Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 604,779

Google

voll.st.|18.8.53.|H.

PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Allgemeine Rundschau

Wochenſchrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kauſen

XI. Jahrgang

BIBL. S. ALBERTI
WALBERBERG

1914

AP
30
.A43
v.11

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 3850.

Allgemeine Rundſchau

Inſertionspreis: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 1. München, 3. Januar 1914. XI. Jahrgang.

Dir
82232

Am Meilenſtein 1914.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Name des verfloſſenen Jahres 1913? Sagen wir: Opferjahr. Denn das bezeichnendſte für die jüngſte Entwicklung ſind die gewaltigen Opfer der Völker für ihre Wehrkraft.

Ringsumher wächſt die Heeresſtärke an. Si vis pacem, para bellum. Aber nicht nur die geſättigten Staatsweſen, die wirklich den Frieden wollen, verſtärken ihre Wehrkraft, ſondern die begehrlichen Staaten, wie Rußland und Frankreich, erſt recht. Daß Deutſchland zu der vollen Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht ſich entſchließen mußte, verdankt es ſeinen unbefriedigten Nachbarn. Rußland ſchürte den Balkankrieg an, der die uns befreundete Türkei aus Europa faſt ganz hinausdrängte und an deren Stelle ſlawiſche Emporkömmlinge ſetzte; zu gleicher Zeit entwickelte Rußland in ſtiller Zähigkeit ſeine Kriegsmacht. In den Pariſer Miniſterien wurde ſchon zu Anfang des Jahres eine neue Militärvorlage vorbereitet. Da entſchloß ſich unſere Regierung, nicht weiter in Halbheiten Zeit zu verlieren, ſondern mit einem Schlage die deutſche Wehrkraft auf eine überragende Höhe zu bringen. Als Oſterei bekamen wir die Geſetzentwürfe, die den Friedensſtand ſoweit erhöhen ſollten, daß nahezu alle Dienſttauglichen eingeſtellt werden, und zur Koſtendeckung rund eine einmalige Milliarde nebſt 200 alljährlichen Millionen verlangten. Solche Forderungen waren noch niemals dageweſen; doch ſie wurden vom Reichstage glatt bewilligt und vom Volke mit Begeiſterung hingenommen; denn man ſtand im Gedenkjahr der Opferzeit von 1813, die tatſächlich den letzten Mann und den letzten Groſchen auf dem Altar des Vaterlandes darbrachte.

Hat das deutſche Volk nun den Rekord in der patriotiſchen Opferwilligkeit geſchlagen? Dieſes Eigenlob dürfen wir uns nicht ſpenden. Die Franzoſen haben die Wiedereinführung der dreijährigen Dienſtzeit beſchloſſen, und dieſes allgemeine dritte Dienſtjahr iſt eine Volksbelaſtung, die unſer Opfer beträchtlich überwiegt. Die franzöſiſche Belaſtung iſt ſo ſchwer, daß man vielfach ſchon an der Dauerhaftigkeit der Neuordnung zweifelt. Und die Franzoſen haben bei ihrer Selbſtaufopferung nicht einmal den Troſt, daß ſie wirklich in der Kriegsſtärke dem deutſchen Nachbar ebenbürtig würden. Indem ſie drei Jahrgänge bei der Fahne halten gegenüber zwei deutſchen, erreichen ſie ungefähr dieſelbe Friedenspräſenz; aber wir können nahezu doppelt ſo viel kriegstüchtige Reſerven einziehen. Die Franzoſen haben alſo trotz dieſer verzweifelten Kraftanſtrengung noch immer nicht die Möglichkeit, aus eigener Kraft einen Rachekrieg zu unternehmen. Sie bleiben nach wie vor auf die Hilfe Rußlands angewieſen. Die Folge davon iſt, daß ſie außer den eigenen Militärlaſten auch noch den Anleihebedarf des Zarenreiches zu decken haben. Alſo ſeien wir beſcheiden und geben der Wahrheit die Ehre: Die Franzoſen bringen noch viel größere Opfer, als wir, und haben doch nichts rechtes davon!

⁂

Die Verſtärkung der europäiſchen Heere iſt eine Reaktion gegen den Krankheitsprozeß, den Europa in ſeinen ſüdöſtlichen Gliedmaßen durchzumachen hatte.

Bis zum Anfang des verfloſſenen Jahres hatte der Balkankrieg ſich in gerader Linie fortentwickelt. Die verbündeten Balkanſtaaten ſiegten, die Türkei konzentrierte ſich rückwärts. Im Jahre 1913 aber gab es Rückſchläge und Ueberraſchungen in Hülle und Fülle, als ob ein phantaſtiſcher Romandichter den zweiten Band auf Senſation gearbeitet hätte. Am 22. Januar ſchien der Friede geſichert zu ſein, da der türkiſche Staatsrat unter Kiamil Paſcha beſchloſſen hatte, Adrianopel aufzugeben und auch die übrigen Bedingungen anzunehmen. Aber am 23. Januar machten die Jungtürken eine Revolution, bemächtigten ſich über die Leiche Naſim Paſchas der Herrſchaft und verſuchten eine défense nationale mit Enver als Gambetta. Neue Kämpfe, die am 26. März in der Eroberung Adrianopels durch die Verbündeten gipfelten. Im April mußte der jungtürkiſche Weſier Mahmud Schefket doch einen Waffenſtillſtand ſchließen, und gegen Ende Mai war der Präliminarfrieden auf Grund der Grenzlinie Enos-Midia abgeſchloſſen. Doch vier Wochen ſpäter wird das Unglaubliche Ereignis: die Verbündeten geraten ſich in die Haare, Bulgarien wird von den Griechen geſchlagen, von den Serben zurückgedrängt, von den Rumänen mit einer unblutigen Invaſion bedacht. Die Türken benutzen den Bruderkrieg, um ſich wieder in den Beſitz von Adrianopel zu ſetzen. Das Ergebnis dieſes nachträglichen Satyrſpiels iſt die Demütigung und Beeinträchtigung von Bulgarien zum Vorteil der Serben und Griechen, was unſerem Verbündeten Oeſterreich und auch uns nicht angenehm iſt. Die öſterreichiſche Diplomatie hatte in der erſten Ueberraſchung die Abſicht, den Bukareſter Frieden von dem Tribunal der Großmächte revidieren zu laſſen. Die deutſchen Staatsmänner meinten, daß dieſe Taktik keinen Erfolg verſpreche, wohl aber die Gefahr von Komplikationen herbeiführe. Oeſterreich verzichtete auf den minder haltbaren Reviſionsgedanken; für die Gegner des Dreibundes aber bildete dieſe vorübergehende taktiſche Meinungsverſchiedenheit einen Hoffnungsanker.

Dieſer hat freilich verſagt; denn im Verlaufe des Jahres, und namentlich in den konzentriſchen Miniſterreden und Parlamentsverhandlungen von Wien, Berlin und Rom in den letzten Wochen, ergab ſich mit zwingender Klarheit, daß der Dreibund feſter und entſchloſſener daſteht, als je zuvor.

Wo Oeſterreich und die hinter ihm ſtehenden Dreibundsgenoſſen mit voller Entſchiedenheit aufgetreten ſind, da haben ſie auch ihr Ziel erreicht. So in der Skutari-Angelegenheit, als Montenegro durch das öſterreichiſche Veto gezwungen wurde, die voreilig proklamierte Zukunftshauptſtadt wieder zu räumen. So auch gegenüber den übermütig gewordenen Serben, die unter dem Vorwande der Abwehr albaniſcher Banden den Norden des künftigen Albanien okkupiert hatten, aber angeſichts der öſterreichiſchen Marſchbereitſchaft wieder räumen mußten. Albanien, deſſen Thron der wagemutige Prinz Wilhelm von Wied beſteigen will, iſt ein Kind des Dreibundes. Es fehlt nur noch die Abgrenzung im Süden. England hat den Vorſchlag gemacht, für Griechenland, das an Albanien einen Teil ſeiner Beute laſſen muß, in den Aegäiſchen Inſeln eine Kompenſation zu ſuchen. Dieſe Nuß wird die Diplomatie im nächſten Jahre zu knacken haben. Ueberhaupt dürfen wir uns ja nicht einbilden, daß die Ordnung auf dem Balkan endgültig und haltbar ſei. Ein Revanchekrieg Bulgariens gegen Serbien und Griechenland (vielleicht auch zur Wiedereroberung von Adrianopel) erſcheint unvermeidlich, nicht bloß des Ehrenpunktes halber, ſondern auch wegen der Zuteilung von Bezirken mit vorwiegend bulgariſcher Bevölkerung an die anderen Staaten. Dagegen iſt nichts zu machen. Die Hauptſache iſt, daß Deutſchland und Italien mit Oeſterreich einig bleiben gegenüber den Eventualitäten im kritiſchen Südoſten, und dafür ſind glücklicherweiſe die denkbar beſten Garantien vorhanden.

In der gegneriſchen Mächtegruppe iſt freilich die Intimität zwiſchen Rußland und Frankreich ungeſchmälert geblieben; doch befleißigt ſich England einer merkbaren Zurückhaltung. Auch der deutſche Reichskanzler konnte in ſeiner letzten hochpolitiſchen Rede die Aufbeſſerung der deutſch-engliſchen Beziehungen amtlich und öffentlich betonen. Hoffentlich werden wir bei den ſchwebenden Verhandlungen über die Handelsintereſſen in Vorderaſien und die Kolonialintereſſen in Afrika keinen zu hohen Preis für die aufgewärmte engliſche Freundſchaft zu zahlen brauchen. Im Grunde genommen liegt es ja im eigenen Intereſſe Englands, daß es ſich mit den Sonderbeſtrebungen Rußlands und Frankreichs nicht blindlings ſolidariſch macht, ſondern zwei Eiſen im Feuer hält und von der Poſition als Zünglein an der Gleichgewichtswage profitiert.

Eine kleine Kraftprobe der beiden Mächtegruppen wurde kurz vor Jahresſchluß in Konſtantinopel veranſtaltet, als die Botſchafter der Tripleentente gegen die deutſche Militärmiſſion, die der Sultan zur Auffriſchung des Heeres ſich erbeten hatte, mit einer „Anfrage“ an den Großweſier zu Felde zogen. Der Vorſtoß, den Rußland arrangiert hatte, ſcheiterte gründlich. Nebenbei erkannten die Franzoſen, daß der ſog. finanzielle Boykott der Türkei eine zweiſchneidige Waffe iſt, die hinten einen ſchärferen Schliff hat, als vorne.

⁂

Wenden wir uns der inneren Politik zu, ſo möchten wir zunächſt dem Vater des klügſten und fruchtbarſten Gedankens den Jahrespreis zuſprechen. Dieſe Anerkennung verdient zweifellos der wahrhaft erlöſende Vorſchlag, die Milliarde für die erſten Koſten der Heeresverſtärkung im Wege eines einmaligen Opfers à la 1813 durch den Wehrbeitrag zu decken. In ein unabſehbares Gewirr von Agitationen und Kämpfen wären wir geraten, wenn nicht ein ſicherer Inſtinkt dieſen genial einfachen und durchaus zeitgemäßen Ausweg gewieſen hätte. Die allgemeine Zuſtimmung zu dem Wehrbeitrag bildete dann die Grundlage für die weitere Arbeit des Reichstags zur Deckung der fortlaufenden Mehrkoſten. Das entſcheidende Geſetz über die Vermögenszuwachsſteuer iſt freilich ein mühſam hergeſtelltes Kunſtprodukt, das nicht mit allgemeiner Begeiſterung, ſondern vielfach mit ſcharfer Kritik aufgenommen wurde. Die Schwächen und Mängel des Geſetzes braucht man nicht verkennen und kann doch zu dem Schluſſe kommen: Es iſt ein Glück, daß wir gleichzeitig mit der Rüſtungsfrage auch die Deckung geregelt haben! In Frankreich iſt dieſer Synchronismus nicht gelungen, und ſo ſeufzt denn jetzt die Republik nachträglich unter den Steuerſtreitigkeiten, die den parteipolitiſchen Ränkeſchmieden ein heilloſes Treiben ermöglichen und die Regierungsverhältniſſe in dauernder Unſicherheit erhalten.

Die Ironie des Schickſals hat uns Deutſchen freilich auch in den letzten Jahresmonaten noch einen empfindlichen Streich geſpielt. Wer hätte es in der Blütezeit dieſes militäriſchen Opferjahres für möglich gehalten, daß in dieſelbe Nation, die ſoeben noch ihre Liebe zum Heere durch ſo großartige Bewilligungen bekundet hatte, der Zankapfel eines Konfliktes zwiſchen Militär- und Zivilgewalt, zwiſchen Säbel und Geſetz hineingeworfen werden könnte! Aber die Dummheit eines zwanzigjährigen Leutnants in Zabern, der Starrſinn ſeiner Vorgeſetzten und die Ungeſchicklichkeit des Reichskanzlers brachten mit vereinten Kräften eine ungeheuerliche Verwirrung und Erregung zuſtande, deren Nachwehen noch das kommende Jahr ſchwer belaſten. Ein wahrhaft klaſſiſches Exempel, wie aus einem kleinlichen Zwiſchenfall unter falſcher Behandlung ein heilloſer Schaden entſtehen kann. Den täppiſchen Leutnant wollte man nicht verſchwinden laſſen, dieweil das Militär, wie der Kriegsminiſter v. Falkenhayn mit ſchmetternder Stimme verkündete, niemals zurückweichen darf. Aber bald mußte auf kaiſerliche Entſchließung das ganze Regiment aus Zabern zurückweichen. Indem man den unbeſonnenen Leutnant noch eine Weile in Zabern weiter wirtſchaften ließ, gab man ihm Gelegenheit, an einem hinkenden Schuſter die Schneidigkeit ſeines Degens zu verſuchen. Dafür belegte ihn das gewiſſenhafte Kriegsgericht mit einer Gefängnisſtrafe von 43 Tagen, und das reizte den ſchneidigen Polizeipräſidenten von Berlin zu einem ſachlich verfehlten- und formell unzuläſſigen Vorſtoß gegen das Gericht und gegen die friedlichere Politik ſeiner Vorgeſetzten. In Zabern gehen Recht und Geſetz, in Berlin geht die Beamtendiſziplin in die Brüche.

Der Reichskanzler und Miniſterpräſident erinnert gar zu ſehr an den Greis, der ſich nicht zu helfen weiß. Seine erſte Rede im Reichstage ſtand zu dem Ernſte der Lage in ſchreiendem Mißverhältnis. Die Einrenkungsverſuche mißglückten. Der Entſchluß des Kaiſers, das Regiment vorläufig zu verlegen, war eine gute Einleitung zur Entwirrung, aber die Maßregel konnte das ſchwer geſchädigte Anſehen des Reichskanzlers nicht mehr reparieren. Der Reichstag hatte mit 293 gegen 54 Stimmen die Mißbilligung ausgeſprochen. Der Kanzler erklärte freilich, was zu erwarten war, daß er wegen dieſes ſog. Mißtrauensvotums ſeinen Abſchied nicht einreichen werde. Das hatte auch (abgeſehen von den Sozialdemokraten) die bürgerliche Mehrheit des Reichstages nicht erwartet. (Wegen des erſten Mißbilligungsbeſchluſſes im Januar 1913, der die Enteignung in der Oſtmark betraf, hatte der Reichskanzler ebenfalls keine Demiſſion eingereicht; allerdings war damals die Mehrheit geringer, weil die Liberalen zumeiſt die unſelige Oſtmarkenpolitik billigen.) Ob der Reichskanzler geht oder bleibt, das hängt nicht unmittelbar von einem Beſchluſſe des Reichstages ab, ſondern vielmehr von der Ueberzeugung, die der Kaiſer über die Leiſtungsfähigkeit und Geeignetheit des Miniſters ſich bildet. Der Reichstag ſpricht ſeine Anſicht aus und wartet die Wirkung ab. Im vorliegenden Falle hat das entſchiedene Auftreten des Reichstages den ſegensreichen Erfolg gehabt, daß die elſaß-lothringiſche Bevölkerung vor Erbitterung und Aufſäſſigkeit bewahrt wird. Die Angelegenheit drohte ihrem Urſprung nach den Gegenſatz zwiſchen den Neudeutſchen und Altdeutſchen, zwiſchen „Wackes“ und „Preuß“ neu zuzuſpitzen. Jetzt ſehen aber die Elſäſſer, daß alle beſonnenen Altdeutſchen zu ihnen ſtehen. Jetzt handelt es ſich um den Kampf zwiſchen militäriſcher Rückſichtsloſigkeit und geſetzlicher Ordnung. Das neue Jahr wird hoffentlich mit dieſem Erbſtück bald fertig werden. Für den „ſtarken Mann“ im Sinne der Scharfmacher iſt noch kein Platz, — wenn auch dem Herrn von Bethmann Hollweg etwas mehr Stärke zur rechten Zeit und nach der rechten Seite hin gut getan hätte.

⁂

Aus der Reichspolitik iſt außer der glücklichen Erledigung der Heer- und Steuergeſetze nichts Bedeutendes zu melden. Auch die Jeſuitenfrage iſt nicht vorwärts gekommen, obſchon der Reichstag am 19. Februar die Aufhebung des unſeligen Ausnahmegeſetzes neuerdings beſchloſſen hatte.

Aus den Bundesſtaaten dagegen iſt erfreuliches zu berichten. Vor allem dürfen wir Bayern beglückwünſchen zu der glücklichen Löſung der Königsfrage. Das Miniſterium Hertling hat ein wahres Meiſterſtück geleiſtet, indem es mit ſicherer und flotter Hand die Thronbeſteigung König Ludwigs III. und zugleich die notwendige Erhöhung der Krondotation in die Wege leitete. Wenn dabei die liberale Oppoſition in Zwietracht geriet, ſo iſt das für uns keine Bitternis. Für die Bayern und für alle Deutſchen an beiden Seiten des Mains war es ſehr erbaulich, daß das Kaiſerpaar bald nach der Thronbeſteigung das Königspaar in München beſuchte und in den Feſtreden die Eintracht und die Freudigkeit im gemeinſamen Wirken der Reichsglieder ſo kraftvoll zum Ausdruck kam. Dadurch wurde der ſchöne Eindruck noch vertieft, den ſchon im Auguſt die Erinnerungsfeier in der Befreiungshalle von Kelheim hervorgerufen hatte. Kelheim war ein treffliches Vorſpiel geweſen zu der Säkularfeier vom 18. Oktober in Leipzig, an der auch Repräſentanten von Oeſterreich, Rußland und Schweden, den damaligen Mitkämpfern, ſich beteiligten.

Braunſchweig hat endlich in der Perſon des Prinzen Ernſt Auguſt, des einzigen männlichen Erben des Herzogs von Cumberland, ſeinen Herzog aus dem erbberechtigten Welfengeſchlecht erhalten. Die Vermählung des Welfenſproſſes mit der Kaiſertochter, die Verſöhnung der beiden Herrſcherhäuſer, die durch die Ereigniſſe von 1866 in Spannung geraten waren, ſowie die befriedigende Erledigung des langen braunſchweigiſchen Regentſchaftsproviſoriums bilden eines der erfreulichſten Jahresereigniſſe, da ſie einen von den Dornen am Roſenſtrauch des inneren Friedens beſeitigen. Es ging nicht ganz leicht und glatt, da der Herzog von Cumberland bei voller tatſächlicher Nachgiebigkeit das kaudiniſche Joch einer förmlichen Verzichtleiſtung auf Hannover, das die Scharfmacher aufgerichtet hatten, nicht paſſieren wollte. Sogar der Kronprinz des Deutſchen Reiches und von Preußen ließ ſich von ſeiner alldeutſchen Umgebung zur öffentlichen Bekundung von Bedenken verleiten. Doch der Friedenswille des Kaiſers überwand alle Schwierigkeiten, und dem Reichskanzler muß man die Anerkennung zollen, daß er in dieſer Frage mehr Einſicht und Geſchick bewieſen hat, als in der ZabernerAngelegenheit.

Möchte auch in den änderen inneren Zwiſtigkeiten ein gleicher Friedenswille ſich ebenſo zielbewußt durchſetzen!

Landtagswahlen fanden ſtatt in **Preußen** und in **Baden**. In Preußen gab es eine kleine Verſchiebung nach links, die aber die allgemeinen Parteiverhältniſſe ungeändert ließ. Die Agitation gegen das alte preußiſche Wahlrecht war erfolglos geblieben. Die Zentrumsfraktion im preußiſchen Abgeordnetenhauſe kann mit den gegenwärtigen Verhältniſſen zufrieden ſein.

In **Baden** erzielten unſere Freunde einen ruhmvollen Wahlerfolg gegen den Großblock. Allerdings vermochte der Großblock bei der erſten Präſidentenwahl nochmals die Mehrheit zu erlangen, weil 3 nationalliberale Abgeordnete, die als Großblockgegner durch die Zentrumsſtimmen gewählt waren, ſich der Fraktionstyrannei fügten. Aber wenn die Linke nun mit Hilfe dieſer unſicheren Kantoniſten eine Mehrheit von zwei Stimmen hat, ſo iſt es doch der Anfang vom Ende. Sollte die Rebmannſche Mehrheit nicht ſchon während der Arbeit zergehen, ſo werden ſicherlich bei den nächſten Wahlen die zwei Kreiſe noch erobert werden, die Zentrum und Rechte zur Mehrheit gebrauchen.

* * *

Neben der nationalen Säkularfeier unſeres Befreiungskampfes begingen wir mit der ganzen Chriſtenheit die Erinnerung an die **Befreiung der Kirche** durch das Mailänder Edikt des Kaiſers Konſtantin vor 1600 Jahren. In hoc signo vinces. **Vollſtändig** iſt der Sieg des Kreuzes auf Erden auch heute noch nicht, und beim beſten Willen kann man dem verfloſſenen Jahre nicht nachrühmen, daß es für den Sieg des Glaubens und die Freiheit der Kirche erhebliche Fortſchritte gebracht hätte. Doch Gottes Mühlen mahlen ſicher, wenn auch langſam.

Wenn 1913 uns auch keine herrlichen Ueberraſchungen gebracht hat, ſo ſind wir doch dankbar einerſeits für die Bewahrung des Friedens, anderſeits für die Erhaltung der Grundlage, auf der wir unſere Arbeit für die gute Sache, unſer Ringen nach Freiheit und Recht, unſere Verteidigung des Glaubens und der chriſtliche Sitte fortſetzen können. Der glänzend verlaufene **Katholikentag** in **Metz** hat unſere Spannkraft gehoben und die Spekulanten auf unſere Uneinigkeit enttäuſcht.

Mit friſchem Mut ins neue Jahr! Und wenn es auch langſam geht, **vorwärts** geht's doch.

Aus den Viſionen der heiligen Birgitta von Schweden.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Die ſoziale Woche in Mailand iſt längſt vorbei und die Erörterungen über die dort gehaltenen Reden haben mit der zuſammenfaſſenden Ueberſicht, die der „Oſſervatore Romano“ gebracht hat, vorläufig ſo ziemlich ihr Ende gefunden. Es wurden Theſen aufgeſtellt, die ſich mit den Möglichkeiten befaßten, wie durch Internationaliſierung — man verzeihe mir das ſchreckliche Wort — der **Garantien für eine völlige Freiheit des Papſtes** dieſe auf eine ſichere Grundlage geſtellt werden könnte.

Nach der Auffaſſung des „Oſſervatore Romano“ hätten die ganzen Verhandlungen eigentlich nur akademiſchen Wert gehabt, um die Katholiken aufzufordern, ſich mit dem Problem zu befaſſen und es zu ſtudieren. Es könnte dann nach und nach ein Plan gefunden werden, der in die modernen Verhältniſſe hineinpaſſe und der Würde und Freiheit des apoſtoliſchen Stuhles entſpreche. Im Zuſammenhang mit der Konſtantinsfeier, die die Erinnerung an die Befreiung der Kirche zum Gegenſtande gehabt habe, ſei das Thema der Beratungen der ſozialen Woche ein außerordentlich zeitgemäßes geweſen.

Nun finde ich in dem Buche „Römiſche Briefe von Kurd von Schlözer 1864—1869“, das vor kurzem erſchienen iſt, eine Ausführung, die am 23. November 1866 in Rom niedergeſchrieben worden iſt, die ich ihrer Merkwürdigkeit halber den Leſern nicht vorenthalten will. Schlözer ſpricht von der heiligen Birgitta und ſagt dann das Folgende:

„Ihre Leiche († 1373) wurde damals auf Wunſch der frommen Skandinavier nach Schweden geſchafft; im Archiv zu Chriſtiania (oder Upſala) liegt das Original des Paſſes, den der römiſche Senat für die Ueberführung von hier nach Schweden ausſtellte. Dieſer Heilige hat damals verſchiedene ihrer Viſionen zu Papier gebracht, die Anno 1606 unter Paul V. in Rom als „Revelationes Sanctae Brigittae“ gedruckt ſind. Im lib. VI c. 74 ſagt ſie:

„Vidi in Roma a Palatio Papae prope St. Petrum usque ad castrum St. Angeli et a castro usque ad domum St. Spiritus et usque ad ecclesiam St. Petri quasi quod esset una planities et ipsam planitiem circuibat firmissimus murus, diversaque habitacula erant circa ipsum murum Tunc audivi vocem dicentem: Papa ille qui Sponsam suam ea dilectione diliget, qua ego et amici mei dileximus eam, possidebit hunc locum cum assessoribus suis, ut liberius et quietius advocare possit consiliarios suos.“

Ich ſah in Rom — wie es auf Deutſch heißt — vom Palaſt des Papſtes bei St. Peter bis zur Engelsburg, und von der Engelsburg bis zur Kirche Sanct Spiritus und bis zum Petersdom, als wäre es eine einzige Fläche, und dieſe Fläche wiederum umzog eine ſehr ſtarke Mauer, und dieſe Mauer war von verſchiedenen Wohnungen umgeben. Und ich vernahm eine Stimme: Derjenige Papſt, welcher die ihm Angetraute (die Kirche) ebenſo inbrünſtig liebt, wie ich und meine Freunde ſie geliebt haben, der ſoll mit ſeinen Beiſitzern dieſen Ort einnehmen, um zwangloſer und ungeſtörter ſeine Ratgeber berufen zu können.

„Die Punkte, welche die Heilige angibt, nämlich Vatikan, Engelsburg, Hoſpital St. Spirito und Peterskirche, ſind gerade diejenigen Teile, welche die ſogenannte Leonina bilden, alſo das Stadtviertel Roms, auf welches man jetzt den Beſitz des Papſtes einſchränken will, wenn letzterer ſeiner weltlichen Macht entkleidet würde.

„Die Viſion alſo, welche Birgitta vor 500 Jahren gehabt, trifft merkwürdig mit den Wünſchen und Hoffnungen aller jetzigen Gegner des Ultramontanismus zuſammen. Auf welche Weiſe aber dieſe Wünſche ins Werk geſetzt werden ſollen, darüber hat kein Menſch eine Anſicht ....“

So weit Kurd von Schlözer.

Seit dem vierzehnten Jahrhundert iſt alſo die Leoniniſche Stadt — Leo IV. hatte erſt St. Peter und Vatikan mit Mauern umgeben — als Zufluchtsort der Päpſte genannt worden. Was hier die heilige Birgitta topographiſch zum Ausdruck gebracht hat, ſollte in Mailand rechtlich ſtudiert werden, um eine Grundlage zu finden, auf der die Freiheit des Heiligen Stuhles endlich mit Sicherheit aufgebaut werden könnte.

Der Ausdruck der heiligen Birgitta: „um zwangloſer und ungeſtörter ſeine Ratgeber berufen zu können“, trifft den Nagel auf den Kopf, wenn man die Wünſche des gegenwärtigen Papſtes aus den Mailänder Verhandlungen ableiten dürfte. Der Plan einer Freigabe der Leoniniſchen Stadt mit einem Streifen Landes nach dem Meere hat ſchon oft zur Erörterung geſtanden, allerdings nie in amtlichen vatikaniſchen Kreiſen. Was immer die nächſte Zukunft an weiteren Kundgebungen zu dieſer brennenden Frage bringen wird, wir Katholiken müſſen uns ſtets ſagen, daß der Papſt und ſeine berufenen Ratgeber die einzigen und beſten Beurteiler deſſen ſind, was der Heilige Stuhl an **garantierter** Freiheit im Mindeſtmaß benötigt. Daß bei einem ſo welterfahrenen Manne, wie Pius X. es offenkundig iſt, die Zeitverhältniſſe und vor allem die geiſtige Verfaſſung und Richtung des jetzt lebenden italieniſchen Geſchlechtes in gebührende Rückſicht gezogen werden, iſt für jeden vorurteilsloſen Menſchen eine ausgemachte Sache. Daß die in Mailand begonnenen „Studien“ nicht einſchlafen werden, glaube ich mit Beſtimmtheit verſichern zu können.

Am Silvesterabend.

Ich bin allein in stiller Klause,
Weit draussen zieht der Strom der Welt.
Nun ist es Zeit, weltferner Siedler,
Dass deine Seele Rückschau hält!
Ein Jahr verrauscht. Verträumt, versonnen? —
Vom Herzen Gottes fern geschweift? —
Als taube Aehre aufgeschossen? —
Zum Vollwert edler Frucht gereift? —
Und immer tiefer sinkt die Stirne
Und immer weher pocht das Herz:
Hast dir die Schwingen müd geflattert,
Was flogst du denn nicht heimatwärts?
Und heiss quillt mir das Heimatsehnen:
O Vater, reich mir deine Hand,
Dein Kind kann sonst den Weg nicht finden,
Es ist so weit zum Heimatland!

Maria Theresia Schuster.

Die Bilanz des Balkankrieges.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

Die Aufteilung der europäiſchen Türkei iſt beendet, die Kämpfe ſind vorüber, der Friede iſt ſo gut wie vollzogen. Die Reſtfragen, die endgültige Errichtung des Königreichs Albanien, die Inſelfrage und die Verteilung der türkiſchen Schuld unter die Erben der türkiſchen Herrſchaft, werden keinen Krieg mehr entfeſſeln. Die Landkarte wurde gewaltig verändert, am meiſten gewonnen haben Serbien und Griechenland, am ſchlechteſten hat Bulgarien abgeſchnitten; Oeſterreich iſt der Weg zu einer ferneren Ausdehnung im Orient endgültig verrammelt, die Folgen der Fehler früherer Jahrhunderte rächen ſich jetzt. Dieſe Fehler liegen zum guten Teil an Oeſterreich ſelbſt, zum noch größeren aber an Deutſchland. Dieſe Abſperrung Oeſterreichs von weiterer Ausdehnung im Orient, die Vergrößerung Serbiens und Griechenlands, die Mißhandlung Bulgariens durch ſeine Verbündeten zeigen, daß der eigentliche Geſchlagene der deutſch-öſterreichiſch-italieniſche Dreibund und in Oeſterreich ſelbſt das magyariſche Syſtem iſt. Von den Diplomaten darf man allerdings nicht erwarten, daß ſie dies öffentlich zugeben. Das wäre auch ein großer Fehler.

Der Kampf um die Aufteilung der europäiſchen Türkei gliedert ſich in drei Teile, ein Vorſpiel und drei Kriege. Das Vorſpiel war der Zug Italiens nach Tripolis, um dieſen Reſt der afrikaniſchen Türkei zu nehmen, formell ein Friedensbruch, materiell eine Notwendigkeit für Italien. Die Kriegserklärung Italiens geſchah am 29. September 1911, der Friedensſchluß zu Ouchy am 18. Oktober 1912. Die ſo gut wie wehrloſe Türkei hatte ſich fügen müſſen. Vorher ſchon, im Frühjahr 1912, hatten unter Mitwirkung Rußlands, Frankreichs und Englands die vier chriſtlichen Balkanſtaaten Bulgarien, Serbien, Griechenland und Montenegro insgeheim den Balkanbund geſchloſſen und bereits rechnete Frankreich damit, daß dieſer Bund einſt eine Million Bajonette gegen Oeſterreich führen werde. Zunächſt allerdings mußte die Türkei vernichtet werden; über das, was dann geſchehen ſolle, konnte nichts Sicheres vereinbart werden. Sollte wirklich beſtimmt worden ſein, daß jeder Staat behalten ſolle, was er erobert, ſo war das eine Verlegenheitsphraſe, wie der ſpätere Verlauf gezeigt hat.

Die Zuſtände auf dem Balkan waren durch die Zerfahrenheit der mazedoniſchen Verhältniſſe infolge der türkiſchen Unfähigkeit unhaltbar geworden. Das Ziel des Krieges war die Vertreibung der Türkei vom europäiſchen Boden, obwohl ſicher keiner der Verbündeten geahnt hatte, daß ſie dieſes Ziel ſo raſch und faſt vollſtändig erreichen würden.

Ein einheitlicher Vertrag der vier Staaten ſcheint nicht beſtanden zu haben, wohl aber Teilverträge. Der wichtigſte war der ſerbiſch-bulgariſche Geheimvertrag vom Februar 1912, der wahrſcheinlich auf ruſſiſch-ſerbiſche Veranlaſſung vom Pariſer „Matin“ Ende November 1913 veröffentlicht wurde. Seine Enthüllungen gelten als richtig. Danach haben Serbien und Bulgarien ſich verpflichtet, falls Oeſterreich ſie beim Angriff auf die Türkei hindere, oder auch nur zum Schutze Bosniens das Sandſchak Novibaſar wieder beſetze, ihm ſofort gemeinſam den Krieg zu erklären. Die ruſſiſche Hilfe war dabei ſicher, denn ohne dieſe wäre Oeſterreich mit den beiden Staaten bald fertig geworden. Um ſeine Abſichten deutlich zu zeigen, ſtellte Rußland unter der Bezeichnung Probemobilmachung im Oktober 1912 einige Armeekorps an der galiziſchen Grenze auf. Der öſterreichiſche Staatsleiter, Graf Berchthold, der den Geheimvertrag jedenfalls kannte, ſah die Gefahr, das Sandſchak wurde nicht beſetzt und Oeſterreich ließ zunächſt den Dingen auf dem Balkan ihren Lauf. Man hoffte immer noch, die Verbündeten würden von der Türkei niedergehauen werden oder ſich wenigſtens bei der Teilung der Beute veruneinigen. Das letztere geſchah.

Die ſchützende Mitwirkung Rußlands, Englands und Frankreichs beweiſt, daß für ſie der Hintergedanke beſtand, durch Vernichtung der Türkei dem mitteleuropäiſchen Dreibunde Deutſchland, Oeſterreich und Italien eine gefährliche Schlappe beizubringen. Deutſchland und Oeſterreich haben merkwürdigerweiſe von den Rüſtungen der Balkanſtaaten keine Kenntniſſe erhalten oder genommen. Faſt überall beſtand die Meinung, die Türkei werde ihre Angreifer in die Pfanne hauen. Trotz der Kämpfe in Tripolis wollte man immer noch nicht daran glauben, daß die türkiſche Armee und ihr Aufbau, aber auch das ganze türkiſche Staatsweſen vollſtändig ruiniert ſei. Auch beim ruſſiſch-franzöſiſch-engliſchen Dreibunde herrſchte kein beſonderes Vertrauen auf den Erfolg ihrer Schützlinge. Man mußte damit rechnen, daß die Türkei Widerſtand leiſte, daß dann Deutſchland, Oeſterreich und Italien ſich einmiſchen würden; daher wurde ein franzöſiſch-engliſches Flottenabkommen getroffen und im Oktober 1912 faſt die ganze franzöſiſche Flotte in das Mittelmeer gelegt, um dieſes von Toulon aus zu kontrollieren, d. h. Italien und Oeſterreich in Schach zu halten. Aegypten war ja zurzeit nicht bedroht und ſo konnten die engliſchen Schiffe das Mittelmeer verlaſſen, England konnte ſeine ganze Seemacht in der Nordſee verſammeln, um dort allenfalls Deutſchland entgegenzutreten, während Rußland die Oſtſee beherrſcht hätte. Anfangs erklärte die Diplomatie einſtimmig, der bisherige Zuſtand auf dem Balkan müſſe erhalten bleiben, aber nur Deutſchland und Oeſterreich ſprachen mit dieſen Worten ihre innere Geſinnung aus.

Die ruſſiſche Politik zeigte zwei Geſichter. Das eine, beſonders durch den Zar vertreten, wollte Frieden mit Oeſterreich und Deutſchland, aber auch die Befreiung der Balkanſlawen, doch ſollten dieſe nicht zu mächtig werden. Die andere Richtung, die im Volk ihre Hauptſtütze hatte, wollte den Krieg gegen Oeſterreich und Deutſchland. Auch in der Regierung war dieſe Richtung vertreten, denn einer der Haupthetzer war der ruſſiſche Geſandte zu Belgrad, der trotzdem und eben deswegen auf ſeinem Poſten belaſſen wurde.

Montenegro erklärte den Krieg, ehe die amtliche Erlaubnis von Petersburg eingetroffen war. Dieſe Kriegserklärung geſchah am 8. Oktober 1912, am 17. folgten Bulgarien und Serbien. Die Hauptarbeit leiſteten, durch die geographiſche Lage dazu genötigt und in direktem Vorſtoß auf Konſtantinopel, die Bulgaren. Unter ihren gewaltigen Schlägen bei Lüle Burgas und Kirkkiliſſe brach die türkiſche Armee hoffnungslos zuſammen. Sie war durch das Jungtürkentum vollſtändig desorganiſiert, dazu ohne Lebensmittel, ohne genügende Bewaffnung, ohne Aerzte und jede andere Verſorgung. Am 16. Dezember ſchon tagte in London die Friedenskonferenz, aber Adrianopel war noch nicht gefallen. Die Türken wollten auf dieſe wichtige Feſtung, die den Weg nach Konſtantinopel ſperrt, nicht verzichten; vergebens rieten ihnen die Großmächte, dieſes Opfer zu bringen. Die Konferenz ging ohne Ergebnis auseinander und der zweite Balkankrieg begann. Er brachte endlich am 26. März den Fall der wichtigen Stadt, nachdem ſie faſt ein halbes Jahr offenbar mit ungenügenden Kräften belagert worden war. Jetzt wurde im St. James-Palaſt zu London am 30. Mai der vorläufige Friede unterzeichnet. Er ſprach Adrianopel und den größten Teil der blutgetränkten thraziſchen Halbinſel den Bulgaren zu mit der Grenzlinie Midia—Enos und überließ die Verteilung des heiß umſtrittenen Mazedonien der Vereinbarung unter den Siegern.

In Mazedonien wohnen die wichtigſten Balkanvölker, Albaneſen, Serben, Griechen und Bulgaren mit Türken und kleineren Stämmen untermiſcht, vorwiegend aber ſind es Bulgaren. Seit wieder ein ſelbſtändiges Bulgarien beſteht, ſucht dieſes ſeine Volksgenoſſen in Mazedonien national zu wecken. Maſſenhaft wurden bulgariſche Schulen und auch Kirchen gegründet, um die nationalen Leidenſchaften zu ſchüren und das Land allmählich zur Einverleibung reif zu machen. Serben und Griechen organiſierten ihre Volksgenoſſen auf gleiche Weiſe. Das Land wurde der Zankapfel dieſer Stämme unter ſich und gegen die Türken. Bulgariſche Banden, von dem Geheimkomitee, das ſie ausſandte, Komitatſchi genannt, wüteten mit Mord und Brand gegen die türkiſchen Dörfer und die türkiſchen Soldaten. Die Mißwirtſchaft der Regierungsbeamten gab ſtets neuen Anlaß zu Klage und Haß; wie immer verſprach die Regierung zu Konſtantinopel Reformen, führte ſie aber nicht durch. In Mürzſteg vereinigten ſich im Oktober 1903 der öſterreichiſche und der ruſſiſche Kaiſer zu einem Reformprogramm, das ſelbſtverſtändlich von den Türken wieder nicht eingehalten wurde. Mazedonien kann daher als die Haupturſache für die Vereinigung der vier Völker zum Entſcheidungsſtoß gegen die Türkei gelten.

Bei der Miſchung der einzelnen Nationalitäten in Mazedonien iſt eine reine geographiſch-politiſche Ausſcheidung unmöglich. Die Mächte mußten daher Mazedonien entweder ſelbſtändig machen oder es an die Griechen, Bulgaren und Serben verteilen mit der Beſtimmung, jeder Staat müſſe den fremden Nationalitäten ſeines Gebietes die politiſche und ſprachliche Gleichberechtigung, beſonders aber Freiheit für Kirche und Schule gewähren. Keines von beiden geſchah. Man darf wohl annehmen, daß ruſſiſche Diplomatie, griechiſche Schlauheit und ſerbiſcher Haß hier ſich gemeinſam gegen Bulgarien vereinigten. Dieſes hatte ſich nie ganz in die Abhängigkeit von Rußland fügen wollen und daher hatte ſchon Fürſt Alexander von Battenberg 1886 dem Gebote des Zaren aus Bulgarien weichen müſſen. Jetzt, nach ſeinem Siege, war Bulgarien Rußland doppelt verdächtig geworden. Auch hatten Oeſterreich und Italien mit einer Energie, hinter welcher der feſte Wille zum Krieg ſtand, die Schaffung eines ſelbſtändigen Albaniens durchgeſetzt, wodurch Serbien vom Meere abgeſchnitten und Griechenlands Vergrößerungsdrang nach Norden hin beſchränkt war. Den Schaden, den dieſe beiden dadurch erhielten, ſollte ihnen nun Bulgarien erſetzen. Rumänien hatte gerüſtet und ſeine Zeit abgewartet. Nun verlangte es zur Wahrung des Gleichgewichtes eine Vergrößerung auf Koſten Bulgariens. Dieſes wehrte ſich, das verlangte verhältnismäßig kleine Gebiet abzutreten, und das wurde ihm zum Verhängnis. Fürſt und Volk hatten im Hochgefühl des Sieges den Sinn für die politiſche Wirklichkeit und die Stärke ihrer Gegner verloren, Bulgarien hatte daher verſäumt, trotz Oeſterreichs Mahnung, ſich mit ſeinem nördlichen Nachbar, dem militäriſch kräftigen Rumänien zu verſtändigen, Bulgarien meinte Rumänien ausſchalten zu können und dadurch, beſonders bei einer größeren Ausdehnung in Mazedonien, die Vormacht auf dem Balkan zu werden. Man ſah auch nicht, daß Volk und Heer durch den Krieg vollſtändig erſchöpft waren, Griechenland und Serbien dank der bulgariſchen Siege ihre Kraft hatten ſchonen können. Die Anrufung des Zaren zum Schiedsrichter verſagte, die ruſſiſche Politik verlangte, daß Bulgarien nicht durch Einverleibung ſeiner Stammesgenoſſen in Mazedonien geſättigt und die ſtärkſte Balkanmacht werde. Daher wurden Serbien und Griechenland auf Bulgarien losgelaſſen, während von Norden her Rumänien einmarſchierte und die wieder erſtarkte Türkei ſich von Süden anſchloß, ein Keſſeltreiben von vier Staaten gegen einen.

Am 10. Juli 1913 rückten rumäniſche Truppen nach Bulgarien, der Feldzug verlief faſt unblutig und erinnert an den Marſch der Bayern nach Kurheſſen von 1850 mit dem berühmten Schimmel von Bronzell. Gleichzeitig nahm die Türkei unter dem energiſchen Enver Bei am 27. Juli wieder Adrianopel, Serben und Griechen ſchlugen die Bulgaren mit rückſichtsloſer Grauſamkeit, ſo daß ſie faſt wehrlos um Frieden bitten mußten. Damit war auch der dritte Balkankrieg beendet. Das blutige Ringen hatte im ganzen nicht ein Jahr gedauert. Am 7. Auguſt wurde zu Bukareſt der Friede zwiſchen Bulgarien und Rumänien, am 29. September zu Konſtantinopel der zwiſchen Bulgarien und der Türkei geſchloſſen.

Bei der Neuregelung des Beſitzes kam Bulgarien am ſchlechteſten weg. Es hatte bei Beginn des Krieges die Hauptarbeit getan, die türkiſche Armee zerſchmettert, ſie auf die Tſchatalſchalinie zurückgeworfen und Konſtantinopel bedroht, ſo daß Serbien und Griechenland mit verhältnißmäßig geringen Opfern das wichtige Mazedonien erobern konnten. Jetzt mußte Bulgarien den öſtlichen Teil von Thrazien mit Adrianopel der Türkei zurückgeben und an Rumänien einen zwar kleinen aber ſtrategiſch wichtigen Teil bulgariſchen Gebietes mit der Donaufeſtung Siliſtria abtreten, dazu noch die Feſtungen Varna, Ruſtſchuk und Schumla zur Sicherheit für Rumänien ſchleifen. Am betrübendſten aber iſt der Verluſt Bulgariens in Mazedonien, wegen deſſen es den Krieg begonnen hatte. Wenn nicht Rumänien noch zuletzt Bulgarien geſchützt hätte, ſo hätten Serbien und Griechenland es ganz aus Mazedonien verdrängt. Dieſen fiel nun die Hauptbeute zu. Griechenland, das ſich militäriſch tüchtiger zeigte, als man erwartet hatte, erhielt dazu noch neben Kreta und der Anwartſchaft auf die Aegäiſchen Inſeln ganz Epirus mit dem albaneſiſchen Janina und die wichtigen Handelsplätze Seres und Saloniki, einſt die Hoffnung der öſterreichiſchen Orientpolitik, jetzt endgültig für den deutſchen Einfluß verloren. Faſt die ganze ägäiſche Küſte wurde griechiſch, den Bulgaren blieb nur eine kurze Strecke mit der Hafenſtadt Dedeagatſch, immerhin ein willkommener Zugang zu dieſer Welthandelsſtraße. Aber die berühmte Gegend von Kawalla und Xanti, wo durch die Gunſt von Boden und Klima der beſte Zigarettentabak der Welt wächſt, fiel Griechenland zu.

Auch im Norden hat ſich Griechenland gewaltig vergrößert und grenzt jetzt an Serbien. Dieſes erhielt das halbe Sandſchak Novibaſar, das Oeſterreich noch vor wenigen Jahren beſetzt hielt, und iſt weit nach Süden über Monaſtir und Köprülü vorgedrungen. Die andere Hälfte des Sandſchak mußte es an Montenegro abtreten. Dieſes hat bei der großen Teilung des türkiſchen Erbes am wenigſten erhalten, ſich aber doch bedeutend vergrößert, wenn es auch Skutari wieder herausgeben mußte.

Die Neuregelung der Balkankarte hat auch im mitteleuropäiſchen Dreibund Verſtimmungen gebracht. Lange Zeit ſchien Rumänien vom Dreibunde abzuſchwenken, und es zeigte ſich wieder die alte Wahrheit, daß jeder Staat, der mit einem anderen ſich verbündet, dabei nur ſeine eigenen Intereſſen im Auge hat. Bedenklicher war die Verſtimmung zwiſchen Oeſterreich und Deutſchland, als erſteres gemeinſam mit Rußland, dem es aber dabei nicht ernſt war, eine Reviſion des Friedens von Bukareſt verlangte, damit Kawalla bulgariſch werde. Deutſchland ging nicht mit, kein Krawall wegen Kawall, und Kaiſer Wilhelm ernannte, kurz nachdem Oeſterreich ſich zurückgezogen und Griechenland Kawalla überlaſſen hatte, am 9. Auguſt den griechiſchen König zum deutſchen Feldmarſchall. Dieſer hielt dann in Berlin eine begeiſterte Dankrede, feierte die deutſche Armee und die deutſchen Offiziere als ſeine und ſeines Heeres Lehrmeiſter, was die Franzoſen tief gekränkt hat. Schon drohte der franzöſiſche Miniſter Hanotaux, den Fuſtanella-Trägern das franzöſiſche Portemonnaie zu ſperren, da erkannte Frankreich, daß es trotz alledem in ſeinem Intereſſe läge, Griechenland gegenüber Italien recht ſtark zu machen. Die Glückwünſche, die Kaiſer Wilhelm zum Bukareſter Frieden dem König Carol ſchickte, waren ein Zeichen, daß die Beziehungen zwiſchen dem Dreibund und Rumänien wieder normal geworden waren. Auch die Verſtimmung zwiſchen Wien und Berlin wurde wieder beigelegt und durch gegenſeitige Beſuche der Fürſten ausgeglichen. Im öſterreichiſchen Volke dauert die Verſtimmung fort. Man ſagt ſich dort: die Feindſchaft Rußlands und Frankreichs, die Mißſtimmung Englands, auf die wir überall im Orient zum Nachteil unſerer wirtſchaftlichen Entwicklung ſtoßen, rührt nur davon her, daß wir mit Deutſchland verbündet ſind und unſere Macht dieſem den Rücken deckt. Gegen ein mit Deutſchland nicht verbündetes Oeſterreich hätte Frankreich ſchwerlich die Serben aufgehetzt und ihnen Geld zum Kriege gegeben, und ſicher auch Griechenland nicht ſo unterſtützt. Oeſterreich vergißt aber dabei, daß wie zwiſchen Frankreich und Deutſchland die elſaß-lothringiſche, ſo zwiſchen ihm und Rußland die ſlawiſche Frage ſteht.

Die beiderſeitigen Dreibünde haben eine große Belaſtungsprobe überſtanden. Daß auch bei dem Dreibunde, der ſich um Frankreich gruppiert, wenigſtens bei England und Rußland die Abſicht beſtand, den Frieden, wenn möglich, zu wahren, kann nicht bezweifelt werden. Der Belaſtungsproben waren nicht wenige, aber der Umſtand, daß England mit Deutſchland, Oeſterreich und Italien einige wichtige gemeinſame Intereſſen im Orient hat, trug nicht wenig dazu bei, daß die ſtärkſten Spannungen immer wieder friedlich überwunden wurden. Dadurch ſind auch die Beziehungen zwiſchen Oeſterreich und Rußland wieder beſſer geworden, und auch Deutſchland und England haben ſich beſſer verſtehen gelernt. Hoffnung auf eine Abſchwenkung der engliſchen Politik von dem Bunde mit Frankreich und Rußland darf man aber nicht daraus folgern.

Die Ordensfrage im heſſiſchen Landtag.

Von Generalſekretär Lorenz Diehl, Mainz.

Am Donnerstag, den 18. Dezember, wurde in der Zweiten Kammer über den Antrag des Zentrumsabgeordneten Dr. Schmitt (Mainz) betreffend die religiöſen Orden verhandelt. Wie ſchon in Nr. 17 (1913) der „Allgemeinen Rundſchau“ beſprochen, hatte die Regierung auf den Antrag des Zentrums im April vergangenen Jahres eine durchaus unbefriedigende Antwort gegeben, ſie lehnte es ab, die Initiative zu einer Reviſion der Ordensgeſetzgebung zu ergreifen, ſie wolle vielmehr erſt die Stellung der Landſtände abwarten. Die Zweite Kammer hat nun einſtimmig den Antrag Schmitt angenommen, worin die Regierung aufgefordert wird, den Landſtänden eine Geſetzesvorlage zukommen zu laſſen, durch welche die Geſetze vom Jahre 1875 und 1895, die religiöſen Orden und ordensähnlichen Kongregationen betreffend, abgeändert und die ſchweren Ausnahmen gegen die katholiſchen Orden beſeitigt oder doch inſoweit gemildert werden, daß eine freiere Tätigkeit der Orden in religiöſer, caritativer und ſozialer Richtung ermöglicht wird.

Die einſtimmige Annahme dieſes Antrages bedeutet unzweifelhaft einen Erfolg der Politik der heſſiſchen Zentrumsfraktion, die alle theoretiſchen Auseinanderſetzungen über prinzipielle Forderungen vermied, ſich vielmehr auf den Boden der realen Verhältniſſe in der Zweiten Kammer ſtellte, um das Erreichbare zu erhalten. Abgeordneter Dr. Schmitt betonte bei den Verhandlungen ausdrücklich, daß die berechtigte Forderung auf völlige Beſeitigung der Ordensgeſetzgebung mit Abſicht von der Zentrumsfraktion nicht geſtellt worden iſt, um in der Kammer gegenſätzliche Auseinanderſetzungen zu vermeiden und den Parteien die Zuſtimmung zu dem Antrage des Zentrums zu erleichtern.

Darüber wurde allerdings bei den Verhandlungen kein Zweifel gelaſſen, daß die kleinen Erleichterungen, die von der Regierung in ihrer Antwort in Ausſicht geſtellt worden ſind, durchaus nicht befriedigen können, daß vielmehr ein weitgehendes Entgegenkommen gegenüber den Wünſchen der kirchlichen Behörde und des katholiſchen Volkes verlangt werden muß. Das Mindeſtmaß, was von den Katholiken des Landes verlangt wird, iſt, daß die männlichen krankenpflegenden Orden genau ſo behandelt werden, wie die weiblichen Orden; daß vor allem die Genehmigung neuer Niederlaſſungen nicht mehr von dem Nachweis abhängig gemacht wird, daß die vorhandenen bürgerlichen Anſtalten und Einrichtungen für den Krankendienſt nicht genügen. Bei der Bedürfnisfrage kann nicht der Mehrheit einer Gemeindevertretung die Entſcheidung zuſtehen, ſondern die Wünſche der katholiſchen Bevölkerung ſind zu berückſichtigen.

Weiter iſt die Zulaſſung eines weiteren Ordens zur Aushilfe in der Seelſorge unbedingt notwendig, da der Weltklerus bei den caritativen und ſozialen Arbeiten, die beſonders in den Städten und größeren Gemeinden zu bewältigen ſind, die Unterſtützung der Ordensleute nicht entbehren kann. Der Kapuzinerorden, der einzige in Heſſen zugelaſſene Seelſorgeorden, der Niederlaſſungen in Mainz und Dieburg beſitzt, iſt nicht in der Lage, für die in Ausſicht genommenen neuen Niederlaſſungen in Mainz, Offenbach und Bensheim genügend Ordensleute zur Verfügung zu ſtellen.

Ebenſo iſt notwendig, daß den Engliſchen Fräulein in ihren Inſtituten das Recht der Anſtellung weiterer Lehrkräfte und auch den Schweſtern der Ewigen Anbetung die Möglichkeit der Aufnahme neuer Mitglieder gegeben wird.

Das ſind die gewiß beſcheidenen Forderungen der heſſiſchen Katholiken, gegen die ſich auch in der Kammer keine Oppoſition erhob, trotzdem der heſſiſche Hauptverein des Evangeliſchen Bundes mit einer Broſchüre auf dem Plan erſchien, worin in tendenziöſer Weiſe über die gewaltige Vermehrung der Mönche und Nonnen und die „Verklöſterung des alten Heſſenlandes“ geklagt wurde. Dabei hat die Vermehrung der Niederlaſſungen lediglich ihren Grund in der Errichtung von neuen Stationen der Barmherzigen Schweſtern, deren Liebestätigkeit von allen Konfeſſionen anerkannt wird.

Sämtliche Parteien in der heſſiſchen Kammer haben ſich im Prinzip auf den Boden des Zentrumsantrags geſtellt, wenn auch der nationalliberale Fraktionsredner Dr. Stephan einige Einſchränkungen machte, wobei er die Staatsaufſicht über die Orden und die Feſtſtellung der Bedürfnisfrage verlangte.

Nachdem nun die Zweite Kammer geſprochen und zu hoffen iſt, daß auch die Erſte Kammer in zuſtimmendem Sinne beſchließen wird, darf die Regierung nicht mehr länger zögern, ihre Zuſage einzulöſen und ſofort eine Reviſion der Ordensgeſetzgebung einzuleiten. Eine längere Verſchleppung dieſer den heſſiſchen Katholiken ſo ſehr am Herzen liegenden Frage darf es nicht geben. Seit Jahren warten die heſſiſchen Katholiken darauf, daß auch in der Ordensgeſetzgebung der Grundſatz, gleiches Recht für alle, mehr wie bisher zur Geltung komme.

Geeignete Adressen,
an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „Allgemeine Rundschau“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt. Gutempfohlene, zuverlässige Abonnentensammler werden gegen hohe Vergütung an allen grösseren Orten gesucht.

Neujahrswunsch.

„Gott grüsse dich, du liebes neues Jahr!“
„Gib — gib!“ schon bitten hundert heisse Lippen,
Schon öffnen tausend giere Hände sich,
Da kaum die Zeit gestellt auf ihre Schwelle dich,
Umringen lärmend dich der Erde Sippen,
Erbettelt Glück die ganze Menschenschar.

Jch sitz' am Eckstein, wo der Weg sich kreuzt,
Und seh' sie ziehen, hör' sie flehend rufen,
Und ihre Sehnsucht rührt mein Herz im Grund.
Noch immer — immer sind die Seelen nicht gesund,
So lang sie greifen nach den morschen Stufen
Des Thrones, drauf das Glück sich eitel spreizt. —

Jch grüsse dich, du liebes neues Jahr —
Gib mir — gib uns — jed' Morgen helle Augen,
Gib kräft'ge Arme für die Tageszeit
Und Brot, wo Samen mühsam unsere Arbeit streut,
Lass aus der Nacht uns frische Kräfte saugen
Und leg' uns Sonntags einen Kranz ins Haar,
Das ist genug, du liebes neues Jahr!

Elise Miller.

* * *

Die Miſſionsbewegung in Amerika.

Von Joſeph Eckert, S. V. D., Techny, Illinois.

In einem früheren Artikel der „Allgemeinen Rundſchau“ (9. Jahrgang, Nr 42) habe ich darauf hingewieſen, wie Millionen von Katholiken, beſonders Einwanderer, die ſich auf weiten Strecken der Vereinigten Staaten niederließen, den Glauben eingebüßt haben und noch jährlich einbüßen infolge ſpärlicher oder gar keiner religiöſen Verſorgung. Um dieſen ſchwer gefährdeten Glaubensbrüdern zu Hilfe zu kommen und das Glaubensleben in den weitausgedehnten Diaſporagebieten zu fördern oder zu begründen, wurde im Herbſt 1905 „The Catholic Church Extension Society“ durch den Erzbiſchof von Chicago James E. Quigley und Dr. Francis Kelly, den Präſidenten des genannten Vereins, gegründet. Im November 1908 veranſtaltete der Verein ſeinen erſten Miſſionskongreß in Chicago, der in glänzender Weiſe verlief und nicht zu unterſchätzende Reſultate erzielte. Der Hauptzweck des Chicagoer Kongreſſes war: die Katholiken Amerikas aufzuklären über die ſchreiende Notlage der Kirche in der hieſigen Diaſpora und wirkſame Stimmung zu machen für den neugegründeten Verein Church Extension. Die Heidenmiſſionen hatten auf dieſem Kongreß keine weitere Berückſichtigung erfahren. Es war ſomit nicht ein Heidenmiſſionskongreß, wie ihn die deutſchen Katholiken verſtehen, ſondern lediglich eine Verſammlung im Intereſſe der inneren Miſſion.

Vom 19. bis 22. Oktober 1913 tagte in Boſton der zweite Miſſionskongreß unter den Auſpizien der Catholic Church Extension Society, die ſeit dem erſten Kongreß ſich ganz gewaltig entwickelt hat.[1]) Der Hauptſache nach diente auch dieſer Kongreß der Förderung der Diaſporamiſſion. Doch wurde erfreulicherweiſe der Miſſionsgedanke erweitert, indem die Heidenmiſſion in den Bereich des Programms gezogen wurde. Der Kongreß in Boſton war ſomit ein „Miſſionskongreß“ und von dieſem Standpunkt allein, abgeſehen von den tiefgreifenden Vorſchlägen zur Förderung und Zentraliſierung des geſamten Miſſionsweſens, wird er bedeutungsvoll bleiben für das Erwachen der Miſſionsbewegung in den Vereinigten Staaten.

Monatelang waren die Vorbereitungen unter der perſönlichen Anteilnahme des Kardinals O'Connell im vollen Gang geweſen, und dank derſelben und des ausgezeichneten Organiſationstalentes des hochwürdigen Präſidenten Dr. Kelly war der Verlauf ein großartiger, ja geradezu muſterhafter. Dem die

---

[1]) Vergl. Zur Lage der katholiſchen Kirche in den Vereinigten Staaten. Ein „Bonifatius-Verein“ in Nordamerika. 9. Jahrg. der „Allg. Rundſchau“, Nr. 42.

Verſammlung einleitenden feierlichen Pontifikalamt des apoſtoliſchen Delegaten Mſgr. J. Bonzano, eines ehemaligen Miſſionars in China, wohnten 6 Erzbiſchöfe, 60 Biſchöfe, über 200 Prieſter und ungefähr 1800 Delegaten aus allen Staaten der Union, Philippinen, Kuba und Porto Rico bei. Nach den Erzählungen von Augenzeugen war die Feier im prachtvollen und geräumigen Dom ein impoſantes und tiefergreifendes Schauſpiel, wie die katholiſche Kirche es nur bieten kann und die Kirche in den Vereinigten Staaten es noch nie geſehen hat. Kardinal und Erzbiſchof von Boſton, O'Connell, ein warmer Gönner und Beförderer der Church Extension Society wie auch des Vereines für die Verbreitung des Glaubens, hielt die Feſtpredigt. In ſchwungvoller und begeiſterter Sprache legte er den Zweck einer ſolchen Verſammlung dar: „Sie ſoll erſtens der ganzen Welt Kenntnis geben von den ungeheuren Errungenſchaften der heroiſchen Arbeiten unſerer Miſſionare und ein wohlwollendes Publikum mit den Nöten der hieſigen wie der auswärtigen Miſſionare und Gelegenheiten zu Wohltaten für die Miſſionen vertraut machen; zweitens ſoll ſie den Eifer der Prälaten, der Prieſter und des Volkes für die Ausbreitung des Reiches Chriſti und die Bekehrung des geſamten Menſchengeſchlechtes zu einer noch glühenderen und mehr ausdauernden Flamme anfachen.“ Er wies in rühmenden Worten hin auf die zwei großen Miſſionsvereine Amerikas: die Church Extension Society für die innere Miſſion und den Verein der Verbreitung des Glaubens für die Heidenmiſſion. In herzlicher und eindringlicher Weiſe erinnerte er die Kirche Amerikas an die große Pflicht zur tätigen Unterſtützung der ſchwer heimgeſuchten Kirche auf den Philippinen, die infolge der Proſelytenmacherei en gros von ſeiten amerikaniſcher Sekten mit Hilfe amerikaniſchen Geldes gegenwärtig vor einer großen Kriſis ſteht.

Die in der erſten Maſſenverſammlung von dem Erzbiſchof Quigley, dem Kanzler der Church Extension, gehaltene Programmrede des Kongreſſes war ohne Zweifel die bedeutendſte von allen Reden. Sie war außerordentlich ſcharf und klar abgefaßt. Ueberraſchend für die Miſſionsfreunde waren die Vorſchläge, die zur Ausgeſtaltung und Hebung des geſamten Miſſionsweſens vorgebracht wurden. Sie alle entſtammen mehr oder weniger dem praktiſchen Geſchäftsſinn der Amerikaner. Wenn dieſe Pläne zur Ausführung gelangen können, wird die Miſſionsbewegung in Amerika ſicher einen gewaltigen Aufſchwung zu verzeichnen haben. Erzbiſchof Quigley ging von dem allgemeinen Grundſatze aus, daß nur beſſere und gründlichere Aufklärung über die Miſſionen lebhafteres Intereſſe wecken und tatkräftigere Hilfe des Volkes bewirken könne. Daher ſchlug er vor:

1. Es ſoll ein Lehrbuch für die Kinder über das Miſſionsweſen in den verſchiedenen Sprachen der in Amerika anſäſſigen Nationalitäten verfaßt und in den Pfarrſchulen eingeführt werden.[2]

2. Es ſoll eine Zentralmiſſionszeitſchrift in allen Sprachen, die hier geſprochen werden, herausgegeben werden.

3. Es ſoll ein Zentralbureau für alle Miſſionsvereine geſchaffen werden, das für Miſſionspropaganda ſorgt durch Literatur und durch Heranziehung von Miſſionaren aus der praktiſchen Miſſionsarbeit. Der Vorſtand dieſes neuzugeſtaltenden Zentralbureaus ſoll ſich zuſammenſetzen aus Repräſentanten aller beſtehenden Miſſionsgeſellſchaften in Amerika, einigen Biſchöfen, Prieſtern und hervorragenden Laien.

Dieſe Vorſchläge wurden in einer geſchloſſenen Verſammlung von Biſchöfen und Vertretern der einzelnen Miſſionsgeſellſchaften einer eingehenderen Beſprechung unterzogen. Hier wurde beſonders darauf hingewieſen, daß eine Zentraliſierung der inneren, wie der äußeren Miſſionsvereine eine ganz beträchtliche Erſparnis an Propagandakoſten im Gefolge haben würde. Doch der Plan einer vollſtändigen Zentraliſierung des geſamten Miſſionsweſens, der auf den erſten Blick viel Bezauberndes und Verlockendes enthält, ſtieß auf Bedenken. Man ſah ein, daß er noch nicht reif und in der vorgelegten Form ſchwerlich durchführbar ſei. Es wurde daher ein Komitee ernannt mit dem Auftrage, das Miſſionsweſen einer genauen Unterſuchung zu unterziehen und Mittel und Wege ausfindig zu machen, um dasſelbe einheitlicher zu geſtalten. Bei der nächſten Verſammlung der Erzbiſchöfe in Waſhington, die gewöhnlich jedes Frühjahr ſtattfindet, ſoll das Komitee eingehenden Bericht erſtatten.

Weitere Verſammlungen galten der Förderung der Heidenmiſſion, beſonders des Vereines der Verbreitung des Glaubens, und den Intereſſen der katholiſchen Einwanderer, für welche in den letzten fünf Jahren viel von ſeiten der hieſigen Hierarchie getan worden iſt.

Der zweite Miſſionskongreß wird ein beachtenswertes Ereignis in der Entwicklungsgeſchichte des Miſſionsweſens Amerikas bleiben. Hat er auch noch nicht die poſitiven Reſultate erreicht, welche die Leiter der Extension Society wohl erwartet hatten, ſo hat er doch die Miſſionsidee, die in den letzten Jahren auch hier Wurzel geſchlagen hat, vor die große Maſſe der Katholiken Amerikas gebracht, vertieft und verklärt. In offizieller und nachdrucksvoller Weiſe iſt dem Klerus wie der katholiſchen Laienwelt — letztere war beſonders gut vertreten — klar zu Bewußtſein gebracht worden, daß die Miſſionsarbeit eine weſentliche Aufgabe der univerſellen Kirche und ſomit die Unterſtützung des Miſſionswerkes eine ernſte Pflicht eines jeden Katholiken iſt.

Wenn nicht alles trügt, dann ſind die Ausſichten der katholiſchen Miſſionsbewegung in Amerika für die nahe Zukunft erfreuliche.

Der Kölner Prozeß.

Von Max Roeder, Aachen.

Des theoretiſchen Streites iſt es genug. Wir haben alle Veranlaſſung, uns der praktiſchen Arbeit zuzuwenden. Die Sätze ſind vielleicht nicht neu, aber es beſteht alle Veranlaſſung — das lehren die Erfahrungen eines jeden Tages — ſie eindringlich ins Gewiſſen zu rufen. Damit ſollen an dieſer Stelle keine prinzipiellen Erörterungen aufgerollt werden. Die „Allgemeine Rundſchau“ hat ihren grundſätzlichen Standpunkt feſtgelegt; mit dem ganzen urſprünglichen Feuer ſeiner Perſönlichkeit hat der ſelige Dr. Kauſen ehernwuchtige Grundſätze in einem programmatiſchen Artikel ausgeſprochen, der ihm ſogar unerwartete Angriffe eintrug. Wenn ſpäter einmal die Geſchichte dieſer Epoche zu ſchreiben ſein wird, wird manches ins Sonnenlicht der Klarheit treten, was den Gegnern von damals überraſchend kommen dürfte. Warum das hier geſagt wird, wo von dem Prozeſſe die Rede ſein ſoll, den die chriſtlichen Gewerkſchaftsführer in Köln um Ehre und Exiſtenz führen mußten? Um im vorhinein zu zeigen, daß die Entwicklung dem hier vertretenen Standpunkt Recht gab und daß hier der feſte, ſturmſichere Boden iſt, der eine objektive Würdigung ermöglicht.

Seit Jahren geht das einzige Streben der Sozialdemokratie und der ihr eng liierten ſogenannten „freien“ Gewerkſchaften dahin, gegen die chriſtlich-nationale Arbeiterbewegung einen tödlichen Stoß zu führen. Gerade in der Richtung iſt die Geſchichte der chriſtlichen Gewerkſchaften eine Geſchichte des Ringens und Kämpfens. Es wäre verlockend, zu zeigen, wie die Sozialdemokratie in dieſem Exiſtenzkampfe die Kreiſe der politiſchen und wirtſchaftlichen Reaktion auf ihrer Seite hat. Doch nichts von dem in dieſem Zuſammenhange. Jedenfalls iſt es ein trauriges Kapitel in der deutſchen Arbeiterbewegung, daß katholiſche Arbeiter, oder vielmehr deren kleiner Führerkreis, es waren, welche mit der Wucht des theoretiſchen Verdikts zu vernichten ſuchten, was der Gewaltſtoß der Maſſen nicht ſtürzen konnte. Das iſt der tiefere Hintergrund des Kölner Prozeſſes. In dem Hin und Her des Theorienſtreites erſchien — den Eingeweihten nicht überraſchend — die vom 24. September 1912 datierte Enzyklika „Singulari quadam“, welche ein Ende des Streites um die Frage „Hie chriſtliche Gewerkſchaften — hie katholiſche Arbeitervereine“ herbeiführen ſollte. Die Enzyklika ließ für die eigenartig gelagerten Verhältniſſe in Deutſchland die chriſtlichen Gewerkſchaften zu; was ſie verlangte: die gleichzeitige Zugehörigkeit der chriſtlichen Gewerkſchaftler zu den konfeſſionellen Arbeitervereinen, wurde ſchon längſt in Deutſchland praktiziert. Der Dinge Lauf zwang die Gewerkſchaften, ſich mit der Enzyklika zu befaſſen. Das geſchah auf dem Eſſener außerordentlichen Gewerkſchaftskongreß, der bekanntlich die anthentiſche Interpretation des deutſchen Epiſkopats — ihr

---

[2] Hier möge erwähnt werden, daß: „Die katholiſche Heidenmiſſion im Schulunterricht, Hilfsbuch für Katecheten und Lehrer von Friedrich Schwager, S. V. D. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage“ ins Engliſche überſetzt und den hieſigen Verhältniſſen entſprechend etwas umgearbeitet wird. In kurzer Zeit wird die engliſche Bearbeitung in der Miſſionsdruckerei zu Techny, Illinois erſcheinen.

Verfaſſer war der gelehrte und ſcharfſinnige Paderborner Biſchof — brachte. Eine Interpretation, zu der ſich noch in dieſen Tagen der Kölner Oberhirte bekannte, der für das Herzland der deutſchen Induſtrie die ausdrückliche Förderung der chriſtlichen Gewerkſchaften verlangte. Der Eſſener Kongreß ſtellte die völlige Unabhängigkeit der chriſtlichen Gewerkſchaften feſt und erklärte, daß die Enzyklika an den Prinzipien und an dem programmatiſchen Standpunkt der chriſtlichen Gewerkſchaften nichts ändere.

Die „Wartburg“ ſetzte jetzt ein, ſie witterte Morgenluft — hier war ein Schlachtfeld zum Kampfe gegen Rom. Sie beſchuldigte die chriſtlichen Gewerkſchaftsführer des Verrats und des Doppelſpiels; dieſe hätten wohl in Eſſen radikale Töne angeſchlagen, ſich aber vorher in aller Form Rom unterworfen. Trotz einer Berichtigung wiederholte die „Wartburg“ dieſen ſchweren Vorwurf. Sieben Monate gingen ins Land. Da holte die ſozialdemokratiſche Preſſe, anknüpfend an die „Wartburg“, zu einem konzentriſchen Angriffe gegen die chriſtlichen Gewerkſchaften aus. Noch mehr! Die chriſtlichen Gewerkſchaftsführer hätten gegen einen von der Großinduſtrie geleiſteten Judaslohn beim Ruhrbergarbeiterſtreik 1912 Streikbruch getrieben und die Arbeiterintereſſen geſchädigt; ſie hätten ſich gleichfalls dadurch beſtimmen laſſen, für die Wahl der Nationalliberalen in Bochum und Duisburg einzutreten. Außerdem hätte der hochſelige Kardinal Fiſcher eine großinduſtrielle Beiſteuer zum Peterspfennig — 300,000 Mark wurden genannt — angenommen, um in Rom ein Verbot der chriſtlichen Gewerkſchaften hintanzuhalten.

Das waren Angriffe, die tödlich treffen mußten, wenn ſie wahr waren, wenn die Waffen giftfrei waren; ſie zwangen zu einer gerichtlichen Klarſtellung, und dieſe erfolgte in einem dreitägigen Prozeß vor dem Kölner Schöffengericht, deſſen Tragweite unabſehbar war. Zunächſt handelte es ſich gewiß um die perſönliche Ehre der Gewerkſchaftsführer. Darüber hinaus aber um die Exiſtenzmöglichkeit der chriſtlichen Gewerkſchaften ſelbſt. Es iſt hier nicht der Platz, den äußeren Verlauf des Prozeſſes zu ſkizzieren, zu dem Generalvikar Dr. Kreutzwald von Köln, der langjährige treue und erprobte Sachwalter des Kölner Erzſtuhls, Reichs- und Landtagsabgeordneter Juſtizrat Trimborn, Abgeordneter Giesberts, der Direktor Dr. Brauns von der Zentralſtelle des Volksvereins für das katholiſche Deutſchland, Redakteur Imbuſch aus Eſſen u. a. als Zeugen geladen waren, nachdem in ſechsſtündiger kommiſſariſcher Vernehmung der Biſchof von Paderborn bereits ausgeſagt hatte. Die durchaus ſachliche Verhandlungsleitung ließ der Beweisführung den allerweiteſten Spielraum, wodurch die Niederlage der Beleidiger allerdings nur noch vernichtender wurde, ſo vernichtend, daß einer der Angeklagten, der Redakteur der „Wartburg“ das Ende gar nicht abwartete, ſondern revozierte und abtrat. Nebenbei: das war männlich gehandelt, wenn den Pfarrer Mix ſein Gewährsmann auch zur Vorſicht hätte mahnen ſollen. Der Wahrheitsbeweis iſt ſchmählich mißlungen; nicht der Schatten eines Vorwurfes blieb beſtehen, und es iſt angebracht, die Begründung des Urteils, welches Geldſtrafen von 50 Mark bis zu 500 Mark über die zehn angeklagten ſozialdemokratiſchen Redakteure verhängte, wenigſtens auszugsweiſe mitzuteilen. In dieſer heißt es:

> „In dem Eröffnungsbeſchluß wird den Angeklagten in erſter Linie vorgeworfen, daß ſie die Privatkläger beleidigt haben durch die Behauptung, die chriſtlichen Gewerkſchaftsführer hätten ein Doppelſpiel bei der Enzyklika geführt, indem ſie namentlich im Widerſpruch zu Erklärungen, die ſie in Eſſen auf dem Gewerkſchaftskongreß abgeben hätten, vorher bei dem Biſtumsverweſer in Köln oder ſonſtigen Perſonen ausdrückliche Erklärungen abgegeben, die nicht vereinbar geweſen wären mit dem in Eſſen vertretenen Standpunkt. In dieſer Beziehung iſt keinerlei Beweis erbracht. Es iſt von allem nichts geblieben. Es iſt behauptet worden, es ſei ein Doppelſpiel, wenn auch in anderer Form, getrieben worden. Es kommt nicht darauf an, was der Papſt tatſächlich gewollt hat. Es mag ſein, daß andere Leute, z. B. Biſchof Korum, die Enzyklika anders auslegten und andere Weiſungen an ſeine Untergebenen gegeben hat, als ſie nach Stellung der chriſtlichen Gewerkſchaften gegeben wurden. Aber von einem Doppelſpiel kann nur dann geſprochen werden, wenn bewußt gegen die richtige Interpretation etwas geſagt wird. Jedenfalls iſt das Entſcheidende für das Gericht, daß man nicht ohne weiteres annehmen kann, daß ein Mann wie Stegerwald nicht ſolche theoretiſchen Erwägungen geführt hat. Im übrigen halten wir es nicht für nötig, auf die Erörterung, die die Enzyklika gezeitigt hat, einzugehen. Es bedarf lediglich der Feſtſtellung, daß auch nach dieſer Richtung der Beweis für den Anwurf des Doppelſpiels nicht erbracht iſt. Der zweite Vorwurf, den der Eröffnungsbeſchluß bezeichnet, geht dahin, daß die chriſtlichen Gewerkſchaftsführer ſich verkauft haben und für Geldſpenden der rheiniſch-weſtfäliſchen Großinduſtriellen an den Papſt Streikbruch getrieben und Wahlabmachungen gegen das Wohl der Arbeiter trafen. Daß auch dies eine ehrenrührige Behauptung iſt, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung. Jedenfalls iſt er ein ſchwerer Vorwurf in dem Zuſammenhang, wie er gebraucht worden iſt. Ein Beweis hierfür iſt ebenfalls nicht erbracht. Man hat zwar verſucht, den Beweis für die innere Wahrſcheinlichkeit zu bringen, indem man Gründe vorbrachte, die nicht ſachlicher Natur waren. Die Tatſache iſt nicht erweislich wahr, infolgedeſſen müſſen die Angeklagten beſtraft werden. Endlich kommt in dem Eröffnungsbeſchluß als dritter Vorwurf der ſchwerſte in Frage. Es iſt der Verdacht geäußert worden, daß die chriſtlichen Gewerkſchaftsführer ſelbſt Judaslohn angenommen hätten und daß von dem Gelde der Großinduſtriellen auch etwas in ihre Taſchen gefloſſen ſei. Es iſt hier geſagt worden, dieſer Vorwurf ſei nicht perſönlich gemeint. Das iſt nicht haltbar. Von jedem unbefangenen Leſer der Artikel mußte das ſo verſtanden werden, als ſei das Geld in die Taſchen der Privatkläger gefloſſen. Auch hierfür iſt der Beweis nicht erbracht. Ein ſolcher ſchwerer Vorwurf mußte ſchwer beſtraft werden.“

Inzwiſchen hat ſich ja die gegneriſche Kritik mit dem Urteil befaßt, welche aufs neue ſich mit Unterlegungen beſchäftigt. Solche Verſuche tötet in den Augen jedes objektiv Denkenden der Fluch der Lächerlichkeit. Eine Widerlegung ſolcher deutelnder Anwürfe erübrigt ſich deshalb, weil im folgenden noch in Kürze die Fundamentalſätze des Prozeßergebniſſes herausgeſtellt werden ſollen. Eins ſei nur den Schiefſehenden geſagt: es drehte ſich doch nicht darum, feſtzuſtellen, wer „Oberwaſſer“ hat: „Köln“ oder „Berlin“. Solche Konjunkturalpolitiker gehören in die Spinnſtube. Um die „Bedeutung“ ſolcher Spintiſiererei würdigen zu können, iſt es nicht ohne Intereſſe, daß die „Kölniſche Zeitung“, welche in dem Prozeß einen Erfolg der chriſtlichen Gewerkſchaften erblickt, meint, „Köln“ habe jetzt in Rom Oberwaſſer, während die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ den „Berliner“ Weizen blühen ſieht. Weltblätterpolitik!

In das Bereich der gewaltſamen Verdrehungskunſt gehören auch die Verſuche, Zwietracht zu ſäen, Biſchof gegen Biſchof ins Feld zu führen, den deutſchen Epiſkopat gegen den Papſt zu ſtellen und den proteſtantiſchen Volksteil gegen die chriſtlichen Gewerkſchaften zu mobiliſieren. Das gerade Gegenteil hat der Prozeß erwieſen, wie gleich zu zeigen ſein wird. Um es kurz zu ſagen: Der Prozeß hat feſtgeſtellt, daß die chriſtlichen Gewerkſchaften von ihrem Programm nicht um Haaresbreite abgewichen ſind. Im Einzelnen hat der Prozeß die Beſtätigung folgender Grundſätze zu Tage gefördert:

1. Die chriſtlichen Gewerkſchaften ſind wirtſchaftlich vollſtändig unabhängig. Biſchof Schulte hat das ebenſo wie Generalvikar Dr. Kreutzwald zeugeneidlich erhärtet, ſodaß der klarſehende, energiſche Rechtsbeiſtand der Privatkläger, Rechtsanwalt Dr. Schreiber erklären konnte: „Wir haben den klaren Beweis dafür, daß vor dem Biſchof Dr. Schulte in aller Deutlichkeit erklärt worden iſt, eine Auslegung, wie ſie die Enzyklika in weiten Kreiſen erfahren hat, beſteht für uns nicht; wir unterwerfen uns nicht. Wir müſſen die kirchliche Aufſicht in Fragen wirtſchaftlicher und organiſatoriſcher Natur auf das nachdrücklichſte ablehnen, und wir gehen in der Erklärung dieſer Anſichten bis ans Aeußerſte. An dieſem Punkt iſt für alle Zeit nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme nichts mehr zu ändern.“

Dieſe wirtſchaftliche Unabhängigkeit beſteht ganz naturgemäß auch gegenüber der Induſtrie. Der Vorwurf, die chriſtlichen Gewerkſchaftler hätten finanzielle „Unterſtützung“ von der Großinduſtrie angenommen, iſt als Lüge erwieſen; ſolcher „Vorzüge“ erfreut ſich nur die Sozialdemokratie in Belgien beiſpielsweiſe, wo ſie die Gönnerſchaft Solvays genießt.

2. Die chriſtlichen Gewerkſchaften ſind politiſch vollſtändig unabhängig. Wiederum unter Zeugeneid hat dies insbeſondere der hochverdiente Zentrumsführer Juſtizrat Trimborn feſtgeſtellt. Hand in Hand damit geht die erneute Sanktionierung der parteipolitiſchen Neutralität der chriſtlichen Gewerkſchaften, eine Neutralität, welche nach dem Programm nur der Sozialdemokratie gegenüber ausgeſchloſſen iſt.

3. Die chriſtlichen Gewerkſchaften ſind nicht von der Kirche abhängig; ſie konnten ſich alſo auch gar nicht unterwerfen, wie die Gegner glauben machen wollten. Dieſe theologiſche Frage hat wiederum Biſchof Dr. Schulte gelöſt. Und Generalvikar Dr. Kreutzwald erklärte, daß die chriſtlichen Gewerkſchaften in der Enzyklika eigentlich den Sieg davon getragen hätten. Das iſt eine Beſtätigung des Satzes von der religiöſen Neutralität der chriſtlichen Gewerkſchaften — ein landläufiger, wenn auch nicht erſchöpfender Satz —, welche den evangeliſchen Arbeitern die Mitgliedſchaft ebenſo ermöglicht wie den katholiſchen Arbeitern.

Von einſchneidender Bedeutung hiefür iſt folgender Dialog zwiſchen dem Vertreter der Angeklagten, dem ſozialdemokratiſchen Reichstagsabgeordneten Heine, und dem Generalvikar Dr. Kreutzwald:

„Rechtsanwalt Heine ſtellt an den Zeugen darauf wiederholt die Frage, ob ſich das Aufſichtsrecht der Biſchöfe auch auf die Frage der Lohnzahlung, der Dauer und des Charakters des Streiks erſtrecke und ob nach der Enzyklika dieſe Fragen nicht rein wirtſchaftlicher Natur ſind, ſondern in erſter Reihe ſittlicher und religiöſer Natur. Beſteht nach der Enzyklika in all dieſen Fragen den chriſtlichen Gewerkſchaften gegenüber eine Aufſichtspflicht der Biſchöfe, die Pflicht, darüber mit größter Aufmerkſamkeit zu wachen? Generalvikar Dr. Kreutzwald: Nein. Rechtsanwalt Heine: Die Beobachtungspflicht beſteht nach meiner Meinung generell; die Pflicht einzugreifen nur dann, wenn ein Anlaß vorliegt. Prälat Dr. Kreutzwald: Es beſteht keine weitere Beobachtungspflicht der Biſchöfe, als wie ſie im allgemeinen für die Vorgänge des öffentlichen Lebens gefordert wird. Rechtsanwalt Heine: Nun ſagt aber doch die Enzyklika, daß dieſe Beobachtungspflicht beſonders auch für wirtſchaftliche Fragen zu beachten iſt; ſie weiſt ſogar ausdrücklich darauf hin. Generalvikar Dr. Kreutzwald: Nach meiner Auffaſſung nicht. Rechtsanwalt Dr. Schreiber: Sollte durch die Enzyklika bezüglich der kirchlichen Aufſicht für die chriſtlichen Gewerkſchaften ein Ausnahmegeſetz geſchaffen werden? Generalvikar Prälat Dr. Kreutzwald: Entſchieden nein!"

4. Das Streikrecht der chriſtlichen Gewerkſchaften iſt ausdrücklich — übrigens nach dem Vorgehen anderer theologiſcher Autoritäten — anerkannt worden durch Biſchof Dr. Schulte in engſter Anlehnung an die Interpretation des Epiſkopats. Alſo auch hier völlige Unabhängigkeit, wie ſie auch beim Ruhrbergarbeiterſtreik im Jahre 1912 gewahrt wurde.

5. Dieſe Unabhängigkeit der chriſtlichen Gewerkſchaften beſteht — es iſt unnötig, das zu ſagen — auch gegenüber der Regierung.

Dieſe Sätze erhellen die geradezu hiſtoriſche Bedeutung des Kölner Prozeſſes. Wenn es richtig iſt, daß nur eine nach allen Seiten freie und unabhängige Arbeiterbewegung wirklich vorwärtsbringende Wirtſchafts- und Kulturarbeit leiſten kann — und die Richtigkeit dieſes Satzes kann von keiner Seite beſtritten werden —, dann ſind die chriſtlich-nationalen Gewerkſchaften eine exiſtenzberechtigte Organiſationsform, dann verdienen ſie auch bedingungs- und rückhaltloſe Unterſtützung. Im Streit der Meinungen handelt es ſich hier um eine res indicata. Springt ſo die große Bedeutung der chriſtlichen Gewerkſchaften in die Augen, dann ergibt ſich ohne weiteres, daß der Schwerpunkt der künftigen ſozialen, kulturellen und politiſchen Entwicklung bei den chriſtlichen Gewerkſchaften ruht. Das ſollte jedem Deutſchen die Augen öffnen und vor allem auch jenen zu denken geben, welche über der Bekämpfung der chriſtlichen Gewerkſchaften ihre ureigenſte Aufgabe vergeſſen. Auch Friedenshoffnungen ſind gerade in der Beziehung an den Kölner Prozeß geknüpft worden. Leider hat die Erfahrung Peſſimiſten erzogen. Es wird erſt dann Frieden werden, wenn die Macht der Tatſachen zum Frieden zwingt. Dafür zu ſorgen, hat der Kölner Prozeß die Grundlagen und klare Bahn geſchaffen. Was weitſehende Sozialpolitiker in ſcharfer Erkenntnis der Dinge vorausſagten, hat der Kölner Prozeß glänzend beſtätigt. Er kam gerade recht an der Wende des Jubiläumsjahres, das ſo erfreuliche Bekenntniſſe zur Sozialpolitik und ſo manchen Entſchluß brachte, in harter Selbſterziehung eine neue Befreiung, eine neue Geſundung herbeizuführen.

Die Geſchichte des Kulturkampfes.[1]

Von B. A. Betzinger, Oberlandesgerichtsrat a. D., Freiburg i. B.

„Kulturkampf und Bismarck ſind untrennbare Begriffe" — ſchrieben wir („Allg. Rundſchau" 1912, S. 34) bei Würdigung des I. Bandes des Kißlingſchen Werkes, und der heute vorliegende Band II zeigt uns den gewaltigen Kanzler, wie er für die Geſetzgebung und die Stoßkraft Preußens und des jungen Deutſchen Reiches die Parole ausgibt: gegen Rom! Aber in dem unheilvollen Feldzuge, der nicht fremde Truppen, ſondern *deutſche* Herzensideale und *deutſche* Freiheit niederwerfen wollte, iſt manches doch nicht reſtlos auf Bismarcks Wollen zurückzuführen; denn

Starke, die ſich Treiber dünken,
Werden doch nur ſelbſt getrieben. (F. W. Weber.)

Es iſt ein überraſchender Einblick, den der Verfaſſer uns hier tun läßt in all die großen und kleinen und — kleinſten Triebräder: von der parteipolitiſchen Machtfrage im Reichstage, von den Programmforderungen kirchenfeindlicher Vereinigungen (einſchließlich der Freimaurer und Altkatholiken), von der ſog. öffentlichen Meinung und den Profeſſorendoktrinen bis zu perſönlichen Einflüſſen, Hemmungen und Stimmungen, wie ſie alle dieſem ſchlimmen Irrgange unſerer deutſchen Kultur vorarbeiteten.

Unſerem Mainzer Hiſtoriker ſtanden hierfür reiche, neuerſchloſſene Quellen offen, aus denen er umſichtig und — vorſichtig ſchöpfte. So zählten wir in den Literaturnoten nicht weniger als 35 Lebenserinnerungen, Tagebücher und Briefwechſel führender Männer hüben und drüben; auch handſchriftlicher Forſchungsſtoff war ihm zugänglich, wie z. B. der Nachlaß des Freiherrn von Loe-Terporten, des hochverdienten katholiſchen Organiſators. Darum iſt es erklärlich, wenn wir in Kißlings Schrift dann und wann vor bedeutſamen Entſcheidungen die Herzenswünſche der Staatsmänner und die Stimmungen der Königsſchlöſſer erlauſchen dürfen; insbeſondere das Widerſtreben Kaiſer Wilhelm I. gegen manche Maßnahmen iſt hier neuerdings bezeugt.

Die Darſtellung iſt auch in dieſem II. Bande außerordentlich feſſelnd und durch dramatiſche Einführung der Hauptperſonen mit ihren eigenſten Worten voll Farbe und Leben. Insbeſondere ſpielen ſich die weltgeſchichtlichen Redeſchlachten des Reichstags und der Abgeordnetenhäuſer in glücklich herausgegriffenen Epiſoden vor dem Auge des Leſers gewiſſermaßen nochmals ab.

Welche Tragweite dem (offiziös nur gegen den „Ultramontanismus" ſich richtenden) Kulturkampfe in weiten Kreiſen beigelegt wurde, erhellt aus dem Kapitel 30: Der Kulturkampf als Weltanſchauungskampf. In dieſer Glanzleiſtung des Forſcher- und Sammlerfleißes und -Talentes führt uns der Verfaſſer die Unterſtrömungen vor Augen, die damals in Hegelſcher Staats- und Häckelſcher Stoff-Philoſophie, in belletriſtiſcher Tendenzliteratur und -Karrikatur, in der „Gründer"-Preſſe uſſ. große Volksſchichten beherrſchten.

Licht und Schatten iſt gerecht verteilt. So rügt der Verfaſſer z. B. die Fehlgriffe katholiſcher Schriftſteller, die bei Bekämpfung der Freimaurerei ohne genügende Scheidung der viel radikaleren romaniſchen Verbände vorgingen, ſowie auch einzelne Entgleiſungen der in ihren Hauptvertretern ſo geiſt- und charaktervollen katholiſchen Tagespreſſe. Die Gegner läßt K. ſtets eingehend zum Worte kommen. Bei einer Würdigung der ſtaatsmänniſchen Begabung Bismarcks heißt es (S. 310), daß derſelbe, „wenn er zehn Jahre in der Rheinprovinz oder in Weſtfalen Oberpräſident geweſen wäre, auf den Gedanken, gegen die im Herzen des katholiſchen Volkes ſo tief verankerte Kirche einen Krieg zu führen, nie gekommen wäre . . ." und „die Informationen, die ihm gegeben wurden, waren, wie er ſelbſt oft beklagte, großenteils falſch."

Nachdem die erſten Abſchnitte das Jeſuitengeſetz, die Aenderung der (preußiſchen) Verfaſſung, die Altkatholiken, die ſogen. Maigeſetze u. a. behandelten, iſt der Schlußabſchnitt dem bayeriſchen (Lutz) und badiſchen (Jolly) Kulturkampf und den „Regungen" in Heſſen und Württemberg gewidmet. —

Wenn der Bergmann, der in einer ergiebigen Schicht ſeinen Stollen freudig weiter treibt, plötzlich auf eine Querſpalte ſtößt, jenſeits welcher an Stelle der bisherigen Schicht z. B. nur „taubes" Geſtein ſich zeigt, ſo ſpricht er von einer „Verwerfungsſpalte". Tiefenkräfte der Urzeit haben jene Schicht abgebrochen und „verworfen". Auch in den Gedankengängen mancher Menſchen gibt es ſolche „Verwerfungsſpalten". Wie anders wäre es zu erklären, wenn bei Parteiführern, deren ganzer Geiſtesgang ſich ſtets im „Recht der Perſönlichkeit", in „Gewiſſensfreiheit", in Ablehnung jeder „Präventiv-Polizei" bewegte, plötzlich alle Folgerichtigkeit verſagt, ſobald es ſich um Unterdrückung der katholiſchen Kirche handelt? Schon *Mark Aurel*, der „milde Philoſoph" auf dem Cäſarenthrone, bietet in ſeiner Chriſtenverfolgung ein erſchreckendes Beiſpiel. Wie klafft da die Denkſpalte, wenn er in ſeinen Selbſtgeſprächen (XI, 3) das Lob der Todesbereitſchaft ſingt und dann fortfährt: „Nur muß dieſe Bereitſchaft aus der eigenen Ueberzeugung kommen und nicht, *wie bei den Chriſten*, eine Folge bloßer Widerſetzlichkeit ſein (*μὴ κατὰ ψιλὴν παράταξιν*)! Solchen Denkern gilt das Wort des Apoſtels (Röm. 1, 22): *ἐμωράνθησαν* — weiſe ſich denkend, ſind ſie zu Toren geworden . . . .

Hocherfreulich — und zwar nicht nur für den Katholiken, ſondern für jeden, der Sinn hat für wahre Charaktergröße, — iſt bei dieſer Lektüre die Haltung des ſchwer gekränkten und bedrängten katholiſchen Volksteiles und ſeiner geiſtlichen und politiſchen Führer.

„Eine ſolche Einheit zwiſchen Papſt und Biſchöfen, Klerus und Volk war, ſoweit ich die Kirchengeſchichte kenne, noch nie (ſelbſt in den größten Zeiten des Mittelalters nicht) vorhanden", konnte damals Janſſen ſchreiben. (Paſtor, J's Leben S. 63).

Wenn das — auch aktuell bedeutſame — Werk die Gegner im Nachdenken und die Freunde in der Wachſamkeit beſtärkt, wird unſer ſchönes Vaterland vor ähnlichen „Kulturkämpfen" bewahrt bleiben.

---

[1] Dr. Johannes Bapt. Kißling, Geſchichte des Kulturkampfes im **Deutſchen Reiche.** Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalverſammlungen der Katholiken Deutſchlands. Drei Bände. I. Band: **Die Vorgeſchichte** (X u. 486 S.). II. Band: Die Kulturkampfgeſetzgebung 1871 bis 1874. (VIII u. 494 S.), je ℳ 6.50, geb. in Leinwand ℳ 7.50. III. Band: **Der Kampf gegen den paſſiven Widerſtand.** Die Friedensverhandlungen. Erſcheint 1915. Freiburg i. B., Herderſche Verlagshandlung.

Am Kamin.

Es geht ein Traum durch meine Seele,
Mein Herz verklärt ein Jugendschein,
Und manche Schuld und manche Fehle
Und mancher Stunde Einsamsein
Verblassen — und ich höre wieder
Die Glocken meiner Heimat geh'n,
Und Kerzenglanz und Märchenlieder
Im Weihnachtswunder aufersteh'n . . .

In dunkler Diele steht die Fichte —
Gemächlich tickt die Uhr im Spind,
Grossmutter liest uns die Geschichte
Vom Hirtenstall und seinem Kind . . .
Vorm Fenster wirbeln sacht die Flocken,
Im Ofen knistert leis die Glut —
Und hoch vom Turme läuten Glocken
Und alle Menschheit war uns gut!

Das ist vorbei, vorbei für immer.
Das Leben fasst' mich rüstig an —
Ob früh, ob spät, ich weiss es nimmer —
Wann's mich in seine Hände nahm. —
Ich weiss nur Eins, dass seinem Raube
Nicht all mein Gut zum Opfer fiel, —
Und dass ein süsser Kinderglaube
Mir blieb als liebgewordnes Ziel . . . E. Taufkirch.

Die Frau aus Dibra.

Von Marie Amelie Freiin von Godin.

Zwiſchen den lachenden, goldenen Hügeln Tiranas drängen ſich unter prächtigen Bäumen ſeine weißen Häuſer. Seit Wochen iſt dort das Elend eingezogen. In langem, traurigem Zug die Flüchtlinge aus Dibra: Verwundete, Greiſe, Frauen und Kinder. Totmüde, erſchöpft ſie alle, in den traurigen Augen die Erinnerung an die Schreckniſſe, die ihnen Frieden und Heim zerſtört. Von all ihrer Habe blieben ihnen nur die wenigen Kleider am Leibe. Ihr Haus verbrannt, das Vieh vom Feinde geſchlachtet; nur zu oft der Vater und Hausherr erſchlagen.

Wie es kam? Dort am grünen Tiſch von London hatte man eine Grenze gezogen, die auf dem Papier vielleicht prächtig ausgetüftelt ſchien, in Wirklichkeit aber durch Herz und Leben dieſer armen Menſchen führt. So trennte ſie Unter-Dibra von Ober-Dibra, teilte jenes Albanien, dieſes Serbien zu. Nun aber haben die Leute von Unter-Dibra keinen anderen Markt, als den von Ober-Dibra — Dibra e madhe (Groß-Dibra), wie ſie es nennen —, müſſen alſo dorthin ihre Hühner, Eier, Felle und Schlachttiere bringen, um aus dem Erlös zu leben, müſſen dorthin kommen, um zu kaufen. Denn vom übrigen Albanien trennen ſie hohe, unwegſame Berge, die ſechs Monate des Jahres durch den Schnee unüberſteigbar ſind.

Die Serben aber ſperrten den Leuten von Unter-Dibra den Zugang von Dibra e madhe; verurteilten ſie ſo zu Hunger und Tod. Wer trotzdem zur Stadt kam, wurde gefangen genommen, erſchoſſen oder gehängt. Viel albaniſches Blut iſt gefloſſen, ungerecht vergoſſen, trotz der Beſchlüſſe der Herren in London, denn wer hat das Recht, mit einem Federſtrich Tauſenden die Luft zum Atmen zu rauben!

Da kam der Tag, wo die Unterdrückung unerträglich wurde; die Leute von Unter-Dibra ſcharten ſich zuſammen, zogen nach Ober-Dibra und verjagten die Serben: mutig, kühn, heldenhaft. Und die Leute von Ober-Dibra, die ohne Waffen geweſen waren, da die Serben ſie ihnen längſt genommen hatten, geſellten ſich ihnen bei und zogen weiter dem Feinde nach. Nur die Verwundeten blieben daheim bei Frauen und Kindern.

Da aber kehrten die Serben hundertfach verſtärkt zurück. Aus Ober-Dibra floh die Bevölkerung, in Unter-Dibra, wo noch Waffen geblieben waren, verteidigten Frauen und Kinder mit Aexten und Latten jedes Haus. Jedes wurde von den Serben einzeln genommen. Frauen, Kinder und die Verwundeten auf ihren Lagern wurden niedergemacht; ſie liegen tot unter den Trümmern ihrer Häuſer. Darum ſind nur wenige von Unter-Dibra in Tirana.

Die Armen aber aus Ober-Dibra ſind in den Kaſernen und Schulen Tiranas, 12000 in der Stadt und den Scheunen der Umgebung, eſſen das Brot, das ihnen die Regierung von Durazzo barmherzig gibt. Hunderte in einen Raum eingepfercht, ohne Feuer, ohne Decken, zitternd vor Kälte. Unglück ohne Maß und Ende.

Und doch gibt es noch größeres Elend. Geſtern hab ich's begriffen. Früh morgens rief man mich. Eine Frau wollte mich ſprechen; eine Frau aus Dibra, aus Ober-Dibra.

Als ich ſie ſah, ſtaunte ich, ſo vornehm und wohlhabend ſchien ſie zu ſein. In weitem ſchwarzſeidenem Gewande war ſie, den feinen weißen Schleier ums Haupt geſchlagen. Die Augen, das weiße Geſicht aber voll Kummer.

Ich grüßte, ſetzte mich neben ſie und ſie begann zu erzählen. Nicht vordringlich, erſt als ich ſie bat, als komme jedes Wort widerſtrebend über ihre Lippen. Erſt dann, als ihr die Erinnerung an ihr Land jeden anderen Gedanken verdrängt hatte — erſt dann floß ihr die Rede.

„Ach Dibra e vogel hat es uns angetan (Klein-Dibra = Unter-Dibra). Wie hat uns dies Unglück getroffen. So iſt das Geſchick. Einer hat es gut von Gott beſtimmt und der andere ſchlecht! Mein Geſchick war ſchlecht von allem Anfang an!"

Und ſie erzählte weiter. Aus gutem Geſchlecht iſt die Arme. Eine Baſe von Ismael Paſcha, dem reichen Ismael Paſcha von Dibra. In großem Hauſe iſt ſie geboren, ſie mit zwei Brüdern. Dann ſtarb die Mutter und der Vater nahm eine andere Frau. Die gebar ihm einen dritten Sohn. Als er die Tochter an den Sohn eines reichen Freundes gegeben, ſtarb er raſch. Da erſchlug der jüngſte Sohn um der Güter willen den älteſten Bruder. Der zweite nahm Rache und tötete den Mörder. Deſſen Geſchlecht aber hinwiederum erhob ſich aufs neue, erſchlug den jüngeren letzten Sohn und den jungen Gatten der Tochter. So blieb die mit einem Säugling, einem Mädchen von 3 Monaten, allein zurück. Nichts hatte ſie mehr als Hab und Gut, das Haus in dem prächtigen Dibra, das ſchöne Haus voll Gerät und Geſinde. Nun hat ſie auch das verloren. Nur ein Hemd auf dem Leib gerettet, Strümpfe, Schuhe, das Seidenkleid und den Schleier. Wo blieb Zeit vor dem Anſturm des furchtbaren Feindes, der all die Wehrloſen niedermachte, anderes zuſammen zu raffen und zu retten. Und die Tochter rettete nicht mehr als ſie.

„Erbarmen! Was ſollen wir nun beginnen! Zu betteln bin ich ſo ſchlecht gewöhnt. Herrin, wenn du meine Tochter ſehen könnteſt. Solch ein ſchönes Mädchen iſt die Aermſte. Kann ich ſie mit all den Männern in den Kaſernen laſſen? Nie noch hat ſie ſich einem Manne gezeigt. Allah! Den Gedanken konnte ich nicht ertragen! Mit einer anderen Frau und ihren drei Töchtern nahm ich ein Zimmer. Aber wir ſterben dort vor Kälte, nur mit dem trockenen Brot, das uns die Regierung (Allah vergelt ihr dies Gute!) täglich gibt. Nur eine Decke, nur ein bischen Feuer wenn ich hätte!"

Erſt als ſie ſchloß, floſſen die Tränen aus ihren erloſchenen Augen. Sie jammerte nicht laut. Ihre feinen weißen Hände aber verflochten ſich flehend miteinander.

Ich wollte jene, die mir auf meine Bitte Geld für dieſe Unglücklichen — Katholiken und Mohammedaner — geſchickt haben, hätten die Dankbarkeit dieſer Armen geſehen für die paar Piaſter, die ich ihnen gab — ein paar Piaſter — denn es ſind 12000 hier in Tirana allein und von hier bis zur Grenze ſteht nicht ein Haus mehr. Alles wurde von den Serben auf ihrem von Oeſterreich aufgehaltenen Einfalle zerſtört. Dieſe Unglückliche hat viele Genoſſinnen — viel, viel zu viele, als daß ich allen, als daß ich nur dem hundertſten Teile wirklich Hilfe bringen könnte. Ein bißchen Kohle, ein bißchen warme Kleider; mehr kann ich nicht für ſie tun.

Das Herz wurde mir ſchwer, denn ich dachte an all die vielen, die, wie dieſe Frau, nicht an Armut gewöhnt, jetzt in irgendeinen Winkel verkrochen, doppelt leiden müſſen.

Wer wird all dieſen Aermſten wieder eine noch ſo dürftige Hütte bauen, wer wird ihnen eine Exiſtenz, eine neue Lebensmöglichkeit geben?

Die Regierung des neuen Königs? Gott ſegne ſeine Hand.[1]

---

[1] Wer noch zum Hilfswerk beiſteuern will, ſende ſeine Gaben, von denen auch die allerkleinſte herzlich willkommen iſt, an mich: Freiin Marie Amelie von Godin, München, Rindermarkt 3/II.

Allgemeine Kunſtrundſchau.

München. Am 25. November ſtarb im Alter von 42 Jahren Ignatius Taſchner, einer der vielſeitigſten Graphiker, Kunſtgewerbler und Bildhauer der neueren Zeit, ein Künſtler, der mit ſtarkem modernem und volksmäßigem Empfinden ſtrenges Stilgefühl verband. Geboren am 9. April 1871 in Kiſſingen, kam er, achtzehnjährig, an die Münchener Akademie, war ſpäter Lehrer an der Breslauer Kunſtgewerbeſchule und ließ ſich 1908 in Mitterndorf (bei Dachau) nieder, wo er auch geſtorben iſt. Zu ſeinen Hauptwerken gehört der Märchenbrunnen in Berlin. — Am 28. November war der 70. Geburtstag des Architekten Prof. Auguſt Thierſch. Er ſtammt aus Marburg und iſt ſeit 1877 an der Techniſchen Hochſchule zu München Inhaber der Profeſſur für Bauformlehre. In der bayeriſchen Hauptſtadt ſchuf er die Kirche St. Urſula; außerdem hat er in Augsburg, Eichſtätt und Zürich Kirchen errichtet. — In der neuen, noch nicht ganz vollendeten St. Ulrichskirche der Vorſtadt Laim wurden verſchiedene wertvolle Plaſtiken aufgeſtellt: ein in Erz gegoſſener St. Ulrich von Halbreiter, ein Marienaltar von Prof. Pruska, ſowie zehn in Holz geſchnitzte Stationen eines hl. Kreuzweges von N. Schratt. — Mit begrüßenswertem Eifer nimmt ſich der Verein für Volkskunſt und Volkskunde der Hebung der Paramentenkunſt an. Er bemüht ſich um dieſe für das kirchliche Leben ſo ungemein wichtigen Sache durch Vorträge, nahm auch einen Informationsabend für Geiſtliche und Künſtler in Ausſicht, den letzteren zum Zwecke der Verſtändigung über das von dem Vereinsausſchuſſe für chriſtliche Kunſt erlaſſene Wettbewerbausſchreiben. Entworfen ſoll werden ein Meßgewand ohne Zubehör; zur Beteiligung ſind alle reichsdeutſchen Künſtler und Gewerbetreibenden zugelaſſen; die Jury beſteht aus vier Geiſtlichen und ſechs Künſtlern. Die Preiſe betragen 400, 250, 220 und 150 Mark, außerdem ſollen Ankäufe zum Minimalſatze von 100 Mark gemacht werden. Der Einlieferungstermin iſt der 2. März 1914. Nähere Auskunft erteilt die Geſchäftsſtelle des Vereins, München, Ludwigſtr. 14. — Die Umgeſtaltung der Neuen Pinakothek iſt vollendet und hat zur Folge, daß die Bedeutung dieſer Anſtalt ſich erſt jetzt voll überſehen und würdigen läßt. Am 23. Dezember wurden aus der Neuen Pinakothek drei Gemälde entwendet: „Der erſte Schnee“ von Biſchof; „Der Kloſterhof“ von Klenze und „Affe und Hund“ von Schaumann. — Der Bayeriſche Verein der Kunſtfreunde erwarb ein großgriechiſches Grabrelief, anſcheinend des ausgehenden vierten Jahrhunderts, mit der fragmentariſch erhaltenen Darſtellung der Unterwelt. Das Werk wird in der Glyptothek aufgeſtellt. — In einer Verſammlung und in der Preſſe verſuchten „Die Juryfreien“ die Berechtigung ihres Unternehmens darzutun. Es iſt von keinem Verſtändigen bisher beſtritten worden, daß es im Intereſſe unbekannter Künſtler liegt, ihre Werke vom Kunſthandel unabhängig und durch keine mit der Inſtitution von Jurys naturgemäß zuſammenhängende Rückſichten behindert, an die Oeffentlichkeit bringen zu können. Zum Erfolg gehört aber auch gemeinhin eine Leiſtung. Dieſe hat ſich in den bisherigen Darbietungen der Juryfreien nur ſpärlich gefunden, und ſie hat nicht ausgereicht, um zu erweiſen, daß die Unterwerfung unter eine Jury im Ernſt als Grund von Mißerfolgen zu betrachten ſei. Ganz ungerechtfertigt aber iſt es, der Kritik deshalb Vorwürfe zu machen. Sie iſt nicht dazu da, um Geſchäfte zu vermitteln, ſondern um auf Grund gereifter Erfahrungen auszuſprechen, was im Intereſſe der Kunſt die Wahrheit iſt. — Eine Atelierausſtellung der Frau J. von Bary lieferte intereſſante Beweiſe für die mannigfaltige Begabung dieſer Bildhauerin. Perſönlicher und eindrucksvoller noch wirkte eine Plaſtiken-Ausſtellung Mania Kacers. — Im Künſtlerinnenverein intereſſierten die kräftig impreſſioniſtiſchen Landſchaften, Porträts, Stilleben uſw. von B. Kaiſer, ebenſo wie die feinen Blumenſtücke von L. Noldt. — In der Galerie Heinemann gab es eine große Ausſtellung von Werken Hans Thomas, eine wahre Erquickung nach all dem Unzulänglichen, Unerfreulichen, welches heutigentags den Vorrang beanſprucht. Von den übrigen Kunſtſalons brachte Thannhauſer Neuheiten von M. Liebermann; Brakl zeigte Arbeiten von Landſchreiber, Pietzſch, brillante Porträts von P. Kàlman; die Galerie Caſpary intereſſierte durch italieniſche Studien voll feiner Selbſtändigkeit der Auffaſſung von Prof. B. Becker, ſowie durch großzügige dekorative Kompoſitionen von E. Scharff; extravagante Dinge, die zum Teil auf die Bezeichnung „Bildniſſe“ Anſpruch machten, Werke eines Wieners O. Kokoſchka, gab es im „Neuen Kunſtſalon“. — Der Kunſtverein hatte Sonderausſtellungen von kraftvollen Landſchaften R. Petuels, römiſchen Impreſſionen F. Mühlbrechts, feinen Landſchaftsſtudien E. Madowskys, Bildniſſen W. Geffckens und W. Thors, welche letztere beiden ſich gegenüber ſtehen wie die Begriffe von ſubjektiv und objektiv. Nicht vergeſſen ſeien ſchließlich die ſcharf beobachteten und kräftig gegebenen Landſchaftsſtudien von C. Böſſenroth.

In Augsburg wurden bei Ausſchachtungen in der Stephansgaſſe römiſche Architekturreſte entdeckt, die einem noch bis ins Mittelalter exiſtierenden Amphitheater angehört haben dürften. — Berlin. Das Kaiſer Friedrich-Muſeum erwarb aus einer engliſchen Sammlung ein großes Gemälde des älteren Pieter Bruegel „Die niederländiſchen Sprichwörter“, ein Seitenſtück zu desſelben Meiſters berühmten „Kinderſpielen“. — Der Kaiſer überwies dem Muſeum Abgüſſe von den höchſt wertvollen archaiſchen Giebelſkulpturen aus Korfu. Die Originale ſind in Griechenland verblieben. Um die Berliner Antikenſammlung auch weiter zu vervollſtändigen, hat ſich unter dem Protektorate des Kaiſers eine „Vereinigung der Freunde antiker Kunſt“ gebildet. — Darmſtadt. Die Vorbereitungen für die in dieſem Jahre ſtattfindende „Ausſtellung deutſcher Kunſt 1650—1800“ ſind in vollem Gange. Es wird hier deshalb darauf aufmerkſam gemacht, weil das Unternehmen auch die kirchliche Kunſt mitberückſichtigen ſoll. — Dresden. Der Sächſiſche Kunſtverein veranſtaltete eine Ausſtellung von Werken des vor hundert Jahren geſtorbenen ausgezeichneten Porträtiſten Anton Graff, eines geborenen Schweizers, der kurſächſiſcher Hofmaler geworden war. — Köln. Das vom Profeſſor Adolf Fiſcher geſtiftete „Muſeum für oſtaſiatiſche Kunſt“ wurde eröffnet. Das Gebäude, eine Schöpfung des dortigen Architekten Franz Brantzky, iſt mit dem Kunſtgewerbe- und Schnütgen-Muſeum zu einer maleriſchen Gruppe vereinigt. Seine Bedeutung beruht darin, daß es in Europa das erſte derartige Inſtitut iſt, in welchem die Entwicklung der geſamten Kunſt des Oſtens überſehen und ſtudiert werden kann. — Das Gipsmodell der im Hofe des Wallraf-Richartz-Muſeums aufzuſtellenden Stuckſchen Amazone, einer lebensgroßen Variante der bereits bekannten Statuette vom ſelben Künſtler, wurde in den letzten Novembertagen in der K. Akademie der bildenden Künſte zu München zur Schau geſtellt. Meiner Auffaſſung über das Werk, oder genauer geſagt, über deſſen Wahl für den monumentalen Zweck habe ich an dieſer Stelle wiederholt Ausdruck gegeben und ſehe zu ihrer Aenderung keinen Anlaß. — London. Wieder einmal iſt ein herrliches Werk Raffaeliſcher Kunſt nach Amerika verſchleppt worden. Diesmal handelt es ſich um die ältere der beiden Madonnen der Cowperſchen Sammlung. — Regensburg. Im Kunſtverein fand eine Ausſtellung von Gemälden und Zeichnungen des † Prof. Joſeph Altheimer ſtatt. Die Werke zeichnen ſich durchwegs durch hohe Qualität aus. Die Auffaſſung iſt edel und poetiſch, viele religiöſe Werke erregen tiefe Stimmungen, die Wahl der Stoffe zeugt von Vielſeitigkeit, die Technik iſt im beſten Sinne modern. — Roſenheim erfreut ſich ſeit einigen Wochen infolge einer Schenkung des Münchener Oberlehrers a. D. Max Bram des Beſitzes einer wertvollen Gemäldegalerie, die in der ehemaligen St. Michaelskapelle untergebracht iſt. — Die am 29. September ſtattgehabte Einweihung der Kirche des Benediktinerkloſters Sao Bento (Braſilien) geſtaltete ſich zu einer großen Genugtuung und einem erfreulichen Erfolge für die Münchener Kunſt. Iſt doch das Kirchengebäude eine Schöpfung des Profeſſor Berndl, die über dem Hauptportale aufgeſtellte Statue des hl. Benedikt ſtammt von Prof. Waderé, eine Kreuzigungsgruppe in Holz wird Prof. Bradl noch ausführen. Außerdem iſt an der Ausſtattung der Kirche eine ganze Reihe von Münchener kunſtgewerblichen Firmen beteiligt.

Dr. O. Doering-Dachau.

Vom Büchertiſch.

Johannes Mayrhofer: 1. Nordiſche Wanderfahrt. Friedrich Puſtet, Regensburg 1913, 8° 249 S., geb. 3.60; 2. **Zauber des Südens,** Reiſebilder. Ebenda 1913, 8° 120 S., geb. ℳ 2.40. Mayrhofers warmherzig-feinſinnige Art des berichtenden, ſchildernden Plauderns iſt bekannt; in den beiden obengenannten Bänden kommt ſie beſonders günſtig zur Geltung. Der Leſer iſt gleich mitten im Bilde, auch mitten in der Stimmung ſeines liebenswürdigen, klug-nachdenklichen Führers. Keine ſchwere, aber vom Autor ſorgfältig durchgearbeitete Lektüre, ein erfriſchender Genuß, der hier, neben nicht wenigen innerlichen „Einſichten“, fruchtbare Ausblicke ins Bereich verſchiedenartiger Natur- und Kulturſchönheit vermittelt. Der erſte Band führt nach Dänemark, Norwegen, zuletzt nach Schweden. Wir lernen mühelos Land und Leute kennen, auch ein Stück ihrer Geſchichte und ihrer Literatur. Wir ziehen Vergleiche zwiſchen hier und dort, einſt und jetzt, und mit dem Autor beſinnen wir uns auf nordiſch-proteſtantiſchem Boden auf unſer koſtbares Vorrecht katholiſcher Zugehörigkeit. — Der zweite Band bringt uns auf einer Mittelmeerfahrt ſüdwärts: nach Italien, Griechenland, Konſtantinopel und deſſen Umgebung, ans aſiatiſche Ufer und ins Marmara-Meer mit ſeinen lieblichen Prinzen-Inſeln. Die Schilderung iſt reizvoll, und vor allem anziehend wirkt der ſie durchdringende Perſönlichkeitston. Beide Bücher, mit zahlreichen ſehr feinen Illuſtrationen geſchmückt, verdienen weitverbreitete Aufnahme in unſeren Familien-, Inſtituts-, Vereins- und Volksbibliotheken.

E. M. Hamann.

Jahresbericht über die wichtigſten Erſcheinungen **der ſchönen Literatur.** Herausgegeben im Auftrage des Verbandes katholiſcher Schriftſteller und Schriftſtellerinnen Oeſterreichs. Fünfter Jahrgang 1913. Wien I, Wollzeile 33, B. Herder Verlag. Gr. 8° 86 S. 25 Pf. = 30 H. — Eine bunte Reihe von Mitarbeitern (ich zählte deren fünfzig) und darum auch ein ziemlich bunter Eindruck, — es iſt unmöglich, ſo viele verſchiedene Köpfe glatt unter einen Hut zu bringen. Dennoch bleibt das Heft eine intereſſante Erſcheinung. Mit Recht beklagt ſich die Redaktion in den „Vorbemerkungen“ über die Vernachläſſigung ſeitens einiger Verlage und die Unpünktlichkeit einiger Rezenſenten; ein derartiges Unternehmen, das bereits vier Jahrgänge und unſtreitig tüchtige Vorarbeit unter den Füßen hat, ſollte auf höfliche Berückſichtigung rechnen dürfen. — Beſprochen wurden wiederum Neuerſcheinungen der Lyrik, des Epos, des Romans, der Novelle, der Skizze, des Dramas, der Sammelwerke, der Klaſſikerausgaben, der Literaturwiſſenſchaft, des Eſſays. Der billige Preis ermöglicht einen ſtarken Abſatz dieſer ſtattlichen Orientierungsleiſtung, die mehr Bericht- als Führungsarbeit ſein will.

E. M. Hamann.

Anton Heinen: Lebensſpiegel. Ein Familienbuch für Eheleute und ſolche, die es werden. M.-Gladbach. Volksvereinsverlag. 12° XVI u. 539 S., geb. ℳ 1.60. — Ein Geſchenkbuch im höchſten Sinne. Kein ſogenanntes Aufklärungsbuch. wiewohl es auch zarteſte Themen berührt und ſie vollendet-ſittlich erhellt. Auch Eheloſe und zwar ſolche, die dies bleiben werden, denen aber jede Neugier fernliegt, die ſchon vom Leben gelernt haben und es in ſeinen Urgründen mindeſtens ahnen, ſollten es leſen. Denn ein jeder ſtammt aus der Familie und iſt, wenigſtens in etwa, beſtimmt für die Familie. Er hat daher das Recht und ſomit die Pflicht, über das Familienleben nachzudenken. Ueberdies ſteht ſehr viel Schönes und edel Anregendes auch für den einzelnen in dem Buche; das deuten ſchon Kapitelüberſchriften an wie folgende: Der Menſch, Des Menſchen Beruf, Ewigkeitsberuf, Ewiges Leben in Gott, Schaff dir Unſterblichkeit!, Klugheit, Religiöſe Selbſtändigkeit, Kenntnis der Menſchennatur, Stolz, Wahrhaftigkeit, Treue, Standesbewußtſein, Wohltätigkeit, Entſagen, Mäßigkeit, Zorn, Wie gewinne ich die Selbſtbeherrſchung? Der Schmerz, Pünktlichkeit, Pflichttreue. Der Verfaſſer beleuchtet ſo ziemlich ſämtliche allgemeinere ſoziale Fragen, und oft wirft er mit einem einzigen Satze wegführendes Licht über das ganze Gebiet. Er meint es — wie ſich's gehört — gleich gut mit Mann und Frau, Gatte und Gattin, alt und jung, wenn auch der Kindheit, der heranzubildenden neuen Generation ſein Hauptaugenmerk gilt. Denn vor ſeiner Seele ſteht immerdar die Menſchenfamilie, der ein jeder und die Gott zugehört. Eine große Liebe und Güte: die mit dem hellen, weitdringenden Blick und dem taktfeſten Herzen, beherrſcht die Geſamtdarſtellung, die Einfachheit, edle Schlichtheit an ſich iſt, die von den Gliedern aller Kreiſe verſtanden werden kann und ihnen durch die klare Tiefe, aus der ſie ſchöpft, unfehlbar zuſagen muß. In erſter Linie werden ſelbſtverſtändlich Gatten, Eltern und Erzieher Segen aus dem Buche ziehen, in dem ſie nicht wenige in ihrer Art geradezu klaſſiſche Ausführungen finden werden, z. B. in den Kapiteln: Die Familie, Ein Mann und ein Weib, Die Ehe — ein Vertrag, Ehrfurcht vor dem Kinde, Knaben und Mädchen, Kenntnis der Menſchennatur, Kindererziehung und Selbſterziehung, Keuſchheit, Schamhaftigkeit, Eheliche Keuſchheit, Junges Volk von heute, Echtheit, Erziehung zur Demut, zur Selbſtbeherrſchung, zur Pünktlichkeit und gegen den Neid, den Heinen mit Recht „das dümmſte Laſter nennt". Dieſes Buch kann ein Apoſtolat auswirken; möge es denn in Maſſen unter das Volk im weiteren Sinne gebracht werden!

E. M. Hamann.

Jahreszeiten, Gedanken aus Natur und Leben. Von Heinrich Schauerte. Paderborn, Bonifatius-Druckerei. 216 S., broſch. ℳ 2.60, geb. ℳ 3.60. Ein nicht in dumpfer Zimmerluft, ſondern in der ſchönen, weiten Natur entſtandenes Buch, das von der ſinnigen Naturbetrachtung im Kreislauf des Jahres mit allen Gedanken zu dem großen Schöpfer aller Schönheit, Lieblichkeit, Erhabenheit und unendlicher Fülle emporſteigt. Auf die Welt im Kleinen richtet der Wanderer überall ſein Augenmerk, um ſein Herz daran zu erfreuen und zum Großen zu gelangen, denn gerade im Kleinen offenbart ſich am ſichtlichſten die hehre Größe des allmächtigen Künſtlers. Aus dem taubeſprengten Grashalm, dem ſanften Waldesraunen, dem Summen der Bienen und Inſekten, dem Blütenduft und Vogelſang baut ſich das Reich der Poeſie auf, die überall in der Natur ihre Heimſtätte hat. Aus den Darſtellungen vieler anderen Schriftſteller, die ſich liebend mit der Natur befaßt haben, hat der Verfaſſer ſeine frommen Anregungen geſchöpft, um ſie auf den höchſten Höhen ſeiner weſtfäliſchen Heimat zu verarbeiten und dem Leſer zu übermitteln. Ein gedankenreiches neues Buch der Freude, das bei öfterem Blättern viele Stunden reinen Genuſſes verſpricht.

L. v. Heemſtede.

„In jener Zeit." Sonntagsgedanken, meiſt im Anſchluß an die Evangelien von Prälat Dr. Adam Keller. Herausgegeben von Dr. Clemens Keller, Kaplan. 1. Band: Weihnachts- und Oſterfeſtkreis; 2. Band: Pfingſtfeſtkreis. 8°. XXVIII u. 622, XVI u. 597 S. Broſch. ℳ 9.60, geb ℳ 11.60. Limburg, Steffen 1912—13. Der langjährige Wiesbadener Stadtpfarrer Prälat Keller dehnte ſeine prieſterliche Tätigkeit weitgehend auf die Preſſe aus, indem er in verſchiedenen Blättern an Sonn- und Feſttagen kurze Sonntagsleſungen, Sonntagsgedanken den Gläubigen zur Erwägung nahelegte. Sie ſchließen an die Sonntagsevangelien an, greifen einzelne, durch den Charakter des Kirchenjahres nahegelegte Gedanken heraus, ſie ziehen manche Gedankengänge prüfend und berichtigend herein, wie der heutige Menſch ſie ſich zurechtlegt, wie ſie an ihn herantreten. Dieſe Aufſätze ſind nun geſammelt, ſo daß ſich für jeden Sonntag eine Reihe knapper Predigten ergeben, brauchbar namentlich für die kurzen Belehrungen, wie ſie in Frühgottesdienſten und den mehr und mehr üblichen Spätgottesdienſten mit kurzer Predigt gehalten werden. Dem 2. Band iſt ein ausführliches Sach- und Namenregiſter beigefügt.

O. Heinz.

Hattler, Franz, S. J., Stilleben im Herzen Jeſu. Neunte Auflage. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung und Erlaubnis der Ordensobern. Mit einem Stahlſtich. kl. 8°. 222 S. Regensburg 1913. Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz. Preis broſch. ℳ 1 80. In hocheleg. Geſchenkbd. ℳ 2.60. — Die ſelige Maria Margareta Alacoque ſchrieb für die Novizinnen ihres Kloſters eine Anweiſung für jeden Tag der Woche, wie man in das heiligſte Herz Jeſu eingehen und ſich dort eine ſtille Herzenswohnung errichten könne. Sie fußte bei dieſen ſieben Wohnungen auf der Philothea ihres liebenswürdigen Ordensſtifters, des hl. Franz von Sales. Sonntag und Montag will ſie entſprechend dem erſten Buche der Philothea den alten Menſchen zur Ablegung der Sünde und zur Buße führen und ſtellt ihm dabei das Herz Jeſu unter dem Bilde eines Schmelzofens und eines Gefängniſſes vor. Den drei folgenden Büchern der Philothea entſprechen die vier folgenden Wochentage mit den Bildern des Herzens Jeſu als einer Schule, eines Schiffes, Gaſthofes und Mutterherzens, aus denen wir die Grundtugenden des neuen Lebens zu lernen haben. Für den Samstag endlich ſoll uns das Herz Jeſu als Opferſtätte entſprechend dem fünften Buche der Philothea zur Vollkommenheit der Opferliebe führen. Die Anweiſungen der ſel. Margareta ſind kurz gehalten und für Weltleute nicht leicht verſtändlich. Deshalb hat der Verfaſſer dieſelben in wahrhaft populärer Weiſe erklärt und uns ſo ein überaus inniges und zu Herzen ſprechendes Volksbuch geſchenkt. Seine Schreibart iſt kernig und markig, friſch und anmutig, belebt durch feinſinnige Bilder und Gleichniſſe aus Natur und Volksleben, ſo daß die Lektüre des Buches ein Kunſtgenuß iſt. Sein aſzetiſcher Gehalt iſt eine wahrhaft geſunde und ſtärkende Koſt, die den Vorwurf ſchwärmeriſcher Süßlichkeit der Herz-Jeſu-Andacht ſchlagend widerlegt. Den vielen alten Freunden des Werkes wird dieſe neunte, in ganz neuem Gewande erſcheinende Auflage gewiß viele neue dazu gewinnen.

Dr. Weber-Boppard.

Heinrich Bone, Geiſtliches Vademecum, Taſchengebetbuch für katholiſche Chriſten. (Verlag der Du Mont Schaubergſchen Buchhandlung in Köln, Preis ℳ 0.50.) Der große Mainzer Pädagoge, deſſen hundertſter Geburtstag am 25. September 1913 geweſen iſt, hatte dieſes kleine Gebetbuch verfaßt. Das Büchlein erlebte acht Auflagen. Es ſpricht an durch eine jeder Ueberſchwenglichkeit bare Schlichtheit. Einfach und vornehm, kernig-fromm und gediegen. Mit dieſem Geleitwort ſei dem Boneſchen Gebetbüchlein auch heute noch gute Aufnahme gewünſcht.

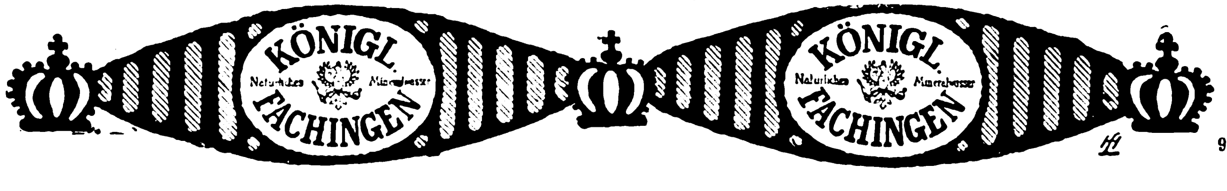
Aug. Nuß.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Schauſpielhaus. Wenn auch immerhin beſſer, als eine leichtfertige Poſſe, ſo nimmt ſich doch der Titel: „Kampf" für die Première am Abend vor Weihnachtsbeginn recht ſonderbar aus, zumal dem ſo benannten Drama der Lohnkämpfe der verſöhnende Ausklang fehlt, zu welchem Björnſon den zweiten Teil von „Ueber unſere Kraft" zu führen gewußt hat. Mit dem Stücke des Norwegers hat das neue Schauſpiel des Briten John Galsworthy gemeinſam, daß beide die Charaktere des Fabrikherrn und des Arbeiterführers in ſchroffem Gegenſatz einander gegenüber ſtellen. Dieſe unverſöhnliche Gegnerſchaft iſt mit einer gewiſſen Notwendigkeit darin begründet, daß beide ſtarre, unbeugſame Naturen ſind. Sie weiſen in ihrem Doktrinarismus ähnliche Züge auf; da ſie auf verſchiedenem ſozialem Niveau ſtehen, müſſen ſie Feinde ſein. Mißt man nicht mit Björnſonſchen Maßen, ſo kann man anerkennen, daß Galsworthy die Repräſentanten der Klaſſengegenſätze mit einfühlendem Verſtändnis geſtaltet hat. Durch Roberts zu hoch gehende Forderungen haben die Arbeiter den Schutz ihrer Gewerkſchaft verloren und ſind bitterer Not ausgeliefert; Roberts Frau ſelbſt ſtirbt aus Hunger und Entkräftung, anderſeits ſind die Verluſte, welche die Fabrik durch das Stilleſtehen erlitten, ins Unerträgliche gewachſen. So ſchließen der Aufſichtsrat der Fabrik und die Arbeiter auf mittlerer Linie einen Vergleich, indem ſie ihren beiderſeitigen Führern die Zügel entreißen. Die Bedingungen ſind die gleichen, denen beide Parteien von vornherein zugeſtimmt hätten, hätten ihre Führer nicht hartnäckigen Widerſtand geleiſtet. All den Jammer, alles entſtandene Elend verſchulden dieſe beiden, die an ſich ihre Umgebung geiſtig überragen und beide von der Ueberzeugung geleitet werden, auf dem Boden des Rechtes zu ſtehen. Die Elendsmalerei der Arbeiterſzenen zeigt Bühnengeſchick, aber nichts mehr. Man blieb kühl, was bei Hauptmanns „Webern" auch der Skeptiſchſte nicht bleiben kann. Auch die allzu langen Aufſichtsratsſitzungen bergen Rohſtoff, der künſtleriſch nicht verarbeitet iſt. Die Aufführung bot gutes, beſonders ſtellten Peppler und Weydner die Hauptgeſtalten mit poſenloſer Selbſtverſtändlichkeit auf die Bühne. Direktor Stollberg miſchte ſich, wie in früheren Zeiten, anfeuernd unter die erregten Arbeitermaſſen. Auf den engliſchen Brettern überwiegt zu ſtark das platte Unterhaltungsſtück, als daß ein Autor, wie John Galsworthy nicht ein Gewinn wäre, auf den deutſchen Bühnen haben freilich ſtärkere Talente vor zwanzig und zehn Jahren dieſe Probleme geſtaltet; denen gegenüber wirkt des Engländers Stück als Kunſt aus zweiter Hand. Freilich der Ueberſetzer rechnet damit, daß inzwiſchen bei uns im Publikum ein ſtarker Prozentſatz herangewachſen, der das Drama der naturaliſtiſchen Vergangenheit nicht mehr kennt, und ſo wird ſich auch hier dieſer Import ausländiſcher Produktion als lohnend erweiſen.

Aus den Konzertſälen. Luigi Magiſtretti hat ſchon im vorigen Jahre als Meiſter der Harfe Bewunderung erregt. Wir ſind ſelten gewohnt, dieſem Inſtrumente ſoliſtiſch zu begegnen, mit dem der Künſtler ſtarke Wirkungen dank einer eminenten techniſchen Schulung und hoher muſikaliſcher Feinfühligkeit zu erzielen weiß. Die Kompoſitionen romaniſcher Herkunft liegen dem Italiener natürlich beſſer, als J. B. Bach. Werner Joſten, der unter Zilchers vornehmer pianiſtiſcher Begleitung als Konzertpartner Magiſtrettis Liedervorträge bot, beſitzt einen wohlgebildeten Bariton, der, verbunden mit einem wirkſamen Vortragstalent, von ſtarkem Eindruck war.

Verſchiedenes aus aller Welt. Die unter dem Namen Carmen Sylva als deutſche Dichterin hochgeſchätzte Königin Eliſabeth von Rumänien feierte am 29. Dezember den ſiebzigſten Geburtstag. In Berlin fand bereits eine Woche zuvor ein literariſcher Feſtabend mit lyriſchen und epiſchen Rezitationen ſtatt. — Die verſchiedenen Par-



96a

ſifalaufführungen, die in den erſten Januarwochen beginnen, haben großen Zulauf zu erwarten. In **Berlin** iſt ſchon jetzt der Andrang bei dem Kartenverkauf größer, als zu den Caruſovorſtellungen, die ſo unangenehme Begleiterſcheinungen des Zwiſchenhandels zeitigten. Daß die Münchener Parſifaldekorationen in Wien gemalt werden, hat bei den Münchener Künſtlern einigen Unwillen hervorgerufen. Nach einer Erklärung des Intendanten handelt es ſich bei der Wiener Firma lediglich um die Ausführung der Entwürfe. Die Münchener Parſifalaufführung erfolgt, wie bekannt, erſt in einigen Monaten. — Max Reinhardt hat an den Weihnachtstagen Vollmöllers „Mirakel" in der großen Feſthalle in **Frankfurt am Main** geboten. Wie 1912, da der große Regiekünſtler die religiöſe Pantomime in London uraufführte, ſind die kritiſchen Anſichten geteilt. Die einen reden lediglich von gewaltigen Regiekunſtſtücken, die anderen von künſtleriſcher Offenbarung. Darüber, daß unter Vollmöller, dem Dichter, Humperdinck, dem Komponiſten, und Reinhardt, dem Regiſſeur, der letztere die ſtärkſte Künſtlerkraft iſt, herrſcht wohl nur eine Meinung. Bei der Vorſtellung ſind nahezu 3000 Perſonen tätig. Die Kirchendekoration, welche bis zur Höhe eines fünfſtöckigen Hauſes emporragt, beanſpruchte einen Koſtenaufwand von über 25,000 ℳ. Die Einrichtung des tribünenartigen Zuſchauerraumes kommt auf 60,000 ℳ zu ſtehen. -- In **Paris** ſtarb Jules Claretie, der von 1885 bis vor kurzem die Comédie française erfolgreich geleitet hatte. Seine in Frankreich ſehr geſchätzten literariſchen Arbeiten ſind chauviniſtiſch gehalten. — Die Uraufführung von Guſtav Streichers „Traumland" fand in **Wien** nur mäßige Würdigung, da das Publikum ſich ſchwer durch die Symbolismen, welche die dramatiſchen Geſchehniſſe überwuchern, hindurchfand. — Die Première von „La Parisina", lyriſche Tragödie von d'Annunzio, Muſik von Pietro Mascagni, fand in dem **Mailänder** Skalatheater lediglich mittleren Erfolg. Geſpreiztheit des muſikaliſchen Ausdrucks und Mangel an Charakteriſtik ſchädigten den Eindruck.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Abschied des Jahres 1913 ist den deutschen Effektenmärkten ziemlich leicht geworden. Die letzten Tage desselben boten nicht, wie in früheren Jahren, noch ein letztes Emporschnellen der **Kurse**. Im grossen ganzen blieb es bei der stillen, gleichmässig tristen Tendenz, nachdem seit Einführung der neuen Börsenreformen die Abtrennung der Dividendenscheine bei sämtlichen Industriewerten nicht mit Ablauf des Geschäftsjahres -- es ist dies zumeist das Kalenderjahr — sondern stets nach erfolgter Genehmigung in der Generalversammlung stattfindet. Der übliche Rückblick auf den heimischen wirtschaftlichen Werdegang im abgelaufenen Jahre im Verein mit der ungewissen kommenden Zeit lässt viel Unsicherheit und Ratlosigkeit erkennen. Die von Tag zu Tag bekannt werdenden Dividendenschätzungen der verschiedensten Industriegesellschaften stehen hinter denjenigen des Vorjahrs zumeist bedeutend zurück. Fast überall pflegt man die verständige Taktik, aus den Geschäftsergebnissen ein gut Teil zu vorsichtigen Rückstellungen, schon wegen der rückläufigen Konjunktur, einzusparen. Vielfach ist hierbei auch die erhebliche Wehrsteuerabgabe mitbestimmend. Bei einzelnen Geschäftszweigen — wie besonders der Porzellanfabrikation und Zementindustrie — sind durch gute Geschäftstätigkeit und lohnende Syndikatsabschlüsse erhöhte Dividendentaxen bekannt. Es ist für die Börse ein charakteristischer Zug der Zeit, dass sich hinsichtlich der wirtschaftlichen Lage im gegenwärtigen Moment die günstigen und weniger hoffnungsvollen Anzeichen in ihrer Gesamtwirkung vollkommen aufheben. Die Unklarheit der Konjunkturgestaltung und die Nachwehen des ziemlich plötzlichen Rückschlages halten an. Die Börse sieht in solchen wirtschaftlichen Schwankungen mehr die Unzuverlässigkeit der Kalkulationen für die nächsten Monate und reagiert in ihrem Grundton hierauf mehr als genügend durch eine sichtliche Einschränkung des gesamten Geschäftes. Die allgemeine Unternehmungslust wurde weiterhin eingeengt durch die Wahrnehmung eines erstmaligen Rückganges der Eisenbahneinnahmen aus dem Güterverkehr und durch neuerliche Preisermässigungen am internationalen Eisengebiet. Die Haltung der Auslandsbörsen, vornehmlich Newyork und Wien, veranlasste ebenfalls eine Herabstimmung der Tendenz, verschärft durch die Entwicklung der Auslandspolitik. Die Insolvenzen der grossen mexikanisch-spanischen Banken und die Aufhebung der gesetzlichen Zahlungsmittel in Mexiko verursachten in erster Linie einen besonders starken Verlust der in Deutschland in Millionen Mark plazierten mexikanischen Renten. Auch die Rückgänge der heimischen Anleihen vermehrten die Unlust des Kapitalistenpublikums, um so mehr, als anscheinend nach dem verhältnismässig günstigen Zeichnungsresultat auf die neuen Bayernanleihe seitens der Staaten ein Wettlauf am Anleihenmarkt erfolgen wird. Das Ausland — Frankreich mit 15 Milliarden allen voran — will den Geldmarkt

Gnädige Frau!

Wenn Sie während der Geſellſchafts-Saiſon Ihren Gäſten eine beſondere Annehmlichkeit bereiten wollen, ſo laſſen Sie nach dem Diner und beſonders abends coffeïnfreien Kaffee Hag ſervieren. Er iſt nicht allein von ganz vorzüglicher, jeden Feinſchmecker begeiſternder Qualität, ſondern bewahrt auch Ihre Gäſte vor der mit Recht gefürchteten, durch Coffeïngenuß verurſachten Schlafloſigkeit.

Kaffee Hag kann infolge dieſer Eigenſchaften ohne jedes Bedenken in den bei Mokka üblichen ſtarken und ſtärkſten Aufgüſſen genoſſen werden.

Wie er durch die Coffeïnentziehung in keiner Weiſe an Aroma verliert, ſo beſitzt er auch ungeſchmälert diejenigen verdauungsfördernden Eigenſchaften, welche eine Taſſe ſtarken Kaffees nach der Tafel zum begehrteſten Genußmittel machen.

Kaffee Hag iſt in allen beſſeren Geſchäften ſtets vorrätig. Die Originalpakete enthalten wertvolle Wappenmarken nach Entwürfen des bekannten Heraldikers Profeſſor Otto Hupp.

Kaffee-Handels-Aktiengeſellſchaft
Bremen.

ebenfalls für seine Bedürfnisse möglichst rasch und vorteilhaft ausnützen. Verschiedene bessere Berichte von den Wirtschaftsmärkten bieten einige gleichwertige Gegenargumente in der Zukunftsbetrachtung von Handel und Industrie. Diese Ansicht hegt vor allem der Jahresbericht der Berliner Kaufmannschaft. Von sachlichen Hinweisen seien nur erwähnt die grossen preussischen Staatsbestellungen in Waggons. Auch die feste und lebhafte Haltung des Berliner Kupfermarktes, eine neuerdings bemerkbare regere Kauflust am Roheisenmarkt und die bedeutende Zementlieferungsbegebung der Eisenbahndirektion Frankfurt und des Hamburger Staates von zusammen 36 Mill. kg bei erhöhten Preisbewilligungen sind zu registrieren. Das finanzpolitische Eisenbahnabkommen zwischen Deutschland und China, wobei neue Eisenbahnlinien in Nordchina mit deutschem Geld und deutschem Material gebaut werden sollen, verursachte auf jenem Bahnaktiengebiet eine Spezialaufwärtsbewegung.

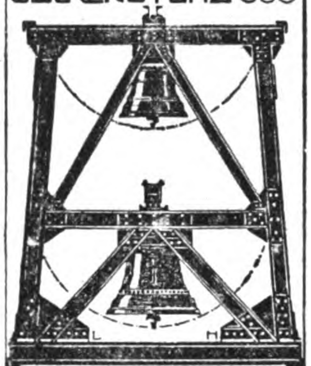
München. M. Weber.

Nach dem Geschäftsbericht der **Münchener Rückversicherungsgesellschaft** war der Verlauf des Feuerversicherungsgeschäftes befriedigend. Die Hagelversicherung brachte einen Verlust von über 860,000 ℳ; das diesjährige Hagelgeschäft wird dagegen eine diesen Betrag überschreitende Gewinnziffer erbringen. Das Lebensversicherungsgeschäft befindet sich in andauernd erfreulicher Entwicklung. Der Bruttobestand der Gesamt-Lebensversicherungssummen stellt sich auf 557¼ Mill. Mark. Die Abschreibungen auf Effektenverluste haben in den letzten 10 Jahren insgesamt 4½ Millionen Mark betragen. Ueber das Bilanzergebnis der Gesellschaft haben wir bereits in Nr. 49 berichtet. M. W.

◆

Mittelmeerfahrten finden von Jahr zu Jahr mehr Anhänger und erfreuen ſich immer größerer Beliebtheit. Aus dieſem Grunde hat ſich der Norddeutſche Lloyd in Bremen veranlaßt geſehen, die Zahl ſeiner für das Jahr 1914 in Ausſicht genommenen „Lloydreiſen“ wiederum zu vergrößern. Eine künſtleriſch ausgeſtattete Broſchüre, die koſtenlos abgegeben wird, führt Reiſeluſtige in die ſonnige, ſchimmernde Pracht ſüdlicher Gefilde. Die Broſchüre iſt erhältlich im Kajüttenbureau des Norddeutſchen Lloyd, München, Promenadeplatz 19 (Hotel Bayeriſcher Hof) und allen ſonſtigen Vertretungen, woſelbſt auch Auskunft über die „Lloydreiſen 1914“ erteilt werden.

DEUTSCHE BANK
BERLIN W.
Aktienkapital . . . 200 000 000 Mark.
Reserven . . . . . 112 500 000 Mark.
Im letzten Jahrzehnt (1903–1912) verteilte Dividenden:
11, 12, 12, 12, 12, 12, 12½, 12½ 12½, 12½%.
FILIALEN:
BREMEN, BRÜSSEL, DRESDEN, FRANKFURT a. M., HAMBURG, KONSTANTINOPEL, LEIPZIG, LONDON.
Zweigstellen:
CHEMNITZ, DARMSTADT, MEISSEN, WIESBADEN; ab Frühjahr 1914: HANAU, OFFENBACH a. M.
MÜNCHEN: Deutsche Bank Filiale München, Lenbachplatz 2, Depositenkasse: Karlstr. 21,
AUGSBURG: Deutsche Bank Depositenkasse Augsburg, Philippine Welserstr. D 29,
NÜRNBERG: Deutsche Bank Filiale Nürnberg, Adlerstr. 23.
Eröffnung von laufenden Rechnungen. Depositen- und Scheckverkehr.
An- und Verkauf von Wechseln und Schecks auf alle bedeutenderen Plätze des In- und Auslandes.
Akkreditierungen, briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen grösseren Plätzen Europas und der überseeischen Länder unter Benutzung direkter Verbindungen.
Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen, zahlbar an allen Hauptplätzen der Welt, etwa 2000 Stellen.
Einziehung von Wechseln und Verschiffungsdokumenten auf alle überseeischen Plätze von irgendwelcher Bedeutung.
Rembours Akzept gegen überseeische Warenbezüge.
Bevorschussung von Warenverschiffungen.
Vermittelung von Börsengeschäften an in- und ausländischen Börsen, sowie Gewährung von Vorschüssen gegen Unterlagen.
Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung.
Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten Stahlkammern
Die Deutsche Bank ist mit ihren sämtlichen Filialen und Zweigstellen amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Postsparcassen-Amte in Wien.
Die Bank beobachtet über alle Vermögensverhältnisse ihrer Geschäftsfreunde unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen alle Behörden.
Die Deutsche Bank ist auf Wunsch bereit, zum Zwecke der Wehrbeitragserklärung die Ausrechnung von Wertpapierbeständen gegen eine geringe Gebühr zu übernehmen.



KIRCHENGLOCKEN UND GLOCKENSTÜHLE
LIEFERT DIE SPEZIALFIRMA
F. Hamm.
AUGSBURG TEL: 2670
Erste Referenzen Höchste Auszeichnungen

Ohne Verschub!
lt. minist. Verordnung
Bayer. Sanitäts-Geld-Lotterie
Ziehung 20. Januar 1914
Nur Bar-Geld!
6700 Bar-Gewinne Mk.:
60000
Erster Haupttreffer Mk.:
20000
Lose à Mk. 1.10 — 11 Lose M. 11.10 Porto und Liste 30 Pfg. extra
bei der General-Agentur:
R. Pradarutti, München
Maffeistraße 4/I.
und allen Losverkaufsstellen.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster
Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14–18.

Kindergarten-Materialien
Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst
Spielefabrik M. Welden, Köln.
Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Hygiea-Klosett
Hartsteingut ohne Wasser, auf jeden Abort sofort aufzuschrauben, hält üblen Geruch und Zugluft fern. Präm. m. Gold- u. Silb. Medaille. — Ansichtssendung ohne Kaufzwang. Preisliste gratis und franko.
Otto Franz, Dresden 16, Postf., 281.

Einbanddecken für den X. Jahrgang
der „Allgemeinen Rundschau“
Wirkungsvolle, moderne Pergadecke mit feingetönter Titelfassung. Preis M. 1.25.
Sammelmappen zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges
dienend, mit gleicher Decke, M. 1.50.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und auch direkt von der Geschäftsstelle der „A. R.“, München, Galeriestr. 35a Gh.

Achtung!
50000 Paar Schuhe
Vier Paar zusammen nur Mark 9.—
Wegen Konkurs von mehreren grossen Fabriken bin ich beauftragt, dieses grosse Lager von Schuhwaren zu liquidieren, zu obigem Preise. Ich verkaufe also an jedermann 2 Paar Herren- u. 2 Paar Damenschuhe, braunes oder schwarzes Leder, sehr elegant, Nummer nach Wahl. 4 Paar zusammen nur 9 M. Sendung gegen Nachnahme.
Joh. Gelb, Schuhexport
Altsandez bei Neusandez Nr. 374 B.
Umtausch gestattet oder Geld retour.

Apfelwein
abſolut naturrein empfiehlt in Leihfäſſern von 50 l an zu 25 Pf. per Liter. Leo Burtſcher in Ottersweier (Baden) 4.

Frühere Jahrgänge der „Allg. Rundschau“ zu bedeutend ermässigten Preisen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragmas z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw

Kath. Bürger-Verein
in **Trier a. Mosel**
gegründet 1864
langjähriger Lieferant
vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Gut schlafen
und früh aufstehen! — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen, Schnarchen, Alpdrücken, schreckliche Traumbilder Schlafsucht zu beseitigen und vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst, gut zu schlafen" von Dr. F. Starck. Preis M. 3—. Broschüre gratis. Verlag Dorio Ghelmann. Berlin W. 312. Hohenstaufenstr. 42.

Tonhalle
München.

Montag, 5. Januar, 7½ Uhr

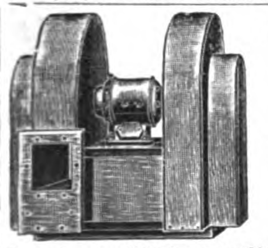
VI. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe**

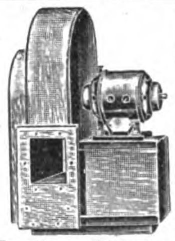
Mozart: Symphonie Es-dur.

Bruckner: Neunte Symphonie (D-moll).

Karten: **Amtl. Bayer. Reisebureau,** Promenadeplatz und Hauptbahnhof,
Tageskasse der Tonhalle,
Alf. Schmids Nachf., Residenzstr. 7,
Billettenkiosk am Lenbachplatz,
Universitätsbuchhandl. **Rieger,** Odeonsplatz
Seyfferth, Amalienstrasse 17.



Doppelseitige u. einseitige Windmaschinen
zur Windbeschaffung für
Orgeln und Harmoniums.
An jedem Gebläse anzubringen. Geräuschloser Gang. Grösste Sparsamkeit im Stromverbrauch, da selbsttätig regulierend.
Koch & Höhmann, Ronsdorf
Rheinland.
Maschinen mit Motor von 180 M. an. Montage billigst. Referenzen u. weitere Angaben zu Diensten.



Königliche
Bayerische und Rumänische
HOFGLASMALEREI
F·X·ZETTLER
MUENCHEN
Hofglasmaler des hl. Apostol. Stuhles

Voranschläge u. Entwürfe gerne zu Diensten

Wer probt, der lobt die Genossenschaftszigarren!

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

15% Rabatt gewähren wir Ihnen, bei Zahlung innerhalb eines Monats, auf folgende Spezialmarken und Originalpreise

Landwirt u. Deutschlands Stolz	3.40 ℳ	Reichsverband u. Tadellos . .	5.— ℳ
El Conde	4.80 „	Unser Mann u. Hansi	5.80 „

Ziel 3 Monate.

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Illustrierter Katalog gratis und franko.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.

Anerkennungen: Zigarren sind vorzüglich. Bettingen, 23. Nov. 1912. Gg. Andr. Adler. — Zigarren sind sehr gut und preiswert. Münster i. Westf., 30. Nov. 1912. Wemer, Revisor. — Die Ware ist zur vollsten Zufriedenheit ausgefallen. Mittelstetten, 6. Dez 1912. Scheider, Vorsteher. Wir sind mit vorher gelieferten Zigarren vollständig zufrieden. Herzsprung, 9. Dez. 1912. H. Kersten, Rendant. — Mit Ihrer letzten Sendung war ich recht zufrieden. Neustadt, 11 Dez. 1912. A. W. Heitzmann, Kgl. Gerichtssekretär. — Zigarren sind gut ausgefallen. Dernbach (Krs. Neuwied), 20. Jan. 1913. Friedrich Hütt. — Vorige Sendung hat gut befriedigt. Schlipsheim (Schwaben) 14. 9. 13. Fixle. — Letzte Sendung fiel zur vollen Zufriedenheit aus. Holthausen 22 9 13 Wess. — Mit Ihrer letzten Sendung waren wir recht zufrieden. Unterlaimbach (Mfr.) 5. 10. 13. Höhn.

Vervielfältiger
Thuringia

Vervielfältiger
Thuringia

vervielfältigt alles, ein- und mehrfarbig, Rundschreiben, Einladungen, Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm mit allem Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Garantie. **Otto Henss Sohn, Weimar 303 c.**

Heinrich Georg
G. m. b. H.
München, Lindwurmstr. 5
am Sendlingertorplatz.

Möbel-Spezialhaus
für geschmackvolle und solide gediegene und bequeme
Zimmer-Einrichtungen

Einzelne Möbelstücke
in allen Stilarten sowie Uebernahme vollständiger Einrichtungen für Villen, Hotels, Pensionen, Geschäfts- und Privat-Räume.

Ausführliche Vorschläge für jede Preislage kostenfrei.

= Auf Wunsch Besuch unseres Vertreters. =
Telephon 6877.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit · Elektr. Licht · Dampfheizung.
Trinkgeldablösung.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss Preise. Das ganze Jahr geöffnet A. Müller, Bes

Bonn a. Rh., Hotel „Kronprinz“. Bes.: C. Rose, den Hochw. Geistl. bestens empfohlen. vis-à-vis vom Bahnhof. 2 Min. vom Münster. Logis mit Frühstück garn. M. 2.75. Diner à part von M 1 40 an Erstklassige Küche. — Reine Weine. Vorzügl. Biere.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Heyst-sur-Mer (Belg. Nordseebad.) **Villa Roger, 6 rue Leopold II.** Logis u. volle Pension Fr. 4.— pro Tag. Oktober bis März: Haushalt. Pension für junge Damen M. 65 — pro Monat. F. F. Referenzen
M. Simon-Neumann.

Metz Luxemburger Hof
Römerstrasse 55
Neu einger. Zentralh. Elektr Licht Der hochw. Geistlichkeit bestens empfohlen. Bes. C. Thiéry.

Medizinal-Apfelwein

(garantiert ungezuckert)

aus der Apfelweinkelterei von **Georg Hofer, Bad Aibling, Obb.,** iſt ein feiner, billiger und geſunder Tiſchwein. Beſonders für Blutarme, an Rheumatis oder ſchlechter Verdauung Leidende, ärztlich empfohlen. Im Faß von 25 l an à Liter 25 Pf, in Flaſchen à 3/4 l 30 Pf inkl. Glas

Beſte Referenzen.

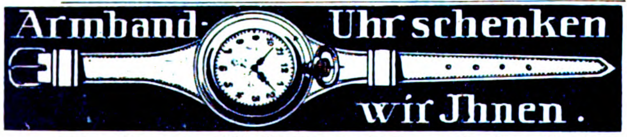
Gnutzman & Sebelin

Hofliefer. — **Kiel 12.** Deutschlds ältestes Spezialgeschäft. **Kieler-Matrosen-Anzüge f. Knaben u. Mädchen** genau nach Vorschrift der Kaiserl. Marine. Zeichnungen u. Preisliste gratis.

Laumanns ſehr beliebte, inhaltlich vortreffliche, ff. ausgeſtattete, kirchl. approbierte **Andachts- u. Gebetbücher** allgemeinen Inhalts, für verſch. Stände, Andachten uſw. ſeien beſtens empfohlen. Katalog gratis. Ueberall zu haben.
A. Laumann'ſche Buchhandlung, Verl. d. hl. Ap. Stuhl., **Dülmen.**

Jedermann kann **Harmonium,** das *schönste Haus-Instrument*. *ohne* jede *Notenkenntnis* sofort *4 stimmig* spielen. Ill. Kataloge über *Harmoniums* von 46 Mark an und *Spiel-Apparate* zu nur 35 Mark
gratis.
Aloys Maier, Fulda Königl. u. Päpstl. Hoflieferant.

Dr. Ziegelroth's:
Arterienverkalkung.
8. Auflage. Mk. 1.50. Zu beziehen durch:
Dr. Ziegelroth's Sanatorium
Krummhübel i. Riesengeb



wenn Sie unsere 100 Künstler-Postkarten verkaufen. Die Postkarten senden wir Ihnen kommissionsweise frei und wenn Sie sie verkauft haben, schicken Sie uns Mk. 6.75, worauf wir Ihnen die **Armband-Uhr** solid. Ausführung, zweij. Garantie, einsenden Stern & Scholz, G. m. b H., Berlin W. 30. Barbarossastr 27. Abt 75

Holder's Staub-
Saugapparate erzeugen größte Saugkraft Handhabung kinderleicht Anschaffungspreis gering Zahlreiche Modelle.
:: Broschüre No 250 gratis. ::

Gebr. Holder, Metzingen (Wbg.)

Religiöse Kunstgegenstände
als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.
Preisverzeichnisse gratis und franko
Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Jakob Friedrich
Weingutsbesitzer
Wehlen an der Mosel
Versand von ausschließlich
naturreinen Moselweinen
vorwiegend eigenen Wachstums und eigener Kelterung in der Preislage von M. 0.80 bis Mark 3.50 die Flasche.
Reichhaltiges Lager in edelreifen Weinen eigenen Wachstums.
Große Auswahl in 1911ern.
Weingut i. Wehlen u. Graach
Preisliste zu Diensten.

Das vegetariſche
Bratbüchlein
enthält jetzt über 200 Bratſpeiſen, Suppen und Tunken, Preis 80 Pf., **Kompottbuch,** d. Einmachen 40 Pf. Handelslehrer **Rehſe, Hannover.**

Beichtstuhl-Öfen
rauch- und geruchlos, anerkannt äusserst prakt., solid u. bequem, in jed. Beichtstuhl zu stell., auch im Zimmer, b. Wagen-, Schlitten- u. Autofahrt., geg. kalte Füsse u. Beine zu verwenden. Brennstunde 2 Pfg. Preis 22 Mark. Viele Anerkennungsschreiben. Prosp. grat.
Alois Gross, Lindau i. B.

Besuchen Sie in Regensburg den städt. Ratskeller.
Erstklassiges Weinrestaurant! Vorzügliche Wienerküche Sehenswerte Lokale. Treffpunkt aller Fremden.
Geöffnet von morgens 9 Uhr bis nachts 2 Uhr.
J. Mühlbauer, Pächter.
Weingrosshändler! Messweinlieferant! Besitzer der beliebten „Weinstube zum roten Hahn“.
Versand en gros u. en detail. Preisliste bitte gratis zu verlangen

Lebensbild eines katholischen Priesters
Monsignore
Anton Hauser
Bischöfl. Geistlicher Rat
1840—1913
Ein Lebensbild von Max Steigenberger
Franko 45 Pfennige
Literarisches Institut von Dr. M. Huttler (Michael Seitz), Augsburg

St. Ulrich, Gröden (Tirol)
Ferdinand Demetz
Akademisch. Bildhauer

Schutzmarke.

Kunstgewerbliches Atelier für kirchliche Bildhauerei u. Altarbau in Holz
Gegründet 1872
Liefert die anerkannt schönsten **Figuren und Altäre** zu mässigen Preisen.
Unterlagen auf Verlangen gratis u. franko.

† **Prälat Keller-Wiesbaden** †
Soeben neu erſchienen:
Homiletiſche und katechet. Sonntagspredigten
Band 2: **Pfingſtfeſtkreis,** Preis br. Mk. 4.80, geb. 5.80.
Das komplette Werk, 2 Bde., br. 9.60, geb. 11.60.
Verlag Gebr. Steffen, Limburg/Lahn.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 3850.

Allgemeine
Rundschau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 2. München, 10. Januar 1914. XI. Jahrgang.

Vom Rhein bis zur Seine.

1814—1914.

Von Dr. Edgar Fleig.

„... Indeſſen ſieht Napoleon ſein Verhängnis immer näher und ſchwärzer an ſich rücken; ſchon zur Hälfte iſt er von ſeinen dunkeln Schatten eingehüllt und wütend ringt er mit den Furien, die ihn faſſen und mit ihren Schlangengeißeln ihn zerfleiſchen ... Alle Bienen auf ſeinem Kaiſermantel ſind Skorpione ihm geworden, und nun fährt er einem gehetzten Stiere gleich durch Krieg und Frieden, immer in neuer Wut, wie ihn ein neuer brennender Pfeil erreicht. Er möchte herausbrechen wie ein verzehrender Blitz über alle Welt und fühlt von neuen Schranken ſich umhegt; ſein böſes Schickſal umgarnt ihn und hat wie mit eiſernen Armen ihn umſchlungen, und feſter und immer feſter ſchließt es die Umarmung, bis es ihn endlich an der Bruſt von Stein erdrückt." So malt ſich in Görres gedankentiefer, feuergewaltiger Phantaſie die Situation, wie ſie ſich im Frühjahr 1814 geſtaltet hatte. Aber ſchon im Herbſte des voraufgegangenen Jahres, nach dem furchtbaren Ringen auf der ſächſiſchen Ebene, hatte Napoleon erkennen müſſen, daß er am Ende ſeiner Bahn angelangt ſei. In grimmiger Wut ſtürzte ſich der verwundete Löwe auf dem Rückzuge bei Hanau auf das Korps des bayeriſchen Generals Wrede. Es war der letzte Erfolg der Franzoſen auf deutſcher Erde. Aber er vermochte das eilend heranziehende Verhängnis nicht mehr zu bannen. Die flüchtige Armee zog weiter durch Mainz der Heimat zu. Von den Fenſtern des Palaſtes in Mainz ſah der Kaiſer zahlloſe Tote auf den Straßen liegen. „Glauben Sie nur nicht, daß ich nicht auch wie die anderen ein fühlendes Herz habe", hatte er einſt geſagt; „ich bin ſogar ein ganz guter Menſch. Aber ſeit meiner früheſten Kindheit habe ich mich gewöhnt, dieſe Saite zum Schweigen zu bringen, und nun bleibt ſie ſtumm." Die Streiter der ſiegreichen Verbündeten drängten den Geſchlagenen nach. Sie wollten ſich die ſchönen Früchte ihrer opfervollen Tapferkeit nicht verkleinern oder rauben laſſen. Den geſtürzten Herrn Europas wollten ſie im Mittelpunkt ſeiner Macht aufſuchen. Aber die Diplomatie griff ein und hemmte für einige Monate den Fortgang der militäriſchen Operationen. Die Sieger dachten an Frieden, ohne indes dem Kaiſer, der am 9. November in ſeiner Hauptſtadt angelangt war, feſt umgrenzte Vorſchläge zu machen. Caulaincourt, Herzog von Vicenza, war an Stelle Marets zum Miniſter des Auswärtigen ernannt worden. Seinem Vaterlande und der Welt wollte er den Frieden geben. Aber wie einſt ſein Vorgänger bei Dresden, ſo vermochte auch der neue Staatsmann den unerſchütterlichen Willen ſeines Gebieters nicht zu brechen. Gewiß ſpielte Napoleons Stolz, wie ehedem bei den Verhandlungen mit Oeſterreich, eine große Rolle bei den auf keiner Seite mit Ernſt und klarem Zielbewußtſein begonnenen Beſprechungen. Wollte aber der Kaiſer nicht kampflos ſeinen Thron und ſein Land hingeben, ſo konnte er den Grundgedanken der Friedensvorſchläge der Gegner nicht annehmen. Die Unklarheit und die Uneinigkeit der verbündeten Diplomatie verzögerten um einige Zeit die Kataſtrophe. Wohl waren die Alliierten einig, keinen Stillſtand in den militäriſchen Bewegungen eintreten zu laſſen. Aber man war unentſchloſſen über die Art des Vorgehens. Das verlieh der ungebrochenen perſönlichen Kraft Napoleons neuen Schwung. So glänzend der Herbſtfeldzug von 1813 für die Verbündeten abgeſchloſſen hatte, ſo vielverheißend die Fortſetzung des großen Werkes war, der zweite Teil des Freiheitskrieges bietet, fern der Heimat ausgefochten, lange nicht das erhebende Bild. Und auf die diplomatiſchen Erörterungen dieſer Zeit kann der Hiſtoriker nur einen bedauernden, mißbilligenden Blick werfen.

Um Frankreichs Macht und ſeine Krone zu verteidigen, wandte ſich der Imperator an die nationalen Körperſchaften und an ſein Volk ſelbſt. „Ganz Europa", erklärte er am 14. Nov. im Senate, „war vor einem Jahre mit uns — ganz Europa iſt heute gegen uns ... wir haben alſo alles zu fürchten ohne die Energie und Kraft der Nation." „Ich rufe die Franzoſen zur Hilfe Frankreichs. Frieden und Befreiung unſeres Territoriums muß das Feldgeſchrei ſein", rief er ſeinem Volke zu. Mit den ſchmerzlich-ingrimmigen Worten „Die letzte Birne für den Durſt" forderte er von ſeinem Schatzmeiſter den kleinen Reſt des Schatzes. Inzwiſchen wälzte ſich in breiter Front bis hinein in die Schweiz die Rieſenmaſſe der Verbündeten gegen Frankreich heran. Um die Jahreswende ſchien die Einigkeit und Einheit des Vorgehens wiedergewonnen. Allen voran ſtürmte mit ſeinen Scharen der greiſe Blücher. Sein glühender Haß gegen den Bezwinger Preußens, ſeine unvergleichliche Vaterlandsliebe duldeten ihn nicht mehr auf deutſchem Boden; er mußte „in Frankreich hinein". Alle, die mit ihm waren, erfüllten die gleiche Geſinnung. In der ſternklaren Neujahrsnacht 1814 ſetzte Blücher unter unendlichem Jubel ſeiner Streiter über den Rhein.

„Du freundlich-ernſte, ſtarke Woge
Vaterland am lieben Rheine,
Sieh, die Tränen muß ich weinen,
Weil das alles nun verloren."

So zitiert Karl von Raumer, der in jener ſtillen Nacht den deutſchen, lange verlorenen Strom begrüßte. „Dem langen tiefſten Schmerze war eine unermeßliche Freude gefolgt ..." Wie war alles ſo ganz anders geworden! Mit mächtigen Schritten war das Schickſal durch die Welt geſchritten, hatte Lohn und Strafe nach Gebühr verteilt. Es ſtand im Begriff, den großen Urteilsſpruch über den von Europas Völkern ſchwer Beſchuldigten zu ſprechen. Aber, wie kaum in den Tagen ſeiner größten Erfolge, zeigte der Gewaltige eine Spannkraft des Geiſtes, die Staunen erregt. Der Feind im Lande, die nationalen Körperſchaften widerſpenſtig, die geſchlagenen Marſchälle mißmutig, mißtrauiſch! Er allein, inmitten dieſes aufgeregten Meeres ruhig ſeine Anordnungen treffend zur Verteidigung Frankreichs und ſeiner Krone! Seine militäriſchen Bewegungen vollzog er mit einer Schnelligkeit und Zielſicherheit, die ihm manchen Vorteil bot und es ihm ermöglichte, immer da einzugreifen, wo der Feind am ſchwächſten war. Sein Volk, ſeine niederen Offiziere und vor allem die Mannſchaften hielten mit wachſender Begeiſterung zu ihm. Bei Brienne ſchlug er Blücher. Aber bei La Rothière erlitt er eine Niederlage, ſo daß er auf Marets Rat bereit war, Frieden zu ſchließen. Allein am 8. Februar widerrief er ſeine Bereitwilligkeit. Es war dem Unermüdlichen geglückt, in zehn Tagen Blücher oder ſeine Unterfeldherrn viermal, zum Teil vernichtend zu ſchlagen, beſonders bei Montmirail. Die Württemberger warf er bei Montereau zurück. Aber was bedeuteten dieſe Erfolge gegenüber dem unaufhaltſamen konzentriſchen Vordringen der Gegner, die nun bald am Ende ihrer Bahn angelangen ſollten! Einmal um das andere wurden ihm Fortſchritte ſeiner Verfolger gemeldet. Seine Hauptſtadt war bedroht, Belgien verloren, die öſtliche Linie durchbrochen. Aber ungebeugten Hauptes nahm er die ſchweren Schickſalsſchläge hin. Bald da, bald dort warf er ſich den Verbündeten entgegen, überall, wo er inmitten ſeines Volkes erſchien, mit unermeßlicher Freude begrüßt. Napoleons Haltung in dieſen Februartagen iſt in ihrer Ruhe und in ihrer Sicherheit ein Rätſel. „Wo die Erklärung verſagt“, ſagt hier ein Geſchichtsſchreiber, „da beginnt das Genie“.

Der niederſteigende Stern blendete noch einige Male die Feldherren der Verbündeten. Aber es war doch nur eine Täuſchung. Die feſtgelegten Bedingungen der Verbündeten forderten Wiederherſtellung der alten Grenzen Frankreichs und drei franzöſiſche Feſtungen als Garantie. „Ich bin“, ſagte Napoleon, „ſo erregt, daß ich mich ſchon durch den Vorſchlag entehrt glaube.“ Er war geſonnen, ſein Aeußerſtes zu wagen. Er hoffte, den nach Norden abmarſchierenden Blücher allein faſſen zu können. Doch es war zu ſpät. So warf er ſich bei Laon (9. und 10. März) auf die doppelte Uebermacht der Verbündeten, die ihm in zweitägiger Schlacht eine ſchwere, aber keineswegs vernichtende Niederlage beibrachten. Da gedachte der Verwegene, ſeinen Feinden von Lothringen aus in den Rücken zu fallen. Das Manöver mißlang. Das Ziel der Verbündeten war die kaiſerliche Hauptſtadt. Zehn Tage nach der Schlacht bei Laon wurde Napoleon bei Arcis-ſur-Aube (20. und 21. März) abermals geſchlagen. Noch wollte der Kaiſer nicht glauben, daß die Schickſalsgunſt ihm den Rücken gewandt habe. Unentwegt marſchierte er gegen Lothringen, am 26. März noch ein feindliches Korps niederwerfend. Da wurde ihm die Gewißheit, daß die ſiegreich vordringenden Alliierten den Herzſtoß zu führen ſich anſchickten. „... Aber vorüber ſind die Tage dieſer Herrlichkeit (d. i. der Jugendtage), abgelaufen iſt die Zeit, auf die der Vertrag gelautet; jetzt ſteht und ſtampft das ſchwarze Roß ſchon ungeduldig vor der Türe ſeiner Kaiſerburg; er weiß, daß er es beſteigen muß, aber er zögert und ſträubt ſich und möchte, was geſchehen, ungeſchehen machen! Aber die Räder rollen, die Zeiger fliegen, einer eiliger als der andere; endlich hat die letzte Stunde ausgeſchlagen, und er muß tun, was ſich nicht meiden läßt, feuerſchnaubend zieht's mit ihm durch die Lüfte fort ...“ So ſchildert wieder der ſprachgewaltige Görres die Schickſalsſtunde, die dem Geächteten bald ſchlagen ſollte. Noch zögerte er, noch hatte er Widerſtandskraft, und noch wären ſeine Getreuen ihm gefolgt. Da aber mußte er vernehmen, daß die beſten Marſchälle ihren Kaiſer verließen. Am 4. April überbrachten Ney, Lefebre, Macdonald und Oudinot dem Verlaſſenen das Dokument, in welchem er erklären ſollte, daß er, um Europa den Frieden zu geben, bereit ſei, zugunſten ſeines Sohnes abzudanken. Napoleon unterſchrieb. Dann brach er zuſammen. Es wurde behauptet, er habe in der der Abdankung folgenden Nacht einen Selbſtmordverſuch gemacht. Er ſelbſt verteidigte ſich gegen den häßlichen Vorwurf: es wäre eine Feigheit; der Selbſtmord entſpräche weder ſeinen Grundſätzen, noch dem Range, den er in der Welt einnähme. „... Ich ſehe nichts Großes darin, ſein Leben zu endigen wie einer, der ſein Geld im Spiel verloren hat. Es gehört ein viel größerer Mut dazu, unverſchuldetes Unglück zu überleben.“ Stiller und ſtiller ward es um den Kaiſer, einer nach dem anderen von denen, die er erhoben, wandte ſich ab. Im Schloßhofe zu Fontainebleau nahm der Entthronte Abſchied von der Garde. In dieſem Augenblick wird das ſonſt ſo harte Herz ſchmerzlich bewegt geweſen ſein. Er wolle die Taten ſeiner Krieger der Nachwelt erzählen, verſprach er den Verſammelten. Er küßte den General, küßte die Fahnen, rief noch einen letzten Gruß den Gefährten ſeiner Heldenlaufbahn zu und machte ſich auf nach der Inſel Elba, die ihm, dem Weltbeherrſcher, als Kaiſerreich angewieſen worden war. Die Ankunft daſelbſt erfolgte am 4. Mai. Europa ward frei von dem großen Schrecken, frei für ein Jahr.

Die flüchtige Skizze ſtellte Napoleon in den Vordergrund des Bildes, weil er auch tatſächlich im Vordergrunde der Ereigniſſe geſtanden. Ehrt man nicht mit der vollen Würdigung des faſt unbeſiegbar ſcheinenden Gewaltigen auch die leidensvollen, aber ſchönen Erfolge der Verbündeten? Wahrlich, ihre ſiegreichen Feldherren und Soldaten waren bis zum Friedensſchluß ihrem großen Gegner ebenbürtig. Nein, ſie ſtanden über ihm, weil ſie als Vollſtrecker der ewigen Gerechtigkeit und als Befreier ihrer lange gedemütigten und geknechteten Heimat litten und ſtritten. Ihre Taten ſind aufgezeichnet von der Geſchichte wie die des unterlegenen Kaiſers. — Der erſte Pariſer Friede und die durch ihn geſchaffene Lage Europas bleiben einer beſonderen Betrachtung in dieſen Blättern vorbehalten, wenn das Jahrhundert vollendet.

Vom Parteitag der bayeriſchen Zentrumspartei.

Von Abg. H. Oſel.

Dort, wo die Liberalen jeglicher Obſervanz ſchaudernd die ſchwarze Ecke Deutſchlands ſehen, dort, wo trotzdem der Himmel weiß und blau über dieſelben Liberalen jeglicher Obſervanz ſich ſo heiter wölbt, daß ſie alle kommen und gerne bleiben, wo weniger als ſonſt im deutſchen Vaterland die hohe Polizei die Dekadenzen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens einſchränkt, ſo daß der „Simpliciſſimus“ blüht, das Freidenkertum radikalſter und — oft unglaublichſter — Form ſich am breiteſten macht, dort, wo der Monismus amtlich geſtempelt „Religionsunterricht“ gibt, und über das, was katholiſch, überhaupt was poſitiv chriſtlich iſt, die liberalen Gazetten und Agitatoren als Sachverſtändige — auch vor Gericht — entſcheiden, dort in Bayern hat die Zentrumspartei nach dreijähriger Pauſe ſich wieder ein Stelldichein gegeben. Dem Ruf des Neunerausſchuſſes waren die Delegierten in hellen Scharen gefolgt. Leider fehlte uns Dr. Schädler, Freiherr von Malſen und manch anderer lieber Freund. Um ſo freudiger begrüßte die Tagung unſeren Dr. v. Orterer. Schwere Zeiten hat die Partei hinter ſich. Auflöſung des Landtages und gewaltiger Kampf des Linksblockes, dem ſich unbegreiflicherweiſe bayeriſche Bauernbündler anſchließen, hatte an die Feſtigkeit der Freunde im Land höchſte Anforderungen geſtellt. Und die Probe wurde beſtanden. Neue Männer führen das Staatsſchiff, konſervativ gerichtet, ja zwei davon ſogar als ehemalige Führer des Zentrums bekannt. Ein geliebter Regent konnte endlich den Thron ſeiner Väter als König beſteigen. Und doch vertat der Parteitag ſeine Zeit nicht mit rückſchauenden Betrachtungen, mit Selbſtlob und Verteilung von Vorſchußlorbeeren, ſondern erkannte klar die Richtigkeit deſſen, was vom Erbe gilt: Erwirb es, um es zu beſitzen. Die Organiſation der Partei, die finanzielle Unterlage derſelben neu zu ſchaffen, war die vordringlichſte Aufgabe. Mehrere Anträge, die bis ins einzelne nach beiden Richtungen Vorſchläge enthielten, lagen dem Parteitag vor. Der Abgeordnete Dr. Schlittenbauer verarbeitete die Gedanken und fand ſo manches ſcharfe aber treffende Wort für die Notwendigkeit der Reformen. Erhöhte Aufklärungsarbeit, insbeſondere in einer Zeit der Maſſenfabrikation von Geſetzen, durch die Organiſationen iſt zweifellos gebieteriſche Parteipflicht. Leider wird das für Bayern um ſo nötiger, als draußen im Land dieſelben Leute des Linksblockes, die z. B. die ſteuerlichen Maßnahmen in der Kammer ſelbſt mitmachten, in unglaublicher Verlogenheit über dieſelben Steuern ſchimpfen und einzig das Zentrum damit belaſten.

Von den Hilfstruppen in den Vereinen hatte der Windthorſtbund uns ſeinen Dr. Stadler aus Köln geſchickt. Als er ſich einen Elſäſſer hieß, dem die Taufe mit „Kölniſchem Waſſer“ aber ſehr gut getan, da brach ein Sturm begrüßenden Beifalls aus. Die Süddeutſchen und die Elſäſſer verſtehen ſich nun einmal beſſer. — Die Jugend im Windthorſtbund, erſt recht die ſtudierende Jugend, ſie iſt nach entſprechender Schulung der Vermittler zwiſchen Politik und Wählermaſſen. Die neue Monatsſchrift „Jung-Zentrum“ (Köln) ſoll die Brücke ſchlagen. Möge ſie viele Leſer finden. Wünſche hinſichtlich Kandidatenaufſtellung fanden eingehende Behandlung. Unſere aus dem Volkscharakter geborene Praxis verlangt dabei allerdings in erſter Linie für die Wahlkreiſe die Freiheit. Die Hauptſache iſt, daß die rechte Miſchung entſteht: Arbeiter, Handwerker, Bauer, Induſtrieller, Beamter und freie Berufe, alle ſind ſie uns in den Parlamenten vonnöten. Alte Zentrumspraxis, viel verhöhnt und jetzt — von allen nachgemacht! Nur übertreffen ſollen uns die Gegner nicht darin. Der Parteileitung iſt der Auftrag geworden, Organiſation und Kaſſenweſen entſprechend zu geſtalten.

Zu Eingang dieſer Zeilen iſt ja der Fragen gedacht, die politiſch vom Zentrum gewürdigt ſein wollen. Dem unterzog ſich Abgeordneter Giehrl. Er mußte dabei auch des häßlichen Tones gedenken, der heute leider den Parlamentarismus zu entwürdigen ſich anſchickt. An Stelle des Arguments die Beleidigung, insbeſondere in der Form von Zwiſchenrufen. Was ſonſt die Würze, wird zum Würger der geſitteten Ausſprache. Bayern hat das beſte Wahlrecht von allen Parteien geſchaffen. Es ſieht nur der Linksblock ſeine Bäume nicht in den Himmel wachſen, weil dem Fundament des Staates, dem konſervativen flachen Lande, durch kleinere Wahlkreiſe eine Schutzwehr errichtet iſt. Und dann iſt dem Block, wie überall, die poſitive Religion ein Greuel, beſonders inſoweit ſie ſelbſtverſtändlicherweiſe die Konfeſſionsſchule verlangt. Die Steuergeſetze riefen angeſichts der Häufung im Reich und im Land eingehende Debatten hervor. Daß der badiſche Abgeordnete Dr. Bauer-Konſtanz uns atteſtierte, unſere bayeriſchen Steuergeſetze können ſich im Vergleich zu denen anderer Bundesſtaaten wohl ſehen laſſen, tat wohl, wenn's auch uns nicht neu war. Der Referent Abgeordneter Frank fand ſchließlich begeiſterte Zuſtimmung mit dem Antrag auf Beſeitigung nachweisbarer Härten und mit dem auch vom Miniſterpräſidenten Freiherrn von Hertling geſtellten Verlangen, für die nächſten Jahre jede weitere Belaſtung des Volkes zu vermeiden. Daß wir das Koalitionsrecht nicht antaſten wollen, auch keine prinzipiellen Gegner der Arbeitsloſenverſicherung ſind, erhielt der Referent ebenſo beſtätigt, wie der Wunſch ein einſtimmiger war, an unſerer bewährten Handelspolitik, insbeſondere der Landwirtſchaft gegenüber feſtzuhalten. Von einem lückenloſen Zolltarif will im Zentrum der Arbeiter und der Bauer, überhaupt niemand etwas wiſſen. Hinſichtlich eines Gemeindebeamtengeſetzes wünſcht man die Beibehaltung einer antiſozialiſtiſchen Beſtimmung. Man braucht die Sozialdemokratie keineswegs als den großen Wauwau zu betrachten, man kann ſie ſogar als reine wirtſchaftlich politiſche Bewegung nehmen und es doch für eine Selbſtverſtändlichkeit betrachten, daß die geborenen Gegner des monarchiſchen Staates ſich nicht zu deſſen Verwaltung drängen ſollten.

Einzelne rein bayeriſche Angelegenheiten, darunter die Regelung der Forſt- und Weiderechtsverhältniſſe, führten zu gedeihlicher Ausſprache. Die großen Klagen über die genannten Rechtsverhältniſſe ſtammen noch hauptſächlich aus der Zeit der Säkulariſation, bei der Kloſterwald Staatswald wurde, aber nicht gleichzeitig Kloſterwohltat in gleichem Umfang Staatswohltat. Der oberbayeriſche chriſtliche Bauernverein und ſein Sekretär Melchner leiſten als Rechtſucher hier hervorragendes.

Alles in allem wurde erſprießliche Arbeit geleiſtet und nur vor der eigenen Tür gekehrt. Es ſprach der Zentrumsmann zum Zentrumsmann, zum Gleichgeſinnten. Der Vorſitzende, Vizepräſident Frank, konnte mit Recht u. a. den Satz ausſprechen: „Die Verhandlungen haben einen erfreulichen Ausblick in die Zukunft gewährt, ſie garantieren uns die Zuſammengehörigkeit der Zentrumswähler untereinander und den Zuſammenhalt der Wähler mit ihrer parlamentariſchen Vertretung." — So möge es bleiben!

Wo bayeriſche Zentrumsmänner beiſammen ſind, um politiſchen Rat zu pflegen, denken ſie in dieſen Tagen ganz beſonders ihres Königs, der zwar zu den wenigen katholiſchen deutſchen Fürſten gehört, aber ganz beſonders von ſich ſagen kann, daß er auch unſere andersgläubigen Stammesgenoſſen mit gleicher Liebe umfaßt. Umgekehrte Braunſchweigiana wären ſchon des Königs Haltung wegen in Bayern undenkbar. Als der König auf die Huldigung des Parteitages die Antwort ſchickte, er danke den Delegierten des Zentrums herzlich für den Treugruß, da grüßte ihn begeiſterte Bayernliebe aufs neue.

Die beiden Arbeitstage, den 29. und 30. Dezember des Jahres 1913 verband eine große abendliche Verſammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete Mayer-Kaufbeuern über Reichspolitik und der von den Gegnern beſtgeſchmähte ſchneidige Abgeordnete Held über Landespolitik ſprach, wobei die Redner kein Gebiet des öffentlichen Lebens unberührt ließen, dem die Sorge der Gegenwart und Zukunft gehören muß. Die machtvolle Kundgebung war ein Beweis, daß das Zentrum auch in der Großſtadt München noch einen breiten, feſten Boden hat.

Zur Nachahmung empfohlen!

Ein Geistlicher aus der Pfalz sandte unter dem 29. Dez. 1913 an die Geschäftsstelle der ‚Allgemeinen Rundschau' eine Postanweisung über den Betrag von Mk. 15.— mit folgenden Begleitworten: „Bitte an nachbezeichnete fünf Adressen die ‚Allg. Rundschau' als frankierte Drucksache von Januar bis März inkl. 1914 gratis zu liefern. Gleichzeitig werde ich die Beteiligten schriftlich verständigen." **Vivant sequentes!**

„Jeder erwirbt sich ein Verdienst, der eine Schrift wie die ‚Allgemeine Rundschau' fördert und unterstützt." Trier. Landesztg.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Reſte des Balkanproblems.

Im neuen Jahre bleibt noch genug zu tun. Die südalbaniſche Grenzfrage und die Zukunft der ägäiſchen Inſeln ſind noch ungelöſt. In den letzten Wochen haben die Schwierigkeiten nicht abgenommen; vielmehr haben ſich die Gegenſätze zwiſchen Griechenland und Italien verſchärft, alſo auch die Spannung zwiſchen Dreibund und Dreiverband. Die Türkei will auch ein Wort mitſprechen; ſie hat in England ein großes Schlachtſchiff erworben, das Braſilien beſtellt und der Werft überlaſſen hatte. Auch die Ernennung des tatendurſtigen Enver Bey zum Kriegsminiſter und Paſcha deutet auf neueren Wagemut der Türkei hin.

Die Großmächte bleiben in ihrem gewohnten langſamen Schritt. Der engliſche Miniſter Grey hatte den bedenklichen Vorſchlag gemacht, die beiden ſchwebenden Fragen (Südalbanien und Inſeln) miteinander zu verkoppeln. Der Dreibund aber zieht in höflicher Form die Bremſe an. Er hat ſich in der gemeinſamen Antwortnote damit einverſtanden erklärt, daß die Friſt für die Räumung Südalbaniens von den dort noch befindlichen griechiſchen Truppen bis zum 18. Januar, alſo bis nach dem griechiſchen Weihnachts- und Neujahrsfeſt, verlängert werde. Auf die Inſelfrage iſt nicht näher eingegangen worden; die ſoll in der Zwiſchenzeit erſt noch „beſprochen" werden. Die Offiziöſen bemerken dazu: „Dieſe Frage wird nicht durch Notenwechſel zwiſchen Dreibund und Dreiverband, ſondern in einem europäiſchen Gedankenaustauſch näher zu behandeln und auf Grund eines Einvernehmens der Großmächte zu löſen ſein." Es ſcheint alſo in Berlin der Wunſch vorzuherrſchen, daß die beiden Mächtegruppen nicht mehr in ſolcher Sonderung und Rivalität einander gegenübertreten, wie es neuerdings Mode geworden war. Das Streben Deutſchlands, ein allgemeines Konzert aufrechtzuerhalten, iſt gewiß zu loben, wenn es nur bei der engliſchen Regierung, die das friedlichere Element im Dreiverband bildet, Anklang und Unterſtützung findet.

Neuerdings wird berichtet, daß die deutſche Regierung ſogar ein Pflaſter auf die Wunden legen wolle, die ſich Rußland und Frankreich bei dem dreiſten Vorſtoß gegen die deutſche Militärmiſſion in Konſtantinopel geholt haben. General Liman v. Sanders ſolle vorläufig an der Spitze des Armeekorps von Konſtantinopel bleiben, aber ſpäter einen anderen Poſten im türkiſchen Heere erhalten. Gewiß ſind die freundlichen Beziehungen zu Rußland ſehr wertvoll und wohl eines Opfers wert. Doch darf unſere Regierung das Anſehen und den Einfluß der deutſchen Militärmiſſion nicht herabdrücken laſſen. Die Erfahrungen, die wir mit der früheren Miſſion des Generals von der Goltz gemacht haben, warnen vor Halbheiten. Freiherr v. d. Goltz rackerte ſich vergebens ab, weil ihm die nötigen Machtmittel zur Erziehung des türkiſchen Heeres verſagt blieben, und ſchließlich wurde in der Welt das deutſche Syſtem verantwortlich gemacht für die türkiſchen Niederlagen. Wenn wir jetzt abermals deutſche Offiziere als Erzieher in die Türkei geſandt haben, ſo müſſen wir um unſer ſelbſt willen darauf ſehen, daß ſie die Möglichkeit haben und behalten, wirklich etwas zu leiſten. Wenn nicht, ſo iſt es beſſer, die Herren zurückzurufen und die Siſyphusarbeit nebſt der Verantwortlichkeit anderen zu überlaſſen.

Die „Nordd. Allg. Ztg." ſchreibt neuerdings ganz begeiſtert über die nationale Energie, die das Osmanenreich in der Erneuerung ſeiner wirtſchaftlichen und politiſchen Kräfte entwickle. So begeiſtert, als ob wir ſchon wieder die Türkei als ſtillen Teilhaber des Dreibundes betrachten könnten. Das wäre ja an ſich nicht übel; doch darf man ſich nicht verhehlen, daß die Dinge in der Türkei ſich nicht ſo zielſicher und ſtetig entwickeln, wie die abendländiſche Logik es vorausſetzen möchte, und daß mit einer offenſichtlichen Annäherung an die Türkei auch gewaltige Verpflichtungen verbunden ſind, namentlich im Geldpunkte, da wir einen neuen Bundesgenoſſen doch nicht der Gnade des franzöſiſchen Kapitals überlaſſen dürften.

Unter den obwaltenden Umſtänden iſt eine gewiſſe Zurückhaltung offenbar ratſam. Vorläufig hat die Diplomatie mit der Befreiung der albaniſchen Irredenten und mit dem Ausgleich unter den drei Inſel-Intereſſenten (Türkei, Griechenland und Italien) genug zu tun, und zwar allem Anſchein nach auf längere Zeit, da die Inſelfrage viele Schwierigkeiten birgt, die zu dilatoriſcher Behandlung einladen könnten.

Unſicherheit in der inneren Politik.

Gegenwärtig iſt die Menſchheit vertrauensſelig, optimiſtiſch geſtimmt. Obſchon in der auswärtigen Politik manche ſchwierige und heikle Fragen ſchweben, blieb doch das feſttägliche Behagen ungetrübt. Man ſagt ſich einfach: Wenn wir 1913 in Frieden über den Hund gekommen ſind, werden wir 1914 gewiß ebenſo über den Schwanz kommen. Ebenſo wird die Unſicherheit in unſerer inneren Politik gleichmütig hingenommen, obſchon ſie doch das normale Maß überſchreitet. Das ſenſationelle Gerede von „parlamentariſcher Miniſterſtürzerei“ iſt freilich nicht ernſt zu nehmen; aber Tatſache iſt doch, daß der gegenwärtige Inhaber des oberſten Poſtens im Reiche und in Preußen nicht mehr ſo ſtark und ſicher daſteht, wie noch beim letzten Jahreswechſel. Die Scharte, die er bei der Interpellationsbehandlung davon getragen, iſt noch nicht ausgewetzt. Und die leidige Zaberner Angelegenheit will noch nicht zur Erledigung kommen. Das kriegsgerichtliche Urteil, das dem Leutnant v. Forſtner wegen des unnötigen Säbelhiebes gegen den hinkenden Schuſter 43 Tage Gefängnis auferlegte, gereichte der großen Mehrheit des Volkes zur Genugtuung, aber die kleine und mächtige Partei der Scharfmacher nahm daraus Anlaß zu leidenſchaftlichen Vorſtößen gegen dieſe Rechtſprechung und gegen jede Politik der Nachgiebigkeit und Verſöhnung. Der Berliner Polizeipräſident von Jagow trat als Vorläufer des „ſtarken Mannes“ auf und fand lauten Beifall, obſchon ſeine Rechtsanſchauungen geradezu ſtümperhaft waren. Zu dem Gegenſatz zwiſchen der Militär- und der Zivilgewalt kam ſomit noch eine Unordnung in der zivilen Beamtenhierarchie, und der preußiſche Miniſter des Innern läßt ſich reichlich Zeit, um die Einmiſchung ſeines nachgeordneten Beamten in die Politik zurückzuweiſen.

Zum Ueberfluß hat nun noch ein frivoler Piſtolenſchütze in Zabern neues Aergernis heraufbeſchworen. Der Poſten des dortigen Wachkommandos meldet, daß zwei Schüſſe auf ihn abgefeuert worden ſeien. In der darob angeſtellten Unterſuchung trat alsbald der leidige Gegenſatz zwiſchen der Militärbehörde und der bürgerlichen Behörde wieder zutage. Das halbamtliche Telegraphenbureau bekam Mitteilung von beiden Behörden, die ſich ſchroff widerſprechen. Das Militär behauptet auf Grund der Ausſage des Poſtens und zweier bürgerlicher Zeugen, daß aus gefährlicher Nähe ſcharf geſchoſſen worden ſei. Die Staatsanwaltſchaft hat dagegen ermittelt, daß es zwar ſcharfe Schüſſe geweſen ſind, daß ſie aber an der anderen Seite eines Kanals aus einer Entfernung von wenigſtens 90 Metern gefallen ſind und daß keineswegs ein Angriff auf den Poſten, ſondern nur eine ſinnloſe Knallerei anzunehmen ſei. Da niemand verletzt iſt und einem vernünftigen Menſchen ein Mordanſchlag auf den harmloſen (nicht einmal zu dem 99. Regiment gehörigen) Poſten nicht zuzutrauen iſt, ſo iſt der Zwiſchenfall eigentlich gar keiner Aufregung wert. Aber die Schwärmer für Militärgewalt und Kraftpolitik wollen durchaus den dummen Streich zu einer antimilitäriſchen Schandtat machen, um das Wort Jagows zu bewahrheiten, daß die Armee in Elſaß-Lothringen ſich „faſt in Feindesland“ befinde. Ein ſchweres Unrecht gegen die Bürgerſchaft, die ſich auch während der aufgeregteſten Tage von jeder Gewalttat ferngehalten hat! Und ein Frevel gegen den inneren Frieden!

Jetzt wird zunächſt das Kriegsgericht in der Verhandlung gegen den kriegeriſchen Oberſt v. Reuter ein entſcheidendes Wort zu ſprechen haben. Hoffentlich bewährt die Militärjuſtiz ihre bisherige Ruhe und unbeeinflußte Gerechtigkeit.

Auszeichnungen bayeriſcher Staatsmänner.

Anläßlich ſeines erſten Geburtsfeſtes nach der Thronbeſteigung hat König Ludwig von Bayern den Miniſterpräſidenten Frhrn. v. Hertling in den erblichen Grafenſtand, den Juſtizminiſter v. Thelemann und den Finanzminiſter v. Breunig in den erblichen Adelſtand, den Präſidenten der Kammer der Reichsräte Grafen Fugger zu Glött in den erblichen Fürſtenſtand erhoben und dem Präſidenten der Kammer der Abgeordneten Dr. v. Orterer den Titel und Rang eines Geheimen Rates und das Prädikat Exzellenz verliehen. Die Miniſter Frhr. v. Soden und Frhr. v. Kreß erhielten hohe Orden. In allen Bevölkerungskreiſen in und außerhalb Bayerns, welche die glückliche und taktvolle Löſung der Königsfrage und der Zivilliſtenerhöhung mit ſympathiſcher Teilnahme begleitet haben, werden dieſe Aeußerungen königlicher Anerkennung ausgezeichneter Verdienſte um Thron und Monarchie, die zugleich eine erneute Bekräftigung des königlichen Vertrauens zur gegenwärtigen konſervativen Regierung darſtellen, freudiger Zuſtimmung ſicher ſein.

Leuchte mir Sonne!

Du haſt den Lauf vollendet,
raſtlos kreisende Erde,
an den Ufern des Sonnenmeers;
mir Licht und Nacht geſpendet,
und was ich begehrte,
gabst auf der Flucht du, als wär's
dennoch an mich verschwendet.

Grösseres musst du vollenden,
ruhlos kreisende Erde,
als dem bettelnden Kind'
Licht und Schatten zu spenden,
und was es sonst noch begehrte,
dass ich den Weg um die Sonne find',
trägst du mich auf Mutterhänden.

Wie bin ich so klein — und der grössten
Wünsche dennoch so voll!
Sonnenhöhen will ich ersteigen
mit Füssen, von der Erde gelösten,
der ich dir, Erde, doch danken soll,
dass ich dein eigen.
Rastlos eilende, kannst du mich trösten?

Heute Sonne und morgen Schatten!
Ans Ohr halte prüfend ich die Uhr,
ob sie noch ticke. — Trage mich, Erde,
ohne zu ruhen und zu ermatten,
wider die leuchtende Sonnenspur!
Leuchte mir Sonne, du heissbegehrte,
mir, der zagenden Kreatur!

S. Wieser.

Volk und Heer.[1]

Eine grundlegende Betrachtung zum Fall Zabern.

Von Eberhardt Clauſing.

Die Begriffe „Volk“ und „Heer“ haben eine weſentliche Veränderung erfahren, ſeit das Verhältnis von Fürſt und Volk verfaſſungsmäßig geregelt iſt. Während früher das Heer den Zwecken eines abſolutiſtiſchen Regimes diente und von dem Monarchen allein zu jeder Stunde und zu jedem Eigenzweck mobiliſiert werden konnte, iſt das Heer von heute der bewaffnete Volkswille, bewaffnet zu dem Zweck, ſeine geiſtigen und materiellen Güter zu wahren. Das Heer von heute iſt das Volk ſelbſt, iſt der waffenfähige Volksteil; die allgemeine Wehrpflicht, die alle Volksteile gleichmäßig ohne Unterſchied des Standes trifft, bringt dieſen Gedanken unzweideutig zum Ausdruck.

Ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Volk und Heer exiſtiert alſo nicht mehr: der „Ziviliſt“ iſt der unbewaffnete Militär, und der Soldat iſt der Ziviliſt in Waffen. Das iſt der einzige rein äußerliche Unterſchied.

Damit iſt auch die Hinfälligkeit eines ſpezifiſch militäriſchen Ehrbegriffes dargetan, der Soldat, ſpeziell der Offizier kann keine beſſere Ehre haben als der Mann aus dem Volke oder der Beamte, mit denen er gemeinſam auf ein gemeinſames Ziel hinarbeitet: die Wahrung der Güter und das Wohl des geſamten Volkes. Wenn alſo heutzutage ein Offizier das Volk beſchimpft, ſo beſchimpft er ſich damit ſelbſt; dasſelbe gilt umgekehrt. Eine ſpezifiſche Offiziersehre als Standesvorzug iſt ein Unding, eine Verkennung des Wortbegriffs Ehre überhaupt. Der Offizier wie der Soldat, der Beamte wie der Bürger kann den Begriff für ſich perſönlich beanſpruchen, wenn er als Privatmann ehrenhaft iſt, und für ſeinen Stand, wenn er die Pflichten und Obliegenheiten dieſes Standes untadelig erfüllt. Die Standesehre iſt alſo nichts Gegebenes, ſie muß in jedem Fall erworben ſein. Wäre die Standesehre des Offiziers von vornherein jedem gegeben, von denen ſie beanſprucht wird, dann könnte es überhaupt nicht geſchehen, daß dieſe ſpezifiſche Offiziersehre verletzt wird. Der Stand als ſolcher müßte in ſich die Kraft haben, jeden Angehörigen dieſes Standes vor Entgleiſungen zu bewahren. Da aber dies, wie der jüngſte Fall wieder bewieſen hat, den Tatſachen nicht entſpricht, iſt notwendig zu folgern, daß der Stand als ſolcher kein beſonderes Recht zur Wahrung einer beſonderen Ehre hat. Wenn es trotzdem geſchieht, ſo beweiſt das lediglich einen beſonderen Standesdünkel, und alles, was ungerechterweiſe aus dieſem Dünkel in Worte oder Taten umgeſetzt wird, birgt eine nationale Gefahr in ſich, über deren Tragweite ſich die wenigſten Rechenſchaft geben.

---

[1] Den von wohlunterrichteter Seite ſtammenden Artikel bringen wir wegen ſeiner Aktualität zum Abdruck, ohne uns jede Einzelheit ſeiner Beweisführungen zu eigen machen zu wollen. Anm. d. Red.

Und darin liegt auch die tiefere Bedeutung des Falles Zabern, ein Fall, der ſich in Kaſernen und auch im geſellſchaftlichen Leben ſoundſo oft wiederholt: die Hervorkehrung der eingebildeten Standesehre unreifer Offiziere, der Mißbrauch der dieſem Stande anvertrauten Gewalt birgt Gefahren, die immer noch nicht genug erkannt werden.

Der Fall Zabern iſt nur ein allerdings kraſſes Beiſpiel für alle anderen Fälle, die ſich vor den Augen der Oeffentlichkeit nicht ſo deutlich abſpielen wie dieſer. Aber die Wirkung iſt in jedem Falle dieſelbe: eine ſtarke Verbitterung über den Mißbrauch anvertrauter Macht und als weitere Folge die Unluſt, weiter am gemeinſamen Wohle mitzuwirken, wenn die Macht nur einem beſchränkten Volksteil übergeben iſt, der die Gefahr bietet, ſie zu mißbrauchen. Darin liegt eine nationale Gefahr, die ſchlimmer werden kann, als alle äußeren chauviniſtiſchen Umtriebe gegen unſere Volksmacht, id est Heeresmacht.

Justitia fundamentum regnorum. Das gilt nicht bloß beim weltlichen Richtertum, das gilt vor allem im Heeresweſen. Ich habe behauptet, der Fall Zabern wiederholt ſich auch in den Kaſernen. Wer ſelbſt Soldat war, weiß, was ich behaupte. Es wird auch in Kaſernen ein mehr oder minder großer Mißbrauch der Dienſtgewalt getrieben von Offizieren wie von Unteroffizieren. Nicht von allen — Gott ſei Dank, aber immer wieder von einzelnen. Und das ſind diejenigen, die auch die redliche Arbeit ihrer Kameraden gefährden und illuſoriſch machen. Ich greife die Tatſachen zum Beweiſe meiner Behauptung nicht aus der Luft, ſondern beſchränke mich auf eigene Beobachtungen, die ich als aktiver Soldat ſelbſt machte.

Allgemein bekannt iſt die Tatſache, daß jeder Rekrut mit einer gewiſſen Beklemmung „einrückt". Woher dieſe an ſich befremdliche Erſcheinung? Iſt ſie allein auf die Angſt vor dem ſcharfen und ſtrengen Dienſt zurückzuführen? Ja nicht! Wer den deutſchen Soldaten kennt, der weiß, daß er gutwillig und dienſteifrig iſt. Aber ein gewiſſes Geſpenſt iſt da: man hat draußen „im Zivil" ſchon allerhand Dinge gehört, wie es „beim Korps" zugeht. Da darf einer der Beſte und Willigſte ſein, wenn er aber einen „aufſäſſigen" Vorgeſetzten erwiſcht, dann iſt's gefehlt. Man iſt den Launen desſelben preisgegeben wie die „Wackes" von Zabern. Aber man hat ja das Beſchwerderecht! Wie es mit dieſem Rechte in der Praxis beſtellt iſt, darüber weiß jeder ein Lied zu ſingen, der ſelbſt Soldat war oder ſich gar einmal beſchwerte. Wie dieſes Beſchwerderecht von Soldaten ſelbſt gewertet wird, dafür ein ſelbſterlebtes Beiſpiel. Ein befreundeter Einjähriger wollte ſich beſchweren, weil ihn der Ausbildungsoffizier einen „Eſel" genannt hatte. Darauf ſagte ihm der Feldwebel: „Wenn Sie ſich deswegen beſchweren, dann beweiſen Sie, daß Sie wirklich ein Eſel ſind." —

Wenn der willige Rekrut im Schweiße ſeines Angeſichtes ſich abmüht, dann kommt es trotzdem vor, daß ihn ein Vorgeſetzter noch mit „Koſenamen" abtut. Was will der Aermſte machen? Er ſchluckt die Verbalinjurien, die erzieheriſch wirken und „anregen" ſollen, einfach hinunter. Es gibt ja noch Injurien ſchlimmerer Art, die er am eigenen Leibe ſpüren muß. Es ſind das jene täglichen kleinen Dienſte, die gerade dem einen oder anderen, den der Vorgeſetzte nicht „leiden kann", anbefohlen werden, und die den Gutwilligſten verbittern. Man tröſtet ſich und zählt die „Parole". Oder man bezeichnet das Ganze als „Schwindel". Aber manche ziehen auch praktiſche Konſequenzen aus den ſchlimmen Erfahrungen, die ſie beim Heeresdienſte machen mußten: ſie betrachten das ganze Syſtem als ungerecht und bekämpfen es dann, ſie werden Sozialdemokraten.

Und wer iſt ſchuld daran? Vorgeſetzte, die ſich dieſe Uebergriffe erlauben. Alſo diejenigen, die in erſter Linie zur Vertretung der ſtaatserhaltenden Prinzipien berufen ſind.

Und damit erklärt ſich manches andere auch, das an ſich ſelbſtverſtändlich nicht zu billigen iſt: Selbſtverſtümmelung, Selbſtmord, Deſertierungen, Fremdenlegion!

Selbſtverſtümmelung; der Mann iſt vor ſeinem Dienſtantritt bereits ſo eingeſchüchtert, daß er es überhaupt nicht mehr wagt, ſich dem Syſteme anzuvertrauen. Er verzweifelt von vornherein an einer gerechten Behandlung im Heere und zieht dieſe grauſame Konſequenz. Dasſelbe gilt vom Soldatenſelbſtmord. Der Arme weiß keinen anderen Ausweg mehr, außer er deſertiert und tritt, um vor weiteren Verfolgungen ſicher zu ſein, in die Fremdenlegion ein. 90 Prozent aller deutſchen Legionäre ſind deſertierte Soldaten. Und warum ſind ſie deſertiert?

Die Antwort kann ſich jeder geben, der die Zuſtände kennt, wie ſie ſich praktiſch und faktiſch vielfach aus dem Dienſtbetrieb ergeben.

Von Soldatenmißhandlungen gar nicht zu reden. Wenn der Heeresdienſt ſchon ein Ehrendienſt iſt, dann darf es überhaupt nicht vorkommen, daß Soldaten auch noch körperlich gezüchtigt werden. Und wenn dieſe körperlichen Mißhandlungen immer noch vorkommen, ſo beweiſt das eben, wie empörend manche Vorgeſetzte ihre Dienſtbefugnis überſchreiten, welche ungeheuerlichen Rechtsbegriffe ſolch ein Vorgeſetzter haben muß. Ein ſolcher Menſch ſollte als Vorgeſetzter einfach unmöglich ſein und gehört in jedem Falle aus dem Heere entfernt. Was würde man ſagen, wenn ſich ein weltlicher Richter an einem Angeklagten vergriffe? — Und damit kommen wir zu dem wundeſten Punkt in unſerem Heerweſen: daß immer wieder Elemente in das Offizierskorps aufgenommen werden, die von ſich ſelbſt die höchſte Meinung haben, aber andere für rechtlos halten. Leute, denen der Dienſt und der Soldat nur notwendige Uebel ſind, die man eben mitnehmen muß, wenn man ſchon Offizier ſein will. Leute, die nicht aus Liebe und Neigung Offizier ſind, ſondern um des Standes willen, wegen der beſonderen Ehre, die ſie mit dieſem Stande verbunden glauben. Das ſind die Leute, die unſere zielbewußteſten und überzeugteſten Sozialdemokraten machen und dadurch indirekt dem Umſturz Vorſchub leiſten.

Wer mit offenen Augen ſieht, wird die Gefahr nicht unterſchätzen! Es iſt höchſte Zeit, daß dieſer wunde Punkt einmal berührt wird. Es wird nicht beſſer, wenn bei Aufnahmen ins Offizierskorps meiſtens der Stand der Eltern und die äußerliche Qualifikation die entſcheidende Rolle ſpielen. Das Allererſte und Notwendigſte iſt, daß die pſychiſchen Qualitäten des Bewerbers einwandfrei ſind. Eitle Gecken und Monokleträger ſollten keinen Platz haben in unſerm Heere, ebenſowenig wie Uebeltäter. Sie machen nicht bloß ſich, ſondern auch das Heer lächerlich.

Was wir brauchen, ſind ernſte, pflichtbewußte Männer, die dem Soldaten als Ideal voranleuchten, für die er durchs Feuer geht, die ihm auch im ſpäteren Leben noch Muſter und Vorbild ſind. Wir haben genug ſolcher Offiziere im Heere, aber ihre Arbeit wird durch das entgegengeſetzte Gebaren jener Elemente, die nur äußerlich Offiziere ſind — Offiziere ſind Pflichtmenſchen — oft wieder illuſoriſch gemacht. Keine Entſchuldigung, keine Beſchönigung eines Kriegsminiſters kann und darf mehr über dieſe Tatſache hinwegtäuſchen. Im Gegenteil, die vorgeſetzten Militärperſonen ſollten perſönlich dafür verantwortlich gemacht werden, wenn Fälle wie in Zabern in ihrem Befehlsbereich vorkommen. Und ſolche Fälle kommen leider häufig in den Kaſernen vor.

Es wird nicht beſſer, ſolange man ſolchen Elementen den Eintritt in ein Offizierskorps nicht verweigert, und ſoweit ſie ſchon Eingang gefunden haben, ſie nicht auf kürzeſtem Wege entfernt. Dieſe Elemente bilden eine dauernde Quelle der Verbitterung und der allgemeinen Unluſt am Heeresdienſt.

Der Kaſernenhof iſt nicht der Tummelplatz der Launen eines Vorgeſetzten, ſondern das Feld ernſter, ermutigender, zielbewußter Arbeit. Mit Schimpfworten und Rippenſtößen erzieht man keine Soldaten.

Wir ſind ein einiges Volk und haben ein einiges Heer, das aus unſeren Söhnen und Brüdern beſteht. Wenn wir ſchon Millionen und Milliarden dafür opfern, dann können wir billigerweiſe auch verlangen, daß ſie zweckmäßig angewandt werden. Leute, die dieſen Zweck illuſoriſch machen, gehören nicht ins Heer. Wir verlangen aber auch, daß unſere Söhne und Brüder als Soldaten behandelt werden: ſtreng, aber gerecht.

Nur auf dieſe Weiſe ſichern wir uns die dauernde Schlagfertigkeit des Heeres. Eine dienſtfreudige Armee allein garantiert den Erfolg; darum fort mit allen Elementen, die dieſe Dienſtfreudigkeit und das Vertrauen in die Gerechtigkeit der vorgeſetzten Dienſtesſtellen erſticken.

Das iſt die eindeutige Lehre, die wir aus dem Fall von Zabern und aus all den anderen, mehr internen Fällen zu ziehen hätten.

Ein hanſeatiſches und ein Reichsjubiläum.

(1888–1913.)

Von Rektor C. Schmitt, Haſte bei Osnabrück.

Vor einem Vierteljahrhundert, am 15. Oktober 1888, iſt die deutſche Einheit, die nach dem deutſch-franzöſiſchen Kriege politiſch verwirklicht wurde, auch wirtſchaftlich nach Beſeitigung bedeutender Hinderniſſe zur Tatſache geworden.

Als am 29. Oktober 1888 Kaiſer Wilhelm II. zur feierlichen Schlußſteinlegung nach Hamburg kam, war der Stein, der am rechten Portalpfeiler der Brooksbrücke in Hamburg noch heute mit Inſchrift ſichtbar, von ihm geſetzt wurde, waren die drei Hammerſchläge von Kaiſers Hand der ſichtbare Ausdruck dafür, daß die zollpolitiſche Entwicklung Deutſchlands im 19. Jahrhundert ihre Krönung gefunden hatte. Bis dahin hatten Artikel 33 und 34 der Reichsverfaſſung noch einer endgültigen Erledigung geharrt, da Deutſchland noch nicht ein Zoll- und Handelsgebiet war, umgeben von gemeinſchaftlicher Zollgrenze.

Lübeck hatte 1868 ſich dem Zollverein angeſchloſſen; die beiden anderen Hanſaſtädte fehlten noch. Am 15. Oktober 1888 wurden Hamburg und die preußiſchen Nachbargemeinden Altona und Wandsbeck in die Zollinie aufgenommen, ebenſo Bremen und die Hafenorte an der Unterweſer. Ehe es zum Zollanſchluſſe kam, gab es harte Kämpfe in Hamburg. In den Jahren 1878 und 1879 hatte Bismarck den bremiſchen Reichstagsabgeordneten Mosle bzw. Meier zu verſtehen gegeben, nach 10 oder ſpäteſtens 15 Jahren werde der zollpolitiſche Ausnahmezuſtand der zwei Hanſaſtädte aufhören. Aber Hamburg zeigte ſich beſonders ſchwerhörig und einer Note Bismarcks vom 20. Mai 1879 gegenüber, die auf Artikel 34 der Reichsverfaſſung hinwies, winkte Hamburg in einer Gegennote vom 25. Juni 1879 beſtimmt ab.

Im März 1880 ließ dann die preußiſche Regierung in der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ ihre Abſicht durchblicken, die Freihafenſtellung der preußiſchen Nachbarſtadt Hamburgs Altona aufzuheben. Nun iſt aber Altona mit der hamburgiſchen Vorſtadt St. Pauli eng verwachſen. Wollte man die Grenzlinie zwiſchen St. Pauli und Altona als Zollinie nehmen, ſo war dies recht unbequem; dieſe Linie ging hindurch zwiſchen Häuſern, Gärten und „Höfen“ (d. h. ſchmalen Sackgaſſen zwiſchen zwei Häuſerreihen). Preußen ſuchte deshalb das angrenzende Gebiet von St. Pauli gleichfalls in die Zollinie zu bekommen und ſtellte am 19. April einen Antrag im Bundesrate, Altona nebſt dem angrenzenden Teile von St. Pauli dem Zollgebiet einzuverleiben. In der Begründung des Antrags machte man u. a. geltend, Altona ſei zwar im letzten Jahrzehnt an Einwohnerzahl erheblich gewachſen, werde aber gegenüber dem Hamburger Schiffsverkehr und Großhandel ſtark benachteiligt.

Dieſer preußiſche Antrag weckte in Hamburg Proteſte, z. B. in einer Eingabe des „Ehrbaren Kaufmann“ an den Senat, der dann in einem Antrage an den Bundesrat die „Einverleibung eines Teiles der hamburgiſchen Vorſtadt St. Pauli in das Zollgebiet ohne Zuſtimmung Hamburgs“ als unzuläſſig erklärte und in der Begründung dieſes Antrags auch darauf hinwies, daß bedeutende Verkehrsadern und ſtarkbevölkerte Stadtgebiete von der Zollinie durchſchnitten würden.

Mehrere Reichstagsabgeordnete richteten eine dreiteilige Interpellation am 1. Mai 1880 über den preußiſchen Antrag, ſeinen Zweck und eventuelle Vorverhandlungen an die Reichsregierung. Bei der Beſprechung der Interpellation beanſtandeten mit Ausnahme des konſervativen Redners Frhr. v. Minnigerode ſämtliche Redner, darunter Lasker, Richter, Rickert und Windthorſt, die Haltung der Reichsregierung als verfaſſungsrechtlich unzuläſſig. Der erſte Akt des Kampfes zwiſchen Hamburg und Preußen, in dem der hamburgiſche Senator Versmann ruhig und unerſchrocken dem Unwillen des Reichskanzlers gegenüber den Rechtsſtandpunkt des hamburgiſchen Senats vertrat, endete damit, daß der Bundesrat am 22. Mai 1880 beſchloß, die Stadt Altona dem Zollgebiete einzuverleiben, ohne St. Pauli zu erwähnen. Die Einzelheiten des Kampfes ſind ausführlich von Poſchinger im Band IV ſeines Werkes „Fürſt Bismarck und der Bundesrat“ (Stuttgart-Leipzig 1898) ſowie von Wohlwill in ſeiner Studie „Die hamburgiſchen Bürgermeiſter Kirchenpauer, Peterſen und Versmann“ (Hamburg 1903) wiedergegeben.

Eine zweite Phaſe des Kampfes begann. Im Vorſpiel dieſes Kampfes hat das Zentrum, das in der Winterſeſſion 1879/80 verſchiedentlich Vorlagen der Regierung bekämpft hat, z. B. die Militärvorlage und das Sozialiſtengeſetz, den Unwillen des Reichskanzlers zu fühlen bekommen. Die „Elbſchiffahrtsakte“ hatte in Artikel 4 den Zuſatz erhalten: „Die Zollpflichtigkeit der Waren tritt beim Ueberſchreiten der Zollgrenze auf der Unterelbe in gleicher Weiſe ein wie beim Ueberſchreiten der Zollgrenze auf dem Lande.“ Dieſe Beſtimmung entſprach einer bisher geübten Praxis; aber angeſichts der unerfreulichen Haltung Bismarcks gegenüber Hamburg argwöhnte man einen Vorſtoß gegen die Freihafenſtellung Hamburgs, zumal ſich in einem Schreiben Bismarcks an den preußiſchen Finanzminiſter Bitter vom 15. April 1880 über Verlegung der Zollgrenze die Worte fanden: „Wenn auch nur bei Glückſtadt oder ſelbſt auf der Höhe von Stade der Verſchluß gelegt wird, ſo würde auch damit immer die politiſche Wirkung erzielt werden, auf die es vorläufig ankommt, nämlich die Einwilligung Hamburgs zum Eintritt in das Zollgebiet herbeizuführen.“

Die Elbſchiffahrtsakte gelangte an den Reichstag und wurde am 4. Mai einer Kommiſſion von 14 Mitgliedern überwieſen. Nach der dritten Leſung wurde ſie, wie Hüsgen in ſeiner großen Windthorſtausgabe behauptet, auf Antrag Windthorſts, wie Hanſen in ſeiner Schrift „Hamburg und die zollpolitiſche Entwicklung Deutſchlands im 19. Jahrhundert“ (Hamburg 1913) hervorhebt, auf Antrag von Bennigſens an die Kommiſſion zurückverwieſen und hier begraben, da die Kommiſſion am 10. Mai mit Schluß des Reichstags ſich auflöſte. Bismarck hatte damals das Zentrum als den Hauptfeind der Reichspolitik angeklagt und die liberalen Parteien aufgefordert, ihm doch keine Gefolgſchaft zu leiſten. Aber der Zentrumsführer Windthorſt iſt die Antwort nicht ſchuldig geblieben.

Nach dem Vorſpiel kam es zu weiteren Schritten. Am 29. Mai 1880 unterbreitete Bismarck dem Bundesrate einen preußiſchen Antrag, der aus Gründen finanzieller Erſparnis und der Verkehrserleichterung eine Verlegung der Grenzzollinie auf der Unterelbe nach Cuxhaven vorſah. Eine von den hamburgiſchen Senatoren Versmann und Kirchenpauer verfaßte Denkſchrift vermochte nicht den preußiſchen Antrag im Bundesrat zu Fall zu bringen.

Inzwiſchen entſchloſſen ſich in Hamburg 32 namhafte Firmen, an der Spitze das noch heute beſtehende Handelshaus Joh. Berenberg, Goßler & Co., zu einem Schreiben an den Reichskanzler, das die kurzſichtigen Befürchtungen einer gut gemeinten, aber nicht weit ausſchauenden Vaterlandsliebe beiſeite ſetzte und für die Entwicklung Hamburgs in einem Anſchluß an das deutſche Zollgebiet keinen Hemmſchuh erblickte. In dieſem Schreiben vom 31. Oktober 1880 ſprachen die Firmen die Erwartung aus, daß Gewerbe und Induſtrie, nicht in letzter Linie der Großhandel, von dem Anſchluſſe ſogar Vorteile erhoffen dürften, falls nur der Freihafen nicht ganz in Fortfall käme und gewiſſe zweckdienliche Anordnungen getroffen würden. An der Hamburger Börſe proteſtierte man; mehr als 1500 Unterſchriften ſchloſſen ſich zu dieſem Proteſte zuſammen. Aber angeſichts der zähen Beharrlichkeit Bismarcks und einer ſtarken Strömung in Deutſchland, die einen Zollanſchluß Hamburgs wünſchte, informierte ſich die hamburgiſche Regierung über die Zolleinrichtungen von London und Liverpool, Rotterdam, Antwerpen und Amſterdam und kam zu dem Ergebnis, den Zollanſchluß Hamburgs nicht mehr ſchlechthin abzuweiſen, ſondern nur fünf Forderungen zu ſtellen.

Wohlwill macht in ſeiner Schrift „Die hamburgiſchen Bürgermeiſter Kirchenpauer, Peterſen, Versmann“ die Forderungen namhaft, die u. a. ein Freihafengebiet mit Zulaſſung von Exportinduſtrie, ferner Erleichterungen im Abfertigungsverfahren, Zuſchüſſe zu den Koſten ſowie Zuſtändigkeit des hamburgiſchen Senates in der Zollverwaltung auf hamburgiſchem Gebiet verlangten.

Spätere Verhandlungen des preußiſchen Finanzminiſters Bitter mit mehreren Senatskommiſſaren, zu denen der ſachverſtändige preußiſche Oberzollinſpektor Kloſtermann, der Leiter des kaiſerlichen Hauptzollamtes in Hamburg, hinzugezogen wurde, verliefen günſtig.

Mit großer Genugtuung nahm Versmann wahr, daß Hamburg territoriale und finanzielle Anerbietungen preußiſcherſeits gemacht wurden, die er früher nur nach langwierigem Ringen für erreichbar hielt. Am 11. Mai 1881 konnten offizielle Verhandlungen mit der Reichsregierung eröffnet werden.

Da erregte ein von Preußen vorbereiteter Antrag, das Kaiſerliche Hauptzollamt und die „Zollvereinsniederlage“ in Hamburg bis zum 1. Oktober 1881 aufzuheben, der am 13. Mai 1881 vom Reichskanzler dem Bundesrate vorgelegt wurde, die Gemüter in Hamburg und über Hamburg weit hinaus im Reiche auf das heftigſte. Nahezu 400 hamburgiſche Firmen ſahen ſich durch den Fortfall von Vergünſtigungen, die ihnen die „Zollvereinsniederlage“ brachte, ruiniert. Man wollte Adreſſen an den Kaiſer richten. Der Reichstag legte ſich ins Mittel, nicht mit einer Interpellation, ſondern mit vier Anträgen. Als der ſcharfe Antrag der Abgeordneten Richter und Karſten zur Verhandlung kommen ſollte, der dem Bundesrate Mißachtung des bundesſtaatlichen Verhältniſſes und des Verfaſſungsrechtes zum Vorwurf machte, verließ Staatsſekretär von Bötticher den Saal. Der zuletzt eingebrachte Antrag Windthorſt und Genoſſen gelangte am 27. Mai zur Annahme. Dieſer maßvolle Antrag lautete: „Der Reichstag wolle beſchließen, den Herrn Reichskanzler zu erſuchen, in der Zollbehandlung der Schiffahrt auf der Unterelbe, in den zu Hamburg beſtehenden Einrichtungen für die Zollabfertigung nach dem Zollgebiete und in der Behandlung der ſogenannten Zollvereinsniederlage in Hamburg ſo lange eine Aenderung des beſtehenden Zuſtandes nicht eintreten zu laſſen, als die zwiſchen der Reichsregierung und Hamburg ſchwebenden Verhandlungen über den Zollanſchluß nicht zu einem endgültigen Ergebnis geführt haben.“

Die Verhandlungen des hamburgiſchen Senats mit der Reichsregierung führten zu einer aus zehn Ziffern beſtehenden Vereinbarung, die durchweg die hamburgiſchen Forderungen zugeſtand. Am 15. Juni 1881 gelangte ein Antrag des hamburgiſchen Senats auf Genehmigung dieſer Vereinbarung an das hamburgiſche Staatsparlament, die „Bürgerſchaft“, und fand mehr als die erforderliche Zweidrittelmehrheit. Am 25. Juni 1881 genehmigte der Bundesrat die Vereinbarung und Einverleibung Hamburgs ins deutſche Zollgebiet.

Ziffer 10 der „Vereinbarung“ hatte eine ſchwerwiegende Klauſel: „Es bleibt jedoch ausdrücklich vorbehalten, daß der entſprechende Beſchluß des Bundesrats erſt in Wirkſamkeit treten ſoll, nachdem der Reichstag den unter Nr. 6 verabredeten Beitrag des Deutſchen Reiches zu den Koſten des Zollanſchluſſes bewilligt haben wird.“ Bismarck legte einen Geſetzentwurf, betreffend den Beitrag des Reiches zu den Koſten des Anſchluſſes Hamburgs an das deutſche Zollgebiet dem Bundesrate vor, der am 7. Juli genehmigt wurde. Schwieriger war die Behandlung dieſes Entwurfs im Reichstage bzw. vor dem Ausſchuſſe des Reichstages von 21 Mitgliedern. Windthorſt warf dem Reichskanzler wenigſtens indirekt Vergewaltigung Hamburgs vor; doch ſuchte ſich der Reichskanzler nicht ungeſchickt zu rechtfertigen.

Die Bedenken, die angeſichts des großen Reichszuſchuſſes von 40 Millionen Mark in der Kommiſſion erhoben wurden, verſtand einer der drei hamburgiſchen Vertreter, der noch heute als penſionierter Syndikus lebende Senatsſekretär Roeloffs, ein ausgezeichneter Kenner hamburgiſcher Handelsverhältniſſe, wirkſam zu zerſtreuen. Ihm iſt auch die geſchickte Verteidigung der Geſetzesvorlage, die mit großer Mehrheit in den Sitzungen des Reichstages vom 20. bis zum 23. Februar 1882 angenommen wurde, zu verdanken.

Roeloffs wurde auch mit den Senatoren Dr. Versmann und O'Swald in die vom Bundesrate eingeſetzte Vollzugskommiſſion gewählt.

Schreiber dieſer Zeilen, ein geborener Hamburger, hat es miterlebt, wie nach den Verhandlungen des Jahres 1882 zwiſchen Senat und Bürgerſchaft nun in den folgenden Jahren die Rieſenaufgabe der Hamburgiſchen Bauverwaltung gelöſt wurde. Von den Plänen für die Zollanſchluß- bzw. Freihafenbauten wurde ein Plan, deſſen Ausführung 120 Mill. Mark koſtete, von der Bürgerſchaft im Februar 1883 angenommen. Hamburg hatte alſo 80 Mill. Mark zu tragen neben dem Reichszuſchuß von 40 Millionen. Kürzlich hat anläßlich der Hamburger Univerſitätsfrage der noch lebende Bürgermeiſter O'Swald, der langjährige Präſes der Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe, im „Hamburger Korreſpondenten“ auf den Wagemut hingewieſen, den Hamburgs Senat und Bürgerſchaft damals zeigten, als ſie die 80 Millionen bewilligten. Er erinnert daran, wie mancher Mitbürger Hamburgs Ruin befürchtet habe. Statt deſſen habe die Summe ſich gut verzinſt.

Wie hat ſich Hamburgs Stadtbild ſeit den 80er Jahren verändert! Wenn man ſchon 1850 Hamburg als Welthandelsſtadt betrachtete, wo erſt drei Jahre vorher die Hamburg—Amerika-Linie gegründet wurde; wenn noch in den 70er Jahren die Bevölkerung nur 300 000 Einwohner zählte und man nur Omnibusfahrten, aber noch keine Pferde- oder elektriſche Bahn kannte, was iſt dann für ein Rieſenfortſchritt ſeither zu verzeichnen! Die Cholera von 1892 hat der Hamburgiſche Handel überwunden wie früher die Handelskriſis von 1857 oder den Hamburger Brand von 1842. Auch der Hafenſtreik von 1897/98 hat nicht verhindert, daß die Hamburg—Amerika-Linie einen „Imperator“ bauen konnte und ihm ein Schweſterſchiff „Vaterland“ folgen läßt, Zierden der deutſchen, ja der Welthandelsflotte. Ein gut Stück Aufſtieg liegt aber ſchon in den Jahren 1883—1888, wo viele polniſche Arbeiter nach Hamburg kamen und bauen halfen, um das Freihafengebiet, ca. 1015 ha (darunter 318 ha Waſſer), herzuſtellen. Etwa 24 000 Einwohner mußten ihre Wohnungen verlaſſen, die niedergeriſſen wurden. Stattliche Freihafenſpeicher entſtanden mit einer Seite dem Waſſer, mit der anderen den „Kais“ zugewandt, deren Straßen durch Schienen mit den Eiſenbahnen verbunden ſind. Zu der Niederbaum- oder Kehrwiederbrücke, die bereits beſtand, ſind drei weitere Brücken, die Jungfer-, Kornhaus- und die Brooksbrücke gekommen, die vom Gebiet des Freihafens zur inneren Stadt führen. So können nun ohne Zollbelaſtung Kolonial-, Manufaktur- und andere Waren in dieſer Speicherſtadt von den Firmen gelagert werden. Handel und Schiffahrt können das Freihafengebiet ohne Zolleinſchränkungen benützen.

Friedensklänge in der holländiſchen Zweiten Kammer.

Von P. H. J. Terhünte C. S. J., Sittard.

Der Wahlorkan[1] hat ausgetobt. Auf die gemeinſamen Siegesfeſte der Konzentration (Liberalismus und Freiſinn) über die Koalition (Katholiſche Staatspartei, Antirevolutionäre und Chriſtlich-Hiſtoriſche), bei denen man aus Furcht vor den ſiegbringenden Bundesgenoſſen, den Sozialiſten, mancherorts nicht einmal die nationalen Lieder zu ſingen wagte, iſt der gewöhnliche Alltag gefolgt und hat dem nüchternen Denken Platz gemacht, welches die Sozialiſten ſchon, noch ehe ſie in die Kammer einzogen, um drei Sitze brachte, darunter ihre Hochburg Amſterdam III.

Lange dauerte die Bildung des Miniſteriums, da ſich die Linke nicht einen konnte. Endlich nahm ein extraparlamentäres Kabinett die Regierungszügel in die Hand. Ein kühler Empfang wurde dem neuen Staatsleiter von ſeiten der Koalition zuteil, da Cat van der Linden nur Freunde der Konzentration zu Mitarbeitern gewählt hatte.

Noch mehr verſtimmte die Thronrede und die ſchriftliche Antwort der neuen Regierung auf den neutralen Ueberblick, den die Parteien eingereicht, da man in denſelben ein verſtändnisvolles Eingehen auf die Wünſche der Linken vorfand: Wahlrechtsreviſion und Staatspenſion, die für die Rechte ſo wichtige Schulfrage aber nur kurz berührt ſah. Und ſo glaubte man denn auch, daß die Koalition dieſes Miniſterium, das den Namen „extraparlamentär“ trug, aber Konzentrationscharakter zeigte, in ſeinen Arbeiten nicht unterſtützen würde.

Schon bei der Beſprechung der indiſchen Frage, die im Wahlkampf den Antiklerikalen reichlich gedient, um dem chriſtlichen Generalgouverneur Idenburg und den Miſſionen gewaltſame Chriſtianiſierung vorzuwerfen, hielt die Rechte gründliche Abrechnung. Und dann die Ueberraſchung. In einer feinſtiliſierten und wohldurchdachten Jungfernrede anerkannte Kolonialminiſter Pleyte, der in der Hitze des Wahlkampfes ſcharf, ja zu ſcharf für links gekämpft, die Tüchtigkeit des bisherigen Generalgouverneurs, lobte die Arbeiten der Miſſionare und verſprach ihnen dieſelben Subſidien, die ſein Vorgänger auch bewilligte. Ganz verlegen ſchaute die Linke bisweilen auf und rechts kargte man nicht mit dem Beifall. Wenn man auch gerne erhöhte Subſidien geſehen hätte und die Freude bei der Beratung einiger Teilfragen wegen der zweideutigen Haltung Pleytes gedämpft wurde, ſo waren es doch Friedensklänge, die vom Miniſtertiſch zur Rechten herübertönten.

Nun trat die Schulfrage[2] in den Vordergrund des Intereſſes. Nachdem der Linken das Gehäſſige ihrer Wahlkampfmethode, vor allem das Aufpeitſchen des furor protestanticus, vorgehalten und der Anteil der Loge bei den Wahlen ins gebührende Licht geſetzt worden war, beſchäftigte ſich der zweite Vorſitzende der katholiſchen Staatspartei, Loeff, mit der neuen Regierung. Vor allem warf er ihr vor, daß ſie der Kammer nicht auch die Reviſion des Schulgeſetzes als Projekt vorgelegt habe. Zum Schluſſe jedoch betonte er, daß auch jetzt noch die Rechte bereit ſei, mit der Regierung zu arbeiten, wofern ſie nur einiges Verſtändnis für die Forderungen der Koalition äußere.

---

[1] Ueber den Wahlkampf und die durch ihn geſchaffene parlamentariſche Situation vgl. den Aufſatz „Der neue Kurs in den Niederlanden“ „A. R.“ 1913. Nr. 32.

[2] Näheres hierüber enthält der Aufſatz „Die Beteiligung der Frauen an den Kammer- und Gemeindewahlen in Holland“, „A. R.“ 1913. Nr. 45.

Erfreulicherweiſe zeigte ſich Cat van der Linden bereit, in die Beratung der Schulfrage einzutreten; jedoch als Regierungsprojekt könne er ſie nicht aufnehmen, da man als extraparlamentäres Kabinett in den Regierungsvorlagen eine Antwort auf die Wünſche der Mehrheit des Volkes gegeben habe. Er ſchlug den Parteien vor, ſich in einer Kommiſſion zuſammenzufinden, die Frage zu beraten und dann einen Initiativantrag zu ſtellen. Liberalismus und Freiſinn ſagten zu. Die Chriſtlich-Hiſtoriſchen und die Katholiſche Staatspartei brachten dem loyalen Beſtreben des Premiers zuliebe das Opfer eines Teiles ihrer Wünſche. Nur die Antirevolutionären verlangten anfangs mehr Garantien für einen günſtigen Ausgang der Löſung der Schulfrage, gaben aber nachher ihre Zuſtimmung.

Daß es dem Miniſterpräſidenten ernſt iſt mit ſeinem Vorſchlage, geht daraus hervor, daß er betonte, zwiſchen ihm und der Rechten beſtehe nur ein Unterſchied der Löſungsmethode, nicht aber des zu erreichenden Zieles. Wenn Liberalismus und Freiſinn in der Kommiſſion auf den Gedanken des Miniſterpräſidenten eingehen, dann werden die Friedenstöne, die er angeſchlagen, ſicher nicht in ſchriller Disharmonie enden, ſondern es wird ein Friedensgeläut durchs Land erklingen, das alle rechtlich Denkenden erfreut, weil es den Schluß ankündet des heißen Kampfes um die Rechtsgleichheit der Privat- und Staatsſchulen.

Die Fortbildungsſchulreform in Bayern.

Von Franz **Weigl**, München-Harlaching.

„Zwiſchen Schulbank und Kaſerne“, eine wichtige Periode in der Entwicklung der Jugend! Die pädagogiſche Sorge für dieſe Zeit war ſeit langem wach, ruft aber in der gegenwärtigen Zeit mit mannigfach geänderten Verhältniſſen in der Stellung der Jugend zum Haus, in der Familie, in ihrer frühzeitigen Verpflanzung in das öffentliche Leben und den erhöhten Bildungsanſprüchen nach neuen Formen der Hilfe. So iſt in ganz Deutſchland nicht zuletzt auf Grund machtvoller Initiative, die aus Bayern und beſonders aus München mit der vielgerühmten und nachgeahmten Organiſation Kerſchenſteiners kam, ein Reformwerk in Angriff genommen worden, das die Zeit vom 13.—16. bzw. 18. Lebensjahr mit lebenspraktiſchen Bildungs- und Erziehungseinrichtungen ausfüllen will.

Durch zwei Königliche Verordnungen vom 22. Dezember 1913 hat nun ſoeben Bayern die Arbeit zu einem Abſchluß gebracht, der auch anderwärts nicht nur Intereſſe finden, ſondern Anſtoß zu weiterem Ausbau der Organiſationen geben wird. In Bayern war die geſetzliche Unterlage für die obligatoriſche Fortbildungsſchule ſchon günſtig gegeben. Als zu Ende des 18. Jahrhunderts verſchiedene deutſche Staaten an die Einrichtung von *Sonntagsſchulen* gingen, war Bayern mit an erſter Stelle, und während in Preußen und Sachſen das Intereſſe hierfür verloren ging, wurde in *Bayern ſchon 1803 für beide Geſchlechter der pflichtmäßige Sonntagsſchulbeſuch* feſtgelegt. 1836 folgte *Württemberg*, und ſo war in Süddeutſchland die Fortdauer der Schulpflicht nach der ſieben- bzw. achtjährigen Werktagsſchulpflicht etwas Selbſtverſtändliches.

Anknüpfend an dieſe geſchichtliche Entwicklung ſchafft die erſte der beiden Königlichen Verordnungen eine *Volksfortbildungsſchule* im Rahmen der allgemeinen Schulpflicht, die zehn Jahre umfaßt. Dieſe Volksfortbildungsſchule ſchließt ſich in drei Jahrgängen der ſiebenjährigen Verpflichtung zum Beſuch der „*Volkshauptſchule*“, wie künftighin die „Werktagsſchule“ heißen wird, an. Der weſentlichſte Fortſchritt gegenüber der bisherigen Sonntagsſchule iſt die Erhöhung des Pflichtſtundenmaßes von bisher 80 auf 140 Jahresſtunden, ſomit von 2 auf 3—4 Wochenſtunden, wobei der Religionsunterricht noch nicht mit eingerechnet iſt. Gegenüber der *preußiſchen* Fortbildungsſchulreform iſt ſodann gerade mit Bezug auf den Religionsunterricht eine ſehr erfreuliche Wertung dieſer Stunden in Bayern zu verzeichnen. Während die preußiſchen Beſtimmungen den Religionsunterricht nur als *fakultativ* bezeichnen, wobei heute ſich ſchon die Klagen mehren, daß die bei den Beratungen in Ausſicht geſtellte Förderung des Religionsunterrichtes ſeitens des Staates *nicht* Platz greift, beſagt die bayeriſche Verordnung: „Fortbildungsſchulpflichtige ſind für die Dauer ihrer allgemeinen Schulpflicht (alſo auch der Fortbildungsſchule. D. V.) zum Beſuche des allgemeinen, von den Kirchengeſellſchaften eingerichteten Religionsunterrichtes ihres Bekenntniſſes (Chriſtenlehre uſw.) oder eines beſonderen Religionsunterrichtes ihres Bekenntniſſes verpflichtet, Ein beſonderer Religionsunterricht kann nach Bereitſtellung der erforderlichen Mittel auf Antrag der zuſtändigen kirchlichen Behörde durch Verfügung der Regierung eingerichtet werden. Bei Volksfortbildungsſchulen mit großer Schülerzahl ſoll dies tunlichſt geſchehen.“

Mit der Regelung des Fortbildungsſchulweſens im Rahmen der allgemeinen Schulpflicht iſt ein weiterer wichtiger Geſichtspunkt beachtet: Der *konfeſſionelle* Charakter auch dieſer Schule bleibt gewahrt, ebenſo der *Einfluß der Kirche* auf die Beaufſichtung und Leitung. Ein offiziöſer Artikel der „Bayeriſchen Staatszeitung“ (Nr. 301 vom 27. Dezember 1913), der die Hinausgabe der Verordnungen begleitete, ſagt: „Die Volksfortbildungsſchule wird als Teil der Volksſchule regelmäßig nach Konfeſſionen getrennt ſein und den gleichen Schulaufſichtsorganen wie die Hauptſchule unterſtehen.“

Nach der Seite der weltlichen Aufgaben ſind für die neue Organiſation als weſentliche Vorzüge der Bildungsvertiefung zu betrachten die *Fachkurſe* und die *Wanderkurſe*, die zu *pflichtmäßigem* Beſuch ſeitens der Schüler und Schülerinnen — auch auf die weibliche Jugend bezieht ſich ja die ganze Reform — im Rahmen der Fortbildungsſchulen eingerichtet werden können. Die Fachkurſe können z. B. für Fachzeichnen, Gewerbekunde, Hauswirtſchaftslehre geſchaffen werden und ohne ihre Einrechnung in das grundlegende Maß von 140 Jahresſtunden kann der Beſuch doch allen Schülern zur Pflicht gemacht werden. Die Wanderlehrkurſe ſind auf zirka 6 Wochen mit täglich vier Stunden gedacht; ſie ſollen in *arbeitsſtille* Zeiten gelegt und dann aber für alle Schüler bzw. Schülerinnen verpflichtend gemacht werden.

Gerade dieſe beiden Möglichkeiten laſſen eine *Vertiefung der Berufsbildung ſchon in der Hauptfortbildungsſchule* erzielen, die ſehr dankenswert iſt.

Als Erſatz der Hauptfortbildungsſchule kann ſodann nach der zweiten Verordnung direkt eine *Berufsfortbildungsſchule* eingerichtet werden, in der die Schüler, ohne daß der Unterricht ſie voll in Anſpruch nimmt — alſo neben der Lehre beim Meiſter herlaufend — die ganze Ausbildung unter Konzentration auf ihren Beruf erhalten. Die Errichtung dieſer bisher gewöhnlich als „*Fachſchulen*“ bezeichneten, in *München* muſtergültig organiſierten Schulen geſchieht durch die *Gemeinden* nach Genehmigung der *Kreisregierung* (in Preußen Provinzialregierung). Das *Stundenmaß* beträgt hier jährlich *mindeſtens* 240 Stunden, alſo zirka ſechs Wochenſtunden. Der Unterricht ſoll ſich nicht über 7 Uhr abends erſtrecken und die Sonntage möglichſt frei halten. Höchſtens zwei Stunden dürfen außerhalb der Zeit des Hauptgottesdienſtes auf Sonntag vormittag verlegt werden.

In dieſer Schule führt die Leitung und Aufſicht eine *Schulvorſtandſchaft*, in der „außer der Gemeindebehörde die Geiſtlichen der beteiligten Konfeſſionen ſowie die Berufskreiſe, für die die Berufsfortbildungsſchulen beſtimmt ſind, ferner die Leiter und die Lehrer mit *Einſchluß der Religionslehrer* angemeſſene Vertretung zu erhalten haben“. Der Erziehungsgedanke und die Sorge für die religiös-ſittliche Entwicklung hat auch hier im Gegenſatz zu *Preußen* und anderen Bundesſtaaten zur *obligatoriſchen Einführung des Religionsunterrichts* geführt. Nach dieſer Richtung kann die bayeriſche Einrichtung vorbildlich wirken. Jedenfalls iſt der ſtarke *moraliſche Eindruck*, den dieſe Beſtimmungen in den verſchiedenen Bundesſtaaten machen werden, hoch anzuſchlagen und es iſt zu wünſchen, daß der konſervative Gedanke auch in anderen Fragen, die die bayeriſche Schulpolitik bewegen, es ſei nur an den *freireligiöſen Unterricht* und die bedeutſame Sache des *konfeſſionellen* Leſebuches erinnert, ſo entſchieden zum Durchbruch kommt, wie in den neuen abgeſchloſſen vorliegenden Grundlagen der Reform des Fortbildungsſchulweſens.

Kaspar † Melchior † Balthasar †.

Silberweisse Weihrauchwolken
Duftend Haus und Stall durchweh'n.
Alte heil'ge Königsnamen
An den braunen Türen steh'n.
Auf die benedeiten Zeichen
Fällt des Sternes Himmelslicht.
Doch ein Kreuzlein ragt dazwischen,
Das von Tod und Leiden spricht.
Weise sind herangekommen
Aus des Morgens Palmenland.
Durch die vielen hundert Jahre
Ritten sie zum deutschen Strand.
Tragen schöne Purpurmäntel,
Kronen auf dem greisen Haar,
Melchior der Schwarzgebrannte,
Kaspar fromm und Balthasar.
Singend kommen sie gezogen,
Und sie fallen in die Knie
Vor dem Himmelskind der Mutter.
O wie brünstig beten sie:
Nimm die schweren gold'nen Kronen!
Nimm das Zepter, Jesuskind!
Sieh, wir wissen, dass wir deiner
Ew'gen Heerschaft Knechte sind!
Nimm das Gold und nimm die Myrrhen —
Unsrer Sünde schwer Gebrest! —
Lasst uns mit den Weisen beten,
Kinder am Dreikönigsfest!

M. Herbert.

Wiedervereinigung Bulgariens mit der katholiſchen Kirche.

Von P. Hermann Demmer, C. P., Apoſt. Miſſionär, Ruſtſchuck.

Hart iſt das Los, welches Bulgarien nach dem zweiten — oder wie man hierzulande ſagt, nach dem dritten — Balkankriege getroffen hat. Im Frieden von Bukareſt und in dem von Konſtantinopel verlor es faſt alle Früchte ſeiner Siege über die Türken und mußte außerdem auch noch die Dobrudſcha — die Kornkammer Bulgariens — an Rumänien abtreten, ohne daß der Zugang zum Aegäiſchen Meer es dafür völlig entſchädigen konnte. Aber gerade dieſe Heimſuchung ſcheint in den Plänen der göttlichen Vorſehung dazu dienen zu ſollen, um das bulgariſche Volk aus der erſtickenden Umarmung des orthodoxen Rußland in den Schoß der katholiſchen Kirche zurückzuführen.

Schon ſeit längerer Zeit erhebt die „Wetſcherna Poſchta", die halbamtliche Zeitung des jetzigen Miniſters Genadief, ihre Stimme zugunſten der Vereinigung mit Rom. Auch hat ſie in ihren Spalten einen Freiplatz eröffnet, wo jeder ſeine Meinung darüber ungeſtört ausſprechen kann. Viele der verſtändigeren und angeſehenſten Männer taten es und traten offen für die Annahme des Katholizismus ein, vor allem Dr. Marinof, Szproſtranof, Fitſchef u. a. m. Auch P. Iwan Tſchekai, C. R., ließ einige längere Aufſätze in derſelben Zeitung erſcheinen, die unter der gemeinſamen Ueberſchrift: „Begriffe von dem Katholizismus und der Vereinigung" die Themata behandelten: Unfehlbarkeit des Papſtes (14/27 X, Nr. 282); Unterſchied der Riten; Einheit der Lehre; Dogmenfrage; das Filioque; Photius und die Trennung (15/28 X, Nr. 283); ermunternde Beglückwünſchung derjenigen, die an der Vereinigung arbeiten (16/29 X, Nr. 384).

Inzwiſchen hat aber auch der „Nationalverein" Hand an dieſes Werk gelegt und hält ſeit mehreren Wochen Verſammlungen ab — vorerſt in Sofia —, um für die Vereinigung Bulgariens mit der katholiſchen Kirche Stimmung zu machen. Der Erfolg dieſer Verſammlungen iſt ſehr erfreulich. Die Blüte der Geiſtlichkeit und der Laienwelt der Hauptſtadt wohnt ihnen bei und folgt mit Aufmerkſamkeit den Ausführungen der hervorragenden Redner.

Als erſter hielt Dr. Marinof, einer der geachtetſten Schriftſteller des Landes, einen geſchichtlichen Vortrag über die verſchiedenen Verſuche zur Vereinigung Bulgariens mit Rom im Laufe der Jahrhunderte. Bei der zweiten Verſammlung des Nationalvereins, am 26. Oktober, war der Saal erſtickend voll. Szofronij Nikof legte den Nutzen der Vereinigung dar vom kirchlichen, ſozialen und nationalen Geſichtspunkte aus. Der penſionierte Oberſt Szalabaſchef bat die Anweſenden, an der Vereinigung der unterdrückten Bulgaren mitzuarbeiten. Da hörte man, wie der „Dnewnik" in ſeinem Berichte ſagt, in der Verſammlung die Rufe: „Laßt uns die Vereinigung annehmen! Es lebe die Vereinigung!" Ch. Nikof, weiland Inſpektor von Woden, hielt eine ſtatiſtiſche Umſchau aller Nationalitäten der Provinz Woden, wo auf 65000 Bulgaren nur 12 Griechen kämen, und erklärte, man dürfe „den bulgariſchen Namen nicht untergehen laſſen in jenem geheiligten Erdſtrich, wo Paißi ſtudierte, wo die erſte bulgariſche Buchdruckerei eingerichtet wurde, wo der hl. Klemens, Zar Samuel uſw. lebten, wo ſich die Wiege des reinen Bulgarentums befindet. Um gerettet zu werden, müſſen wir uns an Rom anſchließen." Der katholiſche Bulgare Tſchaplikof zeigte, daß der Unterſchied, der zwiſchen dem Katholizismns und der bulgariſchen Orthodoxie beſteht, nicht ſo bedeutend iſt, um die Union, deren ſchleunige Herbeiführung zum Beſten der unterdrückten Brüder gereiche, zu verhindern. Die Beſchlußfaſſung wurde einer ſpäteren Sitzung vorbehalten.

Unterdeſſen ſind aber auch weder Ruſſen noch Anglikaner müßig geweſen, um den Drang des bulgariſchen Volkes nach Rom zu hemmen. Schon bei der erſten vom Nationalverein anberaumten Verſammlung ſtellte ein gewiſſer Stanof einen Gegenantrag wider den Antrag Dr. Marinofs und vertrat die Meinung, die makedoniſchen Bulgaren würden größeren Nutzen von der Freundſchaft Englands und Amerikas davontragen, als von einem öſterreichiſchen oder franzöſiſchen Protektorate; folglich ſei der Anglikanismus dem Katholizismus vorzuziehen. Dieſe Anſicht verteidigte Stanof auch im „Mir", der Zeitung des geweſenen Miniſterpräſidenten Geſchof. Bekanntlich ſind die ruſſiſche und die anglikaniſche Kirche ſchon mehrmals in Verhandlungen miteinander getreten behufs der Vereinigung der beiden Kirchen. So kann es uns auch nicht allzuſehr wundernehmen, wenn Rußland die Progreſſiſten — deren Leiter Danef — und die Narodnjazen — deren Leiter Geſchof iſt — in dieſem Sinne beeinflußt. Zurzeit arbeiten in Makedonien anglikaniſche Paſtoren und engliſche Konſuln mit Hochdruck, um die Zuneigung der bulgariſchen Bevölkerung für ſich zu gewinnen. Aber ſowohl in der Verſammlung des Nationalvereins als auch in der Zeitung „Wetſcherna Poſchta" wurde die Forderung Stanofs nachdrücklich zurückgewieſen durch Dr. Marinof, Fitſchef u. a. m.

Nachdem am 13., 16. und 20. Oktober alten Stils wiederum Verſammlungen des Nationalvereins ſtattgefunden hatten, wurde endlich der Beſchluß gefaßt. Dieſem gehen einige Betrachtungen voraus, welche darlegen, daß die Bulgaren für die Ruſſen, Serben, Griechen, Tſchernogorzen und Rumänen Fremde geworden ſeien, daß ſie mit denſelben nicht mehr in kirchlicher Verbindung und Gemeinſchaft ſein könnten noch möchten, daß das bulgariſche Volk heute vom Pravoſlawentum und dem Slawismus bedroht ſei und deshalb nach dem Beiſpiele ſeiner Vorfahren jedwedes Band mit dem hinterliſtigen Phanar und der phanariotiſchen Kirche zerreißen und, wie in früheren Zeiten, aus Antrieb zur Selbſterhaltung ſich wiederum an den Weſten, an die abendländiſche Kirche und Kultur anſchließen müſſe. Der Beſchluß ſelbſt lautet:

„1. Wir erſuchen die bulgariſche Bürgerſchaft in ihrer ganzen Geſamtheit, in den Städten, Flecken, Dörfern und Hütten, wo immer es einen Bulgaren gibt und die bulgariſche Sprache erklingt, Verſammlungen abzuhalten, um die Annahme der Vereinigung zu beraten, zu beſchließen und zu verlangen.

2. Wir erſuchen die geiſtlichen Hirten des Volkes: Seine Seligkeit den Exarchen, Ihre Biſchöflichen Gnaden die Sinodalväter, die Prieſter und den ganzen Klerus, die Vereinigung anzunehmen und ihre Herde auf dieſen für die Kirche und die Nation heilſamen Weg zu führen.

3. Wir erſuchen die bulgariſche Regierung, den Wunſch des Volkes in ernſte Erwägung zu ziehen und dort, wo es ſein muß, die nötigen Schritte zu tun, um die Annahme der Vereinigung durch das geſamte bulgariſche Volk und ſeine Kirche ins Werk zu ſetzen.

4. Wir bevollmächtigen den Vorſtand des „Nationalvereins", gegenwärtigen Beſchluß der Regierung und dem Exarchen zu unterbreiten, ihn zu ſchicken an alle Gemeindeverwaltungen, Genoſſenſchaften und Körperſchaften in den Städten und Dörfern mit der Bitte, ſie

ſollten Verſammlungen berufen, die Frage der Vereinigung beſprechen und die gefaßten Beſchlüſſe dem Vorſtande des Vereines zuſchicken, welcher zu ihrer Durchführung handeln wird und, wenn es ſich nötig erweiſt, eine allgemeine Nationalverſammlung beruft.

5. Gegenwärtiger Beſchluß werde geſchickt an die Vertreter der fremden Staaten in Sofia und an die Konſulate und verſchiedenen Miſſionen im Ausland und in Mazedonien."

Wie aus dieſer Urkunde erhellt, beanſprucht die katholiſche Bewegung volle Beachtung und gewinnt an Umfang. Ob ſie jedoch zum erſehnten Ziele gelangt, das kann heute noch nicht abgeſehen werden. Auf alle Fälle aber bringt ſie mannigfache Vorteile für die katholiſche Kirche mit ſich.

„Jung-Zentrum".

Politiſche Monatsſchrift für die Jungmannſchaft der Zentrumspartei.

Von Generalſekretär Dr. Theod: Scharmitzel, Köln.

Dieſe ſeit dem 1. Januar neu erſcheinende Zeitſchrift will nicht die Zahl der politiſchen Zeitſchriften ſchlechthin vermehren, erſt recht nicht als Konkurrenzorgan bewährten Zeitſchriften wie der „Allgemeinen Rundſchau" oder dem von dem Verband der Windthorſtbunde herausgegebenen „Zentrum" den Rang ablaufen. „Jung-Zentrum" kann dies auch nicht tun, weil es ſich ausſchließlich an die jugendlichen Zentrumsanhänger (etwa vom 18. Jahre bis zum wahlfähigen Alter) wendet, die erſt in das Verſtändnis der Politik und in die Traditionen der Zentrumspartei eingeführt werden ſollen. Die neue Zeitſchrift ſoll der Zentrumspartei in allen Gauen des Deutſchen Reiches das geeignete Mittel an die Hand geben, ihr ſo dringend notwendiges Bemühen um die Gewinnung des Nachwuchſes für bewußte, begeiſterte Zentrumspolitik erfolgreicher als bisher zu geſtalten.

Die Jugend, die man hier im Auge hat, von 18 Jahren bis etwa zum wahlfähigen Alter, iſt wie in einer allgemeinen, ſo beſonders in einer politiſchen Organiſation nur ſehr ſchwer zu erfaſſen, weil ſie den konfeſſionellen Jünglings- und jugendlichen Standesvereinen entwachſen iſt, ohne vielfach ſogleich Anſchluß an die größeren Organiſationen (Volksverein, Männervereine, Arbeitervereine, katholiſch-kaufmänniſche Vereine, chriſtliche Gewerkſchaften uſw.) zu finden, weil ferner — im Zeitalter des Individualismus — viele überhaupt ohne feſte Verankerung in einer Organiſation allein umherirren. Hier glaubt die neue Monatsſchrift die Lücke teilweiſe ausfüllen zu können.

Dabei ſetzt ſich „Jung-Zentrum" in bewußter Beſchränkung nur das Ziel, die politiſche Intereſſierung dieſer Maſſen von jungen Leuten im Sinne der Zentrumspartei zu fördern, ohne dabei eine neue Organiſation ſchaffen oder unterſtützen zu wollen. Jünglingsvereine, Geſellenvereine, Jugendgruppen des katholiſch-kaufmänniſchen Verbandes, Jugendgruppen der chriſtlichen Gewerkſchaften, Studentenkorporationen, ſonſtige Standesvereine mit größerem Prozentſatz von jugendlichen Mitgliedern, vor allem die Windthorſtbunde mit ihren für die Jugendlichen beſtimmten Studienzirkeln, ſie alle bleiben unangetaſtet.

Die Anregung zu der Gründung der neuen Zeitſchrift iſt gerade aus den Kreiſen der Windthorſtbunde hervorgegangen, von denen auch die Bildung eines beſonderen Verlags zwecks Herausgabe der Zeitſchrift betrieben worden iſt. In den letzten Jahren haben ſich ja intenſiv und mit gutem Erfolg die Windthorſtbunde, die bis dahin faſt nur die Jugend vom wahlfähigen Alter ab erfaßt hatten, um die Gewinnung und politiſche Intereſſierung der Jugend von 18 Jahren ab bemüht. Aber das Ergebnis war doch auch für die Bunde kein ganz befriedigendes. Auf Schritt und Tritt vermißte man bei den Bemühungen um Gewinnung der Jugend die Unterſtützung durch eine politiſche Zeitſchrift, die den Wünſchen, Neigungen und dem Faſſungsvermögen der Jugend angepaßt war. Die Windthorſtbewegung wird zweifellos durch die neue Zeitſchrift eine bedeutſame Förderung erfahren und nicht etwa eine Schädigung ihrer Organiſation zu befürchten haben. „Jung-Zentrum" will ja lediglich eine Fahne ſein, die allen denen vorangeht, welche auch die heranwachſende Generation in den Bann der alten, bewährten und immer ſo jugendfriſchen Zentrumsideale ziehen wollen.

„Jung-Zentrum" will nicht zuletzt auf politiſchem Gebiete der ſozialdemokratiſchen Jugendbewegung und ihrem Organ der „Arbeiterjugend" ein Gegengewicht ſchaffen. Es wird in dem neuen Organ der Kampf gegen die moderne Sozialdemokratie im Vordergrunde ſtehen, um die jungen Leute vor allem gegen die ſozialdemokratiſche Bewegung mobil zu machen. Dem herrlichen Sieg der badiſchen Zentrumspartei muß durch ſyſtematiſche, angriffsfreudige Bekämpfung des Sozialismus Nachdruck verliehen werden: „Jung-Zentrum" ſoll im Dienſte dieſer Taktik ſtehen.

In friſcher, dem Faſſungsvermögen der Jugend angepaßter Darſtellung ſoll auf dem Hintergrunde aktueller Fragen den Leſern von „Jung-Zentrum" ſtaatsbürgerliches und politiſches Wiſſen geboten, vor allem in ihren Herzen ideale Begeiſterung für die Zentrumsſache geweckt werden. Da gilt es, zunächſt aus den glorreichen Zeiten der Zentrumspartei Erinnerungen aufzufriſchen, den Idealismus der Kulturkampfzeit neu zu beleben, das Lebensbild großer Führer zu zeichnen, die ganz außerordentlichen Leiſtungen der Partei für Volk und Reich darzulegen, die Tagespolitik im Lichte des Programms zu beleuchten, jugendliche, hochgemute Liebe zur Partei zu entfachen.

„Jung-Zentrum" wird von Dr. Stadtler vom Verband der Windthorſtbunde redigiert werden. Darin liegt die feſte Gewähr für die Partei, daß ſich das neue Organ unter Wahrung ſtrengſter Diſziplin in die Parteiarbeit einordnen wird. „Jung-Zentrum" kann, wenn es ſein Programm glücklich durchführt, unermeßlich viel zur Hebung und Weckung des politiſchen Intereſſes der Jugend beitragen und damit im angedeuteten Sinne dankenswerten Wandel ſchaffen.

Eine alte Goethebiographie in neuer Auflage.[1]

Von Prof. H. Wagner, Hagenau i. E.

Der mit Spannung erwartete zweite Teil der von A. Stockmann neu bearbeiteten Baumgartnerſchen Goethebiographie liegt nunmehr als ſtattlicher (Schluß-) Band von nahezu 750 Seiten vor. Er beginnt mit Goethes Rückkehr von der italieniſchen Reiſe, die für ſeinen Entwicklungsgang von ſo entſcheidender Wichtigkeit war, und behandelt in fünf Büchern das weitere Leben, Streben und Dichten des Altmeiſters bis zu ſeinem Tode (1790—1832). Die Ueberſchriften des vierten und ſechſten Buches (IV. Die Revolutionszeit, 1790—1794; VI. Deutſchlands Notjahre, 1806—1814) ſind mit gutem Grunde den gleichzeitigen weltgeſchichtlichen Ereigniſſen entnommen, da dem Dichter vom Geſchick eine Rolle darin zugedacht ſchien und es für ſeine Beurteilung von Bedeutung iſt, zu erfahren, ob und wie er ſie geſpielt hat. Das fünfte Buch (Goethe und Schiller, 1794—1805) ſtellt den gemeiniglich als Höhepunkt der deutſchen Literatur bezeichneten Freundſchaftsbund der beiden Dichterfürſten dar. Das ſiebente (Der alte Goethe, 1815—1832) ſchildert die letzten Werke, den letzten Liebesroman, die letzten Jahre des „Alten von Weimar", das achte und letzte Buch endlich beſchäftigt ſich ausſchließlich mit ſeinem tiefſinnigſten, in ſeiner Bedeutung für die Nachwelt gewaltigſten Werke, dem Fauſt. In dem lapidaren „Schlußwort" zieht der Verfaſſer die Schlußfolgerungen aus ſeiner Darſtellung und faßt in nuce noch einmal alles zuſammen, worauf es bei der Würdigung Goethes vom Standpunkt des entſchiedenen Chriſtentums aus ankommt: Den Grundzug ſeiner Poeſie, ſeine wirklichen und vermeintlichen Verdienſte, ſeine Stellung zum Zeitgeiſt und zum Chriſtentum, das Entſtehen und die Gefahren des Goethekultus, die Notwendigkeit einer objektiven Würdigung ſeines Lebens und ſeiner Werke im Intereſſe der Literatur und allgemeinen Bildung.

Ueber die Entſtehungsgeſchichte der Baumgartnerſchen Goethebiographie, ihr erſtmaliges Erſcheinen, den Anteil, den die beiden Verfaſſer daran haben, habe ich bei der Beſprechung des erſten Bandes bereits das Notwendige geſagt[2]; desgleichen auch über ihren Zweck, der darauf gerichtet iſt, dem Leſer im Gegenſatz zu der üblichen kritikloſen Verhimmelung Goethes „ein allſeitiges, leidenſchaftsloſes und ſelbſtändiges Urteil über eine der umſtrittenſten Perſönlichkeiten der Weltliteratur zu ermöglichen".

Dieſem Standpunkte, den Dichterheros in ſeinem Leben und Wirken ohne vorgefaßte Meinung lediglich im Sinne der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre zu betrachten, ſich an dem wirklich Großen und Schönen, das ſein Genius hervorgebracht, in reiner Freude zu begeiſtern, aber auch ohne Rückſicht auf die Goetheanbeter das Unſchöne in ſeinem Leben, das Minderwertige in ſeinen Werken gebührend anzuſtreichen, iſt der neue Herausgeber auch im zweiten Bande mit unerbittlicher Folgerichtigkeit treu geblieben. Für ihn gibt es kein ſchwächliches Nachgeben, kein Kompromiß mit der herrſchenden Anſchauung, keine Anerkennung einer beſondern Dichter- oder Herrenmoral, maßgebend für ihn bei der Würdigung der Perſon und der Weltanſchauung Goethes, ſowie des dichteriſchen Gehaltes ſeiner Werke ſind ihm die unabänderlichen Geſetze der Wahrheit, Sittlichkeit und des geoffenbarten Glaubens. So kommt er denn zu dem Endurteile (S. 702): „Das beherrſchende Grundprinzip des glänzend begabten Dichters iſt keine vom Himmel ſtammende und gen Himmel ſtrebende Inſpiration, es ſind nicht die chriſtlichen Ideale, ſondern der mächtige Eros des heidniſchen Altertums, eine um das Ewige und Göttliche unbekümmerte Lebensluſt und Genußſucht, die ſinnliche Liebe in ihrem vollen Frühlingszauber und Jugendreiz, wie in dem zerſtörenden Sturm und der öden Zerriſſenheit, die ſie nach kurzem Genuß im Menſchenherzen zurückläßt."

Das klingt freilich anders, als wir es bei den Goetheſchwärmern zu leſen gewohnt ſind. Der Kultus, der mit dem großen Dichter getrieben wurde, iſt nicht neueren Datums, er beginnt ſchon zu ſeinen Lebzeiten, ſetzt ſich in verſtärktem Maße fort bei ſeinem Tode und wächſt rieſengroß im Laufe der Zeit heran. Da hören wir vom „Idealmenſchen" Goethe, dem „Meiſter der Lebenskunſt", dem „Hoheprieſter der Liebe“, dem „Vorbild vollendetſter Tugend“, von ſeiner „übermoraliſchen Moral“ und ähnlichen Entgleiſungen einer maßloſen Schwärmerei. Seine Weltanſchauung ſoll, ſo wollen es die kirchenfeindlichſten ſeiner Verehrer, als geläutertes Chriſtentum an die Stelle der geoffenbarten Religion, ſeine Perſon gar an die Stelle des Welterlöſers treten, ähnlich wie ſie ſchon längſt die Bibel durch den Fauſt, „das heilige Buch der modernen Welt“ (S. 682 ff.), erſetzt haben. Demgegenüber mußte die notwendige Korrektur erfolgen, die Prüfung des Dichters im Lichte der chriſtlichen Ideale. Darum wird Goethe ſo oft, obwohl er das Kind einer ganz anderen Zeit war, mit den großen Meiſtern der chriſtlichen Dichtkunſt, mit Dante, Calderon, Manzoni u. a. verglichen, darum wird überall der chriſtliche Maßſtab angelegt.

---

[1] Goethe. Sein Leben und ſeine Werke. Von A. Baumgartner S. J. Dritte, neu bearbeitete Auflage (1.—4. Tauſend), beſorgt von Alois Stockmann S. J. Zweiter (Schluß-) Band: Der Altmeiſter von 1790—1832. Mit einem Titelbild. Gr. 8⁰. (XX und 742 S.) ℳ 13.—, gebd. ℳ 15.—. Herderſche Verlagshandlung, Freiburg i. Breisgau 1913.

[2] „Allgemeine Rundſchau", Jahrgang 1911, Nr. 47.

So mußte die Kritik ſcharf ausfallen, viel ſchärfer im ganzen und im einzelnen, als es bei manchen anderen katholiſchen Literaturhiſtorikern, bei Salzer, Ettlinger, Hellinghaus uſw., die ſich mehr von äſthetiſchen Beweggründen leiten laſſen, der Fall iſt. Sie erſtreckt ſich naturgemäß nicht nur auf ſeine Lebensführung und Weltanſchauung, ſondern auch auf ſeine Werke, vor allem auf deren ſtofflichen Gehalt. Nur wenige erſcheinen dem Verfaſſer als vollendete Meiſterwerke, die meiſten, namentlich viele Proſaſchriften ſind überſchätzt und zu günſtig beurteilt worden. Aber auch an den reifſten Dichtungen findet er manches auszuſetzen, an Hermann und Dorothea, ſelbſt an Iphigenie und Taſſo. Viel geringer als die dichteriſchen und ſprachlichen Verdienſte Goethes wertet er diejenigen um die Kunſt; hier habe er nur anregend gewirkt, und ſeine Kunſtaufſätze ſeien längſt von der modernen Kunſtwiſſenſchaft überholt. Desgleichen haben ſeine naturwiſſenſchaftlichen Schriften nur noch geſchichtlichen Wert, wenn ſie auch eine Menge ſeiner Beobachtungen enthalten; immerhin haben ſie anregend und fördernd auf die Naturforſcher der damaligen Zeit gewirkt.

Man würde indeſſen fehlgehen mit der Annahme, daß die Baumgartnerſche Goethebiographie nur Worte des Tadels für ihren Helden habe. Wo ſie wirkliches Verdienſt, echten Gehalt, wahre Größe zu finden glaubt, da hält ſie mit ihrem Lobe nicht zurück. Sie nennt Goethe die glänzendſte Erſcheinung der geſamten neueren Literatur, ihren größten Dichtergenius, den vielſeitigſten der deutſchen Klaſſiker, der der neueren deutſchen Nationalliteratur die letzte Vollendung gegeben, ſpricht von ſeiner unerſchöpflichen Dichterphantaſie, rühmt ſeine Dichtungen und Schriften als eine Fundquelle für vollendete Muſter der Form in jeder Dichtungsart und der reichſten, mannigfaltigſten Vorbilder des Proſaſtils und gibt glänzende Charakteriſtiken ſeiner Lyrik, ſeiner klaſſiſchen Dramen und Proſaſchriften. Vor allem erfährt ſeine Meiſterſchaft in der Form die gebührende Anerkennung. „Was er mit ſeinem Zauberſtab berührt“, ſo heißt es u. a., „das wird ſchön“. „Hier zeigt ſich ſein Genius — und nicht nur ſein Genius, ſondern auch der Fleiß des echten Künſtlers“. Aber Goethe iſt den Verfaſſern nicht der einzige, auch nicht in jeder Hinſicht größte deutſche Klaſſiker. Neben ihm tritt die von anderen Literaturhiſtorikern oft zu weit zurückgeſetzte edle Geſtalt Schillers wieder bedeutender und gewaltiger hervor; ſein ideales Streben, ſeine ſeit der Vermählung gefeſtigte ſittliche Lebensführung, ſeine unermüdliche Arbeitskraft beſonders in den ſchweren Leidensjahren finden volle und freudige Anerkennung. Auch der übrigen Meiſter wird gedacht und was Goethe ihnen verdankt „Man wird bei Leſſing mehr Kraft, Klarheit, männlichen Stil, bei Herder einen univerſelleren Geiſt, bei Schiller einen edleren Schwung, mehr Ideenreichtum und Idealität finden als bei Goethe, „dem Einzigen“.“ Gerade dann, wenn man dem Goethekultus zu Leibe rücken und eine gerechte und nüchterne Würdigung des Dichters an die Stelle der vergötternden Schwärmerei ſetze, würden auch jene anderen Sterne am Himmel der deutſchen Literatur wieder in ihrem ganzen Lichte leuchten.

Die Verfaſſer begnügen ſich nun nicht mit bloßen Behauptungen, ſie berufen ſich auf Tatſachen und haben zum Nachweiſe ihrer Behauptungen ein Quellenmaterial zuſammengetragen, deſſen Reichhaltigkeit die unverhohlene Bewunderung ſelbſt ihrer ärgſten Gegner hervorgerufen hat. In erſter Linie laſſen ſie Goethe ſelbſt ſprechen; mit Verwunderung erkennt man, wie richtig der Dichter oft ſeine eigenen Schwächen herausgefunden hat. Des weiteren ſind die Briefe, Berichte und Mitteilungen ſeiner Zeitgenoſſen, endlich die ganze ungeheure Literatur ſeit Goethes Tod in einer Ausdehnung und ſo eingehend benützt, wie es wohl bei keinem anderen Werke über ihn der Fall iſt. Der Zettelkatalog Baumgartner-Stockmann umfaßt an Fauſtliteratur allein ſeit 1893 etwa 120 Werke und ſelbſtändige Abhandlungen und 240 in Zeitſchriften und Zeitungen veröffentlichte Aufſätze. Wie ſorgſam die ganze rieſige Goetheliteratur verwertet worden iſt, zeigt ein Blick auf die umfangreichen, meiſt hochintereſſanten Fußnoten mit ihren Quellennachweiſen. Aus ihnen ergibt ſich auch die wichtige, vielen durchaus unbekannte Tatſache, daß es nicht zum erſtenmal die böſen Jeſuiten, ſondern vor ihnen ſchon viele andere ernſthafte Männer, oft von entgegengeſetzter Weltanſchauung, unternommen haben, des Dichterfürſten Leben und Werke einer ſtrengen kritiſchen Würdigung zu unterziehen.

Wie der erſte Band, ſo wird auch dieſer zweite die verſchiedenartigſte Beurteilung erfahren. Beſonnene Kritiker aus dem gegneriſchen Lager werden, auch wenn ſie auf ihrem Standpunkt verharren, die unleugbaren Vorzüge des Buches, das faſt lückenloſe Quellenmaterial, den umfänglichen wiſſenſchaftlichen Apparat, die ſtaunenswerte Stoffbeherrſchung des Verfaſſers, die meiſterhafte, bis zur letzten Seite feſſelnde Darſtellung anerkennen und ihm gerne zugeben, daß er in dem und jenem Punkte nicht ganz unrecht habe. Für uns Katholiken muß das nunmehr vollendete Werk, das bei allem Feſthalten an dem urſprünglichen Plane doch einen gewaltigen Fortſchritt gegen die beiden erſten Auflagen bedeutet, ein Gegenſtand ernſten Studiums ſein und bleiben. Auch wer, wie Schreiber dieſes, nicht mit allen Einzelheiten übereinſtimmt und manchmal, beſonders wo es ſich um bloße Auffaſſungen handelt, ein Urteil nicht genug begründet oder zu ſcharf und einſeitig findet, der muß doch dieſem wuchtigen Beweismaterial gegenüber den Verfaſſern grundſätzlich und in ihrem Endergebnis zuſtimmen. Auch wir Katholiken freuen uns an den köſtlichen Kleinoden aus dem reichen Schatze unſerer Klaſſiker und wollen ſie mitnichten aus der Schule verdrängt wiſſen, aber durch Truggold und falſches Geſchmeide dürfen wir uns nicht blenden und betören laſſen, wahl- und unterſchiedslos unſeren Kindern und Schülern dichteriſche Erzeugniſſe in die Hand zu geben, die ihnen zum Verderben gereichen können. Das Nähere darüber möge man im Schlußwort des zweiten Bandes (S. 710 ff.) nachleſen!

Vom Büchertiſch.

Dr. **Theodor von Liebenau**, Staatsarchivar in Luzern: **Der Franziskaner** Dr. **Thomas Murner** (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janſſens Geſchichte des deutſchen Volkes, herausgegeben von Ludwig von Paſtor). Freiburg 1913, Herderſche Verlagshandlung. Gr. 8° VIII u. 226 S. ℳ 7.—. Eine der gewiſſenhafteſt gründlichen und in ihrer Art intereſſanteſten Monographien, die ich kenne. Das Buch iſt unter langjähriger umſichtiger Forſchung gereift. Für Murners Tätigkeit in der Schweiz boten dem Verfaſſer die Archive von Luzern, Zürich und Bern reiches Material. Aber da ihn der ganze Murner: der Menſch an ſich, der Theologe, der Juriſt, der Ordensmann, der Prediger, der Polemiker und der Dichter, lebhaft feſſelte, ſo galt es, deſſen Spuren überall hin zu folgen, vor allem in die Heimat: das Elſaß, dann nach Bern, nach Speyer, zurück nach Straßburg, nach Trier und Baſel, nach Augsburg, nach Nürnberg zum Reichstage (1519), hernach auf der Flucht in die Schweiz (Luzern), wo er bis 1521 blieb, endlich nach ſeinem (wahrſcheinlichen) Geburtsorte Oberehnheim, wo er ſchon einmal (vor ſeiner Flucht) Schutz gefunden hatte und wo er 1537 ſtarb. Murner war einer der volkstümlichſten Verteidiger ſeiner Kirche und bei aller Derbheit einer der beſten, wenn nicht der beſte Satiriker ſeiner Zeit („Narrenbeſchwörung“, „Schelmenzunft“, „Von dem großen lutheriſchen Narren“ uſw.), dazu ein hervorragender Prediger und Polemiker, desgleichen vielſeitiger Gelehrter. In dieſer mannigfachen Ausprägung zeigt Th. v. Liebenaus Buch ihn uns unter der durch Zeitereigniſſe und -ſtrömungen bedingten wechſelnden Beleuchtung, mit zahlreichen geſchichtlichen und kulturhiſtoriſchen Ausblicken, welche durch die zur weiteren Illuſtrierung der Darſtellung herangezogenen vielen und ausführlichen Fußnoten noch bedeutend geklärt werden. Das Werk ſei hiermit jedem Literaturfreunde empfohlen. E. M. Hamann.

Stephan Pflugfelder: Aus goldener Märchenſchale. Eſſen-Ruhr, Fredebeul u. Koenen. 8° 262 S., geb. ℳ 1.50. — Vier längere, in der Handlung reich und ſpannend bewegte Märchen in ſchönem Druck mit allerliebſter Kopfleiſte zu Häupten eines jeden der vier: „Das Märchen vom Brüderlein und Schweſterlein“, „Das Märchen vom dankbaren Büblein“, „Das Märchen vom frohen Lautenſpieler“, „Das Märchen vom widerſpenſtigen Königsſohn“. Die Verlagsanzeige dürfte recht behalten, wenn ſie vorausſetzt, daß das hübſche Buch unter der Jugend viele dankbare Leſer finden und daß ſicher auch mancher Erwachſene, der einmal hineingeſchaut hat, ſich von der „köſtlichen Friſche“ dieſer Märchen verleiten laſſen werde, ſie zu Ende zu leſen. E. M. Hamann.

Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen. Herausgegeben von Dr. Hellinghaus, Gymnaſialdirektor. Freiburg im Breisgau. Herderſcher Verlag. Auf Herders zwei große, geſchmackvoll ausgeſtattete Sammlungen: „Bibliothek deutſcher Klaſſiker“ und die obengenannte, jede à 24 Bände, geb. à ℳ 3.— und ℳ 2.50 habe ich an dieſer Stelle ſchon wiederholt empfehlend hingewieſen. Dem nicht zuletzt unter der Jugend blühenden belletriſtiſchen Heißhunger unſerer Zeit begegnet die Novellenſammlung in geſunder, geſchmackregelnder Weiſe. Die vorliegenden Bände bringen Erzählungen von Theodor Mügge, Franz Kugler, Edmund Hoefer, Fouqué, Freiligrath, Hermann v. Schmid, Adalbert Stifter, Moritz Hartmann, Heinrich Schaumberger, Ludwig Tieck, Theodor Körner, J. Fr. Lentner — alles Namen von Leucht- und Tragkraft. Sehr dankenswert ſind die jedem Bande voranſtehenden „Einleitungen des Herausgebers“, die über Autoren und deren hier aufgenommenen Schöpfungen orientieren, ſowie die dem jeweiligen Bande nachfolgenden „Anmerkungen“ zu den gebrachten Erzählungen. E. M. Hamann.

Die Abtei Camp am Niederrhein. Geſchichte des erſten Ziſterzienſerkloſters in Deutſchland (1123—1802). Nach archivaliſchen Quellen von M. Dicks. Mit Textillustrationen, Kunſtbeilagen und einer Karte. 8°. XXIV u. 710 S. ℳ 15.—, geb. ℳ 17.50. Kempen, Thomas-Druckerei 1913. Als das älteſte Ziſterzienſerkloſter in Deutſchland und als „die glückſelige Mutter“ von mehr als hundert Abteien ſeines Ordens hat das Kloſter Altfeld oder Camp (Vetus Campus) eine glorreiche Vergangenheit und eine hohe Bedeutung für die Kirchen-, Kultur- und Wirtſchaftsgeſchichte. Dies zu zeigen iſt die Abſicht dieſer emſigen, aus ſehr zahlreichen Quellenauszügen (meiſt im Original zitiert) aufgebauten Darſtellung ſeiner Entwicklung, die von der Schilderung der Oertlichkeit der Kloſtergründung und ihrer Bewohner ausgeht, das innere Leben der Abtei und ihren Einfluß nach außen im einzelnen zur Anſchauung bringt und die Schickſale des berühmten Mutterkloſters, ſeiner Aebte und Mönche verfolgt bis zu ſeiner Aufhebung und darüber hinaus. Eine vergangene Welt voll erhabener Größe und weitreichenden Segens tut ſich da auf. So bedeutet das umfangreiche Werk eine wohlverdiente Dankesbezeugung an jene, deren raſtloſer Arbeit Früchte das jetzige Geſchlecht auch mitgenießt.

O. Heinz.

P. Wolfgang Maria v. Gruben, O. S. B. **Die acht Seligkeiten.** Vorträge, gehalten in der Kronleichnamskapelle zu München 22. bis 31. Mai 1913. Selbſtverlag. 8⁰. 60 S. ℳ 1 (Reinertrag für die Armen). — In der ſchlichten, einfach vornehmen Sprache eines Sohnes des hl. Benediktus wird hier der lichtvolle Ausſpruch des hl. Thomas „Amor est vis unitiva“ im Priſma der acht Seligpreiſungen des Heilands auseinandergelegt und im Reflex des ewigen Lichtes den im Strom des modernen Lebens verflachten Weltkindern als geiſtlicher Spiegel vorgehalten: „Im Zeitalter des Durchſchnittes — bleiben ſo viele Stümper im geiſtlichen Leben“, weil ſie 1. nicht geiſtigerweiſe alles verlaſſen und ungeteilten Herzens dem Gottheilande nachfolgen; 2. durch allerhand Kleinigkeiten ſich nervös machen laſſen, ſtatt die Tochter der Armut des Geiſtes, die Sanftmut zu üben, welcher „Gott allein genügt“ (10); 3. allzuleicht verſtimmt, verbittert und verzweifelt werden, ſtatt in heiliger Traurigkeit, d. i. Losſchälung vom Irdiſchen ein mit Chriſtus in Gott verborgenes Leben zu führen (16/7); 4. einen Heißhunger empfinden nach Irdiſchem, Sinnlichem, Materiellem, ſtatt nach wahrer Gerechtigkeit, die ſich ſättigt am Urquell der lauterſten Wahrheit, Güte und Schönheit (22 ff.); 5. von Werken der Barmherzigkeit ſich diſpenſieren durch die Ausrede: Man iſt „ſchon ſo ſehr engagiert; man wird heute ſo viel mißbraucht und betrogen“, dadurch aber ſich ſelbſt betrügen um die Barmherzigkeit deſſen, deſſen überreiche Gnaden ſie gedankenlos vergeuden (30 ff); 6. die Reinheit des Herzens trüben in ſündhafter Erdenluſt, ſtatt mit dem weiſen Salomo zu bedenken: „Alles iſt eitel, außer Gott lieben und ihm allein dienen“ (34 ff); 7. durch Trennung vom Gottheiland den Frieden im heil'gen Geiſte ſich rauben laſſen, den der hl. Auguſtin ſo ſchön „die Ruhe der Ordnung nennt“ (40 ff.); 8. zurückſchrecken vor Leiden um der Gerechtigkeit willen, ſtatt ſich hindurchläutern zu laſſen zur ewigen Herrlichkeit in der hochherzigen Geſinnung des Weltapoſtels: „Wenn Gott für uns, wer iſt dann wider uns?“ (46 ff.). Mit der wahren Gottesliebe kommt „alles Gute zugleich“ (54). Goldkörner echter Lebensweisheit aus der Goldgrube des höchſten Gutes im heiligſten Sakrament unter ſtändigem Ausblick auf den „Sitz der Weisheit“ werden hier dargeboten von einem in der Nachfolge Chriſti bewährten Ordensmann, deſſen Worte aus dem eigenſten, innerſten Erleben hervorquellen und deshalb auch in anderen Seelen Leben zu wecken imſtande ſind.

Profeſſor Dr. A. Seitz.

Heimatſchutz und kirchliche Denkmalpflege.

Bekanntlich haben ſich die beiden großen, ſeit Jahren tätigen Verbände für Denkmalpflege und Heimatſchutz zuſammengetan, um durch gemeinſames Auftreten der Förderung ihrer Aufgaben einen größeren Nachdruck zu verleihen. Die Verſammlungen der Denkmalpflege haben das größere Alter und können daher auch auf eine bedeutend reichlichere und mannigfaltigere Tätigkeit zurückblicken. Schon 1911 hat der Vorſitzende, Geheimer Hofrat Profeſſor Dr. von Oechelhäuſer-Karlsruhe die hauptſächlichſten Verhandlungen des damals abgeſchloſſenen erſten Jahrzehntes in einem ſtattlichen Bande herausgegeben. Man gewann dadurch die Möglichkeit des überraſchenden Ueberblickes über die Vielſeitigkeit des bis dahin Geleiſteten. Die Anregungen, welche auf den Denkmalpflegetagen gegeben und von den berufenen Perſönlichkeiten Deutſchlands, wie mehrerer anderer Länder eingehend durchberaten worden waren, hatten ihre Folgen zum Teil auf geſetzgeberiſchem Gebiete gezeigt — z. B. geht das heſſiſche Denkmalpflegegeſetz unmittelbar auf dieſe Tagungen zurück — zum Teil waren ſie von Nutzen für die Behandlung einzelner Bauten geweſen. Die Erörterung von Spezialfragen der letzteren Art dürfte neben jener von techniſchen Angelegenheiten künftighin die weſentliche Aufgabe der Denkmalpflegetagungen bleiben, deren Bedeutung hinter jener der Heimatſchutzverſammlungen anſcheinend zurückzutreten beginnt. Auch auf der in dieſem Herbſt in der ſächſiſchen Hauptſtadt abgehaltenen Tagung überwogen noch mehr, als es ſchon 1911 in Salzburg zu beobachten war, die Beratungen im Sinne des Heimatſchutzes, der ſich wie bekannt der Erhaltung der Ortsbilder, der natürlichen Landſchaft, der Tier- und Pflanzenwelt und dergleichen annimmt. Die Aufgaben des Waſſerbaus in ſeinen Beziehungen zur Denkmalpflege und zum Heimatſchutz, die Maßnahmen gegen die Verunreinigung der deutſchen Gewäſſer, die Beziehungen zwiſchen Induſtriearbeit und Heimatſchutz, die Frage des Heimatſchutzes in den deutſchen Kolonien — allen dieſen Thematen, die durch die moderne Entwicklung in den Vordergrund gerückt ſind, gilt auch das nächſte Intereſſe der genannten Organiſation. — Auf dem Gebiete der eigentlichen Denkmalpflege macht ſich immer mehr die reſignierte Auffaſſung geltend, daß es, wenigſtens in den Großſtädten auch bei wichtigen Fällen nicht immer mehr möglich iſt, zu verhindern, daß wertvolles Altes dem Andrängen der modernen Zeit zum Opfer fällt. Der Denkmalpflege erwächſt daraus die ſchwere und bedeutungsvolle Aufgabe, zu ſorgen, daß die neuen Bauſchöpfungen, Stadt- und Straßenbilder doch mit dem künſtleriſchen Geiſte der Vergangenheit erfüllt werden und den Zuſammenhang mit der heimiſchen Tradition nicht verlieren. Daß dies etwas ganz anderes iſt als die Nachahmung alter Stilarten nach der Auffaſſung, die man vor kurzer Zeit allgemein für richtig hielt, und die noch jetzt an vielen Orten beſteht, ſieht man immer mehr ein, und zahlreiche bedeutende Städte beginnen in dieſem ebenſo neuzeitlichen wie wirklich künſtleriſchen Sinne vorzugehen. Erläuterungen dazu empfing man auch auf der Dresdener Tagung durch Vorträge über Dresdener ſtädtebauliche Fragen, ſowie über die Baupflege des hamburgiſchen Staates. Sie lehrten das Beſtreben, im Sinne des Heimatſchutzes unter möglichſter Schonung der alten Denkmäler zu einer freien künſtleriſchen Betätigung zu gelangen. Eine wertvolle Anregung gab bei Erörterung des Verhältniſſes zwiſchen Denkmalpflege und Kunſthandel Prälat Profeſſor Dr. Swoboda-Wien. Bezüglich des Handels mit kirchlichen Altertümern verwirft er ihn unbedingt als geeignet, minderwertigen Fabrikerzeugniſſen den Weg in die Kirchen zu bahnen. Da für dieſe aber nur das Beſte gut genug ſei, machte er den beherzigenswerten Vorſchlag zur Gründung einer im wahren künſtleriſchen und konſervatoriſchen Geiſte tätigen Vermittlungsſtelle. Der Gedanke gehört zu jenen, die infolge ihrer inneren Notwendigkeit einmal ausgeſprochen werden mußten. Auch der in dieſen Spalten bereits gewürdigte neueſte Regensburger Hirtenbrief war ein ſolcher. Er wird, ſorgſam beherzigt und ſinngemäß befolgt, für die kirchliche Denkmalpflege zweifellos denjenigen Nutzen bringen, welcher vom Standpunkte der Kunſt, wie des praktiſchen Patriotismus, wie endlich und vor allem demjenigen des kirchlichen Lebens nur dringend gewünſcht werden kann. Wer die Zukunft fördern will, ehrt die Vergangenheit.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Kammerſpiele. Wenn jemand Einwände gegen Eulenbergs „Anna Walewſka“ erhebt, ſo wird von des Dichters Anhängerſchaft erwidert, dieſes Drama widernatürlicher Vaterliebe ſei ein Jugendwerk. Ich erblicke hierin keine Entlaſtung Eulenbergs, im Gegenteil. Es iſt tiefbedauerlich, daß ein junger Mann von 23 Jahren ſolch dekadenten Stoff zu einem Schauſpiel wählt; auch tritt ja der inzwiſchen 37 Jahre alt gewordene noch für ſein Stück ein und wem es Freude macht, kann nächſte Woche den Dichter hier ſehen und herausklatſchen. Direktor Ziegel, der den Widerſpruch ignorierend, für die ſchöne Aufnahme dankte, kündigte nämlich des Dichters Kommen an. — Graf Walewſka liebt ſeine Tochter über alles. Die Mutter iſt früh geſtorben, er hat das Kind aufgezogen. Jetzt iſt Anna ſein Jagdkamerad, alles im Schloß dreht ſich um ſie. Nun da ſie erwachſen iſt, hat der Graf wieder geheiratet, es iſt keine Neigungsehe, die Tochter ſteht ihm näher, als die Frau. So weit kann man die Fabel immerhin verſtehen, dann, nachdem die Gefahr einer Trennung zwiſchen Vater und Kind auftaucht, erſt durch das für Anna von der Stiefmutter vorgeſchlagene klöſterliche Penſionsjahr, dann durch einen Bewerber um die Hand des Mädchens tritt immermehr das ſinnliche Element hervor. Noch hofft man die Andeutungen mißverſtanden zu haben, aber dann werden wir über die Empfindungen des Vaters ſehr deutlich aufgeklärt. Auch Annas Gefühl wird in dieſe Leidenſchaft hineingezogen, dann freilich greift ſie zu Gift. Noch dem Leichnam gegenüber iſt der Graf von der Tochter Schönheit hingeriſſen. Am liebſten möchte man derlei Dinge nicht niederſchreiben, allein das Bild dieſer Dekadenze wäre dann ein unvollkommenes. Ich konſtatiere mit einer Genugtuung, daß manche Damen und Herren vorzeitig das Theater verließen. Dem Grafen droht nicht nur wegen der Blutſchande die Juſtiz, er hat auch einen Mord auf dem Gewiſſen. Annas Freier hat er nämlich niedergeſchoſſen und in die Weichſel geworfen. Er beſchließt, um nicht verhaftet zu werden, unter die Räuber zu gehen. Damit er jedoch dem Namen ſeiner Ahnen nicht noch mehr Schande mache, hält ſich ein alter Diener für berufen, ihn über den Haufen zu ſchießen. Klingt das nicht wie ein dramatiſierter Schundroman? Von ein paar lyriſchen Stellen abgeſehen, kann ich Kunſt in dem langen Stücke nicht erkennen, aber viel techniſches Ungeſchick, pſychologiſche Unmöglichkeiten u. dgl. m. Dadurch, daß Walewſka unmäßig trinkt und einen Prior wie einen Stallknecht behandelt, ſucht der Autor ihn als „Uebermenſchen“ zu charakteriſieren. Man wird die Mittel reichlich billig finden. Die Schauſpieler ſchienen ſich in ihren Rollen nicht ſonderlich wohl zu fühlen. Sie waren alle gerade gut genug, daß man gefährliche Stellen nicht komiſch empfand. Eine kleine Partei klatſchte mit einer Hingabe, die einer beſſeren Sache wert geweſen wäre.

Münchener Volkstheater. „Der müde Theodor“, ein Schwank von Max Neal und M. Ferner hatte einen ſtarken Lacherfolg. Theodor iſt aus Geldbedarf nachts heimlich Kellner, daraus erklärt es ſich, daß er tags „müde“ iſt und aus dieſem Doppeldaſein ergeben ſich die zahlreichen Situationsſcherze. Näher in die Handlung einzutreten, hat keinen Wert. Der Schwank will lediglich amüſieren und dieſen Zweck erreichte er bei der flotten Wiedergabe, die ihm im Volkstheater zuteil ward.

Aus den Konzertſälen. Als Neuheit bot uns das 5. Abonnementskonzert des Konzertvereins Max Regers Ballettſuite op. 130, ein friſch empfundenes, liebenswürdiges Werk von mancherlei Reizen, Grazie und hübſcher Empfindung. In Ferdinand Löwes ſubtil durchgearbeiteter, meiſterhafter Interpretation erzielte das Werk einen ſtarken Erfolg auch bei ſolchen, die keineswegs alle Kompoſitionen des ungemein ſchaffensfrohen und fruchtbaren Künſtlers gleich hoch einzuſchätzen vermögen. Brahms Klavierkonzert in B-Dur ſpielte Artur Schnabel in der hohen künſtleriſchen Reife, die wir an ihm gewohnt ſind. Löwes Orcheſterbegleitung ſchmiegte ſich dem Soliſten mit Feingefühl an. Den Schluß bildete Beethovens A-Dur-Symphonie in einer Wiedergabe von Größe und Feinheit, die den allerſtärkſten Beifall weckte. So verlief das Löwekonzert wieder zu ungetrübtem künſtleriſchem Genuß. — Einen Märchenabend veranſtaltete Georg Putſcher, der frühere Münchener Hofſchauſpieler. Er las Märchen von Grimm, Anderſen, Baumbach u. a. mit ſchlichtem, aber eindringlichem Vortragston und ausgezeichneter Sprachtechnik. So feſſelten ſeine Darbietungen jung und alt in gleicher Weiſe.

Verſchiedenes aus aller Welt. Am Neujahrstage, dem erſten Tage, an welchem „Parſifal" für alle Bühnen frei war, fanden elf Vorſtellungen ſtatt; im In- und Ausland war die Aufnahme eine begeiſterte ſeitens des wahrhaft ergriffenen Publikums. Die Wiedergabe war überall eine würdige und wies vielfach hervorragende Leiſtungen auf. Was die Kritik im einzelnen auch einwendet, ſo wird allenthalben die ſorgfältigſte Vorbereitung und das Beſtreben, das höchſte zu leiſten, anerkannt. Von deutſchen Bühnen brachten den Parſifal das Deutſche Opernhaus in Charlottenburg, die Theater von Mainz, Frankfurt a. M., Bremen und Breslau. In Prag wurde das Weiheſpiel ſowohl im deutſchen, als auch im tſchechiſchen Opernhauſe geſpielt. Daß „Parſifal" in Budapeſt in deutſcher Sprache gegeben wurde, hat einige ungariſche Blätter verſtimmt. Sehr enthuſiaſtiſch war auch die Aufnahme in Rom und Bologna. Tiefen Eindruck machte die Aufführung in der Großen Oper von Paris, doch bedauern verſchiedene Blätter das Erlöſchen des Bayreuther Reſervatrechtes. Auch aus Madrid und Barcelona werden volle Erfolge gemeldet. — In Breslau fand die erſte deutſche Aufführung der Oper „Boris Godunow" des Jungruſſen Modeſt Petrowitſch Muſſorgski ſtatt. Obwohl das Werk als der Höhepunkt des ruſſiſchen Muſikdramas gilt, hat es vier Jahrzehnte gedauert, bis ſich ihm die deutſche Bühne erſchloſſen hat. Es kommt dem Tondichter nicht auf Klangreize, ſondern auf die Wahrheit und die Kraft des Ausdruckes an. Der Stoff der Dichtung iſt uns durch Schillers Demetrius bekannt. Das Publikum war anfänglich mehr betäubt, als hingeriſſen, geriet jedoch von Bild zu Bild mehr in den Bann des Kunſtwerkes und ſpendete ſtürmiſchen Beifall. — Eine Aufführung von Peter Cornelius ſelten gegebenem „Cid" hinterließ in Deſſau ſtarken Eindruck. Man gab die Oper nach der Originalpartitur, ohne die Aenderungen, die einſt Hermann Levi für die Münchener Erſtaufführung (1893) vorgenommen hatte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das neue Jahr hat für die deutschen Effektenmärkte keine besonderes Glück verheissende Erbschaft übernommen. Schon lange Zeit hindurch zeigte die Tendenz der deutschen Börsen grosse Zurückhaltung neben vollständiger Reserviertheit des Privatpublikums. Die Kapitalistenkreise sehen mit Recht in den jetzigen Börsenverhältnissen eine derart unsichere und vor allem unübersichtliche Gestaltung, dass Neuanlagen, besonders in den riskanten Industrieaktien zu den Seltenheiten gehört haben. Dieser schleppende Verlauf des ganzen Effektenmarktes wird solange anhalten, bis die Hauptsorgen der Wirtschaftsgebiete: Konjunktur-Lage und Geldmarktentwicklung geklärt und gebessert sind. Der Status unseres Zentralnoteninstitutes zum Jahresultimo kann zwar nach jeder Richtung hin als durchaus befriedigend beurteilt werden. Die Gesamtsituation der Geldmarktfaktoren bedingt jedoch besonders wegen der zu erwartenden stärkeren Belastung durch neue Rentenwerte die notwendige Reserve. Es ist bekannt, dass unmittelbar nach der ersten Januarwoche das Reich und Preussen mit ihren hoch zu nennenden Anleihebedürfnissen an die Oeffentlichkeit treten werden. In Bank- und Börsenkreisen bedauert man lebhaft, dass entgegen der seinerzeitigen offiziellen Auslassungen auch für das Jahr 1914 grosse Preussen- und Reichsanleihen zur Zeichnung gelangen. Man sieht kein Ende in dieser auch anderwärts in die Erscheinung tretenden ununterbrochenen Reihe von Neuemissionen in Staatsanleihen. Der Rentenmarkt und speziell das Gebiet der heimischen Fonds kann dadurch unmöglich zu der unbedingt notwendigen Ruhe und Sammlung kommen. Die Kursrückgänge in diesen Werten sind ja genügend bekannt. Ein weiteres Hindernis in der Börsenbelebung bildet die gegenwärtig alle Kreise beherrschende Wehrsteuerveranlagung und die dadurch erforderlich gewordenen Abgaben. Der Grundton unserer Effektenmärkte war trotz der begreiflichen Lustlosigkeit keineswegs ungünstig. Der Verlauf der Dezemberregulierung an den Börsen zeigte deutlich einen geringen Bestand von schwachen Positionen. Auch die Bewegung am Kassaindustrieaktienmarkt ist ein Beweis der guten Plazierung dieser Werte, denn zumeist überwiegen Kursbesserungen. Abgesehen von der unruhigen Kursbildung der Amerikaner Eisenbahnaktien in Berlin und der aufsehenerregenden 120 %igen Kursabflauung der Scheidemandelaktien an der Münchener Börse zeigen die Industriewerte eine bemerkenswerte Stabilität. Bei Jahresbeginn erfolgten nach Verbilligung des Privatdiskontsatzes erhebliche Meinungskäufe in Schiffahrts-, Elektro- und Montanaktien. Von den Spezialitäten ist der Aufstieg der Türkengruppe und der chemischen Werte zu erwähnen. Bekanntlich ist letztere Branche von der rückläufigen Konjunktur unberührt geblieben. Die Fusionsbestrebungen zwischen einzelnen Gesellschaften der Anilin- und Ammoniakfabrikation blieben hierbei stimulierend. — Aller Voraussicht nach wird sich mit einer weiteren Geldverbilligung neues Börsenleben, speziell in den reinen Kassawerten zeigen. Den hochnotierten Papieren der Anilin-, Gasglühlicht-, Waffen-, Maschinen- und auch Fahrradfabrikation dürfte bei gebesserten Tendenzen in erster Linie erhöhte Bewertung zuzuschreiben sein. Das jetzige Kursniveau dieser Aktien ist der gedrückten Industrielage zumeist mehr als genügend angepasst. In der Textil-, Zucker-, Zement-, Spiegelglas- und Jutefabrikation und auf einzelnen Montangebieten dürften Kurserholungen im Hinblick auf die grösstenteils verworrene Lage in diesen Branchen erst später zu erwarten sein. Wichtig für die heimische Industrie ist die wiederholte Auftragsüberschreibung vom Auslande. Aus russischen Regierungskreisen sind der schlesischen Montan- und Eisenbahnbedarfsindustrie, aus England für Londoner Hafen-, Dock- und Brückenbauten den rheinisch-westfälischen und süddeutschen Maschinenfabriken bedeutende Aufträge zu lohnenden Preisen erteilt worden. Bestimmend jedoch für die weitere Gestaltung der Industrie bleibt nach wie vor die Geldmarktlage. Die Frage, ob durch die grossen Anleihebedürfnisse des Inlandes und auch auswärtiger Staaten eine Erleichterung illusorisch gemacht wird, ist zunächst ausschlaggebend.

M. Weber, München.

In der Generalversammlung der **Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft** wurde die Verteilung der vorgeschlagenen Dividende von 40 % und die Ueberweisung von 1 Million Mark an die Reserve für unvorhergesehene Ereignisse genehmigt. In den Aufsichtsrat wurde der frühere bayerische Justizminister Dr. Ferdinand von Miltner neu gewählt. Interessant ist die Mitteilung, dass die Gesellschaft mit insgesamt 51 Milliarden Mark bei 41 Gesellschaften der Versicherungsbranche beteiligt ist.

Die Armband-Uhr iſt die große Mode und dabei eine Mode, die ſich als ſehr praktiſch erwieſen hat. Ein Blick auf das Handgelenk und man iſt über die Zeit orientiert. Selbſtverſtändlich iſt es, daß ſich die Armband-Uhr auch in Sportkreiſen ganz beſonderer Beliebtheit erfreut, aber überhaupt Herren wie Damen aller Geſellſchaftskreiſe ſind zu der Anſchauung gekommen, daß dieſes Tragen der Uhr zweifellos nicht nur das eleganteſte und praktiſchſte, ſondern auch das ſicherſte iſt. Selbſtverſtändlich kann nur eine gediegene Uhr von praktiſchem Werte ſein und eine ſolche zu erlangen, iſt mit gar keinen großen Koſten verbunden, wie uns die weltbekannte Firma Stern & Scholz, G. m. b. H., Berlin W 30, Barbaroſſaſtraße 27, zeigt. Man braucht nämlich nur 100 Künſtler-Poſtkarten dieſer Firma, die kommiſſionsweiſe zugeſandt werden, im Freundes- und Bekanntenkreiſe zu verkaufen, und alsdann der Firma „Stern & Scholz" den Betrag von ℳ 6.75 einzuſenden, worauf dieſe eine hochelegante Armband-Uhr ſolideſter Konſtruktion dem Einſender des Betrages überſendet. Daß dieſe Armband-Uhr tatſächlich von ganz ausgezeichneter Qualität iſt, beweiſt wohl am beſten die Tatſache, daß die Firma darauf eine Garantie von zwei Jahren leiſtet.

Reklamemarken aus den Werken des berühmten Forſchers **Dr. Sven van Hedin.** Für alle Sammler dürfte dieſe Mitteilung von Intereſſe ſein. Dieſe Hedinmarken, die in künſtleriſcher, pädagogiſcher, wiſſenſchaftlicher und geographiſcher Hinſicht ungleich wertvoller als viele andere Marken ſind, haben einen wirklichen Sammelwert. Es ſind bis jetzt 4 große Bogen erſchienen; 8 Bogen werden folgen. Die Marken, welche mit einem dazugehörigen hübſchen Album von der Firma M. Fickel, Nürnberg, Brunnengaſſe 7, herausgegeben werden, ſind in allen Buchhandlungen und Schreibwarengeſchäften zu haben.

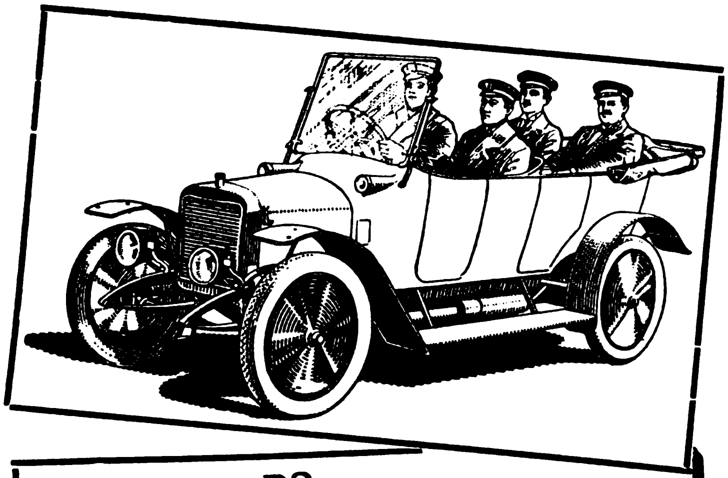
Jeder Tag der Arbeit ſtellt die weitgehendſten Anforderungen an unſere Körper- und Nervenkraft. Darum ſollte der moderne Menſch vor allem daran denken, ſich geſund und leiſtungsfähig zu erhalten und für vollwertigen Erſatz der verbrauchten Stoffe ſorgen. Das in mehr als 19000 ſchriftlichen Gutachten erſter Aerzte empfohlene Mittel für alle, die ſich matt und elend fühlen, heißt Sanatogen. Sanatogen führt dem erſchöpften Organismus gerade diejenigen Stoffe zu, deren er zur völligen Neubelebung und Verjüngung, zur Hebung aller ſeiner Kräfte und Leiſtungen bedarf. Bei Gelegenheit des „Internationalen Medizinischen Kongreſſes in London 1913" iſt es jetzt übrigens als einziges von den der Beurteilung unterliegenden Nährpräparaten mit dem „Grand Prix" ausgezeichnet worden. Wir verweiſen ausdrücklich auf den der heutigen Nummer beiliegenden Proſpekt der Sanatogenwerke Bauer & Cie., Berlin SW 48, womit auch eine Gratisprobe des bewährten Mittels, ſowie belehrende Broſchüren angeboten werden.

„Jung-Zentrum". Politiſche Monatsſchrift für die Jungmannſchaft der Zentrumspartei. (Preis ℳ 1.50 pro Jahr.) In den weiteſten Kreiſen der Parteifreunde wird das Erſcheinen dieſer Zeitſchrift mit großer Freude begrüßt werden. Wenn man bei einer Neuerſcheinung von einem wirklichen Bedürfnis ſprechen darf, dann mit Bezug auf dieſes Organ. Was die „Arbeiterjugend" mit ihren mehr als 100000 Abonnenten für die ſozialdemokratiſche Jugend iſt, das muß jetzt „Jung-Zentrum" für die Jugend der Zentrumspartei werden. Alles Nähere wolle man entnehmen dem Proſpekt, der dieſer Nummer beiliegt.

Behr, Augsburg
Bahnhofstrasse
Kunst für Kirche und Haus
Handarbeiten. Stickereistoffe. Spitzen.
Sämtl. Stickmaterial. Aeusserste Preise.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pfg Überall zu haben.

Das populäre Auto!



Man verlange Prospekt No. 716/6

Luxus-, Sport- und Tourenwagen, Last- u. Lieferungswagen, Krankentransport- und Feuerwehrautomobile, Motorspritzen.

Adler 5/13 PS
Neu: Viersitzer
Zweisitzer Sitze hintereinander / Sitze nebeneinander
Idealer Sportwagen.
Unübertroffen für Berufszwecke.
Billig
in Anschaffung und Betrieb.

ADLERWERKE vormals Heinrich Kleyer, A. G., Frankfurt a. M.

Hilf dir Selbst!
Ursache u. Entstehung der meisten
Haut-Bein-u. Fuss-
Leiden u. ihre Heilung
mit vielen
Behandlungs-
Vorschriften u.
Rezepten
Für Jeden verständlich u. ausführlich
Dr. med. Strahl, Spezialarzt.

Zu beziehen für M. 1.- durch Dr. Ernst Strahl, G.m.b.H., Hamburg AZ

Ia Kanarienhähne

veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 *M.* In- u. Ausland-Versand. Garantie: Wert, leb., gesunde Ankunft. 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zurück. Eigene gr. Züchterei.

1. Preise und goldene Medaillen.

G. Hohagen, Barmen U 1
Viel lob. Anerk. lag. vor. Die Exped.

Schwarzwälder Kirſchwaſſer

1911er garantiert echt, Probeſendungen 8 Fl. 10 M.

1908 er Heidelbeergeiſt

ebenſalls garantiert echt 8 Fl. 12 M. alles franko Nachnahme einſchließlich Verpackung, eventl. auch ſortiert empfiehlt

Leo Burtſcher in Ottersweier (Baden) 4.

Dem hochverehrlichen Klerus

hierdurch zur gütigen Kenntnisnahme, dass die seit 23 Jahren bestehende

Kirchen-Paramenten-Anstalt und Fahnenstickerei

Max Altschäffl

München, Karlstrasse 52/II

durch den Tod ihres Begründers keine Aenderung erfährt, sondern in seitheriger, streng solider Weise mit den gleichen Arbeitskräften fortgeführt wird. Für das seither in so reichem Masse bewiesene, schätzbare Vertrauen bestens dankend, bittet um ferneres gütiges Wohlwollen

hochachtungsvoll ergebenst

Fa. Max Altschäffl.

Heinrich Georg

G. m. b. H.
München, Lindwurmstr. 5
am Sendlingertorplatz.

Möbel-Spezialhaus

für geschmackvolle und solide gediegene und bequeme
Zimmer-Einrichtungen

Einzelne Möbelstücke

in allen Stilarten sowie Uebernahme vollständiger Einrichtungen für Villen, Hotels, Pensionen, Geschäfts- und Privat-Räumen.

Ausführliche Vorschläge für jede Preislage kostenfrei.

= Auf Wunsch Besuch unseres Vertreters. =

Telephon 6877.

Einbanddecken für den X. Jahrgang

der „Allgemeinen Rundschau“

Wirkungsvolle, moderne Pergadecke mit feingetönter Titelfassung. Preis M. 1.25.

Sammelmappen zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges dienend, mit gleicher Decke, M. 1.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und auch direkt von der Geschäftsstelle der „A. R.“, München, Galeriestr. 35 a Gb.

Dame aus guter Fam. möchte für einige Zeit als

zahlender Gaſt

i. gut. kath. f. Fam. (nicht Fam.-Penſ.) aufgenomm. w. Etw. Geſelligkeit erwünſcht. Off. m. ausführl Ang. erb. u. S. 17 an Haaſenſtein & Vogler, A.-G. Breslau.

Kauft direkt aus der Wollwaren- u Garn-Fabrik in Erfurt G. 150 die nicht einlaufende „Blitz“

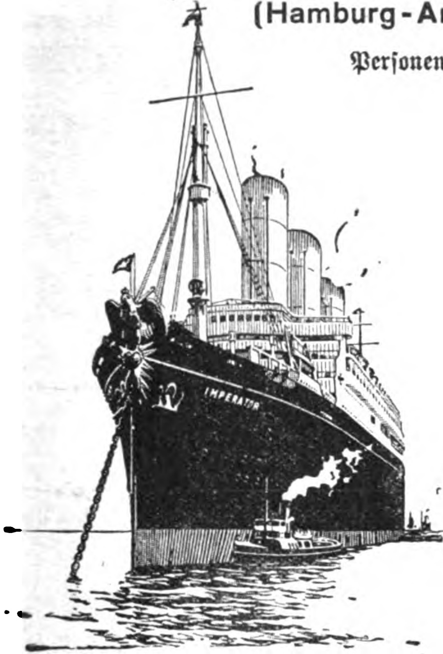
Unterwäsche

ebenso Socken, Strümpfe u. Strickgarne aller Art. Grosse Vorteile. Proben, Preisliste franko.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Hapag, Hamburg

(Hamburg-Amerika Linie)



Perſonenbeförderung nach allen Teilen der Welt.

Hamburg — New York
Boulogne—New York; Cherbourg—New York
Southampton—New York
Hamburg — Philadelphia
Hamburg — Boſton
Hamburg — Kanada
Hamburg — Cuba
Hamburg — Mexiko
Hamburg — Braſilien
Hamburg — Argentinien
Hamburg — Weſtindien
Hamburg — Chile
Hamburg — Peru
Hamburg — Afrika

Vergnügungsfahrten

mit zu dieſem Zwecke eigens hergerichteten Dampfern

Reiſen um die Welt | Nordlandfahrten
Indienfahrten | Islandfahrten
Orientfahrten | Weſtindienfahrten
Nilfahrten.

Soeben neu in Dienſt geſtellt der Turbinen-Schnellpoſtdampfer

„Imperator",

das größte Schiff der Welt.

Länge 919 Fuß. Breite 98 Fuß. Tiefe 68 Fuß. 50000 Tons Rauminhalt.

Fahrtdauer: Hamburg — New York ſieben Tage.

Vier Schrauben. Vollkommen ruhige Seefahrt.

Vorteile:

Erſte Kajüte.

Keine übereinanderſtehende Betten, Zimmer von Größe und Einrichtung wie Zimmer auf dem Lande, 119 Zimmer mit eigenem Bad und Toilette, in der erſten Kajüte im Ganzen vorhanden 180 Badezimmer, außerdem elektriſche und türkiſche Bäder, in allen Zimmern fließendes warmes u. kaltes Waſſer, 8 Perſonenaufzüge, Promenadendecks von zuſammen ½ Kilometer Länge, großer Ball- u. Feſtſaal, Ritz Carlton-Reſtaurant, Große Schwimmhalle, Speiſeſaal, Palmengarten, Grillraum, Schreib- u. Leſeſaal, Turnhalle, Rauchſalon, Kinderſalon und Kinderſpielplatz.

Zweite Kajüte.

Große Zimmer für 2, 3 u. 4 Perſonen mit elektr. Licht, Klingelleitung, Waſchtiſchen und Kleiderſchränken, Speiſeſalon für 354 Perſon., Geſellſchaftsſalon, Halle, Schreibzimmer, Rauchſalon, Turnhalle, Perſonenaufzug, geräum. Promenadendecks, 20 eleg. Badezimmer mit Wannen

Dritte Kajüte.

Zimmer zu zwei und vier Perſonen mit Waſcheinrichtung und elektriſchem Licht, Speiſeſaal für 440 Perſonen, Geſellſchaftsſalon, Rauchſalon, Bücherei, Promenadendeck, 17 Badezimmer mit Wannen.

Zwiſchendeck.

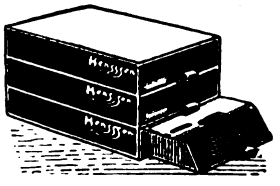
Unterbringung von Familien und Frauen in abgeſchloſſenen Kammern. Die Kammern enthalten je zwei oder vier Betten und ſind elektriſch erleuchtet. Die Speiſen werden den Paſſagieren an Tiſchen durch Aufwärter und Aufwärterinnen vorgeſetzt. Teller, Meſſer, Gabel und Löffel werden geliefert, ebenſo Matratze, Keilkiſſen und Bettdecke, Handtuch und Seife. Ein beſonderes Waſchhaus, in welchem Kinderwäſche und andere Wäſche gewaſchen werden kann, ſteht zur Verfügung, ebenſo eine Anzahl Wannenbäder.

Proſpekte unentgeltlich und portofrei.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Perſonenverkehr, Hamburg.

Vertreter in München: A. Eichborn, Theatinerſtr. 23.

83



Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden

Henssson-Kasten

Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn.

Mehrfach gesetzlich geschützt. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.

OTTO HENSS SOHN

WEIMAR 808 R.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Verstopfte! Apertiva-Methode!

Dauergarantie. Prospekt bei Porto. **Verlag Hygieia Münster, Westfalen.**

Medizinal-Apfelwein

(garantiert ungezuckert)

aus der Apfelweinkelterei von **Georg Hofer, Bad Aibling, Obb.**, iſt ein feiner, billiger und geſunder Tiſchwein. Beſonders für Blutarme, an Rheumatis oder ſchlechter Verdauung Leidende, ärztlich empfohlen.

Im Faß von 25 l an à Liter 25 Pf, in Flaſchen à ¾ l 30 Pf. inkl. Glas.

Beſte Referenzen.

Armband-Uhr schenken wir Jhnen.

wenn Sie unsere 100 Künstler-Postkarten verkaufen. Die Postkarten senden wir Ihnen kommissionsweise frei und wenn Sie sie verkauft haben, schicken Sie uns Mk. 6.75, worauf wir Ihnen die **Armband-Uhr** solid. Ausführung, zweij. Garantie, einsenden **Stern & Scholz, G. m. b. H., Berlin W. 30,** Barbarossastr. 27, Abt. 75

Versandhs. Wilhelm Jessen

Süderbrarup, Angeln, Schleswig Holst.
Versende einen hochfeinen

garant. reinen Blütenhonig

„Marke W. J. S." mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle meine hochfeine **Tafel-Pflanzen-Margarine „Angeln's Stolz"** in Postkolli à Mk. 8.10 franko Post-Nachnahme.

Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.
Cöln a. Rhein
Hunnenrücken 28
Telephon B 9445

Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Rennovier., Neuvergolden.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,

Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.20 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz 1 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen.

Atteste und Muster gratis.

Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17.

Zahlreiche Grossinserenten bezeichnen die „Allgemeine Rundschau" als ein unentbehrliches Insertionsorgan.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen

Pensionat der Englischen Fräulein, St. Mariä
zu Bensheim a. d. Bergstrasse.
Unterricht in allen Fächern, Französisch, Englisch, Italienisch, Latein. (Ausländerinnen im Hause.) Erlernung der Haushaltung. Pensionspreis 700 Mk. Näheres im Prospekt.

Lausanne (Schweiz) :: Katholisches französisches Mädchenpensionat, Mademoiselle Feltz, Bld. de Grancy 19

Erziehung, vollständige, wissenschaftliche Ausbildung, praktischer Haushaltungsunterricht, Familienleben in vornehmem französischem Milieu. Grosser Garten. Tennis. Prima Referenzen. Auf Verlangen Prospekte.

Das Biſchöfl. Convict zu Dieburg
in Heſſen
bei den berechtigten 7 Klaſſen Progymn. m. Realſchule

nimmt kathol. Knaben mit vollendetem 9. Lebensjahr an Oſtern und im Herbſt auf. Geſundes Haus, geſunde ganz freie Lage, geſunde kräftige Verpflegung, gewiſſenhafte Ueberwachung überall, väterliche Behandlung. Im Sommer Schwimm- und Badegelegenheit in eigener Anſtalt, im Winter Bäder im Haus. Nähere Auskunft und Proſpekt durch den geiſtl. Rektor Prof. **Engelhardt.**

Gymnaſium i. E. in Werl i. W.
Oſtern 1901 eingerichtet. Realgymnaſ. Abteilung bis zum Einjährigen.
Auswärtige Schüler finden **gute Penſion bei Bürgern** zu mon. 50 - 60 M. und im
Gymnaſialalumnat Aloiſianum.
Geiſtl. Leitung. Penſionspreis 600 M., Unterklaſſen 550 M. Geſunder Kurort. Prächtige Neubauten. Ländliche Stille.
Anmeldungen nimmt entgegen
Der Direktor: Profeſſor Spieker.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst **Spielefabrik M. Weiden, Köln.** Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Polytechn. Institut ARNSTADT THÜR.
Maschinenb., Elektrotechnik, Chemie, Bau-Ing., Gas- u. Wassertechnik, Prosp. frei.

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut
in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Berufe stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf, Karlstr. 125-127
Sexta-Prima mit Internat.
Vorbereitung f. d. Reife-, Fähnrich-, Prima- u. Einjähr.-Prüf. Kl. Klassen, individ. Behandlung, str. Aufsicht. Ostern u. Herbst 1913 haben sämtl. bestanden.

Haushaltungs-Inſtitut St. Eliſabeth
Freiburg i. Br., Immentalſtr 12, in vorzüglich geſunder Lage am Schloßberg, in der Nähe des Waldes, mit großem Garten und zweckentſprechenden, ſchönen Räumlichkeiten, geleitet von Schweſtern des hl. Franziskus. Sorgfältige, liebevolle Erziehung, Unterricht und praktiſche Uebung in allen häuslichen Arbeiten (bürgerlichen u. feineren Küche, Servieren, Zimmerordnen, Bügeln) ferner Flicken, Sticken, Anfertigung von Weißzeug u. Kleidern, Muſterzeichnen und Zuſchneiden, Fortbildung in den Schulfächern, Buchführung, Franzöſiſch, Engliſch, Muſik.

Eintritt: **Anfang April und November.** Penſionspreis 880 M. — Näheres durch Proſpekt.

In beſonderem Hauſe **Penſion und angenehmer Kuraufenthalt für Damen.** Penſionspreis 3.50 M. und 4.— pro Tag, je nach Zimmer. Weitere Auskunft durch die Oberin.

Besuchen Sie in Regensburg den städt. Ratskeller.
Erstklassiges Weinrestaurant! Vorzügliche Wienerküche. Sehenswerte Lokale. Treffpunkt aller Fremden.
Geöffnet von morgens 9 Uhr bis nachts 2 Uhr.
J. Mühlbauer, Pächter.
Weingrosshändler! Messweinlieferant! Besitzer der beliebten „Weinstube zum roten Hahn".
Versand en gros u. en detail. Preisliste bitte gratis zu verlangen

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit • Elektr. Licht • Dampfheizung.
Trinkgeldablösung.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Heyst-sur-Mer (Belg. Nordseebad.) Villa Roger, 6 rue Leopold II. Logis u. volle Pension Fr. 4.— pro Tag. Oktober bis März: Haushalt. Pension für junge Damen M. 65.— pro Monat. F.F. Referenzen
M. Simon-Neumann.

Für die Bäder- und Hotelreklame ist die „Allgemeine Rundschau" ganz vorzüglich geeignet.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Gardone-Riviera
am **Gardasee** (Italien)
Grand Hotel.
Schönster Winter- und Frühjahrsaufenthalt in Oberitalien. **Saison 15. September bis Ende Mai.** Der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad und Toilette.
Prospekt gratis und franko.
Ch. Lüzelschwab, Eigentümer.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft

A. Aktiva. Bilanz für den Schluss des Geschäftsjahres 1912/13. *B. Passiva.*

	M	M		M
I. Haftung der Aktionäre		22,500,000.—	I. Aktienkapital	30,000,000.—
II. Grundbesitz		2,323,836.95	II. Reservefonds (§ 262¹ H.G.B.)	16,857,755.25
III. Hypotheken		1,529,100.—	III. Prämienreserven für eigene Rechnung	109,272,671.59
IV. Wertpapiere		63,709,059.37	IV. Prämienüberträge für eigene Rechnung	42,388,412.24
V. Guthaben: 1. bei Banken und Bankhäusern	9,745,736 55		V. Reserven für schwebende Versicherungsfälle für eigene Rechnung:	34,650,118.38
2. bei Versicherungsunternehmungen	49,514,967.37	59,260,703.92	VI. Sonstige Reserven	17,000,000.—
VI. Zinsen, im folgenden Jahre fällige, anteilig auf das Rechnungsjahr entfallende		1 ,908:19	VII. Guthaben anderer Versicherungsunternehmungen	5,684,379.26
VII. Prämienreserven in Händen der Zedenten: 1. Lebensversicherung	102,714,018.25		VIII. Guthaben der Retrozessionäre für einbehaltene Prämienreserven	7,257,532.38
2. Unfall- und Haftpflichtversicherung	3,843,763.63	106,557,781.88	IX. Sonstige Passiva	385,278.09
VIII. Prämienüberträge in Händen der Zedenten		10,661,538.64	X. Gewinn und dessen Verwendung	5,821,844.55
IX. Gestundete Prämien		1,761,733.35		
X. Guthaben bei Agenten		42,329.44		
		269,317,991.74		269,317,991.74

Der Vorstand: C. Thieme, Vorsitzender.

Die Richtigkeit des Abschlusses bescheinigen wir hiermit auf Grund der Bücher.
Wilhelm von Finck. Dr. von Pemsel. Freiherr von Cramer-Klett.
Dr. Kaempf. Hugo von Maffei.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M 3.90 vierteljährlich Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 3850.

Allgemeine Rundſchau

Inſertionspreiſe: Die 8ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 3. München, 17. Januar 1914. XI. Jahrgang.

Gedanken über Prinzen-Erziehung.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Es iſt das drittemal in verhältnismäßig kurzer Zeit, daß der Name des Deutſchen Kronprinzen aus Anlaß eigener ſpontaner Kundgebungen zu politiſchen Tagesfragen in die öffentliche Diskuſſion gezogen wird. Und jedesmal, gegenüber der Auslandspolitik des Reichskanzlers, in der Welfenfrage und jetzt im Zaberner Fall, vertrat er einen einſeitigen, extremen Standpunkt, der ihn in einen offenſichtlichen Gegenſatz zur vermittelnden, verſöhnenden Politik ſeines kaiſerlichen Vaters und deſſen verantwortlichen Ratgebers, des Reichskanzlers, wie auch zur Stimmung der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung brachte. Eine Erſcheinung, die weder dem Anſehen des Erben der Kaiſerkrone, noch unſerer Stellung dem Auslande gegenüber, noch dem monarchiſchen Gedanken im Innern zum Nutzen gereicht.

Geht man den Gründen dieſer Handlungsweiſe des Kronprinzen nach, ſo wird man die primäre Dispoſition hierfür in den Bahnen zu ſuchen haben, die ſeiner Erziehung und Entwicklung gegeben wurden. Gleich ſeinen Brüdern hat er eine vorwiegend militäriſche Erziehung genoſſen. Es iſt in weiten Kreiſen ſeinerzeit auffällig vermerkt worden, daß Kaiſer Wilhelm, im Gegenſatz zu ſeinem eigenen Bildungsgang, der ihn durch die Klaſſen des humaniſtiſchen Gymnaſiums führte, ſeine Söhne dem Kadettenhauſe übergab. Vermittelt dieſes auch den Wiſſensſtoff des Realgymnaſiums, ſo haftet ihm doch wegen des ihm eigenen Zieles, der ausſchließlichen Vorbildung für die Offizierslaufbahn, notwendigerweiſe ein vorwiegend militäriſcher Charakter an, der in ſtrammer Disziplin die Schüler von der übrigen Welt abſchließt. Dies exkluſiv militäriſche Milieu verſagte den kaiſerlichen Prinzen die Wohltat der näheren Fühlungnahme mit gleichalterigen Söhnen der verſchiedenſten Stände der Zivilbevölkerung und der aus einem ſolchen Verkehr ſich ergebenden Weitung des geiſtigen Blickes und des Verſtändniſſes für die Art und die Bedürfniſſe des überwiegenden Teiles der Nation. Und ob die vier Semeſter Aktivität in dem hochfeudalen Bonner Boruſſen-Korps und die ſpätere vorübergehende informatoriſche Beſchäftigung in einigen Miniſterial- und höheren Verwaltungsſtellen dem Kronprinzen das von der Schule nicht Gewährte haben erſetzen können, bleibt die Frage. Von dieſen beiden zivilen Oaſen abgeſehen, war das Jünglings- und Mannesleben des Kronprinzen ganz dem Heeresdienſt gewidmet.

Nun iſt eine ſorgfältige militäriſche Ausbildung gewiß ein notwendiges Erfordernis, denn der Inhaber der Krone iſt ja zugleich oberſter Kriegsherr. Aber dieſe Stellung bildet doch nicht den ausſchließlichen, ja nicht einmal den wichtigſten Beſtandteil der Regentenpflichten. Die Kriegsgeſchichte zeigt, wenn man von Friedrich II. und Napoleon I. abſieht, die allerdings ihre eigenen Generalſtabschefs waren, daß die entſcheidende und verantwortliche Rolle in der Heeresführung anderen Faktoren zufällt. Die Schlachten von 1866 und 1870/71 haben die Strategie Moltkes und das Organiſationstalent Roons geſchlagen. Viel wichtiger und viel umfangreicher als der militäriſche Oberbefehl iſt die Aufgabe des Kaiſers als Landesvater, als oberſter Leiter der inneren und äußeren Politik. Und dieſer Pflichtenkomplex gewinnt mit der modernen Entwicklung ſtetig an Ausdehnung, Tiefe, Schwierigkeit und Verantwortlichkeit. Da iſt es eine Forderung der Logik, daß die Vorbereitung auf dieſe Seite des Herrſcheramts an Zeit und Intenſität wächſt. Auch der Regent fällt nicht als Meiſter vom Himmel, und je länger und vielſeitiger ſeine Lehr- und Wanderjahre geweſen ſind, deſto leichter und ſchneller wird er, wenn der Ruf zur Krone an ihn ergeht, ſich einleben, ſich ſelbſt zum Vorteil, dem Lande zum Heil; denn wenn der König Lehrgeld geben muß, zahlt's meiſt das Volk: quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. Und wenn die Fähigkeit zur Führung des Oberkommandos von dem Durchlaufen der militäriſchen Stufenleiter bedingt ſein ſoll, wird man die reſtloſe Erfüllung der zivilen Regentenpflichten nicht an eine adäquate Vorausſetzung binden, wird man nicht eine längere praktiſche Beſchäftigung des Thronerben in den verſchiedenen Zweigen der äußeren und inneren Verwaltung für erſprießlich und notwendig halten dürfen? Für den Thronanwärter ſelbſt kann die Vertrautheit mit den einſchlägigen Materien ſehr nützlich ſein. Jene Geſten auf der Tribüne des Reichstags würden wohl anders ausgefallen ſein, wenn der Kronprinz durch eigene Tätigkeit im Auswärtigen Amt in die Geheimniſſe der Bethmannſchen hohen Politik eingeweiht geweſen wäre, ſtatt im Ideenkreiſe ſeiner alldeutſchen Freunde zu ſtehen. Der Brief an den Reichskanzler in der Welfenfrage wäre vielleicht überflüſſig geweſen, wenn der Schreiber im Beſitze direkter Informationen aus den Akten der Reichskanzlei und des Bundesrats geweſen wäre. Und hätte der prinzliche Oberſt ſich ein Urteil über elſäſſiſche Zuſtände aus Erfahrungen als Bezirkspräſident von Straßburg oder gar als — Kreisdirektor von Zabern bilden können, das Telegramm an den Kameraden v. Reuter wäre wohl unterblieben. Welche Fülle von Segen für ſeine Regierungsmaßnahmen könnte einem Könige zufließen aus der Kenntnis von Land und Leuten in den verſchiedenen Provinzen der Monarchie, aus einer Kenntnis, nicht oberflächlich geſchöpft bei flüchtigen Beſuchen, bei denen ihm der Untertan nur im Sonntagskleid, im Frack und Ordensſchmuck präſentiert wird, ſondern erworben in jahrelanger Verwaltungspraxis mitten im Volke, die ihm den Bürger zeigt im Werktagsgewand, in ſeinem Schaffen und Streben, ſeinem Wünſchen und Sehnen, ſeinen materiellen und geiſtigen Bedürfniſſen. Ein ſolcher Anſchauungsunterricht wäre mehr wert als die ſchönſten und ausführlichſten Berichte und Vorträge der Verwaltungsinſtanzen und Reſſortminiſter. Heute, wo der Karren des Jeſuitengeſetzes derart feſtgefahren zu ſein ſcheint, daß nach dem Urteil ernſter Politiker nur ein kaiſerliches Machtwort ihn wieder flottmachen kann, wäre es da vermeſſen, anzunehmen: ſtünde dem zweifellos vorhandenen guten Willen des Monarchen eine auf eigener Erfahrung fußende Kenntnis der katholiſchen Volksſeele zur Seite, das Wort wäre längſt geſprochen! Könnte man ſich entſchließen, die chineſiſche Mauer, welche konfeſſionelle, politiſche und Standesvorurteile um „die ſteile Höh', wo Fürſten ſteh'n“, gezogen, niederzulegen, würde es Brauch, daß der junge Fürſtenſohn mit und unter dem Volke ſich auf ſeinen erhabenen Herrſcherberuf vorbereite, manche Mißgriffe in Geſetzgebung und Verwaltung könnten vermieden, manche Uebelſtände behoben und manche Anläſſe zu berechtigten Beſchwerden beſeitigt werden. In einer Zeit, wo Tendenzen am Werke ſind, die Königsgewalt von Gottes Gnaden ihres erhabenen Charakters zu entkleiden, ihren Inhalt auszuhöhlen bis auf ein weſenloſes Schattenkönigtum, oder gar die monarchiſche Ordnung von Grund aus zu ſtürzen, drängt ſich immer mehr die Erkenntnis auf, daß die Dynaſtien ſelbſt zur Stärkung ihrer umſtrittenen Poſition ein Weſentliches beitragen können durch beſtmögliche Ausrüſtung der Thronanwärter für ihre ſchwere und verantwortungsvolle Aufgabe. Auch die Krone gehört zu dem Vätererbe, das erworben werden muß, um es zu beſitzen. Und auch das treumonarchiſche Volk hat ein Intereſſe daran, daß ſein künftiger Herrſcher allen Eventualitäten ſeines hohen Amtes gewachſen iſt und durch ſeine Perſönlichkeit bereits das zur glücklichen Regierung erforderliche Vertrauen der Allgemeinheit beſitzt. Unſere Entwicklung treibt ernſten Zeiten entgegen. Geht es in der bisherigen Richtung weiter, läßt man insbeſondere den umſtürzleriſchen Elementen jeglicher Art freien Spielraum, während gleichzeitig die Wirkſamkeit der ſtaatserhaltenden Kräfte vielfach gehemmt und unterbunden wird, dann wird die künftige Fürſtengeneration ſich Situationen gegenüber ſehen, zu deren Beherrſchung die Erfahrungen des Exerzierplatzes und des Manöverfeldes nicht ausreichen werden, wenn ſich zu ihnen nicht die intellektuelle und moraliſche Kraft einer in treuer Friedensarbeit und landesväterlicher Fürſorge bewährten und gereiften Perſönlichkeit geſellt. Dieſe Perſpektive ſollte bei der Sorge um die Heranbildung des dynaſtiſchen Nachwuchſes nicht aus dem Auge gelaſſen werden. Je weiter dabei der Perſonenkreis gezogen wird, deſto beſſer. Denn kein dem Throne naheſtehender Prinz weiß, ob nicht einmal der Ruf zur Regentſchaft an ihn ergehen kann. Auch Kaiſer Wilhelm I., Prinzregent Luitpold und König Ludwig III. wurde an der Wiege keine Krone prophezeit.

Und doch iſt gerade Bayerns neuer König ein leuchtendes Vorbild für alle Thronanwärter von Jugend auf geweſen. Gewiß war es ein herbes Geſchick für den Einundzwanzigjährigen, als die preußiſche Kugel ihn für immer dem aktiven Militärdienſt entriß; aber ihm ſelbſt und ſeinem Lande iſt Segen daraus entſtanden, daß Zeit und Kraft in erhöhtem Maße freigemacht wurden für das Studium und die Pflege aller kulturellen und wirtſchaftlichen Aufgaben, denen ſich der Prinz fernerhin mit ſolchem Eifer und Erfolge widmete, daß kein Gebiet des vielgeſtaltigen öffentlichen Lebens ſeinem ſcharfen Geiſte unbekannt und kein Teil des Landes ſeinem Auge fremd geblieben iſt. Insbeſondere wandte Prinz Ludwig ſchon früh ſein Intereſſe den Angelegenheiten der Staatsverwaltung und der Geſetzgebung zu, wovon ſeine hervorragende Teilnahme an den Verhandlungen der Kammer der Reichsräte Zeugnis ablegt. Wie denn überhaupt die großjährigen bayeriſchen Prinzen ihrer Zugehörigkeit zum Reichsrat keineswegs eine lediglich dekorative Bedeutung beizumeſſen pflegen, während von dem Verhältnis der preußiſchen Prinzen zum Herrenhauſe nicht dasſelbe geſagt werden kann. Als Prinz Ludwig dann an der Schwelle des Greiſenalters zum Thron berufen wurde, da konnte das bayeriſche Volk ſein Schickſal mit unbedingtem Vertrauen in ſeine Hand legen. Und auch die bayeriſche Armee hat keinen Schaden davon, daß ein Nichtaktiver ihr oberſter Chef iſt. Männer wie König Ludwig braucht unſere Zeit mehr wie jede frühere, denn ſie ſind die beſte, weil ſinnfällige Apologie der monarchiſchen Geſellſchaftsordnung.

Könnten ſolche Herrſchertypen nicht allgemein in deutſchen Landen werden? Dann müßte allerdings das Syſtem der Prinzenerziehung neuzeitlicher Reform unterzogen werden.

Kann es denn kein Ende nehmen bei dem Streit um Zabern?

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Das Jubiläumsjahr 1913 hat mit einem ſchrillen Mißton geſchloſſen; aber auch das neue Jahr ſetzt mit ſcharfen Unſtimmigkeiten ein. Der Kaiſer hat ſeinen Willen dahin zu erkennen gegeben, daß zwiſchen Militärgewalt und Zivilbehörde Einvernehmen herrſchen ſoll, und die erforderlichen Schritte hierzu eingeleitet. Der Reichskanzler hat angekündigt, daß er wegen der durch die Kundgebung Jagows erzeugten Verſchärfung der politiſchen Situation irgend etwas tun werde; man hat bisher nicht erfahren, was? Die Beruhigung, die das erſte Gerichtsurteil über Leutnant von Forſtner angebahnt, iſt durch die beiden freiſprechenden Entſcheide wieder illuſoriſch geworden. Inzwiſchen aber fiel ein Schuß in Zabern — aus einer Kinderpiſtole nach der einen Meldung, als ein ſchweres Attentat nach der anderen. Der Zeitungsſtreit hätte die Politik kalt laſſen können, da man die Motive der Flaumacher wie der Scharfmacher erkannte.

Aber da kommt eine neue Unbegreiflichkeit, welche die Tiefe des Riſſes zwiſchen Militär und Zivil im Reichsland klar erkennen läßt und einen erſchreckenden Eindruck macht; der Zuſtand, wie er ſich hier offenbart, grenzt an Anarchie. Es kann heute nicht geſagt werden, wer der ſchuldige Teil iſt, aber dieſe höchſt bedauerliche Tatſache läßt ſich nicht aus der Welt ſchaffen. Das Generalkommando geht an die Oeffentlichkeit mit ſeinem Reſultat der kriegsgerichtlichen Unterſuchung, die Staatsanwaltſchaft antwortet mit dem gegenteiligen Ergebnis ihrer Ermittlungen. Das iſt nicht erſchreckend, daß zwei Gerichte bei beſter Ermittlung eines von Anfang an unſicheren Tatbeſtandes zu nahezu entgegengeſetzten Reſultaten kommen; ſolche Erſcheinungen kommen immer vor und kennt jeder Student aus dem Kolleg mit dem bekannten Schuß. Aber tiefernſt und bedauerlich iſt, daß die beiden Behörden ſich in aller Oeffentlichkeit mit ihren entgegengeſetzten Reſultaten bombardieren, ſo neue Konfliktsſtoffe ſchaffen und das deutſche Anſehen im Auslande herabſetzen. Konnte wenigſtens nicht dieſer Skandal vermieden werden? Hat der Reichskanzler nicht die Kraft oder nicht die Macht, um den kaiſerlichen Befehl von Donaueſchingen mit aller Energie durchzuführen? Muß denn das deutſche Volk im Jahr 1914 wiederum ſich wegen Zabern zerfleiſchen?

Man könnte auch ſagen: liegen dieſe neuen Vorkommniſſe an den Perſonen oder am Syſtem? Wenn die Perſönlichkeiten die Urſache ſind, dann weg mit ihnen und zwar in Zivil wie in Militär; dann gibt es keine Sieger und keine Beſiegten. Darauf hat die Nation ein Anrecht, denn höher als der beſte General und der beſte Statthalter ſteht das Wohl des Vaterlandes. Beſeitigt man aber die Perſönlichkeiten nicht und gehen dieſe Unſtimmigkeiten und Ungehörigkeiten weiter, ſo iſt dies der beſte Beweis, daß es hier um die naturgemäßen Folgen eines unhaltbaren Syſtems ſich handelt. Dieſe Tatſache aber würde ein Unglück für das deutſche Volk bedeuten, weil ſich dann aus der ganzen Zaberner Affäre politiſche Kämpfe von der weittragendſten Bedeutung entwickeln würden, ſchwere Konflikte die unabwendbaren Folgen ſein müßten und das ganze Gefüge des Reiches ſchwer erſchüttert werden würde. Die Weltgeſchichte hat ſich ſchon öfters den Scherz geſtattet, daß kleinſte Kleinigkeiten der Ausgangspunkt folgenſchwerſter Ereigniſſe geworden ſind. Die politiſche Geſamtſituation aber iſt heute — darüber darf ſich niemand täuſchen — eine ſehr ernſte, mit einem leichten „Vergeſſen" und „Zeit gewinnen" wird ſie nicht erleichtert, ſondern eher erſchwert. Konfliktsſtimmung iſt heute ſchon in manchen Kreiſen da, von der Sozialdemokratie ſei dabei gar nicht die Rede; viel bedenklicher ſind die oft recht ſeltſamen und eigenartigen Zuſchriften in der Preſſe der Konſervativen und ihr Vorſtoß im preußiſchen Herrenhaus gegen den Reichstag und das Kraftmeiertum der Worte des Herrn von Oldenburg iſt ſymptomatiſch. In dieſem brodelnden Keſſel iſt jede neue Unſtimmigkeit ein Element, das vom Ziſchen bis zur Exploſion führen kann. Aufgabe des Reichskanzlers iſt es, das Aufkommen weiterer ähnlicher Differenzen um jeden Preis zu verhindern; das iſt heute die erſte Pflicht des verantwortlichen Staatsmannes, falls er nicht auch einen Konflikt herbeiführen will, was ich nicht annehme.

Es iſt nicht nur das innerpolitiſche Intereſſe, das mit gebieteriſcher Macht endlich Ruhe erheiſcht, es iſt auch der Blick auf das Ausland, der hierzu zwingt. Die Verabſchiedung der Militärvorlage und die Erledigung der Deckungsfragen haben das deutſche Anſehen in der ganzen Welt mächtig gehoben; ſie ſind gute Bürgſchaften des Weltfriedens geworden. Von dieſem bedeutſamen Fonds des deutſchen Anſehens hat Zabern manches und viel weggenommen; wenn es aber noch geraume Zeit mit dieſen Vorkommniſſen weitergeht, dann ſind wir im ſchlimmſten Defizit in der Auslandsbilanz. Deutſchland wird in militärpolitiſchen Dingen im ganzen Ausland viel ſchärfer beobachtet und kritiſiert als irgend eine andere Macht; was das ganze Ausland z. B. in Frankreich kaum regiſtriert, iſt — in Deutſchland geſchehen — ſofort eine Militärrevolte, Erſchütterung des Reiches, Brutalität uſw. Dazu kommt noch die Tatſache, daß einzelne Kreiſe im Reichslande in geradezu gewiſſenloſer Weiſe gegen das Heer hetzen und dem Ausland neuen Stoff liefern. Ein Bild über Weihnachten in Deutſchland und Weihnachten in Frankreich, wie es ein elſäſſiſches Witzblatt dieſer Tage verbreitete, iſt eine Gemeinheit erſten Ranges und nicht ſcharf genug zu brandmarken; ein ſolches Gebaren iſt um ſo unverantwortlicher, als das Verhalten des Reichstags gerade das Motiv zu einer ſolchen Gegenüberſtellung zerſchmettert hat.

Mit den Zerwürfniſſen und Unſtimmigkeiten im Reichsland muß es ein Ende nehmen; Zabern darf nicht die geſamte deutſche Politik verſchandeln. Die Regierung darf es nicht zu ſich ſtets wiederholenden parlamentariſchen Entgleiſungen kommen laſſen, ſie muß gemäß dem Willen des Kaiſers und den Geſetzen für Ruhe und Frieden ſorgen. Iſt ſie hierzu nicht fähig, müſſen andere Männer das dem deutſchen Volke geben, worauf dieſes ein wohlerworbenes Anrecht hat.

Findling.

„Nicht Cäsarismus und Militarismus, nicht Republikanismus und Sozialismus werden den Völkern das ersehnte Heil bringen, sondern die Rückkehr zu Gott unter dem milden Szepter des sozialen Königtums, das, allem Chauvinismus abhold, den Frieden schirmt, die Klassengegensätze zu versöhnen trachtet und, frei von selbstherrlichen Regungen, in dem Wohle des Volksganzen seine einzige gottgewollte Aufgabe erkennt."

† Dr. Armin Kausen [1897].

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Freiſprechungen in Straßburg.

Nicht allein der Oberſt v. Reuter iſt vom Kriegsgericht freigeſprochen worden, ſondern auch Leutnant v. Forſtner vom Oberkriegsgericht. Die militäriſchen Richter haben dem „guten Glauben" und dem Begriffe der Notwehr eine überraſchend weite Ausdehnung gegeben.

Für den friedlichen Ausgleich der hervorgetretenen Gegenſätze und Reibungen wäre es gewiß beſſer geweſen, wenn die Angeklagten mit einer mäßigen Strafe belegt und ſo die Pflicht der Mäßigung zur Geltung gebracht worden wäre. Die volle Strafloſigkeit wird in weiten Kreiſen beunruhigend wirken, da man ſich der Willkür „ſchneidiger" Offiziere ausgeſetzt fühlt. Dazu kommt noch, daß das militäriſche Urteil die politiſchen Verhältniſſe des Reichslandes in Unſicherheit bringt. Denn der Freiſpruch beruht auf der Annahme, daß die bürgerliche Behörde vollſtändig verſagt habe, und dieſer Vorwurf trifft auch die Straßburger Regierung.

Eine volle Klärung haben die Gerichtsverhandlungen nicht gebracht, weder über die tatſächlichen Vorgänge, noch über die rechtlichen Fragen. Es trat eine gewiſſe Einſeitigkeit zugunſten des militäriſchen Standpunktes hervor. Aber wenn man auch die ungünſtige Lage der beteiligten bürgerlichen Beamten in Betracht zieht, ſo kommt man doch nicht über den Eindruck hinweg, daß die Ziviliſten an Umſicht und Tatkraft hinter dem Militär bedeutend zurückblieben. Hier ſtrammes, zielbewußtes, kühnes Auftreten, dort Schlaffheit und Unſicherheit. Höchſt bezeichnend iſt, daß der Kreisdirektor von Zabern unter Anleitung des Unterſtaatsſekretärs Mandel ruhig bei dem Diner in Straßburg ſitzen blieb, als telegraphiſch und telephoniſch „Aufruhr in Zabern" gemeldet wurde. Es muß ferner zugegeben werden, daß die andauernden Beläſtigungen der Offiziere in Zabern unerträglich geworden waren. Die Wurzel dieſes Uebels war freilich die Ausſchreitung des Leutnants; man hätte ihn im Intereſſe des Friedens unter irgend einer Form verſchwinden laſſen ſollen. Aber wenn das Militär in dieſem Punkte unnachgiebig blieb, ſo durfte doch die Zivilbehörde nicht dem Militär das Ausеſſen der eingebrockten Suppe überlaſſen, ſondern mußte im allgemeinen Intereſſe alle Kraft und Kunſt daran ſetzen, um die ſpottluſtige Jugend von ihrem gefährlichen Straßentreiben abzubringen. In dieſer Hinſicht hätte mehr geſchehen können und ſollen. Der Mangel an polizeilicher Kraft und Geſchicklichkeit iſt vom Gericht als Rechtfertigung des Vorgehens des Oberſten betrachtet worden. Aber wenn man auch eine gewiſſe (nicht ganz unverſchuldete) Notlage des Militärs anerkennen will, ſo iſt doch Oberſt v. Reuter in der Notwehr über das erlaubte Maß hinausgegangen. Wenn er den Schloßplatz geſäubert hatte, brauchte er nicht noch die Patrouillen durch die Straßen zu ſchicken und die Paſſanten mit Einſchluß der Gerichtsherren in Maſſe verhaften zu laſſen. Und wollte man auch noch dieſe Razzia unter den Mantel der notwendigen Abwehr bringen, ſo war doch die Zurückhaltung der Verhafteten während der ganzen Nacht im Pandurenkeller hart und unnötig. An dieſem Punkte bekam das ſonſt recht eindrucksvolle Auftreten des Oberſten einen Knick. Die Angabe, daß er von dem nächtlichen Transport der Gefangenen Unruhen befürchtet habe, wirkte nicht ſo überzeugend, als ſeine ſonſtigen Auslaſſungen. Nachdem er ſelbſt damals und vor Gericht ſeinen Glauben an die heilſame Wirkung eines Aderlaſſes bekundet hatte, durfte er nicht die Zurückhaltung der Gefangenen mit einer zarten Scheu vor Blutvergießen begründen wollen. Die richtige Erklärung iſt offenbar die Abſicht, der aufſäſſigen Bevölkerung einen abſchreckenden Denkzettel zu geben, was ja auch aus anderen Aeußerungen des Angeklagten klar hervorgeht. Wenn ihn dieſer Gedanke an eine erzieheriſche Repreſſalie leitete, ſo ſtand es freilich ſchlecht mit dem Bewußtſein der Recht- und Geſetzmäßigkeit ſeines Vorgehens. An der Schwelle des Pandurenkellers hörte der gute Glaube, den das Gericht ihm zubilligte, offenbar auf, und es konnte nur noch der mildernde Umſtand der Gereiztheit und der Sorge um die Zukunft bei der Abmeſſung der Strafe in Frage kommen.

Welche Folgen wird der Freiſpruch haben? Zunächſt bleibt abzuwarten, welche Entſchlüſſe die Zivilbehörden von Elſaß-Lothringen hinſichtlich eines Perſonalwechſels faſſen. Dann kommt in Betracht die Stimmung des elſaß-lothringiſchen Volkes, die in den Verhandlungen des Straßburger Landtags ſich zeigen und von dieſen Verhandlungen wiederum beeinflußt werden wird. Wir möchten wünſchen und raten, daß man weder in den Volkskreiſen noch in der Landſtube die Ruhe verliert. Im Grunde genommen handelt es ſich gar nicht um eine Sonderangelegenheit des Reichslandes, ſondern um einen Konflikt zwiſchen den militäriſchen und bürgerlichen Intereſſen von allgemeiner Tragweite, die uns in Altdeutſchland auch angeht.

Wenn das Urteil des Straßburger Gerichts in Geltung bleibt, ſo geraten wir allzumal in eine heilloſe Unklarheit und Unſicherheit des Rechts. Das Gericht nimmt an, daß all die Verordnungen, die für die Armee erlaſſen ſind, bis zurück zu hundertjährigen Kabinettsordres aus der abſolutiſtiſchen Zeit, noch immer maßgebend ſind für das Vorgehen der militäriſchen Befehlshaber, und zwar nicht bloß für den inneren Dienſt, ſondern auch für das Eingreifen in die polizeiliche Tätigkeit, für die Behandlung des Publikums. Das Publikum müßte doch zum mindeſten dieſe Verordnungen kennen, denen es unter Umſtänden mit Gefahr für Leib und Leben unterworfen ſein kann. Wir müſſen doch wiſſen, wann wir einer militariſchen Patrouille zu gehorchen und zu folgen haben. Man ſtelle alſo gefälligſt die Befugniſſe der militäriſchen Befehlshaber klar und erſchöpfend zuſammen, dann wird ſich ja zeigen, was von dieſen alten Verfügungen heutzutage noch zu den modernen Lebensverhältniſſen und Rechtsanſchauungen paßt. Der Reichstag muß auf Herbeiführung der Rechtsſicherheit hinarbeiten. Das Ziel iſt nicht leicht und nicht ſchnell zu erreichen, da eine Menge von formellen Schwierigkeiten und ſachlichen Widerſtänden überwunden werden müſſen. Mit Aufſchürung der Leidenſchaften iſt nicht viel zu erreichen. Die ſozialdemokratiſchen Agitatoren werden mehr hindern, als fördern. Hoffentlich behalten die bürgerlichen Parteien im Reichslande das kühle Blut, das zu einer gedeihlichen Reformarbeit notwendig iſt.

Das Berliner Herrenhaus als Retter des armen Preußen.

Mit welchen Hinderniſſen die Reichspolitik zu rechnen hat, wurde ſoeben durch einen reaktionären Vorſtoß im preußiſchen Herrenhauſe des weiteren beleuchtet. Graf York v. Wartenburg ſtellte dort den Antrag, die Kgl. Staatsregierung ſolle im Reich dahin wirken, daß der Stellung Preußens, auf die es nach ſeiner Geſchichte und ſeinem Schwergewicht Anſpruch habe, nicht dadurch Abbruch geſchehe, daß eine Verſchiebung der ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe zuungunſten der Einzelſtaaten Platz greife. Die Schlußwendung macht den Eindruck, als ob es auf eine Huldigung vor dem föderativen Prinzip abgeſehen ſei, alſo dem föderaliſtiſchen Zentrum ins Handwerk gepfuſcht werden ſolle. Wie aber der Anfang des Antrages und ebenſo die Begründung ergibt, handelt es ſich um eine Zentraliſation, und zwar um die Konzentration der ganzen Reichsgewalt in Preußen. Das Reich ſoll in Preußen aufgehen, und die „kleine, aber mächtige Partei", die in Preußen die Vorherrſchaft hat, will auf dieſe Weiſe die Reichspolitik beſtimmen. Alles, was nicht der preußiſch-konſervativen Parteirichtung entſpricht, bezeichnet und bekämpft der Antragſteller als gemeingefährliche Demokratie. Und den Reichskanzler rechnet er, wie die ſchön geſchliffenen Spitzen ſeiner Rede zeigten, zu den Begünſtigern und Verbündeten der „Demokratie". Woraus Herr v. Bethmann Hollweg deutlich erſehen konnte, daß er trotz ſeiner erſten ſchroffen Rede zum Fall Zabern doch das Wohlgefallen und Vertrauen der preußiſchen Kraft- und Gewaltpolitiker noch nicht erworben hat. Der Reichskanzler verteidigte ſich gegen die offenen und verſteckten Angriffe mit viel mehr Geſchick, als wie er bei der Interpellationsbehandlung im Reichstage entwickelt hatte. Aber es half ihm doch nichts. Der Antrag York wurde mit 185 gegen 20 Stimmen angenommen, obſchon die

Linke darauf aufmerkſam gemacht hatte, daß dieſer Beſchluß ein Mißtrauensvotum gegen den Reichskanzler ſei. Tatſächlich hat er viel mehr den Charakter eines Mißtrauensvotums, als der Reichstagsbeſchluß am Ende der Interpellationsbehandlung, und es iſt ein komiſcher Widerſpruch, daß Graf York der Demokratie aus dieſem Beſchluß einen ſchweren Vorwurf machte, während er ſelber dasſelbe zu tun beliebte.

Die Unternehmungsluſt der „kleinen, aber mächtigen“ Geſellſchaft von Altpreußen und Alldeutſchen wird durch das Straßburger Urteil noch geſteigert werden. Zum Ueberfluß auch noch durch die Nachricht, daß der Kronprinz an den Oberſt v. Reuter ein Zuſtimmungstelegramm gerichtet hatte, allerdings vor der Reichstagsverhandlung.

Preußen iſt wahrlich nicht in Gefahr, aber der Reichskanzler ſitzt in einer Zwickmühle.

Die Winterſeſſion der ſchweizeriſchen Bundesverſammlung.

Von Rechtsanwalt Lic. jur. Th. Lunke, Schaffhauſen.

Am erſten Montag im Dezember tritt verfaſſungsgemäß die ſchweizeriſche Bundesverſammlung zuſammen. Sie wählt für das kommende Jahr den Bundespräſidenten, den Vizepräſidenten und die Vorſitzenden des Stände- und des Nationalrates. Dann aber hat ſie auch über den Voranſchlag des folgenden Jahres zu entſcheiden.

Die Wahlen der erſten Beamten der Eidgenoſſenſchaft vollziehen ſich gewöhnlich ohne parlamentariſche Kämpfe. An Stelle des ausſcheidenden Bundespräſidenten tritt der Vizepräſident, der ſeinerzeit meiſt dem nächſtfolgenden dienſtälteſten Kollegen im Bundesrate Platz macht, d. h. es gelangt jeder Bundesrat zur Würde eines Bundespräſidenten, wenn er nicht durch irgend einen Mißgriff das Vertrauen der Bundesverſamlung verſcherzt hat.

Die Wahl eines Präſidenten fiel dieſes Jahr programmmäßig auf Bundesrat Artur Hoffmann aus St. Gallen. Er gehört erſt ſeit einigen Jahren dem Bundesrate an. Weil aber in den letzten Jahren der Tod mehrere Lücken in die oberſte Bundesbehörde geriſſen hat, ſo gelangt Hoffmann in verhältnismäßig kurzer Zeit zur höchſten Würde des Landes. Er iſt ein ausgezeichneter Staatsmann, wie er vorher ein ebenſo geſchätzter Anwalt in ſeiner Heimatſtadt St. Gallen war. Die ganze Schweiz ſetzte große Hoffnungen auf ihn, weil es in ihm den geborenen Chef des etwas in Mißkredit geratenen Militärdepartements ſah. Bundesrat Hoffmann hat denn auch die Erwartungen nicht getäuſcht und mit ſtaatsmänniſch kluger Hand und mit einem unleugbaren Geſchicke den verfahrenen Wagen wieder ins Geleiſe gebracht.

Als Vizepräſident wurde Bundesrat Motta, ein Teſſiner, gewählt. Er iſt der Vertreter des katholiſchen Volkes im Bundesrat, hat bis jetzt in verſchiedenen Departements ausgezeichnete Arbeit geleiſtet und wird, wenn keine Zwiſchenfälle eintreten, im nächſten Jahr mit ebenſo großem Geſchicke die Präſidentenwürde bekleiden.

Die Verjüngung des Bundesrates, die ſich in den letzten Jahren vollzogen hat, macht ſich ſowohl im eigenen Lande, als auch in der auswärtigen Politik bemerkbar. Es iſt wieder mehr Kurs da und mehr Rückgrat. Es hat ſich das auch in dieſer Dezemberſeſſion gezeigt.

Dieſe ſtand im Zeichen der Militärdebatten. Wie im November lagen zu Beginn der Sitzungen eine Reihe von Interpellationen von ſeiten der Sozialdemokraten vor, die ſich in der Hauptſache mit den Vorgängen bei der zweiten, franzöſiſchen Diviſion in den Herbſtmanövern befaßten und den Vorwurf erhoben, daß die Truppen überanſtrengt und unſinnig harte Strafen verhängt worden ſeien, daß die Soldaten zu grob behandelt würden und eine direkte Empörung über den eingeführten Drill oder die „dressage“ herrſche. Der Sozialiſt Naine, der ſeinerzeit wegen Nichtleiſtung des Militärdienſtes beſtraft werden mußte und ſich offen damit brüſtet, behauptete in ſeiner Interpellation ſchließlich, daß eine Offizierskamarilla exiſtiere. Er verſtieg ſich ſogar zu der ungeheuerlichen Beleidigung, daß er die Offiziere Mörder (Assassins) nannte, weil ſie auf das Leben und die Geſundheit der Soldaten keine Rückſichten nähmen. Unſere Soldaten würden im Ernſtfalle nicht zögern, auf ſolche Mörder zu ſchießen, wie auf den Feind. Dieſe unſinnige Provokation rief die helle Entrüſtung des ganzen Hauſes wach. Man ſieht aus dieſen wenigen Andeutungen, daß unſere Sozialiſten Schule gemacht haben. Seit ihrem Einzuge im Rate hat ſich deſſen Phyſiognomie weſentlich geändert. Es iſt nicht mehr das alte gemütliche Parlament, wo alles wie am Schnürchen ging und der Freiſinn ohne Widerſtand und Oppoſition das Penſum erledigte und zur feſtgeſetzten Stunde wieder nach Hauſe ging. Inſofern ſchadet dieſe Aenderung nichts, als ein kritiſcher Geiſt die Debatten beherrſcht und die Mehrheit gezwungen iſt, ſich auf eine höhere Warte zu ſtellen. Das nebenbei.

Die Debatte erreichte ihren Höhepunkt mit der meiſterhaften Beantwortung der Interpellationen durch Bundesrat Hoffmann. Da zeigte er ſich wieder als der überlegene Staatsmann, der die Lage ſouverän beherrſchte und in ſeiner Rede den echten Schweizergeiſt wiederzugeben verſtand. Er gab offen zu, daß Fehler mit Bezug auf die Anſtrengungen der Truppen vorgekommen, daß auch von den Kommandoſtellen zu harte Strafen verhängt worden ſeien, nicht aber in einem Maße, daß ein kriegsgerichtliches Verfahren notwendig geworden ſei, auch daß in der Weſtſchweiz eine Mißſtimmung gegen das Militär vorherrſche, die zum Teil mit dem ſogenannten Drill im Zuſammenhang ſtehe, die aber auch ihre Urſache in der Art und Weiſe habe, in welcher die Offiziere mit den Mannſchaften verkehren. Es ſei das ausländiſcher Import, den die Schweizerart nicht ertragen könne und der wiederum verſchwinden müſſe. Auf der anderen Seite dürften die Dinge nicht ſchwärzer gemalt werden, als ſie ſeien. Die Aufgabe unſeres Heeres ſei eine große und ſchöne. Bundesrat Hoffmann ſagte hierüber wörtlich:

> „Ich möchte hier wieder betonen, was ich vor einem Jahre ſagte: Ich betrachte die Erhaltung unſerer Unabhängigkeit als die erſte Aufgabe des Staates. Dieſem Zwecke haben ſich alle anderen Aufgaben unterzuordnen. Wir verlangen nur eines: ein kriegstüchtiges Heer. Kriegstüchtigkeit ohne Diſziplin gibt es nicht. Diſziplin ſetzt ein hierarchiſches Syſtem voraus. Dieſe Tatſache bildet bis zu einem gewiſſen Grade naturnotwendig einen Gegenſatz zur Demokratie. Das will aber nicht heißen, daß wir ein undemokratiſches Heer in einem weiteren Sinne beſchönigen; im Gegenteil, wir wollen ein Volksheer. Als das ſicherſte Kriterium für ein Volksheer betrachten wir, daß es von der Sympathie, der Opferwilligkeit und dem patriotiſchen Empfinden des Volkes oder doch ſeiner Mehrheit getragen ſei.“

Energiſch beſtritt der bundesrätliche Redner die Exiſtenz einer Offizierskamarilla und verwies eine ſolche Behauptung in das Reich der Märchen. Mit nicht weniger Nachdruck proteſtierte er gegen die Behauptung, unſere Offiziere ſeien Mörder, und gegen die wohlfeile und ungeheure Verleumdung, unſere Soldaten würden im Ernſtfalle auf ihre eigenen Offiziere ſchießen. Der laute Beifall, den Bundesrat Hoffmann mit ſeinen Worten auslöſte, bewies, daß die überwiegende Mehrheit des Parlamentes eine ſolche Lüge verurteilte. Hinter dem Parlamente ſteht auch das ganze Land. Die Dinge nahmen alſo bei uns einen beſſeren Verlauf, als im Deutſchen Reichstage. Volk und Bundesrat haben ſich bei uns verſtanden. So ſehr auch in den Debatten der gute Wille des Volkes für ein ſchlagfertiges Heer zum Ausdrucke gekommen iſt, ſo energiſch iſt aber auch der Standpunkt vertreten worden, daß wir ein ſpezifiſch ſchweizeriſches Heer und keine Kopie einer ausländiſchen Militärmacht wollen.

Die Militärdebatte zeitigte in ihrem Gefolge eine nicht weniger wichtige auf dem Gebiete der Finanzen. Unſer Militär verſchlingt die außerordentlich hohe Summe von 51 Millionen im Jahre. Es ſind das faſt zwei Dritteile der geſamten Einnahmen des Bundes. Während es bisher gelang, mit den vermehrten Einnahmen aus den Zöllen das Gleichgewicht der Bundesfinanzen zu halten, ſo ſcheint das in den kommenden Jahren nicht mehr der Fall ſein zu wollen. Schließt ſchon das Jahr 1913 mit einem erklecklichen Defizit ab, ſo wird dasſelbe in dieſem Jahre noch größer ſein. Das hat die Sozialdemokraten veranlaßt, lebhaft gegen den Militärmoloch vom Leder zu ziehen. Aeußerlichen Erfolg hatten ſie damit zwar keinen, aber immerhin wurde vom Bundesratstiſche das Verſprechen abgegeben, nicht nur am bisherigen Sparſyſtem feſtzuhalten, ſondern den „Gürtel noch etwas enger zu ſchnallen“. Damit dürfte der Bundesrat einem Wunſche des ganzen Volkes entgegenkommen.

Bezüglich der Finanzlage des Bundes erklärte unſer Finanzminiſter Motta, daß ein Grund zur Beſorgnis nicht vorliege, daß aber doch auf die Erſchließung neuer Bundeseinnahmen Bedacht genommen werden müſſe. Die Lage könne nur beunruhigend werden, wenn mit den Subventionen des Bundes an die Kantone nicht gebremſt werde. Dieſe Subventionen haben im abgelaufenen Jahre die ſchöne Summe von 19 Millionen ausgemacht. Man ſagt und ſchreibt es offen, daß die ewigen Subventionen unſere Volksvertreter zu unfreien und unabhängigen Parlamentariern machen, die wegen des lieben Geldes, das ſie ihren Intereſſenkreiſen zu verſchaffen haben, dem Bundesrate ſich willfährig zeigen müſſen. Bundesrat Motta hat deswegen eine Regelung des Subventionsweſens angekündigt. Im gleichen Atemzuge verlangte er aber auch, daß dem Bunde neue Einnahmen verſchafft werden müſſen. Die Sozialdemokraten votieren für eine direkte Bundesſteuer auf Einkommen und Vermögen. Dieſe hat aber vorderhand nicht die geringſte Ausſicht auf Erfolg. Wahrſcheinlich wird zuerſt der Tabak herhalten müſſen und das Alkoholmonopol verſchärft werden, auch werden einige Zölle dran zu glauben haben. Der Bundesrat hat bereits einen gewiegten Finanzier mit einem Gutachten betraut und im laufenden Jahre werden vorausſichtlich unſere Bundesväter ſchon über das Thema zu beraten haben.

Mit knapper Not hat der Nationalrat das Budget erledigt und dem Ständerat noch eine kleine Spanne Zeit gelaſſen, dasſelbe unter Dach und Fach zu bringen. Während der Nationalrat tagtäglich Doppelſitzungen anordnen mußte, um ſein Penſum erledigen zu können, hat das „Herrenhaus", wie im Volksmund der Ständerat genannt wird, nicht gewußt, wie er ſeine Zeit totſchlagen ſollte. Das Geſetz verlangt nämlich die gleichzeitige Seſſion beider Räte. Während der Nationalrat auf die zweihundert Mitglieder angewachſen iſt, bleibt der Ständerat bei 44 Mitgliedern. Naturnotwendig erfordern die Geſchäfte im Nationalrat mehr Zeit, als im Ständerat. Erſtens melden ſich mehr Redner zum Worte und zum zweiten bringt das die Zuſammenſetzung des Rates ſchon mit ſich. Die Sozialdemokraten ſind es namentlich, die die Schleuſen der Beredſamkeit allzuſehr öffnen. Während die Verfaſſung eigentlich nur eine Seſſion der Räte vorgeſehen hat, iſt man ſchon lange bei vier angelangt und nun iſt für das begonnene Jahr eine fünfte notwendig geworden, die ſelbſtredend zu einer ſtändigen Inſtitution werden wird. Berufspolitiker haben wir bis jetzt in den eidgenöſſiſchen Räten noch keine gehabt. Wenn aber die Sitzungen immer zahlreicher und länger werden, ſo wird es mit der Zeit ſchwer halten, Parlamentarier zu finden, die aus ihrem Berufe oder Amte heraus ſo lange in Bern zu weilen vermögen. Wandel muß alſo geſchaffen werden. Wahrſcheinlich wird man die Gleichzeitigkeit der Sitzungen fallen laſſen und einige Geſchäfte zur endgültigen Erledigung den Kommiſſionen überweiſen. Die beſte Remedur wäre, wenn die Redner ſich auf das notwendigſte beſchränkten. Ueberhaupt ſteht unſer derzeitiger Parlamentarismus nicht gerade auf einer hervorragenden Stufe. Es iſt Sitte geworden, ſein Votum ſchriftlich zu verfaſſen und es zu verleſen. Das ermüdet und lähmt und läßt eine großzügige Redeweiſe gar nicht aufkommen. Es zeitigt aber auch den Uebelſtand, daß die Redner ſich wiederholen. Auch ſprechen die Redner aneinander vorbei, ſtatt ſich zu antworten und ſich zu widerlegen. Dieſe Methode iſt geradezu ein Unfug. Wenn die Selbſtdiſziplin hier keine Abhilfe zu ſchaffen vermag, wird nur ein direktes Verbot des Herunterleſens den Mangel beſeitigen. Wir würden das im Intereſſe der Würde unſeres Nationalrates ſehr begrüßen.

Tränen.

Was sind Tränen? — Laues Wasser,
Das man schnell dem Aug' erpresste,
Wenn sich Rührung eben ziemte,
Sei's in Trauer, sei's beim Feste.
Was sind Tränen? — Rundgemünzter
Eigensinn aus Kinderköpfen,
Spukend unter Seidenschleifen,
Unter strupp'gen Knabenschöpfen.
Was sind Tränen? — Weiberlaunen,
Schnell in Wasser umgesetzet,
Wenn Rebellenwort die schöne,
Stolze Majestät verletzet.
Was sind Tränen? — Warmes Herzblut,
Still ums eigne Leid geflossen;
Hochgeweihte Edelperlen,
Wenn um fremde Not vergossen.

Maria Theresia Schuster.

Der erſte Stein zum Wiederaufbau Spaniens.

Von Profeſſor Dr. Eb. Vogel, Lektor an der K. Techniſchen Hochſchule zu Aachen.

Den 18. Dezember 1913 wird jeder, der Spaniens neuere Geſchichte verfolgt, mit feſtlichen Zügen in die Chronik eintragen müſſen. An dieſem Tage verfügte der liberalkonſervative Miniſterpräſident Dato durch königl. Dekret die Ermächtigung, die ſeit Jahrzehnten ſchon für die Gemeinden beſtand, auch für die Provinzen, ſich zur Ausführung der jeder einzelnen bisher zugewieſenen Aufgaben nach Bedarf zuſammenzuſchließen: mancomunarse, landſchaftliche Zweckverbände, mancomunidades, zu bilden.

Hier iſt nicht Platz und Raum, die Geſchichte der fortſchreitenden Zentraliſierung Spaniens unter den Habsburgern (1516—1701) und Bourbonen (1701—1913) zu überblicken. Es muß genügen feſtzuſtellen, daß es zwar den Fürſten gelang, die Selbſtändigkeit der alten Landſchaften, zuletzt unter Cánovas die der baskiſchen, zu vernichten und damit die einer jeden natürlichen und förderlichen Lebenskräfte zu ertöten, was die tiefſte und ſchlimmſte Urſache des Niederganges Spaniens in jenen Jahrhunderten wurde, ihre Herrſchſucht jedoch die Elemente der landſchaftlichen Individualitäten ſelbſt, die Natur und den Stammescharakter, nicht zu bezwingen noch zu verkümmern vermochte, am wenigſten da, wo der Gegenſatz zu dem herrſchenden Stamme, Kaſtilien, am ſtärkſten war und wo der Widerſtand gegen die Zentralgewalt zu kriegeriſchen Maßnahmen nötigte, welche erſt mit der Eroberung Barcelonas (11. September 1714) zum Ziele führten, in Katalonien. Das Dekret Datos kommt früh genug, um der mit jenem Tage anhebenden Unterdrückung der Selbſtverwaltung der katalaniſchen Landſchaften noch vor dem Ablauf des zweiten Jahrhunderts ihrer Dauer ein Ende zu machen.

Für alle Provinzen berechnet, findet die Wohltat der endlich wieder errungenen Bewegungsfreiheit die vier katalaniſchen Provinzen Barcelona, Tarragona, Gerona, Lérida am meiſten zu ihrem Genuſſe befugt, gereift und gerüſtet. War einmal ihre Sprache in den Druckereien erſtorben, ſo herrſcht ſie jetzt vor der kaſtiliſchen in den meiſten Offizinen vor, erfreut ſich in dem Institut d'Estudis catalans einer Vereinigung der auf ihre Erneuerung bedachten Gelehrten, deren Anſehen bei dem Erlaß der orthographiſchen Normen (24. Jan. 1913) die erſte ſchwierige Probe glücklich beſtand, und ſteht dank den Namen Verdaguer (Atlantis), Guimerà (Tiefland), Maragall (Goetheüberſetzer), d'Ors (Aeſthetiker und Pädagoge) auch vor dem Urteil Europas ehrenvoll da. Seit dem Scheitern der Föderalrepublik (1868—1871) hielten ſich die katalaniſtiſchen Politiker, von wenigen Halsſtarrigen abgeſehen, die bei der Parole „Alles oder Nichts!" verblieben, an das jeweils Erreichbare, was bis zur Zeit Mauras (1906) ſich auf die Läuterung, Verbreitung und Verteidigung des regionaliſtiſchen Ideals beſchränkte. Von dem Augenblick an, wo Maura dasſelbe in ſein großes Lokalverwaltungsgeſetz aufnahm (1909), ſind die Leſer der „Rundſchau" über den Fortgang ſeiner geſetzlichen Verwirklichung durch mich unterrichtet, mit hoher Befriedigung darf ich ſagen: beſſer als irgend ein deutſches Organ. Canalejas hatte die mit den Ausſchüſſen der vier katalaniſchen Provinziallandtage vereinbarte Zweckverbandvorlage bis an die Tür des Senates gefördert, als ihn die Mordkugel traf. Romanones wollte ſie im Senat zur Erörterung ſtellen am ſelben Tage, wo er der Mehrheit erlag, welche die unter dem Vorwand dieſer Vorlage von ihm abgefallenen Liberalen (Prietiſten) mit den Konſervativen zu ſeinem Sturze bildeten. Nun hat Dato, ohne noch die Neuwahlen abzuwarten, durch Dekret die den Gemeinden zuſtehende Befugnis kurzerhand auf die Provinzen ausgedehnt. Mit heißem Dank haben die Katalanen dieſe Abſchlagszahlung auf ihre Wünſche angenommen, und ſchon in den nächſten Tagen treten jene ſelben Ausſchüſſe zuſammen, um den erſten katalaniſchen Zweckverband zu ſtiften. Ihrem Beiſpiel werden vermutlich zuerſt die galiziſchen Provinzen folgen, in denen ganz ähnliche Verhältniſſe obwalten, dann vielleicht die baskiſchen Landſchaften, ſpäter Valencia, Andaluſien.

Mögen die Weisheit und die Ehrlichkeit, welche die Schritte der Katalanen bisher ausgezeichnet haben, bei dieſem ganzen Verſuch, die ſpaniſche Verwaltung wieder auf natürliche Grundlagen zu ſtellen, die führenden Sterne bleiben! Dann werden wir bald von frohem Blühen und reichem Fruchten in Spanien berichten können. Dann wird ſicher auch der neu erwachte religiöſe Geiſt, deſſen Entfaltung der Zentralismus am meiſten beengt hatte, die neuen Freiheiten durchwehen, wie er ihre erſten Regungen (Blumenſpiele von Barcelona ſeit 1859) erwärmt und geadelt hatte.

Kardinalspurpur und Ordensgewand.

Von P. Anicet, O. M. Cap., Crefeld.

Dem greiſen Vater der Chriſtenheit, Papſt Pius X., deſſen eigenes Leben im abgelaufenen Jahre durch Wochen in größter Gefahr ſchwebte, ſind im Laufe dieſes gleichen Jahres zwei ſeiner Vertrauten und tätigſten Mitarbeiter durch den Tod von der Seite geriſſen worden: am 22. März ſein Generalvikar Kardinal Pietro Reſpighi, und genau $5^{1}/_{2}$ Monate darauf, am 7. September ſein viel genannter und viel angefeindeter Beichtvater Kardinal José Calaſanza Vives y Tuto. Während beide ihre Erhebung zum Kardinalate vom nämlichen Tage, dem 19. Juni 1899, datierten, ſomit den Purpur 14 Jahre getragen haben, ſtand Reſpighi bei ſeinem Hinſcheiden im 70., Vives dagegen erſt im 60. Lebensjahre. Vives, dieſe ſpaniſche Eminenz im grauen Barte und in der braunen Kutte des Kapuziners, war nach einſtimmigem Urteil eine überragende Perſönlichkeit von ausgeprägter Eigenart, ein Mann von gediegenem und vielſeitigem Wiſſen, ſtahlhartem Charakter und unbeugſamer Energie. Dabei verfügte der feurige Spanier über eine ſtaunenswerte Agilität, Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit, verbunden mit glühendem Eifer für das Wohl der Kirche, einem Eifer, der keine Ruhe kannte und hauptſächlich auch den ſchnellen Zuſammenbruch der Kräfte wie das frühe Ende des Kardinals herbeigeführt hat. Raſch ſollte der mit ungewöhnlichen Geiſtesgaben ausgeſtattete und bereits mit 15 Jahren — am 11. Juli 1869 — der Jüngerſchar des „ſeraphiſchen Heiligen“ beigeſellte Vives auf der Staffel der kirchlichen Würden emporklimmen: kaum 27jährig ſah er ſich ſchon zum Amte eines Guardians, eben 31 Jahre zählend zur Würde eines Provinzdefinitors und mit 42 Jahren zu jener eines Generaldefinitors befördert, um dann im Alter von erſt 45 Jahren des Papſtes oberſtem Senate, als jüngſter der 11 im Konſiſtorium vom 19. Juni 1899 kreierten und publizierten Kardinäle, eingereiht zu werden.

Schnell nacheinander ſind jetzt zwei hochbedeutſame Ordensgenoſſenſchaften, die der Oratorianer und der Kapuziner durch den Tod ihrer Vertreter im Heiligen Kollegium beraubt worden: am 14. November des Jahres 1912 verloren die Oratorianer ihren beinahe 90jährigen Kardinal Capecelatro (geboren am 5. Februar 1824), den Alterspräſidenten des Heiligen Kollegiums, und nicht ganz zehn Monate ſpäter, am 7. September letzten Jahres, die Kapuziner ihren um faſt 30 Jahre jüngeren Kardinal Vives y Tuto (geboren am 15. Februar 1854). Kaum einen Monat ſpäter — am 10. Oktober — ſenkten ſich wieder die Schatten des Todes auf einen Purpurträger im Ordensgewande, und zwar abermals auf einen Franziskusſohn, den 79jährigen Erzbiſchof von Toledo und Patriarchen von Weſtindien, Aguirre y Garcia aus dem Franziskanerorden. Während ſeiner jetzt reichlich ein Jahrzehnt umſchließenden Papſtregierung ſah der zehnte Pius 44 ſeiner purpurierten Berater ins Grab ſteigen, und davon waren 8 — alſo faſt ein Fünftel — Ordensmänner (3 Oratorianer und je 1 Benediktiner, Dominikaner, Jeſuit, Franziskaner und Kapuziner). Faſt genau das gleiche Bild gewährt uns die Totenliſte des Kardinalkollegiums in dem über ſtark 25 Jahre ſich erſtreckenden Pontifikate Leo's XIII. (1878—1903). Unter den auf dieſer Liſte verzeichneten 146 Namen begegnen uns 26 Eminenzen aus dem Ordensſtande: 6 Dominikaner, 5 Benediktiner, je 3 Jeſuiten und Auguſtiner, je 2 Kapuziner und Barnabiten, je 1 Karmelit, Konventual, Oratorianer, Redemptoriſt und Oblat der Unbefleckten Jungfrau Maria.

Von jeher hat ſich die Kirche, dieſe beſtändig von feindlichen Mächten umlagerte und bekämpfte „ecclesia militans“, beſtrebt gezeigt, ihren Kerntruppen, ihren Orden, für die großen und mannigfachen Dienſte, welche dieſe ihr geleiſtet, den entſprechenden Dank auch bei der Verleihung der höchſten Würden und Ehrenſtellen zu bekunden. In ſtattlicher Anzahl erſcheinen die dem Ordensſtande entnommenen Fürſten der Kirche vor uns: bald im Schmucke der Biſchofsmitra, bald in der Zier des Kardinalshutes, bald im Glanze der Papſttiara. Durchmuſtern wir die Liſte der Träger des Kardinalshutes, ſo zeigt dieſelbe unſerem Blicke aus dem Orden des heiligen Benedikt allein ſchon reichlich 200 Namen, aus dem des heiligen Dominikus wie dem des heiligen Franziskus je rund 80, aus dem des heiligen Bernhard v. Clairvaux (Ziſterzienſer) 40, aus dem des heiligen Ignatius v. Loyola (Jeſuiten) 16 bzw. 18.

Wohl kaum jemals läßt ſich dieſe Anerkennung der Orden durch Verleihung des römiſchen Purpurs ſo deutlich beobachten, als unter dem Pontifikate Leo's XIII. Er hat nicht weniger als 27 Regularen in ſeinen oberſten Rat berufen (bei einer Totalſumme von 147 durch ihn zum Kardinalate Beförderten), welche auf die einzelnen Orden ſich folgendermaßen verteilen: Benediktiner 6, Dominikaner 5, Oratorianer 4, Auguſtiner und Kapuziner je 3, Jeſuiten und Karmeliten je 2, Franziskaner und Barnabiten je 1. Darunter finden wir Namen vom beſten Klange, Leuchten der Wiſſenſchaft wie einen Newman, Capecelatro, Perraud (alle drei Oratorianer), Mazzella (Jeſuit), Gonzalez y Diaz Tunon und Zigliara (zwei Dominikaner). Gegenwärtig beſitzt der Ordensſtand unter den 55 Mitgliedern des Heiligen Kollegiums 7 Vertreter (vor gut Jahresfriſt zählten wir deren noch 10) — 2 Repräſentanten hat der Franziskanerorden (Diomede Falconio, Joſeph Sebaſtian Neto, Liſſabons ehemaliger Patriarch), über je einen verfügen die Benediktiner (Claudius Vaszary, früherer Erzbiſchof von Gran und Fürſtprimas von Ungarn), die Jeſuiten (Louis Billot), die Auguſtinereremiten (Sebaſtiano Martinelli, Präfekt der Ritenkongregation), die unbeſchuhten Karmeliten (Girolamo Maria Gotti, der bekannte Propagandapräfekt und Papſtkandidat von 1903), die Redemptoriſten (Wilhelm van Roſſum).

Dem vorigen Papſte verdanken den Purpur 4 unter dieſen 7 Ordenseminenzen: Neto, Vaszary, Gotti und Martinelli, dem jetzigen 3: Falconio, Billot und van Roſſum (der päpſtliche Legat auf dem glanzvollen 20. Internationalen Euchariſtiſchen Kongreß in Wien vom 10. bis 15. September 1912). Von den Genannten weitaus am längſten im Beſitze des roten Hutes iſt Neto, welcher im kommenden März bereits das 30. Jahr ſeiner Kardinalswürde vollendet (kreiert am 24. März 1884, gleichzeitig mit dem am 3. Januar 1897 verſtorbenen Benediktiner Sanfelice di Acquavella, Erzbiſchof von Neapel) — ſchon weit im 12. Jahre — ſeit 22. Juli 1902 — iſt er der rangälteſte unter den Kardinalprieſtern (Primo Prete); mit genau 21 Kardinalsjahren folgt ihm Vaszary (kreiert am 16. Januar 1893, zugleich mit dem ſchon am 7. Dezember 1895 aus dem Leben geſchiedenen Kapuziner Perſico); mit über 18 erſcheint ſodann Gotti (als Kardinal publiziert am 29. November 1895, zugleich mit dem Oratorianer Perraud, der am 11. Februar 1906 als Biſchof von Autun ſtarb); hierauf zeigt ſich mit ungefähr $12^{3}/_{4}$ Martinelli (kreiert am 15. April 1901), und den Schluß bilden mit nur gut zwei Jahren die drei im Konſiſtorium vom 27. November 1911 kreierten Eminenzen van Roſſum, Billot und Falconio. Dem Lebensalter nach ſteht hier an der Spitze Vaszary mit faſt 82 Jahren — es folgen Gotti im faſt beendeten 80., Neto im 73., Falconio im 72., Billot im 68., Martinelli im 66. und van Roſſum im 60. Billot und van Roſſum gehören der Rangordnung der Kardinaldiakone, die übrigen fünf dem Orden der Kardinalprieſter an.

Ruhe auf der Flucht.

Heiss war der Tag und glühend zum Ermatten,
Die Glieder schmerzten von des Weges Last,
Da lud der Feigenbaum mit kühlem Schatten
Die Müden ein zu langersehnter Rast.

Vom Saumtier stieg Maria mit dem Kinde,
Sankt Josef breitete den Mantel hin,
Und heimlich streiften duftbeschwerte Winde
Erquickend durch den Blätterbaldachin.

Es neigten sich die Zweige voll Verlangen,
Den menschgewordnen kleinen Gottessohn
Mit off'nen Armen liebend zu empfangen,
Und in den Wipfeln klang's wie Harfenton.

Die Vögel nahten, jubelnd ihn zu grüssen,
Die Blumen hauchten wundersamen Duft,
Und silbersprudelnd zu des Heilands Füssen
Entsprang ein Quell der starren Felsenkluft. —

In tiefem Sinnen sass Maria lange
Und eine Träne tropfte perlenklar
Hernieder auf die blütenzarte Wange
Und netzte schimmernd ihres Kindleins Haar.

Joseline Moos.

Freidenkerprozeſſe.

Von Rechtsanwalt Dr. O. Hipp, München.

Führende Perſönlichkeiten der Freidenker-, Freireligiöſen- und Moniſtenbewegung haben im Laufe der letzten Monate mehrfach äußere Erfolge durch ſtrafgerichtliche Verurteilungen von Zeitungen und Schriftſtellern katholiſcher Richtung errungen. Billige Erfolge zwar, aber ſie exiſtieren und es beſteht die Gefahr, daß Uneingeweihte daraus ganz falſche Schlußfolgerungen ziehen oder daß ſie in der Polemik zu einer Beweisführung verwendet werden, für die ſie nach ihrem ſachlichen Inhalte an ſich ein untaugliches Mittel ſind. So ging vor kurzem durch die Preſſe die Mitteilung, der bekannte Lourdesgegner Dr. Aigner habe mit einer gewiſſen Genugtuung in einem Vortrage erwähnt, daß er ſchon eine ganze Reihe von Prozeſſen gegen katholiſche Schriftſteller bzw. Preßorgane gewonnen habe. Zur Sache ſelbſt iſt damit nicht viel erreicht; nicht viel für die Gegner, nichts für die katholiſche Sache; denn genützt haben all dieſe Prozeſſe der katholiſchen Seite gar nichts, nur geſchadet. Kein Gericht hat ſich dazu herbeigelaſſen, in die Prüfung der ſachlich allein intereſſierenden Frage, liegen beglaubigte Wunder vor oder nicht, oder iſt überhaupt ein Wunder möglich, einzutreten. Ebenſo wenig wurde in ſonſtigen Prozeſſen, die indirekt auf irgendwelche Kultur- oder Weltanſchauungsprobleme zurückzuführen waren, auf die *materielle* Seite der Sache eingegangen, und das mit Recht; auch in Zukunft wird ſich kaum ein deutſches Gericht auf dieſes Gebiet wagen. Der Rahmen der Gerichtsverhandlung iſt durch die Strafprozeßordnung und das Strafgeſetz genau genug beſtimmt; es gibt nur eine Verhandlung und Entſcheidung über die *eine* Frage: wurde der Kläger im Sinne der §§ 185, 186 RStGB. beleidigt, und etwa noch, im bejahenden Fall, ſteht dem Beleidiger der Schutz des § 193 RStGB. infolge Wahrung berechtigter Intereſſen zu?

Hiermit iſt zugleich auch die Schwäche der Poſition der Angeklagten in all den in letzter Zeit verlorenen Prozeſſen gekennzeichnet. Von vornherein befindet ſich die freireligiöſe Bewegung und ähnliche Richtungen in einer vorteilhafteren Stellung für den oft erbitterten Kampf der Meinungen und Weltanſchauungen. Ihr Hauptgegner iſt im Grunde immer derſelbe: die Kirche, das poſitiv chriſtliche Bekenntnis jeder Art. Die denkbar ſchärfſte Polemik läßt ſich hierbei führen, ohne irgendwie beſtimmte „Perſonen“ anzugreifen. Was bleibt aber dann für die Angegriffenen für ein ſtrafrechtlicher Schutz? Unter keinen Umſtänden der praktiſch immerhin wirkſamſte Schutz einer Beleidigungsklage. Denn „*die Kirchen*“, auch wenn ſie ſtaatlich ausdrücklich anerkannt ſind, ſind *keine* Kollektivperſönlichkeiten, denen die *paſſive Beleidigungsfähigkeit* zuzuerkennen wäre. Solche paſſiv beleidigungsfähige Kollektivperſönlichkeiten ſind nur Behörden und politiſche Körperſchaften (§§ 196, 197 RStGB.). Es müßte daher, um eine Beleidigungsklage bei Angriffen auf chriſtliche Bekenntniſſe zu ermöglichen, ein erkennbarer *perſönlicher* Angriff gegen die Religionsdiener dieſes Bekenntniſſes ganz allgemein oder gegen einzelne derſelben vorliegen. Selbſtverſtändlich läßt ſich bei einer Polemik gegen die chriſtlichen Kirchen mit größter Leichtigkeit ein ſolcher perſönlicher Angriff gegen die Religionsdiener des betreffenden Bekenntniſſes vermeiden. Es bleibt daher kein anderer ſtrafrechtlicher Schutz als der viel umkämpfte, zum mindeſten wenig glücklich gefaßte § 166 RStGB.[1] In der Praxis wird man aber bisher noch ſehr wenig von einem wirkſamen Schutz der chriſtlichen Bekenntniſſe mit Hilfe dieſer Beſtimmung gehört und geleſen haben. Weitaus in den meiſten Fällen ſcheitert die Durchführung einer Strafverfolgung an dem Erfordernis der *beſchimpfenden* Herabſetzung einer Kirche oder ihrer Einrichtungen.

Beſteht alſo einerſeits ſehr wenig wirkſamer ſtrafrechtlicher Schutz für die chriſtlichen Kirchen in den Kämpfen um Weltanſchauungsfragen, ſo iſt anderſeits der Verfechter und Verteidiger der religiöſen Grundſätze ſchon inſofern in einer ſchwierigeren Lage, als gerade die modernen Bewegungen viel zu ſehr *mit den Namen ihrer jeweiligen Führer* verknüpft ſind, als daß eine wirkſame Polemik ohne jede Rückſicht auf die Perſonen dieſer Führer, nur gegen das Syſtem ſelbſt, ſich denken ließe. Man denke nur an den von Dr. Horneffer in München organiſierten konfeſſionsloſen Moralunterricht. Damit iſt aber zugleich auch von ſelbſt die Gefahr gegeben, im Eifer der Verfechtung der chriſtlichen Grundſätze und Einrichtungen irgendwelche perſönliche Bemerkungen gegenüber den anerkannten Führern der freireligiöſen und moniſtiſchen Bewegung zu machen, die unter Umſtänden formale Beleidigungen oder beleidigende, nicht erweislich wahre Behauptungen enthalten.

Leider iſt bisher auf katholiſcher Seite hauptſächlich unter den gelegentlichen Mitarbeitern von Zeitungen und Zeitſchriften viel zu wenig Wert auf die genaue Kenntnis der geſetzlichen Beſtimmungen über den Schutz fremder Ehre und die einſchlägige Rechtſprechung der oberſten Gerichte gelegt worden. Der Berufsjournaliſt wird ja in den allermeiſten Fällen hinreichend orientiert ſein; doch auch ihn reißt vielleicht manchmal das gerade bei den Männern der Feder ſonſt ſehr zu ſchätzende Temperament etwas, wenn auch nur ein weniges, über die Grenze des Zuläſſigen. Größer iſt die Gefahr beim Gelegenheitsſchriftſteller. Der viel beſchäftigte Redakteur aber findet begreiflicherweiſe wohl in den wenigſten Fällen die Muße, eingeſandte Artikel gerade nach der Richtung des Vorliegens einer ſtrafbaren Beleidigung genaueſtens zu überprüfen, und dieſe Prüfung wird insbeſondere ſehr oft dann auf ein Minimum beſchränkt werden, wenn die Perſon des Einſenders nach Stand und Bildung allein ſchon die beſte Gewähr für die Güte des eingeſandten Artikels zu bilden ſcheint. Dazu kommt noch, daß es in der Natur des Preſſekampfes liegt, daß Schlag auf Schlag mit dem Angriff eine ſcharfe Abwehr erfolgt, Zeit zu langem Ausfeilen fehlt, die oft nur zu berechtigte Erregung über ungerechtfertigte Angriffe kommt dazu, die Rechtspflege aber arbeitet langſam und bedächtig.

Es mag daher wohl am Platze ſein, in einer Zeitſchrift von der Verbreitung und Bedeutung der „Allgemeinen Rundſchau“ auf einige Hauptgrundſätze und viel verbreitete Irrtümer in ſtrafrechtlicher Beziehung hinzuweiſen. Die einſchlägigen Beſtimmungen der §§ 185, 186, 187 RStGB. dürfen ihrem Wortlaut nach als bekannt vorausgeſetzt werden. Unter § 185 fallen die rein formalen Beleidigungen, ferner Beleidigungen, die nicht in Tatſachebehauptungen beſtehen und endlich beleidigende Tatſachenbehauptungen, die nicht gegenüber Dritten erfolgen. Zum *Vorſatz* gehört, was oft überſehen wird, lediglich das *Bewußtſein*, daß die Aeußerung geeignet iſt, den Eindruck der Mißachtung zu erwecken, nicht dagegen verlangt der Beleidigungsvorſatz einen animus iniuriandi in dem Sinne, daß der *Zweck* der Handlung in der Kränkung der Perſon beſtehen müſſe (Reichsgericht Bd. 5 S. 239). Es iſt daher von vornherein eine Verteidigung verfehlt, die behauptet, es habe dem Täter die *Abſicht* der Beleidigung gefehlt. Es genügt zu einer Verurteilung, wenn der Täter — und das wird gerade bei Gebildeten faſt ausnahmslos zutreffen — das Bewußtſein gehabt hat, die Aeußerung ſei objektiv geeignet, den Eindruck der Mißachtung einer beſtimmten Perſon hervorzurufen.

Auf einem ganz anderen Gebiet liegt der Tatbeſtand des § 186 RStGB., der die ſogenannte üble Nachrede unter Strafe ſtellt. Die üble Nachrede erfordert zunächſt die *Behauptung oder Verbreitung einer Tatſache*, wobei als Tatſache nicht nur menſchliche Handlungen, ſondern auch Ereigniſſe anderer Art, insbeſondere Bewußtſeinsvorgänge zu verſtehen ſind. Werturteile ſind an ſich nicht Tatſachenbehauptungen im Sinne des Geſetzes, doch werden nach der ſtändigen Rechtſprechung der oberſten Gerichte Werturteile dann zu Tatſachenbehauptungen, wenn ſie durch Tatſachenbehauptungen belegt werden (RG. Bd. 31 S. 281; 35 S. 227; Bayer. OberſtLGer. Bd. 4 S. 159). Die betreffende Tatſache muß weiter behauptet oder verbreitet werden. Zu beachten iſt hierbei, daß einſchränkende Zuſätze (z. B.: wie man hört, wie ich meine) keineswegs ohne weiters den Charakter des „Behauptens“ beſeitigen, vielmehr wird das Gericht von Fall zu Fall entſcheiden, ob eine Behauptung aufgeſtellt werden ſollte oder nicht. Verbreiten einer Behauptung iſt nicht etwa, wie man dem Wortlaut nach annehmen könnte, das Bekanntmachen an einen größeren Perſonenkreis, vielmehr genügt (RG. Bd. 38 S. 368) ſchon ein einfaches, wenn auch nur gerüchtweiſes oder vertrauliches Mitteilen an andere Perſonen. Die gleiche Entſcheidung hat ferner auch den wichtigen Grundſatz ausgeſprochen, daß es zu einer Beſtrafung durchaus nicht erforderlich ſei, daß man die behauptete Tatſache auch *als wahr hinſtelle*, ſondern es genügt die einfache Wiedergabe irgend eines ehrenrührigen Gerüchtes, ſelbſt wenn die Einſchränkung beigefügt wird, man glaube ſelbſt nicht daran. Zum Vorſatz gehört auch hier wie bei der einfachen Beleidigung nichts weiter als das Bewußtſein, daß die betreffende Tatſache geeignet ſei, einen anderen verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, und ferner das Bewußtſein, daß die Aeußerung zur Kenntnis einer dritten Perſon gelangt. Als ein Grundirrtum, der aber weit verbreitet iſt und zweifellos mit die Urſache zahlreicher als „ungerecht“ empfundener Verurteilungen geworden iſt, muß die Anſicht bezeichnet werden, daß zum Vorſatz auch das Bewußtſein gehöre, die behauptete Tatſache ſei unwahr, oder doch nicht erweislich wahr. Selbſt der beſte Glaube, die behauptete Tatſache ſei poſitiv wahr, ſchließt den Vorſatz und damit die Beſtrafung nicht aus, wie von der herrſchenden Lehre und dem Reichsgericht in Uebereinſtimmung anerkannt iſt (RG. Bd. 40 S. 101). Wenn daher eine Behauptung nicht erweislich wahr iſt, — man beachte, ſelbſtverſtändlich trifft nicht den Kläger die Beweislaſt, daß die gegen ihn gerichtete Behauptung unwahr ſei, ſondern der Beleidiger hat nachzuweiſen, daß die Behauptung wahr ſei! — dann wird, falls die ſonſtigen Vorausſetzungen gegeben ſind, der Behauptende unfehlbar verurteilt, auch wenn er ſich noch ſo ſehr auf ſeinen guten Glauben berufen kann und auch wenn er eine ganz beſtimmte Quelle angeben könnte, aus der er ſeine Behauptung übernommen hat. Es kann nicht genug betont werden, daß eine Quellenangabe für eine beleidigende Behauptung durchaus kein Grund für Strafloſigkeit ſein kann, auch wenn andere Zeitungen oder Zeitſchriften ganz dieſelbe Behauptung gebracht haben, ohne von dem Betroffenen zur Rechenſchaft gezogen worden zu ſein, und wenn dieſe Behauptung auch deutlich erkennbar nur als Aeußerung einer anderen Zeitſchrift berichtet wird, kann trotzdem der neuerliche Verbreiter der Behauptung ſtrafrechtlich verantwortlich gemacht werden.

---

[1] Der Art. XIV. des bayeriſchen Konkordates, der beſtimmt: „S. Majeſtät werden nicht zugeben, daß die katholiſche Religion, ihre Gebräuche und Liturgie durch Worte, Taten oder Schriften verächtlich gemacht, oder daß die Vorſteher oder Diener der Kirche in Ausübung ihres Amtes, beſonders in Wahrung der Glaubens- und Sittenlehre und der Kirchenzucht gehindert werden“, iſt keine praktiſch wirkſame Schutzbeſtimmung, da eine Strafandrohung fehlt.

Nun beſteht vielfach die Meinung, man könne ſich gerade bei Preßpolemiken über religiöſe und Weltanſchauungsfragen mit Wirkſamkeit auf den Schutz des bekannten § 193 RStGB. berufen; im allgemeinen ein verhängnisvoller Irrtum. Zunächſt geht die Rechtſprechung der oberſten Gerichte, des Reichsgerichtes ſowohl wie des Bayeriſchen Oberſten Landesgerichtes, dahin, die Anwendung des § 193 möglichſt einzuſchränken, alſo einen möglichſt ſtrengen Maßſtab an die Vorausſetzungen zu legen, unter denen der Schutz des § 193 gewährt wird. In erſter Linie muß die Verletzung der fremden Ehre ein durch die Umſtände gebotenes Mittel zur Wahrnehmung berechtigter Intereſſen geweſen ſein, d. h. wenn andere, ebenſo taugliche Mittel zu Gebote ſtanden, wird die Verletzung fremder Ehre nicht durch § 193 geſchützt. Die meiſten irrigen Meinungen beſtehen bezüglich der Frage, was als berechtigtes Intereſſe anzuerkennen ſei und wer berechtigt ſei, dasſelbe wahrzunehmen. Berechtigtes Intereſſe iſt ein Ziel, deſſen Verfolgung nicht im Widerſpruch mit Recht und Sitte ſteht (ſo die Definition bei Frank, Komm. zur RStGB.). Zur Wahrnehmung eines ſolchen berechtigten Intereſſes iſt aber der Täter (Beleidiger) nur dann berechtigt, wenn dem Täter nicht zugemutet werden kann, die Verfolgung ſeines Intereſſes mit Rückſicht auf die Ehre eines anderen preiszugeben. Es müſſen alſo beſondere, den Täter nahe berührende Umſtände vorhanden ſein, die ihn zur Wahrnehmung ſeiner Intereſſen unter dem Schutz des § 193 ermächtigen. Bei der Preßpolemik wird aber durchwegs die Wahrung fremder Intereſſen in Frage kommen. Fremde Intereſſen können aber nur dann unter dem Schutz des § 193 wahrgenommen werden, wenn ſie den Täter beſonders nahe angehen, wenn alſo ganz beſondere perſönliche Beziehungen zwiſchen dem Täter und der Perſon oder dem Perſonenkreis beſtehen, deren Intereſſen der Täter wahrnehmen will. Allgemein intereſſierende Fragen, ſolche der Politik, der Sitte, der öffentlichen Ordnung, der Religion und dergleichen begründen aber keine ſolchen nahen Beziehungen, wie das Reichsgericht und in den letzten Jahren mit beſonderer Prägnanz der Bayeriſche Oberſte Gerichtshof ausgeſprochen haben. Das Oberſte Landesgericht hat unter anderem in einer ſehr intereſſanten Entſcheidung vom 19. Oktober 1911 folgende Grundſätze entwickelt:

> „Die Intereſſen anderer Perſonen können zwar auch unter dem Schutze des § 193 RStGB. gewahrt werden, aber nur unter der Vorausſetzung, daß der Handelnde ſie kraft Amtes oder Berufes zu vertreten hat, oder daß er mit den anderen Perſonen durch nahe Beziehungen verbunden iſt, die es bei billiger Beurteilung als gerechtfertigt erſcheinen laſſen, daß er ihre Angelegenheit als ſeine eigenen anſieht. (Sammlungen von Entſch. des Oberſten LG. Bd. VI S. 225.) Der Redakteur einer Zeitung tritt mit ſeinem Beruf nicht ohne weiteres zu den Abonnenten des Blattes in ein Verhältnis, das ihn zur Vertretung der Intereſſen derſelben unter dem Schutze des § 193 des StGB. berechtigt, auch nicht, wenn er eine gewiſſe politiſche oder konfeſſionelle Richtung vertritt. Ein allgemeines ſittliches Intereſſe allein begründet den Schutz des § 193 des StGB. ebenfalls nicht; ein allgemeines Intereſſe iſt auch ein ſolches, das einzelne nach Sprache, Religion oder ähnlichen Merkmalen auszuſondernde Gruppen der Geſamtheit der Staatsbürger an Vorgängen des Lebens nehmen. Die Wahrnehmung berechtigter Intereſſen einer Perſonengemeinſchaft, der der Beleidiger angehört, durch dieſen kann nur im Hinblick auf die gemeinſamen Intereſſen ſolcher Perſonenkreiſe in Betracht kommen, die durch konkretere Zwecke verbunden, der Allgemeinheit gegenüber erkennbar abgegrenzt und in ihrer Zuſammengehörigkeit überſehbar ſind; den Charakter eines geſchloſſenen Perſonenkreiſes in dieſem engeren Sinne trägt aber ſo wenig wie eine politiſche Partei (Entſch. des RG. Bd. 39 S. 339 Bd. 40 S. 101) die Geſamtheit der Angehörigen einer Konfeſſion (vgl. die Entſch. des RG. vom 12. März 1907 im Recht Bd. 11 S. 524.) Das allgemeine Intereſſe, das die Geſamtheit der Angehörigen einer Konfeſſion an einem Vorgange des öffentlichen Lebens nimmt, gewährt demzufolge den Schutz des § 193 des StGB. nicht.“

Hiermit entfällt im allgemeinen jede Möglichkeit, unter dem Schutze des § 193 ethiſche, religiöſe und ſonſtige Kulturfragen in die Preßpolemik hereinzuziehen. Nur wer kraft ſeines Amtes oder Berufes im beſonderen Maße zur Wahrnehmung ſolcher Intereſſen berufen iſt, wird durch § 193 RStGB. gedeckt.[2] Nicht zugute kommt aber dieſer Schutz dem Redakteur einer Zeitſchrift oder dem Mitarbeiter einer ſolchen, der derartige allgemein intereſſierende Kulturfragen in der Preſſe erörtert.

Die Erfahrungen der letzten Zeit haben gelehrt, daß es notwendig iſt, in dieſer Beziehung ein deutliches Warnungszeichen mit der Aufſchrift: Mehr Vorſicht! aufzuſtellen. Man erſpare den Gegnern billige Triumphe und führe die unvermeidlichen Kämpfe mit aller Schärfe und friſchen Mutes, aber ohne dem Gegner ein von ihm mit Freude aufgegriffenes Kampfesmaterial zu liefern. Wie man aber den Gegner bekämpft, und zwar gerade in Weltanſchauungs- und Kulturfragen, mit wuchtiger Schärfe, mit beißender Satire, mit ſiegverheißender Kraft, das hat als unerreichter Meiſter kein anderer beſſer gezeigt, denn der unvergeßliche Begründer der „Allgemeinen Rundſchau“, Dr. Kauſen, deſſen Leitartikel daher jedem, der ſich auf das gefährliche Kampffeld der Preſſe wagt, zu einem koſtbaren Vermächtnis und einer wahren hohen Schule werden könnten und — ſollten.

Was mich das Kino lehrte!

Von Benefiziat Remigius Greiter, Weitnau, Algäu.

In einer ſüddeutſchen Stadt wurde als Hauptnummer eines Wochenprogramms ein mehraktiges Drama gegeben in einem Hauſe, das den ſtolzen Titel führt: „Theater für Kunſt, Wiſſenſchaft, Belehrung und Unterhaltung.“ Den erſten Widerſpruch fand ich zwiſchen dieſem Titel und den am Eingang aufgeſtellten Plakaten mit der Bekanntmachung: „Nur für Erwachſene.“ Warum dürfen nicht auch Jugendliche mit Kunſt, Wiſſenſchaft, Belehrung und Unterhaltung bekannt gemacht werden, wenn das Dargebotene einwandfrei iſt? Dies Fernhalten-Müſſen der Jugendlichen iſt das erſte ſchlechte Sittenzeugnis für manchen Film.

Der zweite Widerſpruch lag darin, daß trotz der Plakate verſchiedene „Herren“ und „Fräulein“ in dies Theater gelangen konnten, deren Größe und Ausſehen, bartloſes Kindergeſicht, Backfiſchkleider uſw. einen offenkundigen Gegenſatz boten zu dem Plakatſatze: „Nur für Erwachſene!“, einen Gegenſatz, den nur der nicht beachtet, der ihn nicht beachten will. „Aber“, ſo ſagt man, „man kann doch nicht an der Kaſſe vom Beſucher einen Geburtsſchein verlangen und im Abſchätzen des Alters kann man ſich eben täuſchen!“ Wer ſo ſpricht, gleicht dem Verbrecher an einem minderjährigen Kinde, der ſeine Tat mit den Worten entſchuldigt: „Ich habe nicht gewußt, wie alt das Kind iſt, ich habe mich im Abſchätzen des Alters des Kindes getäuſcht!“ Plakat: „Nur für Erwachſene“ vor dem Theater und Jugendliche im Theater, das iſt das zweite ſchlechte Sittenzeugnis für manchen Film.

Gegenſtand der Hauptnummer waren Ehebrücheleien und Ehebruch, vor denen ſelbſt ein herziges Kind und ein guter Mann das ſittenloſe Weib und die ſchamloſe Mutter nicht zurückhalten konnten. „Nun“, wird man ſagen, „das trifft man im Kino in verſchiedenen Formen doch oft.“ Ja, leider, aber das iſt meine furchtbare Anklage gegen die Preſſe, daß, als nach etlichen Tagen dieſer Ehebruchfilm in eine kleinere Provinzſtadt wanderte, die dortige Preſſe dieſen Film als „völlig einwandfrei“ bezeichnet hat. Soweit iſt die Kinogefahr gewachſen: die ſüddeutſche Großſtadt tut wenigſtens noch ſo, als ob ſie die Jugendlichen von einem Ehebruchfilm abhalten wollte, und die Provinzſtadt preiſt den nämlichen Film als „völlig einwandfrei“. Das iſt das dritte ſchlechte Sittenzeugnis, diesmal der Preſſe ausgeſtellt! Nicht minder jedoch auch dem Kino ſelbſt, denn wenn dieſer Film eigens als „völlig einwandfrei“ bezeichnet wird, iſt dies nicht ein indirektes Zeugnis, daß ſonſt auch noch andere Films in der Spule laufen, die nicht „völlig einwandfrei“ ſind? Das logiſche Denken drängt ſo wieder für das Kino ſelbſt zum Ausſtellen eines ſchlechten Sittenzeugniſſes.

---

[2] So z. B. der HH. Erzbiſchof von München-Freiſing bez. ſeiner Kundgebung zu dem Artikel der „M. N. N.“ mit der bekannten Bemerkung über die katholiſche Moral (wenn in der oberhirtlichen Kundgebung überhaupt eine Beleidigung zu erblicken wäre.)

Wenn aber der Ehebruchfilm „völlig einwandfrei“ iſt, wie mögen, ſo folgert wieder die Logik, dann die anderen Films ausſehen, welche dieſes lobende Eigenſchaftswort nicht erhalten? „Eine wichtige Rolle in der Kinoreform fällt der Tagespreſſe zu“, ſo ſchreibt mit vollem Recht Kaplan Caspers („Allgemeine Rundſchau“ 1913 Nr. 51), aber mir ſcheint, daß mit Hochdruck erſt gearbeitet werden muß, um der Preſſe ſelbſt den ungeheuren Schaden ihrer ſtändigen Film-Lobhudeleien zum Bewußtſein zu bringen. Wenn man dieſe Lobeserhebungen in Tagesblättern findet, welche das Chriſtentum weggeworfen und offen im Fahrwaſſer des Neuheidentums ſegeln, ſo bedauern wir dies, wenn aber in Zeitungen, die noch auf dem Sittenboden des Sinai ſtehen wollen und die Großzahl ihrer Leſer nicht im Tingeltangelpublikum, ſondern im einfachen Landvolke zu ſuchen haben, ſo möchte man ſolchen Redakteuren gegenüber — die zudem entſprechende Artikel über Kinogefahr gar nicht aufnehmen, wie ich erlebte — das Wort Cäſars zurufen: „Auch du, Brutus!“

Was hilft's, wenn in gleicher Stadt im Gemeindekollegium mit großer Mehrheit der Beſchluß angenommen wird, der Magiſtrat möge ſich mit den Kinounternehmern in Verbindung ſetzen, um ſie zu veranlaſſen, nur gute Films über die Rolle laufen zu laſſen, wenn die Lokalpreſſe den unverantwortlichen Druckfehler: „völlig einwandfrei“ aus dem Setzkaſten bringt, anſtatt auch einmal einem anderen Urteil Raum zu geben und Mut genug zu finden, die Wahrheit zu ſagen, die an den ewig gültigen Maßſtäben des chriſtlichen Sittengeſetzes gemeſſen iſt und wird. Wenn ein Gemeindebevollmächtigter den wahren Satz ausſprechen kann: „Wenn heute ein Privatunternehmen nur anſtändige Films bringen wollte, dürfte es bald ſeinen Bankrott anſagen,“ ſo wäre man faſt verſucht, zwiſchen Kinodirektion und Redaktionsſtube eine Geſinnungsverwandtſchaft zu vermuten, deren Auswirkung einen viel ſchlimmeren Bankrott, den Bankrott der höchſten Güter, um ſo raſcher hervorgerufen haben wird, wenn ſie nicht rechtzeitig und energiſch gehemmt wird.

Agitation für die Großmacht Preſſe! Recht und gut, aber wie werden uns die Waffen aus der Hand geſchlagen, wenn ein Mann aus dem Volke, der beim Stadtbeſuch im Kino war und über die Bordelluft, die im Film um ihn wehte, in Ausdrücken höchſter Verachtung und Entrüſtung ſich äußert, wenn uns dieſer Mann im heiligen Unwillen das Wort „völlig einwandfrei“ in der Zeitung zeigt, für die wir agitieren wollen und ſollen!

Die Ausrede einer Zeitung: „ich habe den Film nicht geſehen, muß mich alſo auf fremdes Urteil verlaſſen“, kann nicht geltend gemacht werden, ſolange man nur die Lobhudler und nicht auch ernſtere, von Geſchäftsintereſſen freie Urteile in der Preſſe zu Worte kommen läßt, Urteile, die nicht nach irgend einer Freidenkermoral gebildet ſind und nicht den niederen Inſtinkten im Menſchen Konzeſſionen machen, ſondern nach Grundſätzen richten, die für Jugendliche und Erwachſene, Klein- und Großſtadt in gleicher Weiſe Geltung haben.

Da aber die berufenen Hüter und Verfechter der Gottesmoral des Chriſtentums zum Kampfe gegen den nicht einwandfreien Kino aufgerufen werden, wohlan, unſere Kraft nach Möglichkeit dieſer Arbeit! Auf allen Redaktionsſtuben aber möge man ſich bewußt werden, daß auch die Tat des gedruckten Wortes uns helfen muß, die gefährdeten und verwundeten Kulturgüter zu bergen, und daß eine ſchärfere Erfaſſung dieſer Aufgabe mancherorts eine dringende Notwendigkeit iſt.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau.“
Steter Tropfen höhlt den Stein.

Die Weltanſchauung des Tacitus.

Von Domkapitular Dr. S. J. Zimmern, Speyer.

„Du gehörſt zu den Philologen,
Die ſo heißen, weil viele logen.“
Der Schulmeiſter von Hims.

Pace tua discerim! „Nichts für ungut“! Obiger Reim iſt nur im harmloſen Sinne Hariri-Rückerts und ſeines humoriſtiſchen Schulmeiſters zu verſtehen. „Ich nahte mich und führte im Schilde nichts Schlimm's — als nur die Abſicht, zu erforſchen die Weisheit von Hims.“

Und ſo nahe ich mich auch der Schrift des Herrn Profeſſors der Philologie Dr. Robert Pöhlmann, die unter dem Titel „Die Weltanſchauung des Tacitus“ die Ehre hatte, im Verlage der königlichen bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu prangen. Die Weisheit dieſer Schrift zeigt uns Tacitus mit ſeiner Weltanſchauung „an der großen Wende der Zeiten“, auf der einen Seite den „ſtrahlenden Glanz des antiken Geiſtes“, auf der anderen Seite das „Herdenprinzip und den Geiſt hierarchiſcher Bevormundung“, in deſſen „dunklen Wolkenſchleier“ die „antike Hochkultur“ abendſonnlich allmählich verſinkt.

Gemäß dieſer Weisheit lautete die Weltanſchauung des Tacitus: „Lerne zweifeln“. Leider jedoch ſei das nur das Prinzip des „Verſtandes der Wenigen“ gegenüber dem „Herdenprinzip“ des „antiken Dekadenzmenſchen“, über deſſen Bewußtſein ſich ein Schleier gebreitet habe, „gewoben aus Glauben, kindlicher Befangenheit und Wahn“. Und dieſer „antike Dekadenzmenſch“ iſt nach der Weisheit des Herrn Pöhlmann kein Geringerer, als der Kirchenlehrer St. Auguſtin. Seiner Weltanſchauung „Du mußt glauben“ ſtellt Herr Pöhlmann die angebliche Weltanſchauung des Tacitus „Lerne zweifeln“ als das allein richtige Herren-Menſchen-Prinzip des Verſtandes der Wenigen gegenüber.

Aber der Herr Profeſſor wird erlauben, daß ich einmal ſeinen Tacitus ſpiele und ebenfalls zweifle, ob es ihm wohl nicht ergangen ſein könnte, wie einem von den vielen Philologen des Schulmeiſters von Hims, welche „gelogen“, das heißt den „Verſtand der Wenigen“ einen Augenblick verloren und ſich geirrt haben, ſo daß ähnlich wie bei dem „Dekadenzmenſchen“ St. Auguſtin auch über ihr Bewußtſein ſich ein Schleier ausgebreitet hätte.

Tacitus war ja doch ein Hiſtoriker, und zwar wie Plinius, Niebuhr, Bunſen zu verſtehen geben, der Größten einer. Nun iſt der Zweifel ja überhaupt keine Anſchauung, auch keine Weltanſchauung, am wenigſten für einen Hiſtoriker. Sogar Leſſing läßt in bezug auf Geſchichte ſeinen Nathan dem Glauben das Wort reden, und zwar in einer ſolchen „Befangenheit“, deren ſich St. Auguſtin keineswegs ſchuldig gemacht hätte. Zwiſchen dem prinzipiellen Zweifel als Weltanſchauung und dem wiſſenſchaftlichen Zweifel der hiſtoriſchen Kritik beſteht doch ein Unterſchied ſo weit als zwiſchen dem nihiliſtiſchen Wahn und der geſchichtlichen Tatſache; und iſt durch die hiſtoriſche Kritik einmal eine Tatſache feſtgeſtellt, dann heißt es nach dem Prinzip der Wiſſenſchaft wie nach dem Herdenprinzip hierarchiſcher Bevormundung auch für den Kulturmenſchen gerade wie der „Dekadenzmenſch“ Auguſtin ſagte: „Du mußt glauben.“ Ein Hiſtoriker, der jenen von Pöhlmann dem Tacitus beigelegten Zweifel als Grundſatz der Weltanſchauung hat, ſägt den Aſt ab, worauf er ſitzt.

„Lerne zweifeln!“ In der Anwendung dieſes Lehrſatzes erweiſe ich mich noch ferner als gelehrigen Schüler des Herrn Profeſſors gegenüber anderen Behauptungen desſelben. „Abſolute Intoleranz iſt eigentlich ein Grundprinzip des neuen Glaubens“ (S. 106). Die Intoleranz will der Herr Profeſſor finden beſonders in Worten des hl. Paulus, des „größten Wortführers des damaligen Chriſtentums“, ſowie des heiligen Johannes und in Stellen der Apoſtelgeſchichte. Darin offenbare ſich der „leidenſchaftliche Jargon der jüdiſchen Proſelytenmacherſprache“ und eine „tendenziöſe Begriffsverwirrung“.

Wo gibt es eine Intoleranz, die, wenn der Begriff abſolut einer Steigerung fähig wäre, abſoluter ſein könnte als die Intoleranz der Mathematiker und Naturforſcher? Wehe dem Chemiker, Phyſiker und Mechaniker, der auch nur das ſcheinbar unbedeutendſte Naturgeſetz zu beobachten überſieht. Der Herr Profeſſor aber überſieht den Unterſchied von wiſſenſchaftlich ſachlicher und moraliſch perſönlicher Intoleranz. Das iſt tendenziöſe Begriffsverwirrung, in deren Auslaſſung ſich der leidenſchaftliche Jargon der liberalen Chriſtentumbekämpferei offenbart.

Leſen wir nur S. 89: „Gerade dieſer Verſtand der Wenigen (gemeint iſt die S. 86 gerühmte „Hochkultur“ der heidniſch-römiſchen Kaiſerzeit) mußte ja gebrochen werden, wenn jenes Herdenprinzip und der Geiſt hierarchiſcher Bevormundung ſiegen ſollte, der eine der edelſten Errungenſchaften des Kulturmenſchen, das Recht der Perſönlichkeit und das von ihm unzertrennliche Recht der freien Wahl in allen Fragen der Weltanſchauung auf Tod und Leben bekämpfte.“ Leidenſchaftlicher liberaler Jargon des Herrn Profeſſors!

Schon mit ſeinem Worte von dem „Verſtand der Wenigen“ verrät aber der Herr Profeſſor, wie ſehr das „Herdenprinzip“ zur Wirklichkeit geworden war. Ich verweiſe der Kürze halber auf die Schilderung „der ſozialen und ſittlichen Zuſtände der Römer“ in Döllingers „Heidentum und Judentum“, S 694—734. Dort wird der Herr Philologe die Zitate aus den antiken Geſchichtſchreibern und Dichtern finden, an die er hätte denken ſollen, ehe er ſeinen „Jargon“ los ließ. Gegen das Herden- und Herrenmenſchentum, aus dem ſich jene grauenhaften Zuſtände entwickelten, kämpften die Chriſten allerdings „auf Tod und Leben“, „denn eine neue Freiheit war mit dem Chriſtentum geboren“, ſchreibt Döllinger (Chriſtentum und Kirche in der Grundlegung S. 414 I. Auflage), „ein weites, dem Kaiſergebot wie dem Volkswillen unzugängliches Gebiet, in welchem auch der Bettler, auch ein ſchutzloſes Weib, auch der Sklave ſich frei und unbezwingbar fühlte, es war die Freiheit des Gewiſſens, das bisher verkannte Recht der Individualität“ und, um Herrn Pöhlmanns Worte richtig anzuwenden, „das Recht der Perſönlichkeit und das von ihm unzertrennliche Recht der freien Wahl in allen Fragen der Weltanſchauung“.

„Auf Tod und Leben“ allerdings, aber mit heldenmäßiger Hingabe ihres eigenen Lebens in den Tod, und in welch einen Tod! Weiß der Herr Profeſſor denn gar nichts von Pilotys „Nero nach dem Brand von Rom“, von Siemiradskys „Lebenden Fakeln des Nero“, von den wilden Tieren des Amphitheaters, von den Martyrerbildern in „Stephano rotondo“ auf dem Cölius in Rom? „Abſolute Intoleranz iſt das eigentliche Grundprinzip des neuen Glaubens“, behauptet er. Weiß der Herr Profeſſor, daß auch im echten Athen der Atheismus mit Todesſtrafe bedroht war? Weiß er von Anaxagoras, der aus Athen deshalb fliehen mußte? Weiß er von Sokrates, der deshalb zum Giftbecher verurteilt wurde? Weiß er von der Hetäre Phryne, die vor dem altatheniſchen „Aſyl der Pornographie“ ihre Freiſprechung bloß dem ſachverſtändigen Kunſtgriff ihres Advokaten Hyperides verdankte?

Und zur „abſoluten Intoleranz“ auch noch „vulgären Rachefanatismus“ wirft der Herr Profeſſor den Chriſten S. 109 vor. „Wie hoch“, ſchreibt er S. 118, „ſteht in dieſer Frage ſelbſt der atheniſche Demos über den Chriſten der römiſchen Kaiſerzeit, in denen der Rachefanatismus dieſe einfachen ſittlichen Erwägungen ſo völlig erſtickt hat, daß ſie ein Buch zu einem ihrer heiligen Bücher gemacht haben, in welchem der wildeſte, kein Erbarmen und keine Gerechtigkeit kennende, durch die Ewigkeit der Strafe jede Hoffnung benehmende Rachedurſt, die fürchterlichſte Blut- und Mordekſtaſe wahre Orgien feiert“.

In dieſem „leidenſchaftlichen Jargon“ läßt ſich Herr Profeſſor Pöhlmann offenbar über die Apokalypſe aus, wo in Kapitel 6,10 die Märtyrer den gerechten Richter anrufen, ihr Blut an ihren Folterknechten und Mördern zu rächen. Schon ſeit dem Brudermorde Kains gehört der vorſätzliche Totſchlag zu den Verbrechen, die zum Himmel um Rache ſchreien. Die Geſetzgebung und Rechtſprechung aller Zeiten anerkennt und vollzieht den Grundſatz: „Wer Blut vergießt, deſſen Blut ſoll vergoſſen werden“, von Rechts wegen.

Nicht die Chriſten haben Blut vergoſſen; ſie haben den Heiden nicht das geringſte Böſe zugefügt. Die Heiden hatten alſo auch nicht die leiſeſte Urſache zur rächenden Wiedervergeltung. Ihr Wüten gegen die Chriſten war nur die wildeſte, kein Erbarmen und keine Gerechtigkeit kennende Orgie der reinen Mord- und Marterekſtaſe, in zehnmaligen Ausbrüchen durch beinahe drei Jahrhunderte hindurch. Und der Beweggrund und Endzweck? Die Chriſten kämpften für eine der edelſten Errungenſchaften des wahren Kulturmenſchen und für das Recht der Perſönlichkeit und das von ihm unzertrennliche Recht der freien Wahl in allen Fragen der Weltanſchauung auf Tod und Leben gegen den „Verſtand der Wenigen“ des Herrn Profeſſors.

Der Herr Profeſſor ſtellt den atheniſchen Demos hoch über die Chriſten, auch wegen ihrer Lehre von der Ewigkeit der Strafen. Weiß denn der Herr Profeſſor gar nichts vom Tartarus, nichts von Ixion und ſeinem Rade, nichts von Siſyphus und ſeinem Felsblock, nichts von den Danaiden und ihrem durchlöcherten Faß, nichts von den Qualen des Tantalus, nichts von Prometheus und ſeinem Geier? Weiß er nichts von „der Götter Neide“, nichts vom „Geſang der Parzen“? „Es fürchte die Götter das Menſchengeſchlecht. Der fürchte ſie doppelt, den je ſie erheben. Erhebet ein Zwiſt ſich, ſo ſtürzen die Gäſte geſchmäht und geſchändet in nächtliche Tiefen und harren vergebens im Finſtern gebunden gerechten Gerichtes.“ „Du gehörſt zu den Philologen.....“

Und endlich die wahre Weltanſchauung des Tacitus! Hat der Herr Profeſſor ſchon den Titel „Cornelii Taciti de origine, situ, moribus ac populis Germanorum liber“ geleſen? Dieſes Werk, gewöhnlich die „Germania“ genannt, zu welchem Tacitus emſig die vorhandene Literatur ausgebeutet hat, iſt keine Arbeit des kalten Zweiflers, ſondern, wie es Schiller kennzeichnet, eine „ſentimentaliſche“ Schrift. „Dich ſchuf das Herz“, könnte man auch von der „Germania“ ſagen. Tacitus bewundert, bis zur Idealiſierung (Kapiteln 18 und 19), die natürliche Urkraft der Germanen und ihre unverdorbenen Sitten im Vergleiche mit der „Hochkultur“ ſeiner Römer und verkündet als „Todesprophet“, wie Bunſen ihn nennt, der greiſenhaften Ziviliſation dieſes in bodenloſe Dekadenz und ſklaviſches Herdenmenſchentum verſunkenen Geſchlechtes den Untergang. Am Ende des 19. Kapitels ſchreibt Tacitus: „Die Zahl der Kinder zu beſchränken wird bei den Germanen für eine Schandtat gehalten, bei ihnen gelten gute Sitten mehr als gute Geſetze“ (die lex Julia et Popaea Sabina von 9. v. Ch.). Für die „Hochkultur“ des Herrn Profeſſors Pöhlmann weiß Tacitus keinen anderen Schutz als: „Es bleibe und dauere bei dieſen Völkern, wenn nicht die Liebe zu uns, ſo wenigſtens der Haß gegeneinander, denn bei dem hereinbrechenden Schickſale des Reiches kann uns das Verhängnis nichts Beſſeres gewähren als die Zwietracht unſerer Feinde“ (Kapitel 33). Das iſt die Weltanſchauung des Tacitus, nicht die eines grundſätzlich alles bezweifelnden, verkehrten Philoſophen, ſondern einer Anima naturaliter christiana. Was ſagt der Schulmeiſter von Hims: „Du biſt einer von den Philologen. . . .“

Kunſtgeſchichte oder praktiſche Aeſthetik an unſeren Mittelſchulen?

Von Karl Moſer.

An den bayeriſchen Mittelſchulen ſind ſeit etwa einem Dezennium neben der allgemeinen Geſchichte auch ein paar Jahresſtunden für Kunſtgeſchichte angeordnet. Dieſer Unterricht beginnt an den Realſchulen mit der fünften Klaſſe, und zwar in Verbindung mit dem nur zwei Wochenſtunden umfaſſenden Zeichenunterricht, und endigt mit der neunten Klaſſe. Der Unterricht in der fünften und ſechſten Klaſſe kann als ein Mittelding zwiſchen kunſtgeſchichtlichem Anſchauungsunterricht und hiſtoriſcher Stillehre charakteriſiert werden, der Unterricht in den drei oberen Klaſſen iſt ausgeſprochene, wenn auch nur in großen Zügen gegebene Kunſtgeſchichte.

Dieſer dürftige kunſtgeſchichtliche Unterricht an unſeren realiſtiſchen und auch humaniſtiſchen Mittelſchulen erweckt eine Reihe von Bedenken, welche öffentlich auszuſprechen angeſichts der in nächſter Zeit in Kraft tretenden neuen Schulordnung wohl angezeigt erſcheinen dürfte. Unſer Hauptbedenken gipfelt in der Frage: Iſt es überhaupt angezeigt, an unſeren nichtfachlichen Mittelſchulen Kunſtgeſchichte in der Art der derzeitigen Einrichtung zu lehren? Und unſere abweichende Meinung äußert ſich in dem Vorſchlage: an den neunklaſſigen Mittelſchulen keine Kunſtgeſchichte, auch keinen kunſtgeſchichtlichen Anſchauungsunterricht, ſondern eine richtig aufgebaute praktiſche Aeſthetik zu dozieren.

Bildende Kunſt iſt äſthetiſch-geſetzmäßige Geſtaltung für das Auge. Das Produkt der Kunſt iſt darum nichts Abſtraktes, ſondern etwas Konkretes, etwas Sicht- und Fühlbares; ſeine Beurteilung verlangt ein angebornes Formen- und Farbengefühl, ein Empfinden für gute Verhältniſſe und für Stilechtheit in bezug auf Stoff und Zweck und eine ſyſtematiſche Schulung und Steigerung dieſes Empfindens. Nicht darauf kommt es bei der Beurteilung eines kleinen oder großen Kunſtwerkes an, welchen hiſtoriſchen Stil dasſelbe zum Ausdruck bringt, ſondern darauf, ob es den Forderungen des geläuterten Kunſtgeſchmackes und den elementaren und allgemeinen Geſetzen des Stiles entſpricht.

Eine von den erſten und elementaren Vorausſetzungen, von dem Fundamente ausgehende künſtleriſche oder geſchmackliche Schulung des Schülers und Kunſtintereſſenten verlangt ſomit nicht eine auf der abgetretenen Stufenleiter der hiſtoriſchen Stile ſich bewegende Kunſtgeſchichte, ſondern eine wirkliche, grundlegende Kunſtlehre, das iſt eine praktiſche Aeſthetik und eventuell noch eine beſondere, nicht im Sinne der hiſtoriſchen Stile gedachte Stillehre. Dieſe Diſziplinen müſſen in der Schule vorausgehen. Erſt wenn ſie, wenigſtens in den wichtigſten Grundzügen und gründlich, unter gleichzeitiger Zuhilfenahme eines möglichſt reichen Anſchauungsmaterials, durchgeſprochen ſind, erſt dann darf man — in den Mittelſchulen etwa von der achten Klaſſe ab — an die Geſchichte der bildenden Kunſt herantreten.

Zum Verſtändniſſe der Kunſt verhelfen immer nur die Augen. Kunſtwiſſenſchaft und Kunſtgeſchichte können das künſtleriſche Urteil begründen, das Kunſtverſtändnis vermehren und das Intereſſe an der Kunſt erhöhen, aber das ſenſitiv ſehende, geſchmacklich nicht verdorbene Auge werden ſie niemals erſetzen können. Kunſtgeſchichte, wenn ſie nicht verwirren ſtatt klären ſoll, ſetzt geſchultes Kunſtempfinden, ſetzt Kenntnis der fundamentalen Regeln und Geſetze der Kunſt voraus.

Es wäre verfehlt, Literaturgeſchichte vor Schülern und Zuhörern zu dozieren, denen Grammatik und Stiliſtik fremd, die über Poetik niemals etwas gehört, denen jedes Gefühl für ſprachliche Schönheit mangelt. In ganz gleicher Weiſe iſt es verfehlt, einen dürftigen Unterricht in der Kunſtgeſchichte bei Schülern zu verlangen, die aller Vorausſetzungen zu dieſem Unterrichte entbehren.

Die ohne vorausgehende praktiſche Aeſthetik und nach der Einteilung: griechiſcher, römiſcher, romaniſcher uſw. Stil gelehrte Kunſtgeſchichte birgt zudem die Gefahr in ſich, daß der Schüler — wie der Kunſtlaie — auch fürderhin alles und jedes nach dem hiſtoriſchen Stilcharakter und nicht nach deren wirklicher Stilechtheit und nach der von Zeit und Volk losgelöſten Schönheit und künſtleriſchen Vollendung bewertet. Die Kunſtbetrachtung wird zu einer reinen Verſtandesſache, ſie erſtarrt im hiſtoriſchen Schema, ſie gelangt nicht zu einem lebendigen, intimen Erfaſſen der Kunſtgebilde in bezug auf Geſamterſcheinung und Einzelform, Proportion und Aufbau, Farbe und Zuſammenſtimmung.

Gewerbliche und kunſtgewerbliche Fachſchulen, denen für Kunſtgeſchichte ungleich mehr Zeit zur Verfügung ſtände als unſeren humaniſtiſchen und realiſtiſchen Mittelſchulen, haben die Einführung dieſer Diſziplin mit Recht abgelehnt und ſich auf Formen- und Stillehre bzw. praktiſche Aeſthetik beſchränkt. Bei dieſer Beſchränkung halten wir es aber für ſelbſtverſtändlich, daß die Notwendigkeit und Bedeutung der Tradition: der ſtetigen künſtleriſchen Entwicklung mit allem Nachdruck betont werde. Die Kunſtgeſchichte ſelbſt ſoll jedoch nur an höheren Fachſchulen: an Kunſtgewerbeſchulen höheren Ranges, an Akademien uſw. und eventuell noch an der 8.—9. Klaſſe unſerer Mittelſchulen doziert werden.

Eine im einzelnen noch ſo kurz gehaltene, aber alle Kunſtzeiten und die wichtigſten Völker, Künſte, Werke und Namen behandelnde Kunſtgeſchichte verlangt ſehr viel Zeit, während eine praktiſche Aeſthetik ſich in einem ungleich kürzeren Zeitraum erledigen läßt. Es iſt daher auch aus ſchultechniſchen Gründen die Einführung der praktiſchen Aeſthetik derjenigen der Kunſtgeſchichte vorzuziehen.

Unſere heutige Kunſtgeſchichte iſt ein Produkt der mit der Renaiſſance und ſpeziell im achtzehnten Jahrhundert ſich entwickelnden Kunſtwiſſenſchaften. Sie haben Methode und Syſtem dieſer Geſchichte, ſie haben das Schema der hiſtoriſchen Stile, deren Namen und Abgrenzung man in früheren Jahrhunderten kaum findet, geſchaffen. Unſere heutige, vielfach ſehr bedenkliche und irreführende Praxis, alle Kunſtgebilde nach Stil und Stilepoche zu betrachten und zu bewerten, wurde demnach, einem rückwärts gehenden gedanklichen Prozeſſe und einer Umſtellung von Wirkung und Urſache gleichend, in erſter Linie durch die Kunſtwiſſenſchaft unſerer Väter hervorgerufen; vor den letzten zwei Jahrhunderten, das heißt ſo lange die Kunſt eine lebendige, nicht wiſſenſchaftlich konſtruierte Entwicklung war, waren hiſtoriſche Stile und das bewußte Kunſtſchaffen in ſolchen Stilen unbekannt. Möge darum die Lehre von den hiſtoriſchen Kunſtſtilen den Anfängern in der Kunſt, wenn auch nicht als eine fremde, ſo doch nicht als die wichtigſte und grundlegende Diſziplin erſcheinen, mögen Anfänger und Schüler ihr Auge zuerſt an der allgemeinen Schönheit der Kunſt, an der Hand einer richtig vorgehenden praktiſchen Aeſthetik üben und vervollkommnen. Erſt Kunſtlehre, dann Kunſtgeſchichte.

So gerne.

Man trägt so gerne auch das schwerste Leid,
Wenn man nur weiss, die Liebe hilft es tragen,
Die Liebe, die uns um die Stirn noch legt
Den Sonnenschimmer von beglückten Tagen.

Wenn man nur weiss, die Sehnsucht wacht mit uns
Und betend falten sich für uns zwei Hände,
Dass uns'res Lebens glückverstürmter Herbst
Doch noch im Licht der Sommerrosen ende.

J. R. Woworsky.

Troſtgedanke.

Von Anna Freiin von Krane.

Es iſt hart für einen, der die Wahrheit gefunden hat, niemanden zu treffen, mit dem er darüber reden kann! Er möchte alle zu Mitbeſitzern ſeines Glückes machen und man zuckt über ihn die Achſeln, man weiſt ihn barſch ab, man verhöhnt ihn als einen Träumer, beſtenfalls belächelt man ihn, wie man ein ſpielendes Kind belächelt.

Wem ſolches Kreuz zuteil wurde, der leidet bitterlich darunter. Er hat doch die Kenntnis des Höchſten, des Einzigen, das zu wiſſen not tut — und er muß ſchweigen! Ihm iſt zumute, als hätte er einen überaus herrlichen Edelſtein entdeckt, den er jubelnd zeigen möchte, auf daß ſich alle Welt an ſeinem Glanz erfreue, und nun müſſe er den wunderbaren Fund im Gewand verbergen, ihn verhehlen, wie etwas Böſes, Geſtohlenes.....

Da bleibt der betrübten Seele nichts übrig als dies innige Gebet: „Herr Chriſtus, ich finde nur blinde Augen, taube Ohren, abgewandte Herzen für alle Herrlichkeiten, die ich offenbaren möchte! So hilf mir, daß ich nach deinem Beiſpiel lebe, ſoweit ein armer Sünder dies vermag, damit der Edelſtein deiner Wahrheit durch meinen Lebenswandel hindurchſcheint und die Augen der Menſchen derart anzieht, daß ſie ſich nicht enthalten können zu fragen: Woher haſt du ſolchen Glanz? Was leuchtet ſo an dir?"

Wohl dem Menſchen, der alſo von Herzen betet. Gott wird ihn erhören und ihm beiſtehen in der demütigen Nachfolge Chriſti, und einmal wird die Stunde kommen, wo er reden darf, wo er die erſehnte Frage hören wird: „Was leuchtet ſo an dir?"

Und dann wird er antworten: „Was ihr an mir ſeht, kommt nicht von mir — woher hätte ich Glanz oder Anſehen? Was da an mir leuchtet, das iſt der verborgene Edelſtein, den ich bei mir trage."

Da werden die Leute weiter fragen: „Was iſt das für ein Juwel? Zeig' es uns her!"

Und dann darf der glückſelige Menſch mit tauſend Freuden und Frohlocken erwidern: „Dieſer Edelſtein iſt die Erkenntnis der Wahrheit Chriſti, wie er ſie in ſeiner heiligen katholiſchen Kirche offenbart hat."

Vom Büchertiſch.

Richard Wagners „Parſifal". Aufbau und **Gedankenwelt** des **Bühnenweihfeſtſpieles** unter Berückſichtigung der Quellen, dargeſtellt von **E. Hemmes S. J.** Mainz, Verlag von **Kirchheim & Co.** 8⁰. (58 Seiten). Preis geheftet ℳ 1 — Das Schriftchen iſt gerade zur rechten Zeit erſchienen, um für die bevorſtehenden Parſifal-Aufführungen als Wegweiſer zu dienen. Es zeigt den Bau des Werkes, ſeine Verwandtſchaft mit der Dichtung Wolframs und den Ideengehalt, gemeſſen an der chriſtlichen Weltanſchauung. In dieſer Beziehung vermißt man an dem Bühnenweihfeſtſpiel die Klarheit; Schopenhauerſche, indiſche und auch wieder chriſtliche Ideen ſind darin ausgeprägt. Nietzſche hatte alſo eigentlich keinen Grund, ſich wegen der Rückkehr zum Chriſtentum, die ſich im Parſifal offenbaren ſollte, von Wagner abzuwenden. Immerhin bleibt noch als wertvolles Ergebnis des Werkes, beſonders bei unſerer heutigen Moraldekadenz, beſtehen, daß es das Verderbnis der Sünde vor Augen ſtellt und von der Größe der chriſtlichen Geheimniſſe wenigſtens eine Ahnung aufkommen läßt. Das eigentlich Unchriſtliche daran wird der philoſophiſch und theologiſch nicht geſchulte und in den theoretiſchen Werken des Meiſters nicht beleſene Beſucher einer Parſifalvorſtellung wohl kaum herausmerken. Das Büchlein, vielleicht etwas zu reichlich mit Zitaten geſchmückt, iſt ſehr leſenswert.

Kreitmaier.

Ringen. Ein Lehrerroman von Al. Tudiſch. **Paderborn**, F. Schöningh, ℳ 2.60. Es iſt kein Roman, der von den Literaturgrößen hoch eingeſchätzt werden wird, aber eine Erzählung, die jedem, der ein warmes Herz im Leibe trägt, Stunden der Erhebung bringen kann. Als Erſtlingsgabe eines Autors erweckt ſie gute Hoffnungen. Er hat Talent zum Erzählen, zum Schildern, beſonders auch dazu, jene Akkorde ſeiner Leier zu entlocken, die tief ans Herz greifen und Mitgefühl und Teilnahme wecken. In einigen Stellen verrät ſich auch der Zug ins Große, der dem Dichter eigen iſt. Das ſeeliſche Ringen eines ungerechterweiſe entlaſſenen jungen Lehrers durch die niedrigſte Arbeit, ja Arbeitsloſigkeit und Vagantentum hindurch zum Sieg über das herbe Schickſal, der ihm in der Anerkennung als Dichter zu eigen wird, verknüpft mit einer tiefen, reinen Minne zu einem keuſchen Mädchen, das ihm in den ſchwerſten Stunden Schutzgeiſt bleibt, iſt der Inhalt des Romans. Er wird nicht nur von Lehrern — wenn auch in erſter Linie von ihnen — mit Genuß geleſen werden.

F. Weigl.

Anton Schott: Der Schichtmeiſter von Lameck. Erzählung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Verlagsanſtalt Benziger & Co. 8°. 253 S., geb. ℳ 3.—. Ein armer, früh verwaiſter Bergmann, ein geborener „praktiſcher“ Problemgrübler und Pfadfinder, ſchwingt ſich auf zu kraftvollem Emporkommen und iſt eben, durch ſelbſtändiges Graben nach Gold und Eiſenerz, auf dem Wege zu Reichtum und Anſehen, als ihm, dem übermütig und ſeiner Liebe zu einem guten, ebenfalls verwaiſten und armen Mädchen untreu Gewordenen, alle ſcheinbar erfolgſicheren Pläne und Mühen plötzlich durch rächend-ſtrafende Menſchenhand zerſtört werden. Durch die verratene Liebe wieder zur rechten Einſicht gebracht, nimmt er das Kreuz auf ſich, feſt entſchloſſen zum Gut- und Beſſermachen. So eröffnet das von echter Heimatliebe zeugende Buch einen befreienden Ausblick. „Der Schichtmeiſter von Lameck“ gehört zum Beſten, das Schott in letzterer Zeit geſchaffen hat. E. M. Hamann.

Bachems ſehr bemerkenswerte, vorzüglich ausgeſtattete „Sammlung von Volks- und Jugendſchriften mit hiſtoriſchem und kulturgeſchichtlichem Hintergrunde“ **„Aus allen Zeiten und Ländern“** („jeder Band mit vier Bildern erſter Künſtler“, geh. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.—) iſt um drei Bände erweitert worden:

Band 15: **„Das Tal des Geächteten.** Kulturgeſchichtliche Erzählung aus der letzten Zeit der Stuarts“. Von **Gerhard Hennes,** Gr. 8° 142 S. — Der einſt weltbekannte engliſche Roman „Lorna Doone“ von R. D. Blackmore bildet des Buches Grundlage, die Hennes ſehr geſchickt und — dem Vorbilde entſprechend — ſpannend für ſeine lichtvolle Darſtellung verwertet hat. Der britiſche Autor hatte ſein Werk „a romance“ genannt, und demgemäß durfte er ſich als Abſchluß der abenteuerreichen, zugleich wirklich poetiſch ausgeſtalteten Handlung den „glücklichen“ Ausgang nach Rettung der Heldin „bei einem Haar“ geſtatten. Gerhard Hennes, moderner denkend, hat für ſich dieſe Schlußform abgelehnt, während er ſonſt dem von Blackmore geſponnenen epiſchen Faden der Hauptſache nach folgte: gewiß nicht zum Schaden des Geſamteindruckes. Wenn auch vorausſichtlich kaum in gleichem Maße, ſo wird doch das Buch ähnlich wie deſſen Urbild weite Kreiſe der deutſchen Leſerwelt erobern, zumal unter der geſchehnis- und phantaſiefrohen vorgeſchritteneren Jugend. Anerkennend hingewieſen ſei auf die geſchichtlich gut orientierende „Einleitung“.

Band 16: **„Die Sansculotten im Bergiſchen Lande.** Erzählung aus der Zeit des erſten Koalitionskrieges gegen die franzöſiſche Republik.“ Von Ad. Joſ. Cüppers. Gr 8° 144 S. — Cüppers, der hiſtoriſche Volkserzähler, iſt hier ſo recht in ſeinem Element. „Und wo ihr's packt, da iſt es intereſſant“ — wir kennen ja ſeine feſten Griffe ins „volle Menſchenleben“; hier hat er wieder einen getan, der viele lebhaft intereſſieren und befriedigen wird. Auf der geſchichtlichen Grundlage des blutigen Widerſtandes, den die Bergiſche Bevölkerung zu Anfang des 19. Jahrhunderts gegen die Franzoſen leiſtete, erbaut ſich die feſſelnde und kernige Erzählung mit einem tüchtigen Hauptcharakter im Mittelpunkte und nicht weniger lebenstreu getroffenen Nebencharakteren. Die bewegte Handlung rollt ſich überſichtlich vor uns auf; man iſt alsbald mitten im Bilde, und die Spannung läßt nicht nach bis zum Ende. Heimatliebe iſt das treibende Motiv und Geſundheit das erfreuliche Gepräge des Ganzen.

Band 17: **„Unter den Fahnen** des Hohenzollernſchen Füſilier-Reg. Nr. 40 im Kriege 1870/71. Selbſterlebtes von **H. Freiherrn v. Steinaecker,** Generall. z. D.“ Viertes bis ſechſtes Tauſend. Gr. 8° 130 S. Wer des gleichen Verfaſſers „Kampf und Sieg vor hundert Jahren, Darſtellung der Befreiungskriege 1813/15“ (Bachem) geleſen hat, der weiß, was er von dem Vorliegenden erwarten kann. Und doch dürfte es ihm ſein, als ob hier die perſönliche Note noch voller angeſchlagen wäre als in dem eben erwähnten Werke. Ein ſo warmherziger, unmittelbarer Ton durchdringt die auch formal ſchöne, friſch-lebendige Darſtellung, daß man glaubt, man ſähe dem Erzähler in die Augen und lauſche ſeiner Stimme. So lieb, ſo traulich bricht oft das deutſche Gemüt hervor, ſo leuchtend der deutſche Wille in ſeiner tapferen Zielbewußtheit, daß es eine Freude iſt, Blatt für Blatt, Zeile für Zeile zu leſen, und eine nicht mindere, den mit vielen künſtleriſchen Illuſtrationen geſchmückten Band unſerm Volk ohne Ausnahme, nicht zuletzt unſerer Jugend, zu empfehlen. Hier iſt wahre Vorbildlichkeit für Vaterlandsliebe, echte Menſchlichkeit. Keine patriotiſche Ruhmrederei, ſondern beſcheidener Mannesſtolz, der vor allem dankbar und ehrend auf den „vortrefflichen Geiſt“ weiſt, „auf den ſich das innere Gefüge“ des deutſchen Heeres „wie auf einen Felſen gründet“. Und dabei innere Anteilnahme an jedem berechtigterweiſe ſich aufdrängenden Einzelgeſchick Kurzum: die unmittelbare Bekundung eines ganzen deutſchen Mannes, der in dieſer großen Zeit der Erinnerung nicht ſich ſelbſt, ſondern das Vaterland fühlt, und der aus ſeinen eigenen Erfahrungen inmitten Kanonendonners und heißen, blutigen Ringens dieſe gewaltige Wahrheit den Nachkommenden einſchärft: „daß es nur die ſittlichen Werte ſind, die im Kampf Erfolg verleihen.“ E. M. Hamann.

Weſterwälder Geſchichten von Joſeph Heinrich Berlenbach. Limburg a. Lahn, Herz. 80 S., geb. ℳ 1.50. Zehn novelliſtiſche Skizzen, die aus dem vollen Leben der von der modernen Kultur in ihren guten alten Sitten noch wenig beeinflußten Weſterwälder Bauern geſchöpft ſind. Der mit der Sprache und Eigenart ſeiner Heimat innig verwachſene Autor hat, um zur naturwahren Schilderung ſeiner Leute zu gelangen, von der Mundart reichlichen Gebrauch gemacht, was der Gemeinverſtändlichkeit ein wenig hinderlich iſt. Der Verfaſſer dieſer beachtenswerten Talentproben iſt leider einem langjährigen Lungenleiden erlegen; ſeinen von lebensfrohem Humor durchſonnten Skizzen merkt man nichts Krankhaftes an. Das Bändchen verdient eine pietätvolle Aufnahme.

L. v. Heemſtede.

Fünfzig Jahre Kartellverband (1863—1913). Feſtſchrift zum goldenen Jubiläum des Verbandes der kath. Studentenvereine Deutſchlands. Von Dr. Hermann Cardauns. Kempten und München, Joſ. Köſel, 1913. 252 S. Geh. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50. — Das jubiläenreiche Jahr 1913 hat auch das fünfzigjährige Jubiläum des Verbandes der kath. Studentenvereine Deutſchlands gebracht. Daß der Verfaſſer dieſe Gelegenheit benützt hat, um einer ſchon wiederholt gegebenen Anregung folgend, eine größere Darſtellung der Geſchichte des Verbandes zu bieten, iſt auf das freudigſte zu begrüßen. Er hat es verſtanden, eine lebensfriſche Schilderung des Weſentlichen aus der Verbandsgeſchichte zu geben. Nicht nur die Verbandsgenoſſen, ſondern auch alle diejenigen, die den Zielen und Beſtrebungen des Verbandes nahe ſtehen, werden ihre Freude an dem Werke haben.

Alfons Hackenberger.

Auf Gottes Spuren. Von Joſeph Rüther. Ausgeſtattet und illuſtriert von Oskar Gehrig. 8°. IV u. 94 S. ℳ 2.40. Paderborn, Bonifacius-Druckerei 1914. Der Verfaſſer dieſes in Sprache und Ausſtattung modern gehaltenen Büchleins will Gottes ſchöne, freie Natur mit ihren Geheimniſſen, in den Wahrheiten, die ſie dem Weiſen predigt, jene Natur, welche ſo manchem Menſchen faſt fremd bleibt, beſſer verſtehen lehren. Er zeigt auf ihren Schöpfer, ſein allmächtiges Wirken und fürſorgliches Walten, auf ſeine heiligen Abſichten. So hilft er in dieſen auf folgerichtiges Denken und aufmerkſame „Welt- und Lebensanſchauung“ hinleitenden Betrachtungen die Fragen nach dem Sinn des Lebens: ſeinem Ziel und Verlauf, ſeinen Leiden und Freuden löſen. Dem ernſten Leſer wird das Werkchen durch Genuß wie durch Belehrung lohnen. O. Heinz.

Kerer, Franz X., Der Tatenruf vom Altare. Katholiſcher Aktivismus. 8°. IV u. 120 S. Regensburg 1913. Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz. Preis broſch. ℳ 1.20. In eleg. Gzlnbd. ℳ 1.80. — Der ſeeleneifrige Verfaſſer führt uns in dieſer neuen Schrift zum hl. Altarsſakrament als dem Baume des Lebens. Leben aber iſt Tätigkeit. Deshalb wird das Altarsſakrament zum Quell des kath. Aktivismus, deſſen Breite, Länge, Höhe und Tiefe (Epheſ. 3, 18) geſchildert wird. Die Breiten und Weiten des Lebens ſind vor allem das Gebiet der Tätigkeit des Mannes. Aus der Euchariſtie ſchöpfen die Männer den Impuls zu Männertaten. Aber auch das an ſich paſſive Weib wird durch die Kommunion aktiv in heiliger und heiligender perſönlicher und ſozialer Tätigkeit. Und wie groß iſt die Bedeutung des Altares für Herd, Vaterland und Welt. Der zweite Teil: die Länge behandelt die Kinderkommunion als Garantie für die Zukunft. Das Altarsſakrament führt drittens zur Höhe der Heiligkeit; es beginnt der Adlerflug zur Höhe des Himmels, der Ideale, der Liebe zu Gott. Die Euchariſtie führt endlich auch in die Tiefe, ſie verankert die Taten im feſten Grunde der Wahrheit, Gerechtigkeit und Ewigkeit; ſie baut am Seelenreiche. An einer Innenwelt von göttlicher Tiefe. Verfaſſer hat es verſtanden, dieſe Wahrheiten in origineller Weiſe und markiger, edler Sprache unter reichlichem Gebrauch von Schrift-, Väter- und Dichterſtellen darzutun. Es ſind viele geiſtreiche, treffende Gedanken, die uns hier entgegenblitzen. Der Laie wird aus dieſem Buche die große Wirkung der hl. Kommunion fürs Leben kennen und ſie häufig empfangen lernen. Für den Prieſter fallen treffliche paſtorale Winke, z. B. bezüglich der Männerkommunion, und eine Fülle von Gedanken zu weiterem Betrachten und Verwerten auf der Kanzel und bei Ermahnungen ab. Auch ſo manche treffende Apologie gegen den Zeitgeiſt tritt uns hier entgegen. Dr. Weber-Boppard.

Münchener Hoftheaterfragen.

Von W. Thamerus.

Der Münchener Hofſchauſpieler Waldau geht zu dreißig Gaſtſpielabenden nach Amerika. Die Preſſe verkündigt dies mit einem gewiſſen Stolz und läßt ſich ihre Freude nicht im geringſten dadurch trüben, daß der Künſtler in Neuyork in der Hauptſache „Anatol“ und „Liliom“ geben wird. Die ſpieleriſche Lebemannsweisheit Schnitzlers, deſſen Wiener Note eine tüchtige Doſis frivoles Pariſertum beigemiſcht iſt, und die Lumpenſtreiche eines Arbeitſcheuen, wie ſie der Ungar Molnár in „Liliom“ auf die Bühne geſtellt, müſſen alſo vor den Stammesgenoſſen in der Neuen Welt die „deutſche Kunſt“ repräſentieren.

Da „Liliom“ Repertoirſtück der Münchener Hofbühne iſt, dürften die Deutſchamerikaner bei manchem derben, ja ordinären Wort in dieſer Vorſtadtlegende mehr als erſtaunt aufhorchen. Wenn ſchließlich am Ende „Himmel und Hölle“ für die platten Späſſe eines Wiener Strizzi herhalten müſſen, St. Petrus eine alberne komiſche Rolle ſpielt und die Himmelspforte im Geſchmacke einer Polizeiwachſtube traveſtiert wird, ſo hält wohl das Publikum die Bezeichnung „Repertoirſtück der Kgl. Hofbühne in München“ für einen leeren Reklametrick. Denn die Amerikaner, ſo weit ſie noch deutſchheimatliche Intereſſen hegen, haben ſicherlich von dem „ſchwarzen Regiment“ geleſen, unter dem Bayern angeblich „ſeufzt“.

Von München aus verbreitet die Mär ja tagtäglich das ſogen. Weltblatt und von allen Münchener Korreſpondenten blaſen 99 % in das gleiche Horn. Es iſt ganz natürlich, daß die Leute ſchließlich glauben, was ihnen immer wieder, das eine Mal kampfesmutig und wutſchnaubend, das andere Mal weinerlich klagend vorerzählt wird. Ein Blick auf das Repertoir des Hoftheaters, auf die Liberalität der Zenſur den anderen Münchener Bühnen gegenüber, zeigt jedem, der ſehen will, was es mit dieſer Fabel vom „ſchwarzen Regiment“ für eine Bewandtnis hat. „Ein Leſer der linksſtehenden Blätter Deutſchlands könnte glauben, daß die bayeriſchen Hofbühnen nur fromme Stücke aufführen und daß auch der einer urkatholiſchen Familie entſtammende Intendant ein von den Jeſuiten geleiteter Herr ſei.“ Wir entnehmen dieſes Zitat einem famoſen Artikel des „Badiſchen Beobachter“, der ſich jüngſt über den „Terrorismus am Hoftheater Münchens“ verbreitete. Er gedenkt der Verdienſte, die ſich unſer Dr. Armin Kauſen in dem Kampf um unſittliche und das Chriſtentum verhöhnende Stücke erworben, und anerkennt die kritiſche Tätigkeit Alfred v. Menſis, der ſeit 25 Jahren die „Allgemeine Zeitung“ kunſtkritiſch leitet und nunmehr auch Theaterreferent der vielbefehdeten „Staatszeitung“ iſt. Baron Menſi führt den Kampf gegen das Uebertriebene des Modernismus, ſo ſchreibt der „Bad. Beobachter“, „lediglich vom Standpunkte des guten Geſchmackes aus, trotzdem erſah der verſtorbene Dr. Armin Kauſen in ihm eine hervorragende Kraft im Kampfe gegen die grobe Unſittlichkeit. Man ſollte nun glauben, daß die warnende Stimme des Freiherrn von Menſi wenigſtens in katholiſchen Kreiſen Beachtung fände, aber leider geſellen ſich die Kritiker der Zentrumspreſſe nicht zu ihm und die hohen Kreiſe Münchens, obwohl ſie alles als wahr anerkennen, huldigen dem Grundſatze: Nur nicht zuviel Kritik.“

In der Bühnenſchau der „Allgemeinen Rundſchau“ iſt den Novitäten der Hoftheater eine eingehende Würdigung zuteil geworden. Nur zu oft hat ſie ſich mit den kritiſchen Aeußerungen nicht nur linksſtehender Blätter in ſcharfem Gegenſatz befunden. Sehen wir heute die Premièrenliſte nochmals durch, ſo finden wir das Meiſte längſt vergeſſen, an das mancher Kritiker ſoviel tönende Lobesworte verſchwendet hatte. Auch „Liliom“ wäre längſt „erledigt“, hätte es nicht die „Bombenrolle“, die gerade auf die Individualität Waldaus zugeſchnitten ſein könnte. Es iſt jedoch keine übertriebene Forderung der Katholiken Bayerns, wenigſtens das Kgl. Theater von Stücken befreit zu ſehen, die den Katholizismus verhöhnen oder Darſtellungen bringen, die in katholiſchen Kreiſen als unſittlich gelten.

„Von den ſechzehn Novitäten nehmen wir,“ ſo ſchreibt Menſi in der „Allgemeinen Zeitung“, „heute höchſtens und nicht einmal ſicher vier in das neue Jahr hinüber: „Magdalena“ von Ludwig Thoma, „Geſinnung“ von Hans Müller, „Liliom“ von Franz Molnár und Tolſtois „Lebenden Leichnam“ . . .“ Wir wüßten auch kein weiteres Werk zu nennen. Dichteriſchen Wert vermögen wir nur dem letzten Tolſtoi zuzubilligen, freilich auch mehr vom ruſſiſchen Standpunkt aus. Müller und Molnár bieten nur Amüſementswerte und über die ernſte Drapierung, in der ſich der „Simpliciſſimus“-Thoma in ſeiner „Magdalena“ aus dem Dachauer Moos gefällt, lieſt man allmählich ſkeptiſche Worte ſelbſt von ſolchen, die im gleichen Satze von „Simpliciſſimus“ und „Kultur“ zu reden vermögen. — Zwölf Neuheiten, an welche das Hoftheater Arbeit und Geld verwendete, ſind alſo Nieten geweſen, eine etwas hohe Zahl, zumal es gar nicht die beſondere Aufgabe einer Hofbühne ſein kann, mit den Privattheatern in Wettkampf auf dem Novitätenmarkt einzutreten. In der Tat gab es im letzten Jahre nirgends, auch in dem bühnenreichen Berlin nicht, ſo viel Uraufführungen als in München. Da könnte man nun freilich meinen, es ſei für Dichter ein goldenes Zeitalter angebrochen, aber man wird bei näherem Hinſehen bald gewahr, daß es nur für ſolche gilt, die, wenn auch nur rein äußerlich, modern ausſtaffiert ſind. So hat man in dieſem Herbſt eine neue Dichterin entdeckt, deren Komödie lediglich nicht deshalb ganz durchfiel, weil das Publikum ſich die Dame einmal anſchauen wollte. Sie ließ auch nicht lange auf ſich warten. Sicherlich wäre dem die Regie führenden neuen Dramaturgen Dr. jur. et phil. Wolff das techniſch abſolut Unzulängliche des redſeligen Stückes aufgefallen, wenn die Autorin ihre Ehekriſe nicht pſychologiſch nach Schnitzler und Hermann Bahr hin orientiert hätte. Auch die von Herrn Dr. Wolff arrangierte Matinée „München“ zeigte, daß zuerſt an Herrn Dr. Ludwig Thoma vom „Simpliciſſimus“ gedacht wird, wenn von Münchener Kunſt die Rede iſt. Auch retroſpektiv gilt der moderne Geſchmack. Büchners Zentenarfeier wurde ausgiebig begangen. Man bot — als „Feſtvorſtellung“ am Tag der Eidesleiſtung des neuen Königs! — die Uraufführung des „Wozzeck“, in deſſen Titelrolle Steinrück dann auf ſeine Berliner Gaſtſpielfahrt ging, und „Dantons Tod“, das leidenſchaftliche Revolutionsdrama eines unreifen Genies, das bei den Sozialdemokraten Heldenverehrung genießt. Dagegen fehlten im Hebbelgedächtnisjahre die Nibelungen, die, von den großen Hofbühnen abgeſehen, auch mittlere Stadttheater ſich nicht verſagten.

Als Herr v. Franckenſtein Intendant wurde, hat er Interviewern gegenüber eine beſondere Pflege der Klaſſiker in Ausſicht geſtellt. Einiges iſt geſchehen. Vieles erwarten wir noch. Man verlangt gewiß nicht, daß die Münchener Hofbühne ſich allem neuen verſchließt, ſoweit es nicht auf dem Niveau der Blumenthal und Kadelburg ſteht, wie dies in Berlin vielleicht zu ausſchließlich der Fall ſein mag; allein gar manche jener zweifelhaften Novitäten (und gar ſolcher, die den überwiegenden Teil der Bevölkerung verletzen) ſollte man opfern, um den bleibenden Werten der dramatiſchen Literatur mehr Raum zu ſchaffen. Man braucht nicht Angſt zu haben, daß man dadurch wichtige Neuheiten in München nicht zu ſehen bekomme. Als die Aera Speidel der „Moderne“ das Hoftheater öffnete, ſank das literariſche Niveau des Schauſpielhauſes zum platten Amüſement, weil letzteres eben manche ausſichtsreiche Novität nicht mehr erhalten konnte und deshalb tiefer greifen mußte.

Aber die Kaſſe! Ich bezweifle, daß die Albernheit von Wedekind ſeinerzeit dem Kgl. Reſidenztheater ſonderliche Kaſſenerfolge brachte, und wer nicht gerade Premièren beſucht, ſitzt trotz modernſtem Stück oft in halbleerem Hauſe.

Max Reinhardt, trotz gelegentlicher Purzelbäume des Reklamebedürfniſſes heute der genialſte Regiſſeur, legt ſeit Jahren das Hauptgewicht ſeines Spielplanes im Berliner „Deutſchen Theater“ auf das klaſſiſche Drama, und es wäre kindlich, zu glauben, daß die Geldleute, die hinter Reinhardt ſtehen, jahrein jahraus Verluſte erleiden.

Erträgliche Theatereinnahmen werden alſo nicht dadurch bedingt, daß man den letzten literariſchen Moden nachläuft.

Das könnte man auch in München. Freilich, man müßte hart bleiben, wenn eine gewiſſe Clique ihr altes Klagelied anſtimmt, die Kunſt ſei in Gefahr!

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Uraufführung im Kgl. Reſidenztheater. „Die Uhr“, ein Spiel in 2 Akten von Roda Roda und Guſtav Meyrink. In ihrem gemeinſamen Schaffen haben die beiden Autoren bis jetzt das leichte Genre, um nicht zu ſagen, das Frivole bevorzugt. Nun ſcheint Meyrink, der Verfaſſer von Novellen, die uns das Gruſeln lehren, die Führung übernommen zu haben. „Die Uhr“, die bei der erſten Aufführung einer ſtarken Oppoſition begegnete und in der zweiten eine freundlichere Aufnahme fand, mutet an wie die „Schickſalstragödie“ der Zacharias Werner, Müllner, des Grillparzers der „Ahnfrau“. Auf dem Hradſchiner Turm oberhalb Prags hauſt der abſonderliche Alte mit ſeiner Tochter. Ein ſchweres Geheimnis laſtet auf dem greiſen Manne, beſchwert ahnungsvoll das Herz der Tochter und ſeine Schatten fallen auch auf die grotesken Szenen, die dadurch entſtehen, daß reiſende Spießbürger den Turm beſichtigen. Dieſe Miſchung von Ernſt und Scherz iſt mit unleugbarem Bühnengeſchick auf die Bretter geſtellt. Die Gattin des Alten, die ihm untreu geweſen. iſt einſt von der Altane des Turmes in die Tiefe geſtürzt; wieder naht die gleiche Konſtellation, von der der alte Sterndeuter die Wiederkehr einer dunklen Stunde befürchtet, die Unheil gebiert. Zwiſchen dem Sohne des Mannes, der die Mutter verführte, und dem Mädchen blüht eine Liebe auf, die die Vergangenheit entſühnen könnte, aber die Unglücksſtunde naht. Zwei Freunde, die um des Turmbewohners Tochter in Liebe entbrannt, geraten in Streit und der eine — es iſt der Sohn des Verführers von damals — ſtürzt in die Tiefe. Das Mädchen, das erfahren, daß der Vater der Mutter Tod verſchuldet, verläßt ihn. Der Alte bricht zuſammen. Wallenſteins Sternenglaube vermag uns zu erſchüttern; hier aber werden nur unſere Nerven gefoltert. Die Figuren der myſtiſchen Turmuhr, die die Zeit und die Bahn der Geſtirne aufzeichnet, beginnen im letzten Akte zu ſprechen und die Zukunft zu künden. Symboliſch und dichteriſch verbrämte Ammenmärchen. Mögen im einzelnen kluge Worte fallen, das Ganze ſcheint uns wie die „Schickſalstragödien“ die dumpfe, hoffnungsloſe Wiederkehr der Geſchicke künden zu ſollen, die unaufhaltſam wie die Bahn der Geſtirne. — Die ſehr wirkſam inſzenierte Neuheit wies eine Anzahl ſtarker künſtleriſcher Leiſtungen auf. Sie ſind auch die Vorbedingung dafür, daß das Uhrwerk im Sinne der Autoren abläuft und ein ſkeptiſches Publikum zwar nicht erſchüttert, aber immerhin ſpannt. Keineswegs wünſchte ich, daß die „Uhr“ Schule mache.

Aus den Konzertſälen. Mozart, Bruckner, Beethoven war das Programm, das Ferdinand Löwe für das 6. Abonnementskonzert des Konzertvereins gewählt hatte. Bruckners unvollendete, „Die neunte Symphonie“ hat Löwe einſt als erſter für den Konzertſaal gewonnen und auch heute ſteht er als begeiſterter und begeiſternder Brucknerinterpret an erſter Stelle. Das Orcheſter ſpielte unter Löwes Führung meiſterhaft. Die hervorragende Leiſtung fand ganz beſonders ſtarken Beifall. Das Konzert begann mit Mozarts Symphonie in Es-Dur (Köchel Nr. 543), der gleichfalls eine ſehr warm empfundene und ſorgfältig durchgearbeitete Wiedergabe zu teil wurde, und ſchloß mit der dritten Leonorenouvertüre Beethovens. Ganz dieſem großen Meiſter geweiht war das Volksſymphoniekonzert. Es begann mit der „Schlacht von Vittoria“. Sowohl dieſe Gelegenheitsarbeit Beethovens, als auch ſeine erſte Symphonie kam unter Prills Leitung zu wirkſamer Darbietung. Dazwiſchen erklang das Konzert für Klavier, Violine und Cello op. 56, das Ed. Bach, Heyde und Orobio di Caſtro mit Tonſchönheit und guter Enſemblewirkung ſpielten. Die Tonhalle wies diesmal beſſeren Beſuch auf. In dieſen Räumen hatte unſer muſikliebendes Publikum in den letzten Jahren einige Male Gelegenheit, Raoul Pugno zu begegnen. Der ausgezeichnete Pianiſt (geboren 1852 zu Montrouge) iſt in dieſen Tagen auf einer Konzertreiſe in St. Petersburg geſtorben. Beſonders als Interpret Mozarts iſt er uns durch ſein ſchlichtes Spiel, hinter dem ſich eine eminente Technik verbarg, unvergeßlich. Nächſt dieſem Meiſter war es Chopin, als deſſen berufenſter Interpret er gelten durfte. Pugno hat ein Oratorium „Die Auferſtehung des Lazarus“, aber auch Operetten, Ballette, Chöre, Lieder und Klavierſtücke komponiert. In Deutſchland iſt er jedoch nur als reproduzierender Künſtler bekannt geworden. — Wie unter Bülow und dem jetzt in Köln wirkenden Steinbach hat die Meininger Hofkapelle ihre Konzertreiſen wieder aufgenommen, ſeit Max Reger an ihrer Spitze ſteht. Der Beſuch, den ihr hieſiges Konzert fand, übertraf bei weitem die obengenannten Symphonieabende. Die Aufnahme war ſehr begeiſtert. Mit Recht. Man durfte ſich an dem Orcheſter freuen, das ausgezeichnete Künſtler enthält und das mit denjenigen der Großſtädte ſehr wohl zu konkurrieren vermag und viele ſicherlich übertrifft. Neu war uns Reger als Dirigent. Komponiſten von Namen werden in unſerer Zeit ja gerne als Orcheſterleiter berufen, obwohl die beiden Seiten der Begabung durchaus nicht immer vereint ſind. Von Reger erhielten wir jedoch als Dirigenten die günſtigſte Meinung. Von ſeinen eigenen Tondichtungen bot er „An die Hoffnung“, eine Hölderlinvertonung, die Frau Erler-Schnaudt klangſchön und mit hohem Stilgefühl ſang, und „Vier Tondichtungen nach Arnold Böcklin“, von denen uns „Im Spiel der Wellen“ am beſten gefiel: Manche ſehen in Regers ſeit kurzem zu bemerkendem Hinneigen zum Kolorismus ein Aufgeben ſeiner von Bach und Brahms beeinflußten früheren Kunſtrichtung und Eigenart, worüber ſich heute doch wohl noch nichts Abſchließendes ſagen läßt. Daß ſich Reger einmal mit der Orcheſterſprache unſerer Zeit künſtleriſch auseinanderſetzen mußte, iſt im Grunde nicht befremdlich. — Der Celliſt K. Levien, der mit dem Pianiſten Kochanski Bach, Dvorak und Dawidoff interpretierte, wird mir von meinem Vertreter als ein Künſtler von großem techniſchem Können und ſtarkem Empfinden bezeichnet.

Verſchiedenes aus aller Welt. Den jüngſt gemeldeten Parſivalaufführungen folgten ſolche in der Berliner Hofoper, in Freiburg i. Br., in Brüſſel, Petersburg und Mailand. Der Münchener Oberregiſſeur Anton Fuchs hatte die Mailänder Aufführung inſzeniert, fußend auf ſeinen langjährigen Erfahrungen in Bayreuth. — Die Oper eines zweiundzwanzigjährigen Komponiſten erregte in Poſen Aufſehen. „Frau Anne, die Dame am Putztiſch" von St. Letowsky wird ſehr günſtig beurteilt. Die Natürlichkeit der Geſangsführung und die polyphone charaktervolle Orcheſterbehandlung werden gerühmt. Das Libretto von W. Rambohr verſetzt uns in das holländiſche Malermilieu, dem Rembrandt, freilich ein unhiſtoriſcher Rembrandt, die Weihe geben ſoll.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Mit dem Beginn des neuen Jahres vollzog sich an den deutschen Effektenmärkten eine vollkommene Tendenzwendung. Die Gründe dieser plötzlichen Aenderung in der Grundstimmung unserer Börsen sind in dem fortgesetzten billigeren Geldstand und in gebesserten Hinweisen auf den Montanmarkt zu suchen. Besonders hervorzuheben ist, dass die allgemeine Gelderleichterung auf allen internationalen Zentralplätzen eingesetzt hat. Gleichmässig abwärtsgehende Geldsätze sind überall zu registrieren. Die Reichsbank wird dem Beispiel der englischen Diskontreduktion nach einem sicherlich guten Ausfall des Wochenausweises für Mitte Dezember folgen. Wenn nicht alle Voraussetzungen trügen, wird die Ermässigung ein volles Prozent betragen können. Der Satz am offenen Markt in Berlin beträgt bereits 3% Tägliches Geld war zu 2% und darunter reichlich angeboten. Diese günstige Beurteilung der internationalen Geldverhältnisse — auch die österreichisch-ungarische Bank hat ihre offizielle Bankrate herabgesetzt — gab den deutschen Effektenmärkten Anregung zu bedeutender Bewegung. Die heimischen Börsen und vor allem die Interessenten der Industriewerte beginnen einzusehen, dass für diese Aktien durch die Geldverbilligung eine vollkommen neue Grundlage der Rentabilitätsberechnung geschaffen ist. Bei den inzwischen bekannt gewordenen Dividendentaxen ist vielfach den derzeitigen Kursen eine Rente von 8—9% zugrunde gelegt. Es sei nur hingewiesen auf einzelne Werte der Maschinen-, Porzellan-, Montan- und anderer Branchen. Von sachlichen Momenten, welche diese gebesserte Börsenströmung rechtfertigen, sind vor allem die günstigere Gestaltung der industriellen Lage und die Hebung des Vertrauens in den Wirtschaftsgebieten zu betonen. Die Thronrede zur Eröffnung des preussischen Landtages trug mit der Hervorhebung der sichtlichen Gesundung der Staatsfinanzen und der geplanten grossen Staatsaufträge für die heimische Industrie ebenfalls zur Börsenaufmunterung bei. Besonders erwähnenswert sind die preussischen Eisenbahnmaterialbestellungen und die angekündigte Kleinbahnvorlage. An den deutschen Stahlwerksverband wurde die Lieferung eines grossen Schienenauftrages seitens Preussens beschlossen. Am Walzeisen- und Stabeisenmarkt sind Preisbesserungen zu verzeichnen. Auch von den bulgarischen Staatsbahnen sind namhafte Ordres auf Waggons eingelaufen. Es ist natürlich, dass durch diese vermehrte Tätigkeit der Spezialindustrien gerade Maschinen- und Montanwerte von der Kurserholung berührt wurden. Die Aufwärtsbewegung umfasste jedoch so ziemlich den gesamten Kassaaktienmarkt. Die Kategorie der Elektrobranche wurde besonders beachtet, vornehmlich auf die in den verschiedenen Generalversammlungen kund gewordenen Meldungen einer überaus günstigen Beschäftigung. Die Zunahme im Verbrauch von elektrischem Strom und die fortwährende Erweiterung der Organisationen im In- und Auslande wurden in den Generalversammlungen des Siemens-Schuckertkonzerns betont. — Schiffahrtsaktien schwankten in der Ungewissheit einer baldigen Beilegung der langwierigen Poolstreitigkeiten. Die seit längerer Zeit schon wahrgenommene Bevorzugung der chemischen Werte hielt an. Dieses Gebiet verzeichnete neuerliche grosse Kursavancen auf das Perfektwerden der auch an dieser Stelle schon gemeldeten Interessenerweiterungen. Im übrigen wurden Glas-, Porzellan-, Zement- und Waggonaktien vom Publikum weiterhin als kaufswürdig erachtet. Die Stimmung wurde jedoch beeinträchtigt durch die fortgesetzten Hinweise auf die demnächstige Belastung des deutschen Rentenmarktes durch die Neuausgabe von preussischen und eventuell auch deutschen Reichsanleihen. Man rechnet, wenn auch inzwischen der Umfang dieser Emission gegenüber den Börsentaxen erheblich reduziert worden ist, immer noch mit sehr hohen Beträgen. Daher konnte sich trotz des zum Januar-Termin erfolgten lebhaften Anlagegeschäftes für deutsche Renten- und Pfandbriefwerte eine merkliche Belebung unserer festverzinslichen Fonds nicht entwickeln. Die Neuausgabe von 10 Millionen 4%ige bis 1945 unkündbare Münchener Stadtanleihe und andere Kommunalemissionen erschweren ebenfalls die Rentenkurse.

München. M. Weber.

Die Hypothekenbank in Hamburg hat auch in diesem Jahre als erste unter den Pfandbriefinstituten ihre Bilanz veröffentlicht. Aus dem uns übersandten Geschäftsbericht ist zu entnehmen, dass der Neuabsatz von Pfandbriefen erstmals geringer war, als der Rückfluss aus früheren Emissionen. Die Umlaufssumme der Pfandbriefe hat daher eine Verringerung um 4,7 Millionen Mark erfahren. Das laufende Geschäft der Bank war trotzdem sehr gut. Der Zinsüberschuss betrug 4,101 Millionen Mark (im Vorjahre 4,311 Millionen Mark). Durch weiters erzielte Zinseingänge aus der Anlage freier Gelder, durch Abschlussprovisionen und durch die Talonsteuerverminderung von 250,000 Mk. erhöhte sich der Reingewinn von 4,923 Millionen Mark im Vorjahre auf 5,53 Millionen Mark, wodurch eine Dividende **von 10% gegen 9% im Vorjahre** zur Verteilung gelangen kann.

Die Deutsche Bank, Berlin, hat zum Zwecke der **Wehrbeitrags-Erklärung** nunmehr die zweite Ausgabe der Kursberechnungen aller an den deutschen Börsen notierten Dividendenpapiere unter Grundlage der Kurse vom 31. Dezember 1913 mit und ohne Dividendenabschlag in Handbuchform veröffentlicht. Diesem Kursverzeichnis sind die wichtigsten und häufigsten Anwendungen bei Abgabe dieser Steuer hinsichtlich des Effektenbesitzes beigegeben. M. W.

Beschwerden über unregelmässige Lieferung

mögen die direkten Post-Abonnenten stets an das zuständige Postamt, die eingewiesenen Post-Abonnenten stets an den Verlag und die Buchhandels-Abonnenten stets an den betr. Buchhändler richten. Erst wenn etwaige Reklamationen bei der Post oder beim Buchhändler erfolglos bleiben, bitten wir, sich auch in diesen Fällen freundlichst an den Verlag wenden zu wollen.

St. Blasien (südlicher Schwarzwald). Der schönste Winterkurort im südlichen Schwarzwalde ist St Blasien. Es ist erstaunlich, wie kräftig dort in nahezu 800 Meter Höhe die Sonne wärmt, und wie wenig man in der stillen, trockenen Luft die Kälte empfindet. Und was die Hauptsache ist: Man hat dort wirklich Sonne! Die grösste Heilanstalt am Platze, das Sanatorium St Blasien, ist während des ganzen Winters geöffnet. Das Sanatorium ist Deutschlands bekannteste Lungenheilanstalt. Bei Errichtung dieser 1900 und 1906 neuerbauten Anstalt spielte die Rücksicht auf die Hygiene die Hauptrolle. Ganz besonders zweckmässig und anheimelnd sind in diesem Sanatorium die Einrichtungen für die Freiluftkur. Ausser der grossen, völlig geschützten sonnigen Liegehalle, die in einer Länge von 50 Meter vor der Hauptfront des riesigen Gebäudes angeordnet ist, befinden sich auch hinter der Anstalt noch mehrere Liegehallen mitten im prächtigsten Tannenhochwalde.

Was ein „Wanderer"-Motorrad nach 10jähriger Benutzung noch leiſtet, dürfte allgemein intereſſieren. Ein kürzlich an die Wanderer-Werke gerichtetes Schreiben lautet: „Mein „Wanderer"-Motorrad, das die Nummer 80966 trägt, feiert in dieſem Jahr das 10jährige Jubiläum. Der Zylinder iſt noch nicht ausgebohrt worden und auch noch nicht im geringſten ausgelaufen; der Kolben iſt auch noch der alte und in dieſem Jahr erſt mit 2 neuen Kolbenringen ergänzt worden. Die Zündung iſt noch mit Batterie, trotzdem nimmt der Motor noch Steigungen mit einer Belaſtung von 196 Pfund, ſo daß ſich ſchon viele gewundert haben, wie ich ſtets ohne einen Fußtritt in unſeren ſchleſiſchen Bergen fertig wurde. Habe letzten Sommer noch Tagestouren von 300 Kilometer mit dieſem Motor unternommen, von Lauban nach Zittau, Böhmiſch-Kamnitz—Bodenbach—Jeſchau über den ſteilen Weg Kalmwieſe, Schneeberg, durch die Sächſiſche Schweiz nach Dresden und zurück. Wahrlich, das war eine große Leiſtung von dem Motor, ein Zeichen von nur erſtklaſſigem Material und präziſer Arbeit. Selbiger iſt nun neu hergerichtet worden und ſoll er noch viele Jahre mein treuer Begleiter ſein." Lauban 8. 12. 13. G. B.

Bestellungen auf die Allgemeine Rundschau für das I. Quartal (Januar-März) nehmen alle **Postantalten** und **Buchhandlungen** auch jetzt noch entgegen. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2.60. — Die bereits erschienenen Hefte werden nachgeliefert.

Billige, gebrauchte
PIANOS
Eine Anzahl während des Weihnachts-Geschäftes in Tausch genommener Pianos [ca. 20 Stück] werden jetzt in der Fabrik wieder gerichtet und billigst abgegeben.
Steingraeber & Söhne
Bayreuth, Nürnberg, München, Bamberg.

Für Erstkommunikanten:

Gebetbücher:

Des Kindes erstes Kommunionbuch

mit Belehrungen über die hl. Messe, die heilige Beichte und das hl. Altarssakrament mit Kommunionandachten und Besuchungen für jeden Tag der Woche Von P. Droder, Obl. M. I. 2. vermehrte Aufl. 272 S. Preis von Mk. 0.70—2,70.

Die Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion.

Ein Büchlein zur Belehrung und Erbauung für Erstkommunikanten. Durchgesehen und mit einem Anhang für Firmlinge versehen von Prof. Heinrich Schwarzmann, Religions- und Oberlehrer, Krefeld. 6. Aufl. Kalikoband, Rotschnitt Mk. —.75.

Erzählungsbücher zur Vorbereitung
auf die Erstkommunion:

Bereitet den Weg des Herrn!

Erzählungen für Erstkommunikanten von Prof. Heinrich Schwarzmann, Religions- u Oberlehrer. 9. Aufl 384 Seiten Eleganteste Druckausstattung! Halbleinenband Mk 1 60. In eleg. Leinenband Mk. 2 —. In hochfein Geschenkband Mk. 3 50.

Mein Kind, gib mir dein Herz!

Erzählungen für kleine Erstkommunikanten von Schwester Maria Paula, Franziskanerin. 2 Aufl 192 S. Mit feinem Titelbild u acht hübschen Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier. Hübscher Halbleinenb. Mk. 1.50; eleg. Ganzleinenb. Mk. 2.—; hochf. Prachtb Mk. 3.—.

„Illustr. Heiligenlegende für die Jugend“

von Schwester Josepha, Dominikanerin 288 Seiten. 8⁰ mit feinem, farbigem Titelbild und 12 hübschen Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier in eleg. Ganzleinenband Mk. 2.—, in hochfeinem Geschenkband mit Feingoldschnitt Mk. 3.—.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Kevelaer (Rhld.) **Butzon & Bercker, m. b. H.**
Verleger des heil. Apostol. Stuhles.

Holder's Staub-

Saugapparate erzeugen große Saugkraft Handhabung kinderleicht Anschaffungspreis gering Zahlreiche Modelle. :: Broschüre No [illegible] gratis. ::

Gebr Holder, Metzingen (Wbg.)

Medizinal-Apfelwein

(garantiert ungezuckert)

aus der Apfelweinkelterei von **Georg Hofer, Bad Aibling, Obb.,** iſt ein feiner, billiger und geſunder Tiſchwein. Beſonders für Blutarme, an Rheumatis oder ſchlechter Verdauung Leidende, ärztlich empfohlen. Im Faß von 25 l an à Liter 25 Pf, in Flaſchen à $^3/_4$ l 30 Pf inkl. Glas

Beſte Referenzen.

Versandhs. Wilhelm Jessen
Süderbrarup, Angeln, Schleswig Holst.
Versende einen hochfeinen

garant. reinen Blütenhonig

„Marke W J. S.“ mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle den Versand von hochfeinem hies. Meiereibutter. Offeriere diese Woche Postkolli M. 13.50.

Prima Rollschinken

à Pfd. 1.85, Sachsſchinken 1.45, Nußſchinken 1 20, ff. Servelatwurſt u. Salami à Pfd. 1.20, Leberwurſt 1.10, Preßwurſt Schleſ. 80 Pf., Preßkopf u. Kaiſerjagdwurſt à Pfd 1.—, Kaſſelerrippenſpeer à Pfd. 1.05 empf. u. Gar. p. Nachn. Karl Wagner, Wurſtfabrik, Glogau.

Staatsprüfung für das

Höhere Lehramt

in Math., Phyſik, Chemie.

Suche Stellung.

Angebote an die Exped. d. Bl. unter F. L. 1422.

Vervielfältiger Thuringia **Vervielfältiger Thuringia**

vervielfältigt alles, ein- und mehrfarbig, Rundschreiben, Einladungen, Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm mit allem Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Garantie. **Otto Henss Sohn, Weimar 303 c.**

Einbanddecken für den X. Jahrgang

der „Allgemeinen Rundschau“

Wirkungsvolle, moderne Pergadecke mit feingetönter Titelfassung. Preis M. 1.25.

Sammelmappen zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges dienend, mit gleicher Decke, M. 1.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und auch direkt von der Geschäftsstelle der „A. R.“, München, Galeriestr. 35 a Gh.

Das neueste Werk von

Johannes Jörgensen

Meine Weltanschauung

Eine originelle Selbstbetrachtung des berühmten Konvertiten.

In zwei Farben auf alt-Büttenpapier gedruckt M. 1.40. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder den **Petrus-Verlag, Trier.**

Die kürzlich von dem gleichen Verfasser erschienenen köstlichen „Eindrücke und Stimmungen“, gesammelt auf seinen Reisen in Deutschland, Dänemark, Belgien usw. haben bereits zahllose begeisterte Leser gefunden. (Brosch. M. 3 30, gebd. M. 4.30)

Reinhardsquelle das Nierenwasser!

Einige der vielen Vorzüge dieser Quelle **als Heilwasser** sind ihre ausgezeichnete Bekömmlichkeit und eklatante Heilwirkung bei:

Nieren-,
Blasen-,
Frauen- und Stoffwechselleiden,
bei Gicht und Rheuma!

Von Gesunden ebenso gern **als Vorbeugungsmittel** begehrt!

Zu einer Hauskur ca. 30—50 Flaschen erforderlich!

Man frage den Arzt!

In Apotheken und Drogerien verlange man zum eigenen Nutzen ausdrücklich nur Reinhardsquelle, wo nicht erhältlich, Lieferung direkt ab Quelle.

Literatur gratis durch: 3

Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen.

Ulrich

Käsbohrer

Werkstätte für kirchl. Kunst

Augsburg
Frauentor D108
neben der Dompropstei

Anfertigung
sowie sorgfältige Renovierung aller kirchlichen Geräte und Gefäße.

Prima weſtfäliſchen

Schinken

Rundſchnitt, allerfeinſte Land- u. Winterdauerware im Gewicht von 12—25 Pfd. Buchenholz-Räucherung empfiehlt und verſendet per Pfund zu M. 1.30 unter Nachnahme.

Ignaz Kraft, Paderborn in Weſtfalen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Neue Zeitschrift
Wichtig für Ordens-, Kirchen- und Kulturgeschichte
Franziskanische Studien
Quartalschrift

Diese Zeitschrift, deren einzelne Hefte mit mehreren Tafeln Abbildungen ausgestattet sind, legt den Schwerpunkt nicht auf die äussere Geschichte des Ordens, sondern auf seine wissenschaftliche und kulturelle Tätigkeit während sieben Jahrhunderten. In welcher Richtung sich die neue Quartalschrift bewegt, zeigen u. a. die beiden ersten Artikel über den **Grundgedanken von Raffaels Disputa** und über den **Jreniker Spinola** O. F. M.

Der Preis der vornehm ausgestatteten Zeitschrift beträgt jährlich nur 6 M. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Münster i. W. **Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.**

Unionsbrauerei Schülein & Co., Aktien-Geſellſchaft München.

Aktiva — **Bilanz am 30. September 1913** — **Paſſiva**

Aktiva	M.
Immobilien	5 387 002.82
Wirtſchaftsanweſen I u. II	3 311 566.97
Immobilien	76 521.37
Maſchinen	289 729.55
Elektriſche Lichtanlage	11 945.07
Flaſchenfüllerei	12 756 79
Faßtagen	238 820.37
Mobilien	157 740.80
Fuhrpark	74 427.59
Eiſenbahnwaggons	23 878.19
Maſtvieh	15 300.—
Kaſſe, Effekten und Wechſel	341 612 03
Hypothekdarlehen	6 947 850.57
Debitoren	748 409.48
Bankguthaben	1 005 159.07
Beteiligungen	6 492.10
Aval-Debitoren	326 857.88
Konto nuovo	61 033.14
Vorräte	1 602 931.45
	20 635 035.24

Paſſiva		M.
Aktienkapital		6 700 000.—
Reſtkaufſchilling		1 181 019.55
Paſſivhypotheken einſchließl. angefallener Zinſen:		
auf Union, äußere Wienerſtraße	1 550 465.—	
„ Union, Kirchen- u. Wolfgangſtr.	107 619.60	
angefallene Zinſen	18 202 40	1 676 287.—
„ Münchener Kindl	1 535 030.02	
angefallene Zinſen	28 004.92	1 563 034.94
„ München. Kindl II	130 000.—	
angefallene Zinſen	460.41	130 460.41
„ Wirtſchafts-Anweſen I	1 705 356.78	
angefallene Zinſen	26 136.09	1 731 492.87
„ Wirtſchafts-Anweſen II	1 058 132.53	
angefallene Zinſen	14 487.41	1 072 619.94
„ Bauplatz Mooſach	23 920.—	
angefallene Zinſen	239.20	24 159.20
Kreditoren		2 840 297 32
Beamten- u. Arbeiter-Penſionsfonds		125 871 44
Geſetzliche Reſerve		319 183.84
Delcredere-Reſerve		1 334 525.50
Hypotheken-Reſerve		300 000.—
Spezial-Reſerve		107 480.44
Reſerve wegen Münchener Brauereigemeinſchaft		8 933 42
Gebührenäquivalent		25 000.—
Reſerve für Rohmaterialien		120 000.—
Unerhobene Dividenden		540.—
Aktienumtauſch-Konto		778.44
Aval-Kreditoren		326 857.88
Konto nuovo		185 553.19
Brutto-Gewinn	1 365 357.27	
Abſchreibungen	504 417.41	
Reingewinn		860 939.86
		20 635 035.24

München, im November 1913.

Unionsbrauerei Schülein & Co., Aktien-Geſellſchaft.

Joſef Schülein. **Julius Schülein.**

Die Richtigkeit vorſtehender Bilanz und ihre Uebereinſtimmung mit den ordnungsmäßig geführten Geſchäftsbüchern der Unionsbrauerei Schülein & Co., Aktiengeſellſchaft, beſtätigt

München, 26. November 1913

F. Fiſcher, beeid. Sachverſtänd. f. Handelswiſſenſchaft u. Reviſion v. Handelsbüchern.

Die in unſerer heute — 8. Januar 1914 — ſtattgefundenen ordentlichen Generalverſammlung für das elfte Geſchäftsjahr unſerer Geſellſchaft vom 1. Oktober 1912 bis 30. September 1913 feſtgeſetzte Dividende von 7 Prozent gelangt von heute ab mit Mk. 70.— per Aktie bei unſerer Geſellſchaftskaſſe, ſowie bei der Deutſchen Bank Filiale München, und der Bayer. Vereinsbank, hier, gegen Einlieferung des Gewinnanteilſcheines Nr. 11 zur Auszahlung.

Jedermann kann **Harmonium**, das *schönste Haus-Instrument, ohne* jede *Notenkenntnis* sofort *4 stimmig* spielen. Ill. Kataloge über *Harmoniums* von 46 Mark an und *Spiel-Apparate* zu nur 35 Mark gratis.
Aloys Maier, Fulda Königl. u. Päpstl. Hoflieferant.

Talar- und Altar- Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14—18.

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit • Elektr. Licht • Dampfheizung.
Trinkgeldablösung.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Heyst-sur-Mer (Belg. Nordseebad.) Villa Roger, 6 rue Leopold II. Logis u. volle Pension Fr. 4.— pro Tag. Oktober bis März: Haushalt. Pension für junge Damen M. 65.— pro Monat. F. F. Referenzen
M. Simon-Neumann.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Für Hotel-Anzeigen ist die ‚A. R.‘ vorzüglich geeignet.

Besuchen Sie in Regensburg den städt. Ratskeller.
Erstklassiges Weinrestaurant! Vorzügliche Wienerküche. Sehenswerte Lokale. Treffpunkt aller Fremden.
Geöffnet von morgens 9 Uhr bis nachts 2 Uhr.
J. Mühlbauer, Pächter.
Weingrosshändler! Messweinlieferant! Besitzer der beliebten „Weinstube zum roten Hahn“.
Versand en gros u. en detail. Preisliste bitte gratis zu verlangen

Dr. Ziegelroth's:
Arterienverkalkung.
3. Auflage. Mk. 1.50. Zu beziehen durch:
Dr. Ziegelroth's Sanatorium
Krummhübel i. Riesengeb.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf. :: ::

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M 3.90 vierteljährlich Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 3850.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreiſe:
Die 5ſpaltige Nonpareille-
zeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 4. München, 24. Januar 1914. XI. Jahrgang.

Zur politiſchen Lage in Bayern.

Von M. Geßner, München.

Seit der großen Generaldebatte zum Etat in der Abgeordnetenkammer hat ſich in der bayeriſchen Politik nicht viel Bemerkenswertes ereignet. Die Erörterungen zum Juſtizetat floſſen im allgemeinen friedlich, aber auch ſo breit dahin, daß ſchließlich noch einige Dauerſitzungen abgehalten werden mußten, um den Abſchluß noch vor Weihnachten möglich zu machen. Die Sitzungen im neuen Jahre füllte in der Hauptſache die Beratung des Militäretats aus, die ſich im ganzen auch in ruhigen Bahnen bewegte. Außer den Geſichtspunkten, die da gewöhnlich in den Vordergrund gerückt werden, kamen diesmal natürlich auch die jüngſte Heeresvermehrung und — wenn im bayeriſchen Landtag auch etwas weniger „natürlich" — die Zaberner Ereigniſſe mit allem drum und dran zur Sprache.

Bei den Darlegungen über die Heeresvermehrung ſpielte ſelbſtverſtändlich auch die — von ihm ſpäter als Warnungsſignal bezeichnete — Aeußerung des Grafen Hertling über die notwendige Ruhe in den Rüſtungen eine Rolle. Und zwar fand dieſes Signal, abgeſehen von dem liberalen Abgeordneten Dr. Dirr, der nicht geringe Luſt zu haben ſchien, es als Vorſtoß gegen das Reich oder etwas Derartiges übel zu nehmen, durchaus Zuſtimmung. Abg. Dr. Müller (Hof), der Fraktionsfreund Dr. Dirrs, feierte es „freimütig", wie er ſich ſelbſt ausdrückte, ſogar als „großes Verdienſt". Nur hätte er gern geſehen, wenn auch der Kriegsminiſter ſich der Warnung angeſchloſſen hätte. Von Frhrn. v. Kreß war aber nicht mehr zu erreichen als das Zugeſtändnis, daß er die Treibereien einer gewiſſen Preſſe zugunſten weiterer Rüſtungen für überflüſſig halte. Vorſichtig fügte er aber noch hinzu, er könne nicht erklären, daß Neuforderungen für Bewaffnung und Ausrüſtung, die durch Fortſchritte der Technik notwendig gemacht werden könnten, nicht kommen würden. Dieſe Vorſicht war genau genommen auch überflüſſig, denn eine ſolche Erklärung kann im Ernſte niemand verlangen, und gegen unerläßliche Neuforderungen aus beſagtem Grunde war — das darf auch gegenüber einer Bemerkung des Grafen Crailsheim im Finanzausſchuß der Reichsratskammer geſagt werden — das Warnungsſignal des Grafen Hertling zweifellos nicht gerichtet. Nur wird man wünſchen dürfen, daß der Wettbewerb der Kriegstechnik in abſehbarer Zeit nicht allzu ertragreich werde.

Die Auslaſſungen über Zabern brachten nichts Beſonderes außer der für Bayern erfreulichen und für andere Staaten beachtenswerten Konſtatierung des Kriegsminiſters, daß in Bayern im Falle innerer Unruhen ein ſelbſtändiges Einſchreiten des Militärs, alſo ein Einſchreiten ohne Aufforderung durch die Zivilbehörde, unzuläſſig iſt. — Mancher mag es auffällig empfunden haben, daß beiſpielsweiſe von der Duellfrage und von gewiſſen Stimmungen und Strömungen, die Frhr. v. Franckenſtein einmal mit dem „Simpliciſſimusgeiſt" in Zuſammenhang brachte, mit keinem Wort die Rede war.

Aus der bereits erwähnten Sitzung des Finanzausſchuſſes der Reichsratskammer wären noch Aeußerungen über zwei wichtige Punkte anzuführen. Bei der Generaldebatte zum Etat in der Abgeordnetenkammer hatte Graf Hertling erklärt, er ſei geneigt, im Einvernehmen mit der Reichsratskammer einer Aenderung in deren Zuſammenſetzung bzw. der Frage näherzutreten, inwieweit eine ſolche Aenderung vorzunehmen ſei. Das gab bei der Etatsberatung in genanntem Ausſchuß dem Referenten Grafen Crailsheim Anlaß, ſeinen Standpunkt dahin zu präziſieren, daß die wichtigſte Eigenſchaft der Kammer der Reichsräte ihre völlige Unabhängigkeit ſowohl nach oben wie, was noch wichtiger, nach unten ſei und daß eine Ergänzung auf Grund von Wahlen oder Präſentationen der Unabhängigkeit nicht zuträglich wäre. Die Reichsratskammer ſei „konſervativ, aber nicht rückſtändig", und die Wahrung ihres Grundcharakters liege im Intereſſe der Allgemeinheit. Wenn die Mehrheit der Erſten Kammer dieſe Auffaſſung des früheren liberalen Miniſterpräſidenten teilt, ſo iſt eine „Reform" im Einverſtändnis mit ihr eine nicht eben ausſichtsvolle Sache, und an eine Reform gegen ihren Willen wird wohl kaum jemand denken oder wenigſtens glauben. Man mag das bedauern oder nicht, jedenfalls iſt es kein loyales Vorgehen, wenn liberale Blätter für die durch die Erklärung des Grafen Crailsheim geſchaffene oder doch gekennzeichnete Lage den Grafen Hertling verantwortlich machen möchten.

In der Abgeordnetenkammer war ſeinerzeit auch die Rede von einer Umgeſtaltung des Miniſteriums im Sinne der Kreierung eines leitenden Miniſters. Dazu machte Graf Crailsheim bemerkenswerte Feſtſtellungen. Er verwies auf das Miniſterverantwortlichkeitsgeſetz, wonach jeder Miniſter für von ihm gezeichnete oder gegengezeichnete Verfügungen verantwortlich iſt, ſo daß es in Bayern eine Anzahl verſchiedener einander koordinierter Reſſorts gibt. Allein es beſtänden, fuhr Graf Crailsheim fort, Allerhöchſte Direktiven, wonach dem Vorſitzenden im Miniſterrate tatſächlich die Rolle eines leitenden Miniſters zukomme. Danach ſeien die einzelnen Miniſter verpflichtet, wichtige Fragen mit dem Vorſitzenden zu beſprechen. Komme keine Entſcheidung zuſtande, ſo könne der Vorſitzende die Sache an den Miniſterrat verweiſen, der nach Stimmenmehrheit entſcheide. Der Unterliegende habe entweder auszuſcheiden oder ſich zu unterwerfen, in letzterem Falle aber auch den Beſchluß des Miniſterrats nach außen zu vertreten. Dieſe Einrichtung diene dazu, die Einheitlichkeit des Regierungsſyſtems nach außen zu wahren. Sie ſei auch in Zukunft notwendig, weil es ſonſt nur eine Mehrheit von Reſſortminiſtern, nicht aber eine Königliche Staatsregierung gebe. Das letztere iſt vor allem plauſibel. Bei entſprechender Beachtung dieſes Standes der Dinge läßt ſich wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade von einem wirklich leitenden Miniſter reden.

Ein intereſſantes Problem der bayeriſchen Politik, das durch die Spaltung des Liberalismus bei Erhöhung der Zivilliſte, d. h. durch den Ungehorſam eines Teiles der Liberalen gegenüber den ſozialdemokratiſchen Wünſchen, aktuell wurde, iſt in letzter Zeit viel erörtert worden: Die Frage der Erneuerung des Rotblocks. Daß ſozialdemokratiſcherſeits die liberalen Außenſeiter zur Niederlegung ihrer Mandate aufgefordert worden waren, wurde in der „Allgemeinen Rundſchau" (Nr. 50, 1913) bereits erwähnt. Dieſe Anmaßung der Sozialdemokratie war um ſo ſtärker, als die Herren „Genoſſen" ſelbſt, wenn es ihnen paßt, Konzeſſionen an die Monarchie zu machen verſtehen, wenigſtens Scheinkonzeſſionen. Hierher gehört die Hofgängerei des bekannten Münchener Gemeindebevollmächtigten Witti, der aus Anlaß ſeiner Teilnahme am Empfang des Kaiſers im Münchener Rathaus wieder der Mittelpunkt von allerlei Erörterungen wurde. Den Orthodoxen um den „Vorwärts" paßt das Verhalten Wittis nicht, aber vielleicht ſind ſie doch nur halb ſo empört, wie ſie tun, denn die Herren Reviſioniſten laſſen keinen Zweifel darüber, daß die beſagte Konzeſſion nach der Seite des Förmlichen nur ſehr äußerlich aufzufaſſen iſt, im übrigen aber nur den Zweck hat, dem Streben der Sozialdemokratie nach Einfluß in Gemeinde und Staat im Intereſſe der ſozialdemokratiſchen Parteiziele zu dienen. Eigentlich konſequent iſt Wittis Hofgängerei gewiß nicht, aber unter dem angegebenen Geſichtswinkel ſo verſtändlich, daß der „Vorwärts“ und ſeine Kreiſe nicht beſorgt zu ſein brauchen. Verwunderlich iſt nur, daß es in unſeren Rathäuſern „Bürgerliche“ gibt, die dem Verſuch der Sozialdemokratie, mehr und mehr Einfluß zu gewinnen, ſo freundlich entgegenkommen. Auf die Zumutung der Sozialdemokratie an die liberalen Abgeordneten, die dem König nicht die Zivilliſte verweigern wollten, antwortete der Kreisausſchuß der mittelfränkiſchen Nationalliberalen mit dem Erſuchen an die liberale Landespartei, ihr Verhalten ſo einzurichten, daß die Nationalliberalen nicht noch einmal in die gleiche Kampffront mit der Sozialdemokratie kämen. Die „Münch. N. Nachrichten“ fanden darob unwirſche Worte, und eine offizielle Erklärung der fortſchrittlichen Volkspartei bat, man möge doch die Blockzirkel nicht ſtören. Als ſich mit dieſen Vorgängen auch die Zentrumspreſſe befaßte und fragend und zweifelnd vom Ende des Rotblocks ſprach, nahm die „Münch.-Augsb. Abendztg.“ (Nr. 15 vom 15. Jan.) Anlaß, zunächſt die Zentrumspreſſe unfreundlich anzuhauchen, dann aber ihren liberalen Freunden vom Fortſchritt gründlich die Leviten zu leſen. Die Hauptgefahr für die Erneuerung des Rotblocks liege, ſo wurde da ausgeführt, in den Verhältniſſen im Liberalismus ſelbſt. Die Fortſchrittler hätten auf dem Wege über die liberale Arbeitsgemeinſchaft das Heft vollſtändig in ihre Hände gebracht und bevormundeten die Nationalliberalen in einer Weiſe, daß man es allmählich ſatt bekomme, wofür der Beſchluß der mittelfränkiſchen Nationalliberalen ein Beweis ſei. Das verſchobene Gleichgewicht müſſe wieder hergeſtellt werden.

Trotz dieſer Situation glaubt die „Abendzeitung“ an die Wiedererneuerung des Blocks aus „Not“, wenn nicht das Zentrum den Proporz zugeſtehe. Das Blatt malt die „Einigung der bürgerlichen Parteien“, die es die Verwirklichung eines „ſchönen Traumes“ nennt, an die Wand, die Einigung „gegen die Sozialdemokratie“, wie es die Sache auch nennt. Im Intereſſe dieſer Einigung müſſe das Zentrum als der „Mächtige“ ein Opfer bringen, das zudem die „politiſche Gerechtigkeit“ fordere. Die Auslaſſungen über die ungemütliche Lage der Nationalliberalen, die man auf unſerer Seite genau ſo vorausgeſehen und vorausgeſagt hat, wirken überzeugender als diejenigen über das Opfer, das das Zentrum bringen müſſe. Dagegen ſprechen vor allem reine praktiſche und Zweckmäßigkeitsgründe, die ſich aus den Intereſſen des ganzen Staates und Volkes herleiten. Wenn das Zentrum auch mit einigem Bedauern den Liberalismus in die Netze der Sozialdemokratie verſtrickt ſieht und ſpeziell für die Nationalliberalen trotz allem einiges Mitgefühl hat, ſo hat es dieſe Situation doch nicht verſchuldet und kann kaum bereit ſein, die Fortführung einer konſervativ-chriſtlichen Staatspolitik in Frage zu ſtellen, lediglich um die Liberalen oder auch nur die Nationalliberalen aus ihrer unangenehmen Lage zu befreien. Dabei kann man von einem geſunden Parteiegoismus noch ganz abſehen, der den Liberalismus an Stelle des Zentrums ſicher nicht das Opfer bringen ließe, das die „Abendzeitung“ verlangt.

Wenn die Liberalen wirklich ſo etwas wie eine Einigung gegen die Sozialdemokratie wollen, ſo werden ſie das Zentrum ſtets bereit finden. Denn das Zentrum hat dieſe Parole ausgegeben und iſt gerade deswegen — mit dem Liberalismus mehr als je auseinander gekommen. Wegen dieſer Parole hat der Liberalismus mit der Sozialdemokratie zuſammen den Kampf gegen das Zentrum geführt, der, durch die Lüge vom Verfaſſungsbruch vergiftet, dem Zentrum die Mehrheit koſten ſollte. Nachdem das fehlgegangen, kommt man nun als Bittender und hat ſelbſt nicht mehr zu bieten als einen „ſchönen Traum“, der wohl auch, wenn das Opfer gebracht wäre, in vielen und gerade in den wichtigſten Punkten ein Traum bliebe. Will der Liberalismus eine Einigung gegen die Sozialdemokratie, ſo kann er ſie, das betonen wir wiederholt, jeden Tag haben, wenn er ſich der Sozialdemokratie gegenüber auf den gleichen Standpunkt ſtellt wie das Zentrum. Will er aber etwas anderes, mutet er dem Zentrum zu, ſelbſt die Hand zu bieten zur Durchkreuzung einer Politik, die ihm im Intereſſe von Land und Volk allein gedeihlich ſcheint, ſo hält er das Zentrum für naiver, als es iſt. Der Liberalismus hat ſich allein in den Rotblock hineingefunden, finde er ſich einmal wieder heraus, ſo wird ſich über Konſequenzen der veränderten Lage nach Maßgabe der Gründlichkeit und Dauer der Aenderung reden laſſen, ohne daß man dabei zunächſt an den Proporz denken muß.

Quartalsabonnement Mk. 2.60.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Iſt die innere Lage kritiſch?

Die ſchönſten Kriſengerüchte liefen in der Berichtswoche umher. Man wollte nicht nur den Reichskanzler zurücktreten laſſen, ſondern zugleich auch den Staatsſekretär des Auswärtigen v. Jagow, letzteren unter Hinweis auf das Mißgeſchick der Militärmiſſion in Konſtantinopel. Das Dementi der „müßigen Erfindungen“ ließ nicht auf ſich warten. Die Gerüchte waren falſch, doch kann man ihr Entſtehen begreifen, da tatſächlich die politiſche Situation ſehr geſpannt und die Stellung des Reichskanzlers ſchwierig iſt.

Der Vorſtoß der preußiſchen Konſervativen gegen Herrn v. Bethmann Hollweg, der im Berliner Herrenhauſe begonnen hatte, wurde im preußiſchen Abgeordnetenhauſe und mit beſonders ſcharfer Spitze gegen den Reichstag und unter verletzenden Ausfällen gegen Süddeutſchland auf dem ſogenannten Preußentag 1) kräftig fortgeſetzt, unter Beteiligung des höchſten Parteichefs von Heydebrand, der nur bei den wichtigſten Aktionen ſein zielbewußtes Wort ertönen läßt. Den breiteſten Raum in den parlamentariſchen Redekämpfen nahm die nachträgliche Polemik über die Deckungsgeſetzgebung des letzten Sommers ein. Die Konſervativen ſind aber ſo gewiegte Realpolitiker, daß ſie ſich einer retroſpektiven Kritik nicht der bloßen Rechthaberei halber hingeben, ſondern immer Gegenwarts- und Zukunftswirkungen im Auge haben. War und iſt es nun ihre Abſicht, einen Perſonenwechſel an der leitenden Stelle herbeizuführen? Wahrſcheinlich iſt ihnen, da ſie augenblicklich noch nicht den richtigen „ſtarken Mann“ in Bereitſchaft haben, der Syſtemwechſel wichtiger, als die Perſonenfrage. Sie wollen einen „Ruck nach rechts“, — ſei es durch Herrn v. Bethmann oder gegen ihn. Wenn das Wort „Reaktion“ durch den Mißbrauch ſeitens der Linken nicht ein ſo abgenutztes Schlagwort geworden wäre, ſo könnte man damit die fraglichen Beſtrebungen kurzweg kennzeichnen. Eine Reaktion gegen die elſaß-lothringiſche Verfaſſung, gegen die Beſitzſteuerpolitik im Reiche, gegen die Rückſichtnahme auf den „demokratiſchen“ Süden und Weſten, gegen die gegenwärtige Zuſammenſetzung des Reichstags, gegen jede Eingrenzung der militäriſchen Vollgewalt und Vorzugsſtellung. Eine wahre Ironie des Schickſals liegt darin, daß Herr v. Bethmann jetzt gerade von der 54ſtimmigen Minderheit bedrängt wird, die vor 6 Wochen bei der Interpellationsabſtimmung ihm ihr „Vertrauen“ ausgedrückt hatte.

Der Reichskanzler muß lavieren und iſt auf Kompromiſſe angewieſen, die beiden Teilen etwas bringen. So iſt denn auch in der Audienz, die der Kanzler am 15. Januar beim Kaiſer hatte, in der Zaberner Angelegenheit ein Kompromiß zuſtande gekommen. Zugunſten der Militärpartei hat der Kanzler dahin eingewilligt, daß der Gerichtsherr auf die Einlegung von Rechtsmitteln gegen den neu dekorierten Oberſten von Reuter und die beiden Leutnants verzichte, alſo die freiſprechenden Urteile rechtskräftig werden laſſe. Dagegen hat der Kaiſer den Befehl ergehen laſſen, daß die militäriſchen Dienſtvorſchriften von 1899, auf die ſich Oberſt v. Reuter ſtützte, einer „Nachprüfung“ unterzogen werden. Wir bedauern den Verzicht auf die weiteren Rechtsmittel; insbeſondere hätte im Falle Reuter die Berufungsinſtanz ſowohl den Tatbeſtand als die Rechtsfragen von neuem prüfen müſſen, und wenn das Urteil doch unverändert geblieben wäre, ſo hätte wenigſtens die Militärbehörde ſagen können, daß ſie das ihrige getan habe und die Verantwortung einzig den Richtern zufalle. Anderſeits muß man anerkennen, daß die angekündigte Reviſion der Dienſtvorſchriften ein heilſames Werk des Friedens werden kann, wenn ſie mit vollem Ernſt und im rechten Sinne durchgeführt wird. In dieſe Dienſtvorſchriften iſt die alte Kabinettsorder aus der abſolutiſtiſchen Zeit von 1820 inhaltlich aufgenommen worden. Sie gibt dem Militär eine Vollmacht zu ſelbſtändiger Ausübung der Polizei, die man außerhalb Preußen gar nicht kennt. Der bayeriſche Kriegsminiſter hat ſoeben im Parlament feſtgeſtellt, daß dort das Militär nur auf Anforderung

---

1) Dem Empfinden des bayeriſchen Volkes gab die „Bayeriſche Staatsztg.“ (Nr. 14) Ausdruck, als ſie unter Bezugnahme auf die Worte des Generalleutnants v. Kracht über die Haltung der Bayern bei Orleans in einer offiziöſen Notiz Einſpruch erhob „gegen die dreiſte Anmaßung, mit der er das Verhalten verſchiedener Truppenteile der verbündeten Armeen gegeneinander auszuſpielen ſucht, um ſo mehr, als gerade in den Kämpfen in und um Orleans die bayeriſche Armee unter den ſchwerſten Verluſten ſich heldenmütig geſchlagen und mit unvergänglichem Ruhm bedeckt hat.“

der Zivilgewalt eingreifen darf. Unſere Offiziöſen ſagen, die preußiſche Vorſchrift habe bisher noch nicht zu praktiſchen Unzuträglichkeiten geführt. Das iſt richtig und fällt für die Beurteilung der Zaberner Vorgänge ſehr ins Gewicht. In Zabern kam es zu Konflikten, weil die Träger der beiden Gewalten nicht in den richtigen Beziehungen zueinander ſtanden, und wenn auch die Zivilbehörden nicht ganz auf der Höhe ihrer Aufgaben ſtanden, ſo fällt doch die Hauptſchuld auf den ſtrammen Oberſt, der lieber aus ſeiner Inſtruktion die Vollmacht zum ſelbſtändigen Vorgehen herausquetſcht, ſtatt die Hand der Polizei zu ſuchen. In Bayern ſind bei der abweichenden Rechtsordnung auch keine praktiſchen Unzuträglichkeiten vorgekommen. Man ſieht alſo, daß es auch ohne Machtfälle à la Reuter geht. Die beiden Gewalten ſind auf das Zuſammenwirken angewieſen. Die Hauptſache iſt und bleibt das Wohl der Bürger, und die müſſen doch zum wenigſten wiſſen, welche Vollmachten das Militär hat, damit ſie nicht unverſehens in einen Pandurenkeller geraten, indem ſie einer militäriſchen Patrouille in die Quere kommen, wie die Gerichtsherren von Zabern, die in ihrer Rechtsgelehrtheit der Ueberzeugung waren, daß die Patrouille ihnen nichts zu ſagen habe. Das Volk braucht Rechtsſicherheit und das Reich braucht Rechtsgleichheit. Wird uns die angeordnete Nachprüfung der preußiſchen Dienſtvorſchriften dazu verhelfen? Vielleicht hat Herr v. Bethmann den guten Willen dazu, aber wenn es zu irgendeiner Einſchränkung der hergebrachten militäriſchen Vorrechte kommt, ſo wird die Rechte den begonnenen Vorſtoß mit voller Kraft aufnehmen. Aus den Zaberner Aergerniſſen können alſo noch viele Schwierigkeiten und Kämpfe entſtehen.

In dieſer Hinſicht ſpielt auch die elſaß-lothringiſche Entwicklung eine Rolle. Es gibt einflußreiche Leute, welche die reichsländiſche Verfaſſung ganz oder teilweiſe rückgängig machen wollen. Die Einwohner des Reichslandes müſſen ſich davor hüten, dieſen Feinden ihrer Freiheit Munition zu liefern. Im elſaß-lothringiſchen Abgeordnetenhauſe iſt die Angelegenheit von Zabern lebhaft beſprochen worden, und zwar in großer Einigkeit aller Parteien und mit der Regierung. Auch die Erſte Kammer des Reichslandes bot ein ähnliches Bild. Es iſt recht und gut, wenn die Volksvertreter für die geſetzliche Ordnung und die Bürgerfreiheit eintreten. Wir möchten nur wünſchen und raten, daß ſie ſich dabei ſtets im Einklang und in Fühlung halten mit den rechts- und freiheitsfreundlichen Parteien von Alt-Deutſchland. Es handelt ſich ja nicht um eine elſaß-lothringiſche Beſonderheit, ſondern um die Dienſtvorſchriften, die in ganz Preußen gelten und die jeden Augenblick auch in altdeutſchen Garniſonſtädten zu Reibungen führen können, wenn ein ſchneidiger Leutnant und eine vorlaute Straßenjugend Dummheiten machen. Man ſollte alſo in Elſaß-Lothringen die Angelegenheit nicht auf das partikulariſtiſche Gleis ſchieben. Noch mehr geboten iſt die Fernhaltung von allen deutſchfeindlichen oder ſtaatsfeindlichen Tendenzen ſowie von Angriffen auf das Heer ſelbſt. Es gilt, in ſachlicher, beſonnener Weiſe die Auswüchſe des Reuterſchen Syſtems zu bekämpfen, daneben auch für den notwendigen Schutz des Militärs zu ſorgen und die Reformbeſtrebungen der Reichstagsmehrheit zu unterſtützen.

Was nun den kritiſchen Rückblick auf die Steuergeſetzgebung des letzten Sommers betrifft, ſo haben die beiden Streiter in gewiſſer Beziehung recht. Die Konſervativen ſagen, der Reichskanzler habe nicht mit der gehörigen Energie die urſprünglichen Regierungsvorlagen verteidigt, und der Reichskanzler entgegnet, die Rechte habe ihn im Stiche gelaſſen und ſo habe er die Vermögenszuwachsſteuer machen müſſen, um die Wehrvorlage mit der gleichzeitigen Deckung unverzüglich zuſtande zu bringen. Schuld hüben und drüben. Die Konſervativen trieben eine Politik „aufs ganze“. Sie wollten überhaupt von einer Beſitzſteuer nichts wiſſen und waren für kein Kompromiß zu haben, weil ihnen die Auflöſung des Reichstages und die Veranſtaltung von „Angſtwahlen“ erwünſcht geweſen wären. Anderſeits hätte der Reichskanzler, wenn er rechtzeitig und mit voller Kraft eingegriffen hätte, wahrſcheinlich eine Verſtändigung über eine Landes-Vermögensſteuer nach reichsgeſetzlichen Normen durchdrücken können. An der vollendeten Tatſache iſt jetzt aber nichts mehr zu ändern. Das Zuwachsſteuergeſetz iſt in Kraft getreten, und wenn wir auch die Bedenken anerkennen, die 22 Zentrumsmitglieder von ihrer Zuſtimmung abhielten, ſo halten wir doch das Geſetz für erträglich. Jedenfalls war es ein großer Segen, daß die Deckung in Deutſchland gleichzeitig geregelt wurde und wir ſomit vor den argen Schwierigkeiten bewahrt bleiben, unter denen jetzt Frankreich ſeufzt. Es iſt ja begreiflich, wenn die beſitzenden Klaſſen das Zahlen nicht für eine Freude halten, und es iſt auch wohl zu verſtehen, daß die einzelſtaatlichen Finanzminiſter die Konkurrenz in der Vermögensbeſteuerung unangenehm empfinden. Aber man kann doch nicht ſagen, daß das Reich wegen dieſer Abgabe vom Vermögenszuwachs aus den Fugen gehe. Bei ihrem nachträglichen Anſturm verfolgen die Konſervativen „höhere“ Ziele.

Eine beſondere Nutzanwendung kann man aus dem Duell Heydebrand-Bethmann noch ziehen. Die preußiſche Wahlreform, von der die neueſte Landtagsthronrede wohlweislich ſchwieg, ſteht auf dem toten Strang. Die konſervative Partei, die jetzt die preußiſche Sturmfahne ſo hoch flattern läßt, wird nun erſt recht keine Neigung haben, dieſes Stück der „preußiſchen Eigenart“, das zugleich ein Eckſtein des konſervativen Einfluſſes iſt, nach „demokratiſchen“ Wünſchen umzugeſtalten. Und ebenſo wird der Reichskanzler keine Luſt ſpüren, ſich durch eine Wahlreform noch mehr Feindſchaft von rechts auf den Hals zu ziehen. Die preußiſche Zentrumspartei hat das ihrige getan, um die Wahlverbeſſerung in Fluß zu bringen. Unſere Freunde im Berliner Abgeordnetenhauſe hatten ſeinerzeit die Konſervativen zu wertvollen Zugeſtändniſſen, namentlich in der Hauptſache der geheimen Wahl, zu veranlaſſen gewußt. Herrenhaus und Regierung brachten das Reformwerk zu Falle. Wenn jetzt die Sache ſtockt, ſo waſchen wir unſere Hände in Unſchuld und ſagen uns: Es geht auch ſo! Unſere Partei kann auch mit dem alten Wahlrecht auskommen. —

In den parlamentariſchen Kämpfen wurde auch die ſogenannte Welfenfrage berührt. Der Reichskanzler war in der angenehmen Lage, eine neue Erklärung des Herzogs von Braunſchweig mitzuteilen, wonach „jede Berufung auf den Herzog für Betätigung der Beſtrebungen der deutſch-hannoverſchen Partei nicht nur dem Willen Seiner Königl. Hoheit nicht entſpricht, ſondern dieſem Willen direkt widerſpricht“. Bald darauf machte der Herzog als neuer Bundesfürſt ſeinen Antrittsbeſuch in Berlin und wurde mit aller Feierlichkeit und herzlichen Trinkſprüchen aufgenommen. Die deutſch-hannoverſche Parteileitung will trotzdem ſich nicht auflöſen, ſondern betont, daß der Herzog nur die „Berufung“ auf ihn abgelehnt, aber nicht den Verzicht auf ſeine hannoverſchen Rechte ausgeſprochen habe. All' die Deutungskünſte können freilich auf die Dauer nichts helfen gegenüber der Tatſache, daß das Welfenhaus ſeinen Frieden mit Preußen geſchloſſen hat. Wir hoffen, daß die alte Sachſentreue bald den Anſchluß an die poſitive Partei auf dem Boden des unabänderlichen status quo finde. Jedenfalls iſt es ein Glück, daß nicht auch noch die Welfenfrage von den Scharfmachern im inneren Kampfe ausgenutzt werden kann. Wir haben noch Streitpunkte übergenug.

Vom Auslande.

Erfreuliches iſt leider nicht zu melden. Albanien ſieht immer noch nach einem Schmerzenskinde aus. Ismail Kemal, das Haupt der proviſoriſchen Regierung, iſt der Teilnahme an den Umtrieben zur Einſetzung des mohammedaniſchen Fürſten Izzet Paſcha überführt und vorläufig kalt geſtellt worden, indem die internationale Kommiſſion die notwendigſten Verwaltungsbefugniſſe übernimmt. Eſſed Paſcha ſagt, er ſei treu, aber eine Intrigue zu ſeinen Gunſten war auch im Gange. Der Rückzug der Griechen aus Südalbanien verzögert ſich immer noch. Trotz alledem will der Prinz von Wied nach Albanien gehen. Er hat einen Mut, wie der junge Alexander, der das unbändige Roß Bucephalus beſtieg. Wir wünſchen ihm ebenſoviel Glück, aber es muß doch feſtgeſtellt werden, daß Deutſchland ihn nicht zu dem Abenteuer veranlaßt hat und alſo für den Ausgang nicht verantwortlich iſt.

In Konſtantinopel macht der allzu eifrige Kriegsminiſter Enwer Paſcha alles unſicher. Er ſcheint ſich auf die ruſſiſche Seite zu werfen und drückt die deutſche Militärmiſſion auf die Seite. Dem General Liman v. Sanders iſt der Befehl über das Konſtantinopeler Korps entzogen und ihm die Marſchallswürde nebſt der ſogenannten Generalinſpektion über die ganze Armee verliehen worden. Viel Ehre, aber wenig Macht.

In Bulgarien muß eine Neuwahl der Kammer ſtattfinden, da mit der bisherigen Kammer nicht zu regieren war.

In Mexiko iſt der Staatsbankerott erklärt, was bei den heilloſen Wirren zu erwarten war.

In Südafrika hat man einen Eiſenbahnerſtreik mit jener Energie unterdrückt, die das „freie“ England in Notfällen bewährt.

Die Kloſterfrage im Großherzogtum Baden.

Von Dr. Joſef *Schofer*, Mitglied der Zweiten Kammer.

Die Vorgänge in Heſſen bezüglich der Ordensfrage haben bei den Katholiken der badiſchen Heimat lebhafteſte Beachtung gefunden. Sie erinnerten dieſe wieder an die ſchmerzliche Tatſache, daß ſeit Jahrzehnten eine Löſung der Ordensfrage erhofft, aber leider vergeblich erhofft wurde.

Das Geſetz von 1860 beſtimmt in § 11 alſo: „Ohne Genehmigung der Staatsregierung kann kein religiöſer Orden eingeführt und keine einzelne Anſtalt eines eingeführten Ordens errichtet werden. Dieſe Genehmigung iſt widerruflich.“

Es beſteht alſo für Zulaſſung von Klöſtern in Baden kein geſetzliches Hindernis; die Regierung hat die Möglichkeit, klöſterliche Niederlaſſungen zuzulaſſen. Weiblichen Kongregationen, welche den Werken der chriſtlichen Nächſtenliebe dienen, hat ſie in der Folge die geſetzlich vorgeſehene Genehmigung erteilt.

Anders lag und liegt die Sache bei Zulaſſung von Männerklöſtern. Hier brachte das Geſetz vom 2. April 1872 noch das Verbot für die Abhaltung von Miſſionen und die Aushilfe in der Seelſorge durch Ordensleute. In den neunziger Jahren fiel dieſes gehäſſige Kulturkampfgeſetz, ſo daß der oben zitierte § 11 die Grundlage für die Löſung der Ordensfrage bleibt.

Wiewohl die Mehrheit der Zweiten Kammer wiederholt ſich für die Zulaſſung von Männerklöſtern ausſprach, machte die Regierung bis zur Stunde von dem ihr geſetzlich zuſtehenden Rechte keinen Gebrauch. Als im Jahre 1902 — es war am 3. Juli — der Miniſter des Kultus und Unterrichts, der jetzige Miniſterpräſident von Duſch, ſich nicht grundſätzlich ablehnend zeigte, als die Katholiken mit einem Schritt des Entgegenkommens in der Löſung der Ordensfrage rechneten, da inſzenierte der kirchenfeindliche Liberalismus einen wahren Hexenſabbat, und der neue Kloſterſturm fegte das Kapuzinerklöſterlein hinweg, noch ehe ein Stein dazu vorhanden war. Die Katholiken waren wieder einmal um eine liebe Hoffnung ärmer. Wie ſeine Vorgänger, ſo hat auch der jetzige Oberhirte gebeten, die Regierung möge von ihrem Rechte Gebrauch machen und auch Männerklöſter zulaſſen. Entweder Ablehnung oder Bedingungen, die unerfüllbar erſchienen, das war der jeweilige Erfolg.

Die Orden bilden kraft göttlicher Inſtitution der evangeliſchen Räte eine weſentliche Einrichtung der Kirche. Sie ihr vorenthalten, heißt ſie verſtümmeln und ihre volle Lebensbetätigung verhindern. Die Katholiken haben ein Recht darauf, die vollen Segnungen der Ordenstätigkeit zu genießen, haben ein Recht darauf, wenn ſie der Zug des Herzens in die klöſterliche Einſamkeit ruft, auch innerhalb der Heimat dieſem Rufe folgen zu können.

Dieſe Frage brennt um ſo heißer, als der Unglaube nicht bloß ſchrankenloſe Freiheit genießt, ſondern ſie auch betätigt zur Zerſtörung deſſen, was die Kirche mühevoll gebaut hat.

Es iſt anerkannt, wie ſegensreich der Ordensmann in den Kolonien wirkt; will nun ein badiſches Landeskind ſich dieſem Berufe widmen und ſo dem Vaterlande wie der Kirche wertvolle Dienſte leiſten, dann weiſt es der badiſche Staat über die Grenze. Dieſe Zuſtände empfindet das katholiſche Volk als unerträglich.

Es meinte einſt ein badiſcher Staatsmann: „er habe bei der badiſchen Jugend ſchon viel Durſt wahrgenommen, aber einen Durſt nach Klöſtern noch nie“; ein unterrichteter Staatsmann war Herr Stabel in dem Punkt ſo wenig wie jene, die heute noch kühlen Herzens die Bedürfnisfrage verneinen.

Die Ordensfrage iſt eine Frage der Gerechtigkeit und Freiheit; dem Katholiken den Kapuziner verweigern heißt ſoviel, wie ihm volle Freiheit und Gerechtigkeit verſagen. Wer vollends die konfeſſionellen Leidenſchaften dabei zu Hilfe ruft, verſündigt ſich noch am Wohl des Volkes und Vaterlandes. Schon Fürſt Bismarck hat am 23. März 1887 im preußiſchen Herrenhauſe mit derlei Praktiken aufgeräumt. Er lehnte es als unſtaatsmänniſch ab, auf Gefühle des Haſſes gegen Kutten Rückſicht zu nehmen.

Ob ſich in Baden auch einmal ein Staatsmann findet, der, über die Quisquilien der Vorurteile hinwegſchreitend, den Geſetzen der Gerechtigkeit und Freiheit folgen und auch dem armen Kapuziner ein Plätzchen im Badener Lande gewähren wollte, wer will die Frage beantworten?

Bayern hat Klöſter, Preußen hat Klöſter, Elſaß-Lothringen hat Klöſter. Die proteſtantiſchen Niederlande, das proteſtantiſche England und Dänemark, ſie alle haben mancherlei Klöſter. Den badiſchen Katholiken aber bleiben ſie verſagt; hat der Kapuziner ſeine Predigt gehalten, dann muß er wieder in die Verbannung; in Baden darf er nicht bleiben. Dieſe Zuſtände ſind unhaltbar. Dieſe Empfindung hat die Haltung der heſſiſchen Regierung in der gleichen Frage von neuem den badiſchen Katholiken zum Bewußtſein gebracht.

Der Staatsminiſter teilte am letzten Mittwoch, 14. Januar, in der Finanzdebatte der Zweiten Kammer mit, daß die Kurie zu Freiburg erneut den Antrag auf Zulaſſung von Männerklöſtern geſtellt habe. Der Miniſter des Kultus und Unterrichts ſagte wohlwollende Prüfung der Frage zu, forderte aber, wenn dem Geſuche ſtattgegeben werden ſolle, größere Konzeſſionen gegen die von der Regierung früher geſtellten Bedingungen. Der § 11 berechtige den Staat nicht zur *prinzipiellen* Ablehnung der Zulaſſung von Männerklöſtern.

Die nationalliberale Partei fordert jetzt ſchon, daß, wenn bei der Debatte über den Kultus die Frage diskutiert werde, die Regierung Orientierung über die Verhandlungen mit der Kurie zu geben habe.

Die Hauptdebatte wird ſpäter ſtattfinden; freilich allzu ſanguiniſche Hoffnungen hegen die Katholiken nicht, da der Miniſter es als ein Unglück bezeichnete, wenn Ordensperſonen in die Volksſchule eindringen würden.

Schulpolitiſches aus Oeſterreich.

Von Chefredakteur Franz *Eckardt*, Salzburg.

Nichts kann der Liberalismus, die Freimaurerei, das Judentum — lauter faſt gleichbedeutende Bezeichnungen für die ſogenannte Intelligenz, welche auf die „Neue Freie Preſſe“ als höchſte Weisheitsquelle ſchwört —, nichts kann der alldeutſche Nurnationalismus ſchwerer verwinden, als daß die poſitiv chriſtliche und antiſemitiſche Partei der Chriſtlichſozialen die Wählermehrheit der deutſchen Kronländer Oeſterreichs von der Leitha bis zum Bodenſee, einſchließlich der Kaiſerſtadt an der Donau, für ſich gewonnen hat. Da, wo bis vor einem Vierteljahrhundert faſt unwiderſprochen die gelbfleckige Fahne des Literalismus wehte, da verkündet heute die ſchwarz-gelbe Kaiſerfahne die Herrſchaft der deutſchen Katholiken. Die Gewerbetreibenden, die Bauern, ein Großteil der Arbeiter und jene Beamten, welche nicht durch die Hochſchulen gegangen waren, ſchloſſen ſich der kaiſertreuen chriſtlichſozialen Partei an, und je mehr der Nachwuchs aus den katholiſchen Studentenverbindungen in die Intelligenzberufe hineinwächſt, deſto mehr wird die bisherige liberale Uebermacht auch auf dieſem Gebiet zurückgedrängt: *die chriſtliche Wiedergeburt des Geſamtſtaates bereitet ſich vor, iſt auf dem Marſche.*

Dieſe Erkenntnis hat die chriſtentumsfeindlichen Parteien aufgeſtachelt, alles daran zu ſetzen, um die junge deutſche Intelligenz in ihr Lager zurückzuführen, und zwar fangen ſie mit dieſer Arbeit auf den Mittelſchulen bereits an. (Gymnaſien, Realſchulen, Lehrerbildungsanſtalten.) Hier ſtehen ihnen die jüngeren Lehrperſonen faſt ausſchließlich zur Verfügung und von den älteren ſchauen die meiſten ſchmunzelnd zu, wie die Studentlein für die freiſinnigen Korporationen „gekeilt“ werden. Bereits auf den Mittelſchulen gibt es judenliberale und antiſemitiſch-nationale (alldeutſche) Verbindungen, Burſchenſchafter und Vereinler, ja, bisweilen ſogar „klerikale“ Korporationen, und wenn es im Reichsrat recht toll zugeht, oder wenn in Innsbruck oder Graz oder Wien wieder einmal die katholiſchen Studenten verprügelt werden, dann gibt's auch in den Mittelſchulen Holzereien, bei denen die ausgeſprochen katholiſchen Schüler, weil ſie faſt überall die Minderheit ſind, die meiſten Prügel erhalten. Da auch unter den Knaben ſchon die Uebermacht etwas ſtark Anlockendes hat, ſo ſchließen ſie ſich immer mehr der ſiegreichen Partei an. Und nun galt es, dieſe Knaben zu organiſieren, damit ſie ſchon als „überzeugte Gegner des Klerikalismus“ auf die Hochſchule kommen, denn hier — das mußte man zu ſeinem großen Schrecken erleben — griff die katholiſche Bewegung in immer weiteren Kreiſen der Jugend um ſich.

Der *nationale* Freiſinn nahm dieſe Aufgabe zunächſt auf ſich und hatte ſchnell großen Erfolg, hauptſächlich, weil die Lehrerſchaft teils werbend, teils duldend mithalf. Im Sommer 1906 wurde in Reichenberg (Böhmen) ein Verband nationaler Mittelſchulverbindungen (ADC) gegründet, dem heute ſchon 180 ſolche Verbindungen mit 3000 Aktiven angehören. Die Leitung des Verbandes beſorgen „alte Herren“, die bereits in Amt und Würden ſind. Dieſe geben auch ein eigenes Verbandsorgan heraus „Lehr und Wehr“, welches die Knaben politiſch im Antiklerikalismus ſchult, denn dieſe grünen Jungen müſſen, wenn ſie in die Pennäler-Burſchenſchaften aufgenommen werden wollen, vor dem Fuchsmajor eine Prüfung aus Politik beſtehen!! Die Verbandsleitung hat ſogar eine eigene Kanzlei mit zwei Beamten, welche augenblicklich — wie es in Flugblatt 8 angekündigt wird — damit beſchäftigt ſind, die geſamte deutſche Mittelſchuljugend mit kirchenfeindlichen Flugſchriften zu überſchwemmen. Zu dieſem Zwecke werden Fragebogen verſchickt, in welchen die Schüler angeleitet werden, unter ihren Kameraden und Lehrern Geſinnungsſchnüffelei zu betreiben und die Heimatsadreſſen der Schüler zu erfahren.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß dieſe ganze Organiſation und ihr Treiben im ſchreiendſten Widerſpruch ſteht mit den Schulgeſetzen und der Diſziplinarordnung für Mittelſchulen. Man kennt auch ſowohl in den Direktionen wie im Unterrichtsminiſterium dieſe kirchen-, ſtaats- und jugendfeindliche Organiſation, kann ihr aber nur ſchwer beikommen, da hinter jeder Schülerverbindung ein Alterherrenverein, wenn auch nur in Form einer Tiſchgeſellſchaft, ſteht, welcher alles belaſtende Material (Couleur, Bibeln, Schläger uſw.) in Verwahrung hat. Und wenn trotz dieſer Vorſichtsmaßregeln einmal eine ſolche Blaſe „auffliegt“, dann ſind, wie Flugblatt 8 die Pennäler tröſtet, „nationale Reichsratsabgeordnete bereit, eine helfende Hand zu bieten“, und verliert ein ſolcher Verbindungsſchüler Schulgeldbefreiung oder ein Stipendium, ſo leiſtet die Verbandskaſſe Erſatz.

Man kann ſich nun denken, mit welchen Plänen und Anſichten die Köpfe der Maturanten angefüllt ſind, wenn ſie eine Hochſchule beziehen, und man wird ſich nicht mehr wundern, daß bei den Hochſchulſkandalen — ſo vorige Pfingſten in Graz — die jüngſten Semeſter ſich in den Vordergrund der Holzerei drängen, um ihre „Geſinnung zu betätigen“. Aber anderſeits wird man ſich doch wohl wundern, daß die katholiſchen Hochſchulverbindungen an allen öſterreichiſchen Hochſchulen ſo maſſenhaft anwachſen. „Martyrerblut iſt ein guter Dung“ und mutiges Bekennen der Ideale lockt die deutſche Jugend auch heute immer noch an. Das iſt’s aber nicht allein, ſondern das raufboldige Weſen der Nationalen ſchreckt die edler konſtruierten Jünglingsnaturen ab und veranlaßt die Eltern, allen Einfluß aufzubieten, ihre Söhne vom Freiſinn fernzuhalten — ganz beſonders auch deshalb, weil die ſyphilitiſche Verſeuchung an den Hochſchulen ganz erſchreckend um ſich greift und die Eltern mit Recht in der katholiſchen Verbindung auch einen Schutz gegen dieſe furchtbare Seuche ſehen. (In Wien ſollen bereits 35 Prozent der Hochſchüler geſchlechtskrank ſein.)

Das ſtarke Anwachſen der katholiſchen Verbindungen hat dieſe gezwungen, ſich zu teilen. Die Wiener Verbindungen „Norica“ und „Auſtria“ waren vor mehreren Jahren ſchon ſo zahlreich an Aktiven, daß dieſe ſich gegenſeitig nicht mehr ordentlich kennen lernen und daher auch nicht die unbedingt notwendige Freundſchaft pflegen konnten. Aehnlich war’s in Prag, Graz und Innsbruck. Die Folge war, daß man Tochterverbindungen abzweigte, und auch dieſe wuchſen ſo ſchnell, daß immer mehr Neugründungen notwendig wurden. Damit wuchſen aber die katholiſchen Verbindungen den freiſinnigen (nationalen, radikalen, jüdiſchen) über den Kopf, und damit das durch die Couleur an den Hochſchulen ſelbſt nicht erkenntlich werde, verbot zuerſt (1904) der akademiſche Senat der Univerſität Wien das Erſcheinen neugegründeter Verbindungen in Farben auf akademiſchem Boden, ihm folgten die Univerſitäten von Prag, Graz und Innsbruck; es war alſo der numerus clausus für Studentenverbindungen proklamiert. Es wurde dem freiſinnigen Profeſſorenklüngel nachgewieſen, daß ſein Verbot geſetzwidrig ſei; denn den neuen Verbindungen waren der Beſtand und das Farbentragen behördlich geſtattet worden. Er kehrte ſich aber nicht daran, wenigſtens nicht in Wien, auf den anderen Hochſchulen wurde das Verbot zurückgezogen. In Wien will der ſtark verjudete Profeſſorenklüngel die katholiſchen Verbindungen willkürlich niederhalten. Man wird ſich jetzt im Parlament ans Miniſterium wenden, damit an der ſtiftungsgemäß katholiſchen und größtenteils mit dem Steuergelde der Katholiken erhaltenen Univerſität den Söhnen des katholiſchen Volkes die Gleichberechtigung auch äußerlich zuerkannt wird. Hoffentlich wird dann auch einmal ein ſehr entſchiedenes Wort mit dem Unterrichtsminiſter wegen der parteipolitiſchen Verſeuchung der Mittelſchulen geſprochen werden.

Ein traurig Lied.

Ein traurig Lied, wenn in den kahlen Zweigen
Der feuchte Nebelwind die Harfe schlägt
Und graue Schatten aus dem Tale steigen.

Zum Tanz wird aufgespielt, zum letzten Reigen,
Der dürre Blätter hoch in Lüften trägt
Beim schrillen Missklang jammermüder Geigen.

Und tief und tiefer senken sich die Schatten.
In kalten Schauern aus den Gründen wehts,
Bleich zuckt das Licht im Kampf, dem todesmatten.

Nichts von der Lust, die wir jungselig hatten,
Ist uns geblieben mehr. — Zu Ende gehts!
Ein traurig Lied vom Sterben und Bestatten . . .

L. v. Heemstede.

Der Rheiniſche Merkur.

Eine Zentenarerinnerung.

Von Dr. Hubert Rauſſe.

Im Jahre 1804, als die revolutionäre Erregung in Europa wenigſtens vorläufig zur Ruhe gekommen war, erließ Friedrich Wilhelm III. eine Kabinettsorder, die der Preſſe eine größere Freiheit zugeſtand, mit der Begründung: „Eine anſtändige Publizität iſt der Regierung und den Untertanen die ſicherſte Bürgſchaft gegen die Nachläſſigkeit und den böſen Willen der untergeordneten Offizianten und verdient auf alle Fälle gefördert und geſchützt zu werden“. Zwei Jahre ſpäter ſetzte mit dem napoleoniſchen Regiment der Kampf gegen die Preſſe wieder ein, den der Korſe mit um ſo brutalerer Heftigkeit führte, als in den Zeitungen die öffentliche Meinung gegen ihn Sturm lief. Es gelang ihm, in kurzer Zeit das geſamte deutſche Zeitungsweſen in Abhängigkeit von der franzöſiſchen Zenſur zu bringen. Dann, wieder ſieben Jahre ſpäter, kamen die Ereigniſſe in Rußland, die Erhebung Preußens, Blüchers Uebergang über den Rhein in der Neujahrsnacht auf 1814. Schnell ſchuf ſich das Volk neue Zeitungen, beſonders im Innern und im Weſten Deutſchlands, die mit hoher Begeiſterung für den Aufbau des Vaterlandes gewirkt haben. Die bedeutendſte war der „Rheiniſche Merkur“, deſſen erſte Nummer Görres am 23. Januar 1814 von Koblenz aus ins Volk hinein ſchickte.

Man darf ſchon ſagen: ins Volk. Selten hat eine Zeitung ſo ſehr die breiteſten Kreiſe, Hoch und Niedrig, hinter ſich gehabt, ſelten iſt eine Zeitung in gleichem Maße das Sprachrohr tiefſten völkiſchen Empfindens geweſen. Beſonders in Norddeutſchland fand der „Merkur“ ſofort weite Verbreitung, um dann ſchneller und ſchneller auch den Süden ſich zu erobern. Im Heer las man ſeine begeiſternden Artikel vom Kommandierenden bis zum letzten Freiwilligen, Blücher und Gneiſenau erwarteten mit Ungeduld die neueſte Nummer, Freiherr vom Stein lieh der Zeitung ſeine Mitarbeit. Sie feuerte die Kämpfenden an und ſie erhielt in den Zurückgebliebenen jenen begeiſterungsfreudigen Opfermut, der erſt die Erhebung des ganzen Volkes möglich gemacht hatte. Napoleon erkannte die Bedeutung dieſes Gegners, als er den „Rheiniſchen Merkur“ die fünfte Großmacht nannte.

Görres war der geborene Journaliſt. Er iſt ſtets publiziſtiſch tätig geweſen, in allen Epochen ſeines Lebens, die Schellberg in ſeiner jüngſt erſchienenen Studie über Görres knapp, aber ſchlagend durch die vier Worte wiedergegeben hat: Revolution, Romantik, Vaterland, Kirche. Der Zwanzigjährige focht in zwei revolutionären Blättern für die Aufklärung, der Heidelberger Dozent ſchrieb wiſſenſchaftliche Abhandlungen für die Zeitſchriften der Romantik; dann kamen die Jahre vaterländiſchen Kampfes im „Rheiniſchen Merkur“ und ſchließlich Görres’ Mitarbeit am „Katholik“, an der Münchener „Eos“ und an den „Hiſtoriſch-politiſchen Blättern“. Immer aber ſtand Görres mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit im Kampf, den er nie um des Kampfes ſelbſt willen führte, ſondern um der Gerechtigkeit und der Wahrheit zu dienen. Stets ſchwingt dieſer ethiſche Unterton mit und gibt ſeinen feurigen Worten, vor allem ſeiner wundervoll wuchtigen politiſchen Proſa, jenes Pathos der Unwiderſtehlichkeit, jenen Zorn der freien Rede, der nicht nur mitreißt, ſondern auch überzeugt. Görres trug das Bewußtſein in ſich, ſeinem Volk ein Führer und Prophet ſein zu dürfen und zu müſſen.

Auch als er in den Jahren 1814—16 der Sprecher ſeines Volkes gegen den Korſen war, blieb er ſich dieſer ſeiner ethiſchen Aufgabe bewußt. Schon 1810 hatte er es ausgeſprochen, daß nur ſittliche Hebung die Gewähr künftiger Siege biete. Nun waren die Siege da, nun galt es, ſie vom nationalen Standpunkt zu nützen. Immer wieder feuert Görres im „Rheiniſchen Merkur“ die Kämpfer an, bittet er ſie, nicht zu raſten und zu ruhen, bis der Feind gänzlich zerſchmettert ſei. Aus der neu errungenen Freiheit hofft er ein neues Vaterland erſtehen zu ſehen, unter Oeſterreichs Führung mit Preußen und Bayern als den herrſchenden Staaten im Norden und Süden. Unermüdlich betont er den Gemeinſamkeitsgedanken auf der Grundlage des Stammes. Als Napoleon nach Elba verbannt wird, veröffentlicht er jene berühmte Proklamation, jene hinreißende Prophetie über die Schickſale der Völker Europas, die ſo täuſchend Napoleons Stil und Sprache nachahmte, daß man ſie ſelbſt in der Umgebung des Korſen für echt hielt. Noch einmal gellt dann der alte Kampfruf durch den „Merkur“, als Napoleon, der Luzifer, aus Elba zurückkehrt, dann überwiegen die Verfaſſungskämpfe, in denen Görres als Vertreter des Volkes in immer ſchärferen Gegenſatz zu den maßgebenden Politikern geriet, bis ſchließlich Hardenberg am 10. Januar 1816 dem unbequemen Kritiker die weitere Herausgabe ſeiner Zeitung verbot.

Der „Rheiniſche Merkur“ war die Zeitung eines einzelnen Mannes und doch die Zeitung für ein ganzes Volk. Schärfer kann die Bedeutung Görres’ als eines Führers ſeines Volkes nicht zum Ausdruck gebracht werden.

Kikuyu.

Von Father Mc Kee, P. O. Orat. M. A., London.

Wenn ich die Feder anſetze, um über religiöſe Fragen in England für die „Allgemeine Rundſchau“ zu ſchreiben, ſo kommt es mir manchmal unmöglich vor, Leuten außerhalb meines Vaterlandes den Zuſtand des Proteſtantismus hier verſtändlich zu machen. In Deutſchland iſt die Scheidelinie zwiſchen Proteſtantismus und Katholizismus klar und unverkennbar, aber in England haben wir neben Proteſtanten und Katholiken noch ein tertium quid, die Anglo-Katholiken, die Mitglieder der engliſchen Staatskirche ſind und doch die meiſten religiöſen Uebungen frommer Katholiken ausführen und die meiſten Lehren der katholiſchen Kirche glauben. Das führt in manchen Fällen zu wirklicher Verwirrung, und ein katholiſcher Prieſter hat zuweilen Schwierigkeit, herauszufinden, ob die Perſon, mit der er gerade zu tun hat, ein wirklicher Katholik oder nur ein „Anglo-Katholik“ iſt.

Gerade in der letzten Zeit wird die religiöſe Anarchie, die in der Staatskirche herrſcht, aller Welt mit ungewöhnlicher Deutlichkeit offenbar. Es iſt ein ſeltſamer Beweis für die Macht, die religiöſe Fragen über das Gemüt des Engländers haben, daß jetzt, wo doch manche Leute einen Bürgerkrieg in Irland und eine ſoziale Umwälzung in England für unmittelbar bevorſtehend halten, die „Times“ und andere führende Zeitungen und Zeitſchriften ſeit mehr denn einem Monate voll Zuſchriften und Abhandlungen ſind, die theologiſche und kirchliche Dinge zum Gegenſtand haben. Kikuyu hat die iriſche, hat die ſoziale Frage in den Hintergrund geſchoben. Ich glaube nicht, daß irgend ein anderes Land in Europa ſich mit ſolchem Eifer in einen theologiſchen Streit einlaſſen würde, wenn ſo äußerſt wichtige Fragen weltlicher Art laut nach Löſung rufen. Iſt das nicht ſonderbar für das „Volk der Krämer“?

Vor ein paar Wochen wußten nur ſehr wenige Leute etwas von Kikuyu, aber jetzt ſieht man den Namen in allen Zeitungen und hört ihn aus faſt jedem Munde. Kikuyu iſt ein kleines Dorf in Zentralafrika, und die presbyterianiſche Staatskirche von Schottland hat eine Miſſion dort für die Bekehrung der Heiden. Seit längerer Zeit fühlten die verſchiedenen proteſtantiſchen Sekten (Wesleyaner, Presbyterianer, Baptiſten, Anglikaner uſw.), daß viel Geld und Kraft bei ihrer getrennten Arbeit verloren geht, und daß es deshalb vorteilhaft für alle ſein würde, wenn ſie ſich zur gemeinſamen Arbeit um die Bekehrung der Heiden und Mohammedaner zuſammenſchlöſſen. Einem Katholiken mag es ſcheinen, als ſei das eine ganz einfache und natürliche Sache, denn die Punkte, die die proteſtantiſchen Sekten untereinander trennen, ſcheinen uns ſehr unbedeutend im Vergleich zu der tiefen, weſentlichen Verſchiedenheit zwiſchen dem Proteſtantismus überhaupt und der katholiſchen Kirche.

Vergangenen Sommer nun kamen ungefähr 60 proteſtantiſche Miſſionare der verſchiedenen Sekten in Kikuyu zu einer Beſprechung zuſammen. Es waren auch zwei Biſchöfe darunter, die Biſchöfe von Mombaſa und Uganda. Die Geiſtlichen und Miſſionare der verſchiedenen Sekten und die anglikaniſchen Biſchöfe beſprachen ſich in vollkommener Einigkeit und arbeiteten einen Plan für eine gemeinſame Miſſionstätigkeit aus. Am Schluſſe der Beſprechung feierte der Biſchof von Mombaſa das Abendmahl nach dem anglikaniſchen Ritus in der presbyterianiſchen Kirche und teilte die Kommunion an alle Teilnehmer an der Verſammlung aus, ob Anglikaner oder nicht.

Soweit war alles gut und ſchön. Aber die Biſchöfe von Mombaſa und Uganda hatten die Rechnung ohne ihren biſchöflichen Bruder, den anglikaniſchen Biſchof von Zanzibar gemacht. Er iſt anglo-katholiſch und denkt deshalb ganz anders, oder vielmehr befolgt eine ganz andere Religion als die rein proteſtantiſchen Biſchöfe von Mombaſa und Uganda. Er glaubt die Lehre von der hl. Meſſe, er verehrt Unſere liebe Frau und ruft die Heiligen an. Sein Begriff von dem Sakramente der Prieſterweihe und der Gewalt des Prieſtertums iſt faſt gleich dem, was in der katholiſchen Kirche darüber als wahr gilt. Deshalb iſt er aufs äußerſte bekümmert über das, was in Kikuyu verhandelt wurde. Seine Gefühle gleichen denen, die ein katholiſcher Biſchof haben würde, wenn die Biſchöfe der benachbarten Diözeſen von der Kirche abgefallen wären. In der höchſten Beſorgnis hat er vor ungefähr einem Monat einen Brief, oder vielmehr eine Broſchüre veröffentlicht, die an einen der anglikaniſchen Biſchöfe Englands gerichtet iſt. Darin verlangt er, daß die anglikaniſche Kirche ſich klar darüber ausſpreche, ob ſie das Vorgehen der Biſchöfe von Mombaſa und Uganda billigt, oder nicht. Wenn ſie es billigt, ſo wolle er nicht länger mehr in ihrem Verbande bleiben. Seitdem iſt Kikuyu mit den Verhandlungen daſelbſt die Tagesfrage, und wenn es wahr iſt, daß ein Haus, das wider ſich ſelbſt uneins iſt, nicht beſtehen kann, ſo ſollte man meinen, daß die engliſche Kirche nicht mehr lange beſtehen könne. Die gegenſätzlichſten Anſchauungen ſind in Zuſchriften an die Zeitungen aus der Feder von Biſchöfen, Geiſtlichen und Laien der anglikaniſchen Kirche laut geworden. Die anglo-katholiſche Partei hält es mit Zanſibar, die proteſtantiſche Partei mit den beiden anderen Biſchöfen. Lehren und Uebungen, die die eine Partei als zum Weſen des Chriſtentums gehörig betrachtet, werden von der andern glatt abgeleugnet und verworfen. Jede Partei verlangt, daß ihre Anſicht von der kirchlichen Behörde in aller Form gutgeheißen werde, aber wie ſollte das möglich ſein? Seit ihrer Gründung zur Zeit der Königin Eliſabeth hat die Kirche von England verſchiedene Anſichten über dieſe Dinge zugelaſſen, und es iſt ihr unmöglich, ſich entſchiedener darüber auszuſprechen.

Es iſt noch kein Jahr her („A. R.“ 1913, Nr. 12), daß ich an dieſer Stelle von den Benediktinern von Caldy berichtete, die ſich auf im Grunde dieſelben Fragen die Antwort gaben: Zurück zur Kirche. Seit der Zeit ſind viele ihrem Beiſpiel gefolgt. Auch der gegenwärtige Streit hat ſchon mehrere veranlaßt, katholiſch zu werden, und andere Rücktritte werden bald erfolgen.

Der Erzbiſchof von Canterbury hat die drei afrikaniſchen Biſchöfe nach England befohlen, und der Ausgang der Sache wird von allen Parteien mit der größten Spannung erwartet. Die Katholiken müſſen ihr Gebet verdoppeln, daß Gott die Augen der Anglo-Katholiken öffne, damit ſie ſehen, wie unmöglich es iſt, katholiſch im Proteſtantismus zu ſein, und daß das einzige, was ſie tun können, die Rückkehr zur einen, wahren Kirche iſt, wo ſie Frieden und Einigkeit finden werden. Jetzt nehmen ſie den Schatten für das Ding.

Geeignete Adreſſen,
an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt.

Ein Jena.

Von Gymnaſiallehrer Groß, Edenkoben.

Das Komitee Konfeſſionslos, an deſſen Führung der „hochwiſſenſchaftliche" Haeckel in Jena hervorragenden Anteil hat, teilte triumphierend mit, daß im Jahre 1912 in Groß-Berlin rund 10000 Austritte aus der evangeliſchen Landeskirche erfolgt ſind und daß zahlreiche rechtskräftge Austrittserklärungen auch in der näheren Umgebung Berlins vollzogen worden ſind. Auch in Baden, dem geprieſenen Eldorado der Simultanſchulen, gewinnt die Austrittsbewegung, für den Kundigen nicht rätſelhaft, immer mehr Nährboden. In Durlach zum Beiſpiel, der alten Markgrafenſtadt, wo vor zirka eineinhalb Jahren die „blutige" Roſa Luxemburg unbehindert wie anderwärts rufen durfte: „Fort mit den 26 Landesvätern! Sie ſind nur ein Hemmſchuh für die Kultur", während anderſeits bald darauf der Polizeiknüppel im nahen Pforzheim den Jeſuitenpater Otto Cohausz kein Wort für die Staatsautorität ſprechen ließ, erfolgten 1912 laut den hochgemuten, ſiegesfreudegeſchwellten Berichten des obengenannten Komitees nahezu hundert Austrittserklärungen vor Gericht. Freudig wird von den überaus erfolgreichen zwölf Verſammlungen zu Berlin am letzten Bußtage der preußiſchen Landeskirche berichtet und mit Proteſt feſtgeſtellt, daß in Königsberg Aufrufe zum Kirchenaustritte von den Plakatſäulen auf Geheiß des Polizeipräſidenten kurzerhand entfernt wurden.

Im Jahre 1913 wurden nach den letzten Zeitungsnotizen in Groß-Berlin 40000 Kirchenaustrittserklärungen abgegeben, darunter 17000 in den letzten zweieinhalb Monaten. Dazu kommen noch in ganz Deutſchland mindeſtens ebenſoviele Austritte wie in Groß-Berlin. Das Komitee Konfeſſionslos rechnet heute ſchon mit einer Zahl von über dreihunderttauſend „Konfeſſionsloſen" in Deutſchland, während die letzte Volkszählung 206000 feſtſtellte.

Unbeſtritten haben auch wir Katholiken 1870/71 nach Kräften an der Wiege des Deutſchen Reiches zimmern helfen, in die aber ſchon nach kurzen Monden in der Form der häßlichſten Kulturkampfsausnahmegeſetze für uns ein böſes Angebinde gelegt ward. Ein Geſetz aus jenen düſteren Zeiten erleichterte den Austritt aus der Kirche ungemein. Der Schlag ſollte uns Katholiken treffen; man hoffte den erwarteten Maſſenaustritt aus der katholiſchen Kirche in regen Fluß bringen zu können. Aber das Geſetz, deſſen Ziel und Zweck zu leicht aufzudecken war, wurde gleichſam ein Quaderſtein für die Kampf- und Siegeshalle, in der unſere vom edlen, opferfrohen Heroismus begeiſterten Väter um ihre unſterblichen Führer ſich ſcharten. Die katholiſche Kirche, der Koloß, der germaniſche Reiche kommen und vergehen ſah, ſtarb nicht an dem giftigen Fliegenſtiche. Der giftige Pfeil ſchnellte vielmehr auf den argliſtigen Schützen zurück. Wie eine entfeſſelte Hochflut ſchwellen die Austrittserklärungen aus den evangeliſchen Landeskirchen an und das Traurige an dem Verhängnis: verhältnismäßig nur wenige Mannen auf den Stellen, wo noch wirkſame Deiche ragen, oder überhaupt keine Dämme mehr, die der leckenden und toſenden Flut mit Erfolg wehren. Der Maſſenabfall iſt ein bedauerliches, aber mit Naturnotwendigkeit ſich vollziehendes Gegenſpiel der „Los von Rom-Bewegung", deren Endziel ein ſchleſiſcher Superintendent wie mit einem Blitzlicht beleuchtete, wenn er ſagte: „Es iſt uns gleich, ob die katholiſchen Oeſterreicher proteſtantiſch oder freireligiös werden, wenn ſie nur nicht mehr römiſch-katholiſch ſind." Die ungeheueren Verluſte für die evangeliſche Landeskirche ſind ein ausgleichender Akt der Gerechtigkeit der Geſchichte, ein Jena des liberalen Proteſtantismus, der ſein zerſetzendes Daſein, wie vor einiger Zeit ein ſtreng evangeliſches Blatt ſchrieb, betrübenderweiſe mehr im lauten Proteſtieren gegen Rom bekundet als in evangeliſcher Glaubensbetätigung und in Kirchentreue und der dem kirchlichen Anarchismus und einer unevangeliſchen Emanzipation ſiegende Waffen in die Hand gibt.

Trotz allem Nachgeben und allem Ausſcheiden deſſen, was dem modernen Menſchen anſtößig iſt, hört man aus den Reihen vieler liberaler Theologen nichts als bittere Klagen, daß alles nichts fruchte, insbeſondere nicht der allerhöchſt begönnerte Bau prächtiger Kirchen, um in den Großſtädten der Landeskirche die Maſſen zuzuführen.

Werden aber angeſichts dieſes Jammers und dieſer ſittlichen Not, die bei Kindern und Kindeskindern erſt ins Rieſenhafte wachſen muß, die maßgebenden weltlichen und kirchlichen Behörden je erkennen, wer die Totengräber der evangeliſchen Landeskirchen ſind? Werden ſie je die richtigen Mittel zur Abhilfe, zur Rettung aufſpüren? Werden ſie von einem traurigen Jena den Weg zu einem frohen Sedan finden und gehen?

Findling.

„Die Auflehnung gegen die religiöse Autorität, die in der Glanzzeit der Bismarck-Allmacht auf allen Gassen gepredigt wurde, hat sich furchtbar gerächt, und zwar am meisten in jenen protestantischen Gegenden, die den Hauptheerbann wider Rom und die katholische Kirche stellten. Wie eine Gottesgeissel steht die Umsturzbewegung vor den Augen aller, die es einst nicht begreifen wollten, dass man die eigene Autorität nicht schützen kann, wenn man fremde Autorität, die Millionen heilig, mit Füssen tritt."

† Dr. Armin Kausen [1898].

Mahnende Zahlen.

Von Pfarrer Dr. Weertz, Ründeroth.

Im Dezember vorigen Jahres ging durch die Blätter eine Mitteilung der Statiſtiſchen Korreſpondenz, die berechtigtes Aufſehen erregte. Nach dieſer Mitteilung kamen im Jahre 1910 in Preußen 1443 Verurteilungen auf 100000 ſtrafmündige Katholiken, während die Zahlen für die Juden 1123 und für die Evangeliſchen 1094 lauteten. Freilich war in der Korreſpondenz kein Unterſchied gemacht zwiſchen Vergehen und Verbrechen, zwiſchen kleinen und großen Verſtößen gegen die Ordnung. Es wäre z. B. möglich, daß die Katholiken zwar an einer größeren Zahl von Raufereien und kleinen Diebſtählen beteiligt wären, aber weniger oft raffinierter Betrügereien, Mordtaten uſw. überführt wären. Es iſt bekannt, daß die Katholiken in der Selbſtmordſtatiſtik ſehr günſtig abſchneiden. Könnte es nicht ſein, daß ſie überhaupt an den Kapitalverbrechen weniger beteiligt wären? Doch darüber ſagt die Statiſtik leider nichts. Wir ſtehen alſo vor der Tatſache, daß Katholiken in Preußen 1910 verhältnismäßig viel öfters vor Gericht beſtraft worden ſind als Juden und Proteſtanten, und mit dieſer betrübenden Tatſache müſſen wir uns abfinden.

Aber vielleicht war das Jahr 1910 eine Ausnahme! Leider iſt das nicht der Fall; denn auch frühere Statiſtiken lauteten ähnlich. Oder gilt es nur für Preußen? Auch nicht. Nehmen wir eine Art von ſtrafbaren Handlungen heraus, die gefährliche Körperverletzung, ſo beſagt eine Statiſtik über die Jahre 1898 bis 1902, die für das Deutſche Reich aufgeſtellt worden iſt, daß in dieſer Zeit die Verurteilungsziffer im Durchſchnitt 239 auf 100000 ſtrafmündige Zivilperſonen betrug, daß ſie aber viel höher war in gewiſſen Bezirken, die zufällig größtenteils von Katholiken bewohnt ſind: Pfalz 633, Niederbayern 565, Mannheim 481, Oppeln 473. Nun wird niemand, der die katholiſche Kirche und ihre Moral kennt, ſagen wollen, daß der Katholizismus ſchuld ſei an der größeren Kriminalität der Katholiken in Preußen und in Deutſchland. Jeder von uns weiß, wie ſehr die katholiſche Kirche darauf hält, daß ihre Anhänger den Nächſten lieben und ihn nicht beſchädigen durch Raub und Diebſtahl, Betrug, Verletzung uſw. Es gibt auch Bezirke, in denen die Kriminalität der Katholiken auffallend gering war im Vergleich zu der der Proteſtanten. So kamen 1884 auf 100000 Einwohner desſelben Bekenntniſſes im Regierungsbezirk Osnabrück 389 katholiſche und 455 evangeliſche, im Regierungsbezirk Münſter 304 katholiſche und 572 evangeliſche, in Trier 360 katholiſche und 395 evangeliſche Verurteilte. Die offizielle Reichsſtatiſtik hat ſelbſt mehrere Male gewarnt, aus ihren Zahlen Schlußfolgerungen auf die Religionen zu machen und nach den Zahlen der Kriminalſtatiſtik den Wert der verſchiedenen Religionsbekenntniſſe zu bemeſſen.[1]

Woher mag es denn kommen, daß die Katholiken in Deutſchland im allgemeinen mehr an den Straftaten beteiligt waren als die Juden und Proteſtanten? Die „Köln. Volkszeitung" hat bereits in Nr. 1081 des vorigen Jahres einen Grund erwähnt: Die ſchlechtere materielle Lage. Es iſt Tatſache, daß die Katholiken im allgemeinen ärmer ſind als die Proteſtanten und die Juden.[2] Nun iſt es klar, daß die ärmeren und ungebildeten Leute leichter zum Stehlen und zum Raufen kommen als die wohlhabenden. Aber dieſer Grund reicht allein nicht aus, ſonſt müßten ja die Juden als die reichſten in der Kriminalſtatiſtik am günſtigſten daſtehen. Man muß alſo nach anderen Gründen ſuchen. Und da mag wohl die Stammesverſchiedenheit eine große Rolle ſpielen. Der katholiſche Pole ſcheint leidenſchaftlich zu ſein, der Rheinländer lebensluſtig und leichtſinnig, der katholiſche Bayer grob und ausfahrend. Dann haben wir in Deutſchland immer viele auswärtige Italiener, Kroaten uſw., die bekanntlich oft in Streitigkeiten unter ſich oder mit anderen geraten.

---

[1] Vgl. Kraus, Der Kampf gegen die Verbrechensurſachen. Paderborn, 1905. S. 22—25.

[2] S. Hans Roſt, Die wirtſchaftliche und kulturelle Lage der deutſchen Katholiken. Köln, 1911.

Ein Hauptgrund ſcheint mir aber der zu ſein, daß die Katholiken verhältnismäßig viel dem Alkoholismus verfallen ſind. Die oben zitierte Statiſtik über die gefährlichen Körperverletzungen in den Jahren 1898—1902 wird in der vom Kaiſerl. Statiſtiſchen Amt in Berlin herausgegebenen Schrift Quellenmaterial zur Alkoholfrage (Berlin W 15, Mäßigkeitsverlag, 1910) mitgeteilt. Dazu wird dann bemerkt: „Nahe liegt, bei der ziemlich ungleichmäßigen Verteilung der gefährlichen Körperverletzung über das Reich u. a. an einen Einfluß des Alkohols zu denken. Die Straftat iſt häufig in den öſtlichen Grenzgebieten des Reiches, in welchen der Branntwein am meiſten zu Hauſe iſt, noch mehr in Bayern, das durch ſein Bier berühmt iſt, vollends in der durch reichlichen und billigen Wein ausgezeichneten Pfalz, auch in anderen Ufergebieten des Rheins.“ In dieſen Gegenden, die, wie ſchon geſagt, meiſt von Katholiken bewohnt ſind, wird viel getrunken, daher wird viel gegen die Ordnung verſtoßen. Dieſe Schlußfolgerung macht mit Recht das Statiſtiſche Amt. Wenn es ferner wahr iſt, daß nach Geheimrat Krohne ungefähr 70 Prozent aller Vergehen und Verbrechen im Zuſammenhang mit dem Alkoholmißbrauch ſtehen, ſo dürfte wohl auch in anderen Gegenden, wo die Katholiken an den Straftaten viel beteiligt ſind, der Alkohol ſchuld ſein. Wenn ich aber hier unumwunden zugebe, daß die Katholiken dem Alkoholismus verhältnismäßig mehr ergeben ſind, ſo weiſe ich ganz entſchieden die Annahme zurück, als ſei dies im Katholizismus begründet. Der Katholizismus iſt eine Religion, zu deren Weſen Maßhalten und Selbſtbeherrſchung gehört. Unmäßigkeit iſt ſchon Abfall von der katholiſchen Religion. Die Gründe für den Alkoholismus unter den Katholiken ſind wieder zu ſuchen in der wirtſchaftlich ſchlechten Lage (die dann durch den Alkoholismus wieder verſchlimmert wird), in Stammeseigentümlichkeiten und in den Erwerbsverhältniſſen (Bayern das Land der Bierbrauerei, Pfalz und Rheinland das Land des Weines).

Aus dem Geſagten ergibt ſich von ſelbſt, wo wir den Hebel anſetzen müſſen, wenn wir Katholiken eine Aenderung in den Zahlen der Vergehen und Verbrechen zu unſeren Gunſten herbeiführen wollen. Wir müſſen den Kampf gegen den Alkoholismus mit aller Kraft aufnehmen, auch in den Gegenden, die an der Alkoholinduſtrie beteiligt ſind. Und da kenne ich nur ein Mittel, das nach Ausweis der Geſchichte wirkſam iſt, das iſt die Abſtinenzbewegung. Wie die Abſtinenzbewegung unter den Katholiken nach vieler Mühe endlich Fuß gefaßt hat, habe ich in einer Schrift über P. Anno Neumann und die neuere katholiſche Antialkoholbewegung gezeigt (Kreuzbündnis-Verlag, Heidhauſen-Ruhr). Dort konnte auch bereits auf gute Wirkungen dieſer Bewegung hingewieſen werden.

Um nur ein Beiſpiel anzuführen, in einer katholiſchen Gemeinde des Sauerlandes, die durch ihre Trunkſucht und Roheit weithin berüchtigt war, führte der Pfarrer am 19. Dezember 1909, weil alle anderen Mittel verſagten, mit Hilfe des P. Elpidius das Kreuzbündnis ein. Die Leute ſahen ein, daß etwas Großes und Radikales geſchehen müſſe, und darum traten ſie in großen Scharen dem Abſtinentenbund bei. Und wie hat ſich ſeitdem das Bild der Gemeinde verändert! Die Leute ſind nüchtern und damit ſparſam, ſtrebſam und friedfertig geworden. Auf ſeine Anfrage teilte der Landgerichtspräſident dem Pfarrer am 11. März 1913 mit: „An Hauptverhandlungsterminen in Strafſachen fanden gegen Angeklagte aus Ihrer Pfarrei während der Zeit vom 1. Januar 1904 bis 1. Januar 1910 im ganzen 17, während der Zeit vom 1. Januar 1910 bis 1. Januar 1913 im ganzen einer ſtatt.“ Alſo früher in ſechs Jahren ſiebzehn Fälle, jetzt in drei Jahren ein Fall. Man gründe überall in den katholiſchen Gemeinden, wo zu viel getrunken wird — und in welcher Gemeinde wird nicht zu viel getrunken? — Ortsgruppen des Kreuzbündniſſes (Geſchäftsſtelle in Heidhauſen-Ruhr) und ich prophezeie, daß die Kriminalität der Katholiken ſich ſofort beſſern wird. 10 Jahre emſiger Abſtinenzarbeit überall im katholiſchen Deutſchland, und wir haben die Scharte in der Kriminalſtatiſtik ausgewetzt. Wer tut mit?

Einkehr.

Bunte Bilder, flücht'ge Schatten
Seh ich im Gewirr der Strassen,
Eitlen Flitter, Kunst, Verführung,
Tolle Gier und wildes Rasen . . .

Abseits tret' ich in ein Kirchlein,
Krank und müd' von dem Getriebe:
Was ich suche, hat die Welt nicht;
Denn ich sehne mich nach Liebe.

Liebe für den wunden Busen,
Drin viel Moderstaub und Makel . . .
Unsichtbare, güt'ge Hände
Zieh'n mich hin zum Tabernakel.

Nieder knie' ich, sein zu denken,
Den ich ganz vergass, den Einen:
Und da kann mein hartes Herze
Endlich wieder einmal weinen.

Weinen mit dem Schmerz der Liebe,
Die der Fesseln sich entwunden,
Still sich auf der Reue Pfaden
An das Licht zurück gefunden. — —

Einsam ist es in den Hallen,
Und zum fernen Sang der Strassen
Tönt es klagend vom Altare:
„Warum habt ihr mich verlassen?“ . . .

Tiefe Ruhe . . . An den Säulen
Glüht der ew'gen Lampe Scheinen . . .
Ach, die draussen stolz vorbeigeh'n,
Hätt' nur einer Zeit zu weinen!

Wolfgang Kiener.

Tanz und Mode.

Präludien zum Münchener Karneval.

Von Ludwig Ernſt.

Wer die häßlichen Auswüchſe, die der Münchener Karneval in den letzten Jahren getrieben, in der Erinnerung hat, mußte mit ſteigender Beſorgnis die Vorbereitungen zum heurigen Faſching verfolgen. Es hatte den Anſchein, als ſollte die in dem Tango emporgeſproßte neueſte Kulturblüte der Vergnügungsſaiſon das Gepräge geben. Seit Wochen bemühten ſich ſämtliche Tanzinſtitute, der hoffnungsvollen tanzbefliſſenen Jugend die Geheimniſſe dieſer Gliederverrenkungen beizubringen, und das Feſtprogramm aller Veranſtaltungen ſollte als Glanzſtück den Tango führen. Warum auch nicht? Jener Monſtre-Tee in den „Vier Jahreszeiten“ im November, bei dem in Anweſenheit von Prinzeſſinnen des Königlichen Hauſes und Mitgliedern der hohen Ariſtokratie nicht allein von berufsmäßigen Tänzern des Brettls die neue Kunſt der Schauluſt vorgeführt, ſondern auch von einigen Paaren aus der Geſellſchaft bereits Tanzverſuche unternommen wurden, hatte den Tango ja ſalonfähig gemacht. Wie die Vorführung beſchaffen war, läßt der Bericht der „Münchner Neueſten Nachrichten“ (Nr. 606 vom 27. November 1913) ahnen, der von dem erſten Tänzerpaar ſagte: „Die Tätigkeit dieſes Paares auf dem Brettl und im Rampenlicht des Variétés machen eine ſtärkere Betonung und Hervorhebung mancher Bewegungen begreiflich, und dieſe wieder laſſen es verſtändlich erſcheinen, daß man dem Tango anderwärts geſellſchaftliche Einſchränkungen auferlegte. . . . Nicht ſo temperamentvoll und raſſig wie die Cubanolas, dafür aber dezenter, graziöſer waren Miſſis Pullich und Kunſtmaler Wolf-Schmid in dem neuen Tanz, wie ihre Vorgänger von reichem Beifall bedankt.“ Und die „München-Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 269 vom 27. November 1913) meinte, mit Rückſicht darauf, daß der Reinertrag der Veranſtaltung Zwecken des Kinderſchutzes und der Arbeiterinnenfürſorge, alſo humanitären Einrichtungen, zugeführt wurde, „mag man es auch rechtfertigen, daß die Veranſtalterinnen dem Publikum die Konzeſſion eines Tangotees gemacht haben.“ Wenn das ein Jeſuit geſagt hätte! —

Da kam — allerdings reichlich ſpät, als der Trubel bereits begonnen hatte — das Verbot der K. Polizeidirektion und knickte wie ein Reif in der Frühlingsnacht manche ſtille exotiſche Hoffnungsblüte mit der kategoriſchen Erklärung: „Die K. Polizeidirektion wird auch heuer gegen anſtößige Tänze, mögen ſie eine Bezeichnung führen, wie ſie wollen, entſchieden vorgehen. Auch der ſogenannte Tango wird im allgemeinen zu dieſen Tanzarten gehören. Er ſteht auf ähnlicher Stufe wie der ſogenannte Apachentanz und iſt nach ſachverſtändigem Urteil „mehr eine Art ſinnliches Reizmittel als ein Tanz.“ Die Saalinhaber und Feſtveranſtalter werden daher gut daran tun, wenn ſie dieſen Tanz in das Tanzprogramm nicht aufnehmen.“

Bezeichnenderweiſe war es gerade das Organ für konfeſſionsloſe Moral, die „Münchner Neueſten Nachrichten,“ die ſofort (Nr. 18 vom 11. Januar 1914) mit dem Widerſpruch bei der Hand waren: „Wäre es nicht beſſer geweſen, wo es ſich um Fragen des Geſchmacks und des Taktes handelt, ſtatt von oben herab polizeilich zu dekretieren — es zunächſt nur mit einem Appell an die Einſicht und den eigenen guten Willen der Oeffentlichkeit zu verſuchen? . . . In Fragen des geſellſchaftlichen Taktes wie des künſtleriſchen Geſchmacks kann die Polizei keine Führerrolle ſpielen. Nur die Geſellſchaft und die Künſtler ſelbſt können hier eine Reorganiſation durchſetzen.“

Wer weiß, wie ſehr dieſe Faktoren bisher verſagt haben, wird für eine ſolche Naivität nur ein Lächeln haben. Sogleich mußte ſich das Sendlingerſtraßen-Blatt von ſeiner beſonneneren liberalen Schweſter, der „München-Augsburger Abendzeitung“, zurecht weiſen laſſen, die (Lokalanzeiger Nr. 5 vom 12. Januar 1914) in einer Zuſchrift die Polizei für durchaus berechtigt erklärte, hier ein Machtwort zu ſprechen:

„Die Polizei konnte den Tango bei Tees, in Variétés und Kabaretts ruhig gewähren laſſen. Anders geſtaltete ſich aber die Sache nach Beginn des Karnevals, wo in neunundvierzig Nächten der Tanz dominiert, wo ohnehin das eine Auge des Geſetzes manchmal zugedrückt und das andere nicht ganz aufgemacht wird, wenn Faſchingsübermut das Barometer der Freude und Ausgelaſſenheit allzuhoch ſteigen läßt. Mit dem Faſchingsbeginn waren alle Barrieren zerſprengt, die bisher dem Tango gezogen waren. . . . In äſthetiſcher Hinſicht iſt durch das Tangoverbot weiß Gott nicht viel verloren. Es mag ja ſein, daß, wenn ein Tänzerpaar den Tango kunſtgerecht beherrſcht, wie die einzelnen Figuren dieſes Tanzes ſich in Rhythmus und Grazie auflöſen. Von Nicht- oder nur Halbkönnern aber getanzt, wirkt der Tango geradezu abſtoßend. . . . Um da von vornherein reinen Tiſch zu machen und dem Faſching unter den Frauentürmen nicht Aufdringlichkeiten und Widerlichkeiten preiszugeben, machte die Polizei kurzen Prozeß und ſetzte den Tango auf den Tanzindex zu Schiebe- und Apachentänzen. Wer es gut meint mit dem Münchener Karneval, der kann das Tangoverbot nur gutheißen.“

Weit wichtiger und von entſcheidender Bedeutung iſt die ſittliche Seite. Sie führt zu der Frage: Was iſt der Tango und woher kommt er. Harmloſe Leute möchten gern glauben, er ſei ein Naturtanz der Cowboys in den argentiniſchen Pampas, alſo ein dem jungfräulichen Boden der neuen Welt entſproſſenes geſundes Gewächs. Dieſen Irrtum hat einer der kompetenteſten Beurteiler, der argentiniſche Geſandte in Paris Don Enrico Laretto gründlich zerſtört, indem er in einer Unterredung mit einem Vertreter der „Opinion“ feſtſtellte („Kölniſche Volkszeitung“ Nr. 1015 vom 18. Dezember 1913):

„Bei uns tanzt man den Tango zwar nicht in den Pampas, wohl aber in einigen großen Städten, namentlich in Buenos Aires; er iſt ein Tanz, der ausſchließlich den Tingeltangels der ſchlechteſten Sorte vorbehalten und aus ihnen nur herausgekommen iſt, um Europa zu erobern. . . Der Tango bei uns iſt . . . wie ſoll ich das nur ſagen . . . er kommt etwa dem Tanz der Pariſer Apachen gleich oder dem Cancan der Vororte, und wenn ich noch genauer ſein will . . . ich ſuche nach einem anſchaulichen Bilde, nach einer bezeichnenden Redewendung . . . er iſt mehr eine Art ſinnliches Reizmittel als ein Tanz. . . Es iſt ja klar, daß man in einer Stadt von ſo delikatem und raffiniertem Geſchmack, wie es Paris iſt, den Tango nicht ſo tanzen wird, wie die Kanaille in den Spelunken von Buenos Aires. Es iſt derſelbe Tanz, es ſind dieſelben Bewegungen, Wendungen und Verdrehungen, aber ich weiß, daß die Pariſerinnen in all das ihr Temperament und ihr Maßhalten hineinzulegen verſtehen — das ihnen, wenn ich ſo ſagen darf, zu erlauben ſcheint, ſich überhaupt alles zu erlauben . . .“

Alſo der Tanz der ordinärſten Tingeltangel-Spelunken der verrufenen Quartiere von Buenos Aires, verachtet und gemieden von allen anſtändigen Kreiſen in Argentinien, ein Giftgewächs aus dem ſchwülen Sumpfe tiefſter menſchlicher Niederungen! Die Strafkammer in Münſter i. W. hat kürzlich einen Papierwarenhändler wegen Ausſtellens von den Tangotanz darſtellenden Poſtkarten zu 50 ℳ Geldſtrafe verurteilt, weil ſie die Auffaſſung vertrat, daß die Bilder eine gröbliche Verletzung der guten Sitte darſtellten („Volkswart“ Nr. 1 1914.)

Eine Art ſinnliches Reizmittel, ſagt Laretto und trifft damit den Kern der Sache. Mit Recht meinen im Anſchluß an das vom Kaiſer für die Offiziere in Uniform erlaſſene Tangoverbot die gewiß unverdächtigen liberalen „Leipziger Neueſten Nachrichten“ (Nr. 324):

„Die Uniform des Offiziers wird kaum in ihrem Werte gehoben, wenn ſie Gliederverrenkungen deckt, in denen ſich die Lüſternheit und Sinnlichkeit von Niggern, Meſtizen und Quadronen augenfällig ausprägt. Mag auch die Tanzſchule die Ecken abkanten, allzu üppige Zweige der Erotik abſchneiden, ſo bleibt doch die Grenze flüſſig und wird allzuleicht überſchritten. Was lockt denn dazu, daß man jetzt ſo vielfach ſich mit einer Art von wildem Fanatismus in die Fluten dieſer neuen Tänze ſtürzt? Doch nur der heimliche Kitzel, nur jenes Empfinden, das Mephiſto beim Nahen des Engelchores „ſo heimlich kätzchenhaft begierlich“ nennt, das Bedürfnis und die Luſt, ein wenig mit dem Feuer zu ſpielen.“

Die „Münchner Neueſten Nachrichten“ ſelbſt vertreten in einer Plauderei über Tanz und Geſellſchaft (Nr. 21 vom 13. Januar 1914) den Satz: „Handelte es ſich bei den modernen Tänzen und ihrem Einzug in die Geſellſchaft bloß um einen Wechſel der Tanzſchritte und Tanzformen, handelte es ſich beim Geſellſchaftstanz überhaupt nur um eine choreographiſche Frage, ſo wäre es in der Tat müßig, darüber ernſthaft zu debattieren. Es iſt aber wohl zu bedenken, daß der Tanz in der Geſellſchaft zum Spiegel und Gradmeſſer des geſellſchaftlichen Taktes und Anſtandes wird.“ Und zwei Spalten weiter wird die Verwilderung der modernen Tanzſitten mit den Worten zugegeben:

„Das Ende vom Liede iſt, der „Herr“ von heute kann überhaupt mit wenigen Ausnahmen nicht mehr tanzen und die Gepflogenheiten der Bauernbälle, „Bacchus-, Gaukler- und Hexenfeſte“ mit all ihren Ungezwungenheiten haben alle Kreiſe derart erfaßt, daß eine Française ohne Stierkampfeinlagen nirgends mehr zu ſehen iſt. Und dieſe Unſitte wird gepflegt in jeder Art. Auch Familien geben ihren Feſten den Charakter der „geſcheerten Veranſtaltung“ und wundern ſich dann, wenn das Töchterchen anſtatt an Charme und Grazie zu gewinnen, immer maſſiver und bäuerlicher wird. Das was die Damen bei ſolchen Gelegenheiten hören müſſen, iſt ja noch weit ſchlimmer, als das was ſie zu ſehen und zu fühlen bekommen, und die troſtloſe Deutlichkeit im Verkehr mit Frauen, das ungenierteſte Sichgehenlaſſen in Geſellſchaft iſt nur ein weiteres Symptom dieſer Krebsſchäden.“

Dieſes „ungenierteſte Sichgehenlaſſen“ drückt ſich auch in der freien Koſtümierung aus, einer weiteren Erſcheinungsform der modernen ſittlichen Dekadenz. Die Mode iſt ja überhaupt ein Gradmeſſer der Moralität. Der heutigen Zeit ſtellt ſie aber ein ſehr ſchlechtes Zeugnis aus, und die anſtändige Frauenwelt hat alle Urſache, die ernſten Mahnrufe von berufener Seite ſich zu Herzen zu nehmen, wie ſie ſowohl von weltlichen wie von kirchlichen Stellen des In- und Auslandes, ſoeben noch in dem Hirtenbrief der Fuldaer Biſchofskonferenz ergangen ſind. In einer begeiſterten Aufforderung an die Mitglieder des Paderborner Eliſabethvereins zum Eintreten für die bedrohte Sittlichkeit und Schamhaftigkeit kennzeichnete Weihbiſchof v. Haehling („Weſtf. Volksblatt“ Nr. 318 vom 23. Nov. 1913) die Verderbtheit der heutigen Mode mit den Worten:

„Es darf als ausgemacht gelten, daß die Freiheit in der Kleidung der weiblichen Jugend heutzutage vielfach alles Maß überſteigt. Die „Tägliche Rundſchau“ konnte ſagen: „Noch nie wohl habe eine Mode ſo dazu geneigt, auf der Straße die Sinnlichkeit zu erregen, und noch nie ſei ihr von den Frauen ſo wenig Widerſtand entgegengeſetzt worden, wie jetzt“ . . . Sie werden mir recht geben, wenn ich ſage, daß viele Damen heutzutage gar nicht mehr wiſſen, was ehrbare Kleidung iſt, ihnen gilt nur, was Mode iſt. Man ſagt wohl, dieſes oder jenes wirkt indezent oder iſt geſchmacklos, aber die Bezeichnung, es iſt unehrbar und muß deshalb als unerlaubt gelten, vermißt man. Wenn das Laſter im Gewande der Tugend erſcheint, dann erweiſt es der Tugend immerhin eine Ehre, und man kann dies ertragen. Wenn aber die Tugend im Gewande des Laſters auftritt, dann entehrt ſie ſich ſelbſt und wird unerträglich. Wenn man die Jugend aneifert, ſchamhaft zu ſein, dann muß ſie auch ſchamhaft ſein in der Kleidung. Um die Begierlichkeit des Fleiſches tunlichſt auszuſchalten, bekleiden ſich kultivierte Völker. Und was tun kultivierte Frauen, was vielfach auch die katholiſche Frauenwelt? Auch die Frau und das Mädchen des 20. Jahrhunderts dürfen kein Aergernis geben. Das iſt eine heilige Pflicht.“

In der „Süddeutſchen Konſ. Korreſp.“ vom 1. Januar 1914 ſagt deren Herausgeber Adam Röder, die Fuldaer Biſchofskonferenz habe ſich ein großes Verdienſt erworben, daß ſie ſich in ihrer letzten Verſammlung gegen die exzedierende Frauenmode ausgeſprochen und den Katholiſchen Frauenbund zum Kampf gegen jene ſchmachvolle Verirrung aufgerufen habe. Auch der neugegründete Konſervative Frauenbund hätte hier ein Feld dankenswerter Betätigung im Kampfe gegen die Ausgeburten der koſtümlichen Unanſtändigkeit, die Röder alſo charakteriſiert:

„Nun hat ſich aber die moderne Mode — Frauenmode — mit einer ganz beſonderen Richtung, der der unkeuſchen Manifeſtationen, verbunden. Was ſich in der Literatur und in der bildenden Kunſt zeigt — das Theater eingeſchloſſen — eine faſt ſelbſtverſtändliche Schamloſigkeit, tritt auch in unſeren Moden auf. Die Herausarbeitung der ſexuellen Differenzpunkte iſt das ausgeſprochene Ziel dieſer Moden . . . Hat man denn keine Augen mehr, keinen Geſchmack, kein verfeinertes Schamgefühl, das in der Aufdringlichkeit dieſer Moden den frechen ſexuellen Unterton nicht erkennt?“

Daß in der Faſchingszeit die Frivolität in der Kleidung beſonders ausgiebige Gelegenheit ſucht und findet, ſich breit zu machen, lehrt die traurige Erfahrung. Deshalb iſt es als ein ſelbſtverſtändliches Gebot ihrer Pflicht zu erachten, wenn die Münchener Polizeidirektion in ihrem Karnevalserlaß vom 10. Januar erklärte, daß ſie auch gegen die Auswüchſe der freien Koſtümierung Stellung nehmen werde. Es wäre ja ſehr ſchön, wenn ſich diesmal kein Anlaß zur Verwirklichung dieſer Ankündigung ergeben würde. Indeſſen ſchon von dem erſten Bal paré im Deutſchen Theater heißt es in dem ſicher nicht ſchwarz malenden Bericht der „M. Neueſt. Nachr.“ (Nr. 26 vom 15. Januar 1914):

„Es überwiegt der geſchlitzte Rock, der gelegentlich mehr oder minder Waden-Schönheiten offenbart. Das wirkt pikant, aber nicht unfein, ſolange es unabſichtlich geſchieht, aber aufdringlich und unanſtändig, wenn es, was nun einmal manche nicht laſſen können, forciert wird; auch die in Paris beliebte Vortäuſchung nackter Beine durch Tragen fleiſchfarbener Strümpfe iſt bereits übernommen. Die lange verpönte Schleppe iſt auch wieder erſtanden als langer, ſpitzer, komiſch wirkender, nachſchleifender Zipfel, der zum Darauftreten wie geſchaffen ſcheint. Mitunter trägt eine Schöne ihr Ballkoſtüm, oder was ſie mit einiger Uebertreibung ſo nennt, in einer

Weiſe zur Schau, daß ſich die Stirn des überwachenden Polizeiorganes in Sorgenfalten wirft.“

Doch wir wollen heute, im Stadium des Präludiums, uns mit dieſem warnenden Hinweis auf die vorhandene Situation begnügen und uns nicht in Vermutungen ergehen, ob der Epilog zum heurigen Karneval günſtiger lauten wird. Nous verrons!

Parole 1914: Jugendpflege.

Von P. Saedler, S. J., München.

Wie ein Wächterſignal über der ſorglos ſchlummernden Stadt erklang der Hirtenruf des Biſchofs von Rottenburg am Neujahrstage dieſes Jahres. „Wenn ich eine Parole für dieſes Jahr ausgeben ſoll, dann kann ſie nur heißen: Jugendpflege, im Sinne der Fürſorge für die ſchulentlaſſene männliche und weibliche Jugend; denn ich weiß nichts, was momentan dringlicher wäre. Wir können es nicht ruhig mitanſehen, wie unſere Jugend, nachdem ſie mit unendlicher Mühe von uns unterwieſen und erzogen worden iſt, von feindlichen Mächten uns entfremdet wird.“

Die moderne Welt hält immer noch einen Moment inne auf ihrer tollen Fahrt, wenn ein katholiſcher Biſchof mit Ernſt und Nachdruck ſpricht. Das katholiſche Deutſchland aber lauſcht erſt recht, wenn ein Mann wie Dr. v. Keppler ihm etwas zu ſagen hat. Und wenn ſich nun dieſer Mann mit ſolcher Energie für die Jugendpflege einſetzt, ja, ſie als die vordringlichſte aller Aufgaben bezeichnet, dann muß doch, ſollte man meinen, die Gedankenloſigkeit und Intereſſeloſigkeit vergehen, mit der ſo viele an dieſem neumodiſchen Worte vorübereilen.

Wer in der modernen Jugendbewegung ſteht und die ſchweren Opfer ſieht und miterlebt, die von vielen Prieſtern und wenigen Laien gebracht werden, um unſere ſchulentlaſſenen Jugendlichen vor dem Verderben zu bewahren, der möchte wahrhaftig andere Zeiten herbeiwünſchen, Zeiten, in denen er das Jungvolk ruhigen Gewiſſens ſich ſelbſt überlaſſen könnte, wie die Sorgloſen es heute tun. Ja, wäre doch nur die Jugendpflege ſo ein Sport oder Zeitvertreib, womit Leute, die viel Zeit haben, ſich unterhalten. Sie alle, die heute ihr Beſtes einſetzen und um die Seele der Jugend und in ihr um die Seele des Volkes ringen, wären es herzlich zufrieden. Aber jetzt: Wehe ihnen, wenn ſie nicht arbeiten, wehe, wenn ſie nicht unter der Laſt erliegen! Alle jene, die ihnen jetzt tatenlos zuſchauen, die keine Ahnung haben, was auf dem Spiele ſteht, wären ſpäter als die erſten mit der Anklage bereit, daß „man“ das heranwachſende Geſchlecht vernachläſſigt und ſelbſt den Zuſammenbruch verſchuldet habe.

Schmoller ſagt in ſeinem ergreifenden „Aufruf in der Wohnungsfrage“, die beſitzenden Klaſſen müßten aus ihrem Schlummer aufgerüttelt werden, ſie müßten einſehen, daß noch ſo große Opfer nur eine beſcheidene Verſicherungsprämie ſeien gegen die ſozialen Revolutionen, die kommen müßten, wenn man nicht aufhöre, die unterſten Klaſſen durch ihre Wohnungsverhältniſſe zu Barbarei und tieriſchem Daſein herabzudrücken. An ſolchen Worten kann ein ernſter Menſch nicht achtlos vorbei. Und ſie ſind dreimal wahr für die Jugendpflege. Auf dem Lande mag es wie immer ſein, aber die erwerbstätige ſtädtiſche Jugend wird tatſächlich an Leib und Seele verwüſtet, und was ihr vom Lande an friſchem, geſundem Blute zuſtrömt, iſt faſt ausnahmslos dem gleichen Schickſal verfallen, weil es hilflos dem Stadtmoloch überantwortet wird. Religion, Sittlichkeit, Wehr- und Nährkraft der Nation ſind in gleichem Maße gefährdet. Da muß man ſich doch verwundert fragen: Wem will denn das heutige Geſchlecht all das an religiöſen und vaterländiſchen Werten, wofür es ein ganzes Leben kämpft und ſtrebt, dereinſt anvertrauen, wenn es ſeinen Nachwuchs verkommen läßt? Oder iſt es der Zukunft nicht verantwortlich?

Es wäre unrecht zu verkennen, daß vieles geſchehen iſt zum Schutze der ſchulentlaſſenen Jugend. Tauſende Jugendlicher ſind in katholiſchen Jugendvereinen geſammelt und können durch deren unſchätzbare Pflege für Kirche und Staat und Vaterland gerettet werden. Aber noch ungleich größere Maſſen ſind führerlos, jeder Verführung und allem Terrorismus preisgegeben, verderben in Kinos und durch Schundlektüre und verführen ſich gegenſeitig. Ein unabſehbares Feld für rettende Menſchenliebe, das brach daliegt. An wie vielen Orten geſchieht nichts für die ſchulentlaſſene Jugend, in wie manchen ſteht der katholiſche Jugendverein unverſtanden da! Und doch ſagt der Biſchof von Rottenburg, irgendeine Organiſation ſei überall anzuſtreben, keine Stadt ſei ſo groß und keine Gemeinde ſo klein, daß hierin nicht etwas geſchehen könne und müſſe. In den großen Diözeſen des Weſtens wurde dieſe Mahnung längſt befolgt; auch in Baden, Württemberg und der Pfalz iſt wacker gearbeitet worden. Unbefriedigend dagegen ſind die Ergebniſſe im rechtsrheiniſchen Bayern, hinter dem nur der katholiſche Oſten zurückbleibt. Und die Pflege der erwerbstätigen Mädchen, beſonders jener, die für Kongregationen nicht zu gewinnen ſind, die alſo der Führung am meiſten bedürfen, liegt erſt recht noch im argen, wenn auch hier das rechtsrheiniſche Bayern etwas günſtiger daſteht. Soll denn der Gedanke, daß es ſich hier um die werdenden Mütter des werktätigen katholiſchen Volkes handelt, nicht endlich Wandel ſchaffen?

Noch unrechter wäre es zu verkennen, daß heute über Jugendpflege viel geredet wird. Aber was hat denn die katholiſche Jugendbewegung von dieſen Worten? Unſere Jugendvereine ſind durchweg in erbärmlichſter Mittelloſigkeit, Obdachloſigkeit, Hilfloſigkeit. Ohne Mittel, ohne Jugendheim, ohne Laienhelfer iſt aber eine erfolgreiche Vereinsjugendpflege undenkbar. Mehr Menſchen, die auch für andere leben, das iſt die praktiſche Löſung der Jugendfrage. Die rechte Pflege der ſchulentlaſſenen Jugend iſt die ſchwerſte Erziehungsaufgabe. Daher die vielen Irrwege, die in der modernen Jugendpflege gegangen werden. Das weiß vor allem der Klerus, der gelaſſen die Jugendpflege auf ſich nimmt, obwohl ihm vor weiteren Vereinen graut. Aber er allein iſt dem Rieſenwerke nicht gewachſen. Er bedarf der Helfer, ſelbſtloſer, opferwilliger Helfer, die erkennen, daß ihnen im Rettungswerke an der Jugend der ſchönſte Lebensinhalt winkt. Und ſolche fehlen unſeren katholiſchen Jugendvereinen, abgeſehen von einigen Studentenzirkeln, aus akademiſch gebildeten Kreiſen nahezu vollſtändig. Wieviel Geld ferner, nutzlos vertan, könnte, in das Erdreich der reifenden Nation geſenkt, tauſendfältige Früchte bringen. Noch nötiger wäre freilich etwas mehr Licht in zahlloſen katholiſchen Köpfen, denen die Notwendigkeit konfeſſioneller Jugendpflege immer noch nicht dämmert. Kann denn der Jugend eine Pflege frommen, die ſelbſt dem einen Notwendigen entfremdet iſt und fremd ſein muß? Oder bedarf die ſchulentlaſſene Jugend der kirchlichen Pflege nicht? Reſpekt vor der Prinzipientreue, womit der Liberalismus aller Schattierungen ſich gegen die Konfeſſionaliſierung der Jugendpflege ſträubt. Wir könnten vieles von ihm lernen, vor allem etwas mehr Sorge für die wirkliche Gleichberechtigung unſerer katholiſchen Jugendorganiſationen; denn ohne dieſe gibt es kein Gedeihen.

Der evangeliſche Pfarrer Röſe prophezeit ein Zurückebben der deutſchen Jugendbewegung. Er meint, ſie gehe an Unterernährung ein. Möchte er für die katholiſche Jugendbewegung ein falſcher Prophet ſein, und die Rottenburger Parole, die nun im Hirtenbriefe der Fuldaer Biſchofskonferenz von allen katholiſchen Kanzeln widerhallt, die Loſung des katholiſchen Deutſchland für das Jahr 1914 ſein. Jugendpflege iſt das kirchliche und nationale Gebot der Stunde.[1])

---

[1]) Ich mache bei dieſer Gelegenheit aufmerkſam auf die vom Münchener katholiſchen Jugendſekretariat neugegründete Zeitſchrift „Jugendpflege, Monatsſchrift zur Pflege der ſchulentlaſſenen katholiſchen Jugend“, die über katholiſche Jugendarbeit und deutſche Jugendbewegung orientiert. Bezugspreis jährlich 5 ℳ. Beſtellungen nimmt das katholiſche Jugendſekretariat, München, Peſtalozziſtr. 4, entgegen.

Vom Büchertiſch.

Bachems Volks- und Jugenderzählungen, eine weit verbreitete Sammlung „neuer gediegener Unterhaltungsbücher“, umfaßt jetzt 62 wirkſam illuſtrierte Bändchen kl. 8° ca. 126 S. à geh. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.20. Hier ſeien die vier letzten angezeigt:

Band 59: **„Das Volk ſteht auf!** Aus der Kriegsgeſchichte 1813—1815, erzählt“ von **Gerhard Hennes**. Mit fünf Bildern. Ein Abriß der Geſchichte der großen Zeit, in packender Darſtellung mit lebendiger Rede und Gegenrede. Eingefügt ſind Bildniſſe Steins, Blüchers, Gneiſenaus und Yorks; das Titelbild zeigt das 1913 fertig geſtellte Völkerſchlachtdenkmal bei Leipzig.

Band 60: **„Ein verhängnisvoller Fund** und andere Erzählungen“. Von **M. von Schultze**. Mit vier Bildern und Umſchlagzeichnung von W. Roegge. Die erſte der 8 Erzählungen führt nach Venedig um 1560 und gibt die Geſchichte des unſchuldig enthaupteten Fornaretto wieder. Im „Tyroler Tafele-Maler“ ſpielt der berühmte Martin Knoller, der in Gries bei Bozen „die herrlichen Fresken" malte, eine Hauptrolle. „Aus den Schweizer Bergen" berichtet von einem Bergſturze und Rettung aus äußerſter Gefahr. „Heiteres aus einem traurigen Kriege" bringt Anekdoten aus dem Tiroler Freiheitskampfe. „Der Kuckucksruf" eröffnet einen erfriſchenden Blick ins Kinderleben. „Die Begegnung" erzählt das erſte Zuſammentreffen zwiſchen Papſt Julius II. und Raffael. „Das Studentlein" führt in tiroliſche „Felſenwirrnis", „Die St. Leonhardsfahrt" in die oberbayeriſchen Berge, — das ganze Buch lieſt ſich gewinnend und zeigt ethiſche Vertiefung.

Band 61: **„Slawiſche Volksmärchen.** Für Volk und Jugend bearbeitet" **von Georg Strecker.** Mit vier Bildern und Umſchlagzeichnung von H. W. Brockmann. Vor hundert Jahren ſchrieb der Pole Wozycki acht der ſchönſten ſlawiſchen Märchen und hat ſie ſeinem Volke als Nationalgut geſchenkt: „Windreiter", „Haſenherz", „Bergſtürzer", „Grauteufel", „Reue", „Glasberg", „Drei Brüder", „Der verzauberte Prinz". Gerle zeichnete noch „Goldente" auf für die Sammlung böhmiſcher Volksmärchen (Prag, 1819). In Ant. Dietrichs Sammlung ruſſiſcher Volksmärchen (Leipzig, 1831) bewährten „Feuervogel", „Waſſermann" und „Der Schuſter und ſein Diener" ſich. Dieſe ſämtlichen angeführten Stücke finden ſich in dem vorliegenden Bändchen zuſammengeſtellt: unter gewiſſenhafter Ausſcheidung aller verderblichen Elemente, aber auch unter ſorgfältiger Bewahrung ihres eigenartigen Gepräges, ihrer urwüchſigen Volksſprache. Der Herausgeber hofft gewiß nicht umſonſt, „wieder einmal für unſere lieben deutſchen Kinder ein fruchtbares Stück Jugendland erobert zu haben" (ſ. „Vorwort").

Band 62: **„Familie Schwammerling: Die böſen Buben.** Zwei Märchen" von **Anna Freiin von Krane.** Mit vier Bildern und Umſchlagzeichnung von Marie Grengg. Die liebenswürdige Phantaſie, das reiche Gemüt der bekannten Dichterin haben hier einander zu ſchönem Bunde die Hand gereicht, ſo daß dies Bändchen vorausſichtlich ein Liebling unſerer Kleinen werden wird. Auch die ſprachliche Einkleidung iſt ſehr gewinnend.

E. M. Hamann.

Jón Swenſſon. Nonni: Erlebniſſe eines jungen Isländers, von ihm ſelbſt erzählt. Mit 12 Bildern. Herderſche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. 8° XII u. 356 S., geb. ℳ 4.80. — Ein prächtiges Buch, dem der Verlag ſelbſt ein warmes Geleitwort auf den Weg gegeben hat. Wir entnehmen aus ihm wie aus dem „Vorwort" des Verfaſſers, daß dieſer, ein geborener Nordisländer, „den längſten Teil ſeines Lebens" unter Deutſchen zugebracht hat, denen er auch „einen großen Teil" ſeiner Bildung verdankt, weshalb er ſelbſt das vorliegende Werk in deutſcher Sprache zu ſchreiben vermochte. Aber er iſt Kenner ſeiner Heimat geblieben1), wo ſeine Darſtellungsart, die „unberührt, friſch und eigenartig iſt wie die Welt, aus der ſie geboren wurde, ſchon viele Freunde gefunden hat." Der Verlag, der das Seine in vollem Maße getan hat, ſpricht die gut begründete Hoffnung aus, „Nonni" möge geeignet ſein, das Intereſſe der „Allgemeinheit" auf den Zauber der geſunden, reinen und urſprünglichen isländiſchen Erzählkunſt hinzulenken und die größere Aufmerkſamkeit des geſamten deutſchen Volkes auf die Schätze dieſer nordiſchen Literatur zu wecken. — Nonni iſt ein zwölfjähriger Junge, den wir zunächſt in ſeinem lebendig geſchilderten Heim „gerade auf dem Polarkreiſe" kennen lernen, um ihn dann auf der Ueberfahrt zur Sturm- und Eisbergzeit nach Kopenhagen zu begleiten. Unſere Knaben werden das ſchöne, mit ſeiner ſpannenden, auch ethiſch feſſelnden Wiedergabe der mannigfachen ſtark bewegten Eindrücke des jungen Helden bei dem Abſchiede von den Seinen, der Ueberfahrt auf dem kleinen bornholmſchen Segler und der Ankunft in der däniſchen Hauptſtadt „verſchlingen" und Eltern und Geſchwiſter veranlaſſen, an ihrem Genuß, ihrer bleibenden Freude durch Mitleſen oder Zuhören und Austauſch teilzunehmen. — Wir dürfen hoffentlich auf eine baldige Fortſetzung der hier begonnenen Erzählreihe rechnen.

E. M. Hamann.

Handbuch der chriſtlichen Archäologie von **Karl Maria Kaufmann.** Zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit fünfhundert Abbildungen, Riſſen und Plänen. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1913. 814 Seiten. Preis ℳ 15.— Die erſte Auflage des Werkes ſtellte das erſte Handbuch, welches das Geſamtgebiet der chriſtlich-archäologiſchen Wiſſenſchaft umfaßt, dar. Trotz neuerer Erſcheinungen hat es ſeine Führerrolle nicht eingebüßt. Durch die neue Auflage iſt das Werk wieder auf die Höhe der Zeit gekommen. Die wichtigſten Neufunde ſind eingegliedert. Die illuſtrative Ausſtattung iſt um 85 Abbildungen und 36 Pläne und Grundriſſe vermehrt. Die Darſtellung iſt ſo durchſichtig, daß nicht nur der Fachmann, ſondern alle Freunde der chriſtlichen Archäologie das Werk gern in die Hand nehmen werden.

Alfons Hackenberger.

Die Jahresgabe des Münchener Kunſtvereins für 1913 iſt kürzlich erſchienen. Das farbig ausgeführte Blatt iſt von Prof. H. Stockmann, dem als humorvollen Zeichner der „Fliegenden Blätter" beliebten Künſtler, und nennt ſich „Sonntag in Dachau". Der landſchaftliche wie der figürliche Teil des Bildes iſt gleich hübſch gelungen; der letztere beſteht aus Gruppen von Bauern und Bäuerinnen der Dachauer Gegend, in der leider nur noch von Malmodellen benützten originellen Tracht, vor einem Wirtshauſe zu gemütlichem Geplauder vereinigt. Daß der im Hintergrunde ſichtbare Ort mit Dachau nicht die mindeſte Aehnlichkeit hat, weiß der Kundige; das Vergnügen an dem netten Blatte wird dadurch jedenfalls nicht beeinträchtigt.

O. D.

Das Beichtſiegel in ſeiner geſchichtlichen Entwicklung dargeſtellt von P. Bertrand Kurtſcheid, O. F. M., Doktor und Lektor der Theologie. 8° XVI u. 188 S. ℳ 4. Freiburg, Herder 1912. Die Wahrung des Beichtgeheimniſſes in ihrer allmählichen Ausgeſtaltung durch die Jahrhunderte, von ſeinen erſten Anfängen aus und nach der Zeit des öffentlichen Sündenbekenntniſſes, der öffentlichen Buße bis zur jetzigen Form; Umfang und Verpflichtung des Beichtſiegels (auch im Rahmen der ſtaatlichen Geſetzgebung) — das iſt der Gegenſtand dieſer erſten zuſammenfaſſenden Unterſuchung auf Grund der patriſtiſchen und ſcholaſtiſchen, zumal der kanoniſtiſchen Literatur, kirchlicher Konzilien und päpſtlicher Entſcheidungen. Naturgemäß beſchränkt ſich die Arbeit nicht auf die Darſtellung dieſes Werdeganges, ſie wird vielfach zur Begründung und Verteidigung einer einzigartig wichtigen Prieſterpflicht. Das Werk muß ſo wie dem Theologen auch allen intereſſierten Laien warm empfohlen werden.

O. Heinz.

Monſignore Anton Hauſer. B. Geiſtl. Rat. Ein Lebensbild, zuſammengeſtellt von M. Steigenberger. Verlag von Seitz, Augsburg. Der Titel dieſes Büchleins iſt ein Programm, denn der Mann, deſſen Lebensbild es bietet, hat in den langen Jahren von 1840—1913 wirklich ein Programm durchgeführt. Der Inhalt dieſes Programms läßt ſich in einem Kuppelwort ausdrücken: ſozial-caritativ. War auch in den Grundſätzen und Lebensarbeiten dieſes ſeltenen Prieſters die Caritas bei weitem noch vorherrſchend, ſo wird man doch im kath. Deutſchland keine Geſchichte der ſozialen Bewegung ſchreiben können, ohne den Namen Mſgr. Anton Hauſer immer wieder zu erwähnen; er war der Pionier für die ſoziale Arbeit der Gegenwart. Beſonders den kath. Arbeitervereinen bleibt ihr „Großpapa" unvergeßlich. Darum muß man es auch zu großem Danke wiſſen, daß ein ſo berufener Mann wie Geiſtl. Rat Steigenberger uns ein ſo liebes Andenken an ihn in ſeinem Lebensbilde gegeben hat. Keiner kannte ihn ja ſo gut als der Verfaſſer, keinen hatte Hauſer ſo lieb als dieſen. Und doch! Wenn ich das gelungene Titelbild anſchaue, das man ihm offenbar in einem unbewachten Augenblick mit dem Apparate abgeſtohlen hat, dann meine ich immer, ich hörte ihn ſagen: „Hättet auch etwas Geſcheiteres tun können." Diesmal aber hat er unrecht. Denn das unſcheinbare Büchlein gibt uns ein ſo wertvolles Bild, wie Prieſter und Volk ſie zur Erbauung und Belehrung nur wenig beſitzen. Jeder, der es lieſt, wird eine Stunde des Gewinnes für ſein inneres Leben haben. Darum ſollten wir uns bemühen, es beſonders unter dem arbeitenden Volke recht zu verbreiten; es iſt ja nicht teuer; auch darin hat man ſich an einen Grundſatz Hauſers gehalten. Das Büchlein ſei auf das beſte empfohlen.

C. Walterbach.

Franziskaniſche Studien. Quartalſchrift. Jahrgang ℳ 6.—, Münſter, Aſchendorff. Dieſe Neugründung bedeutet ſicher keinerlei Ueberproduktion oder Konkurrenz. In deutſcher Sprache fehlte tatſächlich eine wiſſenſchaftliche Zeitſchrift, welche dem weitreichenden Einfluß des hl. Franziskus und ſeiner Orden auf die kulturelle Entwicklung in Vergangenheit und Gegenwart nachginge. Die „Franziskaniſchen Studien" ſetzen ſich zum Ziel „die Erforſchung des Einfluſſes, den das Franziskanertum auf das geſamte Geiſtesleben der Vergangenheit ausgeübt hat, und der äußeren und inneren Geſchichte der Stiftungen des hl. Franziskus mit beſonderer Berückſichtigung des germaniſchen Sprachgebietes", wobei der Nachdruck auf der Erforſchung der kulturellen und wiſſenſchaftlichen Arbeit liegt, die von der Gefolgſchaft des ſeraphiſchen Heiligen geleiſtet worden iſt. Dankbar iſt ferner die halbjährige Ueberſicht über die einſchlägige in- und ausländiſche Buch- und Zeitſchriftenliteratur zu begrüßen, ſowie die in jedem Heft gebotene einläßlichere Behandlung der wichtigſten Neuerſcheinungen.

O. Heinz.

Allgemeine Kunſtrundſchau.

München. Die Winterausſtellung der Sezeſſion iſt wieder wie in anderen Jahren eine Sonderveranſtaltung geworden. Sie bietet heuer ausſchließlich Graphik und liefert ein anerkennenswert reiches Belegmaterial für die freilich ohnehin bekannte Tatſache, daß die hierher gehörigen Kunſtzweige in neuerer Zeit den außerordentlichſten Aufſchwung genommen und innerhalb der neuzeitlichen Kunſt eine Stellung und Bedeutung errungen haben, welche ſie als den übrigen anerkannten Kunſtübungen gleichſtehend erkennen läßt. An ſich wäre das nichts Neues, denn in früheren Jahrhunderten hat die Graphik, die ſich techniſch damals auf den Holzſchnitt und die verſchiedenen Arten des Kupferſtiches beſchränken mußte, die unbedingte Anerkennung der Zeitgenoſſen gefunden. Man braucht nur an Dürer, Marcanton oder Rembrandt zu denken, oder ſich zu erinnern, welche Bewunderung Holbein erregt hat, als er die Mitglieder der engliſchen Hofgeſellſchaft in ſeinen berühmten Windſor-Zeichnungen verewigte. In neuerer Zeit erſt kam es außer Uebung, daß der Künſtler ſeine Gedanken auch mit dieſen wahrlich nur ſcheinbar einfacheren Mitteln Ausdruck verlieh. Daß es nun wieder reichlich geſchieht, und daß die Kunſt dadurch alte Gebiete wieder erobert und neue ſich erſchließt, iſt nur willkommen zu heißen. Dies beſonders auch darum, weil der Graphiker weitaus mehr als der mit Farben waltende Künſtler eingeſchränkt iſt, nicht allzuviel Experimente machen kann und dadurch genötigt iſt, ſeine Werke inhaltlich anziehend zu machen. Die Sezeſſionsausſtellung bringt gegen tauſend Zeichnungen, Paſtelle, Aquarelle, Radierungen, Holzſchnitte, Lithographien uſw. deutſcher, franzöſiſcher und anderer Herkunft. Geſchloſſen treten zwei Verbände auf, der „Bund Münchener Buchkünſtler" und die ſchweizeriſche „Walze", erſterer u. a. mit Arbeiten des † Ignaz Taſchner, letztere mit ſolchen des † Albert Welti. — Der Leiter der Lehr- und Verſuchsateliers für angewandte freie Kunſt Wilhelm von Debſchitz wurde zum Direktor der Kunſtgewerbeſchule in Hannover gewählt. — Die Firma Franz Steigerwalds Neffe eröffnete einen Kunſtpavillon zur Ausſtellung der Erzeugniſſe der großen deutſchen und Kopenhagener Porzellanmanufakturen. — Im Braklſchen Kunſtſalon gab es eine Ausſtellung römiſcher Studien von Willi Preetorius, Werke, bei denen der moderne Eindruck, die große Linie und die Stimmungen der Farben zur Vorherrſchaft über die Einzelheiten und die kunſtwiſſenſchaftliche Genauigkeit erhoben ſind. Die ebendaſelbſt ausgeſtellten Landſchaften von Albert Lamm erfreuten durch Kraft und Stimmung, wenn ſie auch eigentlich Neues nicht zu ſagen vermochten. Die Galerie Heinemann veranſtaltete eine Schau ſpaniſcher Moderner, die ihre Wirkungen weſentlich durch Aeußerlichkeiten erreichen. — Bei Thannhauſer konnten ſolche Leute, die an groben Senſationen ihr Vergnügen haben, dieſes vielleicht aus-

---

1) Sein Island ſchilderndes Buch „Zwiſchen Eis und Feuer" erſchien 1911 im Verlage Görlich, Breslau.

reichend finden an Werken Oppenheimers. Der gute Geſchmack wendet ſich von dieſen Blutgreueln ab und bedauert höchſtens, daß ein tüchtiges Talent ſich ſelbſt in ſolcher Weiſe verwüſtet. — Von den Darbietungen des Kunſtvereins kann ich, um nicht allzu ausführlich zu werden, nur weniges des Wichtigſten herausgreifen. Hierzu zähle ich eine kleine Gruppe altſpaniſcher Malereien und Plaſtiken aus Privatbeſitz. Sie gehörten ſowohl der frühen Epoche an, in welcher der niederländiſche Einfluß noch herrſchte, als den ſpäteren, von der Renaiſſance bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Höchſt intereſſant iſt der Vergleich ſolcher Werke mit den erwähnten bei Heinemann, weil er zeigt, wie trotz veränderter Anſchaunngen doch der nationale Geiſt noch immer mit gleichem Temperament dort weiterwirkt. — Nachlaßausſtellungen von Werken des Landſchafters Hans von Bartels und des Tiermalers Paul Neuenborn waren mit Dank zu begrüßen. — Beſonderes Intereſſe erregten zunächſt gegenſtändlich, außerdem aber auch durch ihre vorzüglichen künſtleriſchen Eigenſchaften die vom Profeſſor Hierl-Deronco gemalten Bildniſſe Seiner Heiligkeit des Papſtes Pius X., des verſtorbenen Kardinals Rampolla, ſowie des Kardinalſtaatsſekretärs Merry del Val. Von einzelnen dieſer Werke war ſchon früher an dieſer Stelle die Rede. Sie zeichnen ſich durch vielſeitige und tiefe Charakteriſtik aus, die dargeſtellten Perſönlichkeiten treten uns in ihrer ganzen lebendigen Erhabenheit vor Augen, und ſo, wie große Maler der Vergangenheit uns die Bilder der damaligen Kirchenfürſten als Urkunden ausgezeichnetſten Wertes hinterlaſſen haben, ſo werden auch dieſe es für die Nachwelt ſein.

Berlin. Im Kunſtgewerbemuſeum iſt der Goldſchmuck der Kaiſerin Giſela, der Gemahlin Konrads II., zur Aufſtellung gekommen. Die wundervollen Stücke, herrliche Meiſterwerke romaniſcher Kleinkunſt, wurden in einem Keller zu Mainz entdeckt, in welcher Stadt ſie vermutlich auch entſtanden ſind. Es ſind Fibeln, Fingerringe, Ohrgehänge, ſowie ein Geſchmeide, ähnlich einer Halskette. Die Feinheit der Arbeit, ſowie die Koſtbarkeit der Ausſtattung dieſer goldenen Gegenſtände mit Filigran, Zellenſchmelzen, Edelſteinen, Gemmen, Perlen iſt ſtaunenerregend. Das Berliner Muſeum verdankt die Gabe dem Deutſchen Kaiſer. — Auf Capri ſtarb am 16. Dezember in ſeinem 63. Lebensjahre der ehemals in München wegen ſeiner Exzentrizitäten viel beſpöttelte Maler Wilhelm Diefenbach. Seine Werke, darunter verſchiedene Kreuzigungsgruppen, bewieſen ein mehr als durchſchnittsmäßiges Talent, welches beſonders nach der koloriſtiſchen Seite lag. — Leipzig. Die den Beſuchern der Baufachausſtellung in erfreulicher Erinnerung befindliche Gruppe des Städtebaus, Siedlungs- und Wohnweſens bleibt erhalten, und zwar als ein Wandermuſeum; es wird ſeinen Weg zuerſt nach Karlsruhe, dann weiter durch Süddeutſchland nehmen. — London. Wieder einmal iſt ein großartiges Meiſterwerk älterer Kunſt über den Ozean gegangen. Es iſt ein in den engliſchen Kunſthandel gelangtes Tizianſches Gemälde, das Bildnis Philipps II. von Spanien. Ehemals war es im Beſitze Franz von Lenbachs. — Lügumkloſter. Die frühgotiſche Kirche des Ziſterzienſerkloſters wird endlich wiederhergeſtellt und dadurch die Erhaltung eines der wertvollſten nordiſchen Baudenkmäler geſichert. — Mannheim. Die in der Städtiſchen Kunſthalle veranſtaltete Ausſtellung des Malers Adolf Hildenbrand zeigte unter den von kräftiger deutſcher Art und tiefer Empfindung erfüllten Werken dieſes bisher wenig bekannten Künſtlers ein ergreifend ſchönes Bild des heiligen Franziskus. — Neuyork. Der im Oktober verſtorbene Kunſtſammler Benjamin Altman hat ſeine ausgezeichnete Gemäldeſammlung dem Metropolitanmuſeum hinterlaſſen. Die Bilder ſind hauptſächlich niederländiſchen, außerdem italieniſchen und deutſchen Urſprungs, zum großen Teile von höchſter Koſtbarkeit. Rembrandt iſt dreizehnmal vertreten, ferner findet ſich Vermeer, Frans Hals, Memling, von Italienern unter anderen Tizian, Mantegna, von Deutſchen Dürer und Holbein, ſowie ſonſt viele. Auch an koſtbaren Skulpturen fehlt es nicht. — Paris. Der Louvre iſt nun wieder glücklich im Beſitze von Lionardos Mona Liſa; nach der Wiederauffindung in Italien hat das Bild einen förmlichen Triumphzug durch zahlreiche große Städte des Landes gemacht. — Rom. Auf dem Palatin entdeckte Giacomo Boni ein uraltes Heiligtum des Pluto und der Proſerpina. — Schwerin. Das Großherzogliche Reſidenzſchloß erlitt durch einen Brand überaus ſchweren Schaden. Ein Drittel des Gebäudes mit dem ſogenannten „Goldenen Saal", ſowie viele Kunſtſchätze wurden vernichtet. Den ſchönen Frührenaiſſancebau errichteten Demmler und Stüler in den Jahren 1845 bis 1857. — Wien. Der im 62. Lebensjahre verſtorbene Direktor am Kunſthiſtoriſchen Hofmuſeum Dr. Karl Domanig hat ſich in der Wiſſenſchaft beſonders durch ſeine Arbeiten über Münzen- und Medaillenkunde hervorgetan. Der breiten Oeffentlichkeit war der aus Tirol ſtammende Gelehrte freilich bekannter wegen ſeiner trefflichen Dichtungen. — Würzburg. Der Neumünſter-Kreuzgang verbleibt zunächſt an ſeinem Orte. Das Berliner Muſeum iſt dadurch entſchädigt worden, daß ihm aus dem Bayeriſchen Nationalmuſeum unter anderem eine Marienkrönung, ſowie eine Reihe von Apoſtelbüſten überwieſen worden ſind. Die Figuren ſind in Holz geſchnitzt, am Anfange des 15. Jahrhunderts entſtanden und ſtammen von einem Altare aus Mölln bei Lübeck. Die Nachricht, daß der Kreuzgang nach München überführt werden ſollte, iſt hoffentlich unrichtig; es wäre nicht einzuſehen, was hierdurch Beſonderes gewonnen würde. Die moderne Denkmalpflege muß vor allem Wert darauf legen, die Reſte alter Kultur und Kunſt an ihrer Stätte, in ihrer hiſtoriſch zugehörigen Umgebung zu belaſſen, wenn nicht ganz dringende Gründe dagegen ſprechen.

Dr. O. Doering-Dachau.

Nach dem Konzert.

Das war ein Schwelgen im Bereich des Schönen!
Berauschend quoll der Klänge süsse Flut,
Das war Musik, — ein Zauberquell von Tönen,
Der schäumend glitt wie Feuerwein ins Blut.

O diese Fülle goldner Melodien,
Die wundertönig aus den Saiten brach,
Ein Himmel klangbeseelter Harmonien
Tönt weihevoll in meiner Seele nach.

Und wieder muss ich traumversunken lauschen
Dem süssen Liede, das die Geige sang, —
Gewaltig, wie des Sturmes Flügelrauschen
Jn dunkler Lenznacht — scholl der Chorgesang.

Wie Sphärenklang aus lichtumfloss'nen Wellen
Umschwebt mich des verklärten Meisters Gruss,
Jn seinem Werke lebt für alle Zeiten
Der Hauch des Göttlichen, der Genius!

Josefine Moos.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Schauſpielhaus. Zur Uraufführung gelangte „Röſſelſprung", Luſtſpiel in drei Aufzügen von Carl Rößler. Der Autor wurde mehrmals hervorgerufen, am Schluſſe wohl ſechsmal oder mehr, dennoch dürfte der Erfolg von etwas geringerer Dauer ſein, als bei dem vorigen Werke Rößlers. „Die fünf Frankfurter" waren eben ein glücklicher „Griff", wie er nicht jedes Jahr gelingt. In der Ausführung zeigen ſich in beiden Stücken die gleichen Vorzüge; Bühnengeſchick, Grazie, leichtflüſſiger Dialog, der gute Witze und auch ſchlechte bringt; aber auch die minderen Pointen ſind ſo geſchickt gefaßt, daß nicht ſehr anſpruchsvolle Leute ſie für „neu" nehmen. Die Geſchichte iſt nicht aufregend neuartig. Eine blutjunge, reiche, ſchöne Witwe möchte ſich wieder dem Leben zuwenden. Sie hat auch Freier genug; aber es lebt in ihr eine Sehnſucht nach Außerordentlichem, nach Romantik, für welche dieſe Herren ganz ungeeignet ſind. Auf einer Reiſe in Monte Carlo tritt das große Erlebnis an ſie heran. In der nüchternen Atmoſphäre von Berlin entpuppt ſich jedoch der Held ihrer Träume, der ſich als kühner Flieger ausgegeben, als ein Kellner, der von der wohlſituierten Dame die zweite Hypothek auf ein Reſtaurant erbitten möchte. Die bitter enttäuſchte Romantikerin reicht nun ihre Hand dem gutbürgerlichen Bankier, einem jener ebenſo behutſam wie philoſemetiſch gezeichneten Typen, wie ſie in der Bühnenliteratur der letzten Jahre ſehr beliebt ſind. Iſt man geneigt, einige leichtfertige Aeußerungen über die Behandlung der Damen von Welt und der Damen der Halbwelt dem Spielermilieu Monacos zugute zu halten, ſo wird man das Luſtſpiel mit dem ein wenig geſuchten Namen als leichtes, gefälliges Unterhaltungsſtück gerne hinnehmen. Indem Karl Rößler bei jedem Hervorruf Fräulein Woiwode die Hand reichte, zeigte er ſich darüber nicht im unklaren, daß das liebenswürdige Spiel der Hauptfigur an dem Gefallen der leichtgezimmerten Komödie ein ausſchlaggebender Faktor iſt.

Aus den Konzertſälen. Sandbergers wertvollen szeniſchen Prolog „Riccio", den wir jüngſt unter Löwe vom Konzertvereinsorcheſter hörten, ſpielte dasſelbe auch unter Paul Prill im Volks-Symphoniekonzert. Der geſchätzte Dirigent brachte das Werk zu einer recht guten Wiedergabe. Die Soliſtin des Abends, Anna Reichner-Feiten ſang Beethovens „Ah perfido!"-Szene und Arie mit wohlgeſchulter, ſchöner Stimme den Anweſenden zu lebhafteſten Dank. Das leider wieder recht mäßig beſuchte Symphoniekonzert ſchloß mit Beethovens „zweiter". Mit dem gleichen Tonkörper konzertierte Ludwig Rüt. Der junge Dirigent, der, wie wir hören, einige Zeit Flötiſt des genannten Orcheſters geweſen, zeigte ſich als eine begabte Muſikerperſönlichkeit, die ihrer Auffaſſung ohne äußerliche Mätzchen Geltung verſchaffen kann. Er interpretierte uns Weber, Brahms, Berlioz. Das Publikum ſpendete ihm, wie dem Soliſten des Abends Erh. Heyde, der das Violinkonzert in Es-Dur (Köchel Nr. 268) von Mozart in bewährter Güte zu Gehör brachte, ſehr ſtarken Beifall. — Recht zahlreich waren wieder die Klavierabende. Paul Schramm, deſſen gute pianiſtiſche Eigenſchaften ſchon öfters gerühmt ſind, brachte unter anderem neue Variationen von Carrière, die durch Klangſchönheit und Pointiertheit intereſſieren konnten. Die Darbietungen der Geſchwiſter Viëtor auf zwei Klavieren verrieten eine erſtaunliche Technik. Die Wahl der Stücke war nicht allzufeſſelnd. A. Schnabel haben wir neulich in dem Abonnementskonzert als glänzenden Beethovenſpieler gerühmt. Daß er zu den erſten gehört, die heute dieſen Meiſter am Flügel interpretieren, erwies neuerdings ſein eigener enthuſiaſtiſch aufgenommener Abend. Ueber hervorragende Technik und eine temperamentvolle „Verve", die nicht durchaus „Beſeelung" genannt werden kann, verfügt Karin E. Dayas. Sie ſpielte ausſchließlich moderne Sachen, von denen diejenigen von Reger, Braunfels, Debuſſy und Ravel am beſten gefielen. Die Triovereinigung Berber, Hegar, Zilcher bot in außerordentlich feinausgebildeter und klangſchöner Enſemblewirkung Brahms, Beethoven, Schubert und ſehr feſſelnde Arabesken zu einem ruſſiſchen Thema von Cl. v. Franckenſtein. Nicht minder künſtleriſch hoch ſtand der Sonatenabend, den Berber-Credner mit W. Braunfels gab. Sie boten Brahms, die As-Dur-Sonate von César Franck und Richard Straußens Es-Dur-Sonate, op. 18. Die gleich hervorragendenLeiſtungen des Geigers und des Pianiſten fanden rauſchenden Beifall. Gute Eindrücke gewann man von der Liederſängerin Emy Karvasy, die im Vortrag etwas zum Uebertreiben neigt. Sehr freundlichen Beifall fand auch die Sopraniſtin Kewitſch. Ueber Thea v. Marmont, die wir ſchon öfters hörten, berichtet mein Vertreter, daß die Stimme der Künſtlerin heute zuweilen Schärfe aufweiſe. Ihre Konzertpartnerin Anna v. Strantz-Führing brachte u. a. in Liſzts Klavierbegleitung Bürgers Lenore zu rhetoriſcher Wirkung. Sehr nett und liebenswürdig wirkte der Alt-Wiener-Abend des Ehepaares Deimel und Giuſeppine Prellis, die in Wort, Ton und Koſtüm das Wien der Biedermeierzeit anſpruchslos und doch wirkſam heraufbeſchworen.

Verſchiedenes aus aller Welt. In Metz ſtarb Kammerſänger Otto Brucks. Anfänglich Kontrabaßbläſer entdeckte er ſpäterhin ſeinen leuchtenden Bariton. 1890—1897 wirkte er an der Münchener Hofoper. Hans Sachs, Wotan, Telramund, Tell, Pizarro waren ſeine Glanzrollen. Seit 1906 war er Theaterdirektor in Metz, woſelbſt beſonders ſeine Wagnerinſzenierungen gerühmt wurden und auch Beſucher von jenſeits der Grenze anlockten. Brucks hat auch eine Oper „Herzog Reginald", eine Ouvertüre „Ingo" und viele ſangbare Lieder geſchrieben. Er war vermählt mit der Tochter des Herzogs Ludwig in Bayern. — Michael Dengg, der Leiter der bekannten Tegernſeer Truppe, ein ſehr begabter Darſteller von bayeriſchen Bauerntypen, iſt fünfzigjährig von einem Leiden dahingerafft worden. — Schon Verdi hat im Jahre 1848 verſucht, Schillers „Kabale und Liebe" für die Opernbühne zu gewinnen. Nun hat Julius Zaiczek, ein Wiener Komponiſt, das Drama vertont. „Ferdinand und Luiſe" fanden in Stuttgart bei der Uraufführung freundliche Aufnahme. Nur die Titelrollen haben muſikaliſch eine Eigennote, das andere wertet die Kritik als Kapellmeiſtermuſik, die von Rich. Strauß ebenſo befruchtet ſei wie von den Italienern. — Ein hiſtoriſches Luſtſpiel „Der Frauenmut" von H. Eſſig hatte in Düſſeldorf gute Aufnahme. — In London fand vor einem ſpärlichen, aber intereſſierten Publikum eine Aufführung des religiöſen Spiels „Paphnutius" der deutſchen Dichterin Roswitha von Gandersheim (920—967) ſtatt. — Parſifalaufführungen boten in dieſer Woche Wien, Straßburg und Elberfeld.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Mexiko ist in Staatsbankerott. Durch das Dekret Huertas, des kampflustigen Diktators dieses durch die politischen Wirren brachgelegten Staates, ist die Einstellung des Zinsendienstes der Staatsschuld auf zunächst ein halbes Jahr angeordnet. In Börsenkreisen befürchtet man jedoch, dass diese finanzielle Krise von langer Dauer sein wird, um so mehr als die Vereinigten Staaten Nordamerikas Mexiko sowohl durch Geldentziehung, als auch in politischer Hinsicht vollkommen im Stiche lassen. Nachdem in Deutschland eine Reihe von mexikanischen Anleihen untergebracht ist und bisher diese Rentenwerte infolge ihrer hohen Verzinsung beim Kapitalistenpublikum in ziemlicher Beliebtheit standen, erregt diese Aufhebung der Zinsenzahlung berechtigtes Aufsehen. Die deutschen Börsen standen daher unter der Einwirkung der täglichen mehrprozentigen Kursstürze in diesen Werten. Man erinnert sich hierbei, dass durch Einspruch des preussischen Handelsministers im vorigen Jahre die Einführung einer weiteren mexikanischen Anleihe in Deutschland unterblieben und letztere sodann in Belgien und Holland plaziert wurde. Das Angebot auf diesem Rentengebiet war ausserordentlich gross und dringend. Die Meldung der Bildung eines Schutzkomitees für mexikanische Werte in London brachte schliesslich eine, wenn auch nicht genügende Erholung. Die deutschen Börsen waren ferner beeinflusst von dem Verlauf des südafrikanischen Streiks und der damit verbundenen Gefahr von Arbeitseinstellungen in den dortigen Goldminen. Man rechnete hierbei vornehmlich auf eine starke Beeinträchtigung der englischen und damit der internationalen Goldbewegung, welche gerade im derzeitigen Moment eine weitere Stärkung unbedingt benötigt. Der Neuyorker Platz und die Wiederkehr einer sehr festen Stimmung dortselbst brachte jedoch für die deutschen Effektenmärkte den seither charakteristischen guten Grundton einer lebhaften Geschäftstätigkeit. — Die zufriedenstellenden Wochenausweise der Reichsbank berechtigen zu der allseits erwarteten Diskontermässigung, welche voraussichtlich nächste Woche erfolgen wird. Allmählich fliessen die seit der Balkangefahr zurückgehaltenen Geldmengen in den öffentlichen Verkehr. Die verschiedenen neuen Emissionen sowohl bei uns, als auch im Auslande bieten überwiegend gute Gelegenheit in der Anlage von soliden und chancenreichen Papieren. Hervorragend bleiben die neuen deutschen Städteanleihen. Auf das günstige Zeichnungsresultat der Münchener Stadtobligationen folgen jene von Magdeburg, Mainz, Offenbach, Saarbrücken, Hagen, Frankfurt und andere mehr. Der Hamburger Staat emittiert 90 Millionen Mark. In Paris werden auf 175 Millionen Franks serbische Rente russische Eisenbahn-Prioritäten von 500 Millionen Franks aufgelegt. Eine griechische Anleihe von 500 Mill. Frs. wird in Bälde erwartet. Oesterreich wird 200 Millionen Kronenrente zur Begebung ausschreiben.

Mark 350000000 4% auslosbare Preußiſche Schatzanweiſungen.

Es gelangen zur Ausgabe Mark 400 Millionen
4 % zum Nennwert auslosbare Preußiſche Schatzanweiſungen von 1914

— Eingeteilt in 16 Serien zu je Mark 25 Millionen und in Stücke von 100 000, 50 000, 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark; Zinslauf April/Oktober, der erſte Zinsſchein iſt am 1. Oktober 1914 fällig. —

Tilgung durch Ausloſung von jährlich Einer Serie zu M. 25 000 000.

— Die Ausloſungen finden im Oktober jedes Jahres, beginnend im Oktober **1914**, die Rückzahlungen am 1. April des folgenden Jahres ſtatt. Welcher Serie die einzelne Schatzanweiſung angehört, iſt aus ihrem Texte erſichtlich. —

Von dieſen Schatzanweiſungen ſind Mark 50 Millionen bereits feſt begeben worden. Der Reſt von

Mark 350 000 000

wird namens des Uebernahme-Konſortiums

bis **Donnerstag, den 29. Januar d. J., mittags 1 Uhr**

zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Der Zeichnungspreis iſt auf **97** % unter Verrechnung von 4 % Stückzinſen bis zum Abnahmetage feſtgeſetzt.

Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 14. Februar d. J. ab jederzeit voll bezahlen, ſie ſind jedoch verpflichtet:

30% des zugeteilten Betrages . . . . am 14 Februar d. J.
40% „ „ „ ſpäteſtens „ 23. März d. J.
30% „ „ „ „ „ 15. April d. J.

zu bezahlen. Zeichnungsbeträge bis 3000 Mark einſchließlich ſind am 14. Februar d. J. ungeteilt zu berichtigen.

Die näheren Bedingungen ſowie Zeichnungsſcheine ſind bei den Reichsbankanſtalten und den anderen bekannten Zeichnungsſtellen ſowie durch Vermittlung der Bankiers, von denen auch Zeichnungen angenommen werden, erhältlich.

Königliche Seehandlung (Preußiſche Staatsbank).

Für die deutschen Kapitalisten bleibt jedoch von erster Wichtigkeit die Emission von 400 Millionen Mark 4%iger auslosbarer Schatzanweisungen, welche am 29 Januar zum Kurse von 97% zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt werden. Dieser neue Anleihetyp bietet nach jeder Richtung günstige Bedingungen. Das Zeichnungsresultat dürfte, schon weil der Erlös der Anleihe ausschliesslich zu werbenden Zweken, für Eisenbahnbestellungen gedacht ist, ein gutes werden. Die neuerliche Verfügung des preussischen Handelsministeriums, dass an den deutschen Börsen weitere Auslandspapiere nicht mehr zur Notiz zugelassen werden, kommt, wenn auch ziemlich spät, dem gesamten heimischen Rentengebiet in dem jetzigen Zeitpunkt besonders zustatten — Unter dem Einfluss der vorerwähnten Momente war das Geschäft am Kassaaktienmarkt von vermindertem Interesse, wenn auch hierbei Kursbesserungen überwiegen. Bevorzugt waren Brauerei-, Automobil, Braunkohlen-, Porzellan-, Maschinen- und chemische Werte. In einzelnen Spezialitäten — wie deutsche Erdölaktien auf Arbeiterentlassungen, Zuckerwerte auf die niedrigeren Zuckerpreise und die Möglichkeit von Dividendenausfällen — sind beträchtliche Kursabflauungen zu notieren. Der Montanmarkt stand unter den unsicheren Verhältnissen der Syndikatsbestrebungen in der Fertigindustrie. Das gleichfalls geplante Röhrenkartell ist, wie jenes der Stabeisenfabrikation, vorerst nicht zustande gekommen. Die Dividendenerträgnisse bei den einzelnen Bergwerksunternehmungen und deren Zukunftsaussichten werden jedoch trotzdem als zufriedenstellend erachtet.

München. M. Weber.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank in München hat soeben in neuer Bearbeitung ihr Jahrbuch 1914 herausgegeben Die Broschüre enthält u. a. die einzelnen von der Bank betriebenen Geschäftszweige. Ein Anhang bringt statistische Tabellen über eine grössere Auswahl der gangbarsten in- und ausländischen Wertpapiere, worauf wir besonders hinweisen. So erscheint die Broschüre wohl zweifelsohne als wertvolles Nachschlagebuch und Wegweiser für Kapitalisten, die Anlagen in Wertpapieren zu machen beabsichtigen, wie überhaupt für alle, welche Bankverkehr suchen. Interessenten wird das Jahrbuch auf Wunsch kostenfrei übermittelt.

◆

Mitteilung der Geſchäftsſtelle. Im Monat Oktober veröffentlichten wir eine Anzeige der Firma Hans Neuſer, Poſtkartenverſand, Hamburg, enthaltend eine rechneriſche Preisaufgabe. Aus Andeutungen mehrerer Leſer über den Erfolg ihrer Löſungsverſuche gewannen wir die Ueberzeugung, daß die Propagierung ſolcher Unternehmungen nicht in den Aufgabenkreis unſerer Zeitſchrift paßt. Deshalb wurde der Weiterlauf der Anzeige ſiſtiert.

Das Amtliche Bayeriſche Reiſebureau, München, Promenadeplatz 16, veranſtaltet in nächſter Zeit verſchiedene intereſſante Geſellſchaftsreiſen nach Aegypten, in Verbindung mit Paläſtina, Griechenland und der Türkei, ſowie Reiſen nach Italien, Tunis und Algier, Spanien uſw. Für die Geſellſchaftsreiſe nach Aegypten und Paläſtina am 15. Februar, ſowie für die Reiſe nach Tunis und Algier am 22. März haben ſich ſchon verſchiedene Reflektanten gemeldet, ſo daß ſehr gute Ausſichten auf das Zuſtandekommen dieſer Reiſen beſtehen. Ausführliche Programme hierüber ſind bereits erſchienen und durch oben genanntes Bureau gratis erhältlich. Die gleichen Reiſen können auch per „Akkord" ausgeführt werden. Das Akkordreiſeſyſtem erfreut ſich immer größerer Beliebtheit und ſtehen auch über dieſe Art Reiſen Proſpekte beim genannten Reiſebureau koſtenlos zur Verfügung.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
für zarte weisse Haut
à Stck. 50 ₰.

Billige, gebrauchte
PIANOS
Eine Anzahl während des Weihnachts-Geschäftes in Tausch genommener Pianos [ca. 20 Stück] werden jetzt in der Fabrik wieder gerichtet und billigst abgegeben.
Steingraeber & Söhne
Bayreuth, Nürnberg, München, Bamberg.

Bestellungen auf die Allgemeine Rundschau für das I. Quartal (Januar-März) nehmen alle Postantalten und Buchhandlungen auch jetzt noch entgegen. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2.60. — Die bereits erschienenen Hefte werden nachgeliefert.

Nur garantiert naturreine Weine
von Mosel — Saar — Ruwer — Rhein — und Pfalz
Trierischer Winzer-Verein A.-G. in Trier a. d. Mosel
Vereinigung von Winzergenossenschaften und Winzern.
Man fordere Preisliste.

Constant Tempe, Weingutsbesitzer, Rappoltsweiler i. E
(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert
Messwein
à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen Proben gratis und franko. Fässer zur Verfügung
Guter alter Tischwein von Mk. 52.— pro Hekto an.

Dr. Klebs Yoghurt
Praparate von Aerzten selbstgebraucht u. verordnet bei chronischer Darmschwäche, bei Magen- und Darmkatarrh. z. Bekämpfung der Darmfäulnis u. ihrer schädl. Folgen. wie z. B. Blinddarm-Entzünd., Nieren- Arterienleiden Hautkrankheiten etc.
Y.-Tabletten 45 St. = 2.50 M. 100 St = 5.00 M.
Y.-Ferment zur Selbstbereitung v Y.-Milch innerh. 3 St. unt. Garantie d. Gelingens, f. 3 Monate ausreich = 2 50 M. In Apothek. und Drogerien, wo nicht erhältlich auch direkt portofrei.
Prospekte und Proben kostenlos vom
Bakteriol. Laboratorium v. Dr. E. Klebs, München 33.

Das vegetariſche
Bratbüchlein
enthält jetzt über 200 Bratſpeiſen, Suppen und Tunken, Preis 80 Pf., Kompottbuch, d. Einmachen 40 Pf Handelslehrer Rehſe, Hannover.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster
Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14—18.

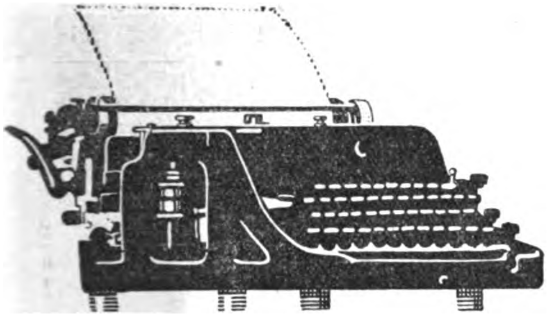
Theologe,
der in römiſchen Kreiſen gute Konnexionen beſitzt, wünſcht ſich daſelbſt als Korreſpondent niederzulaſſen. Anſprüche beſcheiden. Gefäll. Offert. unt. „Klerikus" 1456 an die Geſchäftsſtelle der „A. R.", München, erbeten.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank
10 Promenadestrasse 10 11 Theatinerstrasse 11
MÜNCHEN
Wechselstuben am Schlacht- u Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2), in der Grossmarkthalle u. in Pasing.
Filiale in Landshut.
Gegründet im Jahr 1835.
Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65'000,000.—
Reservefonds . . . . „ 66'000,000.—
Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach Massgabe eines besonderen Reglements.
Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in 1. Klasse belehnbar und als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind. Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert
Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:
Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).
Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.
Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, unverbrüchlichstes Stillschweigen.
Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R." die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen

ADLER



die führende deutsche Schreibmaschine.

Für jeden Zweck verwendbar.
Einrichtungen für alle Sprachen.

Für Reise- und Privatgebrauch: **Klein-Adler**
die wirklich solide und praktische kleine Schreibmaschine.

ADLERWERKE vorm. Heinrich Kleyer, A.G.
Frankfurt a. M.

Das Kgl. preuss. Justizministerium bestellte im November 1913 weitere 131 Adler-Schreibmaschinen und erhielt innerhalb Jahresfrist über 250 Adler-Schreibmaschinen.

Penſionat der St. Marienſchule, Mainz Willigis-Platz 2.
Biſchöfliche berechtigte Realſchule für Knaben.

Sechsklaſſige Realſchule mit wahlfr. Latein. Abſchlußzeugnis berechtigt zum einjähr.-freiw. Dienſt und zum Eintritt in die Oberſekunda. Beginn des Schuljahres: 21. April. Frühzeitige Anmeldung empfiehlt ſich. – Proſpekt und jegliche Auskunft durch den geiſtl. Rektor Dr. Gärtner.

Erfahrene Grossinserenten bezeichnen die „Allgemeine Rundschau“ als ein unentbehrliches Insertionsorgan.

Staatsprüfung für das
höhere Lehramt
in Math., Phyſik, Chemie.
Suche Stellung.
Angebote an die Exped. d. Bl.
unter F. L. 1422.

Achtung!
50000 Paar Schuhe

Vier Paar zusammen nur Mark 9.—

Wegen Konkurs von mehreren grossen Fabriken bin ich beauftragt, dieses grosse Lager von Schuhwaren zu liquidieren, zu obigem Preise. Ich verkaufe also an jedermann 2 Paar Herren- u. 2 Paar Damenschuhe, braunes oder schwarzes Leder, sehr elegant, Nummer nach Wahl. 4 Paar zusammen nur 9 M. Sendung gegen Nachnahme.

Joh. Gelb, Schuhexport
Altsandez bei Neusandez Nr. 874/B.
Umtausch gestattet oder Geld retour.

Sammelmappen für die „Allgemeine Rundschau“ Mk. 1.50.

Tonhalle

München.

Montag, 26. Januar, 7½ Uhr

VII. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe**

H. Goetz:	Ouvertüre „Der Widerspenstigen Zähmung“
G. Büdinger:	Serenade für kleines Orchester
H. Wolf:	„Penthesilea“
Beethoven:	Dritte Symphonie („Eroica“).

Karten: **Amtl. Bayer. Reisebureau,** Promenadeplatz und Hauptbahnhof,
Tageskasse der Tonhalle,
Alf. Schmids Nachf., Residenzstr. 7,
Billettenkiosk am Lenbachplatz,
Universitätsbuchhandl. **Rieger,** Odeonsplatz
Seyfferth, Amalienstrasse 17.

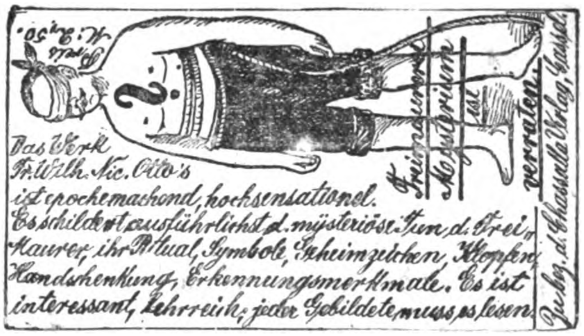
Die
Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,
München, Hofstatt 5 u. 6,

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlich. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.



Preis M. 2,50.

Das Werk Fr. Wilh. Nic. Otto's ist epochemachend, hochsensationel. Es schildert ausführlichst d. mysteriöse Tun d. Frei-Maurer, ihr Ritual, Symbole, Geheimzeichen, Klopfen, Handschenkung, Erkennungsmerkmale. Es ist interessant, lehrreich; jeder Gebildete muss es lesen.

Freimaurer Mysterium ist verraten.

Zu bez. d. Chassalla Verlag, Cassel.

Gesellschaftsreisen

nach

Aegypten und Palästina

— 15. Februar und andere Abfahrten. —

Italien 15., 16. Februar, 22. März

Tunis und Algier

mit Autofahrt durch die Kabylie
— 22. März —

Spanien und Portugal

— 14. April —

und nach Dalmatien, Bosnien, Montenegro, Balkan, Nordamerika, Indien, um die Welt etc.

Programme kostenfrei durch das
Amtliche Bayerische Reisebureau G.m.b.H.
München, Promenadeplatz 16.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6 Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9–1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3–6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b mäss. Preisen

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. **American Bar** (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d Augen) Kostenl Verordnung pass Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kristall-Palast Alt-München

Blumenstr. 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische u. Fremde.

Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl.

Täglich von 8–3 Uhr. Sonn- u. Feiertags 10 Uhr Matinée. Nachmittags 4 Uhr Doppel-Konzert.

Hochaktuelle Broſchüre!

In unſerm Verlage erſchien ſoeben:

Oeſterreichiſcher Granit

Von **Joſef Burger.**

150 Seiten 8⁰. Preis broſch. 1.70 M. = 2 Kronen.

Ein **Politiker und Patriot** redet aus dem Werke und zeigt uns die **große Gefahr,** die der **Habsburger Monarchie** durch den alles zerſetzenden **Nationalismus** droht. Erſchütternd ſind die **Mißſtände,** die ſich in allen, ſelbſt in den angeſehenſten und zur Leitung berufenſten Kreiſen breit machen. Aber unter dieſem Wuſt politiſcher wie moraliſcher Verkommenheit ſteht noch unverſehrt der feſte Granitfelſen, auf dem das Reich begründet iſt und auch in neuer Kraft wieder erſtehen kann, wofern nur die richtigen Wege eingeſchlagen werden. Das Buch iſt für **jeden patriotiſchen Oeſterreicher unentbehrlich,** doch auch für den **Deutſchen** iſt es wichtig, da es die **Gefahren** ſchildert, in die mit Oeſterreichs **Fall auch das Deutſche Reich geraten müßte.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Reiſe-Cheviot.

Elegant und dauerhaft, reine Schafwolle, 140 cm breit, 3 m zum Anzug 12 Mk. Direkter Verſand nur **guter Stoffneuheiten** zu Anzügen, Paletots, Hoſen in ſchöner Auswahl. Aus über 3000 Orten liegen Nachbeſtellungen vor. Verlangen Sie Muſter franko ohne Kaufzwang.

W. Boetzkes, Düren 81.

Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.
Cöln a. Rhein
Hunnenrücken 28
Telephon B 9445
Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Rennovier., Neuvergolden.

Medizinal-Apfelwein

(garantiert ungezuckert)

aus der Apfelweinkelterei von **Georg Hofer, Bad Aibling, Obb.,** iſt ein feiner, billiger und geſunder Tiſchwein. Beſonders für Blutarme, an Rheumatis oder ſchlechter Verdauung Leidende, ärztlich empfohlen. Im Faß von 25 l an à Liter 25 Pf, in Flaſchen à ¾ l 30 Pf inkl. Glas.

Beſte Referenzen.

Versandhs. Wilhelm Jessen
Süderbrarup, Angeln, Schleswig Holst.
Versende einen hochfeinen
garant. reinen Blütenhonig
„Marke W J. S." mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle den Versand von **hochfeiner hiesiger Meiereibutter.** Offeriere diese Woche Postkolli M. 13.50.

Prima weſtfäliſchen

Schinken

Rundſchnitt, allerfeinſte Land- u. Winterdauerware im Gewicht von 12—25 Pfd. Buchenholz-Räucherung empfiehlt und verſendet per Pfund zu M. 1.30 unter Nachnahme.

Ignaz Kraft, Paderborn in Weſtfalen.

Prima Rollschinken

à Pfd. 1.35, Lachsſchinken 1.45, Nußſchinken 1.20, ff. Zervelatwurſt, u. Salami à Pfd. 1.20, Leberwurſt 1.10, Preßwurſt Schleſ. 80 Pf., Preßkopf u. Kaiſerjagdwurſt à Pfd. 1.—, Kaſſelerrippenſpeer à Pfd. 1.05 empf. u. Gar. p. Nachn. **Karl Bögner,** Wurſtfabrik, **Glogau.**

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte **Land- und Winterdauerware** zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei: altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.

Wilh. Bartſcher,
Rietberg 12, Weſtf.

Besuchen Sie in Regensburg den städt. Ratskeller.

Erstklassiges Weinrestaurant! Vorzügliche Wienerküche Sehenswerte Lokale. Treffpunkt aller Fremden. — Geöffnet von morgens 9 Uhr bis nachts 2 Uhr. —

J. Mühlbauer, Pächter.
Weingrosshändler! Messweinlieferant! Besitzer der beliebten „Weinstube zum roten Hahn".

Versand en gros u. en detail. Preisliste bitte gratis zu verlangen

---

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit · Elektr. Licht · Dampfheizung.
Trinkgeldablösung.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof"
Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M 2.50 an Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747 Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochwürdigen Klerus und den Herren Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen.

Neuer Besitzer: **Anton Zieglmeier,** Trautweins Nachf.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. **A. Müller, Bes.**

Heyst-sur-Mer (Belg. Nordseebad.) **Villa Roger, 6 rue Leopold II.** Logis u. volle Pension Fr. 4.— pro Tag. Oktober bis März: Haushalt. Pension für junge Damen M. 65 — pro Monat. F. F. Referenzen
M. Simon-Neumann.

Für Hotel-Anzeigen ist die „Allgemeine Rundschau" :: vorzüglich geeignet. ::

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen
(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Dr. Ziegelroth's:

Arterienverkalkung.

3. Auflage. Mk. 1.50. Zu beziehen durch:
Dr. Ziegelroth's Sanatorium
Krummhübel i. Riesengeb.

Pension Maria Elisabeth

Gardone Riviera am Gardasee (Italien).

Eigentum des deutschen Caritas-Stiftes in Freiburg im Breisgau, geleitet von den Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth.

Inmitten einer 8000 ha grossen alten Parkanlage am See erbaut, ruhige Lage, 40 Betten, Südzimmer mit grossen Terrassen, Wannen- und Seebäder, Liegehalle am See, Zentralheizung im ganzen Hause, grosse Hauskapelle, das ganze Jahr über geöffnet.

Man verlange Prospekte.

Gardone-Riviera

am **Gardasee** (Italien) **Grand Hotel.**

Schönster Winter- und Frühjahrsaufenthalt **in Oberitalien. Saison 15. September bis Ende Mai.** Der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad und Toilette.

Prospekt gratis und franko.

Ch. Lüzelschwab, Eigentümer.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 3850.

Allgemeine Rundſchau

Inſertionspreiſe:
Die 5ſpaltige Nonpareille-
zeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 5. München, 31. Januar 1914. XI. Jahrgang.

Cui bono?

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Zwar beginnen ſich die Wogen der berechtigten Erregung und Entrüſtung, welche die Vorgänge auf dem Preußentag in Bayern und weit hinaus in Süd- und Weſtdeutſchland hervorgerufen haben, allmählich zu glätten; allein es wird noch einige Zeit vergehen, bis der letzte Reſt von Aerger und Empörung aus den Gemütern verſchwunden iſt, und noch längere Zeit, bis der Verluſt an Vertrauen und Harmonie zwiſchen Süd und Nord, den der Preußentag auf ſein Schuldkonto geladen hat, wieder eingebracht ſein wird. Selbſt wenn man die unter dem Eindruck der Wirkung ihrer Unbedachtſamkeiten von den bloßgeſtellten Worthelden erlaſſenen Erklärungen, Beteuerungen und Entſchuldigungen vorbehaltlos hinnehmen und in Abzug bringen wollte, bleiben der Gravamina noch genügend, die es rechtfertigen, daß das Ehrgefühl des bayeriſchen Volkes ſich aufbäumte und in energiſchen Proteſten der „Staatszeitung“, des Parlaments, des Kriegsminiſters und der Kriegsveteranen den zugefügten Schimpf zurückwies. Unbeſtritten ſteht der Schlußſatz v. Krachts: „Wenn wir kommen, dann kriegen ſie alle Courage!“, worin zweifellos eine Anzweiflung der Tapferkeit der bayeriſchen Truppen liegt, ein Angriff, wie Frhr. v. Freyberg in der Abgeordnetenkammer mit Recht hervorhob, in der Richtung, daß es erſt des Eingreifens der preußiſchen Truppen bedurft hätte, um den Mut der bayeriſchen Truppen aufs neue zu entflammen. Beſtehen bleibt das Wort des Generalmajors Rogge: „Gerade dort, wo Preußen am meiſten verhöhnt, wo man ſich ohne Preußen noch im Zuſtande politiſcher Ohnmacht befinden würde, aus Süddeutſchland, weht ein antipreußiſcher Wind.“ Nicht aus der Welt geſchafft ſind die Kraftausdrücke des Generalleutnants Wrochem, die „Anmaßungen des Reichstags, wie ſie dreiſter und unverſchämter gar nicht zu denken ſind“, „die höchſt gemiſchte Geſellſchaft, die ſich heute Deutſcher Reichstag nennt“, die „Rotte“, die „preußiſche Offiziere Hochverräter nennen und den Reichskanzler niederſchreien“ darf. Nebenbei fehlte auch der kulturkämpferiſche Einſchlag nicht, für den ein Plantagenunternehmer Perrot ſorgte, der ſich nach dem Berichte eines Ohrenzeugen „die unglaublichſten und maßloſeſten Angriffe gegen die Katholiken erlaubt“ hat, und zwar unter dem Beifall der Verſammlung.

Handelte es ſich lediglich um rhetoriſche Entgleiſungen in der Hitze des Gefechts, ſo könnte man mit einer kurzen Verwahrung darüber hinweggehen, obgleich jener Milderungsgrund für den General v. Kracht nicht einmal ausreichend ſein würde, denn er könnte die völlig unmotivierte Hereinziehung der bayeriſchen Armee in keiner Weiſe decken. Aber der Preußenbund iſt ja nur eine weitere Erſcheinungsform desſelben Syſtems, deſſen Aeußerungen ſeit Wochen die politiſche Welt in Aufregung halten, eine Ausgeburt jenes Geiſtes, der mit Herrn v. Oldenburg-Januſchau Trommel und Krückſtock für die großen Kulturträger Preußens hält und nach dieſem Rezept auch das übrige Deutſchland kultivieren will und deshalb den maßgebenden Einfluß im Reiche beanſprucht, dem ſich alles übrige beugen ſoll; eine Art Nietzeſches Herrenmenſchentum ins Politiſche übertragen, und es iſt eine jener merkwürdigen Inkonſequenzen, daß gerade diejenigen am lauteſten dagegen opponieren, die die Ideen dieſes Philoſophen als die größte Errungenſchaft der Neuzeit preiſen. Es iſt eine moderne Spezies des alten, engen Stockpreußentums vor fünfzig und hundert Jahren, eine kleine Clique nur, die unter konſervativer Flagge ſegelt, zwar nicht identiſch iſt mit der „kleinen, aber mächtigen Partei“, aber immerhin einen ſtarken Einfluß in ihr beſitzt und ſich auch in der Verwaltung und im Militär unliebſam zur Geltung zu bringen verſteht. Ihre Vertreter ſind die Leute, die, wie Graf Renard vor mehr denn 60 Jahren, heute noch die weſtlichen Provinzen der Monarchie als „eroberte Provinzen“ und Elſaß-Lothringen als „Feindesland“ betrachten.

Wenn nun dieſe Richtung heute mit Kundgebungen à la Preußentag die Welt in Aufregung verſetzt, ſo erhebt ſich die Frage: Cui bono? wem wird damit gedient? Etwa der konſervativen Idee, als deren Verfechter ſich die Herren gerieren? Wenn etwas, ſo iſt der Preußentag geeignet, dieſelbe aufs ſchwerſte zu kompromittieren und ihr unwiderbringlichen Abbruch zu tun. Die Abſage des Führers der bayeriſchen Freikonſervativen Freiherrn v. Pechmann, den man als „Preußen durch die freie Wahl des Herzens“ zu reklamieren ſich den Anſchein gegeben hat, iſt nicht allein ein Proteſt gegen die gröbliche Entſtellung ſeines Schreibens an den Preußenbund, ſondern auch gegen den Geiſt, den die Verſammlung geoffenbart hat, wie aus der Erklärung von Pechmanns („Allg. Ztg.“ vom 24. 1. 14) hervorgeht. Ein Führer der hannoverſchen Konſervativen, Oberſtleutnant a. D. Lehmann, fällt in einem in der „Göttinger Ztg.“ veröffentlichten Abſagebrief an den Vorſitzenden des Preußenbundes über die Folgen des Preußentages für die konſervative Sache das vernichtende Urteil: „Dieſer ſogenannte Preußentag war ganz dazu angetan, uns das bißchen Liebe und Zuneigung, das wir uns vielleicht ſchon hier und da errungen haben, wieder zu zerſtören und zu rauben, ſo daß gerade dieſen Freunden gegenüber der Ausruf: „Gott ſchütze mich vor meinen Freunden uſw.!“ in vollem Maß gerechtfertigt erſcheint.“ Gerade im Intereſſe des chriſtlich-konſervativen Staatsgedankens müſſen die Entgleiſungen von Leuten aufs tiefſte bedauert werden, die jenen Gedanken als Leitmotiv ihres Handelns zu proklamieren pflegen.

Wird etwa dem Reichsgedanken gedient? Hier die Antwort:

> „Tendenzen aber und Anſchauungen, wie ſie auf der neulichen Verſammlung des Preußenbundes zutage getreten ſind, ſtehen in ſchroffſtem Gegenſatze zu den Grundlagen, auf denen das Reich aufgebaut iſt, wie zu den Traditionen, die bisher in deutſchen Landen als maßgebend betrachtet worden ſind. Alle im Reiche zuſammengeſchloſſenen Stämme und Völker haben das Recht, mit Stolz auf ihre Geſchichte zurückzuſchauen und ſich deſſen zu freuen, was über das ſie mit dem großen deutſchen Vaterlande Verbindende hinaus ihre Eigenart darſtellt. Wird aber die eigene Unübertrefflichkeit allzu laut verkündet, wird verſucht, den Eindruck der eigenen Selbſteinſchätzung durch Herabſetzung anderer zu verſtärken, ſo muß dies verſtimmend auf die übrigen Bewohner des ſtolzen Baues wirken, der ſich Deutſches Reich nennt und in dem in freudiger Eintracht und verſtändnisvoller gegenſeitiger Achtung zuſammenzuhauſen bisher als Merkmal nationaler Geſinnung gegolten hat. Eine Verſtimmung dieſer Art iſt durch die jüngſte Tagung des Preußenbundes in Deutſchland, man möchte faſt ſagen, unbedachterweiſe, heraufbeſchworen worden, und es iſt nicht zuletzt der Süden des Reiches, der berechtigten Anlaß hat, gegen partikulariſtiſche Auswüchſe ſolch bedenklicher Art, wie ſie hier zum Staunen des ganzen deutſchen Volkes zu verzeichnen geweſen ſind, entſchiedenen Einſpruch einzulegen.“

So das Organ der bayeriſchen Regierung, die „Bayeriſche Staatszeitung“ (Nr. 16). Der Sprecher der ſtärkſten Fraktion des bayeriſchen Landtags, der Abgeordnete Freiherr von Freyberg, richtete in der Kammerſitzung vom 21. Januar gen Norden die ernſte Mahnung:

> „Wir Bayern ſtehen in dem Rufe, beſondere Partikulariſten zu ſein. Ich möchte konſtatieren, daß dieſer Partikularismus bisher zu einer Gefahr für die Entwicklung des Deutſchen Reiches nicht geworden iſt. (Sehr richtig! rechts.) Wir ſind daher berechtigt, zu der dringenden Bitte an die übrigen Staaten, dieſen Partikularismus

nicht zu reizen, indem ſie ihrerſeits den preußiſchen Partikularismus und damit unverkennbar etwas Trennendes in den Vordergrund ſchieben.“

Und von der Volksſtimmung in Bayern legt die einmütige Stellungnahme der Kammer der Abgeordneten und der geſamten Tagespreſſe beredtes Zeugnis ab. Was nützen alle Fürſtenbeſuche, Feſte und Reden, wenn ihre den Reichsgedanken fördernde Wirkung durch das „faſt wie politiſcher Verfolgungswahn anmutende“ („Bayeriſche Staatszeitung“) Treiben einer handvoll partikulariſtiſcher Fanatiker gefährdet und den Völkern die mühſam errungene Reichsfreudigkeit verekelt wird?

Der Radikalismus und die Umſturzpartei ſind die einzigen, die Freude und Gewinn von ſolchem Treiben haben. Es war daher bezeichnend, daß in der bayeriſchen Abgeordnetenkammer neben demokratiſchen Rednern der Sozialiſtenhäuptling v. Vollmar in der Toga des Reichsretters am lauteſten zum Kampf aufrief gegen die echt preußiſchen Leute. Und die Art, wie die Preſſe des Rotblockes den Preußentag auszuſchlachten ſuchte, ſollte den Arrangeuren desſelben die Augen darüber öffnen, daß ſie mit ihrer Aktion lediglich die Geſchäfte ihrer ausgeſprochenſten Gegner beſorgen. Die ſozialdemokratiſche „Münchener Poſt“ (Nr. 18) machte ſogar den kläglichen Verſuch, die echtpreußiſchen Leute dem Grafen Hertling und der Zentrumspartei anzuhängen. Allem ſetzte die Krone auf das geſinnungstüchtige „Berliner Tageblatt“, das, trotzdem es am erſten und lauteſten gegen die Entgleiſungen des Preußentages gewettert, gerade den jetzigen Augenblick für geeignet hielt, aus den jüngſt erſchienenen Lebenserinnerungen der Frau v. Albedyll, der Gattin des bekannten Generals und Chefs des Militärkabinetts Kaiſer Wilhelms I., einige Stellen aus den Feldzugsbriefen des Generals ans Tageslicht zu ziehen, die in ihren deſpektierlichen Urteilen, richtiger Vorurteilen über die bayeriſchen Truppen noch peinlichere Empfindungen in Bayern wecken müſſen, als die Worte des Generals v. Kracht, indem ſie u. a. das Andenken an den ehrwürdigen Prinzregenten Luitpold verunglimpfen durch den ungeheuerlichen Satz in einem Briefe Albedylls an ſeine Gattin vom 23. Auguſt 1870 aus Mainz: „Jetzt iſt Prinz Luitpold von Bayern im Hauptquartier, der vor drei Wochen in der bayeriſchen Kammer geſagt hat, 300 000 franzöſiſche Bajonette gäben den Bayern ihre Selbſtändigkeit.“ Die „München-Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 23) ſtellt feſt, daß auch nicht der leiſeſte Anhaltspunkt dafür zu ermitteln ſei, daß der Prinz dieſe oder eine ähnliche Aeußerung gemacht hat. Eine ſoche unverantwortliche Hetze und politiſche Brunnenvergiftung richtet ſich ſelbſt, ſie läßt aber auch nicht mehr den geringſten Zweifel über die Motive, die für das „Berliner Tageblatt“ beſtimmend waren. Wie zum Hohne wird dann noch beigefügt: „Man braucht dieſe Aeußerungen, die ſchließlich nur in Privatbriefen getan wurden, nicht übermäßig tragiſch zu nehmen. Aber der Herausgeber hätte vielleicht beſſer getan, ſie bei der Zuſammenſtellung des im übrigen äußerſt leſenswerten Werkes zu unterdrücken. Er konnte allerdings nicht ahnen, daß das Buch gerade in dem Augenblicke erſcheinen würde, wo dank den Jagow-Leuten und den Preußenbündlern in Bayern und ganz Süddeutſchland eine ſo tiefe und berechtigte Verſtimmung beſteht.“

Noch weniger freilich konnte er ahnen, daß eine ſkrupelloſe Senſationsſucht ſie dazu mißbrauchen würde, um das Feuer der Erregung aufs neue anzufachen. Merkwürdigerweiſe findet die bayeriſche Demokratie, die dem Preußentag gegenüber ſich nicht genug in Entrüſtung tun konnte, für den Streich des geſinnungsverwandten „Berl. Tagebl.“ kein Wort der Mißbilligung. Si duo faciunt idem ...

Den beſonneneren Elementen des Preußenbundes aber mag die ganze Schwere der Verantwortung zum Bewußtſein kommen angeſichts der Folgen, die der oratoriſche Tatendrang einiger Heißſporne gezeitigt hat. Sie ſollten ſich die Mahnung des Reichskanzlers zu Herzen nehmen, der am Freitag im Reichstag erklärte, die Verſuche, einen partikulariſtiſchen Gegenſatz zwiſchen Nord und Süd zu konſtruieren, müßten im Keime erſtickt werden, und der dem beleidigten bayeriſchen Ehrgefühl durch rühmende Anerkennung der Tapferkeit und Reichstreue des bayeriſchen Heeres, Volkes und Fürſtenhauſes eine glänzende Genugtuung bereitete. Die konſervative Parteileitung hat ja durch ihre parteiamtliche Korreſpondenz den Preußentag deutlich abgeſchüttelt; ſie ſollte noch ein Weiteres tun. Wer es gut mit unſerem deutſchen Volke meint, kann nur wünſchen, daß der Preußenbund nach ſeinem traurigen Debüt ſchleunigſt in der Verſenkung verſchwinde.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Kardinal Kopp zur Gewerkſchaftsfrage.

Graf Oppersdorff veröffentlicht einen vom 21. Januar datierten Brief des Herrn Kardinals Kopp, der die Antwort enthält auf eine Anfrage des Grafen, ob er nicht eine eingehende Darlegung erhalten könne, welche die aus dem Eſſener Gewerkſchaftskongreß entſtandenen Unklarheiten beſeitige. Der Herr Kardinal beſtätigt darin, daß er der vom Herrn Biſchof von Paderborn für den Eſſener Gewerkſchaftskongreß gegebenen Erläuterung der Gewerkſchaftsenzyklika zugeſtimmt habe, betont aber, daß er infolge des Verlaufs des Kongreſſes, der ſich trotz der überaus milden Erläuterung in ſchroffen und herausfordernden Redewendungen ergangen und die wohlwollenden Rückſichten des Epiſkopats völlig mißachtet habe, dieſe Zuſtimmung in einem Schreiben an den Herrn Biſchof von Paderborn vom 1. Dezember 1912 zurückgenommen habe. Aus den Vorgängen in Eſſen habe er erkannt, daß es Selbſttäuſchung geweſen ſei, eine friedliche und verſöhnliche Wirkung der Enzyklika zu erhoffen. Er habe daher an den Herrn Biſchof geſchrieben, daß er es bedauere, ſich an den Maßnahmen zur Beruhigung der chriſtlichen Gewerkſchaften beteiligt zu haben,und die Interpretation (der fünf Punkte) nicht weiter vertreten wolle, da ſolche nicht allein wirkungslos, ſondern verwirrend ſeien. Die Erläuterungen ſeien auch nicht nötig geweſen, da die Beſtimmungen der Enzyklika deutlich und klar genug ſeien; ſie ſeien unnütz geweſen, da die Führer der chriſtlichen Gewerkſchaften ſie nur zu einer ſchroffen Ablehnung benutzt hätten.

Eine ruhige Zaberndebatte im Reichstage.

Am 23. Januar ſtand die erneute Interpellationsverhandlung wegen der Zaberner Ereigniſſe unter einer ganz anderen Stimmung. als die erſte vom 3. Dezember. Die „Reſonanz“, wie der Abg. Fehrenbach ſich ausdrückte, war viel friedlicher und freundlicher, ſo daß die Scharfmacher auf der Rechten und die Hetzer von der äußerſten Linken ſogar die bürgerliche Mehrheit des „Umfalles“ oder „Rückzuges“ zeihen wollen. Der Wechſel iſt aber in der Tat nicht auf Charakterſchwäche, ſondern auf die Logik der Tatſachen zurückzuführen. Seit dem „Donnerwetter“ vom 3. Dezember haben wir erlebt: 1. Die Verlegung des 99. Regiments von Zabern in das Uebungslager; 2. die Verhandlungen vor dem Kriegsgericht, die zur Aufklärung der tatſächlichen Vorgänge, der Rechtsverhältniſſe und des Charakters der beteiligten Perſönlichkeiten weſentlich beitrugen; 3. die Verfügung des Kaiſers, daß die verhängnisvollen militäriſchen Dienſtvorſchriften einer Nachprüfung unterzogen werden ſollen. Dazu kam 4., daß der Reichskanzler, der am 3. Dezember ſo einſeitig und unzulänglich geredet hatte, diesmal einen umfaſſenden und wohl erwogenen Vortrag hielt, und 5. endlich ein höchſt rückſichtsloſes und gemeingefährliches Vorgehen der Sozialdemokratie, das den bürgerlichen Parteien erhöhte Vorſicht und Zurückhaltung aufzwang. Ferner fiel ins Gewicht, daß der Reichstag und die öffentliche Meinung damals unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereigniſſe von Zabern ſtanden, während jetzt, da vollendete Tatſachen und rechtskräftige Urteile vorliegen, der Blick ſich auf die Zukunft richtet, auf die Verhütung von weiteren Aergerniſſen. Der Reichskanzler bemerkte, man ſolle jetzt nicht mehr in der Wunde wühlen, ſondern für die Heilung ſorgen. Damit iſt keineswegs geſagt, daß die Sondierung und Ausſpülung der Wunde nicht am Platze geweſen wäre.

Das beſte und durchſchlagende Mittel zur Dämpfung der Erregung war ſchließlich die verfügte Nachprüfung der militäriſchen Dienſtvorſchriften. Nachdem ſich gezeigt hatte, daß die Wurzel des Uebels in dieſen veralteten und mißverſtändlichen Vorſchriften ſteckt, und nachdem deren Reviſion in Ausſicht geſtellt iſt, mußte die öffentliche Meinung ſich auf das Abwarten einrichten. In den Reichstagsverhandlungen traten alſo die juriſtiſchen Erwägungen de lege lata und de lege ferenda in den Vordergrund. Der Reichskanzler führte aus: es ſolle nachgeprüft werden, ob die Dienſtanweiſung von 1899 dort, wo ſie für das requiſitionsloſe Einſchreiten des Militärs die preußiſche Kabinettsorder von 1820 verwertet, die für dieſen Fall maßgebenden Rechtsgrundſätze klar und zweifelsfrei wiedergebe. Die Prüfung werde mit möglichſter Beſchleunigung durchgeführt, und mit ihrem Ergebnis werde die Dienſtanweiſung von 1899 in Einklang geſetzt werden. Er hoffe, es werde bei dieſer Gelegenheit möglich ſein, unter den Dienſtanweiſungen für die verſchiedenen Kontingenten angehörenden Truppenteile in den Reichslanden in allen weſentlichen Punkten die wünſchenswerte Uebereinſtimmung herbeizuführen.

Der Reichskanzler verſpricht alſo Rechtsklarheit. Dazu noch eine Rechtseinheit in beſchränkter Weiſe. Die Einheitlichkeit hofft er für das reichsländiſche Gebiet durchführen zu können. Das Intereſſe des Volkes und der Wunſch des Reichstags gehen aber in dieſer Hinſicht weiter, wie ſich am folgenden Sitzungstage zeigte, als nach Erledigung der Interpellationen die bezüglichen Anträge beraten wurden. Es waren teils Reſolutionen, teils Geſetzentwürfe. Der Reichstag machte ſchnelle Arbeit, nahm ſofort zwei ſpruchreife Reſolutionen mit überwältigender Mehrheit gegen die Rechte an und verwies die übrigen Anträge zur Vorprüfung an eine Kommiſſion. In erſter Linie gelangte zur Annahme die Reſolution des Zentrums, die kurz und klar die Kernpunkte der Reformarbeit bezeichnete. Die Vorausſetzungen für das Einſchreiten des Militärs in polizeilichen Angelegenheiten ſollen danach „übereinſtimmend in einer die Selbſtändigkeit der Zivilverwaltung ſichernden Weiſe geregelt werden“. Es wird alſo einerſeits für die Selbſtändigkeit der bürgerlichen Behörden Sicherheit verlangt und anderſeits die einheitliche Regelung gefordert. Letzteres iſt für die Rechtsſicherheit der Bürger von weſentlicher Bedeutung; denn wenn nicht die Sache einheitlich geregelt iſt, ſo iſt der Deutſche, der ſeinen Heimatſtaat verläßt, alsbald im unklaren darüber, welche Pflichten er gegenüber Militärpatrouillen und ſonſtigen Vertretern der bewaffneten Macht hat oder nicht hat. Inzwiſchen iſt von den Scharfmachern ſchon behauptet worden, eine reichsgeſetzliche Regelung dieſer Sache wäre eine Kompetenzüberſchreitung und ein Eingriff in die Kommandogewalt. Den letzteren Einwand dürfen gerade die „Preußen“ nicht machen, denn die preußiſche Verfaſſung hat ſchon vor 60 Jahren die Beſtimmung getroffen, daß die Ausnahmefälle, in denen das Militär ohne Requiſition die Polizei ausüben dürfe, durch Geſetz geregelt werden ſollen. Wenn man die Rechtseinheit herbeiführen will, wird man allerdings nicht den Standpunkt der militäriſchen Allmacht nach dem Ideal der Ueberpreußen durchſetzen können, ſondern dem ſüddeutſchen Herkommen, das nur requirierte Militärhilfe kennt, Rechnung tragen müſſen. Ob man nun den Weg der geſetzlichen Normen beſchreitet oder ob durch Verordnung in den einzelnen Kontingenten ſowie in der bayeriſchen Armee die Gleichmäßigkeit durchgeführt wird, das iſt ja nebenſächlich, wenn nur überall klare und zeitgemäße Beſtimmungen in Kraft treten. — Die nationalliberale Reſolution, die der Reichstag ebenfalls ſofort annahm, iſt etwas länger als die des Zentrums, aber nicht ſo inhaltsreich. Sie nimmt Kenntnis von dem Verſprechen der Nachprüfung und erſucht um Mitteilung des Ergebniſſes.

Bei der Verhandlung am 24. Januar war die Stimmung wieder etwas gereizter, weil der Bundesratstiſch wieder durch eine unheimliche Leere glänzte. Halbamtlich wurde zur Beſchwichtigung erklärt, daß die Reichsleitung und der Bundesrat dem alten Bismarckſchen Brauche gefolgt ſeien, bei der Beratung von Initiativanträgen in der Regel ſich nicht zu beteiligen. Der Brauch iſt alt, aber nicht gut. Die Herren Miniſter verſtehen ſehr wohl, eine Ausnahme zu machen, wenn ein Antrag vorliegt, der ihnen erwünſcht iſt. In dieſem Falle hätte der Reichskanzler, um den Fortgang der Beruhigung zu ſichern, auch eine Ausnahme machen und wenigſtens die wohlwollende Prüfung der bürgerlichen Reformwünſche höflich verſprechen ſollen.

Was nun die Rede des Reichskanzlers vom 23. Januar angeht, ſo muß man anerkennen, daß er ſich nicht auf die kritiſche Rechtsfrage beſchränkt, ſondern die ganze innerpolitiſche Lage beſprochen hat. In bezug auf Elſaß-Lothringen führte er aus, daß örtliche Vorkommniſſe und perſönliche Unſtimmigkeiten weſentlich mitgewirkt haben bei dieſen Angriffen und daß man aus den Zaberner Vorgängen nicht zu weit allgemeine Schlüſſe ziehen dürfe. Er ſelbſt zog bloß den einen allgemeinen Schluß, „daß die Reichslande nur unter einer ruhigen und einheitlichen, unter einer gerechten, aber feſten Verwaltung gedeihen können.“ Das läßt ſich hören, — wenn die „Feſtigkeit“ nicht in überpreußiſchem Sinne ausgelegt wird. Es gehen ja ſchon die Gerüchte herum, daß ein durchgreifender Perſonalwechſel in den Reichslanden bevorſtehe, und zwar unter Erſetzung der einheimiſchen höheren Beamten durch Nachfolger aus der preußiſchen Schule. Wir geben zu, daß die dortigen Zivilbehörden nicht gerade mit Ruhm ſich bedeckt haben, und wir haben gewiß keine Veranlaſſung, für den Unterſtaatsſekretär Mandel und den Kreisdirektor von Zabern uns ins Zeug zu legen. Aber ſollte es denn unter den Eingeborenen nicht auch beſſere Kräfte geben? Die Gefühle der Elſaß-Lothringer müſſen ſorgſam geſchont werden. Daß das ganze Volk durch die Zaberner Vorgänge aufs tiefſte erſchreckt worden iſt, zeigte ſich beſonders deutlich bei den Verhandlungen in der Erſten Kammer von Straßburg, wo ſogar die vom Kaiſer ernannten Mitglieder gegen die Ueberſpannung der Militärgewalt proteſtierten.

Der Reichskanzler wandte ſich ferner energiſch gegen den Verſuch, „einen partikularen Gegenſatz zwiſchen Nord und Süd zu konſtruieren“. Die Zurechtweiſung des „Preußenbundes“ und die Genugtuung für die brave bayeriſche Armee fanden verdientermaßen lebhaften Beifall. Der Reichskanzler ſang ein hohes Lied auf den „nationalen Reichsgedanken, der in den bayeriſchen Bergen in ebenſo treuer Hut iſt, wie am Rhein, wie an der Memel, der allein in Zeiten, an denen kein deutſcher Mann ſich freut, über die parteipolitiſchen Gegenſätze hinweg uns zu beſſerem führen kann“.

Recht geſchickt war ferner der defenſive Vorſtoß gegen die Sozialdemokratie, welche die Gelegenheit zum Kampf gegen das Heer und gegen die kaiſerliche Gewalt auszubeuten ſucht. Daran ſchloß ſich die Verſicherung, daß das Heer kein Inſtrument für Parteikämpfe ſei und daß es der Regierung über alles widerſtrebe, das Militär zum Polizeibüttel zu machen. Auch der Hinweis auf das Ausland, das aus unſeren inneren Zwiſtigkeiten die Schwäche des Deutſchen Reiches folgert, war ſehr am Platze.

Es kommt nun darauf an, daß die Taten den Worten des Reichskanzlers entſprechen und auch die Regierung das Ihrige tut, um die Eintracht zwiſchen dem Heeresvolk und dem Volksheere ſicher zu ſtellen, um weiteren Aergerniſſen, an denen unſere Freunde draußen ihre Freude haben, durch gute Rechtsbeſtimmungen und zweckmäßige Perſonenauswahl vorzubeugen.

Pauſe in der Sozialpolitik und Abwarten in der Zollpolitik.

Auch der Staatsſekretär des Innern, Herr Delbrück, hat eine große, wohl vorbereitete und umfaſſende Rede gehalten, aus der beſonders zwei Punkte hervorgehoben werden.

In der Sozialpolitik verkündete er eine Art von Verdauungspauſe. Das hat man ſofort von rechts und von links auszubeuten geſucht, indem die einen zuſtimmend, die anderen proteſtierend von dem Stillſtand in der Sozialreform reden. Der Staatsſekretär hat ſich aber nicht ſo rückſchrittlich ausgeſprochen. Er will zunächſt die Kraft und Zeit konzentrieren auf die Durchführung der erlaſſenen Geſetze, und man muß ihm zugeſtehen, daß da ein ſchweres Stück Arbeit vorliegt, ſowohl für die Beamten als für die beteiligten Bürger. Die Fortführung der Sozialreform ſchneidet er aber nicht ab, ſondern er weiſt ſelbſt auf einen Komplex von großen ſchwebenden Aufgaben hin, der ſich um das Koalitionsrecht gruppiert und in dem ſchwierigen Problem der Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, der Garanten für die Tarifverträge, gipfelt. Wenn während der Durchführung der beſchloſſenen Geſetze die Vorarbeiten für dieſe weiteren Aufgaben nicht vernachläſſigt werden, ſo kann man doch nicht über Stillſtand oder Rückſchritt klagen. Der Reichstag wird ſchon dafür ſorgen, daß die Verdauungspauſe nicht in eine Schlafkrankheit ausartet.

Von beſonderer aktueller Bedeutung iſt die Ankündigung des Staatsſekretärs, daß die Regierung vorläufig keine Reviſion des Zolltarifs beantrage und auch nicht zur Kündigung der Handelsverträge ſchreiten wolle. Wenn wir ihn recht verſtehen, ſo will die Regierung nicht unbedingt und endgültig auf eine Verbeſſerung des Zolltarifs und der Handelsverträge verzichten, ſondern erſt einmal ſich auf das Abwarten legen, und zwar ſowohl hinſichtlich der Entſchließungen der anderen Vertragsſtaaten, als auch hinſichtlich der Wünſche der deutſchen Erwerbsſtände. Man will die Dinge an ſich herankommen laſſen. Ob dieſe Taktik richtig iſt und ſich mit Erfolg durchhalten laſſen wird, läßt ſich nicht ſo leichtſagen. Unſere Wirtſchaftspolitik hat ſich bewährt, ſogar glänzend bewährt, wie Herr Delbrück aus erfreulichen Zahlen darlegte. Aber verbeſſerungsfähig iſt der Tarif doch. Und da Induſtrie, Handel und Landwirtſchaft den größten Wert auf ſtabile Verhältniſſe legen, ſo müſſen wir doch dahin ſtreben, wieder Handelsverträge auf 12 Jahre zu erhalten. Das geht aber nur mittels neuer Vertragsabſchlüſſe. Der bloße Verzicht auf Kündigung führt nur ein Jahr Verlängerung herbei. Unter dieſen Umſtänden werden die beteiligten Korporationen und Vereine der Erwerbsſtände ſich regen müſſen, um rechtzeitig ihre berechtigten Intereſſen und Wünſche geltend zu machen.

Noch keine Klärung im Südoſten.

Wenn das europäiſche Konzert ein Wappen braucht, ſo muß die Schnecke hinein. Immer langſam voran. Bis jetzt ſind die Beſchlüſſe der Großmächte über die Aegäiſchen Inſeln und Südalbanien „amtlich“ noch nicht zur Kenntnis der türkiſchen und griechiſchen Regierung gebracht worden. Es wird vielmehr noch, wie unſere Offiziöſen ſagen, „eine Verſtändigung über die Form dieſer Mitteilung vorbereitet.“ Natürlich ſind die fraglichen „Beſchlüſſe“ ſchon vor der offiziellen Zuſtellung in Athen und Konſtantinopel bekannt geworden, werden aber nicht für endgültig gehalten. Die Türkei erhebt Widerſpruch gegen die Inſeln-Verteilung und verſucht ſowohl durch Drohungen mittels ihrer neuen Schiffe als durch Angebot von Tauſchgeſchäften Mytilene und Chios für ſich zu retten. Griechenland macht keine „grundſätzlichen“ Schwierigkeiten, aber es verzögert den Rückzug ſeiner Truppen aus Südalbanien, um ein Fauſtpfand geltend machen zu können. Die Spannung hat ſich verdichtet zu den Gerüchten, daß zwei neue Balkanbünde im Entſtehen ſeien. Einerſeits ſollen die Türkei und Bulgarien ſich zu einem Revanchekrieg vereinigen wollen, anderſeits die Griechen, Serben und Rumänen ihren Zuſammenſchluß vorbereiten. Der letztere Bund ſoll angeblich in Petersburg abgeſchloſſen werden. Der griechiſche Miniſterpräſident Venizelos iſt nämlich auf ſeiner europäiſchen Tournee über Rom, Paris und London am 26. Januar in Berlin angelangt, um ſich von dort nach Petersburg zu begeben. Dort ſollen gleichzeitig der ſerbiſche Miniſterpräſident und der rumäniſche Kriegsminiſter eintreffen unter dem Vorwand der Teilnahme an Feſtlichkeiten. Daß Griechenland und Serbien (nebſt Montenegro) ſich ſolidariſch fühlen, iſt längſt bekannt. Ob Rumänien ſich in ein Bündnis ſpannen läßt oder lieber das Zünglein an der Balkanwage bleibt, iſt abzuwarten. In Albanien iſt eine Erleichterung der Lage eingetreten durch die volle Reſignation von Ismail Kemal, der ſogar das Land verlaſſen und über Italien nach Deutſchland zu dem neuen Fürſten reiſen will. Zweifelhaft bleibt freilich noch, ob nicht Eſſad Paſcha dem neuen Regiment Schwierigkeiten macht. Unſere Offiziöſen beſchränken ſich auf die ſchüchterne Hoffnung, daß auf ihn das Beiſpiel Ismail Kemals „nicht ohne günſtigen Eindruck bleiben“ werde. Tapfer iſt der Löwenſieger, tapferer iſt der Prinz zu Wied.

Kanzlerkriſis.

Von M. Erzberger, M. d. R.

Das politiſche Würfelſpiel im preußiſchen Landtage iſt zu Ende; galt es um den Kopf des Kanzlers? Man hat die Auseinanderſetzungen als einen hiſtoriſchen Vorgang bezeichnet; es kann ſein, daß ſie in der Geſchichte als das letzte Aufzucken überlebter Anſchauungen einſtens verzeichnet werden; denn die Zukunft gehört dem ſtarken Reiche, geſtärkt durch ein ſtarkes Preußen, nicht aber dem einſeitigen preußiſchen Partikularismus, der im preußiſchen Landtage ſo begeiſterte Lobredner fand. Ueber den blamierten „Preußentag“ redet man am beſten gar nicht mehr. Der Reichsgedanke iſt ſo ſtark und lebendig in allen Reihen des deutſchen Volkes, daß für die Politik der Aushungerung des Reiches kein Raum mehr vorhanden iſt. Es waren die Theorien und Ideen der Vergangenheit, welche gegen die Bedürfniſſe der Gegenwart ſich aufbäumten; die Zukunft aber wird den Reichsgedanken nicht ſchmälern — trotz Preußentag und Preußenantrag. Einſtens iſt in Süddeutſchland das bittere Wort von der „Reichsverdroſſenheit“ geprägt worden; heute hat dieſes Unterſchlupf in einigen Burgen und Schlöſſern ſuchen müſſen. Das deutſche Volk will ein ſtarkes Deutſches Reich, lebenskräftig und entwicklungsfähig.

Ich bin kein Unitarier und halte den Einheitsſtaat keineswegs als ein erſtrebenswertes Ziel, vielmehr als ein Unglück für unſer Volk, das ſeine Stammeseigentümlichkeiten gewahrt wiſſen will und in deren Stärkung die Mehrung ſeiner Geſamtkraft ſucht. Aber auf der anderen Seite darf man nicht die Augen verſchließen vor der Macht der Tatſachen: das einheitliche Rechts- und Wirtſchaftsgebiet, die im Kerne einheitliche Landesverteidigung, das im weſentlichen einheitliche Verkehrsgebiet, die geſamte Tätigkeit des Reichstages: all dies bringt ganz von ſelbſt ſeine Konſequenzen für ein Erſtarken des Reiches. Wenn auch jetzt der Reihe nach die einzelſtaatlichen Parlamente ſich recht intenſiv mit Reichsfragen befaſſen, ſo können ſie die Entwicklung doch nicht aufhalten. Ein ſtarkes Reich iſt auch kein Unglück für unſer Volk; man muß ſtaunen über die Kühnheit des Satzes: „Was der Kaiſer gewinnt, verliert der König von Preußen“. Eine ſtarke Kaiſermacht war nie in der Geſchichte des deutſchen Volkes ein Unglück für unſer Vaterland, während Hausmachtpolitik und Aehnliches das deutſche Volk ſtets ſchwächten und letzten Endes dem Feinde preisgaben. Was der Kaiſer gewinnt, gewinnt das deutſche Volk und iſt höchſtens ein Verluſt für privilegierte Kreiſe, nicht aber für Preußen und deſſen Krone. Man kann durch Reden und Anträge im Herrenhauſe die Geſchichte von 4 Jahrzehnten nicht umkrempeln, ſondern nur die harten Worte beſtätigen, welche Fürſt Bismarck über den preußiſchen Partikularismus geprägt. Jahrelang ſchmollte und zürnte man den Süddeutſchen, daß ſie dem Reichsgedanken zögernd und kühl gegenüberſtänden, und heute ruft man Ritterheere auf gegen die reichsfreundlichen Süddeutſchen. Aber man darf in dieſen Debatten keine Mainlinie ziehen, man muß ſchon bis an die Elbe gehen und noch vielfach darüber hinaus. So ſehr man ſich auch den Anſchein des Angriffes gegeben hat, ſo war es doch eine Abwehrſtellung, aus welcher der Preußentag geboren wurde.

In dieſem hiſtoriſch bedeutſamen Kampfe zwiſchen dem Reichsgedanken und dem engherzigen Preußenpartikularismus hat ſich der Reichskanzler auf den Boden des Reichsgedankens geſtellt. Darum ging er auch trotz aller ſentimentalen Redensarten als Sieger aus dem Gefechte hervor. Was er über die Stellung Preußens im Reiche ſagte, das war ſo ſelbſtverſtändlich und gegeben, daß es jeder Süddeutſche auch unterſchreiben kann. Gegen die natürliche Vormachtſtellung Preußens im Reiche wendet ſich kein denkender Politiker, Waldeck oder Lippe können nicht führend ſein, aber auch Sachſen nicht. Die ſüddeutſchen Staaten haben nie nach einer ſolchen Vormachtſtellung geſtrebt und ſich ſtets damit begnügt, nicht in den Hintergrund geſchoben zu werden. Der Reichskanzler hat dadurch, daß er den Reichsgedanken im preußiſchen Landtage ſtark betonte und dort nicht kapitulierte, ſeine Poſition im Reichstage verbeſſert. Aber vielleicht iſt dies gerade ein Grund zum Kanzlerwechſel. Je mehr man im preußiſchen Landtage gegen den Reichsgedanken anſtürmt, um ſo beſſer wird die Stellung des Reichskanzlers im Reichstage, wenn es auch zu einem Vertrauensvotum nicht ausreicht.

Der Vorſtoß des Preußenantrages galt in ſeinem weſentlichſten Teile dem „Schutze des Portemonnaies“. Die Verhandlungen im Abgeordnetenhaus haben dies auch deutlich erkennen laſſen. Rätſelhaft kann nur erſcheinen, wie man an der Stelle gegen die Konſequenzen der Wehrvorlage ſtreiten mag, wo man dieſe am lauteſten begrüßt hat. Tatſache iſt auch, daß mindeſtens 24 einzelſtaatliche Finanzminiſter herzlich froh ſind, daß ſie jetzt nicht an die Ausarbeitung der einzelſtaatlichen Beſitzſteuer gehen müſſen; Tatſache iſt weiter, daß die Reichsbeſitzſteuer berechtigte Intereſſen mehr ſchützt als das Kunterbunt von 26 einzelſtaatlichen Beſitzſteuern. Der beſte und vielleicht einzig wirkſame Schutz gegen Ausdehnungen der Beſitzſteuer iſt die Verhinderung neuer militäriſcher Rieſenlaſten. Wenn aber ſolche bevorſtehen, ſchaut man nach einem hemmenden Preußenantrag ſich vergebens um; die Proteſte kommen nur, wenn der Geldbeutel geöffnet werden ſoll, und dann wird die „Demokratie“ als Wurzel allen Uebels hingeſtellt und als ſchrecklichſte Gefahr bezeichnet. Man hat aus mehreren Redewendungen der letzten Zeit den Eindruck gewonnen, daß in manchen Köpfen „Demokratie“ und „Konſequenz“ verwechſelt wird.

Ob der derzeitige Reichskanzler in dieſem Geſamtkampf letzten Endes den kürzeren ziehen wird, ſteht dahin; als Zentrumsabgeordneter habe ich gar keine Veranlaſſung, Herrn v. Bethmann Hollweg zu ſtützen; er hat die elementarſten Forderungen der Gerechtigkeit, der gleichen Behandlung aller Staatsbürger nicht zu erfüllen vermocht und hat dem Zentrum zuliebe gewiß nichts getan. Einen ſolchen Vorwurf wird auch ſein grimmigſter Gegner nicht erheben wollen. Wo das Zentrum mit dem Reichskanzler ging, geſchah es aus rein ſachlichen Gründen, wo es gegen ſeine Vorſchläge ſtimmte, aus demſelben Motiv. In völliger Unabhängigkeit, nicht beeinträchtigt durch die kleinſte Notwendigkeit politiſcher Dankbarkeit, ſteht es dem 5. Reichskanzler gegenüber. Ob aber ſtatt der Kanzlerkriſis eine Reichstagskriſis kommt, kann heute kein Menſch ſagen; Kräfte genug ſind tätig, es zur Auflöſung zu bringen, wenn ſie auch noch nicht die Parole um die Art der Auflöſung gefunden haben. Der Reichskanzler ſelbſt gehört nicht zu dieſen Kräften.

Deutſch und preußiſch.[1]

Eine kurze Betrachtung von F. Schrönghamer-Heimdal.

Deutſch ſein heißt volkstümlich ſein. Das ſagt ſchon das Wort. Preußiſch ſein heißt das Gegenteil, heißt unvölkiſch ſein. Der Grund iſt einleuchtend: Preußen hat niemals ein Volkstum beſeſſen wie es in Bayern und Weſtfalen, in Franken und Schwaben, in Schleswig-Holſtein und im Elſaß zu Hauſe iſt. Darum verſteht es auch nicht völkiſches, deutſches Fühlen. Und preußelt junkerhaft weiter, was uns wiederum als den völkiſch Fühlenden — und auch Denkenden unverſtändlich iſt.

Wir, die Bayern, die Württemberger, das ganze alte Alemanien mit Elſaß und Lothringen, die alten Rhein- und Salfranken, die Frieſen und Weſtfalen empfinden dieſe Art Preußentum als Fremdkörper in unſerem völkiſchen Staatsgefüge, in dem das Preußentum nur ein kleiner Teil iſt, aber das große Wort führt.

Dieſes Preußentum iſt und bleibt uns unverſtändlich, ſobald es ſich als ſolches äußert, wie es in jüngſter Zeit wiederholt geſchehen iſt.

Zabern ...

Es ſoll an dieſe unliebſame Geſchichte nicht mehr gerührt werden. Denn im ganzen war ſie nicht mehr als ein lokaler Vorgang, ein unerquicklicher Streit zwiſchen Gaſſenjungen und Offizieren. Aber daß dabei das Preußentum die Oberhand behielt, daß ein Vorfall, der durch Verſetzung eines einfachen Leutnants hätte vermieden werden können, ſich zu einem zeitgeſchichtlichen Ereignis auswachſen durfte, iſt uns Völkiſchen unverſtändlich. Das Ausland, das keinen Unterſchied zwiſchen Deutſch und Preußiſch kennt, lacht über uns, indem es uns fälſchlich alle für Preußen hält, und das Deutſchtum muß die Koſten bezahlen.

Oberſt von Reuter hat für ſeine Tat einen hohen Orden bekommen. Aber nicht vom Deutſchtum. War dieſe Ordensverleihung klug? Wir rüſten und rüſten gegen äußere Feinde und verſtehen es nicht, alte, kaum vernarbte Wunden zu ſchonen. Und ziehen uns dadurch neue Gegner im eigenen Lande, die im Begriffe waren, Freunde und Brüder zu werden. Nicht allein im Elſaß und in Lothringen, ſondern auch überall da, wo der Gegenſatz zwiſchen Deutſchtum und Preußentum noch fühlbar iſt, ſchaut man verwundert und verwundet auf, als hätte man von irgendwem einen Schlag ins Geſicht erhalten. Das Preußentum verletzt das Deutſchtum.

Aber nicht genug. Dem Orden folgt ein Erlaß des preußiſchen Kriegsminiſters: Die reichsländiſchen Rekruten haben von nun ab in altdeutſchen Garniſonen zu dienen.

Die Sache hat zwei Seiten. Es fragt ſich, mit welchem Material man die reichsländiſchen Regimenter künftig auffüllen will. Mit Altpreußen? Wenn, dann werden die „Wackes“ im Elſaß in alle Ewigkeit nicht ausſterben. Und zu ſchmerzlichen Erinnerungen werden neue Zwiſchenfälle kommen. Der Zündſtoff liegt im Reichsland bereit — ein kleiner Funke genügt, und neue Zabern werden emporzüngeln. Und von wem wird der Funke ausgehen? Vom Deutſchtum? Schwerlich!

Die andere Seite der kriegsminiſteriellen Verordnung: Die reichsländiſchen Rekruten haben von nun an in altdeutſchen Garniſonen zu dienen. Sie werden alſo ſchon ſtrafverſetzt, förmlich „deportiert“, bevor ſie Soldaten wurden oder ſich etwas zuſchulden kommen ließen.

Wie wird es mit der Dienſtfreudigkeit dieſer Rekruten beſtellt ſein? Wir Deutſche wollen doch, daß die Deutſchen überm Rhein die Vergangenheit vergeſſen und wieder wirkliche Deutſche werden. Wir Deutſche haben ein Herz, der Preuße hat einen Säbel, den er immer wieder klirren läßt.

Wohlgemerkt, gerade den reichsländiſchen Nachwuchs trifft dieſe preußiſche kriegsminiſterielle Verordnung. Junge Deutſche, die ſchon in deutſche Schulen gingen, deutſchen Geiſt und deutſche Kultur einſogen, werden auf einmal erinnert, daß ſie doch noch keine richtigen Deutſchen ſeien, daß man „herüben“ die Zugehörigkeit der Väter zu Frankreich und Zabern nicht vergeſſen kann. Eine junge Saat, die hoffnungsfroh aufkeimte, wird erſtickt vom Hauch des Preußengeiſtes.

Der elſäſſiſche, lothringiſche Vaterlandsverteidiger hätte ſich gefreut, in einer heimatlich-deutſchen Garniſon dienen zu können, aber dieſe Ausſicht iſt ihm vorläufig genommen. Er wird deportiert, wenn auch nicht nach Sibirien, ſo doch nach Preußen. Und was kümmert den Preußen das Heimweh eines „Wackes“-Rekruten, der ſtatt in Straßburg irgendwo in Hinterpommern des Königs Rock tragen darf? Denn es iſt ja immerhin eine Ehre, Soldat zu ſein, auch in Hinterpommern, auch wenn man ſtrafweiſe dort ſeinem Vaterlande dienen darf.

Und wenn der Preuße auch kein ſo fühlendes Herz hat, wie wir im Süden und Weſten, ſo hat er dafür einen großen Mund. Das iſt ſo ſprichwörtlich in der Welt, und mehr hierüber zu ſagen, hieße Pellkartoffel nach Pommern tragen. Bei uns in Bayern kennt man das. Meiſtens lächelt man darüber in unſerer gutmütigen Art. Wenn es uns aber zu dumm wird, dann ſtehen wir auch nich tan, einem Großſprecher gehörig heimzuleuchten.

Das geſchieht, und muß geſchehen, wenn es ein Preuße wagt,bayeriſche Heldenhaftigkeit anzuzweifeln und ſich ſelbſt als leuchtendes Vorbild hinzuſtellen. Unſere Väter haben anno 70 mindeſtens ſo tapfer und todesmutig gekämpft wie andere deutſche Stämme. Das liegt ſchon in unſerer Art, wenn wir hernach auch nicht ſäbelraſſeln. Wir ſtellen lediglich die Behauptung des preußiſchen Generals von Kracht richtig, der behauptet, die Preußen ſeien den Bayern an Tapferkeit über. Wir könnten uns auf einen gewiß einwandfreien Kronzeugen berufen, dem Bayern und Tapferkeit identiſche Begriffe ſind, und deſſen Urteil in der Sache mindeſtens ſo maßgebend iſt, als das des preußiſchen Generals von Kracht. Bravour et Bavière, Tapferkeit und Bayern! Kein Geringerer als Napoleon I. prägte dieſe Worte und gab ſie als Parole aus.

Nicht die Behauptung des preußiſchen Generals von Kracht iſt richtig, ſondern das Gegenteil. Nicht wenn die Preußen kamen, iſt's gegangen, ſondern wenn die Bayern angriffen, ging es vorwärts. Folgendes hat der Verfaſſer von bayeriſchen Feldzugsteilnehmern wiederholt gehört. Nähere Aufſchlüſſe dürfte die Geſchichte des 11. Infanterieregiments „Von der Tann“ geben. „Dreimal mußten die Preußen zurück, dann hat man uns drauf gelaſſen. Da ging's! Wie Stiere verbohrten wir uns in die Rothoſen mit dem Bajonett, als wir heran waren; dann ging's mit dem Kolben drauf. Und wenn das Gewehr in Trümmer geſchlagen war, zogen wir das lange Meſſer . . .“ Es war eine bekannte Schlacht — und ein gut niederbayeriſches Regiment, das heldenmütige 11. Infanterieregiment „Von der Tann“, das ſich aus kraftvollen und todesmutigen Söhnen des Bayerwaldes — hauptſächlich — rekrutierte. Das erſte Bataillon dieſes Regiments, das in jenem Gefecht ſämtliche Hauptleute und die meiſten Offiziere verlor, ſtürmte unter dem „unverwundbaren“ Major von Bäumen mit glorreichem Erfolg die Höhe, von der drei preußiſche Angriffe unter gleichen Verhältniſſen zurückgewieſen wurden.

Den Todesritt von Vionville—Mars la Tour hätten unſere Küraſſiere und Ulanen und geſchmeidig-flinken Chevauxlegers ebenſo todesmutig geritten wie die brave Brigade Bredow. Und unſer Leibregiment hätte vor St. Privat ebenſogut ſeinen Mann geſtellt wie die ruhmreiche preußiſche Garde — die ſich wieder nicht aus puren Preußen rekrutierte, ſondern aus den beſten und ſtärkſten Söhnen der preußiſchen Provinzen. — Unſer Leibregiment, unſer 2. und 11. Regiment, die zweiten, vierten und neunten Jäger haben Schlachtenverluſte erlitten wie — mit Ausnahme der Brigade Bredow und eines Garderegiments — ſonſt kein preußiſcher oder verbündeter Truppenkörper. Ueberall, wo bayeriſche Truppen an den Feind kamen, haben ſie mindeſtens ebenſo tapfer und todesmutig gekämpft wie die Preußen, aber es iſt uns nie eingefallen, uns darauf etwas Beſonderes zugute zu tun oder gar Vergleiche anzuſtellen, die eine Beſchimpfung gefallener Helden in ſich ſchließen und Ueberlebende ins Antlitz treffen.

Bei dieſer Gelegenheit ſei auch etwas anderes konſtatiert, eine Tatſache, von der ſich Schreiber dieſer Zeilen durch wiederholte Beobachtungen überzeugen konnte. Man iſt manchmal der Anſicht, der preußiſche Soldat wäre „ſchneidiger“ als der bayeriſche, und die Diſziplin ſei in Bayern weniger ſtraff und ſtreng als in Preußen. Dieſe Meinung verlockt ſo manchen Norddeutſchen, ſein Jahr im „gemütlichen“ Bayern abzudienen. Aber dieſe Einjährigen verrechnen ſich gründlich, denn der Dienſt wird bei uns mindeſtens ebenſo ſtraff und ſchneidig gehandhabt wie im preußiſchen Norden. Die Folge davon iſt, daß unſere Truppen auch im Frieden ein herzerquickendes Bild bieten. Schreiber dieſer Zeilen, der ſelbſt mit Stolz und Freude im bayeriſchen

---

[1] Wir geben dieſen Aufſatz als Ausdruck der in Süddeutſchland infolge der Ereigniſſe der letzten Wochen geſteigerten Stimmung, ohne jede Einzelauffaſſung des Verfaſſers teilen zu wollen. Anm. d. Red.

„Leiberregiment“ diente und von ganzem Herzen Soldat war und iſt, hatte wiederholt Gelegenheit, zwiſchen bayeriſchen und preußiſchen Truppen „Friedensvergleiche“ anzuſtellen. Wer einen Parademarſch, einen Präſentiergriff in München und Berlin geſehen hat, der weiß, daß unſer Leibregiment der Garde zum mindeſten gleichkommt. Und ſo alle anderen bayeriſchen Truppen, ſoweit Exaktheit und Frontdiſziplin in Frage ſtehen.

Wir ſtehen alſo den Preußen in keiner Weiſe nach. Unſere Marſch- und Schießleiſtungen ſind bekannt, und wenn es heute mit fliegenden Fahnen wieder an den Feind gehen ſollte, dann wird der bayeriſche Soldat in vorderſter Linie löwenmutig kämpfen. Denn er weiß, wofür er kämpft: für ſeine Heimat, für ſein Vaterland, das ja jetzt größer iſt als vor 70. Er kämpft für ideale Werte — im Gegenſatz zum engen, alten Preußen, das kein wahres Volkstum und Deutſchtum kennt.

Das iſt die Kluft, die zwiſchen Deutſchtum und Preußentum gähnt, und die nie überbrückt werden wird, ſolange man dort, wo völkiſch, deutſch und gerecht fühlende Herzen ſchlagen ſollten, nur in ſprichwörtlicher Art den Mund aufreißt und mit dem Säbel raſſelt, wo Balſam nötig wäre.

Dieſe Art ſchadet uns in den Augen aller fortſchreitenden Kulturnationen, wie ſie uns ſelbſt höchſt unangenehm berührt. Denn im Auslande weiß man nicht, daß zwiſchen Deutſchtum und Preußentum ein ſo gewaltiger Unterſchied iſt.

Wo ſteht denn eigentlich der Feind?

Ein offenes Wort.

Von Rechtsanwalt August Nuß, Seligenſtadt (Heſſen).

Wenn man Preſſe und Literatur der ſog. integralen Katholiken durchlieſt, wenn man insbeſondere die in Maſſe verbreitete Neujahrs-Probenummer der Oppersdorffſchen „Klarheit und Wahrheit“ durchblättert, ſo greift man ſich als Katholik und Zentrumsmann unwillkürlich an den Kopf und fragt: Ja, wo ſteht denn eigentlich der Feind?

Lieſt man die maßloſe, fanatiſche Sprache, die z. B. gerade in der Oppersdorffſchen Wochenſchrift gegen eigene Glaubensbrüder geführt wird, ſo könnte man zu der Meinung kommen, daß es überhaupt keinen Liberalismus, keine Sozialdemokratie, keine Freimaurer, kein Freidenkertum uſw. mehr gebe, ſondern daß der Hauptfeind, der zu ſeiner Bekämpfung alle katholiſchen Kräfte faſt reſtlos in Anſpruch nimmt, im eigenen Lager ſtehe. Der Feind iſt nach den Ideen von Oppersdorff und ſeinem Organ eine gewiſſe Richtung innerhalb des Katholizismus. Und doch ſteht, wie die Dinge heute liegen, der Feind links. Außerhalb der katholiſchen Kirche ſteht unſer Feind! Da, wo auf ſtaatlichem und ſittlichem Gebiete Umſturz, Radikalismus, Revolutionierung der Geiſter gepredigt werden, da, wo gegen jede poſitive Religion angekämpft und der Glaube an Gott und die Kirche aus den Herzen der Menſchen geriſſen werden ſoll, da ſteht unſer Feind. Da, wo ſich die Fluten der öffentlichen und geheimen Unſittlichkeit bis ins kleinſte Dorf ergießen, da, wo gegen die Freiheit unſerer Kirche und gegen die Bemühungen der Vaterlandsfreunde, daß dem Volke die Religion und die gute Sitte erhalten werde, geſpottet und geeifert wird, da ſteht unſer Feind. Da, wo zum Maſſenaustritt aus der Kirche aufgerufen und die Parole „Konfeſſionslos“ ausgegeben wird, da ſteht unſer Feind.

Während die Wortführer von „Klarheit und Wahrheit“ mit Keulenſchlägen auf ihre eigenen Glaubensbrüder losſchlagen, wächſt die Macht und das Machtbewußtſein unſerer wirklichen Feinde zu fürchterlicher Höhe. Wenn keine anderen ſachlichen Erwägungen uns deutſche Katholiken von dem unglückſeligen Bruderzwiſt abhalten können, ſo ſollte doch wenigſtens die eine nüchterne Frage den Fanatismus und die Zerſtörungswut gewiſſer Kreiſe bannen, die Frage nämlich: Wo ſteht der Feind? Welche wertvollen Kräfte werden bei uns in dem heute ſo notwendigen Kampfe gegen dieſen Feind unterbunden? Und welcher Nutzen erwächſt hieraus dem Feinde, während ſich unſere Waffen nicht gegen ihn, ſondern gegen uns ſelber kehren? Das katholiſche Volk braucht und will Ruhe und Frieden zur Sammlung ſeiner Kräfte.

Findling.

Die deutschen Katholiken dürfen sich auf keinem Gebiete in den Schatten stellen lassen, müssen überall in den ersten Reihen stehen, um aufzubauen und um, wenn nötig, auch zu kämpfen für ihre Ueberzeugung und ihre Gleichberechtigung.

† Dr. Armin Kausen [1899].

Karl der Große.

Zum elften Zentenarium ſeines Todestages.

Von Profeſſor H. Wagner, Hagenau i. E.

Am 28. Januar dieſes Jahres ſind elf Jahrhunderte ſeit dem Tode Karls, des ruhm- und machtvollen Frankenherrſchers, verfloſſen. Kurze Zeit nachdem er zu Aachen den Großen des Reiches ſeinen Sohn Ludwig als ſeinen Mitregenten und Nachfolger vorgeſtellt hatte, befiel den mehr als ſiebzigjährigen Greis ein heftiges Fieber, das ſeine Kräfte raſch aufzehrte. So groß auch der Eindruck ſeiner Perſon und ſeiner Regierung auf die Zeitgenoſſen war, ſchwerlich mochte man damals ahnen, daß ſelbſt in fernen Jahrhunderten noch die Spuren ſeines Wirkens deutlich erkennbar ſeien. Auch heute noch, nach 1100 Jahren, iſt der Zauber ſeines Namens nicht erloſchen, lebt das Andenken ſeiner großen Taten im Herzen des deutſchen Volkes noch weiter.

Als Pippin der Jüngere im Jahre 768 ſtarb, übernahm Karl mit dem Erbe zugleich auch die hochgeſteckten Ziele ſeines frommen und klugen Vaters: die Sicherung und Erweiterung der Grenzen, die Verbreitung des Glaubens, die Weiterführung der friedlichen Beziehungen zu dem Papſte. Auf dieſer Grundlage fortbauend, hat er in ſeiner langen Regierungszeit auf dem politiſchen, religiöſen und kulturellen Gebiete ſo Großes, ſo Folgen- und Segensreiches geſchaffen, daß ihm nur wenige Männer der Weltgeſchichte an die Seite zu ſtellen ſind.

Mit Karl iſt, wie einſt Papſt Johann VIII. ſich äußerte, für Deutſchland eine neue Welt aufgegangen. Er iſt der Begründer, aber auch der größte Wohltäter des Deutſchen Reiches, der von der Vorſehung beſtimmte Mann, das Werk des heiligen Bonifatius zu vollenden und den unter ſeinem Zepter geeinten deutſchen Stämmen mit der chriſtlich-römiſchen Kultur Geſittung und Bildung zu bringen. Durch die Unterwerfung der Sachſen und Bayern und durch ihre Eingliederung in das fränkiſche Reich ſchloß er die mitteleuropäiſchen Germanen zu einem einigen Volke zuſammen und ſchuf damit die Vorbedingungen zu dem großen Deutſchen Reiche. Karl zuerſt hat ſich die ſchwere Aufgabe geſtellt, um den ewigen Grenzkriegen zwiſchen Franken und Sachſen ein für allemal ein Ende zu machen, die Sachſen dauernd zu unterwerfen und ſie zugleich zum Chriſtentum zu bekehren. In einem dreißigjährigen Rieſenkampfe brach er, das politiſche wie das religiöſe Ziel mit gleicher Ausdauer verfolgend, den zähen Widerſtand des trotzigen, freiheitsdurſtigen Volkes und zwang ihm mit Waffengewalt die Religion des Kreuzes auf, die er dann durch eine umfaſſende kirchliche Organiſation ſtützte. Wunderbar, wie raſch und tief das Chriſtentum in dem bekehrten Stamme Wurzel geſchlagen! Wittekind, einſt Vorkämpfer des Heidentums, erſcheint an ſeinem Lebensabend faſt wie ein chriſtlicher Heiliger, zahlreiche Klöſter und Biſchofsſitze erſtehen am Sitze alter Wodanstempel, und nach wenigen Jahren ſchon feiert ein ſächſiſcher Sänger im Heliand in kräftigen Volkstönen das Leben und Leiden des Welterlöſers. Die Sachſen aber treten in voller Freiheit neben die Franken; erſt jetzt erhalten ſie ihre weltgeſchichtliche Bedeutung, indem ſie „das Mark“ des deutſchen Volkes werden und ſeinem Namen durch die Großtaten Heinrichs I. und Ottos I., der Nachkommen Wittekinds, neuen Glanz verleihen.

Welthiſtoriſche Folgen alſo ſind es, die ſich an die Lebensaufgabe Karls, die Bezwingung der Sachſen, anknüpfen. Wie die Sachſenkriege, ſo war auch der Kampf gegen Taſſilo und die Zertrümmerung des letzten deutſchen Stammesherzogtums eine politiſche Notwendigkeit; denn ohne Bayern wäre das Reich bald den Slawen zur Beute gefallen und die Chriſtianiſierung der Donauländer unmöglich geworden. Nun aber, nachdem Sachſen und Bayern eingegliedert waren, eröffneten ſich in den weiten Ländern des Nord- und Südoſtens dem Deutſchtum wie der Miſſion die ausſichtsreichſten Wirkungsgebiete.

Karls Leben iſt eigentlich ein beſtändiger Kampf geblieben. Aber alle ſeine Kriege, ob ſie ihn gegen die Sachſen und Bayern oder nach Italien, Spanien, Ungarn oder Dänemark führten, zeigen, daß er mehr wie ein bloßer Eroberer, daß er im Angriff wie in der Abwehr immer auf höhere Ziele bedacht war. Das Ergebnis dieſer Kriege war die Schaffung eines Weltreiches, deſſen Grenzen im Norden die Eider, im Oſten Elbe, Böhmerwald und Raab, im Süden Ebro und Garigliano bildeten.

Mit ewig ſtaunenswerter Weisheit hat Karl die ſchier über Menſchenkräfte hinausgehende Aufgabe gelöſt, dieſes Weltreich einheitlich zu geſtalten und mit organiſchem Leben zu durchdringen. Die Grundlage ſeiner Macht bildete die römiſch-katholiſche Kirche und die fränkiſche Nationalität; die Verehrung und Liebe zu dem erhabenen Herrſcher ſchlang ein einigendes Band um die verſchiedenartigen Völker. Durch ſeine Kapitularien, das erſte große Geſetzbuch der Germanen, faßte er alle Regungen und Kräfte der einzelnen Stämme zu gemeinſamen Zielen zuſammen. Die Einrichtungen, die er ſo ſchuf, wurden grundlegend und dauerten zum Teil Jahrhunderte hindurch — mit Recht zählt man ihn deshalb zu den größten Geſetzgebern aller Zeiten. Sie ſind zudem ſein ureigenſtes Werk und tragen durchaus germaniſches Gepräge. Solche Einrichtungen waren die fränkiſche Grafſchaftsverfaſſung, der Ausbau des Inſtituts der missi dominici, die als Aufſichtsbeamte der übrigen Behörden überall umherreiſten, um Recht und Ordnung zu wahren, die Abhaltung von größeren und kleineren Reichsverſammlungen zu Regierungszwecken, tiefgreifende Aenderungen im Heer- und Gerichtsweſen zum Schutze des kleinen Mannes vor Belaſtung und Willkür.

Ein Reich und eine Kirche umſchloß jetzt die unter ſeinem Zepter vereinigten Germanen und Römer, ein Reich von ſo univerſaler Bildung und Ausdehnung, daß es nur noch in dem alten Römerreich ſein Gleichnis finden konnte. Karl ſelbſt beſaß als Gebieter ſämtlicher deutſcher Stämme, als Herr Italiens, als Förderer des chriſtlichen Glaubens ein überragendes Anſehen bei den Fürſten des Abendlandes; nur der rechte Titel für dieſe Weltmacht ſchien ihm zu fehlen, der Kaiſername, der immer noch ſeinen alten Zauber auf Romanen wie Germanen ausübte. Wohl erhob auch jetzt noch Byzanz den Anſpruch darauf, aber dort herrſchte ein Weib, die laſterhafte Irene. So mochte es ſich von ſelbſt ergeben, daß der Papſt als Hüter der römiſchen Krone ſie dem Manne zugedachte, der eine weltgebietende Macht beſaß und ihm wie ſeinen Vorgängern die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte.

So kam es am Weihnachtstage des Jahres 800 zu dem welthiſtoriſchen Akte der Kaiſerkrönung, der in manchen Einzelheiten noch immer nicht genügend geklärt iſt. Es verlohnt ſich der Mühe, des tatſächlichen Vorganges ſich wieder zu erinnern. „Als Karl", ſo berichten die fränkiſchen Annalen, „ſich am Weihnachtstage nach der Meſſe von dem vor der Confeſſio des heiligen Petrus verrichteten Gebet erhob, ſetzte Papſt Leo ihm eine Krone aufs Haupt, und das ganze römiſche Volk ſtimmte mit dem Rufe zu: dem Auguſtus Karl, dem von Gott gekrönten, großen und friedebringenden Kaiſer der Römer Leben und Sieg! Und nach dem Huldigungsruf wurde er von dem Papſte, wie es bei den alten Fürſten üblich geweſen war, adoriert und ſtatt patricius Kaiſer und Auguſtus genannt."

Damit war das römiſche Kaiſertum im Abendland wieder hergeſtellt, es war, wie man ſagte, von den Griechen an die Franken übertragen, Karl zum weltlichen Oberhaupt der abendländiſchen Chriſtenheit erhoben worden. Dafür und nur dafür hat Karl ſich auch ſtets gehalten, nicht aber für den oberſten Herrn der Kirche. Denn das war und blieb der Papſt, der freilich ebenſo viel wie Karl durch die Kaiſerkrönung gewonnen hatte. Die beiden höchſten Gewalten wirkten von nun an als die zwei Häupter der Chriſtenheit friedlich neben und miteinander; die Idee des Gottesſtaates ſchien damit glänzend verwirklicht.

Karl hat ſein Kaiſertum ſtets im höchſten Sinne, nicht nur als ein politiſches, ſondern auch als ein religiöſes Ideal aufgefaßt; es ſollte nach Gieſebrechts Worten nicht bloß zahlreiche Nationen umfaſſen, ſondern alle Bekenner des Heilandes zu einer Herde vereinigen. Als weltlicher Herr der Kirche hielt er es für ſeine Pflicht, im Sinne Gottes ſeine Völker zu regieren, insbeſondere die Kirche zu ſchützen, Witwen und Waiſen zu ſchirmen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Kaiſertum und Papſttum ſind fortan die Kardinalpunkte der mittelalterlichen Entwicklung, im Bunde wie im Streite miteinander.

Die unvergänglichen Verdienſte Karls des Großen um die Kultur des Abendlandes, um Bildung und Geſittung, können nicht hoch genug gewürdigt werden. Er hat den Geiſt des Abendlandes erneuert, die Wiſſenſchaften wieder hergeſtellt, germaniſches, römiſches und chriſtliches Weſen zu einer unzertrennlichen Einheit zu verſchmelzen geſucht.

Die eifrigſte Fürſorge widmete er, beſonders ſeit ſeiner Kaiſerkrönung, der Religion und der Kirche, in der er die ſtärkſte Stütze ſeines Reiches ſah. Was er alles für die Reinhaltung des Glaubens, die Pflege des kirchlichen Lebens, die Förderung des Gottesdienſtes getan, kann hier nicht im einzelnen aufgeführt werden. Wie er die letzten Spuren des heidniſchen Aberglaubens auszutilgen bedacht war, ſo förderte er anderſeits die Ausbreitung des Chriſtentums durch die Gründung von Bistümern und durch die Unterſtützung der Miſſionstätigkeit. Die Religion ehrte er auch in ihren Dienern, von denen er freilich auch kirchlichen Eifer und Sittenreinheit verlangte. Den Biſchöfen erwies er dieſelbe Achtung wie den Grafen und gab ihnen Sitz und Stimme auf den Reichsverſammlungen.

Den Wiſſenſchaften wandte der große Mann ſo erfolgreich ſeine Aufmerkſamkeit zu, daß ſich raſch ein großartiger Aufſchwung der Geiſtesbildung in ſeinen Staaten vollzog. Wunderbar ſchön hat uns ſein Biograph Einhard dieſe Seite ſeines Wirkens geſchildert, wie er im Alter noch Schüler wird, um Lehrmeiſter ſeines Volkes zu werden, wie er, trotz eigener unvollkommener Bildung doch voll tiefer Empfänglichkeit für alles Wiſſen, überall anregt, fördert, neue Wege weiſt. Führende Geiſter aus germaniſchen und romaniſchen Ländern beruft er an ſeinen Hof, ſo den gelehrten Paulus Diaconus, den Geſchichtsſchreiber der Langobarden, den Grammatiker Petrus von Piſa, Einhard, den Aufſeher der königlichen Bauten, ſeinen ſpäteren Biographen, vor allem aber den geiſtvollen Angelſachſen Alkuin, ſeine rechte Hand in allen wiſſenſchaftlichen Unternehmungen. Klaſſiſche Bildung lebt wieder auf, beſonders in jener berühmten Gelehrtenakademie an ſeinem Hofe, dann aber auch in den Klöſtern und den dort gegründeten Schulen. Dichtung und Geſchichtsſchreibung werden durch klaſſiſche Muſter beeinflußt, auch für die Kunſt, namentlich die Architektur, dient ihm Italien zum Vorbild. Aber dieſe klaſſiſche Bildung ruht, und das iſt das Weſentliche und Erfreuliche daran, auf chriſtlicher Grundlage, und dieſe chriſtlich-klaſſiſche Richtung iſt für die ganze mittelalterliche Geiſtesbildung maßgebend und entſcheidend geworden.

Ueber der Fürſorge für die Schätze der antiken Geiſteswelt vergaß Karl die nationale Literatur, die einheimiſche Sprache, die er als ſeine Mutterſprache liebte, keineswegs. Wir wiſſen, daß er ſich ſelbſt in der Abfaſſung einer deutſchen Grammatik verſuchte, daß er eine Sammlung deutſcher Heldenlieder veranſtaltete, den Winden und Monaten deutſche Namen gab und den Geiſtlichen auftrug, deutſch zu predigen, das Volk in deutſcher Sprache zu unterrichten. Um die allgemeine Volksbildung zu vermehren, ließ er Schulen errichten zur Unterweiſung der Kinder in den Elementarfächern; auch an ſeinem eigenen Hofe gründete er eine Schule für die Söhne ſeiner niederen und höheren Hofbeamten. Glänzenden Ruhm erlangte die Stiftsſchule zu Tours, die unter Alkuins Leitung die Pflanzſchule für die ausgezeichnetſten Gelehrten und vortrefflichſten Erzieher wurde. Ueberall hin verſtreute Karl fruchtbare Keime des Guten und Schönen, aus denen reiche Blüte und Frucht aufging.

Beſondere Hervorhebung verdienen ſeine Bemühungen um die wirtſchaftliche Entwicklung des fränkiſchen Reiches. Seiner Fürſorge verdankte man eine gründliche Ausnützung des Ackers, die Ausrodung zahlreicher Wälder, die Trockenlegung von Sümpfen, die allgemeine Einführung der Dreifelderwirtſchaft. Sein berühmtes capitulare de villis zeigt, was für ein praktiſcher Oekonom er ſelber geweſen. Für die Verwaltung der königlichen Güter gab er, ſtets groß ſelbſt im Kleinen, die eingehendſten Vorſchriften über den Anbau der Felder und Wieſen, die Obſtpflanzungen, die Zucht der Haustiere und Bienen, die Bereitung des Weines u. dgl. Er, der ein Weltreich regierte, führte zugleich die genaueſte Aufſicht über den Ertrag ſeiner Aecker und Wieſen und prüfte ſorgfältig die jährlich von den Gutsverwaltern einzuliefernden Rechnungen, in die alles und jedes, bis auf das kleinſte Ei, einzutragen war. Auch Handel und Verkehr förderte er nach Kräften.

Mit dieſen großartigen, hier nur flüchtig ſkizzierten Schöpfungen auf allen Gebieten erſchließt der gewaltige Kaiſer die Pforten des Mittelalters; er iſt der Begründer einer neuen Zeit. Zu dem Glanze ſeiner Taten kommt die Größe der eigenen Perſönlichkeit. Wohl iſt dieſe nicht frei von jedem Makel: Der

Bluttag von Verden läßt ſich aus ſeiner Regierung nicht ausſtreichen, und ſein Privatleben weiſt einige Schwächen auf; aber dieſe Flecken verſchwinden in dem leuchtenden Geſamtbild. Einzig ſteht er da unter ſeinen Zeitgenoſſen, ſie überragend ſchon durch die Hoheit ſeiner körperlichen Erſcheinung. Seine deutſche Schlichtheit und Einfachheit, ſeine Mäßigkeit, Frömmigkeit und Mildtätigkeit, ſeine Freundesliebe und Zärtlichkeit gegen Anverwandte rühmen ſchon die gleichzeitigen Quellen. Das war Kaiſer Karl, und ſo ſchwebt uns auch am heutigen Tage ſein Bild vor Augen: Das Ideal eines chriſtlichen Herrſchers, ein echter deutſcher Mann, ein frommer Chriſt, wie der Pfaffe Konrad im Rolandslied ihn preiſt:

Aller tugende was er zuerkorn,
Milter herre wart nie geborn.

Die Zerstörung der Irminsäule

bei der Eresburg am Diemelflusse durch Karl den Grossen im Jahre 772.

Im Sachsenlande an der Diemel
Die hohe Irminsäule steht;
Sie trägt nach lang gehegtem Glauben,
Von Wodans mächt'gem Hauch umweht,
Das Weltall, einst durch ihn erschaffen,
Beschützt von seiner starken Hand,
Und voller Scheu nur, ohne Waffen,
Betritt das Volk dies heil'ge Land.

Da nahet Karl mit seinen Franken;
Er weiss, solang' die Säule ragt
Im dämmerdunklen Götterhaine,
Das Heil den Sachsen bleibt versagt.
Er gibt Befehl; von kräft'gen Armen
Die Axt geschwungen niedersaust.
Entsetzen rings, Fleh'n um Erbarmen
Und Wehgeschrei wie Sturm erbraust.

In seines Rosses Zügel greifet
Mit lautem Ruf die Priesterin:
Lass ab, lass ab vom Heiligtume!
O, Frankenfürst, zähm' deinen Sinn!
Raub' nicht das Teuerste meinem Volke,
O achte, was sein Herz verehrt! —
Der Hammer Thors aus finst'rer Wolke
Auf dich zerschmetternd niederfährt!

Zurück! Nicht fürcht' ich eure Götter,
Sie sind, spricht Karl, ein Wahngebild;
Nur *einer* lebt als Gott der Stärke,
Und seine Gnade ist mein Schild!
Sieh her! Des Kreuzes heilig' Zeichen,
Das ist der Völker Glück und Heil!
Zum Segen wird's auch euch gereichen
Und Friede euch in ihm zuteil!

Die Säule stürzt! Mit Furcht und Staunen
Volk, Priesterin und Barden seh'n
Die kühne Tat. Der Hüne schweiget,
Er lässt sein Heiligtum vergeh'n!
Der Franken Gott, er hat gesieget!
Wodan und Thor der Himmelsmacht
Mit allen Göttern unterlieget! —
Die Sonne strahlt in gold'ner Pracht!

Des Bischofs Hand die Säule weihet;
Aus ihrem Holz die Franken bau'n
Ein Kirchlein zu des Höchsten Ehre
Voll frohen Dankes und Vertrau'n,
Dass nun der Taufe heil'ge Gnade
Das Heil dem Volk der Sachsen bringt.
Und an der Diemel Felsgestade
Ein Loblied Gott dem Herrn erklingt.

P. Saget.

Koedukation?[1]

Von Profeſſor Dr. Hoffmann, K. Geiſtl. Rat.

Dürfen oder ſollen ſogar die Angehörigen beider Geſchlechter, die eine höhere Bildung ſuchen, auch nach dem Eintritt in die Entwicklungsjahre gemeinſam unterrichtet und erzogen werden, in denſelben Anſtalten und nach denſelben Grundſätzen? Dieſe Frage iſt aktuell geworden, als in Nordamerika die „Geſamtſchulen“ oder „Miſchſchulen“ entſtanden. Bei ihrer Einführung waren keinerlei pädagogiſche Rückſichten ausſchlaggebend. An vielen Orten gehörten die europäiſchen Eingewanderten derſelben Nation und Religion an, ſie konnten ſich daher in der Fremde als eine große Familie betrachten und in den Schulen die Familienerziehung fortſetzen wollen. Finanzielle Rückſichten empfahlen dieſe Anſtalten und erhielten ſie ſpäter. Der weitaus größte Teil der amerikaniſchen Mittelſchulen hat Koedukation; die Mädchen überwiegen aber an Zahl, vorzüglich in den oberen Klaſſen, die Knaben. Auch in Europa fanden dieſe Schulen Eingang, namentlich in Finnland, Norwegen, Dänemark, Italien, Schweden, in der Schweiz, in Holland, weniger in Frankreich, nicht in Rußland. Was unſer Vaterland angeht, ſo wurden in Baden, Oldenburg, Heſſen, Sachſen, Gotha, Württemberg, Anhalt, Elſaß-Lothringen weitergehende Verſuche gemacht. Ablehnender verhielt ſich Preußen, ganz aber Bayern. Regelmäßig kehrt nun bei Behandlung des Kultusetats in den Landtagen der zwei zuletztgenannten Staaten eine Erörterung über die Koedukation wieder und werden von Anhängern derſelben Wünſche vorgebracht.

In neueſter Zeit haben führende Geiſter in der pädagogiſchen Wiſſenſchaft in Konſequenz feſtſtehender Reſultate der experimentellen Pſychologie eine beachtenswerte Stellung gegen dieſe Geſamtſchulen eingenommen; es ſeien nur genannt Fr. W. Foerſter und Meumann, der hervorragendſte Vertreter der experimentellen Pädagogik in Deutſchland, ſowie Stanley Hall, Präſident der Clarkuniverſität in Worceſter in Amerika. Auch die praktiſche Erfahrung iſt zu Konſtatierungen gekommen, welche jene Stellungnahme rechtfertigen. Darum ſei die Sache hier etwas eingehender erörtert.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß zwiſchen den beiden Geſchlechtern Unterſchiede beſtehen, die nicht nur anerzogen ſind, weder dem Individuum noch auch dem Geſchlechte, ſondern die in der *natürlichen Konſtitution* liegen und welche in den Jahren der Pubertät ſich ausbilden. Solche Differenzen treten in der Sphäre des leiblichen und intellektuellen Lebens, ſowie in der Gefühls- und Willenswelt hervor. Sie ſind derart, daß ſie einem gemeinſamen Unterrichte und einer gemeinſamen Erziehung hinderlich im Wege ſtehen. Einzelnes will ich hervorheben.

Der Körper des Mädchens iſt ſchon von Natur aus weicher und ſchwächer, er widerſtrebt in Nahrungsaufnahme und Anſtrengungen manchem, was der männliche Organismus ſucht und erträgt. Knochen- und Muskelſyſtem bleibt zarter, die phyſiſchen Lebensvorgänge pflegen mit geringerer Energie zu verlaufen. Die körperliche Seite der Pubertätsentwicklung ſpielt naturgemäß beim weiblichen Geſchlechte eine größere Rolle als beim männlichen; die Vorgänge des erwachenden Geſchlechtslebens berühren den Geſamtorganismus bei erſterem tiefer als bei dieſem. Die phyſiologiſche Entwicklung kann darum beim heranwachſenden Mädchen leicht ernſte Folgen mit ſich bringen, die ſpäter nicht ausgeglichen werden. Das Widerſtandsvermögen iſt deshalb bei ihm in den Jahren der Entwicklung ein geringeres als beim Jüngling und es bedarf der Schonung. Auf dem Erſten Internationalen Kongreß für Schulhygiene, der in Nürnberg vom 4. bis 9. April 1904 gehalten wurde, fand dieſer Unterſchied zwiſchen den beiden Geſchlechtern ſtarke Hervorhebung, namentlich wies Profeſſor Hertel-Kopenhagen, geſtützt auf ein reiches Material, das er in Dänemark und Finnland, alſo bevorzugten Heimſtätten der Miſchſchulen, geſammelt hat, auf den großen, zuungunſten des weiblichen Geſchlechtes beſtehenden Unterſchied zwiſchen dem reifenden Knaben und dem heranwachſenden Mädchen hin; die durch Blutarmut und nervöſe Krankheiten verurſachte Sterblichkeit ſei bei den letzteren bedeutend größer. Viele der in den Jahren der ſtärkſten körperlichen Entwicklung an den genannten Uebeln ſowie an allgemeiner körperlicher Schwäche leidenden Mädchen überwinden ſogar ſpäter dieſen Zuſtand ihrer Pubertätsjahre nicht. Ganz unrichtig ſei die Behauptung, daß die weibliche Jugend, genöſſe ſie Unterricht und Erziehung in gleicher Weiſe wie die Knaben, ebenſo geſund und kräftig würde. Belanglos ſei auch der Einwand, daß an gemiſchten Schulen die Unterrichtsverſäumniſſe der Knaben ebenſo zahlreich wären wie die der Mädchen; denn abgeſehen von den beiden Geſchlechtern gleichmäßig zuſetzenden Krankheiten handele es ſich bei den letzteren viel häufiger um allgemeine Schwächezuſtände, bei den erſteren um äußere Verletzungen. Burgerſtein und Netolitzky geben in ihrem Handbuche der Schulhygiene folgende allgemeine Zahlen an: Von den 11 210 unterſuchten Knaben ſchwediſcher Mittelſchulen wurden 34,4 Prozent als kränklich befunden, von 3072 Mädchen aber 61,7 Prozent. In ſtaunenswertem Umfange hat Axel Key derartige Unterſuchungen veranſtaltet und ſie dem X. Internationalen Mediziniſchen Kongreſſe in Berlin vom 4. bis 9. Auguſt 1890 vorgelegt. Er führt ausdrücklich die ungünſtigen Geſundheitsverhältniſſe der ſchwediſchen Mädchen der beſſeren

---

[1] Die Frage beantwortet im Zuſammenhang mit der Entwicklung und Erziehung der Jugend in der Pubertät Dr. Jakob Hoffmann, die Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren. Herder 1913. 1.—3. Auflage.

Stände auch während der letzten Jahre der Pubertätsentwicklung auf die ganze Erziehungsweiſe der Mädchen und die nach dem Muſter der Knabenſchulen getroffenen Einrichtungen der Mädchenſchulen zurück.

Es ſteht alſo feſt, daß heranwachſende Mädchen nicht die gleichen Anſtrengungen auf ſich nehmen können wie gleichalterige Knaben. Dieſer Umſtand aber iſt bei der Frage, ob eine Koedukation ſtattfinden dürfe. von größter Wichtigkeit. Schon von dieſem Geſichtspunkte allein muß mit einem Nein geantwortet werden. Wanzoldt, in Deutſchland wohl der berufenſte Beurteiler der Mädchenſchulverhältniſſe, ſagt: „Ich habe gefunden und es iſt mir auch von anderer Seite beſtätigt worden, daß Geiſtliche und Aerzte von Anſehen in der Mehrzahl gegen die Koedukation ſind. Die Vorkämpfer für die gemeinſame Erziehung ſind vor allem die Frauen, dann Schulmänner, Schulbehörden und Politiker.“ An ſolchen Miſchſchulen müßte billigerweiſe auf die eigenartige Lage der Mädchen Rückſicht genommen werden. Alles Eilen, Forcieren wäre fernzuhalten; man fordert ein Jahr Studium mehr. Das eben erwähnte Handbuch der Schulhygiene hält es für notwendig, daß der Lehrplan elaſtiſcher ſei, um der Schülerin ungefähr jede vierte Woche eine bedeutende Verminderung oder gänzliche Einſtellung der Arbeit möglich zu machen, ohne daß jedoch das Ganze darunter leiden muß. In Rückſicht hierauf rufen nun bereits manche Vertreterinnen der Koedukation auch nach völliger Umgeſtaltung der Mittelſchulen. Es liegt in all dem das Eingeſtändnis, daß Mädchen in Anbetracht ihrer körperlichen Entwicklung zum Beſuch der Mittelſchulen mit Knaben nicht geeignet ſind. Sie ſetzen damit ihre Geſundheit auf das Spiel. Gewiß ein zu wertvoller Einſatz. Was aber würde aus unſerer Mittelſchule werden, wenn eine „Reform“ eingeführt würde, die jenem Rechnung trüge?

In der Pubertät tritt ſodann die geiſtige Eigenart der Geſchlechter mehr und mehr hervor; zugleich werden ſie ſich derſelben auch bewußt. „Obgleich in der Wiſſenſchaft kein Geſchlechtsunterſchied beſteht, beſteht doch ein ſolcher im Verſtande, und des Mannes Wege und Intereſſen ſind von jenen der Frauen, ſelbſt in der Mathematik, verſchieden.“ (Stanley Hall. Dieſe und die ſpäteren Berufungen auf den genannten Gelehrten ſind entnommen der Zeitſchrift „Die deutſche Schule, Monatsſchrift. Begründet im Auftrag des deutſchen Lehrervereins von Rißmann“. Leipzig und Berlin, 1913, Dezemberheft.) Faſſen wir die ausgemachten Tatſachen zuſammen, ſo können wir ſagen: Der Jüngling bekundet wohl eine geringere Beweglichkeit des geiſtigen Lebens; indes beſitzt er eine größere Fähigkeit, in die Tiefe der Dinge einzudringen, in dem Einzelnen das Allgemeine zu finden, feſte Normen für den Gedankenlauf zu gewinnen und deshalb zur logiſchen Folgerichtigkeit des Denkens zu kommen. Er hat Sinn für die Individualerſcheinung und liebt es, mit dieſer ſich wiſſenſchaftlich zu beſchäftigen. Mit dem Erſtarken des Geiſtes regt ſich in ihm der Zug, ein kleiner Philoſoph zu werden; beſonders gern befaßt er ſich mit religiöſen Problemen. Dieſer Tätigkeit hängen allerdings große Mängel an; er gelangt nicht ſelten wohl zu originellen, bisweilen allerdings unnatürlichen Gedankengängen, die von der Wirklichkeit weit abliegen und die viel Subjektives und Ungeklärtes an ſich tragen; dabei kommt er ziemlich häufig zu Verdrehtheiten und Tollheiten.

Anders liegen die Verhältniſſe beim heranwachſenden Mädchen. Die weibliche Pſyche hat eine ſtärkere Fähigkeit, auf Sinnesreize zu reagieren. Daher faßt ſie die Dinge mit größerer Schnelligkeit auf; ſie hat eine Gewandtheit im Urteilen, Schließen und Begriffbilden, ſoweit dieſes von der Raſchheit der Vorſtellungsverbindungen und von der Leichtigkeit, Berührungspunkte aufzufinden, abhängig iſt. Auch iſt das weibliche Geſchlecht ausgezeichnet durch eine beweglichere Reproduktion der Vorſtellungen, ſei es in Form des Gedächtniſſes, ſei es auf dem Wege der Phantaſie. Weiter iſt ihm eine größere Sprachgewandtheit eigen, es beſitzt meiſtens Fleiß und Eifer. Die Geiſtesentwicklung hält ein raſcheres Tempo ein; ein zwölfjähriges Mädchen iſt gewöhnlich zur größeren geiſtigen Reife gelangt als ein vierzehnjähriger Knabe. Indes liegt dem Weibe nicht das abſtrahierende und reflektierende Denken, das zur Wiſſenſchaft führt; ſein Sinn geht mehr auf das Empiriſche. Das Mädchen zeigt eine gewiſſe Scheu vor tieferer geiſtiger Arbeit; es eignet ſich die Kenntniſſe mehr mechaniſch an und bleibt an Einzelheiten hängen; es begnügt ſich gerne mit dem Schein und mißt der Form großen Wert bei. Die Begriffsbildung vollzieht ſich ſelten ſtreng nach den Forderungen der Logik. Die lebhafte Phantaſie bewirkt, daß Urteil und Auffaſſung der Dinge oft der Wirklichkeit widerſprechen; ſie konſtruiert ſich eine Welt, die nicht beſteht. Dieſe Einbildungskraft wird nicht immer durch Bedächtigkeit und umfaſſende Erwägung gezügelt. Auch üben die Gefühle einen großen Einfluß auf das Denken aus.

Beſonderes Intereſſe bieten natürlich die Ausführungen Stanley Halls über dieſe geiſtige Differenzierung der Geſchlechter und die Folgerungen hieraus für die Schule. Er ſagt: „Mädchen übertreffen Knaben im Lernen und Memorieren, indem ſie einfach ihre Studien auf Grund der Suggeſtion und Autorität betreiben, während ſie anderſeits völlig rat- und hilflos ſind, wenn es ſich um Probeleiſtungen und Experimente handelt, die ihre Individualität zum Ausdruck kommen laſſen ſollen, und bei denen ein gewiſſes Selbſtgefühl hervortritt, Eigenſchaften, die beſonders dem Knabenalter eigentümlich ſind. Mädchen herrſchen in den Highſchools in den im Uebermaß betriebenen Fächern Latein und Algebra vor, weil es Gewohnheit und Herkommen, in geringem Grade vielleicht auch ein erteilter Rat nun einmal wünſchenswert erſcheinen laſſen, daß Mädchen dieſe Diſziplinen treiben. Sie ſind ferner in der Ueberzahl im Engliſchen und in der Geſchichte. Knaben dagegen erlahmen früher in einem Lehrplan, in dem die Form über dem Inhalt ſteht; ſie lehnen ſich gegen eine Methode auf, die ihnen nur wenig Poſitives bietet, denn der Knabe will in erſter Linie aus dem Gelernten Nutzen ziehen, und wenn in ihm dieſe Inſtinkte unterdrückt werden, ohne daß er weiß, warum und zu welchem Zweck, dann verläßt er einfach die Schule. Ueberhaupt iſt die Feminiſierung des Geiſtes, der Diſziplin und des Perſonals der Schule von ſchlimmem Einfluß auf die Schule.“

Zu beachten iſt noch, daß die Pubertätsentwicklung und die Ausbildung der pſychiſchen Eigenheiten beim Mädchen um ungefähr zwei Jahre früher einſetzt und zu Ende gelangt als beim Knaben.

Kann nun unter den angeführten Umſtänden der Unterricht an heranwachſende gleichalterige Knaben und Mädchen gemeinſam ſein? Manche Pädagogen möchten dieſe Differenzierung bei alledem nicht für derart tiefgehend halten, daß ſie den gemeinſamen Unterricht ausſchließen würde; andere legen ihr ſolche Bedeutung bei, daß ſie denſelben zurückweiſen. Zu letzteren gehören auch die beiden Sterne in der pädagogiſchen Wiſſenſchaft, Meumann und Stanley Hall. In der Tat muß die verſchiedene Anlage der Seele des Jünglings und der Jungfrau ſowohl bei der Auswahl der Lehrfächer wie bei der Lehrmethode Beachtung finden. Erſtere ſollen vor allem der Fähigkeit und den Intereſſen entſprechen und letztere muß der eigentümlichen Richtung der geiſtigen Veranlagung angepaßt werden. Die hohen Anforderungen, welche auf dieſer vorgeſchrittenen Altersſtufe die Unterweiſung an den Zögling ſtellt, macht dieſe individuelle Behandlung nicht weniger notwendig, als die Elementarſchule es tut.

Die Erfahrung lehrt denn auch, daß Mädchen in Konkurrenz mit Knaben an den bisherigen Mittelſchulen unterliegen, daß ſie zugleich zur Herabdrückung des Unterrichtsniveaus beitragen. Auf dem bereits erwähnten Erſten Internationalen Kongreſſe für Schulhygiene in Nürnberg beklagte Profeſſor Palmberg-Helſingfors ein ungewöhnlich ſtarkes Nachlaſſen der jüngeren zahlreichen Studentinnen an den finniſchen Geſamtſchulen gegenüber den früheren wenigen, die aber eine Auswahl darſtellten.

Es iſt ganz folgerichtig, wenn die Vertreter oder Vertreterinnen der Geſamtſchule zum Zwecke der beſſeren Berückſichtigung der geiſtigen Eigenart des Mädchens fordern, daß das Lehrperſonal zum Teil aus Angehörigen des weiblichen Geſchlechtes beſtehe. Dadurch aber wurde in Amerika die von Hall beklagte „Feminiſierung“ der Mittelſchulen herbeigeführt. 1908/09 waren unter dem Lehrperſonal nur noch 21,4 Prozent Männer. Gewiß liegt es wenigſtens mit an dieſer Erſcheinung, daß heranwachſende Knaben möglichſt bald dieſe Anſtalten verlaſſen, ſo daß die oberen Klaſſen vorzugsweiſe aus Mädchen zuſammengeſetzt ſind. „Die Knaben lehnen ſich gegen eine Methode auf, die ihnen nur wenig Poſitives bietet“, hörten wir eben Hall ſagen. Dieſe Feminiſierung der Koedukationsſchulen müſſen naturgemäß ihre Anhänger auch bei uns erſtreben. Hier iſt der erſte Schritt abzuwehren.

Wird aber mit der Zurückweiſung der Geſamtſchule das weibliche Geſchlecht nicht von der höheren Bildung und von höheren Stellungen im öffentlichen Leben von vornherein ausgeſchloſſen? Keineswegs. Man beachte: Nur wenige Prozent der Mädchen ſind es, die den gleichen Beruf wie der Mann erſtreben. Die meiſten werden einmal Hausfrauen und Mütter oder wählen ihre Lebensbahn auf caritativem und erzieheriſchem Gebiete. Dieſe einſtige Stellung ſollte bei der wiſſenſchaftlichen Vorbildung berückſichtigt werden; danach hat ſie ihre Ziele zu ſtecken. Dieſe aber liegen in einer ganz anderen Richtung als in der, nach welcher ſich die Bildung der Knaben bewegt. Es kann bei ihnen der Unterricht auf einige Fächer konzentriert werden, welche die Ausbildung für das Leben bieten. Auch für die Vorbereitung jener Mädchen, die Hochſchulſtudium erſtreben, braucht nicht der Lehrplan für humaniſtiſche oder realiſtiſche Mittelſchulen in allen Einzelheiten zugrunde gelegt zu werden; es genügte eine Anpaſſung an die allgemeinen Ziele. In dieſem Sinne eingerichtet, könnten höhere Töchterſchulen und Mädchengymnaſien die Angehörigen des weiblichen Geſchlechtes unter Berückſichtigung ihrer körperlichen und geiſtigen Eigenheit ohne Schädigung der Geſundheit zum Univerſitätsſtudium vorbereiten.

So ſteht es mit dem Unterricht an der Geſamtſchule; wie aber mit der Erziehung? Die Schule ſoll neben dem Unterrichten auch erziehen, alſo die jungen Leute zu ſittlichen Charakteren, wir ſagen ſogar ſittlich-religiöſen Charakteren heranziehen. Gerade in der Erziehung liege, erklären die Vertreter der Geſamtſchule, ihre Stärke. Prüfen wir aber nach den Grundſätzen der Pſychologie ſowie nach den Tatſachen der Erfahrung, dann finden wir, daß dieſe Schule für die Erziehung gar nichts leiſtet, ja daß ſie ſchlimme ſittliche Zuſtände unter ihren Zöglingen verurſacht. Meumann ſcheint denn auch an dem Namen Koedukation, alſo gemeinſame Erziehung, Anſtoß zu nehmen und möchte Koinſtruktion, Gemeinſame Unterrichtung, ſagen. Ich will den Beweis für den eben erhobenen Vorwurf antreten.

Es gibt in den Jahren des jungen Menſchen keine Altersperiode, in der die Erziehung ſo notwendig und ſo ſchwierig iſt, als in der Pubertätszeit. Dieſes iſt allgemein anerkannt. Speziell das reifende Mädchen will ſo diskret behandelt ſein, wie es nur die Mutter oder eine weibliche Perſon kann, die wirklich Mutterſtelle vertritt. Der Mann iſt hiefür unfähig; auch weiſt das Mädchen ſeine Hilfe inſtinktiv zurück. Gerade in Beachtung dieſes Umſtandes verlangen die Anhängerinnen der Geſamtſchule, die eine richtige Auffaſſung von Erziehung haben, daß Frauen im Lehrperſonal an dieſen Anſtalten in genügender Weiſe vertreten ſind. Wer wollte bei Zulaſſung jener Schulgattung die Berechtigung dieſer Forderung verkennen? Wie anderſeits aber vermöchten ſolche Lehrerinnen die heranwachſenden Knaben in den Flegeljahren zu behandeln und wie auf ihre Erziehung einzuwirken in dem Lebensalter, wo ſelbſt die eigene Mutter machtlos wird? „Feminiſierung des Geiſtes, der Diſziplin der Schule“, ſagt, wie ſchon erwähnt, Stanley Hall. Dazu beachte man noch, es ſollten die Knaben und Mädchen gemeinſam erzogen werden. Es ſind ſchon die phyſiſchen und pſychiſchen Eigenarten der Geſchlechter, wie wir darlegten, recht groß. größer aber iſt die Differenzierung in der Gemüts- und Willensſphäre und den religiöſen Neigungen der heranwachſenden Knaben und Mädchen. Ueber den Rahmen unſeres Aufſatzes geht es hinaus, dieſes im einzelnen zu zeigen, im allgemeinen iſt es bekannt. Wie könnte nun bei derartiger Verſchiedenheit gemeinſam auf beide Geſchlechter mit Erfolg eingewirkt werden? Eine getrennte Behandlung aber wäre an ſolchen Anſtalten nicht leicht möglich und würde zudem dem Weſen der Koedukation widerſprechen.

Doch die Anhänger der Geſamtſchule laſſen ſich dadurch nicht irremachen. Sie preiſen uns gar manches Günſtige derſelben an. Hören und prüfen wir ihre Anſchauungen.

Man behauptet, durch eine gemeinſame Erziehung der Geſchlechter werde ein Ausgleich zwiſchen den beiderſeitigen Vorzügen und Schwächen geſchaffen; dieſes tue aber namentlich im Willens- und Gemütsleben not. Es wird geſagt: Knaben und Jünglinge, welche die gemiſchte Schule durchmachten, verließen dieſelbe mit gemilderten Sitten: die Mädchen lernten ſich mehr auf ſich ſelbſt ſtellen; ſie würden „freiere, aktivere Weſen“. Es mögen ſich durch eine ſolche Erziehung wohl Gegenſätze in etwas ausgleichen und Auswüchſe abſchleifen. Doch, wenn das Weſen der Natur berührt wird, muß die Frage geſtellt werden: Beſteht das Ideal der menſchlichen Entwicklung darin, daß die ſeeliſchen Unterſchiede zwiſchen dem männlichen und weiblichen Geſchlechte nivelliert, oder daß ſie bewahrt und entwickelt werden? Wir behaupten entſchieden das Letztere. Danach geht in dem jungen Menſchen auch ein natürlicher Drang. Die gewaltſame Korrektur der Natur aber, welche die Koedukation verſucht, würde konſtitutionelle Anlagen wohl verdecken, doch fortbeſtehen laſſen. Dieſe blieben unentfaltet und latent. Daraus hervorgehende Neigungen fänden keine Befriedigung. Ein derartiger Zuſtand müßte zu einer ſchweren inneren Disharmonie führen und es würden ſich ſelbſt ungünſtige körperliche Folgen ergeben. Dieſen Punkt betont neueſtens beſonders Meumann.

Man preiſt weiter die „Kameradſchaftlichkeit“, die zwiſchen den beiden Geſchlechtern durch die Koedukation entſtehe. Indes dieſe wird weder für den Jüngling noch für das Mädchen noch auch für eine günſtige Entwicklung der menſchlichen Geſellſchaft von Nutzen ſein. Unbeſtreitbar iſt, was Fr. M. Foerſter hierzu bemerkt: „Junge Mädchen, die jahrelang durch ſolche „Kameradſchaftlichkeit“ hindurchgegangen ſind und dabei aus lauter Kameradſchaftlichkeit die Auffaſſungen, Neigungen und Manieren des anderen Geſchlechtes, ja ſogar deſſen Jargon bis auf die letzte Schnoddrigkeit mitgemacht haben, büßen in einem ſolchen Verkehr zweifellos und erfahrungsgemäß auch ihre beſte Wirkung auf das andere Geſchlecht ein. Für viele junge Männer hat ſolch nüchterne und robuſte Vertraulichkeit mit dem weiblichen Geſchlechte zunächſt noch den Reiz der Neuheit gegenüber der bisherigen, allzu ängſtlichen Abſchließung. Nur zu bald aber fühlen ſie, was ſie dadurch verloren haben, welch tiefen ſymboliſchen Sinn die ritterliche Dienſtbarkeit gegenüber dem anderen Geſchlechte für die wahre männliche Kultur gehabt, und welche Bedeutung gerade die mit ehrerbietiger Scheu innegehaltene Diſtanz gegenüber einer ganz anderen Perſönlichkeit mit anderen Idealen der Vollkommenheit, anderen Forderungen und anderen Sitten für die Erhebung des männlichen Charakters über bloße Derbheit und bloße robuſte Anpaſſung an das Leben gehabt hat.“ Es kann demnach nicht wundernehmen, daß die Koedukation auch die verheißene günſtige Erziehung für die Ehe nicht bringt.

Zugeſtimmt kann dem werden, was Frau Dr. Emanuele Meyer in einem ihrer Aufklärungsbücher — die von Erwachſenen ſchon wegen der Begeiſterung der Verfaſſerin für ihr Thema mit Intereſſe geleſen werden, die aber für die Jugend, für welche ſie eigentlich geſchrieben ſind, auf das entſchiedenſte abzuweiſen ſind — ſagt, daß nämlich durch den Verkehr mit dem heranwachſenden männlichen Geſchlechte die Mädchen die allenfallſige Verdorbenheit der jungen Männer kennen lernen würden und dadurch vor einer unglücklichen Ehe bewahrt blieben. Doch hätte hinzugefügt werden dürfen, daß die unglücklichen Ehen noch weniger würden, indem die jungen Männer mit der eigentümlichen Geiſtesrichtung und Gefühlsempfindung vieler moderner Mädchen bekannt würden und deshalb von der Ehe zurückſchreckten.

Zu einer richtigen Ergänzung des weiblichen Seelenelementes durch das männliche zeigt Fr. M. Foerſter den Weg: „Nicht durch ſtetiges Zuſammenſein mit Knaben und unfertigen jungen Männern überwinden junge Mädchen die Einſeitigkeit ihrer bloßen weiblichen Naturanlage, ſondern dadurch, daß in ihren ganzen Bildungsgang ein männliches Element der Willensdiſziplin, der ſelbſtändigen und ſelbſtverantwortlichen Tatkraft eingeführt wird. Das aber geſchieht am ſicherſten durch die Erziehung zu einem Beruf, durch die zielbewußte Vorbereitung auf irgend ein ganz gründliches und ſachkundiges Können und Wiſſen — ſei es auf welchem Gebiete es wolle. Aber gerade damit dieſes männliche Bildungselement nicht zur Vermännlichung des Mädchens führt, ſondern wirklich der weiblichen Seelenkultur zugute kommt, das heißt den weiblichen Tugenden Feſtigkeit, Maß und Ordnung verleiht und ſie durch geiſtige Diſziplin und geiſtige Erhaltung lebensfähiger und ſtärker macht, iſt von größter Bedeutung, daß dieſe Bildungseinflüſſe von einer Atmoſphäre umgeben werden, in der das Ideal wahrer weiblicher Vollkommenheit und das Walten edler weiblichen Sitte ungeſtört und unbeſtritten das ganze tägliche Leben durchdringt.“ Mit dieſen Worten bezeichnet Foerſter den Kern der Sache.

Man verheißt weiter, daß die Geſchlechter in der Geſamtſchule zu einem „reineren Sittlichkeitsbegriffe“ geführt würden. Dieſes iſt ein Teil jener großen Lüge, die ſeit ungefähr ¼ Jahrhundert wieder die geſchlechtliche Erziehung beherrſcht und die auch in weite katholiſche Kreiſe getragen wurde. Rückſichtsloſe Aufklärung über die anatomiſchen Organe und die phyſiologiſchen Vorgänge des Geſchlechtslebens und ungezwungener Verkehr der Jugend beider Geſchlechter miteinander bis zum Nackturnen und -baden ſollen die „reineren Sittlichkeitsbegriffe“ ſchaffen! Der Inhalt dieſer „reineren Sittlichkeitsbegriffe“ iſt kein anderer, als daß das Schamgefühl derart zurückgedrängt und abgeſtumpft wird, daß es auch beim Schlimmſten nichts mehr einzuwenden hat. Abſtoßend wirkt eine ſolche „ſittliche Abhärtung“ beſonders beim weiblichen Geſchlechte.

Schon bei der Ueberführung der Geſamtſchule nach Deutſchland haben Erzieher, welche die menſchliche Natur kannten und ſich eine chriſtliche Vorſtellung von der Sittlichkeit bewahrten, ſich gegenüber der Verheißung gleichſam von einem unſchuldsvollen Zeitalter der Jugend, das jetzt komme, zweifelnd verhalten. Der hervorragende Schulmann Oberſtudienrat Dr v. Markhauſer ſchrieb 1909 in den Monatsblättern für den katholiſchen Religionsunterricht an höheren Lehranſtalten: „Ein an Geiſt und Körper geſunder, wenn auch nur mäßig warmblütig angelegter 16- bis 18jähriger Schüler und ſeine gleichgeartete und dabei etwas gefallſüchtige Schulnachbarin oder doch Mitſchülerin haben ſich, ſei es beim ernſten Gange des Unterrichts, ſei es im Spiel, im Laufe der Jahre gegenſeitig manche Aufmerkſamkeit, in manchen Schulnöten manche Gefälligkeiten erwieſen. Auch körperliche und ſeeliſche Eigenſchaften entdeckten ſie, die namentlich in dieſen Jahren einer tüchtigen Anziehungskraft nicht ermangeln. Dazu verſchiedene Stellen, mitunter wenig diskreter Art, bei der antiken und bei der modernen Literatur, der naturkundliche Unterricht auf einſchlägigen Gebieten, ja ſelbſt einige Partien des Geſchichtsunterrichts und die Morallehre des Religionsunterrichtes: all das ſollte ohne jedwede Einwirkung auf gegenſeitige Annäherungen bleiben? Nun ſind aber die hierbei in Betracht kommenden Dinge, ſo genommen, noch immer von der idealſten Seite aufgefaßt; an Vorgängen, die nach beträchtlich ſchlimmeren Richtungen abweichen, würde es wahrlich nicht fehlen. . . .“ Die Vorſtände der Koedukationsſchule verhielten ſich damals ſehr zurückhaltend; es war gewiß auch berechtigt, da man in unſerem Vaterlande noch weniger Erfahrungen hatte.

In neueſter Zeit aber kommen aus Amerika Nachrichten, die wie ein Notſchrei klingen, der vor den „reineren Sittlichkeitsbegriffen“ der Geſamtſchulen und ihren Wirkungen erſchrecken macht. In der Zeitſchrift „Die Neueren Sprachen“ (Dezemberheft 1910) ſchreibt ein Amerikaner: „Nach meiner ziemlich langen und ausgedehnten Erfahrung und der meiner Familie iſt der gemeinſame Unterricht der beiden Geſchlechter wegen phyſiſcher und ſittlicher Schäden, die er verurſachen kann und in der Tat häufig verurſacht, durchaus zu verwerfen, beſonders weil er zum frühen Erwachen des Geſchlechtstriebes und zum Entſtehen kindiſcher Liebeleien und ſittlich unſauberer Spielereien beiträgt . . . daher gibt es in Amerika wenig unſchuldige und naive Kinder. Manche Pädagogen, die einen ſolchen Zuſtand billigen, gehen ſogar ſoweit, daß ſie ſagen, Unſchuld ſei Laſter . . .“ Die ſchon erwähnte Dezembernummer der Zeitſchrift „Die deutſche Schule“ gibt eine derartige Schilderung der ſittlichen Zuſtände unter der Jugend der Koedukationsſchule, daß ich nur wünſchte, dieſe würde allenthalben geleſen. Der Verfaſſer des Artikels, Charles L. Henning, Denver Colo. U. S. A., führt im einzelnen aus, daß die ſchlimmſten Laſter ſich breit machten; die gemeinſamen Verſammlungen halten die Schüler und Schülerinnen hinter verſchloſſenen Türen wegen des unſittlichen Treibens; die Geſamtſchulen werden in Amerika ſelbſt neben „Heiratsvermittlungsanſtalten“ „Brutſtätten der Unſittlichkeit“ genannt.

Beachten wir all das Geſagte, ſo dürfte das Urteil nicht zu hart ſein: Die Koedukation, in weiterem Umfange durchgeführt, zieht den Untergang eines Volkes nach ſich. Wundern wir uns darum, wenn in Amerika, der Heimat derſelben, die Stimmung gegen ſie ungünſtiger wird? Dieſes trifft indes auch anderswo zu; erſt in neueſter Zeit kam die Nachricht, daß im Zentralſchuldiſtrikte Londons nach einer Beratung der Direktoren, in der die Erfahrungen als ungünſtig bezeichnet wurden, die Aufhebung der Miſchſchule beſchloſſen wurde. Zum Nachdenken muß ein Ausſpruch Hennings in der erwähnten Zeitſchrift herausfordern: „Will man alſo in Deutſchland auf eine Degenerierung der Jugend hinarbeiten, nun gut, dann gebe man ihr die Koedukation. Der Reſt wird ſich dann von ſelbſt einſtellen.“

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau“.

Steter Tropfen höhlt den Stein!

„Liberale" Muſenſöhne.

Von

cand. phil. Joſeph Janſſen, München.

Wie oft hört und lieſt man von Vorkommniſſen in der Studentenſchaft, die das katholiſche Empfinden aufs gröblichſte verletzen. Die letzten „Heldentaten" in Göttingen zeigen zur Genüge, daß Muſenſöhne alles mit ihrer Bildung vereinbar halten, wenn es gegen das geht, was nur irgend etwas mit dem Begriff „Katholiſch" gemeinſam hat. Schlagende Verbände, die oft bis zur Lächerlichkeit die Meinung, die ſie von ihrer Ehre hegen, aller Welt kund tun, dürfen katholiſchen Korporationen gegenüber ihr gegebenes Wort nicht halten, wie es jüngſt beim Königsfackelzug in München geſchehen iſt. Aber nur vereinzelt kommen ſolche traurigen Vorfälle in das große Publikum. Die liberalen Blätter ſchweigen in dieſen Fällen wie das Grab. Einige beſonders kraſſe Fälle liberaler Intoleranz, denen man faſt täglich begegnen muß, ſeien im nachſtehenden an die Oeffentlichkeit gebracht.

In Nummer 36/1913 der „Allgemeinen Rundſchau" wies ein Artikel, betitelt „Ein denkender Menſch", auf Randgloſſen hin, die ein Leſer zu einem Aufſatz in Nr. 30 der „Allgem. Rundſch." in dem Univerſitätsleſeſaal in München zu machen für gut fand. Dieſer Fall ſteht nicht vereinzelt da. Katholiſche Bücher der Leſehalle zeigen Randgloſſen in Hülle und Fülle. In der Münchener Univerſitätsleſehalle befindet ſich unter Nr. 1027 der Handbibliothek das bekannte Werk „Goethe" von Baumgartner, das in typiſcher Weiſe uns darlegt, welche niedrige Geſinnungen liberale Studenten gegen Katholiken und katholiſche Weltanſchauung zur Schau tragen.

Schon die Einleitung Baumgartners wird mit folgenden Bemerkungen verſehen: „Elender Pfaffe; Herr vergib ihm, denn er weiß nicht, was er tut; Écrasez l'infâme; Grenzenloſe Einſeitigkeit; Infamer Klatſchbold" (vergleiche pag. 12). Jede Bemerkung wurde von einem anderen Studenten geſchrieben. Seite 61, wo der Verfaſſer meint, wie würde es mit der öffentlichen Moral ausſehen, wenn jeder Dramatiker und Romanſchreiber für jede neue Frauenfigur ſolche Studien machen würde wie Goethe, lautet die Kritik: „Zynismus; Schafskopf; pfui Teufel; dumm und boshaft." Wo Baumgartner darüber berichtet, daß Goethe die Frau von Stein mit einer Madonna verglich, die zum Himmel emporſchwebt, und dabei von elender Profanation ſpricht (pag. 245 ff.), bemerkt ein Akademiker: „Schade, daß Maria ein profanes Weib war!" Seite 266 meint ein geiſtreicher „Gelehrter", der ſich als Goethe ausgibt: „Wenn ich gewußt hätte, daß ein ſolcher Schafskopf dieſes Buch geſchrieben hätte, hätte ich keine Zeile geſchrieben. (Goethe.)" Zu dem Satze (pag. 441): Die Grundidee des ganzen Aufſatzes (Natur und Chriſtentum) iſt durch das vatikaniſche Konzil verurteilt. (Seſſ. III, can. 3 und 4) lautet die flegelhafte Randgloſſe: „Ein Konzil, das ſich ſolche Rechte anmaßt, die tatſächlich auf dem Dünkel der Unfehlbarkeit beruhen, iſt borniert, und es wird ihm vergeben, oder es iſt ein ſchlauer Geſchäftsmann und es wird verachtet." Seite 554 ſteht eine Bemerkung, die eine Beleidigung der ganzen katholiſchen Frauenwelt enthält. Zum Schluſſe heißt es: „Jeſuitengift, Jeſuitendiener" uſw. Das ſind leider nur einige Beiſpiele von den nahezu hundert Anmerkungen, an denen ſich auch zarte Frauenhände beteiligt haben. Vielfach bekennen ſich dieſe Schmierfinken offen als Atheiſten. Auf Seite 101 befindet ſich eine Gottesläſterung, die von ſolch roher Geſinnung zeugt, daß man bis ins Innerſte erſchaudert. Wenn ein proteſtantiſcher Geſchichtsſchreiber die Katholiken einmal objektiv beurteilt, erregt auch dies das „liberale Studentenherz", vgl. Koenigs deutſche Literaturgeſchichte pag. 158 (Nr. 50 der Bibliothek). Solche Büchergloſſen, die manchmal ſo beleidigend und ſchmutzig ſind, daß die Feder ſich ſträubt, ſie wiederzugeben, befinden ſich nicht nur in München. In Bonn habe ich dieſelbe Wahrnehmung gemacht. In anderen Univerſitätsſtädten wird es wohl auch der Fall ſein.

Aber nicht nur Bücher werden als Objekte angeſehen, an denen der antikatholiſche Geiſt ſeinem Herzen Luft machen kann. Auch die Bänke der Hörſäle, die Wände der Lokalitäten zeigen noch viel ſchlimmere Verunzierungen. Was ich in dieſer Beziehung in Bonn geleſen habe, ſpottet jeder Beſchreibung. Das Harmloſeſte war vielleicht: „Man ſollte alle katholiſchen Theologen erſäufen wie junge Hunde!" Die größten ſittlichen Delikte wirft man uns da mit zyniſchem Wohlbehagen vor.

Solche Erſcheinungen der letzten Zeit werfen ein erſchreckendes Licht auf den Geiſt, der einen großen Teil unſerer Studentenſchaft beſeelt. Und welche traurigen Ausblicke eröffnen ſich da für die Zukunft, wenn dieſe Elemente ins Leben hinaustreten.

Wer ſtört in Studentenkreiſen den konfeſſionellen Frieden? Etwa die katholiſchen Korporationen als ſolche, wie mir ein Schlagender ſagte. Ein katholiſcher Student wird niemals die Ueberzeugung Andersdenkender derart verhöhnen. Ein einziger Fall würde ja auch dem ganzen liberalen Blätterwalde Stoff für Monate geben.

Selbſtverſtändlich können und müſſen wir verlangen, daß die Univerſitäts- und Bibliotheksbehörden hier Abhilfe ſchaffen durch ſchärfere Ueberwachung der Leſeſäle und durch Entfernung ſolcher In- und Aufſchriften. Im übrigen ſollte die katholiſche Studentenſchaft Proteſt einlegen durch die Tat, durch einen engeren Zuſammenſchluß. Nur durch geſchloſſenes Auftreten kann der Kampf gegen liberale Unduldſamkeit mit Erfolg geführt werden.

Harte Zeit.

Noch sind des Volkes Güter alle nicht
In Grund gestampft. Noch gibt es stille Gründe,
In denen fremdes Laster, freche Sünde
Noch nicht verlöschten frommer Tugend Licht.
Noch gibt es Häuser, darin unversehrt
Am Herde brennen heil'gen Glaubens Kerzen.
Noch hegen Mütter nah am treuen Herzen
Ein süsses Kind, das ihnen Gott beschert.
Noch leben Menschen, die das weite Meer
Der stillen grossen Wälder schweigend lieben.
Von irgendwo kommt durch die Luft getrieben
Ein Volkslied, noch von Väterzeiten her.
Wie lange noch? Es droh'n die neuen Zeiten,
Die gottesfremden, die den Sinnen dienen,
Und mit den Keulen, mit den schwungbereiten,
Und mit den hastig rollenden Maschinen
Ein Leben töten, das voll Schönheit war
Und heil'gen Friedens. Weh ihr, die gebar
Den Sohn der neuen und der harten Zeit!
Sie gibt ihn hin dem Moloch Brotesneid.

M. Herbert.

Vom Büchertiſch.

Märchen von der Mutter Gottes. Aus polniſchen Volksſagen. M.-Gladbach. Volksvereinsverlag (der Sammlung „Wort und Bild" Nr. 36/37). 12° 115 S., geb. 80 Pfg. — Eine köſtliche, duftumhauchte Sammlung, die wir urſprünglich dem polniſchen Volke ſelbſt danken, aus deſſen Munde der Dichter Marian Gawalewicz ſie vernahm, um ſie dann ſeiner „Legendenſammlung" einzureihen, aus der wiederum K. v. Rózycki ſie uns, unter teilweiſer Umarbeitung, übermittelte. Herzerfriſchende Naivität und Unmittelbarkeit ſind Hauptzüge dieſer reinen, echten und wahrhaft frommen Volkspoeſie, die nur als ſolche, nicht als eigentliche Andachterweckerin, genommen werden will.
E. M. Hamann.

Champol: Andrés Gelöbnis, Roman. Autoriſierte Ueberſetzung von L. Wechsler. Verlagsanſtalt Benziger & Co., Einſiedeln. 8° 231 S., geb. ℳ 4.—. Champol wurde in ſeinem feinſinnigen „Zurückgekehrt" durch den gleichen Verlag ſehr günſtig bei uns eingeführt. Wenn auch das oben angezeigte Buch völlige Gleichwertigkeit nicht beanſpruchen darf, ſo umſchließt doch dieſe ſpannende Geſchichte eines geſetzlich von dem ihm zur Laſt gelegten Morde zwar freigeſprochenen, aber durch die engere und weitere Umgebung verkannten und verfemten genialen Arztes viel des ethiſch Guten und Anregenden ſowie des darſtelleriſch Gewinnenden. Das Werk ſei hiermit als gehobene Unterhaltungslektüre für den Geſchenktiſch empfohlen.
E. M. Hamann.

Emil Frank: Schulte Kneſtmanns Komplott. Erzählung aus dem Münſterlande. Eſſen-Ruhr, Fredebeul u. Koenen. 8° 165 S., geb. ℳ 2.50. — Eine literariſch anſpruchsloſe, humorgeſättigte Geſchichte des jungen Autors, der ſich immer mehr zum Kenner ſeiner neuen ländlichen Heimat auswächſt. Das an ſich harmloſe „Komplott" wird von einem beſcheiden-einfachen Bauern zugunſten ſeiner Tochter gegen die eigene „hochgebildete" Frau, die das Glück ihres Kindes nach ſelbſteigener Auffaſſung und Manier drechſeln will, mit Erfolg geſchmiedet. Die verſchiedenen in der unterhaltſamen Darſtellung aufgeführten Perſönlichkeiten ſind gut geſehen und durchgeführt. Emil Frank möge aber nicht vergeſſen, daß ſein Weg eine ſtete Aufwärtsentwicklung umſchließen ſollte.
E. M. Hamann.

Joſeph Kardinal Hergenröthers Handbuch der allgemeinen Kirchengeſchichte. Neu bearbeitet von Dr. Joh. P. Kirſch, Prof. an der Univerſität Freiburg (Schweiz). Zweiter Band. 5. Aufl. 8° XIV u. 798 S. ℳ 12.—, geb. ℳ 13.60. Freiburg i. Br., Herder 1913. Die Neubearbeitung des 2. Bandes der klaſſiſchen Kirchengeſchichte Kardinal Hergenröthers charakteriſiert ſich nach Umfang und Anlage durch eine ſtraffere Abrundung des Stoffes. Gemäß der vom Herausgeber begründeten wohlberechtigten Umſchreibung von vier Hauptperioden der Geſamtkirchengeſchichte behandelt dieſer Band die Kirche als Leiterin der abendländiſchen Völkergeſellſchaft, als Mittelpunkt des geſamten öffentlichen Lebens der abendländiſchen Nationen (8.—13. Jahrhundert.) Die im weſentlichen unverändert belaſſene Darſtellung erweitert ſich da und dort durch Korrektur einzelner vom Verfaſſer noch als echt angenommener Papſtbriefe, durch Eintrag der Ergebniſſe neuerer Forſchung. Auch die Quellen- und Literaturverzeichniſſe ſind dem jetzigen Stand der Wiſſenſchaft angepaßt. Dieſem Band iſt die gleichfalls ergänzte Karte Provinciae ecclesiasticae Europae, medio saeculo XIV. beigegeben.
O. Heinz.

Rechtsquellen des öffentlichen Kinematographenrechts. Syſtematiſche Zuſammenſtellung der wichtigſten deutſchen und fremden Geſetze und Geſetzentwürfe, Miniſterialerlaſſe, Polizeiverordnungen. Aus amtlichem Material geſammelt, mit Einleitung, kurzen Erläuterungen und einem Sachregiſter verſehen. Von Dr. Albert Hellwig, Gerichtsaſſeſſor in Berlin-Friedenau, Aſſiſtent an der juriſtiſchen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Berlin. (Lichtbühnen-Bibliothek Heft 5.)

8°. 256 S. M.Gladbach 1913, Volksvereins-Verlag G. m. b. H. Geb. ℳ 5.—. Es iſt bezeichnend für die raſche Entwicklung des Kinematographen, daß man in ſo kurzer Zeit bereits von einem Kinorecht ſprechen kann. Und daß die Geſetzgebung, die Verwaltungsbehörden ſich viel, um nicht zu ſagen ungeheuer viel, mit dieſem Kulturfaktor befaßt haben, verſucht haben, ſeine Unarten, um mich gelinde auszudrücken, einzudämmen, um dieſen Liebling der breiten Maſſen in das richtige Fahrwaſſer zu ſteuern, zeigt dieſe ſtattliche Sammlung, die nur eine Auswahl des „typiſchen“ geben will. Jeder, der ſich irgendwie ernſtlich mit der Kinoreform befaßt, Privatmann oder Behörde, wird dieſe vorzügliche Sammlung nicht entbehren können. Daß der Verfaſſer auch die ausländiſche Geſetzgebung berückſichtigt hat, iſt im Intereſſe ein's vertiefenden Studiums dieſer akuten Frage durchaus zu begrüßen. Vorausgeſchickt iſt der Sammlung eine äußerſt knapp gehaltene Einleitung, die über die ſchwebenden Fragen gut orientiert. Ich bin freilich der Meinung, daß eine örtliche Zenſur notwendig iſt, denn die Gebietsteile Preußens bzw. Deutſchlands ſind doch zu verſchieden, als daß ein einheitlicher Wille hier es auch nur annähernd allen recht machen könnte. Und gegen eine Reichsfilmzenſur ſpricht auch ſchon der Umſtand, daß einzelne Bundesſtaaten bereits eine gut arbeitende Zenſur haben, auf die ſie ſchwerlich verzichten werden. — Nicht unerwähnt ſoll bleiben, daß die Lichtbilderei ſich durch die Herausgabe dieſes Buches ein ganz beſonderes Verdienſt um das Kinoweſen erworben hat. Die beſte Anerkennung dieſes Verdienſtes wird es deshalb ſein, wenn dieſes vorzügliche Werk in möglichſt viele Hände gelangt.

Dr. Hüttermann.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Kgl. Reſidenztheater. Das Hofſchauſpiel hat Anzengrubers „viertes Gebot“ einſtudiert und das Volksſtück verlor in dem pretentiöſen Rahmen nichts von ſeinen künſtleriſchen und volkstümlichen Wirkungen. Leider beſchäftigen ſich unſere in erſter Linie in Betracht kommenden Volksbühnen ſeit Jahren wenig mit dieſen Stücken, die ſich allerdings gar nicht leicht ſpielen. (Vielleicht wendet ſich das Intereſſe Anzengruber wieder mehr zu, wenn ſeine Werke in ſechs Jahren tantiemenfrei werden.) Die Aufführung im Kgl. Reſidenztheater traf Mundart und Lokalkolorit des kleinbürgerlichen Wiens ausgezeichnet. Mag hie und da, wie manche finden, ein Münchener Klang in das Weneriſche dringen, ſo tut dies in unſerer Zeit, in der ſich die Dialekte unaufhaltſam nivellieren, kaum einen Eintrag. Die von Dr. Kilian geleitete Wiedergabe wies ſehr gute, ja manch glänzende Leiſtung auf, von denen diejenigen der Damen Conrad-Ramlo und Swoboda, der Herren Ulmer, Höfer und Waldau genannt ſeien.

Münchener Künſtlertheater. Wegen baulicher Veränderungen wird im nächſten Sommer nicht geſpielt. Der Verein Ausſtellungspark hat den Pächter ſeiner Vertragspflicht entbunden. Als im Herbſt verlautete, daß der „Dreimaskenverlag“ des Theaterführens müde ſei, hat er dies ſehr energiſch dementiert. Heute aber iſt der Rücktritt von der Pachtung vollzogen. Als Georg Fuchs dieſes Reformtheater gründete, knüpften ſich große Hoffnungen daran. Nicht weniges von künſtleriſchem Werte wurde in den erſten Jahren geleiſtet, auch wenn man alle Ueberſchwenglichkeiten freiwilliger Reklametrompeter abzieht. Später wurde die Sommerbühne im Ausſtellungspark „Geſchäfts“theater und es iſt kein Geheimnis, daß dabei gute „Geſchäfte“ nicht gemacht wurden, obwohl der Dreimaskenverlag hier erzielte Erfolge auf Bühnen anderer Städte, die ihm auch naheſtehen, ausnützen konnte. Die von München ausgegangene Reformbewegung wird heuer von dem Theater der Werkbund-Ausſtellung in Köln aufgegriffen, und zwar mit großen künſtleriſchen Anſtrengungen. Daß gerade in dieſem Sommer die Münchener Reformbühne im Dunkeln liegt, iſt für München bedauerlich. Eine Spielſaiſon wie die letzte hätte freilich keinen beſonderen Wert gehabt.

Münchener Kammerſpiele. Zur deutſchen Uraufführung gelangte: „Das Kind der Liebe“ von H. Bataille. Der Sohn darf ſich nur in den Dienſtbotenräumen im Hauſe ſeiner Mutter aufhalten, denn ſein Alter würde auf die Lebensjahre der Demimondäne peinliche Rückſchlüſſe erlauben. Wie er dennoch ſeine Mama liebt, um deren Vermählung mit einem Miniſter zu erzwingen, ſich der ſchmutzigſten Erpreſſung bedient, das ſoll uns rühren — nach der Abſicht des Boulevarddichters. Dieſe ſüßliche Sentimentalität iſt vielleicht das übelſte an dem Stücke, das in ſeinen Effekten des Kolportageromanes auf künſtleriſche Wertung keinen Anſpruch machen kann. Wie man hört, wurde das Stück als Bombenrolle für Ida Roland angekauft. Inzwiſchen haben Darſtellerin und Direktion gewechſelt, die Verpflichtungen aber ſind geblieben.

Theater am Gärtnerplatz. Als Uraufführung erſchien „Der blaue Reiter“ von Leo W. Stein und L. Heller, Muſik von F. Bermann. Der Komponiſt hat für Max Reinhardt eine Pantomime geſchrieben, nach deren Berliner Beſprechungen ich mir mehr erwartet hatte, als Märſche, Walzer und ſentimentale Lieder, die ſich auf mittlerer Linie bewegen. Stein und Heller haben uns an manchem Abend erheitert. Als ſparſame Haushalter, die nichts umkommen laſſen wollen, haben ſie nun aus einer Idee, die ihnen für einen Schwank doch zu unbedeutend erſchien, ein Operettenlibretto gezimmert. Wenn wirklicher Humor fehlt, muß die Pikanterie — man kann dies oft beobachten! — aushelfen, die ſich im zweiten Akte recht plump, eindeutig und abſtoßend breitmacht. Der „Clou“ des letzten Aufzuges iſt der „Tango“. Ich kann an dieſem Tanze nichts Schönes finden. Wer die Illuſtrationen eines „Tanzbreviers“, das deſſen Sittſamkeit „beweiſen“ will, ſah, wird anerkennen, daß man ſich am Gärtnerplatz Reſerve auferlegte. Und doch iſt ſeine Einführung lediglich ein Zeugnis für die Unfähigkeit der Librettiſten, etwas Zugfähiges aus Eigenem zu geben. Geſpielt wurde recht hübſch, trotz aller Lorbeerkränze wird ſich jedoch „Der blaue Reiter“ nicht allzu lange im Sattel halten.

Aus den Konzertſälen. Ignaz Holzbauer (1711—1783), erſt in Wien, dann in Stuttgart und Mannheim Kapellmeiſter, gehört der Muſikgeſchichte an durch ſein Beſtreben, der welſchen eine deutſche Nationaloper gegenüberzuſtellen. Iſt ſein „Günther von Schwarzburg“ auch für die Bühne vergeſſen, ſo war es doch intereſſant, einige Bruchſtücke aus der Oper dieſes Mozartzeitgenoſſen zu hören. Prill bot ſie im Volksſymphoniekonzert. Die Ouvertüre iſt klangſchön, liebenswürdig und volkstümlich. Karl Rehfuß ſang Rezitativ und Arie mit ſympathiſcher Stimme. Schalit aſſiſtierte am Flügel. Mozarts Divertimento (Köchel Nr. 131) und Brahms' erſte Symphonie fanden eine Wiedergabe, die von den Hörern mit dankbarſtem Beifall aufgenommen wurden; leider waren wieder nur ſehr wenige erſchienen. Eine Tatſache von ſehr unerfreulichen Perſpektiven für unſer Konzertleben. — Ueber reizvolle Mittel und einen wahrhaft beſeelten Vortrag verfügt Lorle Meißner, die beſonders in Schumannliedern ſehr ſchönen Erfolg hatte. Alexander Schmuller, der ausgezeichnete Geiger, hatte ſich mit dem von uns oft gerühmten Oſſip Gabrilowitſch zu einem Kammermuſikabend verbunden, der beſonders in der Brahmsinterpretation auf hoher Stufe ſtand. — Sehr ſchönes bot auch der Abend der ſehr begabten, aber noch weniger bekannten Fritz Behrend und Anton Huber. Recht eindrucksvoll wirkte Joſeph Haas „Grillen“, eine Suite für Violine und Klavier. Der durch ſie zur Uraufführung gelangte Haas iſt ein Schüler Regers, der ſich wie dieſer in letzter Zeit dem Kolorismus zugewendet hat und feſſelnd und klangſchön zu ſchreiben weiß.

Verſchiedenes aus aller Welt. Hauptmanns und Sudermanns Premièren haben vor Zeiten Senſation erregt. Der letztere erlebte nun das Geſchick, daß ſich keine Berliner Bühne für die Uraufführung der „Lobgeſänge des Claudian“ intereſſierte und Gerh. Hauptmanns neues Werk findet auch diesmal keine volle Zuſtimmung. Sein Drama: „Der Bogen des Odyſſeus“ kam im Deutſchen Künſtlertheater in Berlin zur Uraufführung. Manche Szene trägt mehr epiſchen Charakter, in einigen jedoch lodert dramatiſches Feuer. Die Wiedergabe wurde nach Berichten der Charakteriſtik glänzend, der klangvollen Versſprache weniger gerecht. Hauptmann wurde oft gerufen. Sudermanns Tragödie ſchildert, wie Stilicho Italien vor Alarichs Angriffen rettete, wie er mit dem Gotenkönig gemeinſam das Weltreich neu aufbauen will, von Neidern jedoch ermordet wird. Der dekadente Dichter Claudianus verrät Stilicho, teilt jedoch in einer Aufwallung echten Gefühles das Schickſal ſeines Herrn. Die Aufnahme in Hamburg war freundlich. Die Kritik findet das Römerdrama konventionell. — Faſt neunzigjährig ſtarb in Berlin der Schriftſteller Rudolf Genée. Anfänglich Luſtſpieldichter hat er als Shakeſpearevorleſer lange Jahre erfolgreich Reiſen unternommen. Bleibenden Wert haben ſeine zahlreichen Shakeſpeareſchriften, insbeſondere ſein größtes Werk „Shakeſpeare in ſeinem Weſen und Werden“, an das er die Arbeitskraft von 18 Jahren gewendet hat. Auch Mozart und Hans Sachs hat Genée tiefſchürfende Forſchungen gewidmet. — In Berlin iſt wiederum ein Theater in finanzielle Schwierigkeiten geraten, in Dresden in kurzer Zeit ſogar deren zwei. — Gute Parſifalaufführungen fanden in Köln und Hamburg ſtatt.

München. L. G. Oberlaender.

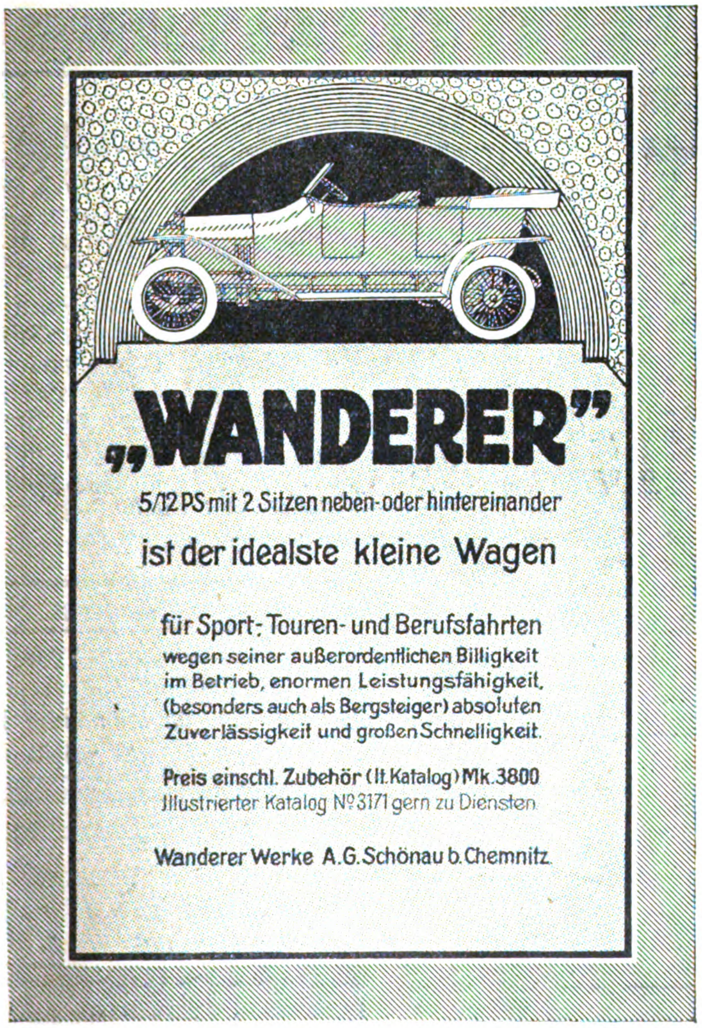
Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Aera der Diskontermässigungen hat in der dritten Januarwoche fast am gleichen Tage an allen Bankplätzen eingesetzt. Auf die Satzreduktion des österreichisch-ungarischen Noteninstitutes folgten gleichzeitig je um ½% diejenige der Bank von England, nebst einer Reihe kleinerer Banken, sowie der deutschen Reichsbank. Letztere Massnahme interessiert besonders durch die seitens des Präsidenten von Havenstein in der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank und im Reichstag gemachten Ausführungen. Es wurde bekannt, dass unser Hauptnoteninstitut von Mitte bis Ende Dezember

KÖNIGL. SELTERS
Hervorragendes Linderungsmittel bei fieberhaften Zuständen und Lungentuberkulose.
Literatur durch die
Brunnen-Inspektion in Niederselters
(Reg.-Bez. Wiesbaden). h
KÖNIGL. SELTERS

1913 die grössten Ansprüche seit Bestehen desselben zu befriedigen hatte. Mit dem Januarmonat vermehrten sich die Rückflüsse und die Depositengelder derart, dass auch der offene Geldmarkt den billigen Satz von 3% aufweisen konnte und tägliches Geld an der Börse zu der anormal niedrigen Rate von 1½% vergeblich angeboten ist. Diese Geldverbilligung wird naturgemäss in erster Linie auf Handel und Industrie in hohem Masse anregend und befruchtend wirken. Die bisher zurückgestellten Anforderungen aus diesen Wirtschaftskreisen dürften in Bälde reifen. Bei den grossen Berliner Instituten werden für die nächste Zeit die verschiedensten Finanzoperationen für industrielle Zwecke erwartet. Das Nachlassen der hohen Sätze erfordert ausserdem eine Umwälzung in der Rentabilitätsberechnung der fest verzinslichen Werte, vor allem aber des gesamten Aktiengebietes. Denn bei billigem Geldstand ist die Beliebtheit dieser Anlagepapiere und der soliden Industrieaktien im Zunehmen. Die in nächster Zeit zur Emission gelangenden Fonds, speziell die neue preussische Schatzanleihe, dürfen daher glänzende Resultate erzielen. Auch die hochrentierenden industriellen Obligationen sind nebst den an den Markt gelangenden Stadtanleihen vom Publikum gerne genommen worden. Diese günstige Wandlung im Geld- und Anlagegebiet hat ein gut Teil der wirtschaftlichen Sorgen beseitigt. Die deutschen Plätze erhielten eine anhaltende Anregung von der Festigkeit der gesamten Auslandsbörsen. Neben London und Petersburg sind hauptsächlich die Geschäftsbelebung und Tendenzstärke des Neuyorker Effektengebietes ausschlaggebend. Die mit Spannung erwartete Botschaft des neuen Präsidenten der amerikanischen Union überraschte angenehm durch den trustfreundlichen Ton. Die in Aussicht stehende Erhöhung der Frachtraten der amerikanischen Bahnen ist hinsichtlich der Einwirkung auf den Exportverkehr für uns von Wichtigkeit. In Bank- und Börsenkreisen hofft man mit dem Einsetzen eines lebhaften Frühjahrsgeschäftes auf die allmähliche Belebung der gesamten deutschen Industrie. Die steigende Entwicklung der industriellen Konjunktur macht sich bereits jetzt in der Montansparte fühlbar. Günstig lautende Kohlenberichte, besonders für die Industriekohle, Preiserhöhungen an der Düsseldorfer Produktenbörse und Mitteilungen über langfristige Beschäftigung der Gemischtwerke in Rheinland-Westfalen gelten als gute Anzeichen für unser hochwichtiges Eisen- und Kohlengebiet. Die optimistischen Aussichten für das Zustandekommen des Kohlensyndikates und bekannt gewordene hohe Auftragsziffern einzelner Gruppen, endlich die Meldungen über die Vertragserneuerungen für die grossen Schienenlieferungen zwischen den Werken und dem preussischen Eisenbahnministerium liessen die Aktien der führenden Montans nach langer Zeit wieder in den Vordergrund des Börsenverkehrs treten. Dagegen verhindert die Ungewissheit in der Gestaltung der vorliegenden Verbandsfragen — Röhrenindustrie, Zementsyndikat — eine einheitliche gute Stimmung. Auch sind einzelne Branchen, wie beispielsweise die Textilsparte, noch empfindlich im Rückstand. Unliebsame Vorkommnisse am deutschen Aktienmarkt, wie die fortwährenden Finanzkalamitäten bei der Scheidemandelgesellschaft und eine neuerliche triste Situation bei den Hohenlohewerken — die Dividende soll von 11% auf 5% ermässigt werden — beeinflussen die Aktien spekulativer Natur. — Die gebesserte Tätigkeit am deutschen Bau- und Immobilienmarkt, der zunehmende Zusammenschluss im Brauereigewerbe — in Berlin vereinigten sich drei grosse Gesellschaften zu einem gemeinsamen Betriebe — und die neuerdings günstigen Ziffern des deutschen Exportverkehrs für den Dezember-Monat geben den Börsen vielfache Anregungen. Der Einnahmenrückgang im Güterverkehr, nunmehr auch im Dezember-Monat, blieb wirkungslos.

München. **M. Weber.**



„WANDERER"
5/12 PS mit 2 Sitzen neben- oder hintereinander
ist der idealste kleine Wagen

für Sport-, Touren- und Berufsfahrten
wegen seiner außerordentlichen Billigkeit
im Betrieb, enormen Leistungsfähigkeit,
(besonders auch als Bergsteiger) absoluten
Zuverlässigkeit und großen Schnelligkeit.

Preis einschl. Zubehör (lt. Katalog) Mk. 3800
Illustrierter Katalog No 3171 gern zu Diensten

Wanderer Werke A.G. Schönau b. Chemnitz.

Bestellungen auf die Allgemeine Rundschau für das I. Quartal [Januar-März] nehmen alle **Postanstalten** und **Buchhandlungen** auch jetzt noch entgegen. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2.60. — Die bereits erschienenen Hefte werden nachgeliefert.

Südd. Lichtbilder-Zentrale
München 28
Pestalozzistr. 4.

Prospekte über Lichtbilder, Kinoapparate, Projektionsapparate bitte zu verlangen.

Geschmackvolle, elegante u. leicht ausführbare Toiletten

WIENER MODE

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir". Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, mehr als 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 24 Schnittmusterbogen. Vierteljährlich: K 3 50 = Mk. 3.—. Einzelne Hefte 60 h = 52 Pfennig. Gratisbeilagen: „Wiener Kinder-Mode", „Für die Kinderstube", „Für ältere u. stärkere Damen", „Für Haus und Küche", „Schnittmusterbogen". Schnitte nach Mass. Die Abonnentinnen erhalten Schnitte nach Mass für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen in beliebiger Anzahl gegen Ersatz der Spesen von 30 h = 30 Pf. unter Garantie für tadelloses Passen. — Die Anfertigung jedes Toilettestückes wird dadurch jeder Dame leicht gemacht. Bestellungen bei allen Buchhandlungen und Zeitungsgeschäften sowie beim Verlag der „Wiener Mode", Wien VI/2, Gumpendorferstrasse 87. — Bei den Postanstalten zum amtlichen Tarif. Die „Wiener Mode" ist sowohl in der österreichischen als auch in der deutschen Postzeitungsliste eingetragen.

Beschwerden über unregelmässige Lieferung

mögen die **direkten Postabonnenten** stets an das **zuständige Postamt**, die **eingewiesenen Post-Abonnenten** stets an den **Verlag** und die **Buchhandels-Abonnenten** stets an den betr. **Buchhändler** richten. Erst wenn etwaige Reklamationen bei der Post oder beim Buchhändler erfolglos bleiben, bitten wir, sich auch in diesen Fällen :: freundlichst an den Verlag wenden zu wollen. ::

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u 6 Ausstellung von Gemälden und Skulpturen Täglich geöffnet von 9 7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3 - 6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b mäss. Preisen

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften **American Bar** (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus **Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet** Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock. Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen) Kostenl Verordnung pass Glas. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kristall-Palast Alt-München

Blumenstr. 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische u. Fremde.

Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl.

Nur noch einige Tage Gastspiel **Gisela Fischer.** Täglich von 8–3 Uhr. Sonn- und Feiertags 10 Uhr Matinée. Nachmittags 4 Uhr Doppel-Konzert.

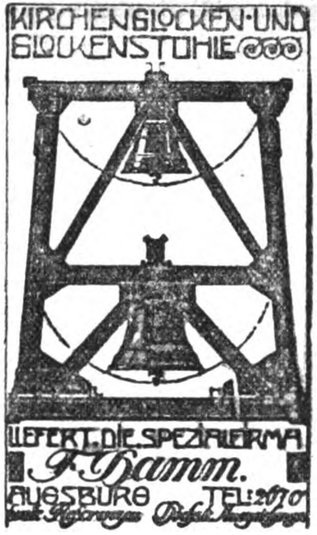
Studentenkarten zu ermässigten Preisen.

Messweine

garantiert rein

liefert die **Weinregie des kath. Vereinshauses Speyer.** Sowohl der Ankauf als der Bau und Versand der Weine geschieht **unter der Aufsicht eines Geistlichen.** Man verlange die Weinpreisliste. Adresse:

Weinregie des kathol. Vereinshauses in Speyer a. Rh.



KIRCHENGLOCKEN·UND GLOCKENSTÜHLE
LIEFERT DIE SPEZIALFIRMA
F. Hamm.
AUGSBURG TEL: 2070

Medizinal-Apfelwein

(garantiert ungezuckert)

aus der Apfelweinkelterei von **Georg Hofer, Bad Aibling,** Obb., iſt ein feiner, billiger und geſunder Tiſchwein. Beſonders für Blutarme, an Rheumatis oder ſchlechter Verdauung Leidende, ärztlich empfohlen. Im Faß von 25 l an à Liter 25 Pf, in Flaſchen à ³/₄ l 30 Pf. inkl. Glas

Beſte Referenzen.

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte **Land- und Winterdauerware** zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei: altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.
Wilh. Bartſcher,
Rietberg 12, Weſtf.

Prima weſtfäliſchen

Schinken

Rundſchnitt, allerfeinſte Land- u. Winterdauerware im Gewicht von 12—25 Pfd. Buchenholz-Räucherung empfiehlt und verſendet per Pfund zu M. 1.30 unter Nachnahme.

Ignaz Kraft, Paderborn
in Weſtfalen.

Einbanddecken für den X. Jahrgang

der „Allgemeinen Rundschau"

Wirkungsvolle, moderne Pergadecke mit feingetönter Titelfassung. Preis M. 1.25.

Sammelmappen zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges

dienend, mit gleicher Decke, M. 1.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und auch direkt von der Geschäftsstelle der „A. R.", München, Galeriestr. 35 a Gh.

Tonhalle
München.

Montag, 2. Februar, 7¹/₂ Uhr

VIII. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe**

Joseph Schmid: Sommernachtsmusik (erste Aufführung);
Mozart: Klavierkonzert A-dur (Walter Braunfels);
Schubert: Symphonie C-dur (Nr. 7).

Karten: **Amtl. Bayer. Reisebureau,** Promenadeplatz und Hauptbahnhof,
Tageskasse der Tonhalle,
Alf. Schmids Nachf., Residenzstr. 7,
Billettenkiosk am Lenbachplatz,
Universitätsbuchhandl. **Rieger,** Odeonsplatz
Seyfferth, Amalienstrasse 17.

Jos. Hugger
Goldschmied u. Emailleur
Rottweil Württbg.
fertigt
Kirchengeräte im modernen Stil sowie in jeder andern Stilart in Edelmetall, Bronce, Emaille, Niello, Elfenbein etc. in feiner, solider und künstlerischer Ausführung.
Beste Referenzen. Mehrfach höchst prämiiert.

Firmen aller Geschäftszweige inserieren in der „Allgemeinen Rundschau" mit glänzenden Erfolgen. Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die bereitwilligst erteilt werden.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jeſus Chriſtus in ſeinem Leiden und Sterben.

Gemeinverſtändliche Vorträge mit exegetiſchen Anmerkungen von **P. Alfons Reſtlehner,** Benediktiner-Ordensprieſter des Stiftes Seitenſtetten. XVI und 608 Seiten gr. 8°. **Preis** broſchiert Mark 6, gebunden Mark 7.80.

Jeſu Leiden und Sterben wird hier ſtreng wiſſenſchaftlich wie erbauend in lebhafter, anregender, gemeinfaßlicher Sprache geboten in Anpaſſung an unſere Zeitverhältniſſe. Ein Buch für Prieſter, Gebildete und das Volk, für Betrachtung und geiſtliche Leſung in Familien und Klöſtern, für Hohe und Niedere: Allen wird es Glaubenskraft nnd Tugendſegen, übernatürliches Licht und himmliſchen Troſt ſpenden!

„Emanuel".

Erklärung des allerheiligſten Sakramentes des Altars in ausgeführten Chriſtenlehren

im Anſchluß an den Katechismus der Diözeſen **Breslau, Köln, Ermland, Fulda, Hildesheim, Limburg, Münſter, Paderborn und Trier.** Von **Joſeph Ortner,** Prieſter der Diözeſe Paderborn. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. VIII und 245 Seiten gr. 8°. **Preis** broſch. Mk. 2.40 gebunden in Kaliko Mk. 3.—.

Ein reichhaltiges, praktiſches Hilfsbuch für den Seelſorger in Fragen und im Intereſſe des Katecheten **gründlich ausgeführter** Antworten. Wirklich zeitgemäß und warm zu begrüßen. Möge es viel benutzt werden! St. Euchariſtia, Bozen.

Die ſachlichen Erklärungen und Erläuterungen, die der Verfaſſer in dieſer Schrift bietet, können als **klar, ausführlich und erſchöpfend** bezeichnet werden, und ſomit wird auch ein Katechet, der einer andern Methode huldigt, vorliegendes **Buch mit großem Nutzen gebrauchen.**

Maria Immaculata, Hünfeld.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspesen. Streng reelle Fa., seit 10 Jahren bestehend. Prospekt gratis
Ferd. Beitz, Frankfurt/M.-Süd 90 A.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste Abonnentenzahl
:: auf. ::

St. Ulrich, Gröden (Tirol)
Ferdinand Demetz

Akademisch. Bildhauer

Kunstgewerbliches Atelier für kirchliche Bildhauerei u. Altarbau in Holz

Schutzmarke.

Gegründet 1872

Liefert die anerkannt schönsten **Figuren und Altäre** zu mässigen Preisen.
Unterlagen auf Verlangen gratis u. franko.

Gegründet 1795.

Paramente
Fahnen
Baldachine

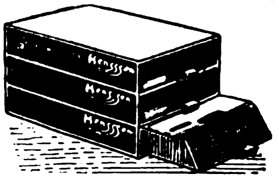
sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel.

Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw usw. für

Paramenten-Vereine

preiswürdig bei

Joh. Bapt. DÜSTER
CÖLN a. Rh. Tel. B 9004
Post-Scheck-Konto Cöln Nr. 2317.



Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden

Henss-Kasten

Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn.

Mehrfach gesetzlich geschützt. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.

OTTO HENSS SOHN
WEIMAR 302 R.

Achtnng!
50000 Paar Schuhe

Vier Paar zusammen nur Mark 9.—

Wegen Konkurs von mehreren grossen Fabriken bin ich beauftragt, dieses grosse Lager von Schuhwaren zu liquidieren, zu obigem Preise. Ich verkaufe also an jedermann 2 Paar Herren- u. 2 Paar Damenschuhe, braunes oder schwarzes Leder, sehr elegant, Nummer nach Wahl. 4 Paar zusammen nur 9 M. Sendung gegen Nachnahme.

Joh. Gelb, Schuhexport
Altsandez bei Neusandez Nr. 374/B.
Umtausch gestattet oder Geld retour.

Soeben erſchien

Schröders Hilfsbuch zum kath. Katechismus

3. Teil in Neubearbeitung von

J. Gründer.

616 Seiten. Broſchiert M. 5.50, geb. M. 6.30.

Die Grundſätze, nach denen der I. und II. Band umgeſtaltet wurden, ſind auch für den III. Teil maßgebend geweſen. Die Veränderungen werden dazu beitragen, dem nunmehr vollſtändigen Werke weitere Freunde zu gewinnen.

Junfermannſche Buchhandlung
:: **in Paderborn.** ::

Für Erstkommunikanten:

Gebetbücher:

Des Kindes erstes Kommunionbuch
mit Belehrungen über die hl Messe, die heilige Beichte und das hl. Altarssakrament mit Kommunionandachten und Besuchungen für jeden Tag der Woche Von P. Droder, Obl. M. I. 2. vermehrte Aufl. 272 S. Preis von Mk. 0 70—2,70.

Die Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion.
Ein Büchlein zur Belehrung und Erbauung für Erstkommunikanten Durchgesehen und mit einem Anhang für Firmlinge versehen von Prof. Heinrich Schwarzmann, Religions- und Oberlehrer. 6. Aufl. Kalikoband, Rotschnitt Mk. — 75.

Erzählungsbücher zur Vorbereitung
auf die Erstkommunion:

Bereitet den Weg des Herrn!
Erzählungen für Erstkommunikanten von Prof. Heinrich Schwarzmann, Religions- u Oberlehrer 9. Aufl 384 Seiten Eleganteste Druckausstattung! Halbleinenband Mk 1 60. In eleg. Leinenband Mk. 2.—. In hochfein Geschenkband Mk. 3 50.

Mein Kind, gib mir dein Herz!
Erzählungen für kleine Erstkommunikanten von Schwester Maria Paula, Franziskanerin. 2 Aufl 192 S Mit feinem Titelbild u acht hübschen Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier. Hübscher Halbleinenb. Mk. 1.50; eleg. Ganzleinenb. Mk. 2.—; hochf. Prachtb. Mk 3. —.

„Illustr. Heiligenlegende für die Jugend"
von Schwester Josepha, Dominikanerin 288 Seiten. 8° mit feinem, farbigem Titelbild und 12 hübschen Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier in eleg. Ganzleinenband Mk. 2.—, in hochfeinem Geschenkband mit Feingoldschnitt Mk. 3.—.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Kevelaer (Rhld.) **Butzon & Bercker, m. b. H.**
Verleger des heil. Apostol Stuhles.

Schnarche nicht!!!

Mit „Stopp" D.R.G.M.a.

beseitigen Sie sofort und sicher das so lästige u. ungesunde Schnarchen. Preis M. 2.85 bei Voreinsendung. Nachnahme 15 Pfg. mehr.

Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co. •• Hamburg I. T. V.

Von einem Schreiben viele tausend Abzüge

in stets gleich scharf bleibender photographischer Originaltreue u. in allen Farben, erhalten Sie schnell u. sauber v. d. stets gebrauchsfertigen unabnutzbaren

HERMES-APPARAT

mit allem erforderlichen Zubehör **nur Mk. 60.—.**
Andere Vervielfältigungs-Appar. schon v. **M. 8,50** an.

Büromöbel und Schreibmaschinen

in grosser Auswahl enorm billig. Verlangen Sie sofort kostenlos Druckproben und Prospekte nur von dem Spezialgeschäft für modernen Bürobedarf

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H., Langenlonsheim 9 (Rhl.)

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Für die heilige Faſtenzeit.

Soeben erſchien:

Das blutige Vergissmeinnicht

oder der hl. Kreuzweg des Herrn

von R. P. **Fr. Hattler** S. J.

11. Auflage, bearbeitet von R. P. A. Streißler S. J.

Mit Meß- und Ablaßgebeten zu Ehren des **bitteren Leidens** Chriſti.

Mit zahlreichen **Bildern** nach den Geſichten der ehrwürdigen **Katharina Emmerich.** 1914. 404 S. 12⁰. Gebunden **hübſch in Leinenband** mit Rotſchnitt **Mk. 2.15, franko Mk. 2.35.**

Es gibt nicht viel Bücher, die eine ſo **vorzügliche Anleitung** geben zur **Betrachtung** und **Verehrung** des **heiligen Leidens** Chriſti, wie **„Hattlers blutiges Vergißmeinnicht“.** Alles, was das **Herz rühren,** den **Verſtand überzeugen** und den **Willen bewegen** kann, **Proſa und Poeſie,** anſchauliche **Erzählung** und ruhige, klare **Belehrung,** treffende **Bilder** und **Gleichniſſe,** dazu **herrliche,** dem Text angepaßte **Illuſtrationen,** all' dies wirkt zuſammen, um den chriſtlichen Leſer mit inniger **Andacht** zu erfüllen, ihm **Chriſti Leiden** zu **veranſchaulichen** und ihn zu **guten Vorſätzen** zu bewegen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag Felician Rauch (L. Puſtet) in Innsbruck.

Beſuchen Sie in Regensburg den städt. Ratskeller.

Erstklassiges Weinrestaurant! Vorzügliche Wienerküche. Sehenswerte Lokale. Treffpunkt aller Fremden.

Geöffnet von morgens 9 Uhr bis nachts 2 Uhr.

J. Mühlbauer, Pächter.

Weingrosshändler! Messweinlieferant! Besitzer der beliebten „Weinstube zum roten Hahn“.

Versand en gros u. en detail. Preisliste bitte gratis zu verlangen

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.

Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.

Restauration zu jeder Tageszeit • Elektr. Licht • Dampfheizung.

Trinkgeldablösung.

Mainz **Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“**
Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M 2.50 an Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen Neuer Besitzer: **Anton Zieglmeier,** Trautweins Nachf.

Bonn a. Rh., Hotel „Kronprinz“, Bes.: C. Rose, den Hochw. Geistl. bestens empfohlen. vis-à-vis vom Bahnhof. 2 Min. vom Münster. Logis mit Frühstück garn. M. 2.75. Diner à part von M 1.40 an Erstklassige Küche. — Reine Weine. Vorzügl. Biere.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Heyst-sur-Mer (Belg. Nordseebad.) **Villa Roger, 6 rue Leopold II.** Logis u. volle Pension Fr. 4.— pro Tag. Oktober bis März: Haushalt. Pension für junge Damen M.65.— pro Monat. F.F. Referenzen M. Simon-Neumann.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

::: Für Hotel-Anzeigen ist die ‚Allgemeine Rundschau‘ vorzüglich geeignet. :::

In unſerem Verlage erſchien:

Grammatik der Italieniſchen Sprache

für Lateinkundige. Mit einem Textheſte und einem Vokabular. Preis broſch. 2 M., gebd. 2.80 M.

Das Büchlein eignet ſich recht gut für den praktiſchen Gebrauch. Vorausſetzung für das Studium iſt, daß der Lernende die lateiniſche Sprache wenigſtens einigermaßen kennt.

Kurze polniſche Grammatik für Geiſtliche. Von P. Naz. Saſſe, O. F. M. 3. Aufl. Preis broſch. 1.20. M., gebd. 1.50 M.

Die Grammatik iſt zwar kurz, aber ſo faßlich und klar abgefaßt, wie es bei der immerhin ſchwierigen polniſchen Sprache nur möglich war.

Polniſch-Deutſcher Beichtſpiegel nebſt Anhang, enth. u. a. eine **Brevis instructio nupturientium.** Ein Hilfsbüchlein für Geiſtliche. Von P. Naz. Saſſe, O. F. M. 4. Aufl. Preis geheftet 60 Pfg.

Das Büchlein iſt inſofern recht praktiſch, als zum Gebrauche desſelben die Kenntnis der polniſchen Sprache nicht erforderlich iſt.

Kreuz und Altar. Sieben Predigten über das Opfer des Neuen Bundes. Von P. Aug. Perger, S. J. 3. Aufl. Preis broſch. 0.90 M., gebd. 1.20 M.

Der Grundgedanke dieſer Predigten, der ſich durch Kürze, Reichhaltigkeit des Inhaltes und treffende Sprache auszeichnen, iſt: die hl. Meſſe iſt eins mit dem Kreuzopfer.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

Alkohol-kranke

u. erholungsbedürftige Herren beſſerer Stände finden freundliche Aufnahme und ſachgemäße Behandlung im Sanatorium

Johannisheim, Leutesdorf a. Rh.

Vorzügl. Einrichtung. Mäß. Preiſe. Sehr ſchöne Erfolge. Herrliche Lage direkt a. Rhein.

Ärztl. Leit.: Dir. Dr. Adams.

Geiſtl. Leitung: Dir. J. Haw.

Illuſtrierter Proſpekt gratis.

Versandhs. Wilhelm Jessen
Süderbrarup, Angeln, Schleswig Holst.
Versende einen hochfeinen

garant. reinen Blütenhonig

„Marke W J. S.“ mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle den Versand von **hochfeiner hiesiger Meiereibutter.** Offeriere diese Woche Postkolli M. 13.50.

Dr. Ziegelroth's:

Arterienverkalkung.

3. Auflage. Mk. 1.50. Zu beziehen durch:
Dr. Ziegelroth's Sanatorium
Krummhübel i. Riesengeb.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen
(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

PAX

Verein v. kath. Priestern Deutschlands (E. V.)

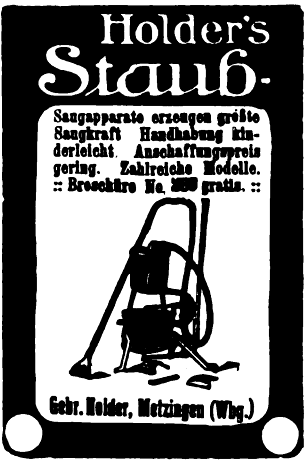
Generalsekretariat
Köln a. Rh., Kunibertskloster 16.

Vermittlung von Versicherungen aller Art.

Eigene Kur- und Erholungsheime.

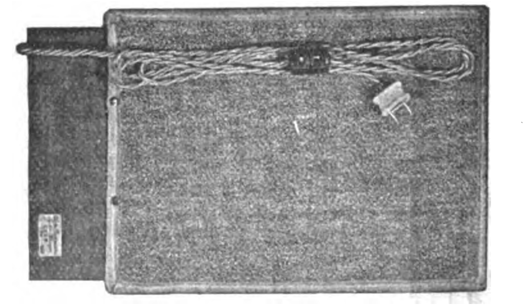
Eigenes Vereinsorgan.

Rechtsschutzstelle


Holder's Staub-

Saugapparate erzeugen größte Saugkraft. Handhabung kinderleicht. Anschaffungspreis gering. Zahlreiche Modelle. :: Broschüre No. [illegible] gratis. ::

Gebr. Holder, Metzingen (Wbg.)


Elektrisch heizbare Fussteppiche

— speziell für **Beichtstühle** geeignet. —

M. **22.**—, Stromverbrauch pro Stunde ca. 0,07 Pfg. Jeder Teppich wird auf 3 Tage probeweise abgegeben.
Die Spannung ist vorher anzugeben.

Zu beziehen durch: **Phil. Jung,** Ingenieur
Freiburg i. Br., Moltkestr. 18.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M. 3.90 vierteljährlich Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 3850.

Allgemeine Rundſchau

Inſertionspreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 50 Pf, die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 6. München, 7. Februar 1914. XI. Jahrgang.

Jeſuitengeſetz, Bundesratserlaß und Großherzogl. Badiſche Regierung.

Von Abgeordneten Dr. J. Schofer, Freiburg i. Br.

Die Vorgänge in Baden, ſpeziell in Freiburg und Pforzheim, unmittelbar nach dem Bundesratserlaß vom 28. November 1912 mußten naturgemäß in der allgemeinen Finanzdebatte der Zweiten Badiſchen Kammer eine Rolle ſpielen. Der Abgeordnete Dr. Zehnter verurteilte das Vorgehen der Regierung aufs entſchiedenſte. Bisher wußte man nur, daß die Miniſter des Innern und des Unterrichts und Kultus das Vorgehen zu verantworten hatten. Nun erklärte der Staatsminiſter von Duſch in der 12. Sitzung der Zweiten Kammer: „Sämtliche Mitglieder des Staatsminiſteriums tragen die Verantwortung für die Behandlung der Sache.“ Der Staatsminiſter und der Kultusminiſter geben glatt zu, daß das Weihnachtsgeſchenk des Bundesrats an die deutſchen Katholiken im Jahre 1912 „eine gewiſſe Verſchärfung des bisher in Baden geltenden Zuſtandes“ bedeute. Dieſe liege darin, daß bis zum 28. November 1912 religionswiſſenſchaftliche Vorträge in profanen Lokalen unbeanſtandet blieben, während ſie jetzt verboten ſeien.

Der Kultusminiſter Dr. Böhm meinte, die Regierung pflege eine milde Anwendung des Geſetzes, ſie ſpüre einer eventuellen Tätigkeit der Jeſuiten nicht nach, müſſe aber das Geſetz anwenden, wenn ihr Uebertretungen bekannt würden. Daß untergeordnete Organe im Eifer des Jeſuitenſuchens auch einmal nebenhinaus treten können, zeigte der Fall von Moosbronn. Von dieſem Wallfahrtsort hatte eine Gendarmeriemeldung dem Miniſter Kunde gebracht, Pater Cohausz S. J. habe bei einer Männerwallfahrt gepredigt. Sofort ſandte das Kultusminiſterium dem Pfarrherrn von Moosbronn einen miniſteriellen Rüffel. Das Pfarramt aber bewies, daß der Jeſuitenpater Cohausz ſchon mehr ein barttragender, barfüßiger Kapuziner geweſen ſei, der zu allem noch beim zuſtändigen Bezirksamt wegen der Tätigkeit in Moosbronn angemeldet worden ſei. So blieb der Regierung nichts anderes übrig, als die Blamage ſobald als möglich aus der Welt zu ſchaffen. Der eifrige Gendarmeriewachtmeiſter wurde dann verſetzt. Der Fall zeigt, wie auch jener von Freiburg, daß die Jeſuitenſchnüffelei durch den Bundesratserlaß und das Vorgehen der Regierung neuen Anſporn erhalten hat.

Die Stellung der Regierung zum Jeſuitengeſetz ſelbſt gab der Staatsminiſter in der 12. Sitzung der Zweiten Kammer alſo wieder:

> „Im Anſchluß daran iſt die Aufhebung des Jeſuitengeſetzes oder eine etwaige Milderung beſprochen worden. Es wird nicht erwartet werden, daß ich heute auf dieſe Frage näher eingehe; es würde das viel zu weit führen, und es wird vielleicht bei Gelegenheit der Beratung des Kultusetats darüber ausführlicher geſprochen werden können. Einer Aufhebung des Jeſuitengeſetzes, des beſtehenden Reſtes des Jeſuitengeſetzes ohne jede Kautel, vor allem bezüglich der landesgeſetzlichen Vorſchriften, würde die Regierung nicht zuſtimmen können (Unruhe im Zentrum). Wenn ſich aber ein Modus einer milderen Behandlung der einzelnen Jeſuiten in ihrer Betätigung finden ließe — es ſind ja eine Reihe von Vorſchlägen gemacht worden —, würde die badiſche Regierung ſich nicht grundſätzlich ablehnend verhalten. Die Regierung kann es aber nicht als ihre Aufgabe betrachten, in dieſer Angelegenheit die Initiative zu ergreifen.“

Mit dem Bundesratserlaß vom 28. November 1912 iſt nicht auszukommen, das ſieht die badiſche Regierung ein. Sie hat, wie der Kultusminiſter Dr. Böhm in der 14. Sitzung der Zweiten Kammer erklärte, die „Ueberzeugung gewonnen, daß die Faſſung der Bundesrätlichen Verordnung vom 28. November 1912 keine glückliche iſt“, „daß ſie die Vollzugsorgane in große Verlegenheit verſetzt.“ Der Abg. Kopf machte zu dieſem gewiß intereſſanten Geſtändnis folgenden Zwiſchenruf: „Dann hätten Sie nicht zuſtimmen ſollen!“ Darauf fuhr der Miniſter Böhm alſo weiter: „Da hatte der Abg. Kopf ganz recht; ich würde auch jetzt, wenn ich es nochmal zu tun hätte, wahrſcheinlich im Bundesrat auf meine Bedenken aufmerkſam machen. Aber gewöhnlich iſt man nach ſolchen Vorfällen klüger als vorher (Heiterkeit links.) Den Vorwurf des Herrn Abg. Kopf muß ich mir gefallen laſſen; den habe ich verdient.“

Man ſollte meinen, dieſes Geſtändnis genügte, um die Unhaltbarkeit der Bundesratsverordnung vom 28. November 1912 darzutun, aber auch um eine andere Behandlung der Jeſuitentätigkeit herbeizuführen.

* * *

Vorſtehende Ausführungen werden, ſo wird uns von anderer Seite geſchrieben, unterſtrichen durch den neueſten Fall proteſtantiſcher und liberaler Intoleranz. In Osnabrück hat die Polizeidirektion einen Vortrag des Jeſuiten P. Cohausz über „Neuzeitliche Strömungen im Chriſtentum“, der am 3. Februar ſtattfinden ſollte, verboten. Das Verbot erfolgte auf die Denunziation der liberalen „Osnabrücker Zeitung“. Der Fall „Osnabrück“ hat eine prinzipielle Bedeutung. Aus dem Titel des Vortrags geht doch deutlich hervor, daß es ſich um eine rein wiſſenſchaftliche Frage handelte. Cohausz wollte ein Referat und wohl auch eine Kritik über die neueren Strömungen im Chriſtentum bieten. Alſo ein Vortrag religionsgeſchichtlicher und religionsphiloſophiſcher Natur. Ein Stück neueſter Kulturgeſchichte! Und das wird verboten!

War dieſes Verbot unberechtigt, warum wehren ſich die Osnabrücker Veranſtalter nicht um ihr gutes Recht? Sollten ſie nicht auf Schadenerſatz klagen können für die vereitelten Vorbereitungen des Vortrags?

War das Verbot aber berechtigt, dann möchte ich doch wiſſen, was man den Jeſuiten nicht noch alles verbieten kann. Wir möchten der deutſchen Polizeiweisheit gleich einige Themata nennen, damit ſie ſich ſchon vorbereiten kann auf eventuelle künftige Cohauszvorträge: darf P. Cohausz über die „Vorbildliche Chriſtlichkeit des Deutſchen Reiches“ ſprechen? Oder über „Neuzeitliche Strömungen in der Religion der Kaffern in Deutſch-Südweſt?“ Oder über „Die antichriſtlichen Strömungen der Neuzeit?“ Oder über „Den Verfall des Chriſtentums?“, über den Profeſſor Drews aus ſeiner Pſeudowiſſenſchaft heraus am 30. Januar in München ſprach.

Solche polizeiliche Leiſtungen wie in Osnabrück ſind wahrhaftig zum Sozialdemokratiſchwerden. Beſonders wenn man ſieht, wie bei dieſen „vaterlandsloſen Geſellen“ mehr geſunder Menſchenverſtand zu finden iſt, als bei dem deutſchen Polizeiſtaat. Die ſozialdemokratiſche „Münchener Poſt“ (Nr. 22, 28. Januar 1914) ſchrieb zu dem Fall: „In Flensburg darf ein Däne nicht über die Fliegenplage, in Osnabrück darf ein Jeſuit nicht über Strömungen im Chriſtentum reden. Es geht nichts über polizeiliche Weisheit! Das auf Grund eines Ausnahmegeſetzes gegen einen Jeſuiten erlaſſene Redeverbot empfindet die Sozialdemokratie als ſchweres Unrecht.“

Die politiſche Lage in Mecklenburg.

Von Dr. Hubert Rauſſe, München.

Die Politik hatte um die Jahreswende das ſtille, zwiſchen Meer und Seen und Hügeln landſchaftlich ſo ſchön gelegene Obotritenland in den Vordergrund des Intereſſes gerückt. Es will uns unfaßbar erſcheinen, daß es da oben im Norden im 20. Jahrhundert noch Staaten gibt, die ohne eine eigentliche Verfaſſung regiert werden und dieſe nicht erzielen können, obwohl die Landesherren ſelbſt den ernſtlichen Willen zur Einführung einer Verfaſſung oft genug mit unzweifelhafter Klarheit, ja Schärfe ausgeſprochen haben. Zu verſtehen iſt die Frage auch nur, wenn man auf Grund der hiſtoriſchen Entwicklung der beiden Mecklenburgiſchen Staaten die auch jetzt noch exiſtierende Struktur der verſchiedenen Klaſſen und Stände ins Auge faßt.

Die urſprünglich germaniſchen Bewohner Mecklenburgs wurden während der Völkerwanderung ſtark mit ſlawiſchem Blute durchſetzt; das jetzt noch regierende, von dem durch Heinrich den Löwen unterworfenen Niklot abſtammende Fürſtengeſchlecht iſt eins der wenigen nicht germaniſchen in Europa. Spät dem Reich und dem Chriſtentum gewonnen, kam das Land das ganze Mittelalter hindurch infolge ewiger Erbſtreitigkeiten nicht zur Ruhe. Nur die „Union der Prälaten, Ritter und Städte“ von 1523, die auch der jetzigen Gruppierung der gemeinſamen Landſtände noch zugrunde liegt, wahrte nach außen hin die Einigkeit. 1549 wurde die Lehre Luthers zur Landesreligion erklärt, 1903 erſt den Katholiken und Reformierten die öffentliche Religionsübung zugeſtanden. Die Steuerbewilligungskämpfe zwiſchen dem Landesherrn und den Ständen führten bereits 1719 eine Reichsexekution herbei, bis 1755 der Roſtocker Vergleich einen vorläufigen Frieden brachte. Die Reformgeſetze von 1819 und 1822 erwieſen ſich als ungenügend, 1848 trat ein nach allgemeinem Wahlrecht gewählter Landtag mit ſtark demokratiſcher Mehrheit zuſammen, beſchloß 1849 eine freiheitliche Verfaſſung, wurde aber im September des folgenden Jahres bereits wieder aufgelöſt. Nun behielt die Reaktion die Zügel der Regierung in der Hand. Seit dem Kriege mit Frankreich, in dem die Mecklenburger unter ihrem Großherzog Friedrich Franz II. ſich rühmlich auszeichneten, dauern die Verſuche, eine konſtitutionelle Verfaſſung zu ſchaffen, ununterbrochen an. Die Regierung ſelbſt übernahm die Führung, 1872, 74 und 94 wurden ihre Verfaſſungsentwürfe abgelehnt. Auch der Reichstag befaßte ſich auf Antrag des Abgeordneten Büſing mit der Angelegenheit, die dann aber regelmäßig im Bundesrat verworfen wurde. Seit 1904 hat der jetzt regierende Großherzog Friedrich Franz IV., der Schwager des deutſchen Kronprinzen, unter der Mitarbeit ſeines langjährigen Miniſterpräſidenten Grafen Baſſewitz wiederholt Verſuche zu einer Löſung der langumſtrittenen Frage gemacht mit dem Reſultat, daß die verſchiedenen Entwürfe regelmäßig abgelehnt wurden.

Wie iſt das möglich, da ebenſo Regierung wie Volk eine Verfaſſung wünſchen?

Urſprünglich war die Herrſchaft der im Mannesſtamm erblichen Monarchie abſolut und unbeſchränkt. Ungefähr die Hälfte des Landes (42,6 Prozent der Fläche mit 32 Prozent der Bevölkerung) iſt landesherrliches Grundeigentum, ſogenanntes Dominialgut, und aus den Erträgniſſen dieſer Güter wurden nach der Verfügung des Fürſten die Ausgaben des Landes beſtritten. Noch heute erfolgt über die Einkünfte aus den Dominialgütern und ihre Verwendung keine Rechnunglegung vor dem Landtag. Dieſer muß aber zu den eben genannten Erträgniſſen und den ſonſtigen laufenden Staatseinnahmen aus Eiſenbahn, Forſten uſw. jährlich die erforderliche Zuſatzſumme bewilligen, die zur Balanzierung des Etats nötig iſt. Dieſe Zuſatzſumme iſt die einzige Staatsſteuer, und man muß es Mecklenburg laſſen, daß es zu den in der Verwaltung am billigſten arbeitenden Staaten Deutſchlands gehört. Daß aber der Großherzog bei dem mehr oder weniger konſtanten Dominialeinkommen und den ſtets wachſenden Landesbedürfniſſen einen immer höheren Zuſchuß vom Landtag fordern muß, iſt leicht erſichtlich, und ebenſo, daß er froh ſein muß, einmal die ganze Finanzverwaltung, die mit der Bewilligung des Zuſchuſſes letzten Endes in der Hand des Landtags liegt, von ſich abzuwälzen. Bei dem offenſichtlichen Zuſammenhang zwiſchen Verfaſſungsreform und Finanzverwaltung ſind die Beſchlüſſe des am 20. Dezember geſchloſſenen Landtages von großer Wichtigkeit: ein Teil der Matrikularbeiträge an das Reich und die recht koſtſpielige Unterhaltung der Landesirrenanſtalten wurden der großherzoglichen Renterei abgenommen und ein für allemal der Landesſteuerkaſſe aufgelegt. Dieſe Sanierung — wie man hofft — der finanziellen Verhältniſſe wird das Intereſſe der Regierung an einer Verfaſſungsreform ſicherlich abſchwächen. Aber eine Vertagung ad calendas graecas iſt ſchon deshalb unwahrſcheinlich, weil auch die Landſchaft dieſem Beſchluſſe beigetreten iſt.

Der Landtag ſetzt ſich zuſammen zum größeren Teile aus der Ritterſchaft, den meiſt adeligen Beſitzern der landtagsfähigen Güter, und zum geringeren Teil aus der Landſchaft, worunter die Obrigkeiten der Seeſtadt Roſtock und der 42 Schweriner und 7 Strelitzer Landſtädte zu verſtehen ſind.

Die Ritterſchaft iſt durchgehends konſervativ und hat auf den Landtagen die Macht in den Händen. Daß die Vertreter der Städte dieſer geſchloſſenen Macht gegenüber ihren liberalen Standpunkt um ſo ſchärfer betonen, iſt durch die Verhältniſſe bedingt. Um eine, bei der großen Bedeutung des Adels im Landtag befürchtete Beeinfluſſung durch den Hof fernzuhalten (das iſt die meiſt gehörte Begründung, in Wirklichkeit iſt der Mecklenburgiſche Adel auch nach oben hin rückgratfeſt genug), tagt der Landtag nicht in Schwerin oder Strelitz, ſondern abwechſelnd in Malchin und Sternberg. Beide Orte, mit ungefähr 8000 und 4000 Einwohnern, liegen ſehr hübſch in der Nähe größerer Seen, ſind aber in jeder Beziehung ländlich einfache, unbedeutende Städtchen geblieben. Das ganze Jahr ſchlummern ſie in beſcheidener Ruhe dahin, bis die Landtage mit ihren 100—200 (von 700) meiſt anweſenden Vertretern ihnen den Glanz regierender Städte geben.

Daß dieſe ganzen Regierungsverhältniſſe, die das Volk ausſchließen, ſich keiner ſonderlichen Beliebtheit erfreuen, iſt leicht verſtändlich. Urſprünglich iſt das Mecklenburgiſche Volk konſervativ, von einer treuen Anhänglichkeit an das Alte und einer ſtillen Genügſamkeit (bis in die höchſten Adelskreiſe hinein), die der Vorzug dieſes Ackerbau treibenden Staates ſind. Faſt Zweidrittel des Bodens wird landwirtſchaftlich ausgenützt, die Induſtrie ſpielt nur in den Hafenſtädten Wismar und Roſtock eine verhältnismäßig unbedeutende Rolle. Dieſen urſprünglichen Konſervatismus haben aber die langjährigen Verfaſſungswirren und ein dabei hervortretender Ueberkonſervativismus breiter und einflußreicher Adelskreiſe nicht unbedenklich ins Wanken gebracht. Hinzukommt, daß für das Volk keine Möglichkeit exiſtiert, ſeine politiſchen Anſchauungen an einer Stelle vorzutragen, wo ſie gehört werden, daß ferner dieſe politiſchen Anſchauungen nicht miteinander an einer gleichberechtigten Stelle kämpfen und im Kampf ſich ausgleichen können. So iſt, eben durch das Fehlen einer Verfaſſung, eines Parlamentes, das ganze politiſche Leben Mecklenburgs auf Extreme geſtellt, die während der Verfaſſungswirren in Verſammlungen und in der Preſſe, während der Reichstagswahlen in ſcharfen politiſchen Kämpfen ſich äußerten. Die Sozialdemokratie wächſt bedenklich, nicht nur in den Hafenſtädten, ſondern auch in den mittleren Landorten, greift ſogar auf die Güter über, deren Arbeiterſchaft durch die im Sommer nicht zu entbehrenden fremden Elemente angeſteckt und durch Agitatoren aufgereizt wird. Das alte patriarchaliſche Verhältnis zwiſchen Gutsherrſchaft und Gutsleuten leidet oder verſchwindet gar, beſonders in der Nähe der Städte, und an Stelle der klaren, einfachen Verhältniſſe treten Verworrenheit und ein Mißtrauen, von oben nach unten und unten nach oben, das dann den gefährlichen Nährboden abgibt für die extremſten politiſchen Anſchauungen. Breite Kreiſe des Volkes drängen immer weiter nach links, einflußreiche Perſönlichkeiten innerhalb der Ritterſchaft um ſo ſtärker nach rechts. Mit mechaniſcher Notwendigkeit wirken dieſe Tendenzen gegeneinander und treiben ſich gegenſeitig auseinander.

Anderſeits muß gerade dieſe jetzt nicht mehr aufzuhaltende politiſche Entwicklung in abſehbarer Zeit zu einem Ende führen, das nicht anders als Verfaſſung heißen kann. Ob es einem neuen Miniſterium gelingen wird, ſie im Landtag durchzubringen, wo bisher bald die Ritterſchaft die vorgelegten Entwürfe abgelehnt hat, weil ſie ihr zuviel von ihrem Einfluß nahmen, bald die Landſchaft, weil ſie ihr nicht weit genug gingen, iſt eine kaum zu beantwortende Frage. Die Sozialdemokratie verlangt natürlich auch in Mecklenburg das Reichstagswahlrecht, die recht einflußreiche liberale Partei im Land erwartet alles Heil vom Reichstag und Bundesrat, von einer Oktroierung alſo. Noch am 10. Dezember wandte ſich der Abg. Wiemer in ſeiner Rede zum Reichshaushaltsetat an den Kanzler, um ein Eingreifen des Reichs in die mecklenburgiſchen Verfaſſungswirren zu erreichen. Allerdings erfolglos. Jetzt ſcheint für den Augenblick der Kampf zu ruhen, wenigſtens der äußere. Aber die innere Entwicklung wird ſicherer als alle Demonſtrationen und Verſammlungsreden ein Reſultat erzwingen: Die Ritterſchaft wird von ihrem ſtarren Standpunkt weichen müſſen, das iſt zweifellos; ein Sieg der Sozialdemokratie iſt ausgeſchloſſen; ſo hat der Liberalismus, dem Handel, Induſtrie und der Beamtenſtand angehören, für die Zukunft die größten Chancen. Er bedeutet die mittlere Linie und in ſeiner Front kämpft alles, was eine Verfaſſung erſtrebt. Selbſt Kreiſe, die ihm ferner ſtehen, wie etwa die Miniſter und manche einſichtige Vertreter des Adels, die das Verfehlte und Verhetzende der jetzigen Verhältniſſe mit Bedauern erkennen.

Der Ritterſchaft bleibt nur eins, durch kluge Politik für die Rechtsparteien ſoviel zu retten, als noch zu retten iſt. Hoffentlich wird dieſe Notwendigkeit die Politiker der gemäßigten Anſchauungen in den Vordergrund bringen und ihnen den Einfluß auf ihre Standesgenoſſen ermöglichen, den dieſe weitblickenden Männer zum Wohle des Landes verdienen.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Brief des Kardinal-Fürſtbiſchofs Kopp zur Gewerkſchaftsfrage hat ein ganz gewaltiges Aufſehen und vielfach geradezu Beſtürzung erregt. Aus dem Inhalt des Briefes ergab ſich für manchen die Befürchtung, daß die bisherige Auslegung und Anwendung der Enzyklika Singulari quadam erſchüttert, die Eintracht der deutſchen Biſchöfe gefährdet und alles ins Ungewiſſe geſtellt ſei. Die Adreſſe des Briefes und die Zeitſchrift, in der die Veröffentlichung erfolgte, konnten ſolche Eindrücke verſchärfen; denn die „Klarheit und Wahrheit“ des Grafen Oppersdorff ſteht nicht nur in ſcharfem Kampfe gegen ſehr hervorragende und verdiente Perſönlichkeiten aus unſerem politiſchen und Vereinsleben, ſondern hatte auch vor 14 Tagen noch einen rückſichtsloſen Angriff gegen den Herrn Erzbiſchof von Köln gerichtet wegen deſſen Eintretens für die in ſeiner Diözeſe beſtehenden chriſtlichen Gewerkſchaften. Obendrein wurde durch den veröffentlichten Brief des Herrn Kardinals der Herr Biſchof von Paderborn in Mitleidenſchaft gezogen, da auf den erſten Blick nicht allein deſſen Tätigkeit in der Gewerkſchaftsfrage desavouiert, ſondern ſogar ſeine Zeugenausſage in dem jüngſten Prozeß zu Köln als mangelhaft erſcheinen konnte. Herr Geheimrat Dr. Porſch, der Vorſitzende der Zentrumsfraktion und erſte Vizepräſident des preußiſchen Abgeordnetenhauſes, an deſſen Adreſſe der Herr Kardinal im Jahre 1912 zwei Schreiben zum Zwecke der Beruhigung gerichtet hatte, nahm aus der Veröffentlichung des jetzigen Schreibens an den Grafen v. Oppersdorff Anlaß, ſeine Stelle als fürſtbiſchöflicher Konſiſtorialrat niederzulegen. Biſchof Dr. Schulte von Paderborn nahm von einer perſönlichen Kundgebung vorläufig Abſtand, um jede Verſchärfung der Situation nach Möglichkeit zu verhüten. In dem Paderborner „Weſtfäliſchen Volksblatt“ erſchienen aber ausführliche Feſtſtellungen des Tatbeſtandes, und der Herr Biſchof Dr. Schulte beſtätigte auf Anfrage die abſolute Richtigkeit dieſer Angaben. Zugleich wurde das Aktenmaterial ergänzt durch die Veröffentlichung der beiden Briefe, die Herr Kardinal Kopp im November 1912 an Herrn Dr. Porſch gerichtet hatte.

Machen wir den Verſuch, nach Maßgabe des bisher bekanntgewordenen Materials den Gang der Dinge kurz zu ſkizzieren:

Vom 24. September 1912 datiert die Enzyklika.

Am 7. November 1912 erließ der Epiſkopat von Fulda das Anſchreiben, mit dem er die Enzyklika veröffentlichte und die Mahnung zur Einigkeit und zur Unterlaſſung gegenſeitiger Beſchuldigungen beſonders einſchärfte. Herr Kapitularvikar Kreutzwald von Köln wurde beauftragt, die Führer der chriſtlichen Gewerkſchaften vertraulich von der amtlichen Publikation zu verſtändigen, um zu verhüten, daß ſie dem erſten Eindruck zu ſehr nachgäben.

Am 10. November 1912 ſchrieb Herr Kardinal Kopp an Geheimrat Porſch: Die Gewerkſchaften könnten ruhig ſein, die Biſchöfe würden beide Organiſationen gleich wohlwollend behandeln, die biſchöfliche Aufſicht werde ſich nunmehr ebenſowenig wie bisher geltend machen; „es bleibt beim alten . . . . die Biſchöfe — und ſie ſtehen doch meiſtens zu den chriſtlichen Gewerkſchaften — ſind hoffnungsvoll“.

Der Abg. Kuckhoff richtete aus eigenem Antrieb, ohne Wiſſen der Gewerkſchaftsführer, ein Schreiben an den Biſchof von Paderborn, in dem er auf den Ernſt der Lage aufmerkſam machte.

Mitte November 1912 befand ſich der Herr Biſchof von Paderborn auf einer Firmungsreiſe im Induſtriegebiet und ließ bei dieſer Gelegenheit Herrn Stegerwald, den Führer der Gewerkſchaften, zu ſich bitten. (Irrig iſt alſo die Angabe, daß die Gewerkſchaftsführer die Initiative ergriffen hätten; ſie hatten auch kein Recht, Herrn Biſchof Dr. Schulte als „langjährigen Freund“ zu betrachten, da er ſich vor ſeiner Berufung zum Biſchof (1910) mit ſozial-wirtſchaftlichen Angelegenheiten öffentlich nicht beſchäftigt hatte.) Herr Stegerwald bat um Aufklärung über einige Punkte der Enzyklika. Biſchof Dr. Schulte fixierte ſeine Auffaſſung von dem wahren Sinne der betreffenden Sätze, ohne die Abſicht, eine Interpretation des Epiſkopates herbeizuführen. Herr Stegerwald bat ferner den Herrn Biſchof, vom Herrn Kardinal die Erlaubnis zur Bekanntgabe des erwähnten Briefes an Herrn Dr. Porſch zu erwirken.

Am 20. November übermittelte Biſchof Schulte die letztere Bitte an den Herrn Kardinal und fügte von der Erläuterung, die er Herrn Stegerwald zu 5 Punkten der Enzyklika gegeben hatte, eine Abſchrift hinzu — zur Kenntnisnahme, ohne das Erſuchen um „Prüfung und Zuſtimmung“.

Am 21. November gab der Herr Kardinal die Erlaubnis, den erwähnten Brief den Delegierten in Eſſen vertraulich mitzuteilen, und pflichtete der Erläuterung des Biſchofs Schulte bei.

Am 22. November äußerte der Herr Kardinal einige Wünſche bezüglich der endgültigen Faſſung dieſer Erläuterung und legte nahe, die Führer der Gewerkſchaften könnten ſich darauf berufen, daß ſie ſich mit dieſer Erklärung in Uebereinſtimmung mit den Biſchöfen wüßten.

Als Herr Stegerwald von dem erſten dieſer Briefe, vom 21. November, Kenntnis erhalten hatte, bat er am 23. November telegraphiſch den Herrn Biſchof Dr. Schulte, dem Herrn Kardinal den Wunſch zu übermitteln, ob nicht, weil vertrauliche Mitteilungen in der dermaligen Situation nicht ausreichend ſeien, geſtattet werden könne, dem Kongreß in Eſſen mitzuteilen, daß Se. Eminenz mit der Erläuterung einverſtanden ſei. Herr Biſchof Dr. Schulte gab die Anfrage telegraphiſch weiter. Gleich darauf traf der Brief des Herrn Kardinals vom 22. ein, der geſtattete, die Zuſtimmung des Geſamtepiſkopates auszuſprechen.

Am 24. November verſandte der Herr Kardinal die von ihm mitredigierte Erläuterung an die übrigen Mitglieder der Fuldaer Biſchofskonferenz, und zwar ohne Bezugnahme auf den Biſchof von Paderborn. Die Schlußbemerkung lautete:

> „Da die chriſtlichen Gewerkſchaften für den auf den 26. ds. Mts. einberufenen Kongreß zur Abwehr dieſer Erläuterungen zu bedürfen glaubten, war eine Befragung der hochwürdigſten Mitglieder der Fuldaer Konferenz nicht möglich, es dürfte jedoch auf deren Zuſtimmung und nachträgliche Ermächtigung gerechnet werden können. G. Kard. Kopp.“

Am 26. November 1912: Kongreß der chriſtlichen Gewerkſchaften in Eſſen.

Am 1. Dezember 1912 ſchrieb Kardinal Kopp an Biſchof Schulte:

> „Ich bedauere, mich an den Maßnahmen zur Beruhigung der chriſtlichen Gewerkſchaften beteiligt zu haben, und will die Interpretation (der fünf Punkte) nicht weiter vertreten, da ſolche nicht allein wirkungslos, ſondern verwirrend ſind.“

Es iſt von weſentlicher Bedeutung, ob dieſes Schreiben eine „Zurücknahme“ der als Anſicht des Geſamtepiſkopats verkündeten Erläuterungen bedeutet. Erſtens iſt zu beachten, daß der Herr Kardinal ſelbſt die Erläuterungen nicht als in ſich und objektiv unrichtig bezeichnete, ſondern nur als unnötig und unnütz. Zweitens war die Mitteilung vom 1. Dezember nur an den Herrn Biſchof Dr. Schulte gerichtet, nicht an die anderen Biſchöfe, deren Zuſtimmung zu den Erläuterungen vorausgeſetzt und öffentlich bekanntgegeben war. Dem Geſamtepiſkopat waren die Erläuterungen nicht von Biſchof Schulte, oder im Namen des Biſchofs Schulte, ſondern als Antrag des Vorſitzenden der Konferenz, des Herrn Kardinals Kopp, unterbreitet worden. Eine Zurücknahme hätte alſo durch ein Zirkular des Vorſitzenden eingeleitet werden müſſen. Ein ſolches iſt aber nicht ergangen und auch auf der nächſten Konferenz in Fulda iſt kein Akt der Zurücknahme erfolgt. Auch hat keiner der beteiligten Biſchöfe ſeinen Rücktritt erklärt. Von Paderborn aus wurden Aktenſtücke namhaft gemacht, aus denen hervorgeht, daß der Herr Kardinal auch nach dem 1. Dezember 1912 die Erläuterungen noch als fortbeſtehend betrachtet hat.

☛ Am 18. Dezember 1913 fand die Vernehmung des Herrn Biſchofs von Paderborn als Zeuge in dem Beleidigungsprozeß der Gewerkſchaften zu Köln ſtatt. Bei ſeiner Ausſage über die Verhandlungen mit den Gewerkſchaftsführern hatte der Biſchof Dr. Schulte keinen Anlaß, die Zuſchrift des Herrn Kardinals vom 1. Dezember des vorigen Jahres zu erwähnen, da es ſich um eine perſönliche Meinungsäußerung handelte, die keine Aenderung in dem Ergebnis der Verhandlungen herbeigeführt hätte.

Der Wechſel in den Stimmungen und den taktiſchen Erwägungen, der in der Zeit zwiſchen dem 24. November und dem 1. Dezember 1912 eingetreten, wird vom Herrn Kardinal erklärt mit den „ſchroffen und herausfordernden Redewendungen", die in Eſſen gefallen. Es ſcheinen auch andere Reden und Zeitungsartikel Mißſtimmung und Mißtrauen erweckt zu haben. Demgegenüber wird von anderer Seite geltend gemacht, daß unpaſſende und mißverſtändliche Aeußerungen, die in der Erregung fallen oder von Leuten geringerer Bildung und Schulung ausgehen, nicht ohne weiteres als Zeichen von Böswilligkeit gelten können. In dem jüngſten Schreiben an den Grafen Oppersdorff ſagt der Herr Kardinal, in ſeinem Urteil über die Erläuterungen habe ihn leider auch der Verlauf des ſoeben beendeten Prozeſſes der chriſtlichen Gewerkſchaften gegen die ſozialdemokratiſchen Redakteure noch beſtärkt. Bei aller Ehrerbietung vor dem Herrn Kardinal-Fürſtbiſchof läßt ſich doch die Frage nicht unterdrücken, ob Se. Eminenz die Reprimande, die er gegenüber den fraglichen Aeußerungen für notwendig hielt, nicht auf einem anderen Wege hätte herbeiführen können, ſo daß der Herr Biſchof von Paderborn und der Herr Erzbiſchof von Köln nicht in unmittelbare oder mittelbare Mitleidenſchaft gezogen und der Eindruck der Uneinigkeit und Unſicherheit vermieden worden wäre.

Das impulſive Moment, das in der Sache zutage tritt, wirkt im erſten Augenblick beunruhigend; aber bei näherer Erwägung kann man daraus die Hoffnung ſchöpfen, daß nicht ein allſeitig erwogenes, endgültig feſtgelegtes Aktionsprogramm vorliegt. Und da nach einer Paderborner Meldung der Herr Kardinal ſich mit dem Herrn Biſchof Schulte nun in direkte Verbindung geſetzt und durch eine loyale Erklärung die Differenz beſeitigt hat, ſo wird jetzt Beruhigung eintreten. Sachlich iſt die Gewerkſchaftsfrage durch die Enzyklika entſchieden, zu erneuter Stellungnahme der höchſten kirchlichen Inſtanz dürfte deshalb kein Anlaß vorliegen.

Der Perſonenwechſel in den Reichslanden.

Erſt wurden die Veränderungen in der Regierung bekannt gegeben, dann die Verſetzungen beim Militär. Es liegt im Geiſte der ausgleichenden Gerechtigkeit und zugleich der Beſchwichtigungspolitik, daß auf beiden Seiten neue Perſonen berufen werden, die unter den Reminiſzenzen nicht zu leiden haben.

Der Statthalter Graf Wedel, der Staatsſekretär Zorn von Bulach und die Unterſtaatsſekretäre Mandel, Dr. Petri und Köhler hatten bereits Anfang Dezember ihr Abſchiedsgeſuch eingereicht. Sie blieben nach der Entſcheidung von Donaueſchingen auf ihren Poſten, um die vom Reichskanzler verheißene Sühne abzuwarten. Nach den freiſprechenden Urteilen des Militärgerichts, als von der Sühne nichts weiter übrig blieb wie die Nachprüfung der Dienſtvorſchriften, glaubten ſie ihr gemeinſames Abſchiedsgeſuch erneuern zu müſſen. Dazu wirkte wohl der Umſtand mit, daß bei den Gerichtsverhandlungen eine gewiſſe ſchlaffe Haltung aufſeiten der Zivilbehörde, namentlich zuungunſten des Kreisdirektors und des Unterſtaatsſekretärs Mandel zu Tage getreten war. Die Geſamtdemiſſion hätte dem Reichskanzler Gelegenheit gegeben, mit einem Schlage die ganze reichsländiſche Regierung neu zu geſtalten. Aber das wollte er nicht. Vermutlich leitete ihn der Wunſch, den Anſchein zu vermeiden, als ob ein vollſtändiger Syſtemwechſel eintreten ſolle. Daher wurde Graf Wedel veranlaßt, noch einige Monate auf dem Statthalterpoſten zu bleiben, angeblich um die neuen Männer in ihr Amt einzuführen. Den Herren Zorn v. Bulach, Mandel und Dr. Petri wurde der Abſchied unter Auszeichnungen bewilligt; Herr Köhler bleibt auf ſeinem Poſten in der neutralen Finanzverwaltung. Zum Staatsſekretär wurde ernannt Graf Rödern, bisher Oberpräſidialrat in Potsdam, allerdings ein „Preuße", aber im Ruf eines beſonnenen und tüchtigen Verwaltungsbeamten ſtehend. Als Unterſtaatsſekretär iſt ihm ein Bayer, Freiherr von Stein, beigegeben worden. Wenn nun an Stelle des Dr. Petri noch ein Elſaß-Lothringer berufen werden ſollte, ſo wäre jeder Teil Deutſchlands zu ſeiner Vertretung in den Reichslanden gekommen. Das Ganze erweckt den Eindruck, daß es freilich auf eine feſte Hand, aber nicht auf die ſogenannte ſtarke Hand im Sinne der überpreußiſchen Gewaltpolitiker abgeſehen ſei. Das letzte Wort wird ſich freilich erſt ſprechen laſſen, wenn der künftige Statthalter bekannt iſt. Deſſen Auswahl ſcheint noch einige Schwierigkeiten zu machen oder wenigſtens noch einer Wartefriſt zu bedürfen. Nach unſerer Anſicht ſollten die Elſaß-Lothringer die Wendung der Dinge nicht peſſimiſtiſch auffaſſen oder gar mit Pränumerando-Demonſtrationen aufnehmen, ſondern ruhig die Taten der neuen Männer abwarten. Kreisdirektor Mahl iſt von Zabern nach Thann i. Oberelſ. und der bisherige Kreisdirektor von Thann, Dr. Beyerlein, nach Zabern verſetzt worden. Auch dieſer Perſonenwechſel erleichtert die Wiederherſtellung normaler und harmoniſcher Zuſtände in Zabern.

Zur Beruhigung wird gewiß beitragen, daß auch die beiden Militärs, die in den jüngſten Wirren vorne ſtanden, verſetzt werden. Natürlich ebenfalls in allen Ehren. Oberſt Reuter kommt als Regimentskommandeur nach Frankfurt a. O., Leutnant v. Forſtner noch etwas weiter nach Oſten, in ein Bromberger Regiment. An die Spitze des 99. Regiments wird alſo ein neuer Mann treten, der die Fühlung mit der Zivilgewalt leichter wiederherſtellen kann. Nach der Entfernung der Herren v. Reuter und v. Forſtner ſteht vermutlich der Rückkehr des 99. Regiments nach Zabern, die für die Soldaten und für die Gemeinde erwünſcht iſt, kein ernſtes Hindernis mehr im Wege.

Inzwiſchen wird halbamtlich mitgeteilt, daß die Nachprüfung der Dienſtvorſchriften ſtetig fortſchreitet und durch Verhandlungen mit den anderen Kontingenten die einheitliche Regelung angebahnt iſt.

An General von Kracht.[1]

Es war ein ſonniger Wintermorgen, als das III. Bataillon des jetzigen Regiments König das Dorf Lumeau verließ und nach dem Rendezvousplatze der 4. Bayeriſchen Brigade marſchierte. Während der Nacht hatten unſere Vorpoſten ſich mit den Franzoſen herumgeſchoſſen und es war zu erwarten, daß ſie uns folgen würden.

Vor uns lag ein Schloß — kaum bewohnbar und nicht eingerichtet, aber mit alten feſten Mauern. Im Begriffe, durch den Hof des feudalen Sitzes zu marſchieren, galoppiert der Einjährige Forſter aus Augsburg heran und meldet: Schloß Goury um jeden Preis zu halten.

Kaum iſt der weggeritten, raſt ſein Bruder in den Hof und ſeine Meldung lautet: Sofort bei der Brigade einrücken.

Guter Rat teuer, meint Major Wetzger, aber wir blicken nach Lumeau zurück, woher die Rothoſen in hellen Haufen anrücken. Schnell werden Schloß und Hof zur Verteidigung eingerichtet, mein Schützenzug kommt in den alten Turm, den Reſt meiner 10. Kompanie verwende ich an der Mauer. Herrlich hat das III. Bataillon den Angriff abgeſchlagen.

Unterdeſſen wird's lebendig auf dem weiten Schlachtfelde und wie jetzt ſtets bedroht uns große Uebermacht. Unſer II. Bataillon wird nun auch ins Schloß geſchickt und dann erfolgt der zweite Angriff. Da macht unſere 3. Brigade rechts von uns einen kühnen Vorſtoß, der leider mißlingt. Das ſehe ich alles vom Turme, wohin ich auch Herman Voget und den Korreſpondenten der Times gebracht habe. Eine reguläre Schlacht hat ſich entwickelt; Schloß Goury iſt der Stützpunkt geworden. Der Großherzog von Mecklenburg ſchickt Ordonnanzen; ſeine Mecklenburger kämen um 11 Uhr. General Rudolf von der Tann guckt trotz der das Schloß ſpickenden Granaten zum Fenſter hinaus und ruft den flotten Meldereitern bajuwariſche Dinge zu.

---

[1] Um auch einer Stimme aus dem konſervativen Lager Bayerns Gehör zu verſchaffen, geben wir dieſem Aufſatz unſeres langjährigen Mitarbeiters Raum. Der Herr Major hat den ganzen Feldzug 1870 als Oberleutnant und meiſt als Führer der 10. Kompanie des Regiments König mitgemacht und iſt alſo jedenfalls ein Kronzeuge für den Wert und die Tapferkeit der Bayern im großen Kriege. — Inzwiſchen hat auch die bayeriſche Kammer der Reichsräte gegen den Preußentag Stellung genommen. Frhr. v. Würzburg wandte ſich als Mitkämpfer gegen die abfällige Kritik des Verhaltens der bayeriſchen Truppen unter Akzeptierung der loyalen Entſchuldigung des Generals v. Kracht, und Graf Crailsheim erhob Einſpruch gegen Beſtrebungen nach Abſchwächung der föderaliſtiſchen Grundlagen des Reiches und Zurückdrängung des außerpreußiſchen Einfluſſes auf die Reichsleitung und gegen den Verſuch der Aufrichtung einer Scheidewand zwiſchen Nord und Süd.

Und die Rothoſen ſetzen nach gewaltigem Artilleriefeuer zum dritten Male an. Längſt ſind die Gefilde mit Blut getränkt, die Aecker vor Schloß Goury ſind zu Leichenfeldern geworden. Die Mittagſtunde iſt vorüber, wir halten das Schloß, das iſt ſicher, — wie aber wird's denen im freien Felde ergehen?

Klingt das nicht wie Muſik? Wahrhaftig, es ſind die Mecklenburger! Wie am Exerzierplatze gehen ſie vor und packen den Feind in ſeiner rechten Flanke.

Bravo! rufen wir bei dem Anblicke und wir ahnen, daß der Tag gut enden wird.

In allen meinen Feldzugsſchriften ſteht, was ich eben erzählt habe. Nicht enthalten ſie, daß bei den Mecklenburgern ein Leutnant von Kracht auch eine Kompanie führte. Der jetzige General hat ja loyal erklärt, daß er mit ſeinen nicht gut gewählten Worten uns Bayern nicht kränken wollte. Das genügt doch!

Wem aber hat es nicht genügt?

Blätter vom Schlage des „Berliner Tageblattes“ befahlen plötzlich, daß die bayeriſche Volksſeele zu kochen habe. Die „Neueſten Nachrichten“ in München verteidigten Schloß Goury nochmals nach Jahren — ich glaube — durch ehemalige Einjährige? Plötzlich wurden ſämtliche Unitarier Süddeutſchlands blauweiß! Hätte ein alter Liberaler in Berlin ſo daher geredet, keine Katze würde ergrimmt ſein, aber Herr von Kracht iſt von Adel und er iſt konſervativ! Da liegt der Haſe im Pfeffer.

Seit 1890 ſchreibe ich über den Feldzug, ſeit der Zeit fand ich in vielen Schriften viele Unliebenswürdigkeiten, die ſpeziell uns Bayern gewidmet waren. Wo blieb die Entrüſtung? Selbſt dem Herrn Profeſſor von Pflugk-Harttung widmete ich vor Jahren einige Zeilen in Druckerſchwärze — nur — weil er auch Einjähriger in Orleans war.

Die Kunz, die Finkenſtein, dann Franzoſen aller Art haben uns Bayern doch mehr gekränkt, als die paar unüberlegten Worte des Herrn von Kracht. Wo blieb der Aufſchrei der Entrüſtung, als Emile Zola ſeinen infamen Roman herausgab? In der früheren Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ und an anderer Stelle habe ich gegen das Schandbuch gewettert. Die deutſchen Verleger aber ließen es überſetzen, mit Bildern ausſtatten und prieſen es unſerer Jugend an!

Hat nicht ein bayeriſcher Kampfgenoſſe ein Büchlein für die Jugend herausgegeben, in dem er ſeine braven Vorgeſetzten vom Jahre 1870 lächerlich macht? Wer ſekundierte mir damals? Alte Feldzügler ſchrieben mir zwar begeiſtert, aber das ſind ja lauter ſo konſervative Leute, ſo veraltete Menſchen, die noch an ein Gottesgnaden-Königtum glauben.

In meinen Schriften kommen die Gambettas und die Advokaten und die eidbrechenden Offiziere der Republiken ſchlecht weg. Da liegt wieder einmal der Haſe im Pfeffer. Und für Offiziere aus dem Bauernſtande ſchwärme ich auch nicht und das Volksheer des Herrn Müller-Meiningen kann ich ſchon gar nicht ertragen. Schade, daß es in Bazeilles und an der Loire noch keinen gehäuteten Liberalismus gab. Herr Geheimrat, Herr Juſtizrat, es freut mich recht ſehr, daß Sie wie Tanera gleich dreißig mal vor den Feind kamen. Oberſt Erhard erzählt vom beſtdekorierten Feldwebel; zufällig war das der meine. Das Kommandieren ſind ja die Herren gewohnt; diesmal laſſe ich mir aber keine kochende Volksſeele befehlen, ſondern für mich bleibt General von Kracht trotz ſeiner redneriſchen Entgleiſung ein wackerer, königstreuer Kämpe von altem Schrot und Korn, dem ich nach ſeiner ritterlichen Erklärung aus Schloß Goury hinüber die Hand reiche!

Friedrich Koch-Breuberg, Major a. D.

Fliegertod.

Kühn erobert er die Luft,
Und ist nur ein Erdenknecht.
Mahnend wölbt sich Gruft an Gruft,
Erde hat ein ewig Recht.

Mag er noch so siegreich zieh'n —
Fürchtend, dass er höhenwärts
Ihr entrinne, reisst sie ihn
Plötzlich an ihr Mutterherz.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Wird der Balkanfriede ſtandhalten?

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

Der Balkankrieg endete mit einem Keſſeltreiben Serbiens und Griechenlands gegen das bisher mit ihnen verbündete Bulgarien; Rumänien und die Türkei ſchloſſen ſich an, Bulgarien mußte auf den Siegespreis verzichten, Rumänien durch Landabtretung befriedigen, Adrianopel den Türken wieder ausliefern und ſeine mazedoniſchen Stammesgenoſſen Serbien und Griechenland überlaſſen. Beſonders die letztere Wunde wird niemals verheilen. Zunächſt wird allerdings die allgemeine Erſchöpfung den Frieden wahren. Bulgarien hat allein 100 000 ſeiner beſten Kräfte an Toten verloren, Serbien und Griechenland etwas weniger, aber die einzelnen Landesteile, in denen der Krieg getobt, ſind fürchterlich verwüſtet und vielfach entvölkert. Der Kampf der chriſtlichen Völker gegeneinander wurde mit derſelben Grauſamkeit geführt, mit welcher früher die Türken gegen die Chriſten wüteten. Nicht bloß, daß die Bulgaren, Serben und Griechen die ſchuld- und wehrloſe türkiſche Bevölkerung mordeten, plünderten und ſchändeten, daß ſie die Dörfer verbrannten, ſie haben dieſelben Grauſamkeiten auch gegenſeitig begangen. Am barbariſchſten ſcheinen die Serben gehauſt zu haben, aber auch Griechen und Bulgaren ſind ſchwer belaſtet. Als ſich im Frühjahr 1876 die Bulgaren gegen die türkiſche Gewaltherrſchaft erhoben, bewaffnete ſich die mohammedaniſche Bevölkerung, vernichtete in kurzer Zeit gegen 60 bulgariſche Ortſchaften und tötete 12 000 Bulgaren. Im britiſchen Parlament entrüſtete ſich damals Gladſtone gewaltig über dieſe „bulgarian horrors“. Diesmal blieb England ruhig, waren doch die Hauptübeltäter ſeine eigenen Schützlinge, und England wird nur dann ſentimental, wenn es anderen damit einen Schaden zufügen will.

Was den Balkanfrieden unhaltbar macht, iſt die gänzliche Mißachtung der Nationalitätenrechte, beſonders der bulgariſchen. Um die Freiheit der Völker hatte ſchon vor einem Jahrhundert der Kampf begonnen. Aber keines der chriſtlichen Völker hat in dieſer Zeit gelernt, die Freiheit, die es von den Türken für ſich ſelbſt verlangte, auch den anderen Völkern in ſeinem eigenen Gebiete zu gewähren. Am ſchwerſten hat dieſe Unterdrückung nun die Bulgaren betroffen. Der Friede von San Stefano 1878 ſchuf ein ſelbſtändiges Bulgarien, das ſich bis zum Aegäiſchen Meere erſtreckte und einen großen Teil Mazedoniens umfaßte. Der Berliner Kongreß hat dies korrigiert, ein ſelbſtändiges bulgariſches Oſtrumelien geſchaffen und Mazedonien den Türken wiedergegeben. Der jetzige Friede hat Bulgarien faſt gänzlich von Mazedonien ausgeſchloſſen, obwohl dort die Bulgaren die Hauptmaſſe der Bevölkerung bilden. In dem griechiſch gewordenen ſüdlichen Teile Mazedoniens leben verhältnismäßig wenig Griechen, wenn auch meiſt in höherer wirtſchaftlicher Stellung, wohl aber zirka 250 000 Bulgaren. In dem ſerbiſch gewordenen Teile Mazedoniens leben ungefähr 400 000 Bulgaren unter 40 000 reinen Serben. Dazu haben Serbien im Norden und Griechenland im Süden vielfach albaniſche Stämme ſich angegliedert. Auf der Londoner Konferenz im Frühjahre 1913 haben die Großmächte nicht ernſthaft dafür geſorgt, daß jeder Balkanſtaat den einverleibten fremden Völkern ihre natürlichen Rechte gewähre und dafür Bürgſchaft ſtelle. Nicht einmal dann ſind die Mächte eingeſchritten, als die Serben die Frage dadurch zu löſen ſuchten, daß ſie in den einverleibten oder vorübergehend eroberten albaniſchen Gebieten die eingeborene Bevölkerung maſſenhaft erſchlugen oder erſchoſſen, die Schulen, Kirchen und Pfarrhäuſer niederbrannten und dadurch ganze Gegenden verödeten.

Schon 1885 waren Bulgaren und Serben handgemein geworden. Als die erſteren damals den Frieden von San Stefano dadurch korrigierten, daß ſie Oſtrumelien ſich einverleibten, verlangte Serbien zur Wahrung des Gleichgewichtes einen Teil von Mazedonien. Unter des Fürſten Alexander von Bulgarien perſönlicher Leitung wurde Serbien bei Slivnitza vollſtändig geſchlagen und nur dem Einſchreiten Oeſterreichs verdankte es den Frieden ohne Gebietsverluſt. Am ſtärkſten aber iſt der Gegenſatz zwiſchen Bulgaren und Griechen. Die letzteren haben die orientaliſche Kirche ſeit der Trennung von Rom ſtets als Unterdrückungs- und Herrſchaftsanſtalt gegenüber den ſlawiſchen Völkern benutzt, die Geiſtlichen waren Griechen und wurden vom Patriarchen zu Konſtantinopel geſchickt. Schon um 920 hatte der bulgariſche Zar Simeon von Mazedonien aus Albanien erobert und ſeine Herrſchaft auch nach Oſten hin zum Aegäiſchen und Schwarzen Meere ausgedehnt, Serbien und Byzanz zahlten ihm Tribut. Zweimal hat er Konſtantinopel belagert und dem Kaiſer die Selbſtändigkeit (Autokephalie) der bulgariſchen Kirche mit einem ſelbſtändigen bulgariſchen Patriarchen abgezwungen. Das ging mit der Eroberung der Halbinſel durch die Türken wieder verloren. Die Türken benutzten die griechiſche Kirche als Beherrſchungsmittel der ſlawiſchen Völker. Das bulgariſche Nationalbewußtſein erhob ſich erſt wieder mit den ruſſiſchen Siegen von 1828 und beſonders mit dem Krimkriege. Der nächſte Weg zur Befreiung von der geiſtigen Herrſchaft des Griechentums war die Errichtung bulgariſcher Schulen. 1872 gewährte die Pforte den Bulgaren einen ſelbſtändigen Patriarchen (Exarch), ſo daß jetzt ein eigener bulgariſcher Klerus heranwuchs. Dazu bauten ſich die Bulgaren vielfach in Mazedonien eigene Kirchen und überließen die bisherigen den Griechen. Das rief dieſe zu erbittertem Widerſtande auf. Ihre Popen predigten den Kreuzzug gegen die Bulgaren und deren ſelbſtändiges Exarchat. 1906 ſtürmten die Bulgaren die griechiſchen Kirchen und Schulen, als die Bollwerke, in welchen ihr Volk helleniſiert werden ſollte. Die griechiſchen Popen wurden vertrieben und durch Bulgaren erſetzt, ſtatt des griechiſchen Kyrie Eleison wurde das altſlawiſche gospodi pomiliy geſungen, die griechiſchen Heiligen Konſtantin, Helena uſw. durch die altſlawiſchen Apoſtel Methodius und Cyrillus erſetzt. Die Serben machten es mit den Bulgaren ebenſo, wie dieſe mit den Griechen, verbrannten die bulgariſchen Dörfer, oder zerſtörten wenigſtens die Kirchen und Schulen, erſetzten die bulgariſchen Prieſter durch ſerbiſche, hängten den Bulgaren, ſoweit ſie blieben, ſtatt der Endſilbe ow das ſerbiſche itſch an den Namen und verwandelten ſo Gebiete, deren bulgariſche Bevölkerung ſeit Jahren national organiſiert war, in „altſerbiſches Land“.

Intereſſante Streiflichter auf das Vorgehen der Griechen wirft die Schrift „Les Bulgares et le Patriarche oecumenique ou comment le Patriarche traite les Bulgares par C. Bojan. 1905.“ Die Schrift iſt die franzöſiſche Ueberſetzung einer Artikelſerie, welche die bulgariſche Zeitſchrift „Cerkoven Dieſtnik“ von Sofia veröffentlichte als Abwehr gegen die Proteſtnote, welche das orthodoxe Patriarchat unter Mitwirkung von neunzehn orthodoxen Metropoliten dem türkiſchen Großweſir ſowie den Geſandten der Großmächte zu Konſtantinopel unter dem 20. Auguſt 1903 gegen das bulgariſche Exarchat überreichen ließ. Der Inhalt der Schrift gibt, wie Prof. Dr. Knöpfler in der Lit. Beilage der „Köln. Volksztg.“ ſagt, ein erſchreckliches Bild über kirchliche und ſtaatliche Mißwirtſchaft im türkiſchen Reiche überhaupt und in Mazedonien ſpeziell. Feile Beſtechung, herzloſe Ausbeutung, ehrloſe Angeberei, willkürliche Rechtsverletzungen aller Art, ſchamloſe Intrigen, gefliſſentliche Hintanhaltung jeder wiſſenſchaftlichen Bildung und jedes kulturellen Fortſchrittes, gewiſſenloſer Mißbrauch geiſtlicher Gewalt, Gewalttat jeder Art bis zum feigen Meuchelmord, das ſind ſo ungefähr die Mittel, mit denen man beiderſeits regieren und ſeine Gewalt ſtützen zu können vermeint.

Nach den glänzenden Siegen von Kirkkiliſſe und Lüle Burgas ſahen die Bulgaren ſchon im Geiſte das wiedererſtandene großbulgariſche Reich, vor dem Byzanz wiederholt gezittert hatte. Dieſer Traum iſt erledigt, Bulgarien wird ſeinen Groll gegen Rumänien unterdrücken, das Ziel ſeines Zukunftsſtrebens wird die Befreiung der Stammesgenoſſen in Mazedonien von der ſerbiſchen und griechiſchen Herrſchaft ſein. Der Groll gegen Rußland, Griechenland und Serbien wird nicht erlöſchen, die Bulgaren ſagen ſich: Wir arbeiten und warten unſere Zeit ab.

Das gibt uns die Bürgſchaft, daß eine neue Einigung der Balkanſtaaten gegen Oeſterreich und Deutſchland ſchwerlich zuſtande kommen wird. Auch das verſtümmelte Albanien, das ſeine beſten Länder an Serbien abtreten mußte, wird ein ſtändiger Quell des Unfriedens ſein. Die Türkei hat dieſes Land, das ſchon den Römern nächſt Germanien die beſten Soldaten lieferte, mit Abſicht in der Kultur vollſtändig zurückgehalten. Die Arnauten ſtellten dem Sultan die wildeſten und fanatiſchſten Kämpfer, Land und Volk aber ſind heute noch, abgeſehen von der Wendung, welche der Iſlam herbeiführte, in demſelben Zuſtande, wie unter der römiſchen Herrſchaft, Stammesfehden und Blutrache herrſchen. Das ſchlimmſte Hindernis jeder Kultur aber iſt der faſt gänzliche Mangel an Verkehrswegen. Nachdem ſchon die jungtürkiſche Herrſchaft die Albaneſen zu Tauſenden maſſakrieren ließ, haben Serbien und Griechenland noch ſchlimmer gehauſt. Zum künftigen König von Albanien hat ſich der proteſtantiſche Prinz von Wied bereit erklärt, keine der drei Konfeſſionen im Lande, die römiſch-katholiſche, die griechiſche und die mohammedaniſche, bekommt alſo einen Fürſten ihres Bekenntniſſes, und das iſt vielleicht zunächſt der beſte Ausweg. Der Fürſt übernimmt ein gewaltiges Wagnis. Geduld und ein ſtets gefüllter Geldbeutel müſſen ſeine Haupttugenden ſein, denn Steuern zu zahlen, ſind ſeine Untertanen nicht gewöhnt. Albanien dürfte Europa noch genug Ueberraſchungen beſcheren. Gänzliche Unbildung herrſcht im Volke, dazu furchtbare Leidenſchaft, die gleich zum Dolche greift und in der Raſerei ganze Familien des eigenen Stammes hinſchlachtet. In religiöſer Oberflächlichkeit wechſeln ganze Dörfer die Religion wegen geringer Meinungsverſchiedenheiten mit dem Geiſtlichen. Das Land dürfte kaum zu regieren ſein, beſonders da griechiſche und ſerbiſche Agenten unter dem Schutze der uns feindlichen Großmächte ſtändig am Werke ſein werden, die Anarchie zu ſchüren. Der einzige Weg, ſichere Verhältniſſe zu ſchaffen, wäre die Aufteilung Albaniens unter Oeſterreich und Italien geweſen. Das hätten aber Rußland, Frankreich, Serbien und Griechenland nicht zugegeben, weil ſie die Hoffnung immer noch hegen, die erſte größere Schwierigkeit, die Oeſterreich zuſtößt und die man bei Gelegenheit künſtlich ſchaffen wird, zu benutzen, um Albanien zu nehmen und es unter Montenegro, Griechenland und Serbien aufzuteilen. Dieſes Programm liegt ja in der Luft. England allerdings hat das gegenteilige Intereſſe, iſt aber neuerdings wieder ganz gegen uns im Bunde mit Frankreich und Rußland.

Serbien wird die erſte Gelegenheit und jede größere Schwierigkeit Oeſterreichs dazu benutzen, um ſich den Zugang zum Adriatiſchen Meere zu bahnen. Der nächſte Weg dazu führt durch Albanien. Bereits aber hat die ſerbiſche Preſſe den Bulgaren den Köder hingeworfen, ſie möchten Serbien bei Gelegenheit mithelfen, Oeſterreich Bosnien und die Herzegowina abzujagen, was durch eine Inſurgierung dieſer Länder vorbereitet würde; wenn Serbien ſo die ihm gebührende Vergrößerung erhalte, werde es Mazedonien den Bulgaren herausgeben. In den bisherigen Kämpfen hat Serbien den Drohungen Oeſterreichs ſich immer wieder gefügt und Albanien geräumt, aber nur, weil England in dieſer Frage ſtets Deutſchland, Oeſterreich und Italien zur Seite ſtand. Für England beſteht die große Gefahr, daß ſonſt das Adriatiſche Meer ein ſerbiſch-ruſſiſcher Kriegshafen wird. Wenn England mit ſo großer Zähigkeit an der Sperrung der Dardanellen für ruſſiſche Kriegsſchiffe feſthält, ſo darf es auch nicht zugeben, daß von Otranto aus Malta bedroht, Aegypten inſurgiert und der Weg von Indien verlegt werden könnte. Dieſe Haltung Englands hat die Lage ſtark entſpannt. Während der Zwiſchenzeit aber drohte wiederholt ernſte Kriegsgefahr zwiſchen Oeſterreich und Rußland, und eine der wichtigſten Aufgaben Deutſchlands wird darin beſtehen, für gute Beziehungen zwiſchen dieſen beiden Großmächten zu ſorgen, damit Serbien nicht zur Adria vordringen kann. Es wird noch lange dauern, wenn es überhaupt jemals möglich ſein wird, daß Albanien ſelbſt dieſe Aufgabe übernehmen kann.

So wird der Balkan noch auf lange Jahre hinaus ein Pulverfaß bleiben. Der verſtorbene Staatsſekretär Kiderlen-Wächter hatte wohl Recht, als er Anfang Juni 1912 dem Zaren Ferdinand von Bulgarien, der ihm ſeine Kriegspläne enthüllte, ſagte: das wird ein Krieg ſein, bei dem es keinen Frieden geben wird.

* * *

Einſtweilen beginnt in den Balkanſtaaten die große Erneuerungsarbeit. Jede Regierung ſucht die Wunden des Krieges zu heilen und die von den Türken und dem Iſlam überhaupt ganz verwahrloſte Kultur des Landes und Volkes nachzuholen. Eiſenbahnen, Häfen, Straßen und Schulen ſind die nächſten Mittel dazu und für Weſteuropa bietet ſich hier ein großes Feld der Tätigkeit und des Gewinnes. Auch Deutſchland kann ſich an dieſer Ernte beteiligen. Auf die deutſche Militärmiſſion in Konſtantinopel aber möge man keine Hoffnungen ſetzen. Sobald ihre Tätigkeit über die Wiederaufrichtung des türkiſchen Heeres hinausgehen wollte, müßte ſie weichen. Bereits hat der deutſche General Liman von Sanders das Kommando des erſten türkiſchen Armeekorps, des von Konſtantinopel, auf Drängen Rußlands aufgeben müſſen und auch England hat dabei wieder ſeine ganze Unfreundlichkeit gegen Deutſchland gezeigt. Daß ein engliſcher Admiral die türkiſche Flotte befehligt, iſt ſelbſtverſtändlich, ein deutſcher General aber darf nicht eine ähnliche Rolle ſpielen. Der Vorgang hat einen höchſt peinlichen Eindruck gemacht und neuerdings wieder gezeigt, daß man in eine unhaltbare Lage beſſer nicht hineingeht, ſtatt ſich dann zurückziehen zu müſſen. Hoffentlich binden wir unſere Politik nicht zum zweiten Male an den türkiſchen Leichnam. Denn bereits rüſten ſich die Mächte zur Aufteilung der aſiatiſchen Türkei. Die Vorbereitung dazu iſt die wirtſchaftliche Aufteilung Anatoliens, Syriens, der Hinterländer und Armeniens durch Verleihung von Konzeſſionen für Eiſenbahnen, Häfen und ſonſtige Handelsunternehmungen. Oeſterreich hat ſich dafür Cilicien herausgeſucht, wir haben die Bagdadbahn und Italien will die Inſeln, die es vom tripolitaniſchen Kriege her beſetzt hält, behalten. Dann wäre der mitteleuropäiſche Dreibund auch bei dieſer großen Aufteilung vertreten. Rußland hat Frankreich Syrien und Armenien vorbehalten und bereits zeigt ſich wieder, daß uns vielfach die nötigen Gelder fehlen, um dieſen Wettbewerb erfolgreich zu beſtehen. Ganz Deutſchland wird wohl darin einig ſein, daß wir uns auch im aſiatiſchen Orient nicht zurückdrängen laſſen, ſondern uns auch dort die offene Tür zu wahren ſuchen. Das iſt um ſo weniger ausſichtslos, weil Verwicklungen auftreten können, die England von Frankreichs und Rußlands Seite abdrängen und ihm vielleicht die deutſche, öſterreichiſche und italieniſche Flotte und deren Unterſtützung durch ſtarke Heere einſt ſehr willkommen erſcheinen laſſen.

„Stromata“ aus Amerika.

Von Louis Nocki, Washington, D. C.

Die Vereinigten Staaten lenken ſeit geraumer Zeit bereits die Aufmerkſamkeit der Europäer auf ſich: Panamakanal und die Eröffnungsausſtellung in San Franzisko; Mexikowirren; Tarifvorlage und noch ſo manches andere. Das ſind nun Sachen von mehr oder weniger politiſcher Natur. Neben der Politik gibt es aber noch andere Gebiete, nicht minder wichtig, ja in vieler Hinſicht weit wichtiger und folgenſchwerer. Und da ſpielen ſich oft Vorgänge ab, treten Veränderungen und Zuſtände ein, die oft nicht einmal im eigenen Haus von allen bemerkt werden, die aber für die Allgemeinheit von größtem Intereſſe, ja mehr als das, von größter Wichtigkeit und Bedeutung ſind. Die „Allgemeine Rundſchau“ hat ſchon öfter verſchiedene kleine Streiflichter auf „Americana“ geworfen. Mit Recht, denn ich meine, man kann überall lernen; wenn nicht daheim, dann draußen; wenn nicht an nachahmenswerten, ſo doch wenigſtens an warnenden und abſchreckenden Beiſpielen. So möchte ich hier unter dem Titel „Stromata“ (d. h. „Bunte Teppiche“) den Leſern der „Allgemeinen Rundſchau“ einige Sachen vorlegen, die nicht ſo leicht den Weg in ausländiſche Blätter finden, die aber ohne Zweifel wert ſind, auch von den Deutſchen beachtet zu werden.

I.

Morituri te salutant.

In Deutſchland kennt man's nicht anders. Alles, was für die Allgemeinheit beſtimmt und für ſie von Nutzen iſt, wie z. B. Verkehrseinrichtungen, iſt ſtaatlich. Man iſt gewöhnt, das für ſelbſtverſtändlich zu halten. Anders in Amerika. Bis zum 1. Januar 1913 war das einzige, was in den Händen des Staates lag, die Poſt, d. h. nur die Beförderung der Briefe und des Geldes. Alles andere, wie Paketpoſt, Telegraphie, Telephonie, Eiſenbahnen uſw. iſt in Privathänden verſchiedener amerikaniſcher „Könige“. Anſcheinend hat die Regierung Erfahrungen gemacht, und ſo hat ſie — die ſich ja im übrigen für unbedingten Frieden ausgeſprochen hat — Krieg erklärt. Krieg erklärt allen dieſen Königen, mit dem feſten Entſchluß, ſie alle — einen nach dem anderen — niederzuſchmettern. Sie alle ſind Todeskandidaten. Und da jeder amerikaniſche Bürger auch ipso facto ein guter und überzeugter Bürger iſt, und alles, was in ſeinem Lande geſchieht und iſt, für das Beſte hält, ſo ſind wohl auch dieſe „Könige“ ohne Zweifel (?) bereit, zum Wohle des Vaterlandes zu „ſterben“, und gleich den römiſchen Gladiatoren geben ſie ihrem tragiſchen Geſchick weihevollen Ausdruck: Ave Caesar, morituri te salutant!

Die erſten, die „daran glauben“ mußten, waren die Expreßkompagnien, in deren Händen die Beförderung alles deſſen lag, was nicht Brief oder Druckſache iſt. Seit 1. Januar vorigen Jahres hat auch die Regierung eine Paketpoſt eingeführt, und ſie hat ſich ſo gut bewährt, daß der Generalpoſtmeiſter jüngſt erklären konnte, den Expreßkompagnien ſtehe ein baldiger, ſchneller Tod bevor; denn die ſtaatliche Paketpoſt werde ſie unfehlbar aus dem Sattel heben. Dieſe Expreßkompagnien hatten das beſtbezahlte Transportgeſchäft in den Vereinigten Staaten; ſie rangierten gleich nach den Banken und Eiſenbahnen. Es iſt wahr, ſie gaben kaum Anlaß zu ernſten, ſchwer wiegenden Klagen von wegen ihres Geſchäftsbetriebes. Aber die Regierung entdeckte, daß ſie ſehr gut ihren Poſtbetrieb ſo erweitern könne, daß ſie imſtande ſei, dem Volk zu halbem Preis alle Vorteile der Expreßkompagnien zu bieten. Und nach kaum halbjährigem Beſtehen der ſtaatlichen Paketpoſt hat ſich herausgeſtellt, daß die ſtaatliche Poſt die Paketbeförderung gar für den vierten Teil des Preiſes beſorgen kann, den die Expreßkompagnien fordern. Die letzteren waren begreiflicherweiſe dermaßen ſtuppiert, daß ſie vor lauter Entſetzen die Sprache verloren haben und bis heute noch keine Silbe über die Sache verlauten ließen. Ihre Preiſe jedoch ſind nach wie vor dieſelben! Dieſe Erleuchtung, ſo ſagt eine Zeitung, kam plötzlich wie ein Sturm über das Land. „Es iſt die Schrift an der Wand, jeder, der hinſchaut, kann ſie leſen. Die Expreßkompagnien, die vor zirka zehn Jahren bis in die Billionen hinaufſtiegen, ſind nun tot, und alles, was davon übrig geblieben, iſt weiter nichts als alte Karren und geſtürzte Racker. Salus populi suprema lex.“

Die nächſten, über denen das Damoklesſchwert hängt, ſind die Verſicherungsgeſellſchaften. Sie können ſich fertig machen, ſie ſtehen an zweiter Stelle auf der Todesliſte, ſagte der Generalpoſtmeiſter. Sie ſind alte Sündenböcke. Ungleich den immerhin ehrlichen und offenes Geſchäft treibenden Expreßkompagnien haben die Verſicherungsgeſellſchaften ſich zu einem richtigen Monopol ausgebildet und durch eine über das ganze Land ausgedehnte Organiſation ſich in den Stand geſetzt, der Regierung wie dem Volk zu „diktieren“. Die Hauptfrage wurde die: Welches Gehalt ſoll ein Verſicherungsagent bekommen, und wieviel iſt nötig, um ihn „ſtandesgemäß“ zu unterhalten. Die „Hinterzimmerära“ wurde ſchließlich abgelöſt durch die der Bureaupaläſte; dem Einſpänner folgte die ſiebenſitzige Maſchine und die Jacht. Der „Mann hinter dem Schreibtiſch“ exiſtiert bei ihnen ſchon lange nicht mehr; er iſt jetzt zu finden in Seebädern und in Marmorhallen und dann nur durch eine lange Reihe von Dienern hindurch. Aber „ihre Großmächtigkeiten“ ſind bereits daran, nach billigen Quartieren Umſchau zu halten, und an ihren Bade- und Landhäuſern prangen bereits Schilder mit der Aufſchrift: „Zu vermieten!“ Wie der Generalpoſtmeiſter verſichert, ſind ſie „die nächſten Todeskandidaten, und es gibt keine Macht auf Erden, die ſie retten kann. Der Tag der ſtaatlichen Verſicherung iſt angebrochen. Die Verſicherungsſpieler haben ihren Tag gehabt; ſie können ihr Glück nun irgendwo ſonſt verſuchen“.

II.

Timeo Danaos.

Die Betrachtung über dieſe ſterbenden Könige führt uns faſt von ſelbſt auf einen anderen — Carnegie, den Stahlkönig. Wie er ſeine Millionen „gemacht“ hat, das mag jetzt weniger mehr intereſſieren; aber vielleicht iſt manches dagegen einzuwenden, wie er ſie vielfach ausgibt. Das wird manchen wie ungerechter Vorwurf erſcheinen; denn wie kann man denn dagegen etwas ſagen, das ſind doch alles nur gute Zwecke: Weltfriede, Kunſt, Literatur, Wiſſenſchaften! Gewiß, daß ſind alles gute und ſchöne Dinge; aber — Timeo Danaos et dona ferentes! und ſo iſt es gekommen, daß hier gegenwärtig eine ſtarke Strömung herrſcht gegen dieſe Danaergeſchenke Carnegies. Und das erklärt ſich ſo:

Hier in den Vereinigten Staaten beſteht bekanntlich neben den einzelnen Staatsuniverſitäten eine große Anzahl ſolcher, die entweder von den verſchiedenen Religionsgemeinſchaften oder von Privatleuten gegründet ſind und vom Staate anerkannt werden. Carnegie ſetzt ſeit einigen Jahren die ganze Welt in Staunen durch die enormen Summen, die er den verſchiedenen Lehrinſtituten zukommen läßt, und er wird vielfach, nicht zuletzt auch in Deutſchland, geprieſen als ein zweiter Mäcen. Allein, wenn man hinter die Kuliſſen ſchaut, dann bekommt die Sache doch ein ganz anderes Ausſehen. Carnegie hat vor einiger Zeit der ſogenannten Vanderbilt-Univerſität in Naſhville, Tenn., eine Summe von 4½ Millionen Mark zur Verfügung geſtellt. Nun charakteriſierte der proteſtantiſche Biſchof Candler ſie als — „nicht ein Geſchenk, ſondern ein plumper Verſuch, über die Univerſität Kontrolle zu bekommen — als ein unverſchämtes Vorgehen eines Eiſenhändlers, der die Oeffentlichkeit mit Geld „ködert“, um Einfluß auf ein ſchwebendes Gerichtsverfahren zu erhalten“. Biſchof Candler zitiert dann einen Brief Carnegies, in dem dieſer ſich gegen alle ſogenannte Denominational-Univerſitäten ausſpricht, und fährt dann fort: „Es iſt alſo klar, daß die Epiſkopelienkirche in dieſer Angelegenheit einen Verſuch erblickt, die geplante mediziniſche Fakultät der Univerſität des Südens zu hintertreiben und mit dem gleichen Schlage diejenige der Methodiſten-Univerſität ihres Charakters zu entkleiden, um dann auf den Ruinen beider eine carnegieſierte Fakultät zu errichten nach ſeinem eigenen Bilde und Gleichniſſe.“ Und was das heißen ſoll: carnegieſiert, das iſt nicht mehr und nicht weniger als „entchriſtlicht“; und das iſt es, was dieſem Biſchof ſolch entſchiedene aggreſſive Sprache gegeben hat; und er ſteht nicht allein im Felde, iſt vielmehr nur der Wortführer der anderen, die ſich alle recht höflich für ſolche Danaergeſchenke „bedanken“.

Ein wichtiges Kulturdokument des deutſchen Epiſkopates.

Von Redakteur J. Rix, Köln.

Unſere modernen Kultureiferer werden nicht müde, in allen Tonarten zu ſingen und zu jubilieren, wie herrlich weit wir es gebracht im kulturſtolzen 20. Jahrhundert, im Zeitalter der freien Forſchung und wiſſenſchaftlichen Vorausſetzungsloſigkeit, der Demokratiſierung und Radikaliſierung auf allen Gebieten. Unſere maßgebenden Perſönlichkeiten in Kirche und Staat, denen kraft ihrer amtlichen Stellung die Aufſicht über die Sittlichkeit und Geſundheit des Volkes obliegt, ſind in der Beurteilung der modernen Volkskultur anderer Anſicht. Immer lauter und eindringlicher werden ihre Klagen über Krebsſchäden und Zeitübel, die am Mark der heutigen Generation zehren, immer ſchriller ihre Notſignale, die vor der Fahrt in den Abgrund warnen, immer wuchtiger und erſchütternder ihre Aufrufe, die zur Umkehr mahnen, ehe es zu ſpät iſt. Ein ſolcher Weckruf, der zugleich dem Grundübel der Zeit auf die Wurzel geht und eine unfehlbar wirkende Medizin verordnet, iſt das jetzt veröffentlichte gemeinſame Hirtenſchreiben der im Hochſommer vergangenen Jahres am Grabe des heiligen Bonifatius zu Fulda verſammelten deutſchen Biſchöfe.

Einmal haben die preußiſchen Oberhirten eine derartige Kundgebung ſchon erlaſſen, im Jahre 1908, als ſie in der heiligen Begeiſterung eines Peter von Amiens die Loſung: Auf zum heiligen Kampfe gegen die öffentliche Unſittlichkeit, gewiſſermaßen eine neue Kreuzzugsparole ausgaben. Die „Allgemeine Rundſchau“, die im Kampfe gegen die Unzucht immer im Vordertreffen geſtanden, hat dieſe Kundgebung des preußiſchen Epiſkopats als hochbedeutſames Kulturdokument regiſtriert und eingehend gewürdigt. Auf derſelben Höhe ſteht und derſelben Zweckbeſtimmung dient der neue Hirtenbrief. „Fortſchritt in der äußeren Kultur bei gleichzeitigem Rückſchritt in der Sittlichkeit macht eine Nation nicht groß, ſondern krank“, lautete das Leitmotiv der biſchöflichen Kulturkritik 1908. Heute iſt die Formulierung noch ſchärfer und beſtimmter gefaßt: „Es iſt eine Torheit, ſich und andern einreden zu wollen, ein gewiſſer Aufſchwung der äußeren Verhältniſſe, eine Verfeinerung der äußeren Kultur, techniſche Erfindungen und Fortſchritte der Wiſſenſchaft, ſeien der ſichere Beweis, daß die Nation kerngeſund ſei und geraden Weges den Höhen des Lebens und des Glückes zuſtrebe.“

Das iſt der ebenſo ernſte wie tieftraurige Schluß, den gereifte Lebenserfahrung und über jede Anzweiflung erhabene Urteilsfähigkeit und -zuſtändigkeit aus der oberhirtlichen Ueberwachung des heutigen Volkslebens zieht, dies das kirchliche Leumundszeugnis der modernen Kulturwelt. Fürwahr erhebend iſt es nicht. Daß es aber wahr iſt, wahr bis in ſeine letzten Konſequenzen, dafür erbringen die Biſchöfe den unwiderleglichen Beweis.

Eine ſchwere innere Erkrankung ſtellen die Oberinſtanzen der Seelſorge und Seelenheilkunde am Körper des Volkes feſt. Ihre tiefſte und letzte Urſache erblicken ſie in der religiöſen Erſchlaffung und dem Niedergang des chriſtlichen Glaubens und Glaubenslebens in weiten Schichten des Volkes. „Kaum je iſt der furchtbare, naturnotwendige Zuſammenhang zwiſchen Unglaube und Unſittlichkeit, zwiſchen Laſter und Elend, zwiſchen Sünde und Tod ſo handgreiflich und zahlenmäßig nachweisbar in die Erſcheinung getreten. Kaum iſt es jemals ſo offenkundig geworden, daß die, welche gegen Religion und Kirche, gegen Gott und Chriſtus ankämpfen, damit von ſelbſt Feinde der Familie, Feinde des Kindes, Feinde der Jugend, Feinde des Volkes und des Vaterlandes werden.“

In großzügiger Weiſe wird in dem Hirtenſchreiben der Kampf gegen dieſe Feinde aufgenommen. Im Mittelpunkt dieſes Kampfes ſteht die chriſtliche Familie, deren Schutz und Schirm es gilt. Erklären die Biſchöfe doch ſelbſt: „Heute rufen wir Euch (die Gläubigen) auf zum Schutze der chriſtlichen Familie, die von furchtbaren Zeitübeln und Zeitlaſtern ſchwer gefährdet iſt.“

Als erſtes Zeitübel wird der Geburtenrückgang bezeichnet.[1] In ſcharfer Diagnoſe wird der tiefſte Herd, die letzte Wurzel der nationalen Schwindſucht bloßgelegt. „Die Haupturſache, der Hauptſchuldige iſt der böſe Wille, der böswillige, laſterhafte Mißbrauch der Ehe.“

„Die ſittliche Fäulnis, die ſofort Platz greift, wo chriſtlicher Glaube und chriſtliche Sitte ſchwinden, iſt bereits hinabgedrungen bis zur Lebenswurzel der Familie. In weiten Kreiſen iſt die Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Ehe verloren gegangen. Man will die ehelichen Rechte ausüben, ohne die ehelichen Pflichten auf ſich zu nehmen. Zügelloſes Begehren, kaltberechnende Selbſtſucht und Habſucht, feige Scheu vor Mühen und Opfern verführt dazu, daß man frevelhaft dem Schöpferwillen Gottes Trotz bietet, die Natur vergewaltigt, den Hauptzweck der Ehe vereitelt, ſie entweiht, verunſtaltet, mit Unfruchtbarkeit ſchlägt, die Kinderzahl vermindert, ja durch Vernichtung des keimenden Lebens geradezu zum Mörder wird.“

Erſchütternde Worte aus der ſorgengequälten Bruſt der Oberhirten, ein Mahn- und Warnungsruf, der jedem katholiſchen Ehemann in die Ohren gellen und jede katholiſche Ehefrau direkt ans Herz greifen muß. „Wehe, wie tief ſind wir geſunken!“ Unwillkürlich ſteigt die trauerverhüllte Geſtalt des altteſtamentlichen Klagepropheten vor unſerem geiſtigen Auge auf, wie er ſein tief empfundenes Wehe über die treuloſe Tochter Sion, über das verkommene Volk Iſrael ausruft. Zurück zu Gott, zurück zu einer religiösſittlichen Lebensauffaſſung, zurück zu der vom Schöpfer grundgelegten und von Chriſtus geheiligten Ordnung des Zuſammenlebens der Geſchlechter. Das iſt der einzige Weg zur Rettung, heute, wie damals. Darum laſſen die Biſchöfe ernſte Belehrungen folgen über die Bedeutung und den Hauptzweck des Eheſakramentes, ſowie heilſame Ermahnungen zur gewiſſenhaften Erfüllung der ehelichen Standespflichten.

Dieſem grundlegenden, dem Kampf gegen die das Menſchengeſchlecht in ſeinem Beſtande bedrohenden Uebel gewidmeten Teil folgt dann mit logiſcher Folgerichtigkeit die Charakteriſierung der in den Auswüchſen der modernen Kultur begründeten Gefahren, welche die heranwachſende Generation in ihrer körperlichen und moraliſchen Geſundheit ſchädigen und zu vernichten drohen. Auch hier ſtellen die Biſchöfe mit bewußter Schärfe die Gebote der katholiſchen Sittenlehre in Gegenſatz zu den Auffaſſungen einer glaubensloſen Moral. Das gilt vor allem von der Frage der ſog. ſexuellen Aufklärung. Da wird der unſeren modernen Aufklärungspredigern wohl wenig angenehm in die Ohren klingende Grundſatz unterſtrichen: „Was heutzutage bitter nottut, was beſonders dem Kinde von heute nottut, iſt nicht das Reden, ſondern das Schweigen über dieſe Dinge; man muß wieder lernen und lehren, ehrfürchtig darüber zu ſchweigen, wie ſich dies jeder edeln Natur von ſelbſt nahelegt. Soweit Aufklärung erforderlich iſt, ſoll ſie nicht öffentlich, nicht in der Schule, nicht in Jugendſchriften geboten werden, ſondern unter vier Augen von der Mutter, vom Vater, vom Erzieher und vom Seelſorger. Hauptſache aber iſt und bleibt die Erziehung des Kindes zur Schamhaftigkeit von früh auf, vernünftige Körper- und Geſundheitspflege, Gewöhnung an Arbeit, an Selbſtüberwindung und Entſagung, Stählung des Willens, Fernhaltung der in heutiger Zeit leider ſo zahlreichen ſittlichen Gefahren, und vor allem die in zarter Kindheit beginnende, durch alle Jahre planmäßig fortgeſetzte, in den Entwicklungsjahren ganz beſonders umſichtig geleitete religiöſe Durchbildung, die Beſtrahlung und Durchleuchtung, die Aufklärung und Verklärung des ganzen Weſens und Lebens des Kindes durch das Licht des Glaubens und die Einflüſſe der Gnade.“

---

[1] Für die Ausdehnung des Geburtenrückgangs ſprechen folgende Zahlen: Im Jahre 1876 kamen in Deutſchland auf 1000 Einwohner 42 Geburten, im Jahre 1911 bloß noch 29. Ein Kind weniger auf 1000 Einwohner bedeutet 65 000 Kinder weniger im ganzen Reich. Alſo weiſt das Jahr 1911 im Vergleich mit dem Jahr 1876 einen Ausfall von weit über 800 000 Kindern auf.

Das ſind Prinzipien, die, konſequent durchgeführt, einzig und allein Erfolg verſprechen, ebenſo wie die Richtlinien, welche die Biſchöfe für die Abwehr der von den Kinematographentheatern ausgehenden Schädigungen und für die Jugendpflege angeben. Den Auswüchſen der modernen Jugendpflege —, auf der einen Seite der Kampf der böſen Zeitmächte des Unglaubens, der Unzucht und des Umſturzes, anderſeits Aufgehen in Körperpflege: Turnen, Spiel und Sport — ſtellen die kirchlichen Oberhirten die katholiſche Jugendbewegung gegenüber und ſprechen den Wunſch aus, „daß es bald keine Gemeinde mehr gebe, in der nicht für die ſchulentlaſſene männliche und weibliche Jugend gut geſorgt iſt und daß unſere katholiſchen Jugendvereine ſich immer weiter ausdehnen“.

Ein beſonders eindringliches und ernſtes Wort ergeht zum Schluß an die Frauenwelt. Die Torheiten und Schamloſigkeiten der modernen Kleidermode werden einer vernichtenden Kritik unterzogen und die katholiſchen Müttervereine, Frauen- und Jungfrauenvereine zum Kampfe auf der ganzen Linie dagegen aufgerufen. „Es iſt ein Kampf um die Frauenehre und Frauenwürde, um die wahre Freiheit des weiblichen Geſchlechtes.“ Dazu macht die „Kölniſche Volkszeitung“ (Nr 54) folgenden Vorſchlag zu einem organiſierten Vorgehen: „Es möchten in jedem Orte ſich zunächſt die Vorſtände der genannten Vereine in nächſter Zeit zuſammentun, um alsdann auf Grund wohlvorbereiteter Reſolutionen die geſamte Frauenwelt, hoch und nieder, zu machtvollen Verſammlungen und Beſchlußfaſſungen aufzurufen. An den Katholiſchen Frauenbund hatten ſich die früher veröffentlichten Beſchlüſſe der Fuldaer Biſchofskonferenz ganz beſonders gewandt. Sache dieſer Veranſtaltungen wird es auch ſein, im einzelnen feſtzulegen, was die Biſchöfe bloß im allgemeinen berühren konnten — anzugeben, was an dieſer anſtößigen, engen, den Körper bloßſtellenden Kleidung für jung und alt zu ändern iſt. Die Frauen müſſen ſelbſt die Direktiven aufſtellen, die ſie den Schneiderinnen geben wollen, welche für die Eltern und Kinder zu arbeiten haben und auf welche im vorliegenden Falle vieles ankommt.“

Mit dem von unbegrenzter Hirtenliebe diktierten flammenden Aufruf des deutſchen Epiſkopates iſt der Kampf auf der ganzen Linie gegen die modernen Feinde der chriſtlichen Familie proklamiert. Die Katholiken werden dieſem Aufruf gern und freudig Folge leiſten.

Aber auch die Gutgeſinnten aus anderen Lagern werden nicht zögern. Wenn von ſo erhabener Warte, wie ſie die Fuldaer Biſchofskonferenz darſtellt, ein flammender Weckruf erſchallt, dann horcht nicht nur das katholiſche Volk auf. Auch darüber hinaus werden Tauſende dem Ernſt der Situation ſich nicht verſchließen, denn es ſtehen Werte auf dem Spiel, von deren Schutz oder Preisgabe Exiſtenz oder Untergang der Kulturwelt abhängt.

Im preußiſchen Abgeordnetenhaus hat der Zentrumsabgeordnete Dr. Wuermeling bei der Beratung des Wohnungsgeſetzes auf unſern Hirtenbrief hingewieſen und unter dem lebhaften Beifall ſeiner Fraktionsgenoſſen erklärt: „Hier iſt wieder glänzend der Beweis erbracht worden, daß das Wirken der Biſchöfe zugunſten der Kirche auch in weitgehendſtem Maße dem Staate zugute kommt.“ Dieſe Auslaſſung möchten wir dahin erweitern, daß die biſchöfliche Amtstätigkeit und überhaupt die ganze kirchliche Seelſorge auch eminent kulturfördend iſt. Und erſt recht das Fuldaer Hirtenſchreiben ſtellt eine Kulturtat erſten Ranges dar.

* * *

Daß die Kulturarbeit der Kirche nicht nach dem Herzen derer iſt, die ſich ſo gern als die allein berechtigten und echten Verfechter des Kulturfortſchritts aufſpielen, daß gewiſſen liberal ſozialdemokratiſchen „Kulturträgern“ vor allem auch die heurige Kundgebung des Epiſkopates ein Dorn im Auge iſt, kann niemand wundernehmen, der die Geiſtesrichtung dieſer Leute einigermaßen kennt. In Deutſchland waren ſie wenigſtens ſo ſchlau, ihren Ingrimm zu verbeißen und ſich nicht vor aller Oeffentlichkeit bloß zu ſtellen. Die Großblockbrüder im Großherzogtum Luxemburg ſind anſcheinend weniger geſchulte Taktiker. Der liberal-ſozialdemokratiſchen Kammermehrheit war es vorbehalten, den Tenor des Hirtenbriefes, namentlich die Stellen, die über den Geburtenrückgang handeln, höchſt unanſtändig zu finden. So ſtellten ihre Wortführer, ein Liberaler und ein Sozialdemokrat, feſt, daß die Verlautbarung der Biſchöfe im ganzen Lande einen ſehr ſchlechten Eindruck gemacht hätte. Zahlreiche katholiſche Eltern erblickten darin eine ſchwere Schädigung ihres ſittlichen Anſehens bei den eigenen Kindern. Man machte ſogar den Verſuch, den greiſen Biſchof Koppes von Luxemburg des Landesverrats zu zeihen, weil er ſich vermeſſen, ſeine Unterſchrift unter das Fuldaer Paſtoralſchreiben zu ſetzen. Man weiß nicht, was man mehr anſtaunen ſoll, die ſich in die Toga der verſchämten Unſchuld und des Patriotismus hüllende Heuchelei oder den grinſenden Zynismus der Luxemburger Kulturkämpfer. Die Verhandlung in der Luxemburger Kammer iſt auch ein Kulturdokument, allerdings weſentlich anderer Art wie der Fuldaer Hirtenbrief.

Findling.

Ein nicht geringer Teil derjenigen Damenwelt, welche diese Modeentartungen am eigenen Leibe mitmacht oder bei Angehörigen duldet [hier kommen auch Väter und Ehegatten in Betracht], handelt bewusst frivol und macht sich an einem die weibliche Ehre verletzenden öffentlichen Aergernis mitschuldig.

† Dr. Armin Kausen [1911].

Organiſierte Jugendverführung.

Von Profeſſor Dr. Hoffmann, K. Geiſtl. Rat.

Der „Allgemeinen Rundſchau“ kommt das Verdienſt zu, in dem Artikel „Freideutſche Jugend“ in Nr. 51 vom 20. Dezember 1913 zuerſt auf katholiſcher Seite eingehender auf Beſtrebungen hingewieſen zu haben, die darauf hinausgehen, in die Jugend „den Proteſt gegen die ererbte Erziehungspraxis in Schule und Haus“ zu tragen; oder wie die Wandervogeljugend es formuliert, „die Empörung der Jugend gegen den Zwang der Schule und des Elternhauſes“, den „leidenſchaftlichen Proteſt gegen das eiſerne Schema der Normalſittlichkeit und -ſchicklichkeit“ hervorzurufen. In den letzten Tagen wurde die ganze Bewegung in ihren Zielen, ihrer Organiſation mehr bloßgelegt; dies geſchieht durch eine Broſchüre: **„Jugendkultur. Dokumente zur Beurteilung der „modernſten“ Form „freier“ Jugenderziehung.“** Zuſammengeſtellt von einem bayeriſchen Schulmann. Verlag: K. Preßverein München, Herrnſtraße 10. 1 Mk. Die Wichtigkeit der Sache erfordert es, daß wir dem hier vorgelegten Material weitere Aufmerkſamkeit widmen.

Es iſt nicht von heute, daß der Geiſt, der verneint und an der Grundlage unſerer geſellſchaftlichen Ordnung und der Wurzel unſerer Kultur rüttelt, auch auf die Erziehung der Jugend ſein Auge geworfen hat. Nun haben all dieſe bisher vereinzelt auftretenden Arbeiten eine Organiſation und einen Mittelpunkt gefunden. An der Spitze des Ganzen ſteht Dr. Wyneken. Mit Geheeb gründete er die „Freie Schulgemeinde“ in Wickersdorf. Beſchwerden aus Elternkreiſen veranlaßten das Herzoglich Meiningenſche Miniſterium, Wyneken anzuweiſen, „alles zu vermeiden, was geeignet erſcheint, die Schüler zur Frühreife zu erziehen und in ihnen den Geiſt einer abſprechenden Kritik zu nähren“. Die Mahnung ſcheint wenig Erfolg gehabt zu haben; denn am 24. Juli 1909 veranlaßte der Aufſichtsrat der Schule in Wickersdorf Wyneken dazu, die Anſtalt zu verlaſſen. Der Hauptankläger, praktiſcher Arzt Dr. Salomon Hirſchfeld, konſtatiert, daß die letzte Maßnahme der Regierung „lediglich wegen vielfacher frivoler und unmoraliſcher Handlungen des Dr. Wyneken erfolgt“ ſei. Als dieſer ſeine Anklage gegen das Miniſterium „Kabinett gegen Schulgemeinde“ hatte erſcheinen laſſen, ſchrieb Dr. Horneffer in ſeiner „Tat“ u. a.: „Auch aus dieſer Streitſchrift merkt man den Geiſt einer Perſönlichkeit, von der man verſteht, daß ſie die

Jugend mit ſich zu reißen verſteht und die man gerne länger der Jugend gegönnt hätte“. Wyneken iſt ſeitdem tätig als Redakteur des Bundesorgans der Freien Schulgemeinde: „Die Freie Schulgemeinde“. Zur ſtolzen Aufgabe hat er ſich die Eroberung der Mittel- und Hochſchule für ſeinen Geiſt geſetzt.

In der „frei“-geſinnten Studentenſchaft der Hochſchulen fand Wyneken verſtändnisvolle Mitarbeit. In ihr bildete ſich unter ſeinem Einfluß „Das Akademiſche Komitee für Schulreform“ (A. C. S.). Im Januar 1913 wurde das Programm und der vorläufige Arbeitsplan feſtgelegt, eine Geſchäftsordnung entworfen und der Arbeitsleiter beſtimmt. Das Arbeitsgebiet wurde nach drei Richtungen abgegrenzt: 1. Beiträge zur wiſſenſchaftlichen Fundierung des Begriffes, der Aufgaben und der Technik der Jugendkultur; 2. Verbreitung des Begriffes und der Geſinnung Jugendkultur unter den Studenten; 3. Einrichtung und Unterſtützung von Unternehmungen, die der Schülerſchaft wenigſtens fragmentariſche, neben der Schule und üblichen Lebensweiſe herlaufende Mittel zur Jugendkultur geben ſollen.

Zur Erreichung der unter 1 genannten Aufgaben ſollen in zwangloſer Folge Hefte „Der moderne Student“ erſcheinen, auch wurde „Das Archiv“ ins Leben gerufen. Dieſes enthält direkte Kritiken und Schilderungen des Schullebens und der Schuleinrichtungen durch Schüler und Studenten; ſodann Schriftſtücke, Druckſachen, Bilder und Gegenſtände jeder Art, ſoweit ſie Dokumente darſtellen für den inneren Zuſtand unſeres Schulweſens, ſoweit ſie indirekte Schilderungen des Anblicks von innen (?) ſind. Es ſammelt das Archiv auch die Dokumente für den Zuſtand des *Familienlebens*, des Internats- und Staatslebens, wie er ſich im Geiſte der Jugend ſpiegelt. Sodann auch die Dokumente des jugendlichen Trieb- und Geiſteslebens (Briefe, Tagebücher uſw.). Für den Fall, daß die Bewegung Schiffbruch leiden ſollte, iſt als Erbe des Archivs die „Brücke“, Dr. Oſtwalds Zeitſchrift, beſtimmt.

Die an 3. Stelle angeführte Aufgabe ſoll durch die Errichtung von Sprechſälen für Mittelſchüler gefördert werden. Da die Annäherung beider Geſchlechter ein Hauptprogrammpunkt des Wynekenſchen Syſtems iſt, darf als ſelbſtverſtändlich gelten, daß auch Studentinnen in dieſen Sprechſälen verkehren; die Verſammlungen tagen in Privatwohnungen. Der Sprechſaal für Münchener Mittelſchüler (S. M. M.) hielt am 21. Juni 1913 ſeine erſte Verſammlung ab. Die Leitung hat Elly Salomon, die Tochter des oben genannten Salomon Hirſchfeld. Dieſer erkannte offenbar an dem eigenen Kinde die Früchte Wynekenſcher Erziehung.

Das Organ der ganzen Mache iſt der „Anfang“. Herausgeber ſind zwei junge Leute, die noch nicht fähig ſind, den preßgeſetzlichen Beſtimmungen zu genügen, darum zeichnet als verantwortlicher Redakteur Dr. Wyneken, der unterdeſſen ſeinen *Wohnſitz nach München* verlegt hat. Er iſt darum verantwortlich für das Zerſtörungswerk, das hier an unſerer Jugend betrieben wird. Das ſchlechte Gewiſſen charakteriſiert folgende Mahnung der „grünen“ Zeitſchrift: „Mit aller Höflichkeit wird gebeten, dieſe Schrift nicht Andersgläubigen (!) in die Hände zu ſpielen oder auch nur leſen zu laſſen. *Seien wir keine Verräter!*“ (Heft 5, S. 159.) Für „Andersgläubige“ iſt ſie auch im Buchhandel nur ſehr ſchwer zu bekommen. Jedenfalls ſind Vorſichtsmaßregeln getroffen. Selbſt eine Revue ſeiner Getreuen konnte bereits Wyneken vornehmen. Es war der „Erſte freideutſche Jugendtag“ am 11. und 12. Oktober 1913 auf dem Hohen Meißner bei Kaſſel. Der eingangs erwähnte Artikel der „Allgemeinen Rundſchau“ hat hierüber gut berichtet. Aeußerlich verlief die Tagung glänzend; es waren 2000—3000 Teilnehmer und 500 Vertreter; auch einige hundert Mädchen hatten ſich eingefunden. Nicht leicht war es jedoch, eine Formel für die Beſtrebungen zu finden. Die Verhandlungen öffneten manchen die Augen; in ſehr entſchiedener Weiſe nehmen zum Beiſpiel die „Frankfurter Zeitung“, die „Tägliche Rundſchau“ (Nr. 473, 1913) Stellung, auch im „Tag“ Nordhauſen. Eine Feſtſchrift wurde der Jugend von ihren erwachſenen „Freunden“ in die Hand gegeben.

Die Tätigkeit Wynekens und des A. C. S. hat mächtige Freunde und Mitarbeiter an Vereinen und Einzelperſonen gefunden, welche die „Freiheit“ für die Jugend wollen. Ob nach dem Bekanntwerden der letzten Ziele Wynekens nicht manche beſchämt zurücktreten werden? Die Einladung zur Teilnahme an der Verſammlung auf dem Hohen Meißner war unterzeichnet von folgenden Verbänden: Deutſche Akademiſche Freiſchar, *Deutſcher Bund abſtinenter Studenten*, Deutſcher Vortragbund, *Wandervogel* e. V. (dieſer hat nachträglich ſeine Zuſtimmung zurückgenommen), *Jung-Wandervogel*, *Germania*, *Bund abſtinenter Studenten*, Freie Schulgemeinde Wickersdorf, Bund für freie Schulgemeinden, Akademiſche Vereinigungen Marburg und Jena, Serakreis Jena, Burſchenſchaft Vandalia-Jena, Landſchulheim am Solling. An der Feſtſchrift waren u. a. durch Beiträge beteiligt: Herbert Eulenberg, Fidus, M. v. Gruber, Ludwig Gurlitt, Jodl, Karl Henkell, Kerſchenſteiner, der Leiter des Münchener Schulweſens, Paul Natorp, Ludwig Thoma, Wyneken. Von Kerſchenſteiner möchten wir beſtimmt annehmen, daß er die letzten Ziele Wynekens und des A. C. S. nicht kannte. Am „Anfang“ arbeitet Profeſſor Dr. Wilhelm Oſtwald neben halbwüchſigen Buben und Mädchen mit.

Die heranwachſende Jugend hat die Neigung zum Mißtrauen gegen Eltern und Erzieher, glaubt ſich in ihrem Streben, Perſönlichkeit, Freiheit und Ehre zu wahren, von dieſer Seite am meiſten bedroht; ſie möchte ihre Sache am liebſten ſelbſt und nicht ſelten gegen den Willen der Eltern und der Schule führen. Dieſe Eigenart wird in der gekennzeichneten Bewegung reichlich ausgenützt. Die jungen Leute werden zum Kampfe gegen Eltern und Schule und jegliche Autorität aufgerufen und ausgerüſtet. Man ſtellt in Ausſicht, daß ſie durch ihre eigenen „ſelbſterzieheriſchen Kräfte“ wachſen, daß ſie „frei von allem, was auf ihrem eigenſten Weſen als fremdes Joch laſtet“, ſich ſelbſt ihr Leben geſtalten dürften. Wenn der „Anfang“ ankündigte, daß er „für die Jugend“ geſchrieben ſei und urſprünglich auch „von der Jugend“ geſchrieben ſein ſollte, ſo haben unſere vorausgehenden Bemerkungen ſchon gezeigt, wie ſehr die ganze Bewegung von den erwachſenen „Freunden“ in ihre Bahnen gelenkt wurde und in dieſen gehalten wird. Die leitende Führung von Wyneken kann auf Schritt und Tritt nachgewieſen werden.

In allen Veranſtaltungen dieſer eigenartigen „Jugendkultur“, namentlich im „Archiv“ und im „Anfang“, wohl auch in den Sprechſälen, wird nun zur „Befreiung der Jugend“ Kampf geführt gegen das Elternhaus, Kampf gegen die Schule, Kampf gegen jede poſitive Religion, Kampf gegen die chriſtliche Moral. Auch die Abſage an den Patriotismus hat ſich ſchon hervorgewagt. Wir wollen hier keine Proben der unglaublich rohen Kampfesart geben, müſſen vielmehr auf die Materialanſammlung in der Broſchüre ſelbſt verweiſen; doch möchten wir kurz zur Charakteriſierung einiges heranziehen.

Die Stellung der Kinder zu den Eltern bezeichnet Wyneken alſo: „. . ., daß der junge Menſch unſerer Zeit zunächſt in der Familie aufgezogen und gepflegt werden mag, aber nur bis zu dem Alter, wo die eigentliche Erziehung einſetzen ſoll. Von Rechts wegen müßte er dann an dieſe (? wohl an ihn, Wyneken?) abgegeben werden“. Der „Anfang“ gibt erſchreckend deutliche Beweiſe, daß die Jungen den Meiſter gut verſtanden haben und ihm folgen. Kein falſches Mitleid mehr mit den „Alten“, keine Schonung! iſt Grundſatz. Sie wollen dieſelben, wenn ſie nicht freiwillig parieren, erziehen. Namentlich richtet ſich der Kampf aber gegen die Schule und die Lehrer. Jede Nummer des „Anfang“ hat einen *Klaſſenſpiegel*, in dem mißliebige Lehrer „an den Pranger geſtellt werden“: „Man muß die Stupidität aus den Klaſſen hinausgaulen, keine Dummheit und Brutalität der von „Ardor“ (Pſeudonym) gegeißelten Art darf noch vor ähnlicher Blamage ſicher ſein.“ Bedauern möchte man mit den jungen Leuten haben, die in ſolch niedriger, liebloſer Weiſe Karikaturen von ihren Lehrern machen. Anders können die Schilderungen nicht beurteilt werden. Die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ nennt dieſe Anleitung der Jugend „eine raffinierte Verführung“ und ſpricht von „Verkommenheit“. Zu wundern iſt, daß trotz alledem einige Jungen noch den Mut haben, die Lehrer zu entſchuldigen oder ſogar ſie zu verteidigen wagen. Doch der „Anfang“ und ihr Redakteur weiſen dieſe energiſch zurecht. Die Schule ſelbſt ſoll *nicht reformiert*, ſondern *revolutioniert* werden.

Am meiſten aber erſchrecken die Dreiſtigkeit, mit welcher dieſe „im Durchſchnitt 15 Jahre alte“ männliche und weibliche Jugend das Recht auf Erotik fordert, die Kenntnis, die ſie von ihren Geheimniſſen beſitzt, und die Ungeniertheit, mit der ſie von dem Liebesgenuſſe ſpricht: „Für alles, was uns ſonſt empört oder krank machen würde, haben wir auf einmal kein Organ mehr; denn *es geht um unſere Erotik und alſo um ein heiliges Gut.*“ Die Nacktkultur predigt beſonders Fidus der Jugend. Die „Frankfurter Zeitung“ vom 14. Oktober 1913 ſchreibt, man finde im „Anfang“ jugendliche Erotik, von der ein moderner Naturaliſt noch etwas lernen könne. Und

Richard Nordhauſen ſchreibt in Nr. 244 des „Tag“ Wyneken, dem verantwortlichen Redakteur des „Anfang“, auf das Konto: „Mit erbarmungsloſer Feſtigkeit müſſen wir vor allem jene Erotik ausrotten oder doch in dunkle Höhlen hinabjagen, die ſich von der Schulbank aus mauſig macht und nichts als widerwärtige, giftige, frühe Verdorbenheit verrät. Am Marke der Jugend und damit der Nation verſündigt ſich, wer im Kreiſe der Unmündigen ratend ſitzt und zu jämmerlichen Verirrungen ſchweigt. Es verſündigt ſich an ihr nicht minder, wer ſie wirrköpfig mit eigener Phantaſie vollſtopft, wer ſie und ihre Gedanken älter macht, als ſie es von Rechts wegen ſind und ſein dürfen.“ In ſolchem Sumpfe gedeiht natürlich die Abneigung gegen die Religion und ihre Betätigung. „Grün“ ſind die Ausführungen über den Religionsunterricht und die religiöſe Betätigung. Würde man die Drahtzieher nicht kennen, dann möchte man ſtaunen, wie bei dieſen durchſchnittlich 15jährigen Buben und Mädchen immer wieder die Forderung auftritt „Trennung von Kirche und Staat“, „Befreiung von der römiſchen Geiſtesknechtſchaft“, „konfeſſionsloſer Religionsunterricht“, „Reform der Ehe“.

In der 64. öffentlichen Sitzung des bayeriſchen Landtages ging der Zentrumsabgeordnete Dr. Schlittenbauer mit dieſem ſubverſiven Treiben ſcharf ins Gericht. Der Herr Kultusminiſter gab bereits in der nächſten Sitzung kund, daß er ſofort die ſtrengſten Weiſungen an die Rektorate der Mittelſchulen gerichtet habe, damit dieſer Jugendverführung energiſch zu Leibe gegangen werde. Auch der Abgeordnete Dr. Günther lehnte für den Liberalismus jede Gemeinſchaft mit derartigem Libertinismus ab. Doch wenn ſolche Ideen einmal in die Jugend getragen ſind, ſie werden fortwuchern; Wyneken und ſein Anhang laſſen ſicherlich nicht von ihrer Pflege ab. Man wird für die Veranſtaltungen die Namen ändern und unter anderen Firmen die Jugend weiter verführen. Es wäre darum verfehlt, wollte man nach dieſem ausgeführten Schlage ſorglos ſchlafen. Darum iſt auch weiterhin die größte Wachſamkeit notwendig. Denn ſollte dieſe „Jugendkultur“ der „Verkommenheit“ und Niederungen zu Früchten gelangen: wehe dem Vaterland!

Biblia Sacra.

Jst längst des Tages Lärm verklungen,
Der Hämmer und Maschinen Pochen,
Das früh bis spät im Takt gesungen,
Das Lied des Fortschritts, vorwärts dröhnend;

Wenn nicht mehr durch des Domes Hallen
Des Morgenopfers Weihrauchwolken
Süssduftend auf und nieder wallen —
Und nur im Chor geheimes Leuchten;

Bin müde ich von manchen Gängen
Durch einer Weltstadt lange Strassen,
Bin müde ich von raschem Drängen,
Wenn einer ringt im letzten Sterben:

Dann greift entlang den langen Reihen
Die müde Hand nach einem Bande,
„Das Buch der Bücher“, das gegeben
Uns Gott zum Trost und Unterpfande.

Und leise, Blatt um Blatt ich wende,
Dem Seher und Psalmisten lauschend,
An Pauli Glut, des Patmosjüngers
Gewalt'gem Schwung die Seel' berauschend.

Rasch rinnt die Zeit, und Sternenheere
Sind längst am Himmel aufgegangen;
Da wach ich auf! — Das „Buch der Bücher“
Hält liebend mir das Haupt umfangen.

Omaha, Nebraska. Rev. Ferdi Krings.

Eine katholiſche Bibelgeſellſchaft.

Von Rektor und Oberlehrer Wilhelm **Mood**, Lippſtadt.

Der ſo überſchriebene Artikel von P. Wolf, Sittard („Allgemeine Rundſchau“ 1913, Nr. 50) verdiente wirklich alle Aufmerkſamkeit, mußte man doch noch jüngſt erleben, daß uns Peter Roſegger öffentlich vorwerfen konnte, ein katholiſcher Chriſt habe im allgemeinen nicht einmal die Bergpredigt geleſen. Die Schranken, die hier und da, räumlich wie zeitlich begrenzt, die Kirche für das Bibelleſen aufgeſtellt hat, ſind zum größten Teil gefallen.[1] Daher dürfte es heute eigentlich kein katholiſches Haus mehr geben, in dem nicht wenigſtens ein Neues Teſtament vorhanden wäre und auch geleſen würde. Aber da fehlt es, und zwar aus einem guten Grunde. Wir haben keine wohlfeile Bibelausgabe, die den Anforderungen der Kirche und denen der Volkstümlichkeit genügt. In letzterer Beziehung iſt die von dem Volksſchriftenverlag München-Gladbach durch Dimmler beſorgte Ausgabe vielleicht recht empfehlenswert, aber der Preis von Mk. 1.20 für ein Evangelium iſt nicht volkstümlich, wie wir das bei einer Aktion zugunſten des Bibelleſens, wenn ich nicht irre, in der Vaterſtadt des Herrn P. Wolf, trotz der ſehr dankenswerten Unterſtützung der katholiſchen Lokalpreſſe, erfahren mußten. (Für den gutſituierten Mittelſtand dürfte die Volksbibel mit den Fugelſchen Bildern (Verlag Köſel, Kempten) ſehr empfehlenswert ſein. D. Red.).

Daher möchte ich nun den Gedanken des Herrn P. Wolf in einem begrenzten Sinne aufgreifen. Charity begins at home. Laſſen Sie uns erſt einmal für eine kirchlich approbierte deutſche Bibel ſorgen, die allen billigen Anforderungen der Volkstümlichkeit entſpricht, nicht nur hinſichtlich der Verſtändlichkeit, ſondern auch hinſichtlich des Preiſes. Man wird aber keinem Verleger zumuten, vielleicht auch keinen finden, das Kapitalriſiko einer Auflage von ſagen wir einmal erſtmalig 10000 Exemplaren zu tragen. Da wäre nun eine Geſellſchaft zur Finanzierung des Unternehmens am Platze. Ich ſage zur Finanzierung, denn die literariſche Arbeit könnte und müßte in anderer Weiſe und in kleinerem Kreiſe geleiſtet werden. Aber auch da wage ich einen Vorſchlag. Ausgehend von dem Gedanken, daß wahre Volkstümlichkeit nicht etwa identiſch iſt mit Unwiſſenſchaftlichkeit, ſondern daß eine ſolche Volksbibel, wenn anders ſie ihren Zweck erfüllen ſoll, dem neueſten Stande der Wiſſenſchaft angemeſſen ſein muß, darf ich vielleicht die Hoffnung ausſprechen, daß die Gelehrtengruppe, die im Verein mit dem Bonner Exegeten Tillmann[2] die Schriften des Neuen Teſtamentes überſetzt und kommentiert, unter Zuſtimmung des Verlags das vorzügliche Werk einer Reihe volkstümlicher Bearbeiter zur Verfügung ſtellt, die ihrerſeits ebenfalls eine ſolche Arbeit als Ehrenleiſtung betrachteten. Ich bin überzeugt, daß von dieſer Seite aus keine Schwierigkeiten entſtehen würden, wenn von der finanziellen oder beſſer geſagt buchhändleriſchen Seite aus die Garantie geboten würde, daß die Mühe nicht umſonſt geſchehe.

Als dritte Aufgabe käme dann noch hinzu der Vertrieb. Da dürfte natürlich der reguläre Sortimentsvertrieb nicht ausgeſchaltet werden, er müßte ſich freilich mit einer kleinen Verdienſtrate begnügen. Für den Ladenpreis eines nach Gebetbuchart einfach ausgeſtatteten Neuen Teſtamentes müßte aber eine halbe Mark die obere Grenze ſein. Andernfalls hätte die ganze Sache keine Ausſicht auf einen Maſſenerfolg. Daß das möglich würde, dafür hätten eben die obengenannten Einrichtungen Sorge zu tragen. Selbſtverſtändlich bliebe den Biſchöfen zu einer ſolchen Unternehmung ihr Wort vorbehalten, ohne das dieſe gar nicht auf die Unterſtützung des Volkes rechnen könnte.[3] Hoffentlich greift die verehrliche Redaktion dieſe Anregung auf und läßt die Diskuſſion darüber nicht aus den Spalten dieſer geſchätzten Zeitſchrift verſchwinden, bis ſie zu einem Erfolge geführt hat, auf dem weiterbauend die Gedanken des Herrn P. Wolf ihre Verwirklichung finden können, der dieſe ganze Diskuſſion inaugurierte.

---

[1] Vergl. darüber den Artikel von Hilgers in Buchbergers Kirchlichem Handlexikon ſ. v. Bibelleſen S. J. 626; ferner Norbert Peters, Die Kirche und das Bibelleſen, Paderborn, Schöningh 1906; weitere Literatur in den Angeführten.

[2] Die Hl. Schrift des Neuen Teſtamentes überſetzt und gemeinverſtändlich erklärt von einer Reihe katholiſcher Exegeten Deutſchlands; erſcheint jetzt ſelbſtändig unter dem Namen des einzelnen Verfaſſers. Berlin, Walter 1913. Bemerkungen über eine Volksausgabe des Alten Teſtamentes behalte ich mir vor.

[3] Inwiefern auch der Katechet durch Unterweiſung im Bibelleſen und praktiſche Uebung desſelben, desgleichen auch der Prediger eine ſolche Bibelbewegung fördern könnten, iſt hier nicht der Ort, zu erwägen.

Gaſſenhauer und Couplet.

Auch ein Kulturdokument.

Von Adolf Wortmann, Werl.

In einem ſchwermütigen Herbſtnachmittage ſtand ich auf der Höhe des weſtfäliſchen Haarſtranges. In großen Linien und Flächen lag die Börde, dieſes urdeutſche, däftige Bauernland, vor meinen Blicken. Aus dem Silberdufte der Ferne ragte trotzig der Koloß des St. Patrokliturmes in Soeſt. Mein Schauen verlor ſich im Sinnen: wie ſtolz, wie ſchön biſt du, altes Land, in deiner treuen Stetigkeit! Da ſteigt ein Geſpann dampfender Schimmel hinter der Ackerwelle hinan, ſchwer wühlt die blinkende Pflugſchar durch die braune Scholle: ein Bild von Milletſcher Größe! — Der wackere Pflüger tut mir den Gefallen, das muſikaliſche Element in mein Bild hineinzutragen, und ſtimmt an: „Puppchen, du biſt mein Augenſtern, du haſt ja was, das macht mir Spaß!“ . . . Ernüchterung! Ekel! Tieftraurig ging ich in den ſinkenden Abend. Konnte auch nicht das verſtehende Lächeln finden, das Verzeihen iſt! Wohl für den ſtumpfen Knecht, aber nicht für die „Kultur“, die dahinten in den brauſenden Großſtädten „gemacht“ wird und deren ekles Geſchäum die Wellen auch ins fernſte Gehege, ins gute, fromme Bauernland tragen.

Ein anderes Bild. Katholiſche Arbeiter des Ruhrbezirks ſitzen dichtgedrängt im Vereinslokal, um die Erinnerung an Konſtantins Großtat feſtlich zu begehen. Eine Feier, die den Charakter des Außergewöhnlichen, Erhabenen tragen ſollte, die geſättigt ſein müßte mit jubelnder Tedeumſtimmung! Der Präſes entrollt in umfangreicher Rede die Bedeutung des konſtantiniſchen Jubiläums und führt die lauſchenden Männer mit der ſiegenden Kirche aus angſtvoller Katakombennacht ans freie, ſtrahlende Licht. Begeiſterung erzeugt Begeiſterung, auch hier. Etwas von jenem Siegergefühl blitzt aus den Augen der Menge, die Seelen ſind geweckt. — Kurz darauf beſteigt ein Vereinsmitglied das Podium, auf dem Klavier trommelt einer eine unſagbar gewöhnliche Melodie, und nun ſchnarrt der Komiker ein Dutzend jener faden, witzloſen Coupletſtrophen herunter und nochmal und abermal. Im Zeitungsbericht aber prunkt neben des Redners Namen der des Vereinsmitgliedes X., „deſſen Couplet-Vorträge zur Erhöhung der Feier beitrugen“.

Ich bin mir wohl bewußt, daß es mit dem Ausreißen dieſes Unkrautes — Gaſſenhauer und Couplet — nicht getan wäre, da der Sumpf, dem dieſe ſchillernden Blaſen entſteigen, damit nicht verſchwindet, aber ebenſo feſt bin ich überzeugt, wie wenig Beachtung dieſe Art Muſik und Literatur in Hinſicht ihrer Bedeutung für unſer Volk für unſere Jugend findet. Man lacht darüber und denkt, bald verdrängt der neueſte Schlager den neuen Schlager. Dazu kommt der Umſtand, daß wir Aelteren und Alten über dieſen Singſang hinaus ſind und uns deshalb auch nicht darum bekümmern. Die Melodie und die albernen Textworte des Refrains freilich werden auch dem Hypochonder und weltfremden Einſiedler förmlich eingezwungen; die meiſtens ſehr eindeutigen Strophen können nur das Operettenpublikum, die Tingeltangelgäſte und — die männliche und weibliche Jugend breiteſter Schichten! Seht euch die Texte der Schlager einmal an, Seelſorger, Lehrer, Volksfreunde! Sicherlich verurteilt ihr dann Gaſſenhauer und Couplet nicht mehr allein aus Gründen des guten Geſchmacks.

Das Couplet erwuchs auf dem Boden der komiſchen Oper; heitere Liedchen mit witziger Pointe weckten Lächeln und Lachen, eine Wirkung, die nichts gemein hat mit dem Gewieher, das auf die kandierten Zoten einer dreiſten Chanſonette antwortet. Die eigentliche Entwicklung machte dieſe „Kunſtgattung“ aber erſt im modernen Varieté durch, wo ſeine Schöpfer, mehr oder minder gewandte geiſtige Jongleure, „zugkräftige Nummern“ ſind. Die Wirkung beruht allein auf geſuchteſten Variationen einer Phraſe, politiſchen Anſpielungen, Hineinziehen der Tagesſkandale und moraliſchen Zweideutigkeiten. Haut-goût und Paprika würzen 90 Prozent aller Couplets.

Es iſt wirklich tieftraurig, wie breit ſich die „komiſchen Vorträge“ auf manchen Vereinsfeſten machen. Abgeſehen von allen unmoraliſchen Sachen, enthalten die bei Stiftungsfeſten, Weihnachtsfeiern (!) und ähnlichen Gelegenheiten gebotenen Strophen oft ſo viel Bedenkliches, daß die Entfernung oder mindeſtens Einſchränkung des Couplets nicht allein aus äſthetiſchen Gründen begrüßenswert wäre. Das Volk will lachen, gewiß! es lacht gar zu wenig. Aber wir ſollen dem jungen Manne nichts lächerlich machen, was er ſchätzen muß. Was in ſolchen „ſtubenreinen Couplets“ an Karikierung der Ehe z. B. gebracht wird, läßt ſich nie und nimmer entſchuldigen. Gerade dieſes Verzerren, Zerpflücken, Enthüllen, Bloßſtellen, worauf es doch immer hinausgeht, darf unſerer ohnehin zu kritiſchen Jugend nicht geboten werden. Den echten Humor, dieſes Gottesgeſchenk, kennt unſere Zeit kaum mehr. Der hat wohl Raum im ernſten Rahmen, weil ſein tiefſter Grund hoher Ernſt iſt. Aber was abſurde Witzeleien (wäre nur „Witz“ darin) über Schwiegermütter, Profeſſoren, Juden z. B. in einer Weihnachtsfeier ſollen, iſt unerfindlich. Kann ich wirklich nach ſorgfältiger Erwägung mit gutem Gewiſſen nach der ethiſchen und äſthetiſchen Seite hin für jedes Feſtprogramm als verantwortlicher Regiſſeur zeichnen? Dieſe Frage muß ſich jeder Vereinspräſes ſtellen; aber auch jeder weltliche Vereinsleiter ſollte das tun. Es gehört freilich ein volles Maß feinfühliger Diplomatie dazu, um ſeinen von beſtem Willen erfüllten und von ihrer „Kunſt“ überzeugten Mimen den Wert oder vielmehr Unwert ihrer komiſchen Darbietungen landläufigen Genres darzulegen. Dieſe Bühnengenies, luſtige, luſtige Barbier- und Schneidergeſellen, machen manchmal einen Sport aus ihrem Können. Nicht ſelten geht die Kunſt nach Brot; die neuerdings maſſenhaft ſich bildenden Dilettantenvereine pflegen neben komiſchen „Stücken“ vor allem das wirkſame Couplet, um Weihnachtsfeier und Stiftungsfeſt anderer Vereine gegen Entgelt zu verſchönern. — Etwas mehr Stilgefühl, Gefühl für das, was ſich ſchickt, tut not. Es iſt wirklich berechtigt, vom Elend unſerer Vereinsbühne zu reden. Warum greifen wir nicht mehr als bisher zum ewig jungen Volkslied? Einfache lebende Bilder in muſikaliſchem Rahmen wären wohl geeignet, die Hanswurſtiaden zu erſetzen. Da nimmt der Handwerksburſch Abſchied vom Elternhaus. „Vater, Mutter ſah'n mir traurig, und die Liebſte ſah mir nach.“ Mit denkbar geringen Mitteln läßt ſich ein ſehr wirkſames Bühnenbild ſtellen. Das Klavier leitet ein, und das Lied, von allen geſungen, ſchafft Rahmen und Inhalt. „Am Brunnen vor dem Tore, Sah ein Knab ein Röslein ſteh'n, Dort unten in der Mühle, Ach wie iſt's möglich dann, Der Mai iſt gekommen.“ Welche Fülle ergiebiger Motive liegt in dieſen Worten! Wieviel ſchöner füllten eine Rekruten-Abſchiedsfeier z. B. Stimmungsbilder aus dem Soldatenleben: „Ich hatt' einen Kameraden, Steh' ich in finſtrer Mitternacht, Morgenrot“, als die Schnauzereien grober Theaterfeldwebel und albernen Torheiten des dummen Rekruten. Stimmung geſtalten, die Springwurzel legen an ungehobene Schätze, Hinaufziehen, nicht Hinabſteigen, das iſt die Kunſt edler Unterhaltung.

Indes iſt das Couplet immerhin auf die Bühne, auf den Vereinsabend beſchränkt, der moderne Gaſſenhauer hingegen bildet das tägliche muſikaliſche Hausbrot unſeres Jungvolkes. Seine öde muſikaliſche Mache, ſeine anzüglichen oder direkt blödſinnigen Reimſchmiedereien haben das muſikaliſche, literariſche und ethiſche Edelgut des Volksliedes faſt vollſtändig verdrängt. In der Putzſtunde des Soldaten, auf der Kommersbank des Studenten und in feingebundenen, künſtleriſch illuſtrierten Buchbänden „lebt“ es wohl noch; für breite Schichten iſt es tot.

Mit den ſentimentalen, innerlich unwahren „herzigen Liedern“ der 80er, 90er Jahre begann der Gaſſenhauer ſeinen Triumphzug. Heute iſt der Drehorgelmann, der Interpret ſolcher Saiſonkunſt, ſchon unmodern geworden. Seine Brüder in Apoll, die Kapellmeiſter an den großſtädtiſchen Repetiertheatern ſchwingen zum 285. Male den Stab über der Partitur der Dollarprinzeſſin und künden die kontrapunktiſchen Feinheiten Puppchens. O Jerum, jerum, jerum! Wo bleibt der moderne Pritſchenmeiſter, der klatſchende Schläge, Hiebe austeilt, lachend zwar, aber ingrimmig lachend. Macht dieſe Farcen doch lächerlich, ihr literariſchen Nörgler und Gründler, unſterblich lächerlich, daß unſer gutes Volk durch Lachen geneſe. Wie könnten ein derber Weſtfale oder ein kerniger Bayer in der grundehrlichen Einfachheit ihrer offenen Seele an ſolchem heilloſen, konſtruierten Unſinn Gefallen finden, wenn nicht die öffentliche Meinung — na, eben „gemacht“ würde von jenen Kulturſchuſtern und eine ſervile Preſſe unterm Strich zwar den Kunſtwert „nachſichtig beurteilt“, im Anzeigenteil und in der berühmten offiziell-offiziöſen Ecke unterm Schluß des redaktionellen Teils den äſthetiſchen Schaumſchlägern das Handwerk überließe. So kommt es, daß unſern jungen Kommis, Arbeitern, Ladenfräulein und häufig auch der ſtudierenden Jugend (trotz Sophokles, Schiller und Kleiſt) jeweilig Dollarprinzeſſin, Puppchen, Halloh! die große Revue erleſene Blüten, Gipfel moderner Kunſt erſcheinen. Auf einigen Schlagern, die ſtets nach demſelben bewährten Rezept gemacht ſind, hüpfen die Modeoperetten durchs Jahr. Recipe: erſtlich eine tönende, kecke Phraſe als Kehrreim, die Quinteſſenz des Ganzen; zweitens, ein wenig Rührſeligkeit; drittens, die nach Zigaretten und Sekt duftende Atmoſphäre der Nachtcafés, Bars und ein volles Maß jener auf Zahlungsfähigkeit eingeſtellten „Liebe“ der Bar-maid, Chanſonette, kurz, die Gefühlswelt der „lieben, kleinen Mädchen“. Du kannſt ſicher ſein, die Lebejünglinge und ach, die große Zahl derer, denen dieſe Ingredienzien als Erſcheinungsformen des Noblen, Vornehmen vorſchweben, haſt du ſchon gewonnen. Der junge Mann gefällt ſich als Don Juan, Schwerenöter, Herzensknacker, als der er ſich im Liede geben kann. Er verſingt, vertändelt, entkräftet ſein Gefühl. Da liegt die entſittlichende Wirkung des zur Gewohnheit gewordenen Gaſſenhauerträllerns. Man halte dagegen die keuſche, herzenswarme Stimmung des alten Volksliedes: Innsbruck, ich muß dich laſſen: „Mein Troſt ob allen Weiben, dein tu ich ewig bleiben, Spät treu in Ehren fromm, So mög dich Gott bewahren, In aller Tugend ſparen, Bis daß ich wiederkomm!“ um die abgründige Kluft zweier Gefühlswelten zu ermeſſen! In welcher ſollen unſere Söhne und Töchter leben?

Lieder, die man singen kann...

Lieder, die man singen kann,
Sollt dem Volk ihr geben,
Die der Seele dann und wann
Froh die Schwingen heben.

Lieder, die nicht schwül und schwer
Und von Giften schäumen, —
Lieder aus dem Liebemeer,
Voll von schönen Träumen.

Lieder, die nicht lang und breit,
Kerngesunde Liedel,
Wie sie singen Bursch und Maid
Zu der Spielmannsfiedel.

Klang und Kraft sei in dem Lied,
Leid und Lust und Wonnen
Und der Geist, der aufwärts zieht,
Auf zu Feuersonnen!

Willy Arndt.

Auskunftsſtellen für ſchöne Literatur.

Von Generalſekretär Johannes Braun, Bonn.

Die Anregung des Artikels mit obiger Ueberſchrift in Nr. 41 (1913) der „Allgemeinen Rundſchau" iſt ſehr dankenswert. Es iſt dem Verfaſſer in allem beizupflichten, was er ſagt über die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit einer ſach- und zeitgemäßen Auswahl aus der Unmenge von erſcheinenden Büchern. Gerade in Deutſchland, das mit ſeiner Bücherproduktion an der Spitze aller Länder ſteht, wo ſo viel Gutes, aber auch ſo entſetzlich viel Gewöhnliches, direkt Schlechtes gedruckt wird und wo die Kritik ſo vielfach verſagt, iſt eine Auskunftsſtelle über alle Fragen, die die ſchöne Literatur betreffen, unumgänglich notwendig. Als Benützer dieſer Auskunftsſtelle kommt meiner Anſicht nach aber noch viel mehr als der einzelne Literaturliebhaber derjenige in Betracht, der nicht nur für ſich, ſondern für viele Leſeſtoff beſchaffen muß, und das iſt der Verwalter und Leiter der öffentlichen Volksbücherei. Glücklicherweiſe wendet ſich unſer Volk nicht mehr in dem Maße der buchhändleriſchen Leihbibliothek zu, wie es früher der Fall war. Die Volksbücherei hat ihre Erbſchaft angetreten. Die rieſigen Ausleihziffern der großen Büchereien, die immer wachſende Zahl der Neugründungen von ſolchen öffentlichen Bildungsanſtalten in Stadt und Land beweiſen es. Will aber die Volksbücherei Anſpruch machen auf dieſen Charakter, dann muß die Bücherauswahl vor allem dieſem entſprechen. Leſefuttermagazine, die dem Geſchmack des Publikums ſo weit entgegenkommen, daß er allein beſtimmend iſt, — ſo wie es bei den Leihbibliotheken der Fall iſt — dürfen ſie nicht werden. Der Bibliothekar hat alſo eine ſchwere Aufgabe zu löſen, die um ſo ſchwerer iſt, als er das Amt des Bibliothekars faſt ausſchließlich neben ſeiner Berufsarbeit verſieht. Er kann es unmöglich, wenn er nicht Hilfsmittel zur Hand hat, die ihn befähigen, die Streu auszuſondern und für ſeine Leſer die geeignetſte Literatur zu wählen. Auskunftsſtellen ſind alſo für ihn doppelt notwendig.

Das hat man längſt erkannt, wenigſtens auf katholiſcher Seite. Die größte deutſche Bücherorganiſation, der Borromäusverein, der im letzten Jahre 522 756 Bücher unter das katholiſche Volk brachte, der allein 4568 Bibliotheken unterhält, die im letzten Jahre 1912 bei einem Bücherbeſtand von 1 770141 nicht weniger als 5106 193 Bände ausgeliehen haben, hat ſchon vor einigen Jahren in ſeinem Generalſekretariat eine Auskunftsſtelle geſchaffen, die auch fleißig benutzt wird. Sie iſt das letzte Glied von den Einrichtungen des Borromäusvereins, die die Bibliotheksleiter mit der nötigen Literaturkenntnis verſehen ſollen. Schon im Jahre 1903 wurde die Bücherwelt geſchaffen, die ſoeben ihren zehnten Jahrgang abgeſchloſſen hat mit einem Geſamtregiſter, das Dr. Froberger Gelegenheit gab, in der „Kölniſchen Volkszeitung" Nr. 808 vom 8. September 1913 folgendes Urteil zu fällen: „Wer die unſtete Art einer gewiſſen modernen Kritik kennt, mit ihren ſich überſchlagenden Anſichten, ihrem geiſtreichelnden Stil und ihren wie im Lichtſpieltheater ſich unaufhörlich ablöſenden und oft widerſprechenden Einſchätzungen neu auftauchender und ebenſo raſch wieder verſchwindender Literaturgrößen, der muß eine wahre Achtung empfinden vor der nüchternen, ſachlichen Kritik, die ſich in dieſem katholiſchen Literaturorgan offenbart. . . . Die Leiter unſerer Volksbibliotheken haben da ein ausgezeichnetes Material, um ſich über katholiſche und andere moderne Literatur zu unterrichten." Neben die Bücherwelt trat 1907 der Muſterkatalog1) für volkstümliche Bibliotheken, der 1910 in zweiter Auflage und in dritter erweiterter Auflage am Schluſſe des Jahres 1913 erſchienen iſt. In dieſem Muſterkatalog hat die geſamte katholiſche Kritik das beſte Mittel geſehen, um ſich in dem weiten Reiche der ſchönen Literatur zurechtfinden zu können. Er iſt für den modernen Bibliothekar unbedingt notwendig. Es werden in ihm nicht nur die Bücher aufgezählt, ſondern jedes einzelne wird beſprochen, ſein Inhalt kurz angegeben und die Leſerkreiſe, für welche es in erſter Linie geeignet iſt. Für die Aufnahme der einzelnen Bücher galten folgende Leitſätze: 1. Auf die Konfeſſion der Verfaſſer iſt keine Rückſicht zu nehmen; 2. verlangt wird, daß das aufzunehmende Buch der katholiſchen Glaubens- und Sittenlehre nicht widerſpricht und geeignet iſt, einer edlen Unterhaltung, ſowie einer wahren Volksbildung und Volkserziehung bzw. Jugendbildung zu dienen; 3. vor allem ſind die Referenten bemüht, möglichſt viele Werke zu regiſtrieren, die mit den genannten Vorzügen hohen künſtleriſchen Genuß gewähren. Nach dieſen Grundſätzen, denen man literariſchen Ernſt und Weitherzigkeit nicht abſprechen kann, iſt verfahren worden und wird auch in der neuen Auflage verfahren werden. Der erſte Leitſatz ſchließt die Befürchtung aus, die der Verfaſſer des Artikels in der „Allgemeinen Rundſchau" ausſprach, als ob nur katholiſche Literatur beſprochen würde. Es finden ſich, um nur einige zu nennen, in dem Katalog Werke von Auerbach, Björnſon, O. Ernſt, Fontane, Frenſſen, Freytag, Gotthelf, Heer, Heſſe, Heyſe, G. Keller, Liliencron, Ompteda, Raabe, Riehl, Seidel, Speck, Schmitthenner, Steinhauſen, Storm, Sudermann, Zahn. Es iſt dadurch bewieſen, daß wir Katholiken nicht ſo engherzig ſind, wie unſere Gegner von uns behaupten, aber ſelbſt ſind. Die Polemiken der letzten Zeit haben es wieder ſo recht klar erkennen laſſen, daß Weitherzigkeit, Ehrlichkeit und nationales Empfinden gerade bei den Katholiken zu finden iſt, während ihre Gegner dieſe ſchönen Worte im Munde führen, in der Tat aber ſich engherzig und haßerfüllt gebärden, weil ſie keine fremde Anſicht vertragen können.

Dieſe beiden alſo, die Bücherwelt als Ratgeber über die neueſte Literatur und der Muſterkatalog als Führer durch das ganze Literaturfeld werden den Intereſſenten ſelten im Stich laſſen. Wo es doch der Fall iſt, wo es ſich beſonders um die in dem Rundſchauartikel bezeichneten Fragen handelt: Was ſoll ich überhaupt leſen? Welche in ländlichem Milieu ſpielenden Romane ſind am empfehlenswerteſten? Welche Heimatromane ſind in letzter Zeit erſchienen? und dergleichen, da tritt die Auskunftsſtelle am Generalſekretariat des Borromäusvereins in Bonn (Wittelsbacher Ring 9) ein. Die neu erſcheinenden Bücher werden dort ſofort geprüft. Um eine gleichmäßige Behandlung nach den verſchiedenen Geſichtspunkten zu ermöglichen, werden die Kritiken an Hand eines Formulars gegeben, das folgende Sparten aufweiſt: „Name des Verfaſſers, Titel des Buches, Allgemeine Tendenz des Buches, Beanſtandungen in literariſcher, religiöſer und patriotiſcher Beziehung, Urteil des Rezenſenten, Für welche Kreiſe in erſter Linie geeignet, Datum und Name des Rezenſenten." Die Formulare ſind in Kartenformat hergeſtellt und werden in einem Zettelkaſten alphabetiſch geordnet. An der Hand desſelben iſt es ein leichtes, obige Fragen zu beantworten. Um die ganze Literatur zu bearbeiten, dazu genügen die Kräfte des Generalſekretariats natürlich nicht, aber ſchon für die nächſte Zeit iſt ein Modus vorgeſehen, der es ermöglichen wird, allen Anſprüchen im weiteſten Maße zu genügen.

---

[1] Die Bücherwelt erſcheint monatlich, 24 Seiten ſtark und koſtet jährlich 4 *M*. Der Muſterkatalog (3. Aufl.) koſtet 1.50 *M*.

Vom Büchertiſch.

Der Centurio. Roman aus der Zeit des Meſſias, von A. B. Routhier. Ins Deutſche übertragen von G. J. Wienands. Münſter, Aſchendorff. 412 S., geb. *M* 4.—. Dieſer neue Chriſtus-Roman aus der Feder eines Kanadiers zeichnet ſich beſonders dadurch aus, daß der Leſer die Ereigniſſe gleichſam miterlebt. Dieſe Unmittelbarkeit verleiht dem Buche einen großen Reiz. In dem erſten Teile ſchildert der Centurio Cajus Oppius, der in Magdala ſtationiert iſt, in einer Reihe von Briefen an ſeinen Freund Tullius in Rom die Eindrücke ſeines Aufenthaltes im Lande der Juden, wo das ganze Volk in geſpannter Erwartung der Erfüllung der Meſſianiſchen Prophezeihungen entgegenharrt. Die Bekehrung der Sünderin Mirjam, die ſeine Liebe verſchmäht und die Wunder, deren Zeuge er iſt, laſſen den edlen Centurio, der die Nichtigkeit ſeiner Götter längſt erkannt hat und die römiſche Sittenverderbnis verabſcheut, die Erneuerung der Welt durch den Propheten von Nazareth, dem ſein Herz ſympathiſch entgegenſchlägt, bereits ahnen. Im zweiten Teil berichtet Camilla, die Schweſter der Gattin des Pontius Pilatus, in einem Tagebuche, das für ihre Mutter beſtimmt iſt, über ihre Reiſe von Rom nach Jeruſalem. Unterwegs macht ſie die Bekanntſchaft des jüngeren Gamaliel und des zum Judentum bekehrten griechiſchen Gelehrten Onkelos, in deren Geleite ſie Karthago, Heliopolis und Memphis beſucht, eine Reiſe, die zu vielen höchſt anregenden Geſprächen und Betrachtungen Veranlaſſung gibt. Auch der dritte Teil, der von der Meſſianiſchen Bewegung im ganzen jüdiſchen Lande handelt, von der wachſenden Neigung zwiſchen Cajus und Camilla, vom Laubhüttenfeſt, von der Heilung des Blindgeborenen, von der Auferweckung des Lazarus und den Machenſchaften der im Sanhedrin verſammelten blindwütigen Feinde Chriſti berichtet, feſſelt gleichermaßen durch die lebhaft anſchauliche Schilderung aus dem Munde der Zeitgenoſſen. Der vierte Teil „Letzter Kampf und Niederlage des Menſchenſohnes" iſt der ſchwächſte, da die Perſon des göttlichen Heilandes hier ganz in den Vordergrund tritt und die Leidensgeſchichte ſich nicht dazu eignet, aus dem ſchlichten Rahmen des Evangeliums in den buntſcheckigen eines Romans verhängt zu werden. Der Abſchnitt, der die Urteile des Pilatus in juriſtiſcher Beleuchtung vorführt, wird wohl allgemein ſtörend befunden werden. Im Schlußkapitel findet das romantiſche Thema ſeine allſeits befriedigende Löſung. Den Zweck des Buches, in den Herzen der Leſer das Verlangen nach dem Evangelium zu erwecken, dürfte der ebenſo fromme als gelehrte und kunſtverſtändige Verfaſſer vollkommen erreicht haben.

L. v. Heemſtede.

Efeuranken. Illuſtrierte Jugendſchrift. Redigiert von **Ernſt Thraſolt** und **Joſeph Sieben.** 23. Jahrgang 1912/13. 432 Seiten, ſchön gebunden mit vielen Kunſtbeilagen und Illuſtrationen *M* 4.80. M.-Gladbach. Volksvereinsverlag. — Auch an dieſer Stelle ſei auf die obige, wahrhaft vornehme Zeitſchrift für unſere vorgeſchrittenere Jugend empfehlend hingewieſen, deren letzter abgeſchloſſener Jahrgang in keinem gebildeten Hauſe fehlen ſollte. Seit Oktober v. J. erſcheint das Unternehmen ferner halbmonatlich unter dem Titel **„Der Mai"** und unter der Redaktion von **Joſeph Sieben.** (*M* 3.60 jährlich.) Aus den erſten Heften ſeien folgende Beiträge genannt: „Seelenleben der Ameiſen" von P. E. Wasmann, „Joſeph v. Görres" von Dr. W. Schellberg, Szenen aus „Hans Heiners Fahrt ins Leben" von Heinrich Zerkaulen, „Aeſthetiſche Kultur" von Prof. Dr. E. Meumann, „Der Humor bei Fritz Reuter" von Dr. Auguſt Wibbelt, „Strandgang" von Hermann Löns.

E. M. Hamann.

Aufſatzfreuden. Briefe über Stilkunſt und Aufſatzlehre an unſere Jugend. Von P. W. Beßler, O. S. B. Donauwörth, Ludwig Auer, 1913. 328 Seiten. Preis geh. *M* 3.—, geb. *M* 3.50. Das Werk enthält eine Zuſammenſtellung der in den Jahren 1908—1911 im „Stern der Jugend" erſchienenen Stilbriefe in teilweiſe überarbeiteter Form. Es iſt nicht nur für den Schüler beſtimmt. Es wird auch dem Lehrer von großem Nutzen ſein.

Alfons Hackenberger.

P. Cöleſtin Muff, O. S. B., Licht und Kraft zur Himmelswanderſchaft. Ein katholiſches Volksgebetbuch für die Neuzeit. Benziger und Co., A.-G. Einſiedeln, Waldshut, Köln, Straßburg. 1913. 542 S. 129 × 77 mm. Dünndruckpapier. 4 Einſchaltbilder in Lichtdruck. 1.75 ℳ und höher. — Eigenartig wie der Titel iſt das Buch. Es iſt kein Gebetbuch in gewöhnlichem Sinne des Wortes. Denn es bringt das ganze Gebiet der katholiſchen Religionslehre, zwar kurz aber doch erſchöpfend. Die Darſtellungsweiſe iſt ungemein klar, anſchaulich, volkstümlich, warm. Damit wird dem katholiſchen Volke der Jetztzeit gerade das geboten, was ihm vor allem nottut, woran es ihm aber oft am meiſten gebricht: Kenntnis der religiöſen Wahrheiten, dabei Wärme und Begeiſterung. Es wird „mit aller Energie und allem Nachdruck jener unheilvollen, alle Religion vergiftenden Irrlehre des Modernismus entgegengetreten, als ob Religion nur etwas Subjektives, nur Sache des Gefühles wäre". Auch in der Anordnung des Stoffes hat der Verfaſſer einen ganz neuen Weg eingeſchlagen: er hat die Gebete und Andachten nicht in einen beſonderen Teil verwieſen, ſondern den einzelnen Abhandlungen unmittelbar folgen laſſen. Das war klug. Denn gleich der Elektrizität, die im Licht und in der Kraft ſich betätigt, bewirkt auch ein und dieſelbe religiöſe Wahrheit Erleuchtung des Verſtandes und Kräftigung des Willens. Folglich ſoll auch das Gebet Hand in Hand gehen mit der Betrachtung der religiöſen Wahrheit. Praktiſch ſind auch die Inhaltsverzeichniſſe: an der Spitze eine überſichtliche Einteilung des Stoffes, am Schluſſe eine Zuſammenſtellung der Belehrungen mit den angehängten Gebeten zu verſchiedenen Andachten, außerdem noch ein alphabetiſches Sachregiſter. Ein beſonderer Vorzug des Büchleins iſt ſeine Handlichkeit und prächtige Ausſtattung.

P. Kind.

Jüngerſchaft. Handbüchlein des chriſtlichen Lebens von Emil Dimmler. kl. 8^0 XVI und 310 S. München-Gladbach, Volksvereinsverlag 1913, geb. ℳ 1.20. In der Sammlung „Wort und Bild" des Volksvereins hat uns E. Dimmler im verfloſſenen Jahr (Nr. 9—20) eine recht handliche, gut gegliederte Ausgabe der Evangelien mit trefflich orientierenden Anmerkungen geſchenkt. In ſeinem jüngſten Werkchen will er nunmehr eine gedrängte Darſtellung des Geiſtes der Evangelien bieten. Eine Eigenart der Behandlung des chriſtlichen Lebens bedeutet dieſes Büchlein inſofern, als es auf dem Grundſatz aufbaut: das chriſtliche Leben erfaßt man am tiefſten, wenn man von der Perſon Chriſti ausgeht. Es möchte unmittelbar an die Quelle führen. Chriſtus der Meiſter, Prophet, der Hoheprieſter und König, das ſind die Rechtstitel des Erlöſers auf die Menſchenſeele; daraus werden die Pflichten, die wir dem Heiland gegenüber haben, als etwas Selbſtverſtändliches abgeleitet. Eine knappe Zuſammenfaſſung der Grundfragen des chriſtlichen Lebens, iſt das Werkchen recht geeignet zu Stunden religiöſen Beſinnens. O. Heinz.

Die Kunſt dem Volke. Von der an dieſer Stelle wiederholt gewürdigten trefflichen Publikation der Allgemeinen Vereinigung für chriſtliche Kunſt behandelt das jüngſt erſchienene 15. Heft „Die ſchwäbiſche Malerei". Ter bekannte Kunſthiſtoriker Dr. Johann Damrich, der für „Die Kunſt dem Volke" bereits mehrere Beiträge geliefert hat, beſpricht die wichtigſten ſpätmittelalterlichen Meiſter und Werke des ſchwäbiſchen Landes. Als „Vorboten" würdigt er den Tiefenbronner Altar des Lucas Moſer, ſowie das Wurzacher Altarwerk, welches aus der Werkſtatt des Hans Multſcher hervorgegangen iſt. Die Beſchäftigung mit dieſem Meiſter leitet über zu dem zweiten Kapitel „Ulm", in welchem u. a. Schückhin, Zeitbloom, Schaffner beſprochen werden. Ein dritter Abſchnitt gilt der Kunſt von „Nördlingen und Memmingen", ein vierter jener von „Augsburg". In der letzten Abteilung tritt beſonders der ältere Hans Holbein hervor, weiterhin Burgkmair und Amberger. Bei einer Arbeit Damrichs bedarf es keiner beſonderen Hervorhebung, daß ſie mit eingehendſter Kenntnis geſchrieben iſt. Als Einzelheit greife ich heraus, daß der Verfaſſer ſich mit gutem Fug davor hütet, die Flügelbilder des Sterzinger Altarwerkes auf perſönliche Rechnung Multſchers zu ſetzen den er weſentlich nur als Schnitzer anſieht. Im ganzen liegt das Schwergewicht auf der Bildbeſchreibung; die kritiſche Beurteilung der einzelnen Künſtlerperſönlichkeiten in treffend und feinſinnig. Ungern vermiſſe ich den Hinweis wenigſtens auf ein paar Erſcheinungen der neueſten Literatur, wie z. B. auf die ausgezeichneten Studien Baums; es möchte doch leicht einer oder der andere Leſer den Wunſch haben, ſich über den Gegenſtand noch weiter zu unterrichten. Auch Angaben über die als Initialen benutzten kleinen Kupferſtiche und Holzſchnitte wären ſehr willkommen geweſen. Ohne dieſe hat das Heft 50 Abbildungen, die wie immer vorzüglich ausgeführt ſind. Kurt Freden.

„Dreizehnlinden" in der Muſik. Die Zentenarfeier F. W. Webers, des Dichters von Dreizehnlinden, lenkt die Erinnerung auch wieder auf Maria von Arndts (1823—1882), die als Dichterin, Komponiſtin und Malerin hochbegabte Münchnerin, welche die köſtlichſten Liederperlen aus Webers Epos vertont hat. Nach Dreizehnlinden und Maria von Arndts' Liedern hat Karl Pauß ein Dreizehnlinden-Feſtſpiel für Soli und gemiſchten Chor mit Klavier- oder Orcheſterbegleitung zur Aufführung mit 9 lebenden Bildern bearbeitet, zu dem Frz. Claßen einen verbindenden Text ſchrieb. Ende der ſiebziger Jahre zum erſten Male aufgeführt, verdient das Feſtſpiel auch heute noch wärmſtes Intereſſe. Aus dem Verlage von J. Eſſer in Paderborn liegen uns vor: Maria Arndts' „Lieder aus Dreizehnlinden", erſte Sammlung dreizehn Lieder, zweite Sammlung elf Lieder enthaltend. Das Duett „Wonnig iſt's an Frühlingstagen" und das Terzett „Amen, Amen auf die Knie ſanken alle"; ferner das genannte Feſtſpiel, ſowie der verbindende Text Claßens. Wir haben die Kompoſitionen Maria von Arndts mit wirklichem Vergnügen einer Durchſicht unterzogen. Sie ſind geeignet, auch heute noch eine ergreifende Wirkung auszuüben. Die Lieder zeigen eine ſtarke muſikaliſche Begabung und eine tiefe Einfühlung in den Geiſt des Dichters. Wirkt in der Begleitung auch für unſere an kompliziertere Klänge gewohnte Ohren manches ziemlich einfach, ſo erfreut anderſeits der glückliche Melodienreichtum. Sind die einzelnen Lieder geeignet, einer kultivierten häuslichen Muſikpflege zu dienen, ſo dürfte das Feſtſpiel mit ſeiner melodramatiſchen Textverbindung muſikaliſchen Vereinen erwünſchte und lohnende Aufgaben bieten.

L. G. Oberlaender.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau."
Steter Tropfen höhlt den Stein.

Findling.

An dem Tage, wann in grösseren katholischen Städten der christlichen Bühne dem auf dem Boden des christlichen Sittengesetzes fussenden Drama eine würdige Heimstätte gesichert wäre, wird der Wiederaufrichtung der Gesellschaft ein neuer mächtiger Hebel entstanden sein. Die Aufgabe ist nicht leicht, aber die katholische Begeisterung und der katholische Opfermut haben schon schwierigere gelöst.

† Dr. Armin Kausen [1900].

Bühnen- und Muſikrundſchau.

„Katholiſche Weltanſchauung und modernes Theater", lautete das Thema eines Vortrages, den P. J. Overmans S. J. auf Einladung des Katholiſchen Akademikerausſchuſſes hielt. Die Verſammlung, der Se. Exzellenz der Herr Erzbiſchof Dr. v. Bettinger, der Rector magnificus Prof. Dr. v. Mayr und andere prominente Perſönlichkeiten Münchens anwohnten, wies einen äußerſt glanzvollen Beſuch auf. Der bekannte Literaturhiſtoriker zeigte eingangs den ſozialen Charakter der dramatiſchen Kunſt und des dramatiſchen Genießens an Beiſpielen aus Antike, Mittelalter und Neuzeit, um hierauf fußend darzulegen, daß das Theater nicht lediglich einer rein äſthetiſchen, ſondern auch einer ſozialen Kritik unterliege. Zwiſchen Weltanſchauung und dem modernen Theater beſteht heute ein klaffender Riß, er iſt nicht lediglich vom Standpunkte der katholiſchen Weltanſchauung fühlbar. Die ſittliche Verrohung, die heute ſich auch auf künſtleriſch geleiteten Bühnen breitmacht, wird auch von Kritikern, die nicht von konfeſſionellem Standpunkte aus urteilen, bitter beklagt. Der Redner zitierte Alfred von Menſi, den Neſtor der Münchener Theaterkritik, in Sätzen, die auch die „Allgemeine Rundſchau" ſeinerzeit als ſymptomatiſch ihren Leſern zur Kenntnis gebracht hat. Auch aus ſehr weit links ſtehenden Blättern brachte P. Overmans Leſefrüchte, die darlegen, daß die Gefahren einer entſittlichten Bühne von Vertretern der verſchiedenſten Weltanſchauungen erkannt werden. Unzweifelhaft habe der chriſtliche Staat die Pflicht, gegen Dinge vorzugehen, die das chriſtliche Empfinden verletzen. Auch die Volksvertretungen und Städteparlamente ſollen, ſoweit ſie Mittel zu bewilligen haben, ihren Anſchauungen bei der Theaterleitung Geltung verſchaffen. Eine beſondere Aufgabe falle der Preſſe zu, die ſich nicht mit äſthetiſierenden Berichten begnügen dürfe. Daß bei dieſer Gelegenheit der Redner der Verdienſte unſeres Dr. Armin Kauſen gedachte, iſt geradezu ſelbſtverſtändlich. Er verlas eine ernſte Mahnung, die der unermüdliche Vorkämpfer kurz vor ſeinem Tode an die Preſſe gerichtet hatte, als er ſelbſt in Blättern ſeiner Richtung Theaterbeſprechungen fand, die ſich in ſittlichen Dingen eine allzugroße Nachſichtigkeit zuſchulden kommen ließen. („A.R." 1913, Nr. 2) Auch dem Publikum kommt eine große Aufgabe zu, Einfluß auf die Bühnenleitungen auszuüben, wie dies z. B. von den Damen Montevideos und Madrids mit Erfolg geſchehen ſei. Auf Anregung des Biſchofs Prohaszka iſt in Budapeſt die Gründung eines „Weißen Theaters" beſchloſſen worden, das nur Stücke bieten wird, die der katholiſchen Weltanſchauung nicht widerſprechen. Schon die Ausſicht auf dieſe kommende neue Bühne habe beſſernd auf die Peſter Spielpläne eingewirkt. Der Redner wünſcht einen Zuſammenſchluß der katholiſchen Theaterbeſucher aller Stände. Wenn z. B. 10 000 Perſonen ein beſtimmtes Stück zu ſehen wünſchen, ſo würde jeder Bühnenleiter bereit ſein, dasſelbe aufzuführen. Sichern doch 10 000 Beſucher eine größere Zahl ausverkaufter Häuſer. Dieſer Plan iſt abends zuvor einer Zuſammenkunft katholiſcher Vereinsvorſtände vorgelegt worden, die eine von Pater Exp. Schmidt O. F. M. vorgeſchlagene Reſolution einſtimmig annahmen und die Calderongeſellſchaft mit weiteren Schritten betrauten.

Premièrenfülle. Der letzte Samstag ſtellte den Referenten vor die Wahl, welche von vier Vorſtellungen er beſuchen ſollte. Die meiſten Kritiker — auch ich — wählten eine Uraufführung und hatten damit rein künſtleriſch das geringſte Los gezogen. Ob eine Verſtändigung zwiſchen den Bühnen bei Anſetzung der Premièrentage nicht möglich ſei, dieſe Frage haben wir hier an dieſer Stelle ſchon des öfteren aufgeworfen. Eine Regelung entſpräche dem eigenſten Intereſſe der Bühnen. Es gibt nun einmal eine ſtattliche Zahl von Leuten, die lediglich Premièren beſuchen. Daß dies eine lächerliche Kaprice iſt, wird man nicht beſtreiten wollen, allein für die Theaterkaſſe ſind dieſe „Kunſtfreunde" eben doch wichtig. — Dem Faſching zollte das Kgl. Reſidenztheater den Tribut durch eine Neſtroypoſſe, die Leo Birinski unter dem Namen „Nur Ruhe" bearbeitet hat. Durch eine ſehr ſtimmungsfördernde und animierte Vorſtellung gehoben, zündete der harmlos liebenswürdige Humor auch da, wo er unſerem haſtigeren Geſchlechte ein wenig breit anmutet. Das Hoftheater brachte unter Heß' Leitung mit Berta Morena in der Titelrolle eine Neueinſtudierung von Halévys „Jüdin". Ueber die äußerſt beifällig aufgenommene Vorſtellung wird nach der zweiten Aufführung noch einiges zu ſagen ſein.

Uraufführung im Schauſpielhaus. Ein dramatiſierter Leitartikel iſt niemals eine Dichtung, ſelbſtverſtändlich auch nicht, wenn er ſo konſervativ wäre, wie er hier freiſinnig iſt. Dies, um „freundlichen“ Mißverſtändniſſen vorzubeugen. „Der grünende Zweig“ von Max Dreyer iſt von der Art ſeines „Probekandidaten“, freilich literariſch noch geringer; allein die geſchickte Auswertung politiſcher Schlagworte verſetzte das Publikum in Entzücken. Es ſchwelgte in Freiſinn. Ein Paſtor, etwa von der Richtung Jathos, wird von ſeinem Kirchenpatron, einem Domänenpächter, geſtützt. Die Kirchenbehörde will ihn abſetzen; dies könnte ſie wohl, ohne den Pächter von ſeinem Gute zu vertreiben, ſollte man denken. Je nun, Kirche und Staat ſchmieden finſtere Pläne und der alte Herr erliegt einem Schlaganfall. Bei der Leichenfeier ſpricht der Generalſuperintendent in einer unglaublich taktloſen Weiſe. Tochter und Enkel des Verſtorbenen fallen ihm ins Wort und führen ſo eine Störung des Gottesdienſtes herbei. Durch eine demütigende Abbitte könnten ſie ſich einer Strafanzeige entziehen, jedoch im Geiſte ihres Toten ſehen ſie der Anklage mutig entgegen; ihr Gatte und Vater aber trennt ſich von ihnen, denn er könnte durch dieſe Skandalaffäre um das Miniſterportefeuille kommen, das ihm ſo gut wie ſicher war. Das Publikum ſtörte ſich nicht an den Unwahrſcheinlichkeiten. Starke Kunſt gab Frau Gerhäuſer in ihrem Werben um den Sohn, der zwiſchen ihren Idealen und dem väterlichen Nützlichkeitsſtandpunkt ſchwankt. Hier gab es zwiſchen den äußerlichen Tiraden Dreyers ein paar Töne von Innerlichkeit.

Aus den Konzertſälen. Das 7. Abonnementskonzert des Konzertvereins bot als Neuheit in dieſem Rahmen G. Rüdingers „romantiſche Serenade für kleines Orcheſter“. Das Werk haben wir vor ein oder zwei Wintern bereits an anderer Stelle mit Freude gehört und gewannen auch diesmal wieder die angenehmſten Eindrücke. Es iſt reich ſowohl an Erfindung, als auch an Empfindung, dabei techniſch fein und ſtilſicher gearbeitet. Ferd. Löwe, der zuvor Brahms’ tragiſche Ouvertüre geboten, leitete das Orcheſter in gewohnter Umſicht und Prägnanz. Auch Hugo Wolfs öfters gehörte „Pentheſilea“ gewann unter ſeiner Führung eine großzügige Geſtaltung. Den Schluß bildete eine packende Wiedergabe der Eroica, für die das Publikum dem ausgezeichneten Dirigenten enthuſiaſtiſchen Beifall zollte. Mit dem gleichen Orcheſter konzertierte Ad. Buſch, ein junger Geiger unter Führung P. van Anrooys, eines nach dem Berichte meines Vertreters ſehr begabten Kapellmeiſters. Dem Geiger, den das Publikum ſtürmiſch feierte, ſcheint eine große Zukunft bevorzuſtehen. Starken Erfolg hatte im Volksſymphoniekonzert Orobio di Caſtro, der Dvoraks Cellokonzert op. 104 unter Prills trefflicher Orcheſterbegleitung mit hoher Klangſchönheit ſpielte. Haydn und Rich. Strauß ſtanden noch auf dem herzlich aufgenommenen Programm des Abends, an welchem ich noch das Konzert des Tenoriſten Arne van Erpekum beſuchte. Der hier noch nicht gehörte Sänger beſitzt ſehr ſchöne Mittel, die in der Höhe vielleicht noch ergiebiger werden, und einen ſympathiſchen Vortrag. Den ſtärkſten Eindruck gewann ich bei den Griegliedern. Händel, Reinecke, Joſ. Haas und Mozart war die Matinee der Kammermuſikvereinigung des Hoforcheſters gewidmet. Die trefflichen Muſiker boten nach dem Berichte meines Stellvertreters hochkünſtleriſche Leiſtungen, denen ein beſſerer Beſuch zu wünſchen geweſen wäre. — Feinhals gehört zu den wenigen großen Bühnenkünſtlern, die nicht enttäuſchen, wenn ſie ſich im Konzertſaal hören laſſen. Zu ſeiner blendenden Stimme geſellt ſich eine ſo verinnerlichte und von ſtarkem Empfinden durchdrungene Vortragskunſt, daß das Publikum faſziniert immer neue Zugaben von dem Künſtler erbat. Schönen Erfolg erzielte Valdis Zerener, die einen ſympathiſchen Mezzoſopran beſitzt. Eine eindringliche, packende Vortragskunſt ſteigert den Eindruck ihres Geſanges.

Verſchiedenes aus aller Welt. Karl Domanigs ſoziales Volksſtück „Die liebe Not“ wurde in Salzburg mit großem Erfolge gegeben. Auch in Innsbruck wird das wirkſame Werk des verſtorbenen Dichters vorbereitet. — Faſt gleichzeitig mit der Uraufführung von Sudermanns „Lobgeſänge des Claudian“ ging in Eiſenach mit freundlichem Beifall H. Hirſchbergs den gleichen Stoff behandelndes Drama: „Stilicho“ in Szene. — Wedekinds „Simſon“ begegnete in Berlin einer ſehr kräftigen Oppoſition.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Man muss in der Börsen- und Finanzchronik weit zurückblättern, um ähnliche Verhältnisse zu finden, wie sie derzeit an allen internationalen Geldmärkten zu registrieren sind. Seit Jahresbeginn ist ein mächtiges, unaufhaltsames Zurückströmen der Gelder in die Kapitalzentralen wahrzunehmen. Und eine Sensation jagt die andere in punkto Zinsverbilligung! Als Mitte Januar an einem Tage von sechs verschiedenen Notenbanken der offizielle Satz reduziert wurde, behauptete man vielfach, dass der laufende Monat noch weitere Zinssatzherabsetzungen bringen werde. Die kühnsten Hoffnungen dieser Optimisten wurden jedoch durch die inzwischen eingetretenen Tatsachen weit übertroffen. Die reichlichen Angebote von flüssigen Kapitalien vermehrten sich an den Hauptplätzen derart, dass die Notenbanken jede Herrschaft und Kontrolle verloren. Die Bank von England sah sich daher notgedrungen veranlasst, neuerdings eine Diskontermässigung um ein volles Prozent vorzunehmen, überholte mit ihrem neuen Mindestsatz von 3 % die Bank von Frankreich — ein seit langem nicht vorgekommenes Ereignis — und dadurch musste auch das französische Noteninstitut seine Diskontrate um ½ % vermindern. Die Rückflüsse an die deutsche Reichsbank haben sich gleichfalls, trotz der Januar-Monatgregulierung, in überaus reichem Masse weiterhin vollzogen. Die günstigen Wochenausweise berechtigen die schon aus taktischen Gründen notwendige neuerliche Diskontermässigung der Reichsbank für die ersten Februartage. Nachdem die Berliner Grossbanken unter der Einwirkung dieses übergrossen Geldangebots die Kontozinsen bis 2% herabsetzten, wurden der Börse und in erster Linie dem Rentenmarkt weitere beträchtliche Mittel zur Verfügung gestellt. Diese fortschreitende Erleichterung der monitären Lage verursachte denn auch eine ganz ausserordentliche Festigkeit der Renten und Obligationen. Im Vordergrunde der stürmischen Aufwärtsbewegung standen die Anleihen des Reiches, der Bundesstaaten, der Kommunen und nicht in letzter Linie die Pfandbriefgattungen aller deutschen Hypothekenbanken. Auch die ausländischen Fonds, besonders österreichische, ungarische und russische Werte erzielten ansehnliche Kursbesserungen. Täglich wurden Meldungen der führenden Banken bekannt, dass die seit einer Reihe von Jahren aufgespeicherten kolossalen Bestände an Renten ausverkauft sind. Die Konstatierung des einzig dastehenden Zeichnungserfolges auf die aufgelegten 350 Millionen 4%igen preussischen auslosbaren Schatzanweisungen — das Gesamtresultat beläuft sich auf rund 25 Milliarden Mark — gab der ganzen Tendenz auf dem Anlagegebiet einen besonderen Nimbus. Diese 75fache Ueberzeichnung verblüfft allgemein und ist vor allem von unschätzbarer Wirkung für die Wertung unseres Geldmarktes gegenüber dem Auslande. Man erinnert sich der vollkommenen Selbständigkeit unserer Geldzentralen. Mit Recht dürften die seitherigen Zweifler in Frankreich und England nunmehr verstummen. Gerade Paris und London haben den deutschen Kapitalisten wegen der Belastungsproben durch die Wehrsteuer und die fortwährende Emission aller möglichen Werte kein gutes Prognostikon gestellt. Die Bankwelt und vor allem die Reichsbank sind trotz alledem gerüstet und verfügen noch über immense Summen von Depositengeldern. Bei weiterem reichlichem Geldangebot sind viele Millionen Mark immer noch ungenügend verzinslich angelegt. Die impulsive Börsenbeteiligung und Kauflust auf allen Effektenmärkten ist daher begreiflich. Aus diesen Gründen erwartet man auch für die kommenden Tage eine breit angelegte Kurserhöhung, vornehmlich auf dem gut soliden Aktienmarkt. Heimische Banken erzielten in rascher Folge erhebliche Kursbesserungen, welche bei den chemischen- und bei den elektrischen Werten, sowie am Montanmarkt besonders kräftig zum Ausdruck gelangt sind. Für unsere deutsche Bankwelt sieht man für das laufende Jahr in den Börsenkreisen eine lebhafte, gewinnbringende Tätigkeit voraus. Eine neue Schutzgebietsanleihe wird ebenso, wie die diversen Balkan- und russischen Emissionen, vollen Erfolg aufweisen dürfen. Die deutschen Börsen reagieren natürlich unter dem Eindruck der alles überwältigenden Geldflüssigkeit weder auf die verschiedenartig lautenden Nachrichten aus der Eisenindustrie, noch auf die ungewissen Aussichten des letzten Abschnittes in der neuen Balkangeschichte. Für Eisen- und Kohlenaktien stimulierte fernerhin die geplante Durchführung der Verstaatlichung der Hibernia-Bergwerksgesellschaft, sowie weitere Fusionsbestrebungen; für die übrigen Industriewerte waren die Meldungen über die neuen erheblichen Vermehrungen des deutschen Güterwagenparks ausschlaggebend.

München. M. Weber.

Bei der **Bayerischen Handelsbank, München** erreichte der Gesamtumlauf an Pfandbriefen per 31. Dezember 1913 den Betrag von ℳ 388,844 900.—, d. i. gegenüber 30. Juni 1913 eine Zunahme von ℳ 2,657,400.— und gegen das Ende des Vorjahres eine solche von ℳ 9,195,200.—. Der Gesamtbestand an eingetragenen Hypotheken der Bank betrug am 31. Dez. 1913 rund 400 Mill., also gegen das Ende des ersten Halbjahres 1913 ein Plus von ca. 5½ Millionen und gegen das Ende des Vorjahres eine Zunahme von ca. 11,9 Millionen Mark. M. W.

Geſchäftliche Mitteilungen.

Eine bewährte Methode zur Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle. In der rauhen Jahreszeit iſt die Gefahr der Erkältung und die Aufnahmefähigkeit für die Bakterien der ſogenannten Erkältungskrankheiten am größten. Infektionskrankheiten, wie Diphtherie, Scharlach, Typhus und andere, werden bekanntlich dadurch hervorgerufen, daß die Keime mit der Atmungsluft, durch die Nahrung oder Hände in die Mundhöhle gelangen. Als Schutz vor Anſteckung bewähren ſich die Formamint-Tabletten der Firma Bauer & Cie., Berlin. Sie machen beim Aufſaugen im Munde den Speichel zum Desinfektionsmittel, das in alle Fältchen der Schleimhäute eindringt und die dorthin gelangten Krankheitskeime vernichtet. Wir verweiſen ausdrücklich auf den der heutigen Nummer beiliegenden Proſpekt.

„Geborene Redner“. Immer mehr greift die Erkenntnis Platz, daß es ſich mit der Fähigkeit des Redens genau ſo verhält, wie mit jeder andern Fähigkeit: Jeder beſitzt ſie im Keime, ſie muß nur zur Entfaltung gebracht, ſie muß geſchult werden. Nach Brecht’s „Fernkurſus für praktiſche Lebenskunſt, logiſches Denken und freie Vortrags- und Redekunſt“ lernt der Studierende in äußerſt feſſelnder, leichtfaßlicher Weiſe logiſch zu denken, ſicher und zielbewußt zu handeln, ruhig und ungeniert aufzutreten und frei zu reden reſp. wirkungsvoll vorzutragen. Dem Brecht'ſchen Unterrichtsſyſtem verdanken viele Tauſende aller Stände und Berufe erhöhte Lebensfreude und glänzende, poſitive Erfolge im beruflichen und geſellſchaftlichen Leben. Wir empfehlen jedem Intereſſenten noch die Beachtung des dieſe Nummer beiliegenden Proſpektes der Redner-Akademie R. Halbeck, Berlin 154, Potsdamerſtraße 123 b.

„Häusliche Schwitzkuren." Die vorzügliche Wirkung von Heißluft-Schwitzbädern bei den verſchiedenſten Krankheiten iſt bekannt. Trotzdem konnte dieſe heilſame Methode bisher nicht recht aus dem Kreis der Krankenhäuſer, Sanatorien und öffentlichen Badeanſtalten ins große Publikum dringen. Es fehlte nämlich an billigen Gelegenheiten zu ſolchen Schwitzkuren, es fehlte ein brauchbarer Apparat für den häuslichen Gebrauch. Mit der Konſtruktion des durch zwei deutſche Reichspatente geſchützten „Kreuz-Thermalbades" hat ſich die Sachlage geändert. Unſerer heutigen Nummer liegt ein Proſpekt der Firma Kreuzverſand, München, Lindwurmſtraße 76, bei, aus welchem unſere Leſer erſehen können, daß das „Kreuz-Thermalbad" wirklich das Ideal eines derartigen Heimbades darſtellt.

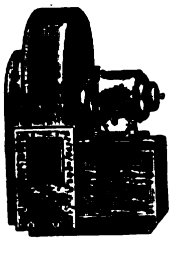
Wichtig für Eltern und Erzieher, Braut- und Eheleute iſt das in über 50000 Exemplaren verbreitete Ehe- und Erziehungsbuch: „Vom Mädchen zur Frau" (Pappband ℳ 2.—, Leinenband ℳ 3., Porto 30 Pf.), das von vielen kirchlichen Würdenträgern empfohlen wurde. Es hat die bekannte Münchener Frauenärztin Dr. Emanuele L. M. Meyer zum Verfaſſer und iſt im Verlage von Strecker & Schöder in Stuttgart erſchienen. Die Hygiene der Ehe, die Hauptſorge der Säuglingspflege, die körperliche Geſunderhaltung der Frauen ſind die wichtigen Themen dieſes Buches. Frau Dr. Meyer verſteht es, die zarteſten und intimſten Fragen in einer Weiſe zu behandeln, daß man das Buch auch in die Hände der reifen Töchter legen kann. Näheres beliebe man dem dieſer Nummer beigegebenen Proſpekt zu entnehmen, der auch zahlreiche andere ſehr gehaltvolle Bücher zur Ankündigung bringt.

Die bekannten holländiſchen Zigarren- und Tabakfabriken Ketels & Hagemann, Orion, legen der heutigen Nummer ihre neueſte Preisliſte bei. Wir möchten nicht verfehlen, hierauf unſere verehrl. Leſer ganz beſonders aufmerkſam zu machen. Die Leiſtungsfähigkeit der Firma iſt zu bekannt, als daß es neuer Worte der Empfehlung bedürfte. Wer die Qualitätsmarken aus dieſer guten Bezugsquelle noch nicht probiert hat, mache jetzt einen Verſuch. Er wird zur dauernden Kundſchaft führen.

Steckenpferd-Seife
die beſte Lilienmilchſeife für zarte weiße Haut

Behr, Augsburg
Bahnhofstrasse
Kunst für Kirche und Haus
Handarbeiten. Stickereistoffe. Spitzen.
Sämtl. Stickmaterial. Aeusserste Preise.

Kurhaus u. Pension Monte Brè
Lugano-Ruvigliana
Physik.-diätet. Therapie. Aerztliche Leitung.
Illustrierte Prospekte frei.

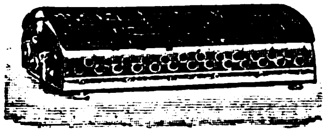

Elektrische Windmaschinen ::
zur Windbeschaffung für
Orgeln u. Harmoniums
An jedem Gebläse anzubringen. Geräuschloser Gang. Grösste Sparsamkeit i. Stromverbrauch, da selbsttätig regulierend. :: ::
Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhl.).
Maschinen mit Motor von 180 M. an. Montage billigst. Referenzen u. weitere Angaben zu Diensten.

Gut ſchlafen
und früh aufstehen! — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen, Schnarchen, Alpdrücken, schreckliche Traumbilder Schlafsucht zu beseitigen und vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst, gut zu schlafen" von Dr. F. Starck. Preis M. 3 — Broschüre gratis Verlag Dorio Ghelmann, Berlin W. 312 Hohenstaufenstr. 42.

Bein-Kranke
verlangt die Broschüre „Die Dostrah-Methode" gratis von: Dr. Ernst Strahl, G. m. b. H., Hamburg I. A. Z.

Dr. Ziegelroth's:
Arterienverkalkung.
3. Auflage. Mk 1.50. Zu beziehen durch:
Dr. Ziegelroth's Sanatorium
Krummhübel i. Riesengeb

Kath. Bürger-Verein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.


Beichtstuhl-Öfen
rauch- und geruchlos, anerkannt äusserst prakt., solid u. bequem, in jed. Beichtstuhl zu stell., auch im Zimmer, b. Wagen-, Schlitten- u. Autofahrt., geg. kalte Füsse u. Beine zu verwenden. Brennstunde 2 Pfg. Preis 22 Mark. Viele Anerkennungsschreiben. Prosp. grat.
Alois Gross, Lindau i. B.

Ulrich
Käsbohrer
Werkstätte für kirchl. Kunst
Augsburg
Frauentor D 108
neben der Dompropstei
Anfertigung
sowie sorgfältige Renovierung aller kirchlichen Geräte und Gefäße.

Jacob Schmitt Sohn
Bingen a. Rh. — Büdesheim
Weinbau in den Gemarkungen Bingen, Büdesheim, Kempten u. Garmsheim, empfiehlt naturreine Eigengewächſe, Rhein- und Moſelweine, Rheingauer Hochgewächſe, in- und ausländiſche garantiert naturreine Krankenweine.

In Vertretung erſtkl. Im- und Exportfirmen engros der
Landesprodukten-, Südfrüchten-, Gartenbau-
Branche empfiehlt ſich Unterzeichnete zur Beſchaffung günſtiger Bezugs- u. Abſatzgelegenheiten beſonders momentan in: Blumenkohl, Gemüſe, Obſt, vorzügliche, wohlbekömmliche Weine von Obſt zu 16 Pf., Malzweine 25 Pf. per Liter, Saatkartoffeln uſw. (Engrosbezüge). Näheres durch
Früchtenagentur
Freiburg i. B.

■ Ia Kanarienhähne ■

veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 ℳ. In- u. Ausland-Versand Garantie: Wert, leb. gesunde Ankunft 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zurück Eigene gr. Züchterei.
1. Preise und goldene Medaillen.
G. Hohagen, Barmen U 1
Viel lob. Anerk. lag vor. Die Exped.

Das vegetariſche
Bratbüchlein
enthält jetzt über 200 Bratſpeiſen, Suppen und Tunken, Preis 80 Pf., Kompottbuch, d. Einmachen 40 Pf. Handelslehrer Rehſe, Hannover.

Holder's Staub-
Saugapparate erzeugen große Saugkraft Handhabung kinderleicht Anschaffungspreis gering Zahlreiche Modelle :: Broschüre No [illegible] gratis. ::
Gebr Holder, Metzingen (Wbg.)

Medizinal-Apfelwein
(garantiert ungezuckert)
aus der Apfelweinkelterei von Georg Hofer, Bad Aibling, Obb., iſt ein feiner, billiger und geſunder Tiſchwein. Beſonders für Blutarme, an Rheumatis der ſchlechter Verdauung Leidende, ärztlich empfohlen
Im Faß von 25 l an à Liter 5 Pf, in Flaſchen à 3/4 l 30 Pf inkl. Glas
Beſte Referenzen.

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster
Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14 18.

Kauft direkt aus der Wollwaren- u Garn-Fabrik in Erfurt H. 160 die nicht einlaufende „Blitz"
Unterwäsche
ebenso Socken, Strümpfe u. Strickgarne aller Art. Grosse Vorteile Proben, Preisliste franko

Schinken
Empfehle meine rühmlichſt bekannten in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte Land- und Winterdauerware zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren Verſ. u Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei: altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.
Wilh. Bartſcher,
Rietberg 12, Weſtf.

Firmen aller Geschäftszweige inserieren in der „Allgemeinen Rundschau" mit glänzenden Erfolgen. Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die bereitwilligst erteilt werden.

Deutsche Bank

Hauptsitz in BERLIN, Niederlassungen in:

München, Augsburg, Nürnberg

Bremen, Brüssel, Chemnitz, Darmstadt, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Konstantinopel, Leipzig, London, Meissen, Wiesbaden; ab Frühjahr 1914: Hanau, Offenbach a. M.

Aktienkapital: 200 Millionen Mark. — Reserven: 112,5 Millionen Mark.

Im letzten Jahrzehnt (1903—1912) verteilte Dividenden: 11, 12, 12, 12, 12, 12, 12½, 12½, 12½, 12½%.

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstr. 21

Deutsche Bank Depositenkasse Augsburg

Philippine Weiserstrasse D 29

Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Konto-Korrent-Verkehr
Scheck- und Depositen-Verkehr
Verzinsungsgelder auf Kündigung
Umwechslung ausländischer Noten und Sorten
Einlösung von Coupons und Dividendenscheinen
Einlösung verloster Effekten
An- und Verkauf von Wechseln und Schecks
Einziehung v. Wechseln u. Verschiff.-Dokumenten
Remboursakzept gegen überseeische Warenbezüge
Bevorschussung von Warenverschiffungen
Reisekreditbriefe auf das In- und Ausland
Unavisierte Welt-Zirkular-Kreditbriefe, zahlbar an allen Hauptplätzen der Welt (etwa 2000 Stellen)
Briefliche und telegraphische Auszahlungen
Vermittlung von Börsengeschäften
An- und Verkauf von Wertpapieren
Bevorschussung von Wertpapieren
Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslosung
Offene Depots — Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren — Aufbewahrung von Geschloss. Depots — Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten Stahlkammern
Amtl. Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten ::: bei dem K. K. Oesterr. Postsparkassen-Amte Wien. :::

Alle Bedingungen für den Geschäftsverkehr mit der Bank werden auf Wunsch zugesandt.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem k. Rentamt.

I)

Bayeriſche Handelsbank.

Bekanntmachung nach §§ 23 und 41 des Hypothekenbankgeſetzes für den 31. Dezember 1913.

Geſamtbetrag der im Umlauf befindlichen Hypothekenpfandbriefe ℳ 388'844,900.—
(einſchließlich ℳ 6'911,100.— im eigenen Beſtande.)
Geſamtbetrag der in das Hypothekenregiſter eingetragenen Hypotheken nach Abzug aller Rückzahlungen oder ſonſtigen Minderungen . . . . ℳ 399'975,758.84
Von der Geſamtſumme der regiſtrierten Hypotheken kommt der Betrag von . . . . ℳ 300,800.—
als Pfandbriefdeckung nicht in Anſatz.
Geſamtbetrag der im Umlauf befindlichen Kommunal-Schuldverſchreibungen . . . . ℳ 8,930,000.—
(einſchließlich ℳ 241,000.— im eigenen Beſtande.)
Geſamtbetrag der in das Kommunal-Darlehensregiſter eingetragenen Kommunal-Darlehen nach Abzug aller Rückzahlungen oder ſonſtigen Minderungen . . . . . . ℳ 10'131,201.77

München, den 1. Februar 1914.

Bayeriſche Handelsbank.

Hygiea-Klosett

Hartsteingut ohne Wasser, auf jeden Abort sofort aufzuschrauben, hält üblen Geruch und Zugluft fern. Präm. m. Gold- u. Silb. Medaille. — Ansichtssendung ohne Kaufzwang. Preisliste gratis und franko

Otto Franz, Dresden 16, Postf., 281.

Schwarzwälder Kirſchwaſſer

1911er garantiert echt, Probeſendungen 3 Fl 10 M.

1908 er Heidelbeergeiſt

ebenfalls garantiert echt 3 Fl 12 M. alles franko Nachnahme einſchließlich Verpackung, eventl. auch ſortiert empfiehlt

Leo Burtſcher in Ottersweier (Baden) 4.

Prima weſtfäliſchen

Schinken

Rundſchnitt, allerfeinſte Land- u. Winterdauerware im Gewicht von 12—25 Pfd. Buchenholz-Räucherung empfiehlt und verſendet per Pfund zu M. 1.30 unter Nachnahme.

Ignaz Kraft, Paderborn in Weſtfalen.

Druckſachen im Dienſte der Seelſorge

Soeben erſchienen!

von **P. Ad. Chwala, Obl. M. I.**
Mit kirchlicher Druckerlaubnis.
8°. 224 Seiten.
Broſch. Mk. 2.20, geb. Mk. 3.20.

„Mehr Seelſorge mit Druckſachen im papiernen Zeitalter", das iſt der Grundgedanke des ganzen Buches.
Eine höchſt moderne paſtoral-theol. Studie, unentbehrlich für jeden Seelſorger!

Früher erſchien von demſ. Verfaſſer:

Die Hausseelsorge und ihre modernen Hilfsmittel.

2. Aufl. (3. u. 4. Tauſ.). 8°. 240 S. Mk. 2.20, geb. Mk. 3.20.

Verlag A. Laumann, Dülmen i. W. 25.
Ueberall erhältlich!

Neu! **Soeben erſchienen!**

Die Enzyklika

Singulari quadam

und die wirtſchaftliche Organiſation der Katholiken, beſonders der katholiſchen Arbeiter.

Von **Dr. A. Retzbach**-Freiburg i. B.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Preis **0.50** Mk., inkl. Porto **0.55** Mk.

Verlag: Buchhandlung des Verbandes ſüddeutſcher katholiſcher Arbeitervereine,
München, Peſtalozziſtr. 4.

Soeben iſt erſchienen:

Der erſte norddeutſche Tertiarenkongreß

vom 11. bis 13. Auguſt zu Cöln a. Rh.

Ausführlicher Bericht über denſelben.

Der 170 Seiten ſtarke Bericht über den glänzend verlaufenen Kongreß erſcheint in Groß-Oktav-Format aufs beſte ausgeſtattet und mit 27 Abbildungen zu dem erſtaunlich billigen Preiſe von 75 Pfg. Für die Teilnehmer des Kongreſſes, alle Tertiaren und Verehrer des hl. Franziskus ein wertvolles Buch und Geſchenkwerk. — Von Buchhändlern und Privatleuten zu beziehen durch das

Provinzialat d. Franziskaner, Düſſeldorf, Oſtſtr. 64.

Von einem Schreiben viele tausend Abzüge

in stets gleich scharf bleibender photographischer Originaltreue u. in allen Farben, erhalten Sie schnell u. sauber v. d. stets gebrauchsfertigen unabnutzbaren

HERMES - APPARAT

mit allem erforderlichen Zubehör **nur Mk. 60.—.**
Andere Vervielfältigungs-Appar. schon v. M. 8,50 an.

Büromöbel und Schreibmaschinen

in grosser Auswahl enorm billig. Verlangen Sie sofort kostenlos Druckproben und Prospekte nur von dem Spezialgeschäft für modernen Bürobedarf

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H., Langenlonsheim 9 (Rhl.)

Heinrich Bauderer's Verlag

MÜNCHNER BLUT

München, Roſental 7|0

empfiehlt

ſeine oberbayeriſchen **komiſchen** Szenen und Einakter.

(Die Aufführung iſt in Vereinen bei **Ankauf** d. gedruckten Exemplare ohne weiteres erlaubt.)

Anſichts- und Auswahlſendungen werden **nicht** gemacht.

Die Preiſe für die einzelnen Stücke verſtehen ſich für **das Regiebuch nebſt dem dazu gehörigen Rollen-** (u. ev.) **Notenmaterial.**

Regiebücher **ohne Rollen** oder Rollen **ohne Regiebücher** werden **nicht** geliefert.

Für 2 Herren, jd. St 1 M

Bürgermeiſters Stellvertreter.
Die Kalendermacher (v. Geis).
Die Vegetarianer.
Nach Amerika.
Bürgermeiſter u. Gemeindediener.
Die Hochzeitsrede.
Auf z. Kontrollverſammlung.
Im Warteſaal 3. Klaſſe.
Der Friedensſchluß (Bauernduo).
's mißglückte Kammerfenſterln.

Stoffel nnd Unteroffizier. ℳ 1.50.
Der tote Muckl (Bauernduoſzene). ℳ 1.50.

Für 1 Herrn, 1 Dame

Nach Mitternacht. 1 ℳ
Sie ſchläft. 1 ℳ

Für 2 Herren, 1 Dame

Zwei Annoncen. 2 ℳ
Der Brautwerber. 2 ℳ
Im Ernte-Urlaub. 2 ℳ

Für 3 Herren à 2 M.

Die Streithanſel (Bauernſcene)
Der Gmoaausſchuß. (do.)
Die Feldzuglateiner.
Die Gaulmuſterung.
Vorgeladen (Bauernſzene).
Das Vorverhör (Bauernſzene).
Ein Kleeblatt (Handwerksburſchenſzene).

Für 2 Herren, 2 Damen à 3 M

Der Oarwecklbauer.
Peter nnd Pauli.
Die lebenden Haubenſtöcke.
Nach den Flitterwochen.

Für 2 Herren, 3 Damen

Die Frauenrechtlerinnen. 3.50.

Für 4 Herren, à Stück 3 M.

Die ſtreikenden Maurer.
Der brave Hiasl.
Der erſte April.
Die Schlaueſten d. Kompagnie
Rekruten von Krähwinkel.
Der Verſchönerungs-Verein (Bauerngemeindeſitzung).

Eine Wahlbeſprechung in Dummersdorf Preis 2.50 ℳ.).

Für 3 Herr., 1 Dame à 3 M.

Hausherr ſan S' gſcheid.
Die lebendigen Mehlſäcke.
Die Amerika-Auswanderer.
30 000 Mark.

Für 5 Herren

Der Steckbrief. 3.50 ℳ
Die Schickſalsgenoſſen. 3 ℳ
Der eiſerne Kreuzbartl (Bauernrekrutenſzene). 3.50 ℳ
In einer Viertelſtunde. 3.50 ℳ
Im Manöverquartier. 3.50 ℳ
Das große Verbrechen oder Simmerl's Syſtem (ländliche Detektivkomödie). 3.50 ℳ

Für 6 Herren à 4 M.

Gemeindeſitzung in Flegeldorf.
Rüappthauſer Gemeindeſitzung.
Reſerve hat Ruh'.

Für 4 Herren, 1 Dame

Die z'widere Almtrud. 3.50 ℳ.

Für 3 Herr., 2 Dam. à 3 50 M.

Schweigen iſt Gold.
Der Doppelgänger.
Die Freimaurer (Hönle).
Hansl und Gretl.
Der narriſche Nagelſchmied.
Der erſte Preis.
Hochzeitsreiſe mit Hinderniſſen.
Unſichtbar od. der blaue Eſel.
Der Kranzlſcheiber.
Huber und Gruber oder der Holledauer Schimmel.
's kranke Dirndl.
Das Chriſtkindl.
Der Lehrmeiſter der Liebe.
Das Adoptivkind (Bauernkomödie).
Die fliegenden Hochzeiter (Bauernkomödie).

Für 4 Herr., 2 Dam., à 4 M.

Edelweiß.
Drei Packl Tabak.
Die zwoa Kramer.
Aus einer kleinen Garniſon.
Im Namen Sr. Majeſtät.
Ein guter Verteidiger.
Der Selbſtmörder (von Hönle).
Der Weltuntergang.
Zwanzig Mark Alimentation.
Die Verlobung unterm Chriſtbaum.
Der Rehbock.
Auf der Gant.
D' Maul- und Klauenſeuch'.

Für 3 Herr., 3 Dam. à 4 M.

Am Kashof (Bauernkomödie).
Die zwei Mazl.
Das Muttermal.
Der Zwetſchgendatſchi.

Für 5 Herren, 1 Dame

Der Zeppelin kommt. 4 ℳ

Für 4 Herren, 3 Damen

Giftige Schwammerl. 4.50 ℳ

F. 5 Herr., 2 Dam. à 4.50 M.

Der Univerſalerbe (Bauernpoſſe).
Anonyme Briefe.

Für 5 Herr., 3 Damen à 5 M.

Einquartierung (Hönle).
Das Haberfeldtreiben (Welſch).
Die Talerprinzeſſin (Hönle).

Für 6 Herren, 3 Damen

Dem Simmerl ſei' Hochzeit (Hönle). 5.50 ℳ.

F. 5 Herr., 4 Dam., à 5 50 M.

Die Hyberiſchen (Hönle).
Der Maibaam (Hönle).
Die 3 Eisheiligen (Hönle).

Für 7 Herren, 2 Damen

Alt- und Jung-Heidelberg. (Studentenſchwank). 5.50 ℳ

Für 7 Herren, 3 Damen

Das Haberfeldtreiben, in zwei Abteilungen (Hönle). 6 ℳ

Für 8 Herren, 3 Damen

Der Herr Fürſcht (Hönle). 6.50 ℳ

Weihnachtsſtücke.

Fröhliche Weihnachten, für 3 Herren, 1 Dame, 2 Kinder, in 2 Abteilungen. 4 ℳ

Weihnachtsfriede — Weihnachtsfreude, für 3 Herren, 2 Damen. 3.50 ℳ

Des Wilderers Weihnacht, für 3 Herren, 2 Damen. 3.50 ℳ

Das ſteinerne Herz, Weihnachtsſtück für drei Herren, 2 Damen. 3.50 ℳ

Ausführliche Verzeichniſſe über ſämtliche bisher erſchienene Nummern (ſowie über **Zithermuſikalien**) gratis und franko.

Heinr. Bauderers Verlag „Münchner Blut“

München, Roſental 7|0.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6 Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3–6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

≡ Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, ≡
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b mäss. Preisen

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. **American Bar** (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d Augen) Kostenl Verordnung pass Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kristall-Palast Alt-München

Blumenstr. 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische u. Fremde.

Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl.

Täglich von 8–3 Uhr. Sonn- und Feiertags 10 Uhr Matinée. Nachmittags 4 Uhr Doppel-Konzert.

Studentenkarten zu ermässigten Preisen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Bavaria-Zigarren sind die besten!

Ideal 100 Stück Mark 4.80

Raucher!

Proben Sie **unsere** Cigarren, Cigaretten und Rauchtabake,

wenn Sie den Genuss haben wollen, eine **vorzügliche, wohlschmeckende Qualität** zu rauchen. Wir empfehlen Ihnen unsere Qualitätsmarken zu **Engros-Preisen.**

a) Zigarren:

	100 Stück		100 Stück
Schwalbe . .	Mk. 3.60	**Jubiläumsmarke**	M. 5.—
Frohsinn . .	„ 4.—	**Pflanzer Import**	„ 5.40
Glückauf .	„ 4.20	**Jäger Zigarre**	„ 5.80
Andalusia .	„ 4.70	**Kronpr. Rupprecht**	6.—
Vorstenlanden	„ 4.80	**Alma . . . . .**	„ 7.—
Ideal	„ 4.80	**La Caoba . . .**	„ 9.-
El Puente .	„ 4.90	**Bavaria . . .**	„ 10.-

b) Zigaretten:

	100 Stück		100 Stück
Marke D o. M.	Mk. 1.—	**Marke H o. M.**	Mk. 1.50
Marke O G.-M.	„ 2.—	**Marke B L G.-M.**	„ 2.—

c) Rauchtabake:

à Pfund 50, 60, 80, 100, 120, 180 Pfg.

Postpakete und Nachnahmesendungen, deren Rechnungsbetrag Mk. 20.— erreicht, **senden wir franko und spesenfrei!**

Genossenschaften, Vereine, sowie deren Verwaltungsorgane erhalten besonderen Rabatt!

Süddeutsche Tabak- und Cigarren-Verkaufs-Gesellschaft „Bavaria“ G. m. b. H.
Berg-Rheinpfalz.
Der Vorstand: F. Kattus jr., Direktor.

Anerkennungen:

Bin **sehr zufrieden.** Brunzelwaldau, 15. 12. 13.
Arno Hoffmann.

Bin **sehr zufrieden** mit den Zigarren.
Glüsingen, 20. 12. 13.
Christ. Schulze, Vorsitzender d. Viehverw.-Gen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgeſetzes)

Bayeriſche Hypotheken- und Wechſel-Bank.

Geſamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 31. Dezember 1913 . . . . ℳ 1,155'478,100.—

Geſamtbetrag der am 31. Dezember 1913 in das Hypothekenregiſter eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder ſonſtigen Minderungen) . . . . ℳ 1,162'334,313.05

München, den 1. Februar 1914.

Die Direktion.

Kapitalkräftiger

katholischer Geistlicher

oder sonstiger **kirchentreuer Katholik** wird für einen ausgezeichnet rentierenden bekannten **Verlag** zwecks Ablösung eines Beteiligten als **stiller Teilhaber** gesucht. Diskretion zugesichert und erbeten. Gefl. Zuschriften mit Angabe des evt. zur Verfügung stehenden Kapitals unter **Z. 6175** durch die Annoncenexpedition „Invalidendank“, Berlin W. 9, erbeten.

Apologet.

Volkstümliche Wochenſchrift ſucht als ſtändigen Mitarbeiter hervorragenden Fachmann in volksmäßiger Apologetik. Angebote mit Proben und Honorarbedingungen unter „Apologet“ 14105 an die Geſchäftsſtelle der „Allgemeinen Rundſchau“, München.

Prima Rollschinken
à Pfd. 1.35, Lachsſchinken 1.45, Nußſchinken 1.20, ff. Zervelatwurſt u. Salami à Pfd 1.20, Leberwurſt 1.10, Breßwurſt Schleſ. 80 Pf., Preßkopf u. Kaiſerjagdwurſt à Pfd. 1.—, Kaſſelerrippenſpeer à Pfd. 1.05 empf. u. Gar. p. Nachn. **Karl Vögner, Wurſtfabrik, Glogau.**

„Es wäre schade, wenn die Zeitschrift, die ich nicht missen will, durch Nichteinbinden vernachlässigt würde.“ Ein begeisterter Leser.

Einbanddecken
für den X. Jahrgang
der „Allgem. Rundschau“
Wirkungsvolle, moderne Pergadecke mit feingetönter Titelfassung Preis Mark 1.25

Sammelmappen
zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges dienend
mit gleicher Decke Mark 1.50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und auch direkt von der Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh.

Besuchen Sie in Regensburg den städt. Ratskeller.

Erstklassiges Weinrestaurant! Vorzügliche Wienerküche. Sehenswerte Lokale. Treffpunkt aller Fremden
— Geöffnet von morgens 9 Uhr bis nachts 2 Uhr. —
J. Mühlbauer, Pächter.
Weingrosshändler! Messweinlieferant! Besitzer der beliebten „Weinstube zum roten Hahn“.
Versand en gros u. en detail. Preisliste bitte gratis zu verlangen

---

Bonn a. Rh., Hotel „Kronprinz“, Bes.: C. Rose, den Hochw. Geistl. bestens empfohlen. vis-à-vis vom Bahnhof. 2 Min. vom Münster. Logis mit Frühstück garn. M. 2.75. Diner à part von M 1.40 an Erstklassige Küche. — Reine Weine. Vorzügl. Biere.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“
Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel. 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M 2.50 an Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen Neuer Besitzer: Anton Zieglmeier, Trautweins Nachf.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit · Elektr. Licht · Dampfheizung.
Trinkgeldablösung.

Erholungsheim für Geistliche und andere Herren.

Lugano :: Villa :: S. Raffaele

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prsp kostenfr.

Heyst-sur-Mer (Belg. Nordseebad.) Villa Roger, 6 rue Leopold II. Logis u. volle Pension Fr. 4.— pro Tag. Oktober bis März: Haushalt. Pension für junge Damen M. 65 — pro Monat. F. F. Referenzen
M. Simon-Neumann.

Metz Luxemburger Hof
Römerstrasse 55
Neu einger. Zentralh. Elektr Licht Der hochw. Geistlichkeit bestens empfohlen. Bes. C. Thiéry.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen
(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Rom reisende Priester
finden gute Aufnahme im
· Priesterheim zu Rom. ·
= Lungotevere Farnesina 40. =
Deutsche Küche. Mässige Preise.

Gardone-Riviera

am **Gardasee** (Italien)

Grand Hotel.

Schönster Winter- und Frühjahrsaufenthalt in Oberitalien. **Saison 15. September bis Ende Mai.** Der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad und Toilette.

☛ Prospekt gratis und franko. ☚

Ch. Lüzelschwab, Eigentümer.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

24 Faſtenpredigt-Werke

aus dem Verlag von

Friedrich Pustet in Regensburg.

	ℳ
Breiter, Die Bosheit der Sünde und ihre Sühne	1.50
— Das Leiden Christi, eine Tugendschule	1.80
Diessel, Die grosse Gottestat auf Golgatha. 3. Aufl.	2.10
— Das glückliche Jenseits. 2. Aufl.	2.10
— Der Karfreitag mit seiner tiefbedeutsamen Liturgie. 2. Aufl.	2.10
— Das Leiden in ewiger Nacht. 3. Aufl.	2.10
— Die Rechenschaft nach dem Tode. 4. Aufl.	2.10
— Der Rettungsanker der Sünder. 2. Aufl.	2.10
— Der Schlüssel zum Himmel. 2. Aufl.	2.10
— Der grosse Tag der Ernte. 3. Aufl.	2.10
— Die Erde, die Heimat des Kreuzes. 5. Aufl.	1.70
— Der Tod, der Sünde Sold. 4. Aufl.	1.90
Eisenring, Die Fastenevangelien und das Leiden Christi	1.50
Gspann, Sieben Fastenpredigten. (Ueber die sieben Worte Christi am Kreuz)	1.60
Hiederer, Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi	4.60
Jäger, Die gemischten Ehen. 2. Aufl.	2.10
— Schreckensrufe des Unglaubens, ihre Gefahr und Heilung. 2. Aufl.	2.50
Lehner, Der verlorene Sohn	1.60
Leicht, Die Klagelieder des Propheten Jeremias	1.50
Lorenz, Frühvorträge über das Leiden Christi	3.40
Nagel, Der verlorene Sohn	1.60
— Die den sieben Hauptsünden entgegengesetzten Tugenden. 2. Aufl.	1.60
— Treu zur Kirche! 2. Aufl.	1.60
Nelessen, Die hl. Mission während der Fastenzeit	3.40

Die Preise verstehen sich für gebundene Bücher.

Philoſophiſches Jahrbuch. Herausgegeben auf Veranlaſſung der Görresgeſellſchaft von Profeſſor Dr. Konſtantin Gutberlet. — Jährlich vier Hefte. —

Die Generalverſammlung der Görresgeſellſchaft hat der Tätigkeit des Philoſophiſchen Jahrbuches wiederholt das höchſte Lob geſpendet. Das 1 Heft des 27 Bandes iſt ſoeben erſchienen. Preis des Jahrganges für Mitglieder und Teilnehmer der Görresgeſellſchaft M 6.— (nur direkt vom Verlag) für Nichtmitglieder M. 9.— (durch jede Buchhandlung zu beziehen).

Bibliſche Volksbücher. Ausgewählte Teile des Alten Teſtamentes. Ueberſetzt und erklärt von Profeſſor Dr. Karl Leimbach. Bisher ſind erſchienen: 1., 2. u. 7. Heft **Iſaias.** 3. und 4. Heft **Die kleinen Propheten.** 5. und 6. Heft **Die Pſalmen.** 8. Heft **Das Buch Job.** 9. Heft **Das Buch Daniel.**

Die „Stimmen aus Maria Laach" (LXXIII) urteilen über das erſte Heft u. a.: ... Die Ueberſetzung nach dem Hebräiſchen iſt getreu und gut lesbar, hie und da in beſonderer Auswahl Vorſchläge zu Textänderungen; die Erklärung iſt bündig, öfters in Form der erläuternden Umſchreibung des Textes. auf wichtige Verſchiedenheit der Auffaſſung iſt Rückſicht genommen. Dem Unternehmen iſt beſter Fortgang zu wünſchen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, ſowie direkt vom

Verlag der Fuldaer Actiendruckerei, Fulda.

Soeben erſchien:

Die junge Mutter in der chriſtlichen Erziehung ihrer Kinder und im Gebete

von

Wilh. Aug. Berberich.

239 Seiten.
Preis gebunden M. 1.40, M. 1.60, M. 2.—, M. 2.20.

Zur Erfüllung der ſchönſten aber auch verantwortungsvollſten Aufgabe der Frau möchte dieſes Buch behilflich ſein; eine Anleitung für die chriſtliche Mutter, ihre Kinder zur **Erkenntnis**, zur **Liebe** und zum **Dienſte Gottes** zu erziehen und ſo wahrhaft zu beglücken.

Junfermannſche Buchhandlg. in Paderborn.

Religiöse Kunstgegenstände als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Franz Wüsten
Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen
Cöln a. Rhein
Hunnenrücken 28
Telephon B 9445
Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Renovier., Neuvergolden.

Für Erstkommunikanten:

Gebetbücher:

Des Kindes erstes Kommunionbuch

mit Belehrungen über die hl. Messe, die heilige Beichte und das hl. Altarssakrament mit Kommunionandachten und Besuchungen für jeden Tag der Woche Von P. Droder, Obl. M. I. 2. vermehrte Aufl. 272 S. Preis von Mk. 0.70—2,70.

Die Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion.

Ein Büchlein zur Belehrung und Erbauung für Erstkommunikanten. Durchgesehen und mit einem Anhang für Firmlinge versehen von Prof. Heinrich Schwarzmann, Religions- und Oberlehrer. 6. Aufl. Kalikoband, Rotschnitt Mk. – 75.

Erzählungsbücher zur Vorbereitung

auf die Erstkommunion:

Bereitet den Weg des Herrn!

Erzählungen für Erstkommunikanten von Prof. Heinrich Schwarzmann, Religions- u Oberlehrer 9. Aufl 384 Seiten. Eleganteste Druckausstattung! Halbleinenband Mk 1 60. In eleg. Leinenband Mk. 2.—. In hochfein Geschenkband Mk. 3 50.

Mein Kind, gib mir dein Herz!

Erzählungen für kleine Erstkommunikanten von Schwester Maria Paula, Franziskanerin. 2 Aufl 192 S Mit feinem Titelbild u acht hübschen Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier. Hübscher Halbleinenb. Mk. 1.50; eleg. Ganzleinenb. Mk. 2.—; hochf. Prachtb. Mk 3. –.

„Illustr. Heiligenlegende für die Jugend"

von Schwester Josepha, Dominikanerin 288 Seiten. 8° mit feinem, farbigem Titelbild und 12 hübschen Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier in eleg. Ganzleinenband Mk. 2.—, in hochfeinem Geschenkband mit Feingoldschnitt Mk. 3.—.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Kevelaer (Rhld.) **Butzon & Bercker,** m. b. H.
Verleger des heil. Apostol Stuhles.

„Wegen ihrer Bedeutung und ihres Ansehens kommt die ‚Allgemeine Rundschau' für den Bücherabsatz in erster Linie in Frage." :::

In unſerem Verlage erſchien:

Grammatik der Italieniſchen Sprache für Lateinkundige. Mit einem Texthefte und einem Vokabular. Preis broſch. 2 M., gebd. 2.80 M.

Das Büchlein eignet ſich recht gut für den praktiſchen Gebrauch. Vorausſetzung für das Studium iſt, daß der Lernende die lateiniſche Sprache wenigſtens einigermaßen kennt.

Kurze polniſche Grammatik für Geiſtliche. Von P. Naz. Saſſe, O. F. M. 3. Aufl. Preis broſch. 1.20. M., gebd. 1.50 M.

Die Grammatik iſt zwar kurz, aber ſo faßlich und klar abgefaßt, wie es bei der immerhin ſchwierigen polniſchen Sprache nur möglich war.

Polniſch-Deutſcher Beichtſpiegel nebſt Anhang, enth. u. a. eine Brevis instructio nupturientium. Ein Hilfsbüchlein für Geiſtliche. Von P. Naz. Saſſe, O. F. M. 4. Aufl. Preis geheftet 60 Pfg.

Das Büchlein iſt inſofern recht praktiſch, als zum Gebrauche desſelben die Kenntnis der polniſchen Sprache nicht erforderlich iſt.

Kreuz und Altar. Sieben Predigten über das Opfer des Neuen Bundes. Von P. Aug. Perger, S. J. 3. Aufl. Preis broſch. 0.90 M., gebd. 1.20 M.

Der Grundgedanke dieſer Predigten, der ſich durch Kürze, Reichhaltigkeit des Inhaltes und treffende Sprache auszeichnen, iſt: die hl. Meſſe iſt eins mit dem Kreuzopfer.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 760, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 3850.

Allgemeine Rundschau
Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

Inſertionspreis: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

№ 7. München, 14. Februar 1914. XI. Jahrgang.

Die Parität an den bayeriſchen Hochſchulen.

Von M. Geßner, München.

In der Abgeordnetenkammer des Bayeriſchen Landtags iſt der die Univerſitäten und Hochſchulen und die Mittelſchulen umfaſſende Teil des Kultusetats erledigt. Gerade dieſen Debatten mag man angeſichts der Preßerörterungen über gewiſſe Univerſitätsfragen mit beſonderem Intereſſe entgegengeſehen haben. Namentlich in katholiſchen Kreiſen, denn deren Intereſſen ſtanden ja im Mittelpunkt jener Erörterungen, die vorwiegend der Beteiligung der Bayern und der Katholiken am akademiſchen Lehramt an den bayeriſchen Univerſitäten gelten, und zwar keineswegs lediglich unter dem Geſichtswinkel, unter dem der Egoismus, wenn auch ein noch ſo berechtigter, dieſe Dinge betrachten könnte. Für die katholiſche Preſſe kamen nicht zuletzt Intereſſen des Staates und des Volkes in Frage.

Eine groß angelegte Rede des Zentrumsabgeordneten Dr. Wohlmuth wurde den angedeuteten Geſichtspunkten in ausgezeichneter Weiſe gerecht. Er beſprach u. a. die Stellung der Univerſitäten zur Unterrichtsverwaltung und betonte dabei mit Recht, daß das Kultusminiſterium nicht eine Inſtanz iſt, die über die Wahrheit oder Falſchheit einer Theorie zu entſcheiden hat. Aber er ſieht die Bedeutung des Kultusminiſters auch nicht in der Tätigkeit eines Bureaukraten erſchöpft, der nach Schema F handelt, ſondern kennzeichnet ſeinen Maßſtab als den der Vereinbarkeit mit dem Staatsgeſetz, mit der Verfaſſung, mit dem Wohle des Vaterlandes, und dieſer Maßſtab ſei anzuwenden auf Männer, die, in die Autorität des Staates gekleidet, ihre Lehren vortragen. Hier liege eine Quelle der Verantwortung vor den Eltern, vor dem Vaterlande und auch vor Gott. Habe die Vorausſetzungsloſigkeit ſchon an ſich ihre Grenzen, ſo beſonders für jene, die im Namen und Auftrag des Staates lehren.

Von beſonderem Intereſſe war die Art, wie Dr. Wohlmuth die bayeriſchen Univerſitäten als Fremdkörper im Volksganzen kennzeichnete und die Gründe für dieſe Erſcheinung hinſtellte: Die Univerſitätslehrer ſtammen zu wenig aus der Bevölkerung, in deren Mitte ſie wirken, und ſtehen in ihrer Mehrzahl dem religiöſen Empfinden der Mehrheit des Volkes verſtändnislos gegenüber, eine Tatſache, die Katholiken und Proteſtanten gemeinſam zu beklagen haben. Dieſe Aufſtellungen wurden durch Tatſachen belegt. In München lehren als ordentliche Profeſſoren 30 Bayern, 45 Nichtbayern, für Würzburg lauten die entſprechenden Zahlen 12 und 29, für Erlangen 18 und 23. In konfeſſioneller Hinſicht geſtaltet ſich das Verhältnis wie folgt. Es wirken Katholiken bzw. Nichtkatholiken als ordentliche Profeſſoren in München 25 bzw. 50, in Würzburg 14 bzw. 27, in Erlangen 11 bzw. 30. Als Katholiken ſind dabei die katholiſch Getauften aufgeführt. Mit Recht betonte der Zentrumsredner, daß die Univerſitäten eines Landes die Aufgabe haben, die Landeskinder ſelbſt vor allem zur Mitarbeit an der Wiſſenſchaft heranzuziehen. Angeſichts des Standes der Dinge in Bayern müßten entweder die Univerſitäten verſagt haben, oder Bayern ſei ſo arm an geiſtigen Kräften, daß es nicht imſtande ſei, die Lehrſtühle ſelbſt zu beſetzen. Im erſten Falle habe die Unterrichtsverwaltung ihr Gewiſſen zu erforſchen, im anderen müſſe man ſagen: Ein Volk, das nur Hörer und faſt keine Lehrenden ſtelle, werde auch ſelbſt bald ein höriges Volk ſein.

Das war eine ſehr beachtenswerte Rede, die der liberale Abgeordnete Dr. Günther vergebens zu verkleinern ſuchte, vielleicht nur, damit ſie der ſeinen ebenbürtiger erſcheine. Man hörte von dem liberalen Redner die bekannten Einwände gegen die Klagen der Bayern und Katholiken. Auf die tieferen Gründe, die Veranlaſſung geben ſollten, die Klagen nicht damit widerlegen zu wollen, daß es ſo, wie es iſt, ſein müſſe, ſondern die Tatſachen, denen ſie gelten, nicht nur im Intereſſe der Parität und Gerechtigkeit, ſondern auch im Intereſſe des Staats- und Volkswohles zu ändern, ging er nicht ein. Das tat auch der Kultusminiſter nicht, wenn er ſich auch ſonſt nicht ganz auf den Standpunkt des offiziellen Liberalismus ſtellte. Er beſtritt zwar, daß die Univerſitäten Fremdkörper ſeien, widerlegte aber nicht die Gründe, die zu dieſer Feſtſtellung des Zentrumsredners geführt hatten. Wie man es auch von anderer Seite gewohnt iſt, wies der Miniſter auf den geringeren Zugang der Katholiken zum akademiſchen Leben hin und berief ſich dabei auf eine vor zwanzig Jahren gehaltene Rede des Grafen Hertling. Er überſah aber die von letzterem für dieſe Erſcheinung angeführten Gründe, das Gefühl des Zurückgeſetztſeins auf katholiſcher Seite, das natürlich nicht ermutigen kann, die Begünſtigung der Proteſtanten, namentlich unter Max II., die Säkulariſation und deren materielle Folgen für die Katholiken, Dinge, auf die der Zentrumsabgeordnete Dr. Schlittenbauer gebührend aufmerkſam machte. Immerhin mußte der Miniſter anerkennen, daß es mit dem Zugang der Katholiken zur akademiſchen Laufbahn beſſer geworden ſei. Und er fügte hinzu, daß er es begrüßen würde, wenn den Katholiken ein entſprechender Anteil bei Beſetzung der akademiſchen Lehrſtühle „verſchafft werden könnte". Dafür, daß das geſchehen „könnte", führte Dr. Schlittenbauer das Zeugnis eines proteſtantiſchen Ordinarius an, der der Auffaſſung iſt, die Verhältniſſe unter den katholiſchen Gelehrten hätten ſich ſo gebeſſert, „daß man heute nicht mehr in der großen Verlegenheit iſt, wenn man entſprechende Kräfte haben will".

Davon iſt freilich das „Können" in entſcheidendem Maße abhängig. Daß man in der Vergangenheit die Katholiken nach Möglichkeit zurückſetzte, dafür zeugt der Gang der Entwicklung, den man nicht lediglich zurückführen kann auf den „Zufall", der, wie Dr. Wohlmuth hervorhob, nach einem wiſſenſchaftlichen Grundſatz nicht permanent werden kann. Will man den Katholiken für die Zukunft Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſo kann man ſich bei Berufungen nicht auf diejenigen beſchränken, die man in der Vergangenheit ausnahmsweiſe und vielleicht, weil man es doch nicht verhindern konnte, hochkommen ließ, ſondern muß am Ende darauf ſehen, auch intelligente und tüchtige jüngere Kräfte heranzuziehen, die noch keine wiſſenſchaftlichen Größen ſind, es aber zu werden verſprechen. So ganz ſelten ſind die Intelligenzen ja doch nicht und es werden ihrer in der Einfachheit des gewöhnlichen Menſchendaſeins mehr aufgebraucht als an ſämtlichen Univerſitäten. Nicht jeder, der ein angeſehener Univerſitätsprofeſſor wurde, hat als ſolcher angefangen, beiſpielsweiſe auch Max von Seydel nicht, Bayerns anerkannteſter Staatsrechtslehrer.

Weiter in der ausdrücklichen Anerkennung des Ausſpruchs der Katholiken als der Kultusminiſter im Landtag ging in einem ihrer „Rundblicke" die „Bayeriſche Staatszeitung" (Nr. 26 vom 2. Februar), die mit Bezug auf die Kultusdebatte im Landtag u. a. ſchrieb: „Dafür, daß es noch lange nicht eine „Ultramontaniſierung" unſerer Hochſchulen bedeutet, wenn der katholiſche Bevölkerungsteil des Landes auf Mittel und Wege ſinnt, ſich einen ſeiner Zahl angemeſſenen Anteil am akademiſchen Leben zu ſichern, beſteht da und dort allerdings noch kein Verſtändnis. Es gibt Kreiſe, die glauben,

der bewährten Dienſte, die ihnen das Schlagwort „Ultramontaniſierung“ ſchon geleiſtet hat, nicht entraten zu können. Sie überſehen hierbei nur, daß ſie, die für jede Geiſtesrichtung und Geiſtesbetätigung, mit Einſchluß des religiöſen Anarchismus, uneingeſchränkte Freiheit in Anſpruch nehmen, dieſen ihren Freiheitsbegriff in dem Augenblick ängſtlich einſchränken, in dem eine poſitive und offenbarungsgläubige Geiſtesrichtung ſich im Rahmen der allgemeinen Freiheit zu betätigen anſchickt.“ Dieſes Meſſen mit ungleichem Maße, das ſchon „eine Unſumme von Giftſtoff“ in das öffentliche und geiſtige Leben der Nation getragen habe, werde wohl, meint die „Staatszeitung“, im Weltanſchauungskampfe noch lange vorherrſchen, zu wünſchen ſei aber, „daß die Tatſache nicht völlig verdunkelt wird, daß die Kreiſe des Landes, die auf dem Boden der poſitiven Weltanſchauung ſtehen, es mit dem Vaterlande doch mindeſtens ebenſo gut meinen wie jene, die das Heil des Staates vom Radikalismus erwarten“. Wir möchten noch hinzufügen, daß nach den Erfahrungen der Jahrtauſende die Meinung der Anhänger der poſitiven Weltanſchauung das Ziel, das Heil des Staates, ſicherer trifft als die Meinung der Vertreter des Radikalismus, und daraus ergibt ſich für einen auf der Höhe ſtehenden Staatsmann über die Wiſſenſchaftlichkeit hinaus ein ſehr beachtenswerter Geſichtspunkt, ein Geſichtspunkt, der jedem anderen mindeſtens ebenbürtig iſt.

Die Lektion der „Staatszeitung“ hat im liberalen Lager begreiflicherweiſe nicht gefallen, und ſo bemühte ſich der Landtagsabgeordnete Dr. Dirr in den „Münchner Neueſten Nachrichten“ (Nr. 64 vom 5. Februar) — die „Abendzeitung“ hat in einer gelegentlichen Bemerkung ebenfalls einen ſchüchternen Verſuch in der Richtung gemacht — einen Gegenſatz zwiſchen dem Grafen Hertling und Herrn von Knilling zu konſtruieren. Die Bemerkungen der „Staatszeitung“ ſeien „Hertlingſche Klänge“. Was wohl der Kultusminiſter gedacht habe, als er den Paſſus in der „Staatszeitung“ zu Geſicht bekam, da er ihn vorher doch wohl nicht geſehen habe. Und wie wohl die Homogenität wieder hergeſtellt werde, wird teilnehmend gefragt. Es iſt klar, daß der Liberalismus an dem beſagten Gegenſatz ein Intereſſe hätte, aber wir glauben nicht, daß dieſe Kombination berechtigt iſt. Gewiß ſind das, was da aus der „Staatszeitung“ erklang, inſofern Hertlingſche Klänge, als man vom Grafen Hertling ſchon öfter dergleichen vernehmen konnte, aber man ſieht nicht ein, weshalb es nicht auch Knillingſche Klänge ſollten ſein können. Zwar hat der Kultusminiſter in der Kammer ſich nicht ſo deutlich zugunſten der Katholiken geäußert, aber er hat ſchließlich auch nichts geſagt, was mit dieſen Klängen in Widerſpruch ſtände. So begrüßen wir, einerlei, von wem ſie ſtammt, die Auslaſſung der „Staatszeitung“ als eine ſchätzenswerte Anerkennung der tatſächlichen Verhältniſſe. Sie beſteht völlig zu Recht, und deshalb erwarten wir, daß ſich die Regierung auch in Zukunft dazu bekennt und daß das Geſamtminiſterium mit Einſchluß des Kultusminiſters darin homogen iſt. Wir hoffen, daß ſich, wenn auch langſam, aber doch allmählich, deutlicher wirkſam und ſicher die Regierungspraxis entſprechend geſtalten wird. Und die iſt uns ſchließlich die Hauptſache.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine Erklärung des Herrn Kardinal-Fürſtbiſchofs Kopp.

Die Hoffnung auf Klärung, die in der vorigen Nummer an dieſer Stelle ausgeſprochen wurde, hat ſchnell ihre Bewährung gefunden durch nachſtehende öffentliche Erklärung:

> Breslau, 2. Februar 1914. Bei einer Vergleichung der Akten des Herrn Biſchofs von Paderborn mit den meinigen hat ſich ergeben, daß ich der mir nur zur Kenntnisnahme am 20. November 1912 eingeſandten Interpretation am 21. November 1912 freiwillig beigepflichtet habe, und daß ich aus freier Entſchließung ſie am 22. November 1912 dem Biſchof von Paderborn gegenüber als eine ſolche bezeichnete, von der die Gewerkſchaftsführer in Eſſen erklären konnten, ſie wüßten ſich in bezug auf ſie in Uebereinſtimmung mit den Biſchöfen. Bei dieſer Sachlage erkenne ich nachträglich, daß mein Brief an den Herrn Biſchof von Paderborn vom 1. Dezember 1912 nicht jene Bedeutung haben konnte, die ihm in meinem Briefe an den Herrn Grafen von Oppersdorff beigelegt worden iſt. Es hätte einer Zurücknahme meiner Entſchließung vom 22. November 1912 vor dem Epiſkopat als ſolchem bedurft. Ich kann verſichern, daß ich mit meinem Briefe an den Grafen von Oppersdorff den Herrn Biſchof von Paderborn in keiner Weiſe habe verletzen noch in irgendwelche Ungelegenheiten habe bringen wollen. Kardinal Kopp.

Die loyale Berichtigung, die der Herr Kardinal ſeinem Briefe an den Grafen Oppersdorff folgen ließ, verdient dankbare Anerkennung. Sie iſt zunächſt eine Genugtuung für den Herrn Biſchof von Paderborn, indem ſie alles ausräumt, was zur Bemängelung von deſſen Haltung in der Gewerkſchaftsfrage oder von deſſen Zeugenausſage in dem Kölner Prozeß ſeitens der Gegner auszubeuten verſucht wurde. Der Herr Kardinal erkennt vollſtändig als richtig an, was in dem „Paderborner Volksblatt“ ausgeführt worden war. Gewiſſe Organe wollten auch gegenüber dieſen aktenmäßigen Darlegungen mit der ihnen eigenen wortreichen Sophiſtik immer noch „beweiſen“, daß der Herr Kardinal durch den Brief vom 1. Dezember 1912 die bekannten Erläuterungen „zurückgenommen“ habe. Jetzt ſagt aber der Herr Kardinal ſelbſt klipp und klar: „Es hätte einer Zurücknahme meiner Entſchließung vom 22. November vor dem Epiſkopat als ſolchem bedurft.“ Dieſe Zurücknahme iſt aber bekanntlich nicht erfolgt. Der Herr Biſchof von Paderborn war alſo gar nicht in der Lage, vor Gericht anders auszuſagen, wie er getan hat.

Das förmliche und öffentliche Bekenntnis des Herrn Kardinals, daß die Zurücknahme ſeiner Entſchließung nicht erfolgt ſei, hat auch (über den Rahmen der perſönlichen Intereſſen hinaus) eine klärende Bedeutung zur Sache ſelbſt. Damit iſt der letzte Zweifel daran ~~beſeitigt~~, daß die fraglichen Erläuterungen noch heute als Willensmeinung des Epiſkopats in Kraft ſtehen. In den fünf Vierteljahren, die ſeit ihrer Kundgebung verfloſſen ſind, iſt kein neuer Beſchluß der hochwürdigſten Mitglieder der Fuldaer Konferenz erfolgt, und es hat auch kein einzelner Biſchof ſeine (ausdrückliche oder ſtillſchweigende) Zuſtimmung inzwiſchen zurückgezogen. Der Herr Kardinal-Fürſtbiſchof hatte freilich in dem Schreiben vom 1. Dezember 1912 außer den bekannten Opportunitätsbedenken auch die Anſicht geäußert, daß zur Auslegung der Enzyklika nicht die Biſchöfe, ſondern der heilige Stuhl berufen ſei. Auf den Unterſchied zwiſchen einer „authentiſchen Interpretation“ und einer Inhaltserläuterung, die von den zur Ausführung der Enzyklika berufenen Biſchöfen gegeben wird, braucht man nicht näher einzugehen, da ſich dieſer Punkt glatt erledigt durch die Tatſache, daß der heilige Stuhl von den fraglichen Erläuterungen Kenntnis erhalten hatte und keinen (formellen oder materiellen) Einſpruch erhob. Die Führer, Mitglieder und Gönner der chriſtlichen Gewerkſchaften haben alſo nach wie vor die volle Sicherheit, daß in den Rechts- und Pflichtverhältniſſen, wie ſie im Jahre 1912 feſtgelegt und klargeſtellt wurden, keine Aenderung eingetreten iſt.

So erfreulich dieſe Klärung iſt, bleibt doch leider noch ein „Stein des Anſtoßes“ im Wege liegen. Der ſachlich berichtigte Brief des Herrn Kardinals trug die Adreſſe des Grafen von Oppersdorff und war in deſſen Organ „Klarheit und Wahrheit“ veröffentlicht worden. Das mußte den Eindruck einer Begünſtigung der „integralen“ Treibereien machen. Im katholiſchen Volk iſt darob lebhafte Erregung entſtanden, die neuerdings auf einer großen Verſammlung von 1000 Delegierten katholiſcher Arbeiterorganiſationen Weſtdeutſchlands zu Bochum kräftigen Ausdruck gefunden hat. Die Kundgebung richtete ſich keineswegs gegen die Perſon eines Kirchenfürſten oder gegen die kirchliche Autorität,1) ſondern gegen jene Richtung, die den Frieden und die Eintracht im katholiſchen Volk ſtört und unſere wertvollſten Organiſationen in ihrer Arbeit lähmt, ja in ihrem Beſtande bedroht.

Dieſer Abwehrkampf kommt auch in Betracht bei der

erſten Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei.

Die Organiſation der Zentrumspartei gipfelte bisher in den verſchiedenen Landesausſchüſſen. Den Abſchluß des Gebäudes mußte ein Reichsausſchuß bilden, in dem die Fraktionen des Reichstags und der Landtage ſowie die politiſchen Vereinigungen aller Staaten und Stämme durch ihre Vertrauensperſonen ſo gut als möglich vertreten ſein ſollten. Die Bildung dieſes Ausſchuſſes für das ganze Reich war nun endlich vollendet. Am 8. Februar konnte ſich der Reichsausſchuß im Reichstagsgebäude zu Berlin konſtituieren.

---

1) Eine Bergarbeiter-Delegiertenverſammlung des kath. Arbeitervereins (Sitz Berlin) in Neunkirchen a. d. S. bekundete in einem Telegramm an Biſchof Korum ihre unverbrüchliche Treue und Gehorſam gegenüber den Weiſungen des Biſchofs und des Heiligen Vaters.

Indem er ſeine Tätigkeit mit einer Kundgebung an die Parteimitglieder begann, mußte er zunächſt die Kontinuität des Charakters und der Politik der Partei klarſtellen; darum wurde im Hinblick auf die Gründer und auf die bisherige ruhm- und erfolgreiche Wirkſamkeit des Zentrums von der neuen Zentralinſtanz beſtätigt und wiederholt, was die Berliner Fraktionen im Verein mit dem preußiſchen Landesausſchuß vor 4 Jahren über das Weſen des Zentrums als einer grundſätzlich politiſchen, nichtkonfeſſionellen Partei ausgeführt hatten. Um den verwirrenden Definitionskünſteleien endlich einen Riegel vorzuſchieben, ſagt der Ausſchuß kategoriſch: „Unter Ablehnung jeder weiteren Definition erklären wir: Das Zentrum ſoll bleiben, wie es war und iſt. Das Zentrum iſt eine grundſätzlich politiſche, nicht konfeſſionelle Partei."

Der Ausſchuß begnügte ſich nicht mit dieſer Feſtſtellung, ſondern wurde auch den Forderungen des Tages gerecht, indem er klar und entſchieden Stellung nahm zu der wichtigſten Aufgabe und der ſchwerſten Sorge, die augenblicklich den Parteigenoſſen am Herzen liegen.

Die wichtigſte Aufgabe iſt die Erhaltung der chriſtlichen Grundlagen unſeres Staats- und Volkslebens, und deshalb werden alle Anhänger des Zentrums aufgefordert, in den ſozialen und wirtſchaftlichen Organiſationen tatkräftig mitzuarbeiten. In die Streitfragen, welche ſich zurzeit an die verſchiedenen Formen der Arbeiterorganiſationen knüpfen, miſcht ſich der Ausſchuß, getreu ſeinem politiſchen Charakter und Beruf, im einzelnen nicht ein, ſondern betrachtet und behandelt die erwähnte Aufgabe von dem höheren Geſichtspunkte, daß ein einträchtiges Zuſammenwirken der erhaltenden Kräfte in ihren mannigfaltigen Organiſationen unbedingt notwendig iſt, wenn wir den ſtetig wachſenden Anſturm der religions- und ſtaatsfeindlichen Kräfte abwehren wollen. Daher werden die ſämtlichen Organiſationen, die auf chriſtlichem und nationalem Boden ſtehen (Bauernvereine, Handwerkervereine, Mittelſtandsvereine, Angeſtellten- und Beamtenvereine und nicht zuletzt die chriſtlich-nationalen Arbeitervereinigungen) der Unterſtützung und Förderung empfohlen. Die Faſſung zeigt, daß der Reichsausſchuß nicht einſeitig auf eine Form der gewerkſchaftlichen Organiſation ſich feſtlegen will, ſondern aus allen Händen die Beihilfe zu dem großen Werk der Erhaltung von Glauben, Ordnung und Wohlſtand dankbar annehmen will. Er betreibt die richtige „Sammlungspolitik", und dem entſpricht die eindringliche Mahnung, die Parteimitglieder möchten ſich von der Ueberzeugung durchdringen laſſen, daß gegenüber den religions- und ſtaatsfeindlichen Kräften der Erfolg nur zu erringen iſt, wenn alles hintangehalten wird, was die Einigkeit und die ruhige Entwicklung der nationalen Arbeiterbewegung gefährdet. Hiermit berührt ſich der Aufruf des Ausſchuſſes mit der Erklärung der 1000 Arbeiterdelegierten von Bochum, die unter dem Uebermaß der ewigen Zänkereien und Anfeindungen einen wahren Notſchrei nach Ruhe erheben. Sie wollen ungeſtört in ihren Vereinen und Gewerkſchaften arbeiten und ſchaffen können zum Wohl ihres Standes und zum Gemeinwohl. Möchte nun endlich der Wetteifer im Kritteln und Verhetzen aufhören und ſtatt deſſen der Wetteifer im poſitiven Wirken eintreten. Die Waffen nieder und den Pflug in die Hand genommen! An ihren Früchten wird man die beſſere Form erkennen.

Schließlich ſpricht der Reichsausſchuß ein ernſtes Wort gegen die Perſonen und Preßorgane, die ſo viel Unruhe und Sorge in unſer Lager gebracht haben. „Alle Mitglieder der Partei müſſen von der Ueberzeugung durchdrungen ſein, daß gegenüber der ſtetig anwachſenden Macht der ſtaats- und religionsfeindlichen Sozialdemokratie die chriſtlich-nationale Arbeiterbewegung nur dann voll zur Geltung kommen kann, wenn alles hintangehalten wird, was ihre Einigkeit und ruhige Entwicklung gefährdet. Die ſegensreiche Tätigkeit der Partei und der Fraktionen und ihre Diſziplin und Geſchloſſenheit ſind feſt verankert in dem unerſchütterlichen Vertrauen der Zentrumswähler. Dieſes Vertrauen wird ſeit einiger Zeit von einzelnen Perſonen und Preßorganen zu unterwühlen geſucht. Selbſt die kirchliche Geſinnung altverdienter katholiſcher Mitglieder des Zentrums wird verdächtigt. So grundloſe Angriffe weiſen wir mit Entrüſtung zurück." Der Reichsausſchuß begnügt ſich nicht mit dem Tadel dieſer Wühlereien, ſondern ſetzt den Wühlern den Stuhl vor die Tür: „Die Träger dieſer Verdächtigungen haben ſich ſelbſt außerhalb der Partei geſtellt; ſie ſind als Feinde des Zentrums zu betrachten und zu behandeln." Das wird hoffentlich klärend und zugleich beruhigend wirken. Die Verführer, die ſich an unſer Volk herandrängen, werden künftig nicht mehr den Anſchein erwecken können, als ob ſie Parteigenoſſen wären. Es iſt kein häuslicher Zwiſt mehr, ſondern eine Anfeindung der Partei von außen her, die gleich den übrigen gegneriſchen Angriffen zu betrachten und zu behandeln iſt.

„Viel Feind', viel Ehr'", das hat ſich im Leben der Zentrumspartei ſeit faſt einem halben Jahrhundert bewährt, und wir müßten unſerer Vorkämpfer und Vorfahren gänzlich unwürdig geworden ſein, wenn wir nicht auch mit den neuen Feinden fertig werden könnten. Der Ausbau der Organiſation und die erfriſchende Erſtlingskundgebung des Reichsausſchuſſes werden gewiß die Zuverſicht der Parteigenoſſen und ihre Tatkraft heben. Wenn man von einer neuen Aera ſprechen will, ſo geſchehe es in dem Sinne, daß ſie der alten Windthorſt'ſchen Aera an Treue, Tüchtigkeit und Erfolgen ebenbürtig ſein und bleiben ſoll.

Abrüſtung in Worten — Flottenvermehrung in Werken.

In der Budgetkommiſſion des Deutſchen Reichstags wurde feſtgeſtellt, daß unſere Beziehungen zu England ſich gebeſſert haben und daß unſere Regierung das Stärkeverhältnis an Flotten von 16:10 noch immer für annehmbar hält, aber einen amtlichen Antrag in dieſer Richtung nicht erhalten hat. Zur ſelben Zeit redete in England der Miniſter des Auswärtigen Grey zur Flottenfrage und ſuchte die Schuld daran, daß es noch nicht zur Einſchränkung der Rüſtungen komme, den anderen Mächten, in erſter Linie dem Deutſchen Reiche zuzuſchieben. Es iſt die alte Geſchichte: die gegenwärtige engliſche Regierung ſingt bei jeder paſſenden und unpaſſenden Gelegenheit das hohe Lied der Abrüſtung, um ihre radikale und ſozialiſtiſche Gefolgſchaft zu beruhigen; dabei baut aber dieſe liberale Regierung ſo große und ſo zahlreiche Kriegsſchiffe, daß die allerſtrammſte unioniſtiſche Regierung es nicht beſſer machen könnte. Soeben hatte Lloyd George, der demokratiſchſte von den Miniſtern, den Verſuch gemacht, das rieſige Bauprogramm ſeines Marinekollegen Churchill etwas einzuengen; aber im Kabinettsrat blieb Churchill Sieger und Lloyd George fügte ſich der „Staatsnotwendigkeit". Das ginge uns eigentlich nichts an, — wenn nur nicht die Engländer die mißliche Angewohnheit hätten, den Aerger über ihre Flottenlaſten auf das Ausland zu richten, namentlich auf Deutſchland. Wenn wirklich die deutſch-engliſchen Beziehungen ſich gebeſſert haben, ſo iſt es doppelt unrecht von den engliſchen Miniſtern, Deutſchland der Ablehnung des Rüſtungsabkommens zu beſchuldigen. Als Churchill den Gedanken vorbrachte, die Stärke der beiden Flotten auf 16 zu 10 zu bemeſſen, hat die deutſche Regierung alsbald erklärt, darüber ließe ſich reden. Aber Churchill und ſeine Kollegen brachten keinen derartigen Antrag in Berlin ein. Vielmehr ließ der vielgewandte Churchill ſeine brauchbare Proportion 16:10 wieder unter den Tiſch fallen und brachte eines ſchönen Tages einen ganz anderen, nagelneuen Vorſchlag aufs Tapet: ein Weltfeierjahr im Flottenbau zu vereinbaren. Ob Herr Churchill nicht von Anfang an wußte, daß dieſe Idee für Deutſchland abſolut unannehmbar ſei? Er hätte es bei gehöriger Sachkenntnis oder Nachforſchung alsbald wiſſen können und ſollen. Das Ueberſpringen auf einen neuen, vollſtändig unbrauchbaren Vorſchlag mußte den Verdacht bekräftigen, daß die engliſche Regierung mit dem Stärkeverhältnis 16:10 nicht mehr zufrieden ſei, ſondern ſich die Möglichkeit wahren wolle, die deutſche Seemacht noch ſtärker zu übertrumpfen.

Wir wollen offen geſtehen, daß wir gar kein Bedauern empfinden über das Scheitern des Vorſchlags 16:10. Wenn eine Vereinbarung dieſer Art zuſtande gekommen wäre, ſo hätte Deutſchland eine arge Schnüffelei und fortwährende Streitigkeiten über das Einhalten des rechten Maßes über ſich ergehen laſſen müſſen, und anderſeits hätte England den Titel von „Kolonialſchiffen" oder ſonſtigen „Auslandsſchiffen" ausgenützt, um ſich eine Reſerve von Streitkräften über das 16-Maß hinaus zu ſichern. Die Beziehungen der beiden Regierungen ſind beſſer geworden, weil kein Flottenabkommen beſteht, ſondern Deutſchland die Freiheit hat, ſich den gebührenden Reſpekt zu verſchaffen. Wenn unſere Regierung trotzdem auf den Gedanken 16 : 10 einging, ſo war das ein deutlicher Beweis ihrer Friedensliebe, und die hätte man durch etwas Beſſeres belohnen ſollen, als durch die fortwährende Vorſpiegelung, daß Deutſchland der Treiber auf dem Rüſtungsgebiete ſei. England iſt der Treiber, wie klar bewieſen wird durch die Tatſache, die auch Grey nicht leugnen konnte, daß England die erſten Dreadnoughts gebaut und dadurch die Aera der koſtſpieligen Rieſenſchiffe eröffnet hat.

der bewährten Dienſte, die ihnen das Schlagwort „Ultramontaniſierung“ ſchon geleiſtet hat, nicht entraten zu können. Sie überſehen hierbei nur, daß ſie, die für jede Geiſtesrichtung und Geiſtesbetätigung, mit Einſchluß des religiöſen Anarchismus, uneingeſchränkte Freiheit in Anſpruch nehmen, dieſen ihren Freiheitsbegriff in dem Augenblick ängſtlich einſchränken, in dem eine poſitive und offenbarungsgläubige Geiſtesrichtung ſich im Rahmen der allgemeinen Freiheit zu betätigen anſchickt.“ Dieſes Meſſen mit ungleichem Maße, das ſchon „eine Unſumme von Giftſtoff“ in das öffentliche und geiſtige Leben der Nation getragen habe, werde wohl, meint die „Staatszeitung“, im Weltanſchauungskampfe noch lange vorherrſchen, zu wünſchen ſei aber, „daß die Tatſache nicht völlig verdunkelt wird, daß die Kreiſe des Landes, die auf dem Boden der poſitiven Weltanſchauung ſtehen, es mit dem Vaterlande doch mindeſtens ebenſo gut meinen wie jene, die das Heil des Staates vom Radikalismus erwarten“. Wir möchten noch hinzufügen, daß nach den Erfahrungen der Jahrtauſende die Meinung der Anhänger der poſitiven Weltanſchauung das Ziel, das Heil des Staates, ſicherer trifft als die Meinung der Vertreter des Radikalismus, und daraus ergibt ſich für einen auf der Höhe ſtehenden Staatsmann über die Wiſſenſchaftlichkeit hinaus ein ſehr beachtenswerter Geſichtspunkt, ein Geſichtspunkt, der jedem anderen mindeſtens ebenbürtig iſt.

Die Lektion der „Staatszeitung“ hat im liberalen Lager begreiflicherweiſe nicht gefallen, und ſo bemühte ſich der Landtagsabgeordnete Dr. Dirr in den „Münchner Neueſten Nachrichten“ (Nr. 64 vom 5. Februar) — die „Abendzeitung“ hat in einer gelegentlichen Bemerkung ebenfalls einen ſchüchternen Verſuch in der Richtung gemacht — einen Gegenſatz zwiſchen dem Grafen Hertling und Herrn von Knilling zu konſtruieren. Die Bemerkungen der „Staatszeitung“ ſeien „Hertlingſche Klänge“. Was wohl der Kultusminiſter gedacht habe, als er den Paſſus in der „Staatszeitung“ zu Geſicht bekam, da er ihn vorher doch wohl nicht geſehen habe. Und wie wohl die Homogenität wieder hergeſtellt werde, wird teilnehmend gefragt. Es iſt klar, daß der Liberalismus an dem beſagten Gegenſatz ein Intereſſe hätte, aber wir glauben nicht, daß dieſe Kombination berechtigt iſt. Gewiß ſind das, was da aus der „Staatszeitung“ erklang, inſofern Hertlingſche Klänge, als man vom Grafen Hertling ſchon öfter dergleichen vernehmen konnte, aber man ſieht nicht ein, weshalb es nicht auch Knillingſche Klänge ſollten ſein können. Zwar hat der Kultusminiſter in der Kammer ſich nicht ſo deutlich zugunſten der Katholiken geäußert, aber er hat ſchließlich auch nichts geſagt, was mit dieſen Klängen in Widerſpruch ſtände. So begrüßen wir, einerlei, von wem ſie ſtammt, die Auslaſſung der „Staatszeitung“ als eine ſchätzenswerte Anerkennung der tatſächlichen Verhältniſſe. Sie beſteht völlig zu Recht, und deshalb erwarten wir, daß ſich die Regierung auch in Zukunft dazu bekennt und daß das Geſamtminiſterium mit Einſchluß des Kultusminiſters darin homogen iſt. Wir hoffen, daß ſich, wenn auch langſam, aber doch allmählich, deutlicher wirkſam und ſicher die Regierungspraxis entſprechend geſtalten wird. Und die iſt uns ſchließlich die Hauptſache.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine Erklärung des Herrn Kardinal-Fürſtbiſchofs Kopp.

Die Hoffnung auf Klärung, die in der vorigen Nummer an dieſer Stelle ausgeſprochen wurde, hat ſchnell ihre Bewährung gefunden durch nachſtehende öffentliche Erklärung:

> Breslau, 2. Februar 1914. Bei einer Vergleichung der Akten des Herrn Biſchofs von Paderborn mit den meinigen hat ſich ergeben, daß ich der mir nur zur Kenntnisnahme am 20. November 1912 eingeſandten Interpretation am 21. November 1912 freiwillig beigepflichtet habe, und daß ich aus freier Entſchließung ſie am 22. November 1912 dem Biſchof von Paderborn gegenüber als eine ſolche bezeichnete, von der die Gewerkſchaftsführer in Eſſen erklären konnten, ſie wüßten ſich in bezug auf ſie in Uebereinſtimmung mit den Biſchöfen. Bei dieſer Sachlage erkenne ich nachträglich, daß mein Brief an den Herrn Biſchof von Paderborn vom 1. Dezember 1912 nicht jene Bedeutung haben konnte, die ihm in meinem Briefe an den Herrn Grafen von Oppersdorff beigelegt worden iſt. Es hätte einer Zurücknahme meiner Entſchließung vom 22. November 1912 vor dem Epiſkopat als ſolchem bedurft. Ich kann verſichern, daß ich mit meinem Briefe an den Grafen von Oppersdorff den Herrn Biſchof von Paderborn in keiner Weiſe habe verletzen noch in irgendwelche Ungelegenheiten habe bringen wollen.
>
> Kardinal Kopp.

Die loyale Berichtigung, die der Herr Kardinal ſeinem Briefe an den Grafen Oppersdorff folgen ließ, verdient dankbare Anerkennung. Sie iſt zunächſt eine Genugtuung für den Herrn Biſchof von Paderborn, indem ſie alles ausräumt, was zur Bemängelung von deſſen Haltung in der Gewerkſchaftsfrage oder von deſſen Zeugenausſage in dem Kölner Prozeß ſeitens der Gegner auszubeuten verſucht wurde. Der Herr Kardinal erkennt vollſtändig als richtig an, was in dem „Paderborner Volksblatt“ ausgeführt worden war. Gewiſſe Organe wollten auch gegenüber dieſen aktenmäßigen Darlegungen mit der ihnen eigenen wortreichen Sophiſtik immer noch „beweiſen“, daß der Herr Kardinal durch den Brief vom 1. Dezember 1912 die bekannten Erläuterungen „zurückgenommen“ habe. Jetzt ſagt aber der Herr Kardinal ſelbſt klipp und klar: „Es hätte einer Zurücknahme meiner Entſchließung vom 22. November vor dem Epiſkopat als ſolchem bedurft.“ Dieſe Zurücknahme iſt aber bekanntlich nicht erfolgt. Der Herr Biſchof von Paderborn war alſo gar nicht in der Lage, vor Gericht anders auszuſagen, wie er getan hat.

Das förmliche und öffentliche Bekenntnis des Herrn Kardinals, daß die Zurücknahme ſeiner Entſchließung nicht erfolgt ſei, hat auch (über den Rahmen der perſönlichen Intereſſen hinaus) eine klärende Bedeutung zur Sache ſelbſt. Damit iſt der letzte Zweifel daran ~~beſeitigt~~, daß die fraglichen Erläuterungen noch heute als Willensmeinnng des Epiſkopats in Kraft ſtehen. In den fünf Vierteljahren, die ſeit ihrer Kundgebung verfloſſen ſind, iſt kein neuer Beſchluß der hochwürdigſten Mitglieder der Fuldaer Konferenz erfolgt, und es hat auch kein einzelner Biſchof ſeine (ausdrückliche oder ſtillſchweigende) Zuſtimmung inzwiſchen zurückgezogen. Der Herr Kardinal-Fürſtbiſchof hatte freilich in dem Schreiben vom 1. Dezember 1912 außer den bekannten Opportunitätsbedenken auch die Anſicht geäußert, daß zur Auslegung der Enzyklika nicht die Biſchöfe, ſondern der heilige Stuhl berufen ſei. Auf den Unterſchied zwiſchen einer „authentiſchen Interpretation“ und einer Inhaltserläuterung, die von den zur Ausführung der Enzyklika berufenen Biſchöfen gegeben wird, braucht man nicht näher einzugehen, da ſich dieſer Punkt glatt erledigt durch die Tatſache, daß der heilige Stuhl von den fraglichen Erläuterungen Kenntnis erhalten hatte und keinen (formellen oder materiellen) Einſpruch erhob. Die Führer, Mitglieder und Gönner der chriſtlichen Gewerkſchaften haben alſo nach wie vor die volle Sicherheit, daß in den Rechts- und Pflichtverhältniſſen, wie ſie im Jahre 1912 feſtgelegt und klargeſtellt wurden, keine Aenderung eingetreten iſt.

So erfreulich dieſe Klärung iſt, bleibt doch leider noch ein „Stein des Anſtoßes“ im Wege liegen. Der ſachlich berichtigte Brief des Herrn Kardinals trug die Adreſſe des Grafen von Oppersdorff und war in deſſen Organ „Klarheit und Wahrheit“ veröffentlicht worden. Das mußte den Eindruck einer Begünſtigung der „integralen“ Treibereien machen. Im katholiſchen Volk iſt darob lebhafte Erregung entſtanden, die neuerdings auf einer großen Verſammlung von 1000 Delegierten katholiſcher Arbeiterorganiſationen Weſtdeutſchlands zu Bochum kräftigen Ausdruck gefunden hat. Die Kundgebung richtete ſich keineswegs gegen die Perſon eines Kirchenfürſten oder gegen die kirchliche Autorität,[1]) ſondern gegen jene Richtung, die den Frieden und die Eintracht im katholiſchen Volk ſtört und unſere wertvollſten Organiſationen in ihrer Arbeit lähmt, ja in ihrem Beſtande bedroht.

Dieſer Abwehrkampf kommt auch in Betracht bei der

erſten Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei.

Die Organiſation der Zentrumspartei gipfelte bisher in den verſchiedenen Landesausſchüſſen. Den Abſchluß des Gebäudes mußte ein Reichsausſchuß bilden, in dem die Fraktionen des Reichstags und der Landtage ſowie die politiſchen Vereinigungen aller Staaten und Stämme durch ihre Vertrauensperſonen ſo gut als möglich vertreten ſein ſollten. Die Bildung dieſes Ausſchuſſes für das ganze Reich war nun endlich vollendet. Am 8. Februar konnte ſich der Reichsausſchuß im Reichstagsgebäude zu Berlin konſtituieren.

---

[1]) Eine Bergarbeiter-Delegiertenverſammlung des kath. Arbeitervereins (Sitz Berlin) in Neunkirchen a. d. S. bekundete in einem Telegramm an Biſchof Korum ihre unverbrüchliche Treue und Gehorſam gegenüber den Weiſungen des Biſchofs und des Heiligen Vaters.

Indem er ſeine Tätigkeit mit einer Kundgebung an die Parteimitglieder begann, mußte er zunächſt die Kontinuität des Charakters und der Politik der Partei klarſtellen; darum wurde im Hinblick auf die Gründer und auf die bisherige ruhm- und erfolgreiche Wirkſamkeit des Zentrums von der neuen Zentralinſtanz beſtätigt und wiederholt, was die Berliner Fraktionen im Verein mit dem preußiſchen Landesausſchuß vor 4 Jahren über das Weſen des Zentrums als einer grundſätzlich politiſchen, nichtkonfeſſionellen Partei ausgeführt hatten. Um den verwirrenden Definitionskünſteleien endlich einen Riegel vorzuſchieben, ſagt der Ausſchuß kategoriſch: „Unter Ablehnung jeder weiteren Definition erklären wir: Das Zentrum ſoll bleiben, wie es war und iſt. Das Zentrum iſt eine grundſätzlich politiſche, nicht konfeſſionelle Partei.“

Der Ausſchuß begnügte ſich nicht mit dieſer Feſtſtellung, ſondern wurde auch den Forderungen des Tages gerecht, indem er klar und entſchieden Stellung nahm zu der wichtigſten Aufgabe und der ſchwerſten Sorge, die augenblicklich den Parteigenoſſen am Herzen liegen.

Die wichtigſte Aufgabe iſt die Erhaltung der chriſtlichen Grundlagen unſeres Staats- und Volkslebens, und deshalb werden alle Anhänger des Zentrums aufgefordert, in den ſozialen und wirtſchaftlichen Organiſationen tatkräftig mitzuarbeiten. In die Streitfragen, welche ſich zurzeit an die verſchiedenen Formen der Arbeiterorganiſationen knüpfen, miſcht ſich der Ausſchuß, getreu ſeinem politiſchen Charakter und Beruf, im einzelnen nicht ein, ſondern betrachtet und behandelt die erwähnte Aufgabe von dem höheren Geſichtspunkte, daß ein einträchtiges Zuſammenwirken der erhaltenden Kräfte in ihren mannigfaltigen Organiſationen unbedingt notwendig iſt, wenn wir den ſtetig wachſenden Anſturm der religions- und ſtaatsfeindlichen Kräfte abwehren wollen. Daher werden die ſämtlichen Organiſationen, die auf chriſtlichem und nationalem Boden ſtehen (Bauernvereine, Handwerkervereine, Mittelſtandsvereine, Angeſtellten- und Beamtenvereine und nicht zuletzt die chriſtlich-nationalen Arbeitervereinigungen) der Unterſtützung und Förderung empfohlen. Die Faſſung zeigt, daß der Reichsausſchuß nicht einſeitig auf eine Form der gewerkſchaftlichen Organiſation ſich feſtlegen will, ſondern aus allen Händen die Beihilfe zu dem großen Werk der Erhaltung von Glauben, Ordnung und Wohlſtand dankbar annehmen will. Er betreibt die richtige „Sammlungspolitik“, und dem entſpricht die eindringliche Mahnung, die Parteimitglieder möchten ſich von der Ueberzeugung durchdringen laſſen, daß gegenüber den religions- und ſtaatsfeindlichen Kräften der Erfolg nur zu erringen iſt, wenn alles hintangehalten wird, was die Einigkeit und die ruhige Entwicklung der nationalen Arbeiterbewegung gefährdet. Hiermit berührt ſich der Aufruf des Ausſchuſſes mit der Erklärung der 1000 Arbeiterdelegierten von Bochum, die unter dem Uebermaß der ewigen Zänkereien und Anfeindungen einen wahren Notſchrei nach Ruhe erheben. Sie wollen ungeſtört in ihren Vereinen und Gewerkſchaften arbeiten und ſchaffen können zum Wohl ihres Standes und zum Gemeinwohl. Möchte nun endlich der Wetteifer im Kritteln und Verhetzen aufhören und ſtatt deſſen der Wetteifer im poſitiven Wirken eintreten. Die Waffen nieder und den Pflug in die Hand genommen! An ihren Früchten wird man die beſſere Form erkennen.

Schließlich ſpricht der Reichsausſchuß ein ernſtes Wort gegen die Perſonen und Preßorgane, die ſo viel Unruhe und Sorge in unſer Lager gebracht haben. „Alle Mitglieder der Partei müſſen von der Ueberzeugung durchdrungen ſein, daß gegenüber der ſtetig anwachſenden Macht der ſtaats- und religionsfeindlichen Sozialdemokratie die chriſtlich-nationale Arbeiterbewegung nur dann voll zur Geltung kommen kann, wenn alles hintangehalten wird, was ihre Einigkeit und ruhige Entwicklung gefährdet. Die ſegensreiche Tätigkeit der Partei und der Fraktionen und ihre Diſziplin und Geſchloſſenheit ſind feſt verankert in dem unerſchütterlichen Vertrauen der Zentrumswähler. Dieſes Vertrauen wird ſeit einiger Zeit von einzelnen Perſonen und Preßorganen zu unterwühlen geſucht. Selbſt die kirchliche Geſinnung altverdienter katholiſcher Mitglieder des Zentrums wird verdächtigt. So grundloſe Angriffe weiſen wir mit Entrüſtung zurück.“ Der Reichsausſchuß begnügt ſich nicht mit dem Tadel dieſer Wühlereien, ſondern ſetzt den Wühlern den Stuhl vor die Tür: „Die Träger dieſer Verdächtigungen haben ſich ſelbſt außerhalb der Partei geſtellt; ſie ſind als Feinde des Zentrums zu betrachten und zu behandeln.“ Das wird hoffentlich klärend und zugleich beruhigend wirken. Die Verführer, die ſich an unſer Volk herandrängen, werden künftig nicht mehr den Anſchein erwecken können, als ob ſie Parteigenoſſen wären. Es iſt kein häuslicher Zwiſt mehr, ſondern eine Anfeindung der Partei von außen her, die gleich den übrigen gegneriſchen Angriffen zu betrachten und zu behandeln iſt.

„Viel Feind’, viel Ehr’“, das hat ſich im Leben der Zentrumspartei ſeit faſt einem halben Jahrhundert bewährt, und wir müßten unſerer Vorkämpfer und Vorfahren gänzlich unwürdig geworden ſein, wenn wir nicht auch mit den neuen Feinden fertig werden könnten. Der Ausbau der Organiſation und die erfriſchende Erſtlingskundgebung des Reichsausſchuſſes werden gewiß die Zuverſicht der Parteigenoſſen und ihre Tatkraft heben. Wenn man von einer neuen Aera ſprechen will, ſo geſchehe es in dem Sinne, daß ſie der alten Windthorſt’ſchen Aera an Treue, Tüchtigkeit und Erfolgen ebenbürtig ſein und bleiben ſoll.

Abrüſtung in Worten — Flottenvermehrung in Werken.

In der Budgetkommiſſion des Deutſchen Reichstags wurde feſtgeſtellt, daß unſere Beziehungen zu England ſich gebeſſert haben und daß unſere Regierung das Stärkeverhältnis an Flotten von 16:10 noch immer für annehmbar hält, aber einen amtlichen Antrag in dieſer Richtung nicht erhalten hat. Zur ſelben Zeit redete in England der Miniſter des Auswärtigen Grey zur Flottenfrage und ſuchte die Schuld daran, daß es noch nicht zur Einſchränkung der Rüſtungen komme, den anderen Mächten, in erſter Linie dem Deutſchen Reiche zuzuſchieben. Es iſt die alte Geſchichte: die gegenwärtige engliſche Regierung ſingt bei jeder paſſenden und unpaſſenden Gelegenheit das hohe Lied der Abrüſtung, um ihre radikale und ſozialiſtiſche Gefolgſchaft zu beruhigen; dabei baut aber dieſe liberale Regierung ſo große und ſo zahlreiche Kriegsſchiffe, daß die allerſtrammſte unioniſtiſche Regierung es nicht beſſer machen könnte. Soeben hatte Lloyd George, der demokratiſchſte von den Miniſtern, den Verſuch gemacht, das rieſige Bauprogramm ſeines Marinekollegen Churchill etwas einzuengen; aber im Kabinettsrat blieb Churchill Sieger und Lloyd George fügte ſich der „Staatsnotwendigkeit“. Das ginge uns eigentlich nichts an, — wenn nur nicht die Engländer die mißliche Angewohnheit hätten, den Aerger über ihre Flottenlaſten auf das Ausland zu richten, namentlich auf Deutſchland. Wenn wirklich die deutſch-engliſchen Beziehungen ſich gebeſſert haben, ſo iſt es doppelt unrecht von den engliſchen Miniſtern, Deutſchland der Ablehnung des Rüſtungsabkommens zu beſchuldigen. Als Churchill den Gedanken vorbrachte, die Stärke der beiden Flotten auf 16 zu 10 zu bemeſſen, hat die deutſche Regierung alsbald erklärt, darüber ließe ſich reden. Aber Churchill und ſeine Kollegen brachten keinen derartigen Antrag in Berlin ein. Vielmehr ließ der vielgewandte Churchill ſeine brauchbare Proportion 16:10 wieder unter den Tiſch fallen und brachte eines ſchönen Tages einen ganz anderen, nagelneuen Vorſchlag aufs Tapet: ein Weltfeierjahr im Flottenbau zu vereinbaren. Ob Herr Churchill nicht von Anfang an wußte, daß dieſe Idee für Deutſchland abſolut unannehmbar ſei? Er hätte es bei gehöriger Sachkenntnis oder Nachforſchung alsbald wiſſen können und ſollen. Das Ueberſpringen auf einen neuen, vollſtändig unbrauchbaren Vorſchlag mußte den Verdacht bekräftigen, daß die engliſche Regierung mit dem Stärkeverhältnis 16:10 nicht mehr zufrieden ſei, ſondern ſich die Möglichkeit wahren wolle, die deutſche Seemacht noch ſtärker zu übertrumpfen.

Wir wollen offen geſtehen, daß wir gar kein Bedauern empfinden über das Scheitern des Vorſchlags 16:10. Wenn eine Vereinbarung dieſer Art zuſtande gekommen wäre, ſo hätte Deutſchland eine arge Schnüffelei und fortwährende Streitigkeiten über das Einhalten des rechten Maßes über ſich ergehen laſſen müſſen, und anderſeits hätte England den Titel von „Kolonialſchiffen“ oder ſonſtigen „Auslandsſchiffen“ ausgenützt, um ſich eine Reſerve von Streitkräften über das 16-Maß hinaus zu ſichern. Die Beziehungen der beiden Regierungen ſind beſſer geworden, weil kein Flottenabkommen beſteht, ſondern Deutſchland die Freiheit hat, ſich den gebührenden Reſpekt zu verſchaffen. Wenn unſere Regierung trotzdem auf den Gedanken 16 : 10 einging, ſo war das ein deutlicher Beweis ihrer Friedensliebe, und die hätte man durch etwas Beſſeres belohnen ſollen, als durch die fortwährende Vorſpiegelung, daß Deutſchland der Treiber auf dem Rüſtungsgebiete ſei. England iſt der Treiber, wie klar bewieſen wird durch die Tatſache, die auch Grey nicht leugnen konnte, daß England die erſten Dreadnoughts gebaut und dadurch die Aera der koſtſpieligen Rieſenſchiffe eröffnet hat.

der bewährten Dienſte, die ihnen das Schlagwort „Ultramontaniſierung“ ſchon geleiſtet hat, nicht entraten zu können. Sie überſehen hierbei nur, daß ſie, die für jede Geiſtesrichtung und Geiſtesbetätigung, mit Einſchluß des religiöſen Anarchismus, uneingeſchränkte Freiheit in Anſpruch nehmen, dieſen ihren Freiheitsbegriff in dem Augenblick ängſtlich einſchränken, in dem eine poſitive und offenbarungsgläubige Geiſtesrichtung ſich im Rahmen der allgemeinen Freiheit zu betätigen anſchickt.“ Dieſes Meſſen mit ungleichem Maße, das ſchon „eine Unſumme von Giftſtoff“ in das öffentliche und geiſtige Leben der Nation getragen habe, werde wohl, meint die „Staatszeitung“, im Weltanſchauungskampfe noch lange vorherrſchen, zu wünſchen ſei aber, „daß die Tatſache nicht völlig verdunkelt wird, daß die Kreiſe des Landes, die auf dem Boden der poſitiven Weltanſchauung ſtehen, es mit dem Vaterlande doch mindeſtens ebenſo gut meinen wie jene, die das Heil des Staates vom Radikalismus erwarten“. Wir möchten noch hinzufügen, daß nach den Erfahrungen der Jahrtauſende die Meinung der Anhänger der poſitiven Weltanſchauung das Ziel, das Heil des Staates, ſicherer trifft als die Meinung der Vertreter des Radikalismus, und daraus ergibt ſich für einen auf der Höhe ſtehenden Staatsmann über die Wiſſenſchaftlichkeit hinaus ein ſehr beachtenswerter Geſichtspunkt, ein Geſichtspunkt, der jedem anderen mindeſtens ebenbürtig iſt.

Die Lektion der „Staatszeitung“ hat im liberalen Lager begreiflicherweiſe nicht gefallen, und ſo bemühte ſich der Landtagsabgeordnete Dr. Dirr in den „Münchner Neueſten Nachrichten“ (Nr. 64 vom 5. Februar) — die „Abendzeitung“ hat in einer gelegentlichen Bemerkung ebenfalls einen ſchüchternen Verſuch in der Richtung gemacht — einen Gegenſatz zwiſchen dem Grafen Hertling und Herrn von Knilling zu konſtruieren. Die Bemerkungen der „Staatszeitung“ ſeien „Hertlingſche Klänge“. Was wohl der Kultusminiſter gedacht habe, als er den Paſſus in der „Staatszeitung“ zu Geſicht bekam, da er ihn vorher doch wohl nicht geſehen habe. Und wie wohl die Homogenität wieder hergeſtellt werde, wird teilnehmend gefragt. Es iſt klar, daß der Liberalismus an dem beſagten Gegenſatz ein Intereſſe hätte, aber wir glauben nicht, daß dieſe Kombination berechtigt iſt. Gewiß ſind das, was da aus der „Staatszeitung“ erklang, inſofern Hertlingſche Klänge, als man vom Grafen Hertling ſchon öfter dergleichen vernehmen konnte, aber man ſieht nicht ein, weshalb es nicht auch Knillingſche Klänge ſollten ſein können. Zwar hat der Kultusminiſter in der Kammer ſich nicht ſo deutlich zugunſten der Katholiken geäußert, aber er hat ſchließlich auch nichts geſagt, was mit dieſen Klängen in Widerſpruch ſtände. So begrüßen wir, einerlei, von wem ſie ſtammt, die Auslaſſung der „Staatszeitung“ als eine ſchätzenswerte Anerkennung der tatſächlichen Verhältniſſe. Sie beſteht völlig zu Recht, und deshalb erwarten wir, daß ſich die Regierung auch in Zukunft dazu bekennt und daß das Geſamtminiſterium mit Einſchluß des Kultusminiſters darin homogen iſt. Wir hoffen, daß ſich, wenn auch langſam, aber doch allmählich, deutlicher wirkſam und ſicher die Regierungspraxis entſprechend geſtalten wird. Und die iſt uns ſchließlich die Hauptſache.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine Erklärung des Herrn Kardinal-Fürſtbiſchofs Kopp.

Die Hoffnung auf Klärung, die in der vorigen Nummer an dieſer Stelle ausgeſprochen wurde, hat ſchnell ihre Bewährung gefunden durch nachſtehende öffentliche Erklärung:

> Breslau, 2. Februar 1914. Bei einer Vergleichung der Akten des Herrn Biſchofs von Paderborn mit den meinigen hat ſich ergeben, daß ich der mir nur zur Kenntnisnahme am 20. November 1912 eingeſandten Interpretation am 21. November 1912 freiwillig beigepflichtet habe, und daß ich aus freier Entſchließung ſie am 22. November 1912 dem Biſchof von Paderborn gegenüber als eine ſolche bezeichnete, von der die Gewerkſchaftsführer in Eſſen erklären konnten, ſie wüßten ſich in bezug auf ſie in Uebereinſtimmung mit den Biſchöfen. Bei dieſer Sachlage erkenne ich nachträglich, daß mein Brief an den Herrn Biſchof von Paderborn vom 1. Dezember 1912 nicht jene Bedeutung haben konnte, die ihm in meinem Briefe an den Herrn Grafen von Oppersdorff beigelegt worden iſt. Es hätte einer Zurücknahme meiner Entſchließung vom 22. November 1912 vor dem Epiſkopat als ſolchem bedurft. Ich kann verſichern, daß ich mit meinem Briefe an den Grafen von Oppersdorff den Herrn Biſchof von Paderborn in keiner Weiſe habe verletzen noch in irgendwelche Ungelegenheiten habe bringen wollen. Kardinal Kopp.

Die loyale Berichtigung, die der Herr Kardinal ſeinem Briefe an den Grafen Oppersdorff folgen ließ, verdient dankbare Anerkennung. Sie iſt zunächſt eine Genugtuung für den Herrn Biſchof von Paderborn, indem ſie alles ausräumt, was zur Bemängelung von deſſen Haltung in der Gewerkſchaftsfrage oder von deſſen Zeugenausſage in dem Kölner Prozeß ſeitens der Gegner auszubeuten verſucht wurde. Der Herr Kardinal erkennt vollſtändig als richtig an, was in dem „Paderborner Volksblatt“ ausgeführt worden war. Gewiſſe Organe wollten auch gegenüber dieſen aktenmäßigen Darlegungen mit der ihnen eigenen wortreichen Sophiſtik immer noch „beweiſen“, daß der Herr Kardinal durch den Brief vom 1. Dezember 1912 die bekannten Erläuterungen „zurückgenommen“ habe. Jetzt ſagt aber der Herr Kardinal ſelbſt klipp und klar: „Es hätte einer Zurücknahme meiner Entſchließung vom 22. November vor dem Epiſkopat als ſolchem bedurft.“ Dieſe Zurücknahme iſt aber bekanntlich nicht erfolgt. Der Herr Biſchof von Paderborn war alſo gar nicht in der Lage, vor Gericht anders auszuſagen, wie er getan hat.

Das förmliche und öffentliche Bekenntnis des Herrn Kardinals, daß die Zurücknahme ſeiner Entſchließung nicht erfolgt ſei, hat auch (über den Rahmen der perſönlichen Intereſſen hinaus) eine klärende Bedeutung zur Sache ſelbſt. Damit iſt der letzte Zweifel daran beſeitigt, daß die fraglichen Erläuterungen noch heute als Willensmeinung des Epiſkopats in Kraft ſtehen. In den fünf Vierteljahren, die ſeit ihrer Kundgebung verfloſſen ſind, iſt kein neuer Beſchluß der hochwürdigſten Mitglieder der Fuldaer Konferenz erfolgt, und es hat auch kein einzelner Biſchof ſeine (ausdrückliche oder ſtillſchweigende) Zuſtimmung inzwiſchen zurückgezogen. Der Herr Kardinal-Fürſtbiſchof hatte freilich in dem Schreiben vom 1. Dezember 1912 außer den bekannten Opportunitätsbedenken auch die Anſicht geäußert, daß zur Auslegung der Enzyklika nicht die Biſchöfe, ſondern der heilige Stuhl berufen ſei. Auf den Unterſchied zwiſchen einer „authentiſchen Interpretation“ und einer Inhaltserläuterung, die von den zur Ausführung der Enzyklika berufenen Biſchöfen gegeben wird, braucht man nicht näher einzugehen, da ſich dieſer Punkt glatt erledigt durch die Tatſache, daß der heilige Stuhl von den fraglichen Erläuterungen Kenntnis erhalten hatte und keinen (formellen oder materiellen) Einſpruch erhob. Die Führer, Mitglieder und Gönner der chriſtlichen Gewerkſchaften haben alſo nach wie vor die volle Sicherheit, daß in den Rechts- und Pflichtverhältniſſen, wie ſie im Jahre 1912 feſtgelegt und klargeſtellt wurden, keine Aenderung eingetreten iſt.

So erfreulich dieſe Klärung iſt, bleibt doch leider noch ein „Stein des Anſtoßes“ im Wege liegen. Der ſachlich berichtigte Brief des Herrn Kardinals trug die Adreſſe des Grafen von Oppersdorff und war in deſſen Organ „Klarheit und Wahrheit“ veröffentlicht worden. Das mußte den Eindruck einer Begünſtigung der „integralen“ Treibereien machen. Im katholiſchen Volk iſt darob lebhafte Erregung entſtanden, die neuerdings auf einer großen Verſammlung von 1000 Delegierten katholiſcher Arbeiterorganiſationen Weſtdeutſchlands zu Bochum kräftigen Ausdruck gefunden hat. Die Kundgebung richtete ſich keineswegs gegen die Perſon eines Kirchenfürſten oder gegen die kirchliche Autorität,¹) ſondern gegen jene Richtung, die den Frieden und die Eintracht im katholiſchen Volk ſtört und unſere wertvollſten Organiſationen in ihrer Arbeit lähmt, ja in ihrem Beſtande bedroht.

Dieſer Abwehrkampf kommt auch in Betracht bei der

erſten Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei.

Die Organiſation der Zentrumspartei gipfelte bisher in den verſchiedenen Landesausſchüſſen. Den Abſchluß des Gebäudes mußte ein Reichsausſchuß bilden, in dem die Fraktionen des Reichstags und der Landtage ſowie die politiſchen Vereinigungen aller Staaten und Stämme durch ihre Vertrauensperſonen ſo gut als möglich vertreten ſein ſollten. Die Bildung dieſes Ausſchuſſes für das ganze Reich war nun endlich vollendet. Am 8. Februar konnte ſich der Reichsausſchuß im Reichstagsgebäude zu Berlin konſtituieren.

---

¹) Eine Bergarbeiter-Delegiertenverſammlung des kath. Arbeitervereins (Sitz Berlin) in Neunkirchen a. d. S. bekundete in einem Telegramm an Biſchof Korum ihre unverbrüchliche Treue und Gehorſam gegenüber den Weiſungen des Biſchofs und des Heiligen Vaters.

Indem er ſeine Tätigkeit mit einer Kundgebung an die Parteimitglieder begann, mußte er zunächſt die Kontinuität des Charakters und der Politik der Partei klarſtellen; darum wurde im Hinblick auf die Gründer und auf die bisherige ruhm- und erfolgreiche Wirkſamkeit des Zentrums von der neuen Zentralinſtanz beſtätigt und wiederholt, was die Berliner Fraktionen im Verein mit dem preußiſchen Landesausſchuß vor 4 Jahren über das Weſen des Zentrums als einer grundſätzlich politiſchen, nichtkonfeſſionellen Partei ausgeführt hatten. Um den verwirrenden Definitionskünſteleien endlich einen Riegel vorzuſchieben, ſagt der Ausſchuß kategoriſch: „Unter Ablehnung jeder weiteren Definition erklären wir: Das Zentrum ſoll bleiben, wie es war und iſt. Das Zentrum iſt eine grundſätzlich politiſche, nicht konfeſſionelle Partei.“

Der Ausſchuß begnügte ſich nicht mit dieſer Feſtſtellung, ſondern wurde auch den Forderungen des Tages gerecht, indem er klar und entſchieden Stellung nahm zu der wichtigſten Aufgabe und der ſchwerſten Sorge, die augenblicklich den Parteigenoſſen am Herzen liegen.

Die wichtigſte Aufgabe iſt die Erhaltung der chriſtlichen Grundlagen unſeres Staats- und Volkslebens, und deshalb werden alle Anhänger des Zentrums aufgefordert, in den ſozialen und wirtſchaftlichen Organiſationen tatkräftig mitzuarbeiten. In die Streitfragen, welche ſich zurzeit an die verſchiedenen Formen der Arbeiterorganiſationen knüpfen, miſcht ſich der Ausſchuß, getreu ſeinem politiſchen Charakter und Beruf, im einzelnen nicht ein, ſondern betrachtet und behandelt die erwähnte Aufgabe von dem höheren Geſichtspunkte, daß ein einträchtiges Zuſammenwirken der erhaltenden Kräfte in ihren mannigfaltigen Organiſationen unbedingt notwendig iſt, wenn wir den ſtetig wachſenden Anſturm der religions- und ſtaatsfeindlichen Kräfte abwehren wollen. Daher werden die ſämtlichen Organiſationen, die auf chriſtlichem und nationalem Boden ſtehen (Bauernvereine, Handwerkervereine, Mittelſtandsvereine, Angeſtellten- und Beamtenvereine und nicht zuletzt die chriſtlich-nationalen Arbeitervereinigungen) der Unterſtützung und Förderung empfohlen. Die Faſſung zeigt, daß der Reichsausſchuß nicht einſeitig auf eine Form der gewerkſchaftlichen Organiſation ſich feſtlegen will, ſondern aus allen Händen die Beihilfe zu dem großen Werk der Erhaltung von Glauben, Ordnung und Wohlſtand dankbar annehmen will. Er betreibt die richtige „Sammlungspolitik“, und dem entſpricht die eindringliche Mahnung, die Parteimitglieder möchten ſich von der Ueberzeugung durchdringen laſſen, daß gegenüber den religions- und ſtaatsfeindlichen Kräften der Erfolg nur zu erringen iſt, wenn alles hintangehalten wird, was die Einigkeit und die ruhige Entwicklung der nationalen Arbeiterbewegung gefährdet. Hiermit berührt ſich der Aufruf des Ausſchuſſes mit der Erklärung der 1000 Arbeiterdelegierten von Bochum, die unter dem Uebermaß der ewigen Zänkereien und Anfeindungen einen wahren Notſchrei nach Ruhe erheben. Sie wollen ungeſtört in ihren Vereinen und Gewerkſchaften arbeiten und ſchaffen können zum Wohl ihres Standes und zum Gemeinwohl. Möchte nun endlich der Wetteifer im Kritteln und Verhetzen aufhören und ſtatt deſſen der Wetteifer im poſitiven Wirken eintreten. Die Waffen nieder und den Pflug in die Hand genommen! An ihren Früchten wird man die beſſere Form erkennen.

Schließlich ſpricht der Reichsausſchuß ein ernſtes Wort gegen die Perſonen und Preßorgane, die ſo viel Unruhe und Sorge in unſer Lager gebracht haben. „Alle Mitglieder der Partei müſſen von der Ueberzeugung durchdrungen ſein, daß gegenüber der ſtetig anwachſenden Macht der ſtaats- und religionsfeindlichen Sozialdemokratie die chriſtlich-nationale Arbeiterbewegung nur dann voll zur Geltung kommen kann, wenn alles hintangehalten wird, was ihre Einigkeit und ruhige Entwicklung gefährdet. Die ſegensreiche Tätigkeit der Partei und der Fraktionen und ihre Diſziplin und Geſchloſſenheit ſind feſt verankert in dem unerſchütterlichen Vertrauen der Zentrumswähler. Dieſes Vertrauen wird ſeit einiger Zeit von einzelnen Perſonen und Preßorganen zu unterwühlen geſucht. Selbſt die kirchliche Geſinnung altverdienter katholiſcher Mitglieder des Zentrums wird verdächtigt. So grundloſe Angriffe weiſen wir mit Entrüſtung zurück.“ Der Reichsausſchuß begnügt ſich nicht mit dem Tadel dieſer Wühlereien, ſondern ſetzt den Wühlern den Stuhl vor die Tür: „Die Träger dieſer Verdächtigungen haben ſich ſelbſt außerhalb der Partei geſtellt; ſie ſind als Feinde des Zentrums zu betrachten und zu behandeln.“ Das wird hoffentlich klärend und zugleich beruhigend wirken. Die Verführer, die ſich an unſer Volk herandrängen, werden künftig nicht mehr den Anſchein erwecken können, als ob ſie Parteigenoſſen wären. Es iſt kein häuslicher Zwiſt mehr, ſondern eine Anfeindung der Partei von außen her, die gleich den übrigen gegneriſchen Angriffen zu betrachten und zu behandeln iſt.

„Viel Feind’, viel Ehr’“, das hat ſich im Leben der Zentrumspartei ſeit faſt einem halben Jahrhundert bewährt, und wir müßten unſerer Vorkämpfer und Vorfahren gänzlich unwürdig geworden ſein, wenn wir nicht auch mit den neuen Feinden fertig werden könnten. Der Ausbau der Organiſation und die erfriſchende Erſtlingskundgebung des Reichsausſchuſſes werden gewiß die Zuverſicht der Parteigenoſſen und ihre Tatkraft heben. Wenn man von einer neuen Aera ſprechen will, ſo geſchehe es in dem Sinne, daß ſie der alten Windthorſt’ſchen Aera an Treue, Tüchtigkeit und Erfolgen ebenbürtig ſein und bleiben ſoll.

Abrüſtung in Worten — Flottenvermehrung in Werken.

In der Budgetkommiſſion des Deutſchen Reichstags wurde feſtgeſtellt, daß unſere Beziehungen zu England ſich gebeſſert haben und daß unſere Regierung das Stärkeverhältnis an Flotten von 16:10 noch immer für annehmbar hält, aber einen amtlichen Antrag in dieſer Richtung nicht erhalten hat. Zur ſelben Zeit redete in England der Miniſter des Auswärtigen Grey zur Flottenfrage und ſuchte die Schuld daran, daß es noch nicht zur Einſchränkung der Rüſtungen komme, den anderen Mächten, in erſter Linie dem Deutſchen Reiche zuzuſchieben. Es iſt die alte Geſchichte: die gegenwärtige engliſche Regierung ſingt bei jeder paſſenden und unpaſſenden Gelegenheit das hohe Lied der Abrüſtung, um ihre radikale und ſozialiſtiſche Gefolgſchaft zu beruhigen; dabei baut aber dieſe liberale Regierung ſo große und ſo zahlreiche Kriegsſchiffe, daß die allerſtrammſte unioniſtiſche Regierung es nicht beſſer machen könnte. Soeben hatte Lloyd George, der demokratiſchſte von den Miniſtern, den Verſuch gemacht, das rieſige Bauprogramm ſeines Marinekollegen Churchill etwas einzuengen; aber im Kabinettsrat blieb Churchill Sieger und Lloyd George fügte ſich der „Staatsnotwendigkeit“. Das ginge uns eigentlich nichts an, — wenn nur nicht die Engländer die mißliche Angewohnheit hätten, den Aerger über ihre Flottenlaſten auf das Ausland zu richten, namentlich auf Deutſchland. Wenn wirklich die deutſch-engliſchen Beziehungen ſich gebeſſert haben, ſo iſt es doppelt unrecht von den engliſchen Miniſtern, Deutſchland der Ablehnung des Rüſtungsabkommens zu beſchuldigen. Als Churchill den Gedanken vorbrachte, die Stärke der beiden Flotten auf 16 zu 10 zu bemeſſen, hat die deutſche Regierung alsbald erklärt, darüber ließe ſich reden. Aber Churchill und ſeine Kollegen brachten keinen derartigen Antrag in Berlin ein. Vielmehr ließ der vielgewandte Churchill ſeine brauchbare Proportion 16:10 wieder unter den Tiſch fallen und brachte eines ſchönen Tages einen ganz anderen, nagelneuen Vorſchlag aufs Tapet: ein Weltfeierjahr im Flottenbau zu vereinbaren. Ob Herr Churchill nicht von Anfang an wußte, daß dieſe Idee für Deutſchland abſolut unannehmbar ſei? Er hätte es bei gehöriger Sachkenntnis oder Nachforſchung alsbald wiſſen können und ſollen. Das Ueberſpringen auf einen neuen, vollſtändig unbrauchbaren Vorſchlag mußte den Verdacht bekräftigen, daß die engliſche Regierung mit dem Stärkeverhältnis 16:10 nicht mehr zufrieden ſei, ſondern ſich die Möglichkeit wahren wolle, die deutſche Seemacht noch ſtärker zu übertrumpfen.

Wir wollen offen geſtehen, daß wir gar kein Bedauern empfinden über das Scheitern des Vorſchlags 16:10. Wenn eine Vereinbarung dieſer Art zuſtande gekommen wäre, ſo hätte Deutſchland eine arge Schnüffelei und fortwährende Streitigkeiten über das Einhalten des rechten Maßes über ſich ergehen laſſen müſſen, und anderſeits hätte England den Titel von „Kolonialſchiffen“ oder ſonſtigen „Auslandsſchiffen“ ausgenützt, um ſich eine Reſerve von Streitkräften über das 16-Maß hinaus zu ſichern. Die Beziehungen der beiden Regierungen ſind beſſer geworden, weil kein Flottenabkommen beſteht, ſondern Deutſchland die Freiheit hat, ſich den gebührenden Reſpekt zu verſchaffen. Wenn unſere Regierung trotzdem auf den Gedanken 16 : 10 einging, ſo war das ein deutlicher Beweis ihrer Friedensliebe, und die hätte man durch etwas Beſſeres belohnen ſollen, als durch die fortwährende Vorſpiegelung, daß Deutſchland der Treiber auf dem Rüſtungsgebiete ſei. England iſt der Treiber, wie klar bewieſen wird durch die Tatſache, die auch Grey nicht leugnen konnte, daß England die erſten Dreadnoughts gebaut und dadurch die Aera der koſtſpieligen Rieſenſchiffe eröffnet hat.

der bewährten Dienſte, die ihnen das Schlagwort „Ultramontaniſierung" ſchon geleiſtet hat, nicht entraten zu können. Sie überſehen hierbei nur, daß ſie, die für jede Geiſtesrichtung und Geiſtesbetätigung, mit Einſchluß des religiöſen Anarchismus, uneingeſchränkte Freiheit in Anſpruch nehmen, dieſen ihren Freiheitsbegriff in dem Augenblick ängſtlich einſchränken, in dem eine poſitive und offenbarungsgläubige Geiſtesrichtung ſich im Rahmen der allgemeinen Freiheit zu betätigen anſchickt." Dieſes Meſſen mit ungleichem Maße, das ſchon „eine Unſumme von Giftſtoff" in das öffentliche und geiſtige Leben der Nation getragen habe, werde wohl, meint die „Staatszeitung", im Weltanſchauungskampfe noch lange vorherrſchen, zu wünſchen ſei aber, „daß die Tatſache nicht völlig verdunkelt wird, daß die Kreiſe des Landes, die auf dem Boden der poſitiven Weltanſchauung ſtehen, es mit dem Vaterlande doch mindeſtens ebenſo gut meinen wie jene, die das Heil des Staates vom Radikalismus erwarten". Wir möchten noch hinzufügen, daß nach den Erfahrungen der Jahrtauſende die Meinung der Anhänger der poſitiven Weltanſchauung das Ziel, das Heil des Staates, ſicherer trifft als die Meinung der Vertreter des Radikalismus, und daraus ergibt ſich für einen auf der Höhe ſtehenden Staatsmann über die Wiſſenſchaftlichkeit hinaus ein ſehr beachtenswerter Geſichtspunkt, ein Geſichtspunkt, der jedem anderen mindeſtens ebenbürtig iſt.

Die Lektion der „Staatszeitung" hat im liberalen Lager begreiflicherweiſe nicht gefallen, und ſo bemühte ſich der Landtagsabgeordnete Dr. Dirr in den „Münchner Neueſten Nachrichten" (Nr. 64 vom 5. Februar) — die „Abendzeitung" hat in einer gelegentlichen Bemerkung ebenfalls einen ſchüchternen Verſuch in der Richtung gemacht — einen Gegenſatz zwiſchen dem Grafen Hertling und Herrn von Knilling zu konſtruieren. Die Bemerkungen der „Staatszeitung" ſeien „Hertlingſche Klänge". Was wohl der Kultusminiſter gedacht habe, als er den Paſſus in der „Staatszeitung" zu Geſicht bekam, da er ihn vorher doch wohl nicht geſehen habe. Und wie wohl die Homogenität wieder hergeſtellt werde, wird teilnehmend gefragt. Es iſt klar, daß der Liberalismus an dem beſagten Gegenſatz ein Intereſſe hätte, aber wir glauben nicht, daß dieſe Kombination berechtigt iſt. Gewiß ſind das, was da aus der „Staatszeitung" erklang, inſofern Hertlingſche Klänge, als man vom Grafen Hertling ſchon öfter dergleichen vernehmen konnte, aber man ſieht nicht ein, weshalb es nicht auch Knillingſche Klänge ſollten ſein können. Zwar hat der Kultusminiſter in der Kammer ſich nicht ſo deutlich zugunſten der Katholiken geäußert, aber er hat ſchließlich auch nichts geſagt, was mit dieſen Klängen in Widerſpruch ſtände. So begrüßen wir, einerlei, von wem ſie ſtammt, die Auslaſſung der „Staatszeitung" als eine ſchätzenswerte Anerkennung der tatſächlichen Verhältniſſe. Sie beſteht völlig zu Recht, und deshalb erwarten wir, daß ſich die Regierung auch in Zukunft dazu bekennt und daß das Geſamtminiſterium mit Einſchluß des Kultusminiſters darin homogen iſt. Wir hoffen, daß ſich, wenn auch langſam, aber doch allmählich, deutlicher wirkſam und ſicher die Regierungspraxis entſprechend geſtalten wird. Und die iſt uns ſchließlich die Hauptſache.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine Erklärung des Herrn Kardinal-Fürſtbiſchofs Kopp.

Die Hoffnung auf Klärung, die in der vorigen Nummer an dieſer Stelle ausgeſprochen wurde, hat ſchnell ihre Bewährung gefunden durch nachſtehende öffentliche Erklärung:

> Breslau, 2. Februar 1914. Bei einer Vergleichung der Akten des Herrn Biſchofs von Paderborn mit den meinigen hat ſich ergeben, daß ich der mir nur zur Kenntnisnahme am 20. November 1912 eingeſandten Interpretation am 21. November 1912 freiwillig beigepflichtet habe, und daß ich aus freier Entſchließung ſie am 22. November 1912 dem Biſchof von Paderborn gegenüber als eine ſolche bezeichnete, von der die Gewerkſchaftsführer in Eſſen erklären konnten, ſie wüßten ſich in bezug auf ſie in Uebereinſtimmung mit den Biſchöfen. Bei dieſer Sachlage erkenne ich nachträglich, daß mein Brief an den Herrn Biſchof von Paderborn vom 1. Dezember 1912 nicht jene Bedeutung haben konnte, die ihm in meinem Briefe an den Herrn Grafen von Oppersdorff beigelegt worden iſt. Es hätte einer Zurücknahme meiner Entſchließung vom 22. November 1912 vor dem Epiſkopat als ſolchem bedurft. Ich kann verſichern, daß ich mit meinem Briefe an den Grafen von Oppersdorff den Herrn Biſchof von Paderborn in keiner Weiſe habe verletzen noch in irgendwelche Ungelegenheiten habe bringen wollen. Kardinal Kopp.

Die loyale Berichtigung, die der Herr Kardinal ſeinem Briefe an den Grafen Oppersdorff folgen ließ, verdient dankbare Anerkennung. Sie iſt zunächſt eine Genugtuung für den Herrn Biſchof von Paderborn, indem ſie alles ausräumt, was zur Bemängelung von deſſen Haltung in der Gewerkſchaftsfrage oder von deſſen Zeugenausſage in dem Kölner Prozeß ſeitens der Gegner auszubeuten verſucht wurde. Der Herr Kardinal erkennt vollſtändig als richtig an, was in dem „Paderborner Volksblatt" ausgeführt worden war. Gewiſſe Organe wollten auch gegenüber dieſen aktenmäßigen Darlegungen mit der ihnen eigenen wortreichen Sophiſtik immer noch „beweiſen", daß der Herr Kardinal durch den Brief vom 1. Dezember 1912 die bekannten Erläuterungen „zurückgenommen" habe. Jetzt ſagt aber der Herr Kardinal ſelbſt klipp und klar: „Es hätte einer Zurücknahme meiner Entſchließung vom 22. November vor dem Epiſkopat als ſolchem bedurft." Dieſe Zurücknahme iſt aber bekanntlich nicht erfolgt. Der Herr Biſchof von Paderborn war alſo gar nicht in der Lage, vor Gericht anders auszuſagen, wie er getan hat.

Das förmliche und öffentliche Bekenntnis des Herrn Kardinals, daß die Zurücknahme ſeiner Entſchließung nicht erfolgt ſei, hat auch (über den Rahmen der perſönlichen Intereſſen hinaus) eine klärende Bedeutung zur Sache ſelbſt. Damit iſt der letzte Zweifel daran ~~beſeitigt~~, daß die fraglichen Erläuterungen noch heute als Willensmeinung des Epiſkopats in Kraft ſtehen. In den fünf Vierteljahren, die ſeit ihrer Kundgebung verfloſſen ſind, iſt kein neuer Beſchluß der hochwürdigſten Mitglieder der Fuldaer Konferenz erfolgt, und es hat auch kein einzelner Biſchof ſeine (ausdrückliche oder ſtillſchweigende) Zuſtimmung inzwiſchen zurückgezogen. Der Herr Kardinal-Fürſtbiſchof hatte freilich in dem Schreiben vom 1. Dezember 1912 außer den bekannten Opportunitätsbedenken auch die Anſicht geäußert, daß zur Auslegung der Enzyklika nicht die Biſchöfe, ſondern der heilige Stuhl berufen ſei. Auf den Unterſchied zwiſchen einer „authentiſchen Interpretation" und einer Inhaltserläuterung, die von den zur Ausführung der Enzyklika berufenen Biſchöfen gegeben wird, braucht man nicht näher einzugehen, da ſich dieſer Punkt glatt erledigt durch die Tatſache, daß der heilige Stuhl von den fraglichen Erläuterungen Kenntnis erhalten hatte und keinen (formellen oder materiellen) Einſpruch erhob. Die Führer, Mitglieder und Gönner der chriſtlichen Gewerkſchaften haben alſo nach wie vor die volle Sicherheit, daß in den Rechts- und Pflichtverhältniſſen, wie ſie im Jahre 1912 feſtgelegt und klargeſtellt wurden, keine Aenderung eingetreten iſt.

So erfreulich dieſe Klärung iſt, bleibt doch leider noch ein „Stein des Anſtoßes" im Wege liegen. Der ſachlich berichtigte Brief des Herrn Kardinals trug die Adreſſe des Grafen von Oppersdorff und war in deſſen Organ „Klarheit und Wahrheit" veröffentlicht worden. Das mußte den Eindruck einer Begünſtigung der „integralen" Treibereien machen. Im katholiſchen Volk iſt darob lebhafte Erregung entſtanden, die neuerdings auf einer großen Verſammlung von 1000 Delegierten katholiſcher Arbeiterorganiſationen Weſtdeutſchlands zu Bochum kräftigen Ausdruck gefunden hat. Die Kundgebung richtete ſich keineswegs gegen die Perſon eines Kirchenfürſten oder gegen die kirchliche Autorität,[1] ſondern gegen jene Richtung, die den Frieden und die Eintracht im katholiſchen Volk ſtört und unſere wertvollſten Organiſationen in ihrer Arbeit lähmt, ja in ihrem Beſtande bedroht.

Dieſer Abwehrkampf kommt auch in Betracht bei der

erſten Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei.

Die Organiſation der Zentrumspartei gipfelte bisher in den verſchiedenen Landesausſchüſſen. Den Abſchluß des Gebäudes mußte ein Reichsausſchuß bilden, in dem die Fraktionen des Reichstags und der Landtage ſowie die politiſchen Vereinigungen aller Staaten und Stämme durch ihre Vertrauensperſonen ſo gut als möglich vertreten ſein ſollten. Die Bildung dieſes Ausſchuſſes für das ganze Reich war nun endlich vollendet. Am 8. Februar konnte ſich der Reichsausſchuß im Reichstagsgebäude zu Berlin konſtituieren.

---

[1] Eine Bergarbeiter-Delegiertenverſammlung des kath. Arbeitervereins (Sitz Berlin) in Neunkirchen a. d. S. bekundete in einem Telegramm an Biſchof Korum ihre unverbrüchliche Treue und Gehorſam gegenüber den Weiſungen des Biſchofs und des Heiligen Vaters.

Indem er ſeine Tätigkeit mit einer Kundgebung an die Parteimitglieder begann, mußte er zunächſt die Kontinuität des Charakters und der Politik der Partei klarſtellen; darum wurde im Hinblick auf die Gründer und auf die bisherige ruhm- und erfolgreiche Wirkſamkeit des Zentrums von der neuen Zentralinſtanz beſtätigt und wiederholt, was die Berliner Fraktionen im Verein mit dem preußiſchen Landesausſchuß vor 4 Jahren über das Weſen des Zentrums als einer grundſätzlich politiſchen, nichtkonfeſſionellen Partei ausgeführt hatten. Um den verwirrenden Definitionskünſteleien endlich einen Riegel vorzuſchieben, ſagt der Ausſchuß kategoriſch: „Unter Ablehnung jeder weiteren Definition erklären wir: Das Zentrum ſoll bleiben, wie es war und iſt. Das Zentrum iſt eine grundſätzlich politiſche, nicht konfeſſionelle Partei.“

Der Ausſchuß begnügte ſich nicht mit dieſer Feſtſtellung, ſondern wurde auch den Forderungen des Tages gerecht, indem er klar und entſchieden Stellung nahm zu der wichtigſten Aufgabe und der ſchwerſten Sorge, die augenblicklich den Parteigenoſſen am Herzen liegen.

Die wichtigſte Aufgabe iſt die Erhaltung der chriſtlichen Grundlagen unſeres Staats- und Volkslebens, und deshalb werden alle Anhänger des Zentrums aufgefordert, in den ſozialen und wirtſchaftlichen Organiſationen tatkräftig mitzuarbeiten. In die Streitfragen, welche ſich zurzeit an die verſchiedenen Formen der Arbeiterorganiſationen knüpfen, miſcht ſich der Ausſchuß, getreu ſeinem politiſchen Charakter und Beruf, im einzelnen nicht ein, ſondern betrachtet und behandelt die erwähnte Aufgabe von dem höheren Geſichtspunkte, daß ein einträchtiges Zuſammenwirken der erhaltenden Kräfte in ihren mannigfaltigen Organiſationen unbedingt notwendig iſt, wenn wir den ſtetig wachſenden Anſturm der religions- und ſtaatsfeindlichen Kräfte abwehren wollen. Daher werden die ſämtlichen Organiſationen, die auf chriſtlichem und nationalem Boden ſtehen (Bauernvereine, Handwerkervereine, Mittelſtandsvereine, Angeſtellten- und Beamtenvereine und nicht zuletzt die chriſtlich-nationalen Arbeitervereinigungen) der Unterſtützung und Förderung empfohlen. Die Faſſung zeigt, daß der Reichsausſchuß nicht einſeitig auf eine Form der gewerkſchaftlichen Organiſation ſich feſtlegen will, ſondern aus allen Händen die Beihilfe zu dem großen Werk der Erhaltung von Glauben, Ordnung und Wohlſtand dankbar annehmen will. Er betreibt die richtige „Sammlungspolitik“, und dem entſpricht die eindringliche Mahnung, die Parteimitglieder möchten ſich von der Ueberzeugung durchdringen laſſen, daß gegenüber den religions- und ſtaatsfeindlichen Kräften der Erfolg nur zu erringen iſt, wenn alles hintangehalten wird, was die Einigkeit und die ruhige Entwicklung der nationalen Arbeiterbewegung gefährdet. Hiermit berührt ſich der Aufruf des Ausſchuſſes mit der Erklärung der 1000 Arbeiterdelegierten von Bochum, die unter dem Uebermaß der ewigen Zänkereien und Anfeindungen einen wahren Notſchrei nach Ruhe erheben. Sie wollen ungeſtört in ihren Vereinen und Gewerkſchaften arbeiten und ſchaffen können zum Wohl ihres Standes und zum Gemeinwohl. Möchte nun endlich der Wetteifer im Kritteln und Verhetzen aufhören und ſtatt deſſen der Wetteifer im poſitiven Wirken eintreten. Die Waffen nieder und den Pflug in die Hand genommen! An ihren Früchten wird man die beſſere Form erkennen.

Schließlich ſpricht der Reichsausſchuß ein ernſtes Wort gegen die Perſonen und Preßorgane, die ſo viel Unruhe und Sorge in unſer Lager gebracht haben. „Alle Mitglieder der Partei müſſen von der Ueberzeugung durchdrungen ſein, daß gegenüber der ſtetig anwachſenden Macht der ſtaats- und religionsfeindlichen Sozialdemokratie die chriſtlich-nationale Arbeiterbewegung nur dann voll zur Geltung kommen kann, wenn alles hintangehalten wird, was ihre Einigkeit und ruhige Entwicklung gefährdet. Die ſegensreiche Tätigkeit der Partei und der Fraktionen und ihre Diſziplin und Geſchloſſenheit ſind feſt verankert in dem unerſchütterlichen Vertrauen der Zentrumswähler. Dieſes Vertrauen wird ſeit einiger Zeit von einzelnen Perſonen und Preßorganen zu unterwühlen geſucht. Selbſt die kirchliche Geſinnung altverdienter katholiſcher Mitglieder des Zentrums wird verdächtigt. So grundloſe Angriffe weiſen wir mit Entrüſtung zurück.“ Der Reichsausſchuß begnügt ſich nicht mit dem Tadel dieſer Wühlereien, ſondern ſetzt den Wühlern den Stuhl vor die Tür: „Die Träger dieſer Verdächtigungen haben ſich ſelbſt außerhalb der Partei geſtellt; ſie ſind als Feinde des Zentrums zu betrachten und zu behandeln.“ Das wird hoffentlich klärend und zugleich beruhigend wirken. Die Verführer, die ſich an unſer Volk herandrängen, werden künftig nicht mehr den Anſchein erwecken können, als ob ſie Parteigenoſſen wären. Es iſt kein häuslicher Zwiſt mehr, ſondern eine Anfeindung der Partei von außen her, die gleich den übrigen gegneriſchen Angriffen zu betrachten und zu behandeln iſt.

„Viel Feind', viel Ehr'“, das hat ſich im Leben der Zentrumspartei ſeit faſt einem halben Jahrhundert bewährt, und wir müßten unſerer Vorkämpfer und Vorfahren gänzlich unwürdig geworden ſein, wenn wir nicht auch mit den neuen Feinden fertig werden könnten. Der Ausbau der Organiſation und die erfriſchende Erſtlingskundgebung des Reichsausſchuſſes werden gewiß die Zuverſicht der Parteigenoſſen und ihre Tatkraft heben. Wenn man von einer neuen Aera ſprechen will, ſo geſchehe es in dem Sinne, daß ſie der alten Windthorſt'ſchen Aera an Treue, Tüchtigkeit und Erfolgen ebenbürtig ſein und bleiben ſoll.

Abrüſtung in Worten — Flottenvermehrung in Werken.

In der Budgetkommiſſion des Deutſchen Reichstags wurde feſtgeſtellt, daß unſere Beziehungen zu England ſich gebeſſert haben und daß unſere Regierung das Stärkeverhältnis an Flotten von 16:10 noch immer für annehmbar hält, aber einen amtlichen Antrag in dieſer Richtung nicht erhalten hat. Zur ſelben Zeit redete in England der Miniſter des Auswärtigen Grey zur Flottenfrage und ſuchte die Schuld daran, daß es noch nicht zur Einſchränkung der Rüſtungen komme, den anderen Mächten, in erſter Linie dem Deutſchen Reiche zuzuſchieben. Es iſt die alte Geſchichte: die gegenwärtige engliſche Regierung ſingt bei jeder paſſenden und unpaſſenden Gelegenheit das hohe Lied der Abrüſtung, um ihre radikale und ſozialiſtiſche Gefolgſchaft zu beruhigen; dabei baut aber dieſe liberale Regierung ſo große und ſo zahlreiche Kriegsſchiffe, daß die allerſtrammſte unioniſtiſche Regierung es nicht beſſer machen könnte. Soeben hatte Lloyd George, der demokratiſchſte von den Miniſtern, den Verſuch gemacht, das rieſige Bauprogramm ſeines Marinekollegen Churchill etwas einzuengen; aber im Kabinettsrat blieb Churchill Sieger und Lloyd George fügte ſich der „Staatsnotwendigkeit“. Das ginge uns eigentlich nichts an, — wenn nur nicht die Engländer die mißliche Angewohnheit hätten, den Aerger über ihre Flottenlaſten auf das Ausland zu richten, namentlich auf Deutſchland. Wenn wirklich die deutſch-engliſchen Beziehungen ſich gebeſſert haben, ſo iſt es doppelt unrecht von den engliſchen Miniſtern, Deutſchland der Ablehnung des Rüſtungsabkommens zu beſchuldigen. Als Churchill den Gedanken vorbrachte, die Stärke der beiden Flotten auf 16 zu 10 zu bemeſſen, hat die deutſche Regierung alsbald erklärt, darüber ließe ſich reden. Aber Churchill und ſeine Kollegen brachten keinen derartigen Antrag in Berlin ein. Vielmehr ließ der vielgewandte Churchill ſeine brauchbare Proportion 16:10 wieder unter den Tiſch fallen und brachte eines ſchönen Tages einen ganz anderen, nagelneuen Vorſchlag aufs Tapet: ein Weltfeierjahr im Flottenbau zu vereinbaren. Ob Herr Churchill nicht von Anfang an wußte, daß dieſe Idee für Deutſchland abſolut unannehmbar ſei? Er hätte es bei gehöriger Sachkenntnis oder Nachforſchung alsbald wiſſen können und ſollen. Das Ueberſpringen auf einen neuen, vollſtändig unbrauchbaren Vorſchlag mußte den Verdacht bekräftigen, daß die engliſche Regierung mit dem Stärkeverhältnis 16:10 nicht mehr zufrieden ſei, ſondern ſich die Möglichkeit wahren wolle, die deutſche Seemacht noch ſtärker zu übertrumpfen.

Wir wollen offen geſtehen, daß wir gar kein Bedauern empfinden über das Scheitern des Vorſchlags 16:10. Wenn eine Vereinbarung dieſer Art zuſtande gekommen wäre, ſo hätte Deutſchland eine arge Schnüffelei und fortwährende Streitigkeiten über das Einhalten des rechten Maßes über ſich ergehen laſſen müſſen, und anderſeits hätte England den Titel von „Kolonialſchiffen“ oder ſonſtigen „Auslandsſchiffen“ ausgenützt, um ſich eine Reſerve von Streitkräften über das 16-Maß hinaus zu ſichern. Die Beziehungen der beiden Regierungen ſind beſſer geworden, weil kein Flottenabkommen beſteht, ſondern Deutſchland die Freiheit hat, ſich den gebührenden Reſpekt zu verſchaffen. Wenn unſere Regierung trotzdem auf den Gedanken 16 : 10 einging, ſo war das ein deutlicher Beweis ihrer Friedensliebe, und die hätte man durch etwas Beſſeres belohnen ſollen, als durch die fortwährende Vorſpiegelung, daß Deutſchland der Treiber auf dem Rüſtungsgebiete ſei. England iſt der Treiber, wie klar bewieſen wird durch die Tatſache, die auch Grey nicht leugnen konnte, daß England die erſten Dreadnoughts gebaut und dadurch die Aera der koſtſpieligen Rieſenſchiffe eröffnet hat.

der bewährten Dienſte, die ihnen das Schlagwort „Ultramontaniſierung“ ſchon geleiſtet hat, nicht entraten zu können. Sie überſehen hierbei nur, daß ſie, die für jede Geiſtesrichtung und Geiſtesbetätigung, mit Einſchluß des religiöſen Anarchismus, uneingeſchränkte Freiheit in Anſpruch nehmen, dieſen ihren Freiheitsbegriff in dem Augenblick ängſtlich einſchränken, in dem eine poſitive und offenbarungsgläubige Geiſtesrichtung ſich im Rahmen der allgemeinen Freiheit zu betätigen anſchickt.“ Dieſes Meſſen mit ungleichem Maße, das ſchon „eine Unſumme von Giftſtoff“ in das öffentliche und geiſtige Leben der Nation getragen habe, werde wohl, meint die „Staatszeitung“, im Weltanſchauungskampfe noch lange vorherrſchen, zu wünſchen ſei aber, „daß die Tatſache nicht völlig verdunkelt wird, daß die Kreiſe des Landes, die auf dem Boden der poſitiven Weltanſchauung ſtehen, es mit dem Vaterlande doch mindeſtens ebenſo gut meinen wie jene, die das Heil des Staates vom Radikalismus erwarten“. Wir möchten noch hinzufügen, daß nach den Erfahrungen der Jahrtauſende die Meinung der Anhänger der poſitiven Weltanſchauung das Ziel, das Heil des Staates, ſicherer trifft als die Meinung der Vertreter des Radikalismus, und daraus ergibt ſich für einen auf der Höhe ſtehenden Staatsmann über die Wiſſenſchaftlichkeit hinaus ein ſehr beachtenswerter Geſichtspunkt, ein Geſichtspunkt, der jedem anderen mindeſtens ebenbürtig iſt.

Die Lektion der „Staatszeitung“ hat im liberalen Lager begreiflicherweiſe nicht gefallen, und ſo bemühte ſich der Landtagsabgeordnete Dr. Dirr in den „Münchner Neueſten Nachrichten“ (Nr. 64 vom 5. Februar) — die „Abendzeitung“ hat in einer gelegentlichen Bemerkung ebenfalls einen ſchüchternen Verſuch in der Richtung gemacht — einen Gegenſatz zwiſchen dem Grafen Hertling und Herrn von Knilling zu konſtruieren. Die Bemerkungen der „Staatszeitung“ ſeien „Hertlingſche Klänge“. Was wohl der Kultusminiſter gedacht habe, als er den Paſſus in der „Staatszeitung“ zu Geſicht bekam, da er ihn vorher doch wohl nicht geſehen habe. Und wie wohl die Homogenität wieder hergeſtellt werde, wird teilnehmend gefragt. Es iſt klar, daß der Liberalismus an dem beſagten Gegenſatz ein Intereſſe hätte, aber wir glauben nicht, daß dieſe Kombination berechtigt iſt. Gewiß ſind das, was da aus der „Staatszeitung“ erklang, inſofern Hertlingſche Klänge, als man vom Grafen Hertling ſchon öfter dergleichen vernehmen konnte, aber man ſieht nicht ein, weshalb es nicht auch Knillingſche Klänge ſollten ſein können. Zwar hat der Kultusminiſter in der Kammer ſich nicht ſo deutlich zugunſten der Katholiken geäußert, aber er hat ſchließlich auch nichts geſagt, was mit dieſen Klängen in Widerſpruch ſtände. So begrüßen wir, einerlei, von wem ſie ſtammt, die Auslaſſung der „Staatszeitung“ als eine ſchätzenswerte Anerkennung der tatſächlichen Verhältniſſe. Sie beſteht völlig zu Recht, und deshalb erwarten wir, daß ſich die *Regierung auch in Zukunft dazu bekennt* und daß das Geſamtminiſterium mit Einſchluß des Kultusminiſters darin homogen iſt. Wir hoffen, daß ſich, wenn auch langſam, aber doch allmählich, deutlicher wirkſam und ſicher die Regierungspraxis entſprechend geſtalten wird. Und die iſt uns ſchließlich die Hauptſache.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine Erklärung des Herrn Kardinal-Fürſtbiſchofs Kopp.

Die Hoffnung auf Klärung, die in der vorigen Nummer an dieſer Stelle ausgeſprochen wurde, hat ſchnell ihre Bewährung gefunden durch nachſtehende öffentliche Erklärung:

> Breslau, 2. Februar 1914. Bei einer Vergleichung der Akten des Herrn Biſchofs von Paderborn mit den meinigen hat ſich ergeben, daß ich der mir nur zur Kenntnisnahme am 20. November 1912 eingeſandten Interpretation am 21. November 1912 freiwillig beigepflichtet habe, und daß ich aus freier Entſchließung ſie am 22. November 1912 dem Biſchof von Paderborn gegenüber als eine ſolche bezeichnete, von der die Gewerkſchaftsführer in Eſſen erklären konnten, ſie wüßten ſich in bezug auf ſie in Uebereinſtimmung mit den Biſchöfen. Bei dieſer Sachlage erkenne ich nachträglich, daß mein Brief an den Herrn Biſchof von Paderborn vom 1. Dezember 1912 nicht jene Bedeutung haben konnte, die ihm in meinem Briefe an den Herrn Grafen von Oppersdorff beigelegt worden iſt. Es hätte einer Zurücknahme meiner Entſchließung vom 22. November 1912 vor dem Epiſkopat als ſolchem bedurft. Ich kann verſichern, daß ich mit meinem Briefe an den Grafen von Oppersdorff den Herrn Biſchof von Paderborn in keiner Weiſe habe verletzen noch in irgendwelche Ungelegenheiten habe bringen wollen. Kardinal Kopp.

Die loyale Berichtigung, die der Herr Kardinal ſeinem Briefe an den Grafen Oppersdorff folgen ließ, verdient dankbare Anerkennung. Sie iſt zunächſt eine Genugtuung für den Herrn Biſchof von Paderborn, indem ſie alles ausräumt, was zur Bemängelung von deſſen Haltung in der Gewerkſchaftsfrage oder von deſſen Zeugenausſage in dem Kölner Prozeß ſeitens der Gegner auszubeuten verſucht wurde. Der Herr Kardinal erkennt vollſtändig als richtig an, was in dem „Paderborner Volksblatt“ ausgeführt worden war. Gewiſſe Organe wollten auch gegenüber dieſen aktenmäßigen Darlegungen mit der ihnen eigenen wortreichen Sophiſtik immer noch „beweiſen“, daß der Herr Kardinal durch den Brief vom 1. Dezember 1912 die bekannten Erläuterungen „zurückgenommen“ habe. Jetzt ſagt aber der Herr Kardinal ſelbſt klipp und klar: „Es hätte einer Zurücknahme meiner Entſchließung vom 22. November *vor dem Epiſkopat als ſolchem* bedurft.“ Dieſe Zurücknahme iſt aber bekanntlich *nicht* erfolgt. Der Herr Biſchof von Paderborn war alſo gar nicht in der Lage, vor Gericht anders auszuſagen, wie er getan hat.

Das förmliche und öffentliche Bekenntnis des Herrn Kardinals, daß die Zurücknahme ſeiner Entſchließung *nicht* erfolgt ſei, hat auch (über den Rahmen der perſönlichen Intereſſen hinaus) eine klärende Bedeutung zur *Sache ſelbſt*. Damit iſt der letzte Zweifel daran ~~beſeitigt~~, daß die fraglichen *Erläuterungen* noch heute *als Willensmeinung* des Epiſkopats *in Kraft ſtehen*. In den fünf Vierteljahren, die ſeit ihrer Kundgebung verfloſſen ſind, iſt kein neuer Beſchluß der hochwürdigſten Mitglieder der Fuldaer Konferenz erfolgt, und es hat auch kein einzelner Biſchof ſeine (ausdrückliche oder ſtillſchweigende) Zuſtimmung inzwiſchen zurückgezogen. Der Herr Kardinal-Fürſtbiſchof hatte freilich in dem Schreiben vom 1. Dezember 1912 außer den bekannten Opportunitätsbedenken auch die Anſicht geäußert, daß zur Auslegung der Enzyklika nicht die Biſchöfe, ſondern der heilige Stuhl berufen ſei. Auf den Unterſchied zwiſchen einer „authentiſchen Interpretation“ und einer Inhaltserläuterung, die von den zur Ausführung der Enzyklika berufenen Biſchöfen gegeben wird, braucht man nicht näher einzugehen, da ſich dieſer Punkt glatt erledigt durch die Tatſache, daß der heilige Stuhl von den fraglichen Erläuterungen Kenntnis erhalten hatte und *keinen* (formellen oder materiellen) Einſpruch erhob. Die Führer, Mitglieder und Gönner der chriſtlichen Gewerkſchaften haben alſo nach wie vor die volle Sicherheit, daß in den Rechts- und Pflichtverhältniſſen, wie ſie im Jahre 1912 feſtgelegt und klargeſtellt wurden, keine *Aenderung* eingetreten iſt.

So erfreulich dieſe Klärung iſt, bleibt doch leider noch ein „Stein des Anſtoßes“ im Wege liegen. Der ſachlich berichtigte Brief des Herrn Kardinals trug die Adreſſe des Grafen *von Oppersdorff* und war in deſſen Organ „*Klarheit und Wahrheit*“ veröffentlicht worden. Das mußte den Eindruck einer Begünſtigung der „integralen“ Treibereien machen. Im katholiſchen Volk iſt darob lebhafte Erregung entſtanden, die neuerdings auf einer großen Verſammlung von 1000 Delegierten katholiſcher Arbeiterorganiſationen Weſtdeutſchlands zu *Bochum* kräftigen Ausdruck gefunden hat. Die Kundgebung richtete ſich keineswegs gegen die Perſon eines Kirchenfürſten oder gegen die kirchliche Autorität,[1] ſondern gegen jene *Richtung*, die den Frieden und die Eintracht im katholiſchen Volk ſtört und unſere wertvollſten Organiſationen in ihrer Arbeit lähmt, ja in ihrem Beſtande bedroht.

Dieſer Abwehrkampf kommt auch in Betracht bei der

erſten Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei.

Die Organiſation der Zentrumspartei gipfelte bisher in den verſchiedenen Landesausſchüſſen. Den Abſchluß des Gebäudes mußte ein Reichsausſchuß bilden, in dem die Fraktionen des Reichstags und der Landtage ſowie die politiſchen Vereinigungen aller Staaten und Stämme durch ihre Vertrauensperſonen ſo gut als möglich vertreten ſein ſollten. Die Bildung dieſes Ausſchuſſes für das ganze Reich war nun endlich vollendet. Am 8. Februar konnte ſich der Reichsausſchuß im Reichstagsgebäude zu Berlin konſtituieren.

---

[1] Eine Bergarbeiter-Delegiertenverſammlung des kath. Arbeitervereins (Sitz Berlin) in *Neunkirchen* a. d. S. bekundete in einem Telegramm an Biſchof Korum ihre unverbrüchliche Treue und Gehorſam gegenüber den Weiſungen des Biſchofs und des Heiligen Vaters.

Indem er ſeine Tätigkeit mit einer Kundgebung an die Parteimitglieder begann, mußte er zunächſt die Kontinuität des Charakters und der Politik der Partei klarſtellen; darum wurde im Hinblick auf die Gründer und auf die bisherige ruhm- und erfolgreiche Wirkſamkeit des Zentrums von der neuen Zentralinſtanz beſtätigt und wiederholt, was die Berliner Fraktionen im Verein mit dem preußiſchen Landesausſchuß vor 4 Jahren über das Weſen des Zentrums als einer grundſätzlich politiſchen, nichtkonfeſſionellen Partei ausgeführt hatten. Um den verwirrenden Definitionskünſteleien endlich einen Riegel vorzuſchieben, ſagt der Ausſchuß kategoriſch: „Unter Ablehnung jeder weiteren Definition erklären wir: Das Zentrum ſoll bleiben, wie es war und iſt. Das Zentrum iſt eine grundſätzlich politiſche, nicht konfeſſionelle Partei.“

Der Ausſchuß begnügte ſich nicht mit dieſer Feſtſtellung, ſondern wurde auch den Forderungen des Tages gerecht, indem er klar und entſchieden Stellung nahm zu der wichtigſten Aufgabe und der ſchwerſten Sorge, die augenblicklich den Parteigenoſſen am Herzen liegen.

Die wichtigſte Aufgabe iſt die Erhaltung der chriſtlichen Grundlagen unſeres Staats- und Volkslebens, und deshalb werden alle Anhänger des Zentrums aufgefordert, in den ſozialen und wirtſchaftlichen Organiſationen tatkräftig mitzuarbeiten. In die Streitfragen, welche ſich zurzeit an die verſchiedenen Formen der Arbeiterorganiſationen knüpfen, miſcht ſich der Ausſchuß, getreu ſeinem politiſchen Charakter und Beruf, im einzelnen nicht ein, ſondern betrachtet und behandelt die erwähnte Aufgabe von dem höheren Geſichtspunkte, daß ein einträchtiges Zuſammenwirken der erhaltenden Kräfte in ihren mannigfaltigen Organiſationen unbedingt notwendig iſt, wenn wir den ſtetig wachſenden Anſturm der religions- und ſtaatsfeindlichen Kräfte abwehren wollen. Daher werden die ſämtlichen Organiſationen, die auf chriſtlichem und nationalem Boden ſtehen (Bauernvereine, Handwerkervereine, Mittelſtandsvereine, Angeſtellten- und Beamtenvereine und nicht zuletzt die chriſtlich-nationalen Arbeitervereinigungen) der Unterſtützung und Förderung empfohlen. Die Faſſung zeigt, daß der Reichsausſchuß nicht einſeitig auf eine Form der gewerkſchaftlichen Organiſation ſich feſtlegen will, ſondern aus allen Händen die Beihilfe zu dem großen Werk der Erhaltung von Glauben, Ordnung und Wohlſtand dankbar annehmen will. Er betreibt die richtige „Sammlungspolitik“, und dem entſpricht die eindringliche Mahnung, die Parteimitglieder möchten ſich von der Ueberzeugung durchdringen laſſen, daß gegenüber den religions- und ſtaatsfeindlichen Kräften der Erfolg nur zu erringen iſt, wenn alles hintangehalten wird, was die Einigkeit und die ruhige Entwicklung der nationalen Arbeiterbewegung gefährdet. Hiermit berührt ſich der Aufruf des Ausſchuſſes mit der Erklärung der 1000 Arbeiterdelegierten von Bochum, die unter dem Uebermaß der ewigen Zänkereien und Anfeindungen einen wahren Notſchrei nach Ruhe erheben. Sie wollen ungeſtört in ihren Vereinen und Gewerkſchaften arbeiten und ſchaffen können zum Wohl ihres Standes und zum Gemeinwohl. Möchte nun endlich der Wetteifer im Kritteln und Verhetzen aufhören und ſtatt deſſen der Wetteifer im poſitiven Wirken eintreten. Die Waffen nieder und den Pflug in die Hand genommen! An ihren Früchten wird man die beſſere Form erkennen.

Schließlich ſpricht der Reichsausſchuß ein ernſtes Wort gegen die Perſonen und Preßorgane, die ſo viel Unruhe und Sorge in unſer Lager gebracht haben. „Alle Mitglieder der Partei müſſen von der Ueberzeugung durchdrungen ſein, daß gegenüber der ſtetig anwachſenden Macht der ſtaats- und religionsfeindlichen Sozialdemokratie die chriſtlich-nationale Arbeiterbewegung nur dann voll zur Geltung kommen kann, wenn alles hintangehalten wird, was ihre Einigkeit und ruhige Entwicklung gefährdet. Die ſegensreiche Tätigkeit der Partei und der Fraktionen und ihre Diſziplin und Geſchloſſenheit ſind feſt verankert in dem unerſchütterlichen Vertrauen der Zentrumswähler. Dieſes Vertrauen wird ſeit einiger Zeit von einzelnen Perſonen und Preßorganen zu unterwühlen geſucht. Selbſt die kirchliche Geſinnung altverdienter katholiſcher Mitglieder des Zentrums wird verdächtigt. So grundloſe Angriffe weiſen wir mit Entrüſtung zurück.“ Der Reichsausſchuß begnügt ſich nicht mit dem Tadel dieſer Wühlereien, ſondern ſetzt den Wühlern den Stuhl vor die Tür: „Die Träger dieſer Verdächtigungen haben ſich ſelbſt außerhalb der Partei geſtellt; ſie ſind als Feinde des Zentrums zu betrachten und zu behandeln.“ Das wird hoffentlich klärend und zugleich beruhigend wirken. Die Verführer, die ſich an unſer Volk herandrängen, werden künftig nicht mehr den Anſchein erwecken können, als ob ſie Parteigenoſſen wären. Es iſt kein häuslicher Zwiſt mehr, ſondern eine Anfeindung der Partei von außen her, die gleich den übrigen gegneriſchen Angriffen zu betrachten und zu behandeln iſt.

„Viel Feind’, viel Ehr’“, das hat ſich im Leben der Zentrumspartei ſeit faſt einem halben Jahrhundert bewährt, und wir müßten unſerer Vorkämpfer und Vorfahren gänzlich unwürdig geworden ſein, wenn wir nicht auch mit den neuen Feinden fertig werden könnten. Der Ausbau der Organiſation und die erfriſchende Erſtlingskundgebung des Reichsausſchuſſes werden gewiß die Zuverſicht der Parteigenoſſen und ihre Tatkraft heben. Wenn man von einer neuen Aera ſprechen will, ſo geſchehe es in dem Sinne, daß ſie der alten Windthorſt’ſchen Aera an Treue, Tüchtigkeit und Erfolgen ebenbürtig ſein und bleiben ſoll.

Abrüſtung in Worten — Flottenvermehrung in Werken.

In der Budgetkommiſſion des Deutſchen Reichstags wurde feſtgeſtellt, daß unſere Beziehungen zu England ſich gebeſſert haben und daß unſere Regierung das Stärkeverhältnis an Flotten von 16:10 noch immer für annehmbar hält, aber einen amtlichen Antrag in dieſer Richtung nicht erhalten hat. Zur ſelben Zeit redete in England der Miniſter des Auswärtigen Grey zur Flottenfrage und ſuchte die Schuld daran, daß es noch nicht zur Einſchränkung der Rüſtungen komme, den anderen Mächten, in erſter Linie dem Deutſchen Reiche zuzuſchieben. Es iſt die alte Geſchichte: die gegenwärtige engliſche Regierung ſingt bei jeder paſſenden und unpaſſenden Gelegenheit das hohe Lied der Abrüſtung, um ihre radikale und ſozialiſtiſche Gefolgſchaft zu beruhigen; dabei baut aber dieſe liberale Regierung ſo große und ſo zahlreiche Kriegsſchiffe, daß die allerſtrammſte unioniſtiſche Regierung es nicht beſſer machen könnte. Soeben hatte Lloyd George, der demokratiſchſte von den Miniſtern, den Verſuch gemacht, das rieſige Bauprogramm ſeines Marinekollegen Churchill etwas einzuengen; aber im Kabinettsrat blieb Churchill Sieger und Lloyd George fügte ſich der „Staatsnotwendigkeit“. Das ginge uns eigentlich nichts an, — wenn nur nicht die Engländer die mißliche Angewohnheit hätten, den Aerger über ihre Flottenlaſten auf das Ausland zu richten, namentlich auf Deutſchland. Wenn wirklich die deutſch-engliſchen Beziehungen ſich gebeſſert haben, ſo iſt es doppelt unrecht von den engliſchen Miniſtern, Deutſchland der Ablehnung des Rüſtungsabkommens zu beſchuldigen. Als Churchill den Gedanken vorbrachte, die Stärke der beiden Flotten auf 16 zu 10 zu bemeſſen, hat die deutſche Regierung alsbald erklärt, darüber ließe ſich reden. Aber Churchill und ſeine Kollegen brachten keinen derartigen Antrag in Berlin ein. Vielmehr ließ der vielgewandte Churchill ſeine brauchbare Proportion 16:10 wieder unter den Tiſch fallen und brachte eines ſchönen Tages einen ganz anderen, nagelneuen Vorſchlag aufs Tapet: ein Weltfeierjahr im Flottenbau zu vereinbaren. Ob Herr Churchill nicht von Anfang an wußte, daß dieſe Idee für Deutſchland abſolut unannehmbar ſei? Er hätte es bei gehöriger Sachkenntnis oder Nachforſchung alsbald wiſſen können und ſollen. Das Ueberſpringen auf einen neuen, vollſtändig unbrauchbaren Vorſchlag mußte den Verdacht bekräftigen, daß die engliſche Regierung mit dem Stärkeverhältnis 16:10 nicht mehr zufrieden ſei, ſondern ſich die Möglichkeit wahren wolle, die deutſche Seemacht noch ſtärker zu übertrumpfen.

Wir wollen offen geſtehen, daß wir gar kein Bedauern empfinden über das Scheitern des Vorſchlags 16:10. Wenn eine Vereinbarung dieſer Art zuſtande gekommen wäre, ſo hätte Deutſchland eine arge Schnüffelei und fortwährende Streitigkeiten über das Einhalten des rechten Maßes über ſich ergehen laſſen müſſen, und anderſeits hätte England den Titel von „Kolonialſchiffen“ oder ſonſtigen „Auslandsſchiffen“ ausgenützt, um ſich eine Reſerve von Streitkräften über das 16-Maß hinaus zu ſichern. Die Beziehungen der beiden Regierungen ſind beſſer geworden, weil kein Flottenabkommen beſteht, ſondern Deutſchland die Freiheit hat, ſich den gebührenden Reſpekt zu verſchaffen. Wenn unſere Regierung trotzdem auf den Gedanken 16 : 10 einging, ſo war das ein deutlicher Beweis ihrer Friedensliebe, und die hätte man durch etwas Beſſeres belohnen ſollen, als durch die fortwährende Vorſpiegelung, daß Deutſchland der Treiber auf dem Rüſtungsgebiete ſei. England iſt der Treiber, wie klar bewieſen wird durch die Tatſache, die auch Grey nicht leugnen konnte, daß England die erſten Dreadnoughts gebaut und dadurch die Aera der koſtſpieligen Rieſenſchiffe eröffnet hat.

Zur politiſchen Lage in Baden.

Von Dr. Joſef Schofer, Mitglied der Zweiten badiſchen Kammer.

Bei der allgemeinen Finanzdebatte im Januar kam's nicht zur vollen politiſchen Ausſprache. Das gleiche Los ſchien der Generaldebatte über das politiſche Miniſterium beſchieden zu ſein. Da machte der Miniſter des Innern, gereizt durch die Ausführungen der Sozialdemokratie, hochpolitiſche Ausführungen, ſodaß ſich eine Debatte von ſechs Sitzungen entwickelte. Im Mittelpunkt ſtand natürlich im klaſſiſchen Land des Großblocks die Beurteilung dieſes politiſchen Gebildes.

Der Miniſter betonte ſehr ſcharf, er habe den Großblock nie gebilligt und daraus auch nie ein Hehl gemacht. Seinen Hauptgrund hat er darin, daß zahlreiche Staatsbürger und Wähler, die gut monarchiſch und vaterländiſch geſinnt ſeien, verpflichtet würden, die auf gegenteiligem Standpunkt ſtehende Sozialdemokratie zu wählen. Zahlreiche Wähler kehrten der nationalliberalen Partei den Rücken und wanderten nach links oder rechts ab. Die Großblockpolitik verwiſche die Gegenſätze zwiſchen den bürgerlichen Parteien und der Sozialdemokratie, verſchleiere die Gefährlichkeit der Sozialdemokratie. Er fürchte, daß aus dieſem Vorgang ein Zerreiben der nationalliberalen Partei hervorgehe. Dieſe Folge führe aber dazu, daß man im Lande dann nur noch zwei Parteien haben werde: das Zentrum und die Sozialdemokratie. Mit dem Großblock allein zu arbeiten, dagegen verwahrte ſich der Miniſter mit aller Entſchiedenheit. Viele Arbeit laſſe ſich nur mit Hilfe der Rechten machen.

Der Sozialdemokratie warf der Miniſter ihre Stellung gegen die Monarchie vor, die Entmonarchiſierung der Maſſen, das Ignorieren des Landesherrn, die tatſächliche Wehrlosmachung des Vaterlandes und die Abſicht, mit Gewalt eine Aenderung der Verhältniſſe herbeizuführen. Die Regierung werde mit geiſtigen Waffen und mit der Handhabung des Geſetzes der Sozialdemokratie begegnen.

Auch am Zentrum übte der Miniſter Kritik, er nannte es eine konfeſſionelle Partei, warf ihm Herrſchaft der Geiſtlichkeit über die Bevölkerung auf dem politiſchen Gebiet und konfeſſionelle Abſonderung vor. In der weiteren Entwicklung des Zentrums ſah der Miniſter eine mögliche Bedrohung der freiheitlichen Entwicklung. Eine treffende Antwort wurde von dem Abgeordneten Kopf darauf gegeben.

Den Nationalliberalen riet der Miniſter, ſich auf eigene Füße zu ſtellen und auf dem Wege der Organiſation und der Arbeit ſich Geltung zu verſchaffen.

Dieſe hochpolitiſchen Ausführungen riefen die geſamte Linke nochmals wiederholt auf den Plan. Der demokratiſche Abgeordnete Venedey meinte, der Miniſter ſolle doch nicht die radikalen, ſondern die ſtaatsmänniſchen Reden der Reviſioniſten Frank und Kolb zitieren und die von dieſen dargebotene Hand der Verſtändigung ergreifen. Rebmann beſtritt die Abhängigkeit ſeiner Partei von der Sozialdemokratie; allein der Miniſter replizierte darauf, gerade die Rede Rebmanns habe dieſe Abhängigkeit abermals bewieſen.

Die Linke litt in der ganzen Debatte unter der gewaltigen Wucht des Großblockelends. Darüber vermochten auch die maßloſen Angriffe auf das Zentrum nicht hinwegzutäuſchen. Weder die Berufung auf de Luca und Lehmkuhl, noch Hoensbroech, noch auf die Borromäusenzyklika, noch die Befehdung der Geiſtlichen wegen der politiſchen Tätigkeit konnten über die Situation hinweghelfen.

Weite Kreiſe im Volke werden die Ausſprache begrüßen. Ob ſie weitere Folgen hat, muß abgewartet werden. Es dürfte ſich empfehlen, nicht vorſchnell dem Optimismus zu huldigen, ſo ſehr die Debatte eine Etappe darſtellt. In Baden iſt man eben in Baden.

Hinter dieſen politiſchen Kämpfen trat leider das Intereſſe für die großen Kulturfragen, wie ſie gerade der Abgeordnete Köhler hinſichtlich des Geburtenrückgangs, der Schundliteratur und des Kinos mit ſo großer Kenntnis und gutem Erfolg angeſchnitten hatte, wieder vollkommen zurück.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Aus Oeſterreich.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Mit großem Bedauern gedenken die Katholiken Oeſterreichs auch heute noch des vor einigen Jahren erfolgten Eingehens des Wiener „Vaterland", wenn ſie es auch begreifen, daß ſelbſt den ſo geld- und einflußreichen Hintermännern des Blattes die gewaltigen Opfer und die Fehlgriffe beim Anſtellen leitender Männer die Luſt zum weiteren Herausgeben nehmen mußten. Aber die unbeſtreitbare Lücke, welche das Verſchwinden des „Vaterland" in die Journaliſtik geriſſen, iſt bis jetzt nicht ausgefüllt worden und alle Bemühungen in Wien, Böhmen und Tirol, dem ehemals ſo angeſehenen Blatte einen ebenbürtigen Nachfolger zu geben, ſind geſcheitert. So kam es, daß einige Zeit ſich die katholiſch-konſervativen Kreiſe, auch ein Teil des Adels, um „Oeſterreichs katholiſches Sonntagsblatt" ſcharten, wohl in der Hoffnung, daß ſich daraus nach und nach ein würdiger Nachfolger des „Vaterland" entwickeln werde. Die Hoffnung dauerte nicht lange, denn das genannte Wochenblatt ſchlug eine Richtung ein, auf der man ihm nicht folgen konnte. Wenn irgendwo, ſo müſſen in Oeſterreich die deutſchen Katholiken eine granitharte Mauer um ihre heilige Kirche bilden, in der es Lücken und Breſchen nicht geben darf. Man kann in wirtſchaftlichen, fachwiſſenſchaftlichen, literariſchen und ſelbſt in politiſchen Fragen verſchiedener Meinung ſein; wo es ſich aber um Kirche und Religion handelt, da dürfen auch in Oeſterreich die Katholiken keine Spaltung dulden.

Es iſt bezeichnend, daß ein Ausländer, d. h. ein aus Deutſchland eingewanderter jüngerer Prieſter, den dortigen Streit nach Oeſterreich verpflanzte und in ſeinem „Sonntagsblatt" ein Ketzergericht über die Katholiken Oeſterreichs und Deutſchlands errichtete. Keine noch ſo eifrige Tätigkeit für kirchliche Intereſſen ſchützte den Laien, keine noch ſo hohe Stellung in der Hierarchie ſchützte den Kleriker vor einer Zenſurierung im „Sonntagsblatt"; ſelbſt die Jeſuiten, ſelbſt der eigene Diözeſanbiſchof, der Wiener Fürſterzbiſchof Dr. Piffl, erhielt ſeine Rüge. Aber: sunt certi denique fines. Der geſamte Klerus der Wiener Diözeſe, 1452 Prieſter mit zwei Weihbiſchöfen, 14 Domherren und ſämtlichen Theologieprofeſſoren an der Spitze, richtete einen Proteſt gegen das „Sonntagsblatt" an den Fürſterzbiſchof Dr. Piffl. Ihm folgten mit einem Proteſte die größten katholiſchen Organiſationen, die ihren Sitz in Wien haben und an deren Spitze Sproſſen der bekannteſten katholiſchen Adelsgeſchlechter ſtehen. Alle geloben unentwegte Treue zu Biſchof und Papſt, bitten aber um Schutz gegen die unkatholiſche Ketzerrichterei eines Zeitungsblattes. Man verkennt keineswegs die Schwierigkeit, in welche der Biſchof durch ſolche Proteſte gegen ein von einem Prieſter geleitetes Blatt gebracht wird; Prieſter und Laien hatten aber kein anderes Mittel mehr zur Abhilfe. — — —

Nicht nur in Deutſchland ſpielte jüngſt ein penſionierter General (auf dem Preußentag) eine die Mißbilligung herausfordernde Rolle, ſondern auch in Oeſterreich. Das auf ſein nationales Deutſchtum ſo ſtolze Graz erhielt unlängſt einen ſozialdemokratiſchen Vizebürgermeiſter. Der Unmut über die Mißwirtſchaft der liberalen Gemeinderatsmehrheit hatte die Bürgerſchaft des 3. Wahlkörpers von der Wahlurne ferngehalten und ſo hatten die Sozialdemokraten alle 16 Mandate dieſes Wahlkörpers erhalten. Deshalb verlangten ſie auch einen Vizebürgermeiſterpoſten und erhielten ihn mit Hilfe der deutſchnationalen Beamtenvertreter. Unter dieſen befindet ſich auch Sr. Majeſtät Geheimer Rat Exzellenz Feldmarſchallleutnant a. D. Anton Marſch. Die Freiſinnigen des Gemeinderates hatten ſich nach Ständen geſpalten; ſtatt gegen den roten Umſturz zuſammenzuhalten, befehdeten die Beamtenvertreter die Bürgervertreter und gerieten dabei ſo weit auf der abſchüſſigen Bahn nach links, daß ſie bei der Bürgermeiſterwahl dem ſozialdemokratiſchen Gegner des bürgerlichen Kandidaten zum Siege verhalfen. Auch Se. Exzellenz General Marſch ſtimmte für den Sozialdemokraten. Was würde ihm wohl geſchehen, wenn er ein preußiſcher General wäre und z. B. in Königsberg ſozialdemokratiſch gewählt hätte?? Uebrigens haben die im Penſionopolis Graz lebenden k. u. k. Offiziere des Ruheſtandes dem General Marſch ihre Zuſtimmung zu ſeiner roten Wahl ausgeſprochen. Nun hat zunächſt der Kriegsminiſter das Wort.

Dieſer Fall erinnert an den Baron Vladimir v. Beck, jetzt Mitglied des Herrenhauſes, im Jahre 1907 Miniſterpräſident. Als ſolcher geſtattete er mehreren kaiſerlichen Beamten, als Sozialdemokraten für den Reichsrat zu kandidieren. Damit hatte der oberſte Beamte im Rate der Krone das revolutionäre Gift der Sozialdemokratie ſelbſt in die Staatsbeamtenſchaft geträufelt, der man damals mit Recht den Titel „k. k. Sozialdemokratie“ gab. Soll jetzt etwa durch einen General offiziell dasſelbe Gift auch ins Offizierskorps getragen werden? Die Feinde Oeſterreichs können ſich nichts Beſſeres für ihre Pläne wünſchen. Dieſer ſelbe Baron Beck war es, welcher mit den Sozialdemokraten das Kompromiß vereinbarte in der Perſonaleinkommenſteuer, um den Arbeitsparteien des Abgeordnetenhauſes und insbeſondere den Chriſtlichſozialen eine Niederlage beizubringen. Er verleitete das Herrenhaus zu dieſem Racheſtreich gegen die Chriſtlichſozialen, welche durch Abberufung ihrer Miniſter Dr. Geßmann und Dr. Ebenhoch das Miniſterium Beck zu Fall gebracht hatten. Leider ließ ſich in dieſem wichtigen Falle die konſervative Rechte die Führung des Herrenhauſes durch die Liberalen Beck und Plener aus der Hand nehmen. Graf Clam-Martinitz, der Obmann der Rechten, beſtreitet zwar, daß das Herrenhaus feindlich gegen die Arbeitsparteien gehandelt habe (ſeine Taktik mag in erſter Linie gegen das Miniſterium Stürgkh gerichtet geweſen ſein), das beſeitigt aber nicht die Tatſache, daß das Herrenhaus ſich durch Baron Beck zum Schrittmacher für die Sozialdemokratie mißbrauchen ließ. Wäre Fürſt Thun oder Fürſt Schwarzenberg noch Obmann der Rechten geweſen, ſo hätte Baron Beck ſein Ziel nicht erreicht.

„Stromata“ aus Amerika.

Von Louis Nocki, Waſhington, D. C.

(Schluß.)

III.

Clamabant in gutture suo.

„Zu viele Kirchen — zu kleine Gehälter!“ Das iſt das Klagelied, das neuerdings lauter denn je durch den proteſtantiſchen Blätterwald hindurchgeht. In einer Nummer des „Worlds Work“ ſtellte Everett T. Tomlinſon eine genaue und äußerſt intereſſante Studie darüber an, und er findet die Wurzel des Uebels in dem „Geiſt der religiöſen Freiheit und Unabhängigkeit, der ſich hauptſächlich vor zwei bis drei Generationen bemerkbar gemacht hat“, d. h. „praktiſch genommen war es nur eine Frage der Kompetenz, wenn nicht gar Eiferſucht“, und dies führte im Laufe der Jahre zu einer ſchier endloſen Reihe von ſogenannten Kirchen. Und ſo ſehen ſich die Proteſtanten Amerikas heute vor ein Problem geſtellt, das wahrlich nicht zum Lachen reizt. Hier einige Daten, die die Sachlage am beſten illuſtrieren.

In den Vereinigten Staaten gibt es 192 795 (proteſtantiſche) Kirchen mit einer Durchſchnittsmitgliederzahl von 157 Seelen. Im Durchſchnitt iſt 50 Prozent des ganzen Kirchengutes mit Schulden belaſtet, wodurch mit der Kirchenmitgliedſchaft eine recht ſchwere Laſt verbunden iſt. Wenigſtens zwei Drittel der Durchſchnittsmitgliedszahl (157) ſind Frauen; ſo bleiben noch 52 männliche Mitglieder, von denen ohne Zweifel eine gute Anzahl noch junge Leute ſind, die keine oder doch nur ſehr geringe finanzielle Unterſtützung leiſten können. Zieht man noch ein Drittel für ſolche ab, die keinen ſtändigen Wohnſitz haben, ſo bleiben noch ungefähr 20—30 männliche Kirchenmitglieder übrig, auf welche die ganze Laſt fällt, die „Durchſchnitts“kirche zu unterhalten. Ein ganz kraſſes Beiſpiel bietet das Webſter County in Kentucky: dort gibt es 68 proteſtantiſche Kirchen für 5997 Perſonen, alſo für je 88 Leute eine Kirche. 82 Prozent — alſo 54 von dieſen 68 Kirchen haben nur drei Monate im Jahre einen Prediger oder noch nicht mal ſo viel. Und dort gibt es Beiſpiele von Kirchengemeinden mit nur 740 Mitgliedern, die fünf Kirchen zu unterhalten haben.

In engſtem Zuſammenhange mit dieſer Ueberproduktion an Kirchen ſteht das Problem: „Warum ſind die Prediger die mit am ärmſten bezahlten Leute der Gemeinde?“ Zieht man in Betracht, daß doch jede Kirche auch irgend eine Art von Miniſter haben muß, ſo „muß man ſich nicht ſo ſehr darüber wundern, daß deren Gehälter ſo niedrig ſind, als vielmehr darüber, daß ſie überhaupt noch ſo hoch ſein können“. Am höchſten ſtehen die „Unitarier“ mit einem Durchſchnittsgehalt von Sh 1221.00; am ſchlechteſten bezahlt ſind die Prediger der ſogenannten Süd-Wiedertäufergemeinde mit Sh 334.00. Die übrigen ſind in den zwiſchen dieſen beiden Grenzen liegenden Hunderten zerſtreut.

Dieſe Statiſtik offenbart in der Tat traurige Zuſtände, und man braucht ſich nicht zu wundern, daß „ein Jammern und Weheklagen im ganzen Lande“ herrſcht. — Und was iſt das Heilmittel für dieſes Uebel? Manche ſchlagen vor, den Zölibat der katholiſchen Prieſter einzuführen; Tomlinſon, der dieſe Statiſtik aufgeſtellt hat, weiſt ſeinerſeits hin auf das „bewundernswerte Einheitsſyſtem in der katholiſchen Kirche“, ſowie auf den Umſtand, daß „ſo viele unfähige Leute ſich dem proteſtantiſchen Predigerſtand zuwenden!“

IV.

Ex fructibus cognoscetis.

Auf dem amerikaniſchen Katholikenkongreß in Milwaukee hat Erzbiſchof Ireland von St. Paul am 11. Auguſt dem Lande eine traurige Wahrheit verkündet, da er ſagte: „Das heutige Uebel in Amerika iſt der Verfall der Religion und konſequenterweiſe der Verfall der guten Sitten. Die Urſache dieſes Verfalles in beiden Inſtanzen iſt die aufgezwungene Verweltlichung der Staatsſchulen. Andere Leute, nicht die Katholiken (die ja ihre eigenen katholiſchen Schulen haben), genaue Beobachter und ernſte Denker geben zu, daß das Uebel vorhanden und daß dies die Urſache des Uebels iſt und ſie ſchlagen Alarm!“

Man hat von der religionsloſen Staatsſchule mit ihrer Erziehung zu „natürlicher Moral“ alles Heil erhofft; jetzt, da man die Früchte erntet, iſt man entſetzt, da man ſieht, daß ſie — faul ſind. Ein ganz unglaubliches, aber wahres Beiſpiel hat ſich vor einiger Zeit in Neuyork ereignet. Ein etwa zwölfjähriger Schuljunge war angeklagt, geſtohlen zu haben. Der Jugendrichter fragte den Buben nach allen Verhältniſſen uſw. und dabei entdeckte er zu ſeinem größten Entſetzen, daß der arme Kerl — faſt zwölf Jahre alt — noch nicht einmal wußte, „daß es etwas Unrechtes ſei, zu lügen.“ „Junge“, ſagte er zum Buben, „du kannſt dem Staate dankbar ſein für dieſes patente Schulſyſtem, denn dieſem haſt du deine Freiſprechung zu verdanken.“ Der Anwalt bemerkte, der Junge habe am Ende die Frage nicht richtig verſtanden. Worauf der Richter erwiderte: „Die Frage nicht verſtanden! Gehen Sie auf die Straße und fragen Sie den erſten beſten Geſchäftsmann, was er über die Abſolventen unſerer Staatsſchulen denkt. Kein Wunder, daß die Geſchäftsleute Plakate aushängen mit der Aufſchrift: Buben und Mädchen der Staatsſchulen brauchen ſich hier nicht um eine Stellung zu bewerben!“

Das iſt dick aufgetragen, aber doch nicht zu dick, wenn man die traurigen Zuſtände betrachtet, die hier herrſchen unter den Früchten der religionsloſen Schule. Das erklärt es, warum die Vereinigten Staaten mit ihren 72 Eheſcheidungen auf je 1000 Ehen an der Spitze ſämtlicher „Kultur“-(?)ſtaaten marſchieren.

Auf jede Weiſe bemüht man ſich jetzt, dieſem Ueberhandnehmen der Zuchtloſigkeit und der Eheſcheidungen entgegenzuarbeiten. Sogar Geſchäftsſpekulanten miſchen ſich hinein! Das allerneueſte (wohl nur hier möglich) ſind die „Verſicherungen gegen Eheſcheidung“. Die Sache könnte den Stoff für ein zugkräftiges Luſtſpiel abgeben, wenn ſie an und für ſich nicht ſo unendlich traurig wäre. Bei einer Hochzeit in Kanton (Ohio) gingen die zwei Schwiegerväter eine regelrechte Verſicherung ein im Betrage von je Sh 700 mit dem Endzweck, eine Eheſcheidung der beiderſeitigen Kinder zu verhindern. Mit Recht ſagt darüber „Brooklyn Tablet“: „Anſtatt Garantie für die Unauflöslichkeit der Ehe zu geben, ſieht es eher aus, wie ein Glücksſpiel, wer von den beiden Vätern die Sh 700 gewinnen wird — eine neue Degradation der Ehe.“

Andere Mittel, ſehr im Schwung, die auf den erſten Blick etwas beſſer ausſchauen, ſind „Geſchlechtshygiene, Raſſenzucht“ und dann die ſo ſchön benamſten „Laſterkommiſſionen“. Mit energiſchem Tone legt „True Voice“ Proteſt gegen ſolche Mittel ein. „Die ‚Emporzieher‘ wollen für die Kinder ärztliche Belehrung in den Schulen einführen. Sie wollen die Unſchuld mit dem Laſter bekanntmachen, um ſie vor demſelben zu ſchützen. Welche Torheit! Verderben würden ſie die Jugend, anſtatt ſie zu retten. Dieſe Leute wollen die phyſiſchen Folgen des Laſters lehren, ohne ein Wort zu ſagen von dem moraliſchen und geiſtigen Ruin, den die Unſittlichkeit verurſacht. Nach der neuen Lehre iſt es nur ein „ſoziales Uebel“: Iſt es da ein Wunder, daß die „Laſterkommiſſionen“ Arbeit in Hülle und Fülle haben!“

Einzelne Staaten haben Geſetze gemacht, wonach ſolche eine Ehelizenz erhalten, welche die phyſiſche Qualifikation nachweiſen können; man will mit Hilfe dieſes Mittels ein Geſchlecht von „Uebermenſchen“ heranzüchten, die natürlicherweiſe von all jenen Defekten frei ſind. Dem Syſtem hat man den ſchönen Namen „Eugenics“ gegeben, zu gut deutſch „Raſſenzucht“. Hören wir, was der Redakteur der „Waſhington-Poſt“, alſo ein unverdächtiger Gewährsmann, darüber ſagt; ſeine Sprache iſt zwar recht derb, allein ſie trifft den Nagel auf den Kopf:

„Das Abſonderliche dieſer ‚Eugenics-Mache‘ iſt, daß ſie menſchlichen Weſen das aufdrängen will, was man mit Pferden und Schweinen verſucht hat. Menſchen ſind nun aber einmal keine Pferde und keine Schweine. Tiere kann man „wiſſenſchaftlich“ paaren, denn ſie „wiſſen es nicht beſſer“. Auf Menſchen angewandt läßt „Eugenics“ jene undefinierbare Eigenſchaft unberückſichtigt, die man mit „Zuneigung“ oder „Seelenverwandtſchaft“ bezeichnen mag. Wir fühlen uns phyſiſch und geiſtig angezogen oder aber abgeſtoßen. Die ‚Raſſenzucht-Apoſtel‘ mögen ſich übrigens bald ſelbſt davon überzeugen, daß auch ſie keine Uebermenſchen züchten können, ſo wie man ſeine Foxterriers züchtet. Wir ſind ſo lange recht gut ohne ‚Eugenics‘ und ohne ‚Uebermenſchen‘ fertig geworden, und wir werden wohl auch noch in kommenden Generationen nicht beſſer ſein, wie wir heute ſind.“

Das letztere wollen wir nicht hoffen; freilich auf dieſen Wegen iſt zu keiner Beſſerung zu gelangen. Religion iſt die einzige Macht, die dem Laſter die Stirne bieten kann, und zwar erfolgreich. Das Gewiſſen des einzelnen muß kultiviert werden. Das aber kann nur die Religion!

Das Kreuz in der Rhön.

Ein schmaler Steig führt hoch zum Tannenbruch.
Dort steht ein Kreuz, gefügt im stillen Wirken,
Ein schlichtes Kreuz im würzigen Geruch
Tiefernster Tannen und lichtgrüner Birken.
Auch eine Eiche steht als Schutz und Wehr.
Sie ist dem Kreuz in seiner Einsamkeit zu eigen,
Und wenn die Stürme fahren drüber her,
Schützt sie das Kreuz mit ihren stolzen Zweigen.

Sie breitet weit die starken Arme aus. —
Sah viel im Zug der Zeit vorübergehen
Und führte manchen Wanderer nach Haus,
Der vor dem Kreuz gekniet im stummen Flehen.
Sah auch die Menschen, die das Kreuz gebaut.
Sah ihres Werkes schaffendes Beginnen —
Und sah den Glauben, der auf Gott vertraut,
Und nickte still dazu mit ernstem Sinnen . . .

So steht das Kreuz im hohen Tannenhorst,
In Treu und Glauben auf den Berg getragen,
Umrauscht von Klängen aus dem dunklen Forst
Und von des Waldes stillgewordnen Sagen . . .
Ein Heidebusch steckt an des Kreuzes Fuss,
Frisch aus der Erde, die ihn nähren sollte, — —
Gab wohl ein Wanderer dem Kreuz zum Gruss —
Wer weiss, wer weiss, warum er beten wollte . . .?

E. Taufkirch.

Moderne Franziskusbegeiſterung und Franziskustaten.

Von P. **Marcus**, O. M. Cap., Krefeld.

Die religiöſe Bewegung unſerer Tage iſt in mancher Beziehung merkwürdig. Noch ſelten hegte eine Zeit ſoviel Begeiſterung für religiöſe Literatur, religiöſes Werden und Denken wie unſere. Und doch, das meiſte iſt bloß auf religiöſe Stimmung berechnet; das Intereſſe bringt man jener „Religion im allgemeinen entgegen, deren weiter, dehnbarer Begriff mit den ſchwimmenden Grenzen auch auf Buddhiſten, Mekkapilger und die Alleluiaſänger der Heilsarmee anwendbar iſt.“ Noch nie waren die Gedanken verſchwommener, noch nie das Leben und Handeln energieärmer. Heute lieſt man mit Entzücken die Pſalmen, die Nachfolge Chriſti, Calderon, Dante uſw.; morgen ſchwärmt man für die Pantheiſten Emerſon und Trines. In herrlichen Träumen ſchwelgt man von religiöſer Innerlichkeit, aber kaum ein Bußwerk, ein demütiges Gebet gibt Zeugnis, daß den Lebensgedanken auch Lebenswerke folgen. In ſehnſuchtsvoller Stimmung hört man alle Reden über die hl. Frau, die Caritas; aber wenn die Caritas nur ein „Ertragen“ fordert, iſt man zu ſchwach, zu nervös. — Wort und Werk, Begeiſterung und Tat liegen bergweit auseinander.

Die gleiche Gegenſätzlichkeit und Disharmonie klingt durch die moderne Franziskusbegeiſterung, wie ſie P. P. Schrotty („Allg. Rundſchau“ 1913 Nr. 50) in ſo trefflichen Worten geſchildert hat.

Gewiß, eine gewaltige Begeiſterung zittert durch die Welt, die Begeiſterung für den franziskaniſchen Idealismus. Aber wo heißt es: „Sei unſer Lebensführer! Wir folgen dir!“ Und doch ſind Ideale, wie Jörgenſen in ſeinem Franziskusleben ſagt, nur deshalb da um verwirklicht zu werden. Das hatten die Scharen, die ſeinerzeit Franziskus folgten, erlebt. Durch die ganze Welt tönte der Gefolgſchaftsruf: „Wir folgen dir!“ Das war das Reſultat ſeiner religiös-ritterlichen Reden, ſeiner frohlockenden Liebe, ſeiner Gottes-, Chriſtus- und Kirchenfreudigkeit. Auch bei der Franziskusnachfolge gilt der Unterſchied, der in der Kirche zwiſchen Wiſſen und Leben beſteht: Nicht bloß die Kirche lieben, ſondern mit und in ihr leben; nicht bloß Chriſtuserkenntnis, ſondern auch Chriſtusbekenntnis; nach dem Worte der Urkirche nicht bloß θεὸν μάθειν, ſondern auch θεὸν πάθειν. Ebenſo heißt es: Nicht bloß Franziskusbegeiſterung, ſondern auch Franziskusgefolgſchaft; nicht bloß träumen vom Sturz und der Stützung des Lateran, ſondern ſich auch durch Leben und Tat gegen den Sturz ſtemmen. Der moderne Konvertit Huysmans iſt, nach dem eigenen Wort, durch die Kirchenfenſter, d. h. die Schönheit, in die Kirche eingeſtiegen; aber ſeine Konverſion endigte bei dem „souffrir le catholicisme“. So kommen die meiſten durch den Zauber des franziskaniſchen Umbriens, durch die „weiße Blume unter den weißen Blumen“, durch die Lieblichkeit des „liebreichſten aller Mönche“ zum Franziskanismus. Aber ihre Franziskusfreude muß ein „souffrir le franciscanisme“ werden!

Und doch, wie inkonſequent iſt unſere Zeit! Der Preis des Poverello iſt zeitgemäß; — aber ſein Armutsprogramm, für alle Zeit ein Weckruf zur Entſagung, zum Armutsgeiſte oder wenigſtens zur Armenliebe, iſt veraltet. Wir preiſen ſeine Liebe, aus dem Freudengedanken der Gotteskindſchaft geboren; — aber man wird belächelt, will man ſeine Kapitel über die Liebe als Programm unſerer caritativen Tätigkeit aufſtellen. Man bewundert ſeine Weltverachtung. Fordert man aber die Familien auf, wenigſtens die von Franziskus für Weltleute aufgeſtellte Weltentſagung zu üben, dann erhält man die gereizte Antwort: „exzentriſche Frömmigkeit.“

Und trotzdem iſt dieſer Geiſt der Armut, der Liebe, der Entſagung das Lebensmark, die Keimkraft, die Befreiung und Heiligung der Kirche und ſomit der Welt. Wenn daher die Franziskusbegeiſterung wirklich einen Kulturwert haben ſoll, dann muß man vor allem ſein größtes Werk, ſeine fruchtbarſte Idee, ſeine für alle Welt und alle Zeit gegründete Inſtitution anerkennen und annehmen: den III. Orden. Deſſen Kulturwert hat der hiſtoriſche Geiſt und große Tertiar Montalembert gewürdigt: „Die Geſchichtsepoche des III. Ordens wird das heroiſche Zeitalter der chriſtlichen Geſellſchaft bleiben; und wer immer mit der Ziviliſation gehen will, muß von der franziskaniſchen Heergefolgſchaft ſein, denn nur wenn eine Revolution (Geſellſchaftsentwicklung) mit der Brüderlichkeit des Opfers beginnt, iſt ſie ſicher, die Menſchheit einen großen Schritt weiter zu führen.“

Der Hiſtoriker ſagt allerdings: Franziskus hat den III. Orden nicht geſtiftet, ſo wie er in der Folgezeit ſich entwickelt, ſo wie er jetzt exiſtiert! Gewiß, die Paragraphen, die jetzt in der Regel ſtehen, hat ſeine Hand nicht geſchrieben, aber ſein Geiſt. Von ihm ſtammt die Idee, alle Weltleute zu Ordensleuten zu machen, die echten Chriſten in einer großen Ordensfamilie zu einigen. Und dieſe einzigartige Idee muß in unſerer flachen Zeit wieder lebendige Geſtalt gewinnen. Denn nur ein ganzes Chriſtentum hält heute ſtand — und die beſte zeitgemäße Anleitung zur innerlichen Verchriſtlichung gibt uns der III. Orden. Nur Seelen, die das Bildnis des Erlöſers in ihren Zügen tragen, werden den Gorgonenblick der Modernen ertragen — und dieſe chriſtliche Stigmatiſation gibt uns die franziskaniſche Chriſtus- und Kirchenbegeiſterung.

Dieſe Gedanken ſind nicht leere Träumereien eines franziskaniſchen Idealiſten; ſie ſind ausgeſprochen von Leo XIII., dem energiſchen Realiſten.

Aber dieſelbe moderne Inkonſequenz auch hier! Andere Worte Leos XIII. werden tauſendmal wiederholt und erklärt. An dieſen Prophetenworten über die Zukunftsbedeutung des III. Ordens iſt man jahrelang vorübergegangen; und doch hat ſich Leo XIII. oft beklagt, daß man ſeinen franziskaniſchen Mahnruf vergeſſen hat.

Vielleicht daß die Pietät der modernen Welt am Grabe des großen Papſtes ſein Vermächtnis hört und es nicht mehr vergißt: „Mein Teſtament iſt der III. Orden.“ Vielleicht daß ſich jetzt die Seelenfurchen unſerer Zeit über dem Samen der franziskaniſchen Weltpredigt ſchließen, und es tief innen anfängt, zu keimen und zu leben. Gerade der moderne Gebildete mit ſeiner ungeſtillten Sehnſucht und inneren Zerriſſenheit fände im III. Orden ſeine Befreiung und Tröſtung, ſeine Erhebung und Beſeligung; in Franziskus fände er die religiöſe Harmonie von „Freiheit und Autorität, von Selbſtbeſtimmung und Gehorſam, von Liebe und Glaube, von Individualismus und Gemeinſinn.“ (Marquis Criſpolti). Lebt die Franziskusregel! Ihr werdet ſie verſtehen! Sie wird euch befreien!

Heute geht eine euchariſtiſche Hochflut durch die ganze Welt. Aber man fürchtet, die euchariſtiſche Bewegung könnte wieder verebben, im Sande der Gleichgültigkeit und Vergeſſenheit verlaufen. Nein! die euchariſtiſche Flutzeit wird dauern, wenn ſich mit der euchariſtiſchen die franziskaniſche Bewegung verbindet, wenn die Heilandsliebe in der Euchariſtie und die Heilandsnachfolge im III. Orden ſich vereinigen. Wenn Franziskus der Führer zum Heiland und ſeinem evangeliſchen Leben wird, dann wird die Jetztzeit und Zukunft die euchariſtiſchen und franziskaniſchen Ideale nicht nur bewundern, ſondern auch euchariſtiſch und franziskaniſch, d. h. als ganze Chriſten leben. Und man könnte dem hl. Franziskus wie ſeiner großen Gefährtin der hl. Klara, die Monſtranz als Symbol ſeiner Zukunftsbedeutung in die Hände geben.

Eine Konſequenz der Konfeſſionsſchule.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Durch den Katholiſchen Lehrerverein in Bayern iſt neuerdings eine wichtige Frage der konfeſſionellen Schule vor die Oeffentlichkeit gebracht worden. Nicht nur Pädagogen, ſondern auch die Vertreter des öffentlichen Lebens und vor allem auch die Eltern ſind daran intereſſiert, ob der in der Konfeſſion ausgeprägte religiöſe Geiſt in der Schule auf den Religionsunterricht beſchränkt bleiben oder ob er mit ſeinen lebenspraktiſchen Wirkungen auch in den weltlichen Unterrichtsgegenſtänden zur Geltung kommen ſoll. Beſonders der Leſeunterricht, der nach dem übereinſtimmenden Urteil aller Pädagogen auch der ethiſchen Förderung der Jugend zu dienen hat, kommt hierfür in Betracht, denn das ſittliche Leben iſt ſo vielfach mit der religiöſen Ueberzeugung des einzelnen verknüpft, daß eine Trennung dieſer Gebiete unmöglich iſt.

In Bayern hat ſich nun die Praxis herausgebildet, daß trotz Sicherung der konfeſſionellen Schule ſimultane Leſebücher in Gebrauch genommen wurden, die für das wichtigſte weltliche Fach die Verbindung mit dem konfeſſionell-religiöſen Leben abgeſchnitten haben. Der Katholiſche Lehrerverein in Bayern hat wiederholt auf die pädagogiſche Unhaltbarkeit dieſes Zuſtandes hingewieſen und neuerdings durch eine Eingabe an Kultusminiſterium und Landtag die Frage in Fluß gebracht, wie auch Aeußerungen der letzten Zeit in der Preſſe aller Richtungen und Reden in Volksverſammlungen und Parlament bewieſen haben. Gleichzeitig haben einige katholiſche Schulmänner auch ein Beiſpiel dafür geliefert, wie nach ihrer Auffaſſung ein ſolches konfeſſionelles Leſebuch zu geſtalten wäre, und dasſelbe bei der oberbayeriſchen Kreisregierung zur ſtaatlichen Genehmigung und Einführung vorgelegt.

Der erſte Einwand, der natürlich erhoben wurde, war der, daß man in Bayern wieder einmal den Rückſchritt proklamieren wolle. Dem trat aber das Ergebnis einer intereſſanten Umfrage des Katholiſchen Lehrervereins entgegen, der von den Vorſitzenden der Katholiſchen Lehrervereine Deutſchlands Material erhob über die Verwendung konfeſſioneller Leſebücher in den katholiſchen Schulen der verſchiedenen Bundesſtaaten. Das Ergebnis, das zuerſt in den „Pädagogiſchen Blättern“, dem Vereinsorgan des Katholiſchen Lehrervereins, bekanntgegeben wurde, war außerordentlich überraſchend.

Württemberg hat danach ein dreibändiges eigenes katholiſches Leſebuch, das in ſämtlichen katholiſchen Volksſchulen des Landes benützt werden muß.

Im Elſaß wurden mit Erlaß vom 15. Mai 1871 eigene Leſebücher beſtimmt für evangeliſche, katholiſche und ſimultane Schulen. Die Verordnung iſt bis heute in Kraft.

Im Königreich Sachſen iſt ein religiös ſehr warmes, ausgeprägt katholiſches Leſebuch von mehreren Bänden in katholiſchen Volksſchulen in Verwendung.

In Preußen ſind in allen Provinzen konfeſſionelle Leſebücher eingeführt. Dem Katholiſchen Lehrerverein liegt die ausdrückliche Erklärung vor aus den Provinzen Rheinland, Schleſien, Hannover, Brandenburg, Pommern, Sachſen und aus der Diözeſe Fulda.

Oldenburg hat ſeit Overbergs Zeiten in den katholiſchen Volksſchulen auch katholiſche Leſebücher.

Weiterhin wurde die Benützung der katholiſchen Leſebücher in katholiſchen Schulen beſtätigt in: Braunſchweig, Anhalt, Gotha, Sachſen-Meiningen und Sachſen-Weimar, Schwarzburg-Sondershauſen und -Rudolſtadt, Gera, Reuß j. L., Hamburg, Bremen, Lübeck.

So mußten die „Pädagogiſchen Blätter“ dann konſtatieren: „Außer Baden und Heſſen, die prinzipiell ſimultane Schulen haben, führt nur Bayern farbloſe ſimultane Leſebücher in ſeinen katholiſchen Schulen!“

In der Kammer der Abgeordneten hat beſonders der Abgeordnete Held gelegentlich der Generaldebatte nun auch die Forderung konfeſſioneller Leſebücher für Bayern entſchieden vertreten. Kultusminiſter von Knilling verſprach zunächſt von der Landesſchulkommiſſion eine gutachtliche Aeußerung einzuholen, was nach Berichten der Tagespreſſe inzwiſchen geſchehen iſt. Und zwar haben ſich katholiſche wie evangeliſche Mitglieder der Kommiſſion für das konfeſſionelle Buch ausgeſprochen, während natürlich auch andere, von den „Münchener Neueſten Nachrichten“ als „freiheitlich geſinnt“ angeſprochene Mitglieder Bedenken äußerten. Das Urteil des Vertreters der evangeliſchen Kirche iſt inzwiſchen veröffentlicht worden und ſtellt in ſeinem prinzipiellen Entſcheid den Satz an die Spitze: „Die konfeſſionelle Volksſchule fordert als Korrelat das konfeſſionelle Leſebuch“.

Will man im Hinblick auf den hier zur Verfügung ſtehenden Raum kurz auf die entfachte Diskuſſion eingehen, ſo muß vor allem hervorgehoben werden, daß konfeſſionelle Leſebücher die ſelbſtverſtändliche Konſequenz der Konfeſſionsſchule ſind. Wenn im Leſebuch konfeſſionelle Werte für die Erziehung nicht ausgenützt werden dürfen, in der katholiſchen Schule alſo das Heiligenideal, das Leben in den kirchlichen Zeiten, Euchariſtie und Meßopfer, die Gnadenwirkung, dann dürfte hierauf auch im übrigen Unterricht nicht mehr Bezug genommen werden und das wäre — faktiſch die Simultanſchule. Iſt dieſe in Bayern aber geſetzlich in der Regel ausgeſchloſſen, ſo darf man nun nicht die Konfeſſionsſchule zu einer leeren, ausgehöhlten Nuß geſtalten, indem man ihr das konfeſſionelle Leſebuch vorenthält.

Zum zweiten wurde hervorgehoben, daß in dem Buch doch nicht die konfeſſionelle Färbung in allen Stücken durchzuführen wäre. Das iſt nun ja auch richtig. Wie für jeden Menſchen, ſo gibt es auch für jeden Katholiken neutrale Gebiete, in denen religiöſe Auffaſſung und Sitte unberührt bleiben. Auf dieſen

Gebieten hat ein konfeſſionelles Leſebuch mit andern Berührungspunkte und es zeugt von jämmerlicher Hilfloſigkeit, wenn man verlangt, daß auch auf dieſen Gebieten der Grundſatz durchzuführen wäre: „Das Leſebuch ſoll katholiſches Leben widerſpiegeln und anregen!“

Dies gilt ganz beſonders für die Berückſichtigung der Klaſſiker unſerer Nationalliteratur. Wenn da geſagt wird, Goethe und Schiller hätten in einem katholiſchen Leſebuch keinen Platz, ſo iſt darauf zu erwidern, daß die Katholiken nie ſo intolerant waren, dieſe und andere Klaſſiker von ſich abzuſchließen. Dazu haben einige Klaſſiker manche Stoffe geſtaltet, die gerade dem Katholiken näher liegen als Andersgläubigen.

Die Diskuſſion über die ganze Frage öffnet betrübende Ausblicke in die Verworrenheit des pädagogiſchen Denkens nach der Seite der religiöſen Orientierung. Elternkreiſe ſcheinen hier klarer zu ſehen. So wurde auf einem Elternabend des Katholiſchen Volksvereins in München eine Reſolution angenommen, die ſich einſtimmig für Einführnng eines konfeſſionellen Leſebuches ausſpricht und dasſelbe als die notwendige Konſequenz der Konfeſſionsſchule erachtet.

Man hat heute in pädagogiſchen Kreiſen den Zuſammenhang mit den erziehlichen Lebenswerten verloren, die im Einfluß der Kirche und ihres vielgeſtaltigen Lebens liegen. Deshalb können auch ſo manche, die das eigentlich beſſer verſtehen müßten, den Ruf nach kalter Ausſcheidung all deſſen erheben, was für das Volk die ſtärkſten erziehlichen Kräfte in ſich birgt. Ich meine, wir Berufserzieher hätten zudem auch die Aufgabe, die religiöſe Ueberzeugung der Väter und Mütter, deren Kinder wir erziehen, in einer ſo wichtigen Sache zu achten.

Findling.

Sollte der Staat nicht den Mut finden, mit den Mitteln der Strafgesetzgebung der zunehmenden Jugend- und Volksverführung wenigstens an denjenigen Stellen einen Riegel vorzuschieben, mit denen auch die grösste Arglosigkeit täglich und stündlich in Berührung kommen muss — wir denken an das jedem Vorübergehenden sich aufzwingende Aergernis der öffentlichen Schaufenster — sollten die staatlichen Faktoren vor dem Geschrei und den Phrasen der bewussten oder unbewussten Propheten und Adepten des Neuheidentums erschrocken zurückweichen, dann wird das christliche Volk den Kampf um so energischer und nachdrücklicher fortsetzen müssen. Ein Paktieren und Transigieren zwischen Christus und Belial ist ausgeschlossen. Die Grenzlinien können nicht scharf und deutlich genug gezogen werden.

† Dr. Armin Kausen [1900].

Großſtädtiſche Kulturblüten.

Von Dr. iur. Otto Hipp.

Der Münchener Karneval mit ſeinen teils vorhandenen, teils zu befürchtenden Auswüchſen hat in Nr. 4 der „Allgemeinen Rundſchau“ eine treffende Kritik erfahren. Erfreulicherweiſe ſcheint auch die Polizei, ohne ſich durch in ihren Liebhabereien geſtörte Schreier beirren zu laſſen, ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Im allgemeinen ſind auf dem Gebiete der öffentlichen Reinlichkeit in München zweifellos Fortſchritte zu konſtatieren. Aber über den größeren Zielen darf das Kleinere nicht überſehen werden. Die Auslagen der Buch- und Kunſthandlungen ſind in ganz erheblichem Maße im Vergleich mit früheren Jahren geſäubert; anderſeits erwächſt aber aus den kleineren Schreibwarengeſchäften in den Großſtädten eine noch zu wenig beachtete Gefahr durch die Auswüchſe der Poſtkarteninduſtrie. Es iſt faſt unglaublich, was an die Grenzen des Anſtands Ueberſchreitendem hier dem Publikum geboten werden darf. Natürlich iſt gegenwärtig auch hier „Tango“ Trumpf; andere Serien beſchäftigen ſich mit dem Leben der großen Welt,' ſagen wir beſſer Halbwelt, in nicht durch Mehrdeutigkeit angekränkelten Darſtellungen. „Kavaliere“, denen die innere Hohlheit förmlich zu den Knopflöchern herausſchaut, herunter bis zu den jugendlichſten dekadenten „Männer“typen, finden ſich gewöhnlich in trautem Beiſammenſein, oft in den anſtößigſten Stellungen, mit Damen eines gewiſſen Typs, die allerdings eine ſogenannte Bekleidung tragen, die aber in der ganzen Art der Aufmachung weit mehr gegen die herkömmlichen Begriffe von Ehrbarkeit verſtoßen als direkte Aktdarſtellungen und daher auch weit aufreizender und verderblicher wirken als ſolche. Mehr als geſchmacklos, ſchon ein grober Unfug und eine beſtenfalls nur durch völlige Gedankenloſigkeit erklärliche Verhöhnung des Empfindens aller noch chriſtlich denkenden Elemente, ja eines jeden anſtändigen Menſchen iſt eine vielfach in den Münchener Schreibwarenläden ausgeſtellte Serie „Moderne Barmherzigkeit“. Welche Szenen aus dem Leben der Halbwelt hier aufgeführt werden, kann man ſich ungefähr ſelbſt ausmalen.

Dazu kommen als beſondere Spezialität noch die zum Teil in Farbendruck hergeſtellten ſogenannten „Pariſer Salonkarten“. Neben zahlreichen einwandfreien Darſtellungen finden ſich gerade unter den letzterwähnten Karten eine ganze Reihe von Bildern, die ſchon etwas zu ſtark „franzöſiſch“ anmuten. Man komme nur nicht mit dem billigen Einwand, es handle ſich bei dieſen und anderen Karten um künſtleriſche Erzeugniſſe. Gewiß, manche Karten ſind mit einem ſolchen „Schmiß“ gezeichnet, ſo freudig in der Farbe, daß man ſich eines aufrichtigen Bedauerns nicht erwehren kann, daß der betreffende Künſtler nicht ſein Talent an ſchöneren Vorwürfen erprobt hat; zugegeben auch, daß manche Karten in techniſch vollendeter Weiſe Reproduktionen von wirklichen Kunſtwerken ſind; damit wird aber noch keineswegs ihre Exiſtenzberechtigung in jedem Schreibwarenladen und in jeder Auslage bewieſen. Ein Kunſtwerk, das für ſich und an ſeinem Ort nicht objektiv unzüchtig iſt, wird es ſelbſt auch dadurch nicht, daß es etwa in der Form von Poſtkarten vervielfältigt wird; aber eine ganz andeve Frage iſt, ob dieſe Vervielfältigungen ihrerſeits nicht durch die Art ihrer Verwertung, die äußere Aufmachung, durch den Maſſenverſchleiß, durch die Anhäufung mit ähnlichen Produkten, kurz aus dem ganzen Milieu heraus einen dem Originalkunſtwerk ſelbſt nicht anhaftenden unzüchtigen Charakter erhalten.

So hat auch in der Budgetkommiſſion des preußiſchen Abgeordnetenhauſes, als ein Abgeordneter in abfälligem Sinne die Stellungnahme der Berliner Staatsanwaltſchaft und Gerichte gegenüber ſogenannten relativ unzüchtigen Poſtkarten und ſonſtigen Nachbildungen von Kunſtwerken beſprach, der Juſtizminiſter erklärt, daß er das Vorgehen der Berliner Staatsanwaltſchaft billige, und hierbei die ausdrückliche Zuſtimmung von den Rednern des Zentrums und der konſervativen Partei gefunden.

Bereits 1882 bezeichnete das Gutachten des Leipziger Spruchkollegs (Leipziger Juriſtenfakultät, alſo gewiß einer unverdächtigen Autorität), entworfen von Binding (Zeitſchr. f. geſ. Strafrechtswiſſenſch. Bd. 2 S. 468), den Begriff des „relativ Unzüchtigen“ als unbedingt erforderlich für eine richtige Rechtſprechung. Das Reichsgericht hat wiederholt dieſe Auffaſſung grundſätzlich als berechtigt anerkannt, ſo insbeſondere Bd. 33 S. 18: „es ſind nicht bloß die äußere Geſtaltung und der Inhalt der Abbildung entſcheidend, ſondern ebenſoſehr die ſonſtigen Umſtände, unter denen die Ausſtellung erfolgt, insbeſondere der Ort, ihr Zweck, die Art der Verwendung und der Kreis der Perſonen, dem die Ausſtellung zugänglich gemacht iſt.“

Die Bedürfniſſe der Praxis erfordern lediglich eine noch ſchärfere Herausarbeitung dieſer Begriffe durch die Rechtſprechung. Von dieſem Standpunkt aus iſt auch die im Dezember 1913 in Berlin erfolgte Beſchlagnahme von Poſtkartenreproduktionen anerkannter Kunſtwerke zu beurteilen. Auf Grund der bisher durch die Preſſe vermittelten Kenntnis des Sachverhalts erſcheint das Vorgehen der Behörden durchaus nicht als „unbegreiflich“ und es iſt ſehr wohl denkbar, daß das Reichsgericht, ohne den Kunſtwerken ſelbſt im geringſten zu nahe zu treten, die Beſchlagnahme dieſer Poſtkartenreproduktionen für gerechtfertigt erklärt.

Gerade in der ungeheueren Verbreitungsmöglichkeit und -leichtigkeit liegt die eminente Gefahr bei den Auswüchſen der Poſtkarteninduſtrie. Zu der Leichtigkeit und Ungeniertheit des Kaufens kommt noch die Billigkeit dieſer Produkte, die ſchließlich jeder halbwüchſige oder noch in den Kinderſchuhen ſteckende Burſche ſich kaufen kann.

Und voll ſind die Schaufenſter! Jedes Wort über den vergiftenden Einfluß dieſer Erzeugniſſe auf die Jugend, ja in vielen Fällen auch auf den wenig gebildeten Erwachſenen, wäre überflüſſig. Darum: „Polizei her!“ Ja gewiß, Polizei! Denn „die Polizeigewalt iſt diejenige Zwangsgewalt, durch welche der Staat ſich und ſeine Verwaltung ſowohl wie auch ſeine Angehörigen vor Gefährdungen durch Menſchen ſchützt“ (Seydel-Graßmann, Bayeriſches Staatsrecht Bd. II S. 218). Und wenn nichts anderes hilft, dann probiere man es einmal mit dem oft „unfüglich“ angewendeten groben Unfugsparagraphen. Außerdem hat ja auch die Polizei als reine Verwaltungsbehörde manche Repreſſionsmittel zur Hand. Aber notwendig iſt ihr Eingreifen bei dieſen Verhältniſſen.[1] Man verſchone uns doch ja mit dem bei einer gewiſſen Preſſe ſo beliebten Appell an die Selbſthilfe des Publikums. Intereſſant wäre eine Statiſtik über diejenigen moraliſchen Anſtößigkeiten, die durch die ſo hoch geprieſene Selbſtverantwortlichkeit des Publikums ohne Eingreifen der Polizei beſeitigt worden ſind! Abgeſehen davon, die Kreiſe, die als Objekte der Infizierung mit modernen Kulturerrungenſchaften der beſprochenen Art in Betracht kommen, ſcheiden als Träger einer ſelbſt wirkenden Abwehr naturgemäß aus, denn es handelt ſich hier doch faſt ausſchließlich um geiſtig und körperlich Unreife, die eben auf die ihnen vorgeführte Lüſternheit hereinfallen.

---

[1] Bei dieſer Gelegenheit darf gleich auch für die jetzt wieder zu erwartenden „Faſchingsnummern“ gewiſſer Witzblätter der Zenſur eine etwas ſchärfere Brille als in den letzten Jahren empfohlen werden; im Namen der wirklichen Kunſt und des öffentlichen Anſtandes.

Wir verlangen daher eine Straßenreinigung von Amts wegen. Es gibt ein Recht auf die Straße; die Gerichte haben längſt ein ſolches in anderem Sinne anerkannt; es gibt aber auch ein Recht des anſtändigen Menſchen, des Kindes, der jungen Mädchen und ehrbaren Frauen auf die Straße. Es kann nicht im Intereſſe einzelner Geldbeutel verlangt werden, daß Unreife jeden Alters und Geſchlechts, Frauen und Männer mit normalem Anſtandsempfinden mit Scheuklappen durch die Straßen gehen müſſen, damit ſie nicht in ihrem ſittlichen Empfinden verletzt werden oder ſich über die öffentliche Verhöhnung der immer noch als herrſchend anerkannten Moralgrundſätze aufs tiefſte empören müſſen. Hier gibt es auch keine Gewerbefreiheit und keine Berufung auf den ſteuerzahlenden Bürger. Kein Kulturſtaat kennt einen freien Handel mit Giften und Cholera- oder Peſtbazillen. Hier ſteht zu Unrecht gewordenes Recht gegen göttliches und menſchliches Recht. Für öffentliche Ordnung zu ſorgen iſt aber Aufgabe der Polizei. Und wenn ſich auch überlautes Geſchrei erhebt, man rufe ſchon wieder nach dem Polizeiknüttel, das macht gar nichts; jene ſattſam bekannten Schreier ſind nicht die öffentliche Meinung, nicht das Volk. Die nach Millionen zählende Partei der anſtändigen Leute iſt leider zu ſehr gewöhnt zu ſchweigen und ſich alles gefallen zu laſſen; auf der anderen Seite ſtehen ein paar hundert Köpfe, die ſich in ihren heiligſten Gefühlen des ſchrankenloſen Sichauslebens und in ihrem Geldbeutel bedroht ſehen, und die machen einen Lärm, daß dem ruhigen Staatsbürger die Ohren gellen. Das heißt man dann öffentliche Meinung.

Wie ſehr die große Maſſe der Erziehung und Führung bedarf, erſieht man aus einer anderen unerfreulichen Erſcheinung. Es iſt ſchon vielfach geklagt worden, daß die Pflege des deutſchen Volksliedes nicht nur in der Stadt, ſondern auch auf dem Lande ſo ſtark zurückgehe. (Vgl. auch den Aufſatz „Gaſſenhauer und Couplet“ in Nr. 6 der „A. R.“. D. Red.) Man hat nicht mit Unrecht einen gewiſſen Zuſammenhang zwiſchen Sitte und Volkslied zu finden geglaubt in der Weiſe, daß mit dem Eindringen der modernen Kulturkrankheiten in die breiten Schichten des Volkes das Volkslied immer mehr aus der Uebung und ſchließlich ganz in Vergeſſenheit gerät. Ein wichtiger Fingerzeig für die Beſtrebungen zur Erhaltung der Volksſitte und Volkskraft! Und was werden gegenwärtig für Attentate auf das deutſche Lied und den guten Geſchmack verübt! Seit einiger Zeit kann man in den Läden „Liederbücher“ ausgeſtellt ſehen, faſt durchweg Erzeugniſſe norddeutſcher Firmen. Der Inhalt? Zunächſt ein Titelblatt mit einem meiſt von Prüderie unberührten Bild; innen als deutſcher Liederſchatz eine Sammlung der neueſten Operetten- und Poſſenſchlager, dazu Couplets mit Titeln, daß man lachen müßte, wenn es nicht zu ſehr zum ärgern wäre, beſtenfalls mit einem unſinnigen, blöden Inhalt, meiſt aber mit nichts weniger als einwandfreiem Text, und dann vielleicht ein einziges harmloſes Volkslied, um doch ein bißchen den Schein zu wahren.

Wahrlich. ein dankbares Arbeitsgebiet für Vereine und Organiſationen jeder Art und Richtung: Jugend- und Jünglingsvereine, Burſchen- und Bauernvereine, Lehrlings-, Geſellen- und Arbeitervereine, kurz alle nur denkbaren Organiſationen ſollen und müſſen mit wirklich deutſchen Liederbüchern in Maſſe verſorgt werden, es muß in ihnen die Pflege des Volksgeſanges und des Volksliedes, was ja vielfach ſchon in erfreulichem Maße geſchieht, ganz allgemein ihre Stätte finden, ſtatutenmäßig ſoll dieſes Ziel mit zu den Vereinsaufgaben gemacht werden. Auf weniger Schwierigkeiten dürfte wohl keine ideale Aufgabe ſtoßen als gerade dieſe; denn die Liebe zum Geſang lebt immer noch im Volke, und es gilt nur, dasſelbe rechtzeitig nicht nur vor Schädlingen zu bewahren, ſondern mit den ureigenen Schätzen der Volkspoeſie und des Volksliedes bekannt und vertraut zu machen, damit nicht einmal, wenn es zu ſpät iſt, deutſches Leid um verlorenes deutſches Lied erwacht.

Kleine Lieder.

Das sind die kleinen Lieder, für die mein Herz erglüht,
Die heimlich immer wieder erklingen im Gemüt.

Die süss wie Lerchenstimmen und Harfenklänge sind
Und in den Lüften schwimmen wie Veilchendüfte lind.

Jn blauen Frühlingstagen zieh'n sie von Land zu Land,
Weiss keiner mehr zu sagen, wer Klang und Reim erfand.

Die hellste Burschenkehle trägt sie von Haus zu Haus,
Es singt und klingt die Seele des Volkes darin aus.

Josefine Moos.

Die modernen Vandalen in Rom.

Von Dr. Joſ. Maſſarette.

„Ich kenne mein Rom nicht mehr“, klagte Gregorovius vor mehr als 30 Jahren. Wie viel mehr Grund hätte er erſt heute, ſich zu entrüſten! Ruggero Bonghi, gewiß kein Klerikaler, ſchrieb 1886 an die „Opinione“ u. a.: „Das eine ſteht feſt, daß wir Italiener von heute daran ſind, Rom zum niedrigſten Neſte zu machen, das nur immer auf der Welt ſich finden läßt. Notwendig war ſolches wahrhaftig nicht, um Rom zu einer würdigen Hauptſtadt Italiens zu geſtalten. Auch das ſteht feſt, daß dieſe Freiheit, Rom in einen ſchimpflichen Zuſtand zu verſetzen, einzig um Geld zu gewinnen, ein beklagenswertes Zeichen des ſinkenden Geſchmackes, ja, des ſinkenden moraliſchen Gefühles in Italien iſt.“ Auch Hettinger ſah richtig voraus, daß das neue Rom eine Zwittergeſtalt ſei, das ehrwürdige Alte zerſtört würde, ohne daß ein wahrhaft ſchönes Neues an deſſen Stelle tritt.

Seit 1870 hat ſich die Bevölkerung Roms mehr als vervierfacht. Selbſt wenn man nur die jetzige Zunahme von 14 vom Hundert jährlich in Rechnung ſtellt, wird die Hauptſtadt Italiens in 20 Jahren die volle Million erreicht haben. Daß bei ſolchen Verhältniſſen neue Stadtteile geſchaffen werden mußten und müſſen, iſt klar. Auch aus ſozial-hygieniſchen Gründen und mit Rückſicht auf die Geſchäfts- und Verkehrsintereſſen mögen manche Veränderungen nötig geweſen ſein. Dabei hätte aber viel mehr Rückſicht genommen werden können auf Altes, Ehrwürdiges, künſtleriſch Wertvolles. „Wie oft“, ſagte vor drei Jahrzehnten Nobili-Vitelleschi, „könnte nicht durch eine kleine Modifikation in der Anlage des Baues eine koſtbare Reliquie aus alter Zeit gerettet werden! Ja, gerade dieſe Rückſicht würde die öde Monotonie der geradlinigen Häuſerreihen unterbrechen und auch den neuen Stadtteilen einen mehr originellen Charakter verleihen, der einer Stadt wie Rom entſpricht.“ — Noch viele andere berufene Stimmen haben dem zerſtörenden Treiben Halt geboten. Aber die modernen Vandalen ſind meiſt doch durchgedrungen, weil ſie es verſtanden, immer wieder die Intereſſen der Bevölkerung vorzuſchützen.

Die Goten und Vandalen und ſpäter die Söldnerſcharen Karls von Bourbon haben Rom geplündert und eine Menge Koſtbarkeiten geraubt, doch die Monumente blieben erhalten. Seit 1870 aber ſind nicht wenige Monumente zerſtört worden, nur weil es gewiſſen Fanatikern eine Freude machte, päpſtliche Erinnerungen zu vernichten. Dies iſt um ſo verabſcheuenswerter, als ſie wohl wiſſen, daß ohne die Päpſte Rom ein Schutthaufen geworden wäre, gleich den alten Weltſtädten des Orients.

Der bekannte Kunſtkritiker Max Osborn ſchrieb 1911: „Jammer über Jammer! Verbrechen über Verbrechen! Mitten in der ergreifenden Würde und Hoheit der Stadt hat man Neubauten von der ſchlimmſten Schauderhaftigkeit, die unſere Zeit erſonnen hat, hineingeknallt.“ Er meint beſonders das Denkmal Viktor Emanuels II. auf dem Kapitol und den Juſtizpalaſt.

Am Paſſionsſonntag 1885 wurde der Grundſtein zu dem koloſſalen Denkmal gelegt, das bereits mehr als 40 Millionen Lire verſchlungen hat. Ihm fiel der altehrwürdige, an geſchichtlichen Erinnerungen ſo reiche Konvent der Franziskaner auf Ara Coeli zum Opfer. Desgleichen der Palazzo Torlonia und der feingliedrige, entzückende Palazetto, der, ſich rechtwinklig an den Palazzo Venezia anlehnend, der Piazza am Südende des Corſo ſeine Geſchloſſenheit gab. Durch die ungeheure Maſſe des Denkmals wird die ganze Umgebung beeinträchtigt. Der kapitoliniſche Turm erſcheint daneben nur mehr als lächerliches, unnützes Spielzeug. Steigt man aufs Forum hinunter, ſo fühlt man ſich inmitten der Reſte koſtbarer antiker Säulen, Giebel, Simſe, Gebälke, Reliefs geſtört und erdrückt durch den weißſchimmernden Koloß. Vom Aventin, vom Janiculus, vom Pincio, von der Piazza del Popolo aus iſt das alles protzenhaft beherrſchende, das Stadtbild in barbariſcher Weiſe ſtörende Rieſenmonument ſichtbar. Die Arbeiten dauern bereits faſt 29 Jahre und es dürften noch 29 weitere dahingehen, bis ſämtliche Skulpturen (die bei der Enthüllung am 6. Juni 1911 in Gips angebracht waren) in Stein ausgeführt ſein werden. Voriges Jahr zeigten ſich bereits Riſſe in der Marmorbekleidung. Auch der Mauerkern hat gelitten, da die zum Teil in ſandigem Grunde ſtehenden Fundamente an verſchiedenen Stellen nachgaben.

Die Architektur dieſes Denkmals ſteht allerdings auf einem höheren Niveau als die des Juſtizpalaſtes, der ſich am Tiber zwiſchen Pincio und Petersdom breitmacht, eine ſchneidende Diſſonanz zu der Umgebung bildend. Nicht mit Unrecht hat man den unförmlichen Koloß als Triumph der Geſchmackloſigkeit, als Karikatur des Grandioſen bezeichnet. Aus der Ferne geſehen, verunziert er das römiſche Stadtbild, während ſeine Nähe den Beſchauer bedrückt. Osborn ſieht darin „ein wahres Muſter der Uneinheitlichkeit, der Zerriſſenheit, des Mangels an architektoniſcher Diſziplin, ohne jedes Gefühl für die Lapidarſprache von Maßen und Flächen“. Die Ueberladung des Palaſtes mit allerlei Zierat außen und innen wirkt direkt abſtoßend. Das ganze Schema kunſtgeſchichtlicher Motive iſt hier erſchöpft. Tier- und Menſchenköpfe, Masken überall, dazwiſchen unzählige Feſtons, Girlanden, Roſetten, Wappen, Medaillons, Inſchriften, Säulen und Säulchen. Die Hauptbedingung, daß der Palaſt ſeinem Zweck entſprechen müßte, iſt nicht erfüllt. Alle klagen, Richter und Advokaten.

Die Räume ſind, ein Hohn auf die gewaltige Maſſe des Ganzen, zu klein, die ganze Anordnung läßt vieles zu wünſchen übrig.

Die koloſſalen Bauten, mit denen man Rom verunſtaltet hat, da ſie, an ſich geſchmacklos, dem Charakter der Stadt keineswegs entſprechen, ſollten politiſchen Zwecken dienen, neben den Ruinen des heidniſchen Rom und den herrlichen Denkmälern der Papſtreſidenz eine dritte Ziviliſation ſymboliſieren. Der Juſtizpalaſt wurde jedoch zum Denkmal der Beſtechlichkeit hochpatriotiſcher Abgeordneten und Beamten, der Unehrlichkeit angeſehener Unternehmer, die ſich hoher Ordensauszeichnungen erfreuen. Das ſteht unumſtößlich feſt, wenn auch dieſer Rieſenſkandal noch nicht völlig erledigt iſt. Auch beim Monument Viktor Emanuels II. ſollen Verſchleuderungen von Millionen zu beklagen ſein.

Wie mancher durch Geſchichte, Kunſt und Religion geweihte Punkt iſt durch die Tiberkais zugrunde gegangen. Bei der Anlage neuer Stadtviertel mit ihren monotonen Miethäuſern hat man leider auch Katakomben zerſtört. Zahlreiche Kirchen, Klöſter und merkwürdige Häuſer ſind dem Verſchönerungseifer pietätloſer Stadtväter zum Opfer gefallen.

Zum ſchönſten und charakteriſtiſchſten Schmuck der ewigen Stadt gehören ihre rauſchenden Fontänen und ſprudelnden Springbrunnen, deren Rom eine große Zahl beſitzt. Es zeugt von gutem Geſchmack der Päpſte, daß ſie die öffentlichen Plätze und Straßen mit Brunnen ausſtatteten, die durchweg wirklichen Kunſtwert haben. Sie tragen zur Belebung und Verſchönerung des Stadtbildes nicht wenig bei. Leider haben die Herren des dritten Rom ſich um dieſe Tradition ſo gut wie nicht gekümmert. Den neuen Stadtteilen und Plätzen blieb das Spiel der Fontänen verſagt. Nur am neuen Juſtizpalaſt ſieht man zwei, die allerdings Grabmälern gleichen. Aber die Fontäne auf der Piazza Termini, dicht am Hauptbahnhof? Gewiſſe Moderne bilden ſich ſehr viel auf dieſen Brunnen der Najaden ein, mit deſſen Ausführung 1870 der junge Sizilianer Mario Rutelli beauftragt wurde. Ströme von Tinte ſind wegen dieſer Fontäne vergoſſen worden. Selbſt den Stadträten ſchienen dieſe Nuditäten ſo aufdringlich, daß ſie nicht den Mut fanden, die längſt vollendete Fontäne zu enthüllen. Da eines Morgens war die hohe Umzäunung niedergeriſſen. Ob mit oder ohne Erlaubnis des Sindaco Colonna, iſt nicht aufgeklärt. Es war beſtimmt geweſen, daß der Brunnen monumentalen Charakter haben ſollte, ſowohl durch die Majeſtät der Maſſe als durch die Waſſermenge. Aber dieſe Wirkung wurde nicht erreicht. Der Brunnen paßt nicht zu den gewaltigen Reſten der Diokletians-Thermen. Sein Platz wäre eher in Parkanlagen. Zur Erhaltung der von den Vorfahren überkommenen Fontänenzahl hat Neu-Rom leider faſt nichts getan. Erfreulich iſt gewiß, daß der im Jahre 1879 beſeitigte Brunnen Fontanone di Ponte Siſto (1613 von Paul V. nach dem Plan Domenico Fontanas errichtet) 16 Jahre ſpäter aus den glücklicherweiſe noch erhaltenen Fragmenten in einiger Entfernung wieder aufgebaut wurde. Dagegen verſchwand 1880 die an der Ecke der Via Siſtina und Piazza Barberini gelegene ſchöne Fontana delle Api für immer. Wie leicht wäre es geweſen, das intereſſante Bauwerk anderswo wieder aufzurichten! Aehnlich erging es voriges Jahr dem Brunnen auf der Piazza del Pianto.

Ueberhaupt hat die nunmehr nach einem Fiasko ohnegleichen von der Bildfläche verſchwundene Nathanſche Stadtverwaltung hundertmal bewieſen, daß ſie für Erhaltung der Monumente keinen Sinn hatte. Rom in künſtleriſcher Beziehung zu ruinieren, ſchien wirklich eine Programm-Nummer des Nathanſchen Blocks zu ſein. Geſtützt auf einen gefügigen Gemeinderat, wollte der ſich als Antipapſt geberdende britiſche Jude Erneſto Nathan in Rom wie ein Vandale hauſen. Wenn Künſtler und Archäologen ſeinem haarſträubenden Beginnen entgegentraten, erging der taktloſe Autokrat ſich im ordinärſten Geſchimpfe. „Mag auch der oberſte Rat der ſchönen Künſte noch ſo oft ſchreien: Vade retro, Satana!, Satan wird doch durchdringen!“, ſo rief Nathan vor vier Jahren im Gemeinderat aus. Es handelte ſich um ſeinen Plan, die von Michelangelo geſchaffenen Paläſte auf dem Kapitol untereinander zu verbinden und ſo das Geſamtbild zu verunſtalten.

Die Piazza Navona, der größte Platz Roms nach der Piazza von St. Peter, ſieht mit den drei herrlichen Brunnen, den Kirchen und alten intereſſanten Häuſern noch genau ſo aus, wie im 17. Jahrhundert. Jetzt ſoll im Intereſſe des Verkehrs ein Teil der Häuſer Arkadenbauten Platz machen.

Neulich ſchien die Entfernung der „Barcaccia“ Berninis auf der Piazza di Spagna im Intereſſe des Tramverkehrs beſchloſſene Sache. Unter dem Druck der allgemeinen Entrüſtung wurde jedoch der Plan fallen gelaſſen. Leider wird demnächſt die Elektriſche die Ruhe der eleganten Via Condotti ſtören. Auch die Via Appia wird eine Trambahn erhalten.

So moderniſiert Rom ſich täglich mehr zum Leidweſen aller Freunde von Kunſt, Poeſie und Geſchichte. Rom gehö nicht nur den Italienern. Es war und iſt noch heute Mittelpunkt für die katholiſche Welt, die Jahrhunderte hindurch dazu beigetragen hat, ſeine Monumente zu erhalten und neue hinzuzufügen. Auch Nichtitaliener haben ein Recht, Einſpruch zu erheben gegen die Vernichtung Roms, das ſo lange die Haupt- und Vaterſtadt für alle Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt geweſen iſt.

Zäh wehrte ſich Hermann Allmers bei der Okkupation Roms gegen den Gedanken, daß Rom nicht mehr einzig das Eigentum aller Völker des Abendlandes ſein ſolle. Er ahnte wohl, daß nunmehr nach Vandalenart gehauſt würde.

Joſef Gangl.

Von M. Herbert.

Der Oeſterreicher Joſef Gangl iſt ein Menſch mit ſcharfkantiger Silhouette. Ein Wäldler, ein Bauer, ein Eigenbrödler. Er iſt ein Sondergänger mit ſeinem, tiefem Geſchau — auf die höchſten Ideale geſtellt wie ſein „Markus der Tor“. Er iſt ein Starker — aber auch Starrſinniger, der ſich ſelber an ſeinen Grenzen und Dornenhecken blutig ſtößt, ein Lebensfremder, an dem das Leben ſich rächt. Er möchte ein Frommgläubiger ſein, er ringt und weint nach Einheitlichkeit, aber der Zweifel ſchüttelt ihn. Die Menſchen haben ihm zuviel angetan. Er findet nicht leicht das Gute und Göttliche in ihnen, das unter der Schlacke glimmt. Er iſt ein Mißtrauiſcher geworden, als er aus der Einſamkeit in den Weltſtrom Wiens geſchleudert wurde. Seine Seele iſt kein einfaches Inſtrument, iſt ein kreuzſeitiges Pionino — ſchwer zu ſpielen. Zuweilen gelingen ihm nur zerriſſene Melodien. Seine Begabung ſcheint zu mächtig für ſeine Lebenserfahrung. Alles, was er erfuhr, nahm er perſönlich, er iſt ſehr ſubjektiv.

So wunderbar gut und klar er die Dinge der Natur ſieht — geradezu mit heiligen Kinderaugen — ſo verzerrt ſieht er in vielen Fällen die Menſchen; beſonders die Frauen, die er fürchtet und zu Zeiten verachtet. Es iſt wahr, die Welt läßt ihn darben und hungern. Die allerrauheſten Wege ſind immer die ſeinen geweſen — aber wo wäre der Menſch, der nichts Gutes erfuhr? Gangl ſieht zu viel Grauſamkeit und Härte bei ſeinen Mitmenſchen, oft ſcheint es, als würde er aus leidenſchaftlicher Menſchenliebe, aus Parteinahme für die Unterdrückten, ein Menſchenfeind. Aber das iſt nicht ſeine urſprüngliche Anlage. In manchen ſeiner Dichtungen leuchtet ein reiner Optimismus. Ganze Fluten von Sonnengold und Liebe ſind darin. In dieſen Stücken iſt er am größten und herzlichſten. In dieſen Stücken gewinnt er unſere ganze Liebe. Es iſt ein ſchweres Unrecht, das an Gangl geſchieht, daß man ihn nicht mehr fördert. Menſchen — Dichter wie er werden nicht oft geboren: Man ſollte ihm helfen, indem man ſeine Bücher kauft. Man wird es unſerer Zeit zum ſchwerſten Vorwurf machen, wenn ſie dieſen großen Künſtler achtlos und leichtſinnig dem Untergange weiht. Ein ſchweres Menſchenlos wäre hier zu erleichtern, einem Ringenden zum Lichte zu helfen.

Gangl hat einmal eine wunderſame kleine Geſchichte geſchrieben, die heißt „Die Wunderflur“. Für mich iſt es eine ſeine allerſchönſten. Sie handelt von einem armen Wäldlerweibe, das ſeine letzte Metze Saatkorn an eine Verhungernde verſchenkt und für dieſe gute Tat von ihrem im Elende verzweifelnden Manne halbtot geprügelt wird. Nun kann ja der einzige Acker, die Bergflur des Mannes, nicht beſät werden, nun iſt der Hungertod vor der Tür. Aus Trotz und Wut trinkt der Mann ſich einen Rauſch über den anderen an. Die Vorwürfe kommen nicht mehr zu Ruhe. Monatelang ein Höllenleben in der Hütte. Unbeſtellt bleibt die Bergflur, der Mann läßt ſie wild verkommen. Aber der Nachbar der armen Leute, der alte Deutzwenger, hat es in ſich, daß er keinen unbeſtellten Acker liegen ſehen kann, und als er ſeine Felder eggt und beſäet — eggt und beſäet er auch die brache Feldflur ... Da iſt es nun wundervoll erzählt, wie die Leute im Frühling zaghaft nach ihrem grauen, öden Acker ſchauen wollen und ihn wohlbeſtellt voll wogender Erntehoffnung finden. — Sie glauben da an ein Wunder Gottes und der alte Deutzwenger läßt ſie dabei, denn er weiß, daß er nicht aus ſich ſelber die fremde Flur beſtellte, ſondern auf den göttlichen Einſpruch hin, der alles Gute durch uns arme menſchliche Werkzeuge tut. Solche erhabene Ideen ſind in Gangl. Die Ausführung iſt ſehr realiſtiſch, zuweilen rauh, hart und derb, aber von größter Kernigkeit.

Am herrlichſten offenbart ſich Gangls Begabung in der Beſchreibung der Natur, da ſteht er dicht neben den Gewaltigſten. Wir verweiſen nur auf ſeine Schilderung des ſchneebeladenen Waldes in ſeinem neueſten Sammelwerk: „Mein Amſellied“.

Das iſt eine Schilderung voll urſprünglicher Wucht und von einer dämoniſchen Kraft. Wer ſo ſchauen und erleben kann, iſt ein Ungebrochener — einer der ungeblendeten Urwäldler, deren Sinne ſo friſch und lebendig ſind, daß das abgebrauchte Wort unter ihrem Willen ſich ſtrahlend erneuert. Gangl hat etwas von dem Auge der Schöpfungstage, wie es die Nordländer Gorki und Aage Madelung beſitzen.

Es iſt für mich eine tiefe Freude, manche Seite von Gangl zu leſen; da ſcheint es mir, als höre ich wilde Waſſer rauſchen, große Wälder runen und raunen, als ſei ich dazu begnadet, wunderbare Blicke in die heiligen Verſchwiegenheiten unbegangener Berg- und Talſtrecken zu tun. Solche Stunden gaben mir wohl auch die Lagerlöf und der Mann der weſtfäliſchen Heide Hermann Löns.

Gangl iſt gar nicht literariſch. Niemand wird ihm die geringſte Anlehnung nachweiſen. Man könnte ſich wohl vorſtellen, daß er nicht ein einziges gedrucktes Buch geleſen hätte; er iſt ganz unverbildet ſelbſtändig und unbeeinflußt. Das iſt ungeheuer viel in unſerer verkritzelten Periode. Der Wald hat ihn erzogen. Kein anderer Einfluß ward je ſtärker über ihn als der des wilden Forſtes. Die Menſchen der Not und der Einſamkeit ſind ſeine einzigen Menſchen geblieben.

Gangls erſter Roman hieß „Der letzte Baum“. Es war die Geſchichte eines verganteten Bauerngeſchlechtes aus dem Böhmerwald. Darin ſind die Menſchen kernig, tapfer, unüberwindlich — beſonders die Geſtalt einer kraftvollen Bäuerin ragt rieſenhaft in unſere Zeit der Kleinheit und Schwäche hinein. Der Roman iſt ein Werk, das die höchſten Verſprechungen gab. In ſeinen „Kleinen Erzählungen“ iſt Gangl dieſem ſtolzen Anfang gerecht geworden. Gangls neueſter Roman heißt „Markus der Tor“. Er war ein Werk auf Beſtellung für die Zeitſchrift „Hochland“ ausgeführt. Kann man bei einem Dichter etwas „beſtellen“? Wenn man die Art des Entſtehens und Werdens tiefer dichteriſcher Werke — die, wenn ſie wahr ſind — immer Bekenntniswerke ſind — bedenkt, dann muß man die Frage verneinen. Man beſtellt Artikel — politiſche Abhandlungen — aber nicht Dichtwerke. Sie liegen außerhalb jedes Befehls. Der Beſtellſchein hat ſich auch an dem Roman „Markus der Tor“ Gangls gerächt. Der Autor ſchrieb mir das ſelbſt. Es ſind viele gezwungene, in der Ermüdung geſchriebene Stellen darin — natürlich auch glanzvolle Epiſoden. Die Sprache erreicht nur an manchen Stellen die Höhe, deren Gangl fähig iſt. Die prächtige Idee iſt nicht markant genug zur Ausführung gekommen. Hinter dem Roman „Der erſte Baum“ bleibt „Markus der Tor“ auch in der Kraft und Friſche der Charakteriſtik zurück, wiewohl er noch hoch aus der Flut der Tageserſcheinungen aufragt. Ein Künſtler wie Gangl ſollte eben frei und unbeeinflußt den Eingebungen ſeines Genius leben dürfen. An dieſem Mann aber hängt das Leben mit ſeinen ſchwerſten Gewichten. Möchte das katholiſche Volk ſeine Pflicht erfüllen, indem es die Werke dieſes Predigers der Gerechtigkeit und der Hingabe an den Nächſten, dieſes Poeten von Gottesgnaden in ſeine Bücherei einſtellt.

Alle hier genannten Werke Gangls ſind im Verlage von J. Habbel-Regensburg erſchienen mit Ausnahme der Sammlung „Mein Amſellied“, das im Verlag von Dr. Roſe, Neudorf-Leipzig, herauskam.

Vom Büchertiſch.

Illuſtriertes Kochbuch für die einfache und feine Küche von Mary Hahn. 3. Auflage. 662 S. Verlag von M. Hahn, Frankfurt a. M. Preis geb. ℳ 5.—. Ein Kochbuch ſo recht nach den Wünſchen einer jeden Hausfrau und Köchin, das als ein unentbehrliches Lehr- und Nachſchlagebuch zu bezeichnen iſt und beſonders Anfängerinnen in der Kochkunſt empfohlen werden kann. Das Buch enthält nicht weniger als 2300 Originalrezepte, die durch 400 praktiſche Abbildungen ergänzt werden. Ein eigener reichilluſtrierter Abſchnitt „Der Tee- oder Abendtiſch“ dürfte jede Hausfrau beſonders intereſſieren. Es iſt der Verfaſſerin gelungen, ein inhaltlich wie techniſch gleich vorzügliches Werk zu ſchaffen. Anfängerinnen in der Kochkunſt werden Ratſchläge und Belehrungen erteilt, perfekte Köchinnen erhalten vorzügliche Anregungen zu neuen Schöpfungen. Es iſt nicht nur auf ſorgfältig durchgearbeitete Rezepte für die Herſtellung der Speiſen Wert gelegt worden, ſondern auch auf eine ſchöne Aufmachung und Servierung. Daß das Einmachen der Früchte und Gemüſe einſchließlich Konfitüren in einem eigenen Kapitel behandelt iſt, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Es iſt in dem Buch überhaupt alles zu finden. Der Preis iſt bei der hübſchen und gediegenen Ausſtattung wirklich billig zu nennen. Daß bei dieſen Vorzügen das Buch die weiteſte Verbreitung finden muß, ergibt ſich von ſelbſt. E. Nolten.

Sophie Freiin von Künsberg: Die foſſile Tante und andere Novellen. Einſiedeln, Verlagsanſtalt Benziger & Co. 8⁰-217 S., geb. ℳ 3.— Sophie von Künsberg iſt hauptſächlich durch ihre Geſchichten aus dem bayeriſchen Gebirge bekannt und durch deren herzerquickende lebenstreue Friſche, trotz einem gewiſſen Hang zur Tendenzausprägung, in weiteren Kreiſen beliebt geworden. Die Erzählungen des vorliegenden Bandes ſpielen in gebildeten bzw. vornehmen Kreiſen und zeigen ebenfalls ein ſchönes Talent für vertiefte und vertiefende Beobachtung der in Betracht kommenden Tatſachen, Zuſtände und Perſonen. Ein kleiner Zug zur Lehrhaftigkeit, der aber leicht überwunden werden könnte, miſcht ſich auch hier ein, desgleichen ein ausgeſprochenerer zur gelegentlichen Ueberſteigerung der guten Charaktere ſowie zur Breite nicht bloß in der Schilderung, ſondern in der Darſtellung überhaupt. Dadurch entſteht jener leichte Duft der Antiquität, den der „moderne“ Schriftſteller überängſtlich zu ſcheuen pflegt. Im ganzen leſen ſich die Erzählungen, wenn man keinen Anſpruch auf höheren Kunſtwert macht, liebenswürdig und — ſchon wegen ihrer ethiſchen Darbietungen — nutzbringend; beſonders werden ſie unſerer Jungmädchenwelt (wohlgemerkt: der nichtblaſierten) ſehr zuſagen. Wenn die Autorin noch ſtrenger auf die wirklich künſtleriſche Ausbildung ihrer Begabung achten wollte, ſo könnte ſie auch auf dieſem Gebiete Bemerkenswertes leiſten. E. M. Hamann.

Johannes Jörgenſen: Meine Weltanſchauung. Einzige autoriſierte Uebertragung von Johannes Mayrhofer. Trier 1913, Petrus-Verlag. Reichlich 34 Quartſeiten im Druck, und auf ihnen die Darlegung einer ganzen perſönlichen Weltanſchauung? So wird mancher fragen, und der mit Recht, der von Jörgenſen nichts Eigentliches weiß. Wer aber den däniſchen Konvertiten in ſeinem Beſten (zu dem auch das vorliegende Flugblatt gehört) bereits kennt, der ſtellt die Frage nicht mehr; der weiß, daß der ſcharf konzentrierende und zugleich bis ins Feinſte ausſpinnende Geiſt des berühmten nordiſchen Dichters in verhältnismäßig wenigen Sätzen und Wendungen auf ſeine eigene charakteriſtiſche Weiſe das konturenklare Abbild einer innerlich geſchauten ewigen Welt zu geben vermag. Vielleicht iſt das vorliegende Flugblatt der Beginn einer Reihe — faſt müßte ich es hoffen —, ungefähr in der Art wie jetzt L. Seur, der beredte Paſtor und Inſpektor der Berliner Stadtmiſſion, ſeine feurigen Bekenntniſſe dorthin in die Welt ſchickt, wohin ſein glänzendes geſprochenes Wort nicht reichen kann. Jedenfalls wäre der Verſuch zu machen, dieſes neuzeitlich-eigenartige Weltanſchauungsbekenntnis maſſenweiſe in die Kreiſe der Gebildeten zu werfen; faſt dürfte man beſtimmt vorausſagen, daß der Erfolg das Wagnis vollauf lohnen werde. E. M. Hamann.

Brynych Eduard, weil. Biſchof von Königgrätz. **Katechetiſche Predigten.** Zweite verbeſſerte Auflage, beſorgt von Dr. Joſeph Mergl. 3. und 4. Bd. 8. IV, 375 und IV 375 S. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Regensburg 1913. Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz. Preis pro Band broſch. ℳ 3.60. Den früheren, an dieſer Stelle lobend erwähnten Bänden dieſer katechetiſchen Predigten ſchließt ſich der dritte und vierte Band würdig an. Dieſe zwei Bände, mit denen das ganze Werk zum Abſchluß gelangt, behandeln die Gebote Gottes und der Kirche, die Sünden, Tugenden und guten Werke, die acht Seligkeiten, die Vollkommenheit, die kirchlichen Segnungen und das Gebet, beſonders das Vaterunſer. Alle dieſe Predigten ſind kurz und einfach, herzlich, klar und anſchaulich. Sie fußen auf der geſunden Lehre, verwerten die Hl. Schrift in ausgiebiger und gediegener Weiſe, bieten reichlichen Predigtſtoff und praktiſche Nutzanwendungen. — Das nunmehr in vier gut ausgeſtatteten Bänden und in ſorgfältiger Reviſion vollſtändig vorliegende vorzügliche Predigtwerk verdient das hohe Lob, das ihm in vielen kirchlichen Amtsblättern und ſonſtigen Beſprechungen zu teil ward. Es bietet dem Prediger bei ſorgſamer Benutzung Stoff und Anregung, dem Religionslehrer eine gute Vorbereitung und dem Laien die heute ſo notwendige Auffriſchung der religiöſen Kenntniſſe. Dr. Weber Boppard.

Vorträge auf dem zweiten homiletiſchen Kurs in Ravensburg. 8⁰. VI u. 213 S., broſch. ℳ 3.—, geb. ℳ 3.80. Rottenburg, Baden, 1913. **Die Armenſeelenpredigt** von Dr. **Paul Wilhelm v. Keppler,** Biſchof von Rottenburg. 8⁰. VIII u. 208 S. 5. Auflage, broſch. ℳ 2.—, gebunden ℳ 2.80. Freiburg, Herder, 1914. Eine zeitgemäße Ausgeſtaltung der katholiſchen Kanzelberedſamkeit in Theorie und Praxis ſetzte ſich der zweite homiletiſche Kurs in Ravensburg (9.—11. September 1913) zur Aufgabe und er wird zum deutlichen Beweis ernſter, emſiger Arbeit und zugleich ein vorzügliches Förderungsmittel für dieſes vordringliche Wirkungsfeld. Den nunmehr veröffentlichten Bericht kann man nur herzlich willkommen heißen. Verdiente Betonung erfuhren einmal zwei für den Homileten unentbehrliche Teilgebiete: Die ausgiebige, fruchtbare Verwertung der Hl. Schrift (P. Auguſtin Rösler C. Ss. R.), das Werden einer Homilie, an einem Beiſpiel dargetan (Dr. Fr. X. Reck); ferner die Einbeziehung der Liturgie: die Formularien der Requiemsmeſſen und ihre Verwertung für die Leichenrede (Dr. Reck). Im Vordergrund ſtehen dann die Allerheiligenpredigt (Domprediger Dr. Donders-Münſter) und die Armenſeelenpredigt. Biſchof Keppler, ſeit Jahrzehnten der eifrigſte Vorkämpfer und regſte Förderer einer zielſicheren Verwaltung des Predigtamtes, veröffentlicht ſeine mit Recht als eigentliches Hilfs- und Quellenbuch der Fegfeuerpredigt geprieſene Darſtellung des letzteren Gegenſtandes auch in erweiterter Buchform. Zunächſt ein Handbuch für den Seelſorger, iſt es nicht weniger für den Laien eine willkommene, brauchbare Gabe. Gegenſtand, Anlage, Zweck der Armenſeelenpredigt wird in der dieſem Kirchenfürſten eigenen klaren, edlen Sprache durchbehandelt, die Predigtquellen aufgeführt, Texte und Skizzen dargeboten. In die Darſtellung iſt mehrfach ein geſchichtlicher Rückblick verwoben und der erfahrene Führer kargt nicht mit Fingerzeigen auf die hier obwaltenden Schwierigkeiten, auf die beachtenswerteſten Punkte. Ein Anhang bringt vier ausgeführte Predigten des hochwürdigſten Verfaſſers. Die Benützung des mit Literaturverzeichnis (V—VII) verſehenen Werkes wird durch ein alphabetiſches Namen- und Sachregiſter erleichtert. O. Heinz.

Kolb V. S. J. **„Ueber die Erhabenheit der Redekunſt“.** Salzburg, Anton Puſtet. 1913. 25 𝔥. Die in Oeſterreich blühende Leogeſellſchaft hat eine rhetoriſche Sektion gegründet, zu deren Eröffnung die hier abgedruckte Rede gehalten wurde. P. Kolb hat hier ſelbſt gleich ein meiſterhaftes Beiſpiel erhabener Redekunſt gegeben, indem er darlegt, wie wichtig es wäre, „die königliche Kunſt, die ſeelenbeugende Kunſt der Beredſamkeit“ zu verbreiten. Es iſt ja ein Fehler unſerer heutigen Schuleinrichtungen, daß ſie die Beredſamkeit aus ihrem Arbeitsgebiet geſtrichen haben. Mit der Begeiſterung eines Cicero ſucht nun Kolb der idealen Kunſt Freunde zu ſammeln. F. Weigl.

P. Hub. Schenkens: Das brave Kommunionkind nach dem Beiſpiel der Heiligen. Eine Erinnerungsgabe an den ſchönſten Tag des Lebens. Mit 3 Bildern. Kevelaer 1913. Joſ. Thum. 8⁰ 208 S., geb. ℳ 1.20 u. ℳ 1.80. Ein ſchmuckes, auch textlich hochſtehendes Buch, das dem kindlichen Verſtändniſſe angepaßt iſt, wenngleich es jugendliche Leſer von etwas „größerer Reife“ ins Auge faßt. Eine ſorgfältige Umarbeitung und Ergänzung der früher erſchienenen „Heiligen Vorbilder“. Eine gewandte Zuſammenſtellung von biographiſchen Skizzen und Erzählungen (beide vorzugsweiſe aus dem Jugendleben der betreffenden Vorbilder) ſowie nicht allzu reichlich eingewobener Gedichte. E. M. Hamann.

Der goldene Strom. Köln a. Rh. Verlag des St. Joſephs-Vereins. 8⁰ 182 S., geb. ℳ 1.50. Ein äußerlich ſchlichtes, aber anſprechendes, ſeitens des Verlages allerdings etwas unbeſtimmt angezeigtes, innerlich ſehr gediegenes Sammelwerk von Erzählungen, Skizzen und Gedichten für Erſtkommunikanten. Wir finden Autorennamen wie M. v. Greiffenſtein, A. Jüngſt, P. Sebaſtian v. Oer, Joſeph Liensberger, Anna v. Krane, Henriette Brey, Sophie v. Künsberg, M. v. Buol, Franz Eichert, P. Gaudentin Koch, Konrad Kümmel, Heinrich Mohr uſw.; auch frühere Autoren werden einbezogen wie Luiſe Henſel, Emilie Ringseis, Guido Görres, Eduard Hlatky. E. M. Hamann.

Kommunionandenken. Ihren früheren trefflichen Wiedergaben religiöſer Meiſterbilder, mittelſt deren ſie zur Hebung des Volksgeſchmackes wie zur Verinnerlichung des Glaubenslebens verdienſtlich beiträgt, reiht die bekannte Kunſtverlagsanſtalt B. Kühlen in M.Gladbach in einem ſoeben erſchienenen Kommunionandenken eine neue vorzügliche Leiſtung an. In drei verſchiedenen Ausgaben läßt ſie ein herrliches Abendmahlsbild von H. Nüttgens erſcheinen. Eines dieſer Blätter im Format von 37×26 cm iſt in Sepia-Tondruck mit ſchlichter Goldverzierung ausgeführt, zwei andere in ähnlichen Formaten ſchimmern in prächtigem Farbendruck. Alle drei werden, wenn eingerahmt, jeglichem Zimmer zu hoher Zierde gereichen und auch anſpruchsvollem Geſchmacke genügen. Vertieft man ſich in die Einzelheiten, ſo übt das ſchöne Bild noch höhere Wirkungen. Jeder der Apoſtelköpfe iſt meiſterlich charakteriſiert, die Stimmung außerordentlich fein getroffen. Judas dient als kräftige und doch nicht über künſtleriſche Grenzen hinausgehende Kontraſtfigur. Voll hoher Schönheit und Erhabenheit iſt der Heiland, deſſen weißes Gewand die leuchtende Mitte des Gemäldes bildet und ſich von einem hinter ihm hängenden gotiſchen Teppiche in ſtarkem Relief abhebt. Der Saal und die Landſchaft ſind ſchön und ſchlicht ſtiliſiert. Die Preiſe ſind äußerſt gering; ſie ſchwanken zwiſchen 18 und 30 Pfennigen für das Einzelblatt. Kurt Freden.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Hofbühne. Die Liſte der an den heurigen Feſtſpielen im Prinzregententheater und im Kgl. Reſidenztheater mitwirkenden Künſtler iſt nunmehr veröffentlicht worden. Zu den Mitgliedern unſerer Hofoper geſellen ſich Margarethe Arndt-Ober vom Kgl. Opernhaus in Berlin, zwei Mitglieder der Dresdner Hofoper, der Tenoriſt Vogelſtrom und Deſidor Zador, Lilly Hoffmann-Onegin von der Stuttgarter Hofbühne, Emmy Krüger (Zürich), Edyth Walker und Madame Cahier. — Ernſt v. Poſſarts Auftreten iſt bekanntlich von der Erlaubnis des Königs abhängig. 5000 Petersburger haben ſich nun in einer Immediateingabe an König Ludwig gewendet, der dem Geſuch willfahrte. Poſſart wird nun an 25 Abenden in St. Petersburg gaſtieren. Die Damen von Hagen und Lind, die Herren Lützenkirchen und Baſil von unſerer Hofbühne werden Poſſart begleiten, zu ihnen treten noch angeſehene Künſtler aus Berlin, Wien, Breslau, Bern, Darmſtadt und Wiesbaden.

Münchener Kammerſpiele. In Berlin beſtätigte das Oberverwaltungsgericht das Verbot der öffentlichen Aufführung von Roſenows ſozialem Drama: „Die im Schatten leben" in der nämlichen Woche, in der das Stück nach vorausgegangener Sondervorſtellung vor Geladenen in München freigegeben worden iſt. Solche Meinungsunterſchiede werden gerne gegen die Inſtitution der Zenſur als ſolche ins Feld geführt. Nach meiner Meinung mit Unrecht. Die Lage der Bergarbeiter liegt einem Publikum in einer induſtriearmen Gegend natürlich ferner. Was bei den mit Arbeitern durchſetzten Beſuchern der Berliner Freien Volksbühne nach Anſicht des Gerichtes die „Gegenſätze verſchärfen und die Ordnung gefährden" müſſe, blieb in München mehr „Literatur", ja ſolche aus den erſten Anfängen G. Hauptmanns, die wir heute ſchon retroſpektiv betrachten. Man wird dem verſtorbenen Emil Roſenow zuerkennen müſſen, daß er ein Stück Dichter war, wenn auch der Verfaſſer der „Weber" ihm Anſtoß und Vorbild geweſen. Plaſtiſch ſtehen die Charaktere der Arbeiterfamilie vor uns in ihren Aengſten und Nöten, die ſelbſt über ihre kümmerlichen Freuden Schatten werfen. Freilich wenn die „herrſchenden Klaſſen" in Aktion treten, da nimmt der ſozialdemokratiſche Abgeordnete dem Dichter die Feder aus der Hand. Gewiß auch bei den Proletariern ſieht Roſenow Schwächen und Fehler, aber die Liebe ſieht eben anders als der Haß. Wie der (übrigens theologiſch ſehr angreifbare) Diaconus auf die Sonnenſeite einer guten Pfarre verſetzt wird, ohne daß er ahnt, daß man ihn in Arbeiterkreiſen unſchädlich machen will, wirkt als eindruckſchwächendes „Theater". Die Vorſtellung wies mehrere ſehr ſtarke ſchauſpieleriſche Leiſtungen im Sinne naturaliſtiſcher Menſchendarſtellung auf.

Aus den Konzertſälen. Schuberts C-Dur-Symphonie in einer ſehr fein und innig ausgearbeiteten Wiedergabe leitete das 8. Abonnementskonzert des Konzertvereins ein. Ferd. Löwe erfreute ferner

---

Kopfhaut und Haare.

Die bisher übliche Methode, das Haar zu pflegen, beſtand in der Regel darin, morgens das Haar mit einer ſpirituöſen Flüſſigkeit, ſogenanntem Haarwaſſer, zu beſprengen, dieſe Flüſſigkeit etwas im Haar herumzureiben und dann verdunſten zu laſſen. Dieſes Syſtem, die Haare zu pflegen, hat gar keinen Sinn. Man vergegenwärtige ſich nur, wie es in der Regel auf dem Kopf ausſieht, wie die Haare in der Kopfhaut ſtecken, und wie ſie erfahrungsgemäß zugrunde gehen.

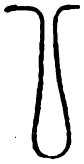


Bild 1.

Wie alles in der Schöpfung, ſo iſt auch der Bau des Haares, ſein Halt in der Kopfhaut und ſein Wachstum von wundervoller Einfachheit. Wir verſuchen das an den fünf nebenſtehenden Zeichnungen klarzumachen. Bild 1 zeigt — natürlich ſtark vergrößert — die Vertiefung in der Kopfhaut, die für die Aufnahme des Haares beſtimmt iſt, den ſogenannten Haarbalg, an deſſen Grund man eine kleine Knolle, Bild 2, die Haarwurzel, erblickt. Am oberen Ende dieſes Haarbalges ſitzt, wie Bild 3 erkennen läßt, eine kleine Talgdrüſe in Geſtalt eines kleinen Sackes. Dieſe fettet das in dem Haarbalg ſteckende Haar (ſiehe Bild 4) fortgeſetzt ein und erhält dasſelbe geſchmeidig.

Es iſt das dieſelbe weiſe Einrichtung, wie ſie überhaupt für die menſchliche Haut beſteht, die ebenfalls fortwährend durch die Tätigkeit der Hautdrüſen mit einem leichten Fettüberzug verſehen wird, der ſie geſchmeidig hält und auch vor äußeren Einflüſſen ſchützt. — Dieſe Einfettung hat nun aber bei der Haut ſowohl wie bei den Haaren den Nachteil, daß häufig zu viel Fett produziert wird. An Geſicht und Händen, wo man dieſen Ueberſchuß infolge des daran haftenden Schmutzes bald äußerlich wahrnehmen kann, hat man ſich von jeher daran gewöhnt, dieſen Ueberſchuß einfach wegzuwaſchen. Auf der Kopfhaut aber, wo dieſe Fettablagerungen nicht ſo in die Augen fallen, häufen ſie ſich natürlich immer mehr an, und da die Haare große Staubfänger ſind, bildet ſich darauf ſehr bald eine dicke Schicht, die den Haarwuchs beeinträchtigt.

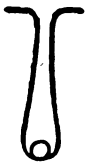


Bild 2.

In Bild 5 iſt eine derartige Schicht angedeutet, wie ſie ſich auf den meiſten Köpfen, die nicht regelmäßig gewaſchen werden, bildet. Man ſieht oben am Ausgange der Haargrube eine Schicht, die die Grube mit der Zeit verſchließt und ganz naturgemäß den Wachstumsvorgang, der in der Grube erfolgen ſoll, einfach erſtickt. Es iſt das die Seborrhoe (Schinnen- und Schuppenbildung).

Dieſe Schicht fällt ſehr bald der Zerſetzung anheim, und dieſer Zerſetzungsprozeß iſt es, der das Haar vor allem ſchädigt, der es in ſeiner Entwickelung hemmt und mit der Zeit zum Ausfall bringt. Dazu kommt, daß paraſitäre Erreger von Hautkrankheiten in dieſer Schicht einen vorzüglichen Nährboden finden, wodurch der Haarausfall weiter begünſtigt wird. Wenn man das weiß, ſo ergibt ſich die richtige Methode, ſein Haar zu erhalten, von ſelbſt. Die oben erwähnte Schicht muß eben entfernt werden, damit das Haar ungehindert wachſen kann. Nichts weiter iſt dazu nötig als regelmäßige Waſchungen ganz einfach mit Waſſer und Seife.

Nun muß man zwar das Waſchen der Haare und der Kopfhaut mit etwas Ueberlegung bewerkſtelligen. Vor allen Dingen iſt nötig, daß man eine Seife nimmt, die imſtande iſt, dieſe Fettkruſten (Schuppen oder Schinnen genannt) aufzulöſen und das Haar vom überſchüſſigen Fett zu befreien. Die Seife muß ferner einen Zuſatz haben, der einen anregenden Einfluß auf die Tätigkeit der Kopfhaut und das Wachstum der Haare ausübt und gleichzeitig die paraſitären Erreger von Hautkrankheiten an der Entwicklung hemmt. Als ſolcher Zuſatz hat ſich der Nadelholzteer als geradezu ſouveränes Mittel von alters her bewährt. Sicher würden ſich dieſe Teer-Haarwaſchungen ſchon längſt eingebürgert haben, wenn der gewöhnliche Teer, wie er bis jetzt in Form von feſten und flüſſigen Teerſeifen benutzt wurde, nicht zwei unangenehme Eigenſchaften hätte. Das iſt erſtens die irritierende Reizwirkung auf die Kopfhaut und dann der vielen unerträgliche penetrante Geruch.

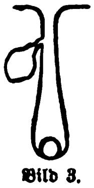


Bild 3.

Nach jahrelangen Verſuchen iſt es ſchließlich gelungen, dieſe unangenehmen Eigenſchaften des gewöhnlichen Nadelholzteer mittels eines patentierten chemiſchen Veredelungsverfahrens zu beſeitigen, d. h. ein faſt geruchloſes Teerpräparat herzuſtellen, das auch keine unerwünſchten Nebenwirkungen mehr hat. In dieſem Präparat, Pixavon genannt, wurde das längſt geſuchte Teerpräparat für Kopfwaſchungen geſchaffen. Das Pixavon löſt mit Leichtigkeit Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut, gibt einen prachtvollen Schaum und läßt ſich ſehr leicht von den Haaren herunterſpülen. Es hat einen ſehr ſympathiſchen Geruch und wirkt infolge ſeines Teergehaltes direkt anregend auf den Haarboden.

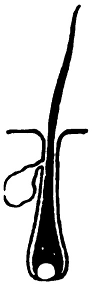


Bild 4.

Pixavon wird hell (farblos) und dunkel hergeſtellt. Im allgemeinen wird Pixavon „hell" (farblos) vorgezogen, bei dem durch ein beſonderes Verfahren dem Teer auch der dunkle Farbſtoff entzogen iſt. Die ſpezifiſche Teerwirkung iſt bei beiden Präparaten, hell ſowohl wie dunkel, die gleiche.

Beſonders hervorzuheben iſt, daß wir es in Pixavon mit einem Präparat zu tun haben, das trotz ſeiner Ueberlegenheit zu einem ſehr mäßigen Preiſe abgegeben wird. Eine Flaſche für zwei Mark, die überall erhältlich iſt, reicht bei wöchentlichem Gebrauche monatelang aus. Dieſe außerordentliche Billigkeit geſtattet es alſo auch dem weniger Bemittelten, dieſe vernünftige und naturgemäße Haar-Kultur durchzuführen. Schon nach wenigen Pixavon-Waſchungen wird jeder die wohltätige Wirkung verſpüren und man kann daher wohl die Pixavon-Haarwäſche als die tatſächlich beſte Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare anſprechen.

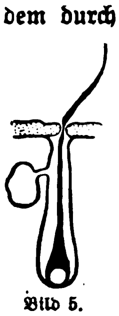


Bild 5.

mit einer Wiederholung der Brucknerſchen „dritten“. Man konnte ſich dies gerne gefallen laſſen, da von Löwe als Brucknerinterpret ſtets außerordentliches zu erwarten iſt und auch gegeben wird. Leider jedoch war das Werk in zwölfter Stunde an die Stelle einer Novität getreten, durch deren ſpäte Abſetzung ein einheimiſcher bewährter Meiſter gekränkt wurde. Gewiß kann Löwe erſt zu den letzten Proben von Wien kommen, aber ob eine Partitur voll zum „Klingen“ gebracht werden kann, vermögen auch ohne Orcheſter ſelbſt Leute zu beurteilen, die nicht über das ſelbſt von ſeinem Lehrer Bruckner einſt beſtaunte techniſche Können Löwes verfügen. Der Komponiſt iſt übrigens der Anſicht, daß eine Neuinſtrumentierung unnötig ſei, und er wird deshalb anderswo die unveränderte Partitur zum Klingen bringen. In der Mitte des Konzertes ſpielte Walter Braunfels das Mozartſche Konzert in A-Dur (Köchel Nr. 488). Er iſt kein „Virtuoſe“, geiſtige Verinnerlichung iſt ihm wichtiger, als Schönheit des Tones. In fein nuanciertem Zuſammenſpiel mit dem Orcheſter bot er eine ſehr eindrucksvolle Leiſtung, die weitaus ſtärker war, als das Meiſte, das er, von einer Indispoſition behindert, an ſeinem vorausgegangenen eigenen Klavierabend gegeben. Als Dirigent ſah man Braunfels im Volksſymphoniekonzert, das endlich einmal wieder einen vollen Saal zeigte. Er interpretierte das „Neue Federſpiel“ für Singſtimme und Kammerorcheſter von Walter und Bertel Braunfels. Frau Stern-Lehmann ſang das Sopranſolo mit feſſelndem Stimmreiz. Man hat dieſe Lieder aus des Knaben Wunderhorn ſchon einmal von Marie Möhl-Knabl gehört, damals war der kleinere Raum der anmutig zierlichen Kompoſition beſonders günſtig, doch beſtand ſie auch ohne Vergröberung in den größeren Verhältniſſen der Tonhalle. Prill bot Mozarts B-Dur-Symphonie und eine Wiedergabe der „Eroica“, die zu dem großzügigſten gehört, das wir von dem ſehr bewährten Dirigenten gehört haben. — Ella Tordek erfreute die zahlreichen Freunde ihrer Kunſt durch einen Liederabend. Daß die auf der Höhe ihrer ſtimmlichen Entfaltung ſtehende Künſtlerin nicht mehr unſerer Hofbühne angehört, muß man ſtets von neuem bedauern. An Sängerinnen vom Range der Tordek iſt wahrlich kein Ueberfluß. Sie beherrſcht auch das Lied mit feinem Stilgefühl. Von den gebotenen Neuheiten wurden Lieder von Trunk und Denk wiederholt verlangt. Begleitet wurde die ſtürmiſch gefeierte Sängerin auf dem Flügel von ihrem Gatten Dr. med. Gerhäuſer, der auch einige warm empfundene Liedkompoſitionen beigeſteuert hatte. — Das Kinderliederkonzert, das Helene Kausler veranſtaltete, hinterließ ſehr ſympathiſche Eindrücke. Die Dame, die ſich ſelbſt am Flügel begleitete, beſitzt eine wohlgeſchulte Stimme und einen ſchlichten, warm empfundenen Vortrag, der ſehr anmutig und feſſelnd wirkte. — Ganz außerordentliches wurde wieder an Kammermuſikabenden geboten. Berber-Credner, Hegar und Zilcher ſchloſſen ihren Zyklus mit Dvorak, Schubert und Haydn in auf das feinſte ausgearbeiteter Enſemblewirkung, die dennoch nie den großen Zug vermiſſen läßt. Wahrhaft glänzend ſpielt das Klingler-Quartett. Zwiſchen Beethoven und Brahms ſtellten ſie Spohrs B-Dur-Duett, das in dieſer Wiedergabe in dieſer Nachbarſchaft voll beſtand. Schönheit des Tones und hohe Geiſtigkeit der Interpretation machten den Abend zu einem ſeltenen Genuß. Nicht minder großen Beifall fand wiederum das Wiener Konzertvereinsquartett, das Brahms, Haydn, Beethoven in einer reſtloſen Vollkommenheit darbot.

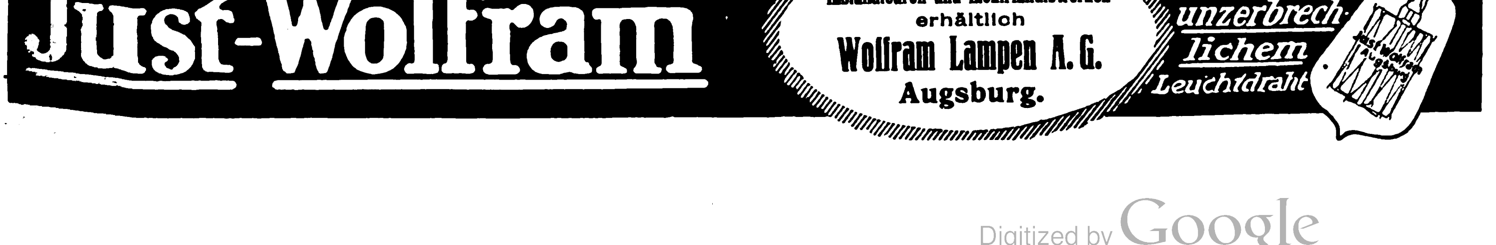
Armenball. Der Armenball trug heuer die Form eines großen Repräſentationsfeſtes an Stelle der früher gewählten Koſtümbälle. Die Majeſtäten und die übrigen Mitglieder des Königshauſes beehrten den Ball durch ihre Anweſenheit und nahmen an der Polonaiſe teil, ſpäterhin noch viele Ballgäſte durch Anſprachen auszeichnend. Das Feſt eröffneten Bilder aus der Regierungszeit König Ludwigs I. von Künſtlerhand geſtellt, Idee und Begleitverſe von H. Roth. Wir müſſen uns aus Raummangel mit Aufzählung begnügen: „Römiſches Maskenfeſt am Hofe Ludwigs I.“ — „Hebung des Kopfes der Bavaria beim Guße des Koloſſalſtandbildes“ (nach Kaulbach) — „Künſtlerfeſt im Iſartal“ — „Beſuch des Königs in dem idylliſchen Wirtshauſe zum Grünen Baum“ — „Abſchied König Ottos von Griechenland“ (nach Peter Heß) — „Empfang des Königs in Kelheim zur Eröffnung der Befreiungshalle“. Das Feſtſpiel klang in eine Huldigung für König Ludwig III. aus.

Verſchiedenes aus aller Welt. Paul Claudels „Verkündigung Marias“ hatte im tſchechiſchen Nationaltheater in Prag großen Erfolg. — Der Grillparzerpreis für Dramatiker ſoll heuer nicht verliehen werden. Dies veranlaßte Paul Ernſt zu einem ſcharfen Proteſt, in welchem er ſich verglich mit Grillparzer, dem „großen, gleich ihm von ſeinen Zeitgenoſſen in ſchändlichſter Weiſe unterdrückten Dichter“. Berliner Kritiker ſind nun zur Première von Ernſt's „Brunhild“ nach Cottbus gefahren. Das Urteil wird in dem Satze ausgeſprochen, Paul Ernſt ſei den Weg von Hebbel zu Geibel zurückgeſchritten, zum antikiſierenden Bühnenverſuche eines Lyrikers. Man gewinnt übrigens aus den Berichten den Eindruck, Ernſt habe auf die an ſich gewiß anerkennenswerten Bemühungen von Cottbus warten müſſen. „Brunhild“ erlebte jedoch die Uraufführung durch das Hofſchauſpiel in München 1911. Wir anerkannten damals die Sprachgewalt des Dichters. Seine Weltanſchauung iſt dem Fatum der Antike verwandt; hierin liegt wohl, daß er keine breitere Wirkung auszuüben vermag. — In Berlin hatte Karl Sternheim, der einſt einen Hoftheaterſkandal in München verurſachte, mit ſeinem Luſtſpiel „Snob“ geringen Erfolg. Nicht nur, daß eine unanſtändige Szene keine Verteidiger findet, werden auch diejenigen ſtiller, die in dieſem Autor „neue Möglichkeiten“ zu ſehen glaubten. — In München ſtarb, 78 Jahre alt, der Dichter Peter Auzinger, ein echter Vertreter des heute ſo oft entſtellten Münchener Humors.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die seit einigen Wochen auf den deutschen Effektengebieten herrschende rege Geschäftstätigkeit hat im Laufe des Februar-Monats erheblich zugenommen. Ein besonderer Rückhalt für die Börsengestaltung in Deutschland ist die Reinigung der Märkte von ungesunden Begleiterscheinungen. Bemerkenswert ist die vermehrte Teilnahme des Publikums am Börsengeschäft und die ausgesprochene Neigung, alle Momente günstiger Natur in den Vordergrund der Betrachtungen zu stellen. In erster Linie bestimmt die immer noch wachsende Geldflüssigkeit die Tendenz an unseren Börsenplätzen. Nachdem es der Reichsbank neuerdings möglich war, ihren Zinssatz auf 4% herabzusetzen — auch die österreich-ungarische Bank reduzierte abermals ihren Zinsfuss — kann man nunmehr von normal billigem Geld sprechen. Diese Entspannung am Geldmarkt bewirkt eine allgemein zuversichtliche Stimmung. Durch die Verbilligung des Geldes erhält auch das ganze Wirtschaftsleben eine nicht zu unterschätzende weitere Anregung. Wenn auch die Meldungen über die Preisentwicklung für Eisen und Kohlen immer noch verschiedenartig lauten, erblickt die Börse darin doch keinen Grund zu irgend welcher Sorge. Ueberall wird ein flottes Frühjahrsgeschäft erwartet, ausserdem eine vermehrte Bautätigkeit in den Grossstädten signalisiert. Auch die in Aussicht stehenden Rüstungsaufträge der Heeresverwaltungen, die Investitionen für Staatsbahnen bedingen eine neuerdings aufwärtsgehende Kurve unserer heimischen Industrie. Auch für das Grossgewerbe und für den Exportverkehr sieht man wiederum hoffnungsvolleren Zeiten entgegen. Speziell Deutschlands Handel am Balkan ist im Zunehmen begriffen. Der Bau von neuen Eisenbahnlinien, Industrieaufträge für Militärlieferungen in Maschinen und anderen Erzeugnissen sind seit Beendigung der Feindseligkeiten im Steigen. Man erhofft einen langsamen Ausgleich der derzeit überschüssigen Produktion durch ein vergrössertes Nachfragebedürfnis. In Berlin und Frankfurt herrscht lebhaftes Geschäft, und zwar auf derart breiter Basis, dass bereits Pessimisten die zum Teil allerdings überstürzte Aufwärtsbewegung als den Tatsachen weit vorauseilend betrachten. Aus börsentechnischen Gründen wäre freilich eine allmähliche und sichere Kurserholung zu begrüssen gewesen. Immerhin zeigen die fortwährenden Meinungskäufe des kapitalkräftigen Publikums, dass dieses nach so langer Zeit die Kursgestaltung und die wirtschaftliche Lage günstig beurteilt. Vorübergehende Abschwächungen an den Börsen werden rasch überwunden. Die grosse Unternehmungslust zeigte sich vornehmlich am Kassamarkt, an dem enorme Kursbesserungen, ganz besonders in der chemischen Gruppe und auch in den Aktien der Waggon-. Maschinen-, Waffen- und Automobilfabriken zu verzeichnen sind. Der schon seit langer Zeit anhaltende starke Bedarf des Publikums für erstklassige Anlagepapiere wird auch weiterhin zu registrieren sein. Nicht nur die deutschen Staatsanleihen, Städteobligationen und Hypothekenpfandbriefe waren in reger Nachfrage, sondern auch die ausländischen Werte der österreich-ungarischen und russischen, sowie einzelner überseeischer Staatsrenten profitierten hiervon erheblich. Unsere Staatspapiere konnten trotz der Neuausgabe von weiteren 200 Millionen Mark 4%igen preussischen Schatzanweisungen zu den Bedingungen der vor kurzem so enorm überzeichneten Anleihe Preussens im Kurse bedeutend anziehen. Die Börse sieht in dieser Belastung des heimischen Rentenmarktes kein beunruhigendes Moment. Dieser von Preussen geforderte gewaltige Betrag von nun-



mehr zusammen 600 Million Mark dient bekanntlich vor allem zum Ausbau von Eisenbahnen. Der deutschen Industrie werden dadurch reichliche Mittel zur kräftigen Förderung und Beschäftigung zur Verfügung gestellt. Auch der darniederliegende Arbeitsmarkt erhält dadurch eine willkommene Unterstützung. — Die demnächst zur öffentlichen Zeichnung aufliegenden Städteanleihen werden ebenso wie die Emissionen von Industrieobligationen guten Absatz finden. Eine neue ungarische 4½% Anleihe von 400 Millionen Mark gelangt ebenfalls in Deutschland zur Ausgabe. Für die Banken bietet sich neben dem lebhaften Börsengeschäft für das laufende Jahr vielfach nutzbringende Tätigkeit. Es war begreiflich, dass dieser Hinweis allein schon genügte, bei der derzeit festen Tendenz besonders deutsche, russische und österreichische Bankwerte im Kurse ansehnlich zu steigern. Für Schiffahrtspapiere waren von besonderer Anregung die gebesserten Aussichten einer friedlichen Einigung der Hamburger Linie mit den übrigen Dampfergesellschaften. Glänzende Abschlussziffern der führenden deutschen Schiffahrtsgesellschaften werden ausserdem mit Bestimmtheit erwartet.

München. **M. Weber.**

Geſchäftliche Mitteilungen.

Raffaels „Schule von Athen“. Der gleich nach Erſcheinen der farbigen Diſputa aus den Kreiſen der Kunſtfreunde geäußerte Wunſch iſt erfüllt. Jene gewaltige Darſtellung, in welcher Raffael das Ziel der Menſchlichkeit, das Suchen und Finden der Wahrheit verherrlichte, d. h. der natürlichen Erkenntnis, um zur übernatürlichen Erkenntnis und zum Beſitze der ewigen Wahrheit zu gelangen, iſt ſoeben als Reproduktion getreu nach den Farben des Originals zur Ausgabe gelangt. Das Bild hat nur Vorzüge aufzuweiſen, es ſtrahlt in ſeiner Farbenſchönheit und wird bei allen Kunſtfreunden das größte Entzücken hervorrufen. Intereſſenten ſeien auf die diesbezügliche Anzeige der Firma **Herder & Co.**, München, auf Seite 117 dieſer Nummer beſonders aufmerkſam gemacht, aus welcher alles Nähere zu erſehen iſt.

Freude macht das Kochen nach Mary Hahns neuartigem prächtigen Kochbuch mit 406 intereſſanten Bildern. Die Verlagsbuchhandlung **M. Hahn**, **Frankfurt** a. M.-Niederrad, Buchfeldſtraße 20, welche dieſes Kochbuch herausgibt, legt dieſer Nummer einen Proſpekt über dasſelbe bei, den wir allgemeiner Beachtung angelegentlichſt empfehlen.

An erſter Stelle. Das Fachinger Waſſer (Königl. Fachingen) iſt meiner Anſicht nach mit Recht unter den natürlichen Mineralwäſſern als heilkräftig mit an erſter Stelle rangiert, und ſeines erfriſchenden, angenehmen Geſchmackes wegen dürfte es kaum übertroffen werden. Dr. med. N. N.

Der Norddeutſche Lloyd hat die ſofortige Umänderung der Paſſagiereinrichtungen ſeines Schnelldampfers **Kaiſer Wilhelm der Große** angeordnet, um ihn ausſchließlich dem III. Klaſſe- und Zwiſchendeck-Verkehr zur Verfügung zu ſtellen. Alle bisher für Kajütenreiſende beſtimmten Räume einſchließlich der großen Speiſeſäle und Rauchzimmer, ſowie der Geſelligkeit dienenden Salons, Promenadendecks uſw. dieſes Dampfers werden für III Klaſſe- und Zwiſchendeckreiſende eingerichtet, ſodaß dieſen Reiſenden eine einzig daſtehende erſtklaſſige Beförderungsmöglichkeit über See geboten wird. Der Dampfer wird auch künftig mit ſeiner bisherigen Geſchwindigkeit als Schnelldampfer zwiſchen Bremen und Newyork verkehren. Die künftige Belegungsfähigkeit wird etwa 700 Paſſagiere III. Klaſſe und 1600 Zwiſchendeckpaſſagiere ſein.

Verlag von Mayer & Comp., Buchhandlung.
Wien I, Singerstrasse 7.

Soeben erschien:

Franco S. J., Gemeinverständliche Antworten auf die am meisten verbreiteten Einwendungen gegen die Religion.

In vierter Auflage, neubearbeitet
von P. **JOS. SCHELLAUF** S. J.

Zwei Bände. :: Preis K 7.—, gebunden K 9.—.

Dieses jetzt in vierter Auflage erschienene apologetische Werk wird wie früher sowohl von Geistlichen als auch Laien gern gekauft werden.

Haus und Küche. Im Verlage von **Adolf Rehſe** zu **Hannover** iſt ein für Hausfrauen ſehr nützliches Buch in 11. Auflage erſchienen, nämlich das **Bratbüchlein** von Frau **Luiſe Rehſe**. Es enthält 171 Bratſpeiſen ohne Fleiſch, die, wie das Vorwort angibt, geſund, nahrhaft und wohlſchmeckend ſind. Im Anhang gibt es Pflanzenbouillon, Tunken und Salate, ſowie Küchenzettel für alle Jahreszeiten. Der niedrige Preis von 80 Pfg. ermöglicht die Anſchaffung in jeder Familie; das Buch wird bei den Hausfrauen überall Anklang finden.

Altartuchhalter! Praktisch! Künstlerisch! Unverwüstlich! Keine Schädigung der Altartücher! Eine Zierde für jeden Altar!

D. R. G. M.

Eine Garnitur zu 4 Stück portofrei 4 M. durch **Albert Michel** in **Garnsdorf** bei Saalfeld (Saale).

Reinhardsquelle das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtigen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Blase werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war. 1

Man frage den Arzt!

Literatur frei durch **Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen.** In Apotheken und Drogerien verlange man zum **eigenen Nutzen** ausdrücklich **nur Reinhardsquelle,** wo nicht erhältlich, Lieferung direkt ab Quelle.

8. bayeriſche Volkswallfahrt und 33. bayeriſche Pilgerkarawane ins Heilige Land. Der Bayeriſche Pilgerverein vom Heiligen Lande veranſtaltet heuer im Frühjahr eine Karawanenreiſe und im Sommer eine Volkswallfahrt ins Heilige Land. Die Karawane wird in der Woche nach Oſtern abgehen und über Trieſt, Korfu, Athen, Alexandrien, Kairo, Port Said nach Jaffa, Jeruſalem reiſen. Nach zirka achttägigem Aufenthalte in der heiligen Stadt mit Umgebung folgt die Fahrt durch Samaria und Galiläa nach Nazareth und auf den Karmel, ſowie der Ritt auf den Tabor. Weiter geht die Reiſe an den See Genezareth nach Tiberias und Kapharnaum, dann auf der Hedſchasbahn nach Damaskus, von hier über Baalbeck nach Beirut, von Beirut zu Schiff über Smyrna (und Epheſus) nach Konſtantinopel, von hier zu Bahn über Adrianopel, Sofia, Budapeſt nach Wien und München. Reiſedauer zirka 6½ Wochen, Preis: I. Klaſſe zirka 1500 M, II. Klaſſe zirka 1200 M. — Die III. Bayeriſche **Volkswallfahrt** findet ſtatt vom 16. Juli bis 9. Auguſt. Die Fahrt geht über Trieſt nach Haifa, Beſuch des Karmels und von Nazareth, ſodann Schiffahrt von Haifa nach Jaffa und Beſuch von Jeruſalem und Umgebung. Nach neuntägigem Aufenthalt in der heiligen Stadt Rückreiſe über Jaffa nach Trient und München. Preiſe (alles eingeſchloſſen). I. Klaſſe 500 M, II. Klaſſe 440 M., III. Klaſſe 320 M. Nähere Aufſchlüſſe über beide Reiſen, Anmeldeadreſſe: Prälat Kirchberger, München, Frauenplatz 12.

Auskunft über die geſamte moderne Literatur

bietet der ſoeben in **dritter, ſtark erweiterter** Auflage erſchienene

Muſterkatalog

für katholiſche Volks- und Jugendbüchereien.

Herausgegeben von der Redaktion der Bücherwelt.
Gr.-8°. 255 Seiten. Preis M. 1.60, geb. M. 2.40.

Bereits die erſte und zweite Auflage dieſes einzigartigen Führers durch die geſamte Volks- und Jugendliteratur, der aus der faſt 70jährigen Praxis des Borromäusvereins, der größten deutſchen Organiſation zur Verbreitung guter Volkslektüre, und aus der nunmehr 10jährigen „Bücherwelt“-Arbeit hervorgegangen iſt, fand begeiſterte Aufnahme und wurde in der Preſſe als einziger zuverläſſiger Berater für Bibliothekare, katholiſche und paritätiſche Büchereien und das kaufende Publikum bezeichnet.

Auch die neue Auflage dieſes hervorragenden Literaturführers verdient die lebhafteſte Anteilnahme aller Bibliothekare und Literaturfreunde und gehört in jede katholiſche Familie.

Anerkannt unentbehrliches bibliographiſches Hilfsmittel! Wichtig für jeden Gebildeten!

Borromäus-Vereins-Verlag in Bonn.
::: Durch jede Buchhandlung. :::

Neuer hervorragender u. herrlicher Wandschmuck von farbenprächtigster Wirkung!

Nach langen und sorgfältigen Vorbereitungen erscheint — zahlreichen Wünschen aus Kunstkreisen Rechnung tragend — gegen Ende Februar im Lucasverlag hierselbst und ist durch uns zu beziehen:

die erste farbige Reproduktion von

Raffaels „Schule von Athen"

Bildgrösse 60:92 cm, Grösse mit dem weissen Rand 110:80 cm.

Unter den Meisterschöpfungen der christlichen Künstler aller Zeiten und aller Nationen steht Raffaels „Schule von Athen" neben seiner Disputa an allererster Stelle. Raffael gibt in diesem unvergleichlichen Bilde eine Darstellung des Bildungsganges des Mittelalters und der Renaissance in seinen Hauptvertretern, wobei der Künstler in den dargestellten Gelehrtenköpfen die Portraits seiner berühmtesten Zeitgenossen festgehalten hat. Die Farbenaufnahmen für den Druck geschahen an Ort und Stelle durch einen namhaften christlichen Künstler und bieten somit die Gewähr, dass das Kunstblatt getreu dem Original ist.

Die „Schule von Athen" ist das **Gegenstück** zu dem im vergangenen Jahre erschienenen, allseits mit grösstem Beifall aufgenommenen **farbigen Disputablatt;** sie bildet wie dieses einen prächtigen und bedeutungsvollen Zimmerschmuck für die Studierstube der hochwürdigen Geistlichkeit und kann auch als wichtiges Lehrmittel in höheren und mittleren Schulen nutzbringend verwendet werden. Ueberhaupt dürfte sie jedem Kunstfreund willkommen sein, denn überall, wo sie zu finden ist, wird sie das warme Verständnis der Bewohner für alles Schöne und Gute erkennen lassen.

Preise einschl. Verpackung
Ungerahmt **Mk. 20.—.** Eingerahmt ohne weissen Papierrand in Rahmung **A:** schöner Altgoldrahmen **Mk. 44.—.**
B: echter Holzrahmen (entweder hellbraun, dunkelbraun oder schwarz) mit Goldeinlage **Mk. 52.—.**
C: gediegener, sehr eleganter Münchener Kunstrahmen **Mk. 75.—**

Das farbige Disputablatt kann ev. zu den gleichen Preisen mitgeliefert werden.

Die Rahmungen werden in einer der ersten Münchener Rahmenfabriken vorgenommen; für Solidität, Eleganz und Preiswürdigkeit übernehmen jede Garantie. — Ausführlichen Prospekt mit verkleinertem farbigen Probebild auf Verlangen. —

Bestellungen erbittet

Herder & Co., Buchhandlung, Abteilung religiöse Kunst, München C 2, Löwengrube 14.

Laut den Urteilen angesehener Verleger eignet sich die „Allgemeine Rundschau" für literarische Ankündigungen ganz vorzüglich. :: :: ::

In unſerem Verlage erſchien:

Grammatik der Italieniſchen Sprache

für Lateinkundige. Mit einem Texthefte und einem Vokabular. Preis broſch. 2 M., gebd. 2.80 M.

Das Büchlein eignet ſich recht gut für den praktiſchen Gebrauch. Vorausſetzung für das Studium iſt, daß der Lernende die lateiniſche Sprache wenigſtens einigermaßen kennt.

Kurze polniſche Grammatik für Geiſtliche. Von P. Naz. Saſſe, O. F. M. 3. Aufl. Preis broſch. 1.20. M., gebd. 1.50 M.

Die Grammatik iſt zwar kurz, aber ſo faßlich und klar abgefaßt, wie es bei der immerhin ſchwierigen polniſchen Sprache nur möglich war.

Polniſch-Deutſcher Beichtſpiegel nebſt Anhang, enth. u. a. eine Brevis instructio nupturientium. Ein Hilfsbüchlein für Geiſtliche. Von P. Naz. Saſſe, O. F. M. 4. Aufl. Preis geheftet 60 Pfg.

Das Büchlein iſt inſofern recht praktiſch, als zum Gebrauche desſelben die Kenntnis der polniſchen Sprache nicht erforderlich iſt.

Kreuz und Altar. Sieben Predigten über das Opfer des Neuen Bundes. Von P. Aug. Perger, S. J. 3. Aufl. Preis broſch. 0.90 M., gebd. 1.20 M.

Der Grundgedanke dieſer Predigten, der ſich durch Kürze, Reichhaltigkeit des Inhaltes und treffende Sprache auszeichnen, iſt: die hl. Meſſe iſt eins mit dem Kreuzopfer.

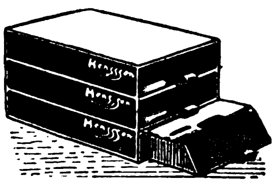
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte Land- und Winterdauerware zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme Eigene Hausräucherei: altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.

Wilh. Bartſcher,
Rietberg 12, Weſtf.



Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden

Hensson-Kasten

Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn.

Mehrfach gesetzlich geschützt. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.

OTTO HENSS SOHN
WEIMAR 303 R.

Soeben iſt erſchienen:

Der erſte norddeutſche Tertiarenkongreß

vom 11. bis 13. Auguſt zu Cöln a. Rh.

Ausführlicher Bericht über denſelben.

Der 170 Seiten ſtarke Bericht über den glänzend verlaufenen Kongreß erſcheint in Groß Oktav-Format aufs beſte ausgeſtattet und mit 27 Abbildungen zu dem erſtaunlich billigen Preiſe von 75 Pfg. Für die Teilnehmer des Kongreſſes, alle Tertiaren und Verehrer des hl. Franziskus ein wertvolles Buch und Geſchenkwerk. — Von Buchhändlern und Privatleuten zu beziehen durch das

Provinzialat d. Franziskaner, Düſſeldorf, Oſtſtr. 64.

Philoſophiſches Jahrbuch. Herausgegeben auf Veranlaſſung der Görresgeſellſchaft von Profeſſor Dr. Conſtantin Gutberlet. — Jährlich vier Hefte. —

Die Generalverſammlung der Görresgeſellſchaft hat der Tätigkeit des Philoſophiſchen Jahrbuches wiederholt das höchſte Lob geſpendet. Das 1. Heft des 27. Bandes iſt ſoeben erſchienen. Preis des Jahrganges für Mitglieder und Teilnehmer der Görresgeſellſchaft M 6.— (nur direkt vom Verlag), für Nichtmitglieder M. 9.— (durch jede Buchhandlung zu beziehen).

Bibliſche Volksbücher. Ausgewählte Teile des Alten Teſtamentes. Ueberſetzt und erklärt von Profeſſor Dr. Karl Leimbach. Biſher ſind erſchienen: 1., 2. und 7. Heft **Iſaias.** 3. und 4. Heft **Die kleinen Propheten.** 5. und 6. Heft **Die Pſalmen.** 8. Heft **Das Buch Job.** 9. Heft **Das Buch Daniel.**

Die „Stimmen aus Maria Laach" (LXXIII) urteilen über das erſte Heft u. a.: ... Die Ueberſetzung nach dem Hebräiſchen iſt getreu und gut lesbar, hie und da in beſonderer Auswahl Vorſchläge zu Textänderungen; die Erklärung iſt bündig, öfters in Form der erläuternden Umſchreibung des Textes, auf wichtige Verſchiedenheit der Auffaſſung iſt Rückſicht genommen. Dem Unternehmen iſt beſter Fortgang zu wünſchen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, ſowie direkt vom
Verlag der Fuldaer Actiendruckerei, Fulda.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Hypothekenbank in Hamburg.

Bilanz ultimo Dezember 1913.

Aktiva.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Cassa und Guthaben bei Banken				
Kassenbestand	259,404	22		
Giroguthaben bei der Reichsbank und bei der Vereinsbank in Hamburg	321,722	87		
Guthaben in laufender Rechnung bei der Deutschen Bank und anderen ersten Bankhäusern	19,712,216	59	20,293,343	68
Wechsel-Conto			176,147	38
Effekten-Conto (nom. ℳ 11,210,000.— 3%ige Reichs- und bundesstaatliche Anleihen, eingesetzt mit 75%) plus laufender Zinsen			8,488,206	25
davon ins Pfandbriefdeckungsregister eingetragen ℳ 4,150,000.—				
Darlehen auf Hypotheken			345,000	—
Hypotheken (davon ins Deckungsregister eingetragen ℳ 553,222,820.59)			570,744,738	52
Fällige Hypotheken-Darlehnszinsen (rückständig ℳ 111,099.17)			5,937,413	66
Bankgebäude-Conto Hamburg			700,000	—
Bankgebäude-Conto Berlin			500,000	—
Debitoren in laufender Rechnung			998,423	13
		ℳ	608,183,272	62

Passiva.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Aktienkapital-Conto			36,000,000	—
Ordentlicher Reservefonds			15,100,000	—
Reserve-Conto II (erhöht sich durch die diesjährige Zuwendung aus dem Reingewinn auf ℳ 4.643,003.11)			4,140,000	84
Effekten-Abschreibungs-Reserve			1,500,000	—
Hypothekenpfandbriefe				
4%ige Pfandbriefe	421,401,500	—		
3½%ige »	109,294,600	—	530,696,100	—
Fällige Hypothekenpfandbriefe			6,048	—
Pfandbrief-Zinsen (davon ℳ 2,971,148.— fällige Zinsscheine)			6,703,497	42
Dividenden-Conto (Restanten)			6,952	50
Pfandbrief-Agio-Conto (§ 26 des Reichshypothekenbankgesetzes)			1,654,439	89
Vorträge auf Provisions-Conto			3,521,414	47
Vorträge auf Hypothekenzinsen-Conto			639,700	42
Vortrag auf Unkosten-Conto			90,000	—
Talonsteuer-Conto			499 110	91
Wehrsteuer-Conto			310,000	—
Beamten-Unterstützungsfonds			1,238,036	56
Dr. Karl-Stiftung			50,000	—
Creditoren in laufender Rechnung			497,765	12
Gewinn- und Verlust-Conto			5,530,206	49
		ℳ	608,183,272	62

Gewinn- und Verlust-Conto ultimo Dezember 1913.

Debet.

	ℳ	₰	ℳ	₰
An **Pfandbrief-Zinsen**			20,819,466	54
» **Unkosten-Conto:**				
Saldo des Contos	761,750	13		
Vortrag auf neue Rechnung	90,000	—	851,750	13
» **Talonsteuer-Conto**			150,000	—
Ueberschuss			5,530,206	49
		ℳ	27,351,423	16

Credit.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Per **Bilanz-Conto**			500,183	75
» **Hypotheken-Zinsen**			24,920,598	79
» **Zinsen-Conto**			1,237,936	23
» **Provisions-Conto**			394,220	72
» **Pfandbrief-Agio-Conto**			298,483	67
		ℳ	27,351,423	16

Hamburg, den 31. Dezember 1913.
Hypothekenbank in Hamburg.
Die Direktion:
Dr. Gelpcke. Dr. Bendixen. Dr. Henneberg.

Die Uebereinstimmung mit den Büchern der Hypothekenbank in Hamburg bescheinigen wir hiermit.
Hamburg, den 7. Januar 1914.
Gustav Müller. Albert Münchmeyer.

Der Geschäftsbericht kann kostenfrei direkt von der Bank oder durch die Pfandbriefverkaufsstellen bezogen werden.

Restaurant Hoftheater

DOPPEL-SPATEN
G
S
GABRIEL SEDLMAYR
BRAUEREI ZUM SPATEN
MÜNCHEN

Hochachtungsvoll **Kaspar Lehrmeier.**

Messweine

garantiert rein

liefert die **Weinregie des kath. Vereinshauses Speyer.** Sowohl der Ankauf als der Bau und Versand der Weine geschieht unter der Aufsicht eines Geistlichen. Man verlange die Weinpreisliste. Adresse:

Weinregie des kathol. Vereinshauses in Speyer a. Rh.

Sprachgewandter

Stenotypiſt

(kath.) für **Adler-Maſchine geſucht.** Angebote mit Bildungsgang und Zeugniſſen erbeten unter 14137 an die Geſchäftsſtelle der „Allgemeinen Rundſchau“, München.

„Es wäre schade, wenn die Zeitschrift, die ich nicht missen will, durch Nichteinbinden vernachlässigt würde.“ Ein begeisterter Leser.

Einbanddecken

für den

X. Jahrgang

der „Allgemeinen Rundschau“

Wirkungsvolle, moderne Pergadecke mit feingetönter Titelfassung

Preis Mark 1.25.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und auch direkt von der Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“, München, Galeriestrasse 35a Gartenhaus.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3–6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b mäss. Preisen.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d Augen) Kostenl Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kristall-Palast Alt-München
Blumenstr. 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische u. Fremde.
Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl.
Täglich von 8–3 Uhr. In Alt-München: Konzert und Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 3850.

Allgemeine Rundschau

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

Inſertionspreiſe: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

№ 8. München, 21. Februar 1914. XI. Jahrgang.

In dubiis libertas, in necessariis unitas.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Durch zwei bedeutſame biſchöfliche Kundgebungen, die Erklärung des Herrn Erzbiſchofs von München-Freiſing und die Kundgebung der Oberhirten der niederrheiniſchen Kirchenprovinz, iſt eine weitere Klärung in der Gewerkſchaftsfrage herbeigeführt worden, die hoffentlich die Beendigung des unerquicklichen Streites zur Folge haben wird. Beide Kundgebungen fußen auf der Enzyklika Singulari quadam, welche zwar die katholiſchen Vereinigungen an erſter Stelle billigt, jedoch mit Rückſicht auf die beſondere Lage in Deutſchland den katholiſchen Arbeitern auch den Anſchluß an die interkonfeſſionellen chriſtlichen Gewerkſchaften unter gewiſſen Vorſichtsmaßregeln geſtattet, deren hauptſächlichſte die Vorſorge iſt, daß die katholiſchen Arbeiter zugleich den katholiſchen Arbeitervereinen angehören, und daß die Gewerkſchaften von allem ſich fernhalten, was grundſätzlich oder tatſächlich mit den Lehren und Geboten der Kirche wie der zuſtändigen kirchlichen Obrigkeit nicht im Einklang ſteht.[1] An alle gutgeſinnten Katholiken aber erläßt die Enzyklika die ſtrikte Weiſung, von nun an ſich jedes Streites unter ſich über dieſe Sache zu enthalten und zur Löſung etwa noch entſtehender Schwierigkeiten ſich an die Biſchöfe um Rat zu wenden, welche die Sache an den Apoſtoliſchen Stuhl zur Entſcheidung berichten. Einen Fall der letzteren Art ſtellt die bekannte Interpretation vom November 1912 dar, die, wie aus der Erklärung des Herrn Kardinals Kopp vom 2. Februar 1914 hervorgeht, auch heute noch als Willensmeinung des Epiſkopates in Kraft iſt und die Zuſtimmung des Heiligen Stuhles beſitzt. Durch die Aufſtellung der genannten Grundſätze iſt alſo den Laien das Urteil über die Berechtigung oder Nichtberechtigung der verſchiedenen Organiſationsformen entzogen. Inſofern als beide Arten der Arbeiterorganiſation für die katholiſchen Arbeiter zuläſſig ſind und die Entſcheidung in concreto den geiſtlichen Behörden zuſteht, darf auf ſie das Wort Anwendung finden: in dubiis libertas; den Laien aber ſteht es nicht zu, in die libertas der Biſchöfe einzugreifen. Die bedauerliche Tatſache, daß das Gebot des Heiligen Vaters und der Wille der Biſchöfe nicht allenthalben willige Befolgung gefunden haben, daß vielmehr einige Perſonen und Preßorgane ſich das Amt eines Interpreten der Enzyklika und eines Zenſors über ihre Ausführung anmaßten, iſt der tiefere Grund des Unfriedens und der Unruhe, die das katholiſche Deutſchland bis heute heimſuchen und unter deren Druck in tauſenden von Herzen der heiße Wunſch nach einem beruhigenden und befreienden Wort der biſchöflichen Inſtanzen rege wurde. Der Oberhirte der Münchener Erzdiözeſe Exz. Dr. von Bettinger ſprach das Wort am 11. Februar auf der Diözeſankonferenz der katholiſchen Jugendvereine. Die in Trier erſcheinenden „Petrusblätter“ hatten einen Angriff auf das Münchener katholiſche Jugendſekretariat gerichtet, weil dasſelbe die Jugendlichen zum rechtzeitigen Eintritt in die chriſtlichen Gewerkſchaften gemahnt hatte. Die „Petrusblätter“ ſchrieben dazu:

> „Das iſt ſtark! Alſo in das geduldete Uebel der ſogenannten chriſtlichen Gewerkſchaften werden die jungen Leute hineingeredet: ſchon der Jugend wird ſkrupellos zugemutet, praktiſch ſich aufzulehnen gegen den Heiligen Vater.“

Hiergegen proteſtierte der Herr Erzbiſchof mit den Worten:

> „Ich weiß nicht, wie die nähere Umgebung der Petrusblätter hinſichtlich der gewerkſchaftlichen Verhältniſſe beſchaffen iſt und ich miſche mich darum — wie wir alle — nicht in die Frage ein, was dort hinſichtlich der gewerkſchaftlichen Angelegenheiten im Intereſſe der Jugend als notwendig und zweckdienlich zu erachten iſt. Ich denke aber, in München und Umgebung iſt es an uns, zu urteilen nach unſerem katholiſchen Gewiſſen. (Allſeitiges Bravo.) Wir laſſen uns in der Liebe zum Hl. Vater von niemanden übertreffen. (Bravo und Händeklatſchen.) Aber gerade deshalb weiſen wir es zurück, unſere chriſtlichen Gewerkſchaftsangelegenheiten in einem Licht zu zeigen, als ob der Hl. Vater etwas Schlechtes geduldet hätte. Der Hl. Vater hat getan, wie er ſelbſt es ausgeſprochen hat, was ihm die deutſchen Biſchöfe empfohlen haben und aus den Gründen, die ihm die deutſchen Biſchöfe vorgetragen haben. Darauf ſtützt ſich die Duldung des Hl. Vaters. Deshalb bitte ich unſer katholiſches Jugendſekretariat München, energiſch dahin zu wirken, daß unſere Jugend von den freien Gewerkſchaften ferngehalten wird, und daß alle, bei welchen ein Anſchluß an eine Gewerkſchaft in Frage kommt, den chriſtlichen Gewerkſchaften beitreten. (Stürmiſcher Beifall, allſeitiger Beifall.) Wenn das Verbot des Hl. Vaters, ſich gegenſeitig zu verketzern, von jener Seite nicht beachtet wird, wir wollen alle jene, welche die Gewerkſchaftsfrage im Sinne der Petrusblätter behandeln, völlig unbeläſtigt laſſen.“

In dieſen würdigen, wahrhaft apoſtoliſchen Worten iſt die Anwendung der Enzyklika auf die bayeriſchen Verhältniſſe umſchrieben; für die kompliziertere Lage im rheiniſch-weſtfäliſchen Induſtriegebiet kommt ſie zum Ausdruck in der Kundgebung der am 14. Februar in Köln verſammelt geweſenen Biſchöfe der Niederrheiniſchen Kirchenprovinz, die in den entſcheidenden Stellen lautet:

> „Demgemäß wenden auch die Oberhirten der Diözeſen Deutſchlands ausnahmslos ihre Liebe und Unterſtützung den katholiſchen Standesvereinen, insbeſondere den katholiſchen Arbeitervereinen, zu.... Wo katholiſche Arbeitervereine, die zugleich den gewerkſchaftlichen Intereſſen der arbeitenden Klaſſen dienen, mit einem zum Schutz der wirtſchaftlichen Intereſſen genügenden Erfolge eingeführt ſind oder friedlich eingeführt werden können, da wäre es in keiner Weiſe zu billigen, daß katholiſche Arbeiter ſich interkonfeſſionellen Gewerkſchaften anſchlöſſen. Wo dies nicht der Fall iſt, hat der Heilige Stuhl in wohlwollender Berückſichtigung der örtlichen und der allgemeinen Verhältniſſe die Duldung und Erlaubtheit der Mitgliedſchaft von Katholiken zu den in Deutſchland beſtehenden chriſtlichen Gewerkſchaften unter jenen beſonderen Vorſichtsmaßregeln ausgeſprochen, die der oben dargelegten Stellung und Pflicht des Hirtenamtes entſprechen und die daher jedem Katholiken als durch die Umſtände geboten erſcheinen müſſen.... Wir richten daher entſprechend der ausdrücklichen Weiſung des Heiligen Vaters und in vollſter Uebereinſtimmung mit den Kundgebungen der Fuldaer Biſchofskonferenzen an alle katholiſchen Kreiſe die ernſte und dringende Mahnung

---

[1] Daß dieſe Garantien gegeben ſind, beweiſen die neben den chriſtlichen Gewerkſchaften blühenden katholiſchen Arbeitervereine. In einem Schreiben an die Redaktion der „Allgemeinen Rundſchau“ erzählt ein Pfarrer aus der bayeriſchen Rheinpfalz, daß er „in ſeiner Pfarrei (mit 95 Prozent chriſtlichen Gewerkſchaftlern) gerade eine herrliche Verſammlung hatte, in welcher zwei chriſtliche Gewerkſchaftler ſprachen, daß der Heilige Vater ſeine Freude daran gehabt hätte: genaue Befolgung der Enzyklika, energiſche Empfehlung des konfeſſionellen Vereins (katholiſcher Jünglings- und Männerverein); begeiſterte Zuſtimmung der Leute, Zunahme des konfeſſionellen Vereins, merkbare Andacht in der hl. Advents- und Weihnachtszeit iſt zu konſtatieren.“ — Es ſei auch hingewieſen auf die Erklärung, welche Generalſekretär Stegerwald am 2. März 1912 im Namen des Vorſtandes des Geſamtverbandes der chriſtlichen Gewerkſchaften abgegeben hat und worin er insbeſondere auch die Achtung der chriſtlichen Gewerkſchaften vor der ſittlich-religiöſen Ueberzeugung der Mitglieder betont, ferner auf einen im Protokoll des Kölner Gewerkſchaftsprozeſſes mitgeteilten Artikel des evangeliſchen zweiten Vorſitzenden des Geſamtverbandes der chriſtlichen Gewerkſchaften, des Abg Behrens, in dem es heißt: „Die chriſtlichen Gewerkſchaften haben ſich ferner bei etwaigen Streitfragen — die ſich aber in zwölfjähriger Wirkſamkeit noch nie einſtellten — über die ſittliche Erlaubtheit in der Anwendung von Kampfmitteln nie als die allein zuſtändige Inſtanz angeſehen.“

ſolche Polemik zu unterlaſſen. . . . So wenig wir katholiſchen Vereinen und Blättern das Recht beſtreiten, ihre berechtigten Intereſſen in ſachlicher, maßvoller Sprache zu vertreten, ebenſo beſtimmt beſtreiten wir ihre Zuſtändigkeit zur Beurteilung der vorgedachten tiefgreifenden Frage und ebenſo ſcharf verurteilen wir alle und jede Maßloſigkeit in Kritik und Angriffen.“

Der Epiſkopat hat geſprochen. Seine Worte bringen Klarheit und Wahrheit: jede der beiden Organiſationsformen hat ihre Berechtigung dort, wo die Vorausſetzungen gegeben ſind. In dubiis libertas.

Anders liegt die Sache bei dem im Prinzip auf dieſelbe Wurzel zurückgehenden ſog. Zentrumsſtreit. Hier handelt es ſich nicht um die Exiſtenzberechtigung zweier Organiſationen, hier ſteht Theorie gegen Praxis, das Verlangen nach einer Definition, deren Notwendigkeit ſich aus der Geſchichte und den Taten des Zentrums nicht begründen läßt, deren praktiſche Auswirkung aber zu Konſequenzen führen könnte, über deren Tragweite ihre Verfechter wohl ſelbſt ſich nicht genügend klar ſein dürften. Die geforderte Definition erſcheint auch überflüſſig. Sagt die Erklärung des Reichsausſchuſſes vom 8. Februar 1914 doch ausdrücklich, daß ſie die Erhaltung der Unabhängigkeit der Religionsgeſellſchaften, insbeſondere der katholiſchen Kirche als eine der bedeutungsvollſten Aufgaben der Partei erachtet. Betonte doch der Landesausſchuß der preußiſchen Zentrumspartei am 28. Nov. 1909: „Die Tatſache der Zugehörigkeit faſt aller ihrer Wähler und ihrer Abgeordneten zur katholiſchen Kirche bietet genügend Gewähr dafür, daß die Zentrumspartei die berechtigten Intereſſen der deutſchen Katholiken auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nachdrücklichſt vertreten wird!“ Noch ſchärfer kommt dies in den Kommentaren zum Ausdruck, welche die berufenen Führer der Fraktionen bei der Feſtfeier am 11. Februar zu der Erklärung des Reichsausſchuſſes gegeben haben. Wenn der Vorſitzende des Reichsausſchuſſes und der Reichstagsfraktion, Dr. Spahn, feierlich verſichert: „Dabei iſt für die Katholiken in Partei und Fraktion oberſter Grundſatz, daß in religiöſen Dingen die Autorität des Papſtes von uns Gehorſam erfordert, in Angelegenheiten, welche die Religion nicht betreffen, für jeden vollſtändige und uneingeſchränkte Freiheit gilt“; wenn ein Mann, wie Dompropſt Dr. Dittrich, erklärt: „Was ich als Parlamentarier praktiſch gewollt und getan habe, das hat ſich ſtets auf derſelben Linie bewegt, welche ich als Profeſſor der Theologie und ſpeziell der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechtes inne gehalten habe von Anfang an. Ich habe nicht nötig gehabt, die Theorien des Profeſſors in irgendeiner Weiſe als Parlamentarier zu ändern“, ſo ſollten ſolche durch eine mehr denn 40jährige Geſchichte erhärteten Erklärungen wohl als ausreichende Garantien dafür gelten dürfen, daß die Fraktionen auch in Zukunft diejenigen Bahnen nicht verlaſſen werden, deren Sicherung jene Definition anſtreben will.

Doch abgeſehen davon; nachdem der Reichsausſchuß als die oberſte Parteiinſtanz autoritativ erklärt hat: „Das Zentrum iſt eine grundſätzlich politiſche, nicht konfeſſionelle Partei. Unter Ablehnung jeder weiteren Definition erklären wir: Das Zentrum ſoll bleiben, wie es war und iſt,“ nachdem ferner die Reichstagsfraktion und die Zentrumsfraktionen der einzelnen Bundesſtaaten ſämtlich auf den Boden der Beſchlüſſe des Reichsausſchuſſes getreten ſind, ſo iſt hierdurch ein necessarium geſchaffen, dem gegenüber es ſchlechterdings nur noch eine unitas geben kann. Das verlangt die Parteidiſziplin und das Lebensintereſſe der Partei. Die Frage nach dem Charakter der Zentrumspartei iſt res judicata. Und je nachdrücklicher und machtvoller jetzt auf den allenthalben im Lande ſtattfindenden Parteiverſammlungen dieſe Einigkeit, dieſer Wille zur Eintracht und zur Abwehr alles deſſen, was die Eintracht ſtören könnte, zum Ausdruck gelangt, um ſo ſicherer darf man auf die endliche Wiederkehr von Ruhe und Frieden in der Partei hoffen. An ſich iſt die Tatſache gewiß bedauerlich, daß der Reichsausſchuß ſich gezwungen ſah, gegen die Wühlarbeit einzelner Perſonen und Preßorgane mit dem ſchärfſten Mittel, das ihm zu Gebote ſtand, der Verhängung der Exkluſion, der Erklärung zu Feinden der Partei, vorzugehen; allein die Art des Kampfes jener Organe ließ ſchließlich keine andere Wahl mehr, als ſcharfe Scheidung. Daß man dieſer Erkenntnis auch in Kreiſen ſich nicht verſchließt, welche ſonſt mancher von jenen Organen vertretenen Idee nicht ablehnend gegenüberſtehen, beweiſen die Zuſtimmungskundgebungen zu dem Reichsausſchußbeſchluß aus Berlin und Schleſien. In necessariis unitas!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Streben nach Ruhe und Frieden

hat eine höchſt wertvolle Förderung erhalten durch die Kundgebung der Kölner Biſchofskonferenz. Die Oberhirten der Niederrheiniſchen Kirchenprovinz und der ihr angeſchloſſenen Diözeſen, alſo von Köln, Trier, Münſter, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim, haben angeſichts der durch den Gewerkſchaftsſtreit entſtandenen Beunruhigung, die gerade in dem induſtriereichen Nordweſten ſich ſehr empfindlich geltend machte, an ihre Geiſtlichen ein gemeinſames Schreiben gerichtet, das zunächſt die kirchlichen Grundſätze und Vorſchriften für die Organiſation der Arbeiter kurz und klar in Erinnerung bringt, um ſodann einen ernſtlichen Tadel und eine eindringliche Mahnung zu richten gegen die Polemik, welche in die Zuſtändigkeit der kirchlichen Autorität übergreift oder durch ſonſtige Maßloſigkeit den Frieden gefährdet.

Dieſe kirchliche Kundgebung berührt ſich im letzten Punkt mit den jüngſten politiſchen Kundgebungen von Organen und Verſammlungen der Zentrumspartei. Der Aufruf des Reichsausſchuſſes hatte in ſeinem dritten Abſchnitt Verwahrung eingelegt gegen die Perſonen und Organe, die ſich ſogar nicht ſcheuen, die Glaubenstreue und die kirchliche Geſinnung von altbewährten und hochverdienten Vorkämpfern des katholiſchen Volksteils zu verdächtigen. Gegen dieſe unberufenen Ketzerrichter wenden ſich nun auch die Biſchöfe von ihrem Standpunkt aus. Ueber die Frage, ob eine Organiſation in Widerſpruch mit dem Sittengeſetz der katholiſchen Kirche ſtehe, hat, wie die Biſchöfe ausführen, der Heilige Stuhl ſich die Entſcheidung vorbehalten und an ihn haben die Biſchöfe zu berichten. „Dieſe Frage“, ſo heißt es weiter, „ſoll daher nicht Gegenſtand der Polemik ſeitens katholiſcher Kreiſe werden. Sonſt iſt es um den Frieden geſchehen, deſſen Erhaltung für die ſegensreiche Entwicklung und Betätigung der Kirche in Deutſchland unerläßlich notwendig iſt“. Ein wahrhaft klärendes Wort von autoritativer Stelle! Dadurch iſt feſtgeſtellt, daß diejenigen, die ſich zu Richtern über die Glaubenstreue aufwerfen, zugleich gegen die brüderliche Liebe und gegen die kirchliche Ordnung ſich verfehlen, da ſie ſich eine Entſcheidung anmaßen, die nur dem Kirchenregiment zuſteht, und daß ſie auch die kirchlich-religiöſen Intereſſen ſchädigen durch die Störung des Friedens, den die Biſchöfe als unerläßlich notwendig für die Betätigung der Kirche in Deutſchland bezeichnen.

In der Darſtellung der Grundſätze, die für die Organiſation der Arbeiter maßgebend ſind, wollte und konnte natürlich die Kölner Biſchofskonferenz nicht etwas Neues bringen; doch iſt die Hervorhebung der entſcheidenden Punkte in wohlerwogener, allgemein verſtändlicher Faſſung ſehr geeignet, die aufgetauchten Zweifel und die durch die Polemik erregten Anſtöße zu beſeitigen. Beſonders iſt zu beachten, daß die Biſchöfe nicht bloß die „Duldung“, ſondern auch die Erlaubtheit ausſprechen für die Mitgliedſchaft an den in Deutſchland beſtehenden chriſtlichen Gewerkſchaften. Der Uebereifer unberufener „Glaubenswächter“ hatte in dieſer Hinſicht behaupten wollen, die interkonfeſſionellen Gewerkſchaften ſeien, auch wenn ſie den Bedingungen der Enzyklika entſprächen, doch nur als ein notwendiges Uebel geduldet und dieſes „Uebel“ dürfe nicht irgend eine Förderung erfahren. Es ſteht aber bereits in der Enzyklika, daß ſolche Gewerkſchaften nicht bloß toleriert, ſondern auch erlaubt werden könnten (tolerari posse et permitti). Und in dem Schreiben des Herrn Kardinalſtaatsſekretärs an den Fürſterzbiſchof von Wien vom 26. Januar 1914 wird von dem Syſtem der interkonfeſſionellen Gewerkſchaften geſagt, daß es „von Seiner Heiligkeit unter beſtimmten Umſtänden für gewiſſe Länder als nicht unerlaubt erklärt wurde“. Was erlaubt iſt, hat Exiſtenzberechtigung, und einem berechtigten Verein darf man die zu ſeinem Beſtande und ſeinem Wirken erforderliche Pflege und Unterſtützung zuteil werden laſſen.

Von ſeiten der Führung des Geſamtverbandes der chriſtlichen Gewerkſchaften wurde am 13. Februar in einer Verſammlung die Erklärung abgegeben, daß für die Gewerkſchaften durch das Schreiben des Herrn Kardinals Kopp keine neue Lage geſchaffen ſei und daß die Gewerkſchaften als ſolche ſich nicht befaſſen würden mit Fragen, die auf politiſchem und kirchenrechtlichem Gebiete auszutragen ſeien. Dagegen wurde den katholiſchen Arbeitern mit Recht die Aufgabe zugewieſen, zu den aufgeworfenen Fragen ihrerſeits die richtige Stellung zu nehmen, indem ſie ihre ſtaatlichen Rechte und Pflichten, ihre

Standesintereſſen mit ihren kirchlich-religiöſen Intereſſen und Pflichten in Einklang bringen. Dieſe Aufgabe wird den katholiſchen Arbeitern erleichtert werden durch das väterliche Wort der Biſchöfe, das ihnen einerſeits den rechten Weg zeigt und anderſeits vor weiterer Beunruhigung ſie möglichſt zu ſchützen ſucht.

Das iſt ja gerade der heiße Wunſch aller arbeitsfreudigen Elemente in unſerem Volksleben, daß endlich Ruhe eintrete in der gemeinſamen Werkſtatt und die ſtörende Anfeindung von Glaubens- und Parteigenoſſen aufhöre.

Dem Bedürfnis nach Ruhe und Frieden hat von ſeinem politiſchen Standpunkte aus der Reichsausſchuß kräftigen Ausdruck gegeben. Seiner Erklärung haben die Zentrumsfraktionen des Reichstags und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes ſich bereits vollzählig angeſchloſſen, und in den anderen Staaten wird gewiß dasſelbe erfolgen. Wir freuen uns, daß die Kölner Biſchofskonferenz vom kirchlichen Standpunkt aus und für das kirchlich-religiöſe Gebiet denſelben Wunſch nach Ruhe und Frieden in autoritativer Form unter eindringlicher Ermahnung und Verwarnung kundgegeben hat. Im Einklang damit ſtehen die Reſolutionen mehrerer großer Verſammlungen, die ſich mit aller Entſchiedenheit gegen die Friedensſtörungen richten.

Auf dem letzten Katholikentag wurde der redliche Verſuch gemacht, einen „Frieden von Metz" herbeizuführen. Leider iſt der aditus ad pacem durch das Treiben von Beſſerwiſſern wieder zerſtört worden. Wird nun die Reaktion hiergegen, die von den verſchiedenſten Seiten einſetzt, zur Abſtellung der Aergerniſſe und zur Sammlung gegenüber den ſchadenfrohen Feinden führen? Wir wollen hoffen, aber uns dabei nicht verhehlen, daß zur Ueberwindung des Uebels noch Ausdauer gehört.

Die Sammlung auf politiſch-parlamentariſchem Gebiet.

Darüber iſt bei den langen Etatsdebatten in Berlin manches geredet worden, und durch das geradezu abſcheuliche Auftreten der Sozialdemokratie iſt auch tatſächlich die Erkenntnis des gemeinſamen Feindes gefördert worden. Aber noch darf man nicht von einem Erfolg ſprechen. Insbeſondere bleibt die Spannung zwiſchen den Konſervativen und den Nationalliberalen noch beſtehen. Bei allen ſolchen Zwiſtigkeiten iſt gewöhnlich der eine Teil ſchuldig, der andere nicht unſchuldig. Wir verkennen nicht, daß die nationalliberale Partei die nötige Abwendung von der Großblockpolitik noch nicht vollſtändig, endgültig und zweifelsfrei vollzogen hat. Anderſeits iſt zurzeit die Neigung der Konſervativen zu einer rabiaten Kraft- und Gewalttätigkeit hinderlich für die Sammlung. Die Taktik „alles oder nichts", die einen Krach im Innern als Erlöſung von der ſchleichenden „Demokratie" betrachtet und die auch auf der Generalverſammlung des Bundes der Landwirte in ſcharf geprägten Reden in den Vordergrund geſtellt wurde, hängt zuſammen mit der Aktion des „Preußenbundes". Im deutſchen Landwirtſchaftsrate, wo manche offene und ſtille Freunde der „echt preußiſchen Bewegung" ſitzen, benutzte der Reichskanzler einen Trinkſpruch beim Feſtmahl, um den gemeinſamen Kampf gegen die Sozialdemokratie zu empfehlen und die Wiederbelebung partikulariſtiſcher Kräfte zu verurteilen. Er machte einen kleinen hiſtoriſchen Exkurs, indem er daran erinnerte, daß Fürſt Bismarck die „demokratiſchen" Einrichtungen, deren Entartung man jetzt beklage, als zentraliſtiſches Gegengewicht gegen die partikulariſtiſchen Elemente gedacht habe. Das iſt richtig, aber man muß hinzufügen, daß Fürſt Bismarck mehr auf ſeine jeweiligen perſönlichen Tendenzen Wert legte, als auf Grundſätze. Solange aus dem „demokratiſchen" Wahlrecht ein gefügiger Reichstag hervorging, war er ſehr zufrieden mit dem Wahlrecht und ſeinem Ergebnis. Als ihm in den achtziger Jahren der Reichstag unbequem wurde, erklärte er deſſen Mehrheit für reichsfeindlich und verſicherte, daß die nationale Einheit allein im Bundesrat, bei den Dynaſtien und den Staatsregierungen ihren Halt und Hort finde. Was insbeſondere die konſervative Partei angeht, ſo hat Fürſt Bismarck bekanntlich mit ihr die grimmigſten Kämpfe geführt, aber auch zeitweilig ſich auf ſie geſtützt. Wenn er jetzt noch lebte und Reichskanzler wäre, ſo würde er vermutlich zunächſt verſuchen, den „Preußenbund" vollſtändig unter ſeine Fuchtel und an ſein Leitſeil zu bringen. Wollten die „echt preußiſchen" Herren aber ohne ihn oder gegen ihn Politik treiben, ſo würde er ſie „an die Wand drücken, daß ſie quietſchen". So väterlich milde, wie Herr von Bethmann als Erzieher, war der eiſerne Kanzler nicht. Sicherlich würde er die Beleidigung der anderen Staaten und Stämme, die in dem preußiſchen Pronunziamiento liegt, als eine politiſche Torheit verdammt haben.

Wir müſſen uns jetzt ohne Bismarck behelfen und da kann man nur wünſchen, daß die ſanfte Mahnung des jetzigen Reichskanzlers vor partikulariſtiſchen Rückfällen beherzigt werde. Die Partei des Herrn v. Heydebrand hat als konſervative Partei, nicht als „preußiſche" Gemeinſchaft, das Recht, ſich gegen die „Demokratie" zur Wehr zu ſetzen. Sie muß es nur richtig anfangen. Der Kampf gegen die beſtehenden verfaſſungsmäßigen Einrichtungen, insbeſondere gegen das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht iſt ausſichtslos. Ein ſolcher „Umſturz" ließe ſich nur nach einem furchtbaren inneren Kampfe erreichen, und was aus den Ruinen „blühen" würde, weiß niemand vorherzuſagen. Wer nicht alles auf die Kampfkarte ſetzen, ſondern an der friedlichen Entwicklung mitarbeiten will, der muß in kluger und zäher Arbeit die Wähler für ſich oder ſeine Freunde zu gewinnen ſuchen. Die „Demokratie" bekämpft man heute erfolgreich nur mit denſelben Mitteln, mit denen die Demokratie arbeitet. Man muß belehren, werben, agitieren in Wort und Schrift, mit Verſammlungen, Vereinen und Zeitungen. Das Zentrum hat in ganz Deutſchland redlich das ſeinige getan, um die Volksteile, zu denen es Zugang finden konnte, der Sozialdemokratie und deren Großblockfreunden zu entreißen. Die konſervative Partei iſt nicht derartig in das Volk und in die Weite gegangen. Sie trägt, wie neulich in der Tagespreſſe treffend geſagt wurde, ihre oſtelbiſchen Eierſchalen noch immer an ſich. In den proteſtantiſchen Kreiſen des Weſtens und des Südens, namentlich auch in den vorwiegend proteſtantiſchen Großſtädten, müßte es von Rechts wegen auch eine Organiſation auf geſunden konſervativen Grundſätzen, eine Partei des hiſtoriſchen Rechtes und der Autorität mit chriſtlicher Geſinnung geben. Das wäre ein heilſames Gegengewicht gegen die radikalen und die umſtürzleriſchen Tendenzen. Für die heilſame Werbekraft des richtigen konſervativen Gedankens iſt aber nichts hinderlicher, als die Ueberſpannung des „preußiſchen Geiſtes" und die Neigung zu einer Krach- und Kampfpolitik.

Will man aber dieſe weiteren Geſichtspunkte für die Zukunftsarbeit nicht gelten laſſen, ſo ſollte man ſich für die Gegenwart wenigſtens der Erkenntnis nicht verſchließen, daß der eigentliche Feind die Sozialdemokratie iſt, gegen die wir uns ſammeln müſſen. Es gereicht aber der Umſturzpartei nur zum Vorteil, wenn man alles, was ſich irgendwie „demokratiſch" nennen läßt, mit ihren Beſtrebungen in einen Topf wirft und ſo ſtatt der Sammlung auf der Rechten die Großblockanziehung auf der Linken fördert.

Die Parteibewegung geht alſo leider noch nicht auf die erwünſchte Konzentration und Ruhe hinaus. Inzwiſchen können wir als erfreuliche Ereigniſſe verzeichnen, daß das Zentrum den Wahlkreis Offenburg-Kehl in einem heißen Kampfe ruhmreich wieder gewonnen und Köln-Land behauptet hat, und daß die Konſervativen im Kreiſe Jerichow unter Schwächung der Großblockparteien eine ausſichtsvolle Stichwahl errungen haben.

Miniſterkriſen in Schweden und Rußland.

Die Frage des „perſönlichen Regiments" ſchien uns bisher nur in Deutſchland heimiſch zu ſein. Aber plötzlich hat uns Schweden einen überlegenen Wettbewerb gemacht. Vor einer gewaltigen Bauerndemonſtration, die eine bedeutende Verſtärkung des Heeres anbot, hielt der König eine Anſprache, die über das Militärprogramm des Miniſteriums Staoff hinausging. Das Geſuch des Miniſteriums, der König möge das Miniſterium vorher informieren, wenn er in politiſchen Angelegenheiten öffentliche Erklärungen abgeben wolle, lehnte König Guſtav ab mit dem Bemerken, er wolle ſich nicht des Rechtes berauben laſſen, zum Volk ſich frei auszuſprechen. Dieſe ſtarke Betonung der königlichen Bewegungsfreiheit geht von einer Dynaſtie aus, deren hiſtoriſche Wurzeln kaum 100 Jahre alt ſind. Zur napoleoniſchen Zeit bekam der franzöſiſche Marſchall Bernadotte die Anwartſchaft auf den ſchwediſchen Thron, und die Staatsverfaſſung, in die er eintrat, war durchaus nicht abſolutiſtiſch. In der Realpolitik kommt es aber ſchließlich mehr auf die Macht an, als auf die Rechtsparagraphen. Wenn König Guſtav gegen das Linkenminiſterium ſeine Rüſtungspläne durchzuſetzen vermag, ſo wird man ihm keinen Vorwurf daraus machen, daß er dieſe Aktion mit einer überraſchenden Rede eingeleitet hat. Wenn er aber bei den Neuwahlen, die durch die Miniſterkriſis und die Schwierigkeit einer Neubildung veranlaßt werden können, unterliegen ſollte, ſo bekommt die Dynaſtie einen ſchweren Stand, da ſie ſich des Schutzes der „miniſteriellen Bekleidungsſtücke" begeben hat und alſo unmittelbar von dem Mißerfolge betroffen wird.

Sonderbarerweiſe iſt zu gleicher Zeit in dem autokratiſchen Rußland ein Miniſterwechſel eingetreten, der einen konſtitutionellen Anſtrich zeigt. Der Zar hat den Miniſterpräſidenten

ſolche Polemik zu unterlaſſen. . . . So wenig wir katholiſchen Vereinen und Blättern das Recht beſtreiten, ihre berechtigten Intereſſen in ſachlicher, maßvoller Sprache zu vertreten, ebenſo beſtimmt beſtreiten wir ihre Zuſtändigkeit zur Beurteilung der vorgedachten tiefgreifenden Frage und ebenſo ſcharf verurteilen wir alle und jede Maßloſigkeit in Kritik und Angriffen.“

Der Epiſkopat hat geſprochen. Seine Worte bringen Klarheit und Wahrheit: jede der beiden Organiſationsformen hat ihre Berechtigung dort, wo die Vorausſetzungen gegeben ſind. In dubiis libertas.

Anders liegt die Sache bei dem im Prinzip auf dieſelbe Wurzel zurückgehenden ſog. Zentrumsſtreit. Hier handelt es ſich nicht um die Exiſtenzberechtigung zweier Organiſationen, hier ſteht Theorie gegen Praxis, das Verlangen nach einer Definition, deren Notwendigkeit ſich aus der Geſchichte und den Taten des Zentrums nicht begründen läßt, deren praktiſche Auswirkung aber zu Konſequenzen führen könnte, über deren Tragweite ihre Verfechter wohl ſelbſt ſich nicht genügend klar ſein dürften. Die geforderte Definition erſcheint auch überflüſſig. Sagt die Erklärung des Reichsausſchuſſes vom 8. Februar 1914 doch ausdrücklich, daß ſie die Erhaltung der Unabhängigkeit der Religionsgeſellſchaften, insbeſondere der katholiſchen Kirche als eine der bedeutungsvollſten Aufgaben der Partei erachtet. Betonte doch der Landesausſchuß der preußiſchen Zentrumspartei am 28. Nov. 1909: „Die Tatſache der Zugehörigkeit faſt aller ihrer Wähler und ihrer Abgeordneten zur katholiſchen Kirche bietet genügend Gewähr dafür, daß die Zentrumspartei die berechtigten Intereſſen der deutſchen Katholiken auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nachdrücklichſt vertreten wird!“ Noch ſchärfer kommt dies in den Kommentaren zum Ausdruck, welche die berufenen Führer der Fraktionen bei der Feſtfeier am 11. Februar zu der Erklärung des Reichsausſchuſſes gegeben haben. Wenn der Vorſitzende des Reichsausſchuſſes und der Reichstagsfraktion, Dr. Spahn, feierlich verſichert: „Dabei iſt für die Katholiken in Partei und Fraktion oberſter Grundſatz, daß in religiöſen Dingen die Autorität des Papſtes von uns Gehorſam erfordert, in Angelegenheiten, welche die Religion nicht betreffen, für jeden vollſtändige und uneingeſchränkte Freiheit gilt“; wenn ein Mann, wie Dompropſt Dr. Dittrich, erklärt: „Was ich als Parlamentarier praktiſch gewollt und getan habe, das hat ſich ſtets auf derſelben Linie bewegt, welche ich als Profeſſor der Theologie und ſpeziell der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechtes inne gehalten habe von Anfang an. Ich habe nicht nötig gehabt, die Theorien des Profeſſors in irgendeiner Weiſe als Parlamentarier zu ändern“, ſo ſollten ſolche durch eine mehr denn 40jährige Geſchichte erhärteten Erklärungen wohl als ausreichende Garantien dafür gelten dürfen, daß die Fraktionen auch in Zukunft diejenigen Bahnen nicht verlaſſen werden, deren Sicherung jene Definition anſtreben will.

Doch abgeſehen davon; nachdem der Reichsausſchuß als die oberſte Parteiinſtanz autoritativ erklärt hat: „Das Zentrum iſt eine grundſätzlich politiſche, nicht konfeſſionelle Partei. Unter Ablehnung jeder weiteren Definition erklären wir: Das Zentrum ſoll bleiben, wie es war und iſt,“ nachdem ferner die Reichstagsfraktion und die Zentrumsfraktionen der einzelnen Bundesſtaaten ſämtlich auf den Boden der Beſchlüſſe des Reichsausſchuſſes getreten ſind, ſo iſt hierdurch ein necessarium geſchaffen, dem gegenüber es ſchlechterdings nur noch eine unitas geben kann. Das verlangt die Parteidiſziplin und das Lebensintereſſe der Partei. Die Frage nach dem Charakter der Zentrumspartei iſt res judicata. Und je nachdrücklicher und machtvoller jetzt auf den allenthalben im Lande ſtattfindenden Parteiverſammlungen dieſe Einigkeit, dieſer Wille zur Eintracht und zur Abwehr alles deſſen, was die Eintracht ſtören könnte, zum Ausdruck gelangt, um ſo ſicherer darf man auf die endliche Wiederkehr von Ruhe und Frieden in der Partei hoffen. An ſich iſt die Tatſache gewiß bedauerlich, daß der Reichsausſchuß ſich gezwungen ſah, gegen die Wühlarbeit einzelner Perſonen und Preßorgane mit dem ſchärfſten Mittel, das ihm zu Gebote ſtand, der Verhängung der Exkluſion, der Erklärung zu Feinden der Partei, vorzugehen; allein die Art des Kampfes jener Organe ließ ſchließlich keine andere Wahl mehr, als ſcharfe Scheidung. Daß man dieſer Erkenntnis auch in Kreiſen ſich nicht verſchließt, welche ſonſt mancher von jenen Organen vertretenen Idee nicht ablehnend gegenüberſtehen, beweiſen die Zuſtimmungskundgebungen zu dem Reichsausſchußbeſchluß aus Berlin und Schleſien. In necessariis unitas!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Streben nach Ruhe und Frieden hat eine höchſt wertvolle Förderung erhalten durch die Kundgebung der Kölner Biſchofskonferenz. Die Oberhirten der Niederrheiniſchen Kirchenprovinz und der ihr angeſchloſſenen Diözeſen, alſo von Köln, Trier, Münſter, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim, haben angeſichts der durch den Gewerkſchaftsſtreit entſtandenen Beunruhigung, die gerade in dem induſtriereichen Nordweſten ſich ſehr empfindlich geltend machte, an ihre Geiſtlichen ein gemeinſames Schreiben gerichtet, das zunächſt die kirchlichen Grundſätze und Vorſchriften für die Organiſation der Arbeiter kurz und klar in Erinnerung bringt, um ſodann einen ernſtlichen Tadel und eine eindringliche Mahnung zu richten gegen die Polemik, welche in die Zuſtändigkeit der kirchlichen Autorität übergreift oder durch ſonſtige Maßloſigkeit den Frieden gefährdet.

Dieſe kirchliche Kundgebung berührt ſich im letzten Punkt mit den jüngſten politiſchen Kundgebungen von Organen und Verſammlungen der Zentrumspartei. Der Aufruf des Reichsausſchuſſes hatte in ſeinem dritten Abſchnitt Verwahrung eingelegt gegen die Perſonen und Organe, die ſich ſogar nicht ſcheuen, die Glaubenstreue und die kirchliche Geſinnung von altbewährten und hochverdienten Vorkämpfern des katholiſchen Volksteils zu verdächtigen. Gegen dieſe unberufenen Ketzerrichter wenden ſich nun auch die Biſchöfe von ihrem Standpunkt aus. Ueber die Frage, ob eine Organiſation in Widerſpruch mit dem Sittengeſetz der katholiſchen Kirche ſtehe, hat, wie die Biſchöfe ausführen, der Heilige Stuhl ſich die Entſcheidung vorbehalten und an ihn haben die Biſchöfe zu berichten. „Dieſe Frage“, ſo heißt es weiter, „ſoll daher nicht Gegenſtand der Polemik ſeitens katholiſcher Kreiſe werden. Sonſt iſt es um den Frieden geſchehen, deſſen Erhaltung für die ſegensreiche Entwicklung und Betätigung der Kirche in Deutſchland unerläßlich notwendig iſt“. Ein wahrhaft klärendes Wort von autoritativer Stelle! Dadurch iſt feſtgeſtellt, daß diejenigen, die ſich zu Richtern über die Glaubenstreue aufwerfen, zugleich gegen die brüderliche Liebe und gegen die kirchliche Ordnung ſich verfehlen, da ſie ſich eine Entſcheidung anmaßen, die nur dem Kirchenregiment zuſteht, und daß ſie auch die kirchlich-religiöſen Intereſſen ſchädigen durch die Störung des Friedens, den die Biſchöfe als unerläßlich notwendig für die Betätigung der Kirche in Deutſchland bezeichnen.

In der Darſtellung der Grundſätze, die für die Organiſation der Arbeiter maßgebend ſind, wollte und konnte natürlich die Kölner Biſchofskonferenz nicht etwas Neues bringen; doch iſt die Hervorhebung der entſcheidenden Punkte in wohlerwogener, allgemein verſtändlicher Faſſung ſehr geeignet, die aufgetauchten Zweifel und die durch die Polemik erregten Anſtöße zu beſeitigen. Beſonders iſt zu beachten, daß die Biſchöfe nicht bloß die „Duldung“, ſondern auch die Erlaubtheit ausſprechen für die Mitgliedſchaft an den in Deutſchland beſtehenden chriſtlichen Gewerkſchaften. Der Uebereifer unberufener „Glaubenswächter“ hatte in dieſer Hinſicht behaupten wollen, die interkonfeſſionellen Gewerkſchaften ſeien, auch wenn ſie den Bedingungen der Enzyklika entſprächen, doch nur als ein notwendiges Uebel geduldet und dieſes „Uebel“ dürfe nicht irgend eine Förderung erfahren. Es ſteht aber bereits in der Enzyklika, daß ſolche Gewerkſchaften nicht bloß toleriert, ſondern auch erlaubt werden könnten (tolerari posse et permitti). Und in dem Schreiben des Herrn Kardinalſtaatsſekretärs an den Fürſterzbiſchof von Wien vom 26. Januar 1914 wird von dem Syſtem der interkonfeſſionellen Gewerkſchaften geſagt, daß es „von Seiner Heiligkeit unter beſtimmten Umſtänden für gewiſſe Länder als nicht unerlaubt erklärt wurde“. Was erlaubt iſt, hat Exiſtenzberechtigung, und einem berechtigten Verein darf man die zu ſeinem Beſtande und ſeinem Wirken erforderliche Pflege und Unterſtützung zuteil werden laſſen.

Von ſeiten der Führung des Geſamtverbandes der chriſtlichen Gewerkſchaften wurde am 13. Februar in einer Verſammlung die Erklärung abgegeben, daß für die Gewerkſchaften durch das Schreiben des Herrn Kardinals Kopp keine neue Lage geſchaffen ſei und daß die Gewerkſchaften als ſolche ſich nicht befaſſen würden mit Fragen, die auf politiſchem und kirchenrechtlichem Gebiete auszutragen ſeien. Dagegen wurde den katholiſchen Arbeitern mit Recht die Aufgabe zugewieſen, zu den aufgeworfenen Fragen ihrerſeits die richtige Stellung zu nehmen, indem ſie ihre ſtaatlichen Rechte und Pflichten, ihre

Standesintereſſen mit ihren kirchlich-religiöſen Intereſſen und Pflichten in Einklang bringen. Dieſe Aufgabe wird den katholiſchen Arbeitern erleichtert werden durch das väterliche Wort der Biſchöfe, das ihnen einerſeits den rechten Weg zeigt und anderſeits vor weiterer Beunruhigung ſie möglichſt zu ſchützen ſucht.

Das iſt ja gerade der heiße Wunſch aller arbeitsfreudigen Elemente in unſerem Volksleben, daß endlich Ruhe eintrete in der gemeinſamen Werkſtatt und die ſtörende Anfeindung von Glaubens- und Parteigenoſſen aufhöre.

Dem Bedürfnis nach Ruhe und Frieden hat von ſeinem politiſchen Standpunkte aus der Reichsausſchuß kräftigen Ausdruck gegeben. Seiner Erklärung haben die Zentrumsfraktionen des Reichstags und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes ſich bereits vollzählig angeſchloſſen, und in den anderen Staaten wird gewiß dasſelbe erfolgen. Wir freuen uns, daß die Kölner Biſchofskonferenz vom kirchlichen Standpunkt aus und für das kirchlich-religiöſe Gebiet denſelben Wunſch nach Ruhe und Frieden in autoritativer Form unter eindringlicher Ermahnung und Verwarnung kundgegeben hat. Im Einklang damit ſtehen die Reſolutionen mehrerer großer Verſammlungen, die ſich mit aller Entſchiedenheit gegen die Friedenſtörungen richten.

Auf dem letzten Katholikentag wurde der redliche Verſuch gemacht, einen „Frieden von Metz" herbeizuführen. Leider iſt der aditus ad pacem durch das Treiben von Beſſerwiſſern wieder zerſtört worden. Wird nun die Reaktion hiergegen, die von den verſchiedenſten Seiten einſetzt, zur Abſtellung der Aergerniſſe und zur Sammlung gegenüber den ſchadenfrohen Feinden führen? Wir wollen hoffen, aber uns dabei nicht verhehlen, daß zur Ueberwindung des Uebels noch Ausdauer gehört.

Die Sammlung auf politiſch-parlamentariſchem Gebiet.

Darüber iſt bei den langen Etatsdebatten in Berlin manches geredet worden, und durch das geradezu abſcheuliche Auftreten der Sozialdemokratie iſt auch tatſächlich die Erkenntnis des gemeinſamen Feindes gefördert worden. Aber noch darf man nicht von einem Erfolg ſprechen. Insbeſondere bleibt die Spannung zwiſchen den Konſervativen und den Nationalliberalen noch beſtehen. Bei allen ſolchen Zwiſtigkeiten iſt gewöhnlich der eine Teil ſchuldig, der andere nicht unſchuldig. Wir verkennen nicht, daß die nationalliberale Partei die nötige Abwendung von der Großblockpolitik noch nicht vollſtändig, endgültig und zweifelsfrei vollzogen hat. Anderſeits iſt zurzeit die Neigung der Konſervativen zu einer rabiaten Kraft- und Gewalttätigkeit hinderlich für die Sammlung. Die Taktik „alles oder nichts", die einen Krach im Innern als Erlöſung von der ſchleichenden „Demokratie" betrachtet und die auch auf der Generalverſammlung des Bundes der Landwirte in ſcharf geprägten Reden in den Vordergrund geſtellt wurde, hängt zuſammen mit der Aktion des „Preußenbundes". Im deutſchen Landwirtſchaftsrate, wo manche offene und ſtille Freunde der „echt preußiſchen Bewegung" ſitzen, benutzte der Reichskanzler einen Trinkſpruch beim Feſtmahl, um den gemeinſamen Kampf gegen die Sozialdemokratie zu empfehlen und die Wiederbelebung partikulariſtiſcher Kräfte zu verurteilen. Er machte einen kleinen hiſtoriſchen Exkurs, indem er daran erinnerte, daß Fürſt Bismarck die „demokratiſchen" Einrichtungen, deren Entartung man jetzt beklage, als zentraliſtiſches Gegengewicht gegen die partikulariſtiſchen Elemente gedacht habe. Das iſt richtig, aber man muß hinzufügen, daß Fürſt Bismarck mehr auf ſeine jeweiligen perſönlichen Tendenzen Wert legte, als auf Grundſätze. Solange aus dem „demokratiſchen" Wahlrecht ein gefügiger Reichstag hervorging, war er ſehr zufrieden mit dem Wahlrecht und ſeinem Ergebnis. Als ihm in den achtziger Jahren der Reichstag unbequem wurde, erklärte er deſſen Mehrheit für reichsfeindlich und verſicherte, daß die nationale Einheit allein im Bundesrat, bei den Dynaſtien und den Staatsregierungen ihren Halt und Hort finde. Was insbeſondere die konſervative Partei angeht, ſo hat Fürſt Bismarck bekanntlich mit ihr die grimmigſten Kämpfe geführt, aber auch zeitweilig ſich auf ſie geſtützt. Wenn er jetzt noch lebte und Reichskanzler wäre, ſo würde er vermutlich zunächſt verſuchen, den „Preußenbund" vollſtändig unter ſeine Fuchtel und an ſein Leitſeil zu bringen. Wollten die „echt preußiſchen" Herren aber ohne ihn oder gegen ihn Politik treiben, ſo würde er ſie „an die Wand drücken, daß ſie quietſchen". So väterlich milde, wie Herr von Bethmann als Erzieher, war der eiſerne Kanzler nicht. Sicherlich würde er die Beleidigung der anderen Staaten und Stämme, die in dem preußiſchen Pronunziamiento liegt, als eine politiſche Torheit verdammt haben.

Wir müſſen uns jetzt ohne Bismarck behelfen und da kann man nur wünſchen, daß die ſanfte Mahnung des jetzigen Reichskanzlers vor partikulariſtiſchen Rückfällen beherzigt werde. Die Partei des Herrn v. Heydebrand hat als konſervative Partei, nicht als „preußiſche" Gemeinſchaft, das Recht, ſich gegen die „Demokratie" zur Wehr zu ſetzen. Sie muß es nur richtig anfangen. Der Kampf gegen die beſtehenden verfaſſungsmäßigen Einrichtungen, insbeſondere gegen das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht iſt ausſichtslos. Ein ſolcher „Umſturz" ließe ſich nur nach einem furchtbaren inneren Kampfe erreichen, und was aus den Ruinen „blühen" würde, weiß niemand vorherzuſagen. Wer nicht alles auf die Kampfkarte ſetzen, ſondern an der friedlichen Entwicklung mitarbeiten will, der muß in kluger und zäher Arbeit die Wähler für ſich oder ſeine Freunde zu gewinnen ſuchen. Die „Demokratie" bekämpft man heute erfolgreich nur mit denſelben Mitteln, mit denen die Demokratie arbeitet. Man muß belehren, werben, agitieren in Wort und Schrift, mit Verſammlungen, Vereinen und Zeitungen. Das Zentrum hat in ganz Deutſchland redlich das ſeinige getan, um die Volksteile, zu denen es Zugang finden konnte, der Sozialdemokratie und deren Großblockfreunden zu entreißen. Die konſervative Partei iſt nicht derartig in das Volk und in die Weite gegangen. Sie trägt, wie neulich in der Tagespreſſe treffend geſagt wurde, ihre oſtelbiſchen Eierſchalen noch immer an ſich. In den proteſtantiſchen Kreiſen des Weſtens und des Südens, namentlich auch in den vorwiegend proteſtantiſchen Großſtädten, müßte es von Rechts wegen auch eine Organiſation auf geſunden konſervativen Grundſätzen, eine Partei des hiſtoriſchen Rechtes und der Autorität mit chriſtlicher Geſinnung geben. Das wäre ein heilſames Gegengewicht gegen die radikalen und die umſtürzleriſchen Tendenzen. Für die heilſame Werbekraft des richtigen konſervativen Gedankens iſt aber nichts hinderlicher, als die Ueberſpannung des „preußiſchen Geiſtes" und die Neigung zu einer Krach- und Kampfpolitik.

Will man aber dieſe weiteren Geſichtspunkte für die Zukunftsarbeit nicht gelten laſſen, ſo ſollte man ſich für die Gegenwart wenigſtens der Erkenntnis nicht verſchließen, daß der eigentliche Feind die Sozialdemokratie iſt, gegen die wir uns ſammeln müſſen. Es gereicht aber der Umſturzpartei nur zum Vorteil, wenn man alles, was ſich irgendwie „demokratiſch" nennen läßt, mit ihren Beſtrebungen in einen Topf wirft und ſo ſtatt der Sammlung auf der Rechten die Großblockanziehung auf der Linken fördert.

Die Parteibewegung geht alſo leider noch nicht auf die erwünſchte Konzentration und Ruhe hinaus. Inzwiſchen können wir als erfreuliche Ereigniſſe verzeichnen, daß das Zentrum den Wahlkreis Offenburg-Kehl in einem heißen Kampfe ruhmreich wieder gewonnen und Köln-Land behauptet hat, und daß die Konſervativen im Kreiſe Jerichow unter Schwächung der Großblockparteien eine ausſichtsvolle Stichwahl errungen haben.

Miniſterkriſen in Schweden und Rußland.

Die Frage des „perſönlichen Regiments" ſchien uns bisher nur in Deutſchland heimiſch zu ſein. Aber plötzlich hat uns Schweden einen überlegenen Wettbewerb gemacht. Vor einer gewaltigen Bauerndemonſtration, die eine bedeutende Verſtärkung des Heeres anbot, hielt der König eine Anſprache, die über das Militärprogramm des Miniſteriums Staoff hinausging. Das Geſuch des Miniſteriums, der König möge das Miniſterium vorher informieren, wenn er in politiſchen Angelegenheiten öffentliche Erklärungen abgeben wolle, lehnte König Guſtav ab mit dem Bemerken, er wolle ſich nicht des Rechtes berauben laſſen, zum Volk ſich frei auszuſprechen. Dieſe ſtarke Betonung der königlichen Bewegungsfreiheit geht von einer Dynaſtie aus, deren hiſtoriſche Wurzeln kaum 100 Jahre alt ſind. Zur napoleoniſchen Zeit bekam der franzöſiſche Marſchall Bernadotte die Anwartſchaft auf den ſchwediſchen Thron, und die Staatsverfaſſung, in die er eintrat, war durchaus nicht abſolutiſtiſch. In der Realpolitik kommt es aber ſchließlich mehr auf die Macht an, als auf die Rechtsparagraphen. Wenn König Guſtav gegen das Linkenminiſterium ſeine Rüſtungspläne durchzuſetzen vermag, ſo wird man ihm keinen Vorwurf daraus machen, daß er dieſe Aktion mit einer überraſchenden Rede eingeleitet hat. Wenn er aber bei den Neuwahlen, die durch die Miniſterkriſis und die Schwierigkeit einer Neubildung veranlaßt werden können, unterliegen ſollte, ſo bekommt die Dynaſtie einen ſchweren Stand, da ſie ſich des Schutzes der „miniſteriellen Bekleidungsſtücke" begeben hat und alſo unmittelbar von dem Mißerfolge betroffen wird.

Sonderbarerweiſe iſt zu gleicher Zeit in dem autokratiſchen Rußland ein Miniſterwechſel eingetreten, der einen konſtitutionellen Anſtrich zeigt. Der Zar hat den Miniſterpräſidenten

ſolche Polemik zu unterlaſſen. . . . So wenig wir katholiſchen Vereinen und Blättern das Recht beſtreiten, ihre berechtigten Intereſſen in ſachlicher, maßvoller Sprache zu vertreten, ebenſo beſtimmt beſtreiten wir ihre Zuſtändigkeit zur Beurteilung der vorgedachten tiefgreifenden Frage und ebenſo ſcharf verurteilen wir alle und jede Maßloſigkeit in Kritik und Angriffen.“

Der Epiſkopat hat geſprochen. Seine Worte bringen Klarheit und Wahrheit: jede der beiden Organiſationsformen hat ihre Berechtigung dort, wo die Vorausſetzungen gegeben ſind. In dubiis libertas.

Anders liegt die Sache bei dem im Prinzip auf dieſelbe Wurzel zurückgehenden ſog. Zentrumsſtreit. Hier handelt es ſich nicht um die Exiſtenzberechtigung zweier Organiſationen, hier ſteht Theorie gegen Praxis, das Verlangen nach einer Definition, deren Notwendigkeit ſich aus der Geſchichte und den Taten des Zentrums nicht begründen läßt, deren praktiſche Auswirkung aber zu Konſequenzen führen könnte, über deren Tragweite ihre Verfechter wohl ſelbſt ſich nicht genügend klar ſein dürften. Die geforderte Definition erſcheint auch überflüſſig. Sagt die Erklärung des Reichsausſchuſſes vom 8. Februar 1914 doch ausdrücklich, daß ſie die Erhaltung der Unabhängigkeit der Religionsgeſellſchaften, insbeſondere der katholiſchen Kirche als eine der bedeutungsvollſten Aufgaben der Partei erachtet. Betonte doch der Landesausſchuß der preußiſchen Zentrumspartei am 28. Nov. 1909: „Die Tatſache der Zugehörigkeit faſt aller ihrer Wähler und ihrer Abgeordneten zur katholiſchen Kirche bietet genügend Gewähr dafür, daß die Zentrumspartei die berechtigten Intereſſen der deutſchen Katholiken auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nachdrücklichſt vertreten wird!“ Noch ſchärfer kommt dies in den Kommentaren zum Ausdruck, welche die berufenen Führer der Fraktionen bei der Feſtfeier am 11. Februar zu der Erklärung des Reichsausſchuſſes gegeben haben. Wenn der Vorſitzende des Reichsausſchuſſes und der Reichstagsfraktion, Dr. Spahn, feierlich verſichert: „Dabei iſt für die Katholiken in Partei und Fraktion oberſter Grundſatz, daß in religiöſen Dingen die Autorität des Papſtes von uns Gehorſam erfordert, in Angelegenheiten, welche die Religion nicht betreffen, für jeden vollſtändige und uneingeſchränkte Freiheit gilt“; wenn ein Mann, wie Dompropſt Dr. Dittrich, erklärt: „Was ich als Parlamentarier praktiſch gewollt und getan habe, das hat ſich ſtets auf derſelben Linie bewegt, welche ich als Profeſſor der Theologie und ſpeziell der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechtes inne gehalten habe von Anfang an. Ich habe nicht nötig gehabt, die Theorien des Profeſſors in irgendeiner Weiſe als Parlamentarier zu ändern“, ſo ſollten ſolche durch eine mehr denn 40jährige Geſchichte erhärteten Erklärungen wohl als ausreichende Garantien dafür gelten dürfen, daß die Fraktionen auch in Zukunft diejenigen Bahnen nicht verlaſſen werden, deren Sicherung jene Definition anſtreben will.

Doch abgeſehen davon; nachdem der Reichsausſchuß als die oberſte Parteiinſtanz autoritativ erklärt hat: „Das Zentrum iſt eine grundſätzlich politiſche, nicht konfeſſionelle Partei. Unter Ablehnung jeder weiteren Definition erklären wir: Das Zentrum ſoll bleiben, wie es war und iſt,“ nachdem ferner die Reichstagsfraktion und die Zentrumsfraktionen der einzelnen Bundesſtaaten ſämtlich auf den Boden der Beſchlüſſe des Reichsausſchuſſes getreten ſind, ſo iſt hierdurch ein necessarium geſchaffen, dem gegenüber es ſchlechterdings nur noch eine unitas geben kann. Das verlangt die Parteidiſziplin und das Lebensintereſſe der Partei. Die Frage nach dem Charakter der Zentrumspartei iſt res judicata. Und je nachdrücklicher und machtvoller jetzt auf den allenthalben im Lande ſtattfindenden Parteiverſammlungen dieſe Einigkeit, dieſer Wille zur Eintracht und zur Abwehr alles deſſen, was die Eintracht ſtören könnte, zum Ausdruck gelangt, um ſo ſicherer darf man auf die endliche Wiederkehr von Ruhe und Frieden in der Partei hoffen. An ſich iſt die Tatſache gewiß bedauerlich, daß der Reichsausſchuß ſich gezwungen ſah, gegen die Wühlarbeit einzelner Perſonen und Preßorgane mit dem ſchärfſten Mittel, das ihm zu Gebote ſtand, der Verhängung der Exkluſion, der Erklärung zu Feinden der Partei, vorzugehen; allein die Art des Kampfes jener Organe ließ ſchließlich keine andere Wahl mehr, als ſcharfe Scheidung. Daß man dieſer Erkenntnis auch in Kreiſen ſich nicht verſchließt, welche ſonſt mancher von jenen Organen vertretenen Idee nicht ablehnend gegenüberſtehen, beweiſen die Zuſtimmungskundgebungen zu dem Reichsausſchußbeſchluß aus Berlin und Schleſien. In necessariis unitas!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Streben nach Ruhe und Frieden

hat eine höchſt wertvolle Förderung erhalten durch die Kundgebung der Kölner Biſchofskonferenz. Die Oberhirten der Niederrheiniſchen Kirchenprovinz und der ihr angeſchloſſenen Diözeſen, alſo von Köln, Trier, Münſter, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim, haben angeſichts der durch den Gewerkſchaftsſtreit entſtandenen Beunruhigung, die gerade in dem induſtriereichen Nordweſten ſich ſehr empfindlich geltend machte, an ihre Geiſtlichen ein gemeinſames Schreiben gerichtet, das zunächſt die kirchlichen Grundſätze und Vorſchriften für die Organiſation der Arbeiter kurz und klar in Erinnerung bringt, um ſodann einen ernſtlichen Tadel und eine eindringliche Mahnung zu richten gegen die Polemik, welche in die Zuſtändigkeit der kirchlichen Autorität übergreift oder durch ſonſtige Maßloſigkeit den Frieden gefährdet.

Dieſe kirchliche Kundgebung berührt ſich im letzten Punkt mit den jüngſten politiſchen Kundgebungen von Organen und Verſammlungen der Zentrumspartei. Der Aufruf des Reichsausſchuſſes hatte in ſeinem dritten Abſchnitt Verwahrung eingelegt gegen die Perſonen und Organe, die ſich ſogar nicht ſcheuen, die Glaubenstreue und die kirchliche Geſinnung von altbewährten und hochverdienten Vorkämpfern des katholiſchen Volksteils zu verdächtigen. Gegen dieſe unberufenen Ketzerrichter wenden ſich nun auch die Biſchöfe von ihrem Standpunkt aus. Ueber die Frage, ob eine Organiſation in Widerſpruch mit dem Sittengeſetz der katholiſchen Kirche ſtehe, hat, wie die Biſchöfe ausführen, der Heilige Stuhl ſich die Entſcheidung vorbehalten und an ihn haben die Biſchöfe zu berichten. „Dieſe Frage“, ſo heißt es weiter, „ſoll daher nicht Gegenſtand der Polemik ſeitens katholiſcher Kreiſe werden. Sonſt iſt es um den Frieden geſchehen, deſſen Erhaltung für die ſegensreiche Entwicklung und Betätigung der Kirche in Deutſchland unerläßlich notwendig iſt“. Ein wahrhaft klärendes Wort von autoritativer Stelle! Dadurch iſt feſtgeſtellt, daß diejenigen, die ſich zu Richtern über die Glaubenstreue aufwerfen, zugleich gegen die brüderliche Liebe und gegen die kirchliche Ordnung ſich verfehlen, da ſie ſich eine Entſcheidung anmaßen, die nur dem Kirchenregiment zuſteht, und daß ſie auch die kirchlich-religiöſen Intereſſen ſchädigen durch die Störung des Friedens, den die Biſchöfe als unerläßlich notwendig für die Betätigung der Kirche in Deutſchland bezeichnen.

In der Darſtellung der Grundſätze, die für die Organiſation der Arbeiter maßgebend ſind, wollte und konnte natürlich die Kölner Biſchofskonferenz nicht etwas Neues bringen; doch iſt die Hervorhebung der entſcheidenden Punkte in wohlerwogener, allgemein verſtändlicher Faſſung ſehr geeignet, die aufgetauchten Zweifel und die durch die Polemik erregten Anſtöße zu beſeitigen. Beſonders iſt zu beachten, daß die Biſchöfe nicht bloß die „Duldung“, ſondern auch die Erlaubtheit ausſprechen für die Mitgliedſchaft an den in Deutſchland beſtehenden chriſtlichen Gewerkſchaften. Der Uebereifer unberufener „Glaubenswächter“ hatte in dieſer Hinſicht behaupten wollen, die interkonfeſſionellen Gewerkſchaften ſeien, auch wenn ſie den Bedingungen der Enzyklika entſprächen, doch nur als ein notwendiges Uebel geduldet und dieſes „Uebel“ dürfe nicht irgend eine Förderung erfahren. Es ſteht aber bereits in der Enzyklika, daß ſolche Gewerkſchaften nicht bloß toleriert, ſondern auch erlaubt werden könnten (tolerari posse et permitti). Und in dem Schreiben des Herrn Kardinalſtaatsſekretärs an den Fürſterzbiſchof von Wien vom 26. Januar 1914 wird von dem Syſtem der interkonfeſſionellen Gewerkſchaften geſagt, daß es „von Seiner Heiligkeit unter beſtimmten Umſtänden für gewiſſe Länder als nicht unerlaubt erklärt wurde“. Was erlaubt iſt, hat Exiſtenzberechtigung, und einem berechtigten Verein darf man die zu ſeinem Beſtande und ſeinem Wirken erforderliche Pflege und Unterſtützung zuteil werden laſſen.

Von ſeiten der Führung des Geſamtverbandes der chriſtlichen Gewerkſchaften wurde am 13. Februar in einer Verſammlung die Erklärung abgegeben, daß für die Gewerkſchaften durch das Schreiben des Herrn Kardinals Kopp keine neue Lage geſchaffen ſei und daß die Gewerkſchaften als ſolche ſich nicht befaſſen würden mit Fragen, die auf politiſchem und kirchenrechtlichem Gebiete auszutragen ſeien. Dagegen wurde den katholiſchen Arbeitern mit Recht die Aufgabe zugewieſen, zu den aufgeworfenen Fragen ihrerſeits die richtige Stellung zu nehmen, indem ſie ihre ſtaatlichen Rechte und Pflichten, ihre

Standesintereſſen mit ihren kirchlich-religiöſen Intereſſen und Pflichten in Einklang bringen. Dieſe Aufgabe wird den katholiſchen Arbeitern erleichtert werden durch das väterliche Wort der Biſchöfe, das ihnen einerſeits den rechten Weg zeigt und anderſeits vor weiterer Beunruhigung ſie möglichſt zu ſchützen ſucht.

Das iſt ja gerade der heiße Wunſch aller arbeitsfreudigen Elemente in unſerem Volksleben, daß endlich Ruhe eintrete in der gemeinſamen Werkſtatt und die ſtörende Anfeindung von Glaubens- und Parteigenoſſen aufhöre.

Dem Bedürfnis nach Ruhe und Frieden hat von ſeinem politiſchen Standpunkte aus der Reichsausſchuß kräftigen Ausdruck gegeben. Seiner Erklärung haben die Zentrumsfraktionen des Reichstags und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes ſich bereits vollzählig angeſchloſſen, und in den anderen Staaten wird gewiß dasſelbe erfolgen. Wir freuen uns, daß die Kölner Biſchofskonferenz vom kirchlichen Standpunkt aus und für das kirchlich-religiöſe Gebiet denſelben Wunſch nach Ruhe und Frieden in autoritativer Form unter eindringlicher Ermahnung und Verwarnung kundgegeben hat. Im Einklang damit ſtehen die Reſolutionen mehrerer großer Verſammlungen, die ſich mit aller Entſchiedenheit gegen die Friedenſtörungen richten.

Auf dem letzten Katholikentag wurde der redliche Verſuch gemacht, einen „Frieden von Metz" herbeizuführen. Leider iſt der aditus ad pacem durch das Treiben von Beſſerwiſſern wieder zerſtört worden. Wird nun die Reaktion hiergegen, die von den verſchiedenſten Seiten einſetzt, zur Abſtellung der Aergerniſſe und zur Sammlung gegenüber den ſchadenfrohen Feinden führen? Wir wollen hoffen, aber uns dabei nicht verhehlen, daß zur Ueberwindung des Uebels noch Ausdauer gehört.

Die Sammlung auf politiſch-parlamentariſchem Gebiet.

Darüber iſt bei den langen Etatsdebatten in Berlin manches geredet worden, und durch das geradezu abſcheuliche Auftreten der Sozialdemokratie iſt auch tatſächlich die Erkenntnis des gemeinſamen Feindes gefördert worden. Aber noch darf man nicht von einem Erfolg ſprechen. Insbeſondere bleibt die Spannung zwiſchen den Konſervativen und den Nationalliberalen noch beſtehen. Bei allen ſolchen Zwiſtigkeiten iſt gewöhnlich der eine Teil ſchuldig, der andere nicht unſchuldig. Wir verkennen nicht, daß die nationalliberale Partei die nötige Abwendung von der Großblockpolitik noch nicht vollſtändig, endgültig und zweifelsfrei vollzogen hat. Anderſeits iſt zurzeit die Neigung der Konſervativen zu einer rabiaten Kraft- und Gewalttätigkeit hinderlich für die Sammlung. Die Taktik „alles oder nichts", die einen Krach im Innern als Erlöſung von der ſchleichenden „Demokratie" betrachtet und die auch auf der Generalverſammlung des Bundes der Landwirte in ſcharf geprägten Reden in den Vordergrund geſtellt wurde, hängt zuſammen mit der Aktion des „Preußenbundes". Im deutſchen Landwirtſchaftsrate, wo manche offene und ſtille Freunde der „echt preußiſchen Bewegung" ſitzen, benutzte der Reichskanzler einen Trinkſpruch beim Feſtmahl, um den gemeinſamen Kampf gegen die Sozialdemokratie zu empfehlen und die Wiederbelebung partikulariſtiſcher Kräfte zu verurteilen. Er machte einen kleinen hiſtoriſchen Exkurs, indem er daran erinnerte, daß Fürſt Bismarck die „demokratiſchen" Einrichtungen, deren Entartung man jetzt beklage, als zentraliſtiſches Gegengewicht gegen die partikulariſtiſchen Elemente gedacht habe. Das iſt richtig, aber man muß hinzufügen, daß Fürſt Bismarck mehr auf ſeine jeweiligen perſönlichen Tendenzen Wert legte, als auf Grundſätze. Solange aus dem „demokratiſchen" Wahlrecht ein gefügiger Reichstag hervorging, war er ſehr zufrieden mit dem Wahlrecht und ſeinem Ergebnis. Als ihm in den achtziger Jahren der Reichstag unbequem wurde, erklärte er deſſen Mehrheit für reichsfeindlich und verſicherte, daß die nationale Einheit allein im Bundesrat, bei den Dynaſtien und den Staatsregierungen ihren Halt und Hort finde. Was insbeſondere die konſervative Partei angeht, ſo hat Fürſt Bismarck bekanntlich mit ihr die grimmigſten Kämpfe geführt, aber auch zeitweilig ſich auf ſie geſtützt. Wenn er jetzt noch lebte und Reichskanzler wäre, ſo würde er vermutlich zunächſt verſuchen, den „Preußenbund" vollſtändig unter ſeine Fuchtel und an ſein Leitſeil zu bringen. Wollten die „echt preußiſchen" Herren aber ohne ihn oder gegen ihn Politik treiben, ſo würde er ſie „an die Wand drücken, daß ſie quietſchen". So väterlich milde, wie Herr von Bethmann als Erzieher, war der eiſerne Kanzler nicht. Sicherlich würde er die Beleidigung der anderen Staaten und Stämme, die in dem preußiſchen Pronunziamiento liegt, als eine politiſche Torheit verdammt haben.

Wir müſſen uns jetzt ohne Bismarck behelfen und da kann man nur wünſchen, daß die ſanfte Mahnung des jetzigen Reichskanzlers vor partikulariſtiſchen Rückfällen beherzigt werde. Die Partei des Herrn v. Heydebrand hat als konſervative Partei, nicht als „preußiſche" Gemeinſchaft, das Recht, ſich gegen die „Demokratie" zur Wehr zu ſetzen. Sie muß es nur richtig anfangen. Der Kampf gegen die beſtehenden verfaſſungsmäßigen Einrichtungen, insbeſondere gegen das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht iſt ausſichtslos. Ein ſolcher „Umſturz" ließe ſich nur nach einem furchtbaren inneren Kampfe erreichen, und was aus den Ruinen „blühen" würde, weiß niemand vorherzuſagen. Wer nicht alles auf die Kampfkarte ſetzen, ſondern an der friedlichen Entwicklung mitarbeiten will, der muß in kluger und zäher Arbeit die Wähler für ſich oder ſeine Freunde zu gewinnen ſuchen. Die „Demokratie" bekämpft man heute erfolgreich nur mit denſelben Mitteln, mit denen die Demokratie arbeitet. Man muß belehren, werben, agitieren in Wort und Schrift, mit Verſammlungen, Vereinen und Zeitungen. Das Zentrum hat in ganz Deutſchland redlich das ſeinige getan, um die Volksteile, zu denen es Zugang finden konnte, der Sozialdemokratie und deren Großblockfreunden zu entreißen. Die konſervative Partei iſt nicht derartig in das Volk und in die Weite gegangen. Sie trägt, wie neulich in der Tagespreſſe treffend geſagt wurde, ihre oſtelbiſchen Eierſchalen noch immer an ſich. In den proteſtantiſchen Kreiſen des Weſtens und des Südens, namentlich auch in den vorwiegend proteſtantiſchen Großſtädten, müßte es von Rechts wegen auch eine Organiſation auf geſunden konſervativen Grundſätzen, eine Partei des hiſtoriſchen Rechtes und der Autorität mit chriſtlicher Geſinnung geben. Das wäre ein heilſames Gegengewicht gegen die radikalen und die umſtürzleriſchen Tendenzen. Für die heilſame Werbekraft des richtigen konſervativen Gedankens iſt aber nichts hinderlicher, als die Ueberſpannung des „preußiſchen Geiſtes" und die Neigung zu einer Krach- und Kampfpolitik.

Will man aber dieſe weiteren Geſichtspunkte für die Zukunftsarbeit nicht gelten laſſen, ſo ſollte man ſich für die Gegenwart wenigſtens der Erkenntnis nicht verſchließen, daß der eigentliche Feind die Sozialdemokratie iſt, gegen die wir uns ſammeln müſſen. Es gereicht aber der Umſturzpartei nur zum Vorteil, wenn man alles, was ſich irgendwie „demokratiſch" nennen läßt, mit ihren Beſtrebungen in einen Topf wirft und ſo ſtatt der Sammlung auf der Rechten die Großblockanziehung auf der Linken fördert.

Die Parteibewegung geht alſo leider noch nicht auf die erwünſchte Konzentration und Ruhe hinaus. Inzwiſchen können wir als erfreuliche Ereigniſſe verzeichnen, daß das Zentrum den Wahlkreis Offenburg-Kehl in einem heißen Kampfe ruhmreich wieder gewonnen und Köln-Land behauptet hat, und daß die Konſervativen im Kreiſe Jerichow unter Schwächung der Großblockparteien eine ausſichtsvolle Stichwahl errungen haben.

Miniſterkriſen in Schweden und Rußland.

Die Frage des „perſönlichen Regiments" ſchien uns bisher nur in Deutſchland heimiſch zu ſein. Aber plötzlich hat uns Schweden einen überlegenen Wettbewerb gemacht. Vor einer gewaltigen Bauerndemonſtration, die eine bedeutende Verſtärkung des Heeres anbot, hielt der König eine Anſprache, die über das Militärprogramm des Miniſteriums Staoff hinausging. Das Geſuch des Miniſteriums, der König möge das Miniſterium vorher informieren, wenn er in politiſchen Angelegenheiten öffentliche Erklärungen abgeben wolle, lehnte König Guſtav ab mit dem Bemerken, er wolle ſich nicht des Rechtes berauben laſſen, zum Volk ſich frei auszuſprechen. Dieſe ſtarke Betonung der königlichen Bewegungsfreiheit geht von einer Dynaſtie aus, deren hiſtoriſche Wurzeln kaum 100 Jahre alt ſind. Zur napoleoniſchen Zeit bekam der franzöſiſche Marſchall Bernadotte die Anwartſchaft auf den ſchwediſchen Thron, und die Staatsverfaſſung, in die er eintrat, war durchaus nicht abſolutiſtiſch. In der Realpolitik kommt es aber ſchließlich mehr auf die Macht an, als auf die Rechtsparagraphen. Wenn König Guſtav gegen das Linkenminiſterium ſeine Rüſtungspläne durchzuſetzen vermag, ſo wird man ihm keinen Vorwurf daraus machen, daß er dieſe Aktion mit einer überraſchenden Rede eingeleitet hat. Wenn er aber bei den Neuwahlen, die durch die Miniſterkriſis und die Schwierigkeit einer Neubildung veranlaßt werden können, unterliegen ſollte, ſo bekommt die Dynaſtie einen ſchweren Stand, da ſie ſich des Schutzes der „miniſteriellen Bekleidungsſtücke" begeben hat und alſo unmittelbar von dem Mißerfolge betroffen wird.

Sonderbarerweiſe iſt zu gleicher Zeit in dem autokratiſchen Rußland ein Miniſterwechſel eingetreten, der einen konſtitutionellen Anſtrich zeigt. Der Zar hat den Miniſterpräſidenten

ſolche Polemik zu unterlaſſen. . . . So wenig wir katholiſchen Vereinen und Blättern das Recht beſtreiten, ihre berechtigten Intereſſen in ſachlicher, maßvoller Sprache zu vertreten, ebenſo beſtimmt beſtreiten wir ihre Zuſtändigkeit zur Beurteilung der vorgedachten tiefgreifenden Frage und ebenſo ſcharf verurteilen wir alle und jede Maßloſigkeit in Kritik und Angriffen."

Der Epiſkopat hat geſprochen. Seine Worte bringen Klarheit und Wahrheit: jede der beiden Organiſationsformen hat ihre Berechtigung dort, wo die Vorausſetzungen gegeben ſind. In dubiis libertas.

Anders liegt die Sache bei dem im Prinzip auf dieſelbe Wurzel zurückgehenden ſog. Zentrumsſtreit. Hier handelt es ſich nicht um die Exiſtenzberechtigung zweier Organiſationen, hier ſteht Theorie gegen Praxis, das Verlangen nach einer Definition, deren Notwendigkeit ſich aus der Geſchichte und den Taten des Zentrums nicht begründen läßt, deren praktiſche Auswirkung aber zu Konſequenzen führen könnte, über deren Tragweite ihre Verfechter wohl ſelbſt ſich nicht genügend klar ſein dürften. Die geforderte Definition erſcheint auch überflüſſig. Sagt die Erklärung des Reichsausſchuſſes vom 8. Februar 1914 doch ausdrücklich, daß ſie die Erhaltung der Unabhängigkeit der Religionsgeſellſchaften, insbeſondere der katholiſchen Kirche als eine der bedeutungsvollſten Aufgaben der Partei erachtet. Betonte doch der Landesausſchuß der preußiſchen Zentrumspartei am 28. Nov. 1909: „Die Tatſache der Zugehörigkeit faſt aller ihrer Wähler und ihrer Abgeordneten zur katholiſchen Kirche bietet genügend Gewähr dafür, daß die Zentrumspartei die berechtigten Intereſſen der deutſchen Katholiken auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nachdrücklichſt vertreten wird!" Noch ſchärfer kommt dies in den Kommentaren zum Ausdruck, welche die berufenen Führer der Fraktionen bei der Feſtfeier am 11. Februar zu der Erklärung des Reichsausſchuſſes gegeben haben. Wenn der Vorſitzende des Reichsausſchuſſes und der Reichstagsfraktion, Dr. Spahn, feierlich verſichert: „Dabei iſt für die Katholiken in Partei und Fraktion oberſter Grundſatz, daß in religiöſen Dingen die Autorität des Papſtes von uns Gehorſam erfordert, in Angelegenheiten, welche die Religion nicht betreffen, für jeden vollſtändige und uneingeſchränkte Freiheit gilt"; wenn ein Mann, wie Dompropſt Dr. Dittrich, erklärt: „Was ich als Parlamentarier praktiſch gewollt und getan habe, das hat ſich ſtets auf derſelben Linie bewegt, welche ich als Profeſſor der Theologie und ſpeziell der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechtes inne gehalten habe von Anfang an. Ich habe nicht nötig gehabt, die Theorien des Profeſſors in irgendeiner Weiſe als Parlamentarier zu ändern", ſo ſollten ſolche durch eine mehr denn 40jährige Geſchichte erhärteten Erklärungen wohl als ausreichende Garantien dafür gelten dürfen, daß die Fraktionen auch in Zukunft diejenigen Bahnen nicht verlaſſen werden, deren Sicherung jene Definition anſtreben will.

Doch abgeſehen davon; nachdem der Reichsausſchuß als die oberſte Parteiinſtanz autoritativ erklärt hat: „Das Zentrum iſt eine grundſätzlich politiſche, nicht konfeſſionelle Partei. Unter Ablehnung jeder weiteren Definition erklären wir: Das Zentrum ſoll bleiben, wie es war und iſt," nachdem ferner die Reichstagsfraktion und die Zentrumsfraktionen der einzelnen Bundesſtaaten ſämtlich auf den Boden der Beſchlüſſe des Reichsausſchuſſes getreten ſind, ſo iſt hierdurch ein necessarium geſchaffen, dem gegenüber es ſchlechterdings nur noch eine unitas geben kann. Das verlangt die Parteidiſziplin und das Lebensintereſſe der Partei. Die Frage nach dem Charakter der Zentrumspartei iſt res judicata. Und je nachdrücklicher und machtvoller jetzt auf den allenthalben im Lande ſtattfindenden Parteiverſammlungen dieſe Einigkeit, dieſer Wille zur Eintracht und zur Abwehr alles deſſen, was die Eintracht ſtören könnte, zum Ausdruck gelangt, um ſo ſicherer darf man auf die endliche Wiederkehr von Ruhe und Frieden in der Partei hoffen. An ſich iſt die Tatſache gewiß bedauerlich, daß der Reichsausſchuß ſich gezwungen ſah, gegen die Wühlarbeit einzelner Perſonen und Preßorgane mit dem ſchärfſten Mittel, das ihm zu Gebote ſtand, der Verhängung der Exkluſion, der Erklärung zu Feinden der Partei, vorzugehen; allein die Art des Kampfes jener Organe ließ ſchließlich keine andere Wahl mehr, als ſcharfe Scheidung. Daß man dieſer Erkenntnis auch in Kreiſen ſich nicht verſchließt, welche ſonſt mancher von jenen Organen vertretenen Idee nicht ablehnend gegenüberſtehen, beweiſen die Zuſtimmungskundgebungen zu dem Reichsausſchußbeſchluß aus Berlin und Schleſien. In necessariis unitas!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Streben nach Ruhe und Frieden

hat eine höchſt wertvolle Förderung erhalten durch die Kundgebung der Kölner Biſchofskonferenz. Die Oberhirten der Niederrheiniſchen Kirchenprovinz und der ihr angeſchloſſenen Diözeſen, alſo von Köln, Trier, Münſter, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim, haben angeſichts der durch den Gewerkſchaftsſtreit entſtandenen Beunruhigung, die gerade in dem induſtriereichen Nordweſten ſich ſehr empfindlich geltend machte, an ihre Geiſtlichen ein gemeinſames Schreiben gerichtet, das zunächſt die kirchlichen Grundſätze und Vorſchriften für die Organiſation der Arbeiter kurz und klar in Erinnerung bringt, um ſodann einen ernſtlichen Tadel und eine eindringliche Mahnung zu richten gegen die Polemik, welche in die Zuſtändigkeit der kirchlichen Autorität übergreift oder durch ſonſtige Maßloſigkeit den Frieden gefährdet.

Dieſe kirchliche Kundgebung berührt ſich im letzten Punkt mit den jüngſten politiſchen Kundgebungen von Organen und Verſammlungen der Zentrumspartei. Der Aufruf des Reichsausſchuſſes hatte in ſeinem dritten Abſchnitt Verwahrung eingelegt gegen die Perſonen und Organe, die ſich ſogar nicht ſcheuen, die Glaubenstreue und die kirchliche Geſinnung von altbewährten und hochverdienten Vorkämpfern des katholiſchen Volksteils zu verdächtigen. Gegen dieſe unberufenen Ketzerrichter wenden ſich nun auch die Biſchöfe von ihrem Standpunkt aus. Ueber die Frage, ob eine Organiſation in Widerſpruch mit dem Sittengeſetz der katholiſchen Kirche ſtehe, hat, wie die Biſchöfe ausführen, der Heilige Stuhl ſich die Entſcheidung vorbehalten und an ihn haben die Biſchöfe zu berichten. „Dieſe Frage", ſo heißt es weiter, „ſoll daher nicht Gegenſtand der Polemik ſeitens katholiſcher Kreiſe werden. Sonſt iſt es um den Frieden geſchehen, deſſen Erhaltung für die ſegensreiche Entwicklung und Betätigung der Kirche in Deutſchland unerläßlich notwendig iſt". Ein wahrhaft klärendes Wort von autoritativer Stelle! Dadurch iſt feſtgeſtellt, daß diejenigen, die ſich zu Richtern über die Glaubenstreue aufwerfen, zugleich gegen die brüderliche Liebe und gegen die kirchliche Ordnung ſich verfehlen, da ſie ſich eine Entſcheidung anmaßen, die nur dem Kirchenregiment zuſteht, und daß ſie auch die kirchlich-religiöſen Intereſſen ſchädigen durch die Störung des Friedens, den die Biſchöfe als unerläßlich notwendig für die Betätigung der Kirche in Deutſchland bezeichnen.

In der Darſtellung der Grundſätze, die für die Organiſation der Arbeiter maßgebend ſind, wollte und konnte natürlich die Kölner Biſchofskonferenz nicht etwas Neues bringen; doch iſt die Hervorhebung der entſcheidenden Punkte in wohlerwogener, allgemein verſtändlicher Faſſung ſehr geeignet, die aufgetauchten Zweifel und die durch die Polemik erregten Anſtöße zu beſeitigen. Beſonders iſt zu beachten, daß die Biſchöfe nicht bloß die „Duldung", ſondern auch die Erlaubtheit ausſprechen für die Mitgliedſchaft an den in Deutſchland beſtehenden chriſtlichen Gewerkſchaften. Der Uebereifer unberufener „Glaubenswächter" hatte in dieſer Hinſicht behaupten wollen, die interkonfeſſionellen Gewerkſchaften ſeien, auch wenn ſie den Bedingungen der Enzyklika entſprächen, doch nur als ein notwendiges Uebel geduldet und dieſes „Uebel" dürfe nicht irgend eine Förderung erfahren. Es ſteht aber bereits in der Enzyklika, daß ſolche Gewerkſchaften nicht bloß toleriert, ſondern auch erlaubt werden könnten (tolerari posse et permitti). Und in dem Schreiben des Herrn Kardinalſtaatsſekretärs an den Fürſterzbiſchof von Wien vom 26. Januar 1914 wird von dem Syſtem der interkonfeſſionellen Gewerkſchaften geſagt, daß es „von Seiner Heiligkeit unter beſtimmten Umſtänden für gewiſſe Länder als nicht unerlaubt erklärt wurde". Was erlaubt iſt, hat Exiſtenzberechtigung, und einem berechtigten Verein darf man die zu ſeinem Beſtande und ſeinem Wirken erforderliche Pflege und Unterſtützung zuteil werden laſſen.

Von ſeiten der Führung des Geſamtverbandes der chriſtlichen Gewerkſchaften wurde am 13. Februar in einer Verſammlung die Erklärung abgegeben, daß für die Gewerkſchaften durch das Schreiben des Herrn Kardinals Kopp keine neue Lage geſchaffen ſei und daß die Gewerkſchaften als ſolche ſich nicht befaſſen würden mit Fragen, die auf politiſchem und kirchenrechtlichem Gebiete auszutragen ſeien. Dagegen wurde den katholiſchen Arbeitern mit Recht die Aufgabe zugewieſen, zu den aufgeworfenen Fragen ihrerſeits die richtige Stellung zu nehmen, indem ſie ihre ſtaatlichen Rechte und Pflichten, ihre

Standesintereſſen mit ihren kirchlich-religiöſen Intereſſen und Pflichten in Einklang bringen. Dieſe Aufgabe wird den katholiſchen Arbeitern erleichtert werden durch das väterliche Wort der Biſchöfe, das ihnen einerſeits den rechten Weg zeigt und anderſeits vor weiterer Beunruhigung ſie möglichſt zu ſchützen ſucht.

Das iſt ja gerade der heiße Wunſch aller arbeitsfreudigen Elemente in unſerem Volksleben, daß endlich Ruhe eintrete in der gemeinſamen Werkſtatt und die ſtörende Anfeindung von Glaubens- und Parteigenoſſen aufhöre.

Dem Bedürfnis nach Ruhe und Frieden hat von ſeinem politiſchen Standpunkte aus der Reichsausſchuß kräftigen Ausdruck gegeben. Seiner Erklärung haben die Zentrumsfraktionen des Reichstags und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes ſich bereits vollzählig angeſchloſſen, und in den anderen Staaten wird gewiß dasſelbe erfolgen. Wir freuen uns, daß die Kölner Biſchofskonferenz vom kirchlichen Standpunkt aus und für das kirchlich-religiöſe Gebiet denſelben Wunſch nach Ruhe und Frieden in autoritativer Form unter eindringlicher Ermahnung und Verwarnung kundgegeben hat. Im Einklang damit ſtehen die Reſolutionen mehrerer großer Verſammlungen, die ſich mit aller Entſchiedenheit gegen die Friedenſtörungen richten.

Auf dem letzten Katholikentag wurde der redliche Verſuch gemacht, einen „Frieden von Metz" herbeizuführen. Leider iſt der aditus ad pacem durch das Treiben von Beſſerwiſſern wieder zerſtört worden. Wird nun die Reaktion hiergegen, die von den verſchiedenſten Seiten einſetzt, zur Abſtellung der Aergerniſſe und zur Sammlung gegenüber den ſchadenfrohen Feinden führen? Wir wollen hoffen, aber uns dabei nicht verhehlen, daß zur Ueberwindung des Uebels noch Ausdauer gehört.

Die Sammlung auf politiſch-parlamentariſchem Gebiet.

Darüber iſt bei den langen Etatsdebatten in Berlin manches geredet worden, und durch das geradezu abſcheuliche Auftreten der Sozialdemokratie iſt auch tatſächlich die Erkenntnis des gemeinſamen Feindes gefördert worden. Aber noch darf man nicht von einem Erfolg ſprechen. Insbeſondere bleibt die Spannung zwiſchen den Konſervativen und den Nationalliberalen noch beſtehen. Bei allen ſolchen Zwiſtigkeiten iſt gewöhnlich der eine Teil ſchuldig, der andere nicht unſchuldig. Wir verkennen nicht, daß die nationalliberale Partei die nötige Abwendung von der Großblockpolitik noch nicht vollſtändig, endgültig und zweifelsfrei vollzogen hat. Anderſeits iſt zurzeit die Neigung der Konſervativen zu einer rabiaten Kraft- und Gewalttätigkeit hinderlich für die Sammlung. Die Taktik „alles oder nichts", die einen Krach im Innern als Erlöſung von der ſchleichenden „Demokratie" betrachtet und die auch auf der Generalverſammlung des Bundes der Landwirte in ſcharf geprägten Reden in den Vordergrund geſtellt wurde, hängt zuſammen mit der Aktion des „Preußenbundes". Im deutſchen Landwirtſchaftsrate, wo manche offene und ſtille Freunde der „echt preußiſchen Bewegung" ſitzen, benutzte der Reichskanzler einen Trinkſpruch beim Feſtmahl, um den gemeinſamen Kampf gegen die Sozialdemokratie zu empfehlen und die Wiederbelebung partikulariſtiſcher Kräfte zu verurteilen. Er machte einen kleinen hiſtoriſchen Exkurs, indem er daran erinnerte, daß Fürſt Bismarck die „demokratiſchen" Einrichtungen, deren Entartung man jetzt beklage, als zentraliſtiſches Gegengewicht gegen die partikulariſtiſchen Elemente gedacht habe. Das iſt richtig, aber man muß hinzufügen, daß Fürſt Bismarck mehr auf ſeine jeweiligen perſönlichen Tendenzen Wert legte, als auf Grundſätze. Solange aus dem „demokratiſchen" Wahlrecht ein gefügiger Reichstag hervorging, war er ſehr zufrieden mit dem Wahlrecht und ſeinem Ergebnis. Als ihm in den achtziger Jahren der Reichstag unbequem wurde, erklärte er deſſen Mehrheit für reichsfeindlich und verſicherte, daß die nationale Einheit allein im Bundesrat, bei den Dynaſtien und den Staatsregierungen ihren Halt und Hort finde. Was insbeſondere die konſervative Partei angeht, ſo hat Fürſt Bismarck bekanntlich mit ihr die grimmigſten Kämpfe geführt, aber auch zeitweilig ſich auf ſie geſtützt. Wenn er jetzt noch lebte und Reichskanzler wäre, ſo würde er vermutlich zunächſt verſuchen, den „Preußenbund" vollſtändig unter ſeine Fuchtel und an ſein Leitſeil zu bringen. Wollten die „echt preußiſchen" Herren aber ohne ihn oder gegen ihn Politik treiben, ſo würde er ſie „an die Wand drücken, daß ſie quietſchen". So väterlich milde, wie Herr von Bethmann als Erzieher, war der eiſerne Kanzler nicht. Sicherlich würde er die Beleidigung der anderen Staaten und Stämme, die in dem preußiſchen Pronunziamiento liegt, als eine politiſche Torheit verdammt haben.

Wir müſſen uns jetzt ohne Bismarck behelfen und da kann man nur wünſchen, daß die ſanfte Mahnung des jetzigen Reichskanzlers vor partikulariſtiſchen Rückfällen beherzigt werde. Die Partei des Herrn v. Heydebrand hat als konſervative Partei, nicht als „preußiſche" Gemeinſchaft, das Recht, ſich gegen die „Demokratie" zur Wehr zu ſetzen. Sie muß es nur richtig anfangen. Der Kampf gegen die beſtehenden verfaſſungsmäßigen Einrichtungen, insbeſondere gegen das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht iſt ausſichtslos. Ein ſolcher „Umſturz" ließe ſich nur nach einem furchtbaren inneren Kampfe erreichen, und was aus den Ruinen „blühen" würde, weiß niemand vorherzuſagen. Wer nicht alles auf die Kampfkarte ſetzen, ſondern an der friedlichen Entwicklung mitarbeiten will, der muß in kluger und zäher Arbeit die Wähler für ſich oder ſeine Freunde zu gewinnen ſuchen. Die „Demokratie" bekämpft man heute erfolgreich nur mit denſelben Mitteln, mit denen die Demokratie arbeitet. Man muß belehren, werben, agitieren in Wort und Schrift, mit Verſammlungen, Vereinen und Zeitungen. Das Zentrum hat in ganz Deutſchland redlich das ſeinige getan, um die Volksteile, zu denen es Zugang finden konnte, der Sozialdemokratie und deren Großblockfreunden zu entreißen. Die konſervative Partei iſt nicht derartig in das Volk und in die Weite gegangen. Sie trägt, wie neulich in der Tagespreſſe treffend geſagt wurde, ihre oſtelbiſchen Eierſchalen noch immer an ſich. In den proteſtantiſchen Kreiſen des Weſtens und des Südens, namentlich auch in den vorwiegend proteſtantiſchen Großſtädten, müßte es von Rechts wegen auch eine Organiſation auf geſunden konſervativen Grundſätzen, eine Partei des hiſtoriſchen Rechtes und der Autorität mit chriſtlicher Geſinnung geben. Das wäre ein heilſames Gegengewicht gegen die radikalen und die umſtürzleriſchen Tendenzen. Für die heilſame Werbekraft des richtigen konſervativen Gedankens iſt aber nichts hinderlicher, als die Ueberſpannung des „preußiſchen Geiſtes" und die Neigung zu einer Krach- und Kampfpolitik.

Will man aber dieſe weiteren Geſichtspunkte für die Zukunftsarbeit nicht gelten laſſen, ſo ſollte man ſich für die Gegenwart wenigſtens der Erkenntnis nicht verſchließen, daß der eigentliche Feind die Sozialdemokratie iſt, gegen die wir uns ſammeln müſſen. Es gereicht aber der Umſturzpartei nur zum Vorteil, wenn man alles, was ſich irgendwie „demokratiſch" nennen läßt, mit ihren Beſtrebungen in einen Topf wirft und ſo ſtatt der Sammlung auf der Rechten die Großblockanziehung auf der Linken fördert.

Die Parteibewegung geht alſo leider noch nicht auf die erwünſchte Konzentration und Ruhe hinaus. Inzwiſchen können wir als erfreuliche Ereigniſſe verzeichnen, daß das Zentrum den Wahlkreis Offenburg-Kehl in einem heißen Kampfe ruhmreich wieder gewonnen und Köln-Land behauptet hat, und daß die Konſervativen im Kreiſe Jerichow unter Schwächung der Großblockparteien eine ausſichtsvolle Stichwahl errungen haben.

Miniſterkriſen in Schweden und Rußland.

Die Frage des „perſönlichen Regiments" ſchien uns bisher nur in Deutſchland heimiſch zu ſein. Aber plötzlich hat uns Schweden einen überlegenen Wettbewerb gemacht. Vor einer gewaltigen Bauerndemonſtration, die eine bedeutende Verſtärkung des Heeres anbot, hielt der König eine Anſprache, die über das Militärprogramm des Miniſteriums Staoff hinausging. Das Geſuch des Miniſteriums, der König möge das Miniſterium vorher informieren, wenn er in politiſchen Angelegenheiten öffentliche Erklärungen abgeben wolle, lehnte König Guſtav ab mit dem Bemerken, er wolle ſich nicht des Rechtes berauben laſſen, zum Volk ſich frei auszuſprechen. Dieſe ſtarke Betonung der königlichen Bewegungsfreiheit geht von einer Dynaſtie aus, deren hiſtoriſche Wurzeln kaum 100 Jahre alt ſind. Zur napoleoniſchen Zeit bekam der franzöſiſche Marſchall Bernadotte die Anwartſchaft auf den ſchwediſchen Thron, und die Staatsverfaſſung, in die er eintrat, war durchaus nicht abſolutiſtiſch. In der Realpolitik kommt es aber ſchließlich mehr auf die Macht an, als auf die Rechtsparagraphen. Wenn König Guſtav gegen das Linkenminiſterium ſeine Rüſtungspläne durchzuſetzen vermag, ſo wird man ihm keinen Vorwurf daraus machen, daß er dieſe Aktion mit einer überraſchenden Rede eingeleitet hat. Wenn er aber bei den Neuwahlen, die durch die Miniſterkriſis und die Schwierigkeit einer Neubildung veranlaßt werden können, unterliegen ſollte, ſo bekommt die Dynaſtie einen ſchweren Stand, da ſie ſich des Schutzes der „miniſteriellen Bekleidungsſtücke" begeben hat und alſo unmittelbar von dem Mißerfolge betroffen wird.

Sonderbarerweiſe iſt zu gleicher Zeit in dem autokratiſchen Rußland ein Miniſterwechſel eingetreten, der einen konſtitutionellen Anſtrich zeigt. Der Zar hat den Miniſterpräſidenten

ſolche Polemik zu unterlaſſen. . . . So wenig wir katholiſchen Vereinen und Blättern das Recht beſtreiten, ihre berechtigten Intereſſen in ſachlicher, maßvoller Sprache zu vertreten, *ebenſo beſtimmt beſtreiten wir ihre Zuſtändigkeit zur Beurteilung der vorgedachten tiefgreifenden Frage* und ebenſo ſcharf *verurteilen wir alle und jede* Maßloſigkeit *in Kritik und Angriffen.“*

Der Epiſkopat hat geſprochen. Seine Worte bringen *Klarheit* und *Wahrheit*: jede der beiden Organiſationsformen hat ihre Berechtigung dort, wo die Vorausſetzungen gegeben ſind. In dubiis libertas.

Anders liegt die Sache bei dem im Prinzip auf dieſelbe Wurzel zurückgehenden ſog. *Zentrumsſtreit.* Hier handelt es ſich nicht um die Exiſtenzberechtigung zweier Organiſationen, hier ſteht Theorie gegen Praxis, das Verlangen nach einer Definition, deren Notwendigkeit ſich aus der Geſchichte und den Taten des Zentrums nicht begründen läßt, deren praktiſche Auswirkung aber zu Konſequenzen führen könnte, über deren Tragweite ihre Verfechter wohl ſelbſt ſich nicht genügend klar ſein dürften. Die geforderte Definition erſcheint auch überflüſſig. Sagt die Erklärung des Reichsausſchuſſes vom 8. Februar 1914 doch ausdrücklich, daß ſie die Erhaltung der Unabhängigkeit der Religionsgeſellſchaften, insbeſondere der *katholiſchen Kirche* als eine der bedeutungsvollſten Aufgaben der Partei erachtet. Betonte doch der Landesausſchuß der preußiſchen Zentrumspartei am 28. Nov. 1909: „Die Tatſache der Zugehörigkeit faſt aller ihrer Wähler und ihrer Abgeordneten zur katholiſchen Kirche bietet *genügend Gewähr* dafür, daß die Zentrumspartei die berechtigten *Intereſſen* der *deutſchen Katholiken auf allen Gebieten* des öffentlichen Lebens *nachdrücklichſt vertreten* wird!“ Noch ſchärfer kommt dies in den Kommentaren zum Ausdruck, welche die berufenen Führer der Fraktionen bei der Feſtfeier am 11. Februar zu der Erklärung des Reichsausſchuſſes gegeben haben. Wenn der Vorſitzende des Reichsausſchuſſes und der Reichstagsfraktion, Dr. *Spahn*, feierlich verſichert: „Dabei iſt für die *Katholiken* in Partei und Fraktion *oberſter Grundſatz*, daß *in religiöſen Dingen die Autorität des Papſtes von uns Gehorſam erfordert*, in Angelegenheiten, welche die Religion nicht betreffen, für jeden vollſtändige und uneingeſchränkte Freiheit gilt“; wenn ein Mann, wie Dompropſt Dr. *Dittrich*, erklärt: „Was ich als Parlamentarier praktiſch gewollt und getan habe, das hat ſich ſtets auf *derſelben Linie* bewegt, welche ich als *Profeſſor der Theologie* und ſpeziell der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechtes inne gehalten habe von Anfang an. *Ich habe nicht nötig gehabt, die Theorien des Profeſſors in irgendeiner Weiſe als Parlamentarier zu ändern*“, ſo ſollten ſolche durch eine mehr denn 40jährige Geſchichte erhärteten Erklärungen wohl als ausreichende Garantien dafür gelten dürfen, daß die Fraktionen auch in Zukunft diejenigen Bahnen nicht verlaſſen werden, deren Sicherung jene Definition anſtreben will.

Doch abgeſehen davon; nachdem der Reichsausſchuß als *die oberſte Parteiinſtanz autoritativ erklärt* hat: „Das Zentrum iſt eine grundſätzlich politiſche, nicht konfeſſionelle Partei. *Unter Ablehnung jeder weiteren Definition* erklären wir: Das Zentrum ſoll bleiben, wie es war und iſt,“ nachdem ferner die Reichstagsfraktion und die Zentrumsfraktionen der einzelnen Bundesſtaaten ſämtlich auf den Boden der Beſchlüſſe des Reichsausſchuſſes getreten ſind, ſo iſt hierdurch ein necessarium geſchaffen, dem gegenüber es ſchlechterdings nur noch eine unitas geben kann. Das verlangt die Parteidiſziplin und das Lebensintereſſe der Partei. Die Frage nach dem Charakter der Zentrumspartei iſt res judicata. Und je nachdrücklicher und machtvoller jetzt auf den allenthalben im Lande ſtattfindenden Parteiverſammlungen dieſe Einigkeit, dieſer Wille zur Eintracht und zur Abwehr alles deſſen, was die Eintracht ſtören könnte, zum Ausdruck gelangt, um ſo ſicherer darf man auf die endliche Wiederkehr von Ruhe und Frieden in der Partei hoffen. An ſich iſt die Tatſache gewiß bedauerlich, daß der Reichsausſchuß ſich gezwungen ſah, gegen die Wühlarbeit einzelner Perſonen und Preßorgane mit dem ſchärfſten Mittel, das ihm zu Gebote ſtand, der Verhängung der Exkluſion, der Erklärung zu Feinden der Partei, vorzugehen; allein die Art des Kampfes jener Organe ließ ſchließlich keine andere Wahl mehr, als ſcharfe Scheidung. Daß man dieſer Erkenntnis auch in Kreiſen ſich nicht verſchließt, welche ſonſt mancher von jenen Organen vertretenen Idee nicht ablehnend gegenüberſtehen, beweiſen die Zuſtimmungskundgebungen zu dem Reichsausſchußbeſchluß aus Berlin und Schleſien. In necessariis unitas!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Streben nach Ruhe und Frieden

hat eine höchſt wertvolle Förderung erhalten durch die Kundgebung der Kölner *Biſchofskonferenz.* Die Oberhirten der Niederrheiniſchen Kirchenprovinz und der ihr angeſchloſſenen Diözeſen, alſo von Köln, Trier, Münſter, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim, haben angeſichts der durch den Gewerkſchaftsſtreit entſtandenen Beunruhigung, die gerade in dem induſtriereichen Nordweſten ſich ſehr empfindlich geltend machte, an ihre Geiſtlichen ein gemeinſames Schreiben gerichtet, das zunächſt die kirchlichen Grundſätze und Vorſchriften für die Organiſation der Arbeiter kurz und klar in Erinnerung bringt, um ſodann einen ernſtlichen Tadel und eine eindringliche Mahnung zu richten gegen die *Polemik*, welche in die Zuſtändigkeit der kirchlichen Autorität übergreift oder durch ſonſtige Maßloſigkeit den Frieden gefährdet.

Dieſe kirchliche Kundgebung berührt ſich im letzten Punkt mit den jüngſten *politiſchen* Kundgebungen von Organen und Verſammlungen der Zentrumspartei. Der Aufruf des Reichsausſchuſſes hatte in ſeinem dritten Abſchnitt Verwahrung eingelegt gegen die Perſonen und Organe, die ſich ſogar nicht ſcheuen, die *Glaubenstreue* und die *kirchliche Geſinnung* von altbewährten und hochverdienten Vorkämpfern des katholiſchen Volksteils zu *verdächtigen.* Gegen dieſe unberufenen Ketzerrichter wenden ſich nun auch die Biſchöfe von *ihrem* Standpunkt aus. Ueber die Frage, ob eine Organiſation in Widerſpruch mit dem Sittengeſetz der katholiſchen Kirche ſtehe, hat, wie die Biſchöfe ausführen, der Heilige Stuhl ſich die Entſcheidung vorbehalten und an ihn haben die Biſchöfe zu berichten. „Dieſe Frage“, ſo heißt es weiter, „ſoll daher nicht Gegenſtand der Polemik ſeitens katholiſcher Kreiſe werden. Sonſt iſt es um den *Frieden* geſchehen, deſſen Erhaltung für die ſegensreiche Entwicklung und Betätigung der Kirche in Deutſchland unerläßlich notwendig iſt“. Ein wahrhaft klärendes Wort von autoritativer Stelle! Dadurch iſt feſtgeſtellt, daß diejenigen, die ſich zu Richtern über die Glaubenstreue aufwerfen, zugleich gegen die brüderliche Liebe und gegen die *kirchliche Ordnung* ſich verfehlen, da ſie ſich eine Entſcheidung anmaßen, die nur dem Kirchenregiment zuſteht, und daß ſie auch die kirchlich-religiöſen Intereſſen ſchädigen durch die Störung des Friedens, den die Biſchöfe als unerläßlich notwendig für die Betätigung der Kirche in Deutſchland bezeichnen.

In der Darſtellung der Grundſätze, die für die Organiſation der Arbeiter maßgebend ſind, wollte und konnte natürlich die Kölner Biſchofskonferenz nicht etwas *Neues* bringen; doch iſt die Hervorhebung der entſcheidenden Punkte in wohlerwogener, allgemein verſtändlicher Faſſung ſehr geeignet, die aufgetauchten Zweifel und die durch die Polemik erregten Anſtöße zu beſeitigen. Beſonders iſt zu beachten, daß die Biſchöfe nicht bloß die „Duldung“, ſondern auch die *Erlaubtheit* ausſprechen für die Mitgliedſchaft an den in Deutſchland beſtehenden chriſtlichen Gewerkſchaften. Der Uebereifer unberufener „Glaubenswächter“ hatte in dieſer Hinſicht behaupten wollen, die interkonfeſſionellen Gewerkſchaften ſeien, auch wenn ſie den Bedingungen der Enzyklika entſprächen, doch nur als ein notwendiges Uebel geduldet und dieſes „Uebel“ dürfe nicht irgend eine Förderung erfahren. Es ſteht aber bereits in der Enzyklika, daß ſolche Gewerkſchaften nicht bloß toleriert, ſondern auch erlaubt werden könnten (tolerari posse et permitti). Und in dem Schreiben des Herrn *Kardinalſtaatsſekretärs* an den Fürſterzbiſchof von Wien vom 26. Januar 1914 wird von dem Syſtem der interkonfeſſionellen Gewerkſchaften geſagt, daß es „von Seiner Heiligkeit unter beſtimmten Umſtänden für gewiſſe Länder als nicht unerlaubt erklärt wurde“. Was erlaubt iſt, hat Exiſtenzberechtigung, und einem berechtigten Verein darf man die zu ſeinem Beſtande und ſeinem Wirken erforderliche Pflege und Unterſtützung zuteil werden laſſen.

Von ſeiten der Führung des Geſamtverbandes der chriſtlichen Gewerkſchaften wurde am 13. Februar in einer Verſammlung die Erklärung abgegeben, daß für die Gewerkſchaften durch das Schreiben des Herrn Kardinals Kopp keine neue Lage geſchaffen ſei und daß die *Gewerkſchaften als ſolche* ſich nicht befaſſen würden mit Fragen, die auf politiſchem und kirchenrechtlichem Gebiete auszutragen ſeien. Dagegen wurde den *katholiſchen* Arbeitern mit Recht die Aufgabe zugewieſen, zu den aufgeworfenen Fragen ihrerſeits die richtige Stellung zu nehmen, indem ſie ihre *ſtaatlichen* Rechte und Pflichten, ihre

Standesintereſſen mit ihren kirchlich-religiöſen Intereſſen und Pflichten in Einklang bringen. Dieſe Aufgabe wird den katholiſchen Arbeitern erleichtert werden durch das väterliche Wort der Biſchöfe, das ihnen einerſeits den rechten Weg zeigt und anderſeits vor weiterer Beunruhigung ſie möglichſt zu ſchützen ſucht.

Das iſt ja gerade der heiße Wunſch aller arbeitsfreudigen Elemente in unſerem Volksleben, daß endlich Ruhe eintrete in der gemeinſamen Werkſtatt und die ſtörende Anfeindung von Glaubens- und Parteigenoſſen aufhöre.

Dem Bedürfnis nach Ruhe und Frieden hat von ſeinem politiſchen Standpunkte aus der Reichsausſchuß kräftigen Ausdruck gegeben. Seiner Erklärung haben die Zentrumsfraktionen des Reichstags und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes ſich bereits vollzählig angeſchloſſen, und in den anderen Staaten wird gewiß dasſelbe erfolgen. Wir freuen uns, daß die Kölner Biſchofskonferenz vom kirchlichen Standpunkt aus und für das kirchlich-religiöſe Gebiet denſelben Wunſch nach Ruhe und Frieden in autoritativer Form unter eindringlicher Ermahnung und Verwarnung kundgegeben hat. Im Einklang damit ſtehen die Reſolutionen mehrerer großer Verſammlungen, die ſich mit aller Entſchiedenheit gegen die Friedenſtörungen richten.

Auf dem letzten Katholikentag wurde der redliche Verſuch gemacht, einen „Frieden von Metz“ herbeizuführen. Leider iſt der aditus ad pacem durch das Treiben von Beſſerwiſſern wieder zerſtört worden. Wird nun die Reaktion hiergegen, die von den verſchiedenſten Seiten einſetzt, zur Abſtellung der Aergerniſſe und zur Sammlung gegenüber den ſchadenfrohen Feinden führen? Wir wollen hoffen, aber uns dabei nicht verhehlen, daß zur Ueberwindung des Uebels noch Ausdauer gehört.

Die Sammlung auf politiſch-parlamentariſchem Gebiet.

Darüber iſt bei den langen Etatsdebatten in Berlin manches geredet worden, und durch das geradezu abſcheuliche Auftreten der Sozialdemokratie iſt auch tatſächlich die Erkenntnis des gemeinſamen Feindes gefördert worden. Aber noch darf man nicht von einem Erfolg ſprechen. Insbeſondere bleibt die Spannung zwiſchen den Konſervativen und den Nationalliberalen noch beſtehen. Bei allen ſolchen Zwiſtigkeiten iſt gewöhnlich der eine Teil ſchuldig, der andere nicht unſchuldig. Wir verkennen nicht, daß die nationalliberale Partei die nötige Abwendung von der Großblockpolitik noch nicht vollſtändig, endgültig und zweifelsfrei vollzogen hat. Anderſeits iſt zurzeit die Neigung der Konſervativen zu einer rabiaten Kraft- und Gewalttätigkeit hinderlich für die Sammlung. Die Taktik „alles oder nichts“, die einen Krach im Innern als Erlöſung von der ſchleichenden „Demokratie“ betrachtet und die auch auf der Generalverſammlung des Bundes der Landwirte in ſcharf geprägten Reden in den Vordergrund geſtellt wurde, hängt zuſammen mit der Aktion des „Preußenbundes“. Im deutſchen Landwirtſchaftsrate, wo manche offene und ſtille Freunde der „echt preußiſchen Bewegung“ ſitzen, benutzte der Reichskanzler einen Trinkſpruch beim Feſtmahl, um den gemeinſamen Kampf gegen die Sozialdemokratie zu empfehlen und die Wiederbelebung partikulariſtiſcher Kräfte zu verurteilen. Er machte einen kleinen hiſtoriſchen Exkurs, indem er daran erinnerte, daß Fürſt Bismarck die „demokratiſchen“ Einrichtungen, deren Entartung man jetzt beklage, als zentraliſtiſches Gegengewicht gegen die partikulariſtiſchen Elemente gedacht habe. Das iſt richtig, aber man muß hinzufügen, daß Fürſt Bismarck mehr auf ſeine jeweiligen perſönlichen Tendenzen Wert legte, als auf Grundſätze. Solange aus dem „demokratiſchen“ Wahlrecht ein gefügiger Reichstag hervorging, war er ſehr zufrieden mit dem Wahlrecht und ſeinem Ergebnis. Als ihm in den achtziger Jahren der Reichstag unbequem wurde, erklärte er deſſen Mehrheit für reichsfeindlich und verſicherte, daß die nationale Einheit allein im Bundesrat, bei den Dynaſtien und den Staatsregierungen ihren Halt und Hort finde. Was insbeſondere die konſervative Partei angeht, ſo hat Fürſt Bismarck bekanntlich mit ihr die grimmigſten Kämpfe geführt, aber auch zeitweilig ſich auf ſie geſtützt. Wenn er jetzt noch lebte und Reichskanzler wäre, ſo würde er vermutlich zunächſt verſuchen, den „Preußenbund“ vollſtändig unter ſeine Fuchtel und an ſein Leitſeil zu bringen. Wollten die „echt preußiſchen“ Herren aber ohne ihn oder gegen ihn Politik treiben, ſo würde er ſie „an die Wand drücken, daß ſie quietſchen“. So väterlich milde, wie Herr von Bethmann als Erzieher, war der eiſerne Kanzler nicht. Sicherlich würde er die Beleidigung der anderen Staaten und Stämme, die in dem preußiſchen Pronunziamiento liegt, als eine politiſche Torheit verdammt haben.

Wir müſſen uns jetzt ohne Bismarck behelfen und da kann man nur wünſchen, daß die ſanfte Mahnung des jetzigen Reichskanzlers vor partikulariſtiſchen Rückfällen beherzigt werde. Die Partei des Herrn v. Heydebrand hat als konſervative Partei, nicht als „preußiſche“ Gemeinſchaft, das Recht, ſich gegen die „Demokratie“ zur Wehr zu ſetzen. Sie muß es nur richtig anfangen. Der Kampf gegen die beſtehenden verfaſſungsmäßigen Einrichtungen, insbeſondere gegen das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht iſt ausſichtslos. Ein ſolcher „Umſturz“ ließe ſich nur nach einem furchtbaren inneren Kampfe erreichen, und was aus den Ruinen „blühen“ würde, weiß niemand vorherzuſagen. Wer nicht alles auf die Kampfkarte ſetzen, ſondern an der friedlichen Entwicklung mitarbeiten will, der muß in kluger und zäher Arbeit die Wähler für ſich oder ſeine Freunde zu gewinnen ſuchen. Die „Demokratie“ bekämpft man heute erfolgreich nur mit denſelben Mitteln, mit denen die Demokratie arbeitet. Man muß belehren, werben, agitieren in Wort und Schrift, mit Verſammlungen, Vereinen und Zeitungen. Das Zentrum hat in ganz Deutſchland redlich das ſeinige getan, um die Volksteile, zu denen es Zugang finden konnte, der Sozialdemokratie und deren Großblockfreunden zu entreißen. Die konſervative Partei iſt nicht derartig in das Volk und in die Weite gegangen. Sie trägt, wie neulich in der Tagespreſſe treffend geſagt wurde, ihre oſtelbiſchen Eierſchalen noch immer an ſich. In den proteſtantiſchen Kreiſen des Weſtens und des Südens, namentlich auch in den vorwiegend proteſtantiſchen Großſtädten, müßte es von Rechts wegen auch eine Organiſation auf geſunden konſervativen Grundſätzen, eine Partei des hiſtoriſchen Rechtes und der Autorität mit chriſtlicher Geſinnung geben. Das wäre ein heilſames Gegengewicht gegen die radikalen und die umſtürzleriſchen Tendenzen. Für die heilſame Werbekraft des richtigen konſervativen Gedankens iſt aber nichts hinderlicher, als die Ueberſpannung des „preußiſchen Geiſtes“ und die Neigung zu einer Krach- und Kampfpolitik.

Will man aber dieſe weiteren Geſichtspunkte für die Zukunftsarbeit nicht gelten laſſen, ſo ſollte man ſich für die Gegenwart wenigſtens der Erkenntnis nicht verſchließen, daß der eigentliche Feind die Sozialdemokratie iſt, gegen die wir uns ſammeln müſſen. Es gereicht aber der Umſturzpartei nur zum Vorteil, wenn man alles, was ſich irgendwie „demokratiſch“ nennen läßt, mit ihren Beſtrebungen in einen Topf wirft und ſo ſtatt der Sammlung auf der Rechten die Großblockanziehung auf der Linken fördert.

Die Parteibewegung geht alſo leider noch nicht auf die erwünſchte Konzentration und Ruhe hinaus. Inzwiſchen können wir als erfreuliche Ereigniſſe verzeichnen, daß das Zentrum den Wahlkreis Offenburg-Kehl in einem heißen Kampfe ruhmreich wieder gewonnen und Köln-Land behauptet hat, und daß die Konſervativen im Kreiſe Jerichow unter Schwächung der Großblockparteien eine ausſichtsvolle Stichwahl errungen haben.

Miniſterkriſen in Schweden und Rußland.

Die Frage des „perſönlichen Regiments“ ſchien uns bisher nur in Deutſchland heimiſch zu ſein. Aber plötzlich hat uns Schweden einen überlegenen Wettbewerb gemacht. Vor einer gewaltigen Bauerndemonſtration, die eine bedeutende Verſtärkung des Heeres anbot, hielt der König eine Anſprache, die über das Militärprogramm des Miniſteriums Staoff hinausging. Das Geſuch des Miniſteriums, der König möge das Miniſterium vorher informieren, wenn er in politiſchen Angelegenheiten öffentliche Erklärungen abgeben wolle, lehnte König Guſtav ab mit dem Bemerken, er wolle ſich nicht des Rechtes berauben laſſen, zum Volk ſich frei auszuſprechen. Dieſe ſtarke Betonung der königlichen Bewegungsfreiheit geht von einer Dynaſtie aus, deren hiſtoriſche Wurzeln kaum 100 Jahre alt ſind. Zur napoleoniſchen Zeit bekam der franzöſiſche Marſchall Bernadotte die Anwartſchaft auf den ſchwediſchen Thron, und die Staatsverfaſſung, in die er eintrat, war durchaus nicht abſolutiſtiſch. In der Realpolitik kommt es aber ſchließlich mehr auf die Macht an, als auf die Rechtsparagraphen. Wenn König Guſtav gegen das Linkenminiſterium ſeine Rüſtungspläne durchzuſetzen vermag, ſo wird man ihm keinen Vorwurf daraus machen, daß er dieſe Aktion mit einer überraſchenden Rede eingeleitet hat. Wenn er aber bei den Neuwahlen, die durch die Miniſterkriſis und die Schwierigkeit einer Neubildung veranlaßt werden können, unterliegen ſollte, ſo bekommt die Dynaſtie einen ſchweren Stand, da ſie ſich des Schutzes der „miniſteriellen Bekleidungsſtücke“ begeben hat und alſo unmittelbar von dem Mißerfolge betroffen wird.

Sonderbarerweiſe iſt zu gleicher Zeit in dem autokratiſchen Rußland ein Miniſterwechſel eingetreten, der einen konſtitutionellen Anſtrich zeigt. Der Zar hat den Miniſterpräſidenten

Kokowzow unter den beſten Gnadenbezeigungen entlaſſen und Goremykin an ſeine Stelle berufen. Als Grund der Entlaſſung Kokowzows bezeichnet man, daß es ihm nicht gelungen iſt, in der Duma eine brauchbare Mehrheit zu ſammeln, und daß er im Reichsrat wegen der Finanzpolitik ſchwer angegriffen worden. Es ſieht in der Tat ſo aus, als ob der frühere Miniſter Witte durch ſeine ſcharfe Kritik der Ausnützung des Branntweinmonopols als einer Förderung der Trunkſucht den Ausſchlag zu dem Entſchluſſe des Zaren gegeben habe. Ein beſonderer Ukas ſchreibt dem neuen Finanzminiſter Bark die Rückſicht auf die ſittlichen und ökonomiſchen Grundlagen des Volkslebens vor. Das iſt ſehr ſchön geſagt. In der rauhen Wirklichkeit liegt aber das Heil des ruſſiſchen Staatsſchatzes einerſeits in dem Branntweindurſt der Ruſſen, anderſeits in dem Revanchedurſt der Franzoſen. Rußland lebt von der einheimiſchen Schnapsſteuer und von den Pariſer Anleihen.

Uns intereſſiert die Sache nur inſoweit, als die auswärtige Politik Rußlands in Frage kommt, und die ſcheint ſich bei dieſer Gelegenheit nicht zu ändern. In der ſchwediſchen Streitfrage können wir nur wünſchen, daß die Wünſche der ſtreitbaren Bauern durchgehen. Denn wenn Schweden recht tüchtig rüſtet, ſo wird im Falle eines europäiſchen Konflikts Rußland genötigt ſein, deſto ſtärkere Heeresmaſſen an der Grenze gegen Schweden zurückzuhalten.

„Salzburger Ehen.“

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

In Salzburg lebt ein katholiſcher Defizientenprieſter Hans Kirchſteiger, der jetzt ſchon im 63. Lebensjahre ſteht. Er ſtammt aus einer oberöſterreichiſchen Bauernfamilie und gehört zur Diözeſe Linz. Seine unglückliche Veranlagung brachte ihn ſtets in Konflikt mit ſeinen Vorgeſetzten, bis er als Kooperator und Katechet ſich eines Vergehens an Kindern ſchuldig machte. Man kann ſich denken, mit welchen Titeln damals der ſo tief Gefallene von der ſozialdemokratiſchen Preſſe belegt wurde, was aber nicht verhinderte, daß Kirchſteiger nach ſeiner Ueberſiedelung nach Salzburg hier intimen Verkehr mit der Sozialdemokratie pflog, am 1. Mai als „Maikaplan“ die Feſtrede bei den Genoſſen hielt und für deren Blatt arbeitete. Und doch hatte Kirchſteiger in ſeiner Verteidigungsſchrift zu ſeiner Entſchuldigung angeführt, es ſeien „ja nur Arbeiterkinder“ geweſen, an denen er ſich vergangen. Die Gerichtsärzte und Pſychiater gewannen damals die Ueberzeugung, Kirchſteiger ſei „unheilbar geiſteskrank“, der Verbrecher entging dadurch dem Zuchthaus, entwich einer geiſtlichen Korrektionsanſtalt, kam nach Salzburg, ſuchte ſeinen Lebensunterhalt durch „Romane“ (meiſt perverſe, ſchmutzige „Enthüllungen“ aus dem Prieſterleben, natürlich ſtark antiklerikaler Tendenz) zu verdienen und beteiligte ſich an der Kirchenhetze des Antiklerikalen Kartells. Auf letztere Tätigkeit verzichtete Kirchſteiger, als ihm das fürſterzbiſchöfliche Ordinariat eine gnadenweiſe Erhöhung ſeines Defizientengehaltes um 400 Kronen jährlich verſchaffte.

Dieſe Perſonaldaten mußten leider angeführt werden, um den Mann zu charakteriſieren, welchen die geſamte Freimaurerpreſſe als den erfolgreichen Stürmer gegen die Ehe in Oeſterreich ſo laut feiert. Als vor einigen Jahren die Wogen der Ehereformerei, welche die Einführung der Zivilehe und die Wiederverehelichung gerichtlich geſchiedener Katholiken anſtrebt, hoch gingen, ſuchte Kirchſteiger dieſe Bewegung geſchäftlich auszunützen, indem er in den Zeitungen bekanntmachte, daß er bereit ſei, den Herzensbund gerichtlich geſchiedener Katholiken als katholiſcher Prieſter einzuſegnen, um von den Leuten den Schimpf des Konkubinates zu nehmen. Dieſe Ehen bezeichnete er als „Salzburger Ehen“ und es gab auch eine ſtattliche Anzahl ſolcher Katholiken, die ſich von ihm „einſegnen“ ließen. Auf eine Anzeige des fürſterzbiſchöflichen Ordinariates hin erhob die Staatsanwaltſchaft die Anklage gegen Kirchſteiger nach § 303 des Strafgeſetzes: Herabwürdigung von Einrichtungen einer ſtaatlich anerkannten Religionsgenoſſenſchaft, hier der ſakramentalen katholiſchen Ehe. Der Prozeß vor dem Salzburger Landesgericht — dem Senate präſidierte der Oberlandesgerichtsrat Mach — endete mit dem Freiſpruch (September 1912).

Kirchſteiger ſetzte daraufhin ſein Geſchäft (die oberöſterreichiſche Landesregierung hatte ihm den Zuſchuß von 400 K wieder entzogen und Kirchſteiger hatte in dem Prozeſſe erklärt, er hätte ſich für dieſen Ausfall in ſeinem Einkommen mit den „Salzburger Ehen“ Erſatz ſchaffen wollen) ſchwungvoll fort. Er kaufte ſich in Aigen eine Villa, richtete ſich dort eine Kapelle ein, um das Geſchäft „kirchlicher“ betreiben zu können, reiſte aber auch nach München, Frankfurt und Berlin zu Ehe-Einſegnungen, deren er ſeit dem Freiſpruch 100 zu 50 K vorgenommen haben will. Sein Treiben veranlaßte die Salzburger Landesregierung, die Staatsanwaltſchaft aufzufordern, diesmal nach § 305 (Herabwürdigung und Erſchütterung der ſtaatlichen Einrichtung der Ehe) die Klage zu erheben. Das geſchah, und ſo fand am 12. Februar 1914 vor demſelben Senate des Landesgerichtes, vor denſelben Richtern mit demſelben Präſidenten eine neuerliche Strafverhandlung gegen Kirchſteiger ſtatt. Der Staatsanwalt wies nach, daß Kirchſteiger die ſtaatliche Einrichtung der Ehe erſchüttere und gefliſſentlich das Geſetz umgehe, indem er den von ihm „getrauten“ Frauen einredete, ſie hätten durch ſeine Einſegnung den Namen des Mannes erhalten, den Behörden gegenüber müßten ſie ſich jedoch ihres früheren Namens bedienen; dadurch ſeien Schwierigkeiten und Verwirrung in der Matrikelführung entſtanden und die Einrichtung der Ehe durch die Propaganda der Tat erſchüttert worden. Daß es ſich bei Kirchſteiger um moraliſche Ideale („Hebung“ des Konkubinates durch ſeine „Gotteſehen“, wie er im Gegenſatz zur kirchlichen Ehe ſein Geſchäft zu nennen beliebt) gehandelt habe, ſei ausgeſchloſſen; er ſei planmäßig beſtrebt, das allgemein als unſittlich geltende Konkubinat mit dem Schein der Wohlanſtändigkeit zu umgeben, dadurch fördere er das Konkubinat und handle dadurch ſelbſt unſittlich.

Kirchſteiger verteidigte ſich ſelbſt, er war des Freiſpruchs durch dieſen Senat von vornherein ſicher; wozu ſich alſo die Koſten eines Advokaten machen! Er behauptete, daß ebenſo wie er auch Kaiſer Wilhelm und Kaiſer Franz Joſeph auf die Anklagebank gehörten, weil auch ſie die Zivilehe eingeführt hätten (letzterer in Ungarn); auf Grund des ihm durch die Weihe verliehenen unauslöſchlichen Prieſtercharakters ſei er berechtigt, das Sakrament der Ehe zu ſpenden, er begehe alſo mit ſeinen Einſegnungen des Konkubinats nicht eine unſittliche Handlung; ſeine Ehen ſeien Rettungsboote, um die Wunden zu heilen, welche § 111 (Unauflöslichkeit der katholiſchen Ehe) geſchlagen habe; die Armen kämen zu ihm nach Salzburg um Rettung, die Reichen wanderten zum ſelben Zwecke nach Rom (Rom hat noch nie ein Konkubinat eingeſegnet, zur Ehe erhoben). Er ſei ein barmherziger Samaritan, der aus Prieſterpflicht die Frau aus dem Sumpfe des Konkubinats heben wolle. Im Namen der Kultur bitte er um einen Freiſpruch.

Ein Freiſpruch erfolgte denn auch, allerdings nicht im Namen der Kirchſteiger-Kultur, ſondern „im Namen Sr. Majeſtät des Kaiſers“. Wozu dieſer fromme Greis nicht ſeinen Namen hergeben muß! Der Vorſitzende Mach, der als Juriſt wohl auch einmal Kirchenrecht belegt gehabt hat, begründete den Freiſpruch damit, daß K. als katholiſcher Prieſter berechtigt ſei, das Sakrament der Ehe zu ſpenden. Er weiß alſo nicht, daß 1. der Prieſter dieſes Sakrament überhaupt nicht ſpendet, ſondern daß es ſich die Brautleute durch den Ehekonſens ſelbſt ſpenden, und daß 2. der Prieſter nur als Zeuge kraft ſeiner Jurisdiktion fungiert. Nun hat aber K. nie eine ſelbſtändige Jurisdiktion beſeſſen und er beſitzt ſie natürlich auch in Salzburg nicht als Defizient. Dieſe Begründung des Freiſpruchs iſt alſo eine ganz verfehlte, die man bei einem Vierrichterkollegium für unmöglich halten ſollte. Oberlandesgerichtsrat Mach „begründete“ den Freiſpruch dann damit, daß eine Erſchütterung oder Herabwürdigung der ſtaatlichen Ehe nicht vorliege, da K. ſtets erklärt habe, weder eine kirchliche, noch eine ſtaatliche Ehe ſchließen, ſondern nur das Konkubinat heben (ſoll wohl heißen: zur Ehe erheben) zu wollen. Nun hat aber K. in ſeiner Verteidigungsrede wörtlich geſagt: ſeine Handlungsweiſe ſtelle ſich dar „als das Loslöſen eines Steines auf einem Berggipfel, der beim Herabfallen immer mehr mitreißen ſoll, damit endlich der eherne Koloß (§ 111 zum Schutze der ſtaatlichen Ehe) mürbe gemacht und zerbröckelt wird.“ Damit iſt doch deutlich genug die Abſicht, die ſtaatliche Ehe mit den Konkubinatseinſegnungen zu zerbröckeln und zu beſeitigen, eingeſtanden, und daß darin eine Förderung des Konkubinates, alſo eine beabſichtigte unſittliche Handlung inbegriffen iſt, ſollte doch jeder einzuſehen vermögen.

Kirchſteiger wird ſein Geſchäft jetzt erſt recht in Schwung zu bringen verſuchen, der zweimalige Freiſpruch gibt ihm das Recht dazu. Wie lange?

Falſche Bahnen.

Von Geiſtl. Rat Profeſſor Dr. Hoffmann.

Die Broſchüre „Jugendkultur“, Dokumente zur Beurteilung der „modernſten“ Form „freier“ Jugenderziehung, hat Wellen aufgewühlt, die weiter ſchlagen, als ihr Verfaſſer wohl ahnte. Die ſich anſchließenden Erörterungen offenbaren immer deutlicher, welche Ideen in die heranwachſende Jugend hineingetragen werden; ſie laſſen die Organiſationen, welche dieſer Aufgabe dienen, hervortreten und gewähren einen Einblick, wie weit jene Bewegung die jungen Leute bereits ergriffen hat. Bedeutungsvoll iſt dafür der vom Ausſchuß der freideutſchen Jugend „zur Aufklärung und Berichtigung“ veranſtaltete öffentliche Vortragsabend über die freideutſche Jugendbewegung geworden, der am 9. Februar in München in der Tonhalle ſtattfand.

Zum erſten Male erfuhr durch dieſe Verſammlung eine breitere Oeffentlichkeit etwas Beſtimmtes, und zwar von berufener Seite, über die freideutſche Jugend. Wir entnehmen den Ausführungen: Die „freideutſche Jugend“ iſt eine loſe Vereinigung verſchiedener Bünde, die zwar nach einem gemeinſamen Ziele ſtreben, ſich aber im einzelnen durch die Wege, auf denen ſie dieſes zu erreichen hoffen, weſentlich unterſcheiden. Dieſe Bünde habe ich in Nr. 6 der „Allgemeinen Rundſchau“ (S. 90) genannt. Es ſind dieſelben, die den Aufruf für den „Freideutſchen Jugendtag“ unterſchrieben haben. Von ihnen traten bei der Verſammlung in der Tonhalle auf die „Freiſcharen“, „Jungwandervogel“, „Der deutſche Vortruppbund“, „Bund der freien Schulgemeinden“, der „Bund deutſcher Wanderer“. Der Hauptredner, Profeſſor Alfred Weber aus Heidelberg führte über das Ziel, dem jene Bünde dienen wollen, u. a. aus: die Jugend will aus eigener Beſtimmung ihr Leben formen in innerer Wahrhaftigkeit. Die bisherige Zweiteilung des Jugendlebens ſoll überbrückt werden. Es iſt die Zerriſſenheit der Jugend in zwei von einander getrennte Stufen: die Jugend in „ſchrankenloſer“ Unfreiheit und Unſelbſtändigkeit, bis ſie die Schule entläßt, und anderſeits eine Jugend, die plötzlich und mit einem Schritt in die ſchrankenloſeſte Freiheit hinübertritt; dieſe werde dadurch oft zu einer „Narrenfreiheit“. Die freideutſche Bewegung iſt beſtrebt, dieſe Zweiteilung und damit ihre Gefahren zu beheben, indem ſie an ihrer Stelle ein neues Prinzip aufrichtet, das Prinzip des ſich gegenſeitigen Helfens, um durch ein Heranbilden im Selbſtgebrauch der Freiheit zu wirklich verſtandener Freiheit unter Selbſterziehung und Selbſtverantwortung zu gelangen. Dieſe Momente wurden auch von den Vertretern der einzelnen Bünde betont; es ſoll durch dieſe Erziehung jeder einzelne Volksgenoſſe geſünder, tüchtiger, willensſtärker gemacht werden; dadurch will man den nachkommenden Geſchlechtern beſſere Lebensbedingungen ſchaffen, auch ſtraffe Selbſtzucht wird hervorgehoben, zu welcher man erziehen will.

Wir wiſſen nicht, wie weit Profeſſor Weber die Wirklichkeit an unſeren Mittelſchulen kennt: „ſchrankenloſe“ Unfreiheit und Unſelbſtändigkeit an dieſen iſt jedenfalls ein Märchen aus uralter Zeit. Wir kennen 21 Vereine mit Namen, viele davon näher, in denen Mittelſchüler zu Vergnügungen und Dilettantenarbeiten ungezwungen vereinigt ſind. Der Verkehr der jungen Studenten namentlich in größeren Städten iſt derart frei, daß im Intereſſe des Studiums eher Bedenken über das Zuviel entſtehen könnten. Tanzſtunden und offizieller Ball für die oberſte Klaſſe fehlen nicht. Doch dieſes iſt offenkundig und nimmt den Weberſchen Ausführungen die Vorausſetzung. Wie aber will Weber die Mittelſchuljugend zur akademiſchen Freiheit erziehen? Er ſagt: Die freideutſche Jugend verlangt, ſich aus eigener Beſtimmung vor eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben zu geſtalten! Wird da der Jugend nicht etwas zugeſtanden oder zugemutet, was geradezu eine pädagogiſche Unmöglichkeit, faſt möchte ich ſagen Ungeheuerlichkeit, iſt? Soll dieſes für die Jugend aller Stände oder nur für die ſtudierende gelten? Man denke, die jungen Leute in den Entwicklungsjahren, die noch nicht die Einſicht in die Aufgaben ihres perſönlichen Lebens haben, deren Seele aber um ſo mehr durch Leidenſchaften aufgeregt wird, ſollen ſich aus eigener Beſtimmung vor eigener Verantwortung ſelbſt erziehen! Damit wird nur, um die Worte des liberalen Abgeordneten Günther zu gebrauchen, eine „geradezu ſchrankenloſe Ueberhebung, das Jugendprotzentum“ großgezogen. Die Eltern und Lehrer kennen wohl auch die Eigenarten des reifenden Lebens, ſie waren ja alle einmal in dieſen Jahren. Ihr Urteil iſt zudem unbefangener, weil ſie auf den ganzen Verlauf zurückſchauen können; ſie vermögen darum auch die Stimmungen eines jungen Menſchen zu beurteilen. Warum ſollen ſie nun in der Erziehung ihrer Söhne und Schüler nichts mehr zu ſagen haben? Es befremdet uns nicht, wenn auch der Referent der „München-Augsburger Abendzeitung“ (Nr. 41) ſich mit vielem, wenigſtens nicht ohne Einſchränkung, nicht einverſtanden erklären kann, was Profeſſor Weber als Ziele und Wege der freideutſchen Jugenderziehung auf jener Verſammlung auseinanderſetzte. Wenn nun ein Vater aus Gewiſſensrückſichten mit der Selbſtbeſtimmung, die ſich ſein Sohn vor eigener Verantwortung gibt, nicht einverſtanden ſein kann, weil er ſieht, daß dieſe zum Verderben führt, dann muß er bei dem unbedingten Rechte auf Selbſterziehung des Jungen und deſſen Autonomie entweder ſchweigen und ſich nach den Worten Wynekens wie ein altes Möbel in einen Winkel des Herzens ſeines Sohnes ſtellen laſſen, oder der Kampf des Sohnes gegen den Vater iſt da. Aehnlich in der Schule. Die letzte Phaſe des Kampfes bezeichnete ein Herr in der erwähnten Tonhalle-Verſammlung alſo: Den Forderungen der neuen Jugendkultur, dem Verlangen nach Selbſtverantwortung der Jugend, müſſe Folge gegeben werden, wenn man nicht eines Tages erleben wolle, daß der Schüler den Revolver nicht mehr gegen ſich, ſondern gegen den Lehrer richte („M.-A. Abendzeitung“, Nr. 41, S. 3). Es decken ſich die Konſequenzen der Pädagogik der freideutſchen Jugend wenigſtens in manchen Punkten mit der des Dr. Wyneken und des „Anfang“.

Der Vortragsabend der freideutſchen Jugend ſuchte wohl von Wyneken und dem „Anfang“ abzurücken. Doch dieſes Vorgehen wollte nicht überzeugend wirken. „Allerdings war auch nicht zu verkennen, daß aus der freideutſchen Jugend heraus verſchiedentlich und das mitunter recht ſtark, mit der Wynekenſchen Jugendkultur ſympathiſiert wird. Selbſt der Hauptredner des Abends, Prof. Alfred Weber aus Heidelberg, ſprach ſich von ſolcher Zuneigung nicht frei“ („M.-A. Abendzeitung“ Nr. 41). Dieſen Eindruck hatten gewiß auch Dr. Rehm und Dr. Reiſinger, erklärte Freunde der freideutſchen Jugend. Namentlich mahnte letzterer, dieſe möge ihre Wege von denen Dr. Wynekens trennen, wenn ſie nicht viele Freunde verlieren wolle.

Wie könnte dieſes auch anders ſein? Ziehen wir die Folgerungen aus freideutſcher Pädagogik, und wir kommen in mehr als einer Beziehung zur Wynekenſchen „Jugendkultur“. Man dürfte das Verhältnis beider wohl ſo bezeichnen: Die Vertreter der freideutſchen Jugend wollen Wyneken und den „Anfang“ nicht erkennen, aber Wyneken und der „Anfang“ erkennen die freideutſche Jugend. Einiges zum Belege: Großen Anteil hatte Wyneken an dem freideutſchen Jugendtage auf dem Hohen Meißner, er hat den Aufruf verfaßt, er hat bei den Verhandlungen den größten Einfluß ausgeübt; über ſeine Tätigkeit ſagt ein „Wandervogel“: „Wyneken und Popert, der Verfaſſer des „Helmut Harringa“ und Herausgeber des „Vortrupp“, waren die hauptſächlichſten Wortführer auf dem Freideutſchen Jugendtag. Beide umwerben und umſchmeicheln, faſt möchte man ſagen auf raffinierte Art, die „Wandervögel“, um ſie für ihre Ideen zu gewinnen“ („Säemann“, Monatsſchrift für Jugendbildung und Jugendkunde. Organ des Bundes für Schulreform. 1914, Januarheft). Wyneken ſchreibt: „Wo iſt die Stimme, die den Klang dieſes Feſtes fortleitet, wo der Herd, der das Feuer dieſes Feſtes aufbewahrt? Der „Anfang“ will dieſe Stimme ſein und dieſer Herd. Das Programm des Freideutſchen Jugendtages iſt das Programm des „Anfangs.“ („Anfang“, 6. Heft, S. 162 f.) Student Bernfeld, einer der Herausgeber des „Anfang“, führte in der Verſammlung vom 9. Februar den freideutſchen Studenten zu Gemüte: Wenn die freideutſche Jugendbewegung es ablehne, Dr. Wyneken als Führer zu dulden, dann werde ſie vielleicht viele ältere Freunde gewinnen, dafür aber Hunderte von jungen Anhängern verlieren.

Schon bei der Tagung auf dem Hohen Meißner haben „freigeſinnte“ Zeitungen gegen die dort ausgeſprochenen Grundſätze Stellung genommen.

Bei dieſer modernſten „Jugendkultur“ erregt am meiſten Aergernis, daß die hier propagierten Ideen unter die Studierenden der höheren Lehranſtalten getragen werden. Dieſer Aufgabe dient das Akademiſche Komitee für Schulreform (A. C. S.), ſowie die Sprechſäle für Mittelſchulen. Erſteres hat ausdrücklich den „Anfang“ als ſein offizielles Organ erklärt. Die Oeffentlichkeit hat noch keine Beruhigung hierüber, wie jene Inſtitutionen in Zukunft ihren Einfluß auf die noch unreife Jugend ausüben werden, ob auch fernerhin Studenten unſerer Mittelſchulen, welche die Autorität ihrer Eltern und Lehrer ablehnen, unter die Leitung eines Mädchens geſtellt werden, deſſen „Seele“ Dr. Wyneken „dem Vater geſtohlen“ hat. Auch hier wäre Aufklärung ſehr geboten.

Von der freideutſchen Jugend getrennt, beſteht in München die Vereinigung „Freie Studentenſchaft“. Dieſe hat eine pädagogiſche Abteilung, in welcher Vorträge gehalten werden und Diskuſſionen ſtattfinden. Hier hat Dr. Wyneken gleichfalls großen Einfluß gewonnen; mehrere Wochen war er Diskuſſionsleiter. Daß er für den „Anfang“ in dieſen Kreiſen wirbt, wird niemand auffallend finden. Sein hier gehaltener Vortrag: „Was iſt Jugendkultur? mit einem Nachwort über den ‚Anfang‘“ erſchien mit dem Aufdruck: „Schriften der Münchener Freien Studentenſchaft“. Während die „Freideutſche Jugend“ von Wyneken und dem „Anfang“ ſich wenigſtens äußerlich losſagt, erläßt die Münchener „Freie Studentenſchaft“ in der „Münchener Zeitung“ Nr. 36 eine Erklärung, worin es heißt: „Wir werden auch weiter Dr. Wyneken die Möglichkeit geben, ſeine Anſchauungen zu vertreten.“

Noch ein Wort über den „Anfang“. Faſt alles, kann man ſagen, iſt von dem Karnickel abgerückt, die einen mit mehr oder weniger Entrüſtung, die anderen nur teilweiſe und ungern. Zu den letzteren gehören ſelbſt Bernfeld und Wyneken. Wohl will letzterer als verantwortlicher Redakteur nicht für den Inhalt ſeiner Zeitſchrift verantwortlich ſein; doch ſucht er die Berechtigung, ja Notwendigkeit des „Anfang“ pſychologiſch zu begründen: „Die Anhäufung von unausgeſprochenem Widerſtand führe zu einer pſychiſchen Selbſtvergiftung der Jugend und zerſtöre ihre Empfänglichkeit für wirkliche Erziehung. Indem die Jugend ihr Denken und Wollen und vor allem ihre Kritik an beſtehenden Zuſtänden der Oeffentlichkeit unterbreite, erziehe ſie ſich ſelbſt zur Selbſtkritik und zur höheren Verantwortlichkeit. Daß die Jugend in ihren mancherlei geiſtigen Nöten eine Möglichkeit wolle, ſich auszuſprechen, ſei ihr einfaches Menſchenrecht, und ihr dabei zu helfen, eine Pflicht der Ritterlichkeit der Erwachſenen“ („M.-A. Abendzeitung“ Nr. 41). Andere Menſchen werden wohl meinen, wenn Jugendliche ihre geiſtigen Nöten ausſprechen wollen, ſo ſeien Eltern und Erzieher die geeigneten Perſönlichkeiten; nicht aber brauche die Oeffentlichkeit damit beläſtigt zu werden, zum mindeſten ſei der Ton, wie dieſe Ausſprache im „Anfang“ geſchehe, auf das Entſchiedenſte zu verwerfen. Wie ſehr der „Anfang“ ſich treu bleibt, bekundet die 9. Nummer. Die Leſer mögen entſchuldigen, daß wir ihnen hieraus etwas vorführen; wir gedenken in Zukunft nicht mehr auf die Sudeleien aus dieſer Sudelküche zurückzukommen. Hier findet ſich folgendes Gedicht:

Vaterhaus.

Von Ernſt Angel, Wien.

Wie gern läßt Haß ſich mit Reſpekt maskieren!
Der Sitte Mantel deckt Verwirrung ſchonend —
Und Ihr — in tauſend Tränen — drinnen wohnend
Mit Euren Vätern, geldgeborenen Tieren.

Die peitſchen Euch, gewandt auf allen Vieren,
Durch Marterſchule und durch Weltenbangen:
Zu Huren flüchtet Euer Glückverlangen,
Indes die Schweſtern ſchon in Ehen frieren.

Hat keiner, alſo grauenhaft verkettet,
Sich kraftentſpannt und bebend losgerungen,
Hat keiner ſich den blanken Schild gerettet.
Den Tatenſchild? Sterbt Ihr ſo ſchnell, Ihr Jungen?
Hat jener erſte Vater ſchlecht gewettet,
Als er die Welt dem Chaos abgezwungen?

Es enthält die 8. Nummer in einem eigenen Artikel die Empfehlung der Schrift: Walter Hammer, Nietzſche als Erzieher. Leipzig 1914. Wir haben ſie vor uns liegen. Sie bietet nun geradezu das Ungeheuerlichſte, was den jungen Leuten an Erziehungsgrundſätzen für die Selbſtbeſtimmung und als Ideale vorgeſtellt werden kann. Nur eine Stelle. In dem Kapitel „Von der Liebe, von Ehe, Weib und Kind“ heißt es Seite 143: „Alles, was aus Liebe getan wird, geſchieht jenſeits von Gut und Bös. Und auch ihr, die ich euch nicht mit Namen nennen will (müßte ſagen: Homoſexuellen, D. V.), die ich euch aber mit euren großen, fragenden, klagenden Augen, ſcheu durchs Leben wandernd, ſo häufig begegne, auch ihr, ihr Ausnahmenaturen, ſollt euren Sonnenſchein haben. Unſchuldbewußt ſoll jeder ſündigen, wenn die Liebe ihn treibt.“

Der Verfaſſer, der Ortsgauleiter des „Wandervogels“ (e. V.) in Elberfeld iſt, wendet ſich hauptſächlich an den „Wandervogel“ und erwartet hier Hilfe zur Verwirklichung ſeiner Pädagogik.

Angeſichts ſolcher Ausführungen, wie ſie das zitierte Gedicht enthält, und der Grundſätze, die in dem angeprieſenen Buche ſtehen, dürfte die Frage an Dr. Wyneken, den verantwortlichen Redakteur des „Anfang“, wohl berechtigt ſein: Wer trägt die Verantwortung für das Verbrechen an dem deutſchen Volke, das begangen wird, wenn ſeine Jugend durch derartige Ideen die der „Anfang“ in dieſe trägt, verdorben und verſeucht wird? Die Antwort lautet: Dr. Wyneken.

Wenn nun der bayeriſche Schulmann, der Verfaſſer der Broſchüre, von einigen Seiten, beſonders von der „Münchener Poſt“, aufs heftigſte bekämpft wird, ſo erhöht dieſes nur ſein Verdienſt. Eine Erklärung des I. Schriftführers der Münchener Elternvereinigung („Bayer. Kurier“ Nr. 45) mag dieſe Leute beruhigen. Prof. Dr. A. Rehm ſagt ihnen nämlich, daß der Kampf gegen Herrn Dr. Wyneken gar nichts mit politiſchen oder religiöſen Tendenzen zu tun hat. Zugleich erfahren wir, daß die Elternvereinigung bereits den Beſchluß gefaßt hatte, in der Generalverſammlung Stellung gegen den „Anfang“ zu nehmen. Dr. Schlittenbauer ſei in der Abgeordnetenkammer zuvorgekommen. Die „Münchener Zeitung“ aber ſchreibt in ihrer Nr. 35: „Ebenſo ungerechtfertigt war die Polemik gegen den „bayeriſchen Schulmann“ und ſeine Broſchüre. Er hat ſich ein ganz unbeſtreitbares Verdienſt dadurch erworben, daß er die Eltern auf bisher verborgene Einflüſſe aufmerkſam gemacht hat, die heute auf der ganzen Linie aufs ſchärfſte verurteilt werden und die unſerer Jugend, dem Elternhaus und der Schule, wie ſchon geſagt, auf die Dauer einen unberechenbaren Schaden zugefügt hätten. Der „Anfang“ iſt ein pädagogiſches Ungeheuer, das die energiſchſte Bekämpfung und die rückhaltloſeſte Verurteilung aller beſonnenen Eltern und Erzieher verdient. Der „bayeriſche Schulmann“ hat alſo in dieſem Punkte nur getan, was ſeine heilige Pflicht war.“

Wachſamkeit aber wird notwendig bleiben, daß dem „pädagogiſchen Ungeheuer“ nicht neue Köpfe wachſen.

„Zwiſchen zwei Religionen.“

Eine literariſche Kulturblüte.

Von A. Schmidlin, Straßburg.

Seit Beginn des neuen Jahres iſt die deutſche Literatur wieder um etliche Zeitſchriften reicher geworden. Ob dieſer ſtets zunehmende Reichtum auch eine wirkliche Bereicherung der deutſchen Literatur bedeutet, mag allerdings dahingeſtellt bleiben. In Leipzig erſcheint nun ſeit 1. Januar dieſes Jahres der 1. Jahrgang einer Halbmonatsſchrift, die den etwas eigenartigen Namen „Turmhahn“ trägt. Das Titelblatt zeigt einen ſchwarzen, dürr und ſtraff gezeichneten Hahn mit geſchwollenem Kamm und ebenſo geſpreiztem Schweif über einem knallroten, ſchwarz umrandeten Dreieck, das wahrſcheinlich einen Turmfirſt darſtellen ſoll. Doch das iſt ja Nebenſache oder beſſer geſagt, eine Geſchmacksſache, über die eben die Anſichten geteilt ſein können. De gustibus non est disputandum.

Wichtiger für uns iſt das Programm, mit dem ſich der „Turmhahn“ einführt. Daß dieſes Programm ein ſtark nationales Gepräge aufweiſt, iſt bei der herrſchenden Zeitrichtung ja nicht zu verwundern. So heißt es in dem Proſpekt von dem neuen Unternehmen, daß es darauf rechnet, „Deutſche zu finden, die ſtolz ſind, ſo zu heißen, und glücklich, an der Erhaltung ererbten Kulturbeſitzes erwerbend und erneuernd mitarbeiten zu dürfen“. Heute, wo ſich die Nationen mehr als je zuvor auf ſich ſelbſt beſinnen und ihr Eigenſtes und Weſentliches zu wecken und zu fördern ſuchen, habe Deutſchland die Pflicht, ſich auch kulturell und künſtleriſch auf ſich ſelbſt zu beſinnen. „Noch ſchwankt der Begriff einer neuen deutſchen Kultur“, heißt es weiter; „an ſeinem Ausbau und ſeiner Feſtigung mitzuarbeiten, ſoll eine der wichtigſten Aufgaben unſerer Zeitſchrift ſein“. Und der „Turmhahn“ verſichert uns ſeines „ehrlichen Bemühens, nicht die Luſt zum Zerſtören, ſondern die am Aufbauen zu fördern“.[1]

---

[1] Im Leitartikel des erſten Januarheftes rühmt der Herausgeber Karl Hans Strobl „die ſtarke Einheitlichkeit und die Größe“ der deutſchen

In welchem Sinne nun dieſes „ehrliche Bemühen“ aufzufaſſen iſt, zeigt u. a. die Novelle eines Ludwig Huna, mit dem vielſagenden Titel: Zwiſchen zwei Religionen, eine Nummer, die vom rein literariſchen Standpunkt ja intereſſant ſein mag, vom konfeſſionellen und auch moraliſchen Standpunkt aber nichts anderes iſt als eine Luderei. Schon die Ueberſchrift verrät die Tendenz des Stückes, und erſt beim Leſen des Ganzen faßt den Katholiken, der auf katholiſche Ueberzeugung und Moral noch etwas hält, ja jeden noch moraliſch empfindenden Leſer die Entrüſtung und der Ekel an. Einem proteſtantiſchen Schriftſteller kann man allerdings nicht zumuten, ſeine Religion in den Augen ſeiner Leſer ſchlecht zu machen, aber dann verlangt es doch wenigſtens der literariſche Anſtand, der Sinn für Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, die katholiſche Religion und Moral im Vergleich zur proteſtantiſchen nicht ſo lächerlich und verächtlich zu machen und ein Zerrbild hinzuſtellen, wie es in den ſchlimmſten antikatholiſchen Hetzſchriften zu finden iſt. Und wenn man eine neue Zeitſchrift in ſo hohen nationalen Tönen anpreiſt und unter allen „wahren Deutſchen“ Mitarbeiter zu werben ſucht, ſo iſt es doch ein Widerſpruch, wenn man die Katholiken durch ſolche Tendenzſtücke von vornherein ausſchließt.

Weſſen Geiſtes die neue Zeitſchrift iſt, zeigt die ganze Aufmachung der Hunaſchen Novelle. Ihre Helden ſind ein „jungfröhlicher“ Paſtor namens Moſendengg, dann ein griesgrämiger, dabei aber lüſterner katholiſcher Pfarrer, P. Cöleſtin genannt, und als „Mittelsperſon“ ein vollblütiges Bauernmädel. Wie die „Geſchichte“ gemacht wird, kann ſich eine lebhafte Phantaſie ſchon ausmalen: zuerſt ein evangeliſches „Buaſſel“, aber recht fromm und gottesfürchtig, dann der Anſatz zu einem katholiſchen Buaſſel — in der widerlichſten Szene dargeſtellt — und ſchließlich rettet ſich die Maid aus ihren Gewiſſensängſten heraus zur alleinſeligmachenden „Religion der Liebe“. „So geht's immer“, lautet zum Schluß die Moral der Geſchichte, „wenn man einen Menſchen zwiſchen zwei Religionen ſetzt. Dann flüchtet er ſich eben zur dritten, zur Religion der Liebe, die war und iſt und ſein wird, ſolang Menſchenmännlein und Menſchenweiblein beſtehen, und die der Herrgott behüten und ſegnen möge jetzt und in Ewigkeit“.

Wie ſich die proteſtantiſche Moral mit dieſer „Religion der Liebe“ abfindet, iſt ihre Sache. Der große „Reformator“ Martin Luther legte ſich die Moral ja auch in ſeinem Sinne zurecht, als er eine ausgeſprungene Nonne heiratete. Der Katholik muß es ſich aber verbitten, daß man ſeine Religion ſo hinſtelle, wie es Huna in ſeiner Novelle tut.

Als Schauplatz ſeiner „Geſchichte“ hat ſich der Novellenſchreiber eine gemiſchte Gemeinde irgendwo im Oeſterreichiſchen ausgewählt. Während dem katholiſchen Pfarrer ein prallweißes Haus als Wohnung dient, muß der evangeliſche in einem „keuſchenartigen, beſcheidenen Häuschen am anderen Ende des Dorfes vegetieren“. „In dieſem grünen Gebirgswinkel“, heißt es eingangs, „hatte man alſo Gelegenheit, auf zwiefache Weiſe in den Himmel zu kommen, mit päpſtlich klingendem Lebensgeleite oder mit lutheriſcher Prunkloſigkeit. . . . Und ſo katholiſierte und lutheriſierte ſich das brave Völkchen friedlich und ſtill durchs Leben“.

> „Da kam vor ein paar Monaten ein neuer katholiſcher Pfarrer in den Frieden hineingeſchneit. Und der wollte reformieren. Nicht die Lutheraner und nicht lutheriſch, ſondern die etwas locker gewordenen katholiſchen Schäfchen, und zwar ſehr katholiſch. Er wetterte und tobte in Kanzel und Beichtſtuhl, denn das war er von Wien her gewohnt, wo milde Chriſtusworte keinen beſonderen Kredit haben. Da wurde es freilich anders. Die Bauern bekreuzten ſich vor jedem Leiterwagen, auf dem die Ziegelſteine für die neue Kapelle geführt wurden, ſie hielten ſtrammes Regiment zu Hauſe und prügelten ihre Eheweiber für jedes Kreuzſackerlott, das in der Wirtſchaft flog, weidlich durch, ſie gaben ihr Kirchenalmoſen in verdoppeltem Ausmaß und bemühten ſich nach Kräften, auf kirchenmäßig geſtattetem Wege Kinder zu kriegen. Der Pfarrer, dem der Herbſt des Lebens rings um die Tonſur ein erklecklich Stück Haarfeld abgeerntet hatte, ſchmunzelte heimlich über ſeine Erfolge und dachte: Die Zucht ſoll mir der Ketzerhirt nachmachen!
>
> Aber der war zu jung, um griesgrämige Schelt- und Prügelwege zu gehen. Er ließ ſeine Bauern rechtſchaffen arbeiten und legte ihnen nur am Sonntag ſein Bibelwort für die Woche in die Herzenstruhe. Und die Dirndln und Burſchen ließ er am Zaun ſtehen in der Samstagnacht und ſprach tags darauf des Herrn freilich anders gemeintes Wort von der Kanzel: Da wo zween oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Aber ſchließlich, kalkulierte Moſendengg, wenn zwei junge Menſchenkinder in der ſilbernen Mondnacht hinterm Zaun ſtehen, iſt der Herr ſicherlich nicht weit, der ja auch ein Stück Liebe gepredigt für die verliebten Herzen im Bauernkittel und der gewollt hat, daß ſich die Menſchen in ordinärer biologiſcher Weiſe fortpflanzen, wie ſie ſich's nun einmal ſeit Adam und Eva eingerichtet haben. Und merkwürdig! — bei dieſer paſtoralen Anſchauung füllte ſich das kleine Bethaus ſonntäglich mit beglückten Menſchlein, die nicht genug haben konnten von bibliſcher Weisheit und Kraft. Und draußen ſchlichen ſogar neugierige katholiſche Bauern um das Haus herum, denen die Herzen noch vom Donnerwort ihres Pfarrers nachdröhnten, und konnten ſich nicht genug verwundern, daß in dem Ketzerhaus ſo ſanfte Worte flogen und nicht ein einziges Kreuzſackerlott durch die Türſpalte drang.
>
> Und da lächelte dann der ſtille Paſtor Moſendengg in ſich hinein: Wer weiß, wer weiß! Ueber Jahr und Tag kommt vielleicht doch einer oder der andere zu mir, weil er's in der verlärmten Kirche nicht mehr recht ausgehalten hat, und bittet mich um ein Stück Chriſten- und Liebestum.“

Daß der Schreiber in konfeſſionellen Dingen nicht ſonderlich bewandert iſt, ergibt ſich aus dieſer literariſchen Leiſtung. Wie es z. B. mit dem Kirchenbeſuch auf beiden Seiten ausſieht, ſagt ja die kirchliche Statiſtik. Beträgt doch die Zahl der Kirchenbeſucher in der Heimat des Verfaſſers, dem proteſtantiſchen Sachſen, ausgerechnet nicht einmal ein Prozent! Die katholiſchen Bauern möchten wir übrigens ſehen, die um ein proteſtantiſches Bethaus herumſchleichen, voll Sehnſucht nach einem Stück „Chriſten- und Liebestum“, wie man es dort darreicht! Und dann die Burſchen und Mädels, die in der Samstagnacht „hinterm Zaun ſtehen“, weil ihr Herr Paſtor den Segen dazu gibt, am Sonntag aber voll Andacht ſeinen ſanften Worten lauſchen und „nicht genug haben können von bibliſcher Weisheit und Kraft“! Wer das glaubt, muß ſchon einen ſtarken evangeliſchen Glauben haben! Freilich, das paßt ſo recht zu der Figur des Paſtors, wie ſie Huna zeichnet (allerdings im Gegenſatz zu der eingangs geſchilderten): ein ſtiller, verträumter gottſeliger Apoſtel mit „keuſchem Johannesblick“, der über Bibelſtellen nachdenkt, während er mit dem Bauernmädel anbindet, und ſo ſalbungsvolle predigtmilde Worte findet, ehe er die katholiſche Maid auf einſamer Bank unter der Buche küßt.

> „. . . Und mit feierlicher Unſchuld nahm er dem Mädel das ſüße Vergeltsgott von den Lippen, ohne Zittern, ohne Gier, rein, zärtlich koſtend, beinahe wie ein katholiſcher Heiliger (!) . . . Und dann: Der erquickte Paſtor ſah ihr nach, erregt und dankbar . . . Schön war's, gut war's, und unſündig war's. Und menſchlich vor allem. Ich hab' mir ein Bröcklein Süßigkeit für meinen einſamen Hirtenweg abgebrochen, Gott zieht die Hand nicht von mir. „Du prüfſt mein Herz, du ſiehſt nach ihm des Nachts, und läuterſt mich, und findeſt nichts.“ Und dann träumte er ſich eine kleine Frau Paſtorin zurecht, irgendwo von draußen her (vielleicht aus der ſächſiſchen Heimat?), mollig und butterweich, mit deutſcher Neſtſehnſucht im Herzen, mit großen, keuſchen Augen. So wanderte er heim, gottbehütet, mit fröhlichen Schritten, mit den Händen die geſegneten Aehren ſtreifend, die ſich rechts und links vor ihm neigten.

Nation, „die der Selbſtzucht das Opfer ihres Temperaments gebracht hat“; was ihn aber nicht an der Einfügung der Parentheſe hindert: „Gewiß, die Anzahl der blamierten Staatsanwälte, der muckeriſchen Paſtoren, der Sittlichkeitsſchnüffler iſt Legion und auch die Ordnungsliebe kann ausarten.“ Wie die „Erhaltung ererbten Kulturbeſitzes“ (zu dem die monarchiſche Ordnung und Geſinnung doch wohl auch zählt) und die „Luſt am Aufbauen“ gemeint iſt, wird durch einige Sätze aus dem „Münchner Bilderbogen“ von A. de Nora im ſelben Heft ad oculos demonſtriert: „Es macht immer einen vornehmen Eindruck, wenn auf dem erſten Bogen eine Krone ſteht. Noch dazu eine friſch vergoldete oder wenigſtens neu aufpolierte, nach deren Glanz „wir zwei Jahrzehnte lang gedürſtet haben“. Mit Fug und Recht ſei ſie alſo an die Spitze dieſer Bilderreihen geſtellt, denn ihr Schimmer vergoldet nicht nur eine Stirn, ſondern das ganze Angeſicht des Münchner Lebens . . . Meint man. Die Handelsherren wenigſtens haben dies ahnungsvoll vorausprophezeit, und alſo muß es wahr ſein. Sie kennen die Konjunkturen, und werden wohl wiſſen, weshalb ſie zu Moſes und den Propheten griffen. Es mag in der Tat eine ſchreckliche Zeit geweſen ſein, als wir ſo hoflieferantenlos dahinlebten ſiebenundzwanzig Jahre lang, ohne König, während ringsum Zacken und Zepter glänzten, und die übrigen Völker (mit Ausnahme Braunſchweigs) ſchaudernd auf unſere „Verweſung“ ſahen! Allein, wie dem Frommen alles zum Guten gereichen kann, ſo erwuchs auch für uns Bayern und Münchner juſt aus dem ominöſen Dreizehner das Glück und die Freude. Alte Reiche zerbrachen, Kronen und Doppelkronen rollten zu Boden, Banken krachten und Kurſe fielen, und der Friede dieſes Unglücksjahres koſtete manchem Staat mehr Millionen als ein Krieg —, uns aber erweckte gerade noch vor Torſchluß ein Prinz aus unſerm Zauberſchlaf, wir erwachten plötzlich wieder als königliche Haupt- und Reſidenzſtadt, und freuen uns nun königlich dieſes neuen ehrenvollen Daſeins . . . Es gibt Märchen, und es war kein Traum. Alles war hellſte Wirklichkeit am hellſten Tage. Wir hatten nicht nur einen König und eine Königin, nein, um uns für unſere lange Entbehrung zu belohnen, bekamen wir ſogar ſo viele Königsſöhne und Königstöchter dazu als in allen anderen Märchen zuſammen vorkommen, und alſo können wir wohl zufrieden ſein. Wir ſind es auch. Nur, — wie es immer enfants terribles gibt, die keine Phantaſie, aber eine freche Schnauze haben, und des Königs neue Kleider abſolut nicht ſehen wollen, ſondern ſich ſtets nur an die Unterhoſen halten — ſo gab es ſelbſtverſtändlich auch in jenen märchenhaften Tagen Leute, die das Ganze für ein Theater erklärten und behaupteten, es mache ſich nicht gut im Zirkus der Straße. Und die Zuſchauer müßten das Stück zu teuer bezahlen. Und das ancien regime paſſe nicht mehr in unſere moderne Zeit.“

Silberhelle Sterne blinzelten zu ihm herab, grüßende gütige Augen des Herrn — — —“

Wenn irgendwo Gedankenſtriche etwas bedeuten ſollen, dann hier nach all dieſen Sätzen. Muß man ſich doch fragen, ob der Verfaſſer einer ſolchen Novelle noch ernſt zu nehmen iſt. Was er hier in ſeiner orientaliſch-evangeliſchen Phantaſie zu erzählen weiß, grenzt ſchon an Blasphemie. Doch der „lutheriſche Herrgott“, von dem in ſeiner Novelle ja auch die Rede iſt, ſcheint eben ein ganz anderer zu ſein als der „katholiſche Herrgott“.

Und nun ſehe man ſich das Bild an, das von dem katholiſchen Pfarrer, einer jener kugeligen Geſtalten mit dem obligaten „Bäuchlein“, wie ſie im „Simpliziſſimus“ und ähnlichen „Kulturblättern“ zu ſchauen ſind, entworfen wird:

> „Wie ein Heiligenſchein“, heißt es da, „zitterte ein Stück Sonne über dem Kürbishaupt des dicklichen Hirten am Schreibtiſch, während verdrießliche Regenſtimmung ſein Antlitz verdunkelte. Er blätterte gerade in dem angeſchwollenen Folianten herum, der über liebegeſegnete, liederliche Zaungeburten allzu präziſe Auskunft gibt. Der Erntemonat hatte wieder fünf unſauberliche Zuwächſe gebracht, Früchte der erſten heiligen Adventnächte. Mit einem Fauſtſchlag auf die ungeſegneten Ziffern machte ſich das beleidigte Herz des Pfarrers Luft . . .“

Und dann wird erzählt, wie der „Seelengewaltige“ mit dem „Inquiſitorenblick“ durch ſeine immer dringlicher werdenden Fragen der Cilli ihr Geſtändnis entlockt, um dann ſchließlich feierlich und „in milder Ablaßfreude“ zu entſcheiden, daß das lutheriſche Buaſſel am beſten durch ein katholiſches Buaſſel gutgemacht werden könne.

Es handelt ſich alſo hier um eine Karikatur, ſo erbärmlich und widerlich gezeichnet, daß nur ein verderbtes Gemüt daran Gefallen finden kann. In dieſen Rahmen paßt allerdings auch die weibliche Figur, wie ſie Huna ſeinen Leſern vormalt. Man denke ſich ein katholiſches Bauernmädel, das vor dem evangeliſchen Paſtor das lebensfrohe, kokette Dirndl, vor dem katholiſchen die reuige Sünderin ſpielt, um ſchließlich „zerküßt, zerliebt und zerdrückt“ bei der „Religion der Liebe“ in den Armen ihres Tonl ihre letzte Zuflucht zu nehmen! Ein katholiſches Mädchen, das vor einem evangeliſchen Paſtor von der Anbetung der „heiligen Gottjungfrau“ (!) redet, in ihrer Seelenangſt dann ausruft:

> „Dö luatheriſche Ketzerei, wo ſö's net oamal a ordentliche heilige Jungfrau haben, dö is mir in d'Seel z'wider, und mei' Pfarrer hat m'r d' Guſto auf's Beichtſtuhl völli verdorben. Jatzt ſitz' i richti zwiſchen zwoa Religiöner da, und woas net, wo i nacher hing'hör“,

und hernach den evangeliſchen Paſtor bittet, ihr zuliebe die Jungfrau Maria in ſein Bekenntnis aufzunehmen, dann tät' ſie halt ſo gern übertreten!

So ſehen die „Helden“ der Hunaſchen Novelle aus. Gewiß, auch eine Kulturblüte eigener Art, die an die Sumpfblüten eines „Simpliziſſimus“ und ähnlicher Sorte erinnert. Was aus dieſen Zeilen ſpricht, iſt eine Ignoranz und zugleich eine Intoleranz in konfeſſionellen Dingen, die als mildernder Umſtand höchſtens einem Schriftſteller angerechnet werden kann, der leider wie ſo viele andere die katholiſche Kirche und Geiſtlichkeit nur in ihrem abſtoßendſten Zerrbild kennt. Jedenfalls beneiden wir den „Turmhahn“ nicht um ſolche Mitarbeiter. Wenn aber das nach der Auffaſſung der Schriftleitung dazu beitragen ſoll, die „deutſche Kultur“ zu heben, dann bedauern wir die deutſche Kultur, insbeſondere die deutſche Literatur um ſolche Vertreter. Denn derartige Tendenzſtücke, die das konfeſſionelle Empfinden in ſolchem Maße verletzen, ſind wahrlich kein Beweis für die „Luſt am Aufbauen“.

Kindesstimme.

Unter der schweren Hand des Herrn geh' ich gebückt.
Die Träume, die mich einst mit buntem Reiz berückt,
Wie Lenzesblüten hat der Hagel sie zerstückt.

Verhasst ist mir der laute Schellenklang der Welt.
Schal ist der starke Wein im Becher und vergällt,
An meiner Seite hockt der Gram im öden Zelt.

Nur wenn ein zartes Kinderstimmchen ferne tönt,
Ist's wie ein Sonnenblick, der meine Nacht verschönt.
Still küss' ich Gottes Hand, mit meinem Los versöhnt.

L. v. Heemstede.

Wie die amerikaniſchen Katholiken den Kampf gegen die öffentliche Unſittlichkeit organiſiert haben.

Aus einem Briefe des Schriftführers der Amerikaniſchen Föderation Katholiſcher Vereine Anthony Matré, K. S. G. St. Louis, Mo. an die „Allgemeine Rundſchau“.

Die Amerikaniſche Föderation Katholiſcher Vereine wurde gegründet im Jahre 1901. Sie iſt eine Verbindung von Katholiken der verſchiedenſten nationalen Abkunft. Ihr ſind eine Reihe großer Vereine angeſchloſſen, ebenſo katholiſche Univerſitäten und ſonſtige katholiſche Körperſchaften. Die Föderation iſt beſtrebt, alle Katholiken der Vereinigten Staaten zu einigen zur gemeinſamen Arbeit für die Ehre Gottes und zum Wohle des Vaterlandes. Zweiundzwanzig Vereine von nationalem Umfang der verſchiedenſten Art haben ſich der Föderation angeſchloſſen, darunter der rühmlichſt bekannte Deutſche Römiſch-Katholiſche Zentralverein mit ungefähr 120000 Mitgliedern. Wenden wir denſelben Maßſtab an wie der Zentralverein, dann hat die Föderation zum mindeſten eine Zahl von über 2000000 Mitgliedern. Die Föderation kann alſo eine vorteilhafte Vertretung der Katholiken Nordamerikas ausüben. Die Föderation iſt beſtrebt, die Rechte der angeſchloſſenen Vereine nach Kräften zu wahren und auch alles zu vermeiden, was ein Hereinziehen von parteipolitiſchen Fragen veranlaſſen könnte. Dies Grundgeſetz der Föderation bietet die Garantie für die Einigkeit.

Unter jenen Fragen, denen von Anfang an die Föderation ihre Aufmerkſamkeit zuwendete, ſteht an hervorragender Stelle der Kampf gegen den Schmutz. In allen Teilen des Landes iſt auf Grund der Initiative der nationalen Föderation oder der lokalen Staats- und Stadtverbände der Föderation ein beharrlicher Kampf gegen die Unſittlichkeit geführt worden. Leider geht es uns wie Ihnen auch. Man begreift es nicht, daß das Publikum ſich dieſen Schmutz ſo bieten läßt. Auf dieſe Initiative hin wurden verſchiedene Händler in Anſichtspoſtkarten in empfindliche Strafe genommen. Geſetze wurden vorgelegt, um die Strafen wegen Aufführung unanſtändiger Theaterſtücke uſw. zu verſchärfen. Unſittliche Phonographenplatten wurden konfiſziert. Theatervorſteher wurden gewarnt und ein obſtinater Direktor wurde arretiert. Unanſtändige Druckſachen wurden bis zur Poſt verfolgt und dort zu Tauſenden konfiſziert. Man erlangte die Ausſchaltung unſittlicher Bücher von gewiſſen Bahnhöfen. Die Einfuhr gewiſſer anzüglicher Karten wurde verhindert, unſittliche Bilder wurden aus Wirtſchaften entfernt. Ein Katalog unſittlicher Bücher und Pamphlete in franzöſiſcher und engliſcher Sprache wurde ſofort der Regierung in Waſhington unterbreitet mit dem Erfolg, daß die Landung jener Bücher und Pamphlete verboten wurde, zugleich mit der ferneren Weiſung an den amerikaniſchen Botſchafter in Paris, bei der franzöſiſchen Regierung gegen den franzöſiſchen Druckverlag, der die Sachen gedruckt hatte, vorſtellig zu werden. Das Poſtdepartement bedankte ſich für die Information und erklärte, daß auf ſolche Weiſe eine Maſſe des teufliſchen Zeuges außer Landes gehalten werden könne und daß die auswärtigen Mächte in dieſer Sache bereitwilligſt ihre Unterſtützung zuſagten.

Allerdings iſt dieſer Bericht nur eine Skizze von Einzelfällen, eine Andeutung über das, was hier und da erzielt worden iſt. In jüngſter Zeit hat die St. Louis Stadt-Föderation (Teil der nationalen Organiſation) bemerkenswerte Erfolge aufzuweiſen. Auf ihre Anregung hin wurden z. B. anſtößige Tänze in öffentlichen Lokalen unterſagt, aus einer ganzen Anzahl von Wirtſchaften Bilder von Nuditäten entfernt, aus einer Reihe von Kunſt- und Kaufläden anſtößige Bilder beſeitigt, der Verkauf von annähernd 2000 Poſtkarten, Abbildungen einer Kunſtnudität, verboten, verſchiedene Kartenläden durchſucht und mehrere hundert Karten konfiſziert, die Reinigung aller Kartenläden in Ausſicht genommen mit Konfiszierung der unſittlichen Karten, dem Staatsanwalt Beweismaterial unterbreitet gegen einen beſonders frechen Schmutzfink, die Unterdrückung von ſchlimmen Films erreicht. Das iſt die freiwillige Arbeit etlicher Herren. —

Soweit der Inhalt des Schreibens des Hochw. Herrn Matré. Den Brüdern jenſeits des Ozeans unſere Anerkennung und ein herzliches Glückauf! zu weiteren Erfolgen. Möge das Beiſpiel Amerikas bei uns in Deutſchland recht viele Männer zum Anſchluß an die für den Kampf gegen den Schmutz geſchaffene Organiſation, den Verband der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unſittlichkeit, veranlaſſen.

Die Kriſis im Sortimentsbuchhandel, auch eine katholiſche Kulturfrage.

Von P. v. Rhein.

Unter Sortiment verſteht man jene Buchhandlungen, welche die von den Verlegern herausgegebenen Bücher unmittelbar an das Publikum verkaufen. Das Sortiment iſt der unentbehrliche Zwiſchenhandel zwiſchen Verfaſſer und Verleger einerſeits und den Käufern der Bücher anderſeits. Wohl ſucht auch der Verleger vielfach unmittelbar an den Käufer zu kommen, das kann aber bei der ungeheuren Maſſe der Bücher und der großen Zahl von Käufern ſtets nur ein Ausnahmegeſchäft ſein. Die kulturelle Bedeutung des Buches iſt unlöslich mit der Exiſtenz des Sortiments verknüpft. Nur ein ausgedehntes und lebensfähiges Sortiment verbürgt der Nation die genügende Verſorgung mit geiſtiger Koſt, den Verfaſſern und Verlegern aber den Lohn für Arbeit und Riſiko. Wenn das Sortimentsgeſchäft keine genügende wirtſchaftliche Unterlage mehr beſitzt, ſo muß es eingehen. Dieſe Unterlage droht ihm aber allmählich zu entſchwinden und ganz beſonders beim katholiſchen Buchhandel.

Die Organiſation des Buchhandels ermöglicht jedem Sortimenter den Verkehr mit jedem Verleger. Er kann jedes Buch beziehen und ſeinen Kunden zum Kauf oder auch zur Anſicht vorlegen; er muß aber alljährlich zur Leipziger Oſtermeſſe alle ſeine feſt bezogenen Bücher bezahlen, ſonſt wird ihm der Verkehr geſperrt. Auch dieſe jährliche Zahlungsfriſt iſt in den letzten Jahren empfindlich verkürzt worden. Die größeren Verleger verlangen, daß der Sortimenter alle feſt bezogenen Bücher vierteljährlich bezahle. Die Entwicklung der Verhältniſſe, beſonders das große Kapital, das ein Verleger heute bedarf, machen dieſe Einrichtung begreiflich. Auf der anderen Seite aber iſt der größte Teil des kaufenden Publikums gewöhnt, ſeine Bücherrechnungen erſt nach längerer Friſt, mitunter erſt nach Jahren zu bezahlen. Selbſt wohlhabende Leute mit größerem Einkommen, Leute in angeſehener Stellung, die ſich gewiſſenhaft hüten, den Nächſten auch nur um einen Pfennig zu bringen, laſſen ohne jedes Bedenken den Buchhändler jahrelang auf Zahlung warten. Die Folge iſt, daß die Sortimenter, ſelbſt ſolche mit größerem Umſatz, genötigt ſind, Schulden zu machen, um ihre laufenden Verpflichtungen zu erfüllen. Der Zins, den ſie dabei zahlen müſſen, ſchmälert den ohnedies kleinen Gewinn und bringt vielfach ſogar Unterbilanz beim Jahresabſchluß der Kaſſe. Die Kundſchaft ſteht zahlreich zu Buch, die Kaſſe iſt leer. Die Läſſigkeit des Publikums, das in den allermeiſten Fällen gleich ſofort oder in Bälde bezahlen könnte, wird ſo zu einem bedenklichen Krebsſchaden. Wie mancher Buchhändler muß einzelne zahlungsfähige Kunden um Abſchlagszahlung bitten, damit er die Wechſel für ſeine Bücher einlöſen kann! Kein Geſchäft iſt derart vernunftwidrig und unwirtſchaftlich geführt, wie der Sortimentsbuchhandel der Gegenwart. Seine Verpflichtungen gegen die Verleger ſind kurzfriſtig, meiſt vierteljährlich, die Bücherkäufer aber laſſen ihn viele Monate, oft jahrelang warten. Dieſe Zuſtände ſind eine ernſte Gefahr für den Buchhandel und bedrohen ſeine kulturelle Bedeutung. Er ſtirbt langſam ab. Zunächſt trifft dieſes Schickſal die katholiſchen Buchhändler. Es ſoll hier nicht davon geſprochen werden, daß dieſem Buchhandel mitunter auch von geiſtlicher Seite Konkurrenz gemacht wird, ſondern nur von dem wirtſchaftlichen Widerſinn, daß der Buchhändler gegenüber ſeinen Lieferanten kurze Zahlungsfriſten einhalten, dem Publikum aber lange Friſten gewähren muß. Das Bedürfnis nach Literatur iſt in der katholiſchen Bevölkerung in den letzten Jahren ſtark gewachſen. Stets aber wird der katholiſche Sortimenter ein weniger kaufkräftiges Publikum und daher im allgemeinen einen geringeren Umſatz haben, wie der proteſtantiſche und liberale. Der Unterſchied zwiſchen einer kurzen Zahlungsfriſt, die er einhalten muß, und der langen, die das Publikum ihm auferlegt, bedrückt den katholiſchen Buchhandel daher am ſtärkſten.

Mittel zur Abhilfe wurden wiederholt vorgeſchlagen. Am nächſten liegt der Gedanke, bei Barzahlung Rabatt zu geben und bei längerer Stundung Zinſen zu rechnen. Der Grundſatz, bei ſofortiger Zahlung den Preis zu ermäßigen, iſt wirtſchaftlich ſehr berechtigt und findet auch immer größere Anwendung im geſchäftlichen Leben, nachdem zuerſt die Warenhäuſer mit beſtem Erfolge ihn eingeführt und die Rabattſparvereine ihn weitergetragen haben. Um einen Reiz auszuüben, müßte dieſer Rabatt im Buchhandel aber wenigſtens 5% betragen. Das bedingt eine nicht unbedeutende Kürzung des Unterſchiedes zwiſchen Bezugs- und Ladenpreis, welcher Unterſchied im Laufe der Zeit ſich ohnedies allmählich ſtark ermäßigt hat. Die Anrechnung von Zins bei längerer Stundung dürfte Widerſtand finden, obwohl ſie im höchſten Grade berechtigt iſt. Die nächſte Abhilfe wird wohl darin beſtehen müſſen, daß ſich die Buchhändler in ihren örtlichen und Bezirksverbänden dahin einigen, gewiſſe Arten von Büchern, beſonders Schulbücher nur gegen bar abzugeben und alle übrigen höchſtens auf ein halbes Jahr zu ſtunden. Wenn Verleger und Sortimenter auf dieſer Grundlage einig zuſammenſtehen, ſo kann das Sortimentgeſchäft wieder geſunden. Die Verleger dürfen den Sortimentern, welche dieſe Abmachungen nicht einhalten, keine Bücher mehr liefern.

Den Hauptteil der Abhilfe aber muß das bücherkaufende Publikum leiſten. Alle, welche die hohe Bedeutung des katholiſchen Buchhandels beſonders auch für die Kulturbeſtrebungen der deutſchen Katholiken erkennen, müſſen ſich daran gewöhnen, ihre Bücher, wenn nicht ſogleich, dann aber viertel- und wenigſtens halbjährlich zu bezahlen. Das gilt für alle gebildeten Katholiken, beſonders für die Geiſtlichen, Beamten, Lehrer, zahlungsfähigen Geſchäftsleute uſw. Für weniger zahlungsfähige junge Leute wie Alumnen, angehende Lehrer wird der Buchhandel immer Entgegenkommen üben, dabei aber doch auf regelmäßige Jahresabzahlungen ſehen müſſen.

Das Sortiment iſt ein Kulturfaktor erſten Ranges. Geht es zugrunde, ſo wird der Abſatz guter Bücher verſperrt, die ſchlechte Literatur findet immer ihren Weg.

Die Narrenkappe.

Gib mir die Narrenkappe
Um meinen Pfennig Geld,
Ich will die Wahrheit sagen
Der ganzen tauben Welt.

Ich will mit offnem Herzen
Durch jede Strasse geh'n
Und unter tollen Scherzen
Zur Wahrheit steh'n.

Ein Mensch sein, frei im Kleide,
In jedem Schritte frei,
Den Freunden, die ich meide,
Im Narrenhemd getreu

Gib mir die Narrenkappe
Um meinen Pfennig Geld,
Der Wahrheit muss man helfen,
Die Wahrheit ist ein Held!

— — — — — — — — — — — — — — —

Am Aschermittwoch todesmatt
Hock ich am Weg, der Wahrheit satt. —
Vom Blute träuft mein Narrenstab,
In Fetzen hängt mein Rock herab,
Mein Herz schlägt schwer, beschmutzt, bestaubt, —
Der Wahrheit hat kein Mensch geglaubt! —
Sie durft' nicht durch die Gasse geh'n,
Dort war's um ihren Glanz gescheh'n.
Ich war ein Narr im Leben nie,
Wie jetzt, da ich um Wahrheit schrie . .

Gib doch die Narrenkappe
Um meinen Pfennig Geld,
Ich stülp sie auf den Schädel
Der ganzen tollen Welt!

Elise Miller.

Vom Büchertiſch.

Dr. M. Kraß: Das dumme Ding und unſere Sinne. Zweite, vermehrte Auflage. Münſter. Univerſitätsbuchhandlung Franz Coppenrath. Kl. 11^0, 127 S. ℳ 1.—. Dies treffliche und treffſichere „Büchlein für jedermann“ iſt mit ſeiner erſten Auflage in der „Allgemeinen Rundſchau“ bereits lebhaft empfohlen worden. Nun erſcheint es neu aufgelegt und „vermehrt“ und verdient um ſo herzlicheres abermaliges Willkommen. Das Motto, ein bekanntes Schillerwort: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume ſtoßen ſich die Sachen,“ deutet auf das formal mit ſpielender Leichtigkeit, ethiſch in tiefem Lebensernſte behandelte Hauptthema, das ſchon Fr. Th. Viſcher in ſeinem Roman „Auch Einer“ aufgriff: unſeren oft ſo töricht geführten „Kampf mit dem Objekt“. Wir beſchuldigen die uns irgendwie hemmenden oder ſtörenden Sachen auf ungeheuerliche Weiſe, während wir, die mit Geiſt, Seele und Gewiſſen begabten Perſönlichkeiten, uns ſelbſt anklagen ſollten. Die Beſchuldigung wäre, als gegen lebloſe Dinge gerichtet, nicht ſo ſchwerwiegend, wenn ſie nicht die Blindheit und den Unverſtand der Menſchen aufdeckte. „Das dumme Ding iſt ein leicht hingeworfenes Wort geworden, das die Menſchen in vielen Fällen gebrauchen, wo es am wenigſten angebracht iſt, wo ihre eigene Dummheit angeklagt werden muß“; „Wir ſehen, wie ſehr das ‚dumme Ding‘ dem Menſchen gleichſam im Blute ſteckt“; „Lerne die Dinge des täglichen Lebens gut kennen und beurteilen und behandle ſie richtig. Mißachte und mißhandle kein Ding, wenn es dir auch noch ſo gering erſcheinen mag“; „Dumme Dinge gibt es nicht“, heißt es in dieſen launigen und ſcharf zugreifenden Ausführungen eines gewiegten Pädagogen und Schulmannes (Schulrates), der ſich mit dem Büchlein in erſter Linie an Jugend, Eltern und Erzieher wendet, aber durch die flotte, herzwarme und kläräugige Darſtellung auch ſonſtige Leſer aller Stände zu feſſeln vermag. Segenswirkung, „praktiſche“ wie ſeeliſche, ſteckt in dieſen Blättern von Anfang bis zu Ende. Sehr dankenswert iſt die Anfügung des Vortrages „Unſere Sinne“ mit dem Motto von Friedr. Theod. Viſcher: „Niemand rede von wahrer Bildung, der ungebildete Sinne hat.“ E. M. Hamann.

Hans Hoppe: Lieder und Balladen. Papenburg (Ems). Verlag von Heinrich Rohr, 8^0, 103 S., geb. ℳ 2.—. Der erſte Versband eines jungen Dichters, eines der Stillen im Lande, die es tief in ſich tragen. Wenn er hält, was er verſpricht, wird dieſer ein Ganzer. Aber er muß noch arbeiten wollen, muß ſich noch ſchulen an den Großen, muß noch den aufſprudelnden Quell eindämmen, die immer wieder hoch aufſpringende Melancholie beherrſchen, das abſolut ſich vordrängende Ich zwingen, nicht zuletzt den galoppierenden Pegaſus ſtraffer in die Zügel der Technik nehmen lernen. Blanke, zugleich tiefe Poetenaugen hat er, und ein heiß ſchlagendes Poetenherz, eines das ſich mit leidenſchaftlicher Liebe in die Stimmungen der Natur einzufühlen, einzuleben vermag; vor allem die Bilder aus der Heide-, Moor- und Düneneinſamkeit beweiſen das. Die edle Einfachheit der Sprache weckt bereits ſchöne Hoffnungen; ſelten, daß die Reflexion ſich einſchiebt, und dann ſteht ſie dieſem aufs Unmittelbare Zugeſchnittenen nicht. — Auch die acht Balladen des Bandes ſind danach angetan, unſer Intereſſe zu erregen; zumal „Die Hand“ und „Die Armſünderglocke“ weiſen auf bedeutenderes, künftiges hin. E. M. Hamann.

Erſter norddeutſcher Tertiarenkongreß, Köln. „Spät kommſt du, doch du kommſt!“ Dies Dichterwort kam uns in den Sinn, als wir jüngſt den Bericht über den erſten norddeutſchen Tertiarenkongreß, der ſeit Weihnachten in einem ſchmucken, reich illuſtrierten Bande vorliegt, näher prüften. Der Dritte Orden tritt ſozuſagen in elfter Stunde in den Kampf der Geiſter ein, freudig begrüßt von jedem, dem es mit dem „instaurare omnia in Christo“ ernſt iſt. Wir wüßten — darin wird uns jeder, der vorliegenden Bericht aufmerkſam lieſt, recht geben — keine Inſtitution, die ſo wirkſam die Vorzüge des Vereinslebens und die unveräußerlichen Rechte und Pflichten des chriſtlichen Familienlebens in ſich vereint, als der — leider nur zu verkannte Dritte Orden des großen Armen von Aſſiſi. Es iſt nach der Lektüre dieſes Berichtes unſere Ueberzeugung, daß keine andere Inſtitution ſo berufen iſt, den Volksverein für das katholiſche Deutſchland nach der religiöſen Grundlage und Betätigung hin zu ergänzen, als der Dritte Orden des hl. Franz von Aſſiſi. Möchte deshalb dieſer Kongreßbericht doch gerade in den gebildeten Kreiſen Beachtung und viele aufmerkſame Leſer finden. P. A. Brogſitter.

Schröders Hilfsbuch zum katholiſchen Katechismus zunächſt für das Bistum Paderborn. Dritter Teil, neubearbeitet von J. Gründer, Kgl. Seminardirektor. Fünfte, vollſtändig umgearbeitete Auflage. 8^0. VIII und 616 S. Broſch. ℳ 5.50, geb. ℳ 6.30. Paderborn, Junfermann 1914. Vorliegende fünfte Ausgabe dieſes wohlbekannten, viel benützten Handbuches bedeutet eine derartige Erweiterung, daß ſie ſich zum urſprünglichen Werk nahezu verhält wie Ausführung und Skizze. Die im Sinne des induktiven Lehrverfahrens angelegten Katecheſen, deren Aufbau klar zutage tritt, laſſen dem Katecheten weiten Spielraum, entſprechend der Auffaſſungskraft ſeiner jeweiligen Zuhörerſchaft und bieten reiches Material, wobei auf den wünſchenswerten Zuſammenhang zwiſchen Katechismus, bibliſcher Geſchichte und Gebetbuch Bedacht genommen wird. O. Heinz.

Der Bethlehemitiſche Weg von Joſeph Ritter von Führich. Mit erläuterndem Text herausgegeben von Dr. Ulrich Schmid, nebſt einer katechetiſchen Anweiſung von Katechet Dr. Heinr. Mayer. Lukasverlag. München. Preis ℳ 6.80. Unter der Aegide des früher am Verlag „Glaube und Kunſt“ beteiligten Dr. Ulr. Schmid hat ſich neuerdings in München ein „Lukasverlag“ aufgetan, der ſich die Verbreitung guter religiöſer Kunſt zur Aufgabe ſetzt. Die vorliegende Publikation iſt ein verheißungsvoller Anfang. Führichs „Bethlehemitiſcher Weg“ läßt zwar ſtellenweiſe das Reingedankliche, Allegoriſche etwas zu ſtark hervortreten, iſt aber im übrigen ein Werk von wunderbar zartem poetiſchem Reiz und tiefgläubiger Innerlichkeit. Die Wiedergabe der Holzſchnitte iſt klar und ſcharf, die Ausſtattung vornehm, der Preis nicht allzu hoch. Der Text iſt würdig und anſprechend geſchrieben, ich hätte ihn aber lieber nicht als „katechetiſche Anweiſung“ bezeichnet. Die in den Text eingeſtreuten Illuſtrationen ſind an ſich gut, ſtören aber, ebenſo wie das etwas willkürlich beigefügte äußere Titelblatt, die einheitliche Abgeſchloſſenheit des Werkes. Im übrigen dem neuen Verlag, der ſich ſo trefflich eingeführt hat, ein Glück auf! Dr. Damrich.

Beethoven: „Dritte Symphonie“ („Eroica“) „Fünfte Symphonie“ beide erläutert von Dr. Th. Eylert, Lingen (Ems) 1913. R. van Acken, Kommiſſionsverlag. Die Heftchen (weitere ſind in Vorbereitung) ſind aus Vorträgen entſtanden, die der in Meppen lebende Pädagoge in engeren Kreiſen hielt, um die Zuhörer tiefer und nachdrücklicher in die Muſik Beethovens einzuführen und dabei die chriſtliche Weltanſchauung nachdrücklich zu betonen. Nun, da ſie gedruckt vorliegen, empfehlen ſie ſich zur Vorbereitung zum Konzertgebrauch. Beethoven iſt heute ja populär inſofern, als ſich die Maſſen zur Aufführung ſeiner Symphonien drängen. Dieſe Anziehungskraft iſt aber noch kein Beweis, daß auch alle Konzertbeſucher in Beethovens Tiefen eindringen. Somit ſind Schriften, wie die vorliegenden nicht überflüſſig, namentlich wenn ſie, wie die Eylertſchen, ſich nicht nur an die rein muſikaliſchen Intereſſen wenden, ſondern auch das hiſtoriſche berückſichtigen und den Zuſammenhang der Muſik mit den anderen Geiſtesſtrömungen des Idealismus in knappen Strichen darlegen. L. G. O.

Allgemeine Kunſtrundſchau.

München. Am 24. Januar ſtarb im eben begonnenen 71. Lebensjahre der Genre- und Tiermaler Profeſſor Adolf Eberle, ein geborener Münchener. Er war Pilotyſchüler. Von ſeinen trefflich beobachteten, gewiſſenhaft ausgeführten Bildern befinden ſich viele in öffentlichen Sammlungen, darunter auch in der Neuen Pinakothek. — Am 12. Januar verſchied Fritz Schwarz, Direktor bei der Bruckmannſchen Verlagsanſtalt und Herausgeber der von ihm lange Zeit vortrefflich redigierten Zeitſchrift „Die Kunſt für alle“. Schwarz war eine der markanteſten Perſönlichkeiten des Münchener Kunſtlebens. — Einen ſchweren Verluſt brachte der 15. Februar durch das Hinſcheiden des Direktors des K. Bayeriſchen Nationalmuſeums, Dr. Hans Stegmann. Geboren am 27. April 1862 zu Weimar kam er frühzeitig nach Nürnberg, wo ſein Vater Direktor des Gewerbemuſeums war. Er ſtudierte in Jena und München; an der Univerſität in letzterer Stadt habilitierte ſich Stegmann 1888; ſeit 1895 war er Konſervator am Nürnberger Germaniſchen Muſeum, deſſen zweiter Direktor er 1904 wurde. 1908 übernahm er die Leitung des Münchener Nationalmuſeums, um deſſen Ausgeſtaltung er ſich namhafteſte Verdienſte erwarb. — Beim Umbau des Auguſtinerſtockes, der bekanntlich auserſehen iſt, als Heim des Polizeipräſidiums zu dienen, iſt man zurzeit beſchäftigt, die Sakriſtei der alten Kirche zu beſeitigen, deren ſüdliches Seitenſchiff zu Läden hergerichtet werden ſoll. Wer der einſtigen Beſtimmung des Gebäudes gedenkt, wird dieſe Neuerung nicht ohne Wehmut kommen ſehen. Immerhin muß man zufrieden ſein, daß für das alte Baudenkmal wenigſtens irgend ein praktiſcher Zweck ausfindig gemacht worden iſt, da unbenutzt ſtehenbleibende Kirchen meiſt ſchleunigem Verfall entgegengehen. So bleibt doch die ſchöne und intereſſante Gruppierung der Gebäude an dieſer charakteriſtiſchen Stelle Alt-Münchens erhalten. — Ein neuer Künſtlerbund „Die Freien“ hat ſich gebildet. Er beſteht aus früheren Mitgliedern der „Juryfreien“. Die Aufnahme in den Bund wird vom Nachweiſe künſtleriſcher Qualitälen abhängig ſein. Das wäre freilich ſchätzenswert, aber doch eigentlich ein Rückſchritt im Sinne einer Vereinigung, die den Grundſatz hat, alles, was nach Jury ausſieht, von ſich fern zu halten. — Die Kunſtſalons brachten im abgelaufenen Monate nichts, was ungewöhnlich intereſſieren konnte. Ausſtellungen von Werken Fritz Erlers (bei Brakl), des Pferde- und Sportmalers Richard Benno Adam (bei Heinemann), einiger tüchtiger Graphiker (bei Schmidt-Bertſch, ſowie bei Lehmkuhl). Thannhauſer zeigte eine Kollektion von Hodlerſchen Figuren und Landſchaften. Zum Merkwürdigſten war eine in derſelben Galerie veranſtaltete Kandinsky-Ausſtellung zu rechnen; ſie bewies, wie dieſer Maler imſtande iſt, ſein Abſtraktionsvermögen und ſeine ſeeliſchen Erregungen derart zu ſteigern, daß ihm die Fähigkeit, ſich gegenſtändlich deutlich zu machen, überhaupt vergeht und er nur noch in allerlei Farbenflecken phantaſiert, die ihm, dem Ruſſen, etwas bedeuten mögen, es aber für keinen weſteuropäiſch normal Empfindenden tun können. Immerhin ſcheint Kandinsky kein Schaumſchläger, was bei ſo vielen anderen, darunter ſolchen, die ihre Leiſtungen mit afterphiloſophiſchen „Erläuterungen“ begleiten, leider nur zu deutlich iſt. — Im Kunſtverein trat der „Ausſtellerverband Münchener Künſtler“ mit Leiſtungen auf, welche das über die meiſten ſeiner Mitglieder (Schrader-Velgen, Gino Parin, L. Bolgiano, H. Urban u. a. m.) feſtſtehende Urteil beſtätigten, ohne es jedoch zu ſteigern. Von den ſonſtigen Darbietungen des Kunſtvereins ſeien die impreſſioniſtiſchen Landſchaften des Schweizer Malers W. L. Lehmann wegen ihrer feinen Durchgeiſtigung hervorgehoben.

Berlin. Im Reichstagsgebäude ſollen die Niſchen an der Oſtſeite des Plenarſitzungsſaales mit den Bronzeſtatuen der vier Kardinaltugenden geſchmückt werden. Den Auftrag zur Ausführung der Figuren erhielt der Bildhauer Prof. Klimſch. — Im Caſſirerſchen Kunſtſalon gab es eine Ausſtellung von 70 Werken des Aleſſandro Magnasco, eines Genueſen des 18. Jahrhunderts. Seine im Stile des Salvator Roſa gemalten ungleichwertigen Bilder laſſen einen zwar beachtenswerten, aber nicht ungewöhnlich bedeutenden Künſtler erkennen, den plötzlich an die Oeffentlichkeit zu ziehen wohl weniger vom Standpunkte der Wiſſenſchaft als von dem des Kunſthandels ein beſonderer Grund vorlag. — Godesberg. Gegen eine weibliche Nacktſtatue, welche auf der Rheinanlage als Schmuck aufgeſtellt iſt, war ſeitens zahlreicher Einwohner Widerſpruch erhoben worden. Sie wird trotzdem an ihrem Platze verbleiben, nachdem zwei Kunſtverſtändige, der Düſſeldorfer Akademieprofeſſor Röben und der frühere Denkmälerkonſervator der Rheinprovinz, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Clemen, ihr Gutachten in dieſem Sinne abgegeben haben. Es wird eben allenthalben nach demſelben Grundſatze verfahren, in ſolchen Dingen Männer zu befragen, die ausgehend von allgemeinen Kunſtgrundſätzen freilich ihr Beſtes geben, aber dabei überſehen, daß in der Praxis eines nicht für alle paßt, mit anderen Worten, daß, was den Aeſthetiker intereſſiert, deshalb für das Volk noch lange nicht immer brauchbar iſt. — In Hamburg ſtarb am 14. Januar der Direktor der Kunſthalle, Profeſſor Dr. Alfred Lichtwark, einer der erfolgreichſten deutſchen Kunſtwiſſenſchaftler der Neuzeit. Geboren 1853 in Hamburg, war er ſeit 1884 Bibliothekar am K. Kunſtgewerbemuſeum zu Berlin und trat 1886 ſeine Stellung in Hamburg an, die er bis zu ſeinem Tode inne gehabt hat. Er hat nicht nur aus der früher unbedeutenden Kunſthalle ein Inſtitut von ungewöhnlicher Bedeutung gemacht, ſondern vor allem in vielen äußerſt anregenden und wertvollen Schriften die Verbreitung und Vertiefung des Kunſtverſtändniſſes zu fördern, die Produktion im Intereſſe der Kultur zu beleben verſtanden. — St. Petersburg. Für die Galerie der kaiſerlichen Eremitage wurde Lionardo da Vincis Madonna der Sammlung Benois angekauft. Das Werk iſt bekannter erſt geworden ſeit einer Petersburger Ausſtellung 1908. Der anfangs aufgetauchte Zweifel an der Authentizität des Bildes wird jetzt von keinem Sachverſtändigen mehr geteilt, vielmehr als ſicher angenommen, daß es eine Jugendarbeit Lionardos iſt. — Potsdam. Die drohende Verunſtaltung des bisher in ſeiner alten Eigenart wohlerhaltenen Rathausplatzes dürfte jetzt als glücklich abgewendet zu betrachten ſein. Das Rathaus bleibt unverändert und wird ein ſtädtiſches Muſeum aufnehmen, während für Rathauszwecke der berühmte Palaſt Barberini eingerichtet wird. — Stuttgart. Am 4. Januar ſtarb 82 Jahre alt Heinrich Gottlob Gutekunſt, eine der wichtigſten Perſönlichkeiten des deutſchen Kunſthandels. Er gehörte zu den ſelten gewordenen Männern, bei denen das gewerbliche Intereſſe mit dem des Sammlers und Kunſtliebhabers zu erfreulicher Harmonie verſchmolzen iſt. — Weißenburg in Bayern. In der Karmeliterkirche fanden ſich unter der Tünche gotiſche Fresken aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Hoftheater. Was im übrigen die Hofbühne als Tribut an die Faſchingszeit bietet, wechſelt mit jedem Jahre, nur die „Fledermaus" bleibt und füllt zu jedem Karneval von neuem das Haus. Ich habe vor ein paar Tagen eine recht tüchtige und lobenswerte Aufführung der Operette am Gärtnerplatz geſehen und ſo machte mir der Vergleich beſonders eindringlich, mit welcher Feinheit und Leichtflüſſigkeit Bruno Walter im Hoftheater all die köſtlichen Einfälle und Reize der Partitur zur Geltung brachte. Die Adele ſingt jetzt Frl. Ivogün, und zwar ganz glänzend. Welche ſangliche Kultur in dieſer Partie ſteckt, vergißt man ja, wenn man ſie nur auf Operettenbühnen hört. Dr. Walter iſt ſeit Jahren ein chevalereſker Eiſenſtein, Frl. v. Fladung eine treffliche Roſalinde; Baſil als Gefängnisdirektor, v. Schaik, Teſchendorf, Geis und Frl. Willer, ſie alle wußten ſich in einer fröhlichen Ungezwungenheit zu bewegen, ohne deshalb formlos zu werden, und dies vermögen in unſeren Tagen die wenigſten.

Münchener Schauſpielhaus. Karl Schönherrs Drama: „Glaube und Heimat", das aus anderen als literariſchen Gründen 1910 zur theatraliſchen Senſation wurde, hat dem aufmerkſamen Beobachter künſtleriſch die Merkmale eines Abſtieges aufgewieſen. In den „Trenkwaldern" iſt es Schönherr leider nicht gelungen, ſeinen Erſtlingen wieder nahe zu kommen. Laſſen wir das grob Tendenziöſe einſtweilen beiſeite. Der Autor iſt der heimatlichen Scholle fremder geworden. Seine Bauern reden oft ein bäuerlich friſiertes Buchdeutſch, gebrauchen Wendungen und Vergleiche, die einem recht deutlich machen, daß man im Theater ſitzt. Es geht nicht an, über die Bauernſtücke der alten Gärtnertheaterzeit erhaben zu lächeln und gleichzeitig Schönherr zu preiſen. Derber und aggreſſiv iſt darum nicht „echter". Die Uraufführung der „Trenkwalder" in Wien vor zwei Monaten hat denn auch bei äußerem Erfolg eine Enttäuſchung gebracht. Der Autor hat deshalb das Stück für die Münchener Première umgearbeitet. Die Geſtalt des „Lichthund", mit der man bei der Lektüre nicht viel anzufangen weiß, die wohl die ſymboliſche Idee der Sonnwendnacht ſtützen ſoll, iſt gefallen und auch ſonſt iſt manches präziſer gefaßt, ohne daß darum das Stück beſſer wurde. Die reiche Bäuerin hat in ihrer Jugend in Ehebruch gelebt. Dieſe Schuld wollte ſie tilgen dadurch, daß ſie das Kind der Sünde von früheſter Jugend auf zum Prieſterberuf beſtimmt hat. Den großen Bauernhof hat ſie nach dem Tode ihres Mannes verkauft, um mit dem Erlös eine kleine Kirche hoch auf einen Felſen neben einer Wallfahrtskapelle zu bauen. Für Martin, den älteſten Sohn, verbleibt nur ein kümmerlicher Beſitz und für Franz, der ſchon in früher Jugend an den Weibern körperlich und ſeeliſch verdorben, ſcheint der baldige Tod ſorgen zu ſollen. Schlecht geworden iſt er angeblich durch ſeine Mutter, als er durch Zufall ihre „Bußlerei mit einem fremden Mannsbild" ſah. Wie Franz Andeutungen gegen die Mutter fallen läßt und dieſe hierauf gleichſam vor dem ganzen um die Kapelle verſammelten Dorfe ein Geſtändnis ablegt, das wirkte nicht als überzeugende ſeeliſche Befreiung, ſondern als Theatercoup, der die Stimmung umwarf. Sudermannſche Manier ohne Sudermanns techniſches Geſchick. Einen weiteren Trug muß die Sonnwendnacht ans Licht bringen. Die Bäuerin bemerkte, daß der in den Ferien zu Hauſe weilende Studioſus der Theologie Wohlgefallen an einem Mädchen fand. Um dieſer Gefahr zu begegnen, beſtimmte ſie ihren Sohn Martin, die Annemarie zu heiraten. Dieſe willigte ein, ohne zu ſagen, daß ſie ſich Mutter fühle. Als am Hochzeitsabend nach dem Geſtändnis der Mutter auch Annemarie und der Student ihr Vergehen bekennen, weiſt Martin ſeine Hochzeiterin von Hof und Herd und greift zu einem Strick, um den Tod zu ſuchen. Dieſem Akte von dramatiſcher Hochſpannung, die auf ein tragiſches Ende mit innerer Notwendigkeit hinweiſt, hängt Schönherr im letzten Aufzuge einen Komödienſchluß an, der alles in Milde und Verſöhnung auflöſt. Die Feuer der Sonnwendnacht, die allen Trug an das Licht bringen und in der der kranke Franz ſich „ſauber zu brennen" hofft, ſollen — darüber kann kein Zweifel ſein, einen grellen Kontraſt bilden zu der „Finſternis" in dem Wallfahrtsorte, der deshalb zu grober Karikatur werden mußte. Die neue Faſſung hat das nicht ſo ſcharf herausgearbeitet, aber die Zerrbilder religiöſen Lebens ſind geblieben. Von dem guten, jedoch altersſchwachen Pfarrer abgeſehen, herrſcht in Trenkwald eine Scheinheiligkeit, aufdringliche Frömmelei und Verlogenheit, die abſtößt. Dieſe Tendenz iſt nicht abzuleugnen, denn wollte Schönherr ſich lediglich gegen Auswüchſe wenden, ſo hätte er den heuchleriſchen und ſtumpfſinnigen Figuren doch auch wahre Geſtalten an die Seite ſetzen müſſen. Hatte etwa in der Mitte

Ein herrliches Wohlbehagen

empfindet man nach einer Kopfwaſchung mit Pixavon. Es iſt dies eine milde, flüſſige Kopfwaſchteerſeife, der man mittels eines beſonderen patentierten Veredelungs-Verfahrens den üblen Teergeruch genommen hat. Es dürfte allgemein bekannt ſein, daß der Teer und ſpeziell der Nadelholzteer als geradezu ſouveränes Mittel zur Pflege des Haares und der Kopfhaut angeſehen wird. Die bedeutendſten Dermatologen halten die Haarpflege mittels Teerſeife für die wirkſamſte. Auch in der weit bekannten Laſſarſchen Haarpflege-Methode ſpielt die Anwendung der Teerſeife zu Kopfwaſchungen eine weſentliche Rolle. Pixavon reinigt das Haar nicht nur, ſondern wirkt durch ſeinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege iſt die tatſächlich beſte Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die ſich aus den modernen Erfahrungen ergibt.

Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt ſich ſehr leicht von den Haaren herunterſpülen. Es hat einen ſehr ſympathiſchen Geruch, und infolge ſeines Teergehaltes wirkt es paraſitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavon-Waſchungen wird jeder die wohltätige Wirkung verſpüren, und man kann daher wohl das Pixavon als das Idealmittel für Haarpflege anſprechen.

Beſonders hervorzuheben iſt, daß wir es in Pixavon mit einem Präparat zu tun haben, das trotz ſeiner Ueberlegenheit zu einem ſehr mäßigen Preiſe abgegeben wird.

Eine Flaſche für zwei Mark, die überall erhältlich iſt, reicht bei wöchentlichem Gebrauch monatelang aus.

Dieſe außerordentliche Billigkeit geſtattet es alſo auch dem weniger Bemittelten, dieſe vernünftige und naturgemäße Haar-Kultur durchzuführen.

des Stückes, durch die Miſchung ernſter und grotesker Zeichnung ſich eine ſtarke Oppoſition mit Recht bemerkbar gemacht, ſo behielt am Ende eine beifallsfrohe, ausdauernde Minderheit das letzte Wort. Immerhin zog es Direktor Stollberg vor, ſich lediglich als Regiſſeur zu verneigen, ſtatt wie dies gerne geſchieht, namens des Dichters eine kleine Dankrede zu halten. Die Zahl der Wiederholungen wird eine beſcheidene bleiben. Geſpielt wurde recht tüchtig, obwohl das ſpezifiſch Bäuerliche verſchiedenen Darſtellern nicht recht ſonderlich liegt. Wie man hört, wollen die Leute von Trenkwald gegen dieſe falſchen „Trenkwalder" proteſtieren, wie es fruchtlos die Dachauer tun gegen jene ominöſen „Dachauer Bauernkapellen", deren Bauerntum nur ſchlechte Maskerade iſt.

Yvette Guilbert. Es ſind jetzt faſt zwanzig Jahre, ſeit die Guilbert erſtmalig in Deutſchland erſchien. Inzwiſchen wurde das Kabarett literaturfähig und iſt heute wieder ſo gut wie tot. Nur Yvette Guilberts Kunſt bleibt lebendig. Die Töne ihrer Gaſſenlieder treten mehr zurück neben alten Chanſons und frommen Legenden, denen ſie jetzt, wie man jüngſt von Pariſer Interviewern las, in ihrer Geiſtesrichtung mehr zuneigt. Ihre Kunſt iſt ganz Ausdruck und ſeeliſches Empfinden. Ton, Mimik und Bewegung ſind von einer Einheit, die ſuggeſtiv wirkt. Gute Muſiker und anmutige Tänzerinnen füllten das Programm.

Aus den Konzertſälen. Für den Konzertverein bewilligte der Magiſtrat auf die Dauer von fünf Jahren einen Zuſchuß von 50,000 M. Stimmt das Gemeindekollegium dieſem Beſchluſſe bei, ſo gibt eine Reihe von Privatleuten, welche dieſe ſtädtiſche Subvention zur Bedingung machten, weitere Zuſchüſſe. Die Zeichnungen der Mitglieder ſollen, wie man hört, 40,000 M betragen. Das Volksſymphoniekonzert des Konzertvereins war dieſe Woche ſehr gut beſucht. Das Wagnerprogramm (anläßlich des Todestages des Meiſters) hatte wegen Erkrankung des Sängers eine Einſchränkung erfahren. Beſſer, als die wenig plaſtiſche Wiedergabe des Meiſterſingervorſpiels, gelang die Tannhäuſermuſik; Liſzts „Taſſo" haben wir von Prill ſchon des öfteren gehört und der Interpretation von Beethovens „vierter" hatte der Dirigent ſeine beſondere Sorgfalt zugewendet. Zwei Altiſtinnen boten Liederabende. Irene v. Dall'Armi hatte ſich indisponiert gemeldet, weshalb über die beifällig aufgenommenen Leiſtungen im einzelnen erſt bei anderer Gelegenheit zu ſprechen ſein wird. Marianne Rheinfeld bietet in Geſang und Vortrag reife, ihrer Wirkung im beſten Sinne ſichere Kunſt. Neben Schubert, Brahms, Reger ſang ſie auch einige ſehr beifällig begrüßte neue Lieder von Max Ettinger. Eine weitere gute Altiſtin Frieda Kemédy hörte man in dem Orgelkonzert des Herrn L. Schmidtbauer, der ſich als Virtuoſe von großer Klangſchönheit nach dem Urteile meines Vertreters erwies. Derſelbe berichtet mir über das Konzert, welches die Pianiſtin Elſa Krüger und die Liederſängerin B. Manz mit dem von Zilcher geführten „neuen Orcheſterverein" gab: Die letztere bewährte ihre anſprechende, noch entwicklungsfähige Geſangskunſt und Frl. Krüger zeigte ſehr ſchönes techniſches Können und muſikaliſche Einführung. Durchaus ſympathiſche Eindrücke gewann ich von dem Klavierabend von Marie de Jaroslawska. Eine ausgezeichnete Geigerin iſt Catharina Boſch, ſie konzertierte unter Begleitung des Konzertvereinsorcheſters. Jul. Weismann und H. Sitt dirigierten, beide kamen auch als Komponiſten zu Wort. Ganz beſonders gefiel uns des erſteren D-Moll-Konzert, das für den Geigenpart äußerſt dankbar iſt und auch rein muſikaliſch zu feſſeln weiß.

Verſchiedenes aus aller Welt. Der Verband der deutſchen Bühnenſchriftſteller wendet ſich gegen die Bevorzugung ausländiſcher Autoren durch das Wiener Burgtheater. Die Ausländerei iſt heute faſt an allen deutſchen Bühnen wieder ungemein ſtark und durch die Qualität der fremden Werke nicht zu rechtfertigen. Ein Gegenſtück hierzu bietet die große Oper in Paris. Nach neuen Beſtimmungen darf jedes Jahr nur ein nichtfranzöſiſches Werk einſtudiert werden. — Die Uraufführung von „Emma Hart", einem Schauſpiel von Frz. Nepos (Pocci d. J.), deſſen Stoff aus hiſtoriſchen Quellen geſchöpft iſt, fand in Regensburg gute Aufnahme.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das Fundament der Tendenzgestaltung an den deutschen Börsen kann trotz der strammen Haussebewegung immer noch nicht als ein festes und standhaftes bezeichnet werden. Die langen Monate des Brachliegens unserer Effektenmärkte im abgelaufenen Jahre wirken noch nach und veranlassen immer wieder Störungen in der Kursbewegung. Das seit Mitte Januar gross angelegte Börsengeschäft verursachte ein zum Teil übertriebenes Kursniveau. Besonders am Kassamarkt sind Kursbesserungen erzielt worden, welche selbst den günstigsten Schätzungen weit vorausgeeilt sind. Es war daher zu erwarten, dass unsere Börsen, welche seit langem schon lediglich den guten Anregungen folgten, bei Ueberraschungen unliebsamer Art Realisationen von grösserem Umfang erleben mussten. Ein solches verstimmendes Moment bildete der Dividendenvorschlag der Nationalbank für Deutschland in Berlin **mit 6% gegen 7% im Vorjahre** und die Erklärung, dass die Bank nicht nur im Kontokorrentverkehr, sondern auch auf Effekten- und Konsortialkonti ganz beträchtliche Bilanzeinbussen erfahren hat. Im Zusammenhang hiermit verlautet an der Börse auch eine Dividendenreduktion bei der Berliner Handelsgesellschaft aus ähnlichen Gewinnausfällen. Die Enttäuschung des Publikums hierüber war naturgemäss allgemein und verursachte rasch ein sichtliches Abflauen des Vertrauens zur Börsengestaltung. Es darf jedoch wohl erinnert werden, dass die Banken aus dem Abstossen von grossen Beständen früherer Jahre erhebliche Gewinne gesichert haben. Auch aus der lebhaften Börsentätigkeit, sowie aus dem Emissionsvertrieb neuer Werte haben sie ganz ansehnlich verdient. Durch die vielfach in Aussicht stehenden Kapitalsvermehrungen bei den Grossbanken werden diese Aktien auch in nächster Zeit wiederholten Kursschwankungen unterworfen sein. Anderseits werden die im März-Monat zur Veröffentlichung gelangenden Bilanzdaten aller Grossbanken Zeugnis von imposanten Gewinnziffern, Umsatzbeträgen und dem gewaltigen finanziellen Einfluss auf das gesamte deutsche Wirtschaftsleben geben. Die bereits bekannten Abschlussdaten der österreichischen Banken, welche fast sämtlich ihre Dividenden erhöhen konnten, zeigen analoge Bilder. — Wider Erwarten war das Zuteilungsergebnis auf die so enorm überzeichnete neue preussische Schatzanleihe ein weiterer Grund zur Börsenverstimmung. Verschiedene Vorgänge gaben unerfreuliche Beweise von Berufszeichnern und verwischten sonach den ursprünglich glänzenden Subskriptionserfolg. Weit wichtiger war die Wahrnehmung einer sichtlichen Uebermüdung des Publikums durch die tagtäglich bekanntwerdenden Emissionen aller Art. Daher zeigt gegenwärtig das Geschäft in den Anlagewerten bereits eine zögernde Tendenz und ein Abflauen des Interesses. Stärkere Kursrückgänge sind die Folge von zahlreichen Tauschgeschäften. Die grossen Emissionen Ungarns und des übrigen Auslandes bilden bereits jetzt eine merkliche Belastung des kaum im Stadium der Genesung befindlichen Rentengebietes. — Die internationale Geldflüssigkeit hat diese Belastungsprobe bisher zwar vorzüglich bestanden, immerhin wird in Börsen- und Finanzkreisen mit Unbehagen das Herannahen des Quartalschlusses und der hierbei üblichen Geldanspannung betrachtet. Man wird gut tun, die derzeitige Geldflüssigkeit nicht mehr dauernd als einwandfrei zu beurteilen, wenn auch der Privatdiskontsatz an den Börsen von zurzeit $2\frac{7}{8}$% und die günstigen Reichsbankziffern irgendwelchen Pessimismus nicht rechtfertigen. — Die Abwicklungen an den deutschen Effektenmärkten brachten zwar infolge der allgemeinen Erleichterung neuerdings festere Börsen und frische Käuferschichten; die Schilderungen aus der Industrie konnten jedoch neue stimulierende Einflüsse nicht herbeiführen. Besonders in der Schwerindustrie sind die Meldungen über Geschäftsgang, Preisgestaltung und Fabrikationsabsatz vielfach widersprechend und heben sich so in ihrer Wirkung fast vollkommen auf. Wie in Amerika so ist auch bei uns die Situation am Eisen- und Stahlmarkt unklar, wenn auch mit Ansätzen zu fortschreitender Besserung. Einschränkungen im Kohlensyndikat, Fabrikationsminderung in der süddeutschen Baumwollindustrie, Versandrückgänge des deutschen Stahlwerksverbandes lassen im deutschen Wirtschaftsleben noch viel zu wünschen übrig. Die Börse ist sicherlich in ihrem hastigen Werdegang diesen Tatsachen weit voraus. Auch wenn die nächsten Tage, was zu erwarten sein dürfte, gebesserte Kurse und lebhaftes Geschäft bringen werden, so ändert das an dieser Sachlage nichts. Die Beilegung der Differenzen in unserer Grossschifffahrt veranlasste Meinungskäufe für diese Werte. Die Spezialhausse im Anilinkonzern mit gewaltigen Kurserhöhungen war ebenfalls ausserhalb der allgemeinen Börsenkritik.

München. M. Weber.

Der Rechnungsabschluss der Süddeutschen Bodenkreditbank in München für das Jahr 1913 ergibt einen Gewinnsaldo von 3'863,501 M. gegen 3'574,846 M. für 1912. Der am 16. März stattfindenden Generalversammlung wird vorgeschlagen, eine Dividende von $8\frac{1}{2}$% wie im Vorjahre zur Verteilung zu bringen und nach den üblichen Rückstellungen (als Wehrbeitrag 170,000 M.) 740,951 M. gegen 622,293 M. im Vorjahre als Vortrag auf neue Rechnung zu verwenden. M. W.

Just-Wolfram
Bei den
Installateuren und Elektrizitätswerken
erhältlich
Wolfram Lampen A. G.
Augsburg.
mit unzerbrechlichem Leuchtdraht
Just-Wolfram Augsburg

Geſchäftliche Mitteilungen.

Das **Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè Lugano-Ruvigliana,** welches sich seit 6 Jahren einer stetig steigenden Besuchsziffer erfreut, musste auch im letzten Jahre wieder erweitert werden, sodass jetzt bequem 150 Gäste Aufnahme finden können. Im letzten Jahre war die Anstalt von zirka 1500 Gästen besucht, worunter zirka 60 % Kurbedürftige und zirka 40 % Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten waren. Für die Frühjahrssaison empfiehlt es sich, sich rechtzeitig anzumelden. Prospekte werden von der Direktion gratis und franko zugesandt.

Ein zuverläſſiger Führer und Berater iſt der bewährte Zeitungskatalog der Annoncenexpedition Rudolf Moſſe, der in 47. Auflage erſchienen iſt. In einem ſtattlichen, vornehmen Bande enthält der Katalog, mit gewohnter Sorgfalt auf Grund des neueſten Materials bearbeitet, die Zeitungen und Zeitſchriften, für welche die Annoncenexpedition Rudolf Moſſe Anzeigen annimmt. Mit dem Katalog zugleich erhalten die Geſchäftsfreunde der Firma Rudolf Moſſe wiederum eine elegante Schreibmappe.

Der Zeitungskatalog der Haaſenſtein & Vogler A.-G., der auf dem großen Gebiete des Zeitungsweſens längſt ein unentbehrlicher Ratgeber geworden iſt, und dem ſicherlich dieſelbe freundliche Aufnahme wie in den Vorjahren zuteil werden wird, hat auch in dieſem Jahre eine weſentliche Erweiterung erfahren.

Eine intereſſante Zuſammenſtellung der im Deutſchen Reiche erſcheinenden Tageszeitungen und Zeitſchriften, ſowie der bemerkenswerteſten Auslandspreſſe nebſt Angaben über Erſcheinungsweiſe und -Art, ſowie Zeilenpreiſe uſw. bringt der erſchienene Zeitungskatalog der Annoncenexpedition des „Invalidendank“, Berlin W 9. Der Katalog wird an Intereſſenten gratis abgegeben.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pfg Überall zu haben.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Gemäss der §§ 19, 20 und 21 des Statuts ergeht hiemit an die Herren Aktionäre die Einladung zur Teilnahme an der am
Dienstag, den 3. März d. Js. vormittags 10 Uhr
im Bankgebäude, Theatinerstrasse Nr. 11, II. Stock, dahier stattfindenden ordentlichen

Generalversammlung.

Gegenstände der Tagesordnung sind:
1. Entgegennahme des Geschäftsberichtes der Direktion und des Aufsichtsrates für das Jahr 1913.
2. Bericht der Revisionskommission, in Verbindung hiemit Genehmigung der Jahresrechnung, der Bilanz, Beschlussfassung über Verwendung des Reingewinnes und Erteilung der Entlastung.
3. Wahl von 3 Mitgliedern des Aufsichtsrates nach § 14 des Statuts.
4. Wahl der Revisionskommission nach § 22 des Statuts.

Die Anmeldung zur Legitimation über den Aktienbesitz und die Abgabe der Karten zur Teilnahme an der Generalversammlung findet vom **13. Februar d. Js.** ab statt:
a) in München im Bankgebäude, Theatinerstr. 11, 1. Stock, Zimmer Nr. 60,
b) in Frankfurt a. M. bei der Direktion der Diskonto-Gesellschaft.

Zur Ausübung des Stimmrechts sind nur jene Aktionäre berechtigt, welche ihren Aktienbesitz bis spätestens **12. Februar d. Js. inkl.** im Aktienbuche der Bank auf ihren Namen umschreiben liessen, und welche bis spätestens **28. Februar d. Js. inklusive** ihre Aktien unter Uebergabe eines arithmetisch geordneten Nummernverzeichnisses entweder vorgezeigt oder deren Besitz nachgewiesen haben, wobei bemerkt wird, dass bezüglich der Berechtigung zur Ausübung des Stimmrechtes nach § 21 Abs. 6 des Statuts folgende Anordnung getroffen ist:
„Der Besitz einer Aktie zu fl. 500.— berechtigt zur „Abgabe von 6 Stimmen, der Besitz einer Aktie zu „Mark 1000.— zur Abgabe von 7 Stimmen, doch kann „niemand mehr als 1500 Stimmen für den eigenen Besitz „und weitere 1500 Stimmen für Stellvertretung in sich „vereinigen.“

Die für die Generalversammlung bestimmten Rechenschaftsberichte, Bilanzen und Anträge stehen den Aktionären bei den obenbezeichneten Stellen zur Verfügung.

München, den 13. Februar 1914.

Die Direktion.

Lloydreiſen
1914

3 Mittelmeerfahrten
im April, Mai u. Auguſt
Fahrpreiſe von M. 350.- bezw. M. 550.- aufwärts

4 Norwegenfahrten
im Juni, Juli (2 mal) und Auguſt
Fahrpreiſe von M. 300.- bezw. M. 350.- aufwärts

Polarfahrt
18. Juli - 15. Aug.
Fahrpreiſe von M. 550.- aufwärts

Nähere Auskunft, Druckſachen und Fahrkarten durch
Norddeutſcher Lloyd Bremen
u. ſeine Vertretungen

Apfelwein
in anerkannt vorzüglicher Qualität zu 25 und 28 Pfg. per Liter empfiehlt in Leihfäſſern von 50 Liter an
Leo Burtſcher
in Ottersweier (Baden) 4.

Literarisches Preisausschreiben!

Für die Gewinnung guter Erzählungen, Skizzen usw. aus dem Tierleben setze ich folgende Preise aus:
1. Preis Mk. 150; 2. Preis Mk. 100; 3. Preis Mk. 75.

Bedingungen: Die Erzählungen müssen der Fassungskraft von Volksschülern angemessen und frei von jeder Vermenschlichung des Tierlebens und falscher Sentimentalität sein. Sie dürfen nicht weniger als 3000 und nicht mehr als 6000 Silben umfassen. Die Beiträge sind, ohne Nennung des Namens, mit einem Kennwort versehen bis zum 15. April an Herrn Lehrer **A. Stroh in Duisburg**, Musfeldstr. 63, einzusenden; den Einsendungen ist ein verschlossener, mit dem gleichen Kennwort versehener Briefumschlag beizufügen, welcher die genaue Adresse des Verfassers und die Versicherung, dass der Beitrag noch nicht veröffentlicht ist, enthält. Der Verlag behält sich vor, ausser den prämiierten, die in das unbeschränkte Eigentum des Verlags übergehen, auch andere Beiträge zu erwerben. Eine Rücksendung nicht erworbener Beiträge kann nur stattfinden, wenn Porto für Rücksendung beigefügt ist.

Ferdinand Schöningh, Verlagsbuchhandlung,
Paderborn.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Gelegenheitskäufe! Weit reduzierte Preise!
So lange der Vorrat reicht!
Paramentenfabrik und kirchliche Kunstweberei offeriert der hochw. katholischen Geistlichkeit und Klöstern den ganzen Vorrat an
Messgewändern, Chormänteln, Levitengewändern, Stolen, Velen, Baldachinen, Fahnen
im Werte von über **45000 Mark**
::: umständehalber zu weit reduzierten Preisen. :::
Versäumen Euer Hochwürden bitte nicht, im Bedarfsfalle Offerte zu verlangen unter Nr. 14155, welche die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, vermittelt.

Tonhalle

München.

Montag, 23. Februar, 7½ Uhr

IX. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe**

H. Götz:	Ouvertüre zu „Der Widerspenstigen Zähmung",
Brahms:	Doppelkonzert (Heyde und Castro),
F. Weingartner:	Lustige Ouvertüre (erste Aufführung),
F. Klose:	Elfenreigen,
Beethoven:	Achte Symphonie.

Karten: **Amtl. Bayer. Reisebureau,** Promenadeplatz und Hauptbahnhof,
Tageskasse der Tonhalle,
Alf. Schmids Nachf., Residenzstr. 7,
Billettenkiosk am Lenbachplatz,
Universitätsbuchhandl. **Rieger,** Odeonsplatz
Seyfferth, Amalienstrasse 17.

Beginn des Ausſchankes unſeres

St. Benno-Bieres

Samstag, 28. Februar 1914

In Gebinden und Flaſchen zu beziehen direkt von der Brauerei und deren ſämtlichen Wirten.

Fernſprecher Nr. 8294

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

HARMONIUMS

nach amerikanischem Saugsystem.

Vorzügliche Instrumente.
Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.
Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg,
Glockengasse 4

Versandhs. Wilhelm Jessen
Süderbrarup, Angeln, Schleswig Holst.
Versende einen hochfeinen
garant. reinen Blütenhonig
„Marke W J. S." mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle den Versand von **hochfeiner hiesiger Meiereibutter.** Offeriere diese Woche Postkolli M. 12.95.

Magenleiden

Koſtenloſe ſchriftl. Auskunft über gute Mittel zur Behandlung von Magenſchwäche, Magenkatarrh, nervöſer Magenverſtimmung, Sodbrennen, Durchfall, Verſtopfung, Hämorrhoiden etc. gibt

Krankenſchweſter Marie
Wiesbaden A 144, Adelheidstr. 13.

Ia Kanarienhähne

veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 ℳ. In- u. Ausland-Versand. Garantie: Wert, leb., gesunde Ankunft. 8 Tage Probe, Umt oder Betrag zurück. Eigene gr. Züchterei.

1. Preise und goldene Medaillen.

G. Hohagen, Barmen U1
Viel lob. Anerk. lag vor. Die Exped.

Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.
Cöln a. Rhein
Hunnenrücken 28
Telephon B 9445

Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Rennovier., Neuvergolden.

Achtung! 50000 Paar Schuhe Vier Paar zusammen nur Mk. 9.— Wegen Konkurs von mehrer. gr Fabriken bin ich beauftragt, dieses grosse Lager von Schuhwaren zu liquidieren, zu obigem Preise. Ich verkaufe also an jedermann 2 Paar Herren- u. 2 Paar Damenschuhe, braunes od. schwarzes Leder, sehr eleg., Nummer nach Wahl. 4 Paar zusammen nur 9 M. Sendung geg. Nachn. **Joh. Gelb, Schuhexport, Alt-Sandez Nr. 374 B** b. Neu-Sandez Umtausch gestattet od. Geld retour

---

Standes-Exerzitien im Bonifatiushaus bei Emmerich (Exerzitienhaus der deutſchen Jeſuiten). Für Herren der gebildeten Stände: Vom 21. Febr. bis 25. Februar. Vom 28 März bis 1. April. Vom 30 Mai bis 3 Juni Vom 27. Juni bis 1 Juli. Für Akademiker und Abiturienten: Vom 16. März bis 22. März, (5 Tage, nur für Theologen). Vom 23. März bis 27. März. Vom 17. April bis 21. April Für junge Kaufleute und Beamte Vom 20. Mai bis 24. Mai. Vom 10 Juni bis 14. Juni. Anmeldungen wolle man frühzeitig richten a. Hochw **P. Rektor, Bonifatiushaus** bei **Emmerich.**

Firmen aller Geschäftszweige inserieren in der „Allgemeinen Rundschau" mit glänzenden Erfolgen. Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die bereitwilligst erteilt werden.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6 Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3–6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88 Künstl. Ausf. b mäss. Preisen

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d Augen) Kostenl Verordnung pass Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kristall-Palast Alt-München

Blumenstr. 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische u. Fremde.

Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl.

Täglich von 8–3 Uhr. In Alt-München: Konzert und Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

Dr. Klebs Glycinjocur

Tabletten enthalten neben **Yoghurt** die von Prof. Metschnikoff empfohlenen **Glyco-Bacterien.**

Von Aerzten selbst gebraucht u. verordnet bei chron. **Darmschwäche,** b. Magen- und Darmkatarrh, Bekämpfung der Darmfäulnis und ihrer schädlichen Folgen, wie z B. Blinddarm-Entzündung, Nieren-, Arterienleiden, Hautkrankheiten etc. 45 Tabl. = Mk 3.—, 100 Tabl. = Mk. 6 —. In Apotheken und Drogerien, wo nicht erhältlich auch portofrei direkt. Prospekte und Proben kostenlos vom Bakteriol. Laborat. v. Dr. E. Klebs, München, Göthestr. 25.

Deutsches Haus

Ecke Lenbachplatz–Sophienstrasse
Täglich Ausschank von vorzüglichem

DOPPEL-SPATEN
G
S
GABRIEL SEDLMAYR
BRAUEREI ZUM SPATEN
MÜNCHEN
OH

Hiezu empfiehlt hochfeine Würsteln und verschiedene Gabelfrühstücke.
Hochachtungsvoll **F. Hintermaier.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Aschendorffs Sammlung auserlesener Werke der Literatur.

Bisher erschienen 79 Bändchen, sämtlich in Ganzleinen gebunden.

Zeitschrift für die lateinlose höhere Schule XXIV Heft 3/4: **Die Ausgaben sind sehr gefällig in ihrer äusseren Erscheinung, Einleitung und Anmerkungen sorgfältig gearbeitet, so dass sie weiteste Verbreitung verdienen.**

Neuerscheinungen 1913. (Genaue Verzeichnisse gratis!)

Deutsche Balladen des 19. und 20. Jahrhunderts. Ausgewählt von Direktor Dr. R. Wasserzieher, Neuwied. 256 S. geb. Mk. 1.40

Kinkel: Otto der Schütz. Eine rhein. Geschichte in 12 Abenteuern. Für Schule u. Haus hsg. von Seminarlehrer P. J. Kreuzberg. 118 S. geb. Mk. 0.90.

Kleist: Die Hermannsschlacht. Mit Erläuterungen herausg. von Gym.-Dir. Dr. Schellberg, Eschweiler. Mit Titelbild u. 172 S. geb. in Leinw. Mk. 1.10.

Minnesang: Perlen mittelhochdeutscher Lyrik. Für Schule und Haus herausg. von Schwester Scholastika, Direktorin des Oberlyzeums der Ursulinen, Saarbrücken. 144 S. mit 11 Abbildungen. geb. Mk. 1.—.

Die vaterländische Dichtung der deutschen Einigungskämpfe (87 Gedichte). Für Schule u. Haus herausg. v. Prof. Dr. Schmitz-Mancy. 160 S. geb. Mk. 1.10.

Voltaires Merope, Tragödie in 5 Aufzügen. Deutsch von Dr. Fr. Castelle. Einl. und Erläut. v. Sem.-Lehrer P. Kind, Cornelimünster. 84 S. geb. Mk. 0.85.

Prüfungsexemplare bei beabsichtigter Einführung unberechnet.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 4.

Soeben iſt erſchienen:

Der erſte norddeutſche Tertiarenkongreß

vom 11. bis 13. Auguſt zu Cöln a. Rh.

Ausführlicher Bericht über denſelben.

Der 170 Seiten ſtarke Bericht über den glänzend verlaufenen Kongreß erſcheint in Groß-Oktav-Format aufs beſte ausgeſtattet und mit 27 Abbildungen zu dem erſtaunlich billigen Preiſe von 75 Pfg. Für die Teilnehmer des Kongreſſes, alle Tertiaren und Verehrer des hl. Franziskus ein wertvolles Buch und Geſchenkwerk. — Von Buchhändlern und Privatleuten zu beziehen durch das

Provinzialat d. Franziskaner, Düſſeldorf, Oſtſtr. 64.

Feſtgeſchenke zur Kommunionfeier.

Am großen Ehrentag. V. Emmy Giehrl (Tante Emmy). Erzählungen als Feſtgabe für Kommunionkinder. Illuſtriert. Elegant gebunden M. 1.50, mit Goldſchnitt M. 2.25.

Des Weißen Sonntags Himmelsglück. Von Cordula Peregrina. Herrl. Gedichte als Feſtgabe z. erſten hl. Kommunion. El. gb. M. 2, m. Goldſchn. M. 3.30.

Neu erſchien ſoeben als Erinnerungsgabe an den ſchönſten Tag:

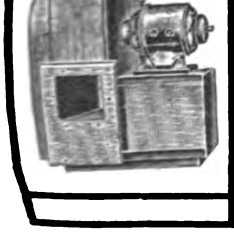
Das brave Kommunionkind nach dem Beiſpiel der Heiligen.

Von Pater Hub. Scheufens. Eleg. geb. M. 1.20, m. Goldſchn. M. 1.80. P. Scheufens rückt zur Kommunionfeier geeignete Erzählungen in feſſelnder Weiſe dem kindlichen Fühlen näher, daher empfiehlt ſich das prachtvoll ausgeſtattete und illuſtrierte Werk als Feſtgabe vorzüglich. — Ein textlich hochſtehendes Buch.

Verlag von Joſ. Thum, Kevelaer (Rhld.).

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::



Elektrische Windmaschinen ::

zur Windbeschaffung für

Orgeln u. Harmoniums

An jedem Gebläse anzubringen. Geräuschloser Gang. Grösste Sparsamkeit i. Stromverbrauch, da selbsttätig regulierend. :: ::

Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhl.).

Maschinen mit Motor von 180 M. an. Montage billigst. Referenzen u. weitere Angaben zu Diensten.

Das vegetariſche

Bratbüchlein

enthält jetzt über 200 Bratſpeiſen, Suppen und Tunken, Preis 80 Pf., Kompottbuch, d. Einmachen 40 Pf. Handelslehrer Rehſe, Hannover.

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte Land- und Winterdauerware zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei: altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.

Wilh. Bartſcher, Rietberg 12, Weſtf.

Gebildetes Fräulein

kath., 25 Jahre, in allen Hausarbeiten beſtens bewandert, in Handarbeiten und im Schneidern ſehr gewandt, muſikaliſch,

ſucht Stelle

als Stütze oder Geſellſchafterin bei Familienanſchluß. Vergütung (Taſchengeld) nach Uebereinkunft. Offert. erb. unt L. E 14170 an die Geſchäftsſtelle d. ‚A. R.‘, München.

Fräulein, 27 J., a. gut. Fam., in einfacherem Haush. u Küche erfahren (5 J einzeln. Herrn d. Haushalt geführt), z. Zt. in ungek. Stellg. ſucht d. ung Oſtern oder ſpät. **Stellung i. beſſ. Familienhaushalte** (Süddeu.) als Stütze n. gebild., älterer Dame. Unterzieht ſ. gerne jed. Arb. F. ſchwerſte Arbeit (Wäſche uſw) Beihilfe erwünſcht. Salär Nebenſ., dageg. gew. liebevolle, mütterl. Behandlung. Freundl. Off. erb. unter H. S. 14160 an die Geſchäftsſtelle der „Allg. Rundſchau“, München.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,

Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Katechetische Monatsschrift

Blätter für Erziehung und Unterricht mit bes. Berücksichtigung der Katechese in zwei Ausg. I Für Lehrer u Lehrerinnen, II. für Geistliche, namentlich Rel.-Lehrer u. Katecheten (m Beilage Predigt und Katechese) XXVI Jhrg No. 1, welcher das interessante und wertvolle General-Register über d. seither erschienenen 25 Jahrgänge beigefügt ist, steht Interessenten – falls sie sofort verlangen – als Probenummer unberechnet und portofrei zu Diensten durch die Verlagshandlung von **Heinr. Schöningh, Münster i. W.**

Vorzügliche Hochzeitsgeſchenke:

Der katholiſche Ehemann. Lehr- und Gebetbuch von P. Otto Bitſchnau. 2. Auflage. Dermatoid mit Rotſchnitt Mk. 1.50; Glorid mit Goldſchnitt Mk. 2.20.

Die glückliche Ehe. Lehr- und Gebetbüchlein für Erwachſene, welche in den Stand der Ehe zu treten gedenken, ſowie im beſonderen für Braut- und Eheleute. Vom † biſchöfl. Geiſtl. Rat und Benefiziat Anton Hanſer. 20. Auflage. Leinwand mit Rotſchnitt Mk. 1.–; Dermatoid mit Goldſchnitt Mk. 1.60; Glorid mit Goldſchnitt wattiert Mk. 2.50.

Die Ehe. Eine Unterweiſung über die ſittlichen, religiöſen und hygieniſchen Pflichten für Erwachſene, beſonders für Braut- und Eheleute. 14. Auflage. In elegantem Leinwandband Mk. 3.—.

Das Büchlein von den Elternpflichten. Vom † Domkapitular J. Deutz. 6 Aufl. In elegantem Leinwandband Mk. 1.50.

Alle 4 Bücher ſind mit oberhirtlichem Imprimatur verſehen und wurden von der katholiſchen Preſſe wärmſtens empfohlen.

Das Reich der Frau, oder: Leben und Wirken der chriſtlichen Frau im Eheſtande. Von Emmy Giehrl. 5. Aufl. In künſtleriſchem Leinwandband mit Goldſchnitt Mk. 3.60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und direkt vom Verlag

Buchhandlung Ludwig Auer in Donauwörth.

Für Erstkommunikanten:

Gebetbücher:

Des Kindes erstes Kommunionbuch

mit Belehrungen über die hl. Messe, die heilige Beichte und das hl. Altarssakrament mit Kommunionandachten und Besuchungen für jeden Tag der Woche Von P. Droder, Obl. M. I. 2. vermehrte Aufl. 272 S. Preis von Mk. 0.70—2,70.

Die Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion.

Ein Büchlein zur Belehrung und Erbauung für Erstkommunikanten. Durchgesehen und mit einem Anhang für Firmlinge versehen von Prof. Heinrich Schwarzmann, Religions- und Oberlehrer. 6. Aufl. Kalikoband, Rotschnitt Mk. —.75.

Erzählungsbücher zur Vorbereitung

auf die Erstkommunion:

Bereitet den Weg des Herrn!

Erzählungen für Erstkommunikanten von Prof. Heinrich Schwarzmann, Religions- u Oberlehrer. 9. Aufl. 384 Seiten. Eleganteste Druckausstattung! Halbleinenband Mk 1.60. In eleg. Leinenband Mk. 2.—. In hochfein. Geschenkband Mk. 3.50.

Mein Kind, gib mir dein Herz!

Erzählungen für kleine Erstkommunikanten von Schwester Maria Paula, Franziskanerin. 2 Aufl. 192 S. Mit feinem Titelbild u. acht hübschen Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier. Hübscher Halbleinenb. Mk. 1.50; eleg. Ganzleinenb. Mk. 2.—; hochf. Prachtb. Mk. 3.—.

„Illustr. Heiligenlegende für die Jugend“

von Schwester Josepha, Dominikanerin 288 Seiten. 8° mit feinem, farbigem Titelbild und 12 hübschen Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier in eleg. Ganzleinenband Mk. 2.—, in hochfeinem Geschenkband mit Feingoldschnitt Mk. 3.—.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Kevelaer (Rhld.) **Butzon & Bercker, m. b. H.**
Verleger des heil. Apostol. Stuhles.

„Wegen ihres Ansehens und ihrer Bedeutung kommt die ‚Allgemeine Rundschau‘ für den Bücherabsatz in erster Linie in Frage.“ :::

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Tonhalle

München.

Montag, 23. Februar, 7½ Uhr

IX. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe**

H. Götz:	Ouvertüre zu „Der Widerspenstigen Zähmung“,
Brahms:	Doppelkonzert (Heyde und Castro),
F. Weingartner:	Lustige Ouvertüre (erste Aufführung),
F. Klose:	Elfenreigen,
Beethoven:	Achte Symphonie.

Karten: **Amtl. Bayer. Reisebureau,** Promenadeplatz
und Hauptbahnhof,
Tageskasse der Tonhalle,
Alf. Schmids Nachf., Residenzstr. 7,
Billettenkiosk am Lenbachplatz,
Universitätsbuchhandl. **Rieger,** Odeonsplatz
Seyfferth, Amalienstrasse 17.

Beginn des Ausſchankes

unſeres

St. Benno-Bieres

Samstag, 28. Februar 1914

In Gebinden und Flaſchen zu beziehen direkt von der Brauerei und deren ſämtlichen Wirten.

Fernſprecher Nr. 8294

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

HARMONIUMS

nach amerikanischem Saugsystem.

Vorzügliche Instrumente.
Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.
Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg,
Glockengasse 4

Versandhs. Wilhelm Jessen
Süderbrarup, Angeln, Schleswig Holst.
Versende einen hochfeinen

garant. reinen Blütenhonig

„Marke W J. S.“ mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle den Versand von **hochfeiner hiesiger Meiereibutter.** Offeriere diese Woche Postkolli M. 12.95.

Magenleiden

Koſtenloſe ſchriftl. Auskunft über gute Mittel zur Behandlung von Magenſchwäche, Magenkatarrh, nervöſer Magenverſtimmung, Sodbrennen, Durchfall, Verſtopfung, Hämorrhoiden etc. gibt

Krankenſchweſter Marie
Wiesbaden A 144, Adelheidstr. 13.

Ia Kanarienhähne

veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 ℳ. In- u. Ausland-Versand. Garantie: Wert, leb., gesunde Ankunft. 8 Tage Probe, Umt oder Betrag zurück. Eigene gr. Züchterei.

1. Preise und goldene Medaillen.

G. Hohagen, Barmen U 1
Viel lob. Anerk. lag vor. Die Exped.

Franz Wüsten
Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.
Cöln a. Rhein
Hunnenrücken 28
Telephon B 9445

Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Rennovier., Neuvergolden.

Achtung! 50000 Paar Schuhe Vier Paar zusammen nur Mk. 9.— Wegen Konkurs von mehrer. gr. Fabriken bin ich beauftragt, dieses grosse Lager von Schuhwaren zu liquidieren, zu obigem Preise. Ich verkaufe also an jedermann 2 Paar Herren- u. 2 Paar Damenschuhe, braunes od. schwarzes Leder, sehr eleg., Nummer nach Wahl. 4 Paar zusammen nur 9 M. Sendung geg. Nachn. **Joh. Gelb, Schuhexport, Alt-Sandez Nr. 374 B** b. Neu-Sandez Umtausch gestattet od. Geld retour

---

Standes-Exerzitien im Bonifatiushaus bei Emmerich (Exerzitienhaus der deutſchen Jeſuiten). Für Herren der gebildeten Stände: Vom 21. Febr. bis 25. Februar. Vom 28 März bis 1. April. Vom 30 Mai bis 3 Juni Vom 27. Juni bis 1 Juli. Für Akademiker und Abiturienten: Vom 16. März bis 22. März, (5 Tage, nur für Theologen). Vom 23. März bis 27. März. Vom 17. April bis 21. April Für junge Kaufleute und Beamte Vom 20. Mai bis 24. Mai. Vom 10 Juni bis 14. Juni. Anmeldungen wolle man frühzeitig richten a. Hochw. **P. Rektor, Bonifatiushaus bei Emmerich.**

Firmen aller Geschäftszweige inserieren in der „Allgemeinen Rundschau“ mit glänzenden Erfolgen. Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die bereitwilligst erteilt werden.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6 Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ. 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3–6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88 Künstl. Ausf. b mäss. Preisen

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kristall-Palast Alt-München

Blumenstr. 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische u. Fremde.

Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl.

Täglich von 8—3 Uhr. In Alt-München: Konzert und Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

Dr. Klebs Glycinjocur

Tabletten enthalten neben **Yoghurt** die von Prof. Metschnikoff empfohlenen **Glyco-Bacterien.** Von Aerzten selbst gebraucht u. verordnet bei **chron. Darmschwäche,** b. Magen- und Darmkatarrh, Bekämpfung der Darmfäulnis und ihrer schädlichen Folgen, wie z. B. Blinddarm-Entzündung, Nieren-, Arterienleiden, Hautkrankheiten etc. 45 Tabl. = Mk 3.—, 100 Tabl. = Mk. 6.—. In Apotheken und Drogerien, wo nicht erhältlich auch portofrei direkt. Prospekte und Proben kostenlos vom Bakteriol. Laborat. v. Dr. E. Klebs, München, Göthestr. 25.

Deutsches Haus

Ecke Lenbachplatz—Sophienstrasse
Täglich Ausschank von vorzüglichem

DOPPEL-SPATEN
G
S
GABRIEL SEDLMAYR
BRAUEREI ZUM SPATEN
MÜNCHEN
OH

Hiezu empfiehlt hochfeine Würstein und verschiedene Gabelfrühstücke. Hochachtungsvoll **F. Hintermaier.**

Aschendorffs Sammlung auserlesener Werke der Literatur.

Bisher erschienen 79 Bändchen, sämtlich in Ganzleinen gebunden.

Zeitschrift für die lateinlose höhere Schule XXIV Heft 3/4: **Die Ausgaben sind sehr gefällig in ihrer äusseren Erscheinung, Einleitung und Anmerkungen sorgfältig gearbeitet, so dass sie weiteste Verbreitung verdienen.**

Neuerscheinungen 1913. (Genaue Verzeichnisse gratis!)

Deutsche Balladen des 19. und 20. Jahrhunderts. Ausgewählt von Direktor Dr. R. Wasserzieher, Neuwied. 256 S. geb. Mk. 1.40

Kinkel: Otto der Schütz. Eine rhein. Geschichte in 12 Abenteuern. Für Schule u. Haus hsg. von Seminarlehrer P. J. Kreuzberg. 118 S. geb. Mk. 0.90.

Kleist: Die Hermannsschlacht. Mit Erläuterungen herausg. von Gym.-Dir. Dr. Schellberg, Eschweiler. Mit Titelbild u. 172 S. geb. in Leinw. Mk. 1.10.

Minnesang: Perlen mittelhochdeutscher Lyrik. Für Schule und Haus herausg. von Schwester Scholastika, Direktorin des Oberlyzeums der Ursulinen, Saarbrücken. 144 S. mit 11 Abbildungen. geb. Mk. 1.—.

Die vaterländische Dichtung der deutschen Einigungskämpfe (87 Gedichte). Für Schule u. Haus herausg. v. Prof. Dr. Schmitz-Mancy. 160 S. geb. Mk. 1.10.

Voltaires Merope, Tragödie in 5 Aufzügen. Deutsch von Dr. Fr. Castelle. Einl. und Erläut. v. Sem.-Lehrer P. Kind, Cornelimünster. 84 S. geb. Mk. 0.85.

Prüfungsexemplare bei beabsichtigter Einführung unberechnet.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 4.

Soeben iſt erſchienen:

Der erſte norddeutſche Tertiarenkongreß

vom 11. bis 13. Auguſt zu Cöln a. Rh.

Ausführlicher Bericht über denſelben.

Der 170 Seiten ſtarke Bericht über den glänzend verlaufenen Kongreß erſcheint in Groß-Oktav-Format aufs beſte ausgeſtattet und mit 27 Abbildungen zu dem erſtaunlich billigen Preiſe von 75 Pfg. Für die Teilnehmer des Kongreſſes, alle Tertiaren und Verehrer des hl. Franziskus ein wertvolles Buch und Geſchenkwerk. — Von Buchhändlern und Privatleuten zu beziehen durch das

Provinzialat d. Franziskaner, Düſſeldorf, Oſtſtr. 64.

Feſtgeſchenke zur Kommunionfeier.

Am großen Ehrentag. B. Emmy Giehrl (Tante Emmy). Erzählungen als Feſtgabe für Kommunionkinder. Illuſtriert. Elegant gebunden M. 1.50, mit Goldſchnitt M. 2.25.

Des Weißen Sonntags Himmelsglück. Von Cordula Peregrina. Herrl. Gedichte als Feſtgabe z. erſten hl Kommunion. El. gb. M. 2, m. Goldſchn. M. 3.30.

Neu erſchien ſoeben als Erinnerungsgabe an den ſchönſten Tag:

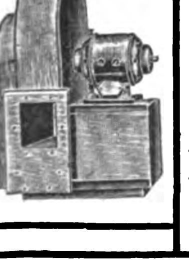
Das brave Kommunionkind nach dem Beiſpiel der Heiligen.

Von Pater Hub. Scheufens. Eleg. geb. M. 1.20, m. Goldſchn. M. 1.80. P. Scheufens rückt zur Kommunionfeier geeignete Erzählungen in feſſelnder Weiſe dem kindlichen Fühlen näher, daher empfiehlt ſich das prachtvoll ausgeſtattete und illuſtrierte Werk als Feſtgabe vorzüglich. — Ein textlich hochſtehendes Buch.

Verlag von Joſ. Thum, Kevelaer (Rhld.).

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::



Elektrische Windmaschinen ::

zur Windbeschaffung für

Orgeln u. Harmoniums

An jedem Gebläse anzubringen. Geräuschloser Gang. Grösste Sparsamkeit i. Stromverbrauch, da selbsttätig regulierend. :: ::

Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhl.).

Maschinen mit Motor von 180 M. an. Montage billigst. Referenzen u. weitere Angaben zu Diensten.

Das vegetariſche

Bratbüchlein

enthält jetzt über 200 Bratſpeiſen, Suppen und Tunken, Preis 80 Pf., **Kompottbuch**, d. Einmachen 40 Pf. Handelslehrer **Vehſe, Hannover.**

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte **Land- und Winterdauerware** zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.

Wilh. Bartſcher, Rietberg 12, Weſtf.

Gebildetes Fräulein

kath., 25 Jahre, in allen Hausarbeiten beſtens bewandert, in Handarbeiten und im Schneidern ſehr gewandt, muſikaliſch,

ſucht Stelle

als Stütze oder Geſellſchafterin bei Familienanſchluß. Vergütung (Taſchengeld) nach Uebereinkunft. Offert. erb. unt L. E 14170 an die Geſchäftsſtelle d. ‚A. R.‘, München.

Fräulein, 27 J., a. gut. Fam., in einfacherem Haush. u Küche erfahren (5 J einzeln. Herrn d. Haushalt geführt), z. Zt. in ungek. Stellg. **ſucht** b. ung Oſtern oder ſpät. **Stellung i. beſſ. Familienhaushalte** (Südbay.) als Stütze n. gebild., älterer Dame. Unterzieht ſ. gerne jed. Arb. F. ſchwerſte Arbeit (Wäſche uſw) Beihilfe erwünſcht. Salär Nebenſ., dageg. gew. liebevolle, mütterl. Behandlung. Freundl. Off. erb. unter H. S. 14160 an die Geſchäftsſtelle der „Allg. Rundſchau“, München.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,

Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.

Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Katechetische Monatsschrift

Blätter für Erziehung und Unterricht mit bes. Berücksichtigung der Katechese in zwei Ausg. I Für Lehrer u Lehrerinnen, II. für Geistliche, namentlich Rel.-Lehrer u. Katecheten (m Beilage Predigt und Katechese) XXVI Jhrg. No. 1, welcher das interessante und wertvolle General-Register über d. seither erschienenen 25 Jahrgänge beigefügt ist, steht Interessenten – falls sie sofort verlangen – als Probenummer unberechnet und portofrei zu Diensten durch die Verlagshandlung von **Heinr. Schöningh, Münster i. W.**

Vorzügliche Hochzeitsgeſchenke:

Der katholiſche Ehemann. Lehr- und Gebetbuch von P. Otto Bitſchnau. 2. Auflage. Dermatoid mit Rotſchnitt Mk. 1 50; Glorid mit Goldſchnitt Mk. 2.20.

Die glückliche Ehe. Lehr- und Gebetbüchlein für Erwachſene, welche in den Stand der Ehe zu treten gedenken, ſowie im beſonderen für Braut- und Eheleute. Vom † biſchöfl Geiſtl Rat und Benefiziat **Anton Hauſer.** 20. Auflage. Leinwand mit Rotſchnitt Mk. 1.–; Dermatoid mit Goldſchnitt Mk. 1.60; Glorid mit Goldſchnitt wattiert Mk. 2 50.

Die Ehe. Eine Unterweiſung über die ſittlichen, religiöſen und hygieniſchen Pflichten für Erwachſene, beſonders für Braut- und Eheleute. 14. Auflage. In elegantem Leinwandband Mk. 3.—.

Das Büchlein von den Elternpflichten. Vom † Domkapitular J. Deutz. 6 Aufl. In elegantem Leinwandband Mk 1.50.

Alle 4 Bücher ſind mit oberhirtlichem Imprimatur verſehen und wurden von der katholiſchen Preſſe wärmſtens empfohlen.

Das Reich der Frau, oder: Leben und Wirken der chriſtlichen Frau im Eheſtande. Von Emmy Giehrl. 5. Aufl. In künſtleriſchem Leinwandband mit Goldſchnitt Mk. 3.60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und direkt vom Verlag

Buchhandlung Ludwig Auer in Donauwörth.

Für Erstkommunikanten:

Gebetbücher:

Des Kindes erstes Kommunionbuch

mit Belehrungen über die hl. Messe, die heilige Beichte und das hl. Altarssakrament mit Kommunionandachten und Besuchungen für jeden Tag der Woche Von P. Dröder, Obl. M. I. 2. vermehrte Aufl. 272 S. Preis von Mk. 0.70—2,70.

Die Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion.

Ein Büchlein zur Belehrung und Erbauung für Erstkommunikanten. Durchgesehen und mit einem Anhang für Firmlinge versehen von Prof. Heinrich Schwarzmann, Religions- und Oberlehrer. 6. Aufl. Kalikoband, Rotschnitt Mk. —.75.

Erzählungsbücher zur Vorbereitung

auf die Erstkommunion:

Bereitet den Weg des Herrn!

Erzählungen für Erstkommunikanten von Prof. Heinrich Schwarzmann, Religions- u Oberlehrer. 9. Aufl 384 Seiten. Eleganteste Druckausstattung! Halbleinenband Mk 1.60. In eleg. Leinenband Mk. 2.—. In hochfein. Geschenkband Mk. 3 50.

Mein Kind, gib mir dein Herz!

Erzählungen für kleine Erstkommunikanten von Schwester Maria Paula, Franziskanerin. 2 Aufl 192 S. Mit feinem Titelbild u. acht hübschen Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier. Hübscher Halbleinenb. Mk. 1.50; eleg. Ganzleinenb. Mk. 2.—; hochf. Prachtb. Mk. 3.—.

„Illustr. Heiligenlegende für die Jugend“

von Schwester Josepha, Dominikanerin 288 Seiten. 8° mit feinem, farbigem Titelbild und 12 hübschen Einschaltbildern auf Kunstdruckpapier in eleg. Ganzleinenband Mk. 2.—, in hochfeinem Geschenkband mit Feingoldschnitt Mk. 3.—.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Kevelaer (Rhld.) **Butzon & Bercker,** m. b. H.
Verleger des heil. Apostol Stuhles.

„Wegen ihres Ansehens und ihrer Bedeutung kommt die ‚Allgemeine Rundschau‘ für den Bücherabsatz in erster Linie in Frage.“ :::

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nur garantiert naturreine Weine
von Mosel — Saar — Ruwer — Rhein — und Pfalz
Trierischer Winzer-Verein A.-G. in Trier a. d. Mosel
Vereinigung von Winzergenossenschaften und Winzern.
Man fordere Preisliste.

Vervielfältiger Thuringia Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- und mehrfarbig, Rundschreiben, Einladungen, Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm mit allem Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Garantie. **Otto Henss Sohn, Weimar 303 e.**

Bein-Kranke
verlangt die Broschüre „Die Dostrah-Methode“ gratis von: Dr. Ernst Strahl, G. m. b. H., Hamburg I. A. Z.

Dr. Ziegelroth's:
Arterienverkalkung.
3. Auflage. Mk. 1.50. Zu beziehen durch:
Dr. Ziegelroth's Sanatorium
Krummhübel i. Riesengeb.

Heyst-sur-Mer (Belg. Nordseebad.) Villa Roger, 6 rue Leopold II. Logis u. volle Pension Fr. 4.— pro Tag. Oktober bis März: Haushalt. Pension für junge Damen M.65.-- proMonat. F.F.Referenzen
H. Simon-Neumann.

Erholungsheim für Geistliche und andere Herren.
Lugano :: Villa :: S. Raffaele
Pension Edelweiss
4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prsp. kostenfr.

Vor der Entscheidung
über die Zeitungslektüre oder beim Wechsel derselben
wolle man einen **ganzen Kalendermonat** lang **kostenfrei** und ohne Verbindlichkeit die
Kölnische Volkszeitung
zur Probe verlangen.

Diese Probesendung soll Ihnen ein eigenes **Urteil** über die Leistungsfähigkeit, Reichhaltigkeit und den interessanten Inhalt ermöglichen. Die Kölnische Volkszeitung steht nach Ansehen, politischem Einfluss und Leserzahl unbestreitbar in der ersten Reihe der politischen Tageszeitungen.

Sie ist und bleibt, was sie stets gewesen ist: auf religiösem Gebiet ein überzeugt katholisches Blatt, auf politischem Gebiet das grösste Organ der deutschen Zentrumspartei.

Ihr Handelsteil — unabhängig und unbeeinflusst von der Grossfinanz wie von der Grossindustrie geleitet — ist auf wirtschaftlichem Gebiet ein treuer und gewissenhafter Führer, der sich in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes erfreut.

Täglich drei Ausgaben.
Eigene Redaktionsvertreter in Berlin und Rom.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè
Lugano-Ruvigliana
Physik.-diätet. Therapie. Aerztliche Leitung.
Illustrierte Prospekte frei.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit · Elektr. Licht · Dampfheizung.
Trinkgeldablösung.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“
Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Zieglmeier, Trautweins Nachf.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Gardone-Riviera
am Gardasee (Italien) Grand Hotel.
Schönster Winter- und Frühjahrsaufenthalt in Oberitalien. Saison 15. September bis Ende Mai. Der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad und Toilette.
Prospekt gratis und franko.
Ch. Lüzelschwab, Eigentümer.

Pension Maria Elisabeth
Gardone Riviera am Gardasee (Italien).
Eigentum des deutschen Caritas-Stiftes in Freiburg im Breisgau, geleitet von den Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth.
Inmitten einer 8000 ha grossen alten Parkanlage am See erbaut, ruhige Lage, 40 Betten, Südzimmer mit grossen Terrassen, Wannen- und Seebäder, Liegehalle am See, Zentralheizung im ganzen Hause, grosse Hauskapelle, das ganze Jahr über geöffnet.
Man verlange Prospekte.

Rom reisende Priester
finden gute Aufnahme im
Priesterheim zu Rom.
Lungotevere Farnesina 40.
Deutsche Küche. Mässige Preise.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.46, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlage bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 3850.

Allgemeine
Rundſchau

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 9. München, 28. Februar 1914. XI. Jahrgang.

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareille-
zeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Politiſches aus Bayern.

Von M. Geßner, München.

Bei dem heutigen Streifzug durch die bayeriſche Politik ſei zunächſt einiger Veränderungen in der Zentrumsfraktion des Landtags gedacht. Der Nachfolger Dr. v. Dallers im Vorſitz der Fraktion, Herr Lerno, iſt zum Generalſtaatsanwalt am Oberſten Landesgericht in München ernannt worden und hat, da damit ſein Mandat erloſch, eine Wiederwahl nicht mehr angenommen. Die Fraktion bereitete dem ſtets pflichteifrigen, in ſeiner Treue zu den Grundſätzen der Partei unerſchütterlichen Manne eine würdige Abſchiedsfeier. An ſeiner Stelle wurde der Abgeordnete Held zum erſten Vorſitzenden der Fraktion gewählt. Möge er, getragen von dem Vertrauen der Geſamtheit der Fraktion und der Partei, ein zielbewußter Führer ſein, damit das Zentrum auch fernerhin fördere das Wohl von Land und Volk, von Thron und Altar. Aus der Zentrumsfraktion ausgeſchieden iſt auch Moritz Freiherr von und zu Franckenſtein, der Träger eines den deutſchen Katholiken wohl vertrauten Namens, ein Mann, der ſelbſt, indem er die Ideale ſeines Vaters zu den ſeinen machte, ſich in verhältnismäßig kurzer Zeit eine ſehr geachtete und einflußreiche Stellung in der Abgeordnetenkammer und darüber hinaus geſchaffen hatte. Nun iſt er an Stelle ſeines verſtorbenen Bruders als erbliches Mitglied in die Kammer der Reichsräte eingezogen. Seine alten Grundſätze wird er auch dort hochhalten.

Von den Verhandlungen des Landtags waren von größerem Intereſſe die allgemeinen Erörterungen zum Etat des Innern in der Abgeordnetenkammer. Abgeſehen von der wichtigen Frage der Vereinfachung und Verbilligung der Staatsverwaltung, bei deren Behandlung der Zentrumsabgeordnete Götz der luxuriöſen Ausſtattung öffentlicher Bauten in den Großſtädten ein beſonderes Kapitel widmete, und von einigen ſonſtigen mehr praktiſch-materiellen Fragen, wurden dabei vorwiegend Dinge beſprochen, die mehr die Lebensauffaſſung und Weltanſchauung angehen, oder überhaupt grundſätzlicher Natur ſind. So die Frage, ob die Zwangserziehung konfeſſionell ſein müſſe oder nicht. Der konfeſſionelle Charakter dieſes Teiles der Jugenderziehung iſt in Bayern durch das Geſetz vom Jahre 1902 feſtgelegt. Nun ſcheint aber der Verſuch gemacht werden zu ſollen, dieſes Prinzip zu durchbrechen. Wenigſtens liegt dem Nürnberger Magiſtrat ein Antrag auf Errichtung von gemeindlichen Zwangserziehungsanſtalten vor, der in den dortigen evangeliſchen Kreiſen ſchwere Beunruhigung verurſachte. Im Hinblick darauf verlangte der Zentrumsredner Abg. Götz, daß derartigen Verſuchen energiſch entgegengetreten werde, und der Miniſter Freiherr von Soden hat über ſeine Feſtigkeit in dieſer Hinſicht keinen Zweifel gelaſſen zum großen Leidweſen des Liberalen Dr. Günther und des Sozialdemokraten Segitz. Letzterer ſchob unter anderem den Geſichtspunkt der Billigkeit vor, worüber ſich Herr Scharnagl vom Zentrum gebührend wunderte, da die Sozialdemokraten für gewöhnlich auf dem Standpunkt ſtehen, daß an den Ausgaben für Erziehungsaufgaben nicht geſpart werden ſoll.

Einen ziemlich breiten Raum in den Erörterungen zum Etat des Innern nahm die Debatte über die Leichenverbrennung ein. Der Zentrumsabgeordnete Götz erkannte zwar an, daß dem Miniſter nach der Entſcheidung des Verwaltungsgerichtshofes nichts anderes übrig blieb, als oberpolizeiliche Vorſchriften zu erlaſſen, aber das hielt ihn nicht ab, zu der Geſamtfrage noch einmal Stellung zu nehmen und auch die Entſcheidung des Verwaltungsgerichtshofes dabei kritiſch anzuſehen. Er beleuchtete den Hintergrund der ganzen Bewegung und kennzeichnete ſie als Demonſtration des Atheismus. Die gar ſo „fortſchrittlichen“ Herren, die ſonſt ſo gern alles Alte über Bord werfen, hier aber auf einmal für das Alte ſchwärmen, wies er darauf hin, daß die älteſte Beſtattungsart die Beerdigung ſei. Für den Fall aber, daß unbedingt das Aelteſte maßgebend ſei, erinnerte er an die Feſtſtellung eines Münchener ſozialdemokratiſchen Gemeindebevollmächtigten, daß die Urbeſtattungsart die Leichenverzehrung ſei. Die für die Leichenverbrennung vorgebrachten beſonders empfehlenden Geſichtspunkte erkannte der Abg. Götz ſo wenig an wie das Bedürfnis, hob aber unter Bezugnahme auf Ausführungen des Münchener Univerſitätsprofeſſors Dr. Richter die vom Standpunkt der Rechtspflege ſich ergebenden Bedenken nachdrücklich hervor. Gegenüber dem Argument des Verwaltungsgerichtshofes, im wirtſchaftlichen Leben kämen immer wieder neue Erſcheinungen und Einrichtungen zur Annahme, für die die beſtehenden Geſetze nicht ausreichten, betonte Herr Götz mit Recht, daß Beſtattungshandlungen keine freien bürgerlichen Handlungen ſeien und daß im übrigen das Geſetz ausdrücklich und nur von Beerdigung rede, obwohl bei ſeinem Erlaß die Jahrtauſende alte heidniſche Unſitte gewiß keine „neue Erſcheinung“ mehr war. Die Frage, ob die jetzige Regelung als definitiv gelten müſſe oder nicht, behandelte der Redner nicht weiter, forderte aber, daß diejenigen, denen die kirchliche Diſziplin die Leichenverbrennung verbietet, nicht zu den Koſten für Krematorien herangezogen werden und daß Minderjährigen ein entſprechender Schutz zuteil werde.

Die liberalen und ſozialdemokratiſchen Redner erklärten entweder ihre vollſte „Neutralität“ oder behaupteten, die Leichenverbrennung ſei für ſie durchaus keine Prinzipienfrage. Sie freuten ſich aber doch des Erreichten mit ſo echter Freude, wie man ſie auf Dinge, denen man neutral gegenüberſteht, ſelten verwendet. Die Liberalen ergingen ſich ſogar in allerlei Dankesworten an den Miniſter, an denen man jedoch einen ironiſchen Beigeſchmack um ſo eher finden muß, als der Miniſter ſelbſt erklärte, er bleibe bei der früher von ihm vertretenen, die Leichenverbrennung grundſätzlich ablehnenden Anſchauung, woraus doch klar hervorgeht, daß die oberpolizeilichen Vorſchriften nur dem ärgſten Unfug ſteuern, aber keineswegs eine Konzeſſion an den Standpunkt der grundſätzlichen Verfechter der Leichenverbrennung bedeuten ſollten. Die Frage der Heranziehung der Katholiken zu den Koſten der Verbrennungsanlagen werde, ſo meinte der Miniſter, im Verwaltungsſtreitverfahren zu entſcheiden ſein; einen beſonderen Schutz der Minderjährigen ſcheint er auf Grund der Rechtslage für ausſichtslos zu halten. Den Anforderungen der Rechtspflege iſt nach ſeiner Anſicht genügend Rechnung getragen, während ſich aber doch gerade nach dem Prozeß Hopf Sachverſtändige melden, die das beſtreiten und aus dieſem Prozeß Argumente für die Erdbeſtattung im Intereſſe der Feſtſtellung von Todesurſachen herleiten.

Auf eine Anfrage erwiderte der Miniſter, die Leichenverbrennung in Bayern obligatoriſch zu machen, gehe nicht an, da die geſetzlichen Grundlagen dafür fehlten. Das wird indes nur inſofern und ſolange zur Beruhigung dienen können, als die Flammenhallenſchwärmer nicht die Mehrheit im Parlament haben. Bekämen ſie dieſe, ſo würden ſie ſich die nötigen Grundlagen ſchon ſchaffen, denn der Umſturz iſt entſchloſſener, als die meiſten ſeiner Gegner, und das allein erklärt ſeine Erfolge in ſo ziemlich allen Fällen. Vielleicht gelänge es den Herrſchaften ſogar, den Reichsrat zu erweichen, der ſich zu einem Verbot der Leichenverbrennung ja jetzt ſchon nicht entſchließen kann, unter hauptſächlicher Berufung auf das Tolerieren der proteſtantiſchen Kirchenbehörden. Die Leichenverbrennung iſt aber eine im allgemeinen ſo durchaus bewußt und gewollt antichriſtliche Sitte, daß ihr Verbot im chriſtlichen Staate konſequenterweiſe nach wie vor gefordert werden muß. Die wohl nicht nur aus Toleranz entgegenkommende Haltung der proteſtantiſchen Kirchenbehörden beweiſt dagegen gar nichts, denn meiſtens pflegt man ſich über die Beſeitigung von Dingen, die man nur toleriert, nicht ſonderlich aufzuregen.

Ein noch ernſteres Thema ſchnitt der Abg. *Götz* an mit einer Betrachtung über gewiſſe „*Nacktheiten unſeres Kulturlebens*". Der Höhe unſerer Außenkultur ſtellte er die Verflachung und Verödung des Innenlebens gegenüber. Eine moderne „Jugendkultur" und der konfeſſionsloſe Moralunterricht ſind ihm ein Beweis dafür, wie man heutzutage die Kulturwerte, die, wie andere Völker, ſo auch uns großgemacht haben, vielfach bekämpft und auszurotten ſucht. Laſzivität und Libertinismus offenbaren ſich im Nacktkultus und in den Auswüchſen des Karnevals und Folgen von alldem und anderem ſehen wir in dem Volksmord genannt Geburtenrückgang, bei deſſen Bekämpfung die Religion und vor allem der Katholizismus der wichtigſte Faktor iſt. Da aber auch ſonſt das Mögliche geſchehen müſſe, begrüßte der Zentrumsredner den dem Reichstag vorliegenden Antrag auf Verbot gewiſſer Mittel.

Der *Miniſter* ſchloß bei Konſtatierung einer wachſenden Genußſucht auch ländliche Kreiſe ein. Zu bekämpfen ſei dieſes Uebel hauptſächlich durch religiöſe Einwirkungen, während die Polizei ſich nur gegen die Auswüchſe wenden könne. Den Grund des Geburtenrückganges erkennt der Miniſter vor allem in einer Aenderung der Lebensauffaſſung und mißt in ſeiner Bekämpfung den katholiſchen Volksmiſſionen große Bedeutung bei. Zu den allgemeinen Ausführungen des Abgeordneten Götz bemerkte der liberale Führer Dr. Caſſelmann, daß auch er und ſeine Freunde zwar Gegner der Gemeinheit, aber auch der Uebertreibungen des Herrn Götz ſei, und dann hörte man nur noch von Uebertreibungen. Den Geburtenrückgang ſuchten die Abgeordneten Dr. Günther und Segitz auf alle möglichen Gründe zurückzuführen, nur den entſcheidenden wollten ſie nicht gelten laſſen. Der liberale Redner behauptete ſogar mit großer Feierlichkeit, die Konfeſſion tue „gar nichts zur Sache". Daß ſie aber doch manches tut, iſt nicht nur aus der Tatſache zu ſchließen, daß die katholiſche Kirche am konſequenteſten und energiſchſten gewiſſen Tendenzen zu Leibe geht, es geht auch aus der Geſamtſtatiſtik hervor, die man nicht mit einzelnen Zufallziffern widerlegen kann. Und wenn der Miniſter mit ſeinem Hinweis auf die Lebensauffaſſung recht hat, die ganz gewiß entſcheidend iſt — denn über teure Zeiten wurde immer geklagt, manchmal mehr und mit mehr Recht als heute —, ſo weiß man doch auch, daß die Lebensauffaſſung durch die Religion und Konfeſſion entſcheidend beſtimmt wird. Die Ausführungen der liberalen und ſozialdemokratiſchen Redner ſetzte der Zentrumsabgeordnete Freiherr von *Freyberg* ins rechte Licht und rückte alle die bei der Bekämpfung der Gefahren für die öffentliche Moral und Volksgeſundheit maßgebenden Geſichtspunkte in den Vordergrund, wobei er auch den Verdienſten des verſtorbenen Herausgebers der „A. R." Dr. Armin *Kauſen* in der Bekämpfung der als gefährlich erachteten Mißſtände wärmſte Anerkennung zollte.

Schließlich wurde auch noch die Haltung der *Regierung zur Sozialdemokratie* zur Debatte geſtellt, freilich nicht mehr mit der früher mehrfach beobachteten Leidenſchaftlichkeit. Daß eine monarchiſche Regierung nicht gut Verfechter des republikaniſchen Syſtems als Bürgermeiſter und Beigeordnete beſtätigen kann, ſcheint man allmählich überall einzuſehen. Wenn der Liberale Dr. Günther immer noch meint, durch Entgegenkommen in dieſer Hinſicht könne man Sozialdemokraten „neutraliſieren", ſo iſt das verſtiegener Optimismus. Auf die Weiſe wurden bisher immer nur Monarchien erſt neutraliſiert und dann geſtürzt. Frhr. v. *Soden* hielt mit allem Nachdruck an ſeinem bekannten grundſätzlichen Standpunkt, von dem aus er in der Praxis die gebotene Vorſicht walten läßt, durchaus feſt. Daß er nebenbei hat durchblicken laſſen, es ſei ihm lieber, wenn man mit ihm anſtändig ſtatt ruppig verkehre, ſteht damit nicht im Widerſpruch, und es war von einigen Berliner Blättern ebenſo einfältig wie voreilig, auf Grund dieſer einzigen Tatſache Freiherrn von Soden nachzuſagen, er paktiere mit der Sozialdemokratie. Daran denkt der Miniſter gar nicht, und die Sozialdemoraktie, die doch wohl auch etwas davon wiſſen müßte, glaubt ſelbſt am allerwenigſten daran.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei iſt neuerdings veröffentlicht worden mit den Unterſchriften ſämtlicher Mitglieder der Reichstagsfraktion ſowie der Landtagsfraktionen von Preußen, Bayern, Württemberg, Baden, Heſſen und Oldenburg. Dieſe Univerſalität der förmlichen und öffentlichen Zuſtimmung iſt ein ſchönes Zeichen der Eintracht und Entſchloſſenheit. Ihre beſondere Bedeutung liegt darin, daß ſie den letzten Vorwand entzieht, die Legalität und Endgültigkeit der Beſchlüſſe über den *Charakter* der Zentrumspartei zu bezweifeln. Wenn wir bisher ſagten, die höchſte Inſtanz der Partei habe geſprochen und die Sache ſei entſchieden, ſo nörgelte man an der Aktivlegitimation der Landesausſchüſſe herum. Inzwiſchen iſt nun ein regelrechtes Zentralorgan geſchaffen worden in dem *Reichsausſchuß*, der ſich auf den Landesausſchüſſen aufbaut und durch Zuwahl von Vertrauensmännern aus den ſonſtigen Faktoren des politiſchen Lebens ſeine Baſis erweitert hat. Gegen die Autorität dieſer oberſten Inſtanz läßt ſich beim ſchlechteſten Willen kein *formaler* Einwand finden. Höchſtens könnten die Definitionsſüchtigen noch ſich an die Behauptung klammern, es gäbe in dieſem oder jenem Parlament doch noch Zentrumsabgeordnete, die nicht ganz auf dem Boden der Kundgebung vom 8. Februar ſtänden. Um dieſen letzten Weg zur Anzweifelung der Einmütigkeit zu verlegen, war die Unterzeichnung der Kundgebung von *allen* Zentrumsabgeordneten der geeignete Weg. Jetzt iſt es ganz klar und unzweifelhaft, daß *überall* der Satz gilt: Unter Ablehnung jeder weiteren Definition erklären wir: das Zentrum ſoll bleiben, wie es war und iſt, — nämlich eine politiſche, nicht konfeſſionelle Partei. Das aus den *Parteiverſammlungen* im Lande — der *Eſſener* mit der markanten Rede Wackers, wie den in *Berlin* und anderen Orten abgehaltenen — erklingende Echo offenbart den übereinſtimmenden Willen der Wählerſchaft. Damit ſind die *inneren* Zwiſtigkeiten abgetan und erledigt; wo noch Gegenſtrömungen ſich geltend machen, da ſind ſie als Angriffe von *außen* abzuwehren.

In Sachen der *politiſchen Partei* iſt alſo endgültig klare Bahn geſchaffen worden. Ueber die Schwierigkeiten, die auf dem Gebiete der *Arbeiterorganiſation* zutage getreten ſind, konnten die Inſtanzen der Zentrumspartei natürlich kein abſchließendes Urteil fällen, da es ſich dort um Fragen handelt, die außerhalb des politiſch-parlamentariſchen Parteilebens liegen; die Vertretung der Standesintereſſen in Einklang zu bringen mit den religiös-ſittlichen Intereſſen und Pflichten, iſt Sache der kirchlichen Autorität und des Gewiſſens der beteiligten Katholiken. Darum hat ſich der Reichsausſchuß der Zentrumspartei darauf beſchränkt, vom politiſchen Standpunkt aus die kräftige Mitarbeit ſeiner Anhänger in *allen* chriſtlich-ſozialen Organiſationen zu empfehlen und beſonders gegenüber der ſtetig anwachſenden Macht der ſtaats- und religionsfeindlichen Sozialdemokratie die Notwendigkeit von Eintracht und Ruhe für die auf chriſtlichem und nationalem Boden ſtehende Arbeiterbewegung (ohne Unterſchied der *Formen*) zu betonen. Das Paſtoralſchreiben der in Köln verſammelten Biſchöfe bewegte ſich alſo auf einem anderen Gebiet, als die Kundgebung der Zentrumspartei. Aber der gemeinſame Zweck der Beruhigung und Sammlung ergab, wie ſchon hervorgehoben worden iſt, eine *Berührung* in einem praktiſch wichtigen Punkte, nämlich in der entſchiedenen Zurückweiſung der kränkenden und zerſetzenden *Polemik*, in der allzu ſelbſtbewußte und übereifrige Privatperſonen ſich ein Richteramt anmaßten, das nur den berufenen Autoritäten zuſteht. Daher betont die Adreſſe des *Breslauer Domkapitels* an den Herrn Kardinal Kopp die Einigkeit mit Sr. Eminenz in der Ablehnung aller gegen hochverdiente Katholiken und ſelbſt gegen Biſchöfe gerichteten, die Einigkeit unter dem katholiſchen Volke ſtörenden Verdächtigungen. Alle aufrichtigen Katholiken haben keinen dringenderen Wunſch, als daß endlich die ärgerlichen Zwiſchenfälle aufhören, die ſogar das Vertrauen auf die Eintracht unſerer Biſchöfe zu erſchüttern drohen.[1])

---

[1]) Die „*Bayeriſche Staatszeitung*" (Nr. 44 vom 23. 2. 14) meint in ihrem Rundblick, daß nicht alle Konſequenzen und Begleiterſcheinungen, die ſich aus dem modernen Arbeitsverhältnis ergeben, ausſchließlich vom Standpunkte der religiöſen Normen geprüft werden könnten. „Eine etwas weniger reichliche Betonung des theoretiſchen Standpunktes in derartigen Fragen würde weſentlich zur Ermittlung des gemeinſamen Weges zum gemeinſamen Ziele beitragen. Es iſt zu hoffen, daß, nachdem man hüben und drüben dieſen ſeinen theoretiſchen Standpunkt mit hinreichender Deutlichkeit präziſiert hat, allmählich eine *Beruhigung* der Gemüter eintritt."

Die dritte Niederlage des Großblocks.

Auf die Zentrumsſiege in Offenburg-Kehl und Köln (Land) iſt jetzt ein konſervativer Wahlſieg in Jerichow gefolgt. Auch ein glänzender Sieg. Der konſervative Kandidat erhielt in der Stichwahl 16 625 Stimmen (gegen 12 098 in der Hauptwahl), während der ſozialdemokratiſche Gegner es nur auf 15 259 Stimmen brachte (gegen 12 667 in der Hauptwahl). Wahrſcheinlich haben die Konſervativen aus ihren eigenen Reihen noch einige Reſerven herangezogen; doch lag die Entſcheidung bei den Liberalen, die in der Hauptwahl rund 7000 Stimmen aufgebracht hatten. Die fortſchrittliche Volkspartei hatte die Stichwahlparole ausgegeben: Keine Stimme den Konſervativen! Das iſt die übliche Form der verſchämten Negation, die nichts anderes bedeutet, als die Aufforderung, Mann für Mann den Roten zu wählen. Zum beſſeren Antrieb wurde noch die Gefahr an die Wand gemalt, daß der Sieg des konſervativen Kandidaten die Linksmehrheit im Reichstage, die Präſidialmehrheit vernichten würde. Wenn trotzdem ungefähr die Hälfte der Liberalen für den Konſervativen geſtimmt hat, ſo iſt das ein erfreuliches Zeichen für den Rückgang der Großblockſtimmung.

Wir wollen den Konſervativen ihre Siegesfreude durchaus nicht beeinträchtigen, aber angeſichts der weitgehenden Betrachtungen, die hier und da an dieſen dritten Wahlſieg geknüpft werden, muß man doch hervorheben, daß die konſervative Partei in Jerichow nicht in dem Maße aus eigener Kraft allein geſiegt hat, wie das Zentrum in Offenburg und Köln (Land). Unſere Parteigenoſſen vermochten den ganzen Großblock zu überrennen; in Jerichow aber hing das Ziel ab von der Spaltung der bisherigen Großblockgenoſſen, von der Gnade des beſſeren Teils der Fortſchrittspartei. Die Bekehrung dieſer Leute iſt ja ſehr erfreulich; es iſt nur die Frage, ob ſie ſtandhalten wird, — auch für den Fall allgemeiner Neuwahlen.

Angeſichts des bei den Nachwahlen erſichtlichen „Rucks nach rechts“ iſt nämlich ſchon der Vorſchlag aufgetaucht, die Regierung möge den Reichstag auflöſen und durch einen neuen Appell an die Wähler das unliebſame Wahlergebnis von 1912 korrigieren. Freilich, wenn im Notfall zur Auflöſung geſchritten werden müßte, ſo darf man wohl hoffen, daß die 110köpfige ſozialdemokratiſche Fraktion erheblich geſchwächt würde. Doch die Hoffnung iſt noch keine Gewißheit, und deshalb wird Herr v. Bethmann Hollweg die ultima ratio der Auflöſung noch bis zum wirklichen Notfall verſchieben. Vorläufig kommt er ja mit dieſem „demokratiſchen“ Reichstag noch aus, wie die großen Geſetze vom vorigen Sommer klar bewieſen haben. Ein Zwang zur Auflöſung könnte ſich ja unter Umſtänden einſtellen, wenn die Fortführung unſerer Schutzzoll- und Handelsvertragspolitik kritiſch enden ſollte. Dann wäre auch eine Parole vorhanden, deren Wichtigkeit und Dringlichkeit das Volk begreifen würde. Aber jetzt, gleichſam aus blauem Himmel, den Blitzſtrahl der Auflöſung niederfahren zu laſſen, das wäre doch eine Art Haſardſpiel.

Wir haben keinen Zweifel, daß die Zentrumspartei, die zum Verlaß auf die eigene Kraft in einer harten Schule erzogen worden iſt, auch bei Auflöſungswahlen ſich trefflich bewähren wird. Für die Konſervativen hoffen wir alles Gute, aber aus der Schwalbe von Jerichow ſchöpfen wir noch nicht die Gewißheit eines Sommers. Beſſer iſt es, den „Zug nach rechts“ ſich erſt ausreifen zu laſſen. Dazu gehört freilich auch, daß die konſervative Politik nicht die „reaktionäre“ oder „echt preußiſche“ Seite zu arg herauskehre, ſondern lieber die volkstümliche Seite, welche es den früheren Anhängern der Großblockparole leichter macht, bei der Stichwahl ſich gegen den Roten für einen Konſervativen zu entſcheiden. Mit der Kraft- und Gewaltpolitik iſt keine gute Reichstagswahl zu machen. Man muß die Wähler zu werben verſtehen, und das iſt nur durch ſolide und zähe Wahlarbeit möglich, nicht durch Demonſtrationen à la Preußenbund.

Der neue Fürſt von Albanien.

Die Throndeputation von Albanien iſt unter Führung Eſſad Paſchas in Neuwied geweſen und unter ſchwungvoller Rede iſt die Krone angeboten und angenommen worden. Die Zeremonie verlief tadellos. Der neue Fürſt, Prinz Wilhelm zu Wied, hat es auch an Fleiß in den Vorarbeiten zu ſeinem ſchweren Werk nicht fehlen laſſen. Er hat eine Rundreiſe gemacht, um in London, Paris, Rom und Wien ſich vorzuſtellen und mit den regierenden Perſönlichkeiten Fühlung zu nehmen. Und jetzt will er auch noch nach Petersburg gehen, ſozuſagen in die Höhle des panſlawiſtiſchen Löwen. Deshalb wird die Reiſe nach Albanien noch etwas hinausgeſchoben. Erſt für die Zeit vom 26. bis 28. Februar iſt der Empfang beim Zaren Nikolaus und die Rückſprache mit den (teilweiſe neuen) ruſſiſchen Staatsmännern vorgeſehen.

Der neue Fürſt wird gewiß viel Höflichkeiten oder auch Freundlichkeiten gehört haben oder noch zu hören bekommen. Aber er wird ſich gewiß darüber klar ſein, daß ſein neues Staatsweſen nur bei den Dreibundmächten eine ehrliche und nachhaltige Unterſtützung erwarten darf. Die ganze Tripleentente hat keine Freude an dieſem Kind und würde an ſeinem Kranken- und Todesbette keine Tränen weinen. Darüber iſt aber wohl hinauszukommen unter der doppelten Vorausſetzung, daß nicht ein neuer Krieg eingefädelt wird und daß der neue Staat die nötigen Geldmittel für die Anbahnung von geordneten Verhältniſſen bekommt. Für den erſten Bedarf ſcheint ja durch die Anleihe, die ſich der Fürſt vorher ausbedungen hat, geſorgt zu ſein. Die größten Schwierigkeiten und Gefahren liegen im Innern, in dem unbändigen Geiſt des Volkes und in den gewohnten Ränken der Großen. Wenn Eſſad Paſcha in Neuwied ſehr ſchön von der Treue der Albanier geſprochen hat, ſo gibt das keine Bürgſchaft für ſein künftiges Verhalten und auch nicht für die Zuverläſſigkeit der anderen Notablen, die den neuen Fürſten nur gelten laſſen werden, ſo lange ſie auf ihren eigenen Vorteil zu kommen hoffen. — Der Nationalitätenkampf in Ungarn hat einen verabſcheuungswürdigen Dynamitanſchlag gegen den Palaſt des griechiſch-katholiſchen Biſchofs von Debreſcin gezeitigt, wobei der Biſchof ſelbſt zwar unverletzt blieb, dagegen 6 Perſonen getötet und 8 ſchwer verletzt wurden.

Das kranke Heer und die kranke Regierung in Frankreich.

Die Wiedereinführung der dreijährigen Dienſtzeit bringt Folgeerſcheinungen, die den Beſtand dieſer Heeresvergrößerung in Frage ſtellen. Der Geſundheitszuſtand der franzöſiſchen Truppen war ſchon früher nicht glänzend, weil immer ſchon zur Lückenfüllung eine Portion minderwertiger Leute eingeſtellt werden mußte. Nun hat man zu den zwei bisherigen Jahrgängen noch einen dritten eingeſtellt, der aus Zwanzigjährigen gebildet wurde. Die körperliche Feſtigkeit des jüngeren Jahrgangs war an ſich ſchon weniger geſichert. Nun kam die Ueberfüllung der Kaſernen durch die plötzliche ſtarke Beſtandsvermehrung hinzu. Die Intendantur iſt den Schwierigkeiten nicht gewachſen geweſen. Bei mangelhafter Unterbringung und Verpflegung ſind an verſchiedenen Orten Seuchen unter den Soldaten ausgebrochen. Das benützen nun die zahlreichen und rührigen Gegner der dreijährigen Dienſtzeit, um gegen das Heergeſetz vom vorigen Jahr Sturm zn laufen. Das gegenwärtige Miniſterium Doumergue nimmt eine unklare und zweideutige Haltung ein. Es hat ſchon bei Antritt ſeines Amtes von der Durchführung des Wehrgeſetzes in einer Weiſe geſprochen, daß eine Hintertüre zur Abſchaffung oder Abſchwächung offen blieb. Nun ergibt ſich das ſonderbare Schauſpiel, daß die Gegner des beſtehenden Geſetzes auf der Linken die gegenwärtige Regierung zu ſtürzen ſuchen, während die Anhänger der dreijährigen Dienſtzeit, wozu auch die Rechte gehört, einen Miniſterwechſel zugunſten Barthous oder eines gleichgeſtimmten Mannes anſtreben. Im gegenwärtigen Miniſterium herrſcht Uneinigkeit und deshalb auch Unentſchloſſenheit. Um ihm vorläufig eine klare Stellungnahme zu erſparen, hat die Linke den Antrag eingebracht, eine parlamentariſche Unterſuchungskommiſſion einzuſetzen. Offenbar mit dem Hintergedanken, daß auf Grund des beunruhigenden Materials, das dieſe Kommiſſion vorausſichtlich zu Tage fördern werde, eine wirkſame Agitation gegen die dreijährige Dienſtzeit veranſtaltet werden könne.

Vom allgemeinen menſchlichen Standpunkt müſſen wir den Franzoſen etwas Mitleid widmen. Sie haben eine gewaltige Kraftanſtrengung gemacht, um unter rieſigen Opfern ihre Wehrkraft wieder auf die Höhe zu bringen. Das Ergebnis iſt ein verſeuchtes Heer, das nicht für das Ausland, ſondern für die einheimiſche Bevölkerung ein Schrecken iſt, und eine politiſche Unſicherheit, die ſogar das dort landesübliche Maß überſchreitet. Das ganze Gemiſch von Uebereilung und Zerfahrenheit, von leidenſchaftlicher Aufwallung und nachträglicher Schwäche macht wahrlich keine Reklame für die republikaniſche Staatsform und das „aufgeklärteſte“ Staatsweſen, das ſich ſo gern als Muſter für die ziviliſierte Welt aufſpielt.

Vom politiſchen Standpunkt bereitet es uns natürlich eine gewiſſe Genugtuung, daß Frankreich in den chauviniſtiſchen Beſtrebungen an den Grenzen ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Kraft angekommen iſt. Das Ganze beſtärkt die Friedenszuverſicht.

Die ſchutzloſe katholiſche Moral.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

In dem Aufſatz „Freidenkerprozeſſe“ („A. R.“ Nr. 3; 17. Jan. 1914) hat Rechtsanwalt Dr. Hipp auf den mangelhaften ſtrafrechtlichen Schutz der chriſtlichen Kirchen und ihrer Bekenntniſſe gegen Angriffe und ſpeziell auf das Verſagen des § 166 RStGB. hingewieſen. „In der Praxis wird man aber bisher noch ſehr wenig von einem wirkſamen Schutz der chriſtlichen Bekenntniſſe mit Hilfe dieſer Beſtimmung gehört und geleſen haben. Weitaus in den meiſten Fällen ſcheitert die Durchführung einer Strafverfolgung an dem Erfordernis der beſchimpfenden Herabſetzung einer Kirche oder ihrer Einrichtungen.“ Die richterliche Beſcheinigung dieſer Erfahrungstatſache iſt neuerdings wieder erbracht worden.

In ihrer Nr. 91 vom 19. Februar veröffentlichten die „Münchner Neueſte Nachrichten“ den Wortlaut einer vom K. Landgericht München I unterm 19. Januar getroffenen und vom Oberſten Landesgericht München unterm 2. Februar gebilligten Entſcheidung, wodurch der Antrag der Staatsanwaltſchaft auf Eröffnung des Verfahrens wegen eines Vergehens in bezug auf die Religion aus Anlaß des bekannten Vorſtoßes des genannten Blattes gegen die katholiſche Moral (Näheres vgl. „Allgemeine Rundſchau“ 1913 Nr. 51) abgelehnt und der verantwortliche Redakteur außer Verfolgung geſetzt wird.

Die Entſcheidungsgründe des Gerichtes verdienen in ihrem weſentlichen Inhalt der breiten Oeffentlichkeit bekannt zu werden. Sie verneinen zunächſt die Frage, ob der Artikel die Sittenlehre der katholiſchen Kirche habe treffen wollen, mit folgender Argumentation:

„Von dem Verfaſſer des Artikels wird die Anſchauung vertreten, daß Religion und Moral als völlig ſelbſtändig und von einander unabhängig ſtreng von einander zu trennen ſeien; er ſtellt die konfeſſionsloſe Moralerziehung und die Erziehung in einem religiöſen Bekenntnis als gleichberechtigt hin und warnt davor, die Erziehung in einem religiöſen Bekenntnis durch polizeiliche Gewalt und ſtaatliche Gewaltmittel aufzuzwingen, verlangt vielmehr, daß die durch die Verfaſſung jedem Staatsbürger gewährleiſtete Bewegungsfreiheit in religiöſer Beziehung unangetaſtet bleibt.

In dieſem Zuſammenhang iſt in dieſem Artikel darauf hingewieſen worden, daß im Laufe der Geſchichte die katholiſche Moral verderblichen Einfluß auf ganze Völker geübt und ſie ſtatt ſittlich zu heben, oft an den Rand des Abgrundes gebracht habe.

Im Anſchluß daran iſt ausgeführt worden:

Hier war eine moraliſche Hebung dann nur dadurch möglich, daß führende Geiſter ſich auf die natürlichen Grundlagen der Moral beſannen und die Feſſeln einer fremdgeſetzlichen unterchriſtlichen Ethik ſprengten.“

Die auf den verderblichen Einfluß der katholiſchen Moral bezügliche Kundgebung hat, wie aus dem Zuſammenhange deutlich hervorgeht, nicht die Sittenlehre der katholiſchen Kirche, ſondern die Konſtatierung des verderblichen Einfluſſes der Betätigung der katholiſchen Moral in früherer Zeit zum Gegenſtande.

Bei dieſer Sachlage erſcheint das Vorbringen des Beſchuldigten, daß der Verfaſſer des Artikels dabei frühere geſchichtliche Vorkommniſſe, nämlich ſolche aus der Zeit vor der Reformation im Auge gehabt habe, glaubhaft. Daß nicht die katholiſche Sittenlehre als ſolche und damit die katholiſche Kirche angegriffen werden wollte, ſondern nur auf der Vergangenheit angehörige geſchichtliche Vorgänge hingewieſen wurde, ergibt ſich aus dem Zuſatz, in dem feſtgeſtellt iſt, daß die katholiſche Moral durch führende Geiſter ſpäter wieder gehoben wurde.“

Die Schlüſſigkeit dieſer Gedankenfolge unterliegt berechtigtem Zweifel, unſere an oben genannter Stelle vertretene Auffaſſung iſt jedenfalls durch ſie nicht erſchüttert worden. Indeſſen kann von einer Nachprüfung abgeſehen werden, denn der Schwerpunkt der Entſcheidung liegt im folgenden. In den Entſcheidungsgründen heißt es nämlich weiter:

„Auch wenn jedoch angenommen werden könnte, daß die zum Gegenſtande der Anklage gemachte Aeußerung ein abfälliges Werturteil über eine weſentliche Lehre, nämlich die Sittenlehre der katholiſchen Kirche bilde und damit zugleich einen Angriff gegen die Kirche ſelbſt in ſich ſchließe, ſo könnte gleichwohl eine Verurteilung des Beſchuldigten aus § 166 RStGB. nicht eintreten, weil eine Beſchimpfung der katholiſchen Kirche nicht vorliegt.

Der Begriff der Beſchimpfung im Sinne des § 166 a. a. O. ſetzt voraus, daß die Mißachtung in beſonders verletzender roher Form zum Ausdruck gebracht wird. Allerdings muß eine ſolche Mißachtung nicht notwendig in Schimpfworte ſich kleiden, ſondern ſie kann auch in der Behauptung oder Verbreitung einer ſehr ehrenrührigen Tatſache befunden werden, ſofern ſich darin eine rohe Geſinnung oder das freche Beſtreben, das Hochzuachtende in den Staub zu ziehen, dokumentiert. Die Mißachtung der Kirche, ihrer Einrichtungen oder ihrer Gebräuche kann dadurch einen rohen und verletzenden Ausdruck finden, daß ſie in der Form einer für die Kirche geradezu ſchimpflichen, dieſe der Verachtung preisgebenden Tatſache auftritt. (Entſch. des R. G., Sammlung, Bd. 27 S. 284, Bd. 28 S. 405, Bd. 31 S. 306; J. W. 1911 S. 237 Z. 8.)

Dieſe Vorausſetzungen ſind im vorwürfigen Falle nicht gegeben. Die abfällige Kritik des Einfluſſes der katholiſchen Moral in früherer Zeit überſchreitet nicht die Grenze der ſtrafloſen freien Meinungsäußerung und geht nicht zur Beſchimpfung der katholiſchen Kirche über. Daß es dem Beſchuldigten nicht um eine Beſchimpfung der katholiſchen Sittenlehre und der katholiſchen Kirche zu tun war, kann insbeſondere daraus entnommen werden, daß in dem gleichen Aufſatz die konfeſſionsloſe Moralerziehung und die Erziehung in einem religiöſen Bekenntnis als gleichwertig hingeſtellt werden, alſo keineswegs die Lehre der katholiſchen Kirche als etwas verachtenswertes gekennzeichnet wird. Bei dieſer Rechtslage beſteht für das Gericht kein Anlaß zur Entſcheidung darüber, ob die über den Einfluß der katholiſchen Moral in früherer Zeit in dem Artikel geübte Kritik eine berechtigte oder eine ungerechtfertigte iſt.

Selbſt wenn aber — wie nicht — die Annahme ſich rechtfertigen ließe, daß in der hier in Betracht kommenden Aeußerung eine Beſchimpfung der katholiſchen Kirche zu erblicken ſei, ſo würde einer Verurteilung des Beſchuldigten aus § 166 RStGB. der Umſtand entgegenſtehen, daß ſich nicht feſtſtellen läßt, daß er bei der Veröffentlichung des Artikels ſich bewußt war, die der Anklage zugrunde liegende Kundgebung habe eine die katholiſche Kirche beſchimpfende Eigenſchaft. Denn es iſt nicht zu widerlegen, daß er von der Richtigkeit der in dem Artikel behaupteten Tatſache überzeugt war und infolgedeſſen den eventuell beſchimpfenden Charakter der Aeußerung verkannt haben kann. In dieſem Falle wäre die Vorausſetzung für den ſubjektiven Tatbeſtand des § 166 RStGB. nicht verwirklicht. (Entſch. d. R. G., Sammlg. Bd. 28, S. 408.)“

Mit einem hörbaren Aufatmen der Erleichterung legen die „M. Neueſt. Nachr.“, die bekanntlich die Zentrumspreſſe wegen ihres Proteſtes gegen den famoſen Artikel vor die Schranken des Strafgerichts hatten fordern wollen, dieſes nach ihrem eigenen Geſtändnis „wider Erwarten“ gekommene Aktenſtück „richterlicher Rechtfertigung“ beiſeite und erklären, daß damit für ſie die Sache erledigt ſei.

Nicht erledigt iſt ſie aber für das katholiſche Volk. Die Tatſache des Angriffes auf die katholiſche Moral wirkt weiter und durch die Münchener Gerichtsentſcheidung wird dieſe Wirkung vertieft und erweitert. Man merke an: Die Behauptung, „daß im Laufe der Geſchichte die katholiſche Moral[1]) verderblichen Einfluß auf ganze Völker übte und ſie, ſtatt ſittlich zu heben, oft an den Rand des Abgrundes brachte,“ iſt nicht derart, „daß ſie in der Form einer für die Kirche geradezu ſchimpflichen, dieſe der Verachtung preisgebenden Tatſache auftritt,“ eine derartige „abfällige Kritik des Einfluſſes der katholiſchen Moral in früherer Zeit überſchreitet nicht die Grenze der ſtrafloſen freien Meinungsäußerung“. Da muß man unwillkürlich fragen: Wie weit muß es denn kommen, bis dieſe Grenze überſchritten wird? Und ſelbſt wenn dieſe Ueberſchreitung einmal eintritt, dann ſteht einem „harmloſen“ Beſchimpfer immer noch die Hintertüre des mangelnden Bewußtſeins von der beſchimpfenden Eigenſchaft ſeiner Schmähung offen. Die Maſchen des Geſetzes ſind ſehr weit und es gehört ſchon ein Delikt von ganz außergewöhnlichem Umfange dazu, um darin hängen zu bleiben.

Dieſe höchſt unbefriedigende Rechtslage, die in praxi die Kirche, ihre Lehre und ihre Einrichtungen ſo ziemlich als vogelfrei erſcheinen läßt und die deshalb auf katholiſcher Seite als unwürdig und kränkend empfunden wird, muß die dringende Forderung nach einer Reform der geſetzlichen Beſtimmungen rechtfertigen und wachhalten. Auch die gläubigen Proteſtanten haben ein Intereſſe an der Frage. Deren Tragweite iſt um ſo größer, als ſowohl aus der Mitte des Evangeliſchen Bundes, vor allem aber von ſeiten des Freidenkertums ſeit Jahren Beſtrebungen im Gange ſind, die auf eine vollſtändige Beſeitigung des § 166, alſo auf die Schaffung ſchrankenloſer Schimpffreiheit abzielen. Im Lichte dieſer Tatſachen gewinnt die Angelegenheit erſt ihre wahre Bedeutung als Kulturfrage.

---

[1]) Bei dieſer Gelegenheit darf auch auf den diesjährigen Faſtenhirtenbrief des Herrn Biſchofs von Speyer, Dr. v. Faulhaber, hingewieſen werden. Der Hirtenbrief ſoll nach den eigenen Worten des Herrn Verfaſſers wie ein Wächterruf auf die Gefahr der religionsloſen Schule und ihrer gottloſen Sittenlehre aufmerkſam machen und die Segenswirkungen der religiöſen und die Fluchwirkungen der religionsloſen Erziehung verkünden. Das ungemein zeitgemäße Hirtenſchreiben, von dem der hochw. Verfaſſer ſoeben ein Exemplar der Redaktion der „A. R.“ zuzuſenden die Güte hatte, iſt als Broſchüre (bei Dr. Jäger, Speyer) erſchienen.

Ein Nachwort.

Von Dr. M. Eberhard, Marzoll.

Zum Thema „Münchner Neueſte Nachrichten“ und katholiſche Moral einige Gloſſen.

Die „Münchner Neueſte Nachrichten“ haben recht, wenn die deutſche Philoſophie recht hat. Es iſt eine bei den deutſchen Philoſophen, namentlich bei Hegel, öfters wiederholte Anſicht, daß die katholiſchen Länder ſich vergeblich um bürgerliche Freiheit bemühen, ſolange ſie noch der Kirche eine Geltung im öffentlichen Leben zugeſtehen. Nun iſt aber die Freiheit das Lebenselement der modernen Geſellſchaft. Wenn alſo Hegel mit ſeiner Anſicht über die katholiſche Kirche im Rechte iſt, dann haben die „Münchner Neueſte Nachrichten“ daraus die Konſequenz gezogen.

Die „Münchner Neueſte Nachrichten“ haben recht, wenn die rationaliſtiſche Theologie recht hat. Auf den Kathedern deutſcher Univerſitäten wird gelehrt: „Genau ſo (wie zum Staatsgeſetz) ſtellt ſich nun die römiſche Kirche auch zu dem ſittlichen Gebot und gibt damit zu erkennen, daß ſie noch nicht weiß, was ſittliches Gebot und ſittliche Geſinnung ſei. Sie heißt zwar chriſtliche Kirche; aber ſie hält ſich ſelbſt und die Völker, die ſie früher erzogen hat und jetzt feſſelt, auf einer vorchriſtlichen Stufe der Geſittung feſt.“ Wer will es dem Journaliſten verdenken, wenn er dieſe Reſultate der Wiſſenſchaft eines Profeſſors Herrmann und anderer Rationaliſten zum Gemeingut des Publikums macht? Was auf dem Katheder und im Buche wahr iſt, muß auch in der Zeitung wahr ſein.

Die „Münchner Neueſte Nachrichten“ haben recht, wenn die Regierungskunſt faſt aller Staaten im verfloſſenen und gegenwärtigen Jahrhundert im Rechte iſt. Auf der ganzen Linie herrſcht offener oder latenter Krieg gegen die katholiſche Kirche; die meiſten Staatengebilde ſind ein erbärmliches Zwitterding; ſie gießen neuen Wein in alte Schläuche, neuen Geiſt in alte Formen. Das natürliche iſt, daß der Geiſt ſich ſeine Form ſchafft; unnatürlich iſt, daß die Einrichtungen der Kirche zum Teil ſtaatlich protegiert, ihr Geiſt ſtaatlich bekämpft oder mit Mißtrauen beobachtet und behandelt wird. Das iſt nicht mehr eine Ehe, bei der die Herzen zuſammenſtimmen, ſondern offenbar ein Vorteil, der die Teile recht und ſchlecht zuſammenhält. Solch tiefgehende Diſſidien deuten auf Scheidung; Löſung iſt unwahrſcheinlich; die Kirche darf nicht, der Staat will nicht anders werden. Was wunder, wenn das Mißtrauen des Staates ſich in das patriotiſche taubenreine Herz der „Münchner Neueſte Nachrichten“ ergoſſen hat! Das Kind ſieht, wie Papa Mama bevormundet, demütigt, von einflußreichen Stellen zurückhält, Ausnahmegeſetze über ſie verhängt, Handſchellen des Plazet und ähnliches anlegt; was wunder, wenn es auf die Meinung verfällt und ſie in kindlicher Naivität ausſpricht, Mama ſei böſe!

Die „Münchner Neueſte Nachrichten“ haben recht, wenn das Verhalten ihrer katholiſchen Abonnenten das richtige iſt. Die katholiſchen Abonnenten kennen die Richtung ihrer Zeitung; ſie bekennen ſich auch dazu; Abonnement iſt Bekenntnis, von Ausnahmefällen abgeſehen, politiſches Bekenntnis und auch religiöſes Bekenntnis. Die katholiſchen Abonnenten der „Münchner Neueſte Nachrichten“ müſſen die Richtung ihres Blattes kennen; ſie proteſtieren nicht gegen dieſe Richtung, ſondern unterſtützen ſie weiter durch das Abonnement; ſie durchſündigen der Redaktion und dem Verlag gegenüber den ganzen Katalog der fremden Sünden. Die neun fremden Sünden ſind folgende: 1. zur Sünde raten, 2. andere ſündigen heißen, 3. in anderer Sünde einwilligen, 4. andere zur Sünde reizen, 5. ihre Sünden loben, 6. zur Sünde ſtillſchweigen, 7. die Sünde nicht ſtrafen, 8. zur Sünde helfen, 9. anderer Sünde verteidigen. Wie verachtenswert muß aber eine Religion den Redakteuren und Inhabern einer Zeitung erſcheinen, deren Abonnenten ſie ungeſtraft herunterſetzen laſſen, ohne irgendwie „Sünde“ darin zu ſehen. Und da die Zahl ſolcher katholiſchen Abonnenten Legion iſt, muß ſich dem Redakteur die Vermutung nahelegen, in der Religion ſelbſt ſei etwas faul; eine jede Idee, die lebenskräftig iſt, tritt werbend auf; der Katholizismus dieſer Abonnenten hat offenbar Selbſtmordgedanken. Schon rein pſychologiſch betrachtet muß alſo dieſer Abonnentenkatholizismus ein Gefühl der Verachtung für die Perſon und für die Religion erwecken, bei aller Hochachtung vor dem klingenden Teil des Abonnements natürlich; ein ſolcher Katholizismus muß förmlich den Journalismus „zur Sünde reizen“, wie ein ſchwächlicher Lehrer das Ungeſtüm der Jugend zu tollen Streichen förmlich reizt.

Wenn jemand in dieſem Falle auf die Anklagebank gehört, ſo ſind es nicht in erſter Linie die „Münchner Neueſte Nachrichten“, ſondern andere Faktoren. Sie haben nur B geſagt, wo andere A geſagt haben. Ihre Aeußerung war nur ein Symptom. Die Hauptverantwortung fällt auf die, die es möglich gemacht haben, daß ſo etwas geſchehen konnte. „Es iſt doch das Zeichen eines ſehr geringen und ſchwachen Glaubens, wenn öffentlich und vor den Augen der Menſchen nur zu oft Beleidigungen dem katholiſchen Namen zugefügt werden, wie ſie eine religiöſe Zeit niemals geduldet hätte“. (Leo XIII. Rundſchreiben Sapientiae christianae.)

Zum Tagesproblem.

Von Franz Rupp, Heidenburg.

Die „Allgemeine Rundſchau“ hat bereits in Nummer 6 auf die große Kulturtat des Epiſkopats hingewieſen. Aber das Problem iſt ſo brennend und die Ausführungen des Hirtenſchreibens ſind ſo wertvoll, daß ſie noch einige erweiterte Betrachtungen rechtfertigen. Zweifellos hatten unſere Biſchöfe nicht wenige Bedenken zu überwinden, ehe ſie ſich entſchloſſen, das Wort zu nehmen. Aber bei der Größe des Uebels und der Ergebnisloſigkeit der bisher angewandten Maßregeln muß nunmehr die Religion mit all ihrer Kraft einſetzen, um zu beſſern, was zu beſſern iſt. Dank ihnen! Ihre Worte ſind goldene, wenn auch bitterernſte Worte, ſie verdienen überall im Reiche bekannt zu werden und ein Echo zu finden! Namentlich der von dem Geburtenrückgang, dem böswilligen, laſterhaften Mißbrauch der Ehe handelnde Paſſus kann nicht eindringlich genug der Beherzigung empfohlen werden. Es ſind erſchütternde Gedanken, ergreifende Klagen, wahre Hirtenworte von hoher Warte aus. Dank unſeren Oberhirten auch für den Freimut, mit dem ſie geſprochen haben. Denn hier „Verſtecken“ſpielen wollen, wo das Laſter überall leiſe tuſchelt und laut redet, hieße die Kraft der Wahrheit ausſchalten.

Die Wirkung dieſes Hirtenwortes wird nicht ausbleiben. Das aber ſcheint mir zweifellos, daß es mit dieſer einen Verlautbarung nicht getan ſein darf. Auf dieſes Wort unſerer Biſchöfe darf ſich nicht der Staub der Zeit legen, ſondern ſolange das Uebel beſteht, muß ihm in der katholiſchen Bevölkerung mit dieſer mächtigen Waffe zu Leibe gerückt werden. Das Hirtenſchreiben iſt in verſchiedenen Verlagen gedruckt erſchienen und zu billigen Maſſenpreiſen zu beziehen: vielleicht wird die Pfarrgeiſtlichkeit gut daran tun, ihren Brautleuten ein Exemplar zu überreichen. Eine beſſere und nachhaltigere Unterſtützung ihrer eigenen Ermahnung wird ſie kaum ausfindig machen können. Ferner: Rom hat beſtimmt, daß die Verordnungen über die Erſtkommunion der Kinder jährlich einmal zur Verleſung gebracht werden ſollen. Iſt der Gedanke, auch das Hirtenſchreiben der Biſchöfe alle ein oder zwei Jahre in Erinnerung zu bringen, von der Hand zu weiſen? Denn das Problem wird nach einem Jahre nicht tot, vielleicht noch furchtbarer ſein. War es einmal nötig, mit Freimut zu ſprechen, ſo wird es ein zweites und drittes und zehntes Mal nötig ſein. Nur nachhaltige Bekämpfung einer irregeleiteten öffentlichen Meinung kann Früchte bringen, und dies könnte nicht mit größerem Nachdruck geſchehen, als durch jährliche Verleſung dieſes packenden Hirtenwortes von tauſenden von Kanzeln, mag dies nun auf allgemeiner Anordnung ſeitens der kirchlichen Obrigkeiten oder freier Entſchließung der Pfarrgeiſtlichkeit beruhen. Mag letztere auch jede Gelegenheit benützen, um gegen die Seuche anzukämpfen: eine wirkſamere Waffe wird ſie kaum finden können als dieſes tiefgründige, mit dem Glanze der höchſten kirchlichen Autorität in Deutſchland auftretende ernſte Biſchofswort. Gewiß gibt es Orte und Gegenden, wo von dieſer Maßregel — wenigſtens zurzeit noch — abgeſehen werden könnte und daher vielleicht ſollte. Aber daß dieſe ſcharfe, ſicheren Erfolg verbürgende Waffe nunmehr ins Depot gelegt werden ſollte zum Verſtauben und Roſten, während da draußen der Tod weiter Triumphe auf Triumphe feiert: das wäre unverzeihlich!

Die Biſchöfe machen darauf aufmerkſam, daß keine Rettung möglich ſei, „wenn nicht alle guten Kräfte ſich regen und ſammeln“.

Möge alſo ſeitens unſerer andersgläubigen Mitbürger geſchehen, was nach ihrer Moral und Organiſation nur geſchehen kann!

Möge vor allem der Staat aus dem „Enquete“ſtadium heraustreten und zu recht wirkſamen Maßregeln übergehen.[1]) Zwar ſagte Miniſterialdirektor Kirchner im preußiſchen Abgeordnetenhaus am 7. Februar 1913 (Stenographiſcher Bericht Spalte 10913), daß ſich „durch polizeiliche Maßregeln nicht viel tun läßt“. Dem wird man — beſonders wenn man an die Geſamtheit der ſtaatlichen Behörden denkt — durchaus widerſprechen müſſen: ſowohl indirekt (durch Förderung religiöſer Lebensauffaſſung) als auch direkt vermag die ſtaatliche Behörde gegen dieſen Moloch anzukämpfen. Vor allem kommt außerordentlich viel auf die Geſundung der öffentlichen Meinung an. Betreffs Zählung der Obſtbäume weiß die Staatsregierung eine — mehr oder minder populäre — „Anrede an die Bevölkerung“ in ihren Kreisblättern uſw. zu veröffentlichen. Läßt ſich nicht — und zwar auf Grund chriſtlicher, vaterländiſcher Lebensanſchauung — etwas Aehnliches in populärer, packender Weiſe verfaſſen, indem man z. B. die Bevölkerungszunahme Rußlands der deutſchen entgegenſtellt, Rußlands, deſſen Maſſen wohl in allererſter Linie für die nächſte Zukunft zu fürchten ſein werden? Wenn man es nicht kann, ſollte man — die Sache iſt es wahrhaftig wert — ein Preisausſchreiben erlaſſen! Miniſterialdirektor Kirchner ſagte (a. a. O. Sp. 10913): „Die Hauptſache iſt die Belehrung der Bevölkerung. Denn die ganze Frage iſt moraliſcher Natur, es ſind Imponderabilien, die nur dadurch beeinflußt werden können, daß das Volk ſich ſelbſt hilft, daß es ſelbſt erkennt, auf wie gefährlicher Bahn es ſich befindet.“ Mit Bedauern muß aber geſagt werden, daß Ausführungen wie die des Herrn Miniſterialdirektors durchaus nicht wirkſam ſein werden. Es fehlt das Mark, das Rückgrat, das iſt die chriſtliche Moral, es fehlt der Hinweis auf Naturgeſetz und göttliches Gebot, auf die Tatſache, daß nach chriſtlicher Anſchauungsweiſe der Mißbrauch der Ehe Gewiſſensſchuld bedingt; dieſe Hinweiſe vermißt man um ſo mehr, als der Redner wohl weiß, daß die ganze Frage eine moraliſche iſt. Ich meine, der Miniſterialdirektor in einem chriſtlichen Staatsweſen hätte die Frage nicht ohne Bezugnahme auf dieſe ihre Grundlage behandeln ſollen. Das höchſte, zu dem er ſich aufſchwingen kann, iſt: „Wenn man in weiten Kreiſen alle möglichen Mittel anwendet, um die Empfängnis zu verhüten . . ., ſo iſt das nicht nur vom ethiſchen, ſondern auch vom ärztlichen Standpunkt auf das energiſchſte zu verurteilen“ (Sp. 10911). Oder ſollte man etwa gefliſſentlich verſuchen, den chriſtlichen Charakter des Staates mehr und mehr zu verwäſſern? Man kann ſich doch auch nicht vorſtellen, daß der offizielle Proteſtantismus in dieſer Frage einen weſentlich anderen Standpunkt einnimmt als die katholiſche Kirche. In den Ausführungen des Miniſterialdirektors treten die opportuniſtiſchen Gedankengänge viel zu viel in den Vordergrund, wohingegen das Prinzipielle faſt ganz zurücktritt. Nachdem er zugegeben hat, daß „es verſtändig iſt, wenn eine Familie nur ſoviel Kinder zur Welt bringt, als ſie ernähren kann“ (Sp. 10911), findet er auch ſcharfe Worte gegen den Mißbrauch: „Wenn wir wollen, daß der leidige Geburtenrückgang zum Wohle unſeres Volkes wieder verſchwindet, dann müſſen wir unſer Haupt erheben gegen dieſe verdammungswürdigen Methoden, die den natürlichen Weg der Fortpflanzung verhindern“ (Sp. 10912). Aber: Das ſind alles nur Worte und Anſichten des Herrn Miniſterialdirektors Kirchner, — und der iſt mir gleichgültig, ſo denkt das Volk. Es fehlt der tragende Boden: der Gedanke an Gewiſſen, Pflicht, Gott.

Der Miniſterialdirektor äußerte ferner: „Dieſe Abnahme der Geburtenziffer iſt von gewiſſen Seiten bezeichnet worden als ein Zeichen der Kultur. Es muß ja zugegeben werden: es iſt beſſer, wenn in einer Familie nur ſechs Kinder geboren und auch aufgezogen werden, als wenn in einer Familie zwölf Kinder geboren werden, von denen ſechs oder acht bald wieder ſterben. Daß eine gewiſſe Zurückhaltung in der Zahl der Kinder für dieſe ſelbſt und für das Wohl der Familie von einer gewiſſen Bedeutung iſt, iſt keineswegs zu leugnen. Sie werden wiſſen, daß in manchen ländlichen Diſtrikten z. B. in Weſtfalen (hört, hört!), es ſeit altersher Brauch iſt, daß in jeder Familie nur eine beſtimmte Anzahl von Kindern geboren wird. Eine alte Bauernregel, die Ihnen vielleicht bekannt iſt, heißt: „Ein Kind kein Kind; zwei Kinder Spielkinder; drei Kinder viel Kinder.“ Darin liegt eine gewiſſe Weisheit. Allein wollte man das verallgemeinern, ſo würde das doch zu bedenklichen Konſequenzen führen.“ (Sp. 10910). Zunächſt wäre es wünſchenswert, wenn man von guten Kennern Weſtfalens erfahren könnte, ob die behauptete Sitte dort irgendwo in einer gewiſſen Allgemeinheit beſtanden hat und beſteht, desgleichen in welcher Ausdehnung; ferner, ob das genannte Sprichwort den behaupteten Sinn hat: „Drei Kinder ſind genug,“ und nicht etwa den Sinn: „Drei Kinder machen viele Sorgen und Arbeit“ oder einen ähnlichen. Aber jeder Leſer wird ſicher bereits den rein opportuniſtiſchen, zahlenmäßig geſchäftlichen Standpunkt des Redners bemerkt haben. Für das Ideale, die Pflicht, das Gebot der Natur und Gottes, iſt da kaum noch Platz, höchſtens mag man in den „bedenklichen Konſequenzen“ noch die Rückſicht auf das Vaterland angedeutet finden. Hier wäre auch der Ort geweſen, um die Ehre der kinderreichen Familien gegenüber dem Zeitgeiſt nachdrücklich in Schutz zu nehmen. Leider aber kann man den lahmen Schlußſatz nicht für eine ausreichende Ehrenrettung anſehen. Es iſt allgemein bekannte Tatſache, daß kinderreiche Familien bei „modernen“ Leuten vielfach als kulturell tiefer ſtehend betrachtet werden. Gerade hier muß eingeſetzt werden. Eine Vergrößerung der Geburtenziffern wird erſt eintreten nach einer allgemeinen Aenderung der öffentlichen Meinung auch in bezug auf die Wertung der kinderreichen und kinderarmen Familie. Wenn der Vertreter der preußiſchen Staatsregierung dafür keine Worte fand, ſo ſei es hier nachgeholt: Ehre den zahlloſen chriſtlichen Eltern, die in bewußtem Gegenſatze zur öffentlichen Meinung ihre Pflicht nicht verletzen, die in bewußter Treue zum Natur-, Gottes- und Kirchengeſetz ſich bewähren! Es dokumentiert viel feſtere Moral- und Lebensgrundſätze, wer Opfer aller Art auf ſich nimmt, gegen die opportuniſtiſche öffentliche Meinung handelt, als wer nur immer mit dem Strome ſchwimmt. Der Herr Miniſterialdirektor hat das gewiß nicht beſtritten, — aber er hat auch nichts davon geſagt. Auch an chriſtliche Ohren klingt das Verſucherwort: Seid doch nicht ſo dumm! Auch chriſtliche Eltern werden von dem Gedanken verſucht: Kann ich eine ſtärkere Familie ernähren? Aber ſie richten ſich ein, ſie ſparen, ſie verzichten auf mancherlei modernen Luxus und Genuß: und ſiehe, es geht! Wer verdient mehr Achtung: dieſe Letzteren, die des Gewiſſens wegen ſo handeln, oder jene Hunderttauſende, die da gleich mit der Entſchuldigung bei der Hand ſind: ich kann keine größere Familie ernähren, dann aber wohl dafür ſorgen, daß ihnen von den Genüſſen des Lebens nicht zu viel verloren gehe? Wo iſt alſo höhere Kultur?[2]) Auf jeden Fall: Wenn das Erſtere Unkultur iſt, ſo gehört ihr die Zukunft, dann iſt aber auch Gottesfurcht, Moral, Gewiſſen, Opferſinn Unkultur. Wenn aber nicht alles getan wird, um die Ehre der kinderreichen Familien zu wahren, dann wird man vergebens klagen und warnen!

---

[1]) Ein Anſatz iſt ja in den zurzeit im Reichstag zur Verhandlung ſtehenden Geſetzentwürfen gemacht. Der Regierungsentwurf, welcher den Vertrieb von Antikonzeptions- und Abtreibungsmitteln im Hauſierhandel zu unterbinden ſucht, wurde in der Kommiſſion durch einen vom Zentrum veranlaßten Initiativantrag erweitert, wonach der Bundesrat allgemein den Verkehr mit ſolchen Gegenſtänden beſchränken oder unterſagen kann und die öffentliche Ankündigung oder Anpreiſung unter empfindliche Gefängnis- oder Geldſtrafen geſtellt wird. Wird der Antrag Geſetz — die Annahme im Plenum iſt ſicher, da ſämtliche bürgerliche Parteien dafür ſind, nur die Sozialdemokratie verſagte auch hier wieder! — ſo darf von ſeiner energiſchen Handhabung ein wirkſamer Schutz der Familie und der Moral erwartet werden. Im preußiſchen Abgeordnetenhauſe kündigte Miniſter v. Dallwitz ſoeben eine Denkſchrift über die Materie an.

[2]) Bemerkenswerte Worte ſprach am vergangenen Donnerstag in einem Vortrag über den Geburtenrückgang im Deutſchen Reiche und ſeine Urſachen der bekannte Münchener Univerſitätsprofeſſor Dr. M. v. Gruber nach dem Berichte des „Bayer. Kurier“ (Nr. 53/54): „Es iſt kein Zweifel, daß dort, wo die katholiſche Kirche die Gemüter noch bindet — töricht iſt es, dabei auf Länder hinzuweiſen, die nur dem Namen nach katholiſch ſind —, wo noch die Lehre gilt, daß es Todſünde iſt, etwas dagegen zu tun, um den Kinderſegen einzuſchränken, der Geburtenrückgang noch äußerſt gering iſt, z. B. in den Rheinlanden, Weſtfalen, in gewiſſen Teilen von Bayern, in Tirol, in der Bretagne uſw. Aber die Macht dieſer kirchlichen Ideale geht zurück, unaufhaltſam. Dort aber, wo der Rationalismus und die wirtſchaftliche Ueberlegung die Herrſchaft gewinnen über die Lebensführung, wo die Lehre immer mehr durchdringt, daß das Individuum Selbſtzweck und Maß aller Dinge iſt, wo den Maſſen gelehrt wird, daß es Kulturpflicht ſei — wie es beiſpielsweiſe ſchon Laſſalle lehrte —, ſich möglichſt gründlich und vielſeitig auszuleben, kurz überall dort, wo der Liberalismus und die Sozialdemokratie die Herrſchaft gewinnen, dort müſſen die Geburten zurückgehen. Es iſt doch töricht, wenn man ſich beſtändig hierüber die objektive Unwahrheit vorſagt. Welche Bedeutung eine konfeſſionelle Lehre in dieſer Beziehung hat, zeigt klar das Schickſal der Juden. Sie haben Rom und Hellas überdauert, weil das moſaiſche Geſetz ſie verpflichtete, früh zu heiraten und möglichſt viel Kinder zu erzeugen. Heute, wo die Juden die Träger der „modernen“ Idee, der freien Liebe und die Vorkämpfer in der Geburtenbeſchränkung ſind, ſind ſie die erſten, die ihren Lehren zum Opfer fallen und vom Untergang bedroht ſind, wie jedes Volk, das ſolchen Lehren huldigt.“

Der Miniſterialdirektor äußerte fernerhin: „Nach den ſtatiſtiſchen Mitteilungen ſcheint in katholiſchen Gegenden der Rückgang der Geburtenziffern geringer zu ſein als in anderen; die katholiſche Geiſtlichkeit ſoll mehr auf die Bevölkerung einwirken, als es in anderen Gegenden der Fall iſt.“ (Sp. 10913.) Daß ſeitens der katholiſchen Kirche gearbeitet wird, beweiſt ja wieder neueſtens das Schreiben der Biſchöfe.

Es kann dem Katholiken von niemand verübelt werden, wenn er vom konfeſſionellen Standpunkt aus ſich freut und ſtolz darauf iſt, daß der katholiſche Volksteil in bezug auf die Geburtenzahl den proteſtantiſchen Volksteil ſo reſpektabel überragt. Das zeigt, wie feſt verankert in weiten katholiſchen Volkskreiſen — allerdings leider nicht in allen — der Gehorſam gegen natürliche, göttliche und kirchliche Moral iſt. Gott ſei Dank! Möge es ſo bleiben! Oder vielmehr, mögen ſich auch die ihrer katholiſchen Pflicht abtrünnig gewordenen zur Fahne zurückfinden! Bei Tauſenden dürfte es zweifellos das Hirtenwort der Biſchöfe bereits bewirken.

Wenn das heutige Zahlenverhältnis der katholiſchen und proteſtantiſchen Geburten anhält, darf der Katholik in abſehbarer Zeit darin ein Urteil der Weltgeſchichte erblicken. Die Weltgeſchichte iſt ja in einem gewiſſen Sinne das Weltgericht. Die Wahrheit kann nur das Leben im Gefolge haben, nicht aber den Tod. Gott iſt ein Gott der Lebenden. Wenn man ſich die Prinzipien auswirken läßt, ſo muß der Erfolg das Urteil enthalten. „An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen.“ Unſere Prinzipien ſind auch unſere Waffen. Das iſt auch eine Gegenreformation, die wohl kein Gegner dem katholiſchen Volksteil übelnehmen kann. Mögen allerlei Manipulationen und Syſteme, die gemiſchten Ehen, intolerante Schul- und Kirchenpolitik, materielle Zurückſetzung den katholiſchen Volksteil in ſeiner Bekennerzahl herabſetzen: wenn er nur ſeinen Prinzipien treu bleibt, ſo iſt er unbeſiegbar. Den Ausfall und noch mehr machen ſie wett. Das iſt auch ein Troſt hinſichtlich der uns gegenüber auf der ganzen Linie beliebten Imparität: wenn der katholiſche Volksteil einmal die Hälfte des Volkes bildet, dann wird man ihm wohl auch allmählich die Rechte eines Drittels einräumen.

Zum Zweiten katholischen Frauentag in Bayern.[1]

Die heisse Sinnlichkeit im deutschen Land!
Auf unsern Saaten fahle Lichter schwelen,
Aus ihnen fackelt schwefelgelber Brand,
Und ihr verfallen kranke Frauenseelen.
Es kommt ein Hauch aus müder Römerzeit,
Hauch des Verfalls, der aufgepeitschten Lüste,
Im Zuge der Bacchanten schlägt das Weib
Rauschtoll und sinnlos an Mänaden-Brüste.
Wir rufen euch zu glühendem Protest:
Denkt eurer heiligen Vergangenheiten,
Es strahlte einst ein ungebroch'ner Stern,
Germanisch Weib, in dunkle Niedrigkeiten.
Wir rufen euch zum glühenden Protest:
Es gilt aufs neue höchster Freiheit Güter,
Es gilt der Reinheit heiligem Altar.
Christliche Frauen, werdet Tempelhüter,
Ihr sollt an Gottes heil'gen Wassern steh'n
Und euer Kleid zu höchster Weisse spülen,
Ihr sollt empor zu Lichteshöhen geh'n
Und reine Luft auf eurer Stirne fühlen.
Es soll aufs neue sich der Blick der Zeit
An eurer Tugend Schneegefieder laben,
Und ernste Stimmen sollen rufen: Seht,
O, welche Frauen diese Christen haben! M. Herbert.

---

[1] Derselbe wird am 1. März in ca. 70 Orten vom Bayerischen Landesverband des Katholischen Frauenbundes veranstaltet unter dem Motto: Schutz und Wehr für Frauenehr!

Zum Zuſammenſchluß der katholiſchen Studentinnenvereine.

Von Dr. Thereſe Birnich, Bonn.

Der ſchnelle Aufſchwung, den die katholiſchen Studentinnenvereine genommen haben, zeigt, daß ihre Gründung einem Bedürfnis entſprach. Es gilt nun, den Geiſt, dem ſie entſprungen ſind, wahren und ihnen eine ſtetige Entwicklung ſichern. Ein Mittel zu dieſem Zweck iſt der Zuſammenſchluß der einzelnen Vereine in einen Verband. Ein ſolcher Zuſammenſchluß wurde bereits im vergangenen Jahre auf der Pfingſtverſammlung in Hildesheim in die Wege geleitet. Seit der Generalverſammlung in Kaſſel zu Anfang dieſes Jahres gehören dem Kartell der katholiſchen Studentinnenvereine Deutſchlands alle bis jetzt gegründeten Vereine an: Winefreda-Münſter, Hrotsvit-Bonn, Viadrina-Breslau, Mechtild-Berlin, Mimigardefort-Münſter, Hadwig-München. Die Herausgabe eines eigenen Organs ſteht nahe bevor.

Es iſt klar, welche Bedeutung dieſen Vorgängen zukommt. Daß ein Verband innere und äußere Feſtigkeit verleiht, kann wohl kaum bezweifelt werden. Das ſtets wechſelnde Mitgliederkontingent legt die Gefahr nahe, daß in einem Verein Richtungen die Oberhand gewinnen, die dem Geiſte der Gründerinnen fern liegen oder doch keine geradlinige Entwicklung darſtellen. Hat nun der Verband in allen weſentlichen Fragen zu entſcheiden, ſo iſt die Gefahr einer Abſchwenkung bedeutend verringert. Ferner wird erſt durch den Verband ein kraftvolles, einheitliches Vorgehen in wichtigen Angelegenheiten ermöglicht. Auch eine gewiſſe Konſtanz der Mitgliederzahl wird den einzelnen Vereinen gewährleiſtet, da die Mitglieder des einen Vereins beim Beziehen einer anderen Univerſität dem dort beſtehenden Kartellverein beizutreten verpflichtet ſind.

Möchte den erfreulichen Anfängen nun auch eine kräftige Entwicklung folgen. Gerade jetzt, wo die Zahl der Vereine noch klein iſt, gilt es, durch eine ſtraffe Organiſation die Zukunft des Verbandes zu ſichern. Je länger mit dem Ausbau gezögert wird, deſto mehr Schwierigkeiten entſtehen. Die Geſchichte der Verbände des CV und des KV zeigt, wie leicht durch Mißverſtändniſſe Spaltungen eintreten. Die katholiſche Studentinnenſchaft wird wohl nie, was die Zahl angeht, ſo ſtark werden, daß ſie eine ähnliche Teilung ertragen könnte. Sollte aber wirklich der Fall eintreten, daß ſie ſtark genug wäre, eine ſolche zu überſtehen, der Riß wäre dennoch zu beklagen. Wird ja auch von allen Einſichtigen die Spaltung im katholiſchen Studentenlager bedauert, die bei der ſachlichen Uebereinſtimmung in allen weſentlichen Fragen wenig verſtändlich erſcheint.

Daß der Funke der Zwietracht nicht auf die Studentinnenvereine überſpringt, dafür heißt es jetzt Sorge tragen. Deshalb ſollten die Studentinnenvereine es vermeiden, zu einem der großen Verbände in ein wenn auch loſes Verhältnis zu treten. Gewiß gebietet die Pflicht der Dankbarkeit, gute Beziehungen zu den Alten Herren zu pflegen, einerlei welchem Verbande ſie angehören, die ratend und ſchützend den Gründungen zur Seite ſtanden. Doch ſollten die Studentinnenvereine dringend gewarnt werden, ſich einem Verband von Studentenkorporationen angliedern zu laſſen. Nicht nur die angedeutete Gefahr, auch die Sorge um die Eigenentwicklung ſollte hier Zurückhaltung auferlegen. Man wende nicht ein, ein ſolcher Anſchluß iſt ſo loſe, daß eine Beeinfluſſung ausgeſchloſſen iſt. Vermag man das jetzt ſchon zu entſcheiden? Statt ſelbſtändiger Geſtaltung ſchleicht ſich allzu leicht bequeme Nachbildung von Einrichtungen ein, die den neuen Verhältniſſen wenig angemeſſen ſind. Angenommen aber, eine Beinfluſſung und Hemmung fände tatſächlich nicht ſtatt, weshalb dann ein irreführendes Etikett an der Stirne tragen?

Uebrigens hat der in Frage ſtehende Anſchluß einen bitteren Beigeſchmack. Nicht, daß die Studentinnenvereine keine Kartellvereine des betreffenden Vereines ſind, iſt peinlich, ſondern daß ſie es nicht ſein können. Wie will ein Studentinnenverein für die Gleichberechtigung der ſtudierenden Frauen mit den männlichen Kommilitonen an der Hochſchule eintreten, der ſich aus freien Stücken einem Verband anſchließt, wo ihm die Gleichberechtigung verſagt iſt?

Damit iſt eine neue Frage berührt. Die katholiſchen Studentinnenvereine dürfen nämlich als Frauenvereine ſich der Pflicht nicht entziehen, in der modernen Frauenbewegung Stellung zu nehmen. Sie müſſen zeigen, daß ſie ihre Zeit verſtanden haben, daß ſie die berechtigten Forderungen für Frauenbildung und Frauentätigkeit im Einklang mit den Lehren der katholiſchen Kirche und zu deren Nutzen zu vertreten gewillt ſind. Wer immer die moderne Frauenbewegung überſchaut, der ſieht ein, daß der katholiſchen Sache ein ſchlechter Dienſt erwieſen wird, wenn die katholiſchen Studentinnenvereine in den Verbänden der Studentenkorporationen untergehen.

Nur wenn die katholiſchen Studentinnenvereine ſelbſtändig und geſchloſſen daſtehen, werden ſie ihre volle Leiſtungsfähigkeit entfalten; dann wird das Verantwortungsgefühl in ihnen geweckt, dann werden auch die noch ſchlummernden Kräfte entbunden. Vielleicht wird die Entwicklung langſamer vor ſich gehen; aber ſie wird ſich ſicherer und kraftvoller auswirken. Stehen dann Frauenfragen auf dem Spiel, ſo mögen die geeinten katholiſchen Studentinnenvereine dem Katholiſchen Frauenbund, ſtehen Intereſſen der Akademiker in Frage, ſo mögen ſie den Verbänden der katholiſchen Studentenkorporationen die Hand reichen, und man wird ihre Bundesgenoſſenſchaft zu ſchätzen wiſſen.

Findling.

Wenn die Dämme zu brechen drohen, welche nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende zum Schutze der Keuschheit, der Ehe, der Familie aufgerichtet haben, dann ist jeder ein Verräter an seinem Volke, der noch länger zaudert und zuwartet.

Die, welche heute schwelgen, während sie reden und handeln sollten, laden eine furchtbare Verantwortung und Schuld auf sich, deren ganze Tragweite man erst erkennen wird, wenn jene Theorien von breiteren Kreisen in die Praxis übersetzt sein werden. Wer den Zusammenhang der Dinge kennt und aus Bequemlichkeit oder feiger Menschenfurcht die Hände in den Schoss legt, versündigt sich nicht nur am lebenden Geschlecht, sondern auch an Kindern und Kindeskindern.

† Dr. Armin Kausen [1906].

Studienanſtalt und Frauenſchule.

Von Dr. **Brüning**, Trier.

I.

Preußen hat 1908 ſein höheres Mädchenſchulweſen reformiert. Welche Folgen dieſe Umwandlung gehabt hat, läßt ſich jetzt ziemlich überſehen (cf. „K. V." 363 vom 2. Mai 1910). Insbeſondere wir Katholiken haben genügend Urſache, über dieſelben uns genaue Rechenſchaft zu geben. Bei uns beſteht mehr als anderwärts von Haus aus auf Grund unſeres ſtark ausgeprägten Konſervativismus die typiſche Eigentümlichkeit, grundlegenden Neuerungen zunächſt mit beobachtender Zurückhaltung gegenüberzuſtehen. So drückt der Abg. Dr. Heß (Nr. 203 der „K. V." vom 11. März 1910) recht euphemiſtiſch die Stellungnahme der Durchſchnittskatholiken zur Mädchenſchulreform aus, nicht ohne die Mahnung daran zu ſchließen, man ſolle für dieſe ſkeptiſche Beobachtung nicht zu viel Zeit verbrauchen. Die Mahnung iſt nun allerdings nicht ausſchließlich auf ſteinigen Boden gefallen, aber zwei Jahre ſpäter muß in demſelben Blatte Dr. Voß, einer der wenigen katholiſchen Lyzealdirektoren Preußens, der das Mädchenſchulweſen und die Beteiligung daran katholiſcherſeits vorzüglich kennt, ſagen: „Bisher haben zu wenig den Schritt gewagt; Stehenbleiben iſt aber Rückſchritt und zwar ein bedauerlicher, deſſen Folgen ſehr ſchwer wieder gut zu machen ſein werden." („K. V." vom 2. Juli 1912, Nr. 584).

Da iſt ins Auge zu faſſen zunächſt die Studienanſtalt. Nach den amtlichen Mitteilungen beſuchten im Winterſemeſter 1909/10 465 Katholikinnen derartige Schulen in ganz Preußen; neben ihnen waren vorhanden 1488 evangeliſche, 343 jüdiſche und 22 ſonſtige Schülerinnen. Das waren rund 20 Prozent, nur 20 Prozent; denn der Bevölkerungsſatz für die Katholiken Preußen iſt 36,3 Prozent. Inwieweit dieſes Verhältnis ſich zugunſten der preußiſchen Katholiken gebeſſert hat, iſt aus den Mitteilungen der ſtatiſtiſchen preußiſchen Jahrbücher nicht zu erſehen. Desgleichen iſt aus den Zahlen der im Mai 1911 aufgenommenen Reichsſtatiſtik nichts zu entnehmen; die von ihr gegebenen Ziffern ſind direkt falſch. (cf. „Mädchenbildung" IX; Heft 5 S. 170.) Immerhin aber wird man ſagen dürfen, daß die Zahlen ſich zu unſeren Gunſten verſchoben haben. Und zwar aus einem doppelten Grunde. Zunächſt ſind nach Meyer (Jahrbuch für das höhere Mädchenſchulweſen II) die öffentlichen Studienanſtalten geographiſch für die Katholiken nicht ungünſtig gelegen. Von den 31 Schulen befinden ſich allerdings nur 9 in zur größeren Hälfte katholiſchen Städten; daneben liegen noch eine Anzahl Studienanſtalten in Orten, die einen größeren Prozentſatz Katholiken haben (Danzig, Breslau, Frankfurt, Wiesbaden). Dann aber die privaten Studienanſtalten! Nach Meyer (1911/12) gab es ihrer nur 4, davon 3 in katholiſchen Städten, nämlich 1 in Münſter (Frl. Güldenpfennig; katholiſche Anſtalt) und 2 in Aachen (eine davon Schule der Urſulinen). Welcher Entwicklung eine ſolche Anſtalt fähig iſt, zeigt am beſten das Aachener Urſulinengymnaſium, welches Anfang 1912 ſchon 162 Schülerinnen zählte. Die Erkenntnis, daß das Mädchengymnaſium nicht vernachläſſigt werden darf, hat ſich dann auch mehr und mehr Bahn gebrochen und zu Neugründungen geführt, ſo in Duderſtadt (Urſul.), Osnabrück (Urſul.), Berlin (Urſul.), Köln (Urſul.) und Neuß (Schweſtern vom armen Kinde Jeſu). Unmöglich gemacht ſind leider Gründungen in Dorſten und Beuthen O.-S., wo die Behörde Schwierigkeiten machte. Die genannten fünf neuen Anſtalten ſind alle in der Entwicklung begriffen, werden daher in den nächſten Jahren vorausſichtlich ſtark anſteigende Ziffern liefern. Es iſt nach vorſtehendem alſo der Beſuch, und zwar ein ziemlich reger Beſuch der Studienanſtalt möglich. Er iſt aber auch wünſchenswert. Wie Dr. Heß in ſeinem oben erwähnten Aufſatz auseinanderſetzt, iſt das Studium auf Grund des Abiturientenexamens, alſo nach Durchlaufen des Gymnaſiums, zweifellos das richtigſte. Die von ihm ebenfalls gewürdigten Vorzüge der Seminarerziehung, welche er zur Kenntnis der Leſer bringt, erſcheinen ihm ſchon damals nicht durchſchlagend. Das können ſie um ſo weniger heute ſein, wo den Abſolventinnen des Seminarjahres ohne die zwei praktiſchen Jahre die Tore der Univerſität geöffnet ſind. Denn zunächſt wird der Vorzug, der darin beſteht, daß die Entſcheidung über den Beruf des Mädchens erſt ſpäter fällt, durch den Wegfall der zwei Jahre erheblich gemindert; dann aber ſind die Nachexamina bedeutend vermehrt, und damit auch die Mühen und Anſtrengungen für die Seminarabſolventin. Iſt demnach in erſter Linie die Studienanſtalt die gegebene Vorbildung für die jungen Mädchen, die ſtudieren wollen, ſo redet die Tatſache des Zurückbleibens der katholiſchen Mädchen auf den Studienanſtalten und damit in den akademiſchen Studien eine beredte Sprache, die uns zur Anſpannung aller Kräfte veranlaſſen ſollte. Dr. Voß berechnet an der Hand der amtlichen Zahlen für Deutſchland die Zahl der katholiſchen Studentinnen auf 350 unter total 2580 d. i. 13 Prozent der Geſamtzahl. Dieſe Zahl iſt ſogar noch zu hoch. Dr. Voß vermißt amtliche Zahlen für die katholiſchen Studentinnen in Straßburg, Tübingen, Gießen, Jena, Roſtock und Leipzig. Für die drei erſteren ſind die Zahlen (Sozialpol. Korreſpondenz Nr. 94, 1911) 14, 4 und 1, alſo zuſammen 19. Da Dr. Voß für die ſechs Univerſitäten zuſammen 45 anſetzt, ſo bleiben für die drei letztgenannten noch 26, alſo zweifellos zu viel. Jena und Roſtock ſind in dubio dabei mit 0 anzuſetzen. Denn nach einem Artikel der „K. V." vom 10. Juli 1912 ſtudierten in Roſtock (S.-S. 1912) überhaupt nur ſechs Frauen, während Jena gar nicht erwähnt wird. Und Leipzig hat nur 112 weibliche Studierende; von den Geſamtſtudierenden ſind aber nur zirka 8 Prozent katholiſch (cf. Kroſe, Bd. IV, S. 269), ſo daß beſtenfalls 8 bis 9 katholiſche weibliche Studierende an den drei Hochſchulen, in Summa alſo für die ſechs 27 bis 28 herauskämen. Eines aber lehren dieſe Ziffern uns: nämlich, daß wir ſtark im Rückſtande ſind. Die bekannte Frauenrechtlerin G. Bäumer hat nun vor einiger Zeit eine Ueberproduktion an Oberlehrerinnen prophezeit; das hat aber, wie Fräulein Oberlehrerin Weltmann in einem Artikel in der „Germania" im Februar ds. Js. feſtſtellte, für uns Katholiken gar keine Bedeutung. Wenn in Uebereinſtimmung damit in der katholiſchen Preſſe, z. B. Nr. 37a „Trier. Landeszeitung" 35. Jahrgang, der Ruf erhoben wurde: „Mehr katholiſche Oberlehrerinnen," ſo iſt dieſes Verlangen auch heute noch ein durchaus gerechtfertigtes, da wir noch auf viele Jahre hinter dem Bedürfnis des katholiſchen Volksteils zurückbleiben.

Gelten die vorſtehenden Zeilen hauptſächlich für Preußen, ſo iſt es in den anderen Bundesſtaaten nicht beſſer beſtellt. In Bayern hat man neuerdings Mädchengymnaſien eingerichtet (vgl. „K. V." Nr. 21 vom 8. Januar 1912); von dreien iſt eines in Händen der Engliſchen Fräulein in Regensburg; es iſt ein Realgymnaſium, was dieſer Orden errichtet hat; mit Beginn des Schuljahres 1911/12 trat es in die Oeffentlichkeit. Dieſe Anſtalt iſt zweifellos ein verheißungsvoller Anfang der Aktion der katholiſchen Orden auf dem Gebiete der modernen Mädchenbildung in Bayern.[1]) Wenn im übrigen nach Angabe einzelner Klöſter die Errichtung von Realabteilungen — auch dieſe ſieht die bayeriſche Aenderung von 1911 vor — für den „Bedarfsfall" beabſichtigt wird, ſo kann man wünſchen, daß dieſer baldigſt eintritt. Wie es in Bayern ſteht, das mögen beſſer als alle Worte die nächſten Ziffern dartun: 1911 beſuchten Mädchengymnaſien 59 katholiſche und 67 nichtkatholiſche Schülerinnen. Aehnlich ſind die Ziffern für andere Bundesſtaaten: Württemberg 7 bzw. 69, Sachſen 5 bzw. 118, Baden 47 bzw. 244.

In einzelnen Bundesſtaaten hat man ferner geſtattet, daß Mädchen auch höhere Knabenſchulen beſuchen. Im ganzen ſind von ſolchen Schülerinnen in Deutſchland — ohne Preußen und Bayern, wo die Koedukation ausgeſchloſſen iſt — 1185 Katholikinnen und 4359 Nichtkatholikinnen. Von den erſteren entfallen 226 auf Württemberg, 705 auf Baden, 156 auf Heſſen (über die Reform daſelbſt vergl. „K. V." vom 11. Februar 1911), 80 auf Elſaß und 16 auf Oldenburg. Intereſſe haben hier, wo wir von der Vorbereitung auf höhere Studien reden, wohl nur die Vollanſtalten (Gymnaſien, Realgymnaſien und Oberrealſchulen). Solche Schulen nun beſuchen in Württemberg 28 Katholikinnen, 97 Nichtkatholikinnen, in Sachſen 0 bzw. 22, in Baden 186 bzw. 441, in Heſſen 23 bzw. 156, in Elſaß-Lothringen 35 bzw. 133, in Oldenburg 4 bzw. 119, in den andern Staaten 0 bzw. 127. Die Zahlen gelten für 1911. Erfreulich iſt das Bild, das ſie geben, nicht. Ein weites Arbeitsfeld ſteht hier dem Katholiſchen Frauenbund und dem Hildegardisverein (cf. „K. V." 23. 4. 11) offen.

---

[1]) Ueber die neuere Geſtaltung des Mädchenſchulweſens in Bayern vergleiche den Artikel „Mädchenbildung in Bayern", „A. R." 1913, Nr. 27 S. 512 Ferner „Das Regensburger Mädchen-Realgymnaſium", „A. R." 1912, Nr. 15 S. 301.

II.

Ein weiteres hat uns neben der Studienanſtalt die preußiſche Reform von 1908 gebracht: Die Frauenſchule. Bayern und Heſſen haben ſie ebenfalls eingerichtet. Dr. Voß nennt ſie in ſeinem mehrfach erwähnten Artikel „das Beſte", was uns die Reform gebracht hat. In einem anderen Aufſatz („K. V.", 10. 1. 13) iſt die Einrichtung der Frauenſchule zum Gegenſtande einer kurzen Betrachtung gemacht worden. Mit knappen Worten hat der Verfaſſer — oder die Verfaſſerin — damals die Ziele der Frauenſchule dahin ſkizziert: Sie bietet „heranwachſenden Mädchen nach allen Richtungen Gelegenheit, die Schulbildung zu vervollkommnen, ſich auf die künftige Lebensaufgabe einer deutſchen Frau vorzubereiten, den Pflichtenkreis des häuslichen wie des weiteren Gemeinſchaftslebens kennen zu lernen, mit den Elementen der Kindererziehung und Kinderpflege vertraut zu werden, für die großen Fragen und Bedürfniſſe des ſozialen Lebens den Blick zu ſchärfen, das Herz zu erwärmen, die Hand rührig zu machen". Das iſt zweifellos der Sinn der Einrichtung der Frauenſchule. Nur darf dabei die Religion nicht zu kurz kommen. So hat man jüngſt an einer Kgl. paritätiſchen Frauenſchule des Rheinlandes die Kurſe in Religion eingehen laſſen. Und ſie wären ſo nötig! Warum hat ſich nun dieſe Schulart bei uns Katholiken ſo wenig eingebürgert? Wir hatten in Preußen vor einigen Jahren (1911) 23 katholiſche Frauenſchulen, darunter 19 klöſterliche (cf. Chriſtl. Frau X. Heft 10). Von dieſen waren 5 genehmigt, aber mangels Beteiligung nicht eröffnet, bzw. leerſtehend. Und die anderen? Nur eine hatte über 40 Schülerinnen, 3 je 20—30, 8 je 10—20 und 7 nur 1—10. Dieſer mangelhafte Beſuch hat dann auch zur Folge gehabt, daß wir nach den amtlichen Mitteilungen vor einem Jahre nur mehr 21 Frauenſchulen auf katholiſcher Seite beſitzen, darunter 17 klöſterliche. Nach Kroſe (IV, 282) verteilen dieſe ſich wie folgt: es entfallen auf Schleſien 4 (3 klöſterliche), Sachſen 2 (2), Hannover 3 (3), Weſtfalen 5 (4), Heſſen-N. 1 (1), Rheinland 6 (4). Es iſt alſo überall Gelegenheit zum Beſuche ſolcher Anſtalten. Woher nun die Zurückhaltung? Schreiber dieſes iſt nicht der Anſicht, daß der Mangel an Examensberechtigungen hier entſcheidend ins Gewicht fällt, wie der Artikel der „Köln. Volksztg." in Nr. 28 von 1913 anzudeuten ſcheint; ihm iſt es einleuchtender, wenn am 9. Februar 1913 in dieſem Blatte der mangelhafte Beſuch in erſter Linie auf mangelhaftes Verſtändnis zurückgeführt wird, wenn an einem Beiſpiel dargetan wird, daß „ſelbſt in jenen Städten, in welchen Frauenſchulen beſtehen, Familien angetroffen werden, welche von dem eigentlichen Charakter der Frauenſchule nichts wiſſen". Und warum? weil nicht auf ſie hingewieſen wird, weil man nichts von ihnen lieſt. Wir haben auf katholiſcher Seite ſeit längeren Jahren einen „Ratgeber für katholiſche Eltern", den Führer durch katholiſche Penſionate von Weber. In Nr. 711 der „K. V." vom 20. Auguſt 1911 iſt dieſer „Ratgeber" einer Kritik unterzogen worden. Es wurde ihm vorgehalten, daß er in ſeinen kurzen Abhandlungen aus ſachkundiger Feder, die er ſeinem Verzeichnis vorausſchickt, in dem 6. und 7. Jahrgang, berechnet für die Jahre 1909—1913, nicht ein Wort über die Frauenſchule gebracht hat; es wurde aber auch den Schulen, auf deren Einzelmitteilungen der „Ratgeber" fußt, der Vorwurf gemacht, daß ſie von dem Beſtehen ihrer Frauenſchulen keine Mitteilung machen; zehn (!) von ihnen wurden mit Namen aufgeführt. Ueberhaupt das Inſerieren! Schreiber dieſer Zeilen hat, um Zuſammenſtellungen machen zu können, ein halbes Jahr lang aus zehn katholiſchen Blättern die Annoncen geſammelt, welche unſere katholiſchen Schulen uſw. in den Zeitungen erſcheinen laſſen. Die Ausbeute war kläglich; am ſchlechteſten aber ſchnitt die Frauenſchule ab. Das kann anders werden, das wird auch hoffentlich anders werden, wenn das Material, welches zurzeit geſammelt wird, demnächſt von der Zentrale des katholiſchen Frauenbundes in Köln und der dortigen Berufsberatungsſtelle zuſammengeſtellt ſein wird. Die Fragebogen werden in kürzeſter Friſt verſandt werden. Nur iſt es wünſchenswert, daß auch genau und prompt geantwortet wird. Denn leider macht man da mitunter traurige und geradezu unglaubliche Erfahrungen. Doch davon ſoll hier im einzelnen nicht geſprochen werden. Zweck dieſer Zeilen ſoll es ſein, der Einrichtung der Frauenſchule als ſolcher lobend zu gedenken. Und da haben unſere Orden nicht nur in Preußen ihre Pflicht getan, indem ſie ſolche errichteten; auch Bayern iſt nicht zurückgeblieben. Von den 19 Frauenſchulen in Bayern (Anfang 1913) ſind 10 in Händen der Orden (6 Engliſche Fräulein, 3 Schulſchweſtern, 1 Dominikanerinnen). Ob in Heſſen katholiſcherſeits eine Frauenſchule gegründet worden iſt, entzieht ſich der Kenntnis des Verfaſſers.

Es würde unrichtig ſein, an dieſer Stelle nicht derjenigen katholiſchen Anſtalten zu gedenken, welche eine Spezialausbildung auf dem ureigenſten Gebiete der Frauenſchule anſtreben. Da iſt zunächſt die ſoziale Frauenſchule der Gräfin Graimberg in Heidelberg und die ſozial-charitative Frauenſchulung des Katholiſchen Frauenbundes in München zu nennen. Zu erwähnen iſt ferner die junge wirtſchaftliche Frauenſchule Mallinckrodthof auf Haus Borchen bei Paderborn (cf. „Schleſ. Volksztg." 460 von 1912, „Köln. Volksztg." 213 vom 11. 3. 13) mit dem Hauptziele der Ausbildung von Lehrerinnen der landwirtſchaftlichen Haushaltungskunde, ein Beruf, über welchen dieſes Blatt in ſeiner Nr. 955 (1. November 1912) bereits das nötige geſagt hat, indem es ihn als beſonders ausſichtsvoll hinſtellte. Erwähnung iſt zu tun endlich der katholiſchen Kolonialfrauenſchule der Franziskanerinnen in Karthaus bei Trier. Bei dem ſo oft beklagten mangelnden Triebe der deutſchen Katholiken, in unſere Kolonien zu gehen, kann und wird dieſe Anſtalt nur Gutes ſtiften.

Um in kurzem Satze alles zuſammenzufaſſen, was obige Zeilen ſagen ſollen: Studienanſtalt und Frauenſchule müſſen von uns ſtärker beſucht, ihr Wert mehr erkannt werden. Nostra res agitur!

Het Katholiek Nederland![1]

(1813—1913.)

Niederland feierte im Vorjahre das Zentenarium ſeiner nationalen Unabhängigkeit. Ein herrliches Erzeugnis jener Feſtesſtimmung liegt jetzt vor uns, ein Werk, das die katholiſche Geiſteselite Niederlands dem Kardinal van Roſſum und dem Epiſkopate, dann aber den Glaubensbrüdern niederländiſcher Zunge, allen als Feſtesgabe angeboten: Het Katholiek Nederland von 1813—1913.

Es iſt ein Denkmal, das verdient, weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt zu werden. Die berufenſten Männer, die der katholiſchen Sache dienen, haben freudig ihren Bauſtein beigetragen. Wir finden da vertreten Laien und Geiſtliche, Weltprieſter und Ordensleute.

Der erſte Band (438 S.) umfaßt vier Hauptſtücke, in denen der Rechtszuſtand der niederländiſchen Katholiken von 1813—1913, dann das religiöſe Leben im Mutterlande und den Kolonien in acht Unterabteilungen, ferner das katholiſche Schulweſen in vier Unterabteilungen und endlich das katholiſche Geſellſchaftsleben in 18 Unterabteilungen geſchildert wird. Der zweite Band (371 S.) zerfällt in neun Teile, in denen die katholiſche Caritas, die kirchliche Wiſſenſchaft, die Liturgie und Kirchenmuſik, die Katholiken und die bildende Kunſt, die katholiſchen Zeitſchriften, die katholiſchen Geſchichtsſchreiber, die katholiſche Literatur, die katholiſche Staatspartei und ihre Organiſation, hervorragende Politiker und endlich die hervorragendſten Katholiken aus dieſer Zeitperiode vor unſer Geiſtesauge treten.

Schon dieſe nüchterne, gedrängte Aufzählung der Kapitelüberſchriften läßt die Reichhaltigkeit des Inhaltes der beiden Bände erraten. Wenn man dazu bedenkt, daß nur Spezialiſten die einzelnen Fragen behandelt haben, wird man wohl nicht mehr an der Gediegenheit der Arbeiten zweifeln.

Leicht begreiflich iſt es, daß Niederlands Katholiken das Feſtgeſchenk ihrer Führer mit Jubel begrüßten, und man verſteht auch, daß die Andersgläubigen aus ihrer Hochachtung vor dieſer Leiſtung keinen Hehl gemacht. Gewiß, alles iſt nicht vollkommen, Kleinigkeiten wurden vergeſſen, anderes nicht ſo weit ausgeführt, als manche es vielleicht gewünſcht; aber dieſe Mängel treten in den Hintergrund, ſobald man die Geſamtleiſtung würdigt.

Eines iſt zu wünſchen, daß dieſes Werk auch außerhalb Niederlands viele Freunde finde. Wer ſich mit Niederlands katholiſchem Geiſtesleben der letzten hundert Jahre befaſſen will, kann und darf an ihm nicht achtlos vorübergehen. P. H. J. Terhünte S. C. J, Sittard.

---

[1] L. G. G. Malmberg, Nijmegen 2. Bd. Preis br. 12.50 fl.

Der Busse Segen.

Die wir sündigten, Sterbliche, unter den Lasten
Tiefgebeugten Hauptes, elend des Weges ziehen,
Die wir wanken, fallen, ächzend im Staube knien,
Mühsam auf dunkelnden Pfaden uns weitertasten —
Lasset uns hoffend vertrau'n!

An traulicher Stelle
Wölbt sich ein Obdach den müden Pilgern zum Rasten.
Legen von wunder Schulter die Bürde wir nieder,
Tönt uns ein himmlischer Gruss an gastlicher Schwelle:

„Lasset zurück, was das Leben euch aufgeladen,
Lasset zurück die Schuld, die euch drückt, an der Quelle
Sprudelnden Wassers die Seelen euch rein zu baden.
Denkt der Wunden nicht mehr, ziehet verjüngt nun wieder
Frisch in den Tag hinein, mutig dem Ziel entgegen!"

Sünder, danket dem Herrn! Preiset der Busse Segen!

L. van Heemstede.

Vom Büchertiſch.

Adolf Kolping: Erzählungen und Schwänke. Ausgewählt und eingeleitet von Heinrich Gathmann. Saarlouis. Hauſen, Verlagsgeſellſchaft m. b. H. 8^0 XII u. 228 S. Geb. ca. ℳ 2.— (Sammlung „Aus Welt und Leben"). Der berühmte Geſellenvater ſteht wie ein Fels im katholiſchen Volksgedächtnis. Seinen Entwicklungsgang zeichnet klar und geſchickt die Einführung des vorliegenden Buches. Elf Jahre lang leitete und ſpeiſte Kolping die „Rheiniſchen Volksblätter für Haus, Familie und Handwerk", deren 300 000 Abonnenten zumeiſt dem Kleinbürger- und Bauernſtande angehören mochten. Die eigenen literariſchen Leiſtungen des Chefredakteurs, der auch 17 Jahre lang den „Kalender für das katholiſche Volk" herausgab, ſpiegelten in gemütsinniger, markiger Weiſe das Leben wider, wie es iſt, ohne weiteren künſtleriſchen Aufwand, aber mit einer Friſche und humorvollen Wahrhaftigkeit, die dem Geſchaffenen an ſich Dauerwert verleihen. Mit Recht ſagt Gathmann, daß Kolpings literariſche Tätigkeit zwar in erſter Linie ſeiner Zeit habe dienen wollen, daß aber „die reichen Worte, die goldenen Gedanken ſeiner Erzählungen auch heute noch fruchtbringend wirken werden". — Daher alſo die Schaffung dieſes Bandes, der vor allem an den „Volksſchriftſteller Kolping" erinnern ſoll. Die ausgewählten Stücke heißen: „Handel und Wandel", „Bleib daheim!" „Eine Brautwerbung auf dem Lande", „Ein Spielchen", „Was du nicht willſt, das dir geſchehe, das tue keinem andern", „Du ſollſt nicht ſtehlen", „Der Ströpper", „Der gebannte Schafdieb". E. M. Hamann.

Jahrbuch der Naturwiſſenſchaften 1912—1913. Achtundzwanzigſter Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Joſeph Plaßmann. Mit 15 Abbildungen. Freiburg i. B., Herder, 1913. XVI und 466 Seiten. Preis geb. ℳ 7.50. „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen." Dieſer Satz aus Goethes „Fauſt" findet hier völlige Anwendung. Nicht nur dem Fachmann gibt das wohlbekannte und weitverbreitete Jahrbuch einen guten Ueberblick über die Fortſchritte des letzten Jahres auf naturwiſſenſchaftlichem Gebiet, ſondern auch für jeden Gebildeten iſt es durch ſeine klare, leicht faßliche Schreibweiſe eine Fundgrube zur Erweiterung des Horizonts. Es wird ſich ſicherlich zu ſeinen vielen alten Freunden noch manche neue hinzu erwerben.

Landgerichtsrat Hackenberger.

Neue Faſtenpredigten. Das geeignetſte Thema für Faſtenpredigten iſt und bleibt das Leiden Chriſti. Da entſteht nun wohl die Schwierigkeit, dieſem bekannten Stoff neue und anſprechende Seiten abzugewinnen. Wir ſind nun in der glücklichen Lage, auf zwei wirklich originelle homiletiſche Neuerſcheinungen über das Leiden Chriſti aus der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz in Regensburg (1914) hinweiſen zu können. Das erſte Werk iſt betitelt: **Die kirchlichen Leidensoffizien der Faſtenzeit.** Faſtenpredigten von Dr. theol. u. oec. publ. Franz Xaver Eberle, Kgl. Hochſchulprofeſſor in Paſſau uſw. Gr. 8^0. IV u. 65 S. broſch. ℳ 1.—, in eleg. Gzlnbd. ℳ 1.60. Im Anſchluß an die bekannten Freitagsoffizien behandelt Verfaſſer: Lanze und Nägel als Werkzeuge der Gerechtigkeit und Liebe, Brautbanner der Kirche und Eröffner der Heilsquellen der Sakramente. — Das Grabtuch als Zeichen des neuen Lebens, des heiligen Sieges und des großen Troſtes. — Die fünf Wunden als Urkunden vom Wert der Menſchenſeele, von der Größe der Sünde, dem Uebermaß der Gnade und der Strenge des Gerichtes. — Das koſtbare Blut in ſeinem Reichtum und ſeiner Kraft. — Die Schmerzensmutter und das Leidensproblem. — Das Kreuz als Verſöhnungsaltar und Himmelsbrücke. Hieraus erhellt, daß es ſich um einen klar disponierten, reichen Inhalt handelt. Verfaſſer ſtellt denſelben lichtvoll und populär, in einer warmen, mächtig ans Herz greifenden Sprache dar. Es ſind neue, geiſtvolle und originelle Gedanken, wie ſie nur aus der Betrachtung von Schrift und Liturgie, dieſen unerſetzlichen und unerſchöpflichen Predigtquellen, fließen können. Und dieſe Gedanken klingen aus in praktiſche Anwendungen als die ſchönſten Früchte der durch die Predigten erweckten Liebe zum leidenden Heilande. Das Büchlein iſt eine koſtbare Anregung für Prediger und eine gediegene Leſung für Laien. — Das zweite Werk ſind die Faſtenpredigten über **die ſieben Worte Chriſti am Kreuz nebſt einer Predigt auf den hl. Karfreitag** von Dr. Anton Zottl, Kooperator in Thalgau. Gr. 8^0. 72 S., broſch. ℳ 1.20. Auch bei dieſen Predigten wurde das Hauptaugenmerk auf Schrift und Liturgie unter Hinzuziehung guter aſzetiſcher und dogmatiſcher Werke gerichtet. So entſtanden dann ebenfalls recht originelle und geiſtvolle Vorträge, welche die ſieben Worte in ihrem inneren Zuſammenhang und in ihrer fortſchreitenden Entwicklung erfaſſen. Verfaſſer geht dabei häufig eigene Wege und weiß gerade bei dieſem Sondergute Töne anzuſchlagen, die tief in unſeren Herzen nachklingen. Der Faſtenprediger wird auch aus dieſer Sammlung viele Lichtblicke und Anregungen gewinnen, beſonders aus den Predigten über das 4., 5. und 6. Wort mit ihren eigenartigen Auffaſſungen.

Dr. Weber-Boppard.

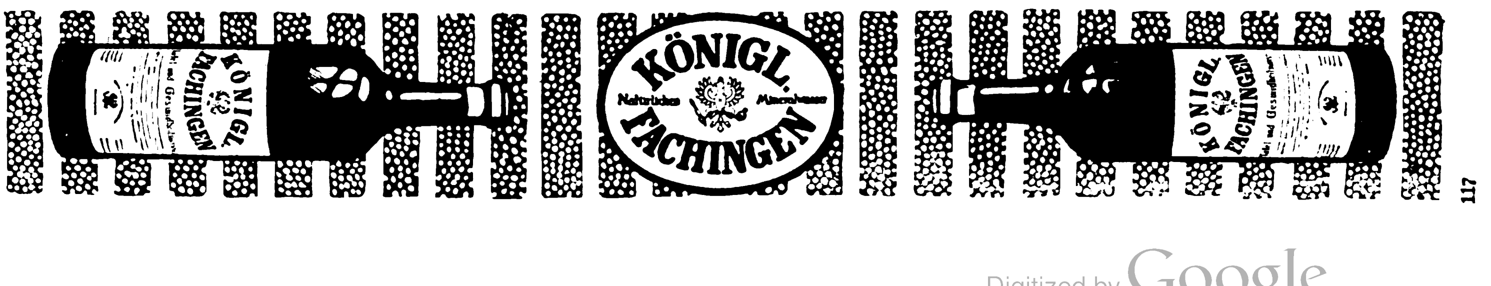
Mein Kommunionbüchlein während der Lern- und Lehrjahre. Von Paul Raidt, Pfarrer a. D. 18^0, 220 S. geb. ℳ —.70 und ℳ 1.20. Rottenburg, Bader 1913. **Freudenmahl der Seele.** Kommunionbuch für Welt- und Ordensleute. Von P. Johannes Schäfer, S. V. D. 18^0, 447 S. Kevelaer, von Danwitz 1914. Berechtigung und Empfehlung des erſten dieſer neuen Kommunionbüchlein gründen auf ſeiner Sonderbeſtimmung: für die Lern- und Lehrjahre. Als lebenſpendende, als bewahrende und reinigende Gnadenquelle iſt ja das heiligſte Sakrament der Jugend gegeben; als ſolche muß es von ihr erfaßt, geſchätzt, häufig gebraucht werden. Die hier gebotenen zwölf Kommunionandachten, mit Morgen- und Abendgebet, Meßgebeten und einer Nachmittagsandacht für den Kommuniontag, nach Inhalt und Form der Jugend, ihrer Geiſtesverfaſſung, ihren Sonderanliegen angepaßt, werden dieſes wichtige Ziel zweifellos wirkſam fördern helfen. Ein koſtbares Geſchenk alſo für die jungen Jahre! P. Schäfer gibt zunächſt einen Kommentar über das Kommuniondekret, ſowie Belehrung über Männerapoſtolat und Sühnemeſſe. Aus ſeinen praktiſchen Kommunionandachten ſeien beſonders die der römiſchen und griechiſchen Jakobusliturgie entnommenen erwähnt, ſowie die für einzelne Gnadenzeiten und Berufsſtände. S. 317f. gedenkt er mit Recht eigens der Kranken, denen ja der Segen des Kommuniondekretes keineswegs vorenthalten werden ſoll. (Vergl. Einleitung, S. 17f.) Gleichfalls ein durchaus empfehlenswertes Büchlein.

O. Heinz.

Zehn Tonbilder mit Text aus „Parſifal" von Rich. Wagner. Für Harmonium (Orgel oder Klavier, Violine oder Violoncello nach Belieben.) Bearbeitet von Dr. Heinrich Schmidt. Regensburg A. Coppenraths Verlag (H. Pawelek). Das „Freiwerden" der Wagnerſchen Werke bringt zahlreiche Bearbeitungen hervor; möchten ſie immer ſo pietätvoll und gediegen ausgeführt werden, wie dies hier von einem erfahrenen und geſchmackvollen Muſiker geſchehen iſt. Die Tonbilder gewähren einen guten Einblick in das erhabene Werk, das heute wieder im Mittelpunkte des muſikaliſchen Intereſſes ſteht und dieſe Stellung wohl lange wahren wird. Der in Bayreuth wirkende Bearbeiter war beſtrebt, auf leichtere Ausführbarkeit der Stücke Rückſicht zu nehmen, und es iſt ihm gelungen, hierbei die Gefahr einer Verflachung zu vermeiden. L. G. Oberlaender.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Kgl. Reſidenztheater. Der Literarhiſtoriker einer ſpäteren Zeit müßte durch die Lektüre unſerer heutigen Theaterſtücke die Anſicht gewinnen, daß nahezu ausſchließlich der vollzogene oder der drohende Ehebruch unſer Intereſſe beſchäftigt habe, und die Folgerungen, die er hieraus ziehen würde, dürften für uns nicht gerade ſchmeichelhaft ſein. Glücklicherweiſe wären dieſe Schlüſſe ſchief; richtig jedoch iſt, daß unſere dramatiſche Produktion immer mehr ins Spieleriſche drängt, ihr Ziel nicht höher ſteckt, als zur Erfüllung eines Amüſierbedürfniſſes nötig iſt. Den Gatten, der durch Bewahrung von Ruhe und Gleichmut ſeine Frau wiedergewinnt, hat Hermann Bahr ſchon früher und mit mehr Glück dargeſtellt, als in der Komödie „Das Phantom", das ſich in München, wie anderenorts mit einem freundlichen Darſtellungserfolg begnügen mußte. Im Grunde geht dieſer Ehemannstypus auf Victorien Sardous Komödie „Cyprienne" zurück. Bei dem Franzoſen iſt es das Ueberlegenheitsgefühl eines Mannes, der in einem leeren Laffen einen ernſtlichen Rivalen nicht ſehen kann. Woraus der Millionär Schmorr Hermann Bahrs ſeinen Gleichmut ſchöpft, wird dem Publikum weniger klar, denn ob er oder der Okkultiſt die weniger ernſt zu nehmende Perſönlichkeit iſt, iſt noch die Frage. In den Augen Bahrs freilich iſt der paradoxe Dr. Fidelis Schmorr der Erbe einer Großbrauerei und gleichzeitige Vorſtand eines Abſtinenzvereins ein Philoſoph. Er lebt von den Biertrinkern und unterſtützt die Alkoholgegner. Ein ſo ſehr unvoreingenommener Herr kommt auch nicht aus dem Gleichgewicht, als er erfährt, daß ſeine Frau ihn betrügt,



ſondern raucht ruhig ſeine Pfeife weiter und beſchließt dann, ſeinen Nebenbuhler zu beſuchen, um den Fall in Ruhe zu unterſuchen. Wütend wird der ſonderbare Ehemann erſt, als er von dieſem die Frauen anziehenden Schwarzkünſtler erfährt, daß letzterer die Annäherungsverſuche der Dame zurückgewieſen habe. Man möchte dies noch als viel zyniſcher empfinden, wenn es nicht jeder Natur widerſpräche. Dr. Fidelis Schmorr iſt wirklich kein Menſch, ſondern lediglich das Sprachrohr für gekünſtelte Feuilletons. Dieſer Pſychologe kalkuliert ſo: das Gefühl verletzter Eitelkeit wird Luzie nur um ſo feſter an den Okkultiſten knüpfen. Deshalb zwingt er den Nebenbuhler, mit ihm nach Hauſe zu gehen und vor ihm und Luzies Mutter Luzie ſeine Liebe zu geſtehen. Wie der kluge Fidelis vorausſieht, wird ſein Rivale in dieſer Situation lächerlich, das „Phantom“ verblaßt und der Weg wird frei, auf dem ſich die Gatten wiederfinden können. Die Szenen gehen halbe Stunden lang mit Eifer allem aus dem Weg, was einer Handlung ähnlich ſehen könnte. Sie leben nur von glitzernden Aphorismen, die den Grundſatz, daß jedes Ding zwei Seiten hat, ad absurdum führen. Dieſer Relativismus Bahrs kommt einer Anarchie der Gedanken nahe. Am Tage nach der Première ſprach der Autor in München für das Frauenſtimmrecht. Zu gutem Glücke für dieſe Bewegung laufen ſo zerfahrene Damen, wie Frau Luzie, nur über die Komödienbretter. Ihr könnte man zutrauen, daß ſie auf dem Wege zur Wahlurne den Stimmzettel dreimal wechſeln würde. Geſpielt wurde hübſch; insbeſondere wahrte Schwannecke dem pädagogiſchen Gatten möglichſte Lebensähnlichkeit, die Damen Neuhoff und v. Hagen gaben ihren Geſtalten mondäne Eleganz; über Bahrs Zeichnung hinaus zu feſſelnder Menſchlichkeit wuchs die Schwiegermutterrolle der Frau Conrad-Ramlo. Sie alle konnten freilich nicht verhindern, daß das „Phantom“ ſich nicht lange zum Bühnenleben materialiſieren laſſen wird.

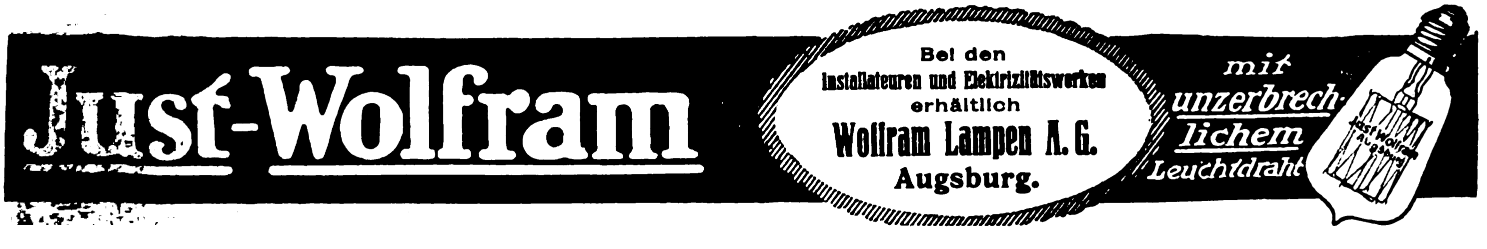
Aus den Konzertſälen Die Gemeindebevollmächtigten haben die Vorlage des Münchener Magiſtrats angenommen. Der Konzertverein erhält eine jährliche Subvention von 50,000 ℳ auf die Dauer von fünf Jahren Es iſt dankbar anzuerkennen, daß die Stadt trotz der Ungunſt der Zeiten ſich der Löſung dieſer kulturellen Aufgabe nicht entſchlagen hat. Dank der Bemühungen des Herrn Oberbürgermeiſters ſind neue Mitglieder mit zum Teil ſehr erheblichen Zuwendungen gewonnen worden und der Finanzbericht des Schatzmeiſters des Konzertvereins weiſt mancherlei Einſparungen und Beſſerungen auf. Hiermit iſt freilich noch nicht alles getan; das Intereſſe der Allgemeinheit muß immer noch wachſen, insbeſondere die Teilnahme am Beſuche der Abonnementskonzerte, die ſich im Gegenſatz zu den Volksſymphoniekonzerten an das zahlkräftigere Publikum wenden müſſen. Als Soliſtin des Volksſymphoniekonzertes konnte man Marie von Stubenrauch-Kraus begrüßen, deren Violinſpiel wieder durch große Tonſchönheit erfreute und lebhaften Beifall fand. Der Beethovenzyklus iſt nun bei der „fünften“ angelangt, der Prills Interpretation eine gediegene und feſſelnde Wiedergabe ſicherte. Die letzten Faſchingstage bringen im Muſikleben gewohnheitsgemäß eine kleine Ebbe, die dann freilich in einer um ſo ſtärkeren Hochflut wieder ihren Ausgleich findet. Sehr Schönes bot der Sonatenabend Schulze-Prisca und W. von Hoeßlin. Erſterer iſt ein Geiger von ſtarkem techniſchem Können und feinem Empfinden. Eine Neuheit von Reinhold Oppel, Sonate in D-Moll op. 12 hat ihren beſonderen Wert darin, ein Prüfſtein dieſes virtuoſen Könnens zu ſein. Der Pianiſt iſt ein ſehr begabter Künſtler, der weniger auf Klangreiz, als auf Charakteriſtik und Vertiefung ſein künſtleriſches Hauptgewicht legt. Sehr gute Eindrücke gewann ich von den Liederabenden der Damen Martha Oppermann und Margarethe Bergh-Steingräber, beide beſitzen ſehr ſchöne und ſehr wohlgebildete Stimmen, die von einem geſchmackvollen Vortrag in ihrer Wirkung beſtens unterſtützt werden. In dem Konzerte der erſteren zeigte Paul Schramm ſeine techniſch reife und als Perſönlichkeitsausdruck feſſelnde pianiſtiſche Kunſt.

Verſchiedenes aus aller Welt. In Berlin ſtarb der Schauſpieler Hermann Niſſen, der Präſident der Bühnengenoſſenſchaft. An ſeinen Namen knüpfen ſich heftige Kämpfe, die noch zu ſehr nachzittern, als daß er von Freunden und Gegnern objektiv gewürdigt werden könnte. Für die wirtſchaftliche und ſittliche Hebung ſeines Standes hat er zweifellos mit einer begeiſterten Hingabe gewirkt. Er tat dies ohne ſelbſtiſches Intereſſe, denn ſeine Begabung hatte ihn in die vorderen Reihen der Bühnenkünſtler geſtellt, in denen die Leiden der kleinen Schauſpieler nicht gefühlt werden. — „Parſifal“ wurde nun auch in Chemnitz gegeben. Die Wiedergabe durch die Künſtler des Stadttheaters ohne Hinzuziehung von Gäſten wird als eine ſehr würdige bezeichnet. — Die Bürger von Kraiburg bringen heuer nach mehrjähriger Pauſe wieder Martin Greifs Volksſchauſpiel: „Ludwig der Bayer“ zur Aufführung. Die Proben haben bereits begonnen. — Eine Reihe ausländiſcher Werke ohne künſtleriſche Qualität fand wieder auf deutſchen Bühnen Eingang. „Oberſt Felt“ (la flambée) gefiel in Altona. Das Stück verquickt Spionagekonflikte mit Ehebruchsdrama. In Frankfurt a. M. gab man Pierre Frondaies Schauſpiel „Am goldenen Horn“, nach Berichten ein Rieſen-Senſations-Schauerfilm mit allem, was man nur an brutalen und rührſeligen Szenen erwarten kann. In Wien hatte Hjalmar Meidells „Meduſa“ Erfolg. Dem Schauſpiel des Dänen liegt Doſtojewskis Roman „Der Idiot“ zugrunde. Der Autor war mehr auf Theaterwirkung als auf dichteriſche Momente bedacht. — Aus Mailand wird der große Erfolg eines Schauſpieles il medico della anime (Seelenarzt) von A. Varaldo gemeldet. Das Stück behandelt einen modernen Caglioſtro. — „Il Ferro“, die italieniſche Faſſung von „Chevre“, die Gabriele d'Annunzio vor der franzöſiſchen bereits geſchrieben hatte, wurde in Rom und Turin mit freundlichem Beifall aufgenommen. — Starken Erfolg hatte in Hamburg „Cafard“, Drama von Erwin Roſen. Künſtleriſch nicht vollkommen, ſtellt es ein warnendes Menetekel von der Fremdenlegion dar, aus der Feder eines Mannes, der in ihr ſelbſt gelitten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die unsichere Tendenzgestaltung an den deutschen Börsen, die flackernde Kursbewegung der Aktien und die Unklarheit in der Grundstimmung der heimischen Effektengebiete veranlassten eine merkliche Zurückhaltung des Publikums. Die zeitweise zum Monatsbeginn scharf einsetzende Interessenahme für einzelne Industrieaktien ist rasch erlahmt. Das Herannahen des Monatsultimo und andere börsentechnische Gründe trugen ebenfalls zu diesem Stocken im Effektengeschäft bei und verhinderten eine weitere Ausdehnung der vorübergehend breit angelegten Kurshausse der Aktien. Die Grundtendenz unserer Börsen leidet zurzeit vor allem unter dem Fehlen von stimulierenden Hinweisen ausserhalb des Reiches. Neuyork ist wiederum in matter, dabei nervöser Haltung. Die dortigen Stimmungsberichte vom Eisen- und Stahlmarkt sind wenig günstig. Die Neigung zu Realisationen hat, nachdem das Privatpublikum und weite Käuferschichten fehlen, zugenommen, trotzdem die Geldflüssigkeit und das Emissionsgeschäft bei den Banken bedeutend besseres Börsenwetter gerechtfertigt hätten. In der Grossindustrie bewirkte ein wenig befriedigender Situationsbericht an der rheinisch-westfälischen Industriezentrale spezielle Abflauung. Dabei ist zu erwarten, dass gerade die nächste Zeit für unsere heimischen Effektenmärkte lebhaften Verkehr und anregende Momente bringen dürfte. Die Geldmarktbesserung hat trotz der Ueberhandnahme in Rentenemissionen weiterhin angehalten. Die Rückflüsse zur Reichsbank sind nach wie vor stark. In Finanzkreisen tritt mit Bestimmtheit die Hoffnung auf, im Hinblick auf diesen günstigen Stand unseres Zentralnoteninstitutes vielleicht doch in absehbarer Zeit neuerdings eine ½%ige Diskontermässigung vornehmen zu können. Die Wochenausweise der Reichsbank zeigen andauernd eine Erhöhung in der steuerfreien Notenreserve und im Vergleich zur Parallelzeit des Vorjahres ein bedeutend flüssigeres Bild. Hierauf ist es zurückzuführen, dass der Geldmarkt die schwere Belastungsprobe bisher glänzend überstehen konnte; bei dem Satz von 3% für tägliches Geld sind reichliche Angebote vorhanden. Der Privatsatz an der Börse bleibt fast unverändert in der gleichen Höhe von 3%. Grosse Posten von Primadiskonten werden von Banken und Versicherungsgesellschaften zur kurzfristigen Kapitalsanlage mit Vorliebe angekauft. Der Einfluss der derzeit besonders stark eingesetzten Emissionstätigkeit in heimischen und ausländischen Rentenwerten wird jedoch auf die weitere Geldmarktgestaltung ausschlaggebend bleiben. Die aufgelegten 85 Millionen Mark Hamburger Staatsanleihen wurden allein schon durch Sperrstücke überzeichnet. Die neuen deutschen Städteobligationen stehen in gleicher Beliebtheit und auch die 4½%ige ungarische 400 Millionen — Kronen — Staatsrente hatte guten Erfolg zu verzeichnen. Erfreulicherweise konnte diese Ueberflutung des Marktes bis jetzt die Kursgestaltung der älteren heimischen Renten nicht beeinflussen, man kann dieselbe soger als fest ansprechen. Dabei ist zu beachten, dass bei den bayerischen Hypothekeninstituten der rege Absatz von Pfandbriefen anhält. Für den Bau- und Immobilienmarkt eröffnen sich gerade durch letzteren Hinweis hoffnungsvollere Perspektiven für die Zukunft. — Auf den deutschen Wirtschaftsgebieten sind die Ansichten über die Konjunktur noch ziemlich widersprechend. Im Moment überwiegen wieder einmal die


Just-Wolfram
Bei den Installateuren und Elektrizitätswerken erhältlich
Wolfram Lampen A. G. Augsburg.
mit unzerbrechlichem Leuchtdraht

Gründe zu ungünstigen Betrachtungen. Die Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen im Januarmonat zeigen gegenüber dem Vorjahre besonders im Güterverkehr ein erhebliches Minus. Auch die Ausweise über die Exporttätigkeit Deutschlands in dieser Zeit geben zu ähnlicher Kritik Veranlassung, so dass das Abflauen des Börseninteresses begreiflich erscheint. Auf dem Bankenmarkt erregen die herannahenden Abschlusspublikationen und die voraussichtlich guten Bilanzziffern grössere Aufmerksamkeit, welche jedoch durch die noch nicht spruchreif gewordenen erheblichen Kapitalsvermehrungen einzelner Grossbanken auch vielfache Nervosität hervorruft. Die Zwischendeck-Preisermässigung für Hamburg—Neuyork bei den deutschen Schiffahrtsgesellschaften wird, weil durch den schwächeren Auswandererverkehr verursacht, ebenfalls kritisiert und verwischt den Eindruck der vorzüglichen Bilanzziffern einzelner grösserer Reedereiunternehmungen. Neue Differenzen in dem sogenannten Fürstenkonzern drücken gleichfalls auf die Tendenz. Das französisch-deutsche Abkommen über die kleinasiatischen Wirtschaftsfragen bleibt zunächst wirkungslos. Nur in der deutschen Elektrizitätsbranche herrscht nach wie vor eine einheitlich günstige Stimmung. Der Bau der Wiener Untergrundbahn, welche den deutschen Elektrizitätsgesellschaften zufallen dürfte, sowie die Errichtung weiterer elektrischer Ueberlandzentralen und die allgemeine lebhafte Beschäftigung in dieser Branche sichern dem Elektrogebiete auch weiterhin die besten Chancen.

München. M. Weber.

Geſchäftliche Mitteilungen.

Die außerordentliche Zuverläſſigkeit und Leiſtungsfähigkeit der „Wanderer“-Wagen findet eine begeiſterte Beſtätigung in nachfolgendem, den Wanderer-Werken A.-G., zugegangenem Schreiben: „Nachdem ich mit meinem kleinen „Wanderer“ ca. 10 000 km zurückgelegt habe, möchte ich nicht verſäumen, Ihnen meine aufrichtige Anerkennung auszuſprechen. Der Kleine macht ſeine Sache heute noch ebenſo gut, wie am Tage der Abnahme. In hieſigen Fachkreiſen iſt er viel bewundert worden wegen ſeines ruhigen Ganges und ſeiner enormen Leiſtungsfähigkeit. In Tirol und Bayern iſt er in 6 Tagen 1870 km gelaufen, ohne auch nur ein einziges Mal zu verſagen oder nachzulaſſen. In dieſem Jahre beabſichtige ich eine große Fahrt nach Weſtdeutſchland zu machen und ich bin überzeugt, daß ich an dem kleinen Kerl wieder meine Freude habe. Lommatzſch, den 9. 1. 14. G. Z.

Den ausführlichen Bericht über den erſten norddeutſchen Tertiarenkongreß können Buchhändler und Privatleute von dem Provinzialat der Franziskaner, Düſſeldorf, Oſtſtraße 64, beziehen. Der 170 Seiten ſtarke Bericht über den glänzend verlaufenen Kongreß erſcheint in Groß-Oktav-Format aufs beſte ausgeſtattet und mit 27 Abbildungen zu dem erſtaunlich billigen Preiſe von 75 Pfg. Für die Teilnehmer des Kongreſſes, alle Tertiaren und Verehrer des hl. Franziskus ein wertvolles Buch und Geſchenkwerk. Wir verweiſen auch noch auf die Beſprechung in dem letztwöchigen Heft.

„Unſere Lebensideale und die Kultur der Gegenwart“. Ueber dieſes bedeutſame Werk von P. Joh. Chryſoſtomus Schulte O. M. C. legt die Herderſche Verlagshandlung, Freiburg, dieſer Nummer einen Proſpekt bei, den wir der ganz beſonderen Beachtung unſerer Leſer empfehlen. Auch über das Buch „Die Kirche und die Gebildeten“ von demſelben Verfaſſer finden die Leſer Näheres in dieſem Proſpekt.

Einmonats-Abonnement Mk. 0.87.

Konzert-Bureau **OTTO BAUER,** Maximilianstrasse 5

Konzertsaal Hotel „Vier Jahreszeiten“
Fünf Vorträge von
P. Lippert S. J. über **„Religiöse Bekenntnisse“**

I. Vortrag: **Donnerstag, 26. Febr.,** abds. 8¼ Uhr **„Das Christentum Jesu“.**
II. Vortrag; **Mittwoch, 4. März,** abends 8¼ Uhr **„Kultus und Kirche“.**
III. Vortrag: **Donnerstag, 12. März,** abds. 8¼ Uhr **„Die Religion der Martyrer“.**
IV. Vortrag; **Donnerstag, 19. März,** abds. 8¼ Uhr **„Mönch und Jesuit“.**
V. (letzter) Vortrag: **Donnerstag, 26. März,** abds. 8¼ Uhr **„Das Christentum der Zukunft“.**

Preise der Plätze für einen Abend: Mk. 3.—, 2.—, 1.50, 1.—, Stehplatz Mk. —.50. (Kategoriekarten nur an der Abendkasse). Abonnementskarten: Mk. 12.—, 8.—, 6.—, 4.— und 2 —.

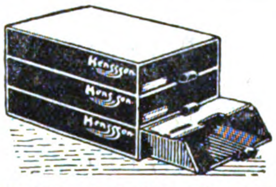
Tonhalle
München.

Montag, 2. März, 7½ Uhr
X. Abonnement - Konzert
Dirigent: **Ferdinand Löwe**

H. Zilcher: „Hölderlin“ (erste Aufführung);
Liszt: Faust-Symphonie (Kammersänger Otto Wolf).

Karten: **Amtl. Bayer. Reisebureau,** Promenadeplatz und Hauptbahnhof,
Tageskasse der Tonhalle,
Alf. Schmids Nachf., Residenzstr. 7,
Billettenkiosk am Lenbachplatz,
Universitätsbuchhandl. **Rieger,** Odeonsplatz
Seyfferth, Amalienstrasse 17.

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.



Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden

Hensson-Kasten

Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn.

Mehrfach gesetzlich geschützt. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.

OTTO HENSS SOHN
WEIMAR 303 R.

Mess- und Kommunion - Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.
Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. **American Bar** (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kristall-Palast Alt-München
Blumenstr. 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische u. Fremde.
Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl.
Täglich von 8—3 Uhr. In Alt-München: Konzert und Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Rektoratschule
Süchteln (Rheinland)
Geistliche Leitung. Vorläufig bis Obertertia ausgebaut. Abschlussprüfung berechtigt zur Aufnahme in die höhere Klasse jeden Gymnasiums oder Realgymnasiums, ohne besondere Aufnahmeprüfung. Wahlfreiheit f. Griechisch oder Englisch von Untertertia ab. Kleine Klassen; grössere Berücksichtigung des Einzelnen. Herrlich am Waldesrand gelegener Neubau
Der Bürgermeister: **v. Hagen.**

Fräulein, 27 J., a. gut. Fam., in einfacherem Haush. u. Küche erfahren (5 J. einzeln. Herrn d. Haushalt geführt), z. Zt. in ungek. Stellg. **ſucht** b. ung Oſtern oder ſpät. **Stellung i. beſſ. Familienhaushalte** (Südbay.) **als Stütze** n. gebild., älterer Dame. Unterzieht ſ. gerne jed. Arb. F. ſchwerſte Arbeit (Wäſche uſw.) **Beihilfe** erwünſcht. Salär Nebenſ., dageg. gew. liebevolle, mütterl. Behandlung. Freundl. Off. erb. unter H. S. 14160 an die Geſchäftsſtelle der „Allg. Rundſchau“, München.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen

Bayeriſche Handelsbank.

Pfandbrief-Verloſung.

I.

In Gegenwart des Kgl. Notars Herrn Juſtizrats **Wäckerle** wurde heute die 41. Pfandbrief-Verloſung vorgenommen. Es wurden gezogen:

A. 4 % ige Pfandbriefe.

Von den Pfandbriefen:

Litera N	**zu M. 5000.—**	**von No.** 210—430
Litera O	„ „ **2000.—**	„ „ 9810—10680
Litera P	„ „ **1000.—**	„ „ 50010—51790
Litera Q	„ „ **500.—**	„ „ 38010—38240
Litera R	„ „ **200.—**	„ „ 49010—49600
Litera S	„ „ **100.—**	„ „ 48010—48600

alle Stücke, welche die Endnummer 0 tragen; alſo beiſpielsweiſe die Stücke

Litera N 210, 220 uſw.
„ O 9810, 9820 „
„ P 50010, 50020 „
„ Q 38010, 38020 „
„ R 49010, 49020 „
„ S 48010, 48020 „

B. 3½ % ige Pfandbriefe.

Von den Pfandbriefen:

Litera Aa	**zu M. 2000.—**	**von No.** 10005—10695
Litera Bb	„ „ **1000.—**	„ „ 41005—42525
Litera Cc	„ „ **500.—**	„ „ 24005—28165
Litera Dd	„ „ **200.—**	„ „ 34005—37615
Litera Ee	„ „ **100.—**	„ „ 35015—38475

alle Stücke, welche die Endnummer 5 tragen; alſo beiſpielsweiſe die Stücke

Litera Aa 10005, 10015 uſw.
„ Bb 41005, 41015 „
„ Cc 24005, 24015 „
„ Dd 34005, 34015 „
„ Ee 35015, 35025 „

II.

Die couponmäßige Verzinſung der heute gezogenen Pfandbriefe endet mit dem **1. Juli l. Js.**

Dagegen werden auf dieſe, wie auf alle früher verloſten und auf die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe von dem Tage an, mit welchem die couponmäßige Verzinſung abgelaufen iſt, bis auf weiteres 1% Depoſitalzinſen vergütet.

III.

Die heute oder früher verloſten ſowie die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe werden, unter Vergütung der entſprechenden Stück- und Depoſitalzinſen, gegen Rückgabe der Pfandbriefmäntel, der nicht verfallenen Coupons und der Talons koſtenfrei eingelöſt: in **München** an unſerem Effektenſchalter, Maffeiſtraße 5, in **Amberg, Ansbach, Aſchaffenburg, Bad Reichenhall, Bamberg, Bayreuth, Deggendorf, Donauwörth, Gunzenhauſen, Hof, Immenſtadt, Kaufbeuren, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Mühldorf, Münchberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Roſenheim, Schweinfurt, Selb, Traunſtein** und **Würzburg** bei unſeren Filialen, in **Augsburg** bei Herrn **S. Roſenbuſch**, in **Nürnberg** bei Herrn **Anton Kohn**, ferner bei der **Königlichen Bank in Nürnberg** und bei deren Filialen in **Amberg, Ansbach, Aſchaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolſtadt, Kaiſerslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., München, Paſſau, Pirmaſens, Regensburg, Roſenheim, Schweinfurt, Straubing** und **Würzburg**, alsdann bei der **Deutſchen Bank** in **Berlin** und deren ſämtlichen Filialen, ſowie bei der **Bank für Handel und Induſtrie** in **Berlin**, dann bei der **Bergiſch-Märkiſchen Bank** in **Elberfeld** und deren Filialen, bei der **Direktion der Diskontogeſellſchaft in Frankfurt a. M.**, bei der **Filiale der Bank für Handel und Induſtrie** in **Frankfurt a. M.**, und bei Herrn **J. H. Stein** in **Köln**.

Auf Namen geſtellte (vinkulierte) Pfandbriefe können nur an unſerem Effektenſchalter und nur auf ordnungsmäßigen Devinkulierungsantrag eingelöſt werden.

IV.

Die heute gezogenen 4%igen und 3½%igen Stücke können ſofort gegen 4%ige unverlosbare und vor 1923/1924 unkündbare Pfandbriefe oder gegen 4%ige verlosbare Pfandbriefe, ferner gegen 4%ige verlosbare Kommunal-Schuldverſchreibungen unſerer Bank umgetauſcht werden. Der Umtauſch wird bei der unterfertigten Bank, bei ihren Filialen und bei ſämtlichen Pfandbriefverkaufſtellen vorgenommen. Die verloſten Stücke werden ſelbſtverſtändlich zum Nennwert, die von uns in den Tauſch gegebenen Stücke zum Geldkurs franko Proviſion berechnet; letztere Stücke werden auf unſere Koſten verſandt.

Kommen auf Namen lautende (vinkulierte) Stücke zum Umtauſch, ſo werden, wenn nicht anderes beantragt wird, die dagegen gegebenen Stücke koſtenlos auf den gleichen Namen umgeſchrieben.

V.

Die Pfandbriefe der Bayeriſchen Handelsbank ſind in Bayern zugelaſſen: zur **Anlegung von Mündelgeld** ſowie zu jeder Art von Verwendung, für welche Mündelſicherheit verlangt wird (z. B. Sicherheitsleiſtung, Anlegung von eingebrachtem Gut der Frau, von Kindergeld uſw.) ferner zur **Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründeſtiftungen** ſowie der ſonſtigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung ſtehenden Stiftungen.

Die Kommunal-Schuldverſchreibungen der Bayeriſchen Handelsbank ſind zugelaſſen: zur **Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründeſtiftungen** ſowie der ſonſtigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung ſtehenden Stiftungen.

VI.

Die Pfandbriefe und die Kommunal-Schuldverſchreibungen der Bayeriſchen Handelsbank ſind gleich den Reichs- und Staats-Schuldverſchreibungen unter die im Lombardverkehr der Reichsbank in erſter Klaſſe, alſo mit ¾ ihres Kurswertes, beleihbaren Werte aufgenommen und werden ebenſo auch von der K. Bank in Nürnberg und allen K. Filialbanken beliehen.

VII.

Verloſungs- und Reſtantenliſten ſtehen in unſerem Effektenbureau ſowie bei unſeren Filialen zur Verfügung und werden auf Verlangen portofrei zugeſendet.

München, den 16. Februar 1914.

Bayeriſche Handelsbank.

PAX
Verein v. kath. Priestern Deutschlands (E. V.)
Generalsekretariat
Köln a. Rh., Kunibertskloster 16.
Vermittlung von Versicherungen aller Art.
Eigene Kur- und Erholungsheime.
Eigenes Vereinsorgan.
Rechtsschutzstelle

Verſtopfung
Koſtenloſe ſchriftl. Auskunft über gute Mittel zur Behandlung von Verſtopfung, Magenſchwäche, Magenkatarrh nervöſer Magenverſtimmung, Sodbrennen, Durchfall, Hämorrhoiden etc. gibt
Krankenſchweſter Marie
Wiesbaden B 144, Adelheidstr. 13.

Aktuell! Aktuell!
Lichtbilderserie Nr. 112 „Die hl. Eucharistie“. 80 prächtig kol. Bilder m. Text. Leihpreis M. 10.—.
Lichtbilderserie Nr. 101 „Die Fremdenlegion“. 64 kol. Bilder mit Text. Leihpreis M. 8.—.
Lichtbilderserie Nr. 20 „Die Bayern anno 70“. 48 kol. Bilder m. Text. Leihpreis M. 5.—.
Man bestellt:
Süddeutsche Lichtbilder-Zentrale, München 28
Pestalozzistrasse 4.

Einbanddecken für den Jahrgang 1913 der „A. R.“ Wirkungsvolle moderne Pergadecke Mk. 1.25.

Retter, Straubing i. Nby.
Passauerstr. 860½. — Tel. 226.
Renovierung alter Stukkaturen u. alten Stuckmarmors, Neuherstellungen in diesen alten Arbeitsweisen.

Altäre, Kanzeln, Kreuzwege, Friedhofkreuze, Statuen, Reliefs
— Hl Grab-Darstellungen —

in Holz, Stuck, Stein.
Kunststein,
äusserst wetterbeständig, wetterfeste Bemalung. Geringes Gewicht; Transport und Aufstellung dadurch sehr erleichtert Skizzen und Anschläge bereitwilligst. Ausführung künstlerisch.
— **Beste Empfehlungen zur Seite.** —

Richard Gschwender
München
Waldfriedhof ::
Telephon Nr. 10583
Bildhauerei u. Werkstätten für moderne Grabmalkunst
Nur gediegene künstlerische Ausführungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen ::
Photographien ausgeführter Arbeiten gerne zu Diensten.

Ges. Gesch.
H. HESSE DRESDEN

Das einzig richtige Geschenk ist eine **„Edelstraussfeder“**
Solche kostet:
30 cm lang, 20 cm breit, nur 6.— M,
40 „ „ 20 „ „ „ 10.— „
50 „ „ 20 „ „ „ 15.— „
60 „ „ 25 „ „ „ 25.— „
Schmale Federn, 40–50 cm lang, 1.—, 2.—, 3.— M.
Alle Federn, schwarz, weiss und farbig, fertig zum Aufnähen. Federboas u Stolen, 2 m lang 8.50, 12.—, 14.— M. Zu haben bei
Hesse, Dresden, Scheffelstr.
Zurückgesetzte Blumen, 1 Karton voll nur 3.— Mark.

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspesen. Streng reelle Fa., seit 10 Jahren bestehend. Prospekt gratis
Ferd. Reitz, Frankfurt/M.-Süd 90 A.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Carl Walter
Bildhauer
TRIER Südallee 59
empfiehlt seine kunstgerecht gearbeiteten
Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege :: Krippenfiguren
aus vorzüglichster Terrakotta
einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre **Haltbarkeit** in den **feuchtesten Kirchen** und im **Freien,**
sowie Ausführung in Holz und Stein.
Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.

Für die hl. Faſtenzeit u. den Märzmonat!

Faſten- und Oſterbüchlein von Eming. Geb Mk. 1.—.
Sieh auf uns, erbarme Dich! von Kamp. Geb. Mk. 1.50.
Paſſionsblumen (Kreuzweg-Andachten) v. P. Krebs. Geb. Mk. 0.75.
Auf nach Salems Höhen! Von Cramer. Geb. Mk. 0.75.
St. Joſefs-Büchlein v. P. Krebs. 37. Auflage. Geb. Mk. 0.75.
St. Joſefs-Monat v. N. Kneip, Pfr. 2. Auflage. Geb. Mk. 0.75.
St. Joſefs-Stab. Gebetbuch v. Treitz. Geb. Mk. 0.75.
St. Joſef hilft. Von Touſſaint. 4. Aufl. Geb. Mk. 1.50.

Ausführliches Verzeichnis über dieſe u. a. Schriften gratis. Ueberall erhältl. Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Verlag A. Laumann, Dülmen i. W.

Apothekenverwalter
auf dem Lande ſucht mit kathol. religiöſem Fräulein mit Vermögen zwecks
Heirat
in Korreſpondenz zu treten. Diskretion Ehrenſache. Gefl. Offerten unter O. H. 14206 an die Geſchäftsſtelle der „Allgemeinen Rundſchau“, München, erbeten.

Pfälziſche Hypothekenbank
Ludwigshafen a. Rh.

Generalverſammlung

Die **Generalverſammlung** der Pfälziſchen Hypothekenbank findet
Montag, den 16. März 1914, vormittags 10 Uhr
im Bankgebäude, **Am Brückenaufgang № 8 dahier,** ſtatt.

Tagesordnung:

1. Bericht der Direktion und des Aufſichtsrats über die Ergebniſſe des verfloſſenen Jahres.
2. Bericht des Aufſichtsrats über die Prüfung der Bilanz.
3. Entlaſtung der Direktion.
4. Entlaſtung des Aufſichtsrats.
5. Beſchlußfaſſung über die Verwendung des Reingewinns.
6. Beratung und Beſchlußfaſſung betreffend Beamtenfürſorge.
7. Beratung und Beſchlußfaſſung über die Aenderung der §§ 5 und 8 des Geſellſchaftsvertrags und die Einfügung eines neuen § 67a.*)
8. Beratung und Beſchlußfaſſung über die an die Verſammlung geſtellten Anträge.
9. Wahl von Mitgliedern des Aufſichtsrats.

Jede Aktie gewährt das Stimmrecht. Es wird nach den Aktienbeträgen ausgeübt. Bezüglich der Anmeldung zur Teilnahme an der Generalverſammlung, Vorzeigung der Aktien und Ausfolgung der Stimmkarte wird auf § 44 des Geſellſchaftsvertrags Bezug genommen.**)

Die Vorzeigung der Aktien kann erfolgen in den Geſchäftslokalen der Bank in Ludwigshafen a. Rh und München, bei der Bayeriſchen Vereinsbank in München, bei der Deutſchen Bank Filiale München, bei der Deutſchen Vereinsbank in Frankfurt a. M., bei der Dresdner Bank, Filialen München und Augsburg, bei dem Bankhauſe Gebrüder Klopfer in Augsburg, bei der Pfälziſchen Bank in Ludwigshafen a. Rh. und ihren Zweiganſtalten, bei der Rheiniſchen Creditbank in Mannheim und ihren Zweiganſtalten Von dieſen ſämtlichen Stellen werden Stimmkarten ausgefolgt.

Die in § 260 Abſ. 2 des Handelsgeſetzbuchs bezeichneten Vorlagen liegen vom 28. Februar lfd. Js. ab in unſerm Geſchäftslokale zur Einſicht der Herren Aktionäre bereit.

Ludwigshafen a. Rh., den 18. Februar 1914.

Der Aufſichtsrat.

---

*) Zur Abänderung des § 5 und zur Einfügung des § 67a muß die Hälfte ſämtlicher Aktien in der Generalverſammlung vertreten ſein und drei Viertel des bei der Beſchlußfaſſung vertretenen Grundkapitals müſſen der Aenderung zugeſtimmt haben Wird in Ermangelung einer ſolchen Beteiligung eine weitere Verſammlung berufen, ſo erfolgt in dieſer letzteren die Beſchlußfaſſung unabhängig von der Zahl der vertretenen Aktien durch eine Mehrheit von drei Vierteln der in der Generalverſammlung abgegebenen Stimmen. (§ 48 Abſ. 2 des Geſellſchaftsvertrags.)

**) § 44 des Geſellſchaftsvertrags lautet: Anmeldungen zur Teilnahme an der Generalverſammlung ſind zuzulaſſen, wenn ſie nicht ſpäter als am dritten Tage vor der Verſammlung erfolgen. Zur Ausübung des Stimmrechts iſt zuzulaſſen wer die Aktien ſpäteſtens 6 Tage vor dem Verſammlungstage bei der Geſellſchaft oder bei einer der in der Einladung zur Generalverſammlung hierzu bezeichneten Stellen vorzeigt, wogegen ihm eine auf ſeinen Namen lautende Stimmkarte ausgefolgt wird. Den Anmeldungen zur Teilnahme und zur Erwirkung einer Stimmkarte iſt ein Nummern-Verzeichnis der vorgezeigten Aktien beizufügen. Die Direktion iſt berechtigt, die Hinterlegung der Aktien zu verlangen; in dieſem Falle iſt die Ausübung des Stimmrechts von der Hinterlegung abhängig.

Heinrich Schöningh, Münster i. W.
Verlagsbuchhandlung, Sortiments-, Buch- und Kunsthandlung, wissenschaftliches Antiquariat, vermittelt alle in das Gebiet des Buchhandels fallenden Geschäfte prompt kulant und billigst Spezialität des Verlages sind Lehrbücher für die Mädchen-Bildungs-Anstalten, namentlich für die wichtigsten Gebiete, die Geschichte und den deutschen Unterricht. Prospekte und Kataloge belieben Interessenten unter genauer Adressierung zu verlangen von Heinrich Schöningh, Münster i. W.

Die kirchlich. Leidensoffizien der Faſtenzeit

Faſtenpredigten von Dr. theol. et oec. publ. **Franz Xaver Eberle,** kgl Hochſchulprofeſſor in Paſſau. Mit oberhirtl. Druckgenehmigung. gr. 8. IV u. 65 S. Broſch. M. 1.—. In elegantem Ganzleinenband M. 1.60.

Ein hervorragender, überaus beliebter, geiſtreicher Kanzelredner der Gegenwart bietet hier vorzügliche Predigten in ganz eigener Art. Eberles Faſtenvorträge ſind die Frucht ernſter Arbeit; ſie zeugen von einem tiefen Geiſt und gründlicher Durcharbeitung, bieten einen reichen, klar gegliederten, originellen Inhalt in gewählter Sprache. Kurz und gut, dieſe Faſtenpredigten können als ausgezeichnete Muſterpredigten beſtens empfohlen werden.

Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Die Leidenswacht

beim göttlichen Heilande.

Betrachtungen

von P. **Peter Gallwey** S. J.,
aus dem Engliſchen der 15. Auflage überſetzt
von **Antonie Freifrau von Hertling.**

8°. In 2 ſoliden Leinwandbänden ℳ 12.80.
::: In 2 Halbfranzbänden ℳ 14.—. :::

Das koſtbare, ſo troſt- und lehrreiche Leiden unſeres Herrn wird nie ausbetrachtet und völlig ausgekoſtet. Eingehende und gute Anleitungen, in dasſelbe einzudringen und verborgenes Gold daraus zu heben, werden daher ſtets dankbar von vielen begrüßt. Wie trefflich der im Jahre 1906 verſtorbene engliſche Jeſuit Peter Gallwey es verſtanden hat, uns mit ihm den Leidensweg des Erlöſers ſinnend und betrachtend wandern zu laſſen, beweiſt wohl hinreichend ſchon der eine Umſtand, daß ſein im Jahre 1894 erſtmals erſchienenes Werk „Watches of the Sacred Passion“ jetzt bereits in 15. Auflage vergriffen iſt. Da Frankreich längſt mehrere Uebertragungen dieſes koſtbaren Buches beſitzt, iſt es eigentlich zu verwundern, warum uns Deutſchen nicht ſchon vor Jahren dieſer Schatz in deutſchem Gewande dargeboten wurde. Inniger Dank gebührt daher der Ueberſetzerin, daß ſie uns endlich dieſe Gabe und gerade für die bevorſtehende Faſtenzeit darbietet.

Bei P. Gallwey möge man nun keine hinreißende Beredſamkeit, keine glänzende Darſtellung in bezaubernder Sprache erwarten. Das Geheimnis der tiefgehenden Wirkung ſeines Werkes liegt in etwas anderem. Schlicht und einfach wandert er ſeinen Weg, aber tief und innig hält er „Wacht“ bei ſeinem leidenden Heilande am „Leidensvorabend“ (I. Teil), in der „Leidensnacht“ (II. Teil), am **Karfreitag** (III. Teil), nach dem Leiden (IV. Teil), mit dem Blicke eines frommen, gelehrten, erfahrenen Geiſtesmannes alles beachtend, erwägend, verkoſtend und für unſere irdiſche Pilgerfahrt fruchtbar machend. „In ſeinen Betrachtungen quollen packende Gedanken hervor, Perlen ohne Faſſung, die den Menſchen zu Herzen gehen und ſie zur Frage veranlaſſen, wie er zur Kenntnis ſo vieler göttlicher Dinge gelangt iſt“ (aus dem Vorwort). Entſprechend dieſem ſchlichten Tone iſt auch die Ueberſetzung ſchlicht und getreu und zu Herzen gehend. Mögen ſich viele daran erbauen, erwärmen und tröſten.

Verlag von Friedrich Puſtet in Regensburg.

Aschendorff'sche Verlagsbuchhdlg., Münster i. W.

Soeben wurde vollständig.
Jede Buchhandlung liefert.

Biblische Zeitfragen gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenzyklus. — Herausgegeben von Univ.-Profs. Drs. Heinisch u. Rohr.

VI. Folge (1913).

- 1./2. **Salomo und seine Zeit.** Von Dr. A. Sanda, Prof. in Leitmeritz. 80 S. 1.00
- 3. **Der Stern von Bethlehem.** Von Dr. Franz X. Steinmetzer, Prof. in Prag. 40 S. 0.50
- 4./5. **Das religionsgeschichtliche Problem des Urchristentums.** Von Dr. Engelb. Krebs 80 S. 1.00
- 6./7. **Griechische Philosophie und Altes Testament** I. Die palästinensischen Bücher. Von Dr. Paul Heinisch 80 S. 1.00
- 8. **Lebensbejahung und Aszese Jesu.** Von Dr. P. Dausch, Prof. in Dillingen. 40 S. 0.50
- 9./10. **Babylonisches im Neuen Testament.** Von Dr P Karge, Breslau. 88 S. 1 00
- 11./12 **Das Alte Testament und die Nächstenliebe.** Von Dr. J Nikel, Breslau. 80 S. 1.00

Bereits beim Erscheinen war stets die erste Auflage vergriffen.

☞ **Die vollständ. 6. Folge kostet 5.40, gebd. 6.50 Mk.** Bestellungen für die in kurzem beginnende 7. Folge von 12 Heften 5.40 Mk. nimmt jede Buchhandlung entgegen. — Auch die früheren Folgen können jederzeit geliefert werden.

Soeben iſt erſchienen:

Der erſte norddeutſche Tertiarenkongreß

vom 11. bis 13. Auguſt zu Cöln a. Rh.

Ausführlicher Bericht über denſelben.

Der 170 Seiten ſtarke Bericht über den glänzend verlaufenen Kongreß erſcheint in Groß-Oktav-Format aufs beſte ausgeſtattet und mit 27 Abbildungen zu dem erſtaunlich billigen Preiſe von 75 Pfg. Für die Teilnehmer des Kongreſſes, alle Tertiaren und Verehrer des hl. Franziskus ein wertvolles Buch und Geſchenkwerk. — Von Buchhändlern und Privatleuten zu beziehen durch das

Provinzialat d. Franziskaner, Düſſeldorf, Oſtſtr. 64.

Königliche
Bayeriſche und Rumäniſche
HOFGLASMALEREI
F·X·ZETTLER
MUENCHEN
Hofglasmaler des hl. Apoſtol. Stuhles

Voranſchläge u. Entwürfe gerne zu Dienſten.

Für den Monat März!

Bruſe, A., Pfarrer, **Sankt Joſeph, der Helfer in jeder Not.** Geh. 90 Pfg., geb. 1,20 Mk.
P. Doſenbach, S. J., Der hl. Joſeph, wie das Evangelium ihn darſtellt oder die Andacht zum hl. Joſeph. Vierte Auflage beſorgt von P. Herm. Nix S. J. 206 S. kl. 8°. Geh. 65 Pfg., gebd. 90 Pfg.
P. Frey, S. J., Der hl. Joſeph, der Mann nach dem Herzen Gottes. 335 Seiten. kl. 8°. Geh. 1,20 Mk., gebd. 1,50 Mk.
Schütz, J. H., Profeſſor. **Die hohen Vorzüge und die wirkſame Fürbitte des hl. Joſeph.** 10 Vorträge. 45 Seiten. Geh. 1 Mk.

Erſt-Kommunion.

Schmittdiel, A., Katechismusgeſchichten. Der Schule und den Familien gewidmet. Geb. 2,75 Mk.
Schmittdiel, A., Tage des Heils. Ein Hilfsbüchlein zur Vorbereitung der Schulkinder auf die Tage ihrer gemeinſchaftlichen hl. Kommunion. 75 S. 1 Mk., gebd. 1,25 Mk.
Grothe, J., Pfarrer, **Kommunionreden.** Vor- und nachmittägige Anreden an die Kinder am Tage der erſten hl. Kommunion. **3.** Auflage beſorgt von L. Hagemann, Pfarrer. 152 Seiten 1,50 Mk.

Paderborn, Junfermannſche Buchhandlung.

Im Verlage der **J. Schnellſchen Buchhandlung** in **Warendorf** iſt erſchienen:

Jugendpflege und Charakterbildung

von **Joſeph Könn.**

Preis eleg. karton. M. 1.80.

Alles ringt um die Jugend. Jugendpflege iſt auch die Parole, welche unſere Biſchöfe ausgegeben haben. In dieſem hochwichtigen Augenblick gereicht es dem Verlage zur beſonderen Ehre, das Buch einer markanten Perſönlichkeit auszugeben, welches eingehend die Jugendpflege behandelt, und welches ſelbſt die Gegner mit dem Bewußtſein leſen werden, daß hier ein ungeheurer Stoff ſtreng bemeiſtert, feſſelnd dargeſtellt iſt.

Die sieben Worte Christi am Kreuze

Nebſt einer Predigt auf den hl. Karfreitag. Faſtenpredigten, gehalten in der Kirche des Kloſters der Töchter des göttlichen Heilandes. VII. Wien, von **Dr. Anton Zottl.** Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. gr. 8. 72 Seiten. Preis broſchiert M. 1.20. Dieſe eigenartigen Kanzelvorträge ſind ſehr geiſtvoll gehalten, oratoriſch wohlgelungen und überaus feſſelnd Der logiſche Aufbau, die lichtvolle Beweisführung und die überaus ſalbungsvolle, aus warmem Herzen ſprudelnde Sprache verleihen den Predigten einen ganz beſonderen Vorzug: die Popularität. Somit ſind dieſelben auch für jeden Geiſtlichen in Stadt und Land verwendbar. Die überaus zeitgemäßen Predigten ſind ſehr geeignet, mit ihrem trefflichen Inhalt zur Heilung eines Grundübels unſerer Zeit beizutragen. ……………

Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz
:: **in Regensburg** ::

Animator
Pſchorr-Bräu
München
W
Z

Beginn der Abgabe und des Ausschankes am

Samstag, 28. Februar 1914.

Alkohol-kranke

u. erholungsbedürftige Herren beſſerer Stände finden freundliche Aufnahme und ſachgemäße Behandlung im Sanatorium

Johannisheim, Leutesdorf a. Rh.

Vorzügl. Einrichtung. Mäß. Preiſe. Sehr ſchöne Erfolge. Herrliche Lage direkt a. Rhein. Ärztl. Leit.: Dir. Dr. Adams. Geiſtl. Leitung: Dir. J. Haw.

Illuſtrierter Proſpekt gratis.

Kath. Bürger-Verein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Vervielfältiger Thuringia **Vervielfältiger Thuringia**

vervielfältigt alles, ein- und mehrfarbig, Rundschreiben, Einladungen, Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. **Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar.** Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm mit allem Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Garantie. **Otto Henss Sohn, Weimar 303 c.**

Liebfrauenbier-Ausschank.

Peterhof

Marienplatz

Täglich ab 3 Uhr Humoristische Konzerte der Oberbayerischen Bauernkapelle. — Sonntags Frühschoppen-Konzert.

Eintritt frei.

Café-Restaurant

Hans-Sachs

Müllerstrasse

Täglich ab abends 8 Uhr Konzert der Wiener Damenkapelle.

Eintritt frei.

Liebfrauenbier in Fass und Flaschen zu beziehen durch die Brauerei oder deren Wirte und Wiederverkäufer. **Hackerbräu München.** Tel. 9461, 9462 u. 9463.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè

Lugano-Ruvigliana

Physik.-diätet. Therapie. Aerztliche Leitung.

Illustrierte Prospekte frei.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.

Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.

Restauration zu jeder Tageszeit · Elektr. Licht · Dampfheizung.

Trinkgeldablösung.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“

Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Zieglmeier, Trautweins Nachf.

Bonn a. Rh., Hotel „Kronprinz“, Bes.: C. Rose, den Hochw. Geistl. bestens empfohlen. vis-à-vis vom Bahnhof. 2 Min. vom Münster. Logis mit Frühstück garn. M. 2.75. Diner à part von M 1.40 an. Erstklassige Küche. — Reine Weine. Vorzügl. Biere.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort

Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Erholungsheim für Geistliche und andere Herren.

Lugano :: Villa :: S. Raffaele

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prsp kostenfr.

Heyst-sur-Mer (Belg. Nordseebad.) **Villa Roger, 6 rue Leopold II.** Logis u. volle Pension Fr. 4.— pro Tag. Oktober bis März: Haushalt. Pension für junge Damen M. 65.— pro Monat. F. F. Referenzen **M. Simon-Neumann.**

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Dr. Ziegelroth's:

Arterienverkalkung.

3. Auflage. Mk. 1.50. Zu beziehen durch: Dr. Ziegelroth's Sanatorium Krummhübel i. Riesengeb.

Rom reisende Priester

finden gute Aufnahme im Priesterheim zu Rom.

Lungotevere Farnesina 40.

Deutsche Küche. Mässige Preise.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.20 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz 1 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen.

Atteste und Muster gratis.

Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17.

Talar- und Altar- Filztuche, reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.

Ferd. Müller in Firma Heinrich Deusler Köln a. Rh. Aposteinstrasse 14—18.

Der Verein katholiſcher Lehrerinnen empfiehlt Lehrerinnen und Erzieherinnen für Fam. u. Schulen. Anfragen ſind zu richten an die Leiterin der Stellenvermittlung: **Frl. J. Simon, Münſter i. W.**, Schulſtraße 21. Ebendaſelbſt gute Penſion für ſtudierende Damen.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.46, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 3850.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreis: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 10. München, 7. März 1914. XI. Jahrgang.

Die Freiheit der Kirche und ihre Trennung vom Staate.

Von Dr. K. Neundörfer, Worms.

Das Jahr 1913 war für die katholiſche Chriſtenheit beherrſcht von dem Gedanken an die Freiheit der Kirche. Mahnende Hirtenbriefe und belehrende Schriften, unzählige Predigten und Vorträge riefen allenthalben die Erinnerung wach an jenes denkwürdige Mailänder Edikt, das im Jahre 313 der Kirche die lang erſehnte und mit Strömen Blutes erkaufte Freiheit brachte. In allen Sprachen der Welt wurde das Hohelied dieſer kirchlichen Freiheit geſungen; allen Gliedern der Kirche wurde kräftig wieder zu Bewußtſein gebracht, was es bedeutet, „freie Kinder zu ſein einer freien Mutter.“

Unter all den Feſtreden, welche die Rolle dieſes Ediktes in der Geſchichte der Kirche und die praktiſche Bedeutung der feſtlichen Erinnerung an jene Großtat Konſtantins uns deutſchen Katholiken nahebringen wollten, iſt wohl keine in weitere Kreiſe gedrungen, hat wohl keine ein lauteres Echo gefunden als jene, mit welcher Biſchof M. von Faulhaber im Auguſt 1913 die Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands in Metz begeiſterte.[1] Mit kundiger Hand entwarf da der Gelehrte „das geſchichtliche Bild der kirchlichen Freiheit im Spiegel des konſtantiniſchen Freibriefes“; in heiliger Ergriffenheit ſchaute der Prediger „das ideale Bild der kirchlichen Freiheit im Spiegel des kirchlichen Rechtes“; als Führer im praktiſchen Leben ließ ſchließlich der Biſchof „das reale Bild der kirchlichen Freiheit im Spiegel der Gegenwart“ vor dem geiſtigen Auge ſeiner Zuhörer entſtehen.

In dieſem letzten Abſchnitt ſeiner Rede befaßte ſich Biſchof Faulhaber auch eingehend mit der heute ſo vielfach geforderten und ſchon mehrfach verwirklichten Trennung von Kirche und Staat und der Rückwirkung einer ſolchen Trennung auf die Freiheit der Kirche. Denn auch in unſeren Reihen werde „der Traum weitergeträumt, die Trennung von Staat und Kirche nach amerikaniſchem Muſter bringe das goldene Zeitalter der kirchlichen Freiheit. Dann könntet ihr, ſo ſagen uns die Wortführer dieſes Windthorſtgedankens, mit eingeſtemmten Ellenbogen die Rechte der Kirche ohne Konkordatsabſtriche zurückfordern, dann könntet ihr mit allen Glocken zu einer Volksmiſſion zuſammenläuten, ohne erſt auf einem eingeknickten Bogen anfragen zu müſſen, dann kämen die Miniſter des Altares nie in Gefahr, deſſen Lied zu ſingen, deſſen Brot ſie eſſen.“

Es iſt eine eigentümliche Sache um dieſes Verhältnis von Trennungsidee und kirchlicher Freiheit. Denn die Trennung von Staat und Kirche, welche den einen „der kürzeſte Weg erſcheint ins gelobte Land der kirchlichen Freiheit“, dünkt anderen das ſicherſte Mittel, den Einfluß der Kirche im Volksleben zu untergraben. Trennung von Staat und Kirche — ſo lautet Punkt VI des Erfurter Parteiprogramms der deutſchen Sozialdemokratie; ſo ſteht es aber auch als Forderung in den Schriften des ehemaligen Berliner Oberhofpredigers Adolf Stöcker. Trennung von Staat und Kirche — das wird der Apoſtat Hoensbroech nicht müde, als einzig wirkſames Mittel gegen den verhaßten „Ultramontanismus“ anzupreiſen; das erſcheint aber auch dem katholiſchen Biſchof Bonomelli von Cremona als ein nicht zu verachtender Ausweg aus kirchenpolitiſchen Schwierigkeiten. Trennung von Staat und Kirche — damit rechnete Windthorſt im Kulturkampf als mit einer letzten Waffe zum Schutze der kirchlichen Freiheit; das war aber zugleich, nach ihrem eigenen Geſtändnis, für die franzöſiſchen Freidenker und Radikalen der Name einer „Kriegsmaſchine gegen die Religion im allgemeinen und gegen die römiſche Kirche im beſonderen“.[2]

Ganz entgegengeſetzte Wirkungen erwartet man alſo von einer „Trennung von Staat und Kirche“, und dies deshalb, weil man ſich über die Durchführung einer ſolchen Trennung ein ſehr verſchiedenes Bild macht. So vielerlei- und nichtsſagend aber in dieſer Weiſe „Trennung von Staat und Kirche“ als politiſches Schlagwort iſt, ſo ungeklärt iſt auch der wiſſenſchaftliche, juriſtiſche Sinn, den wir mit dieſem Ausdrucke zu verbinden haben. K. Rothenbücher hat der wiſſenſchaftlichen Erfaſſung dieſes Begriffes ein großes, grundlegendes Werk gewidmet,[3] und doch iſt M. Falco in einer jüngſt erſchienenen Monographie über dieſe Frage[4] mit allen bis jetzt aufgeſtellten Begriffen einer „Trennung von Staat und Kirche“ nicht zufrieden, obwohl er deren faſt ein Dutzend aufzählt und beſpricht.

Schon dieſer Wirrwarr der Meinungen über das Weſen und die zu erwartenden praktiſchen Folgen einer „Trennung von Staat und Kirche“ zeigt, daß der Wert einer ſolchen Trennung für die Freiheit der Kirche zum mindeſten ein ſehr zweifelhafter iſt. Ein Blick auf die Länder, welche ſie ſchon geſetzgeberiſch durchgeführt haben, beſtätigt dies nur. Während nämlich die Trennungsgeſetze in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ebenſo in Braſilien, Cuba, Irland und Genf auf religiös-kirchliche Intereſſen meiſt wohlwollend Rückſicht nehmen und der Kirche für den Entzug der öffentlichen Anerkennung wenigſtens eine ziemliche Bewegungsfreiheit auf ihren eigenen Gebieten einräumen, haben die Trennungsgeſetze von Frankreich, Mexiko, Equador und Portugal eine direkt kirchenfeindliche Spitze und ſind — nach einem Urteil Pius X. über das franzöſiſche Geſetz vom 5. Dezember 1905 — eigentlich „keine Trennungs- ſondern Bedrückungsgeſetze gegen die Kirche“.

„Trennung von Staat und Kirche“ iſt alſo nicht nur ein vieldeutiger Begriff, ſondern auch ein zweiſchneidiges Schwert, das harte Bande kirchlicher Unfreiheit zerſchneiden, aber dem kirchlichen Leben auch gar tiefe Wunden ſchlagen kann. Die religiösgläubigen Freunde einer Trennung wünſchen ja nun natürlich keine ſolche nach franzöſiſchem Muſter. Ob ſie aber bei uns viel anders ausfallen würde als in Frankreich, iſt doch noch ſehr die Frage. Denn wenn es auch kirchliche Kreiſe und konſervative Politiker gibt, welche eine ſolche Trennung im Intereſſe der Kirche ſelbſt glauben befürworten zu ſollen, die Hauptmaſſe der Trennungsfreunde ſtellt bei uns doch der politiſche Radikalismus und der antikirchliche Fanatismus. Wenn dieſe Kreiſe aber bei uns eine Trennung von Staat und Kirche herbeiführten, würde dieſelbe gewiß nicht nach amerikaniſchem Vorbild ſich vollziehen. Dazu kommt, daß eine ſolche Trennung bei uns, ebenſo wie es in Frankreich der Fall war, einen Bruch mit einer jahrhundertelangen Vergangenheit bedeuten und darum leicht an und für ſich, auch abgeſehen von den Motiven ihrer Betreiber, in ähnliche Bahnen einlenken, ſicher auf das innerkirchliche Leben ähnlich wirken

würde wie in Frankreich. Aber ſelbſt wenn ſie auch ohne jede kirchenfeindliche Spitze bei uns durchgeführt werden könnte, es blieben noch Gründe genug, ſie wenig erwünſcht erſcheinen zu laſſen. Denn auch die kirchlichen Verhältniſſe in den Vereinigten Staaten leiden in mehr als einer Hinſicht unter der dortigen Trennung von Kirche und Staat. Ganz abgeſehen davon, daß die rechtliche Stellung als Privatverein der göttlichen Würde und kulturellen Bedeutung der Kirche doch ſehr wenig entſpricht, bedeutet die Vorenthaltung beſonderer ſtaatlicher Förderung immer eine große Erſchwerung des kirchlichen Lebens. Man braucht nur an die für unſere Begriffe ungeheueren finanziellen Laſten zu denken, welche die amerikaniſchen Katholiken für Kirchen- und Schulzwecke zu tragen haben, und an die gar nicht zu überſehende Zahl derjenigen, welche zwar katholiſcher Herkunft, aber für die kirchliche Seelſorge völlig unerreichbar ſind, ja nicht einmal ſtatiſtiſch als Mitglieder der Kirche erfaßt werden können.

---

[1] In erweiterter Ausgabe erſchienen unter dem Titel: „Die Freiheit der Kirche.“ Mainz 1913.

[2] Vgl. die Schrift des Verfaſſers über „Die Frage der Trennung von Kirche und Staat nach ihrem gegenwärtigen Stande“. München und Mergentheim 1913.

[3] „Die Trennung von Staat und Kirche“. München 1908.

[4] Il concetto giuridico di separazione della chiesa dallo stato. Turino 1913.

Es bleibt daher bei dem Urteil, welches Pius X. im Vollbewußtſein ſeines apoſtoliſchen Amtes und mit eingehender Begründung in der Enzyklika „Vehementer nos“ vom 11. Februar 1906[6]) über die Trennung von Kirche und Staat gefällt hat: „Daß es notwendig ſei, den Staat von der Kirche zu trennen, iſt ein abſolut falſcher Satz, ein ſehr verderblicher Irrtum.“

Daß es allerdings auch Fälle geben kann, in denen die Trennung als das geringere Uebel gegenüber einem anderen kirchenpolitiſchen Zuſtande erſcheint, zeigen Irland und Genf, wo die Katholiken ſelbſt ſie forderten und bei ihrer Durchführung mitwirkten. In dieſem Sinne iſt auch das Eintreten Windthorſts und des Biſchofs Bonomelli für die Trennung zu verſtehen. Denn ſchließlich kann eine im öffentlichen Leben entrechtete Kirche ihrem gottgegebenen Berufe immer noch beſſer nachkommen als eine auf ihrem eigenſten Gebiete geknechtete. Aber nur in dieſem Sinne, als ultima ratio, kann eine Trennung von Staat und Kirche von uns als Weg zur kirchlichen Freiheit in Betracht gezogen werden. Ein Uebel wird ſie immer ſein, wenn unter beſonderen Umſtänden auch das kleinere. Denn — wie treffend Biſchof v. Faulhaber in der erwähnten Rede bemerkt — „höher als das feindliche Gegeneinander von Staat und Kirche nach franzöſiſcher Art ſteht uns das friedliche Nebeneinander nach amerikaniſcher Art; aber noch höher gilt uns das freundſchaftliche Miteinander nach guter deutſcher Art, der heilige Bund zwiſchen Weltſtaat und Gottesſtaat, geſegnet von der Kirche und getragen von den ſittlichen Großmächten Vertrauen und Treue“.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Hornberger Schießen in der Zabern-Kommiſſion.

Herr Müller (Hof-Meiningen) und ſeine Genoſſen vom Rotblock haben ein Prachtſtück ihrer politiſchen Weisheit geleiſtet. Zur ſtillen Freude des Reichskanzlers und zur lauten Freude der Konſervativen haben ſie es dahin gebracht, daß in der Zabern-Kommiſſion gar nichts beſchloſſen wurde. Die Rechte, welche grundſätzlich die Mitwirkung des Parlaments bei der Reform der militäriſchen Dienſtvorſchriften bekämpft, fand auf der äußerſten Linken ſo verſtändnisinnige Gehilfen, daß es ihr gelang, die Reichstagsaktion auf eine Sandbank zu leiten.

Am 24. Januar hatte bekanntlich der Reichstag zwei Reſolutionen, die ſpruchreif waren, ſofort angenommen und die übrigen Anträge betreffend die Militärrechte an eine Kommiſſion verwieſen. Die Rechte ſuchte die Regierung zu bewegen, daß ſie dieſe Kommiſſion boykottiere, indem deren Tätigkeit als ein „Eingriff in die Kommandogewalt“ hingeſtellt wurde. Die Regierung bewahrte eine gewiſſe, aber keine vollſtändige Zurückhaltung. Sie erklärte ſich bereit, der Reichstagskommiſſion das gewünſchte Material über die rechtlichen und tatſächlichen Verhältniſſe in den verſchiedenen Teilen Deutſchlands zu liefern. Als nun am 26. Februar die Kommiſſion zu ihrer zweiten Sitzung zuſammentrat, war freilich das Material noch nicht da, aber die Regierung verſicherte, daß die Sammlung vorbereitet ſei und die gewünſchten Mitteilungen erfolgen würden, ſobald die ſchwebenden Verhandlungen zwiſchen den Einzelſtaaten zum Abſchluß gelangt ſeien. Die Abſicht einer Verſchleppung der Sache wurde entſchieden beſtritten. Die Kommiſſion ſtand nun vor der Frage, ob ſie auf das Material warten oder auf eigene Fauſt weiter gehen ſolle. Das Zentrum und die Nationalliberalen waren einig in der Erkenntnis, daß man die Regierung am Worte halten und die Beibringung des Materials abwarten müſſe; ſie beantragte alſo Vertagung. Nun iſt es alte parlamentariſche Sitte, daß man dem Wunſch größerer Parteien auf Friſt zu weiterer Information und Beratung Rechnung trägt, wenn nicht zwingende Gründe einen Aufſchub unmöglich machen. In dieſem Falle war die Vertagung ganz unbedenklich; die fortſchrittlich-ſozialdemokratiſche Linke wollte aber die beiden Mittelparteien zur ſofortigen Abſtimmung zwingen, obſchon die vorliegenden Geſetzentwürfe noch gar nicht durchgearbeitet waren. Als die Rechte dieſen blinden Eifer der Linken bemerkte, ſchlug ſie ſich in ſchlauer Berechnung an deren Seite und ſtimmte gegen die Vertagung. Die Rechte ſah voraus, daß dann die Mittelparteien genötigt ſein würden, gegen die unreifen Anträge zu ſtimmen. So kam es denn auch. Erſt half die Rechte eine Mehrheit gegen die Vertagung bilden, und dann ſtimmte die Rechte alle Anträge ihrer Augenblicksfreunde nieder. Das Ergebnis war null und nichts; die Kommiſſion kommt mit leeren Händen in das Plenum zurück, und das Plenum hat dann ebenſowenig Unterlagen zur Beſchlußfaſſung, wie am 24. Januar. So blamiert ſich der Parlamentarismus — infolge der Torheit ſeiner ſelbſtgefälligen „Vorkämpfer“.

Vom Standpunkt der radikalen Sozialdemokratie wäre es allenfalls zu verſtehen; denn dieſe Leute wollen ja überhaupt keine Reform, ſondern nur Gelegenheit zum Agitieren. Aber die Fortſchrittler haben unverſtändlich und unverantwortlich gehandelt; ſie haben ſich von der ſchlauen Rechten gründlich leimen laſſen.

Natürlich ſchimpfen die Taktiker der Niederlage über das Zentrum und die Nationalliberalen. Deren „Umfall“ ſoll alles verſchuldet haben. Aber von einem Umfall iſt nichts zu merken. Vielmehr ſind die beiden Mittelparteien in ihrer früheren Stellungnahme ganz folgerichtig verblieben, als ſie ſich gegen den Zwang wehrten, unreife Geſetzentwürfe ins Blaue hinein zu beſchließen. Wenn ſie die Vorſchläge ohne nähere Prüfung und Ausgeſtaltung in Bauſch und Bogen annehmen wollten, ſo hätten ſie das gleich am 24. Januar tun können. Aber ſie ſetzten die Kommiſſion ein, weil ſie eine gründliche Vorberatung und Verſtändigung für notwendig hielten. Wenn nun die Mehrheit der Kommiſſion die Erfüllung dieſes Auftrages ablehnte, ſo konnten die poſitiven Parteien nicht weiter mittun. Das Zentrum insbeſondere hatte von Anfang an Zweifel geäußert, ob der Weg eines Reichsgeſetzes zur Regelung der polizeilichen Befugniſſe des Militärs der richtige ſei. Entſcheidend waren da weniger die grundſätzlichen Bedenken, als vielmehr die Erwägung, daß ein ſolches Geſetz die Zuſtimmung des Bundesrates ſchwerlich finden würde, wenn es nicht für Bayern und Württemberg, die nur militäriſche Polizeihilfe auf Requiſition der Zivilbehörden kennen, Rückſchritte brächte. Gegenüber dieſer Gefahr einer teilweiſen Verſchlechterung erſchien es zweckmäßiger, die Reform auf dem Wege der Verſtändigung zwiſchen den Bundesſtaaten in Gang zu bringen. Dazu hat bekanntlich der Reichskanzler mit ſeiner Nachprüfung der militäriſchen Dienſtvorſchriften einen Anlauf genommen; er hat nicht bloß die Moderniſierung, ſondern auch die Vereinheitlichung in gewiſſem Umfange, vor allem für das aus verſchiedenen Kontingenten belegte Reichsland, in Ausſicht geſtellt. Wenn nun die Reichstagskommiſſion in Tätigkeit geblieben wäre, ſo hätte ſie auf Grund des verſprochenen Materials die Aktion des Reichskanzlers kontrollieren und beeinfluſſen können. Sogar die konſervative „Kreuzzeitung“ macht jetzt, nachdem der Schachzug ihrer Freunde gelungen iſt, das offene Eingeſtändnis, daß die fortarbeitende Zabern-Kommiſſion dem Reichskanzler hätte ſehr unangenehm werden können. Das Zentrum mußte alſo gemäß ſeinem Streben, möglichſt bald eine möglichſt gute Reform zu ſichern, folgerichtig dafür eintreten, daß die Kommiſſion auf dem Poſten bleibe, und das verſprochene Material ſich geben laſſe. Die Helden von links haben nun aber dieſes parlamentariſche Hilfsmittel in ihrem blinden Eifer vernichtet.

Nebenbei zeigt der Zwiſchenfall, wie haltlos die beliebte Behauptung iſt, daß das Zentrum an der gegenwärtigen Zuſammenſetzung des Reichstags ſein beſonderes Wohlgefallen und ſeinen Parteivorteil habe. Nein, die übermäßige Stärke der Sozialdemokratie und ihres fortſchrittlichen Anhanges iſt ein Hemmſchuh für die poſitive Arbeit und eine Gefahr für das konſtitutionelle Leben, und das belaſtet vor allem die Zentrumspolitik, die das Verfaſſungsleben in Frieden und Fruchtbarkeit zu erhalten ſtrebt. Alſo bräuchten wir von unſerem Parteiſtandpunkt aus keinen Einſpruch zu erheben, wenn die Regierung

durch Neuwahlen das unglückliche Ergebnis von 1912 einer Korrektur unterwerfen wollte. Wenn die Rechte zahlreicher und die Linke ſchwächer wird, ſo hat das Zentrum leichtere und lohnendere Arbeit:

---

[6]) Vgl. J. B. Sägmüller: Die Trennung von Kirche und Staat. Eine kanoniſtiſch-dogmatiſche Studie. (Mit Abdruck der offiziellen Aktenſtücke über die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich.) Mainz 1907.

Die Zabern-Kommiſſion iſt durch die Schuld der Linken geſcheitert. Trotzdem darf man aber nicht behaupten, daß der Reichstag in Sachen Zabern vollſtändig verſagt habe. Wie ſchon erwähnt, ſind in der Sitzung vom 24. Januar zwei Beſchlüſſe vom Reichstag gefaßt worden. Auf Antrag der Nationalliberalen wurde beſchloſſen, daß der Reichskanzler die Ergebniſſe der von ihm eingeleiteten Nachprüfung dem Reichstage mitteilen ſolle. Wenn nun die Kommiſſion das verſprochene Material ſich verſcherzt hat, ſo wird doch wenigſtens das Plenum von dem Endergebnis amtlich Mitteilung erhalten und dazu Stellung nehmen können. Von ſachlicher Bedeutung war der andere Beſchluß, der vom Zentrum beantragt war. Darin wird gefordert, daß die Vorausſetzungen für das Einſchreiten des Militärs in polizeilichen Angelegenheiten „übereinſtimmend in einer die Selbſtändigkeit der Zivilverwaltung ſichernden Weiſe geregelt werden". Damit hat die Volksvertretung die wichtigſten Richtlinien für die Reform aufgeſtellt. Ob ſie bei der vom Reichskanzler eingeleiteten Aktion beachtet werden, muß ſich freilich erſt noch zeigen. Aber jedenfalls iſt von dieſer wohlerwogenen Reſolution noch eher etwas zu erwarten, als etwa von der Annahme eines radikalen Geſetzentwurfs, den der Bundesrat aus ſo und ſo viel Gründen einfach ablehnen würde.

In Summa ergibt ſich, daß das Zentrum für die Förderung der Reform redlich das ſeinige getan hat. Wenn die Kommiſſion verſagt hat, ſo iſt das die Schuld der Sozialdemokraten und Freiſinnigen, die ſich in ihrem Unverſtand zu Helfershelfern der „Reaktion" gemacht haben.

Gegen die Soldatenmißhandlungen

hat der bayer. Kriegsminiſter Frhr. Kreß von Kreſſenſtein einen ſehr begrüßenswerten Erlaß herausgegeben, der weit über Bayerns Grenzen hinaus großes Aufſehen erregt und überall Anerkennung findet.

Der Auguſtinus-Verein für Klarheit, Wahrheit und Einigkeit.

Das Werk der Konzentration und reinlichen Scheidung, das der Reichsausſchuß der deutſchen Zentrumspartei mit ſeiner wuchtigen Kundgebung vom 8. Februar eingeleitet hat, wurde am letzten Montag vom „Auguſtinus-Verein zur Pflege der katholiſchen Preſſe" fortgeführt auf dem Gebiete und mit den Mitteln dieſer Vereinigung. In der Generalverſammlung zu Berlin, an der mehrere Hunderte von Mitgliedern und Gönnern der Preſſe im Verein mit den Zentrumsabgeordneten des Reichstages und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes teilnahmen, wurde die Aufgabe der Zentrumspreſſe gegenüber den Fragen und Schwierigkeiten der Gegenwart gründlich beſprochen und an dem freimütigen Meinungsaustauſch beteiligten ſich ſachkundige Perſonen aus allen Teilen des Vaterlandes und aus den verſchiedenſten Ständen und Berufsklaſſen. Dabei ergab ſich eine impoſante Einmütigkeit nicht bloß in der Zuſtimmung zu dem Proklama des Reichsausſchuſſes, ſondern auch in dem Entſchluß, alle Mittel anzuwenden, um aus der Zentrumspreſſe, die im Auguſtinus-Verein organiſiert iſt, die Ruheſtörer endgültig auszuſchließen. Die Reſolution, welche von der großen Verſammlung in namentlicher Abſtimmung mit allen gegen eine einzige Stimme zur Annahme gelangte, lautet folgendermaßen:

> „Die am 2. März 1914 zu Berlin tagende Generalverſammlung des Auguſtinus-Vereins begrüßt auf das lebhafteſte die Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei vom 8. Februar 1914. Sie erklärt es als Aufgabe der im Auguſtinus-Verein organiſierten Zentrumspreſſe, in feſt geſchloſſener Einigkeit dafür zu wirken, daß die vom Reichsausſchuß klar und beſtimmt gezogenen Richtlinien überall und entſchieden in der Oeffentlichkeit zur Geltung gebracht werden. Sie erklärt ferner, daß ein Abweichen davon als die Intereſſen ſowohl der Zentrumspartei wie des katholiſchen Volksteils ſchädigend und den Zwecken und Aufgaben des Auguſtinus-Vereins widerſprechend zu betrachten und zu behandeln iſt. Daher kann der Auguſtinus-Verein Perſonen und Preßorgane, die den Richtlinien des Aufrufes des Reichsausſchuſſes zuwiderhandeln und insbeſondere das Vertrauen der Zentrumswähler zur Zentrumspartei und zu deren Fraktionen und damit die Einigkeit der Partei durch grundloſe Angriffe und Verdächtigungen unterwühlen, nicht in ſeinen Reihen dulden."

Damit die Reſolution ihre grundlegende Bedeutung für den Vereinsbeſtand vollſtändig geltend mache, wird ſie auch den nicht anweſenden Mitgliedern zur Erklärung vorgelegt werden.

Dieſes Vorgehen, das dem clair obscur ein Ende machen ſoll, verdient Nachahmung in allen politiſchen Vereinen. Aus der Erklärung des Reichsausſchuſſes, daß die Anderswollenden ſich ſelbſt außerhalb der Partei geſtellt haben, muß überall die Konſequenz gezogen werden. Dann iſt den Friedensſtörern die Möglichkeit genommen, unter dem Mantel der Parteizugehörigkeit ihr zerſetzendes Geſchäft zu verſtecken und ſo das zentrumstreue Volk irrezuführen. Ueberall erhebt ſich der Ruf: Wir wollen Klarheit haben und Ruhe! Wir wollen Frieden! Wer nicht mittun will, ſoll uns wenigſtens ungeſtört weiterarbeiten laſſen in unſerer alten Art!

Kardinal-Fürſtbiſchof von Kopp †.

Der unerbittliche Tod ſucht die katholiſche Kirche in Deutſchland ſchwer heim. Der Heimgang des oberſten Kirchenfürſten im Weſten, des Kardinal-Erzbiſchofs Fiſcher, erweckt noch immer ſchmerzliches Bedauern und wehmütiges Gedenken. Nun hat eine tückiſche Krankheit, die nach ihrer vermeintlichen Ueberwindung in verheerender Kraft wieder ausbrach, den oberſten Kirchenfürſten im Oſten Deutſchlands, den 77jährigen Kardinal-Fürſtbiſchof Georg v. Kopp in Breslau aus ſeiner langen und ruhmreichen Wirkſamkeit geriſſen.

Mit dem Fürſtbiſchof v. Kopp verliert das Deutſche Reich den letzten Kardinal in ſeinem Epiſkopat; die große und mit beſonderen Schwierigkeiten beladene Diözeſe Breslau, zu der auch die brandenburgiſch-pommerſche Delegatur in Berlin gehört, verliert einen Oberhirten, der ſeit 1887, alſo mehr als ein Vierteljahrhundert, die Regierung dieſes unmittelbar dem Hl. Stuhl unterſtehenden Bistums mit bewährter Hand geführt und die kirchlich-religiöſe Entwicklung mächtig gefördert hat, was insbeſondere die Katholiken in der Diaſpora der Delegatur dankbar zu würdigen wiſſen. Selten iſt ein Menſchenleben ſo überreich an gewaltigem und erhebendem Inhalt, wie die Laufbahn und Wirkſamkeit des geſchiedenen Kirchenfürſten, der als Handwerkerſohn in Duderſtadt 1837 das Licht der Welt erblickte, als Telegraphenbeamter in den Jahren 1856—58 ſeine Tätigkeit begann, dann den Weg zu ſeinem wahren Berufe fand, ſchnell das nächſte Ziel der Prieſterweihe erreichte (1862), nach zehnjähriger Tätigkeit bereits auf den Poſten als Generalvikar von Hildesheim berufen wurde, nach weiteren neun Jahren den Biſchofsſitz von Fulda einnahm und nach weiteren 6 Jahren vom Hl. Vater Leo XIII. und der Staatsregierung als der rechte Mann zur Leitung der gewaltigen Diözeſe Breslau erkannt wurde. Nach weiteren 6 Jahren wurde der bewährte Oberhirt zum Kardinal ernannt. Von unten auf bis zur höchſten Stufe! Zwiſchen der biſchöflichen Tätigkeit in Fulda und der Berufung nach Breslau lag eine Tätigkeit, welche die Perſon des Kirchenfürſten mit einer wahrhaft weltgeſchichtlichen Wendung in der preußiſchen Kirchenpolitik verknüpft. Als in den Jahren 1886 und 1887 die Beilegung des Bismarckſchen Kulturkampfes in Angriff genommen wurde, war Biſchof Kopp der Mittelsmann zwiſchen der Staatsgewalt und dem Hl. Stuhl. Durch ſeine Klugheit und diplomatiſche Geſchicklichkeit hatte er das beſondere Vertrauen des Fürſten Bismarck gewonnen: er wurde in das preußiſche Herrenhaus berufen und hat durch ſein Wirken in Berlin weſentlich dazu beigetragen, daß der aditus ad pacem, wie Leo XIII. die Abmachungen nannte, ſo ſchnell zuſtande kam und der ſchwergeprüften, aber glorreich bewährten Kirche in Preußen einen modus vivendi verſchaffte, der es möglich machte, neues Leben aus den Ruinen des Kulturkampfes hervorſprießen zu laſſen. Die reiche Wirkſamkeit und die großen Verdienſte des Herrn Kardinal-Fürſtbiſchofs ſichern ihm ein dankbares Andenken bei allen Katholiken für und für. Die Zwiſchenfälle der letzten Zeit treten in dieſem Augenblick weit zurück, und an der Bahre vereinigt ſich ganz Deutſchland in Verehrung und Gebet.

Biſchof Hubertus von Osnabrück †.

Während dieſes Heft in Druck geht, kommt die überraſchende und betrübende Meldung, daß der Oberhirte der Diözeſe Osnabrück dem vor kurzem aufgetretenen Leiden, das ſo urplötzlich eine ſchlimme Wendung nahm, auch bereits erlegen iſt.

Die Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands

findet 1915 vorausſichtlich in München ſtatt.

würde wie in Frankreich. Aber ſelbſt wenn ſie auch ohne jede kirchenfeindliche Spitze bei uns durchgeführt werden könnte, es blieben noch Gründe genug, ſie wenig erwünſcht erſcheinen zu laſſen. Denn auch die kirchlichen Verhältniſſe in den Vereinigten Staaten leiden in mehr als einer Hinſicht unter der dortigen Trennung von Kirche und Staat. Ganz abgeſehen davon, daß die rechtliche Stellung als Privatverein der göttlichen Würde und kulturellen Bedeutung der Kirche doch ſehr wenig entſpricht, bedeutet die Vorenthaltung beſonderer ſtaatlicher Förderung immer eine große Erſchwerung des kirchlichen Lebens. Man braucht nur an die für unſere Begriffe ungeheueren finanziellen Laſten zu denken, welche die amerikaniſchen Katholiken für Kirchen- und Schulzwecke zu tragen haben, und an die gar nicht zu überſehende Zahl derjenigen, welche zwar katholiſcher Herkunft, aber für die kirchliche Seelſorge völlig unerreichbar ſind, ja nicht einmal ſtatiſtiſch als Mitglieder der Kirche erfaßt werden können.

Es bleibt daher bei dem Urteil, welches Pius X. im Vollbewußtſein ſeines apoſtoliſchen Amtes und mit eingehender Begründung in der Enzyklika „Vehementer nos“ vom 11. Februar 1906[6]) über die Trennung von Kirche und Staat gefällt hat: „Daß es notwendig ſei, den Staat von der Kirche zu trennen, iſt ein abſolut falſcher Satz, ein ſehr verderblicher Irrtum.“

Daß es allerdings auch Fälle geben kann, in denen die Trennung als das geringere Uebel gegenüber einem anderen kirchenpolitiſchen Zuſtande erſcheint, zeigen Irland und Genf, wo die Katholiken ſelbſt ſie forderten und bei ihrer Durchführung mitwirkten. In dieſem Sinne iſt auch das Eintreten Windthorſts und des Biſchofs Bonomelli für die Trennung zu verſtehen. Denn ſchließlich kann eine im öffentlichen Leben entrechtete Kirche ihrem gottgegebenen Berufe immer noch beſſer nachkommen als eine auf ihrem eigenſten Gebiete geknechtete. Aber nur in dieſem Sinne, als ultima ratio, kann eine Trennung von Staat und Kirche von uns als Weg zur kirchlichen Freiheit in Betracht gezogen werden. Ein Uebel wird ſie immer ſein, wenn unter beſonderen Umſtänden auch das kleinere. Denn — wie treffend Biſchof v. Faulhaber in der erwähnten Rede bemerkt — „höher als das feindliche Gegeneinander von Staat und Kirche nach franzöſiſcher Art ſteht uns das friedliche Nebeneinander nach amerikaniſcher Art; aber noch höher gilt uns das freundſchaftliche Miteinander nach guter deutſcher Art, der heilige Bund zwiſchen Weltſtaat und Gottesſtaat, geſegnet von der Kirche und getragen von den ſittlichen Großmächten Vertrauen und Treue“.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Hornberger Schießen in der Zabern-Kommiſſion.

Herr Müller (Hof-Meiningen) und ſeine Genoſſen vom Rotblock haben ein Prachtſtück ihrer politiſchen Weisheit geleiſtet. Zur ſtillen Freude des Reichskanzlers und zur lauten Freude der Konſervativen haben ſie es dahin gebracht, daß in der Zabern-Kommiſſion gar nichts beſchloſſen wurde. Die Rechte, welche grundſätzlich die Mitwirkung des Parlaments bei der Reform der militäriſchen Dienſtvorſchriften bekämpft, fand auf der äußerſten Linken ſo verſtändnisinnige Gehilfen, daß es ihr gelang, die Reichstagsaktion auf eine Sandbank zu leiten.

Am 24. Januar hatte bekanntlich der Reichstag zwei Reſolutionen, die ſpruchreif waren, ſofort angenommen und die übrigen Anträge betreffend die Militärrechte an eine Kommiſſion verwieſen. Die Rechte ſuchte die Regierung zu bewegen, daß ſie dieſe Kommiſſion boykottiere, indem deren Tätigkeit als ein „Eingriff in die Kommandogewalt“ hingeſtellt wurde. Die Regierung bewahrte eine gewiſſe, aber keine vollſtändige Zurückhaltung. Sie erklärte ſich bereit, der Reichstagskommiſſion das gewünſchte Material über die rechtlichen und tatſächlichen Verhältniſſe in den verſchiedenen Teilen Deutſchlands zu liefern. Als nun am 26. Februar die Kommiſſion zu ihrer zweiten Sitzung zuſammentrat, war freilich das Material noch nicht da, aber die Regierung verſicherte, daß die Sammlung vorbereitet ſei und die gewünſchten Mitteilungen erfolgen würden, ſobald die ſchwebenden Verhandlungen zwiſchen den Einzelſtaaten zum Abſchluß gelangt ſeien. Die Abſicht einer Verſchleppung der Sache wurde entſchieden beſtritten. Die Kommiſſion ſtand nun vor der Frage, ob ſie auf das Material warten oder auf eigene Fauſt weiter gehen ſolle. Das Zentrum und die Nationalliberalen waren einig in der Erkenntnis, daß man die Regierung am Worte halten und die Beibringung des Materials abwarten müſſe; ſie beantragte alſo Vertagung. Nun iſt es alte parlamentariſche Sitte, daß man dem Wunſch größerer Parteien auf Friſt zu weiterer Information und Beratung Rechnung trägt, wenn nicht zwingende Gründe einen Aufſchub unmöglich machen. In dieſem Falle war die Vertagung ganz unbedenklich; die fortſchrittlich-ſozialdemokratiſche Linke wollte aber die beiden Mittelparteien zur ſofortigen Abſtimmung zwingen, obſchon die vorliegenden Geſetzentwürfe noch gar nicht durchgearbeitet waren. Als die Rechte dieſen blinden Eifer der Linken bemerkte, ſchlug ſie ſich in ſchlauer Berechnung an deren Seite und ſtimmte gegen die Vertagung. Die Rechte ſah voraus, daß dann die Mittelparteien genötigt ſein würden, gegen die unreifen Anträge zu ſtimmen. So kam es denn auch. Erſt half die Rechte eine Mehrheit gegen die Vertagung bilden, und dann ſtimmte die Rechte alle Anträge ihrer Augenblicksfreunde nieder. Das Ergebnis war null und nichts; die Kommiſſion kommt mit leeren Händen in das Plenum zurück, und das Plenum hat dann ebenſowenig Unterlagen zur Beſchlußfaſſung, wie am 24. Januar. So blamiert ſich der Parlamentarismus — infolge der Torheit ſeiner ſelbſtgefälligen „Vorkämpfer“.

Vom Standpunkt der radikalen Sozialdemokratie wäre es allenfalls zu verſtehen; denn dieſe Leute wollen ja überhaupt keine Reform, ſondern nur Gelegenheit zum Agitieren. Aber die Fortſchrittler haben unverſtändlich und unverantwortlich gehandelt; ſie haben ſich von der ſchlauen Rechten gründlich leimen laſſen.

Natürlich ſchimpfen die Taktiker der Niederlage über das Zentrum und die Nationalliberalen. Deren „Umfall“ ſoll alles verſchuldet haben. Aber von einem Umfall iſt nichts zu merken. Vielmehr ſind die beiden Mittelparteien in ihrer früheren Stellungnahme ganz folgerichtig verblieben, als ſie ſich gegen den Zwang wehrten, unreife Geſetzentwürfe ins Blaue hinein zu beſchließen. Wenn ſie die Vorſchläge ohne nähere Prüfung und Ausgeſtaltung in Bauſch und Bogen annehmen wollten, ſo hätten ſie das gleich am 24. Januar tun können. Aber ſie ſetzten die Kommiſſion ein, weil ſie eine gründliche Vorberatung und Verſtändigung für notwendig hielten. Wenn nun die Mehrheit der Kommiſſion die Erfüllung dieſes Auftrages ablehnte, ſo konnten die poſitiven Parteien nicht weiter mittun. Das Zentrum insbeſondere hatte von Anfang an Zweifel geäußert, ob der Weg eines Reichsgeſetzes zur Regelung der polizeilichen Befugniſſe des Militärs der richtige ſei. Entſcheidend waren da weniger die grundſätzlichen Bedenken, als vielmehr die Erwägung, daß ein ſolches Geſetz die Zuſtimmung des Bundesrates ſchwerlich finden würde, wenn es nicht für Bayern und Württemberg, die nur militäriſche Polizeihilfe auf Requiſition der Zivilbehörden kennen, Rückſchritte brächte. Gegenüber dieſer Gefahr einer teilweiſen Verſchlechterung erſchien es zweckmäßiger, die Reform auf dem Wege der Verſtändigung zwiſchen den Bundesſtaaten in Gang zu bringen. Dazu hat bekanntlich der Reichskanzler mit ſeiner Nachprüfung der militäriſchen Dienſtvorſchriften einen Anlauf genommen; er hat nicht bloß die Moderniſierung, ſondern auch die Vereinheitlichung in gewiſſem Umfange, vor allem für das aus verſchiedenen Kontingenten belegte Reichsland, in Ausſicht geſtellt. Wenn nun die Reichstagskommiſſion in Tätigkeit geblieben wäre, ſo hätte ſie auf Grund des verſprochenen Materials die Aktion des Reichskanzlers kontrollieren und beeinfluſſen können. Sogar die konſervative „Kreuzzeitung“ macht jetzt, nachdem der Schachzug ihrer Freunde gelungen iſt, das offene Eingeſtändnis, daß die fortarbeitende Zabern-Kommiſſion dem Reichskanzler hätte ſehr unangenehm werden können. Das Zentrum mußte alſo gemäß ſeinem Streben, möglichſt bald eine möglichſt gute Reform zu ſichern, folgerichtig dafür eintreten, daß die Kommiſſion auf dem Poſten bleibe, und das verſprochene Material ſich geben laſſe. Die Helden von links haben nun aber dieſes parlamentariſche Hilfsmittel in ihrem blinden Eifer vernichtet.

Nebenbei zeigt der Zwiſchenfall, wie haltlos die beliebte Behauptung iſt, daß das Zentrum an der gegenwärtigen Zuſammenſetzung des Reichstags ſein beſonderes Wohlgefallen und ſeinen Parteivorteil habe. Nein, die übermäßige Stärke der Sozialdemokratie und ihres fortſchrittlichen Anhanges iſt ein Hemmſchuh für die poſitive Arbeit und eine Gefahr für das konſtitutionelle Leben, und das belaſtet vor allem die Zentrumspolitik, die das Verfaſſungsleben in Frieden und Fruchtbarkeit zu erhalten ſtrebt. Alſo bräuchten wir von unſerem Parteiſtandpunkt aus keinen Einſpruch zu erheben, wenn die Regierung

durch Neuwahlen das unglückliche Ergebnis von 1912 einer Korrektur unterwerfen wollte. Wenn die Rechte zahlreicher und die Linke ſchwächer wird, ſo hat das Zentrum leichtere und lohnendere Arbeit:

---

[6]) Vgl. J. B. Sägmüller: Die Trennung von Kirche und Staat. Eine kanoniſtiſch-dogmatiſche Studie. (Mit Abdruck der offiziellen Aktenſtücke über die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich.) Mainz 1907.

Die Zabern-Kommiſſion iſt durch die Schuld der Linken geſcheitert. Trotzdem darf man aber nicht behaupten, daß der Reichstag in Sachen Zabern vollſtändig verſagt habe. Wie ſchon erwähnt, ſind in der Sitzung vom 24. Januar zwei Beſchlüſſe vom Reichstag gefaßt worden. Auf Antrag der Nationalliberalen wurde beſchloſſen, daß der Reichskanzler die Ergebniſſe der von ihm eingeleiteten Nachprüfung dem Reichstage mitteilen ſolle. Wenn nun die Kommiſſion das verſprochene Material ſich verſcherzt hat, ſo wird doch wenigſtens das Plenum von dem Endergebnis amtlich Mitteilung erhalten und dazu Stellung nehmen können. Von ſachlicher Bedeutung war der andere Beſchluß, der vom Zentrum beantragt war. Darin wird gefordert, daß die Vorausſetzungen für das Einſchreiten des Militärs in polizeilichen Angelegenheiten „übereinſtimmend in einer die Selbſtändigkeit der Zivilverwaltung ſichernden Weiſe geregelt werden". Damit hat die Volksvertretung die wichtigſten Richtlinien für die Reform aufgeſtellt. Ob ſie bei der vom Reichskanzler eingeleiteten Aktion beachtet werden, muß ſich freilich erſt noch zeigen. Aber jedenfalls iſt von dieſer wohlerwogenen Reſolution noch eher etwas zu erwarten, als etwa von der Annahme eines radikalen Geſetzentwurfs, den der Bundesrat aus ſo und ſo viel Gründen einfach ablehnen würde.

In Summa ergibt ſich, daß das Zentrum für die Förderung der Reform redlich das ſeinige getan hat. Wenn die Kommiſſion verſagt hat, ſo iſt das die Schuld der Sozialdemokraten und Freiſinnigen, die ſich in ihrem Unverſtand zu Helfershelfern der „Reaktion" gemacht haben.

Gegen die Soldatenmißhandlungen

hat der bayer. Kriegsminiſter Frhr. Kreß von Kreſſenſtein einen ſehr begrüßenswerten Erlaß herausgegeben, der weit über Bayerns Grenzen hinaus großes Aufſehen erregt und überall Anerkennung findet.

Der Auguſtinus-Verein für Klarheit, Wahrheit und Einigkeit.

Das Werk der Konzentration und reinlichen Scheidung, das der Reichsausſchuß der deutſchen Zentrumspartei mit ſeiner wuchtigen Kundgebung vom 8. Februar eingeleitet hat, wurde am letzten Montag vom „Auguſtinus-Verein zur Pflege der katholiſchen Preſſe" fortgeführt auf dem Gebiete und mit den Mitteln dieſer Vereinigung. In der Generalverſammlung zu Berlin, an der mehrere Hunderte von Mitgliedern und Gönnern der Preſſe im Verein mit den Zentrumsabgeordneten des Reichstages und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes teilnahmen, wurde die Aufgabe der Zentrumspreſſe gegenüber den Fragen und Schwierigkeiten der Gegenwart gründlich beſprochen und an dem freimütigen Meinungsaustauſch beteiligten ſich ſachkundige Perſonen aus allen Teilen des Vaterlandes und aus den verſchiedenſten Ständen und Berufsklaſſen. Dabei ergab ſich eine impoſante Einmütigkeit nicht bloß in der Zuſtimmung zu dem Proklama des Reichsausſchuſſes, ſondern auch in dem Entſchluß, alle Mittel anzuwenden, um aus der Zentrumspreſſe, die im Auguſtinus-Verein organiſiert iſt, die Ruheſtörer endgültig auszuſchließen. Die Reſolution, welche von der großen Verſammlung in namentlicher Abſtimmung mit allen gegen eine einzige Stimme zur Annahme gelangte, lautet folgendermaßen:

> „Die am 2. März 1914 zu Berlin tagende Generalverſammlung des Auguſtinus-Vereins begrüßt auf das lebhafteſte die Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei vom 8. Februar 1914. Sie erklärt es als Aufgabe der im Auguſtinus-Verein organiſierten Zentrumspreſſe, in feſt geſchloſſener Einigkeit dafür zu wirken, daß die vom Reichsausſchuß klar und beſtimmt gezogenen Richtlinien überall und entſchieden in der Oeffentlichkeit zur Geltung gebracht werden. Sie erklärt ferner, daß ein Abweichen davon als die Intereſſen ſowohl der Zentrumspartei wie des katholiſchen Volksteils ſchädigend und den Zwecken und Aufgaben des Auguſtinus-Vereins widerſprechend zu betrachten und zu behandeln iſt. Daher kann der Auguſtinus-Verein Perſonen und Preßorgane, die den Richtlinien des Aufrufes des Reichsausſchuſſes zuwiderhandeln und insbeſondere das Vertrauen der Zentrumswähler zur Zentrumspartei und zu deren Fraktionen und damit die Einigkeit der Partei durch grundloſe Angriffe und Verdächtigungen unterwühlen, nicht in ſeinen Reihen dulden."

Damit die Reſolution ihre grundlegende Bedeutung für den Vereinsbeſtand vollſtändig geltend mache, wird ſie auch den nicht anweſenden Mitgliedern zur Erklärung vorgelegt werden.

Dieſes Vorgehen, das dem clair obscur ein Ende machen ſoll, verdient Nachahmung in allen politiſchen Vereinen. Aus der Erklärung des Reichsausſchuſſes, daß die Anderswollenden ſich ſelbſt außerhalb der Partei geſtellt haben, muß überall die Konſequenz gezogen werden. Dann iſt den Friedensſtörern die Möglichkeit genommen, unter dem Mantel der Parteizugehörigkeit ihr zerſetzendes Geſchäft zu verſtecken und ſo das zentrumstreue Volk irrezuführen. Ueberall erhebt ſich der Ruf: Wir wollen Klarheit haben und Ruhe! Wir wollen Frieden! Wer nicht mittun will, ſoll uns wenigſtens ungeſtört weiterarbeiten laſſen in unſerer alten Art!

Kardinal-Fürſtbiſchof von Kopp †.

Der unerbittliche Tod ſucht die katholiſche Kirche in Deutſchland ſchwer heim. Der Heimgang des oberſten Kirchenfürſten im Weſten, des Kardinal-Erzbiſchofs Fiſcher, erweckt noch immer ſchmerzliches Bedauern und wehmütiges Gedenken. Nun hat eine tückiſche Krankheit, die nach ihrer vermeintlichen Ueberwindung in verheerender Kraft wieder ausbrach, den oberſten Kirchenfürſten im Oſten Deutſchlands, den 77jährigen Kardinal-Fürſtbiſchof Georg v. Kopp in Breslau aus ſeiner langen und ruhmreichen Wirkſamkeit geriſſen.

Mit dem Fürſtbiſchof v. Kopp verliert das Deutſche Reich den letzten Kardinal in ſeinem Epiſkopat; die große und mit beſonderen Schwierigkeiten beladene Diözeſe Breslau, zu der auch die brandenburgiſch-pommerſche Delegatur in Berlin gehört, verliert einen Oberhirten, der ſeit 1887, alſo mehr als ein Vierteljahrhundert, die Regierung dieſes unmittelbar dem Hl. Stuhl unterſtehenden Bistums mit bewährter Hand geführt und die kirchlich-religiöſe Entwicklung mächtig gefördert hat, was insbeſondere die Katholiken in der Diaſpora der Delegatur dankbar zu würdigen wiſſen. Selten iſt ein Menſchenleben ſo überreich an gewaltigem und erhebendem Inhalt, wie die Laufbahn und Wirkſamkeit des geſchiedenen Kirchenfürſten, der als Handwerkerſohn in Duderſtadt 1837 das Licht der Welt erblickte, als Telegraphenbeamter in den Jahren 1856—58 ſeine Tätigkeit begann, dann den Weg zu ſeinem wahren Berufe fand, ſchnell das nächſte Ziel der Prieſterweihe erreichte (1862), nach zehnjähriger Tätigkeit bereits auf den Poſten als Generalvikar von Hildesheim berufen wurde, nach weiteren neun Jahren den Biſchofsſitz von Fulda einnahm und nach weiteren 6 Jahren vom Hl. Vater Leo XIII. und der Staatsregierung als der rechte Mann zur Leitung der gewaltigen Diözeſe Breslau erkannt wurde. Nach weiteren 6 Jahren wurde der bewährte Oberhirt zum Kardinal ernannt. Von unten auf bis zur höchſten Stufe! Zwiſchen der biſchöflichen Tätigkeit in Fulda und der Berufung nach Breslau lag eine Tätigkeit, welche die Perſon des Kirchenfürſten mit einer wahrhaft weltgeſchichtlichen Wendung in der preußiſchen Kirchenpolitik verknüpft. Als in den Jahren 1886 und 1887 die Beilegung des Bismarckſchen Kulturkampfes in Angriff genommen wurde, war Biſchof Kopp der Mittelsmann zwiſchen der Staatsgewalt und dem Hl. Stuhl. Durch ſeine Klugheit und diplomatiſche Geſchicklichkeit hatte er das beſondere Vertrauen des Fürſten Bismarck gewonnen: er wurde in das preußiſche Herrenhaus berufen und hat durch ſein Wirken in Berlin weſentlich dazu beigetragen, daß der aditus ad pacem, wie Leo XIII. die Abmachungen nannte, ſo ſchnell zuſtande kam und der ſchwergeprüften, aber glorreich bewährten Kirche in Preußen einen modus vivendi verſchaffte, der es möglich machte, neues Leben aus den Ruinen des Kulturkampfes hervorſprießen zu laſſen. Die reiche Wirkſamkeit und die großen Verdienſte des Herrn Kardinal-Fürſtbiſchofs ſichern ihm ein dankbares Andenken bei allen Katholiken für und für. Die Zwiſchenfälle der letzten Zeit treten in dieſem Augenblick weit zurück, und an der Bahre vereinigt ſich ganz Deutſchland in Verehrung und Gebet.

Biſchof Hubertus von Osnabrück †.

Während dieſes Heft in Druck geht, kommt die überraſchende und betrübende Meldung, daß der Oberhirte der Diözeſe Osnabrück dem vor kurzem aufgetretenen Leiden, das ſo urplötzlich eine ſchlimme Wendung nahm, auch bereits erlegen iſt.

Die Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands

findet 1915 vorausſichtlich in München ſtatt.

würde wie in Frankreich. Aber ſelbſt wenn ſie auch ohne jede kirchenfeindliche Spitze bei uns durchgeführt werden könnte, es blieben noch Gründe genug, ſie wenig erwünſcht erſcheinen zu laſſen. Denn auch die kirchlichen Verhältniſſe in den Vereinigten Staaten leiden in mehr als einer Hinſicht unter der dortigen Trennung von Kirche und Staat. Ganz abgeſehen davon, daß die rechtliche Stellung als Privatverein der göttlichen Würde und kulturellen Bedeutung der Kirche doch ſehr wenig entſpricht, bedeutet die Vorenthaltung beſonderer ſtaatlicher Förderung immer eine große Erſchwerung des kirchlichen Lebens. Man braucht nur an die für unſere Begriffe ungeheueren finanziellen Laſten zu denken, welche die amerikaniſchen Katholiken für Kirchen- und Schulzwecke zu tragen haben, und an die gar nicht zu überſehende Zahl derjenigen, welche zwar katholiſcher Herkunft, aber für die kirchliche Seelſorge völlig unerreichbar ſind, ja nicht einmal ſtatiſtiſch als Mitglieder der Kirche erfaßt werden können.

Es bleibt daher bei dem Urteil, welches Pius X. im Vollbewußtſein ſeines apoſtoliſchen Amtes und mit eingehender Begründung in der Enzyklika „Vehementer nos“ vom 11. Februar 1906[6]) über die Trennung von Kirche und Staat gefällt hat: „Daß es notwendig ſei, den Staat von der Kirche zu trennen, iſt ein abſolut falſcher Satz, ein ſehr verderblicher Irrtum.“

Daß es allerdings auch Fälle geben kann, in denen die Trennung als das geringere Uebel gegenüber einem anderen kirchenpolitiſchen Zuſtande erſcheint, zeigen Irland und Genf, wo die Katholiken ſelbſt ſie forderten und bei ihrer Durchführung mitwirkten. In dieſem Sinne iſt auch das Eintreten Windthorſts und des Biſchofs Bonomelli für die Trennung zu verſtehen. Denn ſchließlich kann eine im öffentlichen Leben entrechtete Kirche ihrem gottgegebenen Berufe immer noch beſſer nachkommen als eine auf ihrem eigenſten Gebiete geknechtete. Aber nur in dieſem Sinne, als ultima ratio, kann eine Trennung von Staat und Kirche von uns als Weg zur kirchlichen Freiheit in Betracht gezogen werden. Ein Uebel wird ſie immer ſein, wenn unter beſonderen Umſtänden auch das kleinere. Denn — wie treffend Biſchof v. Faulhaber in der erwähnten Rede bemerkt — „höher als das feindliche Gegeneinander von Staat und Kirche nach franzöſiſcher Art ſteht uns das friedliche Nebeneinander nach amerikaniſcher Art; aber noch höher gilt uns das freundſchaftliche Miteinander nach guter deutſcher Art, der heilige Bund zwiſchen Weltſtaat und Gottesſtaat, geſegnet von der Kirche und getragen von den ſittlichen Großmächten Vertrauen und Treue“.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Hornberger Schießen in der Zabern-Kommiſſion.

Herr Müller (Hof-Meiningen) und ſeine Genoſſen vom Rotblock haben ein Prachtſtück ihrer politiſchen Weisheit geleiſtet. Zur ſtillen Freude des Reichskanzlers und zur lauten Freude der Konſervativen haben ſie es dahin gebracht, daß in der Zabern-Kommiſſion gar nichts beſchloſſen wurde. Die Rechte, welche grundſätzlich die Mitwirkung des Parlaments bei der Reform der militäriſchen Dienſtvorſchriften bekämpft, fand auf der äußerſten Linken ſo verſtändnisinnige Gehilfen, daß es ihr gelang, die Reichstagsaktion auf eine Sandbank zu leiten.

Am 24. Januar hatte bekanntlich der Reichstag zwei Reſolutionen, die ſpruchreif waren, ſofort angenommen und die übrigen Anträge betreffend die Militärrechte an eine Kommiſſion verwieſen. Die Rechte ſuchte die Regierung zu bewegen, daß ſie dieſe Kommiſſion boykottiere, indem deren Tätigkeit als ein „Eingriff in die Kommandogewalt“ hingeſtellt wurde. Die Regierung bewahrte eine gewiſſe, aber keine vollſtändige Zurückhaltung. Sie erklärte ſich bereit, der Reichstagskommiſſion das gewünſchte Material über die rechtlichen und tatſächlichen Verhältniſſe in den verſchiedenen Teilen Deutſchlands zu liefern. Als nun am 26. Februar die Kommiſſion zu ihrer zweiten Sitzung zuſammentrat, war freilich das Material noch nicht da, aber die Regierung verſicherte, daß die Sammlung vorbereitet ſei und die gewünſchten Mitteilungen erfolgen würden, ſobald die ſchwebenden Verhandlungen zwiſchen den Einzelſtaaten zum Abſchluß gelangt ſeien. Die Abſicht einer Verſchleppung der Sache wurde entſchieden beſtritten. Die Kommiſſion ſtand nun vor der Frage, ob ſie auf das Material warten oder auf eigene Fauſt weiter gehen ſolle. Das Zentrum und die Nationalliberalen waren einig in der Erkenntnis, daß man die Regierung am Worte halten und die Beibringung des Materials abwarten müſſe; ſie beantragte alſo Vertagung. Nun iſt es alte parlamentariſche Sitte, daß man dem Wunſch größerer Parteien auf Friſt zu weiterer Information und Beratung Rechnung trägt, wenn nicht zwingende Gründe einen Aufſchub unmöglich machen. In dieſem Falle war die Vertagung ganz unbedenklich; die fortſchrittlich-ſozialdemokratiſche Linke wollte aber die beiden Mittelparteien zur ſofortigen Abſtimmung zwingen, obſchon die vorliegenden Geſetzentwürfe noch gar nicht durchgearbeitet waren. Als die Rechte dieſen blinden Eifer der Linken bemerkte, ſchlug ſie ſich in ſchlauer Berechnung an deren Seite und ſtimmte gegen die Vertagung. Die Rechte ſah voraus, daß dann die Mittelparteien genötigt ſein würden, gegen die unreifen Anträge zu ſtimmen. So kam es denn auch. Erſt half die Rechte eine Mehrheit gegen die Vertagung bilden, und dann ſtimmte die Rechte alle Anträge ihrer Augenblicksfreunde nieder. Das Ergebnis war null und nichts; die Kommiſſion kommt mit leeren Händen in das Plenum zurück, und das Plenum hat dann ebenſowenig Unterlagen zur Beſchlußfaſſung, wie am 24. Januar. So blamiert ſich der Parlamentarismus — infolge der Torheit ſeiner ſelbſtgefälligen „Vorkämpfer“.

Vom Standpunkt der radikalen Sozialdemokratie wäre es allenfalls zu verſtehen; denn dieſe Leute wollen ja überhaupt keine Reform, ſondern nur Gelegenheit zum Agitieren. Aber die Fortſchrittler haben unverſtändlich und unverantwortlich gehandelt; ſie haben ſich von der ſchlauen Rechten gründlich leimen laſſen.

Natürlich ſchimpfen die Taktiker der Niederlage über das Zentrum und die Nationalliberalen. Deren „Umfall“ ſoll alles verſchuldet haben. Aber von einem Umfall iſt nichts zu merken. Vielmehr ſind die beiden Mittelparteien in ihrer früheren Stellungnahme ganz folgerichtig verblieben, als ſie ſich gegen den Zwang wehrten, unreife Geſetzentwürfe ins Blaue hinein zu beſchließen. Wenn ſie die Vorſchläge ohne nähere Prüfung und Ausgeſtaltung in Bauſch und Bogen annehmen wollten, ſo hätten ſie das gleich am 24. Januar tun können. Aber ſie ſetzten die Kommiſſion ein, weil ſie eine gründliche Vorberatung und Verſtändigung für notwendig hielten. Wenn nun die Mehrheit der Kommiſſion die Erfüllung dieſes Auftrages ablehnte, ſo konnten die poſitiven Parteien nicht weiter mittun. Das Zentrum insbeſondere hatte von Anfang an Zweifel geäußert, ob der Weg eines Reichsgeſetzes zur Regelung der polizeilichen Befugniſſe des Militärs der richtige ſei. Entſcheidend waren da weniger die grundſätzlichen Bedenken, als vielmehr die Erwägung, daß ein ſolches Geſetz die Zuſtimmung des Bundesrates ſchwerlich finden würde, wenn es nicht für Bayern und Württemberg, die nur militäriſche Polizeihilfe auf Requiſition der Zivilbehörden kennen, Rückſchritte brächte. Gegenüber dieſer Gefahr einer teilweiſen Verſchlechterung erſchien es zweckmäßiger, die Reform auf dem Wege der Verſtändigung zwiſchen den Bundesſtaaten in Gang zu bringen. Dazu hat bekanntlich der Reichskanzler mit ſeiner Nachprüfung der militäriſchen Dienſtvorſchriften einen Anlauf genommen; er hat nicht bloß die Moderniſierung, ſondern auch die Vereinheitlichung in gewiſſem Umfange, vor allem für das aus verſchiedenen Kontingenten belegte Reichsland, in Ausſicht geſtellt. Wenn nun die Reichstagskommiſſion in Tätigkeit geblieben wäre, ſo hätte ſie auf Grund des verſprochenen Materials die Aktion des Reichskanzlers kontrollieren und beeinfluſſen können. Sogar die konſervative „Kreuzzeitung“ macht jetzt, nachdem der Schachzug ihrer Freunde gelungen iſt, das offene Eingeſtändnis, daß die fortarbeitende Zabern-Kommiſſion dem Reichskanzler hätte ſehr unangenehm werden können. Das Zentrum mußte alſo gemäß ſeinem Streben, möglichſt bald eine möglichſt gute Reform zu ſichern, folgerichtig dafür eintreten, daß die Kommiſſion auf dem Poſten bleibe, und das verſprochene Material ſich geben laſſe. Die Helden von links haben nun aber dieſes parlamentariſche Hilfsmittel in ihrem blinden Eifer vernichtet.

Nebenbei zeigt der Zwiſchenfall, wie haltlos die beliebte Behauptung iſt, daß das Zentrum an der gegenwärtigen Zuſammenſetzung des Reichstags ſein beſonderes Wohlgefallen und ſeinen Parteivorteil habe. Nein, die übermäßige Stärke der Sozialdemokratie und ihres fortſchrittlichen Anhanges iſt ein Hemmſchuh für die poſitive Arbeit und eine Gefahr für das konſtitutionelle Leben, und das belaſtet vor allem die Zentrumspolitik, die das Verfaſſungsleben in Frieden und Fruchtbarkeit zu erhalten ſtrebt. Alſo bräuchten wir von unſerem Parteiſtandpunkt aus keinen Einſpruch zu erheben, wenn die Regierung

durch Neuwahlen das unglückliche Ergebnis von 1912 einer Korrektur unterwerfen wollte. Wenn die Rechte zahlreicher und die Linke ſchwächer wird, ſo hat das Zentrum leichtere und lohnendere Arbeit:

---

[6]) Vgl. J. B. Sägmüller: Die Trennung von Kirche und Staat. Eine kanoniſtiſch-dogmatiſche Studie. (Mit Abdruck der offiziellen Aktenſtücke über die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich.) Mainz 1907.

Die Zabern-Kommiſſion iſt durch die Schuld der Linken geſcheitert. Trotzdem darf man aber nicht behaupten, daß der Reichstag in Sachen Zabern vollſtändig verſagt habe. Wie ſchon erwähnt, ſind in der Sitzung vom 24. Januar zwei Beſchlüſſe vom Reichstag gefaßt worden. Auf Antrag der Nationalliberalen wurde beſchloſſen, daß der Reichskanzler die Ergebniſſe der von ihm eingeleiteten Nachprüfung dem Reichstage mitteilen ſolle. Wenn nun die Kommiſſion das verſprochene Material ſich verſcherzt hat, ſo wird doch wenigſtens das Plenum von dem Endergebnis amtlich Mitteilung erhalten und dazu Stellung nehmen können. Von ſachlicher Bedeutung war der andere Beſchluß, der vom Zentrum beantragt war. Darin wird gefordert, daß die Vorausſetzungen für das Einſchreiten des Militärs in polizeilichen Angelegenheiten „übereinſtimmend in einer die Selbſtändigkeit der Zivilverwaltung ſichernden Weiſe geregelt werden“. Damit hat die Volksvertretung die wichtigſten Richtlinien für die Reform aufgeſtellt. Ob ſie bei der vom Reichskanzler eingeleiteten Aktion beachtet werden, muß ſich freilich erſt noch zeigen. Aber jedenfalls iſt von dieſer wohlerwogenen Reſolution noch eher etwas zu erwarten, als etwa von der Annahme eines radikalen Geſetzentwurfs, den der Bundesrat aus ſo und ſo viel Gründen einfach ablehnen würde.

In Summa ergibt ſich, daß das Zentrum für die Förderung der Reform redlich das ſeinige getan hat. Wenn die Kommiſſion verſagt hat, ſo iſt das die Schuld der Sozialdemokraten und Freiſinnigen, die ſich in ihrem Unverſtand zu Helfershelfern der „Reaktion“ gemacht haben.

Gegen die Soldatenmißhandlungen

hat der bayer. Kriegsminiſter Frhr. Kreß von Kreſſenſtein einen ſehr begrüßenswerten Erlaß herausgegeben, der weit über Bayerns Grenzen hinaus großes Aufſehen erregt und überall Anerkennung findet.

Der Auguſtinus-Verein für Klarheit, Wahrheit und Einigkeit.

Das Werk der Konzentration und reinlichen Scheidung, das der Reichsausſchuß der deutſchen Zentrumspartei mit ſeiner wuchtigen Kundgebung vom 8. Februar eingeleitet hat, wurde am letzten Montag vom „Auguſtinus-Verein zur Pflege der katholiſchen Preſſe“ fortgeführt auf dem Gebiete und mit den Mitteln dieſer Vereinigung. In der Generalverſammlung zu Berlin, an der mehrere Hunderte von Mitgliedern und Gönnern der Preſſe im Verein mit den Zentrumsabgeordneten des Reichstages und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes teilnahmen, wurde die Aufgabe der Zentrumspreſſe gegenüber den Fragen und Schwierigkeiten der Gegenwart gründlich beſprochen und an dem freimütigen Meinungsaustauſch beteiligten ſich ſachkundige Perſonen aus allen Teilen des Vaterlandes und aus den verſchiedenſten Ständen und Berufsklaſſen. Dabei ergab ſich eine impoſante Einmütigkeit nicht bloß in der Zuſtimmung zu dem Proklama des Reichsausſchuſſes, ſondern auch in dem Entſchluß, alle Mittel anzuwenden, um aus der Zentrumspreſſe, die im Auguſtinus-Verein organiſiert iſt, die Ruheſtörer endgültig auszuſchließen. Die Reſolution, welche von der großen Verſammlung in namentlicher Abſtimmung mit allen gegen eine einzige Stimme zur Annahme gelangte, lautet folgendermaßen:

> „Die am 2. März 1914 zu Berlin tagende Generalverſammlung des Auguſtinus-Vereins begrüßt auf das lebhafteſte die Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei vom 8. Februar 1914. Sie erklärt es als Aufgabe der im Auguſtinus-Verein organiſierten Zentrumspreſſe, in feſt geſchloſſener Einigkeit dafür zu wirken, daß die vom Reichsausſchuß klar und beſtimmt gezogenen Richtlinien überall und entſchieden in der Oeffentlichkeit zur Geltung gebracht werden. Sie erklärt ferner, daß ein Abweichen davon als die Intereſſen ſowohl der Zentrumspartei wie des katholiſchen Volksteils ſchädigend und den Zwecken und Aufgaben des Auguſtinus-Vereins widerſprechend zu betrachten und zu behandeln iſt. Daher kann der Auguſtinus-Verein Perſonen und Preßorgane, die den Richtlinien des Aufrufes des Reichsausſchuſſes zuwiderhandeln und insbeſondere das Vertrauen der Zentrumswähler zur Zentrumspartei und zu deren Fraktionen und damit die Einigkeit der Partei durch grundloſe Angriffe und Verdächtigungen unterwühlen, nicht in ſeinen Reihen dulden.“

Damit die Reſolution ihre grundlegende Bedeutung für den Vereinsbeſtand vollſtändig geltend mache, wird ſie auch den nicht anweſenden Mitgliedern zur Erklärung vorgelegt werden.

Dieſes Vorgehen, das dem clair obscur ein Ende machen ſoll, verdient Nachahmung in allen politiſchen Vereinen. Aus der Erklärung des Reichsausſchuſſes, daß die Anderswollenden ſich ſelbſt außerhalb der Partei geſtellt haben, muß überall die Konſequenz gezogen werden. Dann iſt den Friedensſtörern die Möglichkeit genommen, unter dem Mantel der Parteizugehörigkeit ihr zerſetzendes Geſchäft zu verſtecken und ſo das zentrumstreue Volk irrezuführen. Ueberall erhebt ſich der Ruf: Wir wollen Klarheit haben und Ruhe! Wir wollen Frieden! Wer nicht mittun will, ſoll uns wenigſtens ungeſtört weiterarbeiten laſſen in unſerer alten Art!

Kardinal-Fürſtbiſchof von Kopp †.

Der unerbittliche Tod ſucht die katholiſche Kirche in Deutſchland ſchwer heim. Der Heimgang des oberſten Kirchenfürſten im Weſten, des Kardinal-Erzbiſchofs Fiſcher, erweckt noch immer ſchmerzliches Bedauern und wehmütiges Gedenken. Nun hat eine tückiſche Krankheit, die nach ihrer vermeintlichen Ueberwindung in verheerender Kraft wieder ausbrach, den oberſten Kirchenfürſten im Oſten Deutſchlands, den 77jährigen Kardinal-Fürſtbiſchof Georg v. Kopp in Breslau aus ſeiner langen und ruhmreichen Wirkſamkeit geriſſen.

Mit dem Fürſtbiſchof v. Kopp verliert das Deutſche Reich den letzten Kardinal in ſeinem Epiſkopat; die große und mit beſonderen Schwierigkeiten beladene Diözeſe Breslau, zu der auch die brandenburgiſch-pommerſche Delegatur in Berlin gehört, verliert einen Oberhirten, der ſeit 1887, alſo mehr als ein Vierteljahrhundert, die Regierung dieſes unmittelbar dem Hl. Stuhl unterſtehenden Bistums mit bewährter Hand geführt und die kirchlich-religiöſe Entwicklung mächtig gefördert hat, was insbeſondere die Katholiken in der Diaſpora der Delegatur dankbar zu würdigen wiſſen. Selten iſt ein Menſchenleben ſo überreich an gewaltigem und erhebendem Inhalt, wie die Laufbahn und Wirkſamkeit des geſchiedenen Kirchenfürſten, der als Handwerkerſohn in Duderſtadt 1837 das Licht der Welt erblickte, als Telegraphenbeamter in den Jahren 1856—58 ſeine Tätigkeit begann, dann den Weg zu ſeinem wahren Berufe fand, ſchnell das nächſte Ziel der Prieſterweihe erreichte (1862), nach zehnjähriger Tätigkeit bereits auf den Poſten als Generalvikar von Hildesheim berufen wurde, nach weiteren neun Jahren den Biſchofsſitz von Fulda einnahm und nach weiteren 6 Jahren vom Hl. Vater Leo XIII. und der Staatsregierung als der rechte Mann zur Leitung der gewaltigen Diözeſe Breslau erkannt wurde. Nach weiteren 6 Jahren wurde der bewährte Oberhirt zum Kardinal ernannt. Von unten auf bis zur höchſten Stufe! Zwiſchen der biſchöflichen Tätigkeit in Fulda und der Berufung nach Breslau lag eine Tätigkeit, welche die Perſon des Kirchenfürſten mit einer wahrhaft weltgeſchichtlichen Wendung in der preußiſchen Kirchenpolitik verknüpft. Als in den Jahren 1886 und 1887 die Beilegung des Bismarckſchen Kulturkampfes in Angriff genommen wurde, war Biſchof Kopp der Mittelsmann zwiſchen der Staatsgewalt und dem Hl. Stuhl. Durch ſeine Klugheit und diplomatiſche Geſchicklichkeit hatte er das beſondere Vertrauen des Fürſten Bismarck gewonnen: er wurde in das preußiſche Herrenhaus berufen und hat durch ſein Wirken in Berlin weſentlich dazu beigetragen, daß der aditus ad pacem, wie Leo XIII. die Abmachungen nannte, ſo ſchnell zuſtande kam und der ſchwergeprüften, aber glorreich bewährten Kirche in Preußen einen modus vivendi verſchaffte, der es möglich machte, neues Leben aus den Ruinen des Kulturkampfes hervorſprießen zu laſſen. Die reiche Wirkſamkeit und die großen Verdienſte des Herrn Kardinal-Fürſtbiſchofs ſichern ihm ein dankbares Andenken bei allen Katholiken für und für. Die Zwiſchenfälle der letzten Zeit treten in dieſem Augenblick weit zurück, und an der Bahre vereinigt ſich ganz Deutſchland in Verehrung und Gebet.

Biſchof Hubertus von Osnabrück †.

Während dieſes Heft in Druck geht, kommt die überraſchende und betrübende Meldung, daß der Oberhirte der Diözeſe Osnabrück dem vor kurzem aufgetretenen Leiden, das ſo urplötzlich eine ſchlimme Wendung nahm, auch bereits erlegen iſt.

Die Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands

findet 1915 vorausſichtlich in München ſtatt.

würde wie in Frankreich. Aber ſelbſt wenn ſie auch ohne jede kirchenfeindliche Spitze bei uns durchgeführt werden könnte, es blieben noch Gründe genug, ſie wenig erwünſcht erſcheinen zu laſſen. Denn auch die kirchlichen Verhältniſſe in den Vereinigten Staaten leiden in mehr als einer Hinſicht unter der dortigen Trennung von Kirche und Staat. Ganz abgeſehen davon, daß die rechtliche Stellung als Privatverein der göttlichen Würde und kulturellen Bedeutung der Kirche doch ſehr wenig entſpricht, bedeutet die Vorenthaltung beſonderer ſtaatlicher Förderung immer eine große Erſchwerung des kirchlichen Lebens. Man braucht nur an die für unſere Begriffe ungeheueren finanziellen Laſten zu denken, welche die amerikaniſchen Katholiken für Kirchen- und Schulzwecke zu tragen haben, und an die gar nicht zu überſehende Zahl derjenigen, welche zwar katholiſcher Herkunft, aber für die kirchliche Seelſorge völlig unerreichbar ſind, ja nicht einmal ſtatiſtiſch als Mitglieder der Kirche erfaßt werden können.

Es bleibt daher bei dem Urteil, welches Pius X. im Vollbewußtſein ſeines apoſtoliſchen Amtes und mit eingehender Begründung in der Enzyklika „Vehementer nos“ vom 11. Februar 1906[5]) über die Trennung von Kirche und Staat gefällt hat: „Daß es notwendig ſei, den Staat von der Kirche zu trennen, iſt ein abſolut falſcher Satz, ein ſehr verderblicher Irrtum.“

Daß es allerdings auch Fälle geben kann, in denen die Trennung als das geringere Uebel gegenüber einem anderen kirchenpolitiſchen Zuſtande erſcheint, zeigen Irland und Genf, wo die Katholiken ſelbſt ſie forderten und bei ihrer Durchführung mitwirkten. In dieſem Sinne iſt auch das Eintreten Windthorſts und des Biſchofs Bonomelli für die Trennung zu verſtehen. Denn ſchließlich kann eine im öffentlichen Leben entrechtete Kirche ihrem gottgegebenen Berufe immer noch beſſer nachkommen als eine auf ihrem eigenſten Gebiete geknechtete. Aber nur in dieſem Sinne, als ultima ratio, kann eine Trennung von Staat und Kirche von uns als Weg zur kirchlichen Freiheit in Betracht gezogen werden. Ein Uebel wird ſie immer ſein, wenn unter beſonderen Umſtänden auch das kleinere. Denn — wie treffend Biſchof v. Faulhaber in der erwähnten Rede bemerkt — „höher als das feindliche Gegeneinander von Staat und Kirche nach franzöſiſcher Art ſteht uns das friedliche Nebeneinander nach amerikaniſcher Art; aber noch höher gilt uns das freundſchaftliche Miteinander nach guter deutſcher Art, der heilige Bund zwiſchen Weltſtaat und Gottesſtaat, geſegnet von der Kirche und getragen von den ſittlichen Großmächten Vertrauen und Treue“.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Hornberger Schießen in der Zabern-Kommiſſion.

Herr Müller (Hof-Meiningen) und ſeine Genoſſen vom Rotblock haben ein Prachtſtück ihrer politiſchen Weisheit geleiſtet. Zur ſtillen Freude des Reichskanzlers und zur lauten Freude der Konſervativen haben ſie es dahin gebracht, daß in der Zabern-Kommiſſion gar nichts beſchloſſen wurde. Die Rechte, welche grundſätzlich die Mitwirkung des Parlaments bei der Reform der militäriſchen Dienſtvorſchriften bekämpft, fand auf der äußerſten Linken ſo verſtändnisinnige Gehilfen, daß es ihr gelang, die Reichstagsaktion auf eine Sandbank zu leiten.

Am 24. Januar hatte bekanntlich der Reichstag zwei Reſolutionen, die ſpruchreif waren, ſofort angenommen und die übrigen Anträge betreffend die Militärrechte an eine Kommiſſion verwieſen. Die Rechte ſuchte die Regierung zu bewegen, daß ſie dieſe Kommiſſion boykottiere, indem deren Tätigkeit als ein „Eingriff in die Kommandogewalt“ hingeſtellt wurde. Die Regierung bewahrte eine gewiſſe, aber keine vollſtändige Zurückhaltung. Sie erklärte ſich bereit, der Reichstagskommiſſion das gewünſchte Material über die rechtlichen und tatſächlichen Verhältniſſe in den verſchiedenen Teilen Deutſchlands zu liefern. Als nun am 26. Februar die Kommiſſion zu ihrer zweiten Sitzung zuſammentrat, war freilich das Material noch nicht da, aber die Regierung verſicherte, daß die Sammlung vorbereitet ſei und die gewünſchten Mitteilungen erfolgen würden, ſobald die ſchwebenden Verhandlungen zwiſchen den Einzelſtaaten zum Abſchluß gelangt ſeien. Die Abſicht einer Verſchleppung der Sache wurde entſchieden beſtritten. Die Kommiſſion ſtand nun vor der Frage, ob ſie auf das Material warten oder auf eigene Fauſt weiter gehen ſolle. Das Zentrum und die Nationalliberalen waren einig in der Erkenntnis, daß man die Regierung am Worte halten und die Beibringung des Materials abwarten müſſe; ſie beantragte alſo Vertagung. Nun iſt es alte parlamentariſche Sitte, daß man dem Wunſch größerer Parteien auf Friſt zu weiterer Information und Beratung Rechnung trägt, wenn nicht zwingende Gründe einen Aufſchub unmöglich machen. In dieſem Falle war die Vertagung ganz unbedenklich; die fortſchrittlich-ſozialdemokratiſche Linke wollte aber die beiden Mittelparteien zur ſofortigen Abſtimmung zwingen, obſchon die vorliegenden Geſetzentwürfe noch gar nicht durchgearbeitet waren. Als die Rechte dieſen blinden Eifer der Linken bemerkte, ſchlug ſie ſich in ſchlauer Berechnung an deren Seite und ſtimmte gegen die Vertagung. Die Rechte ſah voraus, daß dann die Mittelparteien genötigt ſein würden, gegen die unreifen Anträge zu ſtimmen. So kam es denn auch. Erſt half die Rechte eine Mehrheit gegen die Vertagung bilden, und dann ſtimmte die Rechte alle Anträge ihrer Augenblicksfreunde nieder. Das Ergebnis war null und nichts; die Kommiſſion kommt mit leeren Händen in das Plenum zurück, und das Plenum hat dann ebenſowenig Unterlagen zur Beſchlußfaſſung, wie am 24. Januar. So blamiert ſich der Parlamentarismus — infolge der Torheit ſeiner ſelbſtgefälligen „Vorkämpfer“.

Vom Standpunkt der radikalen Sozialdemokratie wäre es allenfalls zu verſtehen; denn dieſe Leute wollen ja überhaupt keine Reform, ſondern nur Gelegenheit zum Agitieren. Aber die Fortſchrittler haben unverſtändlich und unverantwortlich gehandelt; ſie haben ſich von der ſchlauen Rechten gründlich leimen laſſen.

Natürlich ſchimpfen die Taktiker der Niederlage über das Zentrum und die Nationalliberalen. Deren „Umfall“ ſoll alles verſchuldet haben. Aber von einem Umfall iſt nichts zu merken. Vielmehr ſind die beiden Mittelparteien in ihrer früheren Stellungnahme ganz folgerichtig verblieben, als ſie ſich gegen den Zwang wehrten, unreife Geſetzentwürfe ins Blaue hinein zu beſchließen. Wenn ſie die Vorſchläge ohne nähere Prüfung und Ausgeſtaltung in Bauſch und Bogen annehmen wollten, ſo hätten ſie das gleich am 24. Januar tun können. Aber ſie ſetzten die Kommiſſion ein, weil ſie eine gründliche Vorberatung und Verſtändigung für notwendig hielten. Wenn nun die Mehrheit der Kommiſſion die Erfüllung dieſes Auftrages ablehnte, ſo konnten die poſitiven Parteien nicht weiter mittun. Das Zentrum insbeſondere hatte von Anfang an Zweifel geäußert, ob der Weg eines Reichsgeſetzes zur Regelung der polizeilichen Befugniſſe des Militärs der richtige ſei. Entſcheidend waren da weniger die grundſätzlichen Bedenken, als vielmehr die Erwägung, daß ein ſolches Geſetz die Zuſtimmung des Bundesrates ſchwerlich finden würde, wenn es nicht für Bayern und Württemberg, die nur militäriſche Polizeihilfe auf Requiſition der Zivilbehörden kennen, Rückſchritte brächte. Gegenüber dieſer Gefahr einer teilweiſen Verſchlechterung erſchien es zweckmäßiger, die Reform auf dem Wege der Verſtändigung zwiſchen den Bundesſtaaten in Gang zu bringen. Dazu hat bekanntlich der Reichskanzler mit ſeiner Nachprüfung der militäriſchen Dienſtvorſchriften einen Anlauf genommen; er hat nicht bloß die Moderniſierung, ſondern auch die Vereinheitlichung in gewiſſem Umfange, vor allem für das aus verſchiedenen Kontingenten belegte Reichsland, in Ausſicht geſtellt. Wenn nun die Reichstagskommiſſion in Tätigkeit geblieben wäre, ſo hätte ſie auf Grund des verſprochenen Materials die Aktion des Reichskanzlers kontrollieren und beeinfluſſen können. Sogar die konſervative „Kreuzzeitung“ macht jetzt, nachdem der Schachzug ihrer Freunde gelungen iſt, das offene Eingeſtändnis, daß die fortarbeitende Zabern-Kommiſſion dem Reichskanzler hätte ſehr unangenehm werden können. Das Zentrum mußte alſo gemäß ſeinem Streben, möglichſt bald eine möglichſt gute Reform zu ſichern, folgerichtig dafür eintreten, daß die Kommiſſion auf dem Poſten bleibe, und das verſprochene Material ſich geben laſſe. Die Helden von links haben nun aber dieſes parlamentariſche Hilfsmittel in ihrem blinden Eifer vernichtet.

Nebenbei zeigt der Zwiſchenfall, wie haltlos die beliebte Behauptung iſt, daß das Zentrum an der gegenwärtigen Zuſammenſetzung des Reichstags ſein beſonderes Wohlgefallen und ſeinen Parteivorteil habe. Nein, die übermäßige Stärke der Sozialdemokratie und ihres fortſchrittlichen Anhanges iſt ein Hemmſchuh für die poſitive Arbeit und eine Gefahr für das konſtitutionelle Leben, und das belaſtet vor allem die Zentrumspolitik, die das Verfaſſungsleben in Frieden und Fruchtbarkeit zu erhalten ſtrebt. Alſo bräuchten wir von unſerem Parteiſtandpunkt aus keinen Einſpruch zu erheben, wenn die Regierung

durch Neuwahlen das unglückliche Ergebnis von 1912 einer Korrektur unterwerfen wollte. Wenn die Rechte zahlreicher und die Linke ſchwächer wird, ſo hat das Zentrum leichtere und lohnendere Arbeit:

---

[5] Vgl. J. B. Sägmüller: Die Trennung von Kirche und Staat. Eine kanoniſtiſch-dogmatiſche Studie. (Mit Abdruck der offiziellen Aktenſtücke über die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich.) Mainz 1907.

Die Zabern-Kommiſſion iſt durch die Schuld der Linken geſcheitert. Trotzdem darf man aber nicht behaupten, daß der Reichstag in Sachen Zabern vollſtändig verſagt habe. Wie ſchon erwähnt, ſind in der Sitzung vom 24. Januar zwei Beſchlüſſe vom Reichstag gefaßt worden. Auf Antrag der Nationalliberalen wurde beſchloſſen, daß der Reichskanzler die Ergebniſſe der von ihm eingeleiteten Nachprüfung dem Reichstage mitteilen ſolle. Wenn nun die Kommiſſion das verſprochene Material ſich verſcherzt hat, ſo wird doch wenigſtens das Plenum von dem Endergebnis amtlich Mitteilung erhalten und dazu Stellung nehmen können. Von ſachlicher Bedeutung war der andere Beſchluß, der vom Zentrum beantragt war. Darin wird gefordert, daß die Vorausſetzungen für das Einſchreiten des Militärs in polizeilichen Angelegenheiten „übereinſtimmend in einer die Selbſtändigkeit der Zivilverwaltung ſichernden Weiſe geregelt werden". Damit hat die Volksvertretung die wichtigſten Richtlinien für die Reform aufgeſtellt. Ob ſie bei der vom Reichskanzler eingeleiteten Aktion beachtet werden, muß ſich freilich erſt noch zeigen. Aber jedenfalls iſt von dieſer wohlerwogenen Reſolution noch eher etwas zu erwarten, als etwa von der Annahme eines radikalen Geſetzentwurfs, den der Bundesrat aus ſo und ſo viel Gründen einfach ablehnen würde.

In Summa ergibt ſich, daß das Zentrum für die Förderung der Reform redlich das ſeinige getan hat. Wenn die Kommiſſion verſagt hat, ſo iſt das die Schuld der Sozialdemokraten und Freiſinnigen, die ſich in ihrem Unverſtand zu Helfershelfern der „Reaktion" gemacht haben.

Gegen die Soldatenmißhandlungen

hat der bayer. Kriegsminiſter Frhr. Kreß von Kreſſenſtein einen ſehr begrüßenswerten Erlaß herausgegeben, der weit über Bayerns Grenzen hinaus großes Aufſehen erregt und überall Anerkennung findet.

Der Auguſtinus-Verein für Klarheit, Wahrheit und Einigkeit.

Das Werk der Konzentration und reinlichen Scheidung, das der Reichsausſchuß der deutſchen Zentrumspartei mit ſeiner wuchtigen Kundgebung vom 8. Februar eingeleitet hat, wurde am letzten Montag vom „Auguſtinus-Verein zur Pflege der katholiſchen Preſſe" fortgeführt auf dem Gebiete und mit den Mitteln dieſer Vereinigung. In der Generalverſammlung zu Berlin, an der mehrere Hunderte von Mitgliedern und Gönnern der Preſſe im Verein mit den Zentrumsabgeordneten des Reichstages und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes teilnahmen, wurde die Aufgabe der Zentrumspreſſe gegenüber den Fragen und Schwierigkeiten der Gegenwart gründlich beſprochen und an dem freimütigen Meinungsaustauſch beteiligten ſich ſachkundige Perſonen aus allen Teilen des Vaterlandes und aus den verſchiedenſten Ständen und Berufsklaſſen. Dabei ergab ſich eine impoſante Einmütigkeit nicht bloß in der Zuſtimmung zu dem Proklama des Reichsausſchuſſes, ſondern auch in dem Entſchluß, alle Mittel anzuwenden, um aus der Zentrumspreſſe, die im Auguſtinus-Verein organiſiert iſt, die Ruheſtörer endgültig auszuſchließen. Die Reſolution, welche von der großen Verſammlung in namentlicher Abſtimmung mit allen gegen eine einzige Stimme zur Annahme gelangte, lautet folgendermaßen:

> „Die am 2. März 1914 zu Berlin tagende Generalverſammlung des Auguſtinus-Vereins begrüßt auf das lebhafteſte die Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei vom 8. Februar 1914. Sie erklärt es als Aufgabe der im Auguſtinus-Verein organiſierten Zentrumspreſſe, in feſt geſchloſſener Einigkeit dafür zu wirken, daß die vom Reichsausſchuß klar und beſtimmt gezogenen Richtlinien überall und entſchieden in der Oeffentlichkeit zur Geltung gebracht werden. Sie erklärt ferner, daß ein Abweichen davon als die Intereſſen ſowohl der Zentrumspartei wie des katholiſchen Volksteils ſchädigend und den Zwecken und Aufgaben des Auguſtinus-Vereins widerſprechend zu betrachten und zu behandeln iſt. Daher kann der Auguſtinus-Verein Perſonen und Preßorgane, die den Richtlinien des Aufrufes des Reichsausſchuſſes zuwiderhandeln und insbeſondere das Vertrauen der Zentrumswähler zur Zentrumspartei und zu deren Fraktionen und damit die Einigkeit der Partei durch grundloſe Angriffe und Verdächtigungen unterwühlen, nicht in ſeinen Reihen dulden."

Damit die Reſolution ihre grundlegende Bedeutung für den Vereinsbeſtand vollſtändig geltend mache, wird ſie auch den nicht anweſenden Mitgliedern zur Erklärung vorgelegt werden.

Dieſes Vorgehen, das dem clair obscur ein Ende machen ſoll, verdient Nachahmung in allen politiſchen Vereinen. Aus der Erklärung des Reichsausſchuſſes, daß die Anderswollenden ſich ſelbſt außerhalb der Partei geſtellt haben, muß überall die Konſequenz gezogen werden. Dann iſt den Friedensſtörern die Möglichkeit genommen, unter dem Mantel der Parteizugehörigkeit ihr zerſetzendes Geſchäft zu verſtecken und ſo das zentrumstreue Volk irrezuführen. Ueberall erhebt ſich der Ruf: Wir wollen Klarheit haben und Ruhe! Wir wollen Frieden! Wer nicht mittun will, ſoll uns wenigſtens ungeſtört weiterarbeiten laſſen in unſerer alten Art!

Kardinal-Fürſtbiſchof von Kopp †.

Der unerbittliche Tod ſucht die katholiſche Kirche in Deutſchland ſchwer heim. Der Heimgang des oberſten Kirchenfürſten im Weſten, des Kardinal-Erzbiſchofs Fiſcher, erweckt noch immer ſchmerzliches Bedauern und wehmütiges Gedenken. Nun hat eine tückiſche Krankheit, die nach ihrer vermeintlichen Ueberwindung in verheerender Kraft wieder ausbrach, den oberſten Kirchenfürſten im Oſten Deutſchlands, den 77jährigen Kardinal-Fürſtbiſchof Georg v. Kopp in Breslau aus ſeiner langen und ruhmreichen Wirkſamkeit geriſſen.

Mit dem Fürſtbiſchof v. Kopp verliert das Deutſche Reich den letzten Kardinal in ſeinem Epiſkopat; die große und mit beſonderen Schwierigkeiten beladene Diözeſe Breslau, zu der auch die brandenburgiſch-pommerſche Delegatur in Berlin gehört, verliert einen Oberhirten, der ſeit 1887, alſo mehr als ein Vierteljahrhundert, die Regierung dieſes unmittelbar dem Hl. Stuhl unterſtehenden Bistums mit bewährter Hand geführt und die kirchlich-religiöſe Entwicklung mächtig gefördert hat, was insbeſondere die Katholiken in der Diaſpora der Delegatur dankbar zu würdigen wiſſen. Selten iſt ein Menſchenleben ſo überreich an gewaltigem und erhebendem Inhalt, wie die Laufbahn und Wirkſamkeit des geſchiedenen Kirchenfürſten, der als Handwerkerſohn in Duderſtadt 1837 das Licht der Welt erblickte, als Telegraphenbeamter in den Jahren 1856—58 ſeine Tätigkeit begann, dann den Weg zu ſeinem wahren Berufe fand, ſchnell das nächſte Ziel der Prieſterweihe erreichte (1862), nach zehnjähriger Tätigkeit bereits auf den Poſten als Generalvikar von Hildesheim berufen wurde, nach weiteren neun Jahren den Biſchofsſitz von Fulda einnahm und nach weiteren 6 Jahren vom Hl. Vater Leo XIII. und der Staatsregierung als der rechte Mann zur Leitung der gewaltigen Diözeſe Breslau erkannt wurde. Nach weiteren 6 Jahren wurde der bewährte Oberhirt zum Kardinal ernannt. Von unten auf bis zur höchſten Stufe! Zwiſchen der biſchöflichen Tätigkeit in Fulda und der Berufung nach Breslau lag eine Tätigkeit, welche die Perſon des Kirchenfürſten mit einer wahrhaft weltgeſchichtlichen Wendung in der preußiſchen Kirchenpolitik verknüpft. Als in den Jahren 1886 und 1887 die Beilegung des Bismarckſchen Kulturkampfes in Angriff genommen wurde, war Biſchof Kopp der Mittelsmann zwiſchen der Staatsgewalt und dem Hl. Stuhl. Durch ſeine Klugheit und diplomatiſche Geſchicklichkeit hatte er das beſondere Vertrauen des Fürſten Bismarck gewonnen: er wurde in das preußiſche Herrenhaus berufen und hat durch ſein Wirken in Berlin weſentlich dazu beigetragen, daß der aditus ad pacem, wie Leo XIII. die Abmachungen nannte, ſo ſchnell zuſtande kam und der ſchwergeprüften, aber glorreich bewährten Kirche in Preußen einen modus vivendi verſchaffte, der es möglich machte, neues Leben aus den Ruinen des Kulturkampfes hervorſprießen zu laſſen. Die reiche Wirkſamkeit und die großen Verdienſte des Herrn Kardinal-Fürſtbiſchofs ſichern ihm ein dankbares Andenken bei allen Katholiken für und für. Die Zwiſchenfälle der letzten Zeit treten in dieſem Augenblick weit zurück, und an der Bahre vereinigt ſich ganz Deutſchland in Verehrung und Gebet.

Biſchof Hubertus von Osnabrück †.

Während dieſes Heft in Druck geht, kommt die überraſchende und betrübende Meldung, daß der Oberhirte der Diözeſe Osnabrück dem vor kurzem aufgetretenen Leiden, das ſo urplötzlich eine ſchlimme Wendung nahm, auch bereits erlegen iſt.

Die Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands

findet 1915 vorausſichtlich in München ſtatt.

würde wie in Frankreich. Aber ſelbſt wenn ſie auch ohne jede kirchenfeindliche Spitze bei uns durchgeführt werden könnte, es blieben noch Gründe genug, ſie wenig erwünſcht erſcheinen zu laſſen. Denn auch die kirchlichen Verhältniſſe in den Vereinigten Staaten leiden in mehr als einer Hinſicht unter der dortigen Trennung von Kirche und Staat. Ganz abgeſehen davon, daß die rechtliche Stellung als Privatverein der göttlichen Würde und kulturellen Bedeutung der Kirche doch ſehr wenig entſpricht, bedeutet die Vorenthaltung beſonderer ſtaatlicher Förderung immer eine große Erſchwerung des kirchlichen Lebens. Man braucht nur an die für unſere Begriffe ungeheueren finanziellen Laſten zu denken, welche die amerikaniſchen Katholiken für Kirchen- und Schulzwecke zu tragen haben, und an die gar nicht zu überſehende Zahl derjenigen, welche zwar katholiſcher Herkunft, aber für die kirchliche Seelſorge völlig unerreichbar ſind, ja nicht einmal ſtatiſtiſch als Mitglieder der Kirche erfaßt werden können.

Es bleibt daher bei dem Urteil, welches Pius X. im Vollbewußtſein ſeines apoſtoliſchen Amtes und mit eingehender Begründung in der Enzyklika „Vehementer nos“ vom 11. Februar 1906[5]) über die Trennung von Kirche und Staat gefällt hat: „Daß es notwendig ſei, den Staat von der Kirche zu trennen, iſt ein abſolut falſcher Satz, ein ſehr verderblicher Irrtum.“

Daß es allerdings auch Fälle geben kann, in denen die Trennung als das geringere Uebel gegenüber einem anderen kirchenpolitiſchen Zuſtande erſcheint, zeigen Irland und Genf, wo die Katholiken ſelbſt ſie forderten und bei ihrer Durchführung mitwirkten. In dieſem Sinne iſt auch das Eintreten Windthorſts und des Biſchofs Bonomelli für die Trennung zu verſtehen. Denn ſchließlich kann eine im öffentlichen Leben entrechtete Kirche ihrem gottgegebenen Berufe immer noch beſſer nachkommen als eine auf ihrem eigenſten Gebiete geknechtete. Aber nur in dieſem Sinne, als ultima ratio, kann eine Trennung von Staat und Kirche von uns als Weg zur kirchlichen Freiheit in Betracht gezogen werden. Ein Uebel wird ſie immer ſein, wenn unter beſonderen Umſtänden auch das kleinere. Denn — wie treffend Biſchof v. Faulhaber in der erwähnten Rede bemerkt — „höher als das feindliche Gegeneinander von Staat und Kirche nach franzöſiſcher Art ſteht uns das friedliche Nebeneinander nach amerikaniſcher Art; aber noch höher gilt uns das freundſchaftliche Miteinander nach guter deutſcher Art, der heilige Bund zwiſchen Weltſtaat und Gottesſtaat, geſegnet von der Kirche und getragen von den ſittlichen Großmächten Vertrauen und Treue“.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Hornberger Schießen in der Zabern-Kommiſſion.

Herr Müller (Hof-Meiningen) und ſeine Genoſſen vom Rotblock haben ein Prachtſtück ihrer politiſchen Weisheit geleiſtet. Zur ſtillen Freude des Reichskanzlers und zur lauten Freude der Konſervativen haben ſie es dahin gebracht, daß in der Zabern-Kommiſſion gar nichts beſchloſſen wurde. Die Rechte, welche grundſätzlich die Mitwirkung des Parlaments bei der Reform der militäriſchen Dienſtvorſchriften bekämpft, fand auf der äußerſten Linken ſo verſtändnisinnige Gehilfen, daß es ihr gelang, die Reichstagsaktion auf eine Sandbank zu leiten.

Am 24. Januar hatte bekanntlich der Reichstag zwei Reſolutionen, die ſpruchreif waren, ſofort angenommen und die übrigen Anträge betreffend die Militärrechte an eine Kommiſſion verwieſen. Die Rechte ſuchte die Regierung zu bewegen, daß ſie dieſe Kommiſſion boykottiere, indem deren Tätigkeit als ein „Eingriff in die Kommandogewalt“ hingeſtellt wurde. Die Regierung bewahrte eine gewiſſe, aber keine vollſtändige Zurückhaltung. Sie erklärte ſich bereit, der Reichstagskommiſſion das gewünſchte Material über die rechtlichen und tatſächlichen Verhältniſſe in den verſchiedenen Teilen Deutſchlands zu liefern. Als nun am 26. Februar die Kommiſſion zu ihrer zweiten Sitzung zuſammentrat, war freilich das Material noch nicht da, aber die Regierung verſicherte, daß die Sammlung vorbereitet ſei und die gewünſchten Mitteilungen erfolgen würden, ſobald die ſchwebenden Verhandlungen zwiſchen den Einzelſtaaten zum Abſchluß gelangt ſeien. Die Abſicht einer Verſchleppung der Sache wurde entſchieden beſtritten. Die Kommiſſion ſtand nun vor der Frage, ob ſie auf das Material warten oder auf eigene Fauſt weiter gehen ſolle. Das Zentrum und die Nationalliberalen waren einig in der Erkenntnis, daß man die Regierung am Worte halten und die Beibringung des Materials abwarten müſſe; ſie beantragte alſo Vertagung. Nun iſt es alte parlamentariſche Sitte, daß man dem Wunſch größerer Parteien auf Friſt zu weiterer Information und Beratung Rechnung trägt, wenn nicht zwingende Gründe einen Aufſchub unmöglich machen. In dieſem Falle war die Vertagung ganz unbedenklich; die fortſchrittlich-ſozialdemokratiſche Linke wollte aber die beiden Mittelparteien zur ſofortigen Abſtimmung zwingen, obſchon die vorliegenden Geſetzentwürfe noch gar nicht durchgearbeitet waren. Als die Rechte dieſen blinden Eifer der Linken bemerkte, ſchlug ſie ſich in ſchlauer Berechnung an deren Seite und ſtimmte gegen die Vertagung. Die Rechte ſah voraus, daß dann die Mittelparteien genötigt ſein würden, gegen die unreifen Anträge zu ſtimmen. So kam es denn auch. Erſt half die Rechte eine Mehrheit gegen die Vertagung bilden, und dann ſtimmte die Rechte alle Anträge ihrer Augenblicksfreunde nieder. Das Ergebnis war null und nichts; die Kommiſſion kommt mit leeren Händen in das Plenum zurück, und das Plenum hat dann ebenſowenig Unterlagen zur Beſchlußfaſſung, wie am 24. Januar. So blamiert ſich der Parlamentarismus — infolge der Torheit ſeiner ſelbſtgefälligen „Vorkämpfer“.

Vom Standpunkt der radikalen Sozialdemokratie wäre es allenfalls zu verſtehen; denn dieſe Leute wollen ja überhaupt keine Reform, ſondern nur Gelegenheit zum Agitieren. Aber die Fortſchrittler haben unverſtändlich und unverantwortlich gehandelt; ſie haben ſich von der ſchlauen Rechten gründlich leimen laſſen.

Natürlich ſchimpfen die Taktiker der Niederlage über das Zentrum und die Nationalliberalen. Deren „Umfall“ ſoll alles verſchuldet haben. Aber von einem Umfall iſt nichts zu merken. Vielmehr ſind die beiden Mittelparteien in ihrer früheren Stellungnahme ganz folgerichtig verblieben, als ſie ſich gegen den Zwang wehrten, unreife Geſetzentwürfe ins Blaue hinein zu beſchließen. Wenn ſie die Vorſchläge ohne nähere Prüfung und Ausgeſtaltung in Bauſch und Bogen annehmen wollten, ſo hätten ſie das gleich am 24. Januar tun können. Aber ſie ſetzten die Kommiſſion ein, weil ſie eine gründliche Vorberatung und Verſtändigung für notwendig hielten. Wenn nun die Mehrheit der Kommiſſion die Erfüllung dieſes Auftrages ablehnte, ſo konnten die poſitiven Parteien nicht weiter mittun. Das Zentrum insbeſondere hatte von Anfang an Zweifel geäußert, ob der Weg eines Reichsgeſetzes zur Regelung der polizeilichen Befugniſſe des Militärs der richtige ſei. Entſcheidend waren da weniger die grundſätzlichen Bedenken, als vielmehr die Erwägung, daß ein ſolches Geſetz die Zuſtimmung des Bundesrates ſchwerlich finden würde, wenn es nicht für Bayern und Württemberg, die nur militäriſche Polizeihilfe auf Requiſition der Zivilbehörden kennen, Rückſchritte brächte. Gegenüber dieſer Gefahr einer teilweiſen Verſchlechterung erſchien es zweckmäßiger, die Reform auf dem Wege der Verſtändigung zwiſchen den Bundesſtaaten in Gang zu bringen. Dazu hat bekanntlich der Reichskanzler mit ſeiner Nachprüfung der militäriſchen Dienſtvorſchriften einen Anlauf genommen; er hat nicht bloß die Moderniſierung, ſondern auch die Vereinheitlichung in gewiſſem Umfange, vor allem für das aus verſchiedenen Kontingenten belegte Reichsland, in Ausſicht geſtellt. Wenn nun die Reichstagskommiſſion in Tätigkeit geblieben wäre, ſo hätte ſie auf Grund des verſprochenen Materials die Aktion des Reichskanzlers kontrollieren und beeinfluſſen können. Sogar die konſervative „Kreuzzeitung“ macht jetzt, nachdem der Schachzug ihrer Freunde gelungen iſt, das offene Eingeſtändnis, daß die fortarbeitende Zabern-Kommiſſion dem Reichskanzler hätte ſehr unangenehm werden können. Das Zentrum mußte alſo gemäß ſeinem Streben, möglichſt bald eine möglichſt gute Reform zu ſichern, folgerichtig dafür eintreten, daß die Kommiſſion auf dem Poſten bleibe, und das verſprochene Material ſich geben laſſe. Die Helden von links haben nun aber dieſes parlamentariſche Hilfsmittel in ihrem blinden Eifer vernichtet.

Nebenbei zeigt der Zwiſchenfall, wie haltlos die beliebte Behauptung iſt, daß das Zentrum an der gegenwärtigen Zuſammenſetzung des Reichstags ſein beſonderes Wohlgefallen und ſeinen Parteivorteil habe. Nein, die übermäßige Stärke der Sozialdemokratie und ihres fortſchrittlichen Anhanges iſt ein Hemmſchuh für die poſitive Arbeit und eine Gefahr für das konſtitutionelle Leben, und das belaſtet vor allem die Zentrumspolitik, die das Verfaſſungsleben in Frieden und Fruchtbarkeit zu erhalten ſtrebt. Alſo bräuchten wir von unſerem Parteiſtandpunkt aus keinen Einſpruch zu erheben, wenn die Regierung

durch Neuwahlen das unglückliche Ergebnis von 1912 einer Korrektur unterwerfen wollte. Wenn die Rechte zahlreicher und die Linke ſchwächer wird, ſo hat das Zentrum leichtere und lohnendere Arbeit:

---

[5]) Vgl. J. B. Sägmüller: Die Trennung von Kirche und Staat. Eine kanoniſtiſch-dogmatiſche Studie. (Mit Abdruck der offiziellen Aktenſtücke über die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich.) Mainz 1907.

Die Zabern-Kommiſſion iſt durch die Schuld der Linken geſcheitert. Trotzdem darf man aber nicht behaupten, daß der Reichstag in Sachen Zabern vollſtändig verſagt habe. Wie ſchon erwähnt, ſind in der Sitzung vom 24. Januar zwei Beſchlüſſe vom Reichstag gefaßt worden. Auf Antrag der Nationalliberalen wurde beſchloſſen, daß der Reichskanzler die Ergebniſſe der von ihm eingeleiteten Nachprüfung dem Reichstage mitteilen ſolle. Wenn nun die Kommiſſion das verſprochene Material ſich verſcherzt hat, ſo wird doch wenigſtens das Plenum von dem Endergebnis amtlich Mitteilung erhalten und dazu Stellung nehmen können. Von ſachlicher Bedeutung war der andere Beſchluß, der vom Zentrum beantragt war. Darin wird gefordert, daß die Vorausſetzungen für das Einſchreiten des Militärs in polizeilichen Angelegenheiten „übereinſtimmend in einer die Selbſtändigkeit der Zivilverwaltung ſichernden Weiſe geregelt werden“. Damit hat die Volksvertretung die wichtigſten Richtlinien für die Reform aufgeſtellt. Ob ſie bei der vom Reichskanzler eingeleiteten Aktion beachtet werden, muß ſich freilich erſt noch zeigen. Aber jedenfalls iſt von dieſer wohlerwogenen Reſolution noch eher etwas zu erwarten, als etwa von der Annahme eines radikalen Geſetzentwurfs, den der Bundesrat aus ſo und ſo viel Gründen einfach ablehnen würde.

In Summa ergibt ſich, daß das Zentrum für die Förderung der Reform redlich das ſeinige getan hat. Wenn die Kommiſſion verſagt hat, ſo iſt das die Schuld der Sozialdemokraten und Freiſinnigen, die ſich in ihrem Unverſtand zu Helfershelfern der „Reaktion“ gemacht haben.

Gegen die Soldatenmißhandlungen

hat der bayer. Kriegsminiſter Frhr. Kreß von Kreſſenſtein einen ſehr begrüßenswerten Erlaß herausgegeben, der weit über Bayerns Grenzen hinaus großes Aufſehen erregt und überall Anerkennung findet.

Der Auguſtinus-Verein für Klarheit, Wahrheit und Einigkeit.

Das Werk der Konzentration und reinlichen Scheidung, das der Reichsausſchuß der deutſchen Zentrumspartei mit ſeiner wuchtigen Kundgebung vom 8. Februar eingeleitet hat, wurde am letzten Montag vom „Auguſtinus-Verein zur Pflege der katholiſchen Preſſe“ fortgeführt auf dem Gebiete und mit den Mitteln dieſer Vereinigung. In der Generalverſammlung zu Berlin, an der mehrere Hunderte von Mitgliedern und Gönnern der Preſſe im Verein mit den Zentrumsabgeordneten des Reichstages und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes teilnahmen, wurde die Aufgabe der Zentrumspreſſe gegenüber den Fragen und Schwierigkeiten der Gegenwart gründlich beſprochen und an dem freimütigen Meinungsaustauſch beteiligten ſich ſachkundige Perſonen aus allen Teilen des Vaterlandes und aus den verſchiedenſten Ständen und Berufsklaſſen. Dabei ergab ſich eine impoſante Einmütigkeit nicht bloß in der Zuſtimmung zu dem Proklama des Reichsausſchuſſes, ſondern auch in dem Entſchluß, alle Mittel anzuwenden, um aus der Zentrumspreſſe, die im Auguſtinus-Verein organiſiert iſt, die Ruheſtörer endgültig auszuſchließen. Die Reſolution, welche von der großen Verſammlung in namentlicher Abſtimmung mit allen gegen eine einzige Stimme zur Annahme gelangte, lautet folgendermaßen:

> „Die am 2. März 1914 zu Berlin tagende Generalverſammlung des Auguſtinus-Vereins begrüßt auf das lebhafteſte die Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei vom 8. Februar 1914. Sie erklärt es als Aufgabe der im Auguſtinus-Verein organiſierten Zentrumspreſſe, in feſt geſchloſſener Einigkeit dafür zu wirken, daß die vom Reichsausſchuß klar und beſtimmt gezogenen Richtlinien überall und entſchieden in der Oeffentlichkeit zur Geltung gebracht werden. Sie erklärt ferner, daß ein Abweichen davon als die Intereſſen ſowohl der Zentrumspartei wie des katholiſchen Volksteils ſchädigend und den Zwecken und Aufgaben des Auguſtinus-Vereins widerſprechend zu betrachten und zu behandeln iſt. Daher kann der Auguſtinus-Verein Perſonen und Preßorgane, die den Richtlinien des Aufrufes des Reichsausſchuſſes zuwiderhandeln und insbeſondere das Vertrauen der Zentrumswähler zur Zentrumspartei und zu deren Fraktionen und damit die Einigkeit der Partei durch grundloſe Angriffe und Verdächtigungen unterwühlen, nicht in ſeinen Reihen dulden.“

Damit die Reſolution ihre grundlegende Bedeutung für den Vereinsbeſtand vollſtändig geltend mache, wird ſie auch den nicht anweſenden Mitgliedern zur Erklärung vorgelegt werden.

Dieſes Vorgehen, das dem clair obscur ein Ende machen ſoll, verdient Nachahmung in allen politiſchen Vereinen. Aus der Erklärung des Reichsausſchuſſes, daß die Anderswollenden ſich ſelbſt außerhalb der Partei geſtellt haben, muß überall die Konſequenz gezogen werden. Dann iſt den Friedensſtörern die Möglichkeit genommen, unter dem Mantel der Parteizugehörigkeit ihr zerſetzendes Geſchäft zu verſtecken und ſo das zentrumstreue Volk irrezuführen. Ueberall erhebt ſich der Ruf: Wir wollen Klarheit haben und Ruhe! Wir wollen Frieden! Wer nicht mittun will, ſoll uns wenigſtens ungeſtört weiterarbeiten laſſen in unſerer alten Art!

Kardinal-Fürſtbiſchof von Kopp †.

Der unerbittliche Tod ſucht die katholiſche Kirche in Deutſchland ſchwer heim. Der Heimgang des oberſten Kirchenfürſten im Weſten, des Kardinal-Erzbiſchofs Fiſcher, erweckt noch immer ſchmerzliches Bedauern und wehmütiges Gedenken. Nun hat eine tückiſche Krankheit, die nach ihrer vermeintlichen Ueberwindung in verheerender Kraft wieder ausbrach, den oberſten Kirchenfürſten im Oſten Deutſchlands, den 77jährigen Kardinal-Fürſtbiſchof Georg v. Kopp in Breslau aus ſeiner langen und ruhmreichen Wirkſamkeit geriſſen.

Mit dem Fürſtbiſchof v. Kopp verliert das Deutſche Reich den letzten Kardinal in ſeinem Epiſkopat; die große und mit beſonderen Schwierigkeiten beladene Diözeſe Breslau, zu der auch die brandenburgiſch-pommerſche Delegatur in Berlin gehört, verliert einen Oberhirten, der ſeit 1887, alſo mehr als ein Vierteljahrhundert, die Regierung dieſes unmittelbar dem Hl. Stuhl unterſtehenden Bistums mit bewährter Hand geführt und die kirchlich-religiöſe Entwicklung mächtig gefördert hat, was insbeſondere die Katholiken in der Diaſpora der Delegatur dankbar zu würdigen wiſſen. Selten iſt ein Menſchenleben ſo überreich an gewaltigem und erhebendem Inhalt, wie die Laufbahn und Wirkſamkeit des geſchiedenen Kirchenfürſten, der als Handwerkerſohn in Duderſtadt 1837 das Licht der Welt erblickte, als Telegraphenbeamter in den Jahren 1856—58 ſeine Tätigkeit begann, dann den Weg zu ſeinem wahren Berufe fand, ſchnell das nächſte Ziel der Prieſterweihe erreichte (1862), nach zehnjähriger Tätigkeit bereits auf den Poſten als Generalvikar von Hildesheim berufen wurde, nach weiteren neun Jahren den Biſchofsſitz von Fulda einnahm und nach weiteren 6 Jahren vom Hl. Vater Leo XIII. und der Staatsregierung als der rechte Mann zur Leitung der gewaltigen Diözeſe Breslau erkannt wurde. Nach weiteren 6 Jahren wurde der bewährte Oberhirt zum Kardinal ernannt. Von unten auf bis zur höchſten Stufe! Zwiſchen der biſchöflichen Tätigkeit in Fulda und der Berufung nach Breslau lag eine Tätigkeit, welche die Perſon des Kirchenfürſten mit einer wahrhaft weltgeſchichtlichen Wendung in der preußiſchen Kirchenpolitik verknüpft. Als in den Jahren 1886 und 1887 die Beilegung des Bismarckſchen Kulturkampfes in Angriff genommen wurde, war Biſchof Kopp der Mittelsmann zwiſchen der Staatsgewalt und dem Hl. Stuhl. Durch ſeine Klugheit und diplomatiſche Geſchicklichkeit hatte er das beſondere Vertrauen des Fürſten Bismarck gewonnen: er wurde in das preußiſche Herrenhaus berufen und hat durch ſein Wirken in Berlin weſentlich dazu beigetragen, daß der aditus ad pacem, wie Leo XIII. die Abmachungen nannte, ſo ſchnell zuſtande kam und der ſchwergeprüften, aber glorreich bewährten Kirche in Preußen einen modus vivendi verſchaffte, der es möglich machte, neues Leben aus den Ruinen des Kulturkampfes hervorſprießen zu laſſen. Die reiche Wirkſamkeit und die großen Verdienſte des Herrn Kardinal-Fürſtbiſchofs ſichern ihm ein dankbares Andenken bei allen Katholiken für und für. Die Zwiſchenfälle der letzten Zeit treten in dieſem Augenblick weit zurück, und an der Bahre vereinigt ſich ganz Deutſchland in Verehrung und Gebet.

Biſchof Hubertus von Osnabrück †.

Während dieſes Heft in Druck geht, kommt die überraſchende und betrübende Meldung, daß der Oberhirte der Diözeſe Osnabrück dem vor kurzem aufgetretenen Leiden, das ſo urplötzlich eine ſchlimme Wendung nahm, auch bereits erlegen iſt.

Die Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands

findet 1915 vorausſichtlich in München ſtatt.

Die Elektrizitätsverſorgung in Bayern.

Von K. Wirkl. Rat H. Oſel,
Mitglied der Kammer der Abgeordneten.

I.

Im Jahre 1908 brachte das Miniſterium des Innern eine Denkſchrift heraus, in der die bayeriſchen Waſſerkräfte hinſichtlich ihrer Ausnutzung für Erzeugung von Elektrizität zuſammengeſtellt waren. Man hatte rund 587 000 PS errechnet. 99 000 davon ſollten für die Elektriſierung der Eiſenbahnen dienen. Inzwiſchen hat man mancherlei als noch zu teuer ausgeſchieden. Es werden zirka 300 000 PS als ausbauwürdig noch bezeichnet, von denen ſich die Staatseiſenbahnverwaltung rund 90 000 vorbehalten hat, darunter die Walchenſeekraft. Urſprünglich waren Pläne aufgetaucht, die aus dem Walchenſee Hunderttauſende von PS zu ziehen beabſichtigten. Dem Landtag war indeſſen ſchließlich im Jahre 1910 nur ein Ausnutzungsprojekt von 24 000 PS, 24ſtündig gerechnet, vorgelegt worden. Heute handelt es ſich noch um vorerſt 20 000 PS. Darauf wird ſpäter zurückzukommen ſein. Ebenſo auf das Saalachkraftwerk des Staates.

In der Elektrizitätsverſorgungsfrage des Landes waren ſehr bald zwei Meinungen aufgetreten. Die Sozialdemokraten wollten die ganze Verſorgung durch den Staat betätigt wiſſen und forderten den alsbaldigen Ausbau der Waſſerkräfte. Die übrigen Parteien verlangten, daß der Staat ſich ſeine Kräfte vorbehalte, im übrigen aber auch das Privatkapital an der Elektriſierung teilnehmen laſſe. Wenn man bedenkt, daß die Geſamtelektriſierung, ganz gering gerechnet, für Bayern wenigſtens einen Kapitalaufwand von 200 Millionen Mark bedeutet hätte, für den auf Jahre hinaus ein Ertrag nicht zu erwarten geweſen wäre, der Bau und Betrieb entſprechend verzinſt bzw. gedeckt hätte, ſo wird man den bürgerlichen Parteien recht geben müſſen, wenn ſie insbeſondere angeſichts der Finanzlage das Riſiko dem Staat nicht auferlegen wollten. Hatten doch ſchon die näheren Unterſuchungen, die man bei dem inzwiſchen ausgebauten Saalachkraftwerk und bei dem in Vorbereitung begriffenen Walchenſeekraftwerk anſtellte, ergeben, daß man von einer beſonders großen Billigkeit der Waſſerkräfte zurzeit nicht ſprechen könne, womit aber keineswegs verkannt werden darf, daß ſchon die ſteigenden Kohlenpreiſe, mit denen die Kohlenbarone uns beglücken, für nahe Zukunft ſicher den Schatz unſerer bayeriſchen Waſſerkräfte zur Entwicklung bringen werden.

Indem man der Ausnützung der Waſſerkräfte im einzelnen näher trat, ergab ſich auch ein großer Komplex von wirtſchaftlichen Fragen, insbeſondere inſoweit es ſich um die Schädigung einzelner Landesteile infolge Waſſerentzugs handelte. Hier tauchten Laſten auf und waren Einzelrechte zu berückſichtigen, deren Behandlung aber auch Zeit und Geduld in hohem Maße beanſpruchte. Indeſſen war, nicht ohne künſtliche Einwirkung und nicht ohne manchmal doch zu große Ueberſchätzung der Wirkung der Elektriſierung, ein Elektrizitätshunger entſtanden, deſſen Befriedigung nicht bis zum Ausbau der Waſſerkräfte hinausgeſchoben werden konnte. Zudem liegen die eigentlichen, größeren Waſſerkräfte ſüdlich der Donau und würde deren unmittelbare Zuleitung nach dem Norden Bayerns ganz gewaltige Belaſtungen mit ſich gebracht haben. Die Folge davon war, daß Wärmekraftzentralen, als die Vorläufer, unſere Landesverſorgung im nördlichen Bayern in die Hand nahmen. In Oberbayern und Schwaben waren dagegen vorher die Iſarwerke, die Lechwerke und die Amperwerke im weſentlichen als Waſſerkraftwerke entſtanden und hatten auch die Ueberlandverſorgung neben der Verſorgung der Städte und Induſtrien in die Hand genommen. Das neueſte Privatwaſſerwerk — die Leizachwerke — haben als Hauptbeteiligte die Stadt München.

In Mittelfranken war die erſte größere Dampfzentrale zu Ueberlandzwecken errichtet worden und das Großkraftwerk Franken in Nürnberg folgte bald nach. Bei den mittelfränkiſchen Werken iſt das gemiſchtwirtſchaftliche Syſtem zur Durchführung gelangt, indem ſich neben der als Werkerbauerin auftretenden Elektro-Großfirma der Kreis bzw. die Städte Nürnberg und Fürth entſprechend beteiligten. In ähnlicher Form gelang die Elektriſierung der Rheinpfalz. Beide Male iſt es der Konzern der „Siemens-Schuckert-Werke“, der bei der Werkserſtellung und dem Leitungsbau in der Hauptſache in Frage kam.

Die nächſte größere Dampf-Ueberlandzentrale entſtand mit der A.EG., bzw. deren Tochter-Geſellſchaft für Elektriſche Unternehmungen in Berlin, im öſtlichen Oberfranken. Das Werk iſt als reines Privatunternehmen gegründet. Vor dem Abſchluß ſteht das Projekt der Elektriſierung der übrigbleibenden Teile von Oberfranken und des Kreiſes Unterfranken. Als Unternehmerinnen treten die beiden Geſellſchaften „A.G. vormals Schuckert“-Nürnberg und die „Brown-Boveri-Werke“-Mannheim auf. Auch hier handelt es ſich um ein rein privates Unternehmen, bei dem allerdings die beteiligten Kreiſe ihren Kredit teilweiſe zur Verfügung ſtellen, während alle Haftungen und Garantien für den Schuldendienſt durch die genannten Großfirmen getragen werden. Die endliche Löſung dauert unheimlich lange.

Hatte man bis zum Jahre 1910 in Bayern wie im übrigen Reich der Entſtehung von Elektrizitätswerken auch für Ueberlandzwecke ziemlich freie Hand gelaſſen, ſo war nun, nicht zuletzt durch das Eingreifen des Landtages, der Gedanke zum Durchbruch gekommen, daß die Elektrizitätsverſorgung des Landes eine Aufgabe ſei, die im Intereſſe einer Allgemeinverſorgung ſyſtematiſch vorgenommen und dabei vertraglich ſo geregelt werden müſſe, daß der Staat die Möglichkeit einer Kontrolle bzw. einer Erwerbung für die Zukunft in der Hand habe. Für die Neugründung machte man die Zulaſſung gleich von der Eingehung eines ſogen. Staatsvertrages abhängig. Bayern iſt hierzu in der Lage, da es das Wegerecht beſitzt. Es kann alſo ſeine Bedingungen ſtellen. Dieſe gehen darauf hinaus, daß die Geſellſchaften zunächſt eine planmäßige Allgemeinverſorgung der ihnen zugewieſenen Gebiete unter beſtimmten Bedingungen eingehen müſſen. In Oberfranken-Oſt z. B. muß jede Gemeinde an das Ueberlandwerk angeſchloſſen werden, die eine 15°/oige Rente des für den Anſchluß aufzuwendenden Kapitals garantiert. Es iſt klar, daß ſolche Garantien wechſeln müſſen mit der Dichtigkeit der Bevölkerung und dem Vorhandenſein mehr oder weniger gewerblicher Betriebe. Auf der anderen Seite ſichert ſich der Staat die Kontrolle über Bau und Betrieb der Großkraftwerke und nach einem beſtimmten Schlüſſel das Rückkaufsrecht. Soweit Ortsleitungen in Frage kommen, iſt auch den betreffenden Orten häufig die Möglichkeit der Erwerbung ihres Ortsnetzes vertraglich geſichert. Eine beſondere Schwierigkeit bot natürlich die nachträgliche Eingehung ſolcher Verträge mit Werken, die bereits lange vor Aufkommen der Verträge errichtet waren. Und während die Lechwerke, eine Lahmeyer-Gründung, noch nachträglich den Vertrag eingingen, weigern ſich bis zur Stunde die Iſar- und Amperwerke. Die Folge davon iſt, daß deren Ausdehnung faſt ruht, worunter nicht nur die Konſumenten, ſondern recht weſentlich auch das Inſtallateurgewerbe zu leiden haben. Wenn man die verſchiedene Haltung der einzelnen Werke recht würdigen will, ſo darf man den Unterſchied nicht vergeſſen, der darin liegt, ob die Werke errichtet werden von Tochtergeſellſchaften der Elektro-Großfirmen, oder ob ſie mehr rein kapitaliſtiſche Unternehmungen ſind, wobei es gleichgültig iſt, ob es ſich um Privatkapital oder um Staats-, Kreis- und Gemeindegelder handelt. Die letzteren Ueberlandwerke haben im Vergleich zu den erſteren den großen Nachteil, daß ſie bei der Lieferung der Werkseinrichtungen, der Leitungen und Hausinſtallationen wenig oder keine direkten Gewinne machen und ſomit von vorneherein den Erſatz für ihre Aufwendungen in erſter Linie im Stromabſatz ſehen müſſen. Allerdings hat die Praxis gezeigt, daß auf Jahre hinaus kein Großkraftwerk von dieſen Stromeinnahmen allein exiſtieren kann. Es werden in Form von Inſtallations-Abgaben, Abnahmegebühren, Zählermieten uſw. von allen Werken Sondereinnahmen erſtrebt. Allein die von Elektro-Großkonzernen errichteten Werke befinden ſich indirekt doch immer in bevorzugter Lage, weil eben ihre Geldgeber an der Fabrikation der zu verarbeitenden Materialien und Motoren gewaltige Summen vorweg verdienen.

Geeignete Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt.

Kardinal Johannes Katſchthaler †

Fürſterzbiſchof von Salzburg und Primas von Deutſchland.

Im hohen Greiſenalter von 82 Jahren iſt am 27. Februar in ſeiner Reſidenz zu Salzburg Dr. Johannes Katſchthaler geſtorben. Er war nie eine Kampfnatur, obwohl er unbeugſam die Rechte ſeiner Kirche und ſeines Amtes ſchützte und verteidigte, und als er im 68. Lebensjahre (1900) den Stuhl des hl. Rupert beſtieg, hat mancher befürchtet, die Salzburger Diözeſe erhalte einen zu milden, zu wenig tatkräftigen Oberhirten. Als zu milde mag er ſich manchmal gezeigt haben, zu wenig tatkräftig wird ihn niemand befunden haben. Gerade durch ſeine Milde, ſeine grenzenloſe Güte, ſeine ſprichwörtliche Gerechtigkeit gewann er ſich die Herzen ſeiner Diözeſanen — und über deren Mangel an Anhänglichkeit und Gehorſam hat er nie zu klagen Urſache gehabt. Man liebte eben allgemein im ganzen Salzburger Lande „unſeren Kardinal“ und machte ihm ſo die Erfüllung ſeiner hohen Aufgaben möglichſt leicht.

Kardinal Katſchthaler war ein Tiroler, geboren 1832 am 29. Mai zu Hippach im Zillertal als Sohn eines aus dem Gaſteinertal gebürtigen Lehrers. Kardinal Fürſt Schwarzenberg lernte 1845 den geſcheiten Buben bei Einweihung eines Kirchleins im Zillergrund kennen, brachte ihn ins Borromäum nach Salzburg, wo er die Gymnaſialſtudien beendete. 1856 zum Prieſter geweiht, kam er zunächſt in die Landſeelſorge nach Tirol, wurde aber bald als Studienadjunkt ins Prieſterhaus berufen, deſſen Subdirektor er wurde. Nachdem er 1862 den theologiſchen Doktorgrad erworben, wurde er Profeſſor der Dogmatik an der theologiſchen Fakultät in Salzburg und 1874 Profeſſor für Dogmengeſchichte und Patriſtik an der Univerſität Innsbruck. Im Jahre 1880 wurde Dr. Katſchthaler ins Salzburger Domkapitel berufen und 1882 zum Direktor des Prieſterhauſes ernannt; 1891 erfolgte ſeine Ernennung zum Weihbiſchof und am 10. Mai 1900 nach dem Tode des Kardinals Haller ſeine Wahl zum Fürſterzbiſchof. Leo XIII. ernannte ihn am 22. Juni 1903 zum Kardinal und als ſolcher nahm er an dem Konklave teil, welches den Patriarchen von Venedig zum Papſt Pius X. wählte.

Von ſeiner wiſſenſchaftlichen Tätigkeit geben Zeugnis eine „Dogmatik“ in 5 Bänden (lateiniſch), eine „Geſchichte der Kirchenmuſik“ und eine Predigtſammlung. Unter ihm fand 1906 ein Provinzialkonzil, 1910 der marianiſche Weltkongreß in Salzburg ſtatt. Seine Lebensaufgabe, wenn man ſo ſagen darf, war die Wiedererrichtung der alten katholiſchen Benediktiner-Univerſität als freie katholiſche Hochſchule. Zu dieſem Zwecke wurde 1884 der Univerſitätsverein gegründet, deſſen erſter Vizepräſident er war und dem er eine Unmenge von Arbeit und Geld gewidmet hat. Aber auch allen anderen katholiſchen Organiſationen ſprang er hilfreich bei, und nicht ſelten kam es vor, daß in ſeiner eigenen Taſche völlige Ebbe war. Arm wie er geboren war, lebte er in den beſcheidenſten Verhältniſſen, und arm ſtarb er auch; geliebt von ſeinem Klerus, deſſen jedes Mitglied ſtets freien Zutritt zu ihm hatte und mit dem Kirchenfürſten frei von der Leber weg ſprechen konnte. Mit derſelben Leutſeligkeit behandelte der Kardinal die Laien, ſo daß er mit Recht von ſich ſagen durfte: Feinde habe er nicht, wenigſtens nicht unter den ehrlichen Leuten.

An der Politik beteiligte ſich der Fürſterzbiſchof nicht gerne. Zur Zeit ſeiner Profeſſur war er als Vertreter des Salzburger Erzbiſchofs Mitglied des Tiroler Landtages und als er Fürſterzbiſchof von Salzburg geworden war, wurde er auch als Viriliſt Mitglied des Salzburger Landtages und vom Kaiſer zum Mitglied des Herrenhauſes ernannt. Seine ſeltenen Reden betrafen meiſt die Verteidigung der Kirche und der Religion und die Forderung, daß die Lehrer den Kindern die Religion erhalten, lieb und wert machen ſollten. Eine der letzten Freudensnachrichten erhielt er aus Tirol: Den Abſchluß eines Wahlkompromiſſes zwiſchen Chriſtlichſozialen und Konſervativen. Von ſeiner Diözeſe — auf dem Tiroler Anteil — war der Bruderzwiſt ferngehalten worden, beſonders im Lande Salzburg ſelbſt und nicht zum wenigſten durch des Kardinals kluges und mildes Einwirken.

Der Kirche ſtarb in Kardinal Johannes Katſchthaler ein weiſer Fürſt, dem Volk ein guter Vater und frommer Hirt, dem Staat ein ehrlicher Patriot.

Salzburg. Franz Eckardt.

Die Lehrerbeſoldungsfrage in Heſſen.

Von Ludwig Warmut.

Seit Monaten wird die politiſche Situation in Heſſen von der Frage beeinflußt, ob es gelingt, die Beamten- und Lehrerbeſoldungsvorlage, mit der ſich die Ständekammern ſeit Jahren beſchäftigen, noch vor den Neuwahlen zum Landtag, die Ende dieſes Jahres ſtattfinden, zu verabſchieden.

Während über die Gehaltsſätze der Staatsbeamten und akademiſch gebildeten Lehrer eine Verſtändigung zwiſchen den beiden Kammern und der Regierung erfolgt iſt, konnte über die Gehalte der Volksſchullehrer eine Einigung bis zur Stunde noch nicht erzielt werden.

Die Zweite Kammer hat die Lehrergehalte gegenüber dem Vorſchlag der Regierung, die für die Lehrer eine Gehaltsſkala von 1400 bis 3400 ℳ vorſchlug, auf 1500 bis 3800 ℳ erhöht, was eine Mehrausgabe von jährlich 170,000 ℳ erfordert. Der Finanzausſchuß der Zweiten Kammer glaubte mit Rückſicht auf die gegenwärtige günſtige Finanzlage, die eine Steuererhöhung, für die eine Mehrheit nicht zu finden iſt, auf Jahre hinaus nicht notwendig macht, dieſe Mehrausgabe bewilligen zu ſollen. Regierung und Erſte Kammer ſtellen ſich auf einen entgegengeſetzten Standpunkt, ſie wollen über die Sätze der Regierungsvorlage nicht hinausgehen.

Die Erſte Kammer hat dementſprechend die Beſchlüſſe der Zweiten Kammer mit allen Stimmen gegen diejenige des Vertreters der proteſtantiſchen Kirche, des Prälaten Dr. Flöring, abgelehnt, was einen ernſten Konflikt zwiſchen den beiden Kammern herbeigeführt hat.

Der ablehnende Beſchluß der Erſten Kammer hat, wie zu erwarten war, unter der heſſiſchen Lehrerſchaft eine ungemein ſtarke Erregung hervorgerufen, die bei den katholiſchen Lehrern, die in überwiegender Mehrheit in einem auf kirchentreuem Boden ſtehenden katholiſchen Lehrerverein organiſiert ſind, aus dem Grunde beſonders ſtark hervortritt, weil der Vertreter der katholiſchen kirchlichen Behörde, Herr Domkapitular Dr. Bendix, im Gegenſatz zu dem Vertreter der proteſtantiſchen Kirche die höheren Gehaltsſätze abgelehnt hat. Er begründete ſeinen Standpunkt damit, daß er großen Wert darauf lege, daß die Erſte Kammer in dieſer Frage einheitlich daſtehe, die Gehalte müßten auch in einem gewiſſen Verhältniſſe zu den Einkommenverhältniſſen der übrigen Stände ſtehen. Hiermit im Zuſammenhang machte Domkapitular Dr. Bendix prinzipielle Ausführungen über die Stellung der Lehrer zu Staat und Gemeinde, wobei er ſich gegen die Beſtrebungen eines Teiles der Lehrer wendete, die darauf hinausgehen, dem Lehrerſtand einen vollen ſtaatlichen Charakter zu geben. Dieſe Stellungnahme des kirchlichen Vertreters und die bekannt gewordene Tatſache, daß Domkapitular Bendix dem Vorſitzenden des katholiſchen Lehrervereins gegenüber, der ihn um eine Unterredung erſuchte, es ablehnte, über die Beſoldungsfrage zu unterhandeln, hat unter den katholiſchen Lehrern eine derartige Aufregung hervorgerufen, daß ſich eine außerordentliche Hauptverſammlung des katholiſchen Lehrervereins mit der Angelegenheit beſaßte.

In dieſer Verſammlung, die von über 500 katholiſchen Lehrern aus allen Teilen Heſſens beſucht war, wurden Reſolutionen angenommen, in denen die Zweite Kammer aufgefordert wird, an den beſchloſſenen Gehaltsſätzen feſtzuhalten; weiter wurde dem Herrn Domkapitular Dr. Bendix die Mißbilligung ausgeſprochen und deſſen Ausſchluß aus dem katholiſchen Lehrerverein beſchloſſen. Anderſeits wurde betont, daß die katholiſchen Lehrer in ihrer Glaubens- und Kirchentreue ſich durch nichts wankend machen laſſen, wenn auch das Vertrauen zur kirchlichen Behörde erſchüttert ſei.

Dieſer Beſchluß, der ſich nur durch die ſtarke Erbitterung unſerer katholiſchen Lehrer erklären läßt, die zu einer Kataſtrophe für den katholiſchen Lehrerverein führen konnte, geht in der Form zu weit. Man kann weder von verfaſſungsmäßigen noch von rechtlichen Grundſätzen aus einem nichtpolitiſchen Verein das Recht zubilligen, ein Mitglied des Parlaments wegen ſeiner Abſtimmung und Haltung im Parlament aus dem Verein auszuſchließen. Wie in der Verſammlung des Lehrervereins mitgeteilt worden iſt, hatten katholiſche Lehrerkreiſe dem Herrn Domkapitular Dr. Bendix vor der Hauptverſammlung über die Erbitterung im Lehrerverein berichtet, ſowie ihm nahegelegt, die Konſequenzen zu ziehen und freiwillig ſeinen Austritt zu vollziehen, was aber nicht berückſichtigt worden iſt. Es muß allerdings dem katholiſchen Lehrerverein zugeſtanden werden, daß die Erregung unter ſeinen Mitgliedern eine ſolch große war, daß nur durch Oeffnung eines Ventils eine Spaltung des Vereins, wenn nicht noch ſchlimmeres, verhütet werden konnte.

Die katholiſchen Lehrer können nicht verſtehen, daß in einer Frage, die ſie weniger als Geldfrage wie als Standesfrage betrachten — ſie verlangen, den mittleren Beamten gleichgeſtellt zu werden — der Vertreter der Kirche ſo wenig Rückſicht auf die Gefühle und das Standesbewußtſein der Lehrer genommen hat.

Die heſſiſche Zentrumsfraktion iſt einmütig und prinzipiell, in Uebereinſtimmung mit den Lehrerorganiſationen, für die Beſchlüſſe der Zweiten Kammer, die ſie für berechtigt hält, eingetreten. Die Zweite Kammer hat dann auch mit überwiegender Mehrheit beſchloſſen, den Beſchlüſſen der Erſten Kammer nicht beizutreten und beharrte zunächſt auf einem Höchſtgehalt der Lehrer von 3800 Mk. Dann machte die Regierung einen Vermittlungsvorſchlag dahingehend, daß neben anderen Aufbeſſerungen in bezug auf Penſionen 3600 Mk. Höchſtgehalt gegeben werden ſollen, was als äußerſtes Entgegenkommen bezeichnet wird. Die Erſte Kammer nahm ſchließlich einſtimmig den Vorſchlag der Regierung mit einem Höchſtgehalt von 3600 Mark an, indem ſie ihre Stellungnahme zu den Meinungsverſchiedenheiten wegen des Beamtenbeſoldungstarifs hinausſchob. Die Zweite Kammer nahm auf dem Wege der verfaſſungsmäßigen Rekommunikation den Beſchluß des anderen Hauſes zu den Lehrergehältern entgegen; ſie beſchloß jedoch auf Antrag ihres Finanzausſchuſſes, erſt die Beſchlüſſe zu den anderen ſtrittigen Fragen des Beamtentarifs abzuwarten und dann der Wichtigkeit der Sache wegen einen ſchriftlichen Bericht ſeitens des Finanzausſchuſſes der Zweiten Kammer entgegenzunehmen. Später behielt ſich die Erſte Kammer in einer Reſolution für den Fall des Scheiterns der Beſoldungsfrage ihre Stellungnahme vor.

Tiſzas Eiertanz.

Eine öſterreichiſch-ungariſche Studie

von Rudolf Freiherr von Manndorff.

Die in der „Allgemeinen Rundſchau" (Nr. 35 des vorigen Jahrgangs) bei vorläufigem Abſchluß der Balkankriege hervorgehobene Notwendigkeit für Ungarn, ſich der neuen Lage zu den kleinen Nachbarſtaaten durch Aenderung ſeiner eigenen Nationalitätenpolitik anzubequemen, iſt ſeither von dem Leiter der derzeitigen Regierung Ungarns, Graf Tiſza, wenigſtens „im Prinzip" wiederholt anerkannt worden. Es hat derſelbe ſogar, wie in dieſen Blättern gleichfalls ſchon hervorgehoben wurde, den recht unſchönen Angriff eines ungariſchen Oppoſitionspolitikers in den letzten Delegationen entſchieden abgelehnt. Dieſer hatte ſich herausgenommen, die Ernennung des allzu (!) öſterreichiſch geſinnten neuen Geſandten in Bukareſt zu beanſtanden. Bei dieſer und anderen Gelegenheiten hat der ungariſche Miniſterpräſident wiederholt Aeußerungen getan, welche ein gewiſſes Verſtändnis für öſterreichiſch-ungariſche Reichspolitik andeuten. Allerdings iſt Tiſza gleichzeitig ſtets bemüht, ſeinen radikaleren Landsleuten nicht allzuſehr zu mißfallen und gewiſſermaßen zweien Herren zu dienen, dem Geſamtſtaate und dem ungariſchen Nationalſtaate. Dieſe — wenn man ſo ſagen darf lokalpatriotiſchen — Vorbehalte geben ſeinen reichstreuen Worten mitunter den fatalen Beigeſchmack der Zurückhaltung.

Inzwiſchen hat Tiſza — der ungariſche Bismarck — doch auch Tatſachen geſetzt, welche zeigen, daß er die nichtmagyariſchen Nationen Ungarns verſöhnen möchte. Er hat dem von Koſſuth verurſachten feindlichen Ausnahmszuſtande in Kroatien ein Ende gemacht, und, wie es anfangs ſchien, diesmal ernſtere Ausgleichsverſuche mit den Rumänen eröffnet. Bei letzterer Gelegenheit hat er auch den Deutſchen Ungarns eine Reverenz gemacht; er hat ſie dafür belobt, daß ſie bei aller Wahrung (?) ihrer Nationalität doch die ungariſche Staatsidee anerkennen. Das ſollten die anderen Nationalitäten ihnen nur nachmachen, dann wäre alles gut. In kulturellen Angelegenheiten ſollten alle Nationen Ungarns volle Entwicklungsfreiheit genießen, wenn ſie dabei nur in politiſchen, ſtaatsrechtlichen Fragen ungariſch ſeien.

Nach allen Seiten alſo will Tiſza ſich Freunde machen. Bei den Nationalitäten durch dieſe Zuſagen für die Zukunft; die Vergangenheit ſtimmt freilich nicht dazu. In Wien und Weſtöſterreich ſoll dieſe Zuverſicht erzeugt werden durch gelegentliche Betonung der Geſamtreichsidee; gleichfalls im Gegenſatz zu vielem bisherigen. Und die eigene nur-magyariſche Oppoſitionspartei ſoll beſchwichtigt oder ins Unrecht geſetzt werden durch die Verſicherung, daß die ungariſche Sonderſtaatsidee durch all dies keinen Eintrag erleiden werde.

Das größte Mißtrauen begegnet ihm bei dieſem vielſeitigen Bemühen gerade von ſeiten der ihm Nächſtſtehenden, der nur-magyariſchen Oppoſitionspartei. Sie am meiſten verbittert ihm das Leben durch ein Ungeſtüm und eine Unverſöhnlichkeit, die vor keinem Mittel zurückſchreckt, nicht einmal vor dem der Diskreditierung des ungariſchen Reichstages. Denn unter allen Obſtruktionskünſtlern ſind die wildeſten nicht die Tſchechen, Ruthenen oder gar die alldeutſchen Erfinder dieſer ſelbſtmörderiſchen Parlamentstaktik, ſondern die äußerſte Linke in Budapeſt.

Die Nationalitäten ſind durch die Erfahrung der bisherigen Bedrückung ſeitens der Magyaren gewitzigt. Daß der herrſchende magyariſche Stamm ſich durch Entnationaliſierung ſeiner ſchwächeren Staatsgenoſſen gerade in nationaler Hinſicht zu verſtärken, vor dem drohenden Ausſterben zu bewahren ſucht, zeigt die innere Kultur- und beſonders die Unterrichtspolitik Ungarns ſeit dem 67er Ausgleich. Daß ein Magyare wie Tiſza die ſeit einem halben Jahrhundert befolgte Innenpolitik ernſtlich aufgeben, eine halbwegs paritätiſche Schulordnung, Wahlordnung, Gerichts- und Komitats- wie Gemeindeverwaltung gewähren wolle, iſt eine Botſchaft, zu der bisher der Glaube fehlte. Aber wenn vielleicht die Klugheit und die Einſicht über die äußere Gefahr vom Balkan her ihn doch zur Nachgiebigkeit geſtimmt haben ſollte, ſo wollen ſie dieſe Gelegenheit, Zugeſtändniſſe zu erlangen, doch nicht voreilig aufgeben; daher ihre offenbare Bereitwilligkeit zu Ausgleichsverhandlungen.

Und Weſtöſterreich, namentlich die Deutſchen? 1867, zur Zeit der alten Andraſſy, Tiſza, Apponyi und all der 48er, welche ſich unter die ſtaatskluge Oberleitung Deaks geſtellt hatten, war ja der Pakt mit ihnen geſchloſſen worden. Nach demſelben ſollten das deutſche Herrenvolk weſtlich und das magyariſche Herrenvolk öſtlich der Leitha ſich gegenſeitig die Hegemonie über die ſonſtigen beiderſeitigen Nationalitäten verbürgen. Aber wo ſind jene Zeiten? Wo ſind wir namentlich jetzt, da die Zerfahrenheit der Deutſchen Weſtöſterreichs faſt zur Ohnmacht gegenüber Tſchechen, Polen, Südſlawen und Internationalen verurteilt? Unter ſemitiſcher Führung haben ſie es dahin gebracht, daß zahlreiche Wählerkreiſe eine Beute der vaterlandsloſen Sozialdemokratie geworden ſind. Die ungariſchen Juden, obwohl dem Chriſtentum nicht freundlicher geſinnt, haben im ungariſchen Staate nie ſo zum Kulturkampf gedrängt wie in Weſtöſterreich; ſie hatten dort andere Waffen zur Schwächung des Chriſtentums. Die Herrſchaft der Geſchäftemacher — auch in der Politik — hat den Idealismus und echten Patriotismus, mit der politiſchen viele ſonſtige Moral ertötet. Dies führt zur Korruption, angeblich für Agitations- und Wahlzwecke, wobei aber gar vieles direkt und indirekt in Privatſäcke geht.

Auch dieſes Uebels kann ſich namentlich Tiſza faſt nicht erwehren, obwohl er ſelbſt reine Hände hat. Aber es geht ihm wie anderen Politikern, welche die Unterſtützung auch unlauterer Faktoren des öffentlichen Lebens und der öffentlichen Meinung bei ihrem Eiertanz „nicht entbehren können".

Wann werden ſich hüben und drüben Männer finden mit dem Charakter und Mut eines Herkules, die den Augiasſtall nicht nur des Eigennutzes, ſondern auch ſkrupelloſer Herrſchſucht reinigen; wann werden ſolche die politiſche Ehrlichkeit und Gerechtigkeit und damit alle moraliſchen Kräfte wieder herſtellen, welche allein wie dem Privat-, ſo auch dem Staatswohl dauernd dienlich ſind? Nur mit ihnen wird jener kniffige Opportunismus und jenes wankelmütige Fortfriſten von einer Verlegenheit zur anderen aufhören, an welchen auch die größten Staaten ſchließlich in kleinlichen Streitigkeiten dahinſiechen müßten. Eine Reichshälfte, die — hüben oder drüben — in ſolcher Weiſe ſich ſelbſt ſchwächt, kann nicht führend werden, führend bleiben. Am wenigſten aber kann Ungarn ein angeſehener Staat werden, wenn Oeſterreichs Anſehen ſinkt.

Ungarns geſchichtlich gewordenes Staatsrecht muß geachtet bleiben. Zu dieſem gehört aber nicht das Aufwerfen ſtets neuer Schrullen der Einſeitigkeit, nicht der Perſonenkultus für notoriſche Feinde der Dynaſtie, nicht Zurückſetzung kaiſer- und volkstreuer Nationen, Stände und Parteien. Ungarn kann ſelbſt nur beſtehen, ſeine Staatsmänner können Perſonen von mehr als ſpezialgeſchichtlicher Bedeutung nur ſein im Einvernehmen mit Oeſterreich. Nur ſo kann Ungarn im mitteleuropäiſchen Friedensbunde ſich wirkſam betätigen und ein Kulturfaktor werden für die bisher ſich wild zerfleiſchenden Balkanvölker — ſonſt nicht!

Nicht die Eiferſüchtelei, nicht die Ränkeſucht und gegenſeitige Uebervorteilung, nicht das Verdrängen ebenbürtiger Mitarbeiter — zum Beiſpiel aus dem diplomatiſchen Dienſte —, nicht das Hinausintriguieren führt zur Sammlung der Kräfte für die Geſamtheit, ſondern nur die Einſicht und Hochherzigkeit, welche im Wohle des Nächſten das eigene fördert. Man muß beiderſeits den Mut finden, dies offen zu ſagen und danach zu handeln.

Tiſza hat neueſtens wieder in einer Aufſehen erregenden Reichstagsrede (am 19. Februar), nachdem ſeine diesmaligen Verhandlungen mit den Rumänen auf einen toten Punkt gelangt waren, es verſucht, den Anſchein zu erregen, daß er die Rolle des ehrlichen Maklers gern ſpielen möchte. Leider macht aber dieſe Rede auf alle, welche zwiſchen den Zeilen zu leſen verſtehen, vielmehr den Eindruck, daß es ihm damit ſchwerlich voller Ernſt iſt. Er will freilich auch hier den Schein wahren, Oeſterreich und dem Auslande, der magyariſchen Oppoſitionspartei und den Rumänen (diesſeits und jenſeits der Reichsgrenze) gegenüber. Der Schein genügt aber nicht; heute läßt ſich niemand mehr täuſchen. Auf dieſem Wege wird der derzeit leitende ungariſche Staatsmann zurückgeraten in die Geſellſchaft jener, die enttäuſcht haben, und von welchen man in wenigen Jahren nicht mehr ſpricht, da ſie den Durchſchnitt nicht überragen. Noch ſo geſchickter Eiertanz erſetzt nicht den feſten entſcheidenden Schritt und Tritt zur Gerechtigkeit und Treue.[1])

Kikuyu, zweiter Akt.

Von Father Mc. Kee, P. O. Orat., M. A. London.

Man kann ſagen, daß die Streitfrage, die durch die Zuſammenkunft der proteſtantiſchen Miſſionare in Kikuyu aufgeworfen wurde („Allgemeine Rundſchau" 1914 Nr. 4), jetzt in den zweiten Akt der Behandlung eingetreten iſt. Der Schauplatz iſt mittlerweile von Afrika nach England verlegt worden.

Zwei von den beteiligten Biſchöfen, nämlich die von Uganda und Zanzibar, ſind jetzt in England. Der dritte aber, der Biſchof von Mombaſa, fühlt ſich ſo wenig von dem Streite berührt und ſo wenig geneigt, der Aufforderung des Erzbiſchofs von Canterbury nachzukommen, daß er jetzt wohl auf einer Rundreiſe bei den Miſſionen in Indien begriffen iſt. Was er damit bezweckt, dürfte nicht ſchwer zu erraten ſein: nämlich, die Miſſionare aller Art zum Zuſammenſchluß zu einem Miſſionsverbande zu bewegen, in Uebereinſtimmung mit dem zu Kikuyu gefaßten Plane. Wir ſehen dieſen Biſchof alſo nicht im zweiten Akte auftreten.

Die dramatis personae, die der zweite Akt zeigt, ſind der Erzbiſchof von Canterbury, die beiden Biſchöfe von Uganda und Zanzibar und ein uneiniger, lärmender Chor: das anglikaniſche Publikum.

Der Biſchof von Uganda kam ſchon vor Ende des letzten Jahres in England an und hatte ſo den Vorteil vor ſeinem Bruder von Zanzibar voraus, der erſte auf dem Plane zu ſein. Er ſcheint dieſen Vorteil geſchickt in Lambeth ausgenutzt zu haben.[2])

Der Biſchof von Zanzibar landete erſt am 6. Februar in England. Drei Tage ſpäter, am 9. Februar, veröffentlichte der Erzbiſchof ſeine erſte amtliche Kundgebung zu den Fragen, die der Biſchof von Zanzibar aufgeworfen hat. Aus dieſer Kundgebung geht hervor, daß der Erzbiſchof im Oktober 1913 einen Brief vom Biſchofe von Zanzibar bekam, in dem dieſer die Biſchöfe von Mombaſa und Uganda in aller Form „des ſchweren Fehlers, Irrlehren zu verbreiten und Spaltung herbeizuführen" zieh. Er wandte ſich deshalb feierlich an den Erzbiſchof von Canterbury, damit dieſer von den Biſchöfen „einen vollſtändigen und kategoriſchen Widerruf ihrer Irrlehren" erlange, oder wenn das nicht möglich ſei, Tag und Ort beſtimme, wo er den beiden anderen Biſchöfen in Gegenwart des Erzbiſchofs gegenübergeſtellt werde und ſo Gelegenheit habe, „ſeine Vorwürfe und Anklagen gegen ſie zu erheben und zu vertreten".

Der Erzbiſchof, der ein gewiegter Diplomat iſt, will nichts von einem ſo draſtiſchen Verfahren wie dem vom Kläger geforderten Verhör wiſſen. Er weigert ſich überhaupt, gegen die angeklagten Biſchöfe einzuſchreiten, da er wohl weiß, daß ein ſolches Vorgehen ihn ſchließlich zwingen könnte, ein endgültiges Urteil über die Streitfrage abzugeben. Als geſetzter Vermittler zwiſchen den Widerſprüchen der Anglikaner würde er gegen das Herkommen in ſeinem Amte verſtoßen, wollte er ſich auf die Seite einer Partei gegen die andere ſtellen. Aber wenn er ſich auch weigert, ſelbſt einen Entſcheid zu geben, ſo iſt er doch bereit, der Unterſuchung und Beſprechung der Frage völlige Freiheit zu laſſen, — vorausgeſetzt, daß ſie zu keinem Ergebnis kommen. Deshalb ſchlägt er etwas ganz anderes vor, als was der Biſchof verlangt hatte. Er ſchlägt vor, die Sache einem Ausſchuß von Biſchöfen vorzulegen, den er nächſten Juli (!) berufen will. Dieſe Biſchöfe, 14 an der Zahl, ſollen ihre Meinung äußern über zwei Fragen, die der Erzbiſchof ihnen unterbreiten will. 1. Widerſtreitet der in Kikuyu aufgeſtellte Plan zur Vereinigung der proteſtantiſchen Miſſionen dem weſentlichen Aufbau der Kirche von England? 2. Haben die Biſchöfe von Uganda und Mombaſa im Widerſpruch mit den Grundſätzen der Kirche von England gehandelt, als ſie in Kikuyu das Abendmahl feierten und die Kommunion an Proteſtanten aller Richtungen austeilten?

Vielleicht kann nur einer, der mit dem verwickelten Charakter des Anglikanismus vertraut iſt, den Wert der biſchöflichen Kundgebung völlig abſchätzen. Es iſt ein Meiſterſtück des diplomatiſchen Um-den-Brei-gehens, das berechnet iſt, die Aufmerkſamkeit von den Punkten abzulenken, die der Biſchof von Zanzibar im Auge hatte, den Streit in ein weniger aufregendes Fahrwaſſer zu leiten und, vor allem, Zeit zu gewinnen. Es iſt auch ein ausgezeichneter Beleg für die Wahrheit deſſen, was der Biſchof von Zanzibar in jenem Briefe vom Oktober ſagte: Die Kirche von England hat „die Fähigkeit verloren, ſich ſelbſt zu erklären, ſo daß wir hier (in Afrika) nicht mehr ihre Stimme erbitten oder uns auf ihr Zeugnis verlaſſen können. Sie hat keine Stimme, ſie gibt kein unzweideutiges Zeugnis". Die Kirche von England, ſagt er weiter, wird immer „geſchwätziger", ſcheint aber trotzdem „nur eine Geſellſchaft zu ſein, um ſich an Fragen einſchneidender Natur herumzudrücken". Es iſt deshalb nicht erſtaunlich, daß er ſofort, am 11. Februar, an die Zeitungen ſchrieb, er könne den Vorſchlag des Erzbiſchofs nicht annehmen und hoffe, ſeinerſeits eine wichtige Erklärung in wenigen Tagen veröffentlichen zu können. Wir erwarten dieſe Erklärung mit Spannung.

Der Biſchof von Zanzibar war kaum in England angekommen, als ihm zwei Adreſſen überreicht wurden mit den Unterſchriften von ungefähr 830 anglikaniſchen Geiſtlichen, die ihm ihre Sympathien ausdrückten und ſich bereit erklärten, ihm den Rücken zu decken in den Punkten, für die er ſtreite.

In einer Antwort auf dieſe Adreſſen ſagt der Biſchof, er werde nicht dulden, daß die von ihm aufgeworfene Streitfrage unentſchieden bleibe. Ferner erklärte er einen mißdeuteten Satz in dem nun veröffentlichten Briefe, den er im Oktober an den Erzbiſchof gerichtet hatte. Dieſer Satz, der ſeiner Wichtigkeit wegen im Urtext gegeben ſei, lautet: If to protestantize the world, and modernize the faith, be the works that (the church of England) officially undertakes, I for my part have no longer place or lot within her borders. (Wenn die Welt zu proteſtantiſieren und den Glauben durch Modernismus zu entſtellen das Werk iſt, das die Kirche von England von Amts wegen unternimmt, ſo habe ich keinen Platz mehr in ihr und trenne mein Los von dem ihrigen.) Der Biſchof ſagt jetzt, daß er beim Schreiben dieſer Worte nicht daran gedacht habe, ſeinen Zufluchtsort in der römiſchen Kirche zu ſuchen, und daß er weder jetzt noch jemals „die Abſicht hatte, ſich dem Stuhle des hl. Petrus zu unterwerfen". Aber er fügt hinzu, daß der Augenblick noch nicht gekommen ſei, zu enthüllen, was er wirklich meinte! Auch dieſe Enthüllung erwarten wir mit Spannung.

Was beabſichtigt der Biſchof nun eigentlich? Er will ſich nicht dem Stuhle Petri unterwerfen; er unterwirft ſich nicht dem Stuhl von Canterbury. Man iſt neugierig darauf, ob der dritte Akt das Drama zu einer Tragödie oder zu einer Poſſe machen wird.

---

[1]) Nach dem gräßlichen Attentate von Debreczin hat Tiſza allerdings mit echt ungariſcher Ritterlichkeit ſeine ſchützende Hand erhoben zu gunſten der der Anſtiftung ſchmählich verdächtigten Rumänen. Es bedarf aber doch noch ernſterer Zeichen dafür, daß er den geſchilderten Eiertanz aufgeben und ihnen ſo wie den Nationalitäten überhaupt Gerechtigkeit widerfahren laſſen, dem Reiche geben will, was des Reiches iſt.

[2]) Wie wir Katholiken vom Vatikan ſprechen, um damit die Leitung der Kirche zu bezeichnen, ſo ſprechen die Anglikaner von Lambeth, dem Palaſte der Erzbiſchöfe von Canterbury.

Dichter und Leser.

Du fühlst mit immer wachsendem Entzücken,
Wie einer dich dir selber offenbart.
So sehr hast du dich selber nie gewahrt,
So tief ins eig'ne Selbst dich zu entrücken.

Wie konnte dies dem fremden Geiste glücken?
Du spürst in dieser hohen Stunden Frist,
Hier spinnt ein Zauber, eine fromme List.
Bisher bist du gewandelt wie auf Krücken,

So hilflos warst du dir, und so voll Lücken
Schien dir dein Sein. Auf einmal stehst du fest
Und schaust um dich, frei, aus dir selbst erlöst
Von aller Starrheit, allen dunklen Tücken.

Und freudig eilst du über kühne Brücken
Der Selbstbesinnung, immerdar befreit
Von aller Stumpfheit, königlich, gefeit,
Dem Worterlöser heiss die Hand zu drücken.

F. Schrönghamer-Heimdal.

* * *

Die Segenswirkungen der religiöſen und die Fluchwirkungen der religionsloſen Erziehung.

Aus dem Faſtenhirtenbrief des Herrn Biſchofs von Speyer, Dr. von Faulhaber.

Ein Hirtenwort über eine der brennendſten Kulturfragen wie ſie der Kampf für und gegen die chriſtliche Erziehung darſtellt, darf des allgemeinſten Intereſſes ſicher ſein. Wir geben deshalb eine Skizze der Hauptgedanken des Sendſchreibens, das nach dem Willen des Herrn Verfaſſers wie ein Wächterruf auf die Gefahr der religionsloſen Schule und ihrer gottloſen Sittenlehre aufmerkſam machen und bis ins kleinſte Dorf hinaus den religiös geſinnten und den religiös erkalteten Eltern die Segenswirkungen der religiöſen und die Fluchwirkungen der religionsloſen Erziehung verkünden ſoll.

Der erſte Teil ſchildert dieſe Wirkungen in den Kindheitsjahren. Eine religionsloſe Schule ſpricht nicht die Mutterſprache des Kindes, nicht die Sprache ſeines Herzens. Wie ſollen Kinder vom 10. bis 12. Lebensjahr an dem ſittlichen Gehalt deutſcher und engliſcher Bühnenſtücke, alſo aus Büchern der Mittelſchule, ſittlichen Fortſchritt lernen, wie ſollen die älteſten Jahrgänge der Volksſchule aus der deutſchen und griechiſchen Philoſophie, alſo aus Büchern der Hochſchule, die ſittlichen Werte ſich zuſammenſuchen? Die religionsloſe Schule ſpricht eine fremde, der Seele des Kindes unnatürliche Sprache auch deshalb, weil ſie die Sprache des Zweifels und der Verneinung, nicht die Sprache des Glaubens ſpricht. Die religionsloſe Schule, in ihrem Weſen Auflehnung gegen die alte Schule im Zeichen des Kreuzes, muß notwendig ihre Schüler unnatürlich frühzeitig in den religiöſen Streit der Geiſter hineinziehen. So wird das Gift des Zweifels in die jungen Herzen gegoſſen und das Unkraut des Unglaubens in den Frühlingsgarten geſät. Nach dem Lehrplan einer religionsloſen Schule ſollen die Kinder vom 6. bis 10. Lebensjahr aus Märchen und Sagenſtoffen das ABC der ſittlichen Lebensordnung lernen. Die Kinder ſollen aber keine Märchenprinzen und Abenteuerer, keine Träumer und Phantaſten werden, Kinder ſollen auf dem Boden der Wirklichkeit denken lernen. Der Religionsunterricht iſt nicht eine Ertötung des Denkens. Der Katechismusunterricht, der weit mehr iſt als ein bloßes gedankenloſes Aufſagen des Katechismus, fordert mit ſeinen überſinnlichen Wahrheiten von dem jungen Kopf viel mehr geiſtige Anſtrengung als das Rechnen mit Hilfe der Rechenmaſchine. Kinder müſſen ſich ſelbſt erziehen lernen, und zwar haben ſie in den unbeugſamen Sittengeboten und kirchlichen Gnadenmitteln ihrer Religion die beſte Schule der Selbſterziehung und Charakterbildung. Das Leben ſtellt vor Aufgaben, zu deren Löſung wir die ganze Spannkraft des ſittlichen, von der Gnade getragenen Willens notwendig haben. Kein Buch der Welt macht der Jugend ſchon in den Morgenſtunden des Lebens das Geſetz der Arbeit ſo klar wie die bibliſche Geſchichte. Da lernt ſie, daß Gott der Herr ſechsmal mehr Arbeitstage als Ruhetage eingeſetzt, daß der Knabe von Nazareth in ihrem Alter in der Werkſtatt gearbeitet, daß der Hausvater ſchon am frühen Morgen Arbeiter für ſeinen Weinberg ſuchte. Kinder müſſen endlich entſagen lernen, müſſen lernen, den Wert des Lebens nicht nach der Zahl der Vergnügungen, ſondern nach der Treue der Berufsarbeit, nicht nach den erfüllten Wünſchen, ſondern nach den erfüllten Pflichten einzuſchätzen. Auch für dieſe Aufgabe der Schule ſind die ſittlichen Großmächte der Religion nicht zu entbehren. Der Gedanke an die Allgegenwart Gottes, der Aufblick zum Kreuze, dem Wahrzeichen der Selbſtentäußerung, der Glaube an den Schutzengel, das heilige Verſprechen der letzten Beicht, das Gebet, das alles ſtellt dem religiöſen Kinde eine Wehrkraft aus der Höhe zur Seite, die dem Kinde der religionsloſen Schule in der Stunde der Verſuchung fehlt.

Die Segenswirkungen der religiöſen Erziehung und die Fluchwirkungen der religionsloſen Erziehung werden aber nur zum Teil ſchon in den Kindheitsjahren in die Halme ſchießen. Zu voller Ernte werden ſie ſich erſt im ſpäteren Leben nach der Schulzeit auswachſen. Die Wortführer der religionsloſen Schule beteuern hoch und feierlich, auch ihre Schule ſolle die Kinder für ſittliche Lebensauffaſſung und ſittliche Lebensführung erziehen. Im Gegenſatz zur chriſtlichen Sittenlehre und Sitte ſoll aber ihre Moral von der Grundlage des Gottesglaubens und der göttlichen Gebote, überhaupt von den Glaubenstatſachen der Offenbarungsreligion vollſtändig abgehoben werden. Wir werden ſehen, daß die beiden Tafeln vom Sinai, die erſte Tafel mit dem Namen Gottes und die zweite mit den ſittlichen Schutzgeſetzen für die Menſchenrechte, unzertrennlich miteinander verbunden ſind.

Wir brauchen Gottes Offenbarung, um das ſittlich Gute ſicher zu erkennen. Wohl gibt es auch ohne Offenbarung als Gemeingut aller Zeiten und Zonen eine ungeſchriebene ſittliche Ordnung, die in allgemeinen Grundſätzen zwiſchen gut und bös wie zwiſchen Tag und Nacht unterſcheidet. Durch die beſondere Offenbarung Gottes aber vom Berge Sinai bis zur Bergpredigt des Evangeliums wurden die allgemeinen Grundſätze der natürlichen Sittenordnung, bis dahin ungeſchrieben und darum weniger beſtimmt, ſchwarz auf weiß im einzelnen näher beſtimmt und unter der Bürgſchaft, daß das Gute einmal über das Böſe triumphieren werde, der Menſchheit mit dem Namen Gottes unterſchrieben und geſiegelt neu vorgelegt. Jetzt ruht die ſittliche Ordnung auf der Offenbarung Gottes und damit auf Felſenboden. Die ſittliche Ordnung der Religionsloſen, deren Sittenlehre vom Gottesglauben unabhängig ſein ſoll, hängt in der Luft und führt in der Fernwirkung auf ſittliche Unordnung hinaus. Einer ihrer Wortführer hat das furchtbare Bekenntnis abgelegt: „Was gut und bös iſt, das weiß noch niemand.“ Wer noch nicht einmal weiß, was gut und bös iſt, der iſt nicht berufen, der Menſchheit eine neue Sittenlehre zu verkünden und die Kinder zu einem ſittlichen Leben zu erziehen. Die ſittliche Ordnung iſt entweder der Ausdruck des göttlichen Willens oder ſie wird zum Spielzeug der menſchlichen Willkür.

Wir brauchen Gottes Autorität, um das ſittlich Gute pflichttreu zu wollen. Die ſittliche Ordnung, vom Willen des einzelnen unabhängig, wendet ſich als Weltordnung an die Menſchheit im allgemeinen; die ſittliche Pflicht wendet ſich an das perſönliche Gewiſſen des einzelnen, zur Einordnung des einzelnen Willens und Lebens in die ſittliche Ordnung, zur Bindung des perſönlichen Willens an das Gute und Berufsmäßige. Aber eben deshalb, weil die ſittliche Pflicht auf Leben und Tod bis zu den ſchwerſten Opfern reicht, muß die Pflichttreue eine tragfeſte Grundlage haben, eine ſtarke Rückendeckung eine heilige Sanktion, und dieſe beſteht in der Ueberzeugung des Glaubens: Es iſt ſo Gottes Wille! Jetzt lodern Pflichttreue und Gewiſſenhaftigkeit als heilige Flammen auf dem Altare des Herrn. Wenn aber die Religionsloſen die Altäre Gottes umſtürzen, muß das heilige Feuer der ſittlichen Pflicht auf dem Erdboden bald erlöſchen. Die Vertreter der Laienmoral haben buntſcheckige Vorſchläge gemacht, um an Stelle des Gottesglaubens eine andere Grundlage der ſittlichen Pflicht zu legen, aber keine, keine einzige von ihren irdiſchen Triebfedern iſt ſtark genug, das Triebwerk der gewiſſenhaften Pflichttreue bei allen Menſchen in allen Lebenslagen in Gang zu ſetzen und im Gang zu halten. Sie können die Geſetze der Sittenlehre ſchön formulieren, aber nicht begründen. Sie wollen die

Philoſophie auf den Thron der Religion erheben und bleiben uns die Antwort auf die erſte und höchſte Frage der Philoſophie ſchuldig: Warum, warum das ſaure Gute tun, warum das ſüße Böſe laſſen? Ohne Gottes Namen iſt die ſittliche Pflicht auf Leben und Tod nicht zu begründen. Auch das ſtolze Wort Selbſtverpflichtung, das ſeit hundert Jahren als Höhepunkt der Sittenlehre ohne Gott ausgerufen wird, iſt kein vollwertiger Erſatz der gottesgläubigen Sittenlehre. Wenn jeder ſein eigener Moſes iſt, mit eigenen Geſetzen auf eigenen Tafeln, dann haben wir eine Welt voll Geſetzgeber. Bindung durch eigenen Willen unter Ablehnung jeder Autorität iſt keine lebenstüchtige Bindung; denn wer ſich ſelbſt zum Guten verpflichtet, kann ſich jede Stunde auch ſelbſt vom Guten dispenſieren. Dann tritt Willkür und Laune und Leidenſchaft an Stelle der Pflicht.

Wir brauchen Gottes Gnade, um das ſittlich Gute tatkräftig zu vollbringen. Der ſich ſelbſt überlaſſene Menſch kann guten Willen haben und voll Sehnſucht zu den Höhen ſittlicher Vollkommenheit emporſchauen, „das andere Geſetz in ſeinen Gliedern" aber, die erbliche Belaſtung der Erbſünde, hält ihn wie ein Bleigewicht am Boden. Das Gegengewicht gegen dieſen bleiernen Zug der niederen Natur, die Vollkraft zur ſittlichen Tat iſt nach der chriſtlichen Sittenlehre die Gnade Gottes. Die Sittenlehre der religionsloſen Schule lehnt die Gnadenlehre des Katechismus ab und ſagt den Kindern, ſie ſollten aus eigener Kraft, ohne die Gnadenkraft aus der Höhe, mit den Aufgaben des Lebens ſich abfinden. Wie ſoll das arme Kind ohne Gnade mit den moraliſchen Rieſenaufgaben des Lebens ſich abfinden, wenn es nicht einmal mit den kleinen Aufgaben der Schule aus eigener Kraft fertig wird? Wie ſoll das Kind ſein eigener Heiland ſein, wenn es nicht einmal ſein eigener Lehrer ſein kann? Religion und Moral ſtehen in einem ſo unlöslichen Zuſammenhang, daß die Sittlichkeit aus dem Glauben lebt und aus dem Unglauben ſtirbt. Dieſer Satz bleibt wahr trotz zweier Menſchenklaſſen, trotz der Scheinheiligen, die ſich als Gottesgläubige aufſpielen und dabei ein unſittliches Leben führen, und trotz der Weltheiligen, die ſich als Ungläubige bekennen und doch ein anſtändiges Leben führen. Die Menſchen der erſten Klaſſe halten am Glauben feſt und geben die Sitte preis, die der zweiten Klaſſe halten an der Sitte feſt und geben den Glauben preis. Es gibt ſolche Weltheilige, die kein Credo mehr ſprechen, die aus Gleichgültigkeit oder ſogar aus Grundſatz nicht mehr beten, die aber doch als Familienväter wie als Geſchäftsmänner, als Bürger wie als Beamte einen blanken Ehrenſchild aufweiſen. Dank einer guten Erziehung werden ſie durch ihr Feingefühl für Takt und Anſtand, durch die Rückſicht auf geſellſchaftliche Stellung und berufliches Fortkommen, durch einen Berufsernſt, der ihr ganzes Leben ausfüllt, durch ſoziales und vaterländiſches Empfinden vom Gemeinen ferngehalten. Zuweilen freilich wirft trotzdem die Sittenſtatiſtik ein grelles Licht auf die ſittlichen Zuſtände in jenen Kreiſen. In keinem Fall kann die große Zahl des Volkes mit dieſer Diesſeitsmoral der eigenen Fauſt, ohne die Führung der Hand Gottes, auskommen. Uebrigens zehren auch jene einzelnen Weltheiligen und Religionsloſen alle, bewußt oder unbewußt, an den ſittlichen Grundſätzen, die durch die Miſſion des Glaubens in der Vergangenheit Gemeingut der Völker geworden ſind. Letzten Endes ſtammt jede ſittliche Lebensführung alſo doch aus dem Glauben. Die rechte Moral iſt die Edelfrucht des rechten Glaubens, die Moral wächſt aus dem religiöſen Glauben hervor, wie die Frucht aus dem Baum.

Die Religion ſpricht ihren Segen nicht bloß über die Arbeit der Schule im Kinderleben, nicht bloß über das ſittliche Ringen im Menſchenleben, ſie hat auch einen beſonderen Segen für das Volks- und Völkerleben. Die Sittenlehre der chriſtlichen Religion kann ſich auf das Zeugnis der Jahrhunderte berufen, daß ſie als Geſellſchaftsmoral am Aufbau der ſtaatlichen und ſozialen Rechtsordnung in einzigartiger Weiſe mitgearbeitet und in der Erziehung der Völker eine einzigartige Weltmiſſion erfüllt hat. Seit der Morgenſtunde des Evangeliums lehrt die Kirche der Apoſtel die Völker die ſittlichen Gebote Jeſu. Die freireligiöſe Sittenlehre, eine Nachzüglerin der elften Stunde, ohne höhere Sendung, hat dieſen Befähigungsnachweis noch nicht erbracht, daß ſie Völker erziehen kann. Im Gegenteil, dadurch, daß ſie den Glauben an das Daſein Gottes und eine Jenſeitsvergeltung leugnet, zerſtört ſie die Grundlagen der geſellſchaftlichen und ſtaatlichen Ordnung.

Eine freireligiöſe, dem Gottesglauben entfremdete Jugend bildet eine ernſte Zukunftsgefahr der ſtaatlichen Geſellſchaftsordnung. Es handelt ſich ja um unreife Jugend, die für Pläne des Umſturzes immer leichter zu haben, iſt als für ruhige aufbauende Arbeit und in dieſer ſtürmiſchen Uebergangszeit des Lebens eine feſte religiöſe Führung durchaus notwendig hat. Sind die Geiſter der Verneinung und Auflehnung gegenüber der religiös-kirchlichen Ordnung einmal gerufen, werden wir ſie auch gegenüber der ſtaatlichen Ordnung nicht mehr los werden. Es liegt nicht im Lehrplan der freireligiöſen Schule, die Folge wird ſich aber unter dem Druck der Tatſachen von ſelbſt ergeben. Die Feinde der religiöſen Ordnung ſind keine wahren Freunde der ſtaatsbürgerlichen Ordnung. Die Jugend iſt der Stolz und die Wehrkraft des Vaterlandes nur in dem Maße, als ſie ſittlich geſund iſt; ſittlich geſund aber iſt ſie nur in dem Maße, als ſie mit dem Schöpfer ihrer Jugend, mit dem Urquell aller ſittlichen Kraft in Verbindung bleibt. Der erſte ſoziale Segen der Religion beſteht alſo darin, daß ſie uns eine ſtaatsfreudige, ſittlich geſunde Jugend erzieht.

Ein zweites hohes Wertgut ſtaatlichen Reichtums iſt die Achtung vor der Autorität, die ſtaatsbürgerliche Gewiſſenhaftigkeit, die Pflichttreue im Dienſte des Ganzen. Es iſt auffällig, wie oft und eindringlich in den Hirtenbriefen der Apoſtel dieſe Mahnung wiederkehrt, untertan zu ſein „um des Gewiſſens willen", „um Gottes willen", aus Gottesfurcht, „denn es gibt keine Gewalt außer von Gott. Wer ſich alſo gegen die Obrigkeit auflehnt, widerſetzt ſich der Anordnung Gottes". Für eine Pflichtenlehre ohne Gottesglauben fallen dieſe ſtärkſten Stützpunkte des ſtaatsbürgerlichen Gewiſſens weg. Gibt es keinen Gott, dann gibt es keine Achtung vor der Autorität „um Gottes willen", dann iſt ein Auflehnen gegen die Obrigkeit nicht mehr Widerſetzlichkeit gegen die Anordnung Gottes. Wo die Majeſtät der göttlichen Gebote vom Throne geſtoßen wurde, hat auch die Majeſtät der ſtaatlichen Geſetze einen ſchweren Stoß erhalten. Alle anderen Gewiſſensſtützen der ungläubigen Moral ſind kümmerliche Notbehelfe gleich dem hölzernen Stelzfuß des Invaliden. Raub am Gottesglauben eines Volkes iſt alſo Raub am Gewiſſen eines Volkes, Raub an dem Pflicht- und Verantwortlichkeitsbewußtſein der Bürger und Beamten, — ein Staatsverbrechen. Der Glaube an eine ewige Vergeltung vor dem Richterſtuhle Gottes iſt nicht ein Todeskeim, ſondern ein Lebenskeim der nationalen Kraft. Es iſt alſo nur eine Tat der Notwehr und Selbſterhaltung, wenn das Strafgeſetz eines Reiches die Gottesläſterung unter Strafe ſtellt. Gottesleugnung aber iſt die höchſte Form der Gottesläſterung, gerade wie Königsmord die höchſte Form von Majeſtätsbeleidigung iſt. Im Lichte der religiöſen Weltanſchauung leuchtet über der Königskrone ein Abglanz höchſter Würde, den wir mit dem Namen „Königtum von Gottes Gnaden" bezeichnen. Wo aber der Glaube an Gott und ſeine Gnade als Aberglaube abgelehnt wird, muß auch dieſer höchſte Ehrentitel des Herrſchers, „der letzte Reſt Gottes unter den Menſchen", zur inhaltleeren Phraſe werden. Ein Tragpfeiler des ſtaatlichen Rechtslebens iſt der Eidſchwur. Der Eid aber iſt die Bekräftigung einer Ausſage oder einer Zuſage unter feierlicher Anrufung des Namens Gottes. Die Sittenlehre ohne Gottesbekenntnis muß den Eid als eine ſinnloſe Zeremonie ablehnen und die Kinder lehren, den Eid zu verweigern. Mit dem Eid aber fällt eine unentbehrliche Stütze des öffentlichen Rechtslebens.

Die Weihe jeder Lebensgemeinſchaft, auch in ſtaatlichen Verbänden, iſt die allgemeine Bruderliebe, der tatkräftige Wille, die Hungernden zu ſpeiſen, die Verlorenen zu retten, die Verbitterten zu verſöhnen. Im Sittengeſetzbuch des Evangeliums iſt dieſe allgemeine Bruderliebe mit der Gottesliebe, dem größten und erſten Gebote, verbunden und dem Heilandglauben eingegliedert wie der Rebzweig dem Rebſtock. Die Sittenlehre ohne Gottes- und Heilandglauben muß natürlich, wie ſie den Menſchen überhaupt von Gott trennte, auch die Menſchenliebe von der Gottesliebe abſchneiden. Wohl ſehen wir, wie auch von Ungläubigen aus nichtreligiöſen Beweggründen viel Gutes an den Mühſeligen und Beladenen der Erde erwieſen, wie zuweilen die Caritas ſogar an Stelle der Religion auf den Altar erhoben wird; von Haus aus aber iſt dieſe Menſchengüte, die heute nicht mehr von der Gottesliebe angefeuert wird, ein Glühſtein aus dem Altarfeuer des Glaubens. Die Menſchheit im großen und ganzen verliert das ſoziale Empfinden für das Recht der wirtſchaftlich Schwachen, wenn ſie den Glauben an die Gerechtigkeit Gottes verliert. Mit dem Gottesglauben gehen alſo der Menſchheit die höchſten moraliſchen Werte, ſoziale Liebe und ſoziales Rechtsempfinden, verloren. Von einer Sittenlehre ohne Gottesbekenntnis iſt in alle Ewigkeit eine ſittliche Wiedergeburt der Menſchheit nicht zu erwarten.

Sonnensehnsucht.

In jeden Winter schleicht sie sich hinein,
Die Sehnsucht nach dem Sonnenland im Süden,
Nach einem glanzerfüllten, heitern Sein,
Dem Duft der Myrten und Orangenblüten.

Nach einem Frühling, den die Phantasie
Verlockend weiss in Glanz und Glut zu malen,
Voll wunderbarer Farbenharmonie,
Die Meer und Himmel flammend widerstrahlen.

Nach einem Blütenrausch von Azaleen,
In Zaubergärten hinter weissen Mauern,
Wo dunkelragende Cypressen steh'n
Und stolze Götterbilder schweigend trauern. —

Die Sehnsucht nach der blauen Meeresflut,
Nach weissen Städten, die auf Felsen thronen,
Und stillen Hainen, wo die Schönheit ruht
In Marmortempeln unter Pinienkronen.

Nach einer Zeit, verklärt von goldnem Schein,
Da mir des Lebens höchste Wonnen blühten. —
Sie spinnt mich ganz in ihren Zauber ein,
Die Sonnensehnsucht nach dem fernen Süden.

Josefine Moos.

Oria, eine Erinnerung an Antonio Fogazzaro.

Von Landesbankrat Joſeph Wentzel, Düſſeldorf.

Von dem geſtrigen Unwetter war nichts mehr wahrzunehmen. Stundenlang hatte es über dem Luganer See geſtanden, und ein Gewitter war dem anderen immer wieder unmittelbar gefolgt. Unaufhörlich waren die Blitze durch die wallenden Nebel- und Regengeſpinſte gefahren, und der Wind, der vergeblich die kleinen Dörfer umtobt hatte, die in den Falten der Berge und am See eingebettet liegen, hatte ſich fauchend auf die geduldige Waſſerfläche geworfen und ſie zu ſchäumender Milch umgerührt, daß die Barken und Laſtkähne am Ufer wie toll auf- und niederfuhren.

Jetzt war ſchon ein Stück blauen Himmels über dem waldigen Kamme des Monte Caprino aufgedeckt und, von der ſchimmernden Sommerſonne beſtrahlt, zieht ein Heer ſchneeiger Wolken über den gebeugten Rücken des Salvatore in ſchöner Ruhe gegen Norden, wo die Berge bei Porlezza ſchärfer als ſonſt ſich abheben. Glatt und leuchtend wie graugrüne Seide liegt wieder der Spiegel des Sees, leicht gekräuſelt von den ſanften Schwingen der Breva, die gutes Wetter verheißt.

Eine belebte Menge füllt das Deck des Dampfers, Ferienreiſende der verſchiedenſten Art und Haltung, von der eleganten Weltdame, die wie vom Parkettplatze ihres Theaters mit zerſtreuter Teilnahme hinausblickt, bis zu dem wettergebräunten Touriſten in bequemem Wanderkleid und ſchweren Bergſchuhen, der aus der friſchen Luft der Schweizer Alpen eine Weile in die heiße Sonne des Südens hinabgetaucht iſt. Vorn auf dem Vorderdecke ſtehen die kleinen Leute plaudernd und lachend in Gruppen, Männer und Frauen mit ihren Traglaſten von Lebensmitteln, die ſie jenſeits der nahen Grenze eingekauft haben. Eifrig waltet der italieniſche Zollbeamte ſeines Amtes, der kein Gepäckſtück ungeöffnet läßt und erſt nach einigen prüfenden Handgriffen durch Aufkleben der Zollmarke ſein Geſchäft beendet.

Schon ſind die Seile von der Anlegebrücke S. Margherita zurückgezogen, wo eine große Zahl der Fahrgäſte erſter Klaſſe mit einem Heer von Koffern das Schiff verlaſſen hat, und der Dampfer, eine Weile rückwärts laufend, wendet nun geraden Weges auf das gegenüberliegende Ufer, wo ein kleines Dorf mit weißem Kirchlein ſich an dem Spiegel des Sees hingekauert und ſeine kleinen Gärtchen terraſſenartig den Berghang hinaufgeſchoben hat, bis Fels und Steile weiterem Vordringen wehrten. „Oria“, ruft der Conduttore, und ein Teil der ſchwer beladenen Einheimiſchen verläßt das Schiff, die ſofort von den harrenden Zollwächtern in Empfang genommen und in das nahe Zollhaus zur Unterſuchung geleitet werden. Der Dampfer fährt weiter, Blicke und Feldſtecher wandern einem neuen Teile des Sees zu. Bald liegt wieder im Schweigen die holperige Via principale des Oertchens, einſam dehnt ſich im gelben Licht der Sonne der ſchmale Weg, der durch Hecken von weiß und violett blühenden Malven an dem kleinen Friedhofe vorbei nach Albogaſio führt, verlaſſen liegt der kleine, quadratiſche Kirchplatz, und ſchwer und dunkel fällt der Schatten ſeiner ernſten Zypreſſe auf die weiße Wand der Caſa Fogazzaro und die Gedenktafel, die das dankbare Valſolda zu Ehren ſeines Dichters dort angebracht hat.

Ad Antonio Fogazzaro,
cui, adolescente, svelò della natura il divino
nella pienezza della vita diede gloria,
dopo ogni battaglia pace.
La Valsolda.
il 29. Settembre 1912.

Das ſtille Haus am See, das Geburtshaus ſeiner Mutter, iſt von jeher der Lieblingsaufenthalt des Dichters geweſen, das er Jahr für Jahr immer wieder aufgeſucht hat. Dieſes Haus, auf welches das Valſolda genannte Hochtal ernſt hinabſchaut, hat er zum engeren Schauplatz der ergreifenden Geſchichte gemacht, der er ſein großes Meiſterwerk: Die Kleinwelt unſerer Väter gewidmet hat. Aus ſeinen Gemächern grüßt uns das heiße Leben, das Glück und Leid von Franco Maironis und Luiſa Rigeys junger Ehe.

Der Meiſter hat es uns mit ausführlicher Liebe ſelbſt geſchildert.1) Gegen die abſchüſſigen Weingelände, von denen ſich vereinzelte Olivenbäume abheben, liegt es quer vor dem Fußpfad, der ſich längs des Sees hinzieht, und kehrt dem bewegten Waſſer eine beſcheidene Front zu. An der Weſtſeite, dem Dorfe zu, iſt es von einem terraſſenförmigen, hängenden Garten umſäumt, nach Oſten, gegen die Kirche, von einem kleinen Altan, der auf Pfeilern ruht, die ein Stück des geweihten Kirchplatzes umſchließen. Ein kleines Hafenbecken öffnet ſich in dieſe Front, wo auf den plätſchernden Wellen der Kahn des Hauſes ſchaukelt. Oberhalb der Buchtung des Hafens verbindet eine zierliche Galerie, deren drei Fenſter auf den See gehen, das weſtliche hängende Gärtchen mit der öſtlichen Terraſſe.

Ein Rundblick von dieſer Galerie läßt uns auch den weiteren Schauplatz der Geſchichte umfaſſen.

Da iſt zunächſt das weſtliche Gärtchen, Francos Garten, nach ſeinem Weſen und Vorbild angelegt. Da iſt die abſchließende Brüſtung von Backſtein, über die der weiß blühende Kapernſtrauch ſich dem Waſſer zuneigt und durch deren Oeffnungen die ſtarrblätterigen Agaven wuchernd die heiße Sonne des Südens trinken; da ſind die weiß und rot blühenden Oleanderbüſche, die Orangen- und Feigenbäume, die dunkle, einſame Zypreſſe und, überall auf den Beeten verſtreut, das lachende Volk ſüß duftender Roſen.

Läßt man von hier den Blick nach Oſten wandern, ſo winkt oben von der runden Biegung des Hangs Luiſas Heimat, das freundliche Caſtello, aus ſonniger Höhe herab. Unter ihm drängt San Mamette ſeine Häuſer um den ſtattlichen Marktplatz zuſammen, überragt von dem ſchlichten Kirchlein, in welchem Franco und Luiſa in feierlicher Weihnacht kurz vor ihrer Trennung verweilten, bevor Franco, der mittelloſe Erbe des ſtolzen Namens Maironi, die Heimat ſeines Glückes verließ, um in Turin für ſein geliebtes Italien, für ſich und die Seinen um kargen Lohn zu arbeiten. Zwiſchen San Mamette und Oria aber, zehn Minuten Weges durch Malvenhecken und grünbeſchirmte Gartenmauern von jedem entfernt, klettert Albogaſio mit ſeinem übereinandergeſchichteten Gewirr gelber Häuſer, winkeliger Gaſſen und halsbrecheriſcher Treppenwege die Steile des Berges hinauf, gekrönt von einem ragenden Herrenhauſe mit breiter Loggia, das einſam und heiter ins Weite blickt. In weitem Bogen bricht unten der Fuß des Berges mit ſteilem Abſturz in den See vor. Auf ſeiner Plattform erhebt ſich, weithin ſichtbar, die Annunciata mit ihrem ſchlanken Glockenturm, das Kirchlein von Albogaſio inferiore, und richtet nach dem See die leuchtende Fläche der einen Längswand. Zu dieſer Höhe war Luiſa an jenem Tage geeilt, der ſie und ihr Haus in namenloſe Trauer verſenkte; hier ſtand ſie, von Sturm und Regen gepeitſcht, von Erbitterung und Vergeltungsglut durchwühlt, der Feindin ihres Glücks gewärtig, um dieſelbe

---

1) Ueberſetzung von M. Gagliardi, Verlag Köſel, Kempten und München.

Zeit, als ihr unbehütetes Kind, die kleine, holde Maria, dem furchtbaren See zum Opfer fiel.

Folgt man jetzt dem Pfade, der von Albogaſio an dem kleinen Friedhofe vorbei nach Oria zurückführt, ſo gewahrt man, daß dieſer an der Weſtſeite des Dorfes bei der Villa Bianchi endet. Auch heute fehlt noch jede Wegverbindung zwiſchen Oria und dem nächſten Uferdorfe Gandria, deſſen letzte Häuſer in kurzer Entfernung hinter einem Vorſprunge des Monte Brè hervorleuchten. In ſteiler Senkung gleitet die zerklüftete und von zahlloſen Rinnſalen verwaſchene Felswand dem Spiegel des Waſſers zu. Auch für die dürftigſte Pflanzung nirgendwo einer ſchmalen Rampe Raum; von karger Erdkruſte bedeckt, trägt ſie auf weite Strecken nur den beſcheidenen Schmuck dunkler Grasrinden und unregelmäßiger Moosflecke. Quer über den See kommend, läuft die Landesgrenze hier hinauf und über dem Gipfel des Monte Boglia weiter. Den kurzen aber gefahrvollen Weg über dieſen ſteinigen Abhang wählte Franco Maironi damals, als ein kurzes Telegramm ſeine Heimkehr gefordert hatte und die Qual der Ungewißheit und des Heimwehs zur Beſchleunigung drängte; auf ihm eilte er in jener Nacht, in pechſchwarzer Finſternis, mit Händen und Füßen blindlings taſtend, zu dem toten Liebling und zu ſeinem zuſammengebrochenen Weibe.

Es war an einem ſchönen Sommerabende, als ich auf der Galerie des Hauſes von der milden Schönheit dieſer abgeſchiedenen Welt Abſchied nahm. Eine alte Dienerin der Familie hatte mich durch das Haus geführt und bereitwillig alle Fragen beantwortet, dankbar für die Verehrung, die der Fremdling ihrem gütigen Herrn entgegenbrachte. Ich hatte die ſchmuckloſen Räume durchwandert, hatte in dem Salon des Meiſters, dem beſcheidenen Rahmen ſeiner vornehmen Geſelligkeit, in dem Arbeitszimmer an ſeinem Schreibtiſche verweilt, wo noch ein Schreiben der Armenverwaltung an ſein mildtätiges Herz aufbewahrt wurde. Ruhig atmend lag der See, regungslos hingen die zackigen Blätter der Feigenbäume und die graugrünen Büſchel der Oliven über den kleinen Aeckern, die, mit Mais und Buchweizen bepflanzt und durch Rebengehänge geſchieden, die Abhänge im Talgrund ſchmücken. Eine ſchöne weiße Wolke ſegelte vom Galbiga her durch den tiefblauen Aether und grüßte im nahen Lago maggiore die kleine Inſel, wo Franco und Luiſa ſich zum letzten Male in beglücktem Wiederſehen vereinigten, bevor der Krieg und Francos Soldatentod ihr Bündnis trennte. Ein unendlicher Friede lag über der träumenden Natur. Auf einmal erhoben die Glocken von Caſtello ihre klingenden Stimmen zu Ehren des kommenden Sonntags. Und was ringsum am See und oben in den Falten des Gebirges von Glocken und Glöckchen verſteckt lag, gewann Leben und ſtimmte ein in den werbenden Ruf. In wallenden Akkorden klang es durch die dämmernde Bläue ins Weite, über die nährenden Aeckerchen, die armen Dörfer und kleinen Friedhöfe hinweg, ein drängender Glockenchor, ein gewaltiges sursum corda, wie das Lied des Meiſters, der fern auf dem Friedhofe von Vicenza dem ewigen Sonntag entgegenſchläft.

Ideal und Leben.[1]

Ein Hinweis von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

In dieſer unten näher gekennzeichneten Sammlung ſollen ausgeſprochenermaßen jene Fragen des modernen Lebens vom poſitiv chriſtlichen Standpunkte aus behandelt werden, in denen ſich Ethik und Kultur berühren. Da das Ideal ohne Rückſicht auf das Leben ſich verflüchtigen und das Leben ohne Ideal verſanden muß, gehören beide zur echten Lebenswirkung zuſammen, „wie Plan und Ausführung, wie Ziel und Weg, wie Leiſtung und Korrektur“. Zweck der einzelnen Bände der Sammlung iſt, die mannigfachen Probleme, Schwierigkeiten und Fehler des modernen Lebens unter dem Geſichtspunkte der Erfaſſung und möglichen Verwirklichung des jeweiligen Ideals zu beleuchten. Derartigen idealpraktiſchen Unternehmungen gegenüber pflegt der ernſt zu nehmende Rezenſent es mit Recht doppelt lebhaft zu bedauern, daß ihm an Raum nicht ſo viele Seiten wie Zeilen zur Verfügung ſtehen. Denn ſelbſtverſtändlich umſchließen die geleiſteten Beiträge Lebenswerte, ſonſt könnten ſie unter keinen Umſtänden aufgenommen worden ſein, und ſo ließe ſich über jedes dieſer Bücher ausführend wieder ein neues Buch ſchreiben. Wie die Verhältniſſe liegen, kann hier nur ein ſtreiflichternder Hinweis gegeben werden. Möge er Werbekraft beſitzen! Denn was uns in unſerer dem Konkreten und unterſtrichen Materiellen faſt leidenſchaftlich zugeneigten Welt von heute beſonders nottut, das iſt eben die innige Verbindung von Ideal und Leben, damit das Gute und wahrhaft Schöne von neuem ſieghaft werde, damit Menſch und Menſchheit ſich wieder auf ſich ſelbſt beſinnen lernen. — Vor mir liegt das erſte halbe Dutzend der Bände:

Band I: Vergangenheit und Gegenwart. Von Dr. A. Wirth, Privatdozent an der K. Techniſchen Hochſchule München. 8^0 57 S. Der als Hiſtoriker bekannte Verfaſſer zieht in Vergleichung die kulturellen Entwicklungen auf den verſchiedenen Hauptgebieten: dem politiſchen, volkswirtſchaftlichen, religiöſen, caritativen, erziehlichen, literariſchen, künſtleriſchen, induſtriellen, techniſchen uſw., und gelangt dabei wechſelnd zu günſtigen und ungünſtigen (mehr noch zu dieſen) Ergebniſſen hinſichtlich der Gegenwart. Hin und wieder verlangt einen bei der Lektüre unwillkürlich nach mehr Vertiefung, bei allem bereitwilligen Zugeſtändniſſe einer zwingenden Notwendigkeit der Konzentration angeſichts des gezogenen ſchier unüberſehbaren Ideenkreiſes. (Zweifellos hätte eine Vergleichswendung wie: „Nun, es iſt doch früher auch gegangen“, als an ſich völlig beweiſesunkräftig in einem Werke wie dieſem keinen Platz finden dürfen). Im großen und ganzen aber fallen ſo ſcharfe Streif- und Unterſcheidungslichter, zumal auf das allzu oft trügeriſch-blendende Scheinleben innerhalb unſerer Tages- und Geiſteswelt, daß wir nur danken können.

Band II: Das religiöſe Sehnen unſerer Zeit. Von Dr. Franz Zach, 8^0 92 S., einer der wertvollſten der Sammlung, wurde bereits in der „Allgemeinen Rundſchau“ ausführlicher beſprochen (ſ. Nr. 29 des 10. Jahrganges S. 548/9). Die Gottesſehnſucht unſeres Jahrhunderts, dem das vergangene, „das glaubensloſeſte“, als „das Jahrhundert des Erdenmenſchen“ gegenüberſteht, iſt das Hauptthema, deſſen geiſtvolle und gemütsinnige Durchführung tiefſte Saiten in uns erklingen läßt.

Band III: Duell und Ehre. 8^0. 97 S. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstages. Das hier von dem bekannten ſchneidigen und gründlichen Parlamentarier behandelte Thema iſt eines der aktuellſten unſerer problemreichen Zeit. Gewidmet iſt das Buch dem „mutigen und erfolgreichen Vorkämpfer und Führer der Antiduellbewegung P. Raimundus O. Pr., früherem Fürſten von Löwenſtein-Wertheim-Roſenberg“. Der Band iſt in ſeiner Zielſicherheit vortrefflich aufgebaut: Urſprung und Entwicklung (Geſchichtliches) des Duells; „Prinzipielles“ gegen das Duell, das an ſich dem Geſetze der Vernunft, der geſellſchaftlichen Ordnung, der Religion entgegen —, das keinem wirklichen Gebote der Standesehre, der Notwehr, des echten Mutes und des wahren Anſtandesunterſteht; reichsgeſetzliche Strafbeſtimmungen und Darlegungen über den Zweikampf, das Militär- und Studentenduell. Das Buch, das wie ein Keil in den noch immer breit den Weg individueller, geſellſchaftlicher und nationaler Förderung ſperrenden Vorurteilsblock getrieben zu werden verdient, illuſtriert als Ganzes den kernigen Schlußſatz der „Einleitung“: „Das Duell iſt kein Schutz der Ehre, ſondern an ſich eine unehrenhafte Handlung.“

Band IV: Schule und Leben, von Franz Weigl. 8^0. 95 S. Der Verfaſſer ſtellt feſt, daß unſer ganzes Schulweſen etwas äußerlich Mechaniſches von der Maſchine und ihrer Herrſchaft in unſere Zeit herüber genommen habe, daß demgegenüber „die Maxime der neuen Schule“ lauten müſſe: „Nicht nur Worte, ſondern Tun; nicht nur reden, ſondern ſchaffen!“ Die fünf Kapitel des trefflichen Werkes verbreiten ſich über: die Gefährdung (und deren Beſeitigung) der Lebenswirkſamkeit von Unterricht und Erziehung in der ſtaatlichen Schulorganiſation; exakte Aufnahme über Schülerideale und deren Beziehung zum Leben; die pädagogiſche Reformbewegung und die Lebenswirkſamkeit der Schule; die Lebenswirkſamkeit der einzelnen Unterrichtsfächer; Schule und Berufswahl.

Band V: Der Idealismus. Von O. Hartwich, Domprediger in Bremen. 8^0. 104 S. Dieſer kühne, in prachtvoller, bildreicher Sprache gehaltene Band, der in etwa als Vorbereitung auf den bedeutenden nächſtfolgenden dienen kann, ſucht zu vermitteln zwiſchen der älteren und der jüngeren Generation, zwiſchen Idealiſten und Realiſten, will die Kluft überbrücken „zwiſchen jung und alt, zwiſchen Erſtrebtem und Vorhandenem, zwiſchen neuen und bleibenden alten Wahrheiten“. Und weil der Verfaſſer ſelbſt den „Pulsſchlag der Jüngeren, ihre Denkweiſe, ihre Sprechform, ihre Empfindungsgänge und Lebensmotive“ kennt und verſteht, iſt das, was er ihnen bietet, wirkungsvoll, greift ans Herz und ins innerſte Leben. Ihm iſt der Idealismus: die freudige Hingabe an die Ideale, der Lebensglaube, der den rechten Kulturfortſchritt bedingt, eine beſtimmte menſchliche Entwicklungstendenz auf den Ausbau der von Geſchlecht zu Geſchlecht überlieferten idealen Vorſtellungen vom Guten, Wahren und Schönen hin. Den ſeeliſchen Quellgrund, den praktiſchen Inhalt und den perſönlichen Wert des Idealismus nimmt er zum Gegenſtande ſeiner „Erörterungen“, die man mit wachſendem Intereſſe und Nutzen verfolgt. Denn alles zielt auf Vergeiſtigung, Vertiefung und zugleich auf harmoniſche Ausgleichung. Was er z. B. über den religiös-ſittlichen Idealismus ſagt: jenen, der auch das Leiden in Leiſtung umzuwandeln verſteht, gehört zum Beſten, was ich über dies hochwichtige Thema kenne. Mir perſönlich hat dieſer und der folgende Band am meiſten zu ſagen.

Band VI: Individualität und Perſönlichkeit von Dr. Franz Sawicki, Profeſſor der Theologie in Pelplin. 8^0. 82 S. Das Buch wirft helle Lichter auf den neuzeitlichen Individualismus, der bekämpft wird vom Pantheismus und Materialismus ſowie von der Soziologie unſerer Tage. Wir ſelber dürfen das Perſönlichkeitsideal nicht preisgeben, da es „zuviel des Guten und Schönen“, zuviel von dem umfaßt, was auch die chriſtliche Religion heilig und teuer hält. „Jede Ethik muß im gewiſſen Sinne Perſönlichkeitsethik ſein. Es gilt nur, dem falſchen das wahre Perſönlichkeitsideal entgegenzuſetzen und ihm ſeine rechte Lebensordnung zu geben.“ Gerade das tut der Verfaſſer in oft bewunderungswürdiger Weiſe; den Gipfel ſeiner Darſtellung aber bildet für mich das 7. Kapitel: „Die perſönlichſte Perſönlichkeit“ (Chriſtus).

Alles in allem: Dr. Klug, ſelber ein hervorragender Autor, hat mit dieſem Serienunternehmen, dem bezeichnenderweiſe das „Deus et Dies“ als Motto voranſteht, einen Griff ins Volle getan. An uns, dem Leſepublikum, iſt es, das trefflich Begonnene zu weiterem fortgeſetzten Entwicklungsgedeihen nach Kräften zu fördern. Die von uns darzubringenden „Opfer“ ſind gering genug, und was wir erwerben, bedeutet nichts weniger als die ſichere Möglichkeit zur Guttat an unſerem eigenen und anderer geiſtigem und ſeeliſchem Ich. Bemerkt ſei: Wir dürfen unſere Anſprüche nicht zu hoch ſchrauben, dürfen nicht vergeſſen, daß das hier Uebermittelte, ſchon ſeinem beſchränkten Umfange nach, vor allem neben Ueberſichtlichem Anregungen und Mittel zu ſelbſteigenem innerem Ausbau liefern und aufzeigen will. Und daß es dies in reichem Maße tut, wird kein Einſichtiger verneinen wollen.

---

[1] **Ideal und Leben.** Eine Sammlung ethiſcher Kulturfragen. In Verbindung mit hervorragenden Schriftſtellern, herausgegeben von Dr. J. Klug. à Bändchen ℳ 1.—. Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn und Würzburg.

Vom Büchertiſch.

Dr. J. Henſe. Deutſches Leſebuch. Auswahl deutſcher Poeſie und Proſa mit literarhiſtoriſchen Ueberſichten und Darſtellungen. Freiburg i. Br., Herder. Erſter Teil: Dichtung des Mittelalters. Sechſte und ſiebte Auflage. XII und 264 S. Geb. in Leinwand ℳ 3.30. Zweiter Teil: Dichtung der Neuzeit (ſeit 1500). Fünfte und ſechſte, verbeſſerte und erweiterte Auflage. XVI und 532 S. Geb. ℳ 6.—. Dritter Teil: Proſa. Dritte und vierte, verbeſſerte und erweiterte Auflage, mit 10 Bildern. XII und 570 S. Geb. ℳ 6.40. — Der Verfaſſer, Geh. Regierungsrat und Direktor des Kgl. Gymnaſiums zu Paderborn, hat mit dieſem Leſebuchwerke nicht nur der Mittelſchule, ſondern auch — das möchte ich an dieſer Stelle beſonders betonen — dem deutſchen Hauſe ein wertvolles Gut übermittelt. Die wiſſenſchaftlich-populäre Darſtellung in ihrer klaren Ueberſichtlichkeit und der Fülle illuſtrierender Texte, ſowie deren kluge und kunſtſinnige Auswahl verdienen warmes Lob. Die Schüler höherer Lehranſtalten, die dieſes Werk benutzt haben, werden es nach vollendeter Schulbildung nicht achtlos beiſeite legen, ſondern es dankbar ihrer ſtändigen Bücherei einreihen. Welchen Schatz umſchließt allein der erſte Teil! Da haben wir gleich das prachtvolle Lied von Thrym, das Hildebrandslied im Urtexte und in Ueberſetzung, das Weſſobrunner Gebet und Muspilli, ebenſo ſehr ausführliche Uebertragungen aus dem „treuen Spiegel altgermaniſchen Heldenlebens“: dem Waltharius manu fortis (ungern vermiſſe ich ſolche aus dem „Heliand“), aus dem Nibelungen- und Gudrunliede in Originaltexten und Ueberſetzungen, aus dem Kunſtepos, zumal aus dem Parzival, und dem Minneſang, hier vor allem aus der Lyrik Walthers von der Vogelweide uſw. Beſonders dankenswert ſind die angefügten Teile: „Abriß der mittelalthochdeutſchen Grammatik“ und „Mittelhochdeutſches Wörterbuch“. Ueberhaupt hat dieſer Band es mir beſonders angetan; einem wird das Herz warm ob der hier aufgeſchloſſenen reichen Poeſie unſerer mittelalterlichen Vorfahren. — Für die Neuauflage des in den Proben der Hauptſache nach reich und ſorgfältig zuſammengeſtellten zweiten Bandes hätte ich einige Wünſche, ſo die Textbeſchränkung und Probenausſcheidung unter „Friedrich Bodenſtedt“, ſo die Aufnahme von Proben aus der Dichtung Emilie Ringseis’ und aus J. Seebers „Der ewige Jude“, überhaupt eine umfangreichere literarhiſtoriſche Darſtellung und Probeneinbeziehung hinſichtlich der hervorragenden lebenden Dichter. Wo z. B. unter den Lyrikern ein Karl Buſſe, eine Iſolde Kurz genannt werden, dürfen ein Franz Eichert, eine M. Herbert nicht fehlen. -- Reiche Freude gewährte mir die Durchſicht des dritten Teiles, des Bandes beſchreibender und belehrender Proſa. Unter den Namen von A. Kirchhoff, Th. Mommſen, E. Curtius, W. von Humboldt, F. Gregorovius, H. v. Sybel, W. Scherer, Vilmar, Grimm, Herder, Winckelmann, F. v. Schlegel, Treitſchke, Goethe, Schiller, Uhland, G. Freytag, F. Avenarius, O. Willmann, Fr. W. Foerſter, R. v. Jhering, Fr. Paulſen, M. Carrière uſw. finden wir 22 Aufſätze aus der Kulturgeſchichte, 23 aus der deutſchen Literaturgeſchichte, 11 aus der Kunſtgeſchichte (mit Titelbild und neun am Schluſſe angefügten Illuſtrationen), 10 aus der Poetik und Aeſthetik, 18 aus der Politik, Ethik, Pädagogik und Philoſophie; dazu 5 politiſche Erlaſſe und Reden, ſowie 7 Muſteraufſätze für Schüler. Wir ſehen: ein Reichtum nicht nur für Schule und Haus, ſondern fürs Leben.

E. M. Hamann.

Davidée Birot, Roman aus dem Leben einer Lehrerin, von René Bazin. Autoriſierte Ueberſetzung von Gräfin Boſſi-Fedrigotti. Einſiedeln, Benziger. 336 S., geb. ℳ 4—. Aus dieſem geiſtvollen und mit großer Herzenswärme geſchriebenen Werk des berühmten franzöſiſchen Schriftſtellers lernt man ſo recht die perfide Art kennen, wie eine kirchenfeindliche Regierung durch einen von Gott und Religion abſtrahierenden Unterricht das Einwirken der Erziehung auf die Seele des Kindes erſchwert und mit den kleinlichſten Mitteln zu verhindern ſucht. Die von Haus aus ungläubige und im Seminar mit den ſtumpfen Waffen einer halt- und troſtloſen Moral ausgerüſtete junge Hilfslehrerin Davidée iſt vom lauterſten Willen beſeelt, allen Anforderungen ihres Berufes zu genügen. In ihren idealen Beſtrebungen ſieht ſie ſich aber überall gehemmt und behindert und der Schulinſpektor macht es ihr ſogar zum Vorwurf, daß ſie bei dem Begräbnis eines Kindes ein Wort mit dem Pfarrer gewechſelt und ein großes Gebetbuch oſtentativ zur Schau getragen hat. Doch ſie läßt ſich weder dadurch noch durch die Abneigung ihrer regierungsfrommen Vorgeſetzten beirren. Sie ringt ſich tapfer durch, gewinnt die Liebe ihrer ganzen Umgebung und das Herz eines jungen Arbeiters, der in ſündiger Leidenſchaft mit einem von ihrem Manne geſchiedenen Weibe lebte. Wie das unſchuldige Kind dieſes verführeriſchen Weibes an der Sünde der Mutter ſtirbt und durch ſeinen Tod den jungen Mann zur Pflicht zurückführt, iſt ein Kapitel, das zu den ſchönſten des inhaltsreichen Romanes gehört. Der geniale Verfaſſer führt uns eine Reihe meiſterhaft gezeichneter Typen aus der Arbeiterbevölkerung, woraus beſonders die alte Mutter Fete Dieu Erwähnung verdient, vor, und die landſchaftlichen Schilderungen ſind ebenſo prächtig ausgeführt. Die Ueberſetzung war in den beſten Händen. Ein Buch von hoher Bedeutung und bleibendem Wert.

L. v. Heemſtede.

Worlitſcheck A., Paulus und die moderne Seele. Faſtenvorträge. Freiburg, Herder 1914. 8⁰. VIII u. 76 S. Kartoniert ℳ 1.20. Der Verfaſſer, welcher auf literariſchem Gebiete bereits durch ſeine Beiträge zur Wiener Wochenſchrift für homiletiſche Wiſſenſchaft und Praxis vorteilhaft bekannt iſt, vertritt mit Recht die Anſicht, daß der Völkerapoſtel noch viel zu wenig Volksapoſtel iſt, und damit er es werde, ſetzt ihn W. in Kontakt mit den Schwingungen, Regungen und Bedürfniſſen der modernen Pſyche. Er fühlt ſich dazu um ſo mehr berechtigt, da ja gerade Paulus, der Evangeliſt der Großſtadt, ſein Sinnen und Sorgen der Seele des Großſtadtmenſchen zugewendet hat. In 6 Vorträgen (Die Perſönlichkeit, Der Chriſtusjünger, Der Weltmiſſionär, Der Menſchenknecht, Der Freudenreiche, Der Leidensheld) werden die Grundzüge ſeiner vielſeitigen Individualität und religiöſen Größe lebenswarm gezeichnet. Die Sprache iſt geiſtreich, voll Rhythmus und Kraft. Plaſtiſch werden die Gedanken herausgearbeitet. Mancher hat vielleicht das Gefühl, daß mitunter ein Bild zu modern ausgefallen iſt. Was mir aber an dieſen Predigten am beſten gefällt, iſt nicht die Form. Der Kenner der modernen Paulusforſchung wird ſofort gewahr, wo der Verfaſſer Belehrung geſucht hat. Die Predigten ſtehen auf einer ſoliden, wiſſenſchaftlichen Grundlage. Die Kärrnerarbeit der Exegeſe wird hier in durchaus ſelbſtändiger Form einem Großſtadtpublikum — die Vorträge ſind in der Faſtenzeit 1913 in München gehalten worden — nutzbar gemacht. Gründliche Kenntnis des Gegenſtandes und rhetoriſche Kraft gehen Hand in Hand. Mögen die gediegenen und feſſelnden Vorträge W.’s viele Freunde und Nachahmer finden!

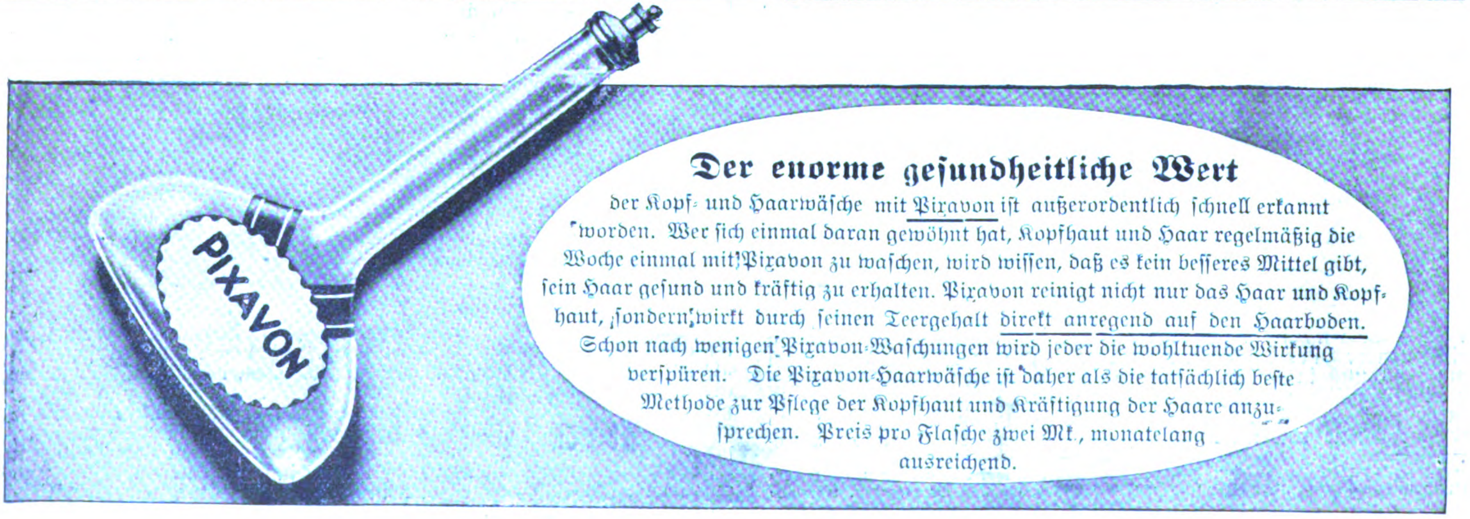
Prof. Dr. Aicher.

Bibliorum Sacrorum juxta Vulgatam Clementinam nova editio. Curavit Aloisius Gramatica, Bibliothecae Ambrosianae doctor. 8⁰. XII u. 1152 u. 24 pag. ℳ 10.—, geb. ℳ 12.—. Mediolani, Hoepli, Einſiedeln, Benziger, 1914. Was bei dieſer Geſamtausgabe der Hl. Schrift, der auch das Gebet des Königs Manaſſes, das 3. und 4. Buch Esdras beigedruckt ſind, beim erſten Anblick überraſcht, iſt der geringe Umfang und der billige Preis. Bei der Textanordnung wurde wie bei der deutſchen Ausgabe der geſchichtlichen Bücher des Neuen Teſtamentes von Dr. Johann Mader (Einſiedeln, Benziger 1911) und der jüngſt erſchienenen Biblia Sacra vulgatae editionis Sixti V. Pont. Max. jussu recognita et Clementis VIII. auctoritate edita von P. Michael Hetzenauer, Ord. Min. Cap. (Regensburg und Rom, Puſtet 1914), nicht nur nach einzelnen Verſen, ſondern darüber hinaus nach zuſammenhängenden Gedankengängen und Einzelereigniſſen abgeteilt, ein vorzügliches Hilfsmittel zum Verſtändnis. Der Inhalt der einzelnen Kapitel wird in knapper Ueberſicht am oberen Rande gegeben. Eine dankenswerte Eigenart dieſer Schriftausgabe, die ihren Wert bedeutend erhöht, liegt in der dem Texte zur Seite gehenden ausführlichen Kolumne, welche nicht nur die Parallelſtellen vermerkt, ſondern weiterhin die Verwendung der Schrifttexte in der Liturgie, als Glaubensquelle in dogmatiſchen Werken, namentlich dem Catechismus Romanus, dartut. Für den leichteren Gebrauch iſt ein als Buchzeichen verwendbares Regiſter der angewandten Siegel beigegeben.

O. Heinz.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

„Der ferne Klang“, Opernpremière im Münchener Hoftheater Dieſes Werk hat Frz. Schreker vor zwölf Jahren geſchrieben, in einer Zeit alſo, in der man in Deutſchland die Impreſſioniſtenſchule der Debuſſy und Dukas noch ſo gut wie gar nicht kannte und Richard Strauß der Bühne erſt ſeinen Wagnerſchen Spuren folgenden „Guntram“ gegeben hatte. Weiß man dies nicht, ſo könnte man zu der Behauptung kommen, daß Schreker ohne die Neufranzoſen und den ſpäteren Strauß „nicht zu denken ſei“, wie die bequeme Phraſe lautet. Schreker hat damals bei ſeinen Wiener Freunden und Fachgenoſſen mit den ihnen vorgewieſenen Bruchſtücken ſo ſehr „verſungen und vertan“, daß ihm der Mut fehlte, die Oper zu vollenden. Erſt nach ſeinem zweiten Werke „Das Spiel-



Der enorme geſundheitliche Wert
der Kopf- und Haarwäſche mit Pixavon iſt außerordentlich ſchnell erkannt worden. Wer ſich einmal daran gewöhnt hat, Kopfhaut und Haar regelmäßig die Woche einmal mit Pixavon zu waſchen, wird wiſſen, daß es kein beſſeres Mittel gibt, ſein Haar geſund und kräftig zu erhalten. Pixavon reinigt nicht nur das Haar und Kopfhaut, ſondern wirkt durch ſeinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Schon nach wenigen Pixavon-Waſchungen wird jeder die wohltuende Wirkung verſpüren. Die Pixavon-Haarwäſche iſt daher als die tatſächlich beſte Methode zur Pflege der Kopfhaut und Kräftigung der Haare anzuſprechen. Preis pro Flaſche zwei Mk., monatelang ausreichend.

werk und die Prinzeſſin“, hat er 1910 die letzte Hand an das Märchenſpiel gelegt. 1912 brachte die Frankfurter Oper die Uraufführung; Leipzig folgte. Ein Jahr ſpäter boten Wien und Frankfurt gleichzeitig das „Spielwerk“. Bruno Walter iſt ſchon in ſeiner Wiener Zeit für Schreker, wenn auch vergebens, eingetreten, und ſo war es natürlich, daß er nach ſeiner Berufung nach München Gelegenheit ſuchen würde, das Werk einzuſtudieren. Es hat unter ſeiner Führung in erſtrangiger Beſetzung gegenüber einer ganz unbedeutenden Oppoſition einen vollen Erfolg errungen. Wenn die hieſige glänzende Aufnahme die Frankfurter an Einhelligkeit noch übertroffen hat, ſo erklärt ſich dies daraus, daß unſer Publikum ſchon vorbereitet war, außergewöhnliches zu hören, und über Stellen, zu denen es vielleicht nicht ſofort Einfühlung gewinnen konnte, nicht etwa lachte, wie zurzeit über das Waſſertropfenmotiv der Pfitznerſchen „Roſe vom Liebesgarten“. Schreker, der ſein eigener Textdichter, ſtrebt vor allem nach Prägnanz und charakteriſtiſcher Färbung des Ausdruckes. Wohl verfügt er über hohe Klangſchönheit im Waldweben und vor allem in der grandioſen Steigerung der Schlußſzene, aber ſchildert er uns die Niederungen des Lebens, da ſcheut er vor keinen Disharmonien zurück. Als „Höhepunkt neuzeitigen Schaffens“ hat man dieſe Oper ſchon bezeichnet. Das Publikum liebt vom Kritiker ſolche prägnante Wertungen, erwartet ſie auch vielleicht. Ich würde es jedoch für vermeſſen halten, nach einmaligem Hören ein normatives Urteil abzugeben; in dieſer Muſik wird für mich etwas von dem Rhythmus unſerer Zeit fühlbar, mit ſeiner Unraſt, ſeinem Taſten und Suchen nach neuen Ufern, dem Streben, auch dem Realen, ja dem ſeelenlos Mechaniſchen Schönheiten zu entlocken. (So iſt z. B. das Rollen der Trambahn über die Szene nicht lediglich Dekorationseffekt!) Aus dieſem Grunde erſcheint es mir natürlich, daß neben Stellen, deren Schönheit entzücken, ſolche ſtehen, die mehr aufwühlende als erhebende und befreiende Empfindungen in uns auslöſen. Keine Note jedoch iſt in dem Werk, die uns gleichgültig ließe. „Der ferne Klang“ lockt Fritz von Grete. Es iſt die Sehnſucht des Künſtlers, losgelöſt von dem Alltag, den inneren Stimmen zu lauſchen, die zur Geſtaltung drängen, dann will er zur Braut zurückkehren. Doch ihr Vater, ein gewiſſenloſer Säufer, möchte ſie zwingen, einen feiſten Spießbürger zu heiraten. Da entflieht das Mädchen, den Geliebten zu ſuchen, dem Elternhauſe, findet Fritz nicht, ſondern gerät in die Hände einer Kupplerin. In einem venetianiſchen Balllokal finden wir ſie wieder. Das Treiben der Halbwelt hat wohl die hieſige Wiedergabe gegenüber der Uraufführung, wie anzuerkennen iſt, gemildert. Unfertige jugendliche Charaktere wird man nicht in dieſe Oper führen, doch muß man erwarten, daß die Darſtellung ſolcher Szenen in unſerer Bühnenkunſt nicht Schule mache. Wie die Muſik hier eine falſche, gemachte Fröhlichkeit malt, die lediglich ſchmerzliche Empfindungen des Herzens und des Gewiſſens zu überſchreien ſucht, vermag zu erſchüttern. Es iſt Schrekers Poetenwille, in der durch den Kot geſchleiften Frauenſeele einen unverlierbaren Reſt von reinem Gefühle aufzuweiſen. Fritz, von Sehnſucht und ſeinem Gewiſſen getrieben, durchſucht die Welt nach Grete, doch als er ſie als Dirne findet, ſtößt er ſie, die nun noch tiefer fällt, von ſich. Erſt nach Jahren findet der Bereuende ſie wieder. In dem Augenblicke, in dem er mit ihr und durch ſie das Glück mit den Händen zu halten glaubt, erliegt er ſeinem Leiden. Das Textbuch an ſich gibt von der realiſtiſch-phantaſtiſchen Dichtung nur ein ſchwaches Bild, dennoch möchte ich ſehr empfehlen, ſich der Mühe der Lektüre nicht zu entziehen. Streben die Sänger auch nach möglichſter Deutlichkeit, ſo wird der eminent komplizierte Klangkörper dem Unvorbereiteten doch manches Wort übertönen. An der Spitze des Enſembles ſtanden Frl. Perard-Petzl und Erb. Was in dieſem gewaltige Anforderungen ſtellenden Werke in muſikaliſcher, darſtelleriſcher, ſzeniſcher Hinſicht geleiſtet wurde, läßt ſich in der in dieſem Rahmen gebotenen Kürze nicht im einzelnen würdigen. Neben dem Komponiſten wurde auch Bruno Walter vielmals gerufen.

Schauſpielhaus. „Die Affaire“, eine Bureaukratenkomödie des Dänen Nathanſen, erörtert die Beziehungen einer liederlichen Tippmamſell zu ihren Kollegen und Vorgeſetzten mit einem Behagen, das mir Unbehagen macht. Die ſatiriſchen Abſichten liegen in der Rivalität und der Scheelſucht der Beamten, die ſich am Ende alle als Mitſchuldige erweiſen und froh ſein müſſen, daß die von ihnen ins Rollen gebrachte „Affaire“ auf das tote Geleiſe geſchoben wird.

Uraufführung am Gärtnerplatztheater. „Der kleine Salon“, Operette von F. Karl und H. Hall, Muſik von Karl Petzl, fand eine ſehr freundliche Aufnahme ſeitens des frohgelaunten Publikums, das ſich ſichtlich ſehr gut unterhielt. Der Komponiſt, ein junger Münchener Muſiker, ſchrieb melodiöſe, einſchmeichelnde Weiſen. Seine Muſik, zuweilen apart in den Klangfarben, iſt friſch empfunden, auch da, wo ſie weniger urſprünglich erſcheint. Auch die Librettiſten ſind neue Leute. Ihr Textbuch iſt geſchickt gemacht; ſie fordern vom Hörer nicht, wie andere, die Ausſchaltung des guten Menſchenverſtandes, launige Epiſoden und hübſche Tänze geben den Akten Abrundung und auch für den zumeiſt ſich matt abrollenden letzten Aufzug bleibt noch genügendes Intereſſe übrig. Im Inkognito einer Hofdame lernt ein Fürſt, der heiratsunluſtig die ihm vorgeſchlagene Partie ausgeſchlagen, die betreffende Prinzeſſin kennen und lieben. Auf dieſem Umwege finden die Wünſche des Herzens und der Politik ihre Erfüllung. Ein paar minder feine Scherze könnten wegbleiben, im übrigen durfte man mit dem Debut der drei Autoren zufrieden ſein. Man iſt bei Operetten ſchon froh, wenn man einmal nicht auf handwerkmäßige Routine ſtößt. Geſungen und geſpielt wurde die auch ſehr gefällig ausgeſtattete Neuheit mit viel Friſche.

Aus den Konzertſälen. Das neunte Abonnementskonzert des Konzertvereins begann mit Hermann Götzens liebenswürdiger Ouvertüre zu „Der Widerſpenſtigen Zähmung“, die man um ſo lieber einmal im Konzertſaal hört, als das zwar viel geprieſene muſikaliſche Luſtſpiel doch recht ſelten zur Aufführung gelangt. Dem Ausklang des Faſchings trugen zwei Nummern Rechnung. Felix Weingartners „Luſtige Ouvertüre“ und Kloſes „Elfenreigen“. Das letztgenannte graziöſe Werk beſtätigte beim wiederholten Hören die gewonnenen guten Eindrücke. Weingartners Ouvertüre iſt elegant gemacht und beſitzt ein paar hübſche Einfälle. Brahms’ Doppelkonzert und Beethovens „achte“, die Ferd. Löwe in einer plaſtiſch klaren und ſchlicht eindringlichen Wiedergabe bot, waren die künſtleriſch wertvollſten und auch am begeiſtertſten aufgenommenen Gaben des Abends. Bei Brahms erwieſen Erhard Heyde und Max Orobio de Caſtro von neuem ihr ſtarkes Talent, deſſen wir uns ſo oft ſchon erfreuen durften. Bei einem ſo reich ausgeſtatteten Programm würde ſich, wie dies früher geſchah, die Einſchaltung einer Zehnminutenpauſe empfehlen. — Die Ankündigung eines Soliſten vom Range Heinrich Kiefers hatte dem Volksſymphoniekonzert ein volles Haus geſichert. Der Künſtler ſpielte das Schumannſche Violoncellokonzert mit herrlichem Klangzauber und tiefſter Empfindung. Das Publikum überſchüttete den ausgezeichneten Celliſten, den Hofkapellmeiſter Prill trefflich begleitete, mit langanhaltendem Beifall. Die 5. Symphonie von Schubert hört man ſelten. Prill hat hier, wie ſchon oft, einem abſeits des konventionellen Programms liegendem Werke wieder zu ſeinem Rechte geholfen. Den Schluß bildete die Paſtoralſymphonie. Man durfte ſich Prills immer ſorgfältiger, qualitativ wachſender Beethoveninterpretation freuen. — Ueber gute pianiſtiſche Qualitäten verfügt auch Ralph Leopold; er konzertierte mit Clara Brat, einer Sängerin, die hauptſächlich Lieder im Volkston, davon viele aus alter Zeit, gewählt hatte. Die Künſtlerin, die ſich von allem Anſpruchsvollen fernhielt, bot ſehr Anmutiges und verpflichtete ſomit das Publikum zu herzlichſtem Danke.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Durch die vorherrschende Unlust an den Effektenmärkten wurde an den deutschen Börsen eine sichtliche Reinigung herbeigeführt und der Boden für eine neue und kräftige Aufwärtsbewegung geebnet. Im Verlauf einzelner Börsentage in Berlin und Frankfurt ist trotz der inzwischen eingeschränkten Umsätze immer noch eine merklich feste Grundrichtung zu erkennen. Von der Gesamthausse zu Anfang dieses Jahres, welche das ganze Gebiet der Börsen beherrschte, ist im derzeitigen Moment jedoch nicht mehr viel übrig. Der Verkehr der letzten Wochen stand vielfach unter dem Eindruck der Monatsversorgungen und des nahen Quartalschlusses. Der Hauptstützpunkt seit Jahresbeginn ist durchweg der Geldmarkt gewesen. Auch gegenwärtig gibt die Lage der monitären Zustände unseren Börsen den zuversichtlichen Unterton in der Beurteilung der Zukunft. Die Bedeutung der fortdauernden Geldentlastung macht sich vor allem in einer breiteren Basis der industriellen Entwicklung bemerkbar. Die Wochenausweise der Reichsbank bezeugen diese fortschreitende Geldflüssigkeit ganz besonders. Die Vermehrung der Metallbestände und der Depositengelder bei der Reichsbank hat eine Höhe erreicht, wie sie seit dem Jahre 1895 nicht mehr zu registrieren war. Eine weitere Diskontermässigung der Reichsbank wäre demnach begründet, wird jedoch im Hinblick auf den Quartalswechsel und die unsichere Börsengestaltung bei der anerkannt vorsichtigen Diskontpolitik unserer Reichsbankleitung wohl unterbleiben.

Just-Wolfram
Bei den
Installateuren und Elektrizitätswerken
erhältlich
Wolfram Lampen A. G.
Augsburg.
mit unzerbrechlichem Leuchtdraht
Just Wolfram Augsburg

Die billigen Geldsätze bedingen auch kulante Raten des Privatdiskontes und für tägliches Geld. Das Interesse für den Markt der festverzinslichen Werte hat infolgedessen zugenommen. Das Zeichnungsergebnis auf die neue 4½% ungarische Anleihe beweist dies deutlich. Auch das fortgesetzt lebhafte Pfandbriefgeschäft unserer bayerischen Hypothekenbanken spricht dafür. Die anhaltende Aktivität der deutschen Handelsbilanz wird auch für die nächste Zeit weitere Zuflüsse von Gold aus dem Auslande zur Folge haben. Schiffahrtsaktien sind angeregt durch die Verständigung über den nordatlantischen Schiffahrtspool und vor allem durch die nunmehr vollzogene Interessengemeinschaft zwischen den führenden deutschen Reedereien Hapag und Lloyd. Stark beeinflusst waren jedoch unsere Börsen durch den verschlechterten Verlauf der Auslandsmärkte. Besonders Neuyork, London und Paris waren verstimmt durch die politische Unsicherheit in Mexiko. Naherliegend für die Grundtendenz unserer Börsen war die Gestaltung der wirtschaftlichen Lage und die Wahrnehmung, dass immer noch hinsichtlich der Konjunkturfrage die ungünstigen Momente überwiegen. Eisen- und Kohlenbranche befinden sich in einer leicht gebesserten Verfassung. Die Abschlussziffern der grossen Bergwerksgesellschaften geben zumeist erhöhte Dividenden bei beträchtlichen Rückstellungen. Die Vorbereitungen zum Kampfe um die Erneuerung des Kohlensyndikates beeinträchtigen jedoch merklich die Schwerindustrie. Die Erhöhung des Exportpreises durch den deutschen Stahlwerksverband und die Nachrichten über die Belebung im Formeisengeschäft, ferner Hinweise auf zuversichtliche Aussichten in der Frage der deutschen Handelsverträge lassen eine baldige Erstarkung in unserer Grossindustrie erhoffen. Die Beliebtheit der Werte der chemischen Branche, der Kaliindustrie und des Elektrogebietes wurde verstärkt durch die gleichmässige Weiterentwicklung dieser Industriezweige, die von irgendwelchen Konjunkturstörungen fast vollkommen unberührt blieben. Die Verhandlungen des deutsch-österreichischen Bankenkonsortiums mit den Balkanstaaten wegen Uebernahme der Orientbahnen und die Finanzpläne für die Schantungeisenbahn eröffnen der deutschen Industrie neue Arbeitsfelder und den Banken die Aussicht auf grosse gewinnbringende Finanzgeschäfte. Am deutschen Kassaaktienmarkt herrscht gebesserte Grundstimmung für die Werte der Waggon-, Waffen-, Spezialmaschinen-, Jute- und Zementfabrikation. Die ermässigten Dividenden einzelner Autoaktien enttäuschten zwar vielfach, wurden jedoch durch den Hinweis der Beschäftigung dieser Branche, besonders durch Militärbestellungen für Lastwagen, in ihrer Wirkung ausgeglichen. Trotz der widerspruchsvollen Nachrichten, vornehmlich aus dem Montangebiet, erhält sich gerade in den Industriekreisen die bestimmte Hoffnung auf eine baldige Klärung der Konjunktur.

München. M. Weber.

Der Jahresabschluss der Bayerischen Handelsbank, München für 1913 ergibt einschliesslich des Vortrags einen Gewinn von ℳ 5'205,884 (i. V. ℳ 4'422,977). In der am 27. März stattfindenden Generalversammlung wird die Verteilung einer Dividende von 8,05%, wie in den vorausgegangenen 18 Jahren, vorgeschlagen werden. M. W.

Laut dem uns vorliegenden Geschäftsbericht **der Deutschen Hypothekenbank in Meiningen** betrug der Reingewinn für das Jahr 1913 ℳ 3'121,948.61 (gegenüber dem Vorjahre mehr ℳ 260,632.91), woraus laut Generalversammlungsbeschluss vom 23. Februar eine Dividende von 7%, wie in den letzten 15 Jahren, zur Verteilung gelangt. Der gesamte Hypothekenbestand betrug ℳ 589 447,715.31 und der Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Pfandbriefe am Schlusse des Geschäftsjahres ℳ 562'576,500.—. M. W.

Pfälzische Hypothekenbank in Ludwigshafen am Rhein. Der Gewinn des Jahres 1913 beträgt ausschliesslich des Vortrags aus dem Vorjahre ℳ 3'293,747.68 gegen ℳ 3'192.946.48 im Jahre 1912. Der am 16. März stattfindenden Generalversammlung wird vorgeschlagen, auf das Aktienkapital von ℳ 19'000,000.— wieder wie seit Jahren 9% Dividende zu verteilen, ferner u. a. dem Reservefonds II ℳ 650 000.—, einem Wehrbeitragskonto ℳ 175,000.—, dem Rückstellungskonto ℳ 100,000.—, der Talonsteuerreserve ℳ 85,000.—, dem Beamtenunterstützungsfonds ℳ 100,000.— zuzuweisen und ℳ 345,853.31 gegen ℳ 315,628.27 im Vorjahre) auf neue Rechnung vorzutragen. Von dem aus dem Rückkaufe 3½% Pfandbriefe erzielten Disagiogewinn wurden ℳ 430,697.55 auf Disagioreserve zurückgestellt. M. W.

Geſchäftliche Mitteilungen.

Von Nürnbergs Not. Wie ein Rieſenmagnet zieht alljährlich die Induſtrie, der Handel und das Gewerbe Nürnbergs Tauſende aus allen Gauen Deutſchlands an ſich. Die Katholikenzahl wächſt jährlich um 3000! Gewiſſermaßen über Nacht erſtehen der Kirche neue, große, katholiſche Gemeinden. Kein Wunder, wenn in Nürnberg-Glaishammer, deſſen Kirchennot auch der Deutſche Katholikentag von Metz 1913 öffentlich anerkannt und beklagt hat, 10000 Seelen ohne Gotteshaus ſind, von dem der Pulsſchlag religiös-ſittlichen Lebens ausgeht. Darum bitten wir vertrauensvoll die hohen Gelehrtenkreiſe und gebildeten Stände, ein kleines Faſten-Almoſen gütigſt ſenden zu wollen. Welch herrliches Reſultat, wenn jeder Leſer eine Kleinigkeit ſchenken würde! Auf einer Anſichtskarte wird der Empfang beſtätigt. Katholiſcher Kirchenbauverein Nürnberg Herz Jeſu.

Kunst für Kirche u. Haus
Marie Ch. Behr-Augsburg, Bahnhofstr. Telef. 1996.
Feinem Geschmacke entsprechende Handarbeiten, Paramente, Spitzen, Damaste, Stoffe, Borten, Fransen, Schnüre u. sämtl. Stickmaterialien. Ansichtssendungen fr. gegen fr. Bei äussersten Preisen noch 5% Sc. den Lesern d. „Allgemeinen Rundschau".

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
für zarte weisse Haut
à Stck. 50 ₰

Neue
Kommunion-Andenken

Nr. 20. Das heilige Abendmahl, nach dem Originalgemälde von Felix Baumhauer. Künstlerischer Farbendruck.
Grösse 40×27 cm. Preis .. .. 30 Pf.
Vorzugspreis: 50 und mehr .. .. je 26 Pf.

Nr. 21. Dasselbe, kleinere Ausgabe, farbig.
Grösse 32×25 cm. Preis .. .. 20 Pf.
Vorzugspreis: 50 und mehr .. .. je 18 Pf.

Nr. 22. Lasset die Kindlein zu mir kommen. Plastik u. Kolorit von Georg Busch. Künstlerischer Farbendruck.
Grösse 40×27 cm Preis .. .. 30 Pf.
Vorzugspreis: 50 und mehr .. .. je 26 Pf.

Nr. 23. Dasselbe, kleinere Ausgabe, farbig.
Grösse 32×22 cm. Preis .. .. 20 Pf.
Vorzugspreis: 50 und mehr .. .. je 18 Pf.

Gerade für die Kommunion-Kinder jüngeren Alters bieten wir mit dem so recht zu Gemüt sprechenden Jesusknaben von Georg Busch ein willkommenes Erinnerungsblatt. Wir kommen zugleich einem Wunsche mancher hochw. Herren entgegen, die einmal von einer Abendmahl-Darstellung absehen möchten.

Einzelne Muster werden auf Wunsch unberechnet und portofrei versandt.

Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H.,
München, Karlstrasse 6.

Einmonats-Abonnement Mk. 0.87.

Billige, empfehlenswerte Geſellſchaftsreiſen nach Italien, Dalmatien, Montenegro, Bosnien, Herzegowina, Dänemark, Norwegen, Belgien, Holland, Paris, London, Wien, Budapeſt, an die franzöſiſche Riviera und öſterreichiſche Adria, ferner in die öſterreichiſchen, ſchweizer und bayeriſchen Alpen, veranſtaltet im Laufe dieſes Jahres das Reiſebureau Siemer & Co. in München. Beſonderes Intereſſe werden jedenfalls die erſtmalig zur Einführung kommenden, ſehr preiswerten acht bzw. ſechstägigen Fahrten mit Ausſichtsmotorwagen durch ganz Tirol mit Einſchluß der Dolomiten und durch die bayeriſchen Alpen mit Königsſchlöſſerbeſuch finden. Ferner wird beſonders auf eine am 23. April beginnende zweiwöchentliche Italienreiſe, in welche alle bedeutenden Städte bis Neapel einbezogen werden, aufmerkſam gemacht. Dieſe Reiſe kann bereits für Mk. 230 — ausgeführt werden, wobei in dem Preis mit Ausnahme der Ausgaben für Getränke und beſondere perſönliche Aufwendungen alles eingeſchloſſen iſt — Näheren Aufſchluß über Siemers Geſellſchaftsreiſen gibt eine hübſch illuſtrierte Schrift, welche koſtenlos vom Deutſch-Oeſterreichiſchen Verkehrsbureau Siemer & Co., München, Bayerſtraße 13, verſandt wird.

Nach der Grenze des ewigen Eiſes und der Alpenwelt Spitzbergens, dem Grabe ſo manchen kühnen Forſchers, führt der **Norddeutſche Lloyd in Bremen** auch in dieſem Jahre wieder ſeine Paſſagiere. Der prachtvolle Salondampfer „Prinz Friedrich Wilhelm" (17000 Tons) fährt am 18. Juli von Bremen über Boulogne s/M, Leith (Edinburgh), von wo aus ein Ausflug in das ſchottiſche Hochland unternommen wird, den Orkney Inſeln und dem ſagenumwobenen Island nach Spitzbergen, dem Land der Mitternachtsſonne. Auf der Heimreiſe werden die ſchönſten Punkte der norwegiſchen Küſte angelaufen, unter anderen auch Vangsnaes, wo die den Norwegern vom Kaiſer geſchenkte Fritjofſtatue hinübergrüßt zum Baleſtrand. Außerdem unternimmt der Norddeutſche Lloyd mit ſeinem beim reiſenden Publikum ſo beliebten Dampfer „Schleswig" mehrere kürzere Fahrten nach Norwegen, der Heimat des bei uns in Bayern ſo beliebten Skiſports. Eine künſtleriſch ausgeſtattete Broſchüre wird Intereſſenten koſtenlos verabreicht durch ſämtliche Vertretungen, ſowie durch das Kajütenbureau des Norddeutſchen Lloyd, München, Promenadeplatz 19.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Bitte lesen und aufbewahren!

Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911 „Goldene Medaille".
Internationale Weltausstellung Genf 1913 „Goldene Medaille".

Für die Fastenzeit!

Hygiama

ein ganz vorzügliches und angenehm schmeckendes, billiges

Nähr- und Kräftigungsmittel

welches — ohne selbst Fleisch oder Blut zu enthalten — sämtliche für den Aufbau und die Erhaltung des menschlichen Organismus notwendigen Nährstoffe in konzentrierter, ausserordentlich leicht verdaulicher Form in sich vereinigt.

Ein Frühstück für Erwachsene aus 20 Gramm Hygiama-Pulver mit ¼ Liter Milch zubereitet, an Stelle von Kaffee, Tee, Kakao usw. ist äusserst nahrhaft und verhütet Schwächeanfälle usw. Für Kinder nehme man ca. 10—15 Gramm auf ¼ Liter je nach Alter.

Suppen, Puddings, Crèmes usw. aus **Hygiama laut Rezepten, die jeder Büchse beiliegen,** bilden geradezu **ideale Fastenspeisen** für Jung und Alt. **Angenehmes Sättigungsgefühl, ohne Belästigung des Magens.**

Preis einer Büchse Hygiama (500 Gramm netto) M. 2.50.

Hygiama-Tabletten.

Gebrauchsfertig. — Handliche Packung.

Für Kirchgänger, Geistliche, Lehrer und Schüler

unübertroffenes Stärkungsmittel und als leicht mitzuführende Zwischennahrung besonders bei Wallfahrten*), Feldprozessionen, sowie überhaupt während langdauernder kirchlicher Feiern, bei denen dem Gläubigen das Einnehmen eines Stärkungsmittels kirchlicherseits gestattet ist und aus Gesundheitsrücksichten geboten erscheint.

Preis einer Schachtel mit 20 Hygiama-Tabletten M. 1.—.

Vorrätig in allen Apotheken und besseren Drogerien.

NB. Man verlange die in den Verkaufsstellen **gratis** erhältliche Broschüre „Ratgeber für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen" und „Hygiama-Tabletten und ihre Verwendung" oder direkt von der Fabrik:

Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.
Stuttgart-Cannstatt 115

*) Von ärztlichen Beratern bei Krankenzügen nach Wallfahrtsorten wurde ganz besonders hervorgehoben, dass sich Hygiama-Tabletten vorzüglich bewährt hätten. Die Kranken lobten sehr den angenehmen Geschmack und betonten als besondere Annehmlichkeit, dass nach Genuss von Hygiama-Tabletten keine Trockenheit im Munde und keine Säurebildung wie bei vielen anderen Genussmitteln zurückblieb.

Bewährt seit über 25 Jahren in gesunden und kranken Tagen.

Auf 86 beschickten Ausstellungen nur höchste Auszeichnungen.

Bitte lesen und aufbewahren!

Apfelwein

in anerkannt vorzüglicher Qualität zu 25 und 28 Pfg. per Liter empfiehlt in Leibfäſſern von 50 Liter an

Leo Burtſcher
in Ottersweier (Baden) 4.

Firmen aller Geschäftszweige inserieren in der „Allgemeinen Rundschau" mit glänzenden Erfolgen. Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die bereitwilligst erteilt werden.

Versandhs. Wilhelm Jessen
Süderbrarup, Angeln, Schleswig Holst.
Versende einen hochfeinen

garant. reinen Blütenhonig

„Marke W J. S." mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle den Versand von **hochfeiner hiesiger Meiereibutter.** Offeriere diese Woche Postkolli M. 12.95.

Einbanddecken für die „Allgemeine Rundschau" Mk. 1.25

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6 Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9 - 7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3 - 6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88 Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d Augen) Kostenl Verordnung pass Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kristall-Palast Alt-München
Blumenstr. 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische u. Fremde.
Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl.
Täglich von 8—3 Uhr. In Alt-München: Konzert und Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5. u. 6.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Sammlung des † Frhrn. Ludw. v. Schacky auf Schönfeld.

I. Teil: Gemälde d. 15.—19. Jahrhunderts.

Werke von: A. Canale, J. G. Cuijp, W. C. Duyster, F. Guardi, J. D. de Heem. B. v. d. Helst, J. de Patinier, Sir Joshua Reynolds, J. Steen, Tintoretto. van de Velde, A. u. Osw. Achenbach, Ed. Grützner, L. Knaus, Ludw. Munthe u. a.

Katalog Nr. 1707 mit 27 Lichtdrucktafeln ℳ 5.—.

II. Teil: Antiquitäten.

Ital. Majolika, Silber, Skulpturen, Möbel, ostasiatische Kunst und antike Kleinkunst.

Katalog Nr. 1708 mit 38 Lichtdrucktafeln ℳ 5.—.

Versteigerung: 10. und 11. März 1914.

Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin W 35.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

10 Promenadestrasse 10 11 Theatinerstrasse 11

MÜNCHEN

Wechselstuben am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2), in der Grossmarkthalle u. in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahr 1885.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65‘000,000.–
Reservefonds . . . . „ 66‘000,000.–

Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach Massgabe eines besonderen Reglements.

Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in 1. Klasse belehnbar und als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind. Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über **alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann**, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere **gegenüber den Rentämtern**, unverbrüchlichstes Stillschweigen.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Interessengemeinschaft

Pfälzische Bank	**Rheinische Creditbank**
Ludwigshafen a. Rh.	Mannheim
Gegründet 1883	Gegründet 1870
Aktienkapital: Mk. 50,000,000.—	Aktienkapital Mk. 95,000,000.—
Reserven Mk. 10,000,000.—	Reserven Mk. 18,500,000.—

Gesamtkapital und Reserven Mk. 173,500,000.—

Pfälzische Bank Filiale München

(Neuhauserstrasse Nr. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

Eröffnung von laufenden **Rechnungen** mit und ohne **Kreditgewährung**; Eröffnung von provisionsfreien **Scheckrechnungen**;

Annahme von **Spargeldern** mit und ohne Kündigung.

Einzug von **Wechseln** auf das In- und Ausland, Ausstellung von Wechseln, Schecks, Akkreditiven, Kreditbriefen; briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen grösseren Plätzen Europas und der überseeischen Länder:

An- und Verkauf sowie Beleihung von **Wertpapieren**; Annahme von Börsenaufträgen für alle in- und ausländischen Börsen; Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen: Umwechselung von ausländischen Geldsorten;

Aufbewahrung und Verwaltung (einschl. Verlosungskontrolle) von **Wertpapieren** sowie Aufbewahrung von anderen **Wertgegenständen u. Dokumenten**; Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung;

Vermietung von eisernen Schrankfächern (Safes) zur Aufbewahrung von **Wertpapieren** und anderen Wertgegenständen unter Selbstverschluss der Mieter.

Die Verwahrung erfolgt in den nach den neuesten Erfahrungen konstruierten Gewölben der Bank unter deren gesetzlicher Haftbarkeit.

Bayer. Landwirtschaftsbank E. G. m. b. H.

gegründet 1896

Prinz Ludwigstr. 3 in München Prinz Ludwigstr. 3

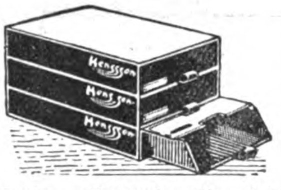
Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Diese Pfandbriefe und Schuldbriefe werden von sämtlichen Reichsbankanstalten, sowie bei der Kgl. Bayer. Hauptbank in Nürnberg und sämtlichen Filialbanken, ferner bei der Bayer. Notenbank und deren Filialen im Lombardverkehr nach Klasse I beliehen.

Jede Umschreibung auf den Namen (Vinkulierung), auch auf den Namen von Privaten, erfolgt kostenlos.

Auf Namen umgeschriebene Stücke werden von der Bayer. Landwirtschaftsbank, ohne dass es eines Antrags bedarf, hinsichtlich Verlosungen und Kündigungen kostenfrei kontrolliert. Von jeder Verlosung oder Kündigung werden die eingetragenen Besitzer schriftlich benachrichtigt.

Die Staatsregierung übt durch einen Königlichen Kommissär die Ueberwachung der Geschäfte der Bank aus.



Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden

Hensson-Kasten

Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn.

Mehrfach gesetzlich geschützt. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.

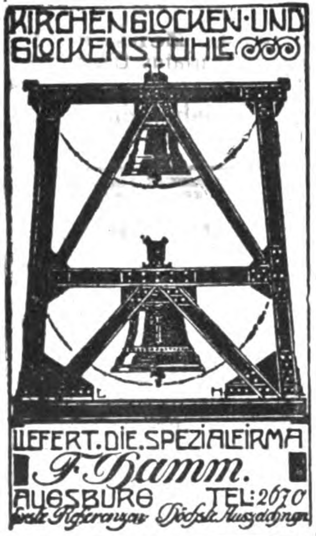
OTTO HENSS SOHN
WEIMAR 303 R.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.



KIRCHENGLOCKEN · UND GLOCKENSTÜHLE
LIEFERT. DIE. SPEZIALFIRMA
F. Hamm.
AUGSBURG TEL: 2670
Erste Referenzen Höchste Auszeichnungen

Apothekenverwalter

auf dem Lande ſucht mit kathol. religiöſem Fräulein mit Vermögen zwecks

Heirat

in Korreſpondenz zu treten. Diskretion Ehrenſache. Gefl. Offerten unter O. H. 14206 an die Geſchäftsſtelle der „Allgemeinen Rundſchau“, München, erbeten.

Deutſche Hypothekenbank in Meiningen.

Bilanz vom 31. Dezember 1913.

Aktiva.	ℳ	₰
Kaſſenbeſtand	1 243 214	74
Guthaben bei Bankhäuſern	7 067 373	97
Darlehen gegen Effekten	2 943 550	87
Effekten	5 489 231	37
Wechſel	1 486 327	74
Debitoren in laufender Rechnung . . .	139 941	39
Hypotheken	589 248 379	32
Hypothekariſche Lombard-Darlehen . .	199 335	99
Hypotheken-Zinſen und -Annuitäten . .	8 121 262	29
Mobilien	1	—
Bankgebäude in Meiningen und Berlin	1 864 000	—
	617 802 618	68

Paſſiva.	ℳ	₰
Aktienkapital	31 500 000	—
Reſerven	9 500 000	—
Prämien-Reſerve	2 117 472	88
Geſetzl. Rückſtellung f. Pfandbrief-Agio .	108 255	52
Planmäßige Rückſtell. f. Talonſteuer . .	123 761	60
dgl. f. Zinsentſchädigungen	451 787	39
Guthaben von Bankhäuſern	168 972	99
Kreditoren in laufender Rechnung . . .	2 572 223	65
Pfandbriefe	562 576 500	—
Pfandbrief-Zinſen	5 296 301	25
Noch nicht erhobene Dividende	3 171	—
Ueberſchuß	3 384 172	40
	617 802 618	68

Meiningen, den 20. Januar 1914.

Deutſche Hypothekenbank.

Paulſen. Hartmann. Dr. Nebe.

Die für das Jahr **1913** auf **7%** feſtgeſetzte Dividende gelangt mit **ℳ 21 für die Aktie zu ℳ 300, ℳ 84 für die Aktie zu ℳ 1200** vom 25. d. Mts. ab zur Auszahlung.

Meiningen, den 23. Februar 1914.

Deutſche Hypothekenbank.

Dr. Ziegelroth’s:

Arterienverkalkung.

3. Auflage. Mk. 1.50. Zu beziehen durch:
Dr. Ziegelroth’s Sanatorium
Krummhübel i. Riesengeb.

Reinhardsquelle das Nierenwasser!

Einige der vielen Vorzüge dieser Quelle als Heilwasser sind ihre ausgezeichnete Bekömmlichkeit und eklatante Heilwirkung bei:

Nieren-,
Blasen-,
Frauen- und Stoffwechselleiden,
bei Gicht und Rheuma!

Von Gesunden ebenso gern als Vorbeugungsmittel begehrt!

Zu einer Hauskur ca. 30—50 Flaschen erforderlich!

Man frage den Arzt!

In Apotheken und Drogerien verlange man zum eigenen Nutzen ausdrücklich nur Reinhardsquelle, wo nicht erhältlich, Lieferung direkt ab Quelle.

Literatur gratis durch: 3

Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 5850.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreiſe:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 11. München, 14. März 1914. XI. Jahrgang.

Georg Kardinal Kopp †

Von Profeſſor Dr. Joſeph Wittig, Breslau.

Der Tod geht in ein Haus und läßt dort ein Herz ſtill ſtehen und ſchließt zwei Augen, und dann geht er in viele andere Häuſer und weckt in den Herzen der Menſchen die Liebe auf aus ihrem Traum und öffnet tauſend Augen. Oder war es etwas anderes als Liebe und Erkenntnis, was ſich in den Herzen von Kaiſern und Königen, Biſchöfen und Prieſtern, was ſich in Staat und Kirche, in Klöſtern und Familien rührte, als es am Mittwoch morgen hieß, der Tod ſei in das Minoritenkloſter von Troppau eingekehrt und habe das Leben des Kardinals Georg Kopp vollendet? Jetzt wird es allen klar, was dieſer Kirchenfürſt geweſen iſt. Und wacht auch die Liebe auf? Große Männer wachſen meiſt über den Kreis der kleinbürgerlichen Liebe, der fühlbaren Anhänglichkeit hinaus in die Sphäre, in welcher die Liebe mit der Erkenntnis identiſch iſt, und man ſagt von ihnen dann, daß ſie ungeliebt ſterben. Das mag bei weltlich Großen oft der Fall ſein und bei kirchlich Großen manchmal. Aber den Fürſtbiſchof von Breslau ſah ich zweimal mitten in einem Meer von kleiner und großer Liebe, am deutſchen Katholikentage 1909 und am Tage ſeines goldenen Prieſterjubiläums 1912. Ein ſolches weites Meer kann nicht vergehen. Was davon zum Himmel gezogen wird, muß „wieder nieder zur Erde“, muß wieder aus Quellen und Strömen zum Meere. Nicht als Gegenbeweis, ſondern als Beſtätigung diene es, daß ſich im Angeſicht des Todes die Augen öffneten zu der Erkenntnis und die Lippen zu dem Bekenntnis: „Wir haben ihn zu wenig geliebt.“

Wer noch Sinn hat für die Wunderbarkeit der natürlichen Wege göttlicher Vorſehung, erkennt heute ſtaunend, welche Lebenswunder er miterleben durfte. Der Sohn des Webers Kopp aus Duderſtadt iſt als mächtiger Fürſt geſtorben. Er hat ein Weben ſonderer Art gelernt, die Kunſt der feinen Fäden, aus denen Kaiſerreiche werden. Wohl war das junge Deutſche Reich ſchon gegründet, als der kluge Generalvikar von Hildesheim in die Werkſtatt trat. Die Kette war ſchon über den Schlichtbaum gelegt und feſt angeſpannt, und fleißige Hände gingen daran, die neuen Fäden an das letzte Stück Vergangenheit anzudrehen. Da ließ man plötzlich das katholiſche Garn fallen, überſpannte und zerriß die Fäden, welche das deutſche Land noch mit ſeiner katholiſchen Vergangenheit verbanden. Jetzt hatte der Webersſohn Arbeit! Während der höchſte Hirt der Kirche in Wahrung ſeiner Rechte zur Verringerung der Spannung nichts beizutragen vermochte, während der Katholikenführer Windthorſt und der deutſche Kanzler Bismarck von einem ganzen Wirbelſturm unvereinbarer Prinzipien auseinandergeriſſen wurden, begann Georg Kopp, jene feinen Fäden zu knüpfen und jenen Einſchlag echt katholiſchen Garns zu ermöglichen, von denen man immer wird reden müſſen, ſo oft man die Gründung und Einrichtung des Deutſchen Reiches behandeln wird. Das Deutſche Reich auch für die Katholiken Deutſchlands wieder bewohnbar zu machen und das Problem von Glaube und Heimat zu löſen, blieb ſein Ziel auch, als er 1881 den Hirtenſtab von Fulda ergriff. Am Grabe des Apoſtels Deutſchlands, des hl. Bonifatius, welcher 1100 Jahre zuvor den weltgeſchichtlichen Bund zwiſchen deutſchem Weſen und kirchlicher Treue begründet hatte, dachte er ſich die Wege zum Frieden aus. Schon 1884 wurde er in den preußiſchen Staatsrat und 1886 in das preußiſche Herrenhaus berufen. Getragen von einem ehrlichen Vertrauen des Staates wie der Kirche, gedrängt durch eine kraftvolle Liebe zur Verſtändigung und Verſöhnung, geleitet durch ſeine Grundſätze unüberwindlicher Kirchentreue und Vaterlandsliebe, ohne auf Lob und Tadel von rechts und von links zu achten, griff er unverzagt nach dem Schlüſſel, welcher den „Zugang zum Frieden“ öffnete, wie Leo XIII. die preußiſche Regierungsvorlage von 1887 mit den „Kopp'ſchen Amendements“ nannte. Durch den „Wuſt der Maigeſetze“ war den Katholiken wieder ein gangbarer, wenn auch nicht immer bequemer Weg gebahnt.

Noch im ſelben Jahre wurde Georg Kopp zur Leitung der Diözeſe Breslau berufen. Der Webersſohn wurde Fürſtbiſchof. Jetzt galt es, den jungen Frieden zwiſchen Kirche und Staat vor den zahlloſen alltäglichen Gefährdungen zu ſchützen und zu beweiſen, daß es ein geſundes Korn war, welches er in das deutſche Leben eingeſät hatte. Die abertauſend Entſcheidungen und Vermittlungen, welche in den Archiven des weiten Biſtums Breslau verborgen ruhen, erzählen von der Rieſenarbeit des Fürſtbiſchofs im Dienſte des Friedens, der ſchwer zu ſchließen und noch viel ſchwerer zu erhalten war. Wo die Sache nie geſiegt hätte, da ſiegte die Perſönlichkeit. Ein Jahr nach dem Einzuge des Fürſtbiſchofs Kopp in Breslau wurde Wilhelm II. Kaiſer des Deutſchen Reiches. Dem Friedensgedanken erſtand ein neuer Vertreter. Wohl weiß die deutſche Geſchichte von mehreren Freundſchaften zwiſchen deutſchen Kaiſern und katholiſchen Biſchöfen. Aber das Verhältnis, welches ſich im neuen Deutſchen Reiche zwiſchen ſeinem jungen Kaiſer und ſeinem größten Biſchofe bildete, überragt alle jene anderen wenn nicht an Treue, ſo doch an kirchenpolitiſcher Bedeutung und Fruchtbarkeit. Wir wohnen noch im Segen dieſer Freundſchaft, können uns aber, wenn wir das Geſetz der geſchichtlichen Wandlungen verſtehen, die Begeiſterung denken, mit welcher künftige Geſchlechter von dieſem Bunde ſprechen werden.

Der kirchliche Machtbereich des Fürſtbiſchofs von Breslau hört an den Grenzen Preußens nicht auf. Das angrenzende öſterreichiſche Schleſien gehört dazu. Als Biſchof dieſes Gebietes wurde Georg Kopp Mitglied des öſterreichiſchen Herrenhauſes und des öſterreichiſch-ſchleſiſchen Landtages durch ſein Amt, und Stellvertreter des Landeshauptmanns von Oeſterreich-Schleſien durch das beſondere Vertrauen des öſterreichiſchen Kaiſers. Den verantwortungsvollen Aufgaben dieſer Stellungen jenſeits der preußiſchen Grenze wurde er mit derſelben Gewiſſenhaftigkeit und Unermüdlichkeit gerecht, mit welcher er dem preußiſchen Staate diente. Von den großen Erfolgen ſeiner öſterreichiſchen Politik, von ſeinem weittragenden Einfluß auf das ganze öffentliche Leben des Nachbarlandes wurde weniger geſprochen als von ſeiner Tätigkeit im Heimatsſtaate. Als wollte das Schickſal dieſen Fehler wieder gut machen und auf dieſe hohen Verdienſte hinweiſen, ließ es ihn im Dienſte dieſer Aufgaben ſterben. Obwohl er ſchon ſeine Erkrankung fühlte, ſcheute er doch nicht die Anſtrengungen der Reiſe, um die erbetene Stellvertretung des Landeshauptmannes übernehmen zu können.

Die kirchenpolitiſchen Verdienſte des Fürſtbiſchofs von Breslau vermögen den Kenner der Kirchengeſchichte einigermaßen mit den Nachteilen zu verſöhnen, welche die unvermeidliche Verbindung von Religion und Politik ſeit den Tagen Konſtantins des Großen nach ſich gezogen hat. Georg Kopp hat den Beweis erbracht, daß unter kirchenpolitiſcher Betätigung die rein religiöſe Hirtenſorge eines Biſchofs nicht notwendigerweiſe leidet. Freilich gehören dazu Kräfte und Charaktere, wie ſie Gott dem Duderſtadter Webersſohne gegeben hat. Aber der Beweis iſt erbracht, ſo glänzend wie einſt durch Gregor den Großen und durch Bonifatius. Der Beweis iſt erbracht, daß die Trennung von

Kirche und Staat den bedeutendſten Kirchenmännern die Hälfte ihrer Wirkſamkeit unterbinden würde. Die mit den rein religiöſen Aufgaben unzertrennlich verbundenen ſozialen und wiſſenſchaftlichen Pflichten eines Biſchofs vermochte Georg Kopp gerade auf der Grundlage ſeiner ſtaatsmänniſchen Tätigkeit ſo glänzend zu erfüllen. Im Jahre 1890 berief ihn der Kaiſer in die Arbeiterſchutzkonferenz und 1891 in die Konferenz für die Reform des höheren Unterrichtsweſens, und gern erinnern wir uns daran, wie er durch ſeinen Freimut und durch ſein gereiftes Urteil die Entſchlüſſe dieſer Konferenzen ganz weſentlich beeinflußte. Arbeiterſchaft und Schule bildeten ſeither einen vorzüglichen Gegenſtand ſeiner Hirtenſorge. Beide wollte er in das Sonnenlicht des Glaubens ſtellen. Wer ſie anders beurteilte, fand in ihm einen konſequenten Gegner. Seine letzten Sorgen galten ihnen. Im Kampfe um die übernatürliche Auffaſſung der Arbeit ſtarb er. Kein anderes war das Ziel ſeiner letzten Entſcheidungen, über welche das Urteil der zukünftigen Entwicklung anheimgegeben werden muß. Aber gewiß iſt jetzt ſchon, daß Motiv und Ziel den Biſchof ehren.

Die rein religiöſe und kirchliche Betätigung des Verſtorbenen läßt ſich in dieſen Zeilen kaum andeuten. Er wurde Angelpunkt und Eckſtein des religiöſen und kirchlichen Lebens, ehe er noch den Namen dafür, den Titel eines Kardinals der römiſchen Kirche, erhielt. Das war im Jahre 1893. Das bonifatianiſche Ideal einer engen Verbindung der deutſchen Kirche mit Rom belebte ſeine Seele. In Rom ſah Georg Kopp das chriſtliche Jeruſalem, das er nie vergeſſen wollte, „eher ſollte ihm die Rechte verdorren“. Er preiſt es als Glück, daß er (wenige Wochen vor ſeinem Tode) noch einmal dem Papſte Pius X. „in ſein ſeelenvolles Auge ſchauen und die Größe ſeiner Liebe und Güte, aber auch ſeiner unbeugſamen Feſtigkeit und umſichtigen Sorge“ erfahren konnte. Die herzlichſten Worte fand er, als er in ſeinem letzten Hirtenbriefe von der hohen Würde und Autorität des Papſttums und von der kindlichen Liebe ſeiner Diözeſanen zum Heiligen Vater reden wollte. Der heimgehende Hirt legt ſeine Lieblingsſchäflein an die Bruſt des gütigen Oberhirten. Wo könnte er ſie ſonſt bergen! Der letzte Hirtenbrief iſt kirchengeſchichtlich ganz bedeutſam. Seit den Zeiten des erſten Chriſtentums hatte der Epiſkopat nicht immer eine ſo entſcheidende Stellung wie in unſeren Tagen und in unſerem Lande. Das katholiſche Volk erinnert ſich wieder an dieſe berufenen Vermittler zwiſchen dem einzelnen Lande und dem fernen Rom und horcht begierig auf ihre vermittelnden und entſcheidenden Worte und wacht eiferſüchtig, daß ſich keine anderen Vermittler eindrängen. Und der Papſt will nur ſprechen, wenn er ſie erſt gehört, in Dingen, welche ihre Diözeſen angehen. Mitten in dieſe Entwicklung, welche unſeren Tagen eigen iſt, fällt der Abſchiedsgruß und der Tod unſeres Oberhirten.

Während die anderen Beileidskundgebungen an das Domkapitel gerichtet ſind, gedenken die Könige von Bayern und Sachſen der ganzen Diözeſe, welche durch den Tod des Kardinals am allerempfindlichſten getroffen worden iſt. Denn die Diözeſe Breslau, wie ſie heute iſt, darf als ein Werk des verſtorbenen Fürſtbiſchofs betrachtet werden. Der allergrößte Teil ihres heute lebenden Klerus iſt unter ſeiner Obhut dem geiſtlichen Stande zugeführt worden. In perſönlicher Gegenwart bei den theologiſchen Examina, die ihn an ſechs Tagen im Jahre zehn Stunden lang an den grünen Tiſch feſſelten, überzeugte ſich der Oberhirt von der wiſſenſchaftlichen Ausbildung ſeines Klerus, die er ſelbſt durch die ausgezeichnet guten Beziehungen zur theologiſchen Fakultät förderte. Mehr als 1500 Prieſtern ſeiner Diözeſe hat er ſelbſt die Hände aufgelegt. Wohl konnte er nur einem kleinen Teil des Klerus und nur ſelten perſönlich nahe treten, und manche vermißten die äußeren Beweiſe väterlicher Beziehungen recht ſchmerzlich. Aber wirklicher Not im Prieſterherzen brachte er ſtets wirkſames Erbarmen entgegen, und nicht ſelten erregten auch die kleinſten Sorgen eines Prieſters ſein biſchöfliches Herz. Manchen glimmenden Docht brachte der Hauch ſeiner Liebe wieder zum Aufflammen. In Streitigkeiten zwiſchen Prieſtern und ihren Gemeinden vertrat er den Grundſatz, daß eher der Prieſter als die Seelſorge leiden müßte, und nie ließ er die Klagen von Gemeindemitgliedern unberückſichtigt. Wenn man ſagt, der Klerus habe ihn nicht geliebt, ſo kennt man den Klerus nicht oder man meint die fühlbare und zärtliche Liebe und nicht die Liebe der Erkenntnis, des Gehorſams und der Tat. Und dieſe war ſo ſtark, daß ſie das Antlitz der ganzen Diözeſe umgeſtaltet hat. Der Klerus erkannte, daß der Fürſtbiſchof die Reichtümer ſeines Geiſtes und ſeines äußeren fürſtlichen Beſitzes verſchwenderiſch in den Dienſt der Breslauer Diözeſe ſtellte. Durch ſeine opferreichen Bemühungen entſtanden überall neue Gotteshäuſer und andere kirchliche Anſtalten, wohl mehr als 600 an Zahl. Viele verwaiſte Gemeinden erhielten durch ihn wieder Seelſorger. Die chriſtliche Caritas, die er perſönlich in reichſtem Maße übte, wurde über die ganze Diözeſe hin organiſiert. Neue Gebiete, die erſt während ſeines Epiſkopates von der Induſtrie bevölkert wurden, erhielten durch ſeine Fürſorge ihre kirchliche Zuteilung und Einrichtung. Von der Oſtſee bis zu den Sudeten, von der ſächſiſchen bis zur ruſſiſchen Grenze herrſchte ſein Geiſt.

Ueber die Perſönlichkeit des verſtorbenen Fürſtbiſchofs gehen zahlreiche Legenden und Geſchichten von Mund zu Mund. Es iſt bezeichnend, daß der gemeinſame Zug dieſer Erzählungen der Reſpekt vor der Klugheit, vor der Menſchenkenntnis und vor der ſtrengſten Selbſtbeherrſchung dieſes Mannes iſt. Die das Glück hatten, ihn in ſeinem Hauſe zu beobachten, können berichten, daß ſein prieſterliches Leben heiligmäßig war. Verborgen in den Mauern ſeines Palaſtes, an ſeinem Hausaltare, iſt die Quelle ſeiner wunderbaren Arbeitskraft zu ſuchen, in der ſich keiner ſeiner 2000 Prieſter mit ihm meſſen kann. In der Oeffentlichkeit kleidete er ſeine ſtrenge Aſzeſe in das Gewand des Humors und ſeine Frömmigkeit in das Gewand prieſterlicher Würde. Er konnte ſich herzlich freuen an der Freude anderer, und ſein Lächeln war wie Segen.

Der Tod kam in ſein Haus und ließ ſein Herz ſtill ſtehen und ſchloß ſeine Augen und kam dann an die Tür unſerer Herzen und weckte darinnen die Liebe auf und erinnerte uns, daß wir ihn zu wenig geliebt haben. Das muß ein jeder gutmachen nach ſeiner Art. Die Redaktion der Zeitſchrift, welche dieſe Zeilen zum Abdruck bringt, erinnert ſich in dankbarer Liebe, daß der Verſtorbene einſt als Biſchof von Fulda ihrem Begründer, dem im Tode vorausgegangenen Armin Kauſen, ſeine Huld in ganz beſonderer Weiſe ſchenkte und ihm noch bei der Breslauer Katholikenverſammlung im Jahre 1909 die ehrenden Worte ſagte: „Ich habe Ihre „Allgemeine Rundſchau“ ſehr genau verfolgt und bisher noch kein unrechtes Wort darin gefunden.“ Verdiente dieſe Zeitſchrift ſolche Beachtung und Beurteilung auch mehr als viele andere, ſo mag doch noch erwähnt werden, daß der raſtlos tätige Kirchenfürſt allen Aeußerungen und allen Strömungen des geiſtigen Lebens ſeine ſcharfe Aufmerkſamkeit ſchenkte.

Mag nun auch der ſchwere Stein ſeine Gruft verſchließen, mag ſeine Seele in das Land gegangen ſein, von dem keine Rückkehr iſt, was er uns geweſen und was er uns gegeben, das bleibt uns, ſolange wir es verdienen, Glaube und Heimat im Vaterlande, Wiſſenſchaft und Prieſtertum, ſeelſorglicher, caritativer und ſozialer Eifer. Es bleibt uns die Erinnerung an ein leuchtendes Vorbild und der an ſeinem Leben neuerprobte Glaube an die göttliche Vorſehung.

Reminiſzenz an Kardinal Kopp.

Es entbehrt nicht einer gewiſſen Tragik, daß † Kardinal Fürſtbiſchof Georg Kopp, dieſer überragende Kirchenfürſt, ſowohl am Ende ſeiner Tage als auch zur Zeit ſeines ruhmreichſten Lebensabſchnittes durch die Politik und damit verknüpften Mißhelligkeiten und Mißverſtändniſſe tief zu leiden hatte. Schlaglichter in dieſer Hinſicht werfen gelegentliche Worte, die der Biſchof von Fulda an den ihm ſehr naheſtehenden, im vorigen Jahre verſtorbenen Dr. Armin Kauſen (1883—85 Red. der „Fuld. Ztg.“, dann Chefred. am „Bad. Beob.“ in Karlsruhe) ſchriftlich richtete.

So heißt es in einem auch in anderer Beziehung bemerkenswerten Brief an Dr. Kauſen nach Karlsruhe vom 18. April 1886:

> „Was die ... Preſſe und ihre Stellung zu mir angeht, ſo werde ich ſtets dem Grundſatz folgen: Beſſer iſt Unrecht leiden als Unrecht tun. Das 8. Gebot hat einen Urheber, der auch zugleich Richter iſt.“

Am 18. November des gleichen Jahres ſchrieb der Hochwürdigſte Herr:

> „Man hatte „„geladen““, wie man offen geſagt haben ſoll, und wartete nur auf eine paſſende Gelegenheit. Herr .... gab ſie und nun eröffnete ſich die Kanonade und dauert noch immer fort.
>
> Ich ſehe wohl traurigen Herzens aber doch ruhigen Blutes in den Pulverdampf hinein; antworten werde ich nicht weiter!

Der Pulvervorrat muß erſt ſämtlich verſchoſſen ſein, dann wird ſich der Himmel wieder aufklären. Inzwiſchen will ich ertragen und beten.“

Dann am 14. Februar 1887:

„Es herrſcht leider unter uns ein wahrer Rauſch! Vordem war es bei uns Grundſatz: erſt der Glaube, dann die Politik; jetzt ſind wir bereits auf dem Wege zu franzöſiſchen Zuſtänden: erſt die Politik und dann der Glaube und die Kirche! Verzeihen Sie, geehrter Herr Doktor, den Ausbruch meines Schmerzes über die drohenden Gefahren uſw.“

Als Dr. Kauſen am 31. Auguſt 1909 der ehrenden Einladung zum Feſtbankett bei Sr. Eminenz (anläßlich des Katholikentages in Breslau) gefolgt war, nahm der Kardinal zum letzten Mal Anlaß, ihm ſein tief beſchwertes Herz auszuſchütten in einer lange währenden Unterredung, auf deren Inhalt wir aus naheliegenden Gründen nicht eingehen wollen.

Möge man über die Vorgänge der verfloſſenen Zeit denken wie man wolle: wie würden die vergangenen Jahrzehnte in kirchenpolitiſcher Hinſicht wohl verlaufen ſein, wenn „die Friedensfüßchen“ des Kardinals Kopp nicht rechtzeitig den richtigen Weg gefunden hätten und gegangen wären?

Ruhe und Frieden nun ſeiner Aſche! M. K.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Nachrufe auf den verewigten Kardinal-Fürſtbiſchof Kopp haben ſich recht erbaulich geſtaltet. Auf katholiſcher Seite hat man ſich nicht bei den dornigen Zwiſchenfällen der jüngſten Zeit aufgehalten, ſondern mit Preis und Dank feſtgeſtellt, wieviel Großes, Gutes und Schönes der Verſtorbene in den langen Jahren ſeiner vielſeitigen und kraftvollen Wirkſamkeit für die Kirche und das Vaterland geſchaffen hat. In der nicht-katholiſchen Preſſe ſuchte man — von vereinzelten Ausnahmen abgeſehen — ebenfalls den hervorragenden Eigenſchaften und Verdienſten des Kirchenfürſten gerecht zu werden. Insbeſondere wurde anerkannt, daß er für den Frieden, ſowohl für den Frieden zwiſchen Staat und Kirche als auch für den Frieden unter den Konfeſſionen, ſegensreich gewirkt hat und die Harmonie der kirchlich-religiöſen mit der patriotiſch-nationalen Geſinnung und Beſtrebung in ſeiner Perſönlichkeit verkörpert habe. Wenn man aus dieſer an der Bahre des Kardinals geſchöpften Erkenntnis doch andauernd die Nutzanwendung ziehen wollte, daß man nicht die Biſchöfe und die treuen Katholiken zu „Ultramontanen“ und minderwertigen Patrioten ſtempeln darf! Hoffentlich wird das Andenken an die edle, von Papſt und Kaiſer mit gleichmäßigem Vertrauen beehrte, für die geiſtlichen und weltlichen Intereſſen des Volkes mit gleicher Treue raſtlos tätige Perſönlichkeit beitragen zur Förderung jener allgemeinen Sammlung der poſitiven Kräfte, die gerade jetzt angeſichts der ſteigenden Macht der religions- und ſtaatsfeindlichen Sozialdemokratie und der kulturkämpferiſchen Großblocktendenzen dringend notwendig iſt. So würde auf den entſchlafenen Biſchof noch das Wort zutreffen, das vor einem Vierteljahrhundert angeſichts des kirchenpolitiſchen Ausgleichs auf ihn angewendet wurde: Wie ſchön ſind die Früchte der Boten des Friedens!

In den Nachrufen von andersgläubiger Seite kann es trotz der freundlichen Grundſtimmung natürlich an Irrtümern und ſchiefen Auffaſſungen nicht fehlen. Alles zu berichtigen, iſt im Augenblick nicht möglich. Wir möchten nur zwei Punkte kurz beleuchten. Zunächſt iſt es ein Unrecht gegen den verewigten Kirchenfürſten, wenn man aus der Tatſache, daß in der katholiſchen Hierarchie auch dem Sprößling der kleinſten Hütte der Weg zu den höchſten Würden ebenſogut geöffnet iſt, wie dem Hochgeborenen, die Folgerung ziehen will, daß darin für den Weberſohn von Duderſtadt ein „Anſporn“ gelegen habe. Macht- und ehrgeizige Streber mögen im Ringen auf weltlichem Gebiete Erfolg haben; in der kirchlichen Laufbahn entſcheidet nicht der Ehrgeiz, ſondern nur die gewiſſenhafte Pflichterfüllung. Wer zu höheren Würden berufen wird, hat auf dem bisherigen Poſten ſeine Treue und ſeine Tüchtigkeit nachgewieſen. Wer ſich aus Eitelkeit oder Herrſchſucht vordrängen wollte, würde bei den Vorgeſetzten oder bei den Wählern im Domkapitel keinen Anklang finden. Der Verewigte hat, wie klar zu erkennen iſt, den Aufſtieg nicht abſichtlich erſtrebt, ſondern durch die Bekundung ſeiner hervorragenden geiſtigen und ſittlichen Fähigkeiten ohne Nebengedanken verdient. Es iſt beſonderer Beachtung wert, daß der Verewigte nach Abſolvierung des Gymnaſiums ſich zunächſt der Telegraphiſten-Laufbahn gewidmet hatte. Nach zweijähriger Selbſtprüfung erfolgte die ſog. Umſattelung, weil er nunmehr den Ruf zum Prieſterſtande deutlich wahrnahm. Wer ſo aus reinem inneren Drange den bereits ergriffenen weltlichen Beruf mit dem entſagungsvollen Dienſt am Heiligtum vertauſcht, der hat offenbar den rechten Prieſtergeiſt in ſich und geht auf Opfer und Arbeit aus, und nicht auf Ehre und Macht. Letztere „Güter“ ſind dem Verewigten zugefallen, aber ſein ganzes Leben war doch opferwillige Arbeit; in der hat er ſich aufgerieben, indem er auch unter der Laſt der Jahre und den Nachwirkungen von Krankheiten unermüdlich tätig blieb in den weitverzweigten Obliegenheiten ſeiner geiſtlichen und weltlichen Aemter.

Der Berichtigung bedarf ferner die hier und da hervorgetretene Behauptung, der Verewigte ſei ein „Feind des Zentrums“ geweſen. In dieſer Hinſicht ſpricht man einerſeits von den „Gegenſätzen“, die in den Jahren der Reviſion der Maigeſetze (1886 und 1887) zwiſchen Windthorſt und Biſchof Kopp beſtanden haben ſollen. Statt von Gegenſätzen ſollte man richtig von Ergänzung reden. Windthorſt und das Zentrum wollten den Abbau der Maigeſetze möglichſt vollſtändig machen. Durch ihre energiſche Haltung boten ſie den kirchlichen Unterhändlern eine Art von Rückenſtärkung gegenüber dem Fürſten Bismarck. Biſchof Kopp als Vermittler konnte von der Regierung nicht alles erlangen, was wünſchenswert war; aber er hätte wahrſcheinlich weniger erlangen können, wenn die parlamentariſche Vertretung des katholiſchen Volksteils oder dieſer Volksteil ſelbſt von vornherein zuviel Genügſamkeit und Nachgiebigkeit bekundet hätten. Die ganzen Fäden des damaligen Getriebes am Webſtuhl der Zeit laſſen ſich nicht in wenigen Zeilen darlegen. Hier ſei nur feſtgeſtellt, daß Windthorſt und das Zentrum die Miſſion des Biſchofs Kopp in ihrer Weiſe geſtützt und gefördert haben, und daß ſie, als Papſt Leo XIII. die Entſcheidung zugunſten des Gebotenen gefällt hatte, den aditus ad pacem rückhaltlos und wirkſam ſichern geholfen haben.

Wenige Jahre ſpäter, 1891, hielt Dr. Kopp, der inzwiſchen von Fulda als Fürſtbiſchof nach Breslau berufen worden war, dem verſtorbenen Windthorſt in der St. Hedwigskirche zu Berlin die ergreifende Leichenrede. Wer die gehört und behalten hat, kann unmöglich von dem fraglichen „Gegenſatz“ reden. Das war eine Verherrlichung Windthorſts und zugleich der Zentrumspartei. Wie ſehr der weiſe und weitſichtige Oberhirt von dem Wert der Zentrumsorganiſation und der Notwendigkeit ihrer Erhaltung überzeugt war, zeigte der Schluß der Rede mit dem lapidaren Aufruf an die Genoſſen Windthorſts: einig, einig, einig zu bleiben!

Die Stellung des Kardinals in der Gewerkſchaftsfrage fällt hierbei nicht ins Gewicht. Das Zentrum als politiſche Partei iſt, wie der Aufruf ſeines Reichsausſchuſſes zeigt, an der Gewerkſchaftsfrage nur inſofern beteiligt, als es im Intereſſe des ſozialen Fortſchrittes und zur Bekämpfung des Umſturzes die kräftige Entfaltung der chriſtlich-nationalen Arbeiterorganiſation wünſcht, ohne ſich ſeinerſeits auf eine beſtimmte Form der Organiſation feſtzulegen. Ungeſtört und unbeirrt können die Anhänger des Zentrums an der Bahre des Herrn Kardinals ſich jener Leichenrede auf Windthorſt erinnern, ſowie der großen Verdienſte, die der verewigte Kirchenfürſt in den Jahrzehnten ſeiner kraftvollen Wirkſamkeit um die Belebung und Sammlung der Kräfte unſeres Volksteiles ſich erworben hat. Wir handeln in ſeinem Geiſte, wenn wir den Mahnruf zur Einigkeit auch auf dem politiſchen Gebiete zu befolgen ſtreben.

Es iſt eine alte, aber nicht übermäßig ſchöne Gewohnheit der Tagespreſſe, alsbald nach dem Tode eines hervorragenden Mannes über den vorausſichtlichen Nachfolger zu ſprechen. Da werden billige Vermutungen als „Nachrichten“ aufgetiſcht. Im vorliegenden Falle liegt bisher nicht das geringſte tatſächliche Anzeichen vor, wohin die Wahl fallen könnte. Je höher und verantwortungsvoller das Amt iſt, deſto ſchwieriger und umſtändlicher iſt der Prozeß der Wiederbeſetzung. Durch die Wahl des Domkapitulars Joſeph Kloſe zum Kapitularvikar iſt zunächſt für den Fortgang der Verwaltung der großen Diözeſe geſorgt. Das weitere bleibt von dem Zuſammenwirken der berufenen Inſtanzen zu erwarten.

Aus den Berliner Parlamenten.

Es wird fleißig gearbeitet an der Feſtſtellung der Voranſchläge. Dabei werden eine Menge von intereſſanten und wichtigen Einzelfragen erörtert, ſo daß kaum die Tagespreſſe, geſchweige denn eine Wochenſchrift, alles verfolgen kann.

Von beſonderer Bedeutung war die Kundgebung zugunſten der bewährten Wirtſchafts- und Zollpolitik im preußiſchen Abgeordnetenhauſe. Die nationalliberale Partei trat dabei in erfreulicher Weiſe an die Spitze der Sammlungspolitik. Der preußiſche Handelsminiſter von Sydow ſchloß ſich grundſätzlich der Erklärung an, die Staatsſekretär Dr. Delbrück am 20. Januar im Reichstag abgegeben hatte, aber er legte doch einen etwas ſchärferen Ton auf die Aktionsbereitſchaft Deutſchlands. Dr. Delbrück hatte bekanntlich geſagt, daß die Reichsregierung ihrerſeits nicht zur Kündigung der Handelsverträge oder zur Vorlegung einer Zolltarifnovelle ſchreiten, ſondern das Verhalten der anderen Vertragsſtaaten abwarten wolle. Das war gewiß ſachlich korrekt, aber die Taktik war nicht ſo ganz zweifelsfrei. Es konnte vielleicht in den anderen Staaten die Anſicht erweckt werden, daß Deutſchland bei den beſtehenden Verträgen ſich übermäßig wohl befinde und ſich leicht etwas abzwacken laſſen werde. Der Handelsminiſter hat nun deutlich hervorgehoben, daß auch für den Fall der Kündigung alles vorbereitet ſei, ſo daß alsbald eine Novelle zum Zolltarif geſchaffen werden kann, die einerſeits gewiſſe Unebenheiten und Mängel beſeitigen, die bei der Schwergeburt des Tarifs von 1905 untergelaufen ſind, anderſeits die deutſche Poſition bei den Verhandlungen über die neuen Handelsverträge ſtärken ſoll. Deutſchland könne, ſo führte er aus, einer veränderten Situation mit Ruhe entgegenſehen. Das iſt erfreulich angeſichts der Bewegung, die ſich in Oeſterreich mit ruhiger Sachlichkeit, in Rußland mit politiſch infizierter Leidenſchaft gegen die bisherigen Handelsverträge geltend macht.

Wenn die Nationalliberalen im Reichstag ebenſo treu bei der ſchutzzöllneriſchen Stange bleiben, wie ihre Parteigenoſſen im preußiſchen Abgeordnetenhauſe, ſo darf man auf einen guten Ausgang rechnen, trotz der Verſtärkung der Sozialdemokratie im gegenwärtigen Reichstage. Zu beachten bleibt freilich, daß das allgemeine „Kartell der ſchaffenden Arbeit“, das vorigen Herbſt ſich ankündigte, zu einem Bündnis zwiſchen der Schwerinduſtrie und der Fertiginduſtrie zuſammenzuſchrumpfen ſcheint. An ſich iſt ja nichts dagegen einzuwenden, wenn die verſchiedenen Zweige der Induſtrie ſich in einer wirtſchaftspolitiſchen Gemeinſchaft verſtändigen. Dann müſſen freilich die Konſervativen und das Zentrum um ſo mehr darauf achten, daß die Landwirtſchaft und der Mittelſtand in ihren Intereſſen nicht zu kurz kommen. Das Gleichgewicht der verſchiedenen Erwerbszweige darf unter keinen Umſtänden erſchüttert werden.

Erfreulich iſt die Nachricht, daß die Duellkommiſſion des Reichstags eine Verſtändigung zuwege gebracht hat, die wenigſtens einen gewiſſen Fortſchritt in der Bekämpfung des Duellunfugs erhoffen läßt. Man hat ſich dahin geeinigt, daß der Täter, der eine Herausforderung oder einen Zweikampf mit ſchlimmem Verlauf freventlich verſchuldet hat, nicht mehr mit Feſtungshaft, ſondern mit Gefängnisſtrafe von gleicher Dauer belegt werden ſoll; auch können die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt werden. Auf die zuerſt erſtrebte obligatoriſche Verhängung des Ehrverluſtes hat man ſchließlich verzichtet, um nicht die Zuſtimmung der verbündeten Regierungen zu gefährden. Die ſozialdemokratiſchen Agitatoren ſchelten das in gewohnter Weiſe als „Rückzug“ oder „Umfall“. Bei nüchterner Prüfung iſt der Unterſchied zwiſchen der obligatoriſchen und der fakultativen Ehrenentziehung nicht ſo bedeutend, daß man daran die Sache ſcheitern laſſen dürfte. Das Weſentliche iſt die Verhängung von Gefängnisſtrafe, die gerade in den Kreiſen, wo die Duellſucht herrſcht, als eine Schande und vielfach als eine Vernichtung der Berufslaufbahn gefürchtet wird. Das gibt ſchon einen ſtarken Bruch in dem Eis der alten Unſitte.

Zur auswärtigen Lage.

Der programmäßig verlaufene Einzug des Fürſten Wilhelm von Albanien in die übertünchte Hauptſtadt ſeines werdenden Staatsweſens hat kein beſonderes Behagen in Europa hervorgerufen, da ſich die ſonſtigen Grundlagen des Friedens noch nicht verbeſſert haben.

Es kam vielmehr eine Welle der Beunruhigung auf, als die „Kölniſche Zeitung“, die vielfach als offiziöſes Organ unſeres Auswärtigen Amtes gilt, einen Artikel veröffentlichte über die ruſſiſchen Rüſtungen. „Krieg in Sicht?“ fragten ängſtliche Gemüter an den Börſen und im Publikum. So weit ſind wir aber doch noch nicht. Der Artikel war eine Privatarbeit; vielleicht war es unſerem Auswärtigen Amte nicht unangenehm, daß auf dieſe Weiſe den Ruſſen klar gemacht wird, daß die Rüſtungsarbeiten, die ſie auf Wunſch ihrer franzöſiſchen Geldgeber ſo eifrig betreiben, hier nicht unbeachtet bleiben. Im übrigen war es ja kein Geheimnis, daß Rußland ſich wieder ſchlagfertig zu machen ſucht. Man weiß aber auch, daß die militäriſche und die wirtſchaftliche Erholung noch längſt nicht vollendet iſt. Es wird noch einige Jahre dauern, bis Rußland wirklich aktionsfähig iſt. Die Vermutung, der Alarmartikel ſei veröffentlicht worden, um eine neue Rüſtungsvorlage in Deutſchland vorzubereiten, halten wir für unbegründet. Die Ruhepauſe, die Graf Hertling verkündet hat, iſt noch nicht abgelaufen; die ruſſiſchen Anſtrengungen ſind ſchon bei unſerer Heeresverſtärkung vom letzten Sommer berückſichtigt worden. So können wir uns in Ruhe mit der Tatſache abfinden, daß Rußland trotz der Verſöhnungsverſuche von Potsdam in der Abhängigkeit von Frankreich und in der Eiferſucht gegen Deutſchland und Oeſterreich beharrt. Vor vierzig Jahren ſagte man: Rußland iſt das Zünglein an der europäiſchen Wage! Dieſe Ehren- und Machtſtellung hat Rußland durch ſeine Verkettung mit Frankreich eingebüßt. Das ausſchlaggebende Zünglein iſt jetzt England, und mit deſſen Haltung können wir augenblicklich zufrieden ſein. „Unberufen!“ ſagen die vorſichtigen Leute.

Deutſche Lebensfragen.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

Unter dieſem Titel hat Univerſitätsprofeſſor Martin Spahn zu Straßburg unlängſt ein Buch erſcheinen laſſen[1], eigentlich eine geſammelte Ausgabe älterer und jüngerer Artikel, die im „Hochland“ und anderwärts erſchienen ſind.

Das Buch trägt alle Kennzeichen der Spahnſchen Eigenart: ideale, warme Begeiſterung, hoher, faſt leidenſchaftlicher Schwung, klarer, zuweilen glänzender Stil, Reichhaltigkeit der Gedanken, die Fähigkeit, Zuſammenhängendes zuſammenzufaſſen und ihm rückwärtsforſchend nachzuſpüren, aber auch übermäßig zu verallgemeinern, Neigung zur Geſchichtsbaumeiſterei, die der junge Spahn zu Füßen der proteſtantiſch-preußiſchen Geſchichtsprofeſſoren ſeiner Studentenzeit reichlich und wohl allzureichlich genoſſen hat. Dazu leichtes, flüſſiges Schaffen, aber auch als deſſen Kehrſeite der Mangel an Vertiefung mit Neigung zu Schwärmerei und Phantaſtik. Infolgedeſſen läuft eine große Anzahl ſchiefer und falſcher Urteile mitunter. Der preußiſche Landtagsabgeordnete Dr. Heß hat eine Gegenſchrift erſcheinen laſſen.[2] Heß geht die einzelnen Artikel der Reihe nach durch und ſtellt eine ganze Menge falſcher Auffaſſungen richtig. Er ſagt zum Schluß (S. 70): das Buch ſei übereilt und haſtig geſchrieben, daher die vielen inneren Widerſprüche und die zahlreichen apodiktiſchen Ungeheuerlichkeiten; „glänzende Anlagen entbinden nicht von Gründlichkeit“.

Der Grundgedanke der Spahnſchen Artikel, der ſich im gemeinſamen Titel ausdrückt, iſt: Der Liberalismus ſteht unter dem alles beherrſchenden Einfluß der weſteuropäiſch-konſtitutionellen Theorien (S. XVII) und hat damit auch das Zentrum angeſteckt, deſſen Väter und Vorfahren ja von Frankreich und Belgien her ihre verfaſſungsrechtliche Auffaſſung erhielten. Liberalismus und Zentrum ſind einheitsſtaatlich geworden, der bundesſtaatliche Charakter des Reiches geht dabei verloren und zugleich treiben wir einer wüſten ſtaatsfeindlichen demokratiſch-demagogiſchen Verſumpfung, dem rettungsloſen Untergange entgegen, wenn nicht noch in letzter Stunde Abhilfe erfolgt. Dieſe kann aber nur geſchehen durch den Kaiſer. Auf ihm ruht die Hoffnung unſerer Zukunft (S. 24, 172).

Der erſte Artikel iſt daher Kaiſer Wilhelm II. gewidmet. Es iſt ein Lobeshymnus, nicht zum erſten Male, aber auch jetzt wieder zum Teil phantaſtiſch und idealiſierend. Nur andeutungsweiſe und faſt furchtſam erſcheinen einige nicht in eitel Gold und Verehrung getauchte Pinſelſtriche, ſonſt iſt vieles Begeiſterung und Weihrauch, für den Hiſtoriker allerdings kaum die richtige Stimmung. Spahn preiſt den Kaiſer als den Mann, der „eine Anwartſchaft von Gottes Gnaden wie durch Herkunft auf das Herrſchen hat“, der an „ſeine göttliche Aufgabe als Fürſt und genialer

---

[1] Martin Spahn, Deutſche Lebensfragen, Verlag Joſeph Köſel, 1914, Kempten-München.

[2] Deutſche Lebensfragen? Eine Auseinanderſetzung mit Martin Spahn von Dr. Joſeph Heß, Mitglied des preußiſchen Abgeordnetenhauſes, Düſſeldorf 1914, Geſellſchaft für Buchdruckerei und Verlag.

Menſch glaubt“, der mit derſelben religiöſen Treue die großen Aufgaben, wie die kleinen Pflichten des täglichen Lebens erfaßt, ſtets der eigenen Führerſchaft eingedenk iſt (S. 5—7), der Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen Gott gelobt hat, als er zum Thron berufen wurde, und dem es heiliger Ernſt damit iſt, dem germaniſchen Stamm ſeine geſunde Kraft und ſeine ſittlichen Grundlagen durch die Religion zu erhalten (S. 15). Spahn erinnert daran, wie der Kaiſer dem Verlangen, das Friedrich Wilhelm IV. ſeinen Nachfolgern hinterließ, ſie ſollten die Verfaſſung wieder zurücknehmen, ehe ſie dieſelbe beſchworen hätten, dadurch auswich, daß er dieſes Teſtament verbrannte. Spahn weiſt ferner darauf hin, wie der Kaiſer bei ſeinem Regierungsantritt die internationale Konferenz für Arbeiterſchutz Bismarck gegenüber durchſetzte und ſo eine breite Bahn für die Weiterbildung der ſozialen Geſetzgebung öffnete, wie er durch Schaffung einer deutſchen Flotte das notwendige Machtmittel für eine deutſche Weltpolitik herſtellte (S. 22), wie er den Uebergang der mitteleuropäiſchen Politik des alten Preußen zur Weltpolitik einer Großmacht im Geiſte Bismarcks, aber weitſchauender als dieſer, vollzog, wie er den Landwirten zurief: „Das können wir und das müſſen wir!“, nämlich die landwirtſchaftliche Produktion immer weiter vermehren, um die wachſende Bevölkerung aus eigenen Kräften zu ernähren. Von der religiöſen Seite des Kaiſers ſagt Spahn aber doch, ſein Proteſtantismus ſei eigentlich ein freies, unkirchliches Chriſtentum (S. 19) als elterliches Erbe.

Den entſchiedenſten Widerſpruch fordert es heraus, wenn Spahn dann weiter als Höchſtes den ſcharfen Blick Wilhelm II. preiſt, mit welchem er ſchon früh die aus unſerem ſozialen und Kulturleben rieſenhaft aufreckende Gefahr der ſittlichen Verführung und des ideallosen Radikalismus erkannt habe, die abzuwehren das dringlichſte und ſchwierigſte innere Anliegen der deutſchen Nation ſei, wobei der Kaiſer aber „mit dem heiligen Ernſte, mit dem er ſich von jeher dieſes Anliegen zu Herzen nahm, unter den tätigen Politikern des deutſchen Volkes allein und ungehört geblieben“ iſt (S. 23, 24). Weiß Spahn wirklich nicht, daß die Zentrumspartei von Anfang an und lange, ehe der Kaiſer auf den Thron kam, immer darauf hinwies, wie der preußiſche Kulturkampf die ſittliche Verwilderung und den Radikalismus erzeugen müſſe, daß das Zentrum z. B. bei der Umſturzvorlage von 1895 einſchneidende Anträge zur Bekämpfung der Umſturzbeſtrebungen bei hoch und nieder geſtellt hat; daß das Zentrum auch ſonſt ununterbrochen in dieſer Hinſicht wirkte? Kennt Spahn nicht die Bemühungen der Zentrumspartei zur Erhaltung der chriſtlichen und konfeſſionellen Schule? Immer wieder haben die Zentrumsredner betont, daß nicht die ſtaatliche Gewalt Geſellſchaft und Staat erhalte, ſondern lebendiges Chriſtentum und Gerechtigkeit, daß die Kirche daher von der geiſtloſen Bevormundung durch die Bureaukratie befreit, daß der Jeſuitenorden, der ſo hervorragend konſervativ wirkt, ins Vaterland zurückberufen werden müſſe uſw. Wo blieb die ſichtbare Unterſtützung all dieſer Beſtrebungen durch den Kaiſer? (Es ſei bei dieſer Gelegenheit an den Aufſatz von † Dr. Armin Kauſen: „Worte und Taten“, „A. R.“ 1913, Nr. 8, erinnert. D. Red.) Das preußiſche Schulgeſetz und das Geſetz zugunſten der Leichenverbrennung geben einen Teil der Antwort. Mit gelegentlichen Reden über die Bedeutung des Kreuzes, mit gelegentlichen Freundſchaftsbezeugungen und Höflichkeitsbeweiſen gegen die Benediktiner oder mit einem Ausdruck der Verehrung für den greiſen Leo XIII., Vorgänge, auf die Spahn großes Gewicht legt, die aber ſachlich ganz bedeutungslos ſind, wird dieſe Grundfrage der deutſchen Zukunft nicht gelöſt. Nicht wir haben den Kaiſer bei den Beſtrebungen, Staat und Geſellſchaft zu erhalten, im Stich gelaſſen, ſondern er hat ſich von uns und den konſervativen Volksmächten ſelbſt iſoliert. Mit Recht weiſt Heß in ſeiner Gegenſchrift darauf hin, daß der Kaiſer keine engere Fühlung mit den deutſchen Katholiken hat, daß die Katholiken nach wie vor zweitklaſſig ſind (S. 15), und fährt dann fort: „Wir haben keinerlei Veranlaſſung, dem Regenten gegenüber von dem uns täglich aufs neue zugefügten großen Unrecht zu ſchweigen, am allerwenigſten gegenüber einem Regenten von ſo ſtarker perſönlicher Initiative. Denn er könnte uns helfen“. Dabei deutet Heß auch auf den Artikel hin, den die „Allgemeine Rundſchau“ (Nr. 24, 1913) kurz vor dem Regierungsjubiläum des Kaiſers brachte.[3] Er ſagt (S. 13): „Ich glaube, daß der 15. Juni 1913 Gelegenheit genug geboten hat, vom Zentrumsſtandpunkt aus all das zu ſagen, was über unſeren Kaiſer zu ſagen iſt. Sollte das dem Kaiſer vor Augen gekommen ſein, ſo weiß er, daß er treuere Anhänger im Deutſchen Reiche nicht hat als uns, wenn wir uns auch vor einer ehrlichen, offenen Kritik in den Punkten, wo wir nicht einer Meinung mit ihm ſind, nicht ſcheuen. Der Hochachtung vor ſeiner Perſönlichkeit tut das keinen Abbruch!“

Auch wir ſtellen Kaiſer Wilhelm in geiſtiger Hinſicht, wie als Menſch und Charakter ſehr hoch und bewundern ſeine glänzenden Gaben. Um ſo betrüblicher iſt es, daß gerade unter einem ſolchen Fürſten der Abfall vom Chriſtentum, die ſittliche und geiſtige Verwilderung, ſowie der ſoziale Radikalismus ſo mächtige Fortſchritte gemacht und ſo tiefe Verheerungen in der deutſchen Volksſeele angerichtet haben. Ganz ohne inneren Zuſammenhang kann das unmöglich ſein. Spahn fühlt gar nicht den Widerſpruch, der darin liegt, daß er Kaiſer Wilhelm II. eine ſo übermächtige Initiative zuſchreibt und dann doch unſere inneren Zuſtände als geradezu troſtlos ſchildert. Das ſollte ihn zum Bewußtſein bringen, daß nicht nur unten, ſondern auch oben Mängel beſtehen.

* * *

Was nun die Hauptfrage des Buchs betrifft, ſo konſtatiert Spahn einen Gegenſatz zwiſchen dem deutſchen Staate an ſich und dem heutigen deutſchen Verfaſſungsſtaate. Die Grundgedanken der preußiſchen Verfaſſung erklärt er für fremdländiſches Gewächs (12). Dadurch ſei der Reichstag zu einem Parlament nach franzöſiſch-konſtitutionellem Muſter umgewandelt worden, mit Budgetrecht und einem verantwortlichen Kanzler. Unter Führung des Liberalismus ſtrebe dieſes Parlament jetzt nach dem zentraliſierten Einheitsſtaat und der vollen Souveränetät. Das Souveränetätsgefühl des Reichstags ſei ſeit Bismarcks Sturz von niemandem mehr gedämpft worden (82) und auch das Zentrum neige ſich, vom Liberalismus verleitet, dem Einheitsſtaate zu. Beſonders habe der Volksverein für das katholiſche Deutſchland in dieſer Richtung gewirkt, deſſen akademiſch gebildete Führer ihre Bildung bei liberal geſinnten Staatsrechtslehrern und Volkswirtſchaftlern genoſſen hätten (78). Bereits habe ſich die Beamtenſchaft mit dieſem Streben des Reichstags abgefunden, ſie leiſte nur noch ſchwachen Widerſtand. Nach altem deutſchem Brauche habe ſich Bismarck den Reichstag als Vertretung aller freien Männer des deutſchen Volkes vorgeſtellt, der guten Rat erteile und die Volksſtimmung zum Ausdruck bringe. Die Liberalen aber hätten Bismarck das volle Bewilligungsrecht des Reichstags im Sinne des franzöſiſchen Konſtitutionalismus abgetrotzt (95). Von einem Hiſtoriker iſt man erſtaunt zu hören, das alte deutſche Recht, denn dieſer Begriff deckt ſich hier mit Brauch, habe eine Volksvertretung ohne Steuerrecht gekannt! Bei den Stämmen der Urzeit war die Volksvertretung ſouverän, Steuern gab es damals nicht, nur freiwillige Geſchenke an den König und dieſer war nur der erſte unter Gleichen. Die Volksverſammlung der Urzeit haben wir heute noch in der Landsgemeinde der kleinen Schweizer Kantone, wo jeder Bürger kommt und abſtimmt. Mit der Vergrößerung der Staaten mußte eine Vertretung des Volkes kommen. Aber ungermaniſch iſt es wahrlich nicht, wenn die Verfaſſung das Budgetrecht der Volksvertretung und die Miniſterverantwortlichkeit beſitzt und die Volksvertretung auch an der Geſetzgebung maßgebend mitwirkt.

Die Verfaſſungen des ausgehenden Mittelalters hatten dieſen Grundgedanken ſchon alle, beſaßen das Recht, bei Finanzen, Steuerweſen und Geſetzgebungen maßgebend mitzuſprechen. Die Reichstage bewilligten dem Kaiſer für die Kriegs- und Römerzüge die Römermonate, die heutigen Matrikularbeiträge, und ſchufen auch Reichsgeſetze. Die bayeriſchen Stände erhoben die Steuern ſelbſt und wenn der Große Kurfürſt von den Ständen Geld haben wollte, mußte er ihnen Zugeſtändniſſe behufs größerer Ausdehnung der Adelsrechte über das Bauernland machen. Was uns von England und Frankreich unterſcheidet, iſt nicht die konſtitutionelle, ſondern die parlamentariſche Regierungsform, nach welcher die jeweilige Parlamentsmehrheit die Miniſter ſtellt und durch ſie regiert, ſo daß die Krone als ſelbſtändiger Geſetzesfaktor, wenn nicht formell, aber doch tatſächlich ausſcheidet. Dieſen Zuſtand will meiner Kenntnis nach niemand in der Zentrumspartei. Auch die weitere Anklage, daß das Zentrum einheitsſtaatlich geworden ſei, iſt durchaus falſch. Wo es anders ſcheinen könnte, wie bei der Beſitzſteuerfrage, war der Zwang der Umſtände die treibende Kraft.

---

[3] In ſeinem Werk: „Das Jahr 1913“ hat Spahn den Artikel der „Allg. Rundſch.“ einen Mißton in den Jubiläumsklängen genannt. In der Literariſchen Beilage zur „Augsb. Poſtz.“ wurde dieſer Ausdruck als eine ſubjektive Auffaſſung bezeichnet und betont: „Im Hinblick auf die Imparität gegen die deutſchen Katholiken hat die konkrete, freie und keineswegs unehrerbietige Ausſprache des Abgeordneten Jäger in vielen katholiſchen Kreiſen ſehr erfriſchend gewirkt.“

Die parlamentariſche Verfaſſung iſt durchaus keine romaniſche Eigenart. Sie beſteht wohl auch in Italien, anderſeits aber auch in England, Oeſterreich und Ungarn. Das engliſche Parlament ruht auf däniſcher, ſächſiſcher und normanniſcher Unterlage, iſt alſo gewiß germaniſch. Von England wanderten die Gedanken der Volksvertretung im 18. Jahrhundert wieder zurück nach Frankreich, wo das Königtum die Generalſtände, die Volksvertretung, beſeitigt, infolgedeſſen aber auch abgehauſt hatte. Die weit ausgedehnten Rechte des engliſchen Parlaments, die ſelbſt das Oberhaus zu verſchlingen drohen, ſind erſt in der erſten Hälfte des 19. Jahrhunderts ſo gewachſen. Romaniſch aber iſt dieſe Einrichtung dadurch doch nicht geworden. Die angeblich romaniſche Zentraliſation, die Spahn ebenfalls aus Weſteuropa ableitet, beſtand in dem vorwiegend keltiſch-romaniſchen Frankreich noch bei Beginn der neueren Zeit nicht, ſeine Provinzen, Städte und Zünfte hatten große Selbſtändigkeit und Selbſtverwaltung, erſt das abſolute Königstum ſchuf die Zentraliſation und die Revolution vollendete ſie. Eine ſtärkere Zentraliſation als in dem abſolut regierten Preußen läßt ſich kaum denken. Man ſieht alſo, die meiſten dieſer Geſchichtskonſtruktionen zerrinnen bei näherer Betrachtung.

Wir erfahren bei Spahn auch nicht, worin das Weſen des germaniſchen Staates und ſeiner Verfaſſungen liegt im Unterſchied zum romaniſchen. Spahn ſpricht wohl vom angeſtammten deutſchen Verfaſſungsrecht (95), macht aber mit deſſen Inhalt uns nicht bekannt. Einen Reichstag ohne Budgetrecht und ohne Mitwirkung bei der Geſetzgebung hätte das deutſche Volk nicht angenommen. Das erkannte auch Bismarck. Eine Maske für den Abſolutismus wollte das Volk nicht haben. Dafür war das Blut von 1848/49, 1866 und 1870 nicht gefloſſen. Aus der Geſchichte Frankreichs könnte man gelernt haben, wie ich in meiner Schrift „Frankreich am Vorabend der großen Revolution“ gezeigt, daß man die lokalen, ſozialen und politiſchen Freiheiten und auch die Freiheit der Kirche gegen den fürſtlichen Abſolutismus und ſeine Beamtenſchaft nicht verteidigen kann, wenn das Volk oder ſeine Vertretung ſein uraltes Steuerrecht aufgegeben hat. Das franzöſiſche Staatsrecht des Mittelalters ruhte auf dem Grundſatz: N'impose qui ne veut, d. h. ohne Zuſtimmung der Generalſtände darf der König keine Steuern erheben. Mit der Beiſeiteſetzung der Generalſtände, mit dem Verluſte des Rechts der Steuerbewilligung hatte das franzöſiſche Volk jede Waffe gegenüber der Allgewalt der Krone verloren; derſelbe Geiſt, der ihm ſeine finanzpolitiſchen Rechte entzogen hatte, konfiszierte jetzt auch die anderen Rechte und Freiheiten des Volks, der Stände, der Kirche, des Adels, der Städte, Zünfte uſw. (Schluß folgt.)

Ein Wintertag.

Wie wundermild dieser Wintertag:
Mich dünkt, es tönt schon der Lerche Schlag
Aus den Höhen der Lüfte hernieder.
Mich dünkt, im Walde hinrieselt der Bach,
Die Veilchen blühen und duften am Hag,
Die Schwalbe, die Schwalbe kehrt wieder.
Und bunte Falter gaukeln umher!
Mir ist, als ob ich gestorben wär',
Erlöst, in glückseligen Auen;
Der Erde heimgebend, was dunkel und schwer,
Gewiegt von des Himmels azurnem Meer,
Den Urquell des Lichts zu erschauen!

Hedwig Kiesekamp, L. Rafael.

Die Elektrizitätsverſorgung in Bayern.

Von K. Wirkl. Rat H. Oſel,
Mitglied der Kammer der Abgeordneten.

II.

Die Einbeziehung der Elektro-Großkonzerne in die Geſamtverſorgung des Landes als Werksunternehmer wurde und wird viel beanſtandet. Man ſpricht von Auslieferung an das Großkapital der Elektro-Konzerne. Und doch könnte man den letzteren keinen größeren Gefallen tun, als wenn der Staat die Bauriſiken auf ſich nähme und ihnen ſelbſt bloß die Lieferung der Maſchinen und Materialien überließe. Beſonders abfällige Kritik an den Staatsverträgen hat in der letzten Zeit die Vereinigung elektro-techniſcher Spezialfabriken in Berlin geübt; ſie ſteht mehr auf ſeiten der Sozialdemokratie. Als Motiv gilt in erſter Linie, daß die Elektro-Großfirmen als Werkserbauer etwas wie ein Monopol auch für die Inſtallation haben. Nun iſt ſpeziell in Bayern grundſätzlich jedes Materiallieferungs- und Inſtallationsmonopol ausgeſchloſſen. Es iſt zweifellos zum Teil gelungen, Spezialfabriken und insbeſondere Inſtallationsfirmen die Beteiligung am Geſchäft zu erhalten. Aber es iſt ebenſo zuzugeben, daß die bayeriſche Regierung, beſonders ſoweit es ſich um Spezialfabriken handelt, ihren Erlaſſen viel zu wenig Nachdruck gibt, und daß tatſächlich die Werksunternehmerinnen einen großen Vorſprung insbeſondere auch auf dem Gebiete der Inſtallation haben. Hier etwas mehr die Intereſſen auch der Inlandsſteuerzahler zu wahren, müßte ſchon um deswillen die Regierung ernſthafteſt bemüht ſein, weil ja ohnehin die übergroße Macht der elektro-techniſchen Produktion Norddeutſchland angehört und dieſes naturnotwendig den Rieſenanteil an der Elektriſierung Bayerns haben muß. Denn ſelbſt die bayeriſchen Inſtallateure müſſen von dem Bergmann-, S.-S.-W.- und A. E.-G.-Konzern, ſowie von Brown-Boveri die meiſten ihrer Materialien und Motoren beziehen. Wenn wir in Bayern die antimonopoliſtiſchen Beſtrebungen nicht genügend wirkſam ſehen, ſo hat das ſeinen Grund auch in dem Verſagen der großen liberalen Preſſe, die den unter Zentrumsführung eingeleiteten Kampf nicht mitmachte. Auch die ſozialdemokratiſche Preſſe verſagte hinſichtlich des Inſtallationsweſens ſo gut wie vollſtändig. Schließlich iſt noch zu ſagen, daß auch bei der Gründung norddeutſcher Großkraftwerke dieſelben Klagen auftauchten, da die öffentlichen Körperſchaften ebenfalls häufig mit einzelnen Großfirmen die überwiegenden Geſchäfte machten.

Inzwiſchen wurde der beſchleunigte Ausbau der Waſſerkräfte von allen Seiten neuerlich verlangt. Die Eiſenbahnverwaltung, welcher urſprünglich deren Ausbau in erſter Linie für Bahnzwecke zugedacht war, ſieht ſich infolge der in ſteter Entwicklung begriffenen elektriſchen Maſchinenkonſtruktion und mangels genügender Erfahrungen auf dem Gebiete des elektriſchen Bahnbetriebes zum Zuwarten genötigt. Deshalb wurde vor einigen Tagen dem Landtag eine Vorlage unterbreitet, welche den Ausbau unſerer Waſſerkräfte, in erſter Linie des Walchenſees, dem Miniſterium des Innern überweiſt. Die Begründung bemerkt, daß der Ausbau des Walchenſeekraftwerkes dann in Angriff genommen werden ſoll, „wenn vollſtändige Sicherheit über die Koſtenfrage gegeben iſt und wenn außerdem feſtſteht, daß der Strom zu einem entſprechenden Preis abgeſetzt werden kann“. Der Ausbau ſelbſt wird als wünſchenswert bezeichnet und darauf hingewieſen, daß heute noch die großen Städte und Ueberlandwerke die Möglichkeit für genügenden Kraftabſatz bieten. Eine Rechnung über die Ausbaukoſten iſt neuerdings nicht vorgelegt worden. Nach früheren Aufmachungen hätte man zu rechnen: Geſamtbaukoſten 17,5 Millionen Mark; zu verdienen ſind für Schuldendienſt, Rücklagen, Erneuerung und Betrieb, inkluſive Perſonal 10 Prozent = 1,75 Millionen Mark. Zur Verfügung ſtehen wenigſtens 100 Millionen KW.-Std., ſodaß die KW.-St. bei vollſtändiger Belaſtung des Werkes an dieſem ſelbſt 1,75 Pfennig koſtet. Der Optimiſt rechnet billiger, der Peſſimiſt teuerer. Genaueres will mitgeteilt werden, wenn die Entſchädigungsausgaben feſtſtehen und die Angebote auf die Vergebungsausſchreiben vorliegen. Selbſtverſtändlich wird niemand vom Staate verlangen, daß er ſeine Eigenkoſten angebe oder gar nach denſelben verkaufe. Allein es iſt beim Verkaufen immer notwendig, daß man einen Preis mache.

Merkwürdig malt ſich in manchen Köpfen die Welt. Weil das Verkehrsminiſterium in ſeinem Bericht vom Februar 1914 nicht ſelbſt baut, ſondern nur ſein Einverſtändnis damit erklärt, daß der Ausbau des Walchenſees durch das Miniſterium des Innern erfolgen ſoll, und ganz im Anſchluß an alte Beſchlüſſe des Landtags eine Reihe von Bedingungen ſtellt, die ihm eine jederzeitige Benützung eines Teiles der Walchenſeekraft für die Elektriſierung der Staatsbahnen ſichern, ſo fabelt man davon, daß man unſerer Waſſerkraftausnützung den ſicheren Boden einer Berechnung entziehe und das Projekt in Frage ſtelle. Das Projekt wird ausgeführt. wenn man weiß, daß ſeine Koſten den Abſatz ermöglichen, wie ſchon erwähnt. Es wird in ſeinem elektriſchen Teil ungleich teuerer, wenn es einmal für hohe Spitzenleiſtungen der Eiſenbahnen ausgebaut werden muß, eine Rechnung, die uns erſt nochmal aufzumachen iſt. Es wird billiger, ſolange es nur mit Drehſtromgeneratoren für Ueberlandverſorgung eingerichtet wird. Und da von den verſchiedenſten Seiten Nachfrage für große Quantitäten von Kraft beſteht, haben die Bedingungen des Verkehrsminiſters um ſo weniger einen Bremscharakter, als in ſeiner Denkſchrift hinlänglich Aufſchluß darüber gegeben iſt, daß und in welcher Form anderweit zu gleichem Preis Krafterſatz geboten wird, wenn die Walchenſeekraft, im Maximum übrigens nur zu einem Dritteil, für die Eiſenbahnelektriſierung einmal beanſprucht wird. Intereſſant iſt, daß heute die Staatsbahn nur 2,1 Pf. für die KW-Std. bezahlen könnte, wenn ſie dem Dampfbetrieb gleichwertig arbeiten wollte, während 1910 noch 3,08 Pf. unter den gleichen Umſtänden hätten bezahlt werden dürfen. Die Heißdampflokomotiven haben den Betrieb eben verbilligt. Eingehend begründet der Verkehrsminiſter ſein Zuwarten in der Eiſenbahnelektriſierung. Die Maſchinenkonſtruktion iſt erſt in der Durchbildung und die vielen Vergleiche mit dem Ausland vergeſſen, daß es ſich häufig um andere Stromarten, alſo auch um andere Konſtruktionen und Leitungen handelt und um die Verſchiedenheit der Verkehrsbedingungen. Im übrigen werden bis jetzt elektriſch bei uns betrieben von Garmiſch-Partenkirchen aus die Strecke nach Grieſen—Reutte und nach Mittenwald—Scharnitz. Man darf aber wohl bemerken, daß der Betrieb in das Flachland hinaus, Starnberg—München, zu ungleich einfacher und ſicherer ſein dürfte als der Bergbahnbetrieb.

Eine weitere elektriſche Strecke werden wir auf der Linie Salzburg—Reichenhall—Berchtesgaden haben. Der Betrieb ſoll mit Kraft aus dem Saalachwerk durchgeführt werden. Iſt der Walchenſee das Ideal einer ſpeicherfähigen Kraft, ſo iſt auch das Saalachkraftwerk immerhin eine ſehr ſpeicherfähige Anlage, denn man hat in den Bergen einen landſchaftlich prächtigen See von 85 ha Ausdehnung geſchaffen. Wir ſind beim Bauen der erſten ſtaatlichen Waſſerkraft teuer hineingekommen. Das hat dem Vertrauen zum Staat nicht genützt. Von den 14,4 Mill. KW-Sdt. braucht die Eiſenbahn $2^{3}/_{4}$ Mill.; der Reſt wird in einem Ueberlandwerk verwendet werden, zum Teil im Austauſch mit anderer Kraft. Die nächſten Wochen werden im bayeriſchen Landtage neuerlich eine eingehende Prüfung der Elektrizitätsverſorgungsfrage bringen. Wer unſere elektriſchen Probeſtrecken in den lieben Bergen kennt, begreift den Ruf nach Fortſetzung nicht nur wegen der Schönheit der Natur, ſondern wegen der Sauberkeit des Betriebes. Der Wunſch, unſeren Walchenſee endlich ausgebaut zu ſehen, iſt auch allgemein. Deshalb muß der erſte Schritt durch die Genehmigung der angeforderten Summe wohl getan werden. Die Fortſetzung aber hängt von der Wirtſchaftlichkeit ab. Und endlich wird das Zuſammenfaſſen der verſchiedenen Großkraftwerke, ihre gegenſeitige Unterſtützung und die Herſtellung einer Starkſtromhauptleitung durch das Land ihre Löſung finden müſſen. Damit iſt zu hoffen, daß auch die Verſorgung der letzten zwei Kreiſe Oberpfalz und Niederbayern und damit die geſchloſſene Geſamtverſorgung des Landes ihrer Verwirklichung entgegengeht.

Es wird dringend gebeten,

alle Zuschriften, welche den redaktionellen Teil betreffen, an die **Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“** und nicht an eine persönliche Adresse zu richten.

Blutopfer und kein Ende.

Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp.

Mit dürren Worten berichteten in den letzten Tagen des Februars die Zeitungen: „In der Nähe von Metz wurde am 26. Februar Leutnant H. im Duell von Leutnant L. V. getötet. Die Veranlaſſung zu dem Duell boten gewiſſe Vorgänge auf einem Faſchingsball, in dem Leutnant L. V. zu der Frau des Getöteten in Beziehungen trat, die nach der eigenen Mitteilung des Generalkommandos ſelbſt unter Berückſichtigung der Karnevalsſtimmung als ſchwere Ehrenkränkung des Ehemannes ſich darſtellten.“

Es mag ſein, daß über die Schmach der Duellunſitte alle Proteſtgründe der Vernunft und der Moral längſt ſchon erſchöpfend laut geworden ſind, ſo daß ſich nichts Neues mehr dazu ſagen läßt. Und doch wäre Schweigen hier von Uebel; auch das Altgeſagte darf nicht verhallen; mit ehernen Fäuſten muß es pochen an ein noch verſchloſſenes Tor, bis die letzten Schranken für eine des deutſchen Volkes unwürdige Feſſel eines zum Wahnſinn gewordenen Standesvorurteils fallen.

Ein Kamerad kränkt in unverantwortlicher Weiſe die Gattenehre eines anderen. Der in ſeinen heiligſten Gefühlen Verletzte muß, um nicht den Rock des Königs zu verlieren, ſich vor die Piſtole des Verächters ſeiner Familienehre ſtellen und ſich von dieſem totſchießen laſſen — halb und halb von Rechts wegen! Lapidarer läßt ſich die abſolute Unmoral dieſer Standesſitte gar nicht kennzeichnen.

Muß ſich nicht in jedem noch normal fühlenden Menſchen das innerſte Empfinden aufbäumen in ohnmächtiger Wut, in bitterſtem Ingrimm, daß das gleichſam mit den Händen zu greifende Heilmittel bisher noch nicht gefunden, nein, nur noch nicht angewendet worden iſt: die geſellſchaftliche Aechtung, die Friedlosmachung des germaniſchen Rechtes gegenüber dem frivolen Verächter fremder Familienehre. Wie ein Mann ſollte ſich das ganze Offizierkorps, alle Organiſationen des Ehrenſchutzes, ſelbſt wenn ſie an ſich das Duell prinzipiell noch billigen wollen, erheben und alle Bande zerſchneiden mit Perſonen, die ſich ſelbſt durch ihr eigenes Verhalten der Ehrenmannseigenſchaft entkleiden. Wer ſich hinwegſetzt über Geſetze heiligſter Sitte, wer mit frevler Hand eingreift in Familienglück und -Ehre ſeines Nebenmenſchen, dem gehört nichts anderes, als daß ihm von ſeinen Standesgenoſſen das Kleid des Ehrenmannes bildlich geſprochen oder, wenn er ein beſonderes Standeskleid trägt, auch im Wortſinn mit Schmach und Schande vom Leibe geriſſen wird. Abſolute Verneinung der Satisfaktionsfähigkeit für ſolche Fälle — man ſollte meinen, das wäre eine Forderung, die gerade die überzeugteſten Anhänger des Duells erheben müßten.

Lieber noch das brutale Fauſtrecht der perſönlichen Rache mit der Hundspeitſche, lieber noch die Schreckenstat eines Grafen Mielczynski, verurteilenswert beides vom Standpunkt des Rechts und der Religion aus, aber als Verzweiflungsſchrei eines empörten Menſchenherzens entſchuldbarer als dieſer kalte, zum Hohn auf göttliches und menſchliches Recht in geſetzesähnliche Formen gebrachte Mord eines Unſchuldigen!

Wieder ein Toter! Das Nichtigſte auf Erden — eine Menſchenleiche, nur ein Häufchen Staub, und doch wieder ein unendlich Großes in der Majeſtät des Todes, unter den Schauern der Ewigkeit! Grollt es nicht hin über die Erde wie Wehen des Sturmes, dröhnt es nicht in die Herzen wie das tönende Erz der Geſetzestafeln, auf denen das Gebot Gottes ſteht, das ewige, für alle Menſchen gültige: Du ſollſt nicht töten!

Und da bringen es gerade die Angehörigen jenes Standes vor allem, der eine ſeiner vornehmſten Aufgaben darin ſieht, die Throne von Gottes Gnaden und die ſtaatliche Ordnung zu ſchirmen und zu erhalten, über ſich, im Bewußtſein des Unrechts ſich aufzulehnen gegen das Gebot deſſen, von dem aller Gehorſam ſtammt. Der alte Ruf: non serviam, ich will nicht dienen! wird in die Tat umgeſetzt von den Führern des Volkes, als beſchämendes Dokument für die Haltloſigkeit, Inkonſequenz und Heuchelei unſerer Kultur. Groß iſt die Schuld, nicht kleiner die Mitſchuld. Dringt nicht der Ruf von Millionen von Chriſten, der Notſchrei beſorgter Väter und Mütter, Gattinnen und Kinder endlich einmal an die Stelle, wo der Wille zur Tat gar bald der Weg zum Erfolg würde?

Der in Form eines Initiativantrags vorliegende Beſchluß der Duellkommiſſion des Reichstags ſetzt bei freventlicher Verſchuldung des Zweikampfes an Stelle der Feſtungshaft Gefängnisſtrafe, neben welcher bei Vorliegen einer ehrloſen

Handlungsweiſe auf Verluſt der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann; die Forderung des Zentrums auf obligatoriſche Aberkennung der Ehrenrechte konnte leider nicht durchdringen. Immerhin wird der Beſchluß ſein Gutes haben, wenn er zur Tat wird. Mehr als gute Geſetze erſehnt aber das Volk eine Reform von oben. Zunächſt ein ſtolzes, freies Machtwort: sic volo, sic jnbeo! und dieſes dann geſtützt durch geſetzliche Maßnahmen, das wäre gründliche und wirkſame Arbeit!

Wieder ein Toter! Deutſchland kennt andere Totenliſten: noch bleichen faſt friſch die Gebeine unſerer Väter auf den Schlachtfeldern Frankreichs; Wiſſenſchaft und Forſchungsdrang, Religionseifer und Pflichtbewußtſein im Dienſte des Staates fordern ihre Opfer, deutſches Blut iſt gefloſſen in den Sandwüſten Afrikas und im ewigen Eiſe des Nordens; Frau Caritas ſieht Hunderte von Menſchenleben dahinſchwinden im Dienſte der Menſchlichkeit; in den Schächten der Bergwerke und neben den toſenden Maſchinen der Fabriken laſſen ſchlichte Arbeiter ihr Leben im Ringen um Deutſchlands wirtſchaftliche Größe; ſoeben noch ſtarben Offiziere und Mannſchaften den ehrenvollen Tod im Dienſte des Vaterlandes unter Schneelawinen in den Tiroler Bergen; — Totenliſten über Totenliſten, aber ſolche von Helden und Heldinnen im Menſchheitskampfe, nicht von Geſetzesverächtern, von Ehrenmännern, wirklichen, wahren, nicht von künſtlich dazu geſtempelten! Deutſches Volk, proteſtieren dieſe deine Toten nicht laut und feierlich gegen die ihnen angetane Schmach der frevelhaften Vergeudung deutſchen Blutes durch den Duellwahn? Was will dieſe Totenliſte unter all den anderen Blättern, auf denen die Geſchichte das treue Ausharren bis zum Tode auf dem Felde der Pflicht verkündet?

Und wieder ein Toter! Der wievielte auf dieſer Liſte des Unheils? — iſt er der letzte? — wie viele noch? Furchtbare Frage.

Ein katholiſches Forſchungsinſtitut des Katholiſchen Univerſitätsvereines in Salzburg.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Die „Süddeutſchen Monatshefte“ haben durch ihren „Spektator“ einen Plan in die Oeffentlichkeit gebracht, der noch nicht ganz reif iſt und deshalb vom Katholiſchen Univerſitätsverein auch noch nicht der Oeffentlichkeit übergeben werden konnte. Auf welchem Wege „Spektator“ ſich in den Beſitz des von ihm veröffentlichten Entwurfes geſetzt hat, iſt hier unbekannt. „Spektator“ hat dem Entwurfe auch eine Beſprechung beigefügt, deren Sinn mit kurzen Worten iſt: „Der Plan zur Errichtung des Forſchungsinſtitutes bedeutet das Fallenlaſſen des katholiſchen Univerſitätsgedankens.“ In dieſem Sinne wurde der vorzeitig veröffentlichte Plan von der geſamten gegneriſchen Preſſe charakteriſiert. Wer mit Ehrlichkeit dem Plane gegenübertritt, muß ſich folgendes ſagen: Kardinal Katſchthaler hat durch dreißig Jahre mit außergewöhnlichem Opfermut und ſeltener Zähigkeit für ſein Lebenswerk, die Errichtung einer katholiſchen Univerſität, gewirkt, ein Werk, welches er für abſolut notwendig und ſchon darum für durchführbar hielt; wie kann alſo ein vernünftiger Menſch glauben, dieſer Mann habe in die Errichtung eines Inſtitutes eingewilligt, welches ein Fallenlaſſen ſeines Lieblingsunternehmens bedeutete? Dieſe eine Erwägung hätte „Spektator“, die Redaktion der „Süddeutſchen Monatshefte“ und all ihre Nachſchreiber aufmerkſam machen müſſen, daß ſie ſich in der Beurteilung des erhaſchten Entwurfes auf dem Holzwege befinden. Man kann nur annehmen, daß bei ihnen allen der Wunſch der Vater des Fehlurteiles geweſen iſt.

Im Einvernehmen mit dem Zentralausſchuſſe des Katholiſchen Univerſitätsvereines kann zu dem veröffentlichten Plane folgendes mitgeteilt werden: Zunächſt handelt es ſich um einen Entwurf, alſo nicht um ein in allen Einzelheiten bereits feſtgelegtes Statut, ja, nicht einmal um einen endgültigen Beſchluß der Generalverſammlung des Univerſitätsvereines. Der Zentralausſchuß hat in den letzten Jahren verſchiedene ihm vorgelegte Pläne beraten, wie die Erreichung des Vereinszweckes gefördert und erleichtert werden könnte, denn einſtweilen fehlt es für die Errichtung und Erhaltung einer Hochſchule noch an dem notwendigen Kapital und an den für eine freie, d. h. nicht ſtaatliche Univerſität notwendigen katholiſchen Gelehrten. Und in dieſen Beratungen tauchte die Frage auf, ob man nicht trotzdem einen Teil der Aufgaben einer Hochſchule jetzt ſchon durchführen könne, und zwar in der Weiſe, daß dadurch die Univerſität ſelbſt vorbereitet und ihre ſeinerzeitige Gründung erleichtert würde. Mit anderen Worten: ob man nicht ſchrittweiſe die Vereinsidee verwirklichen könnte.

Nun muß man ſich vor Augen halten, daß die modernen Univerſitäten drei Hauptaufgaben haben: ſie ſollen fachliche Lehranſtalten für gewiſſe Intelligenzberufe ſein, dann Forſchungsinſtitute und drittens Zentralſtellen der Volksbildung (Vervolkstümlichung der wiſſenſchaftlichen Forſchungsarbeit durch Hochſchulkurſe und dergleichen). Die beiden erſtgenannten Hauptaufgaben bilden den Kern des Univerſitätsbetriebes, und da dem Katholiſchen Univerſitätsverein zur erſten der genannten Aufgaben noch das Kapital fehlt, ſo lag es doch wohl ſehr nahe, daß er zunächſt ſein Augenmerk der zweiten Hauptaufgabe zuwandte. So entſtand der Plan zur Errichtung eines Forſchungsinſtitutes in Salzburg. Und da dieſes nicht ſofort in großem und darum koſtſpieligem Maßſtab errichtet werden muß, ſo ſteht ſeiner baldigen Schaffung ein unüberwindliches Hindernis nicht im Wege. Erzielt dieſes Inſtitut wiſſenſchaftliche Erfolge, ſo kommen dieſe von vornherein auch der ſpäter zu errichtenden Univerſität zugute und beſeitigen manche Vorurteile, welche der Univerſität bei ihrer Eröffnung ſchädlich ſein könnten. Darum bleibt alles, was für das Forſchungsinſtitut aufgewendet wird, unmittelbar wertvoll für die künftige Univerſität, zumal dieſe ja ohnehin mit einem reichverzweigten Apparat wiſſenſchaftlicher Inſtitute ausgeſtattet werden muß.

Nachdem dieſer Plan im Zentralausſchuß in Salzburg reiflich beraten worden war, konnte er im November 1912 (!) bereits dem biſchöflichen Univerſitätskomitee vorgelegt werden. Kardinal Katſchthaler war von Anfang an dieſem Plane ſehr gewogen und erſuchte mehrere Herren, ihn recht genau zu ſtudieren und dann ihre Vorſchläge ſchriftlich zu formulieren. Auf dieſe Weiſe kamen mehrere Entwürfe zuſtande, deren einer dem „Spektator“ in die Hände geſpielt ſein dürfte. Der Zentralausſchuß verfaßte aus all den Entwürfen einen eigenen Entwurf, welchen der Kardinal und auch das biſchöfliche Univerſitätskomitee billigten. Aus alledem ergibt ſich mit voller Klarheit, daß bei Beratung des Forſchungsinſtitutsplanes an alles andere eher als an ein Fallenlaſſen der urſprünglichen Univerſitätsidee gedacht war.

Wie iſt nun dieſes Forſchungsinſtitut gedacht? Dieſe Frage muß in einem ſo weit unter den deutſchen Katholiken verbreiteten Blatte wie der „Allgemeinen Rundſchau“ wenigſtens in den Hauptzügen beantwortet werden, zumal man wohl annehmen darf, daß nicht ſehr viele den Entwurf in den „Südd. Monatsheften“ geleſen haben werden. Der nächſte Zweck des Inſtitutes iſt die Förderung der wiſſenſchaftlichen Forſchungsarbeit auf Grund der katholiſchen Weltanſchauung. Die Mitglieder, deren Zahl unbeſtimmt iſt, ſind ordentliche (bleibend, mit feſtem Gehalt angeſtellt), außerordentliche (vorübergehend ſubventioniert) und Ehrenmitglieder. Sie haben die Pflicht, wiſſenſchaftliche Forſchungsarbeit auf Grund der katholiſchen Weltanſchauung zu leiſten, beſonders in jenen Wiſſenszweigen, wo Weltanſchauungsfragen eine Rolle ſpielen und die auf katholiſcher Seite weniger gepflegt werden. Zur Anſtellung iſt Bedingung das auf einer öſterreichiſchen oder gleichwertigen ausländiſchen Hochſchule erworbene Doktorat und eine gedruckte wiſſenſchaftliche Arbeit, welche die Befähigung zu ſelbſtändiger Forſchung erweiſt. Die ordentlichen Mitglieder, welche ihren rechtlichen Wohnſitz in Salzburg nehmen müſſen, haben bei Amtsantritt das Gelöbnis abzulegen, im Sinne der katholiſchen Kirche tätig zu ſein. Die oberſte Inſtanz iſt das biſchöfliche Univerſitätskomitee, die unmittelbare Leitung obliegt einem Kuratorium. Die ordentlichen Mitglieder erhalten einen ſtändigen und ihrer wiſſenſchaftlichen Stellung und Aufgabe entſprechenden Gehalt nebſt Alterspenſion, können jedoch entlaſſen werden, wenn ſie, auf welchem Gebiete immer, einen den Lehren der Kirche grundſätzlich widerſprechenden Standpunkt einnehmen.

Schon aus dieſem Auszug aus dem vom biſchöflichen Univerſitätskomitee gebilligten Entwurf iſt zu erſehen, daß das geplante Forſchungsinſtitut keineswegs das Aufgeben des Planes zur Errichtung einer katholiſchen Univerſität in Salzburg bedeutet, ſondern daß es geeignet iſt, die Erreichung und Verwirklichung dieſes Planes zu fördern. Die katholiſchen Blätter Oeſterreichs haben ſich bisher nur zuſtimmend zu dieſem neuen Plane ausgeſprochen, und es beſteht alle Ausſicht, daß die Hoffnungen des „Spektator“ recht bald ſchon gründlich enttäuſcht werden.

Vaters Grab.

Hab ein Plätzchen hier auf Erden
Friedlich, fern vom Lärm der Tage,
Einen Ort, zu dem allnächtlich
Jch mein stilles Sehnen trage.

Graue Mauern in der Runde
Schliessen wachsam seinen Frieden,
Vor dem Alltag zu bewahren
Sie, die aus der Welt geschieden.

Und der Heiland thront daneben,
Dass sich Todes Nacht erhelle . . .
Seiner Liebe Frühlingsodem
Wehet leis aus der Kapelle.

Leis und heimlich, dass kein andrer
Fühlen mag des Himmels Nähe,
Als wer Hoffnung und Vertrauen
Legt zu seinem tiefen Wehe.

Vaters Grab . . . Hort meiner Liebe,
Wo sie dir die Heimstatt gaben,
Wo sie meines Herzens Hälfte
Jn der Gruft mit Dir begraben —

Dass nie sterbe meine Hoffnung,
Dass mein Sehnen niemals ende,
Bis ich einmal wieder küsse —
Wie beim Abschied — deine Hände.

Wolfgang Kiener.

Zweiter Katholiſcher Frauentag in Bayern.

Von Ellen Ammann, München.

Wir leben in einer eigentümlichen Zeit. Einerſeits ein Verneinen des Glaubens und ein Abwenden von der Kirche, anderſeits eine Sehnſucht nach Religioſität, ein Suchen nach einer Religion: das iſt ein charakteriſtiſcher Zug für einen großen Teil unſerer heutigen Generation. Sittlichkeit und Moral in ihren alten, durch das Chriſtentum geprägten Normen werden verworfen, und doch behauptet man, eine natürliche Sittlichkeit, eine Moral zu wünſchen und zu verfechten, aber eine ſolche, welche den Anforderungen und den Wünſchen der einzelnen mehr entſpricht. Dies alles ſind nur Symptome und Aeußerungen des gewaltigen Geiſtesringens, das unſere Zeit bewegt: hier chriſtliche Weltanſchauung, dort die Auffaſſung, welche im Materialismus wurzelt, in jenem volkstümlich gewordenen Materialismus, der verbreitet worden iſt durch die mehr oder weniger echten Nachbeter eines Darwin, eines Haeckel, durch die leicht entflammte Gefolgſchaft der ſozialiſtiſchen Führer. An jeden einzelnen von uns, an jung und alt, treten dieſe modernen Fragen in immer neuer Form heran, und jeder, weſſen Standes und weſſen Geſchlechtes er auch ſei, muß eine Entſcheidung treffen; denn dieſe Fragen greifen ein in das innerſte Privatleben, ſie beeinfluſſen die Zukunftspläne und die Berufsarbeit eines jeden. Da tut es not, daß all denen, welchen infolge ihrer Stellung, infolge der übermäßigen Arbeit und der Unraſt der Zeit dies nicht zum Bewußtſein kommt, denen der Ueberblick geraubt iſt, weil ſie zuviel zu tun haben in dem nächſten engeren Kreiſe, der ſie umgibt, daß dieſen vor Augen geführt wird, wie die Verhältniſſe wirklich ſtehen. Denn ſolche geiſtlich-ſittliche Gefahren drohen jedem einzelnen, und darum muß der einzelne auch erkennen, welche Mittel ihm zur Verfügung ſtehen, um nicht nur das Richtige zu wollen, ſondern es auch durchzuführen. So viele arbeiten unbewußt zerſtörend mit und darum muß dem einzelnen Menſchen und der Geſamtheit ein gebieteriſches Halt zugerufen werden, gefolgt von der Mahnung: „Beſinne dich und handle zur rechten Zeit; es gilt nicht nur dein eigenes Wohl, ſondern das Wohl der Geſamtheit. Verſäume deine Pflicht nicht!“

Der Zweite Katholiſche Frauentag in Bayern ſollte ein ſolcher Mahner ſein für das ganze katholiſche Frauengeſchlecht! Der Bayeriſche Landesverband des Kath. Frauenbundes hatte ihn einberufen und an ca. 65 Orten in unſerem Vaterland fanden große Veranſtaltungen ſtatt, in denen das Thema „Schutz und Wehr für Frauenehr'“ behandelt wurde. Die katholiſche Frauenwelt ſollte hören, welche Folgen es für ſie und für die ganze Nation haben wird, wenn die modernen Anſchauungen über Moral und Religion durchdringen. Die katholiſche Frau ſollte wiſſen, daß es vom Verhalten einer jeden einzelnen mitabhängt, ob die Prinzipien ihres Kinderglaubens ſich ſiegreich in der Allgemeinheit behaupten werden, oder ob die Gegner recht haben, welche ſagen, dieſer Kinderglaube ſei eine überwundene Tatſache für das erwachſene Menſchengeſchlecht. Die katholiſche Frauenwelt ſollte ſich bewußt werden, daß, wenn ſie ſich nicht zuſammenſchließt und öffentlich ihren Willen kundgibt, feſtzuhalten an der Einehe, an der Unauflöslichkeit derſelben, wenn ſie die Möglichkeit und Herrlichkeit der Jungfräulichkeit nicht vertritt, das Frauengeſchlecht im Lauf der Jahrhunderte herabgedrückt wird zu jener Sklavin der Triebe der Menſchheit, wie es war, ehe ein Gottmenſch ſie erlöſte.

Wie wenig bedenkt z. B. das junge Mädchen, die verheiratete Frau, daß es tatſächlich etwas bedeutet für die Kulturentwicklung des Volkes, ob ſie eines jener engen, wie in keinem anderen Jahrhundert erotiſierenden geſchürzten Kleider trägt oder nicht. Dieſe werden größtenteils zuerſt vorgeführt von den Demi-Monde-Damen eines benachbarten romaniſchen Volkes. Sie werden „kreiert“ von männlichen Schneidern, die es in erſter Linie darauf anlegen, daß das angezogene Weib dem Mann gefalle, und ſie gehen in dieſem Beſtreben ſo weit, wie das Frauengeſchlecht ſelbſt es ſich gefallen läßt.

Sogar katholiſche Mütter ſehen nicht gleich ein, daß moderne Tänze, wie der Tango, welcher aus den ſchlimmſten Spelunken Argentiniens ſtammt, wohl keine Verbeſſerung der Tanzkunſt bedeuten. Um den Wert und die wahre innere Tendenz des Tango zu erkennen, braucht man wohl nur die Poſtkarten und die andern Papiererzeugniſſe, welche aus Paris herüberkommen, ſich anzuſehen, und man wird begreifen, daß dieſer Tanz in ſeinem Weſen unvereinbar iſt mit einem reinen Gemüt und daß es wohl einer ungewöhnlichen Widerſtandskraft bedarf, um ſich im heißen Ballſaal ſeinem Einfluß zu entziehen. Auf die verhängnisvollen Wirkungen, wie ſie moderne Theaterſtücke, ein Teil der neuen Literatur, nervenerregende Kinofilms auf das Publikum ausüben, müſſen die Frauen immer wieder aufmerkſam gemacht werden. Nicht nur durch ein ſtrenges Ausſcheiden all dieſes aus dem kindlichen Alter ſollen die Mütter wirken. Nein, ſie müſſen die Jugend zur Selbſterziehung bringen, zum freiwilligen Verzicht auf das Niedere und Gewöhnliche.

Noch frevelhafter taſten die Lehren einer neuen Ethik und des neuen Malthuſianismus nach dem Heiligſten der Familie, nach der hehren chriſtlichen Auffaſſung von Vater- und Mutterſchaft. Wahrlich, es tut not, daß die katholiſche Frau ſich klar wird über das, was neulich ein hervorragender Hygieniker ſagte, daß der Geburtenrückgang in den katholiſchen Ländern bedeutend kleiner iſt als in anderen. Nur die unerbittliche Auffaſſung des Katholizismus über die Familienpflichten bietet eine unerſchütterliche Gewähr dafür, daß Vater und Mutter auch unter den obwaltenden ſchweren ſozialen Verhältniſſen gewillt bleiben, jene mit einem Dornzweig umwundenen Goldreife der Elternſchaft von Gott anzunehmen. Hier ſtellt unſere Zeit die katholiſche Frau vor eine Aufgabe, welche nicht nur der Prüfſtein ihres Heroismus, der Prüfſtein ihres wirklichen Frauenwertes iſt, ſondern auch eine Kulturaufgabe gegenüber dem Volk. Nur der Glaube, daß die Seele und das Jenſeits ſo wichtig ſind, daß ſelbſt die kürzeſte Spanne Erdenlebens ein Glück bedeutet, nur jener Glaube kann alle verhängnisvollen Folgen des Materialismus, aus dem der Malthuſianismus geboren iſt, beſiegen. Jener, der nichts bieten kann als das Erdenleben, macht ſelbſtverſtändlich den Egoismus und rein natürliche Geſichtspunkte zur Richtſchnur auch auf dem Gebiete der Ehe. Die Folgen eines Sieges letzterer Anſchauung würden nicht das materielle Glück erhöhen. Nein, im Gegenteil, der übermäßige Genuß würde zu Neuraſthenie infolge von Uebertreibung und zur Zerſtörung jenes feinſten ethiſchen Gefühles führen, ohne das weder Mann noch Frau auf die Dauer exiſtieren können.

Die Erziehung der heranwachſenden Generation darf nicht die Anſichten der Doppelmoral in ſich aufnehmen. Es genügt nicht, Fürſorgeanſtalten und Jugendpflegeeinrichtungen zu ſchaffen; das Wichtigſte iſt, daß die kommende Generation eine heilige Auffaſſung beſitzt von allem, was die hehre Tugend der Reinheit betrifft. Dies alles bedeutet einen Schutz und eine Wehr für Frauenehre!

Wenn der Bayeriſche Landesverband des Katholiſchen Frauenbundes durch ſeinen katholiſchen Frauentag es gewagt hat, an die Herzen der einzelnen zu klopfen, an die Herzen der Tauſende in den verſchiedenen Gegenden Bayerns, und alle dieſe ernſten Fragen vor ihnen zu entrollen, ſo wollte er ſie begeiſtern zu einem heiligen Kampf für das, was nicht nur das innerſte Weſen der Frauenpſyche bedeutet, ſondern auch die Ehre und den Stolz des Mannes, des wahren Mannes. . . . . .

Nur die katholiſche Kirche proklamiert die Unauflöslichkeit der Einehe und hat dieſes Prinzip im Laufe der Jahrhunderte ſo verfochten, daß ſie lieber ein Land dem Glauben verloren gehen ließ, als einem König den Willen zu tun und eine gültige Ehe aufzulöſen.

Nur die katholiſche Kirche hat die Jungfräulichkeit als den höchſten und hehrſten Stand erklärt. Vor unſeren Augen ſtellt ſie dieſelbe troſtreich mitten in all die Sünde und den Schmutz der Welt und zeigt uns, welche Kraftquelle für das Menſchengeſchlecht ſie birgt.

Darum iſt die katholiſche Frau nicht nur beſonders befähigt, ſondern auch beſonders verpflichtet, die Konſequenzen aus deren Lehren zu ziehen und dieſelben in ihrem Privatleben und in der Oeffentlichkeit zu vertreten.

Und wenn wir verſuchten, bis in die entlegenſten Orte vorzudringen und alle Frauen zu derſelben Betrachtung aufzurufen, ſo geſchah es aus der Ueberzeugung, daß ein Zuſammenſchluß der katholiſchen Frauen auf dieſem Gebiete großartiges erreichen kann. Wohl kann und muß die einzelne viel tun! Doch heutzutage iſt es nötig, daß eine neue Frauenorganiſation — der Katholiſche Frauenbund — gegenüber dem lauten Schreien der Gegner aus dem Lager der anders denkenden Frauen mächtig ihre Stimme erhebe, um die Anſichten der katholiſchen Frauen zu vindizieren. Nicht alle deutſchen Frauen wollen ſich herabziehen laſſen in jenen Abgrund, zu welchem der Materialismus führt; das muß betont werden.

Darum ſuchte der Katholiſche Frauenbund durch die einheitliche Aktion am 1. März ſeinen Mitgliedern und dem ihm angeſchloſſenen Vereinen zum Bewußtein zu bringen, daß ſie eine Macht ſind und daß ſie dieſe ausnützen müſſen.

Und wahrlich, das Beginnen war kein vergebliches! Aus Tauſenden von Frauenaugen leuchtete den Rednern inniges Verſtändnis und große Begeiſterung entgegen; wir alle fühlten uns mächtig und ſtark in dem Bewußtſein jener Kraft, welche unſer heiliger Glaube uns gibt.

Alle fühlten den Vorzug und die Notwendigkeit einer einheitlichen Organiſation der katholiſchen Frauenwelt, wie der Katholiſche Frauenbund es iſt, der Frauen aller Stände umfaßt und den Bedürfniſſen und dem Streben aller Frauen Rechnung trägt. Mit Freuden begrüßten wir in unſerer Mitte ſo viele Mitglieder von Standesvereinen und ſahen in einem einträchtigen Zuſammengehen die Gewähr eines Erfolges. Gewiß wiſſen wir, daß der Katholiſche Frauenbund ſich noch weiter entwickeln muß, daß ihm noch Hunderttauſende von Mitgliedern zuſtrömen müſſen, daß man ihm nicht durch anderwärtige allgemeine Organiſation das Geld vorenthalten darf, deſſen er wie jede andere Inſtitution auf Erden bedarf; aber der Zweite Katholiſche Frauentag in Bayern hat auch in den Herzen aller Vorſtands- und Ausſchußmitglieder die Ueberzeugung geſtärkt, daß unſere Arbeit mit der Zeit volles Verſtändnis finden wird und daß ſie eine ſegensreiche iſt.

Die Anweſenheit Ihrer Majeſtät der Königin und der Königlichen Prinzeſſinnen bei den Münchner Verſammlungen muntert uns auf, in unſerm Streben für das Vaterland unentwegt weiterzuarbeiten. Die ſpontane Huldigung, welche die Anweſenden der Majeſtät und den Hoheiten brachten, zeigte, wie alle ſich freuten, ſich eins zu fühlen mit dem Königshaus.

Der Segen, den die Hochwürdigſten Herren Biſchöfe in verſchiedenen Städten ſelbſt den Verſammlungen erteilten, bietet uns ja die ſicherſte Gewähr, daß wir auf dem richtigen Wege ſind. So dürfen wir hoffen, daß dem Schreiben des Hochwürdigſten Herrn Erzbiſchofs von München-Freiſing gemäß der Zweite Katholiſche Frauentag in Bayern „reichen Erfolg habe zu Schutz und Wehr der Frauenehr'“.

„Wächter, wie weit ſind wir in der Nacht?“

Allerlei Nachdenkliches von Ernſt Waldner, Breslau.

Damit wir's bei dem Ernſt der Zeit nicht etwa vergeſſen, geben zur Karnevalszeit menſchenfreundliche Verleger „Faſchingsnummern“ ihrer Zeitſchriften heraus. Aus jedem Schaufenſter einer Buchhandlung, aus jedem Zeitungskiosk grinſen einem jene geiſtvollen Geſichter der Titelblattzeichnungen entgegen. Unermüdlich preiſen an jeder Straßenecke und in jedem Lokal die fliegenden Zeitungshändler gerade dieſe Hefte an. Sie wiſſen auch warum. Man wird wirklich neugierig. In einer Buchhandlung, wo ich eine Zeitlang warten muß, liegt ein auffällig ſtarker Stoß von Karnevalsnummern des „Simpliciſſimus“. (In München wurde das Hauſieren und Kolportieren der Faſchingsnummer polizeilich verboten; einige Seiten durften in den Auslagen der Buchhandlungen und Zeitungskioſke nicht aufgeſchlagen werden. Red.) Ich ſchlage das Heft auf — bis zur dritten Seite brachte ich es. Dann faßte mich ein ſo tiefer Ekel und ein ſolcher Ingrimm, daß ich das Heft raſch ſchloß. Mitleidig lächelnd ſieht mich der Buchhändler an. Er kann meine Entrüſtung nicht verſtehen. Ein ſolch guter Artikel, der ſo reißend weggeht . . . . Wächter, wie weit ſind wir in der Nacht?

* * *

Die mediciäiſche Venus und die von Milo ſind bekanntlich Kunſtwerke erſter Größe. Und der Kunſtfreund mußte einſt viel Geld zahlen, wenn er eine gute Kopie erwerben wollte. Heute nach jahrelanger „Kunſterziehung des Volkes“ haben wir es viel beſſer. In jedem 95 Pfennig-Baſar ſtrotzen die Schauläden von „Plaſtiken“. Da gibt es ſämtliche Venusdarſtellungen der Antike und Moderne, die allerdings mit den Originalen nur die Unangezogenheit gemein haben. Da gibt es „Grazien“, „tanzende Elfen“, liegende, ſitzende, ſtehende, kniende „Göttinnen“, deren Originale man vergeblich in der Kunſtgeſchichte ſuchen würde. Nun kann ſich jeder Tertianer und jede höhere Tochter dieſe „Kunſtwerke“ kaufen, natürlich nur, um den erhöhten äſthetiſchen Bedürfniſſen zu entſprechen. Denn Stück für Stück koſtet ja nur 95 Pfennige und nebenan im Konkurrenzgeſchäft bekommt man ſie ſchon für 90 Pfennige . . . . Wächter, wie weit ſind wir in der Nacht?

* * *

In der Volkslesehalle. Das Publikum iſt bekannt. Neben Leuten, für die dieſe Einrichtung eigentlich gedacht iſt, viele unreife halbwüchſige Burſchen und Mädchen und arbeitsloſe oder -ſcheue Leute, die ſich wärmen und die Zeit vertreiben wollen. „Simpliciſſimus“, „Jugend“ und andere Blätter liegen natürlich auf — nur keine geiſtige „Bevormundung“! —, ſind aber meiſt nie in den Regalen. Wer lieſt ſie denn ſo eifrig? Gereifte Männer? Ach nein — ich ſah Jünglinge von knapp ſiebzehn Jahren ſich ganze Viertelſtunden lang in die Betrachtung einzelner Bilder vertiefen und ſah Mädchen der Reihe nach gerade dieſe Blätter vor allen anderen ſorgfältig durchſehen. Es liegen auch Kunſtzeitſchriften auf, natürlich. Einmal ſaß ich einem Mann aus dem Volke gegenüber, der ſich die engliſche Kunſtzeitſchrift „The Studio“ anſah. Flüchtig blätterte er die Nummer durch; nur bei den Bildern verweilte er länger, die irgendwelche Nuditäten darſtellten. Ich muß geſtehen, daß ich damals mit ſehr unmodernen Gedanken über Volksbildungsbeſtrebungen und ähnliche Dinge die Leſehalle verließ . . . Wächter, wie weit ſind wir in der Nacht?

* * *

Sonntagnachmittag. Wir ſchlendern den Fluß entlang der Peripherie der Großſtadt zu. In einem der zahlreichen Ausflugslokale kehren wir ein. In den Reſtaurationsräumen ſitzen dichtgedrängt die ſonntäglich geputzten Bürgerfamilien und trinken ihr Täßchen Kaffee. Es ſind meiſt Leute des Mittelſtandes, Handwerker, Kaufleute, Beamte, biedere, brave Geſichter. Aus dem großen Saale nebenan tönen Tanzweiſen. Magnetiſch zieht es die erwachſenen Töchter von den Tiſchen hinweg in den Saal. Ich trete auf die Galerie und ſehe auf die Tanzenden hinab. Mit einem Schlage hat ſich das Bild verändert. Echtes Großſtadtpublikum. Vom Studenten, der mit ſeiner Couleur noch manches andere abgelegt hat, herab bis zum elegant gekleideten Konfektionär nichtgermaniſcher Abſtammung. Faſt durchweg ausgebrannte, blaſierte Geſichter. Neben den Tänzerinnen, die nach ihrem Schlitzrock und ihrer frechen Phyſiognomie ganz in dieſes Milieu paſſen, ſehe ich aber auch viele, ſehr viele Bürgermädchen mit offenen, unverdorbenen Zügen, die eben noch bei ihren Eltern ſittſam ſaßen. Aber Dämon Tanz ſchlägt ſie in ſeinen Bann. Und zwar ein Tanz, der gar kein „Tanz“ iſt, ſondern etwas unſäglich Gemeines. — Unten ein Wogen von dicht aneinandergepreßten Körpern, heißglühende Geſichter und flackernde Augen. Nebenan in aller Seelenruhe die Mutter bei der Schlagſahne und der Vater mit dem Leibblatt — armes deutſches Mädchen! Wächter, wie weit ſind wir in der Nacht?

Einmonats-Abonnement Mk. 0.87.

Nova et vetera aus der lombardiſchen Riviera.

Von Profeſſor Joſeph **Weidinger**, S. J.

Wenn „die Jungen" das Gymnaſium[1] abſolviert haben, beginnt für ſie die ſchönſte Zeit, die Poeſie ihres Lebens, aber für den Vater meiſt die ſorgenvollſte Periode der Erziehung ſeiner Kinder. Vor allem tritt die Frage an ihn heran: was will und was ſoll dein Sohn werden, eine Frage, die eine eingehende Beſprechung zwiſchen Vater und Sohn erheiſcht und nur durch Beratung des welterfahrenen Vaters für den Sohn vernünftig gelöſt wird. Dann iſt zu entſcheiden, welche Univerſität für das gewählte Fach die beſte ſei, und ob nicht das eine oder andere Semeſter eine ausländiſche Univerſität mit Nutzen zu beſuchen ſei; dazu kommt die für das materielle und geiſtige Wohl des Jünglings nicht minder wichtige Frage: wo ſoll der Sohn wohnen?

In Deutſchland iſt die letztere Frage leichter gelöſt als z. B. in Italien; einerſeits weil das Syſtem der Mietzimmerherren ſehr verbreitet iſt, anderſeits weil unſere akademiſchen Verbindungen und Vereine vielfach für Wohnungen ſorgen. In Italien gibt es borse nach altdeutſchem Muſter oder ſtudentiſche Vereinigungen zu Frohſinn und Lebensfreundſchaft, wie in Deutſchland und Oeſterreich, nicht; ebenſo ſind die Einzelzimmerherrenwohnungen noch relativ wenige. Will alſo ein Univerſitätsſtudent auf ein oder zwei Semeſter eine Hochſchule im ſchönen Italien beſuchen, ſo muß er entweder in eine Familie ſich empfehlen laſſen, oder ein Akademikerheim aufſuchen. Ein ſolches iſt erſt vor ſechs Jahren in Padua auf Wunſch des Heiligen Vaters, Pius X., errichtet worden. Zwar war dort ſchon ſeit einiger Zeit ein Konvikt für Univerſitätshörer in via Belzoni 97 eingerichtet, aber da es zu klein war, erwarb die Vorſtehung einen ſehr ſchönen Platz in der Nähe des Botaniſchen Gartens und baute ein großartiges Gebäude mit drei Stockwerken in zwei Haupt- und ebenſovielen Nebentrakten auf, die Pensione Universitaria Francesco Petrarca a Padova.[2] Im Innern iſt dieſes Akademikerhaus nach dem Vorbild der amerikaniſchen University Colleges ausgeſtattet, mit großen luftigen Sälen, mit Billards, einer groß angelegten Bibliothek, einer ſchönen Hauskapelle, mit hellen Wandelgängen und 70—80 Einzelzimmern. Ein ſchöner Garten umſchließt das noble Kolleg. Deſſen Vorſteher iſt P. Giuſeppe Leonardi S. J., ein liebenswürdiger Trientiner. Hier ſind ſchon mehrere Univerſitätsſtudenten aus Deutſchland, ebenſo junge Prieſter, in Wohnung geweſen, um die Univerſität zu beſuchen, Italien kennen zu lernen und die Sprache des Landes ſich anzueignen. Mancher wird auch geſundheitshalber nach Italien gehen; in Padua hat er alſo im Akademikerheim ein geeignetes Heim mit entſprechender Geſellſchaft. Will er eine andere Univerſität beſuchen, ſo iſt zu raten, ſich durch eine verläßliche Mittelſtelle eine Wohnung beſorgen zu laſſen. In Mailand z. B. iſt ein Seelſorger für die Deutſchen (etwa 40000 an der Zahl), P. J. Brinkmann S. J., der gerne dieſen Dienſt erweiſen wird; er wohnt Porta nuova 7. In Florenz wird man Vermittlung finden in via Parterre 9 (Jeſuiten), in Bologna in der Canonica San Giorgio, in Rom in der Anima. Will man die Vermittlung nicht unentgeltlich in Anſpruch nehmen, ſo kann man für die Armen der Mittelſtelle eine mancia (Handgeld) anbieten.

Doch ich höre manchen ſagen: wie iſt es jetzt ratſam, in Italien ſich aufzuhalten, da ſeit einigen Jahren die „Deutſchenhetze" dort eingeſetzt hat?

Die Deutſchenhetze, kann man der Wahrheit gemäß verſichern, iſt nicht eine ſoziale, ſondern eine politiſche, das will ſagen: ſie richtet ſich nicht gegen die einzelnen Deutſchen, die als Privatperſonen in Italien reiſen oder längere Zeit ſich aufhalten, ſondern — und das nur zeitweiſe — gegen politiſche Perſonen, Aktionen, Vorgänge und Stimmungen im benachbarten Oeſterreich, das zunächſt als Träger der jahrhundertelangen Fremdherrſchaft in Italien und als Beſitzer mehrerer „provincie irredente" der Gegenſtand des „Deutſchenhaſſes" iſt. Ja auch das Wort tedesco gilt jetzt mehr vom Oeſterreicher; für den Reichsdeutſchen wurde das Wort germano geprägt. Der öſterreichfeindliche Charakter zeigte ſich in den Demonſtrationen vor den öſterreichiſchen Konſulaten und Geſandtſchaften; die einzelnen Familien aus Oeſterreich und dem Deutſchen Reiche aber leben unbehelligt in den Städten, wie Mailand, Bergamo, Brescia, Venedig, Turin oder in den „deutſchen Kolonien" am Gardaſee (Salò, Maderno, Gardone Riviera).

Um ſo mehr können die deutſchen Studierenden, ob aus Oeſterreich oder aus Deutſchland und der Schweiz kommend, ohne irgend eine Behelligung jedwede Alma mater in Italien beſuchen. Ja, ſie werden, wenn ſie gegen die italieniſchen Kollegen zuvorkommend ſind und nur einiges Intereſſe für Italien und ſeine ſchöne Sprache zeigen, die größte Liebenswürdigkeit finden. Es ſchmeichelt den Italienern, ihre Italia unita. ihre Fortſchritte in Landwirtſchaft und Forſtkultur, in Weinbau und Gewerbe, ihre Kunſtſchätze und Literatur von den Fremden anerkannt zu finden. Und zum erſten Male ſeit dem altrömiſchen Reiche ſind ſie ein geeinigter Staat, ein Großſtaat: man begreift ihren Stolz.

Die zwei den deutſchen Studenten günſtigſten und, man kann auch ſagen, wohlwollendſten Hochſchulen ſind Padua und Mailand. Sie ſind die nächſtgelegenen, ſind am meiſten von Deutſchen beſucht, beſonders von Schweizern, haben deutſche Profeſſoren, wie Paragiola (in Padua) und Friedmann (in Mailand), und gehören Städten an, in denen Deutſche teils wohnen — in Mailand allein 40000, wie wir oben erwähnten —, teils viel verkehren, ſei es auf Reiſen, ſei es in Geſchäften.

Auf dieſen zwei Hochſchulen hört der deutſche Studioſus vielfach, ja mit einer gewiſſen Vorliebe, deutſche Klaſſiker und deutſche Werke überhaupt zitieren; und dies nicht bloß in der Fakultät der ſchönen Wiſſenſchaften, facoltà delle belle lettere, wozu die Sprachen gehören, ſondern auch in anderen Fakultäten. Bei den deutſchen Profeſſoren und Profeſſorinnen iſt dies begreiflich, aber auch einheimiſche Univerſitätslehrer, wie der berühmte Philolog Novati von Mailand und der ausgezeichnete Literaturkenner Penneſi, ſowie der Mediziner Paſini in Padua, halten dieſen Brauch.

Es iſt oben der Hochſchulprofeſſorinnen Erwähnung geſchehen. Dieſe ſind eine Eigentümlichkeit der italieniſchen Univerſitäten. Auf jeder Hochſchule findet man Profeſſorinnen. Meiſt ſind ſie Sprachlehrerinnen, ſeltener Pharmazeutinnen oder Aſſiſtentinnen. Eine ſolche in Bologna z. B. war aus Bayern (Gf. Gottſchalk), eine in Padua aus England. Außer dieſen Frauenprofeſſoren ſprechen gar manche Profeſſoren deutſch, ſo in Turin, Venedig, Florenz, Modena (Profeſſor Olivi), Parma. Nimmt man dazu die obengenannten Profeſſoren von Padua und Mailand, von denen Friedmann ein Berliner und Paragiola ein Schweizer aus Zürich iſt, ſo hat der studioso tedesco genug ſtützenden Anſchluß in ſeiner Mutterſprache. Paragiola iſt 20 Jahre in Freiburg im Breisgau Univerſitätsprofeſſor für die neuen Sprachen geweſen, kennt alſo genau die reichsdeutſchen Verhältniſſe.

Uebrigens findet der Deutſche in ganz Oberitalien, abgeſehen von anderen Spuren deutſcher Tätigkeit, an den Univerſitäten ſehr anheimelnde Erinnerungen an alte Zeiten, z. B. in Padua.

War doch die Stadt ſchon im Mittelalter, wie andere oberitalieniſche Städte, von den Deutſchen viel beſucht; war doch gerade Padua, die Stadt del Santo, des großen Wundertäters Antonius von Padua, das Ziel ſo vieler Wallfahrer und iſt es noch immer; wurde doch Padua, kaum daß es Univerſität geworden, das bevorzugte Reiſeziel der fahrenden Studenten des Deutſchen Reiches: viele deutſche Namen ſind im dortigen Univerſitätsarchiv eingetragen und die hervorragenderen davon, welche nämlich ein Doktordiplom ſich geholt, ſind heute noch im Hofe der Univerſität durch Verſe, welche auf den höchſten akademiſchen Grad Bezug haben, durch Angabe der Familiendaten oder manchmal auch des Familienwappens und eines kurzen curriculum vitae verewigt. Aehnliches findet man ſogar im „arciginnasip" (Univerſität) von Bologna.

Padua iſt die Univerſität der Sprachen, der modernen vorzugsweiſe, und des jus, „gius", wie die Italiener ſagen. In dieſen zwei Lehrzweigen gilt Padua als die erſte Hochſchule Italiens. Im jus war es ſchon im Mittelalter neben Bologna berühmt und geſucht.

Und Univerſitäten, Hochſchulen hat Italien mehr, als irgend ein Staat der Welt. Dies kommt von der hiſtoriſchen Entwicklung der Italia unita. Jeder der vielen Staaten, die auf der ſchönen Halbinſel beſtanden, ja auch manche Städterepubliken hatten ihre Hochſchule. Im ganzen hat das Land (mit 34 Millionen Einwohnern) 21 Univerſitäten; daneben beſtehen noch höhere Lehranſtalten, die im Range derſelben ſtehen, ſogenannte istituti universitari oder auch scuole superiori speciali. Von dieſen ſind die Ingenieurſchulen zu Bologna, Neapel, Rom, Turin, ſowie die Tierarzneiſchulen von Neapel und Turin zu nennen; von jenen ſind 17 Staats- und 4 freie Univerſitäten. Die Staatsuniverſitäten ſind Rom, Neapel, Bologna, Catania, Meſſina, Palermo, Genua, Padua, Pavia, Piſa, Turin, Cagliari, Modena, Parma, Saſſari, Siena, Macerata; die vier freien Univerſitäten ſind Camerino, Ferrara, Perugia und Urbino; doch ſind weder dieſe vier freien, noch die ſechs letzteren von den ſtaatlichen Univerſitäten vollſtändig: es fehlt eine oder die andere Fakultät. So z. B. fehlt in Cagliari, Modena und Parma die philoſophiſche, in Saſſari und Siena außerdem noch die mathematiſch-naturwiſſenſchaftliche Fakultät; Macerata beſitzt nur eine juriſtiſche Fakultät. Urbino hat weder eine mediziniſche, noch eine philoſophiſche Fakultät; die letztere mangelt auch in Camerino, Ferrara und Perugia.

Die Techniſche Hochſchule von Mailand, auch Akademie genannt, und das istituto superiore von Florenz haben nicht den Namen, aber doch den Rang von Univerſitäten durch ihren Lehrkörper und die Organiſation ihres Unterrichts.

Fachſchulen höherer Ordnung, scuole superiori, ſind viererlei Art vorhanden; drei Handelsakademien (di commercio) in Bari, Genua und Venedig, zwei Landwirtſchaftsakademien (di agricoltura) in Mailand und Portici, die Schiffbauſchule in Genua und die Forſtakademie in Vallombroſa bei Florenz.

Auffallend iſt in den italieniſchen Univerſitäten und Hochſchulen, daß ſie keine theologiſche Fakultät aufweiſen; auch hierin zeigt ſich der ſeit der Okkupation Roms beſtehende Konflikt zwiſchen Staat und Kirche.

Was die Frequenz der Hochſchulen betrifft, ſtehen Neapel, Turin, Rom und Padua obenan. Es iſt aber ſofort einleuchtend, daß die große Zahl von Hochſchulen ein Hindernis für die ſtaatliche Fürſorge in bezug auf die einzelnen Anſtalten bildet; denn es iſt unmöglich, daß jede einzelne die der Höhe der modernen wiſſenſchaftlichen Aufgabe entſprechende Ausſtattung, wie große Hörſäle, Bibliotheken, Kliniken, Laboratorien erhalte. Ebenſo iſt die unverhältnismäßig große Anzahl der Hörer zirka 24 000 gegen 12 400 im Jahre 1871) eine wachſende — man kann geradezu ſagen — ſoziale Gefahr. Denn einerſeits werden durch den übergroßen Andrang zu den akademiſch gebildeten Berufsarten dem Lande die ſo dringend nötigen Hände zur Verſtärkung des Gewerbefleißes, zur Hebung der Induſtrie und zur Verbeſſerung der Landwirtſchaft, zur Förderung des Kaufmannſtandes und des Großhandels in einer äußerſt nachteiligen Weiſe entzogen, anderſeits wird durch die Menge derjenigen Advokaten, Juriſten uſw., welche kein Unterkommen, keine Anſtellung finden, das ſogenannte Proletariat der Intelligenz bedenkenerregend gefördert Viele der in ihren Hoffnungen getäuſchten laureati werden dem Sozialismus in die Arme getrieben, wie denn tatſächlich die in Italien ſo mächtige ſozialiſtiſche Partei von Advokaten — man denke nur an Turati — geleitet wird. Alle spostati (d. h. die ohne Poſten Seienden) aber bringen in die Bevölkerung ein ſtarkes Element der Verbitterung und damit der Gärung und Zerſetzung, ja eine große Verſchärfung des Klaſſengegenſatzes hinein.

---

[1] In Nr. 8 des Jahrgangs 1907 (S. 102 ff.) wurde in einem Aufſatz unter gleichem Titel eine Anzahl von guten Gymnaſien in der lombardiſchen Riviera empfohlen.

[2] Vgl. den Aufſatz von P. Eſſer S. J. „Ein zeitgemäßes Studentenheim in Norditalien" in Nr. 27 der „Allgemeinen Rundſchau" vom 5. Juli 1913.

Was das Leben der akademiſchen Jugend betrifft, ſo iſt es mehrfach verſchieden von dem jenſeits der Alpen, und zwar zugunſten unſerer deutſchen Verhältniſſe. Einmal fällt dem Fremden ſofort auf, daß die italieniſchen Studenten durchſchnittlich jünger ſind als ihre deutſchen Kollegen, und zwar beiläufig um zwei Jahre: dies deswegen, weil ſie eher ins Gymnaſium eintreten und eher, d. h. in acht Jahren, damit (ſamt dem ſogenannten Lyzeum, d. i. den drei letzten Jahren) fertig werden. Sodann fehlt dem Südländer jener Geiſt der Gemütlichkeit, der nur im Reich der Ideale lebt und damit eine Welt für ſich bildet: Politik, welche dieſen naiven Sinn verwirren könnte, iſt unſerem Studenten verboten. Dagegen iſt es gerade die Politik, welche den italieniſchen Jüngling frühzeitig, meiſt ſchon im Gymnaſium, aus ſeinem kindlichen Sinn herausreißt, ihn altklug macht und dem Parteihader und Parteigetriebe überantwortet. Sahen wir doch mehrfach bei öffentlichen Wahlen faſt nur Gymnaſiſten als Agitatoren und Ordner fungieren, Gymnaſiſten, welche dem circolo socialista oder circolo liberale, oder auch der unione cattolica angehörten. Es hängt dieſer unnatürliche Zuſtand mit der Neuſchaffung eines geeinten Vaterlandes zuſammen, das der jetzigen Generation zum erſten Male ſeit dem alten Römiſchen Reiche beſchieden iſt. Die Italia unita hat in die ganze Bevölkerung, beſonders in die gebildete, eine hochgradige Bewegung hineingetragen, die erſt mit der Konſolidierung aller Verhältniſſe ſich legen wird.

Wir ſchließen mit einer wahren Begebenheit, die ſich in einer Verſammlung von Studenten bei Cremona zugetragen hat. Ein Profeſſor hielt eine Anſprache in deutſcher Sprache, langſam, feierlich, mit mächtiger Stimme, über das Thema: Die Zukunft gehörig der katholiſchen Jugend. Er überſetzte den „fervorino“ für die italieniſchen Zuhörer ins Italieniſche, mit der Theſe: L'avvenire alla gioventù cattolica. Die katholiſche Jugend hat die ewig jungen Ideen, welche die Welt ſchon wiederholt verjüngt haben; darum ihr die Zukunft!

Am Schluſſe der Rede ſagte ein Gymnaſiſt, der offenbar noch im Anfang ſeines Deutſchſtudiums war, treuherzig: „Herr Profeſſor, Sie haben geſchreit“; und ein Univerſitätsſtudent ſprach mit Nachdruck: „Veramente, il Tedesco è una lingua maestosa“ (das Deutſche iſt eine majeſtätiſche Sprache), auch ein Beweis des Wohlwollens gegen die Deutſchen.

Vom Büchertiſch.

Flut und Ebbe. Neue Gedichte von Fr. Joſ. Zlatnik. Steyr, Haas & Co. Dem neuen, nur 44 Seiten zählenden Liederbändchen des unermüdlichen Wiener Sängers, der trotz ſeines ſlawiſchen Namens als unverfälſchter Deutſcher gelten will, gebe ich gern einige freundliche Worte mit auf den Weg. Es überwiegt in dieſen wie in allen Gedichten Zlatniks die Klage um verlorenes oder trotz aller Sehnſucht nimmer erreichtes Glück, aber es iſt kein eitler Weltſchmerz, der hier poſiert, ſondern der Ton iſt echt, das fühlt man aus allen Schwingungen des gramzerriſſenen Herzens heraus. Und mag die Herbſt- und Allerſeelenſtimmung, das Grau in Grau auf die Dauer ermüden, es fallen von Zeit zu Zeit doch freundliche Lichter herein, die aus gläubigem Gemüt hervorbrechen und die Schatten verjagen. So im letzten Lied, wo es heißt: „Wenn meine Hände dich (die Leier nämlich) umfaſſen, um dich für immer dann zu laſſen, dein letzter Klang ſoll Liebe ſein . . .“ Liebe zur Mutter, zum Vaterlande, zur ganzen Menſchheit, Begeiſterung für alles Gute, Schöne und Wahre, das iſt der Grundton der Gedichte, an denen auch formell nur ſelten etwas auszuſetzen iſt. Eine etwas ſtrengere Sichtung hätte allerdings manches Unbedeutende (S. 14—17) ausgeſchieden.

L. v. Heemſtede.

Rudolf Amelunxen. Großſtadtelend. Heft 8 der Flugſchriften des Sekretariats ſozialer Studentenarbeit, M.Gladbach. Preis 15 Pfg. Eine im flüſſigen Lapidarſtil Sonnenſcheins verfaßte kleine Schrift. Sie entrollt Bilder aus dem Großſtadtelend. Traurige, erſchreckende, ſchmerzliche Bilder! Der Verfaſſer geht mit offenen Augen und feinem ſozialem Empfinden durchs Leben. Ich wünſche das grüne Heftchen in die Hände jedes deutſchen Studenten, aber auch der Eltern und Erzieher unſerer Mittelſchuljugend. Vielleicht beſchert uns Amelunxen, der rührige ſozialſtudentiſche Schriftſteller, demnächſt einmal eine Abhandlung darüber, wie nun poſitiv dem von ihm geſchilderten Großſtadtelend in etwa abzuhelfen iſt. Im Abſchnitt V der vorliegenden Flugſchrift geht er andeutungsweiſe darauf ein.

Aug. Nuß.

Geiſtliches Vergißmeinnicht für chriſtliche Seelen. Dargeboten von Lukas Bürkle, Beichtvater der Barmherzigen Schweſtern in Schwäb.-Gmünd. Im Selbſtverlag des Verfaſſers. 400 S., geb. in Kunſtleder und Rotſchnitt *M* 1.60; Goldſchnitt *M* 2.—. — Dieſes treffliche Andachtsbuch zerfällt in zwei Teile. Der erſte enthält nach einer Belehrung über die Abläſſe eine Menge der gehaltvollſten kürzeren und längeren Ablaßgebete. Der zweite Teil handelt vom Glauben, Hoffen und Lieben des Chriſten und bietet eine packende Apologetik des Glaubens und eine ſolide Anleitung zur Selbſtvervollkommnung. Was da geſagt wird über Glaube und Wiſſenſchaft, über Indifferentismus und Miſchehen, über das Glück, katholiſch zu ſein, über Sakramentsempfang und beſonders über die Miſſionspflicht, iſt ſehr beherzigenswert. Sehr gut ſind die vielen wertvollen Aufſchlüſſe bezüglich des Einfluſſes der Lektüre von Zeitſchriften, guten Büchern auf Glauben und Leben mit vielen Literaturangaben zur weiteren Orientierung. Das wertvolle neue Andachtsbüchlein wird um ſo mehr Freunde finden, als der Reinerlös zur Rettung der armen Heidenkinder verwendet wird. Es ſei vor allem den Vorſtänden von Anſtalten aller Art zur Einſicht und Anſchaffung empfohlen.

Dr. Alfons Müller.

Neue Kommuniongedenkblätter. Auch heuer hat die Verlagsanſtalt Benziger & Co. in Einſiedeln einige trefflich in Farbendruck ausgeführte Kommunion-Erinnerungsblätter herausgegeben. Die eine dieſer hübſchen Chromolithographien ſtellt den Hl. Vater dar, welcher Kindern das heilige Mahl darreicht. Eine ſchöne Altararchitektur bildet den Hintergrund; ein prächtiger Rahmen, reich an ſymboliſchen und allegoriſchen Darſtellungen, allein ſchon eine vorzügliche Leiſtung des Farbendruckes, umgibt das ſinnvolle Bild. Es erinnert in würdiger Weiſe an die große Wohltat, die Papſt Pius X. der Kinderwelt durch ſeine Kommuniondekrete erwieſen hat; ſo eignet ſich gerade dieſes Blatt beſonders zu einem Zeichen der Erinnerung an die weihevolle Stunde. Es iſt in zwei Formaten hergeſtellt (à 28, bzw. 15 Pf. im Einzelverkauf). — Einen ins Groß-Dekorative gehenden Zug trägt das zweite Blatt, welches das Heilandswort „Laſſet die Kindlein zu mir kommen“ verbildlicht. Die Auffaſſung iſt neu und feſſelnd: das Werk gehört zu den bedeutenden auf dem Gebiete moderner religiöſer Kunſt (Preis einzeln 25 Pf.). — Auch das dritte Blatt ſteht würdig in der Reihe. Es zeigt Jeſu Lieblingsjünger St. Johannes, welcher Frauen die hl. Kommunion erteilt. Die Kompoſition hat etwas Großzügiges, indem die Darſtellung ſich auf drei Halbfiguren vor wirkungsvollem Architekturhintergrund beſchränkt. Auch dies künſtleriſch wertvolle Blatt iſt ein prächtiges Andenken an den ſchönſten Tag des Lebens (Preis einzeln 25 Pf.). Da alle drei Blätter ſich gleichmäßig durch friſche, leuchtende Farben auszeichnen, ſo eignen ſie ſich auch beſtens als Wandſchmuck und werden beſonders in einfachen Behauſungen ſehr willkommen ſein.

H. Braun.

Kommunionandenken. Die Geſellſchaft für chriſtliche Kunſt, G. m. b. H. in München, veröffentlicht zwei ungewöhnlich wertvolle Blätter, die geeignet ſind, das Andenken an die erſte heilige Kommunion dauernd weihevoll wach zu halten. Das eine zeigt die von Felix Baumhauer gemalte Einſetzung des heiligen Abendmahles. Wenigen Künſtlern unſerer Tage iſt es gegeben, ſich mit ſo lebendigem Verſtändnis in das Weſen der Tradition hineinzudenken wie dieſem, der berufen zu ſein ſcheint, die Gotik für die Neuzeit wieder zu erwecken, nicht als ein Nachahmer, ſondern als ein Meiſter von eigenſtem Empfinden, welches mit der Stärke der Urſprünglichkeit im alten Geiſte Neues zu ſchaffen verſteht. Das farbenkräftige Bild zeichnet ſich durch großzügige Stiliſierung aus, die ihm den Charakter wahrer Monumentalität verleiht. Als Wand-, noch lieber als Glasgemälde müßte es prachtvoll wirken; aber auch in der kleinen Wiedergabe, die uns vorliegt, erfüllt es jeglichen künſtleriſchen Anſpruch und iſt dabei im beſten Sinne volkstümlich; es iſt intereſſant für den Kenner der Kunſt, verſtändlich und erfreulich für jedes ſchlichte Kindergemüt. Zwei Ausgaben liegen vor; bei der größeren iſt das Bild mit einer an ſymboliſchen Beziehungen reichen Umrandung verſehen. — Das andere Blatt zeigt ein Werk des Münchener Bildhauers Profeſſor Georg Buſch. Es iſt urſprünglich ein in Holz geſchnitztes und bemaltes Hausaltärchen. Unter einem Renaiſſancebogen ſteht der in ein blaues, mit Gold geſchmücktes Gewand gehüllte Jeſusknabe, welcher liebevoll auf den Beſchauer hinblickt und ihm vertrauenheiſchend ſeine Arme entgegenbreitet. Liebliche Engelköpfe umgeben das Haupt des Kindes; im Hintergrunde ſcheint eine Stiege in den Himmel zu leiten, aus welchem lichte Strahlen hervorbrechen. Das Werk, eine der liebenswürdigſten Arbeiten des Künſtlers, hat für den gegenwärtigen Zweck den Vorzug, daß es gegenſtändlich vom Herkömmlichen abweicht und ſo einmal eine willkommene Abwechſlung bietet. Für die Kinder kann man kaum etwas Paſſenderes und Freundlicheres denken. Auch das Buſchblatt iſt in zwei Ausgaben von verſchiedener Größe erſchienen. — Beide Blätter zeichnen ſich außer durch ihren Kunſtwert auch durch große Wohlfeilheit aus (30 bzw. 20 Pf., bei Mehrbezügen 26 bzw. 18 Pf.).

A. Kempf.

Das Bild.

Im Zimmer hängt mir ein liebes Bild:
eine ranke Gestalt, ein Antlitz aus Güte,
und wie eine eben entknospete Blüte
der Mund, die Augen wie Sternlicht mild.

Als ob die strahlende Sonne das wüsst',
so rahmt sie tagsüber mit Goldglanz die Stelle.
Dann ist mir's — schau ich die blendende Helle —
als ob ich vor Sonne vergehen müsst'.

Und schleicht der Abend die Stube herein
und stiehlt allen Dingen den leuchtenden Schimmer,
das Bild verschwindet dem Auge nimmer,
und Stunden noch küsst mich der liebliche Schein.

Peter Bauer.

Palaſt und Baſilika San Marco in Rom.[1]

Im Jahre 1909 veröffentlichten drei öſterreichiſche Gelehrte, Phil. Dengel, Hermann Egger und Max Dvořák, gemeinſam ein dem Kaiſer Franz Joſef gewidmetes Prachtwerk über den bekannten Venezianiſchen Palaſt, Palazzo di Venezia oder di San Marco, in Rom. Egger behandelte die Baugeſchichte, Dvořák die innere Ausſchmückung des Palaſtes und der Baſilika von San Marco, Dengel fiel der Hauptteil zu, die Schilderung der eigentlichen Geſchichte des Palaſtes, der in der Geſchichte der Päpſte des 15. und 16. Jahrhunderts wie in der Kunſtgeſchichte eine bedeutende Rolle geſpielt hat, 1564 durch Schenkung Pius IV. an Venedig kam, deſſen Geſandte dort glanzvolle Feſte gaben, und ſeit 1798 im Beſitze von Oeſterreich iſt, deſſen Botſchafter beim Hl. Stuhle noch heute in dieſem wunderbaren Monumentalbau der Renaiſſance reſidiert. Dengel hat die ihm damals geſtellte Aufgabe — darin ſtimmen die vielen Beſprechungen berufener Kritiker überein — mit Hilfe eines überreichen, in unermüdlicher Arbeit aus zahlreichen römiſchen und anderen italieniſchen Archiven, beſonders dem Staatsarchiv in Venedig, geſchöpften Materials in glänzender Weiſe gelöſt.

Das Intereſſe für dieſe hervorragende Publikation wurde um ſo größer, als ein Jahr ſpäter an dem herrlichen Palaſte eine zwar längſt beſchloſſene, aber für alle Kunſtfreunde deshalb nicht weniger ſchmerzvolle Operation vollzogen wurde. Um den Ausblick auf das unmittelbar hinter dem Palaſt gelegene Vittorio Emanuele-Denkmal freizumachen, wurde nämlich jener reizende Palazetto, der Giardino di San Marco, der in köſtlicher Wirkung der Südoſtecke des Palaſtes angegliedert war und deſſen Untergang einſt ſchon Napoleon I. beſtimmt hatte, wirklich niedergeriſſen.

Inzwiſchen war G. Zippel in ſeinen Studien über Paul II., den Erbauer des Palaſtes, zu Reſultaten über die älteſte Baugeſchichte des Palaſtes gekommen, die mit denen von Egger nicht übereinſtimmten. Das gab Dengel die Anregung zu ſeinem nunmehr erſchienenen neuen Werke, das ſich dem großen Werke von 1909 nicht nur in Inhalt und Ausſtattung würdig anſchließt, ſondern durch die Veröffentlichung vieler ganz unbekannter Dokumente und durch ſehr beachtenswerte Forſchungsergebniſſe eine höchſt erwünſchte und wichtige Ergänzung desſelben bildet. Dengel bietet uns ein überaus reiches, intereſſantes und wertvolles Aktenmaterial, das er in mühſamer Arbeit aus römiſchen und italieniſchen Archiven, beſonders aus dem von ihm zuerſt ſyſtematiſch durchforſchten Archiv von San Marco in Rom, gewonnen hat. Im I. Abſchnitt, dem eine Einleitung über die Quellen und ihre wichtigſten Ergebniſſe vorausgeht, veröffentlicht Dengel 58 Aktenſtücke zur Topographie und älteſten Baugeſchichte des Palaſtes und zur Topographie des umliegenden Stadtviertels, beſonders des Rione Pigna von 1366—1698.

Papſt Paul II. war es, der als Kardinal Pietro Barbo von 1455—1464 nach großen Häuſerankäufen an der Stelle „des neuen Platzes“ bei der Baſilika di San Marco den Palaſt begründete und ihn als Papſt von 1465—1471 zum Monumentalbau und apoſtoliſchen Palaſte ausgeſtaltete. Leider zeigten die Nachfolger Pauls II wie auch die Titularkardinäle von S. Marco wenig Intereſſe für die Erhaltung und den Ausbau des Palaſtes, wenn auch Pauls Neffe, Kardinal Marco Barbo († 1491), die Hauptſchöpfung ſeines Oheims wohl treulich gehütet hat. Erſt als der Palaſt an Venedig kam (1564), begann eine neue Bauperiode, da der Papſt der Republik die Reſtaurierung des Palaſtes zur Bedingung gemacht hatte; ſie fiel freilich nicht beſonders glücklich aus. Ungleich wertvollere Dienſte für die Erhaltung und Erneuerung des koſtbaren Bauwerkes aber hat Oeſterreich geleiſtet.

Der II. Teil bringt dann 15 Dokumente zur Geſchichte und Kunſtgeſchichte des Palazzo di San Marco. Hier ſtellt Dengel alle Nachrichten über die verſchwundene berühmte Weltkarte, die mappa mundi zuſammen, die als Koloſſalgemälde im Hauptſaal des Palaſtes angebracht war. Dengel, der ſich ſchon früher mit ihr liebevoll beſchäftigt hat, glaubt, ſie dem Venezianer Girolamo Bellaviſta zuweiſen und ihre Entſtehung in die Zeit von 1464—1469 ſetzen zu können. Beſonderes Intereſſe beanſpruchen ferner das Teſtament des Kardinals Grimani vom 16. Auguſt 1523, in welchem er über ſeine im Markuspalaſt untergebrachten Kunſt- und Bücherſchätze verfügt, die Schenkungsurkunde Pius IV. an Venedig vom 10. Juni 1564, die Berichte über das Konſiſtorium Gregors XIII. vom 7. Juni 1584 und die Krankheit und den Tod Gregors XIV. 1591 in dieſem Palaſt und das ablehnende Gutachten des Bologneſer Künſtlers Palagi vom Oktober 1811 über Napoleons Projekt der Schleifung des Palazetto.

Der III. Teil endlich gibt mit ſeinen 36 Aktenſtücken neue Aufſchlüſſe zur Geſchichte und Kunſtgeſchichte der mit dem Palaſt engverbundenen Baſilika S. Marco von 1424—1824. Erwähnt ſeien nur die verſchiedenen päpſtlichen Indulgenzen für die Beſucher und Wohltäter der Kirche, das Güter- und Pfründenverzeichnis von 1520, das älteſte Inventar von 1534 und der Bericht von 1659 über die bauliche Veränderung und Ausſchmückung der Baſilika in den Jahren 1653—1657.

In einer letzten Nummer gibt Dengel noch eine dankenswerte Zuſammenſtellung der Titelkardinäle von S. Marco von 1237—1913. Als letzter in der Reihe ſteht der hochgeſchätzte Kardinal und Fürſterzbiſchof von Wien, der langjährige verdiente Rektor der Anima in Rom, Franz Nagl, der am 5. Dezember 1912 Beſitz von ſeiner Titelkirche ergriff, aber ſchon am 4. Februar 1913 zur Ewigkeit einging.

Dengels ſchönes Werk ſchließt mit einem ausführlichen und nach meinen Stichproben auch zuverläſſigen Regiſter und acht vortrefflichen Kunſtbeilagen, von denen beſonders die Anſichten des von dem Architekten Oberbaurat Ludwig Baumann in genialer Weiſe erbauten neuen Palazetto di Venezia und ſeines Arkadenhofes an der Weſtſeite des Markusplatzes und die älteſten Grundriſſe des Palaſtes aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts und von 1621 hervorgehoben ſeien.

Archivrat Dr. Domarus, Wiesbaden.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Das Kgl. Reſidenztheater führte uns zurück in die Frühzeit Gerhart Hauptmanns, in jene heftig erregte, ſchnell verrauſchte „Sturm- und Drang“periode unſerer Literatur, in der man einen Einklang zwiſchen Kunſt und Leben dadurch wiederherzuſtellen ſuchte, daß man die reale Wirklichkeit auf der Bühne aufbauen wollte. Man glaubte, eine Art wiſſenſchaftliche Methode auf die Dichtkunſt anzuwenden und war doch zugleich Ankläger, Weltverbeſſerer oder Peſſimiſt. In dieſen bewegten Zeiten um 1890 wuchs der Ruhm Hauptmanns empor, den der jetzige Nobelpreisträger ſo ſchwer zu verteidigen vermag. Daß die Hofbühne „Vor Sonnenaufgang“, deſſen Szenen Zolas Säuferroman l'assommoir und Ibſens „Geſpenſter“ zu übertrumpfen ſuchten, beiſeite ließ, war immerhin ſelbſtverſtändlich. Ich bin aber auch nicht überzeugt, daß mit der Wahl von Hauptmanns „Friedensfeſt“ der Bühne und dem Publikum ein Dienſt erwieſen iſt. Was ſeinerzeit neu war, die Detailmalerei, dieſe ſchwere, dumpfe Atmoſphäre, die auf das freudloſe Haus drückt, iſt inzwiſchen Gemeingut auch der kleineren Talente der naturaliſtiſchen Schule geweſen und wir ſind heute empfindlich geworden gegenüber den Hemmungen und ſchleppenden Tempi, die der Handlung aus der Milieumalerei erwachſen. Das Milieu war eben im naturaliſtiſchen Drama nicht Beiwerk, ſondern beſtimmte das Schickſal der Menſchen. Nun macht ja hier allerdings der Dichter den Verſuch, ſeinen Helden (wenn wir ihn ſo nennen wollen) an der Hand der Liebe das Milieu überwinden zu laſſen, aber Hauptmann iſt ſo ſehr in ſeine Theorien der Vererbung verſtrickt, daß er neben der frohen Kunde von dem hinanziehenden „Ewig weiblichen“ ſo viel Fragezeichen aufrichtet, daß es uns nicht gelingt, wie Hauptmannausleger einſt wollten, innerlich das Wort des erlöſten Tantaliden zu vernehmen: „Es löſet ſich der Fluch . . . . . Die Eumeniden zieh'n, ich höre ſie, zum Tartarus und ſchlagen hinter ſich die ehernen Tore fernabdonnernd zu.“ Wilhelm iſt trotz falſcher Erziehung und freudloſer Jugend ein ſtarker Künſtler geworden und in Ida ſcheint er das Glück zu finden, aber eine ſchwere Schuld drückt ihn zu Boden. Er hat den Vater, der die Mutter eines ſchlechten Verhältniſſes bezichtigte, mit eigenen Händen geſchlagen. Ida und ihre Mutter beſtimmen ihn, eine Ausſöhnung zu ſuchen, die auch gelingt. Sie kann jedoch keinen dauernden Frieden bringen. In dieſem Hauſe, deſſen verbitterte Bewohner ſich ſtündlich bekriegen, vermag ein von Ida angeſtimmtes Weihnachtslied nur den Neid gegen die beſſeren und reineren Naturen auslöſen. Der an Verfolgungswahn leidende Vater, die beſchränkte, ſtändig keifende Mutter, der zyniſche Bruder und die hyſteriſche Schweſter Wilhelms geraten ohne Empfindung für die Weihe des Weihnachtsabends mit ihm in ein Gezänk, das mit einem Schlaganfall des Vaters endet. Der letzte mit dem Tod des letzteren ſchließende Akt bringt an Handlung im übrigen ſo gut wie nichts, er beleuchtet Wilhelms und Idas Zukunftsausſichten von allen Seiten, ohne daß es dem Dichter gelänge, die „wundervolle Kraft“, die, wie Wilhelm ſagt, von Ida ausgeht, auch uns fühlbar zu machen. Es iſt die Schwäche der Dichtung, daß wir für Wilhelm, dieſen Menſchen, „verpfuſcht in der Anlage und verpfuſcht in der Erziehung“, kaum zu hoffen wagen. Herr von Jakobi gab dem Wilhelm das Sprunghafte einer Künſtlerſeele; Steinrück, die Damen Schwarz und Hohorſt blieben ihren pathologiſchen Geſtalten nichts ſchuldig; die Damen Neuhoff und Berndl liehen Ida und ihrer Mutter eine Schönheit des Herzens, die über die etwas matte Zeichnung Hauptmanns hinweghalf. Der Beifall klang auf den hinteren Parkettreihen „begeiſtert“, im übrigen recht reſerviert. Mithin: wieder einmal ein Experiment, das lediglich einige Rollenträger befriedigen mag!

Aus den Konzertſälen. Im 10. Abonnementskonzert des Konzertvereins machte uns Ferdinand Löwe mit einer intereſſanten, vorerſt lediglich im Manuſkript vorliegenden Neuheit bekannt. „Hölderlin“, ſymphoniſcher Zyklus für eine Singſtimme und Orcheſter, nennt H. Zilcher ſein mit großem Beifall aufgenommenes Werk. Wir haben hier in wenigen Jahren mit Anteil erlebt, wie der junge Künſtler als Pianiſt, Dirigent und Komponiſt zu einer ſehr anſehnlichen Stellung in unſerem Muſikleben emporſtieg und dürfen anerkennen, daß auch der

---

[1] Palaſt und Baſilika San Marco in Rom. Aktenſtücke zur Geſchichte, Topographie, Bau- und Kunſtgeſchichte des Palazzo di San Marco, genannt Palazzo di Venezia, und der Baſilika von San Marco in Rom. Herausgegeben und erläutert von Dr. Philipp Dengel, a. o. Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität zu Innsbruck uſw. Mit 8 Tafeln. Rom 1913. (Verlag von Loeſcher & Co.) Folio. M. 16.—.

Just-Wolfram
Bei den Installateuren und Elektrizitätswerken erhältlich
Wolfram Lampen A. G. Augsburg.
mit unzerbrechlichem Leuchtdraht

neue Erfolg ein verdienter war. Geſchmack und Können ſind dem Komponiſten zu eigen. Im „Hölderlin“ nähert er ſich dem muſikaliſchen Ausdrucke von Johannes Brahms und bedient ſich anderſeits eines modernen Kolorismus zur Stimmungsmalerei. Zilcher hat die Gedichte ſo zuſammengeſtellt, daß man den Liederzyklus gleichſam als ein „muſikaliſches Lebensbild Hölderlins“ auffaſſen könne. Dies erſcheint mir ſchon aus dem Grunde nicht erreichbar, weil in den Strophen dieſes Romantikers des Hellenentums das Gefühl nicht frank und frei lodert, ſondern in ſtrengen Formen gebändigt iſt, alſo zu der Stimmungsmalerei der modernen Muſik einen Gegenſatz bildet. Iſt ſomit, was wir in Geſang und Orcheſtermuſik hören, nicht eigentlich Hölderlinſchen Geiſtes, ſo iſt es doch feſſelnd und oft recht reizvoll. Die nicht durchaus wirkſam geſchriebene Singſtimme ſang Kammerſänger Otto Wolf mit dem ganzen Glanz ſeines prächtigen Tenors. Neben ihm trug auch Löwes fein nuancierende Orcheſterleitung viel zu dem ſchönen Erfolge bei, für den der Komponiſt perſönlich dankte. Ebenfalls unter der Mitwirkung des ausgezeichneten Tenoriſten bot Löwe im zweiten Teil des Konzertes Liſzts Fauſtſymphonie mit ſtarker Wirkung. Im Inſtrumentalen klang manches bei früheren Aufführungen tonſchöner. Anerkennung verdient die Bürgerſängerzunft. — Das wieder ſehr gut beſuchte Volksſymphoniekonzert begann mit Mendelsſohns Ouvertüre zum „Sommernachtstraum“, die unter Prills Leitung eine ſehr klangſchöne und flüſſige Wiedergabe erfuhr. Der Beethovenzyklus fand durch eine ſchöne Aufführung der „ſiebenten“ ſeine ſtets enthuſiaſtiſch aufgenommene Fortſetzung, dazwiſchen ſpielten die Herren E. Heyde, Ernſt Franz, B. van Delden und Orobio de Caſtro ein ſo gut wie vergeſſen geweſenes Quartett von Spohr in wirklich werbender Wiedergabe. — Gerne hörte man einmal wieder die Geigerin Herma Studeny. Sie ſpielte in bekannt virtuoſer glanzvoller Art Regers Präludium und Fuge op. 117 und zuſammen mit dem gleichfalls ausgezeichneten Bruno Studeny Mozart, Spohr u. a. in ausgeglichenem Enſemble. Heinrich Schindhelm bot, ſo viel wir wiſſen, zum erſten Male einen Klavierabend. Er iſt ein begabter Pianiſt, der recht günſtige Hoffnungen weckt. Die Aufnahme war herzlich. — Rita Sachetto hat an zwei Abenden Abſchied genommen, um nach Berlin zu überſiedeln. Ihre im Glanze hiſtoriſcher Gewänder dahinſchreitende Tanzdarbietung fußt durchaus in der Tradition Münchener Kunſt, der ſie ihren Ruf verdankt und deren Bahnen ſie nicht verlaſſen möge. Ihren mitwirkenden Nichtchen haben wir erſt vor kurzem anerkennende Worte gewidmet.

Verſchiedenes aus aller Welt. In Nürnberg iſt nunmehr auch Wagners „Parſival“ in Szene gegangen. Die Wiedergabe war eine ſehr würdige, obwohl die Stadt es abgelehnt hatte, einen Zuſchuß zu der koſtſpieligen Inſzenierung zu leiſten. Nunmehr beginnen auch im Münchener Hoftheater die Proben zu „Parſival“. — Pater Hartmann von An der Lan-Hochbrunns Oratorium „Te Deum“ wurde in Breslau und Nürnberg mit ſtarkem Erfolg gegeben, beſonders gerühmt wird die Wiedergabe in Breslau unter perſönlicher Leitung des Komponiſten, ſie entſprach bis auf eine Ausnahme in den Solopartien der Beſetzung in der Münchener Uraufführung. — Fritz von Unruhs Drama: „Prinz Louis Ferdinand“ wurde für ganz Preußen nicht zur Aufführung zugelaſſen. Stücke, in denen Hohenzollern die Bühne betreten, können nur mit Genehmigung des Kaiſers gegeben werden. Das Verbot ſcheint wegen poetiſcher Freiheiten gegenüber der hiſtoriſchen Treue erfolgt zu ſein. Wie man hört, wird in München eine Aufführung des Dramas vor Geladenen geplant. — Durch die Konkurrenz der Lichtſpiele ſind in Paris die Einnahmen der Theater ſehr geſunken. Gegenüber dem Jahre 1912 hatten die vier ſubventionierten Bühnen (Oper, Théâtre Français, Komiſche Oper, Odéon) eine Einnahmeminderung von 1,670,000 Francs, die ſechzehn anderen Theater von Bedeutung haben 2 Millionen weniger eingenommen. — Ein Drama: „Ariadne auf Naxos“ von Paul Ernſt hatte im Weimarer Hoftheater eine achtungsvolle Aufnahme. Trotz unbeſtreitbarer Schönheiten wollte ſich nach Berichten bei dem Höhenklima der Dichtung doch nicht die richtige Erdenwärme einſtellen. — Maſſenets nachgelaſſene Oper „Kleopatra“ gelangte in Monte Carlo zur Uraufführung. Das Werk beweiſt nach Berichten wiederum, daß das Heroiſche dem Komponiſten der Manon Lescaut nicht lag. Durch das wirkſame Textbuch dürfte ſich die Oper eine Zeitlang behaupten. — In Nizza gefiel Riccardo Zandonais Oper „Conchita“. Das Libretto erinnert an „Carmen“, iſt jedoch wenig bühnenwirkſam. Die Muſik gefiel durch geſchickte Illuſtrierung der Bühnenvorgänge und fein abgewogene Inſtrumentation.

L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Seit der stärkeren Inanspruchnahme der Geldzentralen und besonders der Reichsbank zum Februarschluss nimmt der Geldmarkt neuerdings die volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Dabei wird überall zugegeben, dass lediglich durch die bekannte vorsichtige Geld- und Diskontpolitik der Reichsbankleitung die Wirtschaftsgebiete von der inzwischen eingetretenen Verschlechterung im Status unseres Zentralnoteninstituts nichts verspürt haben. Zu irgendwelchen Bedenken gibt aber die Geldmarktlage zurzeit keinerlei Anlass. Die glänzenden Zeichnungsresultate der letzten Emissionen beweisen ausserdem eine starke Zuversicht der Kapitalistenkreise. Weit mehr Beachtung schenkte man der Beurteilung der industriellen Lage bei uns. Die jetzt zur Veröffentlichung gelangenden Geschäftsberichte der deutschen Grossbanken zeigen, in welch hervorragendem Masse es gelungen ist, trotz der im Jahre 1913 vorhanden gewesenen politischen und wirtschaftlichen Sorgen Deutschlands Industrie und Handel wiederum in ungeahnter Weise zu fördern. Die gewaltigen Gewinnziffern der Banken, die Steigerung der Umsätze und die Ausdehnung der finanziellen Geschäfte geben ein deutliches Bild vom Wachstum dieses gewichtigen Faktors des deutschen Wirtschaftslebens. Dabei hat der bisherige Verlauf des ersten Jahresquartals eine weitere Kräftigung und Entlastung der Geldmärkte gebracht. Die Diskontsätze konnten wiederholt reduziert werden, die Kreditverhältnisse sind allgemein gebessert, die Zahlungsweise beginnt wieder geregelter zu werden, und wie die letzte Statistik beweist, sind auch die Konkursziffern im Rückgang begriffen. Auch die grossindustriellen Kreise lassen sich durch zuversichtliche Berichte über die Beurteilung der Konjunktur überwiegend optimistisch stimmen. Spezielle Hoffnungen hegt man bezüglich einer endlichen Besserung auf dem so arg vernachlässigten Immobilien- und Baumarkt. Die zunehmende Geldflüssigkeit und vor allem der vermehrte Pfandbriefabsatz der deutschen Hypothekenbanken verdienen als Anzeichen einer Besserung in erster Linie erwähnt zu werden. — Grosse Zementverdingungen seitens der preussischen Staatsbahnen, steigende Versandziffern beim Roheisenverband und Preiserhöhungen für einzelne Eisensorten sind Beweise einer fortschreitenden Entwicklung. Die deutschen Effektenmärkte konnten jedoch von diesen zuversichtlichen Meldungen keine besondere Notiz nehmen, nachdem gerade aus industriellen Bezirken verschiedene Momente weniger günstiger Art wiederholt zu berücksichtigen waren. Einzelne Halbjahresausweise von führenden Montangesellschaften — Phönix, Laurahütte —, kritisch beurteilte Bilanzergebnisse von Bergwerksunternehmungen beeinträchtigten die Börsenhaltung, welche ja ohnehin durch die Unsicherheit in der Auslandspolitik in den engsten Schranken gehalten wurde. Neben den wiederholt auftauchenden Meldungen über eine deutsch-russische Verstimmung und militärische Rüstungen verwies man auf die Unruhe in Südalbanien, die chinesischen Wirren und die revolutionären Bewegungen in Brasilien und Mexiko. Ueberall stehen deutsche Interessen und deutsches Kapital auf dem Spiele. Die flauen Tendenzen der westlichen Auslandsbörsen liessen die deutschen Märkte in reservierter Haltung. Die günstige Wirkung der Bankabschlüsse und der hierbei angekündigten Kapitalsvermehrungen von Berliner Grossbanken — Deutsche Bank, Diskonto-Gesellschaft — war daher nur eine vorübergehende. Immerhin war die Grundstimmung der deutschen Börsen fest, sodass, zeitweise ausgehend von Meinungskäufen in einzelnen Spezialitäten — Türkengruppe, Schantungbahn und Montanaktien —, sich schliesslich doch eine lebhaftere Tätigkeit entfalten konnte. Am deutschen Kassa-Aktienmarkt lagen Elektro-Aktien fest auf den Antrag des preussischen Eisenbahnministers betreffend den Ausbau der Elektrisierung des Staatsbahnnetzes. Einzelne chemische Werte waren auf Kapitalserhöhungsprojekte und in Erwartung glänzender Bilanzergebnisse bedeutend gesteigert.

München. M. Weber.

Geeignete Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten vier Wochen lang gratis zugesandt.

Messweine — Insbesondere die — **Afrikanischen Missionsweine** aus den Weingärten der weissen Schwestern zu St. Charles de Kouba in Algerien empfiehlt die Weingrosshandlung **Jos. Neff Nachf. Joh. Stockebrand,** vereidigter Messweinlieferant, **Augsburg,** Bahnhofstr. 22.

Angebot der grössten Zigarren- und Tabakfabrik Deutschlands mit nur direktem Versand.

100 St. franko M. 8.50

TERRA NOVA
HAVANNA
BEAMTE
POUR LA NOBLESSE
100 STCK. FR
ST. FELIX
2 MONATE ZIEL!

Illust. Preisliste über sämtliche Fabrikate gratis. Pfarrer, Lehrer, Beamte 2 Monate Ziel. Garantie: Zurücknahme.
Zigaretten aus nur orient. Tabaken hergestellt.
5 Pf.-Zigaretten 28, 30, 35, 36 M. pro Mille.
3½ „ „ 19,50 M., 21,50 „ „ „
2½ „ „ 10.60 M.,
Sämtlich flach und mit Goldmundstück.
Holländischer Pfeifentabak: Franko 10 Pfd. Grobschnitt 6, 8.50, 10, 12.50 M. 10 Pfd. Feinschnitt 7.50. 11.50, 13.50 M. in Handtuchleinenbeutel od. Pfd.-Paketen.

Ketels & Hagemann, holl. Zigarren- und Tabakfabrik und Zigarettenmanufaktur, Orsoy, Adenau (Eifel), Ruwer (Bez. Trier). Versand nur ab Orsoy (Niederrhein).

Vom Büchermarkt.

(Unter dieſer Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch dieſe Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Beſprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Weltjahrbuch für 1914. 160 S. mit über 250 S. u. 2 Kunſtbeilagen. ℳ 1.—, gebunden ℳ 1 50 (Berlin C 2, Stralauerſtr. 25, Verlag der Germania A. G.)

60. Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands in Metz vom 17.–21. Auguſt 1913. (Metz, Lothringer Verlags- und Hilfsverein.)

Hymnen und Sequenzen. Uebertragungen aus den lateiniſchen Dichtern der Kirche vom 4. bis 15. Jahrhundert. Von Friedrich Wolters. ℳ 4 50. (Berlin, Otto von Holten.)

Staatsbürgerliche Erziehung. Prinzipienfragen politiſcher Ethik und politiſcher Pädagogik. Von Fr. W. Foerſter. Geh. ℳ 3—, geb. ℳ 3 60. (Leipzig, B. G. Teubner.)

Der Weg ins neue Reich. Ein Münchner Roman. (Dachau, Einhorn-Verlag.)

Mehr Ernſt! Eine Anleitung zur Gewiſſenserforſchung. Von Mſgr. v. Mathies. 12°. 76 S. Broſch. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.80. — **Das Licht des Hauſes.** Sozialer Roman. Von Jean Nesmy. Ueberſetzung von F. Mersmann 8°. 352 S. Broſch. ℳ 2 —, geb, ℳ 3.—. — **Waldbauern.** Roman. Von Anton Schott. 8°. 312 S. Broſch. ℳ 1 80, geb. ℳ 2 60. (Regensburg, Puſtet.)

Himmelsreichtum. Ablaßgebetbüchlein. ℳ 1.20, ℳ 3.60 u. ℳ 4 20. (Freiburg i. B., Caritas-Verlag.)

Lehrbuch der katholiſchen Religion für die oberen Klaſſen höherer Lehranſtalten. Von Prof. Dr. Wilh. Capitaine. 2. Teil: Kirchengeſchichte. ℳ 2 80. (Köln, Bachem.)

„Echo aus Indien“, Mitteilungen der Deutſchen Jeſuitenmiſſion in Britiſch-Indien. Gr. 8°. Jährlich 2 Hefte zu 86 S. Pro Heft ℳ 1.50. Herausgegeben von S. Noti, S. J. (Kempten, Köſel.)

Theo. Erzählung von Wilh. Wieſebach. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.25. — **Geſtalten.** Erzählungen von Wilh. Wieſebach. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.60. (Trier, Paulinus-Druckerei, G. m. b. H.)

Bitte lesen und aufbewahren!

Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911 „Goldene Medaille“.
Internationale Weltausstellung Gent 1913 „Goldene Medaille“.

Für die Fastenzeit!

Hygiama

ein ganz vorzügliches und angenehm schmeckendes, billiges

Nähr- und Kräftigungsmittel

welches — ohne selbst Fleisch oder Blut zu enthalten — sämtliche für den Aufbau und die Erhaltung des menschlichen Organismus notwendigen Nährstoffe in konzentrierter, ausserordentlich leicht verdaulicher Form in sich vereinigt.

Ein Frühstück für Erwachsene aus 20 Gramm Hygiama-Pulver mit ¼ Liter Milch zubereitet, an Stelle von Kaffee, Tee, Kakao usw. ist äusserst nahrhaft und verhütet Schwächeanfälle usw. Für Kinder nehme man ca. 10—15 Gramm auf ¼ Liter je nach Alter.

Suppen, Puddings, Crèmes usw. aus **Hygiama** laut **Rezepten, die jeder Büchse beiliegen,** bilden geradezu **ideale Fastenspeisen** für Jung und Alt. **Angenehmes Sättigungsgefühl, ohne Belästigung des Magens.**

Preis einer Büchse Hygiama (500 Gramm netto) M. 2.50.

Hygiama-Tabletten.

Gebrauchsfertig. — Handliche Packung.

Für Kirchgänger, Geistliche, Lehrer und Schüler

unübertroffenes Stärkungsmittel und als leicht mitzuführende Zwischennahrung besonders bei Wallfahrten*), Feldprozessionen, sowie überhaupt während langdauernder kirchlicher Feiern, bei denen dem Gläubigen das Einnehmen eines Stärkungsmittels kirchlicherseits gestattet ist und aus Gesundheitsrücksichten geboten erscheint.

Preis einer Schachtel mit 20 Hygiama-Tabletten M. 1.—.

Vorrätig in allen Apotheken und besseren Drogerien.

NB. Man verlange die in den Verkaufsstellen **gratis** erhältliche Broschüre „Ratgeber für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen“ und „Hygiama-Tabletten und ihre Verwendung“ oder direkt von der Fabrik:

Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft m. b. H.
Stuttgart-Cannstatt 115

*) Von ärztlichen Beratern bei Krankenzügen nach Wallfahrtsorten wurde ganz besonders hervorgehoben, dass sich Hygiama-Tabletten vorzüglich bewährt hätten. Die Kranken lobten sehr den angenehmen Geschmack und betonten als besondere Annehmlichkeit, dass nach Genuss von Hygiama-Tabletten keine Trockenheit im Munde und keine Säurebildung wie bei vielen anderen Genussmitteln zurückblieb.

Bewährt seit über 25 Jahren in gesunden und kranken Tagen.

Auf 86 beschickten Ausstellungen nur höchste Auszeichnungen.

Bitte lesen und aufbewahren!

B. Kühlens Kunſtverlag in M.Gladbach

zeigt das Erſcheinen ſeines reich illuſtrierten

Oſter-Katalogs für 1914

an, der eine große Auswahl von

Kommunion-Andenken

enthält; **letzte Neuheit:**

Nr. 77 Das letzte Abendmahl.

Farbenprächtiger Künſtlerdruck nach dem Gemälde von **H. Nüttgens.**

Domkapitular Prof. Dr. A. Schnütgen ſchreibt darüber in der „Zeitſchrift für chriſtliche Kunſt“:

Das neueſte Kommunion-Andenken von Nüttgens ſtellt die Abendmahlsſzene in trefflicher Gruppierung und harmoniſcher Farbenſtimmung ſehr erbaulich dar .. Der durch die obere Galerie freigelaſſene Blick in die Abendlandſchaft mit Mond und Sternen erhöht die Feierlichkeit der Szene, die in Auffaſſung, Kompoſition und Kolorit einen ungewöhnlich weihevollen Eindruck macht.

Der Katalog enthält ferner: **Kommunion- und Beichtbildchen, illuſtrierte Erſtkommunikanten-Büchlein, Geſchenkwerke für Weißen Sonutag, Faſten-Literatnr, Andachtsbildchen, künſtler. Wandſchmuck (gerahmt und ungerahmt) uſw.**

Intereſſenten ſteht der Oſter-Katalog und Original-Muſter von Kommunion-Andenken koſtenlos zu Dienſten.

Durch jede Buch- und Kunſthandlung zu beziehen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf. :::

Kirchen

sowie alle sonstigen Gebäude

heizt

die älteste deutsche Heizungsfirma:

Theod. Mahr Söhne
Aachen 7.

Mein Vaterland. Deutſche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. 8. Band: **Meine Jugendzeit** Jugenderinnerungen von Ernſt Moritz Arndt. Ausgewählt von Julius Rauper. 9. Bd.: **Deutſche Frauen und Heldinnen 1813/15.** Von Otto Witenſe. 10. Bd.: **Ein Heldenleben.** (General von Göben.) Von Johannes Berner. à 60 Pf. — **Der getreue Deſerteur.** Erzählung aus den franzöſiſchen Raubkriegen. Von Franz Herwig. ℳ 3.—. — **Adolf Starcks Abenteuer im Orient.** Erzählung für die reifere männliche Jugend von Paul v. Szczepanski. Bilder von Georg Lebrecht. Oktav. Geb. ℳ 4 20. — **Großes Märchenbuch von Max Geißler.** Bilder von Otto Ubbelohde. Groß-Oktav. Geb. ℳ 4.80. (Stuttgart, Adolf Bonz & Co.)

Der Leuchtturmwächter auf Helgoland. Romantiſches Schauſpiel in 4 Aufzügen aus dem däniſchen Seeleben des 10 Jahrhunderts. Von Heinrich Houben. ℳ 1.—, 15 Ex. mit Aufführungsrecht ℳ 15.—. — **Trotzkopfs heilige Nacht.** Weihnachtsſpiel mit Geſang in 4 Akten. Von Dr. Paul Nieborowski. ℳ 1.25, 12 Ex mit Aufführungsrecht ℳ 12.—. — **Des Glaubens Macht.** Schauſpiel für die Weihnachtszeit in 3 Akten. Von Karl Rabe. ℳ 1.25, 12 Ex. mit Aufführungsrecht ℳ 12.—. — **Wohltun trägt Zinſen.** Schauſpiel für die Weihnachtszeit in 3 Aufz. Von Max Eſch. 90 Pf., 7 Ex. mit Aufführungsrecht ℳ 5.75. — **Der Patriot.** Volksſtück in 4 Akten. Von Dr. Alois Außerer ℳ 1.25, 14 Ex. mit Aufführungsrecht ℳ 14.—. — **Ueberliſtet.** Schwank in 2 Aufz. Von Kuno Joerger. 60 Pf, 3 Ex. mit Aufführungsrecht ℳ 1.50. — **Ein Duell auf der Alm.** Poſſe in 1 Akt. Von P. Barth. Widmayer. 75 Pf, 4 Ex. mit Aufführungsrecht ℳ 2 50. (München, Verlag Val. Höfling, Lämmerſtr 1.)

Zur Frage der Arbeitsloſenverſicherung in Deutſchland. Von Dr. M. Wagner. 116 S. ℳ 2.—. (Berlin C 19, Wallſtr. 17/18, Fr. Zilleſſen.)

Kreaturen. Von Ludwig Ganghofer. Buchſchmuck von Hugo Engl ℳ 3.—. (Stuttgart, Adolf Bonz & Co.)

Zeitſchrift des Deutſchen und Oeſterreichiſchen Alpenvereins. Geleitet von Heinr. Heß. Band XLIV, Jahrg. 1913. (Wien, Verlag des Deutſchen und Oeſterreichiſchen Alpenvereins)

Der Katholikentag der Deutſchen Oeſterreichs vom 15. bis 17. Auguſt 1913 in Linz a. D. Herausgegeben von Friedrich Peſendorfer. Mit 56 Illuſtr. 255 S. Großoktav. Portofrei ℳ 3.70. (Kommiſſionsverlag Preßverein.)

Wie wurde das Chriſtentum Weltreligion? Ein Vortrag gehalten in Jena von Dr. P. Kapiſtran Romeis O. F. M. 30 Pf., poſtfrei 35 Pf.

Aus großer Zeit. Anleitung und Material für einen patriotiſchen Volkskunſtabend. Von A. Roſenthal. Heft 2 der Volkskunſtbücherei. 75 Pf. (M. Gladbach, Verlag der „Weſtd. Arbeiterzeitung" G. m. b. H.)

Hermenegild. Erzählung aus der Geſchichte der Weſtgoten von P. Cyrillus Wehrmeiſter O S. B. 2. Aufl. 8°. 64 S. Broſch. 50 Pf. (Miſſionsverlag St. Ottilien, Oberbayern.)

Wie baue ich mir ſelbſt? Bd. 135: **Elektriſche Lokomotiven.** Von Walter Gern. 60 Pf. (Leipzig, Herm. Beyer.)

Geiſtliche Uebungen für die Vorbereitung der Kinder auf den Weißen Sonntag. Von Oskar Witz, Pfarrer. 8°. VIII u. 148 S. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.40. (Freiburg, Herder.)

Paſſionsbüchlein. Von Alban Stolz. Mit einigen Zuſätzen herausgegeben von Friedrich Beetz. 24°. X u. 280 S. Geb. ℳ 1 20. (Freiburg, Herder.)

Paulus und die moderne Seele. Faſtenvorträge von Anton Worlitſcheck. 8°. VIII und 76 S. Kart. ℳ 1.20. (Freiburg, Herder.)

Hundert Jeſuitenfabeln. Volksausgabe. Von Bernhard Duhr S. J. 8°. VIII und 136 S. Geb. ℳ 1.—. (Freiburg, Herder.)

Literaturkunde, enthaltend Abriß der Poetik und Geſchichte der deutſchen Poeſie. Von Dr. Wilhelm Reuter. Bearbeitet von Lorenz Lütteken. 8°. XII u. 350 S. ℳ 2.20, geb. ℳ 2.80. (Freiburg, Herder.)

Predigten und Anſprachen zunächſt für die Jugend gebildeter Stände. Von Monſignore Dr. Paul Baron de Mathies. 3. Band: Predigten an ſechs Sonntagen nach Epiphanie, vom fünften Sonntag nach Pfingſten bis zum Advent, Mariä Lichtmeß und Mariä Himmelfahrt nebſt dreizehn Gelegenheitsreden. 8°. X u. 456 S. ℳ 5.20, geb. ℳ 6.—. (Freiburg, Herder.)

Vollſtändige Katecheſen zur Lehre vom Glauben nebſt Einleitung und Anmerkungen von Franz Kappler. 8°. IV u. 186 S. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.80. (Freiburg, Herder.)

Kirchenväter und Klaſſizismus. Stimmen der Vorzeit über humaniſtiſche Bildung. Von Joſeph Stiglmayr S. J. 114. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach". gr. 8°. VIII u. 104 S. ℳ 2.20. (Freiburg, Herder.)

Hero, Erzbiſchof von Köln 969—976 Von Prof. Dr. theol. Ludwig Berg. Studien und Darſtellungen aus dem Gebiete der Geſchichte, herausgegeben von Grauert, VIII. Band, 3. Heft. gr. 8°. XII u. 96 S. ℳ 3.—. (Freiburg, Herder.)

Sev. Luegs Bibliſche Realkonkordanz. Repertorium für Prediger, Religionslehrer, Seelſorger und Theologen. Revidiert und verbeſſert von Bernhard Mairhofer, Domkapitular. Lex.-8. 2 Bände. IV, 744 u. 736 S. Broſch. ℳ 16.—, geb. ℳ 20.—. (Regensburg, Verlagsanſtalt Manz.)

Der Welfen Wiege. Von Richard Graf von Rambaldi. ℳ 3.—. (Ravensburg, F. Alber.)

Quo vadis? Hiſtoriſcher Roman aus der Zeit des Kaiſers Nero. Von Heinrich Sienkiewicz. Billige Ausgabe. 616 S kl. 8°. Geb. ℳ 1 60. (Einſiedeln, Waldshut, Köln a Rh., Straßburg i. Elſ., Verlagsanſtalt Benziger & Co., A. G.)

Pascals „Penſées" (Gedanken.) Von M. Laros. kl. 8°. 294 S. Geb. ℳ 2.—. Sammlung Köſel, Bändchen 67/68 (Köſel. Kempten und München.)

Schnée, Dr. med. Adolf, Die Hygiene des Lebens. Geb. ℳ 1.—. Sammlung Köſel, Bändchen 70. (Köſel, Kempten und München.)

Geſchäftliche Mitteilungen.

Ueber die ſoeben erſchienene zweite Auflage des vortrefflichen „Handbuchs der Politik" liegt der heutigen Nummer ein Proſpekt bei. Infolge erheblicher Verbeſſerungen und Erweiterungen iſt das Werk von zwei auf drei Bände angewachſen, ſein bisheriger Preis aber beibehalten worden. Daneben wurde für Bücherliebhaber eine Halblederausgabe veranſtaltet. Die Buchhandlung Karl Block in Breslau bietet den ſofortigen Bezug des ganzen Werkes gegen geringe monatliche Teilzahlungen an und erleichert ſo in dankenswerter Weiſe ſeine Anſchaffung. Ueber das von der Elite unſerer Gelehrtenwelt herausgegebene „Handbuch der Politik" orientieren Inhaltsangabe und eine Fülle ausgezeichneter Beſprechungen. Es ſei unſeren Leſern zur Vertiefung politiſcher und wirtſchaftlicher Bildung aufrichtig empfohlen.

Der nächſte Euchariſtiſche Kongreß findet in den Tagen vom 22. bis zum 26. Juli in Lourdes ſtatt. Da anzunehmen iſt, daß manche Katholiken Deutſchlands behufs der Teilnahme an dem Kongreſſe nach Lourdes zu reiſen wünſchen, veranſtaltet die deutſche Abteilung des permanenten Komitees wie bei den Kongreſſen in Madrid und Wien von Cöln aus eine Sonderfahrt (ohne Nachtreiſen), die am 19. Juli (nachmittags) beginnen ſoll. Rückfahrt am 27. Juli. Die Zahl der Teilnehmer beſchränkt ſich auf 300; es können Damen und Herren teilnehmen. Für den Sonderzug iſt II. und I. Klaſſe vorgeſehen.

Zu **Anſprachen bei der Kinderkommunion**
empfehlen wir folgende Sammlungen:
Nagel-Nift, Der Gnadentag. (Umfaßt 29 Vorträge.) 2. u. 3. unveränd. Auflage. 8°. 216 S. 2 Mk., geb. 3 Mk.
J. Vogtt, Kurze Predigten für Kinderkommunionen, namentlich die erſte. 2. Auflage. 48 Seiten. Mk. 0.60.
Verlag A. Laumann, Dülmen i. W.
Ueberall erhältlich.

Carl Walter
Bildhauer
TRIER Südallee 59
empfiehlt
seine kunstgerecht gearbeiteten
Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege :: Krippenfiguren
aus vorzüglichster Terrakotta
einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre **Haltbarkeit** in den **feuchtesten Kirchen** und im **Freien,**
sowie Ausführung in Holz und Stein.
Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.

Neu!
Abwege im Eheleben.
Aufklärung u. Mahnung. von P. Patricius Schlager, O. F. M
Mit Approbation.
12°. 29 Seiten. Preis broſch. 20 Pfg.
In Partien billiger.
Im Anſchluſſe an den Hirtenbrief der deutſchen Biſchöfe will dieſe hochaktuelle Schrift aufklären, Einwände widerlegen und den Weg zur Beſſerung zeigen.
Sehr geeignet zur Maſſenverbreitung.
Durch jede Buchhandlung.
Verlag A. Laumann, Dülmen.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine und Tischweine.** Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistchen von 2 Flaschen an) empfiehlt **Mathias Niebel,** Freiburg (Breisgau), vereidigter Messweinlieferant.

Heideblüten-Honig
garantiert vollkommen naturrein, Kolli von 10 Pfund 10 Mk., von 5 Pfund 5 Mk. fr. gegen Nachnahme.
Imkerverein Meyerode (Eifel)
unt. Leitung d. Ortspfarrers.

Einbanddecken
für den X. Jahrgang der „Allgemeinen Rundschau". Wirkungsvolle, moderne Pergadecke m. feingetönt. Titelfassung.
Preis Mk. 1.25
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und auch direkt von der Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München, Galeriestrasse 35a, Gartenhaus.

Herrliche Geschenke
zur
I. hl. Communion
in grosser Auswahl
Plaquets, Stehbilder usw.
Gebetbücher, Goffine, **Gottesdienst** in allen Preislagen. **Messbuch** der hl. Kirche von Schott u. dgl. **Rosenkränze, Kreuze, Medaillen, Statuen**
empfiehlt
Ernest Bernhard, München,
Herzogspitalstr. nächst Sonnenstr. Nr. 1.

Ain fröhlich Krieg
Schwert und Schild
zu Lande u. zu Wasser

Ein modernes Kriegspiel
Gänzlich verschieden von allen vorhandenen Spielen. Keine Schablone, sondern höchste Realistik. Seit Jahren schon bestens eingeführt.
Preis klein: Mk. 2 40, 3.20, 4.80 / gross: Mk. 3.00, 4.00, 5 60 } je nach Ausstattung.
Verlag „Schwert und Schild",
Js. Schoener, München,
äussere Prinzregentenstrasse 22.

Alois Dallmayr

München
Dienerstr. 14 u. 15
Telephon 4747, 4748, 4768

Königlich Bayerischer Hoflieferant

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers

empfiehlt feinste, zarte, mildgesalzene

Oster-Schinken

in seit Jahren bekannt hervorragender Qualität.

Echte Prager Schinken : Echte Westfäler Schinken : Kalbs-Schinken

Salzburger Rindszungen, Geräucherte Schweinszungen, Fränk. Rippenfleisch geräuch., Hamburger Rauchfleisch.

Schinken und Zungen werden auf Wunsch gekocht, erstere auch gebacken.

Aparte Ostergeschenke. Spezial-Abteilung für Chocoladen, Bisquits usw. Keks von H. Bahlsen, Hannover. **Gesamtkatalog** über sämtl. Delikatessen, Weine, Liqueure, feine Kolonialwaren und Zigarren stets gerne zu Diensten. Auswärtige Aufträge werden promptest expediert.

Frankfurter Hypotheken-Kredit-Verein.

Bilanz per 31. Dezember 1913.

Aktiva.			Passiva.		
Kassa-Konto	1,303,202	78	Aktien-Kapital-Konto	19,800,000	—
Kupons-Konto	215,746	41	Reservefonds-Konto	6,740,000	—
Wechsel-Konto	2,194,330	66	Disagio-Res.-Fds.-Kto.	500,000	—
Konto-Korrent-Konto	5,413,679	53	Pfandbriefagio-Konto	1,176,416	69
Lombard-Konto	2,019,727	18	Immob.-Reserve-Konto	230,000	—
Effekten-Konto	7,375,870	75	Beamt.-Pens.-Erg.-K.-Konto	654,581	71
Hypotheken-Konto	379,297,280	91	Hypothek-Pfandbrief-Konto	364,797,300	—
Hypothekenzinsen-Konto			Konto aufgerufen. Pfandbriefe	1,235	—
Laufende Zinsen bis			Konto verlost. Pfandbriefe	7,710	—
31. Dezember 1913	3,617,954	57	Pfandbriefzinsen-Konto	4,056,427	08
Immobilien-Konto	690,000	—	Konto-Korrent-Konto	708,495	52
			Talonsteuer-Konto	450,000	—
			Wehrbeitrag-Konto	100,000	—
			Dividenden-Konto	1,584	—
			Gewinn- und Verlust-Konto	2,904,042	79
	402,127,792	79		402,127,792	79

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1913.

Debet.			Kredit.		
An Unkosten-Konto	536,398	63	Per Vortrag aus 1912	329,754	29
„ Pfandbriefzinsen-Konto	14,382,962	—	„ Interessen-Konto	665,677	36
„ Effekten-Konto	18,500	—	„ Hypothekenzinsen-Konto	16,653,536	97
„ Pfandbr.-Anfertig.-Konto	27,521	82	„ Pfandbriefumsatz-Konto	117,301	29
„ Talonsteuer-Konto	141,068	18	„ Darlchens-Provisions-Konto	344,223	51
„ Wehrbeitrag-Konto	100,000	—			
„ Gewinn-Saldo	2,904,042	79			
	18,110,493	42		18,110,493	42

Einladung.

Die Urſulinen zu Hamont, Belgiſch-Limburg

feiern dieſes Jahr das

75jährige Beſtehen

ihres Penſionats. Sie laden hierdurch alle ehemaligen Schülerinnen freundlichſt ein, dem Jubiläumsfeſte beizuwohnen, entweder vom 18. bis 21. oder vom 25. bis 28. Auguſt. Um Mitteilung der Annahme und der beſtimmten Zeit ihrer Ankunft bitten vor 1. Juni, nebſt herzlichem Gruß die Urſulinen von Hamont.

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte Land- und Winterdauerware zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei: altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.

Wilh. Bartſcher,
Rietzberg 12, Weſtf.

Retter, Straubing i. Nby.

Passauerstr. 860½. — Tel. 226.

Renovierung alter Stukkaturen u. alten Stuckmarmors, Neuherstellungen in diesen alten Arbeitsweisen.

Altäre, Kanzeln, Kreuzwege, Friedhofkreuze, Statuen, Reliefs
— Hl. Grab-Darstellungen —

in Holz, Stuck, Stein.

Kunststein, äusserst wetterbeständig, wetterfeste Bemalung. Geringes Gewicht; Transport und Aufstellung dadurch sehr erleichtert. Skizzen und Anschläge bereitwilligst. Ausführung künstlerisch.

— Beste Empfehlungen zur Seite. —

Siemer's

Gesellschafts-Reisen

1914.

65 billige Reisen

Reisebeginn	Reiseziele	Dauer Tage	Preis Mark
28/4.	Sonderfahrt nach Italien bis Neapel	13	230
15/3 9/4 2/10.	Riviera, Oberitalien	11	250
27/5.9/9.	Oberitalienische Seen und Städte	8	195
24/5 5/6.26/7. 6/9.	Adria, Venedig, Gardasee	8	138
13/5. 26/8.	Dalmatien, Montenegro	14	240
13/6. 19/9.	Bosnien, Herzegowina, Adria	13	225
28/6.26/7.30/8.	Donaureise bis Budapest	8	150
31/5 19/8.	Schweiz	11	175
7mal im Sommer	Nordtirol und Dolomiten mit Motoraussichtswagen	8	125
7mal im Sommer	Bayer Alpen u. Königsschlösser mit Motoraussichtswagen	6	105
14/6 5/7 2/8. 6/9.	Schönsten Gebiete der Ostalpen	8	110
1/8.	Norwegen und Dänemark	12	295
17/7	Deutsche Wasserkante	10	190
24/5. 26/7.	Paris und Belgien	8	155
31/5. 2/8.	London, Antwerpen, Holland	8	170
	u. a. Reisen nach beliebigen Reisezielen		

Näheres in der illustrierten Reisepropagandaschrift 1914 vom Deutsch-Oesterreichischen Verkehrsbureau.
Siemer & Co., München, Bayerstr. 13.

Remington

stets bewährt
billig im Gebrauch

Die Rechnende Remington

schreibt
addiert
subtrahiert

Glogowski & Co.

München, Prielmayerstr. 10
Telephon 50860
Kataloge gratis und franko

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Messweine

— garantiert rein —

liefert die **Weinregie des kath. Vereinshauses Speyer.** Sowohl der Ankauf als der Bau und Versand der Weine geschieht unter der Aufsicht eines Geistlichen. Man verlange die Weinpreisliste. Adresse:

Weinregie des kathol. Vereinshauses in Speyer a. Rh.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bilanz der Bayeriſchen Hypotheken- und Wechſel-Bank

Aktiva. per 31. Dezember 1913. **Paſſiva.**

Aktiva	ℳ	₰
Hypotheken-Kapital-Konto, darunter ℳ 1,162'334,313.05 Regiſter-Hypotheken	1,178'902,852	32
Hypotheken-Zinſen-Konto	15'034,180	86
Kaſſa	3'754,987	85
Wechſel	41'829,221	75
Lombard-Kapital-Konto	3'069,095	—
Lombard-Zinſen-Konto	25,891	83
Dauernde Beteilignngen	11'087,520	31
Effekten, darunter ℳ 10'963,700.— eig. Pfandbr. u. Oblig.	24'953,730	95
Konto-Korrent-Debitoren inkl. ℳ 17'879,658.24 Bank-Guthaben	94'687,266	90
Immobilien	6'137.923	16
	1,379 482,670	93

Paſſiva	ℳ	₰
Aktien-Kapital	65'000.000	—
Reſerve-Fonds	66'240,619	02
Pfandbrief-Agio-Rückſtellungs-Konto nach § 26 des H.-B.-G.	204,280	41
Pfandbrief-Kapital-Konto	1,155'478,100	—
Pfandbrief-Zinſen-Konto	10'335,225	01
Dividenden-Konto	1,280	—
Geldübernahms-Konto	8'528,204	37
Konto-Korrent-Kreditoren	55'573,599	27
Tratten	7'032,452	28
Gewinn- und Verluſt-Konto	11'088,910	57
	1,379'482,670	93

Soll.

Gewinn- und Verluſt-Konto.

Haben.

Soll	ℳ	₰
Regie-Speſen	3'914,026	49
Zinſen der umlaufenden Pfandbriefe	42'800,328	30
Statutengemäßer Beitrag z. Pfandbrief-Spezial-Reſervefonds	278,391	90
Statutenmäßige Beiträge zur Penſionskaſſe	239,217	09
Zinſen im Geldübernahms-Geſchäfte	304.796	56
Zinſen auf Aktien-Einzahlungen bei der Kapitals-Erhöhung	166,773	70
	47'703,534	04
Gewinn-Saldo	11'088,910	57
	58'792,444	61

Haben	ℳ	₰
Uebertrag vom Jahre 1912	1'002,192	62
Hypotheken-Erträgniſſe	49'301,351	35
Disagio-Gewinn auf Pfandbriefkäufe	129,274	—
Freigewordene Quoten aus Pfandbrief-Agio-Rückſtellungen	30,736	83
Verdiente Abſchlußproviſionen u. Prolongationsproviſionen im Hypotheken-Geſchäfte	228 589	12
Erträgniſſe auf Konto Dauernde Beteiligungen	1'173,136	42
Effekten- und Konſortial-Geſchäfts-Erträgniſſe	1,091,608	09
Wechſel-Diskonto-Erträgniſſe	2'053,771	89
Lombard-Geſchäfts-Erträgniſſe	195,250	25
Konto-Korrent- und Depoſiten-Erträgniſſe, Zinſen und Proviſionen	3'586,534	04
	58 792,444	61

München, den 31. Dezember 1913.

Bayeriſche Hypotheken- und Wechſel-Bank.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6 Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H. Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3–6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 8. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kristall-Palast Alt-München

Blumenstr. 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische u. Fremde.

Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl.

Täglich von 8—3 Uhr. In Alt-München: Konzert und Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf. :::

Apfelwein

in anerkannt vorzüglicher Qualität zu 25 und 28 Pfg. per Liter empfiehlt in Leihfäſſern von 50 Liter an

Leo Burtſcher

in Ottersweier (Baden) 4.

Welche Zeitung oder Zeitſchrift

nimmt 25jähr. Akademiker als

Redaktions-Volontär

auf? Suchender iſt humaniſtiſch gebildet, guter Stiliſt, Stenograph, militärfrei, beſitzt ausgezeichnete Kenntniſſe in Sprachen, Literatur, Kunſt, beſond. Muſik, Theater, Schaffensfreude, Energie, umfaſſende Bildung u. repräſentable Erſcheinung. Derſelbe könnte auch in dem **Sekretariat bezw. Archiv** größerer Zeitungsunternehmung., oder in **Privatbibliotheken** u. dergl. mit ſeiner Vorbildung wertvolle Dienſte leiſten. Off. unter „Kraft 14256“ an die Geſchäftsſtelle der „Allgemeinen Rundſchau“, München.

Der Verein katholiſcher Lehrerinnen

empfiehlt Lehrerinnen und Erzieherinnen für Fam. u. Schulen. Anfragen ſind zu richten an die Leiterin der Stellenvermittlung: **Frl. J. Simon, Münſter i. W.,** Schulſtraße 21. Ebendaſelbſt gute Penſion für ſtudierende Damen.

Suche

für meine Tochter v. 22 Jahren zum 1. April zur **weiteren Ausbildung** in katholiſcher Familie

eine Stelle.

Offerten unter H. N. 14251 an die Geſchäftsſtelle der „Allgem. Rundſchau“, München, erbeten.

Bayerische Hypotheken- und Wechselbank.

Die **Dividende** für das

Geschäftsjahr 1913

wurde zufolge heutigen Beschlusses der General-Versammlung auf

M. 120.— für eine Aktie à fl. 500.—,
„ 140.— für eine Aktie à M. 1000.— und
„ 70.— für eine junge Aktie à M. 1000.—
(halbe Jahresdividende)

festgesetzt und kann gegen Einlieferung des Coupons Nr. 9 bzw. Nr. 21 erhoben werden in

München bei unserer **Hauptkasse, Theatinerstr. 11,**
„ „ „ **Wechselstube am Schlacht- u. Viehhof,**
München bei unserer **Depositenkasse im Tal** (Sparkassenstr. 2),
München bei unserer **Depositenkasse in der Grossmarkthalle,**
Landshut bei unserer **Filiale** an der **Neustadt 467,**
Pasing bei der **Depositenkasse, Münchenerstr. 4.**
Berlin bei unserem **Hypothekenbureau, Kochstr. 53,**
ferner bei den **Filialen der Bayerischen Notenbank,** der **Agentur** der Bayerischen Notenbank in **Lindau,** der **Kgl. Hauptbank** in **Nürnberg** und den sämtlichen **Kgl. Filialbanken,** den sämtlichen Niederlassungen der **Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.,** bei den Bankhäusern **Doertenbach & Cie. G. m. b. H.** in **Stuttgart** und **Anton Kohn** in **Nürnberg,** der **Dresdner Bank** in **Dresden,** der **Direction der Disconto-Gesellschaft** in **Berlin** und **Frankfurt a. M.** und der **Deutschen Bank Filiale Leipzig.**

München, den 3. März 1914.

Die Direktion.

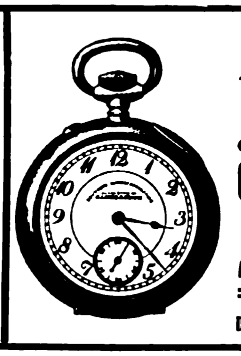
Jedermann kann Harmonium,

das *schönste Haus-Instrument, ohne* jede *Notenkenntnis* sofort *4stimmig* spielen. Ill. Kataloge über *Harmoniums* von 46 Mark an und *Spiel-Apparate* zu nur 35 Mark

gratis.

Aloys Maier, Fulda Königl. u. Päpstl. Hoflieferant.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.



A. Lange & Söhne, Glashütte i. Sa.

Deutsche Uhrenfabrikation.

Gründer der Sächsischen Taschen-Uhren-Industrie. — Gegr. i. J. 1845.

Original aller Glashütter Fabrikate und Systeme.

Prämiierte Gangleistungen. — 41 erste Preise.
Preisrichter: Paris, St. Louis, Brüssel, Turin.

Anerkannt vorzüglichste deutsche Präzisions-Taschen-Uhren.
Chronographen, Sportuhren in eleganten Gehäusen.

Schutz-Marke GLASHÜTTE A. LANGE & SÖHNE

Durch alle besseren Uhrenhandlungen zu beziehen. Festschriften und Preislisten gratis und franko.

Versandhs. Wilhelm Jessen
Süderbrarup, Angeln, Schleswig-Holst.
Versende einen hochfeinen **garant. reinen Blütenhonig** „Marke W J. S." mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle den Versand von **hochfeiner hiesiger Meiereibutter.** Offeriere diese Woche Postkolli M. 12.95.

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspesen. Streng reelle Fa., seit 10 Jahren bestehend. Prospekt gratis. **Ferd. Reitz, Frankfurt/M.-Süd 90 A.**

Harmoniums

Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Hermann Graf, Chemnitz.** Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.

Herrschaft

(in Oesterreich) deutsche Gegend — altadel., herrlicher, bisher reichsdeutscher Besitz nächst grosser Garnison- und Industrie-Stadt, Eisenbahn, im Ausmasse von 1800 Hektar —

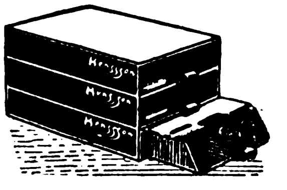
½ **Wald** — mit Gesamtmassa-Holzvorrat von weit über 120,000 cbm vorwiegend Fichten,

½ **Oekonomie** — fruchtbare Aecker und Wiesen, grosse Obstanlagen, herrl. Schloss, Wirtschaftsgebäuden, Eigenjagd (Fasanerie) etc. — um

3 Millionen Mark

zu verkaufen.

Zuschriften von nur seriösen, kapitalskräftigen Selbstreflektanten erbeten unter Chiffre: **„Altadeliger Herrschaftssitz" Prag,** Hauptpostlagernd.



Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden

Henssen-Kasten

Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn.

Mehrfach gesetzlich geschützt. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.

OTTO HENSS SOHN
WEIMAR 303 R.

Küſter, Organiſt u. Dirig.
27 Jahre. mit beſten Empf. und gut. Zeugn. d. Muſikſchule Munſter ſucht p. Anfangsſtelle. Gefl. Off. unter N. 14258 an die Geſchäftsſtelle der „Allg. m. Rundſchau", München.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt - Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Alleinstehende Damen sowie Pilgerinnen
finden freundliche Aufnahme und volle Pflege im
Frauenkloster Immaculée Conception de N. D. de Lourdes H. P. Frankreich.
Liegt wenige Minut. von der Gnadenkirche entfernt. Alltägl. ewige Anbetung. Noviziate: **Lourdes u. Rom.**

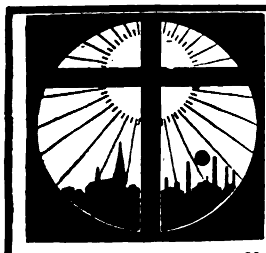
Geistliche und andere Herren

finden Aufnahme in dem von S. Maurizio 2603 nach **„San Staë"** Calle Tron, Nr. 1961 (am Canale Grande) verlegten

Priesterheim in Venedig.

Geräumige Zimmer mit Aussicht auf den Canale Grande und zwei Gärten: Landungsstelle „San Staë", die zweite vom Bahnhof aus, sowie die Kirche S. Staë (Eustachius) mit 8 Altären dicht beim Heim.
— Deutsche Küche — Mässige Preise.

Anfragen richte man an den Rektor der kathol. deutschen Gemeinde, S. Staë 1961.



Aktuell! Aktuell!

Lichtbilderserie Nr. 112 **„Die hl. Eucharistie"**, 80 prächtig kol. Bilder m. Text. Leihpreis M. 10.—.

Lichtbilderserie Nr. 101 **„Die Fremdenlegion"**, 64 kol. Bilder mit Text. Leihpreis M. 8.—.

Lichtbilderserie Nr. 20 **„Die Bayern anno 70"**, 48 kol. Bilder m. Text. Leihpreis M. 5.—.

Man bestellt:

Süddeutsche Lichtbilder-Zentrale, München 28
Pestalozzistrasse 4.

Eucharistischer Kongress in Lourdes.
22.—26. Juli.

Sonderfahrt am 19. Juli von Cöln über Trier, Metz, Paray-le-Monial, Toulouse.

Aufenthalt in Lourdes 22.—27. Juli.

Rückreise über Nîmes, Avignon, Marseille, Grenoble, Genf, Einsiedeln.

Rückkehr nach Cöln 31. Juli. — Keine Nachtfahrt.

Auskunft durch Domvikar Dr. Susen, Cöln, Steinfeldergasse 16.

Die Deutsche Abteilung des permanenten Komitees.

Wohlschmeckende gute Zigarren zu Engros-Preisen

bietet Ihnen zur Probe an die

Süddeutsche Tabak- u. Cigarren-Verkaufs Gesellschaft „Bavaria", G. m. b. H. in Berg (Rheinpfalz)

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

	100 Stück		100 Stück
Unser Ruf	ℳ 3.60	**Pflanzer-Import**	ℳ 5.40
La Purezza	„ 4.20	**Jäger-Zigarre**	„ 5.80
Andalusia	„ 4.70	**Alma**	„ 7.—
Vorstenlanden	„ 4.80	**Tilly**	„ 9.60
El Puente	„ 4.90	**Bavaria**	„ 10.—

(aus rein überseeischen Tabaken).

Bei Abnahme von 1000 Stück gegen Nachnahme 5% Rabatt und 2% Skonto. — Nachnahmesendungen franko und spesenfrei. **Anerkennungen:** Mit den gesandten Zigarren, Marke „Schwalbe" und „Glück auf", bin ich **sehr zufrieden.** Ruderzhofen (By.), 23. I. 14. Gg. Ostermeier, Rechn. — Wir sind mit den Zigarren **sehr wohl zufrieden.** Ginolfs (By.), 12. II. 14. Ad. Schrenk, Rechner. — Ihre Sendung bestand bei den **billig gehaltenen Preisen in ausgezeichneter Ware.** Wir sprechen Ihnen **volle Anerkennung aus.** Möning (By.), 12. II. 14 Darlehenskasse. — Bin mit der letzten Sendung **sehr zufrieden.** Brunzelwaldau (Schlesien). 2. III. 14. Arno Hoffmann.

Volksſchullehrerinnenſeminar

nebſt dreiklaſſiger Präparandie und Haushaltungspenſionat der **Frommiſchen St. Joſeph-Stiftung** zu

Dingelſtädt (Eichsfeld)

Die Aufnahmeprüfung für Seminar III beginnt am 28. März, Meldungen bis zum 22. März; für die drei Klaſſen der Präparandie am 16. April, Meldungen bis zum 10. April. Der Haushaltungskurſus beginnt Oſtern und Herbſt.

Geſucht eine tüchtige Seminarlehrerin

für Deutſch und Geſchichte oder Erdkunde, ſowie eine **techniſche Lehrerin** für Zeichnen und Muſik. Meldungen an, Proſpekt durch

Leineweber, Seminardirektor.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

NETTO-BILANZ

Aktiva. per 31. Dezember 1913. **Passiva.**

Aktiva	M	M
Cassa:		
1. Der Bestand an Gold in Barren oder ausländischen Münzen, das Pfund fein zu M. 1392.— gerechnet . .		—
2. Der Kassenbestand und zwar an:		
a) kursfähigem deutschen geprägten Gelde . Gold	34,545,180.—	
Silber	406,396.13	
	34,951,576.13	
b) Reichskassenscheinen .	89,960.—	
c) eigenen Banknoten . .	3,944,200.—	
d) Reichsbanknoten . . .	3,976,750.—	
e) Noten anderer Banken	179,100.—	43,141,586.13
3. Der Bestand an Silber in Barren und Sorten . . .		—
4. **Wechselbestände:**		
a) Platzwechsel abzüglich Rückzinsen . . . . . hievon bis 15. Jan. 1914 fällig M. 10,265,674.55.	35,566,246.19	
b) Rimessenwechsel auf deutsche Plätze abzüglich Rückzinsen . . . hievon bis 15. Jan. 1914 fällig M. 481,251.44.	4,347,948.36	
c) Wechsel auf ausserdeutsche Plätze:		
auf Belgien M. 50,436.43		
„ Christiania „ 1,222.21		
„ Frankreich „ 3,505.86		
„ Kopenhagen . „ 1,344.18		
„ London . „ 15,220.50		
„ Oesterreich-Ungarn . „ 234,369.51		
„ Schweiz . „ 42,319 26	348,417.95	40,262,612.50
5. **Lombardforderungen:**		
a) auf Gold	—	
b) „ Effekten der in § 13 Ziffer 3 Buchstabe b, c, d des Reichsbankgesetzes bezeichneten Art . . .	2,528,190.—	
c) auf andere Effekten . .	—	
d) „ Waren	34,100.—	2,562,290.—
bis 31. Dezember 1913 anfallende Zinsen . .		19,107.40
6. **Effektenbestand** an:		
a) diskontierten Wertpapieren	—	
b) eigenen Effekten . . .	44,133.75	
c) Effekten des Reservefonds	—	44,133.75
7. **Konto-Korrent-Guthaben:**		
Inkasso-, Giro- und sonstige Guthaben . . .		1,555,064.31
8. **Betrag der fälligen aber unbezahlt** gebliebenen Wechsel- und Lombardforderungen		317,869.41
9. **Grundstücke**		1,360,000.—
		89,262,663.50

Passiva	M	M
1. **Grundkapital** . . .		7,500,000.—
2. **Reservefonds:**		3,750,000.—
Spezialreservefonds:		
a) für Personalexigenz .	563,955.62	
b) „ Spar- und Sterbekassa	1,266,405.86	
c) „ Banknotenanfertigung	126,005.79	
d) „ Rücklage zur Leistung an den Staat pro 1914	26,000.—	1,982,367.27
Leistung an den Staat pro 1913		53,150.—
3. **Delcredere-Conto** . .		963,058.01
4. **Banknoten-Emission** u. zwar:		
Eigene Noten emittiert à M. 100.—	367,200,000.—	
hievon ab laut § 5 des R.-B.-G aus dem Verkehr gezogene	297,200,000.—	70,000,000.—
5. **Guthaben der Giro- und Konto-Korrent-Gläubiger**		3,874 726.07
6. **Betrag der Depositen** und zwar:		
a) der verzinslichen 1% Depositen ohne Aufkündigung	—	
b) der verzinslichen 2% Depositen ohne Aufkündigung	—	
c) der verzinslichen 3% Depositen mit dreimonatlicher Aufkündigung	—	
d) der unverzinslichen Depositen	—	—
7. **Betrag der schuldigen Depositenzinsen** . . .		—
Dividenden-Rückstände .		5,355.—
8. **Betrag der zu entrichtenden Notensteuer** . .		1,860.83
9. **Reingewinn**	1,388,796.32	
ab: Leistung an den Staat pro 1913 M. 53,150.—		
Zur Spezialreserve für Spar- und Sterbekassa „ 23,500.—		
Reserve für Banknoten-Anfertigung „ 80,000.—		
Dotation des Delcredere-Conto . . „ 100,000 —	256,650.—	
	1,132,146.32	
hievon zur Verteilung .		970,636.82
Gewinn-Uebertrag auf 1914		161,509.50
Verbindlichkeiten aus weiter begebenen, im Inlande zahlbaren Wechseln M. 999,726.29		
		89.262,663.50

Bayerische Notenbank.

Die Direktion.

Nachdruck wird nicht honoriert.

Im Verlage der J. Schnellſchen Buchhandlung in Warendorf iſt erſchienen:

Jugendpflege und Charakterbildung

von **Joſeph Könn.**

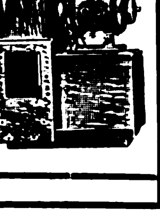
Preis eleg. karton. M. 1.80.

Alles ringt um die Jugend. Jugendpflege iſt auch die Parole, welche unſere Biſchöfe ausgegeben haben. In dieſem hochwichtigen Augenblick gereicht es dem Verlage zur beſonderen Ehre, das Buch einer markanten Perſönlichkeit auszugeben, welches eingehend die Jugendpflege behandelt, und welches ſelbſt die Gegner mit dem Bewußtſein leſen werden, daß hier ein ungeheurer Stoff ſtreng bemeiſtert, feſſelnd dargeſtellt iſt.

Kath. Bürger-Verein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant
vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Fräulein, 27 J., a. gut. Fam., in einfacherem Haush. u. Küche erfahren (5 J. einzeln. Herrn d. Haushalt geführt), z. Zt. in ungek. Stellg. **ſucht** b. ung Oſtern oder ſpät. **Stellung i. beſſ. Familienhaushalte** (Südbay.) **als Stütze** n. gebild., älterer Dame. Unterzieht ſ. gerne jed. Arb. F. ſchwerſte Arbeit (Wäſche uſw.) **Beihilfe** erwünſcht. Salär Nebenſ., dageg. gew. liebevolle, mütterl. Behandlung. Freundl. Off. erb. unter H. S. 14160 an die Geſchäftsſtelle der „Allg. Rundſchau", München

Gicht
Ischias
Rheumatismus
Schriftliche Auskunft über gute Mittel umſonſt durch:
Krankenſchweſter Marie
Adelheidstr. 13 D. WIESBADEN 144



Elektrische Windmaschinen ::
zur Windbeschaffung für
Orgeln u. Harmoniums
An jedem Gebläse anzubringen. Geräuschloser Gang. Grösste Sparsamkeit i. Stromverbrauch, da selbsttätig regulierend. :: ::
Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhl.).
Maschinen mit Motor von 180 M. an. Montage billigst. Referenzen u. weitere Angaben zu Diensten.

Für ehem. stud. theol.
guter humaniſtiſcher und philoſ. Vorbildg., mit gut. Zeugnis, wird, Berufswechſels halber, Stellg als
Hilfs-, Aushilfs-,
Privat- oder Hauslehrer,
auch zur Nachhilfe und Beaufſichtigung in Internat für ſofort bis Oktob. von bisherigem Obern geſucht. Fr. Off. unt H. S. 14234 an die Geſchäftsſtelle der „Allgem. Rundſchau", München.

Sanitätsrat Dr. Keber'sche **Poröse Unterkleidung**
gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.20 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz 1 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen.
Atteste und Muster gratis.
Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreis: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf, die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 12. München, 21. März 1914. XI. Jahrgang.

Antikatholiſche Trennung von Staat und Kirche in Deutſchland.

Von Dr. Karl Neundörfer, Worms.

In Nr. 10 der „Allgemeinen Rundſchau“ hatten wir die Frage aufgeworfen und für die Regel verneint, ob die Freiheit der Kirche durch ihre Trennung vom Staate garantiert ſei. Die folgenden Zeilen wollen in Ergänzung jener Darlegungen auf eine merklich ſich ausbreitende kirchenpolitiſche Richtung aufmerkſam machen, welche die Wahrſcheinlichkeit einer für die katholiſche Kirche günſtigen Trennungsgeſetzgebung in Deutſchland noch mehr verringert.

Wir haben ſchon in dem oben angeführten Aufſatz geſehen, daß viele ſogenannte Trennungsgeſetzgebungen von einer wirklichen Neutralität des Staates gegenüber den religiöſen Gemeinſchaften, namentlich gegenüber der katholiſchen Kirche, weit entfernt ſind, und wir haben der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß auch bei uns ein antichriſtlicher Radikalismus und Fanatismus einer Trennung von Staat und Kirche ſein Siegel aufdrücken würde. Unter einer ſolchen, im freidenkeriſchen Sinne durchgeführten Trennung hätten natürlich proteſtantiſche und katholiſche Kirche in gleicher Weiſe zu leiden. Nun iſt es aber für uns deutſche Katholiken beſonders beachtenswert, daß es in kirchlich-proteſtantiſchen Kreiſen Deutſchlands, und zwar in liberalen wie in konſervativen, eine Trennungsbewegung gibt, die für den Fall einer Trennung von Staat und Kirche eine ungleichartige Behandlung der katholiſchen und der proteſtantiſchen Kirche in Vorſchlag bringt, ja eine ſolche einſeitige Trennung geradezu als Schutz- und Kampfmittel gegen angebliche Machtgelüſte der katholiſchen Kirche fordert.

Es iſt eine von proteſtantiſchen Autoren oft vertretene Anſchauung, daß eine Trennung von Staat und Kirche im Sinne wirklicher Neutralität des Staates gegenüber den Religionsgemeinſchaften der katholiſchen Kirche mehr zugute käme als der proteſtantiſchen. So befürchtet z. B. Pfarrer Dr. E. Foerſter von einer ſolchen Trennung für oie evangeliſche Kirche Zerfall der äußeren Organiſation, widerliche dogmatiſche Kämpfe, Verfall der Geiſtlichkeit und Wegfall der theologiſchen Fakultäten. Hinſichtlich der katholiſchen Kirche aber meint er, daß durch eine ſolche Trennung der Einfluß derſelben auf das Volk, wie er durch Beichte, Vereine, Preſſe, politiſche Organiſation u. dgl. garantiert ſei, nicht ſchwächer, daß aber durch Wegfall der beſonderen ſtaatlichen Aufſicht, der ſtaatlichen Mitwirkung bei der Biſchofsernennung, der ſtaatlichen Kontrolle bei der Prieſterbildung eine extreme Richtung innerhalb der katholiſchen Kirche zum Schaden des Staates das Uebergewicht erhalten werde.[1]

Auf Grund ſolcher Gedankengänge wurde dann auch ſchon in der Foerſter naheſtehenden „Chriſtlichen Welt“ für den Staat die Notwendigkeit betont, „gleichzeitig mit der Trennung auch die Grenzlinie zwiſchen Staat und Kirche klar abzuſtecken und ſich von vornherein gegen jeden Uebergriff der vom Staat getrennten, freien Kirche ſicher zu ſtellen.“ Selbſt wenn der Staat durch ein Trennungsgeſetz „ſich jeder Verpflichtung gegen die römiſche Kirche entziehen würde, ſo wird ihn doch ſein eigenſtes Intereſſe und die Rückſicht auf die konfeſſionelle Majorität dazu nötigen, ſein Hoheits- und Aufſichtsrecht zum mindeſten hinſichtlich der öffentlichen Uebung des Kultus, der religiöſen Genoſſenſchaften und der Vermögenserwerbung beizubehalten, ja zu erweitern.“[2]

Wie ſehr dieſe Anſchauung in liberal-proteſtantiſchen Kreiſen verbreitet iſt, zeigen auch die Leitſätze, welche kürzlich von Pfarrer König in Bremen, Pfarrer Dr. Pfannkuche in Osnabrück und lic. theol. Traub in Dortmund verabredet und veröffentlicht wurden.[3] Es wird darin unterſchieden zwiſchen einer Trennung der Kirche vom Staat „rechts herum“ und „links herum“. Erſtere wolle die Kirche nach amerikaniſchem Vorbilde vollſtändig unabhängig machen vom Staate, letztere dagegen „volle Glaubens-, Gewiſſens- und Kultusfreiheit im Inneren ſich paaren laſſen mit ſachgemäßer, ſtaatlich durchgeführter und beaufſichtigter Organiſation im Aeußeren“. Wie aber eine ſolche „ſachgemäße“ ſtaatliche Organiſation der katholiſchen Kirche ausfallen würde, darüber kann man kaum im Zweifel ſein. Der ſchon zitierte Dr. E. Foerſter, auf den ſich die Unterzeichner jener Leitſätze ausdrücklich berufen, hat darüber in ſeinem „Entwurf eines Geſetzes betreffend die Religionsfreiheit im preußiſchen Staate“[4] ſogar in Paragraphen gebrachte Vorſchläge gemacht. Danach ſoll „die Erhaltung und Förderung der kirchlichen Einrichtungen, die Befriedigung der wirtſchaftlichen Bedürfniſſe der katholiſchen Gemeinden und Anſtalten, die Erhaltung und geordnete Verwaltung ihres Vermögens, der Schutz ihrer Gebäude und die Wahrung der Rechte der Geiſtlichen, Gemeinden und Anſtalten“ einem katholiſchen Verbandsdirektorium anheimgegeben ſein, deſſen Präſident und Räte vom König ernannte Staatsbeamte ſind. Eine ganz analoge Organiſation ſchlägt Foerſter zwar auch für die proteſtantiſche Kirche vor. Eine ſolche Organiſation wäre aber natürlich bei dem proteſtantiſchen Bekenntnis des Staatsoberhauptes und der hierarchiſchen Organiſation der katholiſchen Kirche für dieſe eine ganz andere Feſſel als für die proteſtantiſche. Und man ſpricht es in dieſen Kreiſen auch ganz offen aus, daß der katholiſchen Kirche gegenüber im Falle der Gewährung voller Religionsfreiheit eine ſchärfere Staatsaufſicht notwendig ſei als gegenüber der proteſtantiſchen. Hat doch einer der Autoren jener Leitſätze ſelbſt, lic. theol. Traub, in einer Rede zu Wiesbaden ſich dahin geäußert: „Bei einer Durchführung der Trennung von Staat und Kirche müſſe freilich die Staatsautorität unter allen Umſtänden gewahrt bleiben; Katholizismus und Evangelismus könne man dabei leider nicht mit gleichem Maße meſſen, ſintemalen die katholiſche Kirche doch mit Rom im Zuſammenhang ſtehe, im Gegenſatz zum Proteſtantismus alſo über die Grenzen gehe“.[5]

Wie im theologiſchen, ſo begegnen wir auch im politiſchen Liberalismus dieſen ſelben Befürchtungen und Vorſchlägen bezüglich der katholiſchen Kirche im Falle einer Trennung von Kirche und Staat. So ſchrieb der „Schwäbiſche Merkur“ in ſeiner Nr. 307 von 1909: „Nicht Frieden, ſondern Kampf wäre die Folge der Trennung. ... Die Kirche würde ſich jetzt erſt recht Geltung zu ſchaffen ſuchen“, und zwar vornehmlich die katholiſche Kirche, da die evangeliſche „nicht die kraftvolle und ſelbſtändige Organiſation iſt, die mit dem Staat konkurrieren könnte".[6] Aehnliches konnte man anläßlich des Londoner Euchariſtiſchen Kongreſſes in den „Hamburger Nachrichten" (1908. Nr. 642) leſen: „Die zunehmende Ausbreitung des Katholizismus in England und Amerika beweiſt, je weniger ſie aus dem Volkscharakter zu erklären, um ſo unwiderleglicher, daß die römiſch-katholiſche Kirche überall da, wo man ihr volle Freiheit läßt, . . . eine weitaus ſtärkere Anziehungskraft auf die Maſſen auszuüben vermag, als die übrigen Konfeſſionen, und dieſe mithin in freiem Wettbewerbe leicht ſchlägt. Hier erhebt ſich die Frage, ob es unbedenklich iſt, wenn der Staat ſich dem gegenüber vollſtändig zurückhält und die katholiſche Kirche gewähren läßt. Wir möchten ſie doch verneinen".[7]

---

[1] „Die Religion in Geſchichte und Gegenwart“, herausgegeben von Schiele und Zſcharnack. Bd. III. Sp. 1167 f.

[2] Chronik der Chriſtl. Welt. Nr. 42 vom 19. Oktober 1911. S. 511 f.

[3] „Chriſtliche Freiheit.“ Evang. Gemeindeblatt für Rheinland und Weſtfalen Nr. 3 vom 18. Januar 1914. Sp. 39 f.

[4] Tübingen 1911. S. 14 ff.

[5] „Wiesbadener Tageblatt“ Nr. 110 vom 6. März 1913, Abendausgabe I. Bl.

Aehnlich den beiden zitierten Blättern lehnte früher auch die „Kölniſche Zeitung" aus Furcht vor dem Einfluß einer freien katholiſchen Kirche die Trennung derſelben vom Staate ab. Da „die Trennung von Kirche und Staat nicht unbedingt eine Schwächung des Einfluſſes und der Bedeutung der Hierarchie zur Folge habe", müſſe man „wohl oder übel einen Lieblingsgedanken der europäiſchen Demokratie (nämlich den dieſer Trennung) zu Grabe tragen".[8] Hatte ſich aber die „Kölniſche Zeitung" infolge der Verurteilung Jathos ſchon wieder mit einer Trennung von Staat und Kirche befreundet, bei welcher dem Proteſtantismus „der Fall Jatho und all die Bitternis erſpart geblieben wäre, die er im Gefolge gehabt hat"[9], ſo ſcheint ſie neuerdings auch gegen die Bedenken ein Mittel gefunden zu haben, welche ihr früher der drohende Machtzuwachs der katholiſchen Kirche im Falle einer Trennung eingeflößt hatte. Sie meint nämlich (1913, Nr. 1158), es hieße die Schwierigkeiten einer Trennungsgeſetzgebung unnötig vermehren, wenn man „von der Annahme ausgehe, ein deutſches Trennungsgeſetz müſſe gleichmäßig auf die evangeliſche und auf die römiſche Kirche angewandt werden. Selbſtverſtändlich dürfte das nicht der Fall ſein. Bei dem weſentlich verſchiedenen Charakter dieſer beiden Religionsgemeinſchaften müßte das Trennungsgeſetz für jeden verſchieden ſein".[10]

Dieſer Gedanke einer Trennungsgeſetzgebung mit beſonderer Spitze gegen die katholiſche Kirche hat aber nicht nur in liberalen Kreiſen Fuß gefaßt, was ſchließlich nicht ſehr zu verwundern iſt, ſondern auch in proteſtantiſch konſervativen Kreiſen. Es iſt auffallend, wie ſchon mehrfach in den letzten Jahren von dieſer Seite Stimmen laut geworden ſind, welche eine — natürlich entſprechend ausgeſtaltete — Trennung von Staat und Kirche als Abwehrmittel des Staates gegen angebliche römiſche Machtgelüſte in Erwägung ziehen. So ſagte z. B. aus Anlaß des Antimoderniſteneides Graf York von Wartenburg in der Sitzung des preußiſchen Herrenhauſes vom 6. April 1911: „Denke ich mir die römiſche Politik fortgeſetzt, ſo habe ich die Ueberzeugung, daß ſie langſam aber ſicher uns eine Trennung der katholiſchen Kirche vom Staate bringen wird."[11] Aehnlich hieß es anläßlich der Gewerkſchafts-Enzyklika in der „Kreuzzeitung": „Je bedenklicher und je erfolgreicher die Uebergriffe der Kurie auf das Gebiet der weltlichen Politik werden, deſto näher rückt der Zeitpunkt, wo der moderne Rechtsſtaat auch in Deutſchland die Trennung von Staat und Kirche in die Wege leiten muß."[12] Und einige Wochen ſpäter: „Es iſt kaum zu bezweifeln, daß — nach den bisherigen Vorgängen zu urteilen — der Gedanke der Trennung von Staat und Kirche als der einzig übrigen Löſung der vorhandenen kirchlichen Schwierigkeiten, beſonders im Hinblick auf die Verhältniſſe in der katholiſchen Kirche,[13] in den nächſten Jahren noch weitere Fortſchritte gemacht haben wird als bisher."[14] Daß aber eine Trennungsgeſetzgebung aus ſolchen Motiven heraus der Freiheit der katholiſchen Kirche wenig günſtig ſein und den oben dargelegten liberalen Vorſchlägen ſehr ähnlich ausfallen wird, liegt auf der Hand. Welche Richtung der Trennungsbewegung in Deutſchland wir alſo ins Auge faſſen, die freidenkeriſch-radikale oder die hier gekennzeichnete kirchlich-proteſtantiſche, — eine kirchliche Bewegungsfreiheit, wie ſie etwa in den Vereinigten Staaten von Nordamerika beſteht, gönnt uns Katholiken keine.

Für die rechtzeitige Erneuerung des Abonnements liegt der Postbestellzettel der ganzen heutigen Postauflage bei. Wir wiederholen bei dieser Gelegenheit die innige Bitte an unsere Freunde, durch Mitteilung von geeigneten Adressen, an welche Gratis-Probehefte versandt werden können, die immer weitere Verbreitung der „Allgemeinen Rundschau" nach Kräften zu fördern.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Zeitungsſtreit über die ruſſiſchen Rüſtungen hat klärend gewirkt.

Zunächſt zeitigte er die halbamtliche Verſicherung, daß eine neue Wehrvorlage für uns Deutſche nicht bevorſteht. Die bezüglichen Gerüchte hatten ſich ſogar zu der beſtimmten Angabe verdichtet, es würde eine halbe Milliarde gefordert werden zur Neubewaffnung der Artillerie und zur Vermehrung der Kavallerie. Das war vollſtändig aus den Fingern geſogen. Es gibt ja bei uns Rüſtungsfanatiker und auch Rüſtungsintereſſenten, die jeden Anlaß begierig aufgreifen, um für ihre Zwecke Stimmung zu machen. Da wir die Infanterie bis auf die Geſamtheit aller Dienſtfähigen ausgedehnt haben, ſo bleibt den Treibern nur die Artillerie und die Kavallerie übrig, und die bilden freilich ihrer Natur nach die ſchönſten Objekte für immer höhere Geldaufwendungen. Die Technik ſorgt dafür, daß das überaus koſtſpielige Material an Kanonen und Munition in gewiſſen Perioden erneuert werden muß. Die Prophezeiung der Neubewaffnung iſt alſo nicht ſehr riskant; geht ſie nicht gleich in Erfüllung, ſo doch jedenfalls in einer erlebbaren Friſt. Es handelt ſich hier aber nicht um die artilleriſtiſche Zukunftsmuſik, ſondern um die Frage, ob ſchon jetzt die Neubewaffnung in Ausſicht genommen werde. Das iſt nun halbamtlich mit voller Entſchiedenheit verneint worden, ebenſo wie die angebliche Vermehrung der ebenfalls koſtſpieligen Kavallerie. Skeptiker ſagen freilich, mit der Ableugnung von Rüſtungsplänen hätten wir noch vor Jahresfriſt ſchlechte Erfahrungen gemacht. Allerdings heißt es hier: Trau, ſchau, wem? Doch kommt im vorliegenden Falle zu dem formellen Dementi die innere Unwahrſcheinlichkeit, auf die wir ſchon in der vorigen Nummer dieſes Blattes hingewieſen haben. Im Punkte der Rüſtungen befinden wir uns — nach der gewaltigen Mahlzeit vom letzten Sommer — in einer Verdauungspauſe, die man nicht ohne dringende Not durch neue Anforderungen unterbrechen wird.

Ein neuer Notfall liegt aber nicht vor, der Zeitungsſtreit über die ruſſiſchen Rüſtungen hat die Ausſichten der Kriegspartei in Petersburg nicht verbeſſert, vielmehr die dortigen Kriegstreiber vor aller Welt als Prahlhänſe entlarvt.

Es war ſehr klug von unſerer Regierung, daß ſie gegenüber der Erregung, welche der Alarmartikel der „Köln. Ztg." in Rußland hervorrief, zunächſt ſchweigſam blieb, obſchon ſie mehrfach „getreten" wurde. Die Heißſporne in Rußland konnten das Schweigen nicht aushalten, und ſo erſchien denn in der „Börſenztg." von Petersburg ein trotziger und protziger Artikel in offiziöſem Sperrdruck, der mit wahrer Dummdreiſtigkeit die ruſſiſche Armee bis über das Bohnenlied pries und ſie in allen ihren Einrichtungen als die vollkommenſte der ganzen Welt hinſtellte. Das ließ in einen wahren Abgrund von Selbſttäuſchung und Anmaßung blicken. Allgemein wurde die Prahlerei dem Kriegsminiſter zugeſchrieben. Da blieb dem Miniſterpräſidenten Goremykin nichts anderes übrig, als zur Ehren- und Verſtandesrettung für das Geſamtminiſterium in der „Roſſija" einen halbamtlichen Beſchwichtigungsartikel loszulaſſen, der in der Form einer Polemik gegen die „deutſchen Zeitungspeſſimiſten" die agreſſiven Abſichten Rußlands beſtritt, an die „hiſtoriſche Freundſchaft" anknüpfte und die Schlußfolgerung abwies, „daß die Regierungen

---

[6] Nach „Augsburger Poſtzeitung". 8. Juli 1909, Nr. 150.
[7] Nach „Kölniſche Volkszeitung." 14. September 1908, Nr. 797.
[8] Nr. 864 vom 15. Auguſt 1908. II. Morgenausgabe.
[9] Nr. 712 vom 25. Juni 1911. II. Bl.
[10] Nach „Köln. Volkszeitung", 15. Oktober 1913, Nr. 892.
[11] „Kölniſche Volkszeitung", 7. April 1911, Nr. 296.
[12] Nr. 290 vom 23. Juni 1912. Morgenausgabe.
[13] Vom Verfaſſer geſperrt.
[14] Nr. 356 vom 1. Auguſt 1912. Morgenausgabe.

Rußlands und Deutſchlands die Abſicht haben, über die Legende von der ruſſiſch-deutſchen Freundſchaft ein Kreuz zu machen.“ Nachdem ſo die verſchiedenen Stimmungen in Rußland ſich decouvriert hatten, da erſt ergriff unſere Regierung das Wort, um halbamtlich den erwähnten Schlußſatz der „Roſſija“ zu unterſtreichen, die Prahlereien der „Börſenzeitung“ kurzweg abzutun als der Kritik nicht bedürftig und zur Beunruhigung nicht geeignet, ſowie nebenbei und nachträglich auch den „unbegründeten Alarmruf“ der „Köln. Ztg.“ als nicht-offiziös erſcheinen zu laſſen. Die Bezeichnung „unbegründeter Alarmruf“ iſt offenbar eine gewollte Zweideutigkeit: der Alarm war unbegründet, aber die tatſächlichen Angaben über die ruſſiſchen Rüſtungen waren und bleiben begründet. Den Beweis dafür hat ja der militariſtiſche Prahlhans in der „Börſenzeitung“ geliefert.

Alle Welt iſt ſich jetzt klar darüber, was die Kriegspartei in Rußland (ehrgeizige Großfürſten, militäriſche Streber und panſlawiſtiſche Agitatoren) denkt und betreibt. Sie redet nach dem berüchtigten Pariſer Muſter von 1870 dem Zaren vor, daß die Armee erzbereit ſei und daß der Zauberſchlüſſel zu einem ſicheren Erfolge gefunden ſei in der „Offenſive“, die alles wett machen werde, was die Kuropatkinſche Defenſive in Oſtaſien verfehlt habe. Ein kindlicher Aberglaube, wenn die Leute wirklich meinen, daß in ſo wenigen Jahren ſich die geiſtige und ſittliche Verfaſſung des Offizierkorps und der Mannſchaften (nebenbei auch der Verwaltungskräfte) ſo umkrempeln ließe, daß die ruſſiſche Armee in der Offenſive den längſt geſchulten und altbewährten Nachbarn den Rang ablaufen könnte! Bei einer Kraftprobe mit höher ziviliſierten Mächten beſteht die Kraft Rußlands jetzt noch ebenſo wie vor hundert Jahren in den defenſiven Hilfsmitteln, die Rußland in ſeiner Größe beſitzt. Die offenſive Stoßkraft wird über einen beſcheidenen Anlauf nicht hinauskommen. Auch gegen Oeſterreich-Ungarn nicht; denn im Falle eines Angriffes auf unſeren Verbündeten würde alsbald die deutſche Macht den vorſtoßenden Ruſſen in die Flanke kommen. Die Enthüllung des Offenſivplanes iſt aber für Oeſterreich ſehr lehrreich. Die Wiener Regierung muß trotz der ewigen Parlamentsmiſère mit der längſt geplanten Heeresverſtärkung jetzt unverzüglich ernſt machen. Die tſchechiſche Obſtruktion ſcheint ja augenblicklich nachlaſſen zu wollen; ſollte aber das Parlament doch nicht aktionsfähig bleiben, ſo muß mittels des § 14 für die Armee geſorgt werden. Deutſchland braucht ja gegenüber der angedrohten Offenſive keine neuen Geſetze mehr zu ſchaffen, ſondern nur die ſegensreichen Beſchlüſſe vom vorigen Sommer auszuführen. Wenn Zar Nikolaus ſich halbwegs richtig informiert über die Sachlage in ſeinem Reiche und in den Nachbarreichen, nebenbei auch über die Tüchtigkeit der kranken franzöſiſchen Armee, ſo muß er doch ohne Verbrauch an übermäßigen Geiſteskräften erkennen, daß ſeine Kriegspartei einen größenwahnſinnigen Schwindel treibt. Der Beitrag zur Klarſtellung war ſchon etwas Tinte und Zeitungspapier wert.

Die Duell-Interpellation im Reichstage.

Tantae molis est, die alte Duellunſitte auszurotten! Der Metzer Fall, an den die Interpellation des Zentrums anknüpfte, war in der Tat himmelſchreiend: ein Offizier verführt die Frau ſeines Kameraden, der betrogene Ehemann glaubt im Duell ſeine Ehre abwaſchen zu müſſen, der Ehrenrat weiß trotz der Kabinettsorder das Duell nicht zu verhindern, der Verführer bekommt den gekränkten Kameraden vor ſeine Piſtole und ſchießt ihn nieder. Für den Verrat, den Ehebruch und den Mord wird er mit einer custodia honesta, etwas Feſtungshaft, „beſtraft“ werden. Das ſollte doch eine allgemeine Entrüſtung über den ſchändlichen Duellunfug emporſchlagen laſſen in hellen Flammen. Aber nein: die Regierung, die Konſervativen und auch die Nationalliberalen bleiben kühl bis ans Herz hinan. Der Metzer Vorfall wird als bedauerliche Ausnahmeerſcheinung behandelt, die Schuld an der Beſchleunigung des Duells auf das Drängen des Beleidigten geſchoben, der Zweikampf im allgemeinen als eine durch die Umſtände gebotene Bekundung der Mannhaftigkeit verteidigt und das entſchiedene Verbot der Zweikämpfe der Offiziere nach wie vor abgelehnt. Die Mauer dieſes ſchlimmen Vorurteils iſt ſo dick, daß ſie ſich nicht einrennen läßt; es bleibt nichts übrig, als in zäher Arbeit die Abbröckelung zu erſtreben. Anſcheinend hat der Geſetzentwurf, den die Reichstagskommiſſion vorſchlägt (Gefängnis ſtatt Feſtungshaft bei „freventlicher Verſchuldung“), Ausſicht auf Annahme. Das wäre ein kleiner Schritt vorwärts. Zunächſt in der abſchreckenden Wirkung, da ein Verführer oder Raufbold mit der Gefahr einer folgenſchweren Gefängnisſtrafe zu rechnen hat. Von größerer Bedeutung noch wäre es, wenn Ehrenrat und Ehrengerichte aus den neuen Paragraphen Anlaß nähmen, die Durchführung eines freventlich verſchuldeten Ehrenhandels zu verbieten oder wenigſtens bis zum endgültigen Spruch zu verſchieben. In dieſer Hinſicht gibt der Vorfall von Metz die rechten Fingerzeige. Der Ehrenrat hatte hier die richtige Erkenntnis, daß der ſchurkiſche Verführer eigentlich nicht ſatisfaktionsfähig ſei und daß eine ehrengerichtliche Unterſuchung ſeine Unwürdigkeit feſtſtellen werde. Aber der Ehrenrat glaubte die Verſchiebung des Austrages nur anraten, nicht befehlen zu können. Auf den Rat wollte ſich aber der furchtbar gekränkte Ehemann nicht einlaſſen, und dabei wird wohl nicht allein ſeine Erregung mitgewirkt haben, ſondern vielmehr die Befürchtung, daß man es ihm als Feigheit auslegen könnte, wenn er in einen Aufſchub willige, der in die Vereitelung des Waffenganges hinauslaufen ſollte. Er ſtand eben unter dem „Duellzwang“, der nach den Ausführungen des Kriegsminiſters „förmlich und formal“ nicht beſteht, aber als moraliſcher Zwang in voller Kraft ſteht. Den Beleidigten kann man von dieſem Zwang nur befreien, wenn man ihm das Duell unmöglich macht. Das heißt, der Ehrenrat muß in ſolchen Fällen erklären: du darfſt dich nicht mit dieſem Menſchen ſchießen, ſo lange nicht ſeine Ehrenhaftigkeit durch den Spruch des Ehrengerichts außer Zweifel geſtellt iſt. Gehſt du doch mit ihm auf den Kampfplatz, ſo verwirkſt du ſelbſt deine Ehre und deinen Offizierſtand! Natürlich muß dann der Ehrenrat ſelbſt ſich jeder Teilnahme an dem Kampf enthalten und allen Offizieren die Funktion als Sekundant uſw. unterſagt ſein. Das weitere Erfordernis zu einer ſolchen Reform iſt, daß das Ehrengericht mit einer ſtandrechtlichen Schnelligkeit ſeinen Spruch fällt.

Nun hat der Kriegsminiſter das Bedenken, durch dieſe Einſchränkung der Duelle könne die unerlaubte Selbſthilfe, der Prügelkomment in Aufſchwung kommen, und das wäre das „größere Uebel“. Ob ein ſolches Uebel immer für größer zu erachten iſt, als z. B. die Niederſchießung des gekränkten Ehemannes durch den Verführer, laſſen wir dahingeſtellt. Aber wir glauben nicht, daß der Beleidigte häufig zur Selbſthilfe greifen wird, wenn er ſicher iſt, daß ſein Feind durch die Ausſtoßung aus der ehrenwerten Geſellſchaft beſeitigt wird und er ſelbſt den Vorwurf der Feigheit nicht zu fürchten hat. — Im übrigen muß gegenüber dem Kriegsminiſter immer wieder feſtgeſtellt werden: im Offizierkorps wurzelt die Duellunſitte; wenn man die Offizierduelle beſeitigt, ſo hören die Zweikämpfe der Ziviliſten von ſelbſt auf.

Miniſterwechſel und Wahlen.

Eine abſonderliche Art von Miniſterwechſel gibt es in Italien. Giolitti geht, wenn er auf dem Höhepunkt ſeiner Macht ſteht; er geht, nicht um zu verſchwinden, ſondern um nächſtens von neuem anzufangen. Giolitti iſt gewiſſermaßen ein Bismarck in Italien geworden. Er hat den lybiſchen Eroberungskrieg durchgeführt, und wie man auch ſonſt über dieſes Abenteuer denken mag, Anerkennung verdient doch die Feſtigkeit, mit der es trotz aller Schwierigkeiten durchgeführt wurde. Giolitti hat dann eine Wahlreform durchgeſetzt, die der Maſſe des Volkes die Teilnahme an den politiſchen Geſchäften erſchloß, auch den dort noch zahlreichen Analphabeten. Das war ein großes Wagnis, aber es gelang. Die neue Kammer billigte und lobte alles, was Giolitti getan. Er ſaß feſter als je im Sattel. Aber nun handelt es ſich um die Einführung der neuen Steuern, mit denen die Rieſenkoſten der Eroberungspolitik gedeckt werden müſſen. Die Dornen an der Steuerroſe ſchreckten Herrn Giolitti. Er beſchloß, die undankbare Aufgabe einem andern zu überlaſſen und ſich ſelbſt zu ſchonen für ſteuergeſetzfreie Zeiten. Die radikale Partei, die zu ihm in recht freundlichen Beziehungen ſtand, tat ihm den Gefallen, einen Vorwand zur Demiſſion zu ſchaffen, indem ſie eine Reſolution faßte, die wie ein Abmarſch in die Oppoſition gedeutet werden konnte. Das Miniſterium Giolitti reichte darauf ſchleunigſt ſein Entlaſſungsgeſuch ein, obſchon es gar keine Niederlage in der Kammer erlitten hatte oder zu befürchten brauchte. Eigentlich hätte der König das Geſuch ablehnen müſſen. Aber er iſt weder mächtig noch boshaft genug, um Herrn Giolitti das Spiel der Selbſtſchonung zu verderben.

Nebenbei zeigt ſich bei dieſem Vorgang wieder, daß man in der Politik oft beſſer über den Hund kommt, als über deſſen Schwanz. Im Appell an das Nationalgefühl laſſen ſich Kriege und große Heeresrüſtungen verhältnismäßig leicht durchſetzen; doch wenn nun die proſaiſche Arbeit der Koſtendeckung losgeht, dann iſt der Spiritus verflogen und das Phlegma des ſchäbigen Egoismus übrig geblieben. Wer ſchlau iſt, wie Giolitti, ſchiebt das Odium der Steuerſchraube anderen zu. In Deutſchland haben

und ſelbſtändige Organiſation iſt, die mit dem Staat konkurrieren könnte“.[6] Aehnliches konnte man anläßlich des Londoner Euchariſtiſchen Kongreſſes in den „Hamburger Nachrichten“ (1908. Nr. 642) leſen: „Die zunehmende Ausbreitung des Katholizismus in England und Amerika beweiſt, je weniger ſie aus dem Volkscharakter zu erklären, um ſo unwiderleglicher, daß die römiſch-katholiſche Kirche überall da, wo man ihr volle Freiheit läßt, . . . eine weitaus ſtärkere Anziehungskraft auf die Maſſen auszuüben vermag, als die übrigen Konfeſſionen, und dieſe mithin in freiem Wettbewerbe leicht ſchlägt. Hier erhebt ſich die Frage, ob es unbedenklich iſt, wenn der Staat ſich dem gegenüber vollſtändig zurückhält und die katholiſche Kirche gewähren läßt. Wir möchten ſie doch verneinen“.[7]

Aehnlich den beiden zitierten Blättern lehnte früher auch die „Kölniſche Zeitung“ aus Furcht vor dem Einfluß einer freien katholiſchen Kirche die Trennung derſelben vom Staate ab. Da „die Trennung von Kirche und Staat nicht unbedingt eine Schwächung des Einfluſſes und der Bedeutung der Hierarchie zur Folge habe“, müſſe man „wohl oder übel einen Lieblingsgedanken der europäiſchen Demokratie (nämlich den dieſer Trennung) zu Grabe tragen“.[8] Hatte ſich aber die „Kölniſche Zeitung“ infolge der Verurteilung Jathos ſchon wieder mit einer Trennung von Staat und Kirche befreundet, bei welcher dem Proteſtantismus „der Fall Jatho und all die Bitternis erſpart geblieben wäre, die er im Gefolge gehabt hat“[9], ſo ſcheint ſie neuerdings auch gegen die Bedenken ein Mittel gefunden zu haben, welche ihr früher der drohende Machtzuwachs der katholiſchen Kirche im Falle einer Trennung eingeflößt hatte. Sie meint nämlich (1913, Nr. 1158), es hieße die Schwierigkeiten einer Trennungsgeſetzgebung unnötig vermehren, wenn man „von der Annahme ausgehe, ein deutſches Trennungsgeſetz müſſe gleichmäßig auf die evangeliſche und auf die römiſche Kirche angewandt werden. Selbſtverſtändlich dürfte das nicht der Fall ſein. Bei dem weſentlich verſchiedenen Charakter dieſer beiden Religionsgemeinſchaften müßte das Trennungsgeſetz für jeden verſchieden ſein“.[10]

Dieſer Gedanke einer Trennungsgeſetzgebung mit beſonderer Spitze gegen die katholiſche Kirche hat aber nicht nur in liberalen Kreiſen Fuß gefaßt, was ſchließlich nicht ſehr zu verwundern iſt, ſondern auch in proteſtantiſch konſervativen Kreiſen. Es iſt auffallend, wie ſchon mehrfach in den letzten Jahren von dieſer Seite Stimmen laut geworden ſind, welche eine — natürlich entſprechend ausgeſtaltete — Trennung von Staat und Kirche als Abwehrmittel des Staates gegen angebliche römiſche Machtgelüſte in Erwägung ziehen. So ſagte z. B. aus Anlaß des Antimoderniſteneides Graf York von Wartenburg in der Sitzung des preußiſchen Herrenhauſes vom 6. April 1911: „Denke ich mir die römiſche Politik fortgeſetzt, ſo habe ich die Ueberzeugung, daß ſie langſam aber ſicher uns eine Trennung der katholiſchen Kirche vom Staate bringen wird.“[11] Aehnlich hieß es anläßlich der Gewerkſchafts-Enzyklika in der „Kreuzzeitung“: „Je bedenklicher und je erfolgreicher die Uebergriffe der Kurie auf das Gebiet der weltlichen Politik werden, deſto näher rückt der Zeitpunkt, wo der moderne Rechtsſtaat auch in Deutſchland die Trennung von Staat und Kirche in die Wege leiten muß.“[12] Und einige Wochen ſpäter: „Es iſt kaum zu bezweifeln, daß — nach den bisherigen Vorgängen zu urteilen — der Gedanke der Trennung von Staat und Kirche als der einzig übrigen Löſung der vorhandenen kirchlichen Schwierigkeiten, beſonders im Hinblick auf die Verhältniſſe in der katholiſchen Kirche,[13] in den nächſten Jahren noch weitere Fortſchritte gemacht haben wird als bisher.“[14] Daß aber eine Trennungsgeſetzgebung aus ſolchen Motiven heraus der Freiheit der katholiſchen Kirche wenig günſtig ſein und den oben dargelegten liberalen Vorſchlägen ſehr ähnlich ausfallen wird, liegt auf der Hand. Welche Richtung der Trennungsbewegung in Deutſchland wir alſo ins Auge faſſen, die freidenkeriſch-radikale oder die hier gekennzeichnete kirchlich-proteſtantiſche, — eine kirchliche Bewegungsfreiheit, wie ſie etwa in den Vereinigten Staaten von Nordamerika beſteht, gönnt uns Katholiken keine.

---

[6] Nach „Augsburger Poſtzeitung“. 8. Juli 1909, Nr. 150.
[7] Nach „Kölniſche Volkszeitung.“ 14. September 1908, Nr. 797.
[8] Nr. 864 vom 15. Auguſt 1908. II. Morgenausgabe.
[9] Nr. 712 vom 25. Juni 1911. II. Bl.
[10] Nach „Köln. Volkszeitung“, 15. Oktober 1913, Nr. 892.
[11] „Kölniſche Volkszeitung“, 7. April 1911, Nr. 296.
[12] Nr. 290 vom 23. Juni 1912. Morgenausgabe.
[13] Vom Verfaſſer geſperrt.
[14] Nr. 356 vom 1. Auguſt 1912. Morgenausgabe.

Für die rechtzeitige Erneuerung des Abonnements liegt der Postbestellzettel der ganzen heutigen Postauflage bei. Wir wiederholen bei dieser Gelegenheit die innige Bitte an unsere Freunde, durch Mitteilung von geeigneten Adressen, an welche Gratis-Probehefte versandt werden können, die immer weitere Verbreitung der „Allgemeinen Rundschau“ nach Kräften zu fördern.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Zeitungsſtreit über die ruſſiſchen Rüſtungen hat klärend gewirkt.

Zunächſt zeitigte er die halbamtliche Verſicherung, daß eine neue Wehrvorlage für uns Deutſche nicht bevorſteht. Die bezüglichen Gerüchte hatten ſich ſogar zu der beſtimmten Angabe verdichtet, es würde eine halbe Milliarde gefordert werden zur Neubewaffnung der Artillerie und zur Vermehrung der Kavallerie. Das war vollſtändig aus den Fingern geſogen. Es gibt ja bei uns Rüſtungsfanatiker und auch Rüſtungsintereſſenten, die jeden Anlaß begierig aufgreifen, um für ihre Zwecke Stimmung zu machen. Da wir die Infanterie bis auf die Geſamtheit aller Dienſtfähigen ausgedehnt haben, ſo bleibt den Treibern nur die Artillerie und die Kavallerie übrig, und die bilden freilich ihrer Natur nach die ſchönſten Objekte für immer höhere Geldaufwendungen. Die Technik ſorgt dafür, daß das überaus koſtſpielige Material an Kanonen und Munition in gewiſſen Perioden erneuert werden muß. Die Prophezeiung der Neubewaffnung iſt alſo nicht ſehr riskant; geht ſie nicht gleich in Erfüllung, ſo doch jedenfalls in einer erlebbaren Friſt. Es handelt ſich hier aber nicht um die artilleriſtiſche Zukunftsmuſik, ſondern um die Frage, ob ſchon jetzt die Neubewaffnung in Ausſicht genommen werde. Das iſt nun halbamtlich mit voller Entſchiedenheit verneint worden, ebenſo wie die angebliche Vermehrung der ebenfalls koſtſpieligen Kavallerie. Skeptiker ſagen freilich, mit der Ableugnung von Rüſtungsplänen hätten wir noch vor Jahresfriſt ſchlechte Erfahrungen gemacht. Allerdings heißt es hier: Trau, ſchau, wem? Doch kommt im vorliegenden Falle zu dem formellen Dementi die innere Unwahrſcheinlichkeit, auf die wir ſchon in der vorigen Nummer dieſes Blattes hingewieſen haben. Im Punkte der Rüſtungen befinden wir uns — nach der gewaltigen Mahlzeit vom letzten Sommer — in einer Verdauungspauſe, die man nicht ohne dringende Not durch neue Anforderungen unterbrechen wird.

Ein neuer Notfall liegt aber nicht vor, der Zeitungsſtreit über die ruſſiſchen Rüſtungen hat die Ausſichten der Kriegspartei in Petersburg nicht verbeſſert, vielmehr die dortigen Kriegstreiber vor aller Welt als Prahlhänſe entlarvt.

Es war ſehr klug von unſerer Regierung, daß ſie gegenüber der Erregung, welche der Alarmartikel der „Köln. Ztg.“ in Rußland hervorrief, zunächſt ſchweigſam blieb, obſchon ſie mehrfach „getreten“ wurde. Die Heißſporne in Rußland konnten das Schweigen nicht aushalten, und ſo erſchien denn in der „Börſenztg.“ von Petersburg ein trotziger und protziger Artikel in offiziöſem Sperrdruck, der mit wahrer Dummdreiſtigkeit die ruſſiſche Armee bis über das Bohnenlied pries und ſie in allen ihren Einrichtungen als die vollkommenſte der ganzen Welt hinſtellte. Das ließ in einen wahren Abgrund von Selbſttäuſchung und Anmaßung blicken. Allgemein wurde die Prahlerei dem Kriegsminiſter zugeſchrieben. Da blieb dem Miniſterpräſidenten Goremykin nichts anderes übrig, als zur Ehren- und Verſtandesrettung für das Geſamtminiſterium in der „Roſſija“ einen halbamtlichen Beſchwichtigungsartikel loszulaſſen, der in der Form einer Polemik gegen die „deutſchen Zeitungspeſſimiſten“ die agreſſiven Abſichten Rußlands beſtritt, an die „hiſtoriſche Freundſchaft“ anknüpfte und die Schlußfolgerung abwies, „daß die Regierungen

Rußlands und Deutſchlands die Abſicht haben, über die Legende von der ruſſich-deutſchen Freundſchaft ein Kreuz zu machen.“ Nachdem ſo die verſchiedenen Stimmungen in Rußland ſich decouvriert hatten, da erſt ergriff unſere Regierung das Wort, um halbamtlich den erwähnten Schlußſatz der „Roſſija“ zu unterſtreichen, die Prahlereien der „Börſenzeitung“ kurzweg abzutun als der Kritik nicht bedürftig und zur Beunruhigung nicht geeignet, ſowie nebenbei und nachträglich auch den „unbegründeten Alarmruf“ der „Köln. Ztg.“ als nicht-offiziös erſcheinen zu laſſen. Die Bezeichnung „unbegründeter Alarmruf“ iſt offenbar eine gewollte Zweideutigkeit: der Alarm war unbegründet, aber die tatſächlichen Angaben über die ruſſiſchen Rüſtungen waren und bleiben begründet. Den Beweis dafür hat ja der militariſtiſche Prahlhans in der „Börſenzeitung“ geliefert.

Alle Welt iſt ſich jetzt klar darüber, was die Kriegspartei in Rußland (ehrgeizige Großfürſten, militäriſche Streber und panſlawiſtiſche Agitatoren) denkt und betreibt. Sie redet nach dem berüchtigten Pariſer Muſter von 1870 dem Zaren vor, daß die Armee erzbereit ſei und daß der Zauberſchlüſſel zu einem ſicheren Erfolge gefunden ſei in der „Offenſive“, die alles wett machen werde, was die Kuropatkinſche Defenſive in Oſtaſien verfehlt habe. Ein kindlicher Aberglaube, wenn die Leute wirklich meinen, daß in ſo wenigen Jahren ſich die geiſtige und ſittliche Verfaſſung des Offizierkorps und der Mannſchaften (nebenbei auch der Verwaltungskräfte) ſo umkrempeln ließe, daß die ruſſiſche Armee in der Offenſive den längſt geſchulten und altbewährten Nachbarn den Rang ablaufen könnte! Bei einer Kraftprobe mit höher ziviliſierten Mächten beſteht die Kraft Rußlands jetzt noch ebenſo wie vor hundert Jahren in den defenſiven Hilfsmitteln, die Rußland in ſeiner Größe beſitzt. Die offenſive Stoßkraft wird über einen beſcheidenen Anlauf nicht hinauskommen. Auch gegen Oeſterreich-Ungarn nicht; denn im Falle eines Angriffes auf unſeren Verbündeten würde alsbald die deutſche Macht den vorſtoßenden Ruſſen in die Flanke kommen. Die Enthüllung des Offenſivplanes iſt aber für Oeſterreich ſehr lehrreich. Die Wiener Regierung muß trotz der ewigen Parlamentsmiſère mit der längſt geplanten Heeresverſtärkung jetzt unverzüglich ernſt machen. Die tſchechiſche Obſtruktion ſcheint ja augenblicklich nachlaſſen zu wollen; ſollte aber das Parlament doch nicht aktionsfähig bleiben, ſo muß mittels des § 14 für die Armee geſorgt werden. Deutſchland braucht ja gegenüber der angedrohten Offenſive keine neuen Geſetze mehr zu ſchaffen, ſondern nur die ſegensreichen Beſchlüſſe vom vorigen Sommer auszuführen. Wenn Zar Nikolaus ſich halbwegs richtig informiert über die Sachlage in ſeinem Reiche und in den Nachbarreichen, nebenbei auch über die Tüchtigkeit der kranken franzöſiſchen Armee, ſo muß er doch ohne Verbrauch an übermäßigen Geiſteskräften erkennen, daß ſeine Kriegspartei einen größenwahnſinnigen Schwindel treibt. Der Beitrag zur Klarſtellung war ſchon etwas Tinte und Zeitungspapier wert.

Die Duell-Interpellation im Reichstage.

Tantae molis est, die alte Duellunſitte auszurotten! Der Metzer Fall, an den die Interpellation des Zentrums anknüpfte, war in der Tat himmelſchreiend: ein Offizier verführt die Frau ſeines Kameraden, der betrogene Ehemann glaubt im Duell ſeine Ehre abwaſchen zu müſſen, der Ehrenrat weiß trotz der Kabinettsorder das Duell nicht zu verhindern, der Verführer bekommt den gekränkten Kameraden vor ſeine Piſtole und ſchießt ihn nieder. Für den Verrat, den Ehebruch und den Mord wird er mit einer custodia honesta, etwas Feſtungshaft, „beſtraft“ werden. Das ſollte doch eine allgemeine Entrüſtung über den ſchändlichen Duellunfug emporſchlagen laſſen in hellen Flammen. Aber nein: die Regierung, die Konſervativen und auch die Nationalliberalen bleiben kühl bis ans Herz hinan. Der Metzer Vorfall wird als bedauerliche Ausnahmeerſcheinung behandelt, die Schuld an der Beſchleunigung des Duells auf das Drängen des Beleidigten geſchoben, der Zweikampf im allgemeinen als eine durch die Umſtände gebotene Bekundung der Mannhaftigkeit verteidigt und das entſchiedene Verbot der Zweikämpfe der Offiziere nach wie vor abgelehnt. Die Mauer dieſes ſchlimmen Vorurteils iſt ſo dick, daß ſie ſich nicht einrennen läßt; es bleibt nichts übrig, als in zäher Arbeit die Abbröckelung zu erſtreben. Anſcheinend hat der Geſetzentwurf, den die Reichstagskommiſſion vorſchlägt (Gefängnis ſtatt Feſtungshaft bei „freventlicher Verſchuldung“), Ausſicht auf Annahme. Das wäre ein kleiner Schritt vorwärts. Zunächſt in der abſchreckenden Wirkung, da ein Verführer oder Raufbold mit der Gefahr einer folgenſchweren Gefängnisſtrafe zu rechnen hat. Von größerer Bedeutung noch wäre es, wenn Ehrenrat und Ehrengerichte aus den neuen Paragraphen Anlaß nähmen, die Durchführung eines freventlich verſchuldeten Ehrenhandels zu verbieten oder wenigſtens bis zum endgültigen Spruch zu verſchieben. In dieſer Hinſicht gibt der Vorfall von Metz die rechten Fingerzeige. Der Ehrenrat hatte hier die richtige Erkenntnis, daß der ſchurkiſche Verführer eigentlich nicht ſatisfaktionsfähig ſei und daß eine ehrengerichtliche Unterſuchung ſeine Unwürdigkeit feſtſtellen werde. Aber der Ehrenrat glaubte die Verſchiebung des Austrages nur anraten, nicht befehlen zu können. Auf den Rat wollte ſich aber der furchtbar gekränkte Ehemann nicht einlaſſen, und dabei wird wohl nicht allein ſeine Erregung mitgewirkt haben, ſondern vielmehr die Befürchtung, daß man es ihm als Feigheit auslegen könnte, wenn er in einen Aufſchub willige, der in die Vereitelung des Waffenganges hinauslaufen ſollte. Er ſtand eben unter dem „Duellzwang“, der nach den Ausführungen des Kriegsminiſters „förmlich und formal“ nicht beſteht, aber als moraliſcher Zwang in voller Kraft ſteht. Den Beleidigten kann man von dieſem Zwang nur befreien, wenn man ihm das Duell unmöglich macht. Das heißt, der Ehrenrat muß in ſolchen Fällen erklären: du darfſt dich nicht mit dieſem Menſchen ſchießen, ſo lange nicht ſeine Ehrenhaftigkeit durch den Spruch des Ehrengerichts außer Zweifel geſtellt iſt. Gehſt du doch mit ihm auf den Kampfplatz, ſo verwirkſt du ſelbſt deine Ehre und deinen Offizierſtand! Natürlich muß dann der Ehrenrat ſelbſt ſich jeder Teilnahme an dem Kampf enthalten und allen Offizieren die Funktion als Sekundant uſw. unterſagt ſein. Das weitere Erfordernis zu einer ſolchen Reform iſt, daß das Ehrengericht mit einer ſtandrechtlichen Schnelligkeit ſeinen Spruch fällt.

Nun hat der Kriegsminiſter das Bedenken, durch dieſe Einſchränkung der Duelle könne die unerlaubte Selbſthilfe, der Prügelkomment in Aufſchwung kommen, und das wäre das „größere Uebel“. Ob ein ſolches Uebel immer für größer zu erachten iſt, als z. B. die Niederſchießung des gekränkten Ehemannes durch den Verführer, laſſen wir dahingeſtellt. Aber wir glauben nicht, daß der Beleidigte häufig zur Selbſthilfe greifen wird, wenn er ſicher iſt, daß ſein Feind durch die Ausſtoßung aus der ehrenwerten Geſellſchaft beſeitigt wird und er ſelbſt den Vorwurf der Feigheit nicht zu fürchten hat. — Im übrigen muß gegenüber dem Kriegsminiſter immer wieder feſtgeſtellt werden: im Offizierkorps wurzelt die Duellunſitte; wenn man die Offizierduelle beſeitigt, ſo hören die Zweikämpfe der Ziviliſten von ſelbſt auf.

Miniſterwechſel und Wahlen.

Eine abſonderliche Art von Miniſterwechſel gibt es in Italien. Giolitti geht, wenn er auf dem Höhepunkt ſeiner Macht ſteht; er geht, nicht um zu verſchwinden, ſondern um nächſtens von neuem anzufangen. Giolitti iſt gewiſſermaßen ein Bismarck in Italien geworden. Er hat den lybiſchen Eroberungskrieg durchgeführt, und wie man auch ſonſt über dieſes Abenteuer denken mag, Anerkennung verdient doch die Feſtigkeit, mit der es trotz aller Schwierigkeiten durchgeführt wurde. Giolitti hat dann eine Wahlreform durchgeſetzt, die der Maſſe des Volkes die Teilnahme an den politiſchen Geſchäften erſchloß, auch den dort noch zahlreichen Analphabeten. Das war ein großes Wagnis, aber es gelang. Die neue Kammer billigte und lobte alles, was Giolitti getan. Er ſaß feſter als je im Sattel. Aber nun handelt es ſich um die Einführung der neuen Steuern, mit denen die Rieſenkoſten der Eroberungspolitik gedeckt werden müſſen. Die Dornen an der Steuerroſe ſchreckten Herrn Giolitti. Er beſchloß, die undankbare Aufgabe einem andern zu überlaſſen und ſich ſelbſt zu ſchonen für ſteuergeſetzfreie Zeiten. Die radikale Partei, die zu ihm in recht freundlichen Beziehungen ſtand, tat ihm den Gefallen, einen Vorwand zur Demiſſion zu ſchaffen, indem ſie eine Reſolution faßte, die wie ein Abmarſch in die Oppoſition gedeutet werden konnte. Das Miniſterium Giolitti reichte darauf ſchleunigſt ſein Entlaſſungsgeſuch ein, obſchon es gar keine Niederlage in der Kammer erlitten hatte oder zu befürchten brauchte. Eigentlich hätte der König das Geſuch ablehnen müſſen. Aber er iſt weder mächtig noch boshaft genug, um Herrn Giolitti das Spiel der Selbſtſchonung zu verderben.

Nebenbei zeigt ſich bei dieſem Vorgang wieder, daß man in der Politik oft beſſer über den Hund kommt, als über deſſen Schwanz. Im Appell an das Nationalgefühl laſſen ſich Kriege und große Heeresrüſtungen verhältnismäßig leicht durchſetzen; doch wenn nun die proſaiſche Arbeit der Koſtendeckung losgeht, dann iſt der Spiritus verflogen und das Phlegma des ſchäbigen Egoismus übrig geblieben. Wer ſchlau iſt, wie Giolitti, ſchiebt das Odium der Steuerſchraube anderen zu. In Deutſchland haben

und ſelbſtändige Organiſation iſt, die mit dem Staat konkurrieren könnte“.[6] Aehnliches konnte man anläßlich des Londoner Euchariſtiſchen Kongreſſes in den „Hamburger Nachrichten“ (1908. Nr. 642) leſen: „Die zunehmende Ausbreitung des Katholizismus in England und Amerika beweiſt, je weniger ſie aus dem Volkscharakter zu erklären, um ſo unwiderleglicher, daß die römiſch-katholiſche Kirche überall da, wo man ihr volle Freiheit läßt, . . . eine weitaus ſtärkere Anziehungskraft auf die Maſſen auszuüben vermag, als die übrigen Konfeſſionen, und dieſe mithin in freiem Wettbewerbe leicht ſchlägt. Hier erhebt ſich die Frage, ob es unbedenklich iſt, wenn der Staat ſich dem gegenüber vollſtändig zurückhält und die katholiſche Kirche gewähren läßt. Wir möchten ſie doch verneinen“.[7]

Aehnlich den beiden zitierten Blättern lehnte früher auch die „Kölniſche Zeitung“ aus Furcht vor dem Einfluß einer freien katholiſchen Kirche die Trennung derſelben vom Staate ab. Da „die Trennung von Kirche und Staat nicht unbedingt eine Schwächung des Einfluſſes und der Bedeutung der Hierarchie zur Folge habe“, müſſe man „wohl oder übel einen Lieblingsgedanken der europäiſchen Demokratie (nämlich den dieſer Trennung) zu Grabe tragen“.[8] Hatte ſich aber die „Kölniſche Zeitung“ infolge der Verurteilung Jathos ſchon wieder mit einer Trennung von Staat und Kirche befreundet, bei welcher dem Proteſtantismus „der Fall Jatho und all die Bitternis erſpart geblieben wäre, die er im Gefolge gehabt hat“[9], ſo ſcheint ſie neuerdings auch gegen die Bedenken ein Mittel gefunden zu haben, welche ihr früher der drohende Machtzuwachs der katholiſchen Kirche im Falle einer Trennung eingeflößt hatte. Sie meint nämlich (1913, Nr. 1158), es hieße die Schwierigkeiten einer Trennungsgeſetzgebung unnötig vermehren, wenn man „von der Annahme ausgehe, ein deutſches Trennungsgeſetz müſſe gleichmäßig auf die evangeliſche und auf die römiſche Kirche angewandt werden. Selbſtverſtändlich dürfte das nicht der Fall ſein. Bei dem weſentlich verſchiedenen Charakter dieſer beiden Religionsgemeinſchaften müßte das Trennungsgeſetz für jeden verſchieden ſein“.[10]

Dieſer Gedanke einer Trennungsgeſetzgebung mit beſonderer Spitze gegen die katholiſche Kirche hat aber nicht nur in liberalen Kreiſen Fuß gefaßt, was ſchließlich nicht ſehr zu verwundern iſt, ſondern auch in proteſtantiſch konſervativen Kreiſen. Es iſt auffallend, wie ſchon mehrfach in den letzten Jahren von dieſer Seite Stimmen laut geworden ſind, welche eine — natürlich entſprechend ausgeſtaltete — Trennung von Staat und Kirche als Abwehrmittel des Staates gegen angebliche römiſche Machtgelüſte in Erwägung ziehen. So ſagte z. B. aus Anlaß des Antimoderniſteneides Graf York von Wartenburg in der Sitzung des preußiſchen Herrenhauſes vom 6. April 1911: „Denke ich mir die römiſche Politik fortgeſetzt, ſo habe ich die Ueberzeugung, daß ſie langſam aber ſicher uns eine Trennung der katholiſchen Kirche vom Staate bringen wird.“[11] Aehnlich hieß es anläßlich der Gewerkſchafts-Enzyklika in der „Kreuzzeitung“: „Je bedenklicher und je erfolgreicher die Uebergriffe der Kurie auf das Gebiet der weltlichen Politik werden, deſto näher rückt der Zeitpunkt, wo der moderne Rechtsſtaat auch in Deutſchland die Trennung von Staat und Kirche in die Wege leiten muß.“[12] Und einige Wochen ſpäter: „Es iſt kaum zu bezweifeln, daß — nach den bisherigen Vorgängen zu urteilen — der Gedanke der Trennung von Staat und Kirche als der einzig übrigen Löſung der vorhandenen kirchlichen Schwierigkeiten, beſonders im Hinblick auf die Verhältniſſe in der katholiſchen Kirche,[13] in den nächſten Jahren noch weitere Fortſchritte gemacht haben wird als bisher.“[14] Daß aber eine Trennungsgeſetzgebung aus ſolchen Motiven heraus der Freiheit der katholiſchen Kirche wenig günſtig ſein und den oben dargelegten liberalen Vorſchlägen ſehr ähnlich ausfallen wird, liegt auf der Hand. Welche Richtung der Trennungsbewegung in Deutſchland wir alſo ins Auge faſſen, die freidenkeriſch-radikale oder die hier gekennzeichnete kirchlich-proteſtantiſche, — eine kirchliche Bewegungsfreiheit, wie ſie etwa in den Vereinigten Staaten von Nordamerika beſteht, gönnt uns Katholiken keine.

Für die rechtzeitige Erneuerung des Abonnements liegt der Postbestellzettel der ganzen heutigen Postauflage bei. Wir wiederholen bei dieser Gelegenheit die innige Bitte an unsere Freunde, durch Mitteilung von geeigneten Adressen, an welche Gratis-Probehefte versandt werden können, die immer weitere Verbreitung der „Allgemeinen Rundschau“ nach Kräften zu fördern.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Zeitungsſtreit über die ruſſiſchen Rüſtungen hat klärend gewirkt.

Zunächſt zeitigte er die halbamtliche Verſicherung, daß eine neue Wehrvorlage für uns Deutſche nicht bevorſteht. Die bezüglichen Gerüchte hatten ſich ſogar zu der beſtimmten Angabe verdichtet, es würde eine halbe Milliarde gefordert werden zur Neubewaffnung der Artillerie und zur Vermehrung der Kavallerie. Das war vollſtändig aus den Fingern geſogen. Es gibt ja bei uns Rüſtungsfanatiker und auch Rüſtungsintereſſenten, die jeden Anlaß begierig aufgreifen, um für ihre Zwecke Stimmung zu machen. Da wir die Infanterie bis auf die Geſamtheit aller Dienſtfähigen ausgedehnt haben, ſo bleibt den Treibern nur die Artillerie und die Kavallerie übrig, und die bilden freilich ihrer Natur nach die ſchönſten Objekte für immer höhere Geldaufwendungen. Die Technik ſorgt dafür, daß das überaus koſtſpielige Material an Kanonen und Munition in gewiſſen Perioden erneuert werden muß. Die Prophezeiung der Neubewaffnung iſt alſo nicht ſehr riskant; geht ſie nicht gleich in Erfüllung, ſo doch jedenfalls in einer erlebbaren Friſt. Es handelt ſich hier aber nicht um die artilleriſtiſche Zukunftsmuſik, ſondern um die Frage, ob ſchon jetzt die Neubewaffnung in Ausſicht genommen werde. Das iſt nun halbamtlich mit voller Entſchiedenheit verneint worden, ebenſo wie die angebliche Vermehrung der ebenfalls koſtſpieligen Kavallerie. Skeptiker ſagen freilich, mit der Ableugnung von Rüſtungsplänen hätten wir noch vor Jahresfriſt ſchlechte Erfahrungen gemacht. Allerdings heißt es hier: Trau, ſchau, wem? Doch kommt im vorliegenden Falle zu dem formellen Dementi die innere Unwahrſcheinlichkeit, auf die wir ſchon in der vorigen Nummer dieſes Blattes hingewieſen haben. Im Punkte der Rüſtungen befinden wir uns — nach der gewaltigen Mahlzeit vom letzten Sommer — in einer Verdauungspauſe, die man nicht ohne dringende Not durch neue Anforderungen unterbrechen wird.

Ein neuer Notfall liegt aber nicht vor, der Zeitungsſtreit über die ruſſiſchen Rüſtungen hat die Ausſichten der Kriegspartei in Petersburg nicht verbeſſert, vielmehr die dortigen Kriegstreiber vor aller Welt als Prahlhänſe entlarvt.

Es war ſehr klug von unſerer Regierung, daß ſie gegenüber der Erregung, welche der Alarmartikel der „Köln. Ztg.“ in Rußland hervorrief, zunächſt ſchweigſam blieb, obſchon ſie mehrfach „getreten“ wurde. Die Heißſporne in Rußland konnten das Schweigen nicht aushalten, und ſo erſchien denn in der „Börſenztg.“ von Petersburg ein trotziger und protziger Artikel in offiziöſem Sperrdruck, der mit wahrer Dummdreiſtigkeit die ruſſiſche Armee bis über das Bohnenlied pries und ſie in allen ihren Einrichtungen als die vollkommenſte der ganzen Welt hinſtellte. Das ließ in einen wahren Abgrund von Selbſttäuſchung und Anmaßung blicken. Allgemein wurde die Prahlerei dem Kriegsminiſter zugeſchrieben. Da blieb dem Miniſterpräſidenten Goremykin nichts anderes übrig, als zur Ehren- und Verſtandesrettung für das Geſamtminiſterium in der „Roſſija“ einen halbamtlichen Beſchwichtigungsartikel loszulaſſen, der in der Form einer Polemik gegen die „deutſchen Zeitungspeſſimiſten“ die agreſſiven Abſichten Rußlands beſtritt, an die „hiſtoriſche Freundſchaft“ anknüpfte und die Schlußfolgerung abwies, „daß die Regierungen

---

[6] Nach „Augsburger Poſtzeitung“. 8. Juli 1909, Nr. 150.
[7] Nach „Kölniſche Volkszeitung.“ 14. September 1908, Nr. 797.
[8] Nr. 864 vom 15. Auguſt 1908. II. Morgenausgabe.
[9] Nr. 712 vom 25. Juni 1911. II. Bl.
[10] Nach „Köln. Volkszeitung“, 15. Oktober 1913, Nr. 892.
[11] „Kölniſche Volkszeitung“, 7. April 1911, Nr. 296.
[12] Nr. 290 vom 23. Juni 1912. Morgenausgabe.
[13] Vom Verfaſſer geſperrt.
[14] Nr. 356 vom 1. Auguſt 1912. Morgenausgabe.

Rußlands und Deutſchlands die Abſicht haben, über die Legende von der ruſſiſch-deutſchen Freundſchaft ein Kreuz zu machen.“ Nachdem ſo die verſchiedenen Stimmungen in Rußland ſich decouvriert hatten, da erſt ergriff unſere Regierung das Wort, um halbamtlich den erwähnten Schlußſatz der „Roſſija“ zu unterſtreichen, die Prahlereien der „Börſenzeitung“ kurzweg abzutun als der Kritik nicht bedürftig und zur Beunruhigung nicht geeignet, ſowie nebenbei und nachträglich auch den „unbegründeten Alarmruf“ der „Köln. Ztg.“ als nicht-offiziös erſcheinen zu laſſen. Die Bezeichnung „unbegründeter Alarmruf“ iſt offenbar eine gewollte Zweideutigkeit: der Alarm war unbegründet, aber die tatſächlichen Angaben über die ruſſiſchen Rüſtungen waren und bleiben begründet. Den Beweis dafür hat ja der militariſtiſche Prahlhans in der „Börſenzeitung“ geliefert.

Alle Welt iſt ſich jetzt klar darüber, was die Kriegspartei in Rußland (ehrgeizige Großfürſten, militäriſche Streber und panſlawiſtiſche Agitatoren) denkt und betreibt. Sie redet nach dem berüchtigten Pariſer Muſter von 1870 dem Zaren vor, daß die Armee erzbereit ſei und daß der Zauberſchlüſſel zu einem ſicheren Erfolge gefunden ſei in der „Offenſive“, die alles wett machen werde, was die Kuropatkinſche Defenſive in Oſtaſien verfehlt habe. Ein kindlicher Aberglaube, wenn die Leute wirklich meinen, daß in ſo wenigen Jahren ſich die geiſtige und ſittliche Verfaſſung des Offizierkorps und der Mannſchaften (nebenbei auch der Verwaltungskräfte) ſo umkrempeln ließe, daß die ruſſiſche Armee in der Offenſive den längſt geſchulten und altbewährten Nachbarn den Rang ablaufen könnte! Bei einer Kraftprobe mit höher ziviliſierten Mächten beſteht die Kraft Rußlands jetzt noch ebenſo wie vor hundert Jahren in den defenſiven Hilfsmitteln, die Rußland in ſeiner Größe beſitzt. Die offenſive Stoßkraft wird über einen beſcheidenen Anlauf nicht hinauskommen. Auch gegen Oeſterreich-Ungarn nicht; denn im Falle eines Angriffes auf unſeren Verbündeten würde alsbald die deutſche Macht den vorſtoßenden Ruſſen in die Flanke kommen. Die Enthüllung des Offenſivplanes iſt aber für Oeſterreich ſehr lehrreich. Die Wiener Regierung muß trotz der ewigen Parlamentsmiſère mit der längſt geplanten Heeresverſtärkung jetzt unverzüglich ernſt machen. Die tſchechiſche Obſtruktion ſcheint ja augenblicklich nachlaſſen zu wollen; ſollte aber das Parlament doch nicht aktionsfähig bleiben, ſo muß mittels des § 14 für die Armee geſorgt werden. Deutſchland braucht ja gegenüber der angedrohten Offenſive keine neuen Geſetze mehr zu ſchaffen, ſondern nur die ſegensreichen Beſchlüſſe vom vorigen Sommer auszuführen. Wenn Zar Nikolaus ſich halbwegs richtig informiert über die Sachlage in ſeinem Reiche und in den Nachbarreichen, nebenbei auch über die Tüchtigkeit der kranken franzöſiſchen Armee, ſo muß er doch ohne Verbrauch an übermäßigen Geiſteskräften erkennen, daß ſeine Kriegspartei einen größenwahnſinnigen Schwindel treibt. Der Beitrag zur Klarſtellung war ſchon etwas Tinte und Zeitungspapier wert.

Die Duell-Interpellation im Reichstage.

Tantae molis est, die alte Duellunſitte auszurotten! Der Metzer Fall, an den die Interpellation des Zentrums anknüpfte, war in der Tat himmelſchreiend: ein Offizier verführt die Frau ſeines Kameraden, der betrogene Ehemann glaubt im Duell ſeine Ehre abwaſchen zu müſſen, der Ehrenrat weiß trotz der Kabinettsorder das Duell nicht zu verhindern, der Verführer bekommt den gekränkten Kameraden vor ſeine Piſtole und ſchießt ihn nieder. Für den Verrat, den Ehebruch und den Mord wird er mit einer cnstodia honesta, etwas Feſtungshaft, „beſtraft“ werden. Das ſollte doch eine allgemeine Entrüſtung über den ſchändlichen Duellunfug emporſchlagen laſſen in hellen Flammen. Aber nein: die Regierung, die Konſervativen und auch die Nationalliberalen bleiben kühl bis ans Herz hinan. Der Metzer Vorfall wird als bedauerliche Ausnahmeerſcheinung behandelt, die Schuld an der Beſchleunigung des Duells auf das Drängen des Beleidigten geſchoben, der Zweikampf im allgemeinen als eine durch die Umſtände gebotene Bekundung der Mannhaftigkeit verteidigt und das entſchiedene Verbot der Zweikämpfe der Offiziere nach wie vor abgelehnt. Die Mauer dieſes ſchlimmen Vorurteils iſt ſo dick, daß ſie ſich nicht einrennen läßt; es bleibt nichts übrig, als in zäher Arbeit die Abbröckelung zu erſtreben. Anſcheinend hat der Geſetzentwurf, den die Reichstagskommiſſion vorſchlägt (Gefängnis ſtatt Feſtungshaft bei „freventlicher Verſchuldung“), Ausſicht auf Annahme. Das wäre ein kleiner Schritt vorwärts. Zunächſt in der abſchreckenden Wirkung, da ein Verführer oder Raufbold mit der Gefahr einer folgenſchweren Gefängnisſtrafe zu rechnen hat. Von größerer Bedeutung noch wäre es, wenn Ehrenrat und Ehrengerichte aus den neuen Paragraphen Anlaß nähmen, die Durchführung eines freventlich verſchuldeten Ehrenhandels zu verbieten oder wenigſtens bis zum endgültigen Spruch zu verſchieben. In dieſer Hinſicht gibt der Vorfall von Metz die rechten Fingerzeige. Der Ehrenrat hatte hier die richtige Erkenntnis, daß der ſchurkiſche Verführer eigentlich nicht ſatisfaktionsfähig ſei und daß eine ehrengerichtliche Unterſuchung ſeine Unwürdigkeit feſtſtellen werde. Aber der Ehrenrat glaubte die Verſchiebung des Austrages nur anraten, nicht befehlen zu können. Auf den Rat wollte ſich aber der furchtbar gekränkte Ehemann nicht einlaſſen, und dabei wird wohl nicht allein ſeine Erregung mitgewirkt haben, ſondern vielmehr die Befürchtung, daß man es ihm als Feigheit auslegen könnte, wenn er in einen Aufſchub willige, der in die Vereitelung des Waffenganges hinauslaufen ſollte. Er ſtand eben unter dem „Duellzwang“, der nach den Ausführungen des Kriegsminiſters „förmlich und formal“ nicht beſteht, aber als moraliſcher Zwang in voller Kraft ſteht. Den Beleidigten kann man von dieſem Zwang nur befreien, wenn man ihm das Duell unmöglich macht. Das heißt, der Ehrenrat muß in ſolchen Fällen erklären: du darfſt dich nicht mit dieſem Menſchen ſchießen, ſo lange nicht ſeine Ehrenhaftigkeit durch den Spruch des Ehrengerichts außer Zweifel geſtellt iſt. Gehſt du doch mit ihm auf den Kampfplatz, ſo verwirkſt du ſelbſt deine Ehre und deinen Offizierſtand! Natürlich muß dann der Ehrenrat ſelbſt ſich jeder Teilnahme an dem Kampf enthalten und allen Offizieren die Funktion als Sekundant uſw. unterſagt ſein. Das weitere Erfordernis zu einer ſolchen Reform iſt, daß das Ehrengericht mit einer ſtandrechtlichen Schnelligkeit ſeinen Spruch fällt.

Nun hat der Kriegsminiſter das Bedenken, durch dieſe Einſchränkung der Duelle könne die unerlaubte Selbſthilfe, der Prügelkomment in Aufſchwung kommen, und das wäre das „größere Uebel“. Ob ein ſolches Uebel immer für größer zu erachten iſt, als z. B. die Niederſchießung des gekränkten Ehemannes durch den Verführer, laſſen wir dahingeſtellt. Aber wir glauben nicht, daß der Beleidigte häufig zur Selbſthilfe greifen wird, wenn er ſicher iſt, daß ſein Feind durch die Ausſtoßung aus der ehrenwerten Geſellſchaft beſeitigt wird und er ſelbſt den Vorwurf der Feigheit nicht zu fürchten hat. — Im übrigen muß gegenüber dem Kriegsminiſter immer wieder feſtgeſtellt werden: im Offizierkorps wurzelt die Duellunſitte; wenn man die Offizierduelle beſeitigt, ſo hören die Zweikämpfe der Ziviliſten von ſelbſt auf.

Miniſterwechſel und Wahlen.

Eine abſonderliche Art von Miniſterwechſel gibt es in Italien. Giolitti geht, wenn er auf dem Höhepunkt ſeiner Macht ſteht; er geht, nicht um zu verſchwinden, ſondern um nächſtens von neuem anzufangen. Giolitti iſt gewiſſermaßen ein Bismarck in Italien geworden. Er hat den lybiſchen Eroberungskrieg durchgeführt, und wie man auch ſonſt über dieſes Abenteuer denken mag, Anerkennung verdient doch die Feſtigkeit, mit der es trotz aller Schwierigkeiten durchgeführt wurde. Giolitti hat dann eine Wahlreform durchgeſetzt, die der Maſſe des Volkes die Teilnahme an den politiſchen Geſchäften erſchloß, auch den dort noch zahlreichen Analphabeten. Das war ein großes Wagnis, aber es gelang. Die neue Kammer billigte und lobte alles, was Giolitti getan. Er ſaß feſter als je im Sattel. Aber nun handelt es ſich um die Einführung der neuen Steuern, mit denen die Rieſenkoſten der Eroberungspolitik gedeckt werden müſſen. Die Dornen an der Steuerroſe ſchreckten Herrn Giolitti. Er beſchloß, die undankbare Aufgabe einem andern zu überlaſſen und ſich ſelbſt zu ſchonen für ſteuergeſetzfreie Zeiten. Die radikale Partei, die zu ihm in recht freundlichen Beziehungen ſtand, tat ihm den Gefallen, einen Vorwand zur Demiſſion zu ſchaffen, indem ſie eine Reſolution faßte, die wie ein Abmarſch in die Oppoſition gedeutet werden konnte. Das Miniſterium Giolitti reichte darauf ſchleunigſt ſein Entlaſſungsgeſuch ein, obſchon es gar keine Niederlage in der Kammer erlitten hatte oder zu befürchten brauchte. Eigentlich hätte der König das Geſuch ablehnen müſſen. Aber er iſt weder mächtig noch boshaft genug, um Herrn Giolitti das Spiel der Selbſtſchonung zu verderben.

Nebenbei zeigt ſich bei dieſem Vorgang wieder, daß man in der Politik oft beſſer über den Hund kommt, als über deſſen Schwanz. Im Appell an das Nationalgefühl laſſen ſich Kriege und große Heeresrüſtungen verhältnismäßig leicht durchſetzen; doch wenn nun die proſaiſche Arbeit der Koſtendeckung losgeht, dann iſt der Spiritus verflogen und das Phlegma des ſchäbigen Egoismus übrig geblieben. Wer ſchlau iſt, wie Giolitti, ſchiebt das Odium der Steuerſchraube anderen zu. In Deutſchland haben

und ſelbſtändige Organiſation iſt, die mit dem Staat konkurrieren könnte“.[6] Aehnliches konnte man anläßlich des Londoner Euchariſtiſchen Kongreſſes in den „Hamburger Nachrichten“ (1908. Nr. 642) leſen: „Die zunehmende Ausbreitung des Katholizismus in England und Amerika beweiſt, je weniger ſie aus dem Volkscharakter zu erklären, um ſo unwiderleglicher, daß die römiſch-katholiſche Kirche überall da, wo man ihr volle Freiheit läßt, . . . eine weitaus ſtärkere Anziehungskraft auf die Maſſen auszuüben vermag, als die übrigen Konfeſſionen, und dieſe mithin in freiem Wettbewerbe leicht ſchlägt. Hier erhebt ſich die Frage, ob es unbedenklich iſt, wenn der Staat ſich dem gegenüber vollſtändig zurückhält und die katholiſche Kirche gewähren läßt. Wir möchten ſie doch verneinen“.[7]

Aehnlich den beiden zitierten Blättern lehnte früher auch die „Kölniſche Zeitung“ aus Furcht vor dem Einfluß einer freien katholiſchen Kirche die Trennung derſelben vom Staate ab. Da „die Trennung von Kirche und Staat nicht unbedingt eine Schwächung des Einfluſſes und der Bedeutung der Hierarchie zur Folge habe“, müſſe man „wohl oder übel einen Lieblingsgedanken der europäiſchen Demokratie (nämlich den dieſer Trennung) zu Grabe tragen“.[8] Hatte ſich aber die „Kölniſche Zeitung“ infolge der Verurteilung Jathos ſchon wieder mit einer Trennung von Staat und Kirche befreundet, bei welcher dem Proteſtantismus „der Fall Jatho und all die Bitternis erſpart geblieben wäre, die er im Gefolge gehabt hat“[9], ſo ſcheint ſie neuerdings auch gegen die Bedenken ein Mittel gefunden zu haben, welche ihr früher der drohende Machtzuwachs der katholiſchen Kirche im Falle einer Trennung eingeflößt hatte. Sie meint nämlich (1913, Nr. 1158), es hieße die Schwierigkeiten einer Trennungsgeſetzgebung unnötig vermehren, wenn man „von der Annahme ausgehe, ein deutſches Trennungsgeſetz müſſe gleichmäßig auf die evangeliſche und auf die römiſche Kirche angewandt werden. Selbſtverſtändlich dürfte das nicht der Fall ſein. Bei dem weſentlich verſchiedenen Charakter dieſer beiden Religionsgemeinſchaften müßte das Trennungsgeſetz für jeden verſchieden ſein“.[10]

Dieſer Gedanke einer Trennungsgeſetzgebung mit beſonderer Spitze gegen die katholiſche Kirche hat aber nicht nur in liberalen Kreiſen Fuß gefaßt, was ſchließlich nicht ſehr zu verwundern iſt, ſondern auch in proteſtantiſch konſervativen Kreiſen. Es iſt auffallend, wie ſchon mehrfach in den letzten Jahren von dieſer Seite Stimmen laut geworden ſind, welche eine — natürlich entſprechend ausgeſtaltete — Trennung von Staat und Kirche als Abwehrmittel des Staates gegen angebliche römiſche Machtgelüſte in Erwägung ziehen. So ſagte z. B. aus Anlaß des Antimoderniſteneides Graf York von Wartenburg in der Sitzung des preußiſchen Herrenhauſes vom 6. April 1911: „Denke ich mir die römiſche Politik fortgeſetzt, ſo habe ich die Ueberzeugung, daß ſie langſam aber ſicher uns eine Trennung der katholiſchen Kirche vom Staate bringen wird.“[11] Aehnlich hieß es anläßlich der Gewerkſchafts-Enzyklika in der „Kreuzzeitung“: „Je bedenklicher und je erfolgreicher die Uebergriffe der Kurie auf das Gebiet der weltlichen Politik werden, deſto näher rückt der Zeitpunkt, wo der moderne Rechtsſtaat auch in Deutſchland die Trennung von Staat und Kirche in die Wege leiten muß.“[12] Und einige Wochen ſpäter: „Es iſt kaum zu bezweifeln, daß — nach den bisherigen Vorgängen zu urteilen — der Gedanke der Trennung von Staat und Kirche als der einzig übrigen Löſung der vorhandenen kirchlichen Schwierigkeiten, beſonders im Hinblick auf die Verhältniſſe in der katholiſchen Kirche,[13] in den nächſten Jahren noch weitere Fortſchritte gemacht haben wird als bisher.“[14] Daß aber eine Trennungsgeſetzgebung aus ſolchen Motiven heraus der Freiheit der katholiſchen Kirche wenig günſtig ſein und den oben dargelegten liberalen Vorſchlägen ſehr ähnlich ausfallen wird, liegt auf der Hand. Welche Richtung der Trennungsbewegung in Deutſchland wir alſo ins Auge faſſen, die freidenkeriſch-radikale oder die hier gekennzeichnete kirchlich-proteſtantiſche, — eine kirchliche Bewegungsfreiheit, wie ſie etwa in den Vereinigten Staaten von Nordamerika beſteht, gönnt uns Katholiken keine.

* * *

Für die rechtzeitige Erneuerung des Abonnements liegt der Postbestellzettel der ganzen heutigen Postauflage bei. Wir wiederholen bei dieser Gelegenheit die innige Bitte an unsere Freunde, durch Mitteilung von geeigneten Adressen, an welche Gratis-Probehefte versandt werden können, die immer weitere Verbreitung der „Allgemeinen Rundschau“ nach Kräften zu fördern.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Zeitungsſtreit über die ruſſiſchen Rüſtungen hat klärend gewirkt.

Zunächſt zeitigte er die halbamtliche Verſicherung, daß eine neue Wehrvorlage für uns Deutſche nicht bevorſteht. Die bezüglichen Gerüchte hatten ſich ſogar zu der beſtimmten Angabe verdichtet, es würde eine halbe Milliarde gefordert werden zur Neubewaffnung der Artillerie und zur Vermehrung der Kavallerie. Das war vollſtändig aus den Fingern geſogen. Es gibt ja bei uns Rüſtungsfanatiker und auch Rüſtungsintereſſenten, die jeden Anlaß begierig aufgreifen, um für ihre Zwecke Stimmung zu machen. Da wir die Infanterie bis auf die Geſamtheit aller Dienſtfähigen ausgedehnt haben, ſo bleibt den Treibern nur die Artillerie und die Kavallerie übrig, und die bilden freilich ihrer Natur nach die ſchönſten Objekte für immer höhere Geldaufwendungen. Die Technik ſorgt dafür, daß das überaus koſtſpielige Material an Kanonen und Munition in gewiſſen Perioden erneuert werden muß. Die Prophezeiung der Neubewaffnung iſt alſo nicht ſehr riskant; geht ſie nicht gleich in Erfüllung, ſo doch jedenfalls in einer erlebbaren Friſt. Es handelt ſich hier aber nicht um die artilleriſtiſche Zukunftsmuſik, ſondern um die Frage, ob ſchon jetzt die Neubewaffnung in Ausſicht genommen werde. Das iſt nun halbamtlich mit voller Entſchiedenheit verneint worden, ebenſo wie die angebliche Vermehrung der ebenfalls koſtſpieligen Kavallerie. Skeptiker ſagen freilich, mit der Ableugnung von Rüſtungsplänen hätten wir noch vor Jahresfriſt ſchlechte Erfahrungen gemacht. Allerdings heißt es hier: Trau, ſchau, wem? Doch kommt im vorliegenden Falle zu dem formellen Dementi die innere Unwahrſcheinlichkeit, auf die wir ſchon in der vorigen Nummer dieſes Blattes hingewieſen haben. Im Punkte der Rüſtungen befinden wir uns — nach der gewaltigen Mahlzeit vom letzten Sommer — in einer Verdauungspauſe, die man nicht ohne dringende Not durch neue Anforderungen unterbrechen wird.

Ein neuer Notfall liegt aber nicht vor, der Zeitungsſtreit über die ruſſiſchen Rüſtungen hat die Ausſichten der Kriegspartei in Petersburg nicht verbeſſert, vielmehr die dortigen Kriegstreiber vor aller Welt als Prahlhänſe entlarvt.

Es war ſehr klug von unſerer Regierung, daß ſie gegenüber der Erregung, welche der Alarmartikel der „Köln. Ztg.“ in Rußland hervorrief, zunächſt ſchweigſam blieb, obſchon ſie mehrfach „getreten“ wurde. Die Heißſporne in Rußland konnten das Schweigen nicht aushalten, und ſo erſchien denn in der „Börſenztg.“ von Petersburg ein trotziger und protziger Artikel in offiziöſem Sperrdruck, der mit wahrer Dummdreiſtigkeit die ruſſiſche Armee bis über das Bohnenlied pries und ſie in allen ihren Einrichtungen als die vollkommenſte der ganzen Welt hinſtellte. Das ließ in einen wahren Abgrund von Selbſttäuſchung und Anmaßung blicken. Allgemein wurde die Prahlerei dem Kriegsminiſter zugeſchrieben. Da blieb dem Miniſterpräſidenten Goremykin nichts anderes übrig, als zur Ehren- und Verſtandesrettung für das Geſamtminiſterium in der „Roſſija“ einen halbamtlichen Beſchwichtigungsartikel loszulaſſen, der in der Form einer Polemik gegen die „deutſchen Zeitungspeſſimiſten“ die agreſſiven Abſichten Rußlands beſtritt, an die „hiſtoriſche Freundſchaft“ anknüpfte und die Schlußfolgerung abwies, „daß die Regierungen

---

[6] Nach „Augsburger Poſtzeitung“. 8. Juli 1909, Nr. 150.
[7] Nach „Kölniſche Volkszeitung.“ 14. September 1908, Nr. 797.
[8] Nr. 864 vom 15. Auguſt 1908. II. Morgenausgabe.
[9] Nr. 712 vom 25. Juni 1911. II. Bl.
[10] Nach „Köln. Volkszeitung“, 15. Oktober 1913, Nr. 892.
[11] „Kölniſche Volkszeitung“, 7. April 1911, Nr. 296.
[12] Nr. 290 vom 23. Juni 1912. Morgenausgabe.
[13] Vom Verfaſſer geſperrt.
[14] Nr. 356 vom 1. Auguſt 1912. Morgenausgabe.

Rußlands und Deutſchlands die Abſicht haben, über die Legende von der ruſſich-deutſchen Freundſchaft ein Kreuz zu machen.“ Nachdem ſo die verſchiedenen Stimmungen in Rußland ſich decouvriert hatten, da erſt ergriff unſere Regierung das Wort, um halbamtlich den erwähnten Schlußſatz der „Roſſija“ zu unterſtreichen, die Prahlereien der „Börſenzeitung“ kurzweg abzutun als der Kritik nicht bedürftig und zur Beunruhigung nicht geeignet, ſowie nebenbei und nachträglich auch den „unbegründeten Alarmruf“ der „Köln. Ztg.“ als nicht-offiziös erſcheinen zu laſſen. Die Bezeichnung „unbegründeter Alarmruf“ iſt offenbar eine gewollte Zweideutigkeit: der Alarm war unbegründet, aber die tatſächlichen Angaben über die ruſſiſchen Rüſtungen waren und bleiben begründet. Den Beweis dafür hat ja der militariſtiſche Prahlhans in der „Börſenzeitung“ geliefert.

Alle Welt iſt ſich jetzt klar darüber, was die Kriegspartei in Rußland (ehrgeizige Großfürſten, militäriſche Streber und panſlawiſtiſche Agitatoren) denkt und betreibt. Sie redet nach dem berüchtigten Pariſer Muſter von 1870 dem Zaren vor, daß die Armee erzbereit ſei und daß der Zauberſchlüſſel zu einem ſicheren Erfolge gefunden ſei in der „Offenſive“, die alles wett machen werde, was die Kuropatkinſche Defenſive in Oſtaſien verfehlt habe. Ein kindlicher Aberglaube, wenn die Leute wirklich meinen, daß in ſo wenigen Jahren ſich die geiſtige und ſittliche Verfaſſung des Offizierkorps und der Mannſchaften (nebenbei auch der Verwaltungskräfte) ſo umkrempeln ließe, daß die ruſſiſche Armee in der Offenſive den längſt geſchulten und altbewährten Nachbarn den Rang ablaufen könnte! Bei einer Kraftprobe mit höher ziviliſierten Mächten beſteht die Kraft Rußlands jetzt noch ebenſo wie vor hundert Jahren in den defenſiven Hilfsmitteln, die Rußland in ſeiner Größe beſitzt. Die offenſive Stoßkraft wird über einen beſcheidenen Anlauf nicht hinauskommen. Auch gegen Oeſterreich-Ungarn nicht; denn im Falle eines Angriffes auf unſeren Verbündeten würde alsbald die deutſche Macht den vorſtoßenden Ruſſen in die Flanke kommen. Die Enthüllung des Offenſivplanes iſt aber für Oeſterreich ſehr lehrreich. Die Wiener Regierung muß trotz der ewigen Parlamentsmiſère mit der längſt geplanten Heeresverſtärkung jetzt unverzüglich ernſt machen. Die tſchechiſche Obſtruktion ſcheint ja augenblicklich nachlaſſen zu wollen; ſollte aber das Parlament doch nicht aktionsfähig bleiben, ſo muß mittels des § 14 für die Armee geſorgt werden. Deutſchland braucht ja gegenüber der angedrohten Offenſive keine neuen Geſetze mehr zu ſchaffen, ſondern nur die ſegensreichen Beſchlüſſe vom vorigen Sommer auszuführen. Wenn Zar Nikolaus ſich halbwegs richtig informiert über die Sachlage in ſeinem Reiche und in den Nachbarreichen, nebenbei auch über die Tüchtigkeit der kranken franzöſiſchen Armee, ſo muß er doch ohne Verbrauch an übermäßigen Geiſteskräften erkennen, daß ſeine Kriegspartei einen größenwahnſinnigen Schwindel treibt. Der Beitrag zur Klarſtellung war ſchon etwas Tinte und Zeitungspapier wert.

Die Duell-Interpellation im Reichstage.

Tantae molis est, die alte Duellunſitte auszurotten! Der Metzer Fall, an den die Interpellation des Zentrums anknüpfte, war in der Tat himmelſchreiend: ein Offizier verführt die Frau ſeines Kameraden, der betrogene Ehemann glaubt im Duell ſeine Ehre abwaſchen zu müſſen, der Ehrenrat weiß trotz der Kabinettsorder das Duell nicht zu verhindern, der Verführer bekommt den gekränkten Kameraden vor ſeine Piſtole und ſchießt ihn nieder. Für den Verrat, den Ehebruch und den Mord wird er mit einer cnstodia honesta, etwas Feſtungshaft, „beſtraft“ werden. Das ſollte doch eine allgemeine Entrüſtung über den ſchändlichen Duellunfug emporſchlagen laſſen in hellen Flammen. Aber nein: die Regierung, die Konſervativen und auch die Nationalliberalen bleiben kühl bis ans Herz hinan. Der Metzer Vorfall wird als bedauerliche Ausnahmeerſcheinung behandelt, die Schuld an der Beſchleunigung des Duells auf das Drängen des Beleidigten geſchoben, der Zweikampf im allgemeinen als eine durch die Umſtände gebotene Bekundung der Mannhaftigkeit verteidigt und das entſchiedene Verbot der Zweikämpfe der Offiziere nach wie vor abgelehnt. Die Mauer dieſes ſchlimmen Vorurteils iſt ſo dick, daß ſie ſich nicht einrennen läßt; es bleibt nichts übrig, als in zäher Arbeit die Abbröckelung zu erſtreben. Anſcheinend hat der Geſetzentwurf, den die Reichstagskommiſſion vorſchlägt (Gefängnis ſtatt Feſtungshaft bei „freventlicher Verſchuldung“), Ausſicht auf Annahme. Das wäre ein kleiner Schritt vorwärts. Zunächſt in der abſchreckenden Wirkung, da ein Verführer oder Raufbold mit der Gefahr einer folgenſchweren Gefängnisſtrafe zu rechnen hat. Von größerer Bedeutung noch wäre es, wenn Ehrenrat und Ehrengerichte aus den neuen Paragraphen Anlaß nähmen, die Durchführung eines freventlich verſchuldeten Ehrenhandels zu verbieten oder wenigſtens bis zum endgültigen Spruch zu verſchieben. In dieſer Hinſicht gibt der Vorfall von Metz die rechten Fingerzeige. Der Ehrenrat hatte hier die richtige Erkenntnis, daß der ſchurkiſche Verführer eigentlich nicht ſatisfaktionsfähig ſei und daß eine ehrengerichtliche Unterſuchung ſeine Unwürdigkeit feſtſtellen werde. Aber der Ehrenrat glaubte die Verſchiebung des Austrages nur anraten, nicht befehlen zu können. Auf den Rat wollte ſich aber der furchtbar gekränkte Ehemann nicht einlaſſen, und dabei wird wohl nicht allein ſeine Erregung mitgewirkt haben, ſondern vielmehr die Befürchtung, daß man es ihm als Feigheit auslegen könnte, wenn er in einen Aufſchub willige, der in die Vereitelung des Waffenganges hinauslaufen ſollte. Er ſtand eben unter dem „Duellzwang“, der nach den Ausführungen des Kriegsminiſters „förmlich und formal“ nicht beſteht, aber als moraliſcher Zwang in voller Kraft ſteht. Den Beleidigten kann man von dieſem Zwang nur befreien, wenn man ihm das Duell unmöglich macht. Das heißt, der Ehrenrat muß in ſolchen Fällen erklären: du darfſt dich nicht mit dieſem Menſchen ſchießen, ſo lange nicht ſeine Ehrenhaftigkeit durch den Spruch des Ehrengerichts außer Zweifel geſtellt iſt. Gehſt du doch mit ihm auf den Kampfplatz, ſo verwirkſt du ſelbſt deine Ehre und deinen Offizierſtand! Natürlich muß dann der Ehrenrat ſelbſt ſich jeder Teilnahme an dem Kampf enthalten und allen Offizieren die Funktion als Sekundant uſw. unterſagt ſein. Das weitere Erfordernis zu einer ſolchen Reform iſt, daß das Ehrengericht mit einer ſtandrechtlichen Schnelligkeit ſeinen Spruch fällt.

Nun hat der Kriegsminiſter das Bedenken, durch dieſe Einſchränkung der Duelle könne die unerlaubte Selbſthilfe, der Prügelkomment in Aufſchwung kommen, und das wäre das „größere Uebel“. Ob ein ſolches Uebel immer für größer zu erachten iſt, als z. B. die Niederſchießung des gekränkten Ehemannes durch den Verführer, laſſen wir dahingeſtellt. Aber wir glauben nicht, daß der Beleidigte häufig zur Selbſthilfe greifen wird, wenn er ſicher iſt, daß ſein Feind durch die Ausſtoßung aus der ehrenwerten Geſellſchaft beſeitigt wird und er ſelbſt den Vorwurf der Feigheit nicht zu fürchten hat. — Im übrigen muß gegenüber dem Kriegsminiſter immer wieder feſtgeſtellt werden: im Offizierkorps wurzelt die Duellunſitte; wenn man die Offizierduelle beſeitigt, ſo hören die Zweikämpfe der Ziviliſten von ſelbſt auf.

Miniſterwechſel und Wahlen.

Eine abſonderliche Art von Miniſterwechſel gibt es in Italien. Giolitti geht, wenn er auf dem Höhepunkt ſeiner Macht ſteht; er geht, nicht um zu verſchwinden, ſondern um nächſtens von neuem anzufangen. Giolitti iſt gewiſſermaßen ein Bismarck in Italien geworden. Er hat den lybiſchen Eroberungskrieg durchgeführt, und wie man auch ſonſt über dieſes Abenteuer denken mag, Anerkennung verdient doch die Feſtigkeit, mit der es trotz aller Schwierigkeiten durchgeführt wurde. Giolitti hat dann eine Wahlreform durchgeſetzt, die der Maſſe des Volkes die Teilnahme an den politiſchen Geſchäften erſchloß, auch den dort noch zahlreichen Analphabeten. Das war ein großes Wagnis, aber es gelang. Die neue Kammer billigte und lobte alles, was Giolitti getan. Er ſaß feſter als je im Sattel. Aber nun handelt es ſich um die Einführung der neuen Steuern, mit denen die Rieſenkoſten der Eroberungspolitik gedeckt werden müſſen. Die Dornen an der Steuerroſe ſchreckten Herrn Giolitti. Er beſchloß, die undankbare Aufgabe einem andern zu überlaſſen und ſich ſelbſt zu ſchonen für ſteuergeſetzfreie Zeiten. Die radikale Partei, die zu ihm in recht freundlichen Beziehungen ſtand, tat ihm den Gefallen, einen Vorwand zur Demiſſion zu ſchaffen, indem ſie eine Reſolution faßte, die wie ein Abmarſch in die Oppoſition gedeutet werden konnte. Das Miniſterium Giolitti reichte darauf ſchleunigſt ſein Entlaſſungsgeſuch ein, obſchon es gar keine Niederlage in der Kammer erlitten hatte oder zu befürchten brauchte. Eigentlich hätte der König das Geſuch ablehnen müſſen. Aber er iſt weder mächtig noch boshaft genug, um Herrn Giolitti das Spiel der Selbſtſchonung zu verderben.

Nebenbei zeigt ſich bei dieſem Vorgang wieder, daß man in der Politik oft beſſer über den Hund kommt, als über deſſen Schwanz. Im Appell an das Nationalgefühl laſſen ſich Kriege und große Heeresrüſtungen verhältnismäßig leicht durchſetzen; doch wenn nun die proſaiſche Arbeit der Koſtendeckung losgeht, dann iſt der Spiritus verflogen und das Phlegma des ſchäbigen Egoismus übrig geblieben. Wer ſchlau iſt, wie Giolitti, ſchiebt das Odium der Steuerſchraube anderen zu. In Deutſchland haben

und ſelbſtändige Organiſation iſt, die mit dem Staat konkurrieren könnte".[6] Aehnliches konnte man anläßlich des Londoner Euchariſtiſchen Kongreſſes in den „Hamburger Nachrichten" (1908. Nr. 642) leſen: „Die zunehmende Ausbreitung des Katholizismus in England und Amerika beweiſt, je weniger ſie aus dem Volkscharakter zu erklären, um ſo unwiderleglicher, daß die römiſch-katholiſche Kirche überall da, wo man ihr volle Freiheit läßt, . . . eine weitaus ſtärkere Anziehungskraft auf die Maſſen auszuüben vermag, als die übrigen Konfeſſionen, und dieſe mithin in freiem Wettbewerbe leicht ſchlägt. Hier erhebt ſich die Frage, ob es unbedenklich iſt, wenn der Staat ſich dem gegenüber vollſtändig zurückhält und die katholiſche Kirche gewähren läßt. Wir möchten ſie doch verneinen".[7]

Aehnlich den beiden zitierten Blättern lehnte früher auch die „Kölniſche Zeitung" aus Furcht vor dem Einfluß einer freien katholiſchen Kirche die Trennung derſelben vom Staate ab. Da „die Trennung von Kirche und Staat nicht unbedingt eine Schwächung des Einfluſſes und der Bedeutung der Hierarchie zur Folge habe", müſſe man „wohl oder übel einen Lieblingsgedanken der europäiſchen Demokratie (nämlich den dieſer Trennung) zu Grabe tragen".[8] Hatte ſich aber die „Kölniſche Zeitung" infolge der Verurteilung Jathos ſchon wieder mit einer Trennung von Staat und Kirche befreundet, bei welcher dem Proteſtantismus „der Fall Jatho und all die Bitternis erſpart geblieben wäre, die er im Gefolge gehabt hat"[9], ſo ſcheint ſie neuerdings auch gegen die Bedenken ein Mittel gefunden zu haben, welche ihr früher der drohende Machtzuwachs der katholiſchen Kirche im Falle einer Trennung eingeflößt hatte. Sie meint nämlich (1913, Nr. 1158), es hieße die Schwierigkeiten einer Trennungsgeſetzgebung unnötig vermehren, wenn man „von der Annahme ausgehe, ein deutſches Trennungsgeſetz müſſe gleichmäßig auf die evangeliſche und auf die römiſche Kirche angewandt werden. Selbſtverſtändlich dürfte das nicht der Fall ſein. Bei dem weſentlich verſchiedenen Charakter dieſer beiden Religionsgemeinſchaften müßte das Trennungsgeſetz für jeden verſchieden ſein".[10]

Dieſer Gedanke einer Trennungsgeſetzgebung mit beſonderer Spitze gegen die katholiſche Kirche hat aber nicht nur in liberalen Kreiſen Fuß gefaßt, was ſchließlich nicht ſehr zu verwundern iſt, ſondern auch in proteſtantiſch konſervativen Kreiſen. Es iſt auffallend, wie ſchon mehrfach in den letzten Jahren von dieſer Seite Stimmen laut geworden ſind, welche eine — natürlich entſprechend ausgeſtaltete — Trennung von Staat und Kirche als Abwehrmittel des Staates gegen angebliche römiſche Machtgelüſte in Erwägung ziehen. So ſagte z. B. aus Anlaß des Antimoderniſteneides Graf York von Wartenburg in der Sitzung des preußiſchen Herrenhauſes vom 6. April 1911: „Denke ich mir die römiſche Politik fortgeſetzt, ſo habe ich die Ueberzeugung, daß ſie langſam aber ſicher uns eine Trennung der katholiſchen Kirche vom Staate bringen wird."[11] Aehnlich hieß es anläßlich der Gewerkſchafts-Enzyklika in der „Kreuzzeitung": „Je bedenklicher und je erfolgreicher die Uebergriffe der Kurie auf das Gebiet der weltlichen Politik werden, deſto näher rückt der Zeitpunkt, wo der moderne Rechtsſtaat auch in Deutſchland die Trennung von Staat und Kirche in die Wege leiten muß."[12] Und einige Wochen ſpäter: „Es iſt kaum zu bezweifeln, daß — nach den bisherigen Vorgängen zu urteilen — der Gedanke der Trennung von Staat und Kirche als der einzig übrigen Löſung der vorhandenen kirchlichen Schwierigkeiten, beſonders im Hinblick auf die Verhältniſſe in der katholiſchen Kirche,[13] in den nächſten Jahren noch weitere Fortſchritte gemacht haben wird als bisher."[14] Daß aber eine Trennungsgeſetzgebung aus ſolchen Motiven heraus der Freiheit der katholiſchen Kirche wenig günſtig ſein und den oben dargelegten liberalen Vorſchlägen ſehr ähnlich ausfallen wird, liegt auf der Hand. Welche Richtung der Trennungsbewegung in Deutſchland wir alſo ins Auge faſſen, die freidenkeriſch-radikale oder die hier gekennzeichnete kirchlich-proteſtantiſche, — eine kirchliche Bewegungsfreiheit, wie ſie etwa in den Vereinigten Staaten von Nordamerika beſteht, gönnt uns Katholiken keine.

* * *

Für die rechtzeitige Erneuerung des Abonnements liegt der Postbestellzettel der ganzen heutigen Postauflage bei. Wir wiederholen bei dieser Gelegenheit die innige Bitte an unsere Freunde, durch Mitteilung von geeigneten Adressen, an welche Gratis-Probehefte versandt werden können, die immer weitere Verbreitung der „Allgemeinen Rundschau" nach Kräften zu fördern.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Zeitungsſtreit über die ruſſiſchen Rüſtungen hat klärend gewirkt.

Zunächſt zeitigte er die halbamtliche Verſicherung, daß eine neue Wehrvorlage für uns Deutſche nicht bevorſteht. Die bezüglichen Gerüchte hatten ſich ſogar zu der beſtimmten Angabe verdichtet, es würde eine halbe Milliarde gefordert werden zur Neubewaffnung der Artillerie und zur Vermehrung der Kavallerie. Das war vollſtändig aus den Fingern geſogen. Es gibt ja bei uns Rüſtungsfanatiker und auch Rüſtungsintereſſenten, die jeden Anlaß begierig aufgreifen, um für ihre Zwecke Stimmung zu machen. Da wir die Infanterie bis auf die Geſamtheit aller Dienſtfähigen ausgedehnt haben, ſo bleibt den Treibern nur die Artillerie und die Kavallerie übrig, und die bilden freilich ihrer Natur nach die ſchönſten Objekte für immer höhere Geldaufwendungen. Die Technik ſorgt dafür, daß das überaus koſtſpielige Material an Kanonen und Munition in gewiſſen Perioden erneuert werden muß. Die Prophezeiung der Neubewaffnung iſt alſo nicht ſehr riskant; geht ſie nicht gleich in Erfüllung, ſo doch jedenfalls in einer erlebbaren Friſt. Es handelt ſich hier aber nicht um die artilleriſtiſche Zukunftsmuſik, ſondern um die Frage, ob ſchon jetzt die Neubewaffnung in Ausſicht genommen werde. Das iſt nun halbamtlich mit voller Entſchiedenheit verneint worden, ebenſo wie die angebliche Vermehrung der ebenfalls koſtſpieligen Kavallerie. Skeptiker ſagen freilich, mit der Ableugnung von Rüſtungsplänen hätten wir noch vor Jahresfriſt ſchlechte Erfahrungen gemacht. Allerdings heißt es hier: Trau, ſchau, wem? Doch kommt im vorliegenden Falle zu dem formellen Dementi die innere Unwahrſcheinlichkeit, auf die wir ſchon in der vorigen Nummer dieſes Blattes hingewieſen haben. Im Punkte der Rüſtungen befinden wir uns — nach der gewaltigen Mahlzeit vom letzten Sommer — in einer Verdauungspauſe, die man nicht ohne dringende Not durch neue Anforderungen unterbrechen wird.

Ein neuer Notfall liegt aber nicht vor, der Zeitungsſtreit über die ruſſiſchen Rüſtungen hat die Ausſichten der Kriegspartei in Petersburg nicht verbeſſert, vielmehr die dortigen Kriegstreiber vor aller Welt als Prahlhänſe entlarvt.

Es war ſehr klug von unſerer Regierung, daß ſie gegenüber der Erregung, welche der Alarmartikel der „Köln. Ztg." in Rußland hervorrief, zunächſt ſchweigſam blieb, obſchon ſie mehrfach „getreten" wurde. Die Heißſporne in Rußland konnten das Schweigen nicht aushalten, und ſo erſchien denn in der „Börſenztg." von Petersburg ein trotziger und protziger Artikel in offiziöſem Sperrdruck, der mit wahrer Dummdreiſtigkeit die ruſſiſche Armee bis über das Bohnenlied pries und ſie in allen ihren Einrichtungen als die vollkommenſte der ganzen Welt hinſtellte. Das ließ in einen wahren Abgrund von Selbſttäuſchung und Anmaßung blicken. Allgemein wurde die Prahlerei dem Kriegsminiſter zugeſchrieben. Da blieb dem Miniſterpräſidenten Goremykin nichts anderes übrig, als zur Ehren- und Verſtandesrettung für das Geſamtminiſterium in der „Roſſija" einen halbamtlichen Beſchwichtigungsartikel loszulaſſen, der in der Form einer Polemik gegen die „deutſchen Zeitungspeſſimiſten" die agreſſiven Abſichten Rußlands beſtritt, an die „hiſtoriſche Freundſchaft" anknüpfte und die Schlußfolgerung abwies, „daß die Regierungen

---

[6] Nach „Augsburger Poſtzeitung". 8. Juli 1909, Nr. 150.

[7] Nach „Kölniſche Volkszeitung." 14. September 1908, Nr. 797.

[8] Nr. 864 vom 15. Auguſt 1908. II. Morgenausgabe.

[9] Nr. 712 vom 25. Juni 1911. II. Bl.

[10] Nach „Köln. Volkszeitung", 15. Oktober 1913, Nr. 892.

[11] „Kölniſche Volkszeitung", 7. April 1911, Nr. 296.

[12] Nr. 290 vom 23. Juni 1912. Morgenausgabe.

[13] Vom Verfaſſer geſperrt.

[14] Nr. 356 vom 1. Auguſt 1912. Morgenausgabe.

Rußlands und Deutſchlands die Abſicht haben, über die Legende von der ruſſiſch-deutſchen Freundſchaft ein Kreuz zu machen.“ Nachdem ſo die verſchiedenen Stimmungen in Rußland ſich decouvriert hatten, da erſt ergriff unſere Regierung das Wort, um halbamtlich den erwähnten Schlußſatz der „Roſſija“ zu unterſtreichen, die Prahlereien der „Börſenzeitung“ kurzweg abzutun als der Kritik nicht bedürftig und zur Beunruhigung nicht geeignet, ſowie nebenbei und nachträglich auch den „unbegründeten Alarmruf“ der „Köln. Ztg.“ als nicht-offiziös erſcheinen zu laſſen. Die Bezeichnung „unbegründeter Alarmruf“ iſt offenbar eine gewollte Zweideutigkeit: der Alarm war unbegründet, aber die tatſächlichen Angaben über die ruſſiſchen Rüſtungen waren und bleiben begründet. Den Beweis dafür hat ja der militariſtiſche Prahlhans in der „Börſenzeitung“ geliefert.

Alle Welt iſt ſich jetzt klar darüber, was die Kriegspartei in Rußland (ehrgeizige Großfürſten, militäriſche Streber und panſlawiſtiſche Agitatoren) denkt und betreibt. Sie redet nach dem berüchtigten Pariſer Muſter von 1870 dem Zaren vor, daß die Armee erzbereit ſei und daß der Zauberſchlüſſel zu einem ſicheren Erfolge gefunden ſei in der „Offenſive“, die alles wett machen werde, was die Kuropatkinſche Defenſive in Oſtaſien verfehlt habe. Ein kindlicher Aberglaube, wenn die Leute wirklich meinen, daß in ſo wenigen Jahren ſich die geiſtige und ſittliche Verfaſſung des Offizierkorps und der Mannſchaften (nebenbei auch der Verwaltungskräfte) ſo umkrempeln ließe, daß die ruſſiſche Armee in der Offenſive den längſt geſchulten und altbewährten Nachbarn den Rang ablaufen könnte! Bei einer Kraftprobe mit höher ziviliſierten Mächten beſteht die Kraft Rußlands jetzt noch ebenſo wie vor hundert Jahren in den defenſiven Hilfsmitteln, die Rußland in ſeiner Größe beſitzt. Die offenſive Stoßkraft wird über einen beſcheidenen Anlauf nicht hinauskommen. Auch gegen Oeſterreich-Ungarn nicht; denn im Falle eines Angriffes auf unſeren Verbündeten würde alsbald die deutſche Macht den vorſtoßenden Ruſſen in die Flanke kommen. Die Enthüllung des Offenſivplanes iſt aber für Oeſterreich ſehr lehrreich. Die Wiener Regierung muß trotz der ewigen Parlamentsmiſère mit der längſt geplanten Heeresverſtärkung jetzt unverzüglich ernſt machen. Die tſchechiſche Obſtruktion ſcheint ja augenblicklich nachlaſſen zu wollen; ſollte aber das Parlament doch nicht aktionsfähig bleiben, ſo muß mittels des § 14 für die Armee geſorgt werden. Deutſchland braucht ja gegenüber der angedrohten Offenſive keine neuen Geſetze mehr zu ſchaffen, ſondern nur die ſegensreichen Beſchlüſſe vom vorigen Sommer auszuführen. Wenn Zar Nikolaus ſich halbwegs richtig informiert über die Sachlage in ſeinem Reiche und in den Nachbarreichen, nebenbei auch über die Tüchtigkeit der kranken franzöſiſchen Armee, ſo muß er doch ohne Verbrauch an übermäßigen Geiſteskräften erkennen, daß ſeine Kriegspartei einen größenwahnſinnigen Schwindel treibt. Der Beitrag zur Klarſtellung war ſchon etwas Tinte und Zeitungspapier wert.

Die Duell-Interpellation im Reichstage.

Tantae molis est, die alte Duellunſitte auszurotten! Der Metzer Fall, an den die Interpellation des Zentrums anknüpfte, war in der Tat himmelſchreiend: ein Offizier verführt die Frau ſeines Kameraden, der betrogene Ehemann glaubt im Duell ſeine Ehre abwaſchen zu müſſen, der Ehrenrat weiß trotz der Kabinettsorder das Duell nicht zu verhindern, der Verführer bekommt den gekränkten Kameraden vor ſeine Piſtole und ſchießt ihn nieder. Für den Verrat, den Ehebruch und den Mord wird er mit einer custodia honesta, etwas Feſtungshaft, „beſtraft“ werden. Das ſollte doch eine allgemeine Entrüſtung über den ſchändlichen Duellunfug emporſchlagen laſſen in hellen Flammen. Aber nein: die Regierung, die Konſervativen und auch die Nationalliberalen bleiben kühl bis ans Herz hinan. Der Metzer Vorfall wird als bedauerliche Ausnahmeerſcheinung behandelt, die Schuld an der Beſchleunigung des Duells auf das Drängen des Beleidigten geſchoben, der Zweikampf im allgemeinen als eine durch die Umſtände gebotene Bekundung der Mannhaftigkeit verteidigt und das entſchiedene Verbot der Zweikämpfe der Offiziere nach wie vor abgelehnt. Die Mauer dieſes ſchlimmen Vorurteils iſt ſo dick, daß ſie ſich nicht einrennen läßt; es bleibt nichts übrig, als in zäher Arbeit die Abbröckelung zu erſtreben. Anſcheinend hat der Geſetzentwurf, den die Reichstagskommiſſion vorſchlägt (Gefängnis ſtatt Feſtungshaft bei „freventlicher Verſchuldung“), Ausſicht auf Annahme. Das wäre ein kleiner Schritt vorwärts. Zunächſt in der abſchreckenden Wirkung, da ein Verführer oder Raufbold mit der Gefahr einer folgenſchweren Gefängnisſtrafe zu rechnen hat. Von größerer Bedeutung noch wäre es, wenn Ehrenrat und Ehrengerichte aus den neuen Paragraphen Anlaß nähmen, die Durchführung eines freventlich verſchuldeten Ehrenhandels zu verbieten oder wenigſtens bis zum endgültigen Spruch zu verſchieben. In dieſer Hinſicht gibt der Vorfall von Metz die rechten Fingerzeige. Der Ehrenrat hatte hier die richtige Erkenntnis, daß der ſchurkiſche Verführer eigentlich nicht ſatisfaktionsfähig ſei und daß eine ehrengerichtliche Unterſuchung ſeine Unwürdigkeit feſtſtellen werde. Aber der Ehrenrat glaubte die Verſchiebung des Austrages nur anraten, nicht befehlen zu können. Auf den Rat wollte ſich aber der furchtbar gekränkte Ehemann nicht einlaſſen, und dabei wird wohl nicht allein ſeine Erregung mitgewirkt haben, ſondern vielmehr die Befürchtung, daß man es ihm als Feigheit auslegen könnte, wenn er in einen Aufſchub willige, der in die Vereitelung des Waffenganges hinauslaufen ſollte. Er ſtand eben unter dem „Duellzwang“, der nach den Ausführungen des Kriegsminiſters „förmlich und formal“ nicht beſteht, aber als moraliſcher Zwang in voller Kraft ſteht. Den Beleidigten kann man von dieſem Zwang nur befreien, wenn man ihm das Duell unmöglich macht. Das heißt, der Ehrenrat muß in ſolchen Fällen erklären: du darfſt dich nicht mit dieſem Menſchen ſchießen, ſo lange nicht ſeine Ehrenhaftigkeit durch den Spruch des Ehrengerichts außer Zweifel geſtellt iſt. Gehſt du doch mit ihm auf den Kampfplatz, ſo verwirkſt du ſelbſt deine Ehre und deinen Offizierſtand! Natürlich muß dann der Ehrenrat ſelbſt ſich jeder Teilnahme an dem Kampf enthalten und allen Offizieren die Funktion als Sekundant uſw. unterſagt ſein. Das weitere Erfordernis zu einer ſolchen Reform iſt, daß das Ehrengericht mit einer ſtandrechtlichen Schnelligkeit ſeinen Spruch fällt.

Nun hat der Kriegsminiſter das Bedenken, durch dieſe Einſchränkung der Duelle könne die unerlaubte Selbſthilfe, der Prügelkomment in Aufſchwung kommen, und das wäre das „größere Uebel“. Ob ein ſolches Uebel immer für größer zu erachten iſt, als z. B. die Niederſchießung des gekränkten Ehemannes durch den Verführer, laſſen wir dahingeſtellt. Aber wir glauben nicht, daß der Beleidigte häufig zur Selbſthilfe greifen wird, wenn er ſicher iſt, daß ſein Feind durch die Ausſtoßung aus der ehrenwerten Geſellſchaft beſeitigt wird und er ſelbſt den Vorwurf der Feigheit nicht zu fürchten hat. — Im übrigen muß gegenüber dem Kriegsminiſter immer wieder feſtgeſtellt werden: im Offizierkorps wurzelt die Duellunſitte; wenn man die Offizierduelle beſeitigt, ſo hören die Zweikämpfe der Ziviliſten von ſelbſt auf.

Miniſterwechſel und Wahlen.

Eine abſonderliche Art von Miniſterwechſel gibt es in Italien. Giolitti geht, wenn er auf dem Höhepunkt ſeiner Macht ſteht; er geht, nicht um zu verſchwinden, ſondern um nächſtens von neuem anzufangen. Giolitti iſt gewiſſermaßen ein Bismarck in Italien geworden. Er hat den lybiſchen Eroberungskrieg durchgeführt, und wie man auch ſonſt über dieſes Abenteuer denken mag, Anerkennung verdient doch die Feſtigkeit, mit der es trotz aller Schwierigkeiten durchgeführt wurde. Giolitti hat dann eine Wahlreform durchgeſetzt, die der Maſſe des Volkes die Teilnahme an den politiſchen Geſchäften erſchloß, auch den dort noch zahlreichen Analphabeten. Das war ein großes Wagnis, aber es gelang. Die neue Kammer billigte und lobte alles, was Giolitti getan. Er ſaß feſter als je im Sattel. Aber nun handelt es ſich um die Einführung der neuen Steuern, mit denen die Rieſenkoſten der Eroberungspolitik gedeckt werden müſſen. Die Dornen an der Steuerroſe ſchreckten Herrn Giolitti. Er beſchloß, die undankbare Aufgabe einem andern zu überlaſſen und ſich ſelbſt zu ſchonen für ſteuergeſetzfreie Zeiten. Die radikale Partei, die zu ihm in recht freundlichen Beziehungen ſtand, tat ihm den Gefallen, einen Vorwand zur Demiſſion zu ſchaffen, indem ſie eine Reſolution faßte, die wie ein Abmarſch in die Oppoſition gedeutet werden konnte. Das Miniſterium Giolitti reichte darauf ſchleunigſt ſein Entlaſſungsgeſuch ein, obſchon es gar keine Niederlage in der Kammer erlitten hatte oder zu befürchten brauchte. Eigentlich hätte der König das Geſuch ablehnen müſſen. Aber er iſt weder mächtig noch boshaft genug, um Herrn Giolitti das Spiel der Selbſtſchonung zu verderben.

Nebenbei zeigt ſich bei dieſem Vorgang wieder, daß man in der Politik oft beſſer über den Hund kommt, als über deſſen Schwanz. Im Appell an das Nationalgefühl laſſen ſich Kriege und große Heeresrüſtungen verhältnismäßig leicht durchſetzen; doch wenn nun die proſaiſche Arbeit der Koſtendeckung losgeht, dann iſt der Spiritus verflogen und das Phlegma des ſchäbigen Egoismus übrig geblieben. Wer ſchlau iſt, wie Giolitti, ſchiebt das Odium der Steuerſchraube anderen zu. In Deutſchland haben

wir kein parlamentariſches Regiment und können deshalb auch nicht ſolche Schiebungen veranſtalten, wie ſie jetzt in Italien vor ſich gehen. Zum Glück iſt bei uns zugleich mit der Wehrvorlage die Koſtendeckung erledigt worden — unter derſelben Dampfkraft der nationalen Begeiſterung. In Frankreich laboriert man noch heute an der Verſchiebung der Steuergeſetze. Die Intereſſen und die Meinungen gehen wieder auseinander, und obendrein wird die Steuerfrage von den politiſchen Ränkeſchmieden ausgenutzt, um womöglich noch vor den Wahlen einen Miniſterwechſel herbeizuführen. Die Schreckenstat der Gattin des Finanzminiſters Caillaux, die den publiziſtiſchen Gegner ihres Mannes, den Direktor des „Figaro" Calmette niederſchoß, hat dieſe Pläne vorzeitig der Verwirklichung entgegengeführt und den Finanzminiſter zur Demiſſion genötigt.

Vollzogen ſind neuerdings die Wahlen in Bulgarien und Spanien. In beiden Ländern hat die Regierung, welche die Wahlen geleitet hat, die Mehrheit erlangt. In Spanien eine noch ſtärkere Mehrheit, als in Bulgarien. Im letzteren Lande war mit neuen Gebietsteilen und den Nachwirkungen der kriegeriſchen Kataſtrophen zu rechnen. In Spanien ging es nach der alten landesüblichen Methode: die zwei großen Parteien wechſeln in der Regierung ab, und das Miniſterium, das gerade am Ruder iſt, macht ſich mit Sicherheit eine Mehrheit. Als Maura vor einigen Jahren ſeinen Proteſt gegen die Zurückſetzung der konſervativen Partei erließ, dachte mancher, es werde nun mit dem Schaukelſyſtem zu Ende ſein. Aber nein: Maura ſelbſt wurde beiſeite geſchoben, aber die alte Methode blieb. An Stelle des konſervativen Maura wurde zur Leitung der Regierung der Abgeordnete Dato berufen, den wir nach deutſcher Parteiordnung freikonſervativ nennen könnten, wobei zu beachten iſt, daß in Spanien ſchon alle Konſervativen ſtark liberal angehaucht ſind. Herr Dato wird nun, wenn nichts Beſonderes paſſiert, einige Jahre regieren können; dann macht der ausgeſprochen Liberale Romanones die nächſten Wahlen in ſeinem Sinne. Schön iſt das nicht, aber bequem.

Deutſche Lebensfragen.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

II.

Die große Gefahr der Zukunft ſieht Spahn darin, daß der weſteuropäiſche Liberalismus, bzw. der liberal-konſtitutionelle Reichstag mit ſeinen Beſtrebungen nach dem zentraliſierten Einheitsſtaat und nach Souveränetät das angeſtammte deutſche Verfaſſungsrecht beſiegt habe und ſich in die Herrſchaft der Demokratie umzuwandeln drohe. Denn die Anlage zur radikalen Geſinnung liegt von Anfang an im Liberalismus (43). Den leitenden Staatsmännern fehle es dieſen Beſtrebungen gegenüber an politiſchem Blick und Regierungsfähigkeit; man laſſe ſich treiben, es werde nur noch verwaltet, aber nicht regiert (98), die Beamtenſchaft habe ſich mit dieſem Zuſtande abgefunden, die Kraft aller Staatsorgane außer dem Parlament welke dahin (159), die Verantwortlichkeit der Beamtenſchaft nehme ab, die Nachgiebigkeit gegen die Wünſche der Volksvertretung nehme zu. Jeder Anlaß werde benutzt, um der Regierung Zugeſtändniſſe abzuringen. Der Geiſt der deutſchen Reichsverfaſſung, der Geiſt, der das Reich als Bundesſtaat geſchaffen, ſei im Ausſterben, das Volk habe die Bedeutung der Verfaſſungsfragen verloren und dieſer Gedanke ſei troſtlos (96). Ganz wie die konſervativen Scharfmacher klagt Spahn, der Reichstag habe ſich das Recht der kleinen Anfragen „angemaßt", ſpreche mit in dem Unterſuchungsausſchuß für die Rüſtungslieferungen und habe bei der Wehrvorlage von 1913 die Milderung des Militärſtrafgeſetzes erreicht (99). Wollte Spahn wirklich die barbariſche Strafjuſtiz aus der Zeit der Werbeheere aufrechthalten? Die Milderung dieſer Beſtimmungen hatte der Reichstag mit Recht ſchon oft verlangt und eine kluge Regierung hätte ſie auch längſt gebracht. Dann hätte ſie nicht nachzugeben brauchen, als der Reichstag ſie endlich nötigte. Berechtigte Wünſche ſoll man freiwillig erfüllen, ſonſt wird man ſchließlich dazu gezwungen. Was die kleinen Anfragen betrifft, ſo iſt das eine harmloſe, aber ſehr wohltätige Neuerung. Sie hat das Recht des Parlaments nicht erhöht, denn die Regierung gibt doch nur Antwort, wenn ſie will und ſagt, was ſie will, die Oeffentlichkeit hat aber Nutzen davon. Der Unterſuchungsausſchuß für die großen Lieferungen für Heer und Marine kann, wenn richtig ausgewählt und beſonders mit unabhängigen Mitgliedern der großen Geſchäftswelt ausgeſtattet, nur wohltätig wirken. Der Reichstag iſt mehr noch wie die Regierungen verantwortlich für die finanzielle Belaſtung des deutſchen Volkes und gerade auf dem Gebiete der Rüſtungen können Millionen hinausgeworfen oder geſpart werden.

Demokratie bedeutet bei Spahn die Herrſchaft des Kapitalismus unter parlamentariſchen und Parteiformen. Treffend ſchildert Spahn die parlamentariſchen Zuſtände in Frankreich und Nordamerika (148), wo unter der Maske der vollendeten Demokratie der Kapitalismus ſeine Geſchäfte macht. In Frankreich dient die antiklerikale Hetze dazu, dem Volk die Binde vor die Augen zu legen, in Nordamerika iſt die Wahlmaſchine mit ihren Einpeitſchern auf der höchſten Vollendung angelangt. Dieſe parlamentariſche Demokratie, ſagt Spahn mit Recht, ſei die denkbar ſchlechteſte Regierungsform (144), Großkapital und Berufspolitiker wirken zuſammen, die Geſetzgebung iſt auf die Geſchäftsintereſſen zugeſchnitten (151).

Spahn irrt, wenn er meint, erſt durch die Demokratie ſei die Politik ein Geſchäft geworden. Das war ſie bereits unter dem Senat im alten Rom und ſogar ſchon, als das Patriziat noch allein den Staat regierte und mit dem Volke den erfolgreichen Kampf um den Zins und den gemeinen Acker führte. Die Politik war ein Geſchäft, als ſpäter in Rom die Vertreter der herrſchenden Familien durch Theater, Gladiatorenſpiele und Getreideſpenden das allgemeine Stimmrecht beſtachen, damit es dieſen Bewerbern die hohen Regierungsſtellen und damit die Möglichkeit gebe, die Provinzen auszuplündern. Die Politik war ein Geſchäft bereits, als der franzöſiſche Liberalismus durch einen hohen Zenſus die Zahl der Wähler auf kaum 300000 feſtſetzte und der Sozialdemokrat Graf Saint Simon verkündete, daß das Volk die Herrſchaft des Adels und des Königs nur gegen die Bourgeoiſie vertauſcht habe. Auch in Deutſchland wurde der Liberalismus ſchon früh die Partei der Aufſichtsräte in den induſtriellen und Börſengeſchäften und beſonders darf der „Freiſinn" als Vertreter des Kapitalismus angeſprochen werden. Am ſtärkſten hat dieſen Charakter der Liberalismus vielleicht im ungariſchen Parlament entwickelt.

Die Politik war auch bereits ein Geſchäft, als der Liberalismus 1871 den Kulturkampf begann und die ganze liberale Preſſe mit dem Rufe „der Katholizismus iſt der Feind" das Volk blendete, damit es ſeine Ausplünderung durch die Gründer und die Börſe nicht merke. Auch die Wahrung der Perſonalien gehörte von jeher zu den Aufgaben der liberalen Volksvertreter, das heißt die Sorge für das Vorrecht der Parteigenoſſen, ihrer Söhne und Verwandten bei Vergebung der ertragreichſten ſtaatlichen und geſchäftlichen Stellungen. Eine Gefahr, daß auch bei uns nordamerikaniſche und franzöſiſche Zuſtände unmittelbar oder auch in abſehbarer Zeit kommen werden, wie Spahn es meint, vermögen wir nicht zu erkennen. Er allerdings ſagt, von der Einſicht und dem guten Willen des jetzigen 1912 gewählten Reichstages ſei eine Beſſerung nicht zu hoffen, dafür ſei die Zahl der wahrhaft konſervativen über die Parteiintereſſen hinausſchauenden Abgeordneten in ihm zu klein (54). Alle Parteien, mit Ausnahme des Volksvereins für das katholiſche Deutſchland und der chriſtlichen Gewerkſchaften, hätten dem Radikalismus Vorſchub geleiſtet und ihre Agitation auf ebenſo niedrigem Niveau gehalten wie die Radikalen ſelbſt (53). In die katholiſche Bewegung Deutſchlands und damit auch in die Zentrumspartei ſei von Anfang an durch Lamenais der „Geiſt radikalen Mißtrauens wider die Regierungen und die Sympathie für liberale und demokratiſche Beſtrebungen" getragen worden (Einleitung XIV). Auch dieſe Auffaſſung Spahns iſt nicht richtig, wie in der „Köln. Volksztg." Nr. 207 und 210 vom 7. und 8. März nachgewieſen wurde. An ſich waren gerade die Katholiken von jeher am wenigſten zu radikalem Mißtrauen gegen die Regierungen veranlagt, es iſt ihnen aber meiſt ſchlecht gelohnt worden und gerade die preußiſchen Katholiken können am meiſten davon erzählen. Aus der neueſten Zeit ſei nur an die Behandlung der Jeſuitenfrage und die immer noch fortdauernde Zurückdrängung der Katholiken von den höheren Staatsämtern erinnert. Die Fragen, die Spahn hier anſchneidet, werden allerdings mit allgemeinen Ausdrücken von „Sympathie für liberale und demokratiſche Beſtrebungen" nicht gelöſt. Das Aufſteigen der Volksmaſſe zu höherer Kultur mit der Auflöſung des Feudalweſens, mit der Induſtrialiſierung und der Bildung breiteren Wohlſtandes erweckt im Volke vielfach berechtigte Forderungen, die man nicht ſo einfach mit dem Schlagworte demokratiſch beſeitigen kann. Aufgabe gerade einer konſervativen Politik iſt es dann, das Berechtigte dieſer Forderungen zu verwirklichen. Das, was man am Zentrum demokratiſch nennt, ruht darauf.

Von allen Parteien behandelt Spahn das Zentrum am ſchlechteſten. Ja, dieſe Geſinnung geht ſo weit, daß Spahn es dem Kaiſer nachrühmt, er habe gegen den Grundſatz Bismarcks auch Nationalliberale neben den Konſervativen ins preußiſche Miniſterium berufen, ſo daß Heß (S. 14) mit berechtigtem Sarkasmus frägt: „Hat Spahn denn gar nicht daran gedacht, daß es neben Nationalliberalen und Konſervativen auch noch andere bürgerliche Parteien gibt? Sie alle hält man für regierungsfähig im Staate Wilhelms II., nur nicht jene Partei, der Martin Spahn ſelbſt angehört.“

Von den tieferen Urſachen der Sozialdemokratie ſchweigt Spahn. Die Wirkung der ſozialdemokratiſchen Hetze ſchildert Spahn gut, aber von der auch politiſch ſehr bedenklichen Wirkung der preußiſchen Oſtmarkenpolitik für die Radikaliſierung der Polen ſagt er kein Wort.

Als Beweis für ſeine Behauptung, daß der Reichstag nach der Souveränetät ſtrebe, kommt Spahn wiederholt auf die „traurige Novemberkriſis von 1908“ zu ſprechen, bei welcher „der demagogiſch verhetzte demokratiſche Geiſt unſerer Zeit ſeinen umfaſſendſten Ausdruck“ gefunden habe (25). Auch dieſe Behauptung iſt falſch. Die Enthüllungen des „Daily Telegraph“ hatten damals dem ganzen deutſchen Volke ohne Unterſchied der Partei die Gefahr vor Augen geſtellt, die darin lag, daß Kaiſer Wilhelm durch ſein Temperament ſich einmal verleiten laſſen könnte, ohne Zuziehung des verantwortlichen Reichskanzlers Aeußerungen zu machen oder Verabredungen zu treffen, die uns über Nacht in einen gewaltigen Krieg ohne genügende Urſache verwickeln könnten. Daher ſagte ſelbſt der Wortführer der Konſervativen, kein Geringerer als Herr von Heydebrand, in der Reichstagsſitzung vom 10. November 1908: Die Erregung, welche die Vorgänge auch in den Kreiſen ſeiner politiſchen Freunde hervorgerufen, ſei groß und nachhaltig; es handle ſich hier um eine Summe von Sorgen, Bedenken und auch von Unmut, der ſich ſeit Jahren angeſammelt habe auch in den Kreiſen, deren Treue gegen den Kaiſer noch niemand bezweifelt habe. Es iſt falſch, wenn Spahn meint (144), der Sturm habe ſich gewendet gegen die perſönliche Initiative des Kaiſers in Führung der Reichsgeſchäfte; in Wirklichkeit handelte es ſich um eine Notwehr der ganzen Nation gegen eine in ihrer Möglichkeit vielleicht übertriebene, an ſich aber vorhandene Gefahr. Ebenſo flüchtig iſt Spahn, wo er den Kulturkampf ſtreift. Er führt dieſen darauf zurück, daß die Katholiken Bismarck politiſche Schwierigkeiten bereitet hätten (125).

Falſch iſt es auch, wenn Spahn (Einleitung I) die Reichstagsauflöſung vom 13. Dezember 1906 auf die Streichung einiger Millionen für Kolonialforderungen durch das Zentrum zurückführt. Der Friede hätte ſich damals durch Verhandlungen erreichen laſſen, aber Bülow wollte nicht, ſondern wollte dieſe Gelegenheit benutzen, um einen alten Plan auszuführen. Dieſen Plan hat er ſelbſt enthüllt in ſeinem unlängſt erſchienenen Buche „Deutſchland unter Wilhelm II.“ Er ſagt: er wollte bei Gelegenheit jener Reichstagsauflöſung eine alte Frage löſen, nämlich die Herſtellung einer nationalen Mehrheit ohne das Zentrum.

Der Gefahr der Demokratie gegenüber betont Spahn wiederholt, Preußen müſſe als ſtarker Staat in ſeiner Eigenart und mit ihm der Dualismus im Reiche erhalten bleiben (105 ff). Er preiſt die oſtelbiſchen Provinzen Preußens als die eigentliche Stütze Preußens, mit ihrem Kleinadel und der bäuerlichen Bevölkerung; das ſeien die Wellenbrecher gegen den Radikalismus (51). Aber mancher dieſer Wellenbrecher iſt bei Reichstagswahlen bereits überſchwemmt worden. Spahn weiſt dabei nach Paulſen auch auf die Bedeutung hin, welche das kräftige Bauernblut der geſchloſſenen katholiſchen Gebiete Deutſchlands für die Erneuerung der Nation haben könne (51).

Den Höhepunkt der Klage erreicht Spahn, wo er gegen die Beſitzſteuer von 1913 ſich wendet. Das Wort Beſitzſteuer ſei ein ſozialiſtiſches Schlagwort, das unbegreiflicherweiſe die liberale Partei aufgenommen und dem ſich ebenſo unbegreiflicherweiſe auch die Regierungen gebeugt hätten. Der einzig richtige Weg ſei der geweſen, den das Zentrum in der Kommiſſion für die Finanzreform von 1909 gezeigt habe, der Antrag Herold, daß die Einzelſtaaten die durch die neuen Reichsausgaben erwachſenden Koſten bei ſich ſelbſt durch Beſteuerung des Beſitzes aufbringen und als Matrikularbeiträge an das Reich abführen ſollten. Spahn hätte ausdrücklich hier erklären müſſen, daß damals in der Zeit des Bülowblockes die Konſervativen dieſen Antrag zu Fall brachten in der Zentrumsſcheu, von der ſie damals noch mehr als ſonſt beherrſcht waren. Im Reichstag von 1912 war dieſer Antrag nicht mehr durchzubringen. Die Konſervativen ſind es geweſen, die im antikatholiſchen Inſtinkte den richtigen Augenblick verſäumt haben, in der Steuerfrage den bundesſtaatlichen Gedanken dauernd zu retten. Spahn klagt, das rheiniſche Zentrum, ſo wie es von Köln geleitet werde, und wahltaktiſche Bedürfniſſe, die das Zentrum mit den Nationalliberalen gemeinſam habe, hätten ſich für die jetzige Beſitzſteuer, die allgemeine Reichswertzuwachsſteuer eingeſetzt, ein Zeichen, wie ſchwach entwickelt das föderative Denken auch im Zentrum ſei (93). Spahn überſieht, daß der neue Reichstag eine ſichere Mehrheit für die Ausdehnung der Reichserbſchaftsſteuer auf Kinder und Ehegatten gebracht hatte. Hätte das Zentrum ſich abweiſend verhalten, ſo hätte der Reichstag ſicher die volle Erbſchaftsſteuer beſchloſſen und der Bundesrat mit Freuden ſie angenommen. Daher zog die Mehrheit des Zentrums die Reichszuwachsſteuer als das kleinere Uebel vor, 22 preußiſche Zentrumsabgeordnete enthielten ſich der Abſtimmung, und der Bundesrat fügte ſich. Hätte Spahn es lieber geſehen, wenn die fehlende Summe, ungefähr 85 Millionen, durch indirekte Steuern aufgebracht worden wäre? Denn er ſchiebt die Bedenken des Zentrums gegen indirekte Steuern ebenfalls auf Anſteckung durch den Liberalismus und meint, bei der Finanzreform von 1909 habe das Zentrum dieſe Bedenken überwunden (84, 89).

Spahn bewegt ſich hier auf dem Boden der neuerdings ſtärker und ſtärker hervortretenden ſteuerpolitiſchen Reaktion. Dieſe Richtung hat erſt unlängſt am 17. Februar 1914 in der Verſammlung der Steuer- und Wirtſchaftsreformer ihren Ausdruck gefunden in der einſtimmig angenommenen Erklärung: es müſſe die einſeitige Wendung der Staats- und Reichsſteuergeſetzgebung gegen den Beſitz aufhören und man müſſe ſich wieder daran erinnern, „daß ohne fühlbare Mehrbelaſtung der Bevölkerung durch einen verſtändigen Ausbau der Beſteuerung entbehrlichen Maſſenverbrauchs und der Verkehrsbeſteuerung noch erhebliche Mittel für die wachſenden öffentlichen Bedürfniſſe beſchafft werden können“. (Ein Schlußwort folgt.)

Am Josephsfest.

Mann aus dem Volk,
Schwing' deine Axt im Stolze,
Häng' Säg' und Hammer an die rechte Seite!
Ob du auch schwitzend schaffst am dürren Holze,
Dein Handwerk ist das hohe, gottweihte,
Mann aus dem Volk!

Dem grossen Zuge grosser Männer schreitet
Voraus im Handwerkskleid ein Arbeitsheld, —
Die Harfe trägt ein König und geleitet
Den schlichten Mann mit Sängen durch die Welt:
„Heil Sprosse Davids!“ in dem bunten Kittel,
Gesegnet deine schwielbedeckte Hand!

Dir wird statt Reichtum Gottes höchster Titel,
Die Lilie sprosst auf deinem kleinen Land,
An deinem Tisch sitzt in zufriedenem Glücke
Judäas Fürst und isst dein karges Brot
Und segnet mit dem milden Friedensblicke
Für alle Zeit des Handwerks herbe Not.

Mann aus dem Volk,
Gedenke deiner Feste!
Ehr' Könige! — Doch mehr den Zimmermeister,
Aus Tausenden erwählt der Treuste, Beste,
Ein Vorbild über krongeschmückte Geister:
Mann aus dem Volk!

Elise Miller.

Die Beſoldungsreform und die Kriſe in Heſſen.

Von Generalſekretär Lorenz Diehl, Mainz.

Die Beſoldungsvorlage, die ſich durch die Gegenſätze, die in der Frage der Lehrergehalte zwiſchen Regierung, Erſter Kammer und der Zweiten Kammer beſtanden, zu einer politiſchen Kriſe in Heſſen verdichtet hatte,[1] iſt nun doch noch in letzter Stunde glücklich gelöſt worden.

Das Miniſterium Ewald hatte dem Großherzog ſeine Demiſſion angeboten für den Fall, daß unter den geſetzgebenden Faktoren keine Verſtändigung erzielt würde.

Die Regierung hatte die Höchſtgrenze der Lehrergehalte von 3600 Mk. (ohne Wohnungsgeld) zu einer conditio sine qua non gemacht, ſie erklärte, unter keinen Umſtänden mehr genehmigen zu wollen.

In einer am Mittwoch, den 11. März, ſtattgefundenen gemeinſamen Beratung der Finanzausſchüſſe der beiden Kammern, die ſich bis in die ſpäten Abendſtunden ausdehnte und an der auch die Regierung teilnahm, wurde endlich die Baſis einer Verſtändigung gefunden.

Der Ausſchuß der Zweiten Kammer gab in der Frage der Höchſtgrenze der Lehrergehalte, die von ihm auf 3800 Mk. feſtgeſetzt war, nach, erzielte aber, daß für die unteren und mittleren Stufen höhere Gehaltsſätze bewilligt, ſo daß 152,000 Mk. mehr für die Lehrer genehmigt wurden, als Regierung und Erſte Kammer beſchloſſen hatten.

Die Gehalte der Volksſchullehrer werden in 11 Klaſſen wie folgt feſtgeſetzt: 1450, 1550, 1750, 1900, 2100, 2300, 2500, 2800, 3000, 3300, 3600.

Dieſe Gehaltsſkala wurde auch vom Plenum der Zweiten Kammer mit 42 gegen 13 Stimmen genehmigt, nachdem noch in letzter Stunde ein weiterer Stein des Anſtoßes, die Erhöhung der Gehalte einiger mittleren Beamten an der Zentralverwaltung, beſeitigt worden war.

Bemerkenswert iſt, daß bei der Mehrheit ſich auch die Sozialdemokraten befinden, trotzdem deren Preſſe noch bis in die letzten Tage gegen den von den Mehrheitsparteien beabſichtigten „Kuhhandel" losgeſchlagen hatte. Die Sozialdemokraten hatten nicht den Mut, ihre ſonſt ſo beliebte Alles oder Nichts-Taktik anzuwenden, weil ſie ſich fürchtete, durch ihre Ablehnung den Beamten die ſeit Jahren erſtrebte Gehaltsreviſion zu vernichten. Der freiſinnige Abgeordnete Pfarrer Korell hielt es für angebracht, mit einigen ſeiner Fraktionsgenoſſen gegen die Vorlage zu ſtimmen, wozu ihn nur agitatoriſche Gründe veranlaßten, was ihm auch in der Kammer deutlich geſagt wurde. Außerdem ſtimmten noch einige Bauernbündler gegen die Vorlage.

Die Löſung der Kriſe wird allgemein freudig aufgenommen, denn ein Regierungswechſel hätte die poſitive Arbeit der gegenwärtigen Arbeitsmehrheit in der Kammer gefährdet und große Schwierigkeiten hervorgerufen. Beſondere Befriedigung findet es, daß eine Löſung gefunden wurde, bei der es wohl keine Sieger und Beſiegte gibt, durch die aber doch die Bedeutung der Zweiten Kammer als der Vertretung des Volkes geſtärkt und gewahrt iſt.

Auch die Lehrer ſind mit der Verſtändigung, wenn auch nicht alle ihre Wünſche befriedigt worden ſind, zufrieden, weil die Reform ihnen weſentliche Gehaltsverbeſſerungen bringt.

---

[1] Vgl. den Aufſatz „Die Lehrerbeſoldungsfrage in Heſſen" in Nr. 10 der „Allgemeinen Rundſchau".

Das blinde Kind.

O Gott, ich bin ein armes Kind.
Mich grüsst kein lichter Tag,
Ich höre nur singen den wehenden Wind —,
Was er wohl singen mag?

In schöne Augen blickt' ich nie,
Wie 's andre glücklich tun;
Wenn mir ein Leid im Herzen schrie,
Im Herzen musste es ruh'n.

Und doch, ich bin ein reiches Kind,
Sah nie der Falschheit Blick,
Und hörte ich sie, ging ich geschwind
Und trippelte fort zum Glück.

Eugen Mack.

Dermaliger Stand der Nationalitätenfrage in Oeſterreich-Ungarn.

Von Rudolf Freiherrn von Manndorff, Klagenfurt.

Für das Ausland und vor allem für das eng befreundete Deutſchland haben die nationalen Fragen in Oeſterreich-Ungarn ein praktiſches Intereſſe nur, inſofern ihre Nichtbeachtung, Löſung oder Zuſpitzung von Einfluß iſt auf die auswärtige Politik der Habsburger Monarchie. Dieſer Einfluß geht von innen nach außen und von außen nach innen. Das heißt, er kann bewirken, daß öſterreichiſch-ungariſche Nationen mit Sehnſucht in das Ausland ſehen, wo es ihren Volksgenoſſen angeblich beſſer geht; oder er kann bewirken, daß wirklich bedrückte Nationen der Nachbarländer ſich ſehnen nach der „Freiheit wie in Oeſterreich (-Ungarn?)". Ziel der Nationalitätenpolitik Oeſterreich-Ungarns muß es vernünftigerweiſe ſein, die Sehnſucht der eigenen Nationen nach dem Auslande zu verhüten — durch deren möglichſte Befriedigung im Innern — und zu bewirken, daß im Auslande wirkſame nationale Sympathien für die Habsburger Monarchie beſtehen. Aus dem Abſtrakten in das Konkrete überſetzt:

1. Oeſterreich-Ungarn muß in ſeiner inneren Politik alles aufbieten, damit die Deutſchen innerhalb der Grenzpfähle ſo zufrieden ſind, daß bei ihnen der Gedanke eines Abfalles nach Deutſchland oder einer Annexion durch Deutſchland ganz gegenſtandslos wird. — Dieſen Standpunkt haben wir diesſeits der Leitha glücklich erreicht; dies iſt ein Lichtpunkt der heutigen Lage. Jenſeits der Leitha ſind die Deutſchen ſo fügſam, daß wenigſtens keine akute Gefahr beſteht.

2. Magyaren gibt es ausſchließlich in Ungarn. Sie haben für das Ausland nur Intereſſe, inſofern ihr angebliches Beſtreben, die Nationalitäten ihres Gebietes vollſtändig zu magyariſieren, bei dieſen Unzufriedenheit und zentrifugale Beſtrebungen wachruft, die namentlich von Rußland her künſtlich aufgeſtachelt werden. Bei Rumänen, Ruthenen, Kroaten und Slovaken Ungarns beſtehen ſolche Beſtrebungen; das iſt der wundeſte Punkt in Oeſterreich-Ungarns Lage hinſichtlich der auswärtigen Politik. Darüber wurde in der „Allgemeinen Rundſchau" wiederholt geſprochen; hier ſoll daran diesmal nur erinnert werden.

3. In Weſtöſterreich ſind, nicht kulturell aber nach Bevölkerungszahl und Territorium, am bedeutendſten die Polen und Ruthenen. Daß es in Galizien zwei Nationen gibt, war bislang im Auslande faſt ganz unbekannt. Die Hegemonie der Polen war aber bis zum diesmaligen internen Ausgleich eine große Gefahr; die Werbearbeit Rußlands und der an Hochverrat grenzende Radikalismus im Lande machten es wahrſcheinlich, daß im Falle eines ruſſiſchen Einfalles der Feind von dem in der Tat zurückgeſetzten und irregeleiteten Volke der Ruthenen wenigſtens ſtellenweiſe mit offenen Armen empfangen worden wäre. Dieſem drohenden Zuſtande hat der polniſch-rutheniſche Ausgleich ein Ende gemacht; dieſes wird in Rußland ganz ausdrücklich als Niederlage empfunden und in der panſlaviſtiſchen (pravoſlaven) Preſſe tief beklagt. — Dies iſt alſo auch ein Lichtpunkt, und die ſtaatsmänniſche Nachgiebigkeit der Polen, welche die nicht geringen Zugeſtändniſſe ohne äußeren Zwang machten, verdient die größte Anerkennung; ſie haben damit viele frühere Fehler gut gemacht. Ueber alles Lob erhaben iſt aber namentlich die Einwirkung der polniſchen wie ruthenischen Biſchöfe, welche zu dieſem glücklichen Ergebniſſe führte. Die Lehren dieſes Ausgleiches ſind ſelbſt im übrigen Inland noch viel zu wenig gewürdigt, im Auslande faſt ganz unbeachtet geblieben. Um ſo notwendiger iſt dieſer Hinweis auf das leuchtende Beiſpiel, wie die Nationalitätenfrage auf friedlichem Wege mit Hilfe der beſtverleumdeten „Klerikalen" gelöſt werden kann und ſoll.

3a. Ruthenen ſind auch zahlreich in Ungarn, namentlich an der Karpathengrenze; und der Hochverratsprozeß, der ſeit Wochen in Marmaros-Szigeth ſich abgeſpielt hat, zeigte in unwiderleglichſter Weiſe die ohne jede Verſchämtheit betriebene ruſſiſche Propaganda. Das Auftreten des ruſſiſchen Anſtifters Graf Bobrinski bei dieſem Prozeſſe iſt ein völkergeſchichtliches Dokument. Aber auch dieſes wird im Inland und hauptſächlich im Ausland noch zu wenig gewürdigt; dieſen und den ſeither in Lemberg eröffneten Prozeß etwa nur wie pikante Kriminalgeſchichten von bloß lokaler Bedeutung behandeln zu wollen, wäre unrecht, das muß hier ſchärfſtens betont werden.

4. Die kulturell und der Zahl nach bedeutendſte Nationalität unter den öſterreichiſchen Völkern ſind nach den Deutſchen jedenfalls die Tſchechen. Solche gibt es wohl am zahlreichſten

in Böhmen, aber auch in Mähren und Schleſien (hier mit Polen gemiſcht). Die ſtellenweiſe an Ebenbürtigkeit grenzende Rivalität mit den Deutſchen wird hier beſonders dadurch ſo ſtaatsgefährlich, daß neben der für letztere ungünſtigen Verteilung der geſchloſſenen Sprachgebiete unzählige verſprengte Sprachinſeln beſtehen. Man macht ſich im Auslande kaum einen Begriff von der Gereiztheit nationaler Gegenſätze in dieſen dichtbevölkerten, hochkultivierten Gegenden. Der gehäſſige Kleinſtadttratſch iſt auf die zweite Potenz erhoben durch das Gift von nationaler Eiferſucht und Brotneid. Dieſe von einer gewiſſenloſen („freiſinnigen“) Tagesſchriftſtellerei hüben und drüben gefliſſentlich genährte Stimmung iſt es, welche das „dünne Blatt Papier“, welches die Parteien trennt, ſo pfundlederhart macht. Eben vor kurzem hatte bekanntlich die Regierung beide Parteien trotz alledem und alledem zu gemeinſamen Ausgleichsberatungen unter Vorlage unglaublich großen ſtatiſtiſchen Materials eingeladen; ſie ſollten gepflogen werden über die Geſetzesvorlagen und Verwaltungseinrichtungen, welche das möglichſt friedliche Nebeneinanderleben in Volks-, Mittel- und Hochſchulen, im Gerichts- und ſonſtigen Amts- und Eiſenbahnverkehr uſw. geregelt hätten. Vorzeitiger Verrat dieſes Materials von ſeiten eines tſchechiſchen Radikalen an die „N. Fr. Preſſe“ gab letzterer Gelegenheit, in dieſen wie in ſo vielen anderen Fällen eine Wendung zum Beſſeren in Oeſterreich im letzten Augenblicke noch zu vereiteln. Ein deutſchliberaler Hofrat, der zugleich Abgeordneter iſt, beſorgte die Sprengung des Ausgleichskomitees, bevor es zuſammentrat. Und ſo muß die deutſch-tſchechiſche Siſyphusarbeit von neuem beginnen. Der wegen der tſchechiſchen Obſtruktion arbeitsunfähige Reichsrat iſt vertagt und der § 14 in Kraft geſetzt, um die dringendſten Aufgaben, beſonders die Verſtärkung der Wehrkraft durchzuführen.

5. Wegen der feindſeligen Nachbarſchaft von Serbien und Montenegro, aber auch wegen der verwickelten ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe zu Ungarn (Kroatien und Bosnien) ſehr wichtig iſt auch die ſüdſlaviſche Gruppe Oeſterreichs. Die hier der Zahl nach vorherrſchenden Slovenen ſind auf ein halbes Dutzend mittlerer und kleinerer Kronländer verteilt; nahe der adriatiſchen Küſte ſind ſie außer mit verſprengten Deutſchen mit Italienern untermiſcht (Trieſt). Die deutſchen Mehrheiten hatten in den Alpenländern die Aſſimilierung der Slovenen auf friedlichem Wege faſt vollzogen, als durch den Uebereifer des politiſchen Radikalismus alles hüben wie drüben verdorben wurde. Namentlich durch das Ungeſchick der Deutſchliberalen in den letzten Jahrzehnten iſt es ſtellenweiſe zu ähnlicher Gereiztheit gekommen wie in den Sudetenländern. Der Karren iſt gründlich verfahren. Aber da bei der unzweifelhaften Loyalität der Slovenen eine wirkliche Gefahr, wie die deutſchliberale Geſpenſterſeherei ſie an die Wand malt, für die Beziehungen zum Ausland hier nicht beſteht, können dieſe Andeutungen genügen.

6. Die italieniſche Nationalitätenfrage beſteht in Südtirol und Trieſt; ſie iſt durch die dermaligen freundlichen Beziehungen zu Reichs-Italien vorläufig ausgeſchaltet. — Dies iſt auch ein Lichtpunkt. Aber ſie kann bei immerhin möglichen Verwicklungen im neuen Albanien erwachen, wenn man dieſe Friedensepoche wieder ebenſo unbenützt vorübergehen läßt, wie es an manchen anderen Stellen der Monarchie geſchehen iſt.

Dies iſt alſo in gedrängteſter Kürze der dermalige Stand der Nationalitätenfrage in Oeſterreich-Ungarn, ſoweit das Ausland daran intereſſiert iſt. Am meiſten gefährdet iſt der Oſten und Süden durch die bisherige Blindheit der weit über das geſchichtliche Staatsrecht hinausſchweifenden magyariſchen Sonderpolitik. Hoffen wir, daß es in Weſtöſterreich doch noch gelingt, nach galiziſchem Muſter wenigſtens zu einem nationalen modus vivendi zu gelangen. Dann werden auch die inneren ſtaatsrechtlichen Fragen (die keineswegs für uns, aber für das Ausland meiſt belanglos ſind) ſozuſagen von ſelbſt ſich löſen. Der Verdruß der Deutſch-Oeſterreicher über das Zurückdrängen des Germaniſierungsprozeſſes der „guten alten Zeit“ iſt ja pſychologiſch erklärlich. Weite Gebiete und namentlich Städte, die ſich früher bereits unter dem gelinden Zepter deutſcher Kultur allmählich zu aſſimilieren ſchienen, ſind meiſt unwiederbringlich verloren gegangen. Das ſchmerzt. Aber wie erwähnt, iſt es deutſchöſterreichiſcherſeits nicht ganz unverſchuldet. Die Ungeduld, welche bei den Deutſchen durch den zentraliſierenden Liberalismus genährt wurde, rächt ſich in der nunmehrigen Ungeberdigkeit; dieſe wurde überall vom fälſchlich ſo genannten Freiſinn in die Nationalitäten künſtlich hineingebracht; und ſo wurden großenteils gutwillige Bevölkerungskreiſe beunruhigt, welchen es aus eigenem Antrieb nie eingefallen wäre, ſtellenweiſe auszuarten.

Der gute Wille und überlegene Verſtand muß die Verirrungen der Gemüter allmählich wieder gutmachen; nur wenn dies gelingt, ſo kommt zunächſt wenigſtens Weſtöſterreich aus der Gefahr, in welche — das kann leider nicht verſchwiegen werden — Ungarn durch den Chauvinismus der Magyaren hineingeraten iſt.

Proteſtantiſche Entrüſtung und katholiſche Prozeſſion.

Von Pfarrer S. Wieſer, Mittelſtetten.

Neu-Ulm! Der evangeliſche Kirchenvorſtand dieſer zu zwei Dritteln katholiſchen Stadt proteſtiert gegen eine katholiſche Prozeſſion am Schluſſe der Miſſion mit der Unterſtellung, ſie ſolle den katholiſchen Volksteil verherrlichen, den evangeliſchen aber verletzen. Wann hat je eine katholiſche Prozeſſion ſtattgefunden, um Andersgläubige zu ärgern? Solche, die anders und anderes glauben als die Katholiken? Und welcher Katholik beteiligt ſich an einer Prozeſſion in der Abſicht, einen Proteſtanten zu erzürnen? Wie kommt es aber, daß wir — auch im überwiegend katholiſchen Bayern — ſo und ſo oft leſen müſſen von einer „proteſtantiſchen Entrüſtung“ über katholiſche Prozeſſionen? Beſteht der Brauch, Prozeſſionen abzuhalten, wirklich erſt, ſeit Martin Luther ſeinen Habit ausgezogen, und hat dieſer Brauch etwa den Beigeſchmack einer Gegenreformation? Woher dann dieſe Entrüſtungen? Etwa deshalb, weil die Proteſtanten in ihrem Kultus ſolche Einrichtungen nicht haben? Oder ſind dieſe Prozeſſionen Gottloſigkeiten? Und ſo fragen wir fort — — —

Die Antwort aber: „Das Fronleichnamsfeſt ſei nur ein Prunk, ein Pomp und nichts als Anbetung der Phariſäer; viele gingen wegen der Kleiderpracht mit, um ſich ſelbſt zu zeigen und den Pomp des Klerus zu ſchauen.“ So leſe ich in einem Hefte, das die Ausſprüche eines evangeliſchen Religionslehrers wiedergibt. Um dieſe Prozeſſion noch verächtlicher zu machen, gab es noch hämiſche Ausfälle auf die heilige Juliana von Cornillon, ſowie auf Roſenkranz, Skapulier und „Heiligenknochen“.

Welche Anſicht müſſen nun die ſo Belehrten haben über den katholiſchen Brauch, Prozeſſionen abzuhalten? Wenn dieſe ſo ſchlecht Unterrichteten wirklich entrüſtet ſind über Prozeſſionen, wer trägt die Schuld? Und — in welcher Stadt Bayerns entrüſten ſich zuerſt die proteſtantiſchen „Laien“, aber nicht die Herren Paſtoren?

Wollten die Proteſtanten doch einmal nachleſen, was über die Prozeſſion geſchrieben ſteht! Dann, wenn ſie einmal beſſer unterrichtet wären, müßten ſie lächeln über ſolch künſtliche Entrüſtungen, ſie müßten ſich ſagen: Warum ſollten die Katholiken ſeit 1500 einen Brauch aufgeben, der zuvor ſchon über 1500 Jahre beſtanden?

Die Proteſtanten haben auch die Firmung nicht und nicht die Prieſterweihe! Sie haben nicht den Brauch, ihre Häuſer mit Heiligenbildern zu ſchmücken, ſie haben kein feierliches Hochamt — — ebenſowenig haben ſie all dieſes, wie ſie keine Prozeſſionen haben. Warum denn entrüſten ſie ſich über Prozeſſionen? Es ſcheint wirklich, deshalb, weil ſie die Geſchichte der Prozeſſion nicht kennen!

Kann denn ein Paſtor, der z. B. einem katholiſchen Rorate beiwohnt und einer proteſtantiſchen Dame ſeine Hochachtung ausſpricht, weil er ſie auch dort gefunden — kann er, der einmal mit Verſtändnis dem Gange eines Hochamtes folgte, hernach ſpotten über den Prunk und den Pomp der katholiſchen Kirche?

Aehnlich würde es ſein, wenn ein Proteſtant ſich erſt einmal unterrichten würde über die Prozeſſion. Gewiſſe Leute aber glauben nicht, was ſie von katholiſcher Seite über katholiſche Bräuche hören, ſonſt könnte z. B. Dr. Holzweißig in ſeiner „Geſchichte der chriſtlichen Kirche“ nicht ſchreiben (1907): „nach katholiſcher Lehre gebührt Anbetung (adoratio) nur Gott; Anrufung der Heiligen (invocatio; δουλεία, bei Maria ὑπερδουλεία) und Verehrung ihrer Bilder und Reliquien iſt heilſam; . . . . die Praxis geht bekanntlich weiter als die Lehre.“ Die Praxis — und „bekanntlich“! Wo iſt denn das bekannt? Dort, wo es eben nicht bekannt iſt.

Seit wann gibt es überhaupt Prozeſſionen? Die Söhne Iſraels zogen um die Stadt Jericho auf Befehl des Joſua, Prieſter mußten die Bundeslade nehmen und ſieben andere Prieſter mit Jubeltrompeten einhergehen vor der Lade des Herrn. (Joſ. 6.) „Und David machte ſich auf und ging hin, ſamt allem Volke . . . heraufzuholen die Lade Gottes . . .“ (2. Kön. 6. 2 uff.) Was anders war Chriſti Einzug in Jeruſalem als eine Prozeſſion, (Matth. 21. 1—11), ein Vorbild unſerer Fronleichnamsprozeſſion?

In „Peregrinatio ad loca sancta“ wird eine Wallfahrt nach dem Heiligen Land beſchrieben aus dem Ende des 4. Jahrhunderts. Seit dem 4. (5.) Jahrhundert ſchon wird der Prozeſſion ein Kreuz vorangetragen, desgleichen nachweislich ſeit dem 11. Jahrhundert die Fahne.

Bittgänge wurden 474 vom heiligen Mamertus (Vienne) eingeführt und waren 511 ſchon in ganz Frankreich verbreitet. Seit 517 begegnen wir ihnen in Spanien, in Rom ſeit Leo III. (795—816). Dieſer Papſt ſchrieb ſie der ganzen Chriſtenheit vor.

Die Fronleichnamsprozeſſion ſoll ſchon von Papſt Urban IV. (1264) eingeführt, aber erſt unter Johann XXII. (1317) eine theophoriſche geworden ſein, alſo gut 200 Jahre vor Dr. Martin Luthers Abfall. Warum regen ſich Proteſtanten des 20. Jahrhunderts auf über den katholiſchen Kultus, der doch um 1500 Jahre älter iſt als der Proteſtantismus überhaupt?

Bei dieſer Gelegenheit erinnere ich auch an die Art und Weiſe, wie der Hiſtoriker M. Doeberl in ſeiner „Entwickelungsgeſchichte Bayerns“ (I. Bd., 2. Auflage, S. 524) „den Anſtoß zu einer Aenderung der bayeriſchen Politik“ erzählt, ich meine die bekannte Prozeſſion der Katholiken Donauwörths „mit fliegender Fahne“.[1] Man vergleiche damit, was Steichele berichtet in ſeiner Geſchichte des Bistums Augsburg (III. Bd., 1872, S. 733 uff.). Man vergleiche auch das damalige Verhalten der Proteſtanten mit dem der Katholiken.

Die Proteſtanten mögen doch den Katholiken ihren Kultus laſſen! Wir Katholiken werden ſie niemals hindern, wenn ſie einmal eine evangeliſche Wallfahrt oder Prozeſſion halten wollen![2] Was können denn wir dafür, daß die Mohammedaner nach Mekka pilgern? Daß die Proteſtanten aus ehemals katholiſchen Kirchen kunſtvolle Gemälde entfernen oder wenigſtens züchtig verhängen? Und daß die Proteſtanten nun einmal keine Prozeſſion brauchen?

Ihren pſychologiſchen Grund haben die Prozeſſionen in dem Bedürfniſſe der menſchlichen Natur, Freud' und Leid öffentlich kundzugeben. Darum ſind die Bittgänge ſo alt. Darum haben auch heidniſche Völker ihre Prozeſſionen.

Wie inhaltsvoll und bedeutungsvoll iſt doch der Ritus der Prozeſſionen! Intereſſiert ſich ein Proteſtant dafür — dann mag er ein katholiſches Buch nachleſen, z. B. Schüch, „Paſtoraltheologie“. Verſteht er aber den Ritus nicht, dann ſoll er wenigſtens nicht denſelben beſpötteln und die Prozeſſionen bekämpfen.

Daß Katholiken, die an Prozeſſionen ſich beteiligen, ſich unandächtig zeigen, kommt ja vor; es kommt auch vor, daß katholiſche — hohe — Herren oſtentativ unandächtig z. B. einem Königsgottesdienſte anwohnen; es kommt auch vor, daß Proteſtanten bei ihrem Gottesdienſte unandächtig ſind und daß viele Evangeliſche lange, lange Zeit gar keinem Gottesdienſte beiwohnen. Es gibt überall Menſchen, die ſich für Religiöſes nicht begeiſtern können, weder für proteſtantiſche Kirchenlieder aus dem 17. Jahrhundert noch für moderne evangeliſche oder katholiſche Predigten. Wenn ſich die Kirchen nach dieſen Leuten richten wollten, müßten ſie ſich ſelbſt aufgeben.

Daß Prozeſſionen Verkehrsſtörungen ſind — das wird im Zeitalter der öffentlichen Aufzüge von Kriegervereinen, Turnvereinen, von ſozialdemokratiſchen Maſſendemonſtrationen uſw. wohl niemand mehr behaupten wollen, ohne ſich lächerlich zu machen. Wozu und warum alſo dieſe Entrüſtungen über katholiſche Prozeſſionen?

Sollte es wirklich wahr ſein, daß Unwiſſenheit und Voreingenommenheit der Grund wäre? Das Schlagwort „proteſtantiſches Empfinden“ kann nicht als Argument gelten, denn ein „Empfinden“ iſt hier gleichbedeutend mit „Empfindlichkeit“. Iſt aber ein Schlagwort hier am Platze, dann möchte ich den „Entrüſteten“ zurufen: „Wiſſen macht frei!“ Und wenn die ſo Entrüſteten sine ira et studio das „Katholiſche“ einmal aus reiner Quelle kennen lernen wollten, dann würde auch ihr Empfinden nicht ſo reizbar ſein und das Zuſammenleben beider Konfeſſionen wäre ein viel friedlicheres.

Ein liberaler Vorſtoß gegen die katholiſchen Jugendorganiſationen.

Von Pfarrer M. Rogg, Kirchhaslach.

In der Zeit, in der man allerſeits nach Jugendfürſorge und Jugendpflege ruft, ſind die konfeſſionellen, genauer geſagt die katholiſchen Jugendorganiſationen ein Dorn im Auge des Liberalismus. Das zeigte ſich zur Genüge in den jüngſten Debatten des bayeriſchen Landtages und in einer vom gleichen Geiſte beſeelten und teilweiſe von den gleichen Perſonen inaugurierten und gezeichneten Eingabe des Bayeriſchen Lehrervereins.

Am 28. November 1913 kämpfte der liberale Abgeordnete Dr. Müller-Hof ausgiebig gegen „Konfeſſionaliſierung des Schulweſens“, wobei er unter ganz falſchen Vorausſetzungen die oberbayeriſchen Schulinſpektoren und das Erzbiſchöfliche Ordinariat München hereinzog. Dann ſagte er wörtlich:

> „Dazu kommt noch die ungemein bedauerliche Klerikaliſierung der geſamten Jugendbewegung und Jugendfürſorge in Bayern. All die wertvolle Arbeit idealer Lehrer und Pädagogen wird hier wieder ſchändlich zugrunde gerichtet. Das beweiſen auch die Verhandlungen des Süddeutſchen katholiſchen Jugendtages in Bamberg vom 13. bis 15. Juli ds. Js. Die ganzen katholiſchen Jugendbünde ſollen nach den Aeußerungen von dort Vorſchulen ſein für die katholiſchen Geſellen-, Jünglings-, Arbeiter- und Bauernvereine. Und das ſind wieder bloß Vorſchulen und Agitationsheere für das allein ſeligmachende Zentrum. (Lebhafte Zuſtimmung bei den Liberalen.) Dieſe katholiſchen Jugendbünde hat leider auch der Staat unterſtützt ... Da kann kein Vertrauen in die Objektivität des Miniſteriums beſtehen, wenn in ſolcher Weiſe rein agitatoriſche Vereine direkt unterſtützt werden, vor allem auch durch die Zuwendung der Jubiläumsſpende; wir ſehen daraus: Der große Kampf um die bayeriſche Volksſchule wird von der klerikalen Seite immer rückſichtsloſer geführt, von der anderen Seite immer laxer und widerſtandsunfähiger.“ (Bayeriſche Staatszeitung Nr. 279, Seite 22, 1913.)

In das gleiche Horn blies am 9. Dezember 1913 der liberale Abgeordnete Schubert mit folgender Verdächtigung der katholiſchen Jugendpflege:

> „Die katholiſchen Lehrlingsvereine beklage ich deshalb, weil die jungen Leute einſeitig konfeſſionell dahingeſchleppt werden: Die konfeſſionelle Scheidung ſetzt in der Volksſchule ein, wird in der Sonntagsſchule und Fortbildungsſchule fortgeſetzt, und damit man ſie ja ganz ſicher am Leitſeil hat, gründet man die katholiſchen Lehrlingsvereine, damit ſie ja nicht rechts und nicht links gehen können. Sie ſind die Vorſchule für die katholiſchen Geſellenvereine, und die katholiſchen Geſellenvereine ſind die Vorſchule des Zentrums. Deshalb iſt man beſonders für dieſe Art der Jugendvereine. Ich bin für die Jugendvereine, ich wünſche aber aufs lebhafteſte, daß gerade bei unſerer Jugend das konfeſſionelle Element auszuſcheiden habe. Wann denn endlich ſollen unſere jungen Leute gegenſeitig freundſchaftlich und kameradſchaftlich verkehren, wenn man ſie in der Volksſchule nicht nur, ſondern auch in der Lehrlingszeit noch ſtreng nach Konfeſſionen auseinanderhält? Da wird man ſich denn auch nicht wundern, wenn in nicht allzuferner Zeit die jungen Leute in bezug auf das konfeſſionelle Gebiet mitunter geradezu Exzeſſe begehen, die nicht vorkommen würden, wenn ſie frühzeitig und dauernd ohne konfeſſionelle Scheidung miteinander verkehren würden!“ („Bayeriſche Staatszeitung“ Nr. 288, Seite 14, 1913.)

So ſprach am 9. Dezember 1913 der liberale Abgeordnete Oberlehrer Schubert. Am 14. Dezember 1913 machte der Hauptausſchuß des Bayeriſchen Lehrervereins, an deſſen Spitze Oberlehrer Schubert ſteht, an das K. Kultusminiſterium eine Eingabe, betreffend „Mitgliedſchaft von Schülern der Volksſchule in Vereinen und die Pflege der körperlichen Ausbildung“. „Der Hauptausſchuß des Bayeriſchen Volksſchullehrervereins ſtellt an die K. Staatsregierung die ehrerbietige Bitte: 1. Die K. Staatsregierung wolle in Erwägung ziehen, ob nicht Volksſchülern im ſchulpflichtigen Alter der Beitritt zu Vereinen von Schulaufſichts wegen zu verbieten und in dieſer Hinſicht eine Miniſterialverordnung zu erlaſſen ſei.“ Die weiteren Punkte der Eingabe ſind darauf gerichtet, daß Turnen in der Volksſchule Pflichtfach werde und bei Schulneubauten entſprechende Räumlichkeiten und Geräte für den Turnunterricht beſchafft werden. Die Eingabe des Bayeriſchen Lehrervereins iſt in Nr. 17 der „Bayeriſchen Staatszeitung“ wiedergegeben, aber nicht die Motivierung, welche der Hauptausſchuß zum beſſeren Verſtändnis beigegeben hat. Kennt man dieſe nicht, dann kommt man, wie ein Korreſpondent in Nr. 23 der „Bayeriſchen Staatszeitung“ S. 5, zu dem Schluſſe: „Die näheren Ziele, die mit dieſer Bitte verfolgt werden, ſind hieraus nicht erſichtlich.“ Die Korreſpondenz zeigt dann, daß durch ein ſolches Verbot „Kindheit-Jeſu-Verein“ und „Schutzengelbund“, auf proteſtantiſcher Seite der abſtinente „Hoffnungsbund“ betroffen werden müſſen, und wendet ſich dagegen, daß die pädagogiſchen Kräfte dieſer Vereine nun durch ein ſtaatliches Verbot lahmgelegt werden ſollten. Es wäre das jedenfalls ein recht eigentümlicher Erfolg des Bayeriſchen Lehrervereins, wenn ſeiner Eingabe zufolge das Miſſionswerk des Kindheit-Jeſu-Vereins unterdrückt und der Abwehr der Alkoholgefahr von unſerer Jugend die wirkſamſte Waffe genommen würde.

---

[1] Wie bekannt, haben ſich auch damals die Proteſtanten Donauwörths beraten laſſen von der proteſtantiſchen Stadt Ulm.

[2] Soeben erinnert die „Augsb. Poſtztg.“ (Nr. 113) an einen ſolchen Fall. Als in den 90er Jahren des verfloſſenen Jahrhunderts in Würzburg die neue proteſtantiſche Johanneskirche eingeweiht wurde, begaben ſich die Proteſtanten in feierlicher Prozeſſion von der alten in die neue Kirche. Kein einziger Katholik in Würzburg hat an dieſer Prozeſſion Anſtoß genommen, obwohl Würzburg weit überwiegend katholiſch iſt. Erinnert ſei auch an das „Kinderfeſt“ in Memmingen, das alle Jahre ſtattfindet mit einem öffentlichen Zuge der proteſtantiſchen Kinder von der Schule zur Kirche. Wann hat ein Katholik dagegen öffentlich proteſtiert?

Das nächſte Ziel der Eingabe iſt das aber nicht. Volksſchule iſt auch nicht bloß Werktagsſchule. Die offizielle Begründung obiger Bitte geht davon aus, daß unter dem Vorgeben, der Jugend Gelegenheit zu körperlichen Uebungen zu geben, Beeinfluſſung zum Eintritt in Vereine auf die Jugend ausgeübt werde. „Es bleibe ununterſucht, ob immer lautere Abſichten die Bemühungen leiten. Es wird nicht in Abrede zu ſtellen ſein, daß in gar manchen Fällen die Kinder der Schule mehr oder weniger entfremdet werden. Es muß der Finger noch auf eine ganz andere, *viel bedenklichere Seite* gelegt werden. Es machen ſich in der Sucht nach Gewinnung der Jugend für die verſchiedenen Vereine nicht ſelten *parteipolitiſche und konfeſſionelle* Beſtrebungen bemerkbar. Ueber die nachteiligen Wirkungen ſolcher Dinge braucht nicht länger geredet zu werden, der unmittelbare Schaden, welcher aus ſolcher Arbeit entſteht, fällt auf die Schule und macht ſich in der Lockerung der Schuldiſziplin bemerkbar, in einem Nachlaſſen der Arbeitsluſt für die Schule.“ („Bayeriſche Lehrerzeitung“ 1914, Nr. 3, S. 54.)

Man will alſo die Beſtrebungen gewiſſer Turnvereine treffen, welche die Jungen auch politiſch einfangen möchten, d. h. hier läßt man es „*ununterſucht*, ob immer lautere Abſichten die Bemühungen leiten“. Dagegen wird viel kräftiger losgegangen gegen die „viel bedenklichere Seite“, die nicht ſelten aus „parteipolitiſchen und konfeſſionellen Beſtrebungen“ die Jugend für ihre Vereine zu gewinnen ſucht. Wen hier der Ausſchuß des Bayeriſchen Lehrervereins meint, hat ſein Vorſitzender Oberlehrer Schubert als liberaler Abgeordneter 5 Tage vorher klar und deutlich genug geſagt, als er in die Jeremiade ſeines Parteigenoſſen Dr. Müller gegen die katholiſchen Lehrlingsvereine einſtimmte.

Der Bayeriſche Lehrerverein macht als Schildknappe des Liberalismus einen Vorſtoß gegen die katholiſchen Lehrlings- und ſonſtigen Jugendvereine. Das iſt wahrhaftig eine pädagogiſche Heldentat! Der Zuſammenhang dieſer Eingabe mit dem Kammerliberalismus iſt klar und deutlich herausgeſtellt. Die vorgeſchobenen ſchuliſchen Gründe glaubt im Ernſt doch kein Menſch. Statt einer Begründung legt man die Verlegenheitsphraſe ein: „Ueber die nachteiligen Wirkungen ſolcher Dinge (!) braucht nicht länger geredet zu werden.“ Die Lockerung der Schuldiſziplin durch die katholiſchen Lehrlingsvereine beſteht nur in der Phantaſie gewiſſer Leute. Sonſt hätte man ſchon längſt Lärm geſchlagen, wenn etwas Stichhaltiges nachzuweiſen wäre. Daß die Diſziplin *in der Schule* durch die katholiſchen Lehrlingsvereine und Vereine für die erwerbstätige weibliche Jugend geſtört werde, wird niemand behaupten wollen, auch der nicht, dem liberale Vorurteile hier den Blick trüben. Wenn die Lehrlingsvereine Unterhaltungen veranſtalten, ſo wird dadurch die Schuldiſziplin nicht gelockert, ſondern durch erlaubte Unterhaltung unerlaubtem Wirtshausbeſuch und Lockerung der Diſziplin nach dieſer Seite vorgebaut. Ein wachſames Auge von ſeiten des Präſes iſt notwendig, um eventuelle Auswüchſe bei ſolchen Gelegenheiten hintanzuhalten. Wo das nicht geſchieht, kann ein Schaden entſtehen, wird auch ſchon in einzelnen Fällen Schaden entſtanden ſein; doch handelt es ſich hier nur um Ausnahmen, und ein verſtändiger Erzieher wird nicht dafür plädieren, daß das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet werde. Jeder wohldiſziplinierte katholiſche Lehrlingsverein iſt der Schuldiſziplin förderlich.

Aehnlich kann in einem Ausnahmefall ein Junge, der eine Theaterrolle im Lehrlingsverein ſpielt, für kurze Zeit die Schularbeit etwas zurückſtellen — oder es meint das wenigſtens ein dem Verein wenig holder Lehrer — aber als Regel wird gelten: Ein gut geleiteter katholiſcher Lehrlingsverein iſt ein Bildungsverein, iſt der geiſtigen Ausbildung des Lehrlings und auch ſeiner Schularbeit förderlich.

Parteipolitik iſt aus unſeren Jugendvereinen ausgeſchloſſen.

Wenn es übrigens dem Bayeriſchen Lehrerverein um die Schädiger der Schuldiſziplin zu tun iſt, ſo finde er endlich einmal ein kräftiges Wort gegen die ſozialdemokratiſche „Arbeiterjugend“, welche der Schuldiſziplin hundertmal mehr ſchadet, als alle katholiſchen Jugendvereine ihr ſchaden könnten,“ wenn ſie auch ſo ſchlecht wären, als der Bayeriſche Lehrerverein ſie der bayeriſchen Regierung gegenüber angeſchwärzt hat.

Jejunium.[1]

Die Masse gähnt nach vielerlei Genüssen,
Verlumpt die einen, andere blasiert,
ob sie auf halben Sohlen wandern müssen,
ob sie im Auto rasen — fein poliert.

In allen Tönen kreischt der Menschheit Jammer,
die Signatur der Marke: Abgelebt.
Sogar die Künste trauern unterm Hammer,
an dem der Schweiss des stillen Schaffens klebt.

Dass ein Messias dir, o Ninive, erstünde!
Die Sintflut steigt — und Elend um und um!
Reiss' nieder die Altäre deiner Sünde,
Dich rettet nur mehr ein jejunium.

Seb. Wieser.

---

[1] Fasten.

Karneval in Köln 1914.

Von Franz Ehrlich.

Seit einigen Jahren wird regelmäßig eine anſehnliche Summe zur „*Hebung des Karnevals*“ in den Kölner Stadthaushaltsetat eingeſtellt. Rheiniſches Weſen und rheiniſcher Frohſinn ſollen dadurch gewahrt und geweckt werden.

Wenn die mit jedem Jahre wachſenden Zahlen der auswärtigen Beſucher maßgebend ſind, möchte man geneigt ſein, wirklich an eine Hebung der Faſtnachtsbeluſtigungen zu denken. Sieht man ſich aber das Leben und Treiben an, dann dauert's nicht lange, und der Eindruck iſt verwiſcht. Eine ſolche öffentliche Proſtitution, wie dieſes Jahr, ſoll alles Dageweſene, wenigſtens für Köln, überboten haben. Es wird von Straßen geſprochen, in denen die Mehrzahl der maskierten Frauensperſonen in eng anliegender Männerkleidung aufgetreten ſei. Und das waren nicht etwa verrufene Gaſſen, ſondern eine der großen Verkehrsſtraßen war darunter. Ringkämpfe zwiſchen halbwüchſigen Burſchen und ebenſolchen Mädchen in Hoſe, Weſte und Rock konnten auf öffentlichem Platze aufgeführt werden in nicht wiederzugebender Art. Kleine Mädchen wurden von kaum ſchulentlaſſenen Knaben auf den Boden geworfen und trotz Weinens und Sträubens von den ſich über ſie ſtürzenden Lümmeln abgeküßt — von der ſonſtigen Kußfreiheit nicht zu reden.

Ja, entgegnet der Verteidiger des Karnevals, das ſind Ausſchreitungen einzelner, dafür kann niemand verantwortlich gemacht werden. Warum riefen denn die anſtändigen Kölner Blätter in den Tagen nach dem Einſchreiten der Polizei? Und warum wurde als Entſchuldigung für deren Zaghaftigkeit angeführt, es wäre ſchwer geweſen, „Dirnen“ und „Damen“ zu unterſcheiden, zumal ſelbſt Mütter ihre Töchter in freieſter Koſtümierung durch die Straßen begleitet hätten?

Da verſagt nicht bloß die *Polizei*, ſondern auch das *öffentliche Gewiſſen*, das Gefühl und der *ſichere Takt* für das, *was ſich ſchickt*. Der Beobachter mag recht haben, der meinte, die Dirnen hätten ſich gewundert über die Freiheit, die man ihrer Frechheit gelaſſen habe.

Aber auch zugegeben, es handle ſich um Entgleiſungen einzelner. Der Stadtrat, der die „Hebung des Karnevals“ durch Geldunterſtützung anſtrebte, dachte zunächſt an den *Karnevalszug*, den Roſenmontagszug. Wie ſah's denn mit dem aus? Vor mir liegt die Feſtſchrift, die als Reklame vor der Veranſtaltung und als Andenken an das Ereignis doch die Eindrücke feſthalten ſoll. Viel Witz und Humor kann man darin nicht entdecken; wohl aber drängen ſich bei manchem Bild ganz andere Erwägungen auf.

1. Dieſe geradezu zyniſche *Verhöhnung der Frau* und der *weiblichen Würde*. Daß die den Wagen *der Mode* „zierenden Modeartikel aller Art, alle in übertriebenem Charakter“ gehalten ſind, wie der Begleittext ſagt, ändert an der Tatſache nichts, daß im Vordergrund des Bildes Perſonen ſtehen, die zu gemein ſind, um noch lüſtern zu wirken. „Soldatenbraut“, und als ſolche muß man die Köchin im Wagen „*Armeebedarf*“ anſprechen, war bis jetzt auch noch immer ein Beiwort höchſt fraglicher Art. Und die Megäre, die „*das Menſch*“ darſtellen ſollte, konnte dem „ſtaunenden Publikum“ nicht zeigen, „welche Gewalt ſie über den Mann hat“, ſondern höchſtens, welche Geſchmacksroheit in einer Geſellſchaft herrſchen muß, die ſich mit ſolchem Wagen auf die Straße wagte. Das Niedrigſte aber, was man anſtändigen Frauen bieten durfte, war unzweifelhaft „*das Haus der Frau — und die Frau des Hauſes*“. Wenn das karikierte Sinnbild der „deutſchen Hausfrau“ das flirtende Weib iſt, deſſen Pantoffelthron von drei „gehörnten“ Männern getragen wird, dann freue dich, du Volk der guten Sitte.

2. Verhöhnung von *Heer* und *Marine*.

„Den Schnäuzer ſtreicht der Korporal
Und denkt: Ich werd's riskieren,
Wenn's Abend iſt, geh ich einmal
Zu ihr zum kareſſieren.“

Und darunter Hauptarmeebedarf: „Eine knuſperige Köchin nimmt die jungen Funken in ſichere Obhut und ſorgt für deren leibliches Wohl." Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein! —

Noch gröber wird der Flotte mitgeſpielt.

„Die deutſche Flotte, ſie genießt
Im Lande rings Verehrung,
Und jeder brave Deutſche iſt
Beſorgt für die Vermehrung.
Die blauen Jungen, unſre Zier,
Seht, wie ſie ſich bemühen,
Bald Negerkind, bald Kuli hier
Für ſich heranzuziehen."

Man kann die babytragenden Matroſen harmlos auffaſſen, aber ſo werden ſie nicht aufgefaßt. Und ſind die Söhne unſeres Vaterlandes draußen ſo, wie ſie auf „Sr. Tollität Reichsflotte" dargeſtellt werden durften, dann würde der „Verehrung im Lande" eine „Verachtung bei Negern und Kulis im Auslande" zur Seite gehen müſſen. Ein patriotiſcher Mann muß Proteſt erheben gegen die Verunglimpfung der Stützen von Thron und Reich.

3. Das Volk hat noch eine Anſpielung im Karnevalszuge geſehen, die nicht beabſichtigt war, aber tatſächlich ſich darin findet. Als die Idee gefaßt wurde, die den einzelnen Wagen zugrunde liegt, war der Hirtenbrief der am 20. Auguſt im Jahre 1913 zu Fulda verſammelten Biſchöfe noch nicht veröffentlicht. Hätte man es noch nicht gewußt, weshalb die Kirchenfürſten gegen den Geburtenrückgang ihre warnende Stimme erheben mußten, man könnte es aus dem Wagen „Das Kind", auch aus dem „der Frau des Hauſes" und den beiden ſoeben gekennzeichneten erſehen. Denn Abnahme der ehelichen, Zunahme der außerehelichen Kinder iſt auch ein trauriges Zeichen der Zeit. „Das Kind" iſt eine direkte Illuſtration zu dem im Anfange des 2. Teiles des biſchöflichen Schreibens gerügten Mißſtande der künſtlichen Ernährung der Säuglinge. Die Begleiterſcheinungen des Zuges boten vielfach eine „Aufklärung", wie man ſie keinem Kinde wünſchen möchte. „Das Theater einſt und jetzt" zeigte die Notwendigkeit, auch vor den Schädigungen der Jugend durch die „vielfach zu einer neuen Schaubühne der Unzucht gemachten" Lichtbildbühne nachdrücklich zu warnen, während der Wagen „Sport" zu dem Abſchnitt über einſeitige Körperpflege als Erſatz für religiöſe Beeinfluſſung der Jugend einen vielſagenden Beitrag lieferte. Die „Kleidermode" endlich wurde ſchon oben hinreichend charakteriſiert.

Das alſo iſt „die Hebung des Karnevals", für die auch die Steuerpfennige der Armen und die Beiträge ernſter Menſchen ausgegeben werden. Nach Ablauf der tollen Tage beſuchte mich ein Doktor aus einer großen Stadt Süddeutſchlands. Er hatte den Karneval, von dem er „ſo viel Rühmendes gehört" hatte, mitgemacht. Und ſein Eindruck: „Dös wenn i noch einmal zu tun hätt', i ging nit hin; i ging in d' Eifel." Warum denn? „Schöns und Witzigs hab i halt nichts geſehen. Aber ein wüſtes Geküſſe iſt's geweſen. Und ſo unanſtändig's Tanze. Dös mag i nit. So was kennt man daheim nit." Wie lange haben Sie denn mitgemacht? „Um 11 Uhr war i jeden Abend im Bett gelegen." Und wo waren Sie denn überall? „Nur in —" Und er nannte mir gerade das Lokal, das man allgemein als das anſtändigſte bezeichnete, wenigſtens wenn man nicht bis nach 2 Uhr bliebe.

Ob nicht der wichtigſte, weil einzig wirkſame Beſchluß der Stadtväter für die „Hebung des Karnevals" der wäre: „Abſolutes Verbot!"?

* * *

Nachſchrift der Redaktion. Ob dieſe ultima ratio ſchon jetzt nötig oder ob nicht durch eine energiſche Aufrüttelung der öffentlichen Meinung in Verbindung mit einem nachdrücklichen Vorgehen der Polizeibehörden eine Beſſerung zu erreichen iſt, bleibt eine Frage, deren Beantwortung den lokalen Inſtanzen obliegt. Daß bei planmäßigem Zuſammenwirken der genannten Faktoren ein Erfolg zu erzielen iſt, zeigen die Verhältniſſe in München, wo in dieſem Jahre der Karneval wenigſtens von den ſchlimmſten Auswüchſen verſchont geblieben iſt. Das unanſtändige Tanzen iſt zwar noch nicht völlig verſchwunden, es wurde eine Reihe von Perſonen beanſtandet und in einigen ſchwerwiegenden Fällen zur Anzeige gebracht, aber das unzweideutige Verbot der Polizeidirektion zu Beginn des Karnevals (vgl. den Aufſatz „Tanz und Mode" in Nr. 4 der „Allg. Rundſchau") ſcheint doch ſeine Wirkung nicht verfehlt zu haben. Auch über allzu freie Koſtümierung bei Künſtlerfeſten uſw. wurden berechtigte Klagen laut, aber es wird betont, daß es in der Regel Außenſtehende, das heißt nicht zur veranſtaltenden Korporation gehörige Feſtbeſucher geweſen ſeien, die ſich durch ungenierte Koſtümierung hervortaten. In einem Rückblick auf den Karneval ſagt die Polizeidirektion: „Die Inhaber der Vergnügungsſtätten und die Veranſtalter der öffentlichen Feſte waren aufs ehrlichſte bemüht, den polizeilichen Anregungen und Weiſungen gerecht zu werden; ſie ſetzten ſich mit der Behörde ſelbſt ins Benehmen, um ſich die Ordnung im eigenen Hauſe zu ſichern ... Uebrigens waren es gerade die Künſtler, die als Veranſtalter der wirklich künſtleriſchen Feſte betonten, daß ihnen der Drang nach freier Koſtümierung und der damit zuſammenhängende „freie Ton" bei der Durchführung ihrer Ideen durchaus nicht erwünſcht ſei ... Wenn gleichwohl einzelne ſogenannte künſtleriſche Feſte, von denen jene Künſtler ſich ausdrücklich fernhielten, ausarteten, ſo iſt das eine bedauerliche Erſcheinung, die auch die anſtändigen Beſucher mißbilligten. Die K. Polizeidirektion wird nicht verfehlen, dieſen Feſten im kommenden Jahre ihre beſondere Aufmerkſamkeit zuzuwenden, um ſie gegebenenfalls ganz abzuſtellen." Die Polizeidirektion glaubt aus den Erfahrungen des heurigen Karnevals die Hoffnung ſchöpfen zu dürfen, daß der Münchener Faſching endgültig über ſeinen Tiefſtand hinweg ſei. Indem wir dieſe Hoffnung gerne teilen, möchten wir die Frage aufwerfen: Sollte das, was in München möglich iſt, nicht auch in Köln zu erreichen ſein?

Nochmals: Mahnende Zahlen!

Von Direktor Haw, Leutesdorf.

Der in Nr. 4 der „Allg. Rundſchau" veröffentlichte Artikel von Pfarrer Dr. Weertz verdient alle Beachtung. Es iſt zweifellos, daß die ungünſtigere Stellung der Katholiken in der deutſchen Kriminalſtatiſtik zu einem guten Teil mit dem Alkoholgenuß in Zuſammenhang ſteht, wenn wir auch davor warnen müſſen, zu allgemeine Folgerungen hieraus zu ziehen. Schon vor einigen Jahren hat Dr. Hans Roſt dieſelbe Tatſache ſtatiſtiſch feſtgelegt. Einen intereſſanten Beitrag zu dieſer Frage bringt auch das zweite Heft des „Morgen", herausgegeben vom Verbande gegen den Alkoholismus für das katholiſche Deutſchland. Von einem hervorragenden Fachmanne wird da auf Grund amtlicher Aktenſtücke in frappanter Weiſe dargetan, wie das gute Weinjahr 1911 in der Bayeriſchen Rheinpfalz einen unheimlichen Einfluß auf die Kriminalſtatiſtik ausgeübt hat. Aus den Verhandlungen des pfälziſchen Schwurgerichtes Zweibrücken im Gerichtsjahr 1912, das die Zeit der großartigen Weinernte von 1911 erfaßt, ergibt ſich folgendes: Im Gerichtsjahr 1911 waren nur 58 Fälle mit 74 Angeklagten abzuurteilen, 1912 aber 75 Fälle mit 91 Angeklagten. 1911 wurden (nur !) verhängt 28 Jahre 10 Monate Zuchthaus, 74 Jahre 4 Monate Gefängnis, 1912 aber zweimal die Todesſtrafe, 112 Jahre Zuchthaus — das vierfache des Jahres 1911 — 81 Jahre 9 Monat Gefängnis und 2900 ℳ Geldſtrafe. Die Meineidsverhandlungen ſind im Jahre 1912 von 13 auf 18 geſtiegen, die Körperverletzungen mit Todesfolge von 6 auf 17, die Brandſtiftungen von 1 auf 8, Raub von 0 auf 9, die Verbrechen gegen das Leben von 22 auf 30, die Eigentumsvergehen von 15 auf 31. Daß tatſächlich der Alkohol an dieſer Steigerung der Straftaten ſchuld iſt, ergibt ſich mit voller Klarheit aus den Akten. Von den 75 Fällen des Jahres 1912 ſind 29 ganz offenbar auf das Konto des Alkohols zu ſetzen und für dieſe 29 Straftaten brachte der Alkoholteufel den 37 Tätern ein: 59 Jahre Zuchthaus und 40 Jahre Gefängnis, ferner zwei Todesurteile.

Dieſe eine Schwurgerichtsſtatiſtik benimmt den letzten Zweifel daran, daß der Alkoholismus eine weſentliche Urſache der hohen Kriminalität iſt, und es unterliegt daher keiner Frage, daß der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch eine Kulturbewegung erſten Ranges darſtellt und daß er für uns Katholiken eine Ehrenſache ſein muß. Erfreulicherweiſe ſind die katholiſchen Volkskreiſe in den letzten Jahren in einer Weiſe in den Kampf eingetreten, die ſelbſt Nichtkatholiken Achtung und Bewunderung abgenötigt hat. Die katholiſche Mäßigkeits- und Abſtinenzbewegung kann mit ihren bisherigen Erfolgen vollauf zufrieden ſein. Freilich die Hauptarbeit wartet noch ihrer und es wäre zu wünſchen, daß auch die der Bewegung noch fernſtehenden Kreiſe auf katholiſcher Seite ihre ſchätzenswerte Mithilfe in Zukunft auch den katholiſchen Mäßigkeits- und Abſtinenzorganiſationen nicht verſagen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß zur Trinkerrettung und zur Durchbrechung unſerer modernen Trinkunſitten eine ſtarke Abſtinenzbewegung durchaus notwendig iſt. Nur halten wir es für verkehrt, wenn die Abſtinenzbewegung die volle Enthaltſamkeitspropaganda als das einzige Mittel im Kampfe gegen den Alkoholismus hinſtellt. Es gibt hervorragende Katholiken, die ſich auf politiſchem, ſozialem und caritativem Gebiete in ausgezeichneter Weiſe beteiligen, die aber perſönlich die volle Abſtinenz nicht auf ſich nehmen wollen, ſicherlich aber bereit ſind, den Kampf gegen die Schäden des Alkoholmißbrauches mit allen Kräften zu unterſtützen. Dieſe finden in dem eben genannten „Verbande gegen den Alkoholismus für das katholiſche Deutſchland“ mit der Zentralgeſchäftsſtelle in Leutesdorf am Rhein, ein geeignetes Feld zu ſegensreicher Tätigkeit. Der Verband nimmt den Kampf gegen den Alkoholismus auf breiterer Grundlage als das Kreuzbündnis auf, indem er eine Mäßigkeits- und Abſtinenzorganiſation in ſich vereinigt. (Katholiſcher Mäßigkeitsbund und Katholiſcher Abſtinentenbund bzw. Kreuzbund.)

Wir Katholiken müſſen auch auf dieſem Gebiete unſere Kräfte zuſammenrufen zum gemeinſamen Kampf! Wer macht mit?[1]

Die Frühjahrsausſtellung der Münchener Sezeſſion.

In jedem Jahre dient die Winterausſtellung der Sezeſſion dazu, beſtimmte Sondergebiete herauszuarbeiten, die des Sommers iſt mehr eine Schau und Kaufgelegenheit für das breite internationale Publikum. Im ganzen haben im Sommer und Winter die wirklich bewährten und führenden Kräfte das Wort, man fühlt, daß ihre Kunſt berufen wäre, die Grundlage für weitere tüchtige Entwicklung abzugeben. Anders im Frühjahr. Wie dieſe Jahreszeit die des Werdens, des Brauſens iſt, ſo dürfen ſich in der dann ſtattfindenden Ausſtellung Scharen ſolcher zeigen, die ſelbſt im Werden begriffen ſind. Wenn man ſie näher anſchaut, ſo bemerkt man bei ſehr vielen, daß ſie nicht junge Triebe am alten Stamm ſind, ſondern allerlei Grün, welches ringsumher aus dem Boden ſprießt, ohne daß man weiß, woher es kommt. Hier mit behutſamer und ſorglicher Hand zu pflegen, was da wachſen will, und abzuwarten, was ſich daraus vielleicht entwickelt, dieſe Aufgabe hat die Sezeſſion übernommen und das muß man ihr zu beſonderem Lobe anrechnen. Der erfahrene Gärtner aber weiß auch von vornherein zu ſagen, was brauchbar werden kann und was Unkraut iſt, und ſorgt dafür, daß das letztere ihm ſeine ſchönen Blumenbeete nicht verwuchert. Oder, um unbildlich zu ſprechen, die Frühjahrsausſtellungen der Sezeſſion bieten alljährlich vieles, was füglich fern gehalten werden ſollte, ſchon damit für wirklich Wertvolles, woran es zum Glück nicht fehlt, mehr Platz bleibt.

Die heurige Frühjahrsausſtellung bietet von faſt 600 Nummern etwa zwei Drittel Malereien, das übrige verteilt ſich auf Graphik und Plaſtik. Die letztere umfaßt eine ſtattliche Anzahl tüchtiger Bildniswerke. Arbeiten von bedeutſamer Stiliſierung ſind zahlreiche von den Medaillen und Plaketten. Dazu kommen mehrere wertvolle Tierplaſtiken, außerdem ein paar Akte, die als Studien beurteilt werden wollen und zu Bedenken vom ſittlichen Standpunkte nur vereinzelt Anlaß geben, endlich etliche Werke, bei denen ebenfalls nackte Körper eine Rolle ſpielen, ohne daß man imſtande wäre, einen Grund hierfür einzuſehen. Welcher Menſch hat z. B. je gehört, daß der Schütze Tell, als er den Apfelſchuß vollbrachte, bei dieſer Gelegenheit ſamt ſeinem Sohne gänzlich entkleidet umhergegangen wäre? Das hat doch nach meinem Dafürhalten gar keinen Sinn, obendrein fehlt es nicht an grober Anſtößigkeit. In dieſem Werke und mehreren anderen herrſcht überdies eine abſichtliche Häßlichkeit und Kraftmeierei, die den Anſchein von Urſprünglichkeit und Stärke des Empfindens vergebens zu erwecken verſucht..

Unter den Malereien und ſehr ſpärlich auch den Graphiken treten Landſchaften und figürliche Werke von edler Vollendung hervor. Hierzu rechne ich z. B. die Holzſchnitte von Ettore di Giorgio, die Landſchaften von Felix Bürgers. Unter den Porträtſtücken gibt es mehrere, die ſich durch ſcharfe Beobachtung, Vornehmheit der Auffaſſung und intereſſante Farbe auszeichnen, wie z. B. von Joſ. Kühn jun. oder von V. v. Belanyi oder Th. Eſſer. Mit Vergnügen erkenne ich an, daß außer den Werken dieſer Künſtler noch eine Anzahl von anderen imſtande iſt, befriedigend zu wirken. Aber um ſo mehr muß man ſich gegen die Maſſe derjenigen zur Wehr ſetzen, welche mit Leiſtungen voll Roheit und Anſtößigkeit ſich dazwiſchen drängen und verurſachen, daß man von der Ausſtellung im ganzen keinen ungetrübten Eindruck mitnimmt. Viele ſuchen wie die ſchon erwähnten Plaſtiker ſich durch ein wüſtes Draufgängertum zur Geltung zu bringen. Sie ähneln jenen Leuten, die im Gedränge der Straße ihre Mitmenſchen in die Seiten ſtoßen und auf die Füße treten. Damit kann man ſich wohl Beachtung verſchaffen, aber nicht Achtung. Dieſe Bilder voll Kleckſen ungebrochener Farben, dieſe Tafeln voll Formen, die keine ſind, ohne irgendwelchen gegenſtändlichen Inhalt, ſie erheben den Anſpruch, unter Werken der Kunſt mit als ſolche angeſehen zu werden. Vielleicht klärt ſich's bei dieſem oder jenem im Laufe der Zeit noch ab, aber bei einer ganzen Anzahl dürfte die Sache hoffnungslos ſein. Dennoch ſind alle dieſe noch lange nicht die ſchlimmſten. Es gibt ſo manchen, der ſich im Leben ungebärdig anſtellt und ganz ruhig und vernünftig wird, wenn man ein ernſtes Wort mit ihm ſpricht.

Zu den Leitſätzen der Modernſten gehört bekanntlich, daß es in der Kunſt auf den Gegenſtand gar nicht ankomme, daß er lediglich gut genug ſei, die Unterlage für künſtleriſches Wagnis zu bilden. Aus den Ideen, welche er erweckt, nicht aus ihm ſelbſt entſtehen Formen und Farben. Dieſe Auffaſſung führt zur völligen Willkür, zur Vernachläſſigung deſſen, was die Kunſt zur Kunſt macht und ihr über den Beifall des Augenblicks hinweg Bedeutung gibt. Schließlich kommt es dann ſo weit, daß, wie etwa das Beiſpiel des Kandinsky lehrt, der Gegenſtand ganz zu exiſtieren aufhört und man nur noch ein Wirrſal von Linien und Farben erblickt. Wenn ich aber wählen ſoll, ſo iſt mir dergleichen doch weitaus lieber, als das Gebaren ſolcher, die den angeblich bedeutungsloſen Gegenſtand in Gedankenloſigkeit ſo wählen, daß er infolge der ihm zuteil werdenden Behandlung verunglimpft wird. Oder wenn jene Künſtler ſich Objekte ausſuchen, die ſie mit einem beabſichtigten unerfreulichen Inhalte erfüllen. Auch hier gilt das Wort Hamlets: An ſich iſt nichts gut oder böſe, das Denken macht es erſt dazu. Man darf beim Kunſtwerke ergänzen: die Behandlung macht es erſt dazu. Zweierlei habe ich dabei vor Augen: Zunächſt den Akt, oder genauer geſagt deſſen Mißbrauch. Denn wie könnte man verſtändigerweiſe die Darſtellung des Aktes überhaupt verwerfen wollen? Er iſt notwendig zum Studium, ohne welches auch niemand eine bekleidete Figur richtig darſtellen kann, er iſt unſchädlich, ſolange er nur gereiften Menſchen zugänglich iſt, unſchuldig, ſolange er mit reinem Sinne betrachtet und behandelt wird. Oder war Raffael ein Zyniker, wenn er ſeine Studien machte? Michelangelo, als er ſein Jüngſtes Gericht malte? Man braucht keine ſo hohen Beiſpiele, auch eines ſchlichten Dorfmalers oder Schnitzers einfaches Engelfigürchen oder dergleichen ſteht ebenſo unanfechtbar in ſittlicher Beziehung da. Was aber die Akte ſo vieler Moderner unerträglich macht, das iſt die Fühlbarkeit des nicht harmloſen Sinnes und der in ihren Werken ſich ausſprechenden Nebenabſicht, die genau betrachtet die Hauptabſicht iſt. Einzelne Werke mögen vielleicht heroiſch gemeint ſein, ſind aber formal wie inhaltlich mehr als unerquicklich. Das Präſentieren der Nacktheit, das Hinzeigen auf die animaliſchen Vorgänge iſt es, was ſo fatal wirkt und was es ſo manchem geradezu peinlich macht, in Damenbegleitung eine derartige Ausſtellung zu betreten. Aber auch dergleichen wird noch weit überboten durch Darſtellungen — unter den Graphiken dieſer Ausſtellung gibt es eine ganze Anzahl davon — bekleideter weiblicher Perſonen, die in allerlei unzüchtigen Stellungen abgebildet ſind. Es wäre dringend zu wünſchen, daß die Sezeſſion dergleichen unreinliche Dinge fernhielte. Es gibt ja Kunſthandlungen, wo ſolche Sachen Aufnahme und auch ein verſtändnisinniges Publikum finden. — Die andere Gruppe, von welcher ich rede, verdankt ihre Entſtehung, wie wenigſtens bei dem Dutzend hier ausgeſtellter Werke der Fall zu ſein ſcheint, keiner unrechten Abſicht, ſondern der Oberflächlichkeit. Ich meine die Bilder und Skizzen, auf welchen Maler ihre Experimente an Gegenſtänden religiöſer Art unternehmen. Da ſind Kreuzigungen von mangelhafter Kompoſition und ſo gröblicher Durchführung, daß man gelegentlich kaum noch ſieht, um was es ſich handelt. Da iſt eine große Beweinung von einer Häßlichkeit und Inhaltsleere, wie mir kaum noch ähnliches vorgekommen. Da iſt eine Hochzeit von Kana, bei welcher man eher glauben möchte, es ſäße eine Verſammlung von Gorillas um den Tiſch, denen eine als Bauern verkleidete Muſikbande ihresgleichen zum Tanze aufſpielt. Da iſt eine überaus merkwürdig anzuſchauende Phantaſie jemandes, der mit den Mitteln eines kindlichen Könnens Jeſus auf dem Meere zu malen verſucht hat. Da iſt wieder eine Beweinung, dergleichen ſonſt noch niemand erfunden, die Farben grau, grün, ſchmutzig, hinten ein dicker Mann, vor ihm Maria und der tote Jeſus, alle Figuren ums Doppelte in die Länge gezogen, als wenn ſie aus Gummi wären. Die Verfertiger ſolcher Bilder mögen nicht in der Lage ſein zu überſehen, daß viele Beſucher an ſolcher Mißhandlung religiöſer Gegenſtände Anſtoß nehmen müſſen, aber die Ausſtellungsleitung ſollte für die Zukunft unbedingt auch nach dieſer Richtung vorſorgen. Wäre nicht eine heilige Familie von H. Eberhard und ein großartig empfundener Engelkampf von F. Baumhauer mit ausgeſtellt (letzteres Bild leider in dem ſchlecht beſuchten Obergeſchoß untergebracht), ſo wäre die Gruppe religiöſer Bilder überhaupt nicht zum aushalten.

Dr O. Doering-Dachau.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau“.

Steter Tropfen höhlt den Stein!

---

[1] Auf einer am 9. März in München abgehaltenen Konferenz von Vertretern der in Bayern tätigen Vereine zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs (Verein „Volkswohl“, Sitz München; Kreuzbündnis; Katholiſcher Mäßigkeitsbund) wurde eine Einigung (Arbeitsgemeinſchaft) unter dem Titel „Kath. Verband gegen den Alkoholismus für Bayern“ (Vorſitzender Prälat Mehler-Regensburg, Schriftführer Direktor Pemmel-Wemding, Kaſſier Kurat Hirſchauer in Hauſtein, P. Schaufling) beſchloſſen. Bei dieſer Einigung dient zum Vorbild jene Einigung in gleicher Sache, welche mit Genehmigung und Gutheißung der Hochwürdigſten Biſchöfe von Köln, Osnabrück und Rottenburg in ihren Diözeſen erfolgreich durchgeführt iſt. Die Konferenz richtet an die Hochwürdigſten bayeriſchen Biſchöfe die ergebenſte Bitte, dieſe Einigung oberhirtlich gutzuheißen und für jede Diözeſe einen Diözeſandirektor zu ernennen, der die ganze Bewegung gemäß dieſer Einigung zu leiten hat. Als Organiſation für die über 14 Jahre alten Mäßigen gilt der kath. Mäßigkeitsbund. Die Organiſation der über 14 Jahre alten Abſtinenten iſt das Kreuzbündnis (Verein abſtinenter Katholiken). Die Organiſation der abſtinenten Kinder unter 14 Jahren iſt der Schutzengelbund, und zwar wird derſelbe je nach der Gründung und Leitung dem einen oder anderen der beiden Vereine angeſchloſſen. Wenn beide Vereine an einem Orte vertreten ſind, wird für die Kinder unter 10 Jahren das Blättchen „Friſch vom Quell“ und für die Kinder über 10 Jahre „Die Aufrechten“ empfohlen. Der Verein „Volkswohl“ hat die beſondere Aufgabe, Trinkerheilſtätten zu gründen.

Ein Nachwort zum 60. Geburtstag Ludwig von Paſtors.

Von Profeſſor H. Wagner, Hagenau i. E.

Unter den zahlreichen Ehrungen, die Ludwig von Paſtor, dem Geſchichtſchreiber der Päpſte, aus Anlaß ſeines 60. Geburtstages (31. Januar 1914) zuteil wurden, verdient die von Dr. Ph. Dengel herausgegebene Feſtſchrift[1] eine beſondere Erwähnung. Sie beſchäftigt ſich zwar nur mit einer Seite ſeiner Wirkſamkeit, nämlich ſeiner Tätigkeit als Leiter des Oeſterreichiſchen Hiſtoriſchen Inſtituts in Rom; aber in ihr treten weſentliche Charakterzüge des gefeierten Mannes, wie ſeine wunderbare Arbeitskraft und Arbeitsfreude, ſeine erſtaunliche Vielſeitigkeit, ſein wiſſenſchaftlicher Weitblick, ſo deutlich und ſcharf hervor, daß wir ſie mit Fug zum Ausgangspunkt einer kurzen Geſamtwürdigung ſeines Wirkens nehmen können.

Seit 1901 ſteht Ludwig von Paſtor an der Spitze der öſterreichiſchen Auslandsſchule, als würdiger Nachfolger Sickels, der ſie 1881 aus kleinen Anfängen geſchaffen und ihre Blüte vorbereitet hatte. Daß ſie heute nach Dengels Worten zum Gemeingut und Anziehungspunkt der öſterreichiſchen Hiſtorikerwelt geworden iſt und mit Ehren ihren Platz im geiſtigen Wettkampf der Kulturnationen behauptet, das dankt ſie in erſter Linie der ſachverſtändigen und zielbewußten Leitung Paſtors, der ihr Direktor, zugleich aber auch ihr erſter Arbeiter iſt. „Seine nie ruhende Schaffensfreude und erſtaunliche Schaffenskraft geben den Mitgliedern ein leuchtendes Vorbild. Der internationale Klang ſeines Namens und die Fülle von Anknüpfungspunkten, die er auf dem Felde der Wiſſenſchaft zu erwerben verſtand, ſteigern Wertung und geiſtiges Wachstum des Inſtituts und bringen es zu immer höherer Entfaltung.“ In den Räumen des hiſtoriſchen Inſtituts hat er auch den größten Teil ſeiner gewaltigſten Arbeit vollendet, ſeiner Papſtgeſchichte.

Es iſt ein Hauptverdienſt Paſtors, wofür ihm die ganze gebildete Welt dankbar ſein müßte, daß er für die geſchichtlichen Studien die Fürſorge und tatkräftige Unterſtützung der beiden letzten Päpſte in unvergleichlichem Maße zu gewinnen wußte. Einen Markſtein in der hiſtoriſchen Forſchung bildet die durch Leo XIII. im Jahre 1880 angeordnete Erſchließung des päpſtlichen Geheimarchivs zur freien Benutzung aller Gelehrten, eine hochherzige Herrſchertat, auf die ein von Paſtor dem Papſte vorgelegtes Promemoria über die Bedeutung der welthiſtoriſchen Schätze des Vatikans von entſcheidendem Einfluß geweſen iſt. Sie kam in erſter Linie Paſtors Lebenswerk, ſeiner monumentalen „Geſchichte der Päpſte“ zugute, die dadurch, wie er ſelbſt erklärt, überhaupt erſt ermöglicht wurde. Denn nun ſtand ihm ein Quellenmaterial zu Gebote, das allen früheren Bearbeitern der Papſtgeſchichte gefehlt hatte, deſſen Fülle und Bedeutung eine Neubearbeitung aber auch gebieteriſch erforderte.

Dieſes reichhaltige Material ergänzte Paſtor mit Bienenfleiß durch eifrigſte Ausforſchung der Archive und Bibliotheken Italiens, Deutſchlands, Oeſterreichs, Frankreichs, Englands und anderer Länder und bearbeitete es mit einer Meiſterſchaft, die in ihm einen Hiſtoriker erſten Ranges erkennen ließ. Im Jahre 1886 erſchien der erſte Band, an deſſen Spitze er das ſchöne Wort von Pertz ſtellte: „Die beſte Verteidigung der Päpſte iſt die Enthüllung ihres Seins.“ Bis jetzt liegen im ganzen ſechs Bände vor, die auf mehr als 5600 Seiten quellenmäßig die Geſchichte der Päpſte ſeit Martin V. (1417—1431) bis auf Paul IV. (1550—1559) behandeln und in immer neuen Auflagen vorgelegt werden mußten. Außerdem wurde das Werk ins Franzöſiſche, Italieniſche, Engliſche, Spaniſche, zum Teil auch ins Holländiſche überſetzt. Der Ruhm, der Geſchichtſchreiber der Päpſte zu ſein, ging nunmehr von Ranke, deſſen Werk damit, milde geſagt, weit überholt war, auf Paſtor über; huldvoll nahmen auch Leo XIII. und Pius X. die Widmung einzelner Bände entgegen.

Und doch iſt er alles andere eher als ein vatikaniſcher Hofhiſtoriograph. Unerſchrocken hat er, von unbeſtechlicher Wahrheitsliebe geführt, auch in die trüben Zeiten des Papſttums hineingeleuchtet und beiſpielsweiſe Alexander VI. mit denkbar ſchärfſter, aber gerechter Kritik behandelt. Gerade dieſe Gewiſſenhaftigkeit, mit der Paſtor ſeine Quellen benutzt, hat auf gegneriſcher Seite ihm beſondere Beachtung gewonnen. Man wunderte ſich, wie ein ausgeſprochener Katholik ſo objektiv, ſo gerecht urteilen könne. Sein „Standpunkt“, erklärt ein proteſtantiſcher Kritiker,[2] „trübt ihm in keiner Weiſe den Blick für die geſchichtliche Wahrheit“. Sein Werk fand überhaupt in nichtkatholiſchen Kreiſen eine geradezu glänzende Beurteilung. Man bezeichnete es als „ein Meiſterwerk moderner Geſchichtſchreibung“, als ein „monumentum aere perennius“, man rühmte ſeinen „faſt unüberſehbaren Reichtum an neuem Material“, des Verfaſſers rieſige Beleſenheit, ſein Kunſtverſtändnis, ſeine Geſtaltungskunſt, ſein Eindringen ins Detail, ſein maßvolles Urteil. Als weiteren großen Vorzug vor ſo vielen anderen deutſchen Geſchichtsbüchern hob man mit Recht die ſchöne, kriſtallklare und flüſſige Form hervor, die ſich zuweilen zu edlem Schwung und zu farbenprächtiger Schilderung erhebt, immer aber die Lektüre zu einem köſtlichen Genuß macht. Wenn ſelbſt ehrliche Gegner ſich von „der hinreißenden Begeiſterung dieſer großartigen hiſtoriſchen Arbeit“ tragen ließen, ſo war das natürlich erſt recht bei den Katholiken der Fall — Belege dafür brauche ich hier nicht anzuführen. Unſchätzbare Dienſte hat der Verfaſſer wie der Wiſſenſchaft ſo auch der Kirche geleiſtet, indem er ein neues, unverfälſchtes Bild von der welthiſtoriſchen Größe und Bedeutung des Papſttums zeichnete; zugleich hat er mit dieſer „großartigen hiſtoriſchen Arbeit, in der Forſchung und Darſtellung ſich die Wage gehalten,“ mit dieſem „Werk ernſteſter Arbeit und großer Sachkunde“ dargetan, daß die Katholiken doch nicht ſo inferior ſind, wie man ſie gemeiniglich darzuſtellen beliebt.

Ich habe mich bemüht, Paſtors Verdienſt und Bedeutung an der Hand ſeiner hervorragendſten Leiſtung kurz zu würdigen; auf die übrigen Werke, die er in langjähriger fruchtbarer Tätigkeit geſchaffen, kann ich hier nicht näher eingehen. Die Namen der wichtigſten ſind ja weithin bekannt; ich brauche nur an die Bearbeitung, Ergänzung und Fortführung der Janſſenſchen Geſchichte des deutſchen Volkes, an das rührende Lebensbild, das er ſeinem väterlichen Freunde Johannes Janſſen gewidmet hat, an die Biographien Auguſt Reichenspergers und des Freiherrn Max von Gagern, an die Herausgabe der „Erläuterungen und Ergänzungen zu Janſſens Geſchichte“ ſowie der „Publikationen des öſterreichiſchen hiſtoriſchen Inſtituts in Rom“ zu erinnern.

Und nun die Schlußfrage: Welche Pflicht erwächſt uns Katholiken ſolchen Werken gegenüber? Ich kann ſie nicht beſſer beantworten, als indem ich an das Wort anknüpfe, das Papſt Pius X. 1909 in einer Audienz zu Ludwig von Paſtor ſagte: „Sie erwerben ſich durch Ihre Papſtgeſchichte, die jeder Prieſter beſitzen und leſen ſollte, ein bleibendes Verdienſt um die Kirche, welcher die volle geſchichtliche Wahrheit nur nützen kann.“ Ich möchte dies päpſtliche Wort ergänzen und ſagen: Nicht bloß jeder Prieſter, ſondern jeder gebildete Katholik ſollte Paſtors Hauptwerke beſitzen und ſtudieren. Er wird ſeine Freude daran haben, aber auch an ſeinem Teile dazu beitragen, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen.

---

[1] Das Oeſterreichiſche Hiſtoriſche Inſtitut in Rom 1901 bis 1913. Feſtgabe Ludwig von Paſtor zum 60. Geburtstag am 31. Jänner 1914 dargebracht von Dr. Philipp Dengel. Mit drei Bildern. Wien und Freiburg i. Br. 1914. Herderſche Verlagshandlung.

[2] Ich führe im folgenden, teils wörtlich, teils dem Sinne nach, hauptſächlich nichtkatholiſche Kritiker an, muß aber des Raumes wegen darauf verzichten, die einzelnen Stellen genau zu belegen.

Vom Büchertiſch.

Student und Lehrling. München, Moraſſiſtraße 14. Selbſtverlag der Sozialſtudentiſchen Zentrale München, Jugendabteilung. Preis ℳ —.40. Dieſe äußerſt gehaltvolle Broſchüre gewährt einen intereſſanten Einblick in die emſige, von tiefem Ernſt und jugendfriſcher Begeiſterung getragene Arbeit der katholiſchen Sozialſtudenten Münchens. Ich habe den Eindruck, als ob die ſozialſtudentiſche Bewegung aus den Kinderſchuhen heraus ſei. Der entſchiedene religiöſe Ton, das religiös-ſittliche Leitmotiv, das aus dem Schriftchen klingt, hat mich beſonders hoffnungsfreudig geſtimmt. Der Inhalt der Broſchüre iſt die Darſtellung einer Feſtverſammlung der Zentrale für Studenten und Lehrlinge mit einem praktiſchen Anhang und ſympathiſchen Aufruf „An die Kommilitonen“.

Aug. Nuß.

Epitome Theologiae Moralis universae ad immediatum usum confessarii et parochi excerptum ex Summa Theologiae Moralis R. P. Hier. Noldin S. J. a Carolo Telch. Innsbruck, Rauch. 540. Längl. 16°. Biegſam geb. ℳ 3.40. — Das im bequemen und feinen Taſchenformat ausgeſtattete Büchlein bietet auch einen Inhalt in gefälliger und feinſter Form. Die Materie iſt bei den einzelnen Teilen erſt in Definitionen und Diviſionen mit erſchöpfender Genauigkeit klargeſtellt, ſodann erfolgt die ſittliche Beurteilung in Leitſätzen. Als höchſt dankenswerter Anhang findet ſich: I. Catalogus peccatorum pro confessione generali. II. Speculum canonicum parochi. III. 230 sententiae probabiles ex tota theologia morali ad usum confessariorum. IV. Examen sponsorum. Charakteriſtiſch iſt die ſcharfe Frageſtellung, die tiefe logiſche und pſychologiſche Durchdringung und ſchließlich das maßvolle, gut begründete Urteil — in allem ein Muſter von Kürze, Klarheit und Vollſtändigkeit. Dem Seelſorger wird es die größten Dienſte erweiſen; der Paſſus z. B. über die letzte Oelung dürfte vielen neue oder nicht genügend beachtete Geſichtspunkte bringen und zu entſprechend veränderten Verhaltungsmaßregeln veranlaſſen; das ebenſo wichtige wie ſchwierige Gebiet de matrimonio iſt hier gut überſichtlich angeordnet und auf den neueſten Stand der Ehegeſetzgebung gebracht. Nur circa tributa dürfte im modernen Staate, auf deſſen Wohltat niemand vernünftigerweiſe verzichten kann, der iustitia commutativa eine größere Bedeutung zuerkannt werden.

Dr. Oberhauſer, Landshut.

Goliath. A tragic love tale of the North by Frederick William Weber. Translated by Marie C. Buehrle. 8° 94 S. 50 Cents. Miſſion Preß Techny, Ill. für Deutſchland: Miſſionsbuchhandlung Steyl, Poſt Kaldenkirchen Rhld. 1914. Eine prächtige Gabe, allen Dichterfreunden engliſcher Zunge anläßlich der hundertſten Wiederkehr des Geburtstages unſeres großen Weber gewiß herzlich willkommen. Zugleich eine Wiedervergeltung, denn auch Fr. W. Weber hatte durch Uebertragung von Tennyſons „Enoch Arden“ und „Maud“, Felicia Hemans' Gedichten u. a. m. die deutſche Literatur bereichert. ‚Goliath‘, im Jahre 1912 zunächſt in Chriſtian Family veröffentlicht, begegnet uns hier in ſchmucker Buchform nicht in gebundener Sprache wie das Original, doch iſt es eine Art dichteriſcher Proſa, ganz auf den Weberſchen Ton geſtimmt. Der Goliath wird in engliſchem Gewande ſicherlich auch viele deutſche Leſer erfreuen. O. Heinz.

Die Leidenswacht beim göttlichen Heilande. Betrachtungen von P. Peter Gallwey S. J. Aus dem Engliſchen der 15. Auflage überſetzt von Antonie Freifrau von Hertling. 2 Bände 8° VIII u. 758 S.; VIII u. 704 S. ℳ 12.80. Regensburg, Puſtet 1914. **Vom Oelberg nach Kalvaria.** Erwägungen über die Paſſion des Gottmenſchen mit Gebetsanhang. Von Otto Reichart, Kaplan. 8^0 226 S. Verlag des Bonifatius-Vereins, Prag 1914. Zwei neue Betrachtungsbücher für die Faſtenzeit! Der iriſche Jeſuitenpater Gallwey, der noch als Achtzigjähriger zu den hl. Stätten des gelobten Landes pilgerte, muß zeitlebens ein eifriger, inniger Verehrer des gekreuzigten Welterlöſers geweſen ſein, denn ſeine Betrachtungen über Chriſti Leiden, unter dem bezeichnenden Titel Watches of the Sacred Passion zuſammengefaßt, füllen zwei ſtarke Bände. Leidenswacht beim göttlichen Heiland, das iſt die rechte Bezeichnung für dieſe Teilnahme an all dem, was mit dem göttlichen Meiſter in den letzten Tagen ſeines gottmenſchlichen Leben vor ſich ging. Ort und Zeit, der Erlöſer ſelbſt, ſeine Peiniger und Feinde, die ihm in Treue und Liebe verbundenen Seelen, alles bis ins kleinſte wird hier Gegenſtand aufmerkſamer, mitleidvoller Betrachtung, und ſo die Leidenswacht zur Tugend- und Leidensſchule. Sehr wirkſam iſt die erſchöpfende Wiederholung der die wichtigſten Ereigniſſe umſchließenden Schriftworte zu ſtets tiefer dringender Anwendung. Das Werk umfaßt vier Hauptteile: Leidensvorabend, Leidensnacht, Karfreitag, Nach dem Leiden, mit reich gegliederten Einzelabſchnitten. Eine dem 1. Band vorausgeſchickte Anleitung zur Betrachtung nach der Weiſe des hl. Ignatius gibt Fingerzeige für die Benützung. Der Ueberſetzerin des koſtbaren Werkes gebührt aufrichtiger Dank; ihre Mühe wird ſich reichlich lohnen. — In engerem Rahmen behandelt Reichart nach gedrängtem Ueberblick über die geſamte Leidensgeſchichte die Hauptſzenen. Die Paſſion des Herrn ſollte der göttlichen Gerechtigkeit überfließende Genugtuung für den Ungehorſam der ſündigen Kreatur bieten, aber ebenſo dem der Erlöſung gewürdigten Menſchen die Größe der Liebe ſeines Heilandes kundtun, ihn Schwere und Strafe der Sünde erfaſſen lehren, ihm ein Vorbild des Leidens vor Augen ſtellen und die Kraft für eigene Leiden erwerben. Dieſe wichtigen Lehren der Kreuzesſchule ſucht das Büchlein vom leidenden Heiland in eindringlichen, kernigen Betrachtungen nahezubringen. Unwillkürlich münden dieſe aus in vertrauensvolle Verehrung des gekreuzigten Erlöſers und ſeiner ſchmerzvollen Mutter. O. Heinz.

Dr. Heinrich Schmidt. „Tonbilder aus Parſifal.“ Zum Gebrauch für Bildungsanſtalten, Seminarien und Inſtitute für Klavier zu 2 Händen. Regensburg und Rom 1914, Friedrich Puſtet. Wie jene jüngſt angezeigten Schmidtſchen Parſifalbearbeitungen verdienen auch die vorliegenden, die „Amfortas Trauerzug“, „Herzeleides Erzählung“, „Parſifal und die Blumenmädchen“ und „Marſch der Gralsritter“ bieten, das Intereſſe der Muſikfreunde. Sie bieten keine Schwierigkeit, die nicht der Fleiß auch eines mittleren Klavierſpielers überwinden könne, um ihn ſo in geſchmackvoller Weiſe an einige Höhepunkte der erhabenen Tondichtung heranzuführen. L. G. O.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Die Calderongeſellſchaft in München brachte unter der Leitung ihres verdienſtvollen Vorſitzenden, des Hofſchauſpielers, Kgl. Hofrat Richard Stury, „Sibylle von Tibur“ von Emilie Ringseis (1831—1895) zur Uraufführung. Die Calderongeſellſchaft hat ſchon vor einigen Jahren mit einem Drama der bedeutenden Münchener Dichterin einen ebenſo verdienſtvollen, als erfolgreichen Verſuch unternommen. Die 1858 erſchienene „Sibylle“ ſpielt am Todestage Chriſti, im 34. Jahre unſerer Zeitrechnung. Im Mittelpunkt, umbrauſt von dämoniſchen Gewalten, ſteht das traumhafte Schickſalsweib, auf der Schwelle zwiſchen Diesſeits und Jenſeits, im dramatiſchen Konflikt mit der Erlöſungshoffnung der Antike, typiſch vertreten durch Kaiſer Tiberius, Caligula, den Chaldäer Thraſyllus, während auf gleicher Achſe mit dieſer Handlung und in viſionärem Widerſchein, jedoch unſichtbar, ſich die Tragödie auf Golgatha bewegt. Nie ſei nach Calderon, ſagte einſt Wolfgang Menzel, das geiſtliche Schauſpiel mit ſo tiefem Ernſt und Schönheitsgefühl behandelt worden, wie in dem Drama von Emilie Ringseis. Der bekannte Literarhiſtoriker Dr. Pater Expeditus Schmidt hat uns vor der Aufführung in einem kurzen Vortrag in den Geiſt des Bühnenwerkes eingeführt, deſſen Wiedergabe, von Kunſtmaler Ph. Schumacher inſzeniert, in der Hand berufener Kräfte lag.

Uraufführung im Münchener Schauſpielhaus. „Die Fanfare“, Luſtſpiel von Ludwig Heller, brachte dem bewährten Schwankdichter und Schauſpielhausregiſſeur den gewohnten Erfolg. Wie ſicher er alle Bühnenwirkungen beherrſcht, vermag eine Zeitlang reintechniſch zu intereſſieren, leider unterſtreicht er ſeine Scherze ſo ſtark, daß der künſtleriſch Empfindende dieſem menſchlichen Marionettenſpiel bald kühl zuſieht. Freilich das ausſchlaggebende große Publikum iſt ſehr zufrieden. Heller kennt es genau. Irgend jemand ſagt in dem Stücke, nichts intereſſiere das „demokratiſche“ Volk ſo ſehr, als Hofklatſch. Für „Volk“ lies „Publikum“, darum trägt auch der Darſteller des „Königs Leopold“ den Bart eines verſtorbenen ausländiſchen Monarchen und in der Schilderung der ſpießbürgerlichen, häuslichen Freuden, die der alte Herrſcher im Palaſte ſeiner langjährigen Freundin genießt, ſcheint man mit gewiſſen ſprachlichen Nüancen nach einer anderen Richtung der Landkarte zu zielen. Solche Ausbreitung ſereniſſimer Menſchlichkeiten entſpricht nun einmal leider einer deſtruktiven Zeitſtimmung. Vielleicht noch weniger geſchmackvoll erſcheint mir als Luſtſpielmotiv eine Mobilmachungsorder, deren Unterſchrift von dem illegitimen Sohne des Monarchen gefälſcht wird. Dieſe Tat mit Bismarck und der Emſer Depeſche in Parallele zu ſetzen, verrät denn doch bei dem Autor einen bedauerlichen Mangel an Feingefühl, allein bedauerlicher noch iſt, daß das Publikum in dieſer Taktfrage mit Herrn Heller nicht uneinig zu ſein ſchien. Ob Fürſtenattentate und Anarchiſtenumzüge gerade Anläſſe zu Späſſen ſind, ſteht auf dem gleichen Blatt. Die operettenhafte Fabel hier näher darzulegen, hat wenig Zweck. Daß Heller Witz beſitzt, iſt ſicher, oft freilich begnügt er ſich mit ſchnodderigen Wendungen. Die Aufführung unter der Regie des Autors wies verſchiedene ſehr flotte Leiſtungen auf und an äußerem Glanz- und Geſchmack hatte man es nicht fehlen laſſen.

Konrad Dreher iſt am **Gärtnerplatz** zu einem längeren Gaſtſpiel eingezogen und die Freunde ſeines echten, kernigen Humors waren in großer Zahl gekommen, um ihn ſpielen zu ſehen. Was er ſpielt, intereſſiert in zweiter Linie. Schade allerdings, daß es neue Stücke, die nicht nur eine „Bombenrolle“ für Dreher haben, ſondern auch künſtleriſch befriedigen, kaum zu geben ſcheint. „Die ſpaniſche Fliege“, ein Schwank von Fz. Arnold und E. Bach, gab für Dreher die Unterlage zu einer köſtlichen Geſtalt von erſchütternder Komik. Das Stück, das in ſeinen Anſpielungen der Pikanterie nicht ganz entraten zu können glaubt, wurde auch von den übrigen Mitwirkenden munter und friſch geſpielt.

Aus den Konzertſälen. Auch die 8. Symphonie im Beethovenzyklus der Volksſymphoniekonzerte ſtand unter Prills Führung auf ſchöner künſtleriſcher Höhe, auch Webers Ouvertüre zum „Beherrſcher der Geiſter“ fand eine friſche Wiedergabe. Sehr reizvoll wirkte die muſikaliſch nicht gerade ſehr bedeutende, aber gut klingende „Kleine Symphonie“ für Flöte, Oboen, Klarinetten, Hörner und Fagotte von Gounod. Ganz beſonders gefeiert wurde Edwin Hughes, der das Klavierkonzert von Schumann mit ſtarkem Temperament und großer Tonſchönheit ſpielte. Sehr erfolgreich war auch der Klavierabend von Alf. Hoehn. Ihm liegt das Raſſige, Markante beſſer, als das Lyriſche, Zarte, Weiche, aber was er bietet, iſt nicht nur bedeutend im Sinne eines glänzenden Virtuoſentums, ſondern auch als Ausdruck eines ſtarken, eigenen Empfindens. Vorzügliches gab auch wieder der von uns öfters gewürdigte M. Georgii, der mit zwei ſehr begabten Geigerinnen von gewinnender Tonſchönheit, den Damen Tula und Maria Remy, konzertierte. Wir hörten eine ſehr feſſelnde Sonate op. 135 von Hans Huber-Baſel, die ſehr günſtige Eindrücke hinterließ. Auch Zilcher hatte an dieſem Abend als Komponiſt und Pianiſt, wie unſer Vertreter meldet, beſten Erfolg. Letzterer bewährte ſein treffliches Können auch in dem Konzerte

PIXAVON-
HAARWÄSCHE

Die überaus wohltuende Wirkung

der Pixavon-Haarwäsche ist wohl jetzt allgemein bekannt, besonders der ausserordentlich günstige Einfluss auf den Haarwuchs. Die Leichtigkeit, mit der Pixavon Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut löst, der prachtvolle Schaum, der sich ganz leicht von den Haaren herunterspülen lässt, und sein so sympathischer Geruch erleichtern den Gebrauch des Präparates ungemein. Seine grossartige Wirkung ist, dass es durch seinen Teergehalt dem parasitären Haarausfall entgegenwirkt.

Eine Flasche (zwei Mark) reicht bei wöchentlichem Gebrauch monatelang aus.

Georg Knauers, des begabten Münchener Geigers, der für ſeine reife, allem Aeußerlichen abholde Kunſt lebhafteſten Beifall fand. Enthuſiaſtiſche Aufnahme hatte wieder Juan Manén, deſſen Bogenführung von einem ſtets von neuem berückenden Klangzauber iſt. Vermittelte er uns bei Mozart und Beethoven die ſtärkſten Eindrücke, ſo verdienen die Virtuoſenſtücke, die er auf das Drängen des Publikums zugeben mußte, auch unſere Bewunderung. Mit dem Konzertvereinsorcheſter konzertierte Paul Ernſt Hächner, ein junger Dirigent von ſichtbarem Talent, das ganz beſonders in „Tod und Verklärung“ und der Symphonie „Aus Italien“ von R. Strauß zutage trat. Hier bot er Eindrücke, die man nach den erſten Nummern nicht erwartet hatte. Dr. M. Römer ſang den Siegnot-Monolog aus Pfitzners „Roſe vom Liebesgarten“ und „Verführung“ von R. Strauß ſtimmlich ſehr gut diſponiert, mit nachhaltigem Eindruck. Lula Mysz-Gmeiners ſanglich glanzvollen und durch die Eindringlichkeit und Empfindungsſtärke des Vortrages ſtets feſſelnden Leiſtungen fanden wieder ſtärkſten Beifall. Dr. H. von Fiuren-Dahl, ein nordiſcher Sänger, bot einen Volks- und Kinderliederabend. Er beſitzt gute Mittel; die ſtarke Wirkung liegt im Vortrag, der jedes Lied gleichſam als neu erlebt erſcheinen läßt. Carl Friedberg gehört zu den Pianiſten, die man ſtets gerne wieder hört. Bach, Beethoven, Brahms, Schumann und Chopin bot er in plaſtiſcher Geſtaltung. Sein markiges Spiel, das vielleicht Chopin gelegentlich etwas von ſeiner Weichheit nimmt, fand herzlichſte Aufnahme. Hilda Saldern, eine Sängerin von guten Mitteln und guter Schulung, bot die ſchon früher bei anderer Gelegenheit gehörten Kuckuckslieder von Joſ. Haas, ſowie Neuheiten von Sekles und Rich. Stöhr, die gefielen. Ihr Konzertpartner Paul Schramm bewährte ſein ſchon öfters gewürdigtes ſchönes pianiſtiſches Können.

Verſchiedenes aus aller Welt. M. Böttchers Schauſpiel „Vaterland“, das den Konflikt General Yorks anno 1812 behandelt, erzielte in Berlin packende Wirkungen. Wenig Erfolg hatte in Hamburg Paul Ernſts Komödie: „Der Triumph der Pompadour“, da der Autor die Geſchehniſſe in die Zwiſchenakte legt und die Szenen durch lange Reden und Erörterungen füllt. — Ibſens „Peer Gynt“, trotz der in gewiſſem Sinne populären Muſik Griegs, das ſchwer eingängigſte Werk des Norwegers, wird nun in Berlin von zwei Bühnen, dem Kgl. Schauſpielhaus und dem Leſſingtheater, in verſchiedenen Bearbeitungen erfolgreich gegeben. — D'Annunzios „Francesca da Rimini“ gelangte in Vollmöllers freier Versübertragung in Freiburg i. Br. zur erfolgreichen Uraufführung. — „Meroe“, eine Tragödie von Wilhelm von Scholz, fand in Leipzig, wie bei der Münchener Uraufführung vor ſieben Jahren, eine achtungsvolle Aufnahme, ohne allzuſehr zu feſſeln. — „Die himmelblaue Zeit“, ein Singſpiel aus dem Wiener Vormärz, hatte in Wien Erfolg. Im Mittelpunkte des Librettos von Paul Wertheimer und Rich. Batka ſteht die Sängerin Fanny Elßler. Die liebenswürdige Muſik iſt von Oskar Straus. — Ein 32 Jahre altes Stück Aug. Strindbergs „Frau Margit“ gelangte in Wien zur Uraufführung ohne ſonderlichen Erfolg. Altertümliches Koſtüm und moderne Anſchauungen widerſprachen ſich. — Richard Strauß ſchlägt, auf einem Gedanken Richard Wagners fußend, die Gründung von Städtebundtheatern vor. Eine Stadt von 35000 Einwohnern könne wohl für drei Monate Theater ein Abonnement aufbringen, aber nicht für ſechs bis ſieben Monate. Drei Städte, die ſich zu einem Bunde vereinigten, könnten auf dieſe Weiſe ein gutes Enſemble beſitzen, während heute in kleineren Städten gut vorbereitete Opernvorſtellungen unmöglich ſind. — Im griechiſchen Theater von Syrakus ſoll nach 2500 Jahren Aeſchylos mit ſeinem Drama „Agamemnon“ wieder zu Worte kommen. Es ſoll hierzu auf der alten Bühne nur weniger Hinzufügungen bedürfen. Die Koſtüme werden nach antiken Vaſenbildern angefertigt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Seit den fortwährenden Hinweisen auf die politischen Unstimmigkeiten Russlands gegenüber Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist jeder Stimulus zu grösserer Geschäftsausdehnung an den deutschen Effektenmärkten verschwunden. Berlin und Frankfurt waren mit Beginn des Jahres im Fahrwasser der reinsten Haussebewegung. Geldmarkt und Industriegestaltung hatten mit gewisser Berechtigung ein bedeutendes Anziehen der Kurse auf allen Gebieten herbeizuführen vermocht. Die merkliche Geldmarktentspannung, die vielseitige Emissionstätigkeit der Banken, die glänzenden Zeichnungserfolge der inländischen und der fremden Renten, die Wiederkehr des Vertrauens, sowie der Geschäftsteilnahme des Kapitalistenpublikums brachten zeitweise grosszügiges und ausgedehntes Geschäft, feste Grundstimmungen und lebhafte Börsen. Seit den kriegerischen Ereignissen am Balkan vor wenigen Monden ist das Gros unserer Handel- und Industrieinteressenten jedoch verschüchtert. Dabei gab es an den deutschen Märkten auch verschiedene Enttäuschungen hinsichtlich der Geschäftsergebnisse von einzelnen führenden industriellen Unternehmungen. Vornehmlich in der Textilbranche sind bei überwiegenden Dividendenrückgängen die Aussichten für Geschäftsgang und Absatzmöglichkeit auch für das laufende Jahr immer noch trist. Die Beurteilung der industriellen Entwicklung lautet auch auf dem Eisen- und Kohlenmarkt durchaus widersprechend. Die Wochenberichte der deutschen Grossbanken schätzen besonders die Aussichten der Eisenindustrie in den rheinischen Bezirken überwiegend pessimistisch ein. Die allgemein erwartete Belebung des Frühjahrsgeschäftes im speziellen lässt zu wünschen übrig. Die Kohlenbranche arbeitet vielfach mit Feierschichten. Auch bezüglich der Vorbereitung für die Erneuerung des Kohlensyndikats sind die Meldungen nicht einheitlich gut. Das Montangebiet blieb ausserdem beeinflusst durch den Hinweis eines grossen Kapitalbedarfes der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerksgesellschaft. Unter dem Drucke dieser überhandnehmenden ungünstigen Berichte aus den Industriezentralen war die äusserst zurückhaltende Börsenstimmung begreiflich, um so mehr, als auch die Geldmarktlage nicht mehr die frühere Flüssigkeit aufweist. Das Anziehen der Privatsätze an den Börsen hängt nicht allein mit dem Herannahen des Quartalschlusses zusammen, ist vielmehr durch die Mehrung des Bedarfs von vielen Seiten bedingt. Von neuem macht sich die Emissionstätigkeit für die Auslandsanleihen unliebsam bemerkbar. Auf die mit sehr gutem Erfolge zur Zeichnung aufgelegte 4½%igen Budapester Stadtanleihe werden in Bälde die verschiedenen Geldbedürfnisse der einzelnen Balkanstaaten, und zwar in ganz beträchtlicher Höhe folgen. Naturgemäss wird dabei auch der heimische Geldmarkt, selbst wenn diese Rentenwerte in Deutschland nicht direkt zur Zeichnung aufgelegt werden dürfen, durch die enge Fühlungnahme mit den französischen und englischen Zentralen erheblich eingeschränkt. Die Unsicherheit der Neuyorker Effektenbörse und unberiedigende Meldungen vom amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt fverschärften die Börsenunlust der deutschen Effektengebiete weiterhin. Die Diskontermässigung der österreichisch-ungarischen Bank auf 4% konnte daher keinerlei Einfluss ausüben. Ebensowenig Eindruck machten die überaus glänzenden Gewinnergebnisse unserer führenden Schiffahrtsgesellschaften, des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie. Der Lloyd brachte für 1913 einen 10 Millionen Mark höheren Bruttoüberschuss als im Vorjahre und dabei verfügte die Gesellschaft Ende 1913 über disponible Mittel im Gesamtbetrage von über 62 Millionen Mark. Die Bilanzen der beiden Gesellschaften und die Erläuterungen der einzelnen Gewinnziffern geben ein deutliches Spiegelbild von der überragenden Bedeutung der deutschen Märkte innerhalb der Weltwirtschaft. Die Börsen liessen sich trotzdem von ihrer flauen Haltung und abbröckelnden Kursgestaltung nicht abbringen. Auch die Elektrogruppe stand unter der Einwirkung dieser gesamten Tendenz. Die gegen das Schnellbahnprojekt der Berliner Elektrizitätsgesellschaft von Interessenten eingereichten zahlreichen Proteste, welche womöglich eine Hinausschiebung des Beginnes dieser hochwichtigen Tätigkeit in der Elektrobranche bedeuten, verstimmten hierbei besonders. Lediglich am Kassamarkt der Industrieaktien war grösseres Geschäft mit überwiegend guter Grundstimmung bemerkbar. Die Werte der Waggonfabriken, Braunkohlen-, Kali- und chemischen Industrien konnten weiteres Interesse bei Kurserhöhung erzielen. Dem Gebiet der chemischen Aktien spricht man durch die geplanten Finanztransaktionen und die voraussichtlichen glänzenden Gewinnresultate, trotz der bereits erheblichen Kurssteigerung, noch besondere Aussichten zu.

M. Weber.

Pfälzische Bank, Ludwigshafen a Rh. Der Reingewinn für 1913 beträgt ℳ 6'159,982.73 gegen ℳ 6'087,297.62 für 1912), woraus der am 2. April stattfindenden Generalversammlung eine Dividende von 7% (wie im Vorjahre) vorgeschlagen wird. Auf neue Rechnung werden unter den üblichen Abschreibungen und Rückstellungen ℳ 720,000.— (im Vorjahre ℳ 670,000.—) vorgetragen.

Der uns vorliegende Geschaftsbericht der **Bayerischen Handelsbank, München** enthält wie in den Vorjahren eingehende Ausführungen über die Gestaltung des Immobilien- und Hypothekenmarktes, sowie über die Entwicklung des Realkredites. Auch die kaufmännische Abteilung der Bank trug an dem hier bereits bekannt gegebenen Gewinnerträgnis (**8.05% Dividende wie seit 18 Jahren**) im erheblichen Masse bei.

Die Direktion der Diskontogesellschaft, Berlin wird laut dem uns gesandten Geschäftsbericht 1913 in der Generalversammlung am 28. März **die gleiche Dividende von 10%** wie im Vorjahre zur Verteilung beantragen und ihr Kapital um 25 Millionen Mark auf 125 Millionen Mark erhöhen. Die Bilanzziffern zeigen ein weiteres Anwachsen der Gewinne und der Umsätze. In Antwerpen wird eine Zweigniederlassung der Bank errichtet.

M. W.

Just-Wolfram

Bei den
Installateuren und Elektrizitätswerken
erhältlich
Wolfram Lampen A. G.
Augsburg.

mit
unzerbrechlichem
Leuchtdraht
Just Wolfram
Augsburg

Geſchäftliche Mitteilungen.

Abgelegte Prüfungen nach erfolgreichem Selbſtſtudium. Tauſende, die für den langjährigen Beſuch höherer Lehranſtalten nicht die erforderlichen Mittel haben, oder die zum Beſuch von Unterrichtsanſtalten infolge ihres Berufes nicht die nötige Zeit hatten, oder die an Orten wohnen, an denen ſich keine höheren Unterrichtsanſtalten befinden, haben durch die Selbſtunterrichtsbriefe der Methode Ruſtin (Verlag von Bonneß & Hachfeld, Potsdam), nicht nur eine umfaſſende Bildung erworben, ſondern auch durch das Studium Prüfungen abgelegt. Namentlich iſt die Zahl derer groß, die die Einjährigfreiwilligenprüfung, das Abiturienten-, das Mittelſchullehrer-, das Lehrerinnenexamen, die Seminaraufnahmeprüfung beſtanden. Für Autodidakten können wir die mit großer Sachkenntnis verfaßten Werke wärmſtens empfehlen. Der Lehrſtoff enthält nur das Maß von Kenntniſſen, das für eine umfaſſende Bildung und zum Beſtehen der Prüfungen erforderlich iſt; nichts Ueberflüſſiges, das Notwendige aber in vollem Umfange.

Das Inſtallationsbureau für elektriſche Licht- und Kraftanlagen von Ingenieur Philipp Jung, Hoflieferant, Freiburg i. Br., Moltkeſtraße 18, kann in jeder Beziehung angelegentlichſt empfohlen werden. Die Firma befaßt ſich vor allem auch mit der Herſtellung von Beleuchtungsanlagen in Kirchen, klöſterlichen Anſtalten uſw. Selbſtverſtändlich werden von dem Bureau auch alle ſonſtigen Lichtanlagen für öffentliche Gebäude, Privathäuſer, Villen uſw. ausgeführt. Auch werden alle Arten von Kraftanlagen für gewerbliche und induſtrielle Betriebe übernommen. — Eine Spezialität der Firma bilden die ſogen. elektriſchen Fußteppiche, welche allen Perſonen, die an kalten Füßen leiden, nicht genug empfohlen werden können. Die Erwärmung durch den elektriſchen Strom kommt verhältnismäßig ſehr billig zu ſtehen. Man kann die Wärmezuleitung in drei Stufen einſtellen. Dieſe heizbaren Fußteppiche ſind vor allem auch dem Klerus für die Benutzung im Beichtſtuhl zu empfehlen. Wer ſich für die Anſchaffung intereſſiert, erfährt Näheres unverbindlich und koſtenfrei durch das obengenannte Bureau.

Die Deutſche „Dr. F. W. Helles-Dank“-Buchhandlung (Inh.: Rud. Conſt. Helle), München. Wotanſtraße 17/I, teilt uns mit, daß die Fertigſtellung des Werkes „Mathilde von Meißen“ bis zum 31 Juli 1914 ſicher geſtellt ſei. Mit dem Verſenden des erſten Rechenſchaftsberichtes, deſſen Veröffentlichung im Inſeratenteil der „Allgemeinen Rundſchau“ Herr Helle in Ausſicht ſtellt, würde jetzt begonnen.

Steckenpferd-Seife
die beſte Lilienmilchſeife für
zarte weiße Haut

In weniger als Jahresfriſt verkaufte ſich die erſte Auflage des Kommunionbuches
Willkommen
Kommunion, Vorbereitung und Dankſagung
von **Mutter M. Loyola.**
Nach der engliſchen Ausgabe des **P. Thurſton S. J.**, überſetzt von **Maria Banska.**
2. Auflage. In Leinwandband mit Rotſchnitt Mk. 2.—. In Leinwandband mit Goldſchnitt Mk. 2.20. In Lederband mit Goldſchnitt Mk. 2.80. In Chagrinband mit Goldſchnitt Mk. 3.50.
Der raſche Abſatz iſt ſicher der beſte Beweis für die Vorzüglichkeit des Buches. Die 2. Auflage wurde, vielfachen Wünſchen Rechnung tragend, in bequemem Gebetbuchformat hergeſtellt.
Zu beziehen vom Verlag **Friedrich Puſtet, Regensburg**
und durch jede Buchhandlung.

Wir liefern den ‚Bayer. Kurier‘ auf Wunſch 14 Tage gratis u. franko zur Probe.
Bayeriſcher Kurier
& Münchner Fremdenblatt
mit **Handels-Induſtrie und Gewerbe-Zeitung**
58. Jahrgang.
Organ der bayeriſchen Zentrumspartei
Wir liefern den ‚Bayer. Kurier‘ auf Wunſch 14 Tage gratis u. franko zur Probe.

Der ‚Bayer. Kurier‘, das bekannte hauptſtädtiſche Organ der Zentrumspartei, findet weiteſte Beachtung bei Freund und Feind über Bayerns Grenzen hinaus. Seine Bedeutung iſt allſeits anerkannt. In engſter Anlehnung an die Politik der ſtärkſten Partei im Lande, in ſteter Fühlung mit ihren Führern und ihren Abgeordneten iſt der ‚Bayer. Kurier‘ ein **maßgebendes Organ der öffentlichen Meinung** geworden und behauptet dieſen Rang dauernd mit Erfolg. ∷ Schöpfend aus beſten Informationsquellen gibt er dem politiſch intereſſierten Leſer ein abgerundetes Bild der Lage, unterrichtet ihn über alle wichtigen Vorkommniſſe, führt erfolgreiche Abwehr wider die Gegner. ∷ Neben dem ausführlichen politiſchen Teil finden aber auch alle anderen Wiſſensgebiete des modernen Zeitungsweſens ſorgfältige Pflege. Dem geſamten Bereich des Nachrichtendienſtes über die täglichen Ereigniſſe in Stadt und Land wird beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet. Neben dieſer weitgehenden Berückſichtigung des provinzialen und lokalen Teiles wird beſonders Bedacht genommen auf eingehende und raſche Berichterſtattung über die Beratungen des Reichstages. ∷ Ein anerkannt ſorgfältig gepflegtes Feuilleton, ein gediegener Kunſt- und Theaterteil, dem beſte Federn ſich widmen, dient den ſchöngeiſtigen Bedürfniſſen. Die dreimal wöchentlich erſcheinende Unterhaltungsbeilage bringt ſorgfältig ausgewählten Unterhaltungsſtoff in ſpannenden Romanen und Erzählungen.

Der Preis des Blattes iſt äußerſt niedrig. Der ‚Bayer. Kurier‘ koſtet durch die Poſt bezogen vierteljährlich nur 2 Mk. 40 Pfg., monatlich 80 Pfg. Man abonniert bei allen Poſtanſtalten.
Inſerate ſind bei dem großen und kaufkräftigen Leſerkreiſe des ‚Bayer. Kurier‘ von hervorragender Wirkung.

Tonhalle
München.
Montag, 23. März, 7½ Uhr
XI. Abonnement - Konzert
Dirigent: **Ferdinand Löwe**

E. W. Korngold: Sinfonietta (erſte Aufführung);
Liszt: Klavierkonzert A-dur (Wassily Sapellnikoff);
Brahms: Vierte Symphonie (e-moll).

Karten: **Amtl. Bayer. Reisebureau,** Promenadepla und Hauptbahnhof,
Tageskasse der Tonhalle,
Alf. Schmids Nachf., Residenzstr. 7,
Billettenkiosk am Lenbachplatz,
Universitätsbuchhandl. **Rieger,** Odeonsplatz
Seyfferth, Amalienstrasse 17.

Institut St. Maria Stern
Immenstadt.
Stattlicher Neubau mit modern Einrichtung in herrlicher Lage.
A. Sechsklassige Mädchenschule, anschliessend an das 4. Schuljahr der Hauptvolksschule. Fremde Sprache Wahlfach, infolgedessen der Eintritt in jeder Klasse erleichtert unter Voraussetzung der nötigen allgemeinen Kenntnisse. Beginn des Schuljahres Mitte September.
B. Seminar zur Ausbildung von Hauswirtschaftslehrerinnen; 2 Jahreskurse; Beginn des Schuljahres 1. September.
C. Haushaltungsschule zur theoretischen und praktischen Ausbildung heranwachsender Töchter in allen Zweigen der Hauswirtschaft; 5½ monatige Kurse. Beginn des Sommerkurses 15. April, des Winterkurses 15 Oktober.
Für den Eintritt in das Seminar ist das vollendete 18., in die Haushaltungsschule das vollendete 16. Lebensjahr erfordert. Für jede Abteilung steht ein eigener Prospekt zu Diensten.

Auf Höhenpfaden
Gedichte
aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau“.
Herausgegeben von † Dr. **Armin Kausen.**
Feinster Salonband. :: Ausnahmspreis Mk. 2.—.
Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.“
:: München, Galeriestrasse 35a Gh. ::

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bekanntmachung.

Wir beehren uns hierdurch mitzuteilen, dass wir in

Schwabing

Leopoldstrasse 21, Ecke Franz Josefstrasse

eine

Depositen-Kasse

eröffnet haben.

Dieselbe befasst sich insbesondere mit

Eröffnung provisionsfreier Scheckrechnungen,
Entgegennahme von Anträgen zur Einräumung von Krediten in laufender Rechnung,
Uebernahme von Bargeld zur Verzinsung auf tägliche oder längere Kündigung,
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren aller Art als

Offene Depots,

Bevorschussung von Wertpapieren,
An- und Verkauf von Effekten, Geldsorten u. Devisen,
Diskontierung von Kupons,
Vermittlung von Auszahlungen an allen grösseren Plätzen des In- und Auslandes,
Besorgung von Kreditbriefen,
Annahme von Zinszahlungen für unsere Hypotheken-Abteilung.

Die Beamten sind durch Handschlag verpflichtet, über alle Vermögensverhältnisse, die zu ihrer Kenntnis kommen, unbedingtes Stillschweigen gegen Jedermann zu bewahren.

Die Bank beobachtet strengste Verschwiegenheit, auch gegenüber den Rentämtern und allen anderen Behörden.

München, den 10. März 1914.

Bayerische Hypotheken- und Wechselbank.

Pfälziſche Bank.

Die Herren Aktionäre werden zu der am **Donnerstag, den 2. April 1914, vormittags 10 Uhr,** im Sitzungsſaale des Bankgebäudes in **Ludwigshafen a. Rh.** ſtattfindenden

Ordentlichen Generalverſammlung

hiermit ergebenſt eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Vorlage der Bilanz pro 1913, nebſt Gewinn- und Verluſtrechnung und der Berichte des Vorſtandes und des Aufſichtsrates.
2. Erteilung der Entlaſtung.
3. Verwendung des Reingewinnes.
4. Aufſichtsratswahl.

Nach § 26 des Geſellſchaftsvertrages haben diejenigen Aktionäre, welche an der Generalverſammlung teilnehmen wollen, ihre Aktien, bezw den ordnungsmäßigen Hinterlegungsſchein eines deutſchen Notars hierüber, nebſt einem doppelten Nummernverzeichnis der Stücke ſpäteſtens am ſechſten Tage vor der Generalverſammlung **bei der Geſellſchaft, einer ihrer Zweigniederlaſſungen, der Rheiniſchen Creditbank in Mannheim und deren Niederlaſſungen, der Deutſchen Bank in Berlin und deren Niederlaſſungen** zu hinterlegen und bis zum Schluſſe der Generalverſammlung daſelbſt zu belaſſen.

In dem notariellen Hinterlegungsſchein ſind die hinterlegten Aktien nach Serie, Nummern uſw. genau zu bezeichnen und es iſt hierbei zu beſtätigen, daß die Aktien bis zum Schluſſe der Generalverſammlung bei dem Notar in Verwahr bleiben.

Abweſende Aktionäre können ſich in der Generalverſammlung durch andere Aktionäre auf Grund ſchriftlicher Vollmacht vertreten laſſen.

Ludwigshafen a. Rh., den 7. März 1914.

Der Aufſichtsrat:

Franz von Wagner, Vorſitzender.

Ia Kanarienhähne
veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 ℳ. In- u. Ausland-Versand. Garantie: Wert, leb., gesunde Ankunft. 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zurück. Eigene gr. Züchterei.
1. Preise und goldene Medaillen.
G. Hohagen, Barmen U 1
Viel. lob. Anerk. lag vor. Die Exped.

Franz Wüsten
Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.
Cöln a. Rhein
Hunnenrücken 28
Telephon B 9445
Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Rennovier., Neuvergolden.

Welche Zeitung oder Zeitſchrift
nimmt 25jähr. Akademiker als
Redaktions-Volontär
auf? Suchender iſt humaniſtiſch gebildet, guter Stiliſt, Stenograph, militärfrei, beſitzt ausgezeichnete Kenntniſſe in Sprachen, Literatur, Kunſt, beſond. Muſik, Theater, Schaffensfreude, Energie, umfaſſende Bildung u. repräſentable Erſcheinung. Derſelbe könnte auch in dem **Sekretariat bezw. Archiv** größerer Zeitungsunternehmung., oder in **Privatbibliotheken** u. dergl. mit feiner Vorbildung wertvolle Dienſte leiſten. Off. unter „Kraft 14256" an die Geſchäftsſtelle der „Allgemeinen Rundſchau", München.

Herrschaftl. Villa
in **Godesberg-Mehlem,** direkt am Rhein, iſt umſtändehalb. billig **zu verkauf.,** ev. ohne Anzahlung. Näh. **Poſtfach 11, Wermelskirchen.**

Suche für meine Schweſtern kath, 21 bezw. 30 Jahre alt, **Privatſtellen:**
a. **als Lehrerin,** oder Erzieherin
b. **zur Unterſtützung der Hausfrau** oder ähnliche **Vertrauensſtelle** in vornehmem Hauſe b. Familienanſchl. Hauptſache gute Behandl. Rechtsanw. **Ziegler, Braunsberg,** Oſtpr.

Firmen aller Geschäftszweige inserieren in der „Allgemeinen Rundschau" mit glänzenden Erfolgen. Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die bereitwilligst erteilt werden.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.
Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6 Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3–6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag. **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d Augen) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kristall-Palast Alt-München
Blumenstr. 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische u. Fremde.
Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl.
Täglich von 8—3 Uhr. In Alt-München: Konzert und Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Constant Tompé, Weingutsbesitzer, Rappoltsweiler i. E.
(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert
Messwein
à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen Proben gratis und franko. Fässer zur Verfügung.
Guter alter Tischwein von Mk. 52.— pro Hekto an.

Von einem Schreiben viele tausend Abzüge
in stets gleich scharf bleibender photographischer Originaltreue u. in allen Farben, erhalten Sie schnell u. sauber v. d. stets gebrauchsfertigen unabnutzbaren
HERMES-APPARAT
mit allem erforderlichen Zubehör **nur Mk. 60.—.**
Andere Vervielfältigungs-Appar. schon v. M. 8,50 an.
Büromöbel und Schreibmaschinen
in grosser Auswahl enorm billig. Verlangen Sie sofort kostenlos Druckproben und Prospekte nur von dem Spezialgeschäft für modernen Bürobedarf
Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H., Langenlonsheim 9 (Rhl.)

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 80 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 13. München, 28. März 1914. XI. Jahrgang.

Kaiſer Wilhelms Brief an die Landgräfin von Heſſen.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Die Landgräfin Anna von Heſſen, eine Tochter des preußiſchen Prinzen Karl, trat am 9. Oktober 1901 zur katholiſchen Kirche über. Seit Jahren geht nun das Gerücht, Kaiſer Wilhelm habe ihr als Haupt des Hauſes Hohenzollern damals einen Brief geſchrieben, in welchem er in ſeiner temperamentvollen Eigenart ſeiner tiefſten Entrüſtung über dieſen Schritt Ausdruck gegeben habe. Kardinal Kopp, dem die Landgräfin offenbar ihr Leid klagte, habe den Brief dann an ſich genommen. Die Kunde von dieſem Brief drang aber doch in weitere Kreiſe, fand indeſſen anfänglich wenig Glauben, weil zahlreiche Aeußerungen des Kaiſers von Hochachtung und Verehrung gegenüber der katholiſchen Kirche zeugten. Ich erinnere nur an ſeine Rede von 1902 in Aachen, dann beim Beſuche der Abtei Maria Laach am 25. April 1901, an Worte, die er vor wenigen Jahren zum Abt von Beuron geſprochen, an ſeine Verehrung für Leo XIII. uſw. In dem Artikel „Zu Kaiſer Wilhelms 25jährigem Regierungsjubiläum“ in der „Allgemeinen Rundſchau“ Nr. 24 vom 14. Juni 1913 haben wir dieſen Brief angedeutet. Ebenſo Dr. Armin Kauſen, indem er ſchrieb („A. R.“ 1913, Nr. 8): „Wenn man authentiſche Beweiſe dafür beſitzt, daß ein proteſtantiſcher Bundesfürſt in einer Aufwallung blinden Zornes die katholiſche Kirche als die Kirche des kraſſeſten Aberglaubens bezeichnete, deren Vernichtung er ſich zur Lebensaufgabe geſetzt habe, dann liegt die Schlußfolgerung für manches andere Milieu nur zu nahe. Es wäre deshalb auch verfehlt, wollte man jedes gelegentliche gnädige Wort, das einzelnen Katholiken und auch der Geſamtheit der ſtaatstreuen Katholiken zuteil wird, als Beweis des Wohlwollens gegen die katholiſche Lehre als ſolche in ihrer Geſamtheit auffaſſen.“ Die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ in Eſſen, Nr. 327 vom 17. März, brachte nun folgenden Artikel:

„Ein Brief des Kaiſers in Kopps Nachlaß. Ein katholiſcher Theologe ſchreibt uns: Größtes Aufſehen erregte es, als in den erſten Oktobertagen 1901 die Kunde ſich verbreitete, daß die im Mai 1836 geborene Landgräfin Anna von Heſſen, Witwe des ſeit Oktober 1888 verſtorbenen Landgrafen Friedrich Wilhelm, als Tochter des Prinzen Karl († 1883) geborene Prinzeſſin von Preußen, zur katholiſchen Religion übergetreten ſei. Der Uebertritt war in der ehemaligen Diözeſe Kopps, zu Fulda, unter Mitwirkung des Biſchofs Endert († 1906) und des noch lebenden Fuldaer Seminarprofeſſors Thielemann vor ſich gegangen. Letzterer leitete den Konvertitenunterricht. Oblatenpatres aus Hünfeld ſind bis zur Stunde während ihres Aufenthaltes auf ihrem in der weiteren Umgebung von Fulda gelegenen Tuskulum ihre Seelſorger, während Jeſuiten in ihrem Frankfurter Heim als Berater ein- und ausgehen. Im Jahre 1901 gab Kaiſer Wilhelm II. als Haupt des Hauſes in einem Brief an die Landgräfin ſeiner Anſicht über dieſen Glaubenswechſel Ausdruck. Dieſer Brief iſt, was in unterrichteten katholiſchen Kreiſen gar kein Geheimnis iſt, an Kardinal Kopp weitergegeben worden. In weſſen Hand wird nun nach ſeinem Tode das Schriftſtück gelangen und was wird ſein Schickſal ſein?“

Der Aachener „Volksfreund“ (Nr. 63 vom 18. März) machte zu dieſem Artikel folgende Bemerkung:

„Man hat das Gefühl, daß wieder einmal der Senſation ein Opfer gebracht werden ſoll; denn welchen Zweck hätte ſonſt dieſe Zuſchrift in der geheimnisvollen Aufmachung, nachdem ſie ſelbſt zugibt, daß die Exiſtenz des Kaiſerbriefes bekannt iſt. Nachdem auch der Inhalt des Briefes in eingeweihten Kreiſen nicht unbekannt iſt, kommt der Frage nach dem Schickſal des Briefes nicht jene Bedeutung zu, welche der katholiſche Theologe ihr zumißt. Ueber die Regelung des Nachlaſſes des verſtorbenen Kardinals braucht ſich die „Rhein.-Weſtf. Ztg.“ am allerwenigſten Sorge zu machen; ſie liegt in den beſten Händen. Nachdem aber dieſer Brief des Kaiſers in die Debatte gezogen wurde, iſt es nicht ohne Intereſſe, aus deſſen Inhalt den weſentlichen Satz zu erfahren, in welchem, wie es in der „Rhein.-Weſtf. Ztg.“ heißt, Wilhelm II. ſeiner Anſicht über den Glaubenswechſel der Landgräfin, beſſer geſagt über die katholiſche Religion, Ausdruck verleiht. Nach äußerſt zuverläſſigen Informationen findet ſich in dem Briefe der Satz: „Die Religion, zu der Du übergetreten biſt, haſſe ich.“

In dieſem Satze, nicht in dem ferneren Schickſal des Briefes liegt deſſen Bedeutung. Den Kenner der Verhältniſſe kann der Satz ſelbſt nicht befremden; das iſt das Urteil des Proteſtantismus, das über die dogmatiſche Intoleranz weit hinausgeht. Aehnliche Urteile, wenn auch minder ſchroffer Form, hat der Kaiſer im vertrauten Kreiſe bei anderen Gelegenheiten geäußert; ſie wurden ſeinerzeit teilweiſe in der Preſſe erörtert. Es iſt hier nicht der Ort zu einer ſcharfen Kritik, welche gewiß am Platze wäre. Nur die Folgerung ſoll gezogen werden, daß die Katholiken aus mancher Gunſtbezeugung, für die wir dankbar ſind, zu keinen irrigen Schlüſſen gelangen. Nichts wäre verfehlter, als wenn die deutſchen Katholiken durch Selbſttäuſchung ihr Selbſtbewußtſein verlieren würden, das ihnen Energie und Tatkraft verleiht. Vielleicht ahnen jetzt auch manche, daß ſie beſſer daran täten, die freudige Mitarbeit der Katholiken am Reiche höher einzuſchätzen, als ſie es bisher tun. Wir wollten den Lärm von der Etſch bis an den Belt hören, wenn einmal ein katholiſcher Fürſt eine ähnlich ſcharfe Wendung gebrauchen würde, und wir ſind neugierig, ob ein ſcharfes Wort des Widerſpruchs ſich erhebt, wo es am Platze wäre. Die Katholiken ſollen der Wirklichkeit und den tatſächlichen Verhältniſſen frei von unangebrachtem Idealismus gegenüberſtehen, im Bewußtſein ihrer Kraft und ihrer Leiſtungen, arbeitend und ſchaffend.“

Die „Schleſiſche Volkszeitung“ beſtätigt, daß Kardinal Kopp den Kaiſerbrief, der nicht an ihn gerichtet war, behalten hat:

„Ob der Brief ſich jetzt noch im Nachlaß des Kardinals Kopp befindet, wiſſen wir nicht. Beſtätigen können wir allerdings, 1. daß ein ſolcher Brief geſchrieben worden iſt, und 2. daß er ſich im Beſitz des verſtorbenen Fürſtbiſchofs von Breslau befunden hat. Sein Inhalt iſt uns ſeit Jahren bekannt, und als Katholiken hätten wir ſeine Veröffentlichung nicht zu fürchten. Ob mit einer ſolchen Veröffentlichung anderen Kreiſen gedient ſein würde, dahinter müſſen wir ein recht großes Fragezeichen ſetzen.“

Nachdem die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ Andeutungen gemacht und der Aachener „Volksfreund“ den Schleier weiter gelüftet hat, beſteht ein öffentliches Intereſſe, das nähere über jenen Brief zu erfahren. Der verſtorbene Dr. Armin Kauſen hatte auch Mitteilungen erhalten und uns gebeten, ſie bei paſſender Gelegenheit zu veröffentlichen. Dieſe Gelegenheit dürfte nun gekommen ſein. Danach ſoll die Landgräfin nach ihrem Uebertritt zum Katholizismus vom Kaiſer ein Telegramm erhalten haben, in welchem ihr für den Fall des Verbleibens bei ihrem Religionswechſel der Ausſchluß aus dem Hauſe Hohenzollern und der Abbruch jeglichen Verkehrs durch ſämtliche Mitglieder des Hauſes Hohenzollern angekündigt wurde. Der Kaiſer habe ihr dann einen mehrere Seiten langen Brief geſchrieben, mit erregten Auslaſſungen über Papſt, Biſchöfe, Prieſter und katholiſche Kirche. Die Hauptſtelle dieſes Briefes ſei: „Du trittſt alſo jenem Aberglauben bei, den auszurotten ich mir zur Lebensaufgabe geſetzt habe.“ Der Brief wurde von Kardinal Kopp in Verwahrung genommen, weil er fürchtete, daß, wenn er bekannt werde, die Hochachtung aller Katholiken vor dem Kaiſer Einbuße erleiden würde. Der Brief ſoll in mehreren Abſchriften vorhanden ſein.

Ich möchte immer noch vermuten, daß das hier Wiedergegebene nicht der ſichere Wortlaut iſt, an der Grundſtimmung des Briefes iſt aber kaum zu zweifeln. Der Vorgang iſt höchſt betrübend. Es handelt ſich zwar zunächſt um einen Privatbrief,

aber der Zuſammenhang gerade mit einer ſo temperamentvollen Perſönlichkeit, wie Kaiſer Wilhelm es iſt, hebt ihn über die Bedeutung eines Privatbriefes weit hinaus. Denn der Brief iſt ein Zeugnis für die Auffaſſung, welche Kaiſer Wilhelm über die konfeſſionelle Frage hat, und beſtätigt mittelbar die in unſerem kurz vor dem Kaiſerjubiläum erſchienenen Artikel („Allg. Rundſchau“ 1913, Nr. 24) zuſammengeſtellten Lobreden des Kaiſers auf den Proteſtantismus.

Eine ſichere Aufklärung über den Wortlaut des Briefes wäre ſehr zu wünſchen, ſie dürfte aber am Weſen deſſen, was wir berichtet, kaum etwas ändern. Die Haltung der deutſchen Katholiken gegen den Kaiſer wird freilich dadurch nicht beeinträchtigt werden. Verwöhnt ſind wir in dieſer Hinſicht ja nicht. Nach wie vor aber iſt Kaiſer Wilhelm die monarchiſche Spitze Preußens und des Reiches, als ſolchem ſchulden und zollen wir ihm unverbrüchliche Treue und im Bereich ſeiner verfaſſungsmäßigen Zuſtändigkeit den ſtaatsbürgerlichen Gehorſam, nicht nur als Pflicht, ſondern auch mit dem Herzen. Wir wiſſen auch die glänzenden Gaben Kaiſer Wilhelms zu würdigen und bedauern daher beſonders lebhaft und ſchmerzlich, daß gerade er bei ſeiner hohen Begabung nicht den ernſten Verſuch gemacht hat, den Katholizismus, die Religion eines Drittels und wohl des nicht am wenigſten königstreuen Drittels ſeiner Untertanen, kennen und würdigen zu lernen. Mit Schmerz und bitterem Wehe müſſen wir ſehen, wie gerade der Fürſt, der ſo oft und mit herrlichen Worten, wie ſie gerade ihm zu Gebote ſtehen, die große Bedeutung des lebendigen Gottesglaubens, der chriſtlich-konſervativen Staatsidee, die Notwendigkeit der chriſtlichen Zucht und Sitte geprieſen hat und immer wieder preiſt, daß gerade dieſer Fürſt mit ſolch bitteren Vorurteilen gegen den Katholizismus angefüllt iſt. Bei dem Ernſte der Zeiten halten wir das geradezu für ein nationales Unglück! Vielleicht wird jetzt in manchen Kreiſen eine wohltätige Ernüchterung eintreten. Byzantinismus und Treue ſind ſehr verſchieden, der erſtere fällt beim Sturm ab, die Treue hält durch. Die Weihrauchwolken, mit welchen zuweilen des Kaiſers Bild umhüllt wird, bergen für die deutſchen Katholiken die große Gefahr, daß ſie vergeſſen, wie ſie in ihrem Vorwärtsſtreben auf ſich allein angewieſen ſind. Vielleicht wird man jetzt auch verſtehen, warum es z. B. in der Jeſuitenfrage nicht vorwärts geht. In dem Verhalten des Kaiſers liegt ferner nicht der einzige und tiefſte, aber immerhin auch ein wichtiger Grund für den Zug nach links, der Zeit und Volk beherrſcht. In dem Artikel, den ich in der „Allgemeinen Rundſchau“ 1913 Nr. 24 geſchrieben, ſagte ich, und das wird wohl jetzt von manchem etwas beſſer gewürdigt werden als damals:

„In dem großen Ringen, das das chriſtliche Deutſchland unter Führung der katholiſchen Kirche und der Zentrumspartei mit den entfeſſelten Mächten des Unglaubens um die Seele unſeres Volkes und damit um die Zukunft Deutſchlands führt, haben wir leider von Kaiſer Wilhelm keinen wirkſamen Beiſtand zu erwarten. Wohl vermag kein Fürſt, und ſei er noch ſo hoch geſtellt, allein die geiſtig-ſittlichen Strömungen ſeiner Zeit zu bekämpfen oder gar zu beſiegen, aber ſtark beeinfluſſen kann er ſie immerhin. Es iſt aber unmöglich, konſervativ zu ſein, wenn man den Katholizismus ablehnt oder bekämpft. In dieſer Wahrheit, die auch von den Proteſtantiſch-Konſervativen nicht genügend gewürdigt wird, liegt ein großer Teil der Urſachen, warum die Strömung der Gegenwart ſo ſtark nach links geht. Wie ſehr ſich die öffentliche Meinung dieſer Richtung zugewandt hat, zeigt z. B. die Tatſache, daß beim Regierungsantritt des Kaiſers 11 Sozialdemokraten im Reichstage ſaßen, 1890 35, 1913 110. Gleichzeitig iſt in der ganzen bürgerlichen Linken das leidenſchaftliche Beſtreben erwachſen, ſich mit der Sozialdemokratie zu einer gemeinſamen Schul- und Kirchenpolitik zu verbinden, in gemeinſamer planmäßiger Tätigkeit die rein naturaliſtiſche Weltanſchauung, die der des Kaiſers unmittelbar entgegengeſetzt iſt, die Vertreibung jedes übernatürlichen Elementes aus dem ganzen öffentlichen Leben energiſch zu fördern. Gleichzeitig wachſen im Proteſtantismus Unglaube, Pantheismus und Monismus immer weiter und führen eine innere Auflöſung herbei, die nur dadurch verſchleiert wird, daß die Staatskaſſe unterſchiedlos beiden Teilen, ob ſie die Gottheit Chriſti bejahen oder verneinen, die Gehalte auszahlt, wogegen der Katholizismus, wenn auch manches abgebröckelt iſt, im großen ganzen immer noch ſteht wie ein Fels im brandenden Meer.“

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Innere in der Schwebe.

Der Kaiſer hat am 22. März ſeine gewohnte Frühjahrsreiſe nach Korfu angetreten, die zugleich durch die Monarchenzuſammenkünfte in Wien und Venedig eine neue eindrucksvolle Bekundung des Dreibundes brachte. Die Erwartung, daß vorher die elſaß-lothringiſche Statthalterfrage erledigt werden würde, iſt getäuſcht worden. Graf Wedel, der ſich noch für ein paar Monate als Lückenbüßer verpflichtet hatte, war eigens nach Berlin gekommen; er hat aber den Kaiſer nicht geſprochen. Die Entſcheidung ſcheint in Korfu getroffen werden zu ſollen; der Reichskanzler wird auf Einladung des Kaiſers zu Oſtern dorthin reiſen. Die Statthalterſuche iſt allem Anſchein nach ſehr ſchwierig geworden, da ſich bei den ins Auge gefaßten Kandidaten teils durch beſondere Zwiſchenfälle. teils durch nähere Erwägungen Anſtände ergeben haben. Als Favorit gilt zurzeit noch der preußiſche Miniſter des Innern v. Dallwitz, obſchon er als Junggeſelle nicht ſo leicht ein repräſentatives Haus führen kann und den Ruf eines „preußiſchen Reaktionärs“ mitbringt, der immerhin beſchwerend wirkt, auch wenn der Statthalter Willen und Geſchick zur Anpaſſung an den neuen genius loci mitbringen würde.

In den Parlamenten wurde fleißig getagt und geredet; aber leider werden die Früchte nicht rechtzeitig reif. Es iſt ja nicht mehr neu, aber immer noch ſehr bedauerlich, daß die Etats nicht bis zum Beginn des Wirtſchaftsjahres fertig geſtellt werden. Im Intereſſe des Parlamentarismus ſelbſt liegt es, das notgeſetzliche Proviſorium für die erſten Etatsmonate zu vermeiden. — Erſchwerend wirkt auch die finanzpolitiſche Engherzigkeit der Regierung. In Preußen will ſie durchaus die Steuerzuſchüſſe, die ſeinerzeit als vorübergehender Notbehelf bewilligt waren, dauernd aufrechterhalten und demgemäß die Ueberſchüſſe der Staatseiſenbahnen in einem möglichſt hoch bemeſſenen Ausgleichsfonds theſaurieren. Im Reich widerſetzt ſie ſich den dringend gewünſchten Beſoldungsreformen für gewiſſe Beamtenklaſſen, indem ſie die angeblichen Konſequenzen dieſes erſten Schrittes grauslich ausmalt. Auf der einen Seite wird mit Milliarden Fangball geſpielt, auf der anderen Seite dreht man die Markſtücke in beklommenen Fingern zehnmal um.

Eine vollendete Tatſache erfreulicher Art hat der Storch geſchaffen, der dem jungen Herzogspaare von Braunſchweig einen Thronfolger gebracht hat. Der erſte welfiſch-hohenzollern’ſche Sprößling iſt als die Verkörperung des Verſöhnungsgedankens zu begrüßen. Eine Bekundung des herzlichen Verhältniſſes zwiſchen den deutſchen Bundesfürſten bot auch der Beſuch des württembergiſchen Königspaares am Münchener Hofe.

Die Kliquenwirtſchaft in Frankreich.

Das Drama von Paris zeigt, wie arg verrottet die regierenden Kreiſe in der vielgeprieſenen Republik ſind. Indem Frau Caillaux den „Figaro“-Direktor Calmette wegen ſeiner Enthüllungen niederſchoß, machte ſie ihren Mann unfähig zur Fortſetzung ſeiner politiſchen Laufbahn und brachte zugleich die Enthüllungen erſt recht in Fluß. Das kritiſche Schriftſtück, das Calmette noch in Reſerve hatte, erſchien zwar nicht im „Figaro“, aber auf der Tribüne des Parlaments. Herr Barthou, der von Caillaux geſtürzte frühere Miniſterpräſident, verlas den Bericht des Generalſtaatsanwalts Fabre vom Jahre 1911, woraus hervorgeht, daß die damaligen Miniſter Caillaux und Monis in dem Strafprozeß gegen den „großen“ Börſenſchwindler Rochette eingegriffen und die Verſchiebung des Strafverfahrens erzwungen haben; im Anſchluß an dieſe Verſchiebung trat Verjährung und Strafloſigkeit ein. Die Kammer hatte ſchon früher einen Rochette-Ausſchuß eingeſetzt; der hatte aber die Klärung der Sache nicht erzielen wollen oder können. Jetzt mußte man dieſen Ausſchuß neuerdings in Tätigkeit treten laſſen; die Kammer beſchloß für ihn auch weitgehende richterliche Vollmachten, die dann von dem vorſichtigeren Senat wieder eingeſchränkt wurden. Die Vernehmung der Hauptbeteiligten ergab alsbald, daß wirklich das damalige Miniſterium Monis-Caillaux in den Gang der Rechtspflege eingegriffen und die wohltätige Vertagung durchgeſetzt hat. Herr Caillaux ſagt jetzt, er habe nicht dem Angeklagten Rochette, ſondern nur dem ihm befreundeten Verteidiger eine Gefälligkeit erweiſen wollen, und ferner behaupten die Miniſter, ſie hätten dem Staatsanwalt keinen Befehl gegeben, ſondern nur einen Wunſch ausgeſprochen. Als ob der dringende und wiederholte „Wunſch“ der regierenden Miniſter nicht gleich einem

Befehl wäre, und als ob es einen Unterſchied mache, wenn die Begünſtigung eines Angeklagten an deſſen Verteidiger adreſſiert wird! Ebenſo iſt es nebenſächlich, ob die Miniſter den Eingriff in die Rechtspflege aus perſönlichen oder aus parteipolitiſchen Rückſichten begangen haben. Bei dieſen ſtrebſamen Männern, die in der politiſchen Laufbahn mit Hilfe ihrer Partei zugleich den Ehrgeiz und die Habſucht befriedigen wollen, fallen die perſönlichen und die parteipolitiſchen Intereſſen zuſammen.

Durch eine beſondere Verkettung der Dinge iſt hier ein Zipfel aufgedeckt von dem Schleier, der ſonſt das Kliquenweſen und die Günſtlingswirtſchaft der regierenden Herrſchaften dem profanen Volk verbirgt. Eine Genoſſenſchaft von Freimaurern und Sozialiſten hat ſeit Jahrzehnten die Macht in den Händen und benutzt ſie als milchende Kuh für ſich und ihre Brüder. Miniſterwechſel gibt es in Hülle und Fülle, aber die haben keinen weiteren Sinn und Zweck, als daß die Genoſſen der Reihe nach an die Krippe kommen. Die Miniſterien ſind immer „republikaniſch“, d. h. aus der herrſchenden Klique genommen. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Nur dann, wenn unter den Genoſſen einmal ein ernſter perſönlicher Haß oder Futterneid ausbricht, enthüllt der eine die Schlechtigkeiten des anderen, und dann iſt es noch fraglich, wer von den beiden der ſchlechtere iſt. Im vorliegenden Falle hatten Barthou und ſeine Miniſterkollegen darauf gerechnet, daß ſie nach glücklicher Erledigung der Heeresverſtärkung auch berufen ſein würden, die Wahlen von 1914 zu machen; um ſo mehr, als ſie das beſondere Wohlwollen des Präſidenten der Republik Poincaré beſaßen. Gegen Poincaré hatten aber die Radikalen in der Deputiertenkammer und die Senatspruppe Clemenceau-Combes eine alte Abneigung wegen der Vorgänge bei deſſen Wahl. Um keinen Preis wollte man einem Miniſterium nach dem Herzen Poincarés die Leitung der Deputiertenwahlen überlaſſen. Daher wurde der Finanzkünſtler Caillaux vorgeſchickt, um bei der heiklen Deckungsfrage dem Miniſterium Barthou ein Bein zu ſtellen. Unter dem demagogiſchen Aushängeſchild der Renten- und Einkommenſteuer gelang es wirklich, eine Parlamentsmehrheit gegen Barthou zu ſammeln. Doumergue wurde Miniſterpräſident, Caillaux Finanzminiſter und spiritus rector, deſſen alter Spießgeſelle Monis Marineminiſter. Der geſtürzte Barthou ſchwur Rache und mit ihm der Exminiſter Briand, der ſich früher ſchon mit der Combes-Gruppe überworfen hatte. Offenbar waren es dieſe beiden, die dem „Figaro“ die Munition für den Enthüllungsfeldzug lieferten. Als Calmette unter den fünf Schüſſen der rabiaten Frau Caillaux gefallen war, ſpielte Barthou ſelbſt den Trumpf der Rochette-Enthüllung aus. Infolgedeſſen mußte mit Caillaux auch der kompromittierte Monis das Miniſterium verlaſſen.

Herr Doumergue glaubt nun trotz alledem, mit dem geflickten Kabinett ſich bis zu den Oſterferien halten zu können; wenn dann die Kammer vertagt iſt, will er ungeſtört die Wahlmache betreiben. Er rechnet offenbar darauf, daß der Einfluß der Präfekten und die Dummheit der Wähler groß genug ſeien, um die alte Mehrheit wieder aus den Wahlen hervorgehen zu laſſen. Dann kann das glorreiche und gewinnreiche Geſchäft von dem alten radikal-ſozialiſtiſchen Klüngel mit aufgefriſchten Kräften fortgeſetzt werden. Es lebe die Republik, die ſich von den ſkrupelloſen Emporkömmlingen ſo vortrefflich ausbeuten läßt!

In Paris hat es einige regierungsfeindliche Demonſtrationen gegeben. Aber von dem großen Sturm der Entrüſtung, der eigentlich durch das ganze Volk brauſen müßte, iſt ſonſt wenig zu merken. Iſt das Rechts- und Anſtandsgefühl der Franzoſen ſo abgeſtumpft unter dem ewigen Kulturkampfgeſchrei? Oder ſind die Leute durch die trüben Erfahrungen ſo reſigniert geworden, daß ſie den Rochette-Skandal für eine Kleinigkeit erachten? Das könnte man vermuten, wenn man ſich erinnert, daß ſogar die großartigſte und frechſte Gaunerei, die Veruntreuung des ſequeſtrierten Milliardenvermögens der Klöſter und Kirchen, gelaſſen hingenommen worden iſt. Wir haben in Deutſchland leider auch viele faule, feige und dumme Wähler; aber im großen und ganzen iſt doch unſere Wählerſchaft an Einſicht und Kraft dem jämmerlichen Bürgertum der franzöſiſchen Republik weit überlegen. Und wenn man uns Mangel an Freiheit nachſagt, ſo haben wir doch wahrlich keinen Grund, die Franzoſen um jene „Freiheit“ zu beneiden, die einer Klique von Macht- und Geldjägern die Ausbeutung des Volkes ermöglicht.

Die Kriſis in England.

In dem Urlande des Parlamentarismus mit der wechſelnden Herrſchaft zweier feſtgeſchloſſenen Parteienblocks bleibt die innere Entwicklung gewöhnlich in ruhigen Gleiſen. Jetzt iſt aber eine außerordentliche Spannung eingetreten, welche die Gefahr eines Bürgerkrieges auftauchen läßt.

Die liberale Regierung iſt ſeit den letzten Wahlen auf die Unterſtützung der iriſchen Abgeordneten angewieſen. Die taktiſche Notwendigkeit und das von Gladſtone ererbte Parteiprogramm haben ſie veranlaßt, das iriſche Homerulegeſetz mit anerkennenswerter Tapferkeit und Zähigkeit, ſogar unter Durchlöcherung des Vetorechts des Oberhauſes, zur Erledigung zu bringen. Jetzt ſteht das Schiff vor der Hafeneinfahrt, und nun erhebt ſich ein Sturm, der das Werk langer Jahre, den Beſtand der Regierung und den inneren Frieden aufs ärgſte bedroht. In der iriſchen Provinz Ulſter, wo die leidenſchaftlichen Gegner des Irenvolkes und des Katholizismus die Mehrheit bilden, und zwar in numeriſch nicht ſehr ſtarker, aber wirtſchaftlich-ſozial ſehr mächtiger Mehrheit, iſt eine förmliche Freiwilligenarmee zum gewaltſamen Widerſtand gegen die Einreihung Ulſters in den Homerulebereich eingerichtet worden. Die unioniſtiſche Partei in England begünſtigt dieſe revolutionäre Bewegung, die Regierung hatte nicht den Mut, vielleicht auch nicht die Kraft, die Organiſation des bewaffneten Widerſtandes im Keime zu erdrücken. Sie ließ ſich auf Ausgleichverhandlungen ein und machte ſchließlich unter Zuſtimmung der iriſchen Abgeordneten das Zugeſtändnis, daß Ulſter vorläufig auf 6 Jahre von Dublin unabhängig bleiben ſolle; das Definitivum ſollte dem Ausfall der inzwiſchen erfolgenden Wahlen überlaſſen bleiben. Die Rebellen und ihre unioniſtiſchen Gönner verlangten aber ſofortige endgültige Loslöſung Ulſters. Als das verweigert wurde, reiſte der Abg. Carſon, der Rebellenführer, mit offener Drohung nach dem „Kriegsſchauplatze“ ab. Die Regierung traf nun endlich militäriſche Vorkehrungen zur Abwehr der Rebellion, aber da zeigte ſich, daß auf die Armee kein rechter Verlaß iſt. Eine Reihe von Offizieren hat den Marſchbefehl mit ihrem Entlaſſungsgeſuch beantwortet, und man befürchtet weiteres Verſagen der Dienſtwilligkeit. In den Miniſterien und im königlichen Kabinett wird fieberhaft beraten, was nun zu machen iſt. Die Solidität der engliſchen Staatseinrichtungen erſcheint plötzlich ſehr zweifelhaft, und ſogar das Heer gerät in den Verdacht der parteipolitiſchen Zerſetzung. An dem iriſchen Lande und Volke hat England in den vergangenen Jahrhunderten grauenhaft gefrevelt;[1] jetzt ſchickt ſich die beſſere Mehrheit der Bürgerſchaft an, das alte Unrecht wenigſtens teilweiſe gut zu machen, und nun werden die alten unedlen Triebe des Irenhaſſes und des Papſthaſſes von neuem aufgepeitſcht, um ſowohl in England wie in Irland ſelbſt den inneren Frieden in die ärgſte Gefahr zu bringen.

Die unioniſtiſche Oppoſition im Parlament handelt bei der Begünſtigung der Rebellen nicht loyal, aber in raffinierter parteipolitiſcher Berechnung. Sie hat wenig Ausſichten, das liberale Miniſterium auf dem regulären Wege zu ſtürzen. Daher ſucht ſie dieſen außerordentlichen Zwiſchenfall ſkrupellos auszunützen. Intereſſant iſt das „demokratiſche“ Mäntelchen, was ſich die Konſervativen dabei umhängen. Sie haben mit ernſtem Geſicht vorgeſchlagen, das Homerulegeſetz einer unmittelbaren Volksabſtimmung zu unterbreiten. Das Referendum nach Schweizer Muſter ſoll alſo die bisher heilig gehaltene Herrſchaft der Parlamentsmehrheit durchbrechen! Das Miniſterium kann auf dieſen Vorſchlag nicht eingehen, auch wenn es der Mehrheit bei dieſem Referendum ſicher ſein ſollte. Denn die Folge dieſes erſten Schrittes wäre, daß künftig für jedes ſcharf beſtrittene Geſetz, namentlich für jedes vom Oberhauſe beanſtandete Geſetz das Referendum verlangt werden würde, ſo daß die Linke um den Vorteil der mühſam erkämpften Beſchränkung des Oberhausrechtes gebracht würde.

Wir wünſchen den Iren alles Gute und den Engländern nichts Böſes. Als eine ungewollte Nebenwirkung der Vorgänge hat aber der Chroniſt zu buchen, daß die engliſche Weltpolitik im Sinne größerer Ruhe und Vorſicht beeinflußt werden könnte, wenn die inneren Wirren die Arbeit der Staatsmänner in Anſpruch nehmen. In Sachen der auswärtigen Politik Englands iſt neuerdings zu verzeichnen, daß zwar der Flottenbau mit ſeiner Jahresmilliarde in alter Weiſe fortgeſetzt wird, daß aber der Miniſter des Aeußern in ſeiner letzten hochpolitiſchen Rede bei der üblichen Lobpreiſung der Entente recht deutlich Verwahrung dagegen einlegte, als ob England in ſeinen Lebensfragen (d. h. in ſeiner orientaliſchen Politik) von anderen Mächten ſich abhängig machen könnte.

---

[1] Vgl. den über die ganze Frage vorzüglich orientierenden Aufſatz „Irland und die Homerule-Bill“, „A. R.“ 1913, Nr. 46.

aber der Zuſammenhang gerade mit einer ſo temperamentvollen Perſönlichkeit, wie Kaiſer Wilhelm es iſt, hebt ihn über die Bedeutung eines Privatbriefes weit hinaus. Denn der Brief iſt ein Zeugnis für die Auffaſſung, welche Kaiſer Wilhelm über die konfeſſionelle Frage hat, und beſtätigt mittelbar die in unſerem kurz vor dem Kaiſerjubiläum erſchienenen Artikel („Allg. Rundſchau" 1913, Nr. 24)zuſammengeſtellten Lobreden des Kaiſers auf den Proteſtantismus.

Eine ſichere Aufklärung über den Wortlaut des Briefes wäre ſehr zu wünſchen, ſie dürfte aber am Weſen deſſen, was wir berichtet, kaum etwas ändern. Die Haltung der deutſchen Katholiken gegen den Kaiſer wird freilich dadurch nicht beeinträchtigt werden. Verwöhnt ſind wir in dieſer Hinſicht ja nicht. Nach wie vor aber iſt Kaiſer Wilhelm die monarchiſche Spitze Preußens und des Reiches, als ſolchem ſchulden und zollen wir ihm unverbrüchliche Treue und im Bereich ſeiner verfaſſungsmäßigen Zuſtändigkeit den ſtaatsbürgerlichen Gehorſam, nicht nur als Pflicht, ſondern auch mit dem Herzen. Wir wiſſen auch die glänzenden Gaben Kaiſer Wilhelms zu würdigen und bedauern daher beſonders lebhaft und ſchmerzlich, daß gerade er bei ſeiner hohen Begabung nicht den ernſten Verſuch gemacht hat, den Katholizismus, die Religion eines Drittels und wohl des nicht am wenigſten königstreuen Drittels ſeiner Untertanen, kennen und würdigen zu lernen. Mit Schmerz und bitterem Wehe müſſen wir ſehen, wie gerade der Fürſt, der ſo oft und mit herrlichen Worten, wie ſie gerade ihm zu Gebote ſtehen, die große Bedeutung des lebendigen Gottesglaubens, der chriſtlich-konſervativen Staatsidee, die Notwendigkeit der chriſtlichen Zucht und Sitte geprieſen hat und immer wieder preiſt, daß gerade dieſer Fürſt mit ſolch bitteren Vorurteilen gegen den Katholizismus angefüllt iſt. Bei dem Ernſte der Zeiten halten wir das geradezu für ein nationales Unglück! Vielleicht wird jetzt in manchen Kreiſen eine wohltätige Ernüchterung eintreten. Byzantinismus und Treue ſind ſehr verſchieden, der erſtere fällt beim Sturm ab, die Treue hält durch. Die Weihrauchwolken, mit welchen zu weilen des Kaiſers Bild umhüllt wird, bergen für die deutſchen Katholiken die große Gefahr, daß ſie vergeſſen, wie ſie in ihrem Vorwärtsſtreben auf ſich allein angewieſen ſind. Vielleicht wird man jetzt auch verſtehen, warum es z. B. in der Jeſuitenfrage nicht vorwärts geht. In dem Verhalten des Kaiſers liegt ferner nicht der einzige und tiefſte, aber immerhin auch ein wichtiger Grund für den Zug nach links, der Zeit und Volk beherrſcht. In dem Artikel, den ich in der „Allgemeinen Rundſchau" 1913 Nr. 24 geſchrieben, ſagte ich, und das wird wohl jetzt von manchem etwas beſſer gewürdigt werden als damals:

„In dem großen Ringen, das das chriſtliche Deutſchland unter Führung der katholiſchen Kirche und der Zentrumspartei mit den entfeſſelten Mächten des Unglaubens um die Seele unſeres Volkes und damit um die Zukunft Deutſchlands führt, haben wir leider von Kaiſer Wilhelm keinen wirkſamen Beiſtand zu erwarten. Wohl vermag kein Fürſt, und ſei er noch ſo hoch geſtellt, allein die geiſtig-ſittlichen Strömungen ſeiner Zeit zu bekämpfen oder gar zu beſiegen, aber ſtark beeinfluſſen kann er ſie immerhin. Es iſt aber unmöglich, konſervativ zu ſein, wenn man den Katholizismus ablehnt oder bekämpft. In dieſer Wahrheit, die auch von den Proteſtantiſch-Konſervativen nicht genügend gewürdigt wird, liegt ein großer Teil der Urſachen, warum die Strömung der Gegenwart ſo ſtark nach links geht. Wie ſehr ſich die öffentliche Meinung dieſer Richtung zugewandt hat, zeigt z. B. die Tatſache, daß beim Regierungsantritt des Kaiſers 11 Sozialdemokraten im Reichstage ſaßen, 1890 35, 1913 110. Gleichzeitig iſt in der ganzen bürgerlichen Linken das leidenſchaftliche Beſtreben erwachſen, ſich mit der Sozialdemokratie zu einer gemeinſamen Schul- und Kirchenpolitik zu verbinden, in gemeinſamer planmäßiger Tätigkeit die rein naturaliſtiſche Weltanſchauung, die der des Kaiſers unmittelbar entgegengeſetzt iſt, die Vertreibung jedes übernatürlichen Elementes aus dem ganzen öffentlichen Leben energiſch zu fördern. Gleichzeitig wachſen im Proteſtantismus Unglaube, Pantheismus und Monismus immer weiter und führen eine innere Auflöſung herbei, die nur dadurch verſchleiert wird, daß die Staatskaſſe unterſchiedlos beiden Teilen, ob ſie die Gottheit Chriſti bejahen oder verneinen, die Gehalte auszahlt, wogegen der Katholizismus, wenn auch manches abgebröckelt iſt, im großen ganzen immer noch ſteht wie ein Fels im brandenden Meer."

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Innere in der Schwebe.

Der Kaiſer hat am 22. März ſeine gewohnte Frühjahrsreiſe nach Korfu angetreten, die zugleich durch die Monarchenzuſammenkünfte in Wien und Venedig eine neue eindrucksvolle Bekundung des Dreibundes brachte. Die Erwartung, daß vorher die elſaß-lothringiſche Statthalterfrage erledigt werden würde, iſt getäuſcht worden. Graf Wedel, der ſich noch für ein paar Monate als Lückenbüßer verpflichtet hatte, war eigens nach Berlin gekommen; er hat aber den Kaiſer nicht geſprochen. Die Entſcheidung ſcheint in Korfu getroffen werden zu ſollen; der Reichskanzler wird auf Einladung des Kaiſers zu Oſtern dorthin reiſen. Die Statthalterſuche iſt allem Anſchein nach ſehr ſchwierig geworden, da ſich bei den ins Auge gefaßten Kandidaten teils durch beſondere Zwiſchenfälle, teils durch nähere Erwägungen Anſtände ergeben haben. Als Favorit gilt zurzeit noch der preußiſche Miniſter des Innern v. Dallwitz, obſchon er als Junggeſelle nicht ſo leicht ein repräſentatives Haus führen kann und den Ruf eines „preußiſchen Reaktionärs" mitbringt, der immerhin beſchwerend wirkt, auch wenn der Statthalter Willen und Geſchick zur Anpaſſung an den neuen genius loci mitbringen würde.

In den Parlamenten wurde fleißig getagt und geredet; aber leider werden die Früchte nicht rechtzeitig reif. Es iſt ja nicht mehr neu, aber immer noch ſehr bedauerlich, daß die Etats nicht bis zum Beginn des Wirtſchaftsjahres fertig geſtellt werden. Im Intereſſe des Parlamentarismus ſelbſt liegt es, das notgeſetzliche Proviſorium für die erſten Etatsmonate zu vermeiden. — Erſchwerend wirkt auch die finanzpolitiſche Engherzigkeit der Regierung. In Preußen will ſie durchaus die Steuerzuſchüſſe, die ſeinerzeit als vorübergehender Notbehelf bewilligt waren, dauernd aufrechterhalten und demgemäß die Ueberſchüſſe der Staatseiſenbahnen in einem möglichſt hoch bemeſſenen Ausgleichsfonds theſaurieren. Im Reich widerſetzt ſie ſich den dringend gewünſchten Beſoldungsreformen für gewiſſe Beamtenklaſſen, indem ſie die angeblichen Konſequenzen dieſes erſten Schrittes grauslich ausmalt. Auf der einen Seite wird mit Milliarden Fangball geſpielt, auf der anderen Seite dreht man die Markſtücke in beklommenen Fingern zehnmal um.

Eine vollendete Tatſache erfreulicher Art hat der Storch geſchaffen, der dem jungen Herzogspaare von Braunſchweig einen Thronfolger gebracht hat. Der erſte welfiſch-hohenzollern'ſche Sprößling iſt als die Verkörperung des Verſöhnungsgedankens zu begrüßen. Eine Bekundung des herzlichen Verhältniſſes zwiſchen den deutſchen Bundesfürſten bot auch der Beſuch des württembergiſchen Königspaares am Münchener Hofe.

Die Kliquenwirtſchaft in Frankreich.

Das Drama von Paris zeigt, wie arg verrottet die regierenden Kreiſe in der vielgeprieſenen Republik ſind. Indem Frau Caillaux den „Figaro"-Direktor Calmette wegen ſeiner Enthüllungen niederſchoß, machte ſie ihren Mann unfähig zur Fortſetzung ſeiner politiſchen Laufbahn und brachte zugleich die Enthüllungen erſt recht in Fluß. Das kritiſche Schriftſtück, das Calmette noch in Reſerve hatte, erſchien zwar nicht im „Figaro", aber auf der Tribüne des Parlaments. Herr Barthou, der von Caillaux geſtürzte frühere Miniſterpräſident, verlas den Bericht des Generalſtaatsanwalts Fabre vom Jahre 1911, woraus hervorgeht, daß die damaligen Miniſter Caillaux und Monis in dem Strafprozeß gegen den „großen" Börſenſchwindler Rochette eingegriffen und die Verſchiebung des Strafverfahrens erzwungen haben; im Anſchluß an dieſe Verſchiebung trat Verjährung und Strafloſigkeit ein. Die Kammer hatte ſchon früher einen Rochette-Ausſchuß eingeſetzt; der hatte aber die Klärung der Sache nicht erzielen wollen oder können. Jetzt mußte man dieſen Ausſchuß neuerdings in Tätigkeit treten laſſen; die Kammer beſchloß für ihn auch weitgehende richterliche Vollmachten, die dann von dem vorſichtigeren Senat wieder eingeſchränkt wurden. Die Vernehmung der Hauptbeteiligten ergab alsbald, daß wirklich das damalige Miniſterium Monis-Caillaux in den Gang der Rechtspflege eingegriffen und die wohltätige Vertagung durchgeſetzt hat. Herr Caillaux ſagt jetzt, er habe nicht dem Angeklagten Rochette, ſondern nur dem ihm befreundeten Verteidiger eine Gefälligkeit erweiſen wollen, und ferner behaupten die Miniſter, ſie hätten dem Staatsanwalt keinen Befehl gegeben, ſondern nur einen Wunſch ausgeſprochen. Als ob der dringende und wiederholte „Wunſch" der regierenden Miniſter nicht gleich einem

Befehl wäre, und als ob es einen Unterſchied mache, wenn die Begünſtigung eines Angeklagten an deſſen Verteidiger adreſſiert wird! Ebenſo iſt es nebenſächlich, ob die Miniſter den Eingriff in die Rechtspflege aus perſönlichen oder aus parteipolitiſchen Rückſichten begangen haben. Bei dieſen ſtrebſamen Männern, die in der politiſchen Laufbahn mit Hilfe ihrer Partei zugleich den Ehrgeiz und die Habſucht befriedigen wollen, fallen die perſönlichen und die parteipolitiſchen Intereſſen zuſammen.

Durch eine beſondere Verkettung der Dinge iſt hier ein Zipfel aufgedeckt von dem Schleier, der ſonſt das Kliquenweſen und die Günſtlingswirtſchaft der regierenden Herrſchaften dem profanen Volk verbirgt. Eine Genoſſenſchaft von Freimaurern und Sozialiſten hat ſeit Jahrzehnten die Macht in den Händen und benutzt ſie als milchende Kuh für ſich und ihre Brüder. Miniſterwechſel gibt es in Hülle und Fülle, aber die haben keinen weiteren Sinn und Zweck, als daß die Genoſſen der Reihe nach an die Krippe kommen. Die Miniſterien ſind immer „republikaniſch“, d. h. aus der herrſchenden Klique genommen. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Nur dann, wenn unter den Genoſſen einmal ein ernſter perſönlicher Haß oder Futterneid ausbricht, enthüllt der eine die Schlechtigkeiten des anderen, und dann iſt es noch fraglich, wer von den beiden der ſchlechtere iſt. Im vorliegenden Falle hatten Barthou und ſeine Miniſterkollegen darauf gerechnet, daß ſie nach glücklicher Erledigung der Heeresverſtärkung auch berufen ſein würden, die Wahlen von 1914 zu machen; um ſo mehr, als ſie das beſondere Wohlwollen des Präſidenten der Republik Poincaré beſaßen. Gegen Poincaré hatten aber die Radikalen in der Deputiertenkammer und die Senatspruppe Clemenceau-Combes eine alte Abneigung wegen der Vorgänge bei deſſen Wahl. Um keinen Preis wollte man einem Miniſterium nach dem Herzen Poincarés die Leitung der Deputiertenwahlen überlaſſen. Daher wurde der Finanzkünſtler Caillaux vorgeſchickt, um bei der heiklen Deckungsfrage dem Miniſterium Barthou ein Bein zu ſtellen. Unter dem demagogiſchen Aushängeſchild der Renten- und Einkommenſteuer gelang es wirklich, eine Parlamentsmehrheit gegen Barthou zu ſammeln. Doumergue wurde Miniſterpräſident, Caillaux Finanzminiſter und spiritus rector, deſſen alter Spießgeſelle Monis Marineminiſter. Der geſtürzte Barthou ſchwur Rache und mit ihm der Exminiſter Briand, der ſich früher ſchon mit der Combes-Gruppe überworfen hatte. Offenbar waren es dieſe beiden, die dem „Figaro“ die Munition für den Enthüllungsfeldzug lieferten. Als Calmette unter den fünf Schüſſen der rabiaten Frau Caillaux gefallen war, ſpielte Barthou ſelbſt den Trumpf der Rochette-Enthüllung aus. Infolgedeſſen mußte mit Caillaux auch der kompromittierte Monis das Miniſterium verlaſſen.

Herr Doumergue glaubt nun trotz alledem, mit dem geflickten Kabinett ſich bis zu den Oſterferien halten zu können; wenn dann die Kammer vertagt iſt, will er ungeſtört die Wahlmache betreiben. Er rechnet offenbar darauf, daß der Einfluß der Präfekten und die Dummheit der Wähler groß genug ſeien, um die alte Mehrheit wieder aus den Wahlen hervorgehen zu laſſen. Dann kann das glorreiche und gewinnreiche Geſchäft von dem alten radikal-ſozialiſtiſchen Klüngel mit aufgefriſchten Kräften fortgeſetzt werden. Es lebe die Republik, die ſich von den ſkrupelloſen Emporkömmlingen ſo vortrefflich ausbeuten läßt!

In Paris hat es einige regierungsfeindliche Demonſtrationen gegeben. Aber von dem großen Sturm der Entrüſtung, der eigentlich durch das ganze Volk brauſen müßte, iſt ſonſt wenig zu merken. Iſt das Rechts- und Anſtandsgefühl der Franzoſen ſo abgeſtumpft unter dem ewigen Kulturkampfgeſchrei? Oder ſind die Leute durch die trüben Erfahrungen ſo reſigniert geworden, daß ſie den Rochette-Skandal für eine Kleinigkeit erachten? Das könnte man vermuten, wenn man ſich erinnert, daß ſogar die großartigſte und frechſte Gaunerei, die Veruntreuung des ſequeſtrierten Milliardenvermögens der Klöſter und Kirchen, gelaſſen hingenommen worden iſt. Wir haben in Deutſchland leider auch viele faule, feige und dumme Wähler; aber im großen und ganzen iſt doch unſere Wählerſchaft an Einſicht und Kraft dem jämmerlichen Bürgertum der franzöſiſchen Republik weit überlegen. Und wenn man uns Mangel an Freiheit nachſagt, ſo haben wir doch wahrlich keinen Grund, die Franzoſen um jene „Freiheit“ zu beneiden, die einer Klique von Macht- und Geldjägern die Ausbeutung des Volkes ermöglicht.

Die Kriſis in England.

In dem Urlande des Parlamentarismus mit der wechſelnden Herrſchaft zweier feſtgeſchloſſenen Parteienblocks bleibt die innere Entwicklung gewöhnlich in ruhigen Gleiſen. Jetzt iſt aber eine außerordentliche Spannung eingetreten, welche die Gefahr eines Bürgerkrieges auftauchen läßt.

Die liberale Regierung iſt ſeit den letzten Wahlen auf die Unterſtützung der iriſchen Abgeordneten angewieſen. Die taktiſche Notwendigkeit und das von Gladſtone ererbte Parteiprogramm haben ſie veranlaßt, das iriſche Homerulegeſetz mit anerkennenswerter Tapferkeit und Zähigkeit, ſogar unter Durchlöcherung des Vetorechts des Oberhauſes, zur Erledigung zu bringen. Jetzt ſteht das Schiff vor der Hafeneinfahrt, und nun erhebt ſich ein Sturm, der das Werk langer Jahre, den Beſtand der Regierung und den inneren Frieden aufs ärgſte bedroht. In der iriſchen Provinz Ulſter, wo die leidenſchaftlichen Gegner des Irenvolkes und des Katholizismus die Mehrheit bilden, und zwar in numeriſch nicht ſehr ſtarker, aber wirtſchaftlich-ſozial ſehr mächtiger Mehrheit, iſt eine förmliche Freiwilligenarmee zum gewaltſamen Widerſtand gegen die Einreihung Ulſters in den Homerulebereich eingerichtet worden. Die unioniſtiſche Partei in England begünſtigt dieſe revolutionäre Bewegung, die Regierung hatte nicht den Mut, vielleicht auch nicht die Kraft, die Organiſation des bewaffneten Widerſtandes im Keime zu erdrücken. Sie ließ ſich auf Ausgleichverhandlungen ein und machte ſchließlich unter Zuſtimmung der iriſchen Abgeordneten das Zugeſtändnis, daß Ulſter vorläufig auf 6 Jahre von Dublin unabhängig bleiben ſolle; das Definitivum ſollte dem Ausfall der inzwiſchen erfolgenden Wahlen überlaſſen bleiben. Die Rebellen und ihre unioniſtiſchen Gönner verlangten aber ſofortige endgültige Loslöſung Ulſters. Als das verweigert wurde, reiſte der Abg. Carſon, der Rebellenführer, mit offener Drohung nach dem „Kriegsſchauplatze“ ab. Die Regierung traf nun endlich militäriſche Vorkehrungen zur Abwehr der Rebellion, aber da zeigte ſich, daß auf die Armee kein rechter Verlaß iſt. Eine Reihe von Offizieren hat den Marſchbefehl mit ihrem Entlaſſungsgeſuch beantwortet, und man befürchtet weiteres Verſagen der Dienſtwilligkeit. In den Miniſterien und im königlichen Kabinett wird fieberhaft beraten, was nun zu machen iſt. Die Solidität der engliſchen Staatseinrichtungen erſcheint plötzlich ſehr zweifelhaft, und ſogar das Heer gerät in den Verdacht der parteipolitiſchen Zerſetzung. An dem iriſchen Lande und Volke hat England in den vergangenen Jahrhunderten grauenhaft gefrevelt;[1] jetzt ſchickt ſich die beſſere Mehrheit der Bürgerſchaft an, das alte Unrecht wenigſtens teilweiſe gut zu machen, und nun werden die alten unedlen Triebe des Irenhaſſes und des Papſthaſſes von neuem aufgepeitſcht, um ſowohl in England wie in Irland ſelbſt den inneren Frieden in die ärgſte Gefahr zu bringen.

Die unioniſtiſche Oppoſition im Parlament handelt bei der Begünſtigung der Rebellen nicht loyal, aber in raffinierter parteipolitiſcher Berechnung. Sie hat wenig Ausſichten, das liberale Miniſterium auf dem regulären Wege zu ſtürzen. Daher ſucht ſie dieſen außerordentlichen Zwiſchenfall ſkrupellos auszunützen. Intereſſant iſt das „demokratiſche“ Mäntelchen, was ſich die Konſervativen dabei umhängen. Sie haben mit ernſtem Geſicht vorgeſchlagen, das Homerulegeſetz einer unmittelbaren Volksabſtimmung zu unterbreiten. Das Referendum nach Schweizer Muſter ſoll alſo die bisher heilig gehaltene Herrſchaft der Parlamentsmehrheit durchbrechen! Das Miniſterium kann auf dieſen Vorſchlag nicht eingehen, auch wenn es der Mehrheit bei dieſem Referendum ſicher ſein ſollte. Denn die Folge dieſes erſten Schrittes wäre, daß künftig für jedes ſcharf beſtrittene Geſetz, namentlich für jedes vom Oberhauſe beanſtandete Geſetz das Referendum verlangt werden würde, ſo daß die Linke um den Vorteil der mühſam erkämpften Beſchränkung des Oberhausrechtes gebracht würde.

Wir wünſchen den Iren alles Gute und den Engländern nichts Böſes. Als eine ungewollte Nebenwirkung der Vorgänge hat aber der Chroniſt zu buchen, daß die engliſche Weltpolitik im Sinne größerer Ruhe und Vorſicht beeinflußt werden könnte, wenn die inneren Wirren die Arbeit der Staatsmänner in Anſpruch nehmen. In Sachen der auswärtigen Politik Englands iſt neuerdings zu verzeichnen, daß zwar der Flottenbau mit ſeiner Jahresmilliarde in alter Weiſe fortgeſetzt wird, daß aber der Miniſter des Aeußern in ſeiner letzten hochpolitiſchen Rede bei der üblichen Lobpreiſung der Entente recht deutlich Verwahrung dagegen einlegte, als ob England in ſeinen Lebensfragen (d. h. in ſeiner orientaliſchen Politik) von anderen Mächten ſich abhängig machen könnte.

---

[1] Vgl. den über die ganze Frage vorzüglich orientierenden Aufſatz „Irland und die Homerule-Bill“, „A. R.“ 1913, Nr. 46.

aber der Zuſammenhang gerade mit einer ſo temperamentvollen Perſönlichkeit, wie Kaiſer Wilhelm es iſt, hebt ihn über die Bedeutung eines Privatbriefes weit hinaus. Denn der Brief iſt ein Zeugnis für die Auffaſſung, welche Kaiſer Wilhelm über die konfeſſionelle Frage hat, und beſtätigt mittelbar die in unſerem kurz vor dem Kaiſerjubiläum erſchienenen Artikel („Allg. Rundſchau“ 1913, Nr. 24) zuſammengeſtellten Lobreden des Kaiſers auf den Proteſtantismus.

Eine ſichere Aufklärung über den Wortlaut des Briefes wäre ſehr zu wünſchen, ſie dürfte aber am Weſen deſſen, was wir berichtet, kaum etwas ändern. Die Haltung der deutſchen Katholiken gegen den Kaiſer wird freilich dadurch nicht beeinträchtigt werden. Verwöhnt ſind wir in dieſer Hinſicht ja nicht. Nach wie vor aber iſt Kaiſer Wilhelm die monarchiſche Spitze Preußens und des Reiches, als ſolchem ſchulden und zollen wir ihm unverbrüchliche Treue und im Bereich ſeiner verfaſſungsmäßigen Zuſtändigkeit den ſtaatsbürgerlichen Gehorſam, nicht nur als Pflicht, ſondern auch mit dem Herzen. Wir wiſſen auch die glänzenden Gaben Kaiſer Wilhelms zu würdigen und bedauern daher beſonders lebhaft und ſchmerzlich, daß gerade er bei ſeiner hohen Begabung nicht den ernſten Verſuch gemacht hat, den Katholizismus, die Religion eines Drittels und wohl des nicht am wenigſten königstreuen Drittels ſeiner Untertanen, kennen und würdigen zu lernen. Mit Schmerz und bitterem Wehe müſſen wir ſehen, wie gerade der Fürſt, der ſo oft und mit herrlichen Worten, wie ſie gerade ihm zu Gebote ſtehen, die große Bedeutung des lebendigen Gottesglaubens, der chriſtlich-konſervativen Staatsidee, die Notwendigkeit der chriſtlichen Zucht und Sitte geprieſen hat und immer wieder preiſt, daß gerade dieſer Fürſt mit ſolch bitteren Vorurteilen gegen den Katholizismus angefüllt iſt. Bei dem Ernſte der Zeiten halten wir das geradezu für ein nationales Unglück! Vielleicht wird jetzt in manchen Kreiſen eine wohltätige Ernüchterung eintreten. Byzantinismus und Treue ſind ſehr verſchieden, der erſtere fällt beim Sturm ab, die Treue hält durch. Die Weihrauchwolken, mit welchen zuweilen des Kaiſers Bild umhüllt wird, bergen für die deutſchen Katholiken die große Gefahr, daß ſie vergeſſen, wie ſie in ihrem Vorwärtsſtreben auf ſich allein angewieſen ſind. Vielleicht wird man jetzt auch verſtehen, warum es z. B. in der Jeſuitenfrage nicht vorwärts geht. In dem Verhalten des Kaiſers liegt ferner nicht der einzige und tiefſte, aber immerhin auch ein wichtiger Grund für den Zug nach links, der Zeit und Volk beherrſcht. In dem Artikel, den ich in der „Allgemeinen Rundſchau“ 1913 Nr. 24 geſchrieben, ſagte ich, und das wird wohl jetzt von manchem etwas beſſer gewürdigt werden als damals:

„In dem großen Ringen, das das chriſtliche Deutſchland unter Führung der katholiſchen Kirche und der Zentrumspartei mit den entfeſſelten Mächten des Unglaubens um die Seele unſeres Volkes und damit um die Zukunft Deutſchlands führt, haben wir leider von Kaiſer Wilhelm keinen wirkſamen Beiſtand zu erwarten. Wohl vermag kein Fürſt, und ſei er noch ſo hoch geſtellt, allein die geiſtig-ſittlichen Strömungen ſeiner Zeit zu bekämpfen oder gar zu beſiegen, aber ſtark beeinfluſſen kann er ſie immerhin. Es iſt aber unmöglich, konſervativ zu ſein, wenn man den Katholizismus ablehnt oder bekämpft. In dieſer Wahrheit, die auch von den Proteſtantiſch-Konſervativen nicht genügend gewürdigt wird, liegt ein großer Teil der Urſachen, warum die Strömung der Gegenwart ſo ſtark nach links geht. Wie ſehr ſich die öffentliche Meinung dieſer Richtung zugewandt hat, zeigt z. B. die Tatſache, daß beim Regierungsantritt des Kaiſers 11 Sozialdemokraten im Reichstage ſaßen, 1890 35, 1913 110. Gleichzeitig iſt in der ganzen bürgerlichen Linken das leidenſchaftliche Beſtreben erwachſen, ſich mit der Sozialdemokratie zu einer gemeinſamen Schul- und Kirchenpolitik zu verbinden, in gemeinſamer planmäßiger Tätigkeit die rein naturaliſtiſche Weltanſchauung, die der des Kaiſers unmittelbar entgegengeſetzt iſt, die Vertreibung jedes übernatürlichen Elementes aus dem ganzen öffentlichen Leben energiſch zu fördern. Gleichzeitig wachſen im Proteſtantismus Unglaube, Pantheismus und Monismus immer weiter und führen eine innere Auflöſung herbei, die nur dadurch verſchleiert wird, daß die Staatskaſſe unterſchiedlos beiden Teilen, ob ſie die Gottheit Chriſti bejahen oder verneinen, die Gehalte auszahlt, wogegen der Katholizismus, wenn auch manches abgebröckelt iſt, im großen ganzen immer noch ſteht wie ein Fels im brandenden Meer.“

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Innere in der Schwebe.

Der Kaiſer hat am 22. März ſeine gewohnte Frühjahrsreiſe nach Korfu angetreten, die zugleich durch die Monarchenzuſammenkünfte in Wien und Venedig eine neue eindrucksvolle Bekundung des Dreibundes brachte. Die Erwartung, daß vorher die elſaß-lothringiſche Statthalterfrage erledigt werden würde, iſt getäuſcht worden. Graf Wedel, der ſich noch für ein paar Monate als Lückenbüßer verpflichtet hatte, war eigens nach Berlin gekommen; er hat aber den Kaiſer nicht geſprochen. Die Entſcheidung ſcheint in Korfu getroffen werden zu ſollen; der Reichskanzler wird auf Einladung des Kaiſers zu Oſtern dorthin reiſen. Die Statthalterſuche iſt allem Anſchein nach ſehr ſchwierig geworden, da ſich bei den ins Auge gefaßten Kandidaten teils durch beſondere Zwiſchenfälle. teils durch nähere Erwägungen Anſtände ergeben haben. Als Favorit gilt zurzeit noch der preußiſche Miniſter des Innern v. Dallwitz, obſchon er als Junggeſelle nicht ſo leicht ein repräſentatives Haus führen kann und den Ruf eines „preußiſchen Reaktionärs“ mitbringt, der immerhin beſchwerend wirkt, auch wenn der Statthalter Willen und Geſchick zur Anpaſſung an den neuen genius loci mitbringen würde.

In den Parlamenten wurde fleißig getagt und geredet; aber leider werden die Früchte nicht rechtzeitig reif. Es iſt ja nicht mehr neu, aber immer noch ſehr bedauerlich, daß die Etats nicht bis zum Beginn des Wirtſchaftsjahres fertig geſtellt werden. Im Intereſſe des Parlamentarismus ſelbſt liegt es, das notgeſetzliche Proviſorium für die erſten Etatsmonate zu vermeiden. — Erſchwerend wirkt auch die finanzpolitiſche Engherzigkeit der Regierung. In Preußen will ſie durchaus die Steuerzuſchüſſe, die ſeinerzeit als vorübergehender Notbehelf bewilligt waren, dauernd aufrechterhalten und demgemäß die Ueberſchüſſe der Staatseiſenbahnen in einem möglichſt hoch bemeſſenen Ausgleichsfonds theſaurieren. Im Reich widerſetzt ſie ſich den dringend gewünſchten Beſoldungsreformen für gewiſſe Beamtenklaſſen, indem ſie die angeblichen Konſequenzen dieſes erſten Schrittes grauslich ausmalt. Auf der einen Seite wird mit Milliarden Fangball geſpielt, auf der anderen Seite dreht man die Markſtücke in beklommenen Fingern zehnmal um.

Eine vollendete Tatſache erfreulicher Art hat der Storch geſchaffen, der dem jungen Herzogspaare von Braunſchweig einen Thronfolger gebracht hat. Der erſte welfiſch-hohenzollern'ſche Sprößling iſt als die Verkörperung des Verſöhnungsgedankens zu begrüßen. Eine Bekundung des herzlichen Verhältniſſes zwiſchen den deutſchen Bundesfürſten bot auch der Beſuch des württembergiſchen Königspaares am Münchener Hofe.

Die Kliquenwirtſchaft in Frankreich.

Das Drama von Paris zeigt, wie arg verrottet die regierenden Kreiſe in der vielgeprieſenen Republik ſind. Indem Frau Caillaux den „Figaro“-Direktor Calmette wegen ſeiner Enthüllungen niederſchoß, machte ſie ihren Mann unfähig zur Fortſetzung ſeiner politiſchen Laufbahn und brachte zugleich die Enthüllungen erſt recht in Fluß. Das kritiſche Schriftſtück, das Calmette noch in Reſerve hatte, erſchien zwar nicht im „Figaro“, aber auf der Tribüne des Parlaments. Herr Barthou, der von Caillaux geſtürzte frühere Miniſterpräſident, verlas den Bericht des Generalſtaatsanwalts Fabre vom Jahre 1911, woraus hervorgeht, daß die damaligen Miniſter Caillaux und Monis in dem Strafprozeß gegen den „großen“ Börſenſchwindler Rochette eingegriffen und die Verſchiebung des Strafverfahrens erzwungen haben; im Anſchluß an dieſe Verſchiebung trat Verjährung und Strafloſigkeit ein. Die Kammer hatte ſchon früher einen Rochette-Ausſchuß eingeſetzt; der hatte aber die Klärung der Sache nicht erzielen wollen oder können. Jetzt mußte man dieſen Ausſchuß neuerdings in Tätigkeit treten laſſen; die Kammer beſchloß für ihn auch weitgehende richterliche Vollmachten, die dann von dem vorſichtigeren Senat wieder eingeſchränkt wurden. Die Vernehmung der Hauptbeteiligten ergab alsbald, daß wirklich das damalige Miniſterium Monis-Caillaux in den Gang der Rechtspflege eingegriffen und die wohltätige Vertagung durchgeſetzt hat. Herr Caillaux ſagt jetzt, er habe nicht dem Angeklagten Rochette, ſondern nur dem ihm befreundeten Verteidiger eine Gefälligkeit erweiſen wollen, und ferner behaupten die Miniſter, ſie hätten dem Staatsanwalt keinen Befehl gegeben, ſondern nur einen Wunſch ausgeſprochen. Als ob der dringende und wiederholte „Wunſch“ der regierenden Miniſter nicht gleich einem

Befehl wäre, und als ob es einen Unterſchied mache, wenn die Begünſtigung eines Angeklagten an deſſen Verteidiger adreſſiert wird! Ebenſo iſt es nebenſächlich, ob die Miniſter den Eingriff in die Rechtspflege aus perſönlichen oder aus parteipolitiſchen Rückſichten begangen haben. Bei dieſen ſtrebſamen Männern, die in der politiſchen Laufbahn mit Hilfe ihrer Partei zugleich den Ehrgeiz und die Habſucht befriedigen wollen, fallen die perſönlichen und die parteipolitiſchen Intereſſen zuſammen.

Durch eine beſondere Verkettung der Dinge iſt hier ein Zipfel aufgedeckt von dem Schleier, der ſonſt das Kliquenweſen und die Günſtlingswirtſchaft der regierenden Herrſchaften dem profanen Volk verbirgt. Eine Genoſſenſchaft von Freimaurern und Sozialiſten hat ſeit Jahrzehnten die Macht in den Händen und benutzt ſie als milchende Kuh für ſich und ihre Brüder. Miniſterwechſel gibt es in Hülle und Fülle, aber die haben keinen weiteren Sinn und Zweck, als daß die Genoſſen der Reihe nach an die Krippe kommen. Die Miniſterien ſind immer „republikaniſch“, d. h. aus der herrſchenden Klique genommen. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Nur dann, wenn unter den Genoſſen einmal ein ernſter perſönlicher Haß oder Futterneid ausbricht, enthüllt der eine die Schlechtigkeiten des anderen, und dann iſt es noch fraglich, wer von den beiden der ſchlechtere iſt. Im vorliegenden Falle hatten Barthou und ſeine Miniſterkollegen darauf gerechnet, daß ſie nach glücklicher Erledigung der Heeresverſtärkung auch berufen ſein würden, die Wahlen von 1914 zu machen; um ſo mehr, als ſie das beſondere Wohlwollen des Präſidenten der Republik Poincaré beſaßen. Gegen Poincaré hatten aber die Radikalen in der Deputiertenkammer und die Senatspruppe Clemenceau-Combes eine alte Abneigung wegen der Vorgänge bei deſſen Wahl. Um keinen Preis wollte man einem Miniſterium nach dem Herzen Poincarés die Leitung der Deputiertenwahlen überlaſſen. Daher wurde der Finanzkünſtler Caillaux vorgeſchickt, um bei der heiklen Deckungsfrage dem Miniſterium Barthou ein Bein zu ſtellen. Unter dem demagogiſchen Aushängeſchild der Renten- und Einkommenſteuer gelang es wirklich, eine Parlamentsmehrheit gegen Barthou zu ſammeln. Doumergue wurde Miniſterpräſident, Caillaux Finanzminiſter und spiritus rector, deſſen alter Spießgeſelle Monis Marineminiſter. Der geſtürzte Barthou ſchwur Rache und mit ihm der Exminiſter Briand, der ſich früher ſchon mit der Combes-Gruppe überworfen hatte. Offenbar waren es dieſe beiden, die dem „Figaro“ die Munition für den Enthüllungsfeldzug lieferten. Als Calmette unter den fünf Schüſſen der rabiaten Frau Caillaux gefallen war, ſpielte Barthou ſelbſt den Trumpf der Rochette-Enthüllung aus. Infolgedeſſen mußte mit Caillaux auch der kompromittierte Monis das Miniſterium verlaſſen.

Herr Doumergue glaubt nun trotz alledem, mit dem geflickten Kabinett ſich bis zu den Oſterferien halten zu können; wenn dann die Kammer vertagt iſt, will er ungeſtört die Wahlmache betreiben. Er rechnet offenbar darauf, daß der Einfluß der Präfekten und die Dummheit der Wähler groß genug ſeien, um die alte Mehrheit wieder aus den Wahlen hervorgehen zu laſſen. Dann kann das glorreiche und gewinnreiche Geſchäft von dem alten radikal-ſozialiſtiſchen Klüngel mit aufgefriſchten Kräften fortgeſetzt werden. Es lebe die Republik, die ſich von den ſkrupelloſen Emporkömmlingen ſo vortrefflich ausbeuten läßt!

In Paris hat es einige regierungsfeindliche Demonſtrationen gegeben. Aber von dem großen Sturm der Entrüſtung, der eigentlich durch das ganze Volk brauſen müßte, iſt ſonſt wenig zu merken. Iſt das Rechts- und Anſtandsgefühl der Franzoſen ſo abgeſtumpft unter dem ewigen Kulturkampfgeſchrei? Oder ſind die Leute durch die trüben Erfahrungen ſo reſigniert geworden, daß ſie den Rochette-Skandal für eine Kleinigkeit erachten? Das könnte man vermuten, wenn man ſich erinnert, daß ſogar die großartigſte und frechſte Gaunerei, die Veruntreuung des ſequeſtrierten Milliardenvermögens der Klöſter und Kirchen, gelaſſen hingenommen worden iſt. Wir haben in Deutſchland leider auch viele faule, feige und dumme Wähler; aber im großen und ganzen iſt doch unſere Wählerſchaft an Einſicht und Kraft dem jämmerlichen Bürgertum der franzöſiſchen Republik weit überlegen. Und wenn man uns Mangel an Freiheit nachſagt, ſo haben wir doch wahrlich keinen Grund, die Franzoſen um jene „Freiheit“ zu beneiden, die einer Klique von Macht- und Geldjägern die Ausbeutung des Volkes ermöglicht.

Die Kriſis in England.

In dem Urlande des Parlamentarismus mit der wechſelnden Herrſchaft zweier feſtgeſchloſſenen Parteienblocks bleibt die innere Entwicklung gewöhnlich in ruhigen Gleiſen. Jetzt iſt aber eine außerordentliche Spannung eingetreten, welche die Gefahr eines Bürgerkrieges auftauchen läßt.

Die liberale Regierung iſt ſeit den letzten Wahlen auf die Unterſtützung der iriſchen Abgeordneten angewieſen. Die taktiſche Notwendigkeit und das von Gladſtone ererbte Parteiprogramm haben ſie veranlaßt, das iriſche Homerulegeſetz mit anerkennenswerter Tapferkeit und Zähigkeit, ſogar unter Durchlöcherung des Vetorechts des Oberhauſes, zur Erledigung zu bringen. Jetzt ſteht das Schiff vor der Hafeneinfahrt, und nun erhebt ſich ein Sturm, der das Werk langer Jahre, den Beſtand der Regierung und den inneren Frieden aufs ärgſte bedroht. In der iriſchen Provinz Ulſter, wo die leidenſchaftlichen Gegner des Irenvolkes und des Katholizismus die Mehrheit bilden, und zwar in numeriſch nicht ſehr ſtarker, aber wirtſchaftlich-ſozial ſehr mächtiger Mehrheit, iſt eine förmliche Freiwilligenarmee zum gewaltſamen Widerſtand gegen die Einreihung Ulſters in den Homerulebereich eingerichtet worden. Die unioniſtiſche Partei in England begünſtigt dieſe revolutionäre Bewegung, die Regierung hatte nicht den Mut, vielleicht auch nicht die Kraft, die Organiſation des bewaffneten Widerſtandes im Keime zu erdrücken. Sie ließ ſich auf Ausgleichverhandlungen ein und machte ſchließlich unter Zuſtimmung der iriſchen Abgeordneten das Zugeſtändnis, daß Ulſter vorläufig auf 6 Jahre von Dublin unabhängig bleiben ſolle; das Definitivum ſollte dem Ausfall der inzwiſchen erfolgenden Wahlen überlaſſen bleiben. Die Rebellen und ihre unioniſtiſchen Gönner verlangten aber ſofortige endgültige Loslöſung Ulſters. Als das verweigert wurde, reiſte der Abg. Carſon, der Rebellenführer, mit offener Drohung nach dem „Kriegsſchauplatze“ ab. Die Regierung traf nun endlich militäriſche Vorkehrungen zur Abwehr der Rebellion, aber da zeigte ſich, daß auf die Armee kein rechter Verlaß iſt. Eine Reihe von Offizieren hat den Marſchbefehl mit ihrem Entlaſſungsgeſuch beantwortet, und man befürchtet weiteres Verſagen der Dienſtwilligkeit. In den Miniſterien und im königlichen Kabinett wird fieberhaft beraten, was nun zu machen iſt. Die Solidität der engliſchen Staatseinrichtungen erſcheint plötzlich ſehr zweifelhaft, und ſogar das Heer gerät in den Verdacht der parteipolitiſchen Zerſetzung. An dem iriſchen Lande und Volke hat England in den vergangenen Jahrhunderten grauenhaft gefrevelt;1) jetzt ſchickt ſich die beſſere Mehrheit der Bürgerſchaft an, das alte Unrecht wenigſtens teilweiſe gut zu machen, und nun werden die alten unedlen Triebe des Irenhaſſes und des Papſthaſſes von neuem aufgepeitſcht, um ſowohl in England wie in Irland ſelbſt den inneren Frieden in die ärgſte Gefahr zu bringen.

Die unioniſtiſche Oppoſition im Parlament handelt bei der Begünſtigung der Rebellen nicht loyal, aber in raffinierter parteipolitiſcher Berechnung. Sie hat wenig Ausſichten, das liberale Miniſterium auf dem regulären Wege zu ſtürzen. Daher ſucht ſie dieſen außerordentlichen Zwiſchenfall ſkrupellos auszunützen. Intereſſant iſt das „demokratiſche“ Mäntelchen, was ſich die Konſervativen dabei umhängen. Sie haben mit ernſtem Geſicht vorgeſchlagen, das Homerulegeſetz einer unmittelbaren Volksabſtimmung zu unterbreiten. Das Referendum nach Schweizer Muſter ſoll alſo die bisher heilig gehaltene Herrſchaft der Parlamentsmehrheit durchbrechen! Das Miniſterium kann auf dieſen Vorſchlag nicht eingehen, auch wenn es der Mehrheit bei dieſem Referendum ſicher ſein ſollte. Denn die Folge dieſes erſten Schrittes wäre, daß künftig für jedes ſcharf beſtrittene Geſetz, namentlich für jedes vom Oberhauſe beanſtandete Geſetz das Referendum verlangt werden würde, ſo daß die Linke um den Vorteil der mühſam erkämpften Beſchränkung des Oberhausrechtes gebracht würde.

Wir wünſchen den Iren alles Gute und den Engländern nichts Böſes. Als eine ungewollte Nebenwirkung der Vorgänge hat aber der Chroniſt zu buchen, daß die engliſche Weltpolitik im Sinne größerer Ruhe und Vorſicht beeinflußt werden könnte, wenn die inneren Wirren die Arbeit der Staatsmänner in Anſpruch nehmen. In Sachen der auswärtigen Politik Englands iſt neuerdings zu verzeichnen, daß zwar der Flottenbau mit ſeiner Jahresmilliarde in alter Weiſe fortgeſetzt wird, daß aber der Miniſter des Aeußern in ſeiner letzten hochpolitiſchen Rede bei der üblichen Lobpreiſung der Entente recht deutlich Verwahrung dagegen einlegte, als ob England in ſeinen Lebensfragen (d. h. in ſeiner orientaliſchen Politik) von anderen Mächten ſich abhängig machen könnte.

---

1) Vgl. den über die ganze Frage vorzüglich orientierenden Aufſatz „Irland und die Homerule-Bill“, „A. R.“ 1913, Nr. 46.

aber der Zuſammenhang gerade mit einer ſo temperamentvollen Perſönlichkeit, wie Kaiſer Wilhelm es iſt, hebt ihn über die Bedeutung eines Privatbriefes weit hinaus. Denn der Brief iſt ein Zeugnis für die Auffaſſung, welche Kaiſer Wilhelm über die konfeſſionelle Frage hat, und beſtätigt mittelbar die in unſerem kurz vor dem Kaiſerjubiläum erſchienenen Artikel („Allg. Rundſchau“ 1913, Nr. 24) zuſammengeſtellten Lobreden des Kaiſers auf den Proteſtantismus.

Eine ſichere Aufklärung über den Wortlaut des Briefes wäre ſehr zu wünſchen, ſie dürfte aber am Weſen deſſen, was wir berichtet, kaum etwas ändern. Die Haltung der deutſchen Katholiken gegen den Kaiſer wird freilich dadurch nicht beeinträchtigt werden. Verwöhnt ſind wir in dieſer Hinſicht ja nicht. Nach wie vor aber iſt Kaiſer Wilhelm die monarchiſche Spitze Preußens und des Reiches, als ſolchem ſchulden und zollen wir ihm unverbrüchliche Treue und im Bereich ſeiner verfaſſungsmäßigen Zuſtändigkeit den ſtaatsbürgerlichen Gehorſam, nicht nur als Pflicht, ſondern auch mit dem Herzen. Wir wiſſen auch die glänzenden Gaben Kaiſer Wilhelms zu würdigen und bedauern daher beſonders lebhaft und ſchmerzlich, daß gerade er bei ſeiner hohen Begabung nicht den ernſten Verſuch gemacht hat, den Katholizismus, die Religion eines Drittels und wohl des nicht am wenigſten königstreuen Drittels ſeiner Untertanen, kennen und würdigen zu lernen. Mit Schmerz und bitterem Wehe müſſen wir ſehen, wie gerade der Fürſt, der ſo oft und mit herrlichen Worten, wie ſie gerade ihm zu Gebote ſtehen, die große Bedeutung des lebendigen Gottesglaubens, der chriſtlich-konſervativen Staatsidee, die Notwendigkeit der chriſtlichen Zucht und Sitte geprieſen hat und immer wieder preiſt, daß gerade dieſer Fürſt mit ſolch bitteren Vorurteilen gegen den Katholizismus angefüllt iſt. Bei dem Ernſte der Zeiten halten wir das geradezu für ein nationales Unglück! Vielleicht wird jetzt in manchen Kreiſen eine wohltätige Ernüchterung eintreten. Byzantinismus und Treue ſind ſehr verſchieden, der erſtere fällt beim Sturm ab, die Treue hält durch. Die Weihrauchwolken, mit welchen zuweilen des Kaiſers Bild umhüllt wird, bergen für die deutſchen Katholiken die große Gefahr, daß ſie vergeſſen, wie ſie in ihrem Vorwärtsſtreben auf ſich allein angewieſen ſind. Vielleicht wird man jetzt auch verſtehen, warum es z. B. in der Jeſuitenfrage nicht vorwärts geht. In dem Verhalten des Kaiſers liegt ferner nicht der einzige und tiefſte, aber immerhin auch ein wichtiger Grund für den Zug nach links, der Zeit und Volk beherrſcht. In dem Artikel, den ich in der „Allgemeinen Rundſchau“ 1913 Nr. 24 geſchrieben, ſagte ich, und das wird wohl jetzt von manchem etwas beſſer gewürdigt werden als damals:

„In dem großen Ringen, das das chriſtliche Deutſchland unter Führung der katholiſchen Kirche und der Zentrumspartei mit den entfeſſelten Mächten des Unglaubens um die Seele unſeres Volkes und damit um die Zukunft Deutſchlands führt, haben wir leider von Kaiſer Wilhelm keinen wirkſamen Beiſtand zu erwarten. Wohl vermag kein Fürſt, und ſei er noch ſo hoch geſtellt, allein die geiſtig-ſittlichen Strömungen ſeiner Zeit zu bekämpfen oder gar zu beſiegen, aber ſtark beeinfluſſen kann er ſie immerhin. Es iſt aber unmöglich, konſervativ zu ſein, wenn man den Katholizismus ablehnt oder bekämpft. In dieſer Wahrheit, die auch von den Proteſtantiſch-Konſervativen nicht genügend gewürdigt wird, liegt ein großer Teil der Urſachen, warum die Strömung der Gegenwart ſo ſtark nach links geht. Wie ſehr ſich die öffentliche Meinung dieſer Richtung zugewandt hat, zeigt z. B. die Tatſache, daß beim Regierungsantritt des Kaiſers 11 Sozialdemokraten im Reichstage ſaßen, 1890 35, 1913 110. Gleichzeitig iſt in der ganzen bürgerlichen Linken das leidenſchaftliche Beſtreben erwachſen, ſich mit der Sozialdemokratie zu einer gemeinſamen Schul- und Kirchenpolitik zu verbinden, in gemeinſamer planmäßiger Tätigkeit die rein naturaliſtiſche Weltanſchauung, die der des Kaiſers unmittelbar entgegengeſetzt iſt, die Vertreibung jedes übernatürlichen Elementes aus dem ganzen öffentlichen Leben energiſch zu fördern. Gleichzeitig wachſen im Proteſtantismus Unglaube, Pantheismus und Monismus immer weiter und führen eine innere Auflöſung herbei, die nur dadurch verſchleiert wird, daß die Staatskaſſe unterſchiedlos beiden Teilen, ob ſie die Gottheit Chriſti bejahen oder verneinen, die Gehalte auszahlt, wogegen der Katholizismus, wenn auch manches abgebröckelt iſt, im großen ganzen immer noch ſteht wie ein Fels im brandenden Meer.“

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Innere in der Schwebe.

Der Kaiſer hat am 22. März ſeine gewohnte Frühjahrsreiſe nach Korfu angetreten, die zugleich durch die Monarchenzuſammenkünfte in Wien und Venedig eine neue eindrucksvolle Bekundung des Dreibundes brachte. Die Erwartung, daß vorher die elſaß-lothringiſche Statthalterfrage erledigt werden würde, iſt getäuſcht worden. Graf Wedel, der ſich noch für ein paar Monate als Lückenbüßer verpflichtet hatte, war eigens nach Berlin gekommen; er hat aber den Kaiſer nicht geſprochen. Die Entſcheidung ſcheint in Korfu getroffen werden zu ſollen; der Reichskanzler wird auf Einladung des Kaiſers zu Oſtern dorthin reiſen. Die Statthalterſuche iſt allem Anſchein nach ſehr ſchwierig geworden, da ſich bei den ins Auge gefaßten Kandidaten teils durch beſondere Zwiſchenfälle. teils durch nähere Erwägungen Anſtände ergeben haben. Als Favorit gilt zurzeit noch der preußiſche Miniſter des Innern v. Dallwitz, obſchon er als Junggeſelle nicht ſo leicht ein repräſentatives Haus führen kann und den Ruf eines „preußiſchen Reaktionärs“ mitbringt, der immerhin beſchwerend wirkt, auch wenn der Statthalter Willen und Geſchick zur Anpaſſung an den neuen genius loci mitbringen würde.

In den Parlamenten wurde fleißig getagt und geredet; aber leider werden die Früchte nicht rechtzeitig reif. Es iſt ja nicht mehr neu, aber immer noch ſehr bedauerlich, daß die Etats nicht bis zum Beginn des Wirtſchaftsjahres fertig geſtellt werden. Im Intereſſe des Parlamentarismus ſelbſt liegt es, das notgeſetzliche Proviſorium für die erſten Etatsmonate zu vermeiden. — Erſchwerend wirkt auch die finanzpolitiſche Engherzigkeit der Regierung. In Preußen will ſie durchaus die Steuerzuſchüſſe, die ſeinerzeit als vorübergehender Notbehelf bewilligt waren, dauernd aufrechterhalten und demgemäß die Ueberſchüſſe der Staatseiſenbahnen in einem möglichſt hoch bemeſſenen Ausgleichsfonds theſaurieren. Im Reich widerſetzt ſie ſich den dringend gewünſchten Beſoldungsreformen für gewiſſe Beamtenklaſſen, indem ſie die angeblichen Konſequenzen dieſes erſten Schrittes grauslich ausmalt. Auf der einen Seite wird mit Milliarden Fangball geſpielt, auf der anderen Seite dreht man die Markſtücke in beklommenen Fingern zehnmal um.

Eine vollendete Tatſache erfreulicher Art hat der Storch geſchaffen, der dem jungen Herzogspaare von Braunſchweig einen Thronfolger gebracht hat. Der erſte welfiſch-hohenzollern'ſche Sprößling iſt als die Verkörperung des Verſöhnungsgedankens zu begrüßen. Eine Bekundung des herzlichen Verhältniſſes zwiſchen den deutſchen Bundesfürſten bot auch der Beſuch des württembergiſchen Königspaares am Münchener Hofe.

Die Kliquenwirtſchaft in Frankreich.

Das Drama von Paris zeigt, wie arg verrottet die regierenden Kreiſe in der vielgeprieſenen Republik ſind. Indem Frau Caillaux den „Figaro“-Direktor Calmette wegen ſeiner Enthüllungen niederſchoß, machte ſie ihren Mann unfähig zur Fortſetzung ſeiner politiſchen Laufbahn und brachte zugleich die Enthüllungen erſt recht in Fluß. Das kritiſche Schriftſtück, das Calmette noch in Reſerve hatte, erſchien zwar nicht im „Figaro“, aber auf der Tribüne des Parlaments. Herr Barthou, der von Caillaux geſtürzte frühere Miniſterpräſident, verlas den Bericht des Generalſtaatsanwalts Fabre vom Jahre 1911, woraus hervorgeht, daß die damaligen Miniſter Caillaux und Monis in dem Strafprozeß gegen den „großen“ Börſenſchwindler Rochette eingegriffen und die Verſchiebung des Strafverfahrens erzwungen haben; im Anſchluß an dieſe Verſchiebung trat Verjährung und Strafloſigkeit ein. Die Kammer hatte ſchon früher einen Rochette-Ausſchuß eingeſetzt; der hatte aber die Klärung der Sache nicht erzielen wollen oder können. Jetzt mußte man dieſen Ausſchuß neuerdings in Tätigkeit treten laſſen; die Kammer beſchloß für ihn auch weitgehende richterliche Vollmachten, die dann von dem vorſichtigeren Senat wieder eingeſchränkt wurden. Die Vernehmung der Hauptbeteiligten ergab alsbald, daß wirklich das damalige Miniſterium Monis-Caillaux in den Gang der Rechtspflege eingegriffen und die wohltätige Vertagung durchgeſetzt hat. Herr Caillaux ſagt jetzt, er habe nicht dem Angeklagten Rochette, ſondern nur dem ihm befreundeten Verteidiger eine Gefälligkeit erweiſen wollen, und ferner behaupten die Miniſter, ſie hätten dem Staatsanwalt keinen Befehl gegeben, ſondern nur einen Wunſch ausgeſprochen. Als ob der dringende und wiederholte „Wunſch“ der regierenden Miniſter nicht gleich einem

Befehl wäre, und als ob es einen Unterſchied mache, wenn die Begünſtigung eines Angeklagten an deſſen Verteidiger adreſſiert wird! Ebenſo iſt es nebenſächlich, ob die Miniſter den Eingriff in die Rechtspflege aus perſönlichen oder aus parteipolitiſchen Rückſichten begangen haben. Bei dieſen ſtrebſamen Männern, die in der politiſchen Laufbahn mit Hilfe ihrer Partei zugleich den Ehrgeiz und die Habſucht befriedigen wollen, fallen die perſönlichen und die parteipolitiſchen Intereſſen zuſammen.

Durch eine beſondere Verkettung der Dinge iſt hier ein Zipfel aufgedeckt von dem Schleier, der ſonſt das Kliquenweſen und die Günſtlingswirtſchaft der regierenden Herrſchaften dem profanen Volk verbirgt. Eine Genoſſenſchaft von Freimaurern und Sozialiſten hat ſeit Jahrzehnten die Macht in den Händen und benutzt ſie als milchende Kuh für ſich und ihre Brüder. Miniſterwechſel gibt es in Hülle und Fülle, aber die haben keinen weiteren Sinn und Zweck, als daß die Genoſſen der Reihe nach an die Krippe kommen. Die Miniſterien ſind immer „republikaniſch", d. h. aus der herrſchenden Klique genommen. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Nur dann, wenn unter den Genoſſen einmal ein ernſter perſönlicher Haß oder Futterneid ausbricht, enthüllt der eine die Schlechtigkeiten des anderen, und dann iſt es noch fraglich, wer von den beiden der ſchlechtere iſt. Im vorliegenden Falle hatten Barthou und ſeine Miniſterkollegen darauf gerechnet, daß ſie nach glücklicher Erledigung der Heeresverſtärkung auch berufen ſein würden, die Wahlen von 1914 zu machen; um ſo mehr, als ſie das beſondere Wohlwollen des Präſidenten der Republik Poincaré beſaßen. Gegen Poincaré hatten aber die Radikalen in der Deputiertenkammer und die Senatspruppe Clemenceau-Combes eine alte Abneigung wegen der Vorgänge bei deſſen Wahl. Um keinen Preis wollte man einem Miniſterium nach dem Herzen Poincarés die Leitung der Deputiertenwahlen überlaſſen. Daher wurde der Finanzkünſtler Caillaux vorgeſchickt, um bei der heiklen Deckungsfrage dem Miniſterium Barthou ein Bein zu ſtellen. Unter dem demagogiſchen Aushängeſchild der Renten- und Einkommenſteuer gelang es wirklich, eine Parlamentsmehrheit gegen Barthou zu ſammeln. Doumergue wurde Miniſterpräſident, Caillaux Finanzminiſter und spiritus rector, deſſen alter Spießgeſelle Monis Marineminiſter. Der geſtürzte Barthou ſchwur Rache und mit ihm der Exminiſter Briand, der ſich früher ſchon mit der Combes-Gruppe überworfen hatte. Offenbar waren es dieſe beiden, die dem „Figaro" die Munition für den Enthüllungsfeldzug lieferten. Als Calmette unter den fünf Schüſſen der rabiaten Frau Caillaux gefallen war, ſpielte Barthou ſelbſt den Trumpf der Rochette-Enthüllung aus. Infolgedeſſen mußte mit Caillaux auch der kompromittierte Monis das Miniſterium verlaſſen.

Herr Doumergue glaubt nun trotz alledem, mit dem geflickten Kabinett ſich bis zu den Oſterferien halten zu können; wenn dann die Kammer vertagt iſt, will er ungeſtört die Wahlmache betreiben. Er rechnet offenbar darauf, daß der Einfluß der Präfekten und die Dummheit der Wähler groß genug ſeien, um die alte Mehrheit wieder aus den Wahlen hervorgehen zu laſſen. Dann kann das glorreiche und gewinnreiche Geſchäft von dem alten radikal-ſozialiſtiſchen Klüngel mit aufgefriſchten Kräften fortgeſetzt werden. Es lebe die Republik, die ſich von den ſkrupelloſen Emporkömmlingen ſo vortrefflich ausbeuten läßt!

In Paris hat es einige regierungsfeindliche Demonſtrationen gegeben. Aber von dem großen Sturm der Entrüſtung, der eigentlich durch das ganze Volk brauſen müßte, iſt ſonſt wenig zu merken. Iſt das Rechts- und Anſtandsgefühl der Franzoſen ſo abgeſtumpft unter dem ewigen Kulturkampfgeſchrei? Oder ſind die Leute durch die trüben Erfahrungen ſo reſigniert geworden, daß ſie den Rochette-Skandal für eine Kleinigkeit erachten? Das könnte man vermuten, wenn man ſich erinnert, daß ſogar die großartigſte und frechſte Gaunerei, die Veruntreuung des ſequeſtrierten Milliardenvermögens der Klöſter und Kirchen, gelaſſen hingenommen worden iſt. Wir haben in Deutſchland leider auch viele faule, feige und dumme Wähler; aber im großen und ganzen iſt doch unſere Wählerſchaft an Einſicht und Kraft dem jämmerlichen Bürgertum der franzöſiſchen Republik weit überlegen. Und wenn man uns Mangel an Freiheit nachſagt, ſo haben wir doch wahrlich keinen Grund, die Franzoſen um jene „Freiheit" zu beneiden, die einer Klique von Macht- und Geldjägern die Ausbeutung des Volkes ermöglicht.

Die Kriſis in England.

In dem Urlande des Parlamentarismus mit der wechſelnden Herrſchaft zweier feſtgeſchloſſenen Parteienblocks bleibt die innere Entwicklung gewöhnlich in ruhigen Gleiſen. Jetzt iſt aber eine außerordentliche Spannung eingetreten, welche die Gefahr eines Bürgerkrieges auftauchen läßt.

Die liberale Regierung iſt ſeit den letzten Wahlen auf die Unterſtützung der iriſchen Abgeordneten angewieſen. Die taktiſche Notwendigkeit und das von Gladſtone ererbte Parteiprogramm haben ſie veranlaßt, das iriſche Homerulegeſetz mit anerkennenswerter Tapferkeit und Zähigkeit, ſogar unter Durchlöcherung des Vetorechts des Oberhauſes, zur Erledigung zu bringen. Jetzt ſteht das Schiff vor der Hafeneinfahrt, und nun erhebt ſich ein Sturm, der das Werk langer Jahre, den Beſtand der Regierung und den inneren Frieden aufs ärgſte bedroht. In der iriſchen Provinz Ulſter, wo die leidenſchaftlichen Gegner des Irenvolkes und des Katholizismus die Mehrheit bilden, und zwar in numeriſch nicht ſehr ſtarker, aber wirtſchaftlich-ſozial ſehr mächtiger Mehrheit, iſt eine förmliche Freiwilligenarmee zum gewaltſamen Widerſtand gegen die Einreihung Ulſters in den Homerulebereich eingerichtet worden. Die unioniſtiſche Partei in England begünſtigt dieſe revolutionäre Bewegung, die Regierung hatte nicht den Mut, vielleicht auch nicht die Kraft, die Organiſation des bewaffneten Widerſtandes im Keime zu erdrücken. Sie ließ ſich auf Ausgleichverhandlungen ein und machte ſchließlich unter Zuſtimmung der iriſchen Abgeordneten das Zugeſtändnis, daß Ulſter vorläufig auf 6 Jahre von Dublin unabhängig bleiben ſolle; das Definitivum ſollte dem Ausfall der inzwiſchen erfolgenden Wahlen überlaſſen bleiben. Die Rebellen und ihre unioniſtiſchen Gönner verlangten aber ſofortige endgültige Loslöſung Ulſters. Als das verweigert wurde, reiſte der Abg. Carſon, der Rebellenführer, mit offener Drohung nach dem „Kriegsſchauplatze" ab. Die Regierung traf nun endlich militäriſche Vorkehrungen zur Abwehr der Rebellion, aber da zeigte ſich, daß auf die Armee kein rechter Verlaß iſt. Eine Reihe von Offizieren hat den Marſchbefehl mit ihrem Entlaſſungsgeſuch beantwortet, und man befürchtet weiteres Verſagen der Dienſtwilligkeit. In den Miniſterien und im königlichen Kabinett wird fieberhaft beraten, was nun zu machen iſt. Die Solidität der engliſchen Staatseinrichtungen erſcheint plötzlich ſehr zweifelhaft, und ſogar das Heer gerät in den Verdacht der parteipolitiſchen Zerſetzung. An dem iriſchen Lande und Volke hat England in den vergangenen Jahrhunderten grauenhaft gefrevelt;[1] jetzt ſchickt ſich die beſſere Mehrheit der Bürgerſchaft an, das alte Unrecht wenigſtens teilweiſe gut zu machen, und nun werden die alten unedlen Triebe des Irenhaſſes und des Papſthaſſes von neuem aufgepeitſcht, um ſowohl in England wie in Irland ſelbſt den inneren Frieden in die ärgſte Gefahr zu bringen.

Die unioniſtiſche Oppoſition im Parlament handelt bei der Begünſtigung der Rebellen nicht loyal, aber in raffinierter parteipolitiſcher Berechnung. Sie hat wenig Ausſichten, das liberale Miniſterium auf dem regulären Wege zu ſtürzen. Daher ſucht ſie dieſen außerordentlichen Zwiſchenfall ſkrupellos auszunützen. Intereſſant iſt das „demokratiſche" Mäntelchen, was ſich die Konſervativen dabei umhängen. Sie haben mit ernſtem Geſicht vorgeſchlagen, das Homerulegeſetz einer unmittelbaren Volksabſtimmung zu unterbreiten. Das Referendum nach Schweizer Muſter ſoll alſo die bisher heilig gehaltene Herrſchaft der Parlamentsmehrheit durchbrechen! Das Miniſterium kann auf dieſen Vorſchlag nicht eingehen, auch wenn es der Mehrheit bei dieſem Referendum ſicher ſein ſollte. Denn die Folge dieſes erſten Schrittes wäre, daß künftig für jedes ſcharf beſtrittene Geſetz, namentlich für jedes vom Oberhauſe beanſtandete Geſetz das Referendum verlangt werden würde, ſo daß die Linke um den Vorteil der mühſam erkämpften Beſchränkung des Oberhausrechtes gebracht würde.

Wir wünſchen den Iren alles Gute und den Engländern nichts Böſes. Als eine ungewollte Nebenwirkung der Vorgänge hat aber der Chroniſt zu buchen, daß die engliſche Weltpolitik im Sinne größerer Ruhe und Vorſicht beeinflußt werden könnte, wenn die inneren Wirren die Arbeit der Staatsmänner in Anſpruch nehmen. In Sachen der auswärtigen Politik Englands iſt neuerdings zu verzeichnen, daß zwar der Flottenbau mit ſeiner Jahresmilliarde in alter Weiſe fortgeſetzt wird, daß aber der Miniſter des Aeußern in ſeiner letzten hochpolitiſchen Rede bei der üblichen Lobpreiſung der Entente recht deutlich Verwahrung dagegen einlegte, als ob England in ſeinen Lebensfragen (d. h. in ſeiner orientaliſchen Politik) von anderen Mächten ſich abhängig machen könnte.

---

[1] Vgl. den über die ganze Frage vorzüglich orientierenden Aufſatz „Irland und die Homerule-Bill", „A. R." 1913, Nr. 46.

aber der Zuſammenhang gerade mit einer ſo temperamentvollen Perſönlichkeit, wie Kaiſer Wilhelm es iſt, hebt ihn über die Bedeutung eines Privatbriefes weit hinaus. Denn der Brief iſt ein Zeugnis für die Auffaſſung, welche Kaiſer Wilhelm über die konfeſſionelle Frage hat, und beſtätigt mittelbar die in unſerem kurz vor dem Kaiſerjubiläum erſchienenen Artikel („Allg. Rundſchau“ 1913, Nr. 24)zuſammengeſtellten Lobreden des Kaiſers auf den Proteſtantismus.

Eine ſichere Aufklärung über den Wortlaut des Briefes wäre ſehr zu wünſchen, ſie dürfte aber am Weſen deſſen, was wir berichtet, kaum etwas ändern. Die Haltung der deutſchen Katholiken gegen den Kaiſer wird freilich dadurch nicht beeinträchtigt werden. Verwöhnt ſind wir in dieſer Hinſicht ja nicht. Nach wie vor aber iſt Kaiſer Wilhelm die monarchiſche Spitze Preußens und des Reiches, als ſolchem ſchulden und zollen wir ihm unverbrüchliche Treue und im Bereich ſeiner verfaſſungsmäßigen Zuſtändigkeit den ſtaatsbürgerlichen Gehorſam, nicht nur als Pflicht, ſondern auch mit dem Herzen. Wir wiſſen auch die glänzenden Gaben Kaiſer Wilhelms zu würdigen und bedauern daher beſonders lebhaft und ſchmerzlich, daß gerade er bei ſeiner hohen Begabung nicht den ernſten Verſuch gemacht hat, den Katholizismus, die Religion eines Drittels und wohl des nicht am wenigſten königstreuen Drittels ſeiner Untertanen, kennen und würdigen zu lernen. Mit Schmerz und bitterem Wehe müſſen wir ſehen, wie gerade der Fürſt, der ſo oft und mit herrlichen Worten, wie ſie gerade ihm zu Gebote ſtehen, die große Bedeutung des lebendigen Gottesglaubens, der chriſtlich-konſervativen Staatsidee, die Notwendigkeit der chriſtlichen Zucht und Sitte geprieſen hat und immer wieder preiſt, daß gerade dieſer Fürſt mit ſolch bitteren Vorurteilen gegen den Katholizismus angefüllt iſt. Bei dem Ernſte der Zeiten halten wir das geradezu für ein nationales Unglück! Vielleicht wird jetzt in manchen Kreiſen eine wohltätige Ernüchterung eintreten. Byzantinismus und Treue ſind ſehr verſchieden, der erſtere fällt beim Sturm ab, die Treue hält durch. Die Weihrauchwolken, mit welchen zuweilen des Kaiſers Bild umhüllt wird, bergen für die deutſchen Katholiken die große Gefahr, daß ſie vergeſſen, wie ſie in ihrem Vorwärtsſtreben auf ſich allein angewieſen ſind. Vielleicht wird man jetzt auch verſtehen, warum es z. B. in der Jeſuitenfrage nicht vorwärts geht. In dem Verhalten des Kaiſers liegt ferner nicht der einzige und tiefſte, aber immerhin auch ein wichtiger Grund für den Zug nach links, der Zeit und Volk beherrſcht. In dem Artikel, den ich in der „Allgemeinen Rundſchau“ 1913 Nr. 24 geſchrieben, ſagte ich, und das wird wohl jetzt von manchem etwas beſſer gewürdigt werden als damals:

„In dem großen Ringen, das das chriſtliche Deutſchland unter Führung der katholiſchen Kirche und der Zentrumspartei mit den entfeſſelten Mächten des Unglaubens um die Seele unſeres Volkes und damit um die Zukunft Deutſchlands führt, haben wir leider von Kaiſer Wilhelm keinen wirkſamen Beiſtand zu erwarten. Wohl vermag kein Fürſt, und ſei er noch ſo hoch geſtellt, allein die geiſtig-ſittlichen Strömungen ſeiner Zeit zu bekämpfen oder gar zu beſiegen, aber ſtark beeinfluſſen kann er ſie immerhin. Es iſt aber unmöglich, konſervativ zu ſein, wenn man den Katholizismus ablehnt oder bekämpft. In dieſer Wahrheit, die auch von den Proteſtantiſch-Konſervativen nicht genügend gewürdigt wird, liegt ein großer Teil der Urſachen, warum die Strömung der Gegenwart ſo ſtark nach links geht. Wie ſehr ſich die öffentliche Meinung dieſer Richtung zugewandt hat, zeigt z. B. die Tatſache, daß beim Regierungsantritt des Kaiſers 11 Sozialdemokraten im Reichstage ſaßen, 1890 35, 1913 110. Gleichzeitig iſt in der ganzen bürgerlichen Linken das leidenſchaftliche Beſtreben erwachſen, ſich mit der Sozialdemokratie zu einer gemeinſamen Schul- und Kirchenpolitik zu verbinden, in gemeinſamer planmäßiger Tätigkeit die rein naturaliſtiſche Weltanſchauung, die der des Kaiſers unmittelbar entgegengeſetzt iſt, die Vertreibung jedes übernatürlichen Elementes aus dem ganzen öffentlichen Leben energiſch zu fördern. Gleichzeitig wachſen im Proteſtantismus Unglaube, Pantheismus und Monismus immer weiter und führen eine innere Auflöſung herbei, die nur dadurch verſchleiert wird, daß die Staatskaſſe unterſchiedlos beiden Teilen, ob ſie die Gottheit Chriſti bejahen oder verneinen, die Gehalte auszahlt, wogegen der Katholizismus, wenn auch manches abgebröckelt iſt, im großen ganzen immer noch ſteht wie ein Fels im brandenden Meer.“

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Innere in der Schwebe.

Der Kaiſer hat am 22. März ſeine gewohnte Frühjahrsreiſe nach Korfu angetreten, die zugleich durch die Monarchenzuſammenkünfte in Wien und Venedig eine neue eindrucksvolle Bekundung des Dreibundes brachte. Die Erwartung, daß vorher die elſaß-lothringiſche Statthalterfrage erledigt werden würde, iſt getäuſcht worden. Graf Wedel, der ſich noch für ein paar Monate als Lückenbüßer verpflichtet hatte, war eigens nach Berlin gekommen; er hat aber den Kaiſer nicht geſprochen. Die Entſcheidung ſcheint in Korfu getroffen werden zu ſollen; der Reichskanzler wird auf Einladung des Kaiſers zu Oſtern dorthin reiſen. Die Statthalterſuche iſt allem Anſchein nach ſehr ſchwierig geworden, da ſich bei den ins Auge gefaßten Kandidaten teils durch beſondere Zwiſchenfälle, teils durch nähere Erwägungen Anſtände ergeben haben. Als Favorit gilt zurzeit noch der preußiſche Miniſter des Innern v. Dallwitz, obſchon er als Junggeſelle nicht ſo leicht ein repräſentatives Haus führen kann und den Ruf eines „preußiſchen Reaktionärs“ mitbringt, der immerhin beſchwerend wirkt, auch wenn der Statthalter Willen und Geſchick zur Anpaſſung an den neuen genius loci mitbringen würde.

In den Parlamenten wurde fleißig getagt und geredet; aber leider werden die Früchte nicht rechtzeitig reif. Es iſt ja nicht mehr neu, aber immer noch ſehr bedauerlich, daß die Etats nicht bis zum Beginn des Wirtſchaftsjahres fertig geſtellt werden. Im Intereſſe des Parlamentarismus ſelbſt liegt es, das notgeſetzliche Proviſorium für die erſten Etatsmonate zu vermeiden. — Erſchwerend wirkt auch die finanzpolitiſche Engherzigkeit der Regierung. In Preußen will ſie durchaus die Steuerzuſchüſſe, die ſeinerzeit als vorübergehender Notbehelf bewilligt waren, dauernd aufrechterhalten und demgemäß die Ueberſchüſſe der Staatseiſenbahnen in einem möglichſt hoch bemeſſenen Ausgleichsfonds theſaurieren. Im Reich widerſetzt ſie ſich den dringend gewünſchten Beſoldungsreformen für gewiſſe Beamtenklaſſen, indem ſie die angeblichen Konſequenzen dieſes erſten Schrittes grauslich ausmalt. Auf der einen Seite wird mit Milliarden Fangball geſpielt, auf der anderen Seite dreht man die Markſtücke in beklommenen Fingern zehnmal um.

Eine vollendete Tatſache erfreulicher Art hat der Storch geſchaffen, der dem jungen Herzogspaare von Braunſchweig einen Thronfolger gebracht hat. Der erſte welfiſch-hohenzollern'ſche Sprößling iſt als die Verkörperung des Verſöhnungsgedankens zu begrüßen. Eine Bekundung des herzlichen Verhältniſſes zwiſchen den deutſchen Bundesfürſten bot auch der Beſuch des württembergiſchen Königspaares am Münchener Hofe.

Die Kliquenwirtſchaft in Frankreich.

Das Drama von Paris zeigt, wie arg verrottet die regierenden Kreiſe in der vielgeprieſenen Republik ſind. Indem Frau Caillaux den „Figaro“-Direktor Calmette wegen ſeiner Enthüllungen niederſchoß, machte ſie ihren Mann unfähig zur Fortſetzung ſeiner politiſchen Laufbahn und brachte zugleich die Enthüllungen erſt recht in Fluß. Das kritiſche Schriftſtück, das Calmette noch in Reſerve hatte, erſchien zwar nicht im „Figaro“, aber auf der Tribüne des Parlaments. Herr Barthou, der von Caillaux geſtürzte frühere Miniſterpräſident, verlas den Bericht des Generalſtaatsanwalts Fabre vom Jahre 1911, woraus hervorgeht, daß die damaligen Miniſter Caillaux und Monis in dem Strafprozeß gegen den „großen“ Börſenſchwindler Rochette eingegriffen und die Verſchiebung des Strafverfahrens erzwungen haben; im Anſchluß an dieſe Verſchiebung trat Verjährung und Strafloſigkeit ein. Die Kammer hatte ſchon früher einen Rochette-Ausſchuß eingeſetzt; der hatte aber die Klärung der Sache nicht erzielen wollen oder können. Jetzt mußte man dieſen Ausſchuß neuerdings in Tätigkeit treten laſſen; die Kammer beſchloß für ihn auch weitgehende richterliche Vollmachten, die dann von dem vorſichtigeren Senat wieder eingeſchränkt wurden. Die Vernehmung der Hauptbeteiligten ergab alsbald, daß wirklich das damalige Miniſterium Monis-Caillaux in den Gang der Rechtspflege eingegriffen und die wohltätige Vertagung durchgeſetzt hat. Herr Caillaux ſagt jetzt, er habe nicht dem Angeklagten Rochette, ſondern nur dem ihm befreundeten Verteidiger eine Gefälligkeit erweiſen wollen, und ferner behaupten die Miniſter, ſie hätten dem Staatsanwalt keinen Befehl gegeben, ſondern nur einen Wunſch ausgeſprochen. Als ob der dringende und wiederholte „Wunſch“ der regierenden Miniſter nicht gleich einem

Befehl wäre, und als ob es einen Unterſchied mache, wenn die Begünſtigung eines Angeklagten an deſſen Verteidiger adreſſiert wird! Ebenſo iſt es nebenſächlich, ob die Miniſter den Eingriff in die Rechtspflege aus perſönlichen oder aus parteipolitiſchen Rückſichten begangen haben. Bei dieſen ſtrebſamen Männern, die in der politiſchen Laufbahn mit Hilfe ihrer Partei zugleich den Ehrgeiz und die Habſucht befriedigen wollen, fallen die perſönlichen und die parteipolitiſchen Intereſſen zuſammen.

Durch eine beſondere Verkettung der Dinge iſt hier ein Zipfel aufgedeckt von dem Schleier, der ſonſt das Kliquenweſen und die Günſtlingswirtſchaft der regierenden Herrſchaften dem profanen Volk verbirgt. Eine Genoſſenſchaft von Freimaurern und Sozialiſten hat ſeit Jahrzehnten die Macht in den Händen und benutzt ſie als milchende Kuh für ſich und ihre Brüder. Miniſterwechſel gibt es in Hülle und Fülle, aber die haben keinen weiteren Sinn und Zweck, als daß die Genoſſen der Reihe nach an die Krippe kommen. Die Miniſterien ſind immer „republikaniſch“, d. h. aus der herrſchenden Klique genommen. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Nur dann, wenn unter den Genoſſen einmal ein ernſter perſönlicher Haß oder Futterneid ausbricht, enthüllt der eine die Schlechtigkeiten des anderen, und dann iſt es noch fraglich, wer von den beiden der ſchlechtere iſt. Im vorliegenden Falle hatten Barthou und ſeine Miniſterkollegen darauf gerechnet, daß ſie nach glücklicher Erledigung der Heeresverſtärkung auch berufen ſein würden, die Wahlen von 1914 zu machen; um ſo mehr, als ſie das beſondere Wohlwollen des Präſidenten der Republik Poincaré beſaßen. Gegen Poincaré hatten aber die Radikalen in der Deputiertenkammer und die Senatspruppe Clemenceau-Combes eine alte Abneigung wegen der Vorgänge bei deſſen Wahl. Um keinen Preis wollte man einem Miniſterium nach dem Herzen Poincarés die Leitung der Deputiertenwahlen überlaſſen. Daher wurde der Finanzkünſtler Caillaux vorgeſchickt, um bei der heiklen Deckungsfrage dem Miniſterium Barthou ein Bein zu ſtellen. Unter dem demagogiſchen Aushängeſchild der Renten- und Einkommenſteuer gelang es wirklich, eine Parlamentsmehrheit gegen Barthou zu ſammeln. Doumergue wurde Miniſterpräſident, Caillaux Finanzminiſter und spiritus rector, deſſen alter Spießgeſelle Monis Marineminiſter. Der geſtürzte Barthou ſchwur Rache und mit ihm der Exminiſter Briand, der ſich früher ſchon mit der Combes-Gruppe überworfen hatte. Offenbar waren es dieſe beiden, die dem „Figaro“ die Munition für den Enthüllungsfeldzug lieferten. Als Calmette unter den fünf Schüſſen der rabiaten Frau Caillaux gefallen war, ſpielte Barthou ſelbſt den Trumpf der Rochette-Enthüllung aus. Infolgedeſſen mußte mit Caillaux auch der kompromittierte Monis das Miniſterium verlaſſen.

Herr Doumergue glaubt nun trotz alledem, mit dem geflickten Kabinett ſich bis zu den Oſterferien halten zu können; wenn dann die Kammer vertagt iſt, will er ungeſtört die Wahlmache betreiben. Er rechnet offenbar darauf, daß der Einfluß der Präfekten und die Dummheit der Wähler groß genug ſeien, um die alte Mehrheit wieder aus den Wahlen hervorgehen zu laſſen. Dann kann das glorreiche und gewinnreiche Geſchäft von dem alten radikal-ſozialiſtiſchen Klüngel mit aufgefriſchten Kräften fortgeſetzt werden. Es lebe die Republik, die ſich von den ſkrupelloſen Emporkömmlingen ſo vortrefflich ausbeuten läßt!

In Paris hat es einige regierungsfeindliche Demonſtrationen gegeben. Aber von dem großen Sturm der Entrüſtung, der eigentlich durch das ganze Volk brauſen müßte, iſt ſonſt wenig zu merken. Iſt das Rechts- und Anſtandsgefühl der Franzoſen ſo abgeſtumpft unter dem ewigen Kulturkampfgeſchrei? Oder ſind die Leute durch die trüben Erfahrungen ſo reſigniert geworden, daß ſie den Rochette-Skandal für eine Kleinigkeit erachten? Das könnte man vermuten, wenn man ſich erinnert, daß ſogar die großartigſte und frechſte Gaunerei, die Veruntreuung des ſequeſtrierten Milliardenvermögens der Klöſter und Kirchen, gelaſſen hingenommen worden iſt. Wir haben in Deutſchland leider auch viele faule, feige und dumme Wähler; aber im großen und ganzen iſt doch unſere Wählerſchaft an Einſicht und Kraft dem jämmerlichen Bürgertum der franzöſiſchen Republik weit überlegen. Und wenn man uns Mangel an Freiheit nachſagt, ſo haben wir doch wahrlich keinen Grund, die Franzoſen um jene „Freiheit“ zu beneiden, die einer Klique von Macht- und Geldjägern die Ausbeutung des Volkes ermöglicht.

Die Kriſis in England.

In dem Urlande des Parlamentarismus mit der wechſelnden Herrſchaft zweier feſtgeſchloſſenen Parteienblocks bleibt die innere Entwicklung gewöhnlich in ruhigen Gleiſen. Jetzt iſt aber eine außerordentliche Spannung eingetreten, welche die Gefahr eines Bürgerkrieges auftauchen läßt.

Die liberale Regierung iſt ſeit den letzten Wahlen auf die Unterſtützung der iriſchen Abgeordneten angewieſen. Die taktiſche Notwendigkeit und das von Gladſtone ererbte Parteiprogramm haben ſie veranlaßt, das iriſche Homerulegeſetz mit anerkennenswerter Tapferkeit und Zähigkeit, ſogar unter Durchlöcherung des Vetorechts des Oberhauſes, zur Erledigung zu bringen. Jetzt ſteht das Schiff vor der Hafeneinfahrt, und nun erhebt ſich ein Sturm, der das Werk langer Jahre, den Beſtand der Regierung und den inneren Frieden aufs ärgſte bedroht. In der iriſchen Provinz Ulſter, wo die leidenſchaftlichen Gegner des Irenvolkes und des Katholizismus die Mehrheit bilden, und zwar in numeriſch nicht ſehr ſtarker, aber wirtſchaftlich-ſozial ſehr mächtiger Mehrheit, iſt eine förmliche Freiwilligenarmee zum gewaltſamen Widerſtand gegen die Einreihung Ulſters in den Homerulebereich eingerichtet worden. Die unioniſtiſche Partei in England begünſtigt dieſe revolutionäre Bewegung, die Regierung hatte nicht den Mut, vielleicht auch nicht die Kraft, die Organiſation des bewaffneten Widerſtandes im Keime zu erdrücken. Sie ließ ſich auf Ausgleichverhandlungen ein und machte ſchließlich unter Zuſtimmung der iriſchen Abgeordneten das Zugeſtändnis, daß Ulſter vorläufig auf 6 Jahre von Dublin unabhängig bleiben ſolle; das Definitivum ſollte dem Ausfall der inzwiſchen erfolgenden Wahlen überlaſſen bleiben. Die Rebellen und ihre unioniſtiſchen Gönner verlangten aber ſofortige endgültige Loslöſung Ulſters. Als das verweigert wurde, reiſte der Abg. Carſon, der Rebellenführer, mit offener Drohung nach dem „Kriegsſchauplatze“ ab. Die Regierung traf nun endlich militäriſche Vorkehrungen zur Abwehr der Rebellion, aber da zeigte ſich, daß auf die Armee kein rechter Verlaß iſt. Eine Reihe von Offizieren hat den Marſchbefehl mit ihrem Entlaſſungsgeſuch beantwortet, und man befürchtet weiteres Verſagen der Dienſtwilligkeit. In den Miniſterien und im königlichen Kabinett wird fieberhaft beraten, was nun zu machen iſt. Die Solidität der engliſchen Staatseinrichtungen erſcheint plötzlich ſehr zweifelhaft, und ſogar das Heer gerät in den Verdacht der parteipolitiſchen Zerſetzung. An dem iriſchen Lande und Volke hat England in den vergangenen Jahrhunderten grauenhaft gefrevelt;[1] jetzt ſchickt ſich die beſſere Mehrheit der Bürgerſchaft an, das alte Unrecht wenigſtens teilweiſe gut zu machen, und nun werden die alten unedlen Triebe des Irenhaſſes und des Papſthaſſes von neuem aufgepeitſcht, um ſowohl in England wie in Irland ſelbſt den inneren Frieden in die ärgſte Gefahr zu bringen.

Die unioniſtiſche Oppoſition im Parlament handelt bei der Begünſtigung der Rebellen nicht loyal, aber in raffinierter parteipolitiſcher Berechnung. Sie hat wenig Ausſichten, das liberale Miniſterium auf dem regulären Wege zu ſtürzen. Daher ſucht ſie dieſen außerordentlichen Zwiſchenfall ſkrupellos auszunützen. Intereſſant iſt das „demokratiſche“ Mäntelchen, was ſich die Konſervativen dabei umhängen. Sie haben mit ernſtem Geſicht vorgeſchlagen, das Homerulegeſetz einer unmittelbaren Volksabſtimmung zu unterbreiten. Das Referendum nach Schweizer Muſter ſoll alſo die bisher heilig gehaltene Herrſchaft der Parlamentsmehrheit durchbrechen! Das Miniſterium kann auf dieſen Vorſchlag nicht eingehen, auch wenn es der Mehrheit bei dieſem Referendum ſicher ſein ſollte. Denn die Folge dieſes erſten Schrittes wäre, daß künftig für jedes ſcharf beſtrittene Geſetz, namentlich für jedes vom Oberhauſe beanſtandete Geſetz das Referendum verlangt werden würde, ſo daß die Linke um den Vorteil der mühſam erkämpften Beſchränkung des Oberhausrechtes gebracht würde.

Wir wünſchen den Iren alles Gute und den Engländern nichts Böſes. Als eine ungewollte Nebenwirkung der Vorgänge hat aber der Chroniſt zu buchen, daß die engliſche Weltpolitik im Sinne größerer Ruhe und Vorſicht beeinflußt werden könnte, wenn die inneren Wirren die Arbeit der Staatsmänner in Anſpruch nehmen. In Sachen der auswärtigen Politik Englands iſt neuerdings zu verzeichnen, daß zwar der Flottenbau mit ſeiner Jahresmilliarde in alter Weiſe fortgeſetzt wird, daß aber der Miniſter des Aeußern in ſeiner letzten hochpolitiſchen Rede bei der üblichen Lobpreiſung der Entente recht deutlich Verwahrung dagegen einlegte, als ob England in ſeinen Lebensfragen (d. h. in ſeiner orientaliſchen Politik) von anderen Mächten ſich abhängig machen könnte.

---

[1] Vgl. den über die ganze Frage vorzüglich orientierenden Aufſatz „Irland und die Homerule-Bill“, „A. R.“ 1913, Nr. 46.

Märzenbecher.

Gold'ner Becher voll von Licht,
Ueberströmend ganz von Sonne,
Erstes Frühjahrsangesicht,
Erste junge Osterwonne!
O mit wieviel heiliger Kraft
Hast du all den Glanz getrunken
Bis an deinen schlanken Schaft,
Flamme wurden tausend Funken.
Gold'ner Becher, bis zum Rand
Angefüllt mit neuem Werden,
Neuem Hoffen! Himmelsstrand
Wachst du aus der dunklen Erden.
Freudenkelch, giess' deinen Trank
Tief in meiner Seele Gründe!
Neig dich, Stengel, hoch und schwank,
Dass ich mich an dir entzünde!

M. Herbert.

Zwei Kreiſe, die ſich nicht ſchneiden.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstages.

Daß zwei, die wegen prinzipieller Dinge ſich ſtreiten, aber beiderſeitig die Notwendigkeit einſehen, zuſammenzugehen, einen Boden ſuchen, auf dem ſie zwecks gegenſeitiger Annäherung ſich treffen können, iſt vernünftig. Es iſt auch meiſt bei gutem Willen möglich, daß ſich ein modus vivendi findet. Daß aber zwei, die ſich prinzipiell einig ſind und nur in der Durchführung ihrer Prinzipien differieren, trotz beſten Willens nicht zuſammenkommen können, daß ſie keinen gemeinſamen Boden der Verſtändigung finden, das iſt betrübend. So iſt es aber in der Frage des Duellunfugs. Die Reichstagsverhandlung vom 13. März über die Interpellation des Zentrums war dafür ein eigenartiger Beleg.

Als Gegner ſtanden ſich an dem Tage gegenüber die Ehrauffaſſung des Offiziers und der chriſtlich-humanitäre Geiſt moderner Lebensanſchauung. Die erſte vertreten durch den Kriegsminiſter, der zweite durch den Abgeordneten Gröber. Beide waren ſich durchaus einig in den prinzipiellen Punkten. „Du ſollſt nicht töten!“ iſt ein Gebot Gottes, das unter allen Umſtänden beobachtet werden muß. — Jedes Duell und jede Forderung dazu widerſpricht darum göttlichem und menſchlichem Recht. — Meiſt liegt ehrloſe Geſinnung oder eine ehrloſe Tat als Urſache dem Duell zugrunde. — Das Duell iſt ein ganz untaugliches Mittel zur Wiederherſtellung der Ehre. — Dieſe Sätze ſind dem Sinne nach in der Reichstagsſitzung vom 13. März von beiden Teilen ausgeſprochen worden. Die Einmütigkeit der Auffaſſung iſt wohl ſelten ſo klar zutage getreten. Der Kriegsminiſter ſprach ſehr ruhig und beſonnen. Er hat in der Zeit ſeiner Amtstätigkeit ſchon viel gelernt. Denn anfänglich ſchien es, als ob er geneigt wäre — Zabern! — ein eigenes Recht für das Heer zu konſtruieren. Gröber auf der anderen Seite ſuchte, wie man es bei ihm gewohnt iſt, durch die Wucht ſeiner Argumente Breſche zu legen in den Wall gegneriſcher Kurzſichtigkeit und Unvernunft. Man muß gerecht ſein: Die Gegnerſchaft beider Teile trat gar nicht ſo ſehr hier in die Erſcheinung, als vielmehr der gute Wille, ein beſtehendes Uebel auszurotten. Und trotz des guten Willens die Unmöglichkeit, zuſammenzukommen! Zwei Welten! Zwei Kreiſe, die keine Berührungspunkte haben.

Und nun die Frage: Was gedenkſt du zu tun, um dieſem Uebel des Duellweſens ein Ende zu bereiten? Der eine Teil nennt das Duell ſchlechthin ein Uebel, ein Verbrechen nach chriſtlich-humanitärer Lebensauffaſſung. Der andere Teil nennt es das kleinere Uebel. Danach beſtimmen ſich die Maßnahmen zur Beſeitigung. Und auch hier wieder ein ganz kurzer Weg, auf dem beide Parteien gemeinſam gehen. Sie ſagen nämlich: es kann Fälle von Ehrverletzung geben, die nicht durch menſchliche Bemühungen und Gerichte geſühnt werden können. Aber auch nur bis hierher geht der gemeinſame Weg, dann trennen ſie ſich. Der eine ſagt, dann ſei es erklärlich, wenn der Beleidigte ſich ſelbſt Genugtuung verſchafft, die das bürgerliche Gericht ihm nicht geben kann. Der andere aber: „Gott ſpricht: die Rache iſt mein.“ Und das iſt] der einzig richtige Standpunkt, ſo weh es auch manchmal tun mag, Ehre und Leben vernichtet zu ſehen von Bubenhand. Damit iſt die Frage nach der Beſeitigung des Zweikampfes nach dem Standpunkt des Chriſten gelöſt. Wer ſich trotzdem gegen göttliches und menſchliches Geſetz vergeht, ſoll beſtraft werden wie jeder Verbrecher, er ſoll der geſetzlichen Rache, dem Rechte, verfallen ſein. Die Gloriole, als ob er etwas Beſonderes getan habe, wenn er fremdes Leben bedroht oder vernichtet, das eigene in Gefahr bringt — ſoweit er einer beſonderen Geſellſchaftsſchicht angehört —, ſoll ihm genommen werden. Es ſoll nicht geduldet werden, daß, wenn jemand die Rache Gott anheimſtellt, ſelbſt aber darauf verzichtet, er deshalb für ehrlos, für unwürdig gehalten werde, des Königs Rock zu tragen.

Und nun der andere Kreis. Wie will er das Uebel bekämpfen? Zunächſt dadurch, daß er die Zahl der Zweikämpfe herabmindert. Das ſoll geſchehen durch Verſchärfung des ehrengerichtlichen Verfahrens. Der Kriegsminiſter tat ſich wunders was darauf zugute, daß es gelungen ſei, die Zahl der Zweikämpfe in der Armee bedeutend herabzumindern, daß ferner heute Duelle, die früher ſelbſtverſtändlich waren, gar nicht mehr ſtattfinden könnten. Nur noch 16 Fälle ſeien vorgekommen bei 75 000 Offizieren. Darauf kann man nur achſelzuckend erwidern: 16 Duelle zuviel! Ein Unglück wird doch an ſich nicht weniger ſchwer dadurch, daß es nur ſelten vorkommt, ein Verbrechen nicht entſchuldbar dadurch, daß ſich die Häufigkeit ſeines Vorkommens mindert. Die Militärverwaltung hofft, daß das Duell allmählich ganz verſchwinden werde, wenn man die Geſinnung, die Ehrverletzungen eines Kameraden überhaupt möglich macht, bekämpfe. Das klingt ſehr ſympathiſch, iſt zugleich aber auch ein ſehr beachtenswertes Eingeſtändnis, daß Zweikämpfe ſtets der unehrenhaften Geſinnung des einen Teiles entſpringen. Damit iſt natürlich — zugegeben! — dem Beleidigten nicht gedient. Man kann ſich nie dagegen ſchützen, daß man aus verborgenem Winkel heraus einmal von einem Rohling mit Kot beworfen wird. Verhindern läßt ſich der Zweikampf natürlich nicht durch ein Verbot. Das ſoll dem Kriegsminiſter glatt zugegeben werden. Das iſt aber gar kein Motiv gegen das Verbot, man müßte denn unſer ganzes Strafgeſetzbuch oder gar den Dekalog als unnötig anſehen, weil ſie Verbrechen nicht verhindern. Bedenklicher iſt ſchon ein anderes: Der Kriegsminiſter meinte, daß bei einem Verbot des Duells in der Armee die ungeregelte Selbſthilfe Platz greifen werde an Stelle des Zweikampfes oder des ehrengerichtlichen Handels, der viel Unglück verhindern könne. So ſei das Duell das kleinere Uebel. Unlogiſch! Denn von der Zulaſſung eines kleineren Uebels kann überhaupt nur dann die Rede ſein, wenn das größere Uebel mit Naturnotwendigkeit eintritt. Daß aber überhaupt ſeitens des Menſchen Rache geübt werden kann, das leugnet der Chriſt entſchieden. Gewiß, das führt zu Konflikten, die unlösbar ſind, aber die Offiziersanſchauung führt zu Widerſinn.

Des Grafen Mielzynski Ehre war durch ſeine Ehefrau und ſeinen Neffen zerbrochen. Er hat ſelbſt Rache geübt. Das war ein Verbrechen, durch das er ſeine Ehre nicht reparierte. Hätte er ſie vielleicht repariert dadurch, daß er ſeinen Neffen im Zweikampf erſchoſſen hätte oder ſich von ihm hätte erſchießen laſſen? Vielleicht war der Neffe gar nicht einmal die erſte Veranlaſſung zur Verletzung der Familienehre. Genau ſo liegt es in dem Falle des Metzer Duells. Der unglückliche gefallene Offizier hat ſeine Ehre ſo, wie er es tat, nicht wiederherſtellen können, er hätte es ebenſowenig gekonnt, wenn er, wie er es vorhatte, „ungeregelte Selbſthilfe“ hätte eintreten laſſen. Und wenn der, der Ehebruch begeht mit der Gattin des anderen, geſellſchaftlich weit unter ihm ſteht, dann iſt der Zweikampf ausgeſchloſſen. Und doch: Iſt dann die Ehre nicht verletzt? Wenn jemand den Offizier ins Geſicht ſchlägt, iſt ſeine Ehre verletzt. Iſt der Betreffende nicht ſatisfaktionsfähig, dann iſt der Offizier unwürdig, des Königs Rock zu tragen; ſchlägt er ſich aber mit ihm, dann iſt die Ehre repariert. Und wenn nun erſt, wie es ſein ſoll, durch ein ehrengerichtliches Verfahren vor Ausfechtung des Zweikampfes ein ehrloſer Bube, der den Kameraden zu ſchlagen wagt, als ſolcher charakteriſiert, als nicht ſatisfaktionsfähig erklärt wird, dann kann der Geſchlagene auch ohne Zweikampf in der Armee bleiben? Widerſinn, dein Name iſt Zweikampf!

Es gibt nicht zweierlei Ehre, nicht die eine des Bürgers und Arbeiters, die andere des Offiziers und der ihm geſellſchaftlich gleichſtehenden Schichten. Leutnant von Forſtner, der Vielgenannte, glaubte zum Degen greifen zu müſſen, glaubte zum blutigen Hieb berechtigt zu ſein, als ein lahmer Schuſter ihn anzugreiſen ſchien. Es war „nur" ein Schuſter! Derſelbe unmündige Leutnant iſt verklagt, weil er die minderjährige Tochter einer Bürgerfamilie verführte. Es war ja „nur" ein armes Bürgerkind! Und wenn nun deren Bruder oder Vater ihre Ehre handgreiflich verteidigt hätten, vielleicht hätte dann auch noch der Herr Leutnant ſeine „Ehre" gegen das „ehrloſe Pack" mit dem Säbel „verteidigt". In Bonn haben ſich vor etwa 10 Jahren einmal zwei Dienſtmänner geſchoſſen in regelrechtem Duell. Das wurde als grober Unfug qualifiziert. Aber warum ſollen denn Dienſtmänner, warum ſollen Arbeiter nicht auch ihre Ehre verteidigen dürfen? Sucht man ſich in dieſen Kreiſen ſelbſt ſein Recht — weil man den Firlefanz des „Komments" nicht kennt, in „ungeregelter" Selbſthilfe —, dann iſt man ehrlos, wird ins Gefängnis geſteckt, und zwar mit Recht. Dagegen in den gleichen Fällen trifft den geſellſchaftlich Höherſtehenden die custodia honesta.

Es gibt eben in all dieſem Wirrwar nur eines: Verbot des Zweikampfes in der Armee, Aufhebung der Sonderſtrafbeſtimmungen für Duellanten. Das muß möglich ſein, weil es im Deutſchen Reich gleiches Recht für alle geben muß. Es iſt darum eigenartig, daß auch unter den Reichstagsabgeordneten ſich noch ganze Gruppen finden, die das völlige Verbot des Duells für unmöglich halten. Ein großer Fortſchritt iſt es allerdings ſchon, daß ſich neuerdings alle Parteien auf den Standpunkt geſtellt haben, daß künftig der Duellant, wenn er durch ehrloſe Tat den Kampf herbeigeführt hat, mit Gefängnis beſtraft werden ſolle. (Das Metzer Kriegsgericht iſt wenigſtens über das Mindeſtſtrafmaß hinausgegangen und hat auch auf Dienſtentlaſſung gegen den ſchuldigen Offizier erkannt.) Aber liberale und konſervative Politiker ſind auch heute noch Gegner eines Duellverbotes. Wie das einer, der auf Grund des allgemeinen gleichen Wahlrechtes gewählt iſt, vor ſeinen Wählern zu verantworten vermag, iſt mir nicht recht faßbar. Denn er verlangt ein Sonderrecht für eine ganz unverhältnismäßig kleine Gruppe ſozial beſſer geſtellter Bürger. Die Maſſe der Wähler will doch gewiß davon nichts wiſſen, ſchon aus rein politiſchen Gründen, über die freilich das chriſtliche Volk ſeine hohen Ideale ſtellt.

Zur Parität in Heſſen.

Von A. von Chrismar, Darmſtadt.

Im Jahre 1828 zählte das Großherzogtum Heſſen 686 783 Einwohner, worunter 179 757, alſo 26,2 Prozent, katholiſch waren. Im Jahre 1871 war die Bevölkerung auf 852 009 Einwohner gewachſen, von denen 239 084, alſo 28,0 Prozent, auf die Katholiken entfielen. Auch bei der letzten Volkszählung von 1910, die 1 282 051 Einwohner ergab, darunter 397 549 Katholiken, zeigte ſich ein ſtärkeres Anwachſen der katholiſchen Minderheit, die ſich nunmehr auf genau 31 Prozent der Geſamtbevölkerung ſtellt; alſo von 1828—1910 ein Wachstum des katholiſchen Volksteils von 26,2 auf 31 Prozent.

Wie ſtellt ſich nun demgegenüber ſeine Vertretung in den Beamtenſtellen? Wir ſind nun weit entfernt davon, eine rein mechaniſche Parität zu verlangen, aber die Forderung wird uns niemand verargen, daß der Anteil der Katholiken an der Beamtenſchaft wenigſtens einigermaßen dem an der Geſamtbevölkerung entſprechen ſollte.

Greifen wir einige Beamtengruppen heraus! Heſſen hat drei Miniſter. Unter dieſen drei höchſten Beamten des Landes iſt kein Katholik, was auch nicht verwundern kann, da eine kolportierte Aeußerung einer hohen Stelle, daß in Heſſen kein Katholik Miniſter werde, unwiderſprochen geblieben iſt. Mit Recht beſchwerte ſich vor einigen Jahren der Zentrumsführer Dr. Schmitt im Landtage über dieſe Aeußerung, ohne daß er zu fürchten brauchte, vom Miniſtertiſch aus ſich einer Berichtigung auszuſetzen. Unter den 9 Miniſterialräten befinden ſich 3 Katholiken, ſo daß hier die Parität gewahrt erſcheint. Anderſeits muß es aber tief bedauert werden, daß in der ſo wichtigen Schulabteilung des Miniſteriums die 400 000 Katholiken des Landes unvertreten bleiben, da nicht bloß der Vorſitzende, ſondern auch die 3 Räte proteſtantiſch ſind. Mittlerweile hat ſich das Bedürfnis nach Schaffung einer vierten Oberſchulratsſtelle geltend gemacht, für die bereits die Mittel in den neuen Hauptvoranſchlag eingeſtellt ſind. Hoffen wir, daß jetzt ein von der katholiſchen Bevölkerung ſchon längſt empfundenes Unrecht in etwa beſeitigt wird, indem man die neue Ratsſtelle einem Vertreter derjenigen Konfeſſion überträgt, die ein Drittel der Bevölkerung ausmacht. An geeigneten Kräften fehlt es wahrlich nicht.

Auch an den höheren Schulen iſt das katholiſche Element in der Zahl der akademiſch gebildeten Lehrer ſchwer benachteiligt, indem der Prozentſatz der Katholken mit 21,8 Prozent um 9,2 Prozent hinter dem Landesdurchſchnitt zurückbleibt. Noch ſchreiender iſt das Mißverhältnis bei den 40 Direktoren höherer Lehranſtalten, von denen nur 6, alſo nur 15 Prozent, katholiſch ſind. So zählt z. B. die zu drei Fünfteln katholiſche Stadt Mainz unter den 5 Direktoren höherer Lehranſtalten nur 2 Katholiken und von den 8 Direktoren höherer Lehranſtalten in Darmſtadt, das 15 000 Katholiken (ein Sechſtel der Bevölkerung) zählt, iſt kein einziger katholiſch. Worms mit einer zu einem Drittel katholiſchen Bevölkerung hat unter ſeinen vier Direktoren gleichfalls keinen einzigen Katholiken und ebenſowenig Gießen und Offenbach, trotzdem letztere Stadt zu 36 Prozent katholiſch iſt. Nur in dem überwiegend katholiſchen Bensheim ſind beide Direktoren katholiſch, während in dem gleichfalls überwiegend katholiſchen Heppenheim a. d. B. der Direktor Proteſtant iſt. Ganz abnorme Verhältniſſe herrſchen bei dem Seminar für Volksſchullehrerinnen in Darmſtadt. Unter den 10 definitiven Lehrſtellen iſt — ſage und ſchreibe — eine, die des katholiſchen Religionslehrers, mit einem Katholiken beſetzt, obſchon bereits jahrelang $^2/_5$ der Schülerinnen katholiſch ſind. Dieſen ſchweren Uebelſtand brachte vor einem Jahre der Zentrumsabgeordnete Uebel im Landtag zur Sprache, ohne daß bis jetzt eine Abſtellung erfolgt wäre. Unſer Heſſen rühmt ſich, das „liberalſte Schulgeſetz" zu beſitzen. Jedenfalls aber hat die Entwicklung der Dinge im Zuſammenhange mit dieſem Geſetze dahin geführt, daß der katholiſche Bevölkerungsteil des Landes immer mehr ins Hintertreffen geraten iſt.

Auf dem Gebiete der Verwaltung liegen die Verhältniſſe ebenſo traurig, wenn nicht noch trauriger. An den 18 Kreisämtern des Landes iſt zurzeit unſeres Wiſſens kein einziger Kreisrat katholiſch, während ſelbſt zur Zeit des Kulturkampfes in Büdingen und Heppenheim katholiſche Kreisräte waren.

Daß die Katholiken ſolche Zuſtände als Unrecht empfinden, wer ſollte es ihnen verübeln? Sie fordern Gerechtigkeit. Ihre Preſſe und ihre Vertreter im Landtage werden nicht eher ruhen, bis dieſer Forderung Rechnung getragen wird, bis eine wenigſtens annähernde Vertretung in der Beamtenſchaft des Landes, insbeſondere auf dem Gebiete der höheren Schulen, erreicht iſt.

Vergeſſen oder unterſchlagen?

Von Dr. L. Nieder, M.-Gladbach.

> „Es iſt aufs lebhafteſte zu begrüßen, daß jener Mann — Joſeph Görres —, der auf das nationale und geiſtige Leben Deutſchlands unbeſtreitbar einen großen Einfluß geübt hat, durch Sie nunmehr näher gerückt wird."
>
> Rudolf Eucken an Wilhelm Schellberg.

Welche Perſönlichkeit hat bei der Erweckung der deutſchen Kraft im Kampfe mit dem titaniſchen Welteroberer Napoleon I. Gewaltigeres geleiſtet, als der geiſtesmächtige Sohn des Rheinlandes — Joſeph Görres? Seine Zeitung „Der Rheiniſche Merkur", mit der er gerade vor 100 Jahren, alles mit ſich fortreißend, hervorgebrochen iſt, hat den deutſchen Bürgern und Soldaten, den einfachen Leuten des Volkes und den Staatsmännern deutſches Selbſtbewußtſein in einzigartiger Weiſe geſtärkt und vermehrt, ja vielen überhaupt erſt gegeben.[1]

Wenn die anderen großen Männer der großen Zeit dem Volke in Rede, Bild und Schrift ins Gedächtnis gerufen werden, ſo darf die Erinnerung an Joſeph Görres um keinen Preis fehlen. Wird ſein Name unterſchlagen, das heißt abſichtlich beiſeite gelaſſen, unterdrückt, — dann iſt ein ſolches Vorgehen geradezu ein Verbrechen an unerſetzlichen nationalen Erinnerungswerten.

Es wäre der härteſte Vorwurf, der erhoben werden könnte, wenn man wirklich voll bewußte böſe Abſicht annehmen dürfte bei ſo manchen Rednern und Schriftſtellern, die der anderen führenden Männer Namen bei den Schulfeiern und Volksverſammlungen mit berechtigtem Stolze nannten und rühmten. Iſt es aber wirklich ein reiner Zufall, daß der Name Joſeph

---

[1] Vgl. den Aufſatz „Der Rheiniſche Merkur" in Nr. 4 der „A. R.".

Görres ſo vielfach eben nur geſtreift oder gar vollſtändig mit eiſigem Schweigen übergangen wurde? Hat man ihn vergeſſen? Darauf können wir nur antworten mit dem bekannten Vers auf Walter von der Vogelweide:

„Wer deß' vergäß',
Der tät mir leide."

Männer von ſolcher überragenden nationalen Bedeutung wie Joſeph Görres dürfen nicht vergeſſen werden! Selbſt Maximilian Harden klagt: „Görres iſt faſt ſchon vergeſſen. Und könnte doch heute noch leben. Müßte. Leſt, was er einſt über ſein geliebtes Vaterland ſchrieb: ob das Weſentliche nicht immer noch wahr, noch allzu „zeitgemäß" iſt." Da iſt Vergeſſen wahrlich eine ſchwere Schuld! Oder hat man ihn verkannt? Ungünſtig beurteilt? Ja, verkannt und ungünſtig beurteilt zu werden — ſolches Schickſal iſt ihm leider reichlich zuteil geworden. Hierzu lieferte derſelbe Harden eine lebensfriſche Veranſchaulichung durch das ungezierte Geſtändnis: „Als ich neulich ein paar Sätze von Görres veröffentlicht hatte, ſagte und ſchrieb mir mancher, ſo vernünftige Rede habe er dem „alten Reaktionär" gar nicht zugetraut."

Wie konnten ſolche Meinungen ſich feſtſetzen? Was hat man an Görres auszuſetzen? An ſeiner Geiſtesgewaltigkeit zweifeln wohl wenige. Auch die Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts von Ludwig Salomon, der über den Verdacht der Katholikenfreundlichkeit erhaben iſt, anerkennt bei aller ſonſtigen allzuherben Kritik „ſeine Genialität, ſein reiches Wiſſen", daß er das Zeug dazu gehabt habe, „ein Volksmann im edelſten Sinne des Wortes" zu werden. Die ſtahlblanke Makelloſigkeit ſeines Charakters, ſeine herrliche kraftſtrotzende Männlichkeit ſteht ungetrübt, bezaubernd ſchön hoch über aller Nörgelei und Verkleinerung. „In ihren Briefen — ſo ſagt das Literariſche Zentralblatt — enthüllt ſich da eine der ſtärkſten Individualitäten, die unſer Volk je beſeſſen hat." Die heißſpornige Begeiſterung für die blutroten Jakobiner in ſeinen noch ungeklärten Jugendjahren trägt ihm wohl kein Verſtändiger nach.

Seinen überwältigenden Einfluß auf die patriotiſche Stimmung des geſamten Volkes in den Jahren 1814/15 und darüber noch weit hinaus kann niemand leugnen. Seine heiße Sehnſucht und ſein rühriges Hinarbeiten nach der Einigung aller deutſchen Stämme — die Elſäſſer und Lothringer von ihm nachdrücklichſt miteinbegriffen — wagt auch kein Ultramontanenhaſſer für unecht zu halten. Seine grundehrliche Begeiſterung für den monarchiſchen Gedanken ſteht über jede Anzweiflung feſt. Ebenſo feſt ſteht ſeine rückhaltloſe ſprachgewaltige Forderung und gedankentiefe Begründung der Volksrechte. Daher kann ihn Rudolf Eucken bezeichnen als einen „Mann, der auf das nationale und das geiſtige Leben Deutſchlands einen unbeſtreitbar großen Einfluß ausgeübt hat".

Was bleibt da noch als Urſache einer wegwerfenden Behandlung? — Joſeph Görres iſt den einen zu demokratiſch, den andern zu reaktionär, den meiſten aber von jenen, die ihn nennen und rühmen müßten, zu ſehr katholiſch!

Aber ſollte nicht ſelbſt auf einen ehrlichen Freidenker ſeeliſch tief ergreifend wirken des geiſtesgewaltigen Mannes religiöſes Ringen und Durchkämpfen bis zur hellen, feſten Kriſtalliſation einer beſtimmten Ueberzeugung, daraus dem ſchauenden Auge entgegenglühen gar wunderſame Farben und ein bald myſtiſch-mildes und bald ein polemiſch-ſprühendes Leuchten! Und dazu, welch eine wohltuende, belebende Wärme! In der Tat, der große Joſeph Görres wurde und blieb ebenſo tief und treu katholiſch, wie er geworden und geblieben iſt tief und treu deutſch-national.

Wir Katholiken ſind ihm alſo zweifach ſtark verbunden, als Volksgenoſſen und als Glaubensbrüder. So ſollten wir denn auch die Bedeutung unſeres Görres ebenſo ſehr als Deutſche, wie als Katholiken allſeitig, anſchaulich hervorheben und mit heller Begeiſterung feiern. Wir ſollten uns nicht zu Mitſchuldigen machen derer, die ihm unrecht tun. Wir ſollten das erſetzen, was andere verſäumt. Die Mittel ſind reichlich vorhanden, um des Mannes Perſönlichkeit, Lebensſchickſale und Wirkſamkeit wieder lebendig werden zu laſſen. Wilhelm Schellberg hat im Bunde mit dem Köſelſchen Verlag das Beſte hierzu geleiſtet und von allen Seiten her ſtarken Beifall gefunden. (Ausgewählte Werke und Briefe mit Einleitung und Anmerkung. ℳ 6.—.)

Für die weiteſten Kreiſe ließ der Volksvereinsverlag in der Sammlung „Führer des Volkes" vom gleichen Autor eine Görresbiographie mit einer Abbildung des famoſen Charakterkopfes zum volkstümlichen Preiſe (60 Pfg.) beſorgen.[2] Da müſſen berufene Hände zugreifen, beſonders die Preſſe und die Vereine. Dann wird's bald allüberall lebendig.

Die Görresfeier wird im ganzen Volke ähnlich ſo wie die Hundertjahr-Gedächtnisfeier für unſeren Biſchof Ketteler, für unſeren Windthorſt, für unſeren Geſellenvater Kolping freudiges Echo finden.

Wir hüten uns dabei vor Einſeitigkeit und Uebertreibung. Dann kann Rudolf Eucken von unſerer Görresfeier dasſelbe ſagen wie vom Görresbuche Schellbergs: „Der verſöhnliche Sinn, mit dem Sie die Sache behandeln, wird ſicherlich dazu beitragen, das Werk über das Parteigetriebe hinauszuheben und ihm eine allgemeine Anerkennung zu verſchaffen."

Vom neueſten Jeſuitismus in Spanien.

Von Profeſſor Dr. Eb. Vogel, Lektor an der K. Techniſchen Hochſchule zu Aachen.

Der Jeſuit hat keine beſondere Tracht, er geht in dem Gewande, das für die Weltprieſter eines Landes üblich iſt. Er will nicht auffallen, will nicht die Welt und die Kirche zu nur ihm bekannten Zielen und Idealen fortreißen, ſondern den Beſten ſeiner Zeit genugtun. Für den modernen, auf Mitteleuropas Bildung eiferſüchtigen Spanier iſt ſeit einem Jahrzehnt die Technik das Höchſte in der Welt. Darum hat die Regierung lernbegierige, raſcherfaſſende Studierende nach England, Frankreich, Deutſchland, Belgien hinausgeſandt, damit ſie in ein oder zwei Jahren an den Hochſchulen dieſer Länder zuſammenrafften, was daheim verwendbar erſchiene.

Die Jeſuiten wären nicht Jeſuiten geweſen, wenn ſie nicht ſelbſtändig dabei mitgetan hätten. Ob die beweglichen Klagen, die einer der tüchtigſten Staatsſtipendiaten, A. Murua y Valerdi, in ſeinem Studienbericht (Tres años en Alemauia, 2. Auflage, Barcelona 1909, 400 S.) über die Rückſtändigkeit und Verwahrloſung der ſtaatlichen techniſchen Schulen anſtimmt, berechtigt ſind, wiſſen die Leſer meiner Aufſätze über die ſpaniſchen Univerſitäten nach der letzten Statiſtik in der Zeitſchrift für chriſtliche Erziehungswiſſenſchaft, 7. Jahrgang, 3. und 4. Heft, zu beurteilen. Dieſe Beſchwerden wenigſtens in Madrid verſtummen zu laſſen, iſt die neueſte Unternehmung der ſpaniſchen Jeſuiten, das Instituto Católico de Artes é Industrias in der Straße Alberto Aguilera 25 berufen. Das ungemein ſtattliche dreiſtöckige Gebäude umfaßt ein vollſtändiges ſechsklaſſiges Realgymnaſium mit Vorſchule, ein Technikum für Arbeiter und eine Techniſche Hochſchule, welche den Beſuch ausländiſcher Anſtalten dieſer Art in vollem Umfange zu erſetzen beſtimmt iſt. Zur Vorbereitung auf die Hochſchulkurſe dient entweder das Realgymnaſium, wie ich die Schule wegen ihres dem beſonderen Ziel angepaßten Lehrplanes nennen möchte, oder ein zweijähriger Spezialkurſus für begabte Erwachſene, die dort eine ausreichende Allgemeinbildung mit Spaniſch, Franzöſiſch, Geſchichte und Erdkunde, philoſophiſcher Propädeutik und als Fachvorbildung namentlich Fertigkeit im Zeichnen und die Kenntnis der Elemente der Naturwiſſenſchaften erwerben können. Die Hochſchule ſelbſt begreift vier Studienjahre, deren Fächer außer Franzöſiſch und Engliſch die Theorie und Anwendung der Naturkräfte mit Ausſchluß des Tief- und Hochbaues umfaſſen. Die mir vorliegenden Abbildungen der Säle laſſen eine reichhaltige Ausſtattung erkennen. Der Unterricht iſt weſentlich praktiſch, die Nachmittage ſind ganz den Uebungen, der Abend dem eigenen Studium gewidmet. Ueber das erreichte Maß der Ausbildung wird ein Zeugnis ausgeſtellt, das, wie die Erfahrung auf anderen Gebieten zeigt, auch ohne etwa daran geknüpfte Berechtigungen ſich mehr Anſehen erringen wird, als die Zeugniſſe ſtaatlicher Schulen. Die Religionsſtunde iſt verpflichtend während aller vier Jahre; ſonſt iſt die Wahl der Fächer frei.

Während die Vorſchule, das Realgymnaſium und die Techniſche Hochſchule Schulgeld verlangen, ſind der Unterricht und das Material für die Zöglinge der Techniſchen Arbeiterſchule ganz unentgeltlich, nach dem Grundſatz aller klöſterlichen Lehranſtalten in Spanien, daß die Söhne der Reichen die der Armen mitdurchreißen müſſen. In zwei Abteilungen von je zwei Jahren werden Mechaniker und Elektriker, in einer von vier Jahren mechaniſche Monteure, in einer vierten von weiteren zwei Jahren elektriſche Monteure ausgebildet.

---

[2] Soeben läßt die Kunſtdruckerei B. Kühlen, M.Gladbach zwei meiſterhafte Zeichnungen als Anſichtspoſtkarten mit kurzem Text hinausgehen: Die Zeichnung des L. Grimm Joſeph Görres i. J. 1815 und dann vor allem den einzigartigen Görreskopf des E. Steinle v. J. 1837.

Die Bedeutung dieſer neueſten jeſuitiſchen Gründung liegt auf den verſchiedenſten Gebieten und drängt ſich dem Leſer von ſelber auf. Als beſonders erfreuliches Moment erſcheint ſie, wenn ſie den Schluß zuläßt, daß die ſpaniſche Induſtrie, ſoweit ſie mit heimiſchen Kräften arbeiten kann und will, nicht wie in weiteſten Kreiſen die deutſche der Religion und dem kirchlichen Leben abhold iſt. Ich zweifle aber nicht, daß es nun in Deutſchland Leute gibt, die in dem Auftreten der Jeſuiten als Lehrer der angewandten Naturwiſſenſchaften einen Beweis dafür erblicken, daß die Jeſuiten, wenn nicht gar alle Orden, in Spanien mehr Induſtrielle ſeien als Jünger Chriſti, deſſen Reich nicht von dieſer Welt iſt. Wer aber Spanien kennt, wird in dieſer Gründung einen genialen Verſuch ſehen, an der Heilung der durch Jahrhunderte altes Vorurteil überlieferten Scheu der Spanier vor der Handarbeit mitzuwirken. Dieſe Scheu liegt in der Ueberlieferung aus römiſcher, gotiſcher und arabiſcher Zeit; denn Römer, Goten und Araber traten als wenig zahlreiche Eroberer im Lande auf, denen Schwert und Lanze auch im Frieden als vornehmer galten denn Hammer und Hobel. Sie entſpricht auch dem Klima, welches auf den zwei Drittel des Landes umfaſſenden Hochebenen zwiſchen ſchroffen Gegenſätzen von Tag zu Nacht, von Sommer zu Winter, ja ſogar aus der Sonne in den Schatten ſchwankt. Die Aufforſtung der Wälder, welche von der Geſellſchaft der Baumfreunde tätig befürwortet wird, Hand in Hand mit der Anlage der Talſperren, könnte viel dazu beitragen, dieſe Gegenſätze zu mildern. Politiſch wäre beides in Zukunft die Aufgabe der Zweckverbände, techniſch die der angewandten Naturwiſſenſchaften.

Die Techniſche Hochſchule der Jeſuiten iſt natürlich das zurzeit letzte Glied einer Kette wiſſenſchaftlicher Erziehungsanſtalten auf religiöſer Grundlage, die von den Jeſuiten oder anderen Orden geſchaffen worden ſind: Gymnaſien an allen größeren Orten, zumeiſt ganz modern eingerichtet, eine Jeſuitenuniverſität in Deuſto mit zwei Fakultäten uſw.; die Handelsſchulen ſind das bevorzugte Feld der Scholapier (Escolapios). —

Der kataloniſche Zweckverband hat ſein Statut entworfen und einhellig angenommen. Ueberraſchenderweiſe hat Kaſtilien zuerſt das Beiſpiel Kataloniens nachgeahmt. Andaluſien und Valencia rühren ſich in gleichem Sinne. Die Provinzen am Ebro tun ſich zu einer mancomunidad del Ebro zuſammen, ein Name, der allein ein Fund und den alten Iberus zu verjüngen fähig iſt.

Vor dem Bildstöckl!

Ich grüsse dich, Maria,
Vielliebe Mutter mein,
Muss heute weit noch wandern.
Den Gruss liess' ich nicht sein.

O herzensgute Mutter,
Ich kann dein Bild nicht seh'n,
Ohn' deiner Lieb' gedenkend
Um deine Lieb' zu fleh'n.

O Mutter ohne Makel,
O Jungfrau sonder Schmach,
Dir zög' ich bis ans Weltmeer,
Bis übers Weltmeer nach.

Ich weiss nicht, was mich treibet,
Wenn ich dein Bildnis seh',
Ich weiss nur, dass mir wohl ist,
Bin ich in deiner Näh'.

Und dass ich dich auch schmücke,
Dir weih' ein Angebind,
Dies Röslein von der Hecke
Nimm an von deinem Kind.

Es soll mein Herz bedeuten
Und meines Herzens Glück,
Dieweil ich weiter wandre,
Lass ich es dir zurück.

Erneue dir das Röslein
Recht bald ein andrer Fant.
Gesegne mir mein' Fahrten,
Muss weiter in das Land.

Dr. M. Eberhard.

Das Irrenhaus — eine genügende Sühne?

Von Robert Volz, Karlsruhe.

Der Maſſenmörder Wagner von Mühlhauſen a. d. En,[1] iſt ein, zum Glück äußerſt ſeltenes, Beiſpiel für eine ins grenzenloſe geſteigerte Mordwut, für eine Luſt, die um ihrer ſelbſt willen raſt, die ſich fortlaufend aus ſich heraus gebiert und in ſich neu erweckt, die im Kreislaufe jagend und gejagt zugleich ſchließlich ſich ſelbſt verzehrt. Ein kaum ſchauriger denkbares Drama ſeeliſchen Zugrundegehens.

Nehmen wir einmal all' unſeren Abſcheu hinweg, den wir als ſeine Mitmenſchen auf ihn werfen müſſen und dürfen, ſchauen wir uns die gefeſſelte Beſtie ruhigen Auges an.

Zwei Gruppen ſtehen vor ihm: die Juriſten und die Pſychiater; beide ſind im Zweifel und wiſſen nicht: gehört er uns oder den anderen? Hier eine ſchreckliche Tat, dort ein noch unbeſtrafter Menſch; ein beliebter Lehrer und ein Mörder ſeiner eigenen Kinder; innerlich zur Tat gezwungen („ich mußte es tun") und gleichzeitig kalt überlegend bei der Vorbereitung und bei der Ausführung.

So iſt der erſte Eindruck: unvereinbare Gegenſätze. Und doch — je länger wir hinſchauen, deſto mehr legen ſich die anfangs feindlichen Stücke aneinander. Es kommt ein Augenblick. wo wir durch das Schaurige hindurchblicken können, wo wir den Hintergrund gewahr werden, aus dem ſich das Entſetzliche hervorgeſtürzt hat, wo es uns gelingt, den Konflikt ſeiner geiſtigen Kräfte gewahr zu werden.

Wagner war Alkoholiker und geſchlechtlich ausſchweifend. Seine phyſiologiſche Minderwertigkeit iſt ſomit ſchon die Grundlage ſeiner allgemeinen Verfaſſung. Er hatte manchmal Zornesausbrüche, er galt als Sonderling, er mied die Geſellſchaft. Er war unzufrieden, und zwar gegenſtandslos, ſchlechthin unzufrieden. Er wurde ein Menſchenfeind, ein Dirnenfreund. Er erkannte auch ſeinen Zuſtand und litt unter ihm, er litt unter ſich ſelbſt, er empfand ſich als Qual, und dieſer pſychiſche Schmerz verlangte nach Linderung. Er ſuchte nach dem Gegenſtande ſeiner Leiden, nach den Peinigern, von denen er ſich überall verfolgt glaubte, und er ahnte natürlich nicht — wie dies auch kein Nervenkranker, kein Geiſteskranker vollends merkt —, daß ſein Bewußtſein aus den Fugen gegangen war, daß er die Fähigkeit verloren hatte, die Urſache ſeines Unbehagens zu entdecken. Er glaubte, ſie gefunden zu haben, er verlegte ſie nach außen, während ſie in ſeinem Inneren fraß. Er wollte ſich ihrer erwehren und griff dabei nach einer Seite hin an. Das iſt der ſpringende Punkt: ſeine furchtbare Reaktion nach außen gegen ſeine inneren Leiden.

„An mein Volk! Ich glaube an keinen Gott, ich wünſche mich als Bundesgenoſſen des Teufels und jeden erbärmlichen Hundes. Ich möchte alles, was ſich vor meiner Piſtole findet, martern, aber ich weiß, daß es nicht immer geht. Ich wünſche auch, daß ich nach der Tat gemartert werde." „Verzeiht mir, ich mußte es tun, obwohl ich weiß, daß es keinen Wert hat." „Ich habe die Tat ſchon ſeit langem vorbereitet."

Das ſind ſeine ſchriftlichen und mündlichen Aeußerungen. „An mein Volk!" — Größenwahn, das Verlangen nach einer Uebertreibung, nach Beachtetwerden. Dann eine Selbſtverfluchung, eine Kriegserklärung an die ihm feindliche Welt, weiter ein Bedürfnis nach Vergeltung, nach Schmerzbereitung für eigene Schmerzen. Der Wunſch, ſelbſt gemartert zu werden, als ein Schrei danach, daß etwas mit ihm geſchehen ſoll. Sadismus und Maſochismus ſind die Gifte, die in ſeinen Gefühlen brodeln! Aus ſeiner Tat erhoffte er ſich Erlöſung, Befreiung, Befriedigung; er „mußte" ſeiner inneren Pein eine Urſache ſetzen, und zwar eine außerhalb liegende, denn nur auf dieſe Weiſe konnte er dem urſächlich empfindenden Bedürfniſſe den erſehnten Ausgleich, das fehlende Gegengewicht ſchaffen.

Und nun die Entſcheidung des Gerichts: Wagner iſt infolge Beſchluſſes der Heilbronner Strafkammer im Einverſtändnis mit der Staatsanwaltſchaft außer Verfolgung geſetzt und in eine Irrenanſtalt übergeführt worden. Drei Profeſſoren, zwei Tübinger und einer aus Straßburg, haben ihr Gutachten dahin abgegeben, daß der Angeklagte bei der Begehung der Straftaten zweifellos an chroniſchem Verfolgungswahn gelitten habe. Die freie Willensbeſtimmung ſei infolge krankhafter Störung der Geiſtestätigkeit ausgeſchloſſen geweſen, ſagte das Gericht, und damit falle die ſtrafrechtliche Verantwortlichkeit.

---

[1] Das Mühlhauſener Unglück hat wie ſchon manches ähnliche (v. Lewinski und Bolländer in München) an dem ſtaatlich erlaubten Unfuge gerüttelt, daß jeder dritte Mann bei uns bewaffnet herumläuft; jeder dritte Ziviliſt, meine ich. Was nützen kleine Erſchwerungen, Polizeivorſchriften, Waffenſcheine, wenn man damit an der verkehrten Stelle zu helfen ſucht? — Es dürften nur an diejenigen Leute Waffen verkauft werden, die eine behördliche Erlaubnis beibringen, und die Behörden müßten (und könnten auch!) diejenigen (wenigen) Perſonen, die zum Waffentragen berechtigt ſind, über die Zeit der Berechtigung im Auge behalten und dann die Waffen zur Aufbewahrung einziehen. So kann's doch jedenfalls nicht weitergehen! Leben wir denn in den Kurdiſchen Bergen? R. V.

Ganz ſchön, aber vielleicht nicht vollkommen einwandfrei. Wir wollen den Fall einmal rechtsphiloſophiſch unter die Lupe nehmen.

Die Strafe iſt die Wirkung auf die Tat als die Urſache. Dieſe Haupteigenſchaft, die auch jeder brauchbaren Strafrechtstheorie zugrunde liegen muß, iſt der Kern aller Strafen. Alle Verbeſſerungen und Verfeinerungen in der Sühnung der Verbrechen müſſen dieſes kauſale Gerippe unangetaſtet laſſen. Darin liegt der ſo oft vergeſſene große Kulturwert der Strafe, daß ſie mithilft im Kampfe der natürlichen Ausleſe alle jene Elemente ausſcheiden, die ſozial unbrauchbar ſind, abſtoßen, was dem geſellſchaftlichen Körper ſchadet. Aber im Laufe der Zeit iſt aus dem anfänglich rohen Rückſchlage ein durch Abſtufung veredelter geworden; man hat gelernt, nicht mehr bloß auf eine Tat kurzerhand ſtets die gleiche beſtimmte Strafe zu ſetzen, ſondern auch zu berückſichtigen, ob nicht dieſes oder jenes den Verbrecher entſchuldigen könne. So entſtanden die mildernden Umſtände und diejenigen Gründe, die eine Strafe ausſchließen.

Nun iſt aber gleichzeitig eine noch ſehr unterſchätzte Gefahr erwachſen, nämlich die, daß die Strafe ihres Hauptzweckes, zu vergelten, entkleidet werde. Tatſächlich ſind auch ſchon Anſätze zu finden in dem Kampfe gegen die Todesſtrafe als eine natürliche Rückwirkung gegen überlegten Mord.

Außer allem Zweifel iſt jedenfalls ſoviel: Wagner iſt nicht normal (im gewöhnlichen Sinne des Wortes) und ſein leidender Zuſtand hat in den Augenblicken der Schreckenstaten den Höhepunkt erreicht. Die menſchliche Geſellſchaft hat den unbedingten Anſpruch auf Schutz gegen dieſen Feind, auf Beſeitigung, auf Unterdrückung ſeines Daſeins. Es mußte etwas geſchehen, was ihn derartig ausſtößt und der Welt gegenüber vernichtet, daß das Urbedürfnis nach Wiederherſtellung des geſtörten Gleichgewichtes Befriedigung erfährt.

Die Frage iſt daher die, ob es genügt, ihn in einem Irrenhauſe zu verbergen, oder ob es nicht richtiger geweſen wäre, ihm für den Reſt ſeines Lebens das Bewußtſein der Strafe aufzubürden, oder ob man ſeinem Daſein nicht auch ein gewaltſames Ende hätte bereiten müſſen, damit die erſchütterte Wage wieder zur Ruhe käme. — — — Todesurteil, meine ich, hätte erfolgen müſſen! Denn Wagner hat alle Einzelheiten mit Ueberlegung ausgeführt. Das ſagt er ja ſogar ſelbſt. Was ihm gefehlt hat, iſt lediglich die Empfindung dafür, daß er unſchuldige Menſchen tötete, daß er über Unſchuldige Trauer und Elend warf. Alles andere aber war ihm gegenwärtig: er wußte, was er tat, er wußte auch, was ihn erwartete. Da ſollte man doch ſicher ſein, daß mit logiſcher Notwendigkeit ein Todesurteil ergangen ſei.

Hier zeigt ſich wieder einmal der große Gegenſatz zwiſchen der brutalen, ſummariſch anpackenden Juſtiz früherer Zeiten und der übertriebenen Spaltung des Schuldbegriffes heutzutage. Damals zu wenig (für unſer Empfinden), heute zu viel. Die Unterſuchung der Motive iſt zu weit geführt. Man kommt bei folgerichtigem Vorgehen ins Endloſe, mit einem Schritte ſchon iſt man bei den vererbten Eigenſchaften, und die Ergebniſſe ſind zwar theoretiſch-konſtruktiv richtig, praktiſch aber unbefriedigend und deshalb unvollkommen. Der Maſſenmord von Mülhauſen iſt nicht geſühnt. Der Täter hätte hinweggeſchafft werden müſſen, getilgt, verſenkt. — — —

Im Interesse des ununterbrochenen Bezuges ersuchen wir um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements. Der Postbestellzettel lag der Nummer 12 bei. Wir wiederholen die innige Bitte an unsere Freunde, durch Mitteilung von geeigneten Adressen, an welche Gratis-Probehefte versandt werden können, die immer weitere Verbreitung der „Allgemeinen Rundschau“ nach Kräften zu fördern.

Der Kampf um die akademiſche Jugend.

Von Karl Ploch.

„Die Weisheit geht auf die Gaſſe“: das kann man von keiner anderen Stadt Deutſchlands in dem Maße ſagen wie von dem ſchönen Iſar-Athen mit ſeinem hochentwickelten Geiſtesleben. Man referiert und diskutiert in der breiteſten Oeffentlichkeit über alle möglichen religiöſen, ethiſchen und pädagogiſchen Probleme. Mehr noch! man kämpft und wirbt mit dem Einſatz der ganzen Perſönlichkeit für die eigene Weltanſchauung.

Die Freidenker und Moniſten haben dieſe Weltanſchauungskämpfe entfacht und das einſt ſo gemütliche und behäbige München zur kampfdurchtobten Arena gemacht. Von München aus ſoll Süddeutſchland für den „freien Gedanken“, für den Monismus, die Loge erobert werden. Man ſucht vor allem die akademiſche Jugend zu gewinnen — und hat ſie zu einem guten Teil ſchon gewonnen —, um womöglich aus jedem einzelnen Studenten einen begeiſterten Apoſtel des „freien Gedankens“ d. h. des Radikalismus zu machen.[1]

Auguſt Horneffer ſchreibt in der „Tat“ (Juli 1913) in einem Artikel, der die Ueberſchrift „Katholiſche Studentenſchaft“ trägt: „Was können wir tun, um der drohenden Klerikaliſierung der Zentralſtätten freien deutſchen Geiſteslebens vorzubeugen? Kritik und direkter Kampf können wenig helfen, das Uebel muß an der Wurzel gefaßt werden, indem man den Studenten hilft und ihnen gibt, was ſie brauchen und, wenn auch unbewußt, ſehnlich verlangen. Und das iſt: Gelegenheit zu enger Verbrüderung im Namen des höchſten und umfaſſendſten Ideals, das Europa geſchaffen hat, des Humanismus. Das konfeſſionelle Ideal der Trennung und feindlichen (?) Abſonderung kann nur durch das Ideal der großen Zuſammenfaſſung und allmenſchlichen Unio wirkſam bekämpft werden.“ Zuerſt denkt Horneffer an die Gewinnung der ſchlagenden Verbindungen für ſeine Zwecke und fährt dann fort: „Sollten ſich dieſelben jedoch auf keine Weiſe reformieren laſſen, ſo müßte man zu Neubildungen ſchreiten. Alles, was dazu erforderlich iſt, Zeitſtimmung und Vorbild, liegt bereit. Nur an dem Schöpferwort von ſeiten der geiſtigen Führer und Lehrer fehlt es.“

Alſo Logenverbindungen ſollen gegründet werden. Davon verſpricht ſich Horneffer den heißerſehnten Erfolg in ſeinem Kampf gegen das Chriſtentum und ſpeziell gegen die katholiſche Kirche. Man denke an die Illuminaten am Ende des 18. Jahrhunderts.

Wieder ein radikaler Führer, Wyneken, hat bereits angefangen, die akademiſche Jugend in Kampforganiſationen zu ſammeln und ſie zu praktiſcher Arbeit in ſozialiſtiſchem und antichriſtlichem Sinne anzuleiten. Das „Akademiſche Komitee für Schulreform“, der ſattſam bekannte „Anfang“, die „Sprechſäle“, das „Archiv für Jugendkultur“ ſind die Betätigungsformen der Anhänger Wynekens. Die „freigeſinnten“ Studenten werden ſo dazu benützt, die Mittelſchuljugend rebelliſch zu machen gegen Elternhaus, Schule und Kirche. Die Tätigkeit derer um Wyneken erſtreckt ſich über ganz Deutſchland und Oeſterreich. Ebenſo bereiſt Horneffer die deutſchen Univerſitäten, um unter den Hochſchülern Propaganda für die Freimaurerei zu machen.

Die katholiſche Studentenſchaft Münchens iſt gegenüber dem raffinierten Kampf des Freidenkertums nicht müßig geblieben. Der antichriſtliche Fanatismus, der in jener von Ernſt Horneffer im März 1910 im Münchner Kindlkeller arrangierten berüchtigten „Kulturverſammlung“ wahre Orgien feierte, reifte in der katholiſchen Studentenſchaft den Entſchluß, die korporativen Schranken zu durchbrechen und ſich zum katholiſchen Akademikerausſchuß zuſammenzuſchließen, um gemeinſam in den immer brennender werdenden Weltanſchauungsfragen ſich zu orientieren.

Zu dieſem Zwecke berief der katholiſche Akademikerausſchuß in den vier Jahren ſeines Beſtehens eine Reihe hervorragender Perſönlichkeiten nach München, um vor verſammelter katholiſcher Studentenſchaft über entſprechende Themata zu referieren. So ſprachen z. B. Meyenberg, Förſter, Wasmann, Obermayer-Paris, Swobada-Wien, Biſchof Faulhaber, Naumann-Berlin.

---

[1] Treffend charakteriſierte Exzellenz v. Orterer in einer Anſprache im katholiſchen Kaſino München-Au dieſe Beſtrebungen mit den Worten: „Es gibt wohl keine Verrücktheit, kein wahnwitziges Ding, kein ſchädliches Beginnen, das nicht in München ſeinen Ausgang, ſeine Pflegeſtätte hätte; und das in einem Lande, das ſo ‚unerträglich unter ultramontanem Druck‘ ſeufzt. Was hier an konfeſſionsloſem Moralunterricht, an Jugendkultur getrieben wird, iſt ein unerhörter Skandal, ein grober Unfug, und ein Skandal und ein Unfug iſt es, wie da unter dem Segel der Gewiſſensfreiheit die Jugend herangezogen werden ſoll. In ganz Deutſchland gibt es dieſen Skandal nicht.“

Das Winterſemeſter 1913/14 brachte für den Akademikerausſchuß dank ſeiner trefflichen Leitung einen ungeahnten Aufſchwung. Konſolidierung, Erweiterung ſeiner Aufgaben und Anerkennung ſeitens der Univerſität — das ſind in dürren Worten die Früchte der Arbeit im verfloſſenen Semeſter. Die ſozialſtudentiſche Zentrale, die akademiſche Vinzenzkonferenz, die marianiſche Akademikerkongregation und die religionswiſſenſchaftliche Vereinigung wurden dem Akademikerausſchuß eingegliedert und die Förderung dieſer hochbedeutſamen interkorporativen Organiſationen und ihrer idealen Zwecke zu einer Hauptaufgabe des Akademikerausſchuſſes gemacht. Dieſer wird auch im nächſten Semeſter eine eigene Geſchäftsſtelle einrichten, die in ſämtlichen ſtudentiſchen Angelegenheiten Auskunft erteilt. Für die neu zuziehenden Akademiker wird das eine wahre Wohltat bedeuten. Damit iſt der katholiſchen Studentenſchaft ein weites Feld poſitiver, praktiſch-wertvoller Arbeit eröffnet. Die Hingabe und Begeiſterung, mit welcher bereits im verfloſſenen Semeſter auf allen Gebieten gearbeitet wurde, berechtigt zu den ſchönſten Hoffnungen.

Selbſt in das öffentliche Leben griff der Akademikerausſchuß in dieſem Jahre, und zwar in beſtimmender Weiſe ein. Pater Overmans S. J. wurde Gelegenheit geboten, über „Katholiſche Weltanſchauung und modernes Theater“ zu ſprechen und den Anſtoß zur Gründung eines Katholiſchen Theatervereins zwecks Beſeitigung der ſittlich-religiöſen Schäden des derzeitigen Theaterweſens zu geben.

Das Werben Wynekens um die akademiſche Jugend und der Streit für und wider dieſen radikalen Pädagogen veranlaßte den Akademikerausſchuß, den Grafen Peſtalozza mit einem Referat über „Jugendkultur“ zu betrauen, woran ſich eine lebhafte Diskuſſion anſchloß, die ſich bis über Mitternacht ausdehnte. Auch den Gegnern wurde reichlich Gelegenheit gegeben, ihren Standpunkt darzulegen. Mit dieſer Veranſtaltung haben die jungen Akademiker neue Wege beſchritten und — allen Peſſimiſten zum Trotz — neue Begeiſterung für die katholiſche Weltanſchauung geweckt in ihren eigenen Reihen und ſelbſt bei ergrauten Männern und Frauen des öffentlichen Lebens; ja ſie haben nicht wenig dazu beigetragen, daß die „frei-deutſche Jugend“ nunmehr Wyneken und ſeinen Anhang abgeſchüttelt hat und dadurch für dieſes Mal wenigſtens der Gefahr entgangen iſt, dem Radikalismus zum Opfer zu fallen. Die katholiſchen Akademiker können ſtolz ſein auf ihre Tonhalle-Verſammlung.

Zum Schluß des Semeſters veranſtaltete der katholiſche Akademikerausſchuß drei religiöſe Abendvorträge, welche von Domprediger Dr. Donders in der Ludwigskirche gehalten wurden. Unmittelbar daran ſchloß ſich am erſten Faſtenſonntag die Generalkommunion der Akademiker, welche von Seiner Exzellenz dem Herrn Erzbiſchof ſelbſt geſpendet wurde.

München iſt heißumſtrittener Boden. Haben unſere Gegner die bayeriſche Hauptſtadt zu ihrem Feldlager erkoren, ſo ſoll auch von hier aus der Weckruf zur Sammlung aller poſitiven Elemente ergehen. Möchte der Gedanke des katholiſchen Akademikerausſchuſſes an ſämtlichen Univerſitäten mit Begeiſterung aufgenommen und verwirklicht werden! Zwar beſtehen da und dort ſchon Ausſchüſſe mit repräſentativem Charakter. Allein das genügt nicht in unſerer Zeit, wo Weltanſchauungsfragen eine immer größere Rolle ſpielen im öffentlichen Leben und auch innerhalb der Studentenſchaft — ich erinnere nur an die Freiſtudentenſchaft — aufs lebhafteſte diskutiert werden. Ein Zuſammenſchluß der katholiſchen Korporationen und freien Vereinigungen iſt um ſo notwendiger, als die akademiſche Jugend offenſichtlich nach neuen Idealen und neuen Formen ihrer Betätigung ſucht. Die katholiſchen Akademikerausſchüſſe müſſen der katholiſchen Studentenſchaft eine ſichere Orientierung in den brennenden Zeitfragen und nachhaltige religiös-ſittliche Anregung bieten, wie es in München geſchieht. Das geſamte religiös-ſittliche Leben der katholiſchen Studentenſchaft wird dadurch einer neuen Blütezeit entgegengeführt werden. Wo die Feinde der chriſtlichen Weltanſchauung ſich mit Erfolg bemühen, die akademiſche Jugend in den Dienſt ihrer deſtruktiven Tendenzen zu ſtellen, da darf das Leben unſerer katholiſchen Studenten ſich nicht mehr auf ihre Heime und Kneiplokale beſchränken. Burſchen heraus! Werdet Laienapoſtel!

Quartalsabonnement Mk. 2.60

Findling.

Es gibt leider nur zu viele, welche vom Monismus und der „neuen Moral“ nicht viel mehr als den Namen kennen und darum die furchtbare Gefahr, welche namentlich der heranwachsenden Jugend aus dieser Bewegung droht, nicht begreifen. Gedankenlos werden in christlichen Familien Zeitungen gehalten und gelesen, welche fast täglich an irgend einer Stelle, in irgend einer Form die Sache des Atheismus führen und die Offenbarungsreligion verspotten, und andere Zeitungen, welche eine „wohlwollende Neutralität“ beobachten. Wenn jemals, so ist es hier an der Zeit, alle verantwortlichen Faktoren in Kirche und Staat, Gesellschaft und Familie auf die Schanzen zu rufen mit dem alten Warnungssignal: Videant consules!

† Dr. Armin Kausen. [1906].

Europäiſche Sittlichkeit in oſtaſiatiſchem Lichte.

Von Dr. Joſ. Reiners S. V. D., Apoſtoliſcher Präfekt, Japan.

Schon mehrere Jahre dem europäiſchen Leben entrückt und an das oſtaſiatiſche Milieu gewöhnt, konnte ich kürzlich nur mit einiger Verwunderung leſen, daß die deutſchen Biſchöfe öffentlich gegen die Gefahren des Kinematographen warnen mußten. Soeben las ich in der „Allgemeinen Rundſchau“ Nr. 3, S. 40, den Artikel „Was mich das Kino lehrte!“ und darin den Satz: „Wenn heute ein Privatunternehmen nur anſtändige Films bringen wollte, dürfte es bald ſeinen Bankrott anſagen.“

Da kommt mir mit Schrecken zum Bewußtſein, wie weit das chriſtliche Europa in bezug auf öffentliche Sittlichkeit hinter dem heidniſchen Oſtaſien zurückſteht. In Japan gibt es in jeder mittleren Stadt wenigſtens einen Kinematographen; es werden aber keine unſittlichen oder unanſtändigen Films gezeigt, und doch blühen die Kinematographen.

Der Heide weiß, daß die Unſittlichkeit eine Schande iſt und nicht in die Oeffentlichkeit gehört. Die Regierenden in Japan haben genug Staatsweisheit, um zu wiſſen, daß die Ausbreitung der öffentlichen Unſittlichkeit das Volk vergiftet und zugrunde richtet. Und die Behörden verſtehen es beſſer als diejenigen europäiſcher Staaten, alle diejenigen, die auf Koſten der höchſten Güter des Volkes Geld zu machen ſuchen, daran wirkſam zu hindern.

In Japan iſt das ſittliche Bewußtſein des Volkes von alters her von China beeinflußt. Die öffentliche Meinung hat ebenſo wie in China einen tiefen Abſcheu auch gegen den leiſeſten Schein der Unſittlichkeit in der Oeffentlichkeit. Selbſt diejenigen weiblichen Perſonen, die aus der Unſittlichkeit ein trauriges Gewerbe machen, ſind in der Oeffentlichkeit in Kleidung und Benehmen durchaus dezent.

Die Polizei wacht in wohlverſtandener Sorge für das Wohl des Volkes, daß die öffentliche Moral nicht gefährdet wird. Und da hat ſie ſich weniger gegen innere als gegen äußere Gefahren zu ſchützen. Die Behörden des heidniſchen Japan ſind genötigt, alle Films, die vom chriſtlichen Europa kommen, zu prüfen, und ſind oft genug gezwungen, ihnen den Eingang zu verwehren. Noch kürzlich hörte ich zufällig in Koba, daß die Behörden deutſche Films, weil ſie unſittlich waren, zurückweiſen mußten. Eine Schmach für das chriſtliche Deutſchland!

Unſittliche Tänze ſind in Japan nicht geſtattet. Selbſt die öffentlichen Tänze der Geiſhas ſind abſolut anſtändig, jedes Kind darf ſie ſehen. Nur an drei Orten hat die Polizei unſittliche Tänze geſtattet, und zwar nur an Orten, wo Europäer wohnen und nur für Europäer. Japaner dürfen dieſe Vorſtellungen nicht beſuchen. Der heidniſche Japaner verachtet ſolches Treiben der chriſtlichen Europäer.

Wie kommt es, daß in Japan ziemlich allgemein die Anſchauung herrſcht, daß es mit der Sittlichkeit in Deutſchland ſchlimmer beſtellt ſei als in Japan, daß namentlich Berlin ſchlechter ſei als Tokio?

(Die Antwort ergibt ſich aus der Tatſache, daß diejenigen, welche die Japaner in ihrer Heimat ſowohl wie in Europa als Vertreter der europäiſchen Sittlichkeit kennen lernen und beobachten, nicht nach chriſtlicher, ſondern nach neuheidniſcher Moral leben. Die Feſtſtellungen des Verfaſſers ſollten allen, welchen die Sorge für das moraliſche Wohl unſeres Volkes anvertraut iſt und denen der gute Ruf der europäiſchen Kultur am Herzen liegt, zu denken geben. Red.)

Primanerlektüre.

Von Dr. H. Beiſenherz.

Längſt hat ſich in unſeren Reihen die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß die Fürſorge für die katholiſchen Univerſitätsſtudenten eine ſoziale Pflicht iſt. Wer die akademiſche Jugend hat, der beſitzt die zukünftigen Führer unſeres Volkes. Daher der Eifer derjenigen, die unermüdlich für die katholiſchen Korporationen werben und die jungen Akademiker mit Wort und Schrift um ſich ſammeln, um ihnen Wegweiſer, Berater, Helfer und Freunde zu ſein auf der klippenreichen Fahrt durch die Jahre des Hochſchulſtudiums. Eines der wirkſamſten Hilfsmittel bei dieſer überaus ſegensreichen Arbeit iſt zweifellos die Preſſe, die gute katholiſche Preſſe, ſowohl die Tageszeitungen, wie die periodiſch erſcheinenden Zeitſchriften jeglicher Art.

Unſere muli rekrutieren ſich aus den Reihen jener jungen Leute, die ſich auf die Maturitätsprüfung vorbereiten, unſerer Primaner. Soll man auch dieſen ſchon nachgehen, um ſie für unſere Fahnen zu werben, ſoll man auch ſie ſchon mit derjenigen Preſſe bekannt machen, die Tag für Tag unſere Prinzipien und Ideale mannhaft und erfolgreich verficht? Oder iſt es opportun, ſich erſt dann um ſie zu kümmern, wenn ſie mit dem Abiturientenzeugnis in der Taſche ihre erſten großen akademiſchen Ferien antreten, oder gar erſt, wenn ſie bereits in die Immatrikulationsliſten eingetragen ſind?

Wohl unterſtehen Primaner noch dem vollen Einfluß des Elternhauſes und dem Machtbereich der Schule, zwei einflußreichen Faktoren der Erziehung. Wohl iſt für ſie, was die Lektüre angeht, in der katholiſchen Jugendſchriftenliteratur geſorgt.

Wenn ferner auch die tägliche Lektüre, die bei der Jugend ſo viel, wenn nicht alles bedeutet, in der richtigen Form kontrolliert, dargeboten und, wie es noch viel zu wenig geſchieht, in die Hand gegeben wird, ſo muß man trotzdem ſagen: Es muß noch mehr getan werden; was bislang meiſtens, auch in überzeugt katholiſchen Familien, in dieſer Hinſicht zu geſchehen pflegt, genügt für die meiſten Schüler der oberen Klaſſen höherer Lehranſtalten nicht mehr, nicht mehr in unſerer heutigen Zeit!

Es iſt gewiß ſehr gut, wenn der Primaner, der ſich den Zwanzigern nähert, außer Büchern und Schülerzeitſchriften die katholiſche Zeitung lieſt, die im Elternhauſe gehalten wird. Wenn er auch ſonſt aus den Tagesblättern keinen Nutzen zöge, ſo lernt er durch regelmäßige Lektüre derſelben doch wenigſtens ſchon einige katholiſche Organe kennen. Dieſe Kenntnis wird er mitnehmen ins Leben, wo Vater, Mutter und Lehrer ihn nicht mehr chaperonnieren können. Und iſt ihm eine Zeitung am väterlichen Herde vertraut geworden, ſo wird er ſie wahrſcheinlich auch in ſpäteren Jahren gerne leſen, oder doch wenigſtens noch achten; denn eine Jugendliebe wird ja nie vergeſſen. Aber ſeien wir auf der Hut! Auch katholiſche Blätter müſſen ſich leider vielfach nach dem Geſchmack des breiten Publikums richten, um in der Konkurrenz mit der farbloſen und der Skandalpreſſe beſtehen zu können. In Tagesblättern — auch in katholiſchen — ſteht, auch von allem Senſationellen ganz abgeſehen, manches, was nicht geſchrieben iſt für die Köpfe unfertiger, werdender Menſchenkinder.

Achten wir gelegentlich darauf, wonach die heranwachſenden Söhne am liebſten greifen, nach einem Buche, nach einer Jugendzeitſchrift oder nach einer Zeitung. Trägt ein Blatt an ſeiner Stirn die Aufſchrift „für die katholiſche ſtudierende Jugend“, ſo können wir verſichert ſein, daß viele Primaner von heutzutage dieſe Zeitſchrift ſchnell bei Seite legen, wenn ſie dieſelbe überhaupt zur Hand nehmen; ſie iſt für Jünglinge, für Kinder beſtimmt, ihr Inhalt iſt ihnen, die doch ſchon junge Männer ſein wollen, zu kindlich. Es mag tief bedauerlich ſein, daß unſere moderne Entwicklung es „ſo herrlich weit gebracht hat“, daß ſiebzehn-, achtzehnjährige Jungen mit mitleidigem Lächeln auf das Spiel, die Unterhaltung — und auf die Lektüre ihrer um nur wenige Jahre jüngeren Kameraden herabſehen, daß ſelbſt hochverdiente Zeitſchriften, wie z. B. „Die Burg“ oder „Der Leuchtturm für Studierende“ bei den unreifen jungen Menſchen nicht die gebührende Achtung genießen. Es iſt aber wirklich ſo, wie jeder beſtätigen kann, der unſere älteren Gymnaſiaſten, die im Milieu des modernen Stadt-, beſonders Großſtadtlebens heranwachſen, in etwa kennt. Mit der gegebenen Tatſache müſſen wir rechnen, wollen wir nicht Utopien nachhängen.

Mit Eifer und Intereſſe vertieft ſich unſere heutige Jugend in die Tageszeitungen. Die ſind aktuell, bringen das, worüber man gerade ſpricht, behandeln politiſche und ſoziale Fragen — auch für dieſe findet man bei unſeren älteren Schülern häufig mehr Verſtändnis, als man a priori anzunehmen geneigt ſein möchte — die Zeitungen haben eine ſtändige Rubrik, überſchrieben „Sport“, und wer auf dem Gebiete nicht auf dem laufenden iſt, der zählt bei unſeren Jungen ſchon faſt nicht mehr mit; die Zeitung berichtet endlich über alles in kurzen Artikeln, bei denen man nicht ſtundenlang zu ſitzen braucht, und für die raſchlebige Jugend, deren geiſtige Spannkraft ſchnell ermüdet, iſt die Kürze wahrſcheinlich noch die Hauptſache.

Geben uns dieſe Erwägungen nicht einen deutlichen Fingerzeig? Iſt eine Tageszeitung nicht immer und nicht bedingungslos die geeignete Lektüre für unſere Primaner, ſo bieten wir ihnen auf andere Weiſe, was ſie in der Zeitung ſuchen; *geben wir ihnen eine Zeitſchrift, eine erſtklaſſige katholiſche Zeitſchrift in die Hand*, wir haben heute ja keinen Mangel mehr daran. Auch in dieſem Zuſammenhange muß es heißen: Für die Jugend das Beſte!

Seien wir nicht zu ängſtlich, denken wir nicht etwa: „Jene Revue iſt zu wiſſenſchaftlich, dieſe befaßt ſich hauptſächlich mit politiſchen oder ſozialen Problemen, die über das Verſtändnis unſerer Jungen hinausgehen.“ Man könnte ſich da leicht täuſchen. Wenn das jugendliche Faſſungsvermögen wirklich hier oder da nicht ausreicht, ſo wird die Lektüre den Primaner immerhin anregen, ihn veranlaſſen, bei Eltern, Lehrern oder ſonſtigen Leuten, die ſein Vertrauen beſitzen, um Aufklärung zu bitten. Wichtig iſt dabei allerdings, daß der Berater ſelbſt über den Inhalt der Zeitſchriften vollſtändig informiert iſt, daß namentlich der Vater die Revue kennt, die in ſein Haus kommt, denn er muß das Geleſene mit dem jungen Menſchen beſprechen, wenn auch in aller Kürze.

Verläßt der Sohn dann mit dem Zeugnis der Reife das ſchirmende Dach des Vaterhauſes, dann erkennt er im Hörſaal der Univerſität beim Vortrag des Profeſſors, in der akademiſchen Leſehalle alte liebe Bekannte wieder — manchmal wird er ſie hier allerdings leider vermiſſen, aber er wird ſie eben *vermiſſen* und auf ihre Anſchaffung bei Kommilitonen und Behörden hinarbeiten; dann weiß er als Mann des praktiſchen Lebens, daß es auch noch etwas anderes gibt auf dem Büchermarkte als jene ſkrupelloſe, alles nivellierende, auf die niederen Inſtinkte im Menſchen ſpekulierende Preſſe, er weiß, daß er über dieſes oder jenes aktuelle Thema in einer katholiſchen Zeitſchrift eine gerechtere Beurteilung, eine wahrheitsgetreue Darſtellung und zuverläſſige Belehrung finden wird; dann genügt ihm, falls er den bunten Rock angezogen hat, der vielfach frivole Leſeſtoff der Offizierskaſinos, die oft nur die „Jugend“, den „Simpliciſſimus“ und vielleicht noch einige Weltmodeblätter als faſhionabel und „anſtändig“ anſehen, ſicher nicht. Die ſchönen Zeitſchriften, die im Elternhauſe geleſen wurden, kann er nicht vergeſſen, er wird ſie ſogar, wenn er ein mutiger, charaktervoller Leutnant iſt, im Café und im Eiſenbahnzuge verlangen. Katholiſche Eltern, wenn euch daran gelegen iſt, daß euer ſtudierter Junge die guten Traditionen des Vaterhauſes fortſetzt, daß er den Glauben der Kinderſtube bewahrt als vielgefährdeter Muſenſohn, als Mann in den Stürmen des Lebens, dann begebt euch dieſes wichtigen Mittels nicht: macht ihn durch längere Praxis bekannt, macht ihn vertraut mit katholiſchen Zeitſchriften. Auch hier gilt das oft zitierte Wort: Tua res agitur!

Die liebste Frau.

Schau her! Da kommt der Hans heran
Mit Backen frisch und rot! —
Potz Blitz! Ist der mal erst ein Mann,
— Dann hat es keine Not!

Lieb' Vaterland magst ruhig sein,
Ist unser Hans erst gross!
— Jetzt freilich ist er wohl noch klein,
Sitzt noch auf Mutters Schoss;

Das heisst: nur selten, — hie und da, —
Er lässt es sicher bald, —
Denn ach! Seit gestern ist er ja
Sechs volle Jahre alt! — —

Jetzt schaut er auf, der kleine Held,
Mit Augen gross und blau:
„O Mutter, auf der ganzen Welt
Bist du die liebste Frau!“

„„Komm her, mein Hansel!““ Und ihr Kind
Drückt jauchzend sie ans Herz; —
Dann sitzt sie lang und sinnt und sinnt
In Seligkeit und Schmerz:

Die Zeit wird geh'n, — — die Jahre zieh'n, —
— Ist sie die liebste Frau
Zehn ganze Jahre noch für ihn? — —
Sie weiss es nicht genau; —

Noch zwanzig Jahre? — — Nimmermehr!
Das sieht sie sonnenklar! — — — —
— Und eine Träne heiss und schwer
Fällt still auf Hansels Haar. —

J. v. Groote.

Ein neues Buch für gebildete Katholiken.

Von Oberlehrer J. Schnippenkötter, Recklinghauſen.

Es iſt das Verdienſt des Kapuzinerpaters Dr. theol. Joh. Chryſoſtomus Schulte aus Münſter i. W., das Thema „Die Kirche und die Gebildeten“ weiten Kreiſen des Klerus und der Laienwelt zur fördernden Diskuſſion geſtellt zu haben, erſtens durch eine Reihe von Artikeln in verſchiedenen Zeitſchriften, von denen die erſten in der „Allg. Rundſchau“ (1910, Nr. 1 und Nr. 34) erſchienen, und ferner durch das wertvolle Büchlein gleichen Titels (Herder, Freiburg), das innerhalb Jahresfriſt zwei Auflagen erlebte und ſich auf die dritte Auflage vorbereitet. Zum Schluß des Vorwortes im genannten Büchlein ſagt P. Schulte, daß er gleichſam als praktiſchen Kommentar zu ſeinen Ausführungen die Veröffentlichung einer Reihe von Vorträgen plane, die im engſten Anſchluß an die Grundſätze und Forderungen des Buches „Die Kirche und die Gebildeten“ niedergeſchrieben ſeien und beim mündlichen Vortrag bereits das Intereſſe mancher Gebildeten gefunden hätten.

Eine erſte Reihe ſolcher Vorträge hat gerade die Preſſe verlaſſen. Unter dem Titel: „Unſere Lebensideale und die Kultur der Gegenwart“, hat P. Schulte[1]) ſieben Vorträge erſcheinen laſſen, die vor gebildeten Laien gehalten wurden. Der Verfaſſer wünſcht dieſe Vorträge insbeſondere in den Händen vieler Akademiker, ſowohl der Studenten als der im praktiſchen Leben ſtehenden Alten Herren. Schreiber dieſer Zeilen weiß aus eigener Erfahrung, mit welchem Intereſſe man den Vorträgen P. Schultes beſonders in den ſich immer mehr entwickelnden „Vereinigungen katholiſcher Akademiker“ gefolgt iſt und mit welcher Lebhaftigkeit man ſich in den Diskuſſionen der Ausführungen Schultes angenommen hat: erläuternd und ergänzend, fragend und zweifelnd, auch wohl kritiſch ablehnend. Aber drei Eigenſchaften Schulteſcher Vortragsweiſe haben immer ungeteilten Anklang gefunden: die wohltuende, erfriſchende Offenheit, fern von aller Sucht des Verſchleierns und Beſchönigens nach rechts und links, das feine Verſtändnis für die religiöſen Bedürfniſſe des gebildeten Katholiken auf Grund der Gegenwartskultur, das man vielfach vermiſſen muß, und ein gründliches wiſſenſchaftliches Wiſſen und Können. Die ſieben Vorträge behandeln Fragen, die aktuell dem Inhalte nach, in der Form der Bearbeitung von dauerndem Werte ſind. Direkte Polemik iſt grundſätzlich vermieden, die Methode iſt poſitiv, aufbauend, leidenſchaftslos, offen und ruhig, ohne Voreingenommenheit, Verärgerung und Verbitterung. Die Bemühungen des Verfaſſers, ſo die Zeitverhältniſſe zu beurteilen, müſſen erfolgreich genannt werden.

Der erſte Vortrag behandelt die Frage: Was iſt es um die Religion? Die Stellung der Religion in der Gegenwart, ihre Beziehungen zur Naturwiſſenſchaft, die Bedeutung der Gefühlsreligion (Modernismus), die Tragweite der Vernunftbeweiſe — dieſe Stichworte mögen den Inhalt kurz andeuten. Der zweite Vortrag beleuchtet das Problem der Kirche und der kirchlichen Autorität unter beſonderer Berückſichtigung des Pontifikates Pius' X. Anlaß zu dieſer Abhandlung war dem Verfaſſer das bekannte und auch in katholiſchen Kreiſen viel geleſene Buch Förſters „Autorität und Freiheit“. „Katholizismus und Geiſtesleben“ iſt der Titel des dritten Vortrages. Er iſt meines Erachtens der beſte des ganzen Buches. Des Verfaſſers hiſtoriſche Fachkenntniſſe geſtatteten ihm, eine großzügige Abhandlung zu ſchaffen, die die Gegenwart hiſtoriſch verſtändlich zu machen ſucht. In der gärenden Konfliktszeit der Gegenwart muß dieſer Vortrag Schultes von beſonderer Bedeutung und Wirkſamkeit ſein. Die Stellung der Religion im allgemeinen und der Kirche im beſonderen zu den Fragen des Unterrichts und der Erziehung finden im vierten Vortrage eine umſichtige Behandlung. Der folgende Abſchnitt Literatur und Lektüre berückſichtigt die Lage des gebildeten Katholiken im reichen literariſchen Leben der Gegenwart; der Index der verbotenen Bücher und ſeine Berechtigung wird verſtändlich gemacht. Die beiden letzten Vorträge: „Der Katholik im wirtſchaftlichen Leben der Gegenwart“ und „Der Katholik im Gemeinſchaftsleben“ erhalten durch die bekannten Auseinanderſetzungen im deutſchen Katholizismus erhöhte Bedeutung, indem ihre grundſätzlichen Ausführungen zur Frage der konfeſſionellen Abſchließung der Katholiken geeignet ſind, klärend und beruhigend zu wirken.

Nach dem Wunſche des Verfaſſers ſollte die Schrift ein kleines Nachſchlagewerk werden über die brennenden Gegenwartsfragen für den gebildeten Laien unſerer Tage, der ſich im allgemeinen nicht in große und umfangreiche Abhandlungen vertiefen kann. Und als ſolches Nachſchlagewerk kann es in der Tat dienen. Es wird aber auch wertvolle Dienſte leiſten können als Grundlage zu Diskuſſionen, wie ſie zum Beiſpiel in den „Vereinigungen katholiſcher Akademiker“ und in Studienzirkeln ähnlicher Richtung üblich ſind — denn beinahe jede Seite des Büchleins drängt geradezu zu weiteren Fragen und Studien, aber auch zu manchen Einwendungen; tiefgehende Lebensfragen ſind keineswegs durch ein Buch gelöſt. Die Anregungen aber, die die mündlichen Vorträge des Verfaſſers vermittelt haben, werden auch dieſe gedruckten Vorträge beſonders in der katholiſchen Akademikerwelt weitergeben zum Segen des einzelnen wie zum Nutzen der Kirche.

Im Frühling — Schnee.

Von Alberta M. Baronin Gamerra.

Weiße, leuchtende Wolken ziehen über den blauen Frühlingshimmel. Sie gleiten ſachte vorbei an der breiten, glühenden Scheibe der Sonne. Die ſchwarze Erde tut ſich auf. Es entſteigen ihr grüne Gräslein zart und fein. Die ſchwarzen Bäume und Sträucher bedecken ſich mit weißen, gelben und roſafarbigen Blüten.

Friedliche Stille lagert auf der anmutigen Gegend. Da plötzlich erhebt ſich ein Lüftchen, erſt ganz lind, dann immer intenſiver. Es treibt die weißen Wolken vor ſich hin, wie ein ſchlimmer Knabe ſcherzenden, lachenden Mädchen ſpielend, neckend nachjagt. Dann beutelt er den Schlehdornſtrauch, der mit tauſenden von Blüten ſo lieblich im Sonnenſchein prangt. Und tollt weiter, immer weiter. Die Blumen und Blüten lachen über ſeinen tollen Uebermut. Es geht ein luſtiges Neigen und Grüßen von Aſt zu Aſt, von Strauch zu Strauch. Aufgemuntert durch das Gefallen, das er erregt, wird der Wind immer toller und ungeſtümer. Der übermütige Knabe wächſt mit unheimlicher Geſchwindigkeit zu einem rohen Geſellen, der nicht mehr neckt und ſpielt, ſondern ſeine Luſt daran findet, andern wehe zu tun. Die zarten Knoſpen erſchauern ob ſeiner Wildheit.

Er hat ſchon all die weißen Wölkchen verjagt und rollt graues Gewölk über das Firmament, bis er es ganz bedeckt. Immer rauher iſt ſeine Berührung. Schrecken erfüllt die junge Blütenwelt, die in den kurzen Tagen, Stunden ihres Daſeins nur Liebe, Freundlichkeit, Wärme erfahren.

Iſt es nun, um die gekränkten Blüten zu verſöhnen, daß der Wind weiße Flocken vom Himmel wirbelt? Weiße Flocken, die Frühlingsblüten ſo ähnlich ſind, daß dieſe alle die Köpfchen neugierig nach den unbekannten Schweſtern ſtrecken. Sie ſehen die weißen, fliegenden Schneeblüten, vom Wind herumgedreht, ein Weilchen kreiſen, dann ſteigen die Neuankömmlinge allmählich auf die weißen, roſa und gelben Schweſtern herab und küſſen ſie. Doch ach, wie iſt ihr Kuß ſo kalt, ſo eiſig. Wie tut er den Frühlingsblüten ſo weh! Sie wollen der kalten Berührung ausweichen, umſonſt. Die Zärtlichkeit der kalten, fremden Schweſtern wird immer ungeſtümer. Immer mehr und mehr dringen ſie ein auf die Frühlingsblüten und küſſen und umarmen ſie — bis ſie ſie erdrücken.

Während die Flocken herniedertanzen, wie ein Frühlingstotentanz, geht ein nicht allzu langer Zug von Leidtragenden hinter dem Sarg eines Knaben. Nur Leidtragende, denn bei dem Tode eines Knaben fehlen die vielen offiziellen und halboffiziellen Trauergäſte, die in das Begräbnis eines Erwachſenen ſo viel Gleichgültigkeit bringen. Es umgeben ihn nur diejenigen, bei denen er trotz ſeiner wenigen Jahre im Herzen eine ſchmerzliche Lücke läßt.

Dem ſchlanken Sarg folgen Blumenkränze, lautes Aufſchluchzen und — Schneeflocken!

Im Frühling — Schnee.

* * *

Unweit von dieſem jungen Grab bewegt ſich ein anderer Zug, ſtill und ruhig. Doch nein! Das krampfhafte Weinen des kleinen Mädchens, das dem Sarg der Mutter folgt, dringt weit in die Runde.

Schneeflocken umtanzen das erſte ſchwere Leid.

Im Frühling — Schnee.

* * *

Draußen in einer Vorſtadt ſteht ein Knabe vor bunten Plakaten. Seine Augen ſprühen, ſeine Wangen glühen. Unter dem Arm hält er krampfhaft zwei Erzeugniſſe der neueſten Schundliteratur. Er hat ſich die Trinkgelder, die er für die vom Meiſter gelieferten Schuhe erhalten, zuſammengeſpart, bis er ſich die verheißungsvollen Hefte erſtehen konnte. Und jetzt ſieht er auf dem Kinematographenplakat dieſelbe Detektivgeſchichte angekündigt.

Wenn man das ſehen könnte! Es flimmert vor ſeinen Augen. Es tanzen die Schneeflocken, es tanzt das bunte Plakat und es tanzen in ſeiner Taſche die Nickelmünzen. Der Meiſter hat ſie ihm für Einkäufe gegeben. Es würde gerade für den Eintrittspreis im Kino genügen. Der Knabe ſchwankt — der

---

[1] Unſere Lebensideale und die Kultur der Gegenwart. Zeitgeſchichtliche Erwägungen und grundſätzliche Erörterungen für Gebildete von P. Joh. Chryſoſtomus Schulte, O. M. C., Lektor und Doktor der Theologie. 8°. (XIV u. 256 S.) Freiburg 1914. Herderſche Verlagshandlung. ℳ 2.80; geb. in Leinwand ℳ 3.50.

Knabe wankt — — in das Kinotheater. An die Kaſſe. Raſch, raſch, er hat es eilig.

Er wird dem Meiſter ſagen, er hat das Geld verloren. Die erſte Sünde.

Im Frühling — Schnee.

* * *

Sie war nicht hübſch. Die ganze Geſellſchaft ſtaunte, als ſie ſich mit ihrem jetzigen Gatten verlobte. Gehörte er doch zu jenen ſchönen Männern, denen ſo viel gehuldigt wird. Und doch war es eine Liebesheirat. Eine Liebesheirat auch von ſeiner Seite.

Bis jetzt waren ſie glücklich. Glücklich während der Verlobungszeit. Glücklich in den Flitterwochen.

Glücklich .... bis .... eben bis dieſe ſtrahlend ſchöne Sängerin zwiſchen ihn und ſie trat. Er erkaltete gegen ſie und hatte nur noch für die Diva jenen tiefen, warmen Blick, der einſt ihr ganzes Glück ausmachte.

Sie preßt die heiße Stirne gegen die Fenſterſcheibe. Draußen tanzen Schneeflocken den Totentanz der Frühlingsblüten.

Im Frühling — Schnee.

Vom Büchertiſch.

Draußen ſteht alles in Herrlichkeit. Das Buch aus den Jahren 1911, 1912 und 1913, von Hans Steiger (Warendorf, Schnell, 80 S., geb. ℳ 2.40). Die Scheu vor ausgetretenen Bahnen und der alten Leier Weiſen hat den jungen Dichter veranlaßt, den Spuren der Neuerer nachzugehen und es ihnen in der Manier, der Originalitäshaſcherei, dem abſtruſen Ausdruck gleichzutun. Glücklicherweiſe nicht im Weſen, das bei ihm rein und unverfänglich iſt. Und ich erkenne durchaus an, daß ſich in den Natur- und Liebesgedichten zahlreiche Wendungen aufweiſen laſſen, die von echt poetiſchem Empfinden zeugen. Aber das Geſtalten hält nicht immer gleichen Schritt damit. Wenn es im Gewitterſturm heißt: „Der Sturm hat's offene Land an ſeinen langen Grashaaren gepackt", ſo gibt das wohl ein anſchauliches, aber kein ſchönes Bild. Ebenſowenig wie die Vorſtellung von Sternen, die an ſilbernen Stangen herabgleiten. Mit den Glocken, „die auf ſchwarzen Balken wie Witwen hocken" und gleich darauf zu „Mädchen werden, die im Dunkeln dem Liebſten danken", wird man ſich erſt recht nicht befreunden können. Und die Ueberſchrift der Liebeslieder: „Ich bin ſo ſchwer von lauter Zärtlichkeiten" wird wohl manchem ein Lächeln abnötigen. Dieſe Art, ſich in Abſonderlichkeiten zu gefallen, will dem geläuterten Geſchmack nicht zuſagen. Wollte der Dichter ſich von der Künſtelei der modernen Schule abwenden und zur ſchlichten Natürlichkeit zurückkehren, ſo wird ſein Talent ſich gewiß in erfreulicher Weiſe entfalten und ihm allgemeine Anerkennung ſichern.

L. van Heemſtede.

Vorbereitung auf die erſte heilige Beicht. Von Dr. Hubert Gerigk, Kuratus in Weißwaſſer. 8^0. 128 S. 2 ℳ. Einſiedeln, Benziger 1914. Der erſte, theoretiſche Teil dieſes Büchleins beleuchtet Aufgabe und Geſtaltung des Vorbereitungsunterrichtes auf den erſtmaligen Empfang des heiligen Bußſakramentes. Einläßlich wird die Anleitung zur Gewiſſenserforſchung erörtert, zumal die Frage für und wider den Gebrauch eines Beichtſpiegels, unter Anführung der zumeiſt in den „Katechetiſchen Blättern" darüber gebotenen fachmänniſchen Ausführungen. Gerigk fordert einen guten Beichtſpiegel und die richtige Behandlung desſelben (S. 44). Die zunächſt für die Mittelſtufen berechneten Katecheſen des zweiten, praktiſchen Teils nehmen die für den Empfang des Bußſakramentes erforderten Andachtsübungen zur Grundlage und ſuchen das Kind in ihren Geiſt einzuführen. Der Verfaſſer knüpft dabei an das von ihm im gleichen Verlag veröffentlichte Gebetbuch „Dienet dem Herrn" an. O. Heinz.

Für die Zeit der Erſtkommunionen bringt der Büchermarkt eine Reihe praktiſcher Beiträge. In der Mehrzahl ſind Neuauflagen zu nennen, ſo **Die Vorbereitung auf die erſte hl. Kommunion.** 5. Auflage. 384 S. ℳ 0.75. Kevelaer, Butzon & Bercker. Verfaßt von Johannes Schulmann, wird das Büchlein ſeit der 4. Auflage von Prof. Schwarzmann herausgegeben. Die letzte Ausgabe iſt durch einen Firmungsunterricht mit Gebeten beim Empfang dieſes Sakramentes vermehrt. Prof. Schwarzmann hat auch das Verdienſt, für die Erſtkommunikanten packende Erzählungen geſammelt zu haben unter dem Titel: **Bereitet den Weg des Herrn.** (8^0. 380 S. Kevelaer.) Dieſe dem Leben entnommenen wirkſamen Schilderungen ſollen wie ein Anſchauungsmittel dem Vorbereitungsunterricht zur Seite gehen und den Erſtkommunikanten die ihnen nötigen Tugenden an eindrucksvollen Beiſpielen nahe bringen. Die ſtets ergänzte Sammlung hat bereits die 9. Auflage erreicht. In einer Neuauflage liegt ebenſo das gleichen Zwecken dienende Werkchen der Franziskanerin Schweſter Maria Paula vor: **Mein Kind, gib mir dein Herz.** (8^0. 190 S. Kevelaer.) Es ſind wiederum lebensfriſche Erzählungen für Kommunionkinder, die ihnen von vorbildlichen, oft unter großen Opfern erkämpften Tugenden der Gefährten ihres Glückes berichten. Einige prächtige Bilder ſchmücken das Bändchen. Ein eigenes Kommunionbuch für Erſtkommunikanten, das beſonders den frühzeitigen Empfang des hl. Sakramentes nach den Anweiſungen Pius X. fördern will, bietet P. Dröder, Obl. M. I. **Des Kindes erſtes Kommunionbuch.** (240 S. 70 Pf. Kevelaer) Die zweckentſprechend gefaßten Belehrungen und Gebete für die Aeußerungen des religiöſen Lebens der Kinder laſſen das billige Büchlein warm empfehlen. Beſonders ſei der Anleitung und Aneiferung zum Beſuch des hlſt. Sakramentes gedacht. **Jeſus, das Brot der Kinder.** Unterhaltungen über die hl. Kommunion für die lieben Kleinen von F. M. de Zulueta S. J. (8^0. 71 S. ℳ 1.—. Trier, Paulinusdruckerei.) Dieſes Werkchen, eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen, wendet ſich nicht ſowohl an die Erſtkommunikanten als an ihre Eltern. Mit dem Kommuniondekret vom 8. Auguſt 1910 hat der Hl. Vater den Eltern eine heilige, leider nicht immer genügend beachtete Pflicht eingeſchärft, wenn er für den rechtzeitigen, guten Empfang der erſten hl. Beicht und Kommunion auch die Eltern, und ſie in beſonderer Weiſe, haftbar macht. Vorliegendes ſchöne Büchlein möchte die Eltern an dieſe ſchwerwiegende, aber ſo ſegensreiche Pflicht gemahnen und ihre Erfüllung erleichtern. Vorbilder des hlſt. Sakramentes, Einſetzung, würdiger Empfang, das ſind die Hauptthemata dieſer ſchlichten, für Kinder mundgerechten Belehrungen, und es iſt nur zu wünſchen, daß recht viele Eltern dazu greifen. O. Heinz.

Chriſt. Ludw. Pöhlmann: Erfolge; Lebenserfahrungen eines alten Mannes. München, Verlag von Hugo Schmidt. 183 S., ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—. Der Herausgeber des Buches, das allen jenen, die in der Welt nach Erfolgen ſtreben, ein ſehr willkommener Beſitz ſein wird, iſt der wegen ſeiner ausgezeichneten, auch an dieſer Stelle wiederholt gewürdigten Sprachlehrmethode und Gedächtnislehre wohl bekannte Chriſt. Ludw. Pöhlmann. Jedes Wort in dieſem Werke zeigt, daß der Verfaſſer im Leben ſcharf um ſich geſchaut und das Geſehene und Erlebte klug durchdacht und auf ſeinen wahren Wert geprüft hat. Alles, was er beſpricht, hat er unter dem Geſichtspunkt der Praxis erwogen und iſt dabei doch ein Idealiſt, aber keiner, der uns mit ſchönen Worten etwas vorſchwärmt, ſondern der uns lehrt, wie das Leben auf dem Boden der Wirklichkeit ſich ſchön geſtalten, ſicher befeſtigen läßt. Er zeigt, wie ein jeder das Ziel, welches er ſich vorgeſteckt hat, erreichen, ja wie er dazu kommen kann, ein ſolches ſich überhaupt klar zu machen. Das Buch iſt ferner eine Schule des Willens, der Ausdauer, der Zuverläſſigkeit und Gewiſſenhaftigkeit, der Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, der Selbſtzucht, kurz aller geiſtigen Eigenſchaften, die in der Welt mit Ehren weiterhelfen. Nicht minder beſchäftigt es ſich mit der Kritik der Körperpflege, auf deren richtiger Ausübung doch ſchließlich die Möglichkeit beruht, den Willen und die Kraft zur Arbeit und zum Denken zu behalten und zu fördern. Endlich wird den wirtſchaftlichen Verhältniſſen manch kluges und ratſames Wort gewidmet. Ich wüßte aus neuerer Zeit kein Buch ähnlicher Richtung, welches man jungen Leuten beiderlei Geſchlechts aus gleich warmer Ueberzeugung empfehlen könnte wie dies, zumal auch der Ton, in welchem es geſchrieben, leicht und angenehm iſt.

Martin Bergner.

Allgemeine Kunſtrundſchau.

München. Am 7. März feierte der Architekt Profeſſor Karl Hocheder ſeinen 60. Geburtstag. Geboren zu Weiherhammer bei Weiden in der Oberpfalz, ſtudierte er in München, wo er auch ſeit 1881 faſt ununterbrochen gewirkt hat. Sein dem Barock angepaßter Stil zeigt ſpezifiſch münchneriſche Eigenart. Zu ſeinen wichtigſten Schöpfungen gehört der impoſante Bau des neuen Verkehrsminiſteriums. — Zum Leiter der Oberammergauer Fachſchule für Schnitzerei wurde an Stelle des in den Ruheſtand tretenden Ludwig Lang der Münchener Bildhauer Profeſſor Jakob Bradl ernannt. Die bayeriſche Hauptſtadt verliert mit ihm eine überaus charakteriſtiſche Perſönlichkeit, Oberammergau gewinnt einen Künſtler, von dem nicht nur eine verſtändnisvolle und förderliche Tätigkeit als Schulleiter, ſondern auch ein günſtiger Einfluß auf die nicht durchweg zufriedenſtellende Produktion des dortigen volksmäßigen Schnitzweſens zu erwarten iſt. — Der K. Geiſtliche Rat und Kanonikus bei St. Cajetan Sebaſtian Staudhamer wurde in Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Hebung der modernen chriſtlichen Kunſt von der Akademie der ſchönen Künſte in Antwerpen zum außerordentlichen Ehrenmitglied ernannt. — Die K. Neue Pinakothek erwarb „Die Barke" von Manet, ein berühmtes Werk dieſes Meiſters, welches früher der Sammlung Pellerin zu Paris gehörte. — Die „Juryfreien" veranſtalteten eine aus einer Anzahl von Sonderkollektionen beſtehende Ausſtellung, die manches Beachtenswerte bot. Vor allem erregten mehrere Bildniſſe des Dachauers M. v. Seydewitz durch ihre vertiefte Auffaſſung Intereſſe, während ſie freilich gleichzeitig den Wunſch von neuem rege machten, daß dieſer mit bedeutenden Gaben ausgeſtattete Künſtler nach größerer Gleichheit der Qualität ſeiner Leiſtungen ſtreben möchte. Im ganzen bot dieſe „Atelier- und Frühjahrskunſtausſtellung" der „Juryfreien" beſſeres als ſo manche frühere Darbietung dieſes Bundes, und das verdient beſonders hervorgehoben zu werden, nachdem, wie an dieſer Stelle bereits gemeldet, ſich eine größere Zahl beſonders tüchtiger Kräfte unlängſt davon geſondert hat. — Die Kunſtſalons brachten vielſeitig bemerkenswertes. Bei Heinemann fand ſich eine Kollektion der Landſchaften von Profeſſor Bernhard Butterſack, eines der vorzüglichſten Interpreten der oberbayeriſchen Flachgegenden mit ihren ſo unendlich reichen und feinen Stimmungen. Caſpari brachte eine umfängliche Ausſtellung von Werken des † Emil Lugo, die noch jetzt, zwölf Jahre nach dem Tode des Künſtlers — für heutige Zeit eine lange Friſt! — gleich wunderbar wirken wie damals, als ſie entſtanden, und ſomit den Nachweis ihres dauernden Wertes erbringen. Tiefſte und reinſte Genüſſe ſchaffen dieſe erhaben gedachten, ernſten, farbenedeln Schöpfungen, in welchen die Romantik entſchwundener Epochen des 19. Jahrhunderts nachklingt. In der „Modernen Galerie Thannhauſer" ſah man wieder einmal eine Zuſammenſtellung der kalten Verſtandesleiſtungen Hodlers, deren große Linie nicht der Primitivität künſtleriſchen Empfindens, ſondern deſſen Raffinement ihre Entſtehung verdankt. Wieviel höher ſtehen in ihrer geſunden Aufrichtigkeit die Leiſtungen des Schweizers Max Buri, welche bei Brakl vorgeführt wurden! Hier entſpricht die Einfachheit der Farbe und Form der des Gegenſtandes und Gedankens in einer ſo vollkommenen, dabei ſo perſönlichen Art, daß man die Kunſt dieſes Mannes zu den weſentlichen in neuerer Zeit zu rechnen hat. — Im Kunſtverein veranſtaltete der „Verein für Originalradierung München“ eine Ausſtellung, welche als willkommene Ergänzung der von der Sezeſſion in dieſem Winter gezeigten graphiſchen Ausſtellung vieles Bedeutende brachte. Wahllos herausgegriffen aus der Menge des techniſch und geiſtig Hervorragenden ſeien die Arbeiten von O. Graf, C. Graf-Pfaff, C. Th. Meyer-Baſel, R. Schieſtl, A. Schinnerer, J. Diez. Der „Verein Münchener Privatarchitekten“ zeigte intereſſante Entwürfe, bei denen auch ſolche für Bauwerke kirchlichen Zweckes und für Friedhöfe nicht fehlten. Von den Malern erwähne ich K. Küſtner, deſſen Studien von Winter- und Vorfrühlingsmotiven immer wieder ſtarke Wirkung üben, wenn auch eine Weiterentwicklung ſeines Stils bisher nicht zu beobachten iſt; die feinen Stimmungslandſchafter R. Curry, J. Weber-Tirol, den farbenfreudigen Th. Hummel, welcher als Maler von Stilleben ein Lyriker, als ſolcher von Porträts ein Epiker und als Darſteller von Hafenbildern ein Dramatiker iſt. Paul Thiem (Starnberg) intereſſierte lebhaft durch eine Anzahl trefflich beobachteter, mit innerlicher Selbſtändigkeit interpretierter Studien von bayeriſchen Städtemotiven. Das iſt Heimatkunſt von wahrhaft erfreulicher Art.

Amſterdam. Das an der Heerengracht belegene Haus des von Rembrandt porträtierten Bürgermeiſters Six verfällt dem Abbruche. Die Räume beherbergten bisher eine der ausgezeichnetſten Sammlungen zweifellos echter Rembrandtwerke. — Düſſeldorf. Im 67. Lebensjahre ſtarb hier der Landſchaftsmaler Profeſſor Adolf Schweitzer ein geborener Deſſauer, Schüler von Oswald Achenbach, ſpäter von Eugen Dückers. Schweitzer war beſonders wegen ſeiner Schneemalerei ſehr beliebt. — Aus Erfurt kommt die Nachricht, daß die unweit des Domes belegene Ruine der romaniſchen St. Peterskirche wiederhergeſtellt werden ſoll, und zwar mit einem Koſtenaufwande von einer Million, von der 600,000 ℳ mittelſt einer Lotterie aufgebracht werden ſollen. Die Sache klingt ſo unwahrſcheinlich, daß man wohl auf baldigen Widerruf rechnen und hoffen darf. Dieſes unglückliche Projekt, welches im letzten Grunde nicht auf ein Bedürfnis, ſondern auf einen Privatwunſch zurückgeht, iſt vor jetzt gerade zehn Jahren aufgetaucht. Es widerſpricht allen Grundſätzen der modernen Denkmalpflege, deren berufene und ſachverſtändige Vertreter wieder und wieder den Satz aufſtellen: Nicht reſtaurieren, wodurch unſere Denkmäler verfälſcht und verdorben werden, ſondern konſervieren! Und für ein ſolches Unternehmen gar noch eine Million, von der man drei Fünftel nicht einmal hat! — Im Dome von Fritzlar fanden ſich Wandmalereien aus gotiſcher Zeit. Sie ſchildern das Leben Mariä, auch zeigen ſich Spuren von anderen Darſtellungen, welche noch der Aufdeckung harren. Dem kunſtgeſchichtlichen Range des Kirchengebäudes entſprechend, deſſen gotiſche Teile aus dem 14. Jahrhunderte ſtammen, dürfte es ſich um Malereien von wirklichem Werte handeln. — Hamburg. Zum Nachfolger Lichtwarks (von dem in unſerer vorigen Kunſtrundſchau die Rede war) iſt der bisherige Direktor der Bremer Kunſtſammlungen Guſtav Pauli erwählt worden. — In Mergentheim wurden die Reſte eines der ſogenannten Bronzezeit angehörigen Dorfes entdeckt; es fanden ſich die Spuren von etwa 15 Hütten, ferner zahlreiche Urnen, Ringe und andere Gegenſtände. — In Paris ſoll ein Rodinmuſeum eingerichtet werden, welchem der Künſtler alles überläßt, was ſich von ſeinen Werken noch in ſeinen Händen befindet. — Ein reicher Amerikaner erſtand auf einer Pariſer Auktion die ſogenannte „Cowperſche Madonna“ Raffaels um den Preis von über 2'800,000 ℳ. — Rom. Neben der S. Marcelluskirche wurden die Ueberreſte des Kerkers aufgedeckt, in welchem der Heilige († 316) gefangen lag. — Ausgrabungen in Spoleto haben zur Entdeckung eines altrömiſchen prunkvollen Wohnhauſes geführt. Gerühmt wird beſonders die Schönheit der Moſaikfußböden.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

„Die Sibylle von Tibur.“ Der verdienſtvollen Uraufführung der Calderongeſellſchaft konnte in der vorigen Nummer (wegen Redaktionsſchluſſes) nur eine kurze Notiz gewidmet werden, weshalb über dieſelbe noch einiges nachzutragen iſt. Die ſehr gut beſuchte Vorſtellung im Uniontheater zeichneten die Königin, ſowie die Prinzeſſinnen Adelgunde, Thereſe, de la Paz und Klara durch ihre Anweſenheit aus. Auch der Herr Erzbiſchof Dr. von Bettinger erwies durch ſein Erſcheinen ſein Intereſſe an den Beſtrebungen der Calderongeſellſchaft. Die bedeutende Dichtung der Emilie Ringseis hinterließ ſehr ſtarke Eindrücke. Sie beweiſen, welche hinreißende Kraft in der Sprache dieſer Poetin lag, denn äußerlich geſchieht wenig; es iſt ein Drama der Seelen, das an uns vorüberzieht. Die tiburtiniſche Sibylle iſt die letzte jener Seherinnen der heidniſchen Antike, die auf das Nahen des Weltenerlöſers hinwieſen. Die Dichterin ſtellt ſie dem Kaiſer Tiberius und ſeinem ſchon die Hand nach der Macht ausſtreckenden Nachfolger Caligula gegenüber. Die Sibylle ſpricht von dem Herrn der Welt; die Römer aber vermögen ihre Weisſagungen nur auf ſich und ihr Imperatorentum zu beziehen. Während ſie aus den ihnen dunkel bleibenden Weisſagungen lediglich Beſtätigung und Erfüllung eigener Wünſche erhoffen, erlebt dieſe in viſionärem Erſchauern die Tragödie, die ſich zu eben derſelben Stunde auf Golgatha vollzieht, bis ſie mit „Es iſt vollbracht“ entſeelt zu Boden ſinkt. Die Sprache des Dramas iſt edel und ſchön, ihr Pathos iſt erfüllt von religiöſer Inbrunſt und gibt ihren Rhythmen den eigenen Ton. Die Titelrolle ſtellt an die Darſtellerin höchſte Anforderungen. Durch ihre Bewältigung erwies Frl. Norden-Hartmann, eine junge Künſtlerin, der wir ſeither noch nicht begegneten, ein ſtarkes Talent für das Heroinenfach, in dem heute ſo viele verſagen. Eindruckvoll in Maske und Ausdruck verkörperten die Herren Diehl und Otto Tiberius und Caligula. Den doppelzüngigen Sterndeuter charakteriſierte Dr. Weiß ſehr fein. Wer öfters Vorſtellungen ſolcher ad hoc zuſammengeſtellter Enſembles ſieht, wird Sturys Regieleiſtung nicht hoch genug ſchätzen können. Auch die Repriſe brachte der Calderongeſellſchaft einen vollen Erfolg.

Hoftheater. Es war unſerem Ballett zu gönnen, daß es ſich nach längerer Zeit wieder einmal vor eine größere Aufgabe geſtellt ſah. „Die Jahreszeiten der Liebe“, Altwiener Tanzbilder von Heinrich Regel, gefielen. Einen beſonderen Reiz haben ſie durch die Muſik. J. Lehnert hat aus Schuberts Werken mit Geſchmack eine liebenswürdige Ausleſe veranſtaltet, die unſer Hoforcheſter unter Ecks Leitung ſehr friſch und anmutig darbot. Die Tanzpantomime im Gewande der Biedermeierzeit ſtellt des Lebens Frühling, Sommer, Herbſt und Winter mit den Jahreszeiten in wirkſame Parallelen. Weniger in hervorſtechenden Einzelleiſtungen der Tanzkunſt, als in effektvollen Gruppenwirkungen liegt der Reiz der anmutigen Novität, deren Wiedergabe es weder an Farbenſchönheit, noch an Geſchmack fehlte und an deren Einſtudierung viel künſtleriſche Sorgfalt verwendet worden war. Vorausging: „Suſannens Geheimnis“. Man ſieht Wolf-Ferraris leichtbeſchwingtes, graziöſes Operchen immer gerne, zumal Fräulein Craft, Broderſen und Geis es mit ſo liebenswürdiger Feinheit ſpielen.

Uraufführung im Schauſpielhaus. Georg Hirſchfeld hat in ſeinen Stücken und namentlich in Romanen ſchon nach höheren Kränzen gegriffen, als in ſeiner Komödie „Röſickes Geiſt“. Vermutlich hätte er es ſich erſpart, daß ſich in das Beifallsklatſchen ein Hausſchlüſſelkonzert miſchte, wenn er ſtatt „Komödie“ die richtige Etikette „Schwank“ gewählt hätte. Im Milieu Berliner Kleinbürgersleute behandelt er das Enoch Ardenmotiv. Der für tot erklärte Mann findet ſeine Frau als Gattin eines ältlichen, kleinen Uhrmachers, für den ſie nicht recht paßt und der am Ende herzensfroh iſt, daß er in Zukunft wieder allein ſeinen ſpiritiſtiſchen Schrullen und angeblichen Erfindungen nachhängen kann. Hirſchfelds humoriſtiſche Abſicht iſt wohl, zu zeigen, daß tragiſche Konflikte ſich bei robuſten Naturen, die von des Gedankens Bläſſe nicht angekränkelt, ſchmerzlos löſen. Es ſpielt jedoch auch eine moraliſche Unbekümmertheit hinein, für die ich mich durchaus nicht zu erwärmen vermag. Ein Vorteil des Stückes, das eine hübſche Wiedergabe fand, iſt, daß der anfangs zähe Humor ſpäterhin zu flotterem Tempo gelangt. Der Berliner Dialekt wirkt draſtiſch, für die Würdigung ſeiner feinſten Nuancen ſind wir im Süden nicht zuſtändig.

Volkstheater. Victor Léons Luſtſpiel: „Der große Tenor“ iſt ein recht gut gearbeitetes Stück. In dem alternden Künſtler, dem es ſchwer fällt, der nachſtürmenden Jugend den Platz zu räumen, ſteckt ein Stück Tragik und der Autor führt den Konflikt mit ſchönem Bühnengeſchick zu verſöhnlichem Ende. Verſchiedene Typen aus der Theaterwelt ſind ſehr lebendig geſtaltet und ſie finden in der Wiedergabe des Volkstheaters eine recht wirkſame Verkörperung. Das unterhaltſame Stück fand eine herzliche Aufnahme.

Aus den Konzertſälen. Frühlings Anfang brachte in die Fülle der muſikaliſchen Darbietungen noch keine Minderung, die der Kritik geſtatten könnte, ſich eingehender mit den einzelnen Künſtlern zu befaſſen. Im Volksſymphoniekonzert, das diesmal ziemlich ſchwach beſucht war, bot Prill eine ſchöne Wiedergabe der Pathetiſchen Symphonie Tſchaikowskys. Der zweite Teil des Abends brachte die Fortführung des Beethovenzyklus durch die Egmontouvertüre und das G-Dur-Klavierkonzert. Die Soliſtin Marie Kahl-Decker fand für ihr ſchönes Spiel ſehr ſtarken Beifall. Einen eigenen Klavierabend bot Hermann Zilcher, der ſich wieder als ein feinempfindender, eleganter Pianiſt erwies. Sein eigenes Werk, die in mancherlei Hinſicht feſſelnden „Klavierſkizzen“ zeigen im Stil Schumannſche Einflüſſe. Dieſen Meiſter und Brahms interpretierte er ſpäterhin gleichfalls mit glücklichem Gelingen. Zilcher trat an Berber-Credners letztem Sonatenabend an die Stelle von Braunfels; er beſitzt ein eingängigeres pianiſtiſches Können, wenn auch der herbere Braunfels die ſtärkere Perſönlichkeit ſein mag. In prächtigem Zuſammenſpiel mit Berber gelangten Sonaten von Bach, Mozart und Thuille zu einer begeiſterten Beifall findenden Wiedergabe. Geradezu enthuſiaſtiſch wurde Buſoni gefeiert. (Die gleichzeitige Vorſtellung der Calderongeſellſchaft machte mir den Beſuch unmöglich.) Schon das Programm war auf das Virtuoſe zugeſchnitten, auf die Bewältigung der Schwierigkeiten um der Schwierigkeiten willen, die pianiſtiſche Leiſtung an ſich war jedoch, nach dem Berichte meines Vertreters, äußerſt glanzvoll und in gewiſſem Sinne einzigartig. O. Fried leitete an dieſem Abend das Orcheſter und zeigte ſich als feſſelnder Interpret von Berlioz und R. Strauß. Als Schubertſänger debutierte Wilh. Roth', ein Tenor von nicht großen, aber ſympathiſchen Mitteln, deſſen Ausbildungsmöglichkeiten noch nicht erſchöpft ſind. Auf zwei Klavieren konzertierten Walter von Hoeßlin und Erwin Schulhoff. Sie boten ein klangſchönes Variationenwerk von W. Lampe op. 2 und Regers Introduktion, Paſſacaglia und Fuge op. 96 in ſorgfältiger, reichnuancierter Durchführung. Schulhoffs eigene Kompoſition, eine Sonate, zeigt tüchtiges Können.

Verſchiedenes aus aller Welt. In Antwerpen wurde „Parſifal" in flämiſcher Sprache unter der Regie des bekannten Wagnerſängers van Dyck gegeben. Die Dekorationen gehörten dem nach kurzem Glanze zuſammengebrochenen Theater der Elyſäiſchen Felder in Paris an. Die gute Vorſtellung fand ungeteilten Beifall. — In „Althäa und ihr Kind", einer „Tragödie der Reinheit", hat Otto Borngräber verſucht, Sprechchöre von der Art der Schillerſchen in der „Braut von Meſſina" neuerdings für die Bühne zu gewinnen. Da der Autor den Chor in die Handlung eingreifen läßt, ſo wirkt es anderſeits peinlich, wenn dieſer untätig zuſieht, wie Althäa ihren Sohn tötet, der ſich durch dieſen Tod von Blutſchuld reinigen will. Der antike Stoff iſt durch Moderniſierung nach Berichten unſerem Fühlen nicht näher gekommen. Die Chemnitzer Uraufführung bedeutet lediglich ein intereſſantes literariſches Experiment. — „Antinous", ein Drama von Erich Janke, hatte in Bernburg mittleren Erfolg. Das Schickſal des weichlichen Günſtlings Hadrians dient nach Berichten nur dazu, Bilder aus der römiſchen Verfallzeit von äußerlicher Wirkung zu entrollen. — Amélie Nikiſch, die Gattin des bekannten Kapellmeiſters, hat eine burleske Oper geſchrieben, die in Hamburg ſehr freundlich aufgenommen wurde. Das Buch zu „Daniel in der Löwengrube" iſt von Ernſt von Wolzogen in dreiſteſter Offenbachmanier geſchrieben. Das Ganze bringt nach Berichten gutes und ſchlechtes, kluges und dummes, alles recht durcheinander in burleskem Gemiſch.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Börsenchroniken lehren, dass für eine ruhige Entwicklung unserer Effektengebiete das öffentliche Vertrauen die unbedingt notwendige Grundlage sein muss. Für Handels- und Industriekreise bedeuteten die sicherlich schweren Opfer des Wehrbeitrages — aus den Bilanzen der grossen Banken und Industriegesellschaften ist dies zifferngemäss ersichtlich — Ursache zu einiger Reserve bei Beurteilung der kommenden Konjunktur. Zuversicht und eben jenes Vertrauen auf den gesunden Werdegang der heimischen Wirtschaftslage liessen jene Lasten verhältnismässig rasch verwinden. Von der neuerlichen Beunruhigung wegen der russischen Kriegsrüstungen können unsere Börsen jedoch noch nicht zurückkommen. Sie hat demnach nicht nur grossen Schaden in der Kursbewertung unserer Industrieaktien angerichtet, sondern auch in der leitenden Grossindustrie legt man sich eine erneute Zurückhaltung in zukünftigen Dispositionen auf. Ein weiterer Druck geht von den auswärtigen Börsen aus. Besonders die Handels- und Finanzkrisen in Argentinien, Brasilien und Mexiko verursachen umfangreiche Verluste in exotischen Werten, welche auch in deutschen Kapitalistenkreisen leider erheblich untergebracht sind. Hierbei müssen auch die verschiedenen aufgedeckten Manipulationen bei den amerikanischen Eisenbahnen erwähnt werden, wodurch die Neuyorker Börse und damit ebenfalls indirekt die deutschen Effektenmärkte beeinflusst worden sind. Der Geschäftsgang an den deutschen Börsenplätzen war schon im Hinblick auf diese Vorkommnisse sehr beschränkt und zumeist in lustloser Haltung. — Die Nachrichten aus den heimischen Industriezentralen lauten nach wie vor widersprechend und unklar. Die veröffentlichten deutschen Aussenhandelsziffern für Februar, welche einen Rückgang im Export zeigen, verstimmten ebenso, wie der bis jetzt ergebnislose Verlauf der Schiffahrtskonferenz und die Ermässigung der Frachtraten. Am Montanmarkt im besonderen wird ein scharfer Wettbewerb im Verkauf für Stabeisen, Bleche, Röhren und andere Produkte bei neuen Tiefrekordpreisen laut und dabei ist eine Minderung der deutschen Roheisen-Erzeugung eingetreten. Von grosser Wichtigkeit für die Entwicklung der Eisen- und Kohlenbranche sind die aussichtsvollen Verhandlungen über die Erneuerung des Kohlensyndikates. Die zurzeit im Bundesrat vorliegende Kalinovelle regelt nunmehr auch dieses für Handel und Industrie wichtige Gebiet. Seitens des Kalisyndikates wird für den Februar ein erheblicher Mehrabsatz gemeldet und auch für März werden befriedigende Verkaufsverhältnisse bekannt gegeben. Nur vom rheinisch-westfälischen Zementsyndikat liegen Nachrichten über starke Strömungen zugunsten der Wiederauflösung dieses Syndikates vor. Die Börse kalkulierte hierbei jedoch mit Recht, dass gerade diese Branche durch die geplanten Festungs- und sonstigen Militärbauten einer vorzüglichen Beschäftigung entgegengeht. Die bevorstehenden Vertragsabschlüsse der preussischen Regierung, mit dem Stahlwerksverband für die Schienenlieferung pro 1914/15, grosse Aufträge für Lokomotiven und Waggons vom Auslande — Kapkolonie, Oesterreich-Ungarn — und zufriedenstellende Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen gaben den heimischen Börsen genügende Stützen zur gründlichen Erholung und Tendenzwendung. Die weitere günstige Gestaltung des deutschen Geldmarktes beruhigte ebenfalls und muss über kurz oder lang auf alle Industriezweige, in erster Linie auf den gegenwärtig brach liegenden Bau- und Terrainmarkt, befruchtend einwirken. Nach der Leblosigkeit an den Börsen machten sich wiederum gebesserte Kurstendenz am Montanmarkt und grössere Kaufslust in der Elektrogruppe bemerkbar. Am Kassaindustriemarkt war die Stimmung überwiegend fest, speziell für die chemischen Aktien, Kaliwerte und andere Industriespezialitäten, wie für Autoaktien auf besonders gute Fabrikationstätigkeit. Die vielfachen Kapitalsbedürfnisse in der Industrie — Deutsche Waffen, ausserdem Unstimmigkeiten bei den Anleiheverhandlungen der Bankkonsorten mit der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerksgesellschaft —, die neuerlich bekannt werdenden deutschen Städte-Anleihen und die in nächster Zeit zum Abschluss gelangenden Auslandsemissionen, wie 350 Millionen österreichische Schatzscheine, blieben jedoch für die Tendenzgestaltung ausschlaggebend. Auch andere Vorkommnisse in der Industrie, wie erhebliche Dividendenrückgänge bei einzelnen Gesellschaften, vor allem jedoch der weit über Bayerns Grenzen aufsehenerregende Konkurs der Aktiengesellschaft Metzeler & Co. München, beherrschten die Tagesordnung in Handels- und Industriekreisen in peinlicher Weise.

München. M. Weber.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank, E. G. m. b. H., München, hat laut dem uns vorliegenden Geschäftsbericht für das Jahr 1913 einen Reingewinn von ℳ 371,255 (i. V. ℳ 355,956) erzielt, woraus **wiederum 4% Dividende** verteilt werden. Der Bericht enthält eingehende Daten über die Hypothekenverhältnisse und Besitzveränderungen der Bankkapitalien und gibt interessante Hinweise auf die Lage des Immobilienverkehrs der bayerischen Landwirtschaft.

Die Generalversammlung der Pfälzischen Hypothekenbank, Ludwigshafen a. Rh., genehmigte die Vorschläge des Aufsichtsrats und die sofortige Auszahlung der **Dividende von 9%.** M. W.

Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Die Firma Anton Chr. Dießl, A.-G., München C., verſendet ſoeben ihren neuen Frühjahrskatalog, der in Damenkonfektion das Neueſte der Saiſon bietet und ferner ein reichhaltiges Angebot in Herrenkonfektion, Weiß- und Wollwaren, Schuhen uſw. enthält. Die Waren werden ohne Preiserhöhung zu regulären Preiſen auch gegen bequeme Terminzahlungen geliefert. Intereſſenten wird der Katalog auf Verlangen ſofort zugeſandt.

An der Ingenieur-Akademie zu Wismar (Oſtſee) beginnt das Sommerſemeſter am 27. April, während am 1. April ein freiwilliger Vorkurſus und ein Repetitionskurſus ihren Anfang nehmen. Die Laboratorien der elektrotechniſchen Abteilung und an der Maſchinenbau-Abteilung ſind mit weiteren Lehrmitteln nach dem Stand heutiger Technik und Wiſſenſchaft kürzlich abermals vervollſtändigt worden.

Jedermann, mag er einer Geſellſchaftsſchicht angehören, welcher er will, kommt in die Lage, bei irgend einer öffentlichen oder privaten feſtlichen Veranlaſſung reden zu müſſen. Gibt es geborene Redner, die ſich jede Gelegenheits- oder Feſtrede aus dem Aermel ſchütteln können, ſo überwiegt doch bei weitem die Zahl derer, denen das Wort nicht ſo leicht vom Munde fließt. Allen bietet ſich Dr. Bergmanns praktiſche populäre Rednerſchule an. Das umfangreiche Werk hat ſeinen ganz beſonderen Wert darin, daß es unter anderem eine leicht faßliche Anleitung zur Erlernung der freien Rede und der Kunſt des Vortrags gibt. Im Anſchluß daran enthält das Buch die beſten Muſter zu Reden im Vereins- und geſelligen Leben, zu allen möglichen öffentlichen Feſten uſw. Der Redner übt überall einen erfolgreichen Einfluß aus, ſei es im engſten Bekanntenkreiſe, im Berufs- oder Vereinsleben, wie bei großen ſozialen Beſtrebungen. Das Werk iſt für den außergewöhnlich billigen Preis von nur ℳ 3.— durch Willibald Wendes Verlag, Berlin W., Lützowſtraße 31 zu beziehen.

Pilgerzug nach Lourdes. Das Berliner Komitee für Pilgerreiſen veranſtaltet in der Zeit vom 8.—22. Juli ds. Js. ſeine zehnte Wallfahrt, und zwar als 5. Pilgerreiſe nach Lourdes. — Während die Teilnehmer des Oſtens und Nordens ihren Anſchluß und Abgang in Berlin bezw. Breslau finden, ſo bietet auch die gewählte Reiſeſtrecke Teilnehmern des Weſtens und Südens ebenfalls bequemen Anſchluß und Abgang auf den Halteſtellen des Sonderzuges. Siehe auch Inſerat.

Als altrenommierte vorteilhafte Bezugsquelle für erſtklaſſige Harmoniums deutſchen und amerikaniſchen Syſtems ſei die bekannte Firma Carl Wild, Regensburg, Domplatz, unſeren Leſern in Erinnerung gebracht. Dieſelbe liefert nur Fabrikate allererſten Ranges bei kulanteſten Zahlungsbedingungen. Ueber die Leiſtungsfähigkeit genannter Firma orientiert ein umfangreicher Proſpekt mit zahlreichen Abbildungen, welcher dieſem Heft beigelegt iſt. Derſelbe ſei eingehender Beachtung angelegentlichſt empfohlen.

Just-Wolfram
Bei den Installateuren und Elektrizitätswerken erhältlich
Wolfram Lampen A. G.
Augsburg.
mit unzerbrechlichem Leuchtdraht

Sanatorium St. Blasien

im südlichen Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer

Herrlich gelegene Heilanstalt für

Lungenkranke

inmitten ausgedehnter Tannenwaldungen. Bekannteste Lungenheilanstalt auf dem Schwarzwald. — 1900 bis 1908 mit Benutzung aller Fortschritte der hygienischen Bautechnik völlig neu erbaut. Liegehallen und Liegekur direkt im Tannenhochwald. Prachtvolle Spaziergänge. Moderner Komfort.

Bewährtes individuelles Heilverfahren.

In geeigneten Fällen Tuberkulinkuren, künstlicher Pneumothorax und sonstige wissenschaftlich erprobte Heilmethoden.

Aerztlicher Leiter: Medizinalrat Dr. A. Sander.

Ausführlicher Prospekt „B“ kostenlos.

Retter, Straubing i. Nby.

Passauerstr. 860½. — Tel. 226.

Renovierung alter Stukkaturen u. alten Stuckmarmors, Neuherstellungen in diesen alten Arbeitsweisen.

Altäre, Kanzeln, Kreuzwege, Friedhofkreuze, Statuen, Reliefs

— Hl. Grab-Darstellungen —

in Holz, Stuck, Stein.

Kunststein, äusserst wetterbeständig, wetterfeste Bemalung. Geringes Gewicht; Transport und Aufstellung dadurch sehr erleichtert. Skizzen und Anschläge bereitwilligst. Ausführung künstlerisch.

— **Beste Empfehlungen zur Seite.** —

Wanderer

5/12 PS mit 2 Sitzen neben- oder hintereinander

ist der idealste kleine Wagen

für Sport-, Touren- und Berufsfahrten

wegen seiner außerordentlichen Billigkeit im Betrieb, enormen Leistungsfähigkeit (besonders auch als Bergsteiger) Zuverlässigkeit und großen Schnelligkeit. Jllustr. Katalog No. 3171 gern zu Diensten.

Preis einschl. Zubehör (lt. Katalog) Mk. 3800.

Wanderer-Werke A.-G., Schönau-Chemnitz.

Union-Bücherschränke

unerreicht in Ausführung und Zweckmässigkeit

Immer fertig — Nie vollendet

Ihre Bücherei wächst — Der Schrank wächst mit!

Preisbuch Nr. 364 kostenlos u. portofrei.

Heinrich Zeiss, Frankfurt a. M.

(Unionzeiss) 36 Kaiserstraße 36

Grossherzoglicher, Herzogl. und Fürstl. Hoflieferant.

Das einzig richtige Geschenk ist eine „Edelstraussfeder“

Ges. Gesch.
H. HESSE DRESDEN

Solche kostet:
30cm lang, 20cm breit, nur 6.— M,
40 „ „ 20 „ „ „ 10.— „
50 „ „ 20 „ „ „ 15.— „
60 „ „ 25 „ „ „ 25.— „
Schmale Federn, 40–50 cm lang, 1.—, 2.—, 3.— M.

Alle Federn, schwarz, weiss und farbig, fertig zum Aufnähen. Federboas u. Stolen, 2 m lang, 8.50, 12.—, 14.— M. Zu haben bei

Hesse, Dresden, Scheffelstr.

Zurückgesetzte Blumen, 1 Karton voll nur 3.— Mark.

Osterschinken

von 6 Pfd. ab, **mild, hochfein, aromatisch**
mit Haxe, roh, das Pfd. zu M. 1.25, gekocht M. 1.40
ohne „ „ „ „ „ „ 1.30, „ „ 1.50

Geräuchertes

saftig und mager per Pfund M. 1.20

Delikatess-Aufschnittwaren

Kalbsleberwurst, Teewurst, Cervelat, Salami, Göttinger usw. zu billigsten Preisen.

Edmund Zimmermann, Fleischwarenfabrik

Thannhausen (Schwaben).

Verlangen Sie neue grosse Preisliste.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen ∴

Haben Sie Intereſſe

für die täglichen Ereigniſſe auf dem Welt-Theater, für die hohe Politik und die wirtſchaftlichen Fragen, welche

für unſer deutſches Vaterland

durch die Gegenwart zu löſen ſind, lieben Sie ſchöngeiſtige und wiſſenſchaftliche Literatur, ſind Neuerſcheinungen auf dieſen Gebieten von Ihrer Wahl bevorzugt? Dann leſen Sie bitte die täglich 2mal erſcheinende, in conſervativem Sinne geleitete

Augsburger Poſtzeitung

mit ihren intereſſanten Beilagen.
Abonnementspreis vierteljährlich M. 3.90
Auf Wunſch ſteht 4 Wochen Probelieferung gratis und franko zu Dienſten.

Für weißen Sonntag

beſonders geeignetes, ſinniges und preiswertes Feſtgeſchenk, kürzlich in 2. Auflage erſchienen:

Kommet alle zu mir!

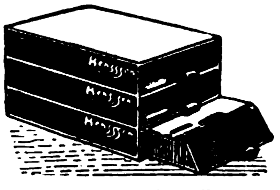
10 Erzählung. für Kommunionkinder herausgegeben vom Verein kathol. deutſch. Lehrerinnen.

Ganzleinenband mit farbig. Vorſatzbild

Preis M. 1.—, Porto 20 Pf.

Lieferung durch jede Buchhandlung oder direkt von der

Limburger Vereinsdruckerei, G. m. b. H., Limburg (Lahn).



Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden

Hensson-Kasten

Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn.

Mehrfach gesetzlich geschützt. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.

OTTO HENSS SOHN
WEIMAR 303 R.

Ideal und Leben.

Eine Sammlung ethiſcher Kulturfragen.
Herausgegeben von **Dr. J. Klug.**

Jeder Band kartoniert **Eine Mark**

Es ſind erſchienen und in jeder Buchhandlung vorrätig:

Wirth, Dr. A., **Vergangenheit und Gegenwart.** ■ Zach, Dr. F., **Das religiöſe Sehnen und Suchen unſerer Zeit.** ■ Erzberger, M., **Duell und Ehre.** ■ Weigl, F., **Schule und Leben.** ■ Hartwich, V., **Der Idealismus.** ■ Sawicki, Dr. Prof. Fr., **Individualität und Perſönlichkeit.** ■ Lohr, Dr. A., **Gold und Tand in der heutigen Kultur.** ■ Strehler, Dr. theol. Bern, **Lebenshemmungen und Kraftquellen.** ■ Erzberger, M., **Politik und Völkerleben.** ■ Baumann, Dr. Adolf, Gymn.-Lehrer, **Königtum und Volk.**

Weitere Bände befinden ſich in Vorbereitung.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Historisch-Politische Blätter

Jahrgänge 1838—1901 (vom Anfange unter Görres bis zum Tode Jörgs) in 128 Originalbänden, tadellos erhalten, sind **preiswert zu verkaufen.** Offerten erbeten unt. K. 14323 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München

Vervielfältiger Thuringia **Vervielfältiger Thuringia**

vervielfältigt alles, ein- und mehrfarbig, Rundschreiben, Einladungen, Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm mit allem Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Garantie. **Otto Henss Sohn, Weimar 303 c.**

Sauermann's geſetzl. geſchützte Kindernährwurſt.

Mit Bordeauxwein, Eiſen- und Knochenpräparat verſetzt, iſt ſehr nahrhaft, leicht verdaulich und bluterzeugend. In Stücken von halben und ganzen Pfunden faſt in allen Wurſt- und Delikateſſenhandlungen Deutſchlands, Oeſterreichs und der Schweiz zu haben.

Constant Tempe, Weingutsbesitzer, Rappoltsweiler i. E.
(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert

Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen Proben gratis und franko. Fässer zur Verfügung. Guter alter Tischwein von Mk. 52.— pro Hekto an.

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14—18.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst
Spielefabrik M. Weiden, Köln.
Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Beamtendarlehen

m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspesen. Streng reelle Fa., seit 1 Jahren bestehend. Prospekt gratis.
Ferd. Reitz, Frankfurt/M.-Süd 90 A.

Gicht
Ischias
Rheumatismus

Schriftliche Auskunft über gute Mittel umſonſt durch:
Krankenſchweſter Marie
Adelheidstr. 13 D. WIESBADEN 144

Alois Dallmayr

München

Dienerstr. 14 u. 15

Telephon 4747, 4748, 4768

Königlich Bayerischer Hoflieferant

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers

empfiehlt feinste, zarte, mildgesalzene

Oster-Schinken

in seit Jahren bekannt hervorragender Qualität.

Echte Prager Schinken: Echte Westfäler Schinken : Kalbs-Schinken

Salzburger Rindszungen, Geräucherte Schweinszungen, Fränk. Rippenfleisch geräuch., Hamburger Rauchfleisch.

Schinken und Zungen werden auf Wunsch gekocht, erstere auch gebacken.

Aparte Ostergeschenke. Spezial-Abteilung für Chocoladen, Bisquits usw. Keks von H. Bahlsen, Hannover. **Gesamtkatalog** über sämtl. Delikatessen, Weine, Liqueure, feine Kolonialwaren und Zigarren stets gerne zu Diensten. Auswärtige Aufträge werden promptest expediert.

Bilanz vom 31. Dezember 1913.

Aktiva.

Inventar		M. 9,342.65
Kasse, Reichs und Notenbank		„ 676,286 43
Wechsel		„ 1,988,291 01
Wertpapiere		„ 2,729,187.40
Schuldner		
Guthaben bei Banken	M. 7,037,871.84	
Lombard-Darlehen	„ 82,702.18	
Zinsen und Annuitätenrückstände	„ 75,586.52	
Zinsen und Annuitäten fällig am 1. Januar 1914	„ 4,767,502 86	„ 11,963,663.40
Hypotheken-Darlehen		„ 474,377,461.17
Hievon im Hypotheken-Register eingetragen M. 470,408,675.35		
Kommunal-Darlehen, sämtlich im Kommunal-Darlehensregister eingetragen		„ 4,256,076.28
Bankgebäude		„ 120,000.—
Wertpapiere des Beamten-Unterstützungsfonds		„ 1,126,088.68
Reichsstempel auf erstmalig noch nicht ausgegebene Hypothekenpfandbriefe und Kommunal-Obligationen		„ 56,409.60
Zinsen aus Darlehen, berechnet bis 31. Dez. 1913		„ 1,485,028.31
		M. 498,787,834.93

Passiva.

Aktien Kapital			M. 19.000,000.—
Hypothekenpfandbriefe zu 3½%	M. 234,659,700.—		
verloste	M. 406,200.—	M. 235,065,900.—	
zu 4%	M. 214,017,100.—		
verloste	M. 69,100.—	M. 214,086,200.—	„ 449,152,100.—
Kommunal-Obligationen zu 4%			„ 3,617,900.—
Kapital-Reservefonds			„ 7,920,000.—
Reservefonds II			„ 4,750,000.—
Reservefonds III			„ 850,000.—
Rückstellungs Konto			„ 473,559 80
Talons Steuer-Reserve			„ 265,818.80
Zinsen Reserve			„ 448,422.95
Provisions Reserve			„ 430,884.65
Disagio-Reserve			
a) Agiovorträge		M. 91,655.65	
b) Disagiovorträge		„ 3,083,266.50	„ 3,174,922 15
Konto für gemeinnützige Zwecke			„ 24 579.84
Beamten-Unterstützungsfonds			„ 1,133,920.48
Erben von Clemm-Stiftung			„ 45,860 80
Gläubiger in laufender Rechnung			„ 950,972 64
Unerhobene Gewinnanteilscheine			„ 1,620.—
Unerhobene Zinsscheine			„ 1,780,059.—
Hypothekenpfandbrief-Zinsen, berechnet bis 31. Dez. 1913			„ 1,657,837.87
Gewinn			
Vortrag von 1912		M. 315,628.27	
Gewinn in 1913		„ 3.293,747.68	„ 3,609,375.95
			M. 498,787,834.93

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll.

Geschäftskosten		
Allgemeine Unkosten		M. 352,567 54
Steuern und Umlagen		„ 588,581 70
Kosten des Pfandbrief-Geschäfts		
a) Reichsstempelabgaben	M. 64,272.—	
b) Sonstige	„ 212,442.69	„ 276,714.69
Abschreibung auf Wertpapiere		„ 85,511 05
Hypothekenpfandbrief-Zinsen		„ 16,714 186.77
Kommunal-Obligationen-Zinsen		„ 138,251.30
Gewinn		„ 3,609,375.95
		M. 21,765,189.—

Haben.

Vortrag aus dem Jahre 1912	M. 315,628 27
Wechsel- u. Wertpapiere-Zinsen	„ 836,765.38
Zinsen aus laufender Rechnung	„ 353 353 37
Hypotheken-Darlehens-Zinsen	„ 20,366,547 04
Kommunal-Darlehens-Zinsen	„ 174,693.69
Provisionen (Beiträge zu den Geldbeschaffungskosten)	„ 218,201.25
	M. 21,765,189.—

Ludwigshafen a. Rh., den 26. Februar 1914.

Pfälzische Hypothekenbank.

In der heutigen Generalversammlung wurde die **Dividende** für das Jahr 1913 auf 9% = **M. 90.— für jede Aktie** festgesetzt, welche sofort ausbezahlt werden.

Ludwigshafen a. Rh., den 16. März 1914.

Die Direktion.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6 Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9 - 7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H. Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3 - 6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88 Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. **American Bar** (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d Augen) Kostenl Verordnung pass Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kristall-Palast Alt-München

Blumenstr. 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische u. Fremde.

Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl.

Täglich von 8—3 Uhr. In Alt-München: Konzert und Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

Versandhs. Wilhelm Jessen
Süderbrarup, Angeln, Schleswig Holst.

Versende einen hochfeinen **garant. reinen Blütenhonig** „Marke W J. S." mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle den Versand von **hochfeiner hiesiger Meiereibutter.** Offeriere diese Woche Postkolli M. 12.95

Apfelwein

in anerkannt vorzüglicher Qualität zu 25 und 28 Pfg. per Liter empfiehlt in Leihfäſſern von 50 Liter an

Leo Burtſcher

in Ottersweier (Baden) 4.

Harmoniums

Wollen Sie ein Harmonium kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog direkt aus der Fabrik. Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit Spielapparat. Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung Langjährige Garantie. Vertreter meiner beliebten Harmoniums aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.

Jos. Hugger

Goldschmied u. Emailleur

Rottweil Württbg.

fertigt

Kirchengeräte im modernen Stil sowie in jeder andern Stilart in Edelmetall, Bronce, Emaille, Niello, Elfenbein etc. in feiner, solider und künstlerischer Ausführung.

Beste Referenzen. Mehrfach höchst prämiiert.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Der feierliche Gottesdienſt der Karwoche.

Nach den liturgiſchen Büchern im Auszuge bearbeitet und in lateiniſcher u. deutſcher Sprache herausgegeben von

Prof. Dr. Müller.

4. Auflage. 180 S. 8°. Gebunden M. 1.—.

Obiges Büchlein enthält die Texte für den liturgiſchen Gottesdienſt am Palmſonntag und an den vier letzten Tagen der Karwoche, eine eingehende Erklärung der vielen ergreifenden Zeremonien dieſer Tage, ſowie eine Andacht zu den heiligen fünf Wunden und zum ſterbenden Heilande.

Fraſſinetti-Schlegel,

Geiſtl. Uebungen f. Kinder

Zur privaten Vorbereitung auf die hl. Kommunion.

Preis gebunden 75 Pf.

Wer mit ſo vorbereitetem Herzen zum erſten Male den Heiland empfangen darf, wird es gewiß auch ſpäter nie an der nötigen Vorbereitung fehlen laſſen.

Junfermannſche Buchhandlung in Paderborn.

Soeben neu erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Prinzeſſin Klothilde von Savoyen

Ein kurzes Lebensbild gezeichnet von P. Ludwig Fanfani O. Pr. in Rom.

Deutſche Ausgabe von P. Leo Schlegel O. Cist. in Mehrerau.

8°. — Mit vielen Abbildungen. — Preis: Elegant gebunden Mk. 2.60.

Dieſer mit großer Spannung erwarteten deutſchen Ausgabe der Biographie der italieniſchen Königstochter ſind eine Anzahl Briefe der Prinzeſſin angefügt.

Hanſen Verlagsgeſellſchaft m. b. H., Saarlouis.

Zur Massenverbreitung

Für die Karwoche!

Hauser, g. Rat.

Die Zeremonien am heiligen Karfreitag.

15.—16. Aufl. 48 Seiten.

5 Pfennige.

Ulrich Bauer, Pfarrer

Karsamstags-büchlein

Die heil. Weihen, die Lesungen und das Osteramt nach dem Messbuch der Kirche. 120 S. kart.

20 Pfennige.

Literarisches Institut von Dr. M. Huttler (Michael Seitz) Augsburg.

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte Land- und Winterdauerware zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.

Wilh. Bartſcher, Rietberg 12, Weſtf.

Novität für den Monat Mai.

Die erſten Muſterbilder echter Marienverehrung.

Predigten oder Leſungen für den Maimonat.

Von Peter Vogt S. J.

Ungebunden 3 Mk. In Leinwandb. 3.80 Mk.

Eine apologetiſche Mariologie in 32 praktiſchen Exempel-Predigten als paſſendes Seitenſtück zu des gleichen Verfaſſers :: „Maria in ihren Vorbildern“. ::

Verlag von Friedrich Puſtet in Regensburg.

Herrliche Geschenke zur

I. hl. Communion

in grosser Auswahl. — Plaquets, Stehbilder usw. **Gebetbücher,** Goffine, Gottesdienst in allen Preislagen. Messbuch der hl. Kirche von Schott u dgl. Rosenkränze, Kreuze, Medaillen, Statuen empfiehlt

Ernest Bernhard, München,

Herzogspitalstrasse nächst Sonnenstr. Nr. 1.

Oſtdeutſchlands größte katholiſche Zeitung

iſt die

Schleſiſche Volkszeitung.

Erſcheint täglich 2mal in einer Morgen- und Mittags-Ausgabe.

Vorzügliches Inſertions-Organ, da in den gebildeten, gutſituierten Kreiſen ſtark verbreitet.

Beilagen: Jeden Sonntag achtſeitige Sonntagsbeilage mit reichem, unterhaltendem und belehrendem Inhalt; jeden Donnerstag: „Für die Frauenwelt“; 14tägig: „Literatur und Kunſt“, Haus- und Landwirtſchaft“. Ferner: „Verloſungsliſte der Wertpapiere“ und während der Reiſezeit jeden Sonntag „Reiſe- und Bädernachrichten“.

Abonnementspreis pro Quartal 5 Mk.
Anzeigenzeile 40 Pfg. Reklamezeile 1 Mk.
∴ Probeabonnements koſtenlos. ∴

Geſchäftsſtelle Breslau I :: Hummerei 39/40.

Königliche Bayeriſche und Rumäniſche

HOFGLASMALEREI F·X·ZETTLER MUENCHEN

Hofglasmaler des hl. Apoſtol. Stuhles

Voranschläge u. Entwürfe gerne zu Diensten.

Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege ⁝⁝ Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre Haltbarkeit in den feuchtesten Kirchen und im Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Paſſendes Geſchenk für Erſtkommunikanten!

Jeſus
das Brot der Kinder.

Unterhaltungen über die hl. Kommunion für die lieben Kleinen.

Von F. M. de Zulueta, S. J.

Preis in hübſchem Geſchenkband Mk. 1.—.

Aus einer Kritik: In dieſem Werkchen wendet ſich der Verfaſſer an die jungen Kommunikanten im Tone liebevoller Unterhaltung Die liebreichen Worte eines echten Kinderfreundes, zuweilen mit launigem Scherze untermiſcht, werden Anregung und Anleitung zu einer wahren Herzens-Vorbereitung geben. So iſt das Büchlein ſo recht geeignet, Unterweiſer und Führer der Kleinen zu ſein in der wichtigen Zeit der Vorbereitung auf die erſte heilige Kommunion; es wird daher angelegentlich empfohlen.

Paulinus-Druckerei, Abteilung Verlag, Trier.

Soeben erschien das neue Poehlmann-Buch

Erfolge

Lebenserfahrungen eines alten Mannes niedergeschrieben für solche, die etwas erreichen wollen

brosch M 3.–, geb M 4.–, Kreuzbandporto 20 ₰, bei Nachnahme 40 ₰

Ein Buch für jeden, der Erfolg im Leben haben will !!!!!

Hugo Schmidt Verlag München-B

Heideblüten-Honig

garantiert vollkommen naturrein, Kolli von 10 Pfund 10 Mk., von 5 Pfund 5 Mk. fr. gegen Nachnahme.

Imkerverein Meyerode (Eifel)
unt. Leitung d. Ortspfarrers.

Meine Einfamilien-Villa

neu, elektr. Licht, kalte u warme Waſſerverſ., Badezim., Spülkloſ., Veranda, Diele, Bauernkachelof. 6 Zim., gr. Obſtg. im gr. alten Kaſtanienpark d. Kaſtells, mit Möbel, 800 M. jährlich, ſofort (wandere aus) zu vermieten. **Dr. med. Voos, Bracht,** Stat. Kaldenkirchen, Niede rh., auf Kaſtell Schieveringhoven

Markgräfler und Kaiserstuhler **Messweine und Tischweine** Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch v. 2 Fl. an) empf. **Math. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Bruteier

von lachſ. Faverolles u oſtfrieſ. Silbermöven Dutz 12/15 ℳ 6.—. (Beſte Winterleger).

Ia Trinkeier

60 Stück ℳ 7.— jedesmal inkl. Porto und Verpackung.

Kontrollinſpektor: **Landwirtſchaftslehrer Reiſer, Norden (Oſtfriesland.)**

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Neue
Kommunion-Andenken

Nr. 20. **Das heilige Abendmahl,** nach dem Originalgemälde von **Felix Baumhauer.** Künstlerischer Farbendruck.
Grösse 40×27 cm. Preis .. .. 30 Pf.
Vorzugspreis: 50 und mehr .. .. je 26 Pf.

Nr. 21. Dasselbe, **kleinere Ausgabe, farbig.**
Grösse 32×25 cm. Preis .. .. 20 Pf.
Vorzugspreis: 50 und mehr .. .. je 18 Pf.

Nr. 22. **Lasset die Kindlein zu mir kommen.** Plastik u. Kolorit von **Georg Busch.** Künstlerischer Farbendruck.
Grösse 40×27 cm Preis .. .. 30 Pf.
Vorzugspreis 50 und mehr .. .. je 26 Pf.

Nr. 23. Dasselbe, **kleinere Ausgabe, farbig.**
Grösse 32×22 cm. Preis .. .. 20 Pf.
Vorzugspreis: 50 und mehr .. .. je 18 Pf.

Gerade für die Kommunion-Kinder jüngeren Alters bieten wir mit dem so recht zu Gemüt sprechenden Jesusknaben von Georg Busch ein willkommenes Erinnerungsblatt. Wir kommen zugleich einem Wunsche mancher hochw. Herren entgegen, die einmal :::: von einer Abendmahl-Darstellung absehen möchten. ::::

Einzelne Muster werden auf Wunsch unberechnet und portofrei versandt.

Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H.,
München, Karlstrasse 6.

Zwei neue, zeitgemäße Kommunionbücher!

Soeben erſchienen von P. Johannes Schäfer S. V. D.

Freudenmahl der Seele!

Kommunionbuch für Welt- und Ordensleute.
447 Seiten, geb. Mk. 1.50, 1.80 und höher.

Auf zum Freudenmahl!

Kommunionbuch für Welt- und Ordensleute.
700 Seiten, geb. Mk. 1.80, 2.25 und höher.

Bücher der Freude ſind in den letzten Jahren manche erſchienen, aber keines, das die hl. Kommunion als Freudenmahl behandelt, obſchon das heiligſte Sakrament des Altares, um mit dem Biſchof von Keppler zu reden, einen unendlichen Schatz myſtiſcher Freuden birgt. Dieſen Schatz zu heben und allen gemeinſam zu machen iſt der Zweck beider Büchlein Solide Belehrung und viele ausführliche Kommunionandachten, die im herzlichen Volkston und in wohltuender Wärme gehalten ſind, würzen das Freudenmahl.

Die Gediegenheit des äußerſt reichhaltigen Inhaltes wird beide Bücher bald zu den beliebteſten Kommunionbüchern machen; hierzu hilft auch noch die zeitgemäße Anlage, z. B. die Berückſichtigung des Männerapoſtolates, der Herz-Jeſu-Freitage uſw., zudem iſt jedes Alter und jeder Stand dabei berückſichtigt. Beſonders zu begrüßen iſt die Freudenbotſchaft für die Kranken für die Kinder und für die täglich Kommunizierenden. Auch als Geſchenk für die lieben Erſtkommunikanten iſt jedes der beiden Büchlein recht paſſend. Eltern wollt ihr euern Kommunionkindern wirklich ein praktiſches Kommunionbuch in die Hand geben, ſo greifet zum „Freudenmahl der Seele“ oder „Auf zum Freudenmahl“.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag Gebr. von Danwitz, Kevelaer.

In grösster Auswahl empfehle:

Kommunion-Andenken

Kommunionkerzen, Rosenkränze usw. Gebet- u. Erzählungsbücher für Erstkommunikanten. Statuen, Kruzifixe, Bilder usw.

J. Pfeiffers religiöse Kunst-, Buch- u. Verlagshandlung (D. Hafner),
München, Herzogspitalstr. 6.

Drei Bücher für die katholiſche Hausbibliothek ::

„Bete im Geiſte der Kirche“, Meßgebete und Unterweiſungen für die Zeiten und Feſte des Kirchenjahres von **P. Soengen, S. J.** 768 Seiten. Preis von M. 2.40 bis M. 4.80.

Das Buch enthält neben den täglichen Gebeten und Andachten eine außerordentlich reichhaltige Auswahl anſprechender Andachten für die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres.

„Meß- u. Veſperbuch“, Missale et Vesperale Romanum, Lateiniſch und Deutſch. für alle Zeiten und Feſte des Kirchenjahres mit Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten von **P. Soengen S. J.** 2. Auflage. Preis von M. 3.50 bis M. 7.50.

Es bietet dem Chriſten die Möglichkeit dem liturgiſchen Gottesdienſte mit Verſtändnis zu folgen. Die liturgiſchen Texte ſind in der Sprache der Kirche mit nebenſtehender deutſcher Ueberſetzung gegeben.

„Das Liebesmahl des Herrn“, Unterweiſungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarsſakramentes nebſt 54 ausführlichen, den Feſten und kirchlichen Zeiten angepaßten Kommunionandachten für Welt- und Ordensleute von **P. Soengen, S. J.** 21. Auflage. Preis von M. 1.80 bis M. 5.65.

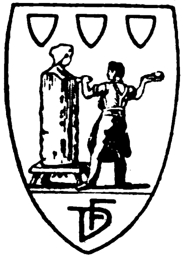
Da die Vorbereitungs- und Dankſagungsgebete auf die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres Bezug nehmen, bringt dieſes Buch dem häufig Kommunizierenden angenehme Abwechslung.

Dieſe drei Bücher bilden zuſammen eine treffliche und vollſtändige Anleitung zu einem chriſtlichen Leben überhaupt und zur Pflege des Gebetsgeiſtes im beſonderen. Sie dürften darum wohl in jede katholiſche Hausbibliothek gehören.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker, m. b. H., **Kevelaer** (Rhld.)
Verleger des hl. apoſtol. Stuhles.

St. Ulrich, Gröden (Tirol)
Ferdinand Demetz


Schutzmarke.

akademisch. Bildhauer

Kunstgewerbliches Atelier für kirchliche Bildhauerei u. Altarbau in Holz

Gegründet 1872

Liefert die anerkannt schönsten **Figuren und Altäre** zu mässigen Preisen
Unterlagen auf Verlangen gratis u. franko

Messweine

garantiert rein

liefert die **Weinregie des kath. Vereinshauses Speyer** Sowohl der Ankauf als der Bau und Versand der Weine geschieht unter der Aufsicht eines Geistlichen. Man verlange die Weinpreisliste. Adresse:

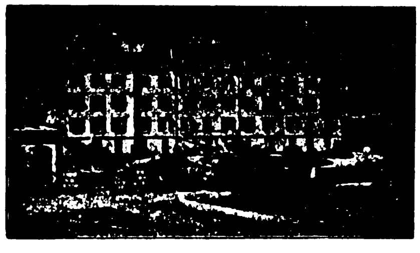
Weinregie des kathol. Vereinshauses in Speyer a. Rh.

Pilgerzug nach Lourdes.

X. Wallfahrt des Berliner Komitee für Pilgerreiſen, gegr. 1900. 5. Lourdesfahrt vom 8.—22. Juli 1914.

Reiſeroute: Berlin bzw. Breslau Sagan—Elſterwerda—Halle—Erfurt Fulda—Frankfurt—Straßburg (Aufenth.) Baſel Bern Genf (Raſtſtation), Lyon (Aufenth.) Lourdes—4 volle Tage—Marſeille (Aufenth.) Nizza (Raſtſtation) San Remo (Aufenth.) Mailand (Raſtſt.) Padua (Aufenth.) Venedig (2 Nächte, 1 Tag) Primolano (Valſuganabahn) Trient (Brennerbahn) Innsbruck (Raſtſtation) Scharnitzpaß) Partenkirchen—München (Aufenth.) Halle—Berlin bzw.—Breslau. **Reiſekoſten** einſchl Verpfleg., Dampferfahrt in Venedig, Trinkgeld, Führung uſw.: **Berlin—Berlin: II. Kl.: 345 ℳ III. Kl.: 210 ℳ. Breslau—Breslau:** II Kl.: 300 ℳ. III. Kl.: 220 ℳ. Anſchluß und Abgang auf den Halteſtellen des Sonderzuges. Fahrgelderlaß auf deutſche Teilſtrecken. — Illuſtrierte Proſpekte und koſtenloſe Auskunft durch die Unterzeichneten:

Pfarrer Bruno **Scheidtweiler,** Pilgerführer, **Berlin-Reinickendorf-Oſt,** Benkeſtr. 7. Eduard **Rottmann,** Geſchäftsführer, Geſchäftsſtelle: **Berlin W. 62,** Keithſtr. 11.



Alleinstehende Damen sowie Pilgerinnen

finden freundliche Aufnahme und volle Pflege im

Frauenkloster Immaculée Conception de N. D. de Lourdes H. P. Frankreich.

Liegt wenige Minut. von der Gnadenkirche entfernt. Alltägl. ewige Anbetung. Noviziate: Lourdes u. Rom.

Städt. höhere Knabenschule
Honnef am Rhein

Sexta-Obertertia einschl. (auch Ersatzunterr. Englisch) Entwicklung zum Progymnasium angestrebt. Kleine Klassen. Sehr gesundes Klima. Schulspaziergänge in die herrliche Umgebung. Wohnung bei Lehrern und in guten Pensionen.
Anmeldung beim Leiter: Professor Saller.

Alkohol-kranke

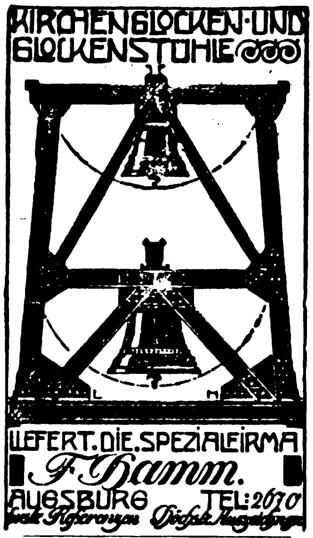
u. erholungsbedürftige Herren beſſerer Stände finden freundliche Aufnahme und ſachgemäße Behandlung im Sanatorium

Johannisheim, Leutesdorf a. Rh.

Vorzügl. Einrichtung. Mäß. Preiſe. Sehr ſchöne Erfolge. Herrliche Lage direkt a. Rhein.
Ärztl. Leit.: Dir. Dr. Adams.
Geiſtl. Leitung: Dir. J. Haw.
Illuſtrierter Proſpekt gratis.

Nervosität Blutarmut Bleichsucht

Schriftliche Auskunft über gute Mittel umſonſt durch:
Krankenſchweſter Marie
Adelheidstr. 13 C. WIESBADEN 144


KIRCHENGLOCKEN·UND GLOCKENSTÜHLE
LIEFERT. DIE. SPEZIALFIRMA
F. Hamm.
AUGSBURG TEL: 2670
beste Referenzen Höchste Auszeichnungen

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt
Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main.
Diözese Würzburg.

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit • Elektr. Licht • Dampfheizung.

Bonn a. Rh., Hotel „Kronprinz“, Bes.: C. Rose, den Hochw. Geistl. bestens empfohlen. vis-à-vis vom Bahnhof. 2 Min. vom Münster. Logis mit Frühstück garn. M. 2.75. Diner à part von M 1.40 an Erstklassige Küche. — Reine Weine. Vorzügl Biere.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“
Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M 2.50 an Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747 Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier, Trautweins Nachf.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5
Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Heyst-sur-Mer Belg. Nordseebad Villa Roger, 6 rue Leopold II. Logis u. voll. Pension Fr. 4.— pro Tag Oktober bis März: Haushalt. Pension für junge Damen M. 65.— pro Monat. F. F. Referenzen
M. Simon-Neumann.

Konstanz Hotel-Rest St. Johann (k Vereinshaus), n d. Munster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Kneippsche Kur in d. ersten gross. ärztl geleit. Kneippschen Wasser-Heilanst.
Jordanbad bei Biberach (Württemberg) Linie: Ulm—Friedrichshafen.
Schöne ruhige Lage, unmittelbar an grossen Waldungen. Das ganze Jahr besucht. — Sehr massige Preise: Verpflegung u. Zimmer I. Klasse von 4 Mk 40 Pf an. II. Klasse von 2 Mk 80 Pf an. — Wasserkur billigst. — Prospekte durch den leitenden Arzt.
Dr. J. N. Stützle oder die Badeverwaltung (Schwester Oberin).

Xaveriusstift.
BERLIN C. 25, Kaiserstr. 36 a
nahe Bahnhof Alexanderplatz.
Aufnahme von Passantinnen, Heim für alleinstehende, kath. junge Damen. Stellenvermittlung.
Die Oberin.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè
Lugano-Ruvigliana
Physik.-diätet. Therapie. Aerztliche Leitung.
Illustrierte Prospekte frei.

Rom reisende Priester
finden gute Aufnahme im
• Priesterheim zu Rom. •
═ Lungotevere Farnesina 40. ═
Deutsche Küche. Mässige Preise.

Jung., kath., f. Volksſch gepr.
Lehrerin
erfahr. u muſik, ſucht Stellung. Gefl. Offerten an Fr. Neudenberger, Bromberg, Boieſtr. 4.

Darlehen!

Wer leiht einem kath. Stud. med. Semeſterzuſchuß od. ein Barvermögen zum Weiterſtudium? Angaben unter T. 14303 an die Geſchäftsſtelle der „Allgemeinen Rundſchau“, München.

Bad Godesberg
Villa Hubertine
kath. Haushaltungspenſionat
Rheinallee 36.
Ausbildung im geſamten Hausweſen: wie Kochen, bürgerliche und feine Küche; Backen; Einmachen. Zuſchneiden. Bügeln. Unterweiſung in feinen Umgangsformen. Literatur. Weltgeſchichte. Muſik. Malen. Näheres durch den Proſpekt.
Die Vorſteherin:
Frau A. Hanſen.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1 75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareille-
zeile 50 Pf., die 96 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 14. München, 4. April 1914. XI. Jahrgang.

Aufruf

an die Freunde der „Allgemeinen Rundschau“.

Seit dem allzufrühen Dahinscheiden unseres Dr. Armin Kausen ist nun schon ein volles Jahr verstrichen. Redaktion und Verlag haben sich inzwischen im Verein mit dem treubewährten Mitarbeiterstab bemüht, in der „Allgemeinen Rundschau“ den Geist des edlen Begründers fortleben zu lassen. Eine Reihe sehr ehrender Verlautbarungen von seiten des hohen Episkopates, zahlreiche begeisterte Zuschriften aus dem Leserkreise und eine stattliche Anzahl schmeichelhafter Presseurteile geben Zeugnis von der ausserordentlichen Anerkennung, welche die Haltung unserer Wochenschrift in der Oeffentlichkeit findet. Den deutlichsten Beweis aber, dass die „Allgemeine Rundschau“ in Richtung und Inhalt sich der Zustimmung und Zufriedenheit der Leserschaft fortgesetzt erfreut, liefert die Tatsache, dass nicht nur der stattliche alte Abonnentenstamm vollzählig treu geblieben ist, sondern auch eine steigende Tendenz sich deutlich bemerkbar gemacht hat.

Wäre es nun nicht möglich, die „Allgemeine Rundschau“ noch einem viel grösseren Kreise zugänglich zu machen? Gibt es nicht noch Zehntausende geistig interessierter Katholiken, welche für unsere Wochenschrift als Abonnenten in Frage kämen, dieselbe aber noch nicht genügend kennen? Würde nicht durch eine noch weitere Verbreitung die Mission der „Allgemeinen Rundschau“, zur Einigkeit der Katholiken und zur Verteidigung der Kirche beizutragen, sowie an der Verbreitung und Festigung des christlichen Geistes auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens intensiv mitzuwirken, ganz wesentlich beeinflusst werden können? Würde dadurch nicht die in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau“ erfolgende Stellungnahme hervorragender Parlamentarier und bestinformierter kirchlicher und weltlicher Mitarbeiter an Wirksamkeit und Stosskraft gewinnen? Auch die dringenden Kulturfragen, welche uns Katholiken auf dem Herzen brennen, würden durch Interessierung immer weiterer Kreise noch näher der Lösung entgegengeführt werden können.

So richten wir denn an alle Freunde des verstorbenen Begründers und seiner „Allgemeinen Rundschau“ die Bitte, uns aus ihrem Bekanntenkreise die Namen derer zu übermitteln, welche noch nicht zu unseren Abonnenten gehören, an die aber mit Aussicht auf Erfolg Abonnementseinladungen gesandt werden können. (Auch überseeische Adressen!). Jeder einzelne darf für seine Mühewaltung schon heute unseres herzlichsten Dankes sicher sein.

Auf, Freunde, helft mit, dass die „Allgemeine Rundschau“ eine immer stolzere Repräsentation der deutschen Katholiken werde!

Redaktion und Verlag
der
„Allgemeinen Rundschau“.

München
Galeriestr. 35a Gh.

Zur Abänderung des preußiſchen Kommunalabgabengeſetzes.

Von Pfarrer Brandhuber, Mitglied des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes.

Preußen hat im Jahre 1893 ein Kommunalabgabengeſetz erhalten, das für die Finanzen der Gemeinden ganz neue Verhältniſſe brachte. Schon längſt war die Notwendigkeit erkannt, die ungenügenden, die Laſten ungerecht verteilenden und in den einzelnen Landesteilen verſchiedenen Abgabengeſetze einheitlich und den neuzeitlichen Anforderungen an die Gemeinden entſprechend zu regeln. Man mußte bei wiederholten Verſuchen die Erfahrung machen, daß ohne Neugeſtaltung des ſtaatlichen Steuerweſens dies nicht zu erreichen ſei.

Nachdem im Jahre 1891 durch das neue Miquelſche Einkommenſteuergeſetz die Grundlage geſchaffen war, wurde im Jahre 1893 der großzügige Plan desſelben Finanzminiſters durch drei Steuergeſetze verwirklicht: das Geſetz über Aufhebung direkter Staatsſteuern machte die Bahn frei für Inanſpruchnahme dieſer Steuern durch die Gemeinden, das Ergänzungs- (Vermögens-) Steuergeſetz ſollte dem Staat Erſatz für die in Wegfall gekommenen Steuern verſchaffen, und das Kommunalabgabengeſetz regelte das Gemeindeabgabenweſen. Dieſes Geſetz überwies den Gemeinden die bisher vom Staat erhobenen Ertrags- oder Realſteuern — Grund-, Gebäude- und Gewerbeſteuern — und geſtattete auch die Erhebung von Einkommenſteuer. So war in Preußen entſprechend der deutſchen ſtaatlichen und kommunalen Konſtruktion im weſentlichen der Grundſatz verwirklicht: Zölle und indirekte Abgaben dem Reich, Perſonalſteuern den Bundesſtaaten, Realſteuern den Gemeinden. Daß auch die Einkommenſteuerquelle in Preußen den Gemeinden erſchloſſen wurde, hat ſeine Begründung darin, daß die Gemeinden nicht nur lokale und wirtſchaftliche Aufgaben zu erfüllen haben, deren Veranſtaltungen den Grund- und Häuſerbeſitzern und den anſäſſigen Gewerbetreibenden vor allem zugute kommen und darum auch in erſter Linie durch Realſteuern zu beſtreiten ſind, ſondern auch allgemeine, ſtaatliche Aufgaben, wie z. B. das Volksſchulweſen, deren Veranſtaltungen auch von den anderen Einwohnern in Anſpruch genommen werden; es iſt daher gerechtfertigt, daß auch die Einkommen zu den Gemeindeauslagen beizutragen haben.

Außerdem wurde den Gemeinden das Recht verliehen, für beſtimmte Leiſtungen Gebühren und für ſolche Veranſtaltungen, aus denen einzelne Intereſſenkreiſe beſonderen Vorteil haben, Beiträge zu erheben. Während die Staatsſteuergeſetze die Staatslaſten nach der Leiſtungsfähigkeit verteilen, geht alſo durch das ganze Kommunalabgabengeſetz der Grundſatz von Leiſtung und Gegenleiſtung.

Das Kommunalabgabengeſetz hat ſich in den 20 Jahren ſeines Beſtehens der Hauptſache nach bewährt; wohl aber ſind mancherlei Mißſtände zutage getreten, welche der Abhilfe bedürfen, ohne daß deshalb die Grundlage des bisherigen Abgabengeſetzes verlaſſen werden müßte. Aus dieſem Grunde hat die Staatsregierung dem Landtag einen Entwurf zur Abänderung des K.-A.-G. (Kommunalabgabengeſetzes) vorgelegt.

Bei den gewaltigen Ausgaben und der oft übermäßig hohen Inanſpruchnahme der geſetzlich zugeſtandenen Steuerquellen lag wohl der Gedanke nahe, den Gemeinden neue Quellen zu erſchließen; der Geſetzentwurf betritt mit Recht dieſen Weg nicht; es würde auch ſchwer fallen, in unſeren Tagen neue, von Reich oder Staat noch nicht erfaßte Steuerquellen zu finden; ſelbſt die beſte Wünſchelrute würde ſolche nicht entdecken können.

Noch eine andere Frage drängt ſich auf, ob nicht der Steigerung der Ausgaben der Gemeinden gewehrt werden kann. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß, wie in der Begründung zum K.-A.-G. in ſchüchternen Worten geſagt iſt, einzelne Gemeindeverwaltungen „durch eine über das Bedürfnis hinausgehende koſtſpielige Ausgeſtaltung an ſich nötiger oder nützlicher Einrichtungen“ eine Schuld an der ſtarken Belaſtung auf ſich geladen haben. Im Parlament iſt dies in kräftigerer Weiſe zum Ausdruck gekommen, wenn auch nicht verkannt wurde, daß die überaus raſche Entwicklung der Gemeinden mit allen ihren Folgeerſcheinungen, die erhöhten Beſoldungen der Gemeindebeamten, die Volksſchullaſten, ſowie die Anſprüche, die im allgemeinen vom Staate, dann aber auch bei Gewährung von Garniſonen, Behörden uſw. an die Gemeinden geſtellt werden und oft zu einem wahren Wettlauf an pekuniären Angeboten geführt haben, ſowie manches andere weſentlich dazu beigetragen haben, die Ausgaben zu ſteigern. Es wird ernſtliche Sorge der Gemeinden wie des Staates ſein müſſen, hierin, ſoweit es möglich iſt, Wandel zu ſchaffen und weiſe und berechtigte Sparſamkeit zu üben. Auf dem Wege der Geſetzgebung aber läßt ſich dies nicht anordnen, ohne die notwendige Bewegungsfreiheit der Gemeinden zu unterbinden.

Wenn auch nicht durch Zuweiſung neuer Steuerquellen, ſo ſucht doch der Entwurf, wie die Begründung ſagt, mit „kleinen Mitteln zu helfen, die zwar im einzelnen nicht allzu bedeutſam erſcheinen, aber doch ſo zahlreich ſind, daß ihre Geſamtwirkung nicht gering bleiben kann“.

Wie im ganzen Syſtem des K.-A.-G. kommen auch hier zunächſt die Gebühren in Betracht; es wird das Recht eingeräumt, Verwaltungsgebühren zu erheben, z. B. für Ausſtellung von Zeugniſſen, für ſchriftliche Erteilung von Auskunft uſw. Ob dies nennenswerte Einnahmen gewährt, das Schreibwerk nicht entſprechend vermehrt und die mündliche Auskunftserteilung mehr als wünſchenswert zurückdrängt, macht den Wert dieſes kleinen Mittels zweifelhaft. Wichtiger ſind die Neuerungen bezüglich der Beiträge; es kann Erſtattung der Koſten für Veranſtaltungen erhoben werden, die den Grundbeſitzern und Gewerbetreibenden beſondere Vorteile gewähren; bei Straßenbaukoſten ſollen auch die Zinſen bis auf zehn Jahre den Beitragspflichtigen angerechnet werden können, eine Beſtimmung, die vom Schutzverband für deutſchen Grundbeſitz mit allem Nachdruck bekämpft wird.

Von größerer Bedeutung iſt die Beſtimmung, daß in weitergehendem Maße als bisher Grundſtücke und Gebäude, die dem Reich oder dem Staat oder Kommunalverbänden gehören, in der Gemeinde, in der ſie liegen, ſteuerpflichtig werden. Bisher beklagte man den Mißſtand, daß den Gemeinden, die oft große Flächen an die Genannten abgeben mußten, zum Schaden der Steuerzahler die Steuerkraft dieſes Grundbeſitzes verloren ging.

Der Entwurf bringt eine Aenderung in der Beſteuerung der G. m. b. H. Wie bei der Staatseinkommenſteuer ſollen ſie als ſolche mit ihrem Geſamteinkommen beſteuert werden, während bisher nur die Geſellſchafter mit dem auf ſie entfallenden Einkommensteil beſteuert wurden. Da die Einkommenſteuer progreſſiv geſtaltet iſt, iſt der Ertrag derſelben aus dem Geſamteinkommen berechnet weſentlich größer. Das gleiche gilt von den Steuerzahlern, deren Einkommen ſich über mehrere Orte erſtreckt. Die Steuer wird nach dem Geſamteinkommen berechnet und auf die einzelnen Gemeinden verteilt.

Hierzu gehören auch die Beſtimmungen, wonach Bergwerke allgemeiner als bisher, und Verſicherungs-, Bank- und Kreditgenoſſenſchaften, die in verſchiedenen Gemeinden Niederlaſſungen haben, ſo in der Steuer berechnet werden, daß auf die ſchwächeren Gemeinden höhere Beträge kommen als bisher. Man wird dieſe Aenderungen begrüßen können; die Begründung ſagt von ihnen, daß ſie eine Beſſerſtellung ſchwächerer Gemeinden bei Teilung gemeinſamer Steuerobjekte bezweckten.

Die Begründung bezeichnet als weiteren Zweck des Geſetzentwurfes „die Erhöhung des Schutzes der Steuerzahler“ und ſagt, daß, je weitherziger das Kommunalabgabengeſetz die Intereſſen der Gemeinden befriedige, deſto nötiger ſei es, den Steuerzahler davor zu ſchützen, daß ſeine berechtigten Intereſſen in unbilliger Weiſe denen der Gemeinde geopfert werden.

Dieſes Verſprechen klinge ſehr ſympathiſch, meinte der Redner des Zentrums, der Abgeordnete Dr. Wuermeling, bei der erſten Leſung des Geſetzes, zumal in einer Zeit, in der es ſcheine, als ob die Staatsbürger als Steuerzahler im Hauptberuf aufgefaßt würden. Den erhöhten Schutz ſoll dem Steuerzahler der Hauptſache nach der § 25 gewähren. Es ſoll der Grundbeſitz nicht übermäßig mit Steuer belaſtet werden. Unter Drängen der Staatsregierung ſind viele Gemeinden, beſonders Städte, dazu übergegangen, den Grundbeſitz nach dem gemeinen Wert zu beſteuern. Auf dem Lande wird dieſe Berechnung häufig die gleiche Steuer ergeben wie die Berechnung nach dem Reinertrag. Anders aber wird die Berechnung nach dem gemeinen Wert wirken für Grundſtücke, die als Bauland betrachtet werden. Wo es ſich um Spekulationsgrundſtücke handelt, iſt dies berechtigt. Bei Familienbeſitz aber, an deſſen Verkauf gar nicht gedacht wird oder der für eine abſehbare Zahl von Jahren nicht verkauft werden kann, führt dieſe Steuerart zu außerordentlichen Härten.

Es iſt auch vorgekommen, daß Städte, die Grundſtücke mit hohem Werte zur Steuer herangezogen hatten, als ſie gebeten wurden, dieſelben um dieſe Werte zu kaufen, erklärten, der Preis ſei viel zu hoch. Es muß alſo Steuer bezahlt werden von einem Werte, der erſt nach langen Jahren oder vielleicht überhaupt nicht erzielt wird. Der Einſchätzung nach dem gemeinen Werte will nun der Entwurf eine Grenze ziehen, indem er in § 25 beſtimmt, daß dauernd land- oder forſtwirtſchaftlich oder gärtneriſch benützte Grundſtücke nach dem Ertragswert einzuſchätzen ſind. Eigentümer, die gewerbsmäßig Grundſtückhandel treiben, ſind von dieſer Vergünſtigung ausgeſchloſſen. Aber die Beſteuerung nach dem Ertrag hat Einſchränkungen, die nach der Anſicht des Zentrums dringend einer Abänderung bedürfen. Es darf auch bei ſolchen Grundſtücken nur dann der Ertragswert der Steuer zugrunde gelegt werden, wenn dieſelben von Eigentümern oder deren geſetzlichen Vertretern ſelbſt verwaltet werden. Witwen und Waiſen, die nicht ſelbſt das Grundſtück verwalten können, hätten dann die hohe Steuer nach dem gemeinen Wert zu bezahlen. Auch die Verpachtungen, die ſeit Jahrzehnten beſtehen und keineswegs aus Spekulationsabſichten von den Urbeſitzern eingegangen ſind, würden von der Wertſteuer betroffen, was geradezu zum Verkauf der Grundſtücke zwingen könnte.

Eine weitere Beſtimmung des § 25 findet in gewerblichen Kreiſen lebhaften Widerſpruch und auch das Zentrum hat ſich gegen dieſelbe ausgeſprochen. Der Begriff des Grundſtückes ſoll nämlich alle nach den Vorſchriften des bürgerlichen Rechtes zu ihm gehörenden Beſtandteile umfaſſen, d. h. auch die Maſchinen und alle anderen gewerblichen Beſtandteile. Es hätte dann der Beſitzer die Grundſteuer von ſeinem Betriebsvermögen, außerdem die Gewerbeſteuer aus ſeinem Betrieb und natürlich auch die Einkommenſteuer aus demſelben als Gemeindeabgabe zu bezahlen; es läge alſo eine dreifache Beſteuerung vor. Dagegen wenden ſich mit Recht die gewerbetreibenden Kreiſe. Ohne Zweifel iſt die ganze Frage der Beſteuerung des Grundbeſitzes eine ſehr ſchwierige; die Beſtimmungen des Entwurfes ſind nicht genügend; es muß verſucht werden, die Schwierigkeit ſo zu löſen, daß der Grundbeſitz zu Spekulationszwecken und Bauland entſprechend ſeinem Werte beſteuert wird, ſo daß eine geſunde Wohnungspolitik nicht hintangehalten wird, auf der anderen Seite aber nicht durch zu hohe Steuer Grundbeſitzer geradezu gezwungen ſind, Gärten und Freiland in der Nähe der Städte zu verkaufen.

Von Wichtigkeit ſind ferner die Beſtimmungen, die eine Einſchränkung der Staatsaufſicht und damit eine Erweiterung der Rechte der Gemeinden in der Steuerveranlagung bringen. Die Begründung ſagt, daß die Aufſicht des Staates eine dreifache Aufgabe habe: einmal ſoll das Staatsintereſſe bei Inanſpruchnahme der gemeinſamen Steuerquellen (vor allem der Einkommenſteuer) gewahrt werden; zweitens ſoll der Steuerzahler vor unbilliger Inanſpruchnahme geſchützt werden, beſonders in der Richtung, daß nicht die Intereſſen einzelner wirtſchaftlichen Gruppen durch Mehrheiten in den Gemeindekörperſchaften vergewaltigt werden; endlich ſoll die Staatsaufſicht auch dazu dienen, das Intereſſe der Gemeinden ſelbſt zu wahren. Mit dieſer Kennzeichnung der Aufgabe der Staatsaufſicht kann man einverſtanden ſein; es wird ſich nur fragen, ob der Entwurf dieſer Aufgabe allſeitig gerecht wird. Auf den verſchiedenſten Seiten — mit Ausnahme der Vertreter der Gemeinden des preußiſchen Städtetages — iſt man der Anſicht, daß der Schutz der Steuerzahler nicht genügend gewahrt iſt. Es iſt dies auch von ſolchen betont, die ſonſt, wie das Zentrum, ſtets für die Selbſtverwaltung der Gemeinden eingetreten ſind. Die Bedenken richten ſich beſonders gegen den § 55 und § 57. Nach den K.-A.-G. vom Jahre 1893 war als normale Grenze für die Einkommenſteuer ein Zuſchlag von 100 Prozent und bei den Realſteuern ein Zuſchlag von 150 Prozent zu den ſtaatlich veranlagten Steuern vorgeſehen. Für Ueberſchreiten dieſer Grenze war ſtaatliche Genehmigung vorgeſehen. Im jetzigen Entwurf iſt Genehmigung erſt bei mehr als 150 Prozent der Einkommenſteuer und mehr als 300 Prozent der Realſteuern vorgeſchrieben. Selbſt dieſe Genehmigung iſt unter beſtimmten Vorausſetzungen nicht nötig. Dieſe Grenze iſt zu weit geſteckt. Für die Heranziehung der Realſteuern in beſonderen Fällen und das Verhältnis zwiſchen Einkommen- und Realſteuern ſind ferner Beſtimmungen getroffen, die den Intereſſenkampf in den ſtädtiſchen Parlamenten herbeiführen werden und leicht mit der Vergewaltigung der Minorität enden könnten. Es muß verſucht werden, in das Geſetz feſte Grundſätze der Verteilung der Steuerlaſt hineinzuarbeiten. Alle Parteien haben bei der erſten Beratung des Entwurfes im Prinzip zuſtimmende Erklärungen abgegeben, ohne ihre Bedenken gegen einzelne Beſtimmungen zu verſchweigen. Aufgabe der Kommiſſion, welche die Vorlage durchzuberaten hat, iſt es, den geäußerten Bedenken und Wünſchen Rechnung zu tragen.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Reiſe des Kaiſers nach Korfu hat auch in dieſem Jahre wieder zu Begegnungen mit den verbündeten Monarchen geführt. Kaiſer Wilhelm beſuchte den greiſen Herrſcher von Oeſterreich-Ungarn in deſſen Reſidenz und traf mit dem König von Italien in Venedig zuſammen. Die Offiziöſen heben hervor, daß freilich keine neuen Abmachungen zu treffen waren, aber doch bei dieſen Zuſammenkünften, an denen die auswärtigen Miniſter unſerer Bundesgenoſſen und die deutſchen Botſchafter in Wien und Rom teilgenommen, die Politik zu ihrem Rechte gekommen ſei. An hochpolitiſchem Stoff fehlte es ja auch nicht. Wahrſcheinlich haben die Monarchen auch über das Sorgenkind des Dreibundes, das neue Fürſtentum Albanien, geſprochen. Der wagemütige Fürſt hat ſchon alsbald einen Notſchrei ergehen laſſen müſſen wegen der Unruhen in dem epirotiſchen Südalbanien, wo mit hinterliſtiger Unterſtützung der griechiſchen Regierung der Verſuch einer gewaltſamen Grenzkorrektur fortgeſetzt wird. Nicht bloß im Intereſſe des Fürſten und ſeines Landes, ſondern auch des eigenen Anſehens halber ſollten die Dreibundmächte entſchloſſen eingreifen, um dem neuen Staatsweſen ſowohl aus der Griechenklemme als aus der Geldklemme herauszuhelfen.

Unſer brüderliches Verhältnis zu Oeſterreich-Ungarn wurde noch beſonders bekundet durch den Beſuch des **Kaiſers** beim Thronfolger Franz Ferdinand und die Beſichtigung des öſterreichiſch-ungariſchen Schlachtſchiffes „Viribus unitis“. Nomen sit omen! In Hinſicht auf Italien iſt es wohltuend, daß in dem neuen Miniſterium Solandra der bisherige Miniſter des Auswärtigen, Marquis di San Giulano, auf ſeinem Poſten geblieben iſt. Das iſt nicht überraſchend, da Solandra ja doch nur Platzhalter iſt für Giolitti, der ſich eine gewiſſe Schonzeit verſchafft und inzwiſchen von anderen Fingern einige Kaſtanien aus dem Feuer holen läßt. Es iſt aber immerhin gut, wenn die Kontinuität der dreibundfreundlichen Politik in Italien auch durch die perſönliche Dauerhaftigkeit bekundet wird.

Die geplante Kolonialreiſe des **Kronprinzen** iſt plötzlich verſchoben worden. Die offiziöſe Begründung wegen Mangels an Zeit zur Vorbereitung iſt natürlich nur eine Ausrede. Erbaulich wirken ſolche Schwankungen nicht. — Der freundliche Verkehr des Kaiſers mit dem Herzog von Cumberland während des Aufenthaltes in Wien und Schönbrunn läßt annehmen, daß die jüngſte Depeſche des Herzogs an den Führer der Deutſch-Hannoveraner keine Verſtimmung zwiſchen den gemeinſamen Großvätern zurückgelaſſen hat.

Lange Oſterferien der Parlamente.

Der Reichstag und der preußiſche Landtag ſind recht früh in die Oſterferien gegangen. Da ſie mit den Etats doch nicht rechtzeitig mehr fertig werden konnten, haben ſie geglaubt, ſich ausgiebige Ferien geſtatten zu können. Es hätte freilich einen reineren Genuß und einen beſſeren Eindruck gegeben, wenn man die Arbeiten ſo eingerichtet hätte, daß die Haushaltsgeſetze zum 1. April verabſchiedet werden konnten. Nach dem Geiſt der Verfaſſung ſollen Reichstag und Landtag nicht von Berufspolitikern beſetzt ſein, ſondern von Leuten aus dem Volk, die neben ihrer Berufstätigkeit die Aufgaben eines Volksvertreters erfüllen. Der neben- und ehrenamtliche Charakter der parlamentariſchen Tätigkeit wird aber gefährdet durch die übermäßigen Anſprüche an Zeit und Kraft, die der jetzige Betrieb erhebt. Auch die neuerdings erhobene Klage, daß die Erwerbsſtände nicht genügend in den Parlamenten vertreten wären, iſt zum Teil auf die Weitſchweifigkeit der Verhandlungen zurückzuführen. Der fleißige Mann, der ſein Geſchäft vorwärts bringen will, hat keine Luſt, ſich monatelang in Berlin aufzuhalten, um Tag für Tag endloſe Agitationsreden im Parlament anzuhören. Er will ſeine Zeit und ſeine Kraft wohl an eine ſolide Arbeit ſetzen, aber nicht von den Dauerrednern und Klopffechtern ſich ſtehlen laſſen. Eine beſſere Redezucht könnte mit der Hälfte der jetzt üblichen Plenarſitzungen ausreichen.

Dieſes Jahr wurzeln die Schwierigkeiten allerdings nicht bloß in der Redſeligkeit eines Teils der Abgeordneten. Es liegen eine Menge von harten Nüſſen vor, die ſich nicht ſo leicht knacken laſſen wollen. Die Regierung beſteht hartnäckig auf ihrer Anſicht, und das Parlament hat auch den Mut ſeiner Meinung. Ueber die Fiskalität der Regierung, die in der Beſoldungsreform und in der Frage der Steuerzuſchläge „den Daumen auf den Beutel“ hält, haben wir ſchon in der vorigen Nummer geſprochen. Ferner gibt es Differenzen in der wichtigen Frage der Reform des Militärſtrafrechts, in der Geſetzgebung über die Konkurrenzklauſel, in Sachen der Sonntagsruhe uſw. Etwas mehr Entgegenkommen gegen die Wünſche aus dem Volke würde den Gang der Geſetzgebungsmaſchine in heilſamer Weiſe erleichtern.

Eine Nachwahl zum Reichstage in dem ſächſiſchen Wahlkreis Borna-Pegau hat den 111. Sozialdemokraten in den Reichstag gebracht. Das ändert freilich an dem Stärkeverhältnis im Reichstag nichts, aber es iſt doch bedauerlich, weil das Selbſtbewußtſein der Sozialdemokratie und ihrer blockpolitiſchen Helfershelfer wieder gehoben wird. Der 111. Sozialdemokrat ſiegte in der Stichwahl über den Reichsparteiler v. Liebert, weil von den 6000 liberalen Stimmen nur 4000 auf den Ordnungskandidaten übergingen, dagegen 2000 den Umſtürzler unterſtützten. Dieſe 2000 werden als Fortſchrittler bezeichnet; aber nach Lage der Verhältniſſe iſt anzunehmen, daß ſich darunter auch jungliberale Elemente befinden, die ſich zur nationalliberalen Partei rechnen. Das iſt ja ein altes und ſchlimmes Uebel, die Unzuverläſſigkeit der nationalliberalen Partei in Sachen der Großblockpolitik. Ob daran durch die Beſchlüſſe der Frühjahrsverſammlung des Zentralvorſtandes, welche die Auflöſung der jungliberalen und der altliberalen Gruppe anſtreben und das Paktieren mit der Sozialdemokratie verurteilen, eine Beſſerung herbeigeführt wird, bleibt abzuwarten. An demſelben Tage, als der Sozialdemokrat in Borna mit Hilfe von liberalen Stimmen ſiegte, wurde im Reichstage das Mandat des konſervativen Abgeordneten Hoech für ungültig erklärt, und zwar ohne rechtlichen Grund, aus Haß der Linken gegen die Rechte, und da gab die nationalliberale Fraktion den Ausſchlag zugunſten der Linken (nur 3 Nationalliberale ſtimmten mit der Rechten und dem Zentrum für die Gültigkeit, 6 enthielten ſich der Abſtimmung). Daraus ſieht man, daß es mit der Annäherung der nationalliberalen Partei an die übrigen bürgerlichen Parteien noch ſchlecht beſtellt iſt.

Was die fortſchrittliche Volkspartei angeht, ſo treten unſere Offiziöſen jetzt entſchieden dafür ein, daß man dieſe Gruppe, die ſich zum Schleppträger der Sozialdemokratie gemacht hat, fortan auch ebenſo behandele, wie die Sozialdemokratie ſelbſt, d. h. bei Stichwahlen zwiſchen Sozialdemokraten und Fortſchrittlern ſoll man nicht mehr den letzteren als dem „kleineren Uebel" den Vorzug geben, ſondern die Brüder ſich ſelber überlaſſen. Die Fortſchrittspartei hantiert geſchäftsmäßig mit dem Anſpruch, daß ſie als radikale Partei von den Sozialdemokraten und als bürgerliche Partei von den ſtaatstreuen Wählern unterſtützt werden müßte. Wenn ihr dieſes zweihändige Spiel vereitelt wird, ſo ſchrumpft die ehemals ſo große Partei Eugen Richters auf den Inhalt einer Automobildroſchke zuſammen.

Die ſozialdemokratiſchen Wort- und Federhelden prahlen nicht bloß mit dem 111. Mandat, ſondern auch mit dem Ergebnis der „roten Woche", die ſie nach dem Muſter der reklameſüchtigen Warenhäuſer ſoeben zur Auffriſchung ihrer ſtagnierenden Agitation veranſtaltet hatten. Sie behaupten, daß 132 000 Parteimitglieder und 78 000 Abonnenten der roten Preſſe neu gewonnen worden ſeien. Wenn die Agitatoren einer ſogen. Viermillionenpartei ſich eine Woche lang krampfhaft ins Zeug legen, ſo können ſie wohl ſo viel Unterſchriften aufs Papier bringen. Ob die Leute andauernd ihre Parteibeiträge und Abonnementsgelder zahlen werden, iſt allerdings zweifelhaft. Die „rote Woche" hat man mit ſchlauer Berechnung auf den Schluß des Geſchäftsjahres verlegt, damit in dem Bericht für den nächſten Parteitag hübſche Zahlen für den Beſtand am 31. März 1914 angeführt werden können. Von dem nachträglichen Rückgang des künſtlich herbeigeführten Zuwachſes braucht man ja in dieſem Sommer noch nicht zu reden und für 1915 werden ſich ſchon wieder neue Potemkinſche Parteidörfer aufbauen laſſen. Wir wollen ruhig die Probe auf das Exempel bei den nächſten allgemeinen Reichstagswahlen abwarten.

Eine wichtige parlamentariſche Frage, ob nämlich die Immunität der Mitglieder bundesſtaatlicher Parlamente auch außerhalb des Heimatſtaates Geltung hat, iſt durch die auf badiſchem Gebiet erfolgte Verhaftung des bayeriſchen wildliberalen Landtagsabgeordneten Abreſch akut geworden. Der Zweck der Immunität, dem Abgeordneten die Möglichkeit ungehinderter Teilnahme an den Verhandlungen zu gewährleiſten, erfordert jedenfalls die Bejahung der Frage. Die Staatsrechtler ſind nicht einig und die badiſchen Juſtizbehörden ſtehen auf dem ablehnenden Standpunkt; es erfolgte weder eine Anzeige über die Verhaftung an die bayeriſche Abgeordnetenkammer, was deren Präſident Exzellenz v. Orterer rügte, noch wird die Haftentlaſſung mit der Immunität begründet. Eine Feſtlegung ihres Geltungsbereiches durch Vereinbarungen unter den Bundesſtaaten erſcheint notwendig.

Der Rochetteſkandal in Frankreich.

Die Verhandlungen vor dem parlamentariſchen Unterſuchungsausſchuß haben ganz klar erwieſen, daß die Miniſter Monis und Caillaux ſeinerzeit den Aufſchub des Prozeſſes gegen den großen Schwindler Rochette herbeigeführt haben. Der Ausſchuß aber hat eine radikal-ſozialiſtiſche Mehrheit und ſteht unter der Leitung des Abgeordneten Jaures, der das jetzige Miniſterium zu halten ſucht. Darum ſoll die Begünſtigung dieſes republikaniſchen Gauners und die ganze Cliquenwirtſchaft möglichſt vertuſcht werden. In dem Ausſchußbericht ſoll nur geſagt werden, daß die Miniſter den „Wunſch" nach Vertagung des Prozeſſes ausgeſprochen hätten. Die Zeugenausſagen ſtellten außer Zweifel, daß ein Befehl in den Gang der Juſtiz eingegriffen hatte; aber der Antrag, das Wort Befehl an Stelle von Wunſch zu ſetzen, wurde von der parteiiſchen Mehrheit abgelehnt. Wahrſcheinlich wird die Mehrheit der gegenwärtigen Kammer ſich dieſem Vertuſchungsmanöver anſchließen. Doch hat man auch in den republikaniſchen Kreiſen das Gefühl, daß dem geflickten Miniſterium Doumergue nicht mehr die moraliſche Kraft zur erfolgreichen Durchführung des Wahlgeſchäfts verblieben ſei, und ſondiert deshalb das Terrain für ein Senatoren-Miniſterium unter Leitung von Clemenceau. Das wäre dieſelbe Clique unter anderem Namen! Jedenfalls haben die Konſervativen im Verein mit den beſſeren Liberalen jetzt eine Handhabe zur Aufrüttelung der Wähler, wie ſie ihnen bisher niemals ſo gut geboten war. Wenn die franzöſiſchen Wähler auch diesmal ſich wieder an den Wagen der freimaureriſchen Ausbeutergruppen ſpannen laſſen, dann iſt Hopfen und Malz an dieſem Volke verloren.

Die Mißverſtändniſſe in England.

Wenn Offiziere im Wege des Streiks Zugeſtändniſſe von ihren Vorgeſetzten erpreſſen und die ganze Rechtsordnung ins Wanken kommt, ſo führt man das einfach auf „Mißverſtändniſſe" zurück. Es wird ſo virtuos Komödie geſpielt, daß die Akteure ſchließlich ſelber ihr Gaukeln ernſt nehmen.

Die aufſäſſigen Offiziere kehrten mit den ſchönſten Zuſicherungen (ſogar ſchwarz auf weiß) nach Burragh heim. Als das Miniſterium dadurch wieder Luft bekommen hatte, erklärte es die Zugeſtändniſſe für einen eigenmächtigen Mißgriff des Kriegsminiſters, um die Gefolgſchaft im Parlament zu beruhigen. Der Heeresrat, der das militäriſche Kommando führt an Stelle des dekorativen Königs, wurde zuſammenberufen, um eine funkelnagelneue Grundlage für die Zucht im Heere zu ſchaffen. Der Premier Asquith verlas im Parlament mit würdevollem Ernſt den neuen Armeebefehl, der in den erſten Punkten die Befragung oder die Erteilung von Zuſicherungen wegen eventueller Zukunftsbefehle verbietet und im dritten Punkt die Pflicht des Gehorchens gegenüber „geſetzmäßigen" Befehlen hervorhebt. Das Bedenkliche iſt nun der nachfolgende Zuſatz, der die berechtigten Zwecke der Befehle definiert, nämlich: „um das Staatseigentum zu ſchützen oder die Zivilgewalt in der regelrechten Ausführung ihrer Pflichten zu unterſtützen oder um Leben und Eigentum der Bewohner im Falle einer Störung des öffentlichen Friedens zu ſchützen". Dieſe Aufzählung der zuläſſigen Befehlszwecke bedeutet doch nichts anderes, als die Einladung an die Offiziere, im gegebenen Falle z. B. bei dem Kommando zum Vormarſch gegen die Ulſterrebellen, erſt eine Prüfung zu veranſtalten, ob es ſich da wirklich um eine „regelrechte" Amtsführung der Zivilgewalt handle und ob in der Tat Leben und Eigentum der Bürger in Gefahr ſei. Wenn die unioniſtiſchen Offiziere darüber in Zweifel ſind, ſo können ſie auch nach dem neuen Armeebefehl ihrer Streikluſt die Zügel ſchießen laſſen. Der Kriegsminiſter und die Generäle French und Ewart haben zwar ihre Demiſſion gegeben und erhalten, aber unter Anerkennung ihrer Verdienſte ſeitens der Regierung und mit der Ausſicht auf Wiederverwendung im Heeresdienſt.

Die Regierung ſpielt den ſtarken Mann und iſt doch ſchwach. Allerdings ſagen manche Leute, die freiwillige Ulſterarmee mitſamt ihrem ſtolzen Führer Carſon ſei auch nur eine Theaterdekoration, ein Bluff. Tatſächlich hat dieſe vielgeprieſene Heldenſchar ſich bis jetzt ganz ruhig verhalten. Alles in allem genommen, hat man den Eindruck, daß von beiden Seiten die ernſte Kraftprobe geſcheut und auf einen Ausgleich behufs Verſchiebung der endgültigen Entſcheidung hingearbeitet wird. Als Baſis des Ausgleiches bezeichnet man ſchon, daß die Oppoſition die formale Erledigung der Homerule und anderer dringender Geſetze zulaſſen, die Regierung dagegen die Neuwahlen ſchon in dieſem Sommer vornehmen, alſo das letzte Wort über die Durchführung von Homerule den Wählern anheimgeben ſoll.

Sestri Levante.

Da liegt das Meer im blauen Frühlingsglanz.
Still steh'n Zypressen an des Ufers Säumen,
Auf niedern Felsenhängen ein Agavenkranz
Lässt Frühlingssänger ihre Lieder träumen.

In lauer Luft wiegt leise sich das Meer,
Ein sanfter Windhauch schmeichelt um die Fluten,
Und weisse Segel gleiten drüber her,
Rotgold umrandet von den Sonnengluten.

Nichts hat der Schöpfer wohl so schön geschafft
Als hier das Meer mit seinen blauen Schleiern,
Als hier den Lenz mit seiner Liebeskraft,
Der stumm die Brust macht, um ein Fest zu feiern …

E. Taufkirch.

Deutſche Lebensfragen.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

(Schluß aus Nr. 11 und 12 der „A. R.“)

Die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ hat aus Anlaß der vorliegenden Schrift Martin Spahn einen Kernpreußen im Zentrum genannt. Aber mit Unrecht, denn zum Schluß erſcheint ein ganz anderer Martin Spahn, als wir ihn gewohnt ſind, ein Mann, der gegenüber den Anſichten des Preußenbundes und der konſervativen Scharfmacher eine Ketzerei nach der anderen entwickelt, nämlich Spahn als demokratiſcher Sozialpolitiker: Das Zentrum ſei von der Sozialpolitik abgefallen, meint er, und entferne ſich gleichweit von der glühenden Kirchlichkeit ſeiner Vorläufer und dem idealiſtiſchen Weſen der deutſchen Sozialpolitik (183). Das iſt zwar wieder ein ſchiefes Urteil, ſoll aber wohl dazu dienen, Spahns Verlangen nach erweiterter Sozialpolitik zu begründen. Daher bedauert Spahn und mit Recht die übereilte Abſchaffung des Reichsanteils an der Zuwachsſteuer auf Bodenwerte, weil er die Bedeutung dieſer Steuer für die Wohnungsfrage erkennt (189, 197). Daher betont Spahn auch die Berechtigung einer beſonderen Zuwachsſteuer auf Bodenwerte neben der jetzigen allgemeinen Reichszuwachsſteuer (93).

Als die beiden nächſten Gegenſtände der Sozialpolitik nennt er die Wohnungsfrage und den Kampf gegen die Teuerung. Der parlamentariſchen Demokratie ſtellt Spahn das ſoziale Königtum entgegen, mit einer großzügigen Fortführung der Sozialpolitik als chriſtlicher Sozialpolitik im chriſtlichen Staate (175). Ferner, meint er, ſollen die Arbeiter in Fabrik und Gemeinde Anteil am Regiment, beſonders an der Verwaltung erhalten und damit politiſch reif werden (164).

Die preußiſche Wahlrechtsreform erklärt Spahn mit Recht für eine ſtaatliche Notwendigkeit (127) und denkt ſie ſich möglichſt weit. Erinnerungen aus früherer Zeit kehren dabei doch wieder, wenn er ſagt: das allgemeine Wahlrecht werde überall von der Demokratie als Hauptwaffe gegen die hergebrachte Staats- und Geſellſchaftsordnung verlangt (128). Noch im Juliheft des „Hochland“ von 1910 (Seite 461) hatte Spahn ſcharfe Stellung gegen die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes in Preußen genommen, weil es deſſen Eigenart bedrohe. Nun verlangt er volkstümlichere Geſtaltung unſeres öffentlichen Lebens im Dienſte der breiten Maſſen (134, 135) und ſagt: „Eine nach allen Richtungen freie und hochſtehende Preſſe, die erzieheriſch wirkt und den Mut der Wahrheit beſitzt, ein freiheitliches Vereins- und Verſammlungsrecht, ein unbeſchränktes Wahlrecht und eine ſo weit als möglich ausgedehnte Oeffentlichkeit im Staats- und Gemeindeleben kommen dem Aufſteigen der Maſſen wirklich zu gute, während eine Aenderung der Regierungsform, ihre Parlamentariſierung, ihr Schickſal nur verſchlechtert“ (171). Was Spahn hier unbewußt vorſchwebt, iſt die notwendige Umwandlung Preußens aus einem Herrenſtaat, der es jetzt noch iſt, in einen modernen Wohlfahrtsſtaat. Weiter meint er: Gegenüber dem Bund der Landwirte, dem Zentralverband deutſcher Induſtriellen, dem reichsdeutſchen Mittelſtandsverband und dem Schutzverband für Grundbeſitz bedürften wir wieder beſtimmte erhabene Ziele ſozialpolitiſcher Entwicklung als heilige Sache der ganzen Nation mit Eingliederung der Arbeiterſchaft in den Staat (187). Neben der Wiederherſtellung einer rückgratfeſten Autorität unter Durchführung einer derartigen ſozialen Politik gegenüber den Drahtziehern des Parlamentarismus, den Berufspolitikern und dem Kapitalismus werde die Loſung, welche die geheime Triebfeder der parlamentariſchen Demokratie ſei, „durch das Volk gegen das Volk“ nicht mehr ſchrecken, ſondern Deutſchland werde unter königlicher Führung ein echter Volksſtaat werden mit der Loſung: „Für das Volk mit dem Volke“ (175).

„Nun ruht die Hoffnung für die Zukunft auf dem Kaiſer“, der allerdings keine unmittelbare Fühlung mit der Idee vom ſozialen Königtum habe, aber konſervative Sozialanſchauungen müßten wieder in die Maſſen geworfen werden, das könne einen Druck auf die Parteien ausüben und die Maſſen den Lockungen der parlamentariſchen und demokratiſchen Beſtrebungen entziehen (172). „Das Reich wird wieder, was Bismarck machen wollte, ein Bollwerk der ſozialen Ordnung und eine Stütze aller erhaltenden Kräfte Europas“ (102).

* * *

Mein Eindruck von Spahns Schriften war ſtets der, daß er nicht rechtzeitig gewöhnt wurde, ſeinen Geiſt ſelbſt zu ſchulen und an ſich Disziplin zu üben. Reiche Anlagen bedürfen einer beſonders kräftigen Zucht, zunächſt durch Fremde, dann durch Selbſtzucht, durch ſtreng kritiſch prüfende Rück- und Einſchau in ſich ſelbſt; dadurch wird das Talent allmählich reif zu hohen Leiſtungen, wie das Edelreis, ohne in der Jugend gebunden zu ſein, niemals Edelfrüchte tragen kann. Hätte Spahn an ſich ſelbſt mehr Zucht geübt und hätten ſeine Freunde in dieſem Sinne auf ihn eingewirkt, ſo wären ihm manche Entgleiſungen erſpart geblieben. Wenn auch Spahn die moderniſtiſchen Auffaſſungen ſicher wieder aufgegeben hat, ſo muß man doch mit bitterem Wehe immer wieder und immer noch ſehen, wie dieſes ſchöne Talent den richtigen Weg, die beſonnene Erwägung und die Vertiefung, die dem Hiſtoriker und Politiker unentbehrlich iſt, noch nicht in genügendem Maße gefunden hat.

Glaubt Spahn im Ernſte, Kaiſer Wilhelm werde ſeine ſozialpolitiſchen Reformvorſchläge annehmen und zur Durchführung bringen? Dieſe Vorſchläge enthalten ſehr viel Phantaſtiſches, ruhen auf breiteſter demokratiſcher Grundlage, heben vieles von dem, was Spahn gegen die Demokratie geſagt hat, wieder auf und würden jedenfalls das, was er als berechtigte Eigenart und Stärke Preußens rühmt, bald ganz hinwegſchwemmen. Wenn aber der Kaiſer auf dieſem Wege verſagt, dann müßte nach Spahns Worten Deutſchland rettungslos verloren ſein. Kein Hiſtoriker, der die Geſchichte und den Einfluß der Perſönlichkeiten auf den Gang der Dinge kennt, wird von einem Fürſten, ſei er noch ſo begabt, die einzige Hilfe für ein Volk erwarten, das ſich ſchwerer religiöſer, ſittlicher und politiſcher Gefahren erwehren muß. Das alte Wort „Hilf dir ſelbſt und Gott wird dir helfen“ gilt auch für uns in dieſer Lage.

Warme Vaterlandsliebe und Sorge um die Zukunft unſeres Volkes hat Spahn die Feder in die Hand gegeben, es iſt eine ernſte Rück- und Vorſchau, eine Gewiſſenserforſchung, die ſich aber am wenigſten gegen die Regierung und die konſervative Partei in Preußen wendet. Dabei werden die geſchichtlichen Tatſachen vielfach in das enge Bett vorgefaßter Meinung gepreßt und beſonders mangelt eine tiefgründigere Auffaſſung. Die große Gefahr liegt darin, daß durch eine ſolche Darſtellung, gerade weil ſie feſſelnd geſchrieben iſt, die gebildete katholiſche Jugend die Freude an der Zentrumspartei verliert, zumal ihr Spahn auch in dieſem Buche eine feſte politiſche Leitung nach anderer Richtung hin nicht gibt und nicht geben kann.

Wollte Spahn wirklich die deutſchen Lebensfragen behandeln, ſo mußte er tiefer graben. Die Erhaltung einer ſtarken Monarchie, für welche Spahn ſich einlegt, iſt allerdings eine Lebensfrage, aber nicht die einzige und ſogar nicht einmal die grundlegende. Die Monarchie iſt bei uns durch die Sozialdemokratie und den Linksliberalismus allerdings bedroht, aber doch nicht ſo ſtark, wie Spahn meint. Grundlegend für unſere Zukunft und auch die der Monarchie iſt die völlige Freimachung der lebendigen Kräfte des Chriſtentums in Volk, Geſellſchaft, Reich und Staat. Nur in einzelnen kurzen Wendungen ſpricht Spahn vom Chriſtentum als von einer Unentbehrlichkeit. Aber der umfaſſenden Bedeutung dieſer Frage wird er entfernt nicht gerecht. Von der unbedingten Notwendigkeit der Eingliederung des Katholizismus in unſer

Staatsleben, von der Notwendigkeit, die Katholiken als vollberechtigte Glieder in Geſellſchaft, Politik und Staat aufzunehmen, ſpricht er gar nicht und doch iſt dies eine der wichtigſten Fragen, nicht bloß für den katholiſchen Volksteil, ſondern eine wahre Lebensfrage für die Zukunft des Reiches. Mit der Freigebung der reichen, Staat und Geſellſchaft erhaltenden Kräfte des Katholizismus wäre auch zugleich eine allmähliche geiſtige Ueberwindung der Sozialdemokratie verbunden. Von dieſer zweiten großen Lebensfrage unſerer Zukunft ſagt Spahn ebenfalls nichts. Er hätte dringend Anlaß gehabt, das zu betonen, denn er ſagt doch ſelbſt, Aufgabe des nächſten Menſchenalters unſerer vaterländiſchen Politik ſei es, den Radikalismus nicht Herr über unſer Volk werden zu laſſen (S. 47). Dieſe Aufgabe iſt ohne den Katholizismus nicht zu löſen, denn der Proteſtantismus, das ſollten doch Jedem die letzten vierzig Jahre gezeigt haben, beſitzt nicht die Kraft dazu. Auch von einer anderen wichtigen Frage ſpricht er nicht, von der Notwendigkeit, mit unſerer ſlawiſchen Bevölkerung Frieden zu machen, nicht bloß der Gerechtigkeit wegen und nicht bloß, weil den Slawen die Zukunft von Oſteuropa nun einmal gehört und ſie kulturell mächtig aufſteigen, ſondern weil wir bei dem unvermeidlich drohenden Entſcheidungskampfe die Hilfe unſerer polniſchen und auch der öſterreichiſchen Slawenregimenter nicht entbehren wollen und können. Das ſind unſere Lebensfragen.

In den weißen Tod kommandiert.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Geweihte Erde des Friedhofes von Trafoi deckt vierzehn junge Kriegerleichen. Mit all der ergreifenden Feierlichkeit, welche die kirchlichen Zeremonien erzeugen, mit den brennenden Zähren der Vater-, Mutter-, Geſchwiſterliebe, die um den ſchrecklichen Verluſt eines teuren Bruders oder Sohnes trauert; mit all dem militäriſchen Pomp, mit dem man „den im Dienſt verunglückten“ Kameraden die letzte Ehre zu erweiſen pflegt. Die Kriegsmacht ſchickte einen in Gold und Orden funkelnden hohen Kommandierenden zu der Leichenfeier, der Statthalter von Tirol ſtand mit den Spitzen der ſtaatlichen und der Landesbehörden trauernd an der Gräberreihe, die Kirche betet und ſegnet und das Volk weint in tiefſter Trauer um ſoviel junges Leben, um ſoviel unnütz in den Tod gejagte Jugendkraft. Der Tiroler weiß zu ſterben, mit dem Stutzen in der Hand für Kaiſer und Vaterland, der Salzburger auch und der Oeſterreicher auch — wenn es ſein muß. Da zerdrückt ſelbſt die im Innern des Herzens waidwund durch die Todesnachricht von ihrem Sohne getroffene Mutter die Träne im Auge, auch ſie iſt todesmutig tapfer — wenn es gilt.

Aber, fragt das ganze Alpenvolk, war es denn nötig, mußte es denn ſein, daß man ſoviel jugendliches Menſchenleben aufs Spiel ſetzte? Freventlich aufs Spiel ſetzte? Denn wetter-, berg- und ſchneekundige Männer des Trafoitales, jahrelang in allen Gefahren des Hochgebirges wohlerfahrene Bergführer unſeres Alpenvereins hatten gewarnt: Geht nicht zum Ortler, geht jetzt nicht, es droht Föhn, es droht Lawinenſturz. Sie kennen den Aufſtieg zur Payerhütte mit ſeinen Gefahren im Winter. Zwei gar gefährliche Lawinenſtellen muß man überſchreiten: beim ſteilabſtürzenden Hang des Hochleitentals nach Trafoi und dann bei den Abhängen nach dem Tabarettaferner zu, an deſſen Scharte die Payerhütte ſteht. Hier erfolgt der Lawinenſturz ſo plötzlich, daß ſich höchſtens am Lawinenrand noch jemand retten kann, wer aber von der Lawine erfaßt wird, iſt rettungslos verloren. (Das bewies auch das jüngſte entſetzliche Unglück wieder.) Dieſe Abhänge, beſonders die hohe Eisrinne, die zum Ortlerferner führt, ſind von den Bergführern ſehr gefürchtet, im Sommer wegen des ſtets zu gewärtigenden Steinſchlages, im Winter wegen der ſtändigen Lawinengefahr. Darum raten die Bergführer auch jedem ab, im Winter dieſe Tour zur Payerhütte zu machen; und müſſen ſie einmal ſelbſt die Tour machen — etwa um Verunglückte zu Tal zu fördern —, ſo ſind ſie ihrem lieben Herrgott beſonders dankbar, wenn er ſie über dieſe Gefahrſtellen heil hat heimkehren laſſen.

Freilich ſind die Landesſchützen (die Alpenjäger) ſeit früheſter Kindheit meiſt mit dem Wandern und Klettern im Gebirge wohlvertraut, und im Sommer werden ſie auch bei den anſtrengendſten Touren nicht leicht in Gefahr geraten. Aber im Winter! Da meidet nicht unbedingt notwendige Hochtouren ſelbſt der Gebirgler, der ſeine Berge doch kennt. Seine Berge, in denen er aufgewachſen iſt. Der Landesſchütze aus dem Salzburger Pinzgau (ein Bauernſohn aus Lofer iſt mit der Patrouille am Ortler ums Leben gekommen) mag ſich genau auskennen in den Loferer und Leoganger Steinbergen, vielleicht auch noch am Kitzſteinhorn und am Großglockner, aber das Ortlergebiet iſt ihm unbekannt. Jeder Berg hat andere, hat unbekannte Gefahren, und die Launen des Wetters ſind nicht überall gleich. Darum iſt's ganz falſch, jetzt zu ſagen: Die Landesſchützen waren Gebirgler, mit denen man Touren ins Tabarettagebiet ſchon wagen durfte.

Eines iſt aber den Alpen ſo ziemlich überall gemeinſam: mit dem Monat März beginnt die Lawinengefahr, da iſt's allgemein aus mit den Skitouren. Dieſe Regel gilt auch für die Gebirgstruppen. Nun iſt es ja ganz richtig, daß unſere Gebirgs- und Grenzſoldaten zur Erfüllung ihrer beſonderen Aufgaben auch eine beſondere Ausbildung und eine beſondere Abhärtung brauchen, ſie müſſen heutzutage auch im Skifahren geübt ſein und ſie ſollen die Grenzbezirke in den Alpen möglichſt genau in allen Einzelheiten kennen. Aber folgt daraus, daß man die Landesſchützen gerade zur Zeit der Lawinengefahr in die lawinengefährlichſten Gebiete kommandiert? Folgt daraus, daß das Kommando die Warnungen der berg- und wetterkundigen autoriſierten Bergführer in den Wind ſchlagen muß oder nur darf? Dazu kommt, daß das in Innichen im Puſtertal ſtationierte Skidetachement des 3. Landesſchützenregiments doch in den Alpen des Puſtertales Skigelände zur Trainierung und Abhärtung zur Genüge hat bis hinauf zum Dreitauſender des Schwarzenſtein mit ſeinem Uebergang ins Zillertal. Warum machten die Landesſchützen von Innichen nicht dort ihre Skitouren?

In dieſer Frage liegt die Urſache des Unglücks im Ortlergebiet. Der Ausflug aus Innichen zu einer Skitour auf den Ortler gehört ins Gebiet des Sportes und, wenn er zur Zeit der Lawinengefahr vorgenommen wird, zu den Auswüchſen des Sportes. Wenn zu ſolchen Parforcetouren ſich ein Privatmann aus eigenem Antriebe entſchließt, ſo iſt das ſeine Sache, die er allein vor ſeinen Anverwandten und vor ſeinem Gott zu verantworten hat. Anders beim Militär. Dort wird der einzelne kommandiert, dort hat auch der bergkundigſte Landesſchütze ſeine Bedenken für ſich zu behalten, wenn der Offizier Befehle erteilt. Es verſchlägt nicht viel, daß zu ſolchen Extratouren nur Mannſchaften kommandiert werden, die ſich nach Aufforderung freiwillig melden. Beim Militär — das weiß jeder, der dabei geweſen — wirkt das Beiſpiel ſo verlockend, reizt der Ehrgeiz, ſich auszuzeichnen, ſo ſtark, daß ſich meiſt mehr Leute melden, als man brauchen kann: beſonders ſolche melden ſich gerne, die das Unbekannte in Land und Gefahr lockt, die Waghalſigen. Es iſt nicht nebenſächlich, daß ſich unter den Teilnehmern an der Ortlertour nur drei Tiroler befanden.

Zu ſolchen Sportauswüchſen ſollten die Militärbehörden, welche für das Leben anderer verantwortlich ſind, ſich nie verleiten laſſen. Man denke ſich in die Auffaſſung hinein, welche das Bauernvolk der Alpen, das in verhältnismäßig größtem Maße die Blutſteuer tragen muß, davon haben muß, daß ſeine Söhne in den weißen Tod hineinkommandiert werden. Die kaiſertreuen Eltern geben ihren Sohn, den ſie bei der leidigen Dienſtbotennot ſo dringend zur Arbeit daheim brauchten, willig und gern „in den Dienſt des Kaiſers“; aber ſie verlangen, daß ſie ihn kräftig und geſund zurückerhalten. Und nun melden ihnen die Zeitungen, daß jetzt zur Lawinenzeit ihr Sohn zur Skitour auf den Ortler mußte und dort den weißen Tod ſtarb!

Hier hat die Preſſe eine große und moraliſche Aufgabe: ſie ſoll in allen Sprachen ſchweigen, wenn ſolche halsbrecheriſche Sonderunternehmungen gelingen. Aber da liegt der Fehler. Als im Vorjahre mit unſagbarer Menſchen- und Tierquälerei Gebirgsartillerie mit Pferden und Geſchützen von Heiligenblut über den Großglockner zur Pfandlſcharte nach Ferleiten und Bruck im Pinzgau ziehen mußte und dieſe überflüſſige Parforcetour gelang, da konnte man in Zeitungen aller Sprachen dieſe Tour loben und rühmen hören. Dieſer Ruhm lockt zum Nachmachen. Wenn die liebe Mitwelt durch die Zeitungen von den gelungenen halsbrecheriſchen Auswüchſen des Sportes nichts mehr erfährt, verlieren dieſe ja ihren Anreiz. Darum die Bitte an die Zeitungen: ſchweigen, wenn derartige Extravaganzen gelingen, und an die Militärbehörden: ſpielt nicht mit dem Leben der Kinder des Volkes, es iſt fürwahr nicht die paſſende Zeit, zum Antimilitarismns Anlaß zu geben.

Der Zukunftsſtaat.

Futuriſtiſche Studie von M. Sinz, Braunenweiler.

Eine Utopie hat man ihn genannt, d. h. jenen, wie ihn die radikalen Sozialiſten älteren Datums geſchildert haben, mit gemeinſamen Speiſeſälen, Fleiſchtöpfen, Gewinnanteilen uſw., wo das Prinzip „Gleiches Recht für alle!“ bis auf den letzten Hoſenknopf ſtrengſtens durchgeführt werden ſoll. Wenn es aber den Sozi einmal glücken ſollte, den ganzen Erdkreis rot zu organiſieren, dann wird ſofort wieder, wenn nicht ſchon lang vorher, in der Menſchheit eine Klaſſenbildung einſetzen. Denn leider laſſen ſich die Geiſtesgaben nicht auch einſammeln und gleichmäßig verteilen, wie es mit den Staatsobligationen geſchehen ſoll. Darum werden ſich die intellektuell Höherſtehenden zuſammenſchließen und die geiſtig Minderwertigen zu bevormunden ſuchen, was entſchieden dem Grundſatz der völligen Gleichheit widerſpricht. In dieſer Form alſo iſt der Zukunftsſtaat wirklich eine Utopie. Aber trotzdem iſt er ein vorzüglicher Köder für die, welche nicht alle werden. Das weiß auch jeder überzeugte Sozialdemokrat heutzutage, aber er denkt: wenn die Sache einmal zum Klappen kommt, dann wollen wir uns den Staat ſchon ſo einrichten, wie er uns paßt. Freilich, wie er näherhin ausſchauen wird, können ſie ſelber noch nicht ſagen.

Indeſſen taucht das Bild eines anderen Zukunftsſtaates am Horizont auf, entworfen und ſkizziert vom Monismus. Zum näheren Verſtändnis desſelben wollen wir uns Vergleiche aus dem Tierreiche holen, zu welchem der Menſch ja ſelber gezählt wird. Unſer jetziges, auf der Familie aufgebautes Staatsmodell entſpricht ungefähr den Tiergattungen, welche periodiſch Familien bilden, alſo den Haſen, Füchſen uſw. Es gibt aber auch Tierarten, die unſerem Staate ſchon weit voraus ſind, z. B. die Ameiſen, Termiten, Bienen; ihr Zuſammenleben in einem Bau mit ganz genau abgegrenzten Pflichten gegenüber der Allgemeinheit haben wir eigentlich bis jetzt zu Unrecht mit dem Namen „Staat“ belegt, weil umgekehrt der Ameiſen- oder Bienenſtaat das Vorbild des erſt kommenden menſchlichen Zukunftsſtaates iſt und die jetzigen Verhältniſſe nur rudimentäre Anfänge dazu bilden.

Alſo ungefähr wie einen Bienenſtock müſſen wir uns den moniſtiſchen Zukunftsſtaat denken, natürlich mit den nötigen Aenderungen. Der Bienenſtock iſt die gemeinſame Wohnung für alle. So werden im Zukunftsſtaate die Einzelwohnungen und Familienhäuſer von der Bildfläche verſchwinden, großmächtige Rieſenbauten werden aufgeführt, gegen welche die amerikaniſchen Wolkenkratzer nur Maulwurfshügel ſind. Darin wird ein ganzes Gemeinweſen, womöglich eine ganze Nation untergebracht.

Im Bienenſtaat gibt es eine Königin, Drohnen und Arbeitsbienen. Abgeſehen vom baldigen Ende der Lebensherrlichkeit haben ſicherlich die Drohnen das beneidenswerteſte Daſein. Sie haben nichts zu tun, als im Verein mit der Königin für den Nachwuchs zu ſorgen und ſich im übrigen von den Arbeitsbienen bedienen zu laſſen. Im Zukunftsſtaate werden das die geiſtig und körperlich beſonders hervorragenden Vertreter der Menſchenraſſe ſein — die Herrenmenſchen Nietzſches, Nachkömmlinge des „Midgardbundes“, welche mit „Königinnen“, mit körperlich und geiſtig ausgezeichneten weiblichen Exemplaren nach ſorgfältiger Zuchtwahl in „freier Liebe“, wobei wechſelſeitiger Umtauſch ohne weiteres geſtattet, ja gewünſcht iſt, für die Erhaltung der Art ſorgen. Aus der Nachkommenſchaft werden dann die beſten, zu Nachfolgern dieſer „Drohnen“ und „Königinnen“ geeignetſten Sprößlinge ausgeleſen, die übrigen in den Stand der „Arbeitsbienen“ eingereiht.

Wenn aber bei dieſen Edelmenſchen die jugendliche Friſche zu ſchwinden beginnt, dann werden ſie etwa penſioniert oder ſo etwas Aehnliches, vielleicht aber auch entweder zu „Arbeitsbienen“ degradiert oder vermittelſt Euthanaſie ins Nirwana befördert. Krankheiten werden, was über einen Schnupfen hinausgeht, ebenfalls mit Euthanaſie gründlich geheilt. Kleidung iſt natürlich in dieſem Elyſium verpönt, im Zukunftsſtaat gibt es keine Gefühle, alſo auch kein Schamgefühl, ſondern wie in der Muſterſchule des Thomas Gradgrind in Charles Dickens’ „Harte Zeiten“ nur noch Tatſachen. Religion iſt ebenſo unnötig, denn zur irdiſchen Seligkeit fehlt ihnen nichts und eine ewige gibt es nicht. Kunſt wird auch getrieben, aber nur futuriſtiſche, bei der man den Verſtand nicht anzuſtrengen und bei der Betrachtung eines Bildes es nicht einmal umzudrehen braucht, wenn man es verkehrt in die Hand genommen hat. Wiſſenſchaft wird auch gepflegt, aber nur inſoweit ſie auf die Aufgabe der Arterhaltung Bezug hat. Die Sprache iſt natürlich auch die futuriſtiſche, d. h. ein unartikuliertes, von jedem ſyntaktiſchen und grammatikaliſchen Geſetz durchaus losgelöſtes Wortgewimmel, wie wir ja deren Proben bereits leſen zu können in der Lage ſind.

Nun zu den Arbeitsbienen des Zukunftsſtaates! Das ſind alle Menſchen, die nicht das Glück haben, zu den „Drohnen“ zu gehören. Im Bienenſtaat ſind es geſchlechtsloſe Bienen, welche alle Arbeit im Haushalt beſorgen. Die gleiche Rolle fällt im Zukunftsſtaat der Mehrzahl der Menſchen zu. Vielleicht hoffen die Moniſten, daß auch bei dieſen im Laufe der Zeiten die Geſchlechtsorgane verkümmern. Der Moniſtenapoſtel Dr. Unold hat einen Anſatz dazu ſchon entdeckt in den „ſolitären Naturen — in ihrer extremſten Erſcheinung als drittes Geſchlecht, als burſchikoſe Mannweiber bezeichnet“. Auf ihren Schultern liegt alſo die ganze Arbeitslaſt, die wirtſchaftliche und ſoziale Kulturarbeit. Sie müſſen den Boden bebauen, Handel und Gewerbe treiben, Kriege führen und den Honig für die „raſſetüchtigen“ Menſchen aufſpeichern. Dabei wird es keiner von ihnen einfallen, gegen die ihr zugeteilte Arbeitsrolle aufzumucken oder den Daſeinsfreuden der „Drohnen“ mit ſcheelem Blicke zuzuſchauen. Eine ſolche Selbſtloſigkeit und Genügſamkeit iſt das Reſultat der moniſtiſchen Erziehungsmethode. Im moniſtiſchen Staate überläßt man eben die ſittliche und ſtaatsbürgerliche Erziehung der heranwachſenden Jugend nicht den Eltern allein, vor allem aber nicht der Kirche und dem Religionsunterricht, weil letzterer gar nicht imſtande iſt, „die Jugend mit Kenntnis und Verſtändnis, mit Hingabe und Begeiſterung für die Aufgaben und Pflichten des diesſeitigen Lebens auszurüſten“, weil er nichts weiß „von den Forderungen eines leiblich-ſeeliſch geſunden Einzel- und Volkslebens, von Individual- und Raſſenhygiene, von den Bedingungen des modernen Wirtſchaftslebens, den heutigen ſozialen und ſtaatlichen Einrichtungen“. Der moniſtiſche Staat hält es deshalb für die dringendſte Pflicht, „die ſittliche Erziehung der heranwachſenden Jugend ſelbſt in die Hand zu nehmen und ſie auf eine wiſſenſchaftliche oder erfahrungsmäßige Grundlage zu ſtellen“. Die Methode iſt leider nicht neu: das ſokratiſche „Wiſſen iſt Tugend“ wird zum Prinzip erhoben (Unold drückt das eleganter aus, indem er das alte „noblesse oblige“ ſich in das neue „sagesse oblige!“ verwandeln läßt). Jeder halbwegs um das Wohl ſeiner Mitmenſchen beſorgte Leſer wird ſeine Freude haben, wenn er die hoffnungsfrohen Worte hört: „Die zunehmende wiſſenſchaftliche Einſicht in die Verurſachung menſchlichen Wollens und Handelns, in die Vorausſetzungen und Bedingungen leiblich-ſeeliſch geſunden, leiſtungsfähigen Einzel- und Gemeinſchaftslebens, in die Geſetze und Richtungen natürlicher und ſozialer Entwicklung wird die modernen Völker immer beſſer in den Stand ſetzen, alles zu tun, was zu ihrem Beſten dient, und alles zu meiden, was Leben und Entwicklung beeinträchtigt. . . . Die Einſicht in den Kauſalzuſammenhang weckt auch die Verpflichtung, der Erfahrung gemäß zu handeln. Je mehr demnach die einzelnen und die Völker ſich auf die Stufen moniſtiſchen oder entwicklungsgeſchichtlichen Denkens erheben, um ſo reifer und fähiger werden ſie, ihre Geſchicke mit Freiheit nach der Erfahrung zu geſtalten, alles zu meiden, was das menſchliche Wollen zu Niedergang und Entartung determiniert, und alles zu fördern, was die perſönliche und öffentliche Geſundheit und Tüchtigkeit ſteigert.“

Eine ſehr erfreuliche Folge dieſer Erziehungskunſt des moniſtiſchen Zukunftsſtaates wird dann ſein, daß alle diejenigen, welchen die Daſeinsfreuden der „Edelmenſchen“ verſagt bleiben, aus lauter Ehrfurcht und heiligem Reſpekt vor dem Gemeinwohl auf jede Betätigung ihres Selbſterhaltungstriebes, der nun einmal jedem Menſchen von Natur aus als Geſchlechtstrieb innewohnt, ohne Bitterkeit ſelbſtlos verzichten, und damit wird dann das ſexuelle Problem, das den heutigen Sozialpolitikern ſo großes Kopfzerbrechen macht, auf die einfachſte Weiſe von der Welt gelöſt ſein.

Freilich kann ſich der äußerſt optimiſtiſch angehauchte Moniſt nicht verhehlen, daß es trotz ſorgfältigſter Zuchtwahl und „ſozialer Ausleſe“ doch noch neben Idioten auch ſolche geben wird, welche das gewünſchte Ziel der Erziehung nicht erreichen, d. h. den Gebrauch der Willensfreiheit entgegen der allgemeinen Wohlfahrt in Anſpruch nehmen. Aber auch dafür weiß er Rat. Man verfährt ganz nach Art der Raſſehundezüchter, welche die mit Fehlern behafteten Jungen einfach totſchlagen. Zwar ſpielt im Zukunftsſtaate die Strafe auch eine Rolle, aber ausſchließlich nur als Beſſerungsmittel. Iſt eine Beſſerung nach Anſicht des Richters und des Arztes nicht zu hoffen, dann wird das unbrauchbare Glied der menſchlichen Geſellſchaft einfach abgeſchnitten, d. h. die Todesſtrafe wird im Zukunftsſtaate in unverhältnismäßig größerem Umfang zur Anwendung kommen als jetzt.

Alſo herrlich wird es ſein im Zukunftsſtaate! Aber wann ſoll er kommen und wer wird ihn einrichten? Wahrſcheinlich wird er bald kommen, wie die Moniſten hoffen; vielleicht iſt Portugal ſchon ſo etwas Aehnliches. Einrichten werden ihn natürlich die Moniſten unter der Leitung Haeckels, Horneffers, Unolds uſw. Auch die Sozialdemokraten werden mithelfen, denn ſie haben ſich ja den Monismus als ihre Weltanſchauung beigelegt. Freilich wird es dann mit der gerühmten „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" ſehr hapern, aber ihr „ſoziales Gewiſſen" wird unterdeſſen genügend geſchärft ſein, daß ſie den ihnen zugedachten Teil der Arbeitslaſt als Beihilfe zur Kultur ohne Murren auf ſich nehmen.

Ja, wenn's wahr wäre!

Eine katholiſche Bibelgeſellſchaft.

Von Rektor und Oberlehrer Wilhelm Moock, Lippſtadt.

Schon glaubte ich, die unter dieſem Titel begonnene Diskuſſion werde einſchlafen, da wird mir von einer Seite der Ball zugeworfen, von der ich es nicht erwartet hatte, nämlich von dem altkatholiſchen Organ „Der romfreie Katholik". Das Blatt zitiert in ſeiner Nummer 9 vom 26. Februar 1914 meine Aeußerung in Nr. 6 der „A. R.": Die Schranken, die hier und da, räumlich wie zeitlich begrenzt, die Kirche für das Bibelleſen aufgeſtellt hat, ſind zum größten Teile gefallen. Daran knüpft es dann die Bemerkung: „Wir glauben noch nicht, daß die römiſche Kirche es wagen wird, die Gläubigen zur Quelle des Chriſtentums zu führen; auch die längſten Anmerkungen würden auf die Dauer dem Leſer den Abſtand des Ultramontanismus vom Chriſtentume nicht verſchleiern können." Gut gebrüllt, Löwe! Man kann eben von einem „romfreien" Katholiken nicht verlangen, daß er über die Abſichten, Aeußerungen und Erlaſſe Roms auf dem Laufenden iſt, er ſollte dann allerdings auch keine Bemerkungen darüber machen. Wir wollen aber gern ſeiner Unkenntnis nachhelfen, vielleicht profitiert davon auch ein proteſtantiſches Blättchen im Altenburger Lande, dem der Artikel von P. Wolf („A. R." 1913, Nr. 50) Anlaß war zu einem pathetiſchen Herzenserguß über die bibelfeindlichen Päpſte und das praktiſche Chriſtentum des Proteſtantismus.

Ungefähr dieſelbe Poſt, mit der mir ein geſchätzter Freund oder Feind namenlos den „romfreien Katholiken" ſandte, brachte mir die neueſte Auflage von Arndts Neuem Teſtament, das mir der Puſtetſche Verlag darreichte mit dem Bemerken, daß der Preis von einer Mark der ſauber gebundenen Taſchenausgabe noch herabgeſetzt werden könne, wenn Ausſicht auf größeren Abſatz geſchaffen werde. Gleich auf der erſten Seite des Büchleins ſteht ein Schreiben des Papſtes Pius X. abgedruckt, das folgenden bemerkenswerten Satz enthält: „Beſonders willkommen iſt Uns aber, daß mit dieſer Deiner Arbeit ein ganz vorzüglicher Dienſt dem chriſtlichen Volke geleiſtet werden wird, indem, wie Wir hören, kleine billige Ausgaben unter dem Volke zur Verbreitung kommen ſollen, die das Neue Teſtament und Teile des Alten darbieten." Dabei ſind aber die „langen Anmerkungen" in dieſer Ausgabe ſehr kurz, zu kurz nach meinem Geſchmacke, um ein verſtändnisvolles Leſen des Textes zu erleichtern. Daß dieſe Aeußerung nicht nur eine Gelegenheitsäußerung des Papſtes iſt, oder gar bloße Höflichkeit gegenüber dem Jeſuiten Arndt, zeigt ein Umſtand, den Profeſſor N. Peters in ſeiner Schrift: Kirche und Bibelleſen (Paderborn, Schöningh 1908) berichtet[1]: In Rom wurde im Jahre 1902 die Pia società di s. Girolamo, gegründet, eine Geſellſchaft zur Ausbreitung der Bibel, wie ſchon der Name beſagt, denn der San Girolamo iſt natürlich kein andrer als der ſchon von Luther ſehr geſchätzte „liebe vatter Hieronymus". Dieſe Geſellſchaft liefert eine ſchöne Ueberſetzung der vier Evangelien nebſt der Apoſtelgeſchichte mit Anmerkungen zum Preiſe von 20 Pfennigen. Von dieſer Ausgabe nun kaufte Pius X., da er noch Patriarch von Venedig war, 5000 Exemplare auf ſeine Privatrechnung und ließ ſie unter das Volk verteilen. Da kann es nicht wundernehmen, wenn er als Papſt dieſe Geſellſchaft „mit beiden Händen und von ganzem Herzen" ſegnete.[2] Uebrigens folgte er darin nur ſeinem Vorgänger, Leo XIII., der auf eine Viertelſtunde Bibellektüre einen Ablaß von 300 Tagen ſetzte und für die fortgeſetzte Uebung eines Monats einen vollkommenen Ablaß beſtimmte.[3] Seine Ermunterung der genannten italieniſchen Bibelgeſellſchaft ſchloß der Papſt Pius X. mit den bezeichnenden Worten: „Das wird auch nützlich ſein zur Beſeitigung der Meinung, die Kirche widerſtrebe der Leſung der heiligen Schriften in der Landesſprache oder bereite ihr Hinderniſſe."[4] Solche Geſellſchaften[5] exiſtieren aber nicht in Italien allein. „In England läßt ſich die Catholic Truth Society die Verbreitung der Heiligen Schrift angelegen ſein, in Amerika die von den Pauliſten geleitete Catholic Book Exchånge. In Frankreich wirkt das Oeuvre catholique de la diffusion du St. Evangile zu Verdun."[6]

Als Grund, der eine Ausbreitung der heiligen Schriften wünſchenswert erſcheinen läßt, bezeichnet Pius X. „die der Kirche im höchſten Grade entgegengeſetzte Zeitſtrömung" und die Notwendigkeit einer „geſunden Kenntnis der katholiſchen Lehre".[7] Noch kräftiger drückt das Biſchof Keppler von Rottenburg alſo aus: „Die ſogenannte Erbauungsliteratur krankt heute ſelber vielfach an Gedankenarmut und Gefühlsüberſchwang, iſt großenteils ungenießbar ſeicht und fad geworden und weiblich faſt bis zur Hyſterie."[8] Daß an deren Stelle die geſunde Lektüre der Heiligen Schrift trete, iſt alſo der ſehnlichſte Wunſch der Kirche.

Noch ſei, um einem Mißverſtändnis vorzubeugen, darauf hingewieſen, daß es zahlreiche Ausgaben der Heiligen Schrift ſchon jetzt gibt,[9] aber bei aller Vortrefflichkeit im ganzen fehlt doch den einzelnen Ausgaben immer etwas, um den in meinem erſten Artikel aufgeſtellten Kriterien zu genügen. Alles der Sache dienende Material, Mitteilungen uſw. möge man an die Redaktion oder den Verfaſſer dieſes Artikels ſenden.

* * *

Nachdem ich obige Ausführungen ſchon an die Redaktion der „A. R." eingeſandt hatte, erhielt ich vom Generalſekretär der „Geſellſchaft zur Ausbreitung des Evangeliums" Pfarrer Rambaud eine von ihm verfaßte Broſchüre dediziert mit dem Titel: „Was verbindet Katholiken und Proteſtanten?" Man muß geſtehen, daß der Verfaſſer in wohlwollendſter Weiſe den katholiſchen Standpunkt zu würdigen ſucht. Sein Eingehen auf Erlaſſe Roms oder Aeußerungen hervorragender Kirchenfürſten iſt faſt liebevoll zu nennen, wenn dieſer Eindruck auch ein wenig dadurch abgeſchwächt wird, daß er im ſelben Atem das „Neue Jahrhundert" zitiert. Und ſo hat ſeine Idee, daß die Heilige Schrift der gemeinſame Boden für beide Konfeſſionen ſei — Herr Rambaud denkt da namentlich auch an Miſchehen — vielleicht für den oberflächlichen Beurteiler etwas Beſtrickendes. Allein, wenn er einen, merkwürdigerweiſe katholiſchen, Offizier für einen gemeinſamen Religionsunterricht auf Grund der Bibel eintreten läßt und dazu dann bemerkt, daß er zu dieſem Vorſchlage zwar nicht Stellung nehmen wolle, ihn aber immerhin für beherzigenswert halte, dann wird doch auch der minder Nachdenkende nachdenklich werden und dieſen neutralen Boden ablehnen. Das wäre wieder einmal die berühmte gemeinſchaftliche Baſis oder gemeinſame chriſtliche Weltanſchauung. Es handelt ſich hier um einen fundamentalen Irrtum. Das Syſtem der theologiſchen Wahrheiten will nicht anders beurteilt ſein als andere logiſche Syſteme, etwa das mathematiſche oder das der reinen Mechanik. Jedes logiſche Syſtem aber iſt derart, daß die Leugnung eines und ſchon nur eines Grund- oder Lehrſatzes den Sturz des ganzen Syſtems zur Folge hat. Derartig iſt aber nach katholiſcher Auffaſſung auch das Syſtem der theologiſchen Wahrheiten. Vgl. Mt. 5, 18. Luk. 16, 17. Daher kann es in religiöſen Dingen als ſolchen niemals eine Gemeinſchaft geben.

---

[1] P. Seite 35 (ſo auch im folgenden zitiert).

[2] P. 50.

[3] Decr. S. Congr. Indulg. vom 13. Dezember 1898; zit. P. 34.

[4] Kath. Seelſorger 1907, 336; zit. P. 50.

[5] In einem ſpäteren Artikel hoffe ich nähere Daten über die Erfolge und die Organiſation dieſer Geſellſchaft bringen zu können.

[6] P. 50.

[7] Beda Grundl, Das Neue Teſtament unſeres Herrn Jeſus Chriſtus. 3. Aufl. S XI—XII, Augsburg 1907; zit. P. 36.

[8] Lit. Rundſchau 1897 Nr. 1 Sp. 22; zit. P. 38.

[9] Wir geben hier eine kurze Aufzählung der erſchienenen Bibelausgaben, die auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch macht:
Allioli, d. hl. Schriften d. A. u. N. Teſtamentes, Volksausgabe, gbd. M 9.— (Puſtet, Regensburg),
Arndt, d. N. Teſtament, gbd. M 2.40, (ebd.),
— dasſ., Taſchenausg., gbd. M 1.—, (ebd.),
— die 4 hl. Evangelien, gbd. M 1.20, (ebd.),
Dimmler, Das Evangelium n. Matth., gbd. M 1.20, (M. Gladbach),
— dasſ. n. Markus, gbd. M 1.20, (ebd.),
— dasſ. n. Lukas, gbd. M 1.20, (ebd.),
— dasſ. n. Johannes, gbd. M 1.20, (ebd.),
Grundl, N. Teſtament, gbd. M 1.—, (Lit. Inſt. Augsburg),
Heilmann, Volksbibel, gbd. M 16.50, (Köſel, Kempten).

Außerdem bereitet der Verlag von Habbel ein neues Unternehmen vor. Dazu kommen zahlreiche Schulbibeln. Erwähnt ſeien noch einige Schriften, die das Bibelleſen fördern wollen:
Rumeis, Was iſt uns die Bibel, br. M 2.50, (Herder, Freiburg),
Hoffmann, d. Hl. Schrift eine Volks- und Schulbibel uſw., gbd. M 3.20, (Köſel, Kempten),
Prohaska, Betrachtungen ü. d. Evangelium: I. Kindheit Jeſu, gbd. M 3.—, II. Oeffentl. Leben Jeſu, gbd. M 3.60, III. Leiden und Verherrl. Jeſu, gbd. M 3 —, (ebd.).

Eine Gemeinſchaftsarbeit von Angehörigen verſchiedener Konfeſſionen iſt überall da möglich, wo Lehrinhalt und religiöſe Unterweiſung als ſolche nicht in Frage kommen, alſo in den Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens, auch in der wiſſenſchaftlichen Behandlung der Glaubensquellen wie der Religionsgeſchichte, niemals aber da, wo es ſich um die religiöſe Unterweiſung oder Betätigung ſelbſt handelt. Das iſt aber unſtreitig bei der Verbreitung der Heiligen Schrift in der Mutterſprache der Fall. Denn die Ueberſetzung als ſolche iſt ſchon eine Erklärung der Heiligen Schrift und darum eine religiöſe Unterweiſung, das andächtige Leſen der Heiligen Schrift ſicherlich eine religiöſe Betätigung. Darum müſſen wir ein Zuſammengehen mit Andersgläubigen in dieſen Dingen ebenſo höflich wie beſtimmt ablehnen. Das iſt auch der Sinn der kirchlichen Beſtimmungen über das Bibelleſen. Im übrigen iſt es ja wohl kein Zufall, wenn Herr Rambaud in ſeiner kleinen Schrift ebenſo wie ich es getan hatte, das Buch von Norbert Peters reichlich zitiert. Es iſt vielleicht das Sachlichſte, was über dieſen Gegenſtand im letzten Jahrzehnt geſchrieben worden iſt.

Via crucis.

Via crucis, hoch und fern
Sah dein rotes Band ich brennen
Ueber mir: zur Jugendzeit,
Kaum dem Auge zu erkennen.

Nur ein schattenhaftes Bild
Von dem Haupt voll Blut und Wunden,
Von dem Todesgang des Herrn!
Denn mein Schauen war gebunden.

Meine Seele trafen nicht
Seines Leibes Geisselstreiche,
Denn ein Menschenantlitz barg
Mir des Gotteshauptes Bleiche.

Ach aus mildem Heilandsblick
Konnt' kein Schein mich bittend mahnen:
Nägel treibst du mir ins Fleisch,
Kannst du meine Schmerzen ahnen?

Nur ein Seufzen sterbensbang
Kam von den Karfreitagsqualen;
Nur ein Schimmer blutig heiss
Aus den Gotteswundenmalen.

Unerreichbar ragte da
Golgatha in Nebeldämpfen,
Erdenchaos wogend stieg,
Erdengierde, Erdenkämpfen. —

Herr — o Herr — dann kam ein Tag!
Dunkel ward's auf meinen Fluren.
Auf dem Kreuzweg ging ich selbst,
Suchend nach Erlöserspuren.

Herr, o Herr, dann kam ein Tag,
Da ich mich mit Magdalenen
Schmiegte an das Marterholz,
Nach Entsühnung ging mein Sehnen.

Meine Seele mass dein Kreuz —
Tauchte in des Heilandleiden
Grosses Meer und sank mit ihm
Tief in die Verlassenheiten.

Bis sich seiner Schmerzen Glut
In das Herz des Lebens wühlte,
Bis ich der Erbarmung Blut
Rettend auf der Stirne fühlte.

M. Herbert.

Die Miſſionswiſſenſchaft als Univerſitätsdiſziplin.

Von Privatdozent D. Dr. Aufhauſer, München.

In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts beginnt die Anbahnung der großen Weltpolitik der Völker. Der Friede von Nanking 1842 hatte als Abſchluß des ſogen. erſten Opiumkrieges das Reich der Mitte den abendländiſchen Völkern zu erſchließen begonnen, 1853 ſah ſich die Schogunregierung in Japan, das ſeit 1640 allen Fremden den Eintritt verwehrt hatte, zur Oeffnung zweier Häfen für die Vereinigten Staaten gezwungen. Die „Internationale Aſſoziation für Erforſchung und Ziviliſierung Zentralafrikas“ (1876) führte zu der durch die Generalakte der Kongokonferenz vom 26. Februar 1885 anerkannten Aufteilung des ſchwarzen Erdteils. Seitdem traten die koloniſierenden Völker in förmlichen Wettkampf um die Beſitzergreifung und Erforſchung noch unbeſetzter Gebiete.

Die früher in nationalen Schranken ſich bewegende Politik geſtaltete ſich dank des geſteigerten Weltverkehrs und der Weltöffnung um zur Weltpolitik mit der Aufteilung der Erde unter die weiße Raſſe als letztem Ziele. Dieſe mächtige Umwälzung führte auch auf dem Gebiete der Geisteswiſſenſchaften zu einer Erweiterung der Diſziplinen. Die Geſchichte der Nationen erweiterte ſich zur allgemeinen Menſchheitsgeſchichte, die Erforſchung der religiöſen Anſchauungen der Menſchen führte zur allgemeinen Religionsgeſchichte. Damit war eine Bereicherung der beſtehenden Fakultäten mit neuen Diſziplinen von ſelbſt gegeben. Zur Einführung der durch die Romantik neu belebten, durch die Erſchließung der Welt um ungeheure Arbeitsgebiete bereicherten und durch religiöſe Flammenworte eines Lavigerie und Stanley in den chriſtlichen Heimatländern neu belebten Miſſion in ihrer geſchichtlichen Entwicklung als Objekt wiſſenſchaftlichen Forſchens unter die Univerſitätsdiſziplinen tat England den erſten Schritt: 1867 wurde in Edinburgh der erſte Lehrſtuhl für Miſſionswiſſenſchaft gegründet. Der weitſchauende Verſtand des praktiſchen Engländers hatte die Bedeutung der Miſſion für die Begründung einer mächtigen Kolonialära richtig zu würdigen gewußt; der Miſſionsgedanke ward ſeitdem dort in vorzüglicher Weiſe gepflegt, von der akademiſchen Jugend [1]) nicht weniger als von den weiteſten Kreiſen des Volkes.

In Deutſchland ward von den Proteſtanten bereits 1874 die „Allgemeine Miſſionszeitſchrift“ von G. Warneck zur Pflege der Miſſionskunde begründet. Als Frucht ſeines erfolgreichen Kampfes um die Anerkennung der Miſſionswiſſenſchaft gegenüber der Befehdung des Miſſionsweſens von ſeiten führender damaliger proteſtantiſcher Theologen ward ihm der 1896 in Halle begründete erſte deutſche Lehrſtuhl für Miſſionskunde übertragen; ſeitdem wurden mehr und mehr auch an anderen proteſtantiſchen Fakultäten Vorleſungen aus dieſem Gebiete gehalten; erſt jüngſt wurde in Berlin ein neuer Lehrſtuhl hiefür gegründet.

Der Wettbewerb um die Chriſtianiſierung der Völker von ſeiten der führenden proteſtantiſchen Mächte mußte auch auf katholiſcher Seite dem Miſſionsgedanken neue Kraft verleihen. Für die praktiſche Ausbildung der Heidenmiſſionäre beſtanden freilich ſchon ſeit langem große zentrale Anſtalten wie das Kolleg der 1622 von Gregor XV. definitiv konſtituierten Congregatio de propaganda fide, das 1663 begründete Pariſer Miſſionsſeminar u. a. Seit der Geburtsſtunde der deutſchen Kolonialpolitik (1884) ward durch Gründung von deutſchen Miſſionshäuſern (1875 Steyl, 1884 (Landsberg a. L.) St. Ottilien, 1892 Limburg a. Lahn, 1895 Knechtſteden und Hünfeld, 1896 Hiltrup und Trier, 1900 Meppen) für die Gewinnung deutſchen Miſſionsperſonals geſorgt, durch ſie als befruchtende Stätten zugleich der Miſſionsgedanke in die weiteſten Kreiſe zu tragen geſucht. Von zündender Kraft wurden ſodann beim Katholikentag zu Breslau (1909) die begeiſterten Worte des Fürſten Alois Löwenſtein; ſeitdem ward auf allen Katholikentagen die Heidenmiſſion in ſpezieller Weiſe gepflegt — durch eine eigene Abteilung, die Miſſionskommiſſion. Ihren Bemühungen verdanken wir auch die Gründung des erſten und bis heute einzigen katholiſchen Lehrſtuhles für Miſſionswiſſenſchaft in Münſter (1910) und der „Zeitſchrift für Miſſionswiſſenſchaft“ als katholiſchen fachwiſſenſchaftlichen Organs. So hatte Norddeutſchland, Münſter, die Führung übernommen; in großzügigem Eingehen auf die Forderungen der Zeit wurde in weiterem Ausbau der dortigen Fakultät im Herbſte 1912 der erſte Lehrſtuhl für Religionswiſſenſchaft angegliedert. Durch dieſe Gründungen hat ſich Münſter für immer einen Ehrenplatz in der Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaft geſichert. Seitdem werden auch an den Fakultäten zu München, Straßburg und Breslau aus dem Gebiete der Miſſionsgeſchichte Vorleſungen gehalten. In München iſt ſeit 1911 auch ein Lehrauftrag dafür erteilt, ein Beweis, daß auch die maßgebenden Kreiſe Bayerns die Bedeutung der Miſſionskunde zu würdigen wiſſen. Auch die jüngſten Verhandlungen im Finanzausſchuß der Kammer der Reichsräte (21. März 1914) laſſen dies deutlich erkennen. Im Anſchluß an die Verhandlungen im Finanzausſchuſſe der Abgeordnetenkammer vom 12. Dezember 1913 erklärte es Reichsrat Fürſt A. Löwenſtein „für ein dringendes Bedürfnis, daß die Miſſionswiſſenſchaft an den bayeriſchen Univerſitäten Eingang finde“; mit warmen Worten trat er für die Gründung eines Inſtituts für Miſſionswiſſenſchaft nach dem Muſter von Münſter und Tübingen[2] ein. Indes dürfte durch Aufnahme der Diſziplin unter die ſtatutenmäßige Vertretung hinreichend geſorgt ſein, wie die anſchließende Debatte faſt einſtimmig anerkannte. Nicht bloß die größere Zahl von Hörern (auch Studierende anderer Fakultäten nehmen regelmäßig an den Vorleſungen teil)[3], die reicheren Mittel zur Anſchauung an den ſtaatlichen Sammlungen laſſen München den Vorzug vor Würzburg finden, auch die Nähe des einzigen katholiſchen Miſſionshauſes in Bayern, St. Ottilien, mit ſeinem reichen Muſeum dürfte für München entſcheidend in die Wagſchale fallen; damit wäre auch für den deutſchen Süden eine Zentrale geſchaffen.

---

[1]) Vgl. Student und Miſſion. „Allgemeine Rundſchau“ 1913, Nr. 48, Seite 948 ff.

Die warmen Worte des Kultusminiſters und anderer Redner für die theologiſchen Fakultäten werden in ihrer Berechtigung vollauf erwieſen, wenn wir über die engeren Grenzen unſeres Vaterlandes auf das geſamte Deutſchland blicken. Nur einige Zahlen mögen dies beſtätigen[4]:

W.-S. 1904/05	Bonn	Breslau	Freiburg i. Br.	Münſter	München
Theologen	289	236	224	275	172
Sommer 1905	307	292	237	336	171
1909/10	318	273	218	313	177
Sommer 1910	368	330	249	317	173
1912/13	398	268	225	305	164
Sommer 1913	458	318	245	343	185

W.-S. 1904/05	Straßburg	Tübingen	Würzburg	Bayeriſche Lyzeen
Theologen	194	176	112	530
Sommer 1905	188	177	115	—
1909/10	130	183	86	472
Sommer 1910	131	178	92	—
1912/13	159	160	103	—
Sommer 1913	163	155	98	489

Möge der ſtete innere Ausbau der theologiſchen Fakultäten nach den Forderungen der Zeit und das Vertrauen der Biſchöfe in dieſe Bildungsſtätten ihre ſchwierige Stellung innerhalb der Univerſitäten, denen ſie ſeit deren Gründung ſtets als erſte Fakultät galten, feſtigen und ſichern immerdar.

---

[2] Damit dürfte wohl das prot. ärztliche Inſtitut (gegründet 1906) gemeint ſein. In Münſter wurde 1911 das internationale Inſtitut für miſſionswiſſenſchaftliche Forſchung durch den verdienten Vertreter der Miſſionskunde J. Schmidlin ins Leben gerufen.

[3] Bedauerlicherweiſe iſt ſeit der Amtsentſetzung des verdienten Sinologen K. Neumann 1852 das Gebiet der oſtaſiatiſchen Kultur an unſerer Univerſität nicht mehr gepflegt, was im Hinblick auf die jüngſte Entwicklung Chinas und Japans umſo betrübender iſt.

[4] Vgl. „Allgemeine Rundſchau“ 1913, Nr. 45, S. 892 ff.

Bestellungen auf die Allgemeine Rundschau für das II. Quartal

(April—Juni) nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen noch jederzeit entgegen. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2.60. Für alle, welche die ‚Allgemeine Rundschau‘ ab 1. April zu halten wünschen, empfiehlt es sich, das Abonnement umgehend zu bewirken, damit in der Lieferung keine Verzögerung eintritt. Die erschienenen Nummern werden nachgeliefert. Es können auch sämtliche Hefte des I. Quartals nachbestellt werden. Auf Wunsch wird die ‚Allgemeine Rundschau‘ vier Wochen lang gratis zur Probe geliefert.

Unſere Zeitſchriften für die gebildete und ſtudierende Jugend.

Von Hermann Acker S. J.

Als der „Stern der Jugend“[1] vor einigen Monaten den überraſchten Leſern ſeine ſchwere innere Kriſis mitteilte, da haben wohl alle ſeine Freunde den lebhaften Wunſch empfunden, es möchte die Zeitſchrift, die durch zwei Jahrzehnte unter ſchweren Opfern ſich große Verdienſte um unſere Jugend erworben hat, nicht nur vor dem Untergang bewahrt bleiben, ſondern auch zu neuem und kräftigerem Leben erſtehen. Glücklicherweiſe iſt das Schlimmſte einſtweilen noch einmal abgewandt worden. Bei dieſer Gelegenheit drängt ſich aber von ſelbſt der Wunſch auf, weitere katholiſche Kreiſe, die es angeht, möchten dem „Stern“, aber auch den übrigen Zeitſchriften für die gebildete und ſtudierende Jugend ein Intereſſe entgegenbringen, wie es dieſe hochbedeutſamen Unternehmungen verdienen.

Freilich iſt ſchon oft die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht beſſer ſei, daß die eine oder andere dieſer Zeitſchriften eingehe, damit die anderen um ſo mächtiger aufblühen können. Auf dieſe Frage gehört u. E. ein entſchiedenes „Nein“. In Deutſchland, Oeſterreich und der Schweiz gibt es ſo manche Zehntauſend katholiſcher gebildeter und ſtudierender junger Leute beiderlei Geſchlechts, daß man es nur begrüßen kann, wenn unſere Jugendzeitſchriften immer mehr neues Land zu erobern gezwungen ſind. Zudem haben ſich die einzelnen Zeitſchriften trotz ähnlicher Ziele doch praktiſch und nach dem Sinne ihrer Gründer wieder ſo verſchiedene Aufgaben geſtellt, daß ſie ſich in vielen Punkten glücklich ergänzen.

Der „Stern der Jugend“, das älteſte dieſer Blätter, nimmt zwar vor allem Rückſicht auf die oberen Klaſſen, doch bietet er auch den mittleren Stufen noch ſo reichliche Leſeſtoffe, daß Tertianer und Unterſekundaner gern nach ihm greifen. Weſentlich iſt dem „Stern“ der engere Anſchluß an die Schule, deren Zweck und Aufgabe er zu vertiefen ſucht. Daher findet man in ihm viele treffliche Aufſätze, die eine größere Fertigkeit im Stil, in den Sprachen und in der Mathematik vermitteln. Der Religionsunterricht wird durch die gediegene apologetiſche Rüſtkammer gefördert. Indeſſen beſchränkt der „Stern der Jugend“ ſeine Tätigkeit nicht auf den Anſchluß an die Schule, er „ſoll auch ergänzend dort eingreifen, wo die Schule mit ihrer Hilfe verſagt. . . . Darum hat ſich unſere Zeitſchrift von Anfang an zum Ziele geſetzt, eigentliche Lebenskunde zu vermitteln, und iſt vorzüglich in den letzten Jahren dieſes Thema mit beſonderer Sorgfalt behandelt worden“. St. d. J. 1914, 1. Heft, S. 1.

Der „Leuchtturm für Studierende“[2] ſchließt ſich weniger eng an die Schule an, ſondern will den Blick erweitern und über alle Gebiete des modernen Kulturlebens auf Grundlage der katholiſchen Weltanſchauung orientieren. Man möchte beinahe ſagen, der „Leuchtturm“ wende ſich im Gegenſatz zum „Stern“ mehr an ſolche, die ſonſt zu gefährlichen Sachen greifen würden, um ſie zu begeiſtern für die katholiſchen Ideen und ſie für die Gefahren und Kämpfe zu ſchulen, die an ſo entſetzlich viele junge Leute ſchon am Gymnaſium, beſonders aber beim Eintritt in die akademiſche Freiheit herantreten. Der ausgeſuchte Inhalt, auf deſſen literariſch vollendete Darſtellung viel Gewicht gelegt wird, wirkt mit der künſtleriſchen Ausſtattung zu einem herzerquickenden harmoniſchen Ganzen. Das dem „Leuchturm“ von Zeit zu Zeit beigegebene „Muſeion“ ſcheint uns zur Heranbildung junger Schriftſteller von wirklicher Bedeutung zu ſein.

Die „Epheuranken“[3] nehmen ſicher eine ganz eigenartige Stellung ein. Zunächſt ſind ſie wohl für weitere Kreiſe der jungen Gebildeten gedacht. Wie ſich beim Volksverein von ſelbſt verſteht, tritt der ſozial-erzieheriſche Charakter mehr in den Vordergrund. Man merkt deutlich das Beſtreben, auch durch Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft die Jugend ſo zu heben, daß dadurch ihr Blick für die Wirklichkeiten des Lebens geſchärft wird.

Die „Burg“[4] möchte das Leibblatt unſerer Jüngſten, d. h. aller Schüler von Quinta bis Unterſekunda einſchließlich werden. Die Artikel ſind daher mehr unterhaltender Natur. Die Erzählungen treten ſtark in den Vordergrund. Die Arbeiten aus den Gebieten der Geſchichte, Technik, Erdkunde und Reiſebeſchreibungen ſind möglichſt kurzweilig gehalten. Auch die religiöſen Ideen ſollen mehr indirekt durch die Geſchichten wirken. Die „Burg“ hat eine ſo glückliche Entwicklung genommen, daß ſie vollauf imſtande iſt, den „Guten Kameraden“ bei uns zu verdrängen. Gott ſei Dank! Denn dieſer „Gute Kamerad“ beliebt es, trotz ſeiner neutral ſein ſollenden Richtung ſo unverblümt für extrem darwiniſtiſche und entwicklungstheoretiſche Hypotheſen einzutreten, daß er für katholiſche Knaben eine Gefahr geworden iſt.[5]

---

[1] Illuſtrierte Zeitſchrift für Schüler höherer Lehranſtalten. Alle 14 Tage ein Heft. Donauwörth, Auer. Halbjährlich 2 M.

[2] Illuſtrierte Halbmonatsſchrift. Herausgegeben von Peter Anheier, Konviktdirektor in Trier. Paulinusdruckerei, Trier. Halbjährlich für die einfache Ausgabe M 1.60, für die feine Ausgabe M 2.40.

[3] „Epheuranken“, von Oktober 1913 an „Der Mai“, halbmonatliche illuſtrierte Jugendſchrift, M.Gladbach, Volksverein. Jährlich M 3.60.

[4] Herausgeber Profeſſor J. Sartorius und Oberlehrer K. Fauſtmann, Mainz. Verlag der Paulinusdruckerei, Trier. Erſcheint wöchentlich. Preis vierteljährlich M 1.15.

[5] Vergleiche „Kölniſche Volkszeitung“ 1914, Nr. 17.

Wenig bekannt in Deutſchland iſt eine öſterreichiſche illuſtrierte Halbmonatsſchrift für die ſtudierende Jugend, „Der Phönix“.6) Er iſt mehr auf öſterreichiſche Verhältniſſe berechnet und hält in Inhalt und Ausſtattung einen Mittelweg zwiſchen „Stern“ und „Leuchtturm“. Die Aufſätze ſind literariſcher, ethnographiſcher und naturwiſſenſchaftlich-techniſcher Art.

Die gebildeten jungen Mädchen beſitzen eine ganz eigene illuſtrierte Zeitſchrift, „Sonnenland“,7) die auch in Oeſterreich erſcheint und von Maria Domanig, der Tochter des jüngſt verſtorbenen Dichters, herausgegeben wird. Der Zeitſchrift iſt es wirklich um eine ernſte Bildung der weiblichen Jugend zu tun.

So hat alſo jede dieſer Jugendzeitſchriften ihre beſondere Aufgabe. Die Möglichkeit der Auswahl iſt zu begrüßen, weil auch dadurch verhindert wird, daß man nach Minderwertigem oder Verderblichem greift. Bei einer jeden dieſer Zeitſchriften zeigt ſich aber ein ſolcher Ernſt, ihrer Aufgabe gerecht zu werden, daß wir mit Stolz behaupten dürfen, daß nichtkatholiſche Kreiſe ihnen nichts Beſſeres und auch nichts Gleichwertiges an die Seite ſtellen können.

Wegen des großen Herzensintereſſes an der Sache möge es jedoch erlaubt ſein, an zwei Punkte zu erinnern. Erſtens hat man bisweilen den Eindruck, als legte ſich die eine oder andere dieſer Zeitſchriften in bezug auf die Aeußerung des katholiſchen Gedankens etwas zuviel Reſerve auf. Nicht als ließen ſie es am warmen Grundton katholiſcher Ueberzeugung und Lebensanſchauung fehlen. Doch die direkte religiöſe Beeinfluſſung mochte man in den letzten Jahren etwas vermiſſen. Weniger durch den Mangel an apologetiſchen Artikeln, woran ja eine gewiſſe Ueberſättigung eingetreten iſt, als durch religiös-moraliſche Aufſätze, die Gemüt und Wille der Jugend zu packen ſuchen und ihr Grundſätze und praktiſche Räte für ihr religiöſes und moraliſches Verhalten in den heute gewöhnlichen Schwierigkeiten an die Hand geben. Eine religiöſe Beeinfluſſung kann ja freilich auch auf indirektem Wege geſchehen. Und ſchließlich iſt mir überhaupt eine in ihrem ganzen Ton, in ihren Erzählungen und belehrenden Artikeln den katholiſchen Standpunkt vertretende idealgerichtete Zeitſchrift mit ſeltenen exprofeſſo-religiöſen Artikeln, die wirklich geleſen wird, lieber als eine andere, die öfter direkt religiös belehrt, aber deshalb gemieden wird. Man kann auch mit Recht zweifeln, ob ſoviel Verderben unter unſerer ſtudierenden Jugend wirklich daher kommt, daß die jungen Leute in Schule und Predigt nicht genug von Religion hören, ſo daß durch ein Mehr allein eine Beſſerung herbeigeführt würde. Wichtiger iſt es, den Religionsunterricht und die Predigt zu ergänzen und zum Texte die Bilder zu liefern, d. h. in unſeren Zeitſchriften muß durch konkrete Ausmalung gezeigt werden, was religiöſes, katholiſches Leben und Handeln heißt. Dabei bleibt aber doch beſtehen, daß, wie der religiöſe Gedanke, mit Friſche und in moderner Form vorgetragen, noch immer am meiſten bei unſerer Jugend durchſchlägt, er auch gedruckt und mit gleichem Geſchick vorgelegt, ſeine gewaltige Zugkraft nicht einbüßen wird. Deshalb ſei auch auf eine Zeitſchrift hingewieſen, die eigens der Pflege des religiöſen Lebens unter unſerer ſtudierenden Jugend dient und mit jugendlicher Begeiſterung den Kongregationsgedanken pflegt, nämlich „Unſere Fahne“.8) Man mache die Jugend auf „Unſere Fahne“ aufmerkſam, denn ſie kann mithelfen, unter unſerer ſtudierenden Jugend (ſie iſt auch für Marienkinder in Mädchenpenſionaten ſehr geeignet) ein charakterfeſtes, ſittlich-religiöſes Ferment zu ſchaffen.

Allerdings ſollte das Vielerlei der Jugendzeitſchriften die Jugend nicht zum oberflächlichen Zeitungs- und Zeitſchriftleſen verleiten, da in der Lektürefrage doch das Hauptbeſtreben vernünftiger Erzieher iſt, die Jugend für das gediegene Buch zu gewinnen. Das hat Berechtigung, wenn es uns auch nicht im geringſten Anlaß ſein darf, für unſere Jugendzeitſchriften nicht die ganze Kraft einzuſetzen; denn wenn wir nicht kommen, kommen andere. Glücklicherweiſe kann die Gefahr auch zum größten Teil abgewandt werden, wenn man ſich bemüht, eben durch die Jugendzeitſchrift auch zum wertvollen Buche zu erziehen. Das erheiſcht aber vor allem ein planmäßiges Vorgehen. Zu dem Zweck iſt es z. B. ratſam, oft in ganzen Heften einen beſtimmten Gegenſtand von den verſchiedenſten Seiten und durch ſämtliche Artikel zu beleuchten. Dann ſollte auch jeder einzelne Jahrgang ein beſtimmtes Gebiet in konſequenter Weiſe behandeln; der „Leuchtturm“ hat in beiden Beziehungen nicht ſelten geradezu prächtige Verſuche gebracht.

Alle aber, die können, mögen mithelfen, daß unſere Zeitſchriften für die gebildete und ſtudierende Jugend auf ſtarken Füßen ſtehen. Es handelt ſich um unſere künftige katholiſche gebildete Welt und darum handelt es ſich auch um die Zukunft der katholiſchen Kirche in den Ländern deutſcher Zunge.

---

6) Illuſtrierte Zeitſchrift für die ſtudierende Jugend. Erſcheint am 1. und 15. jedes Monats. Wien XVIII, Michaelerſtr. Nr. 8. Ganzjährlich ℳ 4.—.

7) Ein Jungmädchenblatt. Eſcheint am 1. und 15. jedes Monats. Verlagsanſtalt Tyrolia, Brixen, Südtirol. Halbjährlich ℳ 2.50.

8) „Unſere Fahne. Sodalen-Korreſpondenz für Studierende.“ Wien IX 4 Luſtkandlgaſſe 41. Jährlich 6 Hefte 1 K.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau“.

Steter Tropfen höhlt den Stein!

Auferſtehung des Fleiſches.

Eine Skizze von Eugen Mack.

Tief hing der Himmel, düſter und traurig. Der Strom wälzte ſeine ſchollenbraunen Waſſer mit immer gleichem Giſchten und Ziſchen und Rauſchen unter der großen Brücke hin.

Dies Bild war der junge von Iffling nun ganz gewöhnt. Ja, es ſtieß ihn ab. Von ſeiner Bude am Kai aus hatte er ſeine Stimmung und Verſtimmung hineingedichtet. Wie oft hatte er gerade in den letzten Tagen am Geſimſe gelegen, hatte wie entgeiſtert hinausgeſchaut und im Anblick der flutenden Waſſer ſeine letzten Freudlein verklingen, verebben laſſen! Nun hörte er nur noch ein einziges Rauſchen, das Rauſchen der Trauer, dieſes unmelodiöſe Lied, dies Hacken der gleichen Töne, ohne Farbe, ohne Licht, ohne Gold, ohne Klang. Es war einmal ganz, ganz anders geweſen. . . .

Einmal. . . . Als der väterliche Herrenſitz noch eine Hochburg von Freude war, von Jugendfreude auch für ihn, beſonders wenn er, der Jungherr, durchs nahe Holz ſtreifte mit der Büchſe unterm Arm, auf dem Teich ruderte oder auf ſeinem Reitpferd die Allee hintrabte. Einmal. . . . Als das Wappen der von Iffling ſo gülden glänzte, der ganze Stammbaum eine Geſchichte war: Für Vaterland und um Ehre. So war es noch geweſen, als er in den erſten Semeſtern ſtand, als Fuchs, als Burſch. Joviale Tage, die aber auch ihre Stunden hatten, vom Schritt ernſter Arbeitsfreude durchhallt.

Dann kam das Unglück über die Familie. Weder ſeinen Vater, noch ihn traf eine Schuld. Ja, der Vater rang nach außen nur zu hart gegen den harten Schlag und verſchwieg ſeinen Schmerz tief in der Bruſt. Bei Tag war er der Edelmann wie zuvor, und der Nacht erzählte er allein ſein Leid. Und nach einer Nacht ſtand er nimmer auf. Wer ihn kannte, wußte, er war geſtorben gebrochenen Herzens ob des harten Schickſalsſchlages.

Die Zeit war für den jungen von Iffling eine ſchwere. Ihrer Forderung zum Kampf hätte ein Mann den Degen zeigen müſſen. Dem ſie aber begegnete, der war ein Träumer, dem ſein reiches Gemüt und ſeine üppige Phantaſie und ſeine von Jugend auf überkommene Liebe zum Alleinſein Gefahr wurde.

Ohne daß er es wollte, ohne daß er es merkte, umwölkte ihn die Tragik ſo, daß er ihren Schmerz ſüß fand. Ein Nimbus des Unglücks, eine Poſe der Tragik. Verſchloſſen und verträumt, ſeine Seele belauſchend, beſchauend, immer mehr für ſich, immer fremder gegen die, welche ihm nahe ſtanden. Zuerſt erkaltete, erfror ſeine Liebe gegen das Mädchen, das er ſo heiß geliebt hatte und das in den Zeiten ſeines Unglücks nicht groß genug war, durch die Wolken den Stern der Liebe in gleich ſchönem Glanz leuchten zu laſſen. Und dann verflammte die Sonne der Freundſchaft.

Noch ein Freund hätte ihm das verklärende, milde Abendrot aller untergegangenen Sonnentage erhalten können. Das war jener, der über treue Freundſchaft die wenigſten Worte machte und deſſen Liebe und Treue doch eine fortgeſetzte Tat war, Aber auch dem drückte er die Hand — zur Trennung.

Von da an war er ganz allein und ſtolz wie noch nie.

Nun verklangen auch alle freudighellen Glocken. Es ward ganz traurig in ſeinem Zimmer, als er das kleine Kruzifix, ein Familienſtück, das ihm ſchon als Kunſtwerk hätte teuer ſein müſſen, abnahm, in den Koffer legte und dann Schopenhauers Bild an die leere Wand hing.

In ſeiner Seele war der Glaube tot. Und nun war es Nacht, es wurde dunkler und dunkler. Vom Leben weg zu den Büchern, zu Schopenhauer, den er mit Gier las, über dem er wie im Fieber ſaß vom Morgen bis in die Nacht, bis in den Morgen hinein und wieder bis in die Nacht.

Dies Leſen war gerade jetzt für ihn Gift. Und er trank es als ſüße Labe. Er dachte ſich in eine erlogene Trauerſchönheit hinein. Und, ein Gedanke kam. Zuerſt erſchrak er vor ſich ſelbſt. Dann fand er ſich damit ab. Dann rechtfertigte er ſeine Verwirklichung.

Nur ein paarmal ſtöhnte er auf, wenn er ſich in geſünderem Denken auf ſeinem krankhaften Todesplanen ertappte. Aber dann umſchnürte die wehe Stimmung wieder ſeine Seele, die ſich nimmer zu größerem Wandern in glaubensſtarkem Gottesheimweh aufmachte, um an den Toren der Ewigkeit zu klopfen.

Er wollte der Qual ein Ende machen. Stimmungsvoll ſollte die letzte Stunde werden. „Unangemeldet und ohne Aufſehen zu erregen“, wie Goethe einmal ſchrieb. So ſollte es ſein.

Er war ein Träumer, aber zu dem, was er nun träumte, ein ganzer Tatmenſch, ein von Iffling. Ein Brief war geſchrieben heim . . . den würde man ſchon finden. Sonſt . . ., o er hatte ja niemand mehr etwas zu ſagen.

Was er zu ſeinem Zwecke brauchte, nahm er mit ſich.

Und er ſchlug die Türe zu. Und er eilte die Treppe hinab. Und er drängte ſich durch die Straßen mit dem Menſchengewühl, beſonders junger Welt, welche die herrlichen Auslagen in den Schaufenſtern bewunderte und grüßte und fröhlich war. Dieſe Stadt war ein großer Salon. Drin bewegte ſich Leben, joviale Jugendfreude, fürſtliche Prunkliebe. Von Iffling wollte von all dem nichts. Er ging, eilte allein weiter.

Da kam ſein Freund, jener letzte, der ihm treu geblieben war, und der ſich gerade heute abend durch keine Ausrede von dem Eigenartigen trennen ließ.

„Nun, wenn du's nicht anders tuſt, ſo geh mit, aber dorthin, wo ich will“, ſagte von Iffling.

Und ſie gingen durch die noch kahlen Alleen . . . am Schloß vorüber, zum Bergfriedhof.

Zum Bergfriedhof. Ernſt fragte nur durch einen Blick: wozu? Aber dieſer Blick fragte ſo ernſt, daß von Iffling zurückblickte, zur Stadt hinab, um nicht zu verraten, daß er heute den ſinnenden Blick des Freundesauges nicht aushalte.

Der Treue ging mit in den Friedhof hinein. Es freute ihn, daß er nach Wochen wieder bei Iffling war. Und drinnen, als ſie ſo auf Kies unter Tannen und Trauerweiden gingen, nahm er den Verlaſſenen bei der Hand und redete nichts . . .. aber langſam ging er mit ihm, ſehr langſam, und ſtand zuerſt bei den Denkmälern ſtill, die einfach Steine der Trauer waren, dann bei ſolchen, wo man ſagen konnte: Hier hält der Glaube Wacht. Und Ernſt redete als Freund: Wie er manchmal auch gern an den Ruheort der Toten gehe, wie er da eine Katharſis, eine Läuterung ſeines innerſten Seelenlebens erlebe, ganz anders als bei der mächtigſten Tragödie im Theater, wie er ſich ſeine Gedanken mache über viele, die gegen den Schmerz gerungen bis in den Tod und noch ſterbend die Hoffnung grüßten — Helden.

„Hier — Freund!“

Ernſt ließ von Iffling eine Zeitlang davor ſtehen. Das wäre eine Grabſchrift für deinen tapferen Vater.

„Wer treu geduldet,
Bis ihm die Kraft gebricht,
Und liebend ſtirbt,
Ach, den vergißt man nicht.“

Und ſtumm gingen ſie weiter, bis ſie vor einem Marmordenkmal mit ſchwarzem Kreuz ſtanden.

„Iffling, das iſt eine Predigt für dich, heute abend, ich weiß das. Lies und glaube an meine Liebe und Treue, die dich retten wollen. Hier ruht ein Arzt, dreißig Jahre lang war ſein Studium, ſein Arbeitsfeld der Menſch, der kranke Menſch, Tag für Tag hat er im Krankenzimmer, im Operationsſaal Elend und Leid geſehen. Er iſt als ein Opfer der Pflicht zu bald zuſammengebrochen. Sieh, das hat er auf ſein Grab ſchreiben laſſen. Iffling lies, ſinn nach! Was predigt dir dies Wort und das Kreuz und was ſagt dir Schopenhauer?“ Dabei blickte Ernſt ſeinen Freund ſcharf an.

„So — und nun laſſe ich dich ein wenig allein. Du biſt ein Mann. Du biſt nicht verlaſſen, du fühlſt dich verlaſſen. Komm wieder zu Menſchen und ſei ein Menſch unter ihnen und leb in der Wirklichkeit, ob ſie traurig oder freudig iſt! Sinn nach! Auf Wiederſehen!“ . . .

Und ſchon ſtand von Iffling allein. — Credo carnis resurrectionem . . . vitam aeternam. Amen. So ſtand's auf dem Stein. — — —

Die Worte glänzten wie Sterne, wurden wie flammendes Licht. Die Minuten ſtürmten hin —, eine neue Zeit kam über Iffling im Gebetſturm. Er ſtand an ſeines Lebens Wende, an der Wende zu neuen Zeiten. — Und als Ernſt wieder kam, drückte er ihm die Hand: „Ich glaube eine Auferſtehung des Fleiſches, ein ewiges Leben. —“

„Alſo —“

„Nimm hier . . . und erinnere mich nie an dieſe düſterſte Stunde meines Lebens.“

Zitternd nahm der Freund Ifflings geladene Waffe zu ſich.

Es durchſchütterte ſeine Seele, als er nur durch ſtummen Händedruck bedeuten konnte: das bleibt bei uns.

„Und nun, Ernſt, laß mich allein! Ich muß die neue Lebenskraft ganz in mir wirken laſſen.“

„Die Gotteskraft, die Gnade.“

„Laß mich nun vollen Frieden ſuchen! Der morgige Tag ſoll dann der Auferſtehung unſerer Freundſchaft gehören.“

Und von Iffling ging den Berg hinan durch den Buchen- und Eichenwald.

Lang ſchaute ihm Ernſt nach. Ergriffen kehrte er heim, als vom Kreuzberg her die Glocke des Franziskanerkirchleins läutete. Das war Friedeläuten, Auferſtehungsläuten.

Paul Claudel.

Eſſay von Kaplan Zentgraf, Frankfurt a. M.

Betrachtet man die Zerſplitterung und Uneinigkeit der franzöſiſchen Katholiken auf dem politiſchen Gebiet, ſo möchte man faſt den Gedanken als unmöglich abweiſen, als ob jemals die Rekatholiſierung Frankreichs von dieſer Seite erhofft werden könnte. Widerſtreit und Parteiung ſcheint naturnotwendig ſeit den Tagen Montalemberts und L. Veuillots mit der öffentlichen Betätigung der franzöſiſchen Katholiken verbunden zu ſein. Ungleich günſtigere Ausſichten eröffnen ſich dem Katholizismus auf dem literariſchen Gebiet. Hier ſteht allen voran Paul Claudel, ein Schriftſteller, der einer ſtarken Säule gleich aufragt mitten unter den Trümmern des franzöſiſchen Katholizismus, ein Mann, der frei und offen von ſich ſelber ſagt: „Je suis catholic avant tout et par dessus tout.“ Dabei ſteht Claudel im höheren franzöſiſchen Staatsdienſt und wirkt zurzeit als Generalkonſul in Hamburg; auch hat er in der gleichen Amtseigenſchaft eine Reihe von Jahren in Frankfurt a. M. zugebracht.

Claudel entſtammt einer alten lothringiſchen Familie; in der Nähe von Breſſe waren ſeine Vorfahren als einfache Landleute anſäſſig. Sein Vater aber wurde franzöſiſcher Staatsbeamter und nahm ihn ſchon frühzeitig auf ſeine Dienſtreiſen mit, auf denen er Frankreich und namentlich Paris gründlich kennen lernte. Als Schüler hat Claudel nach ernſter, würdiger Vorbereitung die erſte heilige Kommunion empfangen und damit, wie ſoviele Franzoſen, ſeine religiöſe Betätigung abgeſchloſſen. Er wandte ſich in der Folgezeit der naturaliſtiſchen und rationaliſtiſchen Literatur zu und wurde völlig ungläubig und religionslos. So geriet er nach eigenem Geſtändnis allmählich in einen Zuſtand dumpfer Verzweiflung, bis er ſich im Alter von 18 Jahren wieder dem katholiſchen Glauben zuwandte, und zwar im Jahre 1886 gelegentlich der Weihnachtsfeier in der Notre-Dame-Kirche zu Paris.

Heute vergleicht man Claudel mit den größten Geiſtern und ſtellt ihn unbedenklich auf eine Stufe mit Aeſchylos, Dante und Shakeſpeare. Einen hat man dabei vielleicht überſehen oder außer acht gelaſſen: ſeinen großen Namenspatron St. Paulus, den einfachen Zelttuchweber aus Tarſus, deſſen Seele ſo oft mit den Dämonen im Streit lag und mit Gott im Gebete rang. Die Art und Weiſe, wie Claudel ſeine eigene Bekehrung beſchreibt, erinnert in der Tat an die wunderſamen Gnadenerweiſe, die einſt einem heiligen Paulus zuteil wurden. Hören wir, was Claudel in einer wunderſcheuen Zeit von ſich ſelber berichtet:

„Damals — nämlich Weihnacht 1886 — vollzog ſich das Ereignis, das meinem ganzen ferneren Leben die Richtung gab. In einem Augenblick war mein Herz ergriffen und ich glaubte. Ich hatte plötzlich das erſchütternde Bewußtſein der Unſchuld, der ewigen Kindheit Gottes — eine unſagbare Offenbarung!“

L'innocence de Dieu, die Kindesunſchuld Gottes, die wie ein lebendes Bild vor das Auge ſeiner Seele trat, führte ihn demnach zum ſeligen Glauben ſeiner Kindheit zurück. Er ſelber nennt dieſen Vorgang eine „unausſprechliche Offenbarung“; in ähnlicher Weiſe erwähnt St. Paulus, dem Gott ſelbſt einen Einblick in die Herrlichkeit des Himmels geſtattet hatte, im II. Cor. Kap. 12 die „arcana verba“, die geheimnisvollen Worte, die ein Menſch nicht auszuſprechen vermag.

Obgleich nun Claudel von ſeiner Bekehrung ab für die große Welt ſozuſagen mit dem Makel der gläubig-katholiſchen Geſinnung behaftet war, wird er trotzdem heute gefeiert als „das künſtleriſche Ereignis der Gegenwart“.

1890 ſchrieb er ſein Drama „Goldhaupt“, das zunächſt anonym erſchien; ebenſo erſchien 1893 „Die Stadt“. Hierauf wurde er Konſulſtellvertreter in Boſton, machte Reiſen im Orient, beſuchte Indien und Japan und wirkte einige Jahre als Konſul in China. Daneben ſtudierte er eifrig die Kulturwerke der fremden Länder, vernachläſſigte aber auch nicht die Leſung der Heiligen Schrift und der Kirchenväter, die er meiſterhaft bei ſeinen literariſchen Arbeiten zu verwerten pflegt.

1901 erſchien ein größeres Werk von ihm unter dem Titel „Der Baum“. Es folgte bald darauf „L'annonce faite à Marie“, ein geiſtliches Stück in vier Ereigniſſen und einem Vorſpiel; unter dem Titel „Verkündigung“ hat Jakob Hegner-Hellerau eine kunſtgerechte Uebertragung dieſes Werkes ins Deutſche beſorgt. Weihnachten 1912 iſt die Verkündigung zum erſten Male in Paris mit einem beiſpielloſen Erfolg aufgeführt worden. Und als ſie im folgenden Jahre unter der Leitung Max Reinhardts zum erſten Male auf einer deutſchen Bühne gegeben wurde, da ſchrieb — vielleicht mit innerem Widerſtreben — das „Berliner Tageblatt“ über dieſe eigenartige künſtleriſche Darbietung: „Man kann ruhig ausſprechen, daß unſere Dichtkunſt aufgehört hat, proteſtantiſch zu ſein und katholiſch geworden iſt. Weil Paul Claudel ein wirklich begnadeter Dichter iſt, findet er uns tolerant, bringt er unſere antitheologiſchen Bedenken zum Schweigen und hüllt uns in ſeinen Glauben ein. Wir ſpüren, wie nahe Kunſt mit Religion verwandt iſt. Wir empfinden den höheren Sinn deſſen, was er körperlich an myſtiſchen Geheimniſſen und Umwandlungen vorführt, um ſeinen Glauben an die reinigende Kraft des Schmerzes darzutun. . . . Hier kommt ein ganzer Poet und ſpricht: „Nehmt die Wunden auf den geduldigen Leib! Opfert Euch für andere! Sterbt lieber, denn daß Ihr lebt!“

Die reine Martyreridee, eine eminent chriſtliche Idee, iſt demnach in dieſem einzigartigen Bühnenwerk verkörpert. Und das „Berliner Tageblatt“ hat wirklich in ſeinen Ausführungen den innerſten Kern des Werkes aufgedeckt, aus dem uns das tiefgründige Schriftwort entgegenleuchtet: „Qui odit animam suam in hoc mundo, in vitam aeternam custodit eam.“ Wer ſein Leben in dieſer Welt haßt, der bewahrt es für das ewige Leben, und wer ſein Leben zu bewahren ſucht, der wird es verlieren.

Da fragt man mit Recht: Wie mag nur ein derartiges Kunſtwerk Gnade, ja Gefallen finden bei unſerem Zeitalter der egoiſtiſchen Diesſeitskultur, des Geburtenrückgangs und der Selbſtmorde? Die lapidare Antwort finden wir bei dem chriſtlichen Schriftſteller Tertullian, welcher ſchreibt: „Anima naturaliter christiana — die Menſchenſeele iſt ihrer natürlichen Anlage nach chriſtlich geſtimmt und geſinnt.“ Mit geſpanntem Atem lauſcht auch heute noch die Menſchheit hin nach den verſchütteten Quellen, aus denen einſt Dante und Calderon della barca geſchöpft haben, und auch die heilsbedürftigen Kinder des XX. Jahrhunderts haben Hunger und Durſt nach der Wahrheit, wie ſie allein von der chriſtlichen Weltanſchauung dargeboten wird. Der Katholik aber freut ſich aufrichtig, daß durch Paul Claudel wieder einmal der lebendige Zuſammenhang zwiſchen Kunſt und Kirche erwieſen wurde. Die Kirche iſt in der Tat die große Künſtlerin, der ungezählte Mittel zu Gebote ſtehen, um unſer irdiſches Daſein zu heben und zu verſchönern. Und gerade die kirchliche Lehre und Wahrheit vermittelt auch dem modernen Künſtler bei ſeinem Schaffen die ergreifendſten und ſtärkſten Anregungen, die nicht im vergänglichen Diesſeits haften bleiben, ſondern bedeutſam und tief hineinragen in die Ewigkeit.

Bemerkenswerterweiſe geſteht denn auch der vielgefeierte R. Dehmel von der Kunſt Claudels: „Vor Paul Claudel ſchweigt alles Beſſerwiſſen unſeres Geiſtes — da ſchaut die Seele atemlos zu.“ Und mit einem unverkennbaren Seitenhieb auf mißvergnügte kleine Geiſter, die das wahrhaft Große ſo gerne totſchweigen oder beiſeite ſchieben, heißt es in einem anderen Urteil: „Claudel ſcheint mir in der Kunſt das letzte große Naturereignis — Grund genug, daß er 20 Jahre unbekannt blieb.“ Und ein anderer wortgewandter Schriftſteller ſpricht ſeine Anſicht über Claudel folgendermaßen aus: „Claudel — er iſt wie jener holländiſche Mönch zu Afflighem, der 16 Jahre ſchwieg — aber als in ſeinem Kloſter ein Brand ausbrach, rief er die Flamme an und ſie hielt inne mit der Zerſtörung.“

In der Tat, wenn man den gedankentiefen, einzigartigen Schriftſteller lieſt, der einem Propheten gleich ſich mit ſeiner Not und mit der Not der Menſchheit befaßt, ſo iſt man geneigt zu glauben, dieſer Mann ſei providentiell, er ſei von Gott geſchickt, um ſeinem Volke zu Hilfe zu kommen, um die franzöſiſchen Katholiken aus ihrer Betäubung aufzurütteln, daß ſie ſich wieder freudig und gern dem katholiſchen Leben zuwenden.

Aber auch bei uns in Deutſchland verſpricht man ſich viel Gutes von den Schriften Paul Claudels, deren Ueberſetzung bereits Jak. Hegner-Hellerau in dankenswerter Weiſe in Angriff genommen hat. Ungeduldige, die nicht gern lange warten, ſind ſchon darauf vertröſtet worden, daß im nächſten Herbſte „Goldhaupt“ und „Die Stadt“ in der deutſchen Ausgabe vorliegen werden.

Indes das beſte und erfolgreichſte Mittel, die Ideen der Claudelſchen Werke zu verbreiten und in Umlauf zu ſetzen, iſt meines Erachtens die Bühne. Vielleicht wäre dann auch zu erreichen, daß die ſogenannten „zugkräftigen Stücke“ des modernen Theaters in etwa beiſeite gedrängt würden. In Frankfurt a. M., München und anderen Städten, wo Max Reinhardt kein Neuling iſt, wäre wohl eine Aufführung der „Verkündigung“ unſchwer zu bewerkſtelligen; und es wäre gewiß verdienſtvoll und beachtenswert, wenn die erſte Anregung und Aufmunterung dazu von katholiſcher Seite direkt ausginge.

Findling.

Nach Wahrheit streben wir alle, aber ob der einzelne auch die Wahrheit besitzt, darüber ist er selbst nicht unfehlbarer Richter. Manche Wahrheit, nach der wir gestrebt, wird uns in diesem Leben niemals zur Gewissheit werden. Einen begrenzten Kreis von Wahrheiten aber verbürgt dem gläubigen Katholiken das unfehlbare Lehramt der Kirche. Mit diesen Wahrheiten steht und fällt der Katholik.

† Dr. Armin Kausen [1899].

Vom Büchertiſch.

Auguſt Nuß: „Die ſoziale Arbeit im C. V.“. Heft 9 der Flugſchriften des Sekretariats Sozialer Studentenarbeit. Volksvereinsverlag, M.Gladbach, 1914; 15 Pfg. Der Verfaſſer hat bei den 80 Korporationen des Kartellverbandes der farbentragenden katholiſchen deutſchen Studentenverbindungen eine Rundfrage über die ſoziale Arbeit im C. V. veranſtaltet und berichtet über das intereſſante, für viele wohl überraſchende Ergebnis. Jeden ſozial denkenden Menſchen muß es mit lebhafter Freude erfüllen, daß bereits bei der Mehrheit der C. V.-Verbindungen, teilweiſe ſchon auf eine ganze Reihe von Jahren zurückreichend die praktiſche ſoziale Arbeit in vielſeitiger Geſtalt Eingang gefunden und feſte Wurzeln gefaßt hat. Daß ihnen dies keineswegs zum Nachteil gereichte, bezeugt eine große Zahl von Verbindungen, die über günſtige Erfahrungen mit der ſozialen Betätigung ihrer Mitglieder zu berichten wiſſen. Beſonders erfreulich iſt die meiſt wohlwollende Stellungnahme der Alten Herren zu der ſozialen Arbeit der Aktiven, denen ſie zuweilen ſogar ſelbſt mit gutem Beiſpiel vorbildlich vorangehen. In ſeinem Schlußwort tritt der Verfaſſer mit Wärme ein für eine weitere verſtändnisvolle Pflege von ſozialem Geiſt und ſozialer Betätigung im C. V. und in der ganzen katholiſchen Studentenſchaft. „Es muß auch noch den ſozialen Imperativen einer neuen Zeit Luft und Raum gegönnt werden. Gott will es und das Vaterland!“ Allen Freunden ſozialer Studentenarbeit iſt das Schriftchen eine wertvolle Gabe.

Ferdinand Weber.

Unſeres Herrn Troſt. Erklärung der Abſchiedsreden und des hoheprieſterlichen Gebetes Jeſu. Von Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Biſchof von Rottenburg. 2. und 3. neu durchgeſehene und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. Simon Weber, o. Profeſſor der neuteſt. Literatur an der Univerſität Freiburg i. B. (X u. 430 S.). Freiburg 1914, Herder. ℳ 5.80, geb. in Leinw. ℳ 7.—. Die Erklärung von Joh. c. 14—17, die der bekannte Biſchof von Rottenburg uns bietet, iſt mehr exegetiſcher und homiletiſcher als aſzetiſcher Art. Gleichwohl iſt die Sprache nicht wiſſenſchaftlich kalt, ſondern Kepplers Art entſprechend warm und herzlich. Der Verfaſſer von „Mehr Freude“ will hier auf die Freude hinweiſen, die zuletzt allein ſtandhält und übrig bleibt: unſeres Herrn Troſt. Die Neuausgabe zeigt verſchiedene Veränderungen, Ergänzungen und Erweiterungen. Beſonderes Intereſſe weckt die ausführliche Skizze über den gegenwärtigen Stand der johanneiſchen Frage. Für alles Neue und Veränderte trägt der Bearbeiter allein die Verantwortung. S. 408 in der Mitte iſt die Gegenüberſtellung von Jeſu Gottesnatur und Gottesglorie nicht recht klar. Das Buch bietet nicht nur ein troſtreiches Studium, ſondern kann auch praktiſch von ſehr großem Nutzen ſein, da die homiletiſchen Anwendungen und die beigefügten Predigtthemata ſehr gut verwendet werden können.

A. Stoeckle.

Dr. theol. et phil. Theodor Deimel: Zeugniſſe deutſcher Klaſſiker für das Chriſtentum. Zweite und dritte, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Herder, Freiburg i. Br. 12⁰ XX und 181 S. geb. ℳ 2.50. — Ein verdienſtliches Werk, das ja auch bereits durch die Oeffentlichkeit die ihm gebührende Anerkennung gefunden hat. Immerhin werden wir Einzelzeugniſſe dieſer eigenartigen, an ſich hochintereſſanten Apologie mit einer gewiſſen Vorſicht aufnehmen müſſen. Nicht ausnahmslos markieren dieſe Bekundungen das jeweilige Charakterbild und Endziel der betreffenden Perſönlichkeit. Goethe z. B., noch mehr Dichter als Charakter, überraſcht auf religiöſem Gebiete durch unleugbare Widerſprüche, die nicht ſelten als phantaſieerzeugte Kinder des Augenblicks angeſehen werden müſſen, wogegen eine Reihe ſeiner ſchönſten einſchlägigen Ausſprüche gewiß erſichtlich auf dem Gipfel ſeiner Einſicht, ſeines Erkennisvermögens überhaupt getan wurden und demgemäß gelten dürfen. Mit Recht betont Dr. Deimel im Vorworte zur erſten Auflage, daß ſich bei den Klaſſikern auch „der katholiſchen Religion feindliche Ausſprüche vorfinden“, ohne daß dieſe dem apologetiſchen Werte der der katholiſchen Religion günſtigen Ausſprüche eigentlichen Abtrag tun, „weil beide Arten von Ausſprüchen auf Rechnung zwar vorhandener, aber wechſelnder religiöſer Anſchauungen und Stimmungen zu ſetzen ſind.“ Für eine neue Auflage ſei der Wunſch geäußert nach einem Autorenregiſter mit beigefügter Seitenangabe der aufgenommenen Zitate neben der vorgenommenen dankenswerten Textgliederung nach (ſehr zahlreichen) Begriffswörtern. Unter der erſt einzuſchaltenden Bezeichnung „Gnade“ ſähe ich gern Goethes wichtiges Zeugnis an Eckermann über Fauſts Rettung gebracht: über die ihm „von oben zu Hilfe kommende Liebe“, über die „hinzukommende göttliche Gnade“. — Das anſprechende Büchlein iſt in erſter Linie für die an Mittelſchulen ſtudierende Jugend beſtimmt, es gehört jedoch auch in die Bibliothek einer jeden gebildeten Familie. Auf die Vollgewichtigkeit der „Vorworte“ mache ich beſonders aufmerkſam. E. M. Hamann.

„Der Kunſtapoſtel Meier-Graefe und der Bremer Kunſtſtreit“, eine tatſächliche Feſtſtellung von Aug. Piening. Bremen, O. Melchers. Faſt gleichzeitig haben ſeinerzeit der Maler Karl Vinnen in ſeinem Künſtlerproteſt und der Aeſthetiker Theodor Alt durch ſein tiefgründiges Buch: „Die Herabwertung der deutſchen Kunſt durch die Parteigänger des Impreſſionismus“ (cf. unſer ausführliches Referat in Nr. 3, Jahrgang 1912) in die Ausländerei unſerer Kunſtpflege eine Breſche geſchoſſen. Die vorliegende Broſchüre wirft, von lokalen Ereigniſſen, die mit dieſen Perſönlichkeiten in Beziehung ſtehen, ausgehend, auf die Kunſt unſerer Tage ſo viel charakteriſtiſche und feſſelnde Streiflichter, daß man ihre Lektüre den wahren Kunſtfreunden angelegentlichſt empfehlen darf, denn noch immer iſt Meier-Graefes Einfluß und derjenige ſeiner Anhänger groß. Dieſer Aeſthetiker, der zugunſten der Franzoſen den Deutſchen alle Kultur abſpricht, der den „Fall Böcklin“ den Fall Deutſchlands genannt hat, für den ein Menzel „nur vegetierte“ und von „Franzoſen vierten Ranges überragt“ wird, und der Velasquez zu einem „Photographen vor Erfindung der Photographie“ degradieren möchte, findet bei Piening eine gerechte und ſcharfe Charakteriſierung. Anzuerkennen iſt auch die vornehme Objektivität des Verfaſſers in der Schilderung des Bremer Kunſtſtreites, auf den hier nicht eingegangen werden kann, während nach den wörtlich belegten Zitaten von anderen Seiten mehr mit Leidenſchaft gekämpft wurde, als daß etwa eine ſachliche Widerlegung des oben beregten großzügigen Werkes Dr. Alts verſucht worden wäre. L. G. Oberlaender.

Gethsemane.

Verschleiert sinkt der Abend auf die Matten,
In tiefem Schweigen liegt das Cedrontal,
Und Einer kniet im dunklen Oelbaumschatten,
Das Herz erfüllt von Todesangst und Qual.
Und in die Stille klingt sein heisses Fleh'n:
„Lass diesen Kelch an mir vorübergeh'n!“

Und tiefer sinkt sein Haupt zur Erde nieder,
Als drückte Bergeslast die Schultern wund,
Ein Fieberschauer schüttelt seine Glieder
Und blut'ger Schweiss färbt purpurrot den Grund. —
Stumm lauscht die Nacht, der Mond verhüllt den Schein
Und wehe Seufzer zittern durch den Hain. —

Die Jünger, die noch kurz zuvor bekannten:
„Wir geh'n mit dir, o Herr, durch Qual und Tod,“
Sie ruh'n umfangen von des Schlummers Banden,
Indes ihr Meister ringt in Todesnot.
Und suchend wankt er durch die stille Nacht:
„Ist keiner denn von euch, der mit mir wacht?“ —

Es fand sich keiner. — Und zum dritten Male
Klang sein Gebet: „Dein Wille, Herr, gescheh'!“
Ein Engel reichte der Erquickung Schale
Dem bleichen Dulder von Gethsemane. —
Und überird'sches Leuchten ihn umfing,
Als dem Verräter er entgegenging.

Josefine Moos.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Kammerpiele. „Die Teufelskirche“, eine Komödie von Ad. Paul, hat mir ebenſo mißfallen, als ſie von anderen mit dröhnendem Beifall aufgenommen wurde. Ob die ſo außerordentlich Begeiſterten die Mehrzahl waren, iſt fraglich, denn ein großer Teil unſeres Publikums hat nicht die geringſte Luſt, Premièrenſchlachten zu ſchlagen. Das Stück zerfällt in eine reale und eine Traumhandlung. In der erſteren handelt es ſich um Bauersleute, die lange vergebens auf Nachkommenſchaft warten, bis ſich infolge eines Ehebruchs Aſpekten hierauf eröffnen. Von der Untreue der Frau merkt der Bauer nichts und ſomit ſcheint der Autor gegen dieſe Art der Wunſcherfüllung nicht das geringſte einzuwenden zu haben. In der Traumhandlung freilich erlebt der Bauer, daß ſeine Frau die Treue bricht. Im Traume verſchenkt er nämlich ſein Eigentum zu einem Kirchenbau, und die Bäuerin ſucht den Paſtor durch unzweideutiges Liebeswerben zu bewegen, daß er die Schenkung abweiſt. Wenn der Geiſtliche auch noch die Energie findet, ſich loszureißen, ſo wirkt die Verquickung von prieſterlichem Zuſpruch und Erotik doch höchſt widerwärtig. Unmittelbar nach dieſer Szene erſcheint der Teufel. Es kommt zu einer Wette zwiſchen dieſem und dem Geiſtlichen. Der Teufel baut eine Kirche, dafür ſoll des Geiſtlichen Seele ihm gehören, wenn er in einer Stunde Gott verleugnet. Daß der Teufel gewinnt, weil der Geiſtliche den der Kirchentür in Bettlergeſtalt nahenden lieben Gott abweiſen läßt, iſt eine froſtige Allegorie; übrigens verwirren ſich hier die Handlungsfäden. Höchſt peinlich und für unklare Köpfe verwirrend ſind die Streitereien zwiſchen Teufel und Pfarrer vor dem Altar der Kirche. Die Bäuerin klagt dann vor der ganzen Gemeinde den Paſtor des Fehltrittes an und dieſer bereut — die Sünde nicht begangen zu haben, denn wir Menſchen ſollten doch den Mut haben, wirkliche Menſchen zu ſein. Mit dieſem Bekenntnis, das eine Ableugnung des Sündenbegriffes und die ungehemmte Herrſchaft der menſchlichen Triebe proklamiert, hätte der Teufel die Wette gewonnen, ich weiß nicht, wozu es noch des abgewieſenen Herrgottes bedurfte. Hier bricht der Traum mit Donnergepolter ab. Gleich wie in Ad. Pauls mit Nietzſche kokettierender „Sprache der Vögel“, die im Kgl. Reſidenztheater 1911 zwei oder drei Aufführungen erlebte, iſt mir vieles in ſeinem „tieferen Sinn“ unklar geblieben. Als ich die Herrſchaften im Publikum ſah, die vor Begeiſterung ganz aus dem Häuschen gerieten, konnte ich faſt glauben, daß dieſe alle klüger ſeien als ich. Einigen Troſt gewährt es mir, daß in lobenden Kritiken über manche „Tiefe“ hinweggetänzelt wird, ſie ſcheint alſo ſo tief zu ſein, daß man ſie dem profanen Haufen nicht ausſchöpfen kann. Jedenfalls geht es nicht an, das Stück deshalb harmlos zu nehmen, weil es ‚geträumt‘ wird. Erſtens merkt man dies erſt zuletzt, und dann ohne tiefere Bedeutung wäre das Ganze ja überflüſſig. Der Sinn kann nur ſein die Verkündigung einer neuen Moral, die auf das allerſchärfſte zu bekämpfen iſt. Es wäre der Freiheit der Kunſt kein Schade geſchehen, wenn man das Stück unaufgeführt gelaſſen hätte, zum allermindeſten wäre zu verlangen, daß man Stellen tilgt, die chriſtliche Anſchauungen herabſetzen. Die treffliche, ſtiliſierte Inſzene und das ganze Spiel wären anzuerkennen, doch ſollte man es vermeiden, allgemein bekannte Porträtmasken zu mißbrauchen, denn was hat jener fragwürdige Paſtor mit Luther zu tun?

Uniontheater. Unter der trefflichen Leitung von Dr. P. Exp. Schmidt wurde von den katholiſchen Geſellenvereinen Greifs „Agnes Bernauer“ gegeben, gegenüber derjenigen Hebbels die volkstümlichere, gefühlsinnigere Faſſung des vaterländiſchen Stoffes. Es können hier nicht alle diejenigen Darſteller aufgezählt werden, die ſich um die Wiedergabe des perſonenreichen Stückes verdient machten. Es wurde durchwegs ſehr friſch und hingebungsvoll geſpielt, insbeſondere erfreute Frl. Mauel, die Trägerin der Titelrolle, durch ſchlichte Gefühlstöne. Der nach den Ideen der Spielleitung von J. Schober geſchaffene Bühneneinbau erwies ſich bei dem vielfachen Wechſel der Schauplätze ſehr vorteilhaft. Das ſtark beſuchte Haus folgte der Handlung mit innerem Anteil und ſtarkem Beifall.

Aus den Konzertſälen. Bei dem jungen Wiener E. W. Korngold verketteten ſich Verdienſt und Glück ſo günſtig, daß er bereits als Vierzehnjähriger ſich als Komponiſt Geltung zu verſchaffen vermochte, und der jetzt Siebzehnjährige, deſſen „Sinfonetta“ wir im 11. Abonnementskonzert des Konzertvereins hörten, iſt bereits in erſten Opern- und Konzerthäuſern gefeiert worden. Als Reaktion gegen gewiſſe Ueberſchwenglichkeiten des Wiener Feuilletonismus betont heute die Kritik den Mangel an Originalität. Man kann dieſem Urteil beipflichten, wenn hieran keine Wahrſcheinlichkeitsrechnung geknüpft werden ſoll. Für Korngold liegen noch alle Möglichkeiten offen. Erinnern wir uns, daß ein Bülow über den „Unterprimaner“ Rich. Strauß ſchrieb: „höchſtens ein Talent, wo 60 aufs Schock gehen. Vermiſſe alle Jugend in der Erfindung“. Jugendlich erſcheint auch nichts in der „Sinfonetta“ Korngolds. Er verfügt über alle Mittel und alles Raffinement des modernen Orcheſters mit einer Bravour und Treffſicherheit, die in Erſtaunen ſetzt. Ein ſtarker Sinn für ſchmeichelnden Wohllaut ſichern der Sinfonetta überall gute Aufnahme, die ihr unter Löwes Führung in vollem Maße zuteil wurde. Sein Schönſtes bot der treffliche Dirigent in der Wiedergabe der C-Moll-Symphonie von Brahms. Dazwiſchen interpretierte der Ruſſe Sapellnikoff Liſzt; er iſt ein techniſch glänzend begabter, vornehmer, jedoch etwas herber Pianiſt. — Im Volksſymphoniekonzert waren Goldmark und Wagner zu einem nicht eben ſtilreinen Abend verbunden. Beſonders begeiſterte Aufnahme fanden die „Tannhäuſer“- und „Ring“-Fragmente, die Prill orcheſtral ſehr wirkſam herausbrachte. Rünger (Wolfram, Wotan) intereſſierte als begabter Sänger, deſſen ſchöne Mittel wacker den Orcheſterwogen ſtandhielten. Guten Beſuch hatte auch das Konzert der Bachvereinigung in der Lukaskirche gefunden. Es gelangten die Kantaten „Herr Jeſu Chriſt“ und „Die Elenden ſollen eſſen“ nebſt der Fantasia et Fuga zur Aufführung, die unter A. Sterns Leitung ſehr würdig verlief. Unter den Soliſten boten Naaf ſowie die Damen von Dall'Armi und Stern-Lehmann ſehr Gutes. Der Tenoriſt aber ſchien nicht völlig disponiert. Den Chören, dem Konzertvereinsorcheſter und Sagerers Orgelſpiel gebührt noch beſonderes Lob. — Im Odeon veranſtaltete der Verband der katholiſchen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine ein „geiſtliches Konzert“, das unter der trefflichen Leitung des Chordirektors Berberich unter Mitwirkung des Bürgerſaalchores, des Zentralgeſellenvereins und von Mitgliedern des Hoforcheſters einen glanzvollen Verlauf nahm. Geiſtlichen Liedern von A. Becker, Bruch und Brahms folgte eine feinſinnige Kompoſition von L. Berberich „Da Jeſu in den Garten ging“, dann hielt Monſignore Pichler eine erläuternde Anſprache mit feſſelnden Anmerkungen über die Beziehungen von Religion und Kunſt. Nun gelangte Haydns in München lange nicht gehörtes herrliches Oratorium: „Die ſieben Worte des Erlöſers“ mit beſtem Gelingen zur Aufführung, für die Solopartien waren hervorragende Kräfte gewonnen, ſo Doris Frieß-Lanquillon, deren leuchtender Sopran von glanzvoller Höhe die ſchwierige Partie mit glücklichſtem Gelingen bewältigte. Helene Rau verfügt über eine wohlgeſchulte und kernige Altſtimme, die ſich hier, wie im erſten Teil des Programmes ſchönſtens bewährte. Auch Dr. Müller (Tenor) und H. Mayer (Baß) beſitzen Stimmen von trefflichen Qualitäten. Die Aufnahme war die denkbar günſtigſte. — Unter Pauers Mitwirkung konzertierte das Stuttgarter Wendlingquartett, das ſeine rhythmiſche Feinheit und Plaſtik der Geſtaltung nach dem Berichte meines Vertreters ſchönſtens bewährte. Sehr angenehme Eindrücke hinterließ Sophie Blum, eine Geigerin von ſchönem Können und warmem Empfindungsausdruck. — Lud. Wüllner, der vom Melodramatiſchen zum Geſang zurückkehrte, packte durch die Intenſität der aus ſeinem Vortrag ſprechenden Empfindung auch da, wo die Herbheit ſeiner Mittel hervortritt.

Vorträge. Ueber die Vorträge, die P. Hemmes aus Mainz über Rich. Wagners „Parſifal“ bereits in manchen Städten hielt, hat man günſtiges geleſen, ſo daß auch hier den von feinem Verſtändnis und hoher Begeiſterung getragenen Ausführungen lebhaftes Intereſſe entgegengebracht wurde. Ausgehend von der Tatſache, daß alle Werke Wagners vom „Holländer“ bis zum „Parſifal“ der Erlöſungsgedanke durchzieht, bot Hemmes eine feſſelnde Analyſe der erhabenen Schönheiten des „Parſifal“ in ethiſcher und künſtleriſcher Hinſicht. Die geiſtvollen Ausführungen dürften vielen eine willkommene Vorbereitung zu den kommenden Aufführungen unſerer Hofoper geweſen ſein. — Nach längerer Zeit erſcheint im Hoftheater „Fauſt“ neu einſtudiert; das gab dem Oberregiſſeur Dr. Kilian den äußeren Anlaß, über Inſzenierungsprobleme in Goethes „Fauſt“ in der Geſellſchaft für Theatergeſchichte zu ſprechen. Befreiung von Opernſchablone und Fundierung auf das Wort ſind die Grundſätze, von denen Kilian ausgeht in Fortſetzung des 1908 vom Künſtlertheater in München eingeſchlagenen Weges. — Aus Hans v. Bülows Leben berichtete in einem geiſtreichen Vortrage die Witwe des Künſtlers. Marie v. Bülow entwarf fern alles familiären Ueberſchwanges ein auch in der Form glänzendes Bildnis des Künſtlers, deſſen ganzes Leben in praktiſcher Betätigung der Heldenverehrung aufging.

Verſchiedenes aus aller Welt. Intendant Frhr. v. Franckenſtein, München, wurde zum Generalintendanten der Hoftheater und der Hofmuſik ernannt. — Im Alter von 83 Jahren ſtarb in Mailand der provençaliſche Dichter Frederic Miſtral, deſſen in heimiſcher Mundart geſchriebenes Epos „Mireio“ durch ſeine geniale Urſprünglichkeit dem Poeten Weltruf brachte. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Seit Wochen, zum Teil seit Monaten haben die europäischen Effektenmärkte unter fortgesetzter Unlust und unfreundlicher Haltung zu leiden. Dabei ist überall eine ausgesprochene Geldflüssigkeit vorhanden, die allein schon genügen sollte, jeder flauen Tendenz die Spitze zu brechen. Die Wochenausweise der deutschen Reichsbank zeigen eine fortwährende Stärkung der Aktiven, eine Vermehrung der Goldvorräte und vor allem eine normale, leicht zu befriedigende Inanspruchnahme seitens der Geldnehmer. Der März-Ultimo, eine Zeit, welche sonst den schärfsten Ansturm an die Geldquellen bringt, ist glatt verlaufen. Die grossen Bedürfnisse für die Kuponszahlungen und die fälligen Millionenbeträge für die Dividendenzahlungen der Grossbanken und die Hypothekenzinsen verursachten keine belangreichen Geldentnahmen bei der Reichsbank oder anderen Geldzentralen. Die deutschen Effektenmärkte registrieren zwar diese günstige Tatsache, es gelingt ihnen jedoch nicht, sich von ihrer Lethargie aufzuraffen. Schuld hieran ist die Wahrnehmung, dass der erhoffte Beginn eines erneuten industriellen und wirtschaftlichen Aufschwunges ausgeblieben ist. Die billigen Geldsätze haben nicht einmal dem Bau- und Immobilienmarkt die erstrebte vermehrte Tätigkeit zu bringen vermocht. Die Berichte von den Wirtschaftsmärkten konnten der Börse bisher keinerlei Anregung bieten. Die Schwerindustrie — Eisen und Kohle — leidet unter dem Nachlassen der Preise und den neuerlichen Einschränkungen der Produktion. Die vorhandenen Schwierigkeiten beim Kohlensyndikat, die Unsicherheiten hinsichtlich des Walzdraht- und Gussröhrenverbandes sind ebenfalls Beweise von unklaren Zuständen des deutschen Montangebietes. Die jüngsten statistischen Ausweise über die Monatsexportziffern haben ebenfalls ein Abflauen der deutschen Ausfuhrmengen für einzelne Industriezweige ergeben. Von grosser Bedeutung für die zukünftige Gestaltung der Eisenbranche ist die Abmachung des preussischen Fiskus mit dem Stahlwerksverband über die Erneuerung des Schienenvertrages. Der Abschlusspreis — und derselbe ist vorbildlich für die weiteren Verkaufsverhandlungen des Stahlwerksverbandes — wird auf bedeutend reduzierter Basis erfolgen. Weitere ungünstige Darstellungen der Situation im westdeutschen Industrierevier rechtfertigen im Verein mit den Ausweisziffern des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats die vorherrschende pessimistische Anschauung und veranlassten begreiflicherweise eine Reserviertheit an den deutschen Börsen. Die Mindereinnahmen und Dividendenermässigungen der amerikanischen Eisenbahnen, die Hinausschiebung der Frachtratenfrage und äusserst zurückhaltende Kabeldepeschen üben den dortigen Eisen- und Stahlmarkt verursachten wiederum verschlechterte Neuyorker Börsen und gaben dadurch ein weiteres Motiv für die Lustlosigkeit unserer heimischen Tendenzen. Zu den Konjunkturenttäuschungen zählen auch die Preisrückgänge für einzelne Metalle wie Kupfer, Zinn und Zink. So deutlich auch dieser Rückschritt im allgemeinen Wirtschaftsleben bemerkbar ist, so geht doch an den Börsen die überwiegende Stimmung dahin, dass der Tiefpunkt überschritten ist und die andauernde Geldflüssigkeit über kurz oder lang doch zur Belebung der industriellen Betätigung führen muss. Hierzu kommt noch das Schwinden der politischen Nervosität und der Hinweis, dass im Gegensatz zu dem vergangenen Jahre ein besonderer Konfliktstoff, der zu Besorgnissen Anlass geben könnte, nicht vorliegt. Allerdings schaffen neben den finanziellen Schwierigkeiten in Mittel- und Südamerika die unklare Ulsterfrage in England und die innerpolitischen Zustände in Frankreich genügende Bedenken, auch für die deutsche Handelswelt. — Das Börsengeschäft bei uns zeigt in den wenigen günstigen Momenten eine sichtliche Besserung am heimischen Rentenmarkt, trotz der grossen Neuemissionen des Auslandes. Am Kassa-Aktienmarkt konnten die hochnotierten chemischen Werte, besonders des Anilinkonzerns, weiter erheblich im Kurse anziehen. Von Spezialpapieren blieben Schantungaktien auf die Verhandlungen im Reichstag über den Kolonialetat im Vordergrund des Interesses. Bevorzugt waren ausserdem Elektrowerte. Für dieses Gebiet waren die zahlreichen neuen Projekte anregend. Auch die Details des preussischen Anleihegesetzes, welches für den Ausbau von Bahnen insgesamt über 500 Millionen Mark fordert, fanden gebührende Beachtung. M. Weber.

Die Generalversammlung der Bayerischen Handelsbank in München genehmigte die Verwaltungsvorschläge und die sofort zahlbare Dividende von **8,05%** Die ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wurden wiedergewählt. Neugewählt wurde Staatsminister a. D. Exzellenz von Pfaff. M. W.

Teer und Haar.

In mediziniſchen Büchern findet man bei Beſprechung der Haarpflege nicht ſelten die Bemerkung, daß der Teer, der infolge ſeines merkwürdigen Einfluſſes auf den Haarwuchs das beſte Mittel wäre, leider nicht angewendet werden kann wegen ſeines intenſiven Geruches, ſeiner klebrigen Eigenſchaft und der nicht zu vermeidenden Reizwirkungen. Das hat eine ganze Anzahl Forſcher ſchon ſeit Jahren veranlaßt, darüber Verſuche anzuſtellen, dem Teer die üblen Nebeneigenſchaften zu nehmen und ſo dieſes unvergleichliche Haarwuchsmittel der Haarpflege dienſtbar zu machen. In England und Amerika, wo die Haarpflege ſchon ſeit undenklichen Zeiten einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat — der allgemein bekannte wundervolle Haarwuchs der Engländer iſt eine Folge davon —, hat man nach Durchprobierung aller möglichen Mittel trotz jener Eigenſchaften doch auf den Teer zurückgegriffen und nimmt ſie eben mit in den Kauf. In den übrigen Ländern iſt es jedoch nicht möglich geweſen, dieſen Widerwillen gegen den Teer zu überwinden. Inſofern iſt es zu begrüßen, daß nun endlich ein chemiſches Verfahren entdeckt worden iſt, um dem Teer den Geruch und die übrigen unangenehmen Eigenſchaften zu nehmen und ſomit dieſes uralte Produkt, das ſeit undenklichen Zeiten als geradezu ſouveränes Mittel für die Haarpflege bekannt war, auch unſeren modernen, empfindlichen Anſprüchen anzupaſſen.

Es gelang durch ein chemiſches Veredelungs-Verfahren den Nadelholzteer vollſtändig geruch- und reizlos herzuſtellen und ſo in Pixavon ein faſt geruchloſes Teerpräparat herzuſtellen, das auch keine unerwünſchten, unangenehmen Nebenwirkungen mehr hat. Das Pixavon wird heute von Tauſenden von Menſchen gebraucht, und man rühmt allgemein ſeinen außerordentlich günſtigen Einfluß auf den Haarwuchs, der ja auch ſchon nach den Erfahrungen zu erwarten war.

Das Pixavon löſt mit Leichtigkeit Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut, gibt einen prachtvollen Schaum und läßt ſich ſehr leicht von den Haaren herunterſpülen. Es hat einen ſehr ſympathiſchen Geruch, und infolge ſeines Teergehaltes wirkt es paraſitärem Haarausfall entgegen.

Beſonders hervorzuheben iſt, daß wir es in Pixavon mit einem Präparat zu tun haben, das trotz ſeiner Ueberlegenheit zu einem ſehr mäßigen Preiſe abgegeben wird. Eine Flaſche für zwei Mark, die überall erhältlich iſt, reicht bei wöchentlichem Gebrauche monatelang aus. Dieſe außerordentliche Billigkeit geſtattet es alſo auch dem weniger Bemittelten, dieſe vernünftige und naturgemäße Haarkultur durchzuführen. Schon nach wenigen Pixavon-Waſchungen wird jeder die wohltätige Wirkung verſpüren, und man kann daher wohl die Pixavon-Haarpflege als die tatſächlich beſte Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare anſprechen.

Es wäre zu wünſchen, daß diejenigen, bei denen das Haar anfängt ſich zu lichten, rechtzeitig mit regelmäßigen Pixavon-Waſchungen beginnen und nicht erſt alle möglichen und unmöglichen Haarkuren anfangen, die dem Haarwuchs oft mehr ſchaden als nutzen.

Pixavon wird hell (farblos) und dunkel hergeſtellt. Im allgemeinen wird Pixavon „hell“ (farblos) vorgezogen, bei dem durch ein beſonderes Verfahren dem Teer auch der dunkle Farbſtoff entzogen iſt. Die ſpezifiſche Teerwirkung iſt bei beiden Präparaten, hell ſowohl wie dunkel, die gleiche.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieſer Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch dieſe Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Beſprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Betrachtungen zunächſt für die Jugend, hauptſächlich zum Gebrauche für die öftere und tägliche Kommunion, unter Zugrundelegung des **Katechismus** und der bibliſchen Geſchichte. 24°. 584 S geb. ℳ 1.50, (Partiepreis 12 Exempl. ℳ 16.50.) ℳ 2.50, ℳ 3.20, je nach Einband. (Limburg a d. L., Gebr. Steffen.)

Der beichtende Chriſt oder: Wie löſt man die Gewiſſenszweifel im chriſtlichen Leben? Von P. Fruktuoſus Hockenmaier Geb. ℳ 3.— und höher; Taſchenformat und Mitteldruckformat, mit gleichem Inhalte geb. ℳ 2.50 u höher, je nach Ausſtattung. (Verlag der Miſſionsdruckerei in Steyl, Poſt Kaldenkirchen, Rhld.).

Das brave Kommunionkind nach dem Beiſpiel der Heiligen. Von P. Hubert Scheufens. ℳ 1.20 und höher. **Heilige Vorbilder.** Von P Hubert Scheufens. Lehr- und Gebetbüchlein. ℳ —.70. **Jeſus ruft zum hl. Gaſtmahl.** Von Erneſtus Clericus. ℳ .75, ℳ 1.20 u. ℳ 1.60. **Das kleine Brot der Engel für Kinder.** Schlichte Gebete für Kinder von 7–12 Jahren. Geb. ℳ —.60, ℳ —.75, ℳ 1.20 u. ℳ 1.50. **Des Weißen Sonntags Himmelsglück.** Von Cordula Peregrina (C. Wöhler). Feſtgabe zur erſten hl. Kommunion. ℳ 2.— u. ℳ 3.30. Emmy Giehrl (Tante Emmy): **Zum großen Ehrentag.** Fromme Belehrungen und Erzählungen für Kommunionkinder zur Vorbereitung. Geb. ℳ 1.30 u. ℳ 2.—. **Am großen Ehrentag.** Fromme Belehrungen und Erzählungen Feſtgabe zur erſten hl. Kommunion. Geb. ℳ 1.50 u ℳ 2.25. (Kevelaer, Joſ. Thum.)

Durch die Wüſte. Roman aus der Zeit des Mahdi. Von Heinrich Sienkiewicz. Billige Ausgabe. 490 S. kl. 8°. Geb. ℳ 1.60. (Einſiedeln, Waldshut, Köln a Rh., Straßburg i. Elſ., Verlagsanſtalt Benziger & Co, A G.)

Bibliorum Sacrorum iuxta Vulgatam Clementinam nova editio breviario perpetuo et concordantiis aucta adnotatis etiam locis qui in monumentis fidei sollemnioribus et in liturgia romana usurpari consueverunt. Herausgegeben von Dr. A. Gramatica. gr. 8°. XII, 1152 u. 24 S. Broſch. ℳ 10.—, geb. ℳ 12.—. (Einſiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Elſ., Verlagsanſtalt Benziger & Co., A. G.)

Kaufmann, C. M., Der Frankfurter Kaiſerdom, ſeine Denkmäler und ſeine Geſchichte. Mit 122 Abbildungen. 8°. XII u. 196 S. Geh ℳ 1.50, geb. ℳ 3.—. (Köſel, Kempten und München.)

Des heiligen Theophilus von Antiochien drei Bücher an Autolykus. (14. Band der Bibliothek der Kirchenväter.) Geh. ℳ 2.80, geb. ℳ 3.60 und ℳ 4.10. (Köſel, Kempten und München.)

Graßl, Dr. Der Geburtenrückgang in Deutſchland, ſeine Urſachen und ſeine Bekämpfung. 8°. 168 S. Geb. ℳ 1.—. Sammlung Köſel, Bändchen 71. (Köſel, Kempten und München.)

E. v. Handel-Mazzetti: Stephana Schwertner. Ein Steyrer Roman. 2. Band: Das Geheimnis des Königs. 8°. 368 S. Geh. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50. (Köſel, Kempten und München.)

Die ſchönſten Heiligen-Legenden in Wort und Bild. Herausgegeben von Dr. P. Expeditus Schmidt. (Köſel, Kempten und München.)

Die Beichte. Novelle Von Ilſe von Stach. Geb. ℳ 3.—. (Köln, J & W. Boiſſerée.)

Gerhart Hauptmann. Verſuch einer Charakteriſtik. Von H. M. Schaub. Geb. 85 Pf. (Köln, J. & W. Boiſſerée.)

Der Hirtenbrief der am 20. Auguſt im Jahre 1913 zu Fulda verſammelten deutſchen Biſchöfe. Broſch 30 Pf., geb. ℳ 1.25. (Köln, J & W Boiſſerée.)

Der letzte Einſiedler Paläſtinas. Abenteuerliche Schickſale eines franzöſiſchen Geiſtlichen. Von Abbé L. Heidet. Ueberſetzt von P. Maurus Gisler. ℳ 3.40. (Köln, Bachem.)

Die Kommunalkaſſen der Lehrer. Von Rektor Arnold Hirtz. Broſch. ℳ 1.—. (Köln, Bachem.)

Führer durch die Jugendliteratur. Von Seminaroberlehrer Joſeph Karlmann Brechenmacher. VI Heft. ℳ 1.—. (Stuttgart, Verlag des Katholiſchen Schulvereins.)

Die Fürſtin von Han-Sar. (Maria Magdalena.) Eine Erzählung aus den Tagen des Herrn. Von Andreas Klarmann. 8°. 592 S. Broſch. ℳ 3.20, geb. ℳ 4.40. (Regensburg, Friedrich Puſtet.)

Mailand in ſeinen Kunſtſchätzen und Heiligtümmern. Mit einem Anhang: Ausflug zur Certoſa und nach Pavia. Von Georg Fell S. J. 12°. 208 S. Kart. ℳ 1.80. (Regensburg, Friedrich Puſtet.)

Die Leidenswacht beim göttlichen Heilande. Betrachtungen von P. Peter Gallwey S J., aus dem Engliſchen der 15. Auflage überſetzt von Antonie Freifrau von Hertling. 8°. In 2 Leinwandbänden (1. Bd. 706 S., 2. Bd. 712 S.) ℳ 12.80. (Regensburg und Rom, Friedrich Puſtet.)

Die Auferſtehung Jeſu und ihre neueſten Kritiker. Von Pfarrer Dr. Joſef Muſer. ℳ 2.80. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Gebete und Betrachtungen über das Leben Chriſti. Von Thomas von Kempen. Ueberſetzt von Profeſſor Dr. Heinrich Pohl. ℳ 2.60. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Bibliſche Zeitfragen. Heft 8: **Lebensbejahung und Aszeſe Jeſu.** Von Profeſſor Dr. Dauſch. 50 Pfg. — Heft 9/10: **Babyloniſches im Neuen Teſtament.** Von Privatdozent Dr. Paul Karge. ℳ 1.—. Heft 11/12: **Das Alte Teſtament und die Nächſtenliebe.** Von Profeſſor Dr. Johannes Nickel. ℳ 1.—. (Münſter i. W., Aſchendorff.)

Die junge Mutter in der chriſtlichen Erziehung ihrer Kinder und im Gebete. Von Wilh. Aug. Berberich. ℳ 1.40 und höher (Paderborn, Junfermann.)

Klänge aus Italien. Von P. Joh. Gualbertus Kampe, Ord. Carm. disc. 120 S. Geh. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.75. (Wiesbaden, Hermann Rauch.)

Der ſoziale Katholizismus in England. Von Dr. Karl Wanninger. (Apologetiſche Tagesfragen Heft 14.) 8°. 139 S. ℳ 1.85. **Die deutſche Hausinduſtrie.** Von Heinrich Koch S. J. gr. 8°. 294 S. Geb. ℳ 3.—. **Der deutſche Niederrhein als Wirtſchaftsgebiet.** Von Friedrich Brücker. (Soziale Studienfahrten 5. Bd.) kl. 8°. 128 S. Geb. ℳ 1.—, poſtfrei ℳ 1.10. **Das Kölner Wirtſchaftsgebiet.** Von Dr. Otto Hommer. (Soziale Studienfahrten 10. Bändchen.) kl 8°. 143 S. mit einer Gartenbeilage. Geb. ℳ 1.—, poſtfrei ℳ 1.10. **Kompaß für die Frau im Handwerk.** Herausgegeben vom Verband für ſoziale Kultur und Wohlfahrtspflege. kl. 8°. 118 S. Geb. 75 Pf. im halben tauſend 60 Pf. **Kino und Schule.** Von Prof. Dr. Adolf Sellmann. (Lichtbühnen-Bibliothek Heft 6 Herausgegeben von der Lichtbilderei M.Gladbach.) gr. 8°. 72 S. ℳ 1—. **Das katholiſche Ordensweſen** — mit den 4 Nummern: „Die Evangeliſchen Räte und die menſchliche Geſellſchaft“, „Der Zölibat des Prieſters“, „Die Orden“, „Jeſuiten und Jeſuitenhetze“. 20 Pf **Der Menſch und ſeine Seele** — mit den 5 Nummern: „Hat der Menſch eine Seele?“, „Vom Jenſeits“, „Moderne Geiſterſeherei (Spiritismus)“, „Das Tier und ſein Verſtand“, „Geſcheite Tiere“. 25 Pf. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag, G. m. b. H.)

Glaubensbekenntniſſe und Gebete der Naturforſcher. Von Profeſſor Dr. Seb. Killermann. (Regensburg, Verlagsanſtalt Manz.)

Ablaßgebete. Eine Quelle des Segens für Lebende und Abgeſtorbene. Von P. Mauritius Drott. 56 S. Geh 25 Pf., geb. 50 Pf. (Porto 5 Pf.) (Wiesbaden, Hermann Rauch.)

Die Kunſt dem Volke. Heft 16: Peter Paul Rubens. Von Dr. Walter Rothes Mit 53 Abbildungen. 80 Pf. Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für chriſtliche Kunſt, München.

8 **Künſtler-Poſtkarten** nach Originalen von Frater M. Schmalzl C. Ss. R. 80 Pf. (Regensburg, Puſtet.)

Karl Fröhlich: Maiblumen. Schattenriſſe und plattdeutſche Verſe. Mit neuen, hochdeutſchen Kinderreimen herausgegeben vom Kunſtwart. Kart. ℳ 1.50. **Ernſt Penzoldt: Allerlei Humore.** Schattenriſſe, herausgegeben vom Kunſtwart. ℳ 2.50. (München, Georg D. W. Callwey.)

Die Flucht des Prinzen von Preußen, nachmaligen Kaiſers Wilhelm I. Nach den Aufzeichnungen des Majors O. im Stabe des Prinzen von Preußen. ℳ 2.—. (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.)

Bayeriſche Hefte für Volkskunde. Herausgegeben vom Bayeriſchen Verein für Volkskunſt und Volkskunde. 1. Jahrgang. Jährlich ℳ 2.—. (München, Karl Auguſt Seyfried & Co.)

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pfg Überall zu haben.

Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Das neue Umdruckverfahren der Bureaubedarfs-Geſellſchaft m. b. H. in Langenlonsheim (Rheinland) iſt unter dem 19. Februar d. J. durch das Kaiſerl. Patentamt in Berlin im „Patentanzeiger“ veröffentlicht worden und genießt daher ſeit dieſem Tage den Patentſchutz. Die Firma hat nun, um Verwechſelungen mit anderen minderwertigen Apparaten vorzubeugen ſich das Wortzeichen „Triumphator“ ebenfalls ſchützen laſſen und bringt daher für die Folge die neuen Glasdruckapparate nicht mehr unter dem ſeitherigen Namen „Hermes“, ſondern nur noch unter dem neuen geſchützten Wort „Triumphator“ in den Vertrieb. Wir können allen, die für einen wirklich dauernd guten und leiſtungsfähigen Apparat Intereſſe haben, die Anſchaffung des „Triumphator-Apparates“ nur beſtens empfehlen. Die Druckplatte aus feingeſchliffenem weißem Alabaſterglas iſt ſelbſt durch dauernden ſtärkſten Gebrauch nicht abnutzbar und geſtattet tatſächlich von einem Schreiben viele Tauſende von Abzügen, die von dem Originalſchreiben überhaupt nicht oder doch nur ſchwer zu unterſcheiden ſind. Die Triumphator-Vervielfaltigungen haben daher den ſehr großen Vorteil, daß ſie als perſönliche Schreiben angeſehen und daher auch als perſönliche Schreiben behandelt und beachtet werden. Die Abzüge ſind licht- und waſſerbeſtändig, das Papier rollt nicht und wird durch die Abzüge nicht im geringſten angegriffen. Die Bureaubedarfs-Geſellſchaft m b. H. in Langenlonsheim baut nunmehr, vielfachen Wünſchen entſprechend, den Apparat auch in einem kleineren Format, der ſchon für ℳ. 40 — geliefert wird und da auch die Firma noch jede gewünſchte Zahlungserleichterung gerne bewilligt, dürfte jedermann in der Lage ſein, ſich den Triumphator-Apparat nunmehr anzuſchaffen Derſelbe wird in allen Fällen unſchätzbare Dienſte leiſten, denn durch die einmalige geringfügige Anſchaffung iſt jedermann dauernd ſein eigener Lithograph. Der Apparat freut ſich dauernd größerer Beliebtheit, wie die unaufgefordert eingehenden zahlreichen Anerkennungsſchreiben beweiſen. Von dieſen Zuſchriften, die mehr für den Apparat als alle Anpreiſungen ſprechen, laſſen wir einige im Auszug folgen: Der Apparat iſt zu unſerer größten Zufriedenheit ausgefallen. Jeruſalem, 19. 2. 14. P. R. — Das Kloſter iſt mit dem gelieferten Apparat ſehr zufrieden Pl., 27. 2. 14. P. Alf L. — Ich bin mit dem gelieferten Apparat äußerſt zufrieden. F., 26 2. 14. F. H, Pfarrer. — Mit dem Apparat habe ich ca 3000 Abzüge gemacht, die alle recht gut gelungen ſind, ſo daß ich mit demſelben ſehr zufrieden bin. D., 7. 3 14. H., Religionslehrer. — Ich erziele mit dem Apparat ſtets die beſten Reſultate. A., 19. 3. 14. G. C. — Ihr Apparat bewährte ſich bisher tadellos. Es iſt wirklich ein Vergnügen, damit zu arbeiten. Werde ihn nach Kräften weiter empfehlen. Katholiſche Miſſion St. M. P. C. — Bin mit dem gelieferten Apparat ſehr zufrieden. P., 8. 3 14. G. B. — Der Apparat hat ſich bei den diesjährigen Herbſtubungen ſehr bewährt und ſind wir damit ſehr zufrieden. Derſelbe iſt allen geſtellten Anforderungen gerecht geworden und kann daher für militäriſche Zwecke beſtens empfohlen werden. L, H., Oberleutnant und Regimentsadjutant.

Eine reizende Neuheit bringt die bekannte Kunſthandlung von **Erneſt Bernhard**, München, als paſſendes Kommuniongeſchenk in den Handel: „Die Gnadenmutter vom Herzogſpital“ in vergoldeter Faſſung als Medaillon prächtig emailliert! Auch an ſonſtigen Geſchenkartikeln, geeigneten Gebetbüchern von den beliebteſten Autoren, Bildern, Buchzeichen, Kommunionkerzen, Roſenkränzen und dergleichen findet hier wohl jedermann eine willkommene Gabe für dieſen Ehrentag unſerer Knaben und Mädchen, ſodaß die Firma nur beſtens empfohlen werden kann.

Oſtergeſchenk für die Jugend. Einem Teil der Auflage dieſer Nummer iſt ein Proſpekt des Volksvereins-Verlag G. m. b. H. in M.-Gladbach beigeklebt, in welchem er ſeine Zeitſchriften-Jahrbücher als Oſtergeſchenk für die Jugend empfiehlt. Bei dem ausgezeichneten Rufe, den alle Veröffentlichungen des Volksvereins — nicht zum wenigſten die für die Jugend beſtimmten — genießen, können auch wir nicht umhin, die Beilage der aufmerkſamen Beachtung unſerer Leſer wärmſtens zu empfehlen.

Just-Wolfram
Bei den
Installateuren und Elektrizitätswerken
erhältlich
Wolfram Lampen A. G.
Augsburg.
mit
unzerbrechlichem
Leuchtdraht

DRESDNER BANK

Aktiva. **Bilanz per 31. Dezember 1913.** **Passiva.**

Aktiva		M.	Pf.
Kasse, fremde Geldsorten und Coupons		47 023 966	25
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		21 621 809	95
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen		375 895 048	20
a) Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 375 892 348 20		
b) eigene Akzepte	M. —		
c) eigene Ziehungen	M. —		
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	M. 2 700 —		
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		61 380 834	95
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		119 068 678	65
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		116 631 710	85
davon am Bilanztage gedeckt			
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	M. 58 162 627 50		
b) durch andere Sicherheiten	M. 8 545 118 45		
Eigene Wertpapiere		42 594 596	05
a) Anleihen u. verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 16 821 005 05		
b) sonstige bei der Reichsbank u. anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	M. 6 605 747 20		
c) sonstig. börsengängige Wertpapiere	M. 16 451 508 —		
d) sonstige Wertpapiere	M. 2 716 335 80		
Konsortialbeteiligungen		55 275 961	20
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen		36 833 674	45
Debitoren in laufender Rechnung		624 866 045	75
a) gedeckte	M. 455 244 589 65		
b) ungedeckte	M. 169 621 456 10		
ausserdem Aval- und Bürgschaftsdebitoren	M. 87 392 931 05		
Bankgebäude		30 591 245	90
Sonstige Immobilien		2 060 034	70
Pensions-Fonds-Effekten-Konto		4 040 490	95
Effekten-Konto d. König Friedrich-Aug.-Stiftung		95 307	50
Effekten-Konto der Georg Arnstaedt-Stiftung		146 850	—
		1 538 126 255	85

Passiva		M.	Pf.
Aktien-Kapital Konto		200 000 000	—
Reserve-Fonds-Konto		51 000 000	—
Reserve-Fonds-Konto B		10 000 000	—
Talonsteuer-Reserve-Konto		800 000	—
Kreditoren			
a) Nostroverpflichtungen		686 064	05
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite		790 126	65
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		72 050 541	45
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung		405 264 098	70
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 210 963 615 85		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	M. 126 313 214 50		
3. nach 3 Monaten fällig	M. 67 987 268 35		
e) sonstige Kreditoren		479 604 859	80
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 298 183 539 85		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	M. 158 964 199 70		
3. nach 3 Monaten fällig	M. 22 457 120 25		
Akzepte und Schecks		287 315 528	30
a) Akzepte	M. 280 697 873 80		
b) noch nicht eingelöste Schecks	M. 6 617 654 50		
Ausserdem			
Aval u. Bürgschaftsverpflichtungen	M. 87 392 931 05		
Eigene Ziehungen	„ —		
dav. f. Rechn. Dritter	„ —		
Weiterbegebene Solawechsel d. Kunden an die Order der Bank	„ —		
Dividenden-Konto		85 843	—
Pensions-Fonds-Konto		4 048 044	75
König-Friedrich-August-Stiftung		103 554	65
Georg Arnstaedt-Stiftung		149 341	40
Reingewinn		26 278 752	60
		1 538 126 255	85

Dresden, den 31. Dezember 1913. **DRESDNER BANK.**
E. Gutmann. G. von Klemperer. Mueller. Nathan. Jüdell. Herbert M. Gutmann.

Tonhalle

München.

Montag, 6. April, 7½ Uhr

XII. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe**

Bruckner: Achte Symphonie.
R. Strauss: „Zarathustra“.

Karten: **Amtl. Bayer. Reisebureau,** Promenadeplatz und Hauptbahnhof,
Tageskasse der Tonhalle,
Alf. Schmids Nachf., Residenzstr. 7,
Billettenkiosk am Lenbachplatz,
Universitätsbuchhandl. **Rieger,** Odeonsplatz
Seyfferth, Amalienstrasse 17.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6 Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9 - 7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3 - 6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88 Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d Augen) Kostenl Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Unsere Fahne

Sodalen-Korrespondenz für Studierende

Herausgegeben von der Zentralſtelle für marianiſche Kongregationen, redigiert von
Albert M. Voegle, S. J.

Jährlich 6 Hefte zu je 32 Seiten. Einzelabonnement Mk. 1.50, Kr. 1.50, Fr. 2.—; 10 Exemplare je Mk. 1.—, Kr. 1.—, Fr. 1.20.

Unſere Fahne iſt die einzige rein religiöſe Studentenzeitſchrift in deutſcher Sprache. Gerade dieſer Umſtand hat ihr unter den beſten deutſchen Studenten zahlreiche Freunde geſichert Sie bringt Artikel über das Kongregationsleben, chriſtl. Kunſt, Literatur, apologetiſche Tagesfragen, Charitas, Soziales uſw. Jeder Jahrgang iſt reich illuſtriert.

Man abonniert bei der

Adminiſtration „Unſere Fahne“
Wien IX/4, Luſtkandlgaſſe 41.
— Probehefte gratis. —

Einbanddecken für den Jahrgang 1913 der „Allgemeinen Rundschau“ Mk. 1.25.

Kristall-Palast Alt-München

Blumenstr. 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische u. Fremde.
Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl.

Täglich von 8—3 Uhr. In Alt-München: Konzert und Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl
:: auf. ::

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

F. K. Kaltenthaler, Worms a. Rh.

Fernsprecher 521 Gegründet 1870

Spezialversand erstklassiger feiner

Präzisions-Taschenuhren

Vertreter der Firma

A. Lange u. Söhne, Glashütte i. Sachs.

Feinste Referenzen Preislisten gratis und franko

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Deutſcher Hausſchatz
Illuſtrierte Familienzeitſchrift

Redigiert von C. Dransfeld
40. Jahrgang – Monatlich 2 Hefte
Abonnements durch die Poſt und den
Buchhandel Mk. 7.20 per Jahr
Verlag von Friedrich Puſtet, Regensburg

Drei Bücher für die katholiſche Hausbibliothek ::

„Bete im Geiſte der Kirche“, Meßgebete und Unterweiſungen für die Zeiten und Feſte des Kirchenjahres von **P. Soengen, S. J.** 768 Seiten. Preis von M. 2.40 bis M. 4.80.

Das Buch enthält neben den täglichen Gebeten und Andachten eine außerordentlich reichhaltige Auswahl anſprechender Andachten für die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres.

„Meß- u. Veſperbuch“, Missale et Vesperale Romanum, Lateiniſch und Deutſch, für alle Zeiten nnd Feſte des Kirchenjahres mit Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten von **P. Soengen S. J.** 2. Auflage. Preis von M. 3.50 bis M. 7.50.

Es bietet dem Chriſten die Möglichkeit dem liturgiſchen Gottesdienſte mit Verſtändnis zu folgen. Die liturgiſchen Texte ſind in der Sprache der Kirche mit nebenſtehender deutſcher Ueberſetzung gegeben.

„Das Liebesmahl des Herrn“, Unterweiſungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarsſakramentes nebſt 54 ausführlichen, den Feſten und kirchlichen Zeiten angepaßten Kommunionandachten für Welt- und Ordensleute von **P. Soengen, S. J.** 21. Auflage. Preis von M. 1.80 bis M. 5.65.

Da die Vorbereitungs- und Dankſagungsgebete auf die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres Bezug nehmen, bringt dieſes Buch dem häufig Kommunizierenden angenehme Abwechslung.

Dieſe drei Bücher bilden zuſammen eine treffliche und vollſtändige Anleitung zu einem chriſtlichen Leben überhaupt und zur Pflege des Gebetsgeiſtes im beſonderen. Sie dürften darum wohl in jede katholiſche Hausbibliothek gehören.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Butzon & Bercker, m. b. H., **Kevelaer** (Rhld.)
Verleger des hl. apoſtol. Stuhles.

Soeben neu erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Prinzeſſin Klothilde von Savoyen

Ein kurzes Lebensbild gezeichnet von P. **Ludwig Fanfani** O. Pr. in Rom.

Deutſche Ausgabe von P. **Leo Schlegel** O. Cist. in Mehrerau.

8°. — Mit vielen Abbildungen. — Preis: Elegant gebunden Mk. 2.60.

Dieſer mit großer Spannung erwarteten deutſchen Ausgabe der Biographie der italieniſchen Königstochter ſind eine Anzahl Briefe der Prinzeſſin angefügt.

Hauſen Verlagsgeſellſchaft m. b. H., Saarlouis.

In Vertretung erſtkl. Im- und Exportfirmen engros der

Landesprodukten-, Südfrüchten-, Gartenbau-

Branche empfiehlt ſich Unterzeichnete zur Beſchaffung günſtiger Bezugs- u. Abſatzgelegenheiten beſonders momentan in: Blumenkohl, Gemüſe, Obſt, vorzügliche, wohlbekömmliche Weine von Obſt zu 16 Pf., Malzweine 25 Pf. per Liter, Saatkartoffeln uſw. (Engrosbezüge). Näheres durch

Früchtenagentur Freiburg i. B.

Heideblüten-Honig

garantiert vollkommen naturrein, Kolli von 10 Pfund 10 Mk., von 5 Pfund 5 Mk. fr. gegen Nachnahme.

Imkerverein Meyerode (Eifel)
unt. Leitung d. Ortspfarrers.

Akadem. gebildeter junger Mann

mit theologiſchen und juriſtiſchen Studien, nicht unerfahren im Franzöſiſchen, Italieniſchen und Engliſchen ſucht eine Stellung, in der er ſich tüchtig ins Staatsleben einarbeiten kann. Offert. unter K. 14354 an die Geſchäftsſtelle der „Allg. Rundſchau“ erbet.

Gut im Chiemgau

20 Minuten von Bahnstation, wo Schnellzüge halten

sofort zu verkaufen

auf Wunsch mit Inventar, 6 ha gross mit Wiesen, Wald u. grosser Obstanlage Haus 1908 erbaut: 7 Zimmer, Küche, Speisekammer, Keller u geräumiger Dachboden; Stall für 7 Stück Grossvieh, grosser Stadel, Remise u Holzhütte. Isolierte Lage auf staubfreier Anhöhe mit herrlicher Aussicht auf See u. Gebirge. Näheres unter R. 14313 durch die Geschäftsstelle der „A. R.“, München.

Paſſendes Geſchenk für Erſtkommunikanten!

Jeſus, das Brot der Kinder

Unterhaltungen über die heil. Kommunion für die lieben Kleinen.

Von **F. M. de Zulueta, S. J.**

Preis in hübſchem Geſchenkband Mk. 1.—.

Aus einer Kritik: In dieſem Werkchen wendet ſich der Verfaſſer an die jungen Kommunikanten im Tone liebevoller Unterhaltung. Die liebreichen Worte eines echten Kinderfreundes, zuweilen mit launigem Scherze untermiſcht, werden Anregung und Anleitung zu einer wahren Herzens-Vorbereitung geben. So iſt das Büchlein ſo recht geeignet, Unterweiſer und Führer der Kleinen zu ſein in der wichtigen Zeit der Vorbereitung auf die erſte heilige Kommunion; es wird daher angelegentlich empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt von

Paulinus-Druckerei, Abteilung Verlag, Trier.

Zur ländlichen Fortbildungsſchulfrage

empfehlen wir und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Für ländliche Fortbildungsſchulen.

Herausgegeben von Schulrat **Schnitter.**
Mit Illuſtrationen, Groß-8°, VI u. 422 Seiten.
Broſch. M **4.—**, gebd. **5.—**.

Dieſes hervorragende Werk auf dem Gebiete der Pädagogik enthält die mit Spannung erwarteten Vorträge auf dem Ulmer Kurſus für Fortbildungsſchullehrer und eignet ſich als vorzügliches Mittel zur Vorbereitung auf den Fortbildungsſchulunterricht für ganz Deutſchland. Keiner der Herren Lehrer ſollte verſäumen, das außerordentlich gediegene Werk umgehend zu beſtellen, da auch in Bayern die Fortbildungsſchulfrage ſehr brennend iſt.

Buchhandlung der „Südd. Verlagsanſtalt ∴ Ulm“, e. G. m. b. H., in Ulm a. D. ∴

Feſtgeſchenke zur Kommunionfeier.

Am großen Ehrentag. V. Emmy Giehrl (Tante Emmy). Erzählungen als Feſtgabe für Kommunionkinder. Illuſtriert. Elegant gebunden M. 1.50, mit Goldſchnitt M. 2.25.

Des Weißen Sonntags Himmelsglück. Von Cordula Peregrina. Herrl. Gedichte als Feſtgabe z. erſten hl. Kommunion. El. gb. M. 2, m. Goldſchn. M. 3.30.

Neu erſchien ſoeben als Erinnerungsgabe an den ſchönſten Tag:

Das brave Kommunionkind nach dem Beiſpiel der Heiligen.

Von Pater Hub. Scheufens. Eleg. geb. M. 1.20, m. Goldſchn. M. 1.80. P. Scheufens rückt zur Kommunionfeier geeignete Erzählungen in feſſelnder Weiſe dem kindlichen Fühlen näher, daher empfiehlt ſich das prachtvoll ausgeſtattete und illuſtrierte Werk als Feſtgabe vorzüglich. — Ein textlich hochſtehendes Buch.

Verlag von Joſ. Thum, Kevelaer (Rhld.).

Für Kinder von zarter Konstitution

ist wegen seiner Lage und gesunden
::: Luft besonders zu empfehlen :::

Mariengarten
in Eppan bei Bozen (Südtirol).

Höhere Mädchenschule mit Erziehungsinstitut unter Leitung von Zisterzienser-Ordensfrauen. Gründliche Schulbildung. Unterricht in den neuen Sprachen, Musik, Malerei usw. Herrliche Lage auf dem reizvollen Plateau von Ueberetsch, am Fusse der Mendelwand, 160 m über Bozen. Näheres durch Prospekt.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Zwei lehrreiche und hochinteressante Zeitschriften für Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten.

Für die oberen Klassen

Leuchtturm für Studierende

Reichillustr. Halbmonatsschrift von **Dir. P. Anheier.** Jährlich 24 Hefte. 12 Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen, Ausgabe I (einfache Ausgabe) halbjährig ℳ 1.60, Ausgabe II (feine Ausgabe) auf feinem Kunstdruckpapier halbjährig ℳ 2 40

Für die mittleren und unteren Klassen

Die Burg

herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller von **Professor Sartorius** u. **Oberlehrer Faustmann.** Diese Zeitschrift erscheint **wöchentlich** mit Beilagen. Der Preis beträgt vierteljährl. nur ℳ 1.15. Das Abonnement kann durch jede Buchhandlung und bei jedem Postamt und beim Briefträger erfolgen.

Probenummern gratis und franko durch die

Paulinusdruckerei, Abteilung Verlag, Trier (Mosel).

Kranke! Krankenhäuſer! Krankenſeelſorger!

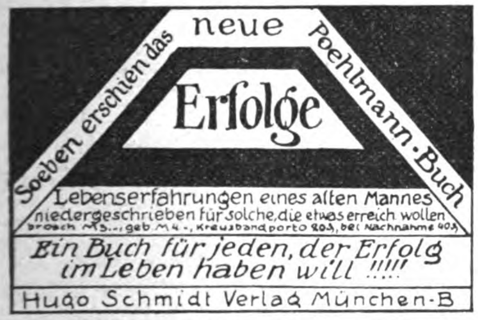
Der hl. Johann von Gott,

Patron der Kranken u. Krankenhäuſer des katholiſchen Erdkreiſes.

Lebensbeſchreibung und Gebete von **Max Steigenberger**, biſchöfl. geiſtl. Rat. Preis 20 Pf. 48 S.

Der hl. Johann von Gott, der doch von Papſt Leo XIII. als **Patron aller Kranken und Krankenhäuſer** aufgeſtellt wurde, iſt erfahrungsgemäß ſehr vielen Kranken faſt gänzlich unbekannt und genießt ſelbſt in manchen Krankenhäuſern nicht die völlig entſprechende Verehrung. Zweck dieſes Schriftchens iſt, durch eine kurze Lebensbeſchreibung mit dieſem ſo intereſſanten und liebenswürdigen Heiligen bekannt zu machen und die Kranken durch entſprechende Gebete mit ihm zu befreunden. Es erſetzt kein vollſtändiges Gebetbuch. weil es zum Zwecke der Maſſenverbreitung ſehr billig gehalten werden mußte, es dürfte aber eine Gabe ſein, welche, auf das Bett des Kranken gelegt, ſowohl dieſem, als auch dem Krankenpflegeperſonal Freude und Befriedigung bereiten könnte wegen des Segens, der daraus entſtehen kann.

Literar. Inſtitut Dr. Max Huttler (Mich. Seitz), Augsburg.


Soeben erschien das neue Poehlmann-Buch
Erfolge
Lebenserfahrungen eines alten Mannes niedergeschrieben für solche, die etwas erreichen wollen
brosch M 3.–, geb. M 4.–, Kreuzbandporto 20 ₰, bei Nachnahme 40 ₰
Ein Buch für jeden, der Erfolg im Leben haben will !!!!!
Hugo Schmidt Verlag München-B

Kürzlich iſt erſchienen:

Beweisführung

in Betreff der Unrichtigkeit aller ſeit Nov. 1913 bis 15. März 1914 eingereichten Löſungsverſuche zur **„Erſten Dr F. W. Helles-Dank-Preis-Ausſchreibung pro 1913/14".** (Gratis und franko nur für jeden Teilnehmer).

Anfangs April wird erſcheinen:

1. Rechenſchaftsbericht

zur „Erſten Dr. F. W. Helles-Dank-Preisausſchreibung pro 1913/14" (als 2. Verlags-Mitteilung der unterzeichneten Firma).
(Gratis und franko für jeden Intereſſenten).

Deutſche, Dr. F. W. Helles-Dank'-Buchhandlung
(Inh.: Rud. Eſt. Helle)
München 2, Brieffach 58;
b. Beſtell. erbitten Angabe des Belegzeichens C. 46.

Mineralwasser Apparate

und Kellerei-Artikel Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 608.

Richard Gschwender

München
Waldfriedhof ::
Telephon Nr.10583

Bildhauerei u. Werkstätten für moderne Grabmalkunst

Nur gediegene künstlerische Ausführungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen ::

Photographien ausgeführter Arbeiten gerne zu Diensten.

Soeben erſchienen:

Perlen aus Alban Stolz' Schriften.

Geſammelt und nach Stichwörtern alphabetiſch geordnet von **J. Kunte.**

8^0. 115 Seiten. Preis gebunden Mk. 1.70.

Jeſus Chriſtus und die Frau

von **Erneſtine von Trémaudan.**

Genehmigte Uebertragung von **Klara Rheinan.**
8^0. 168 Seiten. Gebunden in ½ Kaliko Preis Mk. 2.—.

Zu welcher Miſſion Chriſtus die Frau in ſeiner Kirche berufen und was Großes ſie dieſem Rufe folgend im Laufe der Jahrhunderte in jedem Stande und Berufe geleiſtet hat, wird in angezeigtem Buche in feſſelnder Weiſe behandelt.

Junfermannſche Buchhandlung in Paderborn.

Neu! Ein vortreffliches Buch! Neu!

Beichtbuch für Katholiken.

Ein Beicht- und Bußbüchlein nebſt Anleitung zur Löſung von Gewiſſenszweifeln. Für Welt- und Ordensleute. Mit einem Anhang der gewöhnlichen Gebete von **Emil Springer S. J.**, Profeſſor am Prieſterſeminar in Sarajevo. Handliches Format. — 640 Seiten. — Preis fein gebunden von Mark 1.80 (Kr. 2.20) an.

Ein ſicherer Führer durch die Standespflichten! Ein erſchöpfender Berater in ſchwierigen Gewiſſensfragen! Eine leicht verſtändliche Laienmoral für Katholiken aller Stände!

Hauſen Verlagsgeſellſchaft m. b. H., Saarlouis
(Rheinland).

☛ Soeben erſchien in **3.** verbeſſerter Auflage:

Helden der Jugend.

Bibl. Vorbilder für Jünglinge

von P. Hubert Klug, O. M. Cap. 8^0. 154 Seiten.
Preis geb. Mk. 1.65.

Es iſt ein gutes Zeichen für die Gediegenheit und Brauchbarkeit des Büchleins, daß in zwei Jahren drei Auflagen erſcheinen konnten. Möge es noch weiterhin in die Hände recht vieler Jünglinge kommen und ſie anſpornen zum Kampfe gegen den Unglauben und Leichtſinn, ſie bewahren vor dem Mißbrauch der Jugendjahre.

☛ Durch jede Buchhandlung. ☚

Verlag A. Laumann, Dülmen i. Westf.

Von einem Schreiben viele tausend Abzüge

in stets gleich scharf bleibender photographischer Originaltreue u. in allen Farben, erhalten Sie schnell und sauber von dem stets gebrauchsfertigen unabnutzbaren ☚

Triumphator-Apparat

mit allem erforderlichen Zubehör von **M. 40.–** an.
Andere Vervielfältigungs-Appar. schon v. **M. 3.50** an.

:: Büromöbel und Schreibmaschinen ::

in grosser Auswahl enorm billig. Verlangen Sie sofort kostenlos Druckproben und Prospekte nur von dem Spezialgeschäft für modernen Bürobedarf

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H.
Langenlonsheim 9 (Rhl.).

Die neuen

Regeusburger Breviere 1914

Als erste Ausgabe erscheint in der zweiten Hälfte des Monat April das von der Ritenkongregation als

Editio typica

erklärte

Breviarium Romanum in 18°, 4 vols.

(Grösse des gebundenen Exemplars 92×152 mm.)

Diese Ausgabe wurde vielfachen Wünschen Rechnung tragend sowohl auf **echt indischem Papier** (Brev. Nr. 7 a), als auch auf **starkem Maschinenpapier** (Brev. 7 b) gedruckt.

Als nächste Ausgabe erscheint Ende Mai das

Breviarium Romanum in 12°, 4 vols.

(Grösse des gebundenen Exemplars 120×180 mm.)

Auch dieses Brevier wird auf **indischem Papier** (Brev. Nr. 5 a) und **Maschinenpapier** (Brev. 5 b) gedruckt.

Der Spätsommer des Jahres bringt als dritte Ausgabe das

vierbändige Miniatur-Brevier

mit dem vergrösserten Satzspiegel der bisherigen **48° Ausgabe.**

(Grösse des gebundenen Exemplars 83×135 mm.)

Dieses Brevier wird **nur** auf indischem Papier (Brev. Nr. 9) hergestellt.

Diese Brevierausgaben sind möglichst bequem redigiert; Zitate soviel als möglich vermieden, Responsorien alle in extenso, sehr bequeme Beilagenheftchen.

Ueber Preise und Einbände der aufgeführten 3 Breviere gibt genauen Aufschluss der soeben erschienene ausführliche Prospekt, der Interessenten auf Wunsch direkt vom Verlag oder durch jede katholische Buchhandlung kostenlos und franko zur Verfügung steht.

Friedrich Pustet, Verlagshandlung, Regensburg.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.

Preisverzeichnisse
gratis und franko

Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Ulrich
Käsbohrer

Werkstätte für kirchl. Kunst

Augsburg
Frauentor D 108
neben der Dompropstei

Anfertigung
sowie sorgfältige Renovierung aller kirchlichen Geräte und Gefäße.

Versandhs. Wilhelm Jessen
Süderbrarup, Angeln, Schleswig Holst.
Versende einen hochfeinen

garant. reinen Blütenhonig
„Marke W J. S.“ mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle den Versand von **hochfeiner hiesiger Meiereibutter.** Offeriere diese Woche Postkolli M. 12.95.

Verstopfte! Apertiva-Methode!
Dauergarantie. Prospekt bei Porto. **Verlag Hygieia Münster, Westfalen.**

Kath. Bürger-Verein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Suche

für meine 20jährige Tochter, welche 2½ Jahre eine Induſtrieſchule beſuchte und im Nähen, fein. Handarbeiten gewandt iſt,

eine paſſende Stelle.

Am liebſten nach Frankreich oder franz. Schweiz. Gutes Zeugnis ſteht zu Dienſten. Gefl. Offerten unter A. 14345 an die Geſchäftsſtelle der „Allgemein. Rundſchau“, München, erbeten.

Herrliche Geschenke
zur
I. hl. Communion

in grosser Auswahl. — **Plaquets, Stehbilder usw.**
Gebetbücher, Goffine, Gottesdienst in allen Preislagen. **Messbuch** der hl. Kirche von Schott u dgl **Rosenkränze, Kreuze, Medaillen, Statuen** empfiehlt

Ernest Bernhard, München,
Herzogspitalstrasse nächst Sonnenstr. Nr. 1.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet. Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreiſe: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 15. München, 11. April 1914. XI. Jahrgang.

Oſtern 1914.

Von Kan. Prof. Dr. Englert.

Ein großer Theologe hat Oſtern das Feſt der Zukunft genannt. Oſtern ſei die Bürgſchaft dafür, daß wir eine Zukunft haben, daß unſer Ende und der Welt Ende nicht Tod und Untergang im Weltall, ſondern Leben und nicht nur Leben, ſondern ein beſſeres Leben ſei.

Zukunft und Hoffnung ſind Geſchwiſter. Nur wem die Zukunft mit Gütern winkt, die in ihr liegen, der hat Hoffnung und lebt in der Hoffnung. Hoffnung belebt, läßt uns aufatmen und fröhlich werden, weil ſie ſelber lebendig iſt.

Es jauchzt und dankt der Fürſt der Apoſtel, wenn er Auferſtehung des Herrn und Hoffnung der Chriſten verknüpfend ſchreibt: „Geprieſen ſei Gott, der Vater unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, der uns nach ſeiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu lebendiger Hoffnung durch die Auferſtehung unſeres Herrn Jeſus Chriſtus von den Toten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das aufgehoben iſt im Himmel, für ein Heil, das bereit iſt zur Offenbarung in der letzten Zeit: worüber ihr euch freut, wenn ihr auch jetzt noch, wo es nötig, einige Trübſal leidet.“

Allerdings, der Zukunft ſicher iſt nur das, was Vergangenheit hat. Man kann Oſtern ebenſogut das Feſt der Vergangenheit nennen wie das der Zukunft. Hier trifft ſichs ſogar einmal zuſammen, daß Zukunft und Vergangenheit einander voll ebenbürtig ſind: dieſe iſt ja ſo glänzend wie jene.

Der ewig feſte Grund, aus dem der himmelan ſteigende öſterliche Bau der lebendigen Hoffnung erwächſt, iſt eine Tatſache, die als ſolche unantaſtbar in der Vergangenheit, im Schoße der Geſchichte ruht, der Geſchichte, die jedem Gewaltſpruch, jedem Wahne auch der aufgeblähteſten und willkürlichſten Gegenwart trotzt. Das iſt die Tatſache, daß Jeſus Chriſtus gekreuzigt, geſtorben, begraben und am dritten Tage auferſtanden iſt.

Nur was Vergangenheit hat, das hat auch Zukunft. Nur Schaum und Schwindel iſt, was nichts als modern, was ganz und gar modern iſt. Die Auferſtehung Jeſu Chriſti iſt das größte Faktum der Weltgeſchichte, darum fällt ihr die Anwartſchaft auf alle Zukunft zu; ſie hat das erwieſen dadurch, daß ſie ohnegleichen fruchtbar geweſen iſt in aller Zeit, die von ihr bis jetzt vergangen iſt.

Es iſt Oſtern 1914. Das Oſterfeſt vor 1100 Jahren hat Karl der Große nicht mehr erlebt, er iſt kurz zuvor geſtorben. Aber die Saat, die er im Namen und in der Kraft des Auferſtandenen geſät hat, iſt triebkräftig, erſprießlich und ſegensvoll geblieben bis auf den heutigen Tag.

Karl waltete 42 Jahre des Reiches, er hat, ſagt Dietrich Schäfer in der Deutſchen Geſchichte, „im Abendland das Kaiſertum aufgerichtet und für Staat und Bildung Grundlagen geſchaffen, die dauernden Fortſchritt ſicherten. Auf dem Wege, den ſein Vater betreten, hat er das Ziel erreicht, eine Verſchmelzung germaniſchen, chriſtlichen und römiſchen Weſens in einer neuen Kultur. Was er in Staat und Geſellſchaft zu einer neuen Einheit verſchmolzen, iſt nicht wieder gelöſt worden. Er iſt der Stifter und Urheber des römiſch-chriſtlichen Abendlandes.“

Seine „Zeitgenoſſen haben ſich vor ſeiner Größe gebeugt, wie es in Jahrhunderten vor und nach ihm nicht wieder geſchehen iſt. Unendlich oft haben die Nachfahren in ihm den Urheber alles Tüchtigen und Guten geſehen, ihre Anſprüche auf Recht und Geſetz nicht beſſer begründen zu können geglaubt, als daß ſie auf ihn als den Urſprung hinwieſen“.

Auch im 20. Jahrhundert, heute noch iſt Karl großartig gegenwärtig und tätig. Denn weil mit dem Mittelalter unlöslich verbunden (nur Toren und Tyrannen des Geiſtes mißkennen dies), darum ſteht und bleibt auch das, was ſich Neuzeit nennt, in ſeinem Schatten und zehrt von ſeinem Erbe. Und der Große hat eine Zukunft vor ſich, die ſeiner Vergangenheit entſpricht. Denn die gehört ihm: was er in ihr getan, hat er in dem getan, der das Leben iſt und die Auferſtehung. Unzählbar vieles von dem, was er geſchaffen, darunter vieles von unſerem Beſten und unerſetzlich Wertvollen, iſt heute noch lebendig wirkſam, iſt ebenſo Saat wie Frucht, iſt wahrhaft zukunftsvoll.

An Karl als klaſſiſches Beiſpiel der Fruchtbarkeit und Lebensfülle der Religion des Auferſtandenen und Lebendigen ſoll Deutſchland Oſtern 1914 denken, da unſer Blick, ſcheinbar ſo weite Entfernungen durchmeſſend, auf das Grab von 814 fällt. Das Grab iſt leer an Tod und reich an Leben. Es iſt ein lichtſtarkes und wegweiſendes Symbol mehr als je in einer Zeit, die in drängenden Entwicklungen, Spannungen und Schwierigkeiten bebt und ſchwankt.

Heute, im modernen Wind flattern viele Fahnen, und alle wollen Heere unter ſich verſammeln, mit denen man zu Felde oder wenigſtens vor der Menge auf Parade ziehen kann. Ein Babylon von Fahnenworten ſchwirrt über die nervöſen, leitungsloſen Köpfe hin.

Organiſch gepflegte Perſönlichkeit, energetiſcher Imperativ, der kein Quentchen von Energie in den Sand verrinnen läßt, höchſte Leiſtungsfähigkeit, größtes Reproduktionsvermögen, geſchulteſte Qualitätsarbeit, nachhaltigſte Wettbewerbskraft — das ſind ein paar Proben von Zeitgedanken und Schlagworten, die von tauſend und tauſend Tagesorganen den Menſchen in Geiſt und Herz, in Mark und Knochen eingetrieben werden. Der Fortſchritt, der erſte Platz, der Erfolg, die Zukunft, tönt's auf allen Marktplätzen der Kultur, gehört der Nation, auf deren Seite die größte materielle und moraliſche Macht der größten Maſſe iſt.

Gut. Aber laſſe man ſich wenigſtens ſo viel Zeit zu Einkehr und Selbſtbeſinnung, daß man überlegen kann, wie das Marſchieren an der Spitze doch eine ſehr bedenkliche Sache, ja ein recht erſchöpfender Lufttanz werden muß für den, der keinen Boden unter den Füßen hat. Vergeſſe man doch nicht, daß die Zukunft kein Stern ſein kann demjenigen, der die Vergangenheit ſich zur finſteren Nacht gemacht.

Nur Stern ruft den Stern, nur Sonne die Sonne. Nicht das Unvollkommene, ſondern das Vollkommene iſt am Anfang, ſagt ein Ariſtoteles, und darum predigt er ſo oft und ernſt den Zuſammenhang mit der Vergangenheit und die Ehrfurcht vor ihr. Dem, der ſein Auge vom Licht, das immer war, abwendet und nur in die gottleere Finſternis hineinſieht (weil er ſie lieber hat als das Licht), droht ein Plato, daß er ins völlige Dunkel der Unkenntnis ſeines Tuns und Treibens, ja ſeiner ſelbſt verſinkt.

Es gibt keine Lebensorientierung und keine Zukunftsſicherung auf Erden, außer in der Auferſtehung Jeſu Chriſti. Wie wundervoll, wie unvergeßlich haben jene drei großen Theologen der Kirche, zugleich größte Philoſophen der Menſchheitsgeſchichte, von ihr zur Welt, zur harthörigen Welt geſprochen.

Die Auferſtehung Jeſu, ſagt Auguſtinus, iſt wahrhaftig die große Summe der Weisheit der chriſtlichen Lehre. Der

Auferſtehungstag iſt lichtvoller als alle anderen Tage auf Erden. Er iſt der Vater aller Tage. Wo der Tag nicht iſt, da iſt kein Tag.

Durch die Auferſtehung, ſagt Bonaventura, wurden wir frei. Frei von Sünde, Tod und Teufel. Der Glaube an ſie erhält jung. Aus Altgewordenen kann er Junge machen. Wie auch bei der allgemeinen Auferſtehung die, die zum Leben eingehen, jugendlich ſein werden, ähnlich den Engeln.

In Chriſtus als dem Haupt und Mittelpunkt der Menſchheit, ſagt Thomas von Aquin, iſt die Vergöttlichung der Menſchheit bereits wirklich geworden.

Anziehenderes und Entſcheidenderes, als Thomas geſagt, läßt ſich von der Bedeutung der Auferſtehung nicht mehr ſagen. Beſſeres als die Vergöttlichung kann die Menſchheit nie ſuchen und finden.

Wer im Auferſtandenen lebt, hat das Leben, das überſtrömende, das ewige Leben. Was ſich von ihr wendet, ſei es Volk oder einzelner, dem wird daraus die Wendung zum doppelten Tode und zur doppelten Hölle. Das geht um ſo kritiſcher vor ſich, je höher eine Kultur geſtiegen zu ſein ſcheint. Denn der Fortſchritt der Kultur macht unſer Daſein nicht leichter, ſondern ſchwerer, nicht ſicherer, ſondern gefährlicher.

Exsurge, Christe, adiuva nos, libera nos, salva nos.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Vertagung oder Schluß der Reichstagsſeſſion?

Auch dieſe Frage gehört zu den Schwebeſachen, von denen wir in Nr. 13 ſprachen. Der Reichskanzler läßt auf die zahlreichen Anzapfungen erwidern, er werde die Entſcheidung des Kaiſers erſt herbeiführen, wenn ſich das Ergebnis der Reichstagsverhandlungen genauer überſehen laſſe. Dagegen läßt ſich nichts einwenden, wenn die Prüfung und Entſcheidung wirklich nach dem Geſichtspunkte erfolgt, den die Offiziöſen bezeichnen: nach dem allgemeinen Intereſſe des geregelten Ganges der Reichsgeſetzgebung. Richtig iſt ferner die Bemerkung, daß die Verfaſſung die Schließung der Seſſion als Regel, die Vertagung als Ausnahme hinſtelle. In der Praxis iſt freilich mittlerweile die Ausnahme zur Regel geworden, und zwar deshalb, weil am Ende der Tagung immer ein Haufen von Halb- und Viertelfabrikaten vorliegt, die man nicht unter den Tiſch werfen mag. Einerſeits werden die Aufgaben der Geſetzgeber unter den modernen Verhältniſſen immer zahlreicher und komplizierter, anderſeits nimmt die Befähigung zu einer ſtraffen, zielbewußten Arbeit am Webſtuhl der Geſetzgebung nicht gleichmäßig zu, ſondern leider ab, und zwar ſowohl in den regierenden, als in den parlamentariſchen Kreiſen. Bei der Regierung vermißt man vielfach die richtige Diſpoſition, namentlich die zweckmäßige Unterſcheidung zwiſchen dringlichen und nebenſächlichen, ſpruchreifen und zweifelhaften Vorlagen und dann die gehörige Fühlung mit den poſitiven Parteien. Das Parlament iſt auch mitſchuldig; die Viel- und Langrederei iſt ja ſchon oft beklagt worden. Herr Baſſermann, der Führer der Nationalliberalen, hat neulich das Parlament zur „Selbſtzucht“ auf dieſem Gebiete aufgerufen. Er hat aber vergeſſen, hinzuzufügen, daß gerade die unklare, ſchwankende, zweihändige Politik der nationalliberalen Partei die Selbſtzucht verhindert. Wenn die Nationalliberalen ſich endlich von der unfruchtbaren Linken reſolut abwenden und mit dem Zentrum und der Rechten in eine ehrliche und feſte Arbeitsgemeinſchaft treten würden, dann gäbe es im Reichstag eine poſitive Mehrheit, die nicht bloß den zeitraubenden Mißbrauch der Rednertribüne einſchränken, ſondern auch vernünftige Diſpoſitionen über die Reihenfolge der Arbeiten, die Kontingentierung der Etatsberatungen, die Dauer der Tages- und der ſubſidiären Abendſitzungen uſw. treffen und durchführen könnte.

In die Frage, ob Vertagung oder Schluß, ſpielt nun auch die Freikarten-Ordnung hinein. Zahlreiche Abgeordnete geben der Vertagung den Vorzug, weil dann ihre Eiſenbahnfreikarten Gültigkeit behalten. Die Offiziöſen ſagen, auf ſolche „perſönliche Intereſſen“ dürfe es nicht ankommen. Gewiß, die Fahrkarte darf nicht entſcheidend in die Wagſchale fallen, aber ſie läßt ſich auch nicht als perſönliche Liebhaberei beiſeite ſchieben. Der Abgeordnete ſoll verfaſſungsrechtlich der Vertreter des geſamten Volkes ſein; dazu gehört eine Freizügigkeit, die ihm die Erkundung aller Verhältniſſe und Bedürfniſſe erleichtert. Auch in der Zwiſchenzeit zwiſchen den Tagungen des Parlaments; denn alsdann iſt die künftige Tätigkeit des Abgeordneten vorzubereiten, und während der Tagungen hat er ja auch kaum Zeit zu den wünſchenswerten Fahrten. Die Regierung ſollte alſo darein willigen, daß die zeitliche Beſchränkung der Freikarten ebenſo in Wegfall kommt, wie die örtliche Beſchränkung.

Man ſollte dieſes ärgerliche Anhängſel der Vertagungsfrage durch eine reſolute Maßregel beſeitigen und dann die Entſcheidung über die Frage ſelbſt rein ſachlich treffen. Wenn diesmal noch zu Ehren der Reſte Vertagung angezeigt ſein ſollte, ſo kann man doch auf beiden Seiten rechtzeitig erwägen, wie künftig durch beſſere Geſchäftsführung die Aufarbeitung gehörig gefördert und der normale Schluß ermöglicht werden kann.

Die Siſyphusarbeit an der nationalliberalen Einigung.

Der Zentralvorſtand der nationalliberalen Partei faßte am letzten Märzſonntag den wohlklingenden Beſchluß, ſein geſchäftsführender Ausſchuß ſolle alsbald Verhandlungen einleiten wegen Auflöſung der beſtehenden Sonderorganiſationen in der Partei: des jungliberalen Reichsverbandes und des altnationalliberalen Verbandes. Der Beſchluß war ebenſo ſchön gedacht wie die Reſolutionen der Friedenskongreſſe auf Abrüſtung. Der eine Staat will nicht abrüſten und der andere Staat kann nicht abrüſten, weil der Nachbar gerüſtet bleibt. Die Jungliberalen haben baldigſt erklärt, ſie würden ihre Vereine und ihren Reichsverband nicht auflöſen, denn ſie ſeien notwendig und heilſam und ihrem Reichsverband ſei ja auch die Stellung neben der offiziellen Parteiorganiſation garantiert. Letzteres iſt inſofern richtig, als der Parteitag vor 2 Jahren des lieben Friedens halber dem Reichsverband ein Zelt am Gitter eingeräumt hat. Die Folge davon war bekanntlich die Gründung des altnationalliberalen Verbandes als Gegengewicht. Wenn nun die Jungliberalen ihre Sonderſtellung bewahren, ſo rüſten die Alten vom rechten Flügel natürlich auch nicht ab. Statt der erſtrebten Einigung der Partei gibt es alſo neuen Zank und Zwiſt im Hauſe. Der rechte und der linke Flügel können nicht zum Einverſtändnis kommen, da der Gegenſatz zwiſchen den Stimmungen und Beſtrebungen zu groß iſt. Der rechte Flügel will ſich an die anderen bürgerlichen Parteien anlehnen, der linke Flügel will Großblockpolitik treiben und mit den Sozialdemokraten und Fortſchrittlern die vielgeprieſene „Mehrheit der Linken“ bilden. Herr Baſſermann hat keine beneidenswerte Stellung.

Der Vertuſchungsverſuch in Frankreich.

Das Miniſterium Doumergue hat ſich trotz allem bis zum Schluß des gegenwärtigen Parlaments behauptet und wird alſo die Wahlleitung in ſeiner Hand behalten.

Die herrſchende Clique hielt feſt zuſammen und wußte die Entſcheidung über den Skandalfall mit jener Geſchicklichkeit zu „ſchieben“, die aus der Uebung gewonnen iſt. Die Fabrikation von wohlklingenden „Tagesordnungen“ verſteht man dort ausgezeichnet. Da wird der Mißbrauch des amtlichen Einfluſſes „beklagt“, aber ſo, daß der Mißbrauch als eine argloſe Schwäche und Gutmütigkeit ausſieht. Dann wird der übermäßige Einfluß der Finanzwelt und die Verkettung zwiſchen Finanz, Preſſe und Regierungsmacht in Worten verurteilt; aber die Anträge auf Herbeiführung einer gerichtlichen Unterſuchung und Beſtrafung werden abgelehnt. Es kommt nun darauf an, ob die Wähler ſich mit dieſer Komödie täuſchen laſſen oder ob ſie endlich ſich aufraffen, um neue Männer mit reinen Händen zu wählen. Wer ein Auge und eine Naſe hat, kann den Augiasſtall ſchon merken; aber es gibt Peſſimiſten, die an den Umſchwung nicht glauben mögen, weil der Herkules fehlt, der das Volk zu einer befreienden Tat hinreißen könnte.

Die Ruhepauſe in England.

Herr Asquith, der Premierminiſter, hat Freund und Feind mit einem ſchlauen Schachzug überraſcht. Da der Kriegsminiſter Seely ſich als unhaltbar erwieſen hatte und bei den Gärungszuſtänden in der Armee die Berufung eines fachmänniſchen Nachfolgers ſchwierig war, entſchloß ſich Asquith, das Kriegsminiſterium ſelbſt zu übernehmen. Dieſer Schritt konnte und ſollte den Eindruck hervorrufen, als ob die Oberherrlichkeit der Zivilgewalt gegenüber den Prätorianern nun voll und ganz geſichert ſei. Eine Nebenwirkung war, daß Asquith nach Uebernahme dieſes neuen Amtes (gemäß einem alten Brauch im zöpfereichen England) ſein Mandat zum Unterhauſe niederlegen und ſich neu wählen laſſen mußte. Das war aber offenbar dem Taktiker Asquith ganz recht. Die Pauſe in ſeiner parlamentariſchen Tätigkeit ergab auch eine Pauſe in dem heißen innerpolitiſchen Kampf.

So iſt denn zu Oſtern eine vorläufige Abſpannung eingetreten. Durch die endgültige Annahme der Homerule-Bill im Unterhaus hat die Poſition der Regierung für die weiteren Verhandlungen mit der Oppoſition und im Oberhaus eine Stärkung erfahren.

Die albaniſche Kinderkrankheit.

Der junge Fürſt von Albanien hat bereits ſeine Not. Er muß ſeine Amtstätigkeit mit einer Mobilmachung beginnen, um mit Waffengewalt die „heiligen Bataillone" zurückzutreiben, die Koritza zu überrumpeln verſuchten und das ganze Epirus (mit hinterliſtiger Hilfe Griechenlands) von Albanien losreißen wollen. Die Offiziöſen ſagen, Oeſterreich und Italien hätten noch keine Einmiſchungsgedanken. Das mag wohl für die ängſtlichen Hüter des europäiſchen Friedens beruhigend klingen; aber ſchöner wäre es, wenn Oeſterreich und Italien, die den neuen Staat geſchaffen und den neuen Fürſten berufen haben, von vornherein ſich für die Durchführung des Werkes entſchieden und öffentlich einſetzten.

Der Kaiſerbrief an die Landgräfin von Heſſen.

Die „Nordd. Allg. Ztg." (Nr. 81 vom 5. April) erklärt ſich für ermächtigt, über den Verbleib und den Inhalt des Kaiſerbriefes folgendes mitzuteilen:

> Vom Kardinal Kopp, dem die Frau Landgräfin ſeinerzeit den Brief zur Aufbewahrung überlaſſen hatte, war Vorſorge dafür getroffen, daß der Brief unmittelbar nach ſeinem Tode durch Vermittlung des Biſchofs von Fulda der Frau Landgräfin wieder zugeſtellt werde. Dies iſt jetzt geſchehen. Die entſtandene Verzögerung erklärt ſich daraus, daß der Biſchof von Fulda auf einer Romreiſe abweſend war. Der Brief ſtellt ſich lediglich als eine Kundgebung des Oberhauptes des Hohenzollernſchen Hauſes an eine dieſem Hauſe entſproſſene Fürſtin dar, alſo als eine Familienangelegenheit, die für die Oeffentlichkeit weder beſtimmt war noch beſtimmt iſt. Gegenüber den falſchen Mitteilungen, die über den Inhalt des Briefes verbreitet worden ſind, ſei feſtgeſtellt, daß der Brief keinerlei Ausſpruch irgendwelcher Art über den katholiſchen Glauben, die katholiſche Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaiſers zu ihnen enthält. Alle gegenteiligen in der Preſſe verbreiteten Angaben ſind aus der Luft gegriffen. Ihre Urheber trifft der ſchwere Vorwurf, eine Privatangelegenheit unter gröbſter Entſtellung des Sachverhalts an die Oeffentlichkeit gezerrt, damit den konfeſſionellen Frieden gefährdet und Seiner Majeſtät dem Kaiſer leichtfertig eine ihm fremde, feindſelige Mißachtung des Katholizismus angedichtet zu haben."

Bekanntlich war es die nationalliberale „Rheiniſch-Weſtf. Ztg.", welche die Angelegenheit „an die Oeffentlichkeit gezerrt" hat und die katholiſche Preſſe zwang, dazu Stellung zu nehmen und Aufklärung zu fordern. Das war auch der deutlich ausgeſprochene Zweck des Aufſatzes von Dr. Jaeger in Nr. 13 der „Allg. Rundſchau", deſſen Angaben auf Informationen fußten, deren Glaubwürdigkeit außer jedem Zweifel ſteht. Dr. Jaeger und die Redaktion der „Allgemeinen Rundſchau" wiſſen ſich von den Vorwürfen, welche die „Nordd. Allg. Ztg." und im Anſchluß daran die „M. N. N.", „Münchn. Poſt" u. Konſ. erheben, vollkommen frei. Die „Nordd. Allg. Ztg." hätte beſſer daran getan, anſtelle ihres ſummariſchen Dementis den Wortlaut des Briefes zu veröffentlichen, damit völlige Klarheit geſchaffen wird. Die Oeffentlichkeit und ſpeziell die deutſchen Katholiken dürfen hierauf Anſpruch erheben, nachdem der Brief durch die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung" in die allgemeine Diskuſſion gezogen worden iſt.

Der Regierungsantritt des neuen Fürſten in Albanien.

Von Marie Amelie Freiin von Godin, Durazzo.

„Als ich vor dem König ſtand", ſagte mir Don Marco Vaſa, der katholiſche Pfarrer von Valona, „und er ſprach mit mir, konnte ich ihm nicht antworten, ſo ſtark bewegte mich der Gedanke: Albanien hat einen König! Iſt es denn wahr, Albanien hat einen König!"

Wir, die wir ſeit vielen Jahren um die Geſchicke dieſes unglücklichen, getretenen, ausgeſogenen Landes beſorgt geweſen, die wir im Lande den nationalen Gedanken zu wecken ſuchten und im Ausland das Intereſſe für ſein Geſchick — ohne uns davon Erfolg zu erwarten — hartnäckig, wie man eine genau erkannte Pflicht erfüllt — aber ohne Hoffnung — wir ſtaunen alle heute im Grunde, wenn wir Zeit haben, über unſere Empfindungen und Erlebniſſe nachzudenken, genau wie Don Marco über die Tatſache: Albanien hat einen König! Seit der Zeit Skanderbegs eint alle Stämme und Gaue Albaniens zum erſtenmal wieder der gleiche Gedanke, die gleiche Freude, das gleiche Streben. Geſegnet der große Tag!

Jeder hoffte von ihm die Heilung all ſeiner Schmerzen und Schäden: die durch den Krieg alles verloren, Rettung aus ihrer entſetzlichen Not, die Gutsbeſitzer beſſeres Erträgnis ihrer Erde und Steigerung des Wertes ihrer Ländereien, der Bauer Befreiung von der Herrſchaft des Bey, wo der ihn bedrückt, was wahrhaftig ſelten genug iſt, größeren Reichtum für den Bey und damit durch den Bey mehr Geld für ſich ſelbſt, da wo Bey und Bauer gut zuſammenſtehen, alle Gebildeten und Halbgebildeten Miniſterpoſten, der kein Kleid hatte, ein Kleid und der keinen Eſel hatte, einen Eſel. Gewiß, die rein ideelle und patriotiſche Freude an der Befreiung Albaniens war aus tiefſtem Herzen vorhanden — aus dem Kern des Herzens, wie der Albaneſe ſo ſchön und kräftig ſagt — aber ſie war bei dieſem in ſeiner Maſſe und gerade ſeinen geſündeſten Teilen doch robuſt-primitiven Volke ſelbſtverſtändlich mit allerhand materiellen Schlacken durchſetzt. Weiß Gott nicht zu verwundern bei dem beiſpielloſen Elend im Lande, wo man ſchon ſeit Jahren verlernt hat, auf eine Ernte zu rechnen, wo der Kaufmann nie einen Gewinn hatte, weil er ihm durch beſtändige Unruhe und ſchändlichſte Verwaltung regelmäßig entzogen wurde, wo die Begabten und Tüchtigen niemals Brot und Stelle fanden, weil ſie der erleuchteten Regierung mit ihrem noch erleuchteteren Syſtem gefährlich dünkten — wo nur die Schmeichler, Schleicher, Leiſetreter, die Spitzel, Spione und Halunken zu Amt und Würden kamen.

Iſt es da zu verwundern, daß alles Schlechte und Schmähliche mit der alten Regierung ſchließlich identifiziert wurde, daß man vermeinte, mit ihr müßte auch alle Qual und Not, jedes Hemmnis und jede Wirrſal ein Ende finden?

Dieſe allgemeine Erwartung auf beſſere Zeiten war übrigens ein wahres Glück geweſen — wie hätte ſich ſonſt dies unbotmäßige und ungeſtüme Volk 16 Monate lang ohne eigentliche Regierung, ohne Polizei, ohne Gerichte ſo muſterhaft ruhig verhalten können, wie es doch wahrhaftig der Fall war. Jeder Mann war bewaffnet, die Not groß — und wo waren trotzdem Mord oder Diebſtahl zu verzeichnen! Wenn je ein Volk den Ausweis erbracht hat, daß es durch einen großen Gedanken und eine ſtarke und edle Hoffnung zu bändigen und zu regieren iſt — den Ausweis alſo, daß es für Kultur und Kulturarbeit alle Befähigung hat, ſo wahrhaftig das albaniſche in dieſen letzten Zeiten, in denen es nicht einmal durch die Rivalität ſeiner feudalen Führer ſich zu Gewalttat und Regelloſigkeit verleiten ließ, für die doch tauſend Vorwände zu finden geweſen wären.

Das jungtürkiſche Komplott in Valona anfang Januar war die letzte und ſtärkſte Probe. Damals ſchien es, als würden ſich die Unterhandlungen zwiſchen dem Prinzen Wilhelm zu Wied und den Mächten, welche die Anleihe geben ſollten, noch unbeſtimmt in die Länge ziehen — die Ungeduld in Albanien war aufs höchſte geſtiegen, die Lage durch die ſechs oder gar ſieben Nebenregierungen ſchier unerträglich geworden — und doch fand das Komplott keinen Boden, doch ließ niemand ſich von der Hoffnung auf die Ankunft des albaniſchen Herrſcherpaares abbringen — der Hoffnung auf gute Zeiten, die damit anbrechen ſollten.

Während dann Eſſad Paſcha Toptani mit der Deputation in Rom, Neuwied und Wien weilte, wurden die allerletzten Vorbereitungen für den Empfang getroffen. Das Palais, der frühere Regierungskonak neben dem Landungsplatz, war ſchon ſeit Monaten unter den Händen von 150 Arbeitern, die ihm denn ſchließlich auch ein recht hübſches Ausſehen verliehen. Stattlich war das große und hohe Haus mit ſeinen originell abgeſchnittenen Ecken, die es als Achteck erſcheinen laſſen, immer geweſen, nun wurde es auch freundlich und ziviliſiert. Ich weiß wohl, in den letzten Wochen ſind haarſträubende Schilderungen dieſes Palaſtes durch die Preſſe gegangen, als ſei es nichts anderes als ein halbzerfallener Stadel. Dieſe Schilderungen ſind böswillig und was faſt noch ſchlimmer iſt, dumm erfunden! Der Palaſt hat 35 meiſt ſehr große Zimmer und um den Hof im Zentrum, in dem die Freitreppen bis zum erſten Stockwerk führen, einen ſo breiten und ſchönen Gang in beiden Geſchoſſen, daß er einer Reihe ſchöner Zimmer an Bequemlichkeit und Raum gleichzuſtellen iſt. Elektriſches Licht, Bade-, Kühl-, Back- und Kochräume aller Art vereinigen die beſten Gaben modernen Komforts. Der Garten iſt klein, aber weil am Meer gelegen, doch von großem

Auferſtehungstag iſt lichtvoller als alle anderen Tage auf Erden. Er iſt der Vater aller Tage. Wo der Tag nicht iſt, da iſt kein Tag.

Durch die Auferſtehung, ſagt Bonaventura, wurden wir frei. Frei von Sünde, Tod und Teufel. Der Glaube an ſie erhält jung. Aus Altgewordenen kann er Junge machen. Wie auch bei der allgemeinen Auferſtehung die, die zum Leben eingehen, jugendlich ſein werden, ähnlich den Engeln.

In Chriſtus als dem Haupt und Mittelpunkt der Menſchheit, ſagt Thomas von Aquin, iſt die Vergöttlichung der Menſchheit bereits wirklich geworden.

Anziehenderes und Entſcheidenderes, als Thomas geſagt, läßt ſich von der Bedeutung der Auferſtehung nicht mehr ſagen. Beſſeres als die Vergöttlichung kann die Menſchheit nie ſuchen und finden.

Wer im Auferſtandenen lebt, hat das Leben, das überſtrömende, das ewige Leben. Was ſich von ihr wendet, ſei es Volk oder einzelner, dem wird daraus die Wendung zum doppelten Tode und zur doppelten Hölle. Das geht um ſo kritiſcher vor ſich, je höher eine Kultur geſtiegen zu ſein ſcheint. Denn der Fortſchritt der Kultur macht unſer Daſein nicht leichter, ſondern ſchwerer, nicht ſicherer, ſondern gefährlicher.

Exsurge, Christe, adiuva nos, libera nos, salva nos.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Vertagung oder Schluß der Reichstagsſeſſion?

Auch dieſe Frage gehört zu den Schwebeſachen, von denen wir in Nr. 13 ſprachen. Der Reichskanzler läßt auf die zahlreichen Anzapfungen erwidern, er werde die Entſcheidung des Kaiſers erſt herbeiführen, wenn ſich das Ergebnis der Reichstagsverhandlungen genauer überſehen laſſe. Dagegen läßt ſich nichts einwenden, wenn die Prüfung und Entſcheidung wirklich nach dem Geſichtspunkte erfolgt, den die Offiziöſen bezeichnen: nach dem allgemeinen Intereſſe des geregelten Ganges der Reichsgeſetzgebung. Richtig iſt ferner die Bemerkung, daß die Verfaſſung die Schließung der Seſſion als Regel, die Vertagung als Ausnahme hinſtelle. In der Praxis iſt freilich mittlerweile die Ausnahme zur Regel geworden, und zwar deshalb, weil am Ende der Tagung immer ein Haufen von Halb- und Viertelfabrikaten vorliegt, die man nicht unter den Tiſch werfen mag. Einerſeits werden die Aufgaben der Geſetzgeber unter den modernen Verhältniſſen immer zahlreicher und komplizierter, anderſeits nimmt die Befähigung zu einer ſtraffen, zielbewußten Arbeit am Webſtuhl der Geſetzgebung nicht gleichmäßig zu, ſondern leider ab, und zwar ſowohl in den regierenden, als in den parlamentariſchen Kreiſen. Bei der Regierung vermißt man vielfach die richtige Dispoſition, namentlich die zweckmäßige Unterſcheidung zwiſchen dringlichen und nebenſächlichen, ſpruchreifen und zweifelhaften Vorlagen und dann die gehörige Fühlung mit den poſitiven Parteien. Das Parlament iſt auch mitſchuldig; die Viel- und Langrederei iſt ja ſchon oft beklagt worden. Herr Baſſermann, der Führer der Nationalliberalen, hat neulich das Parlament zur „Selbſtzucht“ auf dieſem Gebiete aufgerufen. Er hat aber vergeſſen, hinzuzufügen, daß gerade die unklare, ſchwankende, zweihändige Politik der nationalliberalen Partei die Selbſtzucht verhindert. Wenn die Nationalliberalen ſich endlich von der unfruchtbaren Linken reſolut abwenden und mit dem Zentrum und der Rechten in eine ehrliche und feſte Arbeitsgemeinſchaft treten würden, dann gäbe es im Reichstag eine poſitive Mehrheit, die nicht bloß den zeitraubenden Mißbrauch der Rednertribüne einſchränken, ſondern auch vernünftige Dispoſitionen über die Reihenfolge der Arbeiten, die Kontingentierung der Etatsberatungen, die Dauer der Tages- und der ſubſidiären Abendſitzungen uſw. treffen und durchführen könnte.

In die Frage, ob Vertagung oder Schluß, ſpielt nun auch die Freikarten-Ordnung hinein. Zahlreiche Abgeordnete geben der Vertagung den Vorzug, weil dann ihre Eiſenbahnfreikarten Gültigkeit behalten. Die Offiziöſen ſagen, auf ſolche „perſönliche Intereſſen“ dürfe es nicht ankommen. Gewiß, die Fahrkarte darf nicht entſcheidend in die Wagſchale fallen, aber ſie läßt ſich auch nicht als perſönliche Liebhaberei beiſeite ſchieben. Der Abgeordnete ſoll verfaſſungsrechtlich der Vertreter des geſamten Volkes ſein; dazu gehört eine Freizügigkeit, die ihm die Erkundung aller Verhältniſſe und Bedürfniſſe erleichtert. Auch in der Zwiſchenzeit zwiſchen den Tagungen des Parlaments; denn alsdann iſt die künftige Tätigkeit des Abgeordneten vorzubereiten, und während der Tagungen hat er ja auch kaum Zeit zu den wünſchenswerten Fahrten. Die Regierung ſollte alſo darein willigen, daß die zeitliche Beſchränkung der Freikarten ebenſo in Wegfall kommt, wie die örtliche Beſchränkung.

Man ſollte dieſes ärgerliche Anhängſel der Vertagungsfrage durch eine reſolute Maßregel beſeitigen und dann die Entſcheidung über die Frage ſelbſt rein ſachlich treffen. Wenn diesmal noch zu Ehren der Reſte Vertagung angezeigt ſein ſollte, ſo kann man doch auf beiden Seiten rechtzeitig erwägen, wie künftig durch beſſere Geſchäftsführung die Aufarbeitung gehörig gefördert und der normale Schluß ermöglicht werden kann.

Die Siſyphusarbeit an der nationalliberalen Einigung.

Der Zentralvorſtand der nationalliberalen Partei faßte am letzten Märzſonntag den wohlklingenden Beſchluß, ſein geſchäftsführender Ausſchuß ſolle alsbald Verhandlungen einleiten wegen Auflöſung der beſtehenden Sonderorganiſationen in der Partei: des jungliberalen Reichsverbandes und des altnationalliberalen Verbandes. Der Beſchluß war ebenſo ſchön gedacht wie die Reſolutionen der Friedenskongreſſe auf Abrüſtung. Der eine Staat will nicht abrüſten und der andere Staat kann nicht abrüſten, weil der Nachbar gerüſtet bleibt. Die Jungliberalen haben baldigſt erklärt, ſie würden ihre Vereine und ihren Reichsverband nicht auflöſen, denn ſie ſeien notwendig und heilſam und ihrem Reichsverband ſei ja auch die Stellung neben der offiziellen Parteiorganiſation garantiert. Letzteres iſt inſofern richtig, als der Parteitag vor 2 Jahren des lieben Friedens halber dem Reichsverband ein Zelt am Gitter eingeräumt hat. Die Folge davon war bekanntlich die Gründung des altnationalliberalen Verbandes als Gegengewicht. Wenn nun die Jungliberalen ihre Sonderſtellung bewahren, ſo rüſten die Alten vom rechten Flügel natürlich auch nicht ab. Statt der erſtrebten Einigung der Partei gibt es alſo neuen Zank und Zwiſt im Hauſe. Der rechte und der linke Flügel können nicht zum Einverſtändnis kommen, da der Gegenſatz zwiſchen den Stimmungen und Beſtrebungen zu groß iſt. Der rechte Flügel will ſich an die anderen bürgerlichen Parteien anlehnen, der linke Flügel will Großblockpolitik treiben und mit den Sozialdemokraten und Fortſchrittlern die vielgeprieſene „Mehrheit der Linken“ bilden. Herr Baſſermann hat keine beneidenswerte Stellung.

Der Vertuſchungsverſuch in Frankreich.

Das Miniſterium Doumergue hat ſich trotz allem bis zum Schluß des gegenwärtigen Parlaments behauptet und wird alſo die Wahlleitung in ſeiner Hand behalten.

Die herrſchende Clique hielt feſt zuſammen und wußte die Entſcheidung über den Skandalfall mit jener Geſchicklichkeit zu „ſchieben“, die aus der Uebung gewonnen iſt. Die Fabrikation von wohlklingenden „Tagesordnungen“ verſteht man dort ausgezeichnet. Da wird der Mißbrauch des amtlichen Einfluſſes „beklagt“, aber ſo, daß der Mißbrauch als eine argloſe Schwäche und Gutmütigkeit ausſieht. Dann wird der übermäßige Einfluß der Finanzwelt und die Verkettung zwiſchen Finanz, Preſſe und Regierungsmacht in Worten verurteilt; aber die Anträge auf Herbeiführung einer gerichtlichen Unterſuchung und Beſtrafung werden abgelehnt. Es kommt nun darauf an, ob die Wähler ſich mit dieſer Komödie täuſchen laſſen oder ob ſie endlich ſich aufraffen, um neue Männer mit reinen Händen zu wählen. Wer ein Auge und eine Naſe hat, kann den Augiasſtall ſchon merken; aber es gibt Peſſimiſten, die an den Umſchwung nicht glauben mögen, weil der Herkules fehlt, der das Volk zu einer befreienden Tat hinreißen könnte.

Die Ruhepauſe in England.

Herr Asquith, der Premierminiſter, hat Freund und Feind mit einem ſchlauen Schachzug überraſcht. Da der Kriegsminiſter Seely ſich als unhaltbar erwieſen hatte und bei den Gärungszuſtänden in der Armee die Berufung eines fachmänniſchen Nachfolgers ſchwierig war, entſchloß ſich Asquith, das Kriegsminiſterium ſelbſt zu übernehmen. Dieſer Schritt konnte und ſollte den Eindruck hervorrufen, als ob die Oberherrlichkeit der Zivilgewalt gegenüber den Prätorianern nun voll und ganz geſichert ſei. Eine Nebenwirkung war, daß Asquith nach Uebernahme dieſes neuen Amtes (gemäß einem alten Brauch im zöpfereichen England) ſein Mandat zum Unterhauſe niederlegen und ſich neu wählen laſſen mußte. Das war aber offenbar dem Taktiker Asquith ganz recht. Die Pauſe in ſeiner parlamentariſchen Tätigkeit ergab auch eine Pauſe in dem heißen innerpolitiſchen Kampf.

So iſt denn zu Oſtern eine vorläufige Abſpannung eingetreten. Durch die endgültige Annahme der Homerule-Bill im Unterhaus hat die Poſition der Regierung für die weiteren Verhandlungen mit der Oppoſition und im Oberhaus eine Stärkung erfahren.

Die albaniſche Kinderkrankheit.

Der junge Fürſt von Albanien hat bereits ſeine Not. Er muß ſeine Amtstätigkeit mit einer Mobilmachung beginnen, um mit Waffengewalt die „heiligen Bataillone“ zurückzutreiben, die Koritza zu überrumpeln verſuchten und das ganze Epirus (mit hinterliſtiger Hilfe Griechenlands) von Albanien losreißen wollen. Die Offiziöſen ſagen, Oeſterreich und Italien hätten noch keine Einmiſchungsgedanken. Das mag wohl für die ängſtlichen Hüter des europäiſchen Friedens beruhigend klingen; aber ſchöner wäre es, wenn Oeſterreich und Italien, die den neuen Staat geſchaffen und den neuen Fürſten berufen haben, von vornherein ſich für die Durchführung des Werkes entſchieden und öffentlich einſetzten.

Der Kaiſerbrief an die Landgräfin von Heſſen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ (Nr. 81 vom 5. April) erklärt ſich für ermächtigt, über den Verbleib und den Inhalt des Kaiſerbriefes folgendes mitzuteilen:

> Vom Kardinal Kopp, dem die Frau Landgräfin ſeinerzeit den Brief zur Aufbewahrung überlaſſen hatte, war Vorſorge dafür getroffen, daß der Brief unmittelbar nach ſeinem Tode durch Vermittlung des Biſchofs von Fulda der Frau Landgräfin wieder zugeſtellt werde. Dies iſt jetzt geſchehen. Die entſtandene Verzögerung erklärt ſich daraus, daß der Biſchof von Fulda auf einer Romreiſe abweſend war. Der Brief ſtellt ſich lediglich als eine Kundgebung des Oberhauptes des Hohenzollernſchen Hauſes an eine dieſem Hauſe entſproſſene Fürſtin dar, alſo als eine Familienangelegenheit, die für die Oeffentlichkeit weder beſtimmt war noch beſtimmt iſt. Gegenüber den falſchen Mitteilungen, die über den Inhalt des Briefes verbreitet worden ſind, ſei feſtgeſtellt, daß der Brief keinerlei Ausſpruch irgendwelcher Art über den katholiſchen Glauben, die katholiſche Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaiſers zu ihnen enthält. Alle gegenteiligen in der Preſſe verbreiteten Angaben ſind aus der Luft gegriffen. Ihre Urheber trifft der ſchwere Vorwurf, eine Privatangelegenheit unter gröbſter Entſtellung des Sachverhalts an die Oeffentlichkeit gezerrt, damit den konfeſſionellen Frieden gefährdet und Seiner Majeſtät dem Kaiſer leichtfertig eine ihm fremde, feindſelige Mißachtung des Katholizismus angedichtet zu haben.“

Bekanntlich war es die nationalliberale „Rheiniſch-Weſtf. Ztg.“, welche die Angelegenheit „an die Oeffentlichkeit gezerrt“ hat und die katholiſche Preſſe zwang, dazu Stellung zu nehmen und Aufklärung zu fordern. Das war auch der deutlich ausgeſprochene Zweck des Aufſatzes von Dr. Jaeger in Nr. 13 der „Allg. Rundſchau“, deſſen Angaben auf Informationen fußten, deren Glaubwürdigkeit außer jedem Zweifel ſteht. Dr. Jaeger und die Redaktion der „Allgemeinen Rundſchau“ wiſſen ſich von den Vorwürfen, welche die „Nordd. Allg. Ztg.“ und im Anſchluß daran die „M. N. N.“, „Münchn. Poſt“ u. Konſ. erheben, vollkommen frei. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hätte beſſer daran getan, anſtelle ihres ſummariſchen Dementis den Wortlaut des Briefes zu veröffentlichen, damit völlige Klarheit geſchaffen wird. Die Oeffentlichkeit und ſpeziell die deutſchen Katholiken dürfen hierauf Anſpruch erheben, nachdem der Brief durch die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ in die allgemeine Diskuſſion gezogen worden iſt.

Der Regierungsantritt des neuen Fürſten in Albanien.

Von Marie Amelie Freiin von Godin, Durazzo.

„Als ich vor dem König ſtand“, ſagte mir Don Marco Vaſa, der katholiſche Pfarrer von Valona, „und er ſprach mit mir, konnte ich ihm nicht antworten, ſo ſtark bewegte mich der Gedanke: Albanien hat einen König! Iſt es denn wahr, Albanien hat einen König!“

Wir, die wir ſeit vielen Jahren um die Geſchicke dieſes unglücklichen, getretenen, ausgeſogenen Landes beſorgt geweſen, die wir im Lande den nationalen Gedanken zu wecken ſuchten und im Ausland das Intereſſe für ſein Geſchick — ohne uns davon Erfolg zu erwarten — hartnäckig, wie man eine genau erkannte Pflicht erfüllt — aber ohne Hoffnung — wir ſtaunen alle heute im Grunde, wenn wir Zeit haben, über unſere Empfindungen und Erlebniſſe nachzudenken, genau wie Don Marco über die Tatſache: Albanien hat einen König! Seit der Zeit Skanderbegs eint alle Stämme und Gaue Albaniens zum erſtenmal wieder der gleiche Gedanke, die gleiche Freude, das gleiche Streben. Geſegnet der große Tag!

Jeder hoffte von ihm die Heilung all ſeiner Schmerzen und Schäden: die durch den Krieg alles verloren, Rettung aus ihrer entſetzlichen Not, die Gutsbeſitzer beſſeres Erträgnis ihrer Erde und Steigerung des Wertes ihrer Ländereien, der Bauer Befreiung von der Herrſchaft des Bey, wo der ihn bedrückt, was wahrhaftig ſelten genug iſt, größeren Reichtum für den Bey und damit durch den Bey mehr Geld für ſich ſelbſt, da wo Bey und Bauer gut zuſammenſtehen, alle Gebildeten und Halbgebildeten Miniſterpoſten, der kein Kleid hatte, ein Kleid und der keinen Eſel hatte, einen Eſel. Gewiß, die rein ideelle und patriotiſche Freude an der Befreiung Albaniens war aus tiefſtem Herzen vorhanden — aus dem Kern des Herzens, wie der Albaneſe ſo ſchön und kräftig ſagt — aber ſie war bei dieſem in ſeiner Maſſe und gerade ſeinen geſündeſten Teilen doch robuſt-primitiven Volke ſelbſtverſtändlich mit allerhand materiellen Schlacken durchſetzt. Weiß Gott nicht zu verwundern bei dem beiſpielloſen Elend im Lande, wo man ſchon ſeit Jahren verlernt hat, auf eine Ernte zu rechnen, wo der Kaufmann nie einen Gewinn hatte, weil er ihm durch beſtändige Unruhe und ſchändlichſte Verwaltung regelmäßig entzogen wurde, wo die Begabten und Tüchtigen niemals Brot und Stelle fanden, weil ſie der erleuchteten Regierung mit ihrem noch erleuchteteren Syſtem gefährlich dünkten — wo nur die Schmeichler, Schleicher, Leiſetreter, die Spitzel, Spione und Halunken zu Amt und Würden kamen.

Iſt es da zu verwundern, daß alles Schlechte und Schmähliche mit der alten Regierung ſchließlich identifiziert wurde, daß man vermeinte, mit ihr müßte auch alle Qual und Not, jedes Hemmnis und jede Wirrſal ein Ende finden?

Dieſe allgemeine Erwartung auf beſſere Zeiten war übrigens ein wahres Glück geweſen — wie hätte ſich ſonſt dies unbotmäßige und ungeſtüme Volk 16 Monate lang ohne eigentliche Regierung, ohne Polizei, ohne Gerichte ſo muſterhaft ruhig verhalten können, wie es doch wahrhaftig der Fall war. Jeder Mann war bewaffnet, die Not groß — und wo waren trotzdem Mord oder Diebſtahl zu verzeichnen! Wenn je ein Volk den Ausweis erbracht hat, daß es durch einen großen Gedanken und eine ſtarke und edle Hoffnung zu bändigen und zu regieren iſt — den Ausweis alſo, daß es für Kultur und Kulturarbeit alle Befähigung hat, ſo wahrhaftig das albaniſche in dieſen letzten Zeiten, in denen es nicht einmal durch die Rivalität ſeiner feudalen Führer ſich zu Gewalttat und Regelloſigkeit verleiten ließ, für die doch tauſend Vorwände zu finden geweſen wären.

Das jungtürkiſche Komplott in Valona anfang Januar war die letzte und ſtärkſte Probe. Damals ſchien es, als würden ſich die Unterhandlungen zwiſchen dem Prinzen Wilhelm zu Wied und den Mächten, welche die Anleihe geben ſollten, noch unbeſtimmt in die Länge ziehen — die Ungeduld in Albanien war aufs höchſte geſtiegen, die Lage durch die ſechs oder gar ſieben Nebenregierungen ſchier unerträglich geworden — und doch fand das Komplott keinen Boden, doch ließ niemand ſich von der Hoffnung auf die Ankunft des albaniſchen Herrſcherpaares abbringen — der Hoffnung auf gute Zeiten, die damit anbrechen ſollten.

Während dann Eſſad Paſcha Toptani mit der Deputation in Rom, Neuwied und Wien weilte, wurden die allerletzten Vorbereitungen für den Empfang getroffen. Das Palais, der frühere Regierungskonak neben dem Landungsplatz, war ſchon ſeit Monaten unter den Händen von 150 Arbeitern, die ihm denn ſchließlich auch ein recht hübſches Ausſehen verliehen. Stattlich war das große und hohe Haus mit ſeinen originell abgeſchnittenen Ecken, die es als Achteck erſcheinen laſſen, immer geweſen, nun wurde es auch freundlich und ziviliſiert. Ich weiß wohl, in den letzten Wochen ſind haarſträubende Schilderungen dieſes Palaſtes durch die Preſſe gegangen, als ſei es nichts anderes als ein halbzerfallener Stadel. Dieſe Schilderungen ſind böswillig und was faſt noch ſchlimmer iſt, dumm erfunden! Der Palaſt hat 35 meiſt ſehr große Zimmer und um den Hof im Zentrum, in dem die Freitreppen bis zum erſten Stockwerk führen, einen ſo breiten und ſchönen Gang in beiden Geſchoſſen, daß er einer Reihe ſchöner Zimmer an Bequemlichkeit und Raum gleichzuſtellen iſt. Elektriſches Licht, Bade-, Kühl-, Back- und Kochräume aller Art vereinigen die beſten Gaben modernen Komforts. Der Garten iſt klein, aber weil am Meer gelegen, doch von großem

Auferſtehungstag iſt lichtvoller als alle anderen Tage auf Erden. Er iſt der Vater aller Tage. Wo der Tag nicht iſt, da iſt kein Tag.

Durch die Auferſtehung, ſagt Bonaventura, wurden wir frei. Frei von Sünde, Tod und Teufel. Der Glaube an ſie erhält jung. Aus Altgewordenen kann er Junge machen. Wie auch bei der allgemeinen Auferſtehung die, die zum Leben eingehen, jugendlich ſein werden, ähnlich den Engeln.

In Chriſtus als dem Haupt und Mittelpunkt der Menſchheit, ſagt Thomas von Aquin, iſt die Vergöttlichung der Menſchheit bereits wirklich geworden.

Anziehenderes und Entſcheidenderes, als Thomas geſagt, läßt ſich von der Bedeutung der Auferſtehung nicht mehr ſagen. Beſſeres als die Vergöttlichung kann die Menſchheit nie ſuchen und finden.

Wer im Auferſtandenen lebt, hat das Leben, das überſtrömende, das ewige Leben. Was ſich von ihr wendet, ſei es Volk oder einzelner, dem wird daraus die Wendung zum doppelten Tode und zur doppelten Hölle. Das geht um ſo kritiſcher vor ſich, je höher eine Kultur geſtiegen zu ſein ſcheint. Denn der Fortſchritt der Kultur macht unſer Daſein nicht leichter, ſondern ſchwerer, nicht ſicherer, ſondern gefährlicher.

Exsurge, Christe, adiuva nos, libera nos, salva nos.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Vertagung oder Schluß der Reichstagsſeſſion?

Auch dieſe Frage gehört zu den Schwebeſachen, von denen wir in Nr. 13 ſprachen. Der Reichskanzler läßt auf die zahlreichen Anzapfungen erwidern, er werde die Entſcheidung des Kaiſers erſt herbeiführen, wenn ſich das Ergebnis der Reichstagsverhandlungen genauer überſehen laſſe. Dagegen läßt ſich nichts einwenden, wenn die Prüfung und Entſcheidung wirklich nach dem Geſichtspunkte erfolgt, den die Offiziöſen bezeichnen: nach dem allgemeinen Intereſſe des geregelten Ganges der Reichsgeſetzgebung. Richtig iſt ferner die Bemerkung, daß die Verfaſſung die Schließung der Seſſion als Regel, die Vertagung als Ausnahme hinſtelle. In der Praxis iſt freilich mittlerweile die Ausnahme zur Regel geworden, und zwar deshalb, weil am Ende der Tagung immer ein Haufen von Halb- und Viertelfabrikaten vorliegt, die man nicht unter den Tiſch werfen mag. Einerſeits werden die Aufgaben der Geſetzgeber unter den modernen Verhältniſſen immer zahlreicher und komplizierter, anderſeits nimmt die Befähigung zu einer ſtraffen, zielbewußten Arbeit am Webſtuhl der Geſetzgebung nicht gleichmäßig zu, ſondern leider ab, und zwar ſowohl in den regierenden, als in den parlamentariſchen Kreiſen. Bei der Regierung vermißt man vielfach die richtige Dispoſition, namentlich die zweckmäßige Unterſcheidung zwiſchen dringlichen und nebenſächlichen, ſpruchreifen und zweifelhaften Vorlagen und dann die gehörige Fühlung mit den poſitiven Parteien. Das Parlament iſt auch mitſchuldig; die Viel- und Langrederei iſt ja ſchon oft beklagt worden. Herr Baſſermann, der Führer der Nationalliberalen, hat neulich das Parlament zur „Selbſtzucht" auf dieſem Gebiete aufgerufen. Er hat aber vergeſſen, hinzuzufügen, daß gerade die unklare, ſchwankende, zweihändige Politik der nationalliberalen Partei die Selbſtzucht verhindert. Wenn die Nationalliberalen ſich endlich von der unfruchtbaren Linken reſolut abwenden und mit dem Zentrum und der Rechten in eine ehrliche und feſte Arbeitsgemeinſchaft treten würden, dann gäbe es im Reichstag eine poſitive Mehrheit, die nicht bloß den zeitraubenden Mißbrauch der Rednertribüne einſchränken, ſondern auch vernünftige Dispoſitionen über die Reihenfolge der Arbeiten, die Kontingentierung der Etatsberatungen, die Dauer der Tages- und der ſubſidiären Abendſitzungen uſw. treffen und durchführen könnte.

In die Frage, ob Vertagung oder Schluß, ſpielt nun auch die Freikarten-Ordnung hinein. Zahlreiche Abgeordnete geben der Vertagung den Vorzug, weil dann ihre Eiſenbahnfreikarten Gültigkeit behalten. Die Offiziöſen ſagen, auf ſolche „perſönliche Intereſſen" dürfe es nicht ankommen. Gewiß, die Fahrkarte darf nicht entſcheidend in die Wagſchale fallen, aber ſie läßt ſich auch nicht als perſönliche Liebhaberei beiſeite ſchieben. Der Abgeordnete ſoll verfaſſungsrechtlich der Vertreter des geſamten Volkes ſein; dazu gehört eine Freizügigkeit, die ihm die Erkundung aller Verhältniſſe und Bedürfniſſe erleichtert. Auch in der Zwiſchenzeit zwiſchen den Tagungen des Parlaments; denn alsdann iſt die künftige Tätigkeit des Abgeordneten vorzubereiten, und während der Tagungen hat er ja auch kaum Zeit zu den wünſchenswerten Fahrten. Die Regierung ſollte alſo darein willigen, daß die zeitliche Beſchränkung der Freikarten ebenſo in Wegfall kommt, wie die örtliche Beſchränkung.

Man ſollte dieſes ärgerliche Anhängſel der Vertagungsfrage durch eine reſolute Maßregel beſeitigen und dann die Entſcheidung über die Frage ſelbſt rein ſachlich treffen. Wenn diesmal noch zu Ehren der Reſte Vertagung angezeigt ſein ſollte, ſo kann man doch auf beiden Seiten rechtzeitig erwägen, wie künftig durch beſſere Geſchäftsführung die Aufarbeitung gehörig gefördert und der normale Schluß ermöglicht werden kann.

Die Siſyphusarbeit an der nationalliberalen Einigung.

Der Zentralvorſtand der nationalliberalen Partei faßte am letzten Märzſonntag den wohlklingenden Beſchluß, ſein geſchäftsführender Ausſchuß ſolle alsbald Verhandlungen einleiten wegen Auflöſung der beſtehenden Sonderorganiſationen in der Partei: des jungliberalen Reichsverbandes und des altnationalliberalen Verbandes. Der Beſchluß war ebenſo ſchön gedacht wie die Reſolutionen der Friedenskongreſſe auf Abrüſtung. Der eine Staat will nicht abrüſten und der andere Staat kann nicht abrüſten, weil der Nachbar gerüſtet bleibt. Die Jungliberalen haben baldigſt erklärt, ſie würden ihre Vereine und ihren Reichsverband nicht auflöſen, denn ſie ſeien notwendig und heilſam und ihrem Reichsverband ſei ja auch die Stellung neben der offiziellen Parteiorganiſation garantiert. Letzteres iſt inſofern richtig, als der Parteitag vor 2 Jahren des lieben Friedens halber dem Reichsverband ein Zelt am Gitter eingeräumt hat. Die Folge davon war bekanntlich die Gründung des altnationalliberalen Verbandes als Gegengewicht. Wenn nun die Jungliberalen ihre Sonderſtellung bewahren, ſo rüſten die Alten vom rechten Flügel natürlich auch nicht ab. Statt der erſtrebten Einigung der Partei gibt es alſo neuen Zank und Zwiſt im Hauſe. Der rechte und der linke Flügel können nicht zum Einverſtändnis kommen, da der Gegenſatz zwiſchen den Stimmungen und Beſtrebungen zu groß iſt. Der rechte Flügel will ſich an die anderen bürgerlichen Parteien anlehnen, der linke Flügel will Großblockpolitik treiben und mit den Sozialdemokraten und Fortſchrittlern die vielgeprieſene „Mehrheit der Linken" bilden. Herr Baſſermann hat keine beneidenswerte Stellung.

Der Vertuſchungsverſuch in Frankreich.

Das Miniſterium Doumergue hat ſich trotz allem bis zum Schluß des gegenwärtigen Parlaments behauptet und wird alſo die Wahlleitung in ſeiner Hand behalten.

Die herrſchende Clique hielt feſt zuſammen und wußte die Entſcheidung über den Skandalfall mit jener Geſchicklichkeit zu „ſchieben", die aus der Uebung gewonnen iſt. Die Fabrikation von wohlklingenden „Tagesordnungen" verſteht man dort ausgezeichnet. Da wird der Mißbrauch des amtlichen Einfluſſes „beklagt", aber ſo, daß der Mißbrauch als eine argloſe Schwäche und Gutmütigkeit ausſieht. Dann wird der übermäßige Einfluß der Finanzwelt und die Verkettung zwiſchen Finanz, Preſſe und Regierungsmacht in Worten verurteilt; aber die Anträge auf Herbeiführung einer gerichtlichen Unterſuchung und Beſtrafung werden abgelehnt. Es kommt nun darauf an, ob die Wähler ſich mit dieſer Komödie täuſchen laſſen oder ob ſie endlich ſich aufraffen, um neue Männer mit reinen Händen zu wählen. Wer ein Auge und eine Naſe hat, kann den Augiasſtall ſchon merken; aber es gibt Peſſimiſten, die an den Umſchwung nicht glauben mögen, weil der Herkules fehlt, der das Volk zu einer befreienden Tat hinreißen könnte.

Die Ruhepauſe in England.

Herr Asquith, der Premierminiſter, hat Freund und Feind mit einem ſchlauen Schachzug überraſcht. Da der Kriegsminiſter Seely ſich als unhaltbar erwieſen hatte und bei den Gärungszuſtänden in der Armee die Berufung eines fachmänniſchen Nachfolgers ſchwierig war, entſchloß ſich Asquith, das Kriegsminiſterium ſelbſt zu übernehmen. Dieſer Schritt konnte und ſollte den Eindruck hervorrufen, als ob die Oberherrlichkeit der Zivilgewalt gegenüber den Prätorianern nun voll und ganz geſichert ſei. Eine Nebenwirkung war, daß Asquith nach Uebernahme dieſes neuen Amtes (gemäß einem alten Brauch im zöpfereichen England) ſein Mandat zum Unterhauſe niederlegen und ſich neu wählen laſſen mußte. Das war aber offenbar dem Taktiker Asquith ganz recht. Die Pauſe in ſeiner parlamentariſchen Tätigkeit ergab auch eine Pauſe in dem heißen innerpolitiſchen Kampf.

So iſt denn zu Oſtern eine vorläufige Abſpannung eingetreten. Durch die endgültige Annahme der Homerule-Bill im Unterhaus hat die Poſition der Regierung für die weiteren Verhandlungen mit der Oppoſition und im Oberhaus eine Stärkung erfahren.

Die albaniſche Kinderkrankheit.

Der junge Fürſt von Albanien hat bereits ſeine Not. Er muß ſeine Amtstätigkeit mit einer Mobilmachung beginnen, um mit Waffengewalt die „heiligen Bataillone“ zurückzutreiben, die Koritza zu überrumpeln verſuchten und das ganze Epirus (mit hinterliſtiger Hilfe Griechenlands) von Albanien losreißen wollen. Die Offiziöſen ſagen, Oeſterreich und Italien hätten noch keine Einmiſchungsgedanken. Das mag wohl für die ängſtlichen Hüter des europäiſchen Friedens beruhigend klingen; aber ſchöner wäre es, wenn Oeſterreich und Italien, die den neuen Staat geſchaffen und den neuen Fürſten berufen haben, von vornherein ſich für die Durchführung des Werkes entſchieden und öffentlich einſetzten.

Der Kaiſerbrief an die Landgräfin von Heſſen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ (Nr. 81 vom 5. April) erklärt ſich für ermächtigt, über den Verbleib und den Inhalt des Kaiſerbriefes folgendes mitzuteilen:

> Vom Kardinal Kopp, dem die Frau Landgräfin ſeinerzeit den Brief zur Aufbewahrung überlaſſen hatte, war Vorſorge dafür getroffen, daß der Brief unmittelbar nach ſeinem Tode durch Vermittlung des Biſchofs von Fulda der Frau Landgräfin wieder zugeſtellt werde. Dies iſt jetzt geſchehen. Die entſtandene Verzögerung erklärt ſich daraus, daß der Biſchof von Fulda auf einer Romreiſe abweſend war. Der Brief ſtellt ſich lediglich als eine Kundgebung des Oberhauptes des Hohenzollernſchen Hauſes an eine dieſem Hauſe entſproſſene Fürſtin dar, alſo als eine Familienangelegenheit, die für die Oeffentlichkeit weder beſtimmt war noch beſtimmt iſt. Gegenüber den falſchen Mitteilungen, die über den Inhalt des Briefes verbreitet worden ſind, ſei feſtgeſtellt, daß der Brief keinerlei Ausſpruch irgendwelcher Art über den katholiſchen Glauben, die katholiſche Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaiſers zu ihnen enthält. Alle gegenteiligen in der Preſſe verbreiteten Angaben ſind aus der Luft gegriffen. Ihre Urheber trifft der ſchwere Vorwurf, eine Privatangelegenheit unter gröbſter Entſtellung des Sachverhalts an die Oeffentlichkeit gezerrt, damit den konfeſſionellen Frieden gefährdet und Seiner Majeſtät dem Kaiſer leichtfertig eine ihm fremde, feindſelige Mißachtung des Katholizismus angedichtet zu haben.“

Bekanntlich war es die nationalliberale „Rheiniſch-Weſtf. Ztg.“, welche die Angelegenheit „an die Oeffentlichkeit gezerrt“ hat und die katholiſche Preſſe zwang, dazu Stellung zu nehmen und Aufklärung zu fordern. Das war auch der deutlich ausgeſprochene Zweck des Aufſatzes von Dr. Jaeger in Nr. 13 der „Allg. Rundſchau“, deſſen Angaben auf Informationen fußten, deren Glaubwürdigkeit außer jedem Zweifel ſteht. Dr. Jaeger und die Redaktion der „Allgemeinen Rundſchau“ wiſſen ſich von den Vorwürfen, welche die „Nordd. Allg. Ztg.“ und im Anſchluß daran die „M. N. N.“, „Münchn. Poſt“ u. Konſ. erheben, vollkommen frei. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hätte beſſer daran getan, anſtelle ihres ſummariſchen Dementis den Wortlaut des Briefes zu veröffentlichen, damit völlige Klarheit geſchaffen wird. Die Oeffentlichkeit und ſpeziell die deutſchen Katholiken dürfen hierauf Anſpruch erheben, nachdem der Brief durch die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ in die allgemeine Diskuſſion gezogen worden iſt.

Der Regierungsantritt des neuen Fürſten in Albanien.

Von Marie Amelie Freiin von Godin, Durazzo.

„Als ich vor dem König ſtand“, ſagte mir Don Marco Vaſa, der katholiſche Pfarrer von Valona, „und er ſprach mit mir, konnte ich ihm nicht antworten, ſo ſtark bewegte mich der Gedanke: Albanien hat einen König! Iſt es denn wahr, Albanien hat einen König!“

Wir, die wir ſeit vielen Jahren um die Geſchicke dieſes unglücklichen, getretenen, ausgeſogenen Landes beſorgt geweſen, die wir im Lande den nationalen Gedanken zu wecken ſuchten und im Ausland das Intereſſe für ſein Geſchick — ohne uns davon Erfolg zu erwarten — hartnäckig, wie man eine genau erkannte Pflicht erfüllt — aber ohne Hoffnung — wir ſtaunen alle heute im Grunde, wenn wir Zeit haben, über unſere Empfindungen und Erlebniſſe nachzudenken, genau wie Don Marco über die Tatſache: Albanien hat einen König! Seit der Zeit Skanderbegs eint alle Stämme und Gaue Albaniens zum erſtenmal wieder der gleiche Gedanke, die gleiche Freude, das gleiche Streben. Geſegnet der große Tag!

Jeder hoffte von ihm die Heilung all ſeiner Schmerzen und Schäden: die durch den Krieg alles verloren, Rettung aus ihrer entſetzlichen Not, die Gutsbeſitzer beſſeres Erträgnis ihrer Erde und Steigerung des Wertes ihrer Ländereien, der Bauer Befreiung von der Herrſchaft des Bey, wo der ihn bedrückt, was wahrhaftig ſelten genug iſt, größeren Reichtum für den Bey und damit durch den Bey mehr Geld für ſich ſelbſt, da wo Bey und Bauer gut zuſammenſtehen, alle Gebildeten und Halbgebildeten Miniſterpoſten, der kein Kleid hatte, ein Kleid und der keinen Eſel hatte, einen Eſel. Gewiß, die rein ideelle und patriotiſche Freude an der Befreiung Albaniens war aus tiefſtem Herzen vorhanden — aus dem Kern des Herzens, wie der Albaneſe ſo ſchön und kräftig ſagt — aber ſie war bei dieſem in ſeiner Maſſe und gerade ſeinen geſündeſten Teilen doch robuſt-primitiven Volke ſelbſtverſtändlich mit allerhand materiellen Schlacken durchſetzt. Weiß Gott nicht zu verwundern bei dem beiſpielloſen Elend im Lande, wo man ſchon ſeit Jahren verlernt hat, auf eine Ernte zu rechnen, wo der Kaufmann nie einen Gewinn hatte, weil er ihm durch beſtändige Unruhe und ſchändlichſte Verwaltung regelmäßig entzogen wurde, wo die Begabten und Tüchtigen niemals Brot und Stelle fanden, weil ſie der erleuchteten Regierung mit ihrem noch erleuchteteren Syſtem gefährlich dünkten — wo nur die Schmeichler, Schleicher, Leiſetreter, die Spitzel, Spione und Halunken zu Amt und Würden kamen.

Iſt es da zu verwundern, daß alles Schlechte und Schmähliche mit der alten Regierung ſchließlich identifiziert wurde, daß man vermeinte, mit ihr müßte auch alle Qual und Not, jedes Hemmnis und jede Wirrſal ein Ende finden?

Dieſe allgemeine Erwartung auf beſſere Zeiten war übrigens ein wahres Glück geweſen — wie hätte ſich ſonſt dies unbotmäßige und ungeſtüme Volk 16 Monate lang ohne eigentliche Regierung, ohne Polizei, ohne Gerichte ſo muſterhaft ruhig verhalten können, wie es doch wahrhaftig der Fall war. Jeder Mann war bewaffnet, die Not groß — und wo waren trotzdem Mord oder Diebſtahl zu verzeichnen! Wenn je ein Volk den Ausweis erbracht hat, daß es durch einen großen Gedanken und eine ſtarke und edle Hoffnung zu bändigen und zu regieren iſt — den Ausweis alſo, daß es für Kultur und Kulturarbeit alle Befähigung hat, ſo wahrhaftig das albaniſche in dieſen letzten Zeiten, in denen es nicht einmal durch die Rivalität ſeiner feudalen Führer ſich zu Gewalttat und Regelloſigkeit verleiten ließ, für die doch tauſend Vorwände zu finden geweſen wären.

Das jungtürkiſche Komplott in Valona anfang Januar war die letzte und ſtärkſte Probe. Damals ſchien es, als würden ſich die Unterhandlungen zwiſchen dem Prinzen Wilhelm zu Wied und den Mächten, welche die Anleihe geben ſollten, noch unbeſtimmt in die Länge ziehen — die Ungeduld in Albanien war aufs höchſte geſtiegen, die Lage durch die ſechs oder gar ſieben Nebenregierungen ſchier unerträglich geworden — und doch fand das Komplott keinen Boden, doch ließ niemand ſich von der Hoffnung auf die Ankunft des albaniſchen Herrſcherpaares abbringen — der Hoffnung auf gute Zeiten, die damit anbrechen ſollten.

Während dann Eſſad Paſcha Toptani mit der Deputation in Rom, Neuwied und Wien weilte, wurden die allerletzten Vorbereitungen für den Empfang getroffen. Das Palais, der frühere Regierungskonak neben dem Landungsplatz, war ſchon ſeit Monaten unter den Händen von 150 Arbeitern, die ihm denn ſchließlich auch ein recht hübſches Ausſehen verliehen. Stattlich war das große und hohe Haus mit ſeinen originell abgeſchnittenen Ecken, die es als Achteck erſcheinen laſſen, immer geweſen, nun wurde es auch freundlich und ziviliſiert. Ich weiß wohl, in den letzten Wochen ſind haarſträubende Schilderungen dieſes Palaſtes durch die Preſſe gegangen, als ſei es nichts anderes als ein halbzerfallener Stadel. Dieſe Schilderungen ſind böswillig und was faſt noch ſchlimmer iſt, dumm erfunden! Der Palaſt hat 35 meiſt ſehr große Zimmer und um den Hof im Zentrum, in dem die Freitreppen bis zum erſten Stockwerk führen, einen ſo breiten und ſchönen Gang in beiden Geſchoſſen, daß er einer Reihe ſchöner Zimmer an Bequemlichkeit und Raum gleichzuſtellen iſt. Elektriſches Licht, Bade-, Kühl-, Back- und Kochräume aller Art vereinigen die beſten Gaben modernen Komforts. Der Garten iſt klein, aber weil am Meer gelegen, doch von großem

Auferſtehungstag iſt lichtvoller als alle anderen Tage auf Erden. Er iſt der Vater aller Tage. Wo der Tag nicht iſt, da iſt kein Tag.

Durch die Auferſtehung, ſagt Bonaventura, wurden wir frei. Frei von Sünde, Tod und Teufel. Der Glaube an ſie erhält jung. Aus Altgewordenen kann er Junge machen. Wie auch bei der allgemeinen Auferſtehung die, die zum Leben eingehen, jugendlich ſein werden, ähnlich den Engeln.

In Chriſtus als dem Haupt und Mittelpunkt der Menſchheit, ſagt Thomas von Aquin, iſt die Vergöttlichung der Menſchheit bereits wirklich geworden.

Anziehenderes und Entſcheidenderes, als Thomas geſagt, läßt ſich von der Bedeutung der Auferſtehung nicht mehr ſagen. Beſſeres als die Vergöttlichung kann die Menſchheit nie ſuchen und finden.

Wer im Auferſtandenen lebt, hat das Leben, das überſtrömende, das ewige Leben. Was ſich von ihr wendet, ſei es Volk oder einzelner, dem wird daraus die Wendung zum doppelten Tode und zur doppelten Hölle. Das geht um ſo kritiſcher vor ſich, je höher eine Kultur geſtiegen zu ſein ſcheint. Denn der Fortſchritt der Kultur macht unſer Daſein nicht leichter, ſondern ſchwerer, nicht ſicherer, ſondern gefährlicher.

Exsurge, Christe, adiuva nos, libera nos, salva nos.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Vertagung oder Schluß der Reichstagsſeſſion?

Auch dieſe Frage gehört zu den Schwebeſachen, von denen wir in Nr. 13 ſprachen. Der Reichskanzler läßt auf die zahlreichen Anzapfungen erwidern, er werde die Entſcheidung des Kaiſers erſt herbeiführen, wenn ſich das Ergebnis der Reichstagsverhandlungen genauer überſehen laſſe. Dagegen läßt ſich nichts einwenden, wenn die Prüfung und Entſcheidung wirklich nach dem Geſichtspunkte erfolgt, den die Offiziöſen bezeichnen: nach dem allgemeinen Intereſſe des geregelten Ganges der Reichsgeſetzgebung. Richtig iſt ferner die Bemerkung, daß die Verfaſſung die Schließung der Seſſion als Regel, die Vertagung als Ausnahme hinſtelle. In der Praxis iſt freilich mittlerweile die Ausnahme zur Regel geworden, und zwar deshalb, weil am Ende der Tagung immer ein Haufen von Halb- und Viertelfabrikaten vorliegt, die man nicht unter den Tiſch werfen mag. Einerſeits werden die Aufgaben der Geſetzgeber unter den modernen Verhältniſſen immer zahlreicher und komplizierter, anderſeits nimmt die Befähigung zu einer ſtraffen, zielbewußten Arbeit am Webſtuhl der Geſetzgebung nicht gleichmäßig zu, ſondern leider ab, und zwar ſowohl in den regierenden, als in den parlamentariſchen Kreiſen. Bei der Regierung vermißt man vielfach die richtige Dispoſition, namentlich die zweckmäßige Unterſcheidung zwiſchen dringlichen und nebenſächlichen, ſpruchreifen und zweifelhaften Vorlagen und dann die gehörige Fühlung mit den poſitiven Parteien. Das Parlament iſt auch mitſchuldig; die Viel- und Langrederei iſt ja ſchon oft beklagt worden. Herr Baſſermann, der Führer der Nationalliberalen, hat neulich das Parlament zur „Selbſtzucht" auf dieſem Gebiete aufgerufen. Er hat aber vergeſſen, hinzuzufügen, daß gerade die unklare, ſchwankende, zweihändige Politik der nationalliberalen Partei die Selbſtzucht verhindert. Wenn die Nationalliberalen ſich endlich von der unfruchtbaren Linken reſolut abwenden und mit dem Zentrum und der Rechten in eine ehrliche und feſte Arbeitsgemeinſchaft treten würden, dann gäbe es im Reichstag eine poſitive Mehrheit, die nicht bloß den zeitraubenden Mißbrauch der Rednertribüne einſchränken, ſondern auch vernünftige Dispoſitionen über die Reihenfolge der Arbeiten, die Kontingentierung der Etatsberatungen, die Dauer der Tages- und der ſubſidiären Abendſitzungen uſw. treffen und durchführen könnte.

In die Frage, ob Vertagung oder Schluß, ſpielt nun auch die Freikarten-Ordnung hinein. Zahlreiche Abgeordnete geben der Vertagung den Vorzug, weil dann ihre Eiſenbahnfreikarten Gültigkeit behalten. Die Offiziöſen ſagen, auf ſolche „perſönliche Intereſſen" dürfe es nicht ankommen. Gewiß, die Fahrkarte darf nicht entſcheidend in die Wagſchale fallen, aber ſie läßt ſich auch nicht als perſönliche Liebhaberei beiſeite ſchieben. Der Abgeordnete ſoll verfaſſungsrechtlich der Vertreter des geſamten Volkes ſein; dazu gehört eine Freizügigkeit, die ihm die Erkundung aller Verhältniſſe und Bedürfniſſe erleichtert. Auch in der Zwiſchenzeit zwiſchen den Tagungen des Parlaments; denn alsdann iſt die künftige Tätigkeit des Abgeordneten vorzubereiten, und während der Tagungen hat er ja auch kaum Zeit zu den wünſchenswerten Fahrten. Die Regierung ſollte alſo darein willigen, daß die zeitliche Beſchränkung der Freikarten ebenſo in Wegfall kommt, wie die örtliche Beſchränkung.

Man ſollte dieſes ärgerliche Anhängſel der Vertagungsfrage durch eine reſolute Maßregel beſeitigen und dann die Entſcheidung über die Frage ſelbſt rein ſachlich treffen. Wenn diesmal noch zu Ehren der Reſte Vertagung angezeigt ſein ſollte, ſo kann man doch auf beiden Seiten rechtzeitig erwägen, wie künftig durch beſſere Geſchäftsführung die Aufarbeitung gehörig gefördert und der normale Schluß ermöglicht werden kann.

Die Siſyphusarbeit an der nationalliberalen Einigung.

Der Zentralvorſtand der nationalliberalen Partei faßte am letzten Märzſonntag den wohlklingenden Beſchluß, ſein geſchäftsführender Ausſchuß ſolle alsbald Verhandlungen einleiten wegen Auflöſung der beſtehenden Sonderorganiſationen in der Partei: des jungliberalen Reichsverbandes und des altnationalliberalen Verbandes. Der Beſchluß war ebenſo ſchön gedacht wie die Reſolutionen der Friedenskongreſſe auf Abrüſtung. Der eine Staat will nicht abrüſten und der andere Staat kann nicht abrüſten, weil der Nachbar gerüſtet bleibt. Die Jungliberalen haben baldigſt erklärt, ſie würden ihre Vereine und ihren Reichsverband nicht auflöſen, denn ſie ſeien notwendig und heilſam und ihrem Reichsverband ſei ja auch die Stellung neben der offiziellen Parteiorganiſation garantiert. Letzteres iſt inſofern richtig, als der Parteitag vor 2 Jahren des lieben Friedens halber dem Reichsverband ein Zelt am Gitter eingeräumt hat. Die Folge davon war bekanntlich die Gründung des altnationalliberalen Verbandes als Gegengewicht. Wenn nun die Jungliberalen ihre Sonderſtellung bewahren, ſo rüſten die Alten vom rechten Flügel natürlich auch nicht ab. Statt der erſtrebten Einigung der Partei gibt es alſo neuen Zank und Zwiſt im Hauſe. Der rechte und der linke Flügel können nicht zum Einverſtändnis kommen, da der Gegenſatz zwiſchen den Stimmungen und Beſtrebungen zu groß iſt. Der rechte Flügel will ſich an die anderen bürgerlichen Parteien anlehnen, der linke Flügel will Großblockpolitik treiben und mit den Sozialdemokraten und Fortſchrittlern die vielgeprieſene „Mehrheit der Linken" bilden. Herr Baſſermann hat keine beneidenswerte Stellung.

Der Vertuſchungsverſuch in Frankreich.

Das Miniſterium Doumergue hat ſich trotz allem bis zum Schluß des gegenwärtigen Parlaments behauptet und wird alſo die Wahlleitung in ſeiner Hand behalten.

Die herrſchende Clique hielt feſt zuſammen und wußte die Entſcheidung über den Skandalfall mit jener Geſchicklichkeit zu „ſchieben", die aus der Uebung gewonnen iſt. Die Fabrikation von wohlklingenden „Tagesordnungen" verſteht man dort ausgezeichnet. Da wird der Mißbrauch des amtlichen Einfluſſes „beklagt", aber ſo, daß der Mißbrauch als eine argloſe Schwäche und Gutmütigkeit ausſieht. Dann wird der übermäßige Einfluß der Finanzwelt und die Verkettung zwiſchen Finanz, Preſſe und Regierungsmacht in Worten verurteilt; aber die Anträge auf Herbeiführung einer gerichtlichen Unterſuchung und Beſtrafung werden abgelehnt. Es kommt nun darauf an, ob die Wähler ſich mit dieſer Komödie täuſchen laſſen oder ob ſie endlich ſich aufraffen, um neue Männer mit reinen Händen zu wählen. Wer ein Auge und eine Naſe hat, kann den Augiasſtall ſchon merken; aber es gibt Peſſimiſten, die an den Umſchwung nicht glauben mögen, weil der Herkules fehlt, der das Volk zu einer befreienden Tat hinreißen könnte.

Die Ruhepauſe in England.

Herr Asquith, der Premierminiſter, hat Freund und Feind mit einem ſchlauen Schachzug überraſcht. Da der Kriegsminiſter Seely ſich als unhaltbar erwieſen hatte und bei den Gärungszuſtänden in der Armee die Berufung eines fachmänniſchen Nachfolgers ſchwierig war, entſchloß ſich Asquith, das Kriegsminiſterium ſelbſt zu übernehmen. Dieſer Schritt konnte und ſollte den Eindruck hervorrufen, als ob die Oberherrlichkeit der Zivilgewalt gegenüber den Prätorianern nun voll und ganz geſichert ſei. Eine Nebenwirkung war, daß Asquith nach Uebernahme dieſes neuen Amtes (gemäß einem alten Brauch im zöpfereichen England) ſein Mandat zum Unterhauſe niederlegen und ſich neu wählen laſſen mußte. Das war aber offenbar dem Taktiker Asquith ganz recht. Die Pauſe in ſeiner parlamentariſchen Tätigkeit ergab auch eine Pauſe in dem heißen innerpolitiſchen Kampf.

So iſt denn zu Oſtern eine vorläufige Abſpannung eingetreten. Durch die endgültige Annahme der Homerule-Bill im Unterhaus hat die Poſition der Regierung für die weiteren Verhandlungen mit der Oppoſition und im Oberhaus eine Stärkung erfahren.

Die albaniſche Kinderkrankheit.

Der junge Fürſt von Albanien hat bereits ſeine Not. Er muß ſeine Amtstätigkeit mit einer Mobilmachung beginnen, um mit Waffengewalt die „heiligen Bataillone“ zurückzutreiben, die Koritza zu überrumpeln verſuchten und das ganze Epirus (mit hinterliſtiger Hilfe Griechenlands) von Albanien losreißen wollen. Die Offiziöſen ſagen, Oeſterreich und Italien hätten noch keine Einmiſchungsgedanken. Das mag wohl für die ängſtlichen Hüter des europäiſchen Friedens beruhigend klingen; aber ſchöner wäre es, wenn Oeſterreich und Italien, die den neuen Staat geſchaffen und den neuen Fürſten berufen haben, von vornherein ſich für die Durchführung des Werkes entſchieden und öffentlich einſetzten.

Der Kaiſerbrief an die Landgräfin von Heſſen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ (Nr. 81 vom 5. April) erklärt ſich für ermächtigt, über den Verbleib und den Inhalt des Kaiſerbriefes folgendes mitzuteilen:

> Vom Kardinal Kopp, dem die Frau Landgräfin ſeinerzeit den Brief zur Aufbewahrung überlaſſen hatte, war Vorſorge dafür getroffen, daß der Brief unmittelbar nach ſeinem Tode durch Vermittlung des Biſchofs von Fulda der Frau Landgräfin wieder zugeſtellt werde. Dies iſt jetzt geſchehen. Die entſtandene Verzögerung erklärt ſich daraus, daß der Biſchof von Fulda auf einer Romreiſe abweſend war. Der Brief ſtellt ſich lediglich als eine Kundgebung des Oberhauptes des Hohenzollernſchen Hauſes an eine dieſem Hauſe entſproſſene Fürſtin dar, alſo als eine Familienangelegenheit, die für die Oeffentlichkeit weder beſtimmt war noch beſtimmt iſt. Gegenüber den falſchen Mitteilungen, die über den Inhalt des Briefes verbreitet worden ſind, ſei feſtgeſtellt, daß der Brief keinerlei Ausſpruch irgendwelcher Art über den katholiſchen Glauben, die katholiſche Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaiſers zu ihnen enthält. Alle gegenteiligen in der Preſſe verbreiteten Angaben ſind aus der Luft gegriffen. Ihre Urheber trifft der ſchwere Vorwurf, eine Privatangelegenheit unter gröbſter Entſtellung des Sachverhalts an die Oeffentlichkeit gezerrt, damit den konfeſſionellen Frieden gefährdet und Seiner Majeſtät dem Kaiſer leichtfertig eine ihm fremde, feindſelige Mißachtung des Katholizismus angedichtet zu haben.“

Bekanntlich war es die nationalliberale „Rheiniſch-Weſtf. Ztg.“, welche die Angelegenheit „an die Oeffentlichkeit gezerrt“ hat und die katholiſche Preſſe zwang, dazu Stellung zu nehmen und Aufklärung zu fordern. Das war auch der deutlich ausgeſprochene Zweck des Aufſatzes von Dr. Jaeger in Nr. 13 der „Allg. Rundſchau“, deſſen Angaben auf Informationen fußten, deren Glaubwürdigkeit außer jedem Zweifel ſteht. Dr. Jaeger und die Redaktion der „Allgemeinen Rundſchau“ wiſſen ſich von den Vorwürfen, welche die „Nordd. Allg. Ztg.“ und im Anſchluß daran die „M. N. N.“, „Münchn. Poſt“ u. Konſ. erheben, vollkommen frei. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hätte beſſer daran getan, anſtelle ihres ſummariſchen Dementis den Wortlaut des Briefes zu veröffentlichen, damit völlige Klarheit geſchaffen wird. Die Oeffentlichkeit und ſpeziell die deutſchen Katholiken dürfen hierauf Anſpruch erheben, nachdem der Brief durch die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ in die allgemeine Diskuſſion gezogen worden iſt.

Der Regierungsantritt des neuen Fürſten in Albanien.

Von Marie Amelie Freiin von Godin, Durazzo.

„Als ich vor dem König ſtand“, ſagte mir Don Marco Vaſa, der katholiſche Pfarrer von Valona, „und er ſprach mit mir, konnte ich ihm nicht antworten, ſo ſtark bewegte mich der Gedanke: Albanien hat einen König! Iſt es denn wahr, Albanien hat einen König!“

Wir, die wir ſeit vielen Jahren um die Geſchicke dieſes unglücklichen, getretenen, ausgeſogenen Landes beſorgt geweſen, die wir im Lande den nationalen Gedanken zu wecken ſuchten und im Ausland das Intereſſe für ſein Geſchick — ohne uns davon Erfolg zu erwarten — hartnäckig, wie man eine genau erkannte Pflicht erfüllt — aber ohne Hoffnung — wir ſtaunen alle heute im Grunde, wenn wir Zeit haben, über unſere Empfindungen und Erlebniſſe nachzudenken, genau wie Don Marco über die Tatſache: Albanien hat einen König! Seit der Zeit Skanderbegs eint alle Stämme und Gaue Albaniens zum erſtenmal wieder der gleiche Gedanke, die gleiche Freude, das gleiche Streben. Geſegnet der große Tag!

Jeder hoffte von ihm die Heilung all ſeiner Schmerzen und Schäden: die durch den Krieg alles verloren, Rettung aus ihrer entſetzlichen Not, die Gutsbeſitzer beſſeres Erträgnis ihrer Erde und Steigerung des Wertes ihrer Ländereien, der Bauer Befreiung von der Herrſchaft des Bey, wo der ihn bedrückt, was wahrhaftig ſelten genug iſt, größeren Reichtum für den Bey und damit durch den Bey mehr Geld für ſich ſelbſt, da wo Bey und Bauer gut zuſammenſtehen, alle Gebildeten und Halbgebildeten Miniſterpoſten, der kein Kleid hatte, ein Kleid und der keinen Eſel hatte, einen Eſel. Gewiß, die rein ideelle und patriotiſche Freude an der Befreiung Albaniens war aus tiefſtem Herzen vorhanden — aus dem Kern des Herzens, wie der Albaneſe ſo ſchön und kräftig ſagt — aber ſie war bei dieſem in ſeiner Maſſe und gerade ſeinen geſündeſten Teilen doch robuſt-primitiven Volke ſelbſtverſtändlich mit allerhand materiellen Schlacken durchſetzt. Weiß Gott nicht zu verwundern bei dem beiſpielloſen Elend im Lande, wo man ſchon ſeit Jahren verlernt hat, auf eine Ernte zu rechnen, wo der Kaufmann nie einen Gewinn hatte, weil er ihm durch beſtändige Unruhe und ſchändlichſte Verwaltung regelmäßig entzogen wurde, wo die Begabten und Tüchtigen niemals Brot und Stelle fanden, weil ſie der erleuchteten Regierung mit ihrem noch erleuchteteren Syſtem gefährlich dünkten — wo nur die Schmeichler, Schleicher, Leiſetreter, die Spitzel, Spione und Halunken zu Amt und Würden kamen.

Iſt es da zu verwundern, daß alles Schlechte und Schmähliche mit der alten Regierung ſchließlich identifiziert wurde, daß man vermeinte, mit ihr müßte auch alle Qual und Not, jedes Hemmnis und jede Wirrſal ein Ende finden?

Dieſe allgemeine Erwartung auf beſſere Zeiten war übrigens ein wahres Glück geweſen — wie hätte ſich ſonſt dies unbotmäßige und ungeſtüme Volk 16 Monate lang ohne eigentliche Regierung, ohne Polizei, ohne Gerichte ſo muſterhaft ruhig verhalten können, wie es doch wahrhaftig der Fall war. Jeder Mann war bewaffnet, die Not groß — und wo waren trotzdem Mord oder Diebſtahl zu verzeichnen! Wenn je ein Volk den Ausweis erbracht hat, daß es durch einen großen Gedanken und eine ſtarke und edle Hoffnung zu bändigen und zu regieren iſt — den Ausweis alſo, daß es für Kultur und Kulturarbeit alle Befähigung hat, ſo wahrhaftig das albaniſche in dieſen letzten Zeiten, in denen es nicht einmal durch die Rivalität ſeiner feudalen Führer ſich zu Gewalttat und Regelloſigkeit verleiten ließ, für die doch tauſend Vorwände zu finden geweſen wären.

Das jungtürkiſche Komplott in Valona anfang Januar war die letzte und ſtärkſte Probe. Damals ſchien es, als würden ſich die Unterhandlungen zwiſchen dem Prinzen Wilhelm zu Wied und den Mächten, welche die Anleihe geben ſollten, noch unbeſtimmt in die Länge ziehen — die Ungeduld in Albanien war aufs höchſte geſtiegen, die Lage durch die ſechs oder gar ſieben Nebenregierungen ſchier unerträglich geworden — und doch fand das Komplott keinen Boden, doch ließ niemand ſich von der Hoffnung auf die Ankunft des albaniſchen Herrſcherpaares abbringen — der Hoffnung auf gute Zeiten, die damit anbrechen ſollten.

Während dann Eſſad Paſcha Toptani mit der Deputation in Rom, Neuwied und Wien weilte, wurden die allerletzten Vorbereitungen für den Empfang getroffen. Das Palais, der frühere Regierungskonak neben dem Landungsplatz, war ſchon ſeit Monaten unter den Händen von 150 Arbeitern, die ihm denn ſchließlich auch ein recht hübſches Ausſehen verliehen. Stattlich war das große und hohe Haus mit ſeinen originell abgeſchnittenen Ecken, die es als Achteck erſcheinen laſſen, immer geweſen, nun wurde es auch freundlich und ziviliſiert. Ich weiß wohl, in den letzten Wochen ſind haarſträubende Schilderungen dieſes Palaſtes durch die Preſſe gegangen, als ſei es nichts anderes als ein halbzerfallener Stadel. Dieſe Schilderungen ſind böswillig und was faſt noch ſchlimmer iſt, dumm erfunden! Der Palaſt hat 35 meiſt ſehr große Zimmer und um den Hof im Zentrum, in dem die Freitreppen bis zum erſten Stockwerk führen, einen ſo breiten und ſchönen Gang in beiden Geſchoſſen, daß er einer Reihe ſchöner Zimmer an Bequemlichkeit und Raum gleichzuſtellen iſt. Elektriſches Licht, Bade-, Kühl-, Back- und Kochräume aller Art vereinigen die beſten Gaben modernen Komforts. Der Garten iſt klein, aber weil am Meer gelegen, doch von großem

Auferſtehungstag iſt lichtvoller als alle anderen Tage auf Erden. Er iſt der Vater aller Tage. Wo der Tag nicht iſt, da iſt kein Tag.

Durch die Auferſtehung, ſagt Bonaventura, wurden wir frei. Frei von Sünde, Tod und Teufel. Der Glaube an ſie erhält jung. Aus Altgewordenen kann er Junge machen. Wie auch bei der allgemeinen Auferſtehung die, die zum Leben eingehen, jugendlich ſein werden, ähnlich den Engeln.

In Chriſtus als dem Haupt und Mittelpunkt der Menſchheit, ſagt Thomas von Aquin, iſt die Vergöttlichung der Menſchheit bereits wirklich geworden.

Anziehenderes und Entſcheidenderes, als Thomas geſagt, läßt ſich von der Bedeutung der Auferſtehung nicht mehr ſagen. Beſſeres als die Vergöttlichung kann die Menſchheit nie ſuchen und finden.

Wer im Auferſtandenen lebt, hat das Leben, das überſtrömende, das ewige Leben. Was ſich von ihr wendet, ſei es Volk oder einzelner, dem wird daraus die Wendung zum doppelten Tode und zur doppelten Hölle. Das geht um ſo kritiſcher vor ſich, je höher eine Kultur geſtiegen zu ſein ſcheint. Denn der Fortſchritt der Kultur macht unſer Daſein nicht leichter, ſondern ſchwerer, nicht ſicherer, ſondern gefährlicher.

Exsurge, Christe, adiuva nos, libera nos, salva nos.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Vertagung oder Schluß der Reichstagsſeſſion?

Auch dieſe Frage gehört zu den Schwebeſachen, von denen wir in Nr. 13 ſprachen. Der Reichskanzler läßt auf die zahlreichen Anzapfungen erwidern, er werde die Entſcheidung des Kaiſers erſt herbeiführen, wenn ſich das Ergebnis der Reichstagsverhandlungen genauer überſehen laſſe. Dagegen läßt ſich nichts einwenden, wenn die Prüfung und Entſcheidung wirklich nach dem Geſichtspunkte erfolgt, den die Offiziöſen bezeichnen: nach dem allgemeinen Intereſſe des geregelten Ganges der Reichsgeſetzgebung. Richtig iſt ferner die Bemerkung, daß die Verfaſſung die Schließung der Seſſion als Regel, die Vertagung als Ausnahme hinſtelle. In der Praxis iſt freilich mittlerweile die Ausnahme zur Regel geworden, und zwar deshalb, weil am Ende der Tagung immer ein Haufen von Halb- und Viertelfabrikaten vorliegt, die man nicht unter den Tiſch werfen mag. Einerſeits werden die Aufgaben der Geſetzgeber unter den modernen Verhältniſſen immer zahlreicher und komplizierter, anderſeits nimmt die Befähigung zu einer ſtraffen, zielbewußten Arbeit am Webſtuhl der Geſetzgebung nicht gleichmäßig zu, ſondern leider ab, und zwar ſowohl in den regierenden, als in den parlamentariſchen Kreiſen. Bei der Regierung vermißt man vielfach die richtige Dispoſition, namentlich die zweckmäßige Unterſcheidung zwiſchen dringlichen und nebenſächlichen, ſpruchreifen und zweifelhaften Vorlagen und dann die gehörige Fühlung mit den poſitiven Parteien. Das Parlament iſt auch mitſchuldig; die Viel- und Langrederei iſt ja ſchon oft beklagt worden. Herr Baſſermann, der Führer der Nationalliberalen, hat neulich das Parlament zur „Selbſtzucht“ auf dieſem Gebiete aufgerufen. Er hat aber vergeſſen, hinzuzufügen, daß gerade die unklare, ſchwankende, zweihändige Politik der nationalliberalen Partei die Selbſtzucht verhindert. Wenn die Nationalliberalen ſich endlich von der unfruchtbaren Linken reſolut abwenden und mit dem Zentrum und der Rechten in eine ehrliche und feſte Arbeitsgemeinſchaft treten würden, dann gäbe es im Reichstag eine poſitive Mehrheit, die nicht bloß den zeitraubenden Mißbrauch der Rednertribüne einſchränken, ſondern auch vernünftige Dispoſitionen über die Reihenfolge der Arbeiten, die Kontingentierung der Etatsberatungen, die Dauer der Tages- und der ſubſidiären Abendſitzungen uſw. treffen und durchführen könnte.

In die Frage, ob Vertagung oder Schluß, ſpielt nun auch die Freikarten-Ordnung hinein. Zahlreiche Abgeordnete geben der Vertagung den Vorzug, weil dann ihre Eiſenbahnfreikarten Gültigkeit behalten. Die Offiziöſen ſagen, auf ſolche „perſönliche Intereſſen“ dürfe es nicht ankommen. Gewiß, die Fahrkarte darf nicht entſcheidend in die Wagſchale fallen, aber ſie läßt ſich auch nicht als perſönliche Liebhaberei beiſeite ſchieben. Der Abgeordnete ſoll verfaſſungsrechtlich der Vertreter des geſamten Volkes ſein; dazu gehört eine Freizügigkeit, die ihm die Erkundung aller Verhältniſſe und Bedürfniſſe erleichtert. Auch in der Zwiſchenzeit zwiſchen den Tagungen des Parlaments; denn alsdann iſt die künftige Tätigkeit des Abgeordneten vorzubereiten, und während der Tagungen hat er ja auch kaum Zeit zu den wünſchenswerten Fahrten. Die Regierung ſollte alſo darein willigen, daß die zeitliche Beſchränkung der Freikarten ebenſo in Wegfall kommt, wie die örtliche Beſchränkung.

Man ſollte dieſes ärgerliche Anhängſel der Vertagungsfrage durch eine reſolute Maßregel beſeitigen und dann die Entſcheidung über die Frage ſelbſt rein ſachlich treffen. Wenn diesmal noch zu Ehren der Reſte Vertagung angezeigt ſein ſollte, ſo kann man doch auf beiden Seiten rechtzeitig erwägen, wie künftig durch beſſere Geſchäftsführung die Aufarbeitung gehörig gefördert und der normale Schluß ermöglicht werden kann.

Die Siſyphusarbeit an der nationalliberalen Einigung.

Der Zentralvorſtand der nationalliberalen Partei faßte am letzten Märzſonntag den wohlklingenden Beſchluß, ſein geſchäftsführender Ausſchuß ſolle alsbald Verhandlungen einleiten wegen Auflöſung der beſtehenden Sonderorganiſationen in der Partei: des jungliberalen Reichsverbandes und des altnationalliberalen Verbandes. Der Beſchluß war ebenſo ſchön gedacht wie die Reſolutionen der Friedenskongreſſe auf Abrüſtung. Der eine Staat will nicht abrüſten und der andere Staat kann nicht abrüſten, weil der Nachbar gerüſtet bleibt. Die Jungliberalen haben baldigſt erklärt, ſie würden ihre Vereine und ihren Reichsverband nicht auflöſen, denn ſie ſeien notwendig und heilſam und ihrem Reichsverband ſei ja auch die Stellung neben der offiziellen Parteiorganiſation garantiert. Letzteres iſt inſofern richtig, als der Parteitag vor 2 Jahren des lieben Friedens halber dem Reichsverband ein Zelt am Gitter eingeräumt hat. Die Folge davon war bekanntlich die Gründung des altnationalliberalen Verbandes als Gegengewicht. Wenn nun die Jungliberalen ihre Sonderſtellung bewahren, ſo rüſten die Alten vom rechten Flügel natürlich auch nicht ab. Statt der erſtrebten Einigung der Partei gibt es alſo neuen Zank und Zwiſt im Hauſe. Der rechte und der linke Flügel können nicht zum Einverſtändnis kommen, da der Gegenſatz zwiſchen den Stimmungen und Beſtrebungen zu groß iſt. Der rechte Flügel will ſich an die anderen bürgerlichen Parteien anlehnen, der linke Flügel will Großblockpolitik treiben und mit den Sozialdemokraten und Fortſchrittlern die vielgeprieſene „Mehrheit der Linken“ bilden. Herr Baſſermann hat keine beneidenswerte Stellung.

Der Vertuſchungsverſuch in Frankreich.

Das Miniſterium Doumergue hat ſich trotz allem bis zum Schluß des gegenwärtigen Parlaments behauptet und wird alſo die Wahlleitung in ſeiner Hand behalten.

Die herrſchende Clique hielt feſt zuſammen und wußte die Entſcheidung über den Skandalfall mit jener Geſchicklichkeit zu „ſchieben“, die aus der Uebung gewonnen iſt. Die Fabrikation von wohlklingenden „Tagesordnungen“ verſteht man dort ausgezeichnet. Da wird der Mißbrauch des amtlichen Einfluſſes „beklagt“, aber ſo, daß der Mißbrauch als eine argloſe Schwäche und Gutmütigkeit ausſieht. Dann wird der übermäßige Einfluß der Finanzwelt und die Verkettung zwiſchen Finanz, Preſſe und Regierungsmacht in Worten verurteilt; aber die Anträge auf Herbeiführung einer gerichtlichen Unterſuchung und Beſtrafung werden abgelehnt. Es kommt nun darauf an, ob die Wähler ſich mit dieſer Komödie täuſchen laſſen oder ob ſie endlich ſich aufraffen, um neue Männer mit reinen Händen zu wählen. Wer ein Auge und eine Naſe hat, kann den Augiasſtall ſchon merken; aber es gibt Peſſimiſten, die an den Umſchwung nicht glauben mögen, weil der Herkules fehlt, der das Volk zu einer befreienden Tat hinreißen könnte.

Die Ruhepauſe in England.

Herr Asquith, der Premierminiſter, hat Freund und Feind mit einem ſchlauen Schachzug überraſcht. Da der Kriegsminiſter Seely ſich als unhaltbar erwieſen hatte und bei den Gärungszuſtänden in der Armee die Berufung eines fachmänniſchen Nachfolgers ſchwierig war, entſchloß ſich Asquith, das Kriegsminiſterium ſelbſt zu übernehmen. Dieſer Schritt konnte und ſollte den Eindruck hervorrufen, als ob die Oberherrlichkeit der Zivilgewalt gegenüber den Prätorianern nun voll und ganz geſichert ſei. Eine Nebenwirkung war, daß Asquith nach Uebernahme dieſes neuen Amtes (gemäß einem alten Brauch im zöpfereichen England) ſein Mandat zum Unterhauſe niederlegen und ſich neu wählen laſſen mußte. Das war aber offenbar dem Taktiker Asquith ganz recht. Die Pauſe in ſeiner parlamentariſchen Tätigkeit ergab auch eine Pauſe in dem heißen innerpolitiſchen Kampf.

So iſt denn zu Oſtern eine vorläufige Abſpannung eingetreten. Durch die endgültige Annahme der Homerule-Bill im Unterhaus hat die Poſition der Regierung für die weiteren Verhandlungen mit der Oppoſition und im Oberhaus eine Stärkung erfahren.

Die albaniſche Kinderkrankheit.

Der junge Fürſt von Albanien hat bereits ſeine Not. Er muß ſeine Amtstätigkeit mit einer Mobilmachung beginnen, um mit Waffengewalt die „heiligen Bataillone“ zurückzutreiben, die Koritza zu überrumpeln verſuchten und das ganze Epirus (mit hinterliſtiger Hilfe Griechenlands) von Albanien losreißen wollen. Die Offiziöſen ſagen, Oeſterreich und Italien hätten noch keine Einmiſchungsgedanken. Das mag wohl für die ängſtlichen Hüter des europäiſchen Friedens beruhigend klingen; aber ſchöner wäre es, wenn Oeſterreich und Italien, die den neuen Staat geſchaffen und den neuen Fürſten berufen haben, von vornherein ſich für die Durchführung des Werkes entſchieden und öffentlich einſetzten.

Der Kaiſerbrief an die Landgräfin von Heſſen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ (Nr. 81 vom 5. April) erklärt ſich für ermächtigt, über den Verbleib und den Inhalt des Kaiſerbriefes folgendes mitzuteilen:

> Vom Kardinal Kopp, dem die Frau Landgräfin ſeinerzeit den Brief zur Aufbewahrung überlaſſen hatte, war Vorſorge dafür getroffen, daß der Brief unmittelbar nach ſeinem Tode durch Vermittlung des Biſchofs von Fulda der Frau Landgräfin wieder zugeſtellt werde. Dies iſt jetzt geſchehen. Die entſtandene Verzögerung erklärt ſich daraus, daß der Biſchof von Fulda auf einer Romreiſe abweſend war. Der Brief ſtellt ſich lediglich als eine Kundgebung des Oberhauptes des Hohenzollernſchen Hauſes an eine dieſem Hauſe entſproſſene Fürſtin dar, alſo als eine Familienangelegenheit, die für die Oeffentlichkeit weder beſtimmt war noch beſtimmt iſt. Gegenüber den falſchen Mitteilungen, die über den Inhalt des Briefes verbreitet worden ſind, ſei feſtgeſtellt, daß der Brief keinerlei Ausſpruch irgendwelcher Art über den katholiſchen Glauben, die katholiſche Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaiſers zu ihnen enthält. Alle gegenteiligen in der Preſſe verbreiteten Angaben ſind aus der Luft gegriffen. Ihre Urheber trifft der ſchwere Vorwurf, eine Privatangelegenheit unter gröbſter Entſtellung des Sachverhalts an die Oeffentlichkeit gezerrt, damit den konfeſſionellen Frieden gefährdet und Seiner Majeſtät dem Kaiſer leichtfertig eine ihm fremde, feindſelige Mißachtung des Katholizismus angedichtet zu haben.“

Bekanntlich war es die nationalliberale „Rheiniſch-Weſtf. Ztg.“, welche die Angelegenheit „an die Oeffentlichkeit gezerrt“ hat und die katholiſche Preſſe zwang, dazu Stellung zu nehmen und Aufklärung zu fordern. Das war auch der deutlich ausgeſprochene Zweck des Aufſatzes von Dr. Jaeger in Nr. 13 der „Allg. Rundſchau“, deſſen Angaben auf Informationen fußten, deren Glaubwürdigkeit außer jedem Zweifel ſteht. Dr. Jaeger und die Redaktion der „Allgemeinen Rundſchau“ wiſſen ſich von den Vorwürfen, welche die „Nordd. Allg. Ztg.“ und im Anſchluß daran die „M. N. N.“, „Münchn. Poſt“ u. Konſ. erheben, vollkommen frei. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hätte beſſer daran getan, anſtelle ihres ſummariſchen Dementis den Wortlaut des Briefes zu veröffentlichen, damit völlige Klarheit geſchaffen wird. Die Oeffentlichkeit und ſpeziell die deutſchen Katholiken dürfen hierauf Anſpruch erheben, nachdem der Brief durch die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ in die allgemeine Diskuſſion gezogen worden iſt.

Der Regierungsantritt des neuen Fürſten in Albanien.

Von Marie Amelie Freiin von Godin, Durazzo.

„Als ich vor dem König ſtand“, ſagte mir Don Marco Vaſa, der katholiſche Pfarrer von Valona, „und er ſprach mit mir, konnte ich ihm nicht antworten, ſo ſtark bewegte mich der Gedanke: Albanien hat einen König! Iſt es denn wahr, Albanien hat einen König!“

Wir, die wir ſeit vielen Jahren um die Geſchicke dieſes unglücklichen, getretenen, ausgeſogenen Landes beſorgt geweſen, die wir im Lande den nationalen Gedanken zu wecken ſuchten und im Ausland das Intereſſe für ſein Geſchick — ohne uns davon Erfolg zu erwarten — hartnäckig, wie man eine genau erkannte Pflicht erfüllt — aber ohne Hoffnung — wir ſtaunen alle heute im Grunde, wenn wir Zeit haben, über unſere Empfindungen und Erlebniſſe nachzudenken, genau wie Don Marco über die Tatſache: Albanien hat einen König! Seit der Zeit Skanderbegs eint alle Stämme und Gaue Albaniens zum erſtenmal wieder der gleiche Gedanke, die gleiche Freude, das gleiche Streben. Geſegnet der große Tag!

Jeder hoffte von ihm die Heilung all ſeiner Schmerzen und Schäden: die durch den Krieg alles verloren, Rettung aus ihrer entſetzlichen Not, die Gutsbeſitzer beſſeres Erträgnis ihrer Erde und Steigerung des Wertes ihrer Ländereien, der Bauer Befreiung von der Herrſchaft des Bey, wo der ihn bedrückt, was wahrhaftig ſelten genug iſt, größeren Reichtum für den Bey und damit durch den Bey mehr Geld für ſich ſelbſt, da wo Bey und Bauer gut zuſammenſtehen, alle Gebildeten und Halbgebildeten Miniſterpoſten, der kein Kleid hatte, ein Kleid und der keinen Eſel hatte, einen Eſel. Gewiß, die rein ideelle und patriotiſche Freude an der Befreiung Albaniens war aus tiefſtem Herzen vorhanden — aus dem Kern des Herzens, wie der Albaneſe ſo ſchön und kräftig ſagt — aber ſie war bei dieſem in ſeiner Maſſe und gerade ſeinen geſündeſten Teilen doch robuſt-primitiven Volke ſelbſtverſtändlich mit allerhand materiellen Schlacken durchſetzt. Weiß Gott nicht zu verwundern bei dem beiſpielloſen Elend im Lande, wo man ſchon ſeit Jahren verlernt hat, auf eine Ernte zu rechnen, wo der Kaufmann nie einen Gewinn hatte, weil er ihm durch beſtändige Unruhe und ſchändlichſte Verwaltung regelmäßig entzogen wurde, wo die Begabten und Tüchtigen niemals Brot und Stelle fanden, weil ſie der erleuchteten Regierung mit ihrem noch erleuchteteren Syſtem gefährlich dünkten — wo nur die Schmeichler, Schleicher, Leiſetreter, die Spitzel, Spione und Halunken zu Amt und Würden kamen.

Iſt es da zu verwundern, daß alles Schlechte und Schmähliche mit der alten Regierung ſchließlich identifiziert wurde, daß man vermeinte, mit ihr müßte auch alle Qual und Not, jedes Hemmnis und jede Wirrſal ein Ende finden?

Dieſe allgemeine Erwartung auf beſſere Zeiten war übrigens ein wahres Glück geweſen — wie hätte ſich ſonſt dies unbotmäßige und ungeſtüme Volk 16 Monate lang ohne eigentliche Regierung, ohne Polizei, ohne Gerichte ſo muſterhaft ruhig verhalten können, wie es doch wahrhaftig der Fall war. Jeder Mann war bewaffnet, die Not groß — und wo waren trotzdem Mord oder Diebſtahl zu verzeichnen! Wenn je ein Volk den Ausweis erbracht hat, daß es durch einen großen Gedanken und eine ſtarke und edle Hoffnung zu bändigen und zu regieren iſt — den Ausweis alſo, daß es für Kultur und Kulturarbeit alle Befähigung hat, ſo wahrhaftig das albaniſche in dieſen letzten Zeiten, in denen es nicht einmal durch die Rivalität ſeiner feudalen Führer ſich zu Gewalttat und Regelloſigkeit verleiten ließ, für die doch tauſend Vorwände zu finden geweſen wären.

Das jungtürkiſche Komplott in Valona anfang Januar war die letzte und ſtärkſte Probe. Damals ſchien es, als würden ſich die Unterhandlungen zwiſchen dem Prinzen Wilhelm zu Wied und den Mächten, welche die Anleihe geben ſollten, noch unbeſtimmt in die Länge ziehen — die Ungeduld in Albanien war aufs höchſte geſtiegen, die Lage durch die ſechs oder gar ſieben Nebenregierungen ſchier unerträglich geworden — und doch fand das Komplott keinen Boden, doch ließ niemand ſich von der Hoffnung auf die Ankunft des albaniſchen Herrſcherpaares abbringen — der Hoffnung auf gute Zeiten, die damit anbrechen ſollten.

Während dann Eſſad Paſcha Toptani mit der Deputation in Rom, Neuwied und Wien weilte, wurden die allerletzten Vorbereitungen für den Empfang getroffen. Das Palais, der frühere Regierungskonak neben dem Landungsplatz, war ſchon ſeit Monaten unter den Händen von 150 Arbeitern, die ihm denn ſchließlich auch ein recht hübſches Ausſehen verliehen. Stattlich war das große und hohe Haus mit ſeinen originell abgeſchnittenen Ecken, die es als Achteck erſcheinen laſſen, immer geweſen, nun wurde es auch freundlich und ziviliſiert. Ich weiß wohl, in den letzten Wochen ſind haarſträubende Schilderungen dieſes Palaſtes durch die Preſſe gegangen, als ſei es nichts anderes als ein halbzerfallener Stadel. Dieſe Schilderungen ſind böswillig und was faſt noch ſchlimmer iſt, dumm erfunden! Der Palaſt hat 35 meiſt ſehr große Zimmer und um den Hof im Zentrum, in dem die Freitreppen bis zum erſten Stockwerk führen, einen ſo breiten und ſchönen Gang in beiden Geſchoſſen, daß er einer Reihe ſchöner Zimmer an Bequemlichkeit und Raum gleichzuſtellen iſt. Elektriſches Licht, Bade-, Kühl-, Back- und Kochräume aller Art vereinigen die beſten Gaben modernen Komforts. Der Garten iſt klein, aber weil am Meer gelegen, doch von großem

Reiz, denn er bietet einen prächtigen Blick über die herrliche Bucht von Durazzo und darüber hin im Oſten über die Berge des albaniſchen Hochlands, an die ſich im Süden der weiße Sagenberg, Vater Temor, der ſchönſte Berg der Toskerie würdig reiht.

Der Platz vor dem Palaſt war für den Einzug feſtlich geſchmückt: rings von hohen Pfeilern mit bunten Lampenlüſtern für die abendliche Feſtbeleuchtung umgeben und für den Empfang ſelbſt dicht mit der freudigſten Menge bedeckt, die ſich ſo muſterhaft hielt, daß wirklich jeder mit Hoffnung für die Zukunft dieſes Volkes und ſeines Landes erfüllt werden mußte.

Eſſad Paſcha mit der Deputation war ſchon 36 Stunden früher eingetroffen. In der allgemeinen und gerührten Erwartung freute ſich wohl jeder, auch ihn wieder in Durazzo zu haben. Er iſt faſt zu einem Wahrzeichen Albaniens geworden, das man nicht miſſen möchte, obſchon ohne dasſelbe das Leben zu Zeiten leichter und ſorgloſer wäre und obſchon man ſehr oft nicht weiß, was klugerweiſe mit dem berühmten Wahrzeichen beginnen.

Was mich ſelbſt betrifft, ſo kann ich nicht umhin zu geſtehen, daß ich mich perſönlich jedesmal freue, wenn ich Eſſad Paſcha begegne, daß ich es wirklich und wahrhaftig, aller Vernunft zum Trotz als eine Ehre empfinde, wenn er mit mir ſpricht, daß mein Auge ihn unwillkürlich ſofort ſucht, wenn ich ihn an einem Orte weiß, und ich ihn dann mit der Freude eines Kunſtkenners an einem ſchönen Bilde beobachte. Ich werde immer wieder auf die Gefahr hinweiſen, die ganz beſtimmt in der Exiſtenz dieſes Mannes liegt, aber ich habe das unangenehme Gefühl, daß ich mit dieſen Worten jemanden treffe, der mir im Grunde ſehr wert iſt.

Von allen Leuten, die ich kenne, obſchon viele darunter ſind, die mir viel lieber ſind, und manche, die intellektuell und ſeeliſch höher ſtehen, möchte ich niemandens Biographie ſo gerne ſchreiben, als die ſeine — nur aus Freude an ſeiner Perſon.

Ich habe dieſe meine Empfindung für Eſſad Toptani deshalb ſo ausführlich geſchildert, weil es anderen — vielleicht faſt allen anderen ebenſo geht wie mir: der Verſtand beurteilt den Mann — und das Herz kommt irgendwie in ſeine Herrſchaft. Sonſt wäre es gar nicht zu denken, daß er immer unbehelligt, ja immer ausgezeichnet und geehrt aus allen ſeinen Unternehmungen käme.

Auch der Einzug des Fürſten war ein großer Tag für ihn. Er war gleichſam der Hausherr, der ſein Haus und Bereich freundlichſt abzutreten geruht.

Gut für den neuen Fürſten, daß er Eſſad ſelbſt noch um eine halbe Haupteslänge überragt — gut vor all den Albaneſen, die aus ſämtlichen Gauen des Landes zum Empfang in Durazzo eingetroffen waren. Gut für den Herrſcher — ſchlecht für Eſſad —, denn ſolch äußerliche Dinge werden in einfachen Köpfen oft zu Symbolen für innere Vorgänge.

Der Augenblick der Landung des Herrſcherpaares war von unvergeßlicher Eindrucksſtärke. Von den Forts, von den Kriegsſchiffen donnerten die Kanonen, tauſend und tauſend albaniſche Fahnen — Skanderbegs Flagge — wehten im Winde. Tiefblau der Himmel, lichtblau mit ſilbernen Funken die See. Die Menge in ihren maleriſchen Trachten lautlos und ernſt, faſt hätte ich geſagt andachtsverſunken, die Glocken läuteten, die Muſik der italieniſchen Marine ſpielte.

Und dann ſtieg das Herrſcherpaar aus der Motorſchaluppe. Der König groß, vornehm und bleich. Die Königin ganz in weiß, anmutig und ergriffen. Die Prieſter verneigten ſich vor ihnen, die Konſuln, die holländiſchen Offiziere — Eſſad ſchritt zu ihrer Linken — und das Volk, das ſonſt ſo ſchweigſame albaniſche Volk brach in ein hingriſſenenes, begeiſtertes Hoch aus — ein Hoch, in dem das lag, was in allen Herzen wohnte, die ergriffene, tiefe Freude über die Befreiung der Heimat, daß ſie nun auch einen König hatten, eine Ehre vor allem, einen Retter aus ihren Nöten.

Mögen dem Fürſten und der Fürſtin in Albanien auch bittere Stunden beſchieden ſein — dieſen ſchönen großen Tag haben ſie immerhin erlebt, einen Tag, der, ohne einen Mißton, auch ihnen ſicher von rührender Größe geweſen iſt. Ich dachte an einen andern Tag zurück, den ich auch in und mit dieſem mir ſo lieben Lande erlebt habe — den Tag, da am 26. November 1912 im Garten des Palaſtes der Vlora die albaniſche Fahne zum erſtenmale gehißt wurde, da Ismail Kemal die Unabhängigkeit Albaniens erklärte. Auch damals waren wir voll Freude und voll Rührung. Aber damals ſtanden im Norden die Serben und im Süden die Griechen auf albaniſchem Boden. Und Valona war blockiert; niemand wußte gewiß, ob und inwieweit die Mächte Albaniens Unabhängigkeit wirklich anerkennen würden. Welch ein ſchöner, guter Weg nach aufwärts ſeit dieſem Tag!

Tagelang war Durazzo wie leicht berauſcht. Die Deputationen aus den verſchiedenen Städten gingen zum Herrſcherpaare, reiſten dann wieder in ihre Heimat, eine nach der andern und brachten die Begeiſterung aus Durazzo in alle Gaue des Landes. So ebbte langſam das Feſtesleben in Durazzo wieder ab. Man hörte auf, vom Einzug zu plaudern, begann vom Miniſterium und der Arbeit zu ſprechen.

Und nachdem die allgemeine Neugier und Geſpanntheit einige Tage auf die Probe geſetzt worden war, wurde das Miniſterium wirklich gebildet. Um es gleich vorweg zu ſagen: die Miniſterliſte iſt viel und ſorgenvoll kritiſiert worden. Kritik freilich hätte jede Miniſterliſte erfahren, wie immer ſie beſchaffen geweſen wäre, aber die Sorgen, die dieſe, gerade dieſe Liſte erweckt, ſind nicht alle leicht von der Hand zu weiſen und können nicht ohne weiteres auf Neid und Enttäuſchung der Unberückſichtigten zurückgeführt werden. Die Urſache der Beſorgniſſe ergibt ſich aus den Namen der Ernannten für den Kenner albaniſcher Verhältniſſe ganz von ſelbſt.

Turhan Paſcha Permeti, aus einer kleinbürgerlichen Familie Südalbaniens, iſt Miniſterpräſident und Miniſter des Aeußern. Turhan iſt als türkiſcher Diplomat — als Geſandter — 45 Jahre an faſt allen großen Höfen Europas tätig geweſen, erfreute ſich überall wegen ſeiner außerordentlichen Verbindlichkeit, wegen ſeines vornehmen, ehrenhaften Charakters großer Beliebtheit. Ein Mann von überragender Bedeutung iſt Turhan nie geweſen und heute iſt er ein Greis, der, noch dazu mit den albaniſchen Verhältniſſen abſolut nicht bewandert, kaum Gewicht gegen am Orte einflußreiche Männer haben könnte. Man ſagt, Italien ſei von ſeiner Wahl in die leitende Stelle ſehr angenehm berührt geweſen.

Das Portefeuille für Krieg und für das Innere hat Eſſad Paſcha Toptani. Man kann über dieſen Mann denken, wie man will, man kann ihn lieben oder haſſen, niemand wird beſtreiten wollen, daß er eine ganz außergewöhnlich markante Perſönlichkeit iſt, niemand leugnen, daß er auch ohne Amt und Würde nur allzu leicht Einfluß und Macht über alle bekommt, die ihm nahe ſind. Von ſeinem Charakter ſteht nur eines feſt: ſein raſtloſer Ehrgeiz, ſeine unbeugſame Willenskraft. Seine Abſichten kennt keiner; aber man weiß aus ſeiner Vergangenheit, daß Gewalt und Ruhm ſein einziges Ziel waren, man weiß, daß er, nach europäiſchen Begriffen ungebildet, gar nicht imſtande iſt, Arbeit in unſerem Sinne zu leiſten. Lauter Gründe, um ihn vorſichtig zu behandeln. Nachdem man entſchloſſen war, ihn am Ruder zu laſſen, hätte man ihm doch nicht gleich zwei Miniſterien anzuvertrauen brauchen. Oder wenn man es wollte, ſo hätte man doch einen zweiten Mann ins Miniſterium berufen ſollen, der ihm an perſönlicher Bedeutung gewachſen war und an Bildung überlegen. Solche Männer hätte es in Albanien ſehr wohl gegeben. Nun iſt kein anderer im Miniſterium, der Eſſad ein wenig in Schach halten kann. In ſeinem eigenen Intereſſe iſt das zu bedauern, denn Eſſad müßte nicht Eſſad ſein, wenn er nun, ſelbſt wenn er, was ich glaube und hoffe, jetzt wirklich ganz guten Willens iſt, der Verſuchung widerſtehen könnte, viel mehr den Allmächtigen zu ſpielen, als für ihn und das Land heilſam und ratſam ſein wird.

Aſis Paſcha Vrioni wurde Miniſter für Ackerbau, Handel, Bergbau und Wald. Er iſt ein lieber alter Herr, aber doch auch ein Mann hamidiſcher Schule, mehr gewohnt, mit ſchönen Worten alle Entſcheidungen hinauszuſchieben, als wirklich zu arbeiten.

Myfid Bey Libohova, der Juſtizminiſter, iſt gewiß ein tüchtiger und außerordentlich charmanter Menſch, iſt ſicher gut an ſeinem Platz, wird aber ſchon wegen ſeines viel geringeren Alters — er iſt ein Dreißiger — gegen die drei hamidiſchen Paſchas des Miniſteriums nicht aufkommen können, jedenfalls nicht imſtande ſein, dem Miniſterium ſeine Farbe zu verleihen.

Prenk Bib Doda Paſcha, der mächtige Fürſt der katholiſchen Mirdhiten, war zum Miniſter für öffentliche Arbeiten auserſehen, hat das Portefeuille aber abgelehnt, weil er auf das Miniſterium Aſis Paſchas erpicht geweſen ſein ſoll. Das Miniſterium bekam er nicht, weil bei ſeinem Naturell und ſeiner Lebensauffaſſung die Gelegenheit allzu nahe gelegen wäre, das Amt zugunſten ſeiner eigenen Wälder auszunützen. Nun kommt er wohl als Geſandter nach Rom und über ſeinen Erſatz iſt noch nichts bekannt.

Der Unterrichtsminiſter Dr. Turtulis und der Finanzminiſter Dr. Adamidhis, zwei Orthodoxe, ſind für ihre Poſten wohl entſprechend geeignet. Beide haben im Auslande ſtudiert, können aber kaum als irgendwie beſonders hervorſtechende Individualitäten bezeichnet werden.

Haſſan Bey Paiſchtnia, der Miniſter für Poſt und Telegraph, kommt, obwohl ein gewandter Mann, der ſich in den Aufſtänden der letzten Jahre als rühriger Patriot erwieſen, neben Eſſad auch kaum in Betracht.

Bedeutender als alle dieſe iſt der Kabinettschef des Vorſitzenden des Miniſterrats und ſtellvertretende Leiter des Miniſteriums des Auswärtigen: Ekrem Bey Vlora. Er hat, trotz ſeiner Jugend, ſchon viel für ſein Vaterland getan. Sowohl in ſeinen Schriften, die er, in Wien erzogen, größtenteils deutſch verfaßt hat, als in ſeinem ganzen Wirken hat er einen klaren, ſcharfen Weitblick, eine ruhige Ausdauer und eine ſelbſtloſe und hingebende Vaterlandsliebe bewieſen, die von allen anerkannt wird.

Wenn ich nun auch die Gefahren nicht unterſchätze, die in dieſem Miniſterium zweifelsohne liegen, ſo bin ich doch der Anſicht, daß die erſte Zeit mit ihm wird gearbeitet werden können. Späterhin, wenn das Land ein wenig organiſiert und geordnet iſt, wenn mehr und mehr europäiſche Anſchauungsweiſe und europäiſche Verhältniſſe Platz gegriffen haben, wird ſich von ſelbſt die Zahl jener vermehren, die für leitende Stellen in Betracht kommen können, und die Männer, die ihren Einfluß weder ihrem Wiſſen, noch der abſoluten Lauterkeit ihres Charakters, ſondern nur ihrer Macht verdanken, werden naturgemäß mehr in den Hintergrund rücken.

Neben der Ernennung des Miniſteriums haben noch einige andere Begebenheiten das Einerlei der letzten Wochen in Durazzo unterbrochen. Zunächſt ließen ſich nun doch auch die Skutariner herbei, nach Durazzo zu kommen und ihrem König und ihrer Königin zu huldigen. Da kamen zuerſt gemeinſam mit dem übrigen hohen Klerus des ganzen Landes die Spitzen der katholiſchen Geiſtlichkeit aus Skutari: Erzbiſchof Mſgr. Sereggi, von deſſen Oppoſition gegen die Kandidatur des Prinzen Wilhelm zu Wied man doch ehedem allerlei gemunkelt, ſein Sekretär, der Provinzial der Franziskaner mit dem berühmten albaniſchen Nationaldichter Pater Fiſchta, der Provinzial der Jeſuiten und ſein Sekretär. Noch einige Tage vor der Landung des Herrſcherpaares war unter der Leitung des Klerus in Skutari eine Volksverſammlung abgehalten worden, in der Pater Fiſchta darzutun ſuchte, daß Skutari allein zur Hauptſtadt geeignet ſei. Mit vielen ſeiner Gründe hatte er recht und doch exiſtiert ein Grund dagegen, ſtark genug, um alle Gründe dafür über den Haufen zu werfen: gerade das unkluge Verhalten der Skutariner Katholiken in dieſen letzten Wochen; den Ereigniſſen der naturgemäßen Entwicklung unklug und kurzſichtig vorauseilend und ihr ſo Weg und Steg zerſtörend, haben nämlich die Katholiken in Skutari die viel zahlreicheren Moslim mit Ausſprüchen wie: „Nun iſt unſere Zeit gekommen und nun ſollt und werdet ihr hinunter und wir hinauf“ mißtrauiſch gemacht und gereizt. Wer alſo gerne verhindert ſehen möchte, daß auf dieſe Weiſe ein Widerſtand der Moslim gegen die ſonſt unausweisliche Ausbreitung des Chriſtentums und zwar aus nationalen Gründen gerade des katholiſchen Chriſtentums in Albanien geweckt werde, wird daraufhin die Wahl Skutaris zur Hauptſtadt weder wünſchen noch befürworten können.

Gegen die Wünſche der Skutariner ſcheint ſich auch der Herrſcher entſchieden zu haben, wenn darauf aus gewiſſen kleinlauten Bemerkungen der aus der Audienz Zurückgekommenen geſchloſſen werden kann. Immerhin iſt es mit Freude zu begrüßen, daß die Skutariner ihre Enttäuſchung über die Landung in Durazzo ſoweit überwanden, daß ſie nach der jetzigen Reſidenz gekommen ſind. Vier Tage nach den Prieſtern kam aus Skutari auch eine zahlreiche Deputation angeſehener Mohammedaner.

Eine Woche nach ſeiner Landung kam der Herrſcher mit Eſſad Paſcha in die Moſchee zum Selamlik. Am Sonntag darauf wohnte das Fürſtenpaar dem Gottesdienſt in der orthodoxen Kirche bei und eine Woche ſpäter mit dem unterdeſſen ernannten Geſamtminiſterium und den inzwiſchen eingetroffenen Vertretern von Oeſterreich und Rumänien einem feierlichem Tedeum in der katholiſchen Kirche. Die Schulkinder durften ins Palais und erhielten von Ihrer Majeſtät, die ſchon ganz geläufig und hübſch albaniſch ſprach, Kuchen und Poſtkarten mit dem Bilde der Herrſcherfamilie. Dieſe Liebenswürdigkeit hat der Herrſcherin ſehr viele Herzen gewonnen.

So hat denn in Albanien Arbeit und Hofleben begonnen. Der Anfang war ſchön und vielverheißend. Wenn, wie zu hoffen und zu erwarten iſt, jeder ſeine Aufgabe, die ihm in dieſen Tagen geworden, zu erfüllen trachtet, wird Albanien einer ſchönen Zukunft, einer guten neuen Zeit entgegengehen.

Die politiſche Entwicklung Chinas im Jahre 1913.

Von P: Albert **Klaus**, O. F. M., Tſinanfu (Nord-Schantung).

Chinas Lebensnerv iſt neu geſtärkt: das ſcheint als Grundreſultat hervorzugehen aus einem Rückblick auf das abgelaufene Jahr. Es lohnt der Mühe, dies Stück neueſter Geſchichte kurz im Geſamtbild ſich vorzuführen, zumal mit dem endgültigen Erwachen der mongoliſchen Völker, vor allem Chinas, mit ſeinem beginnenden aktiven Anteilnehmen an Weltverkehr, Welthandel und Weltgeſchichte eine wahrhaft neue Zeit beginnt.

Bekanntlich unterlag das Kaiſertum den radikalen Stürmern Südchinas. Diplomatiſche Schlauheit und Weitſicht auf ſeiten der Gemäßigten, vor allem vertreten in Jüan-ſche-kai, machten der Dynaſtie den Abſchied weniger bitter, ließen zugleich Jüan als tauglichſten Mann erſcheinen, der die zahlloſen chineſiſchen „gordiſchen Knoten“ in langſamer Geduldsarbeit aufzulöſen fähig ſein würde. Jüan trat an die Spitze des jungen Staates. Es folgte nun im Jahre 1913 die notwendige Auseinanderſetzung der zwei republikaniſchen Parteien, der Radikalen und der Gemäßigten. Auf ſein hiſtoriſches Recht als Urheber der Revolution pochte der ſüdchineſiſche Radikalismus, pries bei Verteilung der Aemter ſeine Verdienſte und erhielt auch reichlichen finanziellen Gewinn aus allen kleineren Anleihen. Indes für poſitive Reorganiſationsarbeit war er nicht zu haben. Die Hauptagitatoren waren Sun-jat-ſen und Huang-ſing. Die gemäßigte Partei, voran Jüan-ſche-kai und die alten Truppenführer, vertrat trotz mancher republikaniſcher Zugeſtändniſſe die alten Regierungsüberlieferungen und ſuchte leiſe, aber ſicher den Radikalen die politiſche Macht zu entwinden. Befeſtigung der Zentralgewalt und Ausſchluß aller unruhigen Elemente waren die Ziele, die Jüan verfolgte. Zur Erreichung erſterer Abſicht bedurfte er zunächſt des „nervus rerum“, Geld, das dem großen gelben „kranken Mann“ ſtets zu ſchnell durch die Finger rollt. Monatelang mußte die Welt ſich langweilen laſſen durch das ewige Hin und Her der Bedingungen und Forderungen Chinas und der Finanzgruppe (Deutſchland, England, Frankreich, Japan, Rußland, Vereinigte Staaten). Gegen Mitte des Jahres war die Siſyphusarbeit vollbracht. Jüan hatte mehrere Hundert Millionen in Händen. Damit neigte die Wage der Entſcheidung ſchon den Gemäßigten zu, denn wer in China das Geld hat, hat die Macht. Jüan feſtigte ſeine Stellung ſogleich, indem er große Summen ſeinen Generalen zur Verfügung ſtellte, um die Söldnerheere bei guter Laune zu erhalten. Hand in Hand ging eine Neugarniſonierung der Truppen. Alle wichtigen Plätze Südchinas erhielten zuverläſſige Nordtruppen alten Schlags. Zur Durchführung eines Wechſels in den höheren Beamtenſtellen Südchinas reichte die Macht Jüans noch nicht aus; dieſer kam erſt ſpäter. All dieſe Maßregeln, vor allem die Anleihe, geſchahen ohne die Zuſtimmung des Parlaments.

Eine Republik mußte ein Parlament haben, diktierte kurz nach Abdankung der Dynaſtie der Radikalismus, hypnotiſiert von amerikaniſchen und franzöſiſchen Verhältniſſen. China bekam ſeine Volksvertretung, nur war ſie bedeutungslos, Jüan kümmerte ſich nicht um ſie, oder wo er es tat, brüskierte ſie ihn. Bei der Eröffnung hatte Jüan das Parlament wiſſen laſſen, daß er als proviſoriſches Staatsoberhaupt der Republik beabſichtige, ſelbſt die Nationalverſammlung zu eröffnen. Man antwortete: Das Parlament eröffne ſich ſelber, wie es auch den Schluß ſeiner Sitzungen ſelbſt beſtimmen werde. Jüans Begrüßungsnote wanderte unverleſen zu den Akten. Nun überging Jüan auch ſeinerſeits bei allen wichtigen Aktionen das Parlament, in dem die radikale Partei die unbedingte Mehrheit beſaß, weil bei den Wahlen die tatſächlich weit in der Ueberzahl befindlichen ruhigen Elemente ſich zurückgehalten hatten. An Proteſten der Stürmer fehlte es nicht, allein an Geſetzesarbeit leiſtete das Parlament nichts. Die Abgeordneten, durchweg unerfahrene und ſchwatzluſtige junge Leute, ſteckten die reichlich bemeſſenen Diäten ein — keine Arbeit, auch fürs Vaterland, geſchieht in China ohne tüchtige Vergütung — und zogen mit der Zeit Pekings Vergnügungsplätze den Sitzungen vor, ſo daß das Haus faſt regelmäßig beſchlußunfähig war. Jüan ſah in der radikalen Kuo-ming-tang (Volkspartei), die im Parlament die Mehrheit beſaß, unverſöhnliche Feinde und dieſe in Jüan das Haupthindernis ihrer „politiſchen Freiheit“. Das führte zum offenen Kampf, wobei Jüan den erſten Schlag führte; er vernichtete die radikale Mehrheit, indem er aus den in Peking weilenden Mongolen und Tibetanern Abgeordnete wählen ließ, da wegen der politiſchen Wirren in jenen Provinzen Wahlen unmöglich ſeien. Natürlich wurden unter Jüans Augen nur ihm ergebene Männer gewählt. Ferner kaufte er eine Reihe Mandate der Oppoſitionspartei für ſeine Zwecke, da in China für Silber alles zu haben iſt. Knirſchend vor Erbitterung begann der Radikalismus eine noch ſchärfere reine Obſtruktionspolitik. Noch verſchärft wurde der Gegenſatz dadurch, daß das fähigſte Glied der Radikalen, der frühere Ackerbauminiſter Sung meuchleriſch ermordet wurde, gerade als er im Begriff ſtand, von Schanghai nach Peking abzureiſen. Die ſüdchineſiſche Preſſe, die ſchon lange zuvor gegen Jüan gewütet hatte, wurde nun beſonders ausfällig mit Anſpielungen und Andeutungen, daß Jüan hinter dem Mörder ſtehe. Aufgeklärt iſt der Fall bis heute noch nicht ganz, es ſcheint aber, daß Sung ein Opfer ſeiner eigenen Partei geworden iſt, die ihm nicht mehr ganz traute. Da zudem Jüan die große Anleihe ohne Befragen des Parlaments, ja gegen deſſen Willen zuſtande gebracht hatte, war nach radikaler Anſicht Stoff genug vorhanden, eine „Strafexpedition gegen Jüan" zu inſzenieren.

Dieſer Feldzug begann Mitte Juli, unterſtützt von einigen reichen und angeſehenen Gegnern Jüans wie Tſen-chun-chuän und Cheng-chuan-huä, begleitet von wohlwollenden japaniſchen Segenswünſchen und reicher moraliſcher und auch materieller Unterſtützung und Begünſtigung. Man war in Pecking vorbereitet. Der militäriſche Apparat klappte ausgezeichnet, nach einem kurzen Vordringen der Südtruppen ging's überall zurück, aus der Verteidigungsſtellung zur Flucht. Schwere Kämpfe ſah nur das Schanghaier Arſenal und Nanking, wo indes die Rebellen wie aus allen anderen Stellungen auch verdrängt wurden. In wenigen Wochen war die Kriegsfackel ausgelöſcht. Es war eben keine eigentliche Volkserhebung geweſen; von Begeiſterung wie bei der erſten Revolution zum Sturz des Kaiſerhauſes war keine Rede. Das Volk hatte die Revolutionshelden inzwiſchen nicht nur aus ihren Worten, ſondern auch aus ihren Taten kennen gelernt.

Gegen Anfang September herrſchte allgemein wieder Ruhe im Lande, die Rebellenführer entzogen ſich der Verurteilung durch die Flucht. Jüans Macht war ſtärker denn je. Und er zögerte auch keinen Augenblick, dies zu zeigen. Während früher im Parlament Streit darüber herrſchte, ob erſt die Verfaſſung unter Dach gebracht werden ſollte, oder erſt der Präſident zu wählen ſei, ſetzte Jüan jetzt zuerſt die Wahl durch, die nur auf ihn fallen konnte. Am 6. Oktober ſpät des Abends, am Vorabend des zweiten Jahrestages des Ausbruches der Revolution, wurde Jüan mit 507 von 703 abgegebenen Stimmen zum Oberhaupt der Republik gewählt. Es bedurfte eines viermaligen Wahlganges; von morgens 8 bis abends 8 wurden die Vertreter des Volkes im Parlamentsgebäude feſtgehalten, um auf alle Fälle zu einem Reſultat zu kommen. Eine ungewöhnlich große Zahl von höheren Offizieren des Heeres und der Polizei befand ſich ſtets vor und im Gebäude und es war kein Geheimnis, daß, falls Jüan nicht als Präſident aus der Wahl hervorgehen werde, die höheren Offiziere der Garde und der ſogenannten alten Peyangtruppen Jüan gegen das Parlament auf den Schild erhoben hätten. Am 10. Oktober erfolgte die Eidesleiſtung des Präſidenten. Jüan entwickelte dabei in langer Rede ſein Programm, daß er China zu einem modernen Staat umzuformen beſtrebt ſein wolle, Handel, Induſtrie, Erziehungsweſen, Wiſſenſchaft fördern und vor allem das Volk zu ſittlichem Hochſtand führen wolle.

Eine geſunde Politik konnte beginnen. Indes galt es noch zuerſt, weiter aufzuräumen mit allem Gegnertum, dem das eigene Intereſſe höher ging als das Staatswohl. Die radikalen Elemente mußten ganz um ihren Einfluß gebracht werden, wenn nicht fortgeſetzt neue Störungen der Staatsmaſchine eintreten ſollten. Da fand ſich in den Hauptſtädten der Südprovinzen hinreichendes Belaſtungsmaterial für das langvermutete Einvernehmen der meiſten der Kuo-ming-tang angehörigen Mitglieder des Parlaments mit den eben geſchlagenen Rebellen. Infolgedeſſen erſchienen am 5. November drei Präſidialerlaſſe, wonach 350 Mitgliedern des Parlaments ihr Mandat entzogen, mehrere ſofort verhaftet und vor ein Kriegsgericht geſtellt wurden. Die Parteibureaus der Kuo-ming-tang wurden beſchlagnahmt, die Partei aufgelöſt und alle Provinzialbehörden angewieſen, mit rückſichtsloſer Strenge gegen alle vorzugehen, die an den Umtrieben gegen die Regierung teilgenommen hätten oder teilnähmen. Das noch beſtehende Rumpfparlament iſt dadurch bedeutungslos geworden; über Neuwahlen wurde kaum verhandelt. Jüan ſuchte ſich auf andere Weiſe einzurichten.

An Stelle des fruchtloſen Geredes des Parlaments berief Jüan einen ſogenannten „politiſchen Ausſchuß", eine Verſammlung erfahrener Staatsmänner aus allen Provinzen des Reiches, mit der er die Verfaſſung beraten will, eine Einrichtung, die ſich vielleicht mit dem deutſchen Bundesrat vergleichen läßt. Dieſe Verſammlung, aus ungefähr 70 Männern beſtehend, unter denen ſich hervorragende Perſönlichkeiten befinden, deren Präſident der Neffe Li-hung-changs iſt, verſpricht in ernſter Arbeit die großen Aufgaben zu löſen, die China einer Geſundung entgegenführen können. In den Provinzen hat Jüan jetzt überall treue Anhänger an alle verantwortlichen Poſten geſtellt, das Militär erhält ſeine Löhnung regelrecht und verhält ſich ſtill und gehorſam; das Ausland ſieht mit Vertrauen auf die junge Republik und unterſtützt ſie überall, wo ſie nur ſelbſt es will.

Daß allerdings mit einem Schlage völlige Ordnung in ſolchem Rieſenreich entſtehen ſollte, daß vor allem die Räuberplage ſchnell und ganz aufhören wird, das iſt nicht zu erwarten. Denn wenn irgendwo auf Erden etwas langſam und gemächlich geht, dann in China. Aber die tatkräftige Regierung, unterſtützt von klugen Männern, wird dem Lande Segen bringen, wenn nur die Einheitlichkeit mit allen Kräften gewahrt wird. Darauf ſcheint auch die jetzt bekannt gewordene politiſche bzw. militäriſche Neueinteilung Chinas hinauszuſteuern. Das ganze Land ſoll in neun Militärbezirke geteilt werden, deren Spitzen dem Kriegsminiſterium unmittelbar unterſtellt ſein ſollen. Die Provinzen ſollen abgeſchafft und das Reich in 83 Regierungsbezirke geteilt werden, deren höchſte Beamte dem Miniſterrat unterſtehen ſollen. So ſoll eine möglichſt ſtraffe Zentraliſierung erreicht, provinziale Sonderbeſtrebungen verhindert und eine einheitlichere Geſamtverwaltung hergeſtellt werden. Die wichtigen Probleme der Finanzſanierung, des Erziehungsweſens, der induſtriellen Erſchließung des Landes, des Ausbaus neuer Verkehrswege uſw. ſind ſchon einzelnen Kommiſſionen zugewieſen worden, die hoffentlich mit gutem Erfolg arbeiten und etwas Erſprießliches zuwege bringen. Wird China, das Rieſenland mit ſeinen über 300 Millionen Menſchen, erſt ein moderner Staat, ſo beginnt für Welthandel und Weltgeſchichte und auf ihren Wegen für die Ausbreitung des Reiches Gottes eine neue Zeit, die ähnliche Veränderungen und Verſchiebungen in der Weltlage bewirken dürfte, wie etwa ſeinerzeit die Entdeckung Amerikas.

Grablegung.

Horch, horch! Sandalen knirschen im Sand,
Ein Atmen schwer, ein knisternd Gewand.
Aufflammt ein Licht. Vor seinem Schein
Bäumt eine Schlange zischend im Gestein
Und blickt erschrocken auf die nahenden Gestalten
Und auf den Leichnam, den sie schwankend halten
Mit Wimpern weich, worauf die Fackel spielt,
Und auf die Frau mit Haaren wild durchwühlt
Und auf die blasse, die zuletzt geschritten,
Der schlaff die Arme am Gewande glitten. —
Von Spezereien ein weicher Duft —
Sie halten vor einer Grabeskluft. —
Und ein Sturm hebt an, der die Hügel fegt,
Eine wirbelnde Wolke vor sich trägt,
Spreitet die Wolke hin über die Stadt
Bleigrau; am Saume leuchtet es matt,
Leuchtet ein jählings aufglimmender Schein:
Das Mondlicht träufelt blutrot hinein,
Träufelt am Saume hinab und fliesst,
Wie man eine blutende Schale ausgiesst,
Ueber Mauern und Türme und der Dächer Rand,
Ueber der schmalen Strassen aufflimmernden Sand.
Ueber die rot erglühenden Plätze breit.
Der Wächter der Zinnen zerreisst sein Kleid.

— — — — — — — — — — — —

Drei Stunden die Wolke ob Salem stand,
Bis dass sie im dämmernden Morgen verschwand.
Da traten auch still aus des Oelbergs Schatten
Die, welche den Herrn begraben hatten.

Johannes Schmid.

Die Münchener Nuntiatur.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Durch die Tagespreſſe laufen allerlei Vermutungen über das bevorſtehende Konſiſtorium, das die Ernennung neuer Kardinäle bringen wird. Unter den für den Purpur in Ausſicht genommenen Kandidaten wird auch der päpſtliche Nuntius in München Exzellenz Frühwirth genannt. Während die einen wiſſen wollen, der Nuntius werde als Kurienkardinal nach Rom berufen werden, meinen andere, er werde zwar ſich unter den zu ernennenden Kardinälen befinden, jedoch als Pronuntius vorerſt in München verbleiben und das Kardinalsbirett aus der Hand des Königs empfangen; erſt bei der endgültigen Abberufung aus München werde er vom Papſte den Kardinalshut erhalten. Welche dieſer Vermutungen Ausſicht auf Verwirklichung hat, mag dahingeſtellt bleiben. Zur Stunde liegen noch keine Momente vor, aus denen mit Zuverläſſigkeit auf einen nahe bevorſtehenden Perſonenwechſel in der Münchener Nuntiatur geſchloſſen werden kann. Immerhin muß aber mit der Möglichkeit eines ſolchen Wechſels und der für uns betrüblichen Tatſache gerechnet werden, daß Exzellenz Frühwirth aus ſeinem hieſigen Wirkungskreiſe in ein höheres kirchliches Amt abberufen wird.

Als vor ſieben Jahren die Neubeſetzung des Münchener Nuntiaturpoſtens bevorſtand, war es bekanntlich die „Allgemeine Rundſchau“, in deren Spalten eine ſehr hochſtehende Perſönlichkeit zuerſt den Ruf nach einem deutſch ſprechenden Nuntius erhob („Rom und die deutſchen Katholiken“, „Allgemeine Rundſchau“ 1907, Nr. 35 vom 31. Auguſt). Dieſer Ruf hat damals in der ganzen Preſſe ohne Unterſchied der Farbe und Richtung ein ſtarkes, einmütiges Echo gefunden, und Prälat Dr. Baumgarten konnte in ſeinem Willkommartikel für den neuen Nuntius (in Nr. 44 vom 2. November 1907) ausdrücklich feſtſtellen, daß die unter Anregung und Führung der „Allgemeinen Rundſchau“ ſich geltend machende Bewegung, die lediglich auf einen der deutſchen Sprache mächtigen Nuntius abzielte, ihre Erwartung noch weit übertroffen ſah, indem zwiſchen Papſt und Prinz-Regent über die Berufung eines deutſchen Nuntius öſterreichiſcher Nationalität volles Einvernehmen erzielt wurde.

Heute wo an die eventuelle Nachfolgerſchaft Exz. v. Frühwirths gedacht werden muß, darf wohl jener Ruf aufs neue erhoben werden, aus der Erkenntnis heraus, daß die Erwägungen, die damals für die Sendung eines nicht nur der deutſchen Sprache mächtigen, ſondern auch mit deutſchen kirchlichen und kirchenpolitiſchen Verhältniſſen vertrauten Prälaten auf den wichtigen Münchener Poſten ſprachen, durch den Gang der Ereigniſſe und die erfolgreiche und verdienſtvolle Wirkſamkeit Exzellenz v. Frühwirths ihre Beſtätigung und Bekräftigung gefunden haben und auch durch den Ausblick in die Zukunft ſicher keine Abſchwächung erfahren werden. Es darf als ſicher angenommen werden, daß die an komplizierten und folgenſchweren Momenten ſo reiche kirchenpolitiſche Entwicklung in Deutſchland während der letzten ſieben Jahre bei den kirchlichen wie bei den ſtaatlichen Stellen die Ueberzeugung von der hohen Bedeutung der Münchener Nuntiatur und dem unſchätzbaren Wert eines die Verhältniſſe mit dem Auge des Eingeweihten überſchauenden, kraft eigenen Urteils abwägenden Mannes auf dieſem ſchwierigen Poſten dauernd gefeſtigt hat.

Das Wirkungsgebiet des Münchener Nuntius greift weit über die Grenzen Bayerns, bei deſſen Regierung er als Vertreter des päpſtlichen Stuhles akkreditiert iſt, hinaus; durch ſeine Hände gehen die zahlreichen Fäden der Vermittlung zwiſchen der Kurie und den ſämtlichen deutſchen Biſchöfen und Gläubigen; ihm obliegt die verantwortungsvolle Aufgabe, alle die Lebensäußerungen des deutſchen Katholizismus nicht allein, ſondern auch die religiöſen und kulturellen Strömungen und Bewegungen innerhalb der deutſchen Geiſteswelt überhaupt, die ja gerade in der Gegenwart eine von Tag zu Tag ſteigende Bedeutung und Beachtung beanſpruchen, zu beobachten, zu ſtudieren und darüber zuverläſſig und ſchnell zu berichten. Da dieſen Anforderungen eine mit deutſcher Sprache und deutſchem Weſen vertraute Perſönlichkeit zweifellos am leichteſten und vollkommenſten gerecht werden kann, ſo mag, wenn eine Neubeſetzung der Münchener Nuntiatur in Frage kommt, an jene Worte der oben erwähnten hochſtehenden Seite erinnert werden, die vor ſieben Jahren ein ſo geneigtes Ohr fanden: „Ich ſpreche aus dem Herzen von Tauſenden treuer, aufrichtiger Katholiken, guter Bayern und Deutſchen aller Stände, hoch und niedrig, wenn ich dem Heiligen Stuhle und dem erhabenen Oberhaupte der katholiſchen Kirche die ehrfurchtsvolle Bitte unterbreite, man möge darauf bedacht ſein, auf den für das katholiſche Deutſchland unter Umſtänden ſo bedeutungsvollen Poſten einen im übrigen weitblickenden Mann zu entſenden, der die deutſche Sprache beherrſcht, der in der Lage wäre, in der deutſchen Preſſe und Literatur ſich ſelbſtändig umzuſehen, und im mündlichen Verkehr ſeine Informationen, unbeirrt durch ſprachliche Schranken, überall da ſuchen könnte, wo es im gegebenen Moment zweckdienlich erſcheint.“

Oſterſymbole.

Von D. Dr. phil. Otto Drinkwelder, Rom.

„Karfreitagszauber“ hat die Welt durchzittert, ein Zauber, gewoben aus Schuld und Sühne, Lieben und Leiden. „O Tag der Gnade ohnegleichen!“ „Durch Mitleid wiſſend“ findet der Reine den Weg zur Erlöſung, vom Fluch befreit beugt ſich die Sünderin in Demut dem Glauben an den Erlöſer, die Wunde, welche einſt in ſchwacher Stunde geſchlagen war, findet Heilung durch jene heilige Waffe, die das Herz des Erlöſers geöffnet. Er, der die Sünde ſtraft, hat ſelbſt die Strafe der Sünde auf ſich genommen, um den Sünder zu erlöſen.

„Sei heil, entſündigt und geſühnt!“
„Nun freut ſich alle Kreatur
Auf des Erlöſers holder Spur,
Will ihr Gebet ihm weihen.“

Und Oſterfreude kehrt ein in die Burg des heiligen Gral, wo ſo lange bittere Trauer geherrſcht, in heiliger Verklärung erglänzt der Gral, um ſeine Getreuen, die Erlöſten, wieder zu beglücken und mit ſeinen Wunderkräften zu ſtärken. Das iſt ein Oſterſymbol in Sage und Dichtung.

Aber jene Burg auf Erden, die Köſtlicheres birgt als den Gral, die das Erlöſerblut ſelbſt treu hütet und es allen Heilsbedürſtigen zum Genuſſe darbietet, ſie ſpricht in noch großartigeren Symbolen vom Geheimnis der Erlöſung durch den Tod und die Auferſtehung des Erlöſers.

Oſtern iſt Chriſti Triumph, der Triumph des Eckſteines, des Lichtes und Lebens der Welt.

Aus dem harten Kieſelſteine wird in der Oſternacht Feuer geſchlagen. Ein kleiner Funke iſt's zuerſt, nur jenen ſichtbar, welche dieſem Stein ganz nahe ſtehen. Aber bald lodert der Funke auf zur hellen Flamme, die weithin leuchtet und ihre wärmenden Strahlen in die kühle Frühjahrsnacht ergießt.

So bricht in der Auferſtehung aus dem zu Tode gemarterten Leib ein neues Feuer heiligen, göttlichen Lebens hervor, zuerſt nur den Vertrauteſten des Erlöſers ſichtbar, aber bald die ganze Welt erleuchtend und erwärmend. „Das Licht der Welt“ hat über die Finſternis den Sieg davongetragen.

Im Triumphzug wird das Licht durch die Kirche getragen. In dem Lichte des Auferſtandenen betrachtet die Kirche das tiefſte Geheimnis, indem ſie die in drei Armen geteilte Kerze an dieſem Lichte entzündet, um davon wieder das Licht zur Oſterkerze zu nehmen. Die Lehre vom auferſtandenen und lichtvoll verklärten Gottesſohn, das iſt das Licht, das die Kirche triumphierend allen Menſchen zeigt, das ſie in ſeinem reinen Glanze ſtets hütet und pflegt wie die Lampe des ewigen Lichtes vor dem Tabernakel. Mit dieſem Lichte dringt ſie bis in die äußerſte Finſternis unkultivierten Heidentums und in die dichteſten Schatten moderner Kulturſtädte. Sie mißt die Kraft dieſes Lichtes am Lichte, das Kunſt und Wiſſenſchaft ausſtrahlen; auch die glänzendſte Entfaltung der Wiſſenſchaft, auch die glühendſten Werke menſchlicher Kunſt ſind nicht imſtande, das Licht des verklärten Erlöſers zu überſtrahlen; denn ſeine Kraft iſt die Kraft göttlicher Opferliebe, glühender Opferliebe, die Leib und Leben des Weltheilandes auf dem Altare des Kreuzes verzehrte und die im Auferſtandenen fortglüht bis ans Ende der Zeiten. Mit Weihrauchkörnern ſchmückt darum die Kirche das Symbol des Erſtandenen, die prächtige Oſterkerze; denn wie Weihrauchwolken ſteigt der Wohlgeruch des Erlöſungsopfers zum Himmel.

„Aufjubeln ſollen jetzt im Himmel die Chöre der Engel; aufjubeln die Geheimniſſe Gottes und die Siegespoſaune ertönen ob des Triumphes, den der gewaltige König errungen! Freuen ſoll auch die Erde ſich der Strahlen ſo herrlichen Lichtes, und erleuchtet von dem Glanze des Königs der Ewigkeit fühle ſie, daß von ihr die Finſternis des Weltalls gewichen!“ „Heute eben iſt ja das Oſterfeſt, da geſchlachtet wird das wahre Lamm, deſſen Blut die Türpfoſten der Gläubigen heiligt... das iſt die Nacht, welche die Finſternis der Sünde durch das Leuchten der Säule verſcheucht hat. Dies iſt die Nacht, welche heute überall auf der Erde alle, die glauben an Chriſtus, ſcheidet von den Laſtern der Welt und dem Dunkel der Sünde, um ſie wiederzugeben der Gnade, dem Heiligen ſie zu vereinen... Dieſer Nacht heiligende Kraft verſcheucht die Laſter, wäſcht die Sünden hinweg, ſie gibt die Unſchuld den Gefallenen wieder und den Betrübten die Freude.“ (Exultet.)

„Mein erſtes Amt verricht' ich ſo:
Die Taufe nimm
Und glaub an den Erlöſer!“ (Parſifal.)

Chriſti, des Auferſtandenen Symbol, wird hinabgeſenkt in das Element des Waſſers, denn vom Erlöſer hat dieſes die Kraft, den Erlöſten neues Leben zu ſpenden, ein Leben in Chriſtus, daß der Auferſtandene triumphiere in den Herzen der Menſchen. So iſt auch das Waſſer der Taufe ein Oſterſymbol, weil es ein Oſtergeſchenk des Erlöſers iſt und weil es allein die Kraft hat, den Oſterfrühling in den Herzen der Menſchen erblühen zu laſſen. An dieſe Quelle müſſen ſie alle kommen, „die nach Gott verlangen, wie der Hirſch nach der Waſſerquelle“, die Seelen, welche „nach Gott dürſten, dem ſtarken, dem lebendigen Gott“. Aus dieſer Quelle müſſen alle ſchöpfen, denen Menſchenkraft zu gering ſcheint, die Uebermenſchen werden wollen, jene, denen menſchliches Leben nicht wertvoll genug iſt, die Teil am göttlichen Leben haben wollen.

Alle aber, welche einmal dieſe Lebenskraft empfangen haben, die „geſegnet werden durch das Reine“, ſind eingeladen zum heiligen Oſtermahle. Das iſt das Mahl, an dem alljährlich die Treue des Erlöſten ſich erprobt.

Der Glaube lebt;
Die Taube ſchwebt,
Des Heilands holder Bote.
Der für euch fließt,
Des Weins genießt,
Und nehmt vom Lebensbrote!“
„Selig im Glauben! Selig in Liebe!“

So wird die Teilnahme am großen Oſtermahle zum tiefbedeutſamen Oſterſymbole, das die Chriſtusgläubigen im glorreichen Leben des Erlöſers liebevoll vereint, das ſie mit unzerreißbaren Banden des Glaubens und der Liebe aneinander und an den Auferſtandenen kettet, „ſelig im Glauben, ſelig in Liebe!“

Oſterglocken! Was vermögen ſie zu ſagen von dem Unſagbaren? Oſterglocken! Wohl ſind auch ſie ein Oſterſymbol, ein Symbol, deſſen Sprache noch immer mächtig erſchüttert, in der die Worte fortzutönen ſcheinen: Er iſt erſtanden! Die ſiegreiche Kraft des Welterlöſers vermögen die Glocken zu künden, wie Poſaunen den Einzug des Triumphators, aber für die Tiefen des Oſtergeheimniſſes hat ihre Sprache kein Wort, kein Wort für die Opferliebe des Sterbenden und mit der Opferliebe Auferſtehenden, kein Wort für das Geheimnis der Wiedergeburt der Erlöſten. Da wiſſen Stein und Licht und Waſſer mehr zu ſagen, ſie und noch jenes eine unwiderſtehlich ſieghafte Oſterwort: „Alleluja!“

Die alten Myſterienkulte hatten ihre heiligen, unüberſetzbaren Worte aus fremden unverſtandenen Sprachen als religiöſes Symbol. Das „Alleluja“ iſt ein ſolches Wort für den Chriſten. Wer es zuerſt anſtimmte? Ob er dabei in prophetiſchem Geiſte die Oſterfreude ferner Generationen erſchaute? Von Nation zu Nation wurde das Wort überliefert, als Ausdruck himmliſcher Freude — ſagt Iſidor von Sevilla — wurde es in keine andere Sprache überſetzt, um die himmliſche Freude nicht mit den Schlacken irdiſcher Sprache zu vermengen. Im „Alleluja!“ ſind alle Nationen einig, einig im Glauben an die Auferſtehung. Nur der Glaube kann das „Alleluja!“ ſprechen. Auch der Unglaube hat ſeine „Oſterbotſchaft“ und ſeine „Oſterſymbole,“ die Botſchaft von einer geiſtig-ſymboliſchen, nicht phyſiſch-realen Auferſtehung Jeſu, von einem Sieg des „Zeitloſen“ am Menſchen über die brutale Naturgewalt des Todes, von einem Erlebnis unſterblichen Perſönlichkeitswertes trotz des Unterganges der phyſiſchen Perſönlichkeit. Aber der Unglaube verkündet dieſe Oſterbotſchaft am Grabe eines, wie er meint, vermodernden Leichnams. Darum kann er trotz aller Worte das eine Wort nicht finden, das Wort, das nur am leeren Grabe ſeine ſymboliſche Bedeutung vom Triumph des Erlöſers hat, das Wort:
„Alleluja!“

Osterfriede.

Osterfrieden sucht' ich heute,
Trat hinaus auf Markt und Gassen,
Sah im Festgewand die Leute:
Jeder eilt, will nichts verpassen.
Wie sie gaffend Blicke tauschen,
Glück im eitlen Tande wähnen!
Könntest Du ihr Herz belauschen,
Fändest friedlos Du manch' Sehnen.

Draussen sucht' ich Osterfrieden,
Wo der Horizont sich weitet,
Wo, vom Lärm der Welt geschieden,
Wiese, Wald und Flur sich breitet.
Star und Amsel seh' ich wieder,
Möven rasten rings am Strome,
Flatternd leuchtet ihr Gefieder. —
Horch! Der Glocken Ruf vom Dome!

Osterfriede strömt in Fülle
Aus der Kirche hehren Hallen,
Wo der Herr in schlichter Hülle
Vom Altar erscheint uns allen.
Jede Schuld sich löst in Reue,
In den Frieden, den erflehten;
Auferstehung stets aufs neue
Feiern Christen, wenn sie beten.

† Dr. Armin Kausen.

Katholiſcher Preßverein für Bayern (E. V.).

Von Rechtsanwalt und Syndikus Rudolf Müller, München.

„Unter allen Vereinen, die gegenwärtig der Unterſtützung wert und würdig ſind, halte ich den Preßverein für den der Unterſtützung am würdigſten.“
(Exzellenz Nuntius Frühwirth.)

„Unter lebhafter Anerkennung der erfolgreichen Tätigkeit des Preßvereins wird deſſen Förderung bereitwilligſt zugeſagt.“
(Freiſinger Biſchofskonferenz v. 12. Oktober 1910.)

Der katholiſche Preßverein für Bayern (E. V.) überſendet in dieſen Tagen ſeinen Mitgliedern und Gönnern den Tätigkeitsbericht für das verfloſſene Vereinsjahr 1913. Der Bericht gibt ein deutliches Bild, wie der Verein gemäß § 1 und § 2 ſeiner Statuten gearbeitet hat, „die katholiſche Preſſe und Literatur in allen ihren Erſcheinungsformen zu fördern, alle unſittlichen und chriſtentumsfeindlichen Preßerzeugniſſe abzuwehren“ und dadurch zur „Hebung der Volksbildung auf chriſtlicher Grundlage durch Schrift und Wort“ beizutragen.

Es iſt freilich eine trockene Arbeit, wenn ich lediglich Zahlen ſprechen laſſe, aber ich glaube, gerade die Statiſtik gibt den allerbeſten Ueberblick für das Wachstum der Zentrale und der einzelnen Ortsvereine, der Mitglieder und der Gelder, welche die Ortsgruppen von dem Jahresbeitrag à 2 ℳ an die Zentrale abgeliefert haben.

1901/02	16	Vereine	3000	Mitglieder	An die Zentrale ℳ	2761
1902/03	22	„	5043	„	„ „ „ „	4152
1903/04	29	„	5832	„	„ „ „ „	6062
1904/05	48	„	7000	„	„ „ „ „	6479
1905/06	60	„	8189	„	„ „ „ „	5591
1906/07	73	„	9413	„	„ „ „ „	7466
1907/08	91	„	10599	„	„ „ „ „	8207
1908/09	117	„	12431	„	„ „ „ „	8203
1909/10	151	„	14440	„	„ „ „ „	11852
1910/11	216	„	18252	„	„ „ „ „	19443
(5/4 Jahre)						
1912	268	„	20019	„	„ „ „ „	17650
1913	326	„	21978	„	„ „ „ „	19674

Statutengemäß muß für jedes Mitglied von den einzelnen Ortsvereinen 1 ℳ an die Zentrale (Sitz München) abgeführt werden. Die Differenz der tatſächlich eingezahlten Summe mit der Mitgliederzahl rührt hauptſächlich daher, daß nach Generalverſammlungsbeſchluß neu gegründete bedürftige Ortsvereine im Gründungsjahre den ganzen Beitrag für ihre Bibliotheken verwenden dürfen. Dazu erhält jede neu gegründete Ortsgruppe durch das Generalſekretariat (München, Herrnſtr. 10/II), das auch Anmeldungen einzelner Mitglieder annimmt und Werbematerial gratis verſendet, aus einer Stiftung 40 gebundene Bücher als koſtenloſen Grundſtock für die Bibliothek.

Betrachten wir ganz kurz die drei Arbeitsgebiete des Vereins, den der Präſident des Augsburger Katholikentages, Oberlandesgerichtsrat

Wilhelm Marx, Mitglied des deutſchen Reichstags und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes, in der glanzvollen dortigen Preßvereinsverſammlung alſo rühmte: „Ich kann nicht leugnen, daß Bayern mit ſeinem Preßverein den anderen Staaten weit voran iſt, und daß ich die Bayern um ihren Preßverein, der Preſſe, Bibliothekweſen und Volksbildungsabende umfaßt, ſchon oft beneidet habe.“

Volksbildungsabende: Prälat Dr. Triller-Eichſtätt, der Gründer und Vater des Vereins, hat ſchon auf der erſten Generalverſammlung in München 1901 die Veranſtaltung „populär-wiſſenſchaftlicher Vorträge“ in das Arbeitsprogramm des Preßvereins aufgenommen. Wenige Tage ſpäter, in einer Verſammlung zu Landshut, hat er ſie als „die ſozial-caritative Seite des Preßvereins“ bezeichnet. Dieſe Bildungsarbeit für die breiteſte Oeffentlichkeit ohne allen Unterſchied der Konfeſſion und Partei, auch für ſolche, die bisher dem katholiſchen Leben mehr oder weniger ferne ſtanden, iſt dem Vereine Selbſtzweck. Unſer Volk ſoll allmählich auch an ſolchen geiſtigen Genüſſen mehr Freude und Erholung finden. Ohne ſolche Veranſtaltungen mit Lichtbildern, mit geſanglichen, muſikaliſchen und deklamatoriſchen Darbietungen läßt ſich aber auch ein blühendes Vereinsleben kaum denken; ſie bringen dem Verein auch Einnahmen und machen ihn in weiteſten Kreiſen bekannt. Viel belobt ſind die 60 vorzüglichen Lichtbilderſerien des Vereins, die ſamt Vortragstexten den einzelnen Ortsgruppen gratis zur Verfügung ſtehen. Insgeſamt wurden, ſoweit es ſich ſtatiſtiſch nachweiſen läßt, abgehalten:

1905/06	39	größere Veranſtaltungen	18	Lichtbildervorträge
1906/07	36	„ „	26	„
1907/08	125	„ „	77	„
1908/09	218	„ „	132	„
1909/10	485	„ „	295	„
1910/11 (5/4 Jahre)	544	„ „	298	„
1912	534	„ „	328	„
1913	648	„ „	356	„

Die Jugend- und Volksbibliotheken, die nicht bloß von den Mitgliedern, ſondern als anerkannt öffentliche und gemeinnützige Anſtalten von Leſern jeden Alters und Geſchlechtes, jeder Konfeſſion und Parteirichtung benützt werden, haben im letzten Jahre 97 425 ℳ aufgewendet. Von den Mitgliederbeiträgen à 2 ℳ verbleibt, wie bereits erwähnt, im erſten Jahre die ganze Summe, in allen ſpäteren Jahren 1 ℳ pro Mitglied den einzelnen Ortsvereinen ſpeziell für ihre Zwecke (Bibliotheken, Vortragsabende, Verbreitung der Preſſe uſw.), die andere 1 ℳ muß an die Zentrale für deren Bedürfniſſe — in erſter Linie die Tagespreſſe — einbezahlt werden. Nachfolgende Tabelle zeigt das Wachstum der Bibliotheken, ihren Wert, ihre Ausgaben und Bücherausleihungen. Dabei iſt zu bemerken, daß unter den Bibliothekeinnahmen ſpeziell die ganz kleinen Leihgebühren — 5 Pf. per Buch oder 50 Pf. Abonnement im Quartal — bereits eine ſehr bedeutende Summe ausmachen. In manchen Rubriken läßt ſich eine Statiſtik für die erſten Jahre nicht mehr aufſtellen.

	Bibliotheken	Bücherzahl	Ausleihungen	Ausgaben ℳ	Wert ℳ
1903/04	17	18400			
1904/05	40	35000			
1905/06	53	43474	103792		
1906/07	69	66150	234900		
1907/08	89	79600	301000		
1908/09	116	106240	363777		
1909/10	146	137923	446414	55168	217075
1910/11 (5/4 Jahre)	218	185388	554514	79486	285138
1912	265	219256	568679	69772	321746
1913	344	261393	648645	97425	378131

Dazu kommen noch 4 öffentliche Leſehallen und 39 große öffentliche Leſezirkel.

Arbeit für die Preſſe: Die Mitglieder des Vereins wiſſen, wie viele und welche große unentwegte und reich geſegnete Tätigkeit auch heuer wieder zur Verbreitung und Ausgeſtaltung der katholiſchen Tagespreſſe entfaltet werden konnte. Der breiteſten Oeffentlichkeit darüber Rechenſchaft zu geben, ſieht der Verein keinen Grund. Mit vollem Recht: man verrät dem Feinde nicht die Poſition, von der aus der Angriff gegen ihn erfolgen ſoll. Allgemein bekannt iſt, daß ſeit Beſtehen des Vereins in erſter Linie durch die Werbetätigkeit der Mitglieder die Auflageziffer katholiſcher Zeitungen und Zeitſchriften in Bayern ſich verdreifacht hat. Zentrale und Münchener Ortsverein allein konnten bereits nahezu eine halbe Million für die Preſſe verausgaben. Dabei ſind nicht mitgerechnet die oft ſehr hohen Aufwendungen einzelner Ortsvereine, die auch durch Errichtung von Agenturen für katholiſche Zeitungen an der Erfüllung des Vereinszweckes mitgearbeitet haben. Auch dem Bahnhofbuchhandel und der Kolportage wurde wie in früheren Jahren beſondere Aufmerkſamkeit zugewendet. Ebenſo konnte der Landesgruppe Bayern des Auguſtinusvereins zur Pflege der katholiſchen Preſſe auch heuer wieder eine größere Summe als Grundkapital für ihre Sterbe- und Unterſtützungskaſſe überwieſen werden.

Die wichtigſte Aufgabe des neuen Jahres 1914 obliegt ſpeziell unſerem Münchener Ortsverein. Sie bildet zugleich das gewaltigſte Werk des Preßvereins überhaupt, zu deſſen glücklicher Durchführung nicht bloß die Münchener Ortsgruppe und ihre Mitglieder, ſondern alle Katholiken des Bayerlandes beitragen ſollen: Der Aufkauf und die allmähliche Ausgeſtaltung des „Neuen Münchener Tagblattes“ und des „Bayeriſchen Kuriers“. Beide Blätter ſollen getrennt für ſich weiter beſtehen, jedoch ab 1. Oktober 1914 in einer Druckerei hergeſtellt und ausgebaut werden. Das Ziel, das ſich der Münchener Verein hierin geſteckt hat und deſſen frühere oder ſpätere Durchführung eben von der Unterſtützung abhängt, die er hierbei im katholiſchen Bayern findet, wäre für das „Tagblatt“ noch beſſere Ausgeſtaltung in Druck und Bildern, Vergrößerung des Text- und Inſeratenteiles, eine eigene Montagsausgabe ohne Abonnementserhöhung uſw. Beim „Kurier“ wäre Doppelausgabe als Morgen- und Abendblatt gedacht. Möge das katholiſche Bayern den jetzigen richtigen Augenblick erfaſſen und, ſeiner katholiſchen Pflicht bewußt, nicht bloß verlangen und fordern und — einzelne arbeiten und Opfer bringen laſſen, ſondern mitarbeiten und mit Opfer bringen!

Ein wunder Punkt.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Seligenſtadt (Heſſen).

Das katholiſche Korporationsſtudententum iſt ein blühender Zweig am Baume der katholiſchen Geſamtkultur. Die Pflege und liebevolle Förderung dieſes wichtigen Zweiges iſt ſeit einem halben Jahrhundert eine der angenehmſten Aufgaben des katholiſchen Deutſchlands. Unſere Führer und unſer Volk ſind allmählich von der aktuellen Notwendigkeit und Bedeutung der katholiſchen Studentenkorporationen überzeugt worden. Anfangs ahnten eigentlich nur wenige, welch wichtige Zukunftsaufgaben der katholiſchen akademiſchen Vereinigungen harrten. Jetzt haben ſich dieſe Korporationen an Zahl, Größe und Arbeitsleiſtung eine ſolche Poſition geſchaffen, daß ſie bei den Freunden allgemeine Freude und Bewunderung und bei den Gegnern allgemeines Aufſehen, ja Haß und Neid erregen.

Gleichwohl bleibt noch ein wunder Punkt beſtehen. Es gibt nämlich im katholiſchen Deutſchland immer noch Kreiſe, die ihre ſtudierenden Söhne nicht zu katholiſchen Studentenkorporationen ſchicken, ſondern — zu Korps. Manche (nicht alle) Mitglieder des katholiſchen Adels huldigen auch heute noch einer alten Familientradition und halten es für ſtandesgemäß, für feudal, ja für ſelbſtverſtändlich, daß ihre Herren Söhne Korpſiers werden. Auch von anderer hoher Seite, von der man es wegen ihrer kirchlichen Stellung nicht vermutete, wurde auf Befragen katholiſchen Leuten der Rat gegeben, bei dieſem oder jenem noblen Korps aktiv zu werden. Inwieweit einfachere, bürgerliche katholiſche Kreiſe ſtatt der katholiſchen Korporationen Korps oder Burſchenſchaften begünſtigen, entzieht ſich meiner Kenntnis.

Der geſchilderte Zuſtand iſt vom katholiſchen, vom kirchlichen, ja vom logiſchen Standpunkt aus einfach unhaltbar. Wir ſind weit davon entfernt, den betreffenden katholiſchen Kreiſen den Vorwurf der abſichtlichen Schädigung katholiſcher Organiſationen machen zu wollen. Allein, tatſächlich wurden und werden unſere katholiſchen Verbindungen und Vereine durch ein derartiges Verhalten ſonſt maßgebender, zum Teil führender Kreiſe nicht unerheblich geſchädigt. Denn die jedenfalls nicht gewollte Wirkung der Sache iſt die, daß das katholiſche Volk irre werden muß. Es wird ſich naturgemäß zweierlei ſagen. Zunächſt: Soll das, was für die hohen katholiſchen Herren nicht gut genug iſt (die katholiſche Korporation), für uns und unſere Söhne recht ſein? Sodann: Wenn die Kinder der hohen katholiſchen Familien des Landes ſchlagenden Verbindungen ungeſtört angehören können, warum ſoll dies unſeren jungen Leuten verboten ſein? Entweder — oder! Dieſe Konſequenzen der breiten katholiſchen Volksſchichten ſind unabweisbar. Sie dienen nicht der Stärkung des Anſehens der hier fraglichen katholiſchen Kreiſe. Deshalb läge es, von allen anderen, namentlich grundſätzlichen Dingen abgeſehen, durchaus im eigenen Intereſſe des betreffenden katholiſchen Adels uſw., wenn mit dieſen konſervativen Familientraditionen endgültig und radikal gebrochen würde. Es wäre doch nur logiſch, wenn diejenigen Katholiken, die hervorragenden anderen katholiſchen Organiſationen, wie den Generalverſammlungen der Katholiken Deutſchlands, dem Volksverein, dem Bonifatiusverein zur Zierde gereichen, es nicht unter ihrer Würde hielten, auch den katholiſchen Studentenkorporationen durch ihren klingenden Namen und ihre untadelige Perſönlichkeit zu erhöhtem Anſehen und Ruhm zu verhelfen. Das Duell und die Menſur in jeder Form, das Satisfaktionsprinzip ſind nun einmal nach göttlichem und kirchlichem Geſetz unzweideutig verboten und mit harten kirchlichen Strafen belegt. Ein

Katholik darf und kann alſo weder direkt noch indirekt ſolche Unternehmungen gutheißen, unterſtützen oder fördern, welche auf Grund ihrer Satzungen oder Lebensführung dieſes Verbot brechen. Solche Unternehmungen ſind aber zweifellos die Korps. Wer bei einem Korps aktiv wird, weiß von vornherein genau, daß er Satisfaktion geben muß; ja gerade deshalb, weil er Waffenſtudent werden will, tritt er ins Korps ein! Deshalb kann auch der Vergleich mit dem Offizierkorps zugunſten der von uns bekämpften Anſicht nicht herangezogen werden. Denn der Offizier braucht nicht notwendig in die Lage zu kommen, ſich duellieren zu müſſen.

Jeder Katholik, der konſequent denken und handeln gelernt hat, muß es daher aus Prinzip ablehnen, Korpſier oder ſonſtiger Waffenſtudent zu werden oder ſeine Söhne einem Korps anzuvertrauen. Das Wort: Quod licet Jovi, non licet bovi hat keinen Kurswert.

Logiſche Konſequenz, prinzipielle Klarheit und praktiſche Entſchiedenheit gebieten es, daß mit noch ſo konſervativen und feudalen Traditionen gebrochen wird, ſobald ſich dieſe als ſachlich, grundſätzlich und taktiſch unhaltbar erweiſen. Mit Vogelſtraußpolitik kommen die deutſchen Katholiken nicht weiter, ſondern nur mit ehrlicher Offenheit. Deshalb glaubte ich berechtigt zu ſein, auf den angegebenen wunden Punkt den Finger zu legen.

Zum Kampf gegen den Alkoholismus.

Von Dr. Max Moſer, Freiburg i. B.

Bei der alles umfaſſenden Liebestätigkeit der katholiſchen Kirche wäre es verwunderlich, wenn ſie nicht auch dem Trinkerelend ihre Aufmerkſamkeit und heilende Liebe zuwendete. Mehr denn je ſuchen gegenwärtig viele Katholiken Deutſchlands des Uebels Herr zu werden; ſie ſind zum größten Teile im „Kreuzbündnis, Verein abſtinenter Katholiken“ organiſiert.

Dieſer Verein verdankt ſeine Gründung (um 1900) dem 1912 verſtorbenen Dominikanerpater Anno Neumann. Es veranlaßte ihn dazu das große Trinkerelend, das er in ſeinem Leben ſah, und die Tatſache, daß außerhalb der katholiſchen Kirche verſchiedene Vereine, wie Guttempler und Blaukreuzvereine Namhaftes in der Beſeitigung der Trunkſucht leiſteten.

Anfänglich war das Kreuzbündnis ein Mäßigkeitsverein. Bald erkannte man jedoch, daß in der Trinkerrettung nur Abſtinenzorganiſationen Erfolge erzielen; deshalb bildete ſich zunächſt innerhalb des Vereins eine abſtinente Abteilung. Um 1905 entſtand neben dem Kreuzbündnis ein weiterer katholiſcher Verein, der nur Abſtinente aufnahm, nämlich der Verein abſtinenter Katholiken. Die Gründer gingen, abgeſehen von der Notwendigkeit der Abſtinenz für die Trinkerrettung, von der Erfahrungstatſache aus, daß die herrſchenden Trinkſitten und Trinkgewohnheiten, ſoundſo oft zu trinken, wo gar kein Bedürfnis infolge von Durſt vorliegt, verbunden mit dem Trinkzwang die Quelle der Trunkſucht und des Trinkerelendes bildeten, daß dieſe aber nur dann wirkſam durchbrochen und zurückgedrängt werden, wenn ſich möglichſt viele dazu entſchließen, freiwillig auf den Genuß geiſtiger Getränke zu verzichten. Dieſe Erkenntnis ſetzte ſich auch mehr und mehr innerhalb des „Kreuzbündnis“ feſt, ſo daß es nach und nach zur reinen Abſtinenzorganiſation wurde. Der Entwicklung Ende war ſchließlich der im Jahre 1909 zu Eſſen vollzogene Zuſammenſchluß beider Vereine unter dem Namen „Kreuzbündnis, Verein abſtinenter Katholiken“. Mit dieſer Vereinigung und der Umbildung zur reinen Abſtinenzorganiſation ſetzte reiches Wachstum ein: 1909 zählte das „Kreuzbündnis, Verein abſtinenter Katholiken“ etwa 6000 Mitglieder, heute nach etwa fünf Jahren 45000, darunter etwa 5000 gerettete Trinker.

Wie ſehr das Kreuzbündnis innerlich erſtarkt und leiſtungsfähig geworden iſt, zeigt u. a. die Schaffung und Unterhaltung eines eigenen Sekretariates für Süddeutſchland, das ſeit 1. Januar 1913 beſteht und ſeinen Sitz zu Freiburg i. B., Schwarzwaldſtraße 131, hat.

Das Ziel, dem das „Kreuzbündnis“ zuſtrebt, iſt, allgemein ausgeſprochen, die Beſeitigung des Alkoholismus, d. h. der Summe des leiblichen und ſeeliſchen Elendes, das im Gefolge des Alkoholmißbrauches erwächſt. Es liegt ihm ferne, dem ſogenannten Abſtinenzradikalismus zu huldigen, wie vielfach angenommen wird. Schon deshalb betritt das Kreuzbündnis dieſen Boden nicht, weil auf Grund des gegenwärtigen Standes der Wiſſenſchaft in der Alkoholfrage ſich bis jetzt nicht mit unumſtößlicher Sicherheit behaupten läßt, ob am Ende der Antialkoholbewegung „die ſtrenge Mäßigkeit aller“ oder die „alkoholfreie Kultur“ ſtehen wird. Darum ſetzte es nur praktiſche Gegenwartsziele auf ſein Programm, wie die Rettung und Bewahrung der Trinker, die alkoholfreie Jugenderziehung, die Durchbrechung und Beſeitigung der Trinkſitten und des Trinkzwanges, eine der Neuzeit angepaßte Gaſthausreform, die Leiſtung von Seelſorgsarbeit durch Verhinderung der Sünden des Rauſches und im Rauſche, die gärungsloſe Verwertung der landwirtſchaftlichen Produkte, die bislang der Gärung unterworfen wurden: in dieſen und verwandten Teilzielen erſchöpft ſich das Ziel der Kreuzbündnisarbeit.

Alle Mittel, die zu dieſem Ziele hintragen, werden vom Kreuzbündnis in Dienſt geſtellt. Großen Raum nimmt ein die Aufklärung und Belehrung aller Schichten und Alter des katholiſchen Volkes in Wort und Schrift; alljährlich werden tauſende und tauſende von Flugblättern, Schriften und Büchern verbreitet. Weiterhin ſucht das Kreuzbündnis Wohlfahrtseinrichtungen anzuregen und zu ſchaffen, ſo Milchhäuschen, Obſtverkaufsſtellen, alkoholfreie Reſtaurants und Geſelligkeitsheime. Wo immer ſich Gelegenheit bietet, geſetzliche Maßnahmen zur Verhütung der Trunkſucht anzuſtreben, iſt es mit ſeinem Einfluß mitbeteiligt. Sehr viel Zeit und Mühe wird auf die Rettung der Trinker und auf die Mitarbeit in Trinkerfürſorgeſtellen, auf die alkoholfreie Jugenderziehung im Schutzengelbund und in den Jugendvereinen verwendet. Das Schwergewicht legt jedoch das „Kreuzbündnis“ aus ſchon genannten Gründen auf die perſönliche abſtinente Lebensweiſe ſeiner Mitglieder, nicht als ob es darin das einzige Mittel im Kampfe gegen den Alkoholmißbrauch erblickte, wohl aber das wirkſamſte, das zugleich von jedermann, ob hoch oder nieder, ob jung oder alt, ob reich oder arm, gehandhabt werden kann.

Trotzdem ſteht es aber nicht an, mit all den ſozial-caritativ denkenden und tätigen Perſonen, die ſich nicht zum völligen Verzicht auf die geiſtigen Getränke entſchließen können, auf dieſem und angrenzenden Gebieten zuſammenzuarbeiten. Deshalb hat das „Kreuzbündnis“ neben ſeinen Mitgliedern auch Freunde und Gönner, die durch Geldbeiträge und Mitarbeit ſeine Ziele zu verwirklichen ſuchen. Glauben ſolche Perſonen aber, ſich eigens in Vereinen gegebenenfalls mit beſonderer Zweckbeſtimmung organiſieren zu müſſen, wie das im Katholiſchen Mäßigkeitsbund oder im Verein Volkswohl (letzterer zur Gründung und Unterhaltung von katholiſchen Trinkerheilſtätten) der Fall iſt, ſo bietet das „Kreuzbündnis,“ natürlich unter Wahrung ſeiner Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit, bereitwilligſt die Hand zur Arbeitsgemeinſchaft, wie das in verſchiedenen Diözeſen ſchon geſchieht und neuerdings auch für die bayeriſchen Diözeſen beſchloſſen wurde (vgl. „Allg. Rundſchau“ Nr. 12, S. 209, Anm.).

Der Kreuzbündler heißes Bemühen iſt es, einen ſehr gefährlichen Feind erfolgreicher Seelſorgsarbeit zu beſiegen und zu verdrängen, die Genußſucht in den geiſtigen Getränken. Viel irdiſches und ewiges Lebensglück wird dort aufſprießen und blühen, wo dieſer Feind keinen Einfluß hat. Dahin zielt das „Kreuzbündnis“ mit all ſeiner Arbeit, in friedlichem Wettbewerb mit verwandten Organiſationen ein Wegweiſer wahren, echten Glücks zu ſein.

Bedenkliche Literaturblüten.

Von H. Küches, Knechtſteden.

Ein Romanverlag in Leipzig hat ein Taſchenbuch für Bücherfreunde herausgegeben, deſſen Schriftleitung Rudolf Greinz in Händen hatte. Sein Name hat Berühmtheit, und da der Verlag eine große Anzahl von modernen Romanſchriftſtellern als Stamm beſitzt, die regelmäßig jedes Jahr ein neues Werk dort erſcheinen laſſen, ſo weiſt das Taſchenbuch eine Anzahl klingender Namen auf. Dem Altmeiſter der Heimaterzählungskunſt, Peter Roſegger, folgen mit Beiträgen: Ginzkey, Bartſch, Schönherr, Ertl, Hart und andere. Da das Buch vorzugsweiſe Reklamezwecken dient, ſind einzelne Stellen, die eine gewiſſe Abgeſchloſſenheit aufweiſen, aus den neueſten Werken der Dichter ausgewählt worden. Dem Herausgeber kam es nun darauf an, nicht bloß „Bedacht zu nehmen, daß aus jedem einzelnen Beitrag die Eigenart des Dichters und ſeines neueſten Werkes klar hervortritt, ſondern es war auch das Beſtreben des Herausgebers, das Moment des künſtleriſch Wertvollen mit dem des ſtofflich Feſſelnden in Einklang zu bringen“.

Die Lektüre des Buches hinterläßt aber einen peinlichen, ja abſtoßenden Eindruck. Zwei Punkte ſind es beſonders, die in den ausgewählten Stücken aufdringlich oft wiederkehren: eine ungeſunde Erotik und ein Hineinzerren der Prieſter per fas et nefas in dieſe erotiſchen Dinge, wobei allerhand Seitenblicke nicht ausbleiben dürfen. Wenn vielleicht hier gerade die Häufung all der ein- und zweideutigen Liebesſzenen — ſagen wir — geſchmacklos wirkt, während ſie in den einzelnen Büchern, denen ſie entnommen ſind, ihren natürlichen Platz haben, ſo iſt aber doch gerade ihre Auswahl, die doch einen Begriff vom ganzen Werk geben ſoll, bezeichnend genug, Fliegenleim für ein gewiſſes Publikum.

Schönherr iſt vertreten durch eine Skizze aus ſeiner Komödie: „Die Trenkwalder“.[1] „In dem Wallfahrtsdörfel Trenkwald gehen mancherlei Lichter auf. Die unwahre Moral erleidet kläglichen Schiffbruch. Insbeſondere iſt es eine beſtimmte Familie, deren moraliſcher Kern zutage tritt und uns in der ſatiriſchen Beleuchtung umrahmender ländlicher Epiſoden draſtiſch vor Augen geführt wird.“ So nach Greinz die Grundidee. Schönherr will gewiß Typen ſchaffen, als Einzelcharaktere wären ſeine Perſonen doch wertlos. Vor der Wallfahrtskapelle ſchütten die redenden Leutchen der Muttergottes ihr Leid aus: Die Mädchen, daß ſie die Frucht einer Stunde der Sünde unter dem Herzen tragen; eine betet: Laß mein Schand kein Licht ſehen, abſterb'n im Mutterleib. Die andere: O laß eine fallen in Unehr und Schand, daß i' eine Kameradin hab' — —. Hans, der stud. theol. (natürlich!) geſteht, daß ihn die Mutter „eingeſponnen von kleinauf ins Lugengeweb.“ Er ſoll Prieſter werden, möcht's aber nicht; ein Mädchen hat er aber auch ſchon zu Fall gebracht, ebenſo wie ſein Bruder, der Franz. Als nun die Mutter, die Patſcheiderin — wohl als Typus der chriſtlichen Mutter gedacht —, erſcheint und Franz Vorwürfe macht, dabei aber die ſtrengen Moralgeſetze betont, da gehen die Enthüllungen erſt recht an. Franz wirft ihr laut vor, ſie beim Ehebruch ertappt zu haben, als er ein kleiner Bube war. Hans, der dem Herrn Diener ſein ſoll, iſt das Sündenkind. Vater iſt einer der gegenwärtigen frommen Wallfahrer. Entdeckt, verteidigt er ſich und redet ſich immer mehr in die Hitze, ſein letztes Argument iſt: Und wenn i' dazu beitrag, daß ein Menſch mehr die Möglichkeit hat, die ewige Seligkeit zu erwerben, iſt das was Schlechtes, frag i'? — — Das iſt alſo das katholiſche Volk in der objektiven Schilderung!? Man meint, den flüchtigen Touriſten, der das Machwerk geleſen, ſchon hohnlächelnd zu ſehen, wenn er betende Landleute ſieht. Nicht iſt alles Gold im Landvolk, was ſich goldig zeigt, aber eine ſolche Beſudelung hat es nicht verdient, ſelbſt wenn derjenige, der ſie wagt, ein berühmter Dichter iſt.

---

[1] Vgl. auch die Kritik der Münchener Aufführung in Nr. 8 der „A. R.“, S. 131.

Paul Schreckenbach hat einen hiſtoriſchen Roman geſchrieben: „Der fahrende Geſell.“ Juſt die Szene wird ausgeſucht, wo der Biſchof von Naumburg, der mit zyniſcher Offenheit von ſeinem Unglauben ſpricht, dem gefangenen Kyburg den Antrag macht, ihm einen Liebestrank zu brauen. — — „Ehe er antworten konnte, fuhr der Biſchof fort mit einem geheimnisvollen Lächeln: Nämlich, wenn's auch mit dem Teufel nichts iſt, ſo gibt es doch wunderbare Kräfte in der Natur. Es wäre, im Vertrauen geſagt, ſehr ſchön, und ich würde es Euch reichlich lohnen, wenn Ihr mir einen ſolchen Trank brauen könntet. Ich weiß ein Weibſen in der Stadt“ — er ſchnalzte mit der Zunge und verdrehte die Augen — „die iſt ganz und gar nach meinem Geſchmack, aber ſie iſt gegen mich wie ein Stück Holz“. Kyburg zuckte bedauernd die Achſeln. „Es iſt mir ſehr leid, daß ich Euer biſchöflichen Gnaden nicht damit dienen kann, aber ich habe nie erlernt, wie man ein ſolches Tränklein zuſammenſetzt.“ „Schade, ſchade“, ſagte der Biſchof. Schade, ſagen auch wir. Sollten nicht gerade ſolche ausgewählte pikante Stellen auf die Kaufluſt gewiſſer Kreiſe berechnet ſein?

„Die Fürſtin“ iſt ein Abſchnitt aus dem Roman: Der große Kavalier, von Gabelentz. Als der Gemahl der Fürſtin glücklich fortgefahren iſt, begleitet der Kavalier die Dame in den einſamen Wald, und hier geht das Küſſen an und das willenloſe Schmachten. — Wann wird einmal ein Weib geſchildert, das aus Pflichtgefühl und nicht bloß darum, weil ihr der Anbeter nicht gefällt, ihn mit Energie, eventuell mit Ohrfeigen daran erinnert, daß man ſeines Nächſten Weib nicht begehren darf?

Friedrich von Gagern ſchrieb den Roman: Der böſe Geiſt, von dem der Ausſchnitt: „der Karfreitag“ als Reklame dient. Wenn man will, eine ergreifende Szene. Aber ... Der Pfarrer des Ortes hat Urſula, die Tochter des Loiben verführt, ſie ging in die Stadt und, um ihr Kind durchzubringen, ergreift ſie das Dirnenhandwerk. Das Kind ſtirbt, ſie kommt lungenkrank in die Heimat zurück; am Karfreitag tritt der tödliche Blutſturz ein. Während die Mutter den Pfarrer ruft, erzählt ſie dem Vater, wer die erſte Urſache ihres Elends geweſen iſt. Sie iſt mit der Verzeihung auf den Lippen geſtorben, als der Pfarrer mit dem Allerheiligſten in der Hand eintritt. Furchtbar entladet ſich der Groll des Bauern. Der Pfarrer, totenbleich, erinnert ihn an die Gegenwart des Heilandes, aber der Loiben tobt. Der Pfarrer hat ſeit langem bereut, er iſt jetzt zur Sühne bereit. Er entnimmt dem Ziborium eine Hoſtie und reicht ſie ſich ſelbſt als Viatikum, dann erwartet er den Todesſtreich des Bauern; dieſer aber verzeiht, da ihm die Gegenwart der Euchariſtie zum Bewußtſein kommt. Er läßt den Pfarrer gehen. — Wohl ein wirkſames Motiv, aber ich glaube, daß es ſich die katholiſchen Geiſtlichen verbitten, daß ſolche Sachen als typiſch hingeſtellt werden. Wer lieſt dieſe Bücher? Das große gebildete Publikum und das beſteht zum großen Teil aus ganz unreifen Leuten, und bei dieſen kann die Wirkung nur darin beſtehen, ſie immer mehr dem Einfluß des Seelſorgers zu entziehen. So geht es dann auch weiter in den übrigen Auszügen des Bandes.

Ich meine, der Roman iſt doch eine Dichtungsart, die erfreuen und erheben ſoll. Bei der zuſammengehäuften Liebesmache in dem Proſpektbuche macht ſich ein ſolcher Feminismus, eine verſteckte Bosheit geltend, daß die Erhebung fortfällt und einem andern, weniger äſthetiſchen Empfinden Platz macht. Man braucht gar nicht prüde zu ſein und die Augen vor den Gebrechen des menſchlichen Lebens zu ſchließen, aber ewig in der Literatur mit der Naſe auf dieſe Sachen geſtoßen zu werden, die mit der nötigen Koſcherheit breitgetreten werden, das iſt zu viel. Man könnte manchmal meinen, eine gewiſſe Clique ſei daran, durch eine ſolche Literatur ſyſtematiſch jedes chriſtliche und natürliche ſittliche Empfinden zu zerſtören. Wir Katholiken ſollten es uns vor allem verbitten, daß ein Stand, der uns heilig iſt, fortwährend dazu dienen muß, zu wirkungsvoll pikanten Geſchichtchen den Stoff zu liefern. Ob man das nicht gewiſſen Leuten dadurch klar machen könnte, daß man dieſe Erzeugniſſe nicht mehr kauft? Das eine Gute hat das „Taſchenbuch für Bücherfreunde“, daß es durch die Hervorhebung der kritiſierten Stellen die wahre Natur der angezeigten Dichtungen enthüllt und damit jeden, der ſich vor Schaden bewahren will, warnt! Und aus dieſem Grunde haben auch wir davon Notiz genommen.

Vom Büchertiſch.

Auguſtin Wibbelt: Was die Freude ſingt. Eine Auswahl von alten und neuen Gedichten. A. Schnellſche Buchhandlung, Warendorf i. W., gr. 8^0 356 S., ℳ 1.80. Wir wiſſen, was immer Wibbelt anfaßt, iſt etwas Ganzes und etwas Reiches, Tiefes, Zielbewußtes. So auch dieſe Anthologie, auf deren Titelblatt ſich eine Lerche in den Aether ſchwingt. Da haben wir den Vorgeſchmack des Kommenden. Und greifen bereits mit frohem Herzen nach dem Gebotenen, nach dieſem ſchmucken, ſtattlichen Bande von ſchier beiſpielloſer Billigkeit. Das deutſche Haus ſoll die Gabe froh entgegennehmen, reuelos wird es ſich ihrer in gemeinſamem Kreiſe noch lange freuen können. — Im Vorworte heißt es, die deutſche Poeſie habe unſerer freudearmen Welt viel zu ſchenken; ſie ſei ein Sonnenkind, und indem ſie Sonne in Haus und Herz bringe, walte ſie ihres ſchönſten Amtes. Dieſe Sammlung bringe Gaben der fröhlichen Muſe, ohne ſich auf das Gebiet des ausgeſprochenen Humors zu beſchränken: von allem, was unſere deutſchen Dichter in froher, gehobener, troſt- und friedvoller Stimmung geſchrieben, aus Lebensluſt und Liebeswonne, Natur- und Wanderfreude, Familienglück und Kinderſeligkeit, Vaterlandsliebe und frommer Herzenserhebung geſungen haben, möchte es das Schönſte ausleſen, es zu einer großen brauſenden Freudenſymphonie zuſammenklingen laſſen. — Bei der Gliederung und Eingliederung des Inhaltes iſt der chronologiſchen Folge erſt das zweitſtellige Beſtimmungsrecht zugewieſen worden. Die elf Kapitel laſſen eine Entwicklung oder Steigerung erkennen. Die Ueberſchriften lauten: Freude, ſchöner Götterfunken!: Der Mai iſt gekommen!; O wunderſchön iſt Gottes Erde!: O Wandern, Wandern, meine Luſt!; Hei, wie die Becher klangen!; Glücklich allein iſt die Seele. die liebt; Der Segen Gottes iſt im Haus; O ſelig, o ſelig, ein Kind noch zu ſein!; Bruder, laßt uns luſtig ſein!; Was blaſen die Trompeten?: Es läuten zur Kirche die Glocken. Eingeleitet wird das Ganze bezeichnenderweiſe durch Schillers Hymnus „An die Freude“ und abgeſchloſſen durch Annette Droſtes „Die acht Seligkeiten“. Wibbelt iſt immer auf ſich ſelbſt geſtellt und hat darum auch hier ſeine erſichtlichen Lieblinge: Goethe, Schiller, Arndt, Claudius, Eichendorff, Falke, Flaskamp, Geibel, Grimme, Hebbel, Heine, Hertz, Hoffmann von Fallersleben, Köpiſch, Mörike, Reinick, Rückert, Salus, Seidel, Storm, Sturm, Uhland, Witkop. Sein eigener Name fehlt leider, auch andere, die ich ſchwer vermiſſe: Domanig, M. Herbert. Daß er Simon Dachs „Lob der Freundſchaft“ und „Aennchen von Tharau“, Flemings „Ein getreues Herze wiſſen“, Opitz' „Auf Leid kommt Freud“, Grimmelshauſens „Komm Troſt der Nacht“ und Günthers „Studentenlied“ aus Jahrhunderte zurückliegender Vergangenheit herübernahm, ſei ihm beſonders gedankt. Der Name der Engländerin Felicia Hemans fällt meines Erachtens aus der Reihe. Daß der feinſinnige Sammler objektiv ſuchte und fand, zeigen viele Namen — wenn man „drüben“ doch auch ſo vorurteilsfrei ſein wollte wie „hüben“! Wann werden dort Beiſpiele wie dieſes endlich zünden?' — Es iſt ein Genuß, dem ſicher ſuchenden Dichter und Dichterverſteher Wibbelt auf Parnaſſuswegen zu folgen. Sonne, Sonne überall und jener Himmel der Heiterkeit, den Jean Paul preiſt: weil alles unter ihm gedeihe, nur kein Gift.

E. M. Hamann.

Allerlei. Von Friedrich Koch-Breuberg. Regensburg, Manz. 319 S. ℳ 1.—. Ein Dutzend Skizzen, heitere und ernſte Erzählungen und Anekdoten, im „Deutſch. Hausſchatz“, in der „Allg. Ztg.“ und anderen Blättern erſchienen, hat der beliebte Verfaſſer zu einem ſchmucken Bändchen vereinigt, das ſich durch mancherlei gute Eigenſchaften hervortut. Unter den Erzählungen ſind einige, wie „Die Eisnachtigall“ und „Der Pionier von der Bereſina“, die nach Stoff und Einkleidung der höheren Gattung der Novelle zugerechnet werden können. Reich an hiſtoriſchen Einzelheiten ſind die Erinnerungen an Salzburg und Ingolſtadt, wo der Beſuch der Friedhöfe ſich beſonders lohnend erweiſt; die Abenteuer des kleinen Pfälzer Schneiders Kunrädche im Kriege von 1870 und ſein Renkontre mit dem „großen Freiheitshelden“ Garibaldi werden mit gutem Humor vorgetragen. Von den Geſpenſter- und Geiſtergeſchichten, die man ſo gerne lieſt oder hört, worunter „Die ſächſiſche Ahnfrau“ äußerſt merkwürdige Dinge auftiſcht, ſagt der Verfaſſer ſchelmiſch, „er wolle dem Leſer nicht vorgreifen und gehöre zu jenen, die alles glauben, was ihnen ein anderer in liebenswürdiger Weiſe erzählt“. Und Hamlet meint ja auch, daß es mehr Dinge zwiſchen Himmel und Erde gibt, als Horatios Schulweisheit ſich träumen läßt. Wer erfahren möchte, wie es über 50 und 100 Jahre in unſerer Welt ausſehen wird, dem hilft die Phantaſie des Dichters in dieſem Büchlein nach, das dazu dienen ſoll, dem Leſer ein paar Stündlein angenehm zu verkürzen, und zu deſſen vorgenannten guten Eigenſchaften zu guter Letzt noch der außerordentlich billige Preis hinzukommt.

L. van Heemſtede.

„Schutz und Wehr für Frauenehr.“ Vortrag, gehalten im Katholiſchen Frauenbund, gelegentlich des Bayeriſchen Frauentages in München am 1. März 1914 von P. Wolfgang Maria von Gruben O. S. B. 8^0 12 S. 20 Pf. München, Seyfried & Comp. Frauenlos vor Chriſtus, ihre Rettung durch den Heiland, Bedingungen, damit dieſer Segen der Frauenwelt erhalten werde — darüber handelt dieſer von warmem Intereſſe zeugende Vortrag. Und dieſe Bedingungen ſind zwei: Die Frau ſelbſt muß in ihrem ganzen Weſen die Schutzmauer und die Wehrkraft bilden zur Erhaltung ihrer Ehre. Die Frau muß in der Religion und in der Religion allein, im Glauben und im Glaubensleben für ſich ſelbſt Schutz und Wehr bilden für ihre Ehre und für die Ehre ihrer Mitſchweſtern. (Bei dieſer Gelegenheit ſei auf Wunſch des Herrn Autors vermerkt, daß der in Nr. 2 der „A. R.“ beſprochene Vortragszyklus Die acht Seligkeiten nicht im Selbſtverlag, ſondern ebenfalls im oben genannten Verlag erſchienen iſt. Red.)

O. Heinz.

Kommunionandenken. In dem Verlage von Joſeph Müller in München ſind drei Kunſtblätter erſchienen, welche vermittelſt Unterſchriften (die in allen Sprachen geliefert werden) dazu eingerichtet ſind, dem Andenken an die erſte heilige Kommunion zu dienen. Zwei davon ſtellen Chriſti letztes Oſtermahl, das dritte den Heiland mit den beiden Jüngern in Emmaus dar. Auf dem erſten dieſer Blätter zeigt Philipp Schumacher die Gruppe der Jünger mit dem Heiland in der Mitte; das Werk beſitzt in Kompoſition und Farbengebung etwas von Führichſcher Erhabenheit. Das zweite Blatt ſtammt von Emonds-Alt; es zeigt eine auf wenige Perſonen beſchränkte Darſtellung voll Innigkeit und Lebenswärme; ein geſchmackvoller Rahmen umgibt das Bild. Beſonders wirkungsvoll iſt das dritte, das Emmausblatt, von Raffeiner. Mit ſchöner Charakteriſierung und Abtönung wird das Ueberirdiſche der Heilandsfigur zum Ausdrucke gebracht. Die Preiſe der Blätter ſind höchſt beſcheiden; es koſten 100 Stück 25 ℳ, bei kleinerer Ausführung 18 ℳ. H. Braun.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

„Fauſt" im Hoftheater. In dem Vortrage, den Eugen Kilian jüngſt über ſeine nun zur Tat gewordene neue Fauſtinſzenierung hielt, hat er der Meinung Ausdruck gegeben, daß das gewaltige Werk auf der Bühne immer Stückwerk bleibe. Wir dürfen jedoch ſagen, daß die vielen Probleme, die in jeder Verlebendigung der nicht im Hinblick auf das Theater geſchaffenen Dichtung beſchloſſen liegen, in hohem Maße bewältigt wurden. Gounods Oper hat nicht nur einen erhabenen Stoff zu einem Libretto verflacht, ſie hat auch lange Jahre rückwirkend die Aufführungen des Goetheſchen Werkes veräußerlicht. Auf den Bahnen, die 1908 im Künſtlertheater angelegt worden, iſt Kilian weitergeſchritten, dem Worte zur vollen Bedeutung zu verhelfen, ohne ſich anderſeits allzu ängſtlich auf „Relief"wirkungen feſtzulegen, wo Landſchaft, Garten, Straße eine tiefere Perſpektive wünſchenswert machen. Mit dem einfachſten Mittel wußte die Szenerie ſuggeſtiv zu wirken, wo eine allzu große Deutlichkeit die Phantaſie lähmen würde, ſo in dem „Prolog im Himmel". Hier tauchen die Geſtalten der Engel übermenſchengroß, ſtarr, erhaben aus der Finſternis. Fauſtens Studierſtube iſt traulich, intim, die Erſcheinung des Erdgeiſtes wird lediglich durch Lichtſchein angedeutet. Sehr fein wirkte der Oſterſpaziergang. Linde, Felder in Frühlingsahnung von einer ſanften Hügelkette abgeſchloſſen. Die Regie ließ jedes Bild ins Dunkel verſinken, aus dem dann langſam das neue auftaucht. Die Szenerien der Gretchentragödie ſind von dem innigen Reiz altdeutſcher Städtekultur. Als Bildnis grandios waren die Szene vor der mater dolorosa und die Kirchenſzene; letztere iſt eine Verbeſſerung der ſchon außerordentlich eindrucksvollen, die Erler 1908 geſchaffen. Ulmers Fauſt war in der Gretchentragödie von ſtärkerer Wirkung, als in der Studierſtube, hier zerfaſerte er die Strophen gelegentlich aus Furcht vor Pathos, ſo kam z. B. „die Erde hat mich wieder" überraſchend matt. Im ganzen genommen iſt Ulmers Fauſt eine ſtarke Leiſtung. Steinrücks Mephiſto hielt ſich, von einigen Uebertreibungen in Frau Marthes Garten abgeſehen, von allen traditionellen Mätzchen fern. In ihrer Einfachheit wirkte die Schülerſzene doppelt. Fräulein Neuhoff traf die naiven, ſchlichtinnigen Töne des Gretchens. Die Poeſie dieſer Mädchengeſtalt erhielt ihr volles Recht und dieſe findet man viel ſeltener als eine wirkſame Darſtellung von Margaretens Leid und Verzweiflung.

Münchener Schauſpielhaus. Eulenberg hat ſo oft nach guten erſten Akten im weiteren Verlaufe ſeiner Dramen verſagt, daß man ſich von Einaktern aus ſeiner Feder manches hatte erwarten können. Leider hat er jedoch ſeine drei Stückchen, denen er den Sammelnamen „Ernſte Schwänke" gab, auf ein ſehr leichtes Niveau geſtellt, das eine literariſche Wertung kaum erheiſcht. Am beſten gefiel wohl wegen der putzigen Kinderrollen das Luſtſpielchen: „Die Geſchwiſter". Es handelt ſich um ein junges Paar, das ſich gegenſeitig ſeine Vergangenheit nicht vorzuwerfen hat. „Er" hat ein Söhnchen und „ſie" iſt froh darüber, denn nun kann ſie auch die kleine Tochter eingeſtehen und zu dieſen Kindern wird ſich bald ein legitimes geſellen. Der Dichter iſt frivol oder ſagen wir, vorausſetzungslos genug, an dieſen verwickelten Verwandtſchaftsverhältniſſen nichts zu finden. „Die Welt will betrogen werden", ein Schwank in Reimen, handelt von einem gefälſchten „Rembrandt", der dem Staate als echt verkauft wird. Manche niedliche Bosheit über den modernen Kunſthandel ſchien nicht von allen verſtanden zu werden. „Die Wunderkur" will uns glauben machen, daß eine Frau wegen ehelicher Unſtimmigkeiten zehn Jahre oder länger ſich gelähmt geſtellt, reſp. ſpäterhin in die Krankenrolle hineinphantaſiert habe; hier klang der Beifall recht dünn. Die Schauſpieler fanden ſich recht gut in das ungewohnte Verſeſprechen, konnten aber an dem mäßigen Geſamteindruck wenig ändern.

Gärtnerplatztheater. Ich glaube, daß ein Künſtler wie Dreher Anziehungskraft genug beſäße, daß er nicht um jeden Preis „etwas Neues" zu bieten braucht, namentlich wenn der Wert des Neuen recht beſcheiden iſt. Der Beifall, den „Mein Mäderl", Operette von R. Schanzer und E. Burg, Muſik von Henri Berény, fand, galt faſt ausſchließlich Konrad Dreher. Er ſpielt einen ſentimentalen Papa. Durch die Flucht ſeiner treuloſen Gattin iſt ihm auch ſein „Mäderl" abhanden gekommen und er ſucht es in der alten und der neuen Welt, bis er es nach den üblichen Zwiſchenfällen findet. Berénys Muſik nimmt zuweilen hübſche Anläufe. Der „herbeigeeilte" Komponiſt konnte auch Lorbeerkränze mit nach Hauſe nehmen, aber bei Operettenpremièren ſind dieſe Blumenſpenden längſt keine Gradmeſſer des Erfolges mehr. Zum 40jährigen Fledermausjubiläum ſpielt Dreher den Froſch, vielleicht denkt man noch weiterhin an die eine oder andere „alte" Rolle.

Uraufführung bei den Schlierſeern. Terofals Truppe, die ſich bei uns und vielleicht mehr noch im Norden noch ungeſchwächter Anziehungskraft erfreut, hat wieder einmal im „Deutſchen Theater" Station gemacht. Eine Neuheit von Ch. Flüggen, dem wackeren einheimiſchen Volksſtückdichter gab der Kritik Anlaß, die Schlierſeer zu beſuchen. „Der luſtige Vagabund" hat das Hauptverdienſt, Xaver Terofal eine Glanzrolle zu bieten. Er gibt den von der Polizei vergebens Geſuchten mit ſo liebenswürdigem Humor, daß man zuweilen vergißt, welch verwegener Geſelle die harmloſen Dorfbewohner zum beſten hält. Das flott geſpielte, von E. Kaiſer mit hübſcher Muſik verſehene Stück unterhielt das Publikum beſtens.

Aus den Konzertſälen. Madame Cahiers letzter Liederabend für dieſe Saiſon wies wieder ſehr guten Beſuch auf. Sie hatte ein vornehm abgeſtimmtes Programm gewählt, das von Benedetto Marcello, Paradies, Caldara, Händel zu Beethoven und Schubert führte und mit Debuſſy und Tſchaikowsky endete. Ihre wunderſame Geſangskunſt, deren Wirkung durch die Intenſivität des Miterlebens geſteigert wird, bot wieder die ungetrübteſten Genüſſe. Neben der Schönheit ihrer ſtimmlichen Mittel iſt die ſtiliſtiſche Anpaſſungsfähigkeit zu bewundern, das ſchöne Maß, welches ſie davon abhält, um des Effektes willen den Ton zu verſtärken. Gerne ginge ich bei ſoviel Vorzügen über Frau Cahiers „Reformen" hinweg, fürchtete ich nicht die Nachahmung durch kleinere Künſtlerinnen. Wenn

Pixavon-Haarpflege
auf wissenschaftlicher Grundlage.
Die tatſächlich beſte Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Pixavon iſt eine milde, flüſſige Kopfwaſchteerſeife, der man mittels eines patentierten Veredelungs-Verfahrens den üblen Teergeruch genommen hat. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt ſich ſehr leicht von den Haaren herunterſpülen. Es hat einen ſehr ſympathiſchen Geruch und infolge ſeines Teergehaltes wirkt es paraſitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavon-Waſchungen wird jeder die wohltätigen Wirkungen verſpüren, und man kann wohl das Pixavon als das Idealmittel der Haarpflege anſprechen.

Es ſei ausdrücklich betont, daß Pixavon das einzige geruch- bezw. farbloſe Teerpräparat zur Pflege des Haares iſt, das aus dem offizinellen Nadelholzteer hergeſtellt wird, als demjenigen Teer, der nach dem Deutſchen Arzneibuch in der Medizin allein erkannt iſt. Die zahlloſen Angebote von farbloſen und geruchloſen Teerſeifen zur Pflege des Haares, die infolge des großen Erfolges des Pixavon allerorten hervortreten, erfordern dieſe Feſtſtellung.

ſie, wie ſie in Feuilletons ſagte, die heutige Mode häßlich findet, ſo hat ſie gewiß recht, aber Reifrock und Perücke wirken eben doch als Maskerade; bei Liedern im Zeitkolorit können ſie den Eindruck erhöhen, bei allen anderen ſtören ſie. Wir hätten, um ein Beiſpiel zu bringen, vielleicht genug Phantaſie, um von einem Triſtan im Frack erſchüttert zu werden, weil wir über das Alltägliche hinwegſehen können, ein „Held ohne Gleichen“ mit Allongeperücke aber wäre ein Hemmnis der Einbildungskraft. Durch Verdunkelung des Saales und Scheinwerferbeleuchtung (zuweilen falſche Schatten!) wird der Unterſchied zwiſchen Konzertpodium und Bühne aufgehoben, alſo gerade das, was Madame Cahier im Vortrag ſo glücklich zu unterſcheiden weiß. Einen großen Erfolg hatte auch Marie Möhl-Knabl, die im Volksſymphoniekonzert die Bach'ſche Kantate „Weichet nur, betrübte Schatten“ ſang. Die ſchöne Stimme der Sängerin hat, ſeit wir ſie zuletzt hörten, an Umfang noch zugenommen. Ihre Leiſtung war an Klangreiz, Stilgefühl und muſikaliſcher Feinheit gleich hervorragend. Prills Orcheſterbegleitung und der Pianiſt M. Koch ſind ſehr zu loben. Der geſchätzte Dirigent brachte neben Bach und Brahms eine reizvolle Wiedergabe von Mozarts Serenade für zwei kleine Orcheſter. — Ad. Buſch bewährte auch an einem zweiten Abend, nach dem Berichte meines Vertreters, ſein großes Können, das ihn in die erſte Reihe unſerer Geiger ſtellt. Das Konzert, das von P. v. Anrooy feinſinnig dirigiert wurde, bot u. a. auch Haydns Ariadne-Kantate, die Adrienne v. Kraus-Osborne mit ihren ſchönen Mitteln zu prächtiger Wirkung brachte. — Das „neue Streichquartett“ von Sieben, Huber, Haas und Disclez hat an Schönheit und Präziſion nicht verloren, ſeitdem an die Stelle Stöbers der letztgenannte getreten iſt. Neben Reger und Mozart boten die Künſtler eine Neuheit von Ropartz, deſſen D-Moll-Quartett gute franzöſiſche Schule zeigt, durch Geſchmack und Klangſchönheit ſympathiſch berührt. — Dorfmüller, Huber, Br. Studeny und K. Zimmer machten uns in trefflicher Wiedergabe mit drei Kammermuſikwerken von Fritz Klopper bekannt. Der junge Komponiſt knüpft ſtatt an den modernen an den Meiſtern klaſſiſcher Richtung an. Er erweiſt ein ſtarkes Können und feines Stilgefühl. Mag eine gewiſſe Weitſchweifigkeit zuweilen die Wirkung ſchmälern, ſo zeigt der Komponiſt doch ſichtliche Begabung, die verdient, daß wir ſeine weitere Entwicklung mit Intereſſe verfolgen.

Verſchiedenes aus aller Welt. Im Alter von 84 Jahren ſtarb in München der Dichter Paul Heyſe. Sein Tod rief in der ganzen gebildeten Welt die innigſte Teilnahme wach. — Suſanna Ibſen, die Witwe des Dichters, iſt in Chriſtiania geſtorben. — In Köln ſtarb die Witwe des Gründers der Blumenſpiele. Frau Faſtenrath hat ſich durch Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen verdient gemacht. — Franz Schmidt, der frühere langjährige Celliſt des Wiener Hoftheaters, hatte in der dortigen Hofoper mit ſeiner romantiſchen Oper „Notre Dame“ vollen Erfolg. Die Kritik rühmt die quellende, melodiſche Erfindung und hohe Klangſchönheit. Das nach Victor Hugo gebildete Textbuch wird als „Senſationsfilm“ bezeichnet. — Gute Aufnahme fand in Hamburg die „Traumprinzeß“, komiſche Oper von W. Gutmann, das Werk eines geſchmackvollen Eklektikers. Eigene melodiſche Erfindung iſt nach Berichten vorhanden, aber nicht ausgiebig genug, um etwas Zündendes zu ſchaffen. Im Textbuch erfährt eine Unzufriedene im Traume, daß nicht alles Gold iſt, was glänzt, und freut ſich beim Erwachen ihrer beſcheidenen Lage. — In Mailand gefiel die Oper „Abiſſo“ des blinden iſtriſchen Tondichters Smaraglia durch ſchöne, äußere, aber innerlich leere Orcheſtrierungskunſt. In der zur Barbaroſſazeit ſpielenden Handlung werden, wie die Berichte melden, alle Deutſche höchſt tendenziös geſchildert.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Privatdiskont an den deutschen Börsen notiert $2^{1}/_{2}$%. Die andauernde Flüssigkeit des Geldmarktes, noch dazu zu einem sonst überaus schwierigen Quartalstermin nnd nach der längeren Periode einer äusserst lebhaften Emissionstätigkeit an allen Geldzentralen muss geradezu überraschen und die Grundlage zu neuem Leben im zurzeit darniederliegenden Effektengeschäft bilden. Die deutschen Börsen haben dadurch ein sichtlich festeres Gepräge erhalten. Vor allem stimuliert die Wahrnehmung, dass die fortwährend frei werdenden Barsummen behufs Neuanlage in Wertpapieren untergebracht werden. Die Nachfrage erstreckt sich vorerst besonders auf den heimischen Rentenmarkt und speziell auf die 3%igen Staatsanleihen. Die Zinsermässigung der Banken für Depositengelder kam ebenfalls dem Anlagemarkt zugute. Diese Stimmung für Fonds teilte sich in erheblichem Masse auch den übrigen mündelsicheren Papieren mit. Die Februar-Bilanzen der Münchener Pfandbriefinstitute zeigen als charakteristisches Merkmal ein enormes Anwachsen im Absatz der emittierten Pfandbriefe. Dadurch wird dem Immobilien- und Grundstückmarkt die dringend notwendige Besserung gebracht. Man kennt zur Genüge den innigen Zusammenhang dieser Sparten mit der Eisenindustrie, dem Ziegelei-, Zement- und Holzgeschäft und schätzt daher schon aus diesem Grunde die derzeitige flüssige Haltung der Geldmärkte besonders hoch ein. Die feste Gestaltung der Rentenkurse hat jedoch einen Strom von Neuemissionen mobil gemacht, sowohl im Inlande, als auch von verschiedenen auswärtigen Staaten. Neben dem Geldbedarf der Balkanländer beherrscht in den nächsten Tagen die österreichische 400 Millionen Kronenanleihe — $4^{1}/_{2}$%ige Schatzscheine mit 15 Jahren Laufzeit, analog der mit so grossem Erfolg untergebrachten 600 Millionen Preussenanleihe —, welche am 7. April auch in Deutschland zu $95^{1}/_{4}$ zur Zeichnung aufgelegt ist, den Geldmarkt. Daneben appellieren wiederum deutsche Städte — Bamberg, Mühlheim, Witten, Bonn und andere — an den Geldmarkt. Ausschlaggebend für diese Rubrik sind jedoch die

Just-Wolfram
Bei den
Installateuren und Elektrizitätswerken
erhältlich
Wolfram Lampen A. G.
Augsburg.
mit
unzerbrechlichem
Leuchtdraht
Just Wolfram Augsburg

Katarrh-Behandlung.

Sie quälen ſich vielleicht ſchon Jahre lang mit einem chroniſchen Katarrh, ſei es Bronchial-, Rachen-, Naſen-, Kehlkopfkatarrh oder Aſthma, ohne eine dauernde Beſeitigung dieſes Leidens erzielen zu können. Sicher lag dieſer Mißerfolg nur daran, daß Sie nicht die für Sie ſpeziell notwendige Kurmethode anwandten. Sie kaufen irgend einen Apparat, der mit großer Reklame angeprieſen wird und behandeln dann mit einem Univerſal-Eucalyptus-Präparat. Sie müßten ſich doch bei einigem Nachdenken ſelbſt ſagen, daß ſich „Eines nicht für alle“ ſchickt. Sie werden wohl dem, der ſich viele Jahre hindurch ausſchließlich mit einer Sache beſchäftigt, doch eine gewiſſe Spezialerfahrung in dieſem Fache nicht abſprechen können. Wenn ich Ihnen ſage, daß ich verſchiedene größere und kleinere Inhalatorien eingerichtet habe (zuletzt in dem weltbekannten Dr Lahmanns Sanatorium Weißer Hirſch) und daß ich zwölf Jahre lang Inhalatorien ſelbſtändig geleitet und dabei natürlich viele Tauſende in individueller Behandlung gehabt habe, ſo werden Sie wohl überzeugt ſein, daß ich wohl oder übel eine große Erfahrung in der Inhalationstherapie ſammeln mußte, ſowohl, was das rein Techniſche der Konſtruktionen wie auch die einzelnen medikamentöſen Zuſätze betrifft. Glauben Sie nicht, daß Sie mehr Vorteile haben werden, wenn Sie ſich in dieſer Angelegenheit an einen Fachmann wenden, ſtatt an einen Kaufmann? Ich liefere Ihnen einen Apparat, deſſen Ausführung einzigartig, ohne jede Konkurrenz in der ganzen Welt iſt. Seine Triebkraft iſt eine ſpielend leicht und bequem zu handhabende, unverwüſtliche, große Metall-Tiſch-Luftpumpe (vernickelt), die z. B. bei Oelinhalation einen ſo enormen, frei ſchwebenden Nebel entwickelt, daß in wenigen Minuten ein ganzes Zimmer damit angefüllt wird. (Ich führe dieſes Experiment täglich Käufern ſtets zu deren größten Verblüffung vor, denn keiner ſah jemals vorher eine ſo ungeheuere Inhalationsvernebelung.) Sie können mit dem Apparat jedes flüſſige oder lösliche Medikament zur Kur benützen und zwar in vier verſchiedenen Abſtufungen von Rachen- und Naſen-Duſche bis zur allerfeinſten Vernebelung. Der Preis iſt in bezug auf die hochelegante, unverwüſtliche Ausführung in feinſter Präziſionsarbeit ſo unglaublich billig, daß viele Käufer den Apparat im Verhältnis zu den Glaskugelverneblern, die zirka 8 Mark koſten, als „geſchenkt“ bezeichnen. Der Apparat iſt kein Glaskugelvernebler, alſo keines dieſer kleinen, äußerſt zerbrechlichen, meiſt ſchon nach kurzem Gebrauch nicht mehr funktionierenden Glasdinger. Ich betone ausdrücklich: „Kein Glaskugelvernebler, Doppelinhalator oder ſonſtiger Hausapparat vermag jemals zu leiſten, was dieſer Pumpenapparat bietet.“ Sie erſehen das ſchon aus der enormen Oelvernebelung! Ich denke, Sie werden nicht zögern, im Intereſſe Ihrer Geſundheit ſich wenigſtens erſt zu informieren, was Ihnen bei Anſchaffung eines derartigen Kurmittels die meiſten Vorteile bietet. Verlangen Sie daher ſofort koſtenfrei Proſpekt und genaue Abbildungen des Apparates mit unendlich vielen, glänzenden Gutachten von Aerzten und Kranken. Der komplette Apparat mit ff. vernickelter großer Metall-Tiſchluftpumpe koſtet 13 Mk. 50 Pf. Sie erleben keine Enttäuſchung, denn ich leiſte abſolute Garantie für tadelloſes Funktionieren und einwandfreie Lieferung! Der Apparat hält wirklich, was der Proſpekt verſpricht.

C. Ronkarz, Apotheker, München R, Romanſtraße 74.

gewaltigen Kapitalsvermehrungen einzelner Industriezweige und Banken. Es seien erwähnt die 15 Millionen neuen Aktien der deutschen Waffen und Munition, 56 Millionen Mark durch die führenden Gesellschaften der chemischen Industrie und die Aktienausgabe der Diskontogesellschaft, sowie der Deutschen Bank. Bei der vorsichtigen Diskontpolitik der Reichsbank ist es daher begreiflich, wenn trotz der zunehmenden Geldflüssigkeit und des vergrösserten Zurückströmens der freiwerdenden Barsummen eine Diskontermässigung im derzeitigen Moment nicht vorgenommen wird. Der Verlauf der deutschen Börsen zeigte eine starke Widerstandsfähigkeit unter dem Eindruck dieser zufriedenstellenden Berichte, der bevorstehenden grossen Staatsbestellungen für die heimische Industrie, sowie der bisher gut zu nennenden Ernteaussichten aus den verschiedensten Getreidegegenden. Die ungünstigen Meldungen aus der Schwerindustrie vermochten bisher ebensowenig wie die triste Stimmung an den Auslandsbörsen tiefere Wirkung auf die Kursgestaltung auszuüben. Vielfach behauptet sich die Meinung, dass der allerdings ungenügende Beschäftigungsgrad und die wenig günstige Entwicklung der gesamten Wirtschaftslage bereits dem Kursgebäude der deutschen Industriewerte entsprechen. Die neuerlichen Meldungen, gerade aus den Hauptzentralen der heimischen Industrie lauten jedoch schlechter. Von Rheinland-Westfalen, ebenso von Schlesien sind wiederholt Feierschichten bekannt. Die Notierungen an der Düsseldorfer Produktenbörse zeigen rückläufige Tendenz und die grossen Preisermässigungen einzelner Montanerzeugnisse vervollständigen die wahre Situation des sichtlichen Rückganges im Montangebiet. Aehnlich liegen die Verhältnisse für Textil-, Jute- und andere Branchen. Trotzdem war vornehmlich der Kassamarkt vielfach angeregt und mehrseitige grössere Kurserhöhungen sind zu erwähnen. Maschinenfabriken-, ausserdem chemische Werte, Braunkohlen-, Auto-, Waffen- und Aluminium-Aktien weisen ansehnliche Avancen auf. Die zuversichtlichen Auslassungen in den Generalversammlungen der leitenden Berliner Grossbanken und der grossen Schiffahrtsgesellschaften, auch hoffnungsvolle Hinweise über die zukünftige Gestaltung des deutschen Wirtschaftsgebietes fanden jedoch an der Börse nur geteilten Widerhall, denn die Nachrichten über ernste Kämpfe in Albanien und dreibundfeindliche Umtriebe in Rumänien erinnerten die Effektenmärkte neuerdings, dass die Veränderungen auf der Balkan-Landkarte anscheinend noch nicht abgeschlossen sind.

M. Weber.

Die Generalversammlung der Pfälzischen Bank, Ludwigshafen a. Rh., genehmigte einstimmig die Verwaltungsanträge und die Dividende von **7%**. In den Aufsichtsrat wurde neu gewählt Dr. Hermann Tröltsch, Direktor der Pfälzischen Hypothekenbank, Ludwigshafen a. Rh.

Bayerische Landwirthschaftsbank, E. G. m. b. H., **München.** In der Generalversammlung wurde die Verteilung des Reingewinnes von 371,255 ℳ wie vorgeschlagen zur **4%igen Verzinsung** der Geschäftsanteile und zur Dotierung der verschiedenen Reservefonds verwendet. Als stellvertretende Mitglieder der Revisionskommission wurden Direktor Fischer und Oekonomierat Luschka neugewählt.

Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Elektriſche Glocken-Läut-Maſchinen. Aus praktiſchen und finanziellen Gründen taucht immer mehr das Bedürfnis auf, die Kirchenglocken insbeſondere große Geläute auf maſchinellem Wege, mittels Elektrizität zu läuten. Die Firma Mannhardt Hofturmuhrenfabrik in München hat dieſes Problem durch ihre elektriſchen Glocken-Läut-Maſchinen in der vollkommenſten Weiſe gelöſt und ſind mit dieſen Maſchinen ſchon ſeit Jahren eine große Anzahl meiſt ſehr ſchwere Kirchengeläute im In- und Ausland eingerichtet worden. Erſt vor wenigen Tagen wurde die Läut-Maſchinenanlage der St. Anna-Kirche in München mit 8 Glocken von zirka 200 Zentnern durch ein offizielles Probeläuten dem Betrieb übergeben. Es iſt dies allein in München die vierte Kirche, welche mit Mannhardiſchen Maſchinen verſehen wurde. In Kürze gelangt eine große Läut-Maſchinenanlage für das aus 6 Glocken mit zirka 280 Zentner beſtehende Geläute des Benediktiner-Kloſters in Sao Paulo (Braſilien) zur Ablieferung.

Kunst für Kirche u. Haus
Marie Ch. Behr-Augsburg, Bahnhofstr. Telef. 1996.
Feinem Geschmacke entsprechende Handarbeiten, Paramente, Spitzen, Damaste, Stoffe, Borten, Fransen, Schnüre u. sämtl. Stickmaterialien. Ansichtssendungen fr. gegen fr. Bei äussersten Preisen noch 5% Sc. den Lesern d. „Allgemeinen Rundschau".

Bayeriſche Landwirthſchaftsbank.

E. G. m. b. H.

Fünfzehnte Verlosung.

In Gegenwart des kgl. Notars Herrn Juſtizrat Oſenſtätter hat heute die fünfzehnte Verloſung ſtattgefunden.

Es wurden gezogen:

3½%ige Pfandbriefe Serie I–III.

Lit. A. à ℳ 2000.— die Nummern:

104.	114.	124.	134.	144.	154.	170.	174.	184.	194.
1904.	1914.	1924.	1934.	1945.	1954.	1964.	1974.	1985.	1994.
2811.	2820.	2830.	2840.	2850.	2860.	2870.	2880.	2890.	2900.
4706.	4716.	4726.	4736.	4746.	4756.	4766.	4776	4786.	4797.
5105.	5115.	5125.	5135.	5145.	5155.	5165.	5175.	5185.	5195.
6704.	6714	6724.	6734.	6744.	6754.	6764.	6777.	6784.	6794
6802.	6810.	6811.	6820.	6821.	6830.	6831.	6840.	6842.	6850.
6852.	6860.	6861.	6870.	6871.	6880.	6881.	6890.	6891.	6900.

Lit. B. à ℳ 1000.— die Nummern:

1604.	1611.	1623.	1631.	1641.	1651.	1661.	1671.	1684	1693.
2909.	2919.	2929.	2942.	2950.	2959.	2969.	2983.	2989	2999.
9211.	9220.	9227.	9237.	9250.	9259.	9267.	9277.	9289	9300.
10708.	10723.	10728.	10738.	10748.	10758	10768	10779.	10788	10798.

Lit. C. à ℳ 500.— die Nummern:

1710.	1720.	1731.	1740.	1750.	1761.	1772.	1780.	1790.	1803.
4002.	4013.	4022.	4034.	4042.	4053.	4062.	4072.	4084.	4095.
6313.	6321.	6330	6341.	6358.	6361.	6370.	6380.	6394.	6400.
8003.	8012.	8022.	8032.	8042.	8052.	8062.	8072.	8082.	8094.

Lit. D. à ℳ 200.— die Nummern:

2210.	2219.	2230.	2239.	2253.	2259.	2269.	2281.	2289.	2301.
5705.	5722.	5725.	5735.	5746.	5756.	5765.	5775.	5792.	5801.
7308.	7317.	7327.	7337.	7348.	7358.	7370.	7378	7390.	7397.
8309.	8323.	8329.	8339.	8349.	8359.	8369.	8379.	8394.	8401.

Lit. E. à ℳ 100.— die Nummern:

309.	326.	329.	348.						
1210.	1220.	1230.	1239	1249.	1275.	1281.	1285.	1289.	1304.
2205.	2215.	2226.	2235.	2246.	2255.	2265	2275.	2285.	2295.
2505.	2514	2524.	2534.	2544.	2558	2565.	2578.	2584.	2594.
10301.	10312.	10322.	10333.	10346.	10352.	10361.	10371.	10381.	10391.
10512	10521.	10539.	10548.	10550	10560.	10570.	10580.	10592.	10607.

Die couponsmäßige Verzinſung der heute gezogenen Pfandbriefe endigt am 1. Juli 1914.

Reſtanten

aus früheren Verloſungen von Pfandbriefen und Kommunal-Obligationen ſind nicht vorhanden.

Als kraftlos erklärt wurden:

3½%ige Pfandbriefe.

Lit. A. Nr. 2480 à ℳ 2000.—.
Lit. C. Nr. 4603 à ℳ 500.—.
Lit. D. Nr. 16989 à ℳ 200.—.
Lit. E. Nr. 3335, 16987, 21399, 26350, 26971, 39471 à ℳ 100.—.

4%ige Pfandbriefe.

Lit. E. Nr. 47593, 47869, 48895 à ℳ 100.—.

3½%ige Kommunal-Obligationen.

Lit. L. Nr. 170 à ℳ 200.—.

4%ige Kommunal-Obligationen.

Lit. D. Nr. 1917 à ℳ 200.—.

Auf verloſte Pfandbriefe werden vom Tage der Fälligkeit an **1% Depoſitalzinſen** vergütet.

Die verloſten Pfandbriefe werden gegen deren Rückgabe nebſt den nicht verfallenen Coupons und den Talons koſtenlos eingelöſt in **München an unſerer Kaſſe** (Prinz Ludwigſtraße 3/0), **ſowie bei der Kgl. Hauptbank in Nürnberg und deren Filialen,** ferner **bei der Pfälziſchen Bank in Ludwigshafen a. Rh. und deren Zweigniederlaſſungen,** ſowie **bei der Bayer. Diskonto- und Wechſelbank in Augsburg.**

Auf Namen umgeſchriebene (vinkulierte) verloſte Pfandbriefe werden nur an unſerer Kaſſe und zwar nur gegen Vorlegung des ordnungsmäßigen Antrags auf Löſchung der Umſchreibung und gegen genügende Abquittierung eingelöſt.

Gegen die verloſten Pfandbriefe beſorgen wir unverloſte Stücke zum jeweiligen Geldkurſe. Die Ueberſendung der letzteren erfolgt unſererſeits portofrei.

Kommen auf Namen umgeſchriebene Stücke zum Umtauſch, ſo erfolgt, wenn nicht anders beantragt, die Umſchreibung der unverloſten Stücke koſtenlos auf denſelben Namen. Bei Stiftungen 2c. iſt in dieſem Falle eine kuratelamtliche Genehmigung nicht beizubringen.

München, 2. April 1914.

Bayeriſche Landwirthſchaftsbank E. G. m. b. H.

Wer einen zuverlässigen, sauberen Geld- oder Bücherschrank braucht und vorteilhaft kaufen will, nimmt einen
POHLSCHRÖDER
aus der Dortmunder Geldschrankfabrik Pohlschröder & Co
Gegründet 1852.

Königliche Bayerische und Rumänische
HOFGLASMALEREI
F·X·ZETTLER
MUENCHEN
Hofglasmaler des hl. Apostol. Stuhles
Voranschläge u. Entwürfe gerne zu Diensten.

Nervosität Blutarmut Bleichsucht
Schriftliche Auskunft über gute Mittel umſonſt durch:
Krankenſchweſter Marie
Adelheidstr. 13 C. WIESBADEN 144

Gnutzman & Sebelin
Kiel 12
Deutschlds. ältestes Spezialgeschäft. Kieler-Matrosen-Anzüge f. Knaben u. Mädchen genau nach Vorschrift der Kaiserl. Marine. Zeichnungen u. Preisliste gratis.

Auf Höhenpfaden
Gedichte aus Originalbeiträgen der „A. R.". Herausgegeben von † Dr. Armin Kausen. Feinster Salonband. Ausnahmspreis 2 Mk. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.", München.

An die Verehrer des hl. Franziskus von Assisi

zwecks Errichtung eines Denkmals an der Portiuncula.

Eine der charakteristischen Tugenden, welche das Leben des Heiligen von Ombrien umstrahlten, war mehr noch als die Armut, seine geliebte Braut, der er bis ans Lebensende treu blieb, seine starke Liebe zu Gott und zu allen Geschöpfen, die seine ganze Seele erfüllte. Es ist dies treffend ausgedrückt in den Worten des seligen Alghieri, welche dazu gleichsam eine Erklärung bilden: In Lutto serafice in ardore

Die Portiuncula war sozusagen der heilige Herd, an welchem das Herz Franziskus sich entzündete, um rings das Weltall mit seiner Liebe zu umfassen. Die Kunst hat in mannigfachen und zahlreichen Bildern, sowohl im herrlichen Gotteshause als auch in der einfachen Kapelle den innigen Verkehr des seraphischen Heiligen dargestellt, einerseits mit dem göttlichen Erlöser, anderseits mit der jungfräulichen Gottesmutter und den Engeln, desgleichen auch die wunderbare Gründung seiner 2 ersten Orden. Es wäre nur noch wünschenswert dem Heiligen selbst ein Denkmal zu stiften, das erzählen würde von seiner mächtigen Liebe und seinem wunderbaren Einfluss auf die Tiere, wodurch, wie Cornelio A. Lapide sich ausdrückte, er sozusagen Adam im Paradiese gleichkam an kindlicher Unschuld und Reinheit. Das Leben des hl. Franziskus an der Portiuncula wäre durch diese Darstellungen der Mitwelt aufs Vollkommenste überliefert und alle Besucher der hl Stätte würden in Bewunderung Gott danken, welcher im Herzen der ombrischen Ebene ein neues Paradies erstehen liess. In der Nähe jenes Gartens, wo Franziskus, in zärtlicher Liebe für seine Schwestern die Blumen entbrannt, das hehre Rosenwunder einst erlebte,*) soll das Denkmal errichtet werden, den Heiligen versinnbildlicht, im Zwiegespräch mit seiner Schwester „Grille". Einer der ersten Geschichtsschreiber, Thomas de Celano, widmete dieser Episode ein ganzes Kapitel. In der Nähe der Zelle des Heiligen Gottes, an der Portiuncula, schreibt er, sass auf einem Feigenbaume eine Grille und sang des öfteren ganz aussergewöhnlich süsse und liebliche Melodien; einmal nun hielt der Heilige ihr seine Hand hin, rief sie zu sich und sprach: Grille, meine Schwester, komm zu mir. Und sie, als ob sie ihn verstanden, kam und sezte sich auf seine Hand. Er sagte darauf: Nun singe meine Schwester Grille und lobe jubelnd deinen Herrn und Schöpfer. Und ohne zu zögern, begann sie gehorsam zu singen und hörte erst auf, als der Heilige Gottes im Gesang mit dem seiner kleinen Freundin abwechselnd ihr befahl, ihr gewohntes Heim aufzusuchen, wo sie dann während 8 Tagen verblieb ohne sich zu zeigen. Oft wenn dann der Heilige aus seiner Zelle kam, sie mit seiner Hand berührte und ihr befahl zu singen, kam sie stets seinem Willen nach und begann zu singen. Und der Heilige sagte zu seinen Gefährten: Geben wir unserer kleinen Schwester Grille, die all diese Tage uns so lieblich mit ihrem Gesang ergötzte, nun die Freiheit, auf dass wir nicht in unserem Sinn etwa einen Vorwand fänden zum Hochmut. Und wie mit einem Male verschwand die Grille und liess sich nie mehr sehen in dieser Gegend. Die Brüder, welche das Alles mit ansahen, standen darob in stummen Erstaunen! Es wird sich nun niemand wundern über unsern Wunsch, diese rührende Episode in Bronze zu verewigen, nicht nur weil uns dieselbe sozusagen testamentarisch vermacht ist durch die „Fioretti", welche sich am meisten durch diese einfache Legende beeinflussen liessen, sondern hauptsächlich auch durch die historischen Arbeiten Celanos, aus welchen so oft seine Verehrer bei ihren franziskanischen Studien schöpften! Es wird auch niemand die Wahl des Sujets als kleinlich bezeichnen können, nachdem hervorragende Dichter wie Heerder, Verdaguer und Cardonell in ihren geistreichen Versen die graziöse Szene: Fransiskus mit seiner Schwester Grille besangen. Auf dem Wappen der Verbindung „les Felibres", welche unter ihrem Anführer „Frederic Mistral" seit langem das Ziel verfolgen, die herrlich süsse Sprache der Provence für dauernd zu erhalten, prangt das Bild einer Grille mit dem Spruch: „Lou souléu me fai canta". Man könnte diesen Satz in den Sockel des Denkmals einmeiseln, gleichzeitig mit der Grille auf dem Feigenbaum, sie darstellend, wie sie abwechselnd mit den unsterblichen Liedern des Heiligen von Assisi das Lob des Allerhöchsten anstimmt. — Von dem Wunsche beseelt, in diesem Monument die historisch nachgewiesene Liebe des seraphischen Heiligen von der Portiuncula zu allen Tieren der Schöpfung darzustellen, möchten wir zur Seite des Heiligen an demselben noch anbringen das Lamm, wie es beim Erheben der hl. Hostie sich auf seine Beine sinken lässt, gleichsam zum Zeichen der Anbetung, und den Raben, welcher an allen Handlungen der Gemeinschaft Anteil nahm, und der nach dem Tode des Heiligen jegliches Futter verweigerte und an seinem Grabe verendete. Auf einer andern Seite des Sockels soll auch eine Gruppe Lerchen dargestellt werden, die mit jubelnden Liedern den Einzug ihres Freundes im Jenseits begrüssen will.

Um nun unser Vorhaben, welches die rückhaltlose Genehmigung unseres Obern erhielt, durchführen zu können, senden wir heute von der lieben Portiuncula aus unsern beredten, lebhaften Aufruf an unsere lieben Freunde und an alle Bewunderer und Verehrer de l'Orphee du Moyen-Age, der besonders in unseren Tagen sich eines ganz aussergewöhnlichen Interesses erfreut, nicht nur wegen seiner flammenden Liebe zu Gott und den Menschen, sondern auch wegen seiner hervorragenden Güte und Liebe zu den Tieren. So werden denn dann die Besucher, welche zur düstern Kapelle pilgern, in der der Heilige so zahllose Wunder gewirkt zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Mitmenschen, auch das kleine Monument bewundern können, welches eine der rührendsten Begebenheiten verwirklicht aus dem Leben des wundertätigen liebenswürdigen Heiligen von Assisi.

---

*) **Das Rosenwunder**: In einer kalten Winternacht flüsterte der böse Feind dem hl. Franziskus ein, seinen strengen Lebenswandel doch aufzugeben. Aber der Heilige widerstand dieser Versuchung und warf sich in ein Dorngestrüpp, so dass sein Körper ganz blutig wurde. Sofort umstrahlte ihn ein himmlischer Glanz und das Dorngestrüpp verwandelte sich in blühende, dornenlose Rosenstöcke. Engel führten den Heiligen in die Portiuncula, wo Christus mit seiner Mutter, umgeben von zahlreichen Engeln, auf dem Altar thronend, ihm den Portiuncula-Ablass gewährte. Die genannten Rosenstöcke, deren Blätter rötliche, blutig gefärbte Flecken haben, blühen im Mai. Man kann sie sehen am Stammhause der Minderbrüder im Garten des Portiunculaklosters, das sich bei dem Bahnhof Assisi im Dorfe Santa Maria degli Angeli in Italien befindet.

Gütige Beiträge wolle man senden an Pater Alfonso Santarelli (Umbria Santa Maria degli Angeli) mit Bezugnahme auf den Brief in der „Allgemeinen Rundschau".

Einbanddecken für den Jahrgang 1913 der „Allgemeinen Rundschau" . . . . . Mk. 1.25.

Bayerische Landwirthschaftsbank E. G. m. b. H.

Bilanz per 31. Dezember 1913.

Aktiva.		
Kassa-Konto inkl. Guthaben bei der Reichs- und Notenbank		M. 89 493.82
Effekten-Konto		„ 410 991.90
Effekten-Konto d. Reserve-Fonds		„ 307 107.10
Effekten-Konto des Spezial-Res.-Fonds		„ 897 730.90
Effekten-Konto des Grundstück-Reserve-Fonds		„ 77 214.40
Effekten-Konto des Talon-Steuer-Reserve-Fonds		„ 21 082.95
Effekten Konto d. Pensions-Fonds		„ 65 240.90
Wechsel-Konto		„ 1 814 992.60
Konto-Korrent-Konto		
Guthaben bei Banken	M. 1 286 947.05	
Rückst Annuität.:		
a) p. 1. Dez. 1913	„ 698 872 70	
b) p. 1. Sept. 1913	„ 82 556.17	
c) aus früheren Terminen	„ 24 607.59	
Sonst. Debitoren	„ 75 347.15	„ 2 168 330.66
Mobiliar-Konto	„ 18 736 42	
10% Abschreib.	„ 1 873 64	„ 16 862.78
Hypothekar-Darleh.-Zins.-Konto		„ 1 096 766 12
Kommunal-Darleh.-Zins.-Konto		„ 53 394.55
Hypothekar-Darlehens-Konto:		
3½%ige Darleh.	M. 82 342 300.—	
4½%ige Darleh	„ 59 491 500.—	„ 141 833 800.—
Zusatz-Darlehens-Konto		„ 278 125.60
Kommunal-Darlehens-Konto:		
3½%ige Darleh.	M. 5 839 000.—	
4½%ige Darleh.	„ 9 028 800.—	„ 14 867 800.—
		M. 163 998 934.28

Passiva.		
K. Staatsministerium d. Finanzen		M. 5 000 000.—
Geschäfts-Anteile-Konto		„ 4 468 300.—
Geschäfts-Anteile-Zinsen-Konto		„ 504 53
Reserve-Fonds-Konto		„ 322 829.20
Spezial-Reserve-Fonds-Konto		„ 1 081 551.—
Grundstück-Reserve-Fonds-Konto		„ 89 058.71
Talon-Steuer-Res.-Fonds-Konto		„ 37 466 20
Pensions-Fonds Konto		„ 69 602.56
Pfandbrief-Amortisations-Fonds-Konto		„ 287 247.94
Kommunal-Obligationen-Amortisations-Fonds-Konto		„ 2 257.81
Verloste Pfandbriefe-Konto		„ 1 000.—
Disagio-Konto		„ 68 509.79
Konto-Korrent-Konto		„ 192 451.04
Eigene Pfandbr.-Coupons-Konto		„ 685 989.50
Eigene Kommunal-Obligationen-Coupons-Konto		„ 122 283 50
Eigene Pfandbriefe-Zinsen-Konto		„ 558 527.—
Pfandbrief-Kapital-Konto:		
3½%ige Pfandbr	M. 81 085 700.—	
4%ige Pfandbr.	„ 55 852 200.—	„ 136 937 900.—
Kommunal-Obligationen-Kapital-Konto:		
3½%ige Obligat.	M. 5 533 400.—	
4%ige Obligat.	„ 8 168 800.—	„ 13 702 200.—
Gewinn- und Verlust-Konto des Jahres 1913	M. 369 989.70	
hiezu Vortrag von 1912	„ 1 265 80	„ 371 255 50
		M. 163 998 934 28

Gewinn- und Verlust-Konto pro 1913.

Soll.	
Staats-Vorschuss-Zinsen-Konto	M. 120 000.—
Pfandbrief-Zinsen-Konto	„ 5 016 120.90
Kommunal-Obligat.-Zinsen-Konto	„ 520 941.58
Mobiliar-Konto, Abschreibung	„ 1 873 64
Unkosten-Konto	„ 285 106.83
Reingewinn pro 1913	„ 371 255.50
	M. 6 315 298.40

Haben.	
Gewinn-Vortrag von 1912	M. 1 265 80
Hypothekar-Darleh.-Zinsen-Konto	„ 5 632 325.68
Kommunal-Darleh.-Zinsen-Konto	„ 609 080.77
Konto-Korrent-Zinsen-Konto	„ 27 934.38
Wechsel-Konto	„ 38 300.64
Effekten Konto	„ 6 391.13
	M. 6 315 298.40

Für weißen Sonntag
beſonders geeignetes, ſinniges und preiswertes Feſtgeſchenk, kürzlich in 2. Auflage erſchienen:
Kommet alle zu mir!
10 Erzählung. für Kommunionkinder. herausgegeben vom Verein kathol. deutsch. Lehrerinnen.
Ganzleinenband mit farbig. Vorſatzbild
Preis M. 1.—, Porto 20 Pf.
Lieferung durch jede Buchhandlung oder direkt von der
Limburger Vereinsdruckerei, G. m. b. H., Limburg (Lahn).

Suche per ſofort
für mein 6 jähriges Töchterchen
franzöſiſches Fräulein
oder franz. Schweizerin.
Deutſch ſprechend, kathol., guten Charakters, heiteren Temperaments, erfahren in Erziehung und Körperpflege, Kenntniſſe im Schneidern erwünſcht. Sehr angenehme Stellung.
Offerten mit Zeugnisabſchriften, Bild und Gehaltsanſprüchen erbeten an **Frau Dora Walter, Grand Hotel Briſtol, Meran (Tirol).**

18 jährig. Fräulein
höhere Schulbild. Koch- u. Haush.-Schule, beſ. Kenntn. in Krankenpfl. ſ. **Stellung in nur beſſer. Hauſe** bei Fam.-Anſchl. Taſcheng. erw. Frau **Franz Kraus, Cöln-Lindenthal,** Kerpenerſtr. 55.

Heideblüten-Honig
garantiert vollkommen naturrein, Kolli von 10 Pfund 10 Mk., von 5 Pfund 5 Mk. fr. gegen Nachnahme.
Imkerverein Meyerode (Eifel)
unt. Leitung d. Ortspfarrers.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste :: Abonnentenzahl auf. ::

Läut-Maschinen
für Kirchen-Geläute
mit elektrischer Fernschaltung
seit Jahren bewährt
Joh. Mannhardt
K·B· Hof-Turmuhrenfabrik
München
8.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Commerz- und Disconto-Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1913.

Aktiva.		ℳ	₰	ℳ	₰
Kasse, fremde Geldsorten und Zinsscheine				8,258,824	10
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken				9,094 263	37
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen				75 696,742	78
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen				40,125,111	79
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere				86,112,426	46
Vorschüsse auf Waren- und Warenverschiffungen				21,594,891	40
davon am Bilanztage gedeckt:					
a) durch Waren-, Fracht- oder Lagerscheine	M 9,925,725.47				
b) durch andere Sicherheiten	„ 1,517,104.03				
Eigene Wertpapiere:					
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten		5,246,430	80		
b) Sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere		1,156,543	13		
c) Sonstige börsengängige Wertpapiere		17,829,339	67		
d) Sonstige Wertpapiere		4,343,840	40	28,075,654	—
Konsortialbeteiligungen				18,812,2[illegible]7	31
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen				12,332,040	—
Debitoren in laufender Rechnung:					
a) gedeckte		142,082,428	87		
b) ungedeckte		55,764,852	28	197,847,281	15
Ausserdem Aval- und Bürgschaftsdebitoren	M. 29.636,724 53				
Bankgebäude und Inventar in Hamburg, Berlin, Kiel, Hannover, Altona, Leipzig und Altenburg				7,665,000	—
Sonstige Immobilien		3,805,083	17		
abzüglich Hypotheken		1,671.700	—	2,133 383	17
				507,747,877	53

Passiva.		ℳ	₰	ℳ	₰
Aktienkapital				85,000,000	—
Reservefonds I				8,500,000	—
Reservefonds II				5,500,000	—
Talonsteuer-Rückstellung				353 990	—
Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds				1,417,431	20
Kreditoren:					
a) Nostroverpflichtungen		4,635,314	65		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite		4.250,268	12		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		32,257,292	80		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 72,407 903.48				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	M. 61,115,812 94				
3 nach 3 Monaten fällig	M 12,564,404.96	146,088,121	38		
e) sonstige Kreditoren					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 87,470.652.—				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	M. 39 773 666.16				
3. nach 3 Monaten fällig	M. 1,491,524.20	128,735,842	36	315,966,834	31
Akzepte und Schecks:					
a) Akzepte		82,082,338	66		
b) noch nicht eingelöste Schecks		1,382,950	26	83,465,288	92
Ausserdem Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	M. 29.636,724 53				
Eigene Ziehungen (sämtlich für Rechnung Dritter)	M. 1,020,000.—				
Dividenden-Rückstände				14,658	—
Reingewinn				7,499,675	10
				507,747,877	53

Gewinn- und Verlust-Rechnung für das Geschäftsjahr 1913.

Ausgabe.	ℳ	₰	Einnahme.	ℳ	₰
Unkosten	6,473,424	56	Gewinnvortrag von 1912	879,666	21
Steuern	550,866	16	Zinsen	8,152,960	33
Abschreibung auf Bankgebäude und Inventar	438,983	07	Provision	5,001,638	72
Reingewinn	7,499,675	10	Gewinn auf Wertpapiere u. Konsortialbeteiligungen	164,513	84
			Kursgewinn auf Wechsel	652,975	—
			Kursgewinn auf Sorten u Zinsscheine	111 195	29
	14,962,948	89		14,962,948	89

Hamburg, den 2. April 1914.

Der Vorstand.

Korn. Harter.

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rücks. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspesen. Streng reelle Fa., seit 10 Jahren bestehend. Prospekt gratis.
Ferd. Reitz, Frankfurt/M.-Süd 96 A.

Mineralwasser Apparate
und Kellerei-Artikel. Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 608.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl
:: auf. ::

Das Neue Päpstliche Bibel-Institut
in Rom

Eine Serie von 29 sehr schön ausgeführten, in elegantem Umschlage gefassten **Postkarten,** welche den Wohnsitz des Instituts, von der italienischen Regierung als „Monumento nazionale“ erklärt, gut veranschaulichen.

Portofrei gegen Einsendung von M. 2.25 zu beziehen durch den Kommissionsverlag **Max Bretschneider** in **Rom,** Via del Tritone 60.

Paſſendes Geſchenk für Erſtkommunikanten!

Jeſus, das Brot der Kinder

Unterhaltungen über die heil. Kommunion für die lieben Kleinen.

Von F. M. de Zulueta, S. J.

Preis in hübſchem Geſchenkband Mk. 1.—.

Aus einer Kritik: In dieſem Werkchen wendet ſich der Verfaſſer an die jungen Kommunikanten im Tone liebevoller Unterhaltung. Die liebreichen Worte eines echten Kinderfreundes, zuweilen mit launigem Scherze untermiſcht, werden Anregung und Anleitung zu einer wahren Herzens-Vorbereitung geben So iſt das Büchlein ſo recht geeignet, Unterweiſer und Führer der Kleinen zu ſein in der wichtigen Zeit der Vorbereitung auf die erſte heilige Kommunion; es wird daher angelegentlich empfohlen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt von

Paulinus-Druckerei, Abteilung Verlag, Trier.

140000 Kinder sind begeisterte Leser der vom **Onkel Ludwig** schon vor 40 Jahren gegründeten von E. M. Zimmerer vorzüglich redigierten, in der Buchhandlung Ludwig Auer, Donauwörth, 14 tägig erscheinenden, schön illustrierten, dabei äusserst billigen :: :: :: Kinderzeitschrift **Schutzengel**

Neu! Ein vortreffliches Buch! Neu!

Beichtbuch für Katholiken.

Ein Beicht- und Bußbüchlein nebſt Anleitung zur Löſung von Gewiſſenszweifeln. Für Welt- und Ordensleute. Mit einem Anhang der gewöhnlichen Gebete von **Emil Springer S. J.,** Profeſſor am Prieſterſeminar in Sarajevo. Handliches Format. — 640 Seiten. — Preis fein gebunden von Mark 1.80 (Kr. 2.20) an.

Ein ſicherer Führer durch die Standespflichten! Ein erſchöpfender Berater in ſchwierigen Gewiſſensfragen! Eine leicht verſtändliche Laienmoral für Katholiken aller Stände!

Hauſen Verlagsgeſellſchaft m. b. H., Saarlouis
(Rheinland).

Blume des Untermains
anerkannt feinſte Fruchtſektmarken, Pa. Export Apfelwein, Beerenweine, vorzügliche Fruchtliköre und Deſtillate.
Apfelſprudel, alkoholfrei.
Marmeladen und Gelees in hervorragender Qualität.
Preisliſten gerne zu Dienſten
— Obſtverwertungs-Genoſſenſchaft Obernburg a. M. —

Herrliche Geschenke
zur
I. hl. Communion
in grosser Auswahl. — **Plaquets, Stehbilder usw.**
Gebetbücher, **Goffine, Gottesdienst** in allen Preislagen. **Messbuch** der hl. Kirche von Schott u. dgl. **Rosenkränze, Kreuze, Medaillen, Statuen** empfiehlt
Ernest Bernhard, München,
Herzogspitalstrasse nächst Sonnenstr. Nr. 1.

„Für den Bücherabsatz
kommt die „Allgemeine Rundschau“ wegen ihrer Bedeutung und ihres Ansehens **in erster Linie in Frage.“**
(Urteil eines angesehenen grossen Verlags.)

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareille-
zeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

№ 16. München, 18. April 1914. XI. Jahrgang.

Noch einmal der Kaiſerbrief an die Landgräfin von Heſſen.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

Der Artikel der „Allgemeinen Rundſchau" Nr. 13 vom 28. März mit ſeinen Angaben über den Brief, den Kaiſer Wilhelm an die Landgräfin von Heſſen bei ihrem Uebertritt zum Katholizismus 1901 geſchrieben, hat die widerſprechendſten Meinungen ausgelöſt. Die Zentrumspreſſe hat die Angelegenheit, auch wo ſie ſich eingehend damit beſchäftigte, allgemein mit ſehr großer Zurückhaltung behandelt. Sie hatte das richtige Gefühl, daß unſere Veröffentlichung nicht geſchehen iſt zum Zwecke der Hetze und Beunruhigung, ſondern der Aufklärung. Die Kulturkampfpreſſe dagegen kam in große Verlegenheit und hat ihrem Aerger vielfach ſtarken Ausdruck gegeben. Dieſer Preſſe ſind gewiſſe Abſichten allerdings durchkreuzt worden. Das Organ des Evangeliſchen Bundes, die „Deutſch-Evangeliſche Korreſpondenz", hat ſogar nach dem Staatsanwalte gerufen. Einige Blätter auf unſerer Seite ſagten, der Brief bringe nichts Neues, ſie hätten ſeinen Inhalt ſchon längſt gekannt; andere mißbilligten die Veröffentlichung, weil ſie ihre Ruhe ſtörte oder die naive Vertrauensſeligkeit gewiſſer katholiſcher Kreiſe aufrüttelte. Das „Weſtpreußiſche Volksblatt" Nr. 71 vom 27. März beklagte, daß der Artikel das „harmoniſche Verhältnis zwiſchen Rom und Berlin, zwiſchen Zentrum und Regierung" ſtöre. Man ſieht hieran, welche Verwirrungen der ſchleichende Kulturkampf auf katholiſcher Seite ſchon angerichtet hat. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 97 vom 7. April brachte eine Zuſchrift, die unſere Veröffentlichung beſtätigte. Sie ſagte: „Seit Jahren war der Brief in ſeinem weſentlichen Inhalt auch liberalen Blättern bekannt. Auf ganz einwandfreiem Wege waren ſie zu ſeiner Kenntnis gekommen".

Bei der Behandlung des kaiſerlichen Briefes liefen auch viele Irrtümer unter. Der „Lorrain", das Zentrumsblatt in Metz, ſagte am 30. März, in meinem Artikel in der „Rundſchau" hätte ich geſagt, daß der verſtorbene Dr. Armin Kauſen den Brief des Kaiſers an die Landgräfin in Händen gehabt habe und ihn mir gezeigt habe. Das hatte ich nicht geſagt. Andere Blätter, ſo die „Schleſiſche Volks-Zeitung", Nr. 151 vom 3. April behaupteten, der Brief ſei verbrannt worden; das hat ſich nicht als richtig bewährt. Eine beſondere Kombinationsgabe bekundete der römiſche Korreſpondent der „M.-Augsburger Abendzeitung", er ſchrieb, als wenn er mindeſtens Geheimſekretär des Hl. Vaters ſei, und behauptete in Nr. 94 vom 4. April: Der Kaiſer bemühe ſich ſeit zwei Jahren in Rom um die baldige Ernennung deutſcher Kardinäle, beſonders eines deutſchen Kurienkardinals. Dieſe Bemühungen hätten mit etwas weniger Ungeſtüm erfolgen können, denn was in Berlin eine Frage des deutſchen Anſehens ſei, ſei in Rom eine Geſchäftsfrage und Rom verlange daher als Bedingung für die Erfüllung des kaiſerlichen Wunſches die vollkommene Beſeitigung des Jeſuitengeſetzes. Der Kaiſerbrief an die Landgräfin von Heſſen ſei in einem von Rom zweifellos vorher beſtimmten Augenblick in die Oeffentlichkeit lanziert worden, um die Freundſchaft zwiſchen Berlin und dem Vatikan einer neuen Belaſtungsprobe zu unterziehen. Das iſt natürlich nicht richtig, wie man überhaupt gut tun wird, alle Behauptungen liberaler Blätter über vatikaniſche Verhältniſſe um ſo weniger zu glauben, je beſtimmter ſie aufgeſtellt werden.

Gegenüber dem Verſuch der liberalen Preſſe, den Sachverhalt zu entſtellen, muß immer wieder darauf hingewieſen werden, daß die alldeutſche kulturkämpferiſche „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung" jetzt zuerſt den Kaiſerbrief in die Oeffentlichkeit gezogen hat. Die Gründe, warum ſie das tat, ſind noch nicht ganz klar, wahrſcheinlich um dem verſtorbenen Kardinal Kopp eins anzuhängen.

Ein Teil der liberalen Preſſe warf mir entrüſtet Mißbrauch eines kaiſerlichen Privatbriefes vor. Dagegen muß man bemerken, daß kein regierender Fürſt jemals in ſeinen Handlungen ganz Privatmann ſein kann. Das gilt beſonders für eine ſo ausgeſprochene Perſönlichkeit, wie Kaiſer Wilhelm ſie iſt. Auch das „Deutſche Volksblatt" in Stuttgart Nr. 80 ſagte ſehr richtig: „Ganz zweifellos ſtellt der Brief an ſich eine Familien- und Privatangelegenheit des Kaiſers dar. Aber der Charakter des Briefes, ſeine Echtheit vorausgeſetzt, iſt doch derart, daß ſeine Bedeutung über den Charakter einer Familienangelegenheit weit hinausgeht und berechtigtes Aufſehen zu erregen geeignet war."

Beſonders haben ſich die „Hamburger Nachrichten" über den angeblichen Mißbrauch eines Privatbriefes entrüſtet und die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" vom 26. März hat dieſen Vorwurf ſich angeeignet. Beide Blätter haben am allerwenigſten Urſache, anderen Vorleſungen über Anſtand bei Behandlung von Privatbriefen zu halten. Die „Hamburger Nachrichten" haben jahrelang gewohnheitsmäßig nach Bismarcks Entlaſſung ſich von dieſem als Ablagerungsſtätte geheimer und geheimſter Briefe und Dokumente benutzen laſſen. Das führte ſogar zu dem Erlaß des Grafen Caprivi vom 23. Mai 1890, in dem dieſe Veröffentlichungen beklagt wurden und zwiſchen den Zeilen zu leſen war, ob man nicht gegen den Urheber, den Fürſten Bismarck, mit ſchärferen Mitteln vorgehen wolle.

Was die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" betrifft, ſo geben wir der „Neißer Zeitung" das Wort. Sie ſchreibt in Nr. 73: „Mißbrauch eines Privatbriefes" nennen es die Liberalen und Regierungsorgane, wenn jemand den Kaiſerbrief an die Landgräfin von Heſſen auch nur erwähnt. Dieſe Heuchler. Zu Beginn des Kulturkampfes ließ Bismarck bei dem Domherrn Kozmian in Poſen Hausſuchung halten; dabei wurde ein harmloſer Privatbrief des Abg. Windthorſt „gefunden". Einige Wochen ſpäter ſtand dieſer in den Beſitz der preußiſchen Juſtiz und von dieſer in den des Fürſten Bismarck gekommene Brief in allen liberalen Blättern, und auch in der „Nordd. Allg. Ztg.". Damals hatte dieſes Blatt keine Skrupel über Mißbrauch eines Privatbriefes."

Nun ſtelle ich die Frage: Wenn ein katholiſcher Fürſt im umgekehrten Falle einem zum Proteſtantismus übertretenden Familienmitgliede den Ausſchluß aus dem betreffenden Herrſcherhauſe und den Abbruch jeglichen Verkehrs durch ſämtliche Mitglieder des Hauſes für immer angekündigt und dann einen Brief mit entſprechenden „Vorſtellungen" geſchrieben hätte — was wäre in dieſem Falle geſchehen! Der Fall iſt ja an ſich kaum denkbar, denn kein katholiſcher Fürſt würde im neunzehnten und zwanzigſten Jahrhundert im ähnlichen Falle ſo gehandelt haben. Wenn es aber dennoch ſo geweſen wäre, glaubt jemand, dieſer Vorgang wäre dreizehn Jahre von proteſtantiſcher Seite verborgen gehalten worden? Niemand wird dieſe Frage bejahen können. Die Nachricht wäre womöglich ſchon am folgenden Tage in der proteſtantiſchen Preſſe geſtanden und hätte bei ihr ſicher die ſchärfſten Proteſte gegen „Gewiſſenszwang", „Knebelung

des heiligſten Gutes der Gewiſſensfreiheit“ ausgelöſt. Jedenfalls hat kein Zentrumsblatt verſucht, die Veröffentlichung der kaiſerlichen Kundgebungen in dieſem Sinne auszubeuten, um Aufregung in die katholiſchen Kreiſe zu tragen, wie es umgekehrt ſicher der Fall geweſen wäre. Keines der Blätter aber wohl hätte geſagt, was wir in der „Rundſchau“ dazu bemerkt haben: „Die Haltung der deutſchen Katholiken gegen den Kaiſer wird dadurch nicht beeinträchtigt werden. Nach wie vor iſt Kaiſer Wilhelm die monarchiſche Spitze Preußens und des Reiches, als ſolchem ſchulden und zollen wir ihm unverbrüchliche Treue und im Bereich ſeiner verfaſſungsmäßigen Zuſtändigkeit den ſtaatsbürgerlichen Gehorſam, nicht nur als Pflicht, ſondern auch mit dem Herzen.“

Die einzige Entgleiſung auf katholiſcher Seite war die des Pfarrers Nieborowski in ſeinem Blatt: „Das katholiſche Deutſchland“. Nieborowski und ſeine Zeitung gehören der integralen Richtung an, die ja nunmehr außerhalb des Zentrums ſteht. Er glaubte an den Kaiſer die Bitte richten zu müſſen, er möchte nun katholiſch werden, und erinnerte daran, daß Kurfürſt Joachim I. ſeine Söhne auf dem Totenbett ſchwören ließ, dem katholiſchen Glauben treu zu bleiben, und daß dieſer Schwur noch einzulöſen ſei.

Niemand auf unſerer Seite wird dieſen Artikel billigen, er iſt auch jedenfalls unübertrefflich naiv. Er ſagt nur dasſelbe, was man in der ſächſiſchen lutheriſchen Preſſe wiederholt leſen kann, wenn ſie wünſcht, daß die königliche Familie, die bekanntlich katholiſch iſt, mit Gott in der Religion der Mehrheit des ſächſiſchen Volkes verkehren möge, wobei allerdings vergeſſen wird, daß die Religion der Volksmehrheit in Sachſen nicht mehr lutheriſch, ſondern ſozialdemokratiſch iſt.

* * *

Ein Teil der Preſſe erinnert bei dieſer Gelegenheit daran, daß Kaiſer Wilhelm ſich ſo oft wohlwollend über den Katholizismus geäußert und wiederholt auch in dieſem Sinne gehandelt habe. Erinnert wird beſonders an die Schenkung der Dormitio in Jeruſalem 1898, des Kaiſers Verehrung Leos XIII., ſein Beſuch bei den Benediktinern in Beuron, Maria Laach und Monte Caſſino, an die Worte, die er bei einer dieſer Gelegenheiten den Mönchen ſagte: „Seien Sie überzeugt, daß auch in Zukunft meine kaiſerliche Huld über Ihrem Orden ſchweben wird, überall, wo Männer ſich zuſammentun, um die Religion zu pflegen und auch hinauszutragen unter die Völker, werden Sie meines Schutzes ſicher ſein“.

Ich will nicht in den Schein kommen, als ob ich alle dieſe Dinge und noch manches andere unterſchätze und gar die Pflicht dankbarer Anerkennung leugnen wollte. Was Kaiſer Wilhelm in dieſem Sinne geſprochen und getan, wird den deutſchen Katholiken ſtets dankbar im Gedächtnis bleiben. Sie können aber auch, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, nicht vergeſſen, daß die ſyſtematiſche Abſperrung der Katholiken von den höheren Staatsſtellungen in Preußen und im Reiche und insbeſondere von der unmittelbaren Umgebung des Kaiſers ungebrochen weiter beſteht und daß ſelbſt der ausgeſucht vexatoriſche Bundesratsbeſchluß in Sachen des Jeſuitengeſetzes vom November 1912 aufrecht bleibt, obwohl er ohne ſtändiges Aergernis undurchführbar iſt und trotz der ununterbrochen kundgegebenen Wünſche der treu katholiſchen Bevölkerung.

* * *

Unſere Veröffentlichung wurde in der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ vom 5. April als unrichtig und erfunden hingeſtellt. Dieſes Dementi ſagt zunächſt:

„Vom Kardinal Kopp, dem die Landgräfin ſeinerzeit den Brief zur Aufbewahrung überlaſſen hatte, war Vorſorge dafür getroffen, daß der Brief unmittelbar nach ſeinem Tode durch Vermittlung des Biſchofs von Fulda der Frau Landgräfin wieder zugeſtellt werde. Dies iſt jetzt geſchehen. Die entſtandene Verzögerung erklärt ſich daraus, daß der Biſchof von Fulda auf einer Romreiſe abweſend war. Der Brief ſtellt ſich lediglich als eine Kundgebung des Oberhauptes des Hohenzollernſchen Hauſes an eine dieſem Hauſe entſproſſene Fürſtin dar, alſo als eine Familienangelegenheit, die für die Oeffentlichkeit weder beſtimmt war, noch beſtimmt iſt.“

Ergänzt wird dieſe Angabe der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ durch Geheimrat Dr. Porſch, den Teſtamentsvollſtrecker des Kardinals Kopp. Die „Breslauer Zeitung“ vom 9. April bringt von ihm folgende Erklärung: Der Vorwurf, er habe das Vorhandenſein des Kaiſerbriefes an die Landgräfin von Heſſen abgeleugnet, ſei unberechtigt. Im Nachlaſſe habe er nur einen verſchloſſenen Brief an den Biſchof von Fulda gefunden, den er nach Anweiſung des Erblaſſers am 13. März eingeſchrieben abgeſandt habe. Erſt gleichzeitig mit dem Artikel der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ habe er erfahren, daß der Inhalt des Briefes jener Kaiſerbrief an die Landgräfin geweſen ſei.

Damit iſt Kardinal Kopp gegen den Vorwurf verteidigt, den beſonders die „Hamburger Nachrichten“ aufgebracht hatten, er habe den Brief oder deſſen Inhalt abſichtlich in fremde Hände kommen laſſen und trage damit die Schuld an der jetzigen Heranziehung des Kaiſerbriefes. Nach unſerer Information war es umgekehrt, Kardinal Kopp nahm den Brief an ſich, damit er nicht in fremde Hände oder gar in die Oeffentlichkeit komme. („Allgemeine Rundſchau“, Nr. 13 von 1914, Seite 217.) Der Biſchof von Fulda iſt am 15., wie die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ feſtgeſtellt hat, nach Rom abgereiſt, alſo gerade an dem Tage, an welchem er den Brief Porſchs erhalten haben dürfte; am 24. März kam er wieder nach Fulda zurück. Der Artikel der „Hamburger Nachrichten“ vom 28. März mit dem Titel „Die Indiskretion von Breslau“, der ſich gegen Kardinal Kopp wendete, iſt alſo vollſtändig unrichtig.

* * *

Das Dementi der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ lautet dann weiter:

„Gegenüber den falſchen Mitteilungen, die über den Inhalt des Briefes verbreitet worden ſind, ſei feſtgeſtellt, daß der Brief keinerlei Ausſpruch irgendwelcher Art über den katholiſchen Glauben, die katholiſche Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaiſers zu ihnen enthält. Alle gegenteiligen in der Preſſe verbreiteten Angaben ſind aus der Luft gegriffen. Ihre Urheber trifft der ſchwere Vorwurf, eine Privatangelegenheit unter gröbſter Entſtellung des Sachverhalts an die Oeffentlichkeit gezerrt, damit den konfeſſionellen Frieden gefährdet und Seiner Majeſtät dem Kaiſer leichtfertig eine ihm fremde, feindſelige Mißachtung des Katholizismus angedichtet zu haben.“

Am 8. April brachte die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ dann noch folgenden wichtigen Nachtrag:

„Zu dem Vorwurf einiger Blätter, unſere Mitteilung über den gefälſchten Kaiſerbrief hätte acht Tage früher erſcheinen müſſen, möchten wir bemerken, daß es gar nicht in der Macht der amtlichen Stellen lag, eine ſchnellere Aufklärung zu ſchaffen. Zunächſt war nicht bekannt, ob das Original des Briefes an die Frau Landgräfin von Heſſen überhaupt noch exiſtierte und wo es ſich befand. Erſt nachdem der Brief aus dem Nachlaß des Kardinals Kopp an die Adreſſatin zurückgelangte, beſtand die Möglichkeit, die über ſeinen Inhalt umlaufenden Angaben als freie Erfindungen einwandfrei feſtzuſtellen und zu kennzeichnen. Das geſchah noch an demſelben Tage, an dem der Reichskanzler eine beglaubigte Abſchrift des Originals erhielt.“

Wir hatten in Nr. 13 der „Allgemeinen Rundſchau“ folgendes geſchrieben:

„Der verſtorbene Dr. Armin Kauſen hatte auch Mitteilungen erhalten und uns gebeten, ſie bei paſſender Gelegenheit zu veröffentlichen. Dieſe Gelegenheit dürfte nun gekommen ſein. Danach ſoll die Landgräfin nach ihrem Uebertritt zum Katholizismus vom Kaiſer ein Telegramm erhalten haben, in welchem ihr für den Fall des Verbleibens bei ihrem Religionswechſel der Ausſchluß aus dem Hauſe Hohenzollern und der Abbruch jeglichen Verkehrs durch ſämtliche Mitglieder des Hauſes Hohenzollern angekündigt wurde. Der Kaiſer habe ihr dann einen mehrere Seiten langen Brief geſchrieben, mit erregten Auslaſſungen über Papſt, Biſchöfe, Prieſter und katholiſche Kirche. Die Hauptſtelle dieſes Briefes ſei: „Du trittſt alſo jenem Aberglauben bei, den auszurotten ich mir zur Lebensaufgabe geſetzt habe.“ Der Brief wurde von Kardinal Kopp in Verwahrung genommen, weil er fürchtete, daß, wenn er bekannt werde, die Hochachtung aller Katholiken vor dem Kaiſer Einbuße erleiden würde. Der Brief ſoll in mehreren Abſchriften vorhanden ſein. Ich möchte immer noch vermuten, daß das hier Wiedergegebene nicht der ſichere Wortlaut iſt, an der Grundbeſtimmung des Briefes iſt aber kaum zu zweifeln.“

Wer den † Dr. Armin Kauſen kannte, wird mir zugeben, daß er eine durchaus ehrenhafte, loyale, vorſichtige und ernſte Perſönlichkeit war. Ich durfte daher mit ihm überzeugt ſein, daß die Mitteilungen, die er erhalten hatte, und die mit einer jeden Zweifel ausſchließenden Beſtimmtheit ſich gaben, auf durchaus einwandfreier Quelle beruhten. Bei der durch das Dementi

der „Nordd. Allg. Ztg.“ geſchaffenen Sachlage hat ſich für mich nun ergeben, daß der Beweis für die Richtigkeit des Inhaltes des kaiſerlichen Briefes bzw. der oben erwähnten Hauptſtelle von mir nicht geführt werden kann. Ich kann daher meine Angaben **in dieſer Beziehung nicht aufrecht halten** und habe auch von vorneherein die Vermutung ausgeſprochen, daß das Wiedergegebene „nicht der ſichere Wortlaut iſt“. Damit iſt die Angelegenheit aber noch nicht vollſtändig geklärt.

Warum hat Kardinal Kopp den Kaiſerbrief ſich von der Landgräfin erbeten, ihn in Verwahrung genommen und wie ein Staatsgeheimnis aufbewahrt, um ihn erſt nach ſeinem Tode der Landgräfin wieder zuſtellen zu laſſen? Iſt der Brief, wie die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ erklärt, wirklich ſo harmlos und ſind die „Vorſtellungen an die Landgräfin“, wie im Reichskanzlerpalais behauptet wird, wirklich frei von „Kränkungen“ der Katholiken, dann waren dieſe großen Vorkehrungen unnötig, die Landgräfin konnte ihn ruhig behalten und jedem zeigen. Wie will die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ dieſen Widerſpruch aufklären? Wieweit in dieſer Frage die Anſichten und Auffaſſungen auf proteſtantiſcher und katholiſcher Seite auseinandergehen, davon iſt Zeuge die ganze Geſchichte des Kulturkampfes und die heute noch den deutſchen Katholiken auf politiſchem wie kirchlichem Gebiete in den verſchiedenſten Staaten (Mecklenburg, Sachſen uſw.) zuteil werdende Behandlung, von welcher noch jüngſt der Fall von Weimar, wo zwei geiſtliche Reichstagsabgeordnete, weil ſie auf der Durchreiſe einem auf dem Wege liegenden Sterbenden die Sterbeſakramente reichten, zu 150 Mark Geldſtrafe verurteilt worden ſind, ein ſo beſchämendes Beiſpiel gegeben hat.

Die Norddeutſche Allgemeine ſagt nur, daß der kaiſerliche Brief keine verletzenden Ausfälle gegen den Katholizismus enthalte. Sie beſtreitet **nicht die Exiſtenz des Telegrammes**, in welchem der Kaiſer der Landgräfin wegen ihres Uebertritts zum Katholizismus die Zugehörigkeit zum Hauſe Hohenzollern aufgekündigt hat. Nun liegt es doch pſychologiſch ſehr nahe, daß die Gemütsaufwallung, die zum Ausſchluß der katholiſch Gewordenen aus der Familie führte, ſich auch in dem Briefe *in noch* ausführlicherer und deutlicherer Weiſe als in dem *Telegramm* kundgab.

Die Norddeutſche Allgemeine ſagt: der Brief ſei dem Reichskanzler in beglaubigter Abſchrift vorgelegen. Auch hier erhebt ſich die Frage: Wer hat die Abſchrift verfaßt und wer hat ſie beglaubigt?

Man ſieht alſo, es gibt immer noch dunkle Punkte, und niemand wünſcht mehr als ich und die „Allgemeine Rundſchau“, daß ſie einwandfrei und über jeden Zweifel erhaben aus der Welt geſchafft werden.

Meine und der „Allgemeinen Rundſchau“ Abſicht war von vorneherein und iſt heute noch, auch in dieſer Frage der Wahrheit und nur der Wahrheit zu dienen.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die neue Vorſchrift über den Waffengebrauch des Militärs

iſt jetzt aufgeſtellt und ihr Inhalt in einem halbamtlichen Auszuge veröffentlicht worden. Das abſchließende Urteil muß man ſich bis zur Veröffentlichung des Wortlautes vorbehalten.

Es handelte ſich um die Erfüllung eines Verſprechens, das der Reichskanzler in der Zabern-Debatte gegeben hatte. Der Reichstag hatte damals eine Reſolution in derſelben Richtung gefaßt, gemäß einem Antrage des Zentrums, wonach die Vorſchriften über den Waffengebrauch „übereinſtimmend in einer die Selbſtändigkeit der Zivilverwaltung ſichernden Weiſe geregelt werden“ ſollten.

In erſter Linie war die Einheitlichkeit gefordert worden. Dem entſpricht die neue Faſſung inſofern, als ſie für das ganze Gebiet der preußiſchen Heeresverwaltung und für ſämtliche Garniſonen von Elſaß-Lothringen das gleiche Recht ſchafft. In dem Staatsgebiet von Bayern, Sachſen und Württemberg bleiben die landesrechtlichen Vorſchriften beſtehen; dagegen gilt die neue Vorſchrift auch für die aus dieſen Ländern ſtammenden Truppenteile, welche in Elſaß-Lothringen ſtehen. Die volle Vereinheitlichung für alle Bundesſtaaten bot gewiſſe ſtaatsrechtliche Schwierigkeiten und iſt wahrſcheinlich auch an dem materiellen Bedenken geſcheitert, daß man den Staaten, die eine polizeiliche Tätigkeit des Militärs ohne Requiſition der Zivilgewalt bereits vollſtändig ausgeſchloſſen hatten, nicht gut einen Rückſchritt zumuten könne, aber anderſeits für Preußen und Elſaß-Lothringen ein requiſitionsloſes Eingreifen des Militärs in gewiſſen Notfällen offenhalten möchte. Es muß anerkannt werden, daß der Reichskanzler ſeine Verheißung der Rechtseinheit von vorneherein vorſichtig eingeſchränkt und auf die übereinſtimmende Regelung für die in Elſaß-Lothringen ſtehenden Truppenteile den Ton gelegt hatte. Daneben forderte der Reichstag die Wahrung der Selbſtändigkeit der Zivilgewalt. In dieſer Hinſicht ſind zwei Punkte der neuen Vorſchrift von weſentlicher Bedeutung. Erſtens der Fall der Notwehr des Militärs. „Aus eigenem Recht“ darf das Militär ſeine bewaffnete Hand anwenden nicht nur zur Beſeitigung einer Störung ſeiner dienſtlichen Tätigkeit, ſondern auch „bei jedem Angriff auf Leib, Leben, Ehre und Eigentum der eigenen oder einer fremden Perſon“, allerdings mit der Einſchränkung, daß dieſe Notwehr „das gebotene Maß nicht überſchreiten und nicht in Vergeltung ausarten darf“. Auch die vorläufige Feſtnahme von Perſonen ſoll ſich demgemäß regeln. Das iſt theoretiſch gut; es frägt ſich nur, ob die „ſchneidigen“ Militärs in der Praxis die Klauſeln immer beachten werden. Hoffentlich wird der genaue Wortlaut die Einhaltung des „gebotenen Maßes“ in wirkſamer Schärfe vorſchreiben.

Von noch größerer Bedeutung iſt der andere Abſchnitt, der das Eingreifen des Militärs bei inneren Unruhen regelt. Wenn die Zivilbehörde das Erſuchen um militäriſche Hilfe ſtellt, ſo iſt die Sache einfach und zweifellos. Man kann ſich auch damit abfinden, daß in ſolchem Fall die Leitung der polizeilichen Maßregeln auf den militäriſchen Befehlshaber übergeht, da der Heeresorganismus ein Kommando von einer außenſtehenden Perſon nicht vertragen würde. Der Kernpunkt der Schwierigkeit liegt in der Frage, ob und wann das Militär ohne Requiſition die Ordnungspolizei übernehmen ſoll. Die alten preußiſchen Verordnungen, auf die Oberſt v. Reuter ſich ſtützte, ſahen das ſelbſtändige Eingreifen für den Fall vor, daß die Zivilbehörde mit der Anrufung der Militärgewalt zu lange zögere. Das war eine höchſt unklare Faſſung, die zur Rechtsunſicherheit führen mußte. Die neue Vorſchrift hat den Notfall ſchärfer zu beſtimmen geſucht, indem ſie das ſelbſtändige Eingreifen des Militärs davon abhängig macht, daß die Zivilbehörde infolge äußerer Umſtände außerſtande iſt, die Anrufung an die Militärbehörde zu erlaſſen. Dieſe Kompromißfaſſung iſt nicht übel, wenn ſie nur überall die richtige Auslegung und Anwendung findet. Es laſſen ſich ja in der Tat Fälle denken, in denen die Zivilbehörden durch einen gelungenen Handſtreich von Ruheſtörern oder ſonſtige äußere Umſtände an der amtlichen Betätigung und alſo auch an der ſonſt zu erwartenden Anrufung der militäriſchen Hilfe verhindert werden. In einem ſolchen wahren und wirklichen Notſtand darf ein gewiſſenhafter militäriſcher Befehlshaber nicht untätig zuſehen, wie die Ordnung und das Volkswohl zugrunde geht. Es kommt nur darauf an, daß das Militär wirklich den Notfall abwartet und nicht aus heißem Tatendrang ſich eine Behinderung der Zivilgewalt konſtruiert, während letztere noch die Aktionsfreiheit hat. Es muß vollſtändig klargeſtellt und feſtgehalten werden, daß der militäriſche Befehlshaber nicht das Recht hat, der Zivilbehörde das Konzept zu korrigieren und ihr vorzugreifen, wenn ſie aus eigenem Entſchluß auf die Anrufung verzichtet. Die „äußeren Umſtände“, die tatſächliche Behinderung der Handlungsfreiheit der Zivilbehörden muß unbedingt reſpektiert werden.

Bei einer ſolchen gewiſſenhaften Auslegung und Handhabung wäre wohl mit der neuen Vorſchrift auszukommen. Der Reichstag, der ſich die Mitteilung erbeten hat, wird ja über die getroffene Regelung noch verhandeln. Er wird ſie freilich nicht abändern können, da ſie als Ausfluß der Kommandogewalt gilt. Aber er wird doch auf die Klärung der Begriffe und auf die ſtrenge Einhaltung der einſchränkenden Klauſeln hinwirken können.

Immerhin iſt etwas erreicht zur Förderung der Rechtsklarheit und Rechtsſicherheit.

Sonſtige politiſche Oſtereier.

Der Reichskanzler hatte ſeine Reiſe nach Korfu verſchoben wegen Erkrankung ſeiner Gemahlin. Daraus ergab ſich ein weiterer Aufſchub der Entſcheidung über die Neubeſetzung des elſaß-lothringiſchen Statthalterpoſtens. Vielleicht wäre es auch ſonſt zum Aufſchub gekommen, da ſich anſcheinend neue

des heiligſten Gutes der Gewiſſensfreiheit“ ausgelöſt. Jedenfalls hat kein Zentrumsblatt verſucht, die Veröffentlichung der kaiſerlichen Kundgebungen in dieſem Sinne auszubeuten, um Aufregung in die katholiſchen Kreiſe zu tragen, wie es umgekehrt ſicher der Fall geweſen wäre. Keines der Blätter aber wohl hätte geſagt, was wir in der „Rundſchau“ dazu bemerkt haben: „Die Haltung der deutſchen Katholiken gegen den Kaiſer wird dadurch nicht beeinträchtigt werden. Nach wie vor iſt Kaiſer Wilhelm die monarchiſche Spitze Preußens und des Reiches, als ſolchem ſchulden und zollen wir ihm unverbrüchliche Treue und im Bereich ſeiner verfaſſungsmäßigen Zuſtändigkeit den ſtaatsbürgerlichen Gehorſam, nicht nur als Pflicht, ſondern auch mit dem Herzen.“

Die einzige Entgleiſung auf katholiſcher Seite war die des Pfarrers Nieborowski in ſeinem Blatt: „Das katholiſche Deutſchland“. Nieborowski und ſeine Zeitung gehören der integralen Richtung an, die ja nunmehr außerhalb des Zentrums ſteht. Er glaubte an den Kaiſer die Bitte richten zu müſſen, er möchte nun katholiſch werden, und erinnerte daran, daß Kurfürſt Joachim I. ſeine Söhne auf dem Totenbett ſchwören ließ, dem katholiſchen Glauben treu zu bleiben, und daß dieſer Schwur noch einzulöſen ſei.

Niemand auf unſerer Seite wird dieſen Artikel billigen, er iſt auch jedenfalls unübertrefflich naiv. Er ſagt nur dasſelbe, was man in der ſächſiſchen lutheriſchen Preſſe wiederholt leſen kann, wenn ſie wünſcht, daß die königliche Familie, die bekanntlich katholiſch iſt, mit Gott in der Religion der Mehrheit des ſächſiſchen Volkes verkehren möge, wobei allerdings vergeſſen wird, daß die Religion der Volksmehrheit in Sachſen nicht mehr lutheriſch, ſondern ſozialdemokratiſch iſt.

* * *

Ein Teil der Preſſe erinnert bei dieſer Gelegenheit daran, daß Kaiſer Wilhelm ſich ſo oft wohlwollend über den Katholizismus geäußert und wiederholt auch in dieſem Sinne gehandelt habe. Erinnert wird beſonders an die Schenkung der Dormitio in Jeruſalem 1898, des Kaiſers Verehrung Leos XIII., ſein Beſuch bei den Benediktinern in Beuron, Maria Laach und Monte Caſſino, an die Worte, die er bei einer dieſer Gelegenheiten den Mönchen ſagte: „Seien Sie überzeugt, daß auch in Zukunft meine kaiſerliche Huld über Ihrem Orden ſchweben wird, überall, wo Männer ſich zuſammentun, um die Religion zu pflegen und auch hinauszutragen unter die Völker, werden Sie meines Schutzes ſicher ſein“.

Ich will nicht in den Schein kommen, als ob ich alle dieſe Dinge und noch manches andere unterſchätze und gar die Pflicht dankbarer Anerkennung leugnen wollte. Was Kaiſer Wilhelm in dieſem Sinne geſprochen und getan, wird den deutſchen Katholiken ſtets dankbar im Gedächtnis bleiben. Sie können aber auch, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, nicht vergeſſen, daß die ſyſtematiſche Abſperrung der Katholiken von den höheren Staatsſtellungen in Preußen und im Reiche und insbeſondere von der unmittelbaren Umgebung des Kaiſers ungebrochen weiter beſteht und daß ſelbſt der ausgeſucht vexatoriſche Bundesratsbeſchluß in Sachen des Jeſuitengeſetzes vom November 1912 aufrecht bleibt, obwohl er ohne ſtändiges Aergernis undurchführbar iſt und trotz der ununterbrochen kundgegebenen Wünſche der treu katholiſchen Bevölkerung.

* * *

Unſere Veröffentlichung wurde in der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ vom 5. April als unrichtig und erfunden hingeſtellt. Dieſes Dementi ſagt zunächſt:

„Vom Kardinal Kopp, dem die Landgräfin ſeinerzeit den Brief zur Aufbewahrung überlaſſen hatte, war Vorſorge dafür getroffen, daß der Brief unmittelbar nach ſeinem Tode durch Vermittlung des Biſchofs von Fulda der Frau Landgräfin wieder zugeſtellt werde. Dies iſt jetzt geſchehen. Die entſtandene Verzögerung erklärt ſich daraus, daß der Biſchof von Fulda auf einer Romreiſe abweſend war. Der Brief ſtellt ſich lediglich als eine Kundgebung des Oberhauptes des Hohenzollernſchen Hauſes an eine dieſem Hauſe entſproſſene Fürſtin dar, alſo als eine Familienangelegenheit, die für die Oeffentlichkeit weder beſtimmt war, noch beſtimmt iſt.“

Ergänzt wird dieſe Angabe der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ durch Geheimrat Dr. Porſch, den Teſtamentsvollſtrecker des Kardinals Kopp. Die „Breslauer Zeitung“ vom 9. April bringt von ihm folgende Erklärung: Der Vorwurf, er habe das Vorhandenſein des Kaiſerbriefes an die Landgräfin von Heſſen abgeleugnet, ſei unberechtigt. Im Nachlaſſe habe er nur einen verſchloſſenen Brief an den Biſchof von Fulda gefunden, den er nach Anweiſung des Erblaſſers am 13. März eingeſchrieben abgeſandt habe. Erſt gleichzeitig mit dem Artikel der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ habe er erfahren, daß der Inhalt des Briefes jener Kaiſerbrief an die Landgräfin geweſen ſei.

Damit iſt Kardinal Kopp gegen den Vorwurf verteidigt, den beſonders die „Hamburger Nachrichten“ aufgebracht hatten, er habe den Brief oder deſſen Inhalt abſichtlich in fremde Hände kommen laſſen und trage damit die Schuld an der jetzigen Heranziehung des Kaiſerbriefes. Nach unſerer Information war es umgekehrt, Kardinal Kopp nahm den Brief an ſich, damit er nicht in fremde Hände oder gar in die Oeffentlichkeit komme. („Allgemeine Rundſchau“, Nr. 13 von 1914, Seite 217.) Der Biſchof von Fulda iſt am 15., wie die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ feſtgeſtellt hat, nach Rom abgereiſt, alſo gerade an dem Tage, an welchem er den Brief Porſchs erhalten haben dürfte; am 24. März kam er wieder nach Fulda zurück. Der Artikel der „Hamburger Nachrichten“ vom 28. März mit dem Titel „Die Indiskretion von Breslau“, der ſich gegen Kardinal Kopp wendete, iſt alſo vollſtändig unrichtig.

* * *

Das Dementi der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ lautet dann weiter:

„Gegenüber den falſchen Mitteilungen, die über den Inhalt des Briefes verbreitet worden ſind, ſei feſtgeſtellt, daß der Brief keinerlei Ausſpruch irgendwelcher Art über den katholiſchen Glauben, die katholiſche Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaiſers zu ihnen enthält. Alle gegenteiligen in der Preſſe verbreiteten Angaben ſind aus der Luft gegriffen. Ihre Urheber trifft der ſchwere Vorwurf, eine Privatangelegenheit unter gröbſter Entſtellung des Sachverhalts an die Oeffentlichkeit gezerrt, damit den konfeſſionellen Frieden gefährdet und Seiner Majeſtät dem Kaiſer leichtfertig eine ihm fremde, feindſelige Mißachtung des Katholizismus angedichtet zu haben.“

Am 8. April brachte die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ dann noch folgenden wichtigen Nachtrag:

„Zu dem Vorwurf einiger Blätter, unſere Mitteilung über den gefälſchten Kaiſerbrief hätte acht Tage früher erſcheinen müſſen, möchten wir bemerken, daß es gar nicht in der Macht der amtlichen Stellen lag, eine ſchnellere Aufklärung zu ſchaffen. Zunächſt war nicht bekannt, ob das Original des Briefes an die Frau Landgräfin von Heſſen überhaupt noch exiſtierte und wo es ſich befand. Erſt nachdem der Brief aus dem Nachlaß des Kardinals Kopp an die Adreſſatin zurückgelangte, beſtand die Möglichkeit, die über ſeinen Inhalt umlaufenden Angaben als freie Erfindungen einwandfrei feſtzuſtellen und zu kennzeichnen. Das geſchah noch an demſelben Tage, an dem der Reichskanzler eine beglaubigte Abſchrift des Originals erhielt.“

Wir hatten in Nr. 13 der „Allgemeinen Rundſchau“ folgendes geſchrieben:

„Der verſtorbene Dr. Armin Kauſen hatte auch Mitteilungen erhalten und uns gebeten, ſie bei paſſender Gelegenheit zu veröffentlichen. Dieſe Gelegenheit dürfte nun gekommen ſein. Danach ſoll die Landgräfin nach ihrem Uebertritt zum Katholizismus vom Kaiſer ein Telegramm erhalten haben, in welchem ihr für den Fall des Verbleibens bei ihrem Religionswechſel der Ausſchluß aus dem Hauſe Hohenzollern und der Abbruch jeglichen Verkehrs durch ſämtliche Mitglieder des Hauſes Hohenzollern angekündigt wurde. Der Kaiſer habe ihr dann einen mehrere Seiten langen Brief geſchrieben, mit erregten Auslaſſungen über Papſt, Biſchöfe, Prieſter und katholiſche Kirche. Die Hauptſtelle dieſes Briefes ſei: „Du trittſt alſo jenem Aberglauben bei, den auszurotten ich mir zur Lebensaufgabe geſetzt habe.“ Der Brief wurde von Kardinal Kopp in Verwahrung genommen, weil er fürchtete, daß, wenn er bekannt werde, die Hochachtung aller Katholiken vor dem Kaiſer Einbuße erleiden würde. Der Brief ſoll in mehreren Abſchriften vorhanden ſein. Ich möchte immer noch vermuten, daß das hier Wiedergegebene nicht der ſichere Wortlaut iſt, an der Grundbeſtimmung des Briefes iſt aber kaum zu zweifeln.“

Wer den † Dr. Armin Kauſen kannte, wird mir zugeben, daß er eine durchaus ehrenhafte, loyale, vorſichtige und ernſte Perſönlichkeit war. Ich durfte daher mit ihm überzeugt ſein, daß die Mitteilungen, die er erhalten hatte, und die mit einer jeden Zweifel ausſchließenden Beſtimmtheit ſich gaben, auf durchaus einwandfreier Quelle beruhten. Bei der durch das Dementi

der „Nordd. Allg. Ztg." geſchaffenen Sachlage hat ſich für mich nun ergeben, daß der Beweis für die Richtigkeit des Inhaltes des kaiſerlichen Briefes bzw. der oben erwähnten Hauptſtelle von mir nicht geführt werden kann. Ich kann daher meine Angaben **in dieſer Beziehung nicht aufrecht halten** und habe auch von vorneherein die Vermutung ausgeſprochen, daß das Wiedergegebene „nicht der ſichere Wortlaut iſt". Damit iſt die Angelegenheit aber noch nicht vollſtändig geklärt.

Warum hat Kardinal Kopp den Kaiſerbrief ſich von der Landgräfin erbeten, ihn in Verwahrung genommen und wie ein Staatsgeheimnis aufbewahrt, um ihn erſt nach ſeinem Tode der Landgräfin wieder zuſtellen zu laſſen? Iſt der Brief, wie die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" erklärt, wirklich ſo harmlos und ſind die „Vorſtellungen an die Landgräfin", wie im Reichskanzlerpalais behauptet wird, wirklich frei von „Kränkungen" der Katholiken, dann waren dieſe großen Vorkehrungen unnötig, die Landgräfin konnte ihn ruhig behalten und jedem zeigen. Wie will die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" dieſen Widerſpruch aufklären? Wieweit in dieſer Frage die Anſichten und Auffaſſungen auf proteſtantiſcher und katholiſcher Seite auseinandergehen, davon iſt Zeuge die ganze Geſchichte des Kulturkampfes und die heute noch den deutſchen Katholiken auf politiſchem wie kirchlichem Gebiete in den verſchiedenſten Staaten (Mecklenburg, Sachſen uſw.) zuteil werdende Behandlung, von welcher noch jüngſt der Fall von Weimar, wo zwei geiſtliche Reichstagsabgeordnete, weil ſie auf der Durchreiſe einem auf dem Wege liegenden Sterbenden die Sterbeſakramente reichten, zu 150 Mark Geldſtrafe verurteilt worden ſind, ein ſo beſchämendes Beiſpiel gegeben hat.

Die Norddeutſche Allgemeine ſagt nur, daß der kaiſerliche **Brief** keine verletzenden Ausfälle gegen den Katholizismus enthalte. Sie beſtreitet **nicht die Exiſtenz des Telegrammes**, in welchem der Kaiſer der Landgräfin wegen ihres Uebertritts zum Katholizismus die Zugehörigkeit zum Hauſe Hohenzollern aufgekündigt hat. Nun liegt es doch pſychologiſch ſehr nahe, daß die Gemütsaufwallung, die zum Ausſchluß der katholiſch Gewordenen aus der Familie führte, ſich auch in dem Briefe *in noch* ausführlicherer und deutlicherer Weiſe als in dem Tele*gramm* kundgab.

Die Norddeutſche Allgemeine ſagt: der Brief ſei dem Reichskanzler in beglaubigter Abſchrift vorgelegen. Auch hier erhebt ſich die Frage: Wer hat die Abſchrift verfaßt und wer hat ſie beglaubigt?

Man ſieht alſo, es gibt immer noch dunkle Punkte, und niemand wünſcht mehr als ich und die „Allgemeine Rundſchau", daß ſie einwandfrei und über jeden Zweifel erhaben aus der Welt geſchafft werden.

Meine und der „Allgemeinen Rundſchau" Abſicht war von vorneherein und iſt heute noch, auch in dieſer Frage der Wahrheit und nur der Wahrheit zu dienen.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die neue Vorſchrift über den Waffengebrauch des Militärs iſt jetzt aufgeſtellt und ihr Inhalt in einem halbamtlichen Auszuge veröffentlicht worden. Das abſchließende Urteil muß man ſich bis zur Veröffentlichung des Wortlautes vorbehalten.

Es handelte ſich um die Erfüllung eines Verſprechens, das der Reichskanzler in der Zabern-Debatte gegeben hatte. Der Reichstag hatte damals eine Reſolution in derſelben Richtung gefaßt, gemäß einem Antrage des Zentrums, wonach die Vorſchriften über den Waffengebrauch „übereinſtimmend in einer die Selbſtändigkeit der Zivilverwaltung ſichernden Weiſe geregelt werden" ſollten.

In erſter Linie war die Einheitlichkeit gefordert worden. Dem entſpricht die neue Faſſung inſofern, als ſie für das ganze Gebiet der preußiſchen Heeresverwaltung und für ſämtliche Garniſonen von Elſaß-Lothringen das gleiche Recht ſchafft. In dem Staatsgebiet von Bayern, Sachſen und Württemberg bleiben die landesrechtlichen Vorſchriften beſtehen; dagegen gilt die neue Vorſchrift auch für die aus dieſen Ländern ſtammenden Truppenteile, welche in Elſaß-Lothringen ſtehen. Die volle Vereinheitlichung für alle Bundesſtaaten bot gewiſſe ſtaatsrechtliche Schwierigkeiten und iſt wahrſcheinlich auch an dem materiellen Bedenken geſcheitert, daß man den Staaten, die eine polizeiliche Tätigkeit des Militärs ohne Requiſition der Zivilgewalt bereits vollſtändig ausgeſchloſſen hatten, nicht gut einen Rückſchritt zumuten könne, aber anderſeits für Preußen und Elſaß-Lothringen ein requiſitionsloſes Eingreifen des Militärs in gewiſſen Notfällen offenhalten möchte. Es muß anerkannt werden, daß der Reichskanzler ſeine Verheißung der Rechtseinheit von vorneherein vorſichtig eingeſchränkt und auf die übereinſtimmende Regelung für die in Elſaß-Lothringen ſtehenden Truppenteile den Ton gelegt hatte. Daneben forderte der Reichstag die Wahrung der Selbſtſtändigkeit der Zivilgewalt. In dieſer Hinſicht ſind zwei Punkte der neuen Vorſchrift von weſentlicher Bedeutung. Erſtens der Fall der Notwehr des Militärs. „Aus eigenem Recht" darf das Militär ſeine bewaffnete Hand anwenden nicht nur zur Beſeitigung einer Störung ſeiner dienſtlichen Tätigkeit, ſondern auch „bei jedem Angriff auf Leib, Leben, Ehre und Eigentum der eigenen oder einer fremden Perſon", allerdings mit der Einſchränkung, daß dieſe Notwehr „das gebotene Maß nicht überſchreiten und nicht in Vergeltung ausarten darf". Auch die vorläufige Feſtnahme von Perſonen ſoll ſich demgemäß regeln. Das iſt theoretiſch gut; es frägt ſich nur, ob die „ſchneidigen" Militärs in der Praxis die Klauſeln immer beachten werden. Hoffentlich wird der genaue Wortlaut die Einhaltung des „gebotenen Maßes" in wirkſamer Schärfe vorſchreiben.

Von noch größerer Bedeutung iſt der andere Abſchnitt, der das Eingreifen des Militärs bei inneren Unruhen regelt. Wenn die Zivilbehörde das Erſuchen um militäriſche Hilfe ſtellt, ſo iſt die Sache einfach und zweifellos. Man kann ſich auch damit abfinden, daß in ſolchem Fall die Leitung der polizeilichen Maßregeln auf den militäriſchen Befehlshaber übergeht, da der Heeresorganismus ein Kommando von einer außenſtehenden Perſon nicht vertragen würde. Der Kernpunkt der Schwierigkeit liegt in der Frage, ob und wann das Militär ohne Requiſition die Ordnungspolizei übernehmen ſoll. Die alten preußiſchen Verordnungen, auf die Oberſt v. Reuter ſich ſtützte, ſahen das ſelbſtändige Eingreifen für den Fall vor, daß die Zivilbehörde mit der Anrufung der Militärgewalt zu lange zögere. Das war eine höchſt unklare Faſſung, die zur Rechtsunſicherheit führen mußte. Die neue Vorſchrift hat den Notfall ſchärfer zu beſtimmen geſucht, indem ſie das ſelbſtſtändige Eingreifen des Militärs davon abhängig macht, daß die Zivilbehörde infolge äußerer Umſtände außerſtande iſt, die Anrufung an die Militärbehörde zu erlaſſen. Dieſe Kompromißfaſſung iſt nicht übel, wenn ſie nur überall die richtige Auslegung und Anwendung findet. Es laſſen ſich ja in der Tat Fälle denken, in denen die Zivilbehörden durch einen gelungenen Handſtreich von Ruheſtörern oder ſonſtige äußere Umſtände an der amtlichen Betätigung und alſo auch an der ſonſt zu erwartenden Anrufung der militäriſchen Hilfe verhindert werden. In einem ſolchen wahren und wirklichen Notſtand darf ein gewiſſenhafter militäriſcher Befehlshaber nicht untätig zuſehen, wie die Ordnung und das Volkswohl zugrunde geht. Es kommt nur darauf an, daß das Militär wirklich den Notfall abwartet und nicht aus heißem Tatendrang ſich eine Behinderung der Zivilgewalt konſtruiert, während letztere noch die Aktionsfreiheit hat. Es muß vollſtändig klargeſtellt und feſtgehalten werden, daß der militäriſche Befehlshaber nicht das Recht hat, der Zivilbehörde das Konzept zu korrigieren und ihr vorzugreifen, wenn ſie aus eigenem Entſchluß auf die Anrufung verzichtet. Die „äußeren Umſtände", die tatſächliche Behinderung der Handlungsfreiheit der Zivilbehörden muß unbedingt reſpektiert werden.

Bei einer ſolchen gewiſſenhaften Auslegung und Handhabung wäre wohl mit der neuen Vorſchrift auszukommen. Der Reichstag, der ſich die Mitteilung erbeten hat, wird ja über die getroffene Regelung noch verhandeln. Er wird ſie freilich nicht abändern können, da ſie als Ausfluß der Kommandogewalt gilt. Aber er wird doch auf die Klärung der Begriffe und auf die ſtrenge Einhaltung der einſchränkenden Klauſeln hinwirken können.

Immerhin iſt etwas erreicht zur Förderung der Rechtsklarheit und Rechtsſicherheit.

Sonſtige politiſche Oſtereier.

Der Reichskanzler hatte ſeine Reiſe nach Korfu verſchoben wegen Erkrankung ſeiner Gemahlin. Daraus ergab ſich ein weiterer Aufſchub der Entſcheidung über die Neubeſetzung des elſaß-lothringiſchen Statthalterpoſtens. Vielleicht wäre es auch ſonſt zum Aufſchub gekommen, da ſich anſcheinend neue

des heiligſten Gutes der Gewiſſensfreiheit“ ausgelöſt. Jedenfalls hat kein Zentrumsblatt verſucht, die Veröffentlichung der kaiſerlichen Kundgebungen in dieſem Sinne auszubeuten, um Aufregung in die katholiſchen Kreiſe zu tragen, wie es umgekehrt ſicher der Fall geweſen wäre. Keines der Blätter aber wohl hätte geſagt, was wir in der „Rundſchau“ dazu bemerkt haben: „Die Haltung der deutſchen Katholiken gegen den Kaiſer wird dadurch nicht beeinträchtigt werden. Nach wie vor iſt Kaiſer Wilhelm die monarchiſche Spitze Preußens und des Reiches, als ſolchem ſchulden und zollen wir ihm unverbrüchliche Treue und im Bereich ſeiner verfaſſungsmäßigen Zuſtändigkeit den ſtaatsbürgerlichen Gehorſam, nicht nur als Pflicht, ſondern auch mit dem Herzen.“

Die einzige Entgleiſung auf katholiſcher Seite war die des Pfarrers Nieborowski in ſeinem Blatt: „Das katholiſche Deutſchland“. Nieborowski und ſeine Zeitung gehören der integralen Richtung an, die ja nunmehr außerhalb des Zentrums ſteht. Er glaubte an den Kaiſer die Bitte richten zu müſſen, er möchte nun katholiſch werden, und erinnerte daran, daß Kurfürſt Joachim I. ſeine Söhne auf dem Totenbett ſchwören ließ, dem katholiſchen Glauben treu zu bleiben, und daß dieſer Schwur noch einzulöſen ſei.

Niemand auf unſerer Seite wird dieſen Artikel billigen, er iſt auch jedenfalls unübertrefflich naiv. Er ſagt nur dasſelbe, was man in der ſächſiſchen lutheriſchen Preſſe wiederholt leſen kann, wenn ſie wünſcht, daß die königliche Familie, die bekanntlich katholiſch iſt, mit Gott in der Religion der Mehrheit des ſächſiſchen Volkes verkehren möge, wobei allerdings vergeſſen wird, daß die Religion der Volksmehrheit in Sachſen nicht mehr lutheriſch, ſondern ſozialdemokratiſch iſt.

* * *

Ein Teil der Preſſe erinnert bei dieſer Gelegenheit daran, daß Kaiſer Wilhelm ſich ſo oft wohlwollend über den Katholizismus geäußert und wiederholt auch in dieſem Sinne gehandelt habe. Erinnert wird beſonders an die Schenkung der Dormitio in Jeruſalem 1898, des Kaiſers Verehrung Leos XIII., ſein Beſuch bei den Benediktinern in Beuron, Maria Laach und Monte Caſſino, an die Worte, die er bei einer dieſer Gelegenheiten den Mönchen ſagte: „Seien Sie überzeugt, daß auch in Zukunft meine kaiſerliche Huld über Ihrem Orden ſchweben wird, überall, wo Männer ſich zuſammentun, um die Religion zu pflegen und auch hinauszutragen unter die Völker, werden Sie meines Schutzes ſicher ſein“.

Ich will nicht in den Schein kommen, als ob ich alle dieſe Dinge und noch manches andere unterſchätze und gar die Pflicht dankbarer Anerkennung leugnen wollte. Was Kaiſer Wilhelm in dieſem Sinne geſprochen und getan, wird den deutſchen Katholiken ſtets dankbar im Gedächtnis bleiben. Sie können aber auch, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, nicht vergeſſen, daß die ſyſtematiſche Abſperrung der Katholiken von den höheren Staatsſtellungen in Preußen und im Reiche und insbeſondere von der unmittelbaren Umgebung des Kaiſers ungebrochen weiter beſteht und daß ſelbſt der ausgeſucht vexatoriſche Bundesratsbeſchluß in Sachen des Jeſuitengeſetzes vom November 1912 aufrecht bleibt, obwohl er ohne ſtändiges Aergernis undurchführbar iſt und trotz der ununterbrochen kundgegebenen Wünſche der treu katholiſchen Bevölkerung.

* * *

Unſere Veröffentlichung wurde in der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ vom 5. April als unrichtig und erfunden hingeſtellt. Dieſes Dementi ſagt zunächſt:

> „Vom Kardinal Kopp, dem die Landgräfin ſeinerzeit den Brief zur Aufbewahrung überlaſſen hatte, war Vorſorge dafür getroffen, daß der Brief unmittelbar nach ſeinem Tode durch Vermittlung des Biſchofs von Fulda der Frau Landgräfin wieder zugeſtellt werde. Dies iſt jetzt geſchehen. Die entſtandene Verzögerung erklärt ſich daraus, daß der Biſchof von Fulda auf einer Romreiſe abweſend war. Der Brief ſtellt ſich lediglich als eine Kundgebung des Oberhauptes des Hohenzollernſchen Hauſes an eine dieſem Hauſe entſproſſene Fürſtin dar, alſo als eine Familienangelegenheit, die für die Oeffentlichkeit weder beſtimmt war, noch beſtimmt iſt.“

Ergänzt wird dieſe Angabe der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ durch Geheimrat Dr. Porſch, den Teſtamentsvollſtrecker des Kardinals Kopp. Die „Breslauer Zeitung“ vom 9. April bringt von ihm folgende Erklärung: Der Vorwurf, er habe das Vorhandenſein des Kaiſerbriefes an die Landgräfin von Heſſen abgeleugnet, ſei unberechtigt. Im Nachlaſſe habe er nur einen verſchloſſenen Brief an den Biſchof von Fulda gefunden, den er nach Anweiſung des Erblaſſers am 13. März eingeſchrieben abgeſandt habe. Erſt gleichzeitig mit dem Artikel der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ habe er erfahren, daß der Inhalt des Briefes jener Kaiſerbrief an die Landgräfin geweſen ſei.

Damit iſt Kardinal Kopp gegen den Vorwurf verteidigt, den beſonders die „Hamburger Nachrichten“ aufgebracht hatten, er habe den Brief oder deſſen Inhalt abſichtlich in fremde Hände kommen laſſen und trage damit die Schuld an der jetzigen Heranziehung des Kaiſerbriefes. Nach unſerer Information war es umgekehrt, Kardinal Kopp nahm den Brief an ſich, damit er nicht in fremde Hände oder gar in die Oeffentlichkeit komme. („Allgemeine Rundſchau“, Nr. 13 von 1914, Seite 217.) Der Biſchof von Fulda iſt am 15., wie die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ feſtgeſtellt hat, nach Rom abgereiſt, alſo gerade an dem Tage, an welchem er den Brief Porſchs erhalten haben dürfte; am 24. März kam er wieder nach Fulda zurück. Der Artikel der „Hamburger Nachrichten“ vom 28. März mit dem Titel „Die Indiskretion von Breslau“, der ſich gegen Kardinal Kopp wendete, iſt alſo vollſtändig unrichtig.

* * *

Das Dementi der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ lautet dann weiter:

> „Gegenüber den falſchen Mitteilungen, die über den Inhalt des Briefes verbreitet worden ſind, ſei feſtgeſtellt, daß der Brief keinerlei Ausſpruch irgendwelcher Art über den katholiſchen Glauben, die katholiſche Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaiſers zu ihnen enthält. Alle gegenteiligen in der Preſſe verbreiteten Angaben ſind aus der Luft gegriffen. Ihre Urheber trifft der ſchwere Vorwurf, eine Privatangelegenheit unter gröbſter Entſtellung des Sachverhalts an die Oeffentlichkeit gezerrt, damit den konfeſſionellen Frieden gefährdet und Seiner Majeſtät dem Kaiſer leichtfertig eine ihm fremde, feindſelige Mißachtung des Katholizismus angedichtet zu haben.“

Am 8. April brachte die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ dann noch folgenden wichtigen Nachtrag:

> „Zu dem Vorwurf einiger Blätter, unſere Mitteilung über den gefälſchten Kaiſerbrief hätte acht Tage früher erſcheinen müſſen, möchten wir bemerken, daß es gar nicht in der Macht der amtlichen Stellen lag, eine ſchnellere Aufklärung zu ſchaffen. Zunächſt war nicht bekannt, ob das Original des Briefes an die Frau Landgräfin von Heſſen überhaupt noch exiſtierte und wo es ſich befand. Erſt nachdem der Brief aus dem Nachlaß des Kardinals Kopp an die Adreſſatin zurückgelangte, beſtand die Möglichkeit, die über ſeinen Inhalt umlaufenden Angaben als freie Erfindungen einwandfrei feſtzuſtellen und zu kennzeichnen. Das geſchah noch an demſelben Tage, an dem der Reichskanzler eine beglaubigte Abſchrift des Originals erhielt.“

Wir hatten in Nr. 13 der „Allgemeinen Rundſchau“ folgendes geſchrieben:

> „Der verſtorbene Dr. Armin Kauſen hatte auch Mitteilungen erhalten und uns gebeten, ſie bei paſſender Gelegenheit zu veröffentlichen. Dieſe Gelegenheit dürfte nun gekommen ſein. Danach ſoll die Landgräfin nach ihrem Uebertritt zum Katholizismus vom Kaiſer ein Telegramm erhalten haben, in welchem ihr für den Fall des Verbleibens bei ihrem Religionswechſel der Ausſchluß aus dem Hauſe Hohenzollern und der Abbruch jeglichen Verkehrs durch ſämtliche Mitglieder des Hauſes Hohenzollern angekündigt wurde. Der Kaiſer habe ihr dann einen mehrere Seiten langen Brief geſchrieben, mit erregten Auslaſſungen über Papſt, Biſchöfe, Prieſter und katholiſche Kirche. Die Hauptſtelle dieſes Briefes ſei: „Du trittſt alſo jenem Aberglauben bei, den auszurotten ich mir zur Lebensaufgabe geſetzt habe.“ Der Brief wurde von Kardinal Kopp in Verwahrung genommen, weil er fürchtete, daß, wenn er bekannt werde, die Hochachtung aller Katholiken vor dem Kaiſer Einbuße erleiden würde. Der Brief ſoll in mehreren Abſchriften vorhanden ſein. Ich möchte immer noch vermuten, daß das hier Wiedergegebene nicht der ſichere Wortlaut iſt, an der Grundbeſtimmung des Briefes iſt aber kaum zu zweifeln.“

Wer den † Dr. Armin Kauſen kannte, wird mir zugeben, daß er eine durchaus ehrenhafte, loyale, vorſichtige und ernſte Perſönlichkeit war. Ich durfte daher mit ihm überzeugt ſein, daß die Mitteilungen, die er erhalten hatte, und die mit einer jeden Zweifel ausſchließenden Beſtimmtheit ſich gaben, auf durchaus einwandfreier Quelle beruhten. Bei der durch das Dementi

der „Nordd. Allg. Ztg." geſchaffenen Sachlage hat ſich für mich nun ergeben, daß der Beweis für die Richtigkeit des Inhaltes des kaiſerlichen Briefes bzw. der oben erwähnten Hauptſtelle von mir nicht geführt werden kann. Ich kann daher meine Angaben **in dieſer Beziehung nicht aufrecht halten** und habe auch von vorneherein die Vermutung ausgeſprochen, daß das Wiedergegebene „nicht der ſichere Wortlaut iſt". Damit iſt die Angelegenheit aber noch nicht vollſtändig geklärt.

Warum hat Kardinal Kopp den Kaiſerbrief ſich von der Landgräfin erbeten, ihn in Verwahrung genommen und wie ein Staatsgeheimnis aufbewahrt, um ihn erſt nach ſeinem Tode der Landgräfin wieder zuſtellen zu laſſen? Iſt der Brief, wie die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" erklärt, wirklich ſo harmlos und ſind die „Vorſtellungen an die Landgräfin", wie im Reichskanzlerpalais behauptet wird, wirklich frei von „Kränkungen" der Katholiken, dann waren dieſe großen Vorkehrungen unnötig, die Landgräfin konnte ihn ruhig behalten und jedem zeigen. Wie will die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" dieſen Widerſpruch aufklären? Wieweit in dieſer Frage die Anſichten und Auffaſſungen auf proteſtantiſcher und katholiſcher Seite auseinandergehen, davon iſt Zeuge die ganze Geſchichte des Kulturkampfes und die heute noch den deutſchen Katholiken auf politiſchem wie kirchlichem Gebiete in den verſchiedenſten Staaten (Mecklenburg, Sachſen uſw.) zuteil werdende Behandlung, von welcher noch jüngſt der Fall von Weimar, wo zwei geiſtliche Reichstagsabgeordnete, weil ſie auf der Durchreiſe einem auf dem Wege liegenden Sterbenden die Sterbeſakramente reichten, zu 150 Mark Geldſtrafe verurteilt worden ſind, ein ſo beſchämendes Beiſpiel gegeben hat.

Die Norddeutſche Allgemeine ſagt nur, daß der kaiſerliche **Brief** keine verletzenden Ausfälle gegen den Katholizismus enthalte. Sie beſtreitet **nicht die Exiſtenz des Telegrammes**, in welchem der Kaiſer der Landgräfin wegen ihres Uebertritts zum Katholizismus die Zugehörigkeit zum Hauſe Hohenzollern aufgekündigt hat. Nun liegt es doch pſychologiſch ſehr nahe, daß die Gemütsaufwallung, die zum Ausſchluß der katholiſch Gewordenen aus der Familie führte, ſich auch in dem Briefe in noch ausführlicherer und deutlicherer Weiſe als in dem Telegramm kundgab.

Die Norddeutſche Allgemeine ſagt: der Brief ſei dem Reichskanzler in beglaubigter Abſchrift vorgelegen. Auch hier erhebt ſich die Frage: Wer hat die Abſchrift verfaßt und wer hat ſie beglaubigt?

Man ſieht alſo, es gibt immer noch dunkle Punkte, und niemand wünſcht mehr als ich und die „Allgemeine Rundſchau", daß ſie einwandfrei und über jeden Zweifel erhaben aus der Welt geſchafft werden.

Meine und der „Allgemeinen Rundſchau" Abſicht war von vorneherein und iſt heute noch, auch in dieſer Frage der Wahrheit und nur der Wahrheit zu dienen.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die neue Vorſchrift über den Waffengebrauch des Militärs

iſt jetzt aufgeſtellt und ihr Inhalt in einem halbamtlichen Auszuge veröffentlicht worden. Das abſchließende Urteil muß man ſich bis zur Veröffentlichung des Wortlautes vorbehalten.

Es handelte ſich um die Erfüllung eines Verſprechens, das der Reichskanzler in der Zabern-Debatte gegeben hatte. Der Reichstag hatte damals eine Reſolution in derſelben Richtung gefaßt, gemäß einem Antrage des Zentrums, wonach die Vorſchriften über den Waffengebrauch „übereinſtimmend in einer die Selbſtändigkeit der Zivilverwaltung ſichernden Weiſe geregelt werden" ſollten.

In erſter Linie war die Einheitlichkeit gefordert worden. Dem entſpricht die neue Faſſung inſofern, als ſie für das ganze Gebiet der preußiſchen Heeresverwaltung und für ſämtliche Garniſonen von Elſaß-Lothringen das gleiche Recht ſchafft. In dem Staatsgebiet von Bayern, Sachſen und Württemberg bleiben die landesrechtlichen Vorſchriften beſtehen; dagegen gilt die neue Vorſchrift auch für die aus dieſen Ländern ſtammenden Truppenteile, welche in Elſaß-Lothringen ſtehen. Die volle Vereinheitlichung für alle Bundesſtaaten bot gewiſſe ſtaatsrechtliche Schwierigkeiten und iſt wahrſcheinlich auch an dem materiellen Bedenken geſcheitert, daß man den Staaten, die eine polizeiliche Tätigkeit des Militärs ohne Requiſition der Zivilgewalt bereits vollſtändig ausgeſchloſſen hatten, nicht gut einen Rückſchritt zumuten könne, aber anderſeits für Preußen und Elſaß-Lothringen ein requiſitionsloſes Eingreifen des Militärs in gewiſſen Notfällen offenhalten möchte. Es muß anerkannt werden, daß der Reichskanzler ſeine Verheißung der Rechtseinheit von vorneherein vorſichtig eingeſchränkt und auf die übereinſtimmende Regelung für die in Elſaß-Lothringen ſtehenden Truppenteile den Ton gelegt hatte. Daneben forderte der Reichstag die Wahrung der Selbſtändigkeit der Zivilgewalt. In dieſer Hinſicht ſind zwei Punkte der neuen Vorſchrift von weſentlicher Bedeutung. Erſtens der Fall der Notwehr des Militärs. „Aus eigenem Recht" darf das Militär ſeine bewaffnete Hand anwenden nicht nur zur Beſeitigung einer Störung ſeiner dienſtlichen Tätigkeit, ſondern auch „bei jedem Angriff auf Leib, Leben, Ehre und Eigentum der eigenen oder einer fremden Perſon", allerdings mit der Einſchränkung, daß dieſe Notwehr „das gebotene Maß nicht überſchreiten und nicht in Vergeltung ausarten darf". Auch die vorläufige Feſtnahme von Perſonen ſoll ſich demgemäß regeln. Das iſt theoretiſch gut; es frägt ſich nur, ob die „ſchneidigen" Militärs in der Praxis die Klauſeln immer beachten werden. Hoffentlich wird der genaue Wortlaut die Einhaltung des „gebotenen Maßes" in wirkſamer Schärfe vorſchreiben.

Von noch größerer Bedeutung iſt der andere Abſchnitt, der das Eingreifen des Militärs bei inneren Unruhen regelt. Wenn die Zivilbehörde das Erſuchen um militäriſche Hilfe ſtellt, ſo iſt die Sache einfach und zweifellos. Man kann ſich auch damit abfinden, daß in ſolchem Fall die Leitung der polizeilichen Maßregeln auf den militäriſchen Befehlshaber übergeht, da der Heeresorganismus ein Kommando von einer außenſtehenden Perſon nicht vertragen würde. Der Kernpunkt der Schwierigkeit liegt in der Frage, ob und wann das Militär ohne Requiſition die Ordnungspolizei übernehmen ſoll. Die alten preußiſchen Verordnungen, auf die Oberſt v. Reuter ſich ſtützte, ſahen das ſelbſtändige Eingreifen für den Fall vor, daß die Zivilbehörde mit der Anrufung der Militärgewalt zu lange zögere. Das war eine höchſt unklare Faſſung, die zur Rechtsunſicherheit führen mußte. Die neue Vorſchrift hat den Notfall ſchärfer zu beſtimmen geſucht, indem ſie das ſelbſtändige Eingreifen des Militärs davon abhängig macht, daß die Zivilbehörde infolge äußerer Umſtände außerſtande iſt, die Anrufung an die Militärbehörde zu erlaſſen. Dieſe Kompromißfaſſung iſt nicht übel, wenn ſie nur überall die richtige Auslegung und Anwendung findet. Es laſſen ſich ja in der Tat Fälle denken, in denen die Zivilbehörden durch einen gelungenen Handſtreich von Ruheſtörern oder ſonſtige äußere Umſtände an der amtlichen Betätigung und alſo auch an der ſonſt zu erwartenden Anrufung der militäriſchen Hilfe verhindert werden. In einem ſolchen wahren und wirklichen Notſtand darf ein gewiſſenhafter militäriſcher Befehlshaber nicht untätig zuſehen, wie die Ordnung und das Volkswohl zugrunde geht. Es kommt nur darauf an, daß das Militär wirklich den Notfall abwartet und nicht aus heißem Tatendrang ſich eine Behinderung der Zivilgewalt konſtruiert, während letztere noch die Aktionsfreiheit hat. Es muß vollſtändig klargeſtellt und feſtgehalten werden, daß der militäriſche Befehlshaber nicht das Recht hat, der Zivilbehörde das Konzept zu korrigieren und ihr vorzugreifen, wenn ſie aus eigenem Entſchluß auf die Anrufung verzichtet. Die „äußeren Umſtände", die tatſächliche Behinderung der Handlungsfreiheit der Zivilbehörden muß unbedingt reſpektiert werden.

Bei einer ſolchen gewiſſenhaften Auslegung und Handhabung wäre wohl mit der neuen Vorſchrift auszukommen. Der Reichstag, der ſich die Mitteilung erbeten hat, wird ja über die getroffene Regelung noch verhandeln. Er wird ſie freilich nicht abändern können, da ſie als Ausfluß der Kommandogewalt gilt. Aber er wird doch auf die Klärung der Begriffe und auf die ſtrenge Einhaltung der einſchränkenden Klauſeln hinwirken können.

Immerhin iſt etwas erreicht zur Förderung der Rechtsklarheit und Rechtsſicherheit.

Sonſtige politiſche Oſtereier.

Der Reichskanzler hatte ſeine Reiſe nach Korfu verſchoben wegen Erkrankung ſeiner Gemahlin. Daraus ergab ſich ein weiterer Aufſchub der Entſcheidung über die Neubeſetzung des elſaß-lothringiſchen Statthalterpoſtens. Vielleicht wäre es auch ſonſt zum Aufſchub gekommen, da ſich anſcheinend neue

des heiligſten Gutes der Gewiſſensfreiheit“ ausgelöſt. Jedenfalls hat kein Zentrumsblatt verſucht, die Veröffentlichung der kaiſerlichen Kundgebungen in dieſem Sinne auszubeuten, um Aufregung in die katholiſchen Kreiſe zu tragen, wie es umgekehrt ſicher der Fall geweſen wäre. Keines der Blätter aber wohl hätte geſagt, was wir in der „Rundſchau“ dazu bemerkt haben: „Die Haltung der deutſchen Katholiken gegen den Kaiſer wird dadurch nicht beeinträchtigt werden. Nach wie vor iſt Kaiſer Wilhelm die monarchiſche Spitze Preußens und des Reiches, als ſolchem ſchulden und zollen wir ihm unverbrüchliche Treue und im Bereich ſeiner verfaſſungsmäßigen Zuſtändigkeit den ſtaatsbürgerlichen Gehorſam, nicht nur als Pflicht, ſondern auch mit dem Herzen.“

Die einzige Entgleiſung auf katholiſcher Seite war die des Pfarrers Nieborowski in ſeinem Blatt: „Das katholiſche Deutſchland“. Nieborowski und ſeine Zeitung gehören der integralen Richtung an, die ja nunmehr außerhalb des Zentrums ſteht. Er glaubte an den Kaiſer die Bitte richten zu müſſen, er möchte nun katholiſch werden, und erinnerte daran, daß Kurfürſt Joachim I. ſeine Söhne auf dem Totenbett ſchwören ließ, dem katholiſchen Glauben treu zu bleiben, und daß dieſer Schwur noch einzulöſen ſei.

Niemand auf unſerer Seite wird dieſen Artikel billigen, er iſt auch jedenfalls unübertrefflich naiv. Er ſagt nur dasſelbe, was man in der ſächſiſchen lutheriſchen Preſſe wiederholt leſen kann, wenn ſie wünſcht, daß die königliche Familie, die bekanntlich katholiſch iſt, mit Gott in der Religion der Mehrheit des ſächſiſchen Volkes verkehren möge, wobei allerdings vergeſſen wird, daß die Religion der Volksmehrheit in Sachſen nicht mehr lutheriſch, ſondern ſozialdemokratiſch iſt.

* * *

Ein Teil der Preſſe erinnert bei dieſer Gelegenheit daran, daß Kaiſer Wilhelm ſich ſo oft wohlwollend über den Katholizismus geäußert und wiederholt auch in dieſem Sinne gehandelt habe. Erinnert wird beſonders an die Schenkung der Dormitio in Jeruſalem 1898, des Kaiſers Verehrung Leos XIII., ſein Beſuch bei den Benediktinern in Beuron, Maria Laach und Monte Caſſino, an die Worte, die er bei einer dieſer Gelegenheiten den Mönchen ſagte: „Seien Sie überzeugt, daß auch in Zukunft meine kaiſerliche Huld über Ihrem Orden ſchweben wird, überall, wo Männer ſich zuſammentun, um die Religion zu pflegen und auch hinauszutragen unter die Völker, werden Sie meines Schutzes ſicher ſein“.

Ich will nicht in den Schein kommen, als ob ich alle dieſe Dinge und noch manches andere unterſchätze und gar die Pflicht dankbarer Anerkennung leugnen wollte. Was Kaiſer Wilhelm in dieſem Sinne geſprochen und getan, wird den deutſchen Katholiken ſtets dankbar im Gedächtnis bleiben. Sie können aber auch, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, nicht vergeſſen, daß die ſyſtematiſche Abſperrung der Katholiken von den höheren Staatsſtellungen in Preußen und im Reiche und insbeſondere von der unmittelbaren Umgebung des Kaiſers ungebrochen weiter beſteht und daß ſelbſt der ausgeſucht vexatoriſche Bundesratsbeſchluß in Sachen des Jeſuitengeſetzes vom November 1912 aufrecht bleibt, obwohl er ohne ſtändiges Aergernis undurchführbar iſt und trotz der ununterbrochen kundgegebenen Wünſche der treu katholiſchen Bevölkerung.

* * *

Unſere Veröffentlichung wurde in der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ vom 5. April als unrichtig und erfunden hingeſtellt. Dieſes Dementi ſagt zunächſt:

„Vom Kardinal Kopp, dem die Landgräfin ſeinerzeit den Brief zur Aufbewahrung überlaſſen hatte, war Vorſorge dafür getroffen, daß der Brief unmittelbar nach ſeinem Tode durch Vermittlung des Biſchofs von Fulda der Frau Landgräfin wieder zugeſtellt werde. Dies iſt jetzt geſchehen. Die entſtandene Verzögerung erklärt ſich daraus, daß der Biſchof von Fulda auf einer Romreiſe abweſend war. Der Brief ſtellt ſich lediglich als eine Kundgebung des Oberhauptes des Hohenzollernſchen Hauſes an eine dieſem Hauſe entſproſſene Fürſtin dar, alſo als eine Familienangelegenheit, die für die Oeffentlichkeit weder beſtimmt war, noch beſtimmt iſt.“

Ergänzt wird dieſe Angabe der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ durch Geheimrat Dr. Porſch, den Teſtamentsvollſtrecker des Kardinals Kopp. Die „Breslauer Zeitung“ vom 9. April bringt von ihm folgende Erklärung: Der Vorwurf, er habe das Vorhandenſein des Kaiſerbriefes an die Landgräfin von Heſſen abgeleugnet, ſei unberechtigt. Im Nachlaſſe habe er nur einen verſchloſſenen Brief an den Biſchof von Fulda gefunden, den er nach Anweiſung des Erblaſſers am 13. März eingeſchrieben abgeſandt habe. Erſt gleichzeitig mit dem Artikel der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ habe er erfahren, daß der Inhalt des Briefes jener Kaiſerbrief an die Landgräfin geweſen ſei.

Damit iſt Kardinal Kopp gegen den Vorwurf verteidigt, den beſonders die „Hamburger Nachrichten“ aufgebracht hatten, er habe den Brief oder deſſen Inhalt abſichtlich in fremde Hände kommen laſſen und trage damit die Schuld an der jetzigen Heranziehung des Kaiſerbriefes. Nach unſerer Information war es umgekehrt, Kardinal Kopp nahm den Brief an ſich, damit er nicht in fremde Hände oder gar in die Oeffentlichkeit komme. („Allgemeine Rundſchau“, Nr. 13 von 1914, Seite 217.) Der Biſchof von Fulda iſt am 15., wie die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ feſtgeſtellt hat, nach Rom abgereiſt, alſo gerade an dem Tage, an welchem er den Brief Porſchs erhalten haben dürfte; am 24. März kam er wieder nach Fulda zurück. Der Artikel der „Hamburger Nachrichten“ vom 28. März mit dem Titel „Die Indiskretion von Breslau“, der ſich gegen Kardinal Kopp wendete, iſt alſo vollſtändig unrichtig.

* * *

Das Dementi der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ lautet dann weiter:

„Gegenüber den falſchen Mitteilungen, die über den Inhalt des Briefes verbreitet worden ſind, ſei feſtgeſtellt, daß der Brief keinerlei Ausſpruch irgendwelcher Art über den katholiſchen Glauben, die katholiſche Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaiſers zu ihnen enthält. Alle gegenteiligen in der Preſſe verbreiteten Angaben ſind aus der Luft gegriffen. Ihre Urheber trifft der ſchwere Vorwurf, eine Privatangelegenheit unter gröbſter Entſtellung des Sachverhalts an die Oeffentlichkeit gezerrt, damit den konfeſſionellen Frieden gefährdet und Seiner Majeſtät dem Kaiſer leichtfertig eine ihm fremde, feindſelige Mißachtung des Katholizismus angedichtet zu haben.“

Am 8. April brachte die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ dann noch folgenden wichtigen Nachtrag:

„Zu dem Vorwurf einiger Blätter, unſere Mitteilung über den gefälſchten Kaiſerbrief hätte acht Tage früher erſcheinen müſſen, möchten wir bemerken, daß es gar nicht in der Macht der amtlichen Stellen lag, eine ſchnellere Aufklärung zu ſchaffen. Zunächſt war nicht bekannt, ob das Original des Briefes an die Frau Landgräfin von Heſſen überhaupt noch exiſtierte und wo es ſich befand. Erſt nachdem der Brief aus dem Nachlaß des Kardinals Kopp an die Adreſſatin zurückgelangte, beſtand die Möglichkeit, die über ſeinen Inhalt umlaufenden Angaben als freie Erfindungen einwandfrei feſtzuſtellen und zu kennzeichnen. Das geſchah noch an demſelben Tage, an dem der Reichskanzler eine beglaubigte Abſchrift des Originals erhielt.“

Wir hatten in Nr. 13 der „Allgemeinen Rundſchau“ folgendes geſchrieben:

„Der verſtorbene Dr. Armin Kauſen hatte auch Mitteilungen erhalten und uns gebeten, ſie bei paſſender Gelegenheit zu veröffentlichen. Dieſe Gelegenheit dürfte nun gekommen ſein. Danach ſoll die Landgräfin nach ihrem Uebertritt zum Katholizismus vom Kaiſer ein Telegramm erhalten haben, in welchem ihr für den Fall des Verbleibens bei ihrem Religionswechſel der Ausſchluß aus dem Hauſe Hohenzollern und der Abbruch jeglichen Verkehrs durch ſämtliche Mitglieder des Hauſes Hohenzollern angekündigt wurde. Der Kaiſer habe ihr dann einen mehrere Seiten langen Brief geſchrieben, mit erregten Auslaſſungen über Papſt, Biſchöfe, Prieſter und katholiſche Kirche. Die Hauptſtelle dieſes Briefes ſei: „Du trittſt alſo jenem Aberglauben bei, den auszurotten ich mir zur Lebensaufgabe geſetzt habe.“ Der Brief wurde von Kardinal Kopp in Verwahrung genommen, weil er fürchtete, daß, wenn er bekannt werde, die Hochachtung aller Katholiken vor dem Kaiſer Einbuße erleiden würde. Der Brief ſoll in mehreren Abſchriften vorhanden ſein. Ich möchte immer noch vermuten, daß das hier Wiedergegebene nicht der ſichere Wortlaut iſt, an der Grundbeſtimmung des Briefes iſt aber kaum zu zweifeln.“

Wer den † Dr. Armin Kauſen kannte, wird mir zugeben, daß er eine durchaus ehrenhafte, loyale, vorſichtige und ernſte Perſönlichkeit war. Ich durfte daher mit ihm überzeugt ſein, daß die Mitteilungen, die er erhalten hatte, und die mit einer jeden Zweifel ausſchließenden Beſtimmtheit ſich gaben, auf durchaus einwandfreier Quelle beruhten. Bei der durch das Dementi

der „Nordd. Allg. Ztg." geſchaffenen Sachlage hat ſich für mich nun ergeben, daß der Beweis für die Richtigkeit des Inhaltes des kaiſerlichen Briefes bzw. der oben erwähnten Hauptſtelle von mir nicht geführt werden kann. Ich kann daher meine Angaben **in dieſer Beziehung nicht aufrecht halten** und habe auch von vorneherein die Vermutung ausgeſprochen, daß das Wiedergegebene „nicht der ſichere Wortlaut iſt". Damit iſt die Angelegenheit aber noch nicht vollſtändig geklärt.

Warum hat Kardinal Kopp den Kaiſerbrief ſich von der Landgräfin erbeten, ihn in Verwahrung genommen und wie ein Staatsgeheimnis aufbewahrt, um ihn erſt nach ſeinem Tode der Landgräfin wieder zuſtellen zu laſſen? Iſt der Brief, wie die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" erklärt, wirklich ſo harmlos und ſind die „Vorſtellungen an die Landgräfin", wie im Reichskanzlerpalais behauptet wird, wirklich frei von „Kränkungen" der Katholiken, dann waren dieſe großen Vorkehrungen unnötig, die Landgräfin konnte ihn ruhig behalten und jedem zeigen. Wie will die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" dieſen Widerſpruch aufklären? Wieweit in dieſer Frage die Anſichten und Auffaſſungen auf proteſtantiſcher und katholiſcher Seite auseinandergehen, davon iſt Zeuge die ganze Geſchichte des Kulturkampfes und die heute noch den deutſchen Katholiken auf politiſchem wie kirchlichem Gebiete in den verſchiedenſten Staaten (Mecklenburg, Sachſen uſw.) zuteil werdende Behandlung, von welcher noch jüngſt der Fall von Weimar, wo zwei geiſtliche Reichstagsabgeordnete, weil ſie auf der Durchreiſe einem auf dem Wege liegenden Sterbenden die Sterbeſakramente reichten, zu 150 Mark Geldſtrafe verurteilt worden ſind, ein ſo beſchämendes Beiſpiel gegeben hat.

Die Norddeutſche Allgemeine ſagt nur, daß der kaiſerliche Brief keine verletzenden Ausfälle gegen den Katholizismus enthalte. Sie beſtreitet **nicht die Exiſtenz des Telegrammes,** in welchem der Kaiſer der Landgräfin wegen ihres Uebertritts zum Katholizismus die Zugehörigkeit zum Hauſe Hohenzollern aufgekündigt hat. Nun liegt es doch pſychologiſch ſehr nahe, daß die Gemütsaufwallung, die zum Ausſchluß der katholiſch Gewordenen aus der Familie führte, ſich auch in dem Briefe in noch ausführlicherer und deutlicherer Weiſe als in dem Telegramm kundgab.

Die Norddeutſche Allgemeine ſagt: der Brief ſei dem Reichskanzler in beglaubigter Abſchrift vorgelegen. Auch hier erhebt ſich die Frage: Wer hat die Abſchrift verfaßt und wer hat ſie beglaubigt?

Man ſieht alſo; es gibt immer noch dunkle Punkte, und niemand wünſcht mehr als ich und die „Allgemeine Rundſchau", daß ſie einwandfrei und über jeden Zweifel erhaben aus der Welt geſchafft werden.

Meine und der „Allgemeinen Rundſchau" Abſicht war von vorneherein und iſt heute noch, auch in dieſer Frage der Wahrheit und nur der Wahrheit zu dienen.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die neue Vorſchrift über den Waffengebrauch des Militärs iſt jetzt aufgeſtellt und ihr Inhalt in einem halbamtlichen Auszuge veröffentlicht worden. Das abſchließende Urteil muß man ſich bis zur Veröffentlichung des Wortlautes vorbehalten.

Es handelte ſich um die Erfüllung eines Verſprechens, das der Reichskanzler in der Zabern-Debatte gegeben hatte. Der Reichstag hatte damals eine Reſolution in derſelben Richtung gefaßt, gemäß einem Antrage des Zentrums, wonach die Vorſchriften über den Waffengebrauch „übereinſtimmend in einer die Selbſtändigkeit der Zivilverwaltung ſichernden Weiſe geregelt werden" ſollten.

In erſter Linie war die Einheitlichkeit gefordert worden. Dem entſpricht die neue Faſſung inſofern, als ſie für das ganze Gebiet der preußiſchen Heeresverwaltung und für ſämtliche Garniſonen von Elſaß-Lothringen das gleiche Recht ſchafft. In dem Staatsgebiet von Bayern, Sachſen und Württemberg bleiben die landesrechtlichen Vorſchriften beſtehen; dagegen gilt die neue Vorſchrift auch für die aus dieſen Ländern ſtammenden Truppenteile, welche in Elſaß-Lothringen ſtehen. Die volle Vereinheitlichung für alle Bundesſtaaten bot gewiſſe ſtaatsrechtliche Schwierigkeiten und iſt wahrſcheinlich auch an dem materiellen Bedenken geſcheitert, daß man den Staaten, die eine polizeiliche Tätigkeit des Militärs ohne Requiſition der Zivilgewalt bereits vollſtändig ausgeſchloſſen hatten, nicht gut einen Rückſchritt zumuten könne, aber anderſeits für Preußen und Elſaß-Lothringen ein requiſitionsloſes Eingreifen des Militärs in gewiſſen Notfällen offenhalten möchte. Es muß anerkannt werden, daß der Reichskanzler ſeine Verheißung der Rechtseinheit von vorneherein vorſichtig eingeſchränkt und auf die übereinſtimmende Regelung für die in Elſaß-Lothringen ſtehenden Truppenteile den Ton gelegt hatte. Daneben forderte der Reichstag die Wahrung der Selbſtändigkeit der Zivilgewalt. In dieſer Hinſicht ſind zwei Punkte der neuen Vorſchrift von weſentlicher Bedeutung. Erſtens der Fall der Notwehr des Militärs. „Aus eigenem Recht" darf das Militär ſeine bewaffnete Hand anwenden nicht nur zur Beſeitigung einer Störung ſeiner dienſtlichen Tätigkeit, ſondern auch „bei jedem Angriff auf Leib, Leben, Ehre und Eigentum der eigenen oder einer fremden Perſon", allerdings mit der Einſchränkung, daß dieſe Notwehr „das gebotene Maß nicht überſchreiten und nicht in Vergeltung ausarten darf". Auch die vorläufige Feſtnahme von Perſonen ſoll ſich demgemäß regeln. Das iſt theoretiſch gut; es frägt ſich nur, ob die „ſchneidigen" Militärs in der Praxis die Klauſeln immer beachten werden. Hoffentlich wird der genaue Wortlaut die Einhaltung des „gebotenen Maßes" in wirkſamer Schärfe vorſchreiben.

Von noch größerer Bedeutung iſt der andere Abſchnitt, der das Eingreifen des Militärs bei inneren Unruhen regelt. Wenn die Zivilbehörde das Erſuchen um militäriſche Hilfe ſtellt, ſo iſt die Sache einfach und zweifellos. Man kann ſich auch damit abfinden, daß in ſolchem Fall die Leitung der polizeilichen Maßregeln auf den militäriſchen Befehlshaber übergeht, da der Heeresorganismus ein Kommando von einer außenſtehenden Perſon nicht vertragen würde. Der Kernpunkt der Schwierigkeit liegt in der Frage, ob und wann das Militär ohne Requiſition die Ordnungspolizei übernehmen ſoll. Die alten preußiſchen Verordnungen, auf die Oberſt v. Reuter ſich ſtützte, ſahen das ſelbſtändige Eingreifen für den Fall vor, daß die Zivilbehörde mit der Anrufung der Militärgewalt zu lange zögere. Das war eine höchſt unklare Faſſung, die zur Rechtsunſicherheit führen mußte. Die neue Vorſchrift hat den Notfall ſchärfer zu beſtimmen geſucht, indem ſie das ſelbſtändige Eingreifen des Militärs davon abhängig macht, daß die Zivilbehörde infolge äußerer Umſtände außerſtande iſt, die Anrufung an die Militärbehörde zu erlaſſen. Dieſe Kompromißfaſſung iſt nicht übel, wenn ſie nur überall die richtige Auslegung und Anwendung findet. Es laſſen ſich ja in der Tat Fälle denken, in denen die Zivilbehörden durch einen gelungenen Handſtreich von Ruheſtörern oder ſonſtige äußere Umſtände an der amtlichen Betätigung und alſo auch an der ſonſt zu erwartenden Anrufung der militäriſchen Hilfe verhindert werden. In einem ſolchen wahren und wirklichen Notſtand darf ein gewiſſenhafter militäriſcher Befehlshaber nicht untätig zuſehen, wie die Ordnung und das Volkswohl zugrunde geht. Es kommt nur darauf an, daß das Militär wirklich den Notfall abwartet und nicht aus heißem Tatendrang ſich eine Behinderung der Zivilgewalt konſtruiert, während letztere noch die Aktionsfreiheit hat. Es muß vollſtändig klargeſtellt und feſtgehalten werden, daß der militäriſche Befehlshaber nicht das Recht hat, der Zivilbehörde das Konzept zu korrigieren und ihr vorzugreifen, wenn ſie aus eigenem Entſchluß auf die Anrufung verzichtet. Die „äußeren Umſtände", die tatſächliche Behinderung der Handlungsfreiheit der Zivilbehörden muß unbedingt reſpektiert werden.

Bei einer ſolchen gewiſſenhaften Auslegung und Handhabung wäre wohl mit der neuen Vorſchrift auszukommen. Der Reichstag, der ſich die Mitteilung erbeten hat, wird ja über die getroffene Regelung noch verhandeln. Er wird ſie freilich nicht abändern können, da ſie als Ausfluß der Kommandogewalt gilt. Aber er wird doch auf die Klärung der Begriffe und auf die ſtrenge Einhaltung der einſchränkenden Klauſeln hinwirken können.

Immerhin iſt etwas erreicht zur Förderung der Rechtsklarheit und Rechtsſicherheit.

Sonſtige politiſche Oſtereier.

Der Reichskanzler hatte ſeine Reiſe nach Korfu verſchoben wegen Erkrankung ſeiner Gemahlin. Daraus ergab ſich ein weiterer Aufſchub der Entſcheidung über die Neubeſetzung des elſaß-lothringiſchen Statthalterpoſtens. Vielleicht wäre es auch ſonſt zum Aufſchub gekommen, da ſich anſcheinend neue

des heiligſten Gutes der Gewiſſensfreiheit“ ausgelöſt. Jedenfalls hat kein Zentrumsblatt verſucht, die Veröffentlichung der kaiſerlichen Kundgebungen in dieſem Sinne auszubeuten, um Aufregung in die katholiſchen Kreiſe zu tragen, wie es umgekehrt ſicher der Fall geweſen wäre. Keines der Blätter aber wohl hätte geſagt, was wir in der „Rundſchau“ dazu bemerkt haben: „Die Haltung der deutſchen Katholiken gegen den Kaiſer wird dadurch nicht beeinträchtigt werden. Nach wie vor iſt Kaiſer Wilhelm die monarchiſche Spitze Preußens und des Reiches, als ſolchem ſchulden und zollen wir ihm unverbrüchliche Treue und im Bereich ſeiner verfaſſungsmäßigen Zuſtändigkeit den ſtaatsbürgerlichen Gehorſam, nicht nur als Pflicht, ſondern auch mit dem Herzen.“

Die einzige Entgleiſung auf katholiſcher Seite war die des Pfarrers Nieborowski in ſeinem Blatt: „Das katholiſche Deutſchland“. Nieborowski und ſeine Zeitung gehören der integralen Richtung an, die ja nunmehr außerhalb des Zentrums ſteht. Er glaubte an den Kaiſer die Bitte richten zu müſſen, er möchte nun katholiſch werden, und erinnerte daran, daß Kurfürſt Joachim I. ſeine Söhne auf dem Totenbett ſchwören ließ, dem katholiſchen Glauben treu zu bleiben, und daß dieſer Schwur noch einzulöſen ſei.

Niemand auf unſerer Seite wird dieſen Artikel billigen, er iſt auch jedenfalls unübertrefflich naiv. Er ſagt nur dasſelbe, was man in der ſächſiſchen lutheriſchen Preſſe wiederholt leſen kann, wenn ſie wünſcht, daß die königliche Familie, die bekanntlich katholiſch iſt, mit Gott in der Religion der Mehrheit des ſächſiſchen Volkes verkehren möge, wobei allerdings vergeſſen wird, daß die Religion der Volksmehrheit in Sachſen nicht mehr lutheriſch, ſondern ſozialdemokratiſch iſt.

* * *

Ein Teil der Preſſe erinnert bei dieſer Gelegenheit daran, daß Kaiſer Wilhelm ſich ſo oft wohlwollend über den Katholizismus geäußert und wiederholt auch in dieſem Sinne gehandelt habe. Erinnert wird beſonders an die Schenkung der Dormitio in Jeruſalem 1898, des Kaiſers Verehrung Leos XIII., ſein Beſuch bei den Benediktinern in Beuron, Maria Laach und Monte Caſſino, an die Worte, die er bei einer dieſer Gelegenheiten den Mönchen ſagte: „Seien Sie überzeugt, daß auch in Zukunft meine kaiſerliche Huld über Ihrem Orden ſchweben wird, überall, wo Männer ſich zuſammentun, um die Religion zu pflegen und auch hinauszutragen unter die Völker, werden Sie meines Schutzes ſicher ſein“.

Ich will nicht in den Schein kommen, als ob ich alle dieſe Dinge und noch manches andere unterſchätze und gar die Pflicht dankbarer Anerkennung leugnen wollte. Was Kaiſer Wilhelm in dieſem Sinne geſprochen und getan, wird den deutſchen Katholiken ſtets dankbar im Gedächtnis bleiben. Sie können aber auch, ohne ſich ſelbſt aufzugeben, nicht vergeſſen, daß die ſyſtematiſche Abſperrung der Katholiken von den höheren Staatsſtellungen in Preußen und im Reiche und insbeſondere von der unmittelbaren Umgebung des Kaiſers ungebrochen weiter beſteht und daß ſelbſt der ausgeſucht vexatoriſche Bundesratsbeſchluß in Sachen des Jeſuitengeſetzes vom November 1912 aufrecht bleibt, obwohl er ohne ſtändiges Aergernis undurchführbar iſt und trotz der ununterbrochen kundgegebenen Wünſche der treu katholiſchen Bevölkerung.

* * *

Unſere Veröffentlichung wurde in der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ vom 5. April als unrichtig und erfunden hingeſtellt. Dieſes Dementi ſagt zunächſt:

> „Vom Kardinal Kopp, dem die Landgräfin ſeinerzeit den Brief zur Aufbewahrung überlaſſen hatte, war Vorſorge dafür getroffen, daß der Brief unmittelbar nach ſeinem Tode durch Vermittlung des Biſchofs von Fulda der Frau Landgräfin wieder zugeſtellt werde. Dies iſt jetzt geſchehen. Die entſtandene Verzögerung erklärt ſich daraus, daß der Biſchof von Fulda auf einer Romreiſe abweſend war. Der Brief ſtellt ſich lediglich als eine Kundgebung des Oberhauptes des Hohenzollernſchen Hauſes an eine dieſem Hauſe entſproſſene Fürſtin dar, alſo als eine Familienangelegenheit, die für die Oeffentlichkeit weder beſtimmt war, noch beſtimmt iſt.“

Ergänzt wird dieſe Angabe der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ durch Geheimrat Dr. Porſch, den Teſtamentsvollſtrecker des Kardinals Kopp. Die „Breslauer Zeitung“ vom 9. April bringt von ihm folgende Erklärung: Der Vorwurf, er habe das Vorhandenſein des Kaiſerbriefes an die Landgräfin von Heſſen abgeleugnet, ſei unberechtigt. Im Nachlaſſe habe er nur einen verſchloſſenen Brief an den Biſchof von Fulda gefunden, den er nach Anweiſung des Erblaſſers am 13. März eingeſchrieben abgeſandt habe. Erſt gleichzeitig mit dem Artikel der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ habe er erfahren, daß der Inhalt des Briefes jener Kaiſerbrief an die Landgräfin geweſen ſei.

Damit iſt Kardinal Kopp gegen den Vorwurf verteidigt, den beſonders die „Hamburger Nachrichten“ aufgebracht hatten, er habe den Brief oder deſſen Inhalt abſichtlich in fremde Hände kommen laſſen und trage damit die Schuld an der jetzigen Heranziehung des Kaiſerbriefes. Nach unſerer Information war es umgekehrt, Kardinal Kopp nahm den Brief an ſich, damit er nicht in fremde Hände oder gar in die Oeffentlichkeit komme. („Allgemeine Rundſchau“, Nr. 13 von 1914, Seite 217.) Der Biſchof von Fulda iſt am 15., wie die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ feſtgeſtellt hat, nach Rom abgereiſt, alſo gerade an dem Tage, an welchem er den Brief Porſchs erhalten haben dürfte; am 24. März kam er wieder nach Fulda zurück. Der Artikel der „Hamburger Nachrichten“ vom 28. März mit dem Titel „Die Indiskretion von Breslau“, der ſich gegen Kardinal Kopp wendete, iſt alſo vollſtändig unrichtig.

* * *

Das Dementi der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ lautet dann weiter:

> „Gegenüber den falſchen Mitteilungen, die über den Inhalt des Briefes verbreitet worden ſind, ſei feſtgeſtellt, daß der Brief keinerlei Ausſpruch irgendwelcher Art über den katholiſchen Glauben, die katholiſche Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaiſers zu ihnen enthält. Alle gegenteiligen in der Preſſe verbreiteten Angaben ſind aus der Luft gegriffen. Ihre Urheber trifft der ſchwere Vorwurf, eine Privatangelegenheit unter gröbſter Entſtellung des Sachverhalts an die Oeffentlichkeit gezerrt, damit den konfeſſionellen Frieden gefährdet und Seiner Majeſtät dem Kaiſer leichtfertig eine ihm fremde, feindſelige Mißachtung des Katholizismus angedichtet zu haben.“

Am 8. April brachte die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ dann noch folgenden wichtigen Nachtrag:

> „Zu dem Vorwurf einiger Blätter, unſere Mitteilung über den gefälſchten Kaiſerbrief hätte acht Tage früher erſcheinen müſſen, möchten wir bemerken, daß es gar nicht in der Macht der amtlichen Stellen lag, eine ſchnellere Aufklärung zu ſchaffen. Zunächſt war nicht bekannt, ob das Original des Briefes an die Frau Landgräfin von Heſſen überhaupt noch exiſtierte und wo es ſich befand. Erſt nachdem der Brief aus dem Nachlaß des Kardinals Kopp an die Adreſſatin zurückgelangte, beſtand die Möglichkeit, die über ſeinen Inhalt umlaufenden Angaben als freie Erfindungen einwandfrei feſtzuſtellen und zu kennzeichnen. Das geſchah noch an demſelben Tage, an dem der Reichskanzler eine beglaubigte Abſchrift des Originals erhielt.“

Wir hatten in Nr. 13 der „Allgemeinen Rundſchau“ folgendes geſchrieben:

> „Der verſtorbene Dr. Armin Kauſen hatte auch Mitteilungen erhalten und uns gebeten, ſie bei paſſender Gelegenheit zu veröffentlichen. Dieſe Gelegenheit dürfte nun gekommen ſein. Danach ſoll die Landgräfin nach ihrem Uebertritt zum Katholizismus vom Kaiſer ein Telegramm erhalten haben, in welchem ihr für den Fall des Verbleibens bei ihrem Religionswechſel der Ausſchluß aus dem Hauſe Hohenzollern und der Abbruch jeglichen Verkehrs durch ſämtliche Mitglieder des Hauſes Hohenzollern angekündigt wurde. Der Kaiſer habe ihr dann einen mehrere Seiten langen Brief geſchrieben, mit erregten Auslaſſungen über Papſt, Biſchöfe, Prieſter und katholiſche Kirche. Die Hauptſtelle dieſes Briefes ſei: „Du trittſt alſo jenem Aberglauben bei, den auszurotten ich mir zur Lebensaufgabe geſetzt habe.“ Der Brief wurde von Kardinal Kopp in Verwahrung genommen, weil er fürchtete, daß, wenn er bekannt werde, die Hochachtung aller Katholiken vor dem Kaiſer Einbuße erleiden würde. Der Brief ſoll in mehreren Abſchriften vorhanden ſein. Ich möchte immer noch vermuten, daß das hier Wiedergegebene nicht der ſichere Wortlaut iſt, an der Grundbeſtimmung des Briefes iſt aber kaum zu zweifeln.“

Wer den † Dr. Armin Kauſen kannte, wird mir zugeben, daß er eine durchaus ehrenhafte, loyale, vorſichtige und ernſte Perſönlichkeit war. Ich durfte daher mit ihm überzeugt ſein, daß die Mitteilungen, die er erhalten hatte, und die mit einer jeden Zweifel ausſchließenden Beſtimmtheit ſich gaben, auf durchaus einwandfreier Quelle beruhten. Bei der durch das Dementi

der „Nordd. Allg. Ztg." geſchaffenen Sachlage hat ſich für mich nun ergeben, daß der Beweis für die Richtigkeit des Inhaltes des kaiſerlichen Briefes bzw. der oben erwähnten Hauptſtelle von mir nicht geführt werden kann. Ich kann daher meine Angaben **in dieſer Beziehung nicht aufrecht halten** und habe auch von vorneherein die Vermutung ausgeſprochen, daß das Wiedergegebene „nicht der ſichere Wortlaut iſt". Damit iſt die Angelegenheit aber noch nicht vollſtändig geklärt.

Warum hat Kardinal Kopp den Kaiſerbrief ſich von der Landgräfin erbeten, ihn in Verwahrung genommen und wie ein Staatsgeheimnis aufbewahrt, um ihn erſt nach ſeinem Tode der Landgräfin wieder zuſtellen zu laſſen? Iſt der Brief, wie die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" erklärt, wirklich ſo harmlos und ſind die „Vorſtellungen an die Landgräfin", wie im Reichskanzlerpalais behauptet wird, wirklich frei von „Kränkungen" der Katholiken, dann waren dieſe großen Vorkehrungen unnötig, die Landgräfin konnte ihn ruhig behalten und jedem zeigen. Wie will die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" dieſen Widerſpruch aufklären? Wieweit in dieſer Frage die Anſichten und Auffaſſungen auf proteſtantiſcher und katholiſcher Seite auseinandergehen, davon iſt Zeuge die ganze Geſchichte des Kulturkampfes und die heute noch den deutſchen Katholiken auf politiſchem wie kirchlichem Gebiete in den verſchiedenſten Staaten (Mecklenburg, Sachſen uſw.) zuteil werdende Behandlung, von-welcher noch jüngſt der Fall von Weimar, wo zwei geiſtliche Reichstagsabgeordnete, weil ſie auf der Durchreiſe einem auf dem Wege liegenden Sterbenden die Sterbeſakramente reichten, zu 150 Mark Geldſtrafe verurteilt worden ſind, ein ſo beſchämendes Beiſpiel gegeben hat.

Die Norddeutſche Allgemeine ſagt nur, daß der kaiſerliche Brief keine verletzenden Ausfälle gegen den Katholizismus enthalte. Sie beſtreitet **nicht die Exiſtenz des Telegrammes**, in welchem der Kaiſer der Landgräfin wegen ihres Uebertritts zum Katholizismus die Zugehörigkeit zum Hauſe Hohenzollern aufgekündigt hat. Nun liegt es doch pſychologiſch ſehr nahe, daß die Gemütsaufwallung, die zum Ausſchluß der katholiſch Gewordenen aus der Familie führte, ſich auch in dem Briefe in noch ausführlicherer und deutlicherer Weiſe als in dem Telegramm kundgab.

Die Norddeutſche Allgemeine ſagt: der Brief ſei dem Reichskanzler in beglaubigter Abſchrift vorgelegen. Auch hier erhebt ſich die Frage: Wer hat die Abſchrift verfaßt und wer hat ſie beglaubigt?

Man ſieht alſo, es gibt immer noch dunkle Punkte, und niemand wünſcht mehr als ich und die „Allgemeine Rundſchau", daß ſie einwandfrei und über jeden Zweifel erhaben aus der Welt geſchafft werden.

Meine und der „Allgemeinen Rundſchau" Abſicht war von vorneherein und iſt heute noch, auch in dieſer Frage der Wahrheit und nur der Wahrheit zu dienen.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die neue Vorſchrift über den Waffengebrauch des Militärs iſt jetzt aufgeſtellt und ihr Inhalt in einem halbamtlichen Auszuge veröffentlicht worden. Das abſchließende Urteil muß man ſich bis zur Veröffentlichung des Wortlautes vorbehalten.

Es handelte ſich um die Erfüllung eines Verſprechens, das der Reichskanzler in der Zabern-Debatte gegeben hatte. Der Reichstag hatte damals eine Reſolution in derſelben Richtung gefaßt, gemäß einem Antrage des Zentrums, wonach die Vorſchriften über den Waffengebrauch „übereinſtimmend in einer die Selbſtändigkeit der Zivilverwaltung ſichernden Weiſe geregelt werden" ſollten.

In erſter Linie war die Einheitlichkeit gefordert worden. Dem entſpricht die neue Faſſung inſofern, als ſie für das ganze Gebiet der preußiſchen Heeresverwaltung und für ſämtliche Garniſonen von Elſaß-Lothringen das gleiche Recht ſchafft. In dem Staatsgebiet von Bayern, Sachſen und Württemberg bleiben die landesrechtlichen Vorſchriften beſtehen; dagegen gilt die neue Vorſchrift auch für die aus dieſen Ländern ſtammenden Truppenteile, welche in Elſaß-Lothringen ſtehen. Die volle Vereinheitlichung für alle Bundesſtaaten bot gewiſſe ſtaatsrechtliche Schwierigkeiten und iſt wahrſcheinlich auch an dem materiellen Bedenken geſcheitert, daß man den Staaten, die eine polizeiliche Tätigkeit des Militärs ohne Requiſition der Zivilgewalt bereits vollſtändig ausgeſchloſſen hatten, nicht gut einen Rückſchritt zumuten könne, aber anderſeits für Preußen und Elſaß-Lothringen ein requiſitionsloſes Eingreifen des Militärs in gewiſſen Notfällen offenhalten möchte. Es muß anerkannt werden, daß der Reichskanzler ſeine Verheißung der Rechtseinheit von vorneherein vorſichtig eingeſchränkt und auf die übereinſtimmende Regelung für die in Elſaß-Lothringen ſtehenden Truppenteile den Ton gelegt hatte. Daneben forderte der Reichstag die Wahrung der Selbſtſtändigkeit der Zivilgewalt. In dieſer Hinſicht ſind zwei Punkte der neuen Vorſchrift von weſentlicher Bedeutung. Erſtens der Fall der Notwehr des Militärs. „Aus eigenem Recht" darf das Militär ſeine bewaffnete Hand anwenden nicht nur zur Beſeitigung einer Störung ſeiner dienſtlichen Tätigkeit, ſondern auch „bei jedem Angriff auf Leib, Leben, Ehre und Eigentum der eigenen oder einer fremden Perſon", allerdings mit der Einſchränkung, daß dieſe Notwehr „das gebotene Maß nicht überſchreiten und nicht in Vergeltung ausarten darf". Auch die vorläufige Feſtnahme von Perſonen ſoll ſich demgemäß regeln. Das iſt theoretiſch gut; es frägt ſich nur, ob die „ſchneidigen" Militärs in der Praxis die Klauſeln immer beachten werden. Hoffentlich wird der genaue Wortlaut die Einhaltung des „gebotenen Maßes" in wirkſamer Schärfe vorſchreiben.

Von noch größerer Bedeutung iſt der andere Abſchnitt, der das Eingreifen des Militärs bei inneren Unruhen regelt. Wenn die Zivilbehörde das Erſuchen um militäriſche Hilfe ſtellt, ſo iſt die Sache einfach und zweifellos. Man kann ſich auch damit abfinden, daß in ſolchem Fall die Leitung der polizeilichen Maßregeln auf den militäriſchen Befehlshaber übergeht, da der Heeresorganismus ein Kommando von einer außenſtehenden Perſon nicht vertragen würde. Der Kernpunkt der Schwierigkeit liegt in der Frage, ob und wann das Militär ohne Requiſition die Ordnungspolizei übernehmen ſoll. Die alten preußiſchen Verordnungen, auf die Oberſt v. Reuter ſich ſtützte, ſahen das ſelbſtändige Eingreifen für den Fall vor, daß die Zivilbehörde mit der Anrufung der Militärgewalt zu lange zögere. Das war eine höchſt unklare Faſſung, die zur Rechtsunſicherheit führen mußte. Die neue Vorſchrift hat den Notfall ſchärfer zu beſtimmen geſucht, indem ſie das ſelbſtändige Eingreifen des Militärs davon abhängig macht, daß die Zivilbehörde infolge äußerer Umſtände außerſtande iſt, die Anrufung an die Militärbehörde zu erlaſſen. Dieſe Kompromißfaſſung iſt nicht übel, wenn ſie nur überall die richtige Auslegung und Anwendung findet. Es laſſen ſich ja in der Tat Fälle denken, in denen die Zivilbehörden durch einen gelungenen Handſtreich von Ruheſtörern oder ſonſtige äußere Umſtände an der amtlichen Betätigung und alſo auch an der ſonſt zu erwartenden Anrufung der militäriſchen Hilfe verhindert werden. In einem ſolchen wahren und wirklichen Notſtand darf ein gewiſſenhafter militäriſcher Befehlshaber nicht untätig zuſehen, wie die Ordnung und das Volkswohl zugrunde geht. Es kommt nur darauf an, daß das Militär wirklich den Notfall abwartet und nicht aus heißem Tatendrang ſich eine Behinderung der Zivilgewalt konſtruiert, während letztere noch die Aktionsfreiheit hat. Es muß vollſtändig klargeſtellt und feſtgehalten werden, daß der militäriſche Befehlshaber nicht das Recht hat, der Zivilbehörde das Konzept zu korrigieren und ihr vorzugreifen, wenn ſie aus eigenem Entſchluß auf die Anrufung verzichtet. Die „äußeren Umſtände", die tatſächliche Behinderung der Handlungsfreiheit der Zivilbehörden muß unbedingt reſpektiert werden.

Bei einer ſolchen gewiſſenhaften Auslegung und Handhabung wäre wohl mit der neuen Vorſchrift auszukommen. Der Reichstag, der ſich die Mitteilung erbeten hat, wird ja über die getroffene Regelung noch verhandeln. Er wird ſie freilich nicht abändern können, da ſie als Ausfluß der Kommandogewalt gilt. Aber er wird doch auf die Klärung der Begriffe und auf die ſtrenge Einhaltung der einſchränkenden Klauſeln hinwirken können.

Immerhin iſt etwas erreicht zur Förderung der Rechtsklarheit und Rechtsſicherheit.

Sonſtige politiſche Oſtereier.

Der Reichskanzler hatte ſeine Reiſe nach Korfu verſchoben wegen Erkrankung ſeiner Gemahlin. Daraus ergab ſich ein weiterer Aufſchub der Entſcheidung über die Neubeſetzung des elſaß-lothringiſchen Statthalterpoſtens. Vielleicht wäre es auch ſonſt zum Aufſchub gekommen, da ſich anſcheinend neue

Zweifel erhoben haben. Inzwiſchen ſind im Reichsland ſelbſt die Kammer und die Regierung in Gegenſatz geraten wegen eines Erlaſſes des Oberſchulrates, der die Hebung des Hochdeutſchen in den dortigen höheren Lehranſtalten erſtrebte, aber dabei mit wenig Geſchick und Takt vorging.

Den jüngſten Fürſtenbegegnungen innerhalb des Dreibundes ſchloß ſich der Beſuch des öſterreichiſchen Thronfolgers in München an, der infolge der innigen Familienbeziehungen zwiſchen den Herſcherhäuſern, ſowie der traditionellen Freundſchaft und Stammesverwandtſchaft zwiſchen den Völkern einen beſonders herzlichen Charakter trug.

Die hochpolitiſche Spannung hat glücklicherweiſe nicht zugenommen. Die Nachricht von der Eroberung Koritzas durch die nordepirotiſchen Aufſtändiſchen beſtätigt ſich nicht; die Albanier und die internationale Gendarmerie erweiſen ſich widerſtandsfähiger, als man erwartet hatte. Die Großmächte ſind immer noch am Verhandeln unter ſich. Als die Tripelentente ihre Vorſchläge für die Beantwortung der griechiſchen Note endlich zur Ueberreichung an die Dreibundmächte fertig hatte, kreuzte ſich dieſes Aktenſtück mit einem Vorſchlag von Oeſterreich, Italien und Deutſchland, der die raſche Zurückziehung der griechiſchen Truppen aus Südalbanien fordert. Nun wird eine Einigung der beiden Mächtegruppen angeſtrebt. Unſere Offiziöſen glauben — optimiſtiſch wie immer —, daß die Einigung „unſchwer zu erreichen“ ſei. Hilf dir ſelbſt, Albanien!

In England iſt die Homerule-Vorlage noch vor Oſtern vom Unterhaus in zweiter Leſung angenommen worden. Dieſer Beſchluß braucht nur noch in dritter Leſung wiederholt zu werden, dann kann Homerule in die Geſetzſammlung kommen. Wann und wie es zur tatſächlichen Durchführung gelangt, iſt freilich noch zweifelhaft. Die Ausgleichsverhandlungen zwiſchen den beiden großen Parteien ſind noch keineswegs abgeſchloſſen.

Die Ruſſen rüſten ſich zu einem Zollkrieg mit Deutſchland. Die Duma hat mit großer Mehrheit beſchloſſen, daß auf Getreide, Erbſen und Bohnen ein Einfuhrzoll von 30 Kopeken pro Pud erhoben werden ſoll. Das iſt ausgeſprochenermaßen ein Kampfzoll gegen die Einfuhr deutſchen Getreides in die Weſtprovinzen, die angeblich durch unſer Syſtem der Einfuhrſcheine bedenklich gefährdet ſein ſoll. Die Duma iſt noch einen Schritt weiter gegangen, indem ſie die Ausdehnung der neuen Zölle auf Finnland beſchloß. Darin liegt eine Verletzung des beſtehenden Handelsvertrages, da Rußland ſich verpflichtet hat, von einer Zollvereinigung Finnlands mit dem ruſſiſchen Reiche uns zwei Jahre vorher Mitteilung zu machen. Hoffentlich wird der ruſſiſche Senat die Verletzung des Vertrags ablehnen. Inzwiſchen wird unſer Reichsamt ſich zu Abwehrmaßregeln aufraffen müſſen, da ſich ja nunmehr klar gezeigt hat, daß wir mit der proklamierten Taktik des ruhigen Abwartens nicht auskommen. Offenbar ſpielt bei den Ruſſen auch die neuerdings geſteigerte politiſche Animoſität gegen Deutſchland in die wirtſchaftliche Frage hinein. Doch brauchen wir uns nicht bange machen zu laſſen. Vor 20 Jahren ſtanden die beiden Reiche auch auf zollkriegeriſchem Fuße. Schließlich erkannten aber die Ruſſen, daß ſie ihren Abſatz nach Deutſchland nicht preisgeben dürfen.

Die Verwaltungsreform in Preußen.

Von Geh. Reg.-Rat Dr. Schmedding, Mitglied des Preuß. Abgeordnetenhauſes.

Durch Beſchlüſſe vom 1. und 4. April 1908 haben das Preußiſche Herrenhaus wie auch das Haus der Abgeordneten die Königliche Staatsregierung aufgefordert, eine Reform der allgemeinen Landesverwaltung herbeizuführen, mittelſt deren durch „möglichſte Beſeitigung unnötigen Schreibwerks und zu vielen Regierens ſowie durch Vereinfachung des Inſtanzenzuges eine weſentliche Verminderung der Behörden und Beamten herbeigeführt würde“ und bei der „die Organiſation, das Verfahren und das Rechnungsweſen der Staatsbehörden den dringenden Bedürfniſſen der Jetztzeit entſprechend zu vereinfachen, zu moderniſieren und zu dezentraliſieren, ſowie auf eine Stärkung der Lokalinſtanzen Bedacht zu nehmen ſei“. Offenbar nicht zuletzt durch dieſe Beſchlüſſe angeregt wurde auf Grund der Allerhöchſten Kabinettsorder vom 7. Juni 1909 eine „Immediatkommiſſion zur Vorbereitung der Verwaltungsreform“ berufen zu dem Zwecke, „in der Richtung des Reformplanes zu prüfen, welcher Aenderungen der geſetzlichen und Verwaltungsvorſchriften im Sinne der Vereinfachung und der Dezentraliſation es bedürfen wird, um die Geſchäftsformen, den Behördenaufbau, die Verteilung der Verwaltungsgeſchäfte auf die Behörden und die Ordnung des Rechtsmittelweſens und der Inſtanzenzüge in der geſamten inneren Verwaltung den Anforderungen der heutigen Entwickelung des öffentlichen Lebens anzupaſſen.“

Nachdem inzwiſchen auf Grund entſprechender Vorſchläge der Immediatkommiſſion verſchiedene andere Veränderungen und Vereinfachungen, insbeſondere auf dem Gebiete des Rechnungs- und Hinterlegungsweſens, wie auch der Geſchäftsverteilung bei den Bezirksregierungen in Kraft getreten ſind, hat unlängſt die Königliche Staatsregierung dem Landtag auch den Entwurf einer Novelle zum Landesverwaltungsgeſetze zugehen laſſen. Das Herrenhaus hat ihn unter Vornahme unweſentlicher Aenderungen bereits genehmigt und das Haus der Abgeordneten wird vorausſichtlich nach kurzer Zeit in die erſte Beratung eintreten. Da ſie ſicherem Vernehmen nach einen breiteren Raum einnehmen und zu längeren Erörterungen unter den Parteien führen wird, dürfte es angebracht ſein, an dieſer Stelle auf die Hauptpunkte der Vorlage kurz einzugehen. Es mag dabei vorweg bemerkt ſein, daß die Zentrumsfraktion noch nach keiner Richtung hin Stellung genommen hat, weshalb ſich auch zurzeit noch nicht überſehen läßt, wie ſie über die einzelnen in Betracht kommenden Fragen entſcheiden wird. Soviel darf man aber wohl als ſicher annehmen: die Zentrumsfraktion wird keinem Vorſchlage ihre Zuſtimmung geben, der auf eine Beſchränkung des Rechtsſchutzes hinauslaufen oder mindere Gewähr für Sicherſtellung religiöſer Freiheiten zu bieten geeignet ſein wird.

Es iſt hier übrigens nicht genügender Raum für Prüfung der Frage gegeben, ob mit Recht aus den Vorarbeiten der Immediatkommiſſion, die ſich durch faſt fünf Jahre hindurchgezogen haben, großzügigere und weiter reichende Reformpläne erwartet werden durften; auch in die Einzelheiten des vorliegenden rund 30 Seiten umfaſſenden Geſetzentwurfes kann unmöglich eingegangen werden, zumal den meiſten von ihnen ein allgemeines Intereſſe ſchwerlich entgegengebracht werden wird. Nur die weſentlichſten Punkte, die von allgemeiner Bedeutung ſind, können und ſollen hier einer Erörterung unterworfen werden. Hierunter dürfte im Vordergrunde ſtehen die grundſätzliche Durchführung des ſog. Bureauſyſtems in allen Geſchäftskreiſen der Regierung. Sie ſoll, wie es in der Begründung zur Geſetzesvorlage S. 36 der Druckſache des Herrenhauſes Nr. 6 heißt, „beitragen zur Beſeitigung geſchäftlicher Hemmungen, die auch bei der jetzt ſchon üblichen vereinfachten Handhabung den Geſchäftsbetrieb in den kollegial zuſammengeſetzten Regierungsabteilungen noch belaſten und die im Kollegialſyſtem ſelbſt begründet ſind.“

Durch das Landesverwaltungsgeſetz vom 30. Juli 1883 iſt lediglich die Kollegial-Verfaſſung der I. Abteilung, der ſog. Abteilung des Innern, aufgehoben worden. Hier ſteht jetzt dem Regierungspräſidenten die Erledigung der ihm übertragenen Geſchäfte unter voller perſönlicher Verantwortung mit Hilfe der ihm beigegebenen Räte und Hilfsarbeiter zu. Bei den beiden anderen Abteilungen dagegen, das ſind die Abteilung für Kirchen- und Schulſachen ſowie die für direkte Steuern, Domänen und Forſten, iſt die Kollegial-Verfaſſung bis jetzt beibehalten worden. Nach Anſicht der Kgl. Staatsregierung hat ſich im Laufe der Zeit erwieſen, daß das Bureauſyſtem dem Kollegialſyſtem in verſchiedenen Punkten bedeutend überlegen, daß letzteres praktiſch nicht mehr durchführbar ſei und eine Ungleichmäßigkeit in der Belaſtung der Regierungsmitglieder ſowie eine zweckwidrige Zerſplitterung mancher Arbeitsgebiete herbeiführe. Es iſt deshalb im Geſetzentwurf vorgeſchlagen, im Geſchäftsbereich der geſamten Regierung das Bureauſyſtem, von einzelnen Ausnahmen abgeſehen, grundſätzlich zur Einführung zu bringen. Danach ſollen alſo die Geſchäfte auch der beiden genannten, jetzt noch kollegialiſch eingerichteten Abteilungen auf den Regierungspräſidenten übergehen, der ſie ebenſo wie die ihm ſchon jetzt übertragenen Geſchäfte der eigentlichen Landeshoheit unter voller eigener Verantwortung mit Hilfe von Räten und Hilfsarbeitern zu erledigen hat. Den letzteren Beamten ſteht nur beratende Mitwirkung zu und ſie müſſen die Geſchäfte nach den Anweiſungen des Präſidenten bearbeiten.

Der Regierungspräſident erhält alſo eine große Fülle von Machtbefugniſſen; er wird gewiſſermaßen Alleinherrſcher innerhalb der Regierungsinſtanz und dieſes Syſtem wird daher auch wohl das Präfektenſyſtem genannt.

Gewiß läßt ſich nicht leugnen, daß dieſes Syſtem viele Vorzüge beſitzt; allein auf der anderen Seite hat doch auch das

Kollegialſyſtem ſo viel Lichtſeiten, daß es noch gründlicher Ueberlegung bedarf, ob die Allmacht des Präfekten auf die zweite und dritte Abteilung ohne weiteres ausgedehnt werden darf. Hierbei wird nicht zu unterſchätzen ſein, daß in Zukunft gewiſſe Ausnahmen vom Prinzip des Bureauſyſtems beſtehen bleiben ſollen. Es behalten nämlich die kollegialiſche Verfaſſung „die durch die neuere Geſetzgebung bei den Regierungen eingerichteten oder im Entwurfe weiter vorgeſchlagenen Beſchluß- und Spruchbehörden, nämlich der Bezirksausſchuß, die Kammer für Abgabenſachen, das Diſziplinargericht“, die Einkommenſteuerberufungskommiſſion, die Gewerbeſteuerausſchüſſe und das Oberverſicherungsamt. Außerdem ſoll der Regierungspräſident verpflichtet ſein, bei der Erledigung gewiſſer einzelner Geſchäfte, bei denen dies aus beſonderen Gründen zweckmäßig erſcheint, den Beſchluß der beteiligten Mitglieder der Regierung herbeizuführen.

Was insbeſondere die hier wohl am meiſten intereſſierenden Kirchen- und Schulſachen anlangt, die bisher in der kollegialiſch organiſierten zweiten Abteilung verwaltet wurden, ſo bedarf fortan der Regierungspräſident nach § 158 d des Geſetzentwurfes der beſchließenden Mitwirkung der Regierungsmitglieder:

1. bei der Entſchließung in Angelegenheiten der Lehrerſchaft, ſoweit ſie die Diſziplin, Anſtellung, Verſetzung oder Penſionierung betreffen;
2. bei der Entſchließung über die Beſtätigung und Ausſchließung von Mitgliedern der Schulverwaltungsorgane;
3. bei der Entſchließung über Angelegenheiten der Lehrpläne, der Lehrmittel und der Lehrmethode;
4. bei der Regelung der konfeſſionellen Verhältniſſe.

Weitere Einſchränkungen der Präfekturgewalt können durch Geſetz oder Königliche Verordnung feſtgeſetzt werden. Die Einſchränkungen verlieren jedoch ſofort an Bedeutung inſofern, als der Regierungspräſident befugt ſein wird, Beſchlüſſe, mit denen er nicht einverſtanden iſt, außer Kraft zu ſetzen und entweder, ſofern er den Aufenthalt in der Sache für nachteilig erachtet, auf ſeine Verantwortung ſeine Anſicht zur Durchführung zu bringen oder höhere Entſcheidung herbeizuführen. Auch ſoll er befugt ſein, in den in Rede ſtehenden Sachen allein unter perſönlicher Verantwortung Verfügungen zu treffen, wenn er die Sache für eilbedürftig oder im Falle ſeiner Anweſenheit an Ort und Stelle eine ſofortige Anordnung für erforderlich erachtet.

Durch dieſe Ausnahmen von den Einſchränkungen wird wiederum die Allgewalt des Präſidenten ſo gewaltig geſtärkt, daß von dem Kollegialſyſtem nicht viel mehr übrig bleiben wird. Und das würden wir im Intereſſe der Schule lebhaft bedauern. Eine ſachgemäße und gerechte Verwaltung der Schulverhältniſſe erfordert nicht nur an ſich fähige, erfahrene und tüchtige Beamte, ſondern vor allem pflichtbewußte und ſelbſtändige Charaktere, die ihre Ueberzeugung mit Nachdruck und ohne Rückſicht darauf, ob ſie oben anſtoßen, zu vertreten wiſſen. Mag jemand ſonſt noch ſo tüchtig, ſelbſtändig und energiſch ſein, wenn er in ſeinen amtlichen Obliegenheiten regelmäßig als bloßes Ausführungsorgan und gehorſamer Diener ſeines unmittelbaren Vorgeſetzten, des Regierungspräſidenten, deſſen Anordnungen und Meinungen zu befolgen hat, ſo leidet auf die Dauer auch beim beſten Dezernenten die Befriedigung und die Freude an der Berufstätigkeit. Hiermit wird allmählich von ſelbſt auch das Pflichtbewußtſein, das Verantwortlichkeitsgefühl und die Initiativkraft geſchwächt und ſchließlich die Selbſtändigkeit des Dezernenten untergraben. Das iſt beſonders gefährlich für politiſch bewegte Zeiten. In ihnen iſt es von größter Wichtigkeit, daß die Entſcheidung nicht ausſchließlich bei der politiſchen Perſönlichkeit des Regierungspräſidenten liegt und daß ein Regierungsmitglied einmal ein Votum abgeben darf, welches vom offiziellen Kurs abweicht.

Es wäre verfehlt, den Regierungspräſidenten ihre Tüchtigkeit und die Befähigung, ſich die zur Leitung der Schulabteilung erforderlichen Kenntniſſe zu erwerben, abzuſtreiten, indeſſen die eigentliche auf dem Studium der Pädagogik beruhende ſchultechniſche Fähigkeit werden ſie ſich ebenſowenig erwerben wie die Eignung, bautechniſche Pläne zu entwerfen und auszuführen. Da dieſe Fähigkeit der Mehrzahl der Mitglieder der Schulabteilung innewohnt, ſo wird den aus dieſer Abteilung hervorgehenden Anordnungen von den Lehrperſonen eine ganz andere Bedeutung beigelegt, als den vom Regierungspräſidenten getroffenen Anordnungen. Der Lehrer iſt ſchnell mit ſcharfer Kritik dabei, wenn er der Anſicht iſt, daß eine Anordnung mit ſchultechniſchen Grundſätzen oder Erfahrungen nicht im Einklang ſteht. Gar leicht wird er dann der Anſicht ſein, daß die Neuerung nicht mit Zuſtimmung der Schuldezernenten ergangen, ſondern lediglich der einſeitigen Machtvollkommenheit des Präſidenten entſprungen ſei. Hierunter wird auf die Dauer nicht nur das Anſehen des Schulmannes, der „anſcheinend nichts mehr zu ſagen hat“, ſondern auch und erſt recht das des Regierungspräſidenten bei den Lehrperſonen leiden.

Wir glauben daher dem Mitgliede des Herrenhauſes Dr. Wilms beipflichten zu können, wenn er am 19. Februar d. J. im Herrenhauſe erklärte: Die Aufhebung des Kollegialſyſtems iſt „im Intereſſe der Schule unerwünſcht. In dem Kollegium konnte der einzelne Schulmann durch ſein Votum ſeiner Meinung entſprechend Nachdruck geben, während bei der Form, die jetzt vorgeſehen iſt . . . die Bedeutung und die Stellung des Schulmannes meines Erachtens gegen früher zurückgedrängt wird“. In ähnlicher Weiſe äußerte ſich damals der Profeſſor Dr. Loening. (Vgl. Stenographiſcher Bericht S. 85.)

Weniger gefährlich, doch immerhin nicht unbedenklich dürfte die Bureauverfaſſung für die „Steuer-, Domänen- und Forſtabteilung“ ſein. In ihr ſind beſonders auf dem Gebiete der Domänen und Forſten bedeutende Vermögenswerte zu verwalten. Bei der großen Verantwortlichkeit, welche hierbei die beteiligten Beamten trifft, wird es erklärlich, wenn dieſe leicht zu einem gewiſſen Fiskalismus neigen und beim Publikum, das mit ihnen zu tun hat, nicht beſonders beliebt ſind. Dieſe Abneigung gegen die Mitglieder der dritten Abteilung würde ſofort auf den Regierungspräſidenten übergehen, wenn er mit Aufhebung der dritten Abteilung der alleinige verantwortliche Teil wird. Mit ſeiner jetzt ſo oft geprieſenen Vertrauensſtellung im Volke würde es dann bald vorbei ſein, es ſei denn, daß er ſich über die peinlichen fiskaliſchen Vorſchriften hinwegſetzt und mal auch fünf gerade ſein läßt. Tut er dies, ſo gerät er aber wieder mit der Oberrechnungskammer in Konflikt und wird leicht regreßpflichtig. Dazu kommt, daß die Geſchäfte der dritten Abteilung, in der Forſtverwaltung ganz überwiegend forſttechniſcher und in der Domänenverwaltung häufig ſchwieriger juriſtiſcher Natur ſind. Sie erfordern, um ſachgemäß erledigt zu werden, eine ruhige und gründliche Prüfung durch mehrere, die Gründe „für“ und „wider“ gegeneinander abwägende Perſonen, während der durch die Fülle ſeiner ſonſtigen Obliegenheiten faſt erdrückte, zu möglichſt raſchem Handeln genötigte und dabei häufig abweſende Präſident nicht die nötige Zeit und Ruhe finden wird, um mit der erforderlichen Gründlichkeit die Entſcheidung vorzubereiten und zu treffen.

Schon aus allen dieſen Gründen, denen ſich übrigens weitere Bedenken leicht anſchließen laſſen, wird es unerläßlich ſein, daß das Haus der Abgeordneten es ſich noch dreimal überlegt, ob die Aufhebung der Kollegialverfaſſung überall gutzuheißen ſein wird.

(Schluß folgt.)

Holde Spur.

Ueber sonnigen Grund führt mein Gang,
Jmmer dem plaudernden Bach entlang,
Wo der erwachende Frühling heut'
Erstes, schüchternes Grün verstreut.

Ganz in der Frühe, vor Tau und Tag,
Als noch im Schlummer die Erde lag,
Ueber den tannenumsäumten Steg
Ging der Lenz meinen Lieblingsweg.

Wie das schimmert und flutet und schäumt!
Und das Bächlein, das weidenumsäumt
Seine silbernen Wellen ergiesst,
Lustig plätschernd zu Tale fliesst.

Schwellende Knospen an Baum und Strauch,
Ueber die Wiese weht Veilchenhauch.
O, da regt sich auch mir in der Brust
Frühlingsselige Wanderlust.

Jn den lachenden Tag hinein
Muss ich wandern im Sonnenschein,
Jmmer weiter durchs Waldgemach,
Jmmer dem Lenz und dem Bächlein nach!

Joseline Moos.

Aus dem Bayeriſchen Landtag.

Von M. *Geßner*, München.

Die Kammer der Reichsräte iſt am 31. März, die Kammer der Abgeordneten am 2. April in die Oſterferien gegangen. Die Abgeordnetenkammer war faſt ſechs Monate ununterbrochen in Tätigkeit, aber noch hat ſie eine ſo reiche Fülle von Arbeit zu erledigen, daß ein Ende noch nicht abzuſehen iſt. Dieſer Umſtand hat zu allerlei Betrachtungen in der Preſſe geführt, die zum Teil nicht eben ſchmeichelhaft waren. Speziell die „Bayeriſche Staatszeitung“ (Nr. 80) äußerte ſich ziemlich kritiſch und konſtatierte, das bisher erledigte Arbeitsprogramm ſei beträchtlich hinter den Erwartungen zurückgeblieben, die noch zu Beginn dieſes Jahres hinſichtlich der Dauer der Seſſion gehegt wurden. Das ſei lebhaft zu bedauern ſowohl im Intereſſe des Anſehens des Parlaments wie eines einigermaßen normalen Abſchluſſes der innerpolitiſchen Geſchäfte. Dieſe Bemerkungen der „Staatszeitung“ haben mehrfach Zuſtimmung gefunden, aber auch Widerſpruch hervorgerufen. Nicht zu Unrecht wurde darauf hingewieſen, die Regierung habe eine Reihe wichtiger Gegenſtände ſo ſpät vorgelegt, daß ſie noch gar nicht erledigt werden konnten. Damit iſt allerdings die Tatſache nicht aus der Welt geſchafft, daß die Verhandlungen der Kammer bisweilen eine unnötige Breite angenommen haben. Natürlich iſt nicht alles, was lang dauert, auch zu lang. Wenn bei Beratung wichtiger, weiteſte Bevölkerungskreiſe intereſſierender Gegenſtände die Abgeordneten in größerer Anzahl das Wort ergreifen, um in verhältnismäßig knappen Darlegungen Anregungen zu geben, Wünſche zu äußern, ſo iſt das eher verſtändlich, als wenn gewiſſe Debatten, die wohl kürzer gehalten werden könnten, dadurch außergewöhnlich in die Länge gezogen werden, daß einzelne Abgeordnete gleich bis zu zwei und drei Stunden reden zu müſſen glauben, wobei ſie an Hand von allerlei „Material“ Dinge vortragen, die entweder nur wenige intereſſieren können oder auch für die Spezialintereſſenten durchaus nicht neu ſind. Jedenfalls beginnt die Menſchheit unter der immer unabſehbarer ſich entwickelnden Beredſamkeit unſeres Zeitalters zu leiden. Daß einjährige Finanzperioden dazu beitragen würden, „den Landtag zu kürzen“, wie die „Münch. Poſt“ (Nr. 83) meint, bezweifeln die meiſten ſicher ſtark. Alle empfinden das Uebel, aber geſteuert werden kann ihm nur, wenn auch alle praktiſch dazu beitragen, nicht zuletzt auch manche Regierungsvertreter, die ſich bisweilen ebenfalls unnötiger Ausführlichkeit befleißigen. Als eine Kritik des Kammerpräſidiums können die Klagen über das langſame Tempo der Verhandlungen nicht angeſehen werden, denn das Präſidium iſt auch ein Opfer des Ganges der Dinge, an dem es erſt dann etwas ändern könnte, wenn die Kammer ihm die nötigen Mittel an die Hand gäbe.

Von den letzten Verhandlungen des Landtags wäre vor allem zu erwähnen eine bedeutſame Rede, die *Frhr. v. Cramer-Klett* als Referent zum Etat des Innern im Finanzausſchuß der Kammer der Reichsräte über das Kapitel *öffentliche Moral und Geburtenrückgang* gehalten hat. Die Großzügigkeit dieſer Rede wird man auch dann erfreut anerkennen, wenn man nicht mit jeder Einzelheit, ſo wie ſie gerade formuliert wurde, einverſtanden iſt. Soweit es ſich um einzelne Verſtöße gegen die Moral handelt, die ſich auf die internſten Vorgänge des menſchlichen Lebens bezieht, iſt Frhr. v. Cramer-Klett nicht der Anſicht, daß hier eine ſtarke Verſchlimmerung vorliegt, was gewiß richtig, aber nicht ſonderlich troſtreich iſt. Weit ernſter faßt er das Erſcheinen der Immoralität in der Oeffentlichkeit, die öffentlich hervortretende Schamloſigkeit auf. An eine Eindämmung dieſer Erſcheinung durch Geſetze und Verordnungen der Polizei glaubt er nicht, aber er will nicht davon abgeſehen wiſſen, einmal, weil der Staat nicht ſchweigend zuſehen darf, damit es nicht heiße: Qui tacet consentire videtur, und weil es gelte, die Jugend zu ſchützen. Ein Zeichen des Niederganges der Sitten ſieht der Redner auch in dem abſoluten Verhöhnen und Herunterreißen jeglicher Autorität in Staat und Kirche, der ewigen Autoritäten von Glauben und Gewiſſen, von Eltern und Schule, von Kinder- und Elternliebe. Neben dieſen Dingen von mehr ideeller, ethiſcher Natur behandelte er auch ein Kapitel mit außerordentlich ſtarkem realem Hintergrund, den Geburtenrückgang. Denen, die dieſe Erſcheinung aus ſozialen Urſachen, mit dem Hinweis auf die Teuerung der Lebensmittel uſw., erklären wollen, hält er die Hebung des Volkswohlſtandes und ferner die Tatſache entgegen, daß die Bewegung gerade aus den „beſſeren“ Kreiſen herkommt. Von einem Geſetze, das ein weiteres Umſichgreifen des Uebels verhindern helfen ſoll, verſpricht ſich Frhr. v. Cramer-Klett gar nichts. Man habe eine gewiſſe Strömung zu einem Gemeingut der breiteſten Maſſen werden laſſen, anſtatt früher einzugreifen. Dem wird man kaum widerſprechen können, aber ſchließlich gilt doch auch hier, daß der Staat einem Unfug nicht ſchweigend zuſehen darf. Für ſeine Auffaſſung beruft ſich der Herr Reichsrat auf das Beiſpiel der Geſchichte, auf die ergebnisloſe Geſetzgebung des Kaiſers Auguſtus gegen den Geburtenrückgang im alten Rom. Er kommt zu dem Ergebnis, daß alle dieſe Erſcheinungen in dem Rückgang des religiöſen Gefühls, des Verantwortungsgefühls gegen Gott, ihren Grund haben. *Nur ein wahrhaft tiefgläubiges Volk werde Widerſtand leiſten können*, nicht aus Furcht vor ewigen Strafen, ſondern eben aus dem Verantwortungsgefühl heraus und aus Liebe zu Gott. „Für die Einpflanzung dieſer Gefühle ſoll der Staat ſorgen, wenn ihm an der Löſung dieſer Frage gelegen iſt, wenn er den hohen Ehrennamen eines chriſtlichen Staates verdienen will.“

Und nun kam eine keineswegs roſige Charakteriſierung des „*chriſtlichen Staates*“ Bayern, mit der ſelbſtverſtändlichen Vorbemerkung freilich, daß ſie nicht einzelnen Perſonen gelte, ſondern dem „Syſtem, das der Anfang des 19. Jahrhunderts geboren hat“. Wenn es ihm paſſe, bediene ſich der Staat des Chriſtentums und ſchütze er die chriſtlichen Konfeſſionen. Gott exiſtiere für den Staat nur ſoweit, „als es gewiſſe Paragraphen ſeiner Verfaſſung, des Konkordats und des Religionsedikts ihm zugeſtehen“. Nur wer ſich in allen Fragen noch dem Kreuze orientiere, könne als wahrer Chriſt gelten, und was vom einzelnen verlangt werde, ſei auch von einem Staatsweſen zu verlangen: „*Mit Tolerierung, einigem Schutz, viel Bevormundung* iſt es nicht getan.“ Nach einem Hinweis auf das Beiſpiel des Papſtes Pius X. und ſeine Deviſe: Omnia instaurare in Christo! ſchloß der Redner: „Alle Schäden, alle düſteren Erſcheinungen könnte der Staat ſiegreich bekämpfen und heilen, der ſich dieſen Grundſatz zu eigen machen würde, der ſich bei jeder Handlung bewußt wäre der ſchweren *Verantwortung*, die er für die ihm Anvertrauten trägt gegenüber dem rex tremendae majestatis!“

Im Reichsrat ſelbſt wurde auf dieſes ernſte Schlußkapitel nicht in nennenswertem Maße eingegangen, weder im Ausſchuß noch in den folgenden Plenarverhandlungen, deſto mehr aber in der liberalen Preſſe. Hier allerdings in einer Weiſe, die nur zu erklären iſt aus abſoluter Verſtändnisloſigkeit oder ebenſolcher Gleichgültigkeit gegenüber dem Gedanken, daß auch der Staat, das heißt alſo diejenigen, die den Staat leiten, Verantwortung trägt vor Gott für der Menſchen Schickſal, dafür, ob er ſich eine Geſtaltung und Ordnung gibt, die den Menſchen auf dem Wege zu ſeiner ewigen Beſtimmung mehr oder weniger fördert, wenigſtens nicht hindert, oder nicht. Nur wer dieſe Beſtimmung leugnet, wer auf dem Standpunkt ſteht: Keinen Gott gibt’s und kein Jenſeits und keine Verantwortung vor Gott! und wer im Staate nur eine Einrichtung für ſolche Atheiſten und Materialiſten ſieht, kann mit einem gewiſſen Hohn, wie ihn die Anführungszeichen andeuten, vom „chriſtlichen Staat“ reden und ſchreiben, was den „Münchner Neueſten Nachrichten“ (Nr. 160) beliebte.

An die Verantwortung auch des Staates vor dem König aller Könige ſollten nicht nur die Staatsregierungen im allgemeinen — die Kritik des Frhrn. v. Cramer-Klett gilt ganz gewiß nicht für Bayern allein, nicht einmal für Bayern am meiſten — ſondern auch einzelne Reſſorts, die auf die Ausbildung des Verantwortungsgefühls der Menſchheit am meiſten Einfluß haben oder wenigſtens haben können, ganz beſonders denken. Und nicht nur die Regierungen und die einzelnen Miniſterien, ſondern auch alle, die da mittaten und mitraten. Dann könnten gewiſſe Debatten nicht teilweiſe ſo flach ausfallen und ſo an den entſcheidenden Punkten totſicher vorbeigehen wie beiſpielsweiſe die Erörterung der Frage der Vertretung des gottes- und chriſtusgläubigen Elementes unter den Profeſſoren unſerer bayeriſchen *Univerſitäten*. Mit Verſicherungen: Cliquen gibt es nicht oder doch nur ſo ein ganz klein wenig Cliquenweſen, niemand wird wegen ſeines Bekenntniſſes offiziell zurückgeſetzt u. dgl. iſt der Ernſt dieſer Frage nicht erſchöpft. Und doch iſt bei der Beratung des Kultusetats im Reichsrat am 31. März weder der *Miniſter* noch Prof. Dr. G. v. *Schanz* über Derartiges weſentlich hinausgekommen. Daß ein Staat, deſſen wichtigſte Brennpunkte des geiſtigen Lebens der Nation, wie der Miniſter die Univerſitäten mit Recht nannte, von unchriſtlichen und ungläubigen Kräften entſcheidend beſtrahlt werden, auf die Dauer ein chriſtlicher Staat nicht bleiben kann, wird niemanden zweifelhaft ſein, der dem einzelnen Individuum auch einen individuellen Einfluß auf ſeine Umgebung zuſchreibt, ziemlich einerlei, ob dieſer Einfluß in allem gewollt iſt oder nicht. Deshalb meinen wir, daß, wer von der Bedeutung der Weltanſchauung für die Geſtaltung des Staats- und Volkslebens überzeugt iſt, von der Bedeutung der chriſtlichen Weltanſchauung für die Erhaltung und Sicherung des chriſtlichen Staates — und Miniſter chriſtlicher Staaten ſind das gewiß — ſich nicht darauf beſchränken dürfte, zuzuſehen, ob nicht dieſer oder jener wegen ſeines Bekenntniſſes vom Lehrſtuhl der Hochſchule ferngehalten wird, ſondern daß er die Verpflichtung in ſich fühlen muß, ſeiner Erkenntnis Rechnung zu tragen. Unter Umſtänden auch dadurch, daß er die entſprechenden Kräfte, wenn ſie nicht gerade vor aller Augen liegen, ſuchen hilft.

Ein bedeutſames Projekt für die wirtſchaftliche Entwicklung Bayerns, das Projekt des Ausbaues des Walchenſeekraftwerkes,*) iſt im Finanzausſchuß der Abgeordnetenkammer in den letzten Tagen des März der Verwirklichung anſcheinend einen Schritt nähergebracht worden. Zur Debatte ſtand die Regierungsvorlage betr. den Ausbau durch den Staat, und zwar durch das Miniſterium des Innern, das, wenn die Elektriſierung von Eiſenbahnen in größerem Umfange ausführbar iſt, der Verkehrsverwaltung die nötige Kraft zur Verfügung zu ſtellen hat. Durch einen Antrag Dr. Einhauſer (Ztr.), die Frage eines gemiſchtwirtſchaftlichen Unternehmens aufzugreifen, ſollte keine weitere Verzögerung des Ausbaues, ſondern größere Sicherheit für den Staat bezweckt werden. Miniſter Frhr: v. Soden machte dagegen vor allem geltend, daß endlich eine feſte Entſcheidung herbeigeführt werden müſſe, damit das Vertrauen derer, die elektriſche Kraft in Bayern ſuchen, nicht noch weiter erſchüttert und die Verbraucher nicht veranlaßt würden, ſich anderweitig einzurichten, ſo daß ſie ſpäter als Abnehmer nicht mehr in Frage kämen. Aber auch auf grundſätzliche Momente, ſo die Beeinträchtigung des Verfügungsrechtes des Staates bei Errichtung eines gemiſchtwirtſchaftlichen Werkes wies der Miniſter hin und auf das Beiſpiel Badens, das ebenfalls das Murgkraftwerk mit einem Aufwand von 21 Millionen allein ausbaue. Schließlich wurde die Regierungsvorlage mit allen gegen zwei Stimmen angenommen. Desgleichen ein Antrag Steininger (Ztr), es ſei dem Landtage noch in dieſer Seſſion über den Stand aller notwendigen Vorverhandlungen ſowohl hinſichtlich. des Ausbaues als auch des Stromabſatzes Mitteilung zu machen und Gelegenheit zur Stellungnahme zu eten. Möge es nun in dieſer wichtigen Sache vorwärts gehen und möge ſie zu einem glücklichen Ende gedeihen.

Klerus und Lehrergehaltsaufbeſſerung in Bayern.

Von Pfarrer M. Rogg, Kirchhaslach.

Seitdem die „Allgemeine Rundſchau“ den Ruf nach „Verſtändigung“ zwiſchen Klerus und Lehrerſchaft erhob,1) iſt die in den Verſtändigungsartikeln beklagte Kluft zwiſchen den beiden Ständen in Bayern noch bedeutend breiter geworden. Zwar hat die „Bayeriſche Lehrerzeitung“2) jetzt noch eine Gegenäußerung gebracht, die nach ihrer Verſicherung ſchon lange im Satze ſtand und nur wegen Raummangels immer wieder zurückgeſtellt wurde. Wäre aber die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ die ſieben Monate ſeit Erſcheinen der Verſtändigungsartikel immer im Sinne der ſo wünſchenswerten Verſtändigung redigiert worden, dann hätte ſie bei wöchentlicher Ausgabe bis zu 20 Seiten Umfang ein Artikelchen von nur zwei Seiten zwiſchen Auguſt 1913 und dem 13. März 1914 mehr als ein dutzendmal unterbringen können. Ihre Ausführungen ſind zudem keine Antwort, da ſie auf jene Artikel mit keinem Wort direkt Bezug nehmen und nur durch eine redaktionelle Fußnote als „Gegenäußerung“ kenntlich gemacht werden. Die Leſer der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ erfahren ſomit aus dieſem Artikel kein Wort von dem, was die „Allgemeine Rundſchau“ und mit ihr ein Großteil der Zentrumspreſſe zur Verſtändigung ſchrieb. Es wird nicht bloß eine Kluft, ſondern ſogar ein permanenter „Kriegszuſtand“ zwiſchen Geiſtlichkeit und Lehrerſchaft konſtatiert. Der Grundgedanke des Artikels iſt etwa: Die Lehrer werden verfolgt und zwar mit Unrecht, teils aus parteipolitiſchen Gründen, teils weil ſie angeblich „religionsfeindlich ſind“ — man überläßt ihnen aber einen Teil des Religionsunterrichtes —, teils weil ſie die Simultanſchule verlangen. Hierbei unterlaufen einige ſtarke Uebertreibungen, die ihren Gipfel erreichen in der wiederholten Hereinziehung der Frage Chriſti vor Damaskus, welche im Namen der Lehrerſchaft geſtellt wird: „Saulus, was verfolgſt du mich?“ Zwiſchen hinein werden auch ſympathiſchere Töne angeſchlagen. So wird ausdrücklich beſtätigt, daß die einzelnen Pfarrer mit ihren Lehrern in gutem Einvernehmen leben, daß die Simultanſchule im Prinzip für Bayern mit ſeinen vielen rein konfeſſionellen Orten ein Unding ſei. Es wird gegen die geiſtliche Schulaufſicht geſprochen, doch zugegeben: „Die Kirche kann ſich bei Beſeitigung der geiſtlichen Schulaufſicht ihr Aufſichtsrecht über den Religionsunterricht nicht entgehen laſſen. Sie muß wiſſen, was und wie man es im Religionsunterricht treibt. Sie kann der Aufſichtsorgane nicht entbehren.“3)

Wenn nun auch, wie in dem Artikel der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ konſtatiert wird, „die Aufſichtsfrage der Streitpunkt iſt, um den ſich alles dreht“, ſo iſt doch ein anderer Streit jetzt viel heißer entbrannt, der um die Lehrergehaltsaufbeſſerung. In Nr. 13 des laufenden Jahrgangs fordert die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ denjenigen, „der ſo ſchön die Verſtändigung gepredigt“ habe, direkt heraus, daß er über die vorliegende Frage in der „Allgemeinen Rundſchau“ ſich äußere. So ſei es gewagt, wenn auch das Thema nicht lockt und wenn auch dabei zum Verſtändnis der ganzen Situation und der Geneſis der jetzigen Lage Dinge in Erinnerung gebracht werden müſſen, welche der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ nicht angenehm in den Ohren klingen werden.

Wenn eine Lehreraufbeſſerung kommen ſoll, wer hat ſie dann zu machen? Doch wohl die Staatsregierung im Verein mit den geſetzgebenden Körperſchaften. Dieſe Selbſtverſtändlichkeit ſei hervorgehoben, weil man nach den Auslaſſungen der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ faſt meinen müßte, das ſei die Aufgabe des Klerus. Es iſt ein ſaures Stück Arbeit für Regierung und die beiden Kammern jetzt, nachdem die finanziellen Folgen der Beamtenaufbeſſerung immer fühlbarer geworden, nachdem unvermutet neue ſchwere Militärlaſten dem Lande aufgelegt worden ſind, bei der gegenwärtigen wirtſchaftlichen Depreſſion, bei der vor kurzem erfolgten Steuerreform mit Steuererhöhung. Womit hat nun die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ den maßgebenden Faktoren der Staatsregierung dieſe Arbeit verſüßt? Damit, daß ſie ihnen den guten Willen rundweg abgeſprochen hat.

In Nummer 1 dieſes Jahres heißt es lapidariſch, die Lehrer treten ins neue Jahr „mit dem Bewußtſein, daß die Maßgebenden des Staates dem Lehrer bereitwilligſt ſchwere und verantwortungsvolle Aufgaben auflegen, ihn aber nicht voll entlohnen wollen.“ Der Satz iſt in der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ geſperrt gedruckt, daß ihn ja niemand überſehe oder als eine bloße ſtiliſtiſche Entgleiſung betrachte. Die gleiche Nummer (S. 2) enthält die Sätze:

> „Seit Jahren hat man uns Lehrern verſprochen, uns endlich das zu geben, was uns gebührt: gerechte Entlohnung. Uns Lehrern ſtehen ſie noch ſo deutlich in der Erinnerung all die Verſprechungen, als ob ſie geſtern zu uns geſagt worden wären. Wir erinnern uns noch heute zu gut an den 27. Juni, den 4. Juli, den 7. Auguſt, den 23. Oktober4) des Jahres 1912. . . . Wir glaubten an das Miniſterwort5). Wir hofften, weil wir nicht mehr glauben wollten, nicht mehr zu glauben wagten, daß man uns noch einmal enttäuſchen könne. . . . Es kam der 29. September, da brach unſere Hoffnung jäh zuſammen. An dieſem einen Tag! Da rang ſo mancher harte Fluch von zitternden Lippen . . ., da brach viel Arbeitsluſt und Berufsliebe, da flammte der Groll empor und lodernder Haß. Auf dieſen Tag werden bayeriſche Lehrer noch lange mit Fingern weiſen. . . . Dieſer Tag macht es, daß das Jahr 1913 in der Geſchichte des bayeriſchen Volksſchulweſens ein ſchwarzes Jahr ſein wird, ein Jahr, von dem die Enkel noch lange ſagen werden: Da ward ein großes Unrecht getan.“

Was war Unerhörtes zwiſchen dem 23. Oktober 1912 und dem 29. September 1913 geſchehen? Der Vorſtand des bayeriſchen Lehrervereins, Oberlehrer Schubert, ſagt doch in der gleichen Nummer der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ (S. 12) von der „Notſtandsvorlage“ des 29. Septembers, die er allerdings auch für unzureichend erklärt, ehrlich und mit diplomatiſchem Taktgefühl, das ihm auferlegt, den Miniſter nicht ungerechter Weiſe vor den Kopf zu ſtoßen:

---

*) Vgl. dazu den Aufſatz „Die Elektrizitätsverſorgung in Bayern“ von K. Wirkl. Rat H. Oſel, Mitglied der Kammer der Abgeordneten, in Nr. 10 u. 11 der „A. R.“.

1) „Allgemeine Rundſchau“, 1913, Nr. 33, 34, 37, 38, 39, 50.

2) „Bayeriſche Lehrerzeitung“, 1914, Nr. 11, S. 186—188.

3) In Nr. 50 der „Allgemeinen Rundſchau“ war die Bemerkung enthalten, daß auch das Organ des katholiſchen Lehrervereins in der Pfalz ſich ganz gegen jede geiſtliche Ortsſchulaufſicht ausgeſprochen habe. Das war ein Irrtum, den ein mißverſtändlicher Artikel der „Münchner Neueſten Nachrichten“ veranlaßt hatte. Er ſei hiermit ausdrücklich korrigiert.

4), 5) Dieſe Sperrung erfolgte durch den Referenten.

> „Gewiß entſpricht ſie dem, was Seine Exzellenz der Herr Kultusminiſter in der Landtagsſitzung vom 23. Oktober 1912 in Ausſicht ſtellte.[6] Er ſprach damals, daß „im nächſten Landtag mindeſtens das zu geſchehen habe, was bei günſtiger Finanzlage ſchon 1912 hätte geſchehen ſollen, daß nämlich im Wege einer Notſtandsvorlage den dringendſten Bedürfniſſen abgeholfen werde. Es iſt auch richtig, daß die Vorlage über die damals geplante Notſtandsvorlage, welche 1,8 Millionen erfordert hätte, hinausgeht.“

Dieſer Unterſchied von Seite 2 und Seite 12! Aber trotz Schuberts ruhigen Ausführungen bringt Nummer 2 der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ wieder im Sperrdruck: „ganz abgeſehen davon, daß der Staat nicht zahlen will. . . .“ „Verbeugungen vor dem König Demos“ würde der liberale Abgeordnete Caſſelmann ſagen.[7] Bevor nun die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ dem Klerus die Schuld gibt, daß es mit der Lehreraufbeſſerungsfrage nicht vorwärts geht, ſoll ſie wenigſtens dem Miniſter dieſe ohnehin ſchwierige Aufgabe nicht unnötig verekeln, daß nicht etwa dieſer die Frage ſtellen muß: „Saulus, was verfolgſt du mich?“

Auch für die beiden Kammern iſt die Lehrergehaltsregulierung bei der jetzigen Finanzlage eine harte Nuß. Ehe man nun den Klerus zu Hilfe ruft, ſollte die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ alles vermeiden, was die Landtagsmehrheit unnötig erbittert. Gewiß haben die Abgeordneten nicht Gnaden auszuteilen und es ſoll bei weitem den Lehrern nicht zugemutet werden, daß ſie durch Schöntun ſich erſt Gunſt für ihre beſſere Finanzierung erbitten. Aber zwiſchen Schmeichelei und der Art, wie die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ mit der Kammermehrheit umſpringt, wäre ein goldener Mittelweg, der dem Lehrerſtand ſicher eher vorwärts helfen würde, und dieſer Weg heißt Gerechtigkeit und Objektivität, heißt Vermeidung aller Kritiſierſucht, die mehr im Intereſſe und Geiſte antiultramontaner Parteien als des Lehrerſtandes liegen mag. Soll etwa das zur Arbeit für den Lehrerſtand begeiſtern, wenn man ſchreibt: „Unſer unverſöhnlicher Gegner, Herr Dompropſt Dr. Pichler“? („Bayeriſche Lehrerzeitung“ 1914 Nr. 2). Soll etwa die unqualifizierbare Behandlung, die die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ (1914, Nr. 4) dem Dekan und Zentrumsabgeordneten B. Hebel zuteil werden ließ, die Arbeitsfreudigkeit des Zentrums für die Lehrer heben?

> Da iſt geſagt, Erbitterung im Volk gegen die Lehrer hervorzurufen, das ſei „bereits genugſam geſchehen, in ſchlimmſter Weiſe, durch die Preſſe, die den Geiſt Jeſu Chriſti zu verfechten vorgibt . . . Wer hat denn die Welt alle die Jahre, Jahrzehnte her gegen die Lehrer aufgehetzt, aufgehetzt mit den niedrigſten Mitteln? Wer? Die Zentrumspreſſe und nur die Zentrumspreſſe! Wie hat man es verſucht, auf alle erdenkliche Weiſe, mit Erbitterung und Haß, mit Verdächtigung und offener Gemeinheit, mit Spott und Hohn! (Man denke nur an den famoſen Witz im Memminger Zentrumsblatt über „die Hoſen des Herrn Lehrers“.) Wie hat man gehetzt und im Volk die Erbitterung künſtlich geweckt, genährt und großgezogen, in der Preſſe und auf Verſammlungen“. Dann wird berichtet, was der Abgeordnete Hebel nach einem Bericht der „M.-Augsb. Abendztg.“ (1914, Nr. 8) geſagt haben ſollte. „Weinen möchte man, daß ſolche Niedertracht überhaupt möglich iſt, und daß ein Geiſtlicher, ein Diener Gottes, den traurigen Mut findet, in ſolcher Weiſe mit der Wahrheit umzuſpringen“. So wird noch weiter losgezogen über das „viel zu widerwärtige“ „ketzeriſche Gerede des Herrn Zentrumspfarrers“ uſw.

Dieſe Sprache würde weit über das Ziel hinausſchießen, ſelbſt wenn der betreffende Geiſtliche die ihm unterlegten Aeußerungen getan hätte. Er hat ſie aber nicht getan, ſondern jenen Artikel ſofort berichtigt, was zum Schluſſe die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ ſelbſt zugeben muß, allerdings mit dem hämiſchen Zuſatz: „Wir müſſen es ſchon unſeren Leſern überlaſſen, darüber zu befinden, wem ſie mehr Glauben ſchenken wollen: dem Zentrumspfarrer Benedikt Hebel von Wiedergeltingen oder dem Gewährsmann der „M.-Augsb. Abendztg.“, der das, was er berichtet, eventuell durch Zeugen zu erhärten ſich bereit erklärt hat.“ Die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ könnte ganz gut wiſſen,[8] daß in dieſem Fall einem Abgeordneten, der es mit ſeinem geſprochenen Wort genau nimmt, der eine ganze Verſammlung zum Zeugen hat, mehr zu glauben iſt als einem anonymen, im feindlichen politiſchen Lager ſtehenden Artikelſchreiber, der ſich auf „Zeugen“ berufen muß, weil er ſelber allem Anſchein nach gar nicht bei der Verſammlung war. Man weiß doch, was nach ſolchen Verſammlungen oft geſchwätzt wird, und was Unverſtand und Uebelwollen aus den Aeußerungen eines Redners machen. Aber Hebel darf nicht recht haben, ſonſt hätte man ja den ganzen Entrüſtungserguß nicht gegen „den Zentrumspfarrer, Kapitelskämmerer, Lokalſchulinſpektor und Reichstagsabgeordneten“ loslaſſen können und ihm nicht die Rechnung präſentieren, wie viel er wohl über ſeine Faſſion einnehmen dürfte, und nicht dem bayeriſchen Staat vormachen, daß er Geld genug habe für die Lehrer, wenn man nur die Faſſionen der Geiſtlichen gehörig in die Höhe ſchraube. So etwas will ſich die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ nicht entgehen laſſen, trotzdem ihr Raum ſo beſchränkt iſt — für Antworten auf Friedensartikel, die ſich neben ſolchen Produkten auch ſeltſam genug ausnehmen würden und ſicher unwirkſam gemacht ſind, wenn man ſie erſt hinter ſolchen erſcheinen läßt.

Und was die Zentrumspreſſe anlangt, ſo braucht gewiß nicht jede Aeußerung jedes Zentrumsblattes in Schutz genommen zu werden, es wurde hie und da gefehlt, — aber nicht bloß auf Zentrums Seite. Das iſt eine von den fixen Ideen, welche die „B. L.-Z.“ ihren Leſern beigebracht hat, indem ſie jedes ſchärfere Wort, das in der Zentrumspreſſe ſtand, auch Witzeleien, mit geſchäftiger Eile und entſprechendem Kommentar ihren Leſern unterbreitete und über das, was von anderer Seite gefehlt wurde, — ſich ausſchwieg.

Zwei Tatſachen als Beweis! „Die Hochwacht“ (4. Jhrg., Dezember 1913, Nr. 3, S. 56 f.) berichtet über eine „Simpliciſſimus“-Satire, welche „in einem großen Teil der führenden deutſchen Preſſe gerechte Empörung hervorgerufen hat“, eine Zeichnung Th. Th. Heines, betitelt: „In der Lehrerkonferenz“, darſtellend eine Anzahl Lehrer, lauter Fratzen natürlich, darunter einen Ausſpruch von ſo zyniſch-gemeiner Art, daß die Berliner „Poſt“ erklärte, die deutſche Lehrerſchaft ſollte es ſich ernſtlich und energiſch verbitten, auch nur im loſeſten Zuſammenhang mit einem Individuum gebracht zu werden, das einen ſolchen Ausſpruch tut. Und ihr Wächter der Lehrerehre von der „B. L.-Z.“, warum ſtoßt ihr da nicht ins Horn? Aber der „Simpliciſſimus“ iſt nun halt doch einmal kein Zentrumsorgan, dieſer Hohn in Bild und Wort läßt ſich nicht antiultramontan ausſchlachten, darum verſteht man auf einmal einen — Spaß und iſt mäuschenſtill.

Ein anderes Stillſchweigen fällt auf, fällt doppelt auf bei Erziehern, die doch in erſter Linie nicht an ihre eigene Perſönlichkeit, ſondern an ihr Erziehungswerk denken müſſen. Das wird aber in Grund und Boden hinein verurteilt von der ſozialdemokratiſchen „Arbeiterjugend“, die in mehr als 100000 Exemplaren verbreitet iſt, und zwar zum großen Teil Schüler zu Leſern hat. Wenn die Lehrer in ihrer Schularbeit vor unreifen Jungen herabgeſetzt werden, ſchweigt ihr Wächter, wenn ein Zentrumsblatt zu urteilsfähigen Männern ein etwas ſchiefes Wort über das Verhalten einzelner Lehrer oder beſtimmter Lehrerblätter ſagt, dann iſt euch kein Wort ſcharf genug. Wer nach zwei Seiten hin im Glashaus zu ſitzen ſcheint, ſoll auch nach einer dritten Seite nicht gar zu ſehr mit Steinen werfen, auch nicht die Kleider hüten von den Steinigern, am wenigſten aber unter Sauluswerken ins andere Lager hinüberrufen: Saulus, was verfolgſt du mich?

Vom neuen Studententum.

Von Dr. Max Joſeph Metzger, Oberhauſen.

Es geht ein neuer Zug durch das Studententum, daran iſt kein Zweifel. Anſchauungen und Gewohnheiten, die aus Großvaters Zeit überkommen und trotz ihrer Ueberlebtheit ängſtlich gehütet worden waren, müſſen fallen. Es wäre Torheit, ſich dagegen zu ſtemmen aus der Befürchtung heraus, es könne manches Liebgewonnene einer alten Romantik verſchwinden. Wir leben nicht mehr in der Zeit der Romantik. Und gottlob, es gibt auch ohne die alte Romantik noch genug Lebensfreude und frohen Studentenſinn. Es iſt nur für viele noch ein unentdecktes Land. Aber ſchon ſind Pfadfinder vorausgezogen ins neue Land des neuen Studententums und zeigen jubelnd die Freude, die ſie gefunden. Verjüngung des alten Studententums! „Die alte

---

[6] Dieſe Sperrung erfolgte durch den Referenten.

[7] In die Mundart der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ überſetzt, würde das etwa heißen, man wolle die Lehrerſeele zum Kochen bringen, was leider um ſo leichter iſt, da es ſowieſo ſchon in der Lehrerſeele kocht, weil auch berechtigte Anſprüche der Lehrer lange auf Befriedigung warten müſſen. Das letztere ſei jetzt gleich ausdrücklich anerkannt, daß niemand meine Ausführungen mißverſtehen kann, denn dieſe richten ſich nur gegen die künſtliche Ueberhitzung.

[8] Wäre es der „B. L.-Z.“ um die Wahrheit zu tun geweſen, ſo hätte ſie ſich nur in Frechenrieden, dem Ort der inkriminierten Rede, erkundigen dürfen und allgemein das Urteil gehört, das ein dortiger Abonnent der „M.-Augsb. Abendzeitung“ und Teilnehmer der Verſammlung nach Erſcheinen jenes Artikels der „M.-A. A.“ ſofort fällte: „So hat Hebel nicht geſagt“.

Schale nur iſt fern, geblieben iſt uns doch der Kern, und den laßt feſt uns halten!“

Reform des Studententums tut dringend not. Mit vollem Recht ſchreibt die Münchener Aerztin Frau Dr. Emanuele Meyer: „Es liegt in einem großen Teile unſerer Studenten ein erſchrecklicher Tiefſtand der Geſinnung und eine Roheit des ſittlichen und ſozialen Empfindens, der jeden Jugend- und Menſchenfreund mit tiefer Trauer und mit Sorge und Bangen für unſere Zukunft erfüllen muß.“ Wer näher zugeſehen hat, weiß, daß das Wort nicht übertrieben iſt. Bedenkt man aber, daß es ſich um die zukünftigen Führer des Volkes handelt, dann erkennt man, daß es ſich bei einer Reform um eine Lebensfrage der ganzen Nation handelt. Wem die ſoziale Frage mehr eine Erziehungs- als eine Magenfrage iſt, dem iſt es nicht zu viel geſagt: Das Königsproblem aller Sozialreform iſt ein neues Studententum.

Mit Anerkennung und Dank ſeien die Verdienſte Dr. Sonnenſcheins hervorgehoben mit ſeiner ſozialſtudentiſchen Bewegung. Fühlung mit der Zeit und Fühlung mit dem Volk und Erziehung für beide, das iſt ſein Ziel. Viele Arbeit wurde da ſchon geleiſtet und wir Katholiken dürfen uns beſonders freuen, daß wir auch einmal in vorderſter Reihe geſtanden haben.

Dr. Sonnenſcheins Methode iſt induktiv, mußte es wohl anfangs ſein. Er verlangt zunächſt nichts von ſeinen ſozialen Studenten als Intereſſe. Er führt ſie hinein ins moderne Leben, zum modernen Volk, dem ringenden und leidenden. Die Konſequenzen ſollen die Studenten ſelbſt ziehen in der Schule des Lebens. Viele gottlob zogen ſie. Aus ihnen wurden die fähigſten Vorkämpfer im politiſchen, ſozialen und religiöſen Kampf. Viele, vielleicht doch die Meiſten, „beſichtigten“, „intereſſierten ſich“, aber dabei blieb’s. Die Reform des ſtudentiſchen Lebens ließ auf ſich warten.

Eine Erneuerung des Studententums iſt nicht möglich ohne Beſeitigung der ſtudentiſchen Trinkſitte. Dieſe Trinkſitte iſt nicht nur das Geiſtloſeſte und Abgeſchmackteſte, was ſich eigentlich denken läßt — damit ließe ſich allenfalls noch abfinden —, ſie iſt es vor allem, die den geiſtigen und ſittlichen und religiöſen Tiefſtand des Studententums aufrecht erhält und immer feſter verankert. Treffend ſchrieb im Jahre 1913 die „Köln. Volksztg.“: „Man braucht kein Moralapoſtel zu ſein, um über das Betragen eines Teiles unſerer Studentenſchaft tiefſte Scham zu empfinden. Schlägereien zwiſchen den Studenten der Univerſitäten und Hochſchulen ſind in den Nachtlokalen durchaus keine Seltenheit. Die treueſten Gäſte der Bordelle ſind die Akademiker. Die Verrohung des Liebeslebens hat leider gerade in den gebildeten Kreiſen die größten Fortſchritte gemacht. Ebenſo iſt es erwieſen, daß die Prozentziffer der Geſchlechtskranken bei den Studenten am höchſten ſteht. Die Wurzel alles Uebels iſt der geradezu unſittliche Alkoholgenuß. Die Aufrechterhaltung des Trinkkomments untergräbt jede geſunde Fröhlichkeit und raubt einem großen Teil unſerer Akademiker ihre wertvolle Nervenkraft.“

An dieſem Zitat iſt noch einmal zu unterſtreichen der Zuſammenhang zwiſchen der notoriſchen Unſittlichkeit unſeres Studententums — die von Univerſitätsärzten veröffentlichten Zahlen ſind ja geradezu ungeheuerlich und himmelſchreiend! — mit dem Trinken und der Trinkſitte. Es kann darauf nicht genug hingewieſen werden, zumal man mancherorts hierin eine wirklich unbegreifliche Vogelſtraußpolitik treibt. Die Rolle des Alkohols als des Schrittmachers der Unzucht, die der Heiligen Schrift („In vino luxuria“) und den alten Heiden (Venus — Bacchus!) ſchon bekannt war, die von der modernen Phyſiologie begründet und der modernen Statiſtik beſtätigt wurde, läßt ſich in praxi nirgends ſo klaſſiſch erweiſen als in unſerem Studententum. Bei einem Uebel, das aber ſo tief eingreift ins Volksleben und Volkswohl, muß man ohne Bedenken den Finger auf die Wunde legen, ſonſt täuſcht man andere und ſich ſelbſt.

Das Uebel iſt viel leichter erkannt als beſeitigt. Ich vermag denen nicht zuzuſtimmen, die von einem weiß wie großen Fortſchritt in dieſer Hinſicht ſchreiben, weil die meiſten Korporationen allmählich die Abſtinenten nicht mehr einfach ausſchließen können. Faktiſch hat ſich dadurch nicht ſehr viel geändert. Solange durch einen öden Trinkkomment die Verknüpfung von ſtudentiſcher Freude und Trinken als ehernes Geſetz erhalten wird, ſolange wird die geiſtige und ſittliche Erniedrigung des Studententums nicht verſchwinden.

Ich weiß, manch einer, der über dieſe ſcharfen Worte ſchilt, gibt mir in tiefſter Seele eigentlich recht. Aber immer iſt’s dieſelbe Frage: Was ſoll als „Erſatz“ an die Stelle des Alten treten? Freude und Frohſinn und jugendlicher Idealismus ſollen doch nicht und nie aus dem Studentenleben geſtrichen werden.

Die Frage iſt in der Tat nicht von der Hand zu weiſen. Freilich, ſelbſt wenn ſie ſich nicht beantworten ließe, verlangte es Vernunft und Gottes Gebot und des Volkes Wohl, „aus unſerem Leben Gewohnheiten zu ſtreichen, die die Schwachen unerbittlich in den Abgrund reißen“ (Förſter). Es ließ ſich auch bis zur Stunde faſt nur Theorie als Antwort auf dieſe Frage vorbringen. Nun iſt man aber in der glücklichen Lage, die Erfahrung ſprechen laſſen zu können.

Seit einiger Zeit beſtehen in München und Breslau zwei katholiſche Korporationen abſtinenter Studenten „Hochland“. Schon was die beiden neuen Verbindungen in einem ſchmucken Heftchen als „Programm“ veröffentlichten, war nach Form wie Inhalt ein Hochgenuß zur Lektüre. Freilich mochte man zweifeln, ob die Gedanken im Raum ſich ſo wenig „ſtoßen“ würden. Nun liegt aber ein geradezu hervorragendes Büchlein vor als Bericht über das bisher betätigte Leben wie als wohlgelungene Apologie ihres Reformprogramms, das den ſtolzen Titel trägt: „Vom neuen Studententum.“[1])

Wie mir ſcheint, hat „Hochland“ in der Tat den rechten Weg gefunden. Religiöſe und ſittliche Erziehung und Durchbildung, ſoziale und ſtaatsbürgerliche Schulung, und Freude, ungetrübter Frohſinn, ſind hier in geradezu vorbildlicher Weiſe verbunden. Gemütvolle Unterhaltungsabende bei Muſik, Rezitation und anregender Lektüre, rechte „Kunſtabende“, daneben Sport in vernünftigen Grenzen und Wanderung in Gottes herrliche Natur bieten auch erhebender Freude gerade genug. Das zeigt der friſch-frohe Sinn, der aus dem ganzen Büchlein ſpricht. Volles Verſtändnis bringt den Darlegungen freilich nur der entgegen, der ſelbſt häufig alkoholfreie Geſelligkeit mitgemacht hat. Aber auch hier gilt das alte hausbackene Sprichwort: Probieren geht über Studieren.

Und wahrhaftig, es iſt des Probierens wert. Was „Hochland“ bietet, iſt ein, freilich wohlgelungener Verſuch, der anregen, nicht zum ſtereotypen Nachahmen auffordern ſoll. Jedenfalls aber hat er prinzipiell die Möglichkeit eines echten, rechten Studententums ohne Alkohol und Trinkſitte ſchlagend bewieſen. Nimm und lies, und dann verſuch’ dich ſelber und deine Kraft! So möchte ich vor allem jeder ſtudentiſchen Korporation zurufen.

Ein neues Studententum! Wir erhoffen es ſehnlich. Am meiſten erhofft es unbewußt das Volk, das des erzieheriſchen Beiſpiels von oben dringend bedürfte. Möchten alle, die es angeht, den Druck der ſozialen Verantwortlichkeit auf ſich laſten fühlen, ein geſundes, geiſtig und ſittlich und religiös hochſtehendes Studententum dem Volk zu ſchenken. Und die katholiſchen Studenten in vorderſter Reihe! Wer immer daran mitarbeitet, erwirbt ſich ein Verdienſt um das ganze Volk.

Phonogramm-Archive als Kultur- und Wiſſenſchaftsförderer.

Von Ewald Paul.

Als ich vor nahezu zwei Jahren in Dienſten der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Wien ins ſogenannte „Zimbernland“ ging, zu jenem vergeſſenen Alpenwinkel Oberitaliens, in dem ſich altes Deutſchtum aus vorwiegend bajuwariſcher Wurzel vom 10. Jahrhundert bis zum heutigen Tage trotz aller welſchen Umbrandung in gar kräftigen Zügen bewahrte, galt es, die Stimmen jener Alten für die Zukunft, vor allem aber auch für die Sprachforſchung der Gegenwart aufzuſpeichern. Jahre hatte ich in jenem mittelalterlichen Bereich verbracht und ſchließlich dem Phonogramm-Archiv der Kaiſerlichen Akademie den Vorſchlag gemacht, die Mundart jener unſerer Altvordern in phonographiſchen Platten feſtzulegen. Daß meine Anregung auf fruchtbaren Boden fiel, hat viele und nicht bloß Fachgelehrte erfreut und der Wiener Kaiſerlichen Akademie gebührt warmer Dank dafür.

---

[1]) Vom neuen Studententum. Erſtes Semeſter Hochland-München. Kreuzbündnisverlag Heidhauſen (Ruhr). Preis 15 Pf. Im nächſten Semeſter ſollen Hochland-Verbindungen gegründet werden in Münſter (Adreſſe: theol. et phil. Joſ. Driſſel, Fritzlar) und in Straßburg (Adreſſe: jur. R. Hammerſtein, Mainz, Walpodenſtr. 18.) Für München iſt die Adreſſe: theol. Duhme, Bochum, Robertſtr. 26. Für Breslau: phil. E Heidreich, Breslau X, Wörtherſtr. 18/II. — Der hochwürdigſte Biſchof Dr. v. Faulhaber von Speyer ſchrieb über die Broſchüre „Vom neuen Studententum“ folgende ſchönen Worte an die Zentrale des Kreuzbündniſſes: „Die programmatiſchen Ausführungen dieſer Schrift ſind ſo vortrefflich, daß man ſie jedem erſten Semeſter, das ſeinen Namen in das Album einer Hochſchule einträgt, in die Hand wünſchen möchte. Man möchte ſie einzeln grüßen, dieſe jungen Männer, die am neuen Studententum mitbauen. Sie erinnern mich an jene Helden im 23. Kapitel des 2. Königsbuches, die furchtlos die große Armee der Philiſter durchbrechen und für ihren König den Waſſertrunk aus Bethlehem holen.“

Wir ließen die Leute des Volkes ebenſowohl ſprechen als die Gelehrten. Unter letzteren den „Stammesälteſten" der Hauptgemeinde Slege, Doktor Julius von Biſchofarn, einen alten Rechtsgelehrten und Zimbernforſcher, der den 90ern nahe iſt und trotz ſeines hohen Alters heute noch im Dienſte ſeines Volkes wirkt. Dann den alten Dechanten gleichen Ortes, der mir erzählte, daß ſein urſprünglicher Name „Kramer" lautete; ſeine Vorfahren ſeien „Kramersleit", herumziehende Kleinkaufleute geweſen. Ein Weiblein aus dem Volke hielt in unſeren Aufnahmeapparat hinein ihrem des öfteren berauſcht nach Hauſe kehrenden Ehegeſpons eine herzhafte Gardinenpredigt, ein alter Lehrer ſprach von der Schule, ein Schmuggler beichtete etwelche ſeiner Miſſetaten. Alles das ward in Platten feſtgelegt, die uns dieſe ſterbende mittelalterliche Eigenart für weitere Jahrhunderte ſicherſtellen. Man ſchaffte Matritzen, Mutterplatten, welche ungenützt ad acta gelegt werden, und beliebige Abklatſche davon, die der allgemeinen Benutzung dienen, ausgetauſcht und ausgeliehen zu werden vermögen.

Damals kam mir der Gedanke, wie ſchön es wäre, wenn wir all unſere Mundarten feſtlegten und derart der Zukunft ein gar gewaltiges Studien- und Kulturmaterial übergäben. Unſere Sprache iſt vielfachen Einflüſſen unterworfen, unſer Maſchinenzeitalter hat Stil und Rhythmus geändert, Worte ausgemerzt, andere eingefügt. Wir ſprechen heute nicht mehr ſo wie vor einem halben Jahrhundert und in manchen Gegenden und Orten vollzieht ſich die Wandlung beſonders ſchnell. Gewiſſe Mundarten ſind im Sterben und viele unſerer ſchönſten Volkslieder dazu. Iſt es da nicht an der Zeit, dies alles phonographiſch zu ſammeln, im Rahmen eines Archivs und Muſeums der Oeffentlichkeit zu übergeben und der Wiſſenſchaft dienſtbar zu machen? Und nicht bloß unſere Mundarten wären derart feſtzulegen, ſondern auch unſere ſchönſten Volkslieder und Geſänge, was den Kultur- und Muſikforſchern einen Born weiterer Anregungen, eine Quelle ſchöner Arbeiten erſchlöſſe! Ferner auch Stimmporträts unſerer Großen, gleichviel auf welchem Gebiete menſchlicher Tätigkeit ſie ſich verdient machen! Wir könnten ſo die Stimmen unſerer Herrſcher. unſerer Kirchenfürſten, Staatsmänner, Denker, Dichter, unſerer Männer der Arbeit der Nachwelt überliefern. Wäre das nicht eine Sache, unſerer Zeit durchaus würdig? Eine Tat, für die uns Millionen von heute und dermaleinſt danken würden?

Wir haben den Phonographen nur zu oft mißbraucht; holen wir nun all das Gute heraus, das er uns noch zu bieten vermag! Als ich die erſten Anregungen in dieſer Sache der Oeffentlichkeit übergab, kamen mir Zuſtimmungen von allen Seiten zu. Der italieniſche Exminiſter Maggiorino Ferraris, der Herausgeber von Italiens vornehmer Rundſchau „Nuova Antologia" ſtimmte in begeiſterten Worten zu und befürwortete die Schaffung eines Archivs für Italien. Und gleichermaßen ſchrieben mir Fachgelehrte aus Mailand, allen voran Comm. Profeſſor Salvioli, der an der Spitze des Mailänder Kgl. Inſtitutes der Wiſſenſchaften ſtehende italieniſche Sprachforſcher, der den gegenſeitigen Austauſch der Platten anregte. Damit ſind natürlich neue Wiſſensſchätze geboten! Wir erhalten z. B. die Aufnahmen der italieniſchen Mundarten und Stimmbilder und liefern dafür diejenigen der unſrigen, ſchaffen alſo um wenige Groſchen gewaltige Quellen der Wiſſenſchaft ins Haus! Ebenſo erklärten ſchweizeriſche Forſcher, ſie wollten die ſchweizeriſchen Dialekte und Volkslieder phonographiſch aufſammeln und mit unſeren Platten austauſchen. Die Kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften zu Krakau möchte ein polniſches Archiv dieſer Art einrichten und begehrt durch einen Mittelsmann Rat. In Ungarn will man ſich rühren und ſo fort.

Aber der Plan iſt noch weiter auszuſpinnen. Unter denen, die demſelben gleich zu Anfang zuſtimmten, iſt auch Oskar von Miller, dem Bayerns Kulturleben und Kunſt ſo viel verdanken. Er erzählte mir von einem Zwiegeſpräch mit Ediſon in Paris und dem Beſuch eines ſiameſiſchen Prinzen bei dieſem. Ediſon habe dieſes orientaliſche Fürſtenkind in ſeinen Phonographen ſprechen laſſen und danach die Scherzworte gebraucht: „Sie ſehen, daß der Apparat doch zu etwas nutz iſt! Man kann wenigſtens das Kauderwelſch ſolcher exotiſcher Herren darin feſtlegen!"

Und damit ſind der Sprachforſchung neue Wege gezeichnet! Sammeln wir die Mundarten aller Völker der Welt, auch der entlegenſten, und ſpeichern wir ſie in Phonogramm-Archiven auf. Wer aber könnte das beſſer als unſere Miſſionäre? Wer vermöchte opfermutiger denn dieſe für ſolche menſchheitsfreundliche Sache zu wirken? Wahrlich, eine hohe Aufgabe entrollt ſich hier und mich will bedünken, daß unſere Blätter ſich derſelben annehmen, die katholiſchen Univerſitäten ſich an ihre Spitze ſtellen ſollten! Das in Salzburg in Bildung befindliche Katholiſche Forſchungsinſtitut wäre vielleicht in ganz beſonderer Weiſe zur Organiſierung des Unternehmens berufen. Welche deutſche Stadt wird ſich die Förderung dieſer Sache angelegen ſein laſſen, die wenig Geld, aber viel Fleiß und Geſchick fordert?

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben wir Phonogramm-Archive in jeder Univerſität und höheren Muſiklehranſtalt. Bei uns beſteht ein kleines wiſſenſchaftliches Unternehmen dieſer Art nur in Berlin in Angliederung an die Univerſität und in Oeſterreich das ältere, aber mit dürftigen Apparaten arbeitende und nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmte der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften, für das auch die Zimbernaufnahmen hergeſtellt wurden. Jedoch ein Archiv, wie vorſtehend ſkizziert, ward noch nirgends geſchaffen und doch wäre dasſelbe unſerer Zeit würdig. Ich glaube ſogar, daß in Bälde mehrere Unternehmungen dieſer Art auferſtehen. Der Stein muß erſt einmal von der richtigen Seite ins Rollen gebracht werden.

Des Kreuzes Sieg.

Er starb am Kreuz. — Der Hirte ward geschlagen,
Zerstreut die Herde und voll Angst entfloh'n.
Er selber musste wie einst Abrams Sohn
Sein Marterholz zum Henkerhügel tragen.
Kein Helfer kam. Er starb im Sünderfeld,
Und seines Todes Zeuge war die Welt.
Hölle, das war dein Sieg!

Er starb am Kreuz. — Das Samenkorn fiel nieder.
Vom Tod gemäht, vom roten Blut getränkt
Ward in der Erde Schoss es tief versenkt.
Und keiner glaubte an den Frühling wieder.
Es wurden Wächter vor die Gruft gestellt,
Und seines Grabes Hüter war die Welt.
Das war dein Stachel, Tod!

Er starb am Kreuz. — Doch kaum entfloh sein Leben,
Da ging durchs Land ein schriller Schreckensschrei,
Des Tempels Purpurvorhang riss entzwei,
Der Erde Felsengrund begann zu beben,
Die Sonn' erlosch am fahlen Himmelszelt,
Und seines Lebens Zeuge war die Welt.
Hölle, wo ist dein Sieg?

Er starb am Kreuz. — Sein zages Volk zu trösten,
Brach er die Siegel von dem Felsentor.
Sein Lebensbaum wuchs hoch am Grab empor
Mit Segensfrüchten für die Neu-Erlösten.
Vom Ostermorgen ward die Nacht erhellt,
Und seine Auferstehung sah die Welt.
Wo ist dein Stachel, Tod?

Er starb am Kreuz. — Der Opfertod des Hirten
Gab seiner Herde neuen Lebensmut.
Und in des Pfingsttags lichter Sonnenglut
Da kehrten heim zur Hürde die Verirrten
Zu dem, der sterbend jäh den Tod gefällt.
Und Christi Kreuz eroberte die Welt.
Nazarener, du hast gesiegt!

Er starb am Kreuz. — Die Feinde unterliegen,
Das stolze Rom beugt tief sein Herrscherhaupt,
Und Kaiser Konstantin — er sieht und glaubt:
Jn diesem Kreuzeszeichen musst' er siegen.
Das starke Heidentum, es wankt und fällt,
Und Christi Kreuz bleibt siegreich in der Welt.
Der Tod ist verschlungen im Siege!

Er starb am Kreuz. — Und zu des Kreuzes Füssen
Steht heute stark und stolz der Christen Heer,
Die Streiter zahllos wie der Sand am Meer,
Die ihren Kreuzeskönig jauchzend grüssen,
Dass es hinauf zum hohen Himmel gellt:
„Dem Kreuz von Golgatha gehört die Welt!"
Christus siegt und herrscht!

Ludwig Nüdling.

Sternschnuppen.

Es funkelt die schöne Nacht
wie eine Märchenfrau,
thronend auf ewiger Wacht.

Weisser Hermelin
decket Wald und Au
gleich einer Schläferin.

Staunend schreite ich
und halte bewundernd Schau.
Alles ist feierlich.

Ich schaue die irdische Bahn,
des Firmamentes Bau,
ich schau zu den Sternen hinan.

Und sieh! da wirft mir her
die thronende Märchenfrau
ein Tröpflein vom Sternenmeer.

Sie wirft mir ein Sternlein zu,
das funkelt flammenblau.
Weiss nicht, was ich denk' und tu'.

Du willst mich necken nur,
du herrliche Märchenfrau,
mich sehnende Kreatur.

Seb. Wieser.

Vom Büchertiſch.

Donatus Pfannmüller, O. F. M.: Die Gottesträne. Eine Legende aus zwei Welten. Wiesbaden 1913, Hermann Rauch. 8^0 336 S. Geb. ℳ 3.50. — Ich war immer ein freudwilliger Leſer dieſes Autors, dem wir „Die Erſtlinge der Wüſte", „Durchs Land der Toren" und „Eine Walz nach dem Balkan" danken. Auf das oben angezeigte Werk konnte nur das erſte der drei ſoeben genannten Werke deuten; dennoch erſcheint in jenem der Verfaſſer als ein überraſchend Neuer, Gewachſener, dichteriſch und ſeeliſch Stärkerer. Den „Stoff" des Buches entnahm er dem Gebiete des göttlich Erhabenen. Die „Gottesträne" iſt die erſte Träne des neugeborenen Heilands. Eloa, der Engelführer, fängt ſie auf und bringt ſie als koſtbares Kleinod Gottvater dar. Dieſer aber beſtimmt, daß ſie der Menſchheit, für die ſie gefloſſen, wiedergegeben werde: „Sieh, ob du einen Menſchen findeſt, der nach ihr verlangt. Doch ſage keinem Menſchen, was du mit dir trägſt. Und jedes Erdenjahr an dieſem Tage, der den Menſchen Heil gebracht, komm her zum Throne deines Gottes und freue dich in meinem ewigen Reiche." Auf dieſe Weiſe folgen wir auch ferner dem Träger der Gottesträne durch „zwei Welten": die des Weinens, d. i. die Erde, und die des Glückes, der Seligkeit, d. i. der Himmel. Aber noch in ein drittes Reich ſchauen wir: in das der gefallenen Geiſter. Auf Erden begleitet Eloa den Heiland von der Krippe bis zum Kreuze, von Bethlehem nach Aegypten, Nazareth, durch die Lehrjahre nach Golgatha und auf den Himmelfahrtsberg, dann hinauf zur vollkommenen göttlichen Vollendung. Lange, lange ſucht Eloa den Menſchen, „der nach der Gottesträne verlangt". Man dürfte gegen dieſes Motiv als eines der Unwahrſcheinlichkeit Einwendungen machen, denn wie können Menſchen etwas begehren, wie können ſie ſich deſſen „erinnern", von dem ſie nichts wiſſen? Aber der Dichter — das iſt hier der Verfaſſer, trotz der gewählten Proſaeinkleidung, die immer gehobenen Adel, häufig, vielleicht allzuhäufig, rhythmiſchen Schwung zeigt — der Dichter alſo, und zwar einer von großer und reicher Phantaſie, verſteht es, ſeiner Darſtellung ſo viel Kraft der Ueberzeugung, der Tiefe und Schönheit zu verleihen, daß wir über derartige Erwägungen, ſogar über die bisweilen drohenden Ermüdungen der Schilderungs- und Betrachtungsabſchnitte im ganzen ſieghaft hinwegkommen. — Dem Tränenträger vergehen „hundert Erdenjahre wie ein Himmelstag" unter den echten Jüngern und Nachfolgern Chriſti, angeſichts der im Heiligtum ſich vollziehenden Gnaden. Endlich findet er den, der nach der in einer Viſion erblickten erſten Heilandsträne verlangt und ſie in ſich aufnimmt: Franziskus von Aſſiſſi. — Der zweite Teil des Buches läßt uns den großen Heiligen auf ſeiner Lichtbahn durchs Erdental, über die Todesſchwelle zur himmliſchen Glorie begleiten. Zu Füßen der Muttergottes opfert Franziskus das koſtbare Kleinod, läßt es durch Michael in die Krone der Himmelskönigin einfügen. — Daß das Buch durch ſtraffe Konzentration und echt künſtleriſche Koloritabtönungen noch erheblich gewinnen würde, ſpreche ich unverhohlen aus, und zwar vor allem rückſichtlich einer wahrſcheinlich bald erfolgenden Neuauflage. Aber auch jetzt ſchon wird es zahlreichen Gläubigen aller Kreiſe Erquickungs- und Friedensborn werden, befruchtender Quell für dürre Wegſtrecken der dem ewigen Ziele treu Zuſtrebenden. Die Verlagsanzeige hat recht, wenn ſie das Werk als „intereſſant" empfiehlt und den „Zauber" rühmt, mit dem es „die bibliſchen Ereigniſſe umkleidet". Vor allem ſpricht aus jeder Seite jene lautere, tiefe Frömmigkeit, die Seelen an ſich zieht und für das ewige Heil gewinnt. E. M. Hamann.

Die Fürſtin von Gan-Sar (Maria Magdalena). Eine Erzählung aus den Tagen des Herrn von Andreas Klarmann. Nach dem Engliſchen mit 2 Abbildungen. Regensburg, Puſtet. 590 S. geb. ℳ 4.40. „Bei den Chriſtus-Erzählungen liegt die Klippe einer unſchicklichen Verquickung von Modernität und bibliſcher Weihe und Hoheit ſehr nahe," ſagt ein Rezenſent in den „Laacher Stimmen" gelegentlich einer Beſprechung von Chriſtus-Erzählungen. Klarmanns Erzählung bietet zahlreiche Schilderungen von hoher poetiſcher Schönheit und läßt in jeder Zeile das Beſtreben erkennen, die Göttlichkeit Chriſti in das hellſte Licht zu ſtellen. Aber dennoch iſt die Klippe nicht ganz vermieden. Die Kreuzigungsſzene z. B. iſt, wie ſo manche andere, hinreißend und erſchütternd dargeſtellt, doch der wahnſinnige Phariſäer, der, als der zerſchlagene Leichnam ſeines mit dem Heiland gekreuzigten Sohnes vor ſeinen Füßen hinſtürzt, tot niederſinkt, und die weiße Roſe, die Kepha ſeiner Geliebten Kallidora unterm Kreuze überreicht, werden hier doch als ſtörende Elemente empfunden. Wallace hat in ſeinem Ben Hur durch ſeine weiſe Zurückhaltung in der Behandlung der Chriſtusfigur das Problem wohl am beſten gelöſt. Die Hauptperſon der Klarmannſchen Erzählung aber, die ſchöne Sünderin Maria Magdalena, iſt in ihrem Entwicklungsgang vom leichtfertigen zum bußfertigen Weibe meiſterhaft gezeichnet, und zwar ſo, daß ſie nicht als Dirne und Buhlerin, ſondern als unbeherrſchte, leidenſchaftliche, aber im Grunde edle und vor der Gemeinheit zurückſchreckende Natur erſcheint, die ſofort, nachdem das Wort des Heilandes die unreinen Geiſter ausgetrieben hat, in leuchtender Weiſe zutage tritt. Es iſt ein farben- und figurenreiches Schauſpiel, das der mit Land und Leuten, den politiſchen und religiöſen Verhältniſſen durchaus vertraute, bibelfeſte Autor vorführt. Die Ereigniſſe häufen und drängen ſich, der romantiſchen Epiſoden gibt es eine Menge; hin und wieder wie in der Gefangenſchaft Magdalenas und der Einkerkerung der Räuber wird die Realiſtik etwas ſtark. Aber prächtige Landſchaften tauchen hin und wieder auf und die Schilderungen des wunderbaren Fiſchfanges, der Brotvermehrung, der Auferweckung des Lazarus ſind ſo anſchaulich und greifbar, daß man mitten unter dieſen den Heiland umdrängenden und umjubelnden Galiläern zu ſtehen glaubt und in Liebe und Anbetung niederſinkend die Herzensverhärtung der ſeinen Wundern Widerſtrebenden nicht zu faſſen vermag. Das iſt ein Lob, wodurch der leiſe Tadel, den ich oben äußern mußte, reichlich aufgewogen wird. Mir perſönlich hat das Buch hohen Genuß und wirkliche Erbauung bereitete
L. v. Heemſtede.

Prinzeſſin Klothilde von Savoyen. Ein kurzes Lebensbild gezeichnet von P. Ludwig Fanfani O. Pr. in Rom. Deutſche Ausgab, von P. Leo Schlegel O. Cist. in Mehrerau. 8^0 145 S. ℳ 2.60. Hauſen, Saarlouis 1914. In raſcher Folge bietet P. Schlegel in Ueberſetzungen aus dem Italieniſchen Lebensbilder hervorragender zeitgenöſſiſcher Perſönlichkeiten: Gemma Galgani, Veronika Barone und jüngſt Prinzeſſin Klothilde, die ihr Leben in Wort und Tat auf den Grundſatz baute: Lieben und Leiden in einem ganz zurückgezogenen und verborgenen Leben, das ſcheint mir das herrlichſte Los. Die äußeren Lebensdaten der am 25. Juni 1911 auf dem Schloſſe Moncalieri heimgegangenen Dulderin aus königlichem Geſchlecht ſind kurz abgehandelt. Ein breiterer Raum wird der Schilderung ihres edlen Charakters, beſonders ihrer tiefen, aufrichtigen und werktätigen Religioſität gewidmet. Wertvoll für ihre Würdigung ſind eine Reihe an den Dominikanergeneral P. Cormier — Prinzeſſin Klothilde war Tertiarin des hl. Dominikus — gerichtete Briefe, die in einem Anhang beigegeben werden. O. Heinz.

Beichtbuch für Katholiken. Ein Beicht- und Bußbüchlein nebſt Anleitung zur Löſung von Gewiſſenszweifeln für Welt- und Ordensleute. Von Emil Springer, S. J., Profeſſor am Prieſterſeminar in Sarajevo. 16^0. 640 S. ℳ 1.80. Saarlouis, Hauſen 1914. Die Stellung des Bußſakramentes im Heilsplane Gottes und im religiöſen Leben des gläubigen Chriſten will dieſes Werkchen in Gebetbuchanlage erfaſſen lehren und zugleich zu ſeiner eifrigen, fruchtbaren Benützung anleiten. Eine für den Menſchen unſchätzbare Gnade bedeutet im Lichte des Glaubens betrachtet die durch den verordneten Prieſter im Auftrage des Heilandes vollzogene Losſprechung. Zugleich iſt das Bußſakrament das wirkſame Heilmittel gegen die ſtets neuen Auswüchſe der verderbten Menſchennatur, gegen die Verſuchungen zur Sünde. Aber nur der mit Eifer und Ernſt betätigte Empfang dieſes Gnadenmittels in ſorgfältiger Prüfung des Gewiſſenszuſtandes, in aufrichtigem, reumütigem Bekenntnis und wahrem Genugtuungs- und Beſſerungsvorſatz vermag dieſe Früchte hervorzubringen. Demgemäß zielen Unterricht und Gebete dieſes Büchleins darauf ab, den Beichtenden durch Klarheit über Weſen und Schaden der Sünde zum tieferen Einblick in ſeinen Seelenzuſtand zu führen, ihm die Beweggründe wahrhafter Reue nahezubringen und nachhaltige Beſſerung anzubahnen. Im Sinne der euchariſtiſchen Bewegung iſt neben eigenen Kommunionbüchern auch dieſes geſonderte Beichtbüchlein warm zu empfehlen, nicht zuletzt jenen, die bei häufigerem Beichten der Gefahr gewohnheitsmäßiger Uebung unterliegen.
O. Heinz.

Sev. Luegs Bibliſche Realkonkordanz, Repertorium für Prediger, Religionslehrer, Seelſorger und Theologen. Revidiert und verbeſſert von Bernhard Mairhofer, Domkapitular. Sechſte Auflage. 13. bis 15. Tauſend. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. Lex. 8^0. 2 Bde. IV. 744 u. 736 S. Regensburg 1914. Verlagsanſtalt vorm. G. J Manz. Preis broſch. ℳ 16.—. In 2 eleganten Originalhalbfranzbänden ℳ 20.—. Die vorliegende bibliſche Realkonkordanz gehört zu jenen Werken, die wegen ihrer praktiſchen Brauchbarkeit zum eiſernen Beſtand der Bibliothek eines jeden Theologen gehören. Ohne dieſelbe kann kein Prediger, kein Religionslehrer, kein Seelſorger herumkommen. Hier findet er kurz und klar, in überſichtlicher Anordnung und eingehender Ausführlichkeit die treffendſten Bibelſtellen über die Glaubens- und Sittenlehren, ſowie an der Hand älterer und neuerer Hilfsmittel ausgearbeitete Realartikel archäologiſchen, geographiſchen, naturwiſſenſchaftlichen und perſönlichen Inhalts. Jeder Bibelleſer kann ſich hier ſchnell und ſicher über ein bibliſches Buch, ſeine Entſtehung und ſeinen Inhalt orientieren. Der Prediger und Katechet findet eine vollkommene, oft ſchon völlig diſponierte Materialienſammlung, aus deren Betrachtung er ſeinen Vortrag ſchöpfen und illuſtrieren kann.
Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Uraufführung im Münchener Schauſpielhaus. „Maxl", Komödie von K. Ettlinger und M. Ferner, amüſierte durch allerhand luſtige Pointen das Publikum, welches den Autoren Gelegenheit gab, mehrmals dankend an die Rampe zu treten. Nach dem letzten Akt klang der Beifall etwas ſchwächer. Es mangelt dem Stück an einer gewiſſen Harmonie zwiſchen dem ſchwachen Handlungsgerüſt und der üppigen Ornamentierung. Die Liebesepiſode von „Maxl", einem leichtſinnigen, aber liebenswürdigen Kavalier mit einer Brettlſängerin iſt faſt Epiſode unter anderen Epiſoden, die nicht minder mit hübſch pointierten Scherzen ausgeſtattet ſind. Wenn wir die flotten Kavaliere, die wir im erſten Akt beim Sekt kennen lernen, im zweiten im Pfandhaus wieder ſehen, ſo ſchwächen die Autoren die Wirkung durch die Häufung gleichartiger „Kavaliersgeſchäfte". Ein paar ſentimentale Szenen fallen aus dem

Rahmen der Luſtigkeiten, für die ſich das Publikum bei der flotten, eleganten Aufführung dankbar erwies.

Münchener Volkstheater. Schwänke ſoll man nicht ausführlich erzählen, da die Unwahrſcheinlichkeiten, die Humor und geſchickte Szenenführung mehr oder minder verdecken, in einem Bericht grell zutage treten. In dem Schwanke „Hochgeboren“ von Kurt Kraatz, der in Anweſenheit des Verfaſſers eine ſehr fröhliche Aufnahme fand, handelt es ſich um einen Schmiedegeſellen, der durch das Teſtament eines die Vaterſchaft ſpät anerkennenden Grafen zu Namen und Unabhängigkeit gelangt, ſich in dem neuen Milieu aber gar nicht wohl fühlt und von einer hochgeborenen Braut zu einem Mädchen ſeiner früheren Sphäre zurückfindet. Beſonders die beiden erſten Akte ſind ſehr flott und hübſch gearbeitet und Bergers humorvolle Geſtaltung war ein kräftiger Mithelfer zum Erfolge.

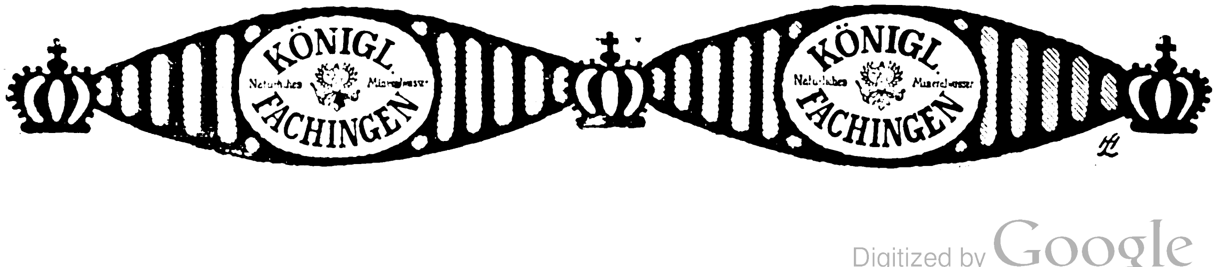
Aus den Konzertſälen. Das letzte, gut beſuchte Abonnementskonzert des Konzertvereins bot „Alſo ſprach Zarathuſtra“ und Bruckners „achte“. Wir haben uns immer mehr gewöhnt, uns bei der Tondichtung Richard Straußens nicht mehr um das „Programm“ zu bekümmern oder gar eine Umformung von Philoſophie in Muſik in ihr zu erblicken. Die Aufnahme von der gefühlsmäßigen, wie muſikaliſchen Seite hat mancherlei Vorurteile und Mißverſtändniſſe getilgt; die Schönheiten des Werkes erſchließen ſich heute auch dem breiteren Publikum. Wenn wir uns daran erinnern, daß bei manchen Stellen einſt die Orcheſtermuſiker (in Wien) höhniſch um Entſchuldigung bittend zu den Hörern hinablächelten, ſo mutet uns dies gegenüber den Klangwundern allermodernſter Muſik wie eine alte Sage an und iſt doch noch nicht ganz zwei Jahrzehnte her! Viel ſchwerer erſchließt ſich, abgeſehen von der in der Steigerung pompöſer Finale als Ganzes, die 8. Symphonie Bruckners dem Hörer. Nur wenige Dirigenten ſtehen dem Werke ſo nahe, daß ſie es uns als Einheit darbieten. An ihrer Spitze ſteht unſer Ferdinand Löwe, der bewährte Vorkämpfer Bruckners. Er hat auch diesmal wieder die Hörer hinzureißen gewußt. Der Applaus war ſtürmiſch. Er ſchloß in ſich den Dank für all das Schöne, das Löwe uns in dieſem Winter wieder geboten mit dem Orcheſter, das er uns einſt in trüben Tagen des Münchener Muſiklebens aus dem Nichts geſchaffen und ſpäter noch einmal mit vielleicht nicht minder großen Schwierigkeiten hatte erneuern müſſen. So werden wir uns freuen, Ferdinand Löwe im kommenden Herbſte wieder in der Tonhalle zu ſehen. Wenn heuer die Konzerte nicht immer den ſtarken Beſuch aufwieſen, wie er gewünſcht werden muß, ſo wird man die Ungunſt der Zeiten und andere Umſtände ſicherlich eher anklagen dürfen, als die vornehme Kunſt des Dirigenten. — Das Volksſymphoniekonzert hatte, wie ſtets gegen Ende der Saiſon, nicht allzuviele Beſucher gefunden. Für die ſchöne Wiedergabe von Schumanns B-Dur-Symphonie und Richard Straußens „Don Juan“ wußte das Publikum dem Kapellmeiſter Paul Prill warmen Dank. Maria Konſtanze Rau-Weber ſang Szene und Arie der Katharine aus Hermann Götzens „Der Widerſpenſtigen Zähmung“. Naturgemäß kann die Wirkung auf dem Podium derjenigen auf der Bühne nicht gleichkommen, doch fand die Sängerin für ihre geſchmackvolle Leiſtung lebhaften Beifall. Neu war uns Charlotte Ahrens, die auf einem Liederabend durch eine ſchöne und wohlgebildete Stimme erfreute. Die als Neuheit gebotenen Lieder von Arnold Ebel gingen im Eindruck nicht über das hinaus, was man als „intereſſant“ bezeichnet. Kurt Schubert, der Begleiter der Sängerin, erwies ſich auch als Soliſt, beſonders als Chopinſpieler, erfolgreich. Mit zeitgenöſſiſchen Kompoſitionen vorwiegend romaniſchen Charakters machte uns die bewährte Pianiſtin Marie Geſellſchap und der begabte Geiger Wilh. Wolf bekannt; unter dieſen war nach dem Berichte meines Vertreters die Sonate op. 36 von Gabriel Pierné, dem Schöpfer des Kinderkreuzzuges und des Franziskusoratoriums, das durch ſeine Klangpoeſie feſſelndſte Werk. Das Zuſammenſpiel zeigte rhythmiſche Feinheit und ſtarkes Empfinden.

Verſchiedenes aus aller Welt. Aus Anlaß des bevorſtehenden 50. Geburtstages von Frank Wedekind ſucht ein Aufruf für dieſen Autor in überſchwenglicher Weiſe Stimmung zu machen. „Seine Welten ſollen allen Volksſchichten zugänglich gemacht werden“, deshalb werden die Wedekindzyklen von den Theaterdirektoren „gefordert“. Natürlich fehlt es nicht an Ausfällen gegen die „Mehrzahl derer, die öffentlich urteilen dürfen“. Unterzeichnet iſt der Aufruf von vier Malern, dem Politiker Harden, einem Schauſpieler, zwei Romanſchriftſtellern und dem Herausgeber eines neuen Blattes, aber keiner führenden Perſönlichkeit der Theaterkritik. — Sehr günſtig wird das Schauſpiel „Herzog Utz“ von Hermann Burte beurteilt, das in Mannheim erfolgreich in Szene ging. In der Geſtaltung dieſes Fürſten, der nach einem leichtſinnigen Leben ſich zur Größe zurückfindet, erweiſt ſich nach Berichten eine ſtarke dichteriſche Kraft. — Deſider Szomoerys Schauſpiel: „Marie Antoinette“ wirkte in Wien durch eine virtuoſe Rolle. Künſtleriſchen Wert beſitzt das Stück nicht. — „Die gelbe Jacke“, aus dem Japaniſchen ins Deutſche übertragen, wurde in Berlin von Max Reinhardt gegeben. Seine Inſzenierung kokettierte mit der aparten ethnologiſchen Farbe, während die auf eine fremd anmutende Art der Symbolik geſtimmte Märchenhandlung wenig intereſſierte. — Emil Factors dramatiſcher Erſtling „Die Temperirten“ plädiert für eine leidenſchaftsloſe Löſung gebrochener Ehen in drei handlungsarmen Aufzügen. Die Neuheit wurde in Prag gut aufgenommen. — „Alkeſtis“, ein Trauerſpiel nach Euripides von Hugo von Hofmannsthal, fand in Bremen Beifall. Der Nachdichter hat das lyriſche Element verſtärkt; beſondere Wirkung hat die Wiedererkennungsſzene. — Ludwig Fuldas neue Ueberſetzung von Molières „Zierpuppen“ verhalf der ſonſt etwas veraltet anmutenden Satyre in Leipzig zu neuem Leben. — Hans Kyſers Schauſpiel: „Erziehung zur Liebe“, die nur mit Mühe die polizeiliche Zenſur paſſierte, hatte im Berliner Künſtlertheater lauten Erfolg. Es handelt ſich um das Verhältnis eines Primaners zur Gattin eines Lehrers. Der üble Stoff wurde nicht in beſonders glückliche dichteriſche Formen gegoſſen. — „Zufall“, eine Oper des bekannten Tenoriſten Bruno Heydrich, hatte in Halle Erfolg. Der Komponiſt ſang die Hauptrolle des muſikaliſch ſehr günſtig beſprochenen Werkes. — Im Gegenſatz zu der mehr ſtiliſierten Münchener Fauſtaufführung verſuchte man in Dresden eine durchwegs realiſtiſche Geſtaltung der Dichtung. Eine neue Fauſtmuſik von Karl Tembauer begnügt ſich wie die in München verwendete von Leopold Reichwein mit der Rolle einer die Stimmung ſtützenden Beigabe. — Schöne Parſifalaufführungen werden aus Kaſſel und Weimar gemeldet. In Magdeburg wurde von Deſſauer Künſtlern Parſifal in der St. Johanniskirche gegeben; infolge der notwendigen Streichung des zweiten Aktes ging das eigentliche Parſifaldrama verloren, doch melden die Berichte eine große Wirkung der Abendmahlsſzenen und des Karfreitagszaubers. — In Monte Carlo hatte André Meſſagers „Béatrice“, die die Kritik als „halb Legende, halb romantiſche Oper“ bezeichnet, Erfolg. Die wohllautende Melodik wird gerühmt, doch vermißt man den großen einheitlichen Zug. Die Engelschöre des dritten Aktes ſind der muſikaliſche Höhepunkt des Werkes.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die viertägige Unterbrechung des Verkehrs an den meisten europäischen Börsen machte sich schon vorher durch eine äusserste Zurückhaltung der Geschäfstätigkeit bemerkbar. Immerhin kann konstatiert werden, dass, was die Verhältnisse der deutschen Märkte anbelangt, die Börsenpositionen in ihrer Qualität gebessert sind und daher die zukünftige Kursgestaltung, vornehmlich auf dem Aktiengebiet, als hoffnungsvoller angesehen wird. Die fortschreitende Erleichterung des Geldmarktes, besonders verstärkt durch die nambaften Rückflüsse im April-Monat, geben zu dieser Höherbewertung der Börsen nach wie vor den festen Grundton. Naturgemäss kommt diese Geldflüssigkeit insbesondere dem heimischen Anlagebedürfnisse zugute. 3prozentige Renten gewannen wiederum bis zu $^1/_2$ % im Kurse. Auch die übrigen verzinslichen Werte stellten sich fast durchgängig höher. Unter der Einwirkung des glänzenden Zeichnungsresultates der neuen österreichischen Schatzscheine bleiben im Auslandsrentengebiet in erster Linie österreich-ungarische Fonds beliebt. Erwähnt sei hierbei auch die grössere Interessenahme an den mexikanischen Werten, welche in Erwartung des Friedens und voraussichtlicher Wiederaufnahme der Kuponszahlungen ebenfalls Steigerungen bis zu 3% erzielten. Bei den grossen Verlusten der deutschen Kapitalisten gerade in diesen unsicheren Effektenkategorien kann hiervon mit berechtigter Genugtuung Notiz genommen werden. Die Geldleihsätze an den Börsen haben weiterhin eine scharf weichende Richtung eingeschlagen, sodass die nächste Zeit uns neuerdings eine Erweiterung der Geldfülle bringen muss. Von dieser günstigen Lage des heimischen und auch des internationalen Geldmarktes erwarten die deutschen Effektenmärkte für Handel, Industrie und Gewerbe, aber auch für die eigenen Zwecke Nutzen und Förderung der Umsätze und das Wiedererwachen der mannigfaltig brachliegenden Gebiete. Die neuerliche Verbilligung der Banksätze für Guthaben wird allein schon einer regeren Beteiligung des Publikums Vorschub leisten, da die Unmenge des nicht oder nur ungenügend untergebrachten Kapitals über kurz oder lang doch zu Anlagen in Effekten drängen wird. Dass an vielen



Stellen unserer Handels- und Industriewelt derartige Hoffnungen gehegt werden, geht aus den optimistischen Auffassungen hervor, welche sich trotz der andauernden Hiobsmeldungen aus der Schwerindustrie erhalten können. Die Auslassungen in der Generalversammlung der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft waren beispielsweise sehr deprimierend und entmutigend. Die Hinweise auf die Einschränkung in der Zink- und Koksproduktion, die neuen Preisherabsetzungen in Belgien, Frankreich und auch in Rheinland-Westfalen, ebenso wie an der Düsseldorfer Montanbörse geben ein ähnliches Bild aus der Eisen- und Kohlenbranche. Der gute Beschäftigungsgrad einzelner Schienenwerke, die voraussichtlich grossen Bestellungen für Eisenbahnbaumaterial und der steigende Versand beim Walzdraht-Verband kamen in ihrer Wirkung deshalb nicht zur Geltung. Immerhin gehen die Wochenberichte der leitenden Berliner Grossbanken einstimmig dahin, dass durch den Einfluss des billigen Geldes auf der ganzen Börsenlinie in absehbarer Zeit bessere Kurse und lebhafteres Geschäft vorherrschen dürften, wenn nicht durch politische Beunruhigung eine Aenderung herbeigeführt wird. Eine industrielle Gesundung erwartet man ferner durch die grossen Staatsbestellungen für Armee-, Marine- und Eisenbahnbedarf und vor allem in einer langsamen Aufwärtsbewegung des Baugeschäftes. Die letzten Ausweise über Neubauten einzelner Städte, wie München, zeigen eine, wenn auch nicht besonders starke Mehrung sowohl nach Zahl als Qualität. Für die deutsche Industriewelt kommt ausserdem der Umstand in Betracht, dass für die nächste Zeit grössere Arbeiterbewegungen nicht zu befürchten sind und infolge von Streiks in England, Frankreich und der amerikanischen Union deutsche Produktion vielfach in das Ausland abgesetzt werden konnte. Durch die definitive Verlängerung des rheinisch-westfälischen Zementverbandes sind ebenfalls klare Verhältnisse für eine grosse Anzahl von Industriezweigen geschaffen, um so mehr, als auch dadurch die Grundlage für eine Verständigung in der ganzen deutschen Zementindustrie geebnet worden ist. — Das Geschäft an den heimischen Börsen erstreckte sich, wie schon seit längerem, auf das Gebiet der Kassawerte in den Spezialitäten: Fahrrad-, Maschinen-, Zement-, Waffen und chemischen Sparte. Die grossen Kapitalsvermehrungen des Anilinkonzerns verstimmten; man hegt jedoch gerade für diese hochnotierten chemischen Werte die besten Zukunftserwartungen. Grosse Beachtung fanden ausserdem die neuerlichen erheblichen Verluste der auch in Deutschland stark vertretenen Amerikabahn-Aktien: Canada und Baltimore. Die Abnahme der amerikanischen Kupfervorräte und die Veröffentlichung günstiger Getreideberichte aus Neuyork blieben dagegen wirkungslos. Die jüngsten Vorgänge im Fürstenkonzern, die kolossalen Kapitalsverluste und Zahlungseinstellungen bei diesen Geldengagements berührten die Börsenkreise nicht sonderlich.

München. **M. Weber.**

München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation. Der Reingewinn für 1913 beträgt ℳ 425622 (i V. ℳ 403775). Als Gesamtdividende wird der am 30. April stattfindenden Generalversammlung wiederum 15 % vorgeschlagen, sodass Coupon Nr. 93 noch mit ℳ 100 zur Einlösung kommt, nachdem Coupon Nr. 92 bereits mit ℳ 50 Abschlagsdividende bezahlt wurde. Die regulären Abschreibungen bewegen sich in Höhe der vorjährigen, für Reservestellungen und Extra-Abschreibungen sind ausserdem grössere Summen als im Vorjahre zurückgestellt. M. W.

◆

Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

„Nordlandfahrten“ betitelt ſich eine vom Norddeutſchen Lloyd in Bremen herausgegebene, künſtleriſch ausgeſtattete Broſchüre, die über die von dieſer Geſellſchaft in dieſem Jahre veranſtalteten Norwegen- und Spitzbergenfahrten in jeder Beziehung Aufſchluß gibt. Das Büchlein wird an Intereſſenten koſtenlos abgegeben vom Kajütenbureau des Norddeutſchen Lloyd, München, Promenadeplatz 19, ſowie von allen ſonſtigen Vertretungen.

Die billige Sonderfahrt nach Italien, welche das Reiſebureau **Siemer & Co., München,** Bayerſtraße 13, in der Zeit vom 28. April bis 10. Mai veranſtaltet, iſt geſichert. Anmeldungen werden noch bis zum 19. April entgegengenommen. Preis der Reiſe ab München und bis Baſel II. Klaſſe ℳ 295.—, III. Klaſſe ℳ 230.—, einſchließlich Bahnfahrt, Verpflegung, Hotelwohnungen, Trinkgelder, Stadtrundfahrten, Beſichtigung und Führung. Beſucht werden die Städte Venedig, Bologna, Florenz, Rom, Neapel, Piſa, Genua, Mailand und Luzern.

Es gibt viele Mineralbrunnen, aber es gibt nur ein natürliches Fachinger Waſſer: „Königl. Fachingen“.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
für zarte weisse Haut
à Stck. 50 ₰.

Sanatorium St. Blasien
im südlichen Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer
Herrlich gelegene Heilanstalt für
Lungenkranke
inmitten ausgedehnter Tannenwaldungen. Bekannteste Lungenheilanstalt auf dem Schwarzwald. — 1900 bis 1908 mit Benutzung aller Fortschritte der hygienischen Bautechnik völlig neu erbaut. Liegehallen und Liegekur direkt im Tannenhochwald. Prachtvolle Spaziergänge. Moderner Komfort.
Bewährtes individuelles Heilverfahren.
In geeigneten Fällen Tuberkulinkuren, künstlicher Pneumothorax und sonstige wissenschaftlich erprobte Heilmethoden.
Aerztlicher Leiter: Medizinalrat Dr. A. Sander.
Ausführlicher Prospekt „B“ kostenlos.

Kathol. Pensionat Hohenlinden
in Remagen am Rhein
für Haushaltung und allgemeine (besonders auch soziale und caritative) Bildung.
Herrliche, gesunde Lage. Jahres- und Sechswochenkurse. Jede Pensionärin hat ihr eigenes Zimmer, jedoch stehen auch Zimmer mit Doppeleinrichtung zur Verfügung. Jahrespreis 1000 Mk.

Xaveriusstift.
Berlin C. 25,
Kaiserstrasse 36a
nahe Bahnhof Alexanderplatz.
Aufnahme v. Passantinnen, Heim für alleinstehende, katholische junge Damen, Stellenvermittlung.
Die Oberin.

Unsere billige
Sonderfahrt nach Italien
ist gesichert. Anmeldungen werden noch entgegengenommen bis 19. April. Näheres Prospekt.
Reisebureau Siemer & Co., München, Bayerstrasse 13.

Prima westfälischen Schinken.
Rundſchnitt, allerfeinſte Land- und Winterdauerware, Buchenholz-Räucherung mit kurzem Bein im Gewicht von 10—25 Pfd. per Pfund zu Mk. 1.30 unter Nachnahme empfiehlt
Ignaz Kraft,
Paderborn, Weſtfalen.

Ohne Gift! Ohne Katze!
Radikale Ausrottung aller Nager! Prospekte mit 2 Mäuse- u. 1 Rattenfalle gegen Einsendung von M. 1 50 franko in Deutschland. Ausland M. 1.80. Witterung u. Köder liegt bei. Zum gleichen Preise 1 Kulturröhrchen „Müsin“ zur Massenvertilgung der Wühl- u. Feldmäuse.
Franz Danzer,
Holzwarenfabrik,
Waldkirchen, N.-Bayern

Schinken
Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte Land- und Winterdauerware zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.
Wilh. Bartſcher,
Rietberg 12, Weſtf.

Bruteier
von lachsf. Faverolles u. oſtfrieſ. Silbermöven Dutz. 12/15 ℳ 6.—. (Beſte Winterleger).
Ia Trinkeier
60 Stück ℳ 7.— jedesmal inkl. Porto und Verpackung.
Kontrollinſpektor: Landwirtſchaftslehrer Reiſer, Norden (Oſtfriesland.)

Just-Wolfram
Bei den Installateuren und Elektrizitätswerken erhältlich
Wolfram Lampen A. G.
Augsburg.

mit unzerbrechlichem Leuchtdraht

Richard Gschwender

München

Waldfriedhof ::

Telephon Nr. 10583

Bildhauerei u. Werkstätten für moderne Grabmalkunst

Nur gediegene künstlerische Ausführungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen ::

Photographien ausgeführter Arbeiten gerne zu Diensten.

Kirchenparamente und Vereinsfahnen.

Künstlerische Ausführung nach eigenen
:: oder gegebenen Entwürfen ::
Auswahlsendungen. Billige Preise.

Max Altschäffl, München
:: Karlstrasse 52 ::

Verband Deutſcher Naturwein-Verſteigerer.

Der

Verein der Naturwein-Verſteigerer der Rheinpfalz

bringt in den Tagen vom 5. bis 16. Mai

572 Stück Wein

zur Verſteigerung. Hiervon ſind:

71 Stück 1911er, 455 Stück 1912er, 46 Stück 1913er

Sämtliche Weine ſind aus den beſſeren und beſten Lagen der Rheinpfalz—Mittelhaardt. — Alles Nähere iſt aus dem durch Herrn Hauptlehrer Nick-Deidesheim. Telephon Nr. 63. koſtenlos erhältlichen Führer erſichtlich

---

Apfelwein

in anerkannt vorzüglicher Qualität zu 25 und 28 Pfg. per Liter empfiehlt in Leihfäſſern von 50 Liter an

Leo Burtſcher

in Ottersweier (Baden) 4.

Heideblüten-Honig

garantiert vollkommen naturrein, Kolli von 10 Pfund 10 Mk., von 5 Pfund 5 Mk. fr. gegen Nachnahme.

Imkerverein Meyerode (Eifel)

unt. Leitung d. Ortspfarrers.

Nur garantiert naturreine Weine

von Mosel — Saar — Ruwer — Rhein — und Pfalz

Trierischer Winzer-Verein A.-G. in Trier a. d. Mosel

Vereinigung von Winzergenossenschaften und Winzern.

Man fordere Preisliste.

Vervielfältiger Thuringia

Vervielfältiger Thuringia

vervielfältigt alles, ein- und mehrfarbig, Rundschreiben, Einladungen, Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm mit allem Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Garantie. **Otto Henss Sohn, Weimar 303 c.**

Dresdner Bank Filiale München

München, Promenadeplatz 6.

Hauptsitze: Dresden-Berlin.

Aktienkapital 200 Millionen Mark.

Reserven 61 Millionen Mark.

Verwaltung offener Depots.

Wir nehmen Wertpapiere **zur sicheren Aufbewahrung und Verwaltung** entgegen und besorgen alle hiermit zusammenhängenden Arbeiten, wie den Einzug der Zinsscheine, die Ueberwachung von Auslosungen, Kündigungen und Konvertierungen, die Erhebung neuer Zinsscheinbogen, Ausübung von Bezugsrechten u. s. w.

Die Gebühr für Aufbewahrung und Verwaltung beträgt 40 Pfg. für je M. 1000.—, mindestens M. 2.50 pro Jahr.

In Verbindung mit den Depots werden laufende Rechnungen geführt, auf denen die fälligen Zinsscheine, Bareinzahlungen und Auszahlungen, Effektenumsätze, Scheckentnahmen und dergl. verbucht werden. Guthaben auf solchen Rechnungen verzinsen wir z. Z. mit 2%.

Vermietung stählerner Schrankfächer.

In unserem **feuer- und einbruchsicheren Tresor** vermieten wir Schrankfächer verschiedener Grösse, welche unter **eigenem Verschluss des Mieters** und Mitverschluss der Bank stehen, zur Aufbewahrung von Wertgegenständen. Der Mindestpreis beträgt **M. 12.— pro Jahr** bzw. **M. 2.— pro Monat.**

Entgegennahme von Bareinlagen

zur Verzinsung auf **Scheck-Conto** od. gegen **Kassaschein.**

Die Zinsvergütung beträgt zur Zeit:	wenn **täglich** abhebbar	2%
	bei **1-monatl. Kündigung**	3%
	„ **3-** „ „	3½%
	„ **6-** „ „	3½%
	auf längere Termine nach Vereinbarung.	

Reise-Kreditbriefe

auf alle Hauptplätze der Welt und alle bedeutenderen Kur- und Badeorte sind bei uns jederzeit **sofort** zu günstigsten Bedingungen erhältlich.

Wir besorgen alle sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte und erteilen auf Wunsch nähere Aufschlüsse.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann, besonders gegenüber den Rentämtern und allen anderen Behörden.

Die Bestimmungen für alle Zweige des Geschäftsverkehrs sind an unseren Schaltern erhältlich oder werden auf Verlangen portofrei zugesandt.

Harmoniums

Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.**

Blume des Untermains

anerkannt feinſte **Fruchtſektmarken, Va. Export Apfelwein, Beerenweine,** vorzügliche **Fruchtliköre** und **Deſtillate.**

Apfelſprudel, alkoholfrei.

Marmeladen und **Gelees** in hervorragender Qualität.

Preisliſten gerne zu Dienſten

— **Obſtverwertungs-Genoſſenſchaft Obernburg a. M.** —

Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied

Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.

Cöln a. Rhein

Hunnenrücken 28

Telephon B 9445

Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Rennovier., Neuvergolden.

Versandhs. Wilhelm Jessen

Süderbrarup, Angeln, Schleswig Holst.

Versende einen hochfeinen

garant. reinen Blütenhonig

„Marke W J. S." mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle den Versand von **hochfeiner hiesiger Meiereibutter.** Offeriere diese Woche Postkolli M. 12.60.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Zwei lehrreiche und hochinteressante Zeitschriften für Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten.

Für die oberen Klassen

Leuchtturm für Studierende

Reichillustr. Halbmonatsschrift von **Dir. P. Anheier.** Jährlich 24 Hefte. 12 Kunstbeilagen und zahlreiche Illustrationen, Ausgabe I (einfache Ausgabe) halbjährig *M* 1.60, Ausgabe II (feine Ausgabe) auf ſeinem Kunstdruckpapier halbjährig *M* 2.40

Für die mittleren und unteren Klassen

Die Burg

herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller von **Professor Sartorius** u. **Oberlehrer Faustmann.** Diese Zeitschrift erscheint **wöchentlich** mit Beilagen. Der Preis beträgt vierteljährl. nur *M* 1,15. Das Abonnement kann durch jede Buchhandlung und bei jedem Postamt und beim Briefträger erfolgen.

Probenummern gratis und franko durch die

Paulinusdruckerei, Abteilung Verlag, Trier (Mosel).

In unſerm Verlage erſchien ſoeben:

Einführung in das Spaniſche für Lateinkundige.

Mit erläutertem Lektüretext und Vokabular. Von **Profeſſor Dr. Eberhard Vogel,** Oberlehrer am Realgymnaſium und Lektor an der Königl. Techniſchen Hochſchule zu Aachen, korreſpondierendem Mitglied der Königlichen Akademie de Buenas Letras zu Barcelona. 267 Seiten kl. 8° Preis broſchiert Mk. 2.—, gebunden in farbigem Kaliko Mk. 2.80.

Der Verfaſſer hat ein für den Freund der ſpaniſchen Sprache leicht faßliches Werkchen geſchaffen. Entſtehung und auch Etymologie der Wörter finden ſorgfältigſte Behandlung, Ausſprache und Betonung werden genau erklärt. Daran ſchließt ſich die Lehre vom Subſtantiv, das ſehr ausgedehnte Kapitel der Verbenlehre und eine leicht verſtändliche Syntax. Für den Lernenden ſind Uebungsſtücke und ein reichhaltiges Vokabularium beigefügt. Für den Freund der romaniſchen Sprache wird das neue Werk hochwillkommen ſein.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt

seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege :: Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta

einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre **Haltbarkeit** in den **feuchtesten Kirchen** und im **Freien,**

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen
zu Diensten.

Mai-Andacht

für Kirche und Haus eingerichtet von Eming—Tappehorn.

Feindruckausg. 177. Aufl. 25 Pfg. **Grobdruckausg.** 41. Aufl. 40 Pfg.

Man verlange nur Laumanns Maiandacht.

„Maria, die Hilfe der Chriſten".

Das Gegenſtück zum „Brot der Engel", gleichf. von **Dr. A. Tappehorn.** Feine Ausgabe auf dünnem Papier. Mk. 1.50 u. mehr. Außerdem exiſtieren noch: **Ausg. II,** klein Format, **Ausg. III,** grobe Schrift, 512 Seiten, 24°, 1 Mk. u. teurer.

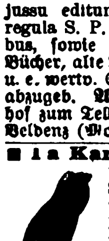
☞ Hierüber, wie über viele andere Bücher für die **Mai-Andacht** ausführl'ches Verzeichnis gratis!

Verlag A. Laumann, Dülmen i. W.

= **Ueberall zu haben.** =

Für Liebhaber v. Altertümern. Ein altes, mit Abbildung verſehenes, in allen Sprachen abgefaßtes Kräuterbuch, Jahrgang 1687, ferner ein altes Predigtbuch, Jahrbuch 1758, Breviarium Monasticum Pauli v. Pont. Max. jussu editum pro omnibus sub regula S. P. Benedicti militantibus, ſowie noch alte wertvolle Bücher, alte Briefmarkenſammlg. u. e. wertv. Sammlg. Mineralien abzugeb. **Auguſt Auler,** Gaſthof zum Tell, **Gornhauſen** bei Veldenz (Moſel).

■ Ia Kanarienhähne ■



veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 ℳ. In- u. Ausland-Versand. Garantie: Wert, leb., gesunde Ankunft. 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zurück. Eigene gr. Züchterei.

1. Preise und goldene Medaillen.

G. Hohagen, Barmen U1

Viel. lob. Anerk. lag vor. Die Exped.

Für den Bücherabsatz kommt die „Allgemeine Rundschau" als bestbewährtes Insertionsorgan in erster Linie in Frage.

Zwei neue Maibücher!

Maria, die Mutter der ſchönen Liebe.

Geſchichte des Gnadenortes Lourdes.

Für Maibetrachtungen bearbeitet von **A. Rompel,** Prieſter der Diözeſe Breslau. 240 Seiten. 8°. Mit Titelbild. Preis K 2.— (ℳ 1.70), geb. K 3.20 (ℳ 2.70).

Das ſchöne Buch erzählt in **31 Betrachtungen,** die auch als **Predigtvorlagen** trefflich verwendet werden können, die Geſchichte des Gnadenortes Lourdes. Die vielen Gnadenerweiſe und Wunder, die die „Unbefleckte" hier gewirkt hat, ſind auf Grund einwandfreier Quellen ausführlich geſchildert. Das Werkchen wird als eines der beſten Betrachtungsbücher für die Marienmonate bezeichnet.

Maria, die Liebe und Wonne des Menschengeschlechtes.

Dargeſtellt aus dem Leben ihrer großen Verehrer von P. **Philibert Seeböck,** O. F. M. 188 Seiten. 8°. Reich illuſtriert. Preis K 1.70 (ℳ 1.45), geb. K 2.50 (ℳ 2.15).

Eine Freude für jeden Marienverehrer iſt dieſes Büchlein. In den ſchönen Zügen der Liebe zu Maria, die es aus dem Leben großer Marienverehrer erzählt, wird bewieſen, daß Maria immer die Liebe echter Chriſtenherzen war und iſt. Nicht nur die großen Heiligen, ſondern auch moderne Zeitkinder wie Windthorſt, Weber der Dreizehnlindendichter, der Servit P. Verzager, Biſchof Rudigier, Dom Bosko u. a. werden als klaſſiſche Zeugen aufgeführt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Sammelmappen für die „A. R." . . Mk. 1.50.

Drei Bücher für die katholiſche Hausbibliothek ::

„Bete im Geiſte der Kirche", Meßgebete und Unterweiſungen für die Zeiten und Feſte des Kirchenjahres von **P. Soengen, S. J.** 768 Seiten. Preis von M. 2.40 bis M. 4.80.

Das Buch enthält neben den täglichen Gebeten und Andachten eine außerordentlich reichhaltige Auswahl anſprechender Andachten für die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres.

„Meß- u. Veſperbuch", Missale et Vesperale Romanum, Lateiniſch und Deutſch, für alle Zeiten und Feſte des Kirchenjahres mit Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten von **P. Soengen S. J.** 2. Auflage. Preis von M. 3.50 bis M. 7.50.

Es bietet dem Chriſten die Möglichkeit, dem liturgiſchen Gottesdienſte mit Verſtändnis zu folgen. Die liturgiſchen Texte ſind in der Sprache der Kirche mit nebenſtehender deutſcher Ueberſetzung gegeben.

„Das Liebesmahl des Herrn", Unterweiſungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarsſakramentes nebſt 54 ausführlichen, den Feſten und kirchlichen Zeiten angepaßten Kommunionandachten für Welt- und Ordensleute von **P. Soengen, S. J.** 21. Auflage. Preis von M. 1.80 bis M. 5.65.

Da die Vorbereitungs- und Dankſagungsgebete auf die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres Bezug nehmen, bringt dieſes Buch dem häufig Kommunizierenden angenehme Abwechslung.

Dieſe drei Bücher bilden zuſammen eine treffliche und vollſtändige Anleitung zu einem chriſtlichen Leben überhaupt und zur Pflege des Gebetsgeiſtes im beſonderen. Sie dürften darum wohl in jede katholiſche Hausbibliothek gehören.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Butzon & Bercker, m. b. H., Kevelaer (Rhld.)
Verleger des hl. apoſtol. Stuhles.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.

Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.

Hotel Central (II. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — M. Rist.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè

Lugano-Ruvigliana

Physik.-diätet. Therapie. Aerztliche Leitung.
Illustrierte Prospekte frei.

Kurhaus NEUSATZECK

im Schwarzwald / Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telephon, Post. Ruhige, gesunde Lage, erfrischende Wälder; lohnende Ausflüge; kathol. Kirche. Bedienung durch Schwestern. Kurpreis Mk. 4.50 bis 6.50.
Auskunft durch die Oberin.

!Quo vadis?

Wo gehst du hin, wenn du eine **glückliche Kur** machen willst? In die vom sel. **Kneipp bestempfohlene, mit allen Bequemlichkeiten** ausgestattete

Kneipp-Kuranstalt Geromiller

in Wörishofen.

Aufmerksame, fachgemässe Bedienung.
Gute Küche. Billige Preise. **Sonnenbad.**
::: Prospekte gratis und franko. :::

Pension Maria Elisabeth

Gardone Riviera am Gardasee (Italien).

Eigentum des deutschen **Caritas-Stiftes in Freiburg** im **Breisgau, geleitet** von den Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth.

Inmitten einer 8000 ha grossen alten Parkanlage am See erbaut, ruhige Lage, 40 Betten, Südzimmer mit grossen Terrassen, Wannen- und Seebäder, Liegehalle am See, Zentralheizung im ganzen Hause, grosse Hauskapelle, das ganze Jahr über geöffnet.

Man verlange Prospekte.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 26).

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Hergiswald.

Kurhaus und Penſion 854 Meter ü. M., Poſt Kriens bei Luzern Schweiz. Tel. 382. Herrl. Waldlage am Pilatus, Kirche m. tägl. Meſſe nebendran. Penſion mit 4 Mahlzeiten und Zimmer mit elektr. Licht von 5 Fr. an. Frühzeitige Anmeldung ratſam.

Geſchwiſter Portmann.

Hoyst-sur-Mer (Belg. Nordseebad.) Villa Roger, 6 rue Leopold II. Logis u. volle Pension Fr. 4.— pro Tag. Oktober bis März: Haushalt. Pension für junge Damen M. 65.-- pro Monat. F.F. Referenzen
M. Simon-Neumann.

Wer krank ist

erhält umſonſt mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von **Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.**

Vielen wurde geholfen!

Krankenſchweſter Marie
WIESBADEN-K. 144
Adelheidstraße 13.

Gut im Chiemgau

20 Minuten von Bahnstation, wo Schnellzüge halten

sofort zu verkaufen

auf Wunsch mit Inventar, 6 ha gross mit Wiesen, Wald u. grosser Obstanlage Haus 1908 erbaut: 7 Zimmer, Küche, Speisekammer, Keller u. geräumiger Dachboden; Stall für 7 Stück Grossvieh, grosser Stadel, Remise u. Holzhütte. Isolierte Lage auf staubfreier Anhöhe mit herrlicher Aussicht auf See u. Gebirge. Näheres unter R. 14313 durch die Geschäftsstelle der „A. R.“, München.

St. Ludwigsheim

München, Schellingſtr. 5

Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit • Elektr. Licht • Dampfheizung.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“ Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Zieglmeier, Trautweins Nachf.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Bozen Gasthof u. Restauration „Zur weissen Gans“, Museumstrasse 8. Tel. 1052/IV. Gut bürgerl. Haus, neu einger. Fremdenzimmer, gute Speisen, vorzügl. Weine und stets frisches Fassbier. Hochachtungsvollst L. Heidegger.

Rom reisende Priester

finden gute Aufnahme im
• Priesterheim zu Rom. •
Lungotevere Farnesina 40.
Deutsche Küche. Mässige Preise.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen
(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt
Luftkurort Cleve **System Kneipp usw.** Bei Nervenleiden auch seelische Behandlung. Prospekt gratis.

Gardone-Riviera

am **Gardasee** (Italien)

Grand Hotel.

Schönster Winter- und Frühjahrsaufenthalt in Oberitalien. **Saison 15. September bis Ende Mai.** Der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad und Toilette.

☛ Prospekt gratis und franko. ☚

Ch. Lüzelschwab, Eigentümer.

Krumbad

Am 1. Mai wird das **seit 500 Jahren** im besten Rufe stehende Krumbad wieder eröffnet. In den letzten Jahren hat es einen neuen Aufschwung genommen und erfreut sich eines so zahlreichen Besuches, dass Erweiterungsbauten notwendig werden. Die besten Erfolge weist es auf in der **Rekonvaleszenz** nach schwerer Krankheit: bei Gicht und rheumatischen Leber- und Drüsenleiden, Gelbsucht und Gallenleiden, bei **Schwächezuständen** der verschiedensten Art. Das Bad liegt in lieblichster Hügellandschaft mitten in prächtigen Wäldern, 550 m über dem Meeresspiegel. Es ist ein **Körper und Geist erquickendes Ruheplätzchen,** besitzt eigene Post- u. Telephonverbindung; nächste Bahnstation ist Krumbach. Die Preise sind billigst. Die Bedienung besorgen Ordensschwestern der St. Josephskongregation. Prospekte werden gratis übersandt. Alle Anfragen wollen gerichtet werden an die **Badeverwaltung Krumbad bei Krumbach.**

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.75, 1 Mon. M. 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger
Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle
und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine
Rundschau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile
50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren
ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 17. München, 25. April 1914. XI. Jahrgang.

Noch ein Wort zum Kaiſerbrief.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

Meine Erklärung in Nr. 16 der „Allgemeinen Rundſchau" vom 18. April wurde in der Preſſe, was ja der Zweck war, ausgiebig beachtet. Eine Anzahl Zeitungen, beſonders die meiſten größeren Zentrumsblätter, haben ſie ganz wiedergegeben, ein Teil hat ſich auf den Hauptabſchnitt beſchränkt, der ſich mit dem Dementi der „Nordd. Allg. Ztg." beſchäftigte. Die ſozialdemokratiſche „Münchener Poſt" (Nr. 89 vom 17. April) meinte zu meiner Erklärung: „Das iſt ſehr geheimnisvoll." Die liberale Preſſe ſchwelgte in Zentrumshaß und tendenziöſer Ausſchlachtung des Falles. Das war zu erwarten. Objektivität iſt dort faſt nie zu finden und das Denunzieren mißliebiger Gegner iſt für einen guten Teil dieſer Preſſe immer ein Lieblingsgeſchäft geweſen. Auch Uebertreibungen ſind dabei nur Gewohnheit und müſſen dem Zweck dienen. So ſagte die „München-Augsburger Abendzeitung", Nr. 107 vom 18. April, ich hätte in der „Allg. Rundſchau" (Seite 283) geſagt, der Brief des Kaiſers müſſe aus pſychologiſchen Gründen Kränkungen der Katholiken enthalten. Das habe ich nicht geſagt. Die liberale Preſſe tut auch, als ob die ganze Zentrumspreſſe und Zentrumspartei hinter der Veröffentlichung ſtehe. Das iſt ein grober Verſtoß gegen die Wahrheit. So weit geht die Oberflächlichkeit und die blinde Sucht, dem Zentrum eins anzuhängen, daß die „Pädagogiſche Zeitung" Nr. 16 vom 16. April ſogar ſagt: „In Zentrumsblättern iſt bekanntlich ein gefälſchter Kaiſerbrief erſchienen." Dieſes ganze Gebaren und die künſtliche Entrüſtung ſind Parteimanöver, die jeder Politiker gewöhnt iſt und erwarten mußte. Die gröbſten Angriffe kommen von der Seite, deren rheiniſches Hauptorgan, die „Kölniſche Zeitung", am 1. Januar 1892 Kaiſer Wilhelm mit Reviſion der monarchiſchen Geſinnung drohte, wenn er in der Schulgeſetzfrage dem Liberalismus nicht nachgebe.

Wohl der größte Teil der liberalen Preſſe beſchränkte ſich auf die Wiedergabe der wenigen Sätze, in welchen ich erklärte, daß ich meine Angaben über den — bekanntlich von mir ſelbſt als zweifelhaft bezeichneten — Inhalt bzw. Wortlaut der betreffenden Stelle des Kaiſerbriefes nicht aufrecht halten könne. Daran wurden mehr oder weniger liebenswürdige Gloſſen gefügt. Die Ausführungen aber, die ich jenen Sätzen unmittelbar angeſchloſſen hatte und die reinſachliche kritiſche Bemerkungen zum Dementi der „Nordd. Allg. Zeitung" waren, hat dieſe Preſſe faſt ausnahmslos ihren Leſern vorenthalten! Der Zweck war, die „Allg. Rundſchau" und mich als gewiſſenloſe Hetzer erſcheinen zu laſſen. Meine Bemerkungen enthielten zunächſt die nach Lage der Dinge notwendige Frage, warum Kardinal Kopp den Brief des Kaiſers an ſich nahm und 13 Jahre wie ein Staatsgeheimnis hütete, wenn der Brief, was aus den Worten der „Nordd. Allg. Ztg." hervorgehen ſoll, ganz harmlos war; weiter die Feſtſtellung der Tatſache, daß die Norddeutſche nicht das Telegramm dementiert, in welchem Kaiſer Wilhelm der Frau Landgräfin den Ausſchluß aus der Familie Hohenzollern androhte, falls ſie katholiſch werde; ferner die Frage, wer die dem Kanzler vorliegende Abſchrift des Kaiſerbriefes angefertigt und wer ſie beglaubigt habe. Alle dieſe Fragen ſind rein ſachlich.

Es gibt vielleicht Leute, die glauben, der Haß und die Verdächtigungen gegen das Zentrum würden nicht ſo ſtark hervorquellen, wenn wir geſchwiegen hätten. Dieſe Auffaſſung iſt ganz unrichtig. Haß und Angriffe werden durch unſer Schweigen nicht vermindert, durch unſer Reden nicht vermehrt, wohl aber iſt Schweigen in wichtigen Sachen im öffentlichen Leben ſtets die ſchlechteſte Taktik. Das Zentrumsblatt „Die Saarpoſt" in Saarbrücken ſagte in Nr. 88 vom 17. April: „Im übrigen hätte es dem Anſehen des Katholizismus nicht geſchadet, wenn die katholiſche Preſſe die Sache in etwas energiſcherer Weiſe behandelt hätte, als ſie es getan. Auch in ſolchen Situationen gilt das Wort: Sich wehren, bringt Ehren." Der „Badiſche Beobachter" in Karlsruhe Nr. 105 vom 17. April ſagte: „Dieſe Ausführungen Dr. Jaegers ſind durchaus loyal gegenüber dem Kaiſer, vermeiden aber mit Recht jede Einſeitigkeit in der Betrachtung der Tatſachen. Jede Einſeitigkeit nach der einen oder anderen Seite wäre auch in der Tat für uns deutſche Katholiken vom Uebel. Die deutſchen Katholiken müſſen ſich ſtets ein warmes Herz und kalten Kopf bewahren."

Es gibt vielleicht auch Leute, die fürchten, die Veröffentlichungen in dieſer Angelegenheit könnten die Kaiſer- und Königstreue der deutſchen und preußiſchen Katholiken abſchwächen. Ich hege dieſe Anſicht nicht, ſonſt hätte ich geſchwiegen. Mein Reden birgt in ſich die Ueberzeugung, daß die monarchiſche Treue der Katholiken durch derartige Vorkommniſſe nicht berührt wird und werden kann. Das Gegenteil annehmen, wäre eine ſchwere Beleidigung der deutſchen und preußiſchen Katholiken. Aber eine wichtige Frage für ſie iſt es dennoch, ſie haben daher ein Recht auf Wahrheit und die Pflicht, dieſer Wahrheit offen ins Auge zu ſehen.

Von dieſem Standpunkte aus iſt die Frage nach Echtheit oder Unechtheit der fraglichen Stellen bzw. des ganzen Inhalts des kaiſerlichen Briefes ein geſchichtliches Problem und muß nach den Regeln der hiſtoriſchen Kritik behandelt werden. Daher habe ich die Frage geſtellt, wie die „Nordd. Allg. Ztg." den Widerſpruch erklärt, der zwiſchen ihrem Dementi und dem Verhalten des Kardinals Kopp beſteht. Daher mußte ich die Frage aufwerfen, wer die dem Reichskanzler vorliegende Abſchrift des Briefes verfaßt und wer ſie beglaubigt habe. Die Fragen kann man nicht umgehen.

Heute muß ich noch die weitere Frage anfügen: wer die Männer ſind, die in anonymen Zeitungsartikeln der „Nordd. Allg. Ztg." als Zeugen zur Seite treten! Die „Rheiniſche Volkszeitung" in Wiesbaden ſagte am 11. April: Von geiſtlicher Seite, die den Brief des Kaiſers an die Landgräfin von Heſſen geleſen habe, erhalte ſie die Mitteilung, daß die von verſchiedenen Blättern gebrachten angeblichen Aeußerungen des Kaiſers über den Katholizismus in dem Briefe nicht enthalten ſeien. Es ſei darum Pflicht der katholiſchen Preſſe, das öffentlich zu konſtatieren.

Die „Frankfurter Zeitung" hatte noch in Nr. 97 am 7. April erklärt: „Seit Jahren war der Brief in ſeinem weſentlichen Inhalt auch liberalen Blättern bekannt"; am 9. ſprach ſie bereits vom „gefälſchten Kaiſerbrief" und einige Tage ſpäter ließ ſie ſich aus Berlin ſchreiben: „Wir wiſſen zufällig aus einer Quelle, in die kein Zweifel zu ſetzen iſt, daß, was übrigens ſelbſtverſtändlich iſt, die Abſchrift des Briefes, die dem Reichskanzler vorliegt, mit minutiöſer Sorgfalt abgefaßt iſt und eine Beglaubigung trägt, die auch den ſtrengſten Anſprüchen, die an ein Dokument zu ſtellen ſind, genügen dürften, und auf Grund dieſer Abſchrift iſt erklärt worden, daß der Brief keinerlei Ausſpruch irgend welcher Art über den katholiſchen Glauben, die katholiſche Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaiſers zu ihnen enthält und daß dem Kaiſer dabei leichtfertig eine ihm fremde feindſelige Mißachtung des Katholizismus angedichtet worden iſt."

ſitzungen getroffen, an denen ſämtliche im Plenum ſtimmberechtigte Mitglieder der Regierung, wenigſtens aber drei, teilzunehmen hatten. „Das Anwachſen der Zahl der Regierungsmitglieder hat bei vielen Regierungen die ſtrenge Durchführung dieſer Vorſchrift faſt unmöglich gemacht“ (Entwurfſbegründung S. 49). Es wird daher mit Genugtuung anerkannt werden können, daß im obigen Vorſchlag ein Weg gefunden iſt, der aus den bisherigen Unzuträglichkeiten herausführt und gleichzeitig genügende Gewähr dafür bietet, daß den in ein Diſziplinarverfahren geratenen Beamten ein ſachlich und unparteiiſch urteilendes Gericht gegenüberſteht. Ob es freilich zur Hebung der Unparteilichkeit nicht beſſer wäre, die Mitwirkung des jeweiligen Vorgeſetzten des Angeſchuldigten auszuſchließen und nach dem Vorbilde der Bezirksausſchüſſe Laien heranzuziehen oder, wie es in Süddeutſchland der Fall iſt, Beamte aus der Beamtengruppe des Angeſchuldigten mitwirken zu laſſen, mag weiterer Erwägung der Abgeordneten überlaſſen bleiben.

Der Hervorhebung bedarf ferner die teilweiſe Aufhebung der Generalkommiſſionen und zwar zunächſt der in Königsberg. Da ſie ein genügendes Arbeitsfeld nicht mehr beſitzt, ſollen in Zukunft die bisher von der Generalkommiſſion „wahrgenommenen Geſchäfte, ſoweit ſie nicht in den ordentlichen Rechtsweg verwieſen werden, den Verwaltungs-, Verwaltungsbeſchluß- und Verwaltungsgerichtsbehörden der allgemeinen Landesverwaltung übertragen werden, wobei das Amt der Spezialkommiſſare, die bisher lediglich als Beauftragte der Generalkommiſſionen tätig waren, zu einer ſelbſtändigen, der Regierung unterſtellten örtlichen Inſtanz ausgebaut werden ſoll“ (Begründung S. 40).

Eine gleiche Anordnung ſoll ſpäter in bezug auf die übrigen Generalkommiſſionen nachfolgen, ſobald auch ſie entbehrlich erſcheinen.

Es fehlt nicht an Stimmen, die die Generalkommiſſionen erhalten wiſſen und ihnen neue Aufgaben der Landeskultur übertragen wollen; indeſſen auch dann, wenn es gelingen ſollte, noch einige neue Aufgaben für ſie ausfindig zu machen, dürfte doch nicht ſo viel herauskommen, daß ein genügendes Arbeitspenſum übrig bleiben wird. Vorbehaltlich anderweiter Belehrung glauben wir daher der geplanten Aufhebung zuſtimmen zu können.

Außer dieſen meiſt organiſatoriſchen Aenderungen ſieht der Entwurf noch eine große Reihe von Vorſchriften vor, die vorzugsweiſe dazu dienen ſollen, das Verwaltungsſtreitverfahren zu vereinfachen und zu beſchleunigen. Die meiſten von ihnen wird man unbedenklich gutheißen können. Das gilt beſonders von den Vorſchriften über die Klageform, die Ausdehnung der Klageergänzung und Klageänderung auf die Berufungsinſtanz, die Befreiung von der Gebundenheit der Klageanbringung an einer ganz beſtimmten Stelle, von der Vereinheitlichung der Friſten für Einlegung von Rechtsbehelfen, von der Streitgenoſſenſchaft, von der Möglichkeit von Vorbeſcheiden und dergleichen mehr. Anders liegt die Sache bei den Vorſchlägen über die Rechtsmittel gegen polizeiliche Verfügungen und Zwangsbefugniſſe. Nach den zurzeit geltenden Beſtimmungen können polizeiliche Verfügungen angefochten werden entweder durch Beſchwerde mit nachfolgender Klage oder ſofort im Klagewege durch die ſogenannte Wahlklage. Der erſtere Weg hat den Vorzug, daß dabei die angefochtene Verfügung ſowohl auf ihre Rechtmäßigkeit als auch auf ihre Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Angemeſſenheit geprüft wird, wogegen beim Klageverfahren nur die Geſetzmäßigkeit des polizeilichen Einſchreitens und das Vorhandenſein und die richtige rechtliche Würdigung der tatſächlichen Vorausſetzungen der Nachprüfung unterliegt. Eine Ausnahme machen nur die wegepolizeilichen Verfügungen. Gegen ſie muß zunächſt durch „Einſpruch“ bei der anordnenden Behörde vorgegangen und erſt gegen deren ablehnenden Beſcheid die Klage eingelegt werden. Letztere darf ſich auch gegen die Zuläſſigkeit und Angemeſſenheit der Verfügung richten.

Ueber dieſen bunten Rechtszuſtand heißt es mit Recht in der Begründung des Geſetzentwurfes S. 86: „In der Praxis iſt es eine alltägliche Erſcheinung, daß gegen polizeiliche Verfügungen Klage im Verwaltungsſtreitverfahren erhoben wird, obwohl die Betroffenen nur ihre Zweckmäßigkeit und Angemeſſenheit anzufechten beabſichtigen, und daß dabei die Möglichkeit der Abhilfe im geordneten Rechtsmittelwege durch Verſäumung der Beſchwerdefriſt verloren geht. Solche Fälle rufen in der Bevölkerung ein Gefühl der Rechtsunſicherheit namentlich dann hervor, wenn, wie es nicht ſelten geſchieht, eine an eine Mehrzahl von Perſonen gerichtete polizeiliche Verfügung von den einen mit der Beſchwerde erfolgreich, von anderen bei gleicher Sachlage mit der Klage wegen der Beſchränktheit der dabei zuläſſigen Nachprüfung ohne Erfolg angefochten wird. Es bleibt in dieſen Fällen nur Abhilfe im Aufſichtswege (§ 50 Abſ. 3 des Geſ.) aus Billigkeitsgründen übrig, ein Aushilfemittel, gegen deſſen häufige Anwendung, ſoweit nicht ein öffentliches Intereſſe ſie im Einzelfall erfordert, im allgemeinen aus Rückſichten auf die Autorität der nachgeordneten Behörden, aber namentlich aus Gründen der Gerechtigkeit und der notwendigen Gleichmäßigkeit in der Anwendung der geſetzlichen Vorſchriften erhebliche Bedenken beſtehen müſſen.“

Um dieſe Mißſtände zu beſeitigen und eine Vereinfachung und überſichtlichere Ordnung des Rechtsmittelſyſtems zu erzielen, ſoll in Zukunft unter Beſeitigung der Wahlklage nur noch der Beſchwerdeweg mit nachfolgender Anſchlußklage offen ſtehen. Dieſer Weg hat freilich den Vorteil „geringerer Förmlichkeit, minderer Koſtſpieligkeit, ſchnellerer Entſcheidung und ausgiebigerer Prüfung der Zweckmäßigkeit und Angemeſſenheit der polizeilichen Verfügung“; allein er hat aber auch den ſchwer wiegenden Nachteil, daß er wenigſtens für die erſte Inſtanz dem die polizeiliche Verfügung anfechtenden Teile das Recht nimmt, perſönlich vor dem entſcheidenden Gerichte zu erſcheinen, ſeine Anſicht zu vertreten, hierfür Beweiſe zu erbringen und die gegenteiligen Behauptungen der Behörde ſofort zu widerlegen. Alſo die ganzen Vorteile der kontradiktoriſchen Verhandlung gehen verloren und das würde unſeres Erachtens eine große Verſchlechterung gegenüber dem jetzigen Rechtszuſtande bedeuten. Dieſer Zuſtand iſt durch die Reformgeſetzgebung des Jahres 1872 begründet und als eine große Verbeſſerung der damals beſtehenden Verhältniſſe angeſehen worden; ſeine Beſeitigung würde man in weiten Kreiſen des Volkes als eine nicht zu verſtehende Verkümmerung des Rechtsſchutzes empfinden. Die Sache wird auch nicht weſentlich dadurch gebeſſert, daß gegen die Verfügung des Regierungspräſidenten (Oberpräſidenten), mag ſie bei Stadtkreiſen in erſter Inſtanz oder bei Landkreiſen auf erhobene Beſchwerde in zweiter Inſtanz ergangen ſein, die Klage (ſogenannte Anſchlußklage) beim Oberverwaltungsgericht ſtattfindet; denn die Klage kann nur darauf geſtützt werden:

1. daß der angefochtene Beſcheid durch Nichtanwendung oder unrichtige Anwendung des beſtehenden Rechts, insbeſondere auch der von den Behörden innerhalb ihrer Zuſtändigkeit erlaſſenen Verordnungen, den Kläger in ſeinen Rechten verletze;
2. daß die tatſächlichen Vorausſetzungen nicht vorhanden ſeien, welche die Polizeibehörde zum Erlaß der Verfügung berechtigt haben würden.

Die Nachprüfung vor dem Oberverwaltungsgericht hält ſich demnach immer in engen Grenzen und genügt für eine volle Verfolgung des erhobenen Klaganſpruches nicht.

Anderſeits läßt ſich nicht leugnen, daß die bereits oben dargelegte Kompliziertheit des jetzigen Rechtsbehelfſyſtems eine Vereinfachung höchſt wünſchenswert erſcheinen läßt. Ob ſie nicht vielleicht auch dadurch erreicht werden kann, daß die Beſchwerde überall beſeitigt und nur der Klageweg zugelaſſen wird, mag der weiteren Prüfung vorbehalten bleiben. Die Befürchtung, daß durch Erweiterung des Klagerechts eine zu ſtarke Belaſtung der beteiligten Inſtanzen herbeigeführt würde, wird größtenteils dadurch ausgeräumt, daß nach dem Geſetzentwurf (§ 106) eine Erhöhung der Gerichtskoſten Platz greifen ſoll. Bis jetzt ſpielten die Koſten im Verwaltungsſtreitverfahren keine Rolle, weshalb der Entſchluß zur Einlegung der Klage oder eines Rechtsmittels ſchnell gefaßt wurde. Mit der Erhöhung der Koſten, die unter den heutigen Verhältniſſen und, nachdem eine allgemeine Verbeſſerung der Beſoldung der Beamten ſtattgefunden hat, gewiß gerechtfertigt erſcheint, wird ſich manche Perſon dreimal überlegen, ob ſie den Prozeß anfangen oder fortſetzen ſoll; und mancher Prozeß, manches Rechtsmittel wird in Wegfall kommen.

Hiermit glauben wir die Ueberſicht über die wichtigſten Beſtimmungen der Geſetzesvorlage abſchließen zu können. Viel iſt es zweifellos nicht, was die Vorlage bringt. Man wird es daher auch wohl verſtehen, wenn Profeſſor Lotz einem Aufſatze, den er in Nr. 74 der Zeitung „Der Tag“ vom 28. März ds. Js. über die Verwaltungsreform in Preußen veröffentlicht hat, die Ueberſchrift gab: „Berge kreißen, ein Mäuslein tritt heraus.“ Allein auch das Wenige, was der Geſetzentwurf enthält, iſt, wie aus den vorſtehenden Darlegungen ſich ergeben dürfte, für das rechtſuchende Publikum und für eine ordentliche, ſachgemäße und dem wahren Wohl des Volkes dienende Verwaltung von großer Bedeutung. Hoffentlich werden die bevorſtehenden Beratungen im Preußiſchen Abgeordnetenhauſe dahin führen, daß das in Ausſicht genommene Geſetz dem Volke wirklich zum Heile gereicht.

Frühlingsrausch.

Das ist des Frühlings lichte Farbenflut!
Sein rosenrotes, weiches Blütenprangen
Nimmt zaubermächtig Herz und Sinn gefangen
Und steigt wie süsser Freudenrausch ins Blut.

Ich schreite selig wie im Traum dahin
In diesen sonnengoldnen Lenzestagen.
Bald wird mein Garten wieder Rosen tragen,
Taufrische Rosen, flammend wie Rubin.

An kahler Hauswand wird der wilde Wein
In's goldne Licht die Blütendolden heben,
Und tiefer, voller, reicher quillt das Leben,
Und alle Pfade sind voll Sonnenschein.

O süsses Wunder, seliges Gescheh'n,
Das Glück wird segnend in die Herzen dringen
Und allen Hoffenden Erfüllung bringen
Und neue Wonne jedes Sein umweh'n!

Josefine Moos.

Staatsanwaltſchaft und Kunſt.

Von Robert *Volz*, Karlsruhe.

Die Beſchlagnahme von Künſtlerpoſtkarten hat einen noch nicht abgeſchloſſenen Streit zwiſchen Staatsanwalt einerſeits, Poſtkarteninduſtrie und Künſtlern anderſeits veranlaßt. Die Behörden ſind von dem ſicherlich guten Gedanken ausgegangen, daß gewiſſe Darſtellungen auf *Poſtkarten* die Sittlichkeit gefährden können und daß hierzu auch die Wiedergabe nackter Kunſtwerke gehöre. Der urſprüngliche Gedanke war der, eine falſche Verwertung der Kunſtwerke, eine Reizung der Sinne des ungebildeten Publikums und der heranreifenden Jugend zu verhüten; man iſt aber dahin gekommen, ſich über den abſoluten Wert der künſtleriſchen Originale zu ſtreiten.

Wie oft hört man den Wunſch, die Kunſt ſolle unters Volk gebracht, das Volk ſolle zur Kunſt erzogen werden. Wie wenige ahnen dabei die Nähe der Grenze Utopiens. Der Kunſtſinn gehört nicht der Allgemeinheit, er iſt kein Element der allgemeinen Menſchheitskultur. Die Kunſt, das müſſen wir einſehen und eingeſtehen, haben nur einzelne inne, das große Publikum verſteht ſie nicht und vollends der primitive Sinn des Volkes und der Unerwachſenen vermag nicht einzudringen in das Wollen des Künſtlers, in die Kunſt des Werkes. Die große Regel iſt, daß die Menſchen, ſofern ſie ſich überhaupt intereſſieren, den *Gegenſtand*, die *Handlung*, die *Tatſache* betrachten und nicht die Form. Vor allem die Jugend kann nur die Sache ſehen, die ihr noch fremd iſt. Für ſie bleibt, zumal bei uns, der nackte Körper etwas Ungewohntes, Fremdes, das die Neugierde weckt und das namentlich im Entwicklungsalter wegen ſeiner Gegenſtändlichkeit, eben der Nacktheit halber, betrachtet wird.

Früher einmal wurde der Kampf gegen die Poſtkarten„kunſt" damit verhöhnt, daß man rief: „Das Format macht's", und dieſer Spott, der ziemlich danebentrifft, wird heute von neuem losgelaſſen. Freilich macht's das Format. Es iſt doch zweierlei, ob man zum Beiſpiel die Jo Corregios im Muſeum zur Betrachtung hingibt oder ob man ſie auf Poſtkarten unters Volk wirft. Denn — nur ganz ehrlich ſein! — wozu wird dieſe Karte hergeſtellt? Antwort: Damit ſie diejenigen vor allem kaufen, denen ſie einen „*Reiz*" bringt, damit der Maſſeninſtinkt und die ſexuell hochgeſpannte Jugend (ſo ähnlich ſagt Brunner) ſich darauf ſtürzen ſollen.

Tuaillons Amazone, Brütts Fiſcher (beide in Berlin) und Geygers Bogenſchütze (in Sansſouci) werden erwähnt, um zu ſagen: Die ſtehen doch auch in ihrer Nacktheit in der Oeffentlichkeit und an denen findet (im großen und ganzen) doch niemand Anſtoß. Wer der Staatsanwaltſchaft bei den Poſtkarten Recht gibt, der muß auch dieſe Plaſtik bekämpfen. — Nein! Das iſt doch etwas ganz anderes! Dieſe Kunſtwerke befinden ſich in einer ähnlichen Lage, wie die Bilder in den Galerien: jeder kann ſie ſehen, auch derjenige, der ſie „mißverſteht", aber mit den Poſtkarten haben ſie nichs gemein; ſie werden doch nicht nach allen Seiten hin ausgeſtreut und ſind doch keiner derartigen Anpöbelung ausgeſetzt wie die auf den Karten dargeſtellten Originale. Ueberhaupt wirkt, wie auch bei den Bildern in den Muſeen, die Unmittelbarkeit des Kunſtwerkes ganz anders als ſo eine „einſeitige", „farbloſe" Poſtkarte. Man mag unſere klimatiſchen und kulturellen Verhältniſſe berückſichtigen und mit einem gewiſſen Rechte wünſchen: Nacktfiguren gehören nicht auf unſere Marktplätze, ſondern in Muſeen und an Orte, die dem Verkehr entrückt ſind — immer aber ſind die *Nacktpoſtkarten* mit ihrer doch ganz unzweideutigen Abſicht eine *objektive Gefahr* und ſelbſt, wenn ſie nicht tendenziös hergeſtellt oder „aufgemacht" ſind, liegt in ihrer leichten Zugänglichkeit und Maſſenhaftigkeit ihr *moraliſches und volkswirtſchaftliches Uebel*. Es gehört doch wirklich nicht viel dazu, um einzuſehen, um wieviel leichter mit der Kunſt Mißbrauch von den Unreifen (in doppeltem Sinne: von den Kunſtloſen und von der Jugend) getrieben werden kann, wenn ſie ſich die Gegenſtände ihrer verkehrten Freude in Poſtkartenformat verſchaffen und nach Hauſe tragen können, um wieviel bequemer der „Feuerbrand, der die Säfte austrocknet" (Dr. R. Heſſen in ſeiner „Philoſophie der Kraft") alles zu zerſtören vermag.

Aus der Erkenntnis alſo jenes Unterſchiedes — *wer* ein Kunſtwerk betrachtet und in welcher *Form* es ſich darbietet — gingen die Eingriffe der Behörde hervor; teils auf Grund der Erfahrungen, teils mit Hilfe logiſcher Ueberlegungen wurde die Ueberzeugung gewonnen, daß die Nacktkunſt als Maſſenartikel nur zu Mißbrauch führt. Dieſe Poſtkarten werden nicht ihres Kunſtwertes (und oft iſt ſogar dieſer gleich Null infolge ſchlechter Reproduktion!), ſondern der Sache halber hergeſtellt und verkauft und die Unternehmer wiſſen genau, welche Bilder ein kaufluſtiges Publikum haben und welche nicht. Ginge es nach ihnen, ich glaube, es würden ſich nicht viele ſcheuen, *objektiv* fragwürdige Darſtellungen zu bringen. Hier aber handelt es ſich um etwas *ſubjektiv* Tadelnswertes, nicht um einen Kampf gegen die Bilder an ſich, ſondern gegen die Verhältniſſe, in die ſie geſtellt werden.

Bezeichnende Seiten in dieſer Beziehung bot die vor der 12. Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin am 7. März geführte Verhandlung wegen der Ausſtellung einer Reproduktion von Anſelm Feuerbachs „ruhender Nymphe".

Von den Gutachtern verurteilte Dr. *Stork*, der Redakteur des „Türmer", aufs ſchärfſte den geſchäftsmäßigen Betrieb in der Ausbreitung der Kunſt, der mit unverfrorener Miene durch die Maſſenproduktion von Nacktdarſtellungen die öffentliche Moral und die Volkswohlfahrt gefährde und die Kunſtwerke entweihe. Der Maler Louis *Corinth* fand den vorliegenden Farbendruck in künſtleriſcher wie moraliſcher Beziehung ausgezeichnet. Neben dem Direktor *Krämer* (Rotophotgeſellſchaft), der die aufdringliche Betonung der Geſchlechtsmerkmale abfällig beurteilte, ging vor allem Profeſſor Dr. *Brunner* auf den Kern der Sache ein. Er betonte, daß er es gar nicht mit Kunſtkritik zu tun habe, für ihn handle es ſich nur um die ſittliche Gefährdung der Jugend durch die Schauſtellung derartiger Nacktreproduktionen. *Die Jugend und das der Kunſt fernſtehende Publikum ſehe hier in erſter Linie das Stoffliche und nicht die künſtleriſche Form.* Darum ſei es im Intereſſe des Volkswohles nicht zuzulaſſen, daß erotiſch fragliche Werke der breiten Oeffentlichkeit als Maſſenartikel dargeboten werden, zumal ja in ſolchen Fällen der leitende Gedanke nicht die Ausbreitung guter Kunſt ſei, ſondern nur die Ausſchlachtung niedriger Bedürfniſſe zu materiellem Gewinne das Ziel dieſer Poſtkarteninduſtrie bilde. Trotzdem erkannte das Gericht auf *Freiſprechung*, weil es ebenſo an einer abſoluten wie an einer relativen Unzüchtigkeit fehle. In der Urteilsbegründung heißt es, bei der Beurteilung ſolcher Fälle komme *nicht* das Empfinden der *Jugend*, ſondern das Empfinden normaler erwachſener Menſchen in Betracht. Sehr richtig ſchreibt die „Kreuzzeitung" (10. März 1914, Abendausgabe): . . . . „Gerade der Künſtler und ganz beſonders der Aktmaler am allerwenigſten iſt in der Lage, ein Urteil über die Wirkung von Nacktdarſtellungen auf künſtleriſch ungebildete Leute abzugeben. *Geradezu deprimierend iſt die Preisgabe des Jugendſchutzes.* . . ."

Aus dem Geſagten laſſen ſich die notwendigen Richtlinien erkennen. Immer kommt es alſo darauf an, herauszufinden, welche Reproduktionen für die breite Maſſe des Volkes und für die Jugend gefährlich und ſchädlich ſind, und man wird ſagen können, daß dies dann zutrifft, wenn die Darſtellungen geeignet ſein können, die Phantaſie in unbeabſichtigter und zwar verderblicher Weiſe anzuregen. Darum: **Keine Nacktdarſtellungen auf Poſtkarten und ſolche Bilder in keine offenen Auslagen!** Die Folge wird ſein, daß die Wiedergaben nicht mehr dem Maſſenbedarfe angepaßt bleiben, ihr Format wird ſich vergrößern und der Preis etwas ſteigen, Erſcheinungen, die dazu führen, daß die Nacktbilder in der Hauptſache von künſtleriſch Intereſſierten erſtanden werden.

* * *

Einen Ausblick in die Verwirklichung dieſer Forderung eröffnet der dem Reichstage vorliegende „**Entwurf eines Geſetzes gegen die Gefährdung der Jugend durch Zurſchauſtellung von Schriften, Abbildungen und Darſtellungen**“. Danach ſoll die Gewerbeordnung durch einen § 43a ergänzt werden:

„Schriften, Abbildungen oder Darſtellungen dürfen in Schaufenſtern, in Auslagen innerhalb der Verkaufsräume oder an öffentlichen Orten nicht derart zur Schau geſtellt werden, daß die Zurſchauſtellung geeignet iſt, Aergernis wegen ſittlicher Gefährdung der Jugend zu geben.“

Zuwiderhandlungen ſollen mit Haft oder Geldſtrafe bis zu 300 ℳ beſtraft werden.

Der Entwurf und ſeine Begründung, die in allen Einzelheiten recht gut und klar iſt, werden trotzdem von einer (mehr oder weniger voreingenommenen) Preſſe vielfach mißverſtanden, was eine feindliche Stellungnahme des unſelbſtändigen Publikums zur Folge hat, namentlich wenn mit biſſigen Schlagworten gearbeitet wird: z. B. es handle ſich um eine „neue Lex Heinze“. Der Vorſchlag vermeidet im Gegenteil alles, was in einem ſolchen Sinne gedreht werden könnte, er hat es ſich nicht einmal einfallen laſſen, diejenigen anſtößigen Schriften auch für den ſtehenden Gewerbebetrieb ganz einfach zu verbieten, die längſt ſchon im Umherziehen nicht mehr verkauft werden dürfen.

Die Begründung ſagt zu Anfang:

„Der vorliegende Entwurf will der weiteren Verbreitung der die Jugend gefährdenden Schriften, Abbildungen und Darſtellungen inſoweit entgegentreten, als dies unter Wahrung der Freiheit der Preſſe, der Kunſt und Wiſſenſchaft, ſowie der Freiheit jedes erwachſenen Menſchen, ſich ſeinen Leſeſtoff nach Belieben auszuwählen, im Rahmen der Gewerbeordnung möglich erſcheint.“

Man kann deutlich ſehen: es kommt materiell nichts Neues hinzu und der Inhalt der betreffenden Schriften ſteht gar nicht in Frage. So ſagt die Begründung:

„Es iſt in der Tat ein unhaltbarer Zuſtand, daß derſelbe Schundroman, dieſelbe anſtößige Anſichtspoſtkarte, die von dem auf der Straße ſtehenden Händler in ſeinem Bücherkaſten und in den Zeitungskiosken nicht ausgelegt werden dürfen, ungehindert im Schaufenſter jedes Ladengeſchäftes ausgeſtellt werden können. . . . Es glaubte der Entwurf von dem . . . Verbote der Zurſchauſtellung aller Schriften, Abbildungen und Darſtellungen, die ihrem Inhalte oder Gegenſtande nach geeignet ſind, die Jugend ſittlich zu gefährden, als zu weitgehend Abſtand nehmen zu ſollen.“ Ausſchlaggebend ſei immer nur das, „ob die Zurſchauſtellung nach ihrer äußeren Form oder nach den Umſtänden, unter denen ſie erfolgt, Aergernis erregt.“

Im einzelnen hat es der Entwurf — außer auf Schriften, Abbildungen und Darſtellungen — abgeſehen auf anſtößige plaſtiſche Bildwerke und derartige figürliche Darbietungen, auf Anſichtspoſtkarten, Lichtbilder und ſonſtige Abbildungen, Muſikalien und Schallplatten mit Text, Mutoſkope, Reklamebilder der Lichtbilderunternehmungen[1]), Titel der Films, Projektionsbilder an der Straße und dergleichen, alles, ſofern es ſich darum handelt, daß Aergernis wegen ſittlicher Gefährdung der Jugend erregt wird. Als „Vertriebsſtätten jugendgefährdender Darbietungen“ werden beſonders erwähnt: „hauptſächlich Buchhandlungen, Antiquariate, Papiergeſchäfte, Zigarrenläden, Friſeurgeſchäfte uſw., alſo Betriebe mit feſter Verkaufsſtätte“.

Sehr erfreulich iſt es, daß das Geſetz eine Handhabe gibt, auch die Auslagen der bisweilen recht ſchamloſen Korſett- und der Gummigeſchäfte zu packen und auf den Rummelplätzen und Jahrmärkten aufzuräumen. Das Geſetz verſpricht ſich aus der „Unterdrückung der Reklame eine Verminderung der Kauf- und Schauluſt der Jugend und damit einen Rückgang in der Herſtellung, im Vertrieb und in der ſonſtigen Darbietung“, ein Gedanke, den ich oben ſchon angedeutet habe.

Von großer Bedeutung iſt in der Begründung auch der folgende Abſatz:

„Die Einordnung der vorgeſchlagenen Beſtimmung in die Gewerbeordnung gewährleiſtet zugleich, daß durch ſie nur die gebotene Beſchränkung in der Ausübung des Gewerbes erfolgt, daß daher die Freiheit der Kunſt und Wiſſenſchaft unter dem Geſichtspunkt einer etwaigen Gefährdung der Sittlichkeit der Jugend, z. B. beim Aushang von Gemälden in Ausſtellungen, bei der Aufſtellung figürlicher Darſtellungen auf öffentlichen Plätzen oder bei ihrer Anbringung an Gebäuden auf Grund dieſes Geſetzentwurfes nicht angetaſtet werden kann.“

Trotz all dieſer klaren Ziele, die das Geſetz verfolgt, und der Mäßigung, die es ſich auferlegt[2]), wird ſchon in heftigſter Weiſe dagegen Sturm gelaufen. An der Spitze der Goethebund, der in ſeiner Berliner Verſammlung vom 29. März mit den abgebrauchteſten Schlagworten von Unterdrückung der Kunſt, der Literatur und der Wiſſenſchaft, von einem Monument von unſerer Zeiten Schande, von Auslieferung der Jugend an die ſchlimmſten Feinde der Sittlichkeit u. dgl. fabelte und allerlei Zerrbilder entwarf, wie: der Kunſt, Literatur, Wiſſenſchaft ſolle der Stempel der Unzüchtigkeit aufgedrückt werden, in den Schaufenſtern werde man keinen Goethe mehr finden, nur noch Leſebücher, Fibeln und ähnliches. Hier erübrigt ſich jede Kritik. Dieſe von Unſachlichkeit und Würdeloſigkeit ſtrotzenden Angriffe ſind im Intereſſe der Sache außerordentlich bedauerlich. Die von der Verſammlung angenommene Entſchließung, die das Geſetz als „eine ſchwere Gefährdung für Kunſt und Wiſſenſchaft, ſowie eine Bedrohung des Buchhandels“ bezeichnet — auch der Börſenverein der deutſchen Buchhändler ſpricht in einer Petition an den Reichstag dieſen Gedanken aus — enthält in ihrem zweiten Teile immerhin einen Gedanken, der vielleicht wertvoll iſt: Das Eingreifen ſoll die Behörde „nicht mehr von dem Ermeſſen kunſtfremder Polizeiorgane abhängig machen, ſondern von dem Urteil eines Beirats, der aus berufenen Vertretern der Kunſt, Literatur und Wiſſenſchaft beſteht“. Darüber läßt ſich reden, nur müßte es unbedingt heißen: ein Beirat, beſtehend aus Jugenderziehern, Juriſten und Vertretern der Kunſt, Literatur und Wiſſenſchaft.

Der Goethebund wollte anſcheinend abſichtlich keine vermutlichen Verteidiger des Geſetzes aufkommen laſſen, denn aus formalen Gründen wurde dem ausgezeichneten Kenner der Verhältniſſe Prof. Brunner das Wort verſagt. Schade, denn die Verſammlung hätte viel lernen können, wie aus dem offenen Briefe vom 30. März 1914 zu erſehen iſt, den hinterher Brunner an den Vorſitzenden der Verſammlung Ludwig Fulda richtete („Tägl. Rundſch.“ vom 31. März 1914, Morgen-Ausgabe), um „die Oeffentlichkeit nicht im unklaren zu laſſen, daß die Behandlung des Themas eine ſelbſt bei dem üblichen Charakter ſolcher Proteſtkundgebungen unerhört einſeitige und irreführende war“. Und weiter: „Sie fordern eine Verſammlung auf, eine Sache aufs ſchärfſte zu verurteilen, die die Teilnehmer im Grunde genommen gar nicht kennen und auch durch die verſchiedenen Redner ihrem wahren Weſen nach nicht kennen gelernt haben.“ In wirkungsvoller Gegenüberſtellung zu den Behauptungen des Goethebundes kennzeichnet er den wahren Sinn und Zweck des Geſetzentwurfes dahin:

„Bewahrung unſeres öffentlichen Lebens vor gewiſſenloſer Geſchäftsſpekulation auf die niedrigen Inſtinkte. Behütung der Jugend, die ſolcher Spekulation hilflos preisgegeben und auf den Schutz der Staatsgewalt angewieſen iſt. Unterſtützung des häuslichen Erziehungswerkes, deſſen Ziele von dieſen Gefahren der Oeffentlichkeit verhängnisvoll bedroht werden.“ Deshalb ſollen von den Schutzmaßregeln des Geſetzentwurfs betroffen werden: „Die überſpannten Senſationen des Kinos, die anſtößigen Darbietungen der Rummelplätze und anderer öffentlicher Vergnügungsſtätten, die, je ſtärker erotiſch ſie gefärbt ſind, um ſo lautere und aufdringlichere Reklame machen; die Mutoſkope und figürlichen Darſtellungen hinter Schaufenſtern und Schaukäſten, die raffinierte Ausſtellung von Bildern nackter Frauenkörper, die aufreizende Anpreiſung pſeudo-wiſſenſchaftlicher Sexualſchriften und Auslagen anderer die Phantaſie vergiftender Schundliteratur. Von all dieſen Dingen hat die Proteſtverſammlung mit keinem Wort geſprochen!“

Da freut man ſich über die gründliche Zurechtweiſung, die den Goethebündlern am Schluſſe widerfährt:

„Sie vom Goethebund haben kein Recht, die Tauſende und Abertauſende ernſter deutſcher Männer und Frauen, die dieſes Geſetz als eine teilweiſe Hilfe in ihrer ſchweren Sorge um das geiſtige und ſittliche Wohl ihrer Kinder begrüßen, der Geſinnungsheuchelei zu bezichtigen. Alles in allem kann man Ihrer Veranſtaltung den Vorwurf nicht erſparen, daß Sie einen ſo ernſten und für unſer Volkswohl ſo wichtigen Gegenſtand nicht der ſeiner Bedeutung entſprechenden Behandlung gewürdigt haben. Mit den zahlreich eingeſtreuten billigen Späßen über den Schutzmann und dergleichen haben Sie dem Anſehen Ihres Bundes mit dem ſtolzen Namen nicht gedient. Sie dürfen nach dieſer äußerlich und inhaltlich wenig impoſanten Verſammlung wahrlich nicht den Anſpruch erheben, Wortführer der Kulturträger unſeres Volkes zu ſein.“

---

[1]) Sehr zu begrüßen im Intereſſe des Straßenbildes, das durch miſerable Schmierplakate in oft empörender Weiſe verſchandelt wird!

[2]) Prof. Dr. Brunner ſagt in einer Beſprechung des Entwurfs im Märzheft der von ihm herausgegebenen „Hochwacht“ (zur Pflege der geiſtigen und ſittlichen Volksgeſundheit, beſonders zur Bekämpfung des Schundes und Schmutzes in Wort und Bild): „Enger und vorſichtiger konnte die Faſſung wohl nicht gewählt werden, wenn überhaupt etwas geſchehen ſollte . . . . Was jetzt verlangt wird, iſt ſo wenig, daß wahrlich ein jeder, dem die ſittliche Gefährdung der Jugend eine ernſte Sorge iſt, rückhaltlos ſeine Zuſtimmung dazu erklären kann.“

Man darf die Erwartung hegen, daß dieſer ernſten Stimme bei den bevorſtehenden Verhandlungen im Reichstag mehr Gewicht beigelegt wird, als dem törichten Geſchrei nach einer falſchen Freiheit. Nicht die Geſetzloſigkeit, ſondern gute Geſetze und ihre vernünftige Anwendung dienen zum Heile der Völker! Hier geht's um den Schutz der Jugend, um den Schutz des ganzen Volkes!

Dem Schundkino ſtaatliche Schranken, dem Reformkino freie Bahn!

Von Kaplan W. Timmen, Bad Oldesloe.

Die letzten Wochen haben uns in der Kinofrage einen bedeutenden Schritt vorwärts gebracht. Verſchiedene Regierungen ſind mit Abwehrmaßnahmen gegen die Kinogefahren auf den Plan getreten, die Etatsverhandlungen in den Einzellandtagen haben mancherlei Anregung geboten zur Beſſerung der Verhältniſſe und zur Nutzbarmachung für die Volksbildung.

Als erſter Bundesſtaat hat Württemberg ein neues Lichtſpielgeſetz verabſchiedet. Danach ſind alle Kinematographenunternehmer verpflichtet, neue Bilder vor der erſten Aufführung durch die vom Miniſterium des Innern beſtimmte Landesſtelle prüfen und genehmigen zu laſſen; erſt die Ausfertigung der Zulaſſungskarte gibt das Recht zur öffentlichen Aufführung. Ein Gutachten von Sachverſtändigen wird eingeholt auf Beſchluß der Landesſtelle oder auch auf Verlangen des Filmbeſitzers. Nur die Bildſtreifen für Jugendvorſtellungen müſſen ausdrücklich von den Sachverſtändigen genehmigt werden. Die Ortspolizei kann nur dann eine Nachzenſur vornehmen, wenn von einer Kinovorſtellung eine „Gefährdung der öffentlichen Ordnung“ zu befürchten iſt. Dieſe Faſſung wurde von der Erſten Kammer feſtgeſetzt, während die von der Zweiten Kammer auf Antrag des Zentrums beſchloſſene Zulaſſung der örtlichen Zenſur, wenn beſondere örtliche Verhältniſſe es rechtfertigen, die öffentliche Vorführung einer von der Landesſtelle zugelaſſenen Bilderreihe zu verbieten, fallen gelaſſen werden mußte, um das Zuſtandekommen des Geſetzes zu ermöglichen. Allen Perſonen unter 17 Jahren iſt der Beſuch der öffentlichen Vorſtellungen unterſagt. Für dieſe ſind beſondere Jugendvorſtellungen zu arrangieren, die aber nicht länger als bis acht Uhr abends dauern dürfen.

In Deſſau hat die Regierung die vor drei Jahren zum Schutze der Jugend erlaſſene Regierungsverfügung über Vorführungen der Kinematographentheater aufgehoben und durch ſchärfere Beſtimmungen erſetzt. Darnach dürfen Kinder unter ſechs Jahren überhaupt nicht mehr zum Beſuche des Kinos zugelaſſen werden. Jugendlichen Perſonen bis zum 16. Lebensjahre iſt nur der Beſuch von Kinder- und Schülervorſtellungen geſtattet. Dieſe müſſen jedoch vorher von der Ortspolizei genehmigt ſein, dürfen nicht länger als 75 Minuten dauern und müſſen bis ſieben Uhr abends beendigt ſein. Die Kreis- oder Ortspolizei hat das Recht, noch weitergehende Einſchränkungen zu verfügen.

In Bayern iſt die Prüfung der Lichtbilderſtreifen einheitlich geregelt und ſeit dem 1. Oktober 1912 der Polizeidirektion in München als Landesſtelle übertragen. Bei der Beratung ſeines Reſſorts in der Kammer der Abgeordneten, bei welcher die Kinoreform einen breiten Raum einnahm, betonte der Miniſter des Innern Freiherr v. Soden, daß die Prüfung keine Unterſcheidung zwiſchen Erwachſenen und Kindern mache, ſondern lediglich unter dem Geſichtspunkte erfolge, ob die Bilder ſich zur öffentlichen Vorſtellung vor dem Publikum in ſeiner Allgemeinheit eignen. Dabei würde beſonderes Gewicht darauf gelegt, ob ſie auch vor Perſonen, die in der Reife begriffen ſind, Leuten von 14 bis 16 Jahren, aufgeführt werden können. Gegen die Zweiteilung der Vorſtellungen machte der Miniſter neben der Schwierigkeit der Kontrolle der Beſucher in bezug auf das Alter das Bedenken geltend, daß dann die Unternehmer zweifellos von der nicht ganz ungerechtfertigten Anſchauung ausgehen würden, daß mit Rückſicht auf die Verſchiedenheit des Zuſchauerkreiſes für die Vorſtellungen für Erwachſene eine laxe Zenſur unbedenklich und gerechtfertigt ſei. Sie würden demgemäß auf der Genehmigung freier ſenſationeller Bilder beſtehen. Im Hinblick auf die Gefahren des Kinos ſei aber eine ſtrenge Zenſur durchaus nötig. Beſondere Maßnahmen zum Schutze der Jugendlichen trifft zudem der dem Landtage vorgelegte Entwurf über Aenderungen im Polizeiſtrafgeſetzbuch. Auf Grund der Erfahrung, daß die Mittel der Schuldiſziplin, die den Volks- und Fortbildungsſchulen zur Verfügung ſtehen, für ſich allein nicht ausreichen, um die ſchulpflichtige Jugend von dem Beſuche der Lichtſpieldarbietungen fernzuhalten, ſieht der Entwurf Geld- und Haftſtrafen vor für Fortbildungsſchulpflichtige, die während der Dauer ihrer allgemeinen Schulpflicht ohne die vorgeſchriebene ſchulbehördliche Erlaubnis Varieté- oder Lichtſpielvorſtellungen beſuchen, ſowie für Eltern, Pflegeeltern, Vormünder, Dienſtherren und Lehrherren, die ihren ſchulpflichtigen Kindern, Pflegekindern, Mündeln, Dienſtboten oder Lehrlingen den Beſuch von Varieté- oder Lichtſpielvorſtellungen ohne die vorgeſchriebene ſchulbehördliche Erlaubnis geſtatten.

Auch in Preußen hat man den Kampf gegen das Schundkino auf der ganzen Linie aufgenommen. Für die Rheinprovinz iſt mit dem 1. Januar 1914 eine neue Polizeiverordnung in Kraft getreten, die Perſonen unter 16 Jahren den Beſuch der öffentlichen Vorführungen in Kinematographentheatern nach acht Uhr abends auch in Begleitung Erwachſener verbietet. Auch zu früherer Stunde dürfen Perſonen unter 16 Jahren nur dann zugelaſſen werden, wenn Bilder, deren Vorführung vor ſolchen jugendlichen Perſonen von der Ortspolizeibehörde unterſagt iſt, nicht gezeigt werden, und wenn demgemäß die Vorſtellung durch Anſchlag ausdrücklich mit Zuſtimmung der Ortspolizeibehörde als Familienvorſtellung bezeichnet iſt.

Im preußiſchen Landtage haben die Konſervativen, die Freikonſervativen, das Zentrum und die Nationalliberalen die baldigſte Vorlegung eines beſonderen Kinematographengeſetzes in einem Initiativantrage gefordert.

Und endlich, auch das Reich will bei der Kinoreform mithelfen. Die dem Reichstage vorliegende Novelle zur Gewerbeordnung will die Lichtſpiele der Konzeſſionspflicht und dem Bedürfnisnachweis unterſtellen. Die Erlaubnis ſoll verſagt werden, wenn die Annahme gerechtfertigt iſt, daß die beabſichtigten Veranſtaltungen den Geſetzen oder guten Sitten zuwiderlaufen, oder wenn der Nachſuchende die erforderliche Zuverläſſigkeit in bezug auf den Gewerbebetrieb nicht nachweiſen kann. Dieſe Beſtimmungen ſollen auch für jene Inhaber von Kinematographentheatern Geltung haben, welche ſolche zurzeit des Inkrafttretens des neuen Geſetzentwurfes beſitzen. —

Alle dieſe geſetzlichen und polizeilichen Beſtimmungen begegnen ſich beſonders in dem einen Wunſche, die Jugend vor der Vergiftung durch ſenſationelle und anſtößige Bildſtreifen zu ſchützen. Es bleibt abzuwarten, inwieweit ſie dieſer Aufgabe in der Praxis gerecht werden, da die Ausführung der Beſtimmungen mit Schwierigkeiten verbunden ſein wird.

Denken wir an die tatſächlichen Verhältniſſe: Weithin fällt das Lichtbildtheater auf in der eintönigen Häuſerreihe, der Eingang iſt umrahmt von grellen und anlockenden Plakaten, in der Niſche ſitzt eine freundliche Kaſſiererin, die darin ihre Aufgabe erblickt, möglichſt viel Geld einzunehmen, und ein Diener in reicher Uniform öffnet bereitwillig die Tore. Es iſt unausbleiblich, daß dieſe auch manchen Einlaß geſtatten, die nach den geſetzlichen Beſtimmungen nicht hinein dürften. Sollen hier die neuen ſtaatlichen Verlügungen zur vollen Geltung gelangen, ſo wird man auch die Mitglieder der Jugendpflegeausſchüſſe und der Kinokommiſſionen zur Beaufſichtigung heranziehen müſſen. Anderſeits müſſen auch die Strafen für die Uebertretung der polizeilichen Beſtimmungen wirkſam erhöht, ja bis zur Entziehung der Konzeſſion ausgedehnt werden.

So wertvoll die neuen Abwehrmaßnahmen auch ſein mögen, ſie reichen nicht aus, um alle Auswüchſe der Kinoſeuche zu beſeitigen, und deshalb ſollten die in der „Allgemeinen Rundſchau“ gemachten weitergehenden Vorſchläge zur Kinoreform nicht aus der öffentlichen Diskuſſion verſchwinden.[1] Am wirkſamſten würden die geſetzlichen Beſtimmungen doch werden, wenn es möglich wäre, die ſchwierige Materie einheitlich fürs ganze Reich zu regeln. Es ſtellt doch keinen Idealzuſtand dar, wenn die Altersgrenze für Jugendliche verſchieden, z. B. in Sachſen auf 16, in Baden und Württemberg auf 17 Jahre, feſtgeſetzt iſt. Es mag ſein, daß mit dem Reichskinomonopol, welches dem Reiche allein das Recht auf Herſtellung bzw. gewerbsmäßige Weiterverleihung von Films zuweiſen will, eine allzu große Beſchränkung der Freiheit in der Herſtellung und Auswahl von Films verbunden und aus dieſem Grunde der Vorſchlag undurchführbar iſt. Geringere ſachliche Bedenken dürften aber dem anderen Vorſchlage entgegenſtehen, das Kino der Geldſpekulation zu entziehen durch eine zwar einſchneidende, aber ziemlich leicht durchführbare Beſtimmung, daß öffentliche Kinematographentheater nur in der Hand gemeinnütziger Geſellſchaften ſein dürften. Noch wirkſamer würde die Maßnahme werden, wenn beim Verkauf beſtehender Lichtbildtheater dieſen Geſellſchaften ein Vorkaufsrecht geſetzlich eingeräumt würde. Möchte deshalb dieſer Vorſchlag bei der demnächſtigen Beratung der Kinonovelle im Reichstage zur Debatte geſtellt werden.

---

[1] „Allgemeine Rundſchau“ Nr. 36, 6. September 1913. Wie bekämpfen wir die Kinoſeuche? von Dr. Max Joſeph Metzger und Nr. 51 vom 20. Dezember 1913 Kinoreformbeſtrebungen von Kaplan Hubert Caſpers.

Es wäre aber verfehlt, alles Heil von den ſtaatlichen Behörden zu erwarten, ſehr viel läßt ſich auch durch Privathilfe erreichen. Große Erfolge hat bereits die fleißige praktiſche Reformarbeit der Lichtbilderei M.-Gladbach erzielt; für die Zukunft dürfen wir unſere Erwartungen noch höher ſpannen, wenn auch die breite Oeffentlichkeit durch die ernſte Tagespreſſe und durch die Vereine (Maſſenverſammlungen mit Abwehr- und Aufklärungsvorträgen) mehr als bislang für die Reformarbeit intereſſiert wird.

Gleichwohl läßt ſich nicht leugnen, daß vorläufig die ſeichten und teilweiſe auch anſtößigen Vorführungen in den Lichtbildtheatern die Vorherrſchaft behalten werden. Wir müſſen deshalb auch zugeben, daß für die größeren und mittleren Städte die Poſition zunächſt verloren iſt. Für dieſe Plätze iſt ſchon viel gewonnen, wenn es gelingt, ein Reformkino neben den beſtehenden Theatern aufzumachen oder noch beſſer ein beſtehendes Lichtbildhaus aufzukaufen und in ein Reformkino umzuwandeln.

Beſonderen Dank verdienen alle Gemeinden, die ſelbſt praktiſch an dem Aufbau des Kinoweſens mitarbeiten und ein eigenes Gemeindekino mit ſittenreinen und belehrenden Filmen gründen. Möchte ſich die Zahl derſelben baldigſt verdoppeln. Die Lichtbilderei M.-Gladbach konnte bereits eine eigene Schrift herausgeben: „Kino und Gemeinde", die wertvolle Fingerzeige gibt für die Einrichtung und den Betrieb eines ſolchen gemeinnützigen Unternehmens.

Für alle kleinen Städte aber läßt ſich der angeführte Vorſchlag von Dr. Metzger ſofort ohne weitere Schwierigkeiten in die Tat umſetzen. Hier heißt es nur einem geſchäftskundigen Unternehmer zuvorkommen. Die Anſchaffungs- und Betriebsunkoſten — zunächſt wären nur der Apparat und die Filme notwendig, da ein paſſender Saal ſicher zur Verfügung ſteht — der gemeinnützigen Geſellſchaft wären ſo unbedeutend, daß ſich dieſe durch einige beſſer ſituierte Herren oder auch durch die am Orte beſtehenden katholiſchen Vereine aufbringen ließen.

Damit hätte man zunächſt vollſtändige Gewalt über die Auswahl der Filme, man könnte die Zahl der Aufführungstage genau nach Bedürfnis feſtlegen, ohne weitere Umſtände beſondere Vorſtellungen für Schulen arrangieren und die Ueberſchüſſe für gute Zwecke verwenden. Vor allem aber wäre damit dem Aufmachen eines Schundkinos vorgebeugt, da die Ortspolizei beſtimmt die Bedürfnisfrage verneinen müßte.

Als Bezugsquelle für Filme kommt für uns beſonders die Lichtbilderei M.-Gladbach in Frage. Wir dürfen uns freuen, daß uns dieſe Geſellſchaft ſchon nach ſo kurzer Zeit ſo reiche Auswahl an guten Filmen zur Verfügung ſtellt. Wohl iſt auch hier dem herrſchenden Geſchmack und der beſonderen Vorliebe für Humor und Drama Rechnung getragen, aber auch in dieſen Filmen liegt das Beſtreben verborgen, die Volksauffaſſung zu veredeln.

In den kleinen Städten und auf dem flachen Lande (Wanderkinos) können und müſſen wir die erſten ſein. Möchten deshalb die intereſſierten und verantwortlichen Perſonen in Kirche und Staat[2] rechtzeitig den Vorſchlag prüfen, ob es für ihre Verhältniſſe nicht zweckmäßig ſei, eine gemeinnützige Geſellſchaft zu gründen, welche die Errichtung und den Betrieb eines guten Kinos in die Wege leite.

---

[2] Als ein weiteres Moment, das zu energiſchem Handeln antreiben ſollte, kommt die Tatſache hinzu, daß jetzt auch die Sozialdemokratie durch ihre neu geſchaffene ſozialdemokratiſche Lichtbilderzentrale das Kino in den Dienſt ihrer Beſtrebungen ſtellt.

Die religiöſen Schwankungen in Jung-China.

Von P. Nic. Baltes, S. V. D., St. Gabriel-Mödling.

Die republikaniſche Hand, die ſo energiſch den „himmliſchen Kaiſerthron" geſtürzt, rüttelte auch ſonder Scheu an den Thronen und Sockeln des chineſiſchen Götterhimmels. Im raſch genommenen Kanton begann die ſtürzende Neuerung ihre religiöſe Säuberung wider das bezopfte Heidentum.

Den alten Göttern und Götzenbildern wurde der öffentliche Prozeß gemacht und ihre Hinrichtung amtlich angeordnet. So verſchwanden mit einem Male die vielen Haus- und Opferaltärchen aus der Stadt. Ahnenkult und Konfuziusdienſt kamen nur mit ſehr beengenden Vorſchriften weg. Die Beamten der Republik gingen nicht mehr zu den Tempeln, um die gewohnten abergläubiſchen Riten vorzunehmen. Der ſchöne „Nordſterntempel" wurde zur Herberge umgeſtaltet. Noch ſchlimmer erging es dem Nationalheiligtum in Peking, es ſank zu einer landwirtſchaftlichen Verſuchsſtation herab. In den Liegenſchaften des taoiſtiſchen Oberprieſters ſah man nur „die tote Hand" und zog ſie zu Staatszwecken ein. Dem geheiligten Enkel und 72. Stammhalter des Konfuzius im Heiligtum zu K'üfu kam die ſtrenge Weiſung zu, ſeine kaiſerlich geſchenkten Güter anzugeben, da man ſie mit einer feſten Geldſpende abzulöſen gedenke. Die Notabeln der Inſel Sanzian, die unter ihren 10,000 Bewohnern nur 400 Katholiken zählt, beſchloſſen einmütig, die katholiſche Religion anzunehmen und überreichten dem Biſchofe als Unterpfand die Beſitztitel aller Pagoden.

Wie erklärt ſich das? Durch die chriſtliche Geiſtesrichtung, die der revolutionären Erhebung und Strömung mit zugrunde lag. Es geht darüber ſchon die feſte Ueberlieferungsformel: „Die Revolution iſt im wirklichen Sinne eine chriſtliche geweſen." Sunjatſen, das Haupt der Revolution, war Chriſt (proteſtantiſch). Seine ausführenden Organe waren Schüler und Geiſteskinder der chriſtlichen Amerikaner. Unter ihnen ſtieß man auf die verblüffende Geringſchätzung der altchineſiſchen Religionen — des Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus — und auf eine reſolute Bevorzugung der chriſtlichen Ideen. Und die intereſſierte Volksmaſſe wollte es auch ſo ſein. „Es pries Sunjatſen als den Befreier des Vaterlandes; es zeigte Intereſſe für die chriſtliche Predigt, weil Sunjatſen Chriſt war. Die Lehre, zu der er ſich bekenne, müſſe gut ſein . . ."

Es rückten die Chriſten in die Verwaltungspoſten ein; in Kuantung zählte man unter den 350 Provinzialbeamten ſchon 250 Chriſten. Selbſt im erſten republikaniſchen Kabinett finden wir drei Chriſten und einen Katholiken (Lu Tſeng Tſiang).

Dieſer chriſtliche Rückhalt in den leitenden Staatsmännern verhalf dem chriſtlichen Gedanken in der Oeffentlichkeit zum entſchiedenen Durchbruch. Die Staatsſchule wurde jeder religiöſen Sonderfärbung entkleidet, der Konfuziuskult ausgeſchieden, und die altchineſiſchen Weisheitsbücher wichen modernen Fibeln. Die Privatſchulen ließ man intakt. Es löſte ſich der kaiſerliche Harem auf; die Zählung nach dem Gregorianiſchen Kalender fand Eingang, und die Sonntagsruhe beginnt ſich einzubürgern. Großes Aufſehen erregte die junge Regierung mit der Anordnung eines „chriſtlichen Bettages" auf den 27. April zur Löſung der ſchwebenden Staatsfragen. Es folgte die Erklärung des Präſidenten zugunſten der religiöſen Freiheit und bürgerlichen Gleichſtellung der Konfeſſionen. Sie fehlte tatſächlich dem Chriſtentum; denn „Chriſt werden hieß beinahe ſoviel als Verräter am Vaterlande, als der Auswurf der Menſchheit werden". Und die Beamten redeten in ihren Erlaſſen vom „Volke von China und den Chriſten". Das iſt alles vorbei. Der General Li-yan-hung bat in einem offenen Briefe den Hl. Vater um ſein Gebet für die friedliche Entwicklung der Republik. Der Vizepräſident tat das viel beachtete Wort: „Je mehr Miſſionare nach China kommen, um ſo lieber wird es der chineſiſchen Regierung ſein". Es mehren ſich die Bekehrungen aus der gebildeten „Oberſchicht" — genannt ſei nur die Taufe der Mutter Juanſchikais, die als Führerin der modernen chineſiſchen Frauenbewegung einen Namen hat. Er ſelbſt lud zu ſeiner Inſtallationsfeier den Biſchof von Peking allein aus allen religiöſen Vorſtehern perſönlich ein und empfing ihn als den einzigen in der anſchließenden Privataudienz.

Aber der überraſchte Gegner iſt nicht immer der entwaffnete! Die überſtürzte Verchriſtlichung mußte das konſervativ geſchichtete heidniſche Element zur Gegenaktion provozieren. Dazu kommen noch herausfordernde Extravaganzen der proteſtantiſchen Kirchenſekten. So ſchickte zu Beginn der Revolution eine proteſtantiſche Miſſionsverſammlung Telegramme an den Hof und forderte ihn zu ſofortiger Abdankung auf („Köln. Volksztg." 16. Febr. 1912). Der Pekinger Sonntagsſchulverband wußte im Heiligtum des Himmelstempels eine Schulfeier abzuhalten. Die verſammelten Kinder und Erwachſenen ſtanden rings um den kreisförmig aufgebauten Altar und ſangen miteinander das: „Heilig . . . Herr Gott, allmächtig". Von der oberſten Terraſſe herab, wo nur der Kaiſer im Gebete zu Gott und ſeinen Vorfahren zu knien pflegte, wurden der 90. Pſalm und Pauli Rede auf dem Areopag mit lauter Stimme verleſen. Es folgte eine Anſprache, und als Abſchluß der „eindrücklichen" Feier ein Gebet (vgl. Genähr in „Allg. Miſſionsz." 1914, 62).

Es liegt auf der Hand. daß ſich die 95 Prozent Heiden und Mohammedaner von dem Häuflein „Bekehrter" in ihren heiligſten Gefühlen tief verletzt fühlen mußten! Man ſchritt zur Rückeroberung der verlorenen Stellung. Die Zeiten hatten ſich ſchon wieder geändert, wo das eigene Bekenntnisvolk die Götzenbilder zertrümmerte und die Tempel ſchändete. Die verſuchte Gegenrevolution des Sunjatſen mißlang, und als „Rebelle" ſteht er vor der Oeffentlichkeit. Das Volk iſt erbittert — „nein, das Chriſtentum könne nicht das Heilmittel für China ſein ... denn Sunjatſen ſei Chriſt. Er habe den Aufſtand entfacht, das Land ins Unglück geſtürzt uſw....". Jetzt eröffnete der Buddhismus ſeine Propaganda, nahm ſkrupellos die zeitgemäßen chriſtlichen Ideen und Arbeitsmethoden herüber, um das Chriſtentum mit ſeinen eigenen Waffen zu ſchlagen. Eine ſogenannte Buddhiſtenkirche iſt ſchon organiſiert; der Sonntag ſoll als Ruhetag gefeiert werden. Bei den gottesdienſtlichen Verſammlungen ſollen religiöſe Anſprachen gehalten werden. Unterricht und Wohlfahrtseinrichtungen ſollen ihm die Zuneigung des Volkes erwerben . . . ſelbſt die Gründung einer „gelben Kreuz-Geſellſchaft" als das oſtaſiatiſche Gegenſtück zum „Roten Kreuz" iſt für 1915 feſtgelegt.

Auch die Taoiſten ſuchen ſich der neuen Zeit anzupaſſen. Der Hoherat eines alten Taoiſtenkloſters hat alle Klaſſen der Bevölkerung zu einem allgemeinen Konzil nach Ningpo eingeladen. Der alte Götterglaube müſſe ſich der Neuzeit anpaſſen und aufs neue beſtätigt werden.

Somit treiben die beiden Volksreligionen, die ſich im praktiſchen Leben nach unſeren Religionsbegriffen nicht ausſchließen, mit aller Haſt in eine neue Entwicklungsphaſe hinein, nehmen einen chriſtlichen Humanismus an, um ſo beſſer die religiöſen Bedürfniſſe im modernen China befriedigen zu können.

Weit Schlimmeres aber droht der chriſtlichen Sache von dem mehr ethiſch als religiös geſtimmten Konfuzianismus her. Auch ihn überraſchte die Revolution im ſüßen Halbſchlummer, und als Staats- und Beamtenreligion teilte er fürs erſte das Schickſal des zuſammenbrechenden Kaiſerthrones. Aber es folgte ein baldiges Erwachen und Erfaſſen ſeiner Lage. Er konſtituierte ſich raſch im Konfuziusbund und machte ſich an die planvolle Arbeit. Die Fahne des alten Weiſen hebt er hoch empor und ruft unabläſſig in Verſammlungen und Preßarbeiten die zerſtreuten Kräfte zur aggreſſiven Einigung auf. Geiſt und Leben ſoll das ſtaubbedeckte Alte in Kult und Heiligtum durchzittern und verjüngen. Er hofft, eine konfuzianiſche Kulturära einzuleiten, die zum wenigſten die chriſtliche überflüſſig erſcheinen läßt. Die Propagandatat dazu ſoll gleichzeitig in China und Amerika einſetzen, ſo daß man dem Satze — ex oriente lux — eine verblaßte Deutung mehr zu geben meint. Tatſächlich findet man in der altklaſſiſch gebildeten „Oberſchicht" des Volkes und in den konſervativen Beamtenkreiſen die feſtgelegte Anſicht, Chinas Heil ſei nur aus einer Vertiefung der konfuzianiſchen Lehre zu erwarten. Daher müſſe der Konfuzianismus Staatsreligion werden. Man weiß bereits, wie mit knapper Not das Parlament vor ſeiner Auflöſung ſich auf dem neutralen Punkt der unbeſchränkten Religionsfreiheit hielt.

Doch ſtellte nur zu bald die amtliche Sprengung der ſogenannten Kantoneſen- (Kuomintang-)partei, die ja am wirkſamſten ein chriſtlich durchſetztes Freiheitsprogramm vertrat, den Erfolg in Frage. Mit ihr entfiel die ſcharfe Oppoſition gegen die konfuzianiſchen Tendenzen in leitender Stellung. Zugleich griff ein auffallend raſcher Perſonalwechſel zugunſten des konſervativ altchineſiſchen Beamtengeiſtes in den höheren Verwaltungspoſten Platz. Haſtig nahm man viele „Radikal-Erlaſſe" der Neuerung zurück. So wurde in Kanton der urſprüngliche und abgöttiſche Konfuziuskult in die Staatsſchulen hereingenommen. Der 2464. Geburtstag (27. September) des „alten Meiſters" wurde allgemein auf Verordnung der Regierung hin als ſchulfreier Feſttag begangen. Auf chineſiſch „Neujahr" (26. Januar) brachte Juanſchikai im vollen Glanze der alten Staatstracht das blutige Stieropfer in dem Himmelstempel dar. Er ſelbſt trat der „Konfuziusſtrömung" in Form einer zirkulierenden Anfrage bei den Provinzialbeamten näher. Seine unmittelbaren Berater, Liang-Chi-chao und Yenfuh, ſind ausgeſprochene Konfuzianer.

Wird alſo der Antrag „der konfuzianiſchen Staatsreligion" durchdringen? Die Antwort kann nur lauten: ſolange China eine freie Republik bleiben will, wohl nie! Denn der republikaniſche Regierungsgedanke paßt ebenſowenig in die konfuzianiſche Lehrweisheit und Tradition hinein wie ein Löffelchen Salz in den Morgenkaffee. Die von Konfuzius überlieferte und ausgebaute patriarchaliſch-abſolutiſtiſche Regierungsform verträgt keinen Quint republikaniſchen Geiſtes. Man hatte ſchon bald den wunden Fleck entdeckt und in ſchärfſter Polemik ihn vor die Oeffentlichkeit gebracht. Auf der anderen Seite iſt es ebenſo wahr, daß der moraliſche Halt des chineſiſchen Volkes in der Konfuziuslehre wurzelt. Darum ſind Männer von Ruf der Anſicht, daß „die konfuzianiſchen Kulturgüter noch beſſer ſind als ein völliges Durcheinander, als der moderne Unglaube mit ſeinem Jenſeits von Gut und Bös und mit ſeinem ſchrankenloſen Ausleben der Perſönlichkeit" (Biſchof Henninghaus).

Welche Löſung darf man wohl erwarten? Nach den erſten brieflichen Mitteilungen, die von Miſſionär P. Mertens S. V. D. aus Südſchantung vorliegen, zeugt der offiziell eingeſchlagene Weg von großer Staatsklugheit. Die Richtlinien ſind folgende: 1. Den Schülern und Lehrern in den Staatsſchulen iſt die Beteiligung am Konfuziuskulte freigeſtellt. 2. Die Republik China behält die „drei großen Opfer" bei. 3. Sie will keine Staatsreligion; denn die höheren Kreiſe ſeien der Anſicht und Ueberzeugung, daß man mit Recht auf den beſtehenden öffentlichen Einfluß des Chriſtentums Rückſicht nehme. Man ſieht, daß damit ſowohl der Freiheit wie dem Volkswohl billig Rechnung getragen iſt.

Die Kenntnisnahme dieſer religiöſen Strömungen im aufgeregten China ſoll dem leſenden Geiſte ein apoſtoliſches Mitempfinden abnötigen und es ſich über die Wirkung des gewöhnlichen Zeitungsinhalts hinweg zu einer rettenden Chriſtustat verdichten laſſen. Das in ſeiner vieltauſendjährigen Kultur erſtarrte China durchzittert ein plötzliches Erwachen. Man rüttelt ſelbſt an den tiefer liegenden Gebieten der Moral, Erziehung und Religion. „Ueberall Leben und Bewegung, wo vorher Erſtarrung und Tod herrſchte. Die Luft iſt voller Unruhe, von einem Drang nach neuem beſeelt". Und dieſes Erwachen hat man mit Recht als „die am meiſten ins Gewicht fallende Tatſache unſerer Zeit hingeſtellt".

Gebe Gott, daß es ſich als ein Erwachen des geknechteten Geiſtes aus dem dunklen Wahne des Heidentums zur lichten Sonnenhöhe der chriſtlichen Weltanſchauung durchringe. Die gottgewollte miſſionierende Kirche iſt dazu das beſtellte Mittel.

Zu Otto Willmanns 75. Wiegenfeſt.

Von F. Weigl, München-Harlaching.

Gleichzeitig mit Ludwig Auer, der am Karſamstag ſeinen 75. Geburtstag unter Teilnahme vieler Katholiken des deutſchſprachigen Gebietes begehen konnte und die Anerkennung für ſein erfolgreiches Schaffen in „Monika" und „Schutzengel", „Raphael" und „Notburga", beſonders auch im „Pharus" genießen konnte, feiert ein zweiter katholiſcher Pädagoge mit bedeutendem Namen das gleiche Feſt. Am 24. April iſt der „Altmeiſter der chriſtlichen Pädagogik", wie Willmann gerne genannt wird, Jubilar.

Die „Allgemeine Rundſchau" hat 1904 in Nr. 4 Willmanns bedeutendſtes Werk, ſeine „Didaktik als Bildungslehre" gewürdigt und dabei auch die Bedeutung des Lebenswerkes jenes Mannes charakteriſiert, der ſelbſt mehrmals in ihren Spalten das Wort genommen hat. Der noch immer ſchaffensfrohe Pädagoge hat den Lebensabend noch reichlich genützt. Dem Verein für chriſtliche Erziehungswiſſenſchaft, den er 1905 mitbegründet hat und zu deſſen Ehrenvorſitzenden er gleich bei der erſten Generalverſammlung gewählt wurde, hat er in der Zwiſchenzeit noch viele wertvolle Dienſte geleiſtet, indem er auf den verſchiedenſten Kurſen desſelben als Dozent erſchien. Noch für dieſes Jahr hat er für die Tagung des Vereins, gelegentlich der Jubelverſammlung des katholiſchen Lehrerverbandes des Deutſchen Reichs zu Eſſen in den Pfingſttagen, Vorträge zugeſagt.

Auch manche wertvolle literariſche Frucht haben wir dem glücklichen Lebensabend des Meiſters zu danken. Bei Köſel erſchien der Sammelband „Der Lehrſtand im Dienſte des chriſtlichen Volkes", enthaltend eine Reihe von Vorträgen und loſe erſchienenen Aufſätzen.

Gleicher Art iſt der Band „Aus Hörſaal und Schulſtube“, der in zweiter Auflage bei Herder erſchien. Seine univerſale geſchichtliche Orientierung hat er wieder bewährt in der Ausgabe des Bandes „Ariſtoteles“ in der Lehmannſchen Sammlung „Die großen Erzieher“ und in dem nicht weniger bedeutſamen Sammelband „Aus der Werkſtatt der philosophia perennis“ (Herder). Die philoſophiſche Meiſterſchaft kommt außerdem zur Geltung in dem Bändchen 28 der „Sammlung Köſel“, in welchem er „Die wichtigſten philoſophiſchen Fachausdrücke in hiſtoriſcher Anordnung“ behandelt. Die fachmänniſche Kritik hat einmütig Willmanns Ueberlegenheit und univerſale Orientiertheit gerade an dieſem Werk rühmlich betont, weil es ihm gelungen iſt, die ſchwierige Aufgabe auf ſo engem Raum erfolgreich zu löſen.

Schließlich iſt noch hervorzuheben das große Verdienſt, das ſich Willmann um das bei Herder erſcheinende Roloffſche Lexikon der Pädagogik erworben hat. Auf dem Titelblatt iſt Willmanns „beſonderer Mitwirkung“ an dieſem Werke gedacht, und im Vorwort ſchreibt der Herausgeber Lateinſchulrektor a. D. E. M. Roloff, nachdem er betont hat, daß er einigen Mitarbeitern beſonders danken müſſe: „Der erſte iſt Hofrat Profeſſor Dr. Otto Willmann in Leitmeritz, deſſen beſonderer Verdienſte um das Zuſtandekommen des Lexikons auch auf dem Titelblatte gedacht iſt. Wie er als Mitarbeiter zu den allererſten gehörte, hat er mir als Berater und nicht zuletzt auch als Ermunterer bei meiner ſchweren Aufgabe jederzeit zur Seite geſtanden; und ich betrachte es als ein beſonderes Glück, daß die fünfzigjährige Gelehrtenarbeit dieſes Mannes, den ich perſönlich als einen der größten Pädagogen der Gegenwart verehre, dem Lexikon zugute kommen konnte.“ Die Charakteriſtik, die Roloff hier ſeinem erſten Mitarbeiter gab, wird von den meiſten Erziehern jeglicher Richtung heute anerkannt.

Die öſterreichiſche Regierung hat ſeine Verdienſte durch Berufung ins dortige Herrenhaus anerkannt. Möge ihm dort wie auch bei pädagogiſchen Kurſen und in der Literatur in einem weiteren langen und glücklichen Lebensabend beſchieden ſein, für die katholiſchen Erziehungsideale zu wirken!

Henriette Brey.

Wenn unſere Zeit reich iſt an verderblichen Auswüchſen und reich an Haß und tödlicher Feindſchaft, an traurigſter Spaltung verwandter Geiſter, ſo iſt ſie doch auch reich an Menſchen, die ein gutes Beiſpiel geben. Freilich bleibt das Gute, das uns mehr oder weniger als das Selbſtverſtändliche erſcheint, weit mehr im Verborgenen als Haß, Streit und Verbrechen, und doch tut es wohl und kräftigt, von treuen und weiſen Menſchen zu hören, die in der Stille harte Schickſale beſiegen, großen Leiden mit Geduld begegnen und aus der Tiefe herber Erfahrung die Schönheit retten.

Ein ſolch ſtiller Menſch ſiecht dahin im Marienſpital zu Duisburg-Hochfeld. Wir reden von der Schriftſtellerin Henriette Brey, deren zwei Novellenbände „Es fiel ein Reif“ und „Als er geſtorben“ in der „Allgemeinen Rundſchau“ beſprochen wurden.

Die Kritik hat in dieſen erſten Verſuchen einer ſchnell heranreifenden Kraft ſtarke Anſätze zur Bewältigung ſozialer Themata gefunden. Eine hellſichtige, ſcharfe Beobachtungsgabe, eine lebendige Phantaſie, da und dort ein leidenſchaftlicher Peſſimismus modernen Uebelſtänden gegenüber und ein heiß ſchlagendes Herz für die Armen und Elenden gaben den Sammlungen die Signatur.

Ein großes Verſprechen ſchien hier der modernen katholiſchen Literatur gegeben, die Ausſicht auf die Entfaltung einer tüchtigen Kraft. Deshalb mutet es tragiſch an, daß dieſes Können durch ſchwerſte Krankheit unterbunden wird, daß die Hochbegabte die Hände kraftlos ſinken laſſen muß. Statt der Muſen ſind unerhörte Schmerzen zu ihr getreten. Aber ſie hat die Schmerzen doch wieder gezwungen, zu Muſen zu werden. Aus der Umnachtung des Leidens rettete ſie die Krone himmliſcher Geduld und die Geduld vermittelte ihr die Gabe wundervoll abgetönter und abgeklärter Lieder. Die Verſe der Dulderin Henriette Brey ſind bis jetzt nicht in einem Sammelbande erſchienen. Zerſtreut finden ſie ſich in Journalen und Zeitungen, in den Händen ihrer Freunde oder mit Bleiſtift ſchwach hingehaucht auf Papierſchnitzel in der Mappe der Kranken. Dunkler Wohllaut geht von den aus den Abgründen der Schmerzen und der Fieber aufſteigenden Gebeten und Liedern aus, ſie ſind weich, voll von Verſenkung in das Ewige, voll von Hingabe für die Wenigen, die der Dichterin im Leben nahe kamen. Aus den früheren Sängen tönt oft eine wehe Klage um verlorenes Liebesglück, dieſes allgemein menſchliche Leid! Es iſt bei Henriette Brey nicht redſelig, es macht ſich nicht prahleriſch breit, wenige Worte, die faſt wie ein Schrei klingen, offenbaren ihr Herz, ſo das prägnante:

Geſtorben.

In meiner Bruſt liegt eingeſargt
Die tote Liebe ſtarr und ſtumm,
Und klagend um die Totengruft
Geht ruhelos die Treue um.
Ich muß ihr lauſchen immerfort
Und weinen um verblichnes Glück.
Ach, deine Liebe ſtarb ſo bald,
Nur meine Treue blieb zurück.

Schmerzlich ſüß iſt das Frühlingslied der Schwerkranken:

Der Winter war ſo trübe und lang,
Auf der Seele lag es ſchwer und bang.
Nun bin ich aus Schmerzen und Trauer erwacht,
Denn der Frühling iſt kommen über Nacht.
Solange war draußen nur Schnee und Eis,
Es brannte der Kopf mir weh und heiß,
Das Herz iſt voll Krankheit geweſen,
Nun aber laßt mich geneſen!
Es blühen die Weidenkätzchen am Bach,
Die Primula veris im grünenden Hag,
Aus lenzblauen Lüften ein Vogelſchrei,
Eine Schwalbe zwitſchert am Fenſter vorbei,
Der Kirſchbaum ſteht in weißer Bluſt,
Da ſpringen die Feſſeln von meiner Bruſt,
Die Seele durchſchauert ein Beben —
Nun möchte ich leben — ach leben!

Der brünſtige Schrei nach Leben, das Aufbäumen der gefeſſelten Jugend durchzittert die Verſe. Aber nur zuweilen wie ein ſchriller Ton. Schon hat die Geprüfte durch Tauſende von Oelbergſtunden ſich durchgerungen zur Ergebung in den Willen Gottes. Wie ein beruhigtes Kind liegt ſie nun an dem heimatlichen Herzen ihres Schöpfers und Erlöſers.

„Laß mich, Herr, zum Licht erwachen,
Nach den ſchweren Erdennächten,
Zu des ew'gen Morgens Klarheit.“

Die Seele hat ſich befreit, das gewaltige „Deo solo basta“ der hl. Thereſia, dieſes Endwort jedes geſegneten Lebens iſt bereits das ihre geworden.

M. Herbert.

Vom Büchertiſch.

Klänge aus Italien. Von P. Joh. Gualbertus Kampe, Ord. Carm. disc. Verlag von Herm. Rauch in Wiesbaden. Geheftet ℳ 1.80, eleg. geb. ℳ 2.75. Ganz gewiß, wir haben hier einen echten Poeten vor uns. Und da jetzt die lieben Sänger heimkehren von Südland, ſo freut man ſich heute ſchon der kommenden Tage, wo aus dem Lindengeäſte die braven Singerlein mit ihren erſten Liedern uns wieder erquicken. Es iſt die rechte Zeit für dies Buch; denn es iſt zum Teil noch Erſtlingsſang, was wir aus Kampes ſchönem Buch vernehmen. Doch wen beglückt nicht der Schlag einer jungen Lerche; man möchte faſt ſagen, er hat etwas Reizenderes als der volltönende Sommerſang. Es liegt noch Naivität, noch gar ſo viel Natürlichkeit in den Jugendliedern eines Dichters. Das waren meine Eindrücke bei der Leſung dieſer Klänge. Als beſonders ſchön habe ich mir Venedig notiert, ſodann Loreto und die Gedichte von Monte Virginio; recht gut iſt Michelangelos Jüngſtes Gericht nach der Form des dies irae. Doch ſeien dem Sänger einige notwendige Winke nicht vorenthalten. Fehlerhaft iſt die Versumſtellung wegen des Reimes wie auch die Wortverlängerung wegen des Metrums. Dann und wann finden ſich auch proſaiſche Wendungen, wie Seite 82, 88, 91 und 105 u. a. O. Doch alles in allem ein herzliches Glückauf! P. Gaudentius Koch.

Em. Huch: Tod oder Leben? Zweite Auflage. 8°. 130 S. 85 Pf.; **Der Jungfrau Weg zum Glück.** 8°. 56 S. 50 Pf.; **Ein wohlgemeintes Wort an Braut- und Eheleute.** 16°. 15 S. 8 Pf. 50 Stück ℳ 3.30, 100 Stück ℳ 5.85 (ſämtlich im Verlag der Kinderfreundanſtalt, Innsbruck). Hier nur ein Hinweis auf dieſe vielgerühmten und empfohlenen religiöſen Weckbüchlein der bekannten, von glühender Gottes- und Menſchenliebe beſeelten Verfaſſerin, die über ſcharfen Weitblick, geſundes Urteil und eindringliche Darſtellungsform verfügt.

E. M. Hamann.

Helden der Jugend. Bibliſche Vorbilder für Jünglinge. Von P. Hubert Klug, O. M. Cap. 3. Aufl. 8° 154 S. ℳ 1.65. Dülmen, Laumann 1914. Das herrliche Chriſtusbild zu Anfang dieſes Büchleins mit dem Heilandswort; „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ gibt dem Werkchen mit ſeinem praktiſchen Inhalt inſofern das Gepräge, als ſeine Ausführungen dem Beweiſe dienen, daß wahre Jugendbildung des religiöſen Vorbildes und der von Gott durch die Kirche geſpendeten Gnade nicht entraten kann. Die Jünglingstugenden werden an bibliſchen Charakterbildern — neun aus dem Alten Teſtament, ſieben aus dem Neuen — in ihrer Eigenart, ihrer Notwendigkeit, ihrem Wert und ihren Hilfsmitteln dargetan. Die faſt durchgängig wenigen, markanten Striche der Charakterzeichnung, wie die Hl. Schrift ſie liebt, werden dabei näher ausgeführt, insbeſondere auch durch die Anwendung auf die heutigen Verhältniſſe und Forderungen ergänzt. Ein erwünſchter Ratgeber für alle Jugenderzieher; mehr noch ein treuer Wegweiſer für die ihrer Zukunft gedenkende Jugend, ſoweit ſie irgend guten Willens iſt. O. Heinz.

Einzeichen-Tonſchrift, eine vereinfachte, verbeſſerte Naturſchrift mit Beiſpielen von Joſ. Graaff. Cöln. Hch. J. Gonſki. — Die Vorſchläge erſcheinen einfach und praktiſch. Man weiß, welche Schwierigkeiten es dem Lernenden (und nicht nur dieſem!) macht, ein Tonſtück, in welchem mehrere Kreuze oder Be vorgezeichnet ſind, zu ſpielen. Bei den neueren Kompoſitionen mit ihrem häufigen Akkordwechſel ſind die Schwierigkeiten ja noch größer; die in der Broſchüre niedergelegten Vorſchläge würden ſie beheben. Jede erhöhte oder verminderte Note wird durch äußere Erſcheinung ſogleich als ſolche erkannt. Die Erlernung der Neuerungen würde nicht viel Zeit erfordern. Jedenfalls verdient die Schrift volle Beachtung.

L. G. O.

Quartalsabonnement Mk. 2.60

Allgemeine Kunſtrundſchau.

München. Am 20. März verſchied in Starnberg Dr. Hugo Graf, der ehemalige Direktor des Bayeriſchen Nationalmuſeums. Er wurde in Nürnberg 1834 geboren, war Kunſtgeſchichtsdozent an der Münchener Techniſchen Hochſchule und wurde 1897 auf ſeinen Muſeumspoſten berufen, den er bis 1907 mit rühmlichem Erfolge inne gehabt hat. Zu ſeinen großen Verdienſten gehört die Einordnung der rieſigen Sammlungen in das damals neu entſtandene Gebäude an der Prinzregentenſtraße. — In der Ruhmeshalle hinter der Bavaria iſt die von König Ludwig III. geſtiftete Marmorbüſte Ferdinand von Millers, des bekannten bayeriſchen Bildhauers und Gießers, aufgeſtellt worden. — Das K. Ethnographiſche Muſeum veranſtaltete höchſt intereſſante Ausſtellungen: von chineſiſchen Plaſtiken und Töpfereien des 12. und 13. Jahrhunderts, ferner von mohammedaniſchen Waffen, die zu einem großen Teile zu den Vorräten der Pfalz-Zweibrückener Gewehrkammer gehört haben, endlich von überraſchend feinen Produkten der im deutſchen Südweſten Afrikas hauſenden Buſchmänner. — Der Verein für Volkskunſt und Volkskunde hat einen Wettbewerb für Entwürfe von Paramenten veranſtaltet. Erwerber der drei erſten Preiſe wurden Ulrich Deubler, Philippine Schmidt, W. Kerſchenſteiner, alle in München. Die ausgeſtellten Arbeiten zeichneten ſich durch Feinheit des Geſchmacks und techniſche Vollendung aus. — Die Mayerſche K. Hofkunſtanſtalt hat Gelegenheit gefunden, das Münchener Kunſtgewerbe in fernem Auslande zu Ehren zu bringen durch die Lieferung eines für die Diözeſe Cuyo in Argentinien beſtimmten Biſchofsthrones. Das koſtbare Werk zeigt den Stil der Renaiſſance. Ueber dem edel geſchnitzten, vergoldeten und mit rotem Sammet gepolſterten Stuhle erhebt ſich ein roter geſtickter Baldachin aus Seide und Sammet. — Im Künſtlerinnenverein gab es eine Ausſtellung gediegener Buchſchmuckarbeiten. Durch abgeklärtes Formenempfinden zeichneten ſich beſonders die Arbeiten von F. H. Ehmcke, durch Phantaſiereichtum jene von P. Rösler aus; auch die von H. Dahm, M. Reſſel und anderen gezeigten Ex libris beſaßen zum Teil bedeutende Qualitäten. — Von den Darbietungen der Kunſtſalons beanſpruchten zwei Ausſtellungen, bei Brakl und bei Heinemann, beſonderes Intereſſe. Die erſtere bot einen Ueberblick über das Schaffen Emanuels von Seidl. Nachdem dieſer Künſtler das neue Heim der Braklſchen Salons erbaut hat, verſtand es ſich, daß hier auch ſeine Ausſtellung veranſtaltet werden mußte. In einer Reihe charakteriſtiſcher Beiſpiele zeigte ſich die Stilauffaſſung Seidls. Sie beruht, wie jede gute Kunſt es ſollte, auf der Tradition, welche in Süddeutſchland beſonders durch die Formen des Barock gegekennzeichnet wird; gleichzeitig erfüllen die Seidlſchen Werke die weitere Kunſtforderung, durchaus ſelbſtändig und dem modernen Bedarf und Empfinden angepaßt zu ſein. Hierzu gehört ganz beſonders auch, daß die Behandlung des Aeußern mit der des Grundriſſes und des Innenraumes in feinſtem Einverſtändnis und Gleichgewicht bleibt. Ferner treten bei ihm die für die neue Münchener Baukunſt charakteriſtiſchen Eigenſchaften maleriſcher, lebensvoller Zeichnung und feinfühliger Anſchmiegung an die gegebene Situation bewunderungswürdig hervor. Die Tätigkeit des Künſtlers hat ſich nicht auf München allein beſchränkt, ſondern Bauten von ihm finden ſich in den verſchiedenſten Gegenden Deutſchlands. — Die Ausſtellung bei Heinemann umfaßte eine Anzahl von Malerwerken der Dachauer Gruppe. Man empfing zwar keine Ueberſicht über die Entwicklung der dortigen Richtung, dafür aber einen Begriff, was zurzeit von hervorragenden Künſtlerkräften daſelbſt geleiſtet wird. Als Geſamtergebnis ſtellt ſich heraus, daß Dachau eine Stätte achtunggebietender, aber nicht epochemachender Malerei iſt, obgleich die künſtleriſche Entwicklung mehrerer jüngerer Kräfte keineswegs ſtill ſteht. Uebrigens hört ſie mehr und mehr auf, von jenen Anregungen ſich leiten zu laſſen, welche die ſo eigenartige Natur der Dachauer Gegend ſchafft. Sie wird aus der Kunſt des Ortes Kunſt der Heimat, und das ſteht freilich höher und eröffnet weitere Möglichkeiten. Die angedeutete ſtarke Entwicklung tritt beſonders bei dem vielſeitigen H. v. Hayek und dem ſtimmungsvollen F. Bürgers hervor. H. Stockmann hätte vielleicht das Zeug, ein Nachfolger Spitzwegs zu werden, wenn er ſeinen Bildern größere Tiefe der Empfindung zu geben vermöchte. Der Eifer ſeiner Tätigkeit auf humoriſtiſch-illuſtrativem Gebiete ſteht jener Vertiefung einſtweilen noch etwas im Wege. Von den andern ſeien auf gut Glück die charaktervoll empfindende Emmi Walter und der kraftvoll ſchaffende C. Felber herausgegriffen. — Der Kunſtverein brachte außer wertvollen Malereien von P. Leuteritz, K. Küſtner, L. von Plänckner und anderen, ſowie tüchtigen Graphiken von H. Hammer eine Sonderausſtellung der Vereinigung Münchener Privatarchitekten. Kirchbauentwürfe gab es dabei in bedeutenden Qualitäten von dem auf dieſem Gebiete trefflich bewährten O. O. Kurz, bei dem das Element der heimatlichen Kunſt ſtärker hervortritt als bei den mehr ins allgemein Monumentale gehenden großzügigen Entwürfen von R. von Miller.

Bei Abydos in Aegypten gelang dem Engländer Naville die Entdeckung eines uralten Heiligtums. Der vordere Raum ſtellt ſich als ein durch Säulen in drei Schiffe geteilter großer Saal dar. An dieſen ſchließt ſich ein zweiter, deſſen Wandgemälde und Inſchriften ihn als jene Stätte bezeichnen, wo nach dem Volksglauben der Gott Oſiris beſtattet geweſen ſei. — Berlin. Die Nationalgalerie hat ihre im Erdgeſchoß eingerichteten neuen Säle nunmehr eröffnet. Es iſt dadurch erreicht, daß unter möglichſter Schonung des urſprünglichen Zuſtandes die Kunſtwerke überſichtlichere Aufſtellung erhalten haben und infolgedeſſen intimere Genüſſe ſchaffen als zuvor. — Dresden. Die Stadtverordneten bewilligten annähernd eine halbe Million für einen in den Zwingeranlagen zu errichtenden Neubau, welcher die modernen Gemälde der dortigen Galerie aufnehmen ſoll. — Linz a. d. Donau. In der Jeſuitenbibliothek fand ſich ein vollſtändiges Exemplar des durch den Augsburger Maler Leonhard Beck um 1514 für den Kaiſer Maximilian ausgeführten Gebetbuches. Bisher ſind nur unvollſtändige Abdrücke dieſes wertvollen Holzſchnittwerkes bekannt geweſen. — London. Auf ſeinem Landſitze Budleigh Salterton ſtarb am 1. April der Maler Hubert von Herkomer. Er war am 26. Mai 1849 in Waal bei Landsberg am Lech geboren, alſo ein Bayer von Herkunft, aber ſchon in früheſter Jugend in England heimiſch geworden. Seine künſtleriſche Ausbildung erhielt er bei Profeſſor Echter in München, ſpäter in London. Die Stärke dieſes Künſtlers lag auf dem Gebiete des figürlichen Bildes. Von ſeinen Porträts hat beſonders das der Miß Grant („Die Dame in Weiß“) großen Ruhm erlangt. Unter den Malern der Neuzeit nahm Herkomer einen der bedeutendſten Plätze ein. — Eine der ſogenannten Suffragetten richtete an dem in der National-Gallery befindlichen Velasquezſchen Gemälde „Die Venus mit dem Spiegel“ erheblichen Schaden an. Doch iſt nach ſachverſtändigem Urteil Ausſicht, daß dieſer ſich einigermaßen wieder gutmachen läßt. — Neuß. Das Münſter wurde durch einen Brand ſchwer beſchädigt. Es iſt eins der wertvollſten Baudenkmäler der Rheinprovinz und gehört in die Zeit des Ueberganges vom romaniſchen zum gotiſchen Stil. — Paris. Der Louvre hat eine umfangreiche und wertvolle Erweiterung erhalten durch die Camondoſche Stiftung, deren Beſtände nicht weniger als ſieben neu eingerichtete Säle in Anſpruch nehmen. Es handelt ſich um kunſtgewerbliche Arbeiten, ſowie um eine Sammlung von Gemälden franzöſiſcher Impreſſioniſten. — Die Verwaltung des Louvre ſcheint trotz der mit der Mona Liſa gemachten ſchlimmen Erfahrungen immer noch reichlich ſorglos zu ſein. Soeben iſt wieder ein höchſt wertvoller altägyptiſcher Papyros entwendet worden. — Die Kirche zu Troſtberg in Oberbayern erhielt einen erleſenen Schmuck durch ein Freskogemälde, welches die Beweinung Chriſti darſtellt. Das ſchöne Werk ſtammt von dem bekannten Münchener Künſtler Ludwig Glötzle, der für dieſe Kirche bereits früher Malereien geſchaffen hat.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Künſtlertheater. Nachdem die von der geſamten Preſſe nicht bedauerte Löſung des Pachtverhältniſſes zum „Dreimaskenverlag“ eingetreten war, ſchien ſich niemand zu finden, der die Bühne für den Sommer 1914 übernehmen wollte, wenigſtens zu künſtleriſchen Bedingungen, die diskutierbar ſind. Nunmehr hat ſich jedoch das Düſſeldorfer Schauſpielhaus beworben, mit welchem nunmehr der Vertrag abſchlußreif zu ſein ſcheint. Dagegen proteſtiert nun ein ziemlich heterogen zuſammengeſetztes „Intereſſenkomité“, da „durch Berufung einer konkurrierenden Kunſtſtadt an diejenige Stelle, die den Namen der Münchener Künſtlerſchaft trägt, das Anſehen der jungen Künſtlerſchaft Münchens auf das empfindlichſte geſchädigt und verletzt“ würde. Die Düſſeldorfer verfügen über ein wohldiſzipliniertes Enſemble, während die Münchener Herren, die den „Ausruf“ erließen, ſich darüber nicht äußern, mit welchen Kräften ſie ſpielen wollen, und das Enſemble iſt denn doch die Hauptſache. Künſtleriſche Dekorationen von noch ſo hohem Werte ſind ohne gute Schauſpieler wertlos. Daß die Düſſeldorfer Spielleitung im Münchener Künſtlertheater zur ſzeniſchen Ausgeſtaltung Münchener Künſtler heranzieht, iſt freilich zu wünſchen, und damit wäre wohl beiderlei Intereſſen gedient. Freilich iſt es nun allerhöchſte Zeit, zu beſtimmten Entſchlüſſen zu ſchreiten. Ueber die Wahl der Stücke hört man noch nichts. Die ſtärkſten Erfolge erzielte das Künſtlertheater ſeither mit wertvollen Werken der Weltliteratur. Möge man dieſe Erfahrungen nützen!

Uraufführung im Münchener Volkstheater. Der Umſtand, daß Tilla Durieux die Hauptrolle in Roberto Braccos Schauſpiel: „Mutterſchaft“ „kreierte“, hat dem Stücke zu einem rauſchenden Erfolge verholfen, der ihm ſonſt nicht zuteil geworden wäre. In dem Schickſal der Marquiſe Claudia liegt eine tiefe Tragik. All ihr Sehnen gilt einem Kinde, und nun, da ſie nach zehnjähriger Ehe ſich zum erſten Male Mutter fühlt, muß ſie durch ärztliche Autoritäten erfahren, daß das Kind nie lebensfähig ſein wird. Die Verzweiflung treibt ſie zu einem Selbſtmordverſuch, von der Krankenſchweſter daran verhindert, macht ein Herzſchlag ihrem Leben ein Ende. Dieſen dichteriſchen Vorwurf, der nicht eigentlich zu einer Bühnenbehandlung geeignet erſcheint, verquickt Bracco mit einem peinlichen Eheſcheidungsprozeß. Der Marquis glaubt nicht an ſeine Vaterſchaft, iſt aber um ſo lieber geneigt, über den Ehebruch hinwegzuſehen, da er durch das zu erwartende Kind eine Millionenerbſchaft machen würde, die dem Kinderloſen entginge. Die Marquiſe, die ihren liederlichen Gatten ſtets haßte, hat nun ſolchen Abſcheu vor ihm, daß ſie vor Gericht einen gar nicht begangenen Ehebruch eingeſtehen will, damit ihre Ehe geſchieden werde und ihr Kind lieber keinen Vater habe als ſolch niedrig denkenden. So virtuos die Durieux dieſe Rolle ſpielt, die Art, wie die Marquiſe mit ihrem Manne bricht und gleichgültig lächelnd den Verdacht auf ſich nimmt, die Geliebte eines durch äußere Umſtände widerwillig mit der Angelegenheit verquickten Harmloſen zu ſein, empfindet man als „Theater", das der Wirklichkeit fremd iſt. Ueberhaupt ſteckt in dem Werke des Dichters ſtatt Empfindung zu viel berechnende Problematik eines kalt die Wirkungen abwägenden Kopfes, hierdurch tritt das peinliche Herumſtochern in den Intimitäten der unglücklichen Ehe um ſo übler hervor. Von der lockeren (und nebenbei geſagt ganz unnötigen) demimondänen Introduktionsſzene abgeſehen, läßt ſich dem Autor keine unedle Abſicht zuſchieben, aber es fehlt das große und zugleich reinigende Pathos des wirklichen Dichters. Tilla Durieux hat ihre darſtelleriſchen Mittel verfeinert und vertieft. Ich glaube, daß dem italieniſchen Autoren bei manchen Szenen ein viel grelleres „Loslegen" vorgeſchwebt haben mag, als ſie bot. Sie legte den Hauptakzent auf eine pſychologiſche Vertiefung von Claudias Mutterſehnſucht. Die Sterbeſzene zeigte erſchütternde Schauſpielkunſt. Das heimiſche Enſemble war bemüht, der meiſterlichen Leiſtung des Gaſtes als würdige Folie zu dienen.

Volksſymphoniekonzert. Das 26. Mittwochskonzert hatte ein recht anregendes Programm. Von Beethoven hatte Paul Prill die Ouvertüre zu „König Stephan", das Oktett (Rondino) Es-Dur für 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Hörner und 2 Fagotte gewählt, von Rameau: Rigaudon aus „Dardanus", die Idomeneogavotte von Mozart und zum Schluſſe wurde Dvoráks Symphonie „Aus der neuen Welt" in ſehr ſorgfältiger Wiedergabe zu Gehör gebracht. Dazwiſchen ſang Franz Reuß mit guten Mitteln und warmem Ausdruck drei Lieder von Franz Mikorey. Der bekannte Deſſauer Generalmuſikdirektor fußt in ſeinen Vertonungen der Dichtungen von P. Cornelius ſtiliſtiſch auf Wagnerſcher Kunſt. Die feſſelnden, klangſchönen Lieder fanden ſehr herzlichen Beifall.

Verſchiedenes aus aller Welt. Die Gemeinde Oberammergau beſchloß wegen ungünſtiger Erfahrungen, 1915 Aufführungen der „Kreuzesſchule" nicht zu veranſtalten. Vorſtellungen im Uebungstheater werden wie alljährlich ſtattfinden. Irrigerweiſe ſcheinen ausländiſche Zeitungen anzunehmen, daß mit den traditionsgemäßen Paſſionsſpielen gebrochen werden ſolle. Dieſe werden, wie bekannt, alle zehn Jahre (die nächſten, 1920) geboten. — Am 9. bis 11. Mai wird das 7. deutſche Bachfeſt in Wien abgehalten. Es werden unter Mitwirkung erſter Kräfte vier Konzerte veranſtaltet. — Hugo Thimig, der ſeit anderthalb Jahren das Wiener Hofburgtheater proviſoriſch leitet, iſt nunmehr zum Direktor ernannt worden. Er wird als Schauſpieler lediglich nur noch bei feſtlichen Anläſſen auftreten. — Ernſt von Poſſart hat ſein Gaſtſpiel in Petersburg unter ungewöhnlichen Ehrungen beendigt. Ein nochmaliges Auftreten des Künſtlers in München würde ſicherlich großen Zulauf finden. — Der neue Direktor des Operntheaters in Nizza hatte in der Oper „Der Maskenhändler" Erfolg. Salignac wußte das Publikum als Librettiſt, Tenoriſt und Regiſſeur in atemloſe Spannung zu verſetzen. Zu dem nervenmarternden Stück, das einen irrſinnig gewordenen Maskenhändler ſchildert, der ſeine treuloſe Geliebte erwürgt, ſchrieb Albert Wolff, ein Kapellmeiſter der Komiſchen Oper in Paris, eine Muſik, die nach Berichten das Publikum überſchätzt zu haben ſcheint. Die Partitur miſcht modernen Parlandoſtil im Geſchmacke von Charpentiers „Louiſe" mit Puccini-Pathos. — Der Preis des deutſchen Bühnenvereins für eine neue Ueberſetzung des „Don Juan" wurde dem Kammerſänger Scheidemantel zugeſprochen. — Der Liederkomponiſt und Dirigent des Wiener Konzertvereins Guſtav Gutheil, der Gemahl der bekannten Kammerſängerin Gutheil-Schoder, iſt im Alter von 46 Jahren geſtorben. — „Aglaia", ein das Verhältnis des Weibes zur Kunſt behandelndes dramatiſches Gedicht von Marie Itzerott, hatte in Charlottenburg freundlichen Erfolg. — Das Stuttgarter Hoftheater brachte Arno Holz' „Sonnenfinſternis", welches Drama der konſequente Naturaliſt für ſein „reifſtes" erklärt. Anfänglich feſſelte das Ringen einer Künſtlerſeele, ſpäter als der Inzeſt nach Berichten in direkt aufreizender, abſcheulicher Ausführlichkeit zum Angelpunkt des Stückes wurde, verſchwand jede Sympathie mit dem Autor. — Knut Hamſuns Schauſpiel „Vom Teufel geholt" hatte in Berlin trotz Reinhardts Regie wenig Erfolg. Die leiſe Melodie der Alterswehmut, die aus dem Stücke ſpricht, wurde auf der Bühne immer wieder plump übertönt; es iſt ein Stoff, der ſich nur für einen Roman eignet. — „Don Juans Garten", eine Variante des Don Juan-Motivs, gefiel in Mailand. Die Muſik Alfanos weiß nach Berichten die verſchiedenſten Stimmungen kräftig zu malen. — In einer neuen Bearbeitung bot die Oper von Monte Carlo „Die Mauren in Valencia" von Amilcare Ponchielli (1834—1886). Der hauptſächlich durch ſeine Oper „Gioconda" bekannte Komponiſt ſtand im Schatten Verdis, dem er ſich nach verſchiedenen Urteilen in rein vokaler Hinſicht ebenbürtig erweiſt, wenn auch verſchiedene Abhängigkeiten hervortreten. — In Kopenhagen intereſſierte „Der Fiſchkaſten", eine Komödie von P. C. V. Hanſen, die den Gegenſatz zwiſchen dem proletariſchen Sozialismus und dem politiſchen der Führer behandelt, die mit einem Fuß ſchon im Ordnungslager ſtehen. Dem Stücke wird dichteriſche Objektivität nachgerühmt. — In Glaſtonbury in Südengland will man ein von einer Künſtlerkolonie umgebenes Nationaltheater nach Bayreuther Vorbild gründen. Es ſoll das religiöſe Drama, das Chordrama und vor allem das „reinbritiſche" Muſikdrama, das ſeinen Stoff aus der heimiſchen Legende bezieht, pflegen. — Zu einer verdienſtlichen Aufführung von Karl Morre's Volksſtück „Pater Jakob" hatte der Katholiſche Geſellenverein von München-Gieſing den bekannten Tiroler Volksſchauſpieler Alois Forneller aus Eppan verpflichtet.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

In Handels- und Börsenkreisen beobachtet man die anhaltende Trägheit der Effektengebiete mit berechtigtem Erstaunen. Dabei ist wahrzunehmen, dass die Geschäftsunlust ein charakteristisches Merkmal der sämtlichen bedeutenden Börsenplätze Europas und auch Neuyorks bildet. Die deutschen Märkte stehen unter dem Eindrucke der unsicheren Betrachtungen über die Auslandspolitik, wobei besonders die Ungewissheit über Deutschlands Verhältnis zu Russland eine Hauptrolle spielt. Die Politik der amerikanischen Union gegen Mexiko wirkt ebenfalls als ein beunruhigendes Moment für die deutschen Kapitalisten, weil deutsche Industrie- und Handelsinteressen in Gefahr sind. Ferner müssen durch die finanzielle Krise in Brasilien neuerdings erhebliche Geldverluste in Erwägung gezogen werden. Paris und London sind durch diese finanziellen und politischen Schwierigkeiten der verschiedenen südamerikanischen Staaten besonders stark engagiert und hierauf ist auch die flaue Stimmung der europäischen Effektenmärkte zurückzuführen. Auch die ausgesprochen schwache Haltung der russischen Aktienwerte und das vielfach geäusserte Misstrauen gegen die Finanztätigkeit der russischen Banken waren hemmende Momente. Der russische Finanzminister sah sich sogar zu einer Beruhigungserklärung veranlasst. Für die heimischen Börsen bleibt als ausgleichender Faktor die andauernd zufriedenstellende Besserung der Geldmarktverhältnisse. In Berlin notiert tägliches Geld 2½ % und darunter. Der Privatdiskont ermässigte sich auf 2¼ %, die Ausweise der Reichsbank zeigen eine weitere Erleichterung im Status und eine ansehnliche Erhöhung der steuerfreien Notenreserven. Die Effektenbesitzer lassen sich jedoch durch diese Hinweise nicht aus ihrer auffallenden Ruhe bringen. Dass in der gleichen Zeit des Vorjahres bei der Reichsbank noch eine Steuerpflicht bestand, blieb ebenfalls eindruckslos. Die seitherige Börsenstille äussert sich auch in einem merklichen Festhalten des Kapitalistenpublikums an dem erworbenen Aktienbesitz, denn trotz einer Fülle von ungünstigen Daten aus der Industrie- und Handelswelt sind nirgends Angebote dringender Natur bemerkbar geworden. Zur Verstimmung der Gesamttendenz trug sodann die grosse Anzahl von Dividendenenttäuschungen der verschiedensten Unternehmungen bei; hierzu trat die Ankündigung des gänzlichen Dividendenausfalles bei einzelnen Industriegesellschaften — wie Oberschlesische Eisenindustrie, Casseler Federstahl, Wickinger Zement. Das Kapitalistenpublikum erkennt in diesen Vorgängen das Risiko bei einem Erwerb von Aktien und verschiedentlich sind daraufhin erhebliche Anlagen in fest verzinslichen Renten- und Pfandbriefwerten vorgenommen worden. Das Geschäft in den heimischen Fonds und Pfandbriefen ist daher weiterhin umfangreich. Die Mitteilung des deutschen Staatssekretärs des Innern, dass Verhandlungen eingeleitet sind, wonach die Versicherungsanstalten einen Teil des Vermögens in Reichs- und Staatspapieren anzulegen haben, trug zur Befestigung des Kursniveaus dieser Werte bei. Diese neuerliche Vorliebe für Staatsanleihen war den verschiedenen Neuemissionen günstig, wobei in erster Linie die zum Abschluss gebrachte 60 Millionen 5 %ige bosnische Anleihe durch ein deutsches Bankenkonsortium erwähnenswert ist. Trotzdem ist das Geschäft in den Kassaindustriewerten bedeutend und vielseitig, wenn auch überwiegend mit abgeflauten Kursen. Die Unsicherheit und die vielen Gegensätze in unserer wirtschaftlichen Konstellation sind jedoch die Hauptfaktoren der fortwährenden Verdüsterung des Börsenbildes an den deutschen Effektenmärkten. Besonders die Meldungen aus der Schwerindustrie zeigen die wahre Sachlage der Eisen- und Kohlenbranchen. Günstige Ziffern über den Versand des Stahlwerksverbandes wurden in ihrer Wirkung aufgehoben durch die angekündigte Produktionseinschränkung in der Zinkindustrie und des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats. Es hat den Anschein, dass der allseits herbeigewünschte Wiederaufschwung der industriellen Konjunktur noch sehr lange auf sich warten lässt.

M. Weber.

„Concordia", Cölnische Lebensversicherungsgesellschaft. Der Jahresbericht über das abgelaufene 60. Geschäftsjahr erwähnt die Erschwerung der Neugeschäfte durch die politische Unsicherheit. Trotzdem hat der Reinzuwachs an Versicherungen, mit Ausnahme der zwei Vorjahre, welche durch das Versicherungsgesetz für Angestellte einen ganz besonders starken Zugang hatten, alle früheren Jahre übertroffen. Auch der Reingewinn ist der höchste, den die Gesellschaft seither erzielt hat. Der Versicherungsstand hat sich von 389,73 Millionen Mark auf 403,82 Millionen Mark erhöht. Aus dem Reingewinn von 4,280 Millionen Mark (im Vorjahre 3,881 Millionen Mark) werden 3,28 Millionen Mark (i. V. 3,05 Mill. Mark) der Gewinnreserve der Versicherten überwiesen und nach den übrigen Abschreibungen 10 % Dividende (i. V. 9½ %) vorgeschlagen. Die gesamten Sicherheitsfonds der Concordia betragen nunmehr 163,48 Millionen Mark; das Gesamtvermögen von zirka 181 Millionen Mark ist überwiegend in Hypotheken — ausschliesslich in Deutschland und an erster Stelle — mit 121,46 Millionen Mark angelegt. Der Bestand an Wertpapieren beträgt 4,72 Millionen Mark.

M. W.

Größte Vorſicht iſt beim Einkauf von Zigarren geboten Zigarreneinkauf iſt und bleibt Vertrauensſache und ſollte man ſich daher nur an eine bekannte, leiſtungsfähige Firma wenden. Als ſolche empfehlen wir die durch ihre vorzüglichen, ſtets gleich bleibenden Lieferungen rühmlichſt bekannte Zigarrenfabrik Bernhard Will in Bremen. Genannte Firma hat unſerer heutigen Auflage ein Angebot empfehlenswerter Marken beifügen laſſen und bitten wir unſere Leſer, dasſelbe zu beachten und einen Verſuch zu machen. Der Name Will bürgt nicht nur für Qualität, ſondern auch für Reellität und iſt ein Verſuch daher ohne Riſiko.

140000 Kinder sind begeisterte Leser der vom **Onkel Ludwig** schon vor 40 Jahren gegründeten von E. M. Zimmerer vorzüglich redigierten, in der Buchhandlung Ludwig Auer, Donauwörth, 14 tägig erscheinenden, schön illustrierten, dabei äusserst billigen :: :: :: Kinderzeitschrift **Schutzengel**

Harmoniums

Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten geſ. Wundervolle Intonation **der beliebten** Aeolsharfe. **Konkurrenzlos. Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.**

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6 Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

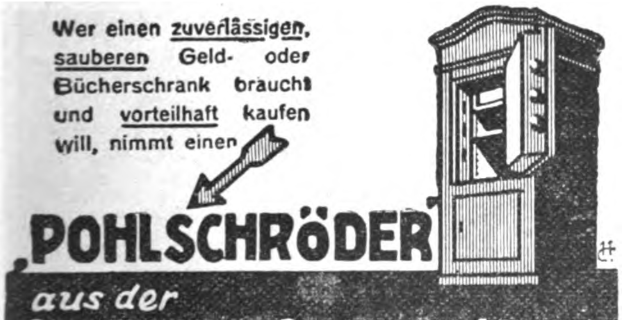
Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Kristall-Palast Alt-München, Blumenstrasse 29.
Sehenswürdigkeit für Einheimische und Fremde. Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement dieser Art. Direktion: Pepi Scheuerl. Täglich von 8—3 Uhr. In Alt-München: Konzert u. Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag. **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.



Wer einen zuverlässigen, sauberen Geld- oder Bücherschrank braucht und vorteilhaft kaufen will, nimmt einen

POHLSCHRÖDER

aus der Dortmunder Geldschrankfabrik Pohlschröder & Co Gegründet 1852.

Sanatorium St. Blasien

im südlichen Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer

Herrlich gelegene Heilanstalt für

Lungenkranke

inmitten ausgedehnter Tannenwaldungen Bekannteste Lungenheilanstalt auf dem Schwarzwald. 1900 bis 1908 mit Benutzung aller Fortschritte der hygienischen Bautechnik völlig neu erbaut. Liegehallen und Liegekur direkt im Tannenhochwald. Prachtvolle Spaziergänge. Moderner Komfort.

Bewährtes individuelles Heilverfahren.

In geeigneten Fällen Tuberkulinkuren, künstlicher Pneumothorax und sonstige wissenschaftlich erprobte Heilmethoden.

Aerztlicher Leiter: Medizinalrat Dr. A. Sander.

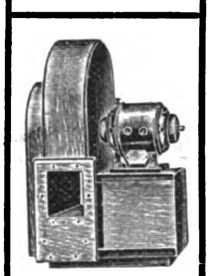
Ausführlicher Prospekt „B“ kostenlos.

Mineralwasser Apparate

und Kellerei-Artikel. **Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 608.**

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte **Land- und Winterdauerware** zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.
Wilh. Bartſcher,
Rietberg 12, Weſtf.



Elektrische Windmaschinen ::

zur Windbeschaffung für

Orgeln u. Harmoniums

An jedem Gebläse anzubringen. Geräuschloser Gang. Grösste Sparsamkeit i. Stromverbrauch, da selbsttätig regulierend. :: ::

Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhl.).

Maschinen mit Motor von 180 M. an. Montage billigst. Referenzen u. weitere Angaben zu Diensten.

Geschäftsübergabe und Empfehlung.

Hierdurch gebe ich meinen titl. Stammgästen, sowie allen meinen Freunden und Gönnern bekannt, dass ich ab 1. April 1914 das von mir gegründete und seitdem betriebene

„Café Plendl“

11 Rosenstrasse 11

an **Herrn Andreas Mayr** übergeben habe.

Ich danke höflichst für das mir in so reichem Masse entgegengebrachte Vertrauen und bitte, dasselbe auch auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll **Lina Plendl.**

Im Anschlusse an Obiges gestatte ich mir ein sehr verehrliches Publikum, alle bisherigen Gäste des Café Plendl, die geehrte Nachbarschaft, die Herren Beamten, die verehrten Studentenverbindungen, sowie meine Freunde und Bekannten zu recht zahlreichem Besuche ergebenst einzuladen. Ich versichere, dass es mein eifrigstes Bestreben sein wird, meine verehrten Gäste in jeder Weise zufrieden zu stellen durch Verabreichung des allerbesten Kaffees (in bisheriger Mischung), ff. Gebäck aus eigener Konditorei, Weinen von ersten Produzenten, **Bier vom Fass, dunkel und hell, aus der renommierten Brauerei „zum Kochelbräu“,** sowie Pilsner- und Weissbier. Besonderes Augenmerk werde ich auf die Führung einer vorzüglichen Küche wenden und bemerke, dass frische, warme Speisen von morgens 7 Uhr bis nachts 3 Uhr von mir verabreicht werden.

NB. Vorzügl. Mittag- u. Abendtisch nach Menu sowie à la carte. Auswahlreiche Abend-Speisekarte.

Hochachtungsvoll **Andreas Mayr,**
langjähriger Oberkellner und Direktor des hiesigen Hauptbahnhof-Restaurants und ehemaliger Pächter des Deutschen Theater-Restaurants.

Bei dieser Gelegenheit bringe ich die mustergültige Billard-Akademie des Café Plendl in Erinnerung. Dieselbe ist eine der grössten und renommiertesten Akademien Münchens und wird von dem fachmännisch erprobten Billardmeister Lütgchetmann geführt. Ebenso erlaube ich mir die beiden Spielsäle und ein Vereinszimmer im ersten Stock in Empfehlung zu bringen. D. O.

Kirchenparamente und Vereinsfahnen.

Künstlerische Ausführung nach eigenen
:: oder gegebenen Entwürfen ::
Auswahlsendungen. Billige Preise.

Max Altschäffl, München
:: Karlstrasse 52 ::

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Paſſendes Geſchenk für gebildete Brautleute!

Als Gegenſtück zu den popularen Ehebüchern erſchien ſoeben das Ehebuch für

gebildete Katholiken,

betitelt

Die kath. Ehe

von

Dr. Joſ. Müller.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Preis geb. 3 Mark.

Der Verfaſſer, welcher ganz auf dem Boden des Ehehirtenbriefes der deutſchen Biſchöfe ſteht, bietet hier ein Nachſchlagewerk von größter Bedeutung. Der Inhalt gliedert ſich wie folgt:

A. Prinzipielle Erörterungen:

Die Geſchlechtlichkeit — Formen der geſchlechtlichen Verbindung — Die katholiſche Ehe — Das Verhältnis zur griechiſchen Kirche — Die Ehe der Reformation — Moderne Geſchlechtsanſchauungen.

B. Einzeldarſtellung:

Die Familie. Das heranwachſende Kind. — Jüngling und Jungfrau. — Brautſtand und Hochzeit. — Das Eheleben. — Das Kind. — Kinderloſe Ehen. — Die zweite Ehe. — Das erweiterte Haus. — Variationen der Familie nach Ständen. — Die unglückliche Ehe. — Der eheloſe Stand — Der Prieſterzölibat. — Der Ehehirtenbrief der deutſchen Biſchöfe.

Väter, Mütter, Erzieher u. Seelſorger finden hier eine ſchöne Arbeit über das Geheimnis der Ehe im Lichte der chriſtlichen Weltanſchauung.

J. Schnell, Warendorf.

In unſerem Verlage erſchien ſoeben:

Philoſophie u. Weltanſchauung

Skizzen zur Einführung in das Studium der Philoſophie und zur philoſophiſchen Orientierung für weitere gebildete Kreiſe. Von **Dr. Heinrich Funke.** 178 Seiten 8⁰. Preis broſchiert 2.20 Mk., gebunden in farbigem Kaliko 3 Mk.

Das Werk iſt gerade für unſere Tage von ganz hervorragender Bedeutung. Es erhebt die alte, ererbte Weltanſchauung auf die Stufe der Wiſſenſchaft, betont deren Notwendigkeit und beleuchtet eingehend und gebührend die Flecken und Schäden der modernen Auffaſſungen und Richtungen, um ſo die erforderlichen Elemente für eine gute Weltanſchauung zu betonen. Die Philoſophie ſoll als ſittliche Tat gewertet ſein, ſie ſoll uns zur Selbſterkenntnis und zum rechten Ziele leiten. Das Buch iſt für weitere gebildete Kreiſe beſtimmt und zeichnet ſich aus durch eine edle, ſchwungvolle Sprache.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

In unſerm Verlage erſchien ſoeben:

Einführung in das Spaniſche für Lateinkundige.

Mit erläutertem Lektüretext und Vokabular. Von **Profeſſor Dr. Eberhard Vogel,** Oberlehrer am Realgymnaſium und Lektor an der Königl. Techniſchen Hochſchule zu Aachen, korreſpondierendem Mitglied der Königlichen Akademie de Buenas Letras zu Barcelona. 267 Seiten kl. 8⁰ Preis broſchiert Mk. 2.—, gebunden in farbigem Kaliko Mk. 2.80.

Der Verfaſſer hat ein für den Freund der ſpaniſchen Sprache leicht faßliches Werkchen geſchaffen. Entſtehung und auch Etymologie der Wörter finden ſorgfältigſte Behandlung, Ausſprache und Betonung werden genau erklärt. Daran ſchließt ſich die Lehre vom Subſtantiv, das ſehr ausgedehnte Kapitel der Verbenlehre und eine leicht verſtändliche Syntax. Für den Lernenden ſind Uebungsſtücke und ein reichhaltiges Vokabularium beigefügt. Für den Freund der romaniſchen Sprache wird das neue Werk hochwillkommen ſein.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Deutſche Effecten- & Wechſel-Bank.

In der heute ſtattgehabten Generalverſammlung wurde die für das Jahr 1913 zu verteilende Dividende auf

Reichsmark 18.—

für jede Aktie feſtgeſetzt, deren Auszahlung gegen Einlieferung des Dividendenſcheines No. 11 ſofort an unſerer Coupons-Kaſſe in den Vormittagsſtunden von 9—11 Uhr erfolgt.

Die einzureichenden Coupons müſſen auf der Rückſeite entweder mit Firmenſtempel oder Namen des Einreichers verſehen ſein.

Frankfurt a. M., den 8. April 1914.

Deutſche Effecten- & Wechſel-Bank.

Von einem Schreiben viele tausend Abzüge

in stets gleich scharf bleibender photographischer Originaltreue u. in allen Farben, erhalten Sie schnell und sauber von dem stets gebrauchsfertigen unabnutzbaren

Triumphator-Apparat

mit allem erforderlichen Zubehör von **M. 40.—** an.
Andere Vervielfältigungs-Appar. schon v. **M. 3.50** an.

:: Büromöbel und Schreibmaschinen ::

in grosser Auswahl enorm billig. Verlangen Sie sofort kostenlos Druckproben und Prospekte nur von dem Spezialgeschäft für modernen Bürobedarf

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H.
Langenlonsheim 9 (Rhl.).

Wer krank ist

erhält umſonſt mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von **Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.**

Vielen wurde geholfen!

Krankenſchweſter Marie
WIESBADEN-K. 144
Adelheidstraße 13.

Zu verkaufen:

2 Geldſchränke

in Miete geſtanden zu Mk. 125 und Mk. 325.

Umgehende Anfragen unter Nr. 14196 an d. Geſchäftsſtelle der „Allgemeinen Rundſchau“, München.

Prima westfälischen Schinken.

Rundſchnitt, allerfeinſte Land- und Winterdauerware, Buchenholz-Räucherung mit kurzem Bein im Gewicht von 10—25 Pfd. per Pfund zu Mk. 1.30 unter Nachnahme empfiehlt

Ignaz Kraft,
Paderborn, Weſtfalen.

Mess- und Kommunion - Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; **auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen.** Muster und Prospekte gratis und franko

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt —
Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Läut-Maschinen

für Kirchen-Geläute
mit elektrischer Fernschaltung
seit Jahren bewährt

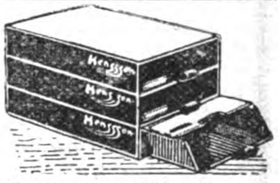
Joh. Mannhardt
K·B· Hof-Turmuhrenfabrik
München
8.

Versandhs. Wilhelm Jessen

Süderbrarup, Angeln, Schleswig Holst.
Versende einen hochfeinen

garant. reinen Blütenhonig

„Marke W J. S.“ mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle den Versand von **hochfeiner hiesiger Meiereibutter.** Offeriere diese Woche Postkolli M. 12 60



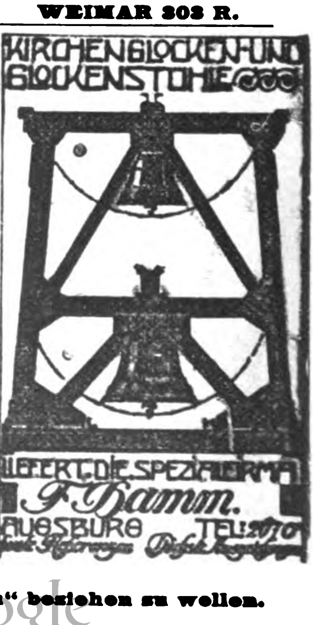
Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, **staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden**

Henssson-Kasten

Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn.

Mehrfach gesetzlich geschützt. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.

OTTO HENSS SOHN
WEIMAR 303 R.



Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Ein Monumentalwerk ersten Ranges

ist der in unserem Verlage **soeben** erschienene:

Atlas Hierarchicus

Descriptio geographica et statistica

S. Romanae Ecclesiae tum Occidentis tum Orientis juxta statum praesentem
Accedunt etiam nonnullae notae historicae necnon ethnographicae Consilio et hortatu S. Sedis Apostolicae elaboravit

P. Carolus Streit, S. V. D.

Preis in Originalband 36 Mark.

Das Werk setzt sich zur Aufgabe, **die Ausbreitung und den Stand der katholischen Kirche in unseren Tagen auf möglichst umfassende Weise darzustellen.**

Durch den internationalen Verkehr rücken in der Gegenwart alle Länder und Erdteile und mit ihnen auch die fernsten Kirchenprovinzen und Missionsgebiete einander nahe. Immer enger spannen sich die Fäden zwischen Rom, dem Mittelpunkte der katholischen Kirche und den anderen bedeutsamen Metropolen des kirchlichen Lebens im Westen wie im Osten des Erdballs. Unter diesen Umständen wird eine genaue **Kenntnis der kirchlichen Geographie und Statistik** für jeden gebildeten Katholiken, sei er Priester oder Laie, zu einem unabweisbaren Bedürfnis. Bisher fehlte es aber an einem Hilfsmittel, das in umfassender Weise die Möglichkeit geboten hätte, sich schnell und zuverlässig auf dem genannten Gebiete zu orientieren.

Bei dem durch seinen „Katholischen Missionsatlas“ bereits vorteilhaft bekannten Verfasser lag die Bearbeitung des ebenso wichtigen wie schwierigen Werkes von vornherein in den besten Händen.

Der Atlas, dem eine kirchliche Statistik, ein alphabetisches Ortsverzeichnis und ein **erläuternder Text** in **fünf Sprachen** beigegeben ist, enthält **37 vielfarbige Karten in der Grösse von 33×41 Zentimeter.** Die erste Karte ist ein sorgfältig bearbeiteter **Plan der Stadt Rom,** des Mittelpunktes des katholischen Erdkreises, mit genauer Angabe aller kirchlichen Anstalten und Gebäude. Von den übrigen Karten entfallen auf **Europa 13,** auf Asien 5, auf Afrika 5, auf Amerika 7, auf die Südsee 2, auf Australien, auf die unierten Orientalen und die Schismatiker je eine Karte. Eine **allgemeine Religionskarte der Erde** ermöglicht einen Gesamtüberblick. Endlich bringt eine Ergänzungskarte (Nr. 37) die während des Druckes neuerrichteten Diözesen und Missionsgebiete zur Darstellung.

Somit bieten die Karten ein klares und vollständiges Bild der gegenwärtigen hierarchischen Einteilung der katholischen Kirche.

Sehr zweckmässig sind die hierarchischen Gebiete der Konsistorialkongregation von jenen Gebieten, die der Propaganda unterstehen, durch **verschiedenfarbige Kennzeichnung** der Residenzen der Bischöfe, beziehungsweise der Missionsobern unterschieden. Desgleichen sind in den **Missionsländern** die Arbeitsfelder der verschiedenen Missionsgesellschaften durch wechselnde Farben kenntlich gemacht. Einzigartig und neu ist die Darstellung der nichtunierten **Orientalen.** Eine vollkommen genaue Angabe in Form eines Prospektes über das Werk kann jederzeit von uns bezogen werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Vervielfältiger Vervielfältiger

Thuringia Thuringia

vervielfältigt alles, ein- und mehrfarbig, Rundschreiben, Einladungen, Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm mit allem Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Garantie. **Otto Henss Sohn, Weimar 303 e.**

Eine neue katholiſche Dichtung!

Im Lande der Seligen

von **Heinrich Gaſſert.**

Elegant gebunden Mark 3.50.

Biſchof von Keppler ſchreibt:

Das iſt kein Erſtlingsverſuch, ſondern ein Meiſterwerk mit dem Stempel der Vollendung. Es ſcheint, daß wir hier zum zweitenmal die freudige Ueberraſchung erleben ſollen, die einſt Webers „Dreizehnlinden“ uns bereitet hat.

Erinnert der Eingang an Kardinal Newmans „Traum des Gerontius“, ſo nehmen die folgenden Geſänge den Wettſtreit auf mit keinem Geringeren als dem Sänger des „Paradiso“ ſelbſt. Das iſt Wagemut, doch keine Verwegenheit. Der Dichter darf den Flug wagen in die höchſten Geiſtes- und Glaubensregionen. Er führt ihn aus mit kühnem Aufſchwung, ohne Abſturz, ohne Abgleiten in die Niederungen, mit glatter Landung auf dem Boden der Wirklichkeit.

Man mag nicht mit allen Jenſeitsvorſtellungen des Dichters einverſtanden ſein, der Schönheit ſeiner Schilderungen wird man ſich nicht verſchließen können; ſie ſind ätheriſch, ſonnig und duftig und dabei doch erſtaunlich plaſtiſch und anſchaulich, und ſie verwenden in glücklichſter Weiſe die Schönheiten der irdiſchen Natur, beſonders die der Heimat des Dichters, um die übernatürliche Schönheit der ewigen Heimat ahnen zu laſſen.

In goldener Schale wird hier ein Trank geboten aus den ewigen Quellen, ein Trank, der heilt und kühlt und neues Leben einflößt, der Heimweh weckt wie mildert. Er wird ein Labetrunk werden für viele müde und dürſtende Seelen. Das lohne Gott dem edlen Sänger!

Rottenburg, den 26. Februar 1914.

† Paul Wilhelm, Biſchof.

Erſchienen im Caritas-Verlag Freiburg i. Br.

Drei Bücher für die katholiſche Hausbibliothek ::

„Bete im Geiſte der Kirche“, Meßgebete und Unterweiſungen für die Zeiten und Feſte des Kirchenjahres von **P. Soengen, S. J.** 768 Seiten. Preis von M. 2.40 bis M. 4.80.

Das Buch enthält neben den täglichen Gebeten und Andachten eine außerordentlich reichhaltige Auswahl anſprechender Andachten für die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres.

„Meß- u. Veſperbuch“, Missale et Vesperale Romanum, Lateiniſch und Deutſch, für alle Zeiten und Feſte des Kirchenjahres mit Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten von **P. Soengen S. J.** 2. Auflage. Preis von M. 3.50 bis M. 7.50.

Es bietet dem Chriſten die Möglichkeit, dem liturgiſchen Gottesdienſte mit Verſtändnis zu folgen. Die liturgiſchen Texte ſind in der Sprache der Kirche mit nebenſtehender deutſcher Ueberſetzung gegeben.

„Das Liebesmahl des Herrn“, Unterweiſungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarsſakramentes nebſt 54 ausführlichen, den Feſten und kirchlichen Zeiten angepaßten Kommunionandachten für Welt- und Ordensleute von **P. Soengen, S. J.** 21. Auflage. Preis von M. 1.80 bis M. 5.65.

Da die Vorbereitungs- und Dankſagungsgebete auf die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres Bezug nehmen, bringt dieſes Buch dem häufig Kommunizierenden angenehme Abwechslung.

Dieſe drei Bücher bilden zuſammen eine treffliche und vollſtändige Anleitung zu einem chriſtlichen Leben überhaupt und zur Pflege des Gebetsgeiſtes im beſonderen. Sie dürften darum wohl in jede katholiſche Hausbibliothek gehören.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker, m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

Verleger des hl. apoſtol. Stuhles.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Gardone-Riviera

am Gardasee (Italien) **Grand Hotel.**

Schönster Winter- und Frühjahrsaufenthalt in Oberitalien. **Saison 15. September bis Ende Mai.** Der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad und Toilette.

Prospekt gratis und franko.

Ch. Lüzelschwab, Eigentümer.

Kneippsche Kur in d. ersten gross. ärztl. geleit. Kneippschen Wasser-Heilanst.

Jordanbad bei Biberach (Württemberg) Linie: Ulm—Friedrichshafen.

Schöne, ruhige Lage, unmittelbar an grossen Waldungen. Das ganze Jahr besucht. — Sehr mässige Preise: Verpflegung u. Zimmer I. Klasse von 4 Mk. 40 Pf. an. II. Klasse von 2 Mk. 80 Pf. an. — Wasserkur billigst. — Prospekte durch den leitenden Arzt.

Dr. J. N. Stützle oder die Badeverwaltung (Schwester Oberin).

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“ Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier, Trautweins Nachf.

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.

Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.

Restauration zu jeder Tageszeit • Elektr. Licht • Dampfheizung.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort

Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet A. Müller, Bes.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè

Lugano-Ruvigliana

Physik.-diätet. Therapie. Aerztliche Leitung.

Illustrierte Prospekte frei.

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.

Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.

Hotel Central (II. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — M. Rist.

Alkohol-kranke

u. erholungsbedürftige Herren beſſerer Stände finden freundliche Aufnahme und ſachgemäße Behandlung im Sanatorium

Johannisheim, Leutesdorf a. Rh.

Vorzügl. Einrichtung. Mäß. Preiſe. Sehr ſchöne Erfolge. Herrliche Lage direkt a. Rhein.

Ärztl. Leit.: Dir. Dr. Adams.
Geiſtl. Leitung: Dir. J. Haw.

Illuſtrierter Proſpekt gratis.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus), n d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Heyst-sur-Mer (Belg. Nordseebad.) **Villa Roger, 6 rue Leopold II.** Logis u. volle Pension Fr. 4.— pro Tag. Oktober bis März: Haushalt. Pension für junge Damen M. 65.- - pro Monat. F.F. Referenzen M. Simon-Neumann.

Hergiswald.

Kurhaus und Penſion 854 Meter ü. M., Poſt Kriens bei Luzern Schweiz. Tel. 382. Herrl. Waldlage am Pilatus, Kirche m. tägl. Meſſe nebendran. Penſion mit 4 Mahlzeiten und Zimmer mit elektr. Licht von 5 Fr. an. Frühzeitige Anmeldung ratſam.

Geſchwiſter Portmann.

Beamtendarlehen

m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspesen. Streng reelle Fa., seit 10 Jahren bestehend. Prospekt gratis. Ferd. Reitz, Frankfurt/M.-Süd 90 A.

Krumbad

Am 1. Mai wird das seit **500 Jahren** im besten Rufe stehende Krumbad wieder eröffnet. In den letzten Jahren hat es einen neuen Aufschwung genommen und erfreut sich eines so zahlreichen Besuches, dass Erweiterungsbauten notwendig werden. Die besten Erfolge weist es auf in der **Rekonvaleszenz** nach schwerer Krankheit: bei Gicht und rheumatischen Leber- und Drüsenleiden, Gelbsucht und Gallenleiden, bei **Schwächezuständen** der verschiedensten Art. Das Bad liegt in lieblichster Hügellandschaft mitten in prächtigen Wäldern, 550 m über dem Meeresspiegel. Es ist ein **Körper und Geist erquickendes Ruheplätzchen,** besitzt eigene Post- u. Telephonverbindung; nächste Bahnstation ist Krumbach. Die Preise sind billigst. Die Bedienung besorgen Ordensschwestern der St. Josephskongregation. Prospekte werden gratis übersandt. Alle Anfragen wollen gerichtet werden an die **Badeverwaltung Krumbad bei Krumbach.**

Alleinstehende Damen sowie Pilgerinnen

finden freundliche Aufnahme und volle Pflege im

Frauenkloster Immaculée Conception de N. D. de Lourdes H. P. Frankreich.

Liegt wenige Minut. von der Gnadenkirche entfernt. Alltägl. ewige Anbetung. Noviziate: Lourdes u. Rom.

Amrum—Norddorf.

Nordsee-Pensionat Hüttmann.

Offenes Meer. Reinstes Insel-Seeklima. Strand, Bad, Dünen und Heidetäler herrlich. Eigenes Seebad. Strandbäder 30 Pfg. Keine Kurtaxe. Kein Trinkgeld. Elektr. Licht. Wasserspülung. Wohnung mit Verpflegung bei den meisten Zimmern tägl. 4.25 M.; Vor- und Nachsaison Ermässigung. — Kathol. Gottesdienst ab 1. 6. bis 1. 10. täglich in eigener neuer Privatkapelle mit 3 Altären, für eigene Gäste. Ausführl. Prosp. mit vielen abgedruckt. Anerkennung. aus kath. Kreisen. **M. Hüttmann.**

Rom reiſende Prieſter

finden gute Aufnahme im
Prieſterheim zu Rom.
Lungotevere Farnesina 40.
Deutſche Küche. Mäſſige Preiſe.

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Kneippleinen — Kneippwäsche

Sport- und Touristenwäsche in feinen auserwählten, dauerhaften Webearten in **exakter Massarbeit,** sowie alle **Kneippartikel,** Anzüge, Sandalen usw. liefert prompt, gediegen und billigst das

Zentral-Magazin für Kneipp'sche Kurbedarfs-Artikel in Wörishofen (Bayern)

Preislisten und Muster gratis und franko. — Tel. Nr. 5.

Amtliches Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Katholiſcher Arzt.

Infolge Sterbefalles **findet tüchtiger Arzt ſofort lohnende Praxis in kleinem Städtchen am Niederrhein.** Fixum vorhanden.

Auskunft erteilt das **Bürgermeiſteramt Elten.**

Jedermann kann Harmonium, das *schönste Haus-Instrument, ohne* jede *Notenkenntnis* sofort *4 stimmig* spielen. Ill. Kataloge über *Harmoniums* von 46 Mark an und *Spiel-Apparate* zu nur 35 Mark — gratis. —

Aloys Maier, Fulda Königl. u. Päpstl. Hoflieferant.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet. Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

Inſertionspreis: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 96 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

№ 18. München, 2. Mai 1914. XI. Jahrgang.

Petroleum-Monopol oder Einfuhr-Kontingente?

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Die erſte Veranlaſſung zur Vorlage des Petroleummonopol-Geſetzentwurfs hat das Drängen der Deutſchen Bank gegeben; durch den Streit der deutſchen Großbanken um den Platz auf dem Kanapee hat die breite Oeffentlichkeit Einblicke in fein aufgebaute Finanzkonſtruktionen erhalten und ſo den Eindruck gewinnen müſſen, daß es ſich um eine Hilfsaktion für die Deutſche Bank und ihre Petroleumunternebmungen handle. Ein zweiter Grund war das Intereſſe des Reichsſchatzamtes an 15 bis 20 Millionen Mark Mehreinnahmen aus dem Leuchtöl; den für den Reichstag unannehmbaren Weg der Zollerhöhung wollte man nicht gehen, darum griff man zu dem Monopol mit dem ganz abſurden Vorſchlag, daß das Reich bei den höchſten Preiſen nichts erhalten ſoll, wohl aber bei niedrigen Preiſen. Der Reichstag hat ſich demgegenüber bisher einmütig auf den Standpunkt geſtellt, daß das Reich keine Mehreinnahmen aus dem Leuchtöl erhalten dürfe; es iſt ſogar nicht ausgeſchloſſen, daß die ganze Aktion mit einer Herabſetzung der Zolleinnahmen endigt; denn Petroleum iſt viel höher belaſtet als alle anderen Lichtquellen. Das Reichsſchatzamt rechnet auch mit ſolchen Einnahmen nicht mehr; denn es will aus dem Rennwettgeſetz herausholen, was nach früheren Plänen das Petroleummonopol einbringen ſollte.

Vielfach ſagt man, daß die Monopolvorlage zugunſten der Konſumenten eingebracht worden ſei; aber noch keine verantwortliche Stelle hat trotz der ſonſt üblichen vielfachen Prophezeiungen gewagt, von einer Verbilligung der Preiſe unter der Herrſchaft des Monopols zu ſprechen. Die eifrigſten Befürworter des Monopols geben vielmehr an, daß Deutſchland ſehr niedrige Leuchtölpreiſe habe; ich finde die derzeitigen Preiſe aber reichlich hoch und habe mich gewundert, daß die Gruppe der Deutſchen Bank ihre Preiſe nicht herabgeſetzt hat, ſeitdem ſie vollkommen frei im Verkaufe iſt. Befürchtungen auf zukünftige Preiserhöhungen willkürlicher Art finden in der Vergangenheit keine Begründung und ſind infolge der ſtarken Konkurrenz von Gas und Elektrizität hinfällig. Das Petroleum hat als Leuchtöl ſeine „ſchönſte Zukunft hinter ſich“. Die mächtige Ausdehnung der Ueberlandzentralen mit der Einführung der billigen ½ Wattlampe wird den Siegeszug der Elektrizität beſchleunigen; wir ſtehen kaum am Anfang dieſer Entwicklung, und doch hat ſchon das letzte Jahr eine Verminderung der Einfuhr um 50 000 Tonnen (7 Prozent) gebracht. Ganz hervorragende Sachkenner auf dem Gebiete der Elektrizität erklären, daß in kurzer Zeit der deutſche Leuchtölkonſum auf 300—400 000 Tonnen, das heißt die Hälfte des bisherigen Verbrauchs, zuſammenſchrumpfen werde. Der ſicher zu erwartende Rückgang des Leuchtölverbrauchs in Verbindung mit dem Monopol muß aber ſelbſt beim billigſten Einkauf zu einer erheblichen Verteuerung führen. Ein einfaches Rechenexempel lehrt dies. Die Anſichten über die Geſamthöhe der Abfindungen, Ablöſungen und Entſchädigungen gehen erheblich auseinander. Die neueſten Nachrichten aus den Vereinigten Staaten laſſen ſchon heute erkennen, daß man mit der ſonderbaren Idee der Abfindung zum Buchwert nicht auskommt. Eine ſorgfältig aufgeſtellte Berechnung kommt auf rund 200 Millionen Mark Geſamtabfindung; dies erfordert ſeitens der Monopolverwaltung eine jährliche Zinſenlaſt (5 %) von 10 Millionen und eine Abſchreibung (7½ %) von 15 Millionen Mark, insgeſamt 25 Millionen Mark. Auf den heutigen Verbrauch verteilt gibt dies eine Belaſtung von ca. 3 Pfg. per Liter, welche ſich faſt ganz in den Dividenden der Geſellſchaften ausdrückt. (Um Mißverſtändniſſen vorzubeugen, ſei feſtgeſtellt, daß ſelbſt die ſchärfſten Gegner der Standard Oil Co. zugeſtanden haben, daß ſie in den letzten Jahren nicht mehr als 5—6 Millionen Mark jährlich am Leuchtöl verdienen konnte.) Sobald aber die Amortiſations- und Verzinſungsquote von 25 Millionen Mark auf 400 000 Tonnen umgelegt werden muß, erhöht ſich die Belaſtung von 3 Pfg. auf faſt 6 Pfg. per Liter, d. h. eine Verteuerung um 3 Pfg. iſt die erſte und unausbleibliche Folge des Monopols. Gerade deshalb hat auch ein bekannter Sachverſtändiger der Aſiatic geſagt, daß es die größte Torheit ſei, jetzt durch ein Monopol abzulöſen; bleibe dagegen das Kapital im Reiche inveſtiert, ſo würden die Geſellſchaften immer liefern, um ihr Kapital nicht tot liegen zu laſſen.

Für das Monopol iſt ferner die Verſorgungsfrage ganz und gar nicht gelöſt. Die Regierung hat vielmehr einen glatten Rückzug angetreten; 1913 ſchloß ſie feſte Vorverträge ab; 1914 mußte ſie zugeſtehen, daß ſie keinen einzigen Liter feſt in der Hand hatte. Die Lage auf dem Erdölmarkt hatte ſich inzwiſchen zuungunſten des Monopols verſchoben; Oeſterreich und Rußland — vor Jahresfriſt die Länder mit dem „Dornröschen-Erdöl“ — ſind durch die Monopolvorlage nicht wachgeküßt worden, ſondern ſcheiden vorerſt ganz aus; die Regierung mußte erklären, daß ſie mindeſtens 5/7 des geſamten deutſchen Bedarfs aus Amerika zu beziehen genötigt iſt. Wie aber die im Jahre 1913 in Berlin anweſenden amerikaniſchen Außenſeiter mitteilten, ſind ſie in der Geſtaltung der Preiſe vollkommen von den Notierungen der Standard Oil Co. abhängig. Dieſe iſt gutmütig und läßt die Außenſeiter auch verkaufen; es fragt ſich nur: 1. zu welchem Preiſe? und 2. wer iſt Außenſeiter? Im letzten Herbſte paſſierte da eine drollige Geſchichte: eine deutſche Gruppe kaufte Leuchtöl zu recht hohen Preiſen von „Außenſeitern“; dieſe aber ſind der Standard verpflichtet und fragten dort an, ob ſie liefern dürften. Die kühle Antwort war: „Jawohl, aber die Hälfte des Ueberpreiſes, den ihr gegenüber unſeren Vertragspreiſen erzielt habt, müßt ihr an uns abliefern!“ Ein netter Vorgeſchmack zum Petroleummonopol. Die Verſorgungsfrage iſt natürlich „glänzend“ gelöſt, wenn per Tonne 50 Mk. mehr bezahlt wird; das ſcheint auch die Regierung anzunehmen; deshalb ſchließt ſie keine Verträge mehr ab und läßt alles im dunkeln.

In die Unterſuchung des ſtaatsſozialiſtiſchen Charakters der Monopolvorlage und der Beſchlüſſe der Kommiſſion braucht man gar nicht einzutreten; es genügt, daß die angeſehenſten Kreiſe der Induſtrie, des Handels, der Schiffahrt, des Bankgewerbes ſich gegen die Vorlage ausſprechen. Wenn man aber an die geſetzliche Regelung der Frage der Mineralöle herangehen will, darf man nicht nur den abſterbenden Zweig einbeziehen, ſondern man muß die geſamte Frage zu erfaſſen ſuchen. Dies tut der von den Zentrumsmitgliedern der Kommiſſion vorgelegte Entwurf eines *Geſetzes über die Einfuhr von Mineralölen*, der folgende Beſtimmungen vorſieht:

§ 1.

Die Einfuhr von Mineralölen (Poſ. 239 bis 241 des Zolltarifes, Zolltarifgeſetz vom 25. Dezember 1902) unterliegt bis zum 31. Dezember 1930 folgenden Vorſchriften:]

a) Die Menge der in jedem Kalenderjahre einzuführenden Mineralöle wird vom Bundesrat feſtgeſetzt, getrennt nach den einzelnen Sorten (Leuchtöl, Benzin, Treiböl, Gasöl uſw.).

b) Zur Einfuhr ſind diejenigen Perſonen und Geſellſchaften berechtigt, welche in den Jahren 1908 bis 1913 an der Einfuhr beteiligt waren.

c) Die Höhe der Beteiligungsziffern wird vom Bundesrat von fünf zu fünf Jahren feſtgeſtellt auf Grund nachſtehender Vorſchriften:
   1. 20. v. H. der Geſamteinfuhr werden nach freiem Ermeſſen des Bundesrates verteilt.
   2. An dem Reſt von 80 v. H. nehmen die bisher an der Einfuhr beteiligten Perſonen und Geſellſchaften in demſelben Verhältnis teil, wie ſie in den Jahren 1908 bis 1913 bzw. in den ſpäteren fünfjährigen Perioden an der Einfuhr beteiligt waren.
   3. An die Berechtigung zur Einfuhr von Leuchtöl kann die Bedingung geknüpft werden, daß beſtimmte Mengen anderer Mineralöle von den Berechtigten innerhalb des Reichsgebietes ſtändig vorrätig zu halten ſind.
   4. Die Einfuhrberechtigten ſind verpflichtet, jährlich mindeſtens 175 000 Tonnen auf dem Donauwege einzuführen.

d) Der Kleinhandel in Mineralölen darf nicht durch dieſelben Perſonen und Geſellſchaften erfolgen, welche an der Einfuhr beteiligt ſind.

§ 2.

Der Verkaufspreis für Leuchtöl muß an allen Orten des Reichs, frei Haus des Kleinhändlers geliefert, der gleiche ſein und darf bis zum 31. Dezember 1920 den Betrag von . . . Pfennig für den Liter nicht überſteigen. Eine ſpätere Erhöhung dieſes Preiſes bedarf der Zuſtimmung des Reichstags.

Die Lieferung des Leuchtöls muß auf Verlangen des Kleinhändlers frei Haus erfolgen.

§ 3.

Die Verteilung der Einfuhrberechtigungsanteile an Leuchtöl auf die einzelnen Orte des Reichs erfolgt in Anlehnung an die bisherigen Abſatzgebiete der Einfuhrberechtigten durch eine vom Bundesrat ernannte Verteilungsſtelle, welche aus Sachverſtändigen und Vertretern aller Einfuhrberechtigten zuſammengeſetzt iſt.

Dieſe Verteilung darf keine Vorbelaſtung oder Begünſtigung einzelner Einfuhrberechtigten enthalten.

Als Beſchwerdeinſtanz gegen die Vorſchriften der Verteilungsſtelle entſcheidet das Reichsgericht nach Maßgabe der Zivilprozeßordnung.

§ 4.

Behufs Ueberwachung der Vorſchriften der §§ 1, 2 und 3 ernennt der Reichskanzler einen Reichskommiſſar, der Vorſitzende der Verteilungsſtelle iſt. Die Koſten trägt die Reichskaſſe.

§ 5.

Zur Sicherung der Einhaltung der Vorſchriften der §§ 1, 2 und 3 ſetzt der Bundesrat die Höhe der Sicherheit feſt, die für jede Tonne eingeführten Mineralöles bei der Reichshauptkaſſe zu hinterlegen iſt; als eine ſolche Sicherheit iſt auch die ganze oder teilweiſe Verpfändung der im Reiche befindlichen Anlagen der Einfuhrberechtigten zuzulaſſen. Dieſe Sicherheit haftet für den Schaden, der aus der Verletzung der Vorſchriften dieſes Geſetzes durch den Einfuhrberechtigten entſteht.

§ 6.

Wenn ein Einfuhrberechtigter ſeine Beteiligungsziffer nicht erreicht oder die in § 1c Ziffer 3 vorgeſehene Vorſchrift nicht erfüllt, ſo kann der Bundesrat den Fehlbetrag vorübergehend oder dauernd anderen Einfuhrberechtigten übertragen.

§ 7.

Der Bundesrat erläßt die zur Ausführung des Geſetzes erforderlichen Ausführungsvorſchriften.

Einer näheren Begründung bedarf dieſer Geſetzentwurf nicht; die Antragſteller ſind nicht der Meinung, daß ſie das Ei des Kolumbus gefunden hätten; ſie geben auch zu, daß der Antrag nach den verſchiedenſten Seiten noch ausgebaut werden kann; die Kommiſſion kann ſich dieſer Aufgabe unterziehen. Aber dieſer Entwurf hat gegenüber einem Monopol folgende feſtſtehende Vorzüge:

1. er vermeidet ein Experiment ſtaatsſozialiſtiſcher Art, das Konſequenzen nach verſchiedenen Richtungen hätte;
2. er bricht mit abſoluter Sicherheit die Vorherrſchaft und Uebermacht einer Gruppe, ſofern andere Lieferanten mit gutem, billigem Oel vorhanden ſind; er iſt alſo die ſchärfſte Waffe gegen ein Privatmonopol, wie noch gezeigt werden ſoll;
3. er ſucht Fürſorge zu treffen für die notwendigen Quantitäten an Treibölen, Heizölen uſw.;
4. er garantiert für Leuchtöl den denkbar billigſten Preis, der ſtets dem Weltmarktpreis angepaßt ſein wird, ſchützt alſo den Konſumenten;
5. er gibt genügenden Schutz dem Mittelſtand;
6. er befriedigt die Intereſſen der Landesverteidigung;
7. keinerlei Ablöſung und Aufbringung hoher Summen iſt erforderlich;
8. keine fremde Intervention iſt zu befürchten.

Von allen dieſen Vorteilen ſoll nur der unter 2 etwas näher beſprochen werden, inſoweit dieſer Entwurf die Freiheit des deutſchen Marktes für jeden leiſtungsfähigen Lieferanten ſichert. Es iſt nämlich in einigen Zeitungen behauptet worden, dieſes Geſetz würde Deutſchland mit gebundenen Händen an die Standard Oil Co. ausliefern; das gerade Gegenteil iſt zutreffend. Wenn man annimmt, daß im letzten Jahrfünft die an der Einfuhr beteiligten Geſellſchaften folgende Mengen lieferten:

Standard Oil Co. (A)	54 %,
Pure Oil Co. (B)	18 %,
Dea (C)	18 %,
Deutſche Petroleum-Geſellſchaft (D) .	10 %,

ſo dürfte man nicht allzuweit von der Wirklichkeit ſich entfernen. Wie würde nun das Geſetz wirken? Die Antwort gibt folgende Tabelle:

1. Verteilung der Kontingente von 1915—1920.

Abzug von 20% von allen Quoten.

A = 54 — 20% . . . 43,2%
B = 18 — 20% . . . 14,4%
C = 18 — 20% . . . 14,4%
D = 10 — 20% . . . 8,0%

Die freien 20% verteilt nun der Bundesrat zum Beſten der Konſumenten und bei Bevorzugung deutſcher Lieferanten z. B. derart, daß 7 % auf C und 13 % auf D fallen, ſo ſtellt ſich das wirkliche Kontingent folgendermaßen:

A . . .	**43,2%**
B . . .	**14,4%**
C . . .	**21,4%**
D . . .	**21,0%**

2. Verteilung der Kontingente von 1920—1925.

Es erfolgt zunächſt ein Abzug von 20% von allen Quoten des Jahrfünfts 1915—1920, ſodaß erhält:

A = 43,2 — 20% . . . 34,56%
B = 14,4 — 20% . . . 11,52%
C = 21,4 — 20% . . . 17,12%
D = 21,0 — 20% . . . 16,80%

Die freien 20% verteilt der Bundesrat zu gleichen Teilen auf C und D, ſodaß das Geſamtkontingent beträgt:

A . . .	**34,56%**
B . . .	**11,52%**
C . . .	**27,12%**
D . . .	**26,80%**

d. h. ſchon ab 1920 iſt die Mehrheit in deutſchen Händen.

3. Verteilung der Kontingente von 1925—1930.

Es erfolgt zunächſt ein Abzug von 20% von allen Quoten des Jahrfünfts 1920 bis 1925, ſodaß erhält:

A = 34,56 — 20% . . . 27,648%
B = 11,52 — 20% . . . 9,216%
C = 27,12 — 20% . . . 21,696%
D = 26,80 — 20% . . . 21,440%

Die freien 20 % verteilt der Bundesrat gemäß den Vorausſetzungen unter 1 zu gleichen Teilen an C und D, ſodaß die Jahresquote beträgt

A . . .	**27,648 %**
B . . .	**9,216 %**
C . . .	**31,696 %**
D . . .	**31,440 %**

d. h. ab 1925 liefern deutſche Unternehmer ſchon über drei Fünftel des Geſamtbedarfes.

Eine ſicherere und raſchere Beſeitigung des Uebergewichts einer Gruppe läßt ſich nicht erreichen; nur eine Vorausſetzung muß erfüllt ſein: es muß genügend freies, preiswertes Leuchtöl auf dem Weltmarkt vorhanden ſein; aber dies iſt auch die erſte Vorausſetzung des Monopols ſelbſt. Eine künſtliche Sperrung des deutſchen Marktes iſt ausgeſchloſſen, ſolange die Geſellſchaften ihre Werte im Reiche inveſtiert haben. So ſind die Antragſteller davon überzeugt, daß ſie beſſeres und billigeres bieten als jede Monopolvorlage.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Erkrankung des Kaiſers Franz Joſef.

In der vergangenen Woche gab es an der *Börſe* kritiſche Tage mit empfindlichen Kursſtürzen. Im Anſchluß an die Nachrichten von einem Bronchialkatarrh des Kaiſers Franz Joſef und von dem Kriegsausbruch in Mexiko wurden die beunruhigendſten Gerüchte kolportiert. In Wirklichkeit lag kein Grund vor, den Handel und Wandel in Europa als gefährdet zu betrachten. Der Konflikt in Amerika berührt uns nicht weſentlich und um den Fortbeſtand des europäiſchen Friedens ſieht es zurzeit gar nicht ſchlecht aus.

Wenn der 84 jährige Herrſcher von Oeſterreich-Ungarn ſeinen Völkern und ſeinen Verbündeten entriſſen werden ſollte, ſo wäre das freilich ein ſchwerer, ſehr beklagenswerter Verluſt; aber einerſeits iſt die Hoffnung wohl berechtigt, daß die kernige und zähe Natur des Kaiſers den Anfall überwindet, und anderſeits muß von vornherein Widerſpruch erhoben werden gegen jeden Verſuch, einen Thronwechſel in Wien als eine Gefahr für den europäiſchen Frieden hinzuſtellen.

Kaiſer Franz Joſef war ſchon längere Zeit von einem Katarrh der Luftwege heimgeſucht. Es entwickelte ſich daraus eine Entzündung in den feineren Veräſtelungen in einem Lungenflügel, die zu Fiebererſcheinungen führte. Dieſe gefährliche Komplikation wurde in wenigen Tagen überwunden. Dann blieb freilich der Zuſtand ſtationär; der alte Katarrh in den oberen Luftwegen will noch nicht weichen, der beläſtigende Huſten dauert fort. Doch iſt der Appetit gut und der Kräftezuſtand befriedigend. Eine dringende Gefahr liegt alſo nicht vor, wenn auch bei dem hohen Alter des Herrſchers jede Störung in der körperlichen Funktion die ernſteſte Beachtung erfordert. Die große Teilnahme der ganzen Kulturwelt iſt ein Beweis für das außerordentliche Maß von Anſehen, Verehrung und Vertrauen, das ſich Kaiſer Franz Joſef in der Welt erworben hat.

Wer den greiſen Kaiſer ehren will, darf nicht dem *Erben* ſeiner Krone das Vertrauen verſagen. Denn Kaiſer Franz Joſef *ſelbſt* hat ſeit Jahren den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand zur Mitarbeit in den Staatsgeſchäften herangezogen, ſozuſagen zur Fortführung ſeiner Politik erzogen. Es liegt gar kein Grund vor für die Vermutung, daß der Thronfolger nach ſeinem Regierungsantritt die habsburgiſche Politik aus den alten Gleiſen in überraſchende und beunruhigende Bahnen lenken werde. Wenn gerade in Finanz- und Börſenkreiſen der Verſuch gemacht wird, gegen den Thronfolger ein gewiſſes Mißtrauen zu erregen, ſo ſteckt dahinter vielleicht ein parteipolitiſches Vorurteil. Einigen Leuten iſt es unbequem, daß der Thronfolger aus ſeiner chriſtlichen Weltanſchauung kein Hehl gemacht und demgemäß auch zu den chriſtlich-ſozialen Gruppen gelegentlich freundliche Beziehungen unterhalten hat. Das berechtigt aber weder die eine Seite zu der Hoffnung noch die andere Seite zu der Befürchtung, daß er künftig als „Parteikaiſer“ ſich der Engherzigkeit oder Befangenheit ſchuldig machen könnte. Und es iſt erſt recht unſtatthaft und gemeinſchädlich, wenn man durch innerpolitiſches Unbehagen ſich verleiten läßt, die *Friedensliebe* des künftigen Kaiſers in Zweifel zu ziehen. Davor ſollte der Thronfolger nicht bloß durch die Harmonie mit ſeinem Oheim geſchützt ſein, ſondern auch durch die innige Freundſchaft mit Kaiſer *Wilhelm*, dem bewährten und anerkannten Friedensfürſten. Deutſchland und Oeſterreich ſind nicht bloß durch einen Vertrag verbunden, ſondern durch das lebendige, triebkräftige Solidaritätsbewußtſein der Völker und der Fürſten. Das iſt die wertvollſte und ſicherſte Grundlage des Friedens, und die wird auch fortbeſtehen, wenn der unerbittliche Tod einmal das Kommando „Ablöſung vor!“ ergehen laſſen ſollte.

Der Konflikt in der neuen Welt.

Die politiſchen Dilettanten in Waſhington haben mit dem Feuerzeug geſpielt und einen gewaltigen Brand entfacht. Einen ſo gefährlichen Brand in Mittelamerika, daß ſogar die Spritzenmänner aus Argentinien, Braſilien und Chile zur Löſchhilfe herbeieilen!

Präſident Wilſon ſchwärmt für die Friedensbewegung, für Schiedsgericht uſw. Aber als er wegen des kleinlichen Vorfalles in Tampico mit dem mexikaniſchen Gewalthaber Huerta in Streit geriet, dachte und ſprach er nicht von Schiedsgericht oder Vermittlung, ſondern machte eine große Flotte mobil und beſetzte den Haupthafen Veracruz. Das ſei kein Krieg, ſagte der gelehrte Profeſſor, ſondern nur eine Zwangsmaßregel gegen Huerta. Die Maſſe der Mexikaner hatte für ſolche Diſtinktionen kein Verſtändnis, ſondern betrachtete das Eindringen fremder Truppen in ihr Land als Beginn des Krieges. Die Angegriffenen antworteten mit Gewalttätigkeiten gegen Amerikaner, die noch in Mexiko weilten, und auch gegen Engländer, deren Regierung leider die nordamerikaniſche Vormundſchaft über Mexiko anerkannt hatte. Eine Weile ſah es ſogar ſo aus, als ob die Rebellenführer Carranza und Villa ſich mit Huerta verbünden wollten zur gemeinſamen Bekämpfung der Eindringlinge. Doch iſt es zu einer vollen nationalen Einigung noch nicht gekommen; die Herrſch- und Beuteſucht der Bandenführer ſcheint ſtärker zu ſein, als ihr patriotiſcher Inſtinkt. Das Anſehen Huertas iſt aber durch den Angriff der Vereinigten Staaten nicht geſchwächt, ſondern gehoben worden. Die Regierung von Waſhington wollte ſich auf die Beſetzung von Veracruz und die Bewachung der Küſten beſchränken. Die Erbitterung der Mexikaner hat aber auch ſchon die an der Nordgrenze ſtehenden Landtruppen in Mitleidenſchaft gezogen. Die blühende mexikaniſche Grenzſtadt Nuovo Jaredo iſt in Schutt und Aſche gelegt worden. Die Unklarheit, ob wirklich ein Krieg und eine Blockade im völkerrechtlichen Sinne beſtehen, ſchafft auch für den Handel und Verkehr der Neutralen Schwierigkeiten.

Als Profeſſor ſollte Herr Wilſon die „Logik der Tatſachen“ kennen. Der Vorſtoß, den er unternommen hat, muß entweder in einen regelrechten Eroberungszug in das Innere Mexikos auslaufen oder in einen kläglichen Rückzug. Zur Durchführung der Okkupation des großen Landes fehlen aber den Amerikanern nicht bloß die ſeeliſchen, ſondern auch die materiellen Kräfte. In Südamerika hat man ſofort erkannt, daß Wilſon in eine Zwickmühle geraten iſt, und benutzt nun in ſchlauer Weiſe dieſe Gelegenheit, um die Nordamerikaner, die ſich bisher das Patronat über ganz Amerika anmaßten, die Gleichberechtigung der ſüdamerikaniſchen Republiken fühlen zu laſſen. Argentinien, Braſilien und Chile machten gemeinſam das Angebot der *Vermittlung* im ſchwebenden Streit, und Präſident Wilſon nahm dieſe Hilfe von ſeiten der ſonſt mißachteten Südſtaaten an, allerdings mit einem reichen Phraſengeklingel, aus dem ſich ſchließlich allerhand Vorbehalte herausdeuten laſſen. Ob die Vermittlung Erfolg haben wird, iſt noch zweifelhaft. Huerta wird auch wohl Vorbehalte machen, und es ſcheint ſogar, als wenn Wilſon nach wie vor auf der Beſeitigung Huertas beſtehen will, worauf die Mehrheit der Mexikaner jetzt wohl noch weniger eingehen wird als früher.

Die neue Welt kann unter dieſem Konflikt noch manches zu leiden haben. In Europa ſollten wir uns aber nicht beunruhigen laſſen. Wir haben auf dem Kriegsſchauplatz, der ſchon längſt von ewigen Unruhen heimgeſucht war, nicht viel mehr zu verlieren, und die Sorge um die dortigen Oelfelder können wir dem nordamerikaniſchen Oeltruſt überlaſſen, der in Wilſon, dem angeblichen Truſtfeinde, einen eifrigen, aber ungeſchickten Vorkämpfer gefunden hat.

Der Beſuch des engliſchen Königs in Paris.

Regelrecht und hübſch verlaufen! Schön ſtiliſierte Trinkſprüche, warme Teilnahme der Bevölkerung, ein befriedigendes Kommuniqué. Kann man mehr verlangen? Freilich, es war mehr verlangt und erhofft worden, und deshalb ſteckt hinter dem korrekten Verlauf des Beſuches, der unter anderen Umſtänden vollauf genügt hätte, eine gewiſſe Enttäuſchung. Die Entente ſollte zu einem Bündnis ausgeſtaltet oder doch wenigſtens mit gewiſſen militäriſchen Abmachungen garniert werden. Daraus iſt nichts geworden. Vielmehr hat ſich klar herausgeſtellt, daß weder die gegenwärtige Regierung in London noch das engliſche Volk Luſt haben, im Intereſſe Frankreichs oder Rußlands ſich die Hände zu binden. Dieſe negative Feſtſtellung iſt für den Beſtand des europäiſchen Friedens von größtem Wert.

Die Kammerwahlen in Frankreich.

Nach dem Ergebnis des erſten Wahlganges dürfte es im ganzen beim alten bleiben. Die herrſchende Clique behauptet ihre Mehrheit und die Hoffnungen der Volks- und Kirchenfreunde auf eine heilſame Reaktion ſind trotz einiger Gewinne der Katholiken wieder einmal geſcheitert.

Beamtenaustauſch mit Elſaß-Lothringen.

Der Reichskanzler hat auf das Programm ſeiner reichsländiſchen Politik auch den Beamtenaustauſch geſetzt. Er will elſaß-lothringiſche Kräfte in dem Reichs- und dem preußiſchen Staatsdienſt zeitweilig beſchäftigen und umgekehrt, damit die Herren Einblick in die nationalen, kulturellen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe des anderen Gebiets erhalten. Der Gedanke iſt nicht übel, wenn er in der richtigen Weiſe ausgeführt wird. Vorſichtige Auswahl der beſten Kräfte, und zwar nicht bloß nach der intellektuellen, ſondern auch nach der moraliſchen und ſozialen Seite hin! Und dann keine Einſeitigkeit! Warum ſollen die Elſaß-Lothringer nur Berlin und die preußiſchen Provinzen kennen lernen? Süddeutſchland iſt doch auch ein vollberechtigtes Stück vom Reiche,

c) Die Höhe der Beteiligungsziffern wird vom Bundesrat von fünf zu fünf Jahren feſtgeſtellt auf Grund nachſtehender Vorſchriften:
   1. 20. v. H. der Geſamteinfuhr werden nach freiem Ermeſſen des Bundesrates verteilt.
   2. An dem Reſt von 80 v. H. nehmen die bisher an der Einfuhr beteiligten Perſonen und Geſellſchaften in demſelben Verhältnis teil, wie ſie in den Jahren 1908 bis 1913 bzw. in den ſpäteren fünfjährigen Perioden an der Einfuhr beteiligt waren.
   3. An die Berechtigung zur Einfuhr von Leuchtöl kann die Bedingung geknüpft werden, daß beſtimmte Mengen anderer Mineralöle von den Berechtigten innerhalb des Reichsgebietes ſtändig vorrätig zu halten ſind.
   4. Die Einfuhrberechtigten ſind verpflichtet, jährlich mindeſtens 175000 Tonnen auf dem Donauwege einzuführen.

d) Der Kleinhandel in Mineralölen darf nicht durch dieſelben Perſonen und Geſellſchaften erfolgen, welche an der Einfuhr beteiligt ſind.

§ 2.

Der Verkaufspreis für Leuchtöl muß an allen Orten des Reichs, frei Haus des Kleinhändlers geliefert, der gleiche ſein und darf bis zum 31. Dezember 1920 den Betrag von ... Pfennig für den Liter nicht überſteigen. Eine ſpätere Erhöhung dieſes Preiſes bedarf der Zuſtimmung des Reichstags.

Die Lieferung des Leuchtöls muß auf Verlangen des Kleinhändlers frei Haus erfolgen.

§ 3.

Die Verteilung der Einfuhrberechtigungsanteile an Leuchtöl auf die einzelnen Orte des Reichs erfolgt in Anlehnung an die bisherigen Abſatzgebiete der Einfuhrberechtigten durch eine vom Bundesrat ernannte Verteilungsſtelle, welche aus Sachverſtändigen und Vertretern aller Einfuhrberechtigten zuſammengeſetzt iſt.

Dieſe Verteilung darf keine Vorbelaſtung oder Begünſtigung einzelner Einfuhrberechtigten enthalten.

Als Beſchwerdeinſtanz gegen die Vorſchriften der Verteilungsſtelle entſcheidet das Reichsgericht nach Maßgabe der Zivilprozeßordnung.

§ 4.

Behufs Ueberwachung der Vorſchriften der §§ 1, 2 und 3 ernennt der Reichskanzler einen Reichskommiſſar, der Vorſitzende der Verteilungsſtelle iſt. Die Koſten trägt die Reichskaſſe.

§ 5.

Zur Sicherung der Einhaltung der Vorſchriften der §§ 1, 2 und 3 ſetzt der Bundesrat die Höhe der Sicherheit feſt, die für jede Tonne eingeführten Mineralöles bei der Reichshauptkaſſe zu hinterlegen iſt; als eine ſolche Sicherheit iſt auch die ganze oder teilweiſe Verpfändung der im Reiche befindlichen Anlagen der Einfuhrberechtigten zuzulaſſen. Dieſe Sicherheit haftet für den Schaden, der aus der Verletzung der Vorſchriften dieſes Geſetzes durch den Einfuhrberechtigten entſteht.

§ 6.

Wenn ein Einfuhrberechtigter ſeine Beteiligungsziffer nicht erreicht oder die in § 1c Ziffer 3 vorgeſehene Vorſchrift nicht erfüllt, ſo kann der Bundesrat den Fehlbetrag vorübergehend oder dauernd anderen Einfuhrberechtigten übertragen.

§ 7.

Der Bundesrat erläßt die zur Ausführung des Geſetzes erforderlichen Ausführungsvorſchriften.

Einer näheren Begründung bedarf dieſer Geſetzentwurf nicht; die Antragſteller ſind nicht der Meinung, daß ſie das Ei des Kolumbus gefunden hätten; ſie geben auch zu, daß der Antrag nach den verſchiedenſten Seiten noch ausgebaut werden kann; die Kommiſſion kann ſich dieſer Aufgabe unterziehen. Aber dieſer Entwurf hat gegenüber einem Monopol folgende feſtſtehende Vorzüge:

1. er vermeidet ein Experiment ſtaatsſozialiſtiſcher Art, das Konſequenzen nach verſchiedenen Richtungen hätte;
2. er bricht mit abſoluter Sicherheit die Vorherrſchaft und Uebermacht einer Gruppe, ſofern andere Lieferanten mit gutem, billigem Oel vorhanden ſind; er iſt alſo die ſchärfſte Waffe gegen ein Privatmonopol, wie noch gezeigt werden ſoll;
3. er ſucht Fürſorge zu treffen für die notwendigen Quantitäten an Treibölen, Heizölen uſw.;
4. er garantiert für Leuchtöl den denkbar billigſten Preis, der ſtets dem Weltmarktpreis angepaßt ſein wird, ſchützt alſo den Konſumenten;
5. er gibt genügenden Schutz dem Mittelſtand;
6. er befriedigt die Intereſſen der Landesverteidigung;
7. keinerlei Ablöſung und Aufbringung hoher Summen iſt erforderlich;
8. keine fremde Intervention iſt zu befürchten.

Von allen dieſen Vorteilen ſoll nur der unter 2 etwas näher beſprochen werden, inſoweit dieſer Entwurf die Freiheit des deutſchen Marktes für jeden leiſtungsfähigen Lieferanten ſichert. Es iſt nämlich in einigen Zeitungen behauptet worden, dieſes Geſetz würde Deutſchland mit gebundenen Händen an die Standard Oil Co. ausliefern; das gerade Gegenteil iſt zutreffend. Wenn man annimmt, daß im letzten Jahrfünft die an der Einfuhr beteiligten Geſellſchaften folgende Mengen lieferten:

Standard Oil Co. (A)	54%,
Pure Oil Co. (B)	18%,
Dea (C)	18%,
Deutſche Petroleum-Geſellſchaft (D) .	10%,

ſo dürfte man nicht allzuweit von der Wirklichkeit ſich entfernen. Wie würde nun das Geſetz wirken? Die Antwort gibt folgende Tabelle:

1. Verteilung der Kontingente von 1915—1920.

Abzug von 20% von allen Quoten.

A = 54 — 20% . . . 43,2%
B = 18 — 20% . . . 14,4%
C = 18 — 20% . . . 14,4%
D = 10 — 20% . . . 8,0%

Die freien 20% verteilt nun der Bundesrat zum Beſten der Konſumenten und bei Bevorzugung deutſcher Lieferanten z. B. derart, daß 7% auf C und 13% auf D fallen, ſo ſtellt ſich das wirkliche Kontingent folgendermaßen:

A . . .	**43,2%**
B . . .	**14,4%**
C . . .	**21,4%**
D . . .	**21,0%**

2. Verteilung der Kontingente von 1920—1925.

Es erfolgt zunächſt ein Abzug von 20% von allen Quoten des Jahrfünfts 1915—1920, ſodaß erhält:

A = 43,2 — 20% . . . 34,56%
B = 14,4 — 20% . . . 11,52%
C = 21,4 — 20% . . . 17,12%
D = 21,0 — 20% . . . 16,80%

Die freien 20% verteilt der Bundesrat zu gleichen Teilen auf C und D, ſodaß das Geſamtkontingent beträgt:

A . . .	**34,56%**
B . . .	**11,52%**
C . . .	**27,12%**
D . . .	**26,80%**

d. h. ſchon ab 1920 iſt die Mehrheit in deutſchen Händen.

3. Verteilung der Kontingente von 1925—1930.

Es erfolgt zunächſt ein Abzug von 20% von allen Quoten des Jahrfünfts 1920 bis 1925, ſodaß erhält:

A = 34,56 — 20% . . . 27,648%
B = 11,52 — 20% . . . 9,216%
C = 27,12 — 20% . . . 21,696%
D = 26,80 — 20% . . . 21,440%

Die freien 20% verteilt der Bundesrat gemäß den Vorausſetzungen unter 1 zu gleichen Teilen an C und D, ſodaß die Jahresquote beträgt

A . . .	**27,648%**
B . . .	**9,216%**
C . . .	**31,696%**
D . . .	**31,440%**

d. h. ab 1925 liefern deutſche Unternehmer ſchon über drei Fünftel des Geſamtbedarfes.

Eine ſicherere und raſchere Beſeitigung des Uebergewichts einer Gruppe läßt ſich nicht erreichen; nur eine Vorausſetzung muß erfüllt ſein: es muß genügend freies, preiswertes Leuchtöl auf dem Weltmarkt vorhanden ſein; aber dies iſt auch die erſte Vorausſetzung des Monopols ſelbſt. Eine künſtliche Sperrung des deutſchen Marktes iſt ausgeſchloſſen, ſolange die Geſellſchaften ihre Werte im Reiche inveſtiert haben. So ſind die Antragſteller davon überzeugt, daß ſie beſſeres und billigeres bieten als jede Monopolvorlage.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Erkrankung des Kaiſers Franz Joſef.

In der vergangenen Woche gab es an der Börſe kritiſche Tage mit empfindlichen Kursſtürzen. Im Anſchluß an die Nachrichten von einem Bronchialkatarrh des Kaiſers Franz Joſef und von dem Kriegsausbruch in Mexiko wurden die beunruhigendſten Gerüchte kolportiert. In Wirklichkeit lag kein Grund vor, den Handel und Wandel in Europa als gefährdet zu betrachten. Der Konflikt in Amerika berührt uns nicht weſentlich und um den Fortbeſtand des europäiſchen Friedens ſieht es zurzeit gar nicht ſchlecht aus.

Wenn der 84 jährige Herrſcher von Oeſterreich-Ungarn ſeinen Völkern und ſeinen Verbündeten entriſſen werden ſollte, ſo wäre das freilich ein ſchwerer, ſehr beklagenswerter Verluſt; aber einerſeits iſt die Hoffnung wohl berechtigt, daß die kernige und zähe Natur des Kaiſers den Anfall überwindet, und anderſeits muß von vornherein Widerſpruch erhoben werden gegen jeden Verſuch, einen Thronwechſel in Wien als eine Gefahr für den europäiſchen Frieden hinzuſtellen.

Kaiſer Franz Joſef war ſchon längere Zeit von einem Katarrh der Luftwege heimgeſucht. Es entwickelte ſich daraus eine Entzündung in den feineren Veräſtelungen in einem Lungenflügel, die zu Fiebererſcheinungen führte. Dieſe gefährliche Komplikation wurde in wenigen Tagen überwunden. Dann blieb freilich der Zuſtand ſtationär; der alte Katarrh in den oberen Luftwegen will noch nicht weichen, der beläſtigende Huſten dauert fort. Doch iſt der Appetit gut und der Kräftezuſtand befriedigend. Eine dringende Gefahr liegt alſo nicht vor, wenn auch bei dem hohen Alter des Herrſchers jede Störung in der körperlichen Funktion die ernſteſte Beachtung erfordert. Die große Teilnahme der ganzen Kulturwelt iſt ein Beweis für das außerordentliche Maß von Anſehen, Verehrung und Vertrauen, das ſich Kaiſer Franz Joſef in der Welt erworben hat.

Wer den greiſen Kaiſer ehren will, darf nicht dem Erben ſeiner Krone das Vertrauen verſagen. Denn Kaiſer Franz Joſef ſelbſt hat ſeit Jahren den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand zur Mitarbeit in den Staatsgeſchäften herangezogen, ſozuſagen zur Fortführung ſeiner Politik erzogen. Es liegt gar kein Grund vor für die Vermutung, daß der Thronfolger nach ſeinem Regierungsantritt die habsburgiſche Politik aus den alten Gleiſen in überraſchende und beunruhigende Bahnen lenken werde. Wenn gerade in Finanz- und Börſenkreiſen der Verſuch gemacht wird, gegen den Thronfolger ein gewiſſes Mißtrauen zu erregen, ſo ſteckt dahinter vielleicht ein parteipolitiſches Vorurteil. Einigen Leuten iſt es unbequem, daß der Thronfolger aus ſeiner chriſtlichen Weltanſchauung kein Hehl gemacht und demgemäß auch zu den chriſtlich-ſozialen Gruppen gelegentlich freundliche Beziehungen unterhalten hat. Das berechtigt aber weder die eine Seite zu der Hoffnung noch die andere Seite zu der Befürchtung, daß er künftig als „Parteikaiſer“ ſich der Engherzigkeit oder Befangenheit ſchuldig machen könnte. Und es iſt erſt recht unſtatthaft und gemeinſchädlich, wenn man durch innerpolitiſches Unbehagen ſich verleiten läßt, die Friedensliebe des künftigen Kaiſers in Zweifel zu ziehen. Davor ſollte der Thronfolger nicht bloß durch die Harmonie mit ſeinem Oheim geſchützt ſein, ſondern auch durch die innige Freundſchaft mit Kaiſer Wilhelm, dem bewährten und anerkannten Friedensfürſten. Deutſchland und Oeſterreich ſind nicht bloß durch einen Vertrag verbunden, ſondern durch das lebendige, triebkräftige Solidaritätsbewußtſein der Völker und der Fürſten. Das iſt die wertvollſte und ſicherſte Grundlage des Friedens, und die wird auch fortbeſtehen, wenn der unerbittliche Tod einmal das Kommando „Ablöſung vor!“ ergehen laſſen ſollte.

Der Konflikt in der neuen Welt.

Die politiſchen Dilettanten in Waſhington haben mit dem Feuerzeug geſpielt und einen gewaltigen Brand entfacht. Einen ſo gefährlichen Brand in Mittelamerika, daß ſogar die Spritzenmänner aus Argentinien, Braſilien und Chile zur Löſchhilfe herbeieilen!

Präſident Wilſon ſchwärmt für die Friedensbewegung, für Schiedsgericht uſw. Aber als er wegen des kleinlichen Vorfalles in Tampico mit dem mexikaniſchen Gewalthaber Huerta in Streit geriet, dachte und ſprach er nicht von Schiedsgericht oder Vermittlung, ſondern machte eine große Flotte mobil und beſetzte den Haupthafen Veracruz. Das ſei kein Krieg, ſagte der gelehrte Profeſſor, ſondern nur eine Zwangsmaßregel gegen Huerta. Die Maſſe der Mexikaner hatte für ſolche Diſtinktionen kein Verſtändnis, ſondern betrachtete das Eindringen fremder Truppen in ihr Land als Beginn des Krieges. Die Angegriffenen antworteten mit Gewalttätigkeiten gegen Amerikaner, die noch in Mexiko weilten, und auch gegen Engländer, deren Regierung leider die nordamerikaniſche Vormundſchaft über Mexiko anerkannt hatte. Eine Weile ſah es ſogar ſo aus, als ob die Rebellenführer Carranza und Villa ſich mit Huerta verbünden wollten zur gemeinſamen Bekämpfung der Eindringlinge. Doch iſt es zu einer vollen nationalen Einigung noch nicht gekommen; die Herrſch- und Beuteſucht der Bandenführer ſcheint ſtärker zu ſein, als ihr patriotiſcher Inſtinkt. Das Anſehen Huertas iſt aber durch den Angriff der Vereinigten Staaten nicht geſchwächt, ſondern gehoben worden. Die Regierung von Waſhington wollte ſich auf die Beſetzung von Veracruz und die Bewachung der Küſten beſchränken. Die Erbitterung der Mexikaner hat aber auch ſchon die an der Nordgrenze ſtehenden Landtruppen in Mitleidenſchaft gezogen. Die blühende mexikaniſche Grenzſtadt Nuovo Jaredo iſt in Schutt und Aſche gelegt worden. Die Unklarheit, ob wirklich ein Krieg und eine Blockade im völkerrechtlichen Sinne beſtehen, ſchafft auch für den Handel und Verkehr der Neutralen Schwierigkeiten.

Als Profeſſor ſollte Herr Wilſon die „Logik der Tatſachen“ kennen. Der Vorſtoß, den er unternommen hat, muß entweder in einen regelrechten Eroberungszug in das Innere Mexikos auslaufen oder in einen kläglichen Rückzug. Zur Durchführung der Okkupation des großen Landes fehlen aber den Amerikanern nicht bloß die ſeeliſchen, ſondern auch die materiellen Kräfte. In Südamerika hat man ſofort erkannt, daß Wilſon in eine Zwickmühle geraten iſt, und benutzt nun in ſchlauer Weiſe dieſe Gelegenheit, um die Nordamerikaner, die ſich bisher das Patronat über ganz Amerika anmaßten, die Gleichberechtigung der ſüdamerikaniſchen Republiken fühlen zu laſſen. Argentinien, Braſilien und Chile machten gemeinſam das Angebot der Vermittlung im ſchwebenden Streit, und Präſident Wilſon nahm dieſe Hilfe von ſeiten der ſonſt mißachteten Südſtaaten an, allerdings mit einem reichen Phraſengeklingel, aus dem ſich ſchließlich allerhand Vorbehalte herausdeuten laſſen. Ob die Vermittlung Erfolg haben wird, iſt noch zweifelhaft. Huerta wird auch wohl Vorbehalte machen, und es ſcheint ſogar, als wenn Wilſon nach wie vor auf der Beſeitigung Huertas beſtehen will, worauf die Mehrheit der Mexikaner jetzt wohl noch weniger eingehen wird als früher.

Die neue Welt kann unter dieſem Konflikt noch manches zu leiden haben. In Europa ſollten wir uns aber nicht beunruhigen laſſen. Wir haben auf dem Kriegsſchauplatz, der ſchon längſt von ewigen Unruhen heimgeſucht war, nicht viel mehr zu verlieren, und die Sorge um die dortigen Oelfelder können wir dem nordamerikaniſchen Oeltruſt überlaſſen, der in Wilſon, dem angeblichen Truſtfeinde, einen eifrigen, aber ungeſchickten Vorkämpfer gefunden hat.

Der Beſuch des engliſchen Königs in Paris.

Regelrecht und hübſch verlaufen! Schön ſtiliſierte Trinkſprüche, warme Teilnahme der Bevölkerung, ein befriedigendes Kommuniqué. Kann man mehr verlangen? Freilich, es war mehr verlangt und erhofft worden, und deshalb ſteckt hinter dem korrekten Verlauf des Beſuches, der unter anderen Umſtänden vollauf genügt hätte, eine gewiſſe Enttäuſchung. Die Entente ſollte zu einem Bündnis ausgeſtaltet oder doch wenigſtens mit gewiſſen militäriſchen Abmachungen garniert werden. Daraus iſt nichts geworden. Vielmehr hat ſich klar herausgeſtellt, daß weder die gegenwärtige Regierung in London noch das engliſche Volk Luſt haben, im Intereſſe Frankreichs oder Rußlands ſich die Hände zu binden. Dieſe negative Feſtſtellung iſt für den Beſtand des europäiſchen Friedens von größtem Wert.

Die Kammerwahlen in Frankreich.

Nach dem Ergebnis des erſten Wahlganges dürfte es im ganzen beim alten bleiben. Die herrſchende Clique behauptet ihre Mehrheit und die Hoffnungen der Volks- und Kirchenfreunde auf eine heilſame Reaktion ſind trotz einiger Gewinne der Katholiken wieder einmal geſcheitert.

Beamtenaustauſch mit Elſaß-Lothringen.

Der Reichskanzler hat auf das Programm ſeiner reichsländiſchen Politik auch den Beamtenaustauſch geſetzt. Er will elſaß-lothringiſche Kräfte in dem Reichs- und dem preußiſchen Staatsdienſt zeitweilig beſchäftigen und umgekehrt, damit die Herren Einblick in die nationalen, kulturellen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe des anderen Gebiets erhalten. Der Gedanke iſt nicht übel, wenn er in der richtigen Weiſe ausgeführt wird. Vorſichtige Auswahl der beſten Kräfte, und zwar nicht bloß nach der intellektuellen, ſondern auch nach der moraliſchen und ſozialen Seite hin! Und dann keine Einſeitigkeit! Warum ſollen die Elſaß-Lothringer nur Berlin und die preußiſchen Provinzen kennen lernen? Süddeutſchland iſt doch auch ein vollberechtigtes Stück vom Reiche,

c) Die Höhe der Beteiligungsziffern wird vom Bundesrat von fünf zu fünf Jahren feſtgeſtellt auf Grund nachſtehender Vorſchriften:
   1. 20. v. H. der Geſamteinfuhr werden nach freiem Ermeſſen des Bundesrates verteilt.
   2. An dem Reſt von 80 v. H. nehmen die bisher an der Einfuhr beteiligten Perſonen und Geſellſchaften in demſelben Verhältnis teil, wie ſie in den Jahren 1908 bis 1913 bzw. in den ſpäteren fünfjährigen Perioden an der Einfuhr beteiligt waren.
   3. An die Berechtigung zur Einfuhr von Leuchtöl kann die Bedingung geknüpft werden, daß beſtimmte Mengen anderer Mineralöle von den Berechtigten innerhalb des Reichsgebietes ſtändig vorrätig zu halten ſind.
   4. Die Einfuhrberechtigten ſind verpflichtet, jährlich mindeſtens 175000 Tonnen auf dem Donauwege einzuführen.

d) Der Kleinhandel in Mineralölen darf nicht durch dieſelben Perſonen und Geſellſchaften erfolgen, welche an der Einfuhr beteiligt ſind.

§ 2.

Der Verkaufspreis für Leuchtöl muß an allen Orten des Reichs, frei Haus des Kleinhändlers geliefert, der gleiche ſein und darf bis zum 31. Dezember 1920 den Betrag von ... Pfennig für den Liter nicht überſteigen. Eine ſpätere Erhöhung dieſes Preiſes bedarf der Zuſtimmung des Reichstags.

Die Lieferung des Leuchtöls muß auf Verlangen des Kleinhändlers frei Haus erfolgen.

§ 3.

Die Verteilung der Einfuhrberechtigungsanteile an Leuchtöl auf die einzelnen Orte des Reichs erfolgt in Anlehnung an die bisherigen Abſatzgebiete der Einfuhrberechtigten durch eine vom Bundesrat ernannte Verteilungsſtelle, welche aus Sachverſtändigen und Vertretern aller Einfuhrberechtigten zuſammengeſetzt iſt.

Dieſe Verteilung darf keine Vorbelaſtung oder Begünſtigung einzelner Einfuhrberechtigten enthalten.

Als Beſchwerdeinſtanz gegen die Vorſchriften der Verteilungsſtelle entſcheidet das Reichsgericht nach Maßgabe der Zivilprozeßordnung.

§ 4.

Behufs Ueberwachung der Vorſchriften der §§ 1, 2 und 3 ernennt der Reichskanzler einen Reichskommiſſar, der Vorſitzende der Verteilungsſtelle iſt. Die Koſten trägt die Reichskaſſe.

§ 5.

Zur Sicherung der Einhaltung der Vorſchriften der §§ 1, 2 und 3 ſetzt der Bundesrat die Höhe der Sicherheit feſt, die für jede Tonne eingeführten Mineralöles bei der Reichshauptkaſſe zu hinterlegen iſt; als eine ſolche Sicherheit iſt auch die ganze oder teilweiſe Verpfändung der im Reiche befindlichen Anlagen der Einfuhrberechtigten zuzulaſſen. Dieſe Sicherheit haftet für den Schaden, der aus der Verletzung der Vorſchriften dieſes Geſetzes durch den Einfuhrberechtigten entſteht.

§ 6.

Wenn ein Einfuhrberechtigter ſeine Beteiligungsziffer nicht erreicht oder die in § 1c Ziffer 3 vorgeſehene Vorſchrift nicht erfüllt, ſo kann der Bundesrat den Fehlbetrag vorübergehend oder dauernd anderen Einfuhrberechtigten übertragen.

§ 7.

Der Bundesrat erläßt die zur Ausführung des Geſetzes erforderlichen Ausführungsvorſchriften.

Einer näheren Begründung bedarf dieſer Geſetzentwurf nicht; die Antragſteller ſind nicht der Meinung, daß ſie das Ei des Kolumbus gefunden hätten; ſie geben auch zu, daß der Antrag nach den verſchiedenſten Seiten noch ausgebaut werden kann; die Kommiſſion kann ſich dieſer Aufgabe unterziehen. Aber dieſer Entwurf hat gegenüber einem Monopol folgende feſtſtehende Vorzüge:

1. er vermeidet ein Experiment ſtaatsſozialiſtiſcher Art, das Konſequenzen nach verſchiedenen Richtungen hätte;
2. er bricht mit abſoluter Sicherheit die Vorherrſchaft und Uebermacht einer Gruppe, ſofern andere Lieferanten mit gutem, billigem Oel vorhanden ſind; er iſt alſo die ſchärfſte Waffe gegen ein Privatmonopol, wie noch gezeigt werden ſoll;
3. er ſucht Fürſorge zu treffen für die notwendigen Quantitäten an Treibölen, Heizölen uſw.;
4. er garantiert für Leuchtöl den denkbar billigſten Preis, der ſtets dem Weltmarktpreis angepaßt ſein wird, ſchützt alſo den Konſumenten;
5. er gibt genügenden Schutz dem Mittelſtand;
6. er befriedigt die Intereſſen der Landesverteidigung;
7. keinerlei Ablöſung und Aufbringung hoher Summen iſt erforderlich;
8. keine fremde Intervention iſt zu befürchten.

Von allen dieſen Vorteilen ſoll nur der unter 2 etwas näher beſprochen werden, inſoweit dieſer Entwurf die Freiheit des deutſchen Marktes für jeden leiſtungsfähigen Lieferanten ſichert. Es iſt nämlich in einigen Zeitungen behauptet worden, dieſes Geſetz würde Deutſchland mit gebundenen Händen an die Standard Oil Co. ausliefern; das gerade Gegenteil iſt zutreffend. Wenn man annimmt, daß im letzten Jahrfünft die an der Einfuhr beteiligten Geſellſchaften folgende Mengen lieferten:

Standard Oil Co. (A)	54%,
Pure Oil Co. (B)	18%,
Dea (C)	18%,
Deutſche Petroleum-Geſellſchaft (D)	10%,

ſo dürfte man nicht allzuweit von der Wirklichkeit ſich entfernen. Wie würde nun das Geſetz wirken? Die Antwort gibt folgende Tabelle:

1. Verteilung der Kontingente von 1915—1920.

Abzug von 20% von allen Quoten.

A = 54 — 20% . . . 43,2%
B = 18 — 20% . . . 14,4%
C = 18 — 20% . . . 14,4%
D = 10 — 20% . . . 8,0%

Die freien 20% verteilt nun der Bundesrat zum Beſten der Konſumenten und bei Bevorzugung deutſcher Lieferanten z. B. derart, daß 7% auf C und 13% auf D fallen, ſo ſtellt ſich das wirkliche Kontingent folgendermaßen:

A	**43,2%**
B	**14,4%**
C	**21,4%**
D	**21,0%**

2. Verteilung der Kontingente von 1920—1925.

Es erfolgt zunächſt ein Abzug von 20% von allen Quoten des Jahrfünfts 1915—1920, ſodaß erhält:

A = 43,2 — 20% . . . 34,56%
B = 14,4 — 20% . . . 11,52%
C = 21,4 — 20% . . . 17,12%
D = 21,0 — 20% . . . 16,80%

Die freien 20% verteilt der Bundesrat zu gleichen Teilen auf C und D, ſodaß das Geſamtkontingent beträgt:

A	**34,56%**
B	**11,52%**
C	**27,12%**
D	**26,80%**

d. h. ſchon ab 1920 iſt die Mehrheit in deutſchen Händen.

3. Verteilung der Kontingente von 1925—1930.

Es erfolgt zunächſt ein Abzug von 20% von allen Quoten des Jahrfünfts 1920 bis 1925, ſodaß erhält:

A = 34,56 — 20% . . . 27,648%
B = 11,52 — 20% . . . 9,216%
C = 27,12 — 20% . . . 21,696%
D = 26,80 — 20% . . . 21,440%

Die freien 20% verteilt der Bundesrat gemäß den Vorausſetzungen unter 1 zu gleichen Teilen an C und D, ſodaß die Jahresquote beträgt

A	**27,648%**
B	**9,216%**
C	**31,696%**
D	**31,440%**

d. h. ab 1925 liefern deutſche Unternehmer ſchon über drei Fünftel des Geſamtbedarfes.

Eine ſicherere und raſchere Beſeitigung des Uebergewichts einer Gruppe läßt ſich nicht erreichen; nur eine Vorausſetzung muß erfüllt ſein: es muß genügend freies, preiswertes Leuchtöl auf dem Weltmarkt vorhanden ſein; aber dies iſt auch die erſte Vorausſetzung des Monopols ſelbſt. Eine künſtliche Sperrung des deutſchen Marktes iſt ausgeſchloſſen, ſolange die Geſellſchaften ihre Werte im Reiche inveſtiert haben. So ſind die Antragſteller davon überzeugt, daß ſie beſſeres und billigeres bieten als jede Monopolvorlage.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Erkrankung des Kaiſers Franz Joſef.

In der vergangenen Woche gab es an der Börſe kritiſche Tage mit empfindlichen Kursſtürzen. Im Anſchluß an die Nachrichten von einem Bronchialkatarrh des Kaiſers Franz Joſef und von dem Kriegsausbruch in Mexiko wurden die beunruhigendſten Gerüchte kolportiert. In Wirklichkeit lag kein Grund vor, den Handel und Wandel in Europa als gefährdet zu betrachten. Der Konflikt in Amerika berührt uns nicht weſentlich und um den Fortbeſtand des europäiſchen Friedens ſieht es zurzeit gar nicht ſchlecht aus.

Wenn der 84 jährige Herrſcher von Oeſterreich-Ungarn ſeinen Völkern und ſeinen Verbündeten entriſſen werden ſollte, ſo wäre das freilich ein ſchwerer, ſehr beklagenswerter Verluſt; aber einerſeits iſt die Hoffnung wohl berechtigt, daß die kernige und zähe Natur des Kaiſers den Anfall überwindet, und anderſeits muß von vornherein Widerſpruch erhoben werden gegen jeden Verſuch, einen Thronwechſel in Wien als eine Gefahr für den europäiſchen Frieden hinzuſtellen.

Kaiſer Franz Joſef war ſchon längere Zeit von einem Katarrh der Luftwege heimgeſucht. Es entwickelte ſich daraus eine Entzündung in den feineren Veräſtelungen in einem Lungenflügel, die zu Fiebererſcheinungen führte. Dieſe gefährliche Komplikation wurde in wenigen Tagen überwunden. Dann blieb freilich der Zuſtand ſtationär; der alte Katarrh in den oberen Luftwegen will noch nicht weichen, der beläſtigende Huſten dauert fort. Doch iſt der Appetit gut und der Kräftezuſtand befriedigend. Eine dringende Gefahr liegt alſo nicht vor, wenn auch bei dem hohen Alter des Herrſchers jede Störung in der körperlichen Funktion die ernſteſte Beachtung erfordert. Die große Teilnahme der ganzen Kulturwelt iſt ein Beweis für das außerordentliche Maß von Anſehen, Verehrung und Vertrauen, das ſich Kaiſer Franz Joſef in der Welt erworben hat.

Wer den greiſen Kaiſer ehren will, darf nicht dem Erben ſeiner Krone das Vertrauen verſagen. Denn Kaiſer Franz Joſef ſelbſt hat ſeit Jahren den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand zur Mitarbeit in den Staatsgeſchäften herangezogen, ſozuſagen zur Fortführung ſeiner Politik erzogen. Es liegt gar kein Grund vor für die Vermutung, daß der Thronfolger nach ſeinem Regierungsantritt die habsburgiſche Politik aus den alten Gleiſen in überraſchende und beunruhigende Bahnen lenken werde. Wenn gerade in Finanz- und Börſenkreiſen der Verſuch gemacht wird, gegen den Thronfolger ein gewiſſes Mißtrauen zu erregen, ſo ſteckt dahinter vielleicht ein parteipolitiſches Vorurteil. Einigen Leuten iſt es unbequem, daß der Thronfolger aus ſeiner chriſtlichen Weltanſchauung kein Hehl gemacht und demgemäß auch zu den chriſtlich-ſozialen Gruppen gelegentlich freundliche Beziehungen unterhalten hat. Das berechtigt aber weder die eine Seite zu der Hoffnung noch die andere Seite zu der Befürchtung, daß er künftig als „Parteikaiſer“ ſich der Engherzigkeit oder Befangenheit ſchuldig machen könnte. Und es iſt erſt recht unſtatthaft und gemeinſchädlich, wenn man durch innerpolitiſches Unbehagen ſich verleiten läßt, die Friedensliebe des künftigen Kaiſers in Zweifel zu ziehen. Davor ſollte der Thronfolger nicht bloß durch die Harmonie mit ſeinem Oheim geſchützt ſein, ſondern auch durch die innige Freundſchaft mit Kaiſer Wilhelm, dem bewährten und anerkannten Friedensfürſten. Deutſchland und Oeſterreich ſind nicht bloß durch einen Vertrag verbunden, ſondern durch das lebendige, triebkräftige Solidaritätsbewußtſein der Völker und der Fürſten. Das iſt die wertvollſte und ſicherſte Grundlage des Friedens, und die wird auch fortbeſtehen, wenn der unerbittliche Tod einmal das Kommando „Ablöſung vor!“ ergehen laſſen ſollte.

Der Konflikt in der neuen Welt.

Die politiſchen Dilettanten in Waſhington haben mit dem Feuerzeug geſpielt und einen gewaltigen Brand entfacht. Einen ſo gefährlichen Brand in Mittelamerika, daß ſogar die Spritzenmänner aus Argentinien, Braſilien und Chile zur Löſchhilfe herbeieilen!

Präſident Wilſon ſchwärmt für die Friedensbewegung, für Schiedsgericht uſw. Aber als er wegen des kleinlichen Vorfalles in Tampico mit dem mexikaniſchen Gewalthaber Huerta in Streit geriet, dachte und ſprach er nicht von Schiedsgericht oder Vermittlung, ſondern machte eine große Flotte mobil und beſetzte den Haupthafen Veracruz. Das ſei kein Krieg, ſagte der gelehrte Profeſſor, ſondern nur eine Zwangsmaßregel gegen Huerta. Die Maſſe der Mexikaner hatte für ſolche Diſtinktionen kein Verſtändnis, ſondern betrachtete das Eindringen fremder Truppen in ihr Land als Beginn des Krieges. Die Angegriffenen antworteten mit Gewalttätigkeiten gegen Amerikaner, die noch in Mexiko weilten, und auch gegen Engländer, deren Regierung leider die nordamerikaniſche Vormundſchaft über Mexiko anerkannt hatte. Eine Weile ſah es ſogar ſo aus, als ob die Rebellenführer Carranza und Villa ſich mit Huerta verbünden wollten zur gemeinſamen Bekämpfung der Eindringlinge. Doch iſt es zu einer vollen nationalen Einigung noch nicht gekommen; die Herrſch- und Beuteſucht der Bandenführer ſcheint ſtärker zu ſein, als ihr patriotiſcher Inſtinkt. Das Anſehen Huertas iſt aber durch den Angriff der Vereinigten Staaten nicht geſchwächt, ſondern gehoben worden. Die Regierung von Waſhington wollte ſich auf die Beſetzung von Veracruz und die Bewachung der Küſten beſchränken. Die Erbitterung der Mexikaner hat aber auch ſchon die an der Nordgrenze ſtehenden Landtruppen in Mitleidenſchaft gezogen. Die blühende mexikaniſche Grenzſtadt Nuovo Jaredo iſt in Schutt und Aſche gelegt worden. Die Unklarheit, ob wirklich ein Krieg und eine Blockade im völkerrechtlichen Sinne beſtehen, ſchafft auch für den Handel und Verkehr der Neutralen Schwierigkeiten.

Als Profeſſor ſollte Herr Wilſon die „Logik der Tatſachen“ kennen. Der Vorſtoß, den er unternommen hat, muß entweder in einen regelrechten Eroberungszug in das Innere Mexikos auslaufen oder in einen kläglichen Rückzug. Zur Durchführung der Okkupation des großen Landes fehlen aber den Amerikanern nicht bloß die ſeeliſchen, ſondern auch die materiellen Kräfte. In Südamerika hat man ſofort erkannt, daß Wilſon in eine Zwickmühle geraten iſt, und benutzt nun in ſchlauer Weiſe dieſe Gelegenheit, um die Nordamerikaner, die ſich bisher das Patronat über ganz Amerika anmaßten, die Gleichberechtigung der ſüdamerikaniſchen Republiken fühlen zu laſſen. Argentinien, Braſilien und Chile machten gemeinſam das Angebot der Vermittlung im ſchwebenden Streit, und Präſident Wilſon nahm dieſe Hilfe von ſeiten der ſonſt mißachteten Südſtaaten an, allerdings mit einem reichen Phraſengeklingel, aus dem ſich ſchließlich allerhand Vorbehalte herausdeuten laſſen. Ob die Vermittlung Erfolg haben wird, iſt noch zweifelhaft. Huerta wird auch wohl Vorbehalte machen, und es ſcheint ſogar, als wenn Wilſon nach wie vor auf der Beſeitigung Huertas beſtehen will, worauf die Mehrheit der Mexikaner jetzt wohl noch weniger eingehen wird als früher.

Die neue Welt kann unter dieſem Konflikt noch manches zu leiden haben. In Europa ſollten wir uns aber nicht beunruhigen laſſen. Wir haben auf dem Kriegsſchauplatz, der ſchon längſt von ewigen Unruhen heimgeſucht war, nicht viel mehr zu verlieren, und die Sorge um die dortigen Oelfelder können wir dem nordamerikaniſchen Oeltruſt überlaſſen, der in Wilſon, dem angeblichen Truſtfeinde, einen eifrigen, aber ungeſchickten Vorkämpfer gefunden hat.

Der Beſuch des engliſchen Königs in Paris.

Regelrecht und hübſch verlaufen! Schön ſtiliſierte Trinkſprüche, warme Teilnahme der Bevölkerung, ein befriedigendes Kommuniqué. Kann man mehr verlangen? Freilich, es war mehr verlangt und erhofft worden, und deshalb ſteckt hinter dem korrekten Verlauf des Beſuches, der unter anderen Umſtänden vollauf genügt hätte, eine gewiſſe Enttäuſchung. Die Entente ſollte zu einem Bündnis ausgeſtaltet oder doch wenigſtens mit gewiſſen militäriſchen Abmachungen garniert werden. Daraus iſt nichts geworden. Vielmehr hat ſich klar herausgeſtellt, daß weder die gegenwärtige Regierung in London noch das engliſche Volk Luſt haben, im Intereſſe Frankreichs oder Rußlands ſich die Hände zu binden. Dieſe negative Feſtſtellung iſt für den Beſtand des europäiſchen Friedens von größtem Wert.

Die Kammerwahlen in Frankreich.

Nach dem Ergebnis des erſten Wahlganges dürfte es im ganzen beim alten bleiben. Die herrſchende Clique behauptet ihre Mehrheit und die Hoffnungen der Volks- und Kirchenfreunde auf eine heilſame Reaktion ſind trotz einiger Gewinne der Katholiken wieder einmal geſcheitert.

Beamtenaustauſch mit Elſaß-Lothringen.

Der Reichskanzler hat auf das Programm ſeiner reichsländiſchen Politik auch den Beamtenaustauſch geſetzt. Er will elſaß-lothringiſche Kräfte in dem Reichs- und dem preußiſchen Staatsdienſt zeitweilig beſchäftigen und umgekehrt, damit die Herren Einblick in die nationalen, kulturellen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe des anderen Gebiets erhalten. Der Gedanke iſt nicht übel, wenn er in der richtigen Weiſe ausgeführt wird. Vorſichtige Auswahl der beſten Kräfte, und zwar nicht bloß nach der intellektuellen, ſondern auch nach der moraliſchen und ſozialen Seite hin! Und dann keine Einſeitigkeit! Warum ſollen die Elſaß-Lothringer nur Berlin und die preußiſchen Provinzen kennen lernen? Süddeutſchland iſt doch auch ein vollberechtigtes Stück vom Reiche,

c) Die Höhe der Beteiligungsziffern wird vom Bundesrat von fünf zu fünf Jahren feſtgeſtellt auf Grund nachſtehender Vorſchriften:

1. 20. v. H. der Geſamteinfuhr werden nach freiem Ermeſſen des Bundesrates verteilt.
2. An dem Reſt von 80 v. H. nehmen die bisher an der Einfuhr beteiligten Perſonen und Geſellſchaften in demſelben Verhältnis teil, wie ſie in den Jahren 1908 bis 1913 bzw. in den ſpäteren fünfjährigen Perioden an der Einfuhr beteiligt waren.
3. An die Berechtigung zur Einfuhr von Leuchtöl kann die Bedingung geknüpft werden, daß beſtimmte Mengen anderer Mineralöle von den Berechtigten innerhalb des Reichsgebietes ſtändig vorrätig zu halten ſind.
4. Die Einfuhrberechtigten ſind verpflichtet, jährlich mindeſtens 175 000 Tonnen auf dem Donauwege einzuführen.

d) Der Kleinhandel in Mineralölen darf nicht durch dieſelben Perſonen und Geſellſchaften erfolgen, welche an der Einfuhr beteiligt ſind.

§ 2.

Der Verkaufspreis für Leuchtöl muß an allen Orten des Reichs, frei Haus des Kleinhändlers geliefert, der gleiche ſein und darf bis zum 31. Dezember 1920 den Betrag von ... Pfennig für den Liter nicht überſteigen. Eine ſpätere Erhöhung dieſes Preiſes bedarf der Zuſtimmung des Reichstags.

Die Lieferung des Leuchtöls muß auf Verlangen des Kleinhändlers frei Haus erfolgen.

§ 3.

Die Verteilung der Einfuhrberechtigungsanteile an Leuchtöl auf die einzelnen Orte des Reichs erfolgt in Anlehnung an die bisherigen Abſatzgebiete der Einfuhrberechtigten durch eine vom Bundesrat ernannte Verteilungsſtelle, welche aus Sachverſtändigen und Vertretern aller Einfuhrberechtigten zuſammengeſetzt iſt.

Dieſe Verteilung darf keine Vorbelaſtung oder Begünſtigung einzelner Einfuhrberechtigten enthalten.

Als Beſchwerdeinſtanz gegen die Vorſchriften der Verteilungsſtelle entſcheidet das Reichsgericht nach Maßgabe der Zivilprozeßordnung.

§ 4.

Behufs Ueberwachung der Vorſchriften der §§ 1, 2 und 3 ernennt der Reichskanzler einen Reichskommiſſar, der Vorſitzende der Verteilungsſtelle iſt. Die Koſten trägt die Reichskaſſe.

§ 5.

Zur Sicherung der Einhaltung der Vorſchriften der §§ 1, 2 und 3 ſetzt der Bundesrat die Höhe der Sicherheit feſt, die für jede Tonne eingeführten Mineralöles bei der Reichshauptkaſſe zu hinterlegen iſt; als eine ſolche Sicherheit iſt auch die ganze oder teilweiſe Verpfändung der im Reiche befindlichen Anlagen der Einfuhrberechtigten zuzulaſſen. Dieſe Sicherheit haftet für den Schaden, der aus der Verletzung der Vorſchriften dieſes Geſetzes durch den Einfuhrberechtigten entſteht.

§ 6.

Wenn ein Einfuhrberechtigter ſeine Beteiligungsziffer nicht erreicht oder die in § 1c Ziffer 3 vorgeſehene Vorſchrift nicht erfüllt, ſo kann der Bundesrat den Fehlbetrag vorübergehend oder dauernd anderen Einfuhrberechtigten übertragen.

§ 7.

Der Bundesrat erläßt die zur Ausführung des Geſetzes erforderlichen Ausführungsvorſchriften.

Einer näheren Begründung bedarf dieſer Geſetzentwurf nicht; die Antragſteller ſind nicht der Meinung, daß ſie das Ei des Kolumbus gefunden hätten; ſie geben auch zu, daß der Antrag nach den verſchiedenſten Seiten noch ausgebaut werden kann; die Kommiſſion kann ſich dieſer Aufgabe unterziehen. Aber dieſer Entwurf hat gegenüber einem Monopol folgende feſtſtehende Vorzüge:

1. er vermeidet ein Experiment ſtaatsſozialiſtiſcher Art, das Konſequenzen nach verſchiedenen Richtungen hätte;
2. er bricht mit abſoluter Sicherheit die Vorherrſchaft und Uebermacht einer Gruppe, ſofern andere Lieferanten mit gutem, billigem Oel vorhanden ſind; er iſt alſo die ſchärfſte Waffe gegen ein Privatmonopol, wie noch gezeigt werden ſoll;
3. er ſucht Fürſorge zu treffen für die notwendigen Quantitäten an Treibölen, Heizölen uſw.;
4. er garantiert für Leuchtöl den denkbar billigſten Preis, der ſtets dem Weltmarktpreis angepaßt ſein wird, ſchützt alſo den Konſumenten;
5. er gibt genügenden Schutz dem Mittelſtand;
6. er befriedigt die Intereſſen der Landesverteidigung;
7. keinerlei Ablöſung und Aufbringung hoher Summen iſt erforderlich;
8. keine fremde Intervention iſt zu befürchten.

Von allen dieſen Vorteilen ſoll nur der unter 2 etwas näher beſprochen werden, inſoweit dieſer Entwurf die Freiheit des deutſchen Marktes für jeden leiſtungsfähigen Lieferanten ſichert. Es iſt nämlich in einigen Zeitungen behauptet worden, dieſes Geſetz würde Deutſchland mit gebundenen Händen an die Standard Oil Co. ausliefern; das gerade Gegenteil iſt zutreffend. Wenn man annimmt, daß im letzten Jahrfünft die an der Einfuhr beteiligten Geſellſchaften folgende Mengen lieferten:

Standard Oil Co. (A)	54 %,
Pure Oil Co. (B)	18 %,
Dea (C)	18 %,
Deutſche Petroleum-Geſellſchaft (D) .	10 %,

ſo dürfte man nicht allzuweit von der Wirklichkeit ſich entfernen. Wie würde nun das Geſetz wirken? Die Antwort gibt folgende Tabelle:

1. Verteilung der Kontingente von 1915—1920.

Abzug von 20% von allen Quoten.

A = 54 — 20% . . . 43,2%
B = 18 — 20% . . . 14,4%
C = 18 — 20% . . . 14,4%
D = 10 — 20% . . . 8,0%

Die freien 20% verteilt nun der Bundesrat zum Beſten der Konſumenten und bei Bevorzugung deutſcher Lieferanten z. B. derart, daß 7 % auf C und 13 % auf D fallen, ſo ſtellt ſich das wirkliche Kontingent folgendermaßen:

A . . .	**43,2%**
B . . .	**14,4%**
C . . .	**21,4%**
D . . .	**21,0%**

2. Verteilung der Kontingente von 1920—1925.

Es erfolgt zunächſt ein Abzug von 20% von allen Quoten des Jahrfünfts 1915—1920, ſodaß erhält:

A = 43,2 — 20% . . . 34,56%
B = 14,4 — 20% . . . 11,52%
C = 21,4 — 20% . . . 17,12%
D = 21,0 — 20% . . . 16,80%

Die freien 20% verteilt der Bundesrat zu gleichen Teilen auf C und D, ſodaß das Geſamtkontingent beträgt:

A . . .	**34,56%**
B . . .	**11,52%**
C . . .	**27,12%**
D . . .	**26,80%**

d. h. ſchon ab 1920 iſt die Mehrheit in deutſchen Händen.

3. Verteilung der Kontingente von 1925—1930.

Es erfolgt zunächſt ein Abzug von 20% von allen Quoten des Jahrfünfts 1920 bis 1925, ſodaß erhält:

A = 34,56 — 20% . . . 27,648%
B = 11,52 — 20% . . . 9,216%
C = 27,12 — 20% . . . 21,696%
D = 26,80 — 20% . . . 21,440%

Die freien 20 % verteilt der Bundesrat gemäß den Vorausſetzungen unter 1 zu gleichen Teilen an C und D, ſodaß die Jahresquote beträgt

A . . .	**27,648 %**
B . . .	**9,216 %**
C . . .	**31,696 %**
D . . .	**31,440 %**

d. h. ab 1925 liefern deutſche Unternehmer ſchon über drei Fünftel des Geſamtbedarfes.

Eine ſicherere und raſchere Beſeitigung des Uebergewichts einer Gruppe läßt ſich nicht erreichen; nur eine Vorausſetzung muß erfüllt ſein: es muß genügend freies, preiswertes Leuchtöl auf dem Weltmarkt vorhanden ſein; aber dies iſt auch die erſte Vorausſetzung des Monopols ſelbſt. Eine künſtliche Sperrung des deutſchen Marktes iſt ausgeſchloſſen, ſolange die Geſellſchaften ihre Werte im Reiche inveſtiert haben. So ſind die Antragſteller davon überzeugt, daß ſie beſſeres und billigeres bieten als jede Monopolvorlage.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Erkrankung des Kaiſers Franz Joſef.

In der vergangenen Woche gab es an der Börſe kritiſche Tage mit empfindlichen Kursſtürzen. Im Anſchluß an die Nachrichten von einem Bronchialkatarrh des Kaiſers Franz Joſef und von dem Kriegsausbruch in Mexiko wurden die beunruhigendſten Gerüchte kolportiert. In Wirklichkeit lag kein Grund vor, den Handel und Wandel in Europa als gefährdet zu betrachten. Der Konflikt in Amerika berührt uns nicht weſentlich und um den Fortbeſtand des europäiſchen Friedens ſieht es zurzeit gar nicht ſchlecht aus.

Wenn der 84 jährige Herrſcher von Oeſterreich-Ungarn ſeinen Völkern und ſeinen Verbündeten entriſſen werden ſollte, ſo wäre das freilich ein ſchwerer, ſehr beklagenswerter Verluſt; aber einerſeits iſt die Hoffnung wohl berechtigt, daß die kernige und zähe Natur des Kaiſers den Anfall überwindet, und anderſeits muß von vornherein Widerſpruch erhoben werden gegen jeden Verſuch, einen Thronwechſel in Wien als eine Gefahr für den europäiſchen Frieden hinzuſtellen.

Kaiſer Franz Joſef war ſchon längere Zeit von einem Katarrh der Luftwege heimgeſucht. Es entwickelte ſich daraus eine Entzündung in den feineren Veräſtelungen in einem Lungenflügel, die zu Fiebererſcheinungen führte. Dieſe gefährliche Komplikation wurde in wenigen Tagen überwunden. Dann blieb freilich der Zuſtand ſtationär; der alte Katarrh in den oberen Luftwegen will noch nicht weichen, der beläſtigende Huſten dauert fort. Doch iſt der Appetit gut und der Kräftezuſtand befriedigend. Eine dringende Gefahr liegt alſo nicht vor, wenn auch bei dem hohen Alter des Herrſchers jede Störung in der körperlichen Funktion die ernſteſte Beachtung erfordert. Die große Teilnahme der ganzen Kulturwelt iſt ein Beweis für das außerordentliche Maß von Anſehen, Verehrung und Vertrauen, das ſich Kaiſer Franz Joſef in der Welt erworben hat.

Wer den greiſen Kaiſer ehren will, darf nicht dem Erben ſeiner Krone das Vertrauen verſagen. Denn Kaiſer Franz Joſef ſelbſt hat ſeit Jahren den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand zur Mitarbeit in den Staatsgeſchäften herangezogen, ſozuſagen zur Fortführung ſeiner Politik erzogen. Es liegt gar kein Grund vor für die Vermutung, daß der Thronfolger nach ſeinem Regierungsantritt die habsburgiſche Politik aus den alten Gleiſen in überraſchende und beunruhigende Bahnen lenken werde. Wenn gerade in Finanz- und Börſenkreiſen der Verſuch gemacht wird, gegen den Thronfolger ein gewiſſes Mißtrauen zu erregen, ſo ſteckt dahinter vielleicht ein parteipolitiſches Vorurteil. Einigen Leuten iſt es unbequem, daß der Thronfolger aus ſeiner chriſtlichen Weltanſchauung kein Hehl gemacht und demgemäß auch zu den chriſtlich-ſozialen Gruppen gelegentlich freundliche Beziehungen unterhalten hat. Das berechtigt aber weder die eine Seite zu der Hoffnung noch die andere Seite zu der Befürchtung, daß er künftig als „Parteikaiſer“ ſich der Engherzigkeit oder Befangenheit ſchuldig machen könnte. Und es iſt erſt recht unſtatthaft und gemeinſchädlich, wenn man durch innerpolitiſches Unbehagen ſich verleiten läßt, die Friedensliebe des künftigen Kaiſers in Zweifel zu ziehen. Davor ſollte der Thronfolger nicht bloß durch die Harmonie mit ſeinem Oheim geſchützt ſein, ſondern auch durch die innige Freundſchaft mit Kaiſer Wilhelm, dem bewährten und anerkannten Friedensfürſten. Deutſchland und Oeſterreich ſind nicht bloß durch einen Vertrag verbunden, ſondern durch das lebendige, triebkräftige Solidaritätsbewußtſein der Völker und der Fürſten. Das iſt die wertvollſte und ſicherſte Grundlage des Friedens, und die wird auch fortbeſtehen, wenn der unerbittliche Tod einmal das Kommando „Ablöſung vor!“ ergehen laſſen ſollte.

Der Konflikt in der neuen Welt.

Die politiſchen Dilettanten in Waſhington haben mit dem Feuerzeug geſpielt und einen gewaltigen Brand entfacht. Einen ſo gefährlichen Brand in Mittelamerika, daß ſogar die Spritzenmänner aus Argentinien, Braſilien und Chile zur Löſchhilfe herbeieilen!

Präſident Wilſon ſchwärmt für die Friedensbewegung, für Schiedsgericht uſw. Aber als er wegen des kleinlichen Vorfalles in Tampico mit dem mexikaniſchen Gewalthaber Huerta in Streit geriet, dachte und ſprach er nicht von Schiedsgericht oder Vermittlung, ſondern machte eine große Flotte mobil und beſetzte den Haupthafen Veracruz. Das ſei kein Krieg, ſagte der gelehrte Profeſſor, ſondern nur eine Zwangsmaßregel gegen Huerta. Die Maſſe der Mexikaner hatte für ſolche Diſtinktionen kein Verſtändnis, ſondern betrachtete das Eindringen fremder Truppen in ihr Land als Beginn des Krieges. Die Angegriffenen antworteten mit Gewalttätigkeiten gegen Amerikaner, die noch in Mexiko weilten, und auch gegen Engländer, deren Regierung leider die nordamerikaniſche Vormundſchaft über Mexiko anerkannt hatte. Eine Weile ſah es ſogar ſo aus, als ob die Rebellenführer Carranza und Villa ſich mit Huerta verbünden wollten zur gemeinſamen Bekämpfung der Eindringlinge. Doch iſt es zu einer vollen nationalen Einigung noch nicht gekommen; die Herrſch- und Beuteſucht der Bandenführer ſcheint ſtärker zu ſein, als ihr patriotiſcher Inſtinkt. Das Anſehen Huertas iſt aber durch den Angriff der Vereinigten Staaten nicht geſchwächt, ſondern gehoben worden. Die Regierung von Waſhington wollte ſich auf die Beſetzung von Veracruz und die Bewachung der Küſten beſchränken. Die Erbitterung der Mexikaner hat aber auch ſchon die an der Nordgrenze ſtehenden Landtruppen in Mitleidenſchaft gezogen. Die blühende mexikaniſche Grenzſtadt Nuovo Jaredo iſt in Schutt und Aſche gelegt worden. Die Unklarheit, ob wirklich ein Krieg und eine Blockade im völkerrechtlichen Sinne beſtehen, ſchafft auch für den Handel und Verkehr der Neutralen Schwierigkeiten.

Als Profeſſor ſollte Herr Wilſon die „Logik der Tatſachen“ kennen. Der Vorſtoß, den er unternommen hat, muß entweder in einen regelrechten Eroberungszug in das Innere Mexikos auslaufen oder in einen kläglichen Rückzug. Zur Durchführung der Okkupation des großen Landes fehlen aber den Amerikanern nicht bloß die ſeeliſchen, ſondern auch die materiellen Kräfte. In Südamerika hat man ſofort erkannt, daß Wilſon in eine Zwickmühle geraten iſt, und benutzt nun in ſchlauer Weiſe dieſe Gelegenheit, um die Nordamerikaner, die ſich bisher das Patronat über ganz Amerika anmaßten, die Gleichberechtigung der ſüdamerikaniſchen Republiken fühlen zu laſſen. Argentinien, Braſilien und Chile machten gemeinſam das Angebot der Vermittlung im ſchwebenden Streit, und Präſident Wilſon nahm dieſe Hilfe von ſeiten der ſonſt mißachteten Südſtaaten an, allerdings mit einem reichen Phraſengeklingel, aus dem ſich ſchließlich allerhand Vorbehalte herausdeuten laſſen. Ob die Vermittlung Erfolg haben wird, iſt noch zweifelhaft. Huerta wird auch wohl Vorbehalte machen, und es ſcheint ſogar, als wenn Wilſon nach wie vor auf der Beſeitigung Huertas beſtehen will, worauf die Mehrheit der Mexikaner jetzt wohl noch weniger eingehen wird als früher.

Die neue Welt kann unter dieſem Konflikt noch manches zu leiden haben. In Europa ſollten wir uns aber nicht beunruhigen laſſen. Wir haben auf dem Kriegsſchauplatz, der ſchon längſt von ewigen Unruhen heimgeſucht war, nicht viel mehr zu verlieren, und die Sorge um die dortigen Oelfelder können wir dem nordamerikaniſchen Oeltruſt überlaſſen, der in Wilſon, dem angeblichen Truſtfeinde, einen eifrigen, aber ungeſchickten Vorkämpfer gefunden hat.

Der Beſuch des engliſchen Königs in Paris.

Regelrecht und hübſch verlaufen! Schön ſtiliſierte Trinkſprüche, warme Teilnahme der Bevölkerung, ein befriedigendes Kommuniqué. Kann man mehr verlangen? Freilich, es war mehr verlangt und erhofft worden, und deshalb ſteckt hinter dem korrekten Verlauf des Beſuches, der unter anderen Umſtänden vollauf genügt hätte, eine gewiſſe Enttäuſchung. Die Entente ſollte zu einem Bündnis ausgeſtaltet oder doch wenigſtens mit gewiſſen militäriſchen Abmachungen garniert werden. Daraus iſt nichts geworden. Vielmehr hat ſich klar herausgeſtellt, daß weder die gegenwärtige Regierung in London noch das engliſche Volk Luſt haben, im Intereſſe Frankreichs oder Rußlands ſich die Hände zu binden. Dieſe negative Feſtſtellung iſt für den Beſtand des europäiſchen Friedens von größtem Wert.

Die Kammerwahlen in Frankreich.

Nach dem Ergebnis des erſten Wahlganges dürfte es im ganzen beim alten bleiben. Die herrſchende Clique behauptet ihre Mehrheit und die Hoffnungen der Volks- und Kirchenfreunde auf eine heilſame Reaktion ſind trotz einiger Gewinne der Katholiken wieder einmal geſcheitert.

Beamtenaustauſch mit Elſaß-Lothringen.

Der Reichskanzler hat auf das Programm ſeiner reichsländiſchen Politik auch den Beamtenaustauſch geſetzt. Er will elſaß-lothringiſche Kräfte in dem Reichs- und dem preußiſchen Staatsdienſt zeitweilig beſchäftigen und umgekehrt, damit die Herren Einblick in die nationalen, kulturellen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe des anderen Gebiets erhalten. Der Gedanke iſt nicht übel, wenn er in der richtigen Weiſe ausgeführt wird. Vorſichtige Auswahl der beſten Kräfte, und zwar nicht bloß nach der intellektuellen, ſondern auch nach der moraliſchen und ſozialen Seite hin! Und dann keine Einſeitigkeit! Warum ſollen die Elſaß-Lothringer nur Berlin und die preußiſchen Provinzen kennen lernen? Süddeutſchland iſt doch auch ein vollberechtigtes Stück vom Reiche,

c) Die Höhe der Beteiligungsziffern wird vom Bundesrat von fünf zu fünf Jahren feſtgeſtellt auf Grund nachſtehender Vorſchriften:

1. 20. v. H. der Geſamteinfuhr werden nach freiem Ermeſſen des Bundesrates verteilt.
2. An dem Reſt von 80 v. H. nehmen die bisher an der Einfuhr beteiligten Perſonen und Geſellſchaften in demſelben Verhältnis teil, wie ſie in den Jahren 1908 bis 1913 bzw. in den ſpäteren fünfjährigen Perioden an der Einfuhr beteiligt waren.
3. An die Berechtigung zur Einfuhr von Leuchtöl kann die Bedingung geknüpft werden, daß beſtimmte Mengen anderer Mineralöle von den Berechtigten innerhalb des Reichsgebietes ſtändig vorrätig zu halten ſind.
4. Die Einfuhrberechtigten ſind verpflichtet, jährlich mindeſtens 175000 Tonnen auf dem Donauwege einzuführen.

d) Der Kleinhandel in Mineralölen darf nicht durch dieſelben Perſonen und Geſellſchaften erfolgen, welche an der Einfuhr beteiligt ſind.

§ 2.

Der Verkaufspreis für Leuchtöl muß an allen Orten des Reichs, frei Haus des Kleinhändlers geliefert, der gleiche ſein und darf bis zum 31. Dezember 1920 den Betrag von ... Pfennig für den Liter nicht überſteigen. Eine ſpätere Erhöhung dieſes Preiſes bedarf der Zuſtimmung des Reichstags.

Die Lieferung des Leuchtöls muß auf Verlangen des Kleinhändlers frei Haus erfolgen.

§ 3.

Die Verteilung der Einfuhrberechtigungsanteile an Leuchtöl auf die einzelnen Orte des Reichs erfolgt in Anlehnung an die bisherigen Abſatzgebiete der Einfuhrberechtigten durch eine vom Bundesrat ernannte Verteilungsſtelle, welche aus Sachverſtändigen und Vertretern aller Einfuhrberechtigten zuſammengeſetzt iſt.

Dieſe Verteilung darf keine Vorbelaſtung oder Begünſtigung einzelner Einfuhrberechtigten enthalten.

Als Beſchwerdeinſtanz gegen die Vorſchriften der Verteilungsſtelle entſcheidet das Reichsgericht nach Maßgabe der Zivilprozeßordnung.

§ 4.

Behufs Ueberwachung der Vorſchriften der §§ 1, 2 und 3 ernennt der Reichskanzler einen Reichskommiſſar, der Vorſitzende der Verteilungsſtelle iſt. Die Koſten trägt die Reichskaſſe.

§ 5.

Zur Sicherung der Einhaltung der Vorſchriften der §§ 1, 2 und 3 ſetzt der Bundesrat die Höhe der Sicherheit feſt, die für jede Tonne eingeführten Mineralöles bei der Reichshauptkaſſe zu hinterlegen iſt; als eine ſolche Sicherheit iſt auch die ganze oder teilweiſe Verpfändung der im Reiche befindlichen Anlagen der Einfuhrberechtigten zuzulaſſen. Dieſe Sicherheit haftet für den Schaden, der aus der Verletzung der Vorſchriften dieſes Geſetzes durch den Einfuhrberechtigten entſteht.

§ 6.

Wenn ein Einfuhrberechtigter ſeine Beteiligungsziffer nicht erreicht oder die in § 1c Ziffer 3 vorgeſehene Vorſchrift nicht erfüllt, ſo kann der Bundesrat den Fehlbetrag vorübergehend oder dauernd anderen Einfuhrberechtigten übertragen.

§ 7.

Der Bundesrat erläßt die zur Ausführung des Geſetzes erforderlichen Ausführungsvorſchriften.

Einer näheren Begründung bedarf dieſer Geſetzentwurf nicht; die Antragſteller ſind nicht der Meinung, daß ſie das Ei des Kolumbus gefunden hätten; ſie geben auch zu, daß der Antrag nach den verſchiedenſten Seiten noch ausgebaut werden kann; die Kommiſſion kann ſich dieſer Aufgabe unterziehen. Aber dieſer Entwurf hat gegenüber einem Monopol folgende feſtſtehende Vorzüge:

1. er vermeidet ein Experiment ſtaatsſozialiſtiſcher Art, das Konſequenzen nach verſchiedenen Richtungen hätte;
2. er bricht mit abſoluter Sicherheit die Vorherrſchaft und Uebermacht einer Gruppe, ſofern andere Lieferanten mit gutem, billigem Oel vorhanden ſind; er iſt alſo die ſchärfſte Waffe gegen ein Privatmonopol, wie noch gezeigt werden ſoll;
3. er ſucht Fürſorge zu treffen für die notwendigen Quantitäten an Treibölen, Heizölen uſw.;
4. er garantiert für Leuchtöl den denkbar billigſten Preis, der ſtets dem Weltmarktpreis angepaßt ſein wird, ſchützt alſo den Konſumenten;
5. er gibt genügenden Schutz dem Mittelſtand;
6. er befriedigt die Intereſſen der Landesverteidigung;
7. keinerlei Ablöſung und Aufbringung hoher Summen iſt erforderlich;
8. keine fremde Intervention iſt zu befürchten.

Von allen dieſen Vorteilen ſoll nur der unter 2 etwas näher beſprochen werden, inſoweit dieſer Entwurf die Freiheit des deutſchen Marktes für jeden leiſtungsfähigen Lieferanten ſichert. Es iſt nämlich in einigen Zeitungen behauptet worden, dieſes Geſetz würde Deutſchland mit gebundenen Händen an die Standard Oil Co. ausliefern; das gerade Gegenteil iſt zutreffend. Wenn man annimmt, daß im letzten Jahrfünft die an der Einfuhr beteiligten Geſellſchaften folgende Mengen lieferten:

Standard Oil Co. (A) . . . . 54 %,
Pure Oil Co. (B) . . . . 18 %,
Dea (C) . . . . 18 %,
Deutſche Petroleum-Geſellſchaft (D) . 10 %,

ſo dürfte man nicht allzuweit von der Wirklichkeit ſich entfernen. Wie würde nun das Geſetz wirken? Die Antwort gibt folgende Tabelle:

1. Verteilung der Kontingente von 1915—1920.

Abzug von 20% von allen Quoten.

A = 54 — 20% . . . 43,2%
B = 18 — 20% . . . 14,4%
C = 18 — 20% . . . 14,4%
D = 10 — 20% . . . 8,0%

Die freien 20% verteilt nun der Bundesrat zum Beſten der Konſumenten und bei Bevorzugung deutſcher Lieferanten z. B. derart, daß 7 % auf C und 13 % auf D fallen, ſo ſtellt ſich das wirkliche Kontingent folgendermaßen:

A . . . **43,2%**
B . . . **14,4%**
C . . . **21,4%**
D . . . **21,0%**

2. Verteilung der Kontingente von 1920—1925.

Es erfolgt zunächſt ein Abzug von 20% von allen Quoten des Jahrfünfts 1915—1920, ſodaß erhält:

A = 43,2 — 20% . . . 34,56%
B = 14,4 — 20% . . . 11,52%
C = 21,4 — 20% . . . 17,12%
D = 21,0 — 20% . . . 16,80%

Die freien 20% verteilt der Bundesrat zu gleichen Teilen auf C und D, ſodaß das Geſamtkontingent beträgt:

A . . . **34,56%**
B . . . **11,52%**
C . . . **27,12%**
D . . . **26,80%**

d. h. ſchon ab 1920 iſt die Mehrheit in deutſchen Händen.

3. Verteilung der Kontingente von 1925—1930.

Es erfolgt zunächſt ein Abzug von 20% von allen Quoten des Jahrfünfts 1920 bis 1925, ſodaß erhält:

A = 34,56 — 20% . . . 27,648%
B = 11,52 — 20% . . . 9,216%
C = 27,12 — 20% . . . 21,696%
D = 26,80 — 20% . . . 21,440%

Die freien 20 % verteilt der Bundesrat gemäß den Vorausſetzungen unter 1 zu gleichen Teilen an C und D, ſodaß die Jahresquote beträgt

A . . . **27,648 %**
B . . . **9,216 %**
C . . . **31,696 %**
D . . . **31,440 %**

d. h. ab 1925 liefern deutſche Unternehmer ſchon über drei Fünftel des Geſamtbedarfes.

Eine ſicherere und raſchere Beſeitigung des Uebergewichts einer Gruppe läßt ſich nicht erreichen; nur eine Vorausſetzung muß erfüllt ſein: es muß genügend freies, preiswertes Leuchtöl auf dem Weltmarkt vorhanden ſein; aber dies iſt auch die erſte Vorausſetzung des Monopols ſelbſt. Eine künſtliche Sperrung des deutſchen Marktes iſt ausgeſchloſſen, ſolange die Geſellſchaften ihre Werte im Reiche inveſtiert haben. So ſind die Antragſteller davon überzeugt, daß ſie beſſeres und billigeres bieten als jede Monopolvorlage.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Erkrankung des Kaiſers Franz Joſef.

In der vergangenen Woche gab es an der Börſe kritiſche Tage mit empfindlichen Kursſtürzen. Im Anſchluß an die Nachrichten von einem Bronchialkatarrh des Kaiſers Franz Joſef und von dem Kriegsausbruch in Mexiko wurden die beunruhigendſten Gerüchte kolportiert. In Wirklichkeit lag kein Grund vor, den Handel und Wandel in Europa als gefährdet zu betrachten. Der Konflikt in Amerika berührt uns nicht weſentlich und um den Fortbeſtand des europäiſchen Friedens ſieht es zurzeit gar nicht ſchlecht aus.

Wenn der 84 jährige Herrſcher von Oeſterreich-Ungarn ſeinen Völkern und ſeinen Verbündeten entriſſen werden ſollte, ſo wäre das freilich ein ſchwerer, ſehr beklagenswerter Verluſt; aber einerſeits iſt die Hoffnung wohl berechtigt, daß die kernige und zähe Natur des Kaiſers den Anfall überwindet, und anderſeits muß von vornherein Widerſpruch erhoben werden gegen jeden Verſuch, einen Thronwechſel in Wien als eine Gefahr für den europäiſchen Frieden hinzuſtellen.

Kaiſer Franz Joſef war ſchon längere Zeit von einem Katarrh der Luftwege heimgeſucht. Es entwickelte ſich daraus eine Entzündung in den feineren Veräſtelungen in einem Lungenflügel, die zu Fiebererſcheinungen führte. Dieſe gefährliche Komplikation wurde in wenigen Tagen überwunden. Dann blieb freilich der Zuſtand ſtationär; der alte Katarrh in den oberen Luftwegen will noch nicht weichen, der beläſtigende Huſten dauert fort. Doch iſt der Appetit gut und der Kräftezuſtand befriedigend. Eine dringende Gefahr liegt alſo nicht vor, wenn auch bei dem hohen Alter des Herrſchers jede Störung in der körperlichen Funktion die ernſteſte Beachtung erfordert. Die große Teilnahme der ganzen Kulturwelt iſt ein Beweis für das außerordentliche Maß von Anſehen, Verehrung und Vertrauen, das ſich Kaiſer Franz Joſef in der Welt erworben hat.

Wer den greiſen Kaiſer ehren will, darf nicht dem Erben ſeiner Krone das Vertrauen verſagen. Denn Kaiſer Franz Joſef ſelbſt hat ſeit Jahren den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand zur Mitarbeit in den Staatsgeſchäften herangezogen, ſozuſagen zur Fortführung ſeiner Politik erzogen. Es liegt gar kein Grund vor für die Vermutung, daß der Thronfolger nach ſeinem Regierungsantritt die habsburgiſche Politik aus den alten Gleiſen in überraſchende und beunruhigende Bahnen lenken werde. Wenn gerade in Finanz- und Börſenkreiſen der Verſuch gemacht wird, gegen den Thronfolger ein gewiſſes Mißtrauen zu erregen, ſo ſteckt dahinter vielleicht ein parteipolitiſches Vorurteil. Einigen Leuten iſt es unbequem, daß der Thronfolger aus ſeiner chriſtlichen Weltanſchauung kein Hehl gemacht und demgemäß auch zu den chriſtlich-ſozialen Gruppen gelegentlich freundliche Beziehungen unterhalten hat. Das berechtigt aber weder die eine Seite zu der Hoffnung noch die andere Seite zu der Befürchtung, daß er künftig als „Parteikaiſer“ ſich der Engherzigkeit oder Befangenheit ſchuldig machen könnte. Und es iſt erſt recht unſtatthaft und gemeinſchädlich, wenn man durch innerpolitiſches Unbehagen ſich verleiten läßt, die Friedensliebe des künftigen Kaiſers in Zweifel zu ziehen. Davor ſollte der Thronfolger nicht bloß durch die Harmonie mit ſeinem Oheim geſchützt ſein, ſondern auch durch die innige Freundſchaft mit Kaiſer Wilhelm, dem bewährten und anerkannten Friedensfürſten. Deutſchland und Oeſterreich ſind nicht bloß durch einen Vertrag verbunden, ſondern durch das lebendige, triebkräftige Solidaritätsbewußtſein der Völker und der Fürſten. Das iſt die wertvollſte und ſicherſte Grundlage des Friedens, und die wird auch fortbeſtehen, wenn der unerbittliche Tod einmal das Kommando „Ablöſung vor!“ ergehen laſſen ſollte.

Der Konflikt in der neuen Welt.

Die politiſchen Dilettanten in Waſhington haben mit dem Feuerzeug geſpielt und einen gewaltigen Brand entfacht. Einen ſo gefährlichen Brand in Mittelamerika, daß ſogar die Spritzenmänner aus Argentinien, Braſilien und Chile zur Löſchhilfe herbeieilen!

Präſident Wilſon ſchwärmt für die Friedensbewegung, für Schiedsgericht uſw. Aber als er wegen des kleinlichen Vorfalles in Tampico mit dem mexikaniſchen Gewalthaber Huerta in Streit geriet, dachte und ſprach er nicht von Schiedsgericht oder Vermittlung, ſondern machte eine große Flotte mobil und beſetzte den Haupthafen Veracruz. Das ſei kein Krieg, ſagte der gelehrte Profeſſor, ſondern nur eine Zwangsmaßregel gegen Huerta. Die Maſſe der Mexikaner hatte für ſolche Diſtinktionen kein Verſtändnis, ſondern betrachtete das Eindringen fremder Truppen in ihr Land als Beginn des Krieges. Die Angegriffenen antworteten mit Gewalttätigkeiten gegen Amerikaner, die noch in Mexiko weilten, und auch gegen Engländer, deren Regierung leider die nordamerikaniſche Vormundſchaft über Mexiko anerkannt hatte. Eine Weile ſah es ſogar ſo aus, als ob die Rebellenführer Carranza und Villa ſich mit Huerta verbünden wollten zur gemeinſamen Bekämpfung der Eindringlinge. Doch iſt es zu einer vollen nationalen Einigung noch nicht gekommen; die Herrſch- und Beuteſucht der Bandenführer ſcheint ſtärker zu ſein, als ihr patriotiſcher Inſtinkt. Das Anſehen Huertas iſt aber durch den Angriff der Vereinigten Staaten nicht geſchwächt, ſondern gehoben worden. Die Regierung von Waſhington wollte ſich auf die Beſetzung von Veracruz und die Bewachung der Küſten beſchränken. Die Erbitterung der Mexikaner hat aber auch ſchon die an der Nordgrenze ſtehenden Landtruppen in Mitleidenſchaft gezogen. Die blühende mexikaniſche Grenzſtadt Nuovo Jaredo iſt in Schutt und Aſche gelegt worden. Die Unklarheit, ob wirklich ein Krieg und eine Blockade im völkerrechtlichen Sinne beſtehen, ſchafft auch für den Handel und Verkehr der Neutralen Schwierigkeiten.

Als Profeſſor ſollte Herr Wilſon die „Logik der Tatſachen“ kennen. Der Vorſtoß, den er unternommen hat, muß entweder in einen regelrechten Eroberungszug in das Innere Mexikos auslaufen oder in einen kläglichen Rückzug. Zur Durchführung der Okkupation des großen Landes fehlen aber den Amerikanern nicht bloß die ſeeliſchen, ſondern auch die materiellen Kräfte. In Südamerika hat man ſofort erkannt, daß Wilſon in eine Zwickmühle geraten iſt, und benutzt nun in ſchlauer Weiſe dieſe Gelegenheit, um die Nordamerikaner, die ſich bisher das Patronat über ganz Amerika anmaßten, die Gleichberechtigung der ſüdamerikaniſchen Republiken fühlen zu laſſen. Argentinien, Braſilien und Chile machten gemeinſam das Angebot der Vermittlung im ſchwebenden Streit, und Präſident Wilſon nahm dieſe Hilfe von ſeiten der ſonſt mißachteten Südſtaaten an, allerdings mit einem reichen Phraſengeklingel, aus dem ſich ſchließlich allerhand Vorbehalte herausdeuten laſſen. Ob die Vermittlung Erfolg haben wird, iſt noch zweifelhaft. Huerta wird auch wohl Vorbehalte machen, und es ſcheint ſogar, als wenn Wilſon nach wie vor auf der Beſeitigung Huertas beſtehen will, worauf die Mehrheit der Mexikaner jetzt wohl noch weniger eingehen wird als früher.

Die neue Welt kann unter dieſem Konflikt noch manches zu leiden haben. In Europa ſollten wir uns aber nicht beunruhigen laſſen. Wir haben auf dem Kriegsſchauplatz, der ſchon längſt von ewigen Unruhen heimgeſucht war, nicht viel mehr zu verlieren, und die Sorge um die dortigen Oelfelder können wir dem nordamerikaniſchen Oeltruſt überlaſſen, der in Wilſon, dem angeblichen Truſtfeinde, einen eifrigen, aber ungeſchickten Vorkämpfer gefunden hat.

Der Beſuch des engliſchen Königs in Paris.

Regelrecht und hübſch verlaufen! Schön ſtiliſierte Trinkſprüche, warme Teilnahme der Bevölkerung, ein befriedigendes Kommuniqué. Kann man mehr verlangen? Freilich, es war mehr verlangt und erhofft worden, und deshalb ſteckt hinter dem korrekten Verlauf des Beſuches, der unter anderen Umſtänden vollauf genügt hätte, eine gewiſſe Enttäuſchung. Die Entente ſollte zu einem Bündnis ausgeſtaltet oder doch wenigſtens mit gewiſſen militäriſchen Abmachungen garniert werden. Daraus iſt nichts geworden. Vielmehr hat ſich klar herausgeſtellt, daß weder die gegenwärtige Regierung in London noch das engliſche Volk Luſt haben, im Intereſſe Frankreichs oder Rußlands ſich die Hände zu binden. Dieſe negative Feſtſtellung iſt für den Beſtand des europäiſchen Friedens von größtem Wert.

Die Kammerwahlen in Frankreich.

Nach dem Ergebnis des erſten Wahlganges dürfte es im ganzen beim alten bleiben. Die herrſchende Clique behauptet ihre Mehrheit und die Hoffnungen der Volks- und Kirchenfreunde auf eine heilſame Reaktion ſind trotz einiger Gewinne der Katholiken wieder einmal geſcheitert.

Beamtenaustauſch mit Elſaß-Lothringen.

Der Reichskanzler hat auf das Programm ſeiner reichsländiſchen Politik auch den Beamtenaustauſch geſetzt. Er will elſaß-lothringiſche Kräfte in dem Reichs- und dem preußiſchen Staatsdienſt zeitweilig beſchäftigen und umgekehrt, damit die Herren Einblick in die nationalen, kulturellen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe des anderen Gebiets erhalten. Der Gedanke iſt nicht übel, wenn er in der richtigen Weiſe ausgeführt wird. Vorſichtige Auswahl der beſten Kräfte, und zwar nicht bloß nach der intellektuellen, ſondern auch nach der moraliſchen und ſozialen Seite hin! Und dann keine Einſeitigkeit! Warum ſollen die Elſaß-Lothringer nur Berlin und die preußiſchen Provinzen kennen lernen? Süddeutſchland iſt doch auch ein vollberechtigtes Stück vom Reiche,

und mit dem ſüddeutſchen Weſen wird ſich die reichsländiſche Eigenart ſchneller und leichter in Einklang bringen laſſen, als mit dem preußiſchen Weſen. Hoffentlich iſt der neue Statthalter nicht ſo einſeitig „preußiſch“, daß er nicht auch zum Beamtenaustauſch mit Bayern, Baden uſw. zu haben wäre.

Neue deutſche Kardinäle.

Die Meldung des „Oſſ. Romano“ von der Ernennung der Erzbiſchöfe von Köln und München, ſowie des Fürſterzbiſchofs von Wien zu Kardinälen im bevorſtehenden Konſiſtorium hat, wie im geſamten katholiſchen Deutſchland, ſo beſonders bei den bayeriſchen Katholiken große Freude hervorgerufen, weil dadurch der lange gehegte Wunſch einer Vertretung der katholiſchen Kirche Bayerns im Heiligen Kollegium in Erfüllung geht. „Die Berufung einiger Mitglieder des deutſchen Epiſkopats in das Kardinalskollegium würde eine wertvolle Bürgſchaft dafür bedeuten, daß die in Betracht kommenden wichtigen Intereſſen Deutſchlands, ſoweit an ihm der Katholizismus beteiligt iſt, an der maßgebenden kirchlichen Stelle entſprechende Berückſichtigung finden“, ſo ſchrieb kürzlich die „Bayer. Staatsztg.“ (Nr. 56) und indem, wie das Ergebnis zeigt, die bayeriſche Staatsregierung dazu mitwirkte, daß unter den neuen Purpurträgern ſich ein Mitglied des bayeriſchen Epiſkopates befindet, gab ſie zu erkennen, welchen Wert ſie dieſem Umſtande auch vom ſtaatlichen Standpunkte aus beimißt.

Auf dem Wege zum Zukunftsſtaat.

Eine Gegenwartsbetrachtung von Dr. Ferdinand Abel, München.

In ſeiner futuriſtiſchen Studie in Nr. 14 der „Allgemeinen Rundſchau“ behandelt M. Sinz die Hoffnung der Moniſten, daß der Zukunftsſtaat in ihrem Sinne wahrſcheinlich bald kommen werde, als offene Frage. Der Optimiſt wird ſie anders beantworten als der Peſſimiſt. Aber keiner von beiden kann ſich, wenn anders er offenen Auges den Gang der Dinge verfolgt, der Erkenntnis verſchließen, daß teils im ſtillen, teils offen zahlloſe Kräfte an der Arbeit ſind, dem Zukunftsſtaat die Wege zu ebnen und die Köpfe für ſeine Aufnahme vorzubereiten.

Einen chriſtlichen Staat pflegt man den Gegenwartsſtaat zu nennen. Dem bayeriſchen Staat hat („Augsb. Poſtzeitung“, Nr. 145) der Miniſter Frhr. v. Soden am 20. März im Ausſchuß der Reichsratskammer dieſen Ehrentitel vindiziert, denn der Geſetzgeber unſerer Verfaſſung ſtehe auf dieſem Standpunkt; wenn er dies auch nicht wörtlich zum Ausdruck gebracht habe, ſo ergebe ſich dies u. a. daraus, daß er die drei chriſtlichen Kirchengeſellſchaften bevorzuge. Frhr. v. Cramer-Klett glaubte dies Prädikat auf die Formel einſchränken zu ſollen:

> „Der bayeriſche Staat kann ſich einen chriſtlichen Staat nur in der Hinſicht nennen, als er ſich von Zeit zu Zeit, wenn es ihm paßt, des Chriſtentums bedient, und ebenfalls nur wenn es ihm paßt, die chriſtlichen Konfeſſionen ſchützt. Wenn der bayeriſche Staat als ſolcher ſprechen könnte, ſo würde er ſein Verhältnis zur Religion etwa ſo ausdrücken, daß Gott der Herr recht froh ſein darf, in einem ſo geordneten Staatsweſen auch einen Platz empfangen zu haben, daß er aber für den bayeriſchen Staat nur ſoweit exiſtiere, als es gewiſſe Paragraphen ſeiner Verfaſſung, des Konkordats und des Religionsedikts ihm zugeſtehen.“

Daran ſchloß Frhr. von Cramer-Klett allerdings die Forderung:

> „Nur denjenigen können wir, ſei er nun Katholik oder Proteſtant, als wahren Chriſten anerkennen, deſſen ganzes Leben mit den Ideen des Chriſtentums durchſäuert iſt, der ſich in allen Fragen, auch in den kleinſten, nach dem Kreuze orientiert! Und was von dem einzelnen verlangt wird, das muß man auch von einem Staatsweſen verlangen. Mit Tolerierung, einigem Schutz, viel Bevormundung iſt es nicht getan.“

Das ob dieſer Forderung in Harniſch gebrachte Sprachrohr des Freidenkertums, die „M. Neueſt. Nachr.“ (Nr. 160 vom 28. 3. 14), glaubte den Frhrn. v. Cramer-Klett belehren zu ſollen, daß er damit „völlig den Boden des praktiſchen ſtaatlichen Lebens“, „ganz und gar die Grundlage, die in der Verfaſſung Bayerns klipp und klar gegeben iſt“, verlaſſe und eine „völlige Umwälzung der bayeriſchen Verfaſſung von Grund aus“ verlange. Die Wendung des Miniſters Frhrn. v. Soden geht nach Anſicht der „M. N. N.“ „über die Bedeutung einer Verlegenheitswendung nicht hinaus.“ „Nur der nach der Verfaſſung ſouverän paritätiſche Staat kann von den Wirren und Unruhen der religiöſen Meinungsverſchiedenheiten ſich freihalten und unbeirrt von ihnen ſeinen Zweck, der unabhängig von den Zielen der Religion auf das Irdiſche gerichtet iſt, erfüllen.“

Schon dieſe Gegenüberſtellung zeigt, daß die Auffaſſungen über die Natur des gegenwärtigen bayeriſchen Staates erheblich auseinandergehen. Die Tatſachen lehren jedenfalls, daß in dieſem Staat auch noch andere Kulte Platz haben und ſich frei betätigen dürfen, die das gerade Gegenteil von Chriſtentum ſind und von den Anhängern des Zukunftsſtaates als deſſen Weltanſchauung reklamiert und erſtrebt werden. Ungehindert kann das Freidenkertum jeglicher Art in Wort und Schrift ſich geltend machen. Die „Sonntagsfeiern für freie Menſchen“ genießen ſtaatlichen Schutz als Erſatz des chriſtlichen Gottesdienſtes. Der konfeſſionsloſe Moralunterricht hat Heimatrecht und Bürgerrecht erhalten und iſt dem chriſtlichen Religionsunterricht als gleichberechtigt an die Seite geſtellt worden.[1] Jener freireligiöſe Unterricht, von dem die „Pädagogiſchen Blätter“ (22. Jhrg., Nr. 10) nachweiſen, daß er die Grundlagen des chriſtlichen Staates zerſtört, daß er alle Autorität, kirchlicher wie ſtaatlicher Art, untergräbt. Und was der konfeſſionsloſe Moralunterricht begonnen, das ſetzt die „moderne Jugendkultur“, das ſetzen der „Anfang“, der „Grüne Anker“, die „Sonne“ bei den Mittelſchülern und der akademiſchen Jugend fort. Im Prinzip, im Kern ſtimmen alle dieſe Bewegungen überein, nämlich im Kampf gegen die Autoritäten des Gegenwartsſtaates, gegen das Fundament unſerer heutigen Geſellſchaftsordnung, unſerer geſamten Kultur. Inſofern ſind ihre Ziele ausgeſprochen zukunftsſtaatlich, und es iſt kein Zufall, daß alle dieſe Beſtrebungen gerade bei der Sozialdemokratie ſo eifrige Förderung erfahren. Dabei ſtehen wir erſt im Anfang der Entwicklung. Man laſſe dieſe Ideen erſt weiter freſſen und zum Gemeingut großer Volksmaſſen werden, man laſſe das in ſolchen Gedankengängen aufgezogene Geſchlecht heranreifen und den Verſuch unternehmen, die Lehren ſeiner Erziehung in die Wirklichkeit umzuſetzen — wie weit oder wie nahe wird dann der Zukunftsſtaat ſein, wieviel wird dann noch vom Gegenwartsſtaat, vom chriſtlichen Staat übrig bleiben und ſtandhalten? Werden wir dann bei Zuſtänden angelangt ſein wie in Bremen, wo von 410 Schülern 370 auf dem Standpunkt ſtehen: Es gibt keinen Gott? Mit der ſtaatlichen Anerkennung des freireligiöſen Unterrichts iſt ſchon heute die Bevorzugung der chriſtlichen Bekenntniſſe, von welcher der Miniſter ſprach, durchbrochen; ſie müſſen ſich bereits Gleichſtellung mit der konfeſſionsloſen Moral, der Religion des Zukunftsſtaates gefallen laſſen. Nicht einmal im liberalen badiſchen Muſterländle genießt, wie die Ablehnung des Erſuchens der Freiburger freireligiöſen Gemeinde um Erteilung von Religionsunterricht zeigt, das Freidenkertum die Freiheit, die ihr im „ultramontanen Bayern“ gewährt wird. Eine gründliche Nachprüfung der Vereinbarkeit des konfeſſionsloſen Moralunterrichts mit der bayeriſchen Verfaſſung erſcheint als eine der dringlichſten Aufgaben der Staatsregierung.

Aehnlich iſt die geſchäftige Propaganda für die Leichenverbrennung zu bewerten, wie ſie von der Sozialdemokratie und dem geſinnungsverwandten Blockliberalismus betrieben wird. Die Tatſache kann gar nicht ſcharf genug betont werden, daß gerade dort, wo der Rotblock die Rathäuſer beherrſcht, alle jene Inſtitutionen mit ihrem ſo ausgeprägt antichriſtlichen und zukunftsſtaatlichen Charakter in Blüte ſtehen. In München hat die roſarote Rathausmehrheit die Gebühren für die Leichenverbrennung derart ermäßigt, daß die letztere einſchließlich aller Nebenkoſten nicht teuerer, in gewiſſer Hinſicht ſogar noch billiger zu ſtehen kommt als die Erdbeſtattung. Es liegt auch Syſtem darin, wenn bei Beſtattungsanmeldungen in München die Friedhofsverwaltung die Frage ſtellt: Feuer- oder Erdbeſtattung? Wenn die Genoſſen die Leichenverbrennung mit allen Mitteln fördern, ſo wiſſen ſie ganz genau, daß die Flammen der Leichenöfen weithin leuchten als Fanale des Neuheidentums, als Morgenröte ihres Zukunftsſtaates, und ſie hoffen, daß deren Gluten bald zahlreich und ſtark genug ſein werden, um mit den irdiſchen Ueberreſten auch die letzten Reſte chriſtlicher Religion und chriſtlicher Kultur zu verzehren. Und der Kommunalliberalismus leiſtet ihnen getreulich Vorſpanndienſte. Nur eine geſetzliche

---

[1] Anderſeits verweigert die liberal-ſozialiſtiſche Gemeindeverwaltung in Nürnberg die Honorierung des von den Franziskanern erteilten katholiſchen Religionsunterrichts an den Volksſchulen. Gleichfalls ein Zeugnis gegen die Theſe des Miniſters.

Regelung der Leichenverbrennung wird dieſem Treiben Schranken ziehen, das, wenn es der Willkür ſeiner Freunde überlaſſen bleibt, ſchließlich, wenigſtens in den Großſtädten, dahin führen wird, daß die neuheidniſche Leichenverbrennung die Regel und die chriſtliche Erdbeſtattung die Ausnahme bildet. Getragen und in ihrer Richtung beeinflußt wird die antichriſtlich-zukunftsſtaatliche Bewegung durch jene Preſſe ſozialdemokratiſcher und liberaler Tendenz, die mit Bienenfleiß alles ſorgſam zuſammenträgt, was dem Gottesglauben Abbruch zu tun und dem Unglauben Vorſchub zu leiſten geeignet iſt, die mit Wohlbehagen alle Beſtrebungen unterſtützt, die dem Chriſtentum Feſſeln anlegen und dem Freidenkertum ſchrankenloſe Freiheit gewährleiſten wollen.[2]) Die ſo präparierte „öffentliche Meinung" iſt dann außer Stande, an die Maßnahmen der Kommunalverwaltungen den nötigen kritiſchen Maßſtab anzulegen. Die Staatsbehörden haben alle Urſache, dieſem kommunalen Schrittmachertum des Zukunftsſtaates ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Es propagiert nicht nur den geiſtigen Inhalt des Programms des Zukunftsſtaates, es ebnet auch ſeiner politiſchen Verwirklichung in bedenklichem Maße die Wege. Dank der Unterſtützung des Liberalismus iſt die Sozialdemokratie in manchen Kommunen regierungsfähig, iſt ſie ſogar hoffähig geworden. Die Kgl. Haupt- und Reſidenzſtadt München ſteht unter der Herrſchaft des Rotblocks; neben der liberalen ſteht gleichberechtigt an Macht und Ehre die ſozialdemokratiſche Rathausfraktion. Ihr Führer Witti übt als zweiter Vorſtand des Gemeindebevollmächtigtenkollegiums mit aller Selbſtverſtändlichkeit auch die Repräſentationspflichten aus, welche der Gegenwartsſtaat ſeinem Poſten auferlegt. Er beteiligt ſich an den Empfängen von Kaiſern, Königen und Großherzögen und läßt ſich von ihnen die Hand drücken, er geht „auf Wunſch des Regenten" auch in die Reſidenz zur Hoftafel. Es ehrt die konſtitutionelle Korrektheit und die Konziliang der Monarchen, daß ſie auch dem Mann der revolutionären Propaganda Höflichkeit und Achtung zollen, wenn er als Vertreter der Bürgerſchaft erſcheint. Aber die Verantwortung für die Verwirrung der Begriffe, die durch ſolche Vorgänge entſteht, trifft in voller Schwere diejenigen bürgerlichen Liberalen, die der Partei des Umſturzes Macht und Einfluß im öffentlichen Leben des Gegenwartsſtaates gewähren und ſo mit Bewußtſein dem Märchen von der Ungefährlichkeit der Sozialdemokratie unter der urteilsloſen Maſſe Nahrung geben.[3]) Daß die Sozialdemokratie nicht im entfernteſten daran denkt, durch ſolche äußerliche Konzeſſionen auch nur einen Deut von ihrem Programm preiszugeben, darüber ſollte doch niemand, der ihre Preſſe und ſonſtigen Kundgebungen, ihre Taten auch nur oberflächlich verfolgt, im Zweifel ſein.[4]) Sie weiß nur zu gut, daß, wenn ſie heute die reviſioniſtiſchen Sammetpfoten zeigt, ſie morgen die revolutionären Krallen umſo ſchärfer hervorkehren kann; ſie betrachtet die Unterwerfung unter äußerliches Repräſentationswerk lediglich als Mittel zur Erlangung der politiſchen Macht, als Etappe auf dem Wege zum Zukunftsſtaat.

Wie die ſozialdemokratiſche Preſſe ſolche Vorgänge einſchätzt, dafür nur ein Hinweis. In Nr. 278 (29. Nov. 1913) brachte die „Münch. Poſt" einen wütenden Ausfall gegen die Bewilligung von 30,000 ℳ durch die ſtädtiſchen Kollegien für den Kaiſerempfang, „eine höfiſche und rein perſönliche Angelegenheit des Königs- und Kaiſerhauſes"; und doch aſſiſtierte Genoſſe Witti bei dieſer „rein perſönlichen" Angelegenheit in Frack und Zylinder! Allerdings ſoll es niemand beifallen, die den Sarkasmus direkt herausfordernde Figur des zu Hofe gehenden Genoſſen dem grellen Lichte der Satire auszuſetzen. Da verſteht man keinen Spaß, ſondern läuft ſofort zum Kadi in der Au und der rügt die Verletzung der Genoſſenehre mit 150 ℳ Geldſtrafe event. 15 Tagen Gefängnis (Urteil des Münchener Schöffengerichts gegen den „Bayer. Kurier" vom 27. Nov. 1913) — von Rechts wegen, denn „es verbietet ſich wohl ganz von ſelbſt, daß man jemand verhöhnt, weil er Gaſt des Landesherrn iſt" (Urteilsbegründung). Nachdrücklicher, als dies Weistum des Auer Schöffenſtuhles, wird auch kein Gericht des Zukunftsſtaates die Ehre der Genoſſen ſchützen. Ob aber die Gerichte des Zukunftsſtaates im umgekehrten Falle die gleiche Unparteilichkeit ohne Anſehung der Perſon zeigen werden?

Ein Stück Wirklichkeit aus dem Zukunftsſtaat wird die königliche Haupt- und Reſidenzſtadt München am hochheiligen Pfingſtfeſte der Welt bieten. Sie wird die Ehre haben, das „bayeriſche Arbeiterſängerfeſt" in ihren Mauern zu beherbergen, und der gefällige Rotblock auf dem Rathaus hat für dieſe ſozialdemokratiſche Veranſtaltung 3000 Mk. aus ſtädtiſchen Mitteln zur Verfügung geſtellt. Die Regierung läßt durch ihre „Staatszeitung" (Nr. 73) erklären, daß ſie zu ihrem Bedauern nichts tun könne, da laut Artikel ſoundſoviel der Gemeindeordnung nur die 20,000 fl. überſteigenden Bewilligungen der Genehmigung der vorgeſetzten Verwaltungsbehörde unterliegen. Nun iſt mit dem Sängerfeſt ein großer Demonſtrationszug durch die vornehmſten Straßen der Hauptſtadt, vorbei an der königlichen Reſidenz und dem Wittelsbacher Palais, der derzeitigen Wohnung des Königspaares, verbunden, an dem alles, was in München ſozialdemokratiſch heißt, teilnehmen wird: „An der Spitze des Zuges fahren die roten Radler in einer Stärke von 3000 Mann mit zwei Muſikkorps auf Automobilen. Dann folgt eine große Muſikkapelle, ein Zug Turner, der Feſtausſchuß, auswärtige Gäſte, eine weitere Kapelle, fremde Sänger, die Münchener Gewerkſchaften mit ſechs Muſikkorps, Turner und Zöglinge, Märner und Frauen und zum Schluſſe der Münchener Arbeiter-Sängerbund." („M. Poſt" Nr. 71). Die Zugordnung iſt nach demſelben Blatt im Einvernehmen mit der Königlichen Polizeidirektion feſtgeſetzt worden. Auch hier iſt die Staatsbehörde wieder der duldende Teil, denn, wie die „Staatszeitung" (Nr. 79) erklärt, darf gemäß § 7 RVG. die Genehmigung eines Aufzuges nur verſagt werden, wenn aus der Veranſtaltung Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten iſt; die Genehmigung hänge daher von den Garantien ab, die von den Veranſtaltern für Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit, insbeſondere des Straßenverkehrs geboten werden. Und der „Münchener Poſt" (Nr. 81) zufolge haben die Veranſtalter jede Garantie übernommen, daß die öffentliche Sicherheit in keiner Weiſe gefährdet wird.[5] So kann alſo unter dem Schutz der königlichen Polizei und unter Führung der roten Häuptlinge, die ſich mit ihr in die Funktion der Wächter der öffentlichen Ordnung und Sicherheit teilen, die rote Parade vor ſich gehen und kann es mal zu einer Probe kommen, ob unter dem Tritt der revolutionären Bataillone der Königsthron in der Reſidenz nicht ein wenig ins Zittern kommt. Und während in den chriſtlichen Kirchen das Gedächtnis an die Erneuerung des Antlitzes der Erde durch den Heiligen Geiſt gefeiert wird, wird von der Thereſienhöhe herab aus den Kehlen „von politiſcher Leidenſchaft durchglühter Kräfte“ (Fränkiſche Tagespoſt“ Nr. 127, 1911) „das Kampf- und Freiheitslied“ (Paul Kupfer in der „Neuen Welt“ Nr. 22, 1911) erklingen, wird der Geiſt des Zukunftsſtaates über die glückliche Hauptſtadt Bayerns ausgegoſſen werden!

---

[2]) Daß dieſer Sorte von Preſſe auch wider Willen einmal ein Wort unterläuft, was als gerechtere Würdigung der einen oder anderen chriſtlichen Konfeſſion aufgefaßt werden kann, iſt lediglich eine Ausnahme, welche die Regel beſtätigt. So entſchlüpfte den „M. Neueſten Nachr." — die bekanntlich das böſe Wort geprägt haben, „daß im Laufe der Geſchichte die katholiſche Moral verderblichen Einfluß auf ganze Völker übte und ſie, ſtatt ſittlich zu heben, oft an den Rand des Abgrundes brachte" — in einer Betrachtung über fürſtliche und adelige Konverſionen (Nr. 192 vom 15. April 1914) das intereſſante Bekenntnis: „Im allgemeinen ſind es Gedanken und Stimmungen der Romantik, die immer wieder für die katholiſche Kirche werben und denen gerade die Sproſſen hoher und höchſter Familien beſonders zugänglich ſind... Noch jetzt lebt in den Nachkommen der alten Ritterſchaft die Erinnerung an jene entſchwundene „goldene Zeit", zittert eine ſtille Wehmut darüber, daß die Glaubenseinheit entſchwand, regt ſich immer wieder eine Sehnſucht nach der Kraft und Autorität der katholiſchen Kirche, dem Glanze ihrer Hierarchie, der pracht- und eindrucksvollen Feier ihres Gottesdienſtes, der Sicherheit ihrer Antworten auf alle Weltanſchauungsfragen, dem ſittlichen und religiöſen Halt, den ſie zu bieten vermag. Vielen erſcheint die katholiſche Kirche heute, wie in den Tagen der Völkerwanderung, als der einzige ruhende Punkt in der Erſcheinungen Flucht, als der einzige Hort von Religion und Autorität, als das einzige Bollwerk gegen den Umſturz der Ideen und Werte. So erklärt es ſich, daß es gerade Mitglieder fürſtlicher und adeliger Familien immer wieder in die Arme der katholiſchen Kirche treibt, daß ſie dort ſich und die Zukunft geborgen glauben. Das Ariſtokratiſche, Gebietende, Ueberlegene der Kirche hat's ihnen angetan, ſie ſuchen ſich auf einen Felſen zu retten, der nach ihrer Auffaſſung den demokratiſchen und ſozialdemokratiſchen Wogen der Gegenwart ſtandzuhalten und ſie zu brechen verſpricht. Dazu kommt etwas, was ſie doch wieder mit dem Demos teilen: nicht jeder vermag, wie einſt der Patriarch Jakob, mit ſeinem Gotte zu ringen, bis dieſer ihn ſegnet, er braucht einen Prieſter, der ihm den Segen vermittelt; nicht jeder wird mit dem Dunkeln, Zwieſpältigen, Verworrenen, das im Leben und im Menſchenherzen zu bewältigen iſt, allein fertig, er braucht einen ſichtbaren Stellvertreter Gottes, der ihm die Laſt vom Gewiſſen nimmt und Ruhe und Frieden in ſeine Seele gießt." Wenige Tage darauf (in Nr. 205 vom 22. 4. 14) wurden der Leſerſchaft Ratſchläge erteilt, wie ſie auf dem einfachſten Wege zu einer Beurkundung des Austritts aus der katholiſchen Kirche gelangen kann! Die Reue über den rollenwidrigen Seitenſprung in Nr. 192 iſt ſchnell wirkſam geworden. Immerhin tragen ſolche Dinge zur Beleuchtung des Charakters dieſes Blattes bei.

[3]) Wie weit dieſe Verwirrung der Begriffe bereits geht, zeigt die Tatſache, daß auf dem Verbandstag der evangeliſchen Arbeitervereine der Pfalz der Pfarrer Barthlehner die Frage „Kann ein Sozialdemokrat Mitglied des evangeliſchen Arbeitervereins werden?" in vollem Umfange bejahte. Man müſſe der Sozialdemokratie, die nach Anſicht des Vortragenden „ein notwendiges Glied unſeres heutigen wirtſchaftlichen Lebens" ſei, entgegenkommen. Die Loſung „Von Baſſermann bis Bebel" ſei ihm (dem Referenten) ſympathiſcher als die „Sammlung der bürgerlichen Parteien". Sämtliche Redner mit zwei Ausnahmen ſprachen ſich für bedingungsweiſe Aufnahme von Sozialdemokraten in evangeliſche Vereine aus. („Augsburger Poſtzeitung" 183 vom 22. April 1914).

[4]) Das ſogleich zu erwähnende Münchener Schöffengerichtsurteil erklärt es für eine ſchwere Beſchimpfung, einem Sozialdemokraten vorzuwerfen, daß er, wenn er zu Hofe gehe, ſeine ſozialdemokratiſche Geſinnung verleugne und eine höfiſche Geſinnung annehme. („Münchener Poſt" 278 vom 29. November 1913).

Vor der Halle der Gibichungen ſitzt der Wächter regungslos und ſtumm. Da naht Alberich mit der Frage: „Schläfſt du, Hagen, mein Sohn?“

Eine katholiſche Schulkonferenz in China.

Von Miſſionar P. Albert Klaus, O. F. M., Tſinanfu (China).

Ein denkwürdiger Tag in der Entwicklung des katholiſchen Schulweſens in China war der 16. Februar dieſes Jahres. An dieſem Tage eröffnete nämlich der Apoſtoliſche Vikar der Franziskanermiſſion in Nordſchantung, Biſchof E. Gieſen in Tſinanfu (Schantung) die erſte Schulkonferenz der katholiſchen Biſchöfe Nordchinas zu einer viertägigen Beratung über die Zukunft der Miſſionsſchulen in China. Die Tagung erfolgte auf Anregung von Profeſſor Schmidlin (Münſter), der der Miſſionswiſſenſchaft das akademiſche Bürgerrecht in Deutſchland erworben und der auch das Programm für die zu behandelnden Fragen entworfen hatte. Aehnliche Konferenzen hatten bereits einige Wochen vorher im Süden Chinas, in Hongkong und in Hankau, getagt.

Zwölf apoſtoliſche Vikariate nahmen an der Schulkonferenz in Tſinanfu teil. Es waren vertreten Jeſuiten, Franziskaner (fünf Vikariate), Miſſionare von Steyl (Biſchof Henninghaus) und von Scheutveld (vier Vikariate) und das Pariſer Seminar. Vier Biſchöfe waren perſönlich erſchienen, die anderen hatten bevollmächtigte Vertreter entſandt. Bei der Wichtigkeit der Fragen hatten die teilweiſe betagten Miſſionare die weiten beſchwerlichen Wege nicht geſcheut; einer kam aus der Mandſchurei, zwei aus der Mongolei; P. Rütten (Scheutveld) wäre unterwegs beinahe ermordet worden. Räuberbanden überfielen ihn und feuerten Flintenſchüſſe auf ihn ab, glücklicherweiſe ohne ihn zu treffen.

Ueber Zweckmäßigkeit, Nutzen und Notwendigkeit der Miſſionsſchulen war ſich die Konferenz von vornherein einig in der Ueberzeugung, daß die Gründung von Miſſionsſchulen eine der brennendſten Fragen der Gegenwart ſei und die Miſſionsobern die Förderung des Schulweſens mit allem Nachdrucke betreiben und begünſtigen müßten. Das Schulweſen Chinas ſteckt noch in den Kinderſchuhen. Von Staats wegen iſt noch nicht viel Feſtes und Beſtimmtes eingerichtet, weil eben für moderne Schulen, wie die eifrigen Reformer ſie anſtreben, noch faſt alle Vorbedingungen fehlen. Da iſt die Beihilfe der Miſſionen, ſchon abgeſehen von jedem religiöſen Intereſſe, eine dringende Notwendigkeit. Die Miſſionare leben unter dem Volke, ſprechen ſeine Sprache, kennen ſeine Bedürfniſſe, ſind mit ſeinen Sitten und ſeiner Anſchauungswelt wohl vertraut. Dieſen Vorteil haben die proteſtantiſchen Miſſionen ſchon in ergiebigem Maße auszunützen verſtanden; ſie haben der Regierung bereits viele Lehrer und Hilfskräfte zur Verfügung geſtellt, auch ſelbſt eine ganze Reihe Schulen bis zur Univerſität hinauf eingerichtet. Auf katholiſcher Seite hingegen iſt noch viel zu wenig geſchehen; jedenfalls entſprechen die bisherigen Leiſtungen auf dieſem Gebiete keineswegs dem Anſehen und der tatſächlichen Bedeutung der katholiſchen Miſſion in China. Das Fehlende ſoll nun mit aller Energie nachgeholt werden, und zwar durch Gründung von Elementarſchulen, Mittelſchulen oder Realanſtalten und endlich einer Univerſität. Die nächſte Sorge muß ſein, möglichſt viel Elementarſchulen einzurichten; ſie würden dann den höheren Schulen geeignetes Material zuführen. Jedes Vikariat ſoll wenigſtens eine höhere Schule haben. Die Abſolventen dieſer Anſtalten könnten dann der Univerſität überwieſen werden.

Beſondere Beachtung erfordert auch die Lehrerfrage. Man einigte ſich dahin, einen Teil der Lehrkräfte aus Europa heranzuziehen. Wichtiger aber erſchien es, aus China ſelbſt alljährlich intelligente junge Leute an europäiſche Univerſitäten zu ſchicken. Schon für dieſes Jahr iſt ſolch eine Ueberweiſung junger katholiſcher Chineſen in Ausſicht genommen. Sie ſollen in Europa unter ſpezieller Leitung und Fürſorge Univerſitätsſtudien machen und nach Vollendung ihrer Ausbildung als Lehrer an der geplanten katholiſchen Univerſität in China angeſtellt werden. Zur Beſtreitung der notwendigen Ausgaben ſoll eine beſondere Organiſation ins Leben treten, die China wie auch die Länder Europas umfaſſen muß und auf die tätige Unterſtützung der dortigen Glaubensbrüder rechnet. Dieſe internationale Schulorganiſation für China würde alle Vikariate, die als Mitglieder beitreten und für ihre Beſtrebungen arbeiten, bei jeder Schulgründung durch angemeſſene Beiträge zur Errichtung der Gebäude wie zum Unterhalte der Schule und des Perſonals unterſtützen. Ein Komitee in China und eines in Europa hätten in lebendiger Fühlung miteinander zu arbeiten.

Endlich wandte die Konferenz noch der Hebung der katholiſchen Preſſe und Literatur in China ihre Aufmerkſamkeit zu. Es wurde eine Vervollkommnung und Unterſtützung der katholiſchen chineſiſchen Zeitungen, beſonders des in Tientſin beſtehenden Blattes beſchloſſen. Alle Konferenzteilnehmer verpflichteten ſich, für die Verbreitung dieſer Zeitung in ihrem Wirkungskreiſe einzutreten. Ferner ſollen gute ſittenreine Romane und wiſſenſchaftliche Werke in chineſiſcher Ueberſetzung herausgegeben werden.

Konnten begreiflicherweiſe auf dieſer erſten Schulkonferenz manche Fragen nur geſtreift und in vielen nur erſte Anregungen gegeben werden, ſo iſt doch ein Anfang gemacht, der einen hoffnungsfreudigen Blick in die Zukunft geſtattet. Nun hängt's vor allem von den gebildeten Kreiſen Europas und beſonders Deutſchlands ab, ob die Wünſche und Pläne der erſten Schulkonferenz der Biſchöfe Nordchinas Wirklichkeit werden.

Dom bei Nacht.

Der Dom wächst stark und trotzig in die Nacht.
Die schmilzt den Turm, wie Sturm die Glockentöne.
Hat Menschenherz so Herrliches gemacht?
Die Steine beten an in herber Schöne.

Die Steine blüh'n. Das Rankenwerk verzweigt
Mit Frucht und Blüten sich zu ewigem Danken,
Das kein Vergessen kennt, kein feiges Wanken,
Das mit den Säulen zu den Wolken steigt.

Ilse Franke.

---

[5] Anderswo haben die Behörden eine andere Auffaſſung. Für das zu Pfingſten in Breslau geplante Sängerfeſt des ſchleſiſchen Arbeiter-Sängerbundes hat der Oberbürgermeiſter die Benützung der Feſthalle der Jahrhundertfeier verweigert und der Polizeipräſident den beabſichtigten Feſtzug unterſagt. In der umfangreichen Begründung wird, laut „München-Augsburger Abendzeitung“ Nr. 109 vom 20. April 1914, von der Veranſtaltung als einer „Gefahr für die öffentliche Sicherheit“ geſprochen; unter anderem wird ausgeführt: „Die Mitglieder der beteiligten Geſangvereine und auch der allergrößte Teil der Zuhörer ſind Sozialdemokraten. Da ferner mehrere der ausgewählten Geſangsſtücke offenkundig der Verherrlichung und Förderung der ſozialdemokratiſchen Bewegung und der gewaltſamen Revolution dienen, ſo handelt es ſich bei der Veranſtaltung weniger um geſangliche Aufführungen, als um eine öffentliche ſozialdemoratiſche Verſammlung unter freiem Himmel, die eine planmäßig vorbereitete Demonſtration für die ſozialdemokratiſche Partei darſtellt und ſo gegen die beſtehende ſtaatliche und wirtſchaftliche Ordnung verſtößt.“ In der „Bayer. Staatszeitung“ ſelbſt (Nr. 84) wird nach der „Deutſchen Tageszeitung“ noch folgender Paſſus aus der Begründung zitiert: „Es muß endlich noch erwogen werden, daß es bei ſolchen die öffentliche Straße ſtundenlang in Anſpruch nehmenden, ausgeſprochen ſozialdemokratiſchen Kundgebungen und bei der planmäßig und ohne Unterlaß betriebenen Verhetzung der Maſſen einerſeits, und weil auch Leute mit ganz anderen politiſchen Anſchauungen auf der Straße verkehren und verweilen müſſen, ſehr leicht zu Zuſammenſtößen und dadurch zu Gefährdungen der öffentlichen Sicherheit kommen kann.“ In Bayern ſcheint man ſolchen Gedankengängen abhold zu ſein. Es gibt eben, um das Wort Dr. v. Landmanns (Aprilheft von „Nord und Süd“) zu variieren, an der Iſar manches, was Breslau nicht zu bieten vermag. Auch eine Art von „kulturellem Partikularismus“.

Die Salvarſanfrage.

Von Sanitätsrat Dr. **Manardo.**

Vor zirka vier Jahren erhielt die Welt die Kunde, daß es Herrn Geheimrat Ehrlich in Frankfurt a. M. gelungen ſei, ein abſolut zuverläſſiges Mittel gegen die Syphilis zu entdecken. Bald brachte nicht nur die Fachpreſſe, ſondern auch die Tagespreſſe zahlreiche Berichte über die geradezu zauberhafte Wirkung des neuen Mittels. Dieſe ſtammten von einer kleinen, von Ehrlich auserleſenen Gruppe von Aerzten, denen allein er ſein Mittel zunächſt zugänglich gemacht hatte. Die Mitteilungen konnten alſo nicht nachgeprüft werden, weshalb, als im Oktober 1910 in der Berliner dermatologiſchen Geſellſchaft das Salvarſan auf der Tagesordnung ſtand und einzelne der Auserwählten über ihre ſtaunenerregenden Erfolge berichteten, der bekannte Berliner Syphilidologe Iwan Bloch den Antrag ſtellte, die Diskuſſion über das Salvarſan auszuſetzen, da das Mittel noch vollſtändig ungenügend geprüft ſei und eine einſeitige Berichterſtattung vorliege. Es erregte auch vielfach Mißbehagen in der Aerzteſchaft, daß die Tagespreſſe, was bis jetzt nicht üblich geweſen war, von der erwähnten Aerztegruppe andauernd mit enthuſiaſtiſchen Nachrichten über die mit Salvarſan erzielten Heilerfolge, ſowie mit bombaſtiſchen Lobeshymnen auf den genialen Entdecker desſelben überſchwemmt wurde. Welche Wirkung hiedurch ſowohl bei den Aerzten als beim Publikum ausgelöſt wurde, kann man ſich leicht vorſtellen. Gewiß verhielt ſich ein großer Teil der Aerzte ſkeptiſch. Die älteren unter ihnen erinnerten ſich der großen Enttäuſchung, welche ihnen das Kochſche Tuberkulin bereitet hatte, das der preußiſche Miniſter von Goßler von der Tribüne des Abgeordnetenhauſes herab als ein wahrhaftiges Spezifikum gegen die Tuberkuloſe proklamiert hatte. Auch ſo viele andere Mittel, denen eine geſchickte Reklame und die warme Empfehlung zahlreicher Aerzte eine kurze Zeit zu großer Verbreitung verholfen, hatten die Erwartungen nicht erfüllt und waren von der Bildfläche verſchwunden. Aber die wiſſenſchaftliche Autorität Ehrlichs, die Tatſache, daß er ſelbſt das Salvarſan als ein ideales, ja hyperideales Mittel gegen Syphilis bezeichnete, die überlegene Sicherheit, mit der er von ſeiner neuen Therapia sterilisans magna ſprach, alles dieſes beſchwichtigte die Bedenken. Das leichtgläubige Publikum aber ſchwelgte in übertriebenen Hoffnungen; die Kranken wollten von dem altbewährten Queckſilber nichts mehr wiſſen, ſondern „lechzten geradezu nach dem neuen Gifte“. So konnten denn jene Auserwählten den Andrang der Hilfe ſuchenden Kranken kaum bewältigen. Beſonders in der Metropole Berlin ſtrömten von allen Seiten, nicht nur aus dem In- ſondern auch aus dem Auslande Patienten zuſammen, um ſich jene Wundermedizin einſpritzen zu laſſen. Den von der Hoffnung auf ſichere Heilung erfüllten Kranken erſchien kein Preis zu hoch. Tauſend Mark und noch weit mehr wurden von einzelnen Berliner Aerzten für eine einzige Einſpritzung gefordert und auch anſtandslos bezahlt, ſelbſt von ſolchen, die mit Glücksgütern wenig geſegnet waren. Die zu jener Zeit geforderten Honorare ſind, abgeſehen davon, daß ſolche Ausbeutung Kranker mit ärztlicher Ethik unvereinbar iſt, beſonders aber deshalb zu brandmarken, weil das Mittel vollſtändig ungenügend geprüft war und hinſichtlich eines Dauererfolges gar keine Garantie bot. Es ſoll aber hier ausdrücklich betont werden, daß nicht alle Aerzte, denen von Ehrlich das Salvarſan zur Verfügung geſtellt worden war, ſich an dieſem Ausbeutungsſyſtem beteiligten, es ſoll auch hervorgehoben werden, daß verſchiedene von ihnen ihre optimiſtiſchen Anſchauungen bald revidierten und ihren anfänglichen übereilten Berichten bald ſolche folgen ließen, in welchen gewiſſen Bedenken Ausdruck gegeben wurde, in denen bereits von Rezidiven und ſchädlichen Nebenwirkungen die Rede war. Allerdings waren es nur ganz vereinzelte Aerzte, die ſich mit ihren Bedenken in recht ſchüchterner Weiſe an die Oeffentlichkeit wagten. Die ungewöhnliche Art und Weiſe, auf welche dieſelben von den Anhängern Ehrlichs, ja auch von dieſem ſelbſt dieſerhalb angegriffen wurden, darf aber auch an dieſer Stelle nicht verſchwiegen werden, denn ſie iſt charakteriſtiſch für die rückſichtslos betriebene Salvarſan-Propaganda. Dieſelbe wurde, worauf beſonders hingewieſen werden muß, in einer in der Geſchichte der Medizin unerhörten, reklamehaften Anpreiſung des Mittels bereits zu einer Zeit betrieben, als dasſelbe noch von einer kleinen Anzahl auserwählter Aerzte einer genauen Prüfung am Menſchen unterzogen wurde.

Ungefähr im Auguſt 1910 wurde das Mittel freigegeben, das heißt jeder Arzt konnte ſich in den Beſitz desſelben ſetzen. Es iſt außerordentlich befremdlich, daß das Mittel im freien Verkehr erhältlich iſt und keine Maximaldoſis bis jetzt erhalten hat, obgleich ſeine weſentlichſte Komponente, das Arſen, zu unſeren gefährlichſten Giften gehört. Es kommt in kleinen Glastuben in Quantitäten von 0,1 bis 3,0 gr zum Verſand. Wir wollen nicht verfehlen, die Preiſe, und zwar die Einkaufspreiſe bei den Höchſter Farbwerken hier mitzuteilen. Es koſten 0,1 gr 1.20 Mark, 0,2 gr 2,35 Mark, 0,3 gr 3.50 Mark, 0,4 gr 4,70 Mark, 0,5 gr 5.40 Mark, 0.6 gr 6 Mark, 1,0 gr 10 Mark, 2 gr 19 Mark, 3 gr 28 Mark. Demnach koſtet 1 kg Salvarſan 10,000 Mark. Nach einer ziemlich unanfechtbaren Berechnung ſind bereits bis jetzt für 25 Millionen Mark Salvarſan verbraucht worden. Die Herſtellungskoſten des Mittels ſtellen ſich äußerſt niedrig, ſie dürften 10 Mark pro Kilogramm nicht überſchreiten. Man ſieht, welche Unſummen bereits an dieſem Mittel bis jetzt verdient worden ſind und welche enormen Mittel jenen intereſſierten Kreiſen zur Verfügung ſtehen, um eine gewaltige Reklame in allen europäiſchen und außereuropäiſchen Ländern in die Wege zu leiten und der Verbreitung ungünſtiger Berichte entgegenzuwirken. Es dürfte ſich demnächſt einmal verlohnen, auf die merkwürdige Rolle hinzuweiſen, welche ſowohl einzelne große mediziniſche Fachblätter, als auch eine Reihe der verbreitetſten deutſchen Tageszeitungen in dieſer Angelegenheit geſpielt haben.

Aber ſelbſt dieſer trefflich funktionierenden Organiſation im Intereſſe der Salvarſan-Propaganda iſt es nicht gelungen, auf die Dauer ihre Beſtrebungen durchzuſetzen und diejenigen mundtot zu machen, welche den Mut beſaßen, in objektiver Weiſe über die Salvarſanwirkungen zu berichten. Kurz nach der Freigabe des Salvarſans fand in Königsberg die Verſammlung deutſcher Naturforſcher und Aerzte ſtatt. Hier erſchien auch Herr Geheimrat Ehrlich und wurde in überſchwenglicher Weiſe gefeiert. Es iſt wohl damals den wenigſten Kongreßteilnehmern klar geworden, wie geſchickt dieſe Ehrlichfeier von einer gewiſſen Klique inſzeniert war. Wunderbarerweiſe wußten alle Redner nur von den großartigen Heilerfolgen des neuen Wundermittels zu berichten. Ein Redner hatte den Mut, das Verſchwinden der Syphilis in wenigen Jahrzehnten in Ausſicht zu ſtellen.

Bald nach dieſer Königsberger Verſammlung, wo der Salvarſan-Enthuſiasmus ſeinen Höhepunkt erreichte, folgten aber in ziemlich ſchneller Reihefolge nicht nur Berichte über Rezidive — mit der endgültigen Heilung der Syphilis durch Salvarſan war es alſo nichts — ſondern auch über Todesfälle und ſchwere Organſchädigungen, Erblindungen, Ertaubungen uſw. Am 13. Dezember 1910 hielt dann der Berliner Polizeiarzt Dr. Dreuw, deſſen Namen in der Folge durch ſeinen verdienſtvollen Kampf gegen das Salvarſan bekannt geworden iſt, einen bedeutungsvollen Vortrag, in welchem er feſtſtellte, daß von einer endgültigen, beziehungsweiſe dauernden Heilung der Syphilis durch Salvarſan nicht die Rede ſein könne, daß in einer Reihe von Fällen nur eine ſchnelle ſymptomatiſche Wirkung erzielt würde, daß es aber im großen und ganzen in ſeiner Heilwirkung hinter dem Queckſilber zurückſtehe. Er erörterte auch ausführlich die zahlreichen ſchweren Körperſchädigungen, ſogar ſolche mit tödlichem Ausgang und entwickelte ſeine Bedenken, ob bei dieſer Sachlage die Anwendung des Mittels noch vom ſittlichen Standpunkte aus gerechtfertigt werden könne. Und nun höre man und ſtaune: Herr Dr. Dreuw wurde dreimal während ſeines Vortrages vom Vorſitzenden, einem intimen Freund und Anhänger Ehrlichs, unterbrochen, dreimal wurde der Verſuch gemacht, ihn am Weiterreden zu verhindern. Das geſchah in einer wiſſenſchaftlichen Verſammlung, wo man ſo gern das Wort von der Freiheit der Wiſſenſchaft im Munde führt. Weshalb ſchlug man ein ſolches Verfahren ein? Fürchtete man eine freie und offene Ausſprache? Waren die vielen Berichte über die großartige Wirkung des Salvarſan, die bis jetzt vorlagen, zutreffend, wußte man ſich frei von Täuſchungen und Uebertreibungen, dann konnte man getroſt darauf vertrauen, daß das Salvarſan in ſeinem Siegeslauf durch keine Anfeindungen gehemmt würde. Gewiß waren die Todesfälle und Körperſchädigungen, von denen man jetzt zu ſprechen begann und die man nicht abſtreiten konnte, eine unangenehme Begleiterſcheinung. Vielleicht konnte man aber einige Todesfälle, Erblindungen und Lähmungen in den Kauf nehmen, wenn durchſchnittlich eine gründliche und dauernde Heilung der Syphilis bei Salvarſananwendung garantiert war. Aber das gerade traf nicht zu. Alle die zahlreichen Lobredner des Salvarſan, die über deſſen wunderbare Wirkung beſonders in der primären Periode der Syphilis berichteten, die von rapiden Rückbildungen der Primäraffekte, von Verſchwinden und Ueberhäuten ſyphilitiſcher Infiltrationen ſchon nach 48 Stunden post injectionem Mitteilungen machten, waren Enthuſiaſten, die vorübergehende Scheinwirkungen als Heilungen betrachteten. Es würde zu weit führen, die einzelnen Etappen der Rückwärtskonzentrierung Ehrlichs und ſeiner Getreuen zu verfolgen. Wir wollen nur zwei Punkte hervorheben. Ehrlich ſelbſt, der 1910 ſein Mittel als ein geradezu ideales Mittel gegen Syphilis bezeichnet hatte, ſagte am 24. Oktober 1912 in ſeinem in Gegenwart Seiner Majeſtät des Kaiſers in der Hauptverſammlung der Kaiſer Wilhelm-Geſellſchaft zu Dahlem gehaltenen Vortrag, daß man bei der Salvarſantherapie nach vier therapeutiſchen Prinzipien verfahren könne. Der erſte Modus ſei die Therapia sterilisans magna. In einzelnen Fällen müſſe aber dieſes Prinzip verlaſſen werden, wenn nämlich ſehr zahlreiche Paraſiten im Organismus ſeien, deren Gifte durch die Abtötung und Auflöſung in Freiheit geſetzt würden. Bei chroniſchen Affektionen ſei überhaupt nach den Grundſatz gutta cavat lapidem eine lange über Wochen ſich erſtreckende Therapie zu empfehlen. Und endlich in ſchwer beeinflußbaren Fällen müſſe eine Kombinationstherapie eingeſchlagen werden. Welchen Rückzug Ehrlich mit dieſen Worten ſeit dem Jahre 1910 angetreten hat, müſſen wir uns einmal klar machen. Damals das ſtolze Wort von der Therapia sterilisans magna, der keimtötenden Wirkung der Syphiliserreger mit einem Schlage und damit der definitiven Heilung der Krankheit. Am 24. Oktober 1912 reduziert Ehrlich dieſe Wirkung auf leichte Fälle im Primärſtadium der Krankheit. Schwere Fälle mit zahlreichen Paraſiten im Organismus ſowie chroniſche Fälle erfordern nach Ehrlichs Worten eine über einen längeren Zeitraum ſich erſtreckende Behandlung. Welch deprimierendes Eingeſtändnis, nachdem man im Jahre 1910 von einem Fangſchuß geſprochen hatte, mit dem man den Feind zur Strecke bringen müſſe. Am bedeutungsvollſten aber iſt, daß Ehrlich zugeſteht, daß „ſchwer zu beeinfluſſende Fälle“, alſo ſogenannte hartnäckige Fälle mit dem Salvarſan nicht geheilt werden könnten, ſondern daß in dieſen Fällen eine kombinierte Therapie durchgeführt werden müſſe. In ſolchen Fällen kann man alſo, wie Ehrlich ſelbſt erklärt, ohne das altbewährte Queckſilber nicht auskommen.

Weit kraſſer noch als Ehrlichs Vortrag beleuchten aber die vor einigen Wochen in der Berliner mediziniſchen Geſellſchaft ſtattgefundenen Salvarſandebatten den Rückzug dieſes Heilmittels. Leider müſſen wir wegen Raummangels darauf verzichten, eine wenn auch nur kurze Gegenüberſtellung der im Jahre 1910 und 1914 in derſelben Geſellſchaft gepflogenen Salvarſandebatten zu geben. Ich will vorab erwähnen, daß auch in den vor einigen Wochen ſtattgehabten Debatten ausſchließlich perſönliche Freunde und Anhänger Ehrlichs zu Worte gekommen ſind. Das Fazit der geſamten Erörterungen läßt ſich trotzdem dahin zuſammen faſſen: Mit Salvarſan allein läßt ſich die Syphilis nicht heilen. In dem großen Kampf zwiſchen Queckſilber und Salvarſan hat erſteres den Sieg davongetragen. Eine Heilung der Paralyſe, von der in der Sitzung von 1910 der Uechtſpringer Irrenarzt Profeſſor Alt geſprochen hatte, wurde rundweg verneint; bei Rückenmarkſchwindſucht wurde eine Linderung bzw. Beſſerung einzelner Symptome hervorgehoben. Nur ein Mann, Profeſſor Wechſelmann, hatte den Mut, zu konſtatieren, daß er in der Syphilisbehandlung ausſchließlich noch Salvarſan anwende. Dieſer Herr hatte ſich allerdings in ſeinen Heilungsberichten ſo weit vorgewagt, daß ihm der Rückzug außerordentlich ſchwer gemacht iſt. Aber auch er wird noch einen gangbaren Weg finden, auf dem er ſeinen Rückzug bewerkſtelligt. Die Bedeutung, die man dem Salvarſan heute noch beilegt, dürfte wohl Profeſſor Kromayer (Berlin), auch ein Freund Ehrlichs, am beſten dahin präziſiert haben, daß er das Salvarſan in der Syphilistherapie als ein Adjuvans, als ein Unterſtützungsmittel der alten Heilmittel Queckſilber und Jod bezeichnete. Er ſtellt deshalb auch in ſeinem Krankheitsbericht einen Fortſchritt der Syphilistherapie in Abrede. Damit ſchrumpft aber die ſo gewaltig aufgebauſchte Salvarſanangelegenheit ganz bedenklich zuſammen. Eigentlich hat das Salvarſan in den Debatten der Berliner Mediziniſchen Geſellſchaft bereits den Todesſtoß erhalten, und zwar hat ihm Sanitätsrat Roſenthal, ein hochangeſehener Berliner Syphilidologe, denſelben beigebracht. Er ging davon aus, daß die Wirkung des Salvarſans lediglich in ſeinem Gehalt an Arſen beſtehe. Dieſelben Wirkungen könne man deshalb auch mit der gewöhnlichen arſenigen Säure erzielen, was er bereits vielfach erprobt habe. Zieht man aber hieraus den allein möglichen und zuläſſigen Schluß, ſo kommt man zu folgender Auffaſſung. Die Salvarſanerfindung iſt eine ganz bedeutungsloſe Sache. Es handelt ſich lediglich darum, daß die ſeit Jahrhunderten bekannte Tatſache der Heilwirkung des Arſens auf gewiſſe ſyphilitiſche Prozeſſe, namentlich ſolche ulzeröſer oder gangränöſer Art noch einmal beſtätigt iſt. Es kann vollſtändig dahingeſtellt bleiben, ob man bei Salvarſananwendung etwas mehr Arſen dem Körper einverleiben kann, ohne ſchädliche Wirkungen zu erzielen, als bei einem anderen Arſenpräparat. Die Möglichkeit ſoll nicht beſtritten werden. Aber das iſt vollſtändig belanglos, da man ja nicht ſo ſtarke Doſen einführen kann, um das Ziel einer Therapia sterilisans magna, was Ehrlich vorgeſchwebt hat, zu erreichen. Es wurde auch in den Berliner Debatten von einem anderen Syphilidologen behauptet, daß man bereits mit kleinen Doſen 0,015 Salvarſan Heilwirkungen erzielen könne. Wenn das aber der Fall iſt, und ein Zweifel hieran liegt mir ſehr ferne, ich bin vielmehr von der Richtigkeit dieſer Behauptung voll und ganz überzeugt, dann liegt kein Grund vor, noch fernerhin mit dieſen lebensgefährlichen Doſen zu operieren. Dann liegt kein Grund vor, daß der Arzt noch dieſes ſchwere Riſiko auf ſich nimmt. Die alte Deviſe: primum ne noceas bleibt zu Recht beſtehen und nicht die neue von Ehrlich formulierte: primum ut proficeas. Das ſind großſprecheriſche Worte, ſolange das proficere keine feſt garantierte Sache und der Verſuch des proficere mit großen Gefahren verbunden iſt. In den letzten Berliner Debatten ſind dieſe Gefahren nicht mehr in Abrede geſtellt worden. Man ſuchte zwar krankhaft die Zahl der nachgewieſenen Todesfälle und Körperſchädigungen zu reduzieren; man feilſchte geradezu mit den Zahlen. Aber das iſt denn doch nachgerade ein klägliches Beginnen. Es iſt auch nachgerade unfaßbar, wie heute noch Aerzte, die auf wiſſenſchaftliche Anerkennung Anſpruch erheben, die organſchädigenden Wirkungen des Salvarſans in Abrede zu ſtellen wagen. So las ich vor einigen Tagen, wenn ich nicht irre, in der „Straßburger Poſt“, einen Artikel, in welchem auf Profeſſor v. Zeißl in Wien Bezug genommen war. Letzterer hat ſich das Unglaubliche geleiſtet, die organotrope Wirkung des Salvarſans, die, wie er ſchreibt, von ſeinen (des Salvarſans) Gegnern fälſchlich behauptet würde, einfach zu beſtreiten. Sind dem Herren denn die Arbeiten aus dem pathologiſchen Inſtitut ſeines Kollegen Weichſelbaum in Wien nicht bekannt, wo doch in zahlreichen Tierexperimenten die Nierenſchädigungen des Salvarſan nachgewieſen ſind? Sollte er auch bei ſeinen Salvarſaneinſpritzungen niemals Gelegenheit gehabt haben, Organſchädigungen zu beobachten? Oder erſtreckt ſich ſein Wiſſen nur auf die Haut und durchdringt dieſelbe nicht? Es beſteht gar kein Zweifel, daß der bedeutende Berliner Pharmakologe Lewin recht hat, wenn er ſagt, daß die Salvarſanwirkungen reine Arſenwirkungen ſeien. Letzteres, nämlich das Arſen, könne aber durch keine Verbindung, weder eine anorganiſche noch eine organiſche, vollſtändig entgiftet werden. Für die Arſenverbindungen ohne Ausnahme trifft dasſelbe zu, was Behring in ſeinen Studien über die Queckſilberverbindungen ſagt, daß nämlich ein verſchiedener Grad der Giftigkeit bei ihnen vorhanden ſei, welcher bei einmaliger Injektion von der Schnelligkeit der Reſorption, bei chroniſchen Vergiftungserſcheinungen nach längerem Queckſilbergebrauch von der Möglichkeit einer prompten Ausſcheidung abhänge. Jedenfalls muß der Verſuch Ehrlichs, „dem Arſen den Giftzahn auszubrechen“, als vollſtändig mißlungen bezeichnet werden. Damit dürfte Ehrlich aber auch jede Berechtigung verloren haben, von dem Salvarſan als einem ſpezifiſchen Heilmittel der Syphilis zu reden, wie er dieſes in ſeiner Dahlemer Rede vor S. M. getan hat. In ſeinen Abhandlungen über ſpezifiſche Heilmittel und ätiologiſche Therapie ſagt Behring im Anſchluß an die Ausführungen des berühmten engliſchen Arztes Sydenham über dasſelbe Thema: „Ein ſpezifiſches Heilmittel für eine beſtimmte, gut charakteriſierte Krankheit muß von ſolcher Art ſein, daß es ohne jede krankmachende Nebenwirkung den Krankheitsprozeß ſeines ſpezifiſchen Charakters entkleidet und dadurch den Heilkräften der Natur freies Spiel gewährt.“ Sydenham würde alſo dem Queckſilber, wie Behring weiter ſagt, den Rang eines ſpezifiſchen und direkten Heilmittels nur dann konzedieren, wenn jemand ganz einwandfrei beweiſen könnte, daß dasſelbe, ohne ſeinerſeits irgend welche Intoxikationserſcheinungen hervorzurufen, die Lues venerea confirmata zu heilen vermöge. Wie iſt es demnach möglich, bei dem Arſenpräparat Salvarſan, welches ganz unverhältnismäßig mehr und ſchwerere Vergiftungserſcheinungen hervorruft als das Queckſilber, von einem ſpezifiſchen Heilmittel zu ſprechen? Das Salvarſan iſt wahrlich kein arcanum im Sinne des Paracelſus, auf den ſich Ehrlich in ſeinem Vortrage beruft. Hoffentlich beſchert uns Herr Geheimrat Ehrlich auf Grund ſeiner unzulänglichen Paracelſusſtudien nicht nächſtens noch ein Antimonpräparat, von dem er ſchon ſo verheißungsvoll in ſeiner Dahlemer Rede geſprochen hat. Die Antimonpräparate haben vielfach in der Geſchichte der Medizin gleich den Arſenpräparaten eine verhängnisvolle Rolle geſpielt. Wurde doch ihre Anwendung in Frankreich einmal durch Parlamentsbeſchluß verboten. Hoffentlich iſt auch der Zeitpunkt in Deutſchland nicht mehr fern, wo der Anwendung der großen Salvarſandoſen durch ein Regierungsverbot ein Ende bereitet wird. Ich glaube, wir können das Kapitel über Salvarſanwirkung nicht beſſer ſchließen, als indem wir den Wortlaut eines Reverſes mitteilen, den eine deutſche Univerſitätsklinik vor der Salvarſananwendung ſich unterſchreiben läßt: „Ich erkläre hiermit, daß ich anſtatt der Schmierkur mit Queckſilber die Einſpritzung mit dem neuen Ehrlichſchen Mittel 606 verlange und die Klinik für eventuelle ſchädliche Folgen nicht verantwortlich mache. Es iſt mir außerdem geraten worden, mich bei dem Wiederauftreten von Krankheitserſcheinungen auch ſofort einer gründlichen Queckſilberkur zu unterziehen.“

Wenn der Laie bis jetzt meine Ausführungen geleſen hat, ſo wird er ohne Zweifel die Frage ſtellen: Wie iſt es möglich, daß ein Mittel, mit welchem man ſolches Fiasko erlebt, von ſo vielen Aerzten, ſelbſt ſolchen mit klangvollen Namen, ſo enthuſiaſtiſch empfohlen werden konnte? Ich will dieſe Frage nicht beantworten. Der Leſer hat ja manches zwiſchen den Zeilen bereits leſen können. Ich möchte mir aber zur Illuſtrierung einen kleinen Exkurs in die Geſchichte der Medizin geſtatten. Der berühmte Kaiſerliche Leibarzt v. Swieten hat einmal eine Sublimatlöſung gegen eine gewiſſe Krankheit empfohlen. Mit dem Heilmittel war es nichts, trotzdem viele Aerzte zuerſt verſicherten, große Erfolge mit demſelben erzielt zu haben. Bald war es vollſtändig vergeſſen. Die hervorragende Stellung, welche v. Swieten damals in der ärztlichen Welt einnahm, hatte genügt, um ſelbſt hervorragende Fachgenoſſen Heilwirkungen ſehen zu laſſen, die eine ſpätere kritiſche Nachprüfung als Illuſion erwies. Ich will mir nicht das harte Urteil zu eigen machen, das Sprengel in ſeiner Geſchichte der Medizin über jene Aerzte fällt. Wer ſich dafür intereſſiert, findet es im fünften Bande dieſes Werkes, Seite 583.

Zum Schluſſe halte ich es für notwendig, noch eine Frage zu erörtern. Es wird jetzt von den Anhängern Ehrlichs immer behauptet, daß die Salvarſanfrage lediglich vor das Forum der ärztlichen Wiſſenſchaft gehöre. Es wirkt nun mehr als komiſch, daß dieſelben Leute, welche ſeinerzeit die Tagespreſſe mit Berichten über die Wunderwirkung des Mittels überſchwemmten, es jetzt für unſtatthaft halten, in der Tagespreſſe die Angelegenheit kritiſch zu beleuchten. Quod licet Jovi, non licet bovi. Es handelt ſich aber auch in der vorliegenden Angelegenheit um eine Sache, auf deren Klarſtellung die Oeffentlichkeit volles Anrecht beſitzt. Dieſelbe muß wiſſen, wie ein großer Teil der Aerzte über die Erlaubtheit der Anwendung ſolch gewaltſamer und eingreifender Mittel, wie es das Salvarſan iſt, denkt. Das iſt nicht bloß eine Sache der ärztlichen Ethik. Mich dünkt, daß wir Aerzte nicht das Recht haben, Menſchen, die ihr Wohl und Leben in gutem Glauben uns anvertrauen, mit einem Mittel zu behandeln, welches ſo ſchwere Gefahren in ſich birgt, wie das Salvarſan. Das heißt, wie ein bekannter Arzt, der treffliche Johann Gottfried Rademacher in ſeiner Erfahrungsheillehre ſagt, die Heilkunſt zu einem Glücksſpiel herabwürdigen. Jedenfalls hat das Salvarſan unendlich viel mehr Todesfälle und dauernde Körperſchädigungen zuſtande gebracht, als bis jetzt feſtgeſtellt ſind, da die meiſten Aerzte in ihrem eigenen Intereſſe und aus leicht begreiflichen Gründen auch im Intereſſe der Geſchädigten oder der Familie der Geſtorbenen von einer Veröffentlichung Abſtand nahmen. Ein Anrecht auf Klarſtellung hat die Oeffentlichkeit aber auch wegen der beiſpielloſen geſchäftlichen Ausbeutung des Mittels.

⁂

Gerade als dieſe Zeilen dem Druck übergeben werden ſollen, erſcheint in der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ eine Regierungserklärung betreffs Salvarſan. Inhaltlich iſt dieſelbe nichtsſagend, deckt ſich der Hauptſache nach mit der Antwort, welche ſeinerzeit der Miniſterialdirektor v. Jonquiere im Reichstage auf die Anfrage der vier ärztlichen Reichstagsmitglieder gegeben hat. Sie geht nur inſofern darüber hinaus, als ſie die Gründe anführt, weshalb für das Salvarſan bis jetzt keine Maximaldoſis feſtgeſetzt worden iſt. Durch dieſe Unterlaſſung hat ſich die Regierung gewiſſermaßen mitſchuldig gemacht an dem Unheil, welches das Salvarſan bis jetzt angerichtet hat, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß man nicht ſo unvorſichtig in der Anwendung des Mittels geweſen wäre, wenn dasſelbe ſofort eine ſtaatlich feſtgeſetzte Maximaldoſis bekommen und dadurch die bei Aerzten und Kranken künſtlich geſchaffene Anſchauung von der Harmloſigkeit des Mittels beſeitigt worden wäre. Die im Artikel für dieſe Unterlaſſung angeführten Gründe können nach keiner Seite befriedigen. Es würde zu weit führen, hierauf näher einzugehen. Des weiteren ſtellt die Regierung amtliche Feſtſtellungen über das Salvarſan in Ausſicht, behauptet aber, daß dieſelben an der ſchon bis jetzt feſtſtehenden Tatſache, daß das Salvarſan eine ſehr wertvolle Bereicherung unſeres Arzneiſchatzes bilde und unzähligen Kranken Heilung zu bringen geeignet ſei, nichts zu ändern vermöge. Mit dieſen Worten diskreditiert die Regierung von vornherein die im Gange befindlichen amtlichen Erhebungen, denn ſtatiſtiſche Unterſuchungen, deren Reſultat ſchon im voraus feſtgelegt iſt, dürften hinſichtlich ihrer Objektivität kein allzu großes Vertrauen beanſpruchen.

Olet.

Von Dr. med. Joſeph **Bullinger**, Burgkundſtadt.

Am dies festus palmarum brachte mir meine „Bayeriſche Staatszeitung" eine Reklamebeilage von beiläufig einem halben Quadratmeter ins Haus, in welcher das „goldene Familienbuch" zu 44 ℳ angeprieſen wird. Der zweite Teil dieſes „Familienbuches" iſt „die Frau als Hausärztin" der Frau Dr. med. Anna Fiſcher-Dückelmann, Preis 18 ℳ, auch in Monatsraten zahlbar. Nach Anführung vieler angeblicher Vorzüge rühmt der Proſpekt: „Das Werk wäre aber lückenhaft, wenn es nicht auch die für das Eheleben ſo wichtigen Abſchnitte über die Mittel zur Verhütung einer Kinderzahl, welche das Wohlergehen der Mutter oder der Eltern untergraben würde[1], kurz auch über ſolche Dinge enthielte, die oft den Gegenſtand ſchwerſter Sorgen[2] der Gatten bilden."

Bisher hatte ich auf Grund kurzer Einblicke in den Kreiſen meiner Klientel befreundete Familien vor dem Buche gewarnt, nunmehr, da der Proſpekt über die „Million-Jubiläums-Ausgabe des in 13 Sprachen bis in die fernſten Erdteile verbreiteten Buches" ſelbſt der „Bayeriſchen Staatszeitung" beilag, entlehnte ich mir ſofort das Buch zur genauen Durchſicht.

Zunächſt die Antikonzeptionstechnik: Auf ſieben Seiten wird ſie in Wort und Bild eingehendſt gelehrt. Allerdings ſucht man in einem vorausgehenden Kapitel mit vielem Hin und Her das Geſicht zu wahren; es ſeien zu allen Zeiten und bei allen Völkern Schutzverfahren üblich geweſen; die Verhütung der natürlichen Folgen des Verkehrs ſei und bleibe unſittlich: „Darum werden ſittliche und äſthetiſche Menſchen" — ſie verabſcheuen, nein! — „im Geſchlechtsverkehr mit Schutzmitteln niemals eine Gelegenheit zur Zügelloſigkeit erblicken, ſondern . . . ſeltenen Genuß beibehalten." Das genügte eigentlich; es verlohnt aber, die Dreiſtigkeit aufzuzeigen, mit welcher dieſe „Hausärztin" die Frauen anleitet, von den Aerzten die künſtliche Unterbrechung der Schwangerſchaft zu verlangen. Sie erzählt dem urteilsloſen Publikum „ein trauriges Beiſpiel aus der Praxis", bei welchem nach ihrer Anſicht, „nur ein Ausweg der richtige ſei: vorſichtige Löſung der Frucht und Verhütung weiterer Empfängnis. Aber ſiehe da! Es fand ſich kein Operateur, der . . . wollte; . . . Frauen, die in ähnlicher Lage ſind, raten wir, . . . mit Energie in ſolchem Krankheitsfalle die künſtliche Frühgeburt zu verlangen (ſelbſtredend ſind viele Frauen, welche das Buch geleſen haben, ebenſo ſchnell fertig mit der Diagnoſe, wie die Verfaſſerin mit dem Wort!) . . . Je klarer und entſchiedener urteilsfähige Eheleute in ſolchen Fällen handeln, deſto eher wird ein Grundſatz in der Aerztewelt zu Falle kommen, der einer brutalen Geſinnung gegen die Frau entſpringt. . . ."

Der Proſpekt preiſt an dem Buche, die Verfaſſerin behandele alle Vorgänge des Ehelebens „klar für jede Frau, wie eben nur die Frau der Frau ſagen kann"; nach dem oben Angeführten gereicht es den ernſten, wiſſenſchaftlichen Aerzten zur Ehre, wenn ſie ſolches der Frau in den vielen gediegenen populär-mediziniſchen Hausbüchern nicht ſagen konnten; es verletzt die Würde der Frauen, wer ſie lehrt, ſich als Objekt unnatürlichen Geſchlechtsgenuſſes herzurichten.

Iſt es überhaupt für die Frau als Hüterin der häuslichen Geſundheit von Vorteil, wenn in ihrem Nachſchlagebuch zum großen Teil nur von dem Geſchlechtsleben in Wort und Bild gehandelt wird, ganz abgeſehen davon, daß ein Familienbuch in allerhand Hände kommt? Im erſten Teil, der Geſundheitspflege, handeln 40 Seiten, etwa 1/6, vom Geſchlechtsleben. Und der zweite Teil, betitelt „das Kind", hat 80 Seiten von Schwangerſchaft, Entbindung, Wochenbett uſw. und ca. 60 vom Kinde In einem Hebammenlehrbuch können die geburtshilflichen Operationen des Arztes kaum eingehender geſchildert und abgebildet werden. Dazwiſchen hinein wird abgeſchmacktes Zeug den Leſerinnen als Wiſſenſchaft vorgeſetzt, ſo ſeitenlang „Ueber die Beſtimmung des Geſchlechtes". Von den Schenkſchen längſt gerichteten Theorien geht's zur Tierzüchterei und das alles, ut fiat applicatio ad hominem!

In einem ſchlecht verſtandenen Hellenismus ſchwärmt die Frau Dr. med. für Nacktkultur und weiß einfältigen Evastöchtern ein probates Mittelchen zu verraten, „wie man geſunde und ſchöne Kinder gewinnt": „. . . An die Wand ihres Bettes hing ſie einen Apollokopf . . . das Kind wuchs zu einem ſchönen Mädchen . . . wurde Künſtlerin . . . viel ſchöner als Vater und Mutter je geweſen. . . . Der „klaſſiſche" Schnitt ihrer Stirnpartie wurde oft gerühmt. Dem Anſchein nach hatte ſie dieſen Vorzug dem Apollo zu verdanken. . . ." Noch will ich, um das ganze Werk zu werten, auf den dritten Teil, „die giftfreie Heilkunde in alphabetiſcher Anordnung" kommen. Wer ſeinen Illuſtrationsraum für „ſchöne Frauenköpfe", „krankhafte Frauengeſichter", für Exterikultur wie amerikaniſche Geſichtsmaſſage, Muskelſtärker und ähnliches, was eine Schwarzweißabbildung im Text genügend verſinnlicht, und insbeſondere für ſchädliche Geburtshilfedarſtellungen verausgabt, der kann natürlich für Kinderkrankheiten nur je ein minderwertiges Bild von Maſern und Scharlach alles in allem haben; und Furunkel kennt hoffentlich jede Hausfrau vom Sehen des Naturobjektes beſſer, als die „Kunſt"beilage ſie ſchildert. „Eine neue farbige Kunſttafel über Hautkrankheiten befähigt jede ernſte Leſerin, in Erkrankungsfällen ſich ſelbſt Klarheit zu ſchaffen"; dabei ſind 5 ganze Hautbilder aus den vielen Tauſenden gegeben und dieſe größtenteils ſo ſchlecht, daß eben der Arzt das Bild der Natur wieder finden kann. Und gerade für die Anfänge von Knochen-, Haut- uſw. Krankheiten der Kinder müßte den Müttern das Auge geſchärft werden.

Wenn ich noch anfüge, daß das Buch auf dem Standpunkte der Impfgegner ſteht und den Rat gibt, ſich im weniger ſtrengen Auslande Impfzeugniſſe zu verſchaffen, ſo tue ich das, um weiteren, auch parlamentariſchen Kreiſen die Augen zu öffnen über die Zuſammenhänge mancher ſogenannten Naturheilmethoden, Impfgegnerſchaft und laxer Sexualethik (Nacktkultur); ſie zeigen ſich in der Tat häufig verſchwiſtert als Kinder eines Elternpaares: Verſchwommenheit der Anſichten und Verweichlichung der ſittlichen Normen.

Schließlich iſt es kein Wunder, daß ein Buch es zur Millionenausgabe bringt, dem alle zugkräftigen Lockungen zur Verfügung ſtehen: ausgiebige Sexualia, Schönheitskultur, giftfreie Heilweiſe mit den üblichen Seitenhieben auf die Schulmedizin, und „Kunſt"beilagen, wenn ſie auch mit Kunſt nichts gemein haben; nach kurzer Zeit Hineinpreſſen der Auflagen ins Volk durch Kolporteure bei herabgeſetzten Preiſen (das mir vorliegende Exemplar will die Familie um 2 ℳ erſtanden haben) und eine unbedenkliche Reklame; heißt es doch in dem eingangs erwähnten Proſpekt in fetten Lettern: „Kein ähnliches Werk iſt den Bibliotheken der Oberhäupter aller Kulturſtaaten, voran des deutſchen Kaiſers und des Kaiſers von Oeſterreich, einverleibt . . ."; ich hoffe allerdings das gleiche, daß nämlich kein ähnliches Machwerk dieſer Ehre teilhaftig ſei; aber auch das vorliegende ſelbſt nicht; nicht etwa, wie der harmloſe Leſer das herausleſen könnte; jedenfalls iſt die Satzſtellung zweideutig.

Wie dem auch ſei: Jene Herren, welche in letzter Zeit in den deutſchen Parlamenten mit ſoviel völkiſcher Sorge und ſoviel ſittlichem Ernſt über den Rückgang der Geburten geſprochen haben, hier iſt ihnen eine Quelle des lawinenartigen Anſchwellens der Anticonceptionalia aufgedeckt: 1 Million! und 20 Millionen, denen das Buch zugängig iſt. Ich kann der geſamten anſtändigen Preſſe nur den Rat geben, mit allem, was Heilmittel und Heilkunde für das Volk im Schilde zeigt, vorſichtig zu ſein; häufig gilt davon „Olet". Den Familien aber muß man ſagen: Jenes Buch ſteht in ſeiner Lehre von Geſundheitspflege nicht auf dem Standpunkte ernſter Wiſſenſchaft und reifer Erfahrung; da, wo es ins Gebiet des Ethiſchen übergreift, liegt es weit ab von der ſtrengen, geheiligten Linie des chriſtlichen Sittengeſetzes.

Findling.

Das Gewissen des deutschen Volkes muss aufgerüttelt, der immer noch vorhandenen Masse derer, welche guten Willens sind, muss die Gefahr in ihrem ganzen fürchterlichen Ernst vor Augen geführt werden. Höher, ja unendlich höher als alle noch so wichtigen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bestrebungen steht die Sorge um die Erhaltung der sittlichen Kraft des Volkes! Sie ist das sicherste Fundament des Staates. Keine Staatsform kann Bestand haben, wenn sie auf ein sittlich entnervtes, durch Sinnentaumel erschöpftes Geschlecht sich stützen soll. Die sittliche Gesundheit des Volkes ist darum die notwendige Voraussetzung aller äusseren Wehrkraft.

† Dr. Armin Kausen [1906].

---

[1] u. [2] im Proſpekte ſelbſt fett gedruckt.

Atlas Hierarchicus.

In unſerer Zeit des Aufſchwungs kirchengeſchichtlicher Studien, des Miſſionsintereſſes, des Weltverkehrs und der dadurch geförderten Expanſion und Konzentration der Weltkirche hat man in verſchiedener Weiſe verſucht, die Katholizität der Kirche ſtatiſtiſch, pragmatiſch und graphiſch darzuſtellen. Es ſei erinnert an das Prachtwerk: Die katholiſche Kirche in Wort und Bild von Mſgr. Dr. P. Baumgarten, an das Kirchliche Jahrbuch von P. Kroſe, an die von Pius X. in gänzlich neuer Umgeſtaltung herausgegebene la Gerarchia cattolica. Aber es fehlte immer noch ein gediegener Kirchenatlas, was ſelbſt in den höchſten kirchlichen Kreiſen empfunden wurde. Consilio et hortatu Sanctae Sedis Apostolicae hat der durch langjährige Vorſtudien beſonders befähigte und vorgebildete Kartograph P. Karl Streit aus der Geſellſchaft des göttlichen Wortes (Miſſionshaus Steyl) den kühnen Verſuch gewagt, in einem wahrhaft monumentalen Werke — wie Dr. Seppelt, Breslau ſagt — das Ausdehnungsgebiet der katholiſchen Kirche im 20. Jahrhundert kartographiſch zu ſchildern.[1]

Der Verfaſſer hat ſich mit der Herausgabe dieſes Prachtwerkes ein großes, einzigartiges Verdienſt um die katholiſche Kirche erworben. Die bei der Abfaſſung des Atlaſſes zugrunde gelegte Idee ſkizziert er ſelbſt am beſten in folgender Weiſe: „Der Zweck, der mir dabei vor Augen ſchwebte, war ein mehrfacher. Es ſollte zunächſt eine Ueberſicht über die geſamte Hierarchie der katholiſchen Kirche des Abend- und Morgenlandes, ſowie eine Darſtellung der territorialen Einteilung der katholiſchen Kirche gegeben werden. Ferner ſollte in dem Atlas alles zur Darſtellung kommen, was geeignet war, ein möglichſt vollkommenes Bild über den gegenwärtigen Stand der katholiſchen Kirche auf dem ganzen Erdkreiſe zu bieten.“

In dieſen Worten iſt die große Bedeutung des **Atlas hierarchicus** vom Verfaſſer dargelegt; noch beſſer aber überzeugt man ſich davon, wenn der umfangreiche Inhalt des Werkes einer eingehenden Prüfung und einem eingehenden Studium unterzogen wird. Erſt dann wird man auch die enormen Schwierigkeiten, die der Abfaſſung entgegenſtanden, kennen lernen. Seiner univerſellen Beſtimmung gemäß iſt der begleitende Text in den fünf Hauptſprachen des Kontinents geſchrieben: deutſch, italieniſch, franzöſiſch, engliſch und ſpaniſch. Die Anordnung iſt trotzdem ſehr überſichtlich. Der deutſche Text, eine gediegene Originalarbeit des Verfaſſers, hat die Unterlage für die verſchiedenen Ueberſetzungen gebildet, die ebenfalls in guten Händen lagen.

Rom, das Zentrum der Univerſalkirche (1. Karte), bildet ſinngemäß den Ausgangspunkt des ganzen Werkes. Die Ortskarte iſt vorzüglich und mit beſonderer Hingabe hergeſtellt, faſt alle Kirchen und Anſtalten ſind daſelbſt verzeichnet. In dem begleitenden Text finden ſich genaue Angaben über die römiſchen Behörden (Kongregationen) und die diplomatiſchen Vertretungen beim Heiligen Stuhl. Von allen Ländern, bei denen der Verfaſſer die gegenwärtige politiſche Zugehörigkeit berückſichtigt, gibt er zunächſt einen kurzen geſchichtlichen und ethnographiſchen Ueberblick (1—76c), um dann die hierarchiſche Statiſtik (76d—128), kirchliche Einteilung nach Kirchenprovinzen, Diözeſen und den übrigen Jurisdiktionsbezirken (alphabetiſch geordnet) mit Angabe der Gründungs- und Entſtehungsjahre, der Einwohner- bzw. Seelenzahl, der Dekanate, Pfarreien, Kapellen, Prieſter, Ordensleute, der kirchlichen Anſtalten, Klöſter, Wallfahrtsorte, höheren Schulen, Spitäler, Waiſenhäuſer, Druckereien, Apotheken im einzelnen und am Schluſſe in einer zuſammenfaſſenden Statiſtik zu verzeichnen. So werden zunächſt die vollſtändig hiſtoriſch abgeſchloſſenen Jurisdiktionsbezirke der alten und neuen Welt, dann aber auch die Gebiete der verſchiedenenen orientaliſchen Riten (unierte und nicht unierte) und alle Miſſionsländer wiſſenſchaftlich behandelt (Europa auf 13, Aſien auf 5, Amerika auf 7, die Südſee auf 2, Auſtralien, die unierten Orientalen, die Schismatiker und andere Länder auf je 1 Karte). Gerade die letzteren intereſſieren beſonders. Welche Opfer unſere Miſſionare, männliche und weibliche Kulturpioniere, am Aufbau des Gottesreiches in den Miſſionsbezirken bringen, das kann man aus dieſen ausführlichen Statiſtiken erſehen, wie aus dem angegliederten Perſonalſtande, der über Miſſionare, Hilfsmiſſionare, Lehrer, Katechiſten und die Miſſionsgeſellſchaften orientiert.

Als Grundlage für die Karten wurden die Situationsplatten des Sohr-Berghauſenſchen Atlas in der Neubearbeitung von Dr. Al. Bludau (Coesfeld) benutzt, die Karten ſelbſt in einer bekannten Spezialdruckerei für Kartographie (Karl Flemming A.-G. in Glogau) hergeſtellt. Da dieſen techniſch hochmodernen Karten einheitliche Maßſtäbe und gleiche Projektionen zugrunde gelegt ſind, iſt es viel leichter, ein möglichſt klares und gleiches Bild über die Ausdehnung der einzelnen Kirchenbezirke zu gewinnen und Vergleiche zu ziehen. Große Schwierigkeiten bereitete es, in dieſe Kartennetze die einzelnen Kirchengebiete und Enklaven, nach denſelben Maßſtäben und in farbiger Umgrenzung, möglichſt genau einzutragen. Dem Verfaſſer iſt es ſehr gut gelungen. Durch ein leicht überſichtliches Zeichenſyſtem vermerkte er ſodann bei den verſchiedenen Orten Angaben über die Reſidenzen der kirchlichen Obern (Patriarch, Erzbiſchof, Biſchof, Abt, Ordensgeneral, -provinzial uſw.), über den Rangunterſchied verſchiedener Kirchen und über ſonſtige Umſtände, die einen Ort irgendwie für kirchliche Intereſſen auszeichnen. Den Schluß des Werkes bildet ein Verzeichnis der im Atlas notierten Orte oder Kirchenbezirke, deren Auffindung durch die in den größeren Kartenwerken allgemein eingeführten Trapezverweiſe ſehr leicht gemacht iſt. Auch die äußere Ausſtattung des Druckes iſt vorzüglich.

Schon dieſe gedrungene Ueberſicht zeigt, welch großartiges Material der gelehrte, verdienſtvolle Verfaſſer mit wahrem Bienenfleiß zuſammengetragen hat. 20 Kartenwerke, 130 geographiſche Werke, viele Jahrgänge von Jahrbüchern, Kalendern, Zeitſchriften, Miſſionsgeſchichtsbüchern, ſtatiſtiſche Werke über Kirchen- und Ordensweſen ſind bei der Verarbeitung verwendet und konſultiert worden. Aber dann, wenn man den reichen Inhalt des Atlas hierarchicus erfaßt hat, erhält man ein Bild von dem monumentalen architektoniſchen Bau der katholiſchen Kirche in ſeiner fein gegliederten Veräſtelung und ſtraffen Einheit.

Das Erſcheinen des höchſt zeitgemäßen Atlas muß alle deutſchen Katholiken und beſonders die gebildeten Kreiſe mit hoher Freude erfüllen; es iſt ein hervorragendes Werk, das dem gelehrten deutſchen Verfaſſer zur hohen Ehre gereicht.

Auch der Bonifacius-Druckerei in Paderborn, die ſich um die Drucklegung und Ausſtattung des Werkes verdienſtvoll bemüht und damit ein für viele unentbehrliches Hilfsmittel bei dem Intereſſenaustauſch der Katholiken aller Länder geſchaffen hat, gebührt ein volles Maß der Anerkennung.

Alois Fürſt zu Löwenſtein, Kleinheubach.

Vom Büchertiſch.

„Sammlung auserleſener Werke der Literatur.“ Von der bei Aſchendorff, Münſter, erſcheinenden Sammlung, die zum Gebrauch für die Schule beſtimmt und von namhaften Pädagogen mit Einleitungen, Erläuterungen und literariſchen Nachweiſen reichlich verſehen iſt, liegen fünf neue Bändchen vor, ſo daß die Ziffer 80 bereits überſchritten iſt. Die beſten literariſchen Erzeugniſſe aus allen Zeiten und Ländern werden hier in taktvoller Auswahl und ſorgfältiger Bearbeitung den reiferen Schülern und Schülerinnen der höheren Lehranſtalten geboten. Die neuen Bändchen laſſe ich hier in aller Kürze Revue paſſieren: Voltaires Mérope, Tragödie in 5 Aufzügen, freie deutſche Bearbeitung von Dr. Fr. Caſtelle. Einleitung und Erläuterungen vom Kgl. Seminarlehrer Peter Kind. 84 S. ℳ 0.85. geb. Unter allen Werken des leider ſonſt übelberüchtigten Dichters ragt dieſes den Triumph der Mutterliebe feiernde Stück, dem ein Drama des Italieners Maffei zugrunde liegt, durch zahlreiche Schönheiten hervor, auf welche in den Erläuterungen überall hingewieſen wird. Die Ueberſetzung iſt fließend, nur an einzelnen Stellen hat ſich ein hinkender Jambus eingeſchlichen. — Minneſang. Perlen mittelhochdeutſcher Lyrik. Herausgegeben von Schweſter Scholaſtika. Mit 11 Bildern. 144 S. ℳ 1.— geb. Unter den Rubriken „Minneſangs Frühling, Sommer und Herbſt“ werden hier ein Dutzend Dichter mit einigen Proben vorgeführt. Dem mittelhochdeutſchen Text ſteht die hochdeutſche Ueberſetzung gegenüber. Die Bilder ſind Miniaturen, den Weingartner und Heidelberger Handſchriften entnommen. Den Löwenanteil nehmen berechtigterweiſe die Lieder und Sprüche Walthers von der Vogelweide in Anſpruch. — Gottfried Kinkels Otto der Schütz. Eine rheiniſche Geſchichte in 12 Abenteuern. Herausgegeben von P. J. Kreuzberg. 118 S. ℳ 0,90 geb. Mit dem erſten Januar ds. Js. lief die Schutzfriſt dieſer in mehr als 80 Auflagen verbreiteten Dichtung ab. Vorliegende iſt mithin die erſte Schulausgabe des Werkes. Ob die mitunter etwas ſüßliche Koſt den Schülern zuträglich iſt, mögen die Männer der Schule entſcheiden. — Die vaterländiſche Dichtung der deutſchen Einigungskämpfe. Herausgegeben von Dr. Schmitz-Mancy. 160 S. ℳ 1.10 geb. Eine geſchichtliche und literariſche Einführung wird vorausgeſchickt. Dann folgen Gedichte: Aus der Zeit des Hoffens und Harrens auf Kaiſer und Reich; Aus der Werdezeit von Kaiſer und Reich, 1863/64, 1865/66 und 1870/71. Eine Auswahl, die das Beſte und Volkstümlichſte bietet, was die patriotiſchen Dichter der in dieſem Büchlein behandelten Periode geſungen haben. — Deutſche Balladen des 19. und 20. Jahrhunderts. Ausgewählt von Dr. Ernſt Waſſerzieher. 256 S. ℳ 1.40. 36 Dichter und Dichterinnen von Annette v. Droſte, Mörike, Hebbel, Fontane, über Dahn, Wolff und Liliencron hin bis zu den neueſten Lulu von Strauß, Börries v. Münchhauſen und Agnes Miegel finden ſich hier beiſammen. Im Vorwort und den Anmerkungen beſchränkt der Herausgeber ſich auf das Notwendigſte und läßt die Gedichte für ſich ſelbſt reden. — Dieſe kurze Ueberſicht dürfte genügen, um das Verdienſtliche der ganzen Sammlung nach Gebühr hervortreten zu laſſen. L. van Heemſtede.

Die Flucht des Prinzen von Preußen, nachmaligen Kaiſers Wilhelm I. Nach den Aufzeichnungen des Majors O. im Stabe des Prinzen von Preußen. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. 126 S. ℳ 2.—. Der Aufſtand und die Kämpfe in Berlin im Revolutionsjahre 1848, die den abſolutiſtiſcher Tendenzen verdächtigen Bruder Friedrich Wilhelms des Vierten zur Flucht nötigten, werden im einleitenden Teil recht anſchaulich geſchildert. Die Flucht und Abreiſe nach England, bei der es manche aufregende Zwiſchenfälle gab, bietet in der lebhaften Darſtellung des unmittelbar Beteiligten ungemein ſpannende Momente. Auch die Notizen über die Londoner Stimmungen, das engliſche Hof- und Diplomatenleben, beſonders über den viertägigen Aufenthalt in Strathfield bei dem alten Herzog von Wellington, dem Sieger von Waterloo, leſen ſich ſehr angenehm. Der Prinz ſelbſt bleibt bei alledem freilich durchweg im Hintergrund. Hauptzweck des Büchleins, das die Witwe des Majors O. herausgab, dürfte ſein, dem Verhalten des tapferen Offiziers, der dem Großvater unſeres Kaiſers in ſeiner bedrängten Lage ſo treu und umſichtig zur Seite ſtand, ein pietätvolles Blatt der Erinnerung zu widmen. Eine lobenswerte Abſicht, der durch Nennung des Namens beſſer entſprochen wäre. L. v. Heemſtede.

Heinrich Gaſſert. „Im Lande der Seligen.“ Caritasverlag. Freiburg i. Br. 1914. Mit tiefer Ergriffenheit legte ich dieſes eigenartige Werk des Freiburger Arztes aus der Hand. Hier hat ſich ein großes Dichtertalent und ein kindlich-frommer Katholik in geradezu klaſſiſcher Weiſe offenbart. Mit einer kaum zu übertreffenden Gemütstiefe ſchildert der Verfaſſer ſeines elfjährigen Sohnes letzte Erdentage und ſein eigenes Herzeleid. Mit einer reichen, blühenden Dichterphantaſie beſchreibt er uns der Kindesſeele Wanderung durchs Paradies. Das „Land der Seligen“ wird mit glühenden Farben gemalt, wie ſie nur einem reifen Künſtler zur Verfügung ſtehen. Da, wo Bilder aus der Natur, namentlich aus des Verfaſſers Heimatauen, aus Gaſſerts trauten Schwarzwaldbergen, aus dem lieben Breisgauer Land, ſich blühend und blumig in der Dichtung Rahmen fügen, ſteht Gaſſert ſicher auf der Höhe des Meiſters. Die edle, formvollendete und doch ungezwungene Sprache Gaſſerts, der tiefe Gedankeninhalt, der ſolide, jedem Modehaften und „Modernen“ abholde Geiſt, die von den heutigen Zeitkrankheiten nicht angeſteckten klaren und geſunden Ideen des Dichters und die kernhaft religiöſe und moraliſch hochſtehende Geſinnung eines lauteren Charakters, all dies macht die Lektüre der neueſten Dichtung Heinrich Gaſſerts zum Genuß, zur geiſtigen und ſeeliſchen Erholung, ja zu einem poetiſchen Erlebnis. Aug. Nuß.

---

[1] Atlas Hierarchicus descriptio geographica et statistica s. romanae ecclesiae tum occidentis, tum orientis iuxta statum praesentem. Accedunt etiam nonnullae notae historicae necnon ethnographicae. Consilio et hortatu S. Sedis Apostolicae. Elaboravit P. Carolus Streit, S. V. D. 128 Seiten Text. 36 farbige Karten und viele Nebenkarten im Format 36 × 41 cm. Dazu ein Ortsregiſter mit 18000 Namen. Preis in künſtleriſchem Originalband ℳ 36.—. Verlag der Bonifacius-Druckerei, Paderborn.

Martin Buſſar, geiſtl. Rektor. **Zehn-Minuten-Predigten auf jeden Sonntag des Jahres.** Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. gr. 8°. VIII u. 138 S. Regensburg 1914. Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz. Preis broſch. ℳ 2.80. In elegantem Originaleinband ℳ 3.60. Kurze Predigten ſind für unſere Zeit ein unbeſtreitbares Bedürfnis. Dieſem Bedürfnis kommt vorliegendes Predigtwerk in durchaus praktiſcher Weiſe entgegen. Es ſind kleine, aber deſto kräftigere Stücklein des ſo notwendigen Brotes des Wortes Gottes. Kurz und knapp in der Form, bietet es das Notwendigſte und Nützlichſte in glücklicher Anpaſſung an die Gegenwart und in leicht memorierbarer Weiſe. Es iſt ein erſtaunlich reicher Stoff, der hier unter zum Teil recht originellen Ueberſchriften und Ausführungen geboten wird. Das Buch eignet ſich ſehr zur raſchen Vorbereitung auf kurze Frühpredigten, als anregende Stoffſammlung für größere Predigten und als geiſtliche Leſung in manchen Vereinen. Möge der Herausgeber ſeinen Vorſatz ausführen und weitere Bändchen folgen laſſen. Dr. Weber-Boppard.

In der Gebetbuchliteratur liegt an Neuerſcheinungen vor: **Auf zum Freudenmahl** von P. Johannes Schäfer. 18°. 704 S. ℳ 1.80 und höher. Kevelaer, von Danwitz 1914. Der Verfaſſer behandelt hier die heilige Euchariſtie im Zeichen der Freude: Zunächſt das Kommuniondekret Pius' X. als Freudenbotſchaft für alle Gläubigen, für die Kranken, die Kinder, die Verehrer des heiligſten Herzens. Der praktiſche Teil bietet Meßandachten im engen Anſchluß an Vorbereitung und Dankſagung beim Empfang der heiligen Kommunion, dann Kommunionandachten aus den Schriften mehrerer Heiligen, für die verſchiedenen Zeiten des Kirchenjahres, beſonders aber für die einzelnen Stände, ebenſo für wichtige Seelenanliegen. **Wo du hingehſt, da will auch ich hingehen** von A. C. H. 18°, XII. und 248 S. ℳ 2.—. M. Gladbach, Riffarth, 1914. Kurze, herzliche Ratſchläge für die Braut, Gattin und Mutter, zugleich ein wegen ſeiner Mannigfaltigkeit warm zu empfehlendes Gebetbuch für ſie in den verſchiedenen Lebenslagen, in ihren vielgeſtaltigen Anliegen. O. Heinz.

Wie wir Bücher verkauften.[1]

Von phil. Anton Niederſchäfer, Osnabrück.

„Alſo im Herbſt ziehen wir auf die Kirmeſſe und verkaufen Bücher!“ Das war das Ergebnis einer an lebhafter Debatte reichen Sitzung der ſozialſtudentiſchen Ferienvereinigung Osnabrücks in den Oſterferien. Der Wille alſo war da, aber wo waren die Mittel? Aus eigener Taſche konnten wir, die wir ſelbſt das Geld nur flüchtig kannten, eine Bücherbude nicht erwerben. Kurz entſchloſſen gingen wir daher los und ſuchten einigen Leuten klarzumachen, daß man nicht am Mammon hängen ſolle. Und dank der diplomatiſchen Veranlagung des einen und der „ciceroniſchen“ Beredſamkeit des andern gelang es uns denn auch, wenigſtens einen Grundſtock für unſere Bude zu bekommen. Inzwiſchen war der lachende Frühling in die Lande gezogen, auch das neue Semeſter mit ſeinen Sorgen und Freuden ging zu Ende und das liebe Elternhaus ward wieder unſere Heimſtätte. Jetzt galt es, den Plan in die Tat umzuſetzen. Wir zogen Offerten ein von großen und kleinen Tiſchlereien und merkten gar bald, daß wir die geforderten Preiſe nicht zahlen konnten. Was nun? Da hatte einer eine Idee, die uns zuerſt ſchier unannehmbar ſchien. Er wollte nämlich gemäß dem Worte Schillers: „Die Axt im Haus erſpart den Zimmermann“ die Bude ſelbſt bauen. Als ſich unſer Staunen gelegt und wir uns mit dieſem Vorſchlag und ſeinen Einzelheiten näher bekannt gemacht hatten, ſiehe, da ſchien das erſt Unmögliche möglich. Ein stud. ing. entwarf den Plan der Bude und leitete den Bau, der von Studenten jeder Fakultät auf dem väterlichen Hofe eines Kommilitonen ausgeführt wurde. Die Bude kann in 30 Stücke zerlegt werden, iſt alſo ziemlich leicht zu transportieren. Auch der Auf- und Abbau iſt ſehr einfach, da die einzelnen Teile in außerordentlich praktiſcher Weiſe durch Riegel und Haken miteinander verbunden werden. Der obere Teil der Vorderwand z. B. wird einfach umgekippt und kann dann ſofort als Auslagetiſch gebraucht werden. Zwar iſt die Bude kein Prachtbau, auch nicht architektoniſch ſchön und ſtilvoll; aber ſie iſt praktiſch und billig. Die ganze Bude mit Eiſenteilen und Dachpappe koſtet ungefähr 45 ℳ, wogegen die Tiſchler 100—150 ℳ forderten.

Na, als der Bau nun glücklich vollendet und zuſammen mit den Schwielen und Schrammen in den Händen der ſtudentiſchen Erbauer gebührend eingeweiht war, mußte er nach einem ungefähr 25 Kilometer weit entfernten Dorfe gebracht werden, allwo wir den Anfang unſerer Geſchäftsreiſe machen wollten. Da traf es ſich nun, daß der Bauer, der uns die Bude zu transportieren verſprochen hatte, ſeine Pferde notwendig auf dem Felde gebrauchte. Wieder mußte ein großer Kriegsrat abgehalten werden, der abermals mit einem nicht einer gewiſſen Komik entbehrenden Entſchluſſe der Selbſthilfe endete. Er lautete: „Wir fahren eigenhändig die Bude auf einem Handwagen hin.“ Geſagt, getan! Ein Theologe und ein Juriſt ſpannten ſich vor den Wagen, ein Philologe ſchob und ein Mediziner ging als Sanitätskolonne nebenher. Und ſo zog dieſe ſozialſtudentiſche Karawane über Berge und durch Täler, durch lachende Auen und friedliche Dörfer, wobei der Schweiß auf den „edlen Denkerſtirnen“ des Viergeſpanns perlte. Endlich winkte der Kirchturm des erſehnten Dorfes lächelnd herüber. Nach kurzer Raſt wurde die Bude aufgebaut, den Platz ſtellte uns die Gemeinde koſtenlos zur Verfügung, und in den Wirtſchaften und an den Enden des Dorfes Plakate ausgehängt, die in großen Lettern die Leute mit unſerem Unternehmen bekannt machten. Dann ging es in luſtiger Fahrt heim.

Ein Sonntagmorgen! In harmoniſchen Tönen ſummen die Glocken ihr Morgengebet durch die Lande. Herbſtlich friſche Luft umfängt uns, als wir dem Zuge, der uns von Osnabrück nach einer kleinen Station gebracht hat, entſteigen. Lachender Sonnenſchein liegt auf den taufriſchen Fluren. Ein rechtes, echtes Herbſtbild! Friſch ſchreiten wir fürbaß dem Orte zu, in dem heute Kirmeß gefeiert wird. Noch einige Marktleute ziehen denſelben Weg, ſonſt iſt alles ſtill und ruhig. Nach einer guten halben Stunde haben wir unſer Ziel erreicht und beginnen ſofort die „Volksbücherbude“, wie der offizielle Name war, nett auszuſchmücken. Kaum waren wir hiermit und mit dem Auspacken und Ordnen der Bücher fertig, als auch ſchon das Hochamt zu Ende war und der Verkauf beginnen konnte. Beſonders waren es die Schulkinder, die unſere Bude mit neugierigen Blicken belagerten. Erſt wollten ſie gar nicht recht kaufen und waren überhaupt ſehr zurückhaltend. Als wir ſie aber in ihrem Platt anredeten, wobei wir natürlich viele Fehler machten, was dann immer eine große Lachſalve hervorrief, da wurden auch ſie vertrauter, und wir hatten gewonnenes Spiel. Doch der Morgen brachte keinen großen Umſatz. Erſt am Nachmittage wurde es reger. Ja, da war die Bude manchmal ſo beſucht, daß wir nicht Hände genug regen konnten. Manch amüſante Bemerkung war da aufzufangen. So flüſterte eine Dorfſchöne der anderen zu: „Kiek es, dat ſind Studenten, da will wi doch auch wat kaupen“ u. a. m. Zwar hatten wir auch mit teilweiſe großem Mißtrauen zu kämpfen. Da aber die Geiſtlichkeit und Lehrerſchaft unſer Unternehmen warm unterſtützten, blieben wir leicht Sieger. Immer mehr kamen und kauften. Mäner und Frauen, Knaben und Mädchen, Bauern und Arbeiter, ja ſelbſt Paſtor und Arzt, Lehrer und Lehrerin, ſie alle beſuchten uns und nahmen einige Bücher mit. So wechſelte das kaufende Publikum fortwährend, und ehe wir es dachten, war der Abend gekommen. Doch auch jetzt wurde noch kein Schluß gemacht. Bunte Lampions ſpendeten uns das notwendige Licht und luſtig verkauften wir weiter bis gegen 9 Uhr. Jetzt ging es ans Geldzählen und ſiehe, wir hatten eine Einnahme von rund 80 ℳ. Ein Erfolg, der unſere Herzen mit berechtigter Genugtuung erfüllte. Schleunigſt packten wir die Bücher ein, brachen die Bude ab und kehrten froh der geleiſteten Arbeit zu den heimiſchen Penaten zurück.

Im ganzen verkauften wir auf vier Kirmeſſen 1450 Bücher im Werte von rund 350 ℳ, und zwar ſchwankte der Preis der Bücher größtenteils zwiſchen 10 und 30 ₰. Möge unſer Erfolg auch andere antreiben, dasſelbe zu tun zum Nutzen unſeres deutſchen Volkes und zur Bekämpfung der Schundliteratur. Vivant sequentes!

Gestern noch.

War gestern alles noch bereift
Mit glitzernden Kristallen,
Mein zager Blick den Garten streift':
Ich sah nur Flocken fallen.

Da kam zur Nacht ein warmer Hauch,
Der koste lind um Baum und Strauch.
Im Frühlingsodem der Schnee zerschmolz
Und Leben sprang ins tote Holz.

Nun steht mein Garten in Hoffnung ganz,
Millionen Knospen schwellen,
Und leuchtend werden im Sonnenglanz
Draus weisse Blüten quellen.

— — — — — — — — — —

War gestern noch mein Herz erstarrt,
Das einst so heiss geschlagen,
Die Lippen stumm, der Blick so hart
Wie schmerzversteinte Fragen.

Da traf zur Nacht ein weicher Hauch
Meine leiderstarrte Seele auch.
Von irgendwoher ein verlorner Klang,
Ein wehes Lied, ein Heimwehsang.

Da schmolz des Stolzes Totenmal —
Nun brechen hervor die Flammen,
Und meiner Liebe heisse Qual
Schlägt über mir zusammen.

Henriette Brey.

---

[1] Der Aufſatz mußte wegen Raummangels längere Zeit zurückgeſtellt werden. (Anm. d. Red.)

Mein Weg im Frühling.

Skizze von Hedwig Kieſekamp, L. Rafael.

Es iſt ein ſtiller Weg! Zwiſchen den Gärten der Vorſtadt führt er dahin, auf beiden Seiten begrenzt von Dornenhecken, durch die man hindurchlauſchen kann, und: Es iſt Frühling!

Welch ein Keimen und Sproſſen an Gebüſch und Bäumen. Die Pflaumenbäume ſchon in voller Blüte. Die Kirſchbäume mit halb erſchloſſenen Blütenknoſpen!

Stare ſchwatzend und mit den Flügeln ſchlagend, vor ihren Niſtkäſten inmitten der Blütenpracht. Im Wipfel der hohen Tanne ſitzt die Schwarzdroſſel und ſingt. Nachtigallied dringt aus dem nahen Park herüber.

Die ſteinalte Frau, die das Eckſtübchen bewohnt zu ebener Erde in dem Häuschen am erſten Garten, hat das Fenſter geöffnet. Da ſitzt ſie nun in der warmen Sonne. Der trübe, faſt ſtumpfſinnige Ausdruck ihres Blickes hat ſich erhellt.

„Guten Tag“, ſagt ſie, mit zitteriger Stimme meinem Gruße dankend, „nun wird es warm!“

„Kukeruh, Kukeruh“, girren in dem Käfig neben ihr die Lachtauben und lachen in ihrer ſeltſamen Weiſe! Ein lichter Schein überfliegt die verwitterten Züge der Greiſin: das Alter friert, und der Frühling bringt Sonne!

Den Garten daneben haben ſie im Winter umgegraben, haben gerodet und neu gepflanzt, und haben Wege angelegt. Und Beete haben ſie gemacht, große und kleine, runde und eckige, und haben ſie mit Steinkrügen eingefaßt. Die ſtehen ſchräg, dicht aneinander gereiht, und ſie finden es: „So ſchön!“

Die Wege ſind mit zerſtampftem, rotem Backſtein beſtreut. Sie haben aus Latten ein Gartenhäuschen gezimmert. Der Wind kann hindurchfahren, die Sonne hineinſchauen. Die Vögel haben freien Einflug.

In die Mitte des Gartens hinein ſetzten ſie einen Birnbaum. Eine ſchön gezogene Pyramide iſt's, und ſchon voller Knoſpen. Der runde Tiſch daneben iſt von einer Kinderſchar umdrängt. Er iſt bedeckt mit Pflanzen und Sämereien aller Art.

Pflanzen! Säen! Das iſt die Loſung heute; die Eltern ſind dabei. Die Kinder möchten helfen. Wie ſie emſig ſind! Hier ſetzen ſie ein Aurikelchen, dort ein Stiefmütterchen. Dann Schlüſſelblumen und Kuckucksblumen, wie ſie dieſelben im Walde mit den Wurzeln ausgruben.

Das plaudert und lacht und neckt einander, weint auch einmal und rennt zur nahen Wieſe, an dem rinnenden Bächlein Waſſer zu ſchöpfen, die Pflänzlinge zu netzen. Pikas liegt ſchlafend in der Sonne. Der treue Haushund und vielgeplagte Freund der Kinder, er iſt vergeſſen. Die ſind alle überglücklich. Alle finden ſie den großen, neu angelegten, luftigen Garten „ſo wunderſchön“!

Der anſtoßende Garten bietet ein anderes Bild. Dem mürriſchen Hageſtolzen gehört er, der mit ſeiner alten, ebenſo grämlichen Schweſter zuſammenlebt.

„Die Geizhälſe!“ flüſtern im Nebengarten die Kinder, wenn die beiden Alten vorüberſchleichen.

Ja, ſie ſind geizig. Haben den Kaſten voller Taler. Gönnen ſich ſelbſt nicht den Biſſen im Munde, und dem jungen Dienſtmädchen, das vor ihnen hergeht, Korb, Hacke und Schaufel tragend, keinen müßigen Augenblick. Der Garten iſt von ganz ſchmalen Wegen durchſchnitten, in große, viereckige, ſchmuckloſe Beete eingeteilt. Darauf pflanzen ſie Kartoffeln, Rüben, Kohl, Wurzeln und Kappes, auch Bohnen und Sellerie. „Alles, was nützlich iſt, verkauft oder gegeſſen werden kann“, ſagen ſie mit giftigem Blick auf die Blumenbeete des Nachbargartens. Kein Unkräutchen wächſt in ihrem Garten. Aber auch kein Blümchen, kein ſchattender Baum.

Das Gartenhäuschen, aus rotem Backſtein erbaut, zeigt Eiſenſtäbe an den Fenſtern und iſt immer feſt verſchloſſen.

„Sieht wie ein Gefängnis aus,“ lachen die Kinder im Blumengarten.

Die Alten trinken dort, hinter den geſchloſſenen Fenſterladen, ihren Nachmittagskaffee: Sie hungern! Sie ſcharren!

Und — es iſt Frühling!

„Pink, pink“, ſagt die Meiſe, und der Fink ruft: „Zwick' Zweria, bin auch noch da!“ Wie ſie flattern und ſich ſchwingen! Diſtel und Brenneſſel wachſen fröhlich aus der Erde auf: „Auch für uns iſt wohl ein Plätzchen frei!“ Maßlieb und wilde Maiblümchen lauſchen aus dem Gras hervor. Die Schnecke trägt ihr Häuschen auf dem Rücken über den Weg; Vorſicht, zertritt ſie nicht. Auch nicht den Wurm, den der linde Regen der letzten Nacht hervorgelockt. Schieb ihn zur Seite — es iſt Frühling!

Da ſteht der große, blaſſe Junge, im fadenſcheinigen Drillichjäckchen. Sein rechtes Auge iſt zugeſchwollen. Sein Vater, er iſt faſt immer betrunken, hat ihn geſchlagen.

Der Junge iſt aber ganz luſtig: Die kleine, weiße Ziege, die neben ihm herumſpringt, iſt auch gar zu poſſierlich. In dem Gärtchen aber ſteht zwiſchen blühenden Blumen der Kinderwagen. In den rot- und weißgewürfelten Kiſſen liegt ein Kindlein. Das Kindlein lacht, wenn die Ziege ſpringt, wenn der große, blaſſe Junge mit der Zunge ſchnalzt und ſeltſame Grimaſſen ſchneidet. Der blaſſe, große Junge aber iſt ein ſo guter Junge. Er hat die kleinen Kinder gern. Die Frauen alle, die in den Vorſtadthäuschen wohnen, darinnen auch er mit dem ſchlimmen Vater ein Dachkämmerchen einnimmt, wiſſen es und bringen ihm gern ihre Kleinen: „Da, Bernhard, halt's ein bißchen!“

Sie haben dann zur Arbeit die Hände frei. Der Junge aber trägt's und hegt's und ſpielt mit ihnen! Der große, gute Junge!

Auf dem Steine vor dem letzten Hauſe, ſitzen die ſchmutzigen Zwillingsbrüder, dicht aneinander gedrängt. Sie eſſen Butterbrot: Nun ich mal, nun du mal!

Wie die blanken Zähne tapfer zubeißen!

Unzertrennlich ſind ſie, prügeln einander, vertragen ſich wieder. Immer ſind ſie ſchmutzig, die Hoſe iſt zerriſſen, die Jacke durchlöchert, an den Strümpfen ein großes Loch. Der Schrecken ſind ſie der Frauen in der Vorſtadt:

Sie necken die kleinen Kinder. Sie fangen Ziege und Katzen. Sie ſtehlen die Eier aus den Hühnerneſtern des Nachbarn Anſtreicher. Sie werfen mit Steinen. Sie rupfen in den Gärten die mühevoll geſetzten Pflanzen aus. —

Der fuchſige Maurer iſt ihr Vater.

„Kein Wunder“, flüſtern die Weiber, „daß die Jungen ſo ſchlimm ſind“!

Der Alte?

Ein Wilddieb iſt er. Schießt im Winter des Nachts die Haſen auf dem leuchtenden Schnee. Er iſt verſchlagen und liſtig: die Polizei erwiſcht ihn nicht!

„Die Erbſen ſchon aus der Erde, Frau Nachbarin,“ heißt es daneben, „und ſtehen ſo dicht! Da fehlt kein Pflänzchen. Ja, das kommt von der Mühle! — O wenn mein Mann mir auch ſo ein Mühlchen machen wollte! Aber der? Ja, wenn die Wirtshäuſer nicht wären: das Kartenſpiel! Sehen Sie mein Erbſenbeet, — hie und da noch ein Pflänzchen, — die andern ſind von den Vögeln gefreſſen worden. Sie können lachen, Nachbarſch, daß Sie das Mühlchen haben, das mit ſeinem Geklapper die gierigen Vogeldiebe verjagt.“

Alſo ſchwatzten die Weiber in den Gärten, während das luſtige kleine Windmühlchen zwiſchen den grünen Erbſen ohne Unterlaß ſeine Flügel dreht und klappert und klappert, ſodaß die Spatzen und Finken ängſtlich davon flattern. Die kleinen Kinder aber bleiben ſtehen und haben ihre Freude an dem allerliebſten Ding. Die großen Bohnen ſind aus der Erde heraus, ſogar die Vietsbohnen ſind ſchon zu ſehen, von Salat, Sauerampfer und Spinat gar nicht zu reden. Kaiſerkrone und Narziſſe blühen, das Stachelbeer- und Johannisbeergeſträuch iſt mit Blüten überſät.

Die Frau, die ſo viele kleine Kinder hat, arbeitet draußen auf dem Felde. Die größeren Kinder helfen ihr dabei. Die Kleinſten hat ſie ins Ziegenſtällchen geſperrt. Das liegt einige hundert Schritt von ihr entfernt. Es iſt ein fenſterloſer, dunkler Raum. Die Tür iſt verſchloſſen, damit die Kinder nicht herauskrabbeln. Drinnen aber ſingt ein helles Kinderſtimmchen nach Weiſe der Frauen, die ihre Kinder einſchläfern.

Die Größere der Kinder iſt es, ein blaſſes Mädchen mit flachsblondem Haar. Es wiegt den Säugling in den Armen, der aber will nicht ſchlafen: er ſchreit und ſchreit. Vom Felde herüber ruft die Mutter:

„Laß das Kind nicht ſo ſchreien, mach daß es einſchläft.“ Und lauter ſingt das Kinderſtimmchen.

An der Stelle, wo der Sandweg die Landſtraße quert, ſteht unter hohen Linden und Kaſtanienbäumen ein Kreuz. Das Bild des Erlöſers iſt dicht von grünem Gerank umſponnen. In der Dornenkrone hat ein Vöglein ſich das Neſt erbaut. Das Männchen fliegt ab und zu, raſtet auf der Schulter des Dulders und ſingt: Kwwit, der Frühling iſt da. Die jungbelaubten Bäume rauſchen dazu. Unter dem Kreuze, auf der Betbank hält der Pflügerfranz ſein Mittagsmahl. Die junge Frau hat's ihm dort hinausgetragen. Nun ſitzt ſie mit dem kleinen Lieschen auf dem Schoß neben ihm und ſchaut zu, wie behaglich er ißt, wie ſo gut es ihm ſchmeckt.

Der Himmel iſt blau, die Sonne lacht, grün prangt das junge Korn. Lerchen ſteigen auf, hoch, hoch ſteigen ſie bis zu den weißen, goldſchimmernden Wölkchen und ſchmettern ihr Jubellied hinaus in die lenzſeligen Lüfte!

Und der Weg führt weiter zwiſchen blühenden Weißdornhecken, durch grüne Wieſen, an ſtillen Höfen vorüber. Auf den Weiden gehen die bunten Kühe, die weißen Schafe, der Kuckuck ruft im Walde: Es iſt Frühling!

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Hoftheater. Knote gehört zu den wenigen Wagnerſängern, die auch in der romaniſchen Oper bedeutendes leiſten. Er hat nun den José in Bizets „Carmen" ſeinem Rollenſchatze eingefügt, den er nur nach den ſubtilſten Studien zu mehren trachtet, dann aber dürfen wir ſtets ſicher ſein, etwas Ausgereiftes und Vollendetes zu hören und zu ſehen. Auch zu ſehen! Wer Knotes Entwicklung von ſeinen Anfängen an beobachten konnte, weiß, wie gerade der ſchauſpieleriſche Teil der Aufgaben von ihm mit den Jahren immer feiner und vertiefter ausgebaut wurde, um mit der ſanglichen ſich zu ſchönſter Harmonie zu verbinden. Den „José", der eine der bekannteſten Glanzrollen Caruſos, werden aus dieſem Grunde heute manche nicht gerne ſingen, Knote braucht den Vergleich nicht zu ſcheuen, ſowohl in ſanglicher Kultur als nach der Seite inneren Erlebens hin. Er wurde mit Beifall überſchüttet. Fräulein Willer gab erſtmalig die Carmen, ſanglich mit gutem Gelingen, darſtelleriſch mit Glück, wenn man an das überſchäumende Temperament nicht jene hohen Anforderungen ſtellt, die nur durch die wenigſten Geſtalterinnen der Rolle Verwirklichung finden. — Unſer Hofopernenſemble iſt z. Zt eifrig mit dem Studium des „Parſifal" beſchäftigt. Die erſte Vorſtellung des Bühnenweiheſpiels wird am 22. Mai, und zwar im Prinzregententheater ſtattfinden. Ueber die ſpätere Zukunft dieſes unſeres Feſtſpielhauſes tauchen beſorgniserregende Fragen auf. Die das Theater beſitzende Geſellſchaft erleidet trotz der Höhe der Pachtſumme Zinsverluſte und ſucht das Haus zu verkaufen. Die königliche Zivilliſte iſt jedoch nicht geneigt, dasſelbe zu erwerben, deshalb hat ſich die Geſellſchaft jetzt an die Stadt gewendet. Welche Wege nun einzuſchlagen ſind, läßt ſich heute nicht ſagen. Der Hauptfehler liegt in dem Umſtande, daß das Haus zehn Monate leer ſteht. Nahe liegt der Gedanke, es für das Wortdrama zu benutzen, denn der Bau eines königlichen Schauſpielhauſes — wünſchenswert zur beſſeren Ausnutzung unſeres Enſembles in Anbetracht der Kleinheit des Reſidenztheaters und des Ueberwucherns der Oper im Spielplan der Hofbühne, — ſteht doch wohl noch in weiterer Ferne. Bei früheren Verſuchen zeigte ſich die Akuſtik des Prinzregententheaters für das geſprochene Wort nicht allzu günſtig, aber Beſſerungen ſind wohl noch möglich. München hat ſich ſeit dem Bau des Theaters weit ausgedehnt, ſo daß das Publikum heute vielleicht leichter die große Entfernung in Kauf nehmen würde wie vor einem Jahrzehnt, da man dies wenigſtens im Winter für undiskutierbar hielt.

Künſtlertheater. Der Vertrag mit dem Düſſeldorfer Schauſpielhaus iſt abgeſchloſſen. Die Oberleitung hat Profeſſor Gg. Fuchs, der Gründer der Reformbühne, inne. Die Ausſtattung im Sinne der ſtiliſierten Reliefſzene wird ausſchließlich Münchener Künſtlern übertragen und der Spielplan hauptſächlich klaſſiſche Werke bringen. Die Eröffnung erfolgt am 1. Juli.

Kgl. Reſidenztheater. „Die ungleichen Schalen", drei Einakter von Jakob Waſſermann, gefielen, beſonders der zweite, der das ſtärkere Theatergeſchick aufweiſt, während die Vorzüge des erſteren in der Stimmung liegen, bei dem letzteren der grimmige Unterton des Humors wohl nicht von allen herausgehört wurde. Zwei Stückchen fußen auf geſchichtlichem Hintergrund. „Gentz und Fanny Elßler". Ueber das Liebesverhältnis des greiſen Publiziſten zu dem aufſteigenden Sterne am Kunſthimmel haben die Zeitgenoſſen geſpöttelt. Waſſermann geſtaltet eine dramatiſche Elegie, von der Jugend, die ſich am Ende doch eben zur Jugend wendet und dem Alter, das einſam fröſtelnd zurückbleibt. Dieſer geiſtig glänzende Literat, der im Laufe der Zeit ſich vom Verteidiger der franzöſiſchen Revolution zum journaliſtiſchen Trabanten Metternichs gewandelt, empfindet im Alter eine innere Leere und aus dieſem Gefühl heraus ſtreckt er die Hand nach der Schönheit aus, die ihm nach kurzem entgleitet. Der Dichter legte dem Manne, dem die Worte mehr ein geiſtvolles Spiel waren, als der Ausdruck einer feſten Ueberzeugung, manch feingeſchliffenes Aperçu in den Mund, das „Gentz" zu einer individuellen Perſönlichkeit verhalf. Fanny Elßler blieb typiſcher, farbloſer, das ſchadet dem Stück kaum, nur deckt die Rolle ſich nicht mit dem uns von ihr überlieferten Ruhm. Freilich wenn wir alle Bilder betrachten, alle Schilderungen der entzückten Zeitgenoſſen leſen, ſo bekommen wir doch nur eine ſchwache Vorſtellung von dem Zauber, den die Elßler als Künſtlerin und Frau auf ihre Zeit ausgeübt hat. „Lord Hamiltons Bekehrung" lautet der Titel des zweiten Einakters. Lady Hamilton, die Intrigantin und Abenteuerin, die ſpäterhin Englands großen Seehelden Nelſon zu ihrem Sklaven machte, iſt eine beliebte, oftmals behandelte Romanfigur. Waſſermanns Stück zeigt, wie die niedrig geborene und durch die Gaſſe gezogene Schönheit zur „Lady" aufſteigt, indem ſie, gekommen, um ihre Verbindung mit dem Sohne durchzuſetzen, die Liebe des alten Lords gewinnt. Die Wirklichkeit war ein wenig anders in den Nebenumſtänden, nicht in dem Aufſteigen dieſer ſich jenſeits von gut und böſe fühlenden, ihre Macht ſkrupellos ausübenden Frau. Frl. Ritſcher ſpielte ſie glänzend im Sinne des Dichters, der auch das Zeitkolorit glücklich traf. Immerhin iſt das Stück nicht das Genre, das wir für eine Hofbühne gutheißen können, da der mit der Geſchichte nicht vertraute Zuſchauer nicht weiß, daß dem Leben dieſer Abenteuerin der Liebe die Nemeſis nicht fehlte. — „Hockenjos" führt in die Gegenwart. Irgend eine Kleinſtadt hatte für einen in ſeinen Mauern geborenen Maler nie Intereſſe gehabt, ja ſein Streben verlacht. Nun, da er in fernen Landen geſtorben ſein ſoll, errichten ordensſüchtige Wichtigmacher ihm ein Denkmal. Gerade zur Enthüllungsfeier kehrt der Totgeglaubte zurück, deſſen bohemehaftes Gehaben ſo ſehr mit dem Phraſenſchwall kontraſtiert, mit dem man den verewigten Meiſter glorifizieren will. Man gibt ihm Geld, damit er verſchwindet und „tot" bleibt. Das Stück iſt eine luſtige Spießerkomödie, in welche die Tragik unverſtandenen Künſtlertums verwebt iſt. Um den Premièrenabend machten ſich noch Frl. Neuhoff, Steinrück, Schwannecke, Waldau und Graumann beſonders verdient.

Uraufführung im Schauſpielhaus. Miß Sowerby, die Verfaſſerin des Schauſpiels „Romford & Sohn", ſoll, wie uns der Regiſſeur am Schluſſe des Stückes bekannt gab, erſt 23 Jahre zählen. In Rückſicht auf dieſe Jugend zeigen, wenn auch der letzte Akt nicht zu retten iſt, die beiden erſten beachtenswertes Geſchick, aber relative Maßſtäbe anzulegen, hat die Kritik keinen Anlaß. Für ſie gilt nur das Kunſtwerk an ſich. Um den verblaßten Glanz der Firma zu wahren, tyranniſiert der alte Romford ſeine Angeſtellten und ſeine Familie, die

Der enorme geſundheitliche Wert

der Kopf- und Haarwäſche mit Pixavon iſt außerordentlich ſchnell erkannt worden. Wer ſich einmal daran gewöhnt hat, Kopfhaut und Haar regelmäßig die Woche einmal mit Pixavon zu waſchen, wird wiſſen, daß es kein beſſeres Mittel gibt, ſein Haar geſund und kräftig zu erhalten. Pixavon reinigt nicht nur das Haar und Kopfhaut, ſondern wirkt durch ſeinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Schon nach wenigen Pixavon-Waſchungen wird jeder die wohltuende Wirkung verſpüren. Die Pixavon-Haarwäſche iſt daher als die tatſächlich beſte Methode zur Pflege der Kopfhaut und Kräftigung der Haare anzuſprechen. Preis pro Flaſche zwei Mark, monatelang ausreichend.

ſich längſt innerlich von ihm abgewandt hat, da er jede Regung eigenen Wollens, eigener Kraftentfaltung brutal unterdrückt. In dem Zuſammenprall zwiſchen Jung und Alt klingen ein paar echte Töne an; Charakterſchilderung und Handlungsverlauf zeigen aber Willkürlichkeiten. Die Wiedergabe hob den Eindruck einiger wirkſamer Szenen.

Gärtnerplatztheater. Joh. Strauß, der Vater, hat, wie ſein „Alt-Wiener“ Landsmann Lanner, ſeine Muſik für eine Operette hergeben „dürfen“. Er kann ja die Erlaubnis nicht mehr verweigern und da aus dem Arrangement des Herrn Römiſch etwas ſehr Nettes und Liebenswürdiges geworden iſt, würde er auch wohl zu Lebzeiten nichts eingewendet haben. Das Lokalkolorit der Biedermeieroperette „Die tolle Thereſe“ (Text von Krenn und Ludaſſy) iſt ſehr hübſch getroffen, Ferd. Raimund, der Dichter des Verſchwenders, Thereſe Krones, das Urbild aller Soubretten, und der Humoriſt Saphir ſind in eine launige Handlung verwoben, die von Strauß' Rhythmen beſchwingt und im Gärtnertheater ſehr liebenswürdig geſpielt, das Publikum trefflich unterhielt.

Volksſymphoniekonzert. Die Waldfrauſzene mit angefügtem dritten Akt aus „Helianthus“ von Ad. v. Goldſchmidt wußte in ſehr klangſchöner Wiedergabe zu intereſſieren. Der verſtorbene Komponiſt gehört zu denjenigen, die fraglos begabt waren, aber zu nahe unter dem erdrückenden Vorbilde Wagnerſcher Kunſt ſtanden, ſo daß ſie ihre perſönliche Note nicht finden konnten. Gertrud Cope erwies ſich als eine Chopinſpielerin von gereifter Technik und warmer Empfindung. Das Publikum ehrte durch herzlichſten Beifall ſie und den Dirigenten Prill, der noch Mozart und Liſzt mit Glück interpretierte.

Lichtſpieloper. Mit Flotows „Martha“ wurde in München erſtmalig der intereſſante Verſuch unternommen, mit Hilfe des Kinos eine Oper zu bieten. Das Experiment wird für kleinere Städte wertvoll ſein, in denen man wohl ein kleines Orcheſter, ſangesfreudige Leute, aber keine Bühnenkünſtler und Ausſtattung aufbringen kann. Ergab ſich zwiſchen Bewegung und Mimik des Lichtſpieles und dem Geſang noch keine volle Kongruenz, ſo zeigen ſich hier erreichbare Ziele zur Veredelung der Lichtſpiele.

Verſchiedenes aus aller Welt. Die Feier des fünfzigjährigen Beſtehens der Deutſchen Shakeſpearegeſellſchaft wurde am 350. Todestage des Dichters unter großer Beteiligung deutſcher und ausländiſcher Männer der Literatur, der Wiſſenſchaft und des Theaters in Weimar begangen. Die Kaiſer Wilhelm II. und Franz Joſef, ſowie der engliſche König brachten der Shakeſpearegeſellſchaft ihre Sympathie zum Ausdruck. Die engliſchen Fachleute ſind, wie die „Daily Mail“ ſchreibt, mit der deutſchen Art, Shakeſpeare zu ſpielen, nicht immer einverſtanden, darin ſind jedoch alle einig, daß Deutſchland das Land iſt, in dem der Dichter am meiſten geehrt wird. — In Deſſau fand die Uraufführung von Ch. Sindings „Heiligem Berg“ ſtatt. Die erſte Oper des norwegiſchen Komponiſten zeigt tiefes, echtes Gefühl, Reichtum der Faktur, feſſelnde Inſtrumentation in ſeltſam gebrochenen Farben, aber wenig dramatiſche Stärke. Dora Dunckers Textdichtung wird weniger günſtig beurteilt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die seitherige Einengung der Börsengeschäfte an allen internationalen Märkten hatte durch die auffallende Reserve der russischen Finanzinteressenten — eine Wirtschaftskrise ernster Natur wurde dabei knapp vermieden — eine neuerliche Verschärfung erfahren. Jedoch von grösserer Tragweite für die Tendenzgestaltung war die Eröffnung der Feindseligkeiten zwischen der amerikanischen Union und Mexiko. Die zu erwartende wachsende Interessensphäre der Union auf Kosten der Staaten von Mittel- und Südamerika bildet heute schon einen ernsten Gesprächstoff an unseren Börsen. Man befürchtet allseits eine straffere Anwendung der bereits jetzt schon vielfach rücksichtslos durchgeführten These: „Amerika den Amerikanern“. Eine weitere Einschränkung der europäischen Exporttätigkeit und im speziellen eine Verringerung der Absatzgebiete für unsere deutsche Fabrikation wird die Folge sein. Mögen auch im jetzigen Moment die Börsen die Lage viel zu pessimistisch ansehen, immerhin wird über kurz oder lang für eine Reihe von Industriezweigen durch solche politische Verschiebungen in Zentralamerika, wie dies jetzt auch am Balkan ersichtlich ist, eine geänderte Basis geschaffen. Schon der erst seit kurzem voll in Wirksamkeit getretene neue amerikanische Zolltarif zeigte per Saldo, trotz verschiedener recht ansehnlicher Importermässigungen, für Deutschlands Export scharf fühlbare Umwälzungen. Von ausschlaggebender Bedeutung für die heimischen Wirtschaftsfaktoren sind diese Hinweise naturgemäss nicht. Der veröffentlichte Märzausweis des deutschen Aussenhandels zeigt eine vielseitige Rührigkeit unserer Industriezweige durch vermehrte Exportziffern. Trotz des momentanen Stillstandes in Handel und Industrie scheint neuerdings grösseres Vertrauen in diese Kreise gekommen zu sein. Gerade die jetzige Ruhe und Pause in dem seither allzu hastigen Vorwärtsdrängen dieser Gebiete wirkt zur Gesundung und zur inneren Kräftigung mit. Angebot und Nachfrage nähern sich erheblich und mit der nicht zu verkennenden Ueberproduktion in einzelnen Fabrikzweigen wird aufgeräumt. Die Einnahmen der deutschen Eisenbahnen im März-Monat zeigen eine Erhöhung im Güterverkehr. Der Kaliabsatz im ersten Quartal 1914 ergibt ebenfalls ein Plus bei guten Preisen. Angesichts der andauernd günstigen Saatenstandsberichte aus allen Getreideländern sind die Notierungen an den Produktenbörsen rückgängig. Gebessert lautende Schilderungen vom Kohlenmarkt und Mitteilungen über lebhafteres Geschäft am Formeisenmarkt dienten zur notwendigen Beruhigung für die stark vernachlässigten Montangebiete. Die Börsen sahen sich infolge dieser zufriedenstellenden Tatsachen zur Einstellung der seitherigen Rückwärtsbewegung gerne veranlasst. Grössere Kursabflauungen an den deutschen Effektenmärkten waren nicht zu verzeichnen. Die mexikanische Frage und verschiedene andere Alarmnachrichten, wie beispielsweise über die Erkrankung des österreichischen Kaisers liessen natürlich belangreiche Geschäfte nicht zum Durchbruch kommen. Oesterreich-ungarische Werte, auch Renten, waren zeitweise besonders stark angeboten. Der Geldmarkt zeigt die unverändert flüssige Tendenz. Der Reichsbankausweis gibt mit einer weiteren erheblichen Besserung neuerdings die Möglichkeit zur Ventilierung der Diskontermässigung. Ein frischer Zug ist jedoch auf dem Anlagemarkt nicht festzustellen Die fortwährenden Emissionen der deutschen Städte — Duisburg, Osnabrück, Witten, Wiesbaden u. a. m. —, neue industrielle Obligationen, ferner die Verhandlungen für den Geldbedarf Bulgariens von 200—300 Millionen Franks, sowie die Uebernahme von chinesischen Schatzbonds verhindern jede Beruhigung am internationalen Rentenmarkt. Hierzu kommt noch die Neuausgabe der verschiedenen deutschen, österreichischen und russischen Bankaktien mit Hunderten von Millionen Mark, welche anscheinend nur zögernd plaziert werden konnten. Die schweren Verluste der heimischen Kapitalisten bei den auch in Deutschland notierten amerikanischen Eisenbahnaktien verstimmten ebenfalls anhaltend. Immerhin gibt das Gebiet des deutschen Aktienmarktes ein Bild fester, widerstandskräftiger Haltung, die bei einigermassen normaler Entwicklung der politischen Zustände berechtigte Hoffnung zur baldigen Tendenzdrehung rechtfertigen könnte. M. Weber.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München. Die Generalversammlung der Bank genehmigte die Verteilung des Gewinnes von ℳ 1'642,538.73 in der vorgeschlagenen Weise. Als Dividende pro 1913 gelangt demnach an die einzige Aktionärin — die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank. München — der Betrag von ℳ 875,000 zur Verteilung Für die Spezialreserven und Fonds der Bank wurden Rückstellungen von insgesamt ℳ 510,000 ausgewiesen. Die statutengemäss ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wurden wiedergewählt. M. W.

◆

Deutſches Haus St. Bonifaz für Geiſtliche und andere Herren, Venedig. Ueber dieſes Heim, das nicht nur durchreiſenden Herren, ſondern auch Erholungsbedürftigen, die längere Zeit in Venedig ihre Ferien zubringen wollen, auf das angelegentlichſte empfohlen werden kann, finden unſere Leſer in dieſem Heft einen illuſtrierten Proſpekt, der ſicher eingehende Beachtung finden wird und den ſich Intereſſenten am beſten aufheben ſollten.

MANOLI
Dandy
Jetzt auch mit und ohne Mundſtück
3 ₰

Steckenpferd-Seife
die beſte Lilienmilchſeife für zarte weiße Haut

Kunst für Kirche u. Haus
Marie Ch. Behr-Augsburg, Bahnhofstr. Telef. 1996.
Feinem Geschmacke entsprechende Handarbeiten, Paramente, Spitzen, Damaste, Stoffe, Borten, Fransen, Schnüre u. sämtl. Stickmaterialien. Ansichtssendungen fr. gegen fr. Bei äussersten Preisen noch 5% Sc- den Lesern d. „Allgemeinen Rundschau“.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieſer Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch dieſe Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Beſprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Kennſt du den Karthäuſer-Orden? Von Dekan Dr. Joſeph Wenzler. (Kempen, Thomas-Druckerei.)

Skizzen für Faſten-Predigten. Von A. Ender. 8°. VI u. 380 S. Broſch. ℳ 2.50. (Feldkirch [Vorarlberg], F. Unterberger.)

Kreuzerhöhung. Hiſtoriſch-liturgiſches Schauſtück aus der Zeit Konſtantins des Großen. In 3 Aufzügen und einem Nachſpiel. Von P. Ansgar Pöllmann. XII u. 42 S. ℳ 1.50. 12 Exemplare mit Aufführungsrecht für Dilettantenbühnen ℳ 15.—. (München, Verlag „Glaube und Kunſt".)

Die Gefahren der Kultur für die Maſſe und Mittel zu deren Abwehr. Von W. Osborne. ℳ 1.80. (Würzburg, Verlag Curt Kabitzſch.)

Muſterkatalog für katholiſche Volks- und Jugendbüchereien. Herausgegeben von der Redaktion der Bücherwelt. Gr. 8°. 255 S. ℳ 1.60, geb. ℳ 2.40. (Bonn, Borromäusvereinsverlag.)

Die Enzyklika „Singulari Quadam" und die wirtſchaftlichen Organiſationen der Katholiken, beſonders der katholiſchen Arbeiter. Von Dr. A. Retzbach. 50 Pf. (Buchhandlung des Verbandes ſüddeutſcher katholiſcher Arbeitervereine, München 28, Peſtalozziſtraße 4.)

„So wahr mir Gott helfe!" Enthüllungen aus der Freimaurer-Werkſtatt Oeſterreichs. Von Mſgr. Paul Anton Kayſer. 250 S. 2 ℳ. (Leobſchütz in Schleſien, Georg Hampel.)

Die Stellung der Katholiken zur Vormundſchaftsfrage. 60 Pf. (Freiburg, Caritasverband für das katholiſche Deutſchland.)

Mehr Erfolg im Obſtbau. Von Joſeph Rothmund. Praktiſche Anleitung zum erfolgreichen Obſtbau mit einem ausführlichen Anhang über Spalierzucht, Buſchobſt, Beerenobſt, Gemüſebau und Blumenpflege 225 S. u. 280 Abbildungen. ℳ 2.—.

Der Weg zum Weltfrieden im Jahre 1913. Paziſiſtiſche Chronik. Von Alfred H. Fried. (Berlin, Verlag der Friedens-Warte.)

Die Feuertaufe einer bosniſchen Konvertitin. Nach ihren eigenen Briefen und Aufzeichnungen. Von Gottfried Freund. Gratis von M Johandl, Wien I, Singerſtraße 22/I.

Kirchengemeindeordnung für das Königreich Bayern vom 24. September 1912 mit den Vollzugsvorſchriften. Von Dr. Ernſt Langheinrich. Lieferung 4 (Schluß). ℳ 5.80. (München, J. Schweitzer, Verlag.)

Lenaus Braut und andere Gedichte. Von Hanns von Kellin. (Berlin, Curt Wigand.)

Prof. Angelo Jank: Der Deutſch-Franzöſiſche Krieg 1870/71. Wilhelm Kotzdes Sammlung „Scholz Vaterländiſches Bilderwerk". Band 10: Es brauſt ein Ruf wie Donnerhall Band 11: Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm durchs Land frohlocken im Jubelſturm. Band 13: Der Einheit Bund, getauft in Heldenblut. à ℳ 1.—. (Mainz, Joſeph Scholz.)

Anſprüche und Leiſtungen. Eine konfeſſionelle Bilanz von Titus. 40 Pf. (Straßburg, Verlag des „Elſäſſer".)

Der deutſch-amerikaniſche Farmer. Sein Anteil an der Eroberung und Koloniſation der Bundesdomäne der Vereinigten Staaten beſonders in den Nord-Zentralſtaaten. Von Dr. Joſeph Och. Geb. Dollar 1.—. (Columbus, Ohio, 821 Eaſt Main Str., „Ohio Waiſenfreund".)

Zollfreie Gedanken über die Volksſchule. Von P. Albuin O. M. Cap. 5 Pf. (Münſter, Kanton Graubünden, Pfarramt.)

Drei Volksübel und ihre Bekämpfung. Von André Blomjous. 1. Die Genußſucht, 2. Der Alkoholismus, 3. Schlechte Preſſe und Schundliteratur. à 20 Pfennig. (Dülmen i. W., Laumann.)

Katholiſches Gebetbuch oder Anleitung zu der notwendigen Kunſt, andächtig zu beten. Nach dem Altdeutſchen des P. Alexander Wille S. J. frei bearbeitet von P. J. Künsken S. V. D. (Steyl, Poſt Kaldenkirchen Rhld. Verlag der Miſſionsdruckerei.)

Ein Feſt am Hofe des Prinzen Karneval. Humoriſtiſches Feſtſpiel von Adolf Bölckers. M. —.90, 10 Exemplare mit Aufführungsrecht ℳ 8.—. **Heiratsnärriſch's Volk.** Ländliche Poſſe in drei Aufzügen mit Tanz von Georg Stöger. ℳ 1.25, 12 Exempl. ℳ 12.—. **Das Kaiſerbild.** Luſtſpiel in einem Aufzug von Welda Wels. ℳ —.75, 6 Exempl. ℳ 4.—. **Waid geſchrien!** oder: Der Zauberbeſen. Schwank in einem Aufzug von Joſeph Eckerstorn. ℳ —.90, 4 Exempl. ℳ 3.—. **Der bekehrte Dorftyrann.** Eine luſtige Bauernkomödie in vier Aufzügen von Jodocus Hilarius. ℳ 1.—, 12 Exempl. ℳ 10.—. **Der Wildſchütz im Schlafrock.** Schwank in zwei Aufzügen von P. Bartholomäus Widmayer. ℳ —.75, 4 Exempl. ℳ 2.50. **Die Frau ohne Kopf** oder der Kampf um den Hausſchlüſſel. Schwank in zwei Aufzügen von Joſ. Eckerskorn. ℳ 1.—, 6 Exempl. ℳ 5.—. **Baderwaſchl und Hexenſchuß.** Bauernpoſſe in einem Akt von Jakob Rauter. ℳ 1.—, 4 Exempl ℳ 3.75. **Der gebildete Johann.** Luſtſpiel in einem Akt von Heinrich Jäger. ℳ —.60, 6 Exempl. ℳ 3.—. **Das Martyrium des heiligen Tharciſius.** Drama in vier Akten. Nach Kardinal Wiſemans „Fabiola". Ueberſetzt von G. Klerlein. ℳ 1.25, 10 Exempl. ℳ 10.—. **Friede.** Schauſpiel in zwei Aufzügen. Von Franziska. ℳ —.80, 6 Exempl. ℳ 4.50. **Die Heimkehr.** Schauſpiel in drei Akten. Von Paul Croiſet. ℳ 1.25, 4 Exempl ℳ 4.50. **Vater Gabriel.** Lebensbild in einem Akt. Von G Stöger. ℳ —.75, 8 Exempl. ℳ 5.—. (Höflings Vereins- und Dilettantentheater Nr. 78 bis 89. Theaterverlag Val. Höfling, München.)

Interessengemeinschaft

Pfälzische Bank
Ludwigshafen a. Rh.
Gegründet 1883
Aktienkapital: Mk. 50,000,000.—
Reserven Mk. 10,000,000.—

Rheinische Creditbank
Mannheim
Gegründet 1870
Aktienkapital Mk. 95,000,000.—
Reserven Mk. 18,500,000.—

Gesamtkapital und Reserven Mk. 173,500,000.—

Pfälzische Bank Filiale München
(Neuhauserstrasse Nr. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

Eröffnung von laufenden **Rechnungen** mit und ohne **Kreditgewährung**; Eröffnung von provisionsfreien **Scheckrechnungen**;

Annahme von **Spargeldern** mit und ohne Kündigung.

Einzug von **Wechseln** auf das In- und Ausland, Ausstellung von Wechseln, Schecks, Akkreditiven, Kreditbriefen; briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen grösseren Plätzen Europas und der überseeischen Länder:

An- und Verkauf sowie Beleihung von **Wertpapieren**; Annahme von Börsenaufträgen für alle in und ausländischen Börsen; Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen: Umwechselung von ausländischen Geldsorten;

Aufbewahrung und Verwaltung (einschl. Verlosungskontrolle) von **Wertpapieren** sowie Aufbewahrung von anderen **Wertgegenständen u. Dokumenten**; Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung;

Vermietung von eisernen Schrankfächern (Safes) zur Aufbewahrung von **Wertpapieren** und anderen Wertgegenständen unter Selbstverschluss der Mieter.

Die Verwahrung erfolgt in den nach den neuesten Erfahrungen konstruierten Gewölben der Bank unter deren gesetzlicher Haftbarkeit.

Von einem Schreiben viele tausend Abzüge

in stets gleich scharf bleibender photographischer Originaltreue u. in allen Farben, erhalten Sie schnell und sauber von dem stets gebrauchsfertigen unabnutzbaren

Triumphator-Apparat

mit allem erforderlichen Zubehör von **M. 40.—** an. Andere Vervielfältigungs-Appar. schon v. **M. 3.50** an.

:: Büromöbel und Schreibmaschinen ::

in grosser Auswahl enorm billig. Verlangen Sie sofort kostenlos Druckproben und Prospekte nur von dem Spezialgeschäft für modernen Bürobedarf

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H.
Langenlonsheim 9 (Rhl.).

Bitte ausschneiden!

Der Chauffeurberuf

ist einer der lohnendsten und aussichtsreichsten aller Branchen. Ohne Vorkenntnisse in 6 Wochen perfekter Chauffeur. Früherer Beruf Nebensache. — **Kursbeginn 15. Mai 1914.** Prosp. u. Anerkennungsschreiben gratis.

Süddeutsche Chauffeurschule,
München 46.

Suche f. m. **Tochter**, 21 J. alt, welche bereits die bürgerliche Küche erlernt hat, ab 1. Juni auf 3—4 Monate Stellung (ohne Vergütung) in gut. kath. Privathauſe zur Erlernung der feineren deutſchen Küche Schweiz oder Belgien bevorzugt.

Off. u. L. W. 1512 **poſtlag. Unna i. Weſtf.** erbeten.

Auf Höhenpfaden

Gedichte

aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau". Herausgegeben von † Dr. **Armin Kausen**. Feinster Salonband. Ausnahmspreis M. 2.—. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.", München, Galeriestr. 35a Gh.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Pianos, Harmoniums

Katalog gratis!
Spez. Harmoniums mit eingebautem Spielapparat von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen
von 46-3000 Mk.
Hervorragende Pianos von 435 Mk. an.
Export nach allen Weltteilen.

Alois Maier, Fulda,
Königl. Rumän. u. Päpstl. Hoflieferant.
Gegr. 1846.

Sanitätsrat Dr. Keber'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.20 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz 1 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen.

Atteste und Muster gratis.

Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17.

Elektr. Kränze

für Mai- und Herz-Jesu-Altäre, Illumination für hl. Gräber, Krippen usw.

Ph. Jung,
Ingenieur,
Freiburg i. Br.,
Moltkestr. 18

Zahlreiche Referenzen.
Angebote kostenlos.
Höhe u. Breite der Statuen, Spannung und Stromart ist bei Anfragen anzugeben.

Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Im Zauber des Hochgebirges

Alpine Stimmungsbilder. Von Otto Hartmann (Otto von Tegernſee). gr. Lex.-8. (VIII, 436 S.) Mit 327 Illuſtrationen u. Kunſtbeilagen. Broſchiert M. 8.-, in hochelegant., effektvoll. Orig.-Ganzleinenbd. M. 10.-.

Iſt Begeiſterung wirklich das Beſte, was wir für uns Menſchen haben, ſo gibt es ſo leicht kein beſſeres Prachtgeſchenk für jung und alt, als dieſes durchaus herrliche Buch. Dr. W.

Drei Bücher für die katholiſche Hausbibliothek ::

„Bete im Geiſte der Kirche“, Meßgebete und Unterweiſungen für die Zeiten und Feſte des Kirchenjahres von **P. Soengen, S. J.** 768 Seiten. Preis von M. 2.40 bis M. 4.80.

Das Buch enthält neben den täglichen Gebeten und Andachten eine außerordentlich reichhaltige Auswahl anſprechender Andachten für die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres.

„Meß- u. Veſperbuch“, Missale et Vesperale Romanum, Lateiniſch und Deutſch, für alle Zeiten und Feſte des Kirchenjahres mit Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten von **P. Soengen S. J.** 2. Auflage. Preis von M. 3.50 bis M. 7.50.

Es bietet dem Chriſten die Möglichkeit, dem liturgiſchen Gottesdienſte mit Verſtändnis zu folgen. Die liturgiſchen Texte ſind in der Sprache der Kirche mit nebenſtehender deutſcher Ueberſetzung gegeben.

„Das Liebesmahl des Herrn“, Unterweiſungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarsſakramentes nebſt 54 ausführlichen, den Feſten und kirchlichen Zeiten angepaßten Kommunionandachten für Welt- und Ordensleute von **P. Soengen, S. J.** 21. Auflage. Preis von M. 1.80 bis M. 5.65.

Da die Vorbereitungs- und Dankſagungsgebete auf die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres Bezug nehmen, bringt dieſes Buch dem häufig Kommunizierenden angenehme Abwechslung.

Dieſe drei Bücher bilden zuſammen eine treffliche und vollſtändige Anleitung zu einem chriſtlichen Leben überhaupt und zur Pflege des Gebetsgeiſtes im beſonderen. Sie dürften darum wohl in jede katholiſche Hausbibliothek gehören.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker, m. b. H., **Kevelaer** (Rhld.)
Verleger des hl. apoſtol. Stuhles.

Gegründet 1795. Gegründet 1795.

Paramente

Fahnen :: Baldachine

sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel. Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. für **Paramenten-Vereine** preiswürdig bei

Joh. Bapt. DÜSTER, CÖLN a. Rh. Tel. B 9004.
Post-Scheck-Konto Cöln Nr. 2317.

Gut ſchlafen

und früh aufstehen! — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen, Schnarchen, Alpdrücken, schreckliche Traumbilder Schlafsucht zu beseitigen und vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst, gut zu schlafen“ von Dr. F. Starck. Preis M. 3.—. Broschüre gratis. Verlag Dorio Ghelmann. Berlin W. 312. Hohenstaufenstr. 42.

Billige Papiere

500 Bg.	Kanzleipapier	3 00 M
500 „	Konzeptpapier	2.00 „
500	Dienstkuverts	1 50 „
500 Bg.	Billettpost „Rose“	1.25 „
500	Billettkuverts gefütt	1.50 „
100	Korrespondenzkart.	0.35 „

J. Lissner, Breslau, Nikolaistr. 111
Katalog u Muster gratis u. frko.

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte **Land- und Winterdauerware** zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.
Wilh. Bartſcher,
Rietberg 12, Weſtf.

Hygiea-Klosett

Hartsteingut ohne Wasser, auf jeden Abort sofort aufzuschrauben, hält üblen Geruch und Zugluft fern. **Präm. m. Gold- u. Silb. Medaille.** — Ansichtssendung ohne Kaufzwang. Preisliste gratis und franko.

Otto Franz, Dresden 16, Postf., 281.

Apfelwein

in anerkannt vorzüglicher Qualität zu 25 und 28 Pfg. per Liter empfiehlt in Leihfäſſern von 50 Liter an

Leo Burtſcher
in Ottersweier (Baden) 4.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9 – 7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Brienerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3 – 6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen

Kristall-Palast Alt-München * *
Blumenstrasse 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische und Fremde. Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement. Direktion: Pepi Scheuerl. Tägl. von 8—3 Uhr. In Alt-München: Konzert u. Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag. **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Im Verlage von **Ferdinand Schöningh** in **Paderborn** iſt ſoeben erſchienen:

Jeſus Chriſtus, **Apologie ſeiner Meſſianität und Gottheit** gegenüber der neueſten ungläubigen Jeſus-Forſchung. Von **Dr. P. Hilarin Felder** O. M. Cap. Zweiter Band: Die Beweiſe Jeſu. 590 Seiten. gr. 8. M 9 50, geb. M 10.70. — Vorher iſt erſchienen: Erſter Band: Das Bewußtſein Jeſu. 523 Seiten. M 8.50, geb. M 9.70. Dieſes bedeutungsvolle, allen gebildeten Kreiſen empfehlenswerte Werk iſt hiermit abgeſchloſſen.

Wohlschmeckende gute Zigarren zu Engros-Preisen
bietet Ihnen zur Probe an die
Süddeutsche Tabak- u. Cigarren-Verkaufs-Gesellschaft „Bavaria“, G. m. b. H. in Berg (Rheinpfalz)

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

	100 Stück		100 Stück
Unser Ruf	M. 3.60	**Pflanzer-Import**	M. 5.40
La Purezza	„ 4.20	**Jäger-Zigarre**	„ 5.80
Andalusia	„ 4.70	**Alma**	„ 7.—
Vorstenlanden	„ 4.80	**Tilly**	„ 9.60
El Puente	„ 4.90	**Bavaria**	„ 10.—

(aus rein überseeischen Tabaken).

Bei Abnahme von 1000 Stück gegen Nachnahme 5% Rabatt und 2% Skonto. — Nachnahmesendungen franko und spesenfrei. **Anerkennungen:** Mit den gesandten Zigarren, Marke „Schwalbe“ und „Glück auf“, bin ich **sehr zufrieden.** Ruderzhofen (By.), 23. I. 14. Gg. Ostermeier, Rechn. — **Wir sind mit den Zigarren sehr wohl zufrieden.** Ginolfs (By.), 12. II. 14. Ad. Schrenk, Rechner. — Ihre Sendung bestand bei den **billig gehaltenen Preisen in ausgezeichneter Ware.** Wir sprechen Ihnen **volle Anerkennung aus** Möning (By.), 12. II. 14 Darlehenskasse. — Bin mit der letzten Sendung **sehr zufrieden.** Brunzelwaldau (Schlesien). 2. III. 14. Arno Hoffmann.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreis:
Die 5'paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren M 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 19. München, 9. Mai 1914. XI. Jahrgang.

Schlußerklärung zum Kaiſerbrief.

Die Vorgänge der letzten Tage und wichtige Mitteilungen, die mir geworden ſind, veranlaſſen mich, die Angelegenheit des Kaiſerbriefes noch einmal und zwar abſchließend zu behandeln.

1. Aufgerollt wurde die Frage durch die „Rheiniſch-Weſtfäliſche Zeitung“ in Eſſen, die 14 Tage nach dem Tode des Kardinals Kopp in Nr. 327 vom 17. März erklärte: Ein katholiſcher Theologe ſchreibt uns bezüglich des Uebertritts der Landgräfin von Heſſen zum Katholizismus: „Im Jahre 1901 gab Kaiſer Wilhelm II. als Haupt des Hauſes in einem Briefe an die Landgräfin ſeiner Anſicht über dieſen Glaubenswechſel Ausdruck. Dieſer Brief iſt an Kardinal Kopp weitergegeben worden. In weſſen Hand wird nun, nach ſeinem Tode, das Schriftſtück gelangen und was wird ſein Schickſal ſein?“

Etwas ſpäter erklärte derſelbe „Theologe“ in demſelben Blatte: Der Inhalt des Briefes ſei durch den Kardinal Kopp an den Papſt, ſämtliche Biſchöfe und an eine Reihe Zentrumsmitglieder weitergegeben, auch ſeien Abſchriften von demſelben angefertigt worden. Dieſe beiden Kundgebungen zeigen, daß der Verfaſſer den Kardinal Kopp verdächtigen wollte. Der Plan iſt nicht gelungen, Geheimrat Porſch hatte als Teſtamentsvollſtrecker des Kardinals den Brief der Landgräfin wieder zuſtellen laſſen und hat dann am 28. April im Preußiſchen Abgeordnetenhauſe erklärt: Es ſei abſolut unwahr, daß Kardinal Kopp den Brief nach Rom geſchickt oder habe ſchicken laſſen; es ſei ebenſo unwahr, daß er ihn mehreren Biſchöfen und mehreren Zentrumsmitgliedern mitgeteilt habe, auch er, Porſch, habe von dem Kardinal kein Wort von dem Brief erfahren und er kenne niemand innerhalb der Zentrumspartei, der von authentiſcher Seite über den Brief etwas gehört habe.

Als Gewährsmann der „Rheiniſch-Weſtfäliſchen Zeitung“ gilt ein ehemaliger Ordensmann, der ſich ſchon vor längerer Zeit in Gegenſatz zur Kirche geſtellt hat. Seine Abſicht, den Kardinal und den Epiſkopat zu verdächtigen, hat er nicht erreicht.

2. Auf die parteipolitiſche Ausnützung der Vorgänge laſſe ich mich nicht ein. Die Tendenz war zu durchſichtig. Der Wahrheit gemäß muß ich feſtſtellen, daß die ganze Angelegenheit mit der Zentrumspreſſe und Zentrumspartei als ſolcher nichts zu tun hat. Die Andeutung der „Rheiniſch-Weſtfäliſchen Zeitung“ wurde nur vom „Aachener Volksfreund“ und meiner Wenigkeit (in der „Allgemeinen Rundſchau“ in München) aufgegriffen. Sonſt hat ſich die Zentrumspreſſe nur berichtend und höchſt rückhaltend, vielfach ſogar ablehnend verhalten. Von den Abgeordneten der Partei iſt einzig meine Perſönlichkeit engagiert und ſelbſtverſtändlich auf eigene Rechnung und Gefahr.

3. Die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ hat das, was der „Aachener Volksfreund“ und die „Allgemeine Rundſchau“ über den angeblichen Inhalt des Kaiſerbriefes ſagte, dementiert mit den Worten, „daß der Brief keinerlei Ausſpruch irgend welcher Art über den katholiſchen Glauben, die katholiſche Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaiſers zu ihnen enthält. Alle gegenteiligen, in der Preſſe verbreiteten Angaben ſind aus der Luft gegriffen.“ Damit waren meine Mitteilungen in Nr. 13 der „Allgemeinen Rundſchau“, ſoweit ſie den Kaiſerbrief betrafen, als unrichtig erklärt. Die Mitteilung von dem Telegramm, in welchem Kaiſer Wilhelm der Landgräfin für den Fall des Religionswechſels den Ausſchluß aus dem Hauſe Hohenzollern ankündigte, iſt nicht dementiert worden, weder von der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ noch von einem der Herren, die ſich ſpäter über den Fall äußerten. Dieſe Mitteilung dürfte alſo richtig ſein. Ich bin übrigens über dieſes Telegramm zu einer milderen Auffaſſung gekommen als anfangs und halte es für meine Pflicht, das offen hier zu bekennen.

4. Das oben erwähnte Dementi der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ über den Inhalt des Kaiſerbriefes begegnete anfangs einem ſtarken Mißtrauen, das gewöhnliche Schickſal offizieller Dementis. Die Stimmung wandte ſich erſt, als Kultusminiſter von Trott und Geheimrat Porſch in der Sitzung des Abgeordnetenhauſes am 28. April dieſelben Erklärungen abgaben. Jetzt hatte man Perſönlichkeiten vor ſich, an die man ſich halten konnte und deren Glaubwürdigkeit außer jedem Zweifel ſteht. Miniſter von Trott erklärte, er habe den Brief Seiner Majeſtät an die Frau Landgräfin ſelbſt geleſen und in demſelben ſeien keine Ausführungen enthalten, die ſich gegen die katholiſche Kirche, die Katholiken oder über das Verhältnis Seiner Majeſtät zu den Katholiken ausließen. Abgeordneter Porſch erklärte, er habe Gelegenheit gehabt, nicht durch ein Regierungsorgan und nicht durch ein Schriftſtück aus der neueſten Zeit, ſich zu überzeugen, daß er die Angaben der „Norddeutſchen“ für richtig halten dürfe. Der Brief des Kaiſers habe nichts enthalten, was in irgendeiner Weiſe mit der katholiſchen Kirche und den katholiſchen Einrichtungen zuſammenhinge; er äußere ſich lediglich über die perſönlichen Beziehungen zur Frau Landgräfin. Es ſei ein Privatbrief, deſſen Veröffentlichung man daher nicht verlangen könne.

Auch mir ſind inzwiſchen von der erſten hier zuſtändigen Seite Mitteilungen geworden, die das beſtätigen, was die beiden oben genannten Herren über den Inhalt des Kaiſerbriefes ſagten. Ich darf meinem Gewährsmann vollen Glauben ſchenken und darf nun ebenfalls erklären, daß der Kaiſerbrief nichts enthielt, was für einen Katholiken beleidigend wäre, daß er mit keiner Silbe die katholiſche Kirche erwähnt und auch keine Gehäſſigkeit gegen dieſelbe enthält. Es iſt lediglich ein Privatbrief und nur zu verſtehen, wenn man die Verhältniſſe, die ihm vorangingen, würdigt. Der Kaiſer ſpricht in dem Briefe zu dem Mitgliede ſeines Hauſes, das den Glauben der Väter verläßt, und kein billig Denkender wird ihm das Recht beſtreiten, dieſem Mitgliede Vorhaltungen zu machen.

5. Ich habe bereits in Nr. 13 der „Allgemeinen Rundſchau“ erklärt, daß ich meine Mitteilungen von dem verſtorbenen Dr. Armin Kauſen erhalten habe, der, ſelbſt durchaus vertrauenswürdig, ſich auf einen ebenfalls vertrauenswürdigen Gewährsmann ſtützen zu ſollen glaubte. Nach dem Dementi der „Norddeutſchen Allgemeinen“ habe ich dann in Nr. 16 der „Allgemeinen Rundſchau“ vom 18. April freiwillig erklärt, daß der Beweis für die Richtigkeit des Inhalts des Kaiſerbriefes von mir nicht geführt werden kann und daß ich daher meine Angaben in dieſer Beziehung nicht aufrecht halte. Ich habe auch ſchon in dem erſten Artikel Nr. 13 der „Allgemeinen Rundſchau“ vom 28. März bezweifelt, ob meine Angaben den richtigen Wortlaut enthielten. Daß bei derartigen Mitteilungen leicht Uebertreibungen und Entſtellungen unterlaufen, war mir klar. Entſcheidend war für mich der Umſtand, daß Kardinal Kopp etwa von 1902 ab den Brief an ſich genommen und bis zu ſeinem Tode verwahrt hatte. Das mußte bei mir und vielen anderen den Eindruck machen, als lägen wichtige innere ſachliche Gründe zur Geheimhaltung vor. Ich bin nun von der oben erwähnten erſten zuſtändigen Stelle auch über dieſen Punkt aufgeklärt worden. Die Zurückhaltung

des Briefes durch den Kardinal geſchah nicht wegen des Inhalts des Briefes an ſich, ſondern weil der Kardinal fürchtete, daß bei der Stimmung, die damals beſtand, durch Weitertragen einiger Stellen des Briefes von Mund zu Mund mißbräuchliche Auslegungen und Umdeutungen ſtattfinden könnten. Solche mißbräuchliche Umdeutungen waren ja bereits geſchehen und ihren Fortgang zu verhüten, hielt der Kardinal für ſeine Pflicht. Das ganze muß aus der ſchweren ſeeliſchen Erregung erklärt werden, die in jenen Tagen der Konverſion beſtand.

6. Von einer Fälſchung des Kaiſerbriefes kann nach meiner Kenntnis der Verhältniſſe keine Rede ſein. Es handelt ſich um einen Vorgang, der ſich im Leben oft abſpielt, daß durch Weitertragen von Mund zu Mund unbewußte Veränderungen und Verſchärfungen ſich einſchleichen und dann ſchließlich feſte Geſtalt annehmen.

7. Es ſteht jedem in der Oeffentlichkeit das Recht zu, mein Verhalten zu kritiſieren. Wer öffentlich auftritt, muß ſich das gefallen laſſen und ich übe ja auch dieſes Recht. Nur die Anzweiflung meines guten Glaubens bei Behandlung der ganzen Frage muß ich mir entſchieden verbitten. Ich darf ruhig zugeben, daß ich einem Irrtum zum Opfer gefallen bin. Das iſt auch anderen ſchon paſſiert und wird ſich noch oft wiederholen. In das Gefühl des Bedauerns, das ich deswegen empfinde, miſcht ſich aber auch die Genugtuung über den Ausgang der Angelegenheit. Es dürfte auch in dieſem und gerade in dieſem Fall das Richtige geweſen ſein, die Frage in die Oeffentlichkeit zu werfen, ſtatt unkontrollierbare Gerüchte weiterwuchern zu laſſen. Dadurch, daß ich mich, wenn auch mit Vorbehalt, zum Sprachrohr dieſer Gerüchte gemacht habe, wurde die Prüfung und Klärung der Angelegenheit erſt möglich. Das hat mir manche Verdrießlichkeiten gebracht, durch die Art aber, wie die endgültige Erklärung erfolgt iſt, bin ich dafür entſchädigt worden. Die größte Genugtuung empfinde ich darüber, daß die trüben Schatten, welche dieſe Gerüchte in den Augen der deutſchen Katholiken auf das Bild Kaiſer Wilhelms geworfen hatten, nun verſchwunden ſind.

Berlin, den 1. Mai 1914.

Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

* * *

Nachwort der Redaktion: Mit obiger Erklärung bringt Hofrat Dr. Jaeger in loyaler Weiſe die Angelegenheit für ſeine Perſon zum Abſchluß. Gleichzeitig geht durch die Preſſe eine Feſtſtellung des Abgeordneten Erzberger, die ihre aufklärende Information aus derſelben Quelle ſchöpft. Auch die „Allgemeine Rundſchau“ kann damit die Debatte ſchließen in dem Gefühl, ſich ein Verdienſt dadurch erworben zu haben, daß ſie durch ihre Publikationen zur Aufklärung beigetragen und erreicht hat, daß die ſeit 13 Jahren kurſierenden, in mehr oder minder beſtimmte Form gekleideten Verlautbarungen über Tendenz und Inhalt des kaiſerlichen Briefes durch Feſtſtellungen von ſeiten der Nächſtbeteiligten auf das richtige Maß zurückgeführt worden ſind, wenn auch der natürlichſte Weg der Wahrheitsfeſtſtellung, die Veröffentlichung des entſcheidenden Wortlautes des Briefes, nach Lage der Dinge ſich als nicht gangbar erwieſen hat. Gegenüber dieſem von Anfang an und in allen Stadien der Diskuſſion mit aller Deutlichkeit betonten einzigen Zweck, der Wahrheit über den Kaiſerbrief eine Gaſſe zu bahnen, ſowie gegenüber der durch eine zehnjährige Vergangenheit betätigten und bewährten Geſinnung der „Allgemeinen Rundſchau“ muß die Unterſtellung irgendeiner anderen Abſicht als haltloſe Verdächtigung verſtummen. Ein weiteres iſt nicht mehr zu ſagen.

Alles andere iſt Privatſache unſeres hochangeſehenen Gewährsmannes, den natürlich das Redaktionsgeheimnis deckt, ſowie der Frau Landgräfin, aus deren Munde dieſer die Aeußerungen über Wortlaut des Telegramms und Tendenz des kaiſerlichen Briefes empfangen zu haben erklärte. Es muß bei dieſer Gelegenheit hervorgehoben werden, daß das dem † Dr. Armin Kauſen vorgelegene umfaſſende Material in handſchriftlichen Mitteilungen beſtand.

Die „Augsburger Poſtzeitung“ ſchrieb dieſer Tage (Nr. 197 vom 30. April 1914):

> „Dieſe Wiſſenſchaft (daß der Kaiſerbrief exiſtiere) verdankte man der Empfängerin des Briefes ſelbſt. Sie habe, ſo informiert man uns, 1901 einem Ordensmanne geſagt: „Dieſer Brief iſt derart, daß ich ihn Ihnen nicht zeigen kann. Ich ſage Ihnen nur ſo viel, der Kaiſer ſchreibt darin: Du trittſt zu einer Religion über, die ich von Herzen haſſe und verfolge.“... Als der betreffende Ordensmann, ein überaus gewiſſenhafter Prieſter, in einem vertraulichen Zirkel von der Angelegenheit ſprach, ſetzte er hinzu, er ſei von der Richtigkeit der Tatſachen nicht allzuſehr überzeugt, denn die Landgräfin komme ihm etwas arg überſpannt vor. Ein Ohrenzeuge dieſes Geſpräches hatte die Empfindung, als ſollte damit geſagt ſein: die Empfängerin des Briefes habe in der Erregung, die bekanntlich Konvertiten oft eigen, mehr in den Brief hineingelegt, als er enthalten habe.“

In dieſer Darſtellung liegt immerhin ein beachtenswertes Moment. Unſer Gewährsmann gab ſeine Information ohne einen ſolchen einſchränkenden Kommentar. Er hat uns kurz vor Erſcheinen des erſten Jaegerſchen Kaiſerbrief-Artikels in Gegenwart von zwei Zeugen die Richtigkeit ſeiner Angaben über die Tendenz des Briefes und den Wortlaut der Depeſche in durchaus überzeugender Weiſe verſichert und hat ſpäter ſchriftlich nochmals folgendes feſtgelegt: „Was ich Ihnen geſagt und Herrn Dr. Kauſen geſchrieben habe, ſtammt aus dem Munde der Landgräfin ſelbſt, und zwar wörtlich, wie ſie es mir im Hotel .... zu .... erzählt hat.“

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Parität für die katholiſchen Pflegeorden.

Wie ſchwer es iſt, die ſchlechten Reſte der Kulturkampfgeſetzgebung auszuräumen, zeigten draſtiſch die Verhandlungen im preußiſchen Abgeordnetenhauſe zum Kultusetat. Den Katholiken fehlt die Gleichberechtigung und Bewegungsfreiheit ſogar noch auf einem Gebiet, das über allen Parteiſtreit erhaben und nur vom Geiſte der Liebe beherrſcht ſein ſollte. Wenn wir die Aufhebung des Ausnahmegeſetzes gegen die Jeſuiten fordern, ſo ſchiebt man geſchichtliche Erinnerungen und tendenziöſe Verdächtigungen vor, um die S. J. als ſtaats- oder friedensgefährlich erſcheinen zu laſſen. Wenn wir nun aber die Beſeitigung von Ausnahmemaßregeln gegen die katholiſchen Krankenſchweſtern fordern, kann man da auch die Engel der Barmherzigkeit, die nur Gutes tun, mit irgend einer Gefährlichkeit in Zuſammenhang bringen? Man lobt anſtandshalber das caritative Wirken der Ordensleute, doch klammert man ſich an den „Unterſchied“, der zwiſchen einem katholiſchen Pflegeorden und einer proteſtantiſchen oder konfeſſionsloſen Pflegegenoſſenſchaft beſtehen ſoll, und darauf baut man die gewollte Schlußfolgerung: die Staatshoheit müſſe gegenüber den Orden in beſonderer Weiſe geltend gemacht werden, d. h. die katholiſche Liebestätigkeit ſoll von der Gnade der Miniſter abhängig, der Kontrolle der Polizei unterſtellt bleiben, während die Diakoniſſen und die weltlichen Pfleger volle Freiheit genießen.

Auf dieſen wunden Punkt im ſogenannten paritätiſchen Staate hat das Zentrum im preußiſchen Abgeordnetenhauſe den Finger gelegt und zugleich einen Beſchluß zugunſten der Parität und Freiheit durchgeſetzt, und zwar mit Hilfe der konſervativen Partei, die in dieſem Falle bewieſen hat, daß ſie beſſer iſt als ihr „reaktionärer“ Ruf. Die Reſolution fordert die Vorlegung eines Geſetzentwurfs, der die beſonderen Beſchränkungen und Beſchwerungen aufhebt, denen die Krankenpflege und die ſonſtige (gleichartige) Uebung werktätiger Nächſtenliebe durch Mitglieder katholiſcher Orden unterworfen ſind. Die konſervative Partei vertritt nach ihrem Urſprung, ihrer Zuſammenſetzung und der Erklärung ihrer Führer die Intereſſen der evangeliſchen Kirche und des proteſtantiſchen Volksteils, und zwar gerade der noch im Bekenntnis und im kirchlichen Leben ſtehenden Kreiſe. Die konſervative Partei will von der Aufhebung des Jeſuitengeſetzes nichts wiſſen, weil ſie in dieſem Punkte noch mit dem konfeſſionellen Vorurteil zu rechnen hat. Aber ſie hat ſich zu der Erkenntnis aufgeſchwungen, daß die Werke der Nächſtenliebe unter den konfeſſionellen Gegenſätzen nicht leiden dürfen. Vorſichtshalber verlangten die Konſervativen, daß in dem Zentrumsantrag ſtatt des Wörtchens „ſonſtige“ geſetzt werde „gleichartige“, um jeden Verdacht auszuſchließen, daß die Freigebung etwa benützt werden könnte, um Ordensniederlaſſungen zu begründen, die nicht die eigentliche Liebestätigkeit zum Hauptzweck hätten. Das Zentrum konnte dieſes Amendement annehmen, weil es ja nur den Zweck verfolgte, für die Pflegekräfte gleiches Recht und gleiche Freiheit zu erringen.

Die Mehrheit des preußiſchen Abgeordnetenhauſes trat alſo für Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden ein. Aber die Regierung widerſprach, und zwar im Verein mit den beiden liberalen Parteien des Hauſes (Nationalliberale und Fortſchrittler). Ein trauriges Zeichen für den Liberalismus, der nicht einmal im Intereſſe der werktätigen Nächſtenliebe ſich zu den Prinzipien des paritätiſchen Rechtsſtaates bekennen mag, ſondern die Reſte der alten Ausnahmemaßregeln gegen den Katholizismus erhalten will. Eine traurige Stellung aber auch für die Regierung, die ſich in Gegenſatz zu den chriſtlichen Parteien des Hauſes ſtellt und ſich mit dem Liberalismus in deſſen ſchlimmſter Verirrung ſolidariſch macht.

Der Kultusminiſter berief ſich auf die „Staatshoheit". Aber die gemeinrechtliche Aufſicht des Staates ſteht gar nicht in Frage; es handelt ſich nur darum, ob die katholiſchen Pflegekräfte vom Staate ſchlechter behandelt werden ſollen und dürfen, als die Diakoniſſen oder die weltlichen Pfleger. Ebenſo ſcheitert die Berufung auf den „konfeſſionellen Frieden". Der Liberalismus, auf den ſich hier die Regierung ſtützt, vertritt nicht die Gefühle und Intereſſen der gläubigen Chriſten des anderen Bekenntniſſes, ſondern den Rationalismus und den Unglauben. Da handelt es ſich nicht um den Gegenſatz zwiſchen den zwei Konfeſſionen, ſondern um den Gegenſatz zwiſchen poſitivem Chriſtentum und „Aufklärung". Der Kultusminiſter ſagte, bei dem kirchenpolitiſchen Ausgleich im Jahre 1886 ſei die Sache ſo geregelt worden, und daran dürfe man nicht rütteln. Der Notbehelf von damals iſt vom Hl. Stuhle als aditus ad pacem bezeichnet und von den katholiſchen Staatsbürgern ſtets nur als Grundlage für den Ausbau des Friedens betrachtet worden. Aber abgeſehen davon, — wie kann in unſerer vorwärts ſtrebenden Zeit ein Staatsmann behaupten, daß die Verbeſſerung und Fortentwicklung der kirchenpolitiſchen Geſetzgebung nach 28 Jahren noch unzuläſſig ſei? Dazu geſellte ſich die ſtark betonte Ausführung, es ſeien ja unter der jetzigen Ordnung ſchon ſo und ſoviel Ordensleute zugelaſſen worden, es könne alſo gar nicht mehr verlangt werden. Ja, hat denn der Miniſter gar kein Verſtändnis für das Verlangen der Katholiken, daß ſie nicht von der Gnade der wechſelnden Miniſter und der nachgeordneten Beamten abhängig ſein, ſondern Rechtsſicherheit und Gleichberechtigung haben wollen? Gerade dieſe diskretionären Vollmachten, die zum Bitten und Betteln zwingen, und die Disparität gegenüber dem proteſtantiſchen oder unkirchlichen Wettbewerb ſind für uns unerträglich.

Der Reichstag

hat ſeine Arbeiten wieder aufgenommen, iſt aber in der vergangenen Woche nicht recht vorwärts gekommen. Den Ausflug des Reichstags nach der Nordſee zur Beſichtigung des Rieſendampfers „Vaterland" braucht man eben nicht zu tadeln, wenn nur etwas Großzügigkeit heimgebracht wird. In der Frage, ob Vertagung oder Schluß der Seſſion eintreten ſoll, neigt ſich jetzt die Wagſchale wieder nach der Vertagungsſeite. Was im Sturm und Drang dieſer letzten Wochen noch fertig werden ſoll und kann, iſt noch dunkel. Es ſcheint, daß die zuletzt eingebrachte Vorlage über die Rennwetten noch Ausſicht auf Erledigung hat, nicht wegen der Zweifelloſigkeit des vorgeſchlagenen Syſtems der konzeſſionierten Buchmacher, ſondern wegen der Nützlichkeit der Einnahmen, die man aus der Beſteuerung der Buchwetten zu ziehen hofft. Auf Grund dieſer Einnahmen denkt man das Beſoldungsgeſetz und die Aufbeſſerung der Altpenſionäre durchſetzen zu können. Non olet!

Ein ſtarkes Stück war die Zumutung der ſozialdemokratiſchen Partei, daß der Reichstag zu Ehren des roten Maifeſtes Feiertag halten ſoll. Natürlich lehnten die bürgerlichen Parteien ohne Dank ab. Es war die 25. Mai-Demonſtration der Sozialdemokratie. Der Silberkranz half aber der verunglückten Einrichtung auch nicht auf die Beine. Der Maitag iſt noch flauer verlaufen als die rote Woche.

Erfreulich war die amtliche Erklärung in der Kommiſſion, daß keine neue Heeresvorlage in Vorbereitung iſt. Durch die Treibereien des Wehrvereins, der ſeine Exiſtenzberechtigung verlieren würde, wenn er nicht für weitere Rüſtungen agitierte, hatten ſich manche ſchon wieder beunruhigen laſſen. Es bleibt aber vorderhand bei der bekannten Erklärung des Grafen v. Hertling.

Zur auswärtigen Lage.

Oeſterreich geht voran in den amtlichen Offenbarungen. In Rußland iſt ein miniſterielles Expoſé erſt angekündigt, und für Deutſchland ſteht eine Rede des Reichskanzlers im Plenum des Parlaments auch noch zu erwarten, nachdem der Staatsſekretär v. Jagow in der Budgetkommiſſion neben unkontrollierbaren vertraulichen Mitteilungen nichts Rechtes geſagt hat. In den öſterreichiſch-ungariſchen Delegationen aber gab es eine Thronrede, die eine weſentliche Entſpannung der internationalen Lage feſtſtellte, und ein Expoſé des Grafen Berchtold, das in der dort üblichen Ausführlichkeit ebenfalls eine beruhigende Darſtellung gab, freilich unter vorſichtigen Andeutungen der in den Balkanverhältniſſen noch obwaltenden Schwierigkeiten und Gefahren. Wenn man zwiſchen den Zeilen lieſt, ſo iſt Graf Berchtold mit der Konſtellation der Großmächte untereinander wohl zufrieden, hat aber Sorgen wegen der antiöſterreichiſchen Stimmung in Rumänien, der widerborſtigen Haltung Serbiens und der albaniſch-griechiſchen Grenzwirren. Sehr bemerkenswert iſt die Lobpreiſung der engliſchen Politik. Graf Berchtold beſtätigt für die jüngſte Vergangenheit, daß England wiederholt ſeine Stimme im entſcheidenden Momente in ausgleichendem Sinne hat vernehmen laſſen und ſo zur friedlichen Austragung der aufgetauchten Differenzen nicht wenig beigetragen hat. Er erklärt dann überhaupt die engliſche Politik für geeignet, Mißverſtändniſſe zwiſchen den beiden Mächtegruppen zu beſeitigen und dadurch die Mängel, die der praktiſchen Betätigung eines ſtarren Gleichgewichtsſyſtems anhaften, einigermaßen auszugleichen. Ein ſehr ehrenvolles Anerkenntnis der ausſchlaggebenden Stellung, die tatſächlich England zurzeit einnimmt. Auch wir können uns dem gerne anſchließen, da England auch in ſeinem Verhältnis zu Deutſchland mehr Friedlichkeit und Freundlichkeit betätigt und noch in jüngſter Zeit durch die entſchiedene Ablehnung der (nicht amtlichen) Forderung eines feſten Bündnisabſchluſſes dem Frieden einen großen Dienſt geleiſtet hat.

Die engliſche Regierung läßt ſich dabei freilich nicht vom Idealismus leiten, ſondern betreibt eine weitſichtige Realpoltik im Intereſſe ihres Weltreiches. Man darf auch nicht ſagen, daß die inneren Schwierigkeiten, die ſich gegenwärtig aus der Homerulefrage ergeben, für die hochpolitiſche Zurückhaltung Englands maßgebend ſeien. Die Schwierigkeiten ſind allerdings ernſt, denn die Ulſterrebellen haben eine große Menge Waffen einzuſchmuggeln vermocht und ihre erfolgreiche Energie macht einen ſo ſtarken Eindruck, daß abermals Verhandlungen über einen Ausgleich (d. h. über den Ausſchluß Ulſters aus dem Homerulegebiet) eingeleitet worden ſind. Die Schwäche der Regierung und die Untätigkeit der Iren erwecken die Befürchtung, daß die Emanzipation der grünen Inſel entweder ins Stocken gerät oder in einen unbefriedigenden Teilerfolg ausläuft. Das iſt ſehr bedauerlich, aber es gehört in die innere Politik Englands und man hat keinen Grund zu der Annahme, daß nach Erledigung dieſer Streitfrage die auswärtige Politik wieder verwegener werden möchte.

Ueber Rußland ſprach Graf Berchtold nicht ſo warm, wie über England; aber er ſtellte doch den „andauernd freundſchaftlichen Charakter" des Verhältniſſes feſt und hofft auf weitere vertrauensvolle Ausgeſtaltung im Hinblick auf die großen kulturellen Aufgaben, die ſich die ruſſiſche Volkswirtſchaft geſtellt hat. Eine höfliche Mahnung, daß das Zarenreich im Innern noch zuviel zu tun hat, um an hochpolitiſche Abenteuer denken zu dürfen. Offenbar iſt zurzeit in Rußland die öffentliche Meinung wieder recht erregt gegen Oeſterreich und Deutſchland. Auf den Wellengang der Stimmungen braucht man aber kein großes Gewicht zu legen. Einige deutſche Blätter regen ſich auch zu heftig auf wegen des ſcharfen Urteils, das von dem Gericht zu Perm gegen die deutſchen Luftſchiffer verhängt wurde. Dieſe Ballonfahrer haben in ihrem Rekordeifer leichtſinnigerweiſe das ruſſiſche Verbot des Ueberfliegens der Grenze und der befeſtigten Plätze übertreten. Da keine erweisliche Rechtsverletzung in dem Urteil vorliegt, kann unſere Regierung keinen amtlichen Einſpruch erheben.

Der Konflikt in Mexiko berührt glücklicherweiſe den europäiſchen Frieden nicht. Der Vermittlungsverſuch iſt leider in der vergangenen Woche nicht erheblich vorwärts gekommen. Die Rebellenführer wollen von Einſtellung der Feindſeligkeiten und einer ſolidariſchen Aktion gegen die Eindringlinge nichts wiſſen. Neuerdings heißt es, daß die Stellung Huertas ſehr bedroht ſei, und zwar nicht bloß wegen der Erfolge der Rebellen, ſondern auch wegen des Abfalles vieler bisheriger Anhänger. Die Mexikaner ſcheinen danach eine andere Art von Nationalgefühl und politiſcher Taktik zu haben, als die Europäer; denn bei uns zulande würde man ſich an einen Präſidenten, den der fremde Eroberer haßt und verfolgt, erſt recht anſchließen. Aber ſchließlich könnten wir ſchon aus den ewigen Bürgerkriegen in Mexiko wiſſen, daß dort die Leute nicht nach unſerer Art denken und handeln.

des Briefes durch den Kardinal geſchah nicht wegen des Inhalts des Briefes an ſich, ſondern weil der Kardinal fürchtete, daß bei der Stimmung, die damals beſtand, durch Weitertragen einiger Stellen des Briefes von Mund zu Mund mißbräuchliche Auslegungen und Umdeutungen ſtattfinden könnten. Solche mißbräuchliche Umdeutungen waren ja bereits geſchehen und ihren Fortgang zu verhüten, hielt der Kardinal für ſeine Pflicht. Das ganze muß aus der ſchweren ſeeliſchen Erregung erklärt werden, die in jenen Tagen der Konverſion beſtand.

6. Von einer Fälſchung des Kaiſerbriefes kann nach meiner Kenntnis der Verhältniſſe keine Rede ſein. Es handelt ſich um einen Vorgang, der ſich im Leben oft abſpielt, daß durch Weitertragen von Mund zu Mund unbewußte Veränderungen und Verſchärfungen ſich einſchleichen und dann ſchließlich feſte Geſtalt annehmen.

7. Es ſteht jedem in der Oeffentlichkeit das Recht zu, mein Verhalten zu kritiſieren. Wer öffentlich auftritt, muß ſich das gefallen laſſen und ich übe ja auch dieſes Recht. Nur die Anzweiflung meines guten Glaubens bei Behandlung der ganzen Frage muß ich mir entſchieden verbitten. Ich darf ruhig zugeben, daß ich einem Irrtum zum Opfer gefallen bin. Das iſt auch anderen ſchon paſſiert und wird ſich noch oft wiederholen. In das Gefühl des Bedauerns, das ich deswegen empfinde, miſcht ſich aber auch die Genugtuung über den Ausgang der Angelegenheit. Es dürfte auch in dieſem und gerade in dieſem Fall das Richtige geweſen ſein, die Frage in die Oeffentlichkeit zu werfen, ſtatt unkontrollierbare Gerüchte weiterwuchern zu laſſen. Dadurch, daß ich mich, wenn auch mit Vorbehalt, zum Sprachrohr dieſer Gerüchte gemacht habe, wurde die Prüfung und Klärung der Angelegenheit erſt möglich. Das hat mir manche Verdrießlichkeiten gebracht, durch die Art aber, wie die endgültige Erklärung erfolgt iſt, bin ich dafür entſchädigt worden. Die größte Genugtuung empfinde ich darüber, daß die trüben Schatten, welche dieſe Gerüchte in den Augen der deutſchen Katholiken auf das Bild Kaiſer Wilhelms geworfen hatten, nun verſchwunden ſind.

Berlin, den 1. Mai 1914.

Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

* * *

Nachwort der Redaktion: Mit obiger Erklärung bringt Hofrat Dr. Jaeger in loyaler Weiſe die Angelegenheit für ſeine Perſon zum Abſchluß. Gleichzeitig geht durch die Preſſe eine Feſtſtellung des Abgeordneten Erzberger, die ihre aufklärende Information aus derſelben Quelle ſchöpft. Auch die „Allgemeine Rundſchau“ kann damit die Debatte ſchließen in dem Gefühl, ſich ein Verdienſt dadurch erworben zu haben, daß ſie durch ihre Publikationen zur Aufklärung beigetragen und erreicht hat, daß die ſeit 13 Jahren kurſierenden, in mehr oder minder beſtimmte Form gekleideten Verlautbarungen über Tendenz und Inhalt des kaiſerlichen Briefes durch Feſtſtellungen von ſeiten der Nächſtbeteiligten auf das richtige Maß zurückgeführt worden ſind, wenn auch der natürlichſte Weg der Wahrheitsfeſtſtellung, die Veröffentlichung des entſcheidenden Wortlautes des Briefes, nach Lage der Dinge ſich als nicht gangbar erwieſen hat. Gegenüber dieſem von Anfang an und in allen Stadien der Diskuſſion mit aller Deutlichkeit betonten einzigen Zweck, der Wahrheit über den Kaiſerbrief eine Gaſſe zu bahnen, ſowie gegenüber der durch eine zehnjährige Vergangenheit betätigten und bewährten Geſinnung der „Allgemeinen Rundſchau“ muß die Unterſtellung irgendeiner anderen Abſicht als haltloſe Verdächtigung verſtummen. Ein weiteres iſt nicht mehr zu ſagen.

Alles andere iſt Privatſache unſeres hochangeſehenen Gewährsmannes, den natürlich das Redaktionsgeheimnis deckt, ſowie der Frau Landgräfin, aus deren Munde dieſer die Aeußerungen über Wortlaut des Telegramms und Tendenz des kaiſerlichen Briefes empfangen zu haben erklärte. Es muß bei dieſer Gelegenheit hervorgehoben werden, daß das dem † Dr. Armin Kauſen vorgelegene umfaſſende Material in handſchriftlichen Mitteilungen beſtand.

Die „Augsburger Poſtzeitung“ ſchrieb dieſer Tage (Nr. 197 vom 30. April 1914):

> „Dieſe Wiſſenſchaft (daß der Kaiſerbrief exiſtiere) verdankte man der Empfängerin des Briefes ſelbſt. Sie habe, ſo informiert man uns, 1901 einem Ordensmanne geſagt: „Dieſer Brief iſt derart, daß ich ihn Ihnen nicht zeigen kann. Ich ſage Ihnen nur ſo viel, der Kaiſer ſchreibt darin: Du trittſt zu einer Religion über, die ich von Herzen haſſe und verfolge.“. . . Als der betreffende Ordensmann, ein überaus gewiſſenhafter Prieſter, in einem vertraulichen Zirkel von der Angelegenheit ſprach, ſetzte er hinzu, er ſei von der Richtigkeit der Tatſachen nicht allzuſehr überzeugt, denn die Landgräfin komme ihm etwas arg überſpannt vor. Ein Ohrenzeuge dieſes Geſpräches hatte die Empfindung, als ſollte damit geſagt ſein: die Empfängerin des Briefes habe in der Erregung, die bekanntlich Konvertiten oft eigen, mehr in den Brief hineingelegt, als er enthalten habe.“

In dieſer Darſtellung liegt immerhin ein beachtenswertes Moment. Unſer Gewährsmann gab ſeine Information ohne einen ſolchen einſchränkenden Kommentar. Er hat uns kurz vor Erſcheinen des erſten Jaegerſchen Kaiſerbrief-Artikels in Gegenwart von zwei Zeugen die Richtigkeit ſeiner Angaben über die Tendenz des Briefes und den Wortlaut der Depeſche in durchaus überzeugender Weiſe verſichert und hat ſpäter ſchriftlich nochmals folgendes feſtgelegt: „Was ich Ihnen geſagt und Herrn Dr. Kauſen geſchrieben habe, ſtammt aus dem Munde der Landgräfin ſelbſt, und zwar wörtlich, wie ſie es mir im Hotel .... zu .... erzählt hat.“

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Parität für die katholiſchen Pflegeorden.

Wie ſchwer es iſt, die ſchlechten Reſte der Kulturkampfgeſetzgebung auszuräumen, zeigten draſtiſch die Verhandlungen im preußiſchen Abgeordnetenhauſe zum Kultusetat. Den Katholiken fehlt die Gleichberechtigung und Bewegungsfreiheit ſogar noch auf einem Gebiet, das über allen Parteiſtreit erhaben und nur vom Geiſte der Liebe beherrſcht ſein ſollte. Wenn wir die Aufhebung des Ausnahmegeſetzes gegen die Jeſuiten fordern, ſo ſchiebt man geſchichtliche Erinnerungen und tendenziöſe Verdächtigungen vor, um die S. J. als ſtaats- oder friedensgefährlich erſcheinen zu laſſen. Wenn wir nun aber die Beſeitigung von Ausnahmemaßregeln gegen die katholiſchen Krankenſchweſtern fordern, kann man da auch die Engel der Barmherzigkeit, die nur Gutes tun, mit irgend einer Gefährlichkeit in Zuſammenhang bringen? Man lobt anſtandshalber das caritative Wirken der Ordensleute, doch klammert man ſich an den „Unterſchied“, der zwiſchen einem katholiſchen Pflegeorden und einer proteſtantiſchen oder konfeſſionsloſen Pflegegenoſſenſchaft beſtehen ſoll, und darauf baut man die gewollte Schlußfolgerung: die Staatshoheit müſſe gegenüber den Orden in beſonderer Weiſe geltend gemacht werden, d. h. die katholiſche Liebestätigkeit ſoll von der Gnade der Miniſter abhängig, der Kontrolle der Polizei unterſtellt bleiben, während die Diakoniſſen und die weltlichen Pfleger volle Freiheit genießen.

Auf dieſen wunden Punkt im ſogenannten paritätiſchen Staate hat das Zentrum im preußiſchen Abgeordnetenhauſe den Finger gelegt und zugleich einen Beſchluß zugunſten der Parität und Freiheit durchgeſetzt, und zwar mit Hilfe der konſervativen Partei, die in dieſem Falle bewieſen hat, daß ſie beſſer iſt als ihr „reaktionärer“ Ruf. Die Reſolution fordert die Vorlegung eines Geſetzentwurfs, der die beſonderen Beſchränkungen und Beſchwerungen aufhebt, denen die Krankenpflege und die ſonſtige (gleichartige) Uebung werktätiger Nächſtenliebe durch Mitglieder katholiſcher Orden unterworfen ſind. Die konſervative Partei vertritt nach ihrem Urſprung, ihrer Zuſammenſetzung und der Erklärung ihrer Führer die Intereſſen der evangeliſchen Kirche und des proteſtantiſchen Volksteils, und zwar gerade der noch im Bekenntnis und im kirchlichen Leben ſtehenden Kreiſe. Die konſervative Partei will von der Aufhebung des Jeſuitengeſetzes nichts wiſſen, weil ſie in dieſem Punkte noch mit dem konfeſſionellen Vorurteil zu rechnen hat. Aber ſie hat ſich zu der Erkenntnis aufgeſchwungen, daß die Werke der Nächſtenliebe unter den konfeſſionellen Gegenſätzen nicht leiden dürfen. Vorſichtshalber verlangten die Konſervativen, daß in dem Zentrumsantrag ſtatt des Wörtchens „ſonſtige“ geſetzt werde „gleichartige“, um jeden Verdacht auszuſchließen, daß die Freigebung etwa benützt werden könnte, um Ordensniederlaſſungen zu begründen, die nicht die eigentliche Liebestätigkeit zum Hauptzweck hätten. Das Zentrum konnte dieſes Amendement annehmen, weil es ja nur den Zweck verfolgte, für die Pflegekräfte gleiches Recht und gleiche Freiheit zu erringen.

Die Mehrheit des preußiſchen Abgeordnetenhauſes trat alſo für Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden ein. Aber die Regierung widerſprach, und zwar im Verein mit den beiden liberalen Parteien des Hauſes (Nationalliberale und Fortſchrittler). Ein trauriges Zeichen für den Liberalismus, der nicht einmal im Intereſſe der werktätigen Nächſtenliebe ſich zu den Prinzipien des paritätiſchen Rechtsſtaates bekennen mag, ſondern die Reſte der alten Ausnahmemaßregeln gegen den Katholizismus erhalten will. Eine traurige Stellung aber auch für die Regierung, die ſich in Gegenſatz zu den chriſtlichen Parteien des Hauſes ſtellt und ſich mit dem Liberalismus in deſſen ſchlimmſter Verirrung ſolidariſch macht.

Der Kultusminiſter berief ſich auf die „Staatshoheit“. Aber die gemeinrechtliche Aufſicht des Staates ſteht gar nicht in Frage; es handelt ſich nur darum, ob die katholiſchen Pflegekräfte vom Staate ſchlechter behandelt werden ſollen und dürfen, als die Diakoniſſen oder die weltlichen Pfleger. Ebenſo ſcheitert die Berufung auf den „konfeſſionellen Frieden“. Der Liberalismus, auf den ſich hier die Regierung ſtützt, vertritt nicht die Gefühle und Intereſſen der gläubigen Chriſten des anderen Bekenntniſſes, ſondern den Rationalismus und den Unglauben. Da handelt es ſich nicht um den Gegenſatz zwiſchen den zwei Konfeſſionen, ſondern um den Gegenſatz zwiſchen poſitivem Chriſtentum und „Aufklärung“. Der Kultusminiſter ſagte, bei dem kirchenpolitiſchen Ausgleich im Jahre 1886 ſei die Sache ſo geregelt worden, und daran dürfe man nicht rütteln. Der Notbehelf von damals iſt vom Hl. Stuhle als aditus ad pacem bezeichnet und von den katholiſchen Staatsbürgern ſtets nur als Grundlage für den Ausbau des Friedens betrachtet worden. Aber abgeſehen davon, — wie kann in unſerer vorwärts ſtrebenden Zeit ein Staatsmann behaupten, daß die Verbeſſerung und Fortentwicklung der kirchenpolitiſchen Geſetzgebung nach 28 Jahren noch unzuläſſig ſei? Dazu geſellte ſich die ſtark betonte Ausführung, es ſeien ja unter der jetzigen Ordnung ſchon ſo und ſoviel Ordensleute zugelaſſen worden, es könne alſo gar nicht mehr verlangt werden. Ja, hat denn der Miniſter gar kein Verſtändnis für das Verlangen der Katholiken, daß ſie nicht von der Gnade der wechſelnden Miniſter und der nachgeordneten Beamten abhängig ſein, ſondern Rechtsſicherheit und Gleichberechtigung haben wollen? Gerade dieſe diskretionären Vollmachten, die zum Bitten und Betteln zwingen, und die Disparität gegenüber dem proteſtantiſchen oder unkirchlichen Wettbewerb ſind für uns unerträglich.

Der Reichstag

hat ſeine Arbeiten wieder aufgenommen, iſt aber in der vergangenen Woche nicht recht vorwärts gekommen. Den Ausflug des Reichstags nach der Nordſee zur Beſichtigung des Rieſendampfers „Vaterland“ braucht man eben nicht zu tadeln, wenn nur etwas Großzügigkeit heimgebracht wird. In der Frage, ob Vertagung oder Schluß der Seſſion eintreten ſoll, neigt ſich jetzt die Wagſchale wieder nach der Vertagungsſeite. Was im Sturm und Drang dieſer letzten Wochen noch fertig werden ſoll und kann, iſt noch dunkel. Es ſcheint, daß die zuletzt eingebrachte Vorlage über die Rennwetten noch Ausſicht auf Erledigung hat, nicht wegen der Zweifelloſigkeit des vorgeſchlagenen Syſtems der konzeſſionierten Buchmacher, ſondern wegen der Nützlichkeit der Einnahmen, die man aus der Beſteuerung der Buchwetten zu ziehen hofft. Auf Grund dieſer Einnahmen denkt man das Beſoldungsgeſetz und die Aufbeſſerung der Altpenſionäre durchſetzen zu können. Non olet!

Ein ſtarkes Stück war die Zumutung der ſozialdemokratiſchen Partei, daß der Reichstag zu Ehren des roten Maifeſtes Feiertag halten ſoll. Natürlich lehnten die bürgerlichen Parteien ohne Dank ab. Es war die 25. Mai-Demonſtration der Sozialdemokratie. Der Silberkranz half aber der verunglückten Einrichtung auch nicht auf die Beine. Der Maitag iſt noch flauer verlaufen als die rote Woche.

Erfreulich war die amtliche Erklärung in der Kommiſſion, daß keine neue Heeresvorlage in Vorbereitung iſt. Durch die Treibereien des Wehrvereins, der ſeine Exiſtenzberechtigung verlieren würde, wenn er nicht für weitere Rüſtungen agitierte, hatten ſich manche ſchon wieder beunruhigen laſſen. Es bleibt aber vorderhand bei der bekannten Erklärung des Grafen v. Hertling.

Zur auswärtigen Lage.

Oeſterreich geht voran in den amtlichen Offenbarungen. In Rußland iſt ein miniſterielles Expoſé erſt angekündigt, und für Deutſchland ſteht eine Rede des Reichskanzlers im Plenum des Parlaments auch noch zu erwarten, nachdem der Staatsſekretär v. Jagow in der Budgetkommiſſion neben unkontrollierbaren vertraulichen Mitteilungen nichts Rechtes geſagt hat. In den öſterreichiſch-ungariſchen Delegationen aber gab es eine Thronrede, die eine weſentliche Entſpannung der internationalen Lage feſtſtellte, und ein Expoſé des Grafen Berchtold, das in der dort üblichen Ausführlichkeit ebenfalls eine beruhigende Darſtellung gab, freilich unter vorſichtigen Andeutungen der in den Balkanverhältniſſen noch obwaltenden Schwierigkeiten und Gefahren. Wenn man zwiſchen den Zeilen lieſt, ſo iſt Graf Berchtold mit der Konſtellation der Großmächte untereinander wohl zufrieden, hat aber Sorgen wegen der antiöſterreichiſchen Stimmung in Rumänien, der widerborſtigen Haltung Serbiens und der albaniſch-griechiſchen Grenzwirren. Sehr bemerkenswert iſt die Lobpreiſung der engliſchen Politik. Graf Berchtold beſtätigt für die jüngſte Vergangenheit, daß England wiederholt ſeine Stimme im entſcheidenden Momente in ausgleichendem Sinne hat vernehmen laſſen und ſo zur friedlichen Austragung der aufgetauchten Differenzen nicht wenig beigetragen hat. Er erklärt dann überhaupt die engliſche Politik für geeignet, Mißverſtändniſſe zwiſchen den beiden Mächtegruppen zu beſeitigen und dadurch die Mängel, die der praktiſchen Betätigung eines ſtarren Gleichgewichtsſyſtems anhaften, einigermaßen auszugleichen. Ein ſehr ehrenvolles Anerkenntnis der ausſchlaggebenden Stellung, die tatſächlich England zurzeit einnimmt. Auch wir können uns dem gerne anſchließen, da England auch in ſeinem Verhältnis zu Deutſchland mehr Friedlichkeit und Freundlichkeit betätigt und noch in jüngſter Zeit durch die entſchiedene Ablehnung der (nicht amtlichen) Forderung eines feſten Bündnisabſchluſſes dem Frieden einen großen Dienſt geleiſtet hat.

Die engliſche Regierung läßt ſich dabei freilich nicht vom Idealismus leiten, ſondern betreibt eine weitſichtige Realpolitik im Intereſſe ihres Weltreiches. Man darf auch nicht ſagen, daß die inneren Schwierigkeiten, die ſich gegenwärtig aus der Homerulefrage ergeben, für die hochpolitiſche Zurückhaltung Englands maßgebend ſeien. Die Schwierigkeiten ſind allerdings ernſt, denn die Ulſterrebellen haben eine große Menge Waffen einzuſchmuggeln vermocht und ihre erfolgreiche Energie macht einen ſo ſtarken Eindruck, daß abermals Verhandlungen über einen Ausgleich (d. h. über den Ausſchluß Ulſters aus dem Homerulegebiet) eingeleitet worden ſind. Die Schwäche der Regierung und die Untätigkeit der Iren erwecken die Befürchtung, daß die Emanzipation der grünen Inſel entweder ins Stocken gerät oder in einen unbefriedigenden Teilerfolg ausläuft. Das iſt ſehr bedauerlich, aber es gehört in die innere Politik Englands und man hat keinen Grund zu der Annahme, daß nach Erledigung dieſer Streitfrage die auswärtige Politik wieder verwegener werden möchte.

Ueber Rußland ſprach Graf Berchtold nicht ſo warm, wie über England; aber er ſtellte doch den „andauernd freundſchaftlichen Charakter“ des Verhältniſſes feſt und hofft auf weitere vertrauensvolle Ausgeſtaltung im Hinblick auf die großen kulturellen Aufgaben, die ſich die ruſſiſche Volkswirtſchaft geſtellt hat. Eine höfliche Mahnung, daß das Zarenreich im Innern noch zuviel zu tun hat, um an hochpolitiſche Abenteuer denken zu dürfen. Offenbar iſt zurzeit in Rußland die öffentliche Meinung wieder recht erregt gegen Oeſterreich und Deutſchland. Auf den Wellengang der Stimmungen braucht man aber kein großes Gewicht zu legen. Einige deutſche Blätter regen ſich auch zu heftig auf wegen des ſcharfen Urteils, das von dem Gericht zu Perm gegen die deutſchen Luftſchiffer verhängt wurde. Dieſe Ballonfahrer haben in ihrem Rekordeifer leichtſinnigerweiſe das ruſſiſche Verbot des Ueberfliegens der Grenze und der befeſtigten Plätze übertreten. Da keine erweisliche Rechtsverletzung in dem Urteil vorliegt, kann unſere Regierung keinen amtlichen Einſpruch erheben.

Der Konflikt in Mexiko berührt glücklicherweiſe den europäiſchen Frieden nicht. Der Vermittlungsverſuch iſt leider in der vergangenen Woche nicht erheblich vorwärts gekommen. Die Rebellenführer wollen von Einſtellung der Feindſeligkeiten und einer ſolidariſchen Aktion gegen die Eindringlinge nichts wiſſen. Neuerdings heißt es, daß die Stellung Huertas ſehr bedroht ſei, und zwar nicht bloß wegen der Erfolge der Rebellen, ſondern auch wegen des Abfalles vieler bisheriger Anhänger. Die Mexikaner ſcheinen danach eine andere Art von Nationalgefühl und politiſcher Taktik zu haben, als die Europäer; denn bei uns zulande würde man ſich an einen Präſidenten, den der fremde Eroberer haßt und verfolgt, erſt recht anſchließen. Aber ſchließlich könnten wir ſchon aus den ewigen Bürgerkriegen in Mexiko wiſſen, daß dort die Leute nicht nach unſerer Art denken und handeln.

des Briefes durch den Kardinal geſchah nicht wegen des Inhalts des Briefes an ſich, ſondern weil der Kardinal fürchtete, daß bei der Stimmung, die damals beſtand, durch Weitertragen einiger Stellen des Briefes von Mund zu Mund mißbräuchliche Auslegungen und Umdeutungen ſtattfinden könnten. Solche mißbräuchliche Umdeutungen waren ja bereits geſchehen und ihren Fortgang zu verhüten, hielt der Kardinal für ſeine Pflicht. Das ganze muß aus der ſchweren ſeeliſchen Erregung erklärt werden, die in jenen Tagen der Konverſion beſtand.

6. Von einer Fälſchung des Kaiſerbriefes kann nach meiner Kenntnis der Verhältniſſe keine Rede ſein. Es handelt ſich um einen Vorgang, der ſich im Leben oft abſpielt, daß durch Weitertragen von Mund zu Mund unbewußte Veränderungen und Verſchärfungen ſich einſchleichen und dann ſchließlich feſte Geſtalt annehmen.

7. Es ſteht jedem in der Oeffentlichkeit das Recht zu, mein Verhalten zu kritiſieren. Wer öffentlich auftritt, muß ſich das gefallen laſſen und ich übe ja auch dieſes Recht. Nur die Anzweiflung meines guten Glaubens bei Behandlung der ganzen Frage muß ich mir entſchieden verbitten. Ich darf ruhig zugeben, daß ich einem Irrtum zum Opfer gefallen bin. Das iſt auch anderen ſchon paſſiert und wird ſich noch oft wiederholen. In das Gefühl des Bedauerns, das ich deswegen empfinde, miſcht ſich aber auch die Genugtuung über den Ausgang der Angelegenheit. Es dürfte auch in dieſem und gerade in dieſem Fall das Richtige geweſen ſein, die Frage in die Oeffentlichkeit zu werfen, ſtatt unkontrollierbare Gerüchte weiterwuchern zu laſſen. Dadurch, daß ich mich, wenn auch mit Vorbehalt, zum Sprachrohr dieſer Gerüchte gemacht habe, wurde die Prüfung und Klärung der Angelegenheit erſt möglich. Das hat mir manche Verdrießlichkeiten gebracht, durch die Art aber, wie die endgültige Erklärung erfolgt iſt, bin ich dafür entſchädigt worden. Die größte Genugtuung empfinde ich darüber, daß die trüben Schatten, welche dieſe Gerüchte in den Augen der deutſchen Katholiken auf das Bild Kaiſer Wilhelms geworfen hatten, nun verſchwunden ſind.

Berlin, den 1. Mai 1914.

Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

* * *

Nachwort der Redaktion: Mit obiger Erklärung bringt Hofrat Dr. Jaeger in loyaler Weiſe die Angelegenheit für ſeine Perſon zum Abſchluß. Gleichzeitig geht durch die Preſſe eine Feſtſtellung des Abgeordneten Erzberger, die ihre aufklärende Information aus derſelben Quelle ſchöpft. Auch die „Allgemeine Rundſchau“ kann damit die Debatte ſchließen in dem Gefühl, ſich ein Verdienſt dadurch erworben zu haben, daß ſie durch ihre Publikationen zur Aufklärung beigetragen und erreicht hat, daß die ſeit 13 Jahren kurſierenden, in mehr oder minder beſtimmte Form gekleideten Verlautbarungen über Tendenz und Inhalt des kaiſerlichen Briefes durch Feſtſtellungen von ſeiten der Nächſtbeteiligten auf das richtige Maß zurückgeführt worden ſind, wenn auch der natürlichſte Weg der Wahrheitsfeſtſtellung, die Veröffentlichung des entſcheidenden Wortlautes des Briefes, nach Lage der Dinge ſich als nicht gangbar erwieſen hat. Gegenüber dieſem von Anfang an und in allen Stadien der Diskuſſion mit aller Deutlichkeit betonten einzigen Zweck, der Wahrheit über den Kaiſerbrief eine Gaſſe zu bahnen, ſowie gegenüber der durch eine zehnjährige Vergangenheit betätigten und bewährten Geſinnung der „Allgemeinen Rundſchau“ muß die Unterſtellung irgendeiner anderen Abſicht als haltloſe Verdächtigung verſtummen. Ein weiteres iſt nicht mehr zu ſagen.

Alles andere iſt Privatſache unſeres hochangeſehenen Gewährsmannes, den natürlich das Redaktionsgeheimnis deckt, ſowie der Frau Landgräfin, aus deren Munde dieſer die Aeußerungen über Wortlaut des Telegramms und Tendenz des kaiſerlichen Briefes empfangen zu haben erklärte. Es muß bei dieſer Gelegenheit hervorgehoben werden, daß das dem † Dr. Armin Kauſen vorgelegene umfaſſende Material in handſchriftlichen Mitteilungen beſtand.

Die „Augsburger Poſtzeitung“ ſchrieb dieſer Tage (Nr. 197 vom 30. April 1914):

> „Dieſe Wiſſenſchaft (daß der Kaiſerbrief exiſtiere) verdankte man der Empfängerin des Briefes ſelbſt. Sie habe, ſo informiert man uns, 1901 einem Ordensmanne geſagt: „Dieſer Brief iſt derart, daß ich ihn Ihnen nicht zeigen kann. Ich ſage Ihnen nur ſo viel, der Kaiſer ſchreibt darin: Du trittſt zu einer Religion über, die ich von Herzen haſſe und verfolge.“. . . Als der betreffende Ordensmann, ein überaus gewiſſenhafter Prieſter, in einem vertraulichen Zirkel von der Angelegenheit ſprach, ſetzte er hinzu, er ſei von der Richtigkeit der Tatſachen nicht allzuſehr überzeugt, denn die Landgräfin komme ihm etwas arg überſpannt vor. Ein Ohrenzeuge dieſes Geſpräches hatte die Empfindung, als ſollte damit geſagt ſein: die Empfängerin des Briefes habe in der Erregung, die bekanntlich Konvertiten oft eigen, mehr in den Brief hineingelegt, als er enthalten habe.“

In dieſer Darſtellung liegt immerhin ein beachtenswertes Moment. Unſer Gewährsmann gab ſeine Information ohne einen ſolchen einſchränkenden Kommentar. Er hat uns kurz vor Erſcheinen des erſten Jaegerſchen Kaiſerbrief-Artikels in Gegenwart von zwei Zeugen die Richtigkeit ſeiner Angaben über die Tendenz des Briefes und den Wortlaut der Depeſche in durchaus überzeugender Weiſe verſichert und hat ſpäter ſchriftlich nochmals folgendes feſtgelegt: „Was ich Ihnen geſagt und Herrn Dr. Kauſen geſchrieben habe, ſtammt aus dem Munde der Landgräfin ſelbſt, und zwar wörtlich, wie ſie es mir im Hotel .... zu .... erzählt hat.“

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Parität für die katholiſchen Pflegeorden.

Wie ſchwer es iſt, die ſchlechten Reſte der Kulturkampfgeſetzgebung auszuräumen, zeigten draſtiſch die Verhandlungen im preußiſchen Abgeordnetenhauſe zum Kultusetat. Den Katholiken fehlt die Gleichberechtigung und Bewegungsfreiheit ſogar noch auf einem Gebiet, das über allen Parteiſtreit erhaben und nur vom Geiſte der Liebe beherrſcht ſein ſollte. Wenn wir die Aufhebung des Ausnahmegeſetzes gegen die Jeſuiten fordern, ſo ſchiebt man geſchichtliche Erinnerungen und tendenziöſe Verdächtigungen vor, um die S. J. als ſtaats- oder friedensgefährlich erſcheinen zu laſſen. Wenn wir nun aber die Beſeitigung von Ausnahmemaßregeln gegen die katholiſchen Krankenſchweſtern fordern, kann man da auch die Engel der Barmherzigkeit, die nur Gutes tun, mit irgend einer Gefährlichkeit in Zuſammenhang bringen? Man lobt anſtandshalber das caritative Wirken der Ordensleute, doch klammert man ſich an den „Unterſchied“, der zwiſchen einem katholiſchen Pflegeorden und einer proteſtantiſchen oder konfeſſionsloſen Pflegegenoſſenſchaft beſtehen ſoll, und darauf baut man die gewollte Schlußfolgerung: die Staatshoheit müſſe gegenüber den Orden in beſonderer Weiſe geltend gemacht werden, d. h. die katholiſche Liebestätigkeit ſoll von der Gnade der Miniſter abhängig, der Kontrolle der Polizei unterſtellt bleiben, während die Diakoniſſen und die weltlichen Pfleger volle Freiheit genießen.

Auf dieſen wunden Punkt im ſogenannten paritätiſchen Staate hat das Zentrum im preußiſchen Abgeordnetenhauſe den Finger gelegt und zugleich einen Beſchluß zugunſten der Parität und Freiheit durchgeſetzt, und zwar mit Hilfe der konſervativen Partei, die in dieſem Falle bewieſen hat, daß ſie beſſer iſt als ihr „reaktionärer“ Ruf. Die Reſolution fordert die Vorlegung eines Geſetzentwurfs, der die beſonderen Beſchränkungen und Beſchwerungen aufhebt, denen die Krankenpflege und die ſonſtige (gleichartige) Uebung werktätiger Nächſtenliebe durch Mitglieder katholiſcher Orden unterworfen ſind. Die konſervative Partei vertritt nach ihrem Urſprung, ihrer Zuſammenſetzung und der Erklärung ihrer Führer die Intereſſen der evangeliſchen Kirche und des proteſtantiſchen Volksteils, und zwar gerade der noch im Bekenntnis und im kirchlichen Leben ſtehenden Kreiſe. Die konſervative Partei will von der Aufhebung des Jeſuitengeſetzes nichts wiſſen, weil ſie in dieſem Punkte noch mit dem konfeſſionellen Vorurteil zu rechnen hat. Aber ſie hat ſich zu der Erkenntnis aufgeſchwungen, daß die Werke der Nächſtenliebe unter den konfeſſionellen Gegenſätzen nicht leiden dürfen. Vorſichtshalber verlangten die Konſervativen, daß in dem Zentrumsantrag ſtatt des Wörtchens „ſonſtige“ geſetzt werde „gleichartige“, um jeden Verdacht auszuſchließen, daß die Freigebung etwa benützt werden könnte, um Ordensniederlaſſungen zu begründen, die nicht die eigentliche Liebestätigkeit zum Hauptzweck hätten. Das Zentrum konnte dieſes Amendement annehmen, weil es ja nur den Zweck verfolgte, für die Pflegekräfte gleiches Recht und gleiche Freiheit zu erringen.

Die Mehrheit des preußiſchen Abgeordnetenhauſes trat alſo für Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden ein. Aber die Regierung widerſprach, und zwar im Verein mit den beiden liberalen Parteien des Hauſes (Nationalliberale und Fortſchrittler). Ein trauriges Zeichen für den Liberalismus, der nicht einmal im Intereſſe der werktätigen Nächſtenliebe ſich zu den Prinzipien des paritätiſchen Rechtsſtaates bekennen mag, ſondern die Reſte der alten Ausnahmemaßregeln gegen den Katholizismus erhalten will. Eine traurige Stellung aber auch für die Regierung, die ſich in Gegenſatz zu den chriſtlichen Parteien des Hauſes ſtellt und ſich mit dem Liberalismus in deſſen ſchlimmſter Verirrung ſolidariſch macht.

Der Kultusminiſter berief ſich auf die „Staatshoheit". Aber die gemeinrechtliche Aufſicht des Staates ſteht gar nicht in Frage; es handelt ſich nur darum, ob die katholiſchen Pflegekräfte vom Staate ſchlechter behandelt werden ſollen und dürfen, als die Diakoniſſen oder die weltlichen Pfleger. Ebenſo ſcheitert die Berufung auf den „konfeſſionellen Frieden". Der Liberalismus, auf den ſich hier die Regierung ſtützt, vertritt nicht die Gefühle und Intereſſen der gläubigen Chriſten des anderen Bekenntniſſes, ſondern den Rationalismus und den Unglauben. Da handelt es ſich nicht um den Gegenſatz zwiſchen den zwei Konfeſſionen, ſondern um den Gegenſatz zwiſchen poſitivem Chriſtentum und „Aufklärung". Der Kultusminiſter ſagte, bei dem kirchenpolitiſchen Ausgleich im Jahre 1886 ſei die Sache ſo geregelt worden, und daran dürfe man nicht rütteln. Der Notbehelf von damals iſt vom Hl. Stuhle als aditus ad pacem bezeichnet und von den katholiſchen Staatsbürgern ſtets nur als Grundlage für den Ausbau des Friedens betrachtet worden. Aber abgeſehen davon, — wie kann in unſerer vorwärts ſtrebenden Zeit ein Staatsmann behaupten, daß die Verbeſſerung und Fortentwicklung der kirchenpolitiſchen Geſetzgebung nach 28 Jahren noch unzuläſſig ſei? Dazu geſellte ſich die ſtark betonte Ausführung, es ſeien ja unter der jetzigen Ordnung ſchon ſo und ſoviel Ordensleute zugelaſſen worden, es könne alſo gar nicht mehr verlangt werden. Ja, hat denn der Miniſter gar kein Verſtändnis für das Verlangen der Katholiken, daß ſie nicht von der Gnade der wechſelnden Miniſter und der nachgeordneten Beamten abhängig ſein, ſondern Rechtsſicherheit und Gleichberechtigung haben wollen? Gerade dieſe diskretionären Vollmachten, die zum Bitten und Betteln zwingen, und die Disparität gegenüber dem proteſtantiſchen oder unkirchlichen Wettbewerb ſind für uns unerträglich.

Der Reichstag

hat ſeine Arbeiten wieder aufgenommen, iſt aber in der vergangenen Woche nicht recht vorwärts gekommen. Den Ausflug des Reichstags nach der Nordſee zur Beſichtigung des Rieſendampfers „Vaterland" braucht man eben nicht zu tadeln, wenn nur etwas Großzügigkeit heimgebracht wird. In der Frage, ob Vertagung oder Schluß der Seſſion eintreten ſoll, neigt ſich jetzt die Wagſchale wieder nach der Vertagungsſeite. Was im Sturm und Drang dieſer letzten Wochen noch fertig werden ſoll und kann, iſt noch dunkel. Es ſcheint, daß die zuletzt eingebrachte Vorlage über die Rennwetten noch Ausſicht auf Erledigung hat, nicht wegen der Zweifelloſigkeit des vorgeſchlagenen Syſtems der konzeſſionierten Buchmacher, ſondern wegen der Nützlichkeit der Einnahmen, die man aus der Beſteuerung der Buchwetten zu ziehen hofft. Auf Grund dieſer Einnahmen denkt man das Beſoldungsgeſetz und die Aufbeſſerung der Altpenſionäre durchſetzen zu können. Non olet!

Ein ſtarkes Stück war die Zumutung der ſozialdemokratiſchen Partei, daß der Reichstag zu Ehren des roten Maifeſtes Feiertag halten ſoll. Natürlich lehnten die bürgerlichen Parteien ohne Dank ab. Es war die 25. Mai-Demonſtration der Sozialdemokratie. Der Silberkranz half aber der verunglückten Einrichtung auch nicht auf die Beine. Der Maitag iſt noch flauer verlaufen als die rote Woche.

Erfreulich war die amtliche Erklärung in der Kommiſſion, daß keine neue Heeresvorlage in Vorbereitung iſt. Durch die Treibereien des Wehrvereins, der ſeine Exiſtenzberechtigung verlieren würde, wenn er nicht für weitere Rüſtungen agitierte, hatten ſich manche ſchon wieder beunruhigen laſſen. Es bleibt aber vorderhand bei der bekannten Erklärung des Grafen v. Hertling.

Zur auswärtigen Lage.

Oeſterreich geht voran in den amtlichen Offenbarungen. In Rußland iſt ein miniſterielles Expoſé erſt angekündigt, und für Deutſchland ſteht eine Rede des Reichskanzlers im Plenum des Parlaments auch noch zu erwarten, nachdem der Staatsſekretär v. Jagow in der Budgetkommiſſion neben unkontrollierbaren vertraulichen Mitteilungen nichts Rechtes geſagt hat. In den öſterreichiſch-ungariſchen Delegationen aber gab es eine Thronrede, die eine weſentliche Entſpannung der internationalen Lage feſtſtellte, und ein Expoſé des Grafen Berchtold, das in der dort üblichen Ausführlichkeit ebenfalls eine beruhigende Darſtellung gab, freilich unter vorſichtigen Andeutungen der in den Balkanverhältniſſen noch obwaltenden Schwierigkeiten und Gefahren. Wenn man zwiſchen den Zeilen lieſt, ſo iſt Graf Berchtold mit der Konſtellation der Großmächte untereinander wohl zufrieden, hat aber Sorgen wegen der antiöſterreichiſchen Stimmung in Rumänien, der widerborſtigen Haltung Serbiens und der albaniſch-griechiſchen Grenzwirren. Sehr bemerkenswert iſt die Lobpreiſung der engliſchen Politik. Graf Berchtold beſtätigt für die jüngſte Vergangenheit, daß England wiederholt ſeine Stimme im entſcheidenden Momente in ausgleichendem Sinne hat vernehmen laſſen und ſo zur friedlichen Austragung der aufgetauchten Differenzen nicht wenig beigetragen hat. Er erklärt dann überhaupt die engliſche Politik für geeignet, Mißverſtändniſſe zwiſchen den beiden Mächtegruppen zu beſeitigen und dadurch die Mängel, die der praktiſchen Betätigung eines ſtarren Gleichgewichtsſyſtems anhaften, einigermaßen auszugleichen. Ein ſehr ehrenvolles Anerkenntnis der ausſchlaggebenden Stellung, die tatſächlich England zurzeit einnimmt. Auch wir können uns dem gerne anſchließen, da England auch in ſeinem Verhältnis zu Deutſchland mehr Friedlichkeit und Freundlichkeit betätigt und noch in jüngſter Zeit durch die entſchiedene Ablehnung der (nicht amtlichen) Forderung eines feſten Bündnisabſchluſſes dem Frieden einen großen Dienſt geleiſtet hat.

Die engliſche Regierung läßt ſich dabei freilich nicht vom Idealismus leiten, ſondern betreibt eine weitſichtige Realpolitik im Intereſſe ihres Weltreiches. Man darf auch nicht ſagen, daß die inneren Schwierigkeiten, die ſich gegenwärtig aus der Homerulefrage ergeben, für die hochpolitiſche Zurückhaltung Englands maßgebend ſeien. Die Schwierigkeiten ſind allerdings ernſt, denn die Ulſterrebellen haben eine große Menge Waffen einzuſchmuggeln vermocht und ihre erfolgreiche Energie macht einen ſo ſtarken Eindruck, daß abermals Verhandlungen über einen Ausgleich (d. h. über den Ausſchluß Ulſters aus dem Homerulegebiet) eingeleitet worden ſind. Die Schwäche der Regierung und die Untätigkeit der Iren erwecken die Befürchtung, daß die Emanzipation der grünen Inſel entweder ins Stocken gerät oder in einen unbefriedigenden Teilerfolg ausläuft. Das iſt ſehr bedauerlich, aber es gehört in die innere Politik Englands und man hat keinen Grund zu der Annahme, daß nach Erledigung dieſer Streitfrage die auswärtige Politik wieder verwegener werden möchte.

Ueber Rußland ſprach Graf Berchtold nicht ſo warm, wie über England; aber er ſtellte doch den „andauernd freundſchaftlichen Charakter" des Verhältniſſes feſt und hofft auf weitere vertrauensvolle Ausgeſtaltung im Hinblick auf die großen kulturellen Aufgaben, die ſich die ruſſiſche Volkswirtſchaft geſtellt hat. Eine höfliche Mahnung, daß das Zarenreich im Innern noch zuviel zu tun hat, um an hochpolitiſche Abenteuer denken zu dürfen. Offenbar iſt zurzeit in Rußland die öffentliche Meinung wieder recht erregt gegen Oeſterreich und Deutſchland. Auf den Wellengang der Stimmungen braucht man aber kein großes Gewicht zu legen. Einige deutſche Blätter regen ſich auch zu heftig auf wegen des ſcharfen Urteils, das von dem Gericht zu Perm gegen die deutſchen Luftſchiffer verhängt wurde. Dieſe Ballonfahrer haben in ihrem Rekordeifer leichtſinnigerweiſe das ruſſiſche Verbot des Ueberfliegens der Grenze und der befeſtigten Plätze übertreten. Da keine erweisliche Rechtsverletzung in dem Urteil vorliegt, kann unſere Regierung keinen amtlichen Einſpruch erheben.

Der Konflikt in Mexiko berührt glücklicherweiſe den europäiſchen Frieden nicht. Der Vermittlungsverſuch iſt leider in der vergangenen Woche nicht erheblich vorwärts gekommen. Die Rebellenführer wollen von Einſtellung der Feindſeligkeiten und einer ſolidariſchen Aktion gegen die Eindringlinge nichts wiſſen. Neuerdings heißt es, daß die Stellung Huertas ſehr bedroht ſei, und zwar nicht bloß wegen der Erfolge der Rebellen, ſondern auch wegen des Abfalles vieler bisheriger Anhänger. Die Mexikaner ſcheinen danach eine andere Art von Nationalgefühl und politiſcher Taktik zu haben, als die Europäer; denn bei uns zulande würde man ſich an einen Präſidenten, den der fremde Eroberer haßt und verfolgt, erſt recht anſchließen. Aber ſchließlich könnten wir ſchon aus den ewigen Bürgerkriegen in Mexiko wiſſen, daß dort die Leute nicht nach unſerer Art denken und handeln.

des Briefes durch den Kardinal geſchah nicht wegen des Inhalts des Briefes an ſich, ſondern weil der Kardinal fürchtete, daß bei der Stimmung, die damals beſtand, durch Weitertragen einiger Stellen des Briefes von Mund zu Mund mißbräuchliche Auslegungen und Umdeutungen ſtattfinden könnten. Solche mißbräuchliche Umdeutungen waren ja bereits geſchehen und ihren Fortgang zu verhüten, hielt der Kardinal für ſeine Pflicht. Das ganze muß aus der ſchweren ſeeliſchen Erregung erklärt werden, die in jenen Tagen der Konverſion beſtand.

6. Von einer Fälſchung des Kaiſerbriefes kann nach meiner Kenntnis der Verhältniſſe keine Rede ſein. Es handelt ſich um einen Vorgang, der ſich im Leben oft abſpielt, daß durch Weitertragen von Mund zu Mund unbewußte Veränderungen und Verſchärfungen ſich einſchleichen und dann ſchließlich feſte Geſtalt annehmen.

7. Es ſteht jedem in der Oeffentlichkeit das Recht zu, mein Verhalten zu kritiſieren. Wer öffentlich auftritt, muß ſich das gefallen laſſen und ich übe ja auch dieſes Recht. Nur die Anzweiflung meines guten Glaubens bei Behandlung der ganzen Frage muß ich mir entſchieden verbitten. Ich darf ruhig zugeben, daß ich einem Irrtum zum Opfer gefallen bin. Das iſt auch anderen ſchon paſſiert und wird ſich noch oft wiederholen. In das Gefühl des Bedauerns, das ich deswegen empfinde, miſcht ſich aber auch die Genugtuung über den Ausgang der Angelegenheit. Es dürfte auch in dieſem und gerade in dieſem Fall das Richtige geweſen ſein, die Frage in die Oeffentlichkeit zu werfen, ſtatt unkontrollierbare Gerüchte weiterwuchern zu laſſen. Dadurch, daß ich mich, wenn auch mit Vorbehalt, zum Sprachrohr dieſer Gerüchte gemacht habe, wurde die Prüfung und Klärung der Angelegenheit erſt möglich. Das hat mir manche Verdrießlichkeiten gebracht, durch die Art aber, wie die endgültige Erklärung erfolgt iſt, bin ich dafür entſchädigt worden. Die größte Genugtuung empfinde ich darüber, daß die trüben Schatten, welche dieſe Gerüchte in den Augen der deutſchen Katholiken auf das Bild Kaiſer Wilhelms geworfen hatten, nun verſchwunden ſind.

Berlin, den 1. Mai 1914.

Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

* * *

Nachwort der Redaktion: Mit obiger Erklärung bringt Hofrat Dr. Jaeger in loyaler Weiſe die Angelegenheit für ſeine Perſon zum Abſchluß. Gleichzeitig geht durch die Preſſe eine Feſtſtellung des Abgeordneten Erzberger, die ihre aufklärende Information aus derſelben Quelle ſchöpft. Auch die „Allgemeine Rundſchau“ kann damit die Debatte ſchließen in dem Gefühl, ſich ein Verdienſt dadurch erworben zu haben, daß ſie durch ihre Publikationen zur Aufklärung beigetragen und erreicht hat, daß die ſeit 13 Jahren kurſierenden, in mehr oder minder beſtimmte Form gekleideten Verlautbarungen über Tendenz und Inhalt des kaiſerlichen Briefes durch Feſtſtellungen von ſeiten der Nächſtbeteiligten auf das richtige Maß zurückgeführt worden ſind, wenn auch der natürlichſte Weg der Wahrheitsfeſtſtellung, die Veröffentlichung des entſcheidenden Wortlautes des Briefes, nach Lage der Dinge ſich als nicht gangbar erwieſen hat. Gegenüber dieſem von Anfang an und in allen Stadien der Diskuſſion mit aller Deutlichkeit betonten einzigen Zweck, der Wahrheit über den Kaiſerbrief eine Gaſſe zu bahnen, ſowie gegenüber der durch eine zehnjährige Vergangenheit betätigten und bewährten Geſinnung der „Allgemeinen Rundſchau“ muß die Unterſtellung irgendeiner anderen Abſicht als haltloſe Verdächtigung verſtummen. Ein weiteres iſt nicht mehr zu ſagen.

Alles andere iſt Privatſache unſeres hochangeſehenen Gewährsmannes, den natürlich das Redaktionsgeheimnis deckt, ſowie der Frau Landgräfin, aus deren Munde dieſer die Aeußerungen über Wortlaut des Telegramms und Tendenz des kaiſerlichen Briefes empfangen zu haben erklärte. Es muß bei dieſer Gelegenheit hervorgehoben werden, daß das dem † Dr. Armin Kauſen vorgelegene umfaſſende Material in handſchriftlichen Mitteilungen beſtand.

Die „Augsburger Poſtzeitung“ ſchrieb dieſer Tage (Nr. 197 vom 30. April 1914):

> „Dieſe Wiſſenſchaft (daß der Kaiſerbrief exiſtiere) verdankte man der Empfängerin des Briefes ſelbſt. Sie habe, ſo informiert man uns, 1901 einem Ordensmanne geſagt: „Dieſer Brief iſt derart, daß ich ihn Ihnen nicht zeigen kann. Ich ſage Ihnen nur ſo viel, der Kaiſer ſchreibt darin: Du trittſt zu einer Religion über, die ich von Herzen haſſe und verfolge.“. . . Als der betreffende Ordensmann, ein überaus gewiſſenhafter Prieſter, in einem vertraulichen Zirkel von der Angelegenheit ſprach, ſetzte er hinzu, er ſei von der Richtigkeit der Tatſachen nicht allzuſehr überzeugt, denn die Landgräfin komme ihm etwas arg überſpannt vor. Ein Ohrenzeuge dieſes Geſpräches hatte die Empfindung, als ſollte damit geſagt ſein: die Empfängerin des Briefes habe in der Erregung, die bekanntlich Konvertiten oft eigen, mehr in den Brief hineingelegt, als er enthalten habe.“

In dieſer Darſtellung liegt immerhin ein beachtenswertes Moment. Unſer Gewährsmann gab ſeine Information ohne einen ſolchen einſchränkenden Kommentar. Er hat uns kurz vor Erſcheinen des erſten Jaegerſchen Kaiſerbrief-Artikels in Gegenwart von zwei Zeugen die Richtigkeit ſeiner Angaben über die Tendenz des Briefes und den Wortlaut der Depeſche in durchaus überzeugender Weiſe verſichert und hat ſpäter ſchriftlich nochmals folgendes feſtgelegt: „Was ich Ihnen geſagt und Herrn Dr. Kauſen geſchrieben habe, ſtammt aus dem Munde der Landgräfin ſelbſt, und zwar wörtlich, wie ſie es mir im Hotel .... zu .... erzählt hat.“

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Parität für die katholiſchen Pflegeorden.

Wie ſchwer es iſt, die ſchlechten Reſte der Kulturkampfgeſetzgebung auszuräumen, zeigten draſtiſch die Verhandlungen im preußiſchen Abgeordnetenhauſe zum Kultusetat. Den Katholiken fehlt die Gleichberechtigung und Bewegungsfreiheit ſogar noch auf einem Gebiet, das über allen Parteiſtreit erhaben und nur vom Geiſte der Liebe beherrſcht ſein ſollte. Wenn wir die Aufhebung des Ausnahmegeſetzes gegen die Jeſuiten fordern, ſo ſchiebt man geſchichtliche Erinnerungen und tendenziöſe Verdächtigungen vor, um die S. J. als ſtaats- oder friedensgefährlich erſcheinen zu laſſen. Wenn wir nun aber die Beſeitigung von Ausnahmemaßregeln gegen die katholiſchen Krankenſchweſtern fordern, kann man da auch die Engel der Barmherzigkeit, die nur Gutes tun, mit irgend einer Gefährlichkeit in Zuſammenhang bringen? Man lobt anſtandshalber das caritative Wirken der Ordensleute, doch klammert man ſich an den „Unterſchied“, der zwiſchen einem katholiſchen Pflegeorden und einer proteſtantiſchen oder konfeſſionsloſen Pflegegenoſſenſchaft beſtehen ſoll, und darauf baut man die gewollte Schlußfolgerung: die Staatshoheit müſſe gegenüber den Orden in beſonderer Weiſe geltend gemacht werden, d. h. die katholiſche Liebestätigkeit ſoll von der Gnade der Miniſter abhängig, der Kontrolle der Polizei unterſtellt bleiben, während die Diakoniſſen und die weltlichen Pfleger volle Freiheit genießen.

Auf dieſen wunden Punkt im ſogenannten paritätiſchen Staate hat das Zentrum im preußiſchen Abgeordnetenhauſe den Finger gelegt und zugleich einen Beſchluß zugunſten der Parität und Freiheit durchgeſetzt, und zwar mit Hilfe der konſervativen Partei, die in dieſem Falle bewieſen hat, daß ſie beſſer iſt als ihr „reaktionärer“ Ruf. Die Reſolution fordert die Vorlegung eines Geſetzentwurfs, der die beſonderen Beſchränkungen und Beſchwerungen aufhebt, denen die Krankenpflege und die ſonſtige (gleichartige) Uebung werktätiger Nächſtenliebe durch Mitglieder katholiſcher Orden unterworfen ſind. Die konſervative Partei vertritt nach ihrem Urſprung, ihrer Zuſammenſetzung und der Erklärung ihrer Führer die Intereſſen der evangeliſchen Kirche und des proteſtantiſchen Volksteils, und zwar gerade der noch im Bekenntnis und im kirchlichen Leben ſtehenden Kreiſe. Die konſervative Partei will von der Aufhebung des Jeſuitengeſetzes nichts wiſſen, weil ſie in dieſem Punkte noch mit dem konfeſſionellen Vorurteil zu rechnen hat. Aber ſie hat ſich zu der Erkenntnis aufgeſchwungen, daß die Werke der Nächſtenliebe unter den konfeſſionellen Gegenſätzen nicht leiden dürfen. Vorſichtshalber verlangten die Konſervativen, daß in dem Zentrumsantrag ſtatt des Wörtchens „ſonſtige“ geſetzt werde „gleichartige“, um jeden Verdacht auszuſchließen, daß die Freigebung etwa benützt werden könnte, um Ordensniederlaſſungen zu begründen, die nicht die eigentliche Liebestätigkeit zum Hauptzweck hätten. Das Zentrum konnte dieſes Amendement annehmen, weil es ja nur den Zweck verfolgte, für die Pflegekräfte gleiches Recht und gleiche Freiheit zu erringen.

Die Mehrheit des preußiſchen Abgeordnetenhauſes trat alſo für Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden ein. Aber die Regierung widerſprach, und zwar im Verein mit den beiden liberalen Parteien des Hauſes (Nationalliberale und Fortſchrittler). Ein trauriges Zeichen für den Liberalismus, der nicht einmal im Intereſſe der werktätigen Nächſtenliebe ſich zu den Prinzipien des paritätiſchen Rechtsſtaates bekennen mag, ſondern die Reſte der alten Ausnahmemaßregeln gegen den Katholizismus erhalten will. Eine traurige Stellung aber auch für die Regierung, die ſich in Gegenſatz zu den chriſtlichen Parteien des Hauſes ſtellt und ſich mit dem Liberalismus in deſſen ſchlimmſter Verirrung ſolidariſch macht.

Der Kultusminiſter berief ſich auf die „Staatshoheit". Aber die gemeinrechtliche Aufſicht des Staates ſteht gar nicht in Frage; es handelt ſich nur darum, ob die katholiſchen Pflegekräfte vom Staate ſchlechter behandelt werden ſollen und dürfen, als die Diakoniſſen oder die weltlichen Pfleger. Ebenſo ſcheitert die Berufung auf den „konfeſſionellen Frieden". Der Liberalismus, auf den ſich hier die Regierung ſtützt, vertritt nicht die Gefühle und Intereſſen der gläubigen Chriſten des anderen Bekenntniſſes, ſondern den Rationalismus und den Unglauben. Da handelt es ſich nicht um den Gegenſatz zwiſchen den zwei Konfeſſionen, ſondern um den Gegenſatz zwiſchen poſitivem Chriſtentum und „Aufklärung". Der Kultusminiſter ſagte, bei dem kirchenpolitiſchen Ausgleich im Jahre 1886 ſei die Sache ſo geregelt worden, und daran dürfe man nicht rütteln. Der Notbehelf von damals iſt vom Hl. Stuhle als aditus ad pacem bezeichnet und von den katholiſchen Staatsbürgern ſtets nur als Grundlage für den Ausbau des Friedens betrachtet worden. Aber abgeſehen davon, — wie kann in unſerer vorwärts ſtrebenden Zeit ein Staatsmann behaupten, daß die Verbeſſerung und Fortentwicklung der kirchenpolitiſchen Geſetzgebung nach 28 Jahren noch unzuläſſig ſei? Dazu geſellte ſich die ſtark betonte Ausführung, es ſeien ja unter der jetzigen Ordnung ſchon ſo und ſoviel Ordensleute zugelaſſen worden, es könne alſo gar nicht mehr verlangt werden. Ja, hat denn der Miniſter gar kein Verſtändnis für das Verlangen der Katholiken, daß ſie nicht von der Gnade der wechſelnden Miniſter und der nachgeordneten Beamten abhängig ſein, ſondern Rechtsſicherheit und Gleichberechtigung haben wollen? Gerade dieſe diskretionären Vollmachten, die zum Bitten und Betteln zwingen, und die Disparität gegenüber dem proteſtantiſchen oder unkirchlichen Wettbewerb ſind für uns unerträglich.

Der Reichstag

hat ſeine Arbeiten wieder aufgenommen, iſt aber in der vergangenen Woche nicht recht vorwärts gekommen. Den Ausflug des Reichstags nach der Nordſee zur Beſichtigung des Rieſendampfers „Vaterland" braucht man eben nicht zu tadeln, wenn nur etwas Großzügigkeit heimgebracht wird. In der Frage, ob Vertagung oder Schluß der Seſſion eintreten ſoll, neigt ſich jetzt die Wagſchale wieder nach der Vertagungsſeite. Was im Sturm und Drang dieſer letzten Wochen noch fertig werden ſoll und kann, iſt noch dunkel. Es ſcheint, daß die zuletzt eingebrachte Vorlage über die Rennwetten noch Ausſicht auf Erledigung hat, nicht wegen der Zweifelloſigkeit des vorgeſchlagenen Syſtems der konzeſſionierten Buchmacher, ſondern wegen der Nützlichkeit der Einnahmen, die man aus der Beſteuerung der Buchwetten zu ziehen hofft. Auf Grund dieſer Einnahmen denkt man das Beſoldungsgeſetz und die Aufbeſſerung der Altpenſionäre durchſetzen zu können. Non olet!

Ein ſtarkes Stück war die Zumutung der ſozialdemokratiſchen Partei, daß der Reichstag zu Ehren des roten Maifeſtes Feiertag halten ſoll. Natürlich lehnten die bürgerlichen Parteien ohne Dank ab. Es war die 25. Mai-Demonſtration der Sozialdemokratie. Der Silberkranz half aber der verunglückten Einrichtung auch nicht auf die Beine. Der Maitag iſt noch flauer verlaufen als die rote Woche.

Erfreulich war die amtliche Erklärung in der Kommiſſion, daß keine neue Heeresvorlage in Vorbereitung iſt. Durch die Treibereien des Wehrvereins, der ſeine Exiſtenzberechtigung verlieren würde, wenn er nicht für weitere Rüſtungen agitierte, hatten ſich manche ſchon wieder beunruhigen laſſen. Es bleibt aber vorderhand bei der bekannten Erklärung des Grafen v. Hertling.

Zur auswärtigen Lage.

Oeſterreich geht voran in den amtlichen Offenbarungen. In Rußland iſt ein miniſterielles Expoſé erſt angekündigt, und für Deutſchland ſteht eine Rede des Reichskanzlers im Plenum des Parlaments auch noch zu erwarten, nachdem der Staatsſekretär v. Jagow in der Budgetkommiſſion neben unkontrollierbaren vertraulichen Mitteilungen nichts Rechtes geſagt hat. In den öſterreichiſch-ungariſchen Delegationen aber gab es eine Thronrede, die eine weſentliche Entſpannung der internationalen Lage feſtſtellte, und ein Expoſé des Grafen Berchtold, das in der dort üblichen Ausführlichkeit ebenfalls eine beruhigende Darſtellung gab, freilich unter vorſichtigen Andeutungen der in den Balkanverhältniſſen noch obwaltenden Schwierigkeiten und Gefahren. Wenn man zwiſchen den Zeilen lieſt, ſo iſt Graf Berchtold mit der Konſtellation der Großmächte untereinander wohl zufrieden, hat aber Sorgen wegen der antiöſterreichiſchen Stimmung in Rumänien, der widerborſtigen Haltung Serbiens und der albaniſch-griechiſchen Grenzwirren. Sehr bemerkenswert iſt die Lobpreiſung der engliſchen Politik. Graf Berchtold beſtätigt für die jüngſte Vergangenheit, daß England wiederholt ſeine Stimme im entſcheidenden Momente in ausgleichendem Sinne hat vernehmen laſſen und ſo zur friedlichen Austragung der aufgetauchten Differenzen nicht wenig beigetragen hat. Er erklärt dann überhaupt die engliſche Politik für geeignet, Mißverſtändniſſe zwiſchen den beiden Mächtegruppen zu beſeitigen und dadurch die Mängel, die der praktiſchen Betätigung eines ſtarren Gleichgewichtsſyſtems anhaften, einigermaßen auszugleichen. Ein ſehr ehrenvolles Anerkenntnis der ausſchlaggebenden Stellung, die tatſächlich England zurzeit einnimmt. Auch wir können uns dem gerne anſchließen, da England auch in ſeinem Verhältnis zu Deutſchland mehr Friedlichkeit und Freundlichkeit betätigt und noch in jüngſter Zeit durch die entſchiedene Ablehnung der (nicht amtlichen) Forderung eines feſten Bündnisabſchluſſes dem Frieden einen großen Dienſt geleiſtet hat.

Die engliſche Regierung läßt ſich dabei freilich nicht vom Idealismus leiten, ſondern betreibt eine weitſichtige Realpolitik im Intereſſe ihres Weltreiches. Man darf auch nicht ſagen, daß die inneren Schwierigkeiten, die ſich gegenwärtig aus der Homerulefrage ergeben, für die hochpolitiſche Zurückhaltung Englands maßgebend ſeien. Die Schwierigkeiten ſind allerdings ernſt, denn die Ulſterrebellen haben eine große Menge Waffen einzuſchmuggeln vermocht und ihre erfolgreiche Energie macht einen ſo ſtarken Eindruck, daß abermals Verhandlungen über einen Ausgleich (d. h. über den Ausſchluß Ulſters aus dem Homerulegebiet) eingeleitet worden ſind. Die Schwäche der Regierung und die Untätigkeit der Iren erwecken die Befürchtung, daß die Emanzipation der grünen Inſel entweder ins Stocken gerät oder in einen unbefriedigenden Teilerfolg ausläuft. Das iſt ſehr bedauerlich, aber es gehört in die innere Politik Englands und man hat keinen Grund zu der Annahme, daß nach Erledigung dieſer Streitfrage die auswärtige Politik wieder verwegener werden möchte.

Ueber Rußland ſprach Graf Berchtold nicht ſo warm, wie über England; aber er ſtellte doch den „andauernd freundſchaftlichen Charakter" des Verhältniſſes feſt und hofft auf weitere vertrauensvolle Ausgeſtaltung im Hinblick auf die großen kulturellen Aufgaben, die ſich die ruſſiſche Volkswirtſchaft geſtellt hat. Eine höfliche Mahnung, daß das Zarenreich im Innern noch zuviel zu tun hat, um an hochpolitiſche Abenteuer denken zu dürfen. Offenbar iſt zurzeit in Rußland die öffentliche Meinung wieder recht erregt gegen Oeſterreich und Deutſchland. Auf den Wellengang der Stimmungen braucht man aber kein großes Gewicht zu legen. Einige deutſche Blätter regen ſich auch zu heftig auf wegen des ſcharfen Urteils, das von dem Gericht zu Perm gegen die deutſchen Luftſchiffer verhängt wurde. Dieſe Ballonfahrer haben in ihrem Rekordeifer leichtſinnigerweiſe das ruſſiſche Verbot des Ueberfliegens der Grenze und der befeſtigten Plätze übertreten. Da keine erweisliche Rechtsverletzung in dem Urteil vorliegt, kann unſere Regierung keinen amtlichen Einſpruch erheben.

Der Konflikt in Mexiko berührt glücklicherweiſe den europäiſchen Frieden nicht. Der Vermittlungsverſuch iſt leider in der vergangenen Woche nicht erheblich vorwärts gekommen. Die Rebellenführer wollen von Einſtellung der Feindſeligkeiten und einer ſolidariſchen Aktion gegen die Eindringlinge nichts wiſſen. Neuerdings heißt es, daß die Stellung Huertas ſehr bedroht ſei, und zwar nicht bloß wegen der Erfolge der Rebellen, ſondern auch wegen des Abfalles vieler bisheriger Anhänger. Die Mexikaner ſcheinen danach eine andere Art von Nationalgefühl und politiſcher Taktik zu haben, als die Europäer; denn bei uns zulande würde man ſich an einen Präſidenten, den der fremde Eroberer haßt und verfolgt, erſt recht anſchließen. Aber ſchließlich könnten wir ſchon aus den ewigen Bürgerkriegen in Mexiko wiſſen, daß dort die Leute nicht nach unſerer Art denken und handeln.

des Brieſes durch den Kardinal geſchah nicht wegen des Inhalts des Brieſes an ſich, ſondern weil der Kardinal fürchtete, daß bei der Stimmung, die damals beſtand, durch Weitertragen einiger Stellen des Brieſes von Mund zu Mund mißbräuchliche Auslegungen und Umdeutungen ſtattfinden könnten. Solche mißbräuchliche Umdeutungen waren ja bereits geſchehen und ihren Fortgang zu verhüten, hielt der Kardinal für ſeine Pflicht. Das ganze muß aus der ſchweren ſeeliſchen Erregung erklärt werden, die in jenen Tagen der Konverſion beſtand.

6. Von einer Fälſchung des Kaiſerbrieſes kann nach meiner Kenntnis der Verhältniſſe keine Rede ſein. Es handelt ſich um einen Vorgang, der ſich im Leben oft abſpielt, daß durch Weitertragen von Mund zu Mund unbewußte Veränderungen und Verſchärfungen ſich einſchleichen und dann ſchließlich feſte Geſtalt annehmen.

7. Es ſteht jedem in der Oeffentlichkeit das Recht zu, mein Verhalten zu kritiſieren. Wer öffentlich auftritt, muß ſich das gefallen laſſen und ich übe ja auch dieſes Recht. Nur die Anzweiflung meines guten Glaubens bei Behandlung der ganzen Frage muß ich mir entſchieden verbitten. Ich darf ruhig zugeben, daß ich einem Irrtum zum Opfer gefallen bin. Das iſt auch anderen ſchon paſſiert und wird ſich noch oft wiederholen. In das Gefühl des Bedauerns, das ich deswegen empfinde, miſcht ſich aber auch die Genugtuung über den Ausgang der Angelegenheit. Es dürfte auch in dieſem und gerade in dieſem Fall das Richtige geweſen ſein, die Frage in die Oeffentlichkeit zu werfen, ſtatt unkontrollierbare Gerüchte weiterwuchern zu laſſen. Dadurch, daß ich mich, wenn auch mit Vorbehalt, zum Sprachrohr dieſer Gerüchte gemacht habe, wurde die Prüfung und Klärung der Angelegenheit erſt möglich. Das hat mir manche Verdrießlichkeiten gebracht, durch die Art aber, wie die endgültige Erklärung erfolgt iſt, bin ich dafür entſchädigt worden. Die größte Genugtuung empfinde ich darüber, daß die trüben Schatten, welche dieſe Gerüchte in den Augen der deutſchen Katholiken auf das Bild Kaiſer Wilhelms geworfen hatten, nun verſchwunden ſind.

Berlin, den 1. Mai 1914.

Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

* * *

Nachwort der Redaktion: Mit obiger Erklärung bringt Hofrat Dr. Jaeger in loyaler Weiſe die Angelegenheit für ſeine Perſon zum Abſchluß. Gleichzeitig geht durch die Preſſe eine Feſtſtellung des Abgeordneten Erzberger, die ihre aufklärende Information aus derſelben Quelle ſchöpft. Auch die „Allgemeine Rundſchau“ kann damit die Debatte ſchließen in dem Gefühl, ſich ein Verdienſt dadurch erworben zu haben, daß ſie durch ihre Publikationen zur Aufklärung beigetragen und erreicht hat, daß die ſeit 13 Jahren kurſierenden, in mehr oder minder beſtimmte Form gekleideten Verlautbarungen über Tendenz und Inhalt des kaiſerlichen Brieſes durch Feſtſtellungen von ſeiten der Nächſtbeteiligten auf das richtige Maß zurückgeführt worden ſind, wenn auch der natürlichſte Weg der Wahrheitsfeſtſtellung, die Veröffentlichung des entſcheidenden Wortlautes des Brieſes, nach Lage der Dinge ſich als nicht gangbar erwieſen hat. Gegenüber dieſem von Anfang an und in allen Stadien der Diskuſſion mit aller Deutlichkeit betonten einzigen Zweck, der Wahrheit über den Kaiſerbrief eine Gaſſe zu bahnen, ſowie gegenüber der durch eine zehnjährige Vergangenheit betätigten und bewährten Geſinnung der „Allgemeinen Rundſchau“ muß die Unterſtellung irgendeiner anderen Abſicht als haltloſe Verdächtigung verſtummen. Ein weiteres iſt nicht mehr zu ſagen.

Alles andere iſt Privatſache unſeres hochangeſehenen Gewährsmannes, den natürlich das Redaktionsgeheimnis deckt, ſowie der Frau Landgräfin, aus deren Munde dieſer die Aeußerungen über Wortlaut des Telegramms und Tendenz des kaiſerlichen Brieſes empfangen zu haben erklärte. Es muß bei dieſer Gelegenheit hervorgehoben werden, daß das dem † Dr. Armin Kauſen vorgelegene umfaſſende Material in handſchriftlichen Mitteilungen beſtand.

Die „Augsburger Poſtzeitung“ ſchrieb dieſer Tage (Nr. 197 vom 30. April 1914):

> „Dieſe Wiſſenſchaft (daß der Kaiſerbrief exiſtiere) verdankte man der Empfängerin des Brieſes ſelbſt. Sie habe, ſo informiert man uns, 1901 einem Ordensmanne geſagt: „Dieſer Brief iſt derart, daß ich ihn Ihnen nicht zeigen kann. Ich ſage Ihnen nur ſo viel, der Kaiſer ſchreibt darin: Du trittſt zu einer Religion über, die ich von Herzen haſſe und verfolge.“. . . Als der betreffende Ordensmann, ein überaus gewiſſenhafter Prieſter, in einem vertraulichen Zirkel von der Angelegenheit ſprach, ſetzte er hinzu, er ſei von der Richtigkeit der Tatſachen nicht allzuſehr überzeugt, denn die Landgräfin komme ihm etwas arg überſpannt vor. Ein Ohrenzeuge dieſes Geſpräches hatte die Empfindung, als ſollte damit geſagt ſein: die Empfängerin des Brieſes habe in der Erregung, die bekanntlich Konvertiten oft eigen, mehr in den Brief hineingelegt, als er enthalten habe.“

In dieſer Darſtellung liegt immerhin ein beachtenswertes Moment. Unſer Gewährsmann gab ſeine Information ohne einen ſolchen einſchränkenden Kommentar. Er hat uns kurz vor Erſcheinen des erſten Jaegerſchen Kaiſerbrief-Artikels in Gegenwart von zwei Zeugen die Richtigkeit ſeiner Angaben über die Tendenz des Brieſes und den Wortlaut der Depeſche in durchaus überzeugender Weiſe verſichert und hat ſpäter ſchriftlich nochmals folgendes feſtgelegt: „Was ich Ihnen geſagt und Herrn Dr. Kauſen geſchrieben habe, ſtammt aus dem Munde der Landgräfin ſelbſt, und zwar wörtlich, wie ſie es mir im Hotel .... zu .... erzählt hat.“

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Parität für die katholiſchen Pflegeorden.

Wie ſchwer es iſt, die ſchlechten Reſte der Kulturkampfgeſetzgebung auszuräumen, zeigten draſtiſch die Verhandlungen im preußiſchen Abgeordnetenhauſe zum Kultusetat. Den Katholiken fehlt die Gleichberechtigung und Bewegungsfreiheit ſogar noch auf einem Gebiet, das über allen Parteiſtreit erhaben und nur vom Geiſte der Liebe beherrſcht ſein ſollte. Wenn wir die Aufhebung des Ausnahmegeſetzes gegen die Jeſuiten fordern, ſo ſchiebt man geſchichtliche Erinnerungen und tendenziöſe Verdächtigungen vor, um die S. J. als ſtaats- oder friedensgefährlich erſcheinen zu laſſen. Wenn wir nun aber die Beſeitigung von Ausnahmemaßregeln gegen die katholiſchen Krankenſchweſtern fordern, kann man da auch die Engel der Barmherzigkeit, die nur Gutes tun, mit irgend einer Gefährlichkeit in Zuſammenhang bringen? Man lobt anſtandshalber das caritative Wirken der Ordensleute, doch klammert man ſich an den „Unterſchied“, der zwiſchen einem katholiſchen Pflegeorden und einer proteſtantiſchen oder konfeſſionsloſen Pflegegenoſſenſchaft beſtehen ſoll, und darauf baut man die gewollte Schlußfolgerung: die Staatshoheit müſſe gegenüber den Orden in beſonderer Weiſe geltend gemacht werden, d. h. die katholiſche Liebestätigkeit ſoll von der Gnade der Miniſter abhängig, der Kontrolle der Polizei unterſtellt bleiben, während die Diakoniſſen und die weltlichen Pfleger volle Freiheit genießen.

Auf dieſen wunden Punkt im ſogenannten paritätiſchen Staate hat das Zentrum im preußiſchen Abgeordnetenhauſe den Finger gelegt und zugleich einen Beſchluß zugunſten der Parität und Freiheit durchgeſetzt, und zwar mit Hilfe der konſervativen Partei, die in dieſem Falle bewieſen hat, daß ſie beſſer iſt als ihr „reaktionärer“ Ruf. Die Reſolution fordert die Vorlegung eines Geſetzentwurfs, der die beſonderen Beſchränkungen und Beſchwerungen aufhebt, denen die Krankenpflege und die ſonſtige (gleichartige) Uebung werktätiger Nächſtenliebe durch Mitglieder katholiſcher Orden unterworfen ſind. Die konſervative Partei vertritt nach ihrem Urſprung, ihrer Zuſammenſetzung und der Erklärung ihrer Führer die Intereſſen der evangeliſchen Kirche und des proteſtantiſchen Volksteils, und zwar gerade der noch im Bekenntnis und im kirchlichen Leben ſtehenden Kreiſe. Die konſervative Partei will von der Aufhebung des Jeſuitengeſetzes nichts wiſſen, weil ſie in dieſem Punkte noch mit dem konfeſſionellen Vorurteil zu rechnen hat. Aber ſie hat ſich zu der Erkenntnis aufgeſchwungen, daß die Werke der Nächſtenliebe unter den konfeſſionellen Gegenſätzen nicht leiden dürfen. Vorſichtshalber verlangten die Konſervativen, daß in dem Zentrumsantrag ſtatt des Wörtchens „ſonſtige“ geſetzt werde „gleichartige“, um jeden Verdacht auszuſchließen, daß die Freigebung etwa benützt werden könnte, um Ordensniederlaſſungen zu begründen, die nicht die eigentliche Liebestätigkeit zum Hauptzweck hätten. Das Zentrum konnte dieſes Amendement annehmen, weil es ja nur den Zweck verfolgte, für die Pflegekräfte gleiches Recht und gleiche Freiheit zu erringen.

Die Mehrheit des preußiſchen Abgeordnetenhauſes trat alſo für Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden ein. Aber die *Regierung* widerſprach, und zwar im Verein mit den beiden *liberalen* Parteien des Hauſes (Nationalliberale und Fortſchrittler). Ein trauriges Zeichen für den Liberalismus, der nicht einmal im Intereſſe der werktätigen Nächſtenliebe ſich zu den Prinzipien des paritätiſchen Rechtsſtaates bekennen mag, ſondern die Reſte der alten Ausnahmemaßregeln gegen den Katholizismus erhalten will. Eine traurige Stellung aber auch für die Regierung, die ſich in Gegenſatz zu den *chriſtlichen* Parteien des Hauſes ſtellt und ſich mit dem Liberalismus in deſſen ſchlimmſter Verirrung ſolidariſch macht.

Der Kultusminiſter berief ſich auf die „*Staatshoheit*“. Aber die gemeinrechtliche Aufſicht des Staates ſteht gar nicht in Frage; es handelt ſich nur darum, ob die katholiſchen Pflegekräfte vom Staate *ſchlechter* behandelt werden ſollen und dürfen, als die Diakoniſſen oder die weltlichen Pfleger. Ebenſo ſcheitert die Berufung auf den „*konfeſſionellen Frieden*“. Der Liberalismus, auf den ſich hier die Regierung ſtützt, vertritt nicht die Gefühle und Intereſſen der gläubigen Chriſten des anderen Bekenntniſſes, ſondern den Rationalismus und den Unglauben. Da handelt es ſich nicht um den Gegenſatz zwiſchen den zwei Konfeſſionen, ſondern um den Gegenſatz zwiſchen poſitivem Chriſtentum und „Aufklärung“. Der Kultusminiſter ſagte, bei dem kirchenpolitiſchen Ausgleich im Jahre 1886 ſei die Sache ſo geregelt worden, und daran dürfe man nicht rütteln. Der Notbehelf von damals iſt vom Hl. Stuhle als aditus ad pacem bezeichnet und von den katholiſchen Staatsbürgern ſtets nur als Grundlage für den Ausbau des Friedens betrachtet worden. Aber abgeſehen davon, — wie kann in unſerer vorwärts ſtrebenden Zeit ein Staatsmann behaupten, daß die Verbeſſerung und Fortentwicklung der kirchenpolitiſchen Geſetzgebung nach 28 Jahren noch unzuläſſig ſei? Dazu geſellte ſich die ſtark betonte Ausführung, es ſeien ja unter der jetzigen Ordnung ſchon ſo und ſoviel Ordensleute zugelaſſen worden, es könne alſo gar nicht mehr verlangt werden. Ja, hat denn der Miniſter gar kein Verſtändnis für das Verlangen der Katholiken, daß ſie nicht von der *Gnade* der wechſelnden Miniſter und der nachgeordneten Beamten abhängig ſein, ſondern *Rechtsſicherheit* und *Gleichberechtigung* haben wollen? Gerade dieſe *diskretionären Vollmachten*, die zum Bitten und Betteln zwingen, und die *Disparität* gegenüber dem proteſtantiſchen oder unkirchlichen Wettbewerb ſind für uns unerträglich.

Der Reichstag

hat ſeine Arbeiten wieder aufgenommen, iſt aber in der vergangenen Woche nicht recht vorwärts gekommen. Den Ausflug des Reichstags nach der Nordſee zur Beſichtigung des Rieſendampfers „Vaterland“ braucht man eben nicht zu tadeln, wenn nur etwas Großzügigkeit heimgebracht wird. In der Frage, ob Vertagung oder Schluß der Seſſion eintreten ſoll, neigt ſich jetzt die Wagſchale wieder nach der Vertagungsſeite. Was im Sturm und Drang dieſer letzten Wochen noch fertig werden ſoll und kann, iſt noch dunkel. Es ſcheint, daß die zuletzt eingebrachte Vorlage über die Rennwetten noch Ausſicht auf Erledigung hat, nicht wegen der Zweifelloſigkeit des vorgeſchlagenen Syſtems der konzeſſionierten Buchmacher, ſondern wegen der Nützlichkeit der *Einnahmen*, die man aus der Beſteuerung der Buchwetten zu ziehen hofft. Auf Grund dieſer Einnahmen denkt man das Beſoldungsgeſetz und die Aufbeſſerung der Altpenſionäre durchſetzen zu können. Non olet!

Ein ſtarkes Stück war die Zumutung der ſozialdemokratiſchen Partei, daß der Reichstag zu Ehren des roten *Maifeſtes* Feiertag halten ſoll. Natürlich lehnten die bürgerlichen Parteien ohne Dank ab. Es war die 25. Mai-Demonſtration der Sozialdemokratie. Der Silberkranz half aber der verunglückten Einrichtung auch nicht auf die Beine. Der Maitag iſt noch flauer verlaufen als die rote Woche.

Erfreulich war die amtliche Erklärung in der Kommiſſion, daß *keine* neue Heeresvorlage in Vorbereitung iſt. Durch die Treibereien des Wehrvereins, der ſeine Exiſtenzberechtigung verlieren würde, wenn er nicht für weitere Rüſtungen agitierte, hatten ſich manche ſchon wieder beunruhigen laſſen. Es bleibt aber vorderhand bei der bekannten Erklärung des Grafen v. Hertling.

Zur auswärtigen Lage.

Oeſterreich geht voran in den amtlichen Offenbarungen. In Rußland iſt ein miniſterielles Exposé erſt angekündigt, und für Deutſchland ſteht eine Rede des Reichskanzlers im Plenum des Parlaments auch noch zu erwarten, nachdem der Staatsſekretär v. Jagow in der Budgetkommiſſion neben unkontrollierbaren vertraulichen Mitteilungen nichts Rechtes geſagt hat. In den öſterreichiſch-ungariſchen Delegationen aber gab es eine Thronrede, die eine weſentliche Entſpannung der internationalen Lage feſtſtellte, und ein Exposé des Grafen Berchtold, das in der dort üblichen Ausführlichkeit ebenfalls eine beruhigende Darſtellung gab, freilich unter vorſichtigen Andeutungen der in den Balkanverhältniſſen noch obwaltenden Schwierigkeiten und Gefahren. Wenn man zwiſchen den Zeilen lieſt, ſo iſt Graf Berchtold mit der Konſtellation der Großmächte untereinander wohl zufrieden, hat aber Sorgen wegen der antiöſterreichiſchen Stimmung in Rumänien, der widerborſtigen Haltung Serbiens und der albaniſch-griechiſchen Grenzwirren. Sehr bemerkenswert iſt die Lobpreiſung der *engliſchen Politik*. Graf Berchtold beſtätigt für die jüngſte Vergangenheit, daß England wiederholt ſeine Stimme im entſcheidenden Momente in ausgleichendem Sinne hat vernehmen laſſen und ſo zur friedlichen Austragung der aufgetauchten Differenzen nicht wenig beigetragen hat. Er erklärt dann überhaupt die engliſche Politik für geeignet, Mißverſtändniſſe zwiſchen den beiden Mächtegruppen zu beſeitigen und dadurch die Mängel, die der praktiſchen Betätigung eines ſtarren Gleichgewichtsſyſtems anhaften, einigermaßen auszugleichen. Ein ſehr ehrenvolles Anerkenntnis der ausſchlaggebenden Stellung, die tatſächlich England zurzeit einnimmt. Auch wir können uns dem gerne anſchließen, da England auch in ſeinem Verhältnis zu Deutſchland mehr Friedlichkeit und Freundlichkeit betätigt und noch in jüngſter Zeit durch die entſchiedene Ablehnung der (nicht amtlichen) Forderung eines feſten Bündnisabſchluſſes dem Frieden einen großen Dienſt geleiſtet hat.

Die engliſche Regierung läßt ſich dabei freilich nicht vom Idealismus leiten, ſondern betreibt eine weitſichtige Realpolitik im Intereſſe ihres Weltreiches. Man darf auch nicht ſagen, daß die inneren Schwierigkeiten, die ſich gegenwärtig aus der *Homerulefrage* ergeben, für die hochpolitiſche Zurückhaltung Englands maßgebend ſeien. Die Schwierigkeiten ſind allerdings ernſt, denn die Ulſterrebellen haben eine große Menge Waffen einzuſchmuggeln vermocht und ihre erfolgreiche Energie macht einen ſo ſtarken Eindruck, daß abermals Verhandlungen über einen Ausgleich (d. h. über den Ausſchluß Ulſters aus dem Homerulegebiet) eingeleitet worden ſind. Die Schwäche der Regierung und die Untätigkeit der Iren erwecken die Befürchtung, daß die Emanzipation der grünen Inſel entweder ins Stocken gerät oder in einen unbefriedigenden Teilerfolg ausläuft. Das iſt ſehr bedauerlich, aber es gehört in die *innere* Politik Englands und man hat keinen Grund zu der Annahme, daß nach Erledigung dieſer Streitfrage die auswärtige Politik wieder verwegener werden möchte.

Ueber *Rußland* ſprach Graf Berchtold nicht ſo warm, wie über England; aber er ſtellte doch den „andauernd freundſchaftlichen Charakter“ des Verhältniſſes feſt und hofft auf weitere vertrauensvolle Ausgeſtaltung im Hinblick auf die großen kulturellen Aufgaben, die ſich die ruſſiſche Volkswirtſchaft geſtellt hat. Eine höfliche Mahnung, daß das Zarenreich im Innern noch zuviel zu tun hat, um an hochpolitiſche Abenteuer denken zu dürfen. Offenbar iſt zurzeit in Rußland die öffentliche Meinung wieder recht erregt gegen Oeſterreich und Deutſchland. Auf den Wellengang der Stimmungen braucht man aber kein großes Gewicht zu legen. Einige deutſche Blätter regen ſich auch zu heftig auf wegen des ſcharfen Urteils, das von dem Gericht zu *Perm* gegen die deutſchen Luftſchiffer verhängt wurde. Dieſe Ballonfahrer haben in ihrem Rekordeifer leichtſinnigerweiſe das ruſſiſche Verbot des Ueberfliegens der Grenze und der befeſtigten Plätze übertreten. Da keine erweisliche Rechtsverletzung in dem Urteil vorliegt, kann unſere Regierung keinen amtlichen Einſpruch erheben.

Der Konflikt in *Mexiko* berührt glücklicherweiſe den europäiſchen Frieden nicht. Der Vermittlungsverſuch iſt leider in der vergangenen Woche nicht erheblich vorwärts gekommen. Die Rebellenführer wollen von Einſtellung der Feindſeligkeiten und einer ſolidariſchen Aktion gegen die Eindringlinge nichts wiſſen. Neuerdings heißt es, daß die Stellung Huertas ſehr bedroht ſei, und zwar nicht bloß wegen der Erfolge der Rebellen, ſondern auch wegen des Abfalles vieler bisheriger Anhänger. Die Mexikaner ſcheinen danach eine andere Art von Nationalgefühl und politiſcher Taktik zu haben, als die Europäer; denn bei uns zulande würde man ſich an einen Präſidenten, den der fremde Eroberer haßt und verfolgt, erſt recht anſchließen. Aber ſchließlich könnten wir ſchon aus den ewigen Bürgerkriegen in Mexiko wiſſen, daß dort die Leute nicht nach unſerer Art denken und handeln.

Das erſte Dezennium der Entente.

Von A. Richter, Paris.

Der garſtige Wahltumult ſchwieg auf drei Tage an der Seine während des Beſuchs des engliſchen Königspaares. Der Lenzesſchmuck der herrlichen Avenuen und Parks prangte in lächelnder Verſöhnung über den Menſchlein, die ſich im egoiſtiſchen Kampfe herumſtritten. Die Viertel, in denen die Geldariſtokratie thront, taten noch ein übriges. Sie halfen der natürlichen Toilette durch eine künſtliche geſchmackvoll nach und ließen die Trikolore neben dem Union Jack, dem Sternenbanner, der ruſſiſchen Flagge und den Bannern einiger exotiſcher Republiken flattern (die deutſche und die päpſtliche Fahne ſind vorläufig noch auf den Index der dritten Republik geſetzt). Abends erglühte das Lichtmeer der Illuminationen, durch das die koſtbare Karoſſe aus der royaliſtiſchen Glanzzeit Frankreichs zur Galavorſtellung nach der Oper zog unter den Vivatrufen der Millionenmenge. Die Millionenmenge war immer da und auch der Applausdonner, der vom Herzen dröhnte: bei der Ankunft des Königspaars im glänzenden Dekorum der Avenue du bois de Boulogne und der Champs élysées, bei der Militärparade in Vincennes und am Renntag in Auteuil. Es galt, das erſte Dezennium der Entente cordiale, der Verſcheucherin des Marokkogeſpenſtes zu feiern, die Delcaſſé und Eduard VII. aus der Taufe hoben. Und dann war es das erſte Mal, daß der Fuß einer britiſchen Königin den republikaniſchen Boden offiziell berührte. Die Maſſe, der dieſes Detail von der Preſſe nicht vorenthalten blieb, kümmerte ſich darum ſehr wenig. Sie läßt ſich vom Troubadour-Inſtinkt leiten, der ihr als Jahrhunderte altes Erbgut innewohnt. Und das graziöſe Lächeln des Frauenmundes wirkte verſöhnend und herzgewinnend neben dem Ernſt des Seemannsgeſichts Georgs V. Aber das Hauptgefühl der warmen Begeiſterung, das ſich im Kollektivherzen der Menge loslöſte, fußte (zu Recht oder zu Unrecht) in der Meinung, in dem illuſtren Beſuch eine endgültige Beſiegelung des Einvernehmens mit der großen Nachbarin über dem Aermelkanal und eine Befreiung vom Alpdruck der germaniſchen Rüſtungen zu ſehen. Die Maſſe iſt ja bekanntlich mit ihrem Urteil ſehr raſch zur Hand. Und wundernehmen kann es keinen, der eine gewiſſe Chauviniſtenpreſſe hier zu Lande ſeit faſt einem Jahrzehnt am Werke und die bekannten Auslaſſungen unſerer Pangermaniſten verbreiten ſah, daß ſich ein großer Teil des Volkes jetzt in den Gedanken eines deutſchen Angriffs verbiſſen hat und an ihm wie an einem Dogma hängt.

Als der Zar Alexander III. an die Seine kam und der Zweibund ſo ſeine offizielle Weihe erhielt, wuchs die Begeiſterung zum Delirium an. Ich ſah damals Männer in blauen Bluſen auf die Kaſtanienbäume klettern, um den Meſſias der Revanche zu bejubeln, wir ſahen, wie Studenten ruſſiſche Admirale im Studentenviertel herumtrugen. Dann kamen die ruſſiſchen Anleihen, die jetzt die ſtattliche Höhe von über 17 Milliarden erreicht haben, aber die Revanche kam nicht. Beim Beſuch Nikolaus II. und ſeiner Gattin noch viel Enthuſiasmus, aber kein Delirium mehr. Die Logik trat an die Stelle momentaner Gefühlswallungen. Nach dem ruſſiſch-japaniſchen Krieg kroch aus der Preſſe die Kritik der Allianz hervor und nicht allein aus der ſozialiſtiſchen. Die Marokkoreibereien und eine Reihe diplomatiſcher Mißgriffe mußten auf dem Plan erſcheinen, um den Bund wieder feſt zu kitten und den Zweibund zum Dreiſtaatenverband zu erweitern.

Geſchickten deutſchen Diplomaten (zu den Diplomaten rechne ich ohne weiteres auch einen Teil der neuzeitlichen Journaliſten) muß es überlaſſen bleiben, das Auswachſen des Verbandes zu irgend einem Bunde zu verhindern. Es ſteht außer aller Frage, daß jetzt der franzöſiſch-ruſſiſch-engliſche Staatenbund nach dem Muſter der Tripelallianz von vielen Franzoſen als das höchſte außenpolitiſche Ideal erachtet und angeſtrebt wird. Der Exdiplomat Tardieu, der im Pariſer „Temps“ die Leitartikel zur Außenpolitik mit Talent ſchreibt, hat nach dieſer Richtung ſchon längſt eine ſyſtematiſche Kampagne geführt und Großbritannien klar zu machen verſucht, daß ihm der obligatoriſche Heeresdienſt nottäte. Und da die Trauben noch zu hoch hängen, tröſtet er ſich vorläufig mit dem Satz: „Die Regierungen der beiden Länder haben jede Betrachtung akademiſcher Natur beiſeite gelaſſen. Da ſie ſich nicht wie die antike Phalanx verketteten, behalten ſie die Leichtigkeit und Raſchheit ihrer Bewegung. Die zwei Miniſter (der franzöſiſche und engliſche des Auswärtigen Amts) haben ihre Unterredung vor allem darauf beſchränkt, dieſe Schnelligkeit und die Uebereinſtimmung der Beſchlüſſe, welche wir oft in der Aktion des Dreiſtaatenverbandes verlangt haben, zu ſichern.“

An der Themſe „ſchießen die Preußen nicht ſo raſch“ wie an der Seine. Dort iſt man zwar über den glänzenden Empfang, den die franzöſiſche Bevölkerung dem Königspaar bereitete, hocherfreut, redet man dem Einvernehmen in ſeiner jetzigen Form begeiſtert das Wort, will aber von einer Militär- und Marineallianz mit bindenden Klauſeln nichts wiſſen. Die (liberale) „Weſtminſter Gazette“ ſagt: „Den Verband in einen Bund umzuwandeln und das britiſche Volk entgegen ſeiner Natur zu einer Militärpolitik verpflichten und die Steuerlaſt vergrößern, hieße eine Reaktion heraufbeſchwören. Gleichzeitig würde zwiſchen uns und der Tripelallianz eine unnötige Spannung und ferner eine neue Rüſtungskriſe provoziert, die die Kraft der europäiſchen Mächte zueinander wahrſcheinlich nicht weſentlich modifizierte.“ Der „Mancheſter Guardian“, das angeſehenſte engliſche Provinzialblatt, ſchreibt: „Alles, was in Paris getan wird, um unſere Beziehungen zu Frankreich zu verbeſſern, iſt uns angenehm. Aber wir wären jedem Verſuch, den Dreiſtaatenverband unter irgend welcher Form in eine Tripelallianz auswachſen zu laſſen, ſcharf entgegengeſetzt.“ Noch energiſcher drückt ſich der Londoner „Morning Leader“ aus, der jedem engliſchen Miniſterium, das derartige Pläne verwirklichen wollte, prophezeit, vom Erdboden weggefegt zu werden.

Die politiſche Bedeutung des engliſchen Königsbeſuches in Paris liegt in der öffentlichen Bekundung, daß Georg V. das Werk ſeines Vaters Eduard VII. beſtätigt und die Entente cordiale nach zehnjährigem Beſtehen heute feſter wurzelt als je. Bezeichnend iſt, daß auch der diplomatiſche Vertreter Rußlands der Unterredung am Quai d'Orſay beiwohnte. Die darüber an die Preſſe übermittelte kurz gefaßte offiziöſe Note ſpricht von der Einigung über die beide Staaten intereſſierenden Fragen und der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts. Wir erfahren dazu von kompetenter Seite, daß dieſe Einigung nicht allein für die europäiſchen, ſondern auch die außereuropäiſchen politiſchen Probleme erzielt worden und der Bezeichnung „Gleichgewicht“ eine umfaſſendere Bedeutung als bisher beizulegen ſei. Das wäre gleichbedeutend mit einer Erweiterung der Entente in der bisherigen Form.

Münchener Kunſtfragen im bayeriſchen Landtag.

Von Abgeordneten H. Oſel, K. Wirkl. Rat.

Man hat München und die Münchener in den weiteſten Kreiſen des In- und Auslandes gern, und die einmal da waren, kommen wieder. In München iſt viel weniger shoking als anderwärts und eigentlich ſchimpfen bloß etwelche „Berliner“, ſo ſich en passant oder als „Berichterſtatter“ hier aufhalten. In letzterem Fall wäre den Leuten zweifellos raſch zu helfen. Sie dürfen das „teure“ München ja bloß mit dem ſo „viel billigeren“ Norden vertauſchen, alſo ſich den erſteren anſchließen.

Weſentlich mehr ins Gewicht fällt, was man von der Kunſtſtadt München ſich erzählt. Viel Gutes und manches Ungute. Und nichts mit Unrecht. In dieſem Zuſammenhalt erſcheint es angezeigt, ſich der letzten Vorgänge im Finanzausſchuß der Abgeordnetenkammer zu erinnern, die wegen der Münchener Kunſtfragen ſich abſpielten. Für die Münchener und für den bayeriſchen Staat iſt es zweifellos beſonders erfreulich, daß dank dem Entgegenkommen unſeres Königs Ludwig die Neue Pinakothek mit dem herrlichen Platz aus dem Beſitze des K. Hausgutes an den Staat übergeht. Dabei bleiben die Gemälde des Hausgutbeſitzes gleichfalls in Zukunft ausgeſtellt. Die Summe von 1 Million Mark iſt natürlich keinerlei vollwertiger Erſatz für das, was unſer Herrſcherhaus dem Staat abtritt. Und es iſt Wittelsbacher Tradition, wenn die Zinſen dieſes Kapitals wiederum künſtleriſchen Zwecken zugeführt werden ſollen. Kultusminiſter von Knilling hat hiermit zweifellos eine ſehr glückliche Hand gehabt. Der Landtag freut ſich mit ihm.

Freilich wäre mit alledem noch nicht der Mangel unſerer Galerie beſeitigt, den wir alle beklagen: der Platzmangel, demzufolge Bilder und Skulpturen im „Depot“ (lies: an der Wand und in Kiſten, an der Oeffentlichkeit verſchloſſenen Orten) liegen müſſen. Deshalb wollte der Kultusminiſter dem Drängen aus allen Bevölkerungsſchichten Rechnung tragen und gegenüber dem Neuen Nationalmuſeum an der Prinzregentenſtraße eine neue

— dritte — Galerie für neuere Meiſter bauen. Und nun findet der Verwalter unſerer Galerie Dr. Braune einen Weg, durch Um- bzw. Einbauten im Innern der neuen Pinakothek ſoviel Platz zu gewinnen, daß damit der für eine zweckmäßige Größe einer modernen Galerie nötige Flächenraum gewonnen und das Würdigſte an Kunſtwerken zur Ausſtellung gebracht werden kann. Was dem Hiſtoriker nicht ſo leicht geworden wäre: die Anerkennung in weiteſten Kreiſen, das ſicherte ihm gewiß die Tatſache, daß unſer künſtleriſcher Beirat Profeſſor Toni Stadler aus einem Saulus ein Paulus wurde und Braune recht gab. Wir haben ſomit ein ſehr glückliches Proviſorium geſchaffen, das wohl einige Jahrzehnte reichen mag. Wir haben in der Zeit magerer Staatsfinanzen geſpart. Uebrigens, warum verlangt der Herr Finanzminiſter vom Kultusminiſter 1.3 Million Mark für Bauplätze? Es iſt Staatsbeſitz. Früher tat das der Finanzminiſter nicht. So aber ſollen wir Schulden machen, damit der Finanzminiſter die Taler einſteckt und — die laufenden Ausgaben mit der Zinszahlung belaſtet ſind. Der Landtag fand keinen Gefallen an dieſer wohl aus ſchlechten Finanzen geborenen Reſſortherrlichkeit. Und wenn die Sache kurz zu Ende kam, ſo deshalb, weil eben das „Ei des Herrn Braune" gelegt wurde, ſo daß Miniſter von Knilling vergnüglich die Neue Pinakothek ſich „ans Herz legt", die geplante dritte Galerie preisgibt und damit auch vorläufig dem Architektenſtreit aus dem Wege geht, der intra muros ſchon recht warm entbrannt war. Denn die können das Bauen immer beſſer, die den Auftrag — nicht erhalten oder wenigſtens Gefahr laufen, ihn nicht zu erhalten. Der Herr Finanzminiſter weiß nun, daß es der Wille des Landtags iſt, die ſchönen Plätze an der Prinzregentenſtraße nicht zu veräußern, denn das Ethnographiſche Muſeum, die Prähiſtoriſche Sammlung, das Münzkabinett uſw. hätten dort eine würdige Stelle. Allerdings muß, um in den alten Galeriebauten Platz zu ſchaffen, die graphiſche Sammlung eine andere Stelle in der Pinakothek erhalten, das Antiquarium aus der neuen und die Vaſenſammlung aus der alten Pinakothek genommen und in das Kunſtausſtellungsgebäude am Königsplatz übertragen werden. Das aber bedeutet die Ausquartierung unſerer Sezeſſion aus ihrem bisherigen Heim. Einmütig war ſich der Ausſchuß in der Anerkennung der Notwendigkeit, der hochangeſehenen Künſtlervereinigung, ohne die das Münchener Kunſtleben nicht mehr gedacht werden kann, die Erwerbung eines neuen Heimes tunlichſt zu erleichtern. Der Hinweis des Verfaſſers, einen Bauplatz neben dem Glaspalaſt im alten Botaniſchen Garten koſtenlos bereit zu ſtellen, iſt zweifellos auch dem Herrn Kultusminiſter ſympathiſch, und Freiherr von Habermann hat den Mut dazu, den Bau zu unternehmen. Glück auf!

Damit ſind wir bei den Künſtlern ſelbſt bereits angelangt. Die Künſtler haben bekanntlich auch zwei Seiten: die Seite ihrer Ideale, aber auch das Materielle ficht ſie an. Ihren künſtleriſchen Idealen nachzuleben, daran werden ſie in München kaum gehindert. Gruppen- und Grüppchenbildung nimmt die Oeffentlichkeit ſchmunzelnd hin, auch wenn ſie weiß, daß oft nicht gerade das künſtleriſche Prinzip, ſondern höchſt perſönliche, ſagen wir Rückſichten, die Triebfeder ſind. Im Intereſſe der ſtaatlichen Förderung liegt ja die Zerſplitterung nicht. Staatliche Förderung! Man muß doch dabei auch an das Materielle denken. Leider iſt zu ſagen, daß eine Förderung, die tunlichſt die Allgemeinheit unſerer bildenden Künſtler umfaßt, in Bayern ſich noch recht wenig bemerkbar gemacht hat. Die da unter den Künſtlern hungern, ſind nicht immer die minderwertigſten, und die reich werden, ſind recht wenige. So entſtand der Wirtſchaftliche Verband bildender Künſtler in München. Das erſtemal wenden ſich durch ihn die Künſtler direkt an den Staat und den Landtag um einen Zuſchuß. Auf dem Gebiet des Krankenweſens, des Materialbezuges, hinſichtlich der Spedition ſind bereits nennenswerte Vorteile erreicht. Die Stadt München ging voran, und der Landtag beſchloß in ſeinem Ausſchuß, die Bitte des Verbandes — zur Würdigung hinüberzugeben. — Das iſt vielverſprechend für die Zukunft. Und es iſt angeſichts unſerer erbärmlichen Finanzlage wohl begreiflich, daß man nicht ſofortige Berückſichtigung beſchloß. Indes, man vergeſſe doch nicht, die Künſtler kommen das erſte Mal. Welcher Stand kann das von ſich behaupten? Und ſie wollen eine Unterſtützung ihrer Selbſthilfebeſtrebungen. Und da wir im außerordentlichen Etat nach Beſeitigung des neuen Galerieprojektes immerhin zirka $1^1/_2$ Millionen Mark einſparen, was gleichbedeutend iſt mit einem entſprechenden Zinsgewinn, um den alſo der ordentliche Etat entlaſtet wird, ſo könnte man doch vielleicht $^1/_5$ dieſes Gewinnes unſerem Künſtlerverband überweiſen, ohne daß hierdurch eine Verſchlechterung unſeres Budgets einträte. Das müßte der Herr Kultusminiſter bei Herrn von Breunig wohl erreichen können, denn letzterer iſt zwar ein echter Finanzminiſter, aber er hat doch auch ein gutes Herz[1]). Dem Kultusminiſterium darf man bei der Gelegenheit wohl bemerken, daß weder die Künſtlerpenſionen noch der Künſtlerunterſtützungsverein mit der Sache etwas zu tun haben. Damit kann man nichts gegen die Petition vorbringen. Das wären kleine Mittelchen zur Wertung eines großen Gedankens.

Die angewandte Kunſt, die Kunſt im Handwerk, der Münchner Bund, heute alles mehr oder weniger gleichwertige Begriffe, kamen im Finanzausſchuß unter dem Kapitel Kunſtgewerbeſchule während dieſes Landtages ſchon zum zweitenmal zur ausgiebigen Behandlung. Der Direktor unſerer Kunſtgewerbeſchule iſt bekanntlich ſeit kurzer Zeit Richard Riemerſchmid. Die ſozialdemokratiſche Seite führt einen erregten perſönlichen Kampf gegen ihn. Ihr dreht es ſich um ſeine Vernichtung; bei uns handelt es ſich darum, eine Einſeitigkeit zu verhindern. Riemerſchmid als Künſtler mag orthodox ſein. Das iſt ſein gutes Recht. Er ſetzte ſich auch ſonſt nicht durch. Riemerſchmid als Direktor der Kunſtgewerbeſchule hat die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, alle Kunſtrichtungen den Schülern zugänglich zu machen und keinerlei Bevorzugung, noch weniger Exkluſivität einreißen zu laſſen. Das iſt aber der Fall. Daran ändern alle Aeußerungen des Herrn Kultusminiſters nichts. Man züchtet, wenn auch am Ende ungewollt, nur eine Richtung. Der Wunſch der Schüler nach Aenderung des Lehrplanes bleibt unberückſichtigt, wobei zugegeben werden mag, daß beſonders ein Lehrer der Schule, der im übrigen auch nähere perſönliche Verbindung mit der Induſtrie hat, ſich unangenehm bemerkbar macht. Die Beſchwerden des Kunſtgewerbes ſind nicht aus den Fingern geſogen. Ja, wenn die uns bekannt gewordene Meinung von Schülern und Lehrern ſich nicht mit dieſen Klagen des Kunſtgewerbes decken würde, dann könnte der Herr Miniſter recht haben. Vermutlich wird er im übrigen ſchon in den erſten Tagen des Mai von kompetenten Seiten noch viel zu hören bekommen. Vielleicht, daß wir auch einmal Gelegenheit nehmen, Zuſchriften zu veröffentlichen, deren Inhalt man nicht ſo leicht beſtreiten kann. Riemerſchmid iſt München notwendig; die von ihm vertretene Idee kann München nicht entbehren, allein mit dieſer Idee in ihrer Erſcheinung **allein** könnte das Münchener Handwerk und Kunſtgewerbe nicht beſtehen. Was hiermit im Nachgange zu den erſten Verhandlungen des Landtages in gleicher Sache als Hauptinhalt meines damaligen Referentenberichtes wiederholt ſei.

Auch unſer Nationalmuſeum beſchäftigte den Finanzausſchuß. Es iſt ein echt bayeriſches Muſeum. Es iſt keine Ausſtellung, die von allem nur das Beſte à la Kunſtgewerbemuſeum enthalten ſoll. Unſer Land und unſer Volk ſoll uns darin in den verſchiedenen Zeitepochen näher gebracht werden, und dem Herzen gehört eine größere Rolle in einem Volksmuſeum als der Kunſtgelehrſamkeit. Dazu bedarf es einer Leitung, die bayeriſch fühlt, nicht bloß Kunſtkenntnis und Werturteil beſitzt. In dieſem Sinne erwarten wir eine künftige Neubeſetzung.

Dem Vaterlandsfreund muß es übrigens eine Freude machen, wenn er aus der Tätigkeit unſeres Parlamentes erſieht, wie die Volksvertretung ohne Unterſchied der Partei der Kunſt unſeres Vaterlandes und den damit zuſammenhängenden Fragen warmes Intereſſe entgegenbringt und damit wohl beweiſt, daß ſie ein Reſervat Münchens und damit Bayerns mit den Wittelsbachern hochzuhalten gewillt iſt. Möge es ſo bleiben.

---

[1]) Während dieſe Zeilen im Drucke ſind, hat das Plenum des Landtages die Frage ſchon behandelt. Indes gibt es doch noch Gelegenheit, auf dieſe Anregung einzugehen, für die nach unſerer Information auch im Reichsrat alle Sympathie ſein ſoll.

Geeignete Adreſſen,
an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau" versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R." Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt.

Heimgang.

Ich gab dich frei für deinen letzten Gang.
„Geh, Seele,“ rang sich's mir aus banger Trauer,
Als ich durch deine wehen Todesschauer
Das wunde Herz zum Lobe Gottes zwang.

Half ich dir, Seele? Ach, Gott weiss allein,
Wie hart mir's war, dich, Liebes, nicht zu halten
Und nur zum Dank die Hände still zu falten
In allem Schmerz und tiefen Einsamsein.

Und wenn ich scheide, ist wohl auch ein Herz,
Das liebeopfernd mich nach Hause leitet,
Das mir am Ziele Mutterarme breitet
Und sanft mich heilt vom bitt'ren Todesschmerz?

Ilse Franke.

Klerus und Lehrergehaltsaufbeſſerung in Bayern.

Von Pfarrer M. Rogg, Kirchhaslach.

II. (Vergl. Nr. 16 der „Allgemeinen Rundſchau“.[*])

Mit dem Zentrum will in der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ gewöhnlich auch der „Klerikalismus“ mitgetroffen werden. Man hat aber gegen den Klerus auch noch ganz ſpezielle Liebenswürdigkeiten bereit. Ich will mich auch hier wie oben mit den Beweiſen auf das letzte Vierteljahr beſchränken, auf jenes Vierteljahr, in welchem beſtändig der Gedanke variiert wurde, der Klerus möge helfen, ja, der Klerus müſſe helfen. Was hat die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ getan, um dem Klerus dieſen Schritt zu erleichtern? Schon in der „Allgemeinen Rundſchau“ 1913, Nr. 50 S. 999 iſt bewieſen, wie die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ die Lehrer gegen den Klerus aufreizte. Dieſes Vorgehen wurde in den letzten Monaten getreulich fortgeſetzt. Natürlich iſt es der Lehrer gutes Recht, ihre Faſſion mit der der Geiſtlichen zu vergleichen, Nachteile, die ſich dabei für ihre Seite finden, hervorzuheben und zur Unterſtützung ihrer Gehaltserhöhungsanſprüche zu verwerten. Aber der Klerus hat ein gutes Recht, zu verlangen, daß dieſes nicht in verbiſſen antiklerikalem Tone geſchieht, daß dieſes nicht einſeitig geſchieht mit Verſchweigung der Vorteile auf der Lehrer Seite, daß die Unzufriedenheit nicht durch Uebertreibung angeblicher Vorteile des Klerus gereizt wird. Gegen dieſes dreifache Recht hat ſich das offizielle Organ des Bayeriſchen Lehrervereins — denn als ſolches iſt es für uns von Wichtigkeit — wiederholt verfehlt. Bei all den Vergleichen hat die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ zum Beiſpiel nicht ein einziges Mal darauf hingewieſen, um wieviel früher ein Lehrer definitiv wird, als ein Geiſtlicher zu einer Pfarrei kommen kann — in manchen bayeriſchen Diözeſen erſt mit zwölf und mehr Prieſterjahren, alſo mit faſt 40 Lebensjahren — ſie hat nicht ein einziges Mal betont, daß der Lehrer eine ſtaatliche Penſion bekomme, der Pfarrer aber nicht, daß dem Lehrer bei Erkrankung bis zu ſechs Monaten unentgeltliche Aushilfe geſtellt wird, dem Pfarrer aber nicht. Dieſe Vorteile ſeien den Lehrern von Herzen vergönnt; wenn man aber einen gerechten Vergleich zwiſchen beiden Einkommen herſtellen will, darf man dieſe Punkte nicht verſchweigen.

Uebertrieben wurden in der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“[1] die Wirkungen der Miniſterialerlaſſe vom 19. Auguſt 1892 und vom 24. Juni 1898, die in der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ als Verordnungen vom 18. Auguſt 1892 und vom 24. April 1898 aufgeführt ſind. Aus dem Beweismaterial, das im Detail der Redaktion der „Allgemeinen Rundſchau“ vorgelegt wurde, ſei hier nur andeutungsweiſe hervorgehoben, daß die Vergünſtigung des erſten Erlaſſes gewährt wurde, „weil die wirklichen Reinerträgniſſe der Pfründeökonomie vielfach geringer waren als die Faſſionsanſätze“[2], daß nur ganze beſtimmte Bonitätsklaſſen davon profitierten, daß ein großer Teil des Grundbeſitzes gar nicht in Betracht kommt, weil die betreffenden Pfründeinhaber keine ſtaatliche Aufbeſſerung genießen, weil für die ganze Rheinpfalz der Erlaß gar nicht gilt.[3] All das hat die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ entweder verſchwiegen oder nicht genug hervorgehoben, ſie hat auch nichts geſagt von der Pfründebaulaſt, die manchem Geiſtlichen, aber noch keinem Lehrer, Tauſende gekoſtet hat, nichts geſagt von den gewaltigen Gemeindeumlagen, zu denen die Inhaber von Oekonomiepfründen herangezogen werden, ſondern nur mit den 120000 Tagwerk Pfründegrundbeſitz den Lehrern den Mund wäſſerig gemacht. In ähnlicher Weiſe hat die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ die finanzielle Wirkung des Miniſterialerlaſſes vom 24. Juni 1898, der für die Faſſion einen Zinsfuß von 3½ Prozent zugrunde legt, gewaltig übertrieben, da ſie in naiver Weiſe meint, die Pfründegelder ſeien zu dem gegenwärtigen hohen Zinsfuß ausgeliehen, da ſie gar nicht zu wiſſen ſcheint, daß tatſächlich ein bedeutender Teil der Pfründegelder in dreieinhalbprozentigen Papieren angelegt iſt, daß alle Pfründeinhaber, welche keine Aufbeſſerung genießen, von jener Vergünſtigung keinen Vorteil genießen; und nur ganz nebenher wird erwähnt, daß die Grundrentenablöſungsſchuldbriefe, welche doch ebenfalls einen ganz anſehnlichen Teil der Pfründekapitalien darſtellen, zu dem wirklichen Zinsfuß von 4 Prozent auch verrechnet ſind. Die zum großen Teil auf falſche Vorausſetzungen baſierten harten Vorwürfe, welche die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ gegen die bayeriſche Staatsregierung und den Klerus an dieſer Stelle (S. 30) erhebt, ſind hinfällig wie ihr Fundament.

„Wer den Schlichen, Kreuzſprüngen und Haken der Zentrumspolitik nachſpüren will, muß ſchon einen großen Bogen ſchlagen,. um vor dem Wind zu kommen.“ Mit dieſen verheißungsvollen Worten begibt ſich ein mutiger Sonntagsjäger auf das Gebiet des kirchlichen und ſtaatlichen Rechts und ſchlägt einen leider viel zu großen Bogen um Anmerkung 9 zu Artikel 12 der Kirchengemeindeordnung.[4] In „Die bayeriſche Kirchengemeindeordnung“ von Regierungsrat Frank findet ſich dieſe Anmerkung 9 S. 82 ff. Der fragliche Paſſus beſagt, daß freiwillige Zuſchüſſe der Kirchengemeinden an Geiſtliche oder Lehrer auf die Staatsaufbeſſerung keinen Einfluß haben, wenn ſie nur in widerruflicher Weiſe auf das ortskirchliche Stiftungsvermögen übernommen werden. Den Nutzen hätte ja andernfalls nur der Staat. Dieſe vom Staat gebilligte, den Geiſtlichen und Lehrern gleich freundliche Tendenz wird nun aber vom Artikelſchreiber der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ vollſtändig verkannt und daraus gefolgert, es ſolle dadurch nur eine Gehaltsreviſion der Geiſtlichen verhindert werden, während am Lehrer-Kirchendienergehalt nichts mehr zu revidieren ſei. Mißverſtändnis auf der ganzen Linie. Aber dieſe Mißverſtändniſſe werden, wie die in der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ beigefügte Verdächtigung beweiſt, zu kräftiger Hetze verwendet.

(Schluß folgt.)

25 Jahre Seraphiſches Liebeswerk.

Das Seraphiſche Liebeswerk zur Rettung armer, ſittlich und religiös gefährdeter Kinder blickt dieſes Jahr auf die erſten 25 Jahre erfolgreichſter Tätigkeit zurück. Auf Anregen des Direktors der Knaben-Rettungsanſtalt in Marienhauſen im Rheingau und Redakteurs des „Franziskusblattes“, Geiſtl. Rat Müller, von dem Kapuzinerpater und damaligen Drittordensdirektor Cyprian Fröhlich in Ehrenbreitſtein a. Rh. am hl. Dreikönigsfeſte des Jahres 1889 im Verein mit den Vorſtänden des Dritten Ordens gegründet, hat es ſich aus kleinen Anfängen in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer weit ausgebreiteten ſegensvollen Einrichtung entwickelt.

Der Zweck, ſittlich und religiös gefährdeten Kindern durch Unterbringung in geeigneten Familien oder Erziehungsanſtalten eine katholiſche Erziehung angedeihen zu laſſen, armen Kindern, zum Teil auch jugendlichen Perſonen zur Erreichung des für ſie geeigneten Lebensberufes zu verhelfen, wird dadurch noch nachhaltiger verfolgt, daß der Verein mit ſeinen Pfleglingen auch nach ihrer Schul- und Lehrzeit in Verbindung bleibt. Erſt ſo gelingt es in den meiſten Fällen, die Erziehung zur moraliſchen und wirtſchaftlichen Selbſtändigkeit erfolgreich zu geſtalten. Wenn die Pfleglinge ſpäter heiraten, dürfen ſie in der Anſtalt ihre Hochzeit feiern und erhalten ein anſehnliches Hochzeitsgeſchenk. Auch die Vereinsſparkaſſe, welche die Spareinlagen der Zöglinge um ½ Prozent höher verzinſt wie andere Sparkaſſen, bildet nach der Anſtaltsentlaſſung noch ein Hauptbindemittel. Die Erſparniſſe werden in der Regel erſt im militärpflichtigen Alter ratenweiſe ausbezahlt.

Das Seraphiſche Liebeswerk iſt eine ſoziale Tat erſten Ranges. Es richtet mehr aus, als Polizei- und Waffengewalt, es packt das Uebel bei der Wurzel an, unterdrückt die ſchlimmen Anlagen in möglichſt frühem Alter und bewahrt ſo die menſchliche Geſellſchaft vor Verbrechern. Die guten Erfahrungen, welche gerade in der Erziehung von Verbrecherkindern erzielt werden, mögen die verdienten Männer des Liebeswerkes aufmuntern, auf dem eingeſchlagenen Wege weiterzuwandern. Verbrecherkinder bekommen zu Hauſe viel Schläge und wenig zu eſſen, darum ſind ſie gerne in der Anſtalt und haben kein Heimweh. Kinder guter Eltern vergeſſen gerne die Anſtalt, ja ſchämen ſich ihrer manchmal. Elf- und Zwölfjährige werden meiſt ſchon abgewieſen, da dieſe erfahrungsgemäß durch ihre früheren Weltkenntniſſe den Anſtalten mehr ſchaden als nützen.

---

[*] Die Fortſetzung des vom Verfaſſer vollſtändig eingeſandten Aufſatzes mußte aus räumlichen Gründen zurückgeſtellt werden. Damit erledigen ſich die hämiſchen Bemerkungen der „Bayer. Lehrerztg.,“ (Nr. 18), als ob das eigentliche Thema vom Verfaſſer gar nicht berührt worden ſei. Anm. d. Red.

[1] 1914, Nr. 2 S. 28—30.

[2] Handbuch für die Pfarramtsverwaltung in Bayern von Dr. K. Geiger, 1913, S. 333.

[3] Dr. Silbernagel, „Verfaſſung und Verwaltung ſämtlicher Religionsgenoſſenſchaften in Bayern“, 4. Aufl. S. 497.

[4] „Bayer. Lehrerztg.“ 1914, Nr. 9 „Unter dem Schein des Rechtes“.

Das Seraphiſche Liebeswerk beſitzt gegenwärtig 25 Abteilungen. In Norddeutſchland: Die Zentralſtelle in Ehrenbreitſtein und acht Lokalabteilungen zu Köln, Aachen, Krefeld, Cleve, Münſter, Straßburg, Düſſeldorf und Mainz; in Süddeutſchland zu Altötting; in Oeſterreich: zu Linz, eine böhmiſche Abteilung in Rumburg, eine tſchechiſche in Budweis; ferner Abteilungen für Nordtirol in Dorf Tirol, für Südtirol in Trient, für Vorarlberg in Bregenz, eine Abteilung in Ungarn, ſowie eine ſüdſlawiſche in Laibach; in der Schweiz beſtehen Abteilungen in Luzern, Chur, St. Gallen und Baſel; in Italien zu Aſſiſi; in Amerika beſitzt das Liebeswerk eine deutſche und engliſche Abteilung mit dem Sitze in Pittsburg. Die 25 ſelbſtändigen Liebeswerke geben 15 verſchiedene Zeitſchriften in 5 verſchiedenen Sprachen, deutſch, engliſch, italieniſch, tſchechiſch und ungariſch, heraus, welche rund eine halbe Million Abonnenten zählen. 18 neue Anſtalten ſind von den Abteilungen gegründet worden; 7 in Bayern: das Franziskushaus in Altötting, das Liebfrauenhaus in Herzogenaurach, das Fidelishaus in St. Ingbert, das Bennohaus in Stockdorf bei München, das Antoniushaus in Augsburg. Das Leoheim in Bad Aibling, das Katholiſche Knabenheim in München hat es mitbegründet; in Norddeutſchland das Antoniushaus in Arenberg; in Tirol das Fidelishaus in Dorf Tirol, eine Kinderanſtalt in Trient; das Liebeswerkheim in Stadtl-Paura bei Lambach; zwei landwirtſchaftliche Anſtalten bei Linz; St. Ulrich am Pillerſee; das Pflegeheim in Rothenhof in Böhmen; das Laboratorio S. Franceſco (Arbeitsſchule) in Aſſiſi (Italien) und das Seraphiſche Haus in Pittsburg (Nordamerika). Mit 7 dieſer Anſtalten ſind Exerzitienhäuſer verbunden: 5 in Bayern, 2 in Tirol.

Die 25 Abteilungen bilden einen Verband, welcher unter dem Vorſitz eines Generalpräſes jährlich pädagogiſche Kongreſſe hält. Generalpräſes iſt zurzeit der bereits oben unter den Gründern genannte weitbekannte hochedle P. Cyprian Fröhlich O. M. Cap. in Altötting, welcher anläßlich des 25jährigen Jubiläums eine vorzüglich illuſtrierte und äußerſt intereſſante Geſchichte des Seraphiſchen Liebeswerkes geſchrieben hat (Altötting 1914, Verlag des Seraphiſchen Liebeswerks), die man zugleich auch als einen wertvollen Ausſchnitt aus der Zeitgeſchichte anſprechen kann.

Der Verband läßt alle Jahre über 3000 heilige Meſſen für ſeine lebenden und verſtorbenen Mitglieder leſen. Etwa 30 000 Kinder ſind vom geſamten Liebeswerk ſeit 22 Jahren in Familien und Anſtalten mit einem Koſtenaufwand von etwa 15 Millionen Mark unterſtützt worden, von denen etwa 10 000, im Ausland wie im Inland, erſt zur heiligen Taufe gebracht oder vor dem Verluſte ihres heiligen katholiſchen Glaubens bewahrt worden ſind. Das Chriſtentum verliert alle Jahre in Deutſchland und in der Schweiz vielleicht 300 000 Kinder, welche nicht mehr getauft werden. Daraus geht hervor, wie notwendig Liebeswerke ſind für die gefährdete Jugend!

Nicht nur von ſeiten des Hl. Vaters Leo XIII. und Pius X., ſowie mehrerer Kardinäle, faſt aller Biſchöfe in Deutſchland, Oeſterreich und der Schweiz, verſchiedener Ordensgeneralen und Provinzialen, auch von ſeiten des bayeriſchen Königshauſes iſt dem Liebeswerk von jeher das lebhafteſte Intereſſe entgegengebracht worden. Am 20. April ds. Js., als der Generalpräſes P. Cyprian Sr. Majeſtät dem König Ludwig III. ein Exemplar der obenerwähnten Geſchichte in einer Audienz überbrachte, überreichte ihm der König perſönlich eine Urkunde, laut welcher derſelbe zum Kgl. geiſtl. Rat ernannt wurde. Bei der am 28. April ſtattgehabten Feſtfeier in Altötting waren verſchiedene Mitglieder des bayeriſchen Königshauſes perſönlich zugegen (die Kgl Hoheiten Prinzeſſin Adelgunde, Prinzeſſin Arnulf und Prinzeſſin Klara, Prinz und Prinzeſſin Alfons mit ihrem Sohne, dem Prinzen Klemens).

Die Feſtfeier nahm einen ganz außergewöhnlich impoſanten Verlauf. 1500 Pilger waren zur Teilnahme an dem Pilgerzug nach Rom erſchienen. Die Feierlichkeiten begannen mit einer Pontifikalmeſſe des H.H. Nuntius Exzellenz Dr. Frühwirth in der Kapelle des Franziskushauſes. In der Baſilika hielt der Kapuzinerpater Thomas von Villanova aus Brixen eine kurze Feſtpredigt. Hierauf zelebrierte der H.H. Biſchof von Imola Paolino Tribbioli eine Pontifikalmeſſe. In der St. Annakirche zelebrierte ſodann der HH. Biſchof von Paſſau unter Aſſiſtenz des H.H. Nuntius und H.H. Biſchofs von Imola, ſowie des H.H. Abtes Danner ein feierliches Pontifikalamt. Unter den Andächtigen befanden ſich viele hervorragende Perſönlichkeiten, ſo Pater Raymund (Fürſt Löwenſtein), viele Ordens- und Weltgeiſtliche, Provinziale aus Amerika (Pittsburg), aus Preußen, Oeſterreich, Tirol, Schweiz u. v .a. Von den erhebenden Eindrücken des Feſttages ſeien im übrigen noch die von den Knaben des Franziskushauſes einſtudierten Feſtſpiele (3 Bilder aus dem Leben des hl. Franziskus mit Beziehung auf das Liebeswerk), ſowie die Lichterprozeſſion genannt, bei welcher gegen 2000 Pilger und Pilgerinnen paarweiſe in zwei Reihen mit brennenden Kerzen in ſich verengernden Kreiſen von der Baſilika aus um die hl. Gnadenkapelle unter andächtigen Gebeten zogen.

Dr. K.

Goldene Jubelfeier der erſten katholiſchen Studentenverbindung Oeſterreichs.

Von Anton Dörrer, Innsbruck.

Was dem für die Pfingſttage vorbereiteten fünfzigjährigen Beſtandfeſte der akademiſchen Verbindung „Auſtria" in Innsbruck ſeine kulturhiſtoriſche Bedeutung verleiht und im ganzen Oeſterreich und Deutſchen Reiche das ernſteſte Echo finden läßt, das liegt in der ruhmreichen Entſtehungs- und Entwicklungsgeſchichte „Auſtrias". Das Jahr 1848 ſchien die Reicheseinheit zu vernichten und erbrachte den erſten konſtitutionellen Zuſammenſchluß, vertrieb den joſefiniſchen Bureaukratismus und rüttelte die Katholiken zur Arbeit und zur Tat auf. Eine Tat, ein Meiſterſchuß war es auch, als zwei weitzielende Bauernbuben Schedle und Wolf aus dem Lechtale, der Ideale voll, die ihnen ein Georg Freiherr von Hertling am Deutſchen Katholikentage von 1863 in ſeiner Studentenrede vor Augen geführt und die deſſen Verbindung „Aenania" in München in eine zeitgemäße Wirklichkeit umgeſetzt hatte, nach einem mißglückten Verſuche endlich die Gründung der erſten katholiſchen Verbindung Deutſcher Oeſterreicher auf Innsbrucks hoher Schule am 9. Juni 1864 vollziehen konnten. Sie hießen ſie „Auſtria" und bewieſen auch in der präziſen Faſſung des Wahlſpruches nach Chriſti Wort: „In veritate libertas", Wahl des Dreifarb: Weiß-Rot-Gold nach dem Weiß-Rot des öſterreichiſchen Stammlandes und dem Rot-Gold des Hauſes Habsburg (roter Löwe im goldenen Feld), zugleich die tiroler und päpſtlichen Farben, und in der Feſtlegung der Prinzipien ihre hehren und weiten Ziele. In einer Zeit, da der Liberalismus die unumſchränkte Herrſchaft im katholiſchen Oeſterreich ausüben durfte, da an den Univerſitäten nur Korpſiers und Burſchenſchaftler erſtwertig galten, da flatterte das weiß-rot-goldene Fähnlein am Inn hoch und kampfesmutig voran, die Geſinnungsgenoſſen im ganzen Reiche rufend und mahnend.

Für all die zahlreichen heutigen katholiſchen Innungen an Oeſterreichs hohen Schulen war „Auſtria" bahnbrechend, vorbildlich und zumeiſt auch unterſtützend. Führer der deutſch-öſterreichiſchen Katholiken, ſo Ebenhoch, Naſchberger, Kathrein, Wackernell, Tollinger, Malfatti, Stumpf, Mayr, Biſchöfe und Prälaten wie Bettinger, Wilpert, Burtſcher, Gſchwari, Lobl, Künſtler und Gelehrte wie Domanig, Lieber, Seeber, Bruder, Phil. Schumacher, Zardetti, Hirn, Pernler, Freiherr von Ow, Glasſchröder, Haffner, hohe Beamte, hervorragende Vertreter der freien Berufe gingen aus dieſer durch 20 Jahre einzigen katholiſchen Korporation hervor und ermöglichten allmählich eine berufenere katholiſche Kulturbewegung großzügigſter Art. Die Kulturgeſchichte Oeſterreichs wäre in der Tat mangelhaft geſchrieben, würde die aus dem Studententum hervorgegangene katholiſche Verjüngung mißachtet bleiben. Erſt durch die langwierige Vorarbeit gelang es in den achtziger Jahren, die Gründungen von Schweſterverbindungen in Wien, Graz und Prag durchzuſetzen und endlich das Netz über ganz Oeſterreich auszuſpannen.

„Auſtria" gehört dem Kartellverband der katholiſchen farbentragenden Studentenverbindungen (C. V.) an. Die einzig daſtehende Stellung des C. V. auch in der öſterreichiſchen Studentenſchaft, die ihn freilich auch zum Bollwerk an den Hochſchulen, zum mächtigſten Repräſentanten der katholiſchen akademiſchen Jungmannſchaft in der Oeffentlichkeit und zum Nachwuchs der Führer und Anwalte des katholiſchen Volkes macht, iſt eine auch für die Zukunft geſicherte, ja kann noch erheblich verſtärkt werden; denn gerade die bevölkertſten Kronländer Oeſterreichs ſtehen noch unter antireligiöſen Diktatoren und werden nur langſam durch die große chriſtliche Bewegung dem praktiſchen Katholizismus zurückerobert. Eine zielſichere und energiſch betriebene Keiltätigkeit aller 19 C. V.-Verbindungen zuſammen kann ihren jetzigen Stand der Aktiven verdoppeln. Gottlob ſind unſere Verbindungen auf ſo breiter hiſtoriſcher, ſtudentiſcher und religiöſer Grundlage aufgebaut, daß Sonderbeſtrebungen ſozialer, caritativer und ſportlicher, ſelbſt antialkoholiſcher Natur die Entwicklung des Verbindungsweſens nicht beeinträchtigen dürfen, ſondern nur mahnen ſollen, ſich den Aufgaben ſeiner Zeit nicht zu verſchließen und nicht einer einſeitigen Betätigung der ſtudentiſchen Mode hinzugeben oder gar den Studenten ganz abzuſtreifen. Wohl macht ſich auch in Oeſterreich gegen das ſtramme Korporationsleben und vor allem gegen das oft läſtige Farbentragen eine Strömung geltend. Aber gerade in unſerer Kampfzeit und charakterſchwachen Geſellſchaft bringt das offene Bekenntnis zugleich eine Kräftigung des Bewußtſeins der akademiſchen Standesehre und eine Stärkung des Gefühls der Verantwortlichkeit und der Zuſammengehörigkeit mit ſich. Für den äußeren und inneren Menſchen iſt das demonſtrative Andentaglegen der Ueberzeugung eine beſondere Stütze und für die Außenwelt ein Anſporn. Wie geſagt, hat ſich „Auſtria"-Innsbruck ein außerordentliches Verdienſt um die Sonderſtellung des C. V. in Oeſterreich erworben. Die Stifter der „Auſtria" gründeten nämlich ihre Verbindung nach dem Vorbilde der Münchener „Aenania", traten mit ihr ſogleich in Kartellverhältnis und legten damit die Grundlage des heutigen C. V. in Oeſterreich, den ſelbſt die Ereigniſſe von 1866 und 1870 nicht mehr ſprengen konnten. „Auſtria" war und iſt die Vorkämpferin des Einigkeitsgedankens der katholiſchen farbentragenden Studenten deutſcher Nation bis zum heutigen Tage. Weſtfalen, Rheinländer, Schleſier, Bayern und Schwaben, Schweizer und Inneröſterreicher finden ſich allſemeſterlich bei „Auſtria" zuſammen zu deutſcher Einheit, Freundſchaft und Treue.

Das goldene Jubelfeſt der Innsbrucker „Auſtria" iſt deshalb ein Feſt des ganzen C. V., der geſamten katholiſchen Studentenſchaft, aller deutſchen Katholiken, ein vorbildliches Beiſpiel nationaler Waffenbrüderſchaft.

Das goldene Jubelfeſt iſt aber auch eine ſtolze Gedenkfeier der religiöſen Regeneration der deutſchen Stämme und Staaten, ein Kennzeichen unſerer Errungenſchaften und Stärke in dem hoffnungsberechtigtſten Stande, der akademiſchen Jungmannſchaft.

Gerade die reichsdeutſchen Waffenbrüder, Jung und Alt, Hoch und Nieder, ſollen bei dieſem Feſte den jungen Vorkämpfern in Oeſterreich durch die regſte Anteilnahme ihre Einmütigkeit und Anerkennung bekunden und den vielen Gegnern die Stärke und Geſchloſſenheit aller deutſchen Katholiken vor Augen führen.

Die erſte liturgiſche Woche in Maria Laach.

Von Dr. phil. Alex. Schnütgen, Bonn.

Die in ſteigendem Maße in Angriff genommene und gewiß auch notwendige apologetiſche Beeinfluſſung unſerer Bildungsſchichten vermittelt vornehmlich intellektuelle Werte. Richtig betrieben, beſeitigt ſie Hemmungen und Hinderniſſe, wirkt klärend und feſtigend. Indes den ganzen Menſchen in der Einheit aller ſeiner Seelenkräfte packt ſie nicht. Sie läutert nicht und zieht nicht empor. Sie hat Feſtſtellungen wie der eindringlich erhobenen Klage eines der geiſtig bedeutendſten Männer des deutſchen Katholizismus nicht vorbeugen können, trotz aller äußeren Erfolge der Kirche in unſerem Vaterlande ſeien religiös vertiefte Naturen unter unſeren Gebildeten ſelten. Der Theorie fehlt allzu oft die Weihe der Praxis, wenigſtens im Sinne eines wirklichen Miterlebens der kirchlichen Feſtzeiten und des kirchlich-liturgiſchen Gottesdienſtes, und damit ein wertvolles Unterpfand begeiſtert chriſtlichen Sinnes. Hier einzuſetzen, hat der junge rührige Verband katholiſcher Akademiker zur Pflege katholiſcher Weltanſchauung nunmehr einen erſten und, wie ohne Einſchränkung behauptet werden darf, recht erfolgreichen Verſuch gewagt, der nach ſeiner ganzen Aufmachung ein durchaus Neues bedeutet und der über die engeren Zirkel jener Organiſation hinaus wohl allenthalben, wo der Sinn noch offen iſt für die Pflege des katholiſchen Ideals, auf eindringende Beachtung rechnen darf. Und zwar verdankt die Veranſtaltung ihr ſchönes Gelingen dem tatkräftigen Idealismus und klugen Gegenwartsſinn der Benediktiner von Maria Laach, die ſich getreu der Tradition ihrer für Kirche und Kultur gleich begeiſterten Gemeinſchaft und dank den ihrem Orden eingeborenen liturgiſchen Neigungen für die „liturgiſche Woche" bereitwillig und opferfreudig zur Verfügung ſtellten.

Es lag nahe, für den Kurſus das Triduum vom Mittwoch Mittag in der Karwoche bis zum Mittag des Karſamstags und damit Feiern zu wählen, in denen die Liturgie des ganzen Kirchenjahres als in Brenn- und Höhepunkten gipfelt und die in der bis ins einzelne korrekten und ſtilvollen Durchführung eines Benediktinerkonvents ſchon den unvorbereiteten und nur ſummariſch verſtehenden Teilnehmer religiös höchſt erbaulich und auch äſthetiſch reizvoll anmuten dürften. In Laach aber umrahmte diesmal eine Reihe von Vorträgen die einzelnen Kulthandlungen, die, wie das Einladungsſchreiben es formulierte, „teils vorbereitend den künſtleriſchen Auf- und Ausbau der einzelnen Zeremonien, ihren Ideengehalt und ihre hiſtoriſche Entwicklung aufzeigen, teils auswirkend ihre Bedeutung für das praktiſche Leben der Seele, ſpeziell die Pflege des Innenlebens, dartun" ſollten.

Gleich das äußere Intereſſe an unſerem Unternehmen überraſchte: Hatten Verbandsvorſtand und Abtei auf etwa 50 Anmeldungen gerechnet, ſo ſtieg deren Zahl dank dem vom Generalſekretär Franz Xaver Münch verfaßten, eindringlich gehaltenen Werbeproſpekt in Wirklichkeit auf reichlich 200. Knapp die Hälfte der Angemeldeten konnte zur „Woche" aufgenommen werden; gerechterweiſe entſchied über die Zulaſſung des Einzelnen das Los. Aber auch ſo noch fand man alle akademiſchen Berufe und alle Lebensalter anſehnlich ſtark vertreten; wegen der Schulferien und vielleicht mehr noch ihrer auf geſchichtliche und pſychologiſche Intereſſen beſonders eingeſtellten Ideenrichtung halber überwog ein wenig die philoſophiſche Fakultät. Landsmannſchaftlich herrſchte naturgemäß das Rheinland vor; indes kommt der regen Beteiligung von Elſaß-Lothringern beſondere Beachtung zu.

Die allgemeine Stimmung führte bei Alt und Jung in raſcher Klimax aufwärts, ja ſtieg gegen den Schluß des Kurſes hin zur Höhe ehrlicher Begeiſterung. Hielt die Zahl von immerhin noch rund hundert Teilnehmern intim-vertraulichen Gedankenaustauſch mehr zurück, ſo hob das Bewußtſein, einer gleichſtrebenden Gemeinſchaft eingefügt zu ſein, wiederum den Einzelnen und beſtärkte ihn in dem Frohgefühl, das jede gute Tat begleitet. Abſichtlich blieb trotz der mehrfach gegebenen und fleißig genutzten Gelegenheit zu ſakramentaler Einkehr alles Exerzitienmäßige vermieden, die Möglichkeit zu Anregung und Austauſch unbenommen.

Der für die Vorträge reichlich fließende Stoff gebot Beſchränkung auf das Weſentliche. Kurz und klar orientierte ſo P. Albert Hammenſteede über die äußere Struktur der kirchlichen Tageszeiten und bereitete damit das Verſtändnis alles Folgenden vor. P. Kunibert Mohlbergs aus umfaſſender Fachgelehrſamkeit und gründlicher Vertiefung ſchöpfende hiſtoriſche Darlegungen über die Entſtehung des Gründonnerstags- und Karfreitagsritus aus außerchriſtlichen und altchriſtlichen Bräuchen und ihre Weiterentwicklung innerhalb der Kirche überraſchten durch die Fülle ſorgſamſt verarbeiteten Materials wie die ſympathiſch-warmherzige Vortragsart, flochten ſogar neue, geiſtvolle Hypotheſen ein, kurz, regten mannigfach und bedeutſam an. Der hochwürdigſte Abt P. Ildefons Herwegen, als verſtändnisvoll entgegenkommender Gaſtherr ſchon genugſam um die Veranſtaltung verdient, führte ſie mit feinſinnigen prinzipiellen Erwägungen über die ſo dringliche Hebung des Durchſchnittsintereſſes am liturgiſchen Gebet und Gottesdienſte ein und ſchloß ſie wiederum mit Nutzanwendungen, die Liturgiepflege und Glaubensfreudigkeit zueinander in Beziehung ſetzten und nicht ohne nachhaltigen Eindruck bleiben werden, zumal ſie am deutlichſten das Programm des Kurſes den Bedürfniſſen und der Not des Tages einordneten. Unvergleichlich tief geſtaltete ſich dann vor allem auch die Wirkung, mit der P. Gregor Boeckeler unter Einſetzung einer harmoniſch abgeklärten Prieſterperſönlichkeit einzelne liturgiſche Texte und Zeremonien für die religiös-erbauliche Betrachtungsweiſe fruchtbar zu machen, ſie auf ihren Erlebniswert zu prüfen, nicht zuletzt ihre rein muſikaliſchen Schönheiten aufzudecken verſtand. Den Laien wird es ſtets beſonders feſſeln und beeinfluſſen, das ihm aus den abſtrakt-ideologiſchen Hinweiſen eines Andachtsbuches oft nur theoretiſch bekannte zum Höchſten ſtrebende Ideal monaſtiſcher Vollkommenheit auch einmal zu lebendigſter, mitreißender Wirklichkeit, zu Fleiſch und Blut verkörpert zu ſehen. Allerdings wirkt heute der Ordensmann mannigfach außerhalb ſeiner Kloſtermauern und gerade einige unſerer Laacher Benediktiner haben jüngſt ſchon in Städten wie Düſſeldorf und Metz religiös-liturgiſche Gegenſtände vortragsweiſe mit Erfolg behandelt. Immerhin dürfte gerade das aus tiefveranlagter, gottgeweihter Seele dringende Wort an des Jahres heiligſten Tagen und innerhalb des gewohnten Kloſterfriedens, dazu vor einer ſelbſt religiös ergriffenen Schar geſprochen, weit begeiſterter, eindrucksvoller und ungezwungener klingen als gelegentliche Ausführungen an fremder und profaner Stätte.

Beſonders dieſe ganz perſönlichen Spenden und Bekenntniſſe ſchufen in Laach dann eben Stimmungswerte, die ſich beim feierlichen Morgengottesdienſt wie bei den abendlichen Metten fruchtbar erwieſen, den Sinn des Teilnehmers lenkten und ihm, wie es die ganze Veranſtaltung ja bezweckte, die rituellen Geſänge und Handlungen ſelbſt zum köſtlichen Erlebnis machten. So ward dem Christus factus est obediens der Laudes eine von Abend zu Abend empfänglichere, von der Töne Gewalt ſtets tiefer ergriffene Zuhörerſchaft; ſo gelangten namentlich die Improperien zu erſchütterndſter Wirkung; ſo packten das Exſultet, das Gloria und das erſte Alleluja des Karſamstags übermächtig an die Seele. Kurzum, die Seele erwachte ſo aus den ſie leicht umſtrickenden Banden natürlich-kritiſcher Auffaſſung des Heiligen und Geheimnisvollen und aus der Nüchternheit werktäglicher Arbeit zu neuer Begeiſterung für das mit den ehrwürdigen ſymboliſch-liturgiſchen Formen kirchlicher Gottesverehrung umkleidete Myſterium, zumal gerade der Jünger St. Benedikts in dieſe Formenwelt ſein Zarteſtes und Tiefſtes an gottinnig frommem Sinn hineinlegt. Nachdenklicher als ſonſt ging ſie in den Kartagen dieſes Jahres mit Chriſtus durch Leiden und Tod hindurch und feierte in des Herrn Auferſtehung auch die eigene Wiedergeburt.

Einſtweilen leitete die Laacher „Woche" eine neue Entwicklung nur erſt ein, ſicherte ſie indes noch nicht. Aehnlich wie ſich heute Löwen zur liturgiſchen Zentrale Belgiens ausgeſtaltet, will nunmehr die rheiniſche Abtei mit Ernſt und Weile ausbauen, was ſo verheißungsvoll begonnen ward. Vielleicht iſt eine in die Breite und namentlich auch in die Tiefe wachſende liturgiſche Bewegung mehr als andere Beſtrebungen berufen, dem religiöſen Leben unſeres Volkes in Tagen ernſteſter Weltanſchauungskämpfe und gefahrvoller innerkirchlicher Gegenſätze zum fruchtbaren und ergiebigen Nährboden zu werden.

Zweimonatsabonnement Mk. 1.74

Neuer Frühling.

Und wieder lockt es mich hinaus, zu schauen
Die Wunder der erwachenden Natur,
Ein neuer Lenz grüsst Berg und Tal und Auen,
Auf allen Pfaden schimmert seine Spur.

Es singt und jubiliert in allen Zweigen,
Es keimt und sprosst auf jedem Gartenbeet,
Der Fliederstrauch will junge Knospen zeigen,
In gold'nem Blütenstaub die Weide steht.

Es blitzt des Flusses klarer Silberflimmer
Und zaubrisch liegt das Tal im Sonnenduft,
Die Weissdornhecken tragen grünen Schimmer,
Aus braunem Laub steigt süsser Veilchenduft.

O wie dies Knospen und zum Lichte Drängen
In sel'gem Schau'n das Herz erbeben lässt,
Mir ist auf meinen stillen Wandergängen,
Als ging ich jugendfroh zum Reigenfest.

Und lieh ein Gott mir hundert Erdenjahre,
Mir blieb es ewig neu und ewig schön,
Des jungen Frühlings holde, wunderbare,
Geheimnisvolle Schöpfungstat zu seh'n!

Josefine Moos.

Zum Kampf gegen die Proſtitution.[1]

Die Bekämpfung der Nachfrage.

Von Prof. Dr. v. Notthafft, München.

Das Proſtitutionsgewerbe wird wie jedes andere Gewerbe durch Angebot und Nachfrage geregelt. Das Angebot geht von den arbeitsſcheuen weiblichen Individuen aus, die Nachfrage von der Geſamtheit der nicht enthaltſam lebenden Männer, arbeitſamen und arbeitsſcheuen Elementen. Die Dirne iſt nur in ſeltenen Fällen ein urſprünglich reines, edles Geſchöpf geweſen, welches die Not, Verſtoßung, Verführung und Aehnliches raſch oder langſam ſo tief hat ſinken laſſen. In der Regel iſt das eigene Elend der Dirne nur die Gelegenheitsurſache der Proſtitution geweſen. In der gleichen Notlage greift das ordentliche Weib zur mühſeligen und ſchlechtbelohnten Arbeit, die Dirne aber verzichtet auf dieſen Kampf und gibt ſich ohne weiteres einem arbeitsſcheuen Leben hin. Das ſoziale Milieu ſpielt nur inſofern eine Rolle, als Not, Alkoholismus und ſchlechte Einflüſſe des Elternhauſes, verbrecheriſche und unſittliche Umgebung die körperliche und ſeeliſche Dispoſition für die Proſtitution bei den Kindern ſchaffen. Dieſes Milieu iſt eine Kulturerſcheinung. Die Proſtitution als Produkt dieſes Milieus daher ebenfalls. Demzufolge wird es eine Proſtitution geben, ſolange dieſe Kultur beſteht. Weiterhin folgt daraus, daß die Proſtituierte nur ſelten als Opfer der perſönlichen Not zu betrachten iſt, ſondern als eine Entartete, oder nicht Geartete, daß die einzelne Dirne in der Regel nicht beſſerungsfähig iſt, wie das traurige Beiſpiel aller Magdalenaſyle lehrt. Der ſtaatliche Kampf gegen die Proſtituierten muß daher gegen ſie geradeſo geführt werden, wie er geführt wird gegen jenen Teil der männlichen Bevölkerung, mit welchem ſie vollkommen identiſch ſind, gegen das männliche Vagabunden-, beziehungsweiſe Verbrechertum. Auch hier iſt in der Regel nicht viel zu beſſern. Der Staat muß deshalb prophylaktiſch vorgehen, indem er das Milieu vernichtet, aus dem das Vagabundentum hervorgeht: Pauperismus, Alkoholismus, ſchlechte Erziehung, Unſittlichkeit und Arbeitsſcheu, und weiterhin, indem er die gemeingefährlichen Elemente dauernd oder zeitweilig zum Schutze der Allgemeinheit von dieſer entfernt. So hat auch der Staat im Kampfe gegen das Dirnentum zu handeln. Er wird dazu die Fabrikarbeit der Mutter zu beſchränken haben, die Fürſorgegeſetzgebung, die Zwangserziehung gefährdeter und verwahrloſter Jugend, die berechtigten Teile der Mutterſchutzbewegung und die Gefahren des Mißbrauches der Autorität durch Dienſtherrn im Auge zu behalten haben. Seine zweite Aufgabe iſt, die arbeitſame und geſunde Allgemeinheit gegen die von dem weiblichen Paraſitentum ausgehenden ſozialen, ſittlichen und geſundheitlichen Gefahren zu ſchützen. Wie das geſchehen ſoll, darüber tobt noch der Streit der Meinungen. Die heute vielerorts übliche ſanitärpolizeiliche Ueberwachung wird von verſchiedenen Seiten und aus verſchiedenen Gründen, wenn auch oft mit recht wenig ſtichhaltigen, ſo leidenſchaftlich bekämpft und hat im allgemeinen ſo geringen Wert, daß es wohl nur eine Frage der Zeit iſt, bis ſie verſchwinden und anderen Maßnahmen Platz machen wird.

Die Frauen aber hätten die Aufgabe, ihren Geſchlechtsgenoſſinnen mehr Standesbewußtſein und Solidaritätsgefühl beizubringen. Ob die Frauen politiſches Stimmrecht haben oder nicht, das iſt ſo gleichgültig für die gefährdeten Frauenkreiſe, wie wenn die Sozialdemokratie aus Machthunger die ſozial günſtig geſtellten Dienſtmädchen organiſieren will. Aber zu eſſen muß das Weib haben. Von ſozialdemokratiſcher Organiſation und Frauenſtimmrecht kann man nichts herunterbeißen. Die Hungerlöhne, unter welchen ein großer Teil unſerer Ladnerinnen, Schneiderinnen und anderer Arbeiterinnen leidet, ſind nicht nur eine Schande, ſondern ſie bedeuten auch eine eminente Gefahr. Es läßt ſich verſtehen, daß arbeitsunluſtige Mädchen lieber zu Dirnen werden, als ſich mit einem Taglohn von 2, ja ſogar 1 ℳ hungernd zu ſchinden. Arbeitsſcheue und entartete Elemente gibt es natürlich auch bei den Frauen der oberen Zehntauſend; aber die Not verleitet ſie nicht zur Proſtitution wie die arbeitsunluſtigen Elemente aus dem Volke. Daher ſtellen die höheren Kreiſe wohl einen großen Teil liederlicher Weiber, aber nur einen verſchwindend kleinen von Dirnen. Wenn die Frauen und gewiſſe politiſche Vertreter der Arbeiter gegen die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskräfte und gegen den Mißbrauch der Dienſtgewalt zu geſchlechtlichen Zwecken entſchieden vorgehen würden, dürften ſie bei der „Beſtie Mann“ und den politiſchen Vertretern der „Maſtbürger“ mehr Verſtändnis und werktätige Unterſtützung finden als mit Forderungen von Frauenſtimmrecht, Zulaſſung der Frauen zu männlichen Berufen und mutwilligen Streikexzeſſen von Arbeitern, die das 4 und 5 und 7fache von dem verdienen, womit ſich Tauſende von Frauen begnügen müſſen.

Trotz allem hohen Wert ſozialer und anderer Fürſorge muß man ſich aber klar ſein, daß, ſolange unſere Kulturverhältniſſe ſich nicht ändern werden, auf dieſe Weiſe das Dirnentum nicht weſentlich einzuſchränken iſt. So hoch werden die Löhne nie ſteigen, und ſo gering wird die dafür geforderte Arbeit nie werden, daß nicht auch in Zukunft arbeitsſcheue Weiber lieber ſich proſtituieren, als ehrliche harte Arbeit ergreifen werden. Es gäbe nur ein Mittel, die Proſtitution radikal auszurotten, das wäre der ſozialdemokratiſche Zukunftsſtaat mit Aufhebung jeglichen Geldwertes und Einführung der freien Liebe. Das hat Bebel in ſeinem bekannten Buche „Die Frau“ ganz richtig erkannt. Sowie die Proſtitution ſich nicht mehr bezahlt macht, ſei es, weil es kein Geld in unſerem Sinne mehr gibt, ſei es, weil den Männern die Geſamtheit der Frauen koſten- und pflichtenlos zur Verfügung ſteht, wird die weibliche Arbeitsſcheue ſich auf die Landſtreicherei und den Bettel verlegen müſſen. Da aber Zukunftsſtaat und freie Liebe Utopien bleiben müſſen, ſo werden auch dieſe Hilfsmittel verſagen.

Die betrüblichen Ausſichten eines Kampfes gegen das Angebot führen von ſelbſt dazu, eine Unterdrückung der Nachfrage zu verſuchen. An ſich wäre der Weg erfolgverſprechend. Denn wenn es keine Nachfrage von ſeiten der Männer mehr gibt, gibt es auch kein Angebot von ſeiten der Weiber mehr. Die Frage, ob das Angebot oder die Nachfrage zuerſt da war, braucht unſere heutigen Maßnahmen auf keinen Fall zu beſtimmen. Im übrigen verſagen gerade bei der Proſtitution ſonſt gültige nationalökonomiſche Grundſätze über das Verhältnis von Nachfrage und Angebot, da die Proſtitution keine normale, ſondern eine abnorme Erſcheinung iſt.

In Frauen- und Abolitioniſtenkreiſen iſt die Zähmung der „Beſtie Mann“ vielfach die erſte, ja oft die einzige Forderung. Aber diejenigen, welche dieſe Forderung erheben, müſſen ſich die ernſten Schwierigkeiten wohl überlegen, welche der Realiſierung dieſes berechtigten Wunſches entgegenſtehen. Iſt denn dieſe Forderung etwas Neues? Bleiben wir bei unſerer abendländiſchen, auf chriſtlichem Boden aufgebauten Kultur! Hat es je eine Bewegung gegeben, welche mächtiger die Menſchen des Abendlandes in ihren Bann gebracht hat als das Chriſtentum? Und ſeit zwei Jahrtauſenden lehrt das Chriſtentum dem Mann wie dem Weib: Du ſollſt nicht Unkeuſchheit treiben. Und die Erfolge der reinen Lehre? Iſt es übertrieben, wenn man in Anbetracht des Geſchlechtslebens der meiſten Männer faſt verzweifeln möchte? Nicht ob dieſe noch Chriſten ſind, iſt da die Frage, ſondern ob ſie ſchon Chriſten ſind. Da iſt es nun doch ein Zeichen von einem Optimismus, der weder Welt, noch Geſchichte, noch die Schwäche der eigenen Poſition kennt, wenn man uns glauben machen will, daß modernen Weltverbeſſerern, Frauenvereinlern und anderen guten Seelen das gelingen wird, was der Heiligkeit der ſittlichen Strenge und der Macht der Kirche nicht oder wenigſtens nur ungenügend gelungen iſt, weil diejenigen, denen ihr Gebot galt, ſich deſſen Befolgung entzogen. Gewiß, von der Proſtitution will man heute nirgend mehr recht viel wiſſen. Aber die Auflöſung der Ehe ſoll erleichtert und die freie Liebe eingeführt werden. Das reden nicht bloß Männer und Vertreter extremer Parteianſchauungen, nein, Frauen wie Ellen Key, Ruth Bré, Adele Schreiber und Helene Stöcker beanſpruchen für die Frau, ſich ebenſo ausleben zu dürfen, wie es dem Mann leider zurzeit vielfach geſellſchaftliche Unſitte geſtattet. Im Quartier Latin ertönt der Schrei nach dem Kind, Männer wie Forel fanatiſieren ihre Zuhörerſchaft mit Proklamierung einer neuen Sexualethik, die in ihrem berechtigten Teil — keine Schädigung anderer — nichts Neues, in ihrem Neuen keine Ethik enthält. Freidenkervereine, ſozialdemokratiſche Organiſationen und leider auch einzelne Aerzte plädieren für die Berechtigung der Geburtenbeſchränkung, das heißt alſo mit anderen Worten: für die durch keine unangenehmen Folgen beſchränkte geſchlechtliche Betätigung.

---

[1] Wir geben den vom Standpunkte des Mediziners geſchriebenen, ſehr beachtenswerten Darlegungen dieſer bekannten Autorität Raum, ohne alle Einzelauffaſſungen des Verfaſſers teilen zu wollen. D. Red.

Unſere Zeit iſt in ihrer Kunſt und Literatur vielleicht nicht von der gleichen Sinnlichkeit wie die Zeit des Barocks. Aber was damals an gedruckter und geſchriebener Lüſternheit in einzelnen Salons und Zirkeln weniger Geſellſchaftskreiſe geleſen ward, iſt heute die pikante Koſt des Geſamtvolkes. Das Sexuelle hat auch die Wiſſenſchaft ergriffen. Vor wenigen Jahren wäre es noch nicht möglich geweſen, daß Freud, Marcuſe und andere in dieſem Umfang die Schädlichkeit ſexueller Enthaltſamkeit behauptet hätten. In wenig Jahren iſt eine rieſige „Sexualliteratur“ entſtanden; eine eigene Zeitſchrift iſt das Allerneueſte. Und in einem Teile dieſer wiſſenſchaftlichen Sexualliteratur wird das Recht auf Erotik ungeniert verkündet. Leute, die einſt mit Decknamen ihre Pornographien gezeichnet haben, treten jetzt offen als wiſſenſchaftliche Sexualſchriftſteller auf. Die Aufklärungsmode, die mehr ſchadet als nützt, hat es dahin gebracht, daß bei der Jugend nicht mehr der Wille und die Schamhaftigkeit geſtählt wird, ſondern ein Wiſſen, das ſie meiſt ſowieſo ſchon beſitzt, unnötigerweiſe vertieft wird; der Schluß iſt auch da dann der Moralbankerott, nur unter der Flagge der Göttin Hygiene geſundheitlich verherrlicht. Gewiß: Es iſt geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen. Die mediziniſche Lehre von der Schädlichkeit der ſexuellen Enthaltſamkeit, die Modetorheit der ſexuellen Aufklärung und die moderne wiſſenſchaftlich betriebene Pornographie werden kein langes Leben haben. Aber heute ſtehen ſie in Blüte. Man gebe ſich jedoch keinen Illuſionen bezüglich ihres Einfluſſes hin! Er iſt ungeheuer. Dieſe die Erotik proklamierenden Parteimänner, Frauenrechtlerinnen und Wiſſenſchaftler haben eine rieſige Anhängerſchaft. Die Simpliciſſimuskultur unſerer Geſellſchaft, der Religionsbankerott weiter Kreiſe, die Reklame und das Kapital der an der Ausbreitung der Erotik intereſſierten Geſchäftsunternehmungen, die Libertinität eines Teiles unſerer Preſſe und die eigene Begehrlichkeit der großen Maſſe ſorgen dafür, daß jede gegen die zunehmende Frivolität ſich erhebende Stimme ungehört verhallt.

Zu dieſen Schwierigkeiten geſellt ſich dann als weiteres gewichtiges Moment die heutige langjährige Ehelosigkeit ſo vieler Männer. Sie iſt größtenteils durch wirtſchaftliche Verhältniſſe bedingt. Die Anſprüche an das Leben ſind allgemein geſtiegen, die Hausfrauenausbildung iſt vielfach geſunken und die Gründung eines eigenen Herdes ſchwerer erſchwinglich geworden. Man darf angeſichts der vorhin geſchilderten Zuſtände leider nicht erwarten, daß ein nennenswerter Bruchteil unſerer jungen Männer, die heute mit 30 Jahren und ſpäter erſt heiraten können, unberührt in die Ehe tritt! Wünſchenswert wäre es gewiß, und eine Berechtigung zum außerehelichen Verkehr folgt aus den erſchwerten Heiratsbedingungen nicht. Aber die Tatſachen ſchafft man mit Wünſchen und Prinzipien nicht aus der Welt. Dazu kommt etwas, was in Frauenkreiſen und bei manchen kühleren männlichen Naturen ſo gerne überſehen wird: der Mann iſt einmal ſexuell anders geartet als die Frau. Er iſt der angreifende Teil, die Frau der nachgebende. Das verführt ihn im erotiſchen Rauſch zu Ueberſchreitungen ſittlicher, moraliſcher, geſundheitlicher und äſthetiſcher Geſetze, die für andere bindend ſind, ja, die er ſelbſt als bindend erachtet. Auch der ſittenſtrenge und ſtarke Mann, der über ſeine Triebe Herr wird, hat mit dieſen zu kämpfen. Und während beim Manne alles epiſodiſch iſt, iſt bei der Frau, deren Sexualität rein wie der Spiegel eines ſtillen Bergſees daliegt, alles vertieft, die ganze Seele angefüllt mit ſtillem Sehnen nach Erreichung ihrer Beſtimmung: Liebesglück und Mutterſchaft. So bringt der Mann ſchon von Natur aus polygamiſche, das Weib monogamiſche Neigungen mit. Daher iſt die ſexuelle Integrität des Mannes ſeltener als die des Weibes und höher zu bewerten, und die Unmoral des Weibes noch ſchwerer zu verurteilen als diejenige des Mannes. Gemeſſen an der ſtillen Sexualität des Weibes muß das Impulſive des Mannes als beſonders hoher Grad von Sexualität imponieren. Dieſe Anſchauungsweiſe findet man häufig in frauenrechtleriſchen Kreiſen. Sie iſt aber falſch. Man kann den Mann nur mit dem Mann und die Frau nur wieder mit der Frau vergleichen. Artlich ganz Verſchiedenes läßt ſich nicht in Korrelation bringen. Gerade weil beim Mann alles epiſodenhaft iſt, hat er Zeit und Kraft gefunden, Städte und Staaten zu gründen und in jeder Berufstätigkeit die Führung zu erringen. Die Frau aber, die trotz größerer Zurückhaltung, Scham und Zucht ganz anders unter der großen ſexuellen Idee ſteht, ſeeliſch und leiblich ganz anders gebunden iſt, hat ſogar noch die Mutterherrſchaft, welche ihr unter primitiven Verhältniſſen von ſelbſt zufiel, wieder verloren.

Ueberlegt man ſich nun die Verhältniſſe, wie ſie tatſächlich liegen, nicht wie ſie unſere Wünſche zurechtlegen möchten, ſo könnte man an einer Beſſerung der traurigen Proſtitutionsverhältniſſe faſt verzweifeln. Auf der einen Seite beſitzen wir ein Angebot arbeitsſcheuer weiblicher Individuen, welche jeder Erziehung ſpotten und als unverbeſſerlich zu erachten ſind. Vielleicht gelingt es mit der Zeit, durch die oben ſkizzierten Maßnahmen wenigſtens den Nachwuchs in etwas zu beſchneiden. Auf der andern Seite beſteht eine Nachfrage von ſeiten der Männerwelt, welche ſich in nächſter Zeit ſicher nicht verringern wird, ſondern ſich ſogar noch ſteigern kann.

Sollen wir alſo die Hände in den Schoß legen? Sicher nicht! Die Deviſe „Arbeiten, nicht verzweifeln!“ iſt nicht geboren aus ſterilem Optimismus. Wir haben trotz allem Beklagenswerten zweifellos in den zwei Jahrtauſenden chriſtlicher Kulturbildung einen höheren ſittlichen Stand in den Anſichten der Geſellſchaft errungen. Augenblickliche Tiefſtände können dieſes Urteil nicht umſtoßen. Auf die großen Epochen kommt es an, nicht auf ein paar Luſtren. Die Forderung der Männerkeuſchheit wird nicht mehr von der Tagesordnung verſchwinden. Unſere heutige Generation iſt dafür noch nicht reif. Aber es wird eine Zeit kommen, wo man (wie es das Chriſtentum zu allen Zeiten getan hat. Anm. d. Red.) allgemein von dem jungen Mann dieſelbe ſexuelle Reinheit verlangen wird wie vom Mädchen. Hier liegt ein dankbares Feld für die Tätigkeit der Frauenvereine: die Frau muß ſelbſt erſt belehrt werden, daß ſie ihren eigenen Wert höher einſchätzt und daß ſie die Geſellſchaft zwingen kann, ihre Forderung nach ſexueller Gleichſtellung mit dem Manne zu hören. Aber natürlich liegt das alles in weiter Ferne. Es iſt daher ein Fehler der abolitioniſtiſch geſinnten Damen und mancher Männer, wenn ſie die ſelbſtverſtändliche Forderung der Männerkeuſchheit zum Angelpunkt ihres ganzen Vorgehens gegen die heutigen Proſtitutionsſchäden erheben. Wie den Frauenvereinen kommt auch den Beſtrebungen der Sittlichkeitsvereine eine äußerſt wertvolle, vorbereitende, langſam wirkende, aber ſicher mit der Zeit Erfolg verſchaffende Tätigkeit zu. Wer möchte da nicht dankbar des Mannes gedenken, der in dieſen Blättern jahrelang allen Anfeindungen zum Trotz einen kritiſchen und erfolgreichen Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild geführt hat, Armin Kauſen! Ein unnachſichtlicher Kampf muß gegen die Volksverderbung geführt werden, wie ſie von den verſchiedenſten öffentlichen oder (ſcheinbar) privaten Luſtbarkeitsveranſtaltungen ausgeht. Das im einzelnen auszuführen, würde den Rahmen dieſes Artikels überſchreiten.

Aber all das wirkt nicht von heute auf morgen. Wie wir das Angebot, weil wir es nicht aus der Welt ſchaffen können, ſchon heute unſchädlich machen müſſen, ſo müſſen wir auch den Mann, der nicht von heute auf morgen zum Tugendwächter wird, unſchädlich machen. Soziale Beſſerungen, welche die Heiratsmöglichkeit erhöhen, Kampf gegen den Luxus und Kampf vor allem gegen die unglückſeligen ſchuliſchen und anderen ſtaatlichen Einrichtungen, welche einem jungen Manne heute ſtatt mit 23 oder 25 erſt mit 32 und 35 Jahren das Eingehen einer Ehe geſtatten! Hier iſt die beſſernde Hand anzulegen. Denn man vergeſſe nie: Es ſind nicht immer die ſchlechteſten Männer, welche die Kunden der Proſtitution werden. Es ſind vielfach ſittlich viel höher ſtehende Elemente als die vielen, welche ohne perſönliche Liebesleidenſchaft, nur um ihre ſexuellen Bedürfniſſe zu decken, aus den Arbeiter- und Bürgerkreiſen ſich ein „Verhältnis“ holen, um dieſes dann gründlich moraliſch zu verderben! Bei jenen gilt das Wort, daß der Geiſt wohl willig, aber das Fleiſch ſchwach iſt. Sie haben daher ein höheres Anrecht auf unſere Sympathie als dieſe Genußmenſchen, und wir haben die Pflicht, ihnen in ihrem Kampfe zwiſchen erkannter ſittlicher Wahrheit und menſchlicher Schwäche nach Kräften zu helfen.

Es wäre auch zu überlegen, ob man nicht eine Aſſanierung der Männerwelt erſtreben ſolle, wie man eine Aſſanierung der Proſtitution erſtrebt. Gegen einen ſolchen Vorſchlag ließe ſich nichts Ernſthaftes einwenden. Nur müßte die Maßregel dann großzügig durchgeführt und ihres ſpezifiſch ſexuellen Charakters entkleidet werden. Es läge durchaus im Bereich der Möglichkeit, unſere Geſamtbevölkerung, Mann wie Weib in Zwiſchenräumen amtlich oder durch Privatärzte auf ihren Geſamtgeſundheitszuſtand unterſuchen zu laſſen und bei Vorliegen irgendwelcher anſteckender Krankheiten eine Zwangsbehandlung durchzuführen. Nur darf man nicht in einſeitiger Weiſe, wie es manche Frauenkreiſe wollen, nicht die Geſamtbevölkerung und die Geſamtgeſundheit, ſondern nur die ſexuelle Geſundheit und nur Mann und Dirne unterſuchen. Dieſe empörende Gleichſtellung verdient der Mann nicht. Er iſt kein gemein- und ſozialſchädlicher Paraſit wie jene, und auch der unſittliche Mann iſt nur dem unſittlichen Weib, nicht aber der Dirne gleichzuſtellen.

Endlich iſt eine ordentliche Sexualpädagogik dringend nötig. Darunter iſt natürlich nicht die gegenwärtig beliebte ſexuelle Aufklärung, die Belehrung des Wiſſens zu verſtehen. Für ſich allein ſchadet dieſe mehr, als ſie nützt. Sie hat vielmehr in der Erziehung von Willen, Religioſität, Pflichtgefühl und Schamhaftigkeit zu beſtehen und muß durch eine geſunde körperliche Ausbildung unterſtützt werden. Raummangel verbietet es, auf dieſe Dinge, die hier nur angedeutet ſind, näher einzugehen. Exiſtiert doch eine rieſenhafte ſexualpädagogiſche Literatur! Das Wertvolle in derſelben läßt ſich aber auf eine kurze Formel bringen: Ausſchaltung aller derjenigen Faktoren, welche die Sexualität wecken und ſteigern, und Begünſtigung aller derjenigen, welche ſie ablenken, mindern und unterdrücken.

Findling.

Die rein „natürliche“ Weltanschauung findet ihren greifbarsten und für die menschlichen Triebe verlockendsten Ausdruck in der Freigabe des Sinnenkultes, in der Lockerung aller bisherigen Schranken des Sexuallebens. So sind die schrittweise immer offener sich vorwagenden Kundgebungen für die „Freiheit des Nackten“ und der „freien Liebe“ nur Vorpostengefechte für den grossen entscheidenden Kampf zwischen Gottesleugnung und Gottesglauben, zwischen Atheismus und Christentum.

† Dr. Armin Kausen [1906].

Einführung in das Spaniſche für Lateinkundige.

Je länger die Reihe von ſpaniſchen Büchern aller Art wird, die ich nur in meinen Mußeſtunden zu leſen hoffen kann, deſto ſehnlicher wird mein Wunſch, Mitarbeiter auf dem Gebiete der Erforſchung des modernen Spaniens zu gewinnen. Wie dürftig iſt die Zahl der auf Spanien bezüglichen Schriften, die nicht jährlich, ſondern alle Jahrzehnte in Deutſchland erſcheinen! Wie gehaltlos, ſchief, oft geradezu leichtfertig und unwahrhaftig viele Reiſeberichte! Lernten von den Tauſenden, die jährlich mit der Kenntnis des Lateiniſchen unſere höheren Schulen verlaſſen, auch nur zehn aufs Hundert ſpaniſch, d. h. die mit dem Lateiniſchen am allernächſten verwandte Sprache, und ginge daraus wieder nur je ein Spanienforſcher hervor, dann könnten wir dieſem Uebel, der Unkenntnis Spaniens und der ungerechten Urteile über ſeine Zuſtände, bald ſteuern, vielleicht — mein höchſter Wunſch! — eine deutſche Vierteljahrſchrift für die Kunde des modernen Spaniens (etwa ſeit 1759) gründen.

Nun biete ich den Leſern der „Rundſchau“, die mitzutun geneigt ſind, durch den Verlag der Bonifaciusdruckerei in Paderborn ein erſtes Hilfsmittel zur „Einführung in das Spaniſche für Lateinkundige“ mit einem ganzen ſpannenden Roman von Alarcón und Vocabular, alles handlich in einem Bande für 2.80 Mark. Wie das Buch zu benutzen iſt, ſagt das Geleitwort. Es kommt alles darauf an, einmal hundert Seiten Spaniſch geleſen zu haben. Und das iſt für den Lateiner ſo leicht! Ich verbürge dem lateinkundigen Leſer, daß er mit täglich einer halben Stunde Studium in vier Wochen den Capitán Veneno geleſen haben wird. Dann iſt das Eis gebrochen, und ich ſorge für weitere Lektüre. Sollte es irgendwo jetzt oder ſpäter ſtocken, ſo bin ich zu brieflicher Hilfe bereit. Alſo ans Werk, ihr Herren Theologen, Hiſtoriker, Philologen, auch ihr Reiſeluſtigen, die ihr die langweiligen Geſprächsbücher durch etwas Wiſſenſchaftlicheres, Erquicklicheres, wenn nicht erſetzen, ſo doch ergänzen wollt! Für meine Fachgenoſſen bemerke ich, daß das Philologiſche auf der Höhe der letzten Forſchungsergebniſſe ſteht.

Profeſſor Dr. Eberhard Vogel, Aachen.

Vom Büchertiſch.

Heinrich Schaumberger: Glückliches Unglück und **Der Dorfkrieg.** 106. und 113. Bändchen der Sammlung: Aus Vergangenheit und Gegenwart. Kevelaer, Butzon & Bercker, Auslieferungsſtelle: Leipzig Franz Wagner (à Bändchen kart. 30 Pf.). Unſere billigen katholiſchen Sammlungen können, der Schundliteratur gegenüber, gar nicht genug gefördert werden: ſeitens des lieben Publikums und des p. p. Verlages verſteht ſich, aber auch wahrlich nicht zuletzt ſeitens unſerer Literaten. Die Redaktion der vielen literariſch hervorragenden Bändchen älterer Autoren liegt denn auch erſichtlich in geſchickten, kundigen Händen. Dr. Max Behr dankten wir früher bereits die Herausgabe der Nummern 67, 82, 96 u. 101: „Wie Joggeli eine Frau ſuchte“ und „Die ſchwarze Spinne“ von Jeremias Gotthelf, „Wie Großvater Großmutter nahm“ von H. Kurz und „Zwiſchen Himmel und Erde“ von Otto Ludwig. Nun hat er als weitere Bereicherung einer geſunden Volkslektüre in gediegener, billiger Ausſtattung die eben angezeigten Schöpfungen des bekannten Darſtellers oberfränkiſchen Volkslebens folgen laſſen: in ſo treffſicherer, kraftvoll konzentrierender Bearbeitung, daß wir einer baldigen „Fortſetzung“ der Arbeit mit Vergnügen entgegenſehen.

E. M. Hamann.

Chriſtus der König der Zeiten. Vorträge über den Philipperbrief von Dr. Ludwig Baur, Profeſſor an der Univerſität Tübingen. 8^0 X. und 220 S. ℳ 2.50. Freiburg, Herder 1914. Mehr Verſtändnis und Liebe für die Heilige Schrift! Dieſe dem Prieſter und Laien gleicherweiſe geltende Mahnung betont für erſten nicht zuletzt die berufsmäßige Pflicht, bei der Verkündigung des göttlichen Wortes vor allem aus dieſer Quelle der Wahrheit reichlich zu ſchöpfen Sehr zu begrüßen ſind die in Form von Predigten oder Vorträgen gebotenen Auslegungen einzelner Teile der Heiligen Schrift. Im Verein mit Repetent Adolf Remmele hat Profeſſor Baur früher den Jakobusbrief in zuſammenhängenden Vorträgen in der Akademikerkongregation Tübingen unter dem Geſamttitel „Charakterbildung“ verwertet. (In Buchform 8^0 XII. und 124 S. ℳ 1.50. Herder 1913.) In ähnlicher Weiſe legte er den Philipperbrief einer Reihe von Konferenzen zugrunde mit dem Pauliniſchen Motto: Chriſtus derſelbe geſtern und heute und in Ewigkeit. In der Form der exegetiſchen Homilie werden die Grundgedanken dieſes apoſtoliſchen Sendſchreibens in ihrer überzeitlichen Geltung dargelegt mit beſonderer Betonung gegenwärtiger Strömungen und Forderungen auf religiöſem Gebiet. Dieſes Werk gehört nicht nur in die Hände des Klerus als Muſter und Stoffquelle für Exhorten; dem Laien, vorzüglich dem gebildeten, gewährt es eine überaus nutzbringende Geiſtesnahrung.

O. Heinz.

Das Vereins- und Verſammlungsrecht der Studierenden in Deutſchland. Von Dr. Franz Schmidt. M.Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, 1913. 55 Seiten. Preis geh. ℳ 0.40. Nach einem geſchichtlichen Rückblick ſtellt der Verfaſſer das in den Einzelſtaaten geltende Recht dar. Seiner Kritik iſt der größte Teil der Schrift gewidmet. Hier wird unterſucht, was das Parlament zur Reform des ſtudentiſchen Vereins- und Verſammlungsrechts ſagt und welcher Meinung die wiſſenſchaftlichen Vertreter des öffentlichen Rechts hierüber ſind. Auch ſoll unabhängig von beidem Ziel und Weg gefunden werden, wie ſich die Reformidee am zweckmäßigſten verwirklichen läßt. Der kleinen Schrift läßt ſich die Anerkennung nicht verſagen, daß ſie gut orientiert.

Landgerichtsrat Alfons Hackenberger.

Die Frühjahrsblumenausſtellung in München.

Wenn der Frühling ins Land zieht und mit Blüten und Düften in die Herzen der Menſchen ſich hineinſchmeichelt, ſo regt ſich's auch alljährlich droben auf der Thereſienhöhe, und die Blumenausſtellung der Bayeriſchen Gartenbaugeſellſchaft iſt das erſte Zeichen, daß die Saiſon der Ausſtellungen wieder einmal angebrochen iſt. Dieſe wird heuer bei uns bunt genug werden. Blumen, Hunde und Gas ſind die erſten Darbietungen, die man getroſt unterbringen kann, nachdem man den Kölnern die Werkbund-Ausſtellung und den Leipzigern die Weltausſtellung für Buchgewerbe gelaſſen hat. Wir vertrauen darauf, daß die Welt ohnehin weiß, was wir zu leiſten imſtande. Aber wenn ich dieſen Gedankengang weiter verfolgen wollte, ſo käme ich vermutlich zu Erwägungen weniger erfreulicher Natur, und die würden zu dem wirklich ſchönen Bilde der Blumenausſtellung nicht paſſen. Sie iſt die größte und vielſeitigſte, die wir bisher hier zu ſehen bekommen haben, und vorweg darf ich ſagen, daß jeder, der ſie aufſucht, ſeine Freude an ihr haben wird. Ausgedehnt durch die drei größten Ausſtellungshallen nebſt etlichen anſtoßenden Gebieten, ſchafft ſie eine Fülle verſchiedenartigſter Bilder und Eindrücke. Lauſchige Parkanlagen wechſeln mit lachendem, von tauſend Düften umſchwebtem Blumenflor, italieniſche Landſchaften unter einem völlig überzeugenden Blau ſüdlichen Himmels mit freundlichen deutſchen Hausgärten. Hier lockt feſtliche Pracht, da ſchimmern Altäre in feierlichem Schmucke, düſtere Stimmung trauert in dem ſtillen Friedhofe. Die Blumen- und Pflanzenzüchterei feiert ebenſo große Triumphe wie die Kunſt der Anordnung und der dekorativen Ausgeſtaltung. Noch immer ſind wie in alten Zeiten, in weſentlich geſteigertem Maße aber gegenüber einer nicht fernen Vergangenheit, Architektur und Gartenkunſt zu gemeinſchaftlichem Schaffen verbunden; das Auge und Gefühl des Malers wacht über der Schönheit der Linien und der Harmonie der Farben; der Bildhauer ſchmückt und belebt das ſo entſtandene Bild ſinnvoll ernſt oder fröhlich, je wie die Aufgabe iſt; der Kunſtgewerbler ſorgt für gediegene Bänke, Tiſche und was dergleichen ſonſt in einen Garten gehört. So wird das Ganze ein Geſamtkunſtwerk, und es gehören feinſte Kräfte dazu, damit dieſes nach allen Richtungen erfreuen und befriedigen kann. Darum hat gerade in München eine Gartenbauausſtellung am eheſten die Möglichkeit, wirklich bedeutende Eindrücke zu ſchaffen, weil hier alle Mittel künſtleriſcher Kultur voll entwickelt ſind, mag auch die bayeriſche Hauptſtadt nicht zu den eigentlich berühmten Gärtnerſtädten gehören. Ich habe in ſolchen letzterer Art mehrfach Ausſtellungen geſehen, die ſich an Feinheit der Wirkungen mit der heurigen Münchener nicht meſſen konnten. — Um die Vielſeitigkeit der Veranſtaltung noch zu erhöhen, zeigt man größere Gruppen techniſcher Einrichtungen und Gegenſtände, die vorzugsweiſe den Fachmann angehen. Die Ausſtellung der K. Gartenbauſchule Weihenſtephan, die Moorkulturen der K. Agrikultur-botaniſchen Anſtalt, die Gartenſtadt Harlaching, ferner eine Kollektion von Blumenmalereien u. a. m. aber müſſen bei jedermann ein Intereſſe erregen, mit dem ſich ſchließlich in der Ausſtellung von Produkten aus unſeren Kolonien auch noch ein patriotiſches und zugleich weltbürgerliches Gefühl vereinigt.

H. Braun.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Das Münchener Schauſpielhaus brachte die reichsdeutſche Uraufführung der in Wien mit dem Raimundpreis gekrönten Komödie: „Gute Mütter“ von Rudolf Holzer, ein Stück, von dem man mehr Wiederholungen erwarten kann, als von dem meiſten, was die an Fehlſchlägen reiche Spielzeit geboten hat. Anzengrubers „Viertes Gebot“: in dieſer Richtung etwa liegen die künſtleriſchen Ziele Holzers. Von manchem Nachfahren des öſterreichiſchen Volksdichters zeichnet ſich der Autor der „Guten Mütter“ durch eine ſtärkere Charakteriſierungskunſt aus. In der Plaſtik und Lebensechtheit der Geſtalten ſehe ich den Hauptreiz der Komödie. In dem Titel: „Gute Mütter“ liegt eine Ironie. Die nachſichtige Mama leichtfertiger Mädchen dient lediglich als Kontraſtfigur zu derjenigen, die ihren Geſinnungen nach eine wahrhaft gute Mutter genannt werden darf und gerade durch den Ernſt und die Folgerichtigkeit ihrer Grundſätze den Sohn faſt zum Selbſtmord treibt. Obwohl Holzer mit dem Herzen ſichtlich auf einem gewiß nicht unanfechtbaren pädagogiſchen „laisser aller“-Standpunkt ſteht, ſo weiß er doch dieſen tragiſchen Mutterkonflikt überzeugend zu geſtalten und fühlbar zu machen, daß dieſe Frau aus ihrem ganzen Fühlen heraus ſo handeln muß, wie ſie handelt. In drückender Not hat die Beamtenswitwe ihren Sohn aufgezogen. Für ihre tauſend Opfer und unermeßliche Mutterliebe fordert ſie als Gegengabe unbedingte Pietät. Für ſie bleibt der Sohn immer der kleine Junge, der gehorchen muß. Sie, deren Jugendilluſionen früh verrannen, möchte den Sohn vor allen bitteren Erfahrungen bewahren, darum bekämpft ſie alles, was ſich an Phantaſie und Schwärmerei hervorwagt, was einer nüchternen Arbeits- und Pflichterfüllung irgendwie Abbruch tun könnte. Der am Gängelband geführte, vom Leben künſtlich abgeſchloſſene junge Mann fällt in die Netze einer koketten Perſon. Bald muß er dieſe Liebe als einen ſchweren Irrtum erkennen; inzwiſchen hat die Mutter davon Kenntnis erhalten. Ihre feſtverankerten Moralanſchauungen machen ihr ein Verzeihen unmöglich. Der

Sohn, der ſich von der geliebten Mutter verachtet ſieht, greift zur Piſtole. Seine Abſichten werden glücklicherweiſe entdeckt und Mutter und Sohn finden ſich zu ſchönerem Verſtehen. Mit beſonderer Liebe hat der Autor den Dr. Kirſchnek geſtaltet, einen verbitterten alten Mann, der ſeine wunde Seele hinter einem paradoxen Humor verſteckt. Seine Söhne ſind ſozial über ihn hinausgewachſen und kümmern ſich wenig um den alten Vater; reſigniert verteidigt er das Verhalten ſeiner Kinder, wenigſtens um der Mutter des jungen Mannes zu zeigen, daß ihre eigene Doktrin unrichtig ſei. Gegen ſeine oft witzigen, immer blendenden Aphorismen läßt ſich viel einwenden. Unſere Zeit leidet im allgemeinen gewiß nicht an einer Ueberſpannung elterlicher Autorität, ſo daß der witzige Wortfechter oft Türen einrennt, die heute vielfach mitunter allzuweit geöffnet ſind. Daß dieſe Figur ſo ſtark wirkte, iſt noch beſonders dem gaſtierenden Darſteller zu verdanken. Willy Thaller vom Deutſchen Volkstheater in Wien betonte gut den wehmütigen Unterton der ſkeptiſchen Lebensweisheit. Seine Darſtellung entbehrt nicht der Innerlichkeit, ohne ſich dadurch auch äußere Wirkungen zu verſagen. Dieſer bedeutende Schauſpieler fand beſonders in Frau Gerhäuſer und Günther (Mutter und Sohn) eindrucksvolle Mitſpieler. Auch die Szenen, die mehr zur Milieu- und Sittenſchilderung dienen, als daß ſie die Haupthandlung vorwärts treiben, zeigen ſcharfgeſehene Figuren von ſtarker Vitalität. Unter der Regie des oft gerufenen Dichters wurde die Wiedergabe ſeinen Abſichten durchaus gerecht.

Aus den Konzertſälen. Mit dem 28. Volksſymphoniekonzert ſchloß die Saiſon. Es war wiederum eine reiche Fülle des Schönen, das uns Paul Prill und das Orcheſter des Konzertvereins an dieſen 28 Abenden geboten hat; das meiſte gehört zu dem Wertvollſten unſeres muſikaliſchen Beſitzes, daran ſchloß ſich manches Werk aus unſeren Tagen und manches zu Unrecht Vergeſſene wurde wieder auf die ihm gebührende Stelle gerückt. Das Niveau künſtleriſcher Bedeutung wurde niemals verlaſſen. Prill hat auch heuer wieder mit voller Hingabe ſeines künſtleriſchen Amtes gewaltet und mit dem Orcheſter oft ſehr Schönes, immer Tüchtiges geboten. Der letzte Abend, der mit Beethovens 5. Symphonie abſchloß, ließ zwei Soliſten hören. Der bewährte Konzertmeiſter des Konzertvereins, Erhard Heyde, ſpielte das Violinkonzert von Tſchaikowsky mit großer Klangſchönheit; viel ſeltener hört man ein Fagottkonzert. Otto Swinnes zeigte ſich in Webers Concertino als ein virtuoſer Beherrſcher dieſes Inſtrumentes. Das Publikum ſpendete lebhaften Beifall. Dem verdienten Dirigenten wurden Lorbeerkränze gereicht. Trotz der konzertfeindlichen Maienzeit wies der Liederabend von Doris Frieß-Lanquillon einen ſehr guten Beſuch auf. Die Künſtlerin bot Geſänge von Schumann, Schubert und Hugo Wolf. Zu ihren ſchönen ſtimmlichen Mitteln von hohem Klangreiz, die eine ungemein ſorgfältige und gleichmäßige Ausbildung genoſſen, geſellt ſich ein ſeltenes Vortragstalent, das unterſtützt von einer untrüglichen muſikaliſchen Feinfühligkeit auch den geiſtigen Gehalt der Dichtung voll auszuſchöpfen weiß. So wirkte jedes Lied mit einer Unmittelbarkeit und Friſche zu ungetrübtem Genuß, und ſolches läßt ſich trotz der Ueberfülle an Liederabenden nur von ſehr wenigen ſagen. Am Flügel ſaß Hermann Zilcher, mit Recht heute einer unſerer geſuchteſten Begleiter. Der treffliche Pianiſt bot noch mit der gleichfalls hochbegabten Marianne Bußmeyer Brahms „Variationen über ein Schumannſches Thema für zwei Klaviere“ in ſehr glücklicher Wiedergabe. Auch ihnen fehlte nicht lebhafter Beifall. Die Sängerin mußte ſich bei der Fülle von Applaus und Blumen zu Zugaben verſtehen. — Ob die Kombination von Sing- und Tanzabend eine glückliche, erſcheint mir namentlich bei ſeriöſen Liedern zweifelhaft. Einen Abend dieſer Art boten Jutta von Collande und Margarethe Rohr. Die erſtgenannte, die Tänzerin, debutierte unter lebhaftem Beifall. Bei der großen Zahl der heutigen Barfußtänzerinnen ſteigen natürlich die Anſprüche und ſo darf man wohl ſagen, daß die Künſtlerin, die ſich graziös und nicht unbeſcheiden gibt, uns weſentlich neue Eindrücke nicht vermittelte. Margarethe Rohr verfügt über einen ſympathiſchen, noch nicht immer ganz ausgeglichenen Sopran. Lobenswert iſt auch ihre ſorgfältige Textbehandlung. Am Flügel ſaß Dr. H. Rohr, der geſchätzte Solorepetitor unſerer Hofoper.

Verſchiedenes aus aller Welt. Reinhardt hat nunmehr das von ihm inſzenierte „Mirakel“ Vollmöllers mit Muſik von Humperdinck auch in Berlin im Zirkus Buſch aufgeführt. Die glänzende Regiekunſt findet allſeitig Anerkennung, über das Stück ſind die Meinungen wieder geteilt. — Als Nachfolger Antoines, der wegen finanzieller Schwierigkeiten von der Leitung des Pariſer „Odéon“ zurücktrat, iſt Paul Gavault auserſehen. Er iſt auch in Deutſchland als Verfaſſer zahlreicher Schwänke bekannt, wird jedoch in dem „zweiten Théâtre français“, wie das „Odéon“ amtlich heißt, einen Spielplan von höherem Niveau pflegen. — Faſt unbemerkt verlief am 2. Mai der 50. Todestag Meyerbeers. In damaligen Nekrologen noch der größte Tondichter des Jahrhunderts genannt, hat der endgültige Sieg der Wagnerſchen Kunſt ihn mehr und mehr in den Schatten gerückt. — Der lange gehegte Plan einer Berliner Volksoper iſt endgültig geſcheitert. — „Das Ungeheuer“, eine einaktige Oper von Anton Beer-Walbrunn, hatte in Karlsruhe ſehr freundliche Aufnahme. Der Realismus des Alltags in der zugrunde liegenden ruſſiſchen Groteske „Der Bär“ von Tſchechow erwies ſich nach Berichten zur Kompoſition als nicht ſehr ergiebig. Am wertvollſten erſcheint ein Duett, das das Pathos von Straußens Ariadne und Bacchus in das ruſſiſche Milieu trägt. — Max Reger, der die Meininger Hofkapelle auf eine hohe künſtleriſche Stufe gehoben, iſt von deren Leitung zurückgetreten. Als ſein Nachfolger wurde der Univerſitätsmuſikdirektor Fritz Stein aus Jena berufen, der ſich durch glückliche Beethovenfunde und durch das von ihm geleitete collegium musicum verdient gemacht hat. — Der „Muſikpädagogiſche Verband“ hat einen Aufruf zur Gründung einer Volksmuſikſchule in Berlin veröffentlicht, der ſich ſpäter ähnliche Anſtalten im Reiche anſchließen ſollen. — Max Halbes in München uraufgeführtes Drama aus den Freiheitskriegen: „Freiheit“ entbehrte auch in den Berliner Kammerſpielen eines durchſchlagenden Erfolges. — Umfangreiche Veranſtaltungen werden für die dritte Säkularfeier des Todestages von Cervantes 1916 in Spanien geplant.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das laufende Jahr bietet den Effektenmärkten reichlich Stoff zu unliebsamen Aufregungen. Politik, Konjunkturlage, Kriegsgefahren und die Unsicherheit der Auslandsmärkte geben Grund zu fortwährender Geschäftsunlust. Der Verlauf der Vorwoche zeigte vorübergehend ein völliges Versagen des ganzen Börsenorganismus. Die Geschichte ist seit dem 24. April um eine Börsenpanik reicher. Der Verkaufsandrang an den deutschen Börsen war zeitweise sehr gross. Da jede Unternehmungslust fehlte, bewirkte dieses Angebot auf allen Effektengebieten ansehnliche Preisabschläge. Erst als die Berliner Grossbanken nach anfänglich passivem Verhalten intervenierten, kamen die deutschen Plätze zur Beruhigung, wenn auch der schwächere Unterton, besonders in den spekulativen Werten, immer noch unverkennbar bleibt. Für seriöse Kapitalisten dürfte jedoch kein Anlass vorliegen, ihren Effektenbesitz um jeden Preis zu verschleudern. Verschiedene und dabei ausschlaggebende Momente sprechen für eine baldige Wiedererstarkung des allgemeinen Kursniveaus. Die reellen Verhältnisse unserer deutschen Industriewerte und naturgemäss in erster Linie der festverzinslichen Rentenpapiere haben sich immer noch nach solchen Derouten durchgerungen. Unsere Banken und Industriekreise neigen fast ausnahmslos zu einer ent-

Der
enorme gesundheitliche Wert
der Kopf- und Haarwäsche mit Pixavon ist ausserordentlich schnell erkannt worden. Wer sich einmal daran gewöhnt hat, Kopfhaut und Haar regelmässig die Woche einmal mit Pixavon zu waschen, wird wissen, dass es kein besseres Mittel gibt, sein Haar gesund und kräftig zu erhalten. Pixavon reinigt nicht nur das Haar und Kopfhaut, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Schon nach wenigen Pixavon-Waschungen wird jeder die wohltuende Wirkung verspüren. Die Pixavon-Haarwäsche ist daher als die tatsächlich beste Methode zur Pflege der Kopfhaut und Kräftigung der Haare anzusprechen. Preis pro Flasche 2 Mark, monatelang ausreichend.

schieden hoffnungsvollen Auffassung der gesamten Wirtschaftslage. Gewisse Anzeichen, wie der lebhafte Abruf am Kohlenmarkt, die Versandsteigerung in Formeisen als Folge einer neu einsetzenden Bautätigkeit, günstige Ausweisziffern des deutschen Stahlwerksverbandes und die Syndikatsverhandlungen der deutschen Drahtindustrie, zufriedenstellende Einigung im Frachten- und Schiffahrtspool, die Neuerrichtung einer Salpeterverkaufszentrale und andere Symptome lassen eine ruhige Fortentwicklung unserer industriellen Konjunktur erkennen. Immerhin herrscht in bezug auf die weitere Geschäftsausdehnung eine bedauerliche Unsicherheit, hauptsächlich weil die politischen Sorgen niemals völlig zum Schwinden kommen. Besonders die Auslandsbörsen: Petersburg, London, Paris und Neuyork verliehen durch aufsehenerregende Kursrückgänge der zumeist in Deutschland notierten Werte auch unseren Märkten zeitweise einen unkontrollierbaren Charakter. Die Kursverluste der deutschen Kapitalisten an Amerikaner-Papieren, russischen Werten und mexikanischen Renten sind derart, dass geraume Zeit zu einer vollkommenen Beruhigung der beteiligten Kreise notwendig ist. Hierzu kommen neuerdings die scharfen Kursstürze in der schlesischen Montangruppe, welche durch die Vorgänge bei Hohenlohe, Laurahütte und Kattowitzer Bergwerk bei den deutschen Kapitalisten in Misskredit geraten ist. Bei Hohenlohe spricht man von einer finanziellen Rekonstruktion; die Dividendenkürzungen bei Laurahütte und Kattowitz werden auch in Bankkreisen noch mancherlei Ueberraschungen bieten. Die Fusion der Diskontogesellschaft mit dem anlehnungsbedürftigen Schaaffhausenschen Bankverein, wobei Kapitalien von 300 Millionen Mark zusammengepresst sind, bot der Allgemeinheit ebenfalls viel Stoff zu verschiedentlicher Beurteilung. Kombinationen, dass nach dem Vorgehen der Deutschen Bank und jetzt der Diskontogesellschaft auch die anderen Grossbankinstitute Verschmelzungsprojekte planen werden, wollen denn auch nicht verstummen. Eine gewaltige Umwälzung in der Gesamtsituation der deutschen Bankwelt stünde dann bevor. — Lediglich die ausserordentliche Geldflüssigkeit gab im Verein mit der markttechnischen Reinigung zum April-Ultimo den deutschen Börsen Veranlassung zu grösseren Meinungskäufen. Die Rückwirkung der billigen Geldsätze auf die Bewertung der Effekten muss auch gleichzeitig mit den guten Welternteaussichten, welche reduzierte Getreidepreise verheissen, früher oder später ihren Einfluss auf die Kursgestaltung der Börsen ausüben. Auch die reichen Bestellungen der Balkanstaaten, welche nach den nunmehr abgeschlossenen grossen Anleihen für unsere Industrien eintrafen und wozu noch die voll ausgenützte Tätigkeit für heimische Staatsbestellungen kommt, lassen für die nächste Zeit kein unfreundliches Gesamtbild in der deutschen Industrie erhoffen. Die Errichtung von grossen elektrischen Ueberlandzentralen und die Ausbeutung der Wasserkräfte in Bayern und nördlich des Maines geben beispielsweise am Elektrogebiet allein schon jahrelange ausgiebige Beschäftigung.

M. Weber.

Ein allgemein anerkanntes, ſchmerzſtillendes Mittel.

In den Kliniken und Krankenanſtalten der Profeſſoren von Irſay, H. v. Feleky, v. Noorden, Dr. Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern und vielen anderen wurde einwandfrei nachgewieſen, daß Kephaldol ein ſchmerzſtillendes Mittel von ganz hervorragenden Eigenſchaften iſt. Es wirkt raſch und ſicher bei allen rheumatiſchen Schmerzen, Hexenſchuß, Iſchias, bei jeder Art von Kopfſchmerzen, ſogar bei den Schmerzen des Rückenmarkskranken. Außer dieſer prompten Wirkung hat Kephaldol anderen ähnlichen Präparaten gegenüber noch den großen Vorzug, daß es vollkommen harmlos iſt und weder auf das Herz noch auf die Nieren unangenehme Nebenerſcheinungen hervorruft. Ueberdies half Kephaldol auch in Fällen, in denen andere Mittel vollkommen verſagten. Ein Verſuch mit Kephaldol, das in jeder Apotheke erhältlich iſt, wird einen jeden von ſeiner Vorzüglichkeit überzeugen. Kephaldol ſollte daher in keinem Haushalte fehlen und ſtets bereitgehalten werden. (Bitte ausſchneiden.)

„Geborene Redner“. Immer mehr greift die Erkenntnis Platz, daß es ſich mit der Fähigkeit des Redens genau ſo verhält, wie mit jeder anderen Fähigkeit: Jeder beſitzt ſie im Keime, ſie muß nur zur Entfaltung gebracht, ſie muß geſchult werden. Nach Brechts „Fernkurſus für praktiſche Lebenskunſt, logiſches Denken und freie Vortrags- und Redekunſt“ lernt der Studierende in äußerſt feſſelnder, leichtfaßlicher Weiſe logiſch zu denken, ſicher und zielbewußt zu handeln, ruhig und ungeniert aufzutreten und frei zu reden reſpektive wirkungsvoll vorzutragen. Dem Brechtſchen Unterrichtsſyſtem verdanken viele Tauſende aller Stände und Berufe erhöhte Lebensfreude und glänzende, poſitive Erfolge im beruflichen und geſellſchaftlichen Leben. Wir empfehlen jedem Intereſſenten noch ganz beſonders die Beachtung des dieſer Nummer beiliegenden Proſpektes der Redner-Akademie R. Halbeck, Berlin 154, Potsdamerſtraße 123b.

Die **bekannte Kyllburger Paramenten- und Fahnenfabrik Wwe. Nik. Brück,** kirchliche Kunſtweberei für Seiden- und Goldbrokatſtoffe, legt dieſer Nummer einen mit Abbildungen verſehenen Proſpekt bei, auf den wir den hochw. Klerus empfehlend hinweiſen möchten. Ganz beſonders verdienen die Zeugniſſe eingehende Beachtung. Zur Bequemlichkeit iſt auch gleich eine Beſtellkarte angefügt.

St. Blasien im südlichen Schwarzwald. Einer der schönsten Schwarzwaldkurorte ist St. Blasien. Der Kurort besitzt in dem Sanatorium St. Blasien eine der bekanntesten deutschen Heilanstalten für Lungenkranke. Das Sanatorium ist ein ganz auf das Moderne zugeschnittenes Tuskulum für Kranke, in dem alle Errungenschaften der heutigen Hygiene zu finden sind.

Katarrhe und Tod

Betr. Luftröhrenkatarrh, Aſthma, Bronchialkatarrh, Erkältungen, Schnupfen uſw.

Ohne Luft kein Leben. Wenn die Atmungsorgane ihre Tätigkeit einſtellen und der Lunge keinen Sauerſtoff zur Weitervermittlung mehr zuführen, iſt es aus mit dem Leben. Sind die Atmungsorgane nun erkrankt, ſo können ſie natürlich nicht intenſiv genug arbeiten, und der ganze Körper leidet darunter. Nun leiden viele Menſchen ſchon jahrelang an ſolchen Krankheiten, ohne es zu wiſſen. Sie kennen wohl die Namen, wie z. B. Bronchialkatarrh, Lungenſpitzenkatarrh, Luftröhrenkatarrh, Kehlkopf-, Naſen-, Rachenkatarrh, Schnupfen, Erkältungen, Aſthma uſw., ſie wiſſen aber nicht, woran man dieſe ſich ſo furchtbar rächenden Krankheiten erkennt. Wir wollen Sie aufklären und fragen Sie deshalb:

1. Haben Sie oft Huſten?
2. Fühlen Sie oft Trockenheit im Halſe?
3. Sind Sie oft heiſer?
4. Sind Sie oft erkältet?
5. Sind Ihre Luftröhren oft verſchleimt?
6. Haben Sie oft Auswurf?
7. Beſonders des Morgens?
8. Iſt Ihre Naſe oft verſtopft?
9. Haben Sie oft Kopfſchmerzen?
10. Beſonders bei Witterungswechſel?
11. Haben Sie Beſchwerden beim Atmen?
12. Beſonders beim Treppenſteigen?
13. Iſt die Naſenſchleimabſonderung oft ſtark?
14. Müſſen Sie zeitweiſe anhaltend nieſen?
15. Sind Sie oft müde beim Aufſtehen?
16. Leiden Sie an Verdauungsſtörungen?
17. Hören Sie zeitweiſe ſchwer?
18. Fühlen Sie Schmerzen über den Augen?

Beantworten Sie ſich dieſe Fragen ſelbſt! Es ſind dies alles Anzeichen von vorhandenen Entzündungen der Schleimhäute (Katarrhe), und dieſe ſind gefährlicher, als man im allgemeinen annimmt: denn die Entzündung der Schleimhäute iſt der Anfang und die Lungenſchwindſucht häufig das Ende. Im Intereſſe der Allgemeinheit ſenden wir koſtenlos eine belehrende Schrift über die Selbſtbehandlung der Schleimhäute mit dem Wiesbadener Doppelinhalator an jedermann. Man ſchreibe ſofort, denn jeder Tag bedeutet eine Gefahr und Qual, oder beſtelle gleich einen Doppelinhalator bei: Wiesbadener Inhalatoren-Geſellſchaft, Wiesbaden 96, Rheinſtraße 34.

Der „Wiesbadener Doppelinhalator“ iſt eine neue Erfindung, welche von erſten Spezialärzten als hervorragend gut befunden wurde Auf vollſtändig kaltem Wege überführt er jede medikamentöſe Flüſſigkeit in einen vollkommen gasartigen Zuſtand. Dieſer gasartige Medizinnebel wird dann genau wie Luft eingeatmet, und vermag bis in die verſteckteſten Teile der Atmungsorgane, ſogar bis in die Lunge zu dringen. Die Wirkung iſt verblüffend, deshalb verordnen ihn Spezialärzte, Lungenheilſtätten uſw.

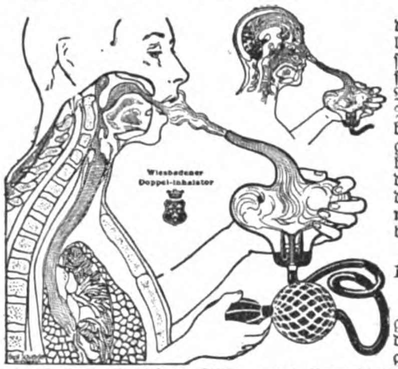
— Der Preis iſt ſo geſtellt, daß ihn jeder kaufen kann. Er koſtet, ſofort gebrauchsfertig, mit Inhalationsflüſſigkeit (Eukal.-Präp.) nur 8 Mark (Porto 50 Pfennig, bei Nachnahme 8.85 Mark.) Keine weiteren Unkoſten, nur einmalige Ausgabe.

Zirka 2000 Anerkennungen von Aerzten und Patienten erhielten wir in einem halben Jahre; nachſtehend einige:

Aſthma gebeſſert, Huſten und Katarrh geheilt.

Leißling i. Sa., den 29. Januar 1914. Im Oktober vorigen Jahres bezog ich von Ihnen einen Doppelinhalator, welcher nicht nur meinem Jungen bei ſeinem Aſthmaleiden große Erleichterung gebracht, ſondern auch meinen Schwiegervater, einen Mann von 80 Jahren, von ſeinem Huſten und Katarrh, welcher ſo ſtark war, daß er nachts nicht ſchlafen konnte, geheilt hat. Ich habe und werde fernerhin jedem, welcher an Aſthma und ähnlichen Krankheiten leidet, Ihren Inhalator empfehlen, denn bis heute hat mein Junge keinen Anfall wieder gehabt. Ernſt Matte, Gaſtwirt.

Wiesbadener Doppelinhalator



16jähriger Lungenſpitzen- und Rachenkatarrh geheilt.

Frankfurt a. M.-Bornheim, den 16. März 1914. Seit 16 Jahren litt ich an einem chroniſchen Lungenſpitzen- und Rachenkatarrh, und zwar ſo ſtark, daß ich an Erſtickung litt. Nachdem ich nun Ihren „Wiesbadener Doppelinhalator“ in Gebrauch habe, bin ich ſoweit vollſtändig wieder hergeſtellt. Derſelbe iſt für die Menſchheit ein wahrer Wohltäter und zugleich der Arzt im Hauſe. Ich kann daher den „Wiesbadener Doppelinhalator“ mit dem Doppelzerſtäuber nur aufs beſte empfehlen. . .

Jean Heyl, Wieſenſtraße 31, 1.

14jähriges Aſthma und Bronchialkatarrh verſchwunden.

Coburg, den 28. April 1914. Mit großem Vergnügen teile ich Ihnen mit, daß mir Ihr Doppelinhalator ungemein große Dienſte erwieſen hat. Seit vierzehn Jahren litt ich an Aſthma und Bronchialkatarrh und wurde durch dieſes Leiden ſchon frühzeitig penſioniert. Alle angewandten Mittel waren völlig vergeblich. Ganz zufällig wurde ich auf Ihren Inhalationsapparat aufmerkſam gemacht, und ein Verſuch damit verſetzt mich heute in die erfreuliche Lage, Ihnen berichten zu können, daß nach achtwöchentlichem fleißigen Gebrauch faſt jede Spur dieſes gräßlichen Uebels bereits vollkommen verſchwunden iſt . . .

Fritz Niebling, K. Lokomotivführer a. D., Kalenderweg 25.

Es gaben uns die Ehre, den „Wiesbadener Doppelinhalator“ von uns zu beziehen: **Ihre Kgl. Hoheit, die Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz; Ihre Kgl. Hoheit, die Großherzogin von Luxemburg, Herzogin zu Naſſau; Ihre Großherzogl. Hoheit, die Herzogin von Anhalt; Ihre Hoheit, die Herzogin von Oldenburg; Seine Großherzogl. Hoheit, Prinz Max von Baden; Seine Hoheit, Bernhard Prinz zu Lippe; Ihre Durchl., die Prinzeſſin Eliſabeth zu Solms-Braunfels; Ihre Durchl. Prinzeſſin von Ratibor; Seine Durchl. Fürſt Wittgenſtein; Seine Durchl. Prinz Wittgenſtein.**

Vorſicht! Es gibt minderwertige Nachahmungen!

Achten Sie deshalb genau auf unſere Firma, um auch den wirklich echten **„Wiesbadener Doppelinhalator“ mit dem Doppelzerſtäuber** zu erhalten.

Natürliches Wiesbadener Kochbrunnen-Quellſalz (unter **ſtrengſter Aufſicht der Stadt Wiesbaden u. der ſtädt. Kurdirektion gewonnen)** iſt zum Preiſe von Mk. 2.50 per Glas von uns zu beziehen.

Alleinige Fabrikanten: **Wiesbadener Inhalatoren-Geſellſchaft Wiesbaden 96, Rheinſtraße 34.** Telegramm-Adreſſe: „Doppelinhalator Wiesbaden“.

De moralitate actuum humanorum in genere

secundum mentem Sancti Thomae Aquinatis. Scripsit **Sigismundus Joan. Auer** O. Praem., Lector theologiae in Can. Wiltinensi (Oeniponti). Cum approb. Ordinarii Ratisbon. et licentia superior ord. gr. 8. (VIII, 352 Seiten.) Preis broschiert M. 6.60.

Das vorliegende, prächtig ausgestattete Werk behandelt die grundlegenden Fragen der Moraltheologie. Es ist wohl das allerschwierigste Gebiet, aber auch von der weittragendsten Bedeutung. Die Darstellung ist trotz der grossen spekulativen Schwierigkeit der Fragen eine sehr klare, methodisch übersichtliche und überzeugende. Das Werk bedeutet eine ernste Denkerarbeit und einen nicht geringen Fortschritt in den grundlegenden Fragen der allgemeinen Moraltheologie, die gewiss auch überall die verdiente Anerkennung findet.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Drei Bücher für die katholiſche Hausbibliothek ::

„Bete im Geiſte der Kirche“, Meßgebete und Unterweiſungen für die Zeiten und Feſte des Kirchenjahres von **P. Soengen, S. J.** 768 Seiten. Preis von M. 2.40 bis M. 4.80.

Das Buch enthält neben den täglichen Gebeten und Andachten eine außerordentlich reichhaltige Auswahl anſprechender Andachten für die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres.

„Meß- u. Veſperbuch“, Missale et Vesperale Romanum, Lateiniſch und Deutſch, für alle Zeiten und Feſte des Kirchenjahres mit Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten von **P. Soengen S. J.** 2. Auflage. Preis von M. 3.50 bis M. 7.50.

Es bietet dem Chriſten die Möglichkeit, dem liturgiſchen Gottesdienſte mit Verſtändnis zu folgen. Die liturgiſchen Texte ſind in der Sprache der Kirche mit nebenſtehender deutſcher Ueberſetzung gegeben.

„Das Liebesmahl des Herrn“, Unterweiſungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarsſakramentes nebſt 54 ausführlichen, den Feſten und kirchlichen Zeiten angepaßten Kommunionandachten für Welt- und Ordensleute von **P. Soengen, S. J.** 21. Auflage. Preis von M. 1.80 bis M. 5.65.

Da die Vorbereitungs- und Dankſagungsgebete auf die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres Bezug nehmen, bringt dieſes Buch dem häufig Kommunizierenden angenehme Abwechslung.

Dieſe drei Bücher bilden zuſammen eine treffliche und vollſtändige Anleitung zu einem chriſtlichen Leben überhaupt und zur Pflege des Gebetsgeiſtes im beſonderen. Sie dürften darum wohl in jede katholiſche Hausbibliothek gehören.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker, m. b. H., **Kevelaer** (Rhld.)

Verleger des hl. apoſtol. Stuhles.

Harmoniums

Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold Med.**

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Paſſendes Geſchenk für gebildete Brautleute!

Als Gegenſtück zu den populären Ehebüchern erſchien ſoeben das Ehebuch für

gebildete Katholiken,

betitelt

Die kath. Ehe

von

Dr. Joſ. Müller.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Preis geb. 3 Mark.

Der Verfaſſer, welcher ganz auf dem Boden des Ehehirtenbriefes der deutſchen Biſchöfe ſteht, bietet hier ein Nachſchlagewerk von größter Bedeutung. Der Inhalt gliedert ſich wie folgt:

A. Prinzipielle Erörterungen:

Die Geſchlechtlichkeit — Formen der geſchlechtlichen Verbindung — Die katholiſche Ehe — Das Verhältnis zur griechiſchen Kirche — Die Ehe der Reformation — Moderne Geſchlechtsanſchauungen.

B. Einzeldarſtellung:

Die Familie. Das heranwachſende Kind. — Jüngling und Jungfrau. — Brautſtand und Hochzeit. — Das Eheleben. — Das Kind. — Kinderloſe Ehen. — Die zweite Ehe. — Das erweiterte Haus. — Variationen der Familie nach Ständen. — Die unglückliche Ehe. — Der eheloſe Stand — Der Prieſterzölibat. — Der Ehehirtenbrief der deutſchen Biſchöfe.

Väter, Mütter, Erzieher u. Seelſorger finden hier eine ſchöne Arbeit über das Geheimnis der Ehe im Lichte der chriſtlichen Weltanſchauung.

J. Schnell, Warendorf.

In unſerem Verlage iſt ſoeben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Professor Contardo Ferrini, ein Mann des Glaubens und der Wiſſenſchaft. — Von Profeſſor **Illemo Camelli** in Cremona (Italien). Autoriſierte deutſche Ausgabe, beſorgt von **P. Leo Schlegel, O. Cist.,** Mehrerau 32 S. kl. 8°. Preis 25 Pf.

Ein Werkchen, das in allen Kreiſen Verbreitung finden ſollte, was der billige Preis weſentlich erleichtert. Noch wie niedrig krankt in unſerer Zeit vielfach an der ganz unbegründeten Auffaſſung, Gelehrſamkeit ſchließe Frömmigkeit und Glauben aus und umgekehrt. Profeſſor Ferrini, der früh ſich zu Gott hingezogen fühlt, bewahrt auch im gefährdeten Studium dieſe Geſinnung und nimmt ſie mit hinaus ins Leben, um als gefeierter Rechtsgelehrter und als die Zierde mehrerer italieniſcher Univerſitäten ſie zu üben und in Wort und Tat zu bekennen, bis ein früher Tod ihn aus ebenſo frommer wie ruhmreicher Laufbahn abruft. Dem Leſer klingt aus der kleinen Abhandlung faſt unabweisbar die Mahnung entgegen: Gehe hin und tue ein Gleiches!

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

Kneippleinen — Kneippwäsche

Sport- und Touristenwäsche in feinen auserwählten, dauerhaften Webearten in **exakter Massarbeit,** sowie alle **Kneippartikel,** Anzüge, Sandalen usw. liefert prompt, gediegen und billigst das

Zentral-Magazin für Kneipp'sche Kurbedarfs-Artikel in Wörishofen (Bayern)

Preislisten und Muster gratis und franko. — Tel. Nr. 5.

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, Rappoltsweiler i. E.

(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert

Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen Proben gratis und franko. Fässer zur Verfügung. Guter alter Tischwein von Mk. 52.— pro Hekto an.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H. Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten Geöffnet 9—12, 3–6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88 Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen

Kristall-Palast Alt-München Blumenstrasse 29 Sehenswürdigkeit für Einheimische und Fremde. Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement. Direktion: Pepi Scheuerl. Tägl. von 8—3 Uhr. In Alt-München: Konzert u. Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert.

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Ohne Gift! Ohne Katze!

Radikale Ausrottung aller Nager! Prospekte mit 2 Mäuse- u. 1 Rattenfalle gegen Einsendung von M. 1.50 franko in Deutschland. Ausland M. 1.80. Witterung u. Köder liegt bei. Zum gleichen Preise 1 Kulturröhrchen „Müsin“ zur Massenvertilgung der **Wühl- u. Feldmäuse.**

Franz Danzer,
Holzwarenfabrik,
Waldkirchen, N.-Bayern

Concordia Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 1913.

Einnahmen.	ℳ	₰
Prämienreserven und Prämienüberträge aus dem Vorjahre	122 328 736	71
Schadenreserve aus dem Vorjahre	153 256	89
Gewinnreserven der Versicherten aus dem Vorjahre	12 603 933	87
Besondere Reserven aus dem Vorjahre	5 764 091	59
Prämieneinnahme	16 364 757	60
Einnahme an Zinsen, Mieten und dergl. mehr	6 994 859	08
	164 209 635	74

Ausgaben.	ℳ	₰
Durch Tod zahlbar gewordene Vers.-Summen	4 984 240	69
Bei Lebzeiten der Versicherten zahlbar gewordene Beträge	3 916 964	76
Rückkäufe	968 163	53
Gezahlte Dividend. an die Versicherten	2 316 072	16
Rückversicherungsprämien	449 127	91
Steuern, Verwaltungskosten und Provisionen	2 392 809	03
Prämienreserven u. Prämienüberträge	127 748 889	46
Gewinnreserven der Versicherten	10 650 569	94
Besondere Reserven	5 836 678	86
Sonstige Ausgaben	665 718	54
Gewinn	4 280 400	86
	164 209 635	74

Bilanz für das Geschäftsjahr 1913.

Aktiva.	ℳ	₰
Einlageverpflichtungen der Aktionäre	24 000 000	-
Grundbesitz	3 158 434	08
Hypotheken und Darlehen an Stadtgemeinden	129 537 025	55
Mündelsichere Wertpapiere	4 724 287	80
Darlehen auf Policen	12 602 584	38
Guthaben bei Bankhäusern, Versicherungsgesellschaften, Generalagenten und Agenten	1 566 157	89
Gestundete Prämienraten	3 494 633	24
Stückzinsen	1 663 644	42
Rückstandige Zinsen	15 161	72
Barer Kassenbestand	109 046	98
Sonstige Aktiva	90 443	21
	180 961 419	27

Passiva.	ℳ	₰
Aktienkapital	30 000 000	—
Prämienreserven und Prämienüberträge	127 748 889	46
Schadenreserve	124 077	34
Gewinnreserven der Versicherten	10 650 569	94
Besondere Reserven	5 836 678	86
Guthaben der Sparkasse der Gesellschaft	1 920 520	36
Sonstige Passiva	400 282	45
Gewinn	4 280 400	86
	180 961 419	27

Läut-Maschinen
für Kirchen-Geläute
mit elektrischer Fernschaltung
seit Jahren bewährt
Joh. Mannhardt
K. B. Hof-Turmuhrenfabrik
München
8.

Messweine

— garantiert rein —

liefert die **Weinregie des kath. Vereinshauses Speyer.** Sowohl der Ankauf als der Bau und Versand der Weine geschieht unter der Aufsicht eines Geistlichen. Man verlange die Weinpreisliste. Adresse:

Weinrégie des kathol. Vereinshauses in Speyer a. Rh.

Fräulein M. Richter, Bonn/Rhein, Kaiserstraße 95 nimmt junge Mädchen zur häusl., geſellſchaftl. und wiſſenſch. Ausbildung in ihr Haus auf Näheres durch Proſpekt.

Königliche
Bayerische und Rumänische
HOFGLASMALEREI
F·X·ZETTLER
MUENCHEN
Hofglasmaler des hl. Apostol. Stuhles

Voranschläge u. Entwürfe gerne zu Diensten.

Katholischer Leseverein E. V. (Kath. Casino)

Weingrosshandlung
im Görresbau
Coblenz am Rhein u. Mosel.
Gegr. 1863

Rhein-Mosel-Saar-Weissweine,
Ahr-Rhein-Bordeaux-Rotweine.
Man verlange Preisliste.

Kirchenparamente und Vereinsfahnen.

Künstlerische Ausführung nach eigenen :: oder gegebenen Entwürfen ::
Auswahlsendungen. Billige Preise.

Max Altschäffl, München
:: Karlstrasse 52 ::

Wer krank ist

erhält umſonſt mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von **Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.**

Vielen wurde geholfen!

Krankenſchweſter Marie
WIESBADEN-K. 144
Adelheidstraße 13.

!! Antiquariats-Angebot !!

Kuhn, O. S. B., Illustrierte Kunstgeschichte mit Registerband. 7 Leinwandbände. Wie neu (184) 120.
Die christliche Kunst. III., V., VI., VII, VIII. Jahrgang in Heften. Sehr gut erhalten. (à 12.—) à 5.—.

Max J. Kummer,
Buchhandlung und Antiquariat
in **Landshut** (Niederbayern).

Bekanntmachung.

Wir bringen hiemit zur allgemeinen Kenntnis, dass der Ausschank unseres

Maibockes

am **Freitag, den 1. Mai c.** begann.

Der Versand in Flaschen erfolgt durch unsere Flaschenfüllereiabteilung, innere Wienerstrasse 5, Telefon 41299.

Königliches Hofbrauamt München.

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine beſtellen ihre **Bücher und Zeitſchriften** am beſten in der Kath. Verſandbuchhandlung von

Leo Hufnagel, München,
Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Mineralwasser Apparate

und Kellerei-Artikel. **Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 608.**

Prima westfälischen Schinken.

Rundſchnitt, allerfeinſte Land- und Winterdauerware, Buchenholz-Räucherung mit kurzem Bein im Gewicht von 10—25 Pfd. per Pfund zu Mk. 1.30 unter Nachnahme empfiehlt

Ignaz Kraft,
Paderborn, Weſtfalen.

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte **Land- und Winterdauerware** zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz

Wilh. Bartſcher,
Rietberg 12, Weſtf.

Suche f. m. Tochter, 21 J. alt, welche bereits die bürgerliche Küche erlernt hat, ab 1. Juni auf 3—4 Monate Stellung (ohne Vergütung) in gut. kath. Privathauſe zur Erlernung der feineren deutſchen Küche Schweiz oder Belgien bevorzugt.

Off. u. L. W. 1512 **poſtlag. Unna i. Weſtf.** erbeten.

Versandhs. Wilhelm Jessen
Süderbrarup, Angeln, Schleswig Holst.
Versende einen hochfeinen

garant. reinen Blütenhonig

„Marke W. J. S.“ mit feinst. Raffinade, in Post-Dosen à Mk. 6.20. Ferner empfehle den Versand von **hochfeiner hiesiger Meiereibutter.** Offeriere diese Woche Postkolli M. 12.60.

Auf Höhenpfaden

Gedichte

aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau“.

Herausgegeben
von † Dr. **Armin Kausen.**
Feinster Salonband.
Ausnahmspreis M. 2.—.
Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.“, München, Galeriestr. 35a Gh.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bad Orb

Prospekte durch den leitenden Arzt Dr. Scherf u. d. Schwester Oberin.

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe deren Ursachen deren Komplikationen

Die an Kohlensäure überreichen Solsprudel von Orb, seine Lage in den Ausläufern des Spessarts in einem wald- und wiesengeschmückten Tale mit abwechslungsreicher Steigung, für Terrainkuren, seine an Kohlensäure und Lithion reiche Trinkquelle, die **Martinusquelle,** als Kampfmittel gegen Ursachen und Folgen der Herzfehler und der Aderverkalkung: Gicht, Fettsucht, Diabetes, Blutstockungen in Lunge und Unterleibsorganen, Stockung d. Gallenflusses. Verdauungsstörungen machen „das Kleinod d. Spessarts“ zu ein. Wallfahrtsstätte für Herz- u. Gefässkranke, zu ein. Heilbade für die vielfachen Ursachen u. Komplikationen d. Herzleiden. Ein ruhiges Heim findet dort jeder in der von Barmherzigen Schwestern geleiteten Kurpension St. Elisabeth.

Alleinstehende Damen sowie Pilgerinnen

finden freundliche Aufnahme und volle Pflege im

Frauenkloster Immaculée Conception de N. D. de Lourdes H. P. Frankreich.

Liegt wenige Minut. von der Gnadenkirche entfernt. Alltägl. ewige Anbetung. Noviziate: **Lourdes u. Rom.**

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.

Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.

Hotel Central (II. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — M. Rist.

Seltmans, Luftkurort, bayer. Algäu

Bahnlinie Kempten-Jsny. 750 m ü. M.

Gasthof und Pension z. Sonne.

Ruhige, idyllische Lage, für Erholungsbedürftige, herrlich gelegen z. Sonneck und Kugel, direkt angrenzende Nadelwaldungen mit wunderbaren Spaziergängen. — Lohnende Halb- und Tagestouren. — Grosse Kegelbahn, einladendes Schwimmbad, Fischereigelegenheit. — Süsswasser-, Luft- und Sonnenbäder. Elektr Licht. Telephon i. H. Weitnau Nr. 6 Pension von M. 4.— an bei anerkannt guter Verpflegung. Prospekte gratis. Bes: A. Staubwasser.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof Hotel Kölner Hof

140 Zimmer (180 Betten) von M 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche. — Weinreſtaurant.

☛ Jüdiſcher Beſuch verbeten. ☚

Beſ.: Herm. Laaß.

Bozen Gasthof u. Restauration „Zur weissen Gans“, Museumstrasse 8. Tel. 1052/IV. Gut bürgerl. Haus, neu einger. Fremdenzimmer, gute Speisen, vorzügl. Weine und stets frisches Fassbier. Hochachtungsvollst L. Heidegger.

Vierwaldstättersee

Kluser's Hotel-Pension **Rigi, Vitznau** Schönst. Frühjahrsaufenthalt. Bestempfohl., von deutschen Herrschaften bevorzugtes Hotel. Tagespreise von Mk. 5.— an. Prospekt.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Heyst-sur-Mer (Belg. Nordseebad.) **Villa Roger, 6 rue Leopold II.** Logis u. volle Pension Fr. 4.— pro Tag. Oktober bis März: Haushalt. Pension für junge Damen M. 65.- - pro Monat. F. F. Referenzen
M. Simon-Neumann.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Erholungsbedürftige

finden angenehmen Sommeraufenthalt auf herrlich gelegenem Forſthauſe.

Forſthaus Waldmark

Poſt Langendernbach
(Weſterwald).

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. **Math. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Talar- und Altar-Filztuche,

reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.

Ferd. Müller in Firma Heinrich Deusser Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14—18.

Gardone-Riviera

am Gardasee (Italien) **Grand Hotel.**

Schönster Winter- und Frühjahrsaufenthalt in Oberitalien. **Saison 15. September bis Ende Mai.** Der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad und Toilette.

☛ Prospekt gratis und franko. ☚

Ch. Lüzelschwab, Eigentümer.

Amrum—Norddorf.

Nordsee=Pensionat Hüttmann.

Offenes Meer. Reinstes Insel-Seeklima. Strand, Bad, Dünen und Heidetäler herrlich. Eigenes Seebad. Strandbäder 30 Pfg. **Keine Kurtaxe.** Kein Trinkgeld. Elektr. Licht. Wasserspülung. Wohnung mit Verpflegung bei den meisten Zimmern tägl. 4.25 M.; Vor- und Nachsaison Ermässigung. — **Kathol. Gottesdienst ab 1. 6. bis 1. 10. täglich in eigener neuer Privatkapelle mit 3 Altären, für eigene Gäste.** Ausführl. Prosp. mit vielen abgedruckt. Anerkennung. aus kath. Kreisen. **M. Hüttmann.**

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè

Lugano-Ruvigliana

Physik.-diätet. Therapie. Aerztliche Leitung.
Illustrierte Prospekte frei.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.

Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.

Restauration zu jeder Tageszeit · Elektr. Licht · Dampfheizung.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“, Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier, Trautweins Nachf.

Nieren- und Harnkranke

verlangen im eigensten Interesse Prospekte u. Brunnenschriften gratis durch die **Verwaltung des K. Mineralbades Brückenau.**

Kgl. Bayer. Mineralbad **BAD BRÜCKENAU** Mai bis Mitte September.

Eisenbahnlinie Elm-Gemünden, Lokalbahn ab Jossa.

Spezialbad für Harnleidende, seit Jahrhunderten medizinisch bekanntes Stahl- u. Moorbad.

Wernarzer Quelle gegen Nieren- und Harnkrankheiten, Stoffwechselkrankheiten, Eiweissverlust, Steinleiden, Harnsäure, Gicht etc. Stahlquelle erprobt gegen Blutarmut, Frauen- und Nervenkrankheiten. Sinnberger Quelle gegen Katarrhe des Nierenbeckens, der Blase, Harnröhre und der Atmungsorgane. Berühmte Spezialärzte. Prächtige, waldreiche Umgebung. Vorzügliche Kapelle. Réunions.

Kgl. Kurhaus Neues modernes Kur-Hotel mit 9 im Kgl. Kurpark gelegenen, vorzüglich ausgestatteten Logierhäusern und in unmittelbarer Nähe der Kgl. Badeanstalt. Pension.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

Inſertionspreis: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

№ 20. München, 16. Mai 1914. XI. Jahrgang.

Auguſtus — Karl der Große — Napoleon.[1]

14. n. Chr. 814. 1814.

Von Dr. Edgar Fleig.

Es iſt von reizvollem Intereſſe und lehrreichem Werte, bisweilen einzuhalten während der Wanderung durch die Gegenwart, von der Hochwarte geſchichtlicher Beobachtung aus ſeine Blicke rückwärts zu richten durch die Jahrhunderte der Vergangenheit und nachdenklichen Geiſtes hinabzuſchauen auf die unüberſehbare Fülle von Ereigniſſen. Das ſinnende Auge wird dann ſtets hingezwungen auf markante Erſcheinungen. So ruft das Jahr 1914 das Gedenken wach an drei beſonders bedeutſame Perſönlichkeiten der Weltgeſchichte. Vor 100 Jahren wurde Napoleon herabgeſtürzt aus ſchwindelnder Höhe, herausgeriſſen aus einer Laufbahn ohnegleichen. Schweift dann der Blick von dem einſamen Verbannungsorte des erſten franzöſiſchen Kaiſers um ein Jahrtauſend zurück, ſo fällt er auf die ſtille Gruft im Kaiſerdom zu Aachen, wo der erſte deutſche Kaiſer ruht. Abermals acht Jahrhunderte aufwärts, und man begegnet dem Trauerzuge der dankbaren Römer, die im ewigen Rom ihren erſten Kaiſer zur Ruhe geleiteten. Wahrhaftig ein bedeutungsvolles Gedenkjahr, drei ſcharf umzeichnete, weithin ragende Markſteine in dem Entwicklungsgange der Menſchheit! Dieſe drei Erſcheinungen, die ebenſoviele Zeitalter beſchließen und einleiten, zwingen zu weit ausgreifenden Betrachtungen. So gewagt hiſtoriſche Vergleiche ſind, ſo reizen die drei Kaiſer zu ſolchen, und, richtig aufgeſtellt, vermögen Gegenüberſtellungen die objektive Erkenntnis ihrer geſchichtlichen Größe und Bedeutung zu fördern.

Die drei Gewaltigen verbindet ein tiefer, ideeller Zuſammenhang. Sie waren Träger jener Würde, welche die Erinnerung der Menſchheit ſeit den Tagen des großen Alexander mit hoheitsvollem Zauber umkleidete, von der die Welt ein nie endendes irdiſches Friedensglück erhoffte. Der eine betrachtete ſich als den Nachfolger, Fortſetzer und Vollender des Früheren, der als leuchtendes Vorbild ſeine Pläne und Taten begleitete. Das muß in erſter Linie von Karl dem Großen gelten, der nach der Auffaſſung der jubelnden Römer der Erbe und Erneuerer des auguſteiſchen Weltreiches war, den ſie als den „Auguſtus" begrüßten. Napoleon aber, der große Menſchenkenner, verſtand es, in bewußter Anknüpfung an den unvergeſſenen Frankenkaiſer ſeiner Herrſchaft die Patina ehrwürdiger Tradition zu verleihen.

Auch im Hinblick auf die Zeitlage, in welcher die Genannten ihre Aufgabe übernahmen, läßt ſich eine gewiſſe Aehnlichkeit feſtſtellen. Was Oktavian, was Napoleon überkamen, das waren Trümmer, ein politiſches und ſoziales Chaos, geſchaffen von einer langwierigen, blutigen Revolution. Auf dieſem Trümmerfeld bauten beide ihre Herrſchaft auf, ſie ſind beide aus der Revolution geboren. Karl erlebte wohl ſelbſt nicht die Greuel eines ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Umſturzes. Aber auch er ſteht am Ausgange einer nicht minder düſteren, tief erſchütterten Zeit. Noch konnte er das ferne Grollen des gewaltigen Völkerbebens vernehmen, das Jahrhunderte hindurch Europa heimſuchte. Er war es, der die Entwicklung in ruhigere Bahnen lenkte und geſicherte Verhältniſſe begründete. Karls des Großen Tätigkeit und Größe iſt ohne Völkerwanderung nicht denkbar.

Der große Cäſar ſchien das nach Ruhe und Ordnung lechzende Weltreich in raſtlos zäher Arbeit gefeſtigt, die notwendige Reorganiſation der alten Welt glücklich eingeleitet zu haben, als ſeine verblendeten, gegenwartsfernen Widerſacher durch die wahnwitzige Tat des 15. März alles mühſam Errungene zerſchlugen. „All ſein gewaltiges Ringen war vergeblich geweſen, am Ziele wurde er dahingerafft, als er ſeine unvergleichlichen Herrſchergaben zum Heile der Welt betätigen wollte. Die Rachegeiſter erhoben ſich an ſeiner Leiche und ſtürzten das römiſche Volk in neue, blutige Wirren, Vergeltung übend an Schuldigen und Unſchuldigen." In dieſem entſetzlichen Durcheinander, vielleicht der gefährlichſten Kriſis der alten Geſchichte, griff als Rachegeiſt des Ermordeten jugendlicher Neffe ein mit männlicher Entſchloſſenheit und kühnſtem Vertrauen in das Gelingen der faſt übermenſchlichen Aufgabe. Ein ſolch unerhörter Wagemut, der Oktavian mit rückſichtsloſer Energie alle Wege gehen, alle Mittel ergreifen ließ, die zum Ziele führten, ſicherte ihm, gewiß nach mancher bangen Stunde das Vertrauen der ſtaunenden Menge und damit die Vollendung des von ihm Gewollten und von der Geſchichte ihm Uebertragenen.

Iſt Oktavians Emporſteigen für alle Zeiten ſtaunenswert, ſo war des Korſen Emporkommen mehr als abenteuerlich. Von der Familie, aus welcher Napoleon hervorging, war zuvor nichts Beachtenswertes vernommen worden, und er ſtieg von Stufe zu Stufe, unaufhaltſam ſeinen Ruhm vermehrend, hinauf bis zur höchſten irdiſchen Würde, gejagt von glühendem Ehrgeiz und unſtillbarer Machtgier, bis zum jähen Sturze der Glücksgöttin auserleſener Günſtling.

Die beiden Perſönlichkeiten, Oktavian-Auguſtus und Napoleon, ſo ähnlich im wunderbaren Aufſtieg zur höchſten Machtfülle, entfernten ſich weit von einander auf der Höhe ihres Lebens. In ſicherem Beſitze des Erbes ſeines großen Oheims, ging in dem ſeltenen Manne eine gar tiefgehende Wandlung vor ſich. Darin aber liegt dieſes Kaiſers unverwelkliche Größe. War er ein ehrgeiziger, rückſichtsloſer Parteiführer geweſen, der nur ſich und ſeiner Größe gedient hatte, ſo ward er jetzt zum vollendeten Staatsmanne, der bis zum Abend ſeines Lebens der Hort bürgerlicher Ordnung, der ſtarke, erfolgreiche Friedensfürſt, bald auch der treubeſorgte Vater ſeines in vertrauensvoller Liebe ihm zugetanen Volkes geblieben iſt. „Unvergänglich bis in unſere Tage wirkt ſein edler Geiſt in der Ewigkeit des großen Roms, dem ſein ganzes Leben geweiht war. Alles hatte er dahin gegeben, um ſein Volk zu erhöhen, in der Stunde der Entſcheidung niemals ſchwankend, ſein eigenes Glück, das Glück derer, die ihm teurer waren als das Leben, dem Wohle des Staates aufzuopfern. Geheimnisvoll wie die Natur an ihren Werken ſchafft, erſcheint ſein eigenes Wirken, blöden Augen ewig unverſtändlich. Immer der Bedingungen des Wirklichen ſich bewußt, fand er, wie die Natur in ihren Gebilden, was an dem Baue des römiſchen Staates in der langen Dauer ſeiner Herrſchaft lebenskräftig war, der Weiterentwicklung fähig, was abſtarb und dem Tode verfiel. Nie hat er in dieſes Leben gewaltſam eingegriffen, immer, nur darauf bedacht, die natürlichen Kräfte walten zu laſſen, frei von aller Ueberhebung das Gelingen wie das Verfehlen mit Geduld getragen. Darum iſt ſeinem Werke auch eine Dauer beſchieden geweſen, die ſelten iſt in menſchlichen Dingen, und ſeine Gedanken haben gewaltet durch die Jahrhunderte, um erſt unterzugehen mit ſeinem eigenen Volke."

Auch Napoleon hatte der Verlauf der Dinge eine ähnliche Aufgabe geſtellt. Die Sehnſucht des ermatteten Landes nach Friede und Ordnung förderte die von ihm begründete Alleinherrſchaft. Große Hoffnungen hat man auf ſie geſetzt. Sie wurden bitter enttäuſcht. Der Kaiſer konnte die weiſe Ueberleitung der Verhältniſſe nicht vollziehen, weil er an ſich ſelbſt jene Wandlung nicht vornahm, welche das Geheimnis von Auguſtus

---

[1] Neben der Spezialliteratur lieſt man mit reicher Anregung den Aufſatz „Das Dreikaiſerjahr" (Stimmen aus Maria-Laach, Jahrg. 1913/14. 4. Heft (Bd. LXXXVI, 4] S. 473 f.).

Größe löſt. Auch auf der Höhe ſeines Lebens blieb er der herzloſe Egoiſt, der fern von ſeinem Volke nur ſeinem Ehrgeiz lebte. Darum ging auch raſch genug, nur geringe Spuren hinterlaſſend, das Werk des Korſen unter, ſobald er ſelbſt geſtürzt war. Er iſt nicht, wie Auguſtus, ein hellſtrahlender Fixſtern am Himmel der Weltgeſchehniſſe, ſondern nur ein Meteor, wie er ſich ſelbſt kennzeichnete, beſtimmt, das Jahrhundert zu erleuchten.

Wie Napoleon dem römiſchen Kaiſer in der Auffaſſung und Betätigung der Herrſcherwirkſamkeit fernſteht, ſo nahe ſteht der Frankenfürſt dem Römer. Karl dem Großen fiel freilich der ſtaatsrechtliche Inhalt ſeiner Machtſtellung ohne nennenswerte Schwierigkeiten zu, und die Kaiſerwürde bedeutete keinen Zuwachs an feſt umgrenzten Befugniſſen. Der beiden hervorragendſte, heute noch in ihrer Tragweite erkennbare Tätigkeit vollzog ſich auf dem kulturellen Gebiete. Unter dieſem Geſichtspunkte iſt Karl der unmittelbarſte Nachfolger des Auguſtus. Dieſe Betätigung, dieſe Erfolge erheben ſie vor allem zu weltgeſchichtlicher Größe. Die helleniſche Kultur war zur Weltkultur berufen. Die ſtaatliche Schwäche der Griechen, der frühe Tod Alexanders des Großen, der noch nicht vollendete Bau des römiſchen Weltreiches, die unruhige inner-politiſche Lage Roms hatten zuſammengewirkt, um die Erhebung der griechiſchen Kultur zur Univerſalkultur weit hinauszuſchieben. Die nahezu kulturfeindliche vorkaiſerliche Zeit hatte die Regungen derſelben in enge Feſſeln geſchlagen, ſie dem Untergange faſt nahe gebracht. Da ſchuf Auguſtus die ſtarken Formen, in denen ſie ihre mächtige Veredelung des Menſchengeſchlechtes vollziehen konnte. Und, merkwürdig genug, unter Auguſtus erſchien jene höhere Macht, die neben der ſittlichen Befreiung und Erneuerung der tiefgefallenen Menſchheit durch die kommenden heftigen Völkerſtürme hindurch die wertvollen Gaben der griechiſchen Kultur behüten und in unſere Tage hinüber retten ſollte! Die Betrachtung dieſer Frage hat bereits die weitaus ernſtere Tätigkeit des Auguſtus berührt. Mit ſcharfem Auge und ſorgenvollem Herzen erkannte Auguſtus, daß die Menſchheit religiös und ſittlich ſchwer erkrankt war. So elend, ſo hoffnungslos war die Welt nie mehr ſeit jenen Tagen. Was Menſchenkraft vermochte, das verſuchte der Kaiſer durch ſeine Reformgeſetze. Die Erlöſung aus tiefer Nacht religiöſen, ſittlichen und ſozialen Elendes brachte erſt das Chriſtentum.

Karl der Große ſah ſich vor dem durch den Zuſammenſturz des weſtrömiſchen Reiches und die Stürme der Völkerwanderung geſchaffenen wüſten Trümmerfeld politiſcher und vor allem kultureller Werte. Er ſchuf das feſtgefügte Reich, in welchem dann die langſam wiedererſtehende Kultur eine ſichere Stätte fand. Auguſtus Zeit war geſättigt von Bildung, aber entfremdet der Religion. Karl war der Führer roher Barbaren, die aber eben erſt der völkererneuernden Religion gewonnen waren. Der weitblickende Fürſt knüpfte an dieſe Tätigkeit der chriſtlichen Glaubensboten an, ſchützte und förderte das religiöſe Leben. So war auch eine feſte Grundlage geſchaffen für den unter dieſem Kaiſer hoffnungsvoll einſetzenden kulturellen Aufſtieg. „Des Auguſtus Zeitalter ein müdes, düſteres Herbſtbild, am Horizont unheimliches Wetterleuchten; Karls Zeitalter ein Frühlingsbild mit Frühlingsbrauſen und Frühlingskeimen.“

Wie klein erſcheint neben dieſen beiden Fürſten Napoleon. Gewiß ſoll nicht geſchmälert werden, was dieſer Große für die innere Erneuerung getan. Er hat auch der Religion eminente Völkerbedeutung erkannt, ihr wieder in ſeinem Reiche eine Stätte bereitet. Aber bei allem hatte er ſeine Perſon im Auge; der erhabene, überzeugte und überzeugende Ernſt ſeiner größeren Vorgänger fehlte ihm. Auguſtus und Karl waren in Allem groß, Napoleon iſt nur eine politiſche Größe.

Maienregen in der Nacht.

. . . und steigt ein Duften aus den Gärten auf,
Die maiengrün im warmen Regen beben,
Und ist die Nacht so schattenstill und weich,
So ganz erfüllt von jungem Blütenleben —
Wie eine Schale, bis zum Rande voll
Mit Edelwein, dem dunkeln feuersüssen,
Den uns're Seele schweigend kosten soll,
Als gält' es einen König zu begrüssen.

Anna Freiin von Krane.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Reichstag in der Aufarbeitung.

An die hohe Politik iſt der Reichstag immer noch nicht herangekommen. Herr v. Bethmann Hollweg hat freilich den Rückweg von Korfu wieder gefunden, iſt aber jetzt durch das Ableben ſeiner Gemahlin in den Amtsgeſchäften behindert. Auch der **Kaiſer** iſt bereits heimgekehrt und hat an den großartigen Feierlichkeiten der Taufe ſeines braunſchweigiſchen Enkels teilgenommen.[1] Aber in den oberſten Regionen herrſcht noch eine gewiſſe abwartende Zurückhaltung. Die Seſſion ſteht mit anderthalb Füßen im Grabe, und noch weiß der Reichstag nicht, ob er geſchloſſen oder vertagt werden ſoll. Das iſt keine bloße Form- oder Ehrenfrage, ſondern hat Einfluß auf die Auswahl der Gegenſtände, die ſofort noch erledigt oder verſchoben werden ſollen. In einem Punkt freilich hat die Regierung ſchnell und laut geſprochen, nämlich bei der ſchroffen und unbedingten Ablehnung der beſcheidenen Erweiterung, die der Reichstag einſtimmig der Beſoldungsvorlage gegeben hatte. Die Rückſichtsloſigkeit, die hier einem gemeinſamen Wunſche aller Parteien geboten wird, erinnert an Bismarckſche Gewohnheiten. Aber man könnte doch die Frage aufwerfen, ob der eiſerne Kanzler wegen einer ſolchen Kleinigkeit (höchſtens 3 Millionen jährlich) einen derartigen Krach beliebt hätte. Der Reichstag hat in der zweiten Leſung die beanſtandeten Beſchlüſſe ſeiner Kommiſſion genehmigt. Die Ausgleichsverhandlungen gelten als geſcheitert. Das Fatale bei dieſer Kraftprobe iſt die Schädigung der Unterbeamten der Reichseiſenbahnen, der Landbriefträger und der Deckoffiziere, denen eine Aufbeſſerung durch die Regierungsvorlage zugedacht war und die jetzt leer ausgehen, weil die Regierung nicht zugleich die gehobenen Unterbeamten der Poſt- und Telegraphenverwaltung aufbeſſern will, für die der Reichstag ebenfalls ſorgen möchte.

Die Hauptarbeit der vergangenen Woche galt dem Militär-Etat. Dabei gab es doch einige erbauliche Eindrücke. Der Bericht über die Durchführung der im vorigen Sommer beſchloſſenen Heeresverſtärkung war wirklich erfreulich, und das Auftreten des preußiſchen Kriegsminiſters v. Falkenhayn, der de facto als Reichskriegsminiſter fungiert, zeugt von einer ſehr großen Gewandtheit. Die Erinnerung an die erſte unglückſelige Zaberndebatte und die Ausſtellungen, die wir an gewiſſen militäriſchen Einrichtungen und Sitten machen müſſen, brauchen uns nicht abzuhalten von der Anerkennung, daß der gegenwärtige Berliner Kriegsminiſter eine geiſtreiche und ſtarke Perſönlichkeit iſt, die namentlich im Kampfe gegen die Umſturzpartei ſich bewährt, und daß überhaupt die Militärverwaltung in der Verwirklichung des Heeresgeſetzes ein Meiſterſtück geleiſtet hat. Bis zum 1. Okt. 1913 für eine neue Mannſchaft von 60000 Köpfen und für 20000 neue Pferde alles Erforderliche vorzurichten, das war in der Tat eine Rieſenaufgabe. Sie iſt ſo glücklich gelöſt worden, daß ſich die Geſundheitsverhältniſſe in dem vergrößerten Heer nicht verſchlechtert haben, ſondern die Statiſtik der Krankheitsfälle ſich ſogar noch um ½ Prozent günſtiger ſtellt. Was das beſagen will, lehrt ein Blick auf Frankreich, wo infolge der Heeresverſtärkung ein wahres Siechtum ausgebrochen iſt. Die deutſche Verwaltung war freilich in einem wichtigen Punkte im Vorteil: ſie brauchte keine halbtauglichen Rekruten einzuſtellen, um die neuen Reihen zu füllen. Es ſind noch 38000 Taugliche überzählig geblieben: das iſt der Gipfel der erfreulichen Erſcheinungen. Wenn der Geburtenrückgang die Zukunft nicht zu arg verdirbt, ſo ſichert uns der Ueberſchuß an Volltauglichen einen Vorſprung vor den Franzoſen, den ſie unmöglich einholen können und der daher bremſend auf den Rüſtungseifer und fördernd auf die Friedlichkeit wirken muß, der alſo gerade zu gegenteiligen Folgerungen, als ſie der rüſtungswütige Wehrverein und ſein unverantwortlicher Wort-

führer Keim ziehen, Anlaß bietet und den Warnruf des verantwortlichen Staatsmannes Hertling bekräftigt. Das Wort des Wehrvereins-Generals von der bayeriſchen „Extratour", die eine „unmittelbare Kriegsgefahr" bedeute, weiß man im Süden entſprechend zu würdigen.

---

[1] In ſeiner Rede bei der Galatafel, an der u. a. Prinz Franz von Bayern als Vertreter des Königs Ludwig, ſowie Vertreter des Kaiſers Franz Joſeph, des Zaren und des engliſchen Königs teilnahmen, gab der herzogliche Vater dem Wunſche Ausdruck, daß es ihm gelingen möge, den Sohn „auf chriſtlicher Grundlage zu einem guten und tüchtigen Menſchen zu erziehen, auf daß er dermaleinſt unter den Gliedern des Reiches ſich als ein echter deutſcher Fürſt bewähre.“ Der kaiſerliche Großvater wünſchte, der Enkel möge dereinſt „ſein größtes Glück und ſeine höchſte Befriedigung darin finden, für das Wohl ſeines angeſtammten Braunſchweiger Landes alle Kraft einzuſetzen, im Rate der deutſchen Fürſten zu wirken für die Größe und Macht des deutſchen Vaterlandes als eine feſte Stütze unſeres proteſtantiſchen Glaubens.“

Wenn ſo unſer Selbſtbewußtſein gehoben wird, ſo dürfen wir doch nicht in dem ſteten Streben nach Vervollkommnung unſeres Volksheeres nachlaſſen. Keine Stagnation, ſondern Reformen! Der gegenwärtige Berliner Kriegsminiſter macht den Eindruck, als ob er für eine friſche und flotte Fortentwicklung Verſtändnis und Neigung hätte. Natürlich hat er in ſeiner Stellung Rückſichten zu nehmen und muß mit diplomatiſcher Vorſicht die Perſonen und die Verhältniſſe behandeln. Darum braucht man es auch nicht zu tragiſch zu nehmen, wenn der Kriegsminiſter die Zulaſſung von iſraelitiſchen Offizieren zunächſt auf die Wahlkollegien der Offiziere abſchiebt oder wenn er die traditionelle Stellung des unverantwortlichen Militärkabinetts im Namen der Kommandogewalt beſtens zu verteidigen ſucht. Mit der Verantwortlichkeit der Miniſter iſt es ja überhaupt noch ſchlecht beſtellt; die Verantwortlichkeit des preußiſchen Kriegsminiſters vor dem Reichstage iſt noch mit beſonderen formalen Zweifeln und Schwierigkeiten verknüpft. Vorläufig muß man ſich mit der Hoffnung beſcheiden, daß ein tüchtiger Kriegsminiſter ſchon darauf achten wird, die Tätigkeit des Militärkabinetts im Einklang zu halten mit den Grundſätzen und Zielen ſeiner eigenen Amtstätigkeit. Auch hier kommt es mehr auf die Perſönlichkeiten als auf die Paragraphen an. Schließlich muß doch der Berliner Kriegsminiſter im Reichstage Rede und Antwort ſtehen für die geſamten Verhältniſſe im Heerweſen. Die Kreideſtriche, die zur Abgrenzung der Verantwortlichkeit gezogen werden, hindern die ſachgemäße Kritik nicht. Die Einwirkung der Volksvertretung im reformeriſchen, fortſchrittlichen Sinne würde noch größer ſein, wenn die Sozialdemokratie ihre antimilitariſtiſchen Treibereien, ihre Uebertreibungen einzelner Mißſtände und ihre Maßloſigkeiten in den Forderungen einſtellte.

Angeſichts der glücklichen Durchführung des Heeresgeſetzes von 1913 ſollte ſich die Regierung auch bewußt bleiben, daß dieſer gewaltige Erfolg ſeine Grundlage hat in der patriotiſchen Einſicht und Tatkraft des Reichstags, ſowie in der Opferfreudigkeit des deutſchen Volkes. Die Regierung vergibt ſich alſo nichts, ſondern tut nur ihre Pflicht und Schuldigkeit, wenn ſie dem Volke und der Volksvertretung mit Achtung und Vertrauen entgegenkommt.

Vom Ausland.

Weder in Mexiko noch in Albanien ſind die Wirren beendet. Zur Beilegung der Kämpfe in Südalbanien hat die internationale Kontrollkommiſſion Verhandlungen angebahnt, denen das Programm einer gewiſſen Selbſtverwaltung für Epirus ſowie eine Gewähr für die griechiſche Amts- und Schulſprache zugrunde liegt. In Mexiko hat ſich trotz der zahlreichen Friedensengel die Lage verſchärft. Die Union rüſtet aus Leibeskräften, um die Invaſionstruppen zu verſtärken; die Rebellen ſetzen mit verdoppeltem Eifer ihre Angriffe gegen Huerta fort, da ſie durch die Amerikaner unterſtützt werden, namentlich auch durch Waffenzufuhr ungeachtet des geltenden Verbots; Huerta ſelbſt, dem die Waffenzufuhr geſperrt iſt, hat für ſeinen Bereich die volle Handelsſperre gegenüber der Union verhängt. Was unter dieſen Umſtänden bei der Vermittlungskonferenz in Niagara-Falls herauskommen ſoll, weiß kein Prophet zu ſagen.

In Europa brachte uns die letzte Woche wenigſtens etwas Erquickliches, nämlich eine Rede des engliſchen Miniſters des Auswärtigen Sir Edward Grey, die eine gewiſſe Schwenkung der engliſchen Politik in der Frage des Kaperrechts ankündigt. Bisher wollte England ſich auf den im Haag beſchloſſenen Schutz des Privateigentums zur See nicht einlaſſen, weil man an der überlieferten Anſicht feſthielt, daß für England im Kriegsfalle die Kaperei eine vorteilhafte und unerſetzliche Waffe ſei. Nunmehr macht man aber der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit einige Zugeſtändniſſe. Nach der Ankündigung Greys will man über die Neuordnung des Kaperrechts verhandeln unter den drei Vorbedingungen: 1. Aufrechterhaltung des Blockaderechts; 2. Definition der Konterbande; 3. Verzicht auf die Benutzung von Handelsſchiffen als Kriegsſchiffe. Die Vorbedingungen ſind zahlreich und weitgehend; ſie werden eine eingehende Prüfung erfordern, insbeſondere auch der dritte Punkt, da es ſich ſchwerlich durchführen läßt, daß ein Staat im Notfalle auf die Benutzung der vorhandenen Handelsſchiffe wirklich verzichte. England ſelbſt hat das Beiſpiel zu dieſer Ergänzung der ſchwimmenden Kriegsmittel gegeben; es iſt daher nicht ohne weiteres klar, was Sir Edward Grey mit dem Vorſchlage eines ſolchen Verbotes bezweckt. Immerhin iſt es ein Fortſchritt auf der Bahn der Friedensbeſtrebungen, die im Haag eingeleitet worden ſind, wenn über den Schutz des privaten Handels während eines Krieges neue Beratungen eröffnet werden. — Der engliſche Miniſter brachte auch die Kaperrechtsfrage in Zuſammenhang mit den Abrüſtungsbeſtrebungen, allerdings nicht in der Form einer Vorbedingung, ſondern unter dem Ausdruck der Erwartung, daß nach dem Gelingen der Vereinbarung über den Eigentumsſchutz die Mächte um ſo mehr geneigt ſein würden, ihre Rüſtungen einzuſchränken. Wir können in dieſer Hinſicht uns nicht zu Hoffnungen aufſchwingen. Was insbeſondere Deutſchland angeht, ſo braucht es im Falle einer europäiſchen Konflagration ſeine Kriegsflotte doch noch zu anderen und wichtigeren Dingen als zum Schutze ſeiner Handelsſchiffe. Das hindert uns aber nicht, der engliſchen Regierung die Anerkennung dafür auszuſprechen, daß ſie neuerdings eine freundlichere und friedlichere Haltung einnimmt, ſowohl in den aktuellen Fragen der hohen Politik als gegenüber den Haager Anregungen.

Die Ulſterfrage laſtet noch immer ſchwer auf der Londoner Politik; es ſind allerdings Ausgleichsbeſprechungen angebahnt, doch iſt noch kein Erfolg ſichtbar. Aber das hindert das liberale Kabinett nicht, ſeine „demokratiſche" Finanzpolitik mit voller Energie fortzuführen. Der Schatzkanzler Lloyd George erregte vor 6 Jahren ein großes Entſetzen unter den beſitzenden Klaſſen und in der ganzen unioniſtiſchen Partei, als er die damals nötige Finanzreform durch Erhöhung der Einkommen- und Erbſchaftsſteuer durchführte. Die Wähler beſtätigten aber die Regierungsmehrheit und die neue Steuerpolitik. Jetzt hat England wieder ein Defizit von nahezu 200 Mill. Mark, in der Hauptſache herbeigeführt durch die Fortſetzung des gewaltigen Flottenbaues. Das Defizit ließe ſich auf die Hälfte verringern, wenn man vorläufig verzichten wollte auf die Verbeſſerung des Schulweſens und der Geſundheitspflege in den Gemeinden, für die ein Staatszuſchuß von 80 Millionen Mark geplant war. Lloyd George will ſich aber nicht auf Halbheiten einlaſſen, ſondern ſchlägt in ſeinem Budget für 1914 vor, die ganzen 200 Millionen durch Steuerzuſchläge auf die Einkommen von mehr als 20,000 ℳ und auf die größeren Erbſchaften aufzubringen. Eine kühne Maßregel! Die Gegner machen geltend, daß auf dieſe Weiſe ſchon mitten im Frieden zu einer Art Konfiskation gegriffen werde, die für den Notfall eines Krieges reſerviert bleiben müßte! Wir können uns in die engliſche Steuerpolitik nicht einmiſchen. Jeder Staat muß nach ſeiner Art den Bedarf aufbringen. Daher iſt es auch unzuläſſig, wenn linksliberale Blätter in Deutſchland aus dem engliſchen Vorgehen herleiten wollen, daß auch Deutſchland die Steuerſchraube gegenüber den großen Vermögen noch viel ſtärker anziehen könne und müſſe. In Deutſchland iſt doch ſoeben durch den Wehrbeitrag von 1200 Millionen eine tüchtige Schröpfung vorgenommen worden. Die Vermögensverhältniſſe liegen bei uns nicht ſo wie in England, und auch die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe ſind anders, da bei uns die direkten Steuern für die Einzelſtaaten reſerviert bleiben müſſen.

Das engliſche Beiſpiel verdient viel mehr Beachtung in Frankreich, wo man ſeit Jahren von einer ordentlichen Einkommenſteuer redet, aber niemals dazu kommt. Die Stichwahlen am letzten Sonntag haben eine Verſtärkung der Konſervativen und der Sozialiſten, aber keine weſentliche Aenderung der Geſamtlage gebracht, ſo daß die alte Wirtſchaft fortbeſtehen dürfte. Dann hat es auch mit der Heranziehung der reichen Leute zu den Staatslaſten noch lange Wege. Die Republik nennt ſich demokratiſch, aber ſie iſt ſo plutokratiſch wie kein Königreich.

In Rußland kracht die Geſetzgebungsmaſchine. Bei dem Entſtehen des Kabinetts Goremykin wurde geſagt, daß ſein Hauptzweck die Beſſerung der Beziehungen zur Reichsduma ſei. Das Gegenteil iſt eingetroffen. Goremykin hat durch Beſtreitung des Interpellations- und des Initiativrechts des Parlaments ſowie durch Erhebung einer Anklage gegen einen ſozialiſtiſchen Abgeordneten einen Teil der Duma ſo in Zorn verſetzt, daß es zu einer lärmenden Obſtruktion gegen ſeine Budgetrede und zum Ausſchluß von ganzen Serien der tumultuierenden Abgeordneten kam. Das Gerücht, daß die Regierung zur Auflöſung der Duma ſchreiten wolle, iſt dementiert worden. Es ſcheint auch, als ob die Mehrheit der Duma die Vorſicht für den beſſeren Teil der Tapferkeit halte. Gegen den Wunſch der Oppoſition iſt die Erledigung der geheimen Geſetzentwürfe, darunter eines über die Rekrutenziffer, beſchloſſen worden. Auf die inneren Wirren in Rußland darf man keine hochpolitiſchen Hoffnungen ſetzen. Die Herren ſchlagen ſich und ſie vertragen ſich, ſobald es gegen das Ausland geht.

Größe löſt. Auch auf der Höhe ſeines Lebens blieb er der herzloſe Egoiſt, der fern von ſeinem Volke nur ſeinem Ehrgeiz lebte. Darum ging auch raſch genug, nur geringe Spuren hinterlaſſend, das Werk des Korſen unter, ſobald er ſelbſt geſtürzt war. Er iſt nicht, wie Auguſtus, ein hellſtrahlender Fixſtern am Himmel der Weltgeſchehniſſe, ſondern nur ein Meteor, wie er ſich ſelbſt kennzeichnete, beſtimmt, das Jahrhundert zu erleuchten.

Wie Napoleon dem römiſchen Kaiſer in der Auffaſſung und Betätigung der Herrſcherwirkſamkeit fernſteht, ſo nahe ſteht der Frankenfürſt dem Römer. Karl dem Großen fiel freilich der ſtaatsrechtliche Inhalt ſeiner Machtſtellung ohne nennenswerte Schwierigkeiten zu, und die Kaiſerwürde bedeutete keinen Zuwachs an feſt umgrenzten Befugniſſen. Der beiden hervorragendſte, heute noch in ihrer Tragweite erkennbare Tätigkeit vollzog ſich auf dem kulturellen Gebiete. Unter dieſem Geſichtspunkte iſt Karl der unmittelbarſte Nachfolger des Auguſtus. Dieſe Betätigung, dieſe Erfolge erheben ſie vor allem zu weltgeſchichtlicher Größe. Die helleniſche Kultur war zur Weltkultur berufen. Die ſtaatliche Schwäche der Griechen, der frühe Tod Alexanders des Großen, der noch nicht vollendete Bau des römiſchen Weltreiches, die unruhige inner-politiſche Lage Roms hatten zuſammengewirkt, um die Erhebung der griechiſchen Kultur zur Univerſalkultur weit hinauszuſchieben. Die nahezu kulturfeindliche vorkaiſerliche Zeit hatte die Regungen derſelben in enge Feſſeln geſchlagen, ſie dem Untergange faſt nahe gebracht. Da ſchuf Auguſtus die ſtarken Formen, in denen ſie ihre mächtige Veredelung des Menſchengeſchlechtes vollziehen konnte. Und, merkwürdig genug, unter Auguſtus erſchien jene höhere Macht, die neben der ſittlichen Befreiung und Erneuerung der tiefgefallenen Menſchheit durch die kommenden heftigen Völkerſtürme hindurch die wertvollen Gaben der griechiſchen Kultur behüten und in unſere Tage hinüber retten ſollte! Die Betrachtung dieſer Frage hat bereits die weitaus ernſtere Tätigkeit des Auguſtus berührt. Mit ſcharfem Auge und ſorgenvollem Herzen erkannte Auguſtus, daß die Menſchheit religiös und ſittlich ſchwer erkrankt war. So elend, ſo hoffnungslos war die Welt nie mehr ſeit jenen Tagen. Was Menſchenkraft vermochte, das verſuchte der Kaiſer durch ſeine Reformgeſetze. Die Erlöſung aus tiefer Nacht religiöſen, ſittlichen und ſozialen Elendes brachte erſt das Chriſtentum.

Karl der Große ſah ſich vor dem durch den Zuſammenſturz des weſtrömiſchen Reiches und die Stürme der Völkerwanderung geſchaffenen wüſten Trümmerfeld politiſcher und vor allem kultureller Werte. Er ſchuf das feſtgefügte Reich, in welchem dann die langſam wiedererſtehende Kultur eine ſichere Stätte fand. Auguſtus Zeit war geſättigt von Bildung, aber entfremdet der Religion. Karl war der Führer roher Barbaren, die aber eben erſt der völkererneuernden Religion gewonnen waren. Der weitblickende Fürſt knüpfte an dieſe Tätigkeit der chriſtlichen Glaubensboten an, ſchützte und förderte das religiöſe Leben. So war auch eine feſte Grundlage geſchaffen für den unter dieſem Kaiſer hoffnungsvoll einſetzenden kulturellen Aufſtieg. „Des Auguſtus Zeitalter ein müdes, düſteres Herbſtbild, am Horizont unheimliches Wetterleuchten; Karls Zeitalter ein Frühlingsbild mit Frühlingsbrauſen und Frühlingskeimen.“

Wie klein erſcheint neben dieſen beiden Fürſten Napoleon. Gewiß ſoll nicht geſchmälert werden, was dieſer Große für die innere Erneuerung getan. Er hat auch der Religion eminente Völkerbedeutung erkannt, ihr wieder in ſeinem Reiche eine Stätte bereitet. Aber bei allem hatte er ſeine Perſon im Auge; der erhabene, überzeugte und überzeugende Ernſt ſeiner größeren Vorgänger fehlte ihm. Auguſtus und Karl waren in Allem groß, Napoleon iſt nur eine politiſche Größe.

Maienregen in der Nacht.

. . . und steigt ein Duften aus den Gärten auf,
Die maiengrün im warmen Regen beben,
Und ist die Nacht so schattenstill und weich,
So ganz erfüllt von jungem Blütenleben —
Wie eine Schale, bis zum Rande voll
Mit Edelwein, dem dunkeln feuersüssen,
Den uns're Seele schweigend kosten soll,
Als gält' es einen König zu begrüssen.

Anna Frelin von Krane.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Reichstag in der Aufarbeitung.

An die hohe Politik iſt der Reichstag immer noch nicht herangekommen. Herr v. Bethmann Hollweg hat freilich den Rückweg von Korfu wieder gefunden, iſt aber jetzt durch das Ableben ſeiner Gemahlin in den Amtsgeſchäften behindert. Auch der Kaiſer iſt bereits heimgekehrt und hat an den großartigen Feierlichkeiten der Taufe ſeines braunſchweigiſchen Enkels teilgenommen.1) Aber in den oberſten Regionen herrſcht noch eine gewiſſe abwartende Zurückhaltung. Die Seſſion ſteht mit anderthalb Füßen im Grabe, und noch weiß der Reichstag nicht, ob er geſchloſſen oder vertagt werden ſoll. Das iſt keine bloße Form- oder Ehrenfrage, ſondern hat Einfluß auf die Auswahl der Gegenſtände, die ſofort noch erledigt oder verſchoben werden ſollen. In einem Punkt freilich hat die Regierung ſchnell und laut geſprochen, nämlich bei der ſchroffen und unbedingten Ablehnung der beſcheidenen Erweiterung, die der Reichstag einſtimmig der Beſoldungsvorlage gegeben hatte. Die Rückſichtsloſigkeit, die hier einem gemeinſamen Wunſche aller Parteien geboten wird, erinnert an Bismarckſche Gewohnheiten. Aber man könnte doch die Frage aufwerfen, ob der eiſerne Kanzler wegen einer ſolchen Kleinigkeit (höchſtens 3 Millionen jährlich) einen derartigen Krach beliebt hätte. Der Reichstag hat in der zweiten Leſung die beanſtandeten Beſchlüſſe ſeiner Kommiſſion genehmigt. Die Ausgleichsverhandlungen gelten als geſcheitert. Das Fatale bei dieſer Kraftprobe iſt die Schädigung der Unterbeamten der Reichseiſenbahnen, der Landbriefträger und der Deckoffiziere, denen eine Aufbeſſerung durch die Regierungsvorlage zugedacht war und die jetzt leer ausgehen, weil die Regierung nicht zugleich die gehobenen Unterbeamten der Poſt- und Telegraphenverwaltung aufbeſſern will, für die der Reichstag ebenfalls ſorgen möchte.

Die Hauptarbeit der vergangenen Woche galt dem Militär-Etat. Dabei gab es doch einige erbauliche Eindrücke. Der Bericht über die Durchführung der im vorigen Sommer beſchloſſenen Heeresverſtärkung war wirklich erfreulich, und das Auftreten des preußiſchen Kriegsminiſters v. Falkenhayn, der de facto als Reichskriegsminiſter fungiert, zeugt von einer ſehr großen Gewandtheit. Die Erinnerung an die erſte unglückſelige Zaberndebatte und die Ausſtellungen, die wir an gewiſſen militäriſchen Einrichtungen und Sitten machen müſſen, brauchen uns nicht abzuhalten von der Anerkennung, daß der gegenwärtige Berliner Kriegsminiſter eine geiſtreiche und ſtarke Perſönlichkeit iſt, die namentlich im Kampfe gegen die Umſturzpartei ſich bewährt, und daß überhaupt die Militärverwaltung in der Verwirklichung des Heeresgeſetzes ein Meiſterſtück geleiſtet hat. Bis zum 1. Okt. 1913 für eine neue Mannſchaft von 60000 Köpfen und für 20000 neue Pferde alles Erforderliche vorzurichten, das war in der Tat eine Rieſenaufgabe. Sie iſt ſo glücklich gelöſt worden, daß ſich die Geſundheitsverhältniſſe in dem vergrößerten Heer nicht verſchlechtert haben, ſondern die Statiſtik der Krankheitsfälle ſich ſogar noch um ½ Prozent günſtiger ſtellt. Was das beſagen will, lehrt ein Blick auf Frankreich, wo infolge der Heeresverſtärkung ein wahres Siechtum ausgebrochen iſt. Die deutſche Verwaltung war freilich in einem wichtigen Punkte im Vorteil: ſie brauchte keine halbtauglichen Rekruten einzuſtellen, um die neuen Reihen zu füllen. Es ſind noch 38000 Taugliche überzählig geblieben: das iſt der Gipfel der erfreulichen Erſcheinungen. Wenn der Geburtenrückgang die Zukunft nicht zu arg verdirbt, ſo ſichert uns der Ueberſchuß an Volltauglichen einen Vorſprung vor den Franzoſen, den ſie unmöglich einholen können und der daher bremſend auf den Rüſtungseifer und fördernd auf die Friedlichkeit wirken muß, der alſo gerade zu gegenteiligen Folgerungen, als ſie der rüſtungswütige Wehrverein und ſein unverantwortlicher Wort-

---

1) In ſeiner Rede bei der Galatafel, an der u. a. Prinz Franz von Bayern als Vertreter des Königs Ludwig, ſowie Vertreter des Kaiſers Franz Joſeph, des Zaren und des engliſchen Königs teilnahmen, gab der herzogliche Vater dem Wunſche Ausdruck, daß es ihm gelingen möge, den Sohn „auf chriſtlicher Grundlage zu einem guten und tüchtigen Menſchen zu erziehen, auf daß er dermaleinſt unter den Gliedern des Reiches ſich als ein echter deutſcher Fürſt bewähre.“ Der kaiſerliche Großvater wünſchte, der Enkel möge dereinſt „ſein größtes Glück und ſeine höchſte Befriedigung darin finden, für das Wohl ſeines angeſtammten Braunſchweiger Landes alle Kraft einzuſetzen, im Rate der deutſchen Fürſten zu wirken für die Größe und Macht des deutſchen Vaterlandes als eine feſte Stütze unſeres proteſtantiſchen Glaubens.“

führer Keim ziehen, Anlaß bietet und den Warnruf des verantwortlichen Staatsmannes Hertling bekräftigt. Das Wort des Wehrvereins-Generals von der bayeriſchen „Extratour", die eine „unmittelbare Kriegsgefahr" bedeute, weiß man im Süden entſprechend zu würdigen.

Wenn ſo unſer Selbſtbewußtſein gehoben wird, ſo dürfen wir doch nicht in dem ſteten Streben nach Vervollkommnung unſeres Volksheeres nachlaſſen. Keine Stagnation, ſondern Reformen! Der gegenwärtige Berliner Kriegsminiſter macht den Eindruck, als ob er für eine friſche und flotte Fortentwicklung Verſtändnis und Neigung hätte. Natürlich hat er in ſeiner Stellung Rückſichten zu nehmen und muß mit diplomatiſcher Vorſicht die Perſonen und die Verhältniſſe behandeln. Darum braucht man es auch nicht zu tragiſch zu nehmen, wenn der Kriegsminiſter die Zulaſſung von iſraelitiſchen Offizieren zunächſt auf die Wahlkollegien der Offiziere abſchiebt oder wenn er die traditionelle Stellung des unverantwortlichen Militärkabinetts im Namen der Kommandogewalt beſtens zu verteidigen ſucht. Mit der Verantwortlichkeit der Miniſter iſt es ja überhaupt noch ſchlecht beſtellt; die Verantwortlichkeit des preußiſchen Kriegsminiſters vor dem Reichstage iſt noch mit beſonderen formalen Zweifeln und Schwierigkeiten verknüpft. Vorläufig muß man ſich mit der Hoffnung beſcheiden, daß ein tüchtiger Kriegsminiſter ſchon darauf achten wird, die Tätigkeit des Militärkabinetts im Einklang zu halten mit den Grundſätzen und Zielen ſeiner eigenen Amtstätigkeit. Auch hier kommt es mehr auf die Perſönlichkeiten als auf die Paragraphen an. Schließlich muß doch der Berliner Kriegsminiſter im Reichstage Rede und Antwort ſtehen für die geſamten Verhältniſſe im Heerweſen. Die Kreideſtriche, die zur Abgrenzung der Verantwortlichkeit gezogen werden, hindern die ſachgemäße Kritik nicht. Die Einwirkung der Volksvertretung im reformeriſchen, fortſchrittlichen Sinne würde noch größer ſein, wenn die Sozialdemokratie ihre antimilitariſtiſchen Treibereien, ihre Uebertreibungen einzelner Mißſtände und ihre Maßloſigkeiten in den Forderungen einſtellte.

Angeſichts der glücklichen Durchführung des Heeresgeſetzes von 1913 ſollte ſich die Regierung auch bewußt bleiben, daß dieſer gewaltige Erfolg ſeine Grundlage hat in der patriotiſchen Einſicht und Tatkraft des Reichstags, ſowie in der Opferfreudigkeit des deutſchen Volkes. Die Regierung vergibt ſich alſo nichts, ſondern tut nur ihre Pflicht und Schuldigkeit, wenn ſie dem Volke und der Volksvertretung mit Achtung und Vertrauen entgegenkommt.

Vom Ausland.

Weder in Mexiko noch in Albanien ſind die Wirren beendet. Zur Beilegung der Kämpfe in Südalbanien hat die internationale Kontrollkommiſſion Verhandlungen angebahnt, denen das Programm einer gewiſſen Selbſtverwaltung für Epirus ſowie eine Gewähr für die griechiſche Amts- und Schulſprache zugrunde liegt. In Mexiko hat ſich trotz der zahlreichen Friedensengel die Lage verſchärft. Die Union rüſtet aus Leibeskräften, um die Invaſionstruppen zu verſtärken; die Rebellen ſetzen mit verdoppeltem Eifer ihre Angriffe gegen Huerta fort, da ſie durch die Amerikaner unterſtützt werden, namentlich auch durch Waffenzufuhr ungeachtet des geltenden Verbots; Huerta ſelbſt, dem die Waffenzufuhr geſperrt iſt, hat für ſeinen Bereich die volle Handelsſperre gegenüber der Union verhängt. Was unter dieſen Umſtänden bei der Vermittlungskonferenz in Niagara-Falls herauskommen ſoll, weiß kein Prophet zu ſagen.

In Europa brachte uns die letzte Woche wenigſtens etwas Erquickliches, nämlich eine Rede des engliſchen Miniſters des Auswärtigen Sir Edward Grey, die eine gewiſſe Schwenkung der engliſchen Politik in der Frage des Kaperrechts ankündigt. Bisher wollte England ſich auf den im Haag beſchloſſenen Schutz des Privateigentums zur See nicht einlaſſen, weil man an der überlieferten Anſicht feſthielt, daß für England im Kriegsfalle die Kaperei eine vorteilhafte und unerſetzliche Waffe ſei. Nunmehr macht man aber der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit einige Zugeſtändniſſe. Nach der Ankündigung Greys will man über die Neuordnung des Kaperrechts verhandeln unter den drei Vorbedingungen: 1. Aufrechterhaltung des Blockaderechts; 2. Definition der Konterbande; 3. Verzicht auf die Benutzung von Handelsſchiffen als Kriegsſchiffe. Die Vorbedingungen ſind zahlreich und weitgehend; ſie werden eine eingehende Prüfung erfordern, insbeſondere auch der dritte Punkt, da es ſich ſchwerlich durchführen läßt, daß ein Staat im Notfalle auf die Benutzung der vorhandenen Handelsſchiffe wirklich verzichte. England ſelbſt hat das Beiſpiel zu dieſer Ergänzung der ſchwimmenden Kriegsmittel gegeben; es iſt daher nicht ohne weiteres klar, was Sir Edward Grey mit dem Vorſchlage eines ſolchen Verbotes bezweckt. Immerhin iſt es ein Fortſchritt auf der Bahn der Friedensbeſtrebungen, die im Haag eingeleitet worden ſind, wenn über den Schutz des privaten Handels während eines Krieges neue Beratungen eröffnet werden. — Der engliſche Miniſter brachte auch die Kaperrechtsfrage in Zuſammenhang mit den Abrüſtungsbeſtrebungen, allerdings nicht in der Form einer Vorbedingung, ſondern unter dem Ausdruck der Erwartung, daß nach dem Gelingen der Vereinbarung über den Eigentumsſchutz die Mächte um ſo mehr geneigt ſein würden, ihre Rüſtungen einzuſchränken. Wir können in dieſer Hinſicht uns nicht zu Hoffnungen aufſchwingen. Was insbeſondere Deutſchland angeht, ſo braucht es im Falle einer europäiſchen Konflagration ſeine Kriegsflotte doch noch zu anderen und wichtigeren Dingen als zum Schutze ſeiner Handelsſchiffe. Das hindert uns aber nicht, der engliſchen Regierung die Anerkennung dafür auszuſprechen, daß ſie neuerdings eine freundlichere und friedlichere Haltung einnimmt, ſowohl in den aktuellen Fragen der hohen Politik als gegenüber den Haager Anregungen.

Die Ulſterfrage laſtet noch immer ſchwer auf der Londoner Politik; es ſind allerdings Ausgleichsbeſprechungen angebahnt, doch iſt noch kein Erfolg ſichtbar. Aber das hindert das liberale Kabinett nicht, ſeine „demokratiſche" Finanzpolitik mit voller Energie fortzuführen. Der Schatzkanzler Lloyd George erregte vor 6 Jahren ein großes Entſetzen unter den beſitzenden Klaſſen und in der ganzen unioniſtiſchen Partei, als er die damals nötige Finanzreform durch Erhöhung der Einkommen- und Erbſchaftsſteuer durchführte. Die Wähler beſtätigten aber die Regierungsmehrheit und die neue Steuerpolitik. Jetzt hat England wieder ein Defizit von nahezu 200 Mill. Mark, in der Hauptſache herbeigeführt durch die Fortſetzung des gewaltigen Flottenbaues. Das Defizit ließe ſich auf die Hälfte verringern, wenn man vorläufig verzichten wollte auf die Verbeſſerung des Schulweſens und der Geſundheitspflege in den Gemeinden, für die ein Staatszuſchuß von 80 Millionen Mark geplant war. Lloyd George will ſich aber nicht auf Halbheiten einlaſſen, ſondern ſchlägt in ſeinem Budget für 1914 vor, die ganzen 200 Millionen durch Steuerzuſchläge auf die Einkommen von mehr als 20,000 ℳ und auf die größeren Erbſchaften aufzubringen. Eine kühne Maßregel! Die Gegner machen geltend, daß auf dieſe Weiſe ſchon mitten im Frieden zu einer Art Konfiskation gegriffen werde, die für den Notfall eines Krieges reſerviert bleiben müßte! Wir können uns in die engliſche Steuerpolitik nicht einmiſchen. Jeder Staat muß nach ſeiner Art den Bedarf aufbringen. Daher iſt es auch unzuläſſig, wenn linksliberale Blätter in Deutſchland aus dem engliſchen Vorgehen herleiten wollen, daß auch Deutſchland die Steuerſchraube gegenüber den großen Vermögen noch viel ſtärker anziehen könne und müſſe. In Deutſchland iſt doch ſoeben durch den Wehrbeitrag von 1200 Millionen eine tüchtige Schröpfung vorgenommen worden. Die Vermögensverhältniſſe liegen bei uns nicht ſo wie in England, und auch die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe ſind anders, da bei uns die direkten Steuern für die Einzelſtaaten reſerviert bleiben müſſen.

Das engliſche Beiſpiel verdient viel mehr Beachtung in Frankreich, wo man ſeit Jahren von einer ordentlichen Einkommenſteuer redet, aber niemals dazu kommt. Die Stichwahlen am letzten Sonntag haben eine Verſtärkung der Konſervativen und der Sozialiſten, aber keine weſentliche Aenderung der Geſamtlage gebracht, ſo daß die alte Wirtſchaft fortbeſtehen dürfte. Dann hat es auch mit der Heranziehung der reichen Leute zu den Staatslaſten noch lange Wege. Die Republik nennt ſich demokratiſch, aber ſie iſt ſo plutokratiſch wie kein Königreich.

In Rußland kracht die Geſetzgebungsmaſchine. Bei dem Entſtehen des Kabinetts Goremykin wurde geſagt, daß ſein Hauptzweck die Beſſerung der Beziehungen zur Reichsduma ſei. Das Gegenteil iſt eingetroffen. Goremykin hat durch Beſtreitung des Interpellations- und des Initiativrechts des Parlaments ſowie durch Erhebung einer Anklage gegen einen ſozialiſtiſchen Abgeordneten einen Teil der Duma ſo in Zorn verſetzt, daß es zu einer lärmenden Obſtruktion gegen ſeine Budgetrede und zum Ausſchluß von ganzen Serien der tumultuierenden Abgeordneten kam. Das Gerücht, daß die Regierung zur Auflöſung der Duma ſchreiten wolle, iſt dementiert worden. Es ſcheint auch, als ob die Mehrheit der Duma die Vorſicht für den beſſeren Teil der Tapferkeit halte. Gegen den Wunſch der Oppoſition iſt die Erledigung der geheimen Geſetzentwürfe, darunter eines über die Rekrutenziffer, beſchloſſen worden. Auf die inneren Wirren in Rußland darf man keine hochpolitiſchen Hoffnungen ſetzen. Die Herren ſchlagen ſich und ſie vertragen ſich, ſobald es gegen das Ausland geht.

Größe löſt. Auch auf der Höhe ſeines Lebens blieb er der herzloſe Egoiſt, der fern von ſeinem Volke nur ſeinem Ehrgeiz lebte. Darum ging auch raſch genug, nur geringe Spuren hinterlaſſend, das Werk des Korſen unter, ſobald er ſelbſt geſtürzt war. Er iſt nicht, wie Auguſtus, ein hellſtrahlender Fixſtern am Himmel der Weltgeſchehniſſe, ſondern nur ein Meteor, wie er ſich ſelbſt kennzeichnete, beſtimmt, das Jahrhundert zu erleuchten.

Wie Napoleon dem römiſchen Kaiſer in der Auffaſſung und Betätigung der Herrſcherwirkſamkeit fernſteht, ſo nahe ſteht der Frankenfürſt dem Römer. Karl dem Großen fiel freilich der ſtaatsrechtliche Inhalt ſeiner Machtſtellung ohne nennenswerte Schwierigkeiten zu, und die Kaiſerwürde bedeutete keinen Zuwachs an feſt umgrenzten Befugniſſen. Der beiden hervorragendſte, heute noch in ihrer Tragweite erkennbare Tätigkeit vollzog ſich auf dem kulturellen Gebiete. Unter dieſem Geſichtspunkte iſt Karl der unmittelbarſte Nachfolger des Auguſtus. Dieſe Betätigung, dieſe Erfolge erheben ſie vor allem zu weltgeſchichtlicher Größe. Die helleniſche Kultur war zur Weltkultur berufen. Die ſtaatliche Schwäche der Griechen, der frühe Tod Alexanders des Großen, der noch nicht vollendete Bau des römiſchen Weltreiches, die unruhige inner-politiſche Lage Roms hatten zuſammengewirkt, um die Erhebung der griechiſchen Kultur zur Univerſalkultur weit hinauszuſchieben. Die nahezu kulturfeindliche vorkaiſerliche Zeit hatte die Regungen derſelben in enge Feſſeln geſchlagen, ſie dem Untergange faſt nahe gebracht. Da ſchuf Auguſtus die ſtarken Formen, in denen ſie ihre mächtige Veredelung des Menſchengeſchlechtes vollziehen konnte. Und, merkwürdig genug, unter Auguſtus erſchien jene höhere Macht, die neben der ſittlichen Befreiung und Erneuerung der tiefgefallenen Menſchheit durch die kommenden heftigen Völkerſtürme hindurch die wertvollen Gaben der griechiſchen Kultur behüten und in unſere Tage hinüber retten ſollte! Die Betrachtung dieſer Frage hat bereits die weitaus ernſtere Tätigkeit des Auguſtus berührt. Mit ſcharfem Auge und ſorgenvollem Herzen erkannte Auguſtus, daß die Menſchheit religiös und ſittlich ſchwer erkrankt war. So elend, ſo hoffnungslos war die Welt nie mehr ſeit jenen Tagen. Was Menſchenkraft vermochte, das verſuchte der Kaiſer durch ſeine Reformgeſetze. Die Erlöſung aus tiefer Nacht religiöſen, ſittlichen und ſozialen Elendes brachte erſt das Chriſtentum.

Karl der Große ſah ſich vor dem durch den Zuſammenſturz des weſtrömiſchen Reiches und die Stürme der Völkerwanderung geſchaffenen wüſten Trümmerfeld politiſcher und vor allem kultureller Werte. Er ſchuf das feſtgefügte Reich, in welchem dann die langſam wiedererſtehende Kultur eine ſichere Stätte fand. Auguſtus Zeit war geſättigt von Bildung, aber entfremdet der Religion. Karl war der Führer roher Barbaren, die aber eben erſt der völkererneuernden Religion gewonnen waren. Der weitblickende Fürſt knüpfte an dieſe Tätigkeit der chriſtlichen Glaubensboten an, ſchützte und förderte das religiöſe Leben. So war auch eine feſte Grundlage geſchaffen für den unter dieſem Kaiſer hoffnungsvoll einſetzenden kulturellen Aufſtieg. „Des Auguſtus Zeitalter ein müdes, düſteres Herbſtbild, am Horizont unheimliches Wetterleuchten; Karls Zeitalter ein Frühlingsbild mit Frühlingsbrauſen und Frühlingskeimen.“

Wie klein erſcheint neben dieſen beiden Fürſten Napoleon. Gewiß ſoll nicht geſchmälert werden, was dieſer Große für die innere Erneuerung getan. Er hat auch der Religion eminente Völkerbedeutung erkannt, ihr wieder in ſeinem Reiche eine Stätte bereitet. Aber bei allem hatte er ſeine Perſon im Auge; der erhabene, überzeugte und überzeugende Ernſt ſeiner größeren Vorgänger fehlte ihm. Auguſtus und Karl waren in Allem groß, Napoleon iſt nur eine politiſche Größe.

Maienregen in der Nacht.

. . . und steigt ein Duften aus den Gärten auf,
Die maiengrün im warmen Regen beben,
Und ist die Nacht so schattenstill und weich,
So ganz erfüllt von jungem Blütenleben —
Wie eine Schale, bis zum Rande voll
Mit Edelwein, dem dunkeln feuersüssen,
Den uns're Seele schweigend kosten soll,
Als gält' es einen König zu begrüssen.

Anna Frelin von Krane.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Reichstag in der Aufarbeitung.

An die hohe Politik iſt der Reichstag immer noch nicht herangekommen. Herr v. Bethmann Hollweg hat freilich den Rückweg von Korfu wieder gefunden, iſt aber jetzt durch das Ableben ſeiner Gemahlin in den Amtsgeſchäften behindert. Auch der Kaiſer iſt bereits heimgekehrt und hat an den großartigen Feierlichkeiten der Taufe ſeines braunſchweigiſchen Enkels teilgenommen.[1] Aber in den oberſten Regionen herrſcht noch eine gewiſſe abwartende Zurückhaltung. Die Seſſion ſteht mit anderthalb Füßen im Grabe, und noch weiß der Reichstag nicht, ob er geſchloſſen oder vertagt werden ſoll. Das iſt keine bloße Form- oder Ehrenfrage, ſondern hat Einfluß auf die Auswahl der Gegenſtände, die ſofort noch erledigt oder verſchoben werden ſollen. In einem Punkt freilich hat die Regierung ſchnell und laut geſprochen, nämlich bei der ſchroffen und unbedingten Ablehnung der beſcheidenen Erweiterung, die der Reichstag einſtimmig der Beſoldungsvorlage gegeben hatte. Die Rückſichtsloſigkeit, die hier einem gemeinſamen Wunſche aller Parteien geboten wird, erinnert an Bismarckſche Gewohnheiten. Aber man könnte doch die Frage aufwerfen, ob der eiſerne Kanzler wegen einer ſolchen Kleinigkeit (höchſtens 3 Millionen jährlich) einen derartigen Krach beliebt hätte. Der Reichstag hat in der zweiten Leſung die beanſtandeten Beſchlüſſe ſeiner Kommiſſion genehmigt. Die Ausgleichsverhandlungen gelten als geſcheitert. Das Fatale bei dieſer Kraftprobe iſt die Schädigung der Unterbeamten der Reichseiſenbahnen, der Landbriefträger und der Deckoffiziere, denen eine Aufbeſſerung durch die Regierungsvorlage zugedacht war und die jetzt leer ausgehen, weil die Regierung nicht zugleich die gehobenen Unterbeamten der Poſt- und Telegraphenverwaltung aufbeſſern will, für die der Reichstag ebenfalls ſorgen möchte.

Die Hauptarbeit der vergangenen Woche galt dem Militär-Etat. Dabei gab es doch einige erbauliche Eindrücke. Der Bericht über die Durchführung der im vorigen Sommer beſchloſſenen Heeresverſtärkung war wirklich erfreulich, und das Auftreten des preußiſchen Kriegsminiſters v. Falkenhayn, der de facto als Reichskriegsminiſter fungiert, zeugt von einer ſehr großen Gewandtheit. Die Erinnerung an die erſte unglückſelige Zaberndebatte und die Ausſtellungen, die wir an gewiſſen militäriſchen Einrichtungen und Sitten machen müſſen, brauchen uns nicht abzuhalten von der Anerkennung, daß der gegenwärtige Berliner Kriegsminiſter eine geiſtreiche und ſtarke Perſönlichkeit iſt, die namentlich im Kampfe gegen die Umſturzpartei ſich bewährt, und daß überhaupt die Militärverwaltung in der Verwirklichung des Heeresgeſetzes ein Meiſterſtück geleiſtet hat. Bis zum 1. Okt. 1913 für eine neue Mannſchaft von 60 000 Köpfen und für 20 000 neue Pferde alles Erforderliche vorzurichten, das war in der Tat eine Rieſenaufgabe. Sie iſt ſo glücklich gelöſt worden, daß ſich die Geſundheitsverhältniſſe in dem vergrößerten Heer nicht verſchlechtert haben, ſondern die Statiſtik der Krankheitsfälle ſich ſogar noch um $^1/_2$ Prozent günſtiger ſtellt. Was das beſagen will, lehrt ein Blick auf Frankreich, wo infolge der Heeresverſtärkung ein wahres Siechtum ausgebrochen iſt. Die deutſche Verwaltung war freilich in einem wichtigen Punkte im Vorteil: ſie brauchte keine halbtauglichen Rekruten einzuſtellen, um die neuen Reihen zu füllen. Es ſind noch 38 000 Taugliche überzählig geblieben: das iſt der Gipfel der erfreulichen Erſcheinungen. Wenn der Geburtenrückgang die Zukunft nicht zu arg verdirbt, ſo ſichert uns der Ueberſchuß an Volltauglichen einen Vorſprung vor den Franzoſen, den ſie unmöglich einholen können und der daher bremſend auf den Rüſtungseifer und fördernd auf die Friedlichkeit wirken muß, der alſo gerade zu gegenteiligen Folgerungen, als ſie der rüſtungswütige Wehrverein und ſein unverantwortlicher Wortführer Keim ziehen, Anlaß bietet und den Warnruf des verantwortlichen Staatsmannes Hertling bekräftigt. Das Wort des Wehrvereins-Generals von der bayeriſchen „Extratour“, die eine „unmittelbare Kriegsgefahr“ bedeute, weiß man im Süden entſprechend zu würdigen.

---

[1] In ſeiner Rede bei der Galatafel, an der u. a. Prinz Franz von Bayern als Vertreter des Königs Ludwig, ſowie Vertreter des Kaiſers Franz Joſeph, des Zaren und des engliſchen Königs teilnahmen, gab der herzogliche Vater dem Wunſche Ausdruck, daß es ihm gelingen möge, den Sohn „auf chriſtlicher Grundlage zu einem guten und tüchtigen Menſchen zu erziehen, auf daß er dermaleinſt unter den Gliedern des Reiches ſich als ein echter deutſcher Fürſt bewähre.“ Der kaiſerliche Großvater wünſchte, der Enkel möge dereinſt „ſein größtes Glück und ſeine höchſte Befriedigung darin finden, für das Wohl ſeines angeſtammten Braunſchweiger Landes alle Kraft einzuſetzen, im Rate der deutſchen Fürſten zu wirken für die Größe und Macht des deutſchen Vaterlandes als eine feſte Stütze unſeres proteſtantiſchen Glaubens.“

Wenn ſo unſer Selbſtbewußtſein gehoben wird, ſo dürfen wir doch nicht in dem ſteten Streben nach Vervollkommnung unſeres Volksheeres nachlaſſen. Keine Stagnation, ſondern Reformen! Der gegenwärtige Berliner Kriegsminiſter macht den Eindruck, als ob er für eine friſche und flotte Fortentwicklung Verſtändnis und Neigung hätte. Natürlich hat er in ſeiner Stellung Rückſichten zu nehmen und muß mit diplomatiſcher Vorſicht die Perſonen und die Verhältniſſe behandeln. Darum braucht man es auch nicht zu tragiſch zu nehmen, wenn der Kriegsminiſter die Zulaſſung von iſraelitiſchen Offizieren zunächſt auf die Wahlkollegien der Offiziere abſchiebt oder wenn er die traditionelle Stellung des unverantwortlichen Militärkabinetts im Namen der Kommandogewalt beſtens zu verteidigen ſucht. Mit der Verantwortlichkeit der Miniſter iſt es ja überhaupt noch ſchlecht beſtellt; die Verantwortlichkeit des preußiſchen Kriegsminiſters vor dem Reichstage iſt noch mit beſonderen formalen Zweifeln und Schwierigkeiten verknüpft. Vorläufig muß man ſich mit der Hoffnung beſcheiden, daß ein tüchtiger Kriegsminiſter ſchon darauf achten wird, die Tätigkeit des Militärkabinetts im Einklang zu halten mit den Grundſätzen und Zielen ſeiner eigenen Amtstätigkeit. Auch hier kommt es mehr auf die Perſönlichkeiten als auf die Paragraphen an. Schließlich muß doch der Berliner Kriegsminiſter im Reichstage Rede und Antwort ſtehen für die geſamten Verhältniſſe im Heerweſen. Die Kreideſtriche, die zur Abgrenzung der Verantwortlichkeit gezogen werden, hindern die ſachgemäße Kritik nicht. Die Einwirkung der Volksvertretung im reformeriſchen, fortſchrittlichen Sinne würde noch größer ſein, wenn die Sozialdemokratie ihre antimilitariſtiſchen Treibereien, ihre Uebertreibungen einzelner Mißſtände und ihre Maßloſigkeiten in den Forderungen einſtellte.

Angeſichts der glücklichen Durchführung des Heeresgeſetzes von 1913 ſollte ſich die Regierung auch bewußt bleiben, daß dieſer gewaltige Erfolg ſeine Grundlage hat in der patriotiſchen Einſicht und Tatkraft des Reichstags, ſowie in der Opferfreudigkeit des deutſchen Volkes. Die Regierung vergibt ſich alſo nichts, ſondern tut nur ihre Pflicht und Schuldigkeit, wenn ſie dem Volke und der Volksvertretung mit Achtung und Vertrauen entgegenkommt.

Vom Ausland.

Weder in Mexiko noch in Albanien ſind die Wirren beendet. Zur Beilegung der Kämpfe in Südalbanien hat die internationale Kontrollkommiſſion Verhandlungen angebahnt, denen das Programm einer gewiſſen Selbſtverwaltung für Epirus ſowie eine Gewähr für die griechiſche Amts- und Schulſprache zugrunde liegt. In Mexiko hat ſich trotz der zahlreichen Friedensengel die Lage verſchärft. Die Union rüſtet aus Leibeskräften, um die Invaſionstruppen zu verſtärken; die Rebellen ſetzen mit verdoppeltem Eifer ihre Angriffe gegen Huerta fort, da ſie durch die Amerikaner unterſtützt werden, namentlich auch durch Waffenzufuhr ungeachtet des geltenden Verbots; Huerta ſelbſt, dem die Waffenzufuhr geſperrt iſt, hat für ſeinen Bereich die volle Handelsſperre gegenüber der Union verhängt. Was unter dieſen Umſtänden bei der Vermittlungskonferenz in Niagara-Falls herauskommen ſoll, weiß kein Prophet zu ſagen.

In Europa brachte uns die letzte Woche wenigſtens etwas Erquickliches, nämlich eine Rede des engliſchen Miniſters des Auswärtigen Sir Edward Grey, die eine gewiſſe Schwenkung der engliſchen Politik in der Frage des Kaperrechts ankündigt. Bisher wollte England ſich auf den im Haag beſchloſſenen Schutz des Privateigentums zur See nicht einlaſſen, weil man an der überlieferten Anſicht feſthielt, daß für England im Kriegsfalle die Kaperei eine vorteilhafte und unerſetzliche Waffe ſei. Nunmehr macht man aber der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit einige Zugeſtändniſſe. Nach der Ankündigung Greys will man über die Neuordnung des Kaperrechts verhandeln unter den drei Vorbedingungen: 1. Aufrechterhaltung des Blockaderechts; 2. Definition der Konterbande; 3. Verzicht auf die Benutzung von Handelsſchiffen als Kriegsſchiffe. Die Vorbedingungen ſind zahlreich und weitgehend; ſie werden eine eingehende Prüfung erfordern, insbeſondere auch der dritte Punkt, da es ſich ſchwerlich durchführen läßt, daß ein Staat im Notfalle auf die Benutzung der vorhandenen Handelsſchiffe wirklich verzichte. England ſelbſt hat das Beiſpiel zu dieſer Ergänzung der ſchwimmenden Kriegsmittel gegeben; es iſt daher nicht ohne weiteres klar, was Sir Edward Grey mit dem Vorſchlage eines ſolchen Verbotes bezweckt. Immerhin iſt es ein Fortſchritt auf der Bahn der Friedensbeſtrebungen, die im Haag eingeleitet worden ſind, wenn über den Schutz des privaten Handels während eines Krieges neue Beratungen eröffnet werden. — Der engliſche Miniſter brachte auch die Kaperrechtsfrage in Zuſammenhang mit den Abrüſtungsbeſtrebungen, allerdings nicht in der Form einer Vorbedingung, ſondern unter dem Ausdruck der Erwartung, daß nach dem Gelingen der Vereinbarung über den Eigentumsſchutz die Mächte um ſo mehr geneigt ſein würden, ihre Rüſtungen einzuſchränken. Wir können in dieſer Hinſicht uns nicht zu Hoffnungen aufſchwingen. Was insbeſondere Deutſchland angeht, ſo braucht es im Falle einer europäiſchen Konflagration ſeine Kriegsflotte doch noch zu anderen und wichtigeren Dingen als zum Schutze ſeiner Handelsſchiffe. Das hindert uns aber nicht, der engliſchen Regierung die Anerkennung dafür auszuſprechen, daß ſie neuerdings eine freundlichere und friedlichere Haltung einnimmt, ſowohl in den aktuellen Fragen der hohen Politik als gegenüber den Haager Anregungen.

Die Ulſterfrage laſtet noch immer ſchwer auf der Londoner Politik; es ſind allerdings Ausgleichsbeſprechungen angebahnt, doch iſt noch kein Erfolg ſichtbar. Aber das hindert das liberale Kabinett nicht, ſeine „demokratiſche“ Finanzpolitik mit voller Energie fortzuführen. Der Schatzkanzler Lloyd George erregte vor 6 Jahren ein großes Entſetzen unter den beſitzenden Klaſſen und in der ganzen unioniſtiſchen Partei, als er die damals nötige Finanzreform durch Erhöhung der Einkommen- und Erbſchaftsſteuer durchführte. Die Wähler beſtätigten aber die Regierungsmehrheit und die neue Steuerpolitik. Jetzt hat England wieder ein Defizit von nahezu 200 Mill. Mark, in der Hauptſache herbeigeführt durch die Fortſetzung des gewaltigen Flottenbaues. Das Defizit ließe ſich auf die Hälfte verringern, wenn man vorläufig verzichten wollte auf die Verbeſſerung des Schulweſens und der Geſundheitspflege in den Gemeinden, für die ein Staatszuſchuß von 80 Millionen Mark geplant war. Lloyd George will ſich aber nicht auf Halbheiten einlaſſen, ſondern ſchlägt in ſeinem Budget für 1914 vor, die ganzen 200 Millionen durch Steuerzuſchläge auf die Einkommen von mehr als 20,000 ℳ und auf die größeren Erbſchaften aufzubringen. Eine kühne Maßregel! Die Gegner machen geltend, daß auf dieſe Weiſe ſchon mitten im Frieden zu einer Art Konfiskation gegriffen werde, die für den Notfall eines Krieges reſerviert bleiben müßte! Wir können uns in die engliſche Steuerpolitik nicht einmiſchen. Jeder Staat muß nach ſeiner Art den Bedarf aufbringen. Daher iſt es auch unzuläſſig, wenn linksliberale Blätter in Deutſchland aus dem engliſchen Vorgehen herleiten wollen, daß auch Deutſchland die Steuerſchraube gegenüber den großen Vermögen noch viel ſtärker anziehen könne und müſſe. In Deutſchland iſt doch ſoeben durch den Wehrbeitrag von 1200 Millionen eine tüchtige Schröpfung vorgenommen worden. Die Vermögensverhältniſſe liegen bei uns nicht ſo wie in England, und auch die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe ſind anders, da bei uns die direkten Steuern für die Einzelſtaaten reſerviert bleiben müſſen.

Das engliſche Beiſpiel verdient viel mehr Beachtung in Frankreich, wo man ſeit Jahren von einer ordentlichen Einkommenſteuer redet, aber niemals dazu kommt. Die Stichwahlen am letzten Sonntag haben eine Verſtärkung der Konſervativen und der Sozialiſten, aber keine weſentliche Aenderung der Geſamtlage gebracht, ſo daß die alte Wirtſchaft fortbeſtehen dürfte. Dann hat es auch mit der Heranziehung der reichen Leute zu den Staatslaſten noch lange Wege. Die Republik nennt ſich demokratiſch, aber ſie iſt ſo plutokratiſch wie kein Königreich.

In Rußland kracht die Geſetzgebungsmaſchine. Bei dem Entſtehen des Kabinetts Goremykin wurde geſagt, daß ſein Hauptzweck die Beſſerung der Beziehungen zur Reichsduma ſei. Das Gegenteil iſt eingetroffen. Goremykin hat durch Beſtreitung des Interpellations- und des Initiativrechts des Parlaments ſowie durch Erhebung einer Anklage gegen einen ſozialiſtiſchen Abgeordneten einen Teil der Duma ſo in Zorn verſetzt, daß es zu einer lärmenden Obſtruktion gegen ſeine Budgetrede und zum Ausſchluß von ganzen Serien der tumultuierenden Abgeordneten kam. Das Gerücht, daß die Regierung zur Auflöſung der Duma ſchreiten wolle, iſt dementiert worden. Es ſcheint auch, als ob die Mehrheit der Duma die Vorſicht für den beſſeren Teil der Tapferkeit halte. Gegen den Wunſch der Oppoſition iſt die Erledigung der geheimen Geſetzentwürfe, darunter eines über die Rekrutenziffer, beſchloſſen worden. Auf die inneren Wirren in Rußland darf man keine hochpolitiſchen Hoffnungen ſetzen. Die Herren ſchlagen ſich und ſie vertragen ſich, ſobald es gegen das Ausland geht.

Größe löſt. Auch auf der Höhe ſeines Lebens blieb er der herzloſe Egoiſt, der fern von ſeinem Volke nur ſeinem Ehrgeiz lebte. Darum ging auch raſch genug, nur geringe Spuren hinterlaſſend, das Werk des Korſen unter, ſobald er ſelbſt geſtürzt war. Er iſt nicht, wie Auguſtus, ein hellſtrahlender Fixſtern am Himmel der Weltgeſchehniſſe, ſondern nur ein Meteor, wie er ſich ſelbſt kennzeichnete, beſtimmt, das Jahrhundert zu erleuchten.

Wie Napoleon dem römiſchen Kaiſer in der Auffaſſung und Betätigung der Herrſcherwirkſamkeit fernſteht, ſo nahe ſteht der Frankenfürſt dem Römer. Karl dem Großen fiel freilich der ſtaatsrechtliche Inhalt ſeiner Machtſtellung ohne nennenswerte Schwierigkeiten zu, und die Kaiſerwürde bedeutete keinen Zuwachs an feſt umgrenzten Befugniſſen. Der beiden hervorragendſte, heute noch in ihrer Tragweite erkennbare Tätigkeit vollzog ſich auf dem kulturellen Gebiete. Unter dieſem Geſichtspunkte iſt Karl der unmittelbarſte Nachfolger des Auguſtus. Dieſe Betätigung, dieſe Erfolge erheben ſie vor allem zu weltgeſchichtlicher Größe. Die helleniſche Kultur war zur Weltkultur berufen. Die ſtaatliche Schwäche der Griechen, der frühe Tod Alexanders des Großen, der noch nicht vollendete Bau des römiſchen Weltreiches, die unruhige inner-politiſche Lage Roms hatten zuſammengewirkt, um die Erhebung der griechiſchen Kultur zur Univerſalkultur weit hinauszuſchieben. Die nahezu kulturfeindliche vorkaiſerliche Zeit hatte die Regungen derſelben in enge Feſſeln geſchlagen, ſie dem Untergange faſt nahe gebracht. Da ſchuf Auguſtus die ſtarken Formen, in denen ſie ihre mächtige Veredelung des Menſchengeſchlechtes vollziehen konnte. Und, merkwürdig genug, unter Auguſtus erſchien jene höhere Macht, die neben der ſittlichen Befreiung und Erneuerung der tiefgefallenen Menſchheit durch die kommenden heftigen Völkerſtürme hindurch die wertvollen Gaben der griechiſchen Kultur behüten und in unſere Tage hinüber retten ſollte! Die Betrachtung dieſer Frage hat bereits die weitaus ernſtere Tätigkeit des Auguſtus berührt. Mit ſcharfem Auge und ſorgenvollem Herzen erkannte Auguſtus, daß die Menſchheit religiös und ſittlich ſchwer erkrankt war. So elend, ſo hoffnungslos war die Welt nie mehr ſeit jenen Tagen. Was Menſchenkraft vermochte, das verſuchte der Kaiſer durch ſeine Reformgeſetze. Die Erlöſung aus tiefer Nacht religiöſen, ſittlichen und ſozialen Elendes brachte erſt das Chriſtentum.

Karl der Große ſah ſich vor dem durch den Zuſammenſturz des weſtrömiſchen Reiches und die Stürme der Völkerwanderung geſchaffenen wüſten Trümmerfeld politiſcher und vor allem kultureller Werte. Er ſchuf das feſtgefügte Reich, in welchem dann die langſam wiedererſtehende Kultur eine ſichere Stätte fand. Auguſtus Zeit war geſättigt von Bildung, aber entfremdet der Religion. Karl war der Führer roher Barbaren, die aber eben erſt der völkererneuernden Religion gewonnen waren. Der weitblickende Fürſt knüpfte an dieſe Tätigkeit der chriſtlichen Glaubensboten an, ſchützte und förderte das religiöſe Leben. So war auch eine feſte Grundlage geſchaffen für den unter dieſem Kaiſer hoffnungsvoll einſetzenden kulturellen Aufſtieg. „Des Auguſtus Zeitalter ein müdes, düſteres Herbſtbild, am Horizont unheimliches Wetterleuchten; Karls Zeitalter ein Frühlingsbild mit Frühlingsbrauſen und Frühlingskeimen."

Wie klein erſcheint neben dieſen beiden Fürſten Napoleon. Gewiß ſoll nicht geſchmälert werden, was dieſer Große für die innere Erneuerung getan. Er hat auch der Religion eminente Völkerbedeutung erkannt, ihr wieder in ſeinem Reiche eine Stätte bereitet. Aber bei allem hatte er ſeine Perſon im Auge; der erhabene, überzeugte und überzeugende Ernſt ſeiner größeren Vorgänger fehlte ihm. Auguſtus und Karl waren in Allem groß, Napoleon iſt nur eine politiſche Größe.

* * *

Maienregen in der Nacht.

. . . und steigt ein Duften aus den Gärten auf,
Die maiengrün im warmen Regen beben,
Und ist die Nacht so schattenstill und weich,
So ganz erfüllt von jungem Blütenleben —
Wie eine Schale, bis zum Rande voll
Mit Edelwein, dem dunkeln feuersüssen,
Den uns're Seele schweigend kosten soll,
Als gält' es einen König zu begrüssen.

Anna Freiin von Krane.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Reichstag in der Aufarbeitung.

An die hohe Politik iſt der Reichstag immer noch nicht herangekommen. Herr v. Bethmann Hollweg hat freilich den Rückweg von Korfu wieder gefunden, iſt aber jetzt durch das Ableben ſeiner Gemahlin in den Amtsgeſchäften behindert. Auch der **Kaiſer** iſt bereits heimgekehrt und hat an den großartigen Feierlichkeiten der Taufe ſeines braunſchweigiſchen Enkels teilgenommen.[1] Aber in den oberſten Regionen herrſcht noch eine gewiſſe abwartende Zurückhaltung. Die Seſſion ſteht mit anderthalb Füßen im Grabe, und noch weiß der Reichstag nicht, ob er geſchloſſen oder vertagt werden ſoll. Das iſt keine bloße Form- oder Ehrenfrage, ſondern hat Einfluß auf die Auswahl der Gegenſtände, die ſofort noch erledigt oder verſchoben werden ſollen. In einem Punkt freilich hat die Regierung ſchnell und laut geſprochen, nämlich bei der ſchroffen und unbedingten Ablehnung der beſcheidenen Erweiterung, die der Reichstag einſtimmig der Beſoldungsvorlage gegeben hatte. Die Rückſichtsloſigkeit, die hier einem gemeinſamen Wunſche aller Parteien geboten wird, erinnert an Bismarckſche Gewohnheiten. Aber man könnte doch die Frage aufwerfen, ob der eiſerne Kanzler wegen einer ſolchen Kleinigkeit (höchſtens 3 Millionen jährlich) einen derartigen Krach beliebt hätte. Der Reichstag hat in der zweiten Leſung die beanſtandeten Beſchlüſſe ſeiner Kommiſſion genehmigt. Die Ausgleichsverhandlungen gelten als geſcheitert. Das Fatale bei dieſer Kraftprobe iſt die Schädigung der Unterbeamten der Reichseiſenbahnen, der Landbriefträger und der Deckoffiziere, denen eine Aufbeſſerung durch die Regierungsvorlage zugedacht war und die jetzt leer ausgehen, weil die Regierung nicht zugleich die gehobenen Unterbeamten der Poſt- und Telegraphenverwaltung aufbeſſern will, für die der Reichstag ebenfalls ſorgen möchte.

Die Hauptarbeit der vergangenen Woche galt dem Militär-Etat. Dabei gab es doch einige erbauliche Eindrücke. Der Bericht über die Durchführung der im vorigen Sommer beſchloſſenen Heeresverſtärkung war wirklich erfreulich, und das Auftreten des preußiſchen Kriegsminiſters v. Falkenhayn, der de facto als Reichskriegsminiſter fungiert, zeugt von einer ſehr großen Gewandtheit. Die Erinnerung an die erſte unglückſelige Zaberndebatte und die Ausſtellungen, die wir an gewiſſen militäriſchen Einrichtungen und Sitten machen müſſen, brauchen uns nicht abzuhalten von der Anerkennung, daß der gegenwärtige Berliner Kriegsminiſter eine geiſtreiche und ſtarke Perſönlichkeit iſt, die namentlich im Kampfe gegen die Umſturzpartei ſich bewährt, und daß überhaupt die Militärverwaltung in der Verwirklichung des Heeresgeſetzes ein Meiſterſtück geleiſtet hat. Bis zum 1. Okt. 1913 für eine neue Mannſchaft von 60000 Köpfen und für 20000 neue Pferde alles Erforderliche vorzurichten, das war in der Tat eine Rieſenaufgabe. Sie iſt ſo glücklich gelöſt worden, daß ſich die Geſundheitsverhältniſſe in dem vergrößerten Heer nicht verſchlechtert haben, ſondern die Statiſtik der Krankheitsfälle ſich ſogar noch um $^1/_2$ Prozent günſtiger ſtellt. Was das beſagen will, lehrt ein Blick auf Frankreich, wo infolge der Heeresverſtärkung ein wahres Siechtum ausgebrochen iſt. Die deutſche Verwaltung war freilich in einem wichtigen Punkte im Vorteil: ſie brauchte keine halbtauglichen Rekruten einzuſtellen, um die neuen Reihen zu füllen. Es ſind noch 38000 Taugliche überzählig geblieben: das iſt der Gipfel der erfreulichen Erſcheinungen. Wenn der Geburtenrückgang die Zukunft nicht zu arg verdirbt, ſo ſichert uns der Ueberſchuß an Volltauglichen einen Vorſprung vor den Franzoſen, den ſie unmöglich einholen können und der daher bremſend auf den Rüſtungseifer und fördernd auf die Friedlichkeit wirken muß, der alſo gerade zu gegenteiligen Folgerungen, als ſie der rüſtungswütige Wehrverein und ſein unverantwortlicher Wort-

führer Keim ziehen, Anlaß bietet und den Warnruf des verantwortlichen Staatsmannes Hertling bekräftigt. Das Wort des Wehrvereins-Generals von der bayeriſchen „Extratour", die eine „unmittelbare Kriegsgefahr" bedeute, weiß man im Süden entſprechend zu würdigen.

---

[1] In ſeiner Rede bei der Galatafel, an der u. a. Prinz Franz von Bayern als Vertreter des Königs Ludwig, ſowie Vertreter des Kaiſers Franz Joſeph, des Zaren und des engliſchen Königs teilnahmen, gab der herzogliche Vater dem Wunſche Ausdruck, daß es ihm gelingen möge, den Sohn „auf chriſtlicher Grundlage zu einem guten und tüchtigen Menſchen zu erziehen, auf daß er dermaleinſt unter den Gliedern des Reiches ſich als ein echter deutſcher Fürſt bewähre." Der kaiſerliche Großvater wünſchte, der Enkel möge dereinſt „ſein größtes Glück und ſeine höchſte Befriedigung darin finden, für das Wohl ſeines angeſtammten Braunſchweiger Landes alle Kraft einzuſetzen, im Rate der deutſchen Fürſten zu wirken für die Größe und Macht des deutſchen Vaterlandes als eine feſte Stütze unſeres proteſtantiſchen Glaubens."

Wenn ſo unſer Selbſtbewußtſein gehoben wird, ſo dürfen wir doch nicht in dem ſteten Streben nach Vervollkommnung unſeres Volksheeres nachlaſſen. Keine Stagnation, ſondern Reformen! Der gegenwärtige Berliner Kriegsminiſter macht den Eindruck, als ob er für eine friſche und flotte Fortentwicklung Verſtändnis und Neigung hätte. Natürlich hat er in ſeiner Stellung Rückſichten zu nehmen und muß mit diplomatiſcher Vorſicht die Perſonen und die Verhältniſſe behandeln. Darum braucht man es auch nicht zu tragiſch zu nehmen, wenn der Kriegsminiſter die Zulaſſung von iſraelitiſchen Offizieren zunächſt auf die Wahlkollegien der Offiziere abſchiebt oder wenn er die traditionelle Stellung des unverantwortlichen Militärkabinetts im Namen der Kommandogewalt beſtens zu verteidigen ſucht. Mit der Verantwortlichkeit der Miniſter iſt es ja überhaupt noch ſchlecht beſtellt; die Verantwortlichkeit des preußiſchen Kriegsminiſters vor dem Reichstage iſt noch mit beſonderen formalen Zweifeln und Schwierigkeiten verknüpft. Vorläufig muß man ſich mit der Hoffnung beſcheiden, daß ein tüchtiger Kriegsminiſter ſchon darauf achten wird, die Tätigkeit des Militärkabinetts im Einklang zu halten mit den Grundſätzen und Zielen ſeiner eigenen Amtstätigkeit. Auch hier kommt es mehr auf die Perſönlichkeiten als auf die Paragraphen an. Schließlich muß doch der Berliner Kriegsminiſter im Reichstage Rede und Antwort ſtehen für die geſamten Verhältniſſe im Heerweſen. Die Kreideſtriche, die zur Abgrenzung der Verantwortlichkeit gezogen werden, hindern die ſachgemäße Kritik nicht. Die Einwirkung der Volksvertretung im reformeriſchen, fortſchrittlichen Sinne würde noch größer ſein, wenn die Sozialdemokratie ihre antimilitariſtiſchen Treibereien, ihre Uebertreibungen einzelner Mißſtände und ihre Maßloſigkeiten in den Forderungen einſtellte.

Angeſichts der glücklichen Durchführung des Heeresgeſetzes von 1913 ſollte ſich die Regierung auch bewußt bleiben, daß dieſer gewaltige Erfolg ſeine Grundlage hat in der patriotiſchen Einſicht und Tatkraft des Reichstags, ſowie in der Opferfreudigkeit des deutſchen Volkes. Die Regierung vergibt ſich alſo nichts, ſondern tut nur ihre Pflicht und Schuldigkeit, wenn ſie dem Volke und der Volksvertretung mit Achtung und Vertrauen entgegenkommt.

Vom Ausland.

Weder in Mexiko noch in Albanien ſind die Wirren beendet. Zur Beilegung der Kämpfe in Südalbanien hat die internationale Kontrollkommiſſion Verhandlungen angebahnt, denen das Programm einer gewiſſen Selbſtverwaltung für Epirus ſowie eine Gewähr für die griechiſche Amts- und Schulſprache zugrunde liegt. In Mexiko hat ſich trotz der zahlreichen Friedensengel die Lage verſchärft. Die Union rüſtet aus Leibeskräften, um die Invaſionstruppen zu verſtärken; die Rebellen ſetzen mit verdoppeltem Eifer ihre Angriffe gegen Huerta fort, da ſie durch die Amerikaner unterſtützt werden, namentlich auch durch Waffenzufuhr ungeachtet des geltenden Verbots; Huerta ſelbſt, dem die Waffenzufuhr geſperrt iſt, hat für ſeinen Bereich die volle Handelsſperre gegenüber der Union verhängt. Was unter dieſen Umſtänden bei der Vermittlungskonferenz in Niagara-Falls herauskommen ſoll, weiß kein Prophet zu ſagen.

In Europa brachte uns die letzte Woche wenigſtens etwas Erquickliches, nämlich eine Rede des engliſchen Miniſters des Auswärtigen Sir Edward Grey, die eine gewiſſe Schwenkung der engliſchen Politik in der Frage des Kaperrechts ankündigt. Bisher wollte England ſich auf den im Haag beſchloſſenen Schutz des Privateigentums zur See nicht einlaſſen, weil man an der überlieferten Anſicht feſthielt, daß für England im Kriegsfalle die Kaperei eine vorteilhafte und unerſetzliche Waffe ſei. Nunmehr macht man aber der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit einige Zugeſtändniſſe. Nach der Ankündigung Greys will man über die Neuordnung des Kaperrechts verhandeln unter den drei Vorbedingungen: 1. Aufrechterhaltung des Blockaderechts; 2. Definition der Konterbande; 3. Verzicht auf die Benutzung von Handelsſchiffen als Kriegsſchiffe. Die Vorbedingungen ſind zahlreich und weitgehend; ſie werden eine eingehende Prüfung erfordern, insbeſondere auch der dritte Punkt, da es ſich ſchwerlich durchführen läßt, daß ein Staat im Notfalle auf die Benutzung der vorhandenen Handelsſchiffe wirklich verzichte. England ſelbſt hat das Beiſpiel zu dieſer Ergänzung der ſchwimmenden Kriegsmittel gegeben; es iſt daher nicht ohne weiteres klar, was Sir Edward Grey mit dem Vorſchlage eines ſolchen Verbotes bezweckt. Immerhin iſt es ein Fortſchritt auf der Bahn der Friedensbeſtrebungen, die im Haag eingeleitet worden ſind, wenn über den Schutz des privaten Handels während eines Krieges neue Beratungen eröffnet werden. — Der engliſche Miniſter brachte auch die Kaperrechtsfrage in Zuſammenhang mit den Abrüſtungsbeſtrebungen, allerdings nicht in der Form einer Vorbedingung, ſondern unter dem Ausdruck der Erwartung, daß nach dem Gelingen der Vereinbarung über den Eigentumsſchutz die Mächte um ſo mehr geneigt ſein würden, ihre Rüſtungen einzuſchränken. Wir können in dieſer Hinſicht uns nicht zu Hoffnungen aufſchwingen. Was insbeſondere Deutſchland angeht, ſo braucht es im Falle einer europäiſchen Konflagration ſeine Kriegsflotte doch noch zu anderen und wichtigeren Dingen als zum Schutze ſeiner Handelsſchiffe. Das hindert uns aber nicht, der engliſchen Regierung die Anerkennung dafür auszuſprechen, daß ſie neuerdings eine freundlichere und friedlichere Haltung einnimmt, ſowohl in den aktuellen Fragen der hohen Politik als gegenüber den Haager Anregungen.

Die Ulſterfrage laſtet noch immer ſchwer auf der Londoner Politik; es ſind allerdings Ausgleichsbeſprechungen angebahnt, doch iſt noch kein Erfolg ſichtbar. Aber das hindert das liberale Kabinett nicht, ſeine „demokratiſche" Finanzpolitik mit voller Energie fortzuführen. Der Schatzkanzler Lloyd George erregte vor 6 Jahren ein großes Entſetzen unter den beſitzenden Klaſſen und in der ganzen unioniſtiſchen Partei, als er die damals nötige Finanzreform durch Erhöhung der Einkommen- und Erbſchaftsſteuer durchführte. Die Wähler beſtätigten aber die Regierungsmehrheit und die neue Steuerpolitik. Jetzt hat England wieder ein Defizit von nahezu 200 Mill. Mark, in der Hauptſache herbeigeführt durch die Fortſetzung des gewaltigen Flottenbaues. Das Defizit ließe ſich auf die Hälfte verringern, wenn man vorläufig verzichten wollte auf die Verbeſſerung des Schulweſens und der Geſundheitspflege in den Gemeinden, für die ein Staatszuſchuß von 80 Millionen Mark geplant war. Lloyd George will ſich aber nicht auf Halbheiten einlaſſen, ſondern ſchlägt in ſeinem Budget für 1914 vor, die ganzen 200 Millionen durch Steuerzuſchläge auf die Einkommen von mehr als 20,000 ℳ und auf die größeren Erbſchaften aufzubringen. Eine kühne Maßregel! Die Gegner machen geltend, daß auf dieſe Weiſe ſchon mitten im Frieden zu einer Art Konfiskation gegriffen werde, die für den Notfall eines Krieges reſerviert bleiben müßte! Wir können uns in die engliſche Steuerpolitik nicht einmiſchen. Jeder Staat muß nach ſeiner Art den Bedarf aufbringen. Daher iſt es auch unzuläſſig, wenn linksliberale Blätter in Deutſchland aus dem engliſchen Vorgehen herleiten wollen, daß auch Deutſchland die Steuerſchraube gegenüber den großen Vermögen noch viel ſtärker anziehen könne und müſſe. In Deutſchland iſt doch ſoeben durch den Wehrbeitrag von 1200 Millionen eine tüchtige Schröpfung vorgenommen worden. Die Vermögensverhältniſſe liegen bei uns nicht ſo wie in England, und auch die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe ſind anders, da bei uns die direkten Steuern für die Einzelſtaaten reſerviert bleiben müſſen.

Das engliſche Beiſpiel verdient viel mehr Beachtung in Frankreich, wo man ſeit Jahren von einer ordentlichen Einkommenſteuer redet, aber niemals dazu kommt. Die Stichwahlen am letzten Sonntag haben eine Verſtärkung der Konſervativen und der Sozialiſten, aber keine weſentliche Aenderung der Geſamtlage gebracht, ſo daß die alte Wirtſchaft fortbeſtehen dürfte. Dann hat es auch mit der Heranziehung der reichen Leute zu den Staatslaſten noch lange Wege. Die Republik nennt ſich demokratiſch, aber ſie iſt ſo plutokratiſch wie kein Königreich.

In Rußland kracht die Geſetzgebungsmaſchine. Bei dem Entſtehen des Kabinetts Goremykin wurde geſagt, daß ſein Hauptzweck die Beſſerung der Beziehungen zur Reichsduma ſei. Das Gegenteil iſt eingetroffen. Goremykin hat durch Beſtreitung des Interpellations- und des Initiativrechts des Parlaments ſowie durch Erhebung einer Anklage gegen einen ſozialiſtiſchen Abgeordneten einen Teil der Duma ſo in Zorn verſetzt, daß es zu einer lärmenden Obſtruktion gegen ſeine Budgetrede und zum Ausſchluß von ganzen Serien der tumultuierenden Abgeordneten kam. Das Gerücht, daß die Regierung zur Auflöſung der Duma ſchreiten wolle, iſt dementiert worden. Es ſcheint auch, als ob die Mehrheit der Duma die Vorſicht für den beſſeren Teil der Tapferkeit halte. Gegen den Wunſch der Oppoſition iſt die Erledigung der geheimen Geſetzentwürfe, darunter eines über die Rekrutenziffer, beſchloſſen worden. Auf die inneren Wirren in Rußland darf man keine hochpolitiſchen Hoffnungen ſetzen. Die Herren ſchlagen ſich und ſie vertragen ſich, ſobald es gegen das Ausland geht.

Größe löſt. Auch auf der Höhe ſeines Lebens blieb er der herzloſe Egoiſt, der fern von ſeinem Volke nur ſeinem Ehrgeiz lebte. Darum ging auch raſch genug, nur geringe Spuren hinterlaſſend, das Werk des Korſen unter, ſobald er ſelbſt geſtürzt war. Er iſt nicht, wie Auguſtus, ein hellſtrahlender Fixſtern am Himmel der Weltgeſchehniſſe, ſondern nur ein Meteor, wie er ſich ſelbſt kennzeichnete, beſtimmt, das Jahrhundert zu erleuchten.

Wie Napoleon dem römiſchen Kaiſer in der Auffaſſung und Betätigung der Herrſcherwirkſamkeit fernſteht, ſo nahe ſteht der Frankenfürſt dem Römer. Karl dem Großen fiel freilich der ſtaatsrechtliche Inhalt ſeiner Machtſtellung ohne nennenswerte Schwierigkeiten zu, und die Kaiſerwürde bedeutete keinen Zuwachs an feſt umgrenzten Befugniſſen. Der beiden hervorragendſte, heute noch in ihrer Tragweite erkennbare Tätigkeit vollzog ſich auf dem kulturellen Gebiete. Unter dieſem Geſichtspunkte iſt Karl der unmittelbarſte Nachfolger des Auguſtus. Dieſe Betätigung, dieſe Erfolge erheben ſie vor allem zu weltgeſchichtlicher Größe. Die helleniſche Kultur war zur Weltkultur berufen. Die ſtaatliche Schwäche der Griechen, der frühe Tod Alexanders des Großen, der noch nicht vollendete Bau des römiſchen Weltreiches, die unruhige inner-politiſche Lage Roms hatten zuſammengewirkt, um die Erhebung der griechiſchen Kultur zur Univerſalkultur weit hinauszuſchieben. Die nahezu kulturfeindliche vorkaiſerliche Zeit hatte die Regungen derſelben in enge Feſſeln geſchlagen, ſie dem Untergange faſt nahe gebracht. Da ſchuf Auguſtus die ſtarken Formen, in denen ſie ihre mächtige Veredelung des Menſchengeſchlechtes vollziehen konnte. Und, merkwürdig genug, unter Auguſtus erſchien jene höhere Macht, die neben der ſittlichen Befreiung und Erneuerung der tiefgefallenen Menſchheit durch die kommenden heftigen Völkerſtürme hindurch die wertvollen Gaben der griechiſchen Kultur behüten und in unſere Tage hinüber retten ſollte! Die Betrachtung dieſer Frage hat bereits die weitaus ernſtere Tätigkeit des Auguſtus berührt. Mit ſcharfem Auge und ſorgenvollem Herzen erkannte Auguſtus, daß die Menſchheit religiös und ſittlich ſchwer erkrankt war. So elend, ſo hoffnungslos war die Welt nie mehr ſeit jenen Tagen. Was Menſchenkraft vermochte, das verſuchte der Kaiſer durch ſeine Reformgeſetze. Die Erlöſung aus tiefer Nacht religiöſen, ſittlichen und ſozialen Elendes brachte erſt das Chriſtentum.

Karl der Große ſah ſich vor dem durch den Zuſammenſturz des weſtrömiſchen Reiches und die Stürme der Völkerwanderung geſchaffenen wüſten Trümmerfeld politiſcher und vor allem kultureller Werte. Er ſchuf das feſtgefügte Reich, in welchem dann die langſam wiedererſtehende Kultur eine ſichere Stätte fand. Auguſtus Zeit war geſättigt von Bildung, aber entfremdet der Religion. Karl war der Führer roher Barbaren, die aber eben erſt der völkererneuernden Religion gewonnen waren. Der weitblickende Fürſt knüpfte an dieſe Tätigkeit der chriſtlichen Glaubensboten an, ſchützte und förderte das religiöſe Leben. So war auch eine feſte Grundlage geſchaffen für den unter dieſem Kaiſer hoffnungsvoll einſetzenden kulturellen Aufſtieg. „Des Auguſtus Zeitalter ein müdes, düſteres Herbſtbild, am Horizont unheimliches Wetterleuchten; Karls Zeitalter ein Frühlingsbild mit Frühlingsbrauſen und Frühlingskeimen.“

Wie klein erſcheint neben dieſen beiden Fürſten Napoleon. Gewiß ſoll nicht geſchmälert werden, was dieſer Große für die innere Erneuerung getan. Er hat auch der Religion eminente Völkerbedeutung erkannt, ihr wieder in ſeinem Reiche eine Stätte bereitet. Aber bei allem hatte er ſeine Perſon im Auge; der erhabene, überzeugte und überzeugende Ernſt ſeiner größeren Vorgänger fehlte ihm. Auguſtus und Karl waren in Allem groß, Napoleon iſt nur eine politiſche Größe.

Maienregen in der Nacht.

. . . und steigt ein Duften aus den Gärten auf,
Die maiengrün im warmen Regen beben,
Und ist die Nacht so schattenstill und weich,
So ganz erfüllt von jungem Blütenleben —
Wie eine Schale, bis zum Rande voll
Mit Edelwein, dem dunkeln feuersüssen,
Den uns're Seele schweigend kosten soll,
Als gält' es einen König zu begrüssen.

Anna Freiin von Krane.

Weltrundſchau.

Von **Fritz Nienkemper**, Berlin.

Der Reichstag in der Aufarbeitung.

An die hohe Politik iſt der Reichstag immer noch nicht herangekommen. Herr v. Bethmann Hollweg hat freilich den Rückweg von Korfu wieder gefunden, iſt aber jetzt durch das Ableben ſeiner Gemahlin in den Amtsgeſchäften behindert. Auch der **Kaiſer** iſt bereits heimgekehrt und hat an den großartigen Feierlichkeiten der Taufe ſeines braunſchweigiſchen Enkels teilgenommen.1) Aber in den oberſten Regionen herrſcht noch eine gewiſſe abwartende Zurückhaltung. Die Seſſion ſteht mit anderthalb Füßen im Grabe, und noch weiß der Reichstag nicht, ob er geſchloſſen oder vertagt werden ſoll. Das iſt keine bloße Form- oder Ehrenfrage, ſondern hat Einfluß auf die Auswahl der Gegenſtände, die ſofort noch erledigt oder verſchoben werden ſollen. In einem Punkt freilich hat die Regierung ſchnell und laut geſprochen, nämlich bei der ſchroffen und unbedingten Ablehnung der beſcheidenen Erweiterung, die der Reichstag einſtimmig der Beſoldungsvorlage gegeben hatte. Die Rückſichtsloſigkeit, die hier einem gemeinſamen Wunſche aller Parteien geboten wird, erinnert an Bismarckſche Gewohnheiten. Aber man könnte doch die Frage aufwerfen, ob der eiſerne Kanzler wegen einer ſolchen Kleinigkeit (höchſtens 3 Millionen jährlich) einen derartigen Krach beliebt hätte. Der Reichstag hat in der zweiten Leſung die beanſtandeten Beſchlüſſe ſeiner Kommiſſion genehmigt. Die Ausgleichsverhandlungen gelten als geſcheitert. Das Fatale bei dieſer Kraftprobe iſt die Schädigung der Unterbeamten der Reichseiſenbahnen, der Landbriefträger und der Deckoffiziere, denen eine Aufbeſſerung durch die Regierungsvorlage zugedacht war und die jetzt leer ausgehen, weil die Regierung nicht zugleich die gehobenen Unterbeamten der Poſt- und Telegraphenverwaltung aufbeſſern will, für die der Reichstag ebenfalls ſorgen möchte.

Die Hauptarbeit der vergangenen Woche galt dem Militär-Etat. Dabei gab es doch einige erbauliche Eindrücke. Der Bericht über die Durchführung der im vorigen Sommer beſchloſſenen Heeresverſtärkung war wirklich erfreulich, und das Auftreten des preußiſchen Kriegsminiſters v. Falkenhayn, der de facto als Reichskriegsminiſter fungiert, zeugt von einer ſehr großen Gewandtheit. Die Erinnerung an die erſte unglückſelige Zaberndebatte und die Ausſtellungen, die wir an gewiſſen militäriſchen Einrichtungen und Sitten machen müſſen, brauchen uns nicht abzuhalten von der Anerkennung, daß der gegenwärtige Berliner Kriegsminiſter eine geiſtreiche und ſtarke Perſönlichkeit iſt, die namentlich im Kampfe gegen die Umſturzpartei ſich bewährt, und daß überhaupt die Militärverwaltung in der Verwirklichung des Heeresgeſetzes ein Meiſterſtück geleiſtet hat. Bis zum 1. Okt. 1913 für eine neue Mannſchaft von 60000 Köpfen und für 20000 neue Pferde alles Erforderliche vorzurichten, das war in der Tat eine Rieſenaufgabe. Sie iſt ſo glücklich gelöſt worden, daß ſich die Geſundheitsverhältniſſe in dem vergrößerten Heer nicht verſchlechtert haben, ſondern die Statiſtik der Krankheitsfälle ſich ſogar noch um 1/2 Prozent günſtiger ſtellt. Was das beſagen will, lehrt ein Blick auf Frankreich, wo infolge der Heeresverſtärkung ein wahres Siechtum ausgebrochen iſt. Die deutſche Verwaltung war freilich in einem wichtigen Punkte im Vorteil: ſie brauchte keine halbtauglichen Rekruten einzuſtellen, um die neuen Reihen zu füllen. Es ſind noch 38000 Taugliche überzählig geblieben: das iſt der Gipfel der erfreulichen Erſcheinungen. Wenn der Geburtenrückgang die Zukunft nicht zu arg verdirbt, ſo ſichert uns der Ueberſchuß an Volltauglichen einen Vorſprung vor den Franzoſen, den ſie unmöglich einholen können und der daher bremſend auf den Rüſtungseifer und fördernd auf die Friedlichkeit wirken muß, der alſo gerade zu gegenteiligen Folgerungen, als ſie der rüſtungswütige Wehrverein und ſein unverantwortlicher Wort-

---

1) In ſeiner Rede bei der Galatafel, an der u. a. Prinz Franz von Bayern als Vertreter des Königs Ludwig, ſowie Vertreter des Kaiſers Franz Joſeph, des Zaren und des engliſchen Königs teilnahmen, gab der herzogliche Vater dem Wunſche Ausdruck, daß es ihm gelingen möge, den Sohn „auf chriſtlicher Grundlage zu einem guten und tüchtigen Menſchen zu erziehen, auf daß er dermaleinſt unter den Gliedern des Reiches ſich als ein echter deutſcher Fürſt bewähre.“ Der kaiſerliche Großvater wünſchte, der Enkel möge dereinſt „ſein größtes Glück und ſeine höchſte Befriedigung darin finden, für das Wohl ſeines angeſtammten Braunſchweiger Landes alle Kraft einzuſetzen, im Rate der deutſchen Fürſten zu wirken für die Größe und Macht des deutſchen Vaterlandes als eine feſte Stütze unſeres proteſtantiſchen Glaubens.“

führer Keim ziehen, Anlaß bietet und den Warnruf des verantwortlichen Staatsmannes Hertling bekräftigt. Das Wort des Wehrvereins-Generals von der bayeriſchen „Extratour", die eine „unmittelbare Kriegsgefahr" bedeute, weiß man im Süden entſprechend zu würdigen.

Wenn ſo unſer Selbſtbewußtſein gehoben wird, ſo dürfen wir doch nicht in dem ſteten Streben nach Vervollkommnung unſeres Volksheeres nachlaſſen. Keine Stagnation, ſondern Reformen! Der gegenwärtige Berliner Kriegsminiſter macht den Eindruck, als ob er für eine friſche und flotte Fortentwicklung Verſtändnis und Neigung hätte. Natürlich hat er in ſeiner Stellung Rückſichten zu nehmen und muß mit diplomatiſcher Vorſicht die Perſonen und die Verhältniſſe behandeln. Darum braucht man es auch nicht zu tragiſch zu nehmen, wenn der Kriegsminiſter die Zulaſſung von iſraelitiſchen Offizieren zunächſt auf die Wahlkollegien der Offiziere abſchiebt oder wenn er die traditionelle Stellung des unverantwortlichen Militärkabinetts im Namen der Kommandogewalt beſtens zu verteidigen ſucht. Mit der Verantwortlichkeit der Miniſter iſt es ja überhaupt noch ſchlecht beſtellt; die Verantwortlichkeit des preußiſchen Kriegsminiſters vor dem Reichstage iſt noch mit beſonderen formalen Zweifeln und Schwierigkeiten verknüpft. Vorläufig muß man ſich mit der Hoffnung beſcheiden, daß ein tüchtiger Kriegsminiſter ſchon darauf achten wird, die Tätigkeit des Militärkabinetts im Einklang zu halten mit den Grundſätzen und Zielen ſeiner eigenen Amtstätigkeit. Auch hier kommt es mehr auf die Perſönlichkeiten als auf die Paragraphen an. Schließlich muß doch der Berliner Kriegsminiſter im Reichstage Rede und Antwort ſtehen für die geſamten Verhältniſſe im Heerweſen. Die Kreideſtriche, die zur Abgrenzung der Verantwortlichkeit gezogen werden, hindern die ſachgemäße Kritik nicht. Die Einwirkung der Volksvertretung im reformeriſchen, fortſchrittlichen Sinne würde noch größer ſein, wenn die Sozialdemokratie ihre antimilitariſtiſchen Treibereien, ihre Uebertreibungen einzelner Mißſtände und ihre Maßloſigkeiten in den Forderungen einſtellte.

Angeſichts der glücklichen Durchführung des Heeresgeſetzes von 1913 ſollte ſich die Regierung auch bewußt bleiben, daß dieſer gewaltige Erfolg ſeine Grundlage hat in der patriotiſchen Einſicht und Tatkraft des Reichstags, ſowie in der Opferfreudigkeit des deutſchen Volkes. Die Regierung vergibt ſich alſo nichts, ſondern tut nur ihre Pflicht und Schuldigkeit, wenn ſie dem Volke und der Volksvertretung mit Achtung und Vertrauen entgegenkommt.

Vom Ausland.

Weder in Mexiko noch in Albanien ſind die Wirren beendet. Zur Beilegung der Kämpfe in Südalbanien hat die internationale Kontrollkommiſſion Verhandlungen angebahnt, denen das Programm einer gewiſſen Selbſtverwaltung für Epirus ſowie eine Gewähr für die griechiſche Amts- und Schulſprache zugrunde liegt. In Mexiko hat ſich trotz der zahlreichen Friedensengel die Lage verſchärft. Die Union rüſtet aus Leibeskräften, um die Invaſionstruppen zu verſtärken; die Rebellen ſetzen mit verdoppeltem Eifer ihre Angriffe gegen Huerta fort, da ſie durch die Amerikaner unterſtützt werden, namentlich auch durch Waffenzufuhr ungeachtet des geltenden Verbots; Huerta ſelbſt, dem die Waffenzufuhr geſperrt iſt, hat für ſeinen Bereich die volle Handelsſperre gegenüber der Union verhängt. Was unter dieſen Umſtänden bei der Vermittlungskonferenz in Niagara-Falls herauskommen ſoll, weiß kein Prophet zu ſagen.

In Europa brachte uns die letzte Woche wenigſtens etwas Erquickliches, nämlich eine Rede des engliſchen Miniſters des Auswärtigen Sir Edward Grey, die eine gewiſſe Schwenkung der engliſchen Politik in der Frage des Kaperrechts ankündigt. Bisher wollte England ſich auf den im Haag beſchloſſenen Schutz des Privateigentums zur See nicht einlaſſen, weil man an der überlieferten Anſicht feſthielt, daß für England im Kriegsfalle die Kaperei eine vorteilhafte und unerſetzliche Waffe ſei. Nunmehr macht man aber der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit einige Zugeſtändniſſe. Nach der Ankündigung Greys will man über die Neuordnung des Kaperrechts verhandeln unter den drei Vorbedingungen: 1. Aufrechterhaltung des Blockaderechts; 2. Definition der Konterbande; 3. Verzicht auf die Benutzung von Handelsſchiffen als Kriegsſchiffe. Die Vorbedingungen ſind zahlreich und weitgehend; ſie werden eine eingehende Prüfung erfordern, insbeſondere auch der dritte Punkt, da es ſich ſchwerlich durchführen läßt, daß ein Staat im Notfalle auf die Benutzung der vorhandenen Handelsſchiffe wirklich verzichte. England ſelbſt hat das Beiſpiel zu dieſer Ergänzung der ſchwimmenden Kriegsmittel gegeben; es iſt daher nicht ohne weiteres klar, was Sir Edward Grey mit dem Vorſchlage eines ſolchen Verbotes bezweckt. Immerhin iſt es ein Fortſchritt auf der Bahn der Friedensbeſtrebungen, die im Haag eingeleitet worden ſind, wenn über den Schutz des privaten Handels während eines Krieges neue Beratungen eröffnet werden. — Der engliſche Miniſter brachte auch die Kaperrechtsfrage in Zuſammenhang mit den Abrüſtungsbeſtrebungen, allerdings nicht in der Form einer Vorbedingung, ſondern unter dem Ausdruck der Erwartung, daß nach dem Gelingen der Vereinbarung über den Eigentumsſchutz die Mächte um ſo mehr geneigt ſein würden, ihre Rüſtungen einzuſchränken. Wir können in dieſer Hinſicht uns nicht zu Hoffnungen aufſchwingen. Was insbeſondere Deutſchland angeht, ſo braucht es im Falle einer europäiſchen Konflagration ſeine Kriegsflotte doch noch zu anderen und wichtigeren Dingen als zum Schutze ſeiner Handelsſchiffe. Das hindert uns aber nicht, der engliſchen Regierung die Anerkennung dafür auszuſprechen, daß ſie neuerdings eine freundlichere und friedlichere Haltung einnimmt, ſowohl in den aktuellen Fragen der hohen Politik als gegenüber den Haager Anregungen.

Die Ulſterfrage laſtet noch immer ſchwer auf der Londoner Politik; es ſind allerdings Ausgleichsbeſprechungen angebahnt, doch iſt noch kein Erfolg ſichtbar. Aber das hindert das liberale Kabinett nicht, ſeine „demokratiſche" Finanzpolitik mit voller Energie fortzuführen. Der Schatzkanzler Lloyd George erregte vor 6 Jahren ein großes Entſetzen unter den beſitzenden Klaſſen und in der ganzen unioniſtiſchen Partei, als er die damals nötige Finanzreform durch Erhöhung der Einkommen- und Erbſchaftsſteuer durchführte. Die Wähler beſtätigten aber die Regierungsmehrheit und die neue Steuerpolitik. Jetzt hat England wieder ein Defizit von nahezu 200 Mill. Mark, in der Hauptſache herbeigeführt durch die Fortſetzung des gewaltigen Flottenbaues. Das Defizit ließe ſich auf die Hälfte verringern, wenn man vorläufig verzichten wollte auf die Verbeſſerung des Schulweſens und der Geſundheitspflege in den Gemeinden, für die ein Staatszuſchuß von 80 Millionen Mark geplant war. Lloyd George will ſich aber nicht auf Halbheiten einlaſſen, ſondern ſchlägt in ſeinem Budget für 1914 vor, die ganzen 200 Millionen durch Steuerzuſchläge auf die Einkommen von mehr als 20,000 ℳ und auf die größeren Erbſchaften aufzubringen. Eine kühne Maßregel! Die Gegner machen geltend, daß auf dieſe Weiſe ſchon mitten im Frieden zu einer Art Konfiskation gegriffen werde, die für den Notfall eines Krieges reſerviert bleiben müßte! Wir können uns in die engliſche Steuerpolitik nicht einmiſchen. Jeder Staat muß nach ſeiner Art den Bedarf aufbringen. Daher iſt es auch unzuläſſig, wenn linksliberale Blätter in Deutſchland aus dem engliſchen Vorgehen herleiten wollen, daß auch Deutſchland die Steuerſchraube gegenüber den großen Vermögen noch viel ſtärker anziehen könne und müſſe. In Deutſchland iſt doch ſoeben durch den Wehrbeitrag von 1200 Millionen eine tüchtige Schröpfung vorgenommen worden. Die Vermögensverhältniſſe liegen bei uns nicht ſo wie in England, und auch die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe ſind anders, da bei uns die direkten Steuern für die Einzelſtaaten reſerviert bleiben müſſen.

Das engliſche Beiſpiel verdient viel mehr Beachtung in Frankreich, wo man ſeit Jahren von einer ordentlichen Einkommenſteuer redet, aber niemals dazu kommt. Die Stichwahlen am letzten Sonntag haben eine Verſtärkung der Konſervativen und der Sozialiſten, aber keine weſentliche Aenderung der Geſamtlage gebracht, ſo daß die alte Wirtſchaft fortbeſtehen dürfte. Dann hat es auch mit der Heranziehung der reichen Leute zu den Staatslaſten noch lange Wege. Die Republik nennt ſich demokratiſch, aber ſie iſt ſo plutokratiſch wie kein Königreich.

In Rußland kracht die Geſetzgebungsmaſchine. Bei dem Entſtehen des Kabinetts Goremykin wurde geſagt, daß ſein Hauptzweck die Beſſerung der Beziehungen zur Reichsduma ſei. Das Gegenteil iſt eingetroffen. Goremykin hat durch Beſtreitung des Interpellations- und des Initiativrechts des Parlaments ſowie durch Erhebung einer Anklage gegen einen ſozialiſtiſchen Abgeordneten einen Teil der Duma ſo in Zorn verſetzt, daß es zu einer lärmenden Obſtruktion gegen ſeine Budgetrede und zum Ausſchluß von ganzen Serien der tumultuierenden Abgeordneten kam. Das Gerücht, daß die Regierung zur Auflöſung der Duma ſchreiten wolle, iſt dementiert worden. Es ſcheint auch, als ob die Mehrheit der Duma die Vorſicht für den beſſeren Teil der Tapferkeit halte. Gegen den Wunſch der Oppoſition iſt die Erledigung der geheimen Geſetzentwürfe, darunter eines über die Rekrutenziffer, beſchloſſen worden. Auf die inneren Wirren in Rußland darf man keine hochpolitiſchen Hoffnungen ſetzen. Die Herren ſchlagen ſich und ſie vertragen ſich, ſobald es gegen das Ausland geht.

Größe löſt. Auch auf der Höhe ſeines Lebens blieb er der herzloſe Egoiſt, der fern von ſeinem Volke nur ſeinem Ehrgeiz lebte. Darum ging auch raſch genug, nur geringe Spuren hinterlaſſend, das Werk des Korſen unter, ſobald er ſelbſt geſtürzt war. Er iſt nicht, wie Auguſtus, ein hellſtrahlender Fixſtern am Himmel der Weltgeſchehniſſe, ſondern nur ein Meteor, wie er ſich ſelbſt kennzeichnete, beſtimmt, das Jahrhundert zu erleuchten.

Wie Napoleon dem römiſchen Kaiſer in der Auffaſſung und Betätigung der Herrſcherwirkſamkeit fernſteht, ſo nahe ſteht der Frankenfürſt dem Römer. Karl dem Großen fiel freilich der ſtaatsrechtliche Inhalt ſeiner Machtſtellung ohne nennenswerte Schwierigkeiten zu, und die Kaiſerwürde bedeutete keinen Zuwachs an feſt umgrenzten Befugniſſen. Der beiden hervorragendſte, heute noch in ihrer Tragweite erkennbare Tätigkeit vollzog ſich auf dem kulturellen Gebiete. Unter dieſem Geſichtspunkte iſt Karl der unmittelbarſte Nachfolger des Auguſtus. Dieſe Betätigung, dieſe Erfolge erheben ſie vor allem zu weltgeſchichtlicher Größe. Die helleniſche Kultur war zur Weltkultur berufen. Die ſtaatliche Schwäche der Griechen, der frühe Tod Alexanders des Großen, der noch nicht vollendete Bau des römiſchen Weltreiches, die unruhige inner-politiſche Lage Roms hatten zuſammengewirkt, um die Erhebung der griechiſchen Kultur zur Univerſalkultur weit hinauszuſchieben. Die nahezu kulturfeindliche vorkaiſerliche Zeit hatte die Regungen derſelben in enge Feſſeln geſchlagen, ſie dem Untergange faſt nahe gebracht. Da ſchuf Auguſtus die ſtarken Formen, in denen ſie ihre mächtige Veredelung des Menſchengeſchlechtes vollziehen konnte. Und, merkwürdig genug, unter Auguſtus erſchien jene höhere Macht, die neben der ſittlichen Befreiung und Erneuerung der tiefgefallenen Menſchheit durch die kommenden heftigen Völkerſtürme hindurch die wertvollen Gaben der griechiſchen Kultur behüten und in unſere Tage hinüber retten ſollte! Die Betrachtung dieſer Frage hat bereits die weitaus ernſtere Tätigkeit des Auguſtus berührt. Mit ſcharfem Auge und ſorgenvollem Herzen erkannte Auguſtus, daß die Menſchheit religiös und ſittlich ſchwer erkrankt war. So elend, ſo hoffnungslos war die Welt nie mehr ſeit jenen Tagen. Was Menſchenkraft vermochte, das verſuchte der Kaiſer durch ſeine Reformgeſetze. Die Erlöſung aus tiefer Nacht religiöſen, ſittlichen und ſozialen Elendes brachte erſt das Chriſtentum.

Karl der Große ſah ſich vor dem durch den Zuſammenſturz des weſtrömiſchen Reiches und die Stürme der Völkerwanderung geſchaffenen wüſten Trümmerfeld politiſcher und vor allem kultureller Werte. Er ſchuf das feſtgefügte Reich, in welchem dann die langſam wiedererſtehende Kultur eine ſichere Stätte fand. Auguſtus Zeit war geſättigt von Bildung, aber entfremdet der Religion. Karl war der Führer roher Barbaren, die aber eben erſt der völkererneuernden Religion gewonnen waren. Der weitblickende Fürſt knüpfte an dieſe Tätigkeit der chriſtlichen Glaubensboten an, ſchützte und förderte das religiöſe Leben. So war auch eine feſte Grundlage geſchaffen für den unter dieſem Kaiſer hoffnungsvoll einſetzenden kulturellen Aufſtieg. „Des Auguſtus Zeitalter ein müdes, düſteres Herbſtbild, am Horizont unheimliches Wetterleuchten; Karls Zeitalter ein Frühlingsbild mit Frühlingsbrauſen und Frühlingskeimen.“

Wie klein erſcheint neben dieſen beiden Fürſten Napoleon. Gewiß ſoll nicht geſchmälert werden, was dieſer Große für die innere Erneuerung getan. Er hat auch der Religion eminente Völkerbedeutung erkannt, ihr wieder in ſeinem Reiche eine Stätte bereitet. Aber bei allem hatte er ſeine Perſon im Auge; der erhabene, überzeugte und überzeugende Ernſt ſeiner größeren Vorgänger fehlte ihm. Auguſtus und Karl waren in Allem groß, Napoleon iſt nur eine politiſche Größe.

Maienregen in der Nacht.

. . . und steigt ein Duften aus den Gärten auf,
Die maiengrün im warmen Regen beben,
Und ist die Nacht so schattenstill und weich,
So ganz erfüllt von jungem Blütenleben —
Wie eine Schale, bis zum Rande voll
Mit Edelwein, dem dunkeln feuersüssen,
Den uns're Seele schweigend kosten soll,
Als gält' es einen König zu begrüssen.

Anna Freiin von Krane.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Reichstag in der Aufarbeitung.

An die hohe Politik iſt der Reichstag immer noch nicht herangekommen. Herr v. Bethmann Hollweg hat freilich den Rückweg von Korfu wieder gefunden, iſt aber jetzt durch das Ableben ſeiner Gemahlin in den Amtsgeſchäften behindert. Auch der Kaiſer iſt bereits heimgekehrt und hat an den großartigen Feierlichkeiten der Taufe ſeines braunſchweigiſchen Enkels teilgenommen.1) Aber in den oberſten Regionen herrſcht noch eine gewiſſe abwartende Zurückhaltung. Die Seſſion ſteht mit anderthalb Füßen im Grabe, und noch weiß der Reichstag nicht, ob er geſchloſſen oder vertagt werden ſoll. Das iſt keine bloße Form- oder Ehrenfrage, ſondern hat Einfluß auf die Auswahl der Gegenſtände, die ſofort noch erledigt oder verſchoben werden ſollen. In einem Punkt freilich hat die Regierung ſchnell und laut geſprochen, nämlich bei der ſchroffen und unbedingten Ablehnung der beſcheidenen Erweiterung, die der Reichstag einſtimmig der Beſoldungsvorlage gegeben hatte. Die Rückſichtsloſigkeit, die hier einem gemeinſamen Wunſche aller Parteien geboten wird, erinnert an Bismarckſche Gewohnheiten. Aber man könnte doch die Frage aufwerfen, ob der eiſerne Kanzler wegen einer ſolchen Kleinigkeit (höchſtens 3 Millionen jährlich) einen derartigen Krach beliebt hätte. Der Reichstag hat in der zweiten Leſung die beanſtandeten Beſchlüſſe ſeiner Kommiſſion genehmigt. Die Ausgleichsverhandlungen gelten als geſcheitert. Das Fatale bei dieſer Kraftprobe iſt die Schädigung der Unterbeamten der Reichseiſenbahnen, der Landbriefträger und der Deckoffiziere, denen eine Aufbeſſerung durch die Regierungsvorlage zugedacht war und die jetzt leer ausgehen, weil die Regierung nicht zugleich die gehobenen Unterbeamten der Poſt- und Telegraphenverwaltung aufbeſſern will, für die der Reichstag ebenfalls ſorgen möchte.

Die Hauptarbeit der vergangenen Woche galt dem Militär-Etat. Dabei gab es doch einige erbauliche Eindrücke. Der Bericht über die Durchführung der im vorigen Sommer beſchloſſenen Heeresverſtärkung war wirklich erfreulich, und das Auftreten des preußiſchen Kriegsminiſters v. Falkenhayn, der de facto als Reichskriegsminiſter fungiert, zeugt von einer ſehr großen Gewandtheit. Die Erinnerung an die erſte unglückſelige Zaberndebatte und die Ausſtellungen, die wir an gewiſſen militäriſchen Einrichtungen und Sitten machen müſſen, brauchen uns nicht abzuhalten von der Anerkennung, daß der gegenwärtige Berliner Kriegsminiſter eine geiſtreiche und ſtarke Perſönlichkeit iſt, die namentlich im Kampfe gegen die Umſturzpartei ſich bewährt, und daß überhaupt die Militärverwaltung in der Verwirklichung des Heeresgeſetzes ein Meiſterſtück geleiſtet hat. Bis zum 1. Okt. 1913 für eine neue Mannſchaft von 60000 Köpfen und für 20000 neue Pferde alles Erforderliche vorzurichten, das war in der Tat eine Rieſenaufgabe. Sie iſt ſo glücklich gelöſt worden, daß ſich die Geſundheitsverhältniſſe in dem vergrößerten Heer nicht verſchlechtert haben, ſondern die Statiſtik der Krankheitsfälle ſich ſogar noch um ½ Prozent günſtiger ſtellt. Was das beſagen will, lehrt ein Blick auf Frankreich, wo infolge der Heeresverſtärkung ein wahres Siechtum ausgebrochen iſt. Die deutſche Verwaltung war freilich in einem wichtigen Punkte im Vorteil: ſie brauchte keine halbtauglichen Rekruten einzuſtellen, um die neuen Reihen zu füllen. Es ſind noch 38000 Taugliche überzählig geblieben: das iſt der Gipfel der erfreulichen Erſcheinungen. Wenn der Geburtenrückgang die Zukunft nicht zu arg verdirbt, ſo ſichert uns der Ueberſchuß an Volltauglichen einen Vorſprung vor den Franzoſen, den ſie unmöglich einholen können und der daher bremſend auf den Rüſtungseifer und fördernd auf die Friedlichkeit wirken muß, der alſo gerade zu gegenteiligen Folgerungen, als ſie der rüſtungswütige Wehrverein und ſein unverantwortlicher Wort-

---

1) In ſeiner Rede bei der Galatafel, an der u. a. Prinz Franz von Bayern als Vertreter des Königs Ludwig, ſowie Vertreter des Kaiſers Franz Joſeph, des Zaren und des engliſchen Königs teilnahmen, gab der herzogliche Vater dem Wunſche Ausdruck, daß es ihm gelingen möge, den Sohn „auf chriſtlicher Grundlage zu einem guten und tüchtigen Menſchen zu erziehen, auf daß er dermaleinſt unter den Gliedern des Reiches ſich als ein echter deutſcher Fürſt bewähre.“ Der kaiſerliche Großvater wünſchte, der Enkel möge dereinſt „ſein größtes Glück und ſeine höchſte Befriedigung darin finden, für das Wohl ſeines angeſtammten Braunſchweiger Landes alle Kraft einzuſetzen, im Rate der deutſchen Fürſten zu wirken für die Größe und Macht des deutſchen Vaterlandes als eine feſte Stütze unſeres proteſtantiſchen Glaubens.“

führer Keim ziehen, Anlaß bietet und den Warnruf des verantwortlichen Staatsmannes Hertling bekräftigt. Das Wort des Wehrvereins-Generals von der bayeriſchen „Extratour", die eine „unmittelbare Kriegsgefahr" bedeute, weiß man im Süden entſprechend zu würdigen.

Wenn ſo unſer Selbſtbewußtſein gehoben wird, ſo dürfen wir doch nicht in dem ſteten Streben nach Vervollkommnung unſeres Volksheeres nachlaſſen. Keine Stagnation, ſondern Reformen! Der gegenwärtige Berliner Kriegsminiſter macht den Eindruck, als ob er für eine friſche und flotte Fortentwicklung Verſtändnis und Neigung hätte. Natürlich hat er in ſeiner Stellung Rückſichten zu nehmen und muß mit diplomatiſcher Vorſicht die Perſonen und die Verhältniſſe behandeln. Darum braucht man es auch nicht zu tragiſch zu nehmen, wenn der Kriegsminiſter die Zulaſſung von iſraelitiſchen Offizieren zunächſt auf die Wahlkollegien der Offiziere abſchiebt oder wenn er die traditionelle Stellung des unverantwortlichen Militärkabinetts im Namen der Kommandogewalt beſtens zu verteidigen ſucht. Mit der Verantwortlichkeit der Miniſter iſt es ja überhaupt noch ſchlecht beſtellt; die Verantwortlichkeit des preußiſchen Kriegsminiſters vor dem Reichstage iſt noch mit beſonderen formalen Zweifeln und Schwierigkeiten verknüpft. Vorläufig muß man ſich mit der Hoffnung beſcheiden, daß ein tüchtiger Kriegsminiſter ſchon darauf achten wird, die Tätigkeit des Militärkabinetts im Einklang zu halten mit den Grundſätzen und Zielen ſeiner eigenen Amtstätigkeit. Auch hier kommt es mehr auf die Perſönlichkeiten als auf die Paragraphen an. Schließlich muß doch der Berliner Kriegsminiſter im Reichstage Rede und Antwort ſtehen für die geſamten Verhältniſſe im Heerweſen. Die Kreideſtriche, die zur Abgrenzung der Verantwortlichkeit gezogen werden, hindern die ſachgemäße Kritik nicht. Die Einwirkung der Volksvertretung im reformeriſchen, fortſchrittlichen Sinne würde noch größer ſein, wenn die Sozialdemokratie ihre antimilitariſtiſchen Treibereien, ihre Uebertreibungen einzelner Mißſtände und ihre Maßloſigkeiten in den Forderungen einſtellte.

Angeſichts der glücklichen Durchführung des Heeresgeſetzes von 1913 ſollte ſich die Regierung auch bewußt bleiben, daß dieſer gewaltige Erfolg ſeine Grundlage hat in der patriotiſchen Einſicht und Tatkraft des Reichstags, ſowie in der Opferfreudigkeit des deutſchen Volkes. Die Regierung vergibt ſich alſo nichts, ſondern tut nur ihre Pflicht und Schuldigkeit, wenn ſie dem Volke und der Volksvertretung mit Achtung und Vertrauen entgegenkommt.

Vom Ausland.

Weder in Mexiko noch in Albanien ſind die Wirren beendet. Zur Beilegung der Kämpfe in Südalbanien hat die internationale Kontrollkommiſſion Verhandlungen angebahnt, denen das Programm einer gewiſſen Selbſtverwaltung für Epirus ſowie eine Gewähr für die griechiſche Amts- und Schulſprache zugrunde liegt. In Mexiko hat ſich trotz der zahlreichen Friedensengel die Lage verſchärft. Die Union rüſtet aus Leibeskräften, um die Invaſionstruppen zu verſtärken; die Rebellen ſetzen mit verdoppeltem Eifer ihre Angriffe gegen Huerta fort, da ſie durch die Amerikaner unterſtützt werden, namentlich auch durch Waffenzufuhr ungeachtet des geltenden Verbots; Huerta ſelbſt, dem die Waffenzufuhr geſperrt iſt, hat für ſeinen Bereich die volle Handelsſperre gegenüber der Union verhängt. Was unter dieſen Umſtänden bei der Vermittlungskonferenz in Niagara-Falls herauskommen ſoll, weiß kein Prophet zu ſagen.

In Europa brachte uns die letzte Woche wenigſtens etwas Erquickliches, nämlich eine Rede des engliſchen Miniſters des Auswärtigen Sir Edward Grey, die eine gewiſſe Schwenkung der engliſchen Politik in der Frage des Kaperrechts ankündigt. Bisher wollte England ſich auf den im Haag beſchloſſenen Schutz des Privateigentums zur See nicht einlaſſen, weil man an der überlieferten Anſicht feſthielt, daß für England im Kriegsfalle die Kaperei eine vorteilhafte und unerſetzliche Waffe ſei. Nunmehr macht man aber der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit einige Zugeſtändniſſe. Nach der Ankündigung Greys will man über die Neuordnung des Kaperrechts verhandeln unter den drei Vorbedingungen: 1. Aufrechterhaltung des Blockaderechts; 2. Definition der Konterbande; 3. Verzicht auf die Benutzung von Handelsſchiffen als Kriegsſchiffe. Die Vorbedingungen ſind zahlreich und weitgehend; ſie werden eine eingehende Prüfung erfordern, insbeſondere auch der dritte Punkt, da es ſich ſchwerlich durchführen läßt, daß ein Staat im Notfalle auf die Benutzung der vorhandenen Handelsſchiffe wirklich verzichte. England ſelbſt hat das Beiſpiel zu dieſer Ergänzung der ſchwimmenden Kriegsmittel gegeben; es iſt daher nicht ohne weiteres klar, was Sir Edward Grey mit dem Vorſchlage eines ſolchen Verbotes bezweckt. Immerhin iſt es ein Fortſchritt auf der Bahn der Friedensbeſtrebungen, die im Haag eingeleitet worden ſind, wenn über den Schutz des privaten Handels während eines Krieges neue Beratungen eröffnet werden. — Der engliſche Miniſter brachte auch die Kaperrechtsfrage in Zuſammenhang mit den Abrüſtungsbeſtrebungen, allerdings nicht in der Form einer Vorbedingung, ſondern unter dem Ausdruck der Erwartung, daß nach dem Gelingen der Vereinbarung über den Eigentumsſchutz die Mächte um ſo mehr geneigt ſein würden, ihre Rüſtungen einzuſchränken. Wir können in dieſer Hinſicht uns nicht zu Hoffnungen aufſchwingen. Was insbeſondere Deutſchland angeht, ſo braucht es im Falle einer europäiſchen Konflagration ſeine Kriegsflotte doch noch zu anderen und wichtigeren Dingen als zum Schutze ſeiner Handelsſchiffe. Das hindert uns aber nicht, der engliſchen Regierung die Anerkennung dafür auszuſprechen, daß ſie neuerdings eine freundlichere und friedlichere Haltung einnimmt, ſowohl in den aktuellen Fragen der hohen Politik als gegenüber den Haager Anregungen.

Die Ulſterfrage laſtet noch immer ſchwer auf der Londoner Politik; es ſind allerdings Ausgleichsbeſprechungen angebahnt, doch iſt noch kein Erfolg ſichtbar. Aber das hindert das liberale Kabinett nicht, ſeine „demokratiſche" Finanzpolitik mit voller Energie fortzuführen. Der Schatzkanzler Lloyd George erregte vor 6 Jahren ein großes Entſetzen unter den beſitzenden Klaſſen und in der ganzen unioniſtiſchen Partei, als er die damals nötige Finanzreform durch Erhöhung der Einkommen- und Erbſchaftsſteuer durchführte. Die Wähler beſtätigten aber die Regierungsmehrheit und die neue Steuerpolitik. Jetzt hat England wieder ein Defizit von nahezu 200 Mill. Mark, in der Hauptſache herbeigeführt durch die Fortſetzung des gewaltigen Flottenbaues. Das Defizit ließe ſich auf die Hälfte verringern, wenn man vorläufig verzichten wollte auf die Verbeſſerung des Schulweſens und der Geſundheitspflege in den Gemeinden, für die ein Staatszuſchuß von 80 Millionen Mark geplant war. Lloyd George will ſich aber nicht auf Halbheiten einlaſſen, ſondern ſchlägt in ſeinem Budget für 1914 vor, die ganzen 200 Millionen durch Steuerzuſchläge auf die Einkommen von mehr als 20,000 ℳ und auf die größeren Erbſchaften aufzubringen. Eine kühne Maßregel! Die Gegner machen geltend, daß auf dieſe Weiſe ſchon mitten im Frieden zu einer Art Konfiskation gegriffen werde, die für den Notfall eines Krieges reſerviert bleiben müßte! Wir können uns in die engliſche Steuerpolitik nicht einmiſchen. Jeder Staat muß nach ſeiner Art den Bedarf aufbringen. Daher iſt es auch unzuläſſig, wenn linksliberale Blätter in Deutſchland aus dem engliſchen Vorgehen herleiten wollen, daß auch Deutſchland die Steuerſchraube gegenüber den großen Vermögen noch viel ſtärker anziehen könne und müſſe. In Deutſchland iſt doch ſoeben durch den Wehrbeitrag von 1200 Millionen eine tüchtige Schröpfung vorgenommen worden. Die Vermögensverhältniſſe liegen bei uns nicht ſo wie in England, und auch die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe ſind anders, da bei uns die direkten Steuern für die Einzelſtaaten reſerviert bleiben müſſen.

Das engliſche Beiſpiel verdient viel mehr Beachtung in Frankreich, wo man ſeit Jahren von einer ordentlichen Einkommenſteuer redet, aber niemals dazu kommt. Die Stichwahlen am letzten Sonntag haben eine Verſtärkung der Konſervativen und der Sozialiſten, aber keine weſentliche Aenderung der Geſamtlage gebracht, ſo daß die alte Wirtſchaft fortbeſtehen dürfte. Dann hat es auch mit der Heranziehung der reichen Leute zu den Staatslaſten noch lange Wege. Die Republik nennt ſich demokratiſch, aber ſie iſt ſo plutokratiſch wie kein Königreich.

In Rußland kracht die Geſetzgebungsmaſchine. Bei dem Entſtehen des Kabinetts Goremykin wurde geſagt, daß ſein Hauptzweck die Beſſerung der Beziehungen zur Reichsduma ſei. Das Gegenteil iſt eingetroffen. Goremykin hat durch Beſtreitung des Interpellations- und des Initiativrechts des Parlaments ſowie durch Erhebung einer Anklage gegen einen ſozialiſtiſchen Abgeordneten einen Teil der Duma ſo in Zorn verſetzt, daß es zu einer lärmenden Obſtruktion gegen ſeine Budgetrede und zum Ausſchluß von ganzen Serien der tumultuierenden Abgeordneten kam. Das Gerücht, daß die Regierung zur Auflöſung der Duma ſchreiten wolle, iſt dementiert worden. Es ſcheint auch, als ob die Mehrheit der Duma die Vorſicht für den beſſeren Teil der Tapferkeit halte. Gegen den Wunſch der Oppoſition iſt die Erledigung der geheimen Geſetzentwürfe, darunter eines über die Rekrutenziffer, beſchloſſen worden. Auf die inneren Wirren in Rußland darf man keine hochpolitiſchen Hoffnungen ſetzen. Die Herren ſchlagen ſich und ſie vertragen ſich, ſobald es gegen das Ausland geht.

Klerus und Lehrergehaltsaufbeſſerung in Bayern.

Von Pfarrer M. Rogg, Kirchhaslach.

III. (Schluß.)

Und während dieſes letzten Vierteljahres, in dem die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ in ſolcher Weiſe gegen die Geiſtlichen kämpfte, da tat ſie, als ob ſie allen Ernſtes erwarte, daß der Klerus geſchloſſen ein Votum abgebe für die Lehreraufbeſſerung. Ein Teil des Klerus wird ſich um die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ wenig gekümmert haben und ohne Ahnung geweſen ſein, welche Stimmung Woche für Woche im Schulhaus drüben geweckt wurde. Ein anderer Teil ſah das Treiben, verbiß den Zorn über dieſe Unterminierung jedes Vertrauensverhältniſſes und jeder Friedensausſicht zwiſchen Klerus und Lehrerſtand und ſchwieg. Die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ wird kaum nachweiſen können, daß ein einziger ſcharfer Artikel in dieſer Zeit durch die Zentrumspreſſe oder die Standeszeitſchriften der Geiſtlichen ging. Jetzt aber, da die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ die Sache auf die Spitze getrieben und direkt zum Reden aufgefordert hat, iſt es Pflicht zu reden. Die Oeffentlichkeit hat ein Recht auf die Wahrheit, die gutgeſinnten Lehrer haben ein Recht darauf zu hören, wie ihr Vereinsorgan reichlich antiklerikale Inſtinkte befriedigte und dies leider um ſo leichter konnte, da den Lehrern eine Nachprüfung des Materials nicht gut möglich war und ihr Gemüt durch die mißliche Lage eines Teiles von ihnen erbittert war und iſt. Es hatte auch dort eine Bewegung eingeſetzt, die es ehrlich mit den Inſpektoren und mit den Lehrern meinte; ſie knüpfte ſich an den Namen Salisko.[1] Die Leiter dieſer Bewegung meinten allerdings auch, amtliche Vorſtellungen wegen der Aufbeſſerung ſeien Amtspflicht der vorgeſetzten Behörden. Doch direkte Pflicht, für den Unterhalt zu ſorgen, hat zunächſt der Arbeitgeber, und die Lehrer würden ſich bedanken, wenn man die Geiſtlichen als ſolche ausgeben würde. Auch der Bezirksamtmann, nicht bloß der Diſtriktsſchulinſpektor iſt dem Lehrer vorgeſetzt und hat mit den Einkommensverhältniſſen der Lehrer wohl mehr zu tun als der Diſtriktsſchulinſpektor, der über das tatſächliche Einkommen der Lehrer keine Belege in Händen hat. Aber niemand hat etwas gehört, daß die Bezirksamtmänner zu einem offiziellen Votum für die Lehreraufbeſſerung zuſammengetreten wären oder daß man von ſeiten der Lehrer eine ſolche Pflicht konſtruiert hätte. Die katholiſchen Diſtriktsſchulinſpektoren Bayerns identifizierten ſich „nicht mit der Anſicht, daß dieſe Hilfe als Amtspflicht der vorgeſetzten Behörde betrachtet werden müſſe“, im Gegenſatz zu den Eingaben der proteſtantiſchen Diſtriktsſchulinſpektoren, welche wenigſtens zum Teil dieſe Auffaſſung vertraten. Das iſt natürlich eine willkommene Waffe, mit der gegen die katholiſchen Diſtriktsſchulinſpektoren losgeſchlagen wird. „Kann es einen ſchreienderen Gegenſatz geben als dieſe beiden Kundgebungen? Wer denkt da nicht unwillkürlich an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter? . . . Aehnlich mag auch der Prieſter im Gleichnis gedacht haben: Es iſt nicht meine Amtspflicht, daß ich mich um den halb zu Tode Geprügelten annehme; das ſteht nicht in meiner Inſtruktion.“[2]

Auch der engere Ausſchuß des Landesverbandes der katholiſchen geiſtlichen Schulvorſtände Bayerns hat es abgelehnt, offiziell im Namen des Verbandes eine Eingabe für die Lehreraufbeſſerung einzureichen. Es entbehrte nicht des pikanten Beigeſchmackes, wenn man beobachtete, wie die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ den Verband faſt mit Gewalt vor ihren Wagen ſpannen wollte und wie ſie ihn zugleich behandelte, den „Stahlerverband“, „die Stahlertruppe“, „die Inſpektorengewerkſchaft“. Damit auch hier der Beweis nicht fehle, ſei kurz auf einige Daten des letzten Vierteljahres eingegangen. Nr. 2 vom 9. Januar 1914 brachte das Gerede des Abgeordneten Dr. Müller-Hof, das er im Landtag am 28. November 1913 losgelaſſen hatte gegen die Preisgabe der Schule an die „konfeſſionelle Zerſplitterung“, gegen „die verfaſſungswidrige Preisgabe der Schule an die Geiſtlichen“, gegen den „Verband der katholiſchen geiſtlichen Schulinſpektoren“, der „geradezu die Perſonifikation dieſes Kampfzuſtandes geworden iſt“. Hierbei verbreitete er auch irrige Ausſagen gegen den oberbayeriſchen Kreisverein des Verbandes und gegen das erzbiſchöfliche Ordinariat München. Am 5. Dezember 1913 wurden dieſe in der „Augsburger Poſtzeitung“ richtig geſtellt, was aber die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ nicht hinderte, auch das als objektiv unwahr Erwieſene nachzudrucken, ohne mit einem Federſtrich anzudeuten, daß das ja gar nicht wahr ſei. Die gleiche Nummer polemiſiert in der allerſchärfſten Weiſe gegen „Die chriſtliche Schule“, das Organ unſeres Landesverbandes.

In Nr. 8 wird der freundliche Verſuch gewagt, das bayeriſche Kultusminiſterium gegen die „geiſtlichen „Schulvorſtände“, die gar keine „Schulvorſtände“ ſeien und ſich nicht als ſolche fühlten, ſcharf zu machen. Von der Güte der vorgebrachten Argumente gibt einen Beweis der Vorwurf, der Verband der geiſtlichen Schulvorſtände habe mit Herausgabe eines Jugendſchriftenverzeichniſſes auf Weihnachten 1913 das miniſterielle Verzeichnis für Schülerbüchereien desavouieren wollen. Das Verzeichnis ſollte aber, wie ſein Vorwort mehr als einmal hervorhebt, ein Berater für Büchergeſchenke, namentlich für Weihnachten ſein.

Aus dem letzten mir vorliegenden Heft, Nr. 14 der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“, das wieder eine rechte Ausſaat der Erbitterung iſt, ſei nur erwähnt, daß dem katholiſchen Schulinſpektorenverband mit höhnenden Worten vorgeworfen wird, er ſei aus finanzieller Selbſtſucht für die Einführung eines konfeſſionellen Leſebuches. „Aber wenn ein ſolches Bombengeſchäft winkt, dann kann man ſich's ſchon einige Anſtrengung koſten laſſen, und ſo mußte auch die Stahlerſche „Arbeitsgemeinſchaft“ in Aktion treten, um mit einer „Religionsſtatiſtik“ für das Geſchäft zu wirken (l. c. S. 242). Ich will alle Worte gerechter Entrüſtung, die vom Herzen in die Feder fließen möchten, zurückdrängen.

Daß Mäßigung eine Tugend iſt und daß die Handhabung des Wortes eine große Verantwortung nach ſich zieht, Verantwortung jenen gegenüber, zu denen man ſpricht, und jenen gegenüber, gegen die man ſpricht, weil dieſe ihre Konſequenzen daraus ziehen müſſen und ſich nicht wie Karnickel behandeln laſſen dürfen, dieſe Wahrheit ſcheint die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ nicht zu kennen und hat damit den Stand, als deſſen offizielles Organ ſie ſich gibt, ſchon um viele Freunde gebracht. Nach den vorgelegten Beweiſen dürfte es objektiv Denkende kaum wundern, daß es auch im Klerus nicht wenige gibt, welche ſich ſagen: Die Lehrer ſollen ihre Aufbeſſerung haben, ſoweit eine Notlage da iſt, aber wir, die Woche für Woche Beſchimpften, wir tun öffentlich keinen gemeinſamen Schritt dafür, wir würden dafür ausgelacht und zuletzt ſelbſt von tonangebenden Mitgliedern des Bayeriſchen Lehrervereins.

Man beachte nur, was Lehrer Beyhl in ſeiner „Freien Bayeriſchen Schulzeitung“ (Nr. 7 vom 26. März) über die Eingabe der proteſtantiſchen pfälziſchen Diſtriktsſchulinſpektoren ſchreibt: „Wir wollen ſolche Kundgebungen nicht überſchätzen. Das Pfälzer Schriftſtück leidet dazu noch an beſonderer Farbloſigkeit.“ (Alſo ſind ihm auch die übrigen zu farblos und ſollen nicht überſchätzt werden.) Weiter: „Die Eingabe in Ehren; aber wir wollen doch nicht glauben, daß ſolche vorſichtige Allgemeinheiten uns um einen Millimeter vorwärts bringen. Das werden auch die Verfaſſer ſelbſt nicht glauben.“ Und ſo ſchreibt man ſchon zu einer Zeit, wo man die Eingaben der proteſtantiſchen Diſtriktsſchulinſpektoren noch gebraucht und mißbraucht, um ja die Ablehnung der katholiſchen Inſpektoren als eine ganz ſchwarze, lehrerfeindliche Tat brandmarken zu können.

Die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ ſchrieb zur gleichen Sache: „Der Stahlerverband wurde neuerdings beſchämt, und zwar durch die proteſtantiſchen Diſtriktsſchulinſpektoren der Pfalz, die in einer Sitzung vom 5. Februar ds. Js. nachſtehende Eingabe an das Kgl. Staatsminiſterium für Kirchen- und Schulangelegenheiten beſchloſſen.“ Das war am 13. März und dreizehn Tage ſpäter hat Beyhl, der als Draufgänger, aber als offener Charakter gilt und ſagt, was er denkt, manchmal auch was andere vorläufig nur denken, in vorgenannter Weiſe die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ beſchämt. Wie hätte man über den Landesverband ſpotten können, wenn er auch ſolche „farbloſe“ und nutzloſe „Allgemeinheiten“ an die Kgl. Staatsregierung geſandt hätte.

Der Gedanke der Vergeltung für die durch die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ unternommenen Angriffe und Verunglimpfungen, die ja zum Teil erſt nach der am 27. Januar 1914 erfolgten Entſcheidung, aber zum größeren Teil vor deren Veröffentlichung publiziert wurden, lag ſicher der Vorſtandſchaft des Verbandes der geiſtlichen Schulinſpektoren fern. Hauptſächlich fühlte ſie ſich durch einen formalen Grund direkt gebunden, da bei Gründung des Vereins an eine Aktion in finanzieller Hinſicht nicht entfernt gedacht und eine ſolche weder für die eigenen Mitglieder noch für andere Stände in den Satzungen vorgeſehen worden war. Daher kam die Vorſtandſchaft zu dem Schluß: „So ſind denn den einzelnen Inſpektoren und dem Landesverband als ſolchen die Hände gebunden, direkt für die Beſſerſtellung der Lehrer wirken zu können. Es bleibt nur der Weg privater Förderung der Sache und der Fühlungnahme mit der Volksvertretung.“ Die erſte Publikation in der Zentrumspreſſe am 10. Februar hatte noch den Zuſatz: „Wir wünſchen und hoffen, daß der vordringlichſten Not geſteuert und bald ein gangbarer Weg zur weiteren Regelung der Lehrergehälter gefunden werde.“ Weiterhin hieß es: „Gleichwohl können wir hier autoritativ erklären, daß der Landesverband eine Aufbeſſerung des Lehrperſonals, ſoweit es die Lage nun geſtattet, aufrichtig begrüßen würde.“ Dieſe beiden Sätze blieben bei der Publikation im Februarheft des Verbandsorgans „Die chriſtliche Schule“ weg. Das erregte zunächſt das Mißfallen eines Teiles der Verbandsmitglieder, zu dem auch der Referent ſich bekennt. Doch ſeit man das von den „farbloſen Allgemeinheiten“ ſchwarz auf weiß las, legte ſich dieſe Erregung bei der klaren Erkenntnis, daß noch ſo deutlich ausgeſprochene Sympathiekundgebungen in tonangebenden Kreiſen des Bayeriſchen Lehrervereins doch nur mit Spott quittiert werden.

---

[1] „Bayeriſche Lehrerzeitung“ Nr. 2 vom 9. Januar 1914, S. 31 f.

[2] „Bayeriſche Lehrerzeitung“ 1914, Nr. 11, S. 189.

Und das iſt nun die Situation! Die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ hat durch ihr nach verſchiedenen Seiten hin beleuchtetes Verhalten der Kgl. Staatsregierung und der Mehrheit des Landtags die ohnehin nicht leichte Arbeit der Lehreraufbeſſerung erſchwert. Sie hat einen beträchtlichen Teil der Einkommensverhältniſſe des Klerus ohne Sachkenntnis den Lehrern in falſchem Lichte gezeigt und hiedurch und durch die beigefügten Kommentare die Lehrer gegen den Klerus heftig erregt. Sie hat zudem in kürzeſter Zeit durch eine Reihe ſcharfer, ungerechtfertigter Angriffe gegen verſchiedene Beſtrebungen des Klerus auf dem Gebiet der Jugendpflege, der Jugendſchriftenbewegung uſw. dem friedlichen Einvernehmen beider Stände geſchadet. Sie hat die Ablehnung einer öffentlichen Aktion für die Lehreraufbeſſerung einſeitig mißdeutet, wofür ſie ſich von dem Mitglied Beyhl, und auch von dem Lehrer J. Tews in „Die deutſche Schule“ (Nr. 3 S. 175) eine Korrektur gefallen laſſen mußte, die allerdings weniger eine Verteidigung des katholiſchen Klerus als vielmehr eine geringe Einſchätzung der Eingabe des proteſtantiſchen Klerus, bzw. der proteſtantiſchen Diſtriktsſchulinſpektoren bekundete und bezweckte uud damit das Schickſal andeutete, das man einer Eingabe des Landesverbandes der katholiſchen geiſtlichen Schulvorſtände in gewiſſen Kreiſen zugedacht hatte.

Das iſt aber nur die eine Seite der Situation. Anderſeits iſt es ebenſo ſicher, daß faſt ſämtliche Mitglieder des Bayeriſchen Lehrervereins gegenwärtig von heftigem Groll gegen den katholiſchen Klerus erfüllt ſind, die meiſten in dem ſubjektiv guten Glauben, dieſer habe kein Herz für die bei beſtimmten Lehrerkategorien vorhandene Notlage. Hierüber dürfen wir Geiſtliche, im Gefühl, nichts Unrechtes getan und gewollt zu haben, uns nicht hinwegtäuſchen. Die Wunden, welche der Gehaltskampf, beziehungsweiſe eine antiklerikale Ausnützung dieſes Gehaltskampfes geſchlagen haben, gehen viel tiefer als die Verſtimmungen wegen der Schulaufſicht. Um dieſe hat man ſich freilich auch ſchon viel erhitzt, aber im Grunde genommen fühlt ſich doch faſt jeder Lehrer ganz wohl unter ihrem milden Zepter.

Aber manche Lehrer litten und leiden wirklich eine Not mit der erbitternden Vorſtellung: Regierung, Zentrum und Klerus wollen nicht helfen. So ſtand es ja in der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“. Da fragt manch einer nicht lang, wie die Sache eigentlich liegt. Das möchte ich ſagen zu einer gewiſſen Entſchuldigung mancher heftiger Aeußerungen in Lehrerkreiſen. Aber eine auf der Höhe der Situation ſtehende, objektive, das wahre Wohl des Lehrerſtandes verſtehende, die echte Lehrerehre wahrende Redaktion hätte alle Ungerechtigkeit ausſcheiden, alles unnötig Erbitternde zurückhalten müſſen und nicht ſelber noch die Wogen aufs höchſte aufpeitſchen dürfen. Und eine Vorſtandſchaft, welche eine ſolche Redigierung des offiziellen Vereinsorgans duldet, macht ſich mitſchuldig an den Fehlern derſelben, mögen auch ihre eigenen Aeußerungen weniger radikal klingen. Man gewinnt den Eindruck, daß der Bayeriſche Lehrerverein immer mehr von Nürnberg als von Augsburg aus inſpiriert wird, und zwar von einem spiritus vehementiae. Dieſer Spiritus ſieht das Heil in lauten Demonſtrationen, während Oberlehrer Schubert als Abgeordneter jedenfalls weiß, daß er den Lehrern am beſten dienen würde, wenn er ſagen könnte, woher der bayeriſche Staat das notwendige Geld nehmen ſollte. Er weiß jedenfalls auch — vielleicht ſagt er ſeinem Verein das auch zur Beruhigung —, daß die von unſerem Verband nahegelegte private Tätigkeit für die Lehrer oft mehr erreicht als Kundgaben zu einer Sache, über die ſich die Staatsregierung doch längſt klar ſein muß, da ſie ja offizielle Erhebungen über die Lehrereinkommen veranſtaltet hat. Freilich wird dieſe private Tätigkeit nicht an die große Glocke gehängt, wie auch der von der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ zitierte barmherzige Samariter ſein Werk in aller Stille tat.

Eine durchgreifende Lehreraufbeſſerung iſt ein vordringliches Bedürfnis. Hierüber hat die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ auch manches haltbare Material beigebracht. Ich brauche wohl nicht lange zu betonen, daß ich perſönlich in dieſen Fragen noch auf dem nämlichen Standpunkt ſtehe, den ich in der „Allgemeinen Rundſchau“ (1913, Nr. 34, S. 651) vertreten habe, den auch die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ jetzt mitgeteilt hat (1914, Nr. 11, S. 188), um mich gegen unſeren Landesverband auszuſpielen. Doch habe ich damals und habe ich jetzt mit der Befürwortung der Lehreraufbeſſerung nur im Sinne der Kundgabe des Landesverbandes gehandelt. Um ſo mehr verurteile ich aber jenes Treiben, das dem Geiſtlichen ein Eintreten für die Lehrer immer ſchwerer macht.

Auch darin ſtehe ich noch auf dem gleichen Standpunkt wie damals, als ich nach dem Zeugnis der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ „ſo ſchön den Frieden gepredigt“ habe und in Sperrdruck ſetzen ließ: „Das Standesorgan des Bayeriſchen Lehrervereins werde ſo vornehm ſachlich wie es das Standesorgan des geiſtlichen Schulvorſtändeverbandes iſt — das iſt der erſte und ein notwendiger Schritt zur Verſtändigung.“ Dazu gehört aber jetzt, daß das am Klerus und indirekt an der Lehrerſchaft begangene Unrecht von der „Bayeriſchen Lehrerzeitung“ wieder gutgemacht werde, und zwar zunächſt dadurch, daß ſie wenigſtens die Irrtümer widerruft, auf die ſie im vorliegenden Artikel aufmerkſam gemacht wurde, aber nicht erſt in ſieben Monaten, daß ſie nicht etwa nur einige Wendungen dieſer Ausführungen gerade dort herausgreift, wo eben eine bittere Sache nicht mit ſüßen Worten geſagt werden konnte. Dann mögen für die „Bayeriſche Lehrerzeitung“ die Worte gelten, welche ihre Gegenäußerung auf die früheren „Verſtändigungsartikel“ beſchließen, die Worte, die ſonſt ihr ſchärfſtes Gericht enthalten: „Selig, die Frieden bringen, ſie werden Kinder Gottes genannt werden.“

* * *

Die ſüdamerikaniſchen Miſſionen.1)

Von P. Burkard Maria von Röttingen, O. Cap.,
Apoſtoliſcher Präfekt, Valdivia (Chile).

Ein gewaltiger Aufruf zu einem neuen Kreuzzug durchhallt die katholiſche Welt: Gott will es, daß das katholiſche Volk mehr als bisher ſeine Miſſionen und Miſſionäre unterſtütze. „Viele Millionen Seelen Aſiens und Afrikas ſchmachten noch im Heidentum, harren der Erlöſungsgnade. Gerade jetzt iſt die günſtige Zeit, weil dieſe Länder der abendländiſchen Kultur, dem abendländiſchen Einfluß erſchloſſen werden, und weil Andersgläubige, mit reichlichen Mitteln ausgeſtattet, unerhörte Anſtrengungen machen, jene Völker für ihren Irrtum zu gewinnen.“ Das ſind gewiß mächtige Beweggründe, welche die Gläubigen antreiben werden, den afrikaniſchen und aſiatiſchen Miſſionen mehr als bisher zu Hilfe zu kommen.

Aber es gibt auch andere Länder, wo viele Tauſende von Seelen zu retten ſind und — menſchlich geſprochen — leichter zu retten ſind als in Aſien und Afrika; Länder, welche auch in den letzten Dezennien der europäiſchen Kultur, dem europäiſchen Einfluß erſchloſſen worden ſind, und wo auch Andersgläubige mit ihren reichen Mitteln arbeiten; Länder, in welchen auch Miſſionen exiſtieren, welche der Unterſtützung der Gläubigen würdig und bedürftig ſind. Das ſind die ſüdamerikaniſchen Republiken mit ihren Miſſionen.

Die ſüdamerikaniſchen Miſſionen werden vielfach nicht mehr als Miſſionen betrachtet. Aber mit Unrecht.

1. Die ſüdamerikaniſchen Miſſionen ſind wirkliche Miſſionen. Es iſt wahr, in den betreffenden Ländern iſt überall die kirchliche Hierarchie eingeführt. Aber die Biſchofsſitze wurden ja gleich bei der Eroberung errichtet, nicht ſowohl für die bekehrten Eingeborenen, ſondern um die Konquiſtadores

---

1) Dieſe intereſſanten Ausführungen des ſeit dem Jahre 1897 im Miſſionsgebiet der bayeriſchen Kapuziner unter den Araukanern Chiles wirkenden gegenwärtigen Miſſionsoberen wurden der „Allgemeinen Rundſchau“ durch den hochw. P. Odorich O. Cap. in München zur Verfügung geſtellt. D. R.

ſelbſt im Zaum zu halten. „Dazu war die Wirkſamkeit der niederen Geiſtlichkeit ungenügend. Es war der Einfluß von Hirten erſter Ordnung von nöten.“[2]) Neben den Diözeſen mit der Seelſorge für die Weißen hat es immer Miſſionen für die Indianer gegeben. Auch jetzt noch gibt es neben den Kirchenprovinzen und Diözeſen faſt in allen ſüdamerikaniſchen Republiken Miſſionsdiſtrikte, welche unmittelbar unter der heiligen Kongregation der Propaganda ſtehen.

Es leben in dieſen Miſſionsgebieten gewöhnlich die Reſte von heidniſchen Indianern. In manchen Gebieten ſind ſie noch wild, führen ein Nomadenleben; in anderen ſind ſie ſeßhaft und der betreffenden Regierung unterworfen. Alſo wirkliche Miſſionsländer.

Außerdem wohnen in den meiſten Miſſionsgebieten auch chriſtliche Indianer. Sie haben aber vielfach vom Chriſtentum nicht viel mehr als die Taufe; im Leben und in religiöſen Kenntniſſen unterſcheiden ſie ſich kaum von den heidniſchen Indianern. Sie wiſſen nur, daß ſie Chriſten ſind, laſſen vielleicht in der Sterbeſtunde den Miſſionär rufen, der oft nicht weiß, was er mit dieſen unwiſſenden „Heidenchriſten“ anfangen ſoll. Doch gibt es Gott ſei Dank Ausnahmen, beſonders unter den jüngeren in einer Miſſion erzogenen Indianern. Aber die allgemeine religiöſe Charakteriſtik der chriſtlichen Indianer iſt die religiöſe Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit. Auch da gibt es in Südamerika noch viele Arbeit, eigentliche Miſſionsarbeit.

Endlich wohnen in den Miſſionsgebieten meiſt noch Miſchlinge oder Nachkommen von Miſchlingen, welche der Verbindung von Weißen mit Eingeborenen entſproſſen ſind. Wenn dieſe Miſchlinge in Ortſchaften wohnen, ſind ſie „ziviliſiert“, rechnen ſich zu den Gebildeten, ſind jedoch gewöhnlich ſehr nachläſſig in Erfüllung ihrer religiöſen Pflichten, ja oft ungläubig und feindſelig gegen die Religion. Jedoch die auf dem Lande oder in den Wäldern lebenden Miſchlinge haben meiſt guten Willen, aber in bezug auf religiöſe Kenntniſſe unterſcheiden ſie ſich gewöhnlich wenig von den chriſtlichen Indianern. Auch ſie erfordern eine eigentliche Miſſionstätigkeit.

Mit Rückſicht auf dieſe Zuſtände hat der Heilige Stuhl nicht nur alte Miſſionsdiſtrikte belaſſen, ſondern noch in unſerem Jahrhundert neue geſchaffen, welche er von den Diözeſen trennte und der heiligen Kongregation der Propaganda unterſtellte.

2. Dieſe Miſſionen bedürfen auch der Unterſtützung der Gläubigen, gerade in der Gegenwart. Auch die ſüdamerikaniſchen Länder wurden in den letzten Dezennien der modernen Kultur erſchloſſen. Eiſenbahnzüge durchbrauſen die ehemaligen Urwälder. Europäiſcher Handel und Induſtrie ſind überallhin gedrungen. Europäiſcher Militarismus, europäiſche Schulbildung, kurz europäiſche Ziviliſation hat ſich dieſer Länder bemächtigt, leider auch mit den Schattenſeiten der Ziviliſation: mit den Laſtern der Ziviliſation, mit dem Unglauben, Indifferentismus und ſelbſt Haß gegen die katholiſche Religion.

Dazu kommt eine rege Propaganda der engliſchen und nordamerikaniſchen proteſtantiſchen Sekten, welche das Land überfluten: Methodiſten, Sabbatiſten, Wiedertäufer, Hochkirchler, und wie ſie alle heißen. Das chileniſche Volk gibt ihnen den gemeinſamen Namen „Canuten“. Reichlich mit Mitteln ausgeſtattet, gründen ſie Schulen, Spitäler, mieten überall Häuſer für ihren Gottesdienſt, ſtellen überall Paſtoren auf, welche das Volk bearbeiten, nicht nur an Sonntagen, ſondern auch an Werktagen. Unſere Katholiken, ſo unwiſſend ſie auf dem Lande ſind, haben religiöſe Bedürfniſſe. Da ſie weit von der nächſten Kirche entfernt ſind, nehmen ſie an den Canutengottesdienſten teil. Sie meinen ein gutes Werk zu tun, werden aber ſchließlich irre oder wenigſtens indifferent.

Gewiß tun die Miſſionäre gegen dieſe Propaganda, was ſie können. Jedoch für die unermeßlichen Landſtrecken gibt es viel zu wenig Miſſionäre. Ein Miſſionär kann vielleicht ein- bis zweimal im Jahr, oder auch nur einmal in zwei Jahren alle Orte ſeines Gebietes beſuchen, predigen, Sakramente ſpenden.

Aber warum bauen oder mieten nicht auch die katholiſchen Miſſionäre Bethäuſer oder Kapellen? Warum ſtellen nicht auch ſie Leute auf, welche die unwiſſenden Katholiken unterrichten und Laiengottesdienſt halten? Weil es ihnen an Mitteln gebricht. So kann es kommen, daß, wie in anderen Zeiten ingemiscens orbis terrarum se Arianum esse miratus est, ſo auch eines Tages die katholiſche Welt mit Schrecken bemerkt, daß in Ländern, die für katholiſch gehalten wurden, größere oder kleinere Striche vom katholiſchen Glauben abgefallen ſind. Wie notwendig iſt die Unterſtützung dieſer Miſſionen!

In den aſiatiſchen Ländern machen die Miſſionäre große Anſtrengungen, katholiſche Elementar- und höhere Schulen zu gründen, um ſo indirekt auf die Heiden einzuwirken und ſie vielleicht ſpäter für die wahre Religion zu gewinnen. Sie tun gut daran. In den ſüdamerikaniſchen Ländern aber wird mit den katholiſchen Schulen direkt zum Beſten der katholiſchen Religion gewirkt. Die Kinder, die da erzogen werden, ſind ſchon katholiſch, lernen die katholiſche Religion kennen und üben. Die Kinder, die in anderen Schulen erzogen werden, ſind in ihrem Glauben gefährdet. Faſt alle öffentlichen Staatsſchulen ſind in Händen der Radikalen. In manchen Ländern darf in den Elementarſchulen kein Religionsunterricht gegeben werden; in anderen darf er zwar erteilt werden, aber es iſt ſtrenge verboten, die Schulkinder zu religiöſen Uebungen, zur Sonntagsmeſſe oder gar zum Empfang der heiligen Sakramente zu führen. Soll die Jugend gerettet werden, dann müſſen katholiſche Schulen gegründet werden. In den Städten beſtreiten die katholiſchen Eltern gern die katholiſche Erziehung ihrer Kinder. Aber in den Miſſionsdiſtrikten, wo die Leute, beſonders die Indianer arm ſind, kann von ihnen nichts für die Schulen verlangt werden. Ja der Miſſionär muß unentgeltliche Internate errichten, als einziges Mittel, auch die Indianer und andere Kinder der Wälder an ein chriſtliches Leben zu gewöhnen. Auch die Canuten haben ſolche Internate. Dieſe Internate fordern aber große Auslagen.

3. Es wird oft geſagt: Die ſüdamerikaniſchen Länder ſind reich, die Miſſionäre bekommen vom Lande ſelbſt Unterſtützung.

Es iſt wahr, daß die ſüdamerikaniſchen Miſſionen einige Mittel vom Lande ſelbſt erhalten. Aber ſie ſind nicht ausreichend und ſehr unſicher. Das iſt eben einer der Gründe, warum die Miſſion und Religion in dieſen Miſſionsgebieten ſeit Jahrhunderten nur vegetiert haben. Schon zur Zeit der conquista hat die ſpaniſche Regierung mit dem vom Heiligen Stuhl erlangten Patronat auch die Verpflichtung übernommen, für die Bedürfniſſe der Kirche und der Miſſionen zu ſorgen. Spanien hat gewiß viel getan, aber nicht in dem Maße, daß die Miſſionäre ihre Aufgabe hätten befriedigend löſen können. Anderſeits hat ſich ſeit jener Zeit unter den Katholiken die Meinung gebildet, daß ſie keine Verpflichtung hätten, den Kult und die Miſſionen zu unterſtützen; die Kirche und die Miſſionäre ſeien reich, da ſie vom Staat unterſtützt werden. Es iſt wahr, daß die meiſten ſüdamerikaniſchen Republiken alle Jahre etwas für die Miſſionen und Miſſionäre auswerfen, aber zur Not ſo viel, daß ſie leben können, keineswegs aber ſo viel, daß ſie den Anſprüchen einer modernen Miſſionierung genügen können. Und ſelbſt dieſe Unterſtützung iſt unſicher. In Braſilien ſind überhaupt Staat und Kirche getrennt. In den übrigen Republiken hängt die Unterſtützung von den Regierungsmajoritäten ab. Dieſe aber ſind ſtark dem Wechſel unterworfen. So lange eine konſervative Regierung am Ruder iſt, bekommen die Miſſionäre eine karge Unterſtützung. Kommt eine radikale Regierung, ſo kann es ſein, daß die Miſſionäre vertrieben werden, oder daß ſie jahrelang keine Zuſchüſſe bekommen. Da kann es vorkommen, daß ſie eine Kirche oder Schule oder ein Miſſionshaus zu bauen begonnen haben; die neue Regierung ſtreicht die Unterſtützung, und ſo bleibt das im Bau begriffene Haus, die angefangene Kirche jahrelang unvollendet ſtehen, den Stürmen und Regengüſſen ausgeſetzt, ein getreues Abbild der ſüdamerikaniſchen Miſſionen überhaupt.

Sollte da nicht auch endlich ein energiſcher Anlauf genommen werden zur Unterſtützung der ſüdamerikaniſchen Miſſionen? Der Heilige Vater Pius X. ſagt in ſeiner Indianerenzyklika „Lacrimabili statu“ vom 7. Juni 1912: „Tametsi pro Indis aliquid est actum, tamen multo plus est, quod superest. Wenn auch für die Indianer etwas geſchehen iſt, viel mehr bleibt noch zu tun übrig.“

Gerade jetzt, wo überall zur Unterſtützung der Miſſionen aufgerufen wird, ſollten da nicht einige Broſamen an Perſonal, an Almoſen und Gebet für die ſüdamerikaniſchen Miſſionen abfallen, damit der Halbheit, die ſeit Jahrhunderten herrſcht, ein Ende gemacht, der Reſt der heidniſchen Indianer bekehrt, ein neues katholiſches Geſchlecht herangebildet werde? Möge der Herr der Ernte auch für dieſen Teil ſeines Weinbergs eifrige Arbeiter und warme Teilnahme erwecken!

Zweimonatsabonnement Mk. 1.74

---

[2]) Balluſi: Das vormals ſpaniſche Amerika. II. 23.

Zwischen Ostern und Himmelfahrt.

O Seligkeit, ein junges Grün zu schaun;
Kaum will mein blödes Auge sich's getraun.

Ist es denn möglich, dass nach solcher Nacht
Das Tote selber sich lebendig macht?

Vor Schauern hält mein Herz im Schlage still
Wie eine Knospe, die sich öffnen will.

Was sich auch reimt an einem Jahresball,
Ob Blütenschwall, ob wieder Blätterfall,

Vergänglichkeit zeigt Werden und Vergehn:
Mein Herz allein möcht' auf dem einen stehn.

Es glaubt an Nacht allein, allein an Licht;
Des Meers Gezeiten friedigen es nicht.

Und nimmer, glaub' ich, geht dies junge Grün
Zu Ende, fängt mein Herz erst an zu blühn.

Es drängt und sprengt die Knospe, der nur weit
Genug der Himmel ist: O Seligkeit!

P. Ansgar Pöllmann.

Der Rattenfänger von Hameln.

Von Geiſtl. Rat Profeſſor Dr. Hoffmann.

Die Toten reiten ſchnell! Dieſes Wort kann auch Wyneken auf ſich und ſeine Jugendkultur anwenden. Der Mann, der, geſtützt auf eine fanatiſierte Schar von Anhängern, noch vor kurzem glaubte mit Hohn und Mißachtung gegen den „Bayeriſchen Schulmann", gegen den Abgeordneten Dr. Schlittenbauer und ſeine übrigen Gegner auftreten zu dürfen, iſt wieder zu den Toten geworfen. Schon die bekannte Tonhallenverſammlung in München, welche der Ausſchuß der Freideutſchen Jugendbewegung am 9. Februar abhielt, brachte einige beachtenswerte Reden, welche die Freideutſche Jugend vor Wyneken eindringlichſt warnten. In der katholiſchen Akademikerverſammlung vom 20. Februar hob wohl Graf Peſtalozza das Anerkennenswerte in den Beſtrebungen der modernen Jugendkultur in vornehmer Weiſe weitgehend hervor. dagegen lehnte er ebenſo beſtimmt die Praktiken Wynekens ab, deſſen Eindringen in die Familien, um Söhne und Töchter zur Denunziation der Eltern zu verleiten, er einen moraliſchen Hausfriedensbruch nannte. Die Diskuſſionsredner betonten teilweiſe ſehr ſtark das Verfehlte und Revolutionierende im Vorgehen jenes Mannes. Die Verſammlung in der „Blüte" (26. Februar) zeigte, daß die Gegnerſchaft Wynekens wuchs. Unterdeſſen hatte auch die Münchener Elternvereinigung durch ihren erſten Schriftführer, Univerſitätsprofeſſor Dr. Rehm, eine Mißbilligung der Wynekenſchen Jugendkultur ausſprechen laſſen. Gleichzeitig kam dieſe Abwendung in der Preſſe mehr und mehr zum Ausdruck. Die katholiſchen und konſervativ proteſtantiſchen Zeitungen ſowie die „Bayeriſche Staatszeitung" waren von allem Anfang entſchieden gegen die neue Jugenderziehung. Ihnen geſellte ſich die „Münchener Zeitung" bei; auch die „München-Augsburger Abendzeitung" wollte mit jenem Pädagogen nichts zu tun haben. Sogar die Entſchiedenheit der „Münch. Neueſten Nachrichten" zugunſten Wynekens ließ nach. Nur die „Münchener Poſt" hielt die Treue. Eine wichtige Etappe war die Abſage der Freideutſchen Jugend an Wyneken; dieſe geſchah in der Tagung am 7. und 8. März in Marburg. Nur widerſtrebend ſchieden der Bund der Freien Schulgemeinden und Wyneken aus der Freideutſchen Jugend aus. Die Einigungsformel vom Hohen Meißner wurde durch Natorp ausgelegt und ſo zum offiziellen Programm der Freideutſchen Jugend erhoben. Die Loſung lautet nun: Weiterentwicklung durch Selbſterziehung im Bunde mit den gegebenen und notwendigen Erziehungsfaktoren! Alſo Ablehnung der von Wyneken ausgegebenen und vom „Anfang" hochgehaltenen Parole: Jugendkultur im Kampfe gegen Elternhaus und Schule! Auf der Verſammlung akademiſch gebildeter Lehrer Deutſchlands, die am 7. und 8. April in München tagte, führte Reallehrer Enzenſperger-München unter Zuſtimmung der Verſammlung aus, dieſe „Jugendbewegung" ſei überhaupt keine Jugendbewegung aus der Jugend, ſondern hinter ihr ſtehe ein einzelner, der ihr ſeine Ideen aufzwinge. Er ſei wohl von unleugbarer Bedeutung, aber auch von höchſter Gefahr. Die fleiſchgewordene moderne Verkörperung des Rattenfängers von Hameln — fange er die Jugend mit ihr gefälligen Liedern ein und führe ſie Wege, die er ſelbſt nicht kenne. Er wolle an die Stelle der Verantwortlichkeit eines ganzen Standes und des Staates die Verantwortlichkeit eines einzelnen ſetzen, der ſie nicht tragen könne und dem man ſie aus eigener Verantwortung nicht überlaſſen dürfe. Für dieſe Form der Jugendbewegung habe der Oberlehrerſtand (das heißt die Mittelſchullehrer) nur die ſchroffſte Ablehnung. Selbſt die „Münchner Neueſte Nachrichten" finden dieſe Ausführungen herrlich (Nr. 184). Eine neue Broſchüre war nun wieder erſchienen: Dr. Wyneken, der „Anfang" und die Freideutſche Jugend. Von Dr. Ernſt Reiſinger. Verlag der „Aerztlichen Rundſchau" Otto Gmelin-München. Der Verfaſſer, der ſich ſelbſt als Mitglied des fortſchrittlichen Volksvereins bezeichnet, geht mit Wyneken außerordentlich ſchlimm ins Gericht. Im folgenden werden wir uns wiederholt auf ſeine Konſtatierungen ſtützen.

Der „Anfang" fuhr jedoch mit ſeinem zerſetzenden, revolutionierenden Treiben fort. Das 10. Heft empfiehlt den Schülern die Lüge, juſt das nämliche Organ, das den Grundſatz zu verfechten angibt, daß der junge Menſch ſein Leben mit eigener Verantwortung und innerer Wahrhaftigkeit geſtalte. Der Schriftſteller Walter Borgius belehrt die Jugend: „Solange es Intereſſengegenſätze irgendwelcher Art und Unterſchied der Machtſtellung bei der Verfolgung der Intereſſen auf Erden gibt, wird die Lüge für den ſchwächeren Teil in vielen Fällen ſchlechterdings eine praktiſche Notwendigkeit ſein. Sie iſt aber nicht nur ein notwendiges Uebel, ſondern oft genug auch eine ſittliche Handlung, weil ſie guten Zwecken dient und immer und überall noch der Zweck die Mittel heiligt. Die Lüge kann gemißbraucht werden wie alles im Leben. Aber nicht lügen können iſt ein Manko, nie lügen wollen eine Verbohrtheit, wie wenn jemand aus ‚Vaterlandsliebe' das Erlernen fremder Sprachen ablehnen wollte." Das folgende Heft predigt Auflehnung gegen den Religionsunterricht in ſchlimmſter Form. Der Primaner Günther-Wiesbaden ſchreibt unter anderem: „Und noch eins, ihr Freunde, die ihr in Bayern lebt, noch mehr als wie wir unter der Herrſchaft der Pfaffen — —, eins weiß ich euch, womit ihr euch freuen könntet. Wenn ihr wieder beichten müßt, dann tut euch zuſammen und ſchleudert dem ‚ehrwürdigen Vater von Gottes Statt' all die Vorwürfe gegen dieſes Syſtem, die ihr wißt, entgegen, und wenn ihr nie im Beichtſtuhle die Wahrheit geſagt habt, dann tuet es jetzt. Das Beichtgeheimnis hindert jenen, euch nahezutreten." Doch genug hierüber. Nur ſei noch bemerkt, daß Nr. 10 des „Anfang" eine weitere Schülerzeitſchrift ankündigt, „den grünen Anker", den „Das Akademiſche Komitee für Schulreform" ins Leben gerufen hat, „um damit ein Rat- und Hilfsorgan für alle Angelegenheiten und Nöten der Jugend zu ſchaffen."

Weitergehendes Intereſſe dürfte die Frage haben: Wie iſt es pſychologiſch begründet, daß Wyneken einen ſolchen Anhang finden konnte? Schauen wir zunächſt auf ſeine begeiſterten Freunde in der Jugend. Der junge Menſch in den Entwicklungsjahren iſt ängſtlich bedacht auf die Wahrung ſeiner Perſönlichkeit, ſeiner Freiheit und ſeiner Ehre. Er iſt beherrſcht von dem Zuge zur Auflehnung ſowie von einer beſtimmten Großmannsſucht und ſteht unter dem Einfluſſe ſexueller Empfindungen. Der einſichtsvolle Erzieher, der nur das Beſte der Jugend ſucht, iſt beſtrebt, all jene Gefühlsſtrebungen zu läutern, auf die richtigen Bahnen zu lenken und ſo zu günſtigen Charaktereigenſchaften auszubilden. Bei dieſem Erziehungswerke ſtößt er allerdings nicht ſelten auf heftigen Widerſtand ſeitens ſeines Zöglings, er wird von dieſem mit Mißtrauen angeſehen, nicht ſelten mit Feindſchaft bedacht. Der Pädagog, dem ſeine Aufgabe ernſt iſt, wird jedoch mit aller Klugheit und mit eigenem Sichhineinleben in die Lage des jungen Menſchen dieſen für ſich und zur Selbſtzucht zu gewinnen ſuchen. Widerſtrebt dieſer durchaus, dann ſieht ſich der Erzieher auch gezwungen, zur Strenge zu ſchreiten; er darf hoffen, daß ſein Zögling, wenn er zu Jahren und zur Einſicht gelangt iſt, dieſes ihm einmal danken wird.

Wyneken nun ſtellt ſich den gefahrdrohenden Neigungen und Inſtinkten der Jugend nicht in den Weg, er erkennt ſie als berechtigt und als etwas Großes an und bemüht ſich, ihrer Auswirkung freie Bahn zu ſchaffen. In der Verſammlung der „Schulgemeinde" iſt jedem Schüler volle Redefreiheit zugeſichert; ſie tagt in parlamentariſchen Formen, beſchließt durch Abſtimmung und Mehrheit, wobei aber das Stimmrecht nach Altersſtufen verſchieden iſt. Abgeſehen von Dingen, die durch ihre techniſche Beſchaffenheit der Direktion oder Lehrerkonferenz zufallen, entſcheidet ſie über alles, ſo über die „Hausordnung, Tageseinteilung, Vertretung nach außen, Feſte, Organiſation“ (Reiſinger, S. 9). Allerdings iſt dieſe Freiheit eine Scheinfreiheit; denn die jungen Leute folgen nicht eigener Einſicht, ſondern dem Einfluſſe Wynekens, und von dieſem ſagt Ellen Key: „Wyneken iſt ein begabter Deſpot; er will Jünger, nicht Menſchen erziehen; er iſt Jeſuitengeneral, nicht Erzieher“ (Reiſinger S. 17). Wie mögen weiter die Jünglinge von 14 bis 18 Jahren ſich fühlen, wenn ihnen im Unterricht die Befugnis zugeſprochen wird, auch über die Geiſtesheroen der Nation zu Gericht zu ſitzen! Daß ihr Lehrer ihre Gefühle und Urteile mechaniſiert, merken ſie ja nicht.

Durch eine ſtarke Betonung des Rechtes der Jugend gegenüber der Pflicht umſchmeichelt Wyneken dieſe; damit daß er ſie unabhängig von den Eltern und der Schule zu machen vorgibt, daß er ſogar ihnen nahelegt, ihre Eltern zu erziehen, gewinnt er ſie. Mit dem fortgeſetzten Hinweiſe auf die Not, welche die Jugend in Elternhaus und Schule bisweilen erduldet, peitſcht er die Leidenſchaften auf. Dabei läßt er die Jugend, ja er ermuntert ſie ſogar dazu, den Kampf gegen alle Autorität, gegen Elternhaus, Lehrer, Kirche in einer den Flegeljahren entſprechenden Weiſe führen, die ja die allgemeine Entrüſtung gegen ihn hervorgerufen hat. Vor aller Oeffentlichkeit, in eigener Zeitſchrift dürfen ſie auftreten. So möchten die Jünglinge wunders meinen, was ſie leiſten, wie alle Welt auf ihre Auslaſſungen geſpannt wartet: eine ſchlimme Selbſtüberhebung wird herangezogen, die als ihr Mittel die Waffen der Revolverpreſſe in Anwendung bringt. Wie zyniſch ſchließlich dieſe Jugend ihre ſexuellen Neigungen und Wünſche aller Welt aufdrängt, iſt aus den vorausgehenden Mitteilungen in der „Allgemeinen Rundſchau“ (Nr. 6 und 8) genügend angedeutet. Die Jugend hat einen Widerwillen gegen gewiſſenhafte Kleinarbeit. In der Uebung, eine Sache ganz und nicht viele halb zu treiben, liegt das Mittel, zur wahren Bildung zu gelangen. Wyneken aber erläßt ſeinen Schülern dieſe mühevolle, unangenehme Tätigkeit. Er geſtattet eine gewiſſe Ungründlichkeit des Wiſſens, er will nur das Reſultat aller wiſſenſchaftlichen Forſchung vermitteln, eine enchklopädiſche Leitfadenbildung.

Dieſes iſt das Spiel, mit dem der neue Rattenfänger von Hameln die heranwachſende Jugend für ſich gewinnt und mit ſich zieht. Es iſt dieſer von Enzenſperger gebrauchte Vergleich völlig entſprechend. Wyneken anerkennt die Götzen der Jugend und ſtreut ihnen Weihrauch. Dabei iſt er eine Perſönlichkeit, die mit Eifer und Wärme den geſetzten Zielen dient, die zugleich ihre eigene Bedeutung mit Nachdruck zum Bewußtſein zu bringen weiß.

Doch Wyneken hat einen großen Einfluß auch auf Erwachſene, namentlich in den Kreiſen jener, die der Erziehung der Jugend zu modernen Idealen zugetan ſind. Wie iſt dieſer begründet? Nicht hat Wyneken vielleicht große Initiativen gegeben. Es erheben die von ihm und Geheeb geſchaffenen Freien Schulgemeinden ganz mit Unrecht den Anſpruch, ein neuer Schultypus zu ſein (Reiſinger, S. 10). Für die Organiſation der großen Schule bringt Wyneken nicht einen wertvollen Gedanken (Reiſinger, S. 11). Das Gute an den Zielen der Jugendkultur iſt uralt (Reiſinger, S. 17 f.). Indes Wyneken iſt in ſeinen Beſtrebungen radikal modern, er geht weiter als alle jene, die mit ihm auf gleichem Boden ſtehen. Darum iſt man geneigt, Fehler zu überſehen, zu entſchuldigen, auch dann, wenn ſie bedenklich erſcheinen. Die Verſprechungen, die Wyneken macht, laſſen ſie noch mehr zurücktreten. Es ſoll ja eine Schule entſtehen, in der ſich die Jugend in einem ihrer Natur gemäßen Leben glücklich fühlt und ſich zugleich den ernſten Aufgaben des Daſeins von Stufe zu Stufe näher geführt ſieht, damit ſie am Ende mit eigener Begeiſterung und ſelbſtändigem Entſchluß ſich der Mitarbeit an dieſen Aufgaben weihe. Die neue Schule, die Wyneken verheißt, ſoll ohne äußere Zwangsmittel den Schüler dazu bringen, daß er freiwillig mit dem Gefühl eigener Verantwortung arbeitet, um einſt mitkämpfen zu können für den Fortſchritt des Geiſtes.

Neben dieſen Ausſichten, die Wyneken eröffnet, gewinnt ihm Sympathie die Art und Weiſe, wie er für dieſe eintritt. Er ſetzt ſeine ganze Perſönlichkeit ein, er bringt Wärme und Ernſt für die Ideale mit. Man empfindet es, daß er als ſeine eigentliche Aufgabe betrachtet, den neuen „Lebensſtil“ für die Jugend zu ſichern. Dieſe will er ja aus ſich zur Regeneration führen. Mit berauſchenden Worten weiß er dieſe Ziele der Jugendkultur zu formulieren. Dabei wartet Wyneken nicht, bis der Berg zum Propheten kommt, er ſelbſt geht zu demſelben. Jede Gelegenheit erſpäht er, wo Beſtrebungen hervortreten, die er nach ſeiner Art beeinfluſſen und ſchließlich leiten kann. Die Freideutſche Jugend begeiſterte er derart von ſeiner Perſon, daß es ſpäter ſchwer wurde, ſie von ihm zu trennen; auch die Freie Studentenſchaft in München hat er gewonnen. Ueber die Werbetätigkeit Wynekens auf dem Hohen Meißner ſchreibt ein Wandervogel: „Wyneken und Popert — waren die hauptſächlichſten Wortführer auf dem Freideutſchen Jugendtag. Beide umwerben und umſchmeicheln, faſt möchte man ſagen auf raffinierte Art, die Wandervögel, um ſie für ihre Ideen zu gewinnen („Der Säemann“, 1914, 1. Heft).

Wyneken verſteht es ſodann bei ſeiner Tätigkeit wohl, ſeine Perſon in ſtarke Beleuchtung zu rücken: „die Kluft zwiſchen Sein und Schein überbrückt Wyneken durch ſeine Arroganz, die, mit der Beſcheidenheit wirklich großer Arbeiter verglichen, abſtoßend wirkt, die man ſogar von einem genialen Mann nur ungern hinnimmt, aber nicht von einer Tagesgröße wie Wyneken“ (Reiſinger, 34). Dem Unkundigen imponiert wenigſtens am Anfang dieſes ſelbſtbewußte Auftreten. Auch die Gloriole des Märtyrers verſchmäht Wyneken nicht: Vertrieben von ſeinem Lebenswerk, das eine „nationale Tat“ war, gleich „Fichte und den Göttinger Sieben“, mißverſtanden wie „Luther und Kant“, hinausgeſtoßen in das Dunkel der Heimatloſigkeit, zum Reden verdammt ſtatt zum Handeln: ſo hat die Menſchheit ein großes Unrecht an ihm gutzumachen. Diejenigen, welche es wagen, gegen ihn aufzutreten, übergießt er mit Spott und Hohn und ſucht er um Anſehen und Kredit zu bringen: „Man verdächtigt generell, das wirkt ſtärker.“ Reiſinger findet die Polemik Wynekens empörend, doppelt empörend bei einem Mann, der ſich bei jeder Gelegenheit vornehmer Polemik rühmt. Wehe gar, wenn der Gegner auf einem grundſätzlich verſchiedenen Standpunkte ſteht, wie z. B. der Bayeriſche Schulmann, der ſich unterſtand, ſeine Tätigkeit in der bekannten Broſchüre darzutun. Reiſinger ſieht ſich veranlaßt zu betonen: „Wie vornehm war die Haltung des Grafen Peſtalozza gegen den Gegner in jener zweiten Verſammlung in der Tonhalle, die eine ſtolze Kundgebung katholiſcher Weltanſchauung geworden iſt, wie unwürdig iſt die Kampfesweiſe Wynekens!“ (45.) Den Bayeriſchen Schulmann glaubt er gegen die Anwürfe Wynekens in Schutz nehmen zu müſſen.

Reiſinger charakteriſiert die Tätigkeit Wynekens u. a. in folgender gewiß nicht ſchmeichelnder Weiſe: er habe es unternommen, die Jugend zu revolutionieren und rüttele dabei an wertvollen Gütern, die dem Wohle der Jugend dienen (S. 5), er ziehe nur eine kurzſichtige Radaukritik bei Eltern und Schülern groß (S. 44 Anm.), wegen der Täuſchung über ſeinen Einfluß auf den „Anfang“ habe er das innere Recht verwirkt, Lehrer der Jugend zu ſein (S. 32). Angeſichts deſſen ſieht man, wie leicht eine Perſönlichkeit, welche die zu einer Zeit herrſchenden Ideen und Ideale bis zu den letzten Konſequenzen zu vertreten weiß, die mit Selbſtbewußtſein und Hingebung ſich einer Sache annimmt, weite Kreiſe mit förmlicher Suggeſtion in ihren Bann zu ziehen vermag.

Schwindelannoncen.

Von Staatsanwalt Dr. Elwert, Ulm.

In dem Annoncenteil vieler Großſtadtblätter, noch mehr aber in den Inſeraten kleiner Provinz- und Fachzeitungen macht ſich ein unglaublicher Schwindel breit. Immer wieder wenden ſich die Hereingefallenen an die Gerichte und andere Behörden um Schutz und Hilfe; meiſt iſt es indeſſen zu ſpät; der Schwindler hat ſeinen Gewinn ſchon eingeheimſt, wenn die Behörden angerufen werden, oder aber es gelingt überhaupt nicht, mit unſeren ſchwerfälligen und oft allzu formaliſtiſchen Geſetzen den raffinierten Geſchäftspraktiken der geriſſenen Inſerenten zu Leib zu rücken. Es muß darum eine Hauptaufgabe der wahrhaft volksfreundlichen Preſſe ſein, auf dieſe Gefahren immer wieder hinzuweiſen.

Verhältnismäßig harmlos ſind die noch immer wiederkehrenden Annoncen gewiſſer berufsmäßiger Heiratsvermittler; wer mit Hilfe einer Kupplerin eine reiche Partie ſucht, dem geſchieht es eigentlich ſchon recht, wenn er dafür einen Vorſchuß oder wenn er nachher das übliche Schweigegeld zahlen muß. Dieſe Heiratsvermittlungsgeſchäfte werden nur dann bedenklich, wenn ſich Erpreſſungsmanöver oder unſittliche Geſchäfte dahinter verbergen. Aus Scheu vor der unausbleiblichen Blamage bei öffentlicher Gerichtsverhandlung unterbleibt hier vielfach die Anzeige, die zur Unſchädlichmachung des Erpreſſers oder Kupplers führen könnte. Darum ſollten die Polizeibehörden von ſich aus derartige Annoncen berufsmäßiger Heiratsvermittler von Zeit zu Zeit auf ihre Reellität prüfen. Man braucht bloß einige fingierte Offerten, die womöglich recht ſchüchtern gehalten ſind, einzuſenden oder durch unverdächtige Mittelsperſonen einſenden zu laſſen und auch die erſten Honorare im angeblichen Liebeseifer prompt zu bezahlen, dann rückt der Erpreſſer oder Kuppler ſicher allmählich mit ſeinen Abſichten heraus und man kann durch eine plötzliche Briefſperre und eine gründliche Durchſuchung ſoviel Material bekommen, daß dem ſchwindelhaften Treiben das Handwerk gelegt werden kann. Freilich wird das nicht viel nützen, denn an Stelle des einen tun ſich ſofort ſoundſo viele andere „Heiratsvermittler" auf. Es wird da nichts anderes übrig bleiben, als daß die anſtändige Preſſe und das Leſerpublikum einen Druck auf die betreffenden Tageszeitungen ausüben, derlei Annoncen nicht mehr aufzunehmen.

Dieſelbe Selbſthilfe der Preſſe und des Publikums muß angerufen werden gegenüber den ſchon weſentlich bedenklicheren Annoncen des Kurpfuſchertums und verwandter Gewerbe. Vor wenigen Jahren wurde in Berlin das „Bureau" eines „Doktors" ausgehoben, der nicht weniger als zwölf Fräulein damit beſchäftigte, das von ihm in allen Tageszeitungen, beſonders in kleinen Provinzblättern fortgeſetzt als „ärztlich empfohlen" und „geſetzlich geſchützt" angeprieſene „Frauenpulver" (Mittel zur Abhilfe bei „Blutſtockungen") in alle Teile Deutſchlands zu verſenden. Es handelte ſich, wie die gerichtliche Unterſuchung ergab, um ein völlig wirkungsloſes Pulver, das pro Schachtel höchſtens 20 Pfennig wert war, während es um ſechs Mark verkauft wurde! Unzählige Frauen und Mädchen hat dieſer gewiſſenloſe Schwindler, der den von ihm erworbenen Grad eines „Doktors" (der Philoſophie) zum Deckmantel ſeines Treibens benützte, nicht nur um ihr Geld gebracht, ſondern ins Elend geſtürzt; denn das „geſetzlich geſchützte" Frauenpulver wurde vielfach als Abtreibungsmittel benützt und wenn es als ſolches auch völlig untauglich war, ſo führte ſeine Anwendung als Verſuch mit untauglichen Mitteln eben doch in zahlloſen Fällen zur Beſtrafung. Aehnliche Frauenmittel findet man noch immer angeprieſen. Man muß dieſen Schwindlern damit zu Leib rücken, daß man ihnen chemiſche und mediziniſche Gutachten über ihre Mittel unterbreitet, um dann ihren künftigen Anpreiſungen gegenüber den angeblichen guten Glauben widerlegen zu können. Aber was hilft's, wenn es ſchließlich glückt, den einen Schwindler wegen Betrugs oder unlauteren Wettbewerbs zu faſſen? Dutzende ſeiner Helfershelfer ſetzen ſein Treiben getreulich fort und ſchließlich muß man dieſe Siſyphusarbeit verärgert aufgeben. Hier kann nur ein Reichsgeſetz helfen, das jeden derartigen Vertrieb von Medikamenten ohne Rezept eines approbierten Arztes unter Strafe ſtellt.

Freilich, was fällt alles unter den Begriff der „Medikamente"? Man ſehe einmal die Annoncen unſerer geleſenſten Witzblätter durch; dort wimmelt es von Anpreiſungen aller nur erdenklichen Schönheitsmittel und Toilettegegenſtände, die faſt ausnahmslos Schwindelwaren darſtellen. Chemiſche und gerichtsärztliche Unterſuchungen haben dutzendfach erwieſen, daß alle die vielgerühmten Haar- und Barterzeugungs- oder Entfernungsmittel, alle die ſchamlos angeprieſenen Mittel gegen „Nervenſchwäche der Männer" und ganz beſonders alle die unzähligen „Buſenmittel" ſamt und ſonders wirkungslos ſind. Dabei können einzelne dieſer Mittel, beſonders bei länger fortgeſetzter Anwendung, ſchließlich geradezu geſundheitsſchädlich wirken, und ſodann bedeutet es doch einen nicht zu unterſchätzenden moraliſchen Schaden, wenn derartige Mittel, beſonders die gefährlichen Aphrodiſiaka, offen angeprieſen und mißbräuchlich angewendet werden. Mit ſtrafrechtlicher Verfolgung iſt meiſtens weder den Inſerenten ſelbſt noch den betreffenden Inſerat-Redakteuren erfolgreich beizukommen und es muß deshalb einer fortgeſetzten, unermüdlichen Aufklärung überlaſſen bleiben, dieſen Annoncenſchwindel lahm zu legen. Amtliche Warnungen ſollten hier auch das Ihrige tun, um die große Maſſe der Unerfahrenen zu ſchützen; die jüngſt veröffentlichte offiziöſe Warnung vor gewiſſen ausländiſchen Schwindelanzeigen, nämlich den Anpreiſungen amerikaniſcher und engliſcher Gedankenleſer, Charakterforſcher und Zukunftsdeuter, verdient weitgehendſte Nachahmung: ausländiſche Anzeigen finden im großen Publikum erfahrungsgemäß weniger Vertrauen als die von Inländern ſelbſt ausgehenden; vor letzteren ſollte darum erſt recht gewarnt werden.[1]

Am gefährlichſten ſind ſchließlich die unzähligen Annoncen, die auf ſcheinbar ganz reelle Weiſe zu geſchäftlichen Verbindungen der verſchiedenſten Arten einladen. Dahin gehören die Annoncen vieler zweifelhafter Grundſtücks- und Hypothekenmakler, die unter den glänzendſten Bedingungen ihre Vermittlertätigkeit anbieten. Meiſt handelt es ſich hier nur um Spekulationen auf die Proviſion, die ſich die betreffende „Bank" oder „Börſe" mit oder ohne Vorſchuß in einem recht ſchlau abgefaßten Vertrag auch für den Fall zu ſichern weiß, daß ſie gar keine eigene Verkaufstätigkeit beziehungsweiſe Vermittlertätigkeit entfaltet. Oder es handelt ſich nur darum, Inſerate für ein Offertenblatt zu gewinnen, das zwar in einigen hundert Exemplaren verbreitet wird, aber höchſtens zufälligerweiſe in die Hand eines ernſthaften Reflektanten kommt. Leider ſpricht die Praxis unſerer Gerichte derartigen Verträgen, die dem Makler eine Proviſion verſchaffen wollen, auch wenn er gar keine eigene Tätigkeit entfaltet hat, noch nicht überall die rechtliche Bedeutung ab und gegen die Forderung auf Bezahlung der vereinbarten, oft recht hohen Inſertionsgebühren iſt überhaupt nichts einzuwenden. Ganz ähnlich operieren die Darlehensſchwindler, die mit ihren Annoncen gleichfalls meiſt nur Vorſchüſſe (angeblich für Portoauslagen, Schreibkoſten, Erkundigungsgebühren u. dgl.) oder wiederum Annoncen für ihre „Finanzanzeiger", „Börſenzeitungen" uſw. erſtreben. Hier handelt es ſich um ein ganz beſonders verwerfliches Treiben, weil hier regelmäßig die Notlage der Darlehensſuchenden aufs gewiſſenloſeſte ausgebeutet wird. Um ſich gegen den Verdacht des Wuchers oder des Betrugs zu ſchützen, pflegen dieſe Schwindler immer einige kleinere Darlehen tatſächlich zu gewähren beziehungsweiſe von einigen eingeweihten Hintermännern zu vermitteln. Es liegt auf der Hand, daß ein ſtrafrechtliches Einſchreiten gegen einen derartigen Schwindelbetrieb nur ganz ſelten Erfolg haben kann; denn die Schwindler ſind ſchlau genug, ihr Geſchäftsgebaren im großen durch Vernichtung oder Verheimlichung der Korreſpondenzen und eine möglichſt ungenaue Buchführung zu verſchleiern. Und wie will man ihnen erſt nachweiſen, daß ſie die Inſerate in den tatſächlich herausgegebenen und verſandten Offertenblättern ſelbſt für wertlos gehalten haben?! Kommt es einmal zu einer Unterſuchung, ſo treten Dutzende von Hintermännern als Eideshelfer auf, die beſchwören, daß ſie nur die beſten Erfahrungen mit dem „Inſtitut" gemacht haben und es für durchaus reell halten, und das freiſprechende Gerichtsurteil wird dann womöglich aufs neue zu Reklamezwecken veröffentlicht. Das ſind doch Fälle, die ein prophylaktiſches Einſchreiten der Behörden gegen alle derartige Annoncen rechtfertigen müßten.

Und ebenſo die gerade gegenwärtig beſonders zahlreichen Fälle des Erfindungs-, Genoſſenſchafts- und Nebenerwerbsſchwindels. Der rieſige Fortſchritt der Technik auf allen möglichen Gebieten hat ein wahres Erfindungsfieber gezeitigt. Und wer noch nicht ſelbſt unter die Erfinder gegangen iſt, der ſucht ſich wenigſtens dadurch möglichſt mühelos das erträumte Vermögen zu erhaſchen, daß er an den Früchten einer fremden Erfindung Anteil zu nehmen ſucht. Das wird ja heute jedem, der auch nur „über einige hundert Mark Kapital" verfügen kann, in Dutzenden von Annoncen angeboten. „Ein hohes Nebeneinkommen bei leichter Nebenbeſchäftigung" wird da Perſonen jedes Standes in Ausſicht geſtellt. Meiſt handelt es ſich um die Uebernahme der „Alleinvertretung für den Vertrieb eines geſetzlich geſchützten Maſſenartikels". Oder um die Beteiligung an einer Genoſſenſchaft, die ſich die Verwertung einer ſolchen „epochemachenden" Erfindung zum Ziel geſetzt haben will. Wer ſich auf die verlockende Annonce meldet, erhält die glänzendſte Auskunft über das Unternehmen, womöglich von einem eigens zu Propagandazwecken die Provinz bereiſenden Vertreter („Generaldirektor") der Geſellſchaft, der über die nötige Redegewandtheit verfügt. Da werden dem ſtaunenden Intereſſenten notariell beglaubigte Abſchriften von Zeugniſſen vorgelegt, worin andere Vertreter der Geſellſchaft beſcheinigen, daß ſie mit dem Vertrieb des betreffenden Artikels oder mit der gewünſchten Sammlung von Inſerenten, Abonnenten, Mitgliedern uſw., oder mit der Beteiligung an der Genoſſenſchaft ſoundſo viel verdient haben. Wenn ein öffentlicher Notar ſein Siegel unter eine ſolche Erklärung drückt, dann muß ſie doch wahr ſein, und wenn ein Artikel „geſetzlich geſchützt" iſt, dann muß doch was daran zu verdienen ſein, denkt der ahnungsloſe Intereſſent und unterſchreibt flugs den ganzen großen, ihm vom Herrn „Generaldirektor" mundgerecht gemachten Vertragsentwurf, womöglich ohne ihn genau geleſen oder verſtanden zu haben. Er bedenkt nicht, daß die notarielle Beurkundung nur die Uebereinſtimmung von Urſchrift und Abſchrift bezeugt und daß die Urſchrift des Zeugniſſes zwar echt, aber von einem eingeweihten Helfershelfer der Schwindelgeſellſchaft wahrheitswidrig oder doch ſtark übertrieben aufgeſetzt ſein kann; er bedenkt weiter nicht, daß unter der Bezeichnung „geſetzlich geſchützt" heute jedes oft wertloſe Gebrauchsmuſter und jedes Warenzeichen verſtanden wird, und daß ſogar die Verleihung eines deutſchen Reichspatents über die praktiſche Verwertbarkeit der geſchützten Erfinderidee noch gar nichts beſagt! Ihre „Einlage" oder „Kaution" ſind die Unerfahrenen immer definitiv los geworden.

So oder ähnlich ergeht es tagtäglich landauf landab Tauſenden von vertrauensſeligen Leuten, die ſchließlich an ihrem Glauben an die Rechtsordnung des Staats verzweifeln und zu Querulanten oder — Sozialdemokraten werden. Denn auch der Staatsanwalt, den ſie meiſt viel zu ſpät anrufen, kann ihnen das einmal Verlorene nicht mehr retten, auch wenn es gelingt, die Schwindler zu beſtrafen. Und ſie ſelbſt laſſen ſich keine Vorwürfe machen; denn ſie haben ja nur — einer Anzeige vertraut, die in der „beſten" Zeitung geſtanden hatte!

Geeignete Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau" versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R." Interessenten drei Wochen lang gratis zugesandt.

---

[1] Sehr verdienſtlich ſind in dieſer Richtung die Beſtrebungen der „Deutſchen Geſellſchaft zur Bekämpfung des Kurpfuſchertums", deren Auskunfterteilung in immer höherem Maß von Behörden und Privaten in Anſpruch genommen wird. An dieſe Auskunftsſtelle (Adreſſe: Deutſche Geſellſchaft zur Bekämpfung des Kurpfuſchertums, Dresden-Hellerau) ſollten ſich alle diejenigen um Rat und Belehrung wenden, die irgend einem der vielfach angeprieſenen, „noch nie dageweſenen, großartigen, erfolgreichen" Mittel, Methoden oder Heilkünſtlern ihr Vertrauen ſchenken wollen. Die von der Geſellſchaft eingezogenen ſtreng unparteiiſchen Erkundigungen können manche unnötige Geldausgabe erſparen.

Die Treulosigkeit.

Du reichst mir deine Hand, die kleine, glatte,
Die weiss wie Elfenbein und wohlgepflegt;
Wie Ring und Ringlein aneinanderschlägt!
Dazu der Druck — der weiche, müde, matte!

Und aus dem Gold blitzt Stein an Stein — wie Augen
Von Vipern sprühen sie mich lauernd an — —
Dein Fingerchen ist wie ein gift'ger Zahn,
Der will sich fest in meine Finger saugen.

Mir zuckt die Hand — ich reisse sie zurück.
Ha! deine Augen suchen schon das Weite —
Ich strafe dich mit meinem treuen Blick. —

Komm du — mein Freund und bleib an meiner Seite —
Aus deinen Augen leuchtet Treu und Glück;
Gib mir die rauhe Hand, die schwere, zum Geleite.

Seb. Wieser.

Weltanſchauung und Mediziner.

Von J. Schleienhofer.

Durch die liberalen Zeitungen machte vor einiger Zeit der Bericht über einen Vortrag die Runde, in dem ein Mediziner ſeine Erlebniſſe beim denkenden Hund der Frau Rechtsanwalt Moeckel in Mannheim erzählte. Nachdem ihm das Hündchen durch Klopfen mit der Pfote u. a. mitgeteilt, daß es Fieber gehabt, nachdem es beſtätigt, daß es im pfälziſchen Dialekt ſpreche und gelegentlich ihn und alle Anweſenden gebeten: „bugl ſdeigen (Buckel ſteigen, Ausdruck der Verärgerung; er kennt ihn von den Kindern)“, iſt der Herr Doktor vollauf von der „ſehr hohen Intelligenz“, von einem „dem menſchlichen verwandten richtigen Denkvermögen“ dieſes Hundes überzeugt und verſpricht ſich „ungeahnte Möglichkeiten einer ganz neuen tierpſychologiſchen Forſchung“.

Der Fall Moeckel bietet für uns kein Intereſſe, ſelbſt den Fachpſychologen reizt nur die Frage, welche bewußten oder unbewußten Signale hier zur Anwendung kommen, auf die hin der Hund das Klopfen einſtellt. Denn damit iſt dieſes Rätſel endgültig zu löſen. Was jedoch von Bedeutung erſcheint, iſt der Umſtand, daß auch hier wieder ein Mediziner ſich zum Propheten der Tierintelligenz macht, und daß die „Münchener mediziniſche Wochenſchrift“ dieſem Kulturdokument bereitwilligſt ihre Spalten öffnet. (Nr. 4 dieſes Jahres.) Der Fall wirft wieder ein grelles Schlaglicht auf die mangelnde philoſophiſche Vorbildung der Mediziner und nur als ſolcher ſoll er hier zur Sprache kommen.

Manche unſerer Mediziner halten ſich für berufen, in philoſophiſchen Dingen und gar erſt in Weltanſchauungsfragen ſachgemäß mitzureden. Und doch gibt ihnen ihre berufsmäßige Ausbildung nichts mit auf den Weg, das ſie hierin über die Stufe des Dilettantismus hinaushöbe. Bei dem verſchwommenen Bildungsbegriff unſerer Zeit glaubt man zwar ziemlich allgemein, jedwedes Studium und zumal das empiriſch gerichtete vermittle die Fülle der Bildung. Allein die neueſten experimentell pſychologiſchen Forſchungen zeigen, daß es einen namhaften Unterſchied zwiſchen ſachlichem und begrifflichem Denken gibt. Wer ausſchließlich in dem einen geübt iſt, hat darum noch keine Fertigkeit in dem anderen. Beides will erlernt ſein, aber vor allem das begriffliche Denken, mit dem allein die Fragen der Philoſophie und der Weltanſchauung gelöſt werden. Der Mediziner erhält jedoch von Berufswegen niemals eine entſprechende Schulung im begrifflichen Denken. Er iſt und bleibt darum — von zufälliger perſönlicher Anlage und privater Fortbildung abgeſehen, in philoſophiſchen Fragen ein Dilettant, auch wenn er auf mediziniſchem Gebiet wiſſenſchaftlich wertvolle Leiſtungen aufweiſen kann. Und doch, wie oft wird der mediziniſche Lehrauftrag mißbraucht und mit dem Gebaren des ſachverſtändigen, berufenen Denkers platter Materialismus und chriſtentumsfeindliche Philoſophie den ebenſo ungeſchulten Hörern und Hörerinnen vorgetragen. Daß ſo manche Studenten und zumal Studentinnen der Medizin in ihrem Glauben Schiffbruch leiden, kommt nicht zum kleinſten Teil von der ſuggeſtiven Macht jener Einbildung her, die fälſchlich in dem vortragenden Mediziner auch einen geſchulten Denker ſieht, eine Suggeſtion, die um ſo ſtärker wirkt, je ſchwächer und unkritiſcher das eigene Denkvermögen iſt.

Wir verſprechen uns keineswegs, daß der berührte Mangel in der mediziniſchen Ausbildung behoben werde. Um ſo angelegentlicher ſei darum den einzelnen Studierenden der Medizin die Sorge für ihre philoſophiſche Ausbildung empfohlen. Ein gutes Kolleg Logik, Metaphyſik und Pſychologie ſollte jeder Mediziner hören. Aber vor allen Dingen ſei es ihnen eine unverbrüchliche Norm: in philoſophiſchen und weltanſchaulichen Dingen kann mir nur ein philoſophiſch geſchulter Mann imponieren.

Ernſte Menſchen außerhalb unſerer Moral.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Seligenſtadt (Heſſen).

Vor mir liegt ein intereſſantes Büchlein: „Das Sexualproblem der Jugend.“ Ein älterer Student, Eduard Heimann, iſt ſein Verfaſſer.[1] Heimann gehört zu den ernſten, nachdenklichen Menſchen außerhalb unſerer Moral. Es iſt für jeden auf kirchentreuem Boden ſtehenden Katholiken äußerſt intereſſant, zu ſehen, wie aufrichtig bei manchen unkirchlichen deutſchen Studentenkreiſen das Ringen um das Ideal der Keuſchheit geht. Heimann und ſeine Freunde erklären: „Ein köſtliches Gut iſt die Keuſchheit, die ſich aufſpart, um die Weihe einer großen Stunde zu vermehren.“ Den hohen und tiefen Gedankengängen dieſer Gruppe iſt nicht ohne eigenes tiefes Nachdenken zu folgen. Wir freuen uns, daß ſich in der jungen akademiſchen Welt auch außerhalb unſerer Weltanſchauung noch Menſchen finden, die auf ihre Weiſe und mit ihren Mitteln den ſchweren Kampf gegen alle ſexuellen Exzeſſe führen. Wir freuen uns, daß dieſe ernſten und ernſt zu nehmenden Anhänger des recht verſtandenen Keuſchheitsprinzips durch die Aufrichtigkeit ihres Strebens den Standpunkt unbewußt unterſtreichen, den der überzeugte Katholik ſchon dank der Sittenlehre ſeiner Kirche einnimmt. Wir bedauern nur, daß dieſen Kreiſen eine feſte, nie wankende, für alle Zeiten und Wechſelfälle des Lebens ſich gleich bleibende und von den Launen und Leidenſchaften des Individuums unabhängige Fundamentierung fehlt. Und dieſes ſtahlharte Fundament bildet unſere Religion. Wir bedauern auch, daß dieſe rein natürlich denkenden und empfindenden Kreiſe jener inneren ſeeliſchen Kräftigung, jener übernatürlichen Veredelung entbehren, wie ſie allein im Gnadenleben der Religion ſich auswirkt.

Aehnlichen Beſtrebungen wie Heimann huldigt auch der neuerdings gegründete „Leipziger Medizinerbund für Sexualethik“. In ſeinen „Richtlinien“ bezeichnet er ſich als „ein interkorporativer Zuſammenſchluß von immatrikulierten Studierenden der Medizin an der Univerſität Leipzig zwecks Stellungnahme zur körperlichen und geiſtigen Sexualhygiene und zwecks Studiums ſexualwiſſenſchaftlicher Probleme. Er wirbt unter Studierenden der Medizin, da dieſe künftig für das deutſche Volk Lehrmeiſter der Hygiene ſind. Er will Ehre und Wohl des Vaterlandes ſchützen und wahren, das durch die Proſtitution und ihre niederziehenden geiſtigen Einflüſſe in ſeiner Aufwärtsentwicklung gehemmt wird. Er will die Ehre des deutſchen Mannes wahren, die durch Einſchleppung von Sexualkrankheiten in die Ehe und durch Ignorierung geiſtiger Geſichtspunkte hinſichtlich nationaler Raſſenhygiene bedroht iſt. Er will die Ehre deutſcher Frauen wahren, die nicht nur durch die Proſtitution, ſondern auch durch den ſonſtigen außerehelichen Geſchlechtsverkehr untergraben wird.“

Auch hier würde man den betreffenden Kreiſen unrecht tun, wenn man ihnen den ſittlichen Ernſt, ſich mit den hochwichtigen Fragen der ſexuellen Ethik auseinanderzuſetzen, abſprechen wollte. Wir Katholiken können uns natürlich nicht mit allen Theorien und den lediglich aufs Natürliche gehenden Gedankengängen dieſer Gruppen einverſtanden erklären. Wir müſſen ſogar von unſerem Standpunkt aus gegen manche Sätze Heimanns in ſeinem Broſchürchen Einſpruch erheben. Aber wir brauchen dieſe ringenden und nach Sittlichkeit ſtrebenden Menſchen deshalb nicht von uns zu ſtoßen, ſondern wir wollen ſie in gewiſſer Beziehung als Weggenoſſen auf dem Pfade zu einer verinnerlichten Höhenkultur begrüßen, unbeſchadet der reinen Flamme der Religion, die als treulich gehütetes Herd- und Altarfeuer in unſerem Inneren lodert.

---

[1] Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1914. Preis ℳ —.80.

Vom Büchertiſch.

Schuld und Schickſal. Ein Novellenbuch von Wilh. Ruland München, Hugo Schmidt. 372 S. ℳ 4.50, geb. ℳ 6.—. Von den ſechs Novellen ſpielen drei in der rheiniſchen Heimat des Verfaſſers, die drei anderen in München und Italien. An den letzteren mag man mehr die Kunſt des Erzählers, die an Heyſe gemahnt, ſchätzen; die erſteren verdienen wegen ihres kulturhiſtoriſchen und ethiſchen Gehaltes den Vorzug. In den Aufzeichnungen des philoſophiſchen Turm- und Torwächters aus der Napoleoniſchen Zeit iſt das, was ein ſchlichter Mann aus dem Volke unter dem Druck der franzöſiſchen Herrſchaft erlebte und erlitt, in gemüt- und humorvoller Weiſe getreulich ſo wiedergegeben, wie es auf alten vergilbten Blättern vorgefunden ward. Die zweite Novelle erzählt eine an Abenteuern reiche Epiſode aus der Achtundvierziger Bewegung in Bonn, in deren Mittelpunkt neben Kinkel und Schurz der biedere Fuhrmann Johannes Bühl ſteht, dem der Jähzorn ſchlimme Streiche ſpielt, doch deſſen Herzensgüte ihm alle Sympathien ſichert. Ein Stückchen ſentimentaler Zigeuner-Romantik wird im „Märchenonkel“ anmutig vorgetragen. In den „Frühlingsſtürmen“, die den Sohn einer betrogenen Sängerin mit der Tochter des Verführers in nähere Beziehung bringen, geht es ſchon etwas wild her und muß ein Erdbeben zur Verhütung ſchlimmerer Sünde zur Löſung verhelfen. „Die Seele der Venus“ jedoch kann trotz aller Mühe, die der Verfaſſer ſich gab, um das heikle Thema genießbar zu machen, die Zenſur nicht paſſieren. Dieſer verrückte Maler, der ſein Weib als Modell für ſeine extravaganten Venusdarſtellungen benutzt und ſie ſchließlich in ſeinem Wahnſinn kreuzigt, iſt eine höchſt unglückliche Erfindung, deren Ausarbeitung trotz der ausdrücklichen Verwahrung des Autors ſowohl die ſittlichen als die religiöſen

Gefühle geſitteter Leſer notwendig verletzen muß. Auch in der letzten Novelle, die mit dem Selbſtmord eines Schwindſüchtigen endet, beweiſt der letzte Satz: „Wohl dem, der gelaſſen vom Leben Abſchied nimmt“, daß es dem Verfaſſer bisweilen an der feineren Unterſcheidungsgabe zwiſchen der chriſtlich-poſitiven und der entgegengeſetzten Lebensanſchauung mangelt. Es iſt dieſes im Intereſſe ſeines durch manche künſtleriſche Eigenſchaften hervorragenden Novellenbandes zu bedauern. L. v. Heemſtede.

Irma Erben-Sedlaczek: Reifendes Land, Gedichte. Saaz i. B. Verlag Dr. H. Erben. Kl. 4^0. 79 S. Geb. ℳ 2.—. Schon das erſte lyriſche Bändchen dieſes neuen Talents: „Aus Kampf und Stille“, erregte ein gewiſſes Aufſehen durch ſein ideelles Gewicht: durch die Tiefe der Empfindung und des Gedankens, durch die klare Schönheit der Form, durch die meiſterliche Sprache. Der oben angezeigte zweite Band beſtätigt und krönt die durch den erſten erregten Erwartungen auf eine entſprechende Entwicklung. Gleich die Kraft künſtleriſcher Selbſtbeſcheidung, Selbſtzucht nimmt für ſich ein, denn daß hier aus der Fülle geſchöpft wurde: nicht nur der Ideen, der Bilder, des Gefühls, ſondern auch des Stofflichen, d. i. aus einem Reichtum des bereits Geſchaffenen, wird dem Leſenden alsbald klar. Dem Leſenden: dem Mitempfindenden, Miterlebenden muß es heißen, wenn jener dichteriſche Empfänglichkeit herzu gebracht hat. Als ich das äußerlich ſo beſcheidene, ſo vornehm-ſchlicht ſich gebende Büchlein das erſte Mal durchgeleſen hatte, ſchlug ich unwillkürlich die Blätter zurück bis zum Anfangsgedicht, wo es von den duft- und ſehnſuchtſchweren Tagen ſpricht, die in uns nachzittern, „faſt wie ein tief beglückendes Erleben“, obwohl ſie kein eigentliches Geſchehen gaben, ſondern nur leiſe Saiten erbeben und eine Stimme ſich erheben ließen, „die uns von unbegreiflich Schönem ſprach“. Dieſer Eindruck des geiſtig, ſeeliſch Schönen von einer lebensmächtigen Zartheit, wie wir ſie ſelten finden, bleibt während der ganzen Lektüre, haftet dieſer Sammlung an wie ein organiſch ihm zugehörender Hauch innerſter Werdekraft. Ich möchte nicht gern mehr beifügen, denn von den Umkreiſen dieſer Dichtung gilt das in „Waldwieſe am Morgen“ (S. 7) Geſagte: „Schweigen und Einſamkeit, die ſtillen, ſchönen Schweſtern, geh'n eng umſchlungen durch ihr grünes Reich“ — durch das Reich ſchöpferiſchen Lebens, das auch das tiefſte Geheimnis der Entwicklung kennt: des Schmerzes, der alle Kräfte in uns reift und der Saat Gottes das Keimen, Blühen und Früchtetragen zubereitet. E. M. Hamann.

Gisbert Menge, Franziskaner. **Die Wiedervereinigung im Glauben.** I. Band: Die Glaubenseinheit. Herderſche Verlagsbuchhandlung. Freiburg i. Br 1914. 269 S. ungeb. ℳ 3.80, geb. ℳ 4.60 Was der Verfaſſer will, ſagt er klar und beſtimmt in der Einleitung: „Ich trete vor das deutſche Volk hin, um es für das Friedenswerk (Vereinigung im Glauben) zu begeiſtern. . . . Ich erſtrebe keine Wiedervereinigung durch Verflachung des chriſtlichen Gedankens und Bemäntelung der Unterſcheidungslehren. Mein Ziel iſt Wiedervereinigung auf dem Boden rückhaltsloſer Unterwerfung unter das katholiſche Dogma.“ Dieſem Grundſatze iſt der Verfaſſer im ganzen Buche treu geblieben, wenn er auch im Ausdruck ſorgfältig alles meidet, was das Empfinden eines Andersgläubigen verletzen könnte. Der bis jetzt vorliegende I. Band umfaßt zwei Teile. Der 1. Teil, „Wert der Wiedervereinigung“ (S. 1 bis S. 162) zeigt, welche Gründe Andersgläubige haben, nach der katholiſchen Kirche zu verlangen. In zwölf Kapiteln werden der Reihe nach folgende Punkte behandelt: Die katholiſche Kirche ein Hort des Gottesglaubens — Kirche und Heiligkeit — Wiedervereinigung eine Forderung des Patriotismus — deutſche Eigenart und katholiſche Kirche — Kultur und Kirche — der Kirche Stellung zur Wiſſenſchaft — Kirche als Förderin der Kunſt — Kirche und zeitliche Wohlfahrt — Aufſchwung proteſtantiſcher, Niedergang katholiſcher Völker — Weltflucht der Kirche — Vollendung des chriſtlichen Lebens — Liebe als höchſter Beweggrund. „Weg zur Glaubenseinheit“ iſt der Titel des zweiten Teiles. Auch hier werden viele wichtige Fragen eingehend erörtert: Bedenken der Katholiken gegen die Friedensarbeit — Freiheitsſinn und Kulturfreude als ein Hindernis der Heimkehr — Mißverſtändnis, Vorurteil und andere Hinderniſſe — das Gebet um Wiedervereinigung — echter Reformeifer — Milderung der Kirchengeſetze kein wirkſames Mittel zur Wiedervereinigung — die Propaganda unſeres Lebens — das Apoſtolat des Wortes — die Geſchichte eine Wegweiſerin nach Rom — die Gottesmutter eine Führerin zur Kirche — das heiligſte Sakrament ein Stern der Wahrheitsſucher. Wie vorſtehende Inhaltsangabe zeigt. bietet das Buch viel mehr, als man nach dem Titel erwarten möchte. Es iſt eine glänzende, inhaltsreiche, ſelbſtändig durchdachte Apologie der katholiſchen Kirche. Der Verfaſſer verrät eine große Beleſenheit und völlige Vertrautheit mit allen einſchlägigen Fragen. Es iſt offenſichtlich, daß alles, was mit der Frage der Wiedervereinigung zuſammenhängt, ihn viele Jahre beſchäftigt hat, und der Stoff iſt ſo reichhaltig und mannigfaltig, daß er dem Leſer viel zu denken gibt. Die Sprache iſt einfach und edel. Das Buch verdient allen angelegentlich empfohlen zu werden. Beſonders iſt es ſo recht ein Buch für Proteſtanten, welche aufrichtig die Wahrheit ſuchen, und für ſolche Katholiken, ſowohl Laien als Prieſter, welche viel mit Andersgläubigen verkehren müſſen.

Joſ. Schmidt S. J.

Glaube und Kunſt. Von den Publikationen dieſes jungen Münchener Verlages war in dieſen Spalten bereits mit gebührender Anerkennung die Rede. Er hat ſich zur Aufgabe gemacht, Meiſterwerke älterer und neuerer chriſtlicher Malerei und Bildhauerei in muſtergültigen Wiedergaben zu beſcheidenem Preiſe ins Volk zu bringen. Der Verlag „Glaube und Kunſt“ in München hat unter verſchiedenem anderem eine Reihe ausgezeichneter Einzelwerke in Format 28:38 cm publiziert, darunter gleich an erſter Stelle Raffaels Diſputa und ſeine Vermählung Mariä, weiterhin Michelangelos Moſes und Pieta, Tizians Zinsgroſchen und verſchiedene andere Werke ähnlichen Ranges. Das elfte Blatt zeigt die herrliche „Geburt Chriſti“ von Gebhard Fugel, und ſo iſt der Beweis geliefert, daß auch die beſten Erſcheinungen der modernen chriſtlichen Kunſt nicht außer acht bleiben. Die Texte ſind aus den Federn bedeutendſter Kunſtgelehrten und geiſtlicher Würdenträger. Von den letzteren erwähnen wir den allbekannten Mſgr. de Waal, der (außerhalb der Reihe der in Rede ſtehenden Serie) zu Raffaels Traſfigurazione eine eingehende Monographie verfaßt hat; von den erſteren Dr. O. Doering, von dem die Analyſe des Tizianſchen Zinsgroſchens und des erwähnten Fugelſchen Bildes ſtammt — Schriften, die auch von anderer Seite her bereits rühmende Anerkennung gefunden haben. Die techniſche Ausführung der Bilder iſt tadellos, der Preis (à ℳ 1.—) mehr als beſcheiden. H. Braun.

Eine großzügige und tiefgründige moderne Apologetik.

„Natürliche Religionsbegründung“.[1] Unter dieſem anſpruchsloſen Titel hat der Münchener Apologet, Univerſitätsprofeſſor Dr. Anton Seitz ſoeben eine „grundlegende Apologetik“ erſcheinen laſſen, die mehr als alle bisherigen dem Univerſalproblem der Religion und der von ihr ſelbſtbewußt ſich abwendenden modernen Pſyche auf den tiefſten Grund geht. Der Verfaſſer hat in dieſem Werke einen neuen Weg eingeſchlagen, neben der wiſſenſchaftlichen Schärfe wohl ein Hauptvorzug dieſes Werkes. Es iſt eine „grundlegende“ Apologetik, weil ſie gründliche Abrechnung hält vor allem mit jenen Theorien, welche die Gottesidee als etwas dem Weſen des Menſchen Fremdartiges und Religion als etwas Widernatürliches, Aufgedrängtes hinſtellen.

Das erſte Buch ſchafft für die Religion eine poſitive pſychologiſche Grundlage. Nietzſches Urteil über den Urſprung der Religion: „Aus der Angſt und dem Bedürfnis iſt eine jede geboren, auf Irrgängen der Vernunft hat ſie ſich ins Daſein geſchlichen“ hat ſich ja ſchon ſo weit verbreitet, daß es wohl notwendig war, eine ſo feſte pſychologiſche Grundlage zu ſchaffen. Wenn der Kulturmenſch des zwanzigſten Jahrhunderts von Religion hört, ſo denkt er dabei an Prieſtererfindung und Tyrannenbetrug oder noch mehr an ein pathologiſches Phänomen metaphyſiſcher Hirngeſpinſte, an romantiſche Ueberſpannung ſelbſtſüchtiger „frommer“ Wünſche und phantaſievollen Märchenzauber. Aber ſelbſt auch von denen, welchen Religion noch als eine Mitgift der menſchlichen Natur gilt, befindet ſich ein großer Teil auf falſcher Bahn, weil ſie dieſes feſte Gebäude aufbauen wollen auf dem lockeren Boden der Gefühlswelt, des ſubjektiven Erlebens und Wertſchätzens anſtatt auf der ſicheren Erkenntnis des menſchlichen Geiſtes. Gerade dieſe Theorie ſchlägt die Brücke zu dem religionzerſtörenden Kritizismus. Die Wurzeln der Religion werden geſucht in niedrigen, ſelbſtſüchtigen, geradezu irreligiöſen Lebenstrieben: im negativen Selbſterhaltungstriebe abergläubiſcher Furcht oder in poſitiver einſchmeichelnder Gefühlsbefriedigung — mit einem Worte: im Eudämonismus. Dem unterwertigen Motiv der Lohnſucht ſtellt die Moderne ſeit Kants „kategoriſchem Imperativ“ mit überlegenem Selbſtgefühl entgegen das reine Vernunftmotiv der Pflicht. Die ausgereifte Frucht einer ſolchen religionsloſen Sittlichkeit ſtellt dar die rein „ethiſche Kultur“. Der Schwerpunkt wird von der angeblich unfruchtbaren Vernunft verlegt in die ſchaffende Kraft des Willens. Der Voluntarismus verdrängt den Intellektualismus — freilich nicht definitiv. Letzterer behauptet ſich vielmehr noch in der Religionspſychologie, nicht nur in der Wahrnehmungstheorie, ſondern vor allem in der Reinkultur der intellektualiſtiſchen oder noëtiſchen Theorie. So führt uns der Verfaſſer ſchon im erſten Buch weit hinein in das Gebiet modernen Denkens und zeigt uns, wie einſeitig alle dieſe Theorien ſind, auf wie ſchwachen Grund ſie gebaut ſind; er ſelbſt definiert dann Religion als „die naturgemäße Hinordnung ſämtlicher perſönlichen Weſenskräfte, wenigſtens implicite, auf ihren überweltlichen Ausgangs- und Zielpunkt“ (S. 179).

Das zweite Buch bietet die noëtiſche Religionsbegründung. Auch hier geht der Verfaſſer einen intereſſanten, originellen Weg. In den letzten Jahren wurde in der Philoſophie ganz beſonders von der Objektivität unſeres Erkennens geſprochen. Die erſte Vorausſetzung für unſere Gottesbeweiſe iſt die: Die Außenwelt exiſtiert wirklich und wir erkennen ſie ſo, wie ſie iſt. Der Verfaſſer führt deshalb nicht die einzelnen Gottesbeweiſe in ihrer gewöhnlichen Form an, ſondern er will auch hier „grundlegend“ ſein und hält deshalb vor allem eine gründliche Auseinanderſetzung mit der Kantſchen Weltanſchauung. Dann werden die hauptſächlich einſchlägigen Zeitirrtümer widerlegt: Kants Kritizismus, der Poſitivismus eines Comte und Stuart Mill, der Agnoſtizismus eines Spencer, der Illuſionismus der modernen ſkeptiſchen Denkrichtung ſamt Ausläufern, nämlich dem Pragmatismus eines James und der Religionsphiloſophie des „Unterbewußtſeins“. Letztere berührt ſich bereits mit dem poſitiven Hauptgegenſatz der monotheiſtiſchen Weltanſchauung, dem Monismus, deſſen Grundideen und Hauptformen ſowie innerer Wahrheitskern mit logiſcher Schärfe und wiſſenſchaftlicher Akribie klargelegt werden.

Das dritte Buch bietet die hiſtoriſche Grundlegung der Religion. Der Verfaſſer führt uns zu den einzelnen Natur- und Kulturvölkern, um ſo das Reſultat der pſychologiſchen und philoſophiſchen Betrachtung durch die unabweisbaren geſchichtlichen Tatſachen zu bekräftigen. Er weiſt mit Ernſt darauf hin, wie verfehlt es ſei, die Kulturentwicklung der Menſchheit in ein gewiſſes Schema zu zwängen, beſonders, wenn man die religiöſe Entwicklung hereinbeziehen will, wie verfehlt es ſei, Theorien über den Urſprung der Religion a priori aufzuſtellen, ohne die Völker ſelbſt zu fragen. Die neueſten Ergebniſſe auf dem Gebiete der Religionswiſſenſchaft werden hier ſyſtematiſch verwertet gegen die religionsgeſchichtlichen Theorien des Evolutionismus: Animismus, Manismus, Totemismus, Fetiſchismus, Schamanismus, Präanimismus. Die phantaſtiſchen Konſtruktionen des führenden empiriſchen Pſychologen Wilh. Wundt im 4. Band ſeiner Völkerpſychologie, ſowie die epochemachenden Entdeckungen des Religionsforſchers unter den wilden Naturvölkern Andrew Lang, welche der Steyler Miſſionär und Anthropologieprofeſſor P. Wilh. Schmidt einem weiteren Leſerkreiſe zugänglich gemacht hat, werden einer eingehenden Kritik unterzogen. Und was iſt die Antwort der Völker, gerade der anſcheinend zurückgebliebenſten primitiven Naturvölker? „Wir wiſſen etwas von dem einen wahren Gotte, wir haben ſchon etwas gewußt, noch ehe die Miſſionäre kamen.“ Das Gegenſtück zu den wilden Naturvölkern bilden die älteſten Kulturvölker in Babylonien, Aegypten, China, Indien und in der neuen Welt. Dieſe Völker ſind unter verſchiedenen Einflüſſen einem Verfalle entgegengegangen, von der urſprünglichen Höhe eines Monotheismus in die ſchaurigen Tiefen des Polytheismus und weiterer religiöſer Verirrungen geraten.

Die „natürliche Religionsbegründung“ des Münchener Apologeten enthält eine ſo eigenartige Vertiefung der aktuellſten apologetiſchen Grundprobleme, daß ſie nicht leicht ein ebenbürtiges Seitenſtück finden wird. Mit großem Nutzen werden alle zu dieſem Buche greifen, die ſelbſt mit ſolchen Schwierigkeiten zu tun haben und mit ſolchen Ideen aufgewachſen ſind. Beſonders aber auch ſolche, deren Aufgabe es iſt, andere über Zeitirrtümer zu belehren, können an dieſem Buche nicht vorübergehen. Es iſt ein Werk aus dem Leben und für das Leben.

Dr. Angermaier, Reichenhall.

---

[1] Natürliche Religionsbegründung. Eine grundlegende Apologetik von Dr theol. et phil. Anton Seitz, o. ö. Profeſſor für Apologetik in der theologiſchen Fakultät München. Regensburg, Manz 1914. Gr. 8^0 VIII 642 S. ℳ 12.—, geb. ℳ 14.—.

Zur Frage der Münchener Muſeumsneubauten.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

Die zunehmende Ueberfüllung der beiden Münchener Pinakotheken erzwingt über kurz oder lang die Errichtung von Neubauten. Die zurzeit ins Auge gefaßte Ausräumung einzelner Sammlungsabteilungen, von denen das Antiquarium und die Vaſenſammlung in das Kunſtausſtellungsgebäude am Königsplatz überführt werden ſollen, ſowie dieſe und jene ſonſtige Aenderung kann doch nur ein Notbehelf ſein.[1] Der Gedanke, ein neues Pinakothekengebäude gegenüber dem Nationalmuſeum zu errichten, iſt mit Recht wieder fallen gelaſſen worden, weil die ſtaatlichen Bilderſammlungen auf die Art in ſtörendſter Weiſe auseinander geriſſen würden. Trotzdem dürfte ein Muſeumsbau auch an jener Stelle notwendig werden, aber nicht um die Pinakotheken zu entlaſten, ſondern um andere Sammlungen aufzunehmen, vor allem die ethnographiſche, welche gegenwärtig in den Hofgarten-Arkaden ein völlig ungenügendes Unterkommen beſitzt. Für die Zwecke der Erweiterung der Pinakotheken iſt ferner ein Verbindungsbau zwiſchen den beiden Muſeen vorgeſchlagen worden, der die Thereſienſtraße überbrücken würde. Das ſcheint ein beſtechender Plan. Ihm ſteht aber erſtens der Widerſpruch der Umwohner entgegen, die ſich die Anlagen nicht wollen einſchränken laſſen, von denen ſie jetzt Genuß und Nutzen haben, zweitens der Wille Ludwigs I., welcher weitere Bebauung dieſes Geländes nicht wünſchte. Bei keiner Gelegenheit iſt nun, ſoviel ich ſehe, auf eine Löſung geachtet worden, die keinem jener beiden hauptſächlichen Bedenken ausgeſetzt ſein könnte und aus mancherlei bedeutenden Gründen gewiß aufs lebhafteſte zu begrüßen wäre. Dieſe Löſung beſtände darin, daß man die notwendigen Neubauten am Königsplatze errichtete!

Daſelbſt ſtehen bis jetzt drei Monumentalgebäude, die Propyläen, welche 1854—1862 dort als Stadttor errichtet wurden, die Glyptothek und ihr gegenüber das Kunſtausſtellungsgebäude, in dem, wohl nicht mehr auf lange, die Sezeſſion ihr Heim beſitzt. Dieſe drei Prachtbauten ſind das einzige, was von dem urſprünglich für dieſen Platz entworfenen Plane zur Ausführung gekommen iſt. Der Königsplatz gehört zu den Schöpfungen des Leo von Klenze, das Kunſtausſtellungsgebäude iſt allerdings nicht von ihm, ſondern von Ziebland, der es in den Jahren 1838 bis 1845 erbaut hat. Die Begründung des Königsplatzes aber liegt viel weiter zurück; die Glyptothek wurde ſchon 1816 begonnen. Um 1820 hat nun Klenze einen Plan entworfen, nach dem er den ganzen Platz mit Gebäuden zu umgeben gedachte. An die Propyläen ſollte ſich in derſelben Flucht rechts und links je ein Gebäude anſchließen, rechtwinklig an dieſe beiden wieder je eins als Ueberleitung zur Glyptothek einerſeits und ihrem Gegenüber, welches damals als eine Zwölfapoſtelkirche gedacht war, anderſeits. Dann ſollte an dieſen beiden Seiten des Platzes noch je ein Gebäude folgen, während auf der vierten Seite, alſo den Propyläen gegenüber, zwei viereckige Bauwerke beabſichtigt waren. Natürlich war für die Geſamterſcheinung aller dieſer Bauten volle Einheitlichkeit geplant. Die innere Fläche des Platzes ſollte mit vier Brunnen geziert werden. Hätte man dies Projekt verwirklicht, ſo wäre damit erreicht worden, daß, was jetzt ſo wenig angenehm auffällt, die drei ausgeführten Bauten nicht mehr ohne Zuſammenhang und begreifliche Anordnung daſtehen. München hätte einen in ſich geſchloſſenen Platz von herrlicher Raumwirkung erhalten, ähnlich jenen, welche die Zierde antiker Städte geweſen ſind, verwandt auch einzelnen noch vorhandenen, wie etwa dem Markusplatz in Venedig. An den Propyläen wie an der Glyptothek ſieht man noch deutlich Anſatzſtellen für jene Bauten, die ſich an ſie ſchließen ſollten. Abbildungen oder Bauzeichnungen jenes ſchönen Planes exiſtieren nicht mit Ausnahme eines Grundriſſes. Die Erläuterung des Klenzeſchen Planes, verfaßt von Schlichtegroll, befindet ſich in dem 1820 erſchienenen Böttigerſchen Werke „Amalthea oder Muſeum der Kunſtmythologie und bildlichen Altertumskunde“. Auch hat Klenze ſich ſelbſt in einem 1830 herausgegebenen Sammelwerke ſeiner architektoniſchen Entwürfe über jenen Plan geäußert. Aus dem allen iſt nichts geworden, weil, wie bekannt, nach Ludwigs I. Abdankung deſſen geniale Bauideen ins Stocken kamen; nur die Propyläen wurden noch ausgeführt.

Erſt 1883, alſo noch unter Ludwig II., begann der Gedanke der Umbauung des Königsplatzes von neuem Geſtalt zu gewinnen. Es war Max v. Heckel, welcher zwei Entwürfe, einen reicheren und einen einfacheren, dafür angefertigt hat. Sie beſtehen aus einer Anzahl großer Blätter, die ſich unter Glas und Rahmen im Stiegenhauſe der Maillinger-Sammlung zu München befinden. Der Grundriß des reicheren Projektes zeigt den Königsplatz auf allen vier Seiten umbaut, noch feſter zu einem Prunkforum geſchloſſen, als Klenze es ſich gedacht hatte. Die Glyptothek iſt auf drei Seiten von Gebäuden umringt. Das größte davon, ein mächtiger Kuppelbau, ſteht hinter ihr gegen die Gabelsbergerſtraße zu. Die Säulenfront der Glyptothek iſt dem Königsplatze unbehindert zugekehrt. Säulenhallen verbinden dieſen Komplex mit tempelartigen Eckgebäuden. Das Kunſtausſtellungsgebäude gegenüber iſt flankiert von zwei Bauwerken. Die Seite des Platzes an der Arcisſtraße findet ſich beſetzt mit zwei von Kuppeln gekrönten Eckpavillons; von dieſen führen lange Säulenhallen gegen die Mitte, wo ſie den Propyläen gegenüber in kleinen Tempeln enden. Ungemein wirkungsvoll iſt ein Blatt, welches den ganzen Platz in Vogelperſpektive darſtellt. Hier ſieht man auch, wie in der Mitte ein Denkmal mit einem reichen Zierbrunnen gedacht war; Blumenanlagen, an den Ecken mit Kandelabern geſchmückt, ſind in edler Anordnung umher verteilt. Das Ganze wirkt mit ſeinen Säulenhallen, Tempeln, Kuppeln faſt überreich. Der ruhigen, hoheitvollen Schlichtheit der vorhandenen drei Bauten entſpricht dieſe Pracht nicht völlig; ſie werden durch ſie in ihrer Wirkung allzu ſehr geſchmälert, wenn freilich auch die Hauptſache, ihre ſinngemäße Eingliederung in ein architektoniſches Geſamtbild, erreicht iſt.

Das iſt aber auch bei dem zweiten, einfacheren Projekte der Fall. Die beabſichtigten Bauwerke ſchließen ſich in ihrem Stile jenen dreien aufs glücklichſte an, von Kuppeln und anderen übertriebenen Dingen iſt keine Rede. Auch hier bleibt die Seite der Glyptothek bevorzugt. Ihr ſchließt ſich, durch kleine Zwiſchenglieder mit ihr verbunden, nach der Arcisſtraße wie nach der Luiſenſtraße je ein Gebäude an. An das Kunſtausſtellungsgebäude lehnen ſich rechts und links lange ſchmale Flügel, welche rechtwinklig umgebogen ſind und in kleinen Tempeln enden.

Beide Projekte gingen darauf aus, für München nicht nur ein Prunkforum zu ſchaffen, ſondern mit deſſen Hilfe zugleich die Frage nach der Unterbringung der Kunſtſammlungen zu löſen. Das größere Projekt beſorgt dies bereits eingehend. Ueberall iſt die Zweckbeſtimmung der Gebäude wie ihrer einzelnen Räume in den Plan eingetragen. So iſt z. B. vorgeſorgt für die Unterbringung von Skulpturen des Altertums, des Mittelalters, der Neuzeit; wir finden die Ausſtellungsſäle des Gipsmuſeums; erfahren auch, daß von den Bauten beim Kunſtausſtellungsgebäude das gegen die Arcisſtraße gelegene als kunſthiſtoriſches Muſeum, das gegen die Propyläen als Kunſtgewerbemuſeum gedacht war. Sparſamer mit Andeutungen iſt der zweite Plan.

Eine Umbauung des Königsplatzes im Sinne dieſes letzteren hätte ein Bild von ruhiger, klaſſiſcher Schönheit geſchaffen und wäre, wenigſtens in der Hauptſache die Erfüllung des Gedankens geweſen, welcher Bayerns großem Könige Ludwig I. vorgeſchwebt hat. Warum könnte man nicht jetzt die Gelegenheit ergreifen, um ſein Vermächtnis zu erfüllen; um der Münchener Stadt einen Platz zu geben, der ſie endgültig zur ſchönſten in Deutſchland machen würde; um ausreichende Räume für die neueſte Malerei, die graphiſche und die Münzenſammlung, ja wohl auch noch für die Sezeſſion zu gewinnen und ſo alle Schwierigkeiten aus der Welt zu ſchaffen, von denen zuvor die Rede war? Es wäre ja gar nicht nötig, daß man an den Heckelſchen Plänen ängſtlich feſthielte. Auch wir haben Architekten in München, deren ausgezeichnete Begabung neue Löſungen zur Umbauung des Königsplatzes zu finden vermöchte. Die Aufgabe iſt ſchwer, weil ſie ebenſo viel Feinſinn und Pietät wie eingehendſte Berückſichtigung moderner Muſeumsbedürfniſſe erfordert. Ihre Ausführung iſt auch koſtſpielig, das kann man ſich nicht verſchweigen. Aber es iſt ja nicht notwendig, daß alle Bauten um den Platz herum auf einmal hergeſtellt werden. Jedenfalls hätte man aber dann einen feſten Plan vor Augen, der allmählich verwirklicht werden könnte. Seine vollſtändige Durchführung würde den Notſtänden auf ſehr lange Zeit hinaus abhelfen. Unſere Künſtler ſähen ſich ferner endlich einmal wieder vor einer der in der Welt ſo ſelten gewordenen Aufgaben allergrößten Stiles, auf deren Löſung München wahrhaft ſtolz ſein dürfte. Wo gäbe es etwas Schöneres, wo etwas, das imſtande wäre, den Ruhm unſeres Iſar-Athen noch zu erhöhen und den Fremdenſtrom zu verſtärken und auf die Dauer feſtzuhalten? Das letztere iſt ſonſt nicht ſo ohne weiteres ſicher, zumal ſeit die Tauernbahn den Verkehr zum Teil abzieht, und wegen der Unzuverläſſigkeit dauerhafter Neigungen beim Publikum überhaupt. So ſprächen alſo auch ſehr weſentliche wirtſchaftliche Momente für die Ausführung des Gedankens. Ihr ſtände auch kein gegenteiliger Wunſch des Monarchen im Wege, der dieſen Platz vor hundert Jahren hat entſtehen laſſen, ſondern gerade ein Lieblingsplan von ihm ginge endlich in Erfüllung. Sind das nicht Gründe genug, um derentwillen man die Umbauung des Königsplatzes aus inniger Ueberzeugung befürworten möchte?

---

[1] Vgl. dazu den Aufſatz „Münchener Kunſtfragen im bayeriſchen Landtag“ in Nr. 19.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Uraufführung im Schauſpielhaus. Paul L. Fuhrmann, der vor einigen Jahren mit einer dramatiſchen Behandlung des erſten Brudermordes begann, hat ſich von der Geſtaltung des „Kain“ſtoffes moderner, handfeſter Theatralik zugewendet. „Die Auserwählte“, Schauſpiel in 3 Aufzügen, begegnete einem ſehr lebhaften Beifall, der erſt am Ende auf Oppoſition ſtieß, die indeſſen nicht eine ausgiebige ‚Dichterehrung‘ mit Lorbeer und zahlreichem Hervorruf verhindern konnte. Ueber die literariſche Einſchätzung des dichteriſch unerheblichen Werkes werden die kritiſchen Aeußerungen kaum ſonderlich verſchiedener Meinung ſein. Möglich, daß der eine oder andere Referent den Charakter des Schauſpiels als antiklerikales Tendenzſtück nicht zugeben mag. Ich bin überzeugt, daß auf dieſer Eigenſchaft ſich ſein Erfolg begründete. Gerade beim Aufrollen des Vorhanges hat der Kaplan eine Taufe vollzogen. Es iſt das Kind des Xaver und der Reſi, in acht Tagen werden ſie heiraten, deshalb finden ſie die „Sünde nicht ſo ſchlimm“ und ihre Freund- und Gevatterſchaft nimmt ihnen die vorzeitige Elternfreude auch nicht übel. Entfernt von der kleinbürgerlichen Feſtgeſellſchaft hält ſich Lieſel, die Tochter der Frau, in deren Hauſe das Feſt ſtattfindet. Schon bei der Verabſchiedung des Kaplans war auffällig, daß dieſer und Lieſel ſich mieden. Immer wird klarer, daß wir all dieſe naturaliſtiſchen Details kleinbürgerlicher Feſtfreude mit Biertrinken, reichlichem Eſſen, faulen Witzen und Hebammengeſchwätz nur darum an uns vorbeiziehen ſehen müſſen, weil wir merken ſollen, daß das Lieſerl etwas Beſonderes bedrücke. Natürlich merkt's die Geſellſchaft auch und zwiſchendurch wird gefragt: „was nur das Lieſerl hat?" aber das tut der Fröhlichkeit weiter keinen Eintrag. Höchſt ſonderbar benimmt ſich das Mädchen auch ihrem Verlobten gegenüber, als ihr Vormund ihre ſeither heimliche Verlobung offiziell verkündigt. Als die Feſtgäſte fort ſind, dringt die Mutter denn doch in ihre Tochter, die endlich geſteht, vergewaltigt worden zu ſein. Auf die Frage nach dem Täter, geſteht ſie, daß es der Kaplan war, und hier geſchah das, was ich oben einen antiklerikalen Erfolg nannte, es ging bei dem Worte Kaplan ein ganz unzuerwartendes Beifallsgemurmel durch den Zuſchauerraum, wie man es nur bei höchſt „angenehmen" Ueberraſchungen hört. Die Mutter beſchließt, zu dem Kaplan zu gehen, ſpäter zum Biſchof, damit er ihn „aus der heiligen Kirche ſtoße". — Der zweite Akt ſpielt im biſchöflichen Palais. „Se. Eminenz" (wie es im Buche heißt, der Regiſſeur ſorgte wohl für Rektifizierung der Anrede) und ein Regierungsvertreter beſprechen ſich über ein neues vatikaniſches Dekret. Grundergebnis: wir können nichts dagegen machen, alſo ſorgen wir, daß die Gemüter beruhigt und daß Gras über die Sache wächſt. Im übrigen: wann kommt es 'mal vor, daß ein Geiſtlicher mit den Staatsgeſetzen in Konflikt gerät! Das Dekret, von welchem hier die Rede iſt und das ganze Verhalten des Biſchofs im weiteren Verlaufe der Vorgänge diktiert, iſt, was dem Verfaſſer nicht bekannt zu ſein ſcheint, in Deutſchland nicht in Wirkſamkeit. Nun erſcheint der Kaplan, um ſeine Verfehlung einzugeſtehen. Obwohl er bei ſeiner in ihren Einzelheiten äußerſt peinlich und abſtoßend wirkenden Darſtellung ſeine Tat in etwas milderem Lichte erſcheinen läßt, indem er behauptet, das Mädchen ſei ihm zu Willen geweſen, weiſt ihm der entrüſtete Biſchof die Türe. Im Wartezimmer trifft er Lieſel und ihre Mutter. Die erſtere fällt in Ohnmacht und wird in der biſchöflichen Equipage (!) nach Hauſe gebracht, während die Mutter dem Oberhirten ihre Sache vorträgt. Der Biſchof iſt ſehr teilnehmend und liebevoll, betont jedoch, daß ihr (nach dem oben erwähnten Dekret) Exkommunikation drohe, wenn ſie den Prieſter vor Gericht ziehe. Frau Mitterer verlangt, er ſolle den Kaplan aus der Kirche ſtoßen. Der Biſchof antwortet, „verdient hätte er es wohl, aber dann richte dieſer Menſch noch größeres Unheil an". Man ſieht, der Dichter Fuhrmann ſteht ſeinem Milieu recht naiv gegenüber, wofür Beweiſe ſich noch in reichlicher Fülle erbringen ließen. Kurz und gut, die Frau wird beſtimmt, durch ihr Schweigen der Kirche einen „herrlichen Dienſt zu erweiſen". Das Tendenziöſe liegt noch beſonders darin, daß von einer kirchlichen Strafe gar keine Rede iſt, die geſchädigte Familie und das Publikum alſo die Anſicht hegen müſſen, durch den Verzicht auf ſtaatsanwaltliche Verfolgung werde dem Schuldigen kein Härchen gekrümmt. Als die Frau gegangen, kommt polternd der Vormund. Er hat durch die Ankunft der Ohnmächtigen in der „Karoſſe des Biſchofs" und Dienergeſchwätz ſich allerhand zuſammengereimt und will von dem Biſchof den Namen wiſſen. Dieſer erklärt, das Beichtſiegel nicht verletzen zu dürfen, obwohl das Bekenntnis des Kaplans mit der Beichte gar nichts zu tun hat. Mit Lieſels Mutter hat er übrigens über ſeine Unterredung mit dem Kaplan geſprochen, es liegt alſo auch da ein Widerſpruch in der dichteriſchen Behandlung. Im letzten Akte erfahren wir, daß der Vormund, weil die Frauen den Namen nicht nennen, auch beim Staatsanwalt nichts auszurichten vermag. Das ſtimmt auch mit dem wirklichen Geſchäftsgang nicht überein und die daran geknüpfte Betrachtung über den ſein Recht nicht finden könnenden „Steuerzahler" wirkt darum auch lediglich tendenziös. Merkwürdigerweiſe ſieht der Herr Vormund gar nicht ein, daß auch er an der Vermeidung eines Skandales Intereſſe hat, denn er möchte doch, daß ſein Sohn das Mädchen trotzdem heirate. Lieſels Bräutigam kommt, hält, mangelhaft aufgeklärt, anfänglich ſeine Bewerbung aufrecht, doch als er erfährt, daß es gilt, ein zu erwartendes Kind mit ſeinem Namen zu decken, will er es ſich „überlegen". Da ſpringt Lieſel aus dem Fenſter. Literariſch genommen ſehen wir nichts als eine traurige Familiengeſchichte ohne dramatiſche Entwicklung. Der Autor meint, wie wir hören, den Zwang, unter dem alle handelnden Perſonen ſtehen, gezeigt zu haben und glaubt deshalb den Vorwurf eines Tendenzſtückes abweiſen zu können. Nun die Wirkung der Tendenz iſt nicht abzuleugnen und von dem Publikum auch als ſolche gefühlt worden. Sie konnte um ſo weniger ausbleiben, als die Figuren des pflichtvergeſſenen Kaplans und des unmöglichen Biſchofs als Typen erſcheinen und als ſolche ihren ungünſtigen Schatten auf die Kirche ſelbſt werfen müſſen, die als Beſchützerin des Frevels und Verweigerin der Genugtuung hingeſtellt wird, ein Vorgang, der das Rechtsgefühl nicht bloß des Katholiken empören muß. Die verſchiedenen Stellen, an denen Fuhrmann mangelhafte Vertrautheit mit den geſchilderten Umſtänden verrät, ſind nur äußere Symptome dafür, daß ſich der Stoff dem Dichter nicht zur Geſtaltung aufgedrängt, ſondern daß er mühſam konſtruiert iſt, um zu beweiſen, daß Recht nicht unter allen Umſtänden Recht bleiben müßte. Wenn auch die Regie durch Striche einiges abſchwächte, ſo bleibt die Aufführung des Stückes aufs ſchärfſte zu verurteilen.

Münchener Volkstheater. Der Applaus, den der „Ungetreue Eckehart", ein Schwank von Hans Sturm, fand, ſtand dem Beifall nicht nach, der wochenlang dem „Müden Theodor" geſpendet wurde. Es gibt Schwänke, mit denen der Kritiker nichts oder wenig anzufangen weiß, weil die komiſchen Wirkungen zu robuſt herausgearbeitet ſind, und doch muß er erfahren, daß der Ruf ſolcher Stücke ſogar in Kreiſe dringt, die ſonſt wenig Theaterintereſſe haben, und daß die allgemeine Meinung lautet, „das iſt zum totlachen".... Alſo in dieſe Kategorie gehört der „Eckehart" und es ſei noch hinzugefügt, daß er ſehr flott und friſch geſpielt wird.

Aus den Konzertſälen. Für den Herbſt wird die Veranſtaltung eines Dreibundmuſikfeſtes in München geplant, das eine Ausleſe der muſikaliſchen Produktion und der Künſtler Deutſchlands, Oeſterreichs und Italiens umfaſſen ſoll. Es werden als Mitwirkende die bedeutendſten Namen von internationaler Anziehungskraft genannt, doch iſt die Raumfrage noch nicht gelöſt. — Berta Morena gab im Odeon ein Konzert, das ſehr ſtarken Beſuch aufwies und den gewohnten Enthuſiasmus entfeſſelte, den die Künſtlerin auf dem Podium nicht minder zu entflammen weiß, als auf den Brettern der Bühne. Sie hatte ihren Abend Johannes Brahms und Hugo Wolf gewidmet. Ihre eindringliche, vertiefte Geſtaltung machte, wie mein Vertreter berichtet, verbunden mit der Schönheit und dem Klangzauber ihrer ſanglichen Mitteln jedes Lied zu einem ergreifenden Erlebnis.

Verſchiedenes aus aller Welt. Ein Schillerdenkmal wurde in Leipzig enthüllt. — Ernſt von Schuch, einer der genialſten Kapellmeiſter unſerer Zeit, iſt im Alter von 67 Jahren in Dresden geſtorben. — Nach zehnjähriger Pauſe begannen in Waal (bei Buchloe) die traditionellen Paſſionsſpiele mit günſtigem Erfolge. — In dem Kgl. Schauſpielhaus in Berlin, das in letzter Zeit ſeinen Spielplan moderner zu geſtalten ſucht, wurde Eulenburgs „Alles um Liebe" gegeben. Die Ablehnung ſcheint noch viel ſchroffer geweſen zu ſein als vor ein paar Jahren im Kgl. Reſidenztheater in München, denn man verzichtete auf eine Wiederholung. Die kritiſchen Stimmen, die hinter der chaotiſchen Verwirrung dieſer Szenen beſonderen Tiefſinn zu finden glaubten, ſcheinen mehr und mehr zu verſtummen. — In Brüſſel werden deutſche Wagnerfeſtſpiele veranſtaltet. — Wegen mangelndem Intereſſe der Bevölkerung an dem Regensburger Theater wird der Fürſt von Thurn und Taxis die ſeitherige Subvention von 60,000 ℳ nicht mehr gewähren. Die Bühne muß deshalb auf ein beſcheideneres künſtleriſches Niveau geſtellt werden. Vor kürzerer Zeit verlautete, daß die Abſicht beſtehe, dieſes Stadttheater in eine fürſtliche Hofbühne umzuwandeln, welcher Plan aus nicht bekannt gewordenen Gründen ſich nicht realiſiert hat. — „Die Tragödie des Todes", ein muſikaliſches Märchen eines jungen Ruſſen Georges Mouſikant, erzielte in Monte Carlo Erfolg. Die Muſik des auf einem Anderſenſchen Märchen baſierenden Stückes iſt nach Berichten nicht arm an Charakteriſtik und Farbe und nimmt durch ungekünſtelte Friſche ein.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die starken Kursabflauungen, vornehmlich in den Ultimowerten — amerikanische Eisenbahnaktien, schlesische Montanpapiere und mexikanische Renten — haben den Kapitalistenkreisen alle Lust genommen, sich neuerlich an Börsengeschäften zu beteiligen. Die Unzuverlässigkeit der Tendenzen erklärt sich aus dem Fehlen des Vertrauens in die zukünftige Gestaltung der Effektenmärkte. Die kräftige Widerstandsfähigkeit in den Kassaindustriewerten zeigte jedoch, dass sich die seriösen Effektenbesitzer weder durch die Unklarheit der politischen Zustände, noch durch die täglich auftretenden Alarmnotizen am Ultimomarkte abschrecken liessen. Durch die solide Grundlage unseres Wirtschaftslebens und die sichtlich vorherrschende Wirkung der Geldflüssigkeit mehrt sich die Hoffnung, den derzeitigen Missmut über kurz oder lang doch zu überwinden, und die Zuversicht, dass nach Klärung der politischen Verhältnisse in Bälde eine vertrauensvollere Börsenstimmung Platz greifen wird. Besonders die Entwicklung des Geldmarktes gibt hiezu begründeten Anlass. Die Geldsätze bleiben ungewöhnlich niedrig; der Privatdiskontsatz zeigt mit der Spannung von $1^1/_2$% gegenüber der Reichsbankrate eine so grosse Differenz, dass die Reichsbankleitung schon aus diesem Grunde neuer-

Mit künstlichen
Nachahmungen nicht
zu verwechseln!

KÖNIGL. SELTERS

Aeltestes und
berühmtestes
Heil- und Tafelwasser.

dings den Gedanken einer Diskontermässigung erwägen muss. Lediglich die bevorstehenden Auslandsanleihen und die Rücksicht auf die Unklarheit der mexikanischen Wirren halten unser Zentralnoteninstitut von einer Diskontverbilligung ab. Wenn auch die übergrosse Geldfülle ein Zeichen für das Darniederliegen der allgemeinen Unternehmungslust ist, erblickt man in dem starkem Geldbedarf des Auslandes für industrielle Zwecke einen Stimulus für die Börsen, um so mehr, als gerade in letzter Zeit durch solche Auslandsdeckungen der heimischen Industrie umfangreiche und lohnende Beschäftigung zugeführt werden konnte. Immerhin haben die widersprechenden Ansichten über die Lage und die Aussichten der Industrie das Urteil der Effektenbesitzer und der gesamten Börsen verwirrt. Besonders pessimistische Darlegungen des Generaldirektors der Phönix-Bergbaugesellschaft über die Lage in der Eisenindustrie verstimmten, nachdem gleichzeitig ungünstige Berichte über den Eisenmarkt in Rheinland-Westfalen bekannt wurden. Der Entwertungsprozess in Montanaktien wurde hierdurch gefördert und übte einen starken Einfluss auf fast alle anderen Gebiete der deutschen Effektenmärkte aus. Diese nervöse Börsentendenz wurde erhöht durch die ungeklärte politische Lage in Mexiko und Albanien Das Fehlen jeglicher Käuferschichten hatte an den Börsen einen empfindlichen Kursrückgang zur Folge. Speziell angeboten blieben russische Banken, Amerikaner-Papiere und Montanaktien. Einzelne Eisen- und Kohlenwerte zeigten einen seit 20 Jahren nicht mehr gesehenen Tiefstand, z. B. Laurahütte. Eine weitere Produktionseinschränkung der oberschlesischen Kohlenkonvention und des Zinksyndikates, sowie Preisermässigungen einzelner Eisenartikel waren mit verschlechterten Dividendenschätzungen der in Betracht kommenden Werte die Hauptmotive der ungünstigen Börsenstimmung. Die bekannt gewordenen Auslassungen des Generaldirektors der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft über die derzeitige Lage der Elektro-Industrie, vornehmlich, dass der Tiefpunkt der Konjunktursenkung überschritten sei und die führenden Gesellschaften gut beschäftigt sind, blieben unter dem Eindruck der tristen Darstellungen ziemlich wirkungslos. Die unklare Haltung der Auslandsbörsen und die Unlust am amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt spielten ebenfalls mit. Die andauernde Diskussion über die riesenhaften Fusionen deutscher Grossbanken lenkte wiederholt die Aufmerksamkeit auf dieses Gebiet. Gerüchte über neuerliche Interessengemeinschaften innerhalb der Bankwelt und Kombinationen von Verschmelzungen Berliner Institute beherrschen die Tagesordnung. Auch andere Projekte, wie in der Elektrobranche, der chemischen Sparte und weiteren Industriezweigen harren der Erledigung und geklärter Konjunktur.

München. M. Weber.

München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München. Die Generalversammlung vom 30. April genehmigte die (in Nr. 16 der „A. R.“ bereits besprochene) Bilanz, sowie die vorgeschlagene Gesamtdividende von 15%, wie im Vorjahre Die Restdividende von ℳ 100 per Aktie gelangt gegen Kupon Nr. 93 sofort zur Auszahlung M. W.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieſer Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch dieſe Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Beſprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Der heilige Hyazinth und ſeine Gefährten. Von P. Hieronymus Wilms O. P. kl. 8°. 216 S. ℳ 1.50. **Der heilige Vinzenz Ferrerius** aus dem Dominikanerorden. Von A. Schauenberg. kl. 8°. 124 S. ℳ 1.20. (Dülmen i. W., Laumann.)

Auf zur Sühnungsnovene! Anleitung zur Sühneandacht für alle Freunde des göttlichen Herzens Jeſu von P. Hermenegild O. M. Cap. (208 S. Geb. 50 Pf. kartoniert 35 Pf. (München, Herzogſpitalſtraße 6, J. Pfeiffer.)

Der Waldhofbauer. Schauſpiel in 5 Aufzügen. Von Georg Brinkmann. (Leipzig, Friedrich Schneider.)

Vom neuen Studententum. Erſtes Semeſter. Hochland-München. 15 Pf. (Heidhauſen, Ruhr, Kreuzbündnis-Verlag.)

Eine geſchichtliche Studie beſonders über die **Grundlagen des Bauernſtandes.** Von Pfarrer B. Spirkner. 80 Pf. (Paſſau, Waldbauerſche Buchhandlung.)

Einführung in das Spaniſche für Lateinkundige. Mit erläutertem Lektüretext und Vokabular. Von Profeſſor Dr. Eberhard Vogel. Broſch. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.80. (Paderborn, Bonifazius-Druckerei.)

Ein Katechismus-Entwurf für die Kleinen aus dem Jahre 1851. Von Raymund Schlecht. Herausgegeben von Dr. Joſeph Gmelch. 40 Pf. (Donauwörth, Auer.)

Philoſophie und Weltanſchauung. Von Dr. Heinrich Funke. ℳ 2.20. (Paderborn, Bonifazius-Druckerei.)

Allerlei. Heitere und ernſte Erzählungen von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg. kl. Quer-8. VIII, 219 S. Geh. ℳ 1.—. (Regensburg, Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz.)

Aus der Klinik. Ein Warnruf an deutſche Männer bezüglich ſexueller Lebensfragen. Von Rektor Theodor Temming. 2. Auflage. (Kevelaer, Butzon & Bercker.)

Glaube und Leben. Eine Sammlung religiöſer Zeitfragen. 1. Heft: **Das Hohelied der Arbeit.** Von Oskar Gageur. 20 Pf. (München, Buchhandlung des Verbandes ſüddeutſcher kath. Arbeitervereine.)

Die preußiſchen Geſetze betr. die ländlichen Fortbildungsſchulen. Von Dr. A. Glattfelter, M. d. A. ℳ 1.—. (Trier, Paulinus-Druckerei.)

Meine Erinnerungen, 1830–1914. Von Auguſte Lalance. Vorrede von Erneſt Laviſſe. ℳ 1.20. (Paris-Nancy, Berger-Levrault.)

Soziale Gedichte. Zuſammengeſtellt von Werner E. Thormann. Heft 16|17 der Studentenbibliothek. kl. 8°. 114 Seiten. 80 Pf. (M.Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H.)

Friedrich Spe. Von Univerſitätsprofeſſor Dr. Wilhelm Koſch. (Führer des Volkes. 8. Heft.) gr. 8°. 45 S. 60 Pf., poſtfrei 70 Pf. (M.Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H.)

Krankenkoſt. Fleiſchloſe Küche. Speiſezettel für alle Jahreszeiten. Diätetiſche Präparate. Von Elfriede Beetz. 90. Pf. (Wiesbaden, E. Abigt.)

Die Neuen Gedichte. Volksausgabe von Max Geißler. ℳ 1.— (Leipzig, L. Staackmann.)

Die heilige Stunde. Euchariſtiſche Monatsſchrift. Herausgegeben von der Kongregation der Nächtlichen Anbetung für Männer. Jährlich K. 1.24. (Wien VII, Kaiſerſtr. 6, Hans Ratonitſch.)

Dr. jur. **Ed. Karlemeyers Hilfe in Zahlungs-Verlegenheiten.** Herausgegeben von F. Holzknecht. ℳ 4.50. (Wiesbaden, Emil Abigt.)

Abwege im Eheleben. Aufklärungen und Mahnungen von P. Patricius Schlager O. F. M. 12°. 29 S. 20 Pf., in Partien billiger. (Dülmen i. W., A. Laumann.)

Die Genoſſenſchaft der Prieſter vom hl. Herzen Jeſu. Ueberblick über ihr Wollen, Werden und Wirken. (Miſſionshaus Sittard, Poſt Wehr, Bez. Aachen.)

Der 4. Schweizer Katholikentag in St. Gallen (2. bis 5. Auguſt 1913). Offizieller Feſtbericht. Frs. 3.50. (Stans, H. von Matt & Cie.)

Mein Amſellied und andere Erzählungen. Von Joſef Gangl. (Neurode-Leipzig, Verlagsanſtalt Dr. Ed. Roſe.)

Graf Ferdinand Zichy. Zur Geſchichte des kirchenpolitiſchen Reformkampfes in Ungarn. Von Theodor v. Majanovich. VII und 91 S. 8°. 85 Pf., geb. ℳ 1.55. (Innsbruck, Felizian Rauch.)

Im Zeichen der Zeit. Miſſionsrede von Abt Norbertus Weber. **Soziale und religiöſe Bedeutung der Heidenmiſſion.** Feſtrede von Abt Norbertus Weber. **Der hl. Benedikt als Apoſtel.** Von P. Beda Danzer. (St. Ottilien, Oberbayern, Miſſionsverlag.)

Serbiſches Rotes Kreuz und internationale Liebestätigkeit während der Balkankriege 1912|13. Von C. Sturzenegger. Mit über 100 Original-Aufnahmen der Verfaſſerin. 8°. 128 S. ℳ 1.60. (Zürich, Art. Inſtitut Orell Füßli.)

Die Lyrik der Annette von Droſte-Hülshoff. Von Dr. phil. G. P. Pfeiffer. ℳ 3.—. (Berlin, R. Trenkel.)

Zentralverband der Forſt-, Land- und Weinbergsarbeiter Deutſchlands. Geſchäftsbericht für 1913. 50 Pf. (Köln, Chriſtlicher Gewerkſchaftsverlag.)

Eine ernſt-friedliche Stimme zu den Vorgängen in Zabern. Von Weihbiſchof Freiherr Zorn von Bulach. 20 Pf. (Straßburg i. E., F. X. Le Roux & Co.)

Das Seligkeitsſtreben in der kantiſchen und thomiſtiſchen Ethik. Von Xaver Weſterius. ℳ 1.—. (Hamm i. W., Breer & Thiemann.)

Jugendliche Wanderbettler, Landſtreicher und Großſtadtbummler. Von Dr. P. G. Müller. 40 Pf. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Jeſus Chriſtus und die Frau. Von Erneſtine von Tremaudan. Uebertragen von Klara Rheinau. ℳ 2.—. **Perlen aus Alban Stolz' Schriften.** Von J. Kunte. ℳ 1.70. (Paderborn, Junfermann.)

Die ewigen Wege. Gedanken über das zweite Hauptſtück des Katechismus. Von Dr. J. Klug. Katechismus-Gedanken II. ℳ 1.80. (Paderborn, Ferd. Schöningh.)

Die moderne Schule und die Religion. Von Joh. Val. Schubert, Hauptlehrer. gr. 8°. 57 S. 80 Pf. (Paderborn, Ferd. Schöningh.)

Gold und Tand in der heutigen Kultur. Von Dr. A. Lohr. **Lebenshemmungen und Kraftquellen.** Von Dr. L. Strehler. **Politik und Völkerleben.** Von M. Erzberger. **Königtum und Volk.** Von Dr. Adolf Baumann. (Ideal und Leben, Bd. 7 bis 10.) à ℳ 1.—. (Paderborn und Würzburg, Ferd. Schöningh.)

Der Frankenwald und das Vogtland. Kultur- und Heimatbilder. Von Hans Eber. VIII u 178 S. 8° mit 64 Bildern und 1 Ueberſichtskarte. Geh. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.50. (München, Bayerland-Verlag.)

Echte Jungen. Eine Schülergeſchichte von Richard P. Garrold. Mit ſechs Bildern. 8°. VIII u. 334 S. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—. (Freiburg, Herder.)

Philoſophiſche Propädeutik für den Gymnaſialunterricht und das Selbſtſtudium bearbeitet von Prof. Dr. Otto Willmann. Drei Teile. gr. 8°. 2. Teil: Empiriſche Pſychologie. IV u. 180 S. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.—; 3. Teil: Hiſtoriſche Einführung in die Metaphyſik. IV u. 124 S. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.50. (Freiburg, Herder.)

Bibliothek der Kirchenväter: Des hl. Kirchenvaters **Euſebius-Hieronymus** ausgewählte Schriften. Aus dem Lateiniſchen von Dr. Ludwig Schade. Geh. ℳ 2.70, geb. ℳ 3.50 und ℳ 4.—. (Kempten, Köſel.)

Helene Raff: Regina Himmelſchütz. Eine Geſchichte aus den bayeriſchen Bergen. 263 S. Geb. ℳ 3.50. Jungmädchenbücher, Bd. 4. (Mainz, Joſ. Scholz.)

Die Kunſt, das Leben zu verlängern.

Ein erfahrener Arzt ſchreibt: Willſt Du Dein Leben verlängern, ſo ſchütze Deinen Körper vor Erkrankungen und deren Folgen. Was nützt aber der wohlmeinendſte Rat, wenn die Menſchheit ihn nicht befolgt und täglich durch unregelmäßiges Leben, haſtiges Eſſen, Ueberladen des Magens mit Nahrung und Getränk die Geſundheit ſchädigt und ohne Angſt vor den Folgen, die ſich da früher oder ſpäter prompt einſtellen, ihr Leben verkürzt. Magenbeſchwerden, Appetitloſigkeit, Darmerkrankungen, Verſtopfung, Leber- und Nierenleiden, beſonders aber veraltete Magenleiden ſind dann die Folgen und der Menſch müßte verzweifeln, wenn es glücklicherweiſe nicht ein Präparat geben würde, welches ſich bei allen dieſen Erkrankungen als ein vorzügliches, ſicher und raſch wirkendes Mittel erwieſen hätte und heute von Tauſenden Menſchen als Retter in der Not geprieſen wird. Es iſt dies das Sauerſtoffpräparat Stomoxygen, welchem wir dieſe Wohltat zu verdanken haben. Und willſt daher auch Du Dein Leben verlängern, ſo beſorge Dir eine Schachtel davon in der nächſten Apotheke und überzeuge Dich ſelbſt von ſeiner Vorzüglichkeit, wenn Du über eines der obigen Leiden zu klagen haſt und die Funktionen Deines Körpers regeln willſt. (Ausſchneiden und aufheben!)

Alle Bücher des Herderschen Verlags bezieht man vorteilhaft durch den Spezialvertrieb von Heinrich Neuberger zu Frankfurt a. Main 84.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pfg Überall zu haben.

Joseph Fuchs
Päpstlicher Hofgoldschmied
Werkstätten für kirchl. Kunst
Rosenstr. 5 **Paderborn** Rosenstr. 5

Für die Reisezeit

richten wir an unsere Leser und Freunde ganz besonders die herzliche Bitte, in ***Hotels, Fremdenpensionen, Restaurants*** *und* ***Cafés*** *stets nachdrücklichst die »Allgemeine Rundschau« verlangen zu wollen. Bei längerem Aufenthalt in einem Kur- oder Badeort dürfte es sich empfehlen, das Auflegen seiner Leiblektüre zu beanspruchen. Wenn die »Allgemeine Rundschau« irgendwo nicht zu haben ist, bitten wir, die Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35a, freundlichst verständigen zu wollen. — Auch auf* ***Bahnhöfen*** *wolle man stets die »A. R.« verlangen.*

Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Raffaels Schule von Athen in einer großartig ausgeführten Farbenreproduktion erſchien ſoeben in der wegen ihrer trefflichen Leiſtungen ſchon öfter gewürdigten Verlagsanſtalt „Glaube und Kunſt“ in München. Bildgröße 60:90 cm, Blattgröße 80:110 cm, Preis ℳ 20.—, Kr 24.—. Es iſt ein unzweifelhaftes Verdienſt, daß der Verlag uns eine Reproduktion dieſes herrlichen Gemäldes gebracht hat, und zwar zu einem Preiſe, welcher die Anſchaffung des Bildes auch dem minder Bemittelten ermöglicht. Dem Kunſtwerk gebührt ein Ehrenplatz im katholiſchen Hauſe.

Die Kunſt, gut zu ſchlafen und früh aufzuſtehen! In dem Verlage Dorio Ohelmann, Berlin W 312, Hohenſtaufenſtraße 42, iſt ein Buch erſchienen, das eine epochemachende Anleitung gibt, Schlafloſigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen, Schnarchen, Alpdrücken, ſchreckliche Traumbilder, Schlafſucht zu beſeitigen und vor allem früh aufzuſtehen. Der Preis beträgt nur ℳ 3.—. Es dürfte im Intereſſe eines jeden Leſers liegen, ſich die bezügliche Broſchüre, die gratis abgegeben wird, vom genannten Verlag kommen zu laſſen.

Das Antiquariatslager der altbekannten Firma Franz von Stockar, Großantiquariat in Regensburg, iſt heute durch Kauf in den Beſitz der Firma **Ortolf & Walther** vorm. Manz’ſche Hofbuchhandlung, Antiquariat für katholiſche Theologie, **Straubing**, übergegangen und iſt mit dem bereits beſtehenden Antiquariat vereinigt.

Siemers Geſellſchaftsreiſen. Wir möchten auf die vom Reiſebureau Siemer & Co., München, Bayerſtraße 13 veranſtalteten Geſellſchaftsreiſen, die beſonders in kath. Kreiſen ſich allgemeiner Beliebtheit erfreuen, nochmals hinweiſen. Die nächſten Reiſen, worüber Näheres im Inſerat auf Seite 366 zu erſehen iſt, ſind beſonders denjenigen zu empfehlen, die ſich nicht einer großen Reiſegeſellſchaft in der Hochſaiſon anſchließen wollen, da dieſe Reiſen auch mit kleiner Teilnehmerzahl ausgeführt werden.

Nach der Grenze des ewigen Eiſes und der Alpenwelt **Spitzbergens**, dem Grabe ſo manchen kühnen Forſchers, führt der **Norddeutſche Lloyd in Bremen** auch in dieſem Jahre wieder ſeine Paſſagiere. Ter prachtvolle Salondampfer „Prinz Friedrich Wilhelm“ (17000 Tons) fährt am 18. Juli von Bremen über Boulogne S/M, Leith, (Edinburgh), von wo aus ein Ausflug in das ſchottiſche Hochland unternommen wird, den Orkney Inſeln und dem ſagenumwobenen Island nach Spitzbergen, dem Land der Mitternachtsſonne. Auf der Heimreiſe werden die ſchönſten Punkte der norwegiſchen Küſte angelaufen, unter anderen auch Bangsnaes, wo die den Norwegern vom Kaiſer geſchenkte Fritjofſtatue hinübergrüßt zum Baleſtrand. Außerdem unternimmt der Norddeuſche Lloyd mit ſeinem beim reiſenden Publikum ſo beliebten Dampfer „Schleswig“ mehrere kürzere Fahrten nach Norwegen, der Heimat des bei uns in Bayern ſo beliebten Skiſports. Eine künſtleriſch ausgeſtattete Broſchüre wird Intereſſenten koſtenlos verabreicht durch ſämtliche Vertretungen, ſowie durch das Kajütenbureau des Norddeutſchen Lloyd, München, Promenadepl. 19.

1914 München 1914
Jahres-Ausstellung
im Königl. Glaspalast.
1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Phil. Reichmann ~ Kirchenbildhauer
Paderborn.
Werkstätten für die gesamte kirchl. Bildhauerkunst. ~ Altarbau in Holz und Stein.
Prämiiert mit goldener Medaille.
Feinste Referenzen. Zeichnungen zu Diensten.

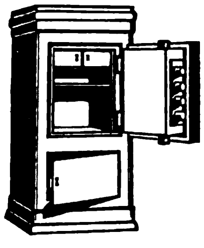
MANOLI
Dandy
Jetzt auch mit und ohne Mundstück
3 ₰

Soeben erschien:
Raffaels „Schule von Athen“
Farbenreproduktion in der Grösse von 80 : 110 cm
Preis Mk 20.—. :: :: In stilvoller Originalrahme Mk. 50.—
Die „Schule von Athen“ bildet das Gegenstück zu der im Vorjahre im gleichen Verlage erschienenen „Disputa“; einen prächtigeren Wandschmuck für die Studierstube der hochw. Geistlichkeit, für jeden Kunstverständigen kann man sich nicht denken, denn überall, wo diese Blätter zu finden sind, lassen sie das warme Verständnis der Besitzer für alles Schöne und Gute erkennen.
Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen oder direkt vom
Verlag „Glaube und Kunst“, München NO., St. Annaplatz 8.

Unsere billigen
Gesellschafts-Reisen

nach **Paris & Belgien** 24. V. bis 31. V., Preis M. 155.—,
„ **der Adria, Venedig, Gardasee** 24. V. bis 31. V., Preis M. 138.—,
„ den oberitalienischen Seen u. Städten (**Venedig, Mailand** etc.) 27. V. bis 3. VI., Preis M. 195.—,
„ der **Schweiz bis Genf** 31. V. bis 10. VI., Preis M. 200.
„ **Holland—London** 31. V. bis 7. VI., Preis M. 170,

sind besonders denjenigen zu empfehlen, die sich nicht einer grossen Reisegesellschaft in der Hochsaison anschliessen wollen, da genannte Reisen auch mit kleiner Teilnehmerzahl ausgeführt werden. Näheres im Prospekt, gratis durch das Reisebureau **SIEMER & Co., München**, Bayerstr. 13, Eingang Zweigstrasse, zu haben.



Gelegenheitskauf!
Wir haben augenblicklich wieder eine Anzahl gebrauchter Geldſchränke, welche wir bei Neulieferung in Tauſch nahmen, zu günſtigen Preiſen abzugeben.
Theodor Stacke,
Geldſchrankwerke,
Aachen 21.

Kirchenparamente und Vereinsfahnen.

Künstlerische Ausführung nach eigenen
:: oder gegebenen Entwürfen ::
Auswahlsendungen. Billige Preise.

Max Altschäffl, München
:: Karlstrasse 52 ::

Nur garantiert naturreine Weine
von Mosel — Saar — Ruwer — Rhein — und Pfalz
Trierischer Winzer-Verein A.-G. in Trier a. d. Mosel
Vereinigung von Winzergenossenschaften und Winzern.
Man fordere Preisliste.

Aktiva. Bilanz per 31. Dezember 1913. Passiva.

Aktiva	ℳ	₰
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (München Dachauer Anlagen)	2 536 318	96
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (Olchinger Anlagen)	815 820	32
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (Pasinger Anlagen)	1 186 761	69
Haus-Konto (Residenzstrasse)	805 774	36
Kommandit-Kapital-Konto	400 000	—
Debitoren-Konto	1 608 541	62
Aval Debitoren	15 000	—
Inventuren	1 058 185	51
Wechsel-Konto	146 162	11
Kassa-Konto	11 769	94
	8 584 334	51

Passiva	ℳ	₰
Aktienkapital-Konto	1 200 000	—
Reserve-Konto	1 200 000	—
Spezialreserve-Konto	183 719	23
Hypotheken-Konto	3 418 310	88
Hypothekenstückzinsen-Konto	32 600	92
Kreditoren-Konto	1 510 293	05
Guthaben der Wohlfahrtseinrichtungen	596 969	43
Delcredere Konto	718	74
Aval Verpflichtung	15 000	—
Dividenden-Kupon-Konto	1 100	—
Gewinn- und Verlust-Konto	425 622	26
	8 584 334	51

Soll. Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1913. Haben.

Soll	ℳ	₰
An Zinsen-Konto	140 471	75
„ Steuer- und Abgaben-Konto	57 367	19
„ Assekurranz-Konto	30 495	72
„ Beiträge zur Berufsgenossenschaft	14 207	06
„ Beiträgen zu Gunsten der Arbeiter und deren Kassen	37 846	06
„ Beiträgen zum Beamtenpensionsverein	2 720	34
„ Lasten- und Zinsen-Konto (Haus Residenzstrasse)	33 906	41
„ Abschreibungen	78 139	13
„ Bilanz-Konto	425 622	26
	820 775	92

Haben	ℳ	₰
Per Vortrag vom Vorjahre	56 608	30
„ Mieterträgnis-Konto	69 023	85
„ Betriebs-Konto	695 143	77
	820 775	92

In der heutigen Generalversammlung wurde die Restdividende für das Jahr 1913 auf M. 100.— festgestellt, welche sofort gegen Auslieferung des Dividendenkupons Nr. 93 bei den Herren **Merck, Finck & Co., München** erhoben werden kann. Die Gesamtdividende beträgt also wie seither 15%.

Die beantragte Abänderung der §§ 9 und 18 der Gesellschaftsstatuten wurde genehmigt.

München, den 30. April 1914.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation.

Der Vorstand:
Kullen. Kaula.

Bäder Luftkurorte
Sommerfrischen Hotels

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Prien am Chiemsee
zwischen München und Salzburg, gegenüber Herren-Chiemsee und Fraueninsel
Chiemsee-Sanatorium
nach Dr. Lahmann bietet allen Komfort, See, Wald, Hochgebirge. Moderne Bäder, Massage, Diät etc.
Kurhaus Strandhotel für Ruhe- und Erholungsbedürftige.
Französische und Dr. Lahmann-Küche. Prosp. 1 gratis

Sonnenheilanstalt Agathenhof
bewährteste, systematische Helio-Therapie, verbürgt beste Erfolge. Auch Erholungsstätte aller Art. Schönstes und grösstes Luftbadegebiet am Kontinent. Post- und Bahnstation Hirt, Kärnten, Oesterreich. Leitender Arzt Dr Schürer von Waldheim.
Prospekte gratis durch den Besitzer: **Hans Kofler,** gew. Sekretär des Begründers des Sonnenkultus.

Schliersee. Hotel Wittelsbach.
Neurenoviert. Glasveranda, Garten. Zimmer v. M. 1 50. Bier aus der herzogl. Brauerei Tegernsee. G. Dannhofer, Bes.

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5
Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Vierwaldstättersee
Kluser's Hotel-Pension **Rigi, Vitznau** Bestempfohlenes, von deutschen Herrschaften bevorzugtes Hotel. Tagespreise v. Mk. 5.— an. Prosp. frei. **L. Kluser**

Neuprags **Bad-Hotel,** 1325 m, 9 km von Niederdorf sch. Nadelholzwälder, elektr. L. Tel, Posttelegraph.-Amt Tenis, Fahrgel. erd.-alkal. Heilqu, bill Pr. Postomnib.

Mainz **Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“,**
Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Zieglmeier, Trautweins Nachf.

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit • Elektr. Licht • Dampfheizung.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof **Hotel Kölner Hof**
140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche. — Weinreſtaurant.
Jüdiſcher Beſuch verbeten.
Beſ.: Herm. Laaß.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè
Lugano-Ruvigliana
Physik.-diätet. Therapie. Aerztliche Leitung.
Illustrierte Prospekte frei.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 280 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren M 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 21. München, 23. Mai 1914. XI. Jahrgang.

Der Kulturkatholizismus.

Von Dr. M. Eberhard, Marzoll.

Gefährlicher als der Kulturkampf von außen iſt für die Kirche der Kulturkampf von innen; die Kultur kämpft mit der Offenbarung nicht um ihre Exiſtenz, die ihr von der Offenbarung gerne eingeräumt wird, ſondern um die Präponderanz, die ihr von der Offenbarung verweigert wird.

Phidias brachte an ſeiner Pallas ſo künſtlich ſein Bild an, daß man es nicht entfernen konnte, ohne das ganze Stück zu zerſtören; ebenſo und noch innerlicher hat der Schöpfer in alles ſein Bild und damit ſein Geſetz hineingelegt. „Du bewunderſt den Bau? Liebe den Baumeiſter. Nicht ſo ſollſt du dich abgeben mit dem, was geſchaffen iſt, daß du dich darüber entferneſt von dem, der es geſchaffen hat.“ (St. Aug. in Pſalm 145.) Der Reden Schluß iſt: „Er iſt in allen Dingen.“ (Eccl. 43, 12.) Chriſtliche Augen ſehen das, andere nicht; auch manchen Chriſten muß erſt der Papſt eine Brille aufſetzen.

Der Chriſt iſt im Rechte, wenn er abſtrahierend die geſchöpfliche Selbſtändigkeit und die geſchöpfliche Abhängigkeit trennt; allein ſein Wirklichkeitsſinn und ſein chriſtliches Gefühl ſollten es verhindern, daß er dieſe Scheidung im Leben vornimmt. Die Abhängigkeit des Geſchöpflichen vom Schöpfer iſt eine metaphyſiſche und darum notwendige Vorausſetzung für jede Frage und Einrichtung des Lebens. Der Heide Chromatius konnte vom Chriſten Sebaſtian nicht geheilt werden, weil er zwar alle auffallenden Götzen, aber nicht ſeinen verborgenen innigſt geliebten Hausgötzen entfernt hatte. Mancherorts kann kein rechtes Leben einziehen in die katholiſche Wiſſenſchaft, Kunſt, Literatur, Politik, weil man von der Verehrung des Hausgötzen nicht laſſen will; man hängt mit Leidenſchaft an einer falſchen Verſelbſtung der Kulturgebiete. Gewiß kann man von einer Autonomie der Kulturſphären reden, aber nicht anders als man von einer Autonomie des Kraft- und Bewegungsapparates, oder des Ernährungsapparates, oder des Verſtandesapparates des menſchlichen Körpers ſpricht; wie dieſe Organismen nur Teilorganismen des Körpers ſind, ſo ſind die Kulturaufgaben nur Teilaufgaben der großen Aufgabe des Lebens und müſſen darauf bezogen werden wie der Teil auf ſein Ganzes.

Die Kulturbeſtrebungen und Kulturgüter ſind keine abſoluten Wertmeſſer; als Perſönlichkeiten und als Chriſten müſſen wir uns ihnen gegenüber volle Freiheit und Selbſtändigkeit wahren. Und von dieſem Standpunkt aus geſehen, iſt nicht alles eitel Gold an der Kultur. Wie ſchon der hl. Auguſtin hervorhebt, iſt vieles von dem, was wir als Fortſchritt unſeres Zeitalters bewundern, tatſächlich nur ein bequem und kunſtvoll geführter Umweg zur Erreichung eines Erfolges, den frühere Geſchlechter auf kürzerem Wege und in einfachſter Form, aber mit weſentlich derſelben Glückwirkung und ſeeliſchen Förderung erreichten. Noch kategoriſcher als der menſchlichen Perſönlichkeit müſſen *alle ſachlichen* Güter und Zwecke der Gottheit untergeordnet werden. Der Honig tötet die Biene, wenn ſie daran klebt; die Kultur iſt der Tod der Seele, wenn ſie ihr Alpha und Omega iſt. Die Religion beanſprucht auch der Kultur gegenüber nicht bloß einen Primat der Ehre, ſondern der Jurisdiktion. Sie geſtattet nicht, daß das Relative dem Abſoluten den Rang wegſtehle, daß man die Jakobsleiter umſtürze. Gott ſteht an der Spitze der Leiter, nicht irgend ein Kulturengel; dieſe haben ihren Platz unten auf irgend einer der Sproſſen einzunehmen.

Das chriſtliche Mittelalter unterſchied in der Vernunft eine höhere Seite, die auf die ewigen Begriffe und Geſetze, auf das Ziel alles Handelns hinſchaut und auf dieſer Warte ſich Rats erholt, und eine niedere Seite, die das Weſen und die Bedürfniſſe des Irdiſchen eindringend unterſucht und das Handeln leitet. Die erſtere nannte es Weisheit, die letztere Wiſſenſchaft. Es iſt das Verhängnis des Kulturkatholizismus, daß in ihm die Wiſſenſchaft die Weisheit überwuchert hat. Die Weisheit ſchreitet durch das Zeitliche hindurch, indem ſie dem Ewigen anhängt; die Wiſſenſchaft macht ſich im Kulturkatholizismus gleichförmig dieſer Welt; ſie ſtimmt ihr Seligkeitsverlangen hinab zu den Gütern der Kultur und ſucht in ihnen ihr Ziel. Dieſe Geiſtesrichtung iſt pſychologiſch begreiflich, aber darum doch nicht entſchuldbar. Die Einſicht der Wiſſenſchaft iſt klarer als die der Weisheit, die Eindrücke des Irdiſchen ſind lebhafter als die des Ewigen, die Erfolge des Zeitlichen ſind unmittelbarer und erfahrungsgemäßer als jene der ewigen Grundſätze; allein die hellſte Einſicht wird zur Kurzſicht, der berückendſte Eindruck zum Zauber, die greifbarſte Wirklichkeit zur Täuſchung, wenn man das Vergängliche auch in ſeiner blendendſten Geſtalt nicht das ſein läßt, was es iſt, ein Gleichnis; le favole del mondo hat Michelangelo ſeine Anſchauungen und Beſtrebungen genannt, als er ſich am Abende ſeines Lebens zur Weisheit emporgeſchwungen und am Fuße des Kreuzes niedergelaſſen hatte.

Darum warnt die Schrift vor der „Welt“; die Welt hat, namentlich nach dem Neuen Teſtamente, einen viel zu großen und viel zu gefährlichen Einfluß auf unſer Seelenleben, als daß wir uns ihr arglos und harmlos in die Arme werfen dürften. Die Schrift iſt nicht kulturfeindlich, aber auch nicht in dem Maße kulturfreundlich, daß ſie uns der Kultur gegenüber ein Trau ſchau wem erſparte. Die Welt iſt und bleibt „die große Hure“. Das iſt die Intuition der Schrift. Wir ſind und müſſen ſein in der Welt; das iſt auf der anderen Seite die Empirie des Lebens. Selbſt der Heiland bittet für uns: „Ich bitte dich nicht, daß du ſie von der Welt wegnehmeſt, ſondern daß du ſie vor dem Böſen bewahreſt.“

Es hat darum von Anfang an in der Kirche zwei Geiſtesrichtungen nebeneinander gegeben. Der einen lag die Schrift in den Ohren, der anderen das Leben vor Augen. Die eine war ausſtoßend, die andere aufnehmend, die eine exkluſiv, die andere vermittelnd, die eine auf das Innere konzentrierend, die andere Fühlung und Vermiſchung ſuchend mit dem, was außen iſt. Blieben die beiden Richtungen innerhalb ihrer Schranken, ſo waren ſie von Segen, überſchritten ſie dieſelben, ſo riß Unheil ein; der Glaubensmann wurde zum Fanatiker, der Kulturfreund zum Weltkind.

Nicht das allein macht ja zum Kulturkatholiken, daß man Ader und Poren habe für höhere Kultur und eine nachdrücklichere Betonung der kulturellen Aufgabe der Katholiken fordere; nicht dadurch wurde Hieronymus zu einem Ciceronianer, daß er die klaſſiſche Sprache Ciceros ſchätzte, nicht dadurch wurde Michelangelo ein Renaiſſancemenſch, daß er die Schönheit zu ſeiner Geliebten erkor, ſondern dadurch, daß dem Hieronymus Cicero ſein höchſter Schatz war, wie ihm der Gerichtsvorſitzende im Traume vorhielt, und dadurch, daß Michelangelo ſein Kunſtideal mehr liebte als den Gekreuzigten. Was die Kulturkatholiken von ihren Brüdern trennt, iſt ein zweifaches: das Ziel und das Mittel der Bewegung. Ihr Ziel iſt der Kulturgötze; unſer Ziel iſt der Gott der Kultur; ihr Mittel iſt weltliches Kulturſchaffen; unſer Mittel

iſt religiöſe Neubelebung und dann erſt ein Kulturſchaffen aus dem religiöſen Urgrund heraus. Hätte die katholiſche Kirche noch ihre Fonds in den Herzen der kulturell Intereſſierten, dann würden ſich auch die übrigen Fonds nach und nach einſtellen. Trotz Säkulariſation wäre es mit der kulturellen Großmachtſtellung der Kirche nicht aus. Wie ihr inneres Leben ſich gegenwärtig in gewaltigen Strömen ſozialer und caritativer Tätigkeit ergießt, ſo würde auch der Welt wieder eine imponierende katholiſche Kultur entgegentreten, wenn die Kulturellen nur erſt wieder vom katholiſchen Geiſte beſeelt wären. Aber da ſind katholiſche Theologen, die Glaube und Offenbarung auf das Prokruſtesbett der Empirie und Zeitphiloſophie werfen; da ſind katholiſche Aeſtheten, die nicht anerkennen, daß moraliſche Schatten auch auf äſthetiſche Lichtgeſtalten zurückſchatten; da ſind katholiſche Staatsmänner, die verlangen, daß, nachdem einmal der moderne Kulturgedanke das unbeſtrittene Monopol auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens habe, auch die katholiſche Kirche dieſem Konzern beitrete; da ſind katholiſche Lehrer, die das von ihrer Kirche aufgeſtellte Schulideal kühl ignorieren und mit vollen Segeln der modernen Kulturſchule zuſteuern. Das ſind ebenſo viele Gottwidrigkeiten; nicht die freie Forſchung iſt das Grundrecht der Wiſſenſchaft, ſondern die Erfüllung des Geiſtes mit jener Wahrheit, auf die er von Gott angelegt iſt; nicht die Regeln der Kunſt ſind das Hauptgebot, ſondern die Vorſchriften des Dekalogs, beſonders der Liebe; nicht die Fragen der Politik ſind die Grundfragen, ſondern die Fragen, die auf jenen Urgrund hinweiſen, von dem alles, auch die Politik umfangen iſt, in dem wir leben, weben und ſind; nicht die Methoden der Didaktik ſtehen da zur Diskuſſion, ſondern die letzten Ziele der Pädagogik. Wer nicht für Gott iſt, der iſt wider ihn. Für Gott ſind, die auch auf dem Kulturgebiete Gott die Ehre geben, die ihm gebührt. „Ich bin der Herr, das iſt mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern. Höre mich, Jakob, höre mich, Iſrael; ich bin's, ich der erſte, ich der letzte. Ich bin der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega." Wider Gott ſind, die mit dem falſchen Liberalismus die Kultur zur Göttin des Lebens erheben und mit Jodl ſprechen: „Was über den wahren Wert des Menſchen entſcheidet, das iſt zuerſt und zuletzt ſein Verhältnis zur Menſchheit." (Jodl, Moral, Religion und Schule Seite 14.)

Es handelt ſich in dieſem Streite um das Zuerſt und Zuletzt der Menſchheit, um das Selbſt oder Gott. Die relative Selbſtändigkeit und Eigengeſetzlichkeit der Kulturgebiete wird nicht beſtritten; es wird nur verlangt, daß die Herren Spezialiſten die großen Zuſammenhänge nicht verlieren. Die Kirche hat nichts dawider, daß man mit dem heiligen Auguſtin mit innerem Intereſſe und mit wahrer Bewunderung das großartige Triebwerk des menſchlichen Kulturſchaffens beſtaune und ausrufe: magna haec et omnino humana!; aber ſie fordert auch, daß man nicht ohne Verſtändnis bleibe für das Wort des heiligen Paulus, der trotz Jeruſalem, Athen und Rom als ſeinen Lebensgrundſatz ausſprach: „Alles habe ich für Kot erachtet, damit ich Chriſtus Jeſus gewinne." Wenn der Heilige Vater finden ſollte, daß bei einigen die großen katholiſchen Zuſammenhänge und Intuitionen in Vergeſſenheit geraten ſind, ſo mögen auch ſolche ehrwürdige Veteranen der katholiſchen Sache, die ſich im Beſitze eines libellus martyrum befinden oder gar ſelber Martyrer der katholiſchen Ueberzeugung waren, es nicht verſchmähen, am Steuerkurs des Schiffleins Petri ſich wieder zu orientieren. Was hilft es, große Schritte zu machen, wenn ſie außer der Zielrichtung gemacht werden? Das Prinzip der autonomen Kultur begründet eine Aera des glänzenden Scheines, der Phraſe und damit des inneren Zuſammenbruchs; es verſpricht Kraft und macht ſchwach, Bereicherung und macht arm, Veredlung und macht roh, Erhöhung und ſtürzt in die Tiefe; es iſt eben nicht Kern und Stern des Menſchenweſens; dieſes will genährt ſein mit der Muttermilch der Wahrheit Gottes und der Ordnung Gottes. Die Ueberſpannung des Kulturprinzips hat uns bereits Schaden zugefügt: Wir ſind geſpalten. Und doch liegt in der Einheit unſere Stärke; nichts tut uns ſo bitter not, als Einheit; wir ſind in Deutſchland, auch wenn wir geeint ſind, noch die numeriſch weit ſchwächeren und werden trotz aller Schafspelzverſicherungen immer den heißen Atem des Wolfes ſpüren, der uns auf den Nacken ſpringt.

Unverſtandenerweiſe wird von manchen Uebereifrigen die deutſche Kritik und die deutſche Politik als ſolche bekämpft; der Papſt läßt, nachdem Klarheit über die Grundfrage geſchaffen iſt, der Kritik wie der Politik volle Gerechtigkeit widerfahren. Möge uns damit Heil und Friede beſchert werden!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die auswärtige Politik im Reichstage.

Der Reichskanzler wurde gerade zu der Zeit, als ſein Etat im Parlament an die Reihe kam und die übliche hochpolitiſche Rede fällig wurde, durch den Tod ſeiner Lebensgefährtin in die ſchwerſte Trauer verſetzt. Er mußte ſich vertreten laſſen. Wenn nun die Nachricht auftauchte, Herr v. Bethmann Hollweg ſei überhaupt amtsmüde und denke an den Rücktritt, ſo war das nichts weiter, als eine willkürliche Vermutung, die weder Einſicht noch Takt verriet. Der Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes, Herr v. Jagow, gab als Vertreter des leitenden Staatsmannes das Expoſé über die auswärtige Politik — einfach, kurz, aber klar und klug. Natürlich waren die Ausführungen in den weſentlichen Punkten vorher in Uebereinſtimmung mit Herrn v. Bethmann Hollweg feſtgelegt worden. Der Staatsſekretär deutete ſelbſt an, daß die Rede nicht nur die amtliche, ſondern auch die perſönliche Autorität in Anſpruch nehme, indem er an der pikanteſten und aktuellſten Stelle (über das Verhältnis zu Rußland) die Bemerkung einſchaltete: „Der Herr Reichskanzler bedauert ganz beſonders, nicht perſönlich die folgenden Ausführungen hier machen zu können."

Die Rede hielt ſich auf der Mittellinie zwiſchen Optimismus und Peſſimismus. Es wurde feſtgeſtellt, daß die allgemeine Entſpannung in Europa Fortſchritte gemacht habe, aber auch hingewieſen auf die Elemente der Unſicherheit, die noch weiter vorhanden und wirkſam ſind. Es wurden ringsum Anerkennungen und Freundlichkeiten ausgeteilt; an die Türkei, an die Balkanſtaaten, und zwar beſonders lebhaft an Rumänien, an die Dreibundgenoſſen, an England und auch an Frankreich. Letzteres in der Form, daß die franzöſiſch-deutſchen Verhandlungen wegen des näheren Orients, wenn ſie auch mehr techniſcher und finanzieller Natur ſeien, „doch auch politiſch begrüßt werden können, wenn wir mit unſerem weſtlichen Nachbarn zu einer derartigen, Reibungsflächen ausſchließenden Verſtändigung gelangen". Aber auf einen kühleren und ernſteren Ton war das ruſſiſche Kapitel geſtimmt: eine entſchiedene Verwahrung und Warnung gegenüber den ſyſtematiſchen deutſchfeindlichen Preßtreibereien. Und die amtliche Kritik beſchränkte ſich nicht auf die Vorgänge in Rußland, ſondern zog auch die engliſchen und franzöſiſchen Teilnehmer an der publiziſtiſchen Befehdung Deutſchlands in Betracht. Dieſe Auseinanderſetzung mit der Weltpreſſe bildete den Kern- und Glanzpunkt der Jagowſchen Rede.

Sie gipfelte in den zwei Theſen: 1. „Keinem Beobachter der Preſſe des Auslandes wird es entgangen ſein, daß man dort geneigt iſt, uns und andere Mächte mit ungleichem Maße zu meſſen." 2. „In unſerer übernervöſen Zeit mit den Einwirkungen der Preſſe auf die Volksſeele iſt die künſtliche Erregung eines Antagonismus ein Spielen mit dem Feuer; der Zuſtand einer derartigen gegenſeitigen Gereiztheit iſt nicht geeignet, eine erſprießliche Führung der laufenden Geſchäfte zu fördern."

Die Ungerechtigkeit im Maßſtabe konnte der Staatsſekretär ſchlagend erweiſen aus der jüngſten Polemik. Die ruſſiſche Preſſe hatte fort und fort die ärgſten Verdächtigungen und Angriffe gegen Deutſchland gerichtet, und das wurde in der übrigen Welt als eine normale Erſcheinung hingenommen. Als nun aber ein deutſches Blatt mit dem Hinweis auf die ruſſiſchen Rüſtungen und einer Kritik der Petersburger Friedensliebe antwortete, da gab es in der Preſſe der Weſtmächte einen Entrüſtungsſturm über die deutſchen Anmaßungen und Kriegstreibereien. Obſchon jeder weiß, daß in Rußland die Preſſe von der Regierung abhängig iſt und in Deutſchland ein freiheitliches Preßgeſetz beſteht, wurde doch nicht die Petersburger Regierung, wohl aber die Berliner Regierung für die Zeitungsartikel verantwortlich gemacht. Schon ſeit Jahren zeigt ſich das Uebel, was hier amtlich aufgedeckt wurde: Vor der öffentlichen Meinung der Welt werden die Intereſſen Deutſchlands viel ſchlechter vertreten, als die ſeiner Gegner. Die engliſche und die franzöſiſche Preſſe haben wegen der Verbreitetheit ihrer Sprachen und der angeſtammten Technik des Verkehrs ein gewaltiges Uebergewicht im Einfluß auf die Weltmeinung, und dieſe Vorteile werden ſyſtematiſch ausgenutzt, um ſowohl durch tendenziöſe Nachrichten als durch raffinierte Erörterungen Deutſchland als den unerſättlichen, unermüdlichen Störenfried hinzuſtellen. Nur durch dieſe andauernden Preßtreibereien iſt die wunderbare Erſcheinung zu begreifen, daß gerade diejenige Großmacht,

die ſeit 45 Jahren trotz ihrer ungeheuren Erfolge ſich vollſtändig friedlich verhalten hat, als bösartiger Hecht im politiſchen Karpfenteich betrachtet wird. — Wie berechtigt die Klage des Staatsſekretärs über Mangel an Verſtändnis und Gerechtigkeit bei der engliſchen Preſſe war, zeigte ſofort ein großes Londoner Blatt in der Beſprechung der Rede des Herrn von Jagow: es wurde ihm ſpöttiſch vorgehalten, daß er mit ſeiner Bewerbung um Sympathie keinen Erfolg haben könne, da die engliſche Sympathie den Ruſſen gehören müſſe. Und dabei hatte der Staatsſekretär keinen Funken von Sympathie verlangt, ſondern nur ein gleiches Maß von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht iſt in der Tagespreſſe ſchon darauf hingewieſen worden, daß man es bei der Beſchwerde von Fall zu Fall nicht bewenden laſſen dürfe, ſondern daß wir ernſtlich nach einem poſitiven Gegenmittel gegen die Irreführung der öffentlichen Meinung ſuchen müſſen. Deutſchland muß geeignete Vorkehrungen treffen, auch wenn ſie zunächſt Geld koſten, um auf den internationalen Nachrichtendienſt den nötigen Einfluß zu gewinnen behufs ſchleuniger und wirkſamer Berichtigung der feindſeligen „Nachrichten“ und rechtzeitiger Verbreitung der Tatſachen, die zu unſeren Gunſten ſprechen, und auch der Zeitungsartikel, die unſerer Ehre und unſeren Intereſſen dienen.

Was nun die zweite Theſe des Staatsſekretärs angeht, ſo wird ſie geſtützt durch die Autorität des Fürſten Bismarck, der bekanntlich ſchon vor einem Menſchenalter erklärte, daß die Völker ſchließlich die Koſten bezahlen müſſen für die Fenſterſcheiben, die ihre Preſſe eingeworfen hat. Die nächſte Nutzanwendung hat die ruſſiſche Regierung zu ziehen. Der Staatsſekretär machte ſie aus Höflichkeit und diplomatiſcher Vorſicht nicht formell verantwortlich für die deutſchfeindliche Preßkampagne, die ſie ihre Preſſe ungeſtört betreiben läßt, aber die Warnung vor den üblen Folgen war doch ſo deutlich und ernſt, wie man es ſeit langem nicht gewohnt iſt. Natürlich fehlte auch der übliche Ausdruck der „Hoffnung“ nicht. Er kam aber recht kühl und mit ſkeptiſchem Untertone in der Wendung: „Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch die ruſſiſche Regierung ungeachtet der erwähnten Treibereien an dem freundnachbarlichen Zuſammenleben feſtzuhalten gewillt iſt.“ Ob und inwieweit die ruſſiſche Regierung der freundnachbarlichen Verwarnung entſprechen wird, läßt ſich kaum ſagen, da in Rußland augenblicklich wieder arge Verwirrung und Unſicherheit in den oberen Regionen herrſcht. Bei dem Charakter des Zaren und der Eigenart der dortigen Perſonen- und Parteikämpfe halten wir es aber für ſehr gut, daß von Deutſchland öffentlich und amtlich in einem Tone geſprochen worden iſt, der Selbſtbewußtſein und Entſchloſſenheit bekundet. „Wenn du greifſt ins Weſpenneſt, ſo greife feſt!“

Es wäre aber phariſäiſch, wenn wir nicht aus den Darlegungen des Staatsſekretärs auch für uns ſelbſt die Nutzanwendung ziehen wollten. Es iſt nun einmal Tatſache, daß alle Kundgebungen von General Keim und Genoſſen, alle Ergüſſe in alldeutſchen Vereinsverſammlungen, Zeitungen uſw. von den lauernden Gegnern aufgegriffen, aufgebauſcht und ausgebeutet werden. Wer nicht auf perſönliche Eitelkeit oder Rechthaberei erpicht iſt, ſondern wirklich dem Gemeinwohl dienen will, der muß ſich unter dieſen Umſtänden die vorſichtigſte Selbſtbeſchränkung auferlegen. Wir fordern, daß man unſere Fenſterſcheiben ganz laſſe; dann müſſen wir auch das Spielen mit Steinen einſtellen, damit wir uns nicht dem Vorwurf ausſetzen, auf fremde Fenſterſcheiben zu zielen. Gerade weil unſere Regierung für alles verantwortlich gemacht wird, was unſere Heißſporne reden und ſchreiben, iſt es eine nationale Gewiſſenspflicht, Selbſtverleugnung zu üben.

Die Rede Jagows fand im Reichstage (abgeſehen von der alles verneinenden Sozialdemokratie) Beifall und Zuſtimmung. Auch in der Preſſe und in der öffentlichen Meinung Deutſchlands. Damit iſt noch nicht geſagt, daß nicht in dieſem oder jenem Punkte der eine oder andere Zweifel und abweichende Wünſche habe. Der gewiſſenhafte Deutſche aber bewahrt in der Kritik der auswärtigen Politik ſeines Vaterlandes einen gewiſſen Korpsgeiſt, ein Stück militäriſcher Selbſtzucht, indem er alles vermeidet, was die nationale Aktion ſtören und erſchweren könnte.

Die Sozialdemokratie erkennt freilich eine ſolche Pflicht nicht an: ſie geht ihrer Agitation nach und haſcht nach Effekten, auch wenn das Vaterland und das Volkswohl darunter leiden. So hat ſoeben noch der Abgeordnete Liebknecht ſeinen „Enthüllungsfeldzug“ fortzuſetzen verſucht, obſchon die Gerichtsverhandlungen erwieſen haben, daß das ganze „Panama“ ſich auf 1225 M Gratifikationen für plauderhafte Unterbeamte beſchränkt, und obſchon die Tatſachen klar zeigen, daß bei dem ganzen Gerede nichts anderes herauskommt, als die Schädigung der deutſchen Induſtrie und damit der deutſchen Arbeiter zugunſten des wettbewerbenden Auslandes. In demſelben Sinne hielt der rote Abgeordnete Wendel eine hochpolitiſche Rede, die nur der Herabſetzung Deutſchlands in der Welt dienen konnte, und ſchloß ſie mit dem Rufe „Vive la France“. Es gibt in Deutſchland keinen Abgeordneten und keinen Miniſter, der nicht Frankreich am Leben laſſen wollte; aber das revanchedurſtige Frankreich hoch leben zu laſſen, das heißt doch, ihm den Triumph über Deutſchland in Ausſicht ſtellen. Da hatte der Abgeordnete Dr. Spahn ſehr recht: ein deutſcher Abgeordneter, der ſich zu einem ſolchen Rufe verſteigt, hat jedes Anrecht verſcherzt, daß man ſeine Bemerkungen über die auswärtige Politik Deutſchlands irgendwie beachte.

In der ausländiſchen Preſſe wird die friedliche Tendenz und der beruhigende Ton der Jagowſchen Rede im allgemeinen freundlich gewürdigt. Gegen die Strafpredigt für die Hetzpreſſe ſuchen natürlich die betroffenen Blätter und deren Freunde aufzubegehren. Man tut gerade das, was der Staatsſekretär moniert hatte: man verſchweigt die Angriffe, welche die Preſſe der Tripelmächte gegen Deutſchland gerichtet hat, und ſtellt die Erwiderung von deutſcher Seite als eine fürchterliche Bedrohung des Weltfriedens hin. Der Staatsſekretär ſelbſt wird wohl nicht erwartet haben, daß die eingefleiſchten Deutſchenfeinde ſofort an ihre Bruſt ſchlagen und mea culpa ſagen würden. Wenn überhaupt eine Beſſerung erfolgen ſoll, ſo muß ſie ſich allmählich anbahnen. —

Die Beſoldungsvorlage iſt an der Hartnäckigkeit der Regierung endgültig geſcheitert. Die Reichstagsmehrheit unter Führung des Zentrums lehnte in dritter Leſung den für die Beamten völlig ungenügenden konſervativ-liberalen Kompromißantrag ab und blieb bei den Beſchlüſſen zweiter Leſung.

Das Endergebnis der franzöſiſchen Wahlen

iſt traurig. Die Rechte hat kaum ein halbes Dutzend Mandate gewonnen, obſchon die Gegner ſich ſo viel Blößen gegeben hatten, wie nie zuvor. Die gemäßigten Republikaner ſind mit einem ſchweren Mißerfolg heimgekehrt. Die radikale Regierungspartei hat trotz aller Skandale ihre Reihen verſtärken können, und den größten Erfolg haben die Sozialdemokraten errungen. Die Partei des Herrn Jaurès hat 34 Mandate gewonnen; dafür haben freilich die ſog. unabhängigen, d. h. ausgeſprochen miniſteriellen Sozialdemokraten 9 eingebüßt. Das Ende vom Liede iſt die Verſchiebung des parlamentariſchen Schwerpunktes nach links. Das bedeutet eine Niederlage der katholiſch-konſervativen Elemente und zugleich auch des Präſidenten Poincaré, der von einer Mehrheit aus Gemäßigten und Konſervativen zum Staatschef gewählt worden war im Gegenſatz zu den radikalen Logenhäuptlingen und den Sozialdemokraten.

Der Erfolg der roten Jaurès-Partei bei den Stichwahlen beruht in der Hauptſache auf einem Blockabkommen nach badiſchem Vorbild. Die Radikalen handelten zielbewußt, indem ſie lieber eine Verſtärkung des ſozialdemokratiſchen Flügels riskierten, als einen Zuwachs der Gemäßigten und der Konſervativen; denn die letzteren könnten dem radikalen Miniſterium eher gefährlich werden, als die Roten. Was ſoll man aber zu den Konſervativen ſagen, die nach glaubwürdigen Berichten mehrfach den Ausſchlag zugunſten der Sozialdemokraten gegeben haben? Die Taktik, den radikalen Teufel durch den roten Belzebub auszutreiben, iſt weder ſchön noch weiſe. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, daß die Dinge erſt recht ſchlimm werden möchten, um dann zum beſſeren umzuſchlagen. Eine Kataſtrophenpolitik, die ſeit Jahrzehnten ſchon ſich als falſch erwieſen hat! Statt auf einen Schickſalsſchlag zu ſpekulieren, müßten die Verteidiger der Religion und Ordnung das Volk zu erziehen und zu gewinnen ſuchen. Durch ſolche bedenklichen Wahlpraktiken aber verwirren und verführen ſie die brauchbaren Teile der Wählerſchaft.

Das gegenwärtige Miniſterium Doumergue hat nach dem Wahlergebnis keinen ſachlichen Anlaß zum Rücktritt. Seine weitere Zukunft wird davon abhängen, wie weit die rote Linke ihr geſteigertes Selbſtbewußtſein im Zaume hält. Einige erwarten überraſchende Dinge von Jaurès und ſeiner hundertköpfigen Partei. Die Regierung, ſagt man, ſei von deren Gnade abhängig. Aber die Abhängigkeit beruht auf Gegenſeitigkeit. Die

iſt religiöſe Neubelebung und dann erſt ein Kulturſchaffen aus dem religiöſen Urgrund heraus. Hätte die katholiſche Kirche noch ihre Fonds in den Herzen der kulturell Intereſſierten, dann würden ſich auch die übrigen Fonds nach und nach einſtellen. Trotz Säkulariſation wäre es mit der kulturellen Großmachtſtellung der Kirche nicht aus. Wie ihr inneres Leben ſich gegenwärtig in gewaltigen Strömen ſozialer und caritativer Tätigkeit ergießt, ſo würde auch der Welt wieder eine imponierende katholiſche Kultur entgegentreten, wenn die Kulturellen nur erſt wieder vom katholiſchen Geiſte beſeelt wären. Aber da ſind katholiſche Theologen, die Glaube und Offenbarung auf das Prokruſtesbett der Empirie und Zeitphiloſophie werfen; da ſind katholiſche Aeſtheten, die nicht anerkennen, daß moraliſche Schatten auch auf äſthetiſche Lichtgeſtalten zurückſchatten; da ſind katholiſche Staatsmänner, die verlangen, daß, nachdem einmal der moderne Kulturgedanke das unbeſtrittene Monopol auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens habe, auch die katholiſche Kirche dieſem Konzern beitrete; da ſind katholiſche Lehrer, die das von ihrer Kirche aufgeſtellte Schulideal kühl ignorieren und mit vollen Segeln der modernen Kulturſchule zuſteuern. Das ſind ebenſo viele Gottwidrigkeiten; nicht die freie Forſchung iſt das Grundrecht der Wiſſenſchaft, ſondern die Erfüllung des Geiſtes mit jener Wahrheit, auf die er von Gott angelegt iſt; nicht die Regeln der Kunſt ſind das Hauptgebot, ſondern die Vorſchriften des Dekalogs, beſonders der Liebe; nicht die Fragen der Politik ſind die Grundfragen, ſondern die Fragen, die auf jenen Urgrund hinweiſen, von dem alles, auch die Politik umfangen iſt, in dem wir leben, weben und ſind; nicht die Methoden der Didaktik ſtehen da zur Diskuſſion, ſondern die letzten Ziele der Pädagogik. Wer nicht für Gott iſt, der iſt wider ihn. Für Gott ſind, die auch auf dem Kulturgebiete Gott die Ehre geben, die ihm gebührt. „Ich bin der Herr, das iſt mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern. Höre mich, Jakob, höre mich, Iſrael; ich bin's, ich der erſte, ich der letzte. Ich bin der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega." Wider Gott ſind, die mit dem falſchen Liberalismus die Kultur zur Göttin des Lebens erheben und mit Jodl ſprechen: „Was über den wahren Wert des Menſchen entſcheidet, das iſt zuerſt und zuletzt ſein Verhältnis zur Menſchheit." (Jodl, Moral, Religion und Schule Seite 14.)

Es handelt ſich in dieſem Streite um das Zuerſt und Zuletzt der Menſchheit, um das Selbſt oder Gott. Die relative Selbſtändigkeit und Eigengeſetzlichkeit der Kulturgebiete wird nicht beſtritten; es wird nur verlangt, daß die Herren Spezialiſten die großen Zuſammenhänge nicht verlieren. Die Kirche hat nichts dawider, daß man mit dem heiligen Auguſtin mit innerem Intereſſe und mit wahrer Bewunderung das großartige Triebwerk des menſchlichen Kulturſchaffens beſtaune und ausrufe: magna haec et omnino humana!; aber ſie fordert auch, daß man nicht ohne Verſtändnis bleibe für das Wort des heiligen Paulus, der trotz Jeruſalem, Athen und Rom als ſeinen Lebensgrundſatz ausſprach: „Alles habe ich für Kot erachtet, damit ich Chriſtus Jeſus gewinne." Wenn der Heilige Vater finden ſollte, daß bei einigen die großen katholiſchen Zuſammenhänge und Intuitionen in Vergeſſenheit geraten ſind, ſo mögen auch ſolche ehrwürdige Veteranen der katholiſchen Sache, die ſich im Beſitze eines libellus martyrum befinden oder gar ſelber Martyrer der katholiſchen Ueberzeugung waren, es nicht verſchmähen, am Steuerkurs des Schiffleins Petri ſich wieder zu orientieren. Was hilft es, große Schritte zu machen, wenn ſie außer der Zielrichtung gemacht werden? Das Prinzip der autonomen Kultur begründet eine Aera des glänzenden Scheines, der Phraſe und damit des inneren Zuſammenbruchs; es verſpricht Kraft und macht ſchwach, Bereicherung und macht arm, Veredlung und macht roh, Erhöhung und ſtürzt in die Tiefe; es iſt eben nicht Kern und Stern des Menſchenweſens; dieſes will genährt ſein mit der Muttermilch der Wahrheit Gottes und der Ordnung Gottes. Die Ueberſpannung des Kulturprinzips hat uns bereits Schaden zugefügt: Wir ſind geſpalten. Und doch liegt in der Einheit unſere Stärke; nichts tut uns ſo bitter not, als Einheit; wir ſind in Deutſchland, auch wenn wir geeint ſind, noch die numeriſch weit ſchwächeren und werden trotz aller Schafspelzverſicherungen immer den heißen Atem des Wolfes ſpüren, der uns auf den Nacken ſpringt.

Unverſtandenerweiſe wird von manchen Uebereifrigen die deutſche Kritik und die deutſche Politik als ſolche bekämpft; der Papſt läßt, nachdem Klarheit über die Grundfrage geſchaffen iſt, der Kritik wie der Politik volle Gerechtigkeit widerfahren. Möge uns damit Heil und Friede beſchert werden!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die auswärtige Politik im Reichstage.

Der Reichskanzler wurde gerade zu der Zeit, als ſein Etat im Parlament an die Reihe kam und die übliche hochpolitiſche Rede fällig wurde, durch den Tod ſeiner Lebensgefährtin in die ſchwerſte Trauer verſetzt. Er mußte ſich vertreten laſſen. Wenn nun die Nachricht auftauchte, Herr v. Bethmann Hollweg ſei überhaupt amtsmüde und denke an den Rücktritt, ſo war das nichts weiter, als eine willkürliche Vermutung, die weder Einſicht noch Takt verriet. Der Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes, Herr v. Jagow, gab als Vertreter des leitenden Staatsmannes das Expoſé über die auswärtige Politik — einfach, kurz, aber klar und klug. Natürlich waren die Ausführungen in den weſentlichen Punkten vorher in Uebereinſtimmung mit Herrn v. Bethmann Hollweg feſtgelegt worden. Der Staatsſekretär deutete ſelbſt an, daß die Rede nicht nur die amtliche, ſondern auch die perſönliche Autorität in Anſpruch nehme, indem er an der pikanteſten und aktuellſten Stelle (über das Verhältnis zu Rußland) die Bemerkung einſchaltete: „Der Herr Reichskanzler bedauert ganz beſonders, nicht perſönlich die folgenden Ausführungen hier machen zu können."

Die Rede hielt ſich auf der Mittellinie zwiſchen Optimismus und Peſſimismus. Es wurde feſtgeſtellt, daß die allgemeine Entſpannung in Europa Fortſchritte gemacht habe, aber auch hingewieſen auf die Elemente der Unſicherheit, die noch weiter vorhanden und wirkſam ſind. Es wurden ringsum Anerkennungen und Freundlichkeiten ausgeteilt; an die Türkei, an die Balkanſtaaten, und zwar beſonders lebhaft an Rumänien, an die Dreibundgenoſſen, an England und auch an Frankreich. Letzteres in der Form, daß die franzöſiſch-deutſchen Verhandlungen wegen des näheren Orients, wenn ſie auch mehr techniſcher und finanzieller Natur ſeien, „doch auch politiſch begrüßt werden können, wenn wir mit unſerem weſtlichen Nachbarn zu einer derartigen, Reibungsflächen ausſchließenden Verſtändigung gelangen". Aber auf einen kühleren und ernſteren Ton war das ruſſiſche Kapitel geſtimmt: eine entſchiedene Verwahrung und Warnung gegenüber den ſyſtematiſchen deutſchfeindlichen Preßtreibereien. Und die amtliche Kritik beſchränkte ſich nicht auf die Vorgänge in Rußland, ſondern zog auch die engliſchen und franzöſiſchen Teilnehmer an der publiziſtiſchen Befehdung Deutſchlands in Betracht. Dieſe Auseinanderſetzung mit der Weltpreſſe bildete den Kern- und Glanzpunkt der Jagowſchen Rede.

Sie gipfelte in den zwei Theſen: 1. „Keinem Beobachter der Preſſe des Auslandes wird es entgangen ſein, daß man dort geneigt iſt, uns und andere Mächte mit ungleichem Maße zu meſſen." 2. „In unſerer übernervöſen Zeit mit den Einwirkungen der Preſſe auf die Volksſeele iſt die künſtliche Erregung eines Antagonismus ein Spielen mit dem Feuer; der Zuſtand einer derartigen gegenſeitigen Gereiztheit iſt nicht geeignet, eine erſprießliche Führung der laufenden Geſchäfte zu fördern."

Die Ungerechtigkeit im Maßſtabe konnte der Staatsſekretär ſchlagend erweiſen aus der jüngſten Polemik. Die ruſſiſche Preſſe hatte fort und fort die ärgſten Verdächtigungen und Angriffe gegen Deutſchland gerichtet, und das wurde in der übrigen Welt als eine normale Erſcheinung hingenommen. Als nun aber ein deutſches Blatt mit dem Hinweis auf die ruſſiſchen Rüſtungen und einer Kritik der Petersburger Friedensliebe antwortete, da gab es in der Preſſe der Weſtmächte einen Entrüſtungsſturm über die deutſchen Anmaßungen und Kriegstreibereien. Obſchon jeder weiß, daß in Rußland die Preſſe von der Regierung abhängig iſt und in Deutſchland ein freiheitliches Preßgeſetz beſteht, wurde doch nicht die Petersburger Regierung, wohl aber die Berliner Regierung für die Zeitungsartikel verantwortlich gemacht. Schon ſeit Jahren zeigt ſich das Uebel, was hier amtlich aufgedeckt wurde: Vor der öffentlichen Meinung der Welt werden die Intereſſen Deutſchlands viel ſchlechter vertreten, als die ſeiner Gegner. Die engliſche und die franzöſiſche Preſſe haben wegen der Verbreitetheit ihrer Sprachen und der angeſtammten Technik des Verkehrs ein gewaltiges Uebergewicht im Einfluß auf die Weltmeinung, und dieſe Vorteile werden ſyſtematiſch ausgenutzt, um ſowohl durch tendenziöſe Nachrichten als durch raffinierte Erörterungen Deutſchland als den unerſättlichen, unermüdlichen Störenfried hinzuſtellen. Nur durch dieſe andauernden Preßtreibereien iſt die wunderbare Erſcheinung zu begreifen, daß gerade diejenige Großmacht,

die ſeit 45 Jahren trotz ihrer ungeheuren Erfolge ſich vollſtändig friedlich verhalten hat, als bösartiger Hecht im politiſchen Karpfenteich betrachtet wird. — Wie berechtigt die Klage des Staatsſekretärs über Mangel an Verſtändnis und Gerechtigkeit bei der engliſchen Preſſe war, zeigte ſofort ein großes Londoner Blatt in der Beſprechung der Rede des Herrn von Jagow: es wurde ihm ſpöttiſch vorgehalten, daß er mit ſeiner Bewerbung um Sympathie keinen Erfolg haben könne, da die engliſche Sympathie den Ruſſen gehören müſſe. Und dabei hatte der Staatsſekretär keinen Funken von Sympathie verlangt, ſondern nur ein *gleiches* Maß von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht iſt in der Tagespreſſe ſchon darauf hingewieſen worden, daß man es bei der Beſchwerde von Fall zu Fall nicht bewenden laſſen dürfe, ſondern daß wir ernſtlich nach einem *poſitiven* Gegenmittel gegen die Irreführung der öffentlichen Meinung ſuchen müſſen. Deutſchland muß geeignete Vorkehrungen treffen, auch wenn ſie zunächſt Geld koſten, um auf den internationalen Nachrichtendienſt den nötigen Einfluß zu gewinnen behufs ſchleuniger und wirkſamer Berichtigung der feindſeligen „Nachrichten" und rechtzeitiger Verbreitung der Tatſachen, die zu unſeren Gunſten ſprechen, und auch der Zeitungsartikel, die unſerer Ehre und unſeren Intereſſen dienen.

Was nun die zweite Theſe des Staatsſekretärs angeht, ſo wird ſie geſtützt durch die Autorität des *Fürſten Bismarck*, der bekanntlich ſchon vor einem Menſchenalter erklärte, daß die Völker ſchließlich die Koſten bezahlen müſſen für die Fenſterſcheiben, die ihre Preſſe eingeworfen hat. Die nächſte Nutzanwendung hat die *ruſſiſche* Regierung zu ziehen. Der Staatsſekretär machte ſie aus Höflichkeit und diplomatiſcher Vorſicht nicht formell verantwortlich für die deutſchfeindliche Preßkampagne, die ſie ihre Preſſe ungeſtört betreiben läßt, aber die Warnung vor den üblen Folgen war doch ſo deutlich und ernſt, wie man es ſeit langem nicht gewohnt iſt. Natürlich fehlte auch der übliche Ausdruck der „Hoffnung" nicht. Er kam aber recht kühl und mit ſkeptiſchem Untertone in der Wendung: „Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch die ruſſiſche Regierung ungeachtet der erwähnten Treibereien an dem freundnachbarlichen Zuſammenleben feſtzuhalten gewillt iſt." Ob und inwieweit die ruſſiſche Regierung der freundnachbarlichen Verwarnung entſprechen wird, läßt ſich kaum ſagen, da in Rußland augenblicklich wieder arge Verwirrung und Unſicherheit in den oberen Regionen herrſcht. Bei dem Charakter des Zaren und der Eigenart der dortigen Perſonen- und Parteikämpfe halten wir es aber für ſehr gut, daß von Deutſchland öffentlich und amtlich in einem Tone geſprochen worden iſt, der Selbſtbewußtſein und Entſchloſſenheit bekundet. „Wenn du greifſt ins Weſpenneſt, ſo greife feſt!"

Es wäre aber phariſäiſch, wenn wir nicht aus den Darlegungen des Staatsſekretärs auch für *uns* ſelbſt die Nutzanwendung ziehen wollten. Es iſt nun einmal Tatſache, daß alle Kundgebungen von General Keim und Genoſſen, alle Ergüſſe in alldeutſchen Vereinsverſammlungen, Zeitungen uſw. von den lauernden Gegnern aufgegriffen, aufgebauſcht und ausgebeutet werden. Wer nicht auf perſönliche Eitelkeit oder Rechthaberei erpicht iſt, ſondern wirklich dem Gemeinwohl dienen will, der muß ſich unter dieſen Umſtänden die vorſichtigſte Selbſtbeſchränkung auferlegen. Wir fordern, daß man *unſere* Fenſterſcheiben ganz laſſe; dann müſſen wir auch das Spielen mit Steinen einſtellen, damit wir uns nicht dem Vorwurf ausſetzen, auf fremde Fenſterſcheiben zu zielen. Gerade weil unſere Regierung für alles verantwortlich gemacht wird, was unſere Heißſporne reden und ſchreiben, iſt es eine nationale Gewiſſenspflicht, Selbſtverleugnung zu üben.

Die Rede Jagows fand im Reichstage (abgeſehen von der alles verneinenden Sozialdemokratie) Beifall und Zuſtimmung. Auch in der Preſſe und in der öffentlichen Meinung Deutſchlands. Damit iſt noch nicht geſagt, daß nicht in dieſem oder jenem Punkte der eine oder andere Zweifel und abweichende Wünſche habe. Der gewiſſenhafte Deutſche aber bewahrt in der Kritik der auswärtigen Politik ſeines Vaterlandes einen gewiſſen Korpsgeiſt, ein Stück militäriſcher Selbſtzucht, indem er alles vermeidet, was die nationale Aktion ſtören und erſchweren könnte.

Die *Sozialdemokratie* erkennt freilich eine ſolche Pflicht nicht an: ſie geht ihrer Agitation nach und haſcht nach Effekten, auch wenn das Vaterland und das Volkswohl darunter leiden. So hat ſoeben noch der Abgeordnete Liebknecht ſeinen „Enthüllungsfeldzug" fortzuſetzen verſucht, obſchon die Gerichtsverhandlungen erwieſen haben, daß das ganze „Panama" ſich auf 1225 *M* Gratifikationen für plauderhafte Unterbeamte beſchränkt, und obſchon die Tatſachen klar zeigen, daß bei dem ganzen Gerede nichts anderes herauskommt, als die Schädigung der deutſchen Induſtrie und damit der deutſchen Arbeiter zugunſten des wettbewerbenden Auslandes. In demſelben Sinne hielt der rote Abgeordnete *Wendel* eine hochpolitiſche Rede, die nur der Herabſetzung Deutſchlands in der Welt dienen konnte, und ſchloß ſie mit dem Rufe „Vive la France". Es gibt in Deutſchland keinen Abgeordneten und keinen Miniſter, der nicht Frankreich am Leben laſſen wollte; aber das revanchedurſtige Frankreich *hoch* leben zu laſſen, das heißt doch, ihm den Triumph über Deutſchland in Ausſicht ſtellen. Da hatte der Abgeordnete Dr. Spahn ſehr recht: ein deutſcher Abgeordneter, der ſich zu einem ſolchen Rufe verſteigt, hat jedes Anrecht verſcherzt, daß man ſeine Bemerkungen über die auswärtige Politik Deutſchlands irgendwie beachte.

In der *ausländiſchen* Preſſe wird die friedliche Tendenz und der beruhigende Ton der Jagowſchen Rede im allgemeinen freundlich gewürdigt. Gegen die Strafpredigt für die Hetzpreſſe ſuchen natürlich die betroffenen Blätter und deren Freunde aufzubegehren. Man tut gerade das, was der Staatsſekretär moniert hatte: man verſchweigt die *Angriffe*, welche die Preſſe der Tripelmächte gegen Deutſchland gerichtet hat, und ſtellt die *Erwiderung* von deutſcher Seite als eine fürchterliche Bedrohung des Weltfriedens hin. Der Staatsſekretär ſelbſt wird wohl nicht erwartet haben, daß die eingefleiſchten Deutſchenfeinde ſofort an ihre Bruſt ſchlagen und mea culpa ſagen würden. Wenn überhaupt eine Beſſerung erfolgen ſoll, ſo muß ſie ſich allmählich anbahnen. —

Die *Beſoldungsvorlage* iſt an der Hartnäckigkeit der Regierung endgültig *geſcheitert*. Die Reichstagsmehrheit unter Führung des Zentrums lehnte in dritter Leſung den für die Beamten völlig ungenügenden konſervativ-liberalen Kompromißantrag ab und blieb bei den Beſchlüſſen zweiter Leſung.

Das Endergebnis der franzöſiſchen Wahlen

iſt traurig. Die Rechte hat kaum ein halbes Dutzend Mandate gewonnen, obſchon die Gegner ſich ſo viel Blößen gegeben hatten, wie nie zuvor. Die *gemäßigten* Republikaner ſind mit einem ſchweren Mißerfolg heimgekehrt. Die *radikale* Regierungspartei hat trotz aller Skandale ihre Reihen verſtärken können, und den größten Erfolg haben die *Sozialdemokraten* errungen. Die Partei des Herrn Jaurès hat 34 Mandate gewonnen; dafür haben freilich die ſog. unabhängigen, d. h. ausgeſprochen miniſteriellen Sozialdemokraten 9 eingebüßt. Das Ende vom Liede iſt die Verſchiebung des parlamentariſchen Schwerpunktes nach *links*. Das bedeutet eine Niederlage der katholiſch-konſervativen Elemente und zugleich auch des Präſidenten Poincaré, der von einer Mehrheit aus Gemäßigten und Konſervativen zum Staatschef gewählt worden war im Gegenſatz zu den radikalen Logenhäuptlingen und den Sozialdemokraten.

Der Erfolg der roten Jaurès-Partei bei den Stichwahlen beruht in der Hauptſache auf einem Blockabkommen nach badiſchem Vorbild. Die Radikalen handelten zielbewußt, indem ſie lieber eine Verſtärkung des ſozialdemokratiſchen Flügels riskierten, als einen Zuwachs der Gemäßigten und der Konſervativen; denn die letzteren könnten dem radikalen Miniſterium eher gefährlich werden, als die Roten. Was ſoll man aber zu den Konſervativen ſagen, die nach glaubwürdigen Berichten mehrfach den Ausſchlag zugunſten der Sozialdemokraten gegeben haben? Die Taktik, den radikalen Teufel durch den roten Belzebub auszutreiben, iſt weder ſchön noch weiſe. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, daß die Dinge erſt recht ſchlimm werden möchten, um dann zum beſſeren umzuſchlagen. Eine Kataſtrophenpolitik, die ſeit Jahrzehnten ſchon ſich als falſch erwieſen hat! Statt auf einen Schickſalsſchlag zu ſpekulieren, müßten die Verteidiger der Religion und Ordnung das *Volk* zu erziehen und zu gewinnen ſuchen. Durch ſolche bedenklichen Wahlpraktiken aber verwirren und verführen ſie die brauchbaren Teile der Wählerſchaft.

Das gegenwärtige Miniſterium Doumergue hat nach dem Wahlergebnis keinen ſachlichen Anlaß zum Rücktritt. Seine weitere Zukunft wird davon abhängen, wie weit die rote Linke ihr geſteigertes Selbſtbewußtſein im Zaume hält. Einige erwarten überraſchende Dinge von Jaurès und ſeiner hundertköpfigen Partei. Die Regierung, ſagt man, ſei von deren Gnade abhängig. Aber die Abhängigkeit beruht auf Gegenſeitigkeit. Die

iſt religiöſe Neubelebung und dann erſt ein Kulturſchaffen aus dem religiöſen Urgrund heraus. Hätte die katholiſche Kirche noch ihre Fonds in den Herzen der kulturell Intereſſierten, dann würden ſich auch die übrigen Fonds nach und nach einſtellen. Trotz Säkulariſation wäre es mit der kulturellen Großmachtſtellung der Kirche nicht aus. Wie ihr inneres Leben ſich gegenwärtig in gewaltigen Strömen ſozialer und caritativer Tätigkeit ergießt, ſo würde auch der Welt wieder eine imponierende katholiſche Kultur entgegentreten, wenn die Kulturellen nur erſt wieder vom katholiſchen Geiſte beſeelt wären. Aber da ſind katholiſche Theologen, die Glaube und Offenbarung auf das Prokruſtesbett der Empirie und Zeitphiloſophie werfen; da ſind katholiſche Aeſtheten, die nicht anerkennen, daß moraliſche Schatten auch auf äſthetiſche Lichtgeſtalten zurückſchatten; da ſind katholiſche Staatsmänner, die verlangen, daß, nachdem einmal der moderne Kulturgedanke das unbeſtrittene Monopol auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens habe, auch die katholiſche Kirche dieſem Konzern beitrete; da ſind katholiſche Lehrer, die das von ihrer Kirche aufgeſtellte Schulideal kühl ignorieren und mit vollen Segeln der modernen Kulturſchule zuſteuern. Das ſind ebenſo viele Gottwidrigkeiten; nicht die freie Forſchung iſt das Grundrecht der Wiſſenſchaft, ſondern die Erfüllung des Geiſtes mit jener Wahrheit, auf die er von Gott angelegt iſt; nicht die Regeln der Kunſt ſind das Hauptgebot, ſondern die Vorſchriften des Dekalogs, beſonders der Liebe; nicht die Fragen der Politik ſind die Grundfragen, ſondern die Fragen, die auf jenen Urgrund hinweiſen, von dem alles, auch die Politik umfangen iſt, in dem wir leben, weben und ſind; nicht die Methoden der Didaktik ſtehen da zur Diskuſſion, ſondern die letzten Ziele der Pädagogik. Wer nicht für Gott iſt, der iſt wider ihn. Für Gott ſind, die auch auf dem Kulturgebiete Gott die Ehre geben, die ihm gebührt. „Ich bin der Herr, das iſt mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern. Höre mich, Jakob, höre mich, Iſrael; ich bin's, ich der erſte, ich der letzte. Ich bin der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega.“ Wider Gott ſind, die mit dem falſchen Liberalismus die Kultur zur Göttin des Lebens erheben und mit Jodl ſprechen: „Was über den wahren Wert des Menſchen entſcheidet, das iſt zuerſt und zuletzt ſein Verhältnis zur Menſchheit.“ (Jodl, Moral, Religion und Schule Seite 14.)

Es handelt ſich in dieſem Streite um das Zuerſt und Zuletzt der Menſchheit, um das Selbſt oder Gott. Die relative Selbſtändigkeit und Eigengeſetzlichkeit der Kulturgebiete wird nicht beſtritten; es wird nur verlangt, daß die Herren Spezialiſten die großen Zuſammenhänge nicht verlieren. Die Kirche hat nichts dawider, daß man mit dem heiligen Auguſtin mit innerem Intereſſe und mit wahrer Bewunderung das großartige Triebwerk des menſchlichen Kulturſchaffens beſtaune und ausrufe: magna haec et omnino humana!; aber ſie fordert auch, daß man nicht ohne Verſtändnis bleibe für das Wort des heiligen Paulus, der trotz Jeruſalem, Athen und Rom als ſeinen Lebensgrundſatz ausſprach: „Alles habe ich für Kot erachtet, damit ich Chriſtus Jeſus gewinne.“ Wenn der Heilige Vater finden ſollte, daß bei einigen die großen katholiſchen Zuſammenhänge und Intuitionen in Vergeſſenheit geraten ſind, ſo mögen auch ſolche ehrwürdige Veteranen der katholiſchen Sache, die ſich im Beſitze eines libellus martyrum befinden oder gar ſelber Martyrer der katholiſchen Ueberzeugung waren, es nicht verſchmähen, am Steuerkurs des Schiffleins Petri ſich wieder zu orientieren. Was hilft es, große Schritte zu machen, wenn ſie außer der Zielrichtung gemacht werden? Das Prinzip der autonomen Kultur begründet eine Aera des glänzenden Scheines, der Phraſe und damit des inneren Zuſammenbruchs; es verſpricht Kraft und macht ſchwach, Bereicherung und macht arm, Veredlung und macht roh, Erhöhung und ſtürzt in die Tiefe; es iſt eben nicht Kern und Stern des Menſchenweſens; dieſes will genährt ſein mit der Muttermilch der Wahrheit Gottes und der Ordnung Gottes. Die Ueberſpannung des Kulturprinzips hat uns bereits Schaden zugefügt: Wir ſind geſpalten. Und doch liegt in der Einheit unſere Stärke; nichts tut uns ſo bitter not, als Einheit; wir ſind in Deutſchland, auch wenn wir geeint ſind, noch die numeriſch weit ſchwächeren und werden trotz aller Schafspelzverſicherungen immer den heißen Atem des Wolfes ſpüren, der uns auf den Nacken ſpringt.

Unverſtandenerweiſe wird von manchen Uebereifrigen die deutſche Kritik und die deutſche Politik als ſolche bekämpft; der Papſt läßt, nachdem Klarheit über die Grundfrage geſchaffen iſt, der Kritik wie der Politik volle Gerechtigkeit widerfahren. Möge uns damit Heil und Friede beſchert werden!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die auswärtige Politik im Reichstage.

Der Reichskanzler wurde gerade zu der Zeit, als ſein Etat im Parlament an die Reihe kam und die übliche hochpolitiſche Rede fällig wurde, durch den Tod ſeiner Lebensgefährtin in die ſchwerſte Trauer verſetzt. Er mußte ſich vertreten laſſen. Wenn nun die Nachricht auftauchte, Herr v. Bethmann Hollweg ſei überhaupt amtsmüde und denke an den Rücktritt, ſo war das nichts weiter, als eine willkürliche Vermutung, die weder Einſicht noch Takt verriet. Der Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes, Herr v. Jagow, gab als Vertreter des leitenden Staatsmannes das Expoſé über die auswärtige Politik — einfach, kurz, aber klar und klug. Natürlich waren die Ausführungen in den weſentlichen Punkten vorher in Uebereinſtimmung mit Herrn v. Bethmann Hollweg feſtgelegt worden. Der Staatsſekretär deutete ſelbſt an, daß die Rede nicht nur die amtliche, ſondern auch die perſönliche Autorität in Anſpruch nehme, indem er an der pikanteſten und aktuellſten Stelle (über das Verhältnis zu Rußland) die Bemerkung einſchaltete: „Der Herr Reichskanzler bedauert ganz beſonders, nicht perſönlich die folgenden Ausführungen hier machen zu können.“

Die Rede hielt ſich auf der Mittellinie zwiſchen Optimismus und Peſſimismus. Es wurde feſtgeſtellt, daß die allgemeine Entſpannung in Europa Fortſchritte gemacht habe, aber auch hingewieſen auf die Elemente der Unſicherheit, die noch weiter vorhanden und wirkſam ſind. Es wurden ringsum Anerkennungen und Freundlichkeiten ausgeteilt; an die Türkei, an die Balkanſtaaten, und zwar beſonders lebhaft an Rumänien, an die Dreibundgenoſſen, an England und auch an Frankreich. Letzteres in der Form, daß die franzöſiſch-deutſchen Verhandlungen wegen des näheren Orients, wenn ſie auch mehr techniſcher und finanzieller Natur ſeien, „doch auch politiſch begrüßt werden können, wenn wir mit unſerem weſtlichen Nachbarn zu einer derartigen, Reibungsflächen ausſchließenden Verſtändigung gelangen“. Aber auf einen kühleren und ernſteren Ton war das ruſſiſche Kapitel geſtimmt: eine entſchiedene Verwahrung und Warnung gegenüber den ſyſtematiſchen deutſchfeindlichen Preßtreibereien. Und die amtliche Kritik beſchränkte ſich nicht auf die Vorgänge in Rußland, ſondern zog auch die engliſchen und franzöſiſchen Teilnehmer an der publiziſtiſchen Befehdung Deutſchlands in Betracht. Dieſe Auseinanderſetzung mit der Weltpreſſe bildete den Kern- und Glanzpunkt der Jagowſchen Rede.

Sie gipfelte in den zwei Theſen: 1. „Keinem Beobachter der Preſſe des Auslandes wird es entgangen ſein, daß man dort geneigt iſt, uns und andere Mächte mit ungleichem Maße zu meſſen.“ 2. „In unſerer übernervöſen Zeit mit den Einwirkungen der Preſſe auf die Volksſeele iſt die künſtliche Erregung eines Antagonismus ein Spielen mit dem Feuer; der Zuſtand einer derartigen gegenſeitigen Gereiztheit iſt nicht geeignet, eine erſprießliche Führung der laufenden Geſchäfte zu fördern.“

Die Ungerechtigkeit im Maßſtabe konnte der Staatsſekretär ſchlagend erweiſen aus der jüngſten Polemik. Die ruſſiſche Preſſe hatte fort und fort die ärgſten Verdächtigungen und Angriffe gegen Deutſchland gerichtet, und das wurde in der übrigen Welt als eine normale Erſcheinung hingenommen. Als nun aber ein deutſches Blatt mit dem Hinweis auf die ruſſiſchen Rüſtungen und einer Kritik der Petersburger Friedensliebe antwortete, da gab es in der Preſſe der Weſtmächte einen Entrüſtungsſturm über die deutſchen Anmaßungen und Kriegstreibereien. Obſchon jeder weiß, daß in Rußland die Preſſe von der Regierung abhängig iſt und in Deutſchland ein freiheitliches Preßgeſetz beſteht, wurde doch nicht die Petersburger Regierung, wohl aber die Berliner Regierung für die Zeitungsartikel verantwortlich gemacht. Schon ſeit Jahren zeigt ſich das Uebel, was hier amtlich aufgedeckt wurde: Vor der öffentlichen Meinung der Welt werden die Intereſſen Deutſchlands viel ſchlechter vertreten, als die ſeiner Gegner. Die engliſche und die franzöſiſche Preſſe haben wegen der Verbreitetheit ihrer Sprachen und der angeſtammten Technik des Verkehrs ein gewaltiges Uebergewicht im Einfluß auf die Weltmeinung, und dieſe Vorteile werden ſyſtematiſch ausgenutzt, um ſowohl durch tendenziöſe Nachrichten als durch raffinierte Erörterungen Deutſchland als den unerſättlichen, unermüdlichen Störenfried hinzuſtellen. Nur durch dieſe andauernden Preßtreibereien iſt die wunderbare Erſcheinung zu begreifen, daß gerade diejenige Großmacht,

die ſeit 45 Jahren trotz ihrer ungeheuren Erfolge ſich vollſtändig friedlich verhalten hat, als bösartiger Hecht im politiſchen Karpfenteich betrachtet wird. — Wie berechtigt die Klage des Staatsſekretärs über Mangel an Verſtändnis und Gerechtigkeit bei der engliſchen Preſſe war, zeigte ſofort ein großes Londoner Blatt in der Beſprechung der Rede des Herrn von Jagow: es wurde ihm ſpöttiſch vorgehalten, daß er mit ſeiner Bewerbung um Sympathie keinen Erfolg haben könne, da die engliſche Sympathie den Ruſſen gehören müſſe. Und dabei hatte der Staatsſekretär keinen Funken von Sympathie verlangt, ſondern nur ein gleiches Maß von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht iſt in der Tagespreſſe ſchon darauf hingewieſen worden, daß man es bei der Beſchwerde von Fall zu Fall nicht bewenden laſſen dürfe, ſondern daß wir ernſtlich nach einem poſitiven Gegenmittel gegen die Irreführung der öffentlichen Meinung ſuchen müſſen. Deutſchland muß geeignete Vorkehrungen treffen, auch wenn ſie zunächſt Geld koſten, um auf den internationalen Nachrichtendienſt den nötigen Einfluß zu gewinnen behufs ſchleuniger und wirkſamer Berichtigung der feindſeligen „Nachrichten“ und rechtzeitiger Verbreitung der Tatſachen, die zu unſeren Gunſten ſprechen, und auch der Zeitungsartikel, die unſerer Ehre und unſeren Intereſſen dienen.

Was nun die zweite Theſe des Staatsſekretärs angeht, ſo wird ſie geſtützt durch die Autorität des Fürſten Bismarck, der bekanntlich ſchon vor einem Menſchenalter erklärte, daß die Völker ſchließlich die Koſten bezahlen müſſen für die Fenſterſcheiben, die ihre Preſſe eingeworfen hat. Die nächſte Nutzanwendung hat die ruſſiſche Regierung zu ziehen. Der Staatsſekretär machte ſie aus Höflichkeit und diplomatiſcher Vorſicht nicht formell verantwortlich für die deutſchfeindliche Preßkampagne, die ſie ihre Preſſe ungeſtört betreiben läßt, aber die Warnung vor den üblen Folgen war doch ſo deutlich und ernſt, wie man es ſeit langem nicht gewohnt iſt. Natürlich fehlte auch der übliche Ausdruck der „Hoffnung“ nicht. Er kam aber recht kühl und mit ſkeptiſchem Untertone in der Wendung: „Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch die ruſſiſche Regierung ungeachtet der erwähnten Treibereien an dem freundnachbarlichen Zuſammenleben feſtzuhalten gewillt iſt.“ Ob und inwieweit die ruſſiſche Regierung der freundnachbarlichen Verwarnung entſprechen wird, läßt ſich kaum ſagen, da in Rußland augenblicklich wieder arge Verwirrung und Unſicherheit in den oberen Regionen herrſcht. Bei dem Charakter des Zaren und der Eigenart der dortigen Perſonen- und Parteikämpfe halten wir es aber für ſehr gut, daß von Deutſchland öffentlich und amtlich in einem Tone geſprochen worden iſt, der Selbſtbewußtſein und Entſchloſſenheit bekundet. „Wenn du greifſt ins Weſpenneſt, ſo greife feſt!“

Es wäre aber phariſäiſch, wenn wir nicht aus den Darlegungen des Staatsſekretärs auch für uns ſelbſt die Nutzanwendung ziehen wollten. Es iſt nun einmal Tatſache, daß alle Kundgebungen von General Keim und Genoſſen, alle Ergüſſe in alldeutſchen Vereinsverſammlungen, Zeitungen uſw. von den lauernden Gegnern aufgegriffen, aufgebauſcht und ausgebeutet werden. Wer nicht auf perſönliche Eitelkeit oder Rechthaberei erpicht iſt, ſondern wirklich dem Gemeinwohl dienen will, der muß ſich unter dieſen Umſtänden die vorſichtigſte Selbſtbeſchränkung auferlegen. Wir fordern, daß man unſere Fenſterſcheiben ganz laſſe; dann müſſen wir auch das Spielen mit Steinen einſtellen, damit wir uns nicht dem Vorwurf ausſetzen, auf fremde Fenſterſcheiben zu zielen. Gerade weil unſere Regierung für alles verantwortlich gemacht wird, was unſere Heißſporne reden und ſchreiben, iſt es eine nationale Gewiſſenspflicht, Selbſtverleugnung zu üben.

Die Rede Jagows fand im Reichstage (abgeſehen von der alles verneinenden Sozialdemokratie) Beifall und Zuſtimmung. Auch in der Preſſe und in der öffentlichen Meinung Deutſchlands. Damit iſt noch nicht geſagt, daß nicht in dieſem oder jenem Punkte der eine oder andere Zweifel und abweichende Wünſche habe. Der gewiſſenhafte Deutſche aber bewahrt in der Kritik der auswärtigen Politik ſeines Vaterlandes einen gewiſſen Korpsgeiſt, ein Stück militäriſcher Selbſtzucht, indem er alles vermeidet, was die nationale Aktion ſtören und erſchweren könnte.

Die Sozialdemokratie erkennt freilich eine ſolche Pflicht nicht an: ſie geht ihrer Agitation nach und haſcht nach Effekten, auch wenn das Vaterland und das Volkswohl darunter leiden. So hat ſoeben noch der Abgeordnete Liebknecht ſeinen „Enthüllungsfeldzug“ fortzuſetzen verſucht, obſchon die Gerichtsverhandlungen erwieſen haben, daß das ganze „Panama“ ſich auf 1225 ℳ Gratifikationen für plauderhafte Unterbeamte beſchränkt, und obſchon die Tatſachen klar zeigen, daß bei dem ganzen Gerede nichts anderes herauskommt, als die Schädigung der deutſchen Induſtrie und damit der deutſchen Arbeiter zugunſten des wettbewerbenden Auslandes. In demſelben Sinne hielt der rote Abgeordnete Wendel eine hochpolitiſche Rede, die nur der Herabſetzung Deutſchlands in der Welt dienen konnte, und ſchloß ſie mit dem Rufe „Vive la France“. Es gibt in Deutſchland keinen Abgeordneten und keinen Miniſter, der nicht Frankreich am Leben laſſen wollte; aber das revanchedurſtige Frankreich hoch leben zu laſſen, das heißt doch, ihm den Triumph über Deutſchland in Ausſicht ſtellen. Da hatte der Abgeordnete Dr. Spahn ſehr recht: ein deutſcher Abgeordneter, der ſich zu einem ſolchen Rufe verſteigt, hat jedes Anrecht verſcherzt, daß man ſeine Bemerkungen über die auswärtige Politik Deutſchlands irgendwie beachte.

In der ausländiſchen Preſſe wird die friedliche Tendenz und der beruhigende Ton der Jagowſchen Rede im allgemeinen freundlich gewürdigt. Gegen die Strafpredigt für die Hetzpreſſe ſuchen natürlich die betroffenen Blätter und deren Freunde aufzubegehren. Man tut gerade das, was der Staatsſekretär moniert hatte: man verſchweigt die Angriffe, welche die Preſſe der Tripelmächte gegen Deutſchland gerichtet hat, und ſtellt die Erwiderung von deutſcher Seite als eine fürchterliche Bedrohung des Weltfriedens hin. Der Staatsſekretär ſelbſt wird wohl nicht erwartet haben, daß die eingefleiſchten Deutſchenfeinde ſofort an ihre Bruſt ſchlagen und mea culpa ſagen würden. Wenn überhaupt eine Beſſerung erfolgen ſoll, ſo muß ſie ſich allmählich anbahnen. —

Die Beſoldungsvorlage iſt an der Hartnäckigkeit der Regierung endgültig geſcheitert. Die Reichstagsmehrheit unter Führung des Zentrums lehnte in dritter Leſung den für die Beamten völlig ungenügenden konſervativ-liberalen Kompromißantrag ab und blieb bei den Beſchlüſſen zweiter Leſung.

Das Endergebnis der franzöſiſchen Wahlen

iſt traurig. Die Rechte hat kaum ein halbes Dutzend Mandate gewonnen, obſchon die Gegner ſich ſo viel Blößen gegeben hatten, wie nie zuvor. Die gemäßigten Republikaner ſind mit einem ſchweren Mißerfolg heimgekehrt. Die radikale Regierungspartei hat trotz aller Skandale ihre Reihen verſtärken können, und den größten Erfolg haben die Sozialdemokraten errungen. Die Partei des Herrn Jaurès hat 34 Mandate gewonnen; dafür haben freilich die ſog. unabhängigen, d. h. ausgeſprochen miniſteriellen Sozialdemokraten 9 eingebüßt. Das Ende vom Liede iſt die Verſchiebung des parlamentariſchen Schwerpunktes nach links. Das bedeutet eine Niederlage der katholiſch-konſervativen Elemente und zugleich auch des Präſidenten Poincaré, der von einer Mehrheit aus Gemäßigten und Konſervativen zum Staatschef gewählt worden war im Gegenſatz zu den radikalen Logenhäuptlingen und den Sozialdemokraten.

Der Erfolg der roten Jaurès-Partei bei den Stichwahlen beruht in der Hauptſache auf einem Blockabkommen nach badiſchem Vorbild. Die Radikalen handelten zielbewußt, indem ſie lieber eine Verſtärkung des ſozialdemokratiſchen Flügels riskierten, als einen Zuwachs der Gemäßigten und der Konſervativen; denn die letzteren könnten dem radikalen Miniſterium eher gefährlich werden, als die Roten. Was ſoll man aber zu den Konſervativen ſagen, die nach glaubwürdigen Berichten mehrfach den Ausſchlag zugunſten der Sozialdemokraten gegeben haben? Die Taktik, den radikalen Teufel durch den roten Belzebub auszutreiben, iſt weder ſchön noch weiſe. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, daß die Dinge erſt recht ſchlimm werden möchten, um dann zum beſſeren umzuſchlagen. Eine Kataſtrophenpolitik, die ſeit Jahrzehnten ſchon ſich als falſch erwieſen hat! Statt auf einen Schickſalsſchlag zu ſpekulieren, müßten die Verteidiger der Religion und Ordnung das Volk zu erziehen und zu gewinnen ſuchen. Durch ſolche bedenklichen Wahlpraktiken aber verwirren und verführen ſie die brauchbaren Teile der Wählerſchaft.

Das gegenwärtige Miniſterium Doumergue hat nach dem Wahlergebnis keinen ſachlichen Anlaß zum Rücktritt. Seine weitere Zukunft wird davon abhängen, wie weit die rote Linke ihr geſteigertes Selbſtbewußtſein im Zaume hält. Einige erwarten überraſchende Dinge von Jaurès und ſeiner hundertköpfigen Partei. Die Regierung, ſagt man, ſei von deren Gnade abhängig. Aber die Abhängigkeit beruht auf Gegenſeitigkeit. Die

iſt religiöſe Neubelebung und dann erſt ein Kulturſchaffen aus dem religiöſen Urgrund heraus. Hätte die katholiſche Kirche noch ihre Fonds in den Herzen der kulturell Intereſſierten, dann würden ſich auch die übrigen Fonds nach und nach einſtellen. Trotz Säkulariſation wäre es mit der kulturellen Großmachtſtellung der Kirche nicht aus. Wie ihr inneres Leben ſich gegenwärtig in gewaltigen Strömen ſozialer und caritativer Tätigkeit ergießt, ſo würde auch der Welt wieder eine imponierende katholiſche Kultur entgegentreten, wenn die Kulturellen nur erſt wieder vom katholiſchen Geiſte beſeelt wären. Aber da ſind katholiſche Theologen, die Glaube und Offenbarung auf das Prokruſtesbett der Empirie und Zeitphiloſophie werfen; da ſind katholiſche Aeſtheten, die nicht anerkennen, daß moraliſche Schatten auch auf äſthetiſche Lichtgeſtalten zurückſchatten; da ſind katholiſche Staatsmänner, die verlangen, daß, nachdem einmal der moderne Kulturgedanke das unbeſtrittene Monopol auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens habe, auch die katholiſche Kirche dieſem Konzern beitrete; da ſind katholiſche Lehrer, die das von ihrer Kirche aufgeſtellte Schulideal kühl ignorieren und mit vollen Segeln der modernen Kulturſchule zuſteuern. Das ſind ebenſo viele Gottwidrigkeiten; nicht die freie Forſchung iſt das Grundrecht der Wiſſenſchaft, ſondern die Erfüllung des Geiſtes mit jener Wahrheit, auf die er von Gott angelegt iſt; nicht die Regeln der Kunſt ſind das Hauptgebot, ſondern die Vorſchriften des Dekalogs, beſonders der Liebe; nicht die Fragen der Politik ſind die Grundfragen, ſondern die Fragen, die auf jenen Urgrund hinweiſen, von dem alles, auch die Politik umfangen iſt, in dem wir leben, weben und ſind; nicht die Methoden der Didaktik ſtehen da zur Diskuſſion, ſondern die letzten Ziele der Pädagogik. Wer nicht für Gott iſt, der iſt wider ihn. Für Gott ſind, die auch auf dem Kulturgebiete Gott die Ehre geben, die ihm gebührt. „Ich bin der Herr, das iſt mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern. Höre mich, Jakob, höre mich, Iſrael; ich bin's, ich der erſte, ich der letzte. Ich bin der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega.“ Wider Gott ſind, die mit dem falſchen Liberalismus die Kultur zur Göttin des Lebens erheben und mit Jodl ſprechen: „Was über den wahren Wert des Menſchen entſcheidet, das iſt zuerſt und zuletzt ſein Verhältnis zur Menſchheit.“ (Jodl, Moral, Religion und Schule Seite 14.)

Es handelt ſich in dieſem Streite um das Zuerſt und Zuletzt der Menſchheit, um das Selbſt oder Gott. Die relative Selbſtändigkeit und Eigengeſetzlichkeit der Kulturgebiete wird nicht beſtritten; es wird nur verlangt, daß die Herren Spezialiſten die großen Zuſammenhänge nicht verlieren. Die Kirche hat nichts dawider, daß man mit dem heiligen Auguſtin mit innerem Intereſſe und mit wahrer Bewunderung das großartige Triebwerk des menſchlichen Kulturſchaffens beſtaune und ausrufe: magna haec et omnino humana!; aber ſie fordert auch, daß man nicht ohne Verſtändnis bleibe für das Wort des heiligen Paulus, der trotz Jeruſalem, Athen und Rom als ſeinen Lebensgrundſatz ausſprach: „Alles habe ich für Kot erachtet, damit ich Chriſtus Jeſus gewinne.“ Wenn der Heilige Vater finden ſollte, daß bei einigen die großen katholiſchen Zuſammenhänge und Intuitionen in Vergeſſenheit geraten ſind, ſo mögen auch ſolche ehrwürdige Veteranen der katholiſchen Sache, die ſich im Beſitze eines libellus martyrum befinden oder gar ſelber Martyrer der katholiſchen Ueberzeugung waren, es nicht verſchmähen, am Steuerkurs des Schiffleins Petri ſich wieder zu orientieren. Was hilft es, große Schritte zu machen, wenn ſie außer der Zielrichtung gemacht werden? Das Prinzip der autonomen Kultur begründet eine Aera des glänzenden Scheines, der Phraſe und damit des inneren Zuſammenbruchs; es verſpricht Kraft und macht ſchwach, Bereicherung und macht arm, Veredlung und macht roh, Erhöhung und ſtürzt in die Tiefe; es iſt eben nicht Kern und Stern des Menſchenweſens; dieſes will genährt ſein mit der Muttermilch der Wahrheit Gottes und der Ordnung Gottes. Die Ueberſpannung des Kulturprinzips hat uns bereits Schaden zugefügt: Wir ſind geſpalten. Und doch liegt in der Einheit unſere Stärke; nichts tut uns ſo bitter not, als Einheit; wir ſind in Deutſchland, auch wenn wir geeint ſind, noch die numeriſch weit ſchwächeren und werden trotz aller Schafspelzverſicherungen immer den heißen Atem des Wolfes ſpüren, der uns auf den Nacken ſpringt.

Unverſtandenerweiſe wird von manchen Uebereifrigen die deutſche Kritik und die deutſche Politik als ſolche bekämpft; der Papſt läßt, nachdem Klarheit über die Grundfrage geſchaffen iſt, der Kritik wie der Politik volle Gerechtigkeit widerfahren. Möge uns damit Heil und Friede beſchert werden!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die auswärtige Politik im Reichstage.

Der Reichskanzler wurde gerade zu der Zeit, als ſein Etat im Parlament an die Reihe kam und die übliche hochpolitiſche Rede fällig wurde, durch den Tod ſeiner Lebensgefährtin in die ſchwerſte Trauer verſetzt. Er mußte ſich vertreten laſſen. Wenn nun die Nachricht auftauchte, Herr v. Bethmann Hollweg ſei überhaupt amtsmüde und denke an den Rücktritt, ſo war das nichts weiter, als eine willkürliche Vermutung, die weder Einſicht noch Takt verriet. Der Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes, Herr v. Jagow, gab als Vertreter des leitenden Staatsmannes das Exposé über die auswärtige Politik — einfach, kurz, aber klar und klug. Natürlich waren die Ausführungen in den weſentlichen Punkten vorher in Uebereinſtimmung mit Herrn v. Bethmann Hollweg feſtgelegt worden. Der Staatsſekretär deutete ſelbſt an, daß die Rede nicht nur die amtliche, ſondern auch die perſönliche Autorität in Anſpruch nehme, indem er an der pikanteſten und aktuellſten Stelle (über das Verhältnis zu Rußland) die Bemerkung einſchaltete: „Der Herr Reichskanzler bedauert ganz beſonders, nicht perſönlich die folgenden Ausführungen hier machen zu können.“

Die Rede hielt ſich auf der Mittellinie zwiſchen Optimismus und Peſſimismus. Es wurde feſtgeſtellt, daß die allgemeine Entſpannung in Europa Fortſchritte gemacht habe, aber auch hingewieſen auf die Elemente der Unſicherheit, die noch weiter vorhanden und wirkſam ſind. Es wurden ringsum Anerkennungen und Freundlichkeiten ausgeteilt; an die Türkei, an die Balkanſtaaten, und zwar beſonders lebhaft an Rumänien, an die Dreibundgenoſſen, an England und auch an Frankreich. Letzteres in der Form, daß die franzöſiſch-deutſchen Verhandlungen wegen des näheren Orients, wenn ſie auch mehr techniſcher und finanzieller Natur ſeien, „doch auch politiſch begrüßt werden können, wenn wir mit unſerem weſtlichen Nachbarn zu einer derartigen, Reibungsflächen ausſchließenden Verſtändigung gelangen“. Aber auf einen kühleren und ernſteren Ton war das ruſſiſche Kapitel geſtimmt: eine entſchiedene Verwahrung und Warnung gegenüber den ſyſtematiſchen deutſchfeindlichen Preßtreibereien. Und die amtliche Kritik beſchränkte ſich nicht auf die Vorgänge in Rußland, ſondern zog auch die engliſchen und franzöſiſchen Teilnehmer an der publiziſtiſchen Befehdung Deutſchlands in Betracht. Dieſe Auseinanderſetzung mit der Weltpreſſe bildete den Kern- und Glanzpunkt der Jagowſchen Rede.

Sie gipfelte in den zwei Theſen: 1. „Keinem Beobachter der Preſſe des Auslandes wird es entgangen ſein, daß man dort geneigt iſt, uns und andere Mächte mit ungleichem Maße zu meſſen.“ 2. „In unſerer übernervöſen Zeit mit den Einwirkungen der Preſſe auf die Volksſeele iſt die künſtliche Erregung eines Antagonismus ein Spielen mit dem Feuer; der Zuſtand einer derartigen gegenſeitigen Gereiztheit iſt nicht geeignet, eine erſprießliche Führung der laufenden Geſchäfte zu fördern.“

Die Ungerechtigkeit im Maßſtabe konnte der Staatsſekretär ſchlagend erweiſen aus der jüngſten Polemik. Die ruſſiſche Preſſe hatte fort und fort die ärgſten Verdächtigungen und Angriffe gegen Deutſchland gerichtet, und das wurde in der übrigen Welt als eine normale Erſcheinung hingenommen. Als nun aber ein deutſches Blatt mit dem Hinweis auf die ruſſiſchen Rüſtungen und einer Kritik der Petersburger Friedensliebe antwortete, da gab es in der Preſſe der Weſtmächte einen Entrüſtungsſturm über die deutſchen Anmaßungen und Kriegstreibereien. Obſchon jeder weiß, daß in Rußland die Preſſe von der Regierung abhängig iſt und in Deutſchland ein freiheitliches Preßgeſetz beſteht, wurde doch nicht die Petersburger Regierung, wohl aber die Berliner Regierung für die Zeitungsartikel verantwortlich gemacht. Schon ſeit Jahren zeigt ſich das Uebel, was hier amtlich aufgedeckt wurde: Vor der öffentlichen Meinung der Welt werden die Intereſſen Deutſchlands viel ſchlechter vertreten, als die ſeiner Gegner. Die engliſche und die franzöſiſche Preſſe haben wegen der Verbreitetheit ihrer Sprachen und der angeſtammten Technik des Verkehrs ein gewaltiges Uebergewicht im Einfluß auf die Weltmeinung, und dieſe Vorteile werden ſyſtematiſch ausgenutzt, um ſowohl durch tendenziöſe Nachrichten als durch raffinierte Erörterungen Deutſchland als den unerſättlichen, unermüdlichen Störenfried hinzuſtellen. Nur durch dieſe andauernden Preßtreibereien iſt die wunderbare Erſcheinung zu begreifen, daß gerade diejenige Großmacht,

die ſeit 45 Jahren trotz ihrer ungeheuren Erfolge ſich vollſtändig friedlich verhalten hat, als bösartiger Hecht im politiſchen Karpfenteich betrachtet wird. — Wie berechtigt die Klage des Staatsſekretärs über Mangel an Verſtändnis und Gerechtigkeit bei der engliſchen Preſſe war, zeigte ſofort ein großes Londoner Blatt in der Beſprechung der Rede des Herrn von Jagow: es wurde ihm ſpöttiſch vorgehalten, daß er mit ſeiner Bewerbung um Sympathie keinen Erfolg haben könne, da die engliſche Sympathie den Ruſſen gehören müſſe. Und dabei hatte der Staatsſekretär keinen Funken von Sympathie verlangt, ſondern nur ein gleiches Maß von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht iſt in der Tagespreſſe ſchon darauf hingewieſen worden, daß man es bei der Beſchwerde von Fall zu Fall nicht bewenden laſſen dürfe, ſondern daß wir ernſtlich nach einem poſitiven Gegenmittel gegen die Irreführung der öffentlichen Meinung ſuchen müſſen. Deutſchland muß geeignete Vorkehrungen treffen, auch wenn ſie zunächſt Geld koſten, um auf den internationalen Nachrichtendienſt den nötigen Einfluß zu gewinnen behufs ſchleuniger und wirkſamer Berichtigung der feindſeligen „Nachrichten" und rechtzeitiger Verbreitung der Tatſachen, die zu unſeren Gunſten ſprechen, und auch der Zeitungsartikel, die unſerer Ehre und unſeren Intereſſen dienen.

Was nun die zweite Theſe des Staatsſekretärs angeht, ſo wird ſie geſtützt durch die Autorität des Fürſten Bismarck, der bekanntlich ſchon vor einem Menſchenalter erklärte, daß die Völker ſchließlich die Koſten bezahlen müſſen für die Fenſterſcheiben, die ihre Preſſe eingeworfen hat. Die nächſte Nutzanwendung hat die ruſſiſche Regierung zu ziehen. Der Staatsſekretär machte ſie aus Höflichkeit und diplomatiſcher Vorſicht nicht formell verantwortlich für die deutſchfeindliche Preßkampagne, die ſie ihre Preſſe ungeſtört betreiben läßt, aber die Warnung vor den üblen Folgen war doch ſo deutlich und ernſt, wie man es ſeit langem nicht gewohnt iſt. Natürlich fehlte auch der übliche Ausdruck der „Hoffnung" nicht. Er kam aber recht kühl und mit ſkeptiſchem Untertone in der Wendung: „Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch die ruſſiſche Regierung ungeachtet der erwähnten Treibereien an dem freundnachbarlichen Zuſammenleben feſtzuhalten gewillt iſt." Ob und inwieweit die ruſſiſche Regierung der freundnachbarlichen Verwarnung entſprechen wird, läßt ſich kaum ſagen, da in Rußland augenblicklich wieder arge Verwirrung und Unſicherheit in den oberen Regionen herrſcht. Bei dem Charakter des Zaren und der Eigenart der dortigen Perſonen- und Parteikämpfe halten wir es aber für ſehr gut, daß von Deutſchland öffentlich und amtlich in einem Tone geſprochen worden iſt, der Selbſtbewußtſein und Entſchloſſenheit bekundet. „Wenn du greifſt ins Weſpenneſt, ſo greife feſt!"

Es wäre aber phariſäiſch, wenn wir nicht aus den Darlegungen des Staatsſekretärs auch für uns ſelbſt die Nutzanwendung ziehen wollten. Es iſt nun einmal Tatſache, daß alle Kundgebungen von General Keim und Genoſſen, alle Ergüſſe in alldeutſchen Vereinsverſammlungen, Zeitungen uſw. von den lauernden Gegnern aufgegriffen, aufgebauſcht und ausgebeutet werden. Wer nicht auf perſönliche Eitelkeit oder Rechthaberei erpicht iſt, ſondern wirklich dem Gemeinwohl dienen will, der muß ſich unter dieſen Umſtänden die vorſichtigſte Selbſtbeſchränkung auferlegen. Wir fordern, daß man unſere Fenſterſcheiben ganz laſſe; dann müſſen wir auch das Spielen mit Steinen einſtellen, damit wir uns nicht dem Vorwurf ausſetzen, auf fremde Fenſterſcheiben zu zielen. Gerade weil unſere Regierung für alles verantwortlich gemacht wird, was unſere Heißſporne reden und ſchreiben, iſt es eine nationale Gewiſſenspflicht, Selbſtverleugnung zu üben.

Die Rede Jagows fand im Reichstage (abgeſehen von der alles verneinenden Sozialdemokratie) Beifall und Zuſtimmung. Auch in der Preſſe und in der öffentlichen Meinung Deutſchlands. Damit iſt noch nicht geſagt, daß nicht in dieſem oder jenem Punkte der eine oder andere Zweifel und abweichende Wünſche habe. Der gewiſſenhafte Deutſche aber bewahrt in der Kritik der auswärtigen Politik ſeines Vaterlandes einen gewiſſen Korpsgeiſt, ein Stück militäriſcher Selbſtzucht, indem er alles vermeidet, was die nationale Aktion ſtören und erſchweren könnte.

Die Sozialdemokratie erkennt freilich eine ſolche Pflicht nicht an: ſie geht ihrer Agitation nach und haſcht nach Effekten, auch wenn das Vaterland und das Volkswohl darunter leiden. So hat ſoeben noch der Abgeordnete Liebknecht ſeinen „Enthüllungsfeldzug" fortzuſetzen verſucht, obſchon die Gerichtsverhandlungen erwieſen haben, daß das ganze „Panama" ſich auf 1225 ℳ Gratifikationen für plauderhafte Unterbeamte beſchränkt, und obſchon die Tatſachen klar zeigen, daß bei dem ganzen Gerede nichts anderes herauskommt, als die Schädigung der deutſchen Induſtrie und damit der deutſchen Arbeiter zugunſten des wettbewerbenden Auslandes. In demſelben Sinne hielt der rote Abgeordnete Wendel eine hochpolitiſche Rede, die nur der Herabſetzung Deutſchlands in der Welt dienen konnte, und ſchloß ſie mit dem Rufe „Vive la France". Es gibt in Deutſchland keinen Abgeordneten und keinen Miniſter, der nicht Frankreich am Leben laſſen wollte; aber das revanchedurſtige Frankreich hoch leben zu laſſen, das heißt doch, ihm den Triumph über Deutſchland in Ausſicht ſtellen. Da hatte der Abgeordnete Dr. Spahn ſehr recht: ein deutſcher Abgeordneter, der ſich zu einem ſolchen Rufe verſteigt, hat jedes Anrecht verſcherzt, daß man ſeine Bemerkungen über die auswärtige Politik Deutſchlands irgendwie beachte.

In der ausländiſchen Preſſe wird die friedliche Tendenz und der beruhigende Ton der Jagowſchen Rede im allgemeinen freundlich gewürdigt. Gegen die Strafpredigt für die Hetzpreſſe ſuchen natürlich die betroffenen Blätter und deren Freunde aufzubegehren. Man tut gerade das, was der Staatsſekretär moniert hatte: man verſchweigt die Angriffe, welche die Preſſe der Tripelmächte gegen Deutſchland gerichtet hat, und ſtellt die Erwiderung von deutſcher Seite als eine fürchterliche Bedrohung des Weltfriedens hin. Der Staatsſekretär ſelbſt wird wohl nicht erwartet haben, daß die eingefleiſchten Deutſchenfeinde ſofort an ihre Bruſt ſchlagen und mea culpa ſagen würden. Wenn überhaupt eine Beſſerung erfolgen ſoll, ſo muß ſie ſich allmählich anbahnen. —

Die Beſoldungsvorlage iſt an der Hartnäckigkeit der Regierung endgültig geſcheitert. Die Reichstagsmehrheit unter Führung des Zentrums lehnte in dritter Leſung den für die Beamten völlig ungenügenden konſervativ-liberalen Kompromißantrag ab und blieb bei den Beſchlüſſen zweiter Leſung.

Das Endergebnis der franzöſiſchen Wahlen

iſt traurig. Die Rechte hat kaum ein halbes Dutzend Mandate gewonnen, obſchon die Gegner ſich ſo viel Blößen gegeben hatten, wie nie zuvor. Die gemäßigten Republikaner ſind mit einem ſchweren Mißerfolg heimgekehrt. Die radikale Regierungspartei hat trotz aller Skandale ihre Reihen verſtärken können, und den größten Erfolg haben die Sozialdemokraten errungen. Die Partei des Herrn Jaurès hat 34 Mandate gewonnen; dafür haben freilich die ſog. unabhängigen, d. h. ausgeſprochen miniſteriellen Sozialdemokraten 9 eingebüßt. Das Ende vom Liede iſt die Verſchiebung des parlamentariſchen Schwerpunktes nach links. Das bedeutet eine Niederlage der katholiſch-konſervativen Elemente und zugleich auch des Präſidenten Poincaré, der von einer Mehrheit aus Gemäßigten und Konſervativen zum Staatschef gewählt worden war im Gegenſatz zu den radikalen Logenhäuptlingen und den Sozialdemokraten.

Der Erfolg der roten Jaurès-Partei bei den Stichwahlen beruht in der Hauptſache auf einem Blockabkommen nach badiſchem Vorbild. Die Radikalen handelten zielbewußt, indem ſie lieber eine Verſtärkung des ſozialdemokratiſchen Flügels riskierten, als einen Zuwachs der Gemäßigten und der Konſervativen; denn die letzteren könnten dem radikalen Miniſterium eher gefährlich werden, als die Roten. Was ſoll man aber zu den Konſervativen ſagen, die nach glaubwürdigen Berichten mehrfach den Ausſchlag zugunſten der Sozialdemokraten gegeben haben? Die Taktik, den radikalen Teufel durch den roten Belzebub auszutreiben, iſt weder ſchön noch weiſe. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, daß die Dinge erſt recht ſchlimm werden möchten, um dann zum beſſeren umzuſchlagen. Eine Kataſtrophenpolitik, die ſeit Jahrzehnten ſchon ſich als falſch erwieſen hat! Statt auf einen Schickſalsſchlag zu ſpekulieren, müßten die Verteidiger der Religion und Ordnung das Volk zu erziehen und zu gewinnen ſuchen. Durch ſolche bedenklichen Wahlpraktiken aber verwirren und verführen ſie die brauchbaren Teile der Wählerſchaft.

Das gegenwärtige Miniſterium Doumergue hat nach dem Wahlergebnis keinen ſachlichen Anlaß zum Rücktritt. Seine weitere Zukunft wird davon abhängen, wie weit die rote Linke ihr geſteigertes Selbſtbewußtſein im Zaume hält. Einige erwarten überraſchende Dinge von Jaurès und ſeiner hundertköpfigen Partei. Die Regierung, ſagt man, ſei von deren Gnade abhängig. Aber die Abhängigkeit beruht auf Gegenſeitigkeit. Die

iſt religiöſe Neubelebung und dann erſt ein Kulturſchaffen aus dem religiöſen Urgrund heraus. Hätte die katholiſche Kirche noch ihre Fonds in den Herzen der kulturell Intereſſierten, dann würden ſich auch die übrigen Fonds nach und nach einſtellen. Trotz Säkulariſation wäre es mit der kulturellen Großmachtſtellung der Kirche nicht aus. Wie ihr inneres Leben ſich gegenwärtig in gewaltigen Strömen ſozialer und caritativer Tätigkeit ergießt, ſo würde auch der Welt wieder eine imponierende katholiſche Kultur entgegentreten, wenn die Kulturellen nur erſt wieder vom katholiſchen Geiſte beſeelt wären. Aber da ſind katholiſche Theologen, die Glaube und Offenbarung auf das Prokruſtesbett der Empirie und Zeitphiloſophie werfen; da ſind katholiſche Aeſtheten, die nicht anerkennen, daß moraliſche Schatten auch auf äſthetiſche Lichtgeſtalten zurückſchatten; da ſind katholiſche Staatsmänner, die verlangen, daß, nachdem einmal der moderne Kulturgedanke das unbeſtrittene Monopol auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens habe, auch die katholiſche Kirche dieſem Konzern beitrete; da ſind katholiſche Lehrer, die das von ihrer Kirche aufgeſtellte Schulideal kühl ignorieren und mit vollen Segeln der modernen Kulturſchule zuſteuern. Das ſind ebenſo viele Gottwidrigkeiten; nicht die freie Forſchung iſt das Grundrecht der Wiſſenſchaft, ſondern die Erfüllung des Geiſtes mit jener Wahrheit, auf die er von Gott angelegt iſt; nicht die Regeln der Kunſt ſind das Hauptgebot, ſondern die Vorſchriften des Dekalogs, beſonders der Liebe; nicht die Fragen der Politik ſind die Grundfragen, ſondern die Fragen, die auf jenen Urgrund hinweiſen, von dem alles, auch die Politik umfangen iſt, in dem wir leben, weben und ſind; nicht die Methoden der Didaktik ſtehen da zur Diskuſſion, ſondern die letzten Ziele der Pädagogik. Wer nicht für Gott iſt, der iſt wider ihn. Für Gott ſind, die auch auf dem Kulturgebiete Gott die Ehre geben, die ihm gebührt. „Ich bin der Herr, das iſt mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern. Höre mich, Jakob, höre mich, Iſrael; ich bin's, ich der erſte, ich der letzte. Ich bin der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega.“ Wider Gott ſind, die mit dem falſchen Liberalismus die Kultur zur Göttin des Lebens erheben und mit Jodl ſprechen: „Was über den wahren Wert des Menſchen entſcheidet, das iſt zuerſt und zuletzt ſein Verhältnis zur Menſchheit.“ (Jodl, Moral, Religion und Schule Seite 14.)

Es handelt ſich in dieſem Streite um das Zuerſt und Zuletzt der Menſchheit, um das Selbſt oder Gott. Die relative Selbſtändigkeit und Eigengeſetzlichkeit der Kulturgebiete wird nicht beſtritten; es wird nur verlangt, daß die Herren Spezialiſten die großen Zuſammenhänge nicht verlieren. Die Kirche hat nichts dawider, daß man mit dem heiligen Auguſtin mit innerem Intereſſe und mit wahrer Bewunderung das großartige Triebwerk des menſchlichen Kulturſchaffens beſtaune und ausrufe: magna haec et omnino humana!; aber ſie fordert auch, daß man nicht ohne Verſtändnis bleibe für das Wort des heiligen Paulus, der trotz Jeruſalem, Athen und Rom als ſeinen Lebensgrundſatz ausſprach: „Alles habe ich für Kot erachtet, damit ich Chriſtus Jeſus gewinne.“ Wenn der Heilige Vater finden ſollte, daß bei einigen die großen katholiſchen Zuſammenhänge und Intuitionen in Vergeſſenheit geraten ſind, ſo mögen auch ſolche ehrwürdige Veteranen der katholiſchen Sache, die ſich im Beſitze eines libellus martyrum befinden oder gar ſelber Martyrer der katholiſchen Ueberzeugung waren, es nicht verſchmähen, am Steuerkurs des Schiffleins Petri ſich wieder zu orientieren. Was hilft es, große Schritte zu machen, wenn ſie außer der Zielrichtung gemacht werden? Das Prinzip der autonomen Kultur begründet eine Aera des glänzenden Scheines, der Phraſe und damit des inneren Zuſammenbruchs; es verſpricht Kraft und macht ſchwach, Bereicherung und macht arm, Veredlung und macht roh, Erhöhung und ſtürzt in die Tiefe; es iſt eben nicht Kern und Stern des Menſchenweſens; dieſes will genährt ſein mit der Muttermilch der Wahrheit Gottes und der Ordnung Gottes. Die Ueberſpannung des Kulturprinzips hat uns bereits Schaden zugefügt: Wir ſind geſpalten. Und doch liegt in der Einheit unſere Stärke; nichts tut uns ſo bitter not, als Einheit; wir ſind in Deutſchland, auch wenn wir geeint ſind, noch die numeriſch weit ſchwächeren und werden trotz aller Schafspelzverſicherungen immer den heißen Atem des Wolfes ſpüren, der uns auf den Nacken ſpringt.

Unverſtandenerweiſe wird von manchen Uebereifrigen die deutſche Kritik und die deutſche Politik als ſolche bekämpft; der Papſt läßt, nachdem Klarheit über die Grundfrage geſchaffen iſt, der Kritik wie der Politik volle Gerechtigkeit widerfahren. Möge uns damit Heil und Friede beſchert werden!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die auswärtige Politik im Reichstage.

Der Reichskanzler wurde gerade zu der Zeit, als ſein Etat im Parlament an die Reihe kam und die übliche hochpolitiſche Rede fällig wurde, durch den Tod ſeiner Lebensgefährtin in die ſchwerſte Trauer verſetzt. Er mußte ſich vertreten laſſen. Wenn nun die Nachricht auftauchte, Herr v. Bethmann Hollweg ſei überhaupt amtsmüde und denke an den Rücktritt, ſo war das nichts weiter, als eine willkürliche Vermutung, die weder Einſicht noch Takt verriet. Der Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes, Herr v. Jagow, gab als Vertreter des leitenden Staatsmannes das Expoſé über die auswärtige Politik — einfach, kurz, aber klar und klug. Natürlich waren die Ausführungen in den weſentlichen Punkten vorher in Uebereinſtimmung mit Herrn v. Bethmann Hollweg feſtgelegt worden. Der Staatsſekretär deutete ſelbſt an, daß die Rede nicht nur die amtliche, ſondern auch die perſönliche Autorität in Anſpruch nehme, indem er an der pikanteſten und aktuellſten Stelle (über das Verhältnis zu Rußland) die Bemerkung einſchaltete: „Der Herr Reichskanzler bedauert ganz beſonders, nicht perſönlich die folgenden Ausführungen hier machen zu können.“

Die Rede hielt ſich auf der Mittellinie zwiſchen Optimismus und Peſſimismus. Es wurde feſtgeſtellt, daß die allgemeine Entſpannung in Europa Fortſchritte gemacht habe, aber auch hingewieſen auf die Elemente der Unſicherheit, die noch weiter vorhanden und wirkſam ſind. Es wurden ringsum Anerkennungen und Freundlichkeiten ausgeteilt; an die Türkei, an die Balkanſtaaten, und zwar beſonders lebhaft an Rumänien, an die Dreibundgenoſſen, an England und auch an Frankreich. Letzteres in der Form, daß die franzöſiſch-deutſchen Verhandlungen wegen des näheren Orients, wenn ſie auch mehr techniſcher und finanzieller Natur ſeien, „doch auch politiſch begrüßt werden können, wenn wir mit unſerem weſtlichen Nachbarn zu einer derartigen, Reibungsflächen ausſchließenden Verſtändigung gelangen“. Aber auf einen kühleren und ernſteren Ton war das ruſſiſche Kapitel geſtimmt: eine entſchiedene Verwahrung und Warnung gegenüber den ſyſtematiſchen deutſchfeindlichen Preßtreibereien. Und die amtliche Kritik beſchränkte ſich nicht auf die Vorgänge in Rußland, ſondern zog auch die engliſchen und franzöſiſchen Teilnehmer an der publiziſtiſchen Befehdung Deutſchlands in Betracht. Dieſe Auseinanderſetzung mit der Weltpreſſe bildete den Kern- und Glanzpunkt der Jagowſchen Rede.

Sie gipfelte in den zwei Theſen: 1. „Keinem Beobachter der Preſſe des Auslandes wird es entgangen ſein, daß man dort geneigt iſt, uns und andere Mächte mit ungleichem Maße zu meſſen.“ 2. „In unſerer übernervöſen Zeit mit den Einwirkungen der Preſſe auf die Volksſeele iſt die künſtliche Erregung eines Antagonismus ein Spielen mit dem Feuer; der Zuſtand einer derartigen gegenſeitigen Gereiztheit iſt nicht geeignet, eine erſprießliche Führung der laufenden Geſchäfte zu fördern.“

Die Ungerechtigkeit im Maßſtabe konnte der Staatsſekretär ſchlagend erweiſen aus der jüngſten Polemik. Die ruſſiſche Preſſe hatte fort und fort die ärgſten Verdächtigungen und Angriffe gegen Deutſchland gerichtet, und das wurde in der übrigen Welt als eine normale Erſcheinung hingenommen. Als nun aber ein deutſches Blatt mit dem Hinweis auf die ruſſiſchen Rüſtungen und einer Kritik der Petersburger Friedensliebe antwortete, da gab es in der Preſſe der Weſtmächte einen Entrüſtungsſturm über die deutſchen Anmaßungen und Kriegstreibereien. Obſchon jeder weiß, daß in Rußland die Preſſe von der Regierung abhängig iſt und in Deutſchland ein freiheitliches Preßgeſetz beſteht, wurde doch nicht die Petersburger Regierung, wohl aber die Berliner Regierung für die Zeitungsartikel verantwortlich gemacht. Schon ſeit Jahren zeigt ſich das Uebel, was hier amtlich aufgedeckt wurde: Vor der öffentlichen Meinung der Welt werden die Intereſſen Deutſchlands viel ſchlechter vertreten, als die ſeiner Gegner. Die engliſche und die franzöſiſche Preſſe haben wegen der Verbreitetheit ihrer Sprachen und der angeſtammten Technik des Verkehrs ein gewaltiges Uebergewicht im Einfluß auf die Weltmeinung, und dieſe Vorteile werden ſyſtematiſch ausgenutzt, um ſowohl durch tendenziöſe Nachrichten als durch raffinierte Erörterungen Deutſchland als den unerſättlichen, unermüdlichen Störenfried hinzuſtellen. Nur durch dieſe andauernden Preßtreibereien iſt die wunderbare Erſcheinung zu begreifen, daß gerade diejenige Großmacht,

die ſeit 45 Jahren trotz ihrer ungeheuren Erfolge ſich vollſtändig friedlich verhalten hat, als bösartiger Hecht im politiſchen Karpfenteich betrachtet wird. — Wie berechtigt die Klage des Staatsſekretärs über Mangel an Verſtändnis und Gerechtigkeit bei der engliſchen Preſſe war, zeigte ſofort ein großes Londoner Blatt in der Beſprechung der Rede des Herrn von Jagow: es wurde ihm ſpöttiſch vorgehalten, daß er mit ſeiner Bewerbung um Sympathie keinen Erfolg haben könne, da die engliſche Sympathie den Ruſſen gehören müſſe. Und dabei hatte der Staatsſekretär keinen Funken von Sympathie verlangt, ſondern nur ein gleiches Maß von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht iſt in der Tagespreſſe ſchon darauf hingewieſen worden, daß man es bei der Beſchwerde von Fall zu Fall nicht bewenden laſſen dürfe, ſondern daß wir ernſtlich nach einem poſitiven Gegenmittel gegen die Irreführung der öffentlichen Meinung ſuchen müſſen. Deutſchland muß geeignete Vorkehrungen treffen, auch wenn ſie zunächſt Geld koſten, um auf den internationalen Nachrichtendienſt den nötigen Einfluß zu gewinnen behufs ſchleuniger und wirkſamer Berichtigung der feindſeligen „Nachrichten“ und rechtzeitiger Verbreitung der Tatſachen, die zu unſeren Gunſten ſprechen, und auch der Zeitungsartikel, die unſerer Ehre und unſeren Intereſſen dienen.

Was nun die zweite Theſe des Staatsſekretärs angeht, ſo wird ſie geſtützt durch die Autorität des Fürſten Bismarck, der bekanntlich ſchon vor einem Menſchenalter erklärte, daß die Völker ſchließlich die Koſten bezahlen müſſen für die Fenſterſcheiben, die ihre Preſſe eingeworfen hat. Die nächſte Nutzanwendung hat die ruſſiſche Regierung zu ziehen. Der Staatsſekretär machte ſie aus Höflichkeit und diplomatiſcher Vorſicht nicht formell verantwortlich für die deutſchfeindliche Preßkampagne, die ſie ihre Preſſe ungeſtört betreiben läßt, aber die Warnung vor den üblen Folgen war doch ſo deutlich und ernſt, wie man es ſeit langem nicht gewohnt iſt. Natürlich fehlte auch der übliche Ausdruck der „Hoffnung“ nicht. Er kam aber recht kühl und mit ſkeptiſchem Untertone in der Wendung: „Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch die ruſſiſche Regierung ungeachtet der erwähnten Treibereien an dem freundnachbarlichen Zuſammenleben feſtzuhalten gewillt iſt.“ Ob und inwieweit die ruſſiſche Regierung der freundnachbarlichen Verwarnung entſprechen wird, läßt ſich kaum ſagen, da in Rußland augenblicklich wieder arge Verwirrung und Unſicherheit in den oberen Regionen herrſcht. Bei dem Charakter des Zaren und der Eigenart der dortigen Perſonen- und Parteikämpfe halten wir es aber für ſehr gut, daß von Deutſchland öffentlich und amtlich in einem Tone geſprochen worden iſt, der Selbſtbewußtſein und Entſchloſſenheit bekundet. „Wenn du greifſt ins Weſpenneſt, ſo greife feſt!“

Es wäre aber phariſäiſch, wenn wir nicht aus den Darlegungen des Staatsſekretärs auch für uns ſelbſt die Nutzanwendung ziehen wollten. Es iſt nun einmal Tatſache, daß alle Kundgebungen von General Keim und Genoſſen, alle Ergüſſe in alldeutſchen Vereinsverſammlungen, Zeitungen uſw. von den lauernden Gegnern aufgegriffen, aufgebauſcht und ausgebeutet werden. Wer nicht auf perſönliche Eitelkeit oder Rechthaberei erpicht iſt, ſondern wirklich dem Gemeinwohl dienen will, der muß ſich unter dieſen Umſtänden die vorſichtigſte Selbſtbeſchränkung auferlegen. Wir fordern, daß man unſere Fenſterſcheiben ganz laſſe; dann müſſen wir auch das Spielen mit Steinen einſtellen, damit wir uns nicht dem Vorwurf ausſetzen, auf fremde Fenſterſcheiben zu zielen. Gerade weil unſere Regierung für alles verantwortlich gemacht wird, was unſere Heißſporne reden und ſchreiben, iſt es eine nationale Gewiſſenspflicht, Selbſtverleugnung zu üben.

Die Rede Jagows fand im Reichstage (abgeſehen von der alles verneinenden Sozialdemokratie) Beifall und Zuſtimmung. Auch in der Preſſe und in der öffentlichen Meinung Deutſchlands. Damit iſt noch nicht geſagt, daß nicht in dieſem oder jenem Punkte der eine oder andere Zweifel und abweichende Wünſche habe. Der gewiſſenhafte Deutſche aber bewahrt in der Kritik der auswärtigen Politik ſeines Vaterlandes einen gewiſſen Korpsgeiſt, ein Stück militäriſcher Selbſtzucht, indem er alles vermeidet, was die nationale Aktion ſtören und erſchweren könnte.

Die Sozialdemokratie erkennt freilich eine ſolche Pflicht nicht an: ſie geht ihrer Agitation nach und haſcht nach Effekten, auch wenn das Vaterland und das Volkswohl darunter leiden. So hat ſoeben noch der Abgeordnete Liebknecht ſeinen „Enthüllungsfeldzug“ fortzuſetzen verſucht, obſchon die Gerichtsverhandlungen erwieſen haben, daß das ganze „Panama“ ſich auf 1225 ℳ Gratifikationen für plauderhafte Unterbeamte beſchränkt, und obſchon die Tatſachen klar zeigen, daß bei dem ganzen Gerede nichts anderes herauskommt, als die Schädigung der deutſchen Induſtrie und damit der deutſchen Arbeiter zugunſten des wettbewerbenden Auslandes. In demſelben Sinne hielt der rote Abgeordnete Wendel eine hochpolitiſche Rede, die nur der Herabſetzung Deutſchlands in der Welt dienen konnte, und ſchloß ſie mit dem Rufe „Vive la France“. Es gibt in Deutſchland keinen Abgeordneten und keinen Miniſter, der nicht Frankreich am Leben laſſen wollte; aber das revanchedurſtige Frankreich hoch leben zu laſſen, das heißt doch, ihm den Triumph über Deutſchland in Ausſicht ſtellen. Da hatte der Abgeordnete Dr. Spahn ſehr recht: ein deutſcher Abgeordneter, der ſich zu einem ſolchen Rufe verſteigt, hat jedes Anrecht verſcherzt, daß man ſeine Bemerkungen über die auswärtige Politik Deutſchlands irgendwie beachte.

In der ausländiſchen Preſſe wird die friedliche Tendenz und der beruhigende Ton der Jagowſchen Rede im allgemeinen freundlich gewürdigt. Gegen die Strafpredigt für die Hetzpreſſe ſuchen natürlich die betroffenen Blätter und deren Freunde aufzubegehren. Man tut gerade das, was der Staatsſekretär moniert hatte: man verſchweigt die Angriffe, welche die Preſſe der Tripelmächte gegen Deutſchland gerichtet hat, und ſtellt die Erwiderung von deutſcher Seite als eine fürchterliche Bedrohung des Weltfriedens hin. Der Staatsſekretär ſelbſt wird wohl nicht erwartet haben, daß die eingefleiſchten Deutſchenfeinde ſofort an ihre Bruſt ſchlagen und mea culpa ſagen würden. Wenn überhaupt eine Beſſerung erfolgen ſoll, ſo muß ſie ſich allmählich anbahnen. —

Die Beſoldungsvorlage iſt an der Hartnäckigkeit der Regierung endgültig geſcheitert. Die Reichstagsmehrheit unter Führung des Zentrums lehnte in dritter Leſung den für die Beamten völlig ungenügenden konſervativ-liberalen Kompromißantrag ab und blieb bei den Beſchlüſſen zweiter Leſung.

Das Endergebnis der franzöſiſchen Wahlen

iſt traurig. Die Rechte hat kaum ein halbes Dutzend Mandate gewonnen, obſchon die Gegner ſich ſo viel Blößen gegeben hatten, wie nie zuvor. Die gemäßigten Republikaner ſind mit einem ſchweren Mißerfolg heimgekehrt. Die radikale Regierungspartei hat trotz aller Skandale ihre Reihen verſtärken können, und den größten Erfolg haben die Sozialdemokraten errungen. Die Partei des Herrn Jaurès hat 34 Mandate gewonnen; dafür haben freilich die ſog. unabhängigen, d. h. ausgeſprochen miniſteriellen Sozialdemokraten 9 eingebüßt. Das Ende vom Liede iſt die Verſchiebung des parlamentariſchen Schwerpunktes nach links. Das bedeutet eine Niederlage der katholiſch-konſervativen Elemente und zugleich auch des Präſidenten Poincaré, der von einer Mehrheit aus Gemäßigten und Konſervativen zum Staatschef gewählt worden war im Gegenſatz zu den radikalen Logenhäuptlingen und den Sozialdemokraten.

Der Erfolg der roten Jaurès-Partei bei den Stichwahlen beruht in der Hauptſache auf einem Blockabkommen nach badiſchem Vorbild. Die Radikalen handelten zielbewußt, indem ſie lieber eine Verſtärkung des ſozialdemokratiſchen Flügels riskierten, als einen Zuwachs der Gemäßigten und der Konſervativen; denn die letzteren könnten dem radikalen Miniſterium eher gefährlich werden, als die Roten. Was ſoll man aber zu den Konſervativen ſagen, die nach glaubwürdigen Berichten mehrfach den Ausſchlag zugunſten der Sozialdemokraten gegeben haben? Die Taktik, den radikalen Teufel durch den roten Belzebub auszutreiben, iſt weder ſchön noch weiſe. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, daß die Dinge erſt recht ſchlimm werden möchten, um dann zum beſſeren umzuſchlagen. Eine Kataſtrophenpolitik, die ſeit Jahrzehnten ſchon ſich als falſch erwieſen hat! Statt auf einen Schickſalsſchlag zu ſpekulieren, müßten die Verteidiger der Religion und Ordnung das Volk zu erziehen und zu gewinnen ſuchen. Durch ſolche bedenklichen Wahlpraktiken aber verwirren und verführen ſie die brauchbaren Teile der Wählerſchaft.

Das gegenwärtige Miniſterium Doumergue hat nach dem Wahlergebnis keinen ſachlichen Anlaß zum Rücktritt. Seine weitere Zukunft wird davon abhängen, wie weit die rote Linke ihr geſteigertes Selbſtbewußtſein im Zaume hält. Einige erwarten überraſchende Dinge von Jaurès und ſeiner hundertköpfigen Partei. Die Regierung, ſagt man, ſei von deren Gnade abhängig. Aber die Abhängigkeit beruht auf Gegenſeitigkeit. Die

iſt religiöſe Neubelebung und dann erſt ein Kulturſchaffen aus dem religiöſen Urgrund heraus. Hätte die katholiſche Kirche noch ihre Fonds in den Herzen der kulturell Intereſſierten, dann würden ſich auch die übrigen Fonds nach und nach einſtellen. Trotz Säkulariſation wäre es mit der kulturellen Großmachtſtellung der Kirche nicht aus. Wie ihr inneres Leben ſich gegenwärtig in gewaltigen Strömen ſozialer und caritativer Tätigkeit ergießt, ſo würde auch der Welt wieder eine imponierende katholiſche Kultur entgegentreten, wenn die Kulturellen nur erſt wieder vom katholiſchen Geiſte beſeelt wären. Aber da ſind katholiſche Theologen, die Glaube und Offenbarung auf das Prokruſtesbett der Empirie und Zeitphiloſophie werfen; da ſind katholiſche Aeſtheten, die nicht anerkennen, daß moraliſche Schatten auch auf äſthetiſche Lichtgeſtalten zurückſchatten; da ſind katholiſche Staatsmänner, die verlangen, daß, nachdem einmal der moderne Kulturgedanke das unbeſtrittene Monopol auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens habe, auch die katholiſche Kirche dieſem Konzern beitrete; da ſind katholiſche Lehrer, die das von ihrer Kirche aufgeſtellte Schulideal kühl ignorieren und mit vollen Segeln der modernen Kulturſchule zuſteuern. Das ſind ebenſo viele Gottwidrigkeiten; nicht die freie Forſchung iſt das Grundrecht der Wiſſenſchaft, ſondern die Erfüllung des Geiſtes mit jener Wahrheit, auf die er von Gott angelegt iſt; nicht die Regeln der Kunſt ſind das Hauptgebot, ſondern die Vorſchriften des Dekalogs, beſonders der Liebe; nicht die Fragen der Politik ſind die Grundfragen, ſondern die Fragen, die auf jenen Urgrund hinweiſen, von dem alles, auch die Politik umfangen iſt, in dem wir leben, weben und ſind; nicht die Methoden der Didaktik ſtehen da zur Diskuſſion, ſondern die letzten Ziele der Pädagogik. Wer nicht für Gott iſt, der iſt wider ihn. Für Gott ſind, die auch auf dem Kulturgebiete Gott die Ehre geben, die ihm gebührt. „Ich bin der Herr, das iſt mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern. Höre mich, Jakob, höre mich, Iſrael; ich bin's, ich der erſte, ich der letzte. Ich bin der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega.“ Wider Gott ſind, die mit dem falſchen Liberalismus die Kultur zur Göttin des Lebens erheben und mit Jodl ſprechen: „Was über den wahren Wert des Menſchen entſcheidet, das iſt zuerſt und zuletzt ſein Verhältnis zur Menſchheit.“ (Jodl, Moral, Religion und Schule Seite 14.)

Es handelt ſich in dieſem Streite um das Zuerſt und Zuletzt der Menſchheit, um das Selbſt oder Gott. Die relative Selbſtändigkeit und Eigengeſetzlichkeit der Kulturgebiete wird nicht beſtritten; es wird nur verlangt, daß die Herren Spezialiſten die großen Zuſammenhänge nicht verlieren. Die Kirche hat nichts dawider, daß man mit dem heiligen Auguſtin mit innerem Intereſſe und mit wahrer Bewunderung das großartige Triebwerk des menſchlichen Kulturſchaffens beſtaune und ausrufe: magna haec et omnino humana!; aber ſie fordert auch, daß man nicht ohne Verſtändnis bleibe für das Wort des heiligen Paulus, der trotz Jeruſalem, Athen und Rom als ſeinen Lebensgrundſatz ausſprach: „Alles habe ich für Kot erachtet, damit ich Chriſtus Jeſus gewinne.“ Wenn der Heilige Vater finden ſollte, daß bei einigen die großen katholiſchen Zuſammenhänge und Intuitionen in Vergeſſenheit geraten ſind, ſo mögen auch ſolche ehrwürdige Veteranen der katholiſchen Sache, die ſich im Beſitze eines libellus martyrum befinden oder gar ſelber Martyrer der katholiſchen Ueberzeugung waren, es nicht verſchmähen, am Steuerkurs des Schiffleins Petri ſich wieder zu orientieren. Was hilft es, große Schritte zu machen, wenn ſie außer der Zielrichtung gemacht werden? Das Prinzip der autonomen Kultur begründet eine Aera des glänzenden Scheines, der Phraſe und damit des inneren Zuſammenbruchs; es verſpricht Kraft und macht ſchwach, Bereicherung und macht arm, Veredlung und macht roh, Erhöhung und ſtürzt in die Tiefe; es iſt eben nicht Kern und Stern des Menſchenweſens; dieſes will genährt ſein mit der Muttermilch der Wahrheit Gottes und der Ordnung Gottes. Die Ueberſpannung des Kulturprinzips hat uns bereits Schaden zugefügt: Wir ſind geſpalten. Und doch liegt in der Einheit unſere Stärke; nichts tut uns ſo bitter not, als Einheit; wir ſind in Deutſchland, auch wenn wir geeint ſind, noch die numeriſch weit ſchwächeren und werden trotz aller Schafspelzverſicherungen immer den heißen Atem des Wolfes ſpüren, der uns auf den Nacken ſpringt.

Unverſtandenerweiſe wird von manchen Uebereifrigen die deutſche Kritik und die deutſche Politik als ſolche bekämpft; der Papſt läßt, nachdem Klarheit über die Grundfrage geſchaffen iſt, der Kritik wie der Politik volle Gerechtigkeit widerfahren. Möge uns damit Heil und Friede beſchert werden!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die auswärtige Politik im Reichstage.

Der Reichskanzler wurde gerade zu der Zeit, als ſein Etat im Parlament an die Reihe kam und die übliche hochpolitiſche Rede fällig wurde, durch den Tod ſeiner Lebensgefährtin in die ſchwerſte Trauer verſetzt. Er mußte ſich vertreten laſſen. Wenn nun die Nachricht auftauchte, Herr v. Bethmann Hollweg ſei überhaupt amtsmüde und denke an den Rücktritt, ſo war das nichts weiter, als eine willkürliche Vermutung, die weder Einſicht noch Takt verriet. Der Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes, Herr v. Jagow, gab als Vertreter des leitenden Staatsmannes das Expoſé über die auswärtige Politik — einfach, kurz, aber klar und klug. Natürlich waren die Ausführungen in den weſentlichen Punkten vorher in Uebereinſtimmung mit Herrn v. Bethmann Hollweg feſtgelegt worden. Der Staatsſekretär deutete ſelbſt an, daß die Rede nicht nur die amtliche, ſondern auch die perſönliche Autorität in Anſpruch nehme, indem er an der pikanteſten und aktuellſten Stelle (über das Verhältnis zu Rußland) die Bemerkung einſchaltete: „Der Herr Reichskanzler bedauert ganz beſonders, nicht perſönlich die folgenden Ausführungen hier machen zu können.“

Die Rede hielt ſich auf der Mittellinie zwiſchen Optimismus und Peſſimismus. Es wurde feſtgeſtellt, daß die allgemeine Entſpannung in Europa Fortſchritte gemacht habe, aber auch hingewieſen auf die Elemente der Unſicherheit, die noch weiter vorhanden und wirkſam ſind. Es wurden ringsum Anerkennungen und Freundlichkeiten ausgeteilt; an die Türkei, an die Balkanſtaaten, und zwar beſonders lebhaft an Rumänien, an die Dreibundgenoſſen, an England und auch an Frankreich. Letzteres in der Form, daß die franzöſiſch-deutſchen Verhandlungen wegen des näheren Orients, wenn ſie auch mehr techniſcher und finanzieller Natur ſeien, „doch auch politiſch begrüßt werden können, wenn wir mit unſerem weſtlichen Nachbarn zu einer derartigen, Reibungsflächen ausſchließenden Verſtändigung gelangen“. Aber auf einen kühleren und ernſteren Ton war das ruſſiſche Kapitel geſtimmt: eine entſchiedene Verwahrung und Warnung gegenüber den ſyſtematiſchen deutſchfeindlichen Preßtreibereien. Und die amtliche Kritik beſchränkte ſich nicht auf die Vorgänge in Rußland, ſondern zog auch die engliſchen und franzöſiſchen Teilnehmer an der publiziſtiſchen Befehdung Deutſchlands in Betracht. Dieſe Auseinanderſetzung mit der Weltpreſſe bildete den Kern- und Glanzpunkt der Jagowſchen Rede.

Sie gipfelte in den zwei Theſen: 1. „Keinem Beobachter der Preſſe des Auslandes wird es entgangen ſein, daß man dort geneigt iſt, uns und andere Mächte mit ungleichem Maße zu meſſen.“ 2. „In unſerer übernervöſen Zeit mit den Einwirkungen der Preſſe auf die Volksſeele iſt die künſtliche Erregung eines Antagonismus ein Spielen mit dem Feuer; der Zuſtand einer derartigen gegenſeitigen Gereiztheit iſt nicht geeignet, eine erſprießliche Führung der laufenden Geſchäfte zu fördern.“

Die Ungerechtigkeit im Maßſtabe konnte der Staatsſekretär ſchlagend erweiſen aus der jüngſten Polemik. Die ruſſiſche Preſſe hatte fort und fort die ärgſten Verdächtigungen und Angriffe gegen Deutſchland gerichtet, und das wurde in der übrigen Welt als eine normale Erſcheinung hingenommen. Als nun aber ein deutſches Blatt mit dem Hinweis auf die ruſſiſchen Rüſtungen und einer Kritik der Petersburger Friedensliebe antwortete, da gab es in der Preſſe der Weſtmächte einen Entrüſtungsſturm über die deutſchen Anmaßungen und Kriegstreibereien. Obſchon jeder weiß, daß in Rußland die Preſſe von der Regierung abhängig iſt und in Deutſchland ein freiheitliches Preßgeſetz beſteht, wurde doch nicht die Petersburger Regierung, wohl aber die Berliner Regierung für die Zeitungsartikel verantwortlich gemacht. Schon ſeit Jahren zeigt ſich das Uebel, was hier amtlich aufgedeckt wurde: Vor der öffentlichen Meinung der Welt werden die Intereſſen Deutſchlands viel ſchlechter vertreten, als die ſeiner Gegner. Die engliſche und die franzöſiſche Preſſe haben wegen der Verbreitetheit ihrer Sprachen und der angeſtammten Technik des Verkehrs ein gewaltiges Uebergewicht im Einfluß auf die Weltmeinung, und dieſe Vorteile werden ſyſtematiſch ausgenutzt, um ſowohl durch tendenziöſe Nachrichten als durch raffinierte Erörterungen Deutſchland als den unerſättlichen, unermüdlichen Störenfried hinzuſtellen. Nur durch dieſe andauernden Preßtreibereien iſt die wunderbare Erſcheinung zu begreifen, daß gerade diejenige Großmacht,

die ſeit 45 Jahren trotz ihrer ungeheuren Erfolge ſich vollſtändig friedlich verhalten hat, als bösartiger Hecht im politiſchen Karpfenteich betrachtet wird. — Wie berechtigt die Klage des Staatsſekretärs über Mangel an Verſtändnis und Gerechtigkeit bei der engliſchen Preſſe war, zeigte ſofort ein großes Londoner Blatt in der Beſprechung der Rede des Herrn von Jagow: es wurde ihm ſpöttiſch vorgehalten, daß er mit ſeiner Bewerbung um Sympathie keinen Erfolg haben könne, da die engliſche Sympathie den Ruſſen gehören müſſe. Und dabei hatte der Staatsſekretär keinen Funken von Sympathie verlangt, ſondern nur ein gleiches Maß von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht iſt in der Tagespreſſe ſchon darauf hingewieſen worden, daß man es bei der Beſchwerde von Fall zu Fall nicht bewenden laſſen dürfe, ſondern daß wir ernſtlich nach einem poſitiven Gegenmittel gegen die Irreführung der öffentlichen Meinung ſuchen müſſen. Deutſchland muß geeignete Vorkehrungen treffen, auch wenn ſie zunächſt Geld koſten, um auf den internationalen Nachrichtendienſt den nötigen Einfluß zu gewinnen behufs ſchleuniger und wirkſamer Berichtigung der feindſeligen „Nachrichten“ und rechtzeitiger Verbreitung der Tatſachen, die zu unſeren Gunſten ſprechen, und auch der Zeitungsartikel, die unſerer Ehre und unſeren Intereſſen dienen.

Was nun die zweite Theſe des Staatsſekretärs angeht, ſo wird ſie geſtützt durch die Autorität des Fürſten Bismarck, der bekanntlich ſchon vor einem Menſchenalter erklärte, daß die Völker ſchließlich die Koſten bezahlen müſſen für die Fenſterſcheiben, die ihre Preſſe eingeworfen hat. Die nächſte Nutzanwendung hat die ruſſiſche Regierung zu ziehen. Der Staatsſekretär machte ſie aus Höflichkeit und diplomatiſcher Vorſicht nicht formell verantwortlich für die deutſchfeindliche Preßkampagne, die ſie ihre Preſſe ungeſtört betreiben läßt, aber die Warnung vor den üblen Folgen war doch ſo deutlich und ernſt, wie man es ſeit langem nicht gewohnt iſt. Natürlich fehlte auch der übliche Ausdruck der „Hoffnung“ nicht. Er kam aber recht kühl und mit ſkeptiſchem Untertone in der Wendung: „Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch die ruſſiſche Regierung ungeachtet der erwähnten Treibereien an dem freundnachbarlichen Zuſammenleben feſtzuhalten gewillt iſt.“ Ob und inwieweit die ruſſiſche Regierung der freundnachbarlichen Verwarnung entſprechen wird, läßt ſich kaum ſagen, da in Rußland augenblicklich wieder arge Verwirrung und Unſicherheit in den oberen Regionen herrſcht. Bei dem Charakter des Zaren und der Eigenart der dortigen Perſonen- und Parteikämpfe halten wir es aber für ſehr gut, daß von Deutſchland öffentlich und amtlich in einem Tone geſprochen worden iſt, der Selbſtbewußtſein und Entſchloſſenheit bekundet. „Wenn du greifſt ins Weſpenneſt, ſo greife feſt!“

Es wäre aber phariſäiſch, wenn wir nicht aus den Darlegungen des Staatsſekretärs auch für uns ſelbſt die Nutzanwendung ziehen wollten. Es iſt nun einmal Tatſache, daß alle Kundgebungen von General Keim und Genoſſen, alle Ergüſſe in alldeutſchen Vereinsverſammlungen, Zeitungen uſw. von den lauernden Gegnern aufgegriffen, aufgebauſcht und ausgebeutet werden. Wer nicht auf perſönliche Eitelkeit oder Rechthaberei erpicht iſt, ſondern wirklich dem Gemeinwohl dienen will, der muß ſich unter dieſen Umſtänden die vorſichtigſte Selbſtbeſchränkung auferlegen. Wir fordern, daß man unſere Fenſterſcheiben ganz laſſe; dann müſſen wir auch das Spielen mit Steinen einſtellen, damit wir uns nicht dem Vorwurf ausſetzen, auf fremde Fenſterſcheiben zu zielen. Gerade weil unſere Regierung für alles verantwortlich gemacht wird, was unſere Heißſporne reden und ſchreiben, iſt es eine nationale Gewiſſenspflicht, Selbſtverleugnung zu üben.

Die Rede Jagows fand im Reichstage (abgeſehen von der alles verneinenden Sozialdemokratie) Beifall und Zuſtimmung. Auch in der Preſſe und in der öffentlichen Meinung Deutſchlands. Damit iſt noch nicht geſagt, daß nicht in dieſem oder jenem Punkte der eine oder andere Zweifel und abweichende Wünſche habe. Der gewiſſenhafte Deutſche aber bewahrt in der Kritik der auswärtigen Politik ſeines Vaterlandes einen gewiſſen Korpsgeiſt, ein Stück militäriſcher Selbſtzucht, indem er alles vermeidet, was die nationale Aktion ſtören und erſchweren könnte.

Die Sozialdemokratie erkennt freilich eine ſolche Pflicht nicht an: ſie geht ihrer Agitation nach und haſcht nach Effekten, auch wenn das Vaterland und das Volkswohl darunter leiden. So hat ſoeben noch der Abgeordnete Liebknecht ſeinen „Enthüllungsfeldzug“ fortzuſetzen verſucht, obſchon die Gerichtsverhandlungen erwieſen haben, daß das ganze „Panama“ ſich auf 1225 ℳ Gratifikationen für plauderhafte Unterbeamte beſchränkt, und obſchon die Tatſachen klar zeigen, daß bei dem ganzen Gerede nichts anderes herauskommt, als die Schädigung der deutſchen Induſtrie und damit der deutſchen Arbeiter zugunſten des wettbewerbenden Auslandes. In demſelben Sinne hielt der rote Abgeordnete Wendel eine hochpolitiſche Rede, die nur der Herabſetzung Deutſchlands in der Welt dienen konnte, und ſchloß ſie mit dem Rufe „Vive la France“. Es gibt in Deutſchland keinen Abgeordneten und keinen Miniſter, der nicht Frankreich am Leben laſſen wollte; aber das revanchedurſtige Frankreich hoch leben zu laſſen, das heißt doch, ihm den Triumph über Deutſchland in Ausſicht ſtellen. Da hatte der Abgeordnete Dr. Spahn ſehr recht: ein deutſcher Abgeordneter, der ſich zu einem ſolchen Rufe verſteigt, hat jedes Anrecht verſcherzt, daß man ſeine Bemerkungen über die auswärtige Politik Deutſchlands irgendwie beachte.

In der ausländiſchen Preſſe wird die friedliche Tendenz und der beruhigende Ton der Jagowſchen Rede im allgemeinen freundlich gewürdigt. Gegen die Strafpredigt für die Hetzpreſſe ſuchen natürlich die betroffenen Blätter und deren Freunde aufzubegehren. Man tut gerade das, was der Staatsſekretär moniert hatte: man verſchweigt die Angriffe, welche die Preſſe der Tripelmächte gegen Deutſchland gerichtet hat, und ſtellt die Erwiderung von deutſcher Seite als eine fürchterliche Bedrohung des Weltfriedens hin. Der Staatsſekretär ſelbſt wird wohl nicht erwartet haben, daß die eingefleiſchten Deutſchenfeinde ſofort an ihre Bruſt ſchlagen und mea culpa ſagen würden. Wenn überhaupt eine Beſſerung erfolgen ſoll, ſo muß ſie ſich allmählich anbahnen. —

Die Beſoldungsvorlage iſt an der Hartnäckigkeit der Regierung endgültig geſcheitert. Die Reichstagsmehrheit unter Führung des Zentrums lehnte in dritter Leſung den für die Beamten völlig ungenügenden konſervativ-liberalen Kompromißantrag ab und blieb bei den Beſchlüſſen zweiter Leſung.

Das Endergebnis der franzöſiſchen Wahlen

iſt traurig. Die Rechte hat kaum ein halbes Dutzend Mandate gewonnen, obſchon die Gegner ſich ſo viel Blößen gegeben hatten, wie nie zuvor. Die gemäßigten Republikaner ſind mit einem ſchweren Mißerfolg heimgekehrt. Die radikale Regierungspartei hat trotz aller Skandale ihre Reihen verſtärken können, und den größten Erfolg haben die Sozialdemokraten errungen. Die Partei des Herrn Jaurès hat 34 Mandate gewonnen; dafür haben freilich die ſog. unabhängigen, d. h. ausgeſprochen miniſteriellen Sozialdemokraten 9 eingebüßt. Das Ende vom Liede iſt die Verſchiebung des parlamentariſchen Schwerpunktes nach links. Das bedeutet eine Niederlage der katholiſch-konſervativen Elemente und zugleich auch des Präſidenten Poincaré, der von einer Mehrheit aus Gemäßigten und Konſervativen zum Staatschef gewählt worden war im Gegenſatz zu den radikalen Logenhäuptlingen und den Sozialdemokraten.

Der Erfolg der roten Jaurès-Partei bei den Stichwahlen beruht in der Hauptſache auf einem Blockabkommen nach badiſchem Vorbild. Die Radikalen handelten zielbewußt, indem ſie lieber eine Verſtärkung des ſozialdemokratiſchen Flügels riskierten, als einen Zuwachs der Gemäßigten und der Konſervativen; denn die letzteren könnten dem radikalen Miniſterium eher gefährlich werden, als die Roten. Was ſoll man aber zu den Konſervativen ſagen, die nach glaubwürdigen Berichten mehrfach den Ausſchlag zugunſten der Sozialdemokraten gegeben haben? Die Taktik, den radikalen Teufel durch den roten Belzebub auszutreiben, iſt weder ſchön noch weiſe. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, daß die Dinge erſt recht ſchlimm werden möchten, um dann zum beſſeren umzuſchlagen. Eine Kataſtrophenpolitik, die ſeit Jahrzehnten ſchon ſich als falſch erwieſen hat! Statt auf einen Schickſalsſchlag zu ſpekulieren, müßten die Verteidiger der Religion und Ordnung das Volk zu erziehen und zu gewinnen ſuchen. Durch ſolche bedenklichen Wahlpraktiken aber verwirren und verführen ſie die brauchbaren Teile der Wählerſchaft.

Das gegenwärtige Miniſterium Doumergue hat nach dem Wahlergebnis keinen ſachlichen Anlaß zum Rücktritt. Seine weitere Zukunft wird davon abhängen, wie weit die rote Linke ihr geſteigertes Selbſtbewußtſein im Zaume hält. Einige erwarten überraſchende Dinge von Jaurès und ſeiner hundertköpfigen Partei. Die Regierung, ſagt man, ſei von deren Gnade abhängig. Aber die Abhängigkeit beruht auf Gegenſeitigkeit. Die

iſt religiöſe Neubelebung und dann erſt ein Kulturſchaffen aus dem religiöſen Urgrund heraus. Hätte die katholiſche Kirche noch ihre Fonds in den Herzen der kulturell Intereſſierten, dann würden ſich auch die übrigen Fonds nach und nach einſtellen. Trotz Säkulariſation wäre es mit der kulturellen Großmachtſtellung der Kirche nicht aus. Wie ihr inneres Leben ſich gegenwärtig in gewaltigen Strömen ſozialer und caritativer Tätigkeit ergießt, ſo würde auch der Welt wieder eine imponierende katholiſche Kultur entgegentreten, wenn die Kulturellen nur erſt wieder vom katholiſchen Geiſte beſeelt wären. Aber da ſind katholiſche Theologen, die Glaube und Offenbarung auf das Prokruſtesbett der Empirie und Zeitphiloſophie werfen; da ſind katholiſche Aeſtheten, die nicht anerkennen, daß moraliſche Schatten auch auf äſthetiſche Lichtgeſtalten zurückſchatten; da ſind katholiſche Staatsmänner, die verlangen, daß, nachdem einmal der moderne Kulturgedanke das unbeſtrittene Monopol auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens habe, auch die katholiſche Kirche dieſem Konzern beitrete; da ſind katholiſche Lehrer, die das von ihrer Kirche aufgeſtellte Schulideal kühl ignorieren und mit vollen Segeln der modernen Kulturſchule zuſteuern. Das ſind ebenſo viele Gottwidrigkeiten; nicht die freie Forſchung iſt das Grundrecht der Wiſſenſchaft, ſondern die Erfüllung des Geiſtes mit jener Wahrheit, auf die er von Gott angelegt iſt; nicht die Regeln der Kunſt ſind das Hauptgebot, ſondern die Vorſchriften des Dekalogs, beſonders der Liebe; nicht die Fragen der Politik ſind die Grundfragen, ſondern die Fragen, die auf jenen Urgrund hinweiſen, von dem alles, auch die Politik umfangen iſt, in dem wir leben, weben und ſind; nicht die Methoden der Didaktik ſtehen da zur Diskuſſion, ſondern die letzten Ziele der Pädagogik. Wer nicht für Gott iſt, der iſt wider ihn. Für Gott ſind, die auch auf dem Kulturgebiete Gott die Ehre geben, die ihm gebührt. „Ich bin der Herr, das iſt mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern. Höre mich, Jakob, höre mich, Iſrael; ich bin's, ich der erſte, ich der letzte. Ich bin der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega.“ Wider Gott ſind, die mit dem falſchen Liberalismus die Kultur zur Göttin des Lebens erheben und mit Jodl ſprechen: „Was über den wahren Wert des Menſchen entſcheidet, das iſt zuerſt und zuletzt ſein Verhältnis zur Menſchheit.“ (Jodl, Moral, Religion und Schule Seite 14.)

Es handelt ſich in dieſem Streite um das Zuerſt und Zuletzt der Menſchheit, um das Selbſt oder Gott. Die relative Selbſtändigkeit und Eigengeſetzlichkeit der Kulturgebiete wird nicht beſtritten; es wird nur verlangt, daß die Herren Spezialiſten die großen Zuſammenhänge nicht verlieren. Die Kirche hat nichts dawider, daß man mit dem heiligen Auguſtin mit innerem Intereſſe und mit wahrer Bewunderung das großartige Triebwerk des menſchlichen Kulturſchaffens beſtaune und ausrufe: magna haec et omnino humana!; aber ſie fordert auch, daß man nicht ohne Verſtändnis bleibe für das Wort des heiligen Paulus, der trotz Jeruſalem, Athen und Rom als ſeinen Lebensgrundſatz ausſprach: „Alles habe ich für Kot erachtet, damit ich Chriſtus Jeſus gewinne.“ Wenn der Heilige Vater finden ſollte, daß bei einigen die großen katholiſchen Zuſammenhänge und Intuitionen in Vergeſſenheit geraten ſind, ſo mögen auch ſolche ehrwürdige Veteranen der katholiſchen Sache, die ſich im Beſitze eines libellus martyrum befinden oder gar ſelber Martyrer der katholiſchen Ueberzeugung waren, es nicht verſchmähen, am Steuerkurs des Schiffleins Petri ſich wieder zu orientieren. Was hilft es, große Schritte zu machen, wenn ſie außer der Zielrichtung gemacht werden? Das Prinzip der autonomen Kultur begründet eine Aera des glänzenden Scheines, der Phraſe und damit des inneren Zuſammenbruchs; es verſpricht Kraft und macht ſchwach, Bereicherung und macht arm, Veredlung und macht roh, Erhöhung und ſtürzt in die Tiefe; es iſt eben nicht Kern und Stern des Menſchenweſens; dieſes will genährt ſein mit der Muttermilch der Wahrheit Gottes und der Ordnung Gottes. Die Ueberſpannung des Kulturprinzips hat uns bereits Schaden zugefügt: Wir ſind geſpalten. Und doch liegt in der Einheit unſere Stärke; nichts tut uns ſo bitter not, als Einheit; wir ſind in Deutſchland, auch wenn wir geeint ſind, noch die numeriſch weit ſchwächeren und werden trotz aller Schafspelzverſicherungen immer den heißen Atem des Wolfes ſpüren, der uns auf den Nacken ſpringt.

Unverſtandenerweiſe wird von manchen Uebereifrigen die deutſche Kritik und die deutſche Politik als ſolche bekämpft; der Papſt läßt, nachdem Klarheit über die Grundfrage geſchaffen iſt, der Kritik wie der Politik volle Gerechtigkeit widerfahren. Möge uns damit Heil und Friede beſchert werden!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die auswärtige Politik im Reichstage.

Der Reichskanzler wurde gerade zu der Zeit, als ſein Etat im Parlament an die Reihe kam und die übliche hochpolitiſche Rede fällig wurde, durch den Tod ſeiner Lebensgefährtin in die ſchwerſte Trauer verſetzt. Er mußte ſich vertreten laſſen. Wenn nun die Nachricht auftauchte, Herr v. Bethmann Hollweg ſei überhaupt amtsmüde und denke an den Rücktritt, ſo war das nichts weiter, als eine willkürliche Vermutung, die weder Einſicht noch Takt verriet. Der Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes, Herr v. Jagow, gab als Vertreter des leitenden Staatsmannes das Expoſé über die auswärtige Politik — einfach, kurz, aber klar und klug. Natürlich waren die Ausführungen in den weſentlichen Punkten vorher in Uebereinſtimmung mit Herrn v. Bethmann Hollweg feſtgelegt worden. Der Staatsſekretär deutete ſelbſt an, daß die Rede nicht nur die amtliche, ſondern auch die perſönliche Autorität in Anſpruch nehme, indem er an der pikanteſten und aktuellſten Stelle (über das Verhältnis zu Rußland) die Bemerkung einſchaltete: „Der Herr Reichskanzler bedauert ganz beſonders, nicht perſönlich die folgenden Ausführungen hier machen zu können.“

Die Rede hielt ſich auf der Mittellinie zwiſchen Optimismus und Peſſimismus. Es wurde feſtgeſtellt, daß die allgemeine Entſpannung in Europa Fortſchritte gemacht habe, aber auch hingewieſen auf die Elemente der Unſicherheit, die noch weiter vorhanden und wirkſam ſind. Es wurden ringsum Anerkennungen und Freundlichkeiten ausgeteilt; an die Türkei, an die Balkanſtaaten, und zwar beſonders lebhaft an Rumänien, an die Dreibundgenoſſen, an England und auch an Frankreich. Letzteres in der Form, daß die franzöſiſch-deutſchen Verhandlungen wegen des näheren Orients, wenn ſie auch mehr techniſcher und finanzieller Natur ſeien, „doch auch politiſch begrüßt werden können, wenn wir mit unſerem weſtlichen Nachbarn zu einer derartigen, Reibungsflächen ausſchließenden Verſtändigung gelangen“. Aber auf einen kühleren und ernſteren Ton war das ruſſiſche Kapitel geſtimmt: eine entſchiedene Verwahrung und Warnung gegenüber den ſyſtematiſchen deutſchfeindlichen Preßtreibereien. Und die amtliche Kritik beſchränkte ſich nicht auf die Vorgänge in Rußland, ſondern zog auch die engliſchen und franzöſiſchen Teilnehmer an der publiziſtiſchen Befehdung Deutſchlands in Betracht. Dieſe Auseinanderſetzung mit der Weltpreſſe bildete den Kern- und Glanzpunkt der Jagowſchen Rede.

Sie gipfelte in den zwei Theſen: 1. „Keinem Beobachter der Preſſe des Auslandes wird es entgangen ſein, daß man dort geneigt iſt, uns und andere Mächte mit ungleichem Maße zu meſſen.“ 2. „In unſerer übernervöſen Zeit mit den Einwirkungen der Preſſe auf die Volksſeele iſt die künſtliche Erregung eines Antagonismus ein Spielen mit dem Feuer; der Zuſtand einer derartigen gegenſeitigen Gereiztheit iſt nicht geeignet, eine erſprießliche Führung der laufenden Geſchäfte zu fördern.“

Die Ungerechtigkeit im Maßſtabe konnte der Staatsſekretär ſchlagend erweiſen aus der jüngſten Polemik. Die ruſſiſche Preſſe hatte fort und fort die ärgſten Verdächtigungen und Angriffe gegen Deutſchland gerichtet, und das wurde in der übrigen Welt als eine normale Erſcheinung hingenommen. Als nun aber ein deutſches Blatt mit dem Hinweis auf die ruſſiſchen Rüſtungen und einer Kritik der Petersburger Friedensliebe antwortete, da gab es in der Preſſe der Weſtmächte einen Entrüſtungsſturm über die deutſchen Anmaßungen und Kriegstreibereien. Obſchon jeder weiß, daß in Rußland die Preſſe von der Regierung abhängig iſt und in Deutſchland ein freiheitliches Preßgeſetz beſteht, wurde doch nicht die Petersburger Regierung, wohl aber die Berliner Regierung für die Zeitungsartikel verantwortlich gemacht. Schon ſeit Jahren zeigt ſich das Uebel, was hier amtlich aufgedeckt wurde: Vor der öffentlichen Meinung der Welt werden die Intereſſen Deutſchlands viel ſchlechter vertreten, als die ſeiner Gegner. Die engliſche und die franzöſiſche Preſſe haben wegen der Verbreitetheit ihrer Sprachen und der angeſtammten Technik des Verkehrs ein gewaltiges Uebergewicht im Einfluß auf die Weltmeinung, und dieſe Vorteile werden ſyſtematiſch ausgenutzt, um ſowohl durch tendenziöſe Nachrichten als durch raffinierte Erörterungen Deutſchland als den unerſättlichen, unermüdlichen Störenfried hinzuſtellen. Nur durch dieſe andauernden Preßtreibereien iſt die wunderbare Erſcheinung zu begreifen, daß gerade diejenige Großmacht,

die ſeit 45 Jahren trotz ihrer ungeheuren Erfolge ſich vollſtändig friedlich verhalten hat, als bösartiger Hecht im politiſchen Karpfenteich betrachtet wird. — Wie berechtigt die Klage des Staatsſekretärs über Mangel an Verſtändnis und Gerechtigkeit bei der engliſchen Preſſe war, zeigte ſofort ein großes Londoner Blatt in der Beſprechung der Rede des Herrn von Jagow: es wurde ihm ſpöttiſch vorgehalten, daß er mit ſeiner Bewerbung um Sympathie keinen Erfolg haben könne, da die engliſche Sympathie den Ruſſen gehören müſſe. Und dabei hatte der Staatsſekretär keinen Funken von Sympathie verlangt, ſondern nur ein gleiches Maß von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht iſt in der Tagespreſſe ſchon darauf hingewieſen worden, daß man es bei der Beſchwerde von Fall zu Fall nicht bewenden laſſen dürfe, ſondern daß wir ernſtlich nach einem poſitiven Gegenmittel gegen die Irreführung der öffentlichen Meinung ſuchen müſſen. Deutſchland muß geeignete Vorkehrungen treffen, auch wenn ſie zunächſt Geld koſten, um auf den internationalen Nachrichtendienſt den nötigen Einfluß zu gewinnen behufs ſchleuniger und wirkſamer Berichtigung der feindſeligen „Nachrichten" und rechtzeitiger Verbreitung der Tatſachen, die zu unſeren Gunſten ſprechen, und auch der Zeitungsartikel, die unſerer Ehre und unſeren Intereſſen dienen.

Was nun die zweite Theſe des Staatsſekretärs angeht, ſo wird ſie geſtützt durch die Autorität des Fürſten Bismarck, der bekanntlich ſchon vor einem Menſchenalter erklärte, daß die Völker ſchließlich die Koſten bezahlen müſſen für die Fenſterſcheiben, die ihre Preſſe eingeworfen hat. Die nächſte Nutzanwendung hat die ruſſiſche Regierung zu ziehen. Der Staatsſekretär machte ſie aus Höflichkeit und diplomatiſcher Vorſicht nicht formell verantwortlich für die deutſchfeindliche Preßkampagne, die ſie ihre Preſſe ungeſtört betreiben läßt, aber die Warnung vor den üblen Folgen war doch ſo deutlich und ernſt, wie man es ſeit langem nicht gewohnt iſt. Natürlich fehlte auch der übliche Ausdruck der „Hoffnung" nicht. Er kam aber recht kühl und mit ſkeptiſchem Untertone in der Wendung: „Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch die ruſſiſche Regierung ungeachtet der erwähnten Treibereien an dem freundnachbarlichen Zuſammenleben feſtzuhalten gewillt iſt." Ob und inwieweit die ruſſiſche Regierung der freundnachbarlichen Verwarnung entſprechen wird, läßt ſich kaum ſagen, da in Rußland augenblicklich wieder arge Verwirrung und Unſicherheit in den oberen Regionen herrſcht. Bei dem Charakter des Zaren und der Eigenart der dortigen Perſonen- und Parteikämpfe halten wir es aber für ſehr gut, daß von Deutſchland öffentlich und amtlich in einem Tone geſprochen worden iſt, der Selbſtbewußtſein und Entſchloſſenheit bekundet. „Wenn du greifſt ins Weſpenneſt, ſo greife feſt!"

Es wäre aber phariſäiſch, wenn wir nicht aus den Darlegungen des Staatsſekretärs auch für uns ſelbſt die Nutzanwendung ziehen wollten. Es iſt nun einmal Tatſache, daß alle Kundgebungen von General Keim und Genoſſen, alle Ergüſſe in alldeutſchen Vereinsverſammlungen, Zeitungen uſw. von den lauernden Gegnern aufgegriffen, aufgebauſcht und ausgebeutet werden. Wer nicht auf perſönliche Eitelkeit oder Rechthaberei erpicht iſt, ſondern wirklich dem Gemeinwohl dienen will, der muß ſich unter dieſen Umſtänden die vorſichtigſte Selbſtbeſchränkung auferlegen. Wir fordern, daß man unſere Fenſterſcheiben ganz laſſe; dann müſſen wir auch das Spielen mit Steinen einſtellen, damit wir uns nicht dem Vorwurf ausſetzen, auf fremde Fenſterſcheiben zu zielen. Gerade weil unſere Regierung für alles verantwortlich gemacht wird, was unſere Heißſporne reden und ſchreiben, iſt es eine nationale Gewiſſenspflicht, Selbſtverleugnung zu üben.

Die Rede Jagows fand im Reichstage (abgeſehen von der alles verneinenden Sozialdemokratie) Beifall und Zuſtimmung. Auch in der Preſſe und in der öffentlichen Meinung Deutſchlands. Damit iſt noch nicht geſagt, daß nicht in dieſem oder jenem Punkte der eine oder andere Zweifel und abweichende Wünſche habe. Der gewiſſenhafte Deutſche aber bewahrt in der Kritik der auswärtigen Politik ſeines Vaterlandes einen gewiſſen Korpsgeiſt, ein Stück militäriſcher Selbſtzucht, indem er alles vermeidet, was die nationale Aktion ſtören und erſchweren könnte.

Die Sozialdemokratie erkennt freilich eine ſolche Pflicht nicht an: ſie geht ihrer Agitation nach und haſcht nach Effekten, auch wenn das Vaterland und das Volkswohl darunter leiden. So hat ſoeben noch der Abgeordnete Liebknecht ſeinen „Enthüllungsfeldzug" fortzuſetzen verſucht, obſchon die Gerichtsverhandlungen erwieſen haben, daß das ganze „Panama" ſich auf 1225 ℳ Gratifikationen für plauderhafte Unterbeamte beſchränkt, und obſchon die Tatſachen klar zeigen, daß bei dem ganzen Gerede nichts anderes herauskommt, als die Schädigung der deutſchen Induſtrie und damit der deutſchen Arbeiter zugunſten des wettbewerbenden Auslandes. In demſelben Sinne hielt der rote Abgeordnete Wendel eine hochpolitiſche Rede, die nur der Herabſetzung Deutſchlands in der Welt dienen konnte, und ſchloß ſie mit dem Rufe „Vive la France". Es gibt in Deutſchland keinen Abgeordneten und keinen Miniſter, der nicht Frankreich am Leben laſſen wollte; aber das revanchedurſtige Frankreich hoch leben zu laſſen, das heißt doch, ihm den Triumph über Deutſchland in Ausſicht ſtellen. Da hatte der Abgeordnete Dr. Spahn ſehr recht: ein deutſcher Abgeordneter, der ſich zu einem ſolchen Rufe verſteigt, hat jedes Anrecht verſcherzt, daß man ſeine Bemerkungen über die auswärtige Politik Deutſchlands irgendwie beachte.

In der ausländiſchen Preſſe wird die friedliche Tendenz und der beruhigende Ton der Jagowſchen Rede im allgemeinen freundlich gewürdigt. Gegen die Strafpredigt für die Hetzpreſſe ſuchen natürlich die betroffenen Blätter und deren Freunde aufzubegehren. Man tut gerade das, was der Staatsſekretär moniert hatte: man verſchweigt die Angriffe, welche die Preſſe der Tripelmächte gegen Deutſchland gerichtet hat, und ſtellt die Erwiderung von deutſcher Seite als eine fürchterliche Bedrohung des Weltfriedens hin. Der Staatsſekretär ſelbſt wird wohl nicht erwartet haben, daß die eingefleiſchten Deutſchenfeinde ſofort an ihre Bruſt ſchlagen und mea culpa ſagen würden. Wenn überhaupt eine Beſſerung erfolgen ſoll, ſo muß ſie ſich allmählich anbahnen. —

Die Beſoldungsvorlage iſt an der Hartnäckigkeit der Regierung endgültig geſcheitert. Die Reichstagsmehrheit unter Führung des Zentrums lehnte in dritter Leſung den für die Beamten völlig ungenügenden konſervativ-liberalen Kompromißantrag ab und blieb bei den Beſchlüſſen zweiter Leſung.

Das Endergebnis der franzöſiſchen Wahlen

iſt traurig. Die Rechte hat kaum ein halbes Dutzend Mandate gewonnen, obſchon die Gegner ſich ſo viel Blößen gegeben hatten, wie nie zuvor. Die gemäßigten Republikaner ſind mit einem ſchweren Mißerfolg heimgekehrt. Die radikale Regierungspartei hat trotz aller Skandale ihre Reihen verſtärken können, und den größten Erfolg haben die Sozialdemokraten errungen. Die Partei des Herrn Jaurès hat 34 Mandate gewonnen; dafür haben freilich die ſog. unabhängigen, d. h. ausgeſprochen miniſteriellen Sozialdemokraten 9 eingebüßt. Das Ende vom Liede iſt die Verſchiebung des parlamentariſchen Schwerpunktes nach links. Das bedeutet eine Niederlage der katholiſch-konſervativen Elemente und zugleich auch des Präſidenten Poincaré, der von einer Mehrheit aus Gemäßigten und Konſervativen zum Staatschef gewählt worden war im Gegenſatz zu den radikalen Logenhäuptlingen und den Sozialdemokraten.

Der Erfolg der roten Jaurès-Partei bei den Stichwahlen beruht in der Hauptſache auf einem Blockabkommen nach badiſchem Vorbild. Die Radikalen handelten zielbewußt, indem ſie lieber eine Verſtärkung des ſozialdemokratiſchen Flügels riskierten, als einen Zuwachs der Gemäßigten und der Konſervativen; denn die letzteren könnten dem radikalen Miniſterium eher gefährlich werden, als die Roten. Was ſoll man aber zu den Konſervativen ſagen, die nach glaubwürdigen Berichten mehrfach den Ausſchlag zugunſten der Sozialdemokraten gegeben haben? Die Taktik, den radikalen Teufel durch den roten Belzebub auszutreiben, iſt weder ſchön noch weiſe. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, daß die Dinge erſt recht ſchlimm werden möchten, um dann zum beſſeren umzuſchlagen. Eine Kataſtrophenpolitik, die ſeit Jahrzehnten ſchon ſich als falſch erwieſen hat! Statt auf einen Schickſalsſchlag zu ſpekulieren, müßten die Verteidiger der Religion und Ordnung das Volk zu erziehen und zu gewinnen ſuchen. Durch ſolche bedenklichen Wahlpraktiken aber verwirren und verführen ſie die brauchbaren Teile der Wählerſchaft.

Das gegenwärtige Miniſterium Doumergue hat nach dem Wahlergebnis keinen ſachlichen Anlaß zum Rücktritt. Seine weitere Zukunft wird davon abhängen, wie weit die rote Linke ihr geſteigertes Selbſtbewußtſein im Zaume hält. Einige erwarten überraſchende Dinge von Jaurès und ſeiner hundertköpfigen Partei. Die Regierung, ſagt man, ſei von deren Gnade abhängig. Aber die Abhängigkeit beruht auf Gegenſeitigkeit. Die

iſt religiöſe Neubelebung und dann erſt ein Kulturſchaffen aus dem religiöſen Urgrund heraus. Hätte die katholiſche Kirche noch ihre Fonds in den Herzen der kulturell Intereſſierten, dann würden ſich auch die übrigen Fonds nach und nach einſtellen. Trotz Säkulariſation wäre es mit der kulturellen Großmachtſtellung der Kirche nicht aus. Wie ihr inneres Leben ſich gegenwärtig in gewaltigen Strömen ſozialer und caritativer Tätigkeit ergießt, ſo würde auch der Welt wieder eine imponierende katholiſche Kultur entgegentreten, wenn die Kulturellen nur erſt wieder vom katholiſchen Geiſte beſeelt wären. Aber da ſind katholiſche Theologen, die Glaube und Offenbarung auf das Prokruſtesbett der Empirie und Zeitphiloſophie werfen; da ſind katholiſche Aeſtheten, die nicht anerkennen, daß moraliſche Schatten auch auf äſthetiſche Lichtgeſtalten zurückſchatten; da ſind katholiſche Staatsmänner, die verlangen, daß, nachdem einmal der moderne Kulturgedanke das unbeſtrittene Monopol auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens habe, auch die katholiſche Kirche dieſem Konzern beitrete; da ſind katholiſche Lehrer, die das von ihrer Kirche aufgeſtellte Schulideal kühl ignorieren und mit vollen Segeln der modernen Kulturſchule zuſteuern. Das ſind ebenſo viele Gottwidrigkeiten; nicht die freie Forſchung iſt das Grundrecht der Wiſſenſchaft, ſondern die Erfüllung des Geiſtes mit jener Wahrheit, auf die er von Gott angelegt iſt; nicht die Regeln der Kunſt ſind das Hauptgebot, ſondern die Vorſchriften des Dekalogs, beſonders der Liebe; nicht die Fragen der Politik ſind die Grundfragen, ſondern die Fragen, die auf jenen Urgrund hinweiſen, von dem alles, auch die Politik umfangen iſt, in dem wir leben, weben und ſind; nicht die Methoden der Didaktik ſtehen da zur Diskuſſion, ſondern die letzten Ziele der Pädagogik. Wer nicht für Gott iſt, der iſt wider ihn. Für Gott ſind, die auch auf dem Kulturgebiete Gott die Ehre geben, die ihm gebührt. „Ich bin der Herr, das iſt mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern. Höre mich, Jakob, höre mich, Iſrael; ich bin's, ich der erſte, ich der letzte. Ich bin der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega." Wider Gott ſind, die mit dem falſchen Liberalismus die Kultur zur Göttin des Lebens erheben und mit Jodl ſprechen: „Was über den wahren Wert des Menſchen entſcheidet, das iſt zuerſt und zuletzt ſein Verhältnis zur Menſchheit." (Jodl, Moral, Religion und Schule Seite 14.)

Es handelt ſich in dieſem Streite um das Zuerſt und Zuletzt der Menſchheit, um das Selbſt oder Gott. *Die relative Selbſtändigkeit und Eigengeſetzlichkeit der Kulturgebiete wird nicht beſtritten*; es wird nur verlangt, daß die Herren Spezialiſten die großen Zuſammenhänge nicht verlieren. Die Kirche hat nichts dawider, daß man mit dem heiligen Auguſtin mit innerem Intereſſe und mit wahrer Bewunderung das großartige Triebwerk des menſchlichen Kulturſchaffens beſtaune und ausrufe: magna haec et omnino humana!; aber ſie fordert auch, daß man nicht ohne Verſtändnis bleibe für das Wort des heiligen Paulus, der trotz Jeruſalem, Athen und Rom als ſeinen Lebensgrundſatz ausſprach: „*Alles* habe ich für Kot erachtet, damit ich Chriſtus Jeſus gewinne." Wenn der Heilige Vater finden ſollte, daß bei einigen die großen katholiſchen Zuſammenhänge und Intuitionen in Vergeſſenheit geraten ſind, ſo mögen auch ſolche ehrwürdige Veteranen der katholiſchen Sache, die ſich im Beſitze eines libellus martyrum befinden oder gar ſelber Martyrer der katholiſchen Ueberzeugung waren, es nicht verſchmähen, am Steuerkurs des Schiffleins Petri ſich wieder zu orientieren. Was hilft es, große Schritte zu machen, wenn ſie außer der Zielrichtung gemacht werden? Das Prinzip der autonomen Kultur begründet eine Aera des glänzenden Scheines, der Phraſe und damit des inneren Zuſammenbruchs; es verſpricht Kraft und macht ſchwach, Bereicherung und macht arm, Veredlung und macht roh, Erhöhung und ſtürzt in die Tiefe; es iſt eben nicht Kern und Stern des Menſchenweſens; dieſes will genährt ſein mit der Muttermilch der Wahrheit Gottes und der Ordnung Gottes. Die Ueberſpannung des Kulturprinzips hat uns bereits Schaden zugefügt: Wir ſind geſpalten. Und doch liegt in der Einheit unſere Stärke; nichts tut uns ſo bitter not, als Einheit; wir ſind in Deutſchland, auch wenn wir geeint ſind, noch die numeriſch weit ſchwächeren und werden trotz aller Schafspelzverſicherungen immer den heißen Atem des Wolfes ſpüren, der uns auf den Nacken ſpringt.

Unverſtandenerweiſe wird von manchen Uebereifrigen die deutſche Kritik und die deutſche Politik als ſolche bekämpft; der Papſt läßt, nachdem Klarheit über die Grundfrage geſchaffen iſt, der Kritik wie der Politik volle Gerechtigkeit widerfahren. Möge uns damit Heil und Friede beſchert werden!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die auswärtige Politik im Reichstage.

Der Reichskanzler wurde gerade zu der Zeit, als ſein Etat im Parlament an die Reihe kam und die übliche hochpolitiſche Rede fällig wurde, durch den Tod ſeiner Lebensgefährtin in die ſchwerſte Trauer verſetzt. Er mußte ſich vertreten laſſen. Wenn nun die Nachricht auftauchte, Herr v. Bethmann Hollweg ſei überhaupt amtsmüde und denke an den Rücktritt, ſo war das nichts weiter, als eine willkürliche Vermutung, die weder Einſicht noch Takt verriet. Der Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes, Herr v. Jagow, gab als Vertreter des leitenden Staatsmannes das Expoſé über die auswärtige Politik — einfach, kurz, aber klar und klug. Natürlich waren die Ausführungen in den weſentlichen Punkten vorher in Uebereinſtimmung mit Herrn v. Bethmann Hollweg feſtgelegt worden. Der Staatsſekretär deutete ſelbſt an, daß die Rede nicht nur die amtliche, ſondern auch die *perſönliche* Autorität in Anſpruch nehme, indem er an der pikanteſten und aktuellſten Stelle (über das Verhältnis zu *Rußland*) die Bemerkung einſchaltete: „Der Herr Reichskanzler bedauert ganz beſonders, nicht perſönlich die folgenden Ausführungen hier machen zu können."

Die Rede hielt ſich auf der Mittellinie zwiſchen Optimismus und Peſſimismus. Es wurde feſtgeſtellt, daß die allgemeine Entſpannung in Europa Fortſchritte gemacht habe, aber auch hingewieſen auf die Elemente der Unſicherheit, die noch weiter vorhanden und wirkſam ſind. Es wurden ringsum Anerkennungen und Freundlichkeiten ausgeteilt; an die Türkei, an die Balkanſtaaten, und zwar beſonders lebhaft an Rumänien, an die Dreibundgenoſſen, an England und auch an *Frankreich*. Letzteres in der Form, daß die franzöſiſch-deutſchen Verhandlungen wegen des näheren Orients, wenn ſie auch mehr techniſcher und finanzieller Natur ſeien, „doch auch politiſch begrüßt werden können, wenn wir mit unſerem weſtlichen Nachbarn zu einer derartigen, Reibungsflächen ausſchließenden Verſtändigung gelangen". Aber auf einen kühleren und ernſteren Ton war das *ruſſiſche* Kapitel geſtimmt: eine entſchiedene Verwahrung und Warnung gegenüber den ſyſtematiſchen *deutſchfeindlichen Preßtreibereien*. Und die amtliche Kritik beſchränkte ſich nicht auf die Vorgänge in Rußland, ſondern zog auch die *engliſchen* und *franzöſiſchen* Teilnehmer an der publiziſtiſchen Befehdung Deutſchlands in Betracht. Dieſe Auseinanderſetzung mit der Weltpreſſe bildete den Kern- und Glanzpunkt der Jagowſchen Rede.

Sie gipfelte in den zwei Theſen: 1. „Keinem Beobachter der Preſſe des Auslandes wird es entgangen ſein, daß man dort geneigt iſt, uns und andere Mächte mit *ungleichem Maße* zu meſſen." 2. „In unſerer übernervöſen Zeit mit den Einwirkungen der Preſſe auf die Volksſeele iſt die künſtliche Erregung eines Antagonismus ein Spielen *mit dem Feuer*; der Zuſtand einer derartigen gegenſeitigen Gereiztheit iſt nicht geeignet, eine erſprießliche Führung der laufenden Geſchäfte zu fördern."

Die Ungerechtigkeit im Maßſtabe konnte der Staatsſekretär ſchlagend erweiſen aus der jüngſten Polemik. Die ruſſiſche Preſſe hatte fort und fort die ärgſten Verdächtigungen und Angriffe gegen Deutſchland gerichtet, und das wurde in der übrigen Welt als eine normale Erſcheinung hingenommen. Als nun aber ein deutſches Blatt mit dem Hinweis auf die ruſſiſchen Rüſtungen und einer Kritik der Petersburger Friedensliebe antwortete, da gab es in der Preſſe der Weſtmächte einen Entrüſtungsſturm über die deutſchen Anmaßungen und Kriegstreibereien. Obſchon jeder weiß, daß in Rußland die Preſſe von der Regierung abhängig iſt und in Deutſchland ein freiheitliches Preßgeſetz beſteht, wurde doch *nicht* die Petersburger Regierung, wohl aber die *Berliner* Regierung für die Zeitungsartikel verantwortlich gemacht. Schon ſeit Jahren zeigt ſich das Uebel, was hier amtlich aufgedeckt wurde: Vor der öffentlichen Meinung der Welt werden die Intereſſen Deutſchlands viel ſchlechter vertreten, als die ſeiner Gegner. Die engliſche und die franzöſiſche Preſſe haben wegen der Verbreitetheit ihrer Sprachen und der angeſtammten Technik des Verkehrs ein gewaltiges Uebergewicht im Einfluß auf die Weltmeinung, und dieſe Vorteile werden ſyſtematiſch ausgenutzt, um ſowohl durch tendenziöſe Nachrichten als durch raffinierte Erörterungen Deutſchland als den unerſättlichen, unermüdlichen Störenfried hinzuſtellen. Nur durch dieſe andauernden Preßtreibereien iſt die wunderbare Erſcheinung zu begreifen, daß gerade *diejenige* Großmacht,

die ſeit 45 Jahren trotz ihrer ungeheuren Erfolge ſich vollſtändig friedlich verhalten hat, als bösartiger Hecht im politiſchen Karpfenteich betrachtet wird. — Wie berechtigt die Klage des Staatsſekretärs über Mangel an Verſtändnis und Gerechtigkeit bei der engliſchen Preſſe war, zeigte ſofort ein großes Londoner Blatt in der Beſprechung der Rede des Herrn von Jagow: es wurde ihm ſpöttiſch vorgehalten, daß er mit ſeiner Bewerbung um Sympathie keinen Erfolg haben könne, da die engliſche Sympathie den Ruſſen gehören müſſe. Und dabei hatte der Staatsſekretär keinen Funken von Sympathie verlangt, ſondern nur ein gleiches Maß von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht iſt in der Tagespreſſe ſchon darauf hingewieſen worden, daß man es bei der Beſchwerde von Fall zu Fall nicht bewenden laſſen dürfe, ſondern daß wir ernſtlich nach einem poſitiven Gegenmittel gegen die Irreführung der öffentlichen Meinung ſuchen müſſen. Deutſchland muß geeignete Vorkehrungen treffen, auch wenn ſie zunächſt Geld koſten, um auf den internationalen Nachrichtendienſt den nötigen Einfluß zu gewinnen behufs ſchleuniger und wirkſamer Berichtigung der feindſeligen „Nachrichten“ und rechtzeitiger Verbreitung der Tatſachen, die zu unſeren Gunſten ſprechen, und auch der Zeitungsartikel, die unſerer Ehre und unſeren Intereſſen dienen.

Was nun die zweite Theſe des Staatsſekretärs angeht, ſo wird ſie geſtützt durch die Autorität des Fürſten Bismarck, der bekanntlich ſchon vor einem Menſchenalter erklärte, daß die Völker ſchließlich die Koſten bezahlen müſſen für die Fenſterſcheiben, die ihre Preſſe eingeworfen hat. Die nächſte Nutzanwendung hat die ruſſiſche Regierung zu ziehen. Der Staatsſekretär machte ſie aus Höflichkeit und diplomatiſcher Vorſicht nicht formell verantwortlich für die deutſchfeindliche Preßkampagne, die ſie ihre Preſſe ungeſtört betreiben läßt, aber die Warnung vor den üblen Folgen war doch ſo deutlich und ernſt, wie man es ſeit langem nicht gewohnt iſt. Natürlich fehlte auch der übliche Ausdruck der „Hoffnung“ nicht. Er kam aber recht kühl und mit ſkeptiſchem Untertone in der Wendung: „Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch die ruſſiſche Regierung ungeachtet der erwähnten Treibereien an dem freundnachbarlichen Zuſammenleben feſtzuhalten gewillt iſt.“ Ob und inwieweit die ruſſiſche Regierung der freundnachbarlichen Verwarnung entſprechen wird, läßt ſich kaum ſagen, da in Rußland augenblicklich wieder arge Verwirrung und Unſicherheit in den oberen Regionen herrſcht. Bei dem Charakter des Zaren und der Eigenart der dortigen Perſonen- und Parteikämpfe halten wir es aber für ſehr gut, daß von Deutſchland öffentlich und amtlich in einem Tone geſprochen worden iſt, der Selbſtbewußtſein und Entſchloſſenheit bekundet. „Wenn du greifſt ins Weſpenneſt, ſo greife feſt!“

Es wäre aber phariſäiſch, wenn wir nicht aus den Darlegungen des Staatsſekretärs auch für uns ſelbſt die Nutzanwendung ziehen wollten. Es iſt nun einmal Tatſache, daß alle Kundgebungen von General Keim und Genoſſen, alle Ergüſſe in alldeutſchen Vereinsverſammlungen, Zeitungen uſw. von den lauernden Gegnern aufgegriffen, aufgebauſcht und ausgebeutet werden. Wer nicht auf perſönliche Eitelkeit oder Rechthaberei erpicht iſt, ſondern wirklich dem Gemeinwohl dienen will, der muß ſich unter dieſen Umſtänden die vorſichtigſte Selbſtbeſchränkung auferlegen. Wir fordern, daß man unſere Fenſterſcheiben ganz laſſe; dann müſſen wir auch das Spielen mit Steinen einſtellen, damit wir uns nicht dem Vorwurf ausſetzen, auf fremde Fenſterſcheiben zu zielen. Gerade weil unſere Regierung für alles verantwortlich gemacht wird, was unſere Heißſporne reden und ſchreiben, iſt es eine nationale Gewiſſenspflicht, Selbſtverleugnung zu üben.

Die Rede Jagows fand im Reichstage (abgeſehen von der alles verneinenden Sozialdemokratie) Beifall und Zuſtimmung. Auch in der Preſſe und in der öffentlichen Meinung Deutſchlands. Damit iſt noch nicht geſagt, daß nicht in dieſem oder jenem Punkte der eine oder andere Zweifel und abweichende Wünſche habe. Der gewiſſenhafte Deutſche aber bewahrt in der Kritik der auswärtigen Politik ſeines Vaterlandes einen gewiſſen Korpsgeiſt, ein Stück militäriſcher Selbſtzucht, indem er alles vermeidet, was die nationale Aktion ſtören und erſchweren könnte.

Die Sozialdemokratie erkennt freilich eine ſolche Pflicht nicht an: ſie geht ihrer Agitation nach und haſcht nach Effekten, auch wenn das Vaterland und das Volkswohl darunter leiden. So hat ſoeben noch der Abgeordnete Liebknecht ſeinen „Enthüllungsfeldzug“ fortzuſetzen verſucht, obſchon die Gerichtsverhandlungen erwieſen haben, daß das ganze „Panama“ ſich auf 1225 ℳ Gratifikationen für plauderhafte Unterbeamte beſchränkt, und obſchon die Tatſachen klar zeigen, daß bei dem ganzen Gerede nichts anderes herauskommt, als die Schädigung der deutſchen Induſtrie und damit der deutſchen Arbeiter zugunſten des wettbewerbenden Auslandes. In demſelben Sinne hielt der rote Abgeordnete Wendel eine hochpolitiſche Rede, die nur der Herabſetzung Deutſchlands in der Welt dienen konnte, und ſchloß ſie mit dem Rufe „Vive la France“. Es gibt in Deutſchland keinen Abgeordneten und keinen Miniſter, der nicht Frankreich am Leben laſſen wollte; aber das revanchedurſtige Frankreich hoch leben zu laſſen, das heißt doch, ihm den Triumph über Deutſchland in Ausſicht ſtellen. Da hatte der Abgeordnete Dr. Spahn ſehr recht: ein deutſcher Abgeordneter, der ſich zu einem ſolchen Rufe verſteigt, hat jedes Anrecht verſcherzt, daß man ſeine Bemerkungen über die auswärtige Politik Deutſchlands irgendwie beachte.

In der ausländiſchen Preſſe wird die friedliche Tendenz und der beruhigende Ton der Jagowſchen Rede im allgemeinen freundlich gewürdigt. Gegen die Strafpredigt für die Hetzpreſſe ſuchen natürlich die betroffenen Blätter und deren Freunde aufzubegehren. Man tut gerade das, was der Staatsſekretär moniert hatte: man verſchweigt die Angriffe, welche die Preſſe der Tripelmächte gegen Deutſchland gerichtet hat, und ſtellt die Erwiderung von deutſcher Seite als eine fürchterliche Bedrohung des Weltfriedens hin. Der Staatsſekretär ſelbſt wird wohl nicht erwartet haben, daß die eingefleiſchten Deutſchenfeinde ſofort an ihre Bruſt ſchlagen und mea culpa ſagen würden. Wenn überhaupt eine Beſſerung erfolgen ſoll, ſo muß ſie ſich allmählich anbahnen. —

Die Beſoldungsvorlage iſt an der Hartnäckigkeit der Regierung endgültig geſcheitert. Die Reichstagsmehrheit unter Führung des Zentrums lehnte in dritter Leſung den für die Beamten völlig ungenügenden konſervativ-liberalen Kompromißantrag ab und blieb bei den Beſchlüſſen zweiter Leſung.

Das Endergebnis der franzöſiſchen Wahlen

iſt traurig. Die Rechte hat kaum ein halbes Dutzend Mandate gewonnen, obſchon die Gegner ſich ſo viel Blößen gegeben hatten, wie nie zuvor. Die gemäßigten Republikaner ſind mit einem ſchweren Mißerfolg heimgekehrt. Die radikale Regierungspartei hat trotz aller Skandale ihre Reihen verſtärken können, und den größten Erfolg haben die Sozialdemokraten errungen. Die Partei des Herrn Jaurès hat 34 Mandate gewonnen; dafür haben freilich die ſog. unabhängigen, d. h. ausgeſprochen miniſteriellen Sozialdemokraten 9 eingebüßt. Das Ende vom Liede iſt die Verſchiebung des parlamentariſchen Schwerpunktes nach links. Das bedeutet eine Niederlage der katholiſch-konſervativen Elemente und zugleich auch des Präſidenten Poincaré, der von einer Mehrheit aus Gemäßigten und Konſervativen zum Staatschef gewählt worden war im Gegenſatz zu den radikalen Logenhäuptlingen und den Sozialdemokraten.

Der Erfolg der roten Jaurès-Partei bei den Stichwahlen beruht in der Hauptſache auf einem Blockabkommen nach badiſchem Vorbild. Die Radikalen handelten zielbewußt, indem ſie lieber eine Verſtärkung des ſozialdemokratiſchen Flügels riskierten, als einen Zuwachs der Gemäßigten und der Konſervativen; denn die letzteren könnten dem radikalen Miniſterium eher gefährlich werden, als die Roten. Was ſoll man aber zu den Konſervativen ſagen, die nach glaubwürdigen Berichten mehrfach den Ausſchlag zugunſten der Sozialdemokraten gegeben haben? Die Taktik, den radikalen Teufel durch den roten Belzebub auszutreiben, iſt weder ſchön noch weiſe. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, daß die Dinge erſt recht ſchlimm werden möchten, um dann zum beſſeren umzuſchlagen. Eine Kataſtrophenpolitik, die ſeit Jahrzehnten ſchon ſich als falſch erwieſen hat! Statt auf einen Schickſalsſchlag zu ſpekulieren, müßten die Verteidiger der Religion und Ordnung das Volk zu erziehen und zu gewinnen ſuchen. Durch ſolche bedenklichen Wahlpraktiken aber verwirren und verführen ſie die brauchbaren Teile der Wählerſchaft.

Das gegenwärtige Miniſterium Doumergue hat nach dem Wahlergebnis keinen ſachlichen Anlaß zum Rücktritt. Seine weitere Zukunft wird davon abhängen, wie weit die rote Linke ihr geſteigertes Selbſtbewußtſein im Zaume hält. Einige erwarten überraſchende Dinge von Jaurès und ſeiner hundertköpfigen Partei. Die Regierung, ſagt man, ſei von deren Gnade abhängig. Aber die Abhängigkeit beruht auf Gegenſeitigkeit. Die

iſt religiöſe Neubelebung und dann erſt ein Kulturſchaffen aus dem religiöſen Urgrund heraus. Hätte die katholiſche Kirche noch ihre Fonds in den Herzen der kulturell Intereſſierten, dann würden ſich auch die übrigen Fonds nach und nach einſtellen. Trotz Säkulariſation wäre es mit der kulturellen Großmachtſtellung der Kirche nicht aus. Wie ihr inneres Leben ſich gegenwärtig in gewaltigen Strömen ſozialer und caritativer Tätigkeit ergießt, ſo würde auch der Welt wieder eine imponierende katholiſche Kultur entgegentreten, wenn die Kulturellen nur erſt wieder vom katholiſchen Geiſte beſeelt wären. Aber da ſind katholiſche Theologen, die Glaube und Offenbarung auf das Prokruſtesbett der Empirie und Zeitphiloſophie werfen; da ſind katholiſche Aeſtheten, die nicht anerkennen, daß moraliſche Schatten auch auf äſthetiſche Lichtgeſtalten zurückſchatten; da ſind katholiſche Staatsmänner, die verlangen, daß, nachdem einmal der moderne Kulturgedanke das unbeſtrittene Monopol auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens habe, auch die katholiſche Kirche dieſem Konzern beitrete; da ſind katholiſche Lehrer, die das von ihrer Kirche aufgeſtellte Schulideal kühl ignorieren und mit vollen Segeln der modernen Kulturſchule zuſteuern. Das ſind ebenſo viele Gottwidrigkeiten; nicht die freie Forſchung iſt das Grundrecht der Wiſſenſchaft, ſondern die Erfüllung des Geiſtes mit jener Wahrheit, auf die er von Gott angelegt iſt; nicht die Regeln der Kunſt ſind das Hauptgebot, ſondern die Vorſchriften des Dekalogs, beſonders der Liebe; nicht die Fragen der Politik ſind die Grundfragen, ſondern die Fragen, die auf jenen Urgrund hinweiſen, von dem alles, auch die Politik umfangen iſt, in dem wir leben, weben und ſind; nicht die Methoden der Didaktik ſtehen da zur Diskuſſion, ſondern die letzten Ziele der Pädagogik. Wer nicht für Gott iſt, der iſt wider ihn. Für Gott ſind, die auch auf dem Kulturgebiete Gott die Ehre geben, die ihm gebührt. „Ich bin der Herr, das iſt mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern. Höre mich, Jakob, höre mich, Iſrael; ich bin's, ich der erſte, ich der letzte. Ich bin der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega.“ Wider Gott ſind, die mit dem falſchen Liberalismus die Kultur zur Göttin des Lebens erheben und mit Jodl ſprechen: „Was über den wahren Wert des Menſchen entſcheidet, das iſt zuerſt und zuletzt ſein Verhältnis zur Menſchheit.“ (Jodl, Moral, Religion und Schule Seite 14.)

Es handelt ſich in dieſem Streite um das Zuerſt und Zuletzt der Menſchheit, um das Selbſt oder Gott. Die relative Selbſtändigkeit und Eigengeſetzlichkeit der Kulturgebiete wird nicht beſtritten; es wird nur verlangt, daß die Herren Spezialiſten die großen Zuſammenhänge nicht verlieren. Die Kirche hat nichts dawider, daß man mit dem heiligen Auguſtin mit innerem Intereſſe und mit wahrer Bewunderung das großartige Triebwerk des menſchlichen Kulturſchaffens beſtaune und ausrufe: magna haec et omnino humana!; aber ſie fordert auch, daß man nicht ohne Verſtändnis bleibe für das Wort des heiligen Paulus, der trotz Jeruſalem, Athen und Rom als ſeinen Lebensgrundſatz ausſprach: „Alles habe ich für Kot erachtet, damit ich Chriſtus Jeſus gewinne.“ Wenn der Heilige Vater finden ſollte, daß bei einigen die großen katholiſchen Zuſammenhänge und Intuitionen in Vergeſſenheit geraten ſind, ſo mögen auch ſolche ehrwürdige Veteranen der katholiſchen Sache, die ſich im Beſitze eines libellus martyrum befinden oder gar ſelber Martyrer der katholiſchen Ueberzeugung waren, es nicht verſchmähen, am Steuerkurs des Schiffleins Petri ſich wieder zu orientieren. Was hilft es, große Schritte zu machen, wenn ſie außer der Zielrichtung gemacht werden? Das Prinzip der autonomen Kultur begründet eine Aera des glänzenden Scheines, der Phraſe und damit des inneren Zuſammenbruchs; es verſpricht Kraft und macht ſchwach, Bereicherung und macht arm, Veredlung und macht roh, Erhöhung und ſtürzt in die Tiefe; es iſt eben nicht Kern und Stern des Menſchenweſens; dieſes will genährt ſein mit der Muttermilch der Wahrheit Gottes und der Ordnung Gottes. Die Ueberſpannung des Kulturprinzips hat uns bereits Schaden zugefügt: Wir ſind geſpalten. Und doch liegt in der Einheit unſere Stärke; nichts tut uns ſo bitter not, als Einheit; wir ſind in Deutſchland, auch wenn wir geeint ſind, noch die numeriſch weit ſchwächeren und werden trotz aller Schafspelzverſicherungen immer den heißen Atem des Wolfes ſpüren, der uns auf den Nacken ſpringt.

Unverſtandenerweiſe wird von manchen Uebereifrigen die deutſche Kritik und die deutſche Politik als ſolche bekämpft; der Papſt läßt, nachdem Klarheit über die Grundfrage geſchaffen iſt, der Kritik wie der Politik volle Gerechtigkeit widerfahren. Möge uns damit Heil und Friede beſchert werden!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die auswärtige Politik im Reichstage.

Der Reichskanzler wurde gerade zu der Zeit, als ſein Etat im Parlament an die Reihe kam und die übliche hochpolitiſche Rede fällig wurde, durch den Tod ſeiner Lebensgefährtin in die ſchwerſte Trauer verſetzt. Er mußte ſich vertreten laſſen. Wenn nun die Nachricht auftauchte, Herr v. Bethmann Hollweg ſei überhaupt amtsmüde und denke an den Rücktritt, ſo war das nichts weiter, als eine willkürliche Vermutung, die weder Einſicht noch Takt verriet. Der Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes, Herr v. Jagow, gab als Vertreter des leitenden Staatsmannes das Expoſé über die auswärtige Politik — einfach, kurz, aber klar und klug. Natürlich waren die Ausführungen in den weſentlichen Punkten vorher in Uebereinſtimmung mit Herrn v. Bethmann Hollweg feſtgelegt worden. Der Staatsſekretär deutete ſelbſt an, daß die Rede nicht nur die amtliche, ſondern auch die perſönliche Autorität in Anſpruch nehme, indem er an der pikanteſten und aktuellſten Stelle (über das Verhältnis zu Rußland) die Bemerkung einſchaltete: „Der Herr Reichskanzler bedauert ganz beſonders, nicht perſönlich die folgenden Ausführungen hier machen zu können.“

Die Rede hielt ſich auf der Mittellinie zwiſchen Optimismus und Peſſimismus. Es wurde feſtgeſtellt, daß die allgemeine Entſpannung in Europa Fortſchritte gemacht habe, aber auch hingewieſen auf die Elemente der Unſicherheit, die noch weiter vorhanden und wirkſam ſind. Es wurden ringsum Anerkennungen und Freundlichkeiten ausgeteilt; an die Türkei, an die Balkanſtaaten, und zwar beſonders lebhaft an Rumänien, an die Dreibundgenoſſen, an England und auch an Frankreich. Letzteres in der Form, daß die franzöſiſch-deutſchen Verhandlungen wegen des näheren Orients, wenn ſie auch mehr techniſcher und finanzieller Natur ſeien, „doch auch politiſch begrüßt werden können, wenn wir mit unſerem weſtlichen Nachbarn zu einer derartigen, Reibungsflächen ausſchließenden Verſtändigung gelangen“. Aber auf einen kühleren und ernſteren Ton war das ruſſiſche Kapitel geſtimmt: eine entſchiedene Verwahrung und Warnung gegenüber den ſyſtematiſchen deutſchfeindlichen Preßtreibereien. Und die amtliche Kritik beſchränkte ſich nicht auf die Vorgänge in Rußland, ſondern zog auch die engliſchen und franzöſiſchen Teilnehmer an der publiziſtiſchen Befehdung Deutſchlands in Betracht. Dieſe Auseinanderſetzung mit der Weltpreſſe bildete den Kern- und Glanzpunkt der Jagowſchen Rede.

Sie gipfelte in den zwei Theſen: 1. „Keinem Beobachter der Preſſe des Auslandes wird es entgangen ſein, daß man dort geneigt iſt, uns und andere Mächte mit ungleichem Maße zu meſſen.“ 2. „In unſerer übernervöſen Zeit mit den Einwirkungen der Preſſe auf die Volksſeele iſt die künſtliche Erregung eines Antagonismus ein Spielen mit dem Feuer; der Zuſtand einer derartigen gegenſeitigen Gereiztheit iſt nicht geeignet, eine erſprießliche Führung der laufenden Geſchäfte zu fördern.“

Die Ungerechtigkeit im Maßſtabe konnte der Staatsſekretär ſchlagend erweiſen aus der jüngſten Polemik. Die ruſſiſche Preſſe hatte fort und fort die ärgſten Verdächtigungen und Angriffe gegen Deutſchland gerichtet, und das wurde in der übrigen Welt als eine normale Erſcheinung hingenommen. Als nun aber ein deutſches Blatt mit dem Hinweis auf die ruſſiſchen Rüſtungen und einer Kritik der Petersburger Friedensliebe antwortete, da gab es in der Preſſe der Weſtmächte einen Entrüſtungsſturm über die deutſchen Anmaßungen und Kriegstreibereien. Obſchon jeder weiß, daß in Rußland die Preſſe von der Regierung abhängig iſt und in Deutſchland ein freiheitliches Preßgeſetz beſteht, wurde doch nicht die Petersburger Regierung, wohl aber die Berliner Regierung für die Zeitungsartikel verantwortlich gemacht. Schon ſeit Jahren zeigt ſich das Uebel, was hier amtlich aufgedeckt wurde: Vor der öffentlichen Meinung der Welt werden die Intereſſen Deutſchlands viel ſchlechter vertreten, als die ſeiner Gegner. Die engliſche und die franzöſiſche Preſſe haben wegen der Verbreitetheit ihrer Sprachen und der angeſtammten Technik des Verkehrs ein gewaltiges Uebergewicht im Einfluß auf die Weltmeinung, und dieſe Vorteile werden ſyſtematiſch ausgenutzt, um ſowohl durch tendenziöſe Nachrichten als durch raffinierte Erörterungen Deutſchland als den unerſättlichen, unermüdlichen Störenfried hinzuſtellen. Nur durch dieſe andauernden Preßtreibereien iſt die wunderbare Erſcheinung zu begreifen, daß gerade diejenige Großmacht,

die ſeit 45 Jahren trotz ihrer ungeheuren Erfolge ſich vollſtändig friedlich verhalten hat, als bösartiger Hecht im politiſchen Karpfenteich betrachtet wird. — Wie berechtigt die Klage des Staatsſekretärs über Mangel an Verſtändnis und Gerechtigkeit bei der engliſchen Preſſe war, zeigte ſofort ein großes Londoner Blatt in der Beſprechung der Rede des Herrn von Jagow: es wurde ihm ſpöttiſch vorgehalten, daß er mit ſeiner Bewerbung um Sympathie keinen Erfolg haben könne, da die engliſche Sympathie den Ruſſen gehören müſſe. Und dabei hatte der Staatsſekretär keinen Funken von Sympathie verlangt, ſondern nur ein gleiches Maß von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht iſt in der Tagespreſſe ſchon darauf hingewieſen worden, daß man es bei der Beſchwerde von Fall zu Fall nicht bewenden laſſen dürfe, ſondern daß wir ernſtlich nach einem poſitiven Gegenmittel gegen die Irreführung der öffentlichen Meinung ſuchen müſſen. Deutſchland muß geeignete Vorkehrungen treffen, auch wenn ſie zunächſt Geld koſten, um auf den internationalen Nachrichtendienſt den nötigen Einfluß zu gewinnen behufs ſchleuniger und wirkſamer Berichtigung der feindſeligen „Nachrichten" und rechtzeitiger Verbreitung der Tatſachen, die zu unſeren Gunſten ſprechen, und auch der Zeitungsartikel, die unſerer Ehre und unſeren Intereſſen dienen.

Was nun die zweite Theſe des Staatsſekretärs angeht, ſo wird ſie geſtützt durch die Autorität des Fürſten Bismarck, der bekanntlich ſchon vor einem Menſchenalter erklärte, daß die Völker ſchließlich die Koſten bezahlen müſſen für die Fenſterſcheiben, die ihre Preſſe eingeworfen hat. Die nächſte Nutzanwendung hat die ruſſiſche Regierung zu ziehen. Der Staatsſekretär machte ſie aus Höflichkeit und diplomatiſcher Vorſicht nicht formell verantwortlich für die deutſchfeindliche Preßkampagne, die ſie ihre Preſſe ungeſtört betreiben läßt, aber die Warnung vor den üblen Folgen war doch ſo deutlich und ernſt, wie man es ſeit langem nicht gewohnt iſt. Natürlich fehlte auch der übliche Ausdruck der „Hoffnung" nicht. Er kam aber recht kühl und mit ſkeptiſchem Untertone in der Wendung: „Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch die ruſſiſche Regierung ungeachtet der erwähnten Treibereien an dem freundnachbarlichen Zuſammenleben feſtzuhalten gewillt iſt." Ob und inwieweit die ruſſiſche Regierung der freundnachbarlichen Verwarnung entſprechen wird, läßt ſich kaum ſagen, da in Rußland augenblicklich wieder arge Verwirrung und Unſicherheit in den oberen Regionen herrſcht. Bei dem Charakter des Zaren und der Eigenart der dortigen Perſonen- und Parteikämpfe halten wir es aber für ſehr gut, daß von Deutſchland öffentlich und amtlich in einem Tone geſprochen worden iſt, der Selbſtbewußtſein und Entſchloſſenheit bekundet. „Wenn du greifſt ins Weſpenneſt, ſo greife feſt!"

Es wäre aber phariſäiſch, wenn wir nicht aus den Darlegungen des Staatsſekretärs auch für uns ſelbſt die Nutzanwendung ziehen wollten. Es iſt nun einmal Tatſache, daß alle Kundgebungen von General Keim und Genoſſen, alle Ergüſſe in alldeutſchen Vereinsverſammlungen, Zeitungen uſw. von den lauernden Gegnern aufgegriffen, aufgebauſcht und ausgebeutet werden. Wer nicht auf perſönliche Eitelkeit oder Rechthaberei erpicht iſt, ſondern wirklich dem Gemeinwohl dienen will, der muß ſich unter dieſen Umſtänden die vorſichtigſte Selbſtbeſchränkung auferlegen. Wir fordern, daß man unſere Fenſterſcheiben ganz laſſe; dann müſſen wir auch das Spielen mit Steinen einſtellen, damit wir uns nicht dem Vorwurf ausſetzen, auf fremde Fenſterſcheiben zu zielen. Gerade weil unſere Regierung für alles verantwortlich gemacht wird, was unſere Heißſporne reden und ſchreiben, iſt es eine nationale Gewiſſenspflicht, Selbſtverleugnung zu üben.

Die Rede Jagows fand im Reichstage (abgeſehen von der alles verneinenden Sozialdemokratie) Beifall und Zuſtimmung. Auch in der Preſſe und in der öffentlichen Meinung Deutſchlands. Damit iſt noch nicht geſagt, daß nicht in dieſem oder jenem Punkte der eine oder andere Zweifel und abweichende Wünſche habe. Der gewiſſenhafte Deutſche aber bewahrt in der Kritik der auswärtigen Politik ſeines Vaterlandes einen gewiſſen Korpsgeiſt, ein Stück militäriſcher Selbſtzucht, indem er alles vermeidet, was die nationale Aktion ſtören und erſchweren könnte.

Die Sozialdemokratie erkennt freilich eine ſolche Pflicht nicht an: ſie geht ihrer Agitation nach und haſcht nach Effekten, auch wenn das Vaterland und das Volkswohl darunter leiden. So hat ſoeben noch der Abgeordnete Liebknecht ſeinen „Enthüllungsfeldzug" fortzuſetzen verſucht, obſchon die Gerichtsverhandlungen erwieſen haben, daß das ganze „Panama" ſich auf 1225 ℳ Gratifikationen für plauderhafte Unterbeamte beſchränkt, und obſchon die Tatſachen klar zeigen, daß bei dem ganzen Gerede nichts anderes herauskommt, als die Schädigung der deutſchen Induſtrie und damit der deutſchen Arbeiter zugunſten des wettbewerbenden Auslandes. In demſelben Sinne hielt der rote Abgeordnete Wendel eine hochpolitiſche Rede, die nur der Herabſetzung Deutſchlands in der Welt dienen konnte, und ſchloß ſie mit dem Rufe „Vive la France". Es gibt in Deutſchland keinen Abgeordneten und keinen Miniſter, der nicht Frankreich am Leben laſſen wollte; aber das revanchedurſtige Frankreich hoch leben zu laſſen, das heißt doch, ihm den Triumph über Deutſchland in Ausſicht ſtellen. Da hatte der Abgeordnete Dr. Spahn ſehr recht: ein deutſcher Abgeordneter, der ſich zu einem ſolchen Rufe verſteigt, hat jedes Anrecht verſcherzt, daß man ſeine Bemerkungen über die auswärtige Politik Deutſchlands irgendwie beachte.

In der ausländiſchen Preſſe wird die friedliche Tendenz und der beruhigende Ton der Jagowſchen Rede im allgemeinen freundlich gewürdigt. Gegen die Strafpredigt für die Hetzpreſſe ſuchen natürlich die betroffenen Blätter und deren Freunde aufzubegehren. Man tut gerade das, was der Staatsſekretär moniert hatte: man verſchweigt die Angriffe, welche die Preſſe der Tripelmächte gegen Deutſchland gerichtet hat, und ſtellt die Erwiderung von deutſcher Seite als eine fürchterliche Bedrohung des Weltfriedens hin. Der Staatsſekretär ſelbſt wird wohl nicht erwartet haben, daß die eingefleiſchten Deutſchenfeinde ſofort an ihre Bruſt ſchlagen und mea culpa ſagen würden. Wenn überhaupt eine Beſſerung erfolgen ſoll, ſo muß ſie ſich allmählich anbahnen. —

Die Beſoldungsvorlage iſt an der Hartnäckigkeit der Regierung endgültig geſcheitert. Die Reichstagsmehrheit unter Führung des Zentrums lehnte in dritter Leſung den für die Beamten völlig ungenügenden konſervativ-liberalen Kompromißantrag ab und blieb bei den Beſchlüſſen zweiter Leſung.

Das Endergebnis der franzöſiſchen Wahlen

iſt traurig. Die Rechte hat kaum ein halbes Dutzend Mandate gewonnen, obſchon die Gegner ſich ſo viel Blößen gegeben hatten, wie nie zuvor. Die gemäßigten Republikaner ſind mit einem ſchweren Mißerfolg heimgekehrt. Die radikale Regierungspartei hat trotz aller Skandale ihre Reihen verſtärken können, und den größten Erfolg haben die Sozialdemokraten errungen. Die Partei des Herrn Jaurès hat 34 Mandate gewonnen; dafür haben freilich die ſog. unabhängigen, d. h. ausgeſprochen miniſteriellen Sozialdemokraten 9 eingebüßt. Das Ende vom Liede iſt die Verſchiebung des parlamentariſchen Schwerpunktes nach links. Das bedeutet eine Niederlage der katholiſch-konſervativen Elemente und zugleich auch des Präſidenten Poincaré, der von einer Mehrheit aus Gemäßigten und Konſervativen zum Staatschef gewählt worden war im Gegenſatz zu den radikalen Logenhäuptlingen und den Sozialdemokraten.

Der Erfolg der roten Jaurès-Partei bei den Stichwahlen beruht in der Hauptſache auf einem Blockabkommen nach badiſchem Vorbild. Die Radikalen handelten zielbewußt, indem ſie lieber eine Verſtärkung des ſozialdemokratiſchen Flügels riskierten, als einen Zuwachs der Gemäßigten und der Konſervativen; denn die letzteren könnten dem radikalen Miniſterium eher gefährlich werden, als die Roten. Was ſoll man aber zu den Konſervativen ſagen, die nach glaubwürdigen Berichten mehrfach den Ausſchlag zugunſten der Sozialdemokraten gegeben haben? Die Taktik, den radikalen Teufel durch den roten Belzebub auszutreiben, iſt weder ſchön noch weiſe. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, daß die Dinge erſt recht ſchlimm werden möchten, um dann zum beſſeren umzuſchlagen. Eine Kataſtrophenpolitik, die ſeit Jahrzehnten ſchon ſich als falſch erwieſen hat! Statt auf einen Schickſalsſchlag zu ſpekulieren, müßten die Verteidiger der Religion und Ordnung das Volk zu erziehen und zu gewinnen ſuchen. Durch ſolche bedenklichen Wahlpraktiken aber verwirren und verführen ſie die brauchbaren Teile der Wählerſchaft.

Das gegenwärtige Miniſterium Doumergue hat nach dem Wahlergebnis keinen ſachlichen Anlaß zum Rücktritt. Seine weitere Zukunft wird davon abhängen, wie weit die rote Linke ihr geſteigertes Selbſtbewußtſein im Zaume hält. Einige erwarten überraſchende Dinge von Jaurès und ſeiner hundertköpfigen Partei. Die Regierung, ſagt man, ſei von deren Gnade abhängig. Aber die Abhängigkeit beruht auf Gegenſeitigkeit. Die

iſt religiöſe Neubelebung und dann erſt ein Kulturſchaffen aus dem religiöſen Urgrund heraus. Hätte die katholiſche Kirche noch ihre Fonds in den Herzen der kulturell Intereſſierten, dann würden ſich auch die übrigen Fonds nach und nach einſtellen. Trotz Säkulariſation wäre es mit der kulturellen Großmachtſtellung der Kirche nicht aus. Wie ihr inneres Leben ſich gegenwärtig in gewaltigen Strömen ſozialer und caritativer Tätigkeit ergießt, ſo würde auch der Welt wieder eine imponierende katholiſche Kultur entgegentreten, wenn die Kulturellen nur erſt wieder vom katholiſchen Geiſte beſeelt wären. Aber da ſind katholiſche Theologen, die Glaube und Offenbarung auf das Prokruſtesbett der Empirie und Zeitphiloſophie werfen; da ſind katholiſche Aeſtheten, die nicht anerkennen, daß moraliſche Schatten auch auf äſthetiſche Lichtgeſtalten zurückſchatten; da ſind katholiſche Staatsmänner, die verlangen, daß, nachdem einmal der moderne Kulturgedanke das unbeſtrittene Monopol auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens habe, auch die katholiſche Kirche dieſem Konzern beitrete; da ſind katholiſche Lehrer, die das von ihrer Kirche aufgeſtellte Schulideal kühl ignorieren und mit vollen Segeln der modernen Kulturſchule zuſteuern. Das ſind ebenſo viele Gottwidrigkeiten; nicht die freie Forſchung iſt das Grundrecht der Wiſſenſchaft, ſondern die Erfüllung des Geiſtes mit jener Wahrheit, auf die er von Gott angelegt iſt; nicht die Regeln der Kunſt ſind das Hauptgebot, ſondern die Vorſchriften des Dekalogs, beſonders der Liebe; nicht die Fragen der Politik ſind die Grundfragen, ſondern die Fragen, die auf jenen Urgrund hinweiſen, von dem alles, auch die Politik umfangen iſt, in dem wir leben, weben und ſind; nicht die Methoden der Didaktik ſtehen da zur Diskuſſion, ſondern die letzten Ziele der Pädagogik. Wer nicht für Gott iſt, der iſt wider ihn. Für Gott ſind, die auch auf dem Kulturgebiete Gott die Ehre geben, die ihm gebührt. „Ich bin der Herr, das iſt mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern. Höre mich, Jakob, höre mich, Iſrael; ich bin's, ich der erſte, ich der letzte. Ich bin der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega.“ Wider Gott ſind, die mit dem falſchen Liberalismus die Kultur zur Göttin des Lebens erheben und mit Jodl ſprechen: „Was über den wahren Wert des Menſchen entſcheidet, das iſt zuerſt und zuletzt ſein Verhältnis zur Menſchheit.“ (Jodl, Moral, Religion und Schule Seite 14.)

Es handelt ſich in dieſem Streite um das Zuerſt und Zuletzt der Menſchheit, um das Selbſt oder Gott. Die relative Selbſtändigkeit und Eigengeſetzlichkeit der Kulturgebiete wird nicht beſtritten; es wird nur verlangt, daß die Herren Spezialiſten die großen Zuſammenhänge nicht verlieren. Die Kirche hat nichts dawider, daß man mit dem heiligen Auguſtin mit innerem Intereſſe und mit wahrer Bewunderung das großartige Triebwerk des menſchlichen Kulturſchaffens beſtaune und ausrufe: magna haec et omnino humana!; aber ſie fordert auch, daß man nicht ohne Verſtändnis bleibe für das Wort des heiligen Paulus, der trotz Jeruſalem, Athen und Rom als ſeinen Lebensgrundſatz ausſprach: „Alles habe ich für Kot erachtet, damit ich Chriſtus Jeſus gewinne.“ Wenn der Heilige Vater finden ſollte, daß bei einigen die großen katholiſchen Zuſammenhänge und Intuitionen in Vergeſſenheit geraten ſind, ſo mögen auch ſolche ehrwürdige Veteranen der katholiſchen Sache, die ſich im Beſitze eines libellus martyrum befinden oder gar ſelber Martyrer der katholiſchen Ueberzeugung waren, es nicht verſchmähen, am Steuerkurs des Schiffleins Petri ſich wieder zu orientieren. Was hilft es, große Schritte zu machen, wenn ſie außer der Zielrichtung gemacht werden? Das Prinzip der autonomen Kultur begründet eine Aera des glänzenden Scheines, der Phraſe und damit des inneren Zuſammenbruchs; es verſpricht Kraft und macht ſchwach, Bereicherung und macht arm, Veredlung und macht roh, Erhöhung und ſtürzt in die Tiefe; es iſt eben nicht Kern und Stern des Menſchenweſens; dieſes will genährt ſein mit der Muttermilch der Wahrheit Gottes und der Ordnung Gottes. Die Ueberſpannung des Kulturprinzips hat uns bereits Schaden zugefügt: Wir ſind geſpalten. Und doch liegt in der Einheit unſere Stärke; nichts tut uns ſo bitter not, als Einheit; wir ſind in Deutſchland, auch wenn wir geeint ſind, noch die numeriſch weit ſchwächeren und werden trotz aller Schafspelzverſicherungen immer den heißen Atem des Wolfes ſpüren, der uns auf den Nacken ſpringt.

Unverſtandenerweiſe wird von manchen Uebereifrigen die deutſche Kritik und die deutſche Politik als ſolche bekämpft; der Papſt läßt, nachdem Klarheit über die Grundfrage geſchaffen iſt, der Kritik wie der Politik volle Gerechtigkeit widerfahren. Möge uns damit Heil und Friede beſchert werden!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die auswärtige Politik im Reichstage.

Der Reichskanzler wurde gerade zu der Zeit, als ſein Etat im Parlament an die Reihe kam und die übliche hochpolitiſche Rede fällig wurde, durch den Tod ſeiner Lebensgefährtin in die ſchwerſte Trauer verſetzt. Er mußte ſich vertreten laſſen. Wenn nun die Nachricht auftauchte, Herr v. Bethmann Hollweg ſei überhaupt amtsmüde und denke an den Rücktritt, ſo war das nichts weiter, als eine willkürliche Vermutung, die weder Einſicht noch Takt verriet. Der Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes, Herr v. Jagow, gab als Vertreter des leitenden Staatsmannes das Expoſé über die auswärtige Politik — einfach, kurz, aber klar und klug. Natürlich waren die Ausführungen in den weſentlichen Punkten vorher in Uebereinſtimmung mit Herrn v. Bethmann Hollweg feſtgelegt worden. Der Staatsſekretär deutete ſelbſt an, daß die Rede nicht nur die amtliche, ſondern auch die perſönliche Autorität in Anſpruch nehme, indem er an der pikanteſten und aktuellſten Stelle (über das Verhältnis zu Rußland) die Bemerkung einſchaltete: „Der Herr Reichskanzler bedauert ganz beſonders, nicht perſönlich die folgenden Ausführungen hier machen zu können.“

Die Rede hielt ſich auf der Mittellinie zwiſchen Optimismus und Peſſimismus. Es wurde feſtgeſtellt, daß die allgemeine Entſpannung in Europa Fortſchritte gemacht habe, aber auch hingewieſen auf die Elemente der Unſicherheit, die noch weiter vorhanden und wirkſam ſind. Es wurden ringsum Anerkennungen und Freundlichkeiten ausgeteilt; an die Türkei, an die Balkanſtaaten, und zwar beſonders lebhaft an Rumänien, an die Dreibundgenoſſen, an England und auch an Frankreich. Letzteres in der Form, daß die franzöſiſch-deutſchen Verhandlungen wegen des näheren Orients, wenn ſie auch mehr techniſcher und finanzieller Natur ſeien, „doch auch politiſch begrüßt werden können, wenn wir mit unſerem weſtlichen Nachbarn zu einer derartigen, Reibungsflächen ausſchließenden Verſtändigung gelangen“. Aber auf einen kühleren und ernſteren Ton war das ruſſiſche Kapitel geſtimmt: eine entſchiedene Verwahrung und Warnung gegenüber den ſyſtematiſchen deutſchfeindlichen Preßtreibereien. Und die amtliche Kritik beſchränkte ſich nicht auf die Vorgänge in Rußland, ſondern zog auch die engliſchen und franzöſiſchen Teilnehmer an der publiziſtiſchen Befehdung Deutſchlands in Betracht. Dieſe Auseinanderſetzung mit der Weltpreſſe bildete den Kern- und Glanzpunkt der Jagowſchen Rede.

Sie gipfelte in den zwei Theſen: 1. „Keinem Beobachter der Preſſe des Auslandes wird es entgangen ſein, daß man dort geneigt iſt, uns und andere Mächte mit ungleichem Maße zu meſſen.“ 2. „In unſerer übernervöſen Zeit mit den Einwirkungen der Preſſe auf die Volksſeele iſt die künſtliche Erregung eines Antagonismus ein Spielen mit dem Feuer; der Zuſtand einer derartigen gegenſeitigen Gereiztheit iſt nicht geeignet, eine erſprießliche Führung der laufenden Geſchäfte zu fördern.“

Die Ungerechtigkeit im Maßſtabe konnte der Staatsſekretär ſchlagend erweiſen aus der jüngſten Polemik. Die ruſſiſche Preſſe hatte fort und fort die ärgſten Verdächtigungen und Angriffe gegen Deutſchland gerichtet, und das wurde in der übrigen Welt als eine normale Erſcheinung hingenommen. Als nun aber ein deutſches Blatt mit dem Hinweis auf die ruſſiſchen Rüſtungen und einer Kritik der Petersburger Friedensliebe antwortete, da gab es in der Preſſe der Weſtmächte einen Entrüſtungsſturm über die deutſchen Anmaßungen und Kriegstreibereien. Obſchon jeder weiß, daß in Rußland die Preſſe von der Regierung abhängig iſt und in Deutſchland ein freiheitliches Preßgeſetz beſteht, wurde doch nicht die Petersburger Regierung, wohl aber die Berliner Regierung für die Zeitungsartikel verantwortlich gemacht. Schon ſeit Jahren zeigt ſich das Uebel, was hier amtlich aufgedeckt wurde: Vor der öffentlichen Meinung der Welt werden die Intereſſen Deutſchlands viel ſchlechter vertreten, als die ſeiner Gegner. Die engliſche und die franzöſiſche Preſſe haben wegen der Verbreitetheit ihrer Sprachen und der angeſtammten Technik des Verkehrs ein gewaltiges Uebergewicht im Einfluß auf die Weltmeinung, und dieſe Vorteile werden ſyſtematiſch ausgenutzt, um ſowohl durch tendenziöſe Nachrichten als durch raffinierte Erörterungen Deutſchland als den unerſättlichen, unermüdlichen Störenfried hinzuſtellen. Nur durch dieſe andauernden Preßtreibereien iſt die wunderbare Erſcheinung zu begreifen, daß gerade diejenige Großmacht,

die ſeit 45 Jahren trotz ihrer ungeheuren Erfolge ſich vollſtändig friedlich verhalten hat, als bösartiger Hecht im politiſchen Karpfenteich betrachtet wird. — Wie berechtigt die Klage des Staatsſekretärs über Mangel an Verſtändnis und Gerechtigkeit bei der engliſchen Preſſe war, zeigte ſofort ein großes Londoner Blatt in der Beſprechung der Rede des Herrn von Jagow: es wurde ihm ſpöttiſch vorgehalten, daß er mit ſeiner Bewerbung um Sympathie keinen Erfolg haben könne, da die engliſche Sympathie den Ruſſen gehören müſſe. Und dabei hatte der Staatsſekretär keinen Funken von Sympathie verlangt, ſondern nur ein gleiches Maß von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht iſt in der Tagespreſſe ſchon darauf hingewieſen worden, daß man es bei der Beſchwerde von Fall zu Fall nicht bewenden laſſen dürfe, ſondern daß wir ernſtlich nach einem poſitiven Gegenmittel gegen die Irreführung der öffentlichen Meinung ſuchen müſſen. Deutſchland muß geeignete Vorkehrungen treffen, auch wenn ſie zunächſt Geld koſten, um auf den internationalen Nachrichtendienſt den nötigen Einfluß zu gewinnen behufs ſchleuniger und wirkſamer Berichtigung der feindſeligen „Nachrichten" und rechtzeitiger Verbreitung der Tatſachen, die zu unſeren Gunſten ſprechen, und auch der Zeitungsartikel, die unſerer Ehre und unſeren Intereſſen dienen.

Was nun die zweite Theſe des Staatsſekretärs angeht, ſo wird ſie geſtützt durch die Autorität des Fürſten Bismarck, der bekanntlich ſchon vor einem Menſchenalter erklärte, daß die Völker ſchließlich die Koſten bezahlen müſſen für die Fenſterſcheiben, die ihre Preſſe eingeworfen hat. Die nächſte Nutzanwendung hat die ruſſiſche Regierung zu ziehen. Der Staatsſekretär machte ſie aus Höflichkeit und diplomatiſcher Vorſicht nicht formell verantwortlich für die deutſchfeindliche Preßkampagne, die ſie ihre Preſſe ungeſtört betreiben läßt, aber die Warnung vor den üblen Folgen war doch ſo deutlich und ernſt, wie man es ſeit langem nicht gewohnt iſt. Natürlich fehlte auch der übliche Ausdruck der „Hoffnung" nicht. Er kam aber recht kühl und mit ſkeptiſchem Untertone in der Wendung: „Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch die ruſſiſche Regierung ungeachtet der erwähnten Treibereien an dem freundnachbarlichen Zuſammenleben feſtzuhalten gewillt iſt." Ob und inwieweit die ruſſiſche Regierung der freundnachbarlichen Verwarnung entſprechen wird, läßt ſich kaum ſagen, da in Rußland augenblicklich wieder arge Verwirrung und Unſicherheit in den oberen Regionen herrſcht. Bei dem Charakter des Zaren und der Eigenart der dortigen Perſonen- und Parteikämpfe halten wir es aber für ſehr gut, daß von Deutſchland öffentlich und amtlich in einem Tone geſprochen worden iſt, der Selbſtbewußtſein und Entſchloſſenheit bekundet. „Wenn du greifſt ins Weſpenneſt, ſo greife feſt!"

Es wäre aber phariſäiſch, wenn wir nicht aus den Darlegungen des Staatsſekretärs auch für uns ſelbſt die Nutzanwendung ziehen wollten. Es iſt nun einmal Tatſache, daß alle Kundgebungen von General Keim und Genoſſen, alle Ergüſſe in alldeutſchen Vereinsverſammlungen, Zeitungen uſw. von den lauernden Gegnern aufgegriffen, aufgebauſcht und ausgebeutet werden. Wer nicht auf perſönliche Eitelkeit oder Rechthaberei erpicht iſt, ſondern wirklich dem Gemeinwohl dienen will, der muß ſich unter dieſen Umſtänden die vorſichtigſte Selbſtbeſchränkung auferlegen. Wir fordern, daß man unſere Fenſterſcheiben ganz laſſe; dann müſſen wir auch das Spielen mit Steinen einſtellen, damit wir uns nicht dem Vorwurf ausſetzen, auf fremde Fenſterſcheiben zu zielen. Gerade weil unſere Regierung für alles verantwortlich gemacht wird, was unſere Heißſporne reden und ſchreiben, iſt es eine nationale Gewiſſenspflicht, Selbſtverleugnung zu üben.

Die Rede Jagows fand im Reichstage (abgeſehen von der alles verneinenden Sozialdemokratie) Beifall und Zuſtimmung. Auch in der Preſſe und in der öffentlichen Meinung Deutſchlands. Damit iſt noch nicht geſagt, daß nicht in dieſem oder jenem Punkte der eine oder andere Zweifel und abweichende Wünſche habe. Der gewiſſenhafte Deutſche aber bewahrt in der Kritik der auswärtigen Politik ſeines Vaterlandes einen gewiſſen Korpsgeiſt, ein Stück militäriſcher Selbſtzucht, indem er alles vermeidet, was die nationale Aktion ſtören und erſchweren könnte.

Die Sozialdemokratie erkennt freilich eine ſolche Pflicht nicht an: ſie geht ihrer Agitation nach und haſcht nach Effekten, auch wenn das Vaterland und das Volkswohl darunter leiden. So hat ſoeben noch der Abgeordnete Liebknecht ſeinen „Enthüllungsfeldzug" fortzuſetzen verſucht, obſchon die Gerichtsverhandlungen erwieſen haben, daß das ganze „Panama" ſich auf 1225 ℳ Gratifikationen für plauderhafte Unterbeamte beſchränkt, und obſchon die Tatſachen klar zeigen, daß bei dem ganzen Gerede nichts anderes herauskommt, als die Schädigung der deutſchen Induſtrie und damit der deutſchen Arbeiter zugunſten des wettbewerbenden Auslandes. In demſelben Sinne hielt der rote Abgeordnete Wendel eine hochpolitiſche Rede, die nur der Herabſetzung Deutſchlands in der Welt dienen konnte, und ſchloß ſie mit dem Rufe „Vive la France". Es gibt in Deutſchland keinen Abgeordneten und keinen Miniſter, der nicht Frankreich am Leben laſſen wollte; aber das revanchedurſtige Frankreich hoch leben zu laſſen, das heißt doch, ihm den Triumph über Deutſchland in Ausſicht ſtellen. Da hatte der Abgeordnete Dr. Spahn ſehr recht: ein deutſcher Abgeordneter, der ſich zu einem ſolchen Rufe verſteigt, hat jedes Anrecht verſcherzt, daß man ſeine Bemerkungen über die auswärtige Politik Deutſchlands irgendwie beachte.

In der ausländiſchen Preſſe wird die friedliche Tendenz und der beruhigende Ton der Jagowſchen Rede im allgemeinen freundlich gewürdigt. Gegen die Strafpredigt für die Hetzpreſſe ſuchen natürlich die betroffenen Blätter und deren Freunde aufzubegehren. Man tut gerade das, was der Staatsſekretär moniert hatte: man verſchweigt die Angriffe, welche die Preſſe der Tripelmächte gegen Deutſchland gerichtet hat, und ſtellt die Erwiderung von deutſcher Seite als eine fürchterliche Bedrohung des Weltfriedens hin. Der Staatsſekretär ſelbſt wird wohl nicht erwartet haben, daß die eingefleiſchten Deutſchenfeinde ſofort an ihre Bruſt ſchlagen und mea culpa ſagen würden. Wenn überhaupt eine Beſſerung erfolgen ſoll, ſo muß ſie ſich allmählich anbahnen. —

Die Beſoldungsvorlage iſt an der Hartnäckigkeit der Regierung endgültig geſcheitert. Die Reichstagsmehrheit unter Führung des Zentrums lehnte in dritter Leſung den für die Beamten völlig ungenügenden konſervativ-liberalen Kompromißantrag ab und blieb bei den Beſchlüſſen zweiter Leſung.

Das Endergebnis der franzöſiſchen Wahlen

iſt traurig. Die Rechte hat kaum ein halbes Dutzend Mandate gewonnen, obſchon die Gegner ſich ſo viel Blößen gegeben hatten, wie nie zuvor. Die gemäßigten Republikaner ſind mit einem ſchweren Mißerfolg heimgekehrt. Die radikale Regierungspartei hat trotz aller Skandale ihre Reihen verſtärken können, und den größten Erfolg haben die Sozialdemokraten errungen. Die Partei des Herrn Jaurès hat 34 Mandate gewonnen; dafür haben freilich die ſog. unabhängigen, d. h. ausgeſprochen miniſteriellen Sozialdemokraten 9 eingebüßt. Das Ende vom Liede iſt die Verſchiebung des parlamentariſchen Schwerpunktes nach links. Das bedeutet eine Niederlage der katholiſch-konſervativen Elemente und zugleich auch des Präſidenten Poincaré, der von einer Mehrheit aus Gemäßigten und Konſervativen zum Staatschef gewählt worden war im Gegenſatz zu den radikalen Logenhäuptlingen und den Sozialdemokraten.

Der Erfolg der roten Jaurès-Partei bei den Stichwahlen beruht in der Hauptſache auf einem Blockabkommen nach badiſchem Vorbild. Die Radikalen handelten zielbewußt, indem ſie lieber eine Verſtärkung des ſozialdemokratiſchen Flügels riskierten, als einen Zuwachs der Gemäßigten und der Konſervativen; denn die letzteren könnten dem radikalen Miniſterium eher gefährlich werden, als die Roten. Was ſoll man aber zu den Konſervativen ſagen, die nach glaubwürdigen Berichten mehrfach den Ausſchlag zugunſten der Sozialdemokraten gegeben haben? Die Taktik, den radikalen Teufel durch den roten Belzebub auszutreiben, iſt weder ſchön noch weiſe. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, daß die Dinge erſt recht ſchlimm werden möchten, um dann zum beſſeren umzuſchlagen. Eine Kataſtrophenpolitik, die ſeit Jahrzehnten ſchon ſich als falſch erwieſen hat! Statt auf einen Schickſalsſchlag zu ſpekulieren, müßten die Verteidiger der Religion und Ordnung das Volk zu erziehen und zu gewinnen ſuchen. Durch ſolche bedenklichen Wahlpraktiken aber verwirren und verführen ſie die brauchbaren Teile der Wählerſchaft.

Das gegenwärtige Miniſterium Doumergue hat nach dem Wahlergebnis keinen ſachlichen Anlaß zum Rücktritt. Seine weitere Zukunft wird davon abhängen, wie weit die rote Linke ihr geſteigertes Selbſtbewußtſein im Zaume hält. Einige erwarten überraſchende Dinge von Jaurès und ſeiner hundertköpfigen Partei. Die Regierung, ſagt man, ſei von deren Gnade abhängig. Aber die Abhängigkeit beruht auf Gegenſeitigkeit. Die

iſt religiöſe Neubelebung und dann erſt ein Kulturſchaffen aus dem religiöſen Urgrund heraus. Hätte die katholiſche Kirche noch ihre Fonds in den Herzen der kulturell Intereſſierten, dann würden ſich auch die übrigen Fonds nach und nach einſtellen. Trotz Säkulariſation wäre es mit der kulturellen Großmachtſtellung der Kirche nicht aus. Wie ihr inneres Leben ſich gegenwärtig in gewaltigen Strömen ſozialer und caritativer Tätigkeit ergießt, ſo würde auch der Welt wieder eine imponierende katholiſche Kultur entgegentreten, wenn die Kulturellen nur erſt wieder vom katholiſchen Geiſte beſeelt wären. Aber da ſind katholiſche Theologen, die Glaube und Offenbarung auf das Prokruſtesbett der Empirie und Zeitphiloſophie werfen; da ſind katholiſche Aeſtheten, die nicht anerkennen, daß moraliſche Schatten auch auf äſthetiſche Lichtgeſtalten zurückſchatten; da ſind katholiſche Staatsmänner, die verlangen, daß, nachdem einmal der moderne Kulturgedanke das unbeſtrittene Monopol auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens habe, auch die katholiſche Kirche dieſem Konzern beitrete; da ſind katholiſche Lehrer, die das von ihrer Kirche aufgeſtellte Schulideal kühl ignorieren und mit vollen Segeln der modernen Kulturſchule zuſteuern. Das ſind ebenſo viele Gottwidrigkeiten; nicht die freie Forſchung iſt das Grundrecht der Wiſſenſchaft, ſondern die Erfüllung des Geiſtes mit jener Wahrheit, auf die er von Gott angelegt iſt; nicht die Regeln der Kunſt ſind das Hauptgebot, ſondern die Vorſchriften des Dekalogs, beſonders der Liebe; nicht die Fragen der Politik ſind die Grundfragen, ſondern die Fragen, die auf jenen Urgrund hinweiſen, von dem alles, auch die Politik umfangen iſt, in dem wir leben, weben und ſind; nicht die Methoden der Didaktik ſtehen da zur Diskuſſion, ſondern die letzten Ziele der Pädagogik. Wer nicht für Gott iſt, der iſt wider ihn. Für Gott ſind, die auch auf dem Kulturgebiete Gott die Ehre geben, die ihm gebührt. „Ich bin der Herr, das iſt mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern. Höre mich, Jakob, höre mich, Iſrael; ich bin's, ich der erſte, ich der letzte. Ich bin der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega." Wider Gott ſind, die mit dem falſchen Liberalismus die Kultur zur Göttin des Lebens erheben und mit Jodl ſprechen: „Was über den wahren Wert des Menſchen entſcheidet, das iſt zuerſt und zuletzt ſein Verhältnis zur Menſchheit." (Jodl, Moral, Religion und Schule Seite 14.)

Es handelt ſich in dieſem Streite um das Zuerſt und Zuletzt der Menſchheit, um das Selbſt oder Gott. Die relative Selbſtändigkeit und Eigengeſetzlichkeit der Kulturgebiete wird nicht beſtritten; es wird nur verlangt, daß die Herren Spezialiſten die großen Zuſammenhänge nicht verlieren. Die Kirche hat nichts dawider, daß man mit dem heiligen Auguſtin mit innerem Intereſſe und mit wahrer Bewunderung das großartige Triebwerk des menſchlichen Kulturſchaffens beſtaune und ausrufe: magna haec et omnino humana!; aber ſie fordert auch, daß man nicht ohne Verſtändnis bleibe für das Wort des heiligen Paulus, der trotz Jeruſalem, Athen und Rom als ſeinen Lebensgrundſatz ausſprach: „Alles habe ich für Kot erachtet, damit ich Chriſtus Jeſus gewinne." Wenn der Heilige Vater finden ſollte, daß bei einigen die großen katholiſchen Zuſammenhänge und Intuitionen in Vergeſſenheit geraten ſind, ſo mögen auch ſolche ehrwürdige Veteranen der katholiſchen Sache, die ſich im Beſitze eines libellus martyrum befinden oder gar ſelber Martyrer der katholiſchen Ueberzeugung waren, es nicht verſchmähen, am Steuerkurs des Schiffleins Petri ſich wieder zu orientieren. Was hilft es, große Schritte zu machen, wenn ſie außer der Zielrichtung gemacht werden? Das Prinzip der autonomen Kultur begründet eine Aera des glänzenden Scheines, der Phraſe und damit des inneren Zuſammenbruchs; es verſpricht Kraft und macht ſchwach, Bereicherung und macht arm, Veredlung und macht roh, Erhöhung und ſtürzt in die Tiefe; es iſt eben nicht Kern und Stern des Menſchenweſens; dieſes will genährt ſein mit der Muttermilch der Wahrheit Gottes und der Ordnung Gottes. Die Ueberſpannung des Kulturprinzips hat uns bereits Schaden zugefügt: Wir ſind geſpalten. Und doch liegt in der Einheit unſere Stärke; nichts tut uns ſo bitter not, als Einheit; wir ſind in Deutſchland, auch wenn wir geeint ſind, noch die numeriſch weit ſchwächeren und werden trotz aller Schafspelzverſicherungen immer den heißen Atem des Wolfes ſpüren, der uns auf den Nacken ſpringt.

Unverſtandenerweiſe wird von manchen Uebereifrigen die deutſche Kritik und die deutſche Politik als ſolche bekämpft; der Papſt läßt, nachdem Klarheit über die Grundfrage geſchaffen iſt, der Kritik wie der Politik volle Gerechtigkeit widerfahren. Möge uns damit Heil und Friede beſchert werden!

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die auswärtige Politik im Reichstage.

Der Reichskanzler wurde gerade zu der Zeit, als ſein Etat im Parlament an die Reihe kam und die übliche hochpolitiſche Rede fällig wurde, durch den Tod ſeiner Lebensgefährtin in die ſchwerſte Trauer verſetzt. Er mußte ſich vertreten laſſen. Wenn nun die Nachricht auftauchte, Herr v. Bethmann Hollweg ſei überhaupt amtsmüde und denke an den Rücktritt, ſo war das nichts weiter, als eine willkürliche Vermutung, die weder Einſicht noch Takt verriet. Der Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes, Herr v. Jagow, gab als Vertreter des leitenden Staatsmannes das Expoſé über die auswärtige Politik — einfach, kurz, aber klar und klug. Natürlich waren die Ausführungen in den weſentlichen Punkten vorher in Uebereinſtimmung mit Herrn v. Bethmann Hollweg feſtgelegt worden. Der Staatsſekretär deutete ſelbſt an, daß die Rede nicht nur die amtliche, ſondern auch die perſönliche Autorität in Anſpruch nehme, indem er an der pikanteſten und aktuellſten Stelle (über das Verhältnis zu Rußland) die Bemerkung einſchaltete: „Der Herr Reichskanzler bedauert ganz beſonders, nicht perſönlich die folgenden Ausführungen hier machen zu können."

Die Rede hielt ſich auf der Mittellinie zwiſchen Optimismus und Peſſimismus. Es wurde feſtgeſtellt, daß die allgemeine Entſpannung in Europa Fortſchritte gemacht habe, aber auch hingewieſen auf die Elemente der Unſicherheit, die noch weiter vorhanden und wirkſam ſind. Es wurden ringsum Anerkennungen und Freundlichkeiten ausgeteilt; an die Türkei, an die Balkanſtaaten, und zwar beſonders lebhaft an Rumänien, an die Dreibundgenoſſen, an England und auch an Frankreich. Letzteres in der Form, daß die franzöſiſch-deutſchen Verhandlungen wegen des näheren Orients, wenn ſie auch mehr techniſcher und finanzieller Natur ſeien, „doch auch politiſch begrüßt werden können, wenn wir mit unſerem weſtlichen Nachbarn zu einer derartigen, Reibungsflächen ausſchließenden Verſtändigung gelangen". Aber auf einen kühleren und ernſteren Ton war das ruſſiſche Kapitel geſtimmt: eine entſchiedene Verwahrung und Warnung gegenüber den ſyſtematiſchen deutſchfeindlichen Preßtreibereien. Und die amtliche Kritik beſchränkte ſich nicht auf die Vorgänge in Rußland, ſondern zog auch die engliſchen und franzöſiſchen Teilnehmer an der publiziſtiſchen Befehdung Deutſchlands in Betracht. Dieſe Auseinanderſetzung mit der Weltpreſſe bildete den Kern- und Glanzpunkt der Jagowſchen Rede.

Sie gipfelte in den zwei Theſen: 1. „Keinem Beobachter der Preſſe des Auslandes wird es entgangen ſein, daß man dort geneigt iſt, uns und andere Mächte mit ungleichem Maße zu meſſen." 2. „In unſerer übernervöſen Zeit mit den Einwirkungen der Preſſe auf die Volksſeele iſt die künſtliche Erregung eines Antagonismus ein Spielen mit dem Feuer; der Zuſtand einer derartigen gegenſeitigen Gereiztheit iſt nicht geeignet, eine erſprießliche Führung der laufenden Geſchäfte zu fördern."

Die Ungerechtigkeit im Maßſtabe konnte der Staatsſekretär ſchlagend erweiſen aus der jüngſten Polemik. Die ruſſiſche Preſſe hatte fort und fort die ärgſten Verdächtigungen und Angriffe gegen Deutſchland gerichtet, und das wurde in der übrigen Welt als eine normale Erſcheinung hingenommen. Als nun aber ein deutſches Blatt mit dem Hinweis auf die ruſſiſchen Rüſtungen und einer Kritik der Petersburger Friedensliebe antwortete, da gab es in der Preſſe der Weſtmächte einen Entrüſtungsſturm über die deutſchen Anmaßungen und Kriegstreibereien. Obſchon jeder weiß, daß in Rußland die Preſſe von der Regierung abhängig iſt und in Deutſchland ein freiheitliches Preßgeſetz beſteht, wurde doch nicht die Petersburger Regierung, wohl aber die Berliner Regierung für die Zeitungsartikel verantwortlich gemacht. Schon ſeit Jahren zeigt ſich das Uebel, was hier amtlich aufgedeckt wurde: Vor der öffentlichen Meinung der Welt werden die Intereſſen Deutſchlands viel ſchlechter vertreten, als die ſeiner Gegner. Die engliſche und die franzöſiſche Preſſe haben wegen der Verbreitetheit ihrer Sprachen und der angeſtammten Technik des Verkehrs ein gewaltiges Uebergewicht im Einfluß auf die Weltmeinung, und dieſe Vorteile werden ſyſtematiſch ausgenutzt, um ſowohl durch tendenziöſe Nachrichten als durch raffinierte Erörterungen Deutſchland als den unerſättlichen, unermüdlichen Störenfried hinzuſtellen. Nur durch dieſe andauernden Preßtreibereien iſt die wunderbare Erſcheinung zu begreifen, daß gerade diejenige Großmacht,

die ſeit 45 Jahren trotz ihrer ungeheuren Erfolge ſich vollſtändig friedlich verhalten hat, als bösartiger Hecht im politiſchen Karpfenteich betrachtet wird. — Wie berechtigt die Klage des Staatsſekretärs über Mangel an Verſtändnis und Gerechtigkeit bei der engliſchen Preſſe war, zeigte ſofort ein großes Londoner Blatt in der Beſprechung der Rede des Herrn von Jagow: es wurde ihm ſpöttiſch vorgehalten, daß er mit ſeiner Bewerbung um Sympathie keinen Erfolg haben könne, da die engliſche Sympathie den Ruſſen gehören müſſe. Und dabei hatte der Staatsſekretär keinen Funken von Sympathie verlangt, ſondern nur ein *gleiches* Maß von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht iſt in der Tagespreſſe ſchon darauf hingewieſen worden, daß man es bei der Beſchwerde von Fall zu Fall nicht bewenden laſſen dürfe, ſondern daß wir ernſtlich nach einem *poſitiven* Gegenmittel gegen die Irreführung der öffentlichen Meinung ſuchen müſſen. Deutſchland muß geeignete Vorkehrungen treffen, auch wenn ſie zunächſt Geld koſten, um auf den internationalen Nachrichtendienſt den nötigen Einfluß zu gewinnen behufs ſchleuniger und wirkſamer Berichtigung der feindſeligen „Nachrichten“ und rechtzeitiger Verbreitung der Tatſachen, die zu unſeren Gunſten ſprechen, und auch der Zeitungsartikel, die unſerer Ehre und unſeren Intereſſen dienen.

Was nun die zweite Theſe des Staatsſekretärs angeht, ſo wird ſie geſtützt durch die Autorität des *Fürſten Bismarck*, der bekanntlich ſchon vor einem Menſchenalter erklärte, daß die Völker ſchließlich die Koſten bezahlen müſſen für die Fenſterſcheiben, die ihre Preſſe eingeworfen hat. Die nächſte Nutzanwendung hat die *ruſſiſche* Regierung zu ziehen. Der Staatsſekretär machte ſie aus Höflichkeit und diplomatiſcher Vorſicht nicht formell verantwortlich für die deutſchfeindliche Preßkampagne, die ſie ihre Preſſe ungeſtört betreiben läßt, aber die Warnung vor den üblen Folgen war doch ſo deutlich und ernſt, wie man es ſeit langem nicht gewohnt iſt. Natürlich fehlte auch der übliche Ausdruck der „Hoffnung“ nicht. Er kam aber recht kühl und mit ſkeptiſchem Untertone in der Wendung: „Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch die ruſſiſche Regierung ungeachtet der erwähnten Treibereien an dem freundnachbarlichen Zuſammenleben feſtzuhalten gewillt iſt.“ Ob und inwieweit die ruſſiſche Regierung der freundnachbarlichen Verwarnung entſprechen wird, läßt ſich kaum ſagen, da in Rußland augenblicklich wieder arge Verwirrung und Unſicherheit in den oberen Regionen herrſcht. Bei dem Charakter des Zaren und der Eigenart der dortigen Perſonen- und Parteikämpfe halten wir es aber für ſehr gut, daß von Deutſchland öffentlich und amtlich in einem Tone geſprochen worden iſt, der Selbſtbewußtſein und Entſchloſſenheit bekundet. „Wenn du greifſt ins Weſpenneſt, ſo greife feſt!“

Es wäre aber phariſäiſch, wenn wir nicht aus den Darlegungen des Staatsſekretärs auch für *uns* ſelbſt die Nutzanwendung ziehen wollten. Es iſt nun einmal Tatſache, daß alle Kundgebungen von General Keim und Genoſſen, alle Ergüſſe in alldeutſchen Vereinsverſammlungen, Zeitungen uſw. von den lauernden Gegnern aufgegriffen, aufgebauſcht und ausgebeutet werden. Wer nicht auf perſönliche Eitelkeit oder Rechthaberei erpicht iſt, ſondern wirklich dem Gemeinwohl dienen will, der muß ſich unter dieſen Umſtänden die vorſichtigſte Selbſtbeſchränkung auferlegen. Wir fordern, daß man *unſere* Fenſterſcheiben ganz laſſe; dann müſſen wir auch das Spielen mit Steinen einſtellen, damit wir uns nicht dem Vorwurf ausſetzen, auf fremde Fenſterſcheiben zu zielen. Gerade weil unſere Regierung für alles verantwortlich gemacht wird, was unſere Heißſporne reden und ſchreiben, iſt es eine nationale Gewiſſenspflicht, Selbſtverleugnung zu üben.

Die Rede Jagows fand im Reichstage (abgeſehen von der alles verneinenden Sozialdemokratie) Beifall und Zuſtimmung. Auch in der Preſſe und in der öffentlichen Meinung Deutſchlands. Damit iſt noch nicht geſagt, daß nicht in dieſem oder jenem Punkte der eine oder andere Zweifel und abweichende Wünſche habe. Der gewiſſenhafte Deutſche aber bewahrt in der Kritik der auswärtigen Politik ſeines Vaterlandes einen gewiſſen Korpsgeiſt, ein Stück militäriſcher Selbſtzucht, indem er alles vermeidet, was die nationale Aktion ſtören und erſchweren könnte.

Die *Sozialdemokratie* erkennt freilich eine ſolche Pflicht nicht an: ſie geht ihrer Agitation nach und haſcht nach Effekten, auch wenn das Vaterland und das Volkswohl darunter leiden. So hat ſoeben noch der Abgeordnete Liebknecht ſeinen „Enthüllungsfeldzug“ fortzuſetzen verſucht, obſchon die Gerichtsverhandlungen erwieſen haben, daß das ganze „Panama“ ſich auf 1225 ℳ Gratifikationen für plauderhafte Unterbeamte beſchränkt, und obſchon die Tatſachen klar zeigen, daß bei dem ganzen Gerede nichts anderes herauskommt, als die Schädigung der deutſchen Induſtrie und damit der deutſchen Arbeiter zugunſten des wettbewerbenden Auslandes. In demſelben Sinne hielt der rote Abgeordnete *Wendel* eine hochpolitiſche Rede, die nur der Herabſetzung Deutſchlands in der Welt dienen konnte, und ſchloß ſie mit dem Rufe „Vive la France“. Es gibt in Deutſchland keinen Abgeordneten und keinen Miniſter, der nicht Frankreich am Leben laſſen wollte; aber das revanchedurſtige Frankreich *hoch* leben zu laſſen, das heißt doch, ihm den Triumph über Deutſchland in Ausſicht ſtellen. Da hatte der Abgeordnete Dr. Spahn ſehr recht: ein deutſcher Abgeordneter, der ſich zu einem ſolchen Rufe verſteigt, hat jedes Anrecht verſcherzt, daß man ſeine Bemerkungen über die auswärtige Politik Deutſchlands irgendwie beachte.

In der *ausländiſchen* Preſſe wird die friedliche Tendenz und der beruhigende Ton der Jagowſchen Rede im allgemeinen freundlich gewürdigt. Gegen die Strafpredigt für die Hetzpreſſe ſuchen natürlich die betroffenen Blätter und deren Freunde aufzubegehren. Man tut gerade das, was der Staatsſekretär moniert hatte: man verſchweigt die *Angriffe*, welche die Preſſe der Tripelmächte gegen Deutſchland gerichtet hat, und ſtellt die *Erwiderung* von deutſcher Seite als eine fürchterliche Bedrohung des Weltfriedens hin. Der Staatsſekretär ſelbſt wird wohl nicht erwartet haben, daß die eingefleiſchten Deutſchenfeinde ſofort an ihre Bruſt ſchlagen und mea culpa ſagen würden. Wenn überhaupt eine Beſſerung erfolgen ſoll, ſo muß ſie ſich allmählich anbahnen. —

Die *Beſoldungsvorlage* iſt an der Hartnäckigkeit der Regierung endgültig *geſcheitert*. Die Reichstagsmehrheit unter Führung des Zentrums lehnte in dritter Leſung den für die Beamten völlig ungenügenden konſervativ-liberalen Kompromißantrag ab und blieb bei den Beſchlüſſen zweiter Leſung.

Das Endergebnis der franzöſiſchen Wahlen

iſt traurig. Die Rechte hat kaum ein halbes Dutzend Mandate gewonnen, obſchon die Gegner ſich ſo viel Blößen gegeben hatten, wie nie zuvor. Die *gemäßigten* Republikaner ſind mit einem ſchweren Mißerfolg heimgekehrt. Die *radikale* Regierungspartei hat trotz aller Skandale ihre Reihen verſtärken können, und den größten Erfolg haben die *Sozialdemokraten* errungen. Die Partei des Herrn Jaurès hat 34 Mandate gewonnen; dafür haben freilich die ſog. unabhängigen, d. h. ausgeſprochen miniſteriellen Sozialdemokraten 9 eingebüßt. Das Ende vom Liede iſt die Verſchiebung des parlamentariſchen Schwerpunktes nach *links*. Das bedeutet eine Niederlage der katholiſch-konſervativen Elemente und zugleich auch des Präſidenten Poincaré, der von einer Mehrheit aus Gemäßigten und Konſervativen zum Staatschef gewählt worden war im Gegenſatz zu den radikalen Logenhäuptlingen und den Sozialdemokraten.

Der Erfolg der roten Jaurès-Partei bei den Stichwahlen beruht in der Hauptſache auf einem Blockabkommen nach badiſchem Vorbild. Die Radikalen handelten zielbewußt, indem ſie lieber eine Verſtärkung des ſozialdemokratiſchen Flügels riskierten, als einen Zuwachs der Gemäßigten und der Konſervativen; denn die letzteren könnten dem radikalen Miniſterium eher gefährlich werden, als die Roten. Was ſoll man aber zu den Konſervativen ſagen, die nach glaubwürdigen Berichten mehrfach den Ausſchlag zugunſten der Sozialdemokraten gegeben haben? Die Taktik, den radikalen Teufel durch den roten Belzebub auszutreiben, iſt weder ſchön noch weiſe. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde, daß die Dinge erſt recht ſchlimm werden möchten, um dann zum beſſeren umzuſchlagen. Eine Kataſtrophenpolitik, die ſeit Jahrzehnten ſchon ſich als falſch erwieſen hat! Statt auf einen Schickſalsſchlag zu ſpekulieren, müßten die Verteidiger der Religion und Ordnung das *Volk* zu erziehen und zu gewinnen ſuchen. Durch ſolche bedenklichen Wahlpraktiken aber verwirren und verführen ſie die brauchbaren Teile der Wählerſchaft.

Das gegenwärtige Miniſterium Doumergue hat nach dem Wahlergebnis keinen ſachlichen Anlaß zum Rücktritt. Seine weitere Zukunft wird davon abhängen, wie weit die rote Linke ihr geſteigertes Selbſtbewußtſein im Zaume hält. Einige erwarten überraſchende Dinge von Jaurès und ſeiner hundertköpfigen Partei. Die Regierung, ſagt man, ſei von deren Gnade abhängig. Aber die Abhängigkeit beruht auf Gegenſeitigkeit. Die

radikale Regierung hat ein einfaches Schreck- und Druckmittel, indem ſie erklärt: Wenn ihr uns nicht unterſtützt, ſo gibt es ein gemäßigtes Miniſterium, das ohne und gegen die Sozialdemokratie regiert! — Die Sozialdemokraten prahlen mit ihrer Gegnerſchaft gegen die dreijährige Dienſtzeit. Sollten ſie aber einen Antrag zu deren Aufhebung einbringen, ſo fallen ſie auch in der neuen Kammer durch, da die Mehrheit der Gewählten, mit Einſchluß der meiſten Radikalen, ſich für die Beibehaltung des Dreijahrgeſetzes ausgeſprochen hat; die vorſichtigeren mit dem Zuſatz, daß es bis zur Abrüſtung Deutſchlands beſtehen bleiben müſſe. Bei dieſer Sachlage halten wir es auch für verfehlt, wenn einige Großblockzeitungen in Deutſchland das Wahlergebnis als einen Sieg des Friedensgedankens und der Annäherung an Deutſchland hinſtellen wollen. Die Volksſtimmung in Frankreich iſt leider nicht ſo, wie wir ſie wünſchen. Die radikale Partei, die in Pau ſich gegen die dreijährige Dienſtzeit ausgeſprochen hatte, mußte im Wahlkampf ſchleunigſt ſich ſelbſt korrigieren, um dem „Patriotismus“ der Wähler entgegenzukommen. Irgend ein ernſtes Anzeichen, daß die Franzoſen den Frankfurter Frieden anerkennen und ſich durch Verſöhnung mit Deutſchland ihre drückende Rüſtungslaſt erleichtern wollen, liegt leider nicht vor. Das Wahlergebnis eröffnet nur für die Kulturkämpfer günſtige Ausſichten. —

Das zur Beruhigung Südalbaniens von der internationalen Kontrollkommiſſion vorgeſchlagene Abkommen zwiſchen den Epiroten und Albanern iſt perfekt geworden. Es gewährt den Erſteren eigene Gendarmerie, kirchliche Freiheit, griechiſche Amtsſprache und Selbſtverwaltung unter chriſtlichen Gouverneuren.

Allerlei Politiſches aus Bayern.

Von M. Geßner, München.

Im Vordergrund der politiſchen Ereigniſſe der letzten Zeit in Bayern ſtand ein Beſchluß der Kammer der Reichsräte zum Kapitel Arbeitsloſenverſicherung. Die Regierung hatte nachträglich den Betrag von 75,000 Mark jährlich ins Budget eingeſtellt, der ihr die Gewährung von Zuſchüſſen an gemeindliche Arbeitsloſenverſicherungen ermöglichen ſollte. Die Abgeordnetenkammer hatte mit nicht allzugroßer Mehrheit die Forderung bewilligt. Der Reichsrat wollte zwar auch der Regierung die Summe zur Verfügung ſtellen, aber nur zur Bekämpfung der Arbeitsloſigkeit, Verbeſſerung des Arbeitsnachweiſes u. dgl., nicht zu Verſicherungszwecken. Als der Ausſchuß der Reichsratskammer einen dahingehenden Beſchluß gefaßt hatte, ſetzte auf ſozialdemokratiſcher Seite eine Proteſtbewegung ein, die durch gewiſſe Ausſchreitungen des Tones das Ziel, das Plenum zu einer anderen Entſcheidung zu beſtimmen, kaum fördern konnte. Gleichzeitig hörte man auch von Bemühungen einzelner Reichsräte, insbeſondere des Grafen Törring, die Regierungsvorlage doch noch zu retten. Graf Törring hielt denn auch im Plenum eine Rede in dieſem Sinne, eine Rede indes, die wegen des reichen Lobes für die Gewerkſchaften — man vermutet, der Graf habe vorwiegend an die „freien“, ſozialdemokratiſchen Gewerkſchaften gedacht — mehr verdorben als gut gemacht haben mag. So warm ſich auch neben dem Miniſterpräſidenten Grafen Hertling und dem Miniſter des Innern Frhrn. v. Soden eine Reihe von Reichsräten, Erzbiſchof v. Hauck, Oberkonſiſtorialpräſident v. Bezzel, Fürſt Alois Löwenſtein, der Vorlage annahmen, die Mehrheit der Reichsräte trat dem Ausſchußbeſchluß bei. Da der Finanzausſchuß der Abgeordnetenkammer nun bereits wieder beſchloſſen hat, an der Regierungsvorlage feſtzuhalten und das Plenum wohl in dem gleichen Sinne beſchließen wird, iſt der Endeffekt der Aktion ein glattes Nichts. Man mag das bedauern und mag ſich ſagen, einem Verſuch, wie die Regierung ihn plante, hätte man zuſtimmen können, aber man muß doch auch zugeben, daß die Oppoſition ſachliche Gründe hatte, denen man, umſtritten, wie das Problem noch iſt, nicht ohne weiteres jede Bedeutung abſprechen kann: Die Schwierigkeit der Feſtſtellung der verſchuldeten oder unverſchuldeten Arbeitsloſigkeit, die Furcht vor Begünſtigung der Landflucht ſpielten eine Hauptrolle, während die Abneigung vor der Sozialdemokratie trotz allem wohl erſt in zweiter Linie kam. Jedenfalls war es nicht nötig, in der Kritik des ablehnenden Beſchluſſes ſich zu Ausſchreitungen hinreißen zu laſſen, wie ſie in ſozialdemokratiſchen Blättern und Verſammlungen und auch in dem einen oder andern liberalen Organ vorkamen, Ausſchreitungen, die teilweiſe in plumper perſönlicher Anrempelung gipfelten, ſo wenn der liberale „Fortſchritt“ von „Herren und Herrchen“ ſprach. Noch überflüſſiger aber war es, daß gewiſſe Zeichendeuter aus der in keiner Hinſicht welterſchütternden Affäre einen Ausfluß allgemeiner und grundſätzlicher Oppoſition gegen das Miniſterium Hertling machen wollten. Wäre ſo etwas im Werke geweſen, ſo würde man wohl kaum den Freiherrn von Cramer-Klett unter den Gegnern der Vorlage, noch weniger wahrſcheinlich aber den Grafen Törring unter den Befürwortern gefunden haben. Man kann in Einzelheiten mit einer Regierung einmal weniger zufrieden ſein, ohne deshalb gleich auf Kriegsfuß mit ihr zu ſtehen.

So wird es wohl den Herren im Reichsrat gehen, und ſo geht es auch — weil man ſich in dieſer Hinſicht in letzter Zeit ebenfalls mehrfach den Kopf zerbrochen, mag das bemerkt ſein — dem Zentrum in der Abgeordnetenkammer und im Lande. Man hat in unſeren Kreiſen mancherlei Wünſche an das Miniſterium, die dieſem nicht unbekannt ſind, Wünſche, deren Nichterfüllung teils nicht recht verſtanden, teils bitter empfunden und lebhaft bedauert und beklagt wird. Ein gewiſſer Unmut über dieſes oder jenes kommt hier leiſer, dort lauter zum Ausdruck, aber auch die bei aller grundſätzlichen Entſchiedenheit in der Verfechtung unerläßlicher Forderungen beſonnenſten Kreiſe, die durchaus die Tatſache beherzigen, daß Rom nicht an einem Tage erbaut worden iſt, ſind der Anſicht, daß die Regierung es ſich ſelbſt und ihrem konſervativen Programm und denen, auf deren Mithilfe ſie bei Durchführung ihres Programmes angewieſen iſt, ſchuldig ſei, ihren konſervativen Charakter nicht nur in Erklärungen kundzutun, ſondern auch in klarer, beſtimmter, praktiſcher Stellungnahme zu aktuellen Fragen. Zum Dolmetſch dieſer Gefühle hat ſich auf dem Parteitag des oberbayeriſchen Zentrums jüngſt Kammerpräſident Geheimrat Dr. v. Orterer gemacht in einer Rede, in der er namentlich die Hochhaltung konſervativer Grundſätze im Erziehungsweſen forderte und mit einer gewiſſen inneren Erbitterung darauf hinwies, daß die Frage des ſogenannten konfeſſionsloſen Moralunterrichts immer noch auf dem alten Fleck ſteht, und das trotz der Klarheit der Situation, trotz der Verderblichkeit längeren Zögerns, trotz der Klarheit der Verfaſſungsbeſtimmungen, die hier in Frage kommen. Bei aller Rückſicht auf die in der Praxis der Vergangenheit wurzelnden Schwierigkeiten der Gegenwart ſollte man doch erwarten können, daß in Dingen, in denen Zweifel nicht mehr beſtehen können, der Erkenntnis auch die friſche, mutige Tat folgte. Etwas befremdlich wurde in weiten Kreiſen auch die Genehmigung eines ſozialdemokratiſchen Demonſtrationszuges anläßlich des zu Pfingſten in München ſtattfindenden ſozialdemokratiſchen „Arbeiter-Sängerfeſtes“ empfunden. Zwar iſt die Zugsordnung, die urſprünglich an der königlichen Reſidenz vorüberführen ſollte, nachträglich abgeändert worden. Auch ſonſt wurden mancherlei Beſchränkungen vorgeſehen, die den ſozialdemokratiſchen Gewerkſchaften ſo wenig gefielen, daß ſie in ihrer Generalverſammlung die Teilnahme am Zuge ablehnten und deſſen Unterbleiben befürworteten. Die Delegierten des Arbeiter-Sängerbundes aber wollen trotz der „polizeilichen Verſtümmelung“ den Feſtzug abhalten und die ſozialdemokratiſchen Radfahrer- und Turnvereine machen mit. Eine Demonſtration politiſchen Charakters, die gerade vermieden werden ſoll, bleibt der Zug doch. Die Genehmigung geht zwar von der Münchener Polizeidirektion aus, aber man hätte erwarten können, daß die nicht ohne Fühlungnahme mit der Regierung handle. Merkwürdiger aber als die ganze Zugaffäre berührt eine in der erwähnten Gewerkſchaftsverſammlung gemachte Mitteilung, derzufolge die Polizei erklärt haben ſolle, dieſelbe, die Reſidenzſtraße unberührt laſſende, Route wie für den ſozialdemokratiſchen Demonſtrationszug ſei auch für den Feſtzug gelegentlich des künftigen Katholikentages in München vorgeſehen. Wir lehnen es einſtweilen ab, dieſe Mitteilung für richtig zu halten, denn daß in der Haupt- und Reſidenzſtadt des katholiſchen Bayernkönigs eine katholiſche Veranſtaltung genau ſo behandelt werden ſollte wie eine Demonſtration der Umſturzpartei, glauben wir erſt, wenn wir es erlebt haben.

Daß die Verhandlungen in der Abgeordnetenkammer nicht recht flott vorangehen, iſt kürzlich noch hier erwähnt worden. Jüngſt ſchien es einmal, als müſſe das Plenum einige Zeit feiern, da von den Ausſchüſſen kein weiteres Material zur Beratung vorlag. Bei dieſer Gelegenheit wurden allerlei Mittel und Wege erörtert, wie der Geſchäftsgang überhaupt beſchleunigt werden könnte. Dabei wurde beſonders darauf hingewieſen, daß die Verhandlungen der Ausſchüſſe ſich immer mehr in die Länge ziehen, hauptſächlich unter dem Einfluß der eingehenden mit Namensnennung der Redner gebrachten Berichte über die Ausſchußverhandlungen in den größeren Blättern. Ob an dieſer Berichterſtattung etwas geändert werden kann und ob dann gewiſſe Abgeordnete ihre Beredſamkeit beſſer zügeln, bleibe hier unerörtert. Erfreulich iſt, daß einſtweilen wieder genügend Stoff für das Plenum vorhanden und die Gefahr einer Unterbrechung der Verhandlungen vielleicht überhaupt abgewandt iſt. Dagegen iſt damit zu rechnen, daß eine der wichtigſten Vorlagen, das Gemeindebeamtengeſetz, in dieſer Seſſion nicht mehr erledigt wird. Das hat mit ihrer „Gründlichkeit“ die Sozialdemokratie getan. Man kann gewiß gründlich in der Behandlung einer Vorlage ſein, ohne allzu gründlich, d. h. ausgiebig zu reden. Nun wollen wir die Liebe der Sozialdemokraten zur Gründlichkeit nicht beſtreiten, aber wir wiſſen doch auch, daß ihnen der Entwurf wegen gewiſſer Paragraphen, die es der Sozialdemokratie unmöglich machen ſollen, die Gemeindebeamtenſchaft mit ihren Geſinnungsgenoſſen zu durchſetzen und von hier aus auch der Regierung das Leben ſauer zu machen, recht wenig gefällt. Unter dieſem Geſichtswinkel nehmen ſich ihre Dauerreden bei Beratung des Entwurfes im Ausſchuß nicht nur wie Muſterleiſtungen von Gründlichkeit aus, ſondern eher wie Obſtruktion. Vier Wochen nach Beginn der Beratung waren Mitte Mai von den 251 Artikeln des Geſetzes ganze zwölf erledigt! Auch wenn es fortan etwas ſchneller gehen ſollte, iſt ein Fertigwerden nicht abzuſehen. Inzwiſchen hat der Reichsrat zu verſtehen gegeben, daß er, wenn der Entwurf nicht bis Anfang Juli an ihn gekommen iſt, ihn überhaupt nicht mehr in Beratung nimmt. Das iſt durchaus verſtändlich. Wir würden es ſogar für ſelbſtverſtändlich halten, wenn die Regierung, falls die Herrſchaften nicht alsbald ein ſehr viel flotteres Tempo einſchlagen, ſich die Geſchichte nicht mehr länger anſehen und den Entwurf einfach zurückziehen würde. Hält man den Sozialdemokraten vor, ſie trieben Obſtruktion, ſo wehren ſie ſich dagegen recht erregt und — halten wieder lange Reden. Die Gemeindebeamten aber werden, wenn ſie auf die Verbeſſerungen des Geſetzes noch einige Jahre warten müſſen, wiſſen, wem ſie das zu verdanken haben.

Nachdem es in der Abgeordnetenkammer längere Zeit ſachlich und nüchtern zugegangen, kam es anfangs Mai bei einer Poſition des Kultusetats, die an ſich dazu keineswegs herausgefordert hätte, zu einer ziemlich heftigen Debatte über „Verquickung von Religion und Politik“, „Kanzelmißbrauch“, Zentrum und „Ultramontanismus“ und „religiöſer Katholizismus“. Man ſieht dieſen Wendungen wie das Alter ſo auch den liberalen Urſprung an. Die Sache begann bei einer Petition um Zuſchüſſe zur weiblichen Jugendpflege. Dort nahm ein liberaler Redner Veranlaſſung, ſich darüber aufzuregen, daß in den katholiſchen Vereinen die Geſchäfte des Zentrums beſorgt würden. Den Zorn, der die liberalen Kämpen packt, wenn ſie auf dieſes Kapitel zu ſprechen kommen, erklärte der Vorſitzende der Zentrumsfraktion, Abg. Held, mit der Erkenntnis der Liberalen, daß diejenigen, die ihrer katholiſchen Ueberzeugung konſequent treu bleiben, nicht zu Ideen kommen, wie ſie der Liberalismus vertreten wiſſen will. Bei einem anderen Punkte ging tags darauf dieſe Diskuſſion weiter, weil der liberale Dr. Dirr es ſo wollte. Auch Dr. Günther und Dr. Caſſelmann beteiligten ſich auf liberaler Seite, während für das Zentrum Dr. Pichler in der Hauptſache die Abwehr beſorgte. Von dem „Ultramontanismus“ malten die liberalen Herren das bekannte ſchreckliche Bild, das „konfeſſionelle“ Zentrum erregte ihren tiefſten Abſcheu, den „religiöſen Katholizismus“ aber behandelten ſie ſüß und mild. Gegen den Papſt und katholiſche Einrichtungen wollen ſie ſich nie etwas erlaubt haben. Nur hätten ſie ſich gelegentlich gegen Vorwürfe an die proteſtantiſche Adreſſe wie in der Borromäus-Enzyklika „wehren müſſen“. Leider konnten ſie keine Fälle aufzählen, in denen ſie ſich je gewehrt hätten gegen Vorwürfe, die den Katholiken gemacht wurden. Der Zorn über das „konfeſſionelle“ Zentrum kann nur den vom Abg. Held angegebenen Grund haben. Zwar iſt das Zentrum in ſeiner Zuſammenſetzung der Abgeordneten und Wähler ziemlich konfeſſionell, aber nicht ganz: Die zu allen Zeiten zum Zentrum haltenden Proteſtanten und Iſraeliten ſind ein ſprechender Beweis dafür, daß ſich auf das Programm des Zentrums Anhänger der verſchiedenſten Bekenntniſſe verpflichten können. Dieſes Programm iſt keineswegs konfeſſionell. Nur hat das Zentrum in der Durchführung ſeines Programms nie darauf verzichten können, wie für die Freiheit der übrigen Bekenntniſſe ſo auch für die Freiheit des katholiſchen Bekenntniſſes einzutreten, und in dieſer Hinſicht hat es allerdings den Kulturkämpfer Liberalismus von Anfang an zum Gegner gehabt. Dr. Caſſelmann ſagte den Proteſtanten, die ſich zum Zentrum bekennen, nach, ſie begingen einen „Gewaltakt gegen die Natur“. Wir wollen nicht darauf hinweiſen, daß Dr. Caſſelmann nichts dagegen einzuwenden hat, daß er es wenigſtens nicht als ſolchen Akt bezeichnet, wenn ein Katholik ſich zu der als proteſtantiſch oder evangeliſch geltenden konſervativen Partei findet, aber wir fragen: Mußten denn nicht viel mehr einen Gewaltakt gegen ihre Natur die Katholiken begehen, die zu einer gewiſſen Partei gehörten, die da die höchſte Luſt zu leben empfand, als katholiſche Biſchöfe und Prieſter ins Gefängnis geworfen wurden, nur weil ſie ihres kirchlichen Amtes walteten? Derlei Dinge verwiſcht man nicht durch gewiſſe Debatten, aber man erinnert daran.

Und noch ein alter Bekannter wurde jüngſt in der Abgeordnetenkammer vorgeführt: Der Proporz, die Verhältniswahl. Ein liberaler Antrag verlangte den Proporz in den Grenzen der heute geltenden Anforderungen an die Wahlberechtigten, ein ſozialdemokratiſcher Antrag ſetzte das wahlfähige Alter auf 21 Jahre herab und verlangte auch das Wahlrecht für die Frauen. Im Namen der „Gerechtigkeit“ wurden die Anträge begründet. Namens des Zentrums diente Abg. Held mit guten Gegengründen. Er ließ ſich aber auch nicht die Gelegenheit entgehen, entſprechend hervorzuheben, daß die Liberalen in Württemberg vor kurzem einmütig gegen den Proporz geſtimmt. Der liberale Dr. Günther hatte dieſe Stilwidrigkeit getadelt, aber doch gemeint, in Württemberg empfinde man das beſtehende Wahlrecht nicht ſo drückend. Schlagfertig entgegnete ihm Herr Held: „Wenn Sie in Bayern eine Mehrheit hätten, würden Sie das jetzige Wahlrecht auch nicht ſo ſchlecht finden.“ Das trifft den Kern der Sache. Was dem Liberalismus Nutzen bringt, iſt „gerecht“, was ſeinem Egoismus nicht entgegenkommt, höchſt „ungerecht“, der Betrogene aber iſt immer der, der ſich auf liberale Definitionen der „Gerechtigkeit“ feſtlegen läßt. Beide Anträge wurden abgelehnt, für den ſozialdemokratiſchen ſtimmten Liberalismus und Sozialdemokratie, für den liberalen außerdem noch der Bauernbund, der aber für eine Vorlage nur dann eintreten will, wenn ſie den Intereſſen der ländlichen Bevölkerung nicht widerſtreite. Nun, die Vorlage wird nicht kommen. Die Regierung ſieht nicht ein, weshalb ſchon wieder eine Wahlreform nötig ſein ſoll, ſie lehnt aber auch ab, eine Vorlage zu machen, weil weder in der Abgeordnetenkammer noch im Reichsrat Ausſicht auf Annahme beſteht. Der Liberalismus aber hat in der Verletzung der „Gerechtigkeit“ einen guten „Grund“, auch weiterhin treu zum Rotblock zu halten — ſolange die Sozialdemokratie ſich nicht dazu entſchließt, einmal zuzuſehen, welche Mandate der Liberalismus wohl noch behaupten kann.

Zur politiſchen Lage in Baden.

Von H. Köhler, Mitglied der Zweiten badiſchen Kammer.

Wieder richten ſich die Blicke der politiſchen Welt auf das kleine Baden. Dort haben ſich in den letzten Wochen Vorgänge politiſcher Art abgeſpielt, die ihre erſte und wichtigſte Bedeutung natürlich für das badiſche Land ſelbſt haben, die in ihrer Wirkung aber wohl auch über die gelbroten Grenzpfähle hinausgreifen können.

Baden iſt das klaſſiſche Land des Großblocks. Die Sorge um die Erhaltung ihrer Herrſchaft auch unter der Wirkung des direkten Wahlrechts hat die badiſche nationalliberale Partei im Jahre 1905 an die Seite der Sozialdemokratie und der Demokratie geführt — aus taktiſchen und defenſiven Gründen, wie es zur Rechtfertigung dieſes Bündniſſes hieß. Aus der taktiſchen Vereinigung entwickelte ſich die Arbeitsgemeinſchaft, insbeſondere ſeit den Wahlen 1909, die die Sozialdemokratie mit 20 Mandaten zur ſtärkſten Partei des Großblocks machte. Rückſichtslos nützte die Sozialdemokratie ihre Vormachtſtellung aus; der ſozialdemokratiſche Führer Dr. Frank konnte mit Recht der Großblockdirektor genannt werden. „Der rote Schrecken iſt im Lande Baden überwunden“, jubelte das nationalliberale Zentralorgan am Schluſſe des Landtags 1910, den es bezeichnete als ein Denkmal für die Richtigkeit des Gedankens, daß das Zuſammenarbeiten des liberalen Bürgertums und der „großartigen Bewegung des vierten Standes“ möglich ſei!

Und heute? Der Großblock iſt erſchüttert, die ſo ſtolz proklamierte Arbeitsgemeinſchaft gerade auf dem Gebiete der kulturellen Fragen iſt in einem Hauptpunkte in die Brüche gegangen. Der nationalliberale Parteiführer Rebmann unterſtreicht jetzt den lediglich wahltaktiſchen Zweck des Großblockabkommens und lehnt eine Bindung in politiſchen Fragen ab. In Konſequenz deſſen erklärt ſich die nationalliberale Partei jetzt gegen die Trennung von Kirche und Staat, gegen die Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule und für die Weitergewährung der Staatsaufbeſſerung an gering beſoldete Geiſtliche, — wir ſagen jetzt, weil in den früheren Landtagen der Großblockära dieſes Bekenntnis nicht ſo laut und unbedingt ausgeſprochen wurde. Und ſo kam es, daß eine Mehrheit, beſtehend aus der Rechten und den Nationalliberalen, alle entgegenſtehenden Anträge und Anregungen des Fortſchritts und der Sozialdemokratie ablehnte.

Die Preſſe und die Politiker der radikalen Linken ſchreiben und reden angeſichts deſſen recht aufgeregt von einem Sieg des Zentrums. Iſt das richtig? Nein. Nicht das Zentrum hat einen Sieg errungen, wohl aber hat der Radikalismus eine Niederlage erlitten. Letzteres allerdings auch durch die energiſche und zielſichere Arbeit des Zentrums. Der Wahlkampf 1913 brachte den Angriff des Zentrums unter der Parole: Wider den Radikalismus! Der Erfolg dieſer Parole mußte ſeine Rückwirkung ausüben auf Regierung und Parteien; denn das war das Charakteriſtikum des Wahlergebniſſes: Schwächung der radikalen Linken und Stärkung der ſich der Radikaliſierung entgegenſtemmenden Elemente. Und dieſe Wirkung trat ein. Schon das Auftreten des Miniſters des Innern, Freiherrn von Bodman, bewies es. Er verurteilte den Großblock in ſcharfen Worten und bezeichnete ihn als widerſinnig und gefährlich. Doch die Plattform, die er bereitete zu einer wirkſamen ſtaatserhaltenden Politik, war zu ſchmal. Er ſchaltete das Zentrum ſo ziemlich aus und widmete ihm ſehr harte — unſeres Erachtens abſolut unzutreffende — Vorwürfe. Glücklicher war ſein Kollege im Miniſterium, der Kultus- und Unterrichtsminiſter Dr. Böhm. Allerdings, ſeinem Reſſort galten auch die einſchneidendſten und die Geſinnung und die Abſicht des Radikalismus am deutlichſten offenbarenden Anträge der radikalen Linken. Die Schulfrage iſt ja in erſter Linie das Gebiet, das ſich der Radikalismus als Betätigungsfeld ausgeſucht hat. Hier aber beſchränkte der Miniſter ſich nicht auf die Abwehr, ſondern er ging zu einem Angriff über gegen Sozialdemokratie und Fortſchritt, wie er in ſolcher Schärfe von einem badiſchen Miniſter wohl noch nie geführt wurde. Was der Miniſter ausführte über die Bedeutung und den Wert der Religion, wie er erklärte, nichts zuzulaſſen, was den chriſtlichen Charakter der Volksſchule beeinträchtigen könne, und ſich ſcharf gegen die Trennung von Schule und Kirche und von Staat und Kirche ausſprach — das waren Töne, die mächtigen Widerhall fanden bei der übergroßen Mehrheit des Volkes, bei der radikalen Linken aber größte Entrüſtung auslöſten, beſonders weil ſie auch eine ſcharf perſönliche Note trugen und den radikalen Führern nicht gerade ſäuſelnd um die Ohren klangen. Der Antrag Muſer, der den Volksſchullehrern ſchrankenlos das Recht geben wollte, die Erteilung des Religionsunterrichts abzulehnen, wenn er ihrer „inneren Ueberzeugung" widerſpreche, wurde abgelehnt. Den Ausſchlag gaben die Nationalliberalen, die ſich ihm geſchloſſen entgegenſtellten — der Großblock hatte verſagt. Darob helle Entrüſtung bei den Radikalen. Die Sozialdemokratie ſpricht von der Kündigung des Großblocks, die Fortſchrittliche Volkspartei von „unzuverläſſigen Bundesgenoſſen". Der Miniſter aber iſt beiden ein Erzreaktionär. Was iſt davon zu halten? Der Großblock als Arbeitsgemeinſchaft hat einen Stoß erlitten. Die nationalliberale Partei beanſprucht ihre Selbſtändigkeit auf dem Gebiete der praktiſchen Politik. Darin liegt die Bedeutung des ganzen politiſchen Streites. Sie will den „Klerikalismus" auch bekämpfen, aber nach ihren Heften und nicht nach radikalen Rezepten, in deren Ausführung ſie eine Gefahr für ihren eigenen Beſtand erblickt. Sozialdemokratie und Fortſchritt wollen dem wahltaktiſchen Abkommen nur dann eine Bedeutung zuerkennen, wenn es ſich im Parlament in gemeinſamen Aktionen auswirkt. Letzteres hat es getan auf den vergangenen Landtagen — diesmal verweigerten die Nationalliberalen die Gefolgſchaft. Das Zentrum begrüßt dieſe Entwicklung, denn es ſieht in ihr ein Moment der Geſundung unſeres öffentlichen Lebens. Es iſt aber auch keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß gegen das Zentrum es einen wahltaktiſchen Großblock geben wird nach wie vor, daß ſowohl Sozialdemokraten wie Nationalliberale bei den Wahlen den Zentrumskandidaten ſtets als das größere Uebel betrachten werden. Fraglich wird nur ſein, ob in allen Kreiſen der beiden Parteien die Bereitwilligkeit bleibt, ſolche Aktionen mitzumachen.

Und die Regierung? Sie ſteht offenbar mehr als in den vergangenen Jahren auf dem Boden der Bekämpfung des Radikalismus in der Schule und im öffentlichen Leben. Daß ſie das dem Zentrum zulieb tue, iſt eine Phraſe, eine ſo abſurde Behauptung, daß man einem ernſthaften Politiker wirklich keinen Gefallen erweiſen würde, wenn man ihm unterſtellte, er glaube daran. Dr. Böhm iſt gut nationalliberal nach ſeinen Worten und in ſeinen Taten. Aber er vertritt einen Liberalismus, der ſtaatsmänniſche Erwägungen nicht außer Betracht läßt und der in der blindwütenden Bekämpfung der poſitiv gläubigen Elemente nicht der liberalen Weisheit höchſten Schluß erblickt. Er ſieht die Gefahren des Radikalismus — und ihrer ſucht er ſich im Staatsintereſſe zu erwehren: ein Programm, das Anklang findet bei den rechtsſtehenden Parteien und wohl auch in den liberalen Reihen, die ſich einen offenen Blick bewahrt haben. Ob und wie ſich dieſes Programm in der Zukunft entwickelt, ſteht dahin. Die Abwehr allein iſt noch keine ſtaatsfördernde Politik. Aber daß überhaupt einmal dem Uebermut der radikalen Linken ein Paroli geboten wurde, das iſt der Erfolg der letzten Wochen, und daß ſich die nationalliberale Partei daran beteiligte, wenigſtens ein Ausblick erfreulicher Art, der auf der Aktivſeite des Wahlausgangs 1913 gebucht werden kann.

Die italieniſchen Kollegien und Seminarien in Rom.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Damit die Ueberſchrift für jedermann verſtändlich werde, will ich ſie mit einigen Worten erklären:

Für den Klerus der Diözeſe Rom beſteht das päpſtliche römiſche Seminar, das den Vortritt vor allen anderen prieſterlichen Bildungsanſtalten Roms hat. Für eine ſehr große Reihe von fremden Nationen wurden im Laufe der Jahrhunderte Kollegien oder Seminarien gegründet und unter dieſen ragt das deutſche Kolleg — Collegio Germanico — ſowohl durch die Zahl der Zöglinge wie durch die Güte der Studienergebniſſe und die vorzügliche Diſziplin ganz beſonders hervor. Daß die Germaniker auch durch ihren ganz roten Talar in Rom an erſter Stelle in die Augen fallen, ſei nebenbei erwähnt Neben dem römiſchen Seminar und den fremden Kollegien beſtehen aber in Rom noch eine Anzahl von Bildungsſtätten für den Klerus verſchiedener Gegenden Italiens oder beſonderer Anſtalten. Dieſe Kollegien und Seminarien ſind unter den in der Ueberſchrift genannten zu verſtehen.

Für ſie hat der Sonntag des Schutzfeſtes des heiligen Joſeph (3. Mai) einen wichtigen, neuen Abſchnitt in ihrem Leben bedeutet, ſie haben eine ungeahnte Förderung ihrer Einrichtung ſowohl wie ihrer Ziele erfahren. Dieſer Sonntag bedeutet aber auch einen Ruhmestag in der Geſchichte des Pontifikates unſeres glorreich regierenden Papſtes.

• • •

Es handelt ſich um das Vatikaniſche, Lombardiſche und Pius-Seminar und um das Leoniniſche und Capranica-Kolleg.

Das Vatikaniſche Seminar wurde von Urban VIII. auf Bitten des Kapitels von St. Peter gegründet, damit man bei den kirchlichen Feierlichkeiten in der größten Baſilika des Erdkreiſes immer auf eine beſtimmte Anzahl von Klerikern rechnen könne. Durch Breve vom 25. Oktober 1636 rief er die Anſtalt ins Leben, die Benedikt XIII. aus dem Borgo Santo Spirito nach ihrem jetzigen Sitze hinter St. Peter verlegte. Leo XIII. hatte ſich des Seminars ſehr angenommen und ihm ſogar Promotionsrechte verliehen, was aber Pius X. wieder rückgängig machte.

Im Jahre 1854 wurde von den Biſchöfen der Lombardei das Lombardiſche Seminar gegründet, um beſonders begabten Zöglingen ihrer Diözeſanſeminare die Möglichkeit höherer theologiſcher Studien in Rom zu verſchaffen. Von 1870 bis 1878 war die Anſtalt geſchloſſen. Als ſie wieder eröffnet wurde, hatten ſich alle norditalieniſchen Diözeſen angeſchloſſen und von da an nannte man ſie: Seminar der heiligen Ambroſius und Karl für die Sprengel Norditaliens. Früher neben der Kirche San Carlo al Corſo gelegen wurde das Seminar im Jahre 1887 in ein neues Gebäude in den Prati di Caſtello übergeführt.

Pius IX. hatte von Anbeginn ſeines Pontifikates daran gedacht, für die 68 Sprengel des Kirchenſtaates eine Prieſterbildungsanſtalt zu errichten, in der bevorzugten Zöglingen eine umfangreichere philoſophiſche, theologiſche und juriſtiſche Bildung gegeben werden ſollte. Im Jahre 1850 begannen die Vorarbeiten und am 28. Juni 1853 konnte der Papſt mit ſeiner Bulle Cum Romani Pontificis die Anſtalt eröffnen. Mit dem päpſtlichen Römiſchen Seminar, mit dem es auch räumlich verbunden war, hatte es die Hörſäle und den Unterricht gemein. Von ſeinem Gründer heißt die Anſtalt Pius-Seminar und ihm vermachte der Papſt auch ſeine ganze ſehr wertvolle Privatbibliothek.

Ein Lazariſtenpater Namens Valentini hatte im Jahre 1886 unter dem Namen Scuola Apostolica, Apoſtoliſche Schule, ein Heim für ſolche junge Leute gegründet, die in Rom philoſophiſche und theologiſche Studien machen wollten, aber aus den verſchiedenſten Gründen — die vorwiegend ökonomiſcher Art zu ſein pflegten — in keines der zahlreichen anderen Kollegien oder Seminarien aufgenommen werden konnten. Mit Hilfe des Grafen und der Gräfin Ceraſi erhielt die Schule ein eigenes Heim, das Leo XIII. in ſchöner Weiſe ausſtattete und dem er ſeinen Namen, Leoniniſches Kolleg, gab. Außer dem allgemeinen Bildungs- und Erziehungszweck für den heranwachſenden Klerus wollte Leo, daß aus dieſem Kolleg beſonders zukünftige Leiter der Diözeſanſeminarien hervorgehen ſollten.

Das Capranica-Kolleg endlich iſt die älteſte der heute noch beſtehenden Prieſterbildungsanſtalten, die wir auf der ganzen Welt haben. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß das Konzil von Trient bei Abfaſſung des berühmten Dekretes über die Errichtung von Diözeſanſeminarien das Capranica-Kolleg gewiſſermaßen als Muſter vor Augen gehabt hat. In den Jahren 1452 bis 1457 unter dem Papſt Kalliſtus III. hatte der Kardinal Domenico Capranica, Erzbiſchof von Fermo, in Rom ein Haus errichtet, in dem 31 arme Knaben unterrichtet und zum Prieſtertume geführt werden ſollten. Einer der Freiplätze war ſtets für einen Zögling aus Fermo vorbehalten. Bis heute iſt das Kollegium noch genau im ſelben Palazzo Capranica, der ihm vom Kardinal bei der Gründung als Ausſtattung überwieſen worden war.

* * *

Wie man ſieht, handelt es ſich hier um Anſtalten der abweichendſten Art, die eigentlich nur das Ziel — gelehrtes Prieſtertum — gemeinſchaftlich haben. In bezug auf die innere Einrichtung, die Art der Leitung, die Verwaltung, die Kleidung der Zöglinge uſw. ſind ſie untereinander grundverſchieden. Des Papſtes Streben ging nun dahin, die meiſten der Zöglinge dieſer Anſtalten unter einem Dache zu vereinigen und ihnen gemeinſchaftliche Vorleſungen geben zu laſſen. Was er mit ſo großem Erfolge in Catanzaro, Chieti, Neapel und Bologna bei der Errichtung der großen Regionalſeminarien erreicht hatte, ſollte auch in Rom geſchehen. Mit ſeinem eigenen Diözeſanſeminar, dem Pontificio Seminario Romano, ſollten die vier erſten der genannten Internate räumlich vereinigt werden, wobei aber die Selbſtändigkeit der Anſtalten nach Maßgabe der Gründungsprivilegien erhalten bleiben mußte.

Das Römiſche Seminar lag im eigentlichen Mittelpunkte der Stadt, war alſo außerordentlich günſtig für alle möglichen Zwecke und Dinge gelegen. Wenngleich die Hörſäle prachtvoll waren, ſo ließen die Wohnräume für die Zöglinge eigentlich alles zu wünſchen übrig. Man konnte alſo unter keinen Umſtänden daran denken, hier alle die anderen Anſtalten auch noch unterzubringen.

Pius X. entſchloß ſich darum, in unmittelbarſter Nähe ſeiner biſchöflichen Kathedrale, der Lateraniſchen Baſilika, einen Zweck- und Nutzbau, der aber ſchöner baulicher Linien durchaus nicht entbehrt, zu errichten, der neben dem Römiſchen Seminar auch die Zöglinge aus den anderen Häuſern aufzunehmen imſtande wäre. Viertauſend Quadratmeter bebauter Fläche, auf der ſich über einem hohen Kellergeſchoß drei Stockwerke erheben, waren nötig, um genügenden Platz für ſo zahlreiche Studenten zu ſchaffen. Im November 1913 konnten die Anſtalten der Reihe nach einziehen, wenngleich im Hauſe noch mancherlei fertigzuſtellen war. Erſt am 3. Mai ds. Js. fand darum die feierliche Einweihung ſtatt, von der ich weiter unten berichten werde.

Die rechtliche Ordnung der Verhältniſſe war keine leichte, da man die verſchiedenſten Intereſſen und Gründungsbeſtimmungen zu ſchonen hatte. In großen Linien laſſen ſich die Dinge ausdrücken wie folgt:

1. Es gibt in Rom ein doppeltes Römiſches Seminar, ein großes und ein kleines; dieſes für die Gymnaſialſtudien, jenes für den Hochſchulunterricht. 2. Die Gymnaſialzöglinge aller Anſtalten ſind jetzt im Vatikaniſchen Seminar vereinigt, und dieſes führt dementſprechend den Namen: Kleines Römiſches Seminar. 3. Das große Seminar iſt in den neuen Palazzo am Lateran verlegt und hier wird ausſchließlich Philoſophie und Theologie mit zahlreichen Nebenfächern namentlich ſprachlicher Natur vorgetragen. 4. Hierher werden auch verlegt das Piusſeminar und das Lombardiſche Seminar. 5. Im Gebäude des Leoniniſchen Kollegs werden in Zukunft nur Prieſter aufgenommen, die juriſtiſche Studien machen. Alle Zöglinge vom Lateran gehen nach ihrer Prieſterweihe ins Leonianum über, wenn ſie noch Rechtsvorleſungen hören wollen. 6. Die Aufnahme in das Capranicakolleg wurde wiederum denjenigen ausſchließlich vorbehalten, die in der Gründungsurkunde genannt waren. 7. Das große Römiſche Seminar hat das Recht, ſeine Hörer der Vorleſungen in Philoſophie, Theologie und beiden Rechten zu promovieren.

Die wirtſchaftliche Ordnung der neuen Anſtalt erforderte eine umfangreiche Rückſichtnahme auf die Mittel und die Verwaltungsart der einzelnen hierher verlegten Anſtalten. Wenn man aber die in den Acta Apostolicae Sedis veröffentlichten Beſtimmungen darüber geleſen hat, ſo hat man den Eindruck gewonnen, als ob auch dieſe ſehr ſchwierige und dornenreiche Frage eine angemeſſene und billige Beantwortung gefunden habe.

Daß alles das in verhältnismäßig kurzer Zeit hat eingerichtet werden können, verdanken wir nur dem eiſernen Willen des Papſtes. Es läßt ſich leicht begreifen, daß ſo angeſehene Anſtalten nur mit Widerſtreben einen großen Teil ihrer Selbſtändigkeit aufgeben; und wenn nicht der hohe Zweck und der greifbare Nutzen für die Vereinigung geſprochen hätten, ſo wäre die Löſung ſicherlich eine andere geweſen.

Daß man Barmherzigen Schweſtern die Küche und die Kleiderkammern anvertraut hat, bedeutet für Italien einen außerordentlich bedeutſamen Schritt nach vorwärts, der mit großer Freude zu begrüßen iſt.

Am Schutzfeſt des hl. Joſeph nun fand die feierliche Einweihung des neuen großen Seminars ſtatt. In dem großen Feſtſaale des überaus ſtattlichen Baues verſammelten ſich die Eingeladenen. Dieſer Raum heißt Saal der Päpſte, weil dort die Bilder der vier Päpſte hängen, die aus dem Römiſchen Seminar hervorgegangen ſind: Gregor XV., Clemens IX., Clemens XI. und Innocenz XII. Den Ehrenplatz an der Querwand nimmt ein großes Oelbild Pius' X. ein, wie ja auch über dem Haupteingang eine Inſchrift in Bronzebuchſtaben auf Marmor unter dem Wappenſchild des Papſtes prangt, die beſagt: Pius X. Pont. Max. — Anno MCMXIII — Alumnis Sacrorum Maioribus Instituendis — Insigni ob Memoriam Patriarchii Veteris Loco — A Fundamentis Excitavit.

Die Kardinäle Agliardi, Vincenzo Vannutelli, Caſſetta, de Lai, Pompili, Gaſparri, Lorenzelli, Ferrata, Falconio, Vico, Van Roſſum, Bisleti und Cagiano de Azevedo hatten ſich an der Spitze einer erſtaunlich großen Zahl von Patriarchen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Prälaten und anderen Feſtgäſten eingefunden. Der ungeheure Saal war buchſtäblich dicht beſetzt; die Erſchienenen lauſchten dem Feſtredner, dem Kardinal de Lai, mit großem Intereſſe und großer Aufmerkſamkeit. Da er die größte Laſt der Arbeit bei Ausführung der ſchwierigen Aufgabe zu tragen gehabt hatte, ſo konnte er um ſo leichter in knapp zuſammenfaſſender Darſtellung eine Geſchichte der Rieſenunternehmung ſeinen Zuhörern bieten, die des Papſtes klaren Weitblick ins hellſte Licht ſetzte. Mit Recht hob er auch den ſehr wichtigen Umſtand hervor, daß das große Seminar Roms jetzt nahe an der Stadtmauer im Freien liege, Licht und Luft in vollſtem Maße habe und für Zöglinge wie Lehrer ein geſunder Aufenthalt ſei; früher habe das Seminar geſundheitlich zu großen Bedenken Veranlaſſung gegeben, als es noch im Herzen der Stadt lag. Die Zuſammenſetzung des Lehrkörpers ſei eine ganz vorzügliche und entſpreche auch ſehr hohen Anforderungen. Allerdings iſt die Einreihung einiger Fächer der hiſtoriſchen Theologie in den Lehrplan erſt in den nächſten Jahren zu erwarten.

Die muſikaliſchen Aufführungen des prächtigen Chores wurden ohne jede Hilfe von außen, nur von den Kräften des Seminars beſtritten. Das iſt ein bedeutſamer Erfolg des Maeſtro Caſimiri, den man beſonders hervorheben muß.

* * *

Das Feſt iſt aber keine Einzelerſcheinung und ragt weit über das Gebiet eines lokalrömiſchen Vorkommniſſes hinaus, weshalb auch die „Allgemeine Rundſchau“ berechtigt iſt, davon zu ſprechen. Denn bald nach ſeiner Wahl beſchäftigte ſich Pius X. mit der Erziehung des Klerus im allgemeinen und mit derjenigen des italieniſchen im beſonderen. Die Studienordnung und die Lebensweiſe der italieniſchen Seminarien wurden einheitlich geregelt und beſonderes Gewicht auf gleiche und übereinſtimmende Grundſätze bei der Erziehung gelegt. Durch apoſtoliſche Viſitatoren wurden eingehende Berichte eingeſandt und überall dort, wo die wirtſchaftlichen Verhältniſſe den Unterhalt eines guten Seminars nicht geſtatteten, auf andere Weiſe Abhilfe geſchaffen. An die Erzbiſchöfe und Biſchöfe Italiens ergingen eingehende Vorſchriften über die Ordination der Kleriker, damit keiner ins Heiligtum trete, der vielleicht auf einem anderen Gebiete beſſer hätte arbeiten und wirken können. Dieſen Hirtenbemühungen folgten andere Vorſchriften, die ſich in beſonderer Weiſe mit dem Klerus Roms befaßten. Die Krönung des ganzen Werkes iſt dann am 3. Mai erfolgt.

Dieſe Taten zuſammen mit der Gründung des Bibelinſtitutes, der großen Verſchärfung der Ordinationsexamina und der eingehenden Reviſion und Auswahl der Handbücher für den philoſophiſchen und theologiſchen Unterricht zeigen, daß der Papſt auf eine hohe wiſſenſchaftliche Ausbildung des Klerus das größte Gewicht legt. Und ſo gehen denn Erziehung und Bildung Hand in Hand, um aus dem großen Römiſchen Seminar eine Muſteranſtalt zu machen, nicht nur in baulicher, ſondern viel mehr noch in geiſtiger, in moraliſcher Hinſicht. Es ſind alle Garantien gegeben, daß die hochherzige Hirtenſorge des Papſtes von den mit der Aufſicht und Leitung betrauten Autoritäten des Seminars auch in vollem Umfange in die Praxis übergeführt werde.

Wohl bei keinem Stande hat der Papſt ſein Wort vom 4. Oktober 1903: Restaurare omnia in Christo, alles in Chriſtus zu erneuern, ſo wahr gemacht, wie bei dem heranwachſenden Klerus, dem ſeine täglichen Sorgen und Gebete in weiteſtem Ausmaße zuteil werden. Denn er ſagt ſich mit Recht, daß bei den heutigen gefährlichen Zeitläuften zunächſt die jungen Theologen zu ſtärken ſind, damit ſie dann ſpäter imſtande ſein werden, ihre Brüder von der Kanzel, in der Schule, in der allgemeinen Seelſorge und im Beichtſtuhle zu ſtärken, zu bewahren und zu behüten. Und wie der Papſt für Rom und für Italien handelt, ſo handeln unſere deutſchen Biſchöfe für ihre Diözeſen. Allerorten werden die Anforderungen vermehrt, die die Oberhirten an ihren prieſterlichen Nachwuchs ſtellen, ſo daß keine wichtige wiſſenſchaftliche oder ſoziale Erſcheinung den Theologen verborgen oder unerklärt bliebe. Dank dem erhebenden Beiſpiel des älteren Klerus werden unſere jungen Kleriker in einer Umwelt groß, die ſie auf das beſte auf ihre zukünftigen Pflichten vorbereitet.

Wenn auch von den Gläubigen viel für die Prieſter gebetet wird, damit ſie für ihren ſchweren und verantwortungsvollen Beruf reiche Gnaden erhalten, ſo könnte aber das Bittgebet für Papſt, Biſchöfe und Prieſter noch ſehr geſteigert werden. Und bei dieſer Gelegenheit wollte ich meine Leſer darum bitten, daß ſie ſich an einem eifrigeren Gebetsfeldzuge in dieſer Abſicht alle recht beteiligen möchten.

Sehnsucht.

Nach goldnen Fernen trägt mein Herz Verlangen
Und stillen Höhen, wo das Schweigen thront,
Nach Tälern, die in Blütenfülle prangen,
Und heil'gen Hainen, wo die Schönheit wohnt.

Fernab, durch kühle Wälder möcht' ich schreiten,
In die der Sonne sanftes Leuchten bricht,
Und wie der Aar mit stolzem Flügelbreiten
Die Seele baden in kristall'nem Licht.

Und sehnsuchtsvoll zu jenen Höhen schweben,
Wo rein und klar des Lebens Quelle fliesst,
Denn irgendwo muss es ein Eden geben,
Das aller Sehnsucht Ziel und Heimat ist!

Josefine Moos.

Ein Wort zur Polenſeelſorge.

Von Dr. Praxmarer, Friedberg (Heſſen).

Wie vor einiger Zeit die Zeitungen berichteten, hat ſich eine Deputation angeſehener Polen nach Rom begeben, um unter anderem ſich darüber zu beſchweren, daß die deutſchen katholiſchen Geiſtlichen in der Polenſeelſorge nicht genug entgegenkommend ſeien.[1] Demgegenüber wäre zunächſt der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, daß man in Rom nach dem Rechtsgrundſatz „Audiatur et altera pars“ verfahre. Ferner ſei es einem ſchon jahrelang in der Diaſpora tätigen Seelſorger, dem die Seelſorge der Polen ſchon viele Mühe und Opfer gekoſtet hat, geſtattet, gegen eine derartige allgemeine Behauptung als eine Unwahrheit und eine Undankbarkeit zu proteſtieren.

Es ſind aber dieſe Zeilen nicht geſchrieben, um für die Zukunft eine geringere Bereitwilligkeit in der Polenſeelſorge an den Tag zu legen, oder dies anderen Seelſorgern nahezulegen. Was uns zu dieſer Ausſprache veranlaßt, iſt die Wahrnehmung, daß bezüglich der Polenſeelſorge Dinge mithereinbezogen werden, die nicht zur Seelſorge gehören. Wir möchten unſere polniſchen Konfratres bei der Liebe zu den Seelen ihrer Pfarrkinder, die ſie monatelang zu uns ſchicken oder gar für immer der deutſchen Geiſtlichkeit überlaſſen, bitten und beſchwören, daß ſie dafür ſorgen, daß dieſe Nebenintereſſen, die für manche (wir ſagen nicht Geiſtliche) die Hauptſache zu ſein ſcheinen, in Zukunft aus dem Spiel bleiben: das Heil der Seelen und das Wohl der katholiſchen Kirche könnte dadurch nur gewinnen.

Schon vor einer Reihe von Jahren kam einmal eine aus Oſtpreußen ſtammende Feldarbeiterin von etwa 15 Jahren zu mir mit der Bitte, ich möchte dafür ſorgen, daß ſie auch zur heiligen Kommunion gehen dürfe. Verwundert fragte ich, ob ſie denn nicht in ihrer Heimat zur heiligen Kommunion vorbereitet worden wäre. Da gab ſie mir folgenden Bericht. Sie hatte einen polniſchen Namen, verſtand aber kein Wort polniſch. In ihrer Gemeinde waren zwei Kommunionunterrichte, ein deutſcher und ein polniſcher; der Herr „Propſt“ ließ das Mädchen wegen ſeines polniſchen Namens nicht am deutſchen Kommunionunterricht teilnehmen, und ſo ging es von Hauſe fort, ohne zur Kommunion zugelaſſen zu ſein, weil es nicht polniſch verſtand! Ich gab dem Mädchen einen kleinen Katechismus, damit es ſich ſelbſt vorbereite, und ſchrieb an den Herrn Propſt um einen Taufſchein. Der Herr zog es vor, mir keine Antwort zu geben, bis ich ein zweites, etwas energiſcheres Schreiben an ihn richtete!

In einem Spital einer großen Stadt in der Nähe von Frankfurt lag ein auf den Tod kranker Pole, der ganz gut deutſch verſtand. Er weigerte ſich, von dem dortigen Stadtpfarrer ſich verſehen zu laſſen: er ſei polniſch-katholiſch, nicht deutſch-katholiſch!

In einer Gebetsformel, die von den in unſeren Gegenden arbeitenden Polen gebetet wird um Treue in ihrem Glauben, heißt es, Gott wolle ihnen den heiligen polniſch-katholiſchen Glauben erhalten. Auf eine, dieſe ſchon tatſächlich ketzeriſche Ausdrucksweiſe beklagende Bemerkung erwiderte ein ſehr ruhig und vernünftig denkender polniſcher Geiſtlicher, ſo müſſe man die Leute beten laſſen, ſonſt glaubten ſie nicht, daß es ſich um die echte katholiſche Religion handle.

Als voriges Jahr wieder ein eigener Gottesdienſt für Polen in meiner Kirche ſtattfand und ein polniſcher Geiſtlicher Beicht hörte, wurde von unſerer biſchöflichen Behörde ausdrücklich darauf aufmerkſam gemacht, wir möchten achten, daß zu dem polniſchen Pater, der ganz gut deutſch ſprach, keine Deutſchen beichten gingen; ſonſt würden die Polen nicht mehr zu ihm gehen.

Sind das vernünftige Forderungen, oder handelt es ſich nicht vielmehr um nationale Intereſſen, die vor den religiöſen ſtehen? Ich habe auch ſchon ſehr viel mit der Seelſorge der italieniſchen Arbeiter zu tun gehabt; da ich geläufig italieniſch ſpreche und der Italiener uns Deutſchen überhaupt viel geiſtesverwandter iſt als der Pole, ſo iſt es natürlich, daß man hierin weniger Schwierigkeit findet. Aber davon abgeſehen, wird es keinem Italiener einfallen, wenn er überhaupt die ſeelſorgliche Tätigkeit eines Nichtitalieners in Anſpruch nimmt, beſondere Forderungen zu ſtellen: er iſt dankbar, wenn er in ſeiner Mutterſprache beichten kann; wenn er ſich jedoch genügend auf deutſch verſtändlich machen kann, macht er auch nicht die geringſte Schwierigkeit, deutſch zu beichten. Geradeſo handeln Franzoſen und Engländer. Bei all dieſen Leuten ſpielen halt keine nationalen und politiſchen Elemente mit.

---

[1] Nachdem dieſer Artikel ſchon geſchrieben war, wurde obige Meldung in Abrede geſtellt. Trotzdem dürfte unſer Aufſatz berechtigt ſein, weil er die Frage ganz im allgemeinen beſpricht, ob nicht bezüglich der Polenſeelſorge ungehörige Forderungen geſtellt werden.

Nach den Grundſätzen der Moral iſt es Pflicht eines Seelſorgers, die jungen Leute, welche Stellungen fern von ihrer Heimat annehmen wollen, zu ermahnen, daß ſie nicht um einiger Pfennige Vorteile willen ihren Glauben und ihre Religion aufs Spiel ſetzen. Es wäre jedenfalls beſſer, die polniſchen Seelſorger würden ihre Aufmerkſamkeit und Tätigkeit in dem Sinne entfalten, daß ſie die ihnen Anvertrauten warnten, in Gegenden zu gehen, wo ſie abſolut nicht mehr ihre religiöſen Pflichten erfüllen können. Wie man hört, iſt die Verteilung der aus dem Oſten kommenden Arbeitskräfte oft eine wahre Verſchacherung. Die Hetzer, welche dieſe armen Arbeiter gegen die Deutſchen und auch gegen die katholiſchen Geiſtlichen in Deutſchland aufhetzen, ſind vollauf an der Arbeit; demgegenüber ſollten die polniſchen, aber doch in erſter Linie katholiſchen Geiſtlichen vor ſolcher Aufhetzung warnen und ſchützen, dafür ſorgen, daß ihre Leute in Deutſchland nur dort Arbeit annehmen, wo ſie auch Gelegenheit zum Gottesdienſt uſw. finden, und ſie in der Ueberzeugung befeſtigen, daß ein katholiſcher Geiſtlicher in Deutſchland der nämliche iſt wie in Polen. Sehr wünſchenswert wäre es, die Leute anzuleiten, wenigſtens das allernotwendigſte Deutſch zu lernen; damit vergibt man doch wahrlich ſeiner Nationalität nichts, wenn man die Sprache des Landes etwas lernt, in welchem man Unterkunft und Unterhalt ſucht! Das gehört in gewiſſem Sinne auch zu den religiöſen Pflichten, daß man nicht aufs Geratewohl ſich wohin transportieren läßt, ohne irgendwie an ſein Seelenheil zu denken, an die Möglichkeit, daß man in die Lage verſetzt wird, ſeelſorgliche Hilfe im Ausland in Anſpruch zu nehmen. So handeln andere vernünftige Nationen und Perſonen; warum muß es das Polentum und Slawentum überhaupt anders machen?

Von dieſem Geſichtspunkte aus können wir es auch nicht mißbilligen, ohne der Gewaltpolitik gegen die Polen das Wort reden zu wollen, wenn die Behörden darauf dringen, daß in den polniſchen Schulen auch Deutſch gelernt wird. Für abſehbare Zeit iſt es nicht anzunehmen, daß der Zuzug polniſcher und ſlawiſcher Arbeiter nach Weſten aufhört. Da liegt es doch wahrlich in dem Intereſſe dieſer Leute, auch in ihrem religiöſen Intereſſe, ein wenig die Sprache des Landes zu kennen, wo ſie einen großen Teil ihres Lebens zubringen!

Alſo freilich eifrige Seelſorge für die armen polniſchen Arbeiter, allein Ausſchalten aller Beſtrebungen, die mit der Sorge für das Seelenheil nichts zu tun haben!

Etwas für unſere Verleger.

Von Franz Rupp, Heidenburg-Trier.

Kurz geſagt: Wo iſt der katholiſche Verleger, der dem katholiſchen Volke eine gute, reichhaltige, moderne, anſtändige Muſikalienbibliothek ſchenkt?

Als ich dieſer Tage in die Muſikalienbibliothek meines 17jährigen Schülers einen Blick warf, ſtieß ich auch auf einen Band „Muſikaliſche Edelſteine", den er ſich von ſeiner Schweſter geborgt hatte. Hamburger Ware. Aus dieſen „Edelſteinen" ſeien nur zwei herausgegriffen:

Lotte, du ſüße Maus.

Mein Lottchen ſchaut mich nicht mehr an, ah!
Ich weiß nicht, was ich ihr getan, ah!
Sonſt war ſie mir noch immer gut, ah!
Und jetzt hat ſie auf mich 'ne Wut, ah!
Iſt ſie mir böſe,
Weil ich Thereſe
Freundlich die Wange kniff?
Oder weil neulich
Ich ſo abſcheulich
Laut vor ihrem Fenſter pfiff?
Was ſie nur hat,
Ganz deſperat
Macht mich das in der Tat!
Lotte, du ſüße Maus,
Das halt ich nicht mehr aus,
Lotte, du Flotte, Jotte, ach Jotte, du bringſt mich noch ins Narrenhaus.

In dieſer blödſinnigen Weiſe geht's weiter. Anderes iſt ſchon anzüglicher. So das folgende:

Kätchen, liebes Kätchen mein.

Hat nun der Mann ein Weib genommen,
Bringt er ſich um vor Zärtlichkeit,
In Flitterwochen wird geſchwommen
Faſt nur in Lieb' und Seligkeit,
Jedoch ſind dieſe erſt vorüber,
Nimmt mit der Treu er's nicht genau,
Ihm ſind ſchon andre wieder lieber
Als ſeine eigne ſüße Frau.
Beachtet man ihn nur ein bißchen,
Gleich himmelt an er jede dann
Und fleht und bettelt um ein Küßchen,
Ertappt ſpricht ſo ein Don Juan:
Kätchen, liebes Kätchen mein,
Denk nicht ſchlecht von mir,
Wenn bei andern Mägdelein
Ich es ausprobier,
Ob denn wirklich ganz allein
Nur dein Roſenmund,
Lindernd meine Liebespein,
Mich küßt geſund.

Es folgen Liebeslieder — recht modern — ſinnlich —, auch eine Anzahl einwandfreie Liebeslieder, und andere zum Teil gute Sachen.

So wie bei dieſem Bande ſieht es bei Dutzenden von derartigen Sammelbänden aus. Harmloſe Gemüter beſtellen die „Perlen" und „Edelſteine", ſehen nach Ankunft vielleicht nicht einmal zu, was drin iſt, und der Tertianer, Sekundaner oder die Penſionärin ſieht ſich dann auf einmal in die Nähe dieſes Schmutzes gerückt. Ob wohl in der Regel, ohne ſich zu beſchmutzen? Vorſtehendes Erlebnis iſt nicht mein erſtes. Sehe der Leſer einmal nach, er wird ſich wundern. Es gibt katholiſche Eltern, die unermüdlich beſorgt ſind, von ihren heranwachſenden Söhnen und Töchtern jegliche Gemeinheit fernzuhalten, vor allem auch gemeine, ſchlüpfrige Lektüre: daß unter dem Mantel der Muſik die Produkte der Großſtadtſpelunken Geiſt und Mund ihrer Kinder beſudeln, ſo weit hat mancher bisher nicht gedacht.

Man ſagt vielleicht: „Die Mehrzahl dieſer Stücke iſt gut. Dann ſoll man einfach die Sachen überſchlagen, die einem nicht paſſen. Man kann es ja nicht jedem recht machen." So iſt es auch bisher von vielen gehalten worden; ſie haben den ſchönen Einband nicht geſchont, ſondern den Schmutz herausgeriſſen und in den Ofen befördert. Ob aber alle? Sicher nicht. Wie mancher und wie manche hat ſich aus derartigen Kloakenprodukten Kloakengeſinnung in Herz und Leben hineingeſungen und -geſpielt! Wozu auch ſollen wir den Schunddichtern mit unſerem Gelde noch ihren Schmutz bezahlen, um ihn dann im beſten Falle in den Ofen zu werfen? Das iſt ein unhaltbarer Zuſtand. Die Lammesgeduld der Katholiken muß auch auf dieſem Gebiete — wie ſo manchem anderen — endlich aufhören. Kein Katholik wird da ſagen: Keine Trennung, keinen Abſchluß von der allgemeinen Kulturentwicklung. Nein: Je tiefer der Schnitt, je ſchärfer die Trennung, je gründlicher die Abſchließung gegen die Großſtadt, ſoweit ſie uns mit ihrem Guten auch ihre Gemeinheit bringen will, deſto beſſer.

Wo iſt der Verlag, der uns eine reichhaltige, Altes und Neues in reichſter Auswahl enthaltende, techniſch auf der Höhe ſtehende, einwandfreie große Muſikalienbibliothek ſchenkt? Sie brauchte durchaus nicht engherzig zu ſein, müßte vor allem eine große Jugendabteilung enthalten und im übrigen durchaus modern ſein — natürlich nicht im Sinne der Kloake. Das iſt eine meines Erachtens überaus wichtige Aufgabe des katholiſchen Verlages, und auch eine Aufgabe, die ſich lohnen dürfte. Natürlich wäre umfaſſende Reklame in den Zeitſchriften und Zeitungen notwendig. Und nicht nur in den katholiſchen, denn auch in anderen Lagern gibt es noch anſtändige Menſchen. Aber lohnen würde ſich das Unternehmen nach meiner Ueberzeugung, dafür ſind ſchon zu viele auf allerlei „Perlen" hineingefallen.

Oder ſollte es ſogar eine ſolche Sammlung geben? Dann frage ich aber: Warum macht man ſich nicht beſſer bemerkbar? Dann heraus damit in die Oeffentlichkeit, und zwar unter dem ausdrücklichen Hinweis, daß die Sachen gut ſind! Denn die weiteſten Kreiſe wiſſen nicht welchen „Edelſteinen" man eigentlich trauen kann! Sollten wir in dieſer Beziehung (was Reklame angeht) ähnlich beſcheiden ſein, wie mir 1910 die katholiſche Tagespreſſe z. B. in Oberammergau erſchien? Dort ſah ich faſt jede Straßenecke mit den „Münchner Neueſten Nachrichten" verziert; wohin man nur ſchaute: „M. N. N." und kein Ende. Und das, obgleich doch im Spiel faſt jeder Satz, der geſprochen wurde, eine Ohrfeige war für den Geiſt, der aus den „Neueſten" redet. Aber unſere Blätter? Wo waren ſie? — Aber wenn auch meine Geige ſeit einiger Zeit trauert, ſo viel glaube ich doch in der Muſikliteratur zu Hauſe zu ſein, daß ich eine ſolche katholiſche, umfaſſende Muſikbibliothek kännte, wenn ſie beſtände.

Wenn ſie alſo nicht beſteht, dann: Auf zur Tat! Und ganze Sache gemacht!

Zweimonats-Abonnement M. 1.74.

Vom Büchertiſch.

„Die geheimnisvolle Nacht“ von Geiſtl. Rat Dr. theol. Leopold Ackermann, Pfarrherr von St. Peter in Würzburg. Paderborn, Ferdinand Schöningh 1914. Anläßlich des goldenen Jubelfeſtes ſeines katholiſchen Studentenvereines Walhalla in Würzburg während der Pfingſtwoche ließ einer ihrer älteſttreuen Philiſter dieſe prächtige Feſtgabe erſcheinen, die, zunächſt für ſeine Bundesbrüder beſtimmt, ſicherlich in weiten akademiſchen und auch in ſonſtigen katholiſchen Kreiſen Anerkennung und Beifall finden wird. So viel oder ſo wenig auch ſchon über die „Nacht“ geſchrieben ſein mag, wohl noch nicht wurde ſie in ſo tiefſinniger und zugleich ſo anſprechender Art und Weiſe zum Gegenſtande eingehenden Studiums und religiöſer Betrachtung gemacht. Wie viele Stunden der Nacht mag der von großer Seelſorge ſo ſehr in Anſpruch genommene Verfaſſer der Ruhe und dem Schlafe entzogen haben zur Ausarbeitung ſeiner Feſtgabe, um anderen in Zukunft zur ruhigeren Nachtruhe behilflich zu ſein? In zum Teil ſpannendſter Schilderung wurden 33 hochbedeutſame Nächte der hl. Schriften des Alten und Neuen Teſtamentes, nicht minder der ſpäteren Kirchengeſchichte eingehend erörtert mit daran ſich anſchließender trefflicher Nutzanwendung. Es ſind dies 12 geheimnisvolle Nächte der vorchriſtlichen Zeit, 9 hl. Nächte Jeſu und 12 recht beachtenswerte Nächte der chriſtlichen Zeit. Die 33 Lebens- und Wirkungsjahre unſeres Herrn hier auf Erden beſtimmten jedenfalls die Anzahl der ausgewählten hl. Nächte. Eine geiſtvolle Einleitsbetrachtung in 7 Kapiteln über die Nacht im Schlafen und Wachen mehr allgemeiner Natur erteilt tiefanregende Belehrung über ſo manche Außenſeite der natürlichen Nacht, ein weiterer Schlußteil mit herrlichen Gedanken über die Heiligung der Nacht erbaut das gläubige Gemüt in anregendſter Weiſe. Ganz beſonders iſt das eindrucksvolle Kapitel über die Heiligung der Nacht durch die geiſtliche Kommunion der Nacht auf Grund der ausgezeichneten Rede des hochwürdigſten Herrn Biſchofs Dr. von Keppler auf dem Euchariſtiſchen Kongreſſe zu Köln 1909 eine wahre Perle katholiſcher Erbauung und Belehrung. Gewiß wird gerade ſein Inhalt vielen Leſern Veranlaſſung werden, dem Verfaſſer herzlichſten Dank zu wiſſen und für die Verbreitung ſeiner vorzüglichen Geiſtesarbeit Sorge zu tragen. Denn nicht nur die Laienkreiſe, ſondern auch die Prieſter werden ſicherlich Freude, Anregung und religiöſen Genuß in reichſtem Maße daraus entnehmen und wohl recht häufig zur Jubelgabe des Verfaſſers zurückgreifen, zum beſten „Schlafmittel“ einer idealen und gottgeheiligten Nachtruhe nach deſſen edler Auffaſſung. Tolle et lege, probatum est. Dr. Reklo.

Alberta M. Baronin Gamerra: Dem Lichte entgegen. Ein Werdegang. Bilder aus dem modernen Geſellſchaftsleben. Freiburg, Herder. 8°. 148 S. Geb. ℳ 2.20. Ich rate allen, die das ſchmucke Bändchen aufſchlagen und es nach den erſten Seiten als „Jungmädelbuch“ abſchätzen möchten, ihr Urteil aufzuſchieben, bis ſie ans Ende der Lektüre gelangen. „Ein Werdegang“: das Ausreifen eines jugendlichen, gut veranlagten Frauencharakters aus der vornehmen Geſellſchaft; das ſich Aufwärtsentwickeln auf günſtigem, ſogar edlem Boden aus fröhlich genießender Unbekümmertheit zu Lebenskenntnis und -erkenntnis: das iſt das Thema. Die Erfahrungen einer jungen Adeligen, die, eben aus dem Sacré Coeur zum Eintritt in die Geſellſchaft heimgekehrt, ihr Herz brieflich ausſchüttet an eine nur wenig ältere Freundin und frühere Penſionsgenoſſin: das iſt der Inhalt. Die Briefe nehmen ſpäter Tagebuchform an — ohne zu ermüden. Die beiden liebenswerten Freundinnen, von denen die eine nur in mittelbarer Zeichnung durch die Korreſpondenz der anderen hervortritt, ſind in mehr als einer Beziehung echte Komteſſerln. Die Adreſſatin verliebt ſich ſpornſtreichs, erlebt eine Enttäuſchung und verlobt ſich ſchleunigſt — ein Experiment, das unverhältnismäßig glücklich ausgeht; die Briefſtellerin iſt weit weniger auf das „durchaus heiraten“ zugeſchnitten, aber auch ſie läßt ſich durch ähnliche Fügung in eine gleichfalls ſtandesgemäße Verlobung treiben, erkennt jedoch bald ihren Irrtum und korrigiert ihn energiſch: durch Rücktritt. Sie hat früher als jene angefangen, ſich zu vertiefen; ihr Herz weiſt ſie zu den Bedrängten, zumal den der Hilfe bedürftigen Kindern, dabei hat ſie Vorliebe und Verſtändnis für Naturſchönheit und Kunſt, für alles, was tiefer liegt und höher ſteigt als die Oberfläche der ſie umrauſchenden Weltlichkeit. Nach der Entlobung macht ſie mit ihrer Mutter und einem (reichlich ſtrichhaft gezeichneten) ideal geſinnten Vetter eine italieniſche Reiſe, und eben damit ſetzt die feſte Anbahnung ihres Höhenweges ein. Die großen Eindrücke, die ſie empfängt, weiten ihre Seele für jenes verinnerlichte Leben, zu dem ſie mitten in der Welt berufen iſt. So lernt ſie die vielfachen äußeren Erlebniſſe ausgeſtalten zu tiefinnerem Erleben, an dem wir rückhaltlos teilnehmen durch ihre farbenſprühenden Schilderungen mit dem Reiz der Perſönlichkeitsausprägung. In Aſſiſi flammt die Erkenntnis in ihr auf, daß wir Franziskusſeelen brauchen, die, von Gottes- und Menſchenliebe ſtigmatiſiert, die Welt erneuern. „Und ob auch die Menſchheit unauslöſchliche Blutſpuren des Leides mit ſich tragen muß: die Erde wäre doch ein Roſengarten.“ Rom, das für ſie Kunſt und Weltgeſchichte atmet, gibt ſich ihr als „Kunſtbetrachtung, Kulturbetrachtung“ und darum als „echter Kunſtgenuß“. „Die Natur iſt der Weg, auf dem Gott uns entgegentritt; ſie iſt die Kunſt Gottes. Die Kunſt iſt der Weg, den der Menſch himmelanſtrebend bahnt, bewußt oder unbewußt Gott ſuchend.“ In Rom mehr als anderswo widerſpiegelt ſich ihr „dieſes Ringen der Seele, dieſes Streben der Kunſt nach dem Gottesbegriff“. Hier auch packt ſie der Gedanke: „Für andere ſich hingeben!“; hier faßt ſie den Vorſatz, zu jenen der „zwei Lager der Menſchen“ zu zählen, die nicht für ſich, ſondern für andere leben; das Wort an und durch ſich wahr zu machen: „Ich gehe mich hingeben — aus Liebe.“ Seit dieſem zielrichtenden Entſchluß verläßt ſie Rom, lernt noch die Schönheiten Florenz’ und Venedigs kennen, verlebt den Frühling in Wien und empfängt auch hier unvergeßliche Eindrücke (u. a. durch den Pädagogen F. W. Foerſter), nimmt in Reichenhall Abſchied von dem für die Miſſion in Japan beſtimmten Jugendfreunde ihres Vaters: Pater Marianus, der ihr ſchon in der ewigen Stadt Führer zu der ihre Zukunft zubereitenden Wahrheit war, die er ihr nun noch endgültig beſtätigt. Zu Hauſe eingetroffen, wird ſie mit den Eltern plötzlich an das Sterbebett des ihr in Rom beſonders nahegetretenen Vetters gerufen, nach deſſen Tode ſie erſt „weiß, was ſie an ihm verlor“. Von jetzt ab gehört ſie ganz den Ihren und den Armen. In Wien, wohin die Familie überſiedelt, wird ſie eingeführt in „eine neue Welt, in ihre Welt“: in die Welt „fragender Kinderaugen, dürſtender Kinderſeelen. Wie viele verkümmerte Kinderſeelen, in welche die Sonne der Liebe noch niemals geleuchtet! Wie beſeligend, für ſie ein kleiner wärmender Strahl zu ſein!“ Ihr Leben iſt ausgefüllt; ihren Weg, ihren königlichen Weg hat ſie gefunden, auf dem ihr Einer vorangeht, der ein großes Kreuz auf den Schultern trägt: das Weh der ganzen Welt; der allein ſagen durfte: „Ich bin der Weg.“ — Das alles, d. i. dieſer äußerlich ſo überſichtliche, innerlich ſo bedeutſame Entwicklungsgang, iſt — eine Abſpiegelung lebenswarmer Wirklichkeit — aufs natürlichſte dargeſtellt, in feſſelnder ſchöner Sprache, mit einer Selbſtverſtändlichkeit, die an ſich ſchon aufs Künſtleriſche weiſt und jeden Ausſchluß didaktiſcher Breite und Nüchternheit verbürgt. Für vorgeſchrittenere Töchter der höheren Stände iſt das Büchlein ein Kleinod, aber auch junge Frauen werden es lieb gewinnen; vor allem empfiehlt es ſich zur gemeinſamen Lektüre auch im Familienkreiſe. Seine Auswirkung wird Segen ſein.

E. M. Hamann.

Vier Jahre braſilianiſcher katholiſcher Preßverein.

Von Pedro R. da Rocha.

Bekanntlich beſitzt ſeit vier Jahren auch Braſilien in der „Liga“ und dem „Centro da bôa imprensa“ einen katholiſchen Preßverein. Da dieſer Verein vorab nach deutſchen Vorbildern geſchaffen, ſo dürfte ein kurzer Ueberblick über ſeine bisherige Entwicklung an der Hand des uns ſoeben zugegangenen letztjährigen Rechenſchaftsberichts[1] ſeines Gründers und derzeitigen Leiters, des unermüdlichen, um die katholiſche Preſſe und Publiziſtik in Braſilien ſo hochverdienten, auch den Leſern der „Allgemeinen Rundſchau“ als deren geſchätzter Mitarbeiter wohlbekannten Franziskanerpaters Petrus Sinzig, nicht unwillkommen und unintereſſant ſein.

Einige Zahlen mögen zunächſt das friſche Wachstum der jungen Organiſation veranſchaulichen. In ſeinem Gründungsjahr 1910 ſchloß der Verein mit 50 Ortsgruppen; 1913 belief ſich ihre Zahl bereits auf 152; die Auflage des Vereinsorganes, der „Resposta“ (Antwort), ſtieg von 1000 im Jahre 1910 auf 4000 Exemplare im Jahre 1913; die Zahl der an Mitglieder und Bibliotheken verteilten guten Bücher von 465 auf 3290 Bände; die Zahl der Blätter, die Einſendungen, Berichtigungen u. dgl. übernahmen, betrug 1913 48 gegenüber 30 im Jahre 1910; die anfänglich für die katholiſchen Zeitungen und Redaktionen in unregelmäßiger Folge herausgegebene „Correspondencia do Centro da bôa imprensa“ erſcheint nunmehr allwöchentlich, wobei zu beachten bleibt, daß Widerlegungen, Richtigſtellungen oder Informationen in aktuell dringlichen Fällen ſofort erledigt und verſandt werden.

Deutſchen, an die Rieſenzahlen der deutſchen katholiſchen Organiſationen gewöhnten Leſern könnten obige Angaben, zumal in Hinſicht auf das Rieſenland, auf das ſie ſich beziehen, relativ gering erſcheinen; wer aber die braſilianiſchen Verhältniſſe genauer kennt, vielleicht ſelbſt dort mehrere Jahre lang gearbeitet hat, der weiß die vielfachen und nicht geringen Schwierigkeiten, Mühen und Enttäuſchungen zu ermeſſen, die ſich hinter jenen unſcheinbaren Zahlen verbergen, aber auch den — wir dürfen ruhig ſagen — einzigen Erfolg zu würdigen, den ſie repräſentieren.

Das „Centro“ und die „Liga da bôa imprensa“ bedeuten heute bereits eine gewaltige Macht und ſind auf dem beſten Wege, eine katholiſche Großmacht für Braſilien zu werden. Das Gute, das der Verein in der kurzen Zeit ſeines Beſtehens durch Förderung katholiſcher Volksbibliotheken, Verbreitung guter Lektüre, Herausgabe oder Beihilfe zur Herausgabe guter Schriften, vor allem aber durch ſeine beiden Vereinsorgane, die „Resposta“ und die „Correspondencia“ für Braſilien und ſpeziell die katholiſche Preſſe geleiſtet hat, iſt heute ſchon faſt unberechenbar. Die „Resposta“ iſt weit mehr als eine einfache Gegenleiſtung für die monatlichen Beiträge der Mitglieder; abgeſehen von den feſſelnden Erzählungen und zahlreichen belehrenden Aufſätzen, die ſie bietet, iſt ihr Zweck beſonders, Intereſſe zu wecken für die katholiſche Preſſe, die Angriffe und die Verleumdungen der farbloſen, religionsfeindlichen Zeitungen zu widerlegen und an ihrer Stelle womöglich katholiſche Blätter in den Familien einzuführen, während ihre Schweſter, die „Correspondencia“, den katholiſchen Redaktionen, beſonders im Innern des Landes, im Kampfe gegen die antiklerikale und Freimaurerpreſſe durch „Pulveriſieren“ erfundener Skandale und ähnlicher nie endender „Fälle“, durch Einziehen zuverläſſiger Informationen an Ort und Stelle, Bereitſtellung von Materialien zu wichtigen Tagesfragen und, wenn gewünſcht, ſogar durch fertige Artikel unſchätzbare Dienſte leiſtet. Alle bedeutenderen Zeitungen der Hauptſtadt und ſpäter des Landes ſollen nunmehr täglich durchgeſehen werden, um in der „Correspondencia“ ihre eventuellen Berichtigungen zu erfahren.

Dieſe Andeutungen mögen in etwa ein Bild geben von der bisherigen Tätigkeit des jungen Vereins. Vieles iſt ſchon erreicht, Größeres aber bleibt noch zu leiſten übrig, vor allem die Schaffung einer vollwertigen, auf der Höhe der modernen Zeit ſtehenden katholiſchen Tagespreſſe. Gebe Gott, daß es dem Verein geſtattet ſei, auch dieſes „Desideratum“ in abſehbarer Zeit zur Tat zu geſtalten.

Te Deum laudamus! Mit dieſen Worten ſchließt Pater Sinzig ſeinen Bericht an den Herrn Diözeſanbiſchof von Nictheroy, D. Bennaſſi. Und mit Recht! Gottes Segen waltete bislang ſichtbarlich über dem Werke. Möge es weiter blühen und ſich ausbreiten und allerorts die Aufnahme und Förderung finden, die es verdient.

---

[1] Frei Pedro Sinzig O. F. M. „Te Deum laudamus“ A obra do Centro da bôa imprensa durante o anno de 1913. Petropolis 1914.

An eines „Goldmunds“ Grab.

Zum frühen Hingange des P. Bonaventura Krotz, des gefeierten Predigers aus dem Orden der Prediger,
geb. zu Karlsruhe am 20. Dezbr. 1862, gest. zu Berlin am 12. Mai 1914.

Getroffen schwer von Todes scharfem Pfeile
Ein edler Held zu früh im Kampfe fiel,
Entrissen uns so jählings, sonder Weile,
Gelangt zu seines Lebens herrlich' Ziel:

Die „Tuba Dei“[1]), die von Lasters Bahnen
So manchen Sünder rief mit Allgewalt,
Jhn wieder schloss an höchsten Königs Fahnen
Und weiterm Frevel bot ein machtvoll Halt.

Die „Gottesharfe“, die mit Zauberklange
So viele hat gelockt an Heilands Herz,
Des Friedens Sänger, der mit süssem Sange
So viel' zog aus der Tiefe himmelwärts.

Der ew'gen Liebe Herold, dem entflossen
Des Trostes Wort so mild, so silberhell,
Der Mund, der seinen Goldesstrom ergossen
So überreich — ein nie versiegend' Quell:

Nun ist verstummt. — Und alle, alle klagen
Um solchen Sohn von Sankt Dominikus,
Um ihn, dem jetzt nach heissen Kampfestagen
Geworden sel'gen Friedens Vollgenuss.

P. Anicet, O. M. Cap.

---

[1]) „Posaune Gottes“.

Allgemeine Kunſtrundſchau.

München. Am 27. April feierte der Maler Albert v. Keller ſeinen ſiebzigſten Geburtstag. Der ausgezeichnete Künſtler ſtammt aus dem Orte Gais im Kanton Zürich, in München lebt er ſeit ſeinem zehnten Jahre. Seinen Ruhm verdankt er den mit immer gleicher Jugendfriſche geſchaffenen Bildniſſen von Damen ariſtokratiſcher Kreiſe. Subtilſtes Farbenempfinden und eine ins Feinſte gehende Kunſt der Charakteriſierung zeichnet dieſe Werke aus. Bei denjenigen Malereien, in welchen andere Themata behandelt werden, wie z. B. bei der in vielen Entwürfen verſuchten „Auferweckung des Töchterleins des Jairus“, auch in den Kreuzigungsbildern herrſcht eine nervöſe Stimmung, welche den religiöſen Eindruck beeinträchtigt. Bei anderen Bildern, wie z. B. denen der ſomnambulen Tänzerin Madeleine tritt der Hang zum Myſtizismus noch ſchärfer hervor, während wieder andere einen entſchieden ſinnlichen Eindruck machen. Was an der Kunſt Kellers bedeutend iſt, wird ſeinen Rang für immer behaupten. — In der S. Margarethenkirche zu Sendling iſt ein neuer Altar des heiligen Georg aufgeſtellt worden. Der Aufbau des im Renaiſſanceſtile gehaltenen Werkes iſt vom Architekten Neidig; die Figuren ſind von Profeſſor Pruska entworfen und durch den Bildhauer H. Frey in Holz geſchnitzt. Mit ſeiner reichen und harmoniſchen Farbentönung übt der Altar in dem hellen Kirchenraume eine treffliche dekorative Wirkung aus. — Aus einem Wettbewerbe für den Hochaltar der katholiſchen Pfarrkirche in Griesbach (Niederbayern) ging Profeſſor Gebhard Fugel als erſter Preisträger hervor. — Der Münchener Altertumsverein feierte ſein fünfzigjähriges Beſtehen. — Die Atelier- und Frühjahrsausſtellung der „Juryfreien“ brachte 22 Sondergruppen, welche den an dieſen Veranſtaltungen gewohnten ungleichartigen Eindruck ſchufen. Im ganzen ſind es immer dieſelben paar Künſtler, auf deren Erwähnung ein kurzer Bericht eingeſchränkt bleibt, ohne daß auch darin unbedingte Anerkennung zu erblicken iſt. Hegenbart-Elbleiten wünſcht großformige, ſtürmiſch gemalte Akte als Monumentalfiguren hinzuſtellen; Paul Kaemmerer verſucht ähnliches mit ſtilleren Mitteln, die künſtleriſcher wirken; Fritz Scherer ſtiliſiert Landſchaften, und ſo wäre noch eine Anzahl ſolcher zu nennen, die wohl Intereſſe, aber kein eigentlich wärmeres Gefühl einflößen. — Von den Kunſtſalons veranſtaltete die Galerie Caſpari eine Ausſtellung zu Ehren des vorher erwähnten Albert v. Keller, ferner bot ſie eine Schau von Gemälden des Grafen Leopold v. Kalckreuth, in deſſen Schaffen hohes Künſtlertum mit unbeſtechlicher Naturbeobachtung wunderbar vereinigt iſt. Bei Brakl gab es etwas geſucht wirkende Landſchaften und Blumenſtücke von Carl Strathmann ſowie Aquarelle und Radierungen, in denen Julius Diez die bekannte Abſonderlichkeit ſeiner Phantaſie gleich der Kälte, die von ihr ausgeht, von neuem bewährte. Die Galerie Heinemann intereſſierte lebhaft durch eine Ausſtellung „Münchener Originalplaſtik“. Die Vielſeitigkeit und Eigenart des hieſigen Stils kam in Werken von C. A. Bermann, M. Daſio, J. Floßmann, F. Liebermann, B. Schmitt, F. von Stuck, Waderé, W. Zügel und zahlreichen anderen höchſt bezeichnend zum Ausdruck. Rechnet man noch dazu, daß die Thannhauſerſche „Moderne Galerie“ eine Kollektion des Dresdener Impreſſioniſten Gotthard Kaehl und die Kunſthandlung F. X. Weizinger & Co. eine große Sammlung des 1820 geborenen, 1904 geſtorbenen, leider viel zu wenig bekannten Landſchafters Auguſt Seidel brachte, daß alſo auch hier Intereſſanteſtes und Feinſtes geboten wurde, ſo darf man das Geſamtergebnis der Kunſtſalonausſtellungen des vorigen Monates als ein äußerſt beachtenswertes bezeichnen. — Weniger erheblich wirkte der Kunſtverein. Von ſeinen Darbietungen möge eine Ausſtellung in München lebender badiſcher Künſtler hervorgehoben ſein, ferner die für moderne Damenmalerei überraſchend maßvollen Leiſtungen der „Neuen Vereinigung Münchener Künſtlerinnen“. Eine Sonderkollektion galt dem Andenken des unlängſt verſtorbenen Marinemalers Heinrich Raſch. Erwähnt ſeien noch die wirkungsvollen, wenn ſchon etwas äußerlich aufgefaßten Werke von Oskar Graf, der eine Kreuzigung und eine Anbetung der Könige zeigte, ferner das von Balthaſar Schmitt geſchaffene, den großen Leiſtungen der Vergangenheit ebenbürtige Wandgrab des † Erzbiſchofs von Bamberg, F. Ph. v. Abert.

Auf der Stätte des alten Babylon wurde durch die Ausgrabungen der deutſchen Orientgeſellſchaft der Grundriß des berühmten Turmes aufgedeckt. — Bamberg ſoll ein „Fränkiſches Heimatmuſeum“ erhalten, welches vorausſichtlich im Auguſt eröffnet wird. Zugedacht ſind ihm außer anderen Dingen die Beſtände der Städtiſchen Kunſtſammlungen, der Sammlungen des Hiſtoriſchen Vereins und des Heimatmuſeumsvereins, vielleicht auch noch die Graphiken und Medaillen der jetzt der K. Bibliothek gehörigen Hellerſchen Sammlung. — Dachau erhält einen von Ignaz Taſchner entworfenen, von dem Bildhauer Diamand ausgeführten Zierbrunnen von höchſt charakteriſtiſcher Geſtalt. Beſonders reizvoll ſind die an dem Werke angebrachten Volksfiguren aus der dortigen Gegend. — Hamburg. In dem Salon von Bock gab es eine Ausſtellung von Porträtmalereien des Münchener Profeſſors A. Fuks, welche durch die Trefflichkeit ihrer Charakteriſtik wie ihrer Ausführung lebhaften Beifall errangen. — Köln. Der Begründer und Direktor des Oſtaſiatiſchen Muſeums, Profeſſor Adolf Fiſcher ſtarb zu Meran im noch nicht vollendeten 60. Jahre. Er war urſprünglich Schauſpieler, ſpäter Forſchungsreiſender und wiſſenſchaftlicher Attaché des Deutſchen Reiches in Peking. Als ſolcher vermochte er eine ſehr reiche Sammlung oſtaſiatiſcher Kunſtgegenſtände zu erwerben, die er in Köln zu einem der bedeutendſten Muſeen dieſer Art ausgeſtaltete. Im Oktober 1913 wurde es eröffnet. Die Leitung des Muſeums wird nach den getroffenen Beſtimmungen Fiſchers Gattin weiterführen. — Auf Korfu wurden wertvolle, zu dem Gorgo-Tempel von Garitza gehörige Weihgeſchenke und Säulenteile aufgefunden. — In Marſeille wurden wiſſenſchaftlich im hohen Grade wertvolle umfangreiche Reſte der alten griechiſchen Stadtmauer entdeckt. — Nürnberg. Auf dem „Plärrer“ wurde ein vom dortigen Bildhauer Hans Bauer ausgeführtes, freundlich wirkendes Brunnendenkmal des bekannten Feldhauptmannes Schweppermann aufgeſtellt. — Aus Verona kommt die faſt unglaublich klingende Mitteilung, daß das unvergleichliche Bild der Piazza d'Erbe in Gefahr iſt, zerſtört zu werden, und zwar durch den Neubau eines Bankgebäudes, dem eine Reihe der alten maleriſchen Häuſer weichen ſoll. Wenn die Veroneſer nicht durch Gründe der Pietät und Kultur ſich bewogen fühlen, dies Unternehmen zu verhindern, ſo ſollten ſie doch wenigſtens in ihrem wirtſchaftlichen Intereſſe Einſicht genug haben, es zu tun. Gerade der Piazza d'Erbe zuliebe kommen unzählige Fremde dorthin. — Wien. Bei Piſko fand eine Ausſtellung von Malereien des in Weimar lebenden mecklenburgiſchen Landſchafters Franz Bunke ſtatt, für deſſen ſtarke Eigenart Albin Egger-Lienz in einer bei dieſer Gelegenheit geſchriebenen Broſchüre mit bekanntem Temperament eintritt. Zartheit der Empfindung vereinigt ſich bei Bunke mit Größe und Feſtigkeit des Vortrages, der auf keinerlei unechte Wirkungen angewieſen iſt. — Zell im Zillertal. Die aus der Barockzeit ſtammende Wallfahrtskirche Maria Raſt iſt mit Einſturz bedroht.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Künſtlertheater. Der Beginn der heurigen Spielzeit unter der Leitung des Gründers der Reformbühne, Prof. Gg. Fuchs, und der Direktion des Düſſeldorfer Schauſpielhauſes iſt auf den 1. Juli feſtgeſetzt. Vorerſt werden folgende Stücke genannt: Shakeſpeares „Sturm“, Goethes „Iphigenie auf Tauris“ und Henrik Ibſens „Peer Gynt“ mit der Muſik von Edward Grieg. Für das Shakeſpeareſche Werk hat Anton Beer-Walbrunn eine neue Schauſpielmuſik geſchaffen. Die ſzeniſche Ausgeſtaltung ſowie die Koſtüme werden entworfen von Profeſſor Franz Naager. Auch das ſzeniſche Gewand der Dramen von Goethe und Ibſen wird von Münchener Künſtlern ausgeführt, wie die Reorganiſation der Stilbühne überhaupt an die künſtleriſchen Tendenzen des Gründungsjahres wieder anknüpft. Das Düſſeldorfer Enſemble wird durch hervorragende Berliner und Wiener Darſteller ergänzt. Bei der Feſtſetzung der Eintrittspreiſe iſt man, was anzuerkennen iſt, auf die mäßigeren Sätze von 1908 zurückgekommen.

Theater am Gärtnerplatz. „Zwiſchen Zwölf und Eins“, eine Schwankoperette von Max Neal, Max Ferner und Georg Okonkowsky, Muſik von Walther W. Goetze, fand eine ſehr beifällige Aufnahme, beſonders gefiel der an Verwechſlungen und draſtiſcher Komik reiche zweite Akt. Neues bieten weder das etwas zahlreiche Autorenkollegium noch die Muſik, die indeſſen ganz angenehm dahinplätſchert und Gelegenheit zu allerhand Neger-, Bären- und Wackeltänzen gibt, die mit der nötigen Beweglichkeit und relativen Grazie geübt werden. In dem reſtaurierten Ritterſaal einer Ruine treffen ſich „Zwiſchen Zwölf und Eins“ allerhand Leute teils zu harmloſem, teils zu minder harmloſem Rendezvous. Ihr Zuſammentreffen gibt Anlaß zu allerhand Verwechſlungen. Ludls ſtarker Humor hält die Szenen zuſammen. Auch wenn er ſich in das alte Ritterbett legt, weiß er bei aller Draſtik die Grenzen zu wahren. Das Publikum amüſierte ſich, zumal in den zwei Entkleidungsſzenen für die nötige Doſis Pikanterie geſorgt iſt. Vielleicht würde ſich doch gelegentlich das Zurückgreifen auf ältere Operetten empfehlen.

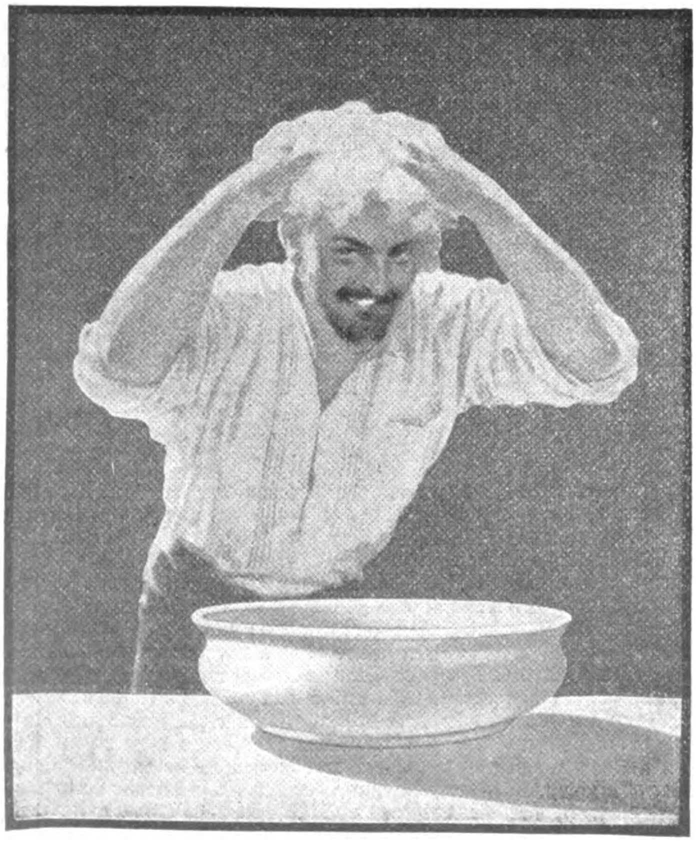
Aus den Konzertſälen. Der neue Orcheſterverein machte uns mit einer jungen Pianiſtin Nora Bedall bekannt, die über ſehr feines muſikaliſches Empfinden und eine treffliche Technik verfügt. Sie ſpielte unter anderem ein Klavierkonzert in H-Moll op. 20 von Hermann Zilcher, das erſtmalig geboten wurde, ein Werk, das einen ſehr günſtigen Eindruck hinterließ. Es ſpricht aus ihm viel echtes Gefühl. Der Klavierpart wirkt günſtiger als das Orcheſter. Noch drei weitere Uraufführungen brachte der Abend. Schlichte, innige Töne findet Karl Pottgießer in ſeinen Variationen für kleines Orcheſter über das Wiegenlied von Karl Maria von Weber. A. Horn-Noris Triptychon zu Leonid Andrejews „Leben des Menſchen“ war uns ſchon in der urſprünglichen Form bekannt, in der es der Komponiſt für die Münchener Aufführung des ruſſiſchen Dramas geſchrieben hatte. Seine Vorzüge liegen auch heute noch in den Stimmungsreizen, in der muſikaliſchen Ausdeutung der tiefen Schwermut der ruſſiſchen Dichtung. Viel Beifall fand auch Ad. Gerheuſers Suite in G-Dur, eine durch ihre Klangſchönheit gewinnende, liebenswürdige Kompoſition. Die Wiedergabe war unter Zilchers Leitung eine ſehr gute.

Verſchiedenes aus aller Welt. In der Großen Oper in Paris fand die Uraufführung von Richard Straußens „Joſephs-Legende“ durch das Ruſſiſche Ballett ſtatt, dem ein Jahr lang das alleinige Recht der Wiedergabe zuſteht. Die muſikaliſche Leitung lag in den Händen des Komponiſten, der von dem international gemiſchten Publikum ſtürmiſch gefeiert wurde. Graf Keßler und Hugo von Hofmannsthal, die Verfaſſer der Handlung, kennzeichnen den Inhalt in der Vorrede des Buches als den ewigen Kampf zweier Welten. Potiphars Frau muß zugrunde gehen, weil ſie in Joſeph das Göttliche zu zerſtören ſucht. „Denn das Göttliche läßt ſich weder zerſtören noch beſitzen.“ Ein namhafter Kritiker ſchreibt: „Ein ungeheuerer Sinnenſturm brauſt durch dieſes Ballett.“ Was Strauß vorher ſchrieb, ſei „nichts gegen die brennende Brunſt dieſes Orcheſters, deſſen Wagemut in der ganzen Opernliteratur ohne Beiſpiel iſt“. Wir werden im Herbſt Gelegenheit haben, über das neue Werk ſelbſt urteilen zu können; ſo viel ſteht leider wohl jedoch ſchon feſt, daß dieſer begabteſte Muſiker unſerer Zeit in der Bevorzugung allzu ſinnlicher Stoffe wieder einen Schritt weiter gegangen iſt. Richard Strauß erhielt das Offizierskreuz der franzöſiſchen Ehrenlegion. — In Batavia ſtarb die amerikaniſche Sängerin Lilian Nordica. Sie widmete ſich mit glänzendem Erfolge der italieniſchen Geſangskunſt, bis ſie ſich erſt in den letzten zwei Jahrzehnten dem Studium Wagnerſcher Frauengeſtalten zuwendete und dann auch im Muſikdrama zu den gefeierteſten Künſtlerinnen (ſowohl in Bayreuth und dem Münchener Prinzregententheater, als auch in Amerika) gehörte. — In Dresden fand die Uraufführung des Muſikdramas „Gabina“ von Arthur Wulffius freundlichen Beifall. Das Stück wird als eine grobkörnige, kinematographiſche Szenenfolge bezeichnet, zu der der in Petersburg lebende baltiſche Komponiſt eine illuſtrierende Muſik geſchrieben habe, der nur ſelten Anſätze zu lyriſcher Ausnützung einer Stimmung eingefügt ſeien. — Humperdincks Spieloper „Die Marketenderin“ fand bei der Urpremière in Köln ſehr herzliche Aufnahme, doch geht aus den Berichten eine gewiſſe Enttäuſchung hervor. Die Handlung von R. Miſch ſchließt in dem hiſtoriſchen Moment, da Blüchers Armee in der Neujahrsnacht 1813/14 bei Kaub über den Rhein geht. Ein Stück Weltgeſchichte ſpielt ſich ab und während deſſen kommt eine Liebesgeſchichte zu glücklichem Abſchluß. Die Humperdinckſchen Muſikeinlagen (etwa in der Weiſe Lortzings) werden als ziemlich matt in der Erfindung bezeichnet. — In Halle a. S. wurde ein Drama „Hoche und Bonaparte“ von Charles Leyſt, einem Berliner Hiſtoriker gegeben. Das Stück ſucht nachzuweiſen, daß Napoleon ſeine Erfolge lediglich Zufällen und Kabalen zu verdanken habe. — Eine Zarenhymne, die Richard Wagner 1837 für das Rigaer Theater komponierte und die als verloren galt, iſt aufgefunden worden. Sie ſucht, wie berichtet wird, den Volkston mit einer ſchwungvollen, nicht ſehr gewählten Melodie zu treffen. Die Orcheſterbehandlung iſt ſehr maſſig. Die von H. v. Brackel gedichteten Verſe ſind eine konventionelle Reimerei. — In Wiesbaden fanden aus Anlaß der Anweſenheit des Kaiſers Feſtvorſtellungen ſtatt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die deutschen Börsen sind schon des öfteren durch die gebesserten Auslandsmärkte zu einer Tendenzdrehung veranlasst worden. Namentlich Neuyork war von jeher befähigt, besonders kräftigen Einfluss auf Berlin und Frankfurt hinsichtlich Kursgestaltung und Stimmung auszuüben. Die bestimmte Annahme einer staatlich genehmigten Frachtratenerhöhung der amerikanischen Eisenbahnen, gebesserte Transporteinnahmen der Schiffahrt im Hinblick



Die regelmäßige und richtige Reinigung der Kopfhaut iſt, darüber beſteht wohl kein Zweifel mehr, die beſte naturgemäßeſte Methode, ſein Haar geſund und kräftig zu erhalten. Nimmt man zu dieſen Kopfreinigungen „Pixavon“, ſo fügt man der reinigenden Wirkung noch den anregenden Einfluß auf den Haarboden und den Haarwuchs hinzu, der dem Nadelholzteer, wie ſeit uralters her bekannt, innewohnt.

Sicher würden ſich dieſe Teer-Haarwaſchungen in Deutſchland ſchon längſt eingebürgert haben, wenn der gewöhnliche Teer, wie er bis jetzt in Form von feſten und flüſſigen Teerſeifen benutzt wurde, nicht zwei unangenehme Nebeneigenſchaften hätte. Das iſt erſtens die irritierende Wirkung und der vielen unerträgliche, penetrante Geruch. Beide Eigenſchaften ſind in gewiſſen Beſtandteilen des gewöhnlichen Rohteers enthalten, die man beim Pixavon durch ein patentiertes Veredelungsverfahren beſeitigt hat, ſo daß wir es in Pixavon mit der konzentrierten, reinen Teerwirkung zu tun haben, wodurch denn auch die direkt überraſchenden Erfolge zu erklären ſind.

Es ſei ausdrücklich betont, daß gegenwärtig außer Pixavon keine Teerſeife exiſtiert, der die volle Teerwirkung in dieſer Weiſe innewohnt, und die doch frei iſt von den unangenehmen Nebenwirkungen des rohen Nadelholzteers (übler Geruch und Reizwirkung).

Preis einer Flaſche 2 Mark, monatelang ausreichend. Zu haben in allen Apotheken, Drogenhandlungen und Parfümerien. Pixavon-Haarwaſchungen führen alle beſſeren Herren- und Damenfriſeure aus.

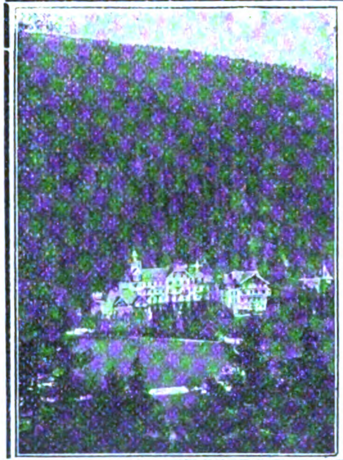
auf die günstigen Ernteaussichten und vor allem die neuesten Ereignisse in Mexiko, welche eine friedliche Beilegung der Differenzen in Mittelamerika erhoffen lassen, verursachten diese anhaltende Stimmung der Neuyorker, Londoner und Pariser Börsen. Die Kurse wurden erheblich befestigt. Bei der bekannten innigen Fühlung der deutschen Grossbankwelt mit den ausländischen Kapitalistenkreisen war es begreiflich, wenn schon aus diesen Gründen nach langer Zeit endlich wieder die deutschen Plätze Meinungs- und Anlagekäufe auf der ganzen Linie verzeichnen konnten. Die Wochenberichte der deutschen Grossbanken, welche seither überwiegend reserviert und vorsichtig abwägend gehalten waren, erwecken neuerdings Hoffnungen auf eine baldige Wiederkehr des allgemeinen Vertrauens im Börsenleben. Naturgemäss war nach den langen tristen Börsentagen dieser Umschwung nicht allgemein; die scharfe rückläufige Kursbewegung hat begreiflicherweise vielfach zu tiefgehender Entmutigung geführt. Ein eigentlicher Grund einer solchen anhaltenden Börsenbeunruhigung war vielen Industrie- und Handelskreisen nur schwer erklärlich. Gefahren für den europäischen Frieden bestehen zurzeit nicht. Die im Deutschen Reichstag vom Staatssekretär von Jagow abgegebenen Erklärungen über unsere Auslandspolitik fanden zustimmenden Widerhall, auch in der Auslandspresse. Der deutsche Geldmarkt bleibt mit seiner andauernden Flüssigkeit ebenfalls ein Hauptfaktor in der Reihe der günstigen Momente. Ferner berechtigen die Ernteaussichten nach wie vor zu guten Hoffnungen. Lediglich die unklare Beurteilung unserer Industrie, beispielsweise die vielen Schwierigkeiten bei der Erneuerung einzelner Syndikate geben den Effektenbesitzern Ursache zur Abneigung gegen Börsengeschäfte. Wenn auch am Eisen- und Stahlmarkt die Preisentwicklung nach unten fortgeschritten ist, die Händler und Konsumenten mit Neuabschlüssen zurückhalten, so kann gerade deswegen von einer grossen Widerstandskraft, speziell auf dem Montangebiet gesprochen werden. Eine Wirtschaftskrise im Sinne des Wortes ist nicht vorhanden und die fortgesetzt an den Markt kommenden Staatsbestellungen bieten der gesamten Industrie einen weiteren Rückhalt. Erwähnt sei hierbei der vor kurzem gegebene Auftrag des preussischen Eisenbahnzentralamtes auf Lieferung von 600 Lokomotiven im Werte von 15 Millionen Mark. Auch die grosse Exportordre an die Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft für 65 000 Tonnen Röhren im Betrag von 9 Millionen Mark für argentinische Wasserleitungen dient zum Exempel. Verschiedene Grosswerke in Rheinland-Westfalen haben zu erhöhten Stabeisenpreisen Aufträge hereinnehmen können. Die Verhandlungen über den neuen Walzdrahtverband und das Zustandekommen eines Röhrensyndikates, ebenso die geplante Stabeisensyndizierung zeigen, dass die wichtigen Fragen der wirtschaftlich hochbedeutsamen Verbandserneuerungen einer günstigen Lösung entgegengehen. Die Börsen sahen sich unter solchen Gesichtspunkten zu einer Tendenzbesserung veranlasst; eine allgemein kräftige Kaufbewegung war die Folge. Die seit Monaten stark ins Hintertreffen geratenen Werte der Montan-, Schiffahrts-, Banken- und Elektrogruppen konnten von dieser gebesserten Börsenstimmung vornehmlich Nutzen ziehen. Der günstige Jahresabschluss der Deutsch-Ueberseeischen Elektrizitätsgesellschaft lenkte neuerdings die Aufmerksamkeit auf die elektrischen Werte. — Bei einer ruhigen Weiterentwicklung unserer Börsen ist eine fortschreitende Besserung der Kurse unserer soliden Aktienwerte möglich.

München. M. Weber.

◆

Kunſt=Auktionen. Wir weiſen auch an dieſer Stelle auf die bereits in der vorigen Nummer angekündigten Kunſt=Auktionen hin, welche die Kunſthiſtoriker und Numismatiker Dr. F. X. Weizinger & Co., München, Sophienſtraße 6, vom Mittwoch, den 27. bis Samstag, den 30. ds. veranſtalten. Es handelt ſich hier um ganz hervorragende Sammlungen. Wir nennen nur die Namen Viscount Strathallan, Strathallan Caſtle, Familien Graf Auersperg, Baron Gagern, Schloß Mokritz, Auguſt Seidel. Illuſtrierte Kataloge ſind durch die Leiter der Auktionen zu beziehen. Dort werden auch alle wünſchenswerten Auskünfte erteilt. Man beachte die am Fuße dieſer Seite ſtehende ausführliche Annonce.

Philoſophie und Weltanſchauung betitelt ſich ein prächtig ausgeſtattetes neues Buch von Dr. Heinrich Funke, das leichtverſtändlich in das Studium der Philoſophie einführt. Es iſt für weitere gebildete Kreiſe beſtimmt, wo ſich gerade in jüngſter Zeit das Bedürfnis nach philoſophiſcher Orientierung ſehr bemerkbar macht. Der Verlag des Buches, die Bonifacius=Druckerei in Paderborn, hat der heutigen Nummer einen ausführlichen Proſpekt darüber beigelegt. Sie bietet darin ferner zwei ſehr preiswerte Bücher für ſolche Lateinkundige an, die ſich mit der ſpaniſchen oder italieniſchen Sprache vertraut machen möchten. Wir empfehlen den Proſpekt unſeren Leſern zur eingehenden Durchſicht.



Sanatorium
St. Blasien
im südlichen Schwarzwald, 800 m ü. d. M.
Herrlich gelegene Heilanstalt für
Lungenkranke
inmitten ausgedehnter Tannenwaldungen. Bekannteste Lungenheilanstalt auf dem Schwarzwald. — 1900 bis 1908 mit Benutzung aller Fortschritte der hygienischen Bautechnik völlig neu erbaut. Liegehallen und Liegekur direkt im Tannenhochwald. Prachtvolle Spaziergänge. Moderner Komfort.
Bewährtes individuelles Heilverfahren.
In geeigneten Fällen Tuberkulinkuren, künstlicher Pneumothorax und sonstige wissenschaftlich erprobte Heilmethoden.
Aerztlicher Leiter: Medizinalrat Dr. A. Sander.
Ausführlicher Prospekt „B“ kostenlos.

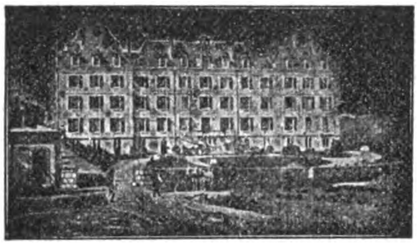
Dr. F. X. Weizinger & Co.
Kunsthistoriker u. Numismatiker
Telegramme: CORONA · München · Sophienstrasse No. 6
— Telephon 51398. — vor dem Kgl. Glaspalast. :: ::
Kunst-Auktionen
27. bis 30. Mai 1914
Sammlungen Viscount Strathallan
Strathallan Castle (Perthshire, Schottland).
Ostasiatische und Europäische Porzellane, Englisches Tafel- und Prunksilber, Prunkkabinette, Gemälde, Aquarelle, Indische Elfenbeinschnitzereien, Aegyptische Kleinkunst.
Sammlungen der Familien
Graf Auersperg und Baron Gagern
Schloss Mokritz (Krain)
Alt-Wiener und Alt-Meissner Porzellane, Italienische Majoliken, Deutsche Fayencen, Altes Silber, Bronce-Relief d. Domenico Poggini (Florenz um 1600), Augsburger Kunstuhr des Jacob Mayr (um 1680), Globen, Möbel, Gobelins.
Sammlungen Architekt J. B., Berlin,
Baron G., London u. a.
Oelgemälde bedeutender Meister des 15. bis 19. Jahrhunderts.
Sammlung von hervorragenden Werken des Münchener Landschafters August Seidel (1820—1904) aus Münchener Privatbesitz.
Illustrierte Kataloge und alle Auskünfte durch die Leiter der Auktionen
Dr. F. X. Weizinger & Co., München

79. bis 90. Tauſend
ſoeben erſchienen
Mehr Freude
von
Dr. P. W. von Keppler
Biſchof von Rottenburg.
12⁰ (266 S.). In Leinwand M. 3.—.
76.—78. Tauſend erſchien als „feine Ausgabe“. gr. 8⁰. In Kaliko M. 7.—, in Pergament M. 11.—, in Bockſaffian M. 14.—, in Schweinsleder M. 20.—.
Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.
::: Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. :::

Leser und Freunde der „Allgemeinen Rundschau“ benützt den Ankündigungsteil Eures Leibblattes. :

Ges. Gesch.
H. HESSE DRESDEN

Das einzig richtige Geschenk ist eine „Edelstraussfeder“
Solche kostet:
30 cm lang, 20 cm breit, nur 6.— M,
40 „ „ 20 „ „ „ 10.— „
50 „ „ 20 „ „ „ 15.— „
60 „ „ 25 „ „ „ 25.— „
Schmale Federn, 40—50 cm lang. 1.—, 2.— .—
Alle Federn, schwarz, weiss und farbig, fertig zum Aufnähen. Federboas u. Stolen, 2 m lang, 8.50, 12.—, 14.— M. Zu haben bei
Hesse, Dresden, Scheffelstr.
Zurückgesetzte Blumen, 1 Karton voll nur 3.— Mark.



Alleinstehende Damen sowie Pilgerinnen
finden freundliche Aufnahme und volle Pflege im
Frauenkloster Immaculée Conception de N. D. de Lourdes H. P. Frankreich.
Liegt wenige Minut. von der Gnadenkirche entfernt.
Alltägl. ewige Anbetung. Noviziate: **Lourdes u. Rom.**

Kneippleinen — Kneippwäsche

Sport- und Touristenwäsche in feinen auserwählten, dauerhaften Webearten in **exakter Massarbeit,** sowie alle **Kneippartikel,** Anzüge, Sandalen usw. liefert prompt, gediegen und billigst das

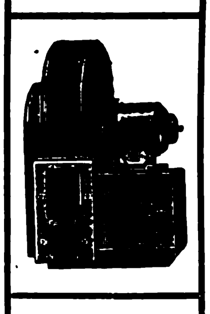
Zentral-Magazin für Kneipp'sche Kurbedarfs-Artikel in Wörishofen (Bayern)
Preislisten und Muster gratis und franko. — Tel. Nr. 5.

Von einem Schreiben viele tausend Abzüge
in stets gleich scharf bleibender photographischer Originaltreue u. in allen Farben, erhalten Sie schnell und sauber von dem stets gebrauchsfertigen unabnutzbaren

Triumphator-Apparat
mit allem erforderlichen Zubehör von **M. 40.**— an.
Andere Vervielfältigungs-Appar. schon v. **M. 3.50** an.

:: Büromöbel und Schreibmaschinen ::
in grosser Auswahl enorm billig. Verlangen Sie sofort kostenlos Druckproben und Prospekte nur von dem Spezialgeschäft für modernen Bürobedarf

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H.
Langenlonsheim 9 (Rhl.).



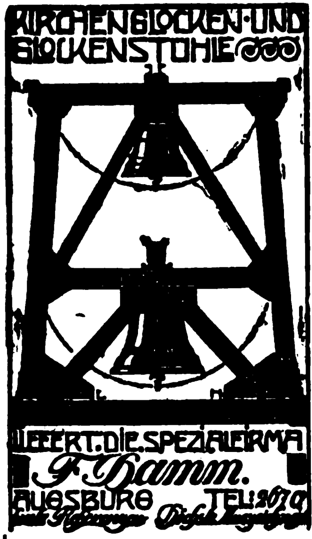
Elektrische Windmaschinen ::
zur Windbeschaffung für
Orgeln u. Harmoniums
An jedem Gebläse anzubringen. Geräuschloser Gang. Grösste Sparsamkeit i. Stromverbrauch, da selbsttätig regulierend. :: ::
Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhl.).
Maschinen mit Motor von 180 M. an. Montage billigst. Referenzen u. weitere Angaben zu Diensten.

Empfehlungsanzeigen über Bäder, Luftkurorte, Sommerfrischen, Hotels können in der international verbreiteten „Allgemeinen Rundschau" auf beste Erfolge rechnen.

Unstreitbar sind meine
Gebirgs-Hänge-Nelken
der **schönste** Schmuck für Veranda, Balkon, Fensterbretter usw. Prospekte gratis u. franko.
Ludwig Eibl,
Spezial-Hängenelken-Züchterei,
Traunstein 48 (Oberbayern)
Versand überallhin.

Auf Höhenpfaden

Gedichte aus Originalbeiträgen der „A. R." Herausgegeben von † Dr. Armin Kausen. Feinster Salonband. Ausnahmspreis M. 2. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.", München, Galeriestrasse 35a Gh.



Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg.
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine und Tischweine.** Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf.
Math. Niebel, Freiburg i. Br.
Vereidigter Messweinlieferant.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst
Spielefabrik M. Weiden, Köln.
Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Ein Verſuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er

Natur-Apfelweines,
purer Apfelſaft ohne Waſſer- oder ſonſtigen Zuſatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfäſſern v. 50 Liter an.

Leo Burtſcher
in Ottersweier (Baden).

Gebildete Dame aus gut. Fam. wünscht als
zahlender Gast
für einige Wochen bald od. spät. Aufnahme in feiner gut. kath. Familie. Es wird nur Einzel-Pens. i. Privat-Fam. berücks. u. ers. and. Zuschr. zu unterlassen. Offerte unter **B. W. 4026** an **Rudolf Mosse, Breslau.**

Blindenheim-Geld-Lotterie
3. Juni 1914
Ziehung garantiert
60000
Mk. BAR-GELD-Gew., Hpttr. Mk.
20000
Lose à Mk. **1.10**
11 Lose M. 11.10
Porto und Liste 30 Pfg. extra
bei der General-Agentur:
Heinrich & Hugo Marx,
München, Maffeistraße 4/I.
und allen Losverkaufsstellen.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.
Hotel Kaiserin Elisabeth!
Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.
Mässige Preise und Arrangements.
Prospekte durch den Besitzer **G. Kraft.**

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof",
Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier, Trautweins Nachf.

Schliersee. Hotel Wittelsbach.
Neu renoviert. Glasveranda, Garten. Zimmer v. M. 1 50. Bier aus der herzogl. Brauerei Tegernsee. **G. Dannhofer,** Bes.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre-Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. **A. Müller,** Bes.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof Hotel Kölner Hof
140 Zimmer (180 Betten) von M 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche. — Weinreſtaurant.
Jüdiſcher Beſuch verbeten.
Beſ.: **Herm. Laaß.**

Prien am Chiemsee
zwischen München und Salzburg, gegenüber Herren-Chiemsee und Fraueninsel
Chiemsee-Sanatorium
nach Dr. Lahmann bietet allen Komfort, See, Wald, Hochgebirge. Moderne Bäder, Massage, Diät etc.
Kurhaus Strandhotel für Ruhe- und Erholungsbedürftige.
Französische und Dr. Lahmann-Küche. Prosp. 1 gratis

Bad Adelholzen.

Kurhaus im Betriebe von barmherzigen Schwestern vom heil. Vinzenz von Paul aus dem Mutterhause München.

Rubidiumhaltige (St. Primus) Quelle.

Seit Jahrhunderten bewährt gegen akute und chron. **Gicht, Zuckerharnruhr, Skrofulose, bei Blasen-, Nieren- und Gallensteinleiden usw.** — Das Kurhaus befindet sich 656 m über dem Meere in gesunder, ruhiger, staubfreier Gebirgslage, herrliche Aussicht, schöne reizvolle Umgebung. — Trink- und Badekuren. — **Saison: Mai—Oktober;** sehr gesucht von Erholungsbedürftigen.

Nur zirka 20 Minuten von der Station Bergen und Siegsdorf bei Traunstein entfernt.

Für die Hochw. Herren Geistlichen stehen 5 Altäre zum Zelebrieren zur Verfügung. Post und Telephon im Haus.

Mineralwasser und Prospekte: **Mutterhaus der barmh. Schwestern, Nussbaumstrasse 5 München** und **Kurhaus Adelholzen.** Führer von Adelholzen im Kommissionsverlag: **Endter, Traunstein.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfriſchen Hotels

Bad Orb

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe deren Ursachen deren Komplikationen

Die an Kohlensäure überreichen Solsprudel von Orb, seine Lage in den Ausläufern des Spessarts in einem wald- und wiesengeschmückten Tale mit abwechslungsreicher Steigung, für Terrainkuren, seine an Kohlensäure und Lithion reiche Trinkquelle, die **Martinusquelle,** als Kampfmittel gegen Ursachen und Folgen der Herzfehler und der Aderverkalkung: Gicht, Fettsucht, Diabetes, Blutstockungen in Lunge und Unterleibsorganen, Stockung d. Gallenflusses. Verdauungsstörungen machen „das Kleinod d. Spessarts“ zu ein. Wallfahrtsstätte für Herz- u. Gefässkranke, zu ein. Heilbade für die vielfachen Ursachen u. Komplikationen d. Herzleiden Ein ruhiges Heim findet dort jeder in der von Barmherzigen Schwestern geleiteten Kurpension St. Elisabeth.

Prospekte durch den leitenden Arzt **Dr. Scherf** u. d. Schwester Oberin.

Das erste Moorbad der Welt

Eisen - Mineralmoor unerreicht in Qualität und Quantität. — 30,000.000m³ -- eigener Moorbesitz. --

Bewährtes Herzheilbad

Ausschliesslich nur natürliche CO₂ - Bäder in vollkommenster Dosierung.

:: Ebenes Terrain. ::

FRANZENSBAD

Gratis - Prospekt

ausführlich u. reich illustriert durch die Kurverwaltung.

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt

Luftkurort Cleve **System Kneipp usw.** Bei Nervenleiden auch seelische Behandlung. Prospekt gratis.

Sanatorium Kudowa

zur Behandlung von

Herzkrankheiten.

Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.

Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.

Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.

Hotel Central (I. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — M. Rist.

Alvaneu-Bad **Schwefelbad u. Luftkurort** an der Rhätischen Bahn. 1000 m ü. M. Grosse Heilerfolge. Herrliche Lage. Kurarzt. Prospekt gratis.

Vierwaldstättersee

Klauser's Hotel-Pension **Rigi, Vitznau** Schönst. Frühjahrsaufenthalt. Bestempfohl., von deutschen Herrschaften bevorzugtes Hotel. Tagespreise von Mk. 5.— an. Prospekt.

Alkohol-kranke

u. erholungsbedürftige Herren beſſerer Stände finden freundliche Aufnahme und ſachgemäße Behandlung im Sanatorium

Johannisheim, Leutesdorf a. Rh.

Vorzügl. Einrichtung. Mäß. Preiſe. Sehr ſchöne Erfolge. Herrliche Lage direkt a. Rhein. Ärztl. Leit.: Dir. Dr. Adams. Geiſtl. Leitung: Dir. J. Haw.

Illuſtrierter Proſpekt gratis.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Hamburg **Hotel „zum Kronprinzen“** dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto Gar.. Zimmer von M. 3.— an.

Bes. Heinr. Loelf.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Ohne Gift! Ohne Katze!

Radikale Ausrottung aller Nager! Prospekte mit 2 Mäuse- u. 1 Rattenfalle gegen Einsendung von M. 1.50 franko in Deutschland. Ausland M. 1.80. Witterung u. Köder liegt bei. Zum gleichen Preise 1 Kulturröhrchen „Müsin“ zur Massenvertilgung der **Wühl- u. Feldmäuse.**

Franz Danzer,
Holzwarenfabrik,
Waldkirchen, N.-Bayern

Mineralwasser-Apparate

und Kellerei-Artikel. Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 608.

Prima weſtfäliſchen Schinken.

Rundſchnitt, allerfeinſte Land- und Winterdauerware, Buchenholz-Räucherung mit kurzem Bein im Gewicht von 10—25 Pfd. per Pfund zu Mk. 1.30 unter Nachnahme empfiehlt

Ignaz Kraft,
Paderborn, Weſtfalen.

Bad Lippspringe Arminiusquelle

am Teutoburger Wald gegründet 1832.

Trink- u. Badekur. Inhalatorien neuester Systeme. Reizmilderndes Klima. Letzte Frequenz: 8600 Kurgäste. — Wasserversand. — Auskunft und Prospekte durch die Administration d. Arminiusquelle.

Altbewährter Kurort bei

Lungen- u. Halsleiden

Pensionshotel **Kurhaus,** im Kurpark, Haus I. Rang. Mässige Preise.

Neuprags **Bad-Hotel,** 1325 m, 9 km von Niederdorf sch. Nadelholzwälder, elektr. L. Tel, Posttelegraph.-Amt Tenis, Fahrgel. erd.-alkal. Heilqu, bill. Pr. Postomnib.

Sonnenheilanstalt Agathenhof

bewährteste, systematische Helio-Therapie, verbürgt beste Erfolge. Auch Erholungsstätte aller Art. Schönstes und grösstes Luftbadegebiet am Kontinent. Post- und Bahnstation Hirt, Kärnten, Oesterreich. Leitender Arzt Dr. Schürer von Waldheim.

Prospekte gratis durch den Besitzer: **Hans Kofler,** gew. Sekretär des Begründers des Sonnenkultus.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè Lugano-Ruvigliana Schweiz

Physik.-diätet. Therapie. Pensionspreis M. 4.80 bis M. 8. Aerztl. Leitung Dr. med. von Kügelgen. Illustrierte Prospekte frei.

Seltmans, Luftkurort, bayer. Algäu

Bahnlinie Kempten-Jsny. 750 m ü. M.

Gasthof und Pension z. Sonne.

Ruhige, idyllische Lage, für Erholungsbedürftige, herrlich gelegen z. Sonneck und Kugel, direkt angrenzende Nadelwaldungen mit wunderbaren Spaziergängen. — Lohnende Halb- und Tagestouren. — Grosse Kegelbahn, einladendes Schwimmbad, Fischereigelegenheit. — Süsswasser-, Luft- und Sonnenbäder. Elektr. Licht. Telephon i. H. Weitnau Nr. 6 Pension von M. 4.— an bei anerkannt guter Verpflegung. Prospekte gratis. Bes.: A. Staubwasser.

Gardone-Riviera

am Gardasee (Italien)

Grand Hotel.

Schönster Winter- und Frühjahrsaufenthalt in Oberitalien. **Saison 15. September bis Ende Mai.** Der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad und Toilette.

☛ Prospekt gratis und franko. ☚

Ch. Lüzelschwab, Eigentümer.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Aus dem Buchhandel

Allgemein beliebte, überall verbreitete Kommunionbücher, zeitgemäße, aufs wärmſte empfohlene Neuerſcheinungen.

Auf zum hl. Gaſtmahl.

Von **P. Heinr. Müller.** Vortreffliche Belehrungen über die häufige Kommunion, Beicht-Andacht und 98 Kommunionandachten mit vielen Gebeten für Welt- und Ordensleute.

Neue Auflage 120.—150. Tauſend. Dünndruck, handliches Format. 902 Seiten M. 1.80 und höher.

Dem Verfaſſer wurde vom Hl. Vater zu der Herausgabe von Herzen Glück gewünſcht.

Gaſtmahl der Seele.

V. Auflage. Kommunion- und Gebetbuch mit 43 Kommunionandachten, ſowie Belehrungen und Gebeten für Welt- und Ordensleute von **P. Heinr. Müller.**

432 Seiten, Dünndruck in feinem Format. M. 1.20 u. höher.

Wir können das Büchlein, das ſich auch in netter Ausſtattung und ſchönem Drucke darbietet, allen nach Vollkommenheit ſtrebenden Seelen aufs wärmſte empfehlen.
Theologiſch praktiſche Quartalſchrift, Linz.

Herz-Jeſu-Freitag.

Belehrungs- und Kommunionbuch zu Ehren des göttlichen Herzens. Für Welt- und Ordensleute.

M. 1.20 und höher. Fünfte verbeſſerte und vermehrte Auflage.

„Das Büchlein iſt geeignet, großen Segen zu ſtiften und nach wahrer religiöſer Innerlichkeit ſtrebende Seelen zu beglücken.“ Regens Dr. J. Beck, Univerſ.-Prof., Freiburg.

Zu beziehen durch den

Verlag des St. Joſephs-Vereins, Cöln,

und durch alle Buchhandlungen.

Vom Ladendiener zum Millionär

und gefeierten Gelehrten gelangte Heinrich Schliemann durch ſeine nach eigener, einfachſter Methode erworbenen Sprachkenntniſſe. Nach der

Methode Schliemann zur Selbſterlernung fremder Sprachen

kann jeder ohne Vorkenntniſſe, ohne Plackerei mit Grammatik und Vokabeln leicht fremde Sprachen für praktiſchen Gebrauch erlernen. Verlangen Sie Probehefte und Ankündigungen von Ihrem Buchhändler oder vom Verlag

= **Wilhelm Violet in Stuttgart.** =

Soeben erſchien in **neuer Auflage:**

Altarſakraments- und Herz-Jeſu-Predigten

von **Dr. Philipp Hammer,** Dechant. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Zweite Auflage. 196 Seiten gr. 8^{0}. Preis broſch. 2 M., geb. in Halbfranz 3 M.

Die Vorzüge der bisher herausgegebenen Hammerſchen Predigten finden ſich auch in vorliegenden Altarſakraments- und Herz-Jeſu-Predigten. Dieſelben gewähren eine anziehende, herzerhebende Lektüre und eignen ſich zur Anſchaffung nicht nur für Prieſter, ſondern auch für gebildete Laien.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Wer krank ist

erhält umſonſt mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von **Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.**

Vielen wurde geholfen!

Krankenſchweſter Marie
WIESBADEN-K. 144
Adelheidstraße 13.

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine beſtellen ihre **Bücher und Zeitſchriften** am beſten in der Kath. Verſandbuchhandlung von **Leo Hufnagel, München,** Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.

Ferd. Müller in Firma Heinrich Deusier
Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14—18.

Briefmarken

Sammlg., beſ. größere gut gepfl. Objekte u. alte Marken auf Brief zu kaufen geſucht.
H. Bungarten (Mitgl. Dresden).
Köln, St. Magdalenen 6.

Drei Bücher für die katholiſche Hausbibliothek ::

„Bete im Geiſte der Kirche“, Meßgebete und Unterweiſungen für die Zeiten und Feſte des Kirchenjahres von **P. Soengen, S. J.** 768 Seiten. Preis von M. 2.40 bis M. 4.80.

Das Buch enthält neben den täglichen Gebeten und Andachten eine außerordentlich reichhaltige Auswahl anſprechender Andachten für die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres.

„Meß- u. Veſperbuch“, Missale et Vesperale Romanum, Lateiniſch und Deutſch, für alle Zeiten und Feſte des Kirchenjahres mit Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten von **P. Soengen S. J.** 2. Auflage. Preis von M. 3.50 bis M. 7.50.

Es bietet dem Chriſten die Möglichkeit, dem liturgiſchen Gottesdienſte mit Verſtändnis zu folgen. Die liturgiſchen Texte ſind in der Sprache der Kirche mit nebenſtehender deutſcher Ueberſetzung gegeben.

„Das Liebesmahl des Herrn“, Unterweiſungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarsſakramentes nebſt 54 ausführlichen, den Feſten und kirchlichen Zeiten angepaßten Kommunionandachten für Welt- und Ordensleute von **P. Soengen, S. J.** 21. Auflage. Preis von M. 1.80 bis M. 5.65.

Da die Vorbereitungs- und Dankſagungsgebete auf die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres Bezug nehmen, bringt dieſes Buch dem häufig Kommunizierenden angenehme Abwechslung.

Dieſe drei Bücher bilden zuſammen eine treffliche und vollſtändige Anleitung zu einem chriſtlichen Leben überhaupt und zur Pflege des Gebetsgeiſtes im beſonderen. Sie dürften darum wohl in jede katholiſche Hausbibliothek gehören.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker, m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

Verleger des hl. apoſtol. Stuhles.

Vor der Entscheidung

über die Zeitungslektüre oder beim Wechsel derselben

wolle man einen **ganzen Kalendermonat** lang **kostenfrei** und ohne Verbindlichkeit die

Kölnische Volkszeitung

zur Probe verlangen.

Diese Probesendung soll Ihnen ein eigenes **Urteil** über die Leistungsfähigkeit, Reichhaltigkeit und den interessanten Inhalt ermöglichen. Die Kölnische Volkszeitung steht nach Ansehen, politischem Einfluss und Leserzahl unbestreitbar in der ersten Reihe der politischen Tageszeitungen.

Sie ist und bleibt, was sie stets gewesen ist: auf religiösem Gebiet ein überzeugt katholisches Blatt, auf politischem Gebiet das grösste Organ der deutschen Zentrumspartei.

Ihr Handelsteil — unabhängig und unbeeinflusst von der Grossfinanz wie von der Grossindustrie geleitet — ist auf wirtschaftlichem Gebiet ein treuer und gewissenhafter Führer, der sich in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes erfreut.

Täglich drei Ausgaben.

Eigene Redaktionsvertreter in Berlin und Rom.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundschau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollständiger Quellenangabe
gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag:
München,
Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 22. München, 30. Mai 1914. XI. Jahrgang.

Vom jüngſten Konſiſtorium.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Die verſchiedenſten Gründe wichtiger Art ſind maßgebend geweſen, um das Konſiſtorium, das ſchon lange in Ausſicht genommen war, immer wieder hinauszuſchieben. Einige der Gründe ſind im engeren Kreiſe bekannt geworden, eignen ſich aber nicht zur öffentlichen Beſprechung. Andere Gründe ſind geheim geblieben oder nur andeutungsweiſe in Unterhaltungen mit Diplomaten und hohen kirchlichen Würdenträgern berührt worden.

Die Zurückhaltung der katholiſchen Preſſe in der Frage des Konſiſtoriums iſt nach jeder Richtung hin lobenswert geweſen. Was aber ein ſehr großer Teil der nicht katholiſchen Preſſe an Bevormundung des Heiligen Stuhles, an Erfindung von Tatarennachrichten, an hämiſchen und unnützen Bemerkungen in den letzten Monaten geleiſtet hat, iſt über die Maßen beſchämend geweſen. Ohne durch genauere Kenntnis der Verhältniſſe irgendwie beeinflußt zu ſein, hat dieſer Teil der Preſſe den Bildungsphiliſter mit der bekannten Schafsgeduld mit ſolch haarſträubenden Dummheiten gefüttert, daß es höher nimmer gehen kann.

So erzählte noch jüngſt ein Blatt, das in bayeriſchen Beamtenkreiſen eine weite Verbreitung hat, daß der Papſt „derartig hinfällig" ſei, „daß er ſich jetzt um die Geſchäftsführung der Kurie abſolut nicht mehr kümmern kann". Das zeugt von einer derartigen journaliſtiſchen Verſtändnisloſigkeit, daß ich unmöglich glauben kann, daß der römiſche Mitarbeiter dieſes Blattes dieſes erleſene Pflänzchen in ſeinem Garten hat wachſen laſſen können. „Der Jeſuitengeneral Pater Wernz", heißt es an der gleichen Stelle, „hatte bei ſeinem jüngſten Aufenthalt in Rom dem Münchener Kirchenfürſten die Wege bereitet." Ja, wo in aller Welt wohnt denn eigentlich der Jeſuitengeneral, daß hier von „ſeinem jüngſten Aufenthalt in Rom" geſprochen wird? Ueber die Maßen erheiternd iſt die Nachricht: „In Rom iſt Herr von Hartmann, der Kölner Erzbiſchof, ſo ziemlich unten durch, auch wenn er „anſtandshalber" gleich Herrn von Bettinger den Purpur erhält." Das zeigt, daß der Verfaſſer dieſes Artikels von den gepflogenen Verhandlungen auch nicht die allerleiſeſte Ahnung hat. Und wenn ſchließlich der Münchener Erzbiſchof „als der Nachfolger des verſtorbenen Kardinals Kopp in allen denjenigen Fragen" zu betrachten iſt, „die dieſer zwiſchen Berlin und Rom zu behandeln hatte", dann iſt die Komik auf ihrem Höhepunkt angelangt. Der Münchener Erzbiſchof gewiſſermaßen als Vertrauensmann der Berliner Regierung in Rom! Etwas anderes kann doch wohl der ſchöne, aber etwas geheimnisvolle Satz nicht beſagen.

In einem anderen dieſer Blätter findet ſich die folgende merkwürdige Auslaſſung: „Auch bei der diesmaligen Rangerhöhung für den Münchener Erzbiſchof komme der Einfluß der bayeriſchen Staatsregierung nicht, umſomehr aber der große perſönliche Einfluß des Barons Ritter von Grünſtein, des bayeriſchen Geſandten beim päpſtlichen Stuhl, in Betracht." Wie es ein kluger Geſandter fertig bringen ſoll, in einer ſo wichtigen Angelegenheit gewiſſermaßen auf eigene Fauſt zu arbeiten, iſt ganz unerfindlich. Ich lege das größte Gewicht darauf, hier feſtzuſtellen, daß der genannte bayeriſche Geſandte in dieſer, wie in jeder anderen Frage, nur in vollſter Uebereinſtimmung mit den ihm zugegangenen Weiſungen ſeines Souveräns und ſeiner Regierung gehandelt hat. Die kecke Inſinuation des Blattes iſt außerordentlich bezeichnend und verdient gebührend gebrandmarkt zu werden.

Daß dem Jeſuitengeneral Wernz in der Phantaſie des römiſchen Berichterſtatters eine ſo ausgiebige Rolle zugeteilt wird, zeigt, daß ihm ſelbſt die öffentlichen Erörterungen der letzten Wochen unbekannt geblieben ſind. Zum Schaden der Zeitung und ihres Anſehens iſt die angebliche Konſtellation: Hl. Stuhl — Jeſuitengeneral Wernz — Monſignore von Bettinger, nun in keiner Weiſe die Unterlage für das Konſiſtoriums-Horoſkop geweſen, obſchon das Blatt dieſe Ente wiederholt aufflattern läßt.

Graf von Hertling hat ſich die Mühe gemacht, die „München-Augsburger Abendzeitung" durch die „Bayeriſche Staatszeitung" gründlich abkanzeln zu laſſen und ihre Leichtfertigkeit, mit der ſie die gewagteſten Phantaſtereien an den Mann zu bringen ſuchte, zu kennzeichnen. Am Schluſſe dieſer höchſt dankenswerten Auslaſſung wird feſtgeſtellt, daß die Ernennung des Herrn Erzbiſchofs von Bettinger „auf die alleinige Initiative Seiner Heiligkeit des Papſtes zurückzuführen iſt", um dann in nicht mißzuverſtehender Weiſe zu erklären:

> „Mit Entrüſtung muß es aber zurückgewieſen werden, wenn der angeführte Artikel einen Zuſammenhang herzuſtellen verſucht zwiſchen der Thronbeſteigung Seiner Majeſtät König Ludwigs III. und der bevorſtehenden Kardinalsernennung, ſowie der vor einiger Zeit erfolgten Verleihung des St. Hubertusordens an den Kardinalſtaatsſekretär Merry del Val. Natürlich iſt auch an alldem kein wahres Wort. Es iſt aber auf das lebhafteſte zu bedauern, daß ſich ein Blatt wie die „München-Augsburger Abendzeitung" zur Verbreitung derartiger durch und durch haltloſer Unterſtellungen hergibt und dabei nicht einmal vor den erhabenen Perſonen unſeres Königs und unſerer Königin halt macht."

* * *

Die Namen der Prälaten, die im Konſiſtorium den roten Hut erhalten haben, ſind in der Tagespreſſe veröffentlicht worden. Neben den ſpaniſchen, italieniſchen, kanadiſchen und ungariſchen Erzbiſchöfen und einer Anzahl der höchſten Beamten der Kurie ſind es hauptſächlich die Oberhirten von München, Köln und Wien, ſowie der engliſche Abt Gasquet OSB., die unſer beſonderes Intereſſe erregen. Die drei Oberhirten ſind Perſönlichkeiten, die in den erregten Erörterungen über ſoziale und andere Fragen eine hervorragende, wenn nicht führende Stellung eingenommen haben; und der engliſche Benediktiner iſt der Leiter eines der wichtigſten wiſſenſchaftlichen, theologiſchen Unternehmen, das ſeit Jahrhunderten gemacht worden iſt.

Bevor ich dieſe Ernennungen beſpreche, ſchicke ich einige Bemerkungen voraus.

Eine der Hauptperſonen der ſog. „integralen" Richtung in Deutſchland hat jüngſt bei der Kurie angefragt, ob er zu Pfingſten nach Rom kommen ſolle. Darauf erhielt er die lakoniſche Antwort, das ſei überflüſſig; man habe ihm gar nichts Neues mitzuteilen.

Nachdem der Herr Biſchof von Paderborn durch ſeine eingehende Berichterſtattung über die Angelegenheit der chriſtlichen Gewerkſchaften die Kurie über alles aufgeklärt hatte, nachdem noch jüngſt der Heilige Vater perſönlich ſich in der wärmſten Weiſe über den Herrn Biſchof ausgeſprochen und ſeine ausgedehnte und kraftvolle Tätigkeit anerkannt hat, darf ich feſtſtellen, daß alle Anſtrengungen, die eine Verdunkelung dieſes Tatbeſtandes zum Gegenſtande haben, erfolglos bleiben werden.

Vier Stunden vor ſeinem Tode hat der Kardinal Kopp einen Brief an den Herrn Erzbiſchof von Köln diktiert, der eine ſo bedeutſame und umfaſſende Zurücknahme früher geäußerter ſcharfer Anſichten enthält, daß ich das in dieſem Zuſammenhange beſonders betonen muß.

Schließlich ſei noch erwähnt, daß die vatikaniſchen Behörden von irgendwelchen unerbetenen, früher ſo gebräuchlichen Anſchwärzungen und Anklagen durch verantwortungsloſe Privatperſonen nichts wiſſen wollen. Dieſe Tatſache kann ich, wenn nötig, durch Einzelheiten belegen.

In dieſe und andere hier nicht berührte Zuſammenhänge gehören die Kardinalsernennungen der Erzbiſchöfe von Köln, München und Wien hinein. Alle drei Prälaten haben in der deutlichſten Weiſe ihre Anſchauungen über die unerquicklichen Erörterungen der letzten zwei bis drei Jahre wiederholt zum Ausdruck gebracht, ſo daß es nicht angängig iſt, von dieſen Vorkommniſſen abzuſehen, wenn man von ihrer Beförderung zum Kardinal ſpricht. Das Mindeſte, was auch Menſchen mit vorgefaßten Anſichten geſtehen müſſen, iſt, daß dieſes Zuſammentreffen von Umſtänden außerordentlich bezeichnend iſt. Die Katholiken in Deutſchland und in Oeſterreich dürfen mit Recht ſtolz ſein darauf, daß dieſe kraftvollen Führer des katholiſchen Volkes und treubeſorgten Oberhirten in den oberſten Rat der Kirche berufen wurden.1)

Die chriſtlichen Gewerkſchaften und die chriſtlich-ſoziale Bewegung erfahren eine ungemeine Förderung ihres Anſehens durch dieſe Willensentſchließung des Papſtes. Das iſt eine Sache, die niemand wird leugnen können. Vor allem geht das aus der amtlich beglaubigten Tatſache hervor, daß die Ernennung des Erzbiſchofs von Bettinger auf die alleinige Initiative des Papſtes zurückzuführen iſt. Das wäre unter keinen Umſtänden eingetreten, wenn der Heilige Vater an den öffentlich geäußerten Anſichten des Münchener Erzbiſchofs auch das Geringſte auszuſetzen gehabt hätte. Und was für den bayeriſchen Kardinal gilt, trifft genau in der gleichen Weiſe für den preußiſchen, für den öſterreichiſchen Kardinal zu.

Im Namen des ſo weit ausgedehnten Leſerkreiſes der „Allgemeinen Rundſchau“ darf ich wohl den drei führenden Prälaten in Deutſchland und Oeſterreich die gehorſamſten und ergebenſten Glückwünſche zu ihrer Erhebung zum Kardinal freudigen Herzens zum Ausdruck bringen. Möge ihre kraftvolle Tätigkeit bald überall den vollen Frieden unter den Katholiken herbeiführen und ihnen lange Jahre geſegneten Wirkens im Purpurkleide beſchieden ſein.

* * *

Dom Aidan Gasquet, Präſident der engliſchen Benediktinerkongregation, lebt ſeit einigen Jahren in Rom. Er iſt vom Heiligen Vater an die Spitze jener Schar von Gelehrten aus dem Benediktinerorden geſtellt worden, denen die ungeheuer wichtige und außerordentlich verantwortungsvolle Arbeit übertragen worden iſt, den Text der lateiniſchen Bibel tunlichſt wieder herzuſtellen, wie er aus der Feder des heiligen Hieronymus, des großen Ueberſetzers der Bibel, gefloſſen iſt.

Zahlloſe Gelehrte haben ſich im Laufe der letzten Jahrhunderte mit dieſem Unternehmen befaßt, und die Arbeiten, die darüber erſchienen ſind, zählen nach Hunderten. Aber alles, was bisher auf dieſem Gebiete geſchehen iſt, ſo groß die Gelehrſamkeit, die Umſicht, die Ausdauer und der Scharfſinn der Bearbeiter auch geweſen iſt, muß man als Stückwerk bezeichnen, wenngleich in dieſer bewunderungswürdigen wiſſenſchaftlichen Tätigkeit die wertvollſten Vorarbeiten für eine wirklich abſchließende Ausgabe des lateiniſchen Bibeltextes enthalten ſind.

Der Ruhm, die Methode der Forſchung neu orientiert und die Ausdehnung derſelben auf alle Bibliotheken der ganzen Welt ſyſtematiſch eingeführt und geordnet zu haben, gebührt dem Abte Gasquet, der nunmehr dem heiligen Kollegium der Kardinäle angehört. Was er zuſammen mit ſeinen unermüdlichen Mitarbeitern bisher geleiſtet hat, iſt von allen ſachverſtändigen Gelehrten jeden Glaubens und jeder Anſicht ſo einſtimmig gelobt und bewundert worden, daß kein Zweifel darüber beſtehen kann, daß Pius X. den rechten Mann an die rechte Stelle geſetzt hat. Wenn die Arbeiten der Bibelkommiſſion ſo weiter fortſchreiten werden, dürfen wir hoffen und erwarten, daß das monumentale Unternehmen in ſechs bis acht Jahren zu einem glücklichen Ende wird geführt worden ſein.

Wenn dann die kirchlichen Behörden das Werk geprüft haben werden, das die Kommiſſion nach rein wiſſenſchaftlich-kritiſchen Geſichtspunkten ihnen vorgelegt haben wird, dann erhalten wir den kirchlich-amtlichen Text der Vulgatabibel, deſſen Wortlaut dann fürderhin die einzige Richtſchnur für den kirchlichen Gebrauch ſein wird.

Nur wem des Näheren bekannt iſt, welche Unſumme von Gelehrſamkeit, Fleiß und Ausdauer Jahr für Jahr, Jahrzehnt für Jahrzehnt, Jahrhundert für Jahrhundert auf dieſes Unternehmen verwendet worden iſt, kann die Bedeutſamkeit der Stellung eines Vorſitzenden der römiſchen Vulgatakommiſſion ermeſſen. Die glänzenden Gaben, die Abt Gasquet ſowohl für die organiſatoriſchen wie für die wiſſenſchaftlichen Aufgaben des ihm gewordenen Auftrages entwickelt hat, laſſen es als eine verdiente Belohnung erſcheinen, wenn der beſcheidene Gelehrte nunmehr in den Senat der Heiligen Römiſchen Kirche aufgenommen worden iſt. Daß er in ſeiner Stellung als Vorſitzender der Vulgatakommiſſion verbleiben wird, iſt ſelbſtverſtändlich, zeigt aber auch, welch hohe Auffaſſung Pius X. von der Arbeit hat, die er ſelbſt dem Abte übertragen hat. Möge der neue Kardinal in rüſtiger Geſundheit noch lange ſeines Amtes walten und das Werk zu Ende führen, das er mit ſo beneidenswertem Erfolge begonnen hat.

* * *

In den letzten Wochen habe ich Pius X. des öfteren geſehen, habe ihn ſprechen und ſcherzen hören, habe kleinen und Maſſenaudienzen beigewohnt, die er erteilt hat, habe mit kirchlichen Würdenträgern geſprochen, die wichtige und ſchwierige Fragen mit ihm zu beſprechen hatten — aus allen dieſen perſönlichen und ſonſtigen Erfahrungen geht die unleugbare Tatſache hervor, daß der Papſt ſich einer für ſein Alter beneidenswerten Rüſtigkeit erfreut. Aber viel wichtiger als das iſt der Umſtand, daß ſeine geiſtigen Kräfte von den unvermeidlichen kleinen Altersbeſchwerden gänzlich unberührt geblieben ſind. In gewohntem Umfange werden ihm die laufenden und beſonderen Geſchäfte zum Vortrag oder in Vorlage gebracht, und ſeine Tätigkeit in der Regierung der Kirche unterſcheidet ſich in nichts von der in früheren Jahren.

Loge, Börſe und Kirchenhaß haben des öfteren aus den verſchiedenſten Beweggründen das Bedürfnis, den Papſt als krank, als geiſtigen Krüppel, als unbrauchbar für ſein Amt und ſeine Stellung hinzuſtellen. Alle drei Gruppen wollen bei dieſen Ausſtreuungen Geſchäfte machen. In ihrer Blindheit bedenken ſie aber nicht, daß gerade das Leben Pius X. ſich in einer viel breiteren Oeffentlichkeit vollzieht, als es in früheren Pontifikaten der Fall geweſen iſt. Die Tendenzlügen über das körperliche und geiſtige Befinden des Papſtes haben alſo noch kürzere Beine als früher. Im übrigen haben die letzten Jahre es klar bewieſen, daß, wenn der Papſt krank iſt, der Staatsſekretär der Oeffentlichkeit nichts vorenthält, ſondern die Urteile der Aerzte auch gleich bekannt gibt. Wir brauchen alſo den angeblichen Offenbarungen der kirchenfeindlichen Preſſe über den Papſt und ſein Befinden keinen wie immer gearteten Glauben zu ſchenken. Solange die führenden katholiſchen Blätter nichts vermelden, kann man alle derartigen Nachrichten für einfältige oder boshafte Erfindungen bezeichnen.

Wenn der Papſt ſo abſtändig wäre, wie die „München-Augsburger Abendzeitung“ hat glauben machen wollen, würde man für das Konſiſtorium nicht den Rieſenraum der Beatifikationsaula, ſondern die enge Intimität der Sala Regia oder des Konſiſtorialſaales gewählt haben. Schon dieſer Umſtand allein kennzeichnet die Ernſthaftigkeit, mit der römiſche Berichte der liberalen Preſſe zuweilen hergeſtellt werden.

---

1) Um ſo trauriger und ſchmerzlicher berührt die Tatſache, daß ein Blatt, das ſich auf ſeine Katholizität und Papſttreue etwas Beſonderes zugute tut, „Das katholiſche Deutſchland“ des Pfarrers Nieborowski, in ſeiner Nr. 18 vom 3. Mai in einem Gedicht, betitelt „Pfälzer Sozialiſten-Gemurmel“, ſich eine Verhöhnung des Herrn Erzbiſchofs Dr. v. Bettinger aus Anlaß ſeiner Erhebung zum Kardinal erlaubte, die in ihrer Niedrigkeit von der Sozialiſten- und Simpliciſſimus-Preſſe nicht unterboten werden kann. Das Breslauer Domkapitel hat dagegen in der „Schleſ. Volksztg.“ eine energiſche Kundgebung veröffentlicht. Wo aber bleibt der Proteſt der Leſerſchaft des Blattes gegen die rohe Verhöhnung eines Kirchenfürſten, dem der Heilige Vater durch die Berufung in den oberſten Rat der Kirche einen ſo deutlichen Beweis ſeines Vertrauens und ſeiner Wertſchätzung gegeben hat — eine Verhöhnung, die, wie das Domkapitel mit Recht betont, indirekt eine Maßnahme des Heiligen Vaters trifft? — Inzwiſchen iſt der „Schleſ. Volksztg.“ zufolge dem Pfarrer Nieborowski ab 1. Juli die Herausgabe des „Katholiſchen Deutſchland“ ſowie die Mitarbeit daran von der geiſtlichen Behörde verboten worden.

Nacht in Italien.

Im Rauschen silberner Olivenhaine,
In der Zypressen todesdunkler Pracht,
In deines Monds unirdisch bleichem Scheine
Steigst du herauf, Italiens Sommernacht!

Des wilden Oleanders rote Blüten
Weh'n stumm wie tote Sterne in den See.
Im alten Park, den graue Ulmen hüten,
Glänzt schwermutsvoll der Marmorgötter Schnee.

Schönheit und Tod! Wie geht ihr handverschlungen
Durch dieser Nächte schwülen Zauberbann!...
— Und plötzlich hat mich jäh ein Schmerz durchdrungen,
Ein Heimwehlaut aus meiner Heimat Tann.

O deutsche Nacht mit deiner Linden Rauschen,
Mit deinem Mond auf Dächern traut und alt,
Da junge Herzen in die Sterne lauschen,
Da Quellensang im Waldesgrunde wallt,

Da goldne Sterne, träumend durch die Weiten,
Kreuz und Madonnenbild am Weg umweh'n,
Da lichte Märchen durch das Dunkel gleiten
Und um der Kinder fromme Wiegen steh'n!

O Südlandsnacht! Du bebst von Sehnsuchtsbränden,
Du lockst, wie Wein und Liebesworte tun!
Du aber, deutsche Nacht, gleichst Mutterhänden,
Die über kranken Kinderherzen ruh'n!

Dr. Lorenz Krapp.

Renaiſſance des Geiſtes.

Pfingſtgedanken von Dr. Friedrich Zoepfl, Mindelheim.

Der Pfingſttag ward den Jüngern Jeſu zum großen Tag der geiſtigen Wiedergeburt. Dunkel war ihr Auge geweſen, da der Meiſter von den Geheimniſſen göttlichen Lebens und Wollens, von ſeinen Plänen und Zielen, von ihrer Aufgabe im neuen Reiche geſprochen; träge und ſchläfrig war der Geiſt geweſen, beſchränkt der Blick, enge das Herz, zagend und wankend der Wille; Begeiſterung und Dumpfheit, Feuer und Kälte, kindliches Vertrauen und kleinliche Hoffnungsloſigkeit hatten jäh gewechſelt; Erdenſinn, Selbſtſucht, Neid hatten ſich auch in des Reinſten Nähe geregt. Viele Worte hatte Jeſus umſonſt zu ihnen geſprochen; nicht immer hatte er ſeine kleine Schar mit der Allgewalt ſeines Willens fortreißen können, nicht immer hatte er ſie durchflammen können mit ſeines Geiſtes Feuer. — Nun aber war es anders; wie die Knoſpe plötzlich ſich auftat über Nacht und Farbe und Duft hauchte in den reinen Morgen, wie die Sonne endlich nach langem Kämpfen die Wolken ſtrahlend durchdrang und nun verſchwenderiſch ihr Licht und ihre Kraft über Wald und Wieſe und Menſchen ausſchüttete, wie die Liebe, die lange geſchlummert, endlich hervorbrach in ſeligem Augenblick und Heldentaten wirkte, ſo war es mit dem Geiſtesleben der Jünger, da der Geiſt Gottes wie Sturm über ſie kam und wie Feuer ſie durchflammte; da richteten ſie wohl einen langen, trunkenen Blick hinein in die Geheimniſſe Gottes und des ewigen Lebens, da wurden ſie ergriffen von Gott, da wurden ſie erſchüttert und beglückt von der Wahrheit; die Wahrheit ward Leben in ihnen und die Wahrheit machte ſie frei, weit, groß; die Wahrheit entzündete heiliges Feuer in ihrer Seele, läuterndes, brennendes Feuer und ſie wurden tapfer, wagemutig, klar und ſie gingen geradewegs ihrem Ziele zu, trotzend allen Hinderniſſen, trotzend einer Welt. Der Leib war der gleiche, der Geiſt aber hatte ſich gewandelt, der Geiſt war neu geboren, neu belebt. War es ihr eigen Werk, daß ſie plötzlich ſo ganz anders waren? Hatten ſie ſich ſelbſt umgeſchaffen? Gewiß nicht; ſie hatten ihr Herz nur in Einſamkeit und Sehnſucht bereiten können; der das Wunder gewirkt, war Gottes Geiſt, der lebendig machende, der in Sturmeskraft und Feuersglut ſich ihnen mitgeteilt und ihr geiſtiges Leben neu geweckt hatte, wunderbar, unerfaßbar, augenblicksgeſchwind.

Und ſie zogen hinaus aus den Toren der gott- und geiſtverlaſſenen Zionsſtadt, hinaus über Judäas enge Grenzen, ſie eilten über Berge und Meere, durch Wüſtenei und feindliches Land, ſie kündeten Gottes Wort in den Großſtädten der antiken Welt und auf einſamen Weilern; wohin ihr Fuß ſchritt, wo ihr Wort erklang, wo ihre Hand ſich ſegnend über Häuſer und Menſchen breitete — Leben erblühte da, neues geiſtiges Leben. Eine Wiedergeburt, eine herrliche Renaiſſance des geiſtigen Lebens war des apoſtoliſchen Wirkens Ziel und Erfolg.

Hatte denn das geiſtige Leben der damaligen Menſchheit eine Wiedergeburt, eine Neubelebung nötig? Es ſtand doch griechiſche Philoſophie noch hoch in Ehren; es wurden noch der alten Weiſen Gedanken neu durchdacht, mit Eifer verteidigt oder verworfen; Philoſoph zu ſein, empfahl auch in der damaligen Welt. Man erfreute ſich der Meiſterwerke griechiſcher Kunſt, erheiterte ſich an griechiſchen Liedern und Dramen und ſuchte ſelbſt geſchmackvoll zu ſein. Und ſeine Geiſteshelden hatte in jener Zeit auch Rom. Ja, waren nicht Rom, Alexandria, Pompeji und ſelbſt kleine galliſche und ſpaniſche Provinzſtädte Sammelpunkte geiſtigen und künſtleriſchen Lebens? Muß man nicht jene Zeit vielmehr eine Blüteperiode des geiſtigen und ſeeliſchen Lebens nennen?

Der oberflächliche Beobachter wird die Frage bejahen, der Kenner der Verhältniſſe wird ſie verneinen; denn Geiſtesleben beurteilt man nicht nach Ausdehnung und Glanz, ſondern nach Tiefe, Echtheit, Ziel und Wirkung.

Wann iſt das Seelenleben des einzelnen, das Geiſtesleben eines ganzen Volkes wahrhaft lebendig, wahrhaftig groß und fruchtbar? Wohl nur dann, wenn der Geiſt mit aller Freude und Hingabe, mit heißem Hunger und brennendem Durſt nach Wahrheit ſucht; wenn er Wahrheit für ein köſtlich Ding halten mag, dem man Zeit und Leben, Ruhe und Güter opfert; wenn der Geiſt an ſeine eigene Kraft und herrliche Beſtimmung glaubt, an ſeine Beſtimmung nämlich, die Wahrheit ſuchen zu ſollen, und an ſeine Kraft, die Wahrheit finden zu können; wenn er überhaupt an eine ewig geltende, überzeitliche Wahrheit glauben mag; wenn er ein Dauerndes und Stätes im Wechſel der Erſcheinungen zu ſehen vermag; wenn er ſich der Wahrheit kindlich froh erſchließen und offen halten kann. Müde aber und ſterbenskrank iſt das Geiſtesleben, wenn die Seele der Wahrheit ſich verſchließt, wenn ſie an keine Wahrheit glauben mag und kann, wenn ſie mit Bewußtheit und Trotz ſich beſchränkt auf die ſichtbaren Dinge und ſich ſelbſt das harte Joch auferlegt: „Ueber die Grenzen der ſichtbaren Welt darfſt du nicht hinaus“; wenn ſie durch die Freude an vergänglichen Dingen das Intereſſe für die ewigen verloren.

Und weiter! Nur dann iſt das geiſtige Leben wahrhaft lebendig, friſch, ſchaffenskräftig, wenn der Menſch an ein Gutes, an ein erſtrebenswertes ſittliches Ideal glaubt und mit Kraft dieſem hohen Ziele entgegeneilen mag; wenn der Geiſt mit Gewalt in allen Launen und Leidenſchaften, in allen Lockungen und Hemmungen des Fleiſches ſich ſelbſt und ſeine Herrſchaft behaupten will; wenn der einzelne Volk, Menſchheit, des Nächſten Seele für Güter hält, um derentwillen man verzichten muß auf perſönliche Wünſche und eigene Bequemlichkeit; wenn der einzelne ſein Leben nicht für ſo wertvoll hält, daß er es behalten zu müſſen glaubt, um andere darüber zugrunde gehen zu laſſen.

Der Geiſt, welcher nach Wahrheit ſucht und ſich aufgeſchloſſen hält aller Wahrheit, der Geiſt, welcher an ein ſittliches Ideal glaubt und in ſich das Ideal auszuprägen trachtet, der Geiſt iſt in Wahrheit lebendig. Und wenn ſolche Geſinnung in einem Volke herrſchend iſt, dann lebt es in einer herrlichen Blütezeit des Geiſtes.

War im Rom der Apoſtelzeit, in Griechenland, in Aegypten, in Nordafrika, in Israel das Geiſtesleben ſtark, rein, wahrhaft lebendig? Gewiß nicht; das religiöſe Leben war teils erſtorben, teils in Myſtizismus, Aberglauben und Formeldienſt verſtrickt; die Philoſophie war teils Modeſache, größtenteils aber hatte ſie ſich in Skeptizismus aufgelöſt; der Menſchengeiſt hatte — im allgemeinen — nicht mehr die Kraft, um die Wahrheit zu ringen, nicht mehr die Luſt, nach Wahrheit zu forſchen; aller Weisheit Schluß war das Bekenntnis: „Wir wiſſen nichts und können nichts wiſſen und brauchen nichts ſuchen. Wahrheit! Was iſt Wahrheit?“ — Der Geiſt der damaligen Menſchheit war auch nicht mehr fähig, nach ſittlicher Größe zu trachten, nicht mehr imſtande, zu entſagen um der Familie, um der Kinder, um des Volkes willen. Hedonismus war die Lebenspraxis. Man wollte keine Familie mehr; man überließ den Kampf für das Vaterland Söldnerheeren; man jagte nach Genuß, nach Rauſch, nach immer neuen Sinnenreizen; kaum daß da und dort wie eine verlorene Inſel im weiten Meere ein Charakter aufragte, kaum daß da und dort ein Edelmann lebte, eine reine Frau, eine echte Mutter.

Das Fleiſch war verderbt auf Erden — bis die zwölf Boten Jeſu kamen und in ſtiller Revolution, in unentwegter, hoffender Arbeit die Menſchen wieder umgeſtalteten, die Seele weckten. Mit ihnen erblühte das Geiſtesleben von neuem, eine Renaiſſance des Menſchengeiſtes zog herauf. Die Götter ſanken von ihren Sitzen, die Luſttempel ſtürzten, die alte Welt des Sinnfrohen, Blendenden brach zuſammen und aus den Trümmern ſtieg verjüngt die Menſchheit herauf, wiedergeboren, neubelebt. Nicht der Apoſtel Geiſt tat das Wunder; Gottes Geiſt, wirkend in den Apoſteln, erneuerte das Antlitz der Erde. Gottes Geiſt war die Sonne, welche die winterſchlafende Menſchheit zu Lenz und Sommer weckte.

Von der ſterbenden Antike gehen die Gedanken von ſelbſt zu unſerer Zeit; nicht ſelten und nicht ohne Grund zieht man ja zwiſchen beiden Epochen Vergleiche. Iſt unſere Zeit eine hohe Zeit des geiſtigen Lebens? Viele glauben es; viele bekennen freudig und jubelnd, es ſei eine Luſt zu leben, in dieſer Zeit, da der Geiſt ſolche Höhen erſtiegen, da die Seele ſo reich und ſo weit geworden. Fieberhaft wird in unſeren wiſſenſchaftlichen Laboratorien gearbeitet. Millionen von Gelehrten opfern ihr Leben geiſtiger Tätigkeit; unzählig viele Bücher werden geſchrieben; Expeditionen in die fernſten Länder werden ausgerüſtet; Erfindungen werden gemacht und jede iſt ein ſprechender Zeuge von menſchlicher Geiſteskraft. Alles Volk wird zu den Schätzen geiſtigen Reichtums geführt; in entlegenſten Dörfern werden Vorträge über wiſſenſchaftliche Gegenſtände gehalten und mit Intereſſe entgegengenommen; öffentliche, reichhaltige Bibliotheken ſind allerorten errichtet und werden viel benützt. „Ein Geiſtesleben, ſo mächtig, ſo freudig, ſo fruchtbar, ſo lebendig wie noch nie; ja, wir haben einen herrlichen Frühling geiſtigen Lebens!“ So rufen die vielen, ſtolz, ſelbſtbewußt; und ach! es ſind die, deren Auge vom Schein ſich blenden ließ. — Klagen nicht Tauſende — und gerade die tiefer Blickenden, die weiter Schauenden — über zunehmende Materialiſierung der Menſchheit, über ſchwindende Originalität des Denkens, über Schematiſierung und Unſelbſtändigkeit geiſtiger Arbeit, über Oberflächlichkeit und Mangel an echter Bildung — trotz oder beſſer wegen der vielen Bücher und des vielen Wiſſens? Gehen nicht auch unter uns ſehr viele, welche an aller Wahrheit verzweifeln? Tauſende, die wie einſt Pilatus die Achſel zucken und müde lächelnd ſagen: „Was iſt Wahrheit“? Tauſende, die fauſtgleich Himmel und Erde und Hölle durchſuchen und dann verbittert „ſehen, daß wir nichts wiſſen können“? Gehen nicht Tauſende, die für letzte, ernſte Wahrheiten kein Auge haben und kein Ohr, die keine Kraft mehr in ſich tragen, die Wahrheit in ſich aufzunehmen, treu in ſich zu bergen und in ſich lebendig werden zu laſſen? Iſt nicht auch ein gewiſſer Skeptizismus, eine düſtere Melancholie der Grundzug mancher Gegenwartsphiloſophie und ein gewaltſames, ängſtliches Kleben am Staube, am Sichtbaren und Greifbaren der Grundton unſerer herrſchenden Wiſſenſchaft?

Und unſer Willensleben! Wie lange arbeiten wir doch ſchon an der Hebung unſerer Willenskraft! Neue Erziehungsmethoden werden in Zeitſchriften, auf viel beſuchten Tagungen beſprochen, über Pädagogik und Willenskultur werden Maſſen von Büchern geſchrieben; Lehrſtühle für Pädagogik werden errichtet; dem Sport wird ein breiter Platz im Schulbetriebe eingeräumt in der beſtimmten Abſicht, das Willensleben zu reinigen und zu kräftigen. Iſt unſeres Volkes Willensleben nun auch tatſächlich ſtark, rein, ſchaffensfreudig, entſagungsbereit? Wenige werden das behaupten wollen; die Jugenderzieher und Volkskenner ſind in der Mehrzahl der feſten Ueberzeugung, daß unſer Geſchlecht willensſchwach iſt, unfähig, für Großes froh und lautlos zu arbeiten oder zu leiden, daß die ernſten, charaktervollen, opfermutigen Menſchenſeelen in anderen Zeiten viel häufiger zu treffen waren als jetzt. Die Selbſtmordhäufigkeit, die grauenvollen Mordtaten, die Diebſtähle und Betrügereien, das Heer von jugendlichen Verbrechern, der Geburtenrückgang und die Kindsmorde, die Eheträgheit, die Eheſcheidungen, die widernatürliche Sexualität, alle dieſe Worte und Erſcheinungen reden eine laute Sprache und ſchleudern die Anklage wider uns, daß das Willensleben der Allgemeinheit ſchwach iſt, krank, müde, ſagen uns aber auch, daß eine Wiedergeburt, eine Renaiſſance des geiſtigen Lebens, ein Pfingſten erſte Notwendigkeit iſt. — Und nicht anders iſt es mit dem Gemüts- und Gefühlsleben unſerer Allgemeinheit. Dahin ſind die Zeiten, wo man ſich am Frühling erlabte, am Blinken der Sterne, am Lachen des Kindes, am Lied des Volkes, wo man ſich auferbaute an einfachen, großen Menſchen. Es iſt das nicht Schwarzſeherei; nein, unſere Lyrik, unſere Dramatik, unſere Kunſt iſt deſſen ein überlaut redender Zeuge; man darf ruhig ſagen, es muß bei uns etwas unnatürlich ſein, dann kann es erſt die Menſchen anziehen und erfreuen. Das Geſchraubte in unſerer Kunſt, das Unnatürliche in unſerer Kleidungsweiſe, das Bizarre in unſerer Muſik, das Widernatürliche auf unſeren Bühnen — und das große Intereſſe unſerer Menſchen an all dieſem künden es laut an, daß das geiſtige und ſeeliſche Leben der Gegenwart nicht lauter, nicht lebendig, nicht natürlich iſt, daß die Gegenwart eine Wiedergeburt, eine Renaiſſance des geiſtigen Lebens braucht, ein „Zurück zur Natur!“

Derer, welche Heilmittel für dieſe Schäden unſerer Zeit anpreiſen, derer, die das Geiſtesleben erneuern zu wollen, erneuern zu können behaupten, ſind nicht wenige. Da glaubt einer die Wiedergeburt der Menſchheit ſchaffen zu können aus dem Geiſte der Schrankenloſigkeit oder aus dem Geiſte der Antike, dort will einer die Renaiſſance des Geiſtes herbeiführen durch Sport und Körperkultur; dann wieder ſpricht man von einer Wiedergeburt des Geiſteslebens aus dem Geiſte Buddhas, gleich als ob Buddhas Geiſt, der Geiſt der dumpfen Reſignation, des Willens zum Tode uns zum Leben rufen könnte. Andere Kreiſe erſtreben eine Wiedergeburt der Menſchheit aus dem Geiſte Goethes; kann wohl Goethe, der auf die letzten Fragen ſich ſelbſt keine klare Antwort hat geben können,[1] der ſelbſt leidenſchaftlich geweſen und ſeine ſchwachen, ſehr ſchwachen Stunden gehabt, kann Goethe unſerem Geiſte neues Leben, neue Richtung geben, kann Goethe, der vornehme, leidbewahrte, kühle Olympier, uns aufrufen zu friſcher Tat, zu ſtillem Leiden, zu mutvollem Sterben? Oder was iſt eine Wiedergeburt aus dem Geiſte Nietzſches, aus dem Geiſte der Renaiſſance, von der ſo viele träumen, was iſt eine Wiedergeburt aus dem Geiſte Schopenhauers, Fichtes, Wagners und der zahlreichen anderen Helden, die oft nur „der Tag erſchafft“ und die Mode auf die Säule ſtellt? So oft ſich ein Geburtstag oder ein Todestag jährt, ebenſo oft faſt wird eine Wiedergeburt aus dem Geiſte des jeweiligen Helden anempfohlen.

Wird die Wiedergeburt des Menſchengeiſtes überhaupt aus dem menſchlichen Geiſte möglich ſein, aus dem Menſchengeiſte, der ſelbſt wieder inſpiriert und abhängig iſt von anderen, der ſelbſt beſchränkt iſt auf Zeit und Raum? Nein, eine Wiedergeburt, eine Neubelebung, eine Neuſchaffung des Menſchengeiſtes kann nur das Werk des Gottesgeiſtes ſein; die erſtarrte Erde ruft ſich nicht ſelbſt zum Leben, ſie braucht ihre weckende Sonne. All jene, die ihr Pfingſterlebnis hatten, Paulus, Johannes, Ignatius, Auguſtinus, ſie haben gefühlt und freudigſt bekannt, daß die Wiedergeburt des Menſchengeiſtes in letzter Linie vor ſich gehe „nicht aus dem Willen des Mannes, ſondern aus Gott“, daß ſie nicht bloß die Sache des Ergreifens, ſondern auch des Ergriffenwerdens oder — theologiſch geſprochen — der Gnade iſt. Wir können und wir müſſen kämpfen um eine Wiedergeburt des geiſtigen Lebens, um eine Renaiſſance des Seelenlebens bei uns ſelbſt und bei unſeren Mitmenſchen, es iſt unſere Pflicht; aber Stückwerk bleibt unſer Können und Arbeiten auch hier; wir können uns und andere Menſchen nur bereiten, nur bereit halten, die Erneuerung und Belebung ſelbſt aber iſt Gottes und ſeines heiligen Geiſtes. Drum iſt unſer beſtes Pfingſtgebet das alte ſchöne Pſalmenwort: „Send' aus deinen Geiſt und alles wird geſchaffen und das Antlitz der Erde wird erneuert!“

---

[1] Vgl. neueſtens Th. Deimel, Zeugniſſe deutſcher Klaſſiker für das Chriſtentum. 2. Aufl. Freiburg i. B.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Schluß des Reichstags.

Am Abend der Seſſion, die mehr als zwei Jahre gewährt, wollte ſich keine günſtige Stimmung zeigen. Das Beſoldungsgeſetz ſcheiterte, zur Rettung der Novelle zum Militärſtrafrecht mußte der Reichstag nachgeben, ſchließlich ſtellte ſich noch die Beſchlußunfähigkeit des Hauſes heraus und nebenbei auch die Unzulänglichkeit des Präſidiums, dann machte zu allerletzt noch die Sozialdemokratie durch das demonſtrative Sitzenbleiben beim Kaiſerhoch einen Klex auf die Arbeit. Der Seſſion, die ſich durch die Heeresverſtärkung und den Wehrbeitrag weltgeſchichtlichen Ruhm erworben hat, wäre eine ſchönere Sterbeſtunde zu gönnen geweſen.

Das Scheitern der Beſoldungsreform verführt manche zum Schelten auf die „Unfruchtbarkeit“ des Reichstages. Der Vorwurf iſt in dieſer Allgemeinheit ungerecht. Der Reichstag hat trotz der beklagenswerten Vielrederei eine Maſſe wertvoller Arbeit geleiſtet. Er hat in keiner großen und wirklich drängenden Aufgabe verſagt. Wer von „Schutt und Scherben“ reden will, muß ehrlicher Weiſe anerkennen, daß auch die Regierung mitſchuldig (ſtellenweiſe hauptſchuldig) iſt an den Fehlſchlägen. Wenn zum Beiſpiel der Entwurf des Petroleummonopols unter den Tiſch fällt, ſo iſt das kein Unglück und das Zentrum darf ſtolz darauf ſein, daß es dieſem unreifen Plan, der wirtſchaftlich und politiſch höchſt gefährlich war, wirkſamen Widerſtand entgegengeſetzt hat. Das Scheitern des Beſoldungsgeſetzes iſt bedauerlich; doch müßten die betroffenen Beamtenklaſſen ſehr kurzſichtig ſein, wenn ſie nicht erkännten, daß die Taktik der Regierung die Sache auf den toten Strang gebracht hat. Die Regierung beſteht ſteif und ſtarr auf der Abſicht, dem Reichstag jede Initiative zugunſten der Beamten unmöglich zu machen. Den Beamten ſoll klar gemacht werden, daß ſie alles Heil ausſchließlich von den Herren Miniſtern und nichts, garnichts von der Volksvertretung zu erwarten haben. Demgemäß erklärt die Regierung jede Beſoldungsvorlage für ein unantaſtbares und unverbeſſerliches Ding; der Reichstag ſoll ſich kein Amendement geſtatten. Bei jedem Verſuch einer noch ſo beſcheidenen Erweiterung kommt die ſtereotype Antwort: Unannehmbar, weil ſich die Konſequenzen zurzeit nicht überſehen laſſen! Dieſe Ausrede paßt immer, und ſie hält um ſo länger vor, als die Herren Miniſter und Geheimräte gar keine Eile haben, die Konſequenzen zu ſtudieren. Im vorigen Jahr kam man über die Klippe dieſer Machtprobe noch mit einem Notgeſetz des letzten Augenblicks hinweg. Dieſes Jahr blieb die Regierung ganz unnachgiebig, um den Beamten den letzten Reſt der parlamentariſchen Hoffnung auszutreiben. Sogar unnachgiebig gegenüber dem einmütigen Wunſch aller Parteien des Reichstags. Allerdings wurde ſchließlich ein konſervativ-liberales Kompromiß in Gnaden für annehmbar erklärt, aber das war nichts anderes, als die Wiederherſtellung der Regierungsvorlage mit der ſachlich wertloſen Verbrämung, daß nächſtens ein weiterer Geſetzentwurf eingebracht werden ſoll. Das Zentrum bemühte ſich, wenigſtens eine kleine Bindung, ein gewiſſes Kompelle in das jetzige Geſetz hineinzubringen mittels des Eventualantrages, daß im Falle des Scheiterns des künftigen Geſetzes der bedürftigſten Beamtengruppe je 100 ℳ Zulage gezahlt werden ſollten. Aber dieſes kleine Sicherheitsventil wurde auch für unannehmbar erklärt. Daher ſcheiterte das „Kompromiß“ mit drei Stimmen Mehrheit. Die Sozialdemokratie brachte in ihrer bärenhaften Taktik den Antrag ein, die Aufbeſſerung für eine Gruppe (Landbriefträger) einfach in den Etat einzuſtellen, worauf die Kawaſſen der Regierung die Drohung kolportierten, ein ſolcher Beſchluß würde zur Auflöſung des Reichstags führen. Die bürgerlichen Parteien hatten aber gar nicht daran gedacht, für einen ſolchen ſozialdemokratiſchen Antrag zu ſtimmen, denn derſelbe war nicht bloß ſtaatsrechtlich bedenklich, ſondern auch unlogiſch. Der Reichstag hat ſchließlich, nachdem das Kompromiß geſcheitert war, einmütig das Geſetz in der Kommiſſionsfaſſung genehmigt. Wenn er nun überhaupt die Sache in den Etat bringen wollte, ſo hätte er doch folgerichtig die ganzen Beſoldungserhöhungen einfügen müſſen. Um einen Teil der Erhöhungen durchzuſetzen, brauchte man nicht zum Etat zu greifen, ſondern nur die Vorlage in der urſprünglichen Form anzunehmen. Der Reichstag iſt korrekt vorgegangen. Das müſſen auch, wenn ſie unbefangen und ehrlich urteilen, diejenigen anerkennen, die es lieber geſehen hätten, wenn der Reichstag im Intereſſe der von der Regierungsvorlage bedachten Beamtengruppen zunächſt auf ſeine weitergehenden Wünſche verzichtet und vorläufig das Erreichbare eingeſcheuert hätte. Die Nachgiebigkeit war leider zu ſehr erſchwert durch das rückſichtsloſe Syſtem der Regierung, ſich als den alleinigen Brotherrn der Beamtenſchaft aufzuſpielen. Die Reichstagsmehrheit ſagt ſich: Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben; läßt die Regierung die ganze Sache ſcheitern, ſo iſt ſie erſt recht genötigt, in der nächſten Seſſion eine neue Vorlage zur Beſoldungsreform zu machen. — Hoffentlich wird dann das Werk der Fürſorge nicht wieder zur Machtprobe ausgenützt!

Zum Schluß dieſer Tagung tauchten wieder Geiſter aus der Blockperiode auf; es wurde nach berühmten Muſtern eine Hetze gegen das Zentrum verſucht. Recht üppige Blüten des Hetzſchwindels kamen ſchon zutage: das Zentrum, hieß es, habe die Beſoldungsnovelle zum Falle gebracht, um die Regierung zur Schließung des Reichstags zu nötigen, und den Schluß der Seſſion wolle das Zentrum, um eine Neuwahl des Präſidiums herbeizuführen, und auf dieſe Neuwahl arbeite es hin, um einem Zentrumsmann zur Würde des erſten Präſidenten zu verhelfen! Welch eine kunſtvolle Taktik zu dem Zweck, die Zentrumspartei mit den Laſten, Sorgen und Nackenſchlägen zu belaſten, die in dem zerklüfteten Reichstag mit der Präſidialgewalt verbunden ſind! Die zentrumsfeindlichen Phantaſten haben anſcheinend ſchon ganz vergeſſen, daß Abg. Dr. Spahn zu Anfang der Seſſion die Präſidentſchaft ſchleunigſt niedergelegt hatte, als ihm das Milieu, in dem er arbeiten ſollte, nicht zuſagte.

Die Löſung der Präſidialfrage wird davon abhängen, ob die poſitiven Parteien im nächſten Herbſt zu einer ſoliden Arbeitsgemeinſchaft gelangen können. Iſt das der Fall, ſo kann vielleicht auch der Reichskanzler das Verſprechen einlöſen, das ſoeben ſeine Offiziöſen abgaben, nämlich daß er bereit ſei, einen Arbeitsplan mit dem Seniorenkonvent zu vereinbaren.

Weniger erbaulich iſt die Bemerkung der Offiziöſen, daß der Reichstag gegen die antimonarchiſche Demonſtration der Sozialdemokratie (Sitzenbleiben bei dem Kaiſerhoch am Schluſſe der Seſſion) vorgehen müſſe, um „in ſeinem Hauſe dem Kaiſertum die gebührende Achtung zu ſichern“. Das klingt faſt ſo, als ob der Reichstag etwas vernachläſſigt hätte. Wenn man eine ſolche Mahnung ausſpricht, ſo ſollte man auch gleich erörtern, mit welchen Maßregeln dem Uebel beizukommen iſt. Dann würde ſich ergeben, daß die Mittel der Geſchäftsordnung nicht ausreichen, namentlich nicht gegenüber einem Skandal in der letzten Minute vor Torſchluß. Greift man aber zur Klinke der Geſetzgebung, ſo iſt die Regierung ebenſo gut beteiligt, als der Reichstag.

Das gedeihliche Zuſammenarbeiten erfordert Geſchick und Takt, — in der Sache und in der Form.

Albanien, das Mexiko an der Adria.

Es geht wirklich ſchon verzweifelt mexikaniſch zu in dem neuen Staatsgebilde. Die mohammedaniſchen Bauern von Mittelalbanien rotteten ſich zu einem Zuge nach Durazzo zuſammen. Fürſt Wilhelm wollte klüger ſein als der Kaiſer Maximilian von Mexiko; er dachte ſeinen Juarez, als den er Eſſad Paſcha erkannt hatte, unſchädlich zu machen, ehe er ihm über den Kopf gewachſen. Eſſad, den man für den Anſtifter des Aufſtandes hielt, wurde plötzlich ſeiner kriegsminiſteriellen Würde entſetzt. Als er ſeine Leibwache verſtärkte und in ſeinem Hauſe ſich verſchanzte, zog der holländiſche Kommandeur der Gendarmerie gegen ihn zu Felde. Von öſterreichiſchen und italieniſchen Schiffen waren Truppen gelandet worden mit der Zweckbeſtimmung, die fürſtliche Familie zu ſchützen. Die fürſtliche Wehrmacht hatte glücklicherweiſe ein paar Kanonen zur Verfügung; deren Schüſſe bewogen Eſſad zur Uebergabe. Er wurde zunächſt auf ein öſterreichiſches Kriegsſchiff gebracht, dann nach ſeinem Wunſche auf ein italieniſches, das ihn nach Brindiſi brachte. Von da ließ man ihn nach Neapel und Rom reiſen. Der Preſſe und den italieniſchen Staatsmännern verſicherte er, daß er allezeit ein treuer Diener des Fürſten geweſen und geblieben ſei, ein unſchuldiges Opfer ſchnöder Verleumder, die den Fürſten irregeführt. In Durazzo atmete man auf, als der „Staatsſtreich“ gegen Eſſad gelungen war; die dortige „nationaliſtiſche“ Partei veranſtaltete Freudenkundgebungen vor dem fürſtlichen Konak. Aber die aufſtändiſchen Bauern ließen ſich durch den Fall Eſſads nicht aufhalten. Sie ſetzten ihren Marſch auf Durazzo fort und brachten der Gendarmerie und den nationaliſtiſchen Freiwilligen gründliche Niederlagen bei. Darob Panik in Durazzo! Der Fürſt ließ ſich bereden, nicht nur Frau und Kinder auf ein italieniſches Schiff zu bringen, ſondern auch ſelbſt dort Zuflucht zu ſuchen. Nun kam die Nachricht, die Aufſtändiſchen wollten mit dem Fürſten verhandeln. Darauf kehrten die Flüchtlinge vom Schiffe auf das Land zurück. Den Abgeſandten der Inſurgenten wurden die geforderten Zuſicherungen wegen freien Geleites uſw. gegeben. Der Fürſt zeigte ſich perſönlich bei den Vorpoſten von Durazzo. Zur Bewachung des Konaks wurden wieder italieniſche Matroſen gelandet.

So ſtehen im Augenblick die Dinge; in den nächſten Tagen wird es ſich entſcheiden, ob die Aufſtändiſchen es wirklich auf Verhandlungen abgeſehen haben oder tabula rasa machen wollen. Unklarheiten ringsumher. Auch der Charakter der Bewegung iſt noch dunkel. Offenbar iſt der mohammedaniſche Fanatismus die Haupttriebfeder; aber es ſcheinen auch wirtſchaftliche und ſoziale Momente im Spiel zu ſein: Bauern gegen die Beys, die Demokratie gegen die grundherrliche Ariſtokratie. Dieſer Geſichtspunkt läßt es wieder zweifelhaft erſcheinen, ob wirklich Eſſad Paſcha, der Grandſeigneur aus dem Toptani-Geſchlecht, hinter dieſer Bundſchuhbewegung ſteckt. Falls der Fürſt durchſchlagende Beweiſe für den Verrat Eſſads hat, iſt es ſchwer zu verſtehen, daß er den gefährlichen Mann auf ein bloßes „Ehrenwort" ins Ausland ziehen läßt und ihn nicht einmal nach Oeſterreich, ſondern nach Italien dirigiert, wo er eine ſehr freundliche Aufnahme erwarten konnte. Ebenſo unbegreiflich iſt, daß der Fürſt ſelbſt zeitweilig ſein Land verließ. Nach einer ſpäteren Meldung hat er allerdings von vorneherein nur ſeine Familie an Bord bringen und dann ſelbſt wieder an Land zurückkehren wollen. Jedenfalls mußte er auf dem Poſten bleiben, ſolange noch eine Möglichkeit des Widerſtandes blieb. Gerade in einem ſolchen halbwilden Lande darf auf die perſönliche Tapferkeit nicht der Schatten eines Zweifels fallen. Es ſieht ſo aus, als ob man im fürſtlichen Palais von einem Extrem in das andere geſchwankt iſt.

Erfreulich iſt es ja, daß die Aufſtändiſchen ſich ziviliſierter gezeigt haben, als es ſonſt dort landesüblich iſt, indem ſie die gefangenen Europäer am Leben ließen und auf Austauſch in Freiheit ſetzten. Sehr unerfreulich iſt aber die Gegenſätzlichkeit, die zwiſchen den beiden Vormündern Albaniens, Oeſterreich und Italien, zutage getreten iſt. Eine höchſt bedenkliche Rivalität. Die Meinungsverſchiedenheiten gehen anſcheinend ſehr tief. Italien begünſtigt das mohammedaniſche Element und iſt deshalb auch günſtig für Eſſad geſinnt. Sogar die amtlichen Berichte des italieniſchen Geſandten gehen tendenziös vor gegen die katholiſchen Maliſſoren, die man als Schützlinge und Helfer der öſterreichiſchen Politik bekämpft. Recht böswillig ſieht die Behauptung aus, daß die maliſſoriſche Leibwache des Konaks bei den erſten Kanonenſchüſſen feige geflohen ſei, — was doch ſonſt nicht zu den albaniſchen Gewohnheiten gehört. Dann wird wieder geſagt, die Maliſſoren ſeien der ſchlimmſte Anſtoß für die aufſäſſigen Mohammedaner. Schließlich wird berichtet, daß man die (angeblich bereits entflohenen) Maliſſoren auf einem öſterreichiſchen Schiff nach dem Norden zurückbringen wolle. Viel ſchlimmer noch, als die amtlichen Berichte, ſind die Auslaſſungen in der italieniſchen Preſſe. Dabei zeigt ſich wieder, daß die Gegner von Oeſterreich und Deutſchland den Nachrichtendienſt und die Artikelfabrikation viel prompter und raffinierter auszunützen wiſſen als die deutſchfreundliche Preſſe. Die Umgebung des Fürſten und die öſterreichiſchen Beteiligten haben anſcheinend auf die wichtige Information der öffentlichen Meinung ganz vergeſſen.

Was ſoll nun aus dem kranken Kinde Albanien werden, wenn Oeſterreich und Italien, Vater und Mutter, in Zwieſpalt geraten? Das „europäiſche Konzert" verhandelt ſchon wieder, wie es ſo üblich iſt; aber bis man ſich über eine halbe Maßregel der „internationalen" Hilfeleiſtung geeinigt haben wird, kann in Durazzo ſchon alles drunter und drüber gehen. Das Drückendſte iſt ja der Zweifel, ob Fürſt Wilhelm zu Wied überhaupt die Kraftnatur iſt, die zu der Beherrſchung eines ſolchen Volkes gehört. Schwirren doch ſchon Abdankungsgerüchte durch die Luft.

In dem Mexiko der neuen Welt machen die Rebellen Fortſchritte, aber Huerta iſt noch nicht gefallen und die Vermittlungskonferenz in Niagarafalls ſteht noch in den formellen Vorbereitungen.

Napoleon auf Elba. Der erſte Pariſer Friede.

30. Mai 1814.

Von Dr. Edgar Fleig.

„Mein Vaterland! was haſt du getragen und geduldet, wie haben ſie dich geſchändet und unter die Füße getreten; wie iſt dieſes wütende Heer durch deine Straßen und Städte und Dörfer gefahren, daß deine zehn Kreiſe zu Hexenringen geworden, wo kein Gräschen mehr keimt; wie haben ſie deine Söhne nicht gegeneinander bewaffnet, daß ſie gleich den Schlangenzähnigen ſich ſelber gewürgt; wie haben ſie deine Fürſten geplagt, verführt, verdorben, zunichte gemacht; wie haben ſie Schande ausgeſäet, wo ſie gezogen, daß kaum das Ehrenſchwert der letzten Zeit die reiche Ernte gezwungen. Du, o Preußen, wie liegſt du da, atemlos und erſchöpft; wie iſt nicht die Blüte deiner braven Jugend in dieſem und in vorigen Kämpfen gefallen; wie iſt dein Wohlſtand bis in die Wurzel zerrüttet; dein Nationalvermögen zerſtreut; wie ſind Adel und Städle und Landſchaft ... verarmt; wie ſind deine Lebensgeiſter ... verſiegt! Du Oeſterreich! nenne das Land unter den Deinen, in denen ſie nicht gewütet hätten wie ein verzehrendes Feuer; ſuche das Bächlein des Wohlſtandes, das ſie nicht ausgetrocknet hätten, gierig wie ein heißer, brennender Wind aus der Wüſte; zähle die Hunderttauſende, die du verloren im Streite mit dem unerſättlichen Ungetüm; erſinne eine Demütigung, die ſie dir nicht angetan!" ...

Das „Ungetüm", dem dieſe ingrimmige Anklage Görres' galt, weilte ſeit wenigen Wochen auf der Inſel Elba, dorthin verwieſen durch den Spruch der ſiegreichen Mächte. Der Löwe war verbannt, aber keineswegs gefeſſelt. Am 4. Mai war Napoleon im Hafen ſeines neuen Reiches gelandet, das er ſofort beſichtigte. „Ich bin geboren und gebaut für die Arbeit, ich kenne keine Grenzen für die Arbeit, ich arbeite immer", ſagte er einſt von ſich inmitten ſeiner Rieſenarbeit. Jetzt verurteilte ihn das Geſchick dazu, der Herrſcher eines ſo winzigen Reiches zu ſein! Erſt auf St. Helena, umgeben von der Einſamkeit des Ozeans, nicht auf Elba fand der Raſtloſe Zeit zu der ſeinem Weſen ſo fremden Selbſtbetrachtung. Zu ſehr früher Stunde ſich erhebend ritt er hinaus in ſein kleines Inſelreich, überwachte die Arbeiten an den von ihm entworfenen Befeſtigungen oder exerzierte mit der tauſend Mann ſtarken Truppe, die zur Hälfte faſt aus ehemaligen Gardegrenadieren beſtand. Eine Flotte aus zwei oder drei kleinen Fahrzeugen bildete des Kaiſers Wehrmacht zur See. Seine unermüdliche Sorge wandte er aber auch der Verwaltung der Inſel zu. Er verbeſſerte die Einrichtung der Eiſengruben und der Salinen, legte neue Wege an und kümmerte ſich um jede Einzelheit der Arbeiten. „Ich habe niemals einen Menſchen von ſolcher Arbeitskraft und ſolcher raſtloſen Ausdauer geſehen, er ſcheint an ununterbrochener Bewegung Vergnügen zu finden, während ſeine Begleiter unter der Ermüdung zuſammenſinken", erzählt ein Engländer, der den Kaiſer auf Elba beobachtete. Von der Organiſationstätigkeit wandten ſich ſeine Gedanken zu den politiſchen Vorgängen in Europa. Mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit verfolgte er den Gang der Dinge, vorläufig wohl nur aus angeborenem Intereſſe für die Politik, nicht in der von Anfang an feſtgefaßten Abſicht, im günſtigen Augenblick auf dem Schauplatze ſeiner Taten wiederzuerſcheinen. Aber einſam in ſeinem Innern war der Geſtürzte. Marie Luiſe wollte ſeine Gefangenſchaft nicht teilen. Den dreijährigen König von Rom, den er ſo gerne bei ſich gehabt hätte, hielt man in unnötiger Herzloſigkeit vom Vater fern. Wie ſollte der Gewaltige, der die Völker des Abendlandes beherrſcht, der die alte Staatenordnung mit mächtigen Schlägen zertrümmert hatte, deſſen Tatenfreude und Kraft noch auf ihrer Höhe ſtanden, wie konnte dieſer Mann nach Vollendung der wirklichen oder vermeintlichen Arbeiten auf ſeinem winzigen Inſelreich in der ſelbſtzufriedenen Beſchaulichkeit eines Rentiers dem Ende ſeiner Tage entgegenharren? Europa bewies, daß es den mühſam Niedergerungenen nicht kannte, als es ihm das Feſtland nahe Elba anwies. Es war ein großer politiſcher Fehler mit verhängnisreichen Folgen.

Was bedeutete der Vertrag vom 30. Mai 1814 für Europa, über das Görres die oben angeführte ergreifende Klage anſtimmt? Die öffentliche Meinung erwartete, in Erinnerung an das unſägliche Leid, das die Zeiten über die Länder gebracht, und an die ſchweren Opfer, die man hingegeben, eine klare Abrechnung mit den Geſchlagenen. Sie wünſchte eine Wiedervereinigung der linksrheiniſchen Gebiete mit Deutſchland, ſie erſehnte ein ſtarkes Deutſchland, das nie mehr wieder ſolchem Elend ausgeſetzt würde durch den weſtlichen Nachbarn. Die heiße Glut des Haſſes gegen das geſchlagene Frankreich ahnt man aus Görres' Worten: „... Sollten ſie den status quo herſtellen, wie er vor ihrer heilloſen Revolution geweſen, ſie wären ein unſelig und verdorben Volk; müßten ſie das Blut mit dem eigenen erſetzen, das ſie vergießen machen, kein Tropfen würde in ihren Adern übrig bleiben; ſollten ſie Hab und Gut erſtatten, das ſie verdorben und geraubt, all ihr Beſitz und ſie ſelber mit müßten auf offenen Markt gebracht und den Meiſtbietenden zugeſchlagen werden ..." Weiter fragt er in ſeinem grimmigen Unwillen: „... Wie? Dieſer Aufſtand aller Völker wäre darum vor ſich gegangen, und die helle Begeiſterung hätte deswegen in aller Herzen aufgeleuchtet, damit dieſe in ihrem Lande ſich in Lüſten wälzen und ihres Raubes genießend und ſich erfreuend ihr Geſpötte mit der gutmütigen Torheit dieſer Nordiſchen treiben können?" „... Mit Härte, aber mit Gerechtigkeit" ſollten die Ueberwundenen behandelt werden, „da der Krieg rein und ganz entſchieden hat, wie nie ein anderer Kampf." Was der Pariſer Vertrag vom 30. Mai 1814 Frankreich gelaſſen, Deutſchland nicht gegeben, bedeutete für die Patrioten eine ſchlimme Enttäuſchung, und die eingangs angeführte Klage des Rheiniſchen Merkur war ihnen aus der Seele geſprochen. Frankreich erhielt die Grenzen vom 1. Januar 1792, durfte die in den Revolutionskriegen zuſammengeraubten Kunſtſchätze behalten. Die Rückgabe vieler und wertvoller Gebiete verletzte wiederum in gefährlicher Weiſe den franzöſiſchen Nationalſtolz. Die heimkehrenden kriegsgefangenen Soldaten des Kaiſerreichs fanden ein verarmtes Land und ein Königtum, das weder für ſie noch für das Ganze verſtändnisvolle Fürſorge fand, um den immer ſchwierigen Uebergang vom Krieg zum Frieden möglichſt milde zu geſtalten. Der Vertrag ſchuf ein uneiniges, unzufriedenes, friedloſes Frankreich, das ein fortgeſetztes Element der Unruhe darſtellte. Napoleon blieb dieſe Geſtaltung der Dinge nicht verborgen. Sie förderte mächtig den Plan in ihm, als Kaiſer der Einheit und der Ordnung bald wieder in ſeinem Reiche zu erſcheinen. Der unſelige Vertrag wirkte noch ſchlimmer durch das, was er nur mittelbar, nur halbwegs oder gar nicht beſtimmte. Die Neuordnung der deutſchen Verhältniſſe, von denen in Artikel 6 nur geſagt iſt: „Die Staaten Deutſchlands werden unabhängig und durch ein föderatives Band miteinander verbunden ſein", wurde dem reichlich ſpät zuſammentretenden Wiener Kongreß überlaſſen. Damit war den Fremden abermals das Schickſal Deutſchlands anheimgegeben, die ſicherlich kein ſtarkes Reich ſchaffen würden. Dieſe Tatſache gehört zum Unerfreulichſten, was unſere Geſchichte zu berichten weiß. Sie iſt um ſo betrübender, als vornehmlich durch deutſche Tapferkeit die Macht des Kaiſers gebrochen worden. Gefahrdrohend machte ſich alsbald der öſterreichiſch-preußiſche Gegenſatz wieder geltend, der allerdings nach Lage der Dinge nicht mit einem Schlage beſeitigt werden konnte. Die deutſchen Kleinſtaaten dachten zunächſt nur an ihren Vorteil. Der einzige, gewiß nicht zu unterſchätzende Fortſchritt, der dem deutſchen Volke aus Napoleons Auftreten und gemeinſamer Bekämpfung erwachſen iſt, liegt in dem unſerem Nationalbewußtſein gegebenen ſtarken Impuls in der Richtung, die ſpäter zu dem ſchönen Ergebnis führte. Dieſe Frucht konnte dem Volke auch durch den völlig unzulänglichen Frieden nicht geraubt werden. Auch in Italien ließ der Vertrag ganz unnatürliche, unfertige Verhältniſſe zurück. Napoleon hatte auch dieſem Lande den Anſtoß zu nationaler Einheit gegeben. So wie jetzt die Dinge lagen, war Parteikampf und politiſche Verwirrung Italiens Anteil für die kommenden Jahre.

Uneinigkeit, Unzufriedenheit und Verwirrung ſind die Kennzeichen der durch den Pariſer Frieden geſchaffenen Lage. Napoleon wäre nicht der ehrgeizige, ſcharfblickende Politiker geweſen, hätte er dieſe für ihn über alles günſtige Konſtellation nicht benützt.

Pfingsten.

Sie läuten mit allen Glocken
Den grossen Festtag ein,
Die heiligen Klänge frohlocken
In den blühenden Mai hinein.

Sie fegen die Strassen und Plätze,
Sie säubern den Hof und das Haus,
Sie tragen des Schmuckes Schätze
In die Sonne des Pfingsttags hinaus.

In weissen und seidnen Gewanden
Knien hin sie vor Gottes Altar
Und bringen in weiten Landen
Ihre Andacht dem Höchsten dar.

Dem Geist, den sie sehnen und ahnen,
Der die Herzen leitet und führt,
Der mit stillem Drängen und Mahnen
Ihre besten Gedanken regiert.

Dem Geist der Liebe und Freude,
Der den lichtblauen Bogen spannt,
Der die Erde im Frühlingskleide
Zu seinem Liebling ernannt.

Geist Gottes — Erschaffer! Erhalter!
Beschütze, was durch dich entstand,
Du grosser Gaben Verwalter
Giess Segen auf Menschen und Land!

Elise Miller.

Völkerfragen in Ungarn.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Wer die nationalen Verhältniſſe in Ungarn, vor allem die Beziehungen der einzelnen Nationalitäten zum Staate richtig erkennen will, muß ſich ſtets vor Augen halten, daß das herrſchende Volk der Magyaren kaum die Hälfte von den 18 264 000 Einwohnern ausmacht. Dieſe für das Jahr 1912 amtlich ermittelte Zahl ſoll zwar 9 944 000 Magyaren in ſich ſchließen, doch das glaubt der amtlichen Statiſtik kein Menſch. (Darüber ſpäter.) Aber nehmen wir an, das Volk der Magyaren habe ſich in den letzten Jahren bis auf etwa 10 Millionen vermehrt, ſo iſt dieſes einzige mongoliſche Volk Europas doch ſo unbedeutend, daß es ſich in einer führenden Rolle nur dann zur Geltung bringen kann, wenn es einen möglichſt kräftig ausgeſtalteten Staatsorganismus als Schutzwehr nach innen und nach außen hat. Der Trieb der nationalen Selbſterhaltung, der ſtärkſte Trieb im Leben eines Volkes, iſt alſo die Urſache der Nationalitätenpolitik der Magyaren in Ungarn. Sie wollen ſich einen Nationalſtaat ſchaffen bzw. erhalten, während wir in Oeſterreich einen Nationalitätenſtaat haben. Vom Standpunkt der Magyaren kann man deren Nationalitätenpolitik begreifen; wer aber anerkennt, daß auch in der Politik und im Völkerleben Gerechtigkeit oberſter und leitender Grundſatz ſein muß, der wird verlangen, daß die Magyaren den für ſich ſelbſt proklamierten Trieb der nationalen Selbſterhaltung auch bei den anderen Nationalitäten zu reſpektieren haben, die mit ihnen zuſammen in Ungarn wohnen und leben.

Dieſe nationale Gleichberechtigung verſagen die die geſamte Staatsgewalt innehabenden Magyaren der nichtmagyariſchen Mehrheit der Bevölkerung. Mit dieſer Gleichberechtigung würde der „ungariſche Einheitsſtaat" zum nationalen Föderativſtaat werden, in welchem den Magyaren nur jene Rechte an der Macht zuſtehen würden, die ihnen als der an Kopfzahl ſtärkſten Nationalität von ſelbſt zufallen; mit der abſoluten Alleinherrſchaft wäre es aus. Man geht alſo nicht fehl, wenn man die Nationalitätenfrage in Ungarn als den Kampf des nationalen Einheitsſtaates gegen den nationalen Föderativſtaat bezeichnet. Der jetzige Einheitsſtaat Ungarn kennt angeblich keine Nationalität, er anerkennt nur die „einheitlich ungariſche Nation" und im Rahmen dieſer Nation Staatsbürger deutſcher, rumäniſcher, ſlowakiſcher, ſerbiſcher, kroatiſcher uſw. Sprache. Aus dieſem Grundſatz heraus gibt auch der Einheitsſtaat einerſeits der einzelnen Nationalität keine Rechte und betrachtet anderſeits jedes Beſtreben eines Volkes nach kultureller, wirtſchaftlicher und politiſcher Entwicklungsfreiheit als Verbrechen der Staatsfeindlichkeit, weil es ſich gegen den ſtaatsrechtlichen Begriff des Einheitsſtaates richtet. Daher auch die zahlreichen und in ihren Strafen grauſamen Nationalitätenprozeſſe in Ungarn. Es ſoll hier nicht unerwähnt bleiben, daß die magyariſche Sprache für „Ungariſch" als ſtaatsrechtlichen Begriff und für „Magyariſch" als Raſſenbezeichnung dieſelbe Bezeichnung hat. „Ungarn" heißt magyariſch Magyar ország = Magyarenland.

Die Einführung des Dualismus 1867 in der Habsburgermonarchie und die in der Verfaſſung Oeſterreichs den Nationalitäten gewährte Gleichberechtigung hatten zunächſt in Oeſterreich das nationale Erwachen aller Nationalitäten zur Folge; ſelbſtverſtändlich griff dieſes auch nach Ungarn über und wurde dort — wiederum ſelbſtverſtändlich — immer hitziger, je mehr die Magyaren es mit Regierungsgewalt zu erſticken verſuchten. Die Rumänen, Slowaken und Serben verwarfen ſogar das 1868 erlaſſene Nationalitätengeſetz, in welchem den nichtmagyariſchen Sprachen nur in gewiſſen unteren Kreiſen des Staatslebens und im kirchlichen Leben eine Geltung eingeräumt wurde; ſie verlangten die volle Gleichberechtigung und erreichten damit nur, daß in Geſetzgebung und Verwaltung — entgegen den Grundſätzen des Nationalitätengeſetzes — Maßnahmen getroffen wurden, welche die den Nichtmagyaren individuell zuerkannten Sprachenrechte aufhoben und den Spielraum für die kulturelle Entwicklung ſchrittweiſe immer weiter einſchränkten. (Man ſieht das an der Zunahme des Analphabetismus. Die amtliche Statiſtik für 1912 ſtellt feſt, daß 32 (!) Prozent der Bevölkerung Analphabeten ſind, verſchweigt aber, daß der größere Teil der Analphabeten auf die Nichtmagyaren entfällt. Warum wohl? Man erſieht das aus folgendem Beiſpiel. Wer von Preßburg nordwärts in die ungariſche Slowakei wandert, kann ſich überzeugen, daß die Greiſe beiderlei Geſchlechts leſen und ſchreiben können, die Männer und Jünglinge vielfach nicht. Die Greiſe gingen in ihrer Jugend in ſlowakiſche Schulen, hörten in der Kirche Predigten in ihrer Mutterſprache; die nachfolgenden Generationen, die in der Familie nur ſlowakiſch gelernt haben, werden in magyariſche Schulen gepreßt, verſtehen den magyariſchen Lehrer ſo wenig wie den magyariſchen Prediger auf der Kanzel und lernen darum nichts. Wer von den Leſern den Verſuch gemacht hat, die magyariſche Sprache zu erlernen, wird begreifen, daß es faſt unmöglich iſt, einem ſlowakiſchen Dorfkinde dieſe Sprache in Wort und Schrift beizubringen; noch dazu, wenn der Lehrer geſetzlich gezwungen iſt, in einer den Kindern unverſtändlichen Sprache dieſe zu unterrichten.

Nun iſt es wohl einleuchtend, daß die Theorie des nationalen Einheitsſtaates nicht immer und nicht überall reſtlos in die Praxis umgeſetzt werden konnte. Das Magyarentum mußte hin und wieder den Nationalitäten Zugeſtändniſſe machen, es läßt ſich der nationale Trieb der Selbſterhaltung nicht gänzlich mit Kerker, Gewehrkolben und Haidukenſäbeln totſchlagen. Und außerdem haben die Magyaren, die ihre gewichtigſten Waffen zur Behauptung ihrer ſtaatsrechtlichen Theorien aus ihrer — meiſt allerdings ſehr phantaſtiſch aufgeputzten — fabuloſen Geſchichte holen, eine gewiſſe Achtung vor dem hiſtoriſch Gewordenen. Darin iſt mitbegründet, daß nicht nur die Rumänen und die Serben ſich ihre Nationalkirchen und einige Reſte ihres nationalen Schulweſens in die Gegenwart hinübergerettet haben, ſondern daß vor allem das Deutſchtum in Siebenbürgen heute noch verhältnismäßig die meiſten nationalen Rechte beſitzt. Die Siebenbürgener Sachſen haben ſich eine ſtarke Volksorganiſation geſchaffen, mit der ſie ihr Volkstum lebendig hielten. Leider ließen ſie ſich aber ſtaatsrechtlich von den Magyaren ins Schlepptau nehmen und gaben dadurch die anderen in Ungarn lebenden Deutſchen der Magyariſierung preis. Beſonders in den Städten hat ſich der Deutſche als national ſehr wenig widerſtandsfähig erwieſen, ſonſt wäre z. B. die Magyariſierung meiſt deutſcher Städte wie Preßburg, Oedenburg uſw. nicht möglich geweſen. Gerade dieſe Städte gelten den Magyaren als ihr unbeſtreitbares nationales Eroberungsgebiet und das nationale Erwachen der Deutſchen außerhalb Siebenbürgens betrachten die Magyaren als ſtaatsfeindlichen Eingriff in ihre erſeſſenen Magyariſierungsrechte. Das ohne hiſtoriſche Ueberlieferungsrechte führerlos dahinlebende deutſche Landvolk iſt der Entfremdung von ſeinem Volkstum wehrlos anheimgegeben. Erſt in den letzten anderthalb Jahrzehnten macht ſich eine junge deutſche Intelligenz bemerkbar, welche ihr Volkstum noch retten will; ſie findet Hilfe von Oeſterreich aus.

Die nationale Kultur der Slowaken iſt, wie oben ſchon angedeutet, ſchwer bedroht. Die religiöſe Spaltung in Katholiken und Proteſtanten iſt dem nationalen Zuſammenhalt natürlich auch nicht günſtig, ihre Geiſtlichen ſind zum großen Teil Gönner der Magyariſierung, ihr Schulweſen iſt vernichtet. Aber auch hier wächſt eine nationale Intelligenz heran, die Schulung und Begeiſterung ſich aus der benachbarten mähriſchen Slowakei und von den ſlawiſchen Hochſchulen Böhmens und Mährens holt, ſo daß ſich hier ein ſtarker Widerſtand gegen den Einheitsſtaat vorbereitet.

Nun hat Miniſterpräſident Graf Stephan Tiſza zu Beginn dieſes Jahres den Verſuch gemacht, die Rumänen Ungarns für den Einheitsſtaat einzufangen; er ſtellte ihnen die Freiheit des kulturellen Lebens und das Aufhören der ſtaatlichen Quälereien in Sprachangelegenheiten in Ausſicht, wenn ſie die Einheitlichkeit und den magyariſchen Charakter des Staates anerkennen. Die Rumänen aber trauten dieſem brutalſten Junkerpolitiker nicht, ſie glaubten in ſeinem Entgegenkommen nur eine Verbeugung vor Bukareſt zu erblicken, welche dem Miniſter des Auswärtigen Amtes Graf Berchtold zur Wiederherſtellung freundlicherer Beziehungen mit Rumänien ſehr willkommen geweſen ſein dürfte. Wie recht ſie hatten, zeigte derſelbe Tiſza in ſeiner großen Rumänenrede am 20. Februar im ungariſchen Abgeordnetenhauſe, in der er nicht nur unumwunden erklärte, daß er in der Nationalitätenfrage von denſelben Grundſätzen ausgehe wie jeder andere Magyare, ſondern auch offiziell feſtſtellte, daß das Nationalitätengeſetz von 1868 nicht durchgeführt werde. Daß er dabei auch die nationalen Beſtrebungen der Deutſchen Ungarns beſpöttelte, zeigt nur, wie wenig gerecht dieſer magyariſche Staatsmann gegen die anderen Nationalitäten denkt, obwohl dieſe an kulturellem Wert, an Ziviliſation und an wirtſchaftlicher Produktivität die Magyaren weit überragen.

Noch eine Seite der Nationalitätenfrage Ungarns darf nicht überſehen werden. Wie oben angegeben, hat die amtliche Statiſtik für 1912 endlich das heiß erſehnte Ergebnis fertig gebracht, daß die Zahl der Magyaren die der Nichtmagyaren überragt und zwar gleich um 1½ Millionen: 9 944 000 gegen 8 320 000. Dieſes Uebergewicht iſt auf zwei Urſachen zurückzuführen: 1. ſind zu den Magyaren die faſt 1 Million zählenden Juden gerechnet, welche mit Vorliebe ihre Familiennamen magyariſieren, und 2. ſind in der Zeit von 1901 bis 1905 jährlich 110 000 und in der Zeit von 1906 bis 1910 jährlich 137 000, in den letzten 17 Jahren insgeſamt 1 600 000 Staatsbürger ausgewandert, welchen die nationalen Quälereien unerträglich geworden waren. Dazu kommt, daß die Juden (Magyaronen) ſich durch Geburten und Einwanderung um 45 Prozent vermehren, die Römiſch-Katholiſchen um 37.5 Prozent, die Griechiſch-Katholiſchen um 34, die Reformierten um 27, die Griechiſch-Orientalen um 20 und die Lutheraner um 17 Prozent. Um die künſtliche Vermehrung der Magyaren durch Maſſenmagyariſierung der Juden und Heiraten mit Jüdinnen braucht man das einſt durch ſeine Ritterlichkeit berühmte mongoliſche Volk wahrhaftig nicht zu beneiden. Die amtliche Statiſtik weiſt rund 1 Million Juden aus, d. h. ſolche Juden, die noch an der moſaiſchen Religion feſthalten. Vom Raſſenſtandpunkte aus gibt es mindeſtens 2 Millionen Juden in Ungarn.

Wenn man all dieſe Erſcheinungen bedenkt, ſo kann man ſich der Ueberzeugung nicht verſchließen, daß die Löſung der Nationalitätenfrage in Ungarn ebenſo wie in Oeſterreich eine Lebensfrage der Geſamtmonarchie iſt. Sie muß radikal erfolgen, und zwar als ein Ganzes auf dem Wege der Geſetzgebung, wobei von vornherein feſtgelegt werden muß, daß das Nationalitätengeſetz von 1868 das Mindeſtmaß deſſen enthält, was die Nichtmagyaren zu ihrer kulturellen und wirtſchaftlichen Entwicklung, zur Erhaltung ihrer Nationalität brauchen.

Die Kammerwahlen in Belgien.

Von Peter Wirtz, Brüſſel.

Als im Jahre 1912 infolge des Anwachſens der Bevölkerung die Erhöhung der Zahl der Abgeordneten — die nach dem Maßſtab 40 000 Einwohner auf ein Mandat berechnet wird — notwendig geworden war, verlangten die Oppoſitionsparteien ſtürmiſch die Auflöſung des Parlamentes und Neuwahlen im ganzen Lande. Sie wollten ſich, ſo wähnten ſie, davon überzeugen, ob nach 28 Jahren „klerikaler Knebelung“ das Land mit der Politik der ſeit 1884 das Ruder führenden katholiſchen Mehrheit noch zufrieden oder ob es endlich geſinnt ſei, das „klerikale Joch“ abzuſchütteln. In Wirklichkeit glaubten ſie an eine große Umwälzung und dachten, die Gelegenheit ſei günſtiger denn je, die verhaßten „Reaktionäre“ endgültig aus dem Sattel zu heben. Bereitwilligſt gab das Kabinett De Broqueville ihren Wünſchen nach und die liberale „Etoile Belge“ nannte ſeine Willfährigkeit einen Akt politiſcher Ehrlichkeit.

So fanden denn am 2. Juni 1912 im ganzen Lande Neuwahlen ſtatt für beide Kammern. In den meiſten Diſtrikten ſchloß das liberale Mancheſtertum mit dem ſozialiſtiſchen Umſturz Wahlbündniſſe und ihre Kandidaten traten auf gemeinſamer Liſte vor die Wähler. Eine ſeit dreißig Jahren nie geſehene Kampagne begann, und wer noch den Mut hatte, an dem Triumphe des antiklerikalen Blocks zu zweifeln, galt wenigſtens für geiſtig minderwertig. Und doch hatte man die Bärenhaut zu früh verkauft und das Erwachen post festum aus dem Siegestaumel avant la lettre war nachgerade vernichtend. Mit ungeahnter erdrückender Mehrheit ging die katholiſche Partei wiederum aus der Wahlurne hervor und mit Recht konnte das einzige liberale Blatt, welches das liberal-ſozialiſtiſche Bündnis mit ſeltenem Mut als vox clamantis in deserto bekämpft hatte, ausrufen: „Wir haben da die Reſultate der jugendlichen Burſchenpolitik!“ Nach den erſten vierundzwanzig Stunden, die, wie ein franzöſiſches Sprichwort ſagt, jeder Verurteilte hat, um ſeine Richter zu verfluchen, ſuchte man die Urſache zu ergründen, die zu der fürchterlichen Schlappe, die ſich der blau-rote Block geholt hatte, führte.

Dieſe Urſache war allerdings nicht ſchwer zu finden. Der nüchterne Belgier, der 28 Jahre lang die tolerante und wirtſchaftlich fruchtbringende Politik der katholiſchen Mehrheit genügend Zeit zu beobachten hatte und vorzieht, ruhig ſeinen Geſchäften nachzugehen, als in eine Abenteuererpolitik geſtürzt zu werden, verhieß ſich, zumal ihm die franzöſiſche Mißwirtſchaft zur Genüge bekannt iſt, von der Kartellherrſchaft nichts Gutes und — — er wählte einfach für die Katholiken. Zu ſpät ſahen die Liberalen, die bisher als Ordnungspartei gegolten hatten, ein, daß ſie Selbſtmord geübt, indem ſie ſich dem Umſturz verſchrieben. Sie trieben mutwillig die konſervativen Elemente ihrer Fraktion auf die Seite der katholiſchen Rechten, nachdem der radikale linke Flügel längſt im Sozialismus aufgegangen war. Ernſte liberale Politiker und Parteiorgane geſtanden denn auch unumwunden ein, das Kartell ſei ein politiſcher Fehler geweſen, den man nicht noch einmal begehen dürfe. Es iſt aber klar, daß die Ueberläufer der Oppoſitionsparteien bei weitem nicht genügt hätten, der katholiſchen Partei zu dem großen Erfolge zu verhelfen, wenn nicht die große Mehrheit des Landes hinter ihr geſtanden wäre.

Man hätte nun glauben ſollen, daß nach der Erfahrung des Jahres 1912 die Oppoſitionsparteien verſuchen würden, dem Wahlkörper größeres Vertrauen einzuflößen. Weit gefehlt. Das Alpha und Omega ihrer Politik bildet eben nur die rein negative Bekämpfung der verhaßten Klerikalen. Ein kurzer Ueberblick über die nunmehr beendete Legislaturperiode zeigt, daß ſie aus dieſem beſchränkten Horizonte herauszukommen nicht imſtande ſind.

Als nach den Wahlen die Arbeiterwelt von den ihr verſprochenen goldenen Bergen nichts bemerkte, verlangte ſie ungeſtüm die Einführung des allgemeinen gleichen Stimmrechts, dieſes vermeintlichen Inbegriffs aller politiſchen Glückſeligkeit. Um nicht jeglichen Einfluß auf die Maſſen zu verlieren, mußten die Führer etwas tun. Sie ſchlugen eine Verfaſſungsreviſion vor, die von der Mehrheit verworfen wurde[1]. Trotzdem zeigte der Miniſterpräſident De Broqueville inſofern Entgegenkommen, als er eine Reform des Gemeindewahlrechts anſagte mit dem Hinzufügen, falls bei den diesbezüglichen Debatten eine beſſere Formel für die Parlamentswahlen gefunden würde, dieſelbe in Erwägung zu ziehen. Das genügte den Sozialiſten nicht und ſie ſtrengten mit Unterſtützung mächtiger Kohlenbarone und Großinduſtrieller den Generalſtreik[2] an, der an der energiſchen Haltung der Regierung ſcheiterte, dagegen den Arbeitern wie der Induſtrie unberechenbaren Schaden zufügte. Und nun gaben ſie ſich mit dem zufrieden, was ihnen ein halbes Jahr vorher bereits geboten worden war! . . . .

Der leidigen Wahlfragen, die einem Sonderausſchuß überwieſen worden, entledigt, trat nunmehr die Regierung an ernſte Arbeit heran. Angeſichts der internationalen Lage ſchlug ſie eine den belgiſchen Bedürfniſſen angepaßte Militärreform mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vor. Letztere ſtand ſeit Jahren auf dem Programme der liberalen Partei und dieſe konnte nicht umhin, dafür zu ſtimmen. Bei der Debatte über die Deckungsfrage fiel ſie jedoch wieder um. Der Finanzminiſter ſchlug neue Steuern vor, Steuern auf Börſenoperationen, Wertpapiere und Alkohol, für die alſo das „arme Volk" nicht bluten muß. Aber die liberal-ſozialiſtiſchen Plutokraten, die dem Miniſter kurz vorher nahegelegt hatten, neue Steuern einzuführen, anſtatt Schatzbons auszugeben, ſtimmten wie ein Mann gegen die Vorlage. Unterdeſſen fuhr ein früherer liberaler Lehrer, dem jegliche Kompetenz abgeht, fort, über zerrüttete Staatsfinanzen zu agitieren. Seine unhaltbaren Ausführungen, an denen die erſten volkswirtſchaftlichen Organe achſelzuckend vorübergehen, haben engliſche Kapitaliſten nicht abgehalten, neulich in einer Stunde dreihundert Millionen belgiſche Dreiprozenter zu unterzeichnen. So ſieht es mit den Staatsfinanzen aus.

Was ſich endlich die Oppoſition bei der Beratung des neuen Schulgeſetzes[3] geleiſtet hat, ſpottet jeglicher Beſchreibung. Sieben Monate lang hat ſie eine Obſtruktion geübt, wie ſie wohl nie in einem Parlamente geſehen wurde. Der Verſuch, die lex Poullet zu Fall zu bringen, ſcheiterte allerdings an der Standhaftigkeit der Mehrheit. Dieſer blieb aber nicht mehr genügend Zeit, das Alters-, Kranken- und Invalidengeſetz nach deutſchem Muſter eingehend zu erörtern. In elfter Stunde wurde es von der Kammer angenommen und ſteht jetzt im Oberhaus zur Debatte. Und für dieſe Verzögerung machen Liberale und Sozialiſten in ihren Wahlreden die Rechte verantwortlich, nachdem ſie in der Kammer ſich der Abſtimmung enthielten, unter dem Vorwand, daß das Geſetz ihnen nicht genüge. So warfen ſie ein weiteres Mal einen der Hauptpunkte ihres Programmes über Bord, wie ſie auch gegen die Schulreform ſtimmten, die ſie ſeit 30 Jahren ſtürmiſch verlangt hatten.

Das ſind ſo einige Momentaufnahmen aus der letzten Legislaturperiode. Sie zeigen, wohin Belgien käme, wenn die Wählerſchaft einmal ſolch unſicheren Kantoniſten die parlamentariſche Mehrheit anvertraute. Da würde ſich erneut zeigen, daß die Oppoſitionsparteien in keiner wichtigen Frage einig ſind. Nur in einem Punkte würden ſich Liberale und Sozialiſten zuſammenfinden, nämlich in der Bekämpfung des Katholizismus à la Combes. Das weiß man in Belgien ganz gut und deshalb imponiert heute niemandem die pompöſe Phraſe, die jetzt allenthalben zu leſen iſt: „Unſer Programm iſt ein Programm der Toleranz und der Freiheit"!

Dieſes Wahlmotto haben ſie der katholiſchen Partei entlehnt, wohl um damit ſelber zu atteſtieren, daß letztere die Hauptpunkte des liberalen Programms — Wehrpflicht, Schulzwang und ſoziale Verſicherung — durchgeführt hat. Außer dieſen drei großen Reformen, die ſchon genügen dürften, um für die Zukunft Vertrauen zu erwecken, hat die Partei noch die Geſetze über Handelsgeſellſchaften, Kinderſchutz, Frauenarbeit, billige Wohnungen und Einrichtung einer nationalen Waſſerleitungsgeſellſchaft durchgeführt. Mit ſolchem Aktivum trat ſie Sonntag, den 24. Mai, vor die Wähler.

Die belgiſche Kammer wird alle zwei Jahre zur Hälfte erneuert, der Senat alle vier Jahre. In dieſem Jahre finden alſo keine Senatswahlen ſtatt. Auch die 98 Mandate der Provinzen Antwerpen, Brabant, Luxemburg und Namur werden für die Kammer nicht erneuert. Nur in den Provinzen Oſtflandern, Hennegau, Lüttich und Limburg fanden Wahlen ſtatt für 88 Mandate, die ſich parteipolitiſch wie folgt verteilen: 43 Katholiken, 19 Liberale, 25 Sozialiſten und ein Daenſiſt (ſo genannt nach dem auf Irrwege geratenen verſtorbenen Abbé Daens). Während 1912 in 12 von den 15 Wahldiſtrikten die Liberalen und Sozialiſten gemeinſame Liſten des Kartellverbandes aufgeſtellt, gingen ſie dieſes Mal getrennt in den Wahlkampf. Nur in einigen vlämiſchen Diſtrikten mit ausgeſprochen katholiſcher Bevölkerung, wo ſie übrigens nur wenig Hoffnung auf Erfolg hatten, traten ſie geeint auf. In den meiſten Diſtrikten ſtanden ſich alſo drei Liſten, eine katholiſche, eine liberale und eine ſozialiſtiſche gegenüber; in vier anderen außerdem eine daenſiſtiſche.

Die Wahl findet nach dem Liſtenſkrutinium ſtatt. Jeder 25 Jahre alte Belgier hat das Recht, eine Stimme abzugeben. Je eine weitere Stimme hat der Familienvater, der eine gewiſſe Steuer bezahlt, ferner alle diejenigen, die ein Reifezeugnis für höhere Studien aufweiſen; niemand verfügt aber über mehr als drei Stimmen. Die Wahl iſt obligatoriſch. Die Verteilung der Mandate erfolgt im Verhältnis zu der von jeder Partei erzielten Stimmenzahl nach einem ſehr komplizierten Abrechnungsſyſtem, was zur Folge hat, daß die definitiven Reſultate erſt zwei Tage nach den Wahlen bekannt werden. Stichwahlen gibt es nicht und da Erſatzwahlen mit dem Proporz nicht vereinbar ſind, werden zu gleicher Zeit mit den effektiven auch ſtellvertretende Abgeordnete gewählt, welche bei Tod oder Abdankung der erſteren ſofort an deren Stelle treten.

Nach der Hochflut von 1912 war es vorauszuſehen, daß die Katholiken bei der Wahl am 24. Mai einzelne Mandate verlieren würden. Sie verloren denn auch zwei Sitze in der Provinz Limburg, in welcher ſeit zwei Jahren die Oppoſition nicht vertreten war. Im großen und ganzen ſcheint eine Anzahl Wähler, die 1912 aus Furcht vor den Sozialiſten für die Rechte geſtimmt haben, wieder nach links abgeſchwenkt zu ſein. Die Katholiken verfügen immerhin noch über eine abſolute Stimmenmehrheit von 12 Mandaten, was vollauf genügt, um erſprießliche Arbeit zu liefern.

Kinoluft.

Wie Schatten aus den Gräbern steigt es auf.
Das Räderwerk fühlt sich als Weltenlauf,
Es lockt Gestalten auf die bleichen Wände
Und hofft, dass es die Sprache für sie fände.

Die Sünde lernt sich leichter wie das Wort.
Gespenster leben in Verbrechen fort,
Sie hassen, morden, ehebrechen, stehlen — —
Und in dem Dunkel modern Menschenseelen.

Joseph Lamby.

---

[1] Vergl. „A. R." Nr 10 vom 8. März 1913, Seite 183.

[2] Vergl. „A. R." Nr. 17 und 18 vom 26. April und 3. Mai 1913, Seite 331 und 348.

[3] Vergl. „A. R." Politiſches und Unpolitiſches aus Belgien, vom 15. Nov. 1913, Seite 916.

Kino oder Lichtbild?

Von Religionslehrer Joſeph Lamby, Nürnberg.

Wenn „der Sachverſtändige“ Leſſing, der gewiß kein Ultramontaner war, einmal ſo eine Flimmerkiſte ſähe oder gar ſo eine Kinobude beſuchte! Er käme uns gewiß mit einer Frage: Alſo für dieſes Volk habe ich den „Laokoon“ geſchrieben? Und ein kritiſches Donnerwetter würde durch die literariſchen Wälder brauſen, wie es Deutſchland ſeit einem Jahrhundert nicht erlebt. „Herr Gerhart Hauptmann, der Sie immer noch Dichter ſich nennen, wer hat Ihnen erlaubt, Ihren ehrlichen Dichternamen in den Dienſt von Unternehmungen zu ſtellen, deren einzige Kunſt meiſt das Geldverdienen iſt?[1] Warum geben Sie ſo leichten Herzens auch die äußerſten Grenzlinien preis, die wir einſt in ſo ſchwerem Ringen dem deutſchen Kunſtſchaffen erobert?“ ... Und wenn dann der blühende Unſinn der Futuriſten ſich heranmachte an den Geſetzgeber der klaſſiſchen Schönheit: „Ich kenne euch ſchon,“ würde er ihnen zurufen, „Kinoluft weht mich an, mit dem Kino ſeid ihr geboren, mit dem Kino mögt ihr zugrunde gehen.“ So würde der ehrliche Kritiker reden, wenn auch Moral und Geſetz vollſtändig ſchwiegen. Und dann würde er nicht bloß die „Auswüchſe“ bekämpfen, ſeine Arbeit ginge auf das Ganze und nicht ein heiler Fleck bliebe an dem ſchillernden Gewand.

Was iſt denn das Kino? — Ein Widerſpruch in ſich; ein Bild, das zappelt, ein lebendes Bild, bei dem aber nicht lebendige Geſtalten zu bildhafter Ruhe erſtarren, ſondern der tändelnde Augenblick in den Rahmen geſperrt wird, damit er drehorgelmäßig ſich wiederholen läßt. Das iſt ebenſo unnatürlich wie ein ewig grinſendes Geſicht, das iſt unwahr wie die Tränen der Klageweiber, die auf Beſtellung zu jeder Stunde fließen, das iſt unſagbar nüchtern, dieſes maſchinenmäßige Laufen und „Erleben“ — mag es auch die ſchauerlichſten Dramen zur Darſtellung bringen. Die Erfindung der vorgetäuſchten Bewegung war ein intereſſantes phyſikaliſches Experiment — ſonſt nichts. Nur das Spekulantenhirn eines Amerikaners konnte aus ihr einen Geſchäftszweig machen.

Man vergleiche nicht Kino mit Bühne! Die Bühne iſt wahr, wenn auch ihr äußeres Geſchehen Illuſion iſt. Auf der Bühne ſtehen wirklich lebende Perſonen, die wahrhaft empfinden und — wenn ſie echte Künſtler ſind — im gleichen Augenblick fühlen und leben mit dem Beſchauer. Im Kino iſt's umgekehrt. Das äußere Geſchehen iſt wahr, wirklich in allen Einzelheiten ſo geſchehen, wie wir es ſehen. Aber alles übrige iſt unwahre Grimaſſe. Auch die „Duſe des Kintopps“ ſpielt nur, ſie lebt nicht mit, am wenigſten mit den Beſchauern. Das unbedingt notwendige Band zwiſchen Bühne und Zuſchauerraum iſt zerriſſen, nicht die Perſon ſpricht zur Perſon, ſondern die Grimaſſenmaſchine wird betrachtet, bewundert, ſtudiert. Nur der ganz Naive vermag unter dem Druck des Stoffes ſelber eine Träne zu zerdrücken und auch ihm kommt das gänzlich Unwahre zum Bewußtſein, wenn er — je einmal photographiert wird.

Das Kino wird vergehen und keine Senſation wird es retten. Was aber leben wird, vielleicht neu aufleben wird in ſeiner großen kulturellen Bedeutung, iſt das Lichtbild. Es wahrt die Grenze, die dem Bild als einem „Gebilde“ nun einmal gezogen iſt, das Lichtbild iſt fertig, nicht ewig unfertig wie das Kino. Es behält alle Vorzüge des Bildes und fügt neue hinzu: die Konzentrierung der Aufmerkſamkeit, die leichte Transportfähigkeit. Das Lichtbild kann das Auge öffnen für die Wunder der Natur und Kunſt, zehnmal beſſer wie das vollkommenſte Zappelbild. Wie prachtvoll wirken ſeine Naturaufnahmen in ihrer majeſtätiſchen Ruhe, wie plaſtiſch vermag es Gemälde und Bauten zur Darſtellung zu bringen. Aber die Dramen, die wonne- und rührſeligen Geſchichten? Selbſt dieſe, die gewiſſe Menſchenklaſſen nun einmal nicht entbehren können, braucht das Lichtbild nicht unbedingt zu verbannen. Hätte Gerhart Hauptmann nur einen Augenblick den Dichter gefragt, bevor der Geſchäftsmann zu Wort kam, er hätte wahrhaftig ſeinen Senſationsfilm anders aufgebaut. Ein paar wirkliche Bilder hätte er geſtellt, die rechten Momente ausgewählt nach den Regeln der Leſſingſchen Aeſthetik, „erregende Momente“, die die Phantaſie des Beſchauers zur Arbeit wecken. Dann hätte er doch wenigſtens etwas wirkliche Kunſt gegeben. So iſt alles leere Mache geblieben, Senſation, nur Senſation.

Eine wichtige Rolle bei Neubelebung des Lichtbildes — im bewußten Gegenſatz zum Kino — wird den Vereinen zufallen. Noch viel eifrigere Pflege wie bisher ſollte es dort finden. Auch das war ja einer der ſchlimmen Schäden, die uns die Kinobude gebracht, daß das friſchaufblühende Lichtbilderleben ins Stocken geriet. Vorträge mit Lichtbildern bekamen einen etwas ominöſen Beigeſchmack. Möchten doch alle Vereine — die populären wie die wiſſenſchaftlichen — nicht durch Stimmungen die Erkenntnis trüben laſſen, daß das Lichtbild bei geringen pekuniären und techniſchen Anforderungen große Vorteile bietet, ja unermeßlichen kulturellen Segen ſtiften kann.

Vom Büchertiſch.

Sophokles' Tragödien. Ueberſetzt von J. J. Chr. Donner. Herausgegeben von Dr. Paul Brandt. Kritiſch durchgeſehene und erläuterte Ausgabe. Leipzig und Wien, Bibliographiſches Inſtitut. 498 S. Geb. ℳ 2.50. Unter allen Ueberſetzungen der ſieben (von 123) uns erhaltenen Tragödien des großen Griechen, der in ſeinem König Oedipus nach dem Urteil des Ariſtoteles das vorzüglichſte Meiſterwerk der attiſchen Bühne geſchaffen hat, wird von allen Kennern der Donnerſchen der Preis zuerkannt. Die erſte 1839 erſchienene zweibändige Ausgabe erlebte 1889 bereits die elfte Auflage. Die jetzt in die „Sammlung deutſcher und ausländiſcher Klaſſiker“ des Bibliographiſchen Inſtituts aufgenommene hat die früher darin enthaltene Ueberſetzung Heinrich Viehoffs verdrängt und iſt von Dr. Paul Brandt mit einer Ueberſicht über Sophokles' Leben und Werke, mit Sondereinleitungen zu den Dramen, die den Sagengehalt wiedergeben, mit zahlreichen erklärenden Fußnoten und mit reichlichen Anmerkungen am Schluſſe des Bandes verſehen. Alles, was wir heute über den Dichter, „deſſen Sprache in unvergleichlicher Schönheit die Harmonie des Gedankens wie der dramatiſchen Kompoſition ſpiegelt“ (Baumgartner, Weltliteratur, Bd. III, S. 170), wiſſen, hat der gelehrte Interpret dort aufgezählt. Der mit einer Abbildung des Marmorſtandbildes Sophokles' im Lateran zu Rom geſchmückte ſtattliche Band iſt auch durch ſeinen billigen Preis allen Verehrern der altklaſſiſchen Dichtung leicht zugänglich gemacht.

L. van Heemſtede.

Alois Schweykart S. J. Lourdes im Lichte der Wahrheit. Freiburg 1914, Herderſche Verlagshandlung. ℳ 2.40. Lourdes und kein Ende! könnte man denken, wenn man das neue Buch des P. Schweykart zur Hand nimmt. Aber da die Gegner nicht müde werden, die uns ſo teure Wahrheit anzugreifen, müſſen die Glaubensverteidiger auch immer wieder das Schwert ergreifen. So erklärt P. Schweykart ſelbſt die Berechtigung ſeines Buches. „Wir ſehen, wie ſich heute alle Moniſten- und Freidenkergruppen vereinigt haben, um nach gemeinſamem Plane zu einem Schlage gegen Lourdes, ſeine Wunder, Pilgerfahrten uſw. auszuholen. Ihre Sendlinge ziehen in ganz Europa herum und halten überall Verſammlungen, wo ſie und ihre Helfershelfer das Mögliche und Unmögliche leiſten im Kampfe gegen die Wahrheit, in Bekämpfung, Verdächtigung, Leugnung der Wunder, Erſcheinungen und Heilungen.“ Ganz natürlich, daß man ihnen mit den Waffen der Wahrheit entgegentritt, um mit Nachdruck zu verteidigen, was uns ein Gegenſtand innigſter Verehrung iſt. Dem apologetiſchen Charakter der Schrift entſprechend bietet der Verfaſſer eine Reihe trefflicher Erklärungen von Viſion und Halluzination, Stellung des Satans im Gottesreich, Glaube und Wiſſenſchaft, Wunder u. a. m. Noch mehr aber tritt das erbauliche Moment hervor, da ja das ganze Buch aus Vorträgen beſteht. die der beredte Prediger im Maimonat gehalten hat. Auf dieſe Weiſe iſt ein Werk entſtanden, das den Predigern reichen Stoff zu Vorträgen, den Gläubigen aber höchſt anregende und erbauliche Leſungen darbietet.

Fr. Eſſer S. J.

Die ſchönſten Heiligenlegenden in Wort und Bild. Herausgegeben von **Dr. P. Expeditus Schmidt** O. F. M. Unter Mitwirkung von Enrica v. Handel-Mazzetti, Annette Kolb, Anna Freiin v. Krane, Franz Freiherrn v. Lobkowitz, Dr. Kurt Martens, Franz Grafen von Pocci und vielen anderen mehr. Mit den Namenbildern der Heiligen von Franz von Pocci. In jedem Bande 12 Bilder in Lichtdruck mit 12 Heiligenlegenden. Kempten, München, Joſ. Köſelſche Buchhandlung. gr. 8^{0}. III u. 262 S. und VII u. 239 S. Geh. ℳ 4.50, geb. ℳ 5.50 und 6.—. Eine ſehr bemerkenswerte Neuerſcheinung, die wir, ſo meine ich, aufrichtig und warm fördernd zu begrüßen haben. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir hier den mehr und mehr innerhalb der gebildeten Welt ſich geltend machenden religiöſen Sehnſuchtsdrang des näheren beleuchten. Tatſache: er iſt da; Tatſache: er zeitigt ſehr verſchiedene, geſunde und ungeſunde, Blüten. Zu den geſunden zählt die oben aufgeführte Veröffentlichung. Ein Ordensmann, der bekannte Münchener Franziskanerpater Dr. Expeditus Schmidt, ſteht an der Spitze, hat ſelber bereits mehrere markige Beiträge geſtellt. Mancher Literaturkundige mag zunächſt bei Durchſicht des Autorenverzeichniſſes geſtutzt haben: „Merkwürdige Zuſammenſtellung!“ Aber das Ergebnis hat ihn gewiß erfreuend beruhigt. Es zeigt in gewiß nicht immer künſtleriſch und ethiſch gleichwertiger, aber doch ſtets anſprechender, nicht ſelten ſeeliſch und dichteriſch ergreifender Weiſe, wie unmittelbar ſich einige unſerer Neueren und Neueſten in den frommen und poetiſchen Geiſt des Mittelalters, in den Geiſt der Legende zu verſenken vermochten, wie alſo ein Innerſtes in ihnen der Poeſie und dem ſchweren Ernſte der „ſchönſten Heiligenlegenden“ ſo ſehr entſprach, daß ſie, dieſer Veranlagung gemäß, das eine oder andere der dort geborgenen Kleinodien heraushoben und es, in ihrer eigenen Perſönlichkeitsart, abermals faßten, ſodaß es, ſtofflich uns wohlbekannt, wie ein charakteriſtiſch Neugegebenes an uns ſpricht. Nicht aber als ein weſentlich Umgeſchaffenes. Denn der Dauerkern, die zutiefſt lebenerweckende Wahrheitsoffenbarung, wurde ſtets gewahrt, bei allem erſichtlichen Beſtreben, die hiſtoriſche Tatſächlichkeit und das im Laufe der Zeiten um dieſe entſtandene phantaſtiſche Rankenwerk auseinander zu halten, ohne deshalb den höchſten

---

[1] In der Tat war die Verfilmung ſeines Romans „Atlantis“ nichts weniger als geeignet, das literariſche Renommee Hauptmanns zu heben; und was das Senſationsſtück ſelbſt und die dafür entfaltete marktſchreieriſche Reklame noch nicht verdorben hatten, das beſorgte die gegen die Striche der Münchener Zenſur in Szene geſetzte Proteſtkomödie der „Elite der Münchener Künſtlerſchaft und Schriftſtellerwelt“ unter Führung des Salonanarchiſten Erich Mühſam in Verbindung mit der nachträglichen Wiedereinſtellung des größeren Teiles der geſtrichenen Szenen. Dadurch wurde die künſtleriſche Wertloſigkeit des auf kraſſe Senſationswirkung eingeſtellten Films erſt recht der Oeffentlichkeit offenbar. „Hauptmann, wie jeder andere, der für den Film ſchreibt, will nicht in erſter Linie Kunſt machen, ſondern Geld verdienen ... Rein künſtleriſch wird man ſich aber natürlich inſofern ermüdet fühlen, als der Film, wie es ja letzten Endes jeder Film tun muß, die grob äußerlichen Vorgänge hervorzerrt und übermäßig betont, und ſpeziell die Feinheiten Hauptmannſcher Kunſt auch nicht im entfernteſten wiederzugeben vermag. Literariſch genommen, wirkt die Sache wie ein übermäßig ausgedehnter Marlitt-Roman, in den der ſenſationelle Untergang der „Titanic“ hereingezogen wurde“, ſo ſchrieb die liberale „M.-Augsb. Abendztg.“ (Nr. 9), und in den gewiß nicht zu den Gegnern Hauptmanns zählenden „M. Neueſt. Nachr.“ (Nr. 21) bekannte ein Teilnehmer jener Proteſtvorführung: „So bleibt mir der fatale Nachgeſchmack, daß wir unter einer fälſchlich literariſchen Etikette dazu benützt worden ſind, den Filmfabrikanten die Kaſtanien aus dem Feuer zu holen ... ich finde den Mißbrauch, der jetzt mit Literatur getrieben wird, geradezu beſchämend.“ Dies Urteil muß in erſter Linie die treffen, die ihre literariſchen Erzeugniſſe für jenen Mißbrauch hergeben. Red.

— den intimen — Reiz der beſeelten Poeſie zu zerſtören. Der hier ſich als hervorragend feinfühlig bekundende Herausgeber ſagt in der Einführung zum zweiten Bande, nicht ſchlechtweg eine Wiedergabe der alten Legendenſerie werde geboten, denn dann hätte man einfach Paſſional oder Goldene Legende neu drucken können. Er habe ſich auch wohl gehütet, etwa um der Gleichförmigkeit willen in die Eigenart der Mitarbeiter einzugreifen; die Geſtalten der Heiligen ſeien ja ſelber nichts weniger als ſchablonenhaft: bei dem einen trete die geſchichtliche Bedeutung, bei dem anderen die Poeſie ſeines Lebens in den Vordergrund, und gerade dieſer Verſchiedenheit des Charakters könne eine Mehrheit von Mitarbeitern am beſten gerecht werden, die uns nun zu den „mit der vollen Feinheit ihrer zarten Tönung wiedergegebenen reizvollen Namenbildern Franz Poccis die alten Legenden auf alter Grundlage neu erzählen". — Wir dürfen auf die Weiterführung des vornehm ausgeſtatteten Sammelwerkes geſpannt ſein. Unter den Beiträgen der beiden erſten Bände waren mir perſönlich am liebſten: in Band I das erſte, dritte, vierte, fünfte; ſiebente und zehnte, in Band II das erſte, zweite, dritte, fünfte, neunte und zehnte Stück.

E. M. Hamann.

Einundzwanzig Vorträge des hochw. Herrn P. Roh, S. J. 6. Auflage. **Siehe da deine Mutter,** Vortrag von demſelben. 3. Auflage. 8^{0}. 123 S. ℳ 1.—. Paderborn, Bonifatius-Druckerei 1914. Die Drucklegung der 1860 in der Klemenskirche zu Hannover gehaltenen Predigten des wegen ſeiner Klarheit und Wärme gerühmten Jeſuitenmiſſionärs Roh wurde erſtmals durch die ſtenographiſchen Aufzeichnungen eines proteſtantiſchen Zuhörers ermöglicht. Dieſe ſeien nicht lückenlos, geſteht er, „ich glaube aber, daß nichts dem hochw. Herrn Pater in den Mund gelegt iſt, was er nicht genau ſo geſagt hat, namentlich wenn es auf Aeußerungen ankommt, die von größerer Tragweite ſind". Die Neuausgabe bringt neben Verbeſſerungen im ſprachlichen Ausdruck auch eine Ergänzung in dem, was zum vollen Verſtändnis einzelner Behauptungen und beſonders zu leichtem Erfaſſen des Gedankenzuſammenhanges notwendig oder doch überaus wünſchenswert iſt. Beigegeben iſt eine in Kopenhagen 1868 gehaltene Muttergottespredigt, welche gleichfalls ein Proteſtant ſtenographiſch feſthielt. S. 9—21 wird ein bei aller Kürze anregendes Lebensbild des verdienten Kanzelredners entworfen.

O. Heinz.

Ein Meiſterwerk der Nachbildungstechnik.

Vor etwa einem Jahre haben wir Gelegenheit gehabt, an dieſer Stelle auf eine von dem Münchener Verlage „Glaube und Kunſt" veröffentlichte farbige Wiedergabe von Raffaels berühmter „Diſputa" hinzuweiſen. Was damals zum Lobe des vortrefflich gelungenen Blattes geſagt wurde, gilt auch von dem nunmehr im gleichen Verlage erſchienenen Gegenſtücke, der „Schule von Athen". Die Bildfläche beſitzt bei beiden Werken den ungewöhnlich großen Umfang von 60 : 90 cm (das ganze Blatt mißt 80 : 110 cm) und ſo ſtellen ſie ſich als Leiſtungen dar, wie ſie ſelbſt die ſo hoch entwickelte moderne graphiſche Technik nur vereinzelt bisher zu bieten vermocht hat. Gegenüber den vielen Wiedergaben, in welchen jene zwei Wunderwerke Raffaeliſcher Kunſt verbreitet ſind, alſo zahlloſen Photographien, Kupferſtichen uſw. beſitzen die von „Glaube und Kunſt" herausgegebenen Blätter den Vorzug der Farbigkeit. An Ort und Stelle wurden von erſten Künſtlerkräften die Aufnahmen gemacht, welche der Nachbildung in Vierfarbendruck als Grundlage dienten; nicht minder iſt die Herſtellung unter künſtleriſcher Aufſicht erfolgt. So ſind zwei ausgezeichnete Drucke entſtanden (zum Preiſe von je 20 Mark), die den Charakter der Originale ſo getreu wiedergeben, wie dies von Kopien nur verlangt werden kann. Als Studien- und Anſchauungsmaterial beſitzen derart getreue Wiedergaben unzweifelhaft einen höheren Wert als farbloſe mechaniſche Reproduktionen und einen größeren als der beſte Kupferſtich. Der letztere hat ſeine beſonderen künſtleriſchen Eigenſchaften, mittelſt deren er dem nachgebildeten Werke ſelbſtändig zur Seite ſteht; je bedeutender der Kupferſtecher iſt, deſto ſchärfer iſt die „Brille des Temperaments", durch welche er das von ihm nachſchöpferiſch zu behandelnde Werk betrachtet. Zu dem Vorzuge der völligen Zuverläſſigkeit, welche die hier in Rede ſtehenden Farbenblätter beſitzen, kommt jener der dekorativen Wirkung. Zum Schmucke von Behauſungen religiöſer und kunſtfreundlicher Perſonen kann man ſich nichts Schöneres denken. Und welche Fülle tiefer Gedanken tragen ſie in ſich! Niemals iſt der Kontraſt des Chriſtentums und Heidentums, des auf Irdiſches und auf Ueberirdiſches gerichteten menſchlichen Denkens, nie dieſes in ſeiner Eingeſchränktheit und Zerſplitterung, jenes in ſeiner Unendlichkeit ſo wunderbar geſchildert worden wie durch Raffael in dieſen zwei Fresken der Camera della Segnatura. Nicht bloß die Bildung, die Denkungsweiſe der raffaeliſchen Zeit, vertreten durch die weiſen Männer, welche den Künſtler beauftragten und anwieſen, und durch den begnadeten Meiſter ſelbſt, ſondern das Herz der Menſchheit überhaupt lebt in dieſen Werken, und darum werden ſie zu allen Zeiten ihren Wert behalten und in dem erhabenen Sinne weiterwirken, der ſie hat entſtehen laſſen. Das eine iſt das Wahrzeichen des unruhigen raſtloſen Suchens nach Erkenntnis und Wahrheit, jenes alle Kräfte anſpornenden Bemühens, von dem doch das Dichterwort gilt: „Es irrt der Menſch, ſo lang er ſtrebt"; es iſt das Sinnbild der von glänzender Kultur erzeugten, von ihr geſchützten Geiſtesentfaltung, die doch ihre Schranken beſitzt, gleichwie über den Geiſteshelden und Grüblern der „Schule von Athen" die mächtige und ſchwere Decke des Tempels ſich wölbt. Das andere Bild iſt die Verherrlichung des Strebens zum Höchſten; ihm öffnet ſich der Himmel und Erfüllung wird ihm verheißen aus den Wolken und aus Höhen, deren Unergründlichkeit nur Gottes Auge durchſchaut.

F. X. Stiaßny.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

„Parſifal" im Prinzregententheater. Die künſtleriſchen Bemühungen der Bühnen um „Parſifal", die mit dem Erlöſchen des Bayreuther Privilegiums anſetzten, werden, dies ſteht ſchon heute feſt, als eines der erfreulichſten Kapitel in der Theatergeſchichte der letzten Jahre zu gelten haben. Mögen die Aufführungen an manchen großen und mehreren kleinen Bühnen noch Wünſche unerfüllt gelaſſen haben, das eine ging doch aus allen Meldungen hervor, daß überall es als künſtleriſche und ſittliche Pflicht empfunden wurde, die im Rahmen der Möglichkeit liegende Höchſtleiſtung zu erzielen, ein Niveau, das der ſehr begreifliche Peſſimismus Rich. Wagners nicht hatte erwarten können, als er die Aufführungen des „Parſifal" auf den Bayreuther Feſtſpielhügel beſchränkt wiſſen wollte. München hat lange gewartet. Vielleicht wollte man erſt die Senſation, dieſe Zerſtörerin der Kunſt, abflauen laſſen, vielleicht auch konnte ſich unſere mit dem Aufſtieg der Wagnerſchen Kunſt ſo innig verbundene Hofbühne ſchwerer als andere entſchließen, über die geſetzlich ungültig gewordene Beſtimmung des Meiſters hinweg zu gehen. Wenn unſere Bühnenleitung jetzt erſt am 101. Geburtstage Richard Wagners mit der „Parſifalpremière" hervortrat, ſo durfte ſie gewiß ſein, daß ſie den Vergleich mit keinem der vorausgegangenen anderen Theater zu ſcheuen habe. Die Wiedergabe war in der Tat muſikaliſch, darſtelleriſch und ſzeniſch von einer Vollendung, die die ſtärkſten Eindrücke ſicherte. Dieſe „Première" war ſtrenge genommen die neunte Aufführung „Parſifals" in München, zählen wir die Separatvorſtellungen mit, die Ludwig II., Wagners königlicher Beſchützer, ſich 1884/85 im Hoftheater geben ließ. Anton Fuchs ſang damals den „Klingsohr"; in dieſer Rolle, aber vor allem auch als „Amfortas" und „Titurel", ſtand unſer Oberregiſſeur auch auf den Bayreuther Brettern, deren Spielleiter er in langen Jahren geweſen, bis der Bau unſeres Prinzregententheaters in der Villa Wahnfried die bekannten Verſtimmungen erzeugte. Wir haben in unſeren Feſtſpielberichten in vielen Jahren den Beweis erbringen können, wie Fuchs die Bayreuther Traditionen zu wahren weiß, ohne darum in überlieferten Formen zu erſtarren. Auch in der mit Jul. Klein geſchaffenen „Parſifalinſzene" iſt er mit Glück dieſen Weg der Entwicklung gegangen. Wagner forderte für die zur Gralsburg Wandernden eine Wandeldekoration; allein die entwickeltſte Technik vermag nicht darüber hinwegzutäuſchen, daß ſich hierbei die Landſchaft bewegt an Stelle der Darſteller. Mit Recht ſehen wir heute hierin mehr eine Störung, als eine Stärkung der Illuſionen, während immer dichter werdende, zweimal auf eine kurze Spanne zerreißende und die Wandernden ſichtbar werden laſſende Nebelmaſſen die Phantaſie mühelos in dem Sinne des Kunſtwerkes lenken. Sehr fein in den Valeurs war die Waldſzene bei Tagesanbruch gehalten. Man hat in „Parſifal" die Szene etwas zurückgeſchoben und den Boden höher gelegt, ſo daß durch die ſtärkere Betonung des Bühnenrahmens der Charakter des Bildhaften mehr hervortritt, was in dieſem Falle Vorteile hat. Die Verwandlung habe ich ſchon geſtreift. Aeußerſt ſtimmungsvoll entſtieg der Dämmerung die Gralsburg, die Säulenhalle, die den ſakralen Rundbau umſchließt, den eine gewaltige Kuppel mit Goldmoſaik krönt. Das düſtere Innere von Klingsohrs Zauberſchloß betonte mit Verzicht auf Einzelheiten das charakteriſtiſch weſentliche. Techniſch ſehr glücklich vollzog ſich die Wandlung zum Zaubergarten, deſſen blütenreiche, exotiſche Pracht mit wohl zu großem Teil lebenden Blumen einen ſehr reizvollen Anblick bot. Auch wie Schloß und Garten in Trümmer und Schutt verſanken, ſtellte ſich dem Auge wirkſam dar. Die „freie, anmutige Frühlingsgegend" im dritten Aufzug, auf den Seiten abgeſchloſſen durch Birkenbäume, übermittelte in der zarten Farbenſtimmung gut den Eindruck des erſten Lenzhauches. Als Hintergrund verlangt Wagner eine „ſanft anſteigende Blumenaue". Man fürchtete wohl, daß deren Buntheit eine gewiſſe Unruhe in das Bild bringen würde, und wählte einen Gebirgsrücken, in deſſen höher gelagerten Rinnen die Sonne noch nicht alle Spuren des winterlichen Schnees zu tilgen vermocht hatte. Die herben Reize der deutſchen Frühlingslandſchaft bildeten ſo einen wirkſamen Kontraſt zu der ſüdlichen Farbenpracht vom Garten Klingsohrs. Wiederum ſehr eindrucksvoll vollzog ſich die Verwandlung zur Gralsburg, die in myſtiſcher Dämmerung ſowohl als auch beſtrahlt von der Leuchtkraft des enthüllten Grals die differenzierteſten Augen befriedigen konnte. Dem äußeren Bilde entſprach die muſikaliſche und geiſtige Seite der Aufführung. Bruno Walter hat eine gewaltige Anzahl von Proben an das Bühnenweihefeſtſpiel gewendet und ſie haben ſich herrlich gelohnt. Großzügig und doch in feinſter Beobachtung jeder Einzelheit dirigierte Walter den gewaltigen, komplizierten Tonkörper. Daß dieſe Töne geſchaffen ſind, dem „myſtiſchen Abgrund" des verſenkten Orcheſters zu entſtrömen, wird jedem doppelt fühlbar werden, der ſelbſt unter den günſtigſten Bedingungen Parſifalfragmente im Konzertſaal gehört hat. Der hohe Wert unſerer nach dem Vorbilde Bayreuths geſchaffenen Feſtſpielbühne des Prinzregententheaters, die den Münchener „Parſifal" über alle Vorſtellungen in „Opernhäuſern" hinaushebt, trat wieder voll zutage. Ganz beſondere Anerkennung verdienen auch die von Zengerlé geleiteten, durch Reinheit und Klangſchönheit hervorragenden Chöre. (In der Bayreuther Uraufführung dirigierte ſie der in dieſen Tagen verſtorbene Münchener Akademieprofeſſor Stich, der 1878—1909 verdienſtlich an unſerer Hofbühne gewirkt hat.) Auch die Beſetzung der Solopartien war eine vortreffliche. Erb ſang den Parſifal glänzend, ſich im letzten Akte zu Größe und Bedeutung des Ausdruckes erhebend. Vielleicht wäre für den „Toren" noch der Anſchein größerer Jugendlichkeit zu erreichen. Frau Mottl-Faßbenders Kundry iſt eine Geſtaltung von genialer Eindringlichkeit, dabei in Geſang und Spiel beherrſcht von einem untrüglichen Stilgefühl. Edel in Ton, Haltung und Ausdruck, Milde mit Rittertum einend gab Bender den Gurnemanz. Ergreifend ſang Feinhals den Amfortas mit dem ganzen Klangreiz ſeiner blühenden Stimme. Baubergers Klingsohr war ſtimmlich vorzüglich, doch könnten wir uns in der Charakteriſtik eine Verſtärkung des Dämoniſch-Uebermenſchlichen etwa nach der Richtung Alberichs hin denken. Gillmann ſang die kleine Rolle des Titurel. Stimmen vom Range Hermine Boſettis waren unter den Blumenmädchen. Dieſe wurden ſanglich ihren Aufgaben glänzend gerecht. Darſtelleriſch blieben ſie ein wenig hinter meinen Erwartungen zurück. Auch ihre Koſtüme wirkten für meinen Geſchmack ein wenig unruhig, während ſonſt die nach Kirſchners Entwürfen gefertigten Gewänder in Farben und ſchlichter Linienführung mit Recht die dem ſymboliſchen Inhalt des Dramas gemäße Monumentalität des Bühnenbildes unterſtützten. Die Gralsſchale zeigt edle Kunſtformen und erglüht, ohne daß dies an ſchlechtes „Theater" erinnert. Auch der Gralsſchrein weiſt, wie wir hören, vornehmes Kunſthandwerk auf. Die Schönheit dieſer Details kann freilich auch das ſchärfſte Opernglas nicht erfaſſen. — Das Publikum war von dem Gebotenen ergriffen und ſchien auch durchdrungen von dem Bewußtſein, eine Vorſtellung zu genießen, wie ſie in ſo hohem Grade der Vollkommenheit nur unter den günſtigſten Umſtänden erreichbar iſt. — Das Prinzregententheater war bis auf den letzten Platz gefüllt. Auch König Ludwig III. war erſchienen; im ganzen überwog das einheimiſche Publikum das fremde. Sonſt iſt bei den Beſuchern unſeres Feſtſpielhauſes das Verhältnis umgekehrt. Von fremden Gäſten erwähnen wir Hans Pfitzner, um mit ein paar Worten ſeinen „Parſivalvortrag" zu ſtreifen, den er tags zuvor hier gehalten hatte. Er bot nicht das, was man von dem Komponiſten des parſifalähnlichen „Armen Heinrich" hatte erwarten können, ſondern eine mehr philologiſche, wenn auch feſſelnde Abhandlung über die vielſeitige Behandlung des „Parzival"ſtoffes. — Anders wie bei anderen „Premièren" erwartet man hier wohl keine äſthetiſche Würdigung des hohen Werkes, da der Referent die Kenntnis der letzten Wagnerſchen Schöpfung vorausſetzen darf. Schon während der Arbeiten am „Ring" und „Triſtan" hat ſich Wagner mit Parſifalgedanken beſchäftigt, im Grunde freilich darf der ſchon 1848 geſchaffene Dramenentwurf: „Jeſus von Nazareth" ungeachtet der rationaliſtiſcheren Richtung bereits als der erſte Anſchlag der Töne gelten, die ſpäterhin in den Gralsglocken erklangen. — Der „Parſifal" wird am zweiten Pfingſttage wiederholt werden. Späterhin ſoll er im Zyklus der Sommerfeſtſpiele erſcheinen. Es iſt vorderhand nicht daran gedacht, „Parſifal" in den Rahmen des gewöhnlichen Spielplanes zu ſtellen. Ich würdige vollkommen die äſthetiſchen Vorzüge dieſer Maßregel, aber im Grunde wäre ſie mit gleichem Recht auf jedes große Kunſtwerk anwendbar. Damit „Parſifal" nicht lediglich einer kleinen Schicht Begüterter und einiger Stipendiaten zugute komme, fand die von Bayreuth gewünſchte Verlängerung der Schutzfriſt in den breiteren Schichten des Volkes keinen Widerhall, darum muß München darüber hinauskommen, ein zweites Bayreuth in dieſem Sinne zu ſein und es gilt die gewiß nicht leichte Löſung des Problems: Richard Wagners „Parſifal" dem ganzen Volke!

Münchener Schauſpielhaus. „Schneider Wibbel", Komödie von Müller-Schlößer, einem jungen, bisher unbekannten niederrheiniſchen Autoren, die am Rhein und in Berlin außerordentlichen Beifall hatte, wurde von dem oberbayeriſchen Dialektdichter Queri bearbeitet. Obwohl das Münchener Gewand nicht an jeder Stelle (infolge der anders gearteten Struktur des Stückes) wie angegoſſen ſitzt und die wenigſten Darſteller unſer heimiſches Idiom beherrſchen, ſo wirkte das luſtige Spiel dank ſeiner draſtiſchen und unbekümmerten Komik doch recht ſtark. Noch eindrucksvoller wäre es geweſen, wenn der Verfaſſer ſich auf vier Akte beſchränkt hätte, ſtatt ſeinen Stoff behaglich zu fünf Aufzügen zu dehnen. Der Schneider iſt ein braver, harmloſer Spießbürger aus dem erſten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, der in der Kneipe Mut bekommt, über Napoleon ſchimpft und dies mit vier Wochen Gefängnis büßen ſoll. Im Intereſſe des Geſchäftes muß ein Geſelle die Strafe abſitzen, während Wibbel, in einer Rumpelkammer verborgen, die höheren Aufgaben des Schneiderhandwerkes verrichtet. Da ſtirbt der Pſeudowibbel, Frau Wibbel muß die trauernde Witwe mimen und der Verſteckte kann die Ehren ſeines Leichenbegängniſſes vorzeitig genießen. Das geſchieht mit viel draſtiſcher Satire (die Geſänge und Gebete freilich paſſen nicht ganz in den Rahmen des Scherzes). Schließlich heiratet Frau Wibbel ihren Gatten wieder, der als Bruder des Toten ausgegeben wird. Die Arbeit zeigt Talent, ſo daß man nach den Unwahrſcheinlichkeiten kaum fragt. Auch daß ſie mehr nach der Art Hans Sachſens als nach derjenigen Pariſer Schwanktechniker hin orientiert iſt, empfiehlt den Autor.

Verſchiedenes aus aller Welt. Thom. Koſchat, der liebenswürdige volkstümliche Kärntner Komponiſt, iſt in Wien geſtorben. — Weingartners Oper „Adam und Eva" hatte in Darmſtadt ſtarken Erfolg. Der Komponiſt wird daſelbſt ſeinen Wohnſitz als muſikaliſcher Beirat des Großherzogs unter dem Titel „Generalmuſikdirektor" nehmen. — Ein modernes türkiſches Drama: „Leila" von Izzet Melyh ging in Köln in Szene. Es behandelt die türkiſche Frauenfrage Harem oder Bewegungsfreiheit und konnte bei dem deutſchen Publikum nicht viel Intereſſe finden.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Seit geraumer Zeit macht sich an den deutschen Effektenmärkten eine freundlichere Tendenz geltend. Nach den langen Monaten der Nervosität und brachliegenden Geschäftstätigkeit ist dieses Bestreben begreiflich und markttechnisch auch begründet. Die grossen Realisationen und mehr oder minder zwangsweise vorgenommenen Effektenabstossungen haben fast sämtliche Gebiete der Berliner und Frankfurter Plätze derart gereinigt, dass man von Engagements überhaupt nicht mehr gut sprechen kann. Dabei ist trotz der übergrossen Angst des Kapitalistenpublikums das weitverzweigte Netz der Kassaindustriewerte in seinem Kursniveau nur wenig verändert. Diese erstarkte Widerstandskraft bildete denn auch ein Moment für das Wiedererwachen des Vertrauens in die zukünftige Wirtschaftsentwicklung. Man stellt die gegenwärtigen ermässigten Kurse unserer Dividendenpapiere in Vergleich mit der rückläufigen Konjunktur und findet einen grossen Teil unserer Industrieaktien mehr als genügend diesen verschlechterten Industrieverhältnissen angepasst. Auch die Vorgänge in Albanien berührten die deutschen Börsen nur gering, nachdem sich der in erster Linie betroffene Wiener Platz von der Wirkung der fortgesetzt unklaren Situation in Epirus fast vollständig emanzipieren konnte. Die feste und zuversichtliche Stimmung der ausländischen Börsen verursachte neuerdings auch eine Kräftigung der heimischen Werte um so mehr, als die letzten Berichte von den rheinisch-westfälischen, sowie den schlesischen Zentralen hoffnungsvoller lauten. Die wichtigsten Faktoren für den ferneren wirtschaftlichen Werdegang bleiben die gegenwärtig stattfindenden Kartellierungs- und Syndizierungsverhandlungen in unserer Schwerindustrie. Finanz- und Börsenkreise rechnen mit einer zufriedenstellenden Erneuerung der verschiedenen Verbände. Die Dividendenschätzungen, welche derzeit die Kursgestaltung des Aktiengebietes beherrschen, sind in grossem Masse ebenfalls von diesem Hinweis abhängig. Die günstige Beurteilung der mexikanischen Frage und das Wiederaufleben der bedrängten russischen Börsen hat im Einklang mit

Aus Bädern und Kurorten.

Für zeitige Frühjahrskuren ist besonders zu empfehlen das „Chiemsee-Sanatorium für Kuren nach Dr. Lahmann" und das „Kurhaus Strandhotel Prien in Oberbayern" zwischen München und Salzburg. An einer Bucht des Westgestades vom Chiemsee, dem sogen. „bayerischen Meer", liegen beide auf terrassenförmig ansteigendem Gelände, durch waldige Hänge gegen rauhe Winde geschützt, breit ausladend zum grünen See, umgeben von reizenden Villen, abseits von allen störenden Betrieben. Gegenüber grüssen die liebliche Frauen-Insel und das Prunkschloss Herrenchiemsee. Ringsumher thronen die Riesen des Kaisergebirges und des Salzburgerlandes. Der erfrischenden Seeluft ausgesetzt, senken sich die grossen Golf-, Tennis- und Kroquetplätze zum See, ein weites künstliches Bassin, ca 3000 qm gross, nach dem See zu abgeschlossen durch praktische Kabinen, ladet zum erquickenden Seebade und kommt schon im Mai die Temperatur auf 18°. Einen besonderen Nachdruck legt das Sanatorium auf die Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Stoffwechsel- und Frauenkrankheiten nach dem System von Dr. Lahmann, ausgeschlossen sind ansteckende und Anstoss erregende Leiden. Das Haus ist das ganze Jahr geöffnet und steht unter erfahrener ärztlicher Leitung. Es eignet sich infolge der herrlichen geschützten, milden Lage und inneren Einrichtungen mit allem Komfort: elektr. Licht, Zentralheizung usw. zur Durchführung zeitiger Frühjahrs-Kuren, die besonders wirksam sind. Illustr. Prospekt gratis Das Kurhaus Strandhotel eignet sich besonders für Ruhe- und Erholungsbedürftige, die das herrliche Herrenchiemsee-Gebiet und die Fraueninsel kennen lernen wollen. Gerühmte französische und Dr. Lahmannküche, kein Trinkzwang. Haltestelle der Dampfer für Schlossbesichtigung, Rundfahrt etc. Autogarage empfohlen vom Kaiserlichen und Kgl. Bayer. Autoklub, aller Komfort. Jeder Sport, Gondeln. Motorbootfahrten, Fischen etc. Prospekte gratis.

MANOLI
Dandy
Jetzt auch mit und ohne Mundstück
3 ₰

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
für zarte weisse Haut
à Stck. 50 ₰.

der dauernd glänzenden Situation am Geldmarkt die in der Vorwoche begonnene Tendenzbesserung weiter gefördert Speziell die deutsche Reichsbank verfügt neben dem höchsten Goldbestand seit Bestehen des Instituts über eine weiterhin erhöhte steuerfreie Notenreserve und ist somit allen Anforderungen des kommenden Julitermins gegenüber bereits jetzt gerüstet. Die verschiedenen Submissionen auf neue deutsche Stadtanleihen und Auslandsrenten verhindern jedoch eine Verbilligung der offiziellen Geldraten. Ein leichtes Anziehen des Privatsatzes an den Börsen wurde verursacht durch die erheblichen Diskontankäufe für die disponiblen Gelder der Banken und Versicherungsgesellschaften. Die verminderten Ausfuhrziffern des deutschen Aussenhandels pro April und die geringeren Einnahmen aus dem Güterverkehr der deutschen Eisenbahnen gelten in ihrer Wirkung bereits als ausgeglichen. Mehr Beachtung fanden die Ausweise des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates, besonders die günstigen Absatzverhältnisse in Kohlen und Briketts, wobei die Börsen erinnert werden, dass auch noch der neue Abschluss des preussischen Eisenbahnfiskus mit dem deutschen Stahlwerksverband in Bälde perfekt werden dürfte. Eine langsame Erholung am Baumarkt macht sich in einzelnen Sparten bemerkbar und gibt mit den guten Ernteaussichten sowie der vorzüglichen Verfassung der Geldmärkte zu zufriedenstellenden Hoffnungen hinsichlich der Industriebeschäftigung im kommenden Herbst Anlass. Die verschiedentlich geplanten Kapitalsvermehrungen in der Handelswelt dienen ebenfalls zur Rüstung für diesen Termin und fördern das Wiedererwachen der gesundeten deutschen Handels- und Industriegebiete. Auch eine Umwertung der Aktienkurse an den deutschen Börsen wird erwartet, um so mehr, als die Kapitalsansammlungen bei den Grossbanken, Sparkassen und auch beim Publikum dringend einer genügenden Verzinsung und der günstigen Gelegenheit von gebesserten Börsenaktionen seit langem harren.

München. M. Weber.

Deutsche Lebensversicherungsbank A. G. in Berlin. Das abgelaufene Geschäftsjahr brachte der Gesellschaft wiederum eine recht befriedigende Weiterentwicklung und einen Nettozugang bei den Militärdienst- und Erlebensfallversicherungen um 3,468,510 ℳ auf 12,625,850 ℳ Der Bestand an Kapitalversicherungen umfasste Ende 1913 161'752,976 ℳ versichertes Kapital. Von 8150 Anträgen wurden 7436 mit 23'813,979 ℳ zur Versicherung angenommen. Die Gesamtaktiven der Bank beziffern sich auf $54\frac{1}{2}$ Millionen Mark, hiervon 45,18 Millionen Mark erststellige Hypotheken. Von dem Jahresüberschuss von 853,086 ℳ (i. V. 806,726) wurden der Gewinnreserve der Versicherten 531,920 ℳ überwiesen, wodurch sich dieselbe auf 2'845,244 ℳ erhöhte. Daraus werden den nach Dividendenplan A Versicherten auf die Prämie von 1914 23% (i V 21%) und den Erlebensfallversicherten 6% einer Jahresprämie gutgeschrieben. Die Aktionäre erhalten wie im Vorjahre 50 ℳ für jede Aktie als Dividende. M. W.

Das en gros-Lager, Verlags- und Partievorräte, ſowie die Firma Franz von Stokar ſind Eigentum des Herrn **Franz Stokar von Neuforn**, Regensburg, Peterstor 1, während das Detailantiquariatslager an die Firma Ortolf & Walther, Straubing, übergegangen iſt.

„Glaube und Kunſt" **Sammlung religiöſer Meiſterbilder in Ton- und Farbendruck, herausgegeben unter Mitwirkung von geiſtlichen Würdenträgern und Katecheten.**

Jedes Blatt in der Größe von 28:38 cm, auf ſtarkem Karton gedruckt und mit erläuterndem Texte aus berufener Feder, in elegantem Umſchlage zum Preiſe von je Mk 1.—.

In den Meiſterſchöpfungen der chriſtlichen Künſtler aller Zeiten und aller Nationen die Schönheiten der katholiſchen Heilswahrheiten hauptſächlich in Farbenreproduktionen für Schule und Haus darzuſtellen, iſt der Hauptzweck dieſer Sammlung.

In dieſer Meiſterbilderſammlung erſcheinen vorerſt 50 Blatt à Mk. 1.—, bei Subſkription auf die ganze Sammlung zum ermäßigten

Subſkriptionspreis von Mk. 37.50.

Bis jetzt erſchienen:

1. Raffael, Disputa (mit Erläuterungen von Prälat Swoboda, Wien). 2. Fra Bartolommeo, Darſtellung Jeſu im Tempel (mit Erläuterungen von Prälat Fäh). 3. Francia, Steinigung des heil. Stephanus (mit Erläuterungen von Prälat Fäh). 4. Raffael, Verklärung Chriſti auf Tabor (mit Erläuterungen von Prälat Meyenberg). 5. Raffael, Mariä Vermählung (mit Erläuterungen von Dr. U. Schmid). 6. Michelangelo, Moſes (mit Erläuterungen von Prof. Dr. Kuhn). 7. Michelangelo, Pietà (mit Erläuterungen von Dr. U. Schmid). 8. Tizian, Zinsgroſchen (mit Erläuterungen von Dr. O. Doering). 9. Saſſoferrato, Roſenkranzkönigin (mit Erläuterungen von Prof. Berthier). 10. Dürer, Allerheiligen (mit Erläuterungen von Dr. Stix). 11. Fugel, Geburt Chriſti (mit Erläuterungen von Dr. Doering). 12. Carracci, Jeſus und die Samariterin (mit Erläuterungen von P. A. Pöllmann). 13. Tizian, Dornenkrönung (mit Erläuterungen von Dr. F. Fiala). 14. Dürer, Kreuzigung (mit Erläuterungen von Dr. O. Doering). 15. Giovanni da Bologna, Der Auferſtandene (mit Erläuterungen von Dr. F. X. Thalhofer). 16. Raffael, Die Schule von Athen (mit Erläuterungen von Prof. Berthier, Rom).

Die Bilderauswahl für unſere Sammlung „Glaube und Kunſt" geſchieht in Verbindung mit geiſtlichen Würdenträgern, Pädagogen und Katecheten, ſodaß für eine pädagogiſch katechetiſche Auswahl die beſten Garantien gegeben ſind.

Ausführliche Proſpekte gratis und franko.

Verlag „Glaube und Kunſt", München 2 NO., St. Annaplatz 8.

Pianos, Harmoniums
Katalog gratis!
Spez. Harmoniums mit eingebautem Spielapparat von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen von 46-3000 Mk.
Hervorragende Pianos von 435 Mk. an.
Export nach allen Weltteilen.
Alois Maier, Fulda,
Königl. Rumän. u. Päpstl. Hoflieferant.
Gegr. 1846.

Feinste Molkerei-Tafelbutter
täglich friſch zum billigsten Tagespreis, liefert **Carl Reif, Inh. Fr. Waltz, Markt Oberdorf 16, Allgäu.** Gegr. 1897.

S. Matthäus
S. Marcus
IHS
S. Lucas
S. Johannes
Die vier heiligen Evangelien und die Apoſtelgeſchichte
übertragen von P. Konſtantin Röſch O.M.Cap.
Paderborn, Ferdinand Schöningh.

Das Neue Teſtament in moderner Uebertragung.

Von P. **Konſtantin Röſch** O. M. Cap. Ein Band von 440 Seiten Oktav, in gut lesbarer Druckſchrift. Gegenüber den beſtehenden mehrbändigen und kleingedruckten Taſchenausgaben zeichnet ſich dieſe neue, zugleich unſerem feineren Sprachempfinden angepaßte, auf Grund des griechiſchen Urtextes möglichſt getreu wiedergegebene Uebertragung der Heiligen Schrift auf das vorteilhafteſte aus. Preis des Buches gebunden in Kaliko mit Deckenzeichnung ℳ 2.40, in Kunſtleder mit Goldpreſſung ℳ 3.—, auf Dünndruck fein in Leder gebunden ℳ 5.—.

Empfohlen v. Biſchof Dr. Karl Joſ. Schulte, Paderborn.

:: **Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.** ::

Deutsche Lebensversicherungs-Bank Aktien-Gesellschaft in Berlin.

Bilanz vom 31. Dezember 1913.

Aktiva.	ℳ	₰
Verpflichtungen der Aktionäre	2 250 000	—
Grundbesitz	1 593 500	—
Hypotheken	45 182 275	—
Wertpapiere	616 352	—
Vorauszahlungen und Darlehen auf Versicherungsscheine	1 866 543	05
Guthaben bei Bankhäusern und anderen Versicherungsunternehmungen	235 102	22
Gestundete Prämien	1 358 637	25
Rückständige Zinsen und Mieten	481 149	14
Ausstände bei Generalagenten bezw. Agenten	697 203	12
Barer Kassenbestand	123 186	81
Inventar und Drucksachen	55 000	—
Sonstige Aktiva (Kontokorrent-Debitoren)	42 855	19
	54 501 803	78

Passiva.	ℳ	₰
Aktien-Kapital	3 000 000	—
Reservefonds (§ 37 Pr. V. G., § 262 H. G. B.)	249 183	36
Prämienreserven	44 909 836	38
Prämienüberträge	2 400 522	30
Reserven für schwebende Versicherungsfälle	115 813	55
Gewinnreserven der mit Gewinnanteil Versicherten	2 313 324	80
Sonstige Reserven (Kriegsversicherung, Beamtenfonds, nicht abgehobene Gewinnanteile, Reserve, Sicherheitsfonds)	358 275	17
Guthaben and. Versicherungsunternehmung.	154 304	30
Barkautionen	7 000	—
Sonstige Passiva	140 457	23
Gewinn	853 086	69
	54 501 803	78

Ludwig Moller
Spezial-Geschäft
für Bilder-Einrahmung
München, Wurzerstr. 12
Telephon 20424.
Anerkannt geschmackvoll und billig
Rund- und Ovalrahmen.
Braune Rabattmarken.

Schöne Bozener-
Tafelkirschen
versend. in 5 kg Postkolli à Kr. 4.— frko. jed. Poststation sowie en gros
Wein- und Obsteigenbau Adelsitz Waldgries, Bozen St. Justina.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Reinhardsquelle das Nierenwasser!

Einige der vielen Vorzüge dieser Quelle **als Heilwasser** sind ihre ausgezeichnete Bekömmlichkeit und eklatante Heilwirkung bei:

Nieren-,
Blasen-,
Frauen- und Stoffwechselleiden,
bei Gicht und Rheuma!

Von Gesunden ebenso gern als Vorbeugungsmittel begehrt!

Zu einer Hauskur ca. 30—50 Flaschen erforderlich!

Man frage den Arzt!

In Apotheken und Drogerien verlange man zum eigenen Nutzen ausdrücklich nur Reinhardsquelle, **wo nicht erhältlich, Lieferung direkt ab Quelle.**

Literatur gratis durch: 3

Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen.

Blume des Untermains

anerkannt feinſte **Fruchtſektmarken**, Pa. Export **Apfelwein**, **Beerenweine**, vorzügliche **Fruchtlikóre** und **Deſtillate.**
Apfelſprudel, alkoholfrei.
Marmeladen und **Gelees** in hervorragender Qualität.
Preisliſten gerne zu Dienſten
— **Obſtverwertungs-Genoſſenſchaft Obernburg a. M.** —

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. :::

Gelegenheitskauf!

Wir haben augenblicklich wieder eine Anzahl gebrauchter **Geldſchränke**, welche wir bei Neulieferung in Tauſch nahmen, zu günſtigen Preiſen abzugeben.
Theodor Stacke,
Geldſchrankwerke,
Aachen 21.

Ohne Gift! Ohne Katze!

Radikale Ausrottung aller Nager! Prospekte mit 2 Mäuse- u. 1 Rattenfalle gegen Einsendung von M. 1.50 franko in Deutschland. Ausland M. 1.80. Witterung u. Köder liegt bei. Zum gleichen Preise 1 Kulturröhrchen „Müsin“ zur Massenvertilgung der Wühl- u. Feldmäuse.

Franz Danzer,
Holzwarenfabrik,
Waldkirchen, N.-Bayern

■ Ia Kanarienhähne ■

veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 ℳ. In- u. Ausland-Versand. Garantie: Wert, leb., gesunde Ankunft. 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zurück. Eigene gr. Züchterei.

1. Preise und goldene Medaillen.

G. Hohagen, Barmen U1

Viel. lob. Anerk. lag vor. Die Exped.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst
Spielefabrik M. Welden, Köln.
Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Königlich bayerischer Hoflieferant

Alois Dallmayr

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers

München, Dienerstrasse 14 u. 15

Telephon 4747, 4748 u. 4768 ··· Tel.-Adr.: Lukullus, München

Proviant feiner Lebensmittel

für Landaufenthalt, Touren, Schutzhütten etc.

Die von ersten Künstlern eingerichteten Verkaufsräume der Firma sind eine Sehenswürdigkeit Münchens. M.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

! Quo vadis ?

Wo gehst du hin, wenn du eine **glückliche Kur** machen willst? In die vom sel. Kneipp bestempfohlene, mit allen Bequemlichkeiten ausgestattete

Kneipp-Kuranstalt Geromiller
in Wörishofen.

Aufmerksame, fachgemässe Bedienung.
Gute Küche. Billige Preise. **Sonnenbad.**
::: Prospekte gratis und franko. :::

Sanatorium Kudowa

zur Behandlung von
Herzkrankheiten.

Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.

Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. **A. Müller**, Bes.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“,
Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: **Anton Ziegimeier**, Trautweins Nachf.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof Hotel Kölner Hof

140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche. — Weinreſtaurant.

☛ **Jüdiſcher Beſuch verbeten.** ☚

Beſ.: **Herm. Laaß.**

Schliersee. Hotel Wittelsbach.
Neu renoviert. Glasveranda, Garten. Zimmer v. M. 1.50. Bier aus der herzogl. Brauerei Tegernsee. **G. Dannhofer**, Bes.

Obsteig **Gasthof Stern**, als Touriſtenſtat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d. vorz. Kch. (Naturbutterk.) u. Keller, erſtklaſſ. Penſ. v. 5 Kr. an. Proſpekt. **Alois Föger.**

Vierwaldstättersee

Kluser's Hotel-Pension **Rigi, Vitznau** Bestempfohlenes, von deutschen Herrschaften bevorzugtes Hotel. Tagespreise v. Mk. 5.— an. Prosp. frei. **L. Kluser**

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Kaiserin Elisabeth! Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.

Mässige Preise und Arrangements.

Prospekte durch den Besitzer **G. Kraft.**

Gardone-Riviera

am **Gardasee** (Italien) **Grand Hotel.**

Schönster Winter- und Frühjahrsaufenthalt in Oberitalien. **Saison 15. September bis Ende Mai.** Der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht. Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Appartements mit Bad und Toilette.

☛ Prospekt gratis und franko. ☚

Ch. Lüzelschwab, Eigentümer.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

Bad Orb

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe deren Ursachen deren Komplikationen

Die an Kohlensäure überreichen Solsprudel von Orb, seine Lage in den Ausläufern des Spessarts in einem wald- und wiesengeschmückten Tale mit abwechslungsreicher Steigung, für Terrainkuren, seine an Kohlensäure und Lithion reiche Trinkquelle, die **Martinusquelle,** als Kampfmittel gegen Ursachen und Folgen der Herzfehler und der Aderverkalkung: Gicht, Fettsucht, Diabetes, Blutstockungen in Lunge und Unterleibsorganen, Stockung d. Gallenflusses, Verdauungsstörungen machen „das Kleinod d. Spessarts“ zu ein. Wallfahrtsstätte für Herz- u. Gefässkranke, zu ein. Heilbade für die vielfachen Ursachen u. Komplikationen d. Herzleiden Ein ruhiges Heim findet dort jeder in der von Barmherzigen Schwestern geleiteten Kurpension St. Elisabeth.

Prospekte durch den leitenden Arzt **Dr. Scherf** u. d. Schwester Oberin.

Gegen Frauenkrankheiten

insbesonders chron. Entzündungen, Menstruationsstörungen, Sterilität, sowie **Erkrankungen d. Blutes, Gicht, Rheumatismus, Nervenkrankheiten etc.**

Gegen Herzkrankheiten

Insuffizienz des Herzens (Herzschwäche), Herzmuskelentzündung, Herzklappenfehler, Herzneurose, Arteriosklerose, Fettherz etc.

FRANZENSBAD

Gratis - Prospekt

ausführlich u. reich illustriert durch die Kurverwaltung.

Alvaneu-Bad **Schwefelbad u. Luftkurort** an der Rhätischen Bahn. 1000 m ü. M. Grosse Heilerfolge. Herrliche Lage Kurarzt. Prospekt gratis.

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m, mit mildem Klima u herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Kurhaus und Erholungsheim Moule Brè
Lugano-Ruvigiiana Schweiz

Physik.-diätet. Therapie. Pensionspreis M. 4.80 bis M. 8. Aerztl. Leitung Dr. med. von Kügelgen. Illustrierte Prospekte frei.

Sonnenheilanstalt Agathenhof

bewährteste, systematische Helio-Therapie, verbürgt beste Erfolge. Auch Erholungsstätte aller Art. Schönstes und grösstes Luftbadegebiet am Kontinent. Post- und Bahnstation Hirt, Kärnten, Oesterreich. Leitender Arzt Dr Schürer von Waldheim.

Prospekte gratis durch den Besitzer: **Hans Kofler,** gew. Sekretär des Begründers des Sonnenkultus.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Gossensass am Brenner

Höhenkurort 1066 m

Kath. Vereinshaus

billige, schöne

Sommerwohnungen

mit und ohne Küche. Ruhige, staubfreie Lage, fern vom Autolärm — Herrliche Sicht auf die Ferner am grünen Wiesenplan!

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an

---

Münster i. W.

Gasthof Lortzinghaus
Z m Frühst 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Osnabrück **Hotel Dütting** Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9. I. Ranges. Altrenommiert. Haltest d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

Hamburg **Hotel „zum Kronprinzen“** dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar.. Zimmer von M. 3.— an
Bes. Heinr. Loelf.

Verstopfte! Apertiva-Methode!

Dauergarantie. Prospekt bei Porto. **Verlag Hygiela Münster, Westfalen.**

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte Land- und Winterdauerware zum Roheſſen per Pfd. 1,85 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.

Wilh. Bartſcher, Rietberg 12, Weſtf.

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg.
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Kath. Bürger-Verein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Bad Lippspringe Arminiusquelle

am Teutoburger Wald gegründ. 1832

Trink- u. Badekur. Inhalatorien neuester Systeme. Reizmilderndes Klima. Letzte Frequenz: 8600 Kurgäste. — Wasserversand. Auskunft u. Prospekte durch die Administration d. Arminiusquelle.

Altbewährter Kurort bei **Lungen- u. Halsleiden**

Pensionshotel **Kurhaus,** im Kurpark, Haus I. Rang. Mässige Preise.

Neuprags **Bad-Hotel,** 1325 m, 9 km von Niederdorf sch. Nadelholzwälder, elektr. L. Tel, Posttelegraph.-Amt Tenis, Fahrgel. erd.-alkal. Heilqu, bill. Pr. Postomnib.

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.

Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.

Hotel Central (I. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — M. Rist.

Ostseebad Misdroy

Christliches Hospiz Dünenschloss.

Das ganze Jahr im Betrieb. — Angenehmste Sommerfrische für Alleinstehende und Familien. Schöner grosser Garten, freundliche Gesellschaftsräume. Vorzügliche Küche, kein Getränkezwang. Prospekte kostenfrei durch die Hausmutter Eva Quistorp.

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Kneipp'sche Kur Jordanbad bei Biberach (Wttbg.) Linie Ulm—Friedrichshafen. Das ganze Jahr beſucht. Schöne, ruhige Lage, dicht an großen Waldungen, 540 m ü. M. Großer Komfort im neuen Kur- u Badehaus. Elektr. Licht. Lift. Mäßige Preiſe. Proſp. koſtenfr. d. d. Kurärzte San.-Rat Dr. J. M. Stützle und Dr. Ehmann, oder die Badeverwaltung (Schweſter Oberin).

Amrum—Norddorf.

Nordsee-Pensionat Hüttmann.

Offenes Meer. Reinstes Insel-Seeklima. Strand, Bad, Dünen und Heidetäler herrlich. Eigenes Seebad. Strandbäder 30 Pfg. Keine Kurtaxe. Kein Trinkgeld. Elektr. Licht. Wasserspülung. Wohnung mit Verpflegung bei den meisten Zimmern tägl. 4.25 M.; Vor- und Nachsaison Ermässigung. — Kathol. Gottesdienst ab 1. 6. bis 1. 10. täglich in eigener neuer Privatkapelle mit 3 Altären, für eigene Gäste. Ausführl. Prosp. mit vielen abgedruckt. Anerkennung. aus kath. Kreisen. **M. Hüttmann.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Aus dem Buchhandel

Verlagsanſtalt Benziger & Co., A.G., Einſiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Straßburg i. E.

☛ Soeben iſt erſchienen:

Im Kampf um Lourdes

Ein deutſcher Roman von ... **Lucens.**

336 Seiten. 8^0. Broſchiert Mk. 3.50.
:: Elegant gebunden Mk. 4.50. ::

Der Lourdesroman iſt ein **deutſcher Roman,** ein hohes Lied auf U. L. Frau von

Lourdes

Der Lourdesroman bringt Sonnenſchein ins Krankenzimmer und iſt der beſte Begleiter auf der Wallfahrt nach

Lourdes

Durch alle Buchhandlungen.

In **neuer Auflage** erſchien **ſoeben:**

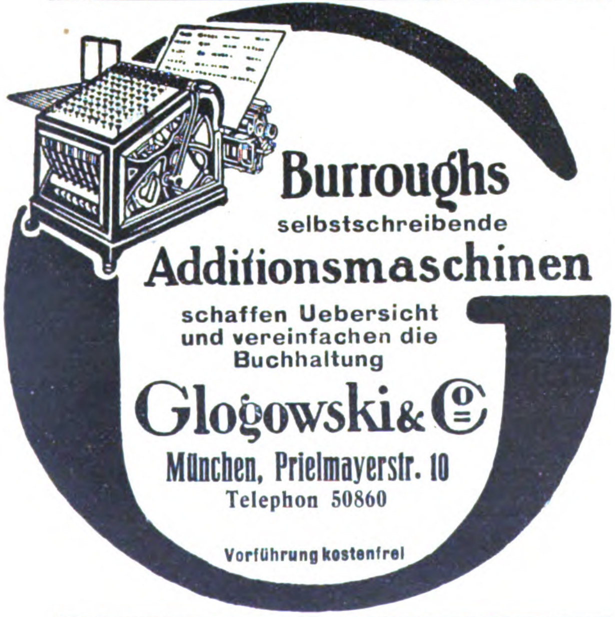
Einundzwanzig Vorträge

des hochw. Herrn **P. Roh S. J.,** gehalten in der St. Klemenskirche zu Hannover im Jahre 1860. 6. Auflage. Mit dem Bildnis des ſel. Vater Roh. Anhang: **„Siehe da deine Mutter!“** Vortrag des **P. Roh S. J.** über **die Verehrung der allerſeligſten Jungfrau Maria,** gehalten in der Adventszeit des Jahres 1868 zu Kopenhagen. — 3. Auflage. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 122 S. gr. 8^0. Preis broſch. 1 Mark.

Eine Reihe der wichtigſten Wahrheiten unſerer Religion finden ſich in dieſen 22 Vorträgen durch die ſchlagendſten Beweiſe begründet, wie man es nicht anders erwarten kann von einem Redner, wie P. Roh es war. Den Vorträgen geht eine Biographie des Redners voraus, die kurz aber gut ſeinen großen, edlen Charakter zeichnet. Die Vorträge ſelbſt ſind bald kürzer, bald länger gehalten. Dem Prieſter wird das Buch, das mit Recht die 6. Auflage erlebt, manchen guten Dienſt leiſten, und auch der gebildete Laie wird es mit Nutzen leſen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.



Burroughs
selbstschreibende
Additionsmaschinen
schaffen Uebersicht
und vereinfachen die
Buchhaltung
Glogowski & Co
München, Prielmayerstr. 10
Telephon 50860
Vorführung kostenfrei

Wer krank ist

erhält umſonſt mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von **Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.**

Vielen wurde geholfen!

Krankenſchweſter Marie
WIESBADEN-K. 144
Adelheidstraße 13.

Soeben iſt erſchienen:

Die Parität und die deutschen Katholiken

Von
Dr. oec. publ Hans Roſt.

Geheftet M. 1.60, gebd. M. 2.—

In dieſem Buche ſoll für Vergangenheit und Gegenwart gezeigt werden, welchen Unterdrückungen und Zurückſetzungen die Katholiken in Deutſchland unterworfen waren und noch unterworfen ſind. Dr. Roſt verbreitet hierüber ſchonungslos Klarheit; es iſt eine Unterſuchung, die mit dem ſchwerſten Rüſtzeug der Statiſtik ausgeführt iſt. Auch hier hat der Verfaſſer ſich wieder als der gewiegte, ſehr exakt arbeitende ſozialpolitiſche Statiſtiker erwieſen, der eine Fülle neuen Vergleichsmaterials bietet.

Politiker, ſowie weite Kreiſe der Gebildeten können an dieſer wichtigen Schrift nicht achtlos vorübergehen. Den Bibliotheken wird dieſelbe ein unentbehrliches Nachſchlagewerk ſein.

Verlag J. P. Bachem, Köln.
Durch jede Buchhandlung.

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine
beſtellen ihre
Bücher und Zeitſchriften
am beſten in der
Kath. Verſandbuchhandlung von
Leo Hufnagel, München,
Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Gratis!

für die Reise bei Einkauf von 10 Mk. an 1 **Penkala-Füllbleistift** immer gespitzt, Spitze bricht nicht.

100 Bog. } Uebersee-
100 Kuv. } post **1.50 M.**
100 Korrespondenzkart. **0,35 M.**
100 Bog. } Leinen-
100 Kuv. } Herrenpost **2.00 M.**
100 Bog. } Damen-
100 Kuv. } Billetpost **1.50 „**
wasserliniiert.

Katalog u Muster gratis u. frko.

J. Lissner, Breslau,
Nikolaistrasse Nr. 122.

Talar- und Altar-

Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.

Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster
Köln a. Rh. Aposteinstrasse 14—18.

In 17ter völlig umgearbeiteter und vermehrter Auflage erſchien ſoeben:

Paſtoral-Medizin.

Von Dr. med. **Capellmann.** Herausgegeben von Dr. med. W. Bergmann. Gr. 8^0. XVI. u. 424 Seiten. Preis geh. 4,50 Mark, gebund. 5,50 Mark.

Vom Standpunkte einer ſtreng-katholiſchen Moral und im engſten Anſchluß an die Gebote behandelt das Werk die Krankheitserſcheinungen körperlicher wie pſychiſcher Beſchaffenheit. Die wichtigen Errungenſchaften auf mediziniſchem Gebiete machten allerdings ein Abweichen von der urſprünglichen Darſtellung des Verfaſſers notwendig, doch bürgen die rühmlich bekannten Namen der Mitarbeiter für die Gediegenheit. Das Buch iſt für den Seelſorger berechnet und will dieſem ein Ratgeber ſein hinſichtlich der Symptome in Krankheiten und ernſteren Lebenszuſtänden wie hinſichtlich der Behandlung und Pflege. Es ſei daher jedem Seelſorgsprieſter zur Beſchaffung dringend empfohlen, da er leicht in die Lage kommen kann, in Ermangelung eines Arztes Hilfe leiſten zu müſſen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Drei Bücher für die katholiſche Hausbibliothek ::

„Bete im Geiſte der Kirche“, Meßgebete und Unterweiſungen für die Zeiten und Feſte des Kirchenjahres von **P. Soengen, S. J.** 768 Seiten. Preis von M. 2.40 bis M. 4.80.

Das Buch enthält neben den täglichen Gebeten und Andachten eine außerordentlich reichhaltige Auswahl anſprechender Andachten für die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres.

„Meß- u. Veſperbuch“, Missale et Vesperale Romanum, Lateiniſch und Deutſch, für alle Zeiten und Feſte des Kirchenjahres mit Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten von **P. Soengen S. J.** 2. Auflage. Preis von M. 3.50 bis M. 7.50.

Es bietet dem Chriſten die Möglichkeit, dem liturgiſchen Gottesdienſte mit Verſtändnis zu folgen. Die liturgiſchen Texte ſind in der Sprache der Kirche mit nebenſtehender deutſcher Ueberſetzung gegeben.

„Das Liebesmahl des Herrn“, Unterweiſungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarsſakramentes nebſt 54 ausführlichen, den Feſten und kirchlichen Zeiten angepaßten Kommunionandachten für Welt- und Ordensleute von **P. Soengen, S. J.** 21. Auflage. Preis von M. 1.80 bis M. 5.65.

Da die Vorbereitungs- und Dankſagungsgebete auf die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres Bezug nehmen, bringt dieſes Buch dem häufig Kommunizierenden angenehme Abwechslung.

Dieſe drei Bücher bilden zuſammen eine treffliche und vollſtändige Anleitung zu einem chriſtlichen Leben überhaupt und zur Pflege des Gebetsgeiſtes im beſonderen. Sie dürften darum wohl in jede katholiſche Hausbibliothek gehören.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker, m. b. H., **Kevelaer** (Rhld.)
Verleger des hl. apoſtol. Stuhles.

Harmoniums

Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.**

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger
Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle
und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundſchau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile
50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren
ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 23. München, 6. Juni 1914. XI. Jahrgang.

Mysterium Trinitatis.

Von Hermann Enzinger, Katechet bei St. Urſula, Augsburg.

„Der dreieinige Gottesbegriff bezeichnet das eigentliche Weſen des Chriſtentums und iſt die Krönung des überweltlichen und perſönlichen Gottesbegriffs. Die Idee der göttlichen Dreieinigkeit iſt nicht etwa ein verſteckter Abfall vom ſtrengen Monotheismus, ſondern deſſen vollkommene Durchführung von innen heraus. Die tiefſinnige Gottesidee der Jahweoffenbarung hat im Myſterium des dreieinigen Gottes ihre Vollendung und Erklärung empfangen.“ So charakteriſiert Schell in „Jahwe und Chriſtus“ S. 46 den Trinitätsglauben. „Vom Allmächtigen zum Dreieinigen, von der ewigen Geiſtestat zur ewigen Liebe: das iſt der Fortſchritt der Offenbarung vom Anfang des Alten Teſtamentes bis zum Abſchluß des Neuen.“ (Ebenda S. 5). Dieſem Gedanken einer Entwicklung des Trinitätsgeheimniſſes als einer im Laufe der Jahrhunderte ſich immer deutlicher vollziehenden Selbſtoffenbarung Gottes ſteht gegenüber die Anſchauung des Rationalismus. Nach ihm fällt die Entwicklung des Trinitätsglaubens in die nachchriſtliche Zeit. Die Dreifaltigkeitslehre ſei dadurch hervorgerufen worden, daß im Laufe der Zeit unter Einwirkung der griechiſchen Logosidee der hiſtoriſche Chriſtus vergöttlicht und die von ihm ausgehende Kraft der Weltumgeſtaltung im Heiligen Geiſte mehr oder weniger perſönlich gefaßt wurde. Wäre dem wirklich ſo, dann würde der Königsmantel, der das majeſtätiſche Trinitätsgeheimnis umhüllt, mit einem Male zum fadenſcheinigen Bettlergewande, ja noch mehr, das Chriſtentum ſelbſt würde in ſich zuſammenſinken. Das Chriſtentum baut ſich auf der gleichweſentlichen Sohnſchaft Chriſti mit dem Vater auf, dieſe hat aber zur Vorausſetzung einen mehrperſönlichen Gott.

Doch warum ſtößt man ſich am Trinitätsdogma? Es hat den Charakter eines Myſteriums, ja des höchſten und tiefſten Myſteriums. Als ob das Geheimnisvolle einer Sache oder Tatſache es je rechtfertigen könnte, die Sache oder Tatſache ſelbſt zu leugnen. Wer möchte es wagen, die Tatſache des Lebens in Abrede zu ſtellen, weil er das Geheimnis des Lebens nicht zu ergründen vermag? Wir nehmen vielmehr die Tatſache des Lebens hin als eine Gabe, um daraus für unſeren forſchenden und grübelnden Geiſt eine Aufgabe werden zu laſſen. So wird uns von den Offenbarungsurkunden und von der Kirche die Dreiperſönlichkeit des einen Gottes als eine Gabe dargeboten, die in uns zur Aufgabe werden muß. Nicht etwa allein im Sinne eines sacrificium intellectus, einer Erprobung des Glaubensgehorſames iſt dieſe Aufgabe zu verſtehen, ſondern im Sinne weiteſter Bereicherung unſeres Verſtandes- und Willenslebens. „Der Beweis für die Göttlichkeit einer Lehre liegt naturgemäß nur darin, daß ſie das Erkennen auf einen höheren Standpunkt erhebt und dem ſittlichen Streben innere Kraft und Stärkung gewährt.“ (Schell, a. a. O. S. 17.)

Das Mysterium Trinitatis iſt das Königsproblem der theologiſchen Erkenntisarbeit aller Jahrhunderte. Die ſchärfſten Denker haben daran ihre Kraft erprobt, ſind hinabgeſtiegen in dunkle Tiefen und haben zur Höhe gebracht Licht und Wärme. Der mächtige, imponierende Bau der katholiſchen Dogmatik ruht auf Fundamenten, die herausgeholt wurden aus der trinitariſchen Glaubenslehre. Zu den gewaltigſten Geiſtestaten aller Zeiten gehören die Spekulationen eines hl. Auguſtinus, in denen er den Jahrhunderten nach ihm einen Weg bahnte in das innere Weſen Gottes. Gott iſt ein Geiſt, als ſolcher hat er wohl im weſentlichen dieſelben Tätigkeiten wie der menſchliche Geiſt, Denken und Wollen. Jede Geiſtestätigkeit hat zum Ziel ein Produkt. Das Produkt des Denkens iſt der Gedanke oder Begriff oder das innere Wort. Das Produkt des Wollens iſt die innere Begeiſterung oder Liebe. Denke ich mich ſelbſt, ſo iſt das Produkt des Sich-Selbſt-Denkens das innere Selbſtbewußtſein. Ebenſo iſt das Produkt des Sich-Selbſt-Wollens die innere Selbſtbegeiſterung. Nur wer ſich ſelbſt zuvor gedacht hat, kann ſich ſelbſt lieben, keine Selbſtbegeiſterung ohne Selbſtbewußtſein. — Wenden wir dieſe pſychiſchen Vorgänge auf Gott an, ſo gewinnen wir wenigſtens eine Ahnung von den inneren Vorgängen in Gott. Gott betätigt ſich immer denkend und wollend, und zwar iſt der Gegenſtand ſeiner Betätigung das Höchſte, ſein eigenes Weſen. Gott denkt ſich, das Produkt dieſes Denkens iſt das göttliche Selbſtbewußtſein, das innere Wort, ein inneres Abbild ſeiner ſelbſt. Indes das göttliche Denken hat gleichſam geſtaltende Kraft — das innere Wort iſt in Gott eine Perſon. Als Abbild des Vaters heißt ſie „der Sohn“. Gott, der ſich im perſönlichen Worte erkennt, liebt oder will ſich, das Produkt dieſer Liebe iſt Selbſtbegeiſterung. Auch das göttliche Wollen hat gleichſam geſtaltende Kraft — die Selbſtbegeiſterung iſt in Gott eine Perſon, der Hl. Geiſt. Weil die göttliche Selbſtliebe das göttliche Selbſtdenken vorausſetzt, ſo ſagt man: „Der Heilige Geiſt geht vom Vater und Sohn aus“. Freilich hat die Spekulation damit das eigentliche Geheimnis nicht gelüftet, denn der Menſch kann über Gott nur in analoger Weiſe denken, in der uns zugänglichen Welt gibt es aber keine Analogie für perſonbildendes Denken und Wollen. Hier liegt das Mysterium.

Licht und Wärme entſtrömt dem Mysterium, ſobald der Menſchengeiſt ſich darein verſenkt. Wie hebt ſich unſere Gottesvorſtellung! Der Menſch iſt ja nach Ausweis der Geſchichte allzuſehr geneigt, Gott zu vermenſchlichen. Seit der Trinitätsoffenbarung, die Gott erhaben ſein läßt über alle menſchlichen Vorſtellungen vom Geiſte, iſt eine Verflachung des Gottesbegriffes unmöglich. Je größere Gedanken ein Geiſt zu produzieren und je lebensvoller er ſie zu geſtalten vermag, je fähiger ein Geiſt iſt für tiefe, warme, ſeelenvolle Begeiſterung — deſto reicher, größer iſt dieſer Geiſt. In Gott iſt die gewaltigſte Gedankengeſtaltung und die lebendigſte Begeiſterung — der perſönliche Gedanke und die perſönliche Begeiſterung —, alſo iſt Gott der reichſte Geiſt. Was reizt mehr, als einen Blick in einen reichen, lebensvollen Geiſt tun zu dürfen? Kann wohl das Opfer deſſen zu groß ſein, der in idealem ſittlichem Ringen die Bedingungen erfüllt, die es ihm ermöglichen ſollen, einen ewigen lichtvollen Blick zu werfen in die in einer Ewigkeit unerſchöpflichen Reichtümer des dreifaltigen Gottesgeiſtes? Die künftige Gottſchauung muß nämlich vom Menſchen ſchon während ſeines Erdenlebens angebahnt werden. Er muß ſeine eigene Perſönlichkeit und die ihn umgebende Welt aus dem Mittelpunkt ſeines Gedankenlebens und Willensſtrebens weg und Gott in dieſen Mittelpunkt hinein rücken. Das bedeutet ein Opfer für den modernen egozentriſch gerichteten Menſchen, der entweder die Religion ganz fallen läßt oder in ihr lediglich Befriedigung ſeiner Gefühle und Stimmungen ſucht. Ungemeſſene Hochſchätzung des Geiſtigen iſt eine zweite Grundbedingung für eine künftige ewige Anſchauung des Gottesgeiſtes. Dieſe Hochſchätzung zu bewahren iſt ſchwer in einer Zeit, die im Sinnlichen, in Körperpflege, Sport, Nacktkultur und Libertinismus geradezu ſchwelgen möchte. Nur eine ganz gewaltige Idee vermag den heutigen Menſchen von ſeiner eigenen Schwere zu befreien. Nicht in abſtrakter Ferne, ſondern in konkreter Beziehung zu unſerem Geiſtesleben ſteht das Mysterium Trinitatis.

Das Fehmarnbahnprojekt.

Von Rechtsanwalt Dr. Brockmann, Mitglied des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes, Düſſeldorf.

Es trifft ſich gut, daß in demſelben Jahre, wo man in Preußen die 50jährige Wiederkehr des ſiegreichen Kampfes gegen Dänemark feiert, in beiden Ländern, in Preußen wie in Dänemark ein Projekt eifrig erörtert und propagiert wird, das die beiden Völker und darüber hinaus die ſkandinaviſchen Reiche überhaupt mit Weſtdeutſchland in nähere friedliche Beziehungen bringen ſoll. Es iſt das Fehmarnbahnprojekt, das iſt der Plan einer direkten Bahnverbindung zwiſchen Weſteuropa, ſpeziell Weſtdeutſchland mit dem geſamten Norden über Fehmarn—Laaland nach Dänemark—Schweden—Norwegen—Finnland. Dieſer Bahnbau ſtand bei den mehrtägigen Erörterungen des Eiſenbahnanleihegeſetzes im Preußiſchen Abgeordnetenhauſe im Vordergrunde des Intereſſes, nicht etwa deshalb, weil die Parteien ſich um eine Regierungsvorlage, die auf die Erbauung dieſer Bahn abzielte, geſtritten hätten, ſondern eher deshalb, weil die königliche Eiſenbahnverwaltung für dieſes Projekt keinen Poſten in den Etat eingeſtellt hatte. Es mag gleich vorweg bemerkt werden, daß die Eiſenbahnverwaltung Gegner des Projektes wenigſtens im gegenwärtigen Zeitpunkte iſt und daß die Petition des Fehmarnkomitees in der Budgetkommiſſion mit einer aus den Vertretern der Konſervativen, Freikonſervativen und des Zentrums beſtehenden großen Mehrheit abgelehnt worden iſt, während die Vertreter der nationalliberalen Partei und ein Freikonſervativer für die Petition geſtimmt haben. Am 16. Mai gelangte im Plenum ein von 55 Zentrumsabgeordneten unterzeichneter Abänderungsantrag auf Ueberweiſung als Material zur Abſtimmung. Dieſer Antrag wurde ebenſo wie ein gleichlautender Antrag der nationalliberalen Fraktion mit ganz ſchwacher Mehrheit — das Stimmenverhältnis war ungefähr das gleiche — leider abgelehnt. Es muß aber auch gleich dazu bemerkt werden, daß dieſe Abſtimmung keineswegs das Grab des Projektes bedeuten kann und bedeuten wird. Denn das Projekt hat ſo viel Schwergewicht in ſich und hinter ihm ſtehen ſo viele und ſo berückſichtigenswerte wirtſchaftliche und kulturelle Intereſſen, daß dieſe große internationale Verbindungsſtraße zwiſchen dem Norden und dem europäiſchen Weſten ganz zweifellos in nicht zu ferner Zukunft gebaut werden wird.

Die ausſchlaggebende Bedeutung der neuen Linie liegt in der großen Abkürzung des Reiſeweges, die ſie gegenüber den beſtehenden Linien bringt. Heute beſtehen vier Verbindungen nach den nordiſchen Ländern, nämlich die Linie durch Schleswig über Vamdrup, die Linie über Warnemünde—Gjedſer, die Kiel—Korſör-Linie und die Fährverbindung Saßnitz—Trelleborg. Erſtere Strecke ſcheidet aus der Erörterung aus, weil ſie für den internationalen Verkehr ſchon jetzt gar nicht in Betracht kommt. Die Route Saßnitz—Trelleborg, die von Rügen direkt nach Schweden führt, alſo Dänemark im direkten Zuge vermeidet, und die Linie Warnemünde ſtellen beide Verbindungsſtraßen für den Verkehr des Südens und des Oſtens mit den nordiſchen Ländern dar. Als ſolche ſind ſie, ſoweit das bei den zu überwindenden Meeresſtrecken der Fall ſein kann, gut ausgeſtattet und mit relativ guten Anſchlüſſen verſehen. Der internationale Verkehr der nordiſchen Länder mit dem Weſten und Südweſten Deutſchlands und Europas muß aber heute von der Kiel—Korſör-Linie aufgenommen werden oder müßte das wenigſtens, da nur dieſe Linie in etwa im geraden Zuge des weſtnördlichen Verkehrs verläuft. Die Freunde des Fehmarnprojektes gehen nun aber davon aus, daß dieſe Kiel—Korſör-Linie bislang wegen ihrer langen Reiſedauer dem weſtnördlichen Verkehre nicht genügt oder nicht genügen kann und daß ſie auch durch koſtſpielige Verbeſſerungen nicht zu einer Leiſtungsfähigkeit ausgebaut werden kann, wie ſie der induſtrielle Weſten für die Pflege ſeiner Beziehungen mit den nordiſchen Königreichen verlangen muß.

Heute beanſprucht die Kiel—Korſör-Linie bei einer Länge von 356 km und 135 km Seefahrt mindeſtens $9^3/_4$ Stunden Fahrzeit. Die benachbarte Route über Warnemünde hat eine Fahrzeit von mindeſtens $9^1/_2$ Stunden, immer zwiſchen Kopenhagen und Hamburg gerechnet. Der Vorzug der neuen Fehmarnbahn ſpringt in die Augen, wenn man ſich die Tatſache vorhält, daß die Fahrt auf der Strecke über Fehmarn—Laaland—Kopenhagen nur höchſtens 5,28 Stunden dauern würde. Die Fahrzeit würde alſo gegenüber dem jetzigen Zuſtande um ca. die Hälfte verkürzt werden. Man könnte nach dem Bau dieſer Bahn bequem in einem Tage von Hamburg nach Kopenhagen und zurück fahren und dort auch noch bei ca. $4^1/_2$ ſtündigem Aufenthalte ſeine Geſchäfte erledigen. Dieſe Tatſache iſt gar nicht zu leugnen und iſt auch gar nicht ernſtlich beſtritten worden. Der Widerſtand, den die preußiſche Eiſenbahnverwaltung und die Vertreter des Oſtens dem Projekte heute noch entgegenſetzen, reſultiert hauptſächlich aus der Erwägung: Wenn die neue Linie gebaut wird, iſt die Linie Kiel—Korſör matt geſetzt. Und das iſt mit einer gewiſſen Einſchränkung ganz zweifellos richtig. Ich habe mir aber ſchon bei der Verhandlung im Plenum auszuführen erlaubt, daß der Grundſatz der Wahrung berechtigter Intereſſen wohl im Privatrecht, nicht aber bei der Behandlung verkehrspolitiſcher Fragen von internationaler Bedeutung ausſchlaggebende Bedeutung haben darf. Daß es ſich um eine derartige Frage handelt, möchte am beſten aus der Tatſache hervorgehen, daß die berufenen Vertreter von Handel und Induſtrie, nämlich die Vertreter von mehr als 30 Handelskammern Weſt- und Süddeutſchlands folgende Reſolution einſtimmig angenommen haben:

„Die im Fehmarnbahnkomitee vereinigten Vertreter der unterzeichneten Handelskammern erblicken in der geplanten neuen deutſch-nordiſchen Weltroute Hamburg—Lübeck—Fehmarn—Laaland—Kopenhagen die unbeſtreitbar beſte, weil weitaus kürzeſte und bequemſte Verbindung zwiſchen dem deutſchen und europäiſchen Weſten mit den drei ſkandinaviſchen Ländern und Finnland. Sie erachten die alsbaldige Durchführung dieſer Verbindung als eine verkehrswirtſchaftliche Notwendigkeit von hervorragender Bedeutung. Sie geben daher der Erwartung Ausdruck, daß die Königlich preußiſche Staatsregierung Hand in Hand mit der Königlich däniſchen Regierung der alsbaldigen Verwirklichung dieſes Projektes näher treten werde.“

Wenn die Vertreter der Handelskammern von Barmen, Bielefeld, Bochum, Braunſchweig, Bremen, Cöln, Crefeld, Dortmund, Duisburg, Elberfeld, Eſſen, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Harburg, Hildesheim, Lübeck, Magdeburg, Mainz, Mannheim, Minden, Münſter, Oldenburg, Osnabrück, Siegen, Solingen uſw. ſich für eine derartige Vorlage mit ihrem ganzen Einfluß einſetzen, dann darf man ſchon ſagen, daß das Projekt ernſteſte Beachtung verdient.

Nun macht die Eiſenbahnverwaltung geltend, die Bahn ſei zu teuer. Sie errechnet einen Koſtenaufwand von 57,1 Millionen Mark für die deutſche Seite. In dieſer Summe iſt eine beſondere Bahn Kiel—Oldenburg einbegriffen, die etwa ſenkrecht zu der neuen Bahn verlaufen würde, aber als Zubringungslinie der neuen Linie zur Laſt gebucht wird. Rechnet man dieſe Strecke ab, ſo bleiben rund 47 Millionen als Baukoſten übrig. Selbſt wenn man dieſe Summe als richtig unterſtellen und zugeben müßte, daß infolgedeſſen die Bahn ſich anfangs nicht verzinſen ſollte, ſo wäre die Ausgabe als werbende Anlage entſprechend ihrer Bedeutung für die internationalen Beziehungen zwiſchen Südweſtdeutſchland und den nordiſchen Ländern nicht exorbitant hoch und berechtigt. Nach den vorſichtigen Aufſtellungen des Fehmarnbahnbaukomitees kann man aber nicht mehr als 35 Millionen Baukoſten bei zweigleiſigem Ausbau herausrechnen. Dieſe Summe würde ſich nach der ſicheren Ueberzeugung aller einſichtigen Freunde des Projektes bald verzinſen, da die neue Strecke in der Tat erſt die nordiſchen Länder in eine angemeſſene Verbindung mit dem europäiſchen Weſten bringt, an der es bislang bei der ganz unverhältnismäßig langen Reiſedauer aller Strecken vollſtändig gefehlt hat. Unter Benutzung beſtehender Fahrplananſchlüſſe würde ſich nach den Berechnungen des Fehmarnkomitees, die einer Nachprüfung durchaus ſtandhalten, die Reiſedauer über Fehmarn gegenüber dem jetzigen Zuſtande günſtiger geſtalten zwiſchen Hamburg und Stockholm—Gotenburg um rund 6 Stunden, zwiſchen Köln und Stockholm—Gotenburg um rund $7^1/_4$ bis 9 Stunden, zwiſchen Paris und Stockholm—Gotenburg um 8 bis $8^1/_2$ Stunden und zwiſchen London und Stockholm—Gotenburg um rund 10 bis 11 Stunden.

Dieſe enormen Reiſeabkürzungen ſind heute nicht zu erzielen, weil eben die lange Fahrzeit auf allen alten Strecken die Ausnutzung der Anſchlüſſe unmöglich macht.

Nun will die Preußiſche Eiſenbahnverwaltung — offenbar unter dem Einfluſſe des Fehmarnprojektes — die beſtehende Linie

Kiel—Korſör ganz erheblich verbeſſern. Aber auch wenn man alle dieſe geplanten Verbeſſerungen als möglich und ausgeführt unterſtellt, ſo bleibt zugunſten der Fehmarnbahn immer noch ein Vorſprung in der Reiſedauer von 1½ Stunden für die Strecke Hamburg-Kopenhagen. Auch dieſer Vorſprung wird ſich bei Benutzung der beſtehenden Anſchlüſſe nach Baſel und der Schweiz einerſeits und nach Paris anderſeits zu ganz erheblichen zeitlichen Reiſevorteilen auswachſen. Dieſe Verbeſſerungen aber, die, wie geſagt, ſämtlich der kranken Kiel—Korſör-Linie zugute kommen ſollen, werden ſo erhebliche Koſten verurſachen, daß man billigerweiſe das Fehmarnprojekt nicht mit dem Einwande der großen Koſten bekämpfen ſollte. Es würde im Rahmen dieſes Artikels zu weit führen, auf dieſe Koſtenfrage des näheren einzugehen. Nur ſo viel mag hier geſagt ſein, daß allein die Schnellbahn Altona—Neumünſter, die eine Abkürzung der Bahnſtrecke nach Kiel bringen ſoll, zirka 20 Millionen Mark koſten wird. Die weitere Abkürzung der Kiel—Korſör-Linie ſoll dann erreicht werden durch Einſtellung neuer Dampfer vom Typ der Cunarddampfer, die mit einer Maſchinenſtärke von 25 Knoten ausgeſtattet werden und 20—21 Seemeilen fahren ſollen. Dagegen wird man aber mit Recht einwenden dürfen, daß derartige Schnelldampfer zunächſt in den engen und belebten Gewäſſern kaum fahren dürfen, ohne die Sicherheit des Verkehrs zu gefährden, und weiter daß dieſe ſehr teuren Dampfer mit ihrem enormen Kohlenverbrauche die Linie Kiel—Korſör ſofort unrentabel machen müßten.

Bezüglich der Rentabilität der neuen Bahn kann man ſich nach allem dahin reſümieren, daß eine Rente mit Rückſicht auf die große Verkehrsſteigerung, welche von der neuen Bahn erwartet werden darf, in angemeſſener Zeit, wenn nicht ſehr bald gegeben ſein wird. Wenn im Jahre 1912 bei den wirklich ſehr ſchlechten Verbindungen auf allen Strecken zuſammen zirka 400 000 Paſſagiere befördert worden ſind, ſo iſt dieſe Zahl gewiß nicht ſehr groß. Der Umſchlag Deutſchlands mit den ſkandinaviſchen Reichen wächſt aber zuſehends in erfreulichem Maße und es iſt eben — darin liegt das Schwergewicht des neuen Projektes — gerade von dieſer wirklich zeitgemäßen und natürlichen, bequemen Landverbindung — als ſolche darf man ſie bei nur 40 Minuten Fährenfahrt wohl bezeichnen — eine weitere ganz erhebliche Steigerung des Verkehrs und des Umſatzes mit Sicherheit zu erwarten. Dieſe Verbeſſerung der Handelsbeziehungen würde dann auch notwendig mit der Zeit den alten Linien zugute kommen.

Das Projekt würde ſich durchſetzen, auch wenn nicht ſo ſtarke Intereſſenvertretungen, wie die 30 weſtdeutſchen Handelskammern dahinter ſtänden. Es wird ſich durchſetzen, weil auch in Dänemark die öffentliche Meinung ſich einmütig dafür ausgeſprochen hat. Sehr bezeichnende ſympathiſche Aeußerungen des früheren und des jetzigen däniſchen Verkehrsminiſters, ſowie des Vertreters der Mehrheitspartei im Däniſchen Reichstage, des Abgeordneten Nielſen liegen dafür vor. Auch in Schweden und Norwegen, die ja wegen der Saßnitz—Trelleborg-Linie zum Teil entgegenſtehende Abſichten hatten, mehren ſich die Stimmen, die laut für die Fehmarn-Linie im wohlverſtandenen Intereſſe der Länder eintreten.

Die Tatſache, die den einzig ſtichhaltigen Einwand gegen das Projekt hergeben muß, daß nämlich die beſtehenden Linien beim Bau der neuen Bahn großen Abbruch erleiden müſſen, iſt doch zugleich der beſte Beweis für die inneren Vorzüge des Projektes. Daß die betroffenen Provinzen und Territorien, durch die die alten Linien gehen, auch in Mitleidenſchaft gezogen werden, iſt beklagenswert, läßt ſich aber nicht vermeiden. Gerade in verkehrspolitiſchen Fragen muß der Satz Geltung haben, daß das Beſſere der Feind des Guten iſt. Mögen die Nachteile im übrigen nach Möglichkeit durch Verbeſſerungen der alten Strecken, durch neue Bahnverbindungen in den betroffenen Gebieten ſowie durch ſonſtige Kompenſationen ausgeglichen werden! Die Koſten, die dieſe Verbeſſerungen und dieſe Neuerungen verurſachen werden, kann der Etat der Preußiſchen Eiſenbahnverwaltung ertragen. Nicht zu ertragen wäre es aber auf die Dauer, wenn dieſes großzügige Projekt mit Rückſicht auf entgegenſtehende Intereſſen anderer beſtehender Linien und in Mitleidenſchaft gezogener Territorien zurückgeſtellt und die offenbare Lücke im Preußiſch-Deutſchen Eiſenbahnnetz nicht ausgefüllt würde. Von der einſichtigen Leitung unſerer jetzigen Eiſenbahnverwaltung, unter der das Verkehrsweſen einen ſo großen und hocherfreulichen Aufſchwung genommen hat, darf man erwarten, daß dem Preußiſchen Landtage in nicht zu ferner Zeit die Vorlage auf Erbauung der Fehmarnbahn unterbreitet werde.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Neue Kardinäle und neue Biſchöfe.

Die Konſiſtorien vom 25. und 27. Mai, welche den Hl. Vater in voller Friſche und Tatkraft zeigten und der Kirche Gottes eine Reihe von neuen wertvollen Kräften für ihre höchſten und wichtigſten Organe zuführten, bildeten für die Katholiken des ganzen Erdkreiſes eine erhebende Einleitung zur Pfingſtfeier. Für die deutſchen Katholiken ganz beſonders, denn unter den neuen Kardinälen befinden ſich die Erzbiſchöfe von Köln und von München, die im Heiligen Kollegium das Deutſche Reich von beiden Seiten des Mains repräſentieren, ſowie der Fürſterzbiſchof von Wien, deſſen Perſon und deſſen Wirkungskreis nach Sprache, Nationalität und Geſchichte unſerem Herzen naheſteht. Ueberdies wurden die deutſchen Katholiken erfreut durch die glückliche Wiederbeſetzung der beiden ſeit Anfang März verwaiſten Diözeſen Breslau und Osnabrück. Glücklich in doppelter Hinſicht: wegen des ſchnellen und glatten Verlaufes der regulären Wahl durch die Domkapitel und wegen der Vortrefflichkeit der Gewählten. An die Spitze des Rieſenbistums Breslau — rieſig an Umfang, an Kompliziertheit der Verhältniſſe, an Bedürfniſſen und auch an materiellen Hilfsmitteln — wurde der bisherige Biſchof von Hildesheim Dr. Adolf Bertram berufen, eine vollbewährte Kraft, für die man mit Zuverſicht eine ebenſo geſegnete Regierung erhofft, wie ſie dem ebenfalls von Hildesheim über Fulda herübergerufenen Kardinalfürſtbiſchof Kopp beſchieden war. Zum Oberhirten von Osnabrück, das durch die Angliederung der hanſeatiſch-mecklenburgiſchen Diaſpora und der nordiſchen Miſſionen ein großes Arbeitsfeld bietet, wurde eine junge Kraft gewählt, der bisherige Religions- und Oberlehrer am Gymnaſium in Meppen Dr. Wilhelm Berning, deſſen hervorragende Geiſtes- und Charaktereigenſchaften von den kundigen Domkapitularen ſchon frühzeitig erkannt worden ſind. Es fehlt der Kirche nicht an tüchtigem Nachwuchs.

Der Hl. Vater hielt ſowohl in dem geheimen Konſiſtorium vor der Ernennung der Kardinäle als auch in dem nachfolgenden öffentlichen Konſiſtorium je eine längere Anſprache von hoher Bedeutung. Die erſte hat man mit Recht als Friedensrede bezeichnet, da der Hl. Vater recht nachdrücklich auf die Notwendigkeit des Friedens hinwies, der durch die ſcharfen Gegenſätze unter den bürgerlichen Ständen und unter den verſchiedenen Völkern bedroht iſt und deſſen Erhaltung heutzutage nicht ſo ſehr bei den Machthabern liegt, als bei der Menge. Die Kennzeichnung der Gefahren, die dem Frieden durch die falſchen Anſichten und Triebe der Maſſen drohen, rechtfertigt die ernſte Mahnung an die Regierenden, daß ſie der Kirche, der berufenen und allein fähigen Lehrerin und Erzieherin des Volkes, nicht bloß die nötige Freiheit, ſondern auch zweckdienliche Unterſtützung zur Erfüllung ihrer erhabenen Miſſion geben mögen. Die zweite Anſprache des Hl. Vaters war ein herzlicher Aufruf an die neuernannten und die älteren Kirchenfürſten, ihm zur Seite zu ſtehen in treuer Mitarbeit bei der Ausübung des Lehr- und Hirtenamtes. Der Hl. Vater erwähnte dabei die beſonderen Aufgaben der neueren Zeit, die er durch ſeine Erlaſſe über den Antimoderniſteneid und die Arbeitervereinigungen in Angriff genommen hat. In der gegneriſchen Preſſe iſt nun behauptet worden, der Heilige Vater habe dabei ſich unfriedlich und unfreundlich ausgeſprochen, und zwar gegen die deutſchen Verhältniſſe, ſogar gegen die deutſchen Biſchöfe. Das iſt eine falſche Deutung, deren kirchenfeindliche Tendenz deutlich zu erkennen iſt. Der Heilige Vater hat durchaus keine neuen Richtlinien aufgeſtellt, ſondern den Inhalt ſeiner früheren Verfügungen kurz wiederholt und bekräftigt. Das gilt auch für die Ausführungen über die Arbeitervereinigungen, die ganz der Enzyklika singulari quadam entſprechen. Die gemiſchten Vereinigungen ſind unter den feſtgeſetzten Bedingungen erlaubt, die rein katholiſchen Vereinigungen werden aber vom Heiligen Stuhle bevorzugt.[1] Das iſt nichts Neues, und deshalb wird die antikatholiſche Preſſe ſich vergebens bemühen, daraus Kapital zu ſchlagen zur Verwirrung der Gemüter. Die chriſtlichen Gewerkſchaften in Deutſchland werden ſich ebenfalls nicht beunruhigen laſſen in der Fortſetzung ihrer Arbeit, die für erlaubt erklärt worden iſt, denn ſie ſehen ja in der Ernennung der neuen deutſchen Kardinäle eine Gewähr, daß die friedlichen Beſtrebungen dieſer Oberhirten auch an der höchſten Stelle gebilligt werden. Und von dem Wohlwollen, das der Epiſkopat gemäß den Intentionen des Hl. Vaters den kath. Arbeitervereinen (Sitz Berlin) entgegenbringt, zeugen die Begrüßungskundgebungen des Fürſtbiſchofs Dr. Bertram und des Nuntius Dr. Frühwirth zum Berliner Delegiertentag.

---

[1] Die betreffende Stelle lautet nach der in der „Germania“ (Nr. 243) veröffentlichten Ueberſetzung des im „Oſſervatore Romano“ vorliegenden italieniſchen Textes wörtlich: „Saget klar, daß die gemiſchten Vereinigungen, die Bündniſſe mit den Nichtkatholiken zum Zwecke der materiellen Wohlfahrt unter gewiſſen, genau beſtimmten Bedingungen erlaubt ſind, aber daß der Papſt jene Vereinigungen von Gläubigen vorzieht, welche unter Beiſeiteſchiebung jeder menſchlichen Rückſicht die Ohren geſchloſſen halten gegen jede entgegengeſetzte Lockung oder Drohung und ſich um jenes Banner ſcharen, welches, wie ſehr es auch bekämpft worden iſt, das glänzendſte und ruhmvollſte iſt, weil es das Banner der Kirche iſt.“

Die innere Politik.

Nachdem der Reichstag geſchloſſen war, hat das preußiſche Herrenhaus für politiſchen Stoff geſorgt. Als über die däniſche Agitation in Nordſchleswig verhandelt wurde, ergriff der Reichskanzler ſelbſt das Wort, um eine ſehr höfliche, aber doch deutliche Mahnung an die däniſche Regierung zu richten, daß ſie ihre chauviniſtiſchen Heißſporne etwas mehr im Zaume halten möge. Die Schwierigkeiten in Nordſchleswig bilden einen der alten „Kämpfe“, an denen wir leiden; glücklicherweiſe iſt der Umfang klein, und unſere Partei iſt dabei weder durch Mandate noch durch konfeſſionelle Sympathien beteiligt.

Das Herrenhaus beſprach auch die Frage, was zur Remedur gegen die antimonarchiſche Demonſtration der Sozialdemokraten — Sitzenbleiben beim Kaiſerhoch am Reichstagsſchluſſe — zu geſchehen habe. Der preußiſche Juſtizminiſter war bedächtiger, als die konſervativen Eiferer. Er hielt eine ſtrafrechtliche Verfolgung auf Grund der beſtehenden Geſetze für bedenklich, da die Gerichte wahrſcheinlich den Fortbeſtand der Immunität während jenes Vorganges anerkennen würden. Man kam zu dem Schluſſe, daß die Verhütung ſolcher Angriffe neue Geſetze fordere. Das haben wir auch ſchon geſagt; aber leider machten die hohen Herren keine faßbaren Angaben über den Inhalt und die Durchführbarkeit einer ſolchen Geſetzgebung. Das iſt gerade die Schwierigkeit: den richtigen, gangbaren Weg zu finden zwiſchen der parlamentariſchen Immunität und dem Schutz gegen den Mißbrauch des Parlaments zu umſtürzleriſchen Demonſtrationen.

Ueber das künftige Reichstagspräſidium hat ſich bereits eine lebhafte Debatte in der Preſſe entſponnen. Mehrfach wird empfohlen, die erſte Stelle den Nationalliberalen zu überlaſſen (für Dr. Paaſche) und daneben die Vizepräſidenten aus dem Zentrum, aus der konſervativen Partei und unter Umſtänden auch aus der Fortſchrittspartei zu wählen. Dem Vorſchlage liegt der Gedanke der Sammlung der bürgerlichen Parteien zugrunde. Ueber die Sache wird ſich aber erſt reden laſſen, wenn wenigſtens die nationalliberale Partei geſchloſſen ſich in die Arbeitsgemeinſchaft mit der Rechten und dem Zentrum einreiht.

In dieſer Hinſicht wirkt es freilich nicht vertrauenerweckend, daß ſoeben die nationalliberale Partei das (bisher konſervative) Mandat von Oſterburg-Stendal und als neues Mitglied den liberalen „Bauernführer“ Wachhorſt de Wente „erobert“ hat mit begeiſterter und rührigſter Unterſtützung der Sozialdemokratie. Für die Abſtimmungsverhältniſſe im Reichstage hat dieſe Verſchiebung nichts zu bedeuten, aber auf die Stellung der Parteien zueinander, insbeſondere auf die Anſprüche der Sozialdemokratie kann ſie einen unerfreulichen Einfluß haben.

Haus Wittelsbach und Bayernvolk.

Die 800Jahrfeier der Burg Wittelsbach bei Aichach, der Stammburg des bayeriſchen Herrſcherhauſes, legte in ihrem intim-patriotiſchen Charakter Zeugnis ab von der treuen Anhänglichkeit zwiſchen Volk und Dynaſtie in Bayern. Ihr gab auch König Ludwig III. in ſeiner Feſtanſprache mit den denkwürdigen Worten Ausdruck: „Seit undenklichen Zeiten ſind das Wittelsbacher Haus und Volk zuſammengeſtanden; ununterbrochen ſeit mehr als 700 Jahren regierten die Wittelsbacher in Bayern. . . . . Die unvergängliche Treue des Volkes zu ſeinem Herrſcherhaus hat König Ludwig II., als es galt, das 700jährige Jubiläum zu feiern, mit den Worten gekennzeichnet: Ich fühle mich eins mit meinem Volke! — und das, was Ludwig II. geſagt hat, fühle ich auch, fühlen alle Mitglieder des Königshauſes. Ich gehe weiter, ich ſage: Ich fühle mich eins mit meinem Volke, und das bayeriſche Volk fühlt ſich eins mit ſeinem König! So wie es viele Jahrhunderte war, ſo ſoll es auch viele Jahrhunderte bleiben. Das walte Gott!“

Vom Auslande.

In Albanien iſt zu Pfingſten keine Kataſtrophe eingetreten, aber auch keine Geſundung. Die Aufſtändiſchen ſollen beträchtliche Fortſchritte gemacht haben. Man befürchtet bereits einen Angriff auf Durazzo, deſſen Verteidigung den Maliſſoren und Miriditen übertragen wurde.

Das zuſchauende Europa wurde inzwiſchen beruhigt durch zwei Reden der Miniſter des Auswärtigen in den nächſt beteiligten Großſtaaten. Der italieniſche und der öſterreichiſche Miniſter verſicherten, daß ſie nach wie vor in bundesfreundlicher Eintracht die albaniſche Frage behandeln wollen. Der italieniſche Miniſter ſchlug dabei etwas ſelbſtbewußte Töne an, indem er das Gleichgewicht in der Adria als höchſtes Lebensintereſſe ſeines Staates pries. Doch meinen Optimiſten, daß er damit weniger eine Drohung gegen den öſterreichiſchen Wettbewerb habe ausſprechen, als vielmehr die übermäßig erregte öffentliche Meinung ſeines Volkes habe beſchwichtigen wollen. Das Ergebnis iſt der Verzicht auf eine neue internationale Expedition; man hofft auszukommen, indem man von den internationalen Schutztruppen aus Skutari einen Teil nach Durazzo zieht. Das kann man mit den beſten Wünſchen begleiten, aber „ohne Gewähr“.

In England iſt das Homerulegeſetz im Unterhauſe mit der üblichen Mehrheit endgültig angenommen worden. Es könnte nun ſofort Rechtskraft erlangen und ausgeführt werden, wenn nicht das von der Regierung verheißene Ulſteramendement die ganze große Aktion im ungewiſſen hielte.

Unſicher iſt auch die Lage in Frankreich. Das Miniſterium Doumergue hat ſeine Entlaſſung gegeben, da die Radikalen nicht genügend Widerſtandskraft zeigen gegen die Abrüſtungsgelüſte der Sozialiſten. Man ſpricht ſchon von einem Miniſterium Viviani mit Bourgeois und Delcaſſé. Inzwiſchen hat der Präſident Poincaré eine Reiſe in die Bretagne benutzt, um ſeinerſeits als Verteidiger der Wehrmacht Frankreichs ſich perſönlich in den Vordergrund zu ſtellen. In der Republik blüht wieder das Ränkeſpiel.

Im Kreuzgang von Palermo.

Um hohe, sanftgewölbte Bogengänge,
Durch die des Abends goldner Schimmer sah,
Spann sich der Rosen wirres Blattgehänge
Im alten Kreuzgang der Basilika.

Und goldnes Spätlicht streifte die antiken,
Verblassten Fresken an der Mauerwand,
Den matten Farbenschmelz der Mosaiken
Mit flücht'gem Gruss und geisterhafter Hand.

Im Klosterhofe murmelte der Bronnen
Ein seltsam Lied aus einer toten Zeit;
Ein eigner Zauber hielt mein Herz umsponnen,
Aus fernem Tor trat die Vergangenheit:

Und Mönche seh' ich ernst vorüberwallen,
— Kaum hüllt das Büsserkleid den nackten Fuss, —
Gebete flüsternd durch die Säulenhallen:
„Memento mori“ klingt ihr dumpfer Gruss.

Ich seh' den Abt in enger Klosterzelle
Dem ernsten Studium der Schrift sich weih'n,
Das Haupt geneigt auf eine Bibelstelle,
Die Sonne webt ihm einen Glorienschein.

Und seh' die Brüder an den langen Tischen
Im Refektorium beim kargen Mahl,
Der Abend lauert in den Fensternischen
Und tiefes Schweigen herrscht im weiten Saal.

Aus dunkler Krypta steigt des Weihrauchs Welle,
Vom Chore klingen dumpfe Litanei'n,
Und flackernd sprüht der Kerzen goldne Helle
Um einen schmalen, schwarzen Totenschrein.

Memento mori! — Keiner blieb von allen. —
Und neue Sprossen treibt der Zeitenbaum,
Die Einsamkeit wohnt in den Säulenhallen.
Ach, alles Leben ist nur eitel Schaum.

Josefine Moos.

„Zentrumserfolge“ in Baden.

Von H. Köhler, Mitglied der II. badiſchen Kammer.

In den Reihen der Linken iſt man nervös geworden: „das Zentrum ſchreitet in Baden von Erfolg zu Erfolg“, „der Kultusminiſter iſt der Gefangene des Zentrums“, die „Regierung ſteuert mit vollen Segeln ins Fahrwaſſer des reaktionären Klerikalismus“! So tönt's in vielſtimmigem Widerhall aus der ſozialdemokratiſchen und fortſchrittlichen Preſſe und auch nationalliberale Stimmen ſchließen ſich vereinzelt an.

Weshalb der Lärm? Wir haben in Nr. 21 ſchon die „Verfehlungen“ des Kultusminiſters Dr. Böhm regiſtriert. Er hat den chriſtlichen Charakter der Volksſchule gegen den radikalen Anſturm verteidigt. Er iſt dem anmaßenden Verlangen der Freireligiöſen auf Gleichſtellung im Schulbetrieb mit den chriſtlichen Konfeſſionen entgegengetreten. Er hat erklärt, daß er es nicht dulden werde, daß Schulkinder bei ſozialdemokratiſchen Veranſtaltungen mitwirken und in die Jugendabteilungen der ſozialdemokratiſchen Sportsvereine eintreten und daß Lehrer Dirigentenpoſten in ſozialdemokratiſchen Geſangvereinen bekleiden. Aber — ſind das lediglich Zentrumsforderungen oder nicht vielmehr Selbſtverſtändlichkeiten in einem deutſchen monarchiſchen Staat, die hochzuhalten im Intereſſe ſeiner ganzen Exiſtenz gelegen iſt? Anderſeits hat der Miniſter ſich ſehr ablehnend verhalten gegenüber der Anregung eines nationalliberalen Abgeordneten, den Religionsunterricht als Lehrfach in den Unterrichtsplan der Fortbildungsſchulen aufzunehmen, er hat auch ausdrücklich erklärt, er werde der Aufforderung von Zentrumsſeite, gegen die ſozialdemokratiſchen Jugendvereine einzuſchreiten, keine Folge leiſten, ſoweit ſie die Schule nicht berühren. Er hat ſich weiter ſehr ſcharf dahin ausgeſprochen, daß er einen katholiſchen Geiſtlichen nicht in die philoſophiſche Fakultät der Univerſität Freiburg zulaſſen werde — aber trotzdem iſt er — der Gefangene des Zentrums!

Aber der Miniſter hat auch erklärt, daß er zur Löſung der Kloſterfrage wieder in ernſte Verhandlungen mit der Kurie treten und auch ſuchen werde, in der Frage der Behandlung der geiſtlichen Lehrer eine befriedigende Vereinbarung mit dem erzbiſchöflichen Stuhle zu treffen! Hier handelt es ſich um Forderungen im Namen der Freiheit und der Gleichberechtigung, die durch Verfaſſung und Geſetz gewährleiſtet ſind. Abgeſehen davon, daß die Zuſicherung des Eintretens in Verhandlungen allein noch keine Erfüllung der Wünſche der Katholiken in ſich ſchließt — iſt es wirklich an dem, daß die Gewährung verfaſſungsmäßig garantierter Freiheit und Gleichberechtigung ein dem liberalen Manne unerträglich erſcheinendes Nachgeben gegenüber Zentrumswünſchen bedeutet?

Die Landtagsverhandlungen haben noch weitere „Beweiſe“ für das Nachgeben der badiſchen Regierung gegenüber dem „unerſättlichen und herrſchſüchtigen Klerikalismus“ gebracht. Die nationalliberale und die fortſchrittliche Fraktion hatten den Antrag geſtellt, die Regierung ſolle einen Geſetzentwurf vorlegen, durch den die Verhältniswahl für die Wahlen zur II. Kammer eingeführt werde. Die Rechtsparteien — Zentrum und Rechtsſtehende Vereinigung — lehnten den Antrag ab. Die Regierung erklärte ebenfalls, ihm zurzeit eine Folge nicht geben zu können. Darob helle Entrüſtung in den Reihen der Linken: die Regierung hat vor dem Zentrum kapituliert; ſie hat mit denſelben Gründen wie das Zentrum die Ablehnung motiviert. Erneuter Beweis dafür, daß das Steuer des badiſchen Staatsſchiffes nach rechts gerichtet iſt. Dem Zentrum aber wird ſchmählicher Umfall vorgeworfen. Es fühle langſam ſeine Stunde kommen und bereite ſich vor, die Tage des Glanzes rein und voll und ohne Abſtrich zu genießen. Wie iſts damit in Wirklichkeit?

Das Zentrum iſt kein grundſätzlicher Gegner des Proporzes. Es hat redlich mitgewirkt zu ſeiner Einführung bei den Gemeindewahlen. Es lehnt ihn aber für die Landtagswahlen im gegenwärtigen Augenblick ab aus folgenden Gründen: 1. Zu einer Verfaſſungsänderung ſcheint ihm kein Bedürfnis, nachdem das jetzige Wahlſyſtem erſt 10 Jahre beſteht und ſich wohl bewährt hat und auch unter dem Proporz kaum nennenswerte Verſchiebungen in der parteipolitiſchen Zuſammenſetzung des Landtages ſich ergeben würden. 2. Die große Mehrheit des Volkes will keine Aenderung und hält das Syſtem der Bezirkswahlen für zweckmäßiger, da dieſes ihm die Garantie auch einer guten Vertretung der Wahlkreisintereſſen bietet. 3. Wahlbündniſſe werden auch durch den Proporz keineswegs ausgeſchloſſen; nur eines iſt beſſer als bisher möglich: das Dekorum kann ein bischen gewahrt werden. 4. Der Proporz begünſtigt das Aufkommen von Intereſſenvertretungen, und endlich 5. fehlt es bis jetzt an einem klaren, durchſichtigen und volkstümlichen Syſtem. Daß dieſe Gründe ſtichhaltig ſind, beweiſen die Verhandlungen der württembergiſchen Kammer vom März dieſes Jahres, wo der fortſchrittliche Führer Haußmann und der nationalliberale Abgeordnete Hieber ſich ſehr ſcharf gegen den Proporz ausgeſprochen haben — und zwar auf Grund ihrer Erfahrungen bei den Landtagswahlen.

Daß der Großblock aus parteipolitiſchen Gründen und um die Rechte dauernd in die Minorität zu drängen, den Proporz wünſcht, kann für das Zentrum erſt recht keinen Grund abgeben, „den Sprung ins Dunkle“, wie es in der Denkſchrift der Regierung heißt, mitzumachen. Der Vorwurf, es ſei umgefallen, da es 1911 für den Antrag auf Vorlegung eines Geſetzentwurfs geſtimmt habe, iſt abſolut unberechtigt. Sein Sprecher hat damals ausdrücklich erklärt, es ſolle ein Verſuch gemacht werden, ob man nicht doch zu einem Proportionalwahlverfahren kommen könne, das im weſentlichen die Bedenken beſeitige, die gegen dieſes Wahlſyſtem beſtehen. Wie die Regierungsdenkſchrift zeigt, iſt die Klärung noch nicht ſo weit gediehen, daß der Proporz für das ganze Land eingeführt werden kann. Für den Städteproporz iſt auch das Zentrum zu haben.

Die Regierung kann zurzeit ein dringendes Bedürfnis zu einer Abſchaffung des jetzigen und Einführung eines neuen, durchaus nicht geklärten Wahlſyſtems nicht anerkennen; ſie wehrt ſich gegen die offizielle Anerkennung der Parteien, und Miniſter von Bodman erklärte, eine monarchiſche Regierung könne zu einer geſetzlichen Feſtlegung und Sicherung ſozialdemokratiſcher Mandate nicht die Hand bieten.

Die Kommiſſion der Erſten Kammer hat ſich in den letzten Tagen ebenfalls auf den Boden geſtellt: Städteproporz ja; Landesproporz nein![1] Alſo ſogar die Mehrheit der I. Kammer „Zentrumsgefangene“?

---

[1] Bemerkenswert iſt dabei, daß auch eine Anzahl liberaler Herren in der Erſten Kammer den Proporz für das Land nicht will. Für den Städteproporz ſprach ſich ein Teil der Kommiſſion prinzipiell aus, ein anderer Teil wünſchte, daß ſo einmal Erfahrungen geſammelt und der Proporz bei politiſchen Wahlen erprobt werde. Solche Erfahrungen ſind bei den ſoeben getätigten Gemeindewahlen in Elſaß-Lothringen gemacht worden. In Straßburg hat man nämlich eine freiwillige Probe mit der Verhältniswahl gemacht, indem die verſchiedenen Parteien ſich auf eine Art von Proporz geeinigt hatten. Und von dieſer Probe ſagt ein gewiß unverdächtiger Zeuge, der bekannte liberale frühere Univerſitätsprofeſſor Dr. Theobald Ziegler im „Schwäb. Merkur“ (Nr. 239), ſie ſei, „politiſch und moraliſch betrachtet, ganz nur zuungunſten des Proporzes ausgefallen“. „Nie ſei noch dieſes Unglückswahlverfahren kläglicher ad absurdum geführt und in ſeiner alle Freiheit der Wähler aufhebenden Wirkung offenkundiger geworden, als hier.“ Dann frägt Ziegler bezüglich der Aufſtellung der Kandidaten: „Wer hat nun jene Auswahl vorgenommen? .... Nicht das Volk und nicht die Partei, ſondern ein Ausſchuß, der die Wahl vorbereitet und geleitet hat, d. h. eine Handvoll politiſcher Drahtzieher, die den Herrn X. einfach zum Gemeinderat — ernannt und überhaupt die ganze künftige Ratsverſammlung nach ihrem Ermeſſen und ihrer Willkür zuſammengeſetzt haben.“ Und weiter ſagt Ziegler: „Das ganze Wahlſyſtem iſt ſomit ein Corriger la fortune des allgemeinen Stimmrechts, oder durch dieſen Proporz iſt das Volk um ſeinen Willen ſchmählich betrogen worden. Das iſt keine Wahl mehr, ſondern die Ernennung einiger „Parteifreunde“ durch andere etwas einflußreichere „Parteifreunde“. Und das nennt ſich allgemeines und gleiches Wahlrecht. Ich halte allgemeines Stimmrecht und einfache Majoritätsentſcheidung gewiß nicht für der Weisheit Höchſtes; aber hundertmal beſſer ſind ſie doch als dieſer ſchnöd mißbrauchte Proporz. Gegen ein ſolches Intrigenſpiel hinter den Kuliſſen in kleinem Komitee iſt bei allen Stichwahlen vorkommende Immoralität und aller Kuhhandel von Partei zu Partei ein harmloſes Kinderſpiel; der Proporz hat ſich alſo hier in ſeiner wahren Geſtalt, als brutale Vergewaltigung der Wähler durch ein paar Parteinotabeln herausgeſtellt. Wer angeſichts dieſer Vorgänge in Straßburg noch weiterhin für die Proporzionalwahl ſchwärmt und ſie für die „gerechteſte“ aller Wahlarten erklärt, von dem gilt, wenn er nicht zufällig in einem Wahlausſchuß ſitzt und auf ſolche Weiſe ſelber gewählt werden will, das derbe Wort: Nur die allergrößten Kälber wählen ihre Metzger ſelber!“ — Den bayeriſchen Liberalen, die ſich jetzt aus ſehr durchſichtigen Gründen für den Proporz ſo kräftig ins Zeug legen, werden dieſe Worte eines politiſchen Geſinnungsgenoſſen wenig angenehm in die Ohren klingen; um ſo wertvolleres Material ſtellen ſie dar.

Geeignete Adressen,
an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten vier Wochen lang gratis zugesandt.

Die Jubiläums-Miſſionsſpende für die deutſchen Kolonien.

Von Privatdozent D. Dr. Aufhauſer, München.

Der von beiden chriſtlichen Konfeſſionen erlaſſene nationale Aufruf, zugunſten der Miſſionen eine Jubiläumsſpende dem Schirmherrn des Deutſchen Reiches zum 25jährigen Regierungsgedenktag zu überreichen, hat in den Herzen der deutſchen Chriſten ein lebendiges Echo gefunden. Es iſt begreiflich, daß der deutſche Norden, dem der koloniale Gedanke von jeher viel näher ſtand, deſſen große Handelsfirmen auch unmittelbares Lebensintereſſe am Blühen unſerer überſeeiſchen Beſitzungen haben, mit ſeinen Gaben den Süden bei deſſen Charakter als Binnenland überflügelte. Doch einheitliches Zuſammenwirken in treu empfundener Anhänglichkeit an Kaiſer und Reich und in der Hochſchätzung der Kulturarbeit der Miſſion ließ eine erfreuliche Geſamtſumme erſtehen. Am 1. Oktober vorigen Jahres konnte die Gabe der Katholiken in der Höhe von 1’425,209.98 Mark und jene der Proteſtanten im Betrage von 2’825,000 Mark vom Miſſionsausſchuß verteilt werden.

Die unten folgende Tabelle[1] gibt die den einzelnen Miſſionsgeſellſchaften in unſeren verſchiedenen Schutzgebieten gewährten Spenden. Sie vermag uns auch ein Bild zu vermitteln von den Erfolgen der Miſſionsarbeit, ſoweit ſich dieſe in Zahlen kleiden laſſen. All die Unſumme indirekter Kulturarbeit durch Erziehung der Eingeborenen zu arbeitsfreudigen Menſchen bei der Anlage der Miſſionsſtationen mit ihren Pflanzungen uſw., ihre techniſche Ausbildung an den Handwerkerſchulen zur Heranbildung eines geſunden Handwerkerſtandes (Maurer, Schreiner, Schloſſer, Mechaniker uſw.), die caritativ-ſoziale Fürſorge (ich weiſe nur hin auf die 19 Krankenhäuſer der katholiſchen Schweſtern, die 8 Krankenhäuſer und 32 Polikliniken der evangeliſchen Miſſion)[2] läßt ſich freilich nicht in Zahlen meſſen. Als wahre Kulturträger gewinnen die Miſſionäre gerade durch dieſe Arbeit Sympathien ſelbſt bei jenen, die ihnen als Glaubenspredigern kühl oder ablehnend gegenüberſtehen.

Wie beim opferfreudigen Geben ein edler Wettſtreit der beiden Konfeſſionen die milden Hände öffnete, ſo ſucht ein opferfreudiges Miſſionswerk draußen in unſerem Neu-Deutſchland in gleich edlem Wettſtreit gegen den gemeinſamen Feind unſerer Kolonien, den Islam, den Neger für Chriſtus zu gewinnen. Nur ſelten wird erfreulicherweiſe dies einmütige Vorgehen der beiden Konfeſſionen geſtört durch gegenſeitige Befehdung; ſie würde ja nur die größte Schwierigkeit für die chriſtliche Miſſion, ihre Spaltung in zwei Formen, in den Augen der Farbigen noch auffallender hervortreten laſſen und damit einem erfolgreichen Wirken Tür und Tor verſchließen. In edlen Worten hat das der Redner des erſten Münchener Miſſionsfeſtes am 30. November 1913, Fürſt Alois zu Löwenſtein anerkannt:

> „Der Kirche fehlt die phyſiſche Möglichkeit, gleichzeitig überallhin ihre Sendboten zu ſchicken, ſie wird bei aller Kraftanſpannung und

---

[1] Vgl. J. Schmidlin, Die katholiſchen Miſſionen in den deutſchen Schutzgebieten, Münſter 1913. -- G. Warneck, Abriß einer Geſchichte der proteſtantiſchen Miſſionen von der Reformation bis auf die Gegenwart. Mit einem Anhang über die katholiſchen Miſſionen. 10. neubearbeitete und vermehrte Auflage unter Mitarbeit von D. J. Richter, D. Kurze, P. Raeder, Pf. W. Schlatter, Pf. Würz, herausgegeben von D. Joh. Warneck, Berlin 1913. — Dazu die 1913 veröffentlichte Miſſionsſtatiſtik.

[2] Vgl. die Tabelle der Berliner Ausſtellung „Die Frau in Haus und Beruf“ (1911) über die katholiſche und evangeliſche Schweſternarbeit in den deutſchen Kolonien.

Statiſtik der katholiſchen und evangeliſchen Miſſionen in den deutſchen Schutzgebieten 1912/13.

	Hauptſtationen	Patres	Brüder	Schweſtern	Getaufte	Katechumenen	Schulen	Schulkinder	Jubiläumsſpende
Togo, ca. 1 003 000 Einwohner[3]									
1. Katholiſche Miſſion (Steyler M.-G., ſeit 1892)	11	44	14	22	14 657	5 750	183	7 479	105,300 + 35,500 ℳ[7] = 140,800 ℳ
2. Evangeliſche Miſſion (Bremer 1847[4], Baſeler 1891 und Wesleyaner 1858)	9	28[5]	3[6]	5	7 949	?	168	6 628	235,626 ℳ, 455,095 ℳ (für Togo und Kamerun)
Kamerun, ca. 3 500 000 Einwohner									
1. Kathol. Miſſ. (Pallotiner 1890, Prieſter vom Herzen Jeſu 1911, Schwarze Väter 1911) .	16	36	37	30	21 272	9 106	158	12 532	165,900 + 45,600 ℳ = 211,500 ℳ
2. Evang. Miſſ. (Deutſche Baptiſten 1891, Amerikaniſche Presbyterianer 1870)	32	84	65	21	20 183	?	490	27 910	98,723 ℳ (ſiehe auch Togo)
Südweſt-Afrika, ca. 130 000 Einwohner									
1. Kathol. Miſſ. (Oblaten der Unbefl. Jungfrau 1892, des hl. Franz von Sales 1898) . . .	17	31	26	33	2 600	563	29	656	114,100 + 42,600 ℳ = 156,700 ℳ.
2. Evangel. Miſſ. (Barmer 1842 und Finniſche M.-G. 1870)	33	54	31	12	24 138	?	73	4 202	254,005 ℳ (mit Einſchl. von Kaiſer Wilhelmsland)
Oſt-Afrika, ca. 7 500 000 Einwohner									
1. Kathol. Miſſ. (Schwarze Väter 1863, Weiße Väter 1883, Benediktiner 1887)	89	215	104	177	61 135	26 429	800	55 015	593,400 + 252,590 ℳ = 845,990 ℳ
2. Evang. Miſſ. (Bielefelder 1887, Berliner 1891, Brüdergemeine 1891, Leipziger 1893, Neukirchner 1911, Breklumer 1912, Univerſitäten M. 1867, Engl. Kirchen M. 1844, Deutſche Adventiſten 1903)	90	143	78	44	17 362	?	734	41 391	1’270,856 ℳ (mit Einſchluß von Kiautſchou)
Südſee, ca. 600 000 Einwohner									
1. Kathol. Miſſ. (Steyler 1896, Picpusväter 1903, Hiltruper 1882, Mariſten 1865, Kapuziner 1885)	86	124	114	130	36 937	ca. 3 375	314	9 968	363,600 + 171,530 ℳ = 535,130 ℳ
2. Evang. Miſſ. (Neuendettelsauer 1886, Barmer 1887, Wesleyaner 1875, Amer. Board 1852, Liebenzeller, Londoner 1836, Methodiſten 1837)	43	58	17	13	44 784	?	557	19 205	251,947 ℳ (vgl. Südweſt)
Kiautſchou, ca. 200 000 Einwohner									
1. Kath. Miſſ. (Steyler 1882)	6	10	1	21	5 617	2 764	73	850	40 600 ℳ
2. Evang. Miſſ. (Berliner 1898, Allg. ev. prot. Miſſ. Ver. 1898, Amerik. Presbyterianer 1898)	6	12	2	6	985	?	39	950	118 126 ℳ (ſ. a. Deutſch-Oſt)
Geſamtſumme 1. Kathol. Miſſion	225	460	296	413	ca. 142 223	ca. 48 500	1557	86 500	1’425,210 + 547,620 ℳ + 100,000 ℳ[8] = 2’072,830 ℳ
Geſamtſumme 2. Evang. Miſſion	216	369	196	101	ca. 118 401		2061	100 286	2’825,000 ℳ

---

[3] Ungefähre Zahl der Eingeborenen. [4] Jahr der Uebernahme der Miſſion. [5] Ordinierte Miſſionare. [6] Nichtordinierte Miſſionare.

[7] Spenden vom Verein der Glaubensverbreitung und dem Kindheit Jeſu-Verein. [8] Gabe der Miſſionsvereinigung katholiſcher Frauen und Jungfrauen ſowie der Petrus Claver-Sodalität.

allem Seeleneifer weite Gebiete zeitweilig unbebaut laſſen müſſen. Wenn dort unſere Mitchriſten evangeliſchen Bekenntniſſes Heiden bekehren zu dem Chriſtentum, wie ſie es aus reiner Ueberzeugung verſtehen, ſo können wir Katholiken uns darüber freuen . . . daß arme Menſchenkinder aus Götzenwahn zum Glauben an den wahren dreieinigen Gott, aus finſterer Heidennacht zu der Erkenntnis des barmherzigen Welterlöſers erhoben wurden, aus der Tiefe des Laſters zu der Höhe des chriſtlichen Sittengeſetzes. Sind ſie auch noch nicht zur vollen Wahrheit gelangt und entbehren ſie auch noch der Fülle der katholiſchen Gnadenſchätze, ſo ſind ſie doch der Wahrheit unendlich näher gekommen und haben hoffenden Auges den Heiland am Kreuze erkannt. Daraus ergibt ſich, ſo ſcheint mir, auch das Verhältnis des katholiſchen Miſſionärs zu ſeinem evangeliſchen Berufsgenoſſen. Alle Kraft anſpannen, um die Seelen für den heiligen Glauben zu gewinnen, den er als den allein wahren kennt, aber darüber hinaus in chriſtlicher Liebe, friedlich und ſchiedlich nebeneinander arbeiten.“[9]

Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird ſich dieſer Wettſtreit gar bald verdoppeln. Die katholiſchen Miſſionen, die mit Ausnahme von Deutſch-Oſtafrika und Samoa zeitlich erſt ſpäter ihre intenſive Arbeit in den einzelnen Gebieten aufnehmen konnten, haben dank des reicheren europäiſchen Miſſionsmaterials, und zwar nur deutſcher Zunge (während auf proteſtantiſcher Seite faſt die Hälfte Engländer und Amerikaner ſind), und dank der größeren Zahl von Stationen den Vorſprung der proteſtantiſchen Miſſion vielfach bereits wett gemacht. Nur in Südweſtafrika und Samoa iſt letztere noch bedeutend an Chriſtenzahl überlegen; ſie weiſt überdies faſt über alleine größere Zahl von Schulen und Schulkindern auf, eine für die Zukunft ihres Einfluſſes verheißungsvolle Tatſache. Durch Betonung des Grundſatzes: „Labora et ora!“ wußte die katholiſche Miſſion zudem Kulturarbeit zu leiſten, der die evangeliſche nichts Ebenbürtiges gegenüberzuſtellen vermag; dieſe betrachtet die Sympathien der Regierung gegenüber den katholiſchen Handwerkerſchulen[10] bereits mit ſcheelem Auge. Schon erheben ſich darum warnende Stimmen, die vor dem Geſpenſt „katholiſcher Kolonien“ zittern. Welch ſeltſam ungerechte Verkennnng des katholiſchen Miſſionsmotives, die mit den oben angeführten ungemein friedlichen Worten des Fürſten Alois zu Löwenſtein verglichen in ſehr ungünſtigem Lichte erſcheinen muß, dabei bisweilen unterläuft, möge aus folgendem erhellen.

D. Oehler führte bei der Generalkonferenz der Baſeler Miſſion am 27. Juni 1912 aus:

> „Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung in unſeren Tagen, namentlich in der allerneueſten Zeit, daß die römiſche Kirche außerordentliche Anſtrengungen macht, gerade die deutſchen Kolonien für ſich zu gewinnen... Warum tut das die römiſche Kirche? Nicht aus Liebe zum Deutſchen Reiche, wiewohl man es auf dieſer Seite ſehr wohl verſteht, ſich „lieb Kind“ zu machen . . . Man hat ſich geſagt, daß das katholiſche Bekenntnis in Deutſchland die Minorität habe und die politiſche Macht der römiſchen Kirche nicht ganz ſo weit reiche, als man gerne möchte. Darum ſoll ihre politiſche Machtſtellung verſtärkt werden dadurch, daß man die deutſchen Kolonien katholiſch macht; dann glaubt man mit ganz anderem Nachdruck auf die deutſche Politik einwirken zu können. Wenn wir darüber nachdenken, ſo ſteht auf einmal der Gedanke vor uns, daß doch gerade auch die deutſchen Kolonien eine Bedeutung bekommen können für die Welt und für die Menſchheit. Denn das muß man doch ſagen, wenn wir dazu beitragen, eine Vormacht des Proteſtantismus unter den Einfluß Roms zu knechten, ſo hätte das eine Bedeutung für die Menſchheit. Fürwahr, es kann ſo kommen, daß es für die Menſchheit und für das Reich Gottes in der Menſchheit nicht gleichgültig iſt, ob dieſe Kolonien evangeliſch oder katholiſch werden.“[11]

Bei der Zweigvereinsverſammlung des Evangeliſchen Bundes zu Berlin am 6. Mai 1913 ſprach der Berliner Miſſionsleiter Lic. Axenfeld:

> „Geht es noch ein Jahrzehnt ſo weiter, ſo iſt, das ſei hier in größter Oeffentlichkeit ausgeſprochen, der Proteſtantismus in den deutſchen Kolonien zu einer ſchwachen Minderheit geworden, und die allen anderen Einfluß überragende Macht iſt die römiſche Kirche. Unſer evangeliſches Volk muß wenigſtens wiſſen, wie die Dinge ſtehen. Es ſoll ſpäter nicht heißen: „Warum habt ihr es uns nicht geſagt, da es noch Zeit war?“ ... Hier ſtehen proteſtantiſche, nationale und politiſche Intereſſen höchſten Wertes auf dem Spiele.“

Und der Bremer Miſſionsleiter A. W. Schreiber ſprach in Erörterung des gleichen Gedankens:

> „Wie Krieg und Koloniſation Proben ſind für die Tüchtigkeit eines Volkes, ſo die Miſſion für die Lebenskraft der Kirche. Sollte wirklich die Leiſtungsfähigkeit der deutſchen Proteſtanten ſo weit hinter dem Miſſionseifer der deutſchen Katholiken zurücktreten, daß die deutſchen Kolonien im weſentlichen katholiſch würden? Wenn der deutſche Proteſtantismus ſo wenig opferwillig wäre, daß er es dahin kommen ließe, ſo wäre das eine Schmach für das Volk der Reformation.“

Die beiden als Flugſchrift des Evangeliſchen Bundes in 90 000 Exemplaren verbreiteten Vorträge verfehlten ihre Wirkung nicht. Die hohe Summe der evangeliſchen Nationalſpende erweiſt dies zur Genüge. Möge indes der gegenſeitige Eifer in ſchiedlich friedlicher Weiſe die opfermütig gegebenen Spenden verwerten, die Seelen für Chriſtus zu gewinnen, ohne dem Anſehen des chriſtlichen Gedankens zu ſchaden durch einen dem weſentlichſten Geſetz des Chriſtentums (cf. Mt. 22, 37—40; Joh. 13, 35), der Nächſtenliebe, Hohn ſprechenden Haß gegen einander! Dies iſt gewiß der Wunſch aller Geber und vermag allein die hohe Kulturaufgabe der chriſtlichen Miſſion zu fördern.

Kulturbilder aus Nordböhmen.

Von Emanuel Reichenberger, Röchlitz.

Es mutet an wie eine Prophetie, gemünzt auf unſere nordböhmiſchen Verhältniſſe, was der fromme Bartholomäus Holzhauſer einmal geſchrieben: Erunt Christiani, qui Christum portant in ore, mundum in manibus, diabolum in corde. Chriſtlich nennen ſich manche, weil es eben doch noch zeitgemäßer iſt, chriſtlich manche, weil dieſes Aushängeſchild einen gewiſſen Kundenkreis ſichert, chriſtlich, weil ſie doch noch durch gewiſſe Bande mit der alten Kirche verknüpft ſind. Viele würden es ſogar als eine Beleidigung betrachten, wenn man ihnen dieſes Attribut beſtreiten möchte, und doch: Der Geiſt, der lebendig macht, fehlt, das praktiſche chriſtliche Leben, das letzten Endes doch der Prüfſtein der Geſinnung ſein muß, würde kaum dem im modernſten Naturalismus deſtillierten Chriſtusbilde gerecht werden, geſchweige denn dem Chriſtus der Evangelien.

Dieſe Zeilen klingen etwas peſſimiſtiſch. Aber es bleibt eine bittere Wahrheit, was ein illuſtrer Redner vor kurzem ausgeſprochen: ein heidniſcher Geiſt weht durch das Land. Die religio depopulata iſt offenkundig. Eine Sonntagspflicht in ihrem doppelten Umfang, Enthaltung von knechtlicher Arbeit und Beſuch des Gottesdienſtes, ſcheint für viele nicht mehr zu exiſtieren. Allerdings iſt der Sonntag ſtaatlich nicht genügend geſchützt, wir haben keine ausreichende Sonntagsruhe. Gerade zur Zeit des Gottesdienſtes ſtehen die Geſchäfte offen. Die meiſten Landleute arbeiten Sonntag für Sonntag auf dem Felde zur Erntezeit, auch wenn wochenlang das ſchönſte Wetter iſt. Es läßt ſich ſchwer ein allgemeines Urteil fällen, doch darf mit ziemlicher Sicherheit behauptet werden — Ausnahmen beſtätigen die Regel —, daß kaum zehn Prozent Erwachſener ihrer Sonntagspflicht genügen.

Der Rückgang des übrigen religiöſen Lebens iſt nur eine Folge der Entheiligung des Sonntags. Sicher iſt, daß nicht einmal alle regelmäßigen Kirchenbeſucher ihre Oſterpflicht erfüllen. Menſchenfurcht erklärt dies in den meiſten Fällen: Katholiken ſchämen ſich vor Katholiken der Erfüllung ihrer religiöſen Pflichten. Selbſt die Sterbeſakramente werden aus dieſem Grunde zurückgewieſen oder aus völliger religiöſer Gleichgültigkeit.

Die ſittlichen Verhältniſſe zeigen ſich in nicht beſſerem Lichte. Am nationalen Selbſtmord, am Geburtenrückgang partizipiert die Gegend ſehr ſtark. Eine Hauptſchuld tragen gemeine Inſerate, die Tag für Tag in der freiſinnigen Preſſe zu finden ſind. Eine Reichenberger Zeitung bringt bis 20 an einem Tage. In Deutſchland wären ſolche Inſerate, zudem in ſolcher Unverfrorenheit wohl ein Ding der Unmöglichkeit. Konkubinate ſind keine Seltenheit; illegitime Geburten bilden einen beträchtlichen Prozentſatz und niemand wundert ſich darüber, der voreheliche Geſchlechtsverkehr iſt keine Ausnahme mehr auch bei ſogenannten beſſeren Leuten. Preſſe und Buchhandel tragen ihr redlich Teil bei, die Unſittlichkeit in weitere Kreiſe zu tragen.

Bei dieſen Verhältniſſen wird man begreiflich finden, daß der freiſinnige Reichsratsabgeordnete V. Zenker ſich in einer Verſammlung in Reichenberg äußerte, Nordböhmen bringe der freien Schule, der Ehegeſetzreform, der Feuerbeſtattung die größte Sympathie entgegen, daher müſſe hier mit dem Kulturkampfe begonnen werden. Von Nordböhmen aus werde dann ganz Oeſterreich den Zielen des Freidenkertums gewonnen werden.

---

[9] Vgl. Rede Sr. Durchlaucht des Fürſten Alois zu Löwenſtein bei der Miſſionsverſammlung im Kgl. Odeon zu München in Gegenwart Sr. Majeſtät des Königs Ludwig III. von Bayern und Ihrer Majeſtät der Königin Maria Thereſia von Bayern, Regensburg 1913, S. 12f. — Schmidlin l. c. S. 32.

[10] In Lome z. B. wird das Regierungsblatt in der Druckerei der Steyler Handwerkerſchule hergeſtellt.

[11] „Monatsblatt der norddeutſchen Miſſionsgeſellſchaft“ 74 (1913) S. 183.

Nordböhmen der Mutterboden des Freiſinns. Reichenberg iſt der Sitz des „Neudeutſchen Kulturbundes“, der 1908 durch den Reichenberger Arzt Dr. G. Rösler, welcher ſchon 1906 das Organ des Bundes, die Monatsſchrift „Neues Leben“ geſchaffen hatte, gegründet wurde. Sein Ziel iſt, den „geſundheitlichen, ſittlichen und intellektuellen Wert der Perſönlichkeit zu heben“. Der Bund läßt über ſeine kulturkämpferiſche Tendenz keine Zweifel: „Eine große Tat müßte wie ein mächtiger Blitz das Kulturideal neudeutſchen Heidentums aufleuchten laſſen“ („Neues Leben“ III, pag. 6.) „Die Religion des echten Deutſchen iſt kein Winſeln um Sündenvergebung, Erlöſung und Gnade, kein Buhlen um die Gunſt einer überirdiſchen Allmacht, kein Sehnen nach ſeligem Nichtstun im herrlichen Jenſeits als Lohn der Kirchen- und Pfaffentreue, ſondern ein unbändiger Drang vorwärts und aufwärts zu immer edleren Diesſeitswirklichkeiten. Der Deutſche wartet nicht tatenlos in gläubiger Inbrunſt auf einen Heiland, der ſich für ihn opfere, ihn erlöſe vom Uebel. Er ſelber will Erlöſer ſein, ein heilender, ein Kämpfer gegen die ſchwerſten Uebel der Zeit“ (Neudeutſche Volksſchriften II, 30 f.). Um der neuen Sittlichkeit, der „durch eine wiſſenſchaftlich abgeklärte, zum Herzen ſprechende Volksethik anzubahnenden ſittlichen Aufwärtsbewegung“ die Wege zu ebnen, empfiehlt Dr. Rösler „Maſſenaustritte aus der Herde der Romſchäflein“. Die katholiſche Moral und ihre ſtrikte Forderung der Monogamie iſt den „Kultur“bündlern natürlich ein Dorn im Auge, man entblödet ſich nicht, „die chriſtliche Einehe auf Grund der Einſicht in die konſtitutiven und raſſiſchen Gegebenheiten als ärgſten Rückſchritt zu bezeichnen, dem die Menſchheit je verfallen iſt, als den Anfang vom Ende“. Paulſen ſagte einmal das wahre Wort: „Daß wir das chriſtliche Erbe im Leichtſinn verzehren, das iſt die große Gefahr!“

Wäre der „Neudeutſche Kulturbund“ nur ein Phantom einiger Eigenbrödler und Sondergänger, man möchte ſich weiter nicht mit ihm befaſſen, ſo aber hat es den Anſchein — und es iſt ſeine ausgeſprochene Abſicht — als ob er die deutſchen Schutzvereine ins Schlepptau nehmen und ihr geiſtiger Inſpirator werden wolle, und leider Gottes findet er in dieſen Kreiſen ſehr viele Sympathien, namentlich von ſeiten der deutſchen Jungmannſchaften. Die deutſchen Vereine! Es wird über kurz oder lang die Frage öffentlich diskutiert werden müſſen: Kann ein Katholik Mitglied eines „deutſchen“ Vereins ſein? Es iſt eine traurige, aber offenkundige Tatſache, daß in vielen deutſchen Jungmannſchaften die Hetzpaſtoren gern geſehene Gäſte ſind, daß der Ton dieſer Vereinigungen auf „Los von Rom“ geſtimmt iſt. In Reichenberg ſind in einem Kaſten mit den Reklamemarken für den „Bund der Deutſchen“ auch die des „Evangeliſchen Bundes für die Oſtmark“ ausgeſtellt. Wie kommt es, daß Katholiken bei ſolchen Vereinen ſind? Man will national ſein und fürchtet wie die Hölle klerikal zu gelten. Der Nationalismus iſt der Götze, dem alles ſich beugt und Tribut zahlt. Zudem hat es die Los von Rom-Hetze, vergeſſend der empörenden Aeußerungen Luthers über das Deutſchtum, verſtanden, bei vielen die Meinung zu dogmatiſieren: Deutſch ſei gleich lutheriſch; katholiſch gleich Verächter des deutſchen Volkstums. „Wir freuen uns“, ſagt Adolf Harnack, „wenn in dieſer Welt der materiellen Intereſſen ein edler Patriotismus gepflegt wird. Aber wie armſelig iſt doch der Menſch, der im Patriotismus ſein höchſtes Ideal erkennt . . .! Welch ein Rückfall, nachdem wir in dieſer Welt Jeſus Chriſtus erlebt haben“. „Klerikalismus“ iſt das Schlagwort, mit dem der omnipotente Freiſinn die Maſſen im Schach hält, um die Aufmerkſamkeit von ſeinem finſteren Treiben abzulenken.

Die „Los von Rom“-Bewegung, die wie geſagt in den ſogenannten nationalen Vereinen ihren beſten Stützpunkt findet, iſt im Abflauen begriffen. Konfeſſionslos iſt der Zug der Zeit. Die Abfallsziffern ſind immerhin noch beträchtlich; ſo ſind in der Diözeſe Leitmeritz allein 1911: 1475, 1912: 1105 Abfälle größtenteils zum Proteſtantismus (inkluſive Altkatholizismus) zu verzeichnen, denen 353 bzw. 273 Rücktritte in die katholiſche Kirche gegenüberſtehen. Es handelt ſich bei den Apoſtaten faſt durchwegs um morſche Zweige am Baume der Kirche, um Leute, die innerlich ſchon längſt mit dem Glauben gebrochen hatten oder die bei einem „Familienabend“ übertölpelt wurden, ſchließlich um Kinder, die durch die Eltern gezwungen werden. Das ſollte man immer bedenken, wenn man mit dem Schlagwort: „Abfallsbewegung“ uns terroriſieren will. Der „gute Ton“ der Hetzpaſtoren iſt bekannt. Nach dem Bericht der „Reichenberger Zeitung“ hat Superintendent Dr. Gummi-Auſſig, „der höchſte kirchliche Funktionär der evangeliſchen Kirche in Böhmen“, bei der Hauptverſammlung des „Deutſch-Evangeliſchen Bundes für die Oſtmark“ am 20. und 21. September 1913 in Warnsdorf die katholiſche Kirche in folgender unerhörter Weiſe angegriffen: „für jeden Evangeliſchen ſei es beiſpielsweiſe eine Binſenwahrheit, daß Rom der größte Feind des Proteſtantismus ſei. Nicht allen aber ſei es mehr begreiflich und verſtändlich, wenn er ſage, daß Rom der allergrößte Feind ſei und daß ſelbſt die Macht des Unglaubens nicht ſo gefährlich ſei, wie Rom. Und doch iſt es ſo, denn die einfache Verneinung iſt nicht ſo ſchlimm, wie das in der römiſchen Kirche herrſchende Gemiſch von Wahrheit und Lüge, durch welches auch noch die ehrlichen Elemente in jener Kirche geblendet werden, damit auch ſie nicht mehr klar ſehen können. Daher iſt Rom der größte Feind für die Wahrheit des Chriſtentums überhaupt.“ So darf ungeſtraft der höchſte kirchliche Würdenträger in öffentlicher Verſammlung konfeſſionelle Hetze treiben, die freiſinnige Preſſe faſelt dennoch vom „klerikalen Druck im Klöſterreich“. Dr. Gummi hat eine gewundene Erklärung abgegeben, in der er in mehr verſchleierter Form ſeine Beleidigungen wiederholt, und von den verſchiedenen Presbyterien wird er mit Sympathiekundgebungen überhäuft ob der „Verdächtigungen von klerikaler Seite“. Das iſt hierzulande immer der Gang: der angegriffene Katholik verteidigt ſich und wird als Störer des religiöſen Friedens gebrandmarkt.

Der Kulturkampf ſetzt natürlich in erſter Linie ein auf dem Gebiete der Schule. Man hat von freiſinniger Seite eine Attacke geritten gegen das katholiſche Schulgebet und bei einer Stimme hätten zufolge Landesſchulratsbeſchluß Vaterunſer und Ave Maria fallen müſſen. Man kann es wagen, den hirnriſſigen Antrag auf Einführung des „ſtillen Gebetes“ vor dem Unterricht zu ſtellen — alles aus Toleranz und im Intereſſe des religiöſen Friedens. Sollte es übrigens den maßgebenden Stellen ſo ganz unbekannt ſein, daß man in den meiſten Schulen jene altehrwürdigen Gebete durch nichtsſagende Sprüchlein verdrängt hat, daß man in einzelnen Schulen überhaupt nicht mehr betet, ſondern die Schulſtunde mit einer Verneigung gegen den Lehrer beginnt?

Beſonders angetan hat es den freiſinnigen Kreiſen das ſegensvolle Dekret des Hl. Vaters über die Kinderkommunion. Da kann ein Bezirksſchulrat ſich erlauben — trotz Miniſterialentſchließung vom 19. März 1887, die beſagt: „Von welcher Altersſtufe angefangen die Kinder teilzunehmen haben, iſt lediglich Sache des Ermeſſens desjenigen, welcher die religiöſen Uebungen zu leiten hat,“ d. i. des Religionslehrers — zu beſchließen, „aus Gründen der Sittlichkeit, der Geſundheit und der Logik der Beichte der Achtjährigen (Kinder des 3. Schuljahres) die Verkündigung zu verſagen“. Ein Ortsſchulrat, zuſammengeſetzt aus Arbeitern uſw. und einem einzigen Mitglied, das ſich ex professo mit Erziehungsfragen beſchäftigt hat, bedauert es, „daß eine große Zahl von Schulkindern des dritten Jahrganges zum Empfange der heiligen Sakramente geführt worden iſt“, und erwartet von der Einſicht der beteiligten Eltern, daß das in Zukunft unterbleibe, ja agitiert durch ein Zirkulandum von Haus zu Haus gegen das kirchliche Dekret. Die freiſinnige Preſſe ſekundiert wacker, einzelne Lehrer hetzen tüchtig mit, namentlich in den Gaſthäuſern. Die Partei, der Religion Privatſache, hat eigene Formulare hergeſtellt, in denen ſie die Eltern auffordert, ihre Kinder überhaupt nicht zu den heiligen Sakramenten zu ſchicken: leider nicht ohne Erfolg. Diesbezügliche Mitteilungen an den Bezirksſchulrat werden ad acta gelegt: es handelt ſich ja nur um die religiöſe Erziehung der Kinder. In der Fortbildungsſchule, alſo in den gefährlichſten Jahren für die heranwachſende Jugend, iſt der Religionsunterricht ausgeſchaltet. Man arbeitet an einzelnen Orten ſyſtematiſch darauf hin, die Kinder der Kirche zu entfremden, indem die Fortbildungsſchule zur Zeit des vormittägigen Gottesdienſtes abgehalten und ſo den Kindern die Möglichkeit benommen wird, ihre Sonntagspflicht zu erfüllen. Daß die Lehrerſchaft zum überwiegenden Teil der atheiſtiſchen „freien Schule“ verſchrieben iſt, wird niemand mehr wundernehmen; über die Lieblingslektüre der Lehrer „Die freie Schulzeitung“ iſt ebenfalls kein Wort zu verlieren.

Die „Ehereformer“ entfalten nicht minder in Verſammlungen uſw. eine rührige Tätigkeit. Die „Bordelliſierung des öffentlichen Lebens“ ſcheint ihnen nicht raſch genug vorwärts zu ſchreiten, obwohl, wie oben ausgeführt, die Anſichten über Liebe und Ehe ohnedies ſchon ſehr lax geworden ſind und Tatſache bleibt, daß ſelbſt in kleinen Ortſchaften Freudenhäuſer beſtehen, wobei konſtatiert werden muß, daß dieſe Häuſer ſehr ſtark aus dem Deutſchen Reiche, beſonders aus Sachſen frequentiert werden.

Die Leichenverbrennung, deren ausgeſprochener Zweck nach der Rivista massonica vom Jahre 1885 es iſt, „der Kirche die letzten Anſprüche beim Tode zu entreißen", ſchreitet rüſtig vorwärts. In beſſer ſituierten und ſogenannten gebildeten Kreiſen wird es allmählich zum guten Ton gehören, ſich verbrennen zu laſſen. Noch ſteht in Oeſterreich kein Krematorium, aber die Stadt Reichenberg hat bereits einen Bauplatz erſtanden und will noch heuer mit dem Bau beginnen. Die „Flamme", deren Obmann der Bürgermeiſter von Reichenberg, Augenarzt Dr. Bayer iſt, gewinnt immer mehr an Mitgliedern auch in den Dörfern. Die Agitation erſtreckt ſich bis in die Dorfſchulen. Von katholiſcher Seite hat in jüngſter Zeit eine Gegenſtrömung eingeſetzt, leider viel zu wenig nachhaltend. Im Falle der Verweigerung der kirchlichen Einſegnung bei Leichenverbrennungen ſind gewiſſe Paſtoren ſchnell bereit, dem eine ſalbungsvolle Leichenrede zu halten, den ſie nie im Leben gekannt, der nie ihrer Kirche angehört hatte. Das iſt gute Gelegenheit zur Propaganda des „wahren Evangelii" und manche fielen ab — weil der Herr Paſtor viel „toleranter", weil er ſo ſchön geredet.

So ſtehen wir Katholiken mitten im gegneriſchen Feuer. Dabei leiden wir furchtbar unter dem Prieſtermangel, wozu viel beiträgt das Katechetenweſen. Es ſollte doch jeder Prieſter bei ſeiner Weihe verpflichtet werden, auch in der Seelſorge tätig zu ſein und nicht in der Schule ſein ausſchließliches Wirkungsfeld zu ſuchen. Wir haben würdige, hochachtbare Prieſter voll Glaubensbegeiſterung und Opfermut, gar manche aber ſtecken noch tief in janſeniſtiſchen und joſephiniſtiſchen Ideen. Eine Scheidewand iſt vielfach aufgerichtet zwiſchen Prieſter und Volk, künſtlich durch die gegneriſche Preſſe mit ihren Verleumdungen gegen die Prieſter, mit ihren aufgebauſchten Skandalgeſchichten, naturgemäß durch manche noch vorhandene Mißſtände. Es iſt hohe Zeit, daß die Kongruafrage reguliert und eine einheitliche Stolataxordnung aufgeſtellt wird, wenn nicht beſſer der Wunſch nach Ablöſung der Stolagebühren verwirklicht würde, den Biſchof Faulhaber in Mainz ausgeſprochen. Joſehpiniſcher Geiſt hat auch das Wettkriechen um die Gunſt des Freiſinns verurſacht, es reißt allmählich eine gewiſſe Rückgratloſigkeit ein. Nichts als Konzeſſionen, als Lavieren und Paktieren und Händedrücken und Verbrüderungen mit den freiſinnigen Größen, lauter Kompromiſſe ſtatt Konſequenzen, lauter „charakterſchimmelige Neutralität". Und was hat denn das „Rituale milder Obſervanz" ſchon erreicht? Lauter aufgegebene Poſitionen unſererſeits, Rückgang des praktiſchen Chriſtentums, raſtloſes Vordringen, immer größere Anmaßung der Gegner, für die nächſte Zukunft den offenen Kulturkampf. Nur friſch und mutig das Wort „katholiſch" auf die Fahnen geſchrieben! Wir müſſen uns beſinnen auf uns ſelbſt, auf die Gotteskraft, die mit uns und für uns kämpft, auf die Sieghaftigkeit unſerer Ideen. Nur das kann uns helfen!

Am meiſten empfunden wird der Mangel einer katholiſchen Preſſe. Solange wir kein katholiſches Tagblatt aufbringen, arbeiten wir umſonſt. Die Preſſe iſt einmal die Schule der Erwachſenen, die Interpretin der jeweiligen Weltanſchauung geworden. Es wäre ſo leicht, z. B. die „Warnsdorfer Hausblätter", die ſich größter Beliebtheit erfreuen, einzuführen, ſie als eigene Lokalblätter auszubauen.

Noch fehlen uns auch ſchlagfertige katholiſche Organiſationen. Wir haben zwar manche chriſtliche Vereine, aber ſie genügen nicht. Es muß in den Vereinen konſequent die katholiſche Weltanſchauung gepflegt werden, gründliche Schulung und praktiſch katholiſches Leben. Die Mitglieder müſſen das katholiſche Leben wieder in die Kreiſe des Volkes tragen, Laienapoſtel in des Wortes vollſter Bedeutung werden. Der Klerus hat die heilige Pflicht, die katholiſche ſoziale Bewegung zu leiten, er iſt ex professo zu dieſer Tätigkeit verbunden. Der Prieſter muß trachten, den Kontakt mit dem Volk wiederherzuſtellen. Möchten doch alle einmal von den Gegnern hierin lernen und arbeiten und agitieren. Wenn ſyſtematiſch an allen Orten die Bewegung, beſonders die Jugendbewegung einſetzen würde, wenn man das Aufklärungsmaterial des „Katholiſchen Volksbundes" benützen möchte — es wäre ſchon viel gewonnen. Wenn ſo eine planmäßige Arbeit auf allen Gebieten einſetzt, dann dürfen wir auf eine neue chriſtliche Aera hoffen.

Das Leid.

Ich sah am Weg ein hohes, bleiches Weib,
Die florumwallte Stirne herb und strenge,
Das tiefe, dunkle Auge tränenmüd:
So ging es lautlos durch die dichte Menge.

Die Linke hob ein weit Kristallgefäss,
Darin es matt wie Perlenschimmer glänzte;
Die Rechte streifte hier ein stolzes Haupt,
Dort eine Stirne, eine frohbekränzte.

Und wo die schwere, eisigkalte Hand
Mit festem Druck auf einem Scheitel ruhte,
Da bleichte silberweiss das Braungelock,
Da sprang ein Quell von rotem Herzensblute.

Und näher kam's und legte auch auf mich
Die Hand, die unerbittlich harte, kalte;
Da fühlte ich in eigner Brust das Leid,
Das manch Jahrtausend durch die Menschheit wallte.

M. Th. Schuster.

Der Ruf nach dem Staatsanwalt.

Aus den Erfahrungen eines Staatsanwalts.

Von Otto Recht.

I.

Die Gendarmerie klingelte mich an. Es war bei ihr eine Anzeige eingelaufen, in der ein angeſehener Bürger des Ortes eines Verbrechens wider das keimende Leben bezichtigt wurde; was ſie tun ſolle. Ich wies ſie an, ſofort eine Hausſuchung zu halten. Es handelte ſich bei dem Ort um ein Städtchen von etwa 1200 Seelen. Wir hatten ſchon länger bemerkt, daß in der Gegend die Geburten mehr und mehr zurückgegangen. In dem fraglichen Ort waren ſie faſt auf die Hälfte gegenüber der Zeit vor fünf Jahren geſunken.

Die Hausſuchung förderte eine Reihe von Gegenſtänden zur Geburtenverhütung zutage. Während der Wachtmeiſter die Hausſuchung vornahm, kam zufällig ein mit einer Nachnahme von über 100 Mark belaſtetes Paket an, das die gleichen Gegenſtände enthielt und ebenfalls beſchlagnahmt wurde. Es kam zu einer längeren Unterſuchung. Befragt, wozu er ſich die vielen Mittel angeſchafft habe, gab der Beſchuldigte an: „Ich habe drei Töchter, die ich nächſtens verheiraten will. Für ſie ſind ſie beſtimmt."

Die Unterſuchung endete, wie vorauszuſehen war, mit Einſtellung des Verfahrens. Sie ergab, daß der Beſchuldigte eine Art Handel mit den fraglichen Waren trieb. Aber das verbietet kein Geſetz. Denn verboten iſt nur ein öffentliches „Ausſtellen, Anpreiſen oder Ankündigen" ſolcher Mittel (§ 184, Ziff. 3 StGB.). Ob ein Dorf, ob eine Stadt, ob ein Volk damit langſamen Selbſtmord begeht, iſt gleichgültig. Es war nachzuweiſen, daß der Beſchuldigte nicht weniger als 37 Familien mit den Mitteln verſorgt hatte, daß der jähe Rückgang der Geburten zum größten Teil durch ſeinen Handel mitveranlaßt war, daß manche erſt durch ihn mit den Mitteln bekannt gemacht worden waren. Gleichviel, das Geſetz geſtattet es.

Am Tage, nachdem er die Mitteilung von der Einſtellung des Verfahrens erhalten hatte, meldete ſich der Beſchuldigte bei mir. Was er wolle? Er beanſpruche ſeine beſchlagnahmten Waren. Was blieb mir übrig? Sie waren hinauszugeben; das Geſetz gebietet es. Und der dunkle Ehrenmann, der ſogar ein gemeindliches Ehrenamt bekleidete, nahm ſie an ſich und ging damit erhobenen Hauptes fort. Sie waren ja nur für ſeine drei Töchter, wohl „als Ausſteuer", beſtimmt.

Der Selbſtmord, die Selbſtvertilgung wütet ſeitdem im Dorf weiter, und als wir heuer die Ziffer der Geburten mit jener vor ſieben Jahren verglichen, war ſie ſchon auf ein Drittel gefallen.

II.

In meinem Bezirk liegt ein größeres Dorf mitten im Wald mit einer Fachſchule. Es tut einem das Herz wohl, wenn man die friſchen jungen Burſchen betrachtet, die dieſe Fachſchule beſuchen und in der geſunden Luft mitten im Walde aufwachſen.

Neulich höre ich, daß drei dimittiert ſeien. Kurz darauf kommt der Vorſtand zu mir. Ob denn da gar nicht einzuſchreiten ſei? Ein Drogenhändler im Ort habe Mittel, wie ich ſie eben ſchon andeutete, an die drei entlaſſenen Schüler verkauft. Dieſe hätten ſie umhergezeigt. Der ſittliche Schaden in der Schule ſei ungeheuer. Und die entlaſſenen Schüler ſeien doch erſt vierzehn Jahre alt geweſen. Der Verkäufer habe ihnen die Mittel im Geſpräch direkt aufgedrängt. Das ſchreie doch zum Himmel.

Die Unterſuchung begann, ſie endete nach einigen Wochen wie immer. Der Schurke, der die Zukunft dieſer drei bis dahin unbeſcholtenen jungen Leute auf dem Gewiſſen hat, hatte die Gegenſtände weder öffentlich angeprieſen, noch angekündigt, noch ausgeſtellt. Er war ein Ehrenmann vor dem Geſetz; es verbietet ſein Tun nicht. Der Fluch braver Eltern, die ihre Sparpfennige geopfert hatten, um ihre Söhne an der Fachſchule etwas Rechtes werden zu laſſen, läßt ihn kalt. Denn kein Geſetz verbietet, jungen Leuten bis herab zum Säuglingsalter ſolche Gegenſtände zu verkaufen.

Und wieder kam das gewohnte Schauſpiel: als ihm die Einſtellung mitgeteilt war, kam auch dieſer Ehrenmann und holte ſeine beſchlagnahmten Gegenſtände wieder. Er hatte ein Recht darauf; kein Geſetzesparagraph unter den Tauſenden — oft recht überflüſſigen —, die wir haben, erlaubt einem deutſchen Staatsanwalt, ſolche Gegenſtände zu vernichten, auch wenn er weiß, daß der Menſch, der ſie abholt, ſie morgen ſchon wieder halben Kindern unter ſchmutzigem Grinſen in die Hände ſpielen wird.

III.

Ich könnte ſtatt dieſer zwei Bilder zwei Dutzende vorführen. Aber ich glaube, die zwei reichen hin, um zwei Lehren daraus zu ziehen. Vor allem die erſte, daß nur die Unkenntnis oder die kalte Frivolität behaupten kann, die beſtehenden Geſetze reichten aus, man brauche ſie nur richtig anzuwenden. Solange jeder gewiſſenloſe Menſch dieſe Gegenſtände an halbreife Kinder verkaufen darf, ſolange damit ein wahlloſer Handel getrieben werden darf, der ganze Dörfer letzten Endes zur Entvölkerung bringen wird: ſolange reichen die Geſetze nicht aus.

Und die zweite Lehre iſt: ſolange die Geſetze nicht ausreichen, höre man auf, nur nach dem Staatsanwalt zu rufen! Er iſt in vielen Fällen machtlos. Die deutſchen Strafverfolgungsbehörden haben alles aufgeboten, um einzuſchreiten, ſie haben beim Polizeipräſidium in Berlin eine Zentralſtelle, wo über die meiſten dieſer Händler und Händlerinnen genau Regiſter geführt wird; jeder Fall, der nur von ferne Erfolg verſpricht, wird aufgegriffen; niemand iſt ſich deutlicher bewußt, daß alles aufgeboten werden muß, den wachſenden Volksmord einzudämmen. Aber mit dieſen Geſetzen können wir nicht viel erreichen.

IV.

Die Reichsregierung wie der Reichstag haben an ſich nicht verkannt, daß der beſtehende geſetzliche Zuſtand unbefriedigend iſt.

Zunächſt hatte in der letzten Seſſion die Regierung einen Entwurf eingebracht, der den Hauſierhandel mit jenen ſogenannten Schutzmitteln verbietet. Dieſer Entwurf füllt eine klaffende Lücke aus. Im erſten der oben genannten Fälle war der Beſchuldigte durch einen Hauſierer auf die Gegenſtände aufmerkſam geworden; der Hauſierhandel damit blüht nach meiner Erfahrung ſehr, da er exorbitanten Gewinn (bis zu 300 Prozent) abwirft. Gerade der Hauſierhandel hat dieſe Gegenſtände in die entlegenſten Ortſchaften geſchleudert.

213 Abgeordnete aller bürgerlichen Parteien hatten weiterhin im Reichstag einen Geſetzentwurf eingebracht, der jede öffentliche „Ankündigung oder Anpreiſung" von zur Verhütung der Empfängnis oder zur Beſeitigung der Schwangerſchaft beſtimmten Gegenſtänden außer in mediziniſchen Fachblättern verbietet und weiterhin dem Bundesrat das Recht gibt, den Verkehr mit einzelnen Arten ſolcher Mittel zu beſchränken oder zu unterſagen, der empfängnisverhütenden Mittel jedoch nur inſoweit, „als nicht die Rückſichtnahme auf die Bedürfniſſe des geſundheitlichen Schutzes entgegenſteht". Dieſe Einſchränkung würde zur Folge haben, daß im weſentlichen nur die geſundheitsgefährlichen Mittel getroffen, die übrigen nach wie vor dem Handel frei bleiben würden. Das Ankündigungsverbot richtet ſich vor allem gegen die Inſeratenpraxis der Blätter.

Viel fruchten würde dieſer Entwurf nicht. Denn ſein einer Teil iſt überflüſſig, eine öffentliche Anpreiſung der fraglichen Gegenſtände iſt bereits durch das geltende Geſetz (§ 184 Z. 3) getroffen und ſogar mit höherer Freiheitsſtrafe (1 Jahr Gefängnis ſtatt 6 Monate, die der Entwurf vorſieht) bedroht; das Reichsgericht hat nämlich in ſtändiger Rechtſprechung alle dieſe Mittel unter jene einbezogen, „die zu unzüchtigem Gebrauch beſtimmt ſind". Sein anderer Teil aber wäre eine ſtumpfe Waffe, wenn der Bundesrat das Recht erhielte, nur einzelne, nämlich geſundheitgefährdende Mittel zu verbieten, die ungleich zahlreicheren ungefährlichen aber frei blieben.

Infolge des Schluſſes des Reichstages ſind die beiden Entwürfe nicht zur Verabſchiedung gelangt. Sie könnten alſo in der nächſten Seſſion in verbeſſerter Faſſung vorgelegt werden. Was unbedingt noch verboten werden müßte, wäre der Verkauf derartiger Gegenſtände an unerwachſene Perſonen unter 16 Jahren. Wie unſer zweites obiges Beiſpiel zeigt, iſt dieſer Verkauf an Kinder derzeit völlig frei. Sie wandern von Hand zu Hand der Schüler und richten unſägliches Unheil an. Dem vorzubeugen, hat das Geſetz dringendſten Anlaß.

Der Ruf nach dem Staatsanwalt wird aber, ſelbſt wenn alle dieſe Vorſchläge Geſetz würden, nicht das Allheilmittel ſein; auch wenn die Staatsanwaltſchaften, wozu ſie in Baden erſt jüngſt wieder vom Juſtizminiſterium angewieſen wurden, noch ſo ſcharf vorgehen.[1] Denn in dem Gebrauch jener Mittel offenbart ſich eine Krankheit, die letzten Endes ſittlicher Natur iſt, ein rapides Herunterſinken von der Höhe des Verantwortlichkeitsgefühls gegen Gott, das eigene Gewiſſen und das eigene Volk, das alle Volksſchichten bereits mit ſich reißt. Und das Allheilmittel dagegen iſt nur eine innere Erneuerung, eine Rückkehr zu den alten ehernen Sittengeſetzen.

---

[1] Die Klagen im Badiſchen Landtag über den Geburtenrückgang und die immer mehr überhand nehmende Anpreiſung verbotener Mittel haben („Kölniſche Volkszeitung" Nr. 267 vom 25. März 1914) das Miniſterium des Innern veranlaßt, die Ortspolizeibehörden anzuweiſen, in den Geſchäften, die erfahrungsgemäß ſolche Mittel feilhalten, eine regelmäßige Kontrolle vorzunehmen, die ſich auf das Innere der Läden erſtreckt. Das Miniſterium weiſt darauf hin, daß die Mittel unter den verſchiedenartigſten Bezeichnungen, die zum Teil nicht allgemein, ſondern nur Eingeweihten verſtändlich ſind, angekündigt werden, all dieſe Ankündigungen aber unter die Strafvorſchrift des § 184 Ziff. 3 RStGB. fallen. Die Ankündigung von Gummiartikeln ohne den Zuſatz „Pariſer" allerdings nur dann, wenn in dem betreffenden Geſchäft andere Gummiwaren (außer den empfängnisverhindernden) nicht feilgehalten werden. Auch das Auslegen derartiger Mittel in den Schaufenſtern oder im Inneren der Läden fällt unter die Strafbeſtimmungen des § 184 Ziff. 3, und zwar auch dann, wenn die Mittel verpackt ſind, ſofern ſich aus der Inſchrift auf der Verpackung oder in anderer Weiſe deren Inhalt ergibt. Das Juſtizminiſterium hat gleichzeitig an die Staatsanwaltſchaften Weiſung erlaſſen, die Verfolgung der Anzeigen mit Nachdruck aufzunehmen und ebenſo nachdrücklich einzuſchreiten auf Grund des § 184 Ziff. 3 gegen die Ueberſender von Broſchüren und Proſpekten, worin Präſervativmittel für den Geſchlechtsverkehr anempfohlen werden. Das Miniſterium hält es dabei für rechtlich unerheblich, wenn antikonzeptionelle Mittel entweder unter der Bezeichnung als Mittel gegen Anſteckung uſw. ausgeſtellt, angekündigt oder angeprieſen würden. An dem Publikum liegt es nun, dieſe dankenswerten Anordnungen der beiden Miniſterien auch zu unterſtützen und insbeſondere Zuſendungen der obenbezeichneten Art alsbald der Staatsanwaltſchaft zu übergeben.

Das Tal von Mori.

Einst fuhren wir aus Frühlings Blütenzelt
Hinab in Moris schwarzes Trümmerfeld.
Du sagtest leise: diese Felsen haben
Jn alten Zeiten eine Stadt begraben.

Auch deine Stimme, Liebster, spricht nicht mehr. —
Auf deinem Herzen lastet Erde schwer.
Jch kann die dunklen Steine nimmer heben,
Die nun bedecken dein geliebtes Leben. —

Wo ich auch geh' die grosse Welt entlang,
Das Tal von Mori ruft mich schmerzensbang.
Verschüttet liegt die Stadt tief unter Steinen
Und aus dem Boden dringt ein ewig Weinen.

Vergessen macht mich keine Herrlichkeit
Des Lebens das vergrab'ne Todesleid!
Jugend und Liebe — selig lenzestrunken
Jn stumme Finsternis hinabgesunken.

M. Herbert.

Skizzen aus Toskana.

Von Alberta M. Baronin Gamerra.

Wenn Norditalien noch in eine dichte Schneedecke gehüllt iſt, knoſpet und grünt es ſchon im Toskaniſchen. Man ſtaunt über den lieblichen Frühling, der ſich gleichzeitig mit Schneeglöckchen, Veilchen und Roſen ſchmückt, in dem Lande, wo das Blühen der Roſen eigentlich niemals aufhört.

Vom Monat November, den wir Mitteleuropäer gewöhnt ſind, grau, neblig, unfreundlich zu ſehen, bis zum Februar dauert die Olivenernte. Die Hügel beleben ſich. Sie ſind in weiches Graugrün gehüllt von den ſich weithin erſtreckenden Olivenhainen. Auf den Bäumen hocken Männer mit langen Stangen bewaffnet und ſchlagen die reife Frucht herab, die unten von Frauen und Kindern in Empfang genommen wird. Manche von den dunkelglänzenden Beeren verſchwindet hinter den friſchroten Lippen, den glänzenden Zähnen der Sammler. Weit und breit ſchallt es von Geſang. Ein Singen und Melodieren, das nicht friſch und froh klingt, ſondern ſchwermütig wie ein monotones Prozeſſionslied.

Das Graugrün der Olivenhaine auf den Hügeln geht in das dunkle Blau der Berge über, deren Höhen hie und da noch, einem Hermelinſtreifen gleich, Schnee umſäumt. Symbol der Majeſtät. Sie haben etwas Majeſtätiſches, dieſe toskaniſchen Berge mit den charakteriſtiſchen Burgen. Manche ſchon zur Ruine verfallen, dennoch hoheitsvoll Es .ſind die letzten Ueberreſte einer romantiſchen, gewaltigen Zeit, wo ein Caſtruccio Caſtracani als mächtiger Beſitzer manch dräuender Burg ſelbſt Städte, wie Lucca, unterjochte und in Beſitz nahm.

In den kleinſten Städten mahnen uns kunſtvolle Bauten an die glänzende Periode der klaſſiſchen Renaiſſance, deren Wiege in Toskana geſtanden, deren größte Vertreter aus Toskana hervorgegangen. In Dörfern und Marktflecken begegnen uns romaniſche Kirchen und Profanbauten von vornehm künſtleriſchem Schwung. Es ſcheint, als ob ſie all die Jahrhunderte verſchlafen hätten, wie Dornröschen, aber ohne dabei jung geblieben zu ſein wie die Märchenprinzeſſin. Wird noch jemals ein Prinz erſcheinen, die ſchöne Toskana aus ihrem Dornröschenſchlaf zu einer neuen Kunſtperiode zu erwecken?!

So wie heute müſſen die Gaſſen von Lucca, von Camajore vor Hunderten von Jahren ausgeſehen haben. Dieſe echt italieniſchen Schmalgaſſen! Die Klöſter, die nach außen noch immer etwas klaſſiſch Impoſantes haben, verengern ſich nach innen zu einem kleinen viereckigen Kloſterhof, umgeben von romaniſchen Bogenhallen. Wenn man dank außerordentlicher Privilegien einen Blick werfen darf in ſolch ein Kloſter, deſſen Angehörige eine ſtrenge Klauſur auf einen nicht zu geräumigen viereckigen Hof konzentriert, ſtaunt man über dieſe Bedürfnisloſigkeit.

So muß es noch im Mittelalter geweſen ſein. So, ganz ſo auch auf der Straße, dies bunte, laute Getriebe, wenn irgend ein Feſt gefeiert wird. Welch einladendes Motiv für eine Kohlenzeichnung dieſe Gruppe dunkler Knaben! Leuchtend ſchwarze Haare, glühende Schwarzaugen, ſchwarzverkohlte Kaſtanien zwiſchen den dunklen Fingern. Nur der lachende Mund iſt rot und zeigt zwei weiße Perlenreihen von Zähnen.

Aus einer offenen Schenke klingt Muſik, das ſchwermütige neapolitaniſche Lied „torna a surriento“. Die Stimmen ſind meiſt ausgeſungen, ſelbſt Kinder und junge Leute entbehren den friſchen Schmelz der Stimme, nicht nur beim Singen, auch beim Sprechen. Das Organ klingt rauh und heiſer. Iſt es, weil ſchon die Jugend ſich überſchreit? Es iſt eigentümlich, gerade im Lande des bel canto ſo ſelten eine wirklich ſchöne Stimme zu hören!

Und doch begeiſtert ſich niemand ſo für Muſik, beſonders für Geſang, wie der Italiener. Vor einigen Wochen war ich Zeuge, wie weit dieſer Enthuſiasmus geht. Es war im Theater. Die Hauptdarſtellerin in der Rolle einer berühmten Sängerin hatte keine Stimme. Statt ihr ſang eine andere hinter der Szene eine Arie. Großer Applaus. Die Arie hinter der Szene muß wiederholt werden. Als nach dem Geſang die Hauptdarſtellerin aus der Kuliſſe tritt und den Anſchein erwecken will, als ob ſie geſungen hätte, entſteht Bewegung im Publikum. Einige rufen immer lauter: „Fuori, fuori!“ Sie wollen durchaus die Schauſpielerin ſehen, die geſungen hat. Die Regie hatte zum Glück ſo viel guten Geſchmack, nicht nachzugeben. Aber es koſtete einen harten Kampf. Das italieniſche Theaterpublikum iſt ja bekannt laut und lebhaft. Die Italiener ſind nicht bloß Zuſchauer, ſie ſind Mitwirkende. Man kann ein eigenartiges Hin- und Herwogen beobachten zwiſchen Darſtellern und Publikum. Was auf einer Bühne des Nordens peinliches Aufſehen hervorrufen würde, iſt hier ganz ſelbſtverſtändlich. Wenn von der Intrigantin auf der Bühne berichtet wird, daß ſie ſterbend, mitten in großer Qual ihre Schuld bekennt, winkt ſie ſelbſt aus der Kuliſſe mit luſtig zwinkernden Augen ihrem kleinen Neffen, der im Zuſchauerraum Unfug treibt.

In den Zwiſchenakten wird mit Koriandali geworfen, eine Torte verſteigert. Die jungen Mädchen kämmen und flechten ſich gegenſeitig das Haar.

Dieſe Mädchen und Frauen der Toskana! Sie erblühen und verblühen raſch wie die gelben und roten Roſen ihres Landes. Mädchen von 13 bis 14 Jahren machen den Eindruck von Sechzehn- und Siebzehnjährigen. Man ſieht ſie auf der Straße ſelten allein, immer wenigſtens zu zweien, wenn nicht in großen bunten, lauten Schwärmen. Oeffentlich ſind ſie ſelten von einem jungen Manne begleitet. Es iſt auch zu gewagt. Denn nach der Landesſittte muß der Jüngling, der dreimal ein Mädchen aus der Kirche nach Hauſe begleitet, um ihre Hand anhalten. Ueberhaupt wird hier ſo raſch, ſo früh geheiratet. Und das junge Mädchen, das etwas dareingeſetzt hat, ſich kunſtvolle Friſuren aufzubauen wie eine Japanerin, ſich in grelle, bunte Farben zu kleiden, rein und ſauber auszuſehen, fällt plötzlich als junge Frau in das entgegengeſetzte Extrem. Die Haare hängen ungekämmt, ungebürſtet herab, oder ſind in unordentlichen Gewinden hinaufgeſteckt, denen man es anſieht, daß ſie ſchon Tage nicht gelöſt wurden.

Die verheirateten Frauen der Toskana vernachläſſigen ihre äußere Erſcheinung — aus Tugend! Um zu beweiſen, daß ſie keinem andern Mann gefallen wollen. Ob ſie dem eigenen Mann in dieſem Aufzuge gefallen?!

Welch ein ſtimmungsvolles Familienbild ſo ein ungepflegtes Weib, wenn es vor der Behauſung auf offener Straße ihrem Kleinſten das Köpfchen nach Einwohnern abſucht! Daneben ſteht ein munterer Junge mit leuchtenden Augen, der keck auf den Vorübergehenden zuläuft und nicht in elegiſchem Ton, wie man es gewöhnt iſt, um Almoſen angebettelt zu werden, ſondern herausfordernd uns zuruft: „Elemosina, Elemosina!“ Liegt in dieſer Gebärde, die mehr einem kleinen Briganten als einem Bettelknaben ähnlich ſieht, der Atavismus alt verklungener Zeiten? Sind in dieſen Kindern noch letzte Blutstropfen der Raubritter, die in dieſen Gegenden gehauſt? Bekommen ſie das gewünſchte, nein, geforderte Almoſen, nehmen ſie es mit würdiger Gebärde, als würden ſie eine Gnade erweiſen. Erhalten ſie keines, tragen ſie es bei weitem nicht nach in finſterm Groll und Unwillen, ſondern tänzeln darüber mit Grazie hinweg. Bei nächſter Begegnung flöten ſie uns ſchon wieder mit freundlichem Blick ihr melodiſches „Felice sera!“ entgegen.

„Felice sera!“ „Glücklichen Abend!“ Welch bezeichnender Gruß, welch charakteriſtiſcher Wunſch für dieſes Land, das Abende hat ganz aus Schönheit, Duft, Vogelſang, Blütenpracht und Farbenglanz gewoben!

Auf den graugrünen Blättern der Olivenbäume ſchimmert die Abendſonne ſilbern, dieſelbe Abendſonne, die golden durch das dunkle Grün der Palmen glänzt. Wie eine Theaterdekoration nimmt ſich Monteggiore auf ſteiler Anhöhe aus, mit ſeinen ruſſigen Mauern, ſeinen ſpinnenden Frauen. Und weiter die ſchwarzgrüne Cypreſſenallee! Wie ſieht man es ihr an, daß Böcklin ſeine Inſpiration zur Toteninſel aus toskaniſchen Motiven geſchöpft.

Wieviel Stimmung liegt in dieſer felice sera. Die Abhänge ſind golden vom gelben Ginſter. Ueberall intenſives Blühen und Sprießen, die Mauern mit Roſen ganz überſchüttet. Wie von Elfen geſtickt, breiten ſich die Wieſen in unüberſehbarem Tauſendſchönchenſchmuck. Dazwiſchen wachſen wild Zwergorchideen.

Auf den langen Stielen der Eintagsiris verblühte und erblühte Kelche und halbgeſchloſſene Knoſpen. Ein Bild des Frühlings, ſeiner kurzen Dauer, ſeiner wechſelnden Blütenpracht.

In der Myrtenhecke ſchlägt die Nachtigall, wie ſie nur in Toskana ſchlagen kann. In der von duftendem Rosmarin umrankten Toröffnung lauſcht ihr ein Mädchen mit dunklem, fragendem Blick.

„Felice sera!“

Die Leipziger Buchgewerbeausſtellung.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

Die „Bugra" iſt dazu beſtimmt, ein möglichſt vollſtändiges Bild von der Entwicklung und dem jetzigen Stande des Buchgewerbes und der Graphik aller Kulturländer zu geben, und die rege Beteiligung vieler Nationen hat es ermöglicht, daß dieſer umfaſſende Plan wenigſtens annähernd durchgeführt werden konnte. Iſt doch das Intereſſe an dem Gegenſtande, den es hier zu betrachten gilt, ein allgemein menſchliches. Keine Entwicklungsphaſe im Leben des einzelnen wie der Völker läßt ſich vorſtellen ohne den Einfluß des Schriftweſens und den irgendwie tätigen Anteil an dieſem. Das Bedürfnis, ſich mitzuteilen, ſich von den Erſcheinungen der Umwelt und ihrer wirklichen oder vorgeſtellten Bedeutung nachbildneriſch Rechenſchaft zu geben, ſtellt ſich ein, ſobald der menſchliche Geiſt zu erwachen beginnt, und zwar ſind die Erſcheinungsformen durchaus ähnlich bei den in Uranfängen der Kultur lebenden Naturvölkern, wie beim Kinde der Kulturwelt. Aus dem Naturlaute entwickelt ſich das Wort, aus der Anſchauung von Gegenſtänden und Perſonen deren Bild, bei dem es auf die techniſche Qualität nicht ankommt, und dieſe Abbildung iſt die erſte, in ihrer Art begreiflichſte Schrift. Steigende Kultur erzeugt dann aus dem ſtiliſierten Gegenſtandsbilde Zeichen für Einzelſilben, ſchließlich für jeden Laut. Dieſe Lautzeichen fügt die hohe Kultur zu Worten zuſammen, iſt aber zunächſt darauf angewieſen, ſie mittels langwieriger, den flotten Aufſchwung des Buchweſens hindernder handſchriftlicher Arbeit zu vervielfältigen. Erſt die Erfindung der Druckerpreſſe, dazu vor allem die der beweglichen Lettern, hat die Feſſeln geſprengt. Seit Gutenberg iſt deſſen gewaltige Erfindung nur weiter ausgebaut, zu großartiger Entwicklung gebracht, aber im Prinzip nicht übertroffen worden. Alles, was die „Bugra" auf dem Gebiet modernſten Buch- und Zeitungsdruckes in ſtaunenswerten Mengen und als Erzeugniſſe raffinierteſter Technik zu bieten vermag, dankt ſeine Entſtehung im Grunde dem genialen Gutenberg, welcher Deutſchland auf dieſem Gebiete die führende Macht verſchafft hat. In Deutſchland hat ſich auch der Holzſchnitt, wie der Kupferſtich unter den Händen ruhmwürdiger Künſtler zu freier Selbſtändigkeit, wie zur edelſten Form neuzeitlichen Buchſchmuckes aufgeſchwungen; unſer Vaterland war es, wo Friedrich König die moderne Schnellpreſſe und Alois Senefelder den Steindruck erfand.

Die in der „Halle der Kultur" untergebrachte, im höchſten Grade vielſeitige und wertvolle Ausſtellung bezweckt einen Ueberblick über die ſämtlichen wichtigen Erſcheinungen, aus welchen ſich in hiſtoriſcher Reihenfolge die Entwicklung der Graphik und des Buchgewerbes zuſammenſetzt. Es iſt erſtlich darauf angekommen, zu zeigen, wie ſie ſich aus den kulturellen Bedingungen der einzelnen Zeiten und Völker bis zurück zu den primitivſten und vorgeſchichtlichen naturnotwendig herausgebildet haben. Zum zweiten, wie ſie wiederum für das Kultur- und Geiſtesleben maßgeblich und leitend geworden ſind. Hieraus ergab ſich, daß dieſe Gruppe eine kultur- und kunſtgeſchichtliche Ausſtellung umfaſſendſter Art werden mußte. In eine Reihe von Abteilungen zerlegt, deren feſſelnder Wirkung ſich kein geiſtig Angeregter entziehen kann, beginnt ſie bei den vorgeſchichtlichen Zeitaltern, indem ſie lehrt, wie die urſprünglichſte Schrift, Zierkunſt, Malerei und Bildnerei aus den Anforderungen des wirtſchaftlichen Lebens wie des künſtleriſchen Empfindens heraus ſich entwickeln mußte. Weiter wird dann unter ſorgfältiger Herausarbeitung der für die einzelnen Völker und Zeiten charakteriſtiſchen Merkmale auf das geſchichtliche graue Altertum, von da zum Mittelalter, zu den neueren und neueſten Zeiten und Kulturen fortgeſchritten, bis die Kunſt des zwanzigſten Jahrhunderts mit ihren Neo-Primitiven und Expreſſioniſten den gegenwärtig gegebenen Abſchluß bildet. Innerhalb dieſer zeitlichen Ueberſchau lernt der Beſucher alle Völkerſchaften in ihren graphiſchen Betätigungen kennen.

Durchwandert man die weiten Paläſte der grün bedachten „Bugra"-Stadt, prüft die dort angeſammelten Schätze der Buchtechnik und graphiſchen Künſte und vergleicht die Darbietungen der einzelnen Nationen miteinander, ſo dürfen wir ohne Ueberhebung feſtſtellen, daß Deutſchland auf dieſem Gebiete noch jetzt in der Welt voran iſt. Ueber die Erzeugniſſe Rußlands und Englands läßt ſich vorläufig nichts ſagen; ſie haben mit koſtſpieliger Rückſtändigkeit einen Zaren-Palaſt und eine Tudor-Burg aufgebaut, ſtatt Gebäude von ruhiger, moderner Sachlichkeit zu wählen; darüber haben ſie die Zeit verloren, ihre Ausſtellungen fertig zu machen. Italien vermag wenig Erhebliches zu bieten, Frankreich verrät auch im Buchgewerbe den Stillſtand, der in ſeiner künſtleriſch-techniſchen Produktion immer fühlbarer wird. Oeſterreich zeigt auf dem Hintergrunde wieneriſch-hypermoderner Raumausſchmückung gediegene und vielſeitige Leiſtungen beſonders der Photographie und des Farbendruckes. Zahlreiche andere europäiſche und außereuropäiſche Nationen haben ihre Ausſtellungen in einem größeren Palaſte vereinigt; verſchiedenes ſehr Tüchtige iſt dabei, wie namentlich die Gruppen der Niederlande und der Schweiz. Oſtaſien hält ſich mehr für ſich; Zuſammenſtellungen von geradezu erſtaunlichem Werte finden ſich unter anderem in der „Halle der Kultur". Das genauere Studium dieſer koreaniſchen, japaniſchen und beſonders chineſiſchen Manuſkripte und Malereien überzeugt davon, wieviel es für uns dort noch zu lernen gibt.

Die „Bugra" wendet ſich mit der Geſamtheit ihrer Darbietungen keineswegs bloß an die Kreiſe der Fachleute und Gelehrten. Vielleicht wird der Laie in einzelnen Partien eine gewiſſe Gleichförmigkeit finden, die ihn ſogar ermüden mag, aber was er mit heim nimmt, iſt doch eine große Menge von Belehrung und Anregnng, die aufklärend und geſchmacksbildend wirken muß. Staunen erregen ſchon die ungeheuer vielfältigen und einflußreichen techniſchen Fortſchritte der Neuzeit. Mit Bedacht hat man neben die rieſigen Hallen der modernen Papierfabrikation das Original einer vor 200 Jahren in der Gegend von Zeitz erbauten Papiermühle geſetzt, deren Einrichtung in vollem Betriebe gezeigt wird. Da hat man den Unterſchied recht greifbar vor Augen. Er zeigt ſich ebenſo beim Vergleich der älteren und neueſten Maſchinen, welche letzteren eine ſo ungeheure Leiſtungsfähigkeit entwickeln. Mehrere ausgedehnte Hallen, in denen der Lärm zu Hauſe iſt, ſind nur mit ſolchen Dingen erfüllt.

An die Ausſtellung der Werkzeuge und Vorrichtungen, denen wir unſere Druckwerke verdanken, ſchließen ſich dieſe ſelbſt. Eine höchſt umfangreiche Zuſammenſtellung zeigt z. B. die Erſcheinungen der Fachzeitſchriften. Sie dienen den verſchiedenſten Zwecken politiſcher, techniſcher, wiſſenſchaftlicher, künſtleriſcher, belletriſtiſcher und ſonſtiger Art; daß bei der erſtgenannten Gruppe auch die „Allgemeine Rundſchau" nicht fehlt, kann der Leſer ſich denken. Im ganzen entbehrt die Fachzeitſchriftenliteratur in Leipzig der wünſchenswerten Vollſtändigkeit. Anderſeits befleißigt ſie ſich einer anerkennenswerten Objektivität, die von dem hier in Betracht kommenden Geſichtspunkte natürlich auch nur einzig richtig iſt. Das gleiche iſt der Fall bei der impoſanten Ausſtellung des deutſchen Buchhandels. Die Führung haben die vier Hauptorte Leipzig, Berlin, München und Stuttgart; Verlagsanſtalten anderer Orte reihen ſich dazwiſchen und ſtehen in ihrer Geſamtmaſſe jenen Hauptgruppen nicht etwa nach. Jeder zeigt das Beſte, was er zu bieten hat; auch das religiöſe Gebiet kommt ausreichend zu ſeinem Rechte, wiewohl einige hervorragende Verlagsanſtalten ſich nicht beteiligt haben. Sie mögen ihre kaufmänniſchen Gründe gehabt haben, im Intereſſe der Sache aber bleibt es bedauerlich. Wie hohen Wert der moderne Buchhändler darauf legt, ſeine Verlagserzeugniſſe nicht nur durch ihren Inhalt, ſondern auch durch äußerlich künſtleriſche Form wirken zu laſſen, zeigen die vorzüglichen Leiſtungen des modernen Buchſchmuckes, um den ſich gediegenſte Fachkünſtler verdient machen; es zeigt ſich auch in dem erleſenen Geſchmacke der Aufmachung, welche eine Reihe großer Verlage für ihre Ausſtellungen gewählt hat. Es ſind Zimmer und Kabinette dabei, welche den Beſucher förmlich feſthalten und zur Raſt locken, damit er ſich in ſtimmmungsvoller und wohltuender Umgebung recht in den Genuß der ausgelegten Bücher- und Bilderwerke vertiefen kann. Der deutſche Buchhandel hat durch die Fülle ſeiner Darbietungen wie die Art ſeines Auftretens den Rang, welcher ihm in der Welt zukommt, kräftig und würdig zur Geltung gebracht.

Nicht minder iſt dies der Fall bei den Darbietungen der zeitgenöſſiſchen Graphik. Die Griffelkünſtler von fünfzehn fremden Nationen ſieht man hier in ebenſoviel Sälen mit den in 28 Räumen verſammelten deutſchen Graphikern um den Vorrang ſtreiten. Noch nie iſt dergleichen in ſolchem Umfange unternommen worden, und noch auf keiner Kunſtausſtellung war es möglich, ſich der rieſigen Vielſeitigkeit, die auf dem Gebiet des Kupferſtichs, des Holzſchnittes, des Steindrucks und anderer verwandter Kunſttechniken herrſcht, ſo bewußt zu werden wie hier. Noch nirgend hat man ſo überzeugend den Beweis erlangt, wieviel vollendeter bei unſeren Meiſtern der zeichnenden Künſte die handwerkliche Ausbildung, wieviel natürlicher, tiefer und ſelbſtändiger die geiſtige Erfaſſung der Gegenſtände iſt als bei breiten Scharen von Ausländern. Gerade der letztere Geſichtspunkt iſt von höchſtem Intereſſe; er gibt merkwürdigſte Aufſchlüſſe über die innerlichen Verſchiedenheiten zwiſchen den Nationen.

Das pſychologiſche Intereſſe tritt auch ganz weſentlich hervor bei der Betrachtung der Sondergruppe „Die Frau im Buchgewerbe". Man mag zu den immerhin beachtenswerten Merkmalen hier ſchon rechnen, daß dieſe lediglich von Frauen ausgeführte Abteilung am Tage der Eröffnung fix und fertig daſtand, während ſehr viele andere noch in allerlei Entwicklungsſtadien bis hinab zum völligen Nichts ſich befanden. Was das weibliche Geſchlecht hier unter dem für ſein modernes Weſen nicht minder bezeichnenden Wahlſpruche Sempre avanti darbietet, iſt das höchſt vielfältige Erzeugnis lebhaften Fleißes, dem man den Drang anmerkt, ſich zur Geltung bringen zu wollen; dabei einer großen Solidität und gediegener Feinheit des künſtleriſchen Urteils. Damit böſe Menſchen nicht etwa denken, die Frau habe nicht ſchon zu allen Zeiten mit dem männlichen Schriftſteller, Künſtler oder Gewerbler zu wetteifern vermocht, ſo iſt für eine beträchtliche Menge von Werken älterer bis ganz alter Zeiten geſorgt, die unanfechtbares Zeugnis abzulegen ſcheinen.

Wertvolle Einzelabteilungen ſind ferner „Schule und Buchgewerbe" (bei dem man ſich die beiden Reklamemarken mit ihren in widerwärtiger und widerſinniger Auffaſſung gezeichneten Kindernuditäten hätte ſchenken ſollen); weiter die Ausſtellung für das „Kaufmänniſche Bildungsweſen". Jede in ihrer Art bringt eine Fülle wichtigen zeitgenöſſiſchen und auch älteren Lehrmaterials zur Schau, wobei auch ein kräftiger und dankenswerter Hinweis auf die Bedeutung des Heimatſchutzes nicht fehlt. Endlich ſei der hübſchen und wertvollen Gruppe „Der Student" gedacht, die ihr Heim in einer getreuen Nachbildung des Heidelberger Schloßhofes gefunden hat. Da auch in dieſer Ausſtellung die verſchiedenſten geiſtigen Richtungen sine ira et studio zu ihrem Rechte gebracht ſind, ſo darf man die Schau ohne Verſtimmung verlaſſen. Daß der ſüddeutſche katholiſche Beſucher über der ganzen „Bugra" einen gewiſſen nördlich-kühlen Hauch wehen fühlt, iſt freilich trotz allem nicht zu leugnen.

Vom Büchertiſch.

Herr, ich warte auf dein Heil! Eine Erzählung aus den Tagen vor der Geburt unſeres Herrn Jeſu. Seeheim (Heſſen) Verlag von H. C. Vogel. 8° 200 S., geb. ℳ 2.50. Der ungenannte Verfaſſer iſt ein tiefgläubiger Proteſtant edler Geſinnung: jener, die anbetend in den göttlichen Spuren des Heilands wandeln, die alle Menſchen in Liebe zu Ihm vereinen möchte. Inſofern trägt das Buch ireniſches Gepräge, bekennt ja auch der Verfaſſer offen ſeinen Wunſch, das Werk in katholiſchen Kreiſen geleſen zu ſehen. „Habe ich doch ſelbſt," ſchreibt er mir, „eine ganze Reihe katholiſcher Autoren mit viel geiſtigem Segen geleſen." Und abermals: „Bei allem Gegenſätzlichen ſollte nach meiner Anſchauung innerhalb der beiden Konfeſſionen das Gemeinſame, die eine große Liebe zu unſerem Herrn und Erlöſer, hervortreten. Gerade in dieſem Bruderempfinden der gläubigen Kreiſe beider Konfeſſionen dem Unglauben unſerer Tage gegenüber liegt gewiß ein ſtarker, Gott wohlgefälliger Segen." Und dann, unter beſonderer Bezugnahme auf das oben angezeigte Buch: „Zeit und Inhalt liegen ſo fern allem Trennenden der ſpäteren Entwicklung, daß ein gemeinſames Empfinden möglich iſt, beſonders auch, da das Abweichende in der Darſtellung in keiner Weiſe eine Gegenſätzlichkeit in ſich ſchließt. Der Schwerpunkt der Erzählung ſteht auf der Grundlage des einen gemeinſamen Wartens auf den Herrn." Dieſes Warten auf den, der da kommen ſoll, wie es mächtig lebendig war im Geiſtesringen der Väter, „als über Sebulon und Nephtali das Licht der Welt aufging und ſeine Strahlen vor ſich herwarf in das Volk, das im Finſteren wandelte," findet würdigen, gewinnenden und ergreifenden Ausdruck in dieſer Geſchichte der Eltern Marias. Hier aber macht ſich gleich das „Abweichende der Darſtellung" für den katholiſchen Leſer bemerkbar. Uns iſt die legendäre Uebermittlung der Geſchichte Joachims und Annas als des Elternpaares der Gottesmutter ſo lieb und teuer geworden, daß uns die in dieſem Werke niedergelegte frei erfundene Auffaſſung zunächſt unwillkürlich ſtößt. Der Verfaſſer ſagt übrigens gleich in der Einleitung, ſeine Erzählung aus der Zeit unmittelbar vor der Geburt unſeres Herrn Jeſu ſei ein Gebilde der Phantaſie; er lege Wert darauf, dies klar auszuſprechen, um Mißverſtändniſſe bei jedem auszuſchließen. Den Vater der hl. Jungfrau, die er bei den Eltern, nicht — nach unſerer Tradition — im Tempel aufwachſen läßt, nennt er Eli, die Mutter — in Uebereinſtimmung mit jener — Anna. Joſeph, der Berufsgenoſſe und Gehilfe Elis, wird deſſen Sohn nach dem Geſetze durch die Vermählung mit der Erbtochter Maria. Eli iſt der auf den Meſſias in Gehorſam, Hoffnung und heroiſcher Aufopferung harrende Held. Ihm ganz nahe, auch in der für die Entwicklung Ausſchlag gebenden Wucht, ſtehen Joſeph und Anna. Maria tritt mehr zurück, um ſo begreiflicher, als ſie den Mittelpunkt eines zweiten Buches: „Siehe, ich bin des Herren Magd!" bilden ſoll. — Hat man ſich mit der oben klargelegten darſtelleriſchen Baſierung ab- und in die reine Abſicht des Dichters, zugleich damit in das leitende Motiv der Erzählung ſo recht hineingefunden, dann wird man aus der in erſter Linie als „Gabe für den Feierabend, für die Stille des Sonntags" gedachten Leſung reichen Segen ziehen können. Das Weſen des Buches, betont der Verfaſſer mit Recht, gründet ſich auf die Heilige Schrift, wie denn auch die dichteriſche Erzählung ſich fortlaufend auf die Wirklichkeiten der Bibel ſtützt; „die Motive der Charaktere und ihres Ringens wollen ſich auf Bibelgrund aufbauen". Als Illuſtrierung hiefür finden wir die hinſichtlich der Darſtellung wichtigeren Schriftſtellen neben dem Texte vermerkt; die Aufführung auch neuteſtamentlicher bietet inſofern keinen Anachronismus, als „wie Geſetz und Propheten mitten im Evangelium ſtehen, dieſes in Prophetie und Symbol durch das ganze alte Teſtament ragt". Der Erzähler möchte ausgeſprochenermaßen durch dieſen ſteten Hinweis auf den bibliſchen Urquell ſeine Leſer zu ausgiebigem Eindringen ernſter Geiſtesarbeit „in die wunderbare Schönheit, die machtvolle Geiſtestiefe des göttlichen Wortes" anregen. Bei dieſer Gelegenheit ſei bemerkt, daß Leo XIII. unterm 13. Dezember 1898 hohe Abläſſe für wenigſtens viertelſtündige, zumal für tägliche Schriftleſung, ausgeſchrieben hat.

E. M. Hamann.

Wohlfahrtspflege und Caritas im Deutſchen Reich, Deutſch-Oeſterreich, der Schweiz und Luxemburg. Von Dr. Wilhelm Lieſe, Dozent für Sozialwiſſenſchaft an der biſchöflichen Fakultät zu Paderborn. 8°. XVI u. 477 S. ℳ 6.50, gebunden ℳ 7.50. M.Gladbach, Volksvereinsverlag. 1914. Ein Handbuch der Wohlfahrtspflege und Caritas in den Ländern deutſcher Zunge — fürwahr ein ebenſo erwünſchtes wie mühevolles Werk. Auf die Vergangenheit zurückgreifend, macht der Verfaſſer in kurzem Ueberblick mit der Entwicklung der Wohlfahrtspflege vertraut. Dann bietet er einzelne, ſehr willkommene Lebensbilder von Helden der Nächſtenliebe: Baſilius, Melania die Jüngere aus alter Zeit; Eliſabeth von Thüringen und Hedwig aus dem Mittelalter; Johannes von Gott und Vinzenz von Paul bei beginnender Neuzeit. Nicht weniger werden die dem letzten Jahrhundert angehörigen großen Vertreter der Caritas intereſſieren: Kolping, von Ketteler, Dominikus Ringeiſen, Franziska Schervier und Königin Karola von Sachſen; Kaiſerin Auguſte von Oeſterreich, P. Edmund Hager O. S. B., Dr. Lueger, P. Theodoſius Florentini, Thereſia Scherer, Biſchof Egger. Aus nichtkatholiſchen Kreiſen: Johann Heinrich Wichern, Theodor Fliedner, von Bodelſchwingh, William Booth und Dr. Emil Münſterberg. Ein weiteres Kapitel ſchildert, wiederum auf breiteſter Grundlage, die Träger der Caritas, als wichtigſte die Ordensgenoſſenſchaften, dann die weitverzweigten Aufgaben und Arbeitsgebiete helfender, rettender Menſchenliebe. Beſondere Erwähnung ſei hier dem vierten Abſchnitt gezollt: Religiöſe Förderung durch religiös-caritative Vereine, Heidenmiſſionsvereine, Diaſporamiſſion, Fürſorge für Auswanderer, Caritashilfe in der Seelſorge. Der reiche Inhalt des dritten Teiles — Caritativ-ſoziale Statiſtik und Topographie — gewährt mit ſeinen zahlreichen, auch die kleineren Anſtalten erfaſſenden Angaben einen Einblick in die vorzüglich belohnte Mühewaltung des hiezu notwendigen beharrlichen Sammeleifers. Nach dieſer Seite iſt das Werk ein begrüßenswertes Nachſchlagebuch, das zu einläßlicher Orientierung auch die für die Einzelgebiete einſchlägige Literatur in einem erſten Anhang (S. 419—435) verzeichnet und in einem zweiten die in Betracht kommenden Adreſſen zuſammenſtellt. Es iſt wohl nicht zu viel geſagt: Der Volksverein hat uns damit ſeine umfangreichſte und wertvollſte Veröffentlichung geſchenkt.

O. Heinz.

Max v. Gruber, Urſachen und Bekämpfung des Geburtenrückgangs im Deutſchen Reich. München, 1914. J. F. Lehmanns Verlag. Geh. ℳ 2.—, geb. ℳ 3.—. Wenn man einer Arbeit des bekannten Münchener Hygienikers begegnet, ſo kann man etwas Gediegenes erwarten. In der Tat zeigt dieſe Schrift eine ſolche Fülle von geſunden Gedanken, daß die „Münchener mediziniſche Wochenſchrift" mit Recht ſagt, dieſe Arbeit dürfe „wohl zu dem beſten gerechnet werden, was über die Frage des Geburtenrückganges bisher geſagt wurde, nicht nur in rein ſachlicher Beziehung, ſondern auch wegen der überzeugenden Kraft, die der Vortragende ſeinen Ausführungen zu geben weiß, wegen des hohen ſittlichen Standpunktes, von dem aus er an ſein Problem herantritt, und wegen des Freimutes, mit dem er ſeine oft bitteren Wahrheiten ausſpricht." Jeder Gebildete, der ſein Vaterland liebt, ſollte dieſe Arbeit leſen. Wenn wir Katholiken auch nicht jeder Einzelheit bedingungslos zuſtimmen können, ſo tut das der Geſamtgüte der Arbeit keinen Abbruch. Beſonders beachtenswert ſcheinen mir die praktiſchen Winke zu ſein, wie dem Uebel des Geburtenrückganges zweckmäßig begegnet werden kann. „Wir müſſen das Mögliche tun, um die Menſchen ſittlich zu heben, auch inſofern, daß ſie das ungeheuer Verwerfliche einſehen, das darin liegt, eine Frau lediglich zum vorübergehenden Vergnügen zu benutzen, zu kaufen, zu beſtechen. Kurz und gut, von innen heraus, aus der Kräftigung der ſittlichen Ueberzeugung heraus müſſen wir trachten, da entgegen zu wirken." Meines Erachtens erreicht dies am beſten das Chriſtentum und ſpeziell die katholiſche Religion mit ihrer feſten Konſequenz. Dieſer Anſicht gibt auch Gruber in der leſenswerten Arbeit teilweiſe Ausdruck. Er befürchtet nur, daß die katholiſche Bevölkerung auf die Dauer nicht mehr das kräftige Bollwerk gegen die willkürliche Geburtenbeſchränkung bleiben würde, wie ſie es heute größtenteils noch iſt. Ihr möge die Gruberſche Schrift daher zugleich ein Mahn- und Weckruf ſein.

Clavadel (Schweiz). Dr. med. Joſeph Heiſing.

P. F. William Faber, Dr. theol., Superior des Oratoriums des hl. Philipp Neri zu London. **Der Fortſchritt der Seele im geiſtlichen Leben.** Ein Handbuch für Welt- und Kloſterleute. Ins Deutſche übertragen von Karl B. Reiching. Mit oberhirtl. Druckgenehmigung. 4.—6. Aufl. (8.—10. Tauſend.) 8°. VIII u. 520 S. Regensburg 1914. Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz. Broſch. ℳ 3.—, in eleg. Originalleinenband ℳ 4.—. Der als Meiſter der Aſzetik bekannte engliſche Konvertit und Oratorianer Faber bietet hier ein Lehrbuch, um die Seele auf dem Wege zur Vollkommenheit zu unterrichten. Er ſtellt das hohe Ziel vor Augen, ſucht die Hinderniſſe zu entfernen, macht auf die Gefahren und Täuſchungen des Weges aufmerkſam und gibt überall praktiſche Anweiſungen. Er ſchöpft ſeine Lehren aus der eigenen Erfahrung und vor allem aus den reinſten Quellen der katholiſchen Tradition, unter denen er die ältere Aſzetik bevorzugt. So entſtand ein Buch von guter Methode, durchſichtiger Klarheit, praktiſcher Brauchbarkeit und von bewundernswertem pſychologiſchem Scharfblick in die Stimmungen und Regungen des Seelenlebens. So manche Kapitel z. B. über die Zeichen des Fortſchrittes, die Geduld, den Menſchengeiſt, das Gebet, die Verſuchungen uſw. ſind wahre Perlen aus dem Schatze eines erfahrenen Seelenarztes. Das Studium dieſes gediegenen Werkes wird vor vielen Mißgriffen bewahren, manche Täuſchungen aufdecken und einen ſoliden Weg zeigen. Die Lektüre dieſes lebensvollen Buches bleibt immer intereſſant und packend.

Dr. Weber-Boppard.

Druckſachen im Dienſte der Seelſorge. Von P. A. Chwala, O. M. J. 8° 222 S. ℳ 2.20, geb. ℳ 3.20. Dülmen, Laumann 1914. Ein Seitenſtück zu der vom gleichen Verfaſſer geſchriebenen praktiſchen Anleitung: Die Hausſeelſorge und ihre modernen Hilfsmittel (ſiehe „Allgemeine Rundſchau" 1913, Nr. 40, S. 813). Das gedruckte Wort kann viel weitgehender als bisher meiſt üblich in den Dienſt des Seelſorgers treten und ihm in ſeiner erſchwerten Arbeit größeren Erfolg erringen helfen. Was bereits vorhanden iſt an packenden Broſchüren und Flugblättern, an Mahnworten und Aufrufen zu kirchlichen Veranſtaltungen, wird hier nach den Hauptgruppen zuſammengeſtellt, für die letzteren Sparten werden Proben mitgeteilt. Eine Reihe eingefügter Notizblätter ſoll das Intereſſe für die jetzt zahlreichen einſchlägigen Druckerzeugniſſe rege erhalten. Zum 6. Kapitel (Sakrament der Ehe) iſt gegenwärtig ein vorzüglicher Beitrag das auch für Maſſenverbreitung hergeſtellte gemeinſame Hirtenſchreiben der in Fulda (1913) verſammelten Biſchöfe.

O. Heinz.

Im Verlag des St. Joſeph-Vereins, Köln, liegen mehrere empfehlenswerte, in der „Allgemeinen Rundſchau" bereits gekennzeichnete Kommunionbücher in neuer Ausgabe vor: **Auf zum heiligen Gaſtmahl.** Von P. Heinrich Müller. 902 S. ℳ 1.80 und höher. 120. bis 150. Tauſend. **Gaſtmahl der Seele.** Von demſelben. 432 S. ℳ 1.20 und höher. 5. Auflage. **Belehrungs- und Kommunionbuch zu Ehren des göttlichen Herzens.** Von M. Müller. 537 S. ℳ 1.20 und höher. 7. Auflage.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Uraufführung im Kgl. Reſidenztheater. Karl v. Levetzows Tragikomödie: „Die Erben" fand anfangs ein intereſſiertes und freundlich zuwartendes Publikum. Nach der unklaren Symbolik des letzten Aktes mußte der Autor, der zwar noch an die Rampe treten konnte, die Schlacht verloren geben. Schade um manchen hübſchen Gedanken, allein die Bühne iſt unerbittlich gegen das Gedankliche, wenn es nicht plaſtiſche Form, wenn es nicht Leben gewonnen. Um Cato, den Zenſor des alten Roms, gruppiert ſich die Handlung. Er iſt der Ueberlieferer der ſtrengen Tradition, nüchtern, undifferenziert, aber darum um ſo feſter auf dem Boden der realen Welt ſtehend. Sein Erbe iſt ihm ungleich. Sohn einer Patrizierin, iſt Blut in deſſen Adern, das anders geartet als dasjenige des Plebejers Cato. Der Zenſor bekämpft es, wie das dekadente Patriziat überhaupt, das durch ſein laisser aller, nicht durch offenen Widerſpruch die ſtrengen Tafeln Roms zermürbt. Bekämpfenswert iſt Cato auch die griechiſche Philoſophie, deren Skeptizismus er als Fremdkörper aus der nüchternen Tatenwelt der römiſchen Republik ausſtoßen will; mit eiſerner Fauſt hält er auch die Sklaven nieder, deren Aufſtand droht. Rom aber, das Griechenland ſeinem Reiche einverleibte, kann ſich auf die Dauer dem Einfluſſe dieſer

„Erbſchaft" nicht entziehen und die Zukunft wird einer Verbindung des praktiſchen nüchternen Römerſinns und des griechiſchen Idealismus gehören. So ungefähr laſſen ſich die Prophezeiungen des Philoſophen Karneades am Schluſſe deuten. In der Handlungsführung, die ſich im Burlesken bisweilen der Operette nähert, werden die gedanklichen Richtlinien oft durch krauſe Details zugedeckt, ſo bleibt z. B. nach dem Handlungsverlaufe unklar, warum der nüchterne Cato durch die Tanzkünſte einer Sklavin ſo außer ſeine Haltung in eine blamable Situation gebracht wird, die ſein Anſehen vernichtet. Der Autor will damit wohl ſagen, daß ſeines Catos Sittenſtrenge nur Mittel zu demagogiſcher Wirkung geweſen, allein legen wir zuviel aus, ſo legen wir „unter", und der Dichter ſoll uns in dieſe Gefahr nicht bringen; was nicht plaſtiſch klar hervortritt, kann auch der beſte Kommentar nicht retten. Levetzow hat die Sprache ſtark modern gefärbt, im Burlesken ſchlägt ſogar der Münchener Dialekt durch. Das belebt zwar manche Szenen, paßt aber ſtiliſtiſch nicht gut zum ſymboliſierenden Schluſſe.

Schauſpielhaus. Galsworthy, der engliſche, von Ueberſetzern überſchätzte Dichter, hatte mit der Tragikomödie „Der Menſchenfreund" keinen vollen Erfolg. Ihn, der ſchon öfters in ſeinen Stücken das ſoziale Mitleid wachrief, reizte es, auch einmal die Tragikomödie des Altruismus zu ſchreiben. Wir lernen einen Maler kennen, der ſein Haus zur Zufluchtsſtätte allerhand Geſindels macht, das ihn wörtlich genommen „auszieht". Er iſt ein edler Menſch, aber kein über der Situation ſtehender, und nur ein ſolcher kann wahrhaft nützen. Verſchiedene Typen ſind nur deshalb eingeführt, um das Problem des Wohltuns nach allen Seiten zu erörtern, gelangen jedoch zu keinem beſtimmten Ergebnis, und ſo ſcheint der Autor einem trüben Peſſimismus das letzte Wort laſſen zu wollen.

Münchener Volkstheater. Unſere Volksbühne ſetzt ſich heuer bereits zum zweiten Male für den Italiener Roberto Bracco ein. Solange er ſcherzt, ſchien ſich das Publikum über den Dreiakter: „Vollkommene Liebe" zu unterhalten, als der Autor jedoch ſentimentale Töne anſchlug, da merkte auch der naivere Zuſchauer das „Theater" und ward verſtimmt. Es hat eben ſeine guten Gründe, daß ſich unſere deutſchen Bühnen dieſem in Italien viel geſpielten Autor gegenüber zurückhalten. Was an Bracco geſchätzt werden mag, das tändelnd Graziöſe der Konverſation, eignet ſich nicht für unſere Schauſpieler, die auch, wenn ſie munter ſpielen, wie in dieſer Vorſtellung, die Tempi gerne verſchleppen und einem glitzernden flachen Bonmot den Nachdruck beſonderer „Lebensweisheit" geben. Den erſten Akt füllt lediglich das tändelnde Rededuell zwiſchen einer jungen Witwe und ihrem Kurmacher aus; im zweiten Akt hat Elena ſich bereitfinden laſſen, mit Ugo die Reiſe in einem Automobil fortzuſetzen. Der letztere täuſcht eine Panne vor, ſodaß die Nacht in einem Dorfgaſthaus zugebracht werden muß, in dem ihnen (wie Ugo die Sache arrangiert hat) nur ein Zimmer zur Verfügung ſteht. Elena durchſchaut ihn jedoch und ſo wird aus dem geprellten Don Juan ein legitimer Brautwerber. Der Akt iſt nicht ohne Komik, aber es ſtört eine Pikanterie, die ſich diskret geben will oder ſo tut, aber darum gewiß ethiſch nicht höher ſteht als eine gelegentliche Derbheit. Dieſe üble Stimmung durchzieht auch den letzten Akt. Das junge Paar kommt nach der Hochzeit ins neue Heim. Elena lügt ihrem Gatten vor, daß ſie nach ihrer erſten Ehe zwei Liebhaber gehabt habe. Da dieſer hierauf nichts von ihr wiſſen und ſogleich Scheidung einreichen will, iſt ſie entzückt, daß er die Probe ſo gut beſtanden habe und ſeine Liebe wirklich „vollkommen" ſei! Nun kommt für Ugo noch eine Ueberraſchung. Elena zieht einen Brautkranz hervor und legt dar, daß ſie trotz ihrer erſten Ehe die jungfräuliche Myrte tragen dürfe, in Erörterungen, die der verſtändige Teil der Zuhörer als degoutant empfand. Noch ſchlechter als für eine Luxusbühne paßt dies Stück Roberto Braccos für ein „Volks"theater.

Wiener Sänger. Der Wiener Männergeſangverein hatte eine Sängerfahrt nach München unternommen. Hof, Stadt und Bürgerſchaft wetteiferten darin, den Gäſten aus der ſtammverwandten Kaiſerſtadt an der Donau Beweiſe der Anerkennung, Sympathie und Bewunderung ihrer Kunſt zu geben. Das Konzert in dem faſt überfüllten Odeon brachte den Sängern einen Triumph; das Publikum applaudierte mit einem geradezu ſüdlichen Enthuſiasmus und hätte am liebſten jede Nummer da capo gehört. Unter ihrem Dirigenten Viktor Keldorfer und Hofkapellmeiſter Luze boten die Wiener abwechſelnd reine Vokalgeſänge, Chorwerke, von Klavier und Hornquartett begleitet, Geſänge mit Orcheſter. Als Soliſten machten ſich Felix v. Kraus und Adrienne v. Kraus-Osborne mit bekannter Klangſchönheit und meiſterlicher Schulung verdient. Die Wiener verfügen über ein reiches und hervorragend diſzipliniertes Stimmenmaterial, die Reinheit und rhythmiſche Präziſion ſind bewunderungswürdig. Ihr Piano iſt von einer ſchmelzenden Weichheit, ihr Forte von kerniger Kraft, ſie ſind Meiſter dynamiſcher Schattierung. Schubert, Bruckner, Kremſer und Joh. Strauß ſind die Komponiſten, als deren Interpreten die Wiener am ſtärkſten wirkten, aber auch der Pilgerchor aus dem Tannhäuſer klang berückend ſchön. In Dr. Löwenroſen haben die Wiener einen feinſinnigen Pianiſten, trefflich iſt auch das Hornquartett der Wiener Hofoper. Heyde (München) bot in einem Violinſolo bekannt Gutes, wie auch das zur Mitwirkung berufene Orcheſter des Konzertvereins München.

Verſchiedenes aus aller Welt. Das Tonkünſtlerfeſt des Allgemeinen Deutſchen Muſikvereins fand heuer in Eſſen bei nicht allzu zahlreichem Beſuch ſtatt. Stärkere Bedeutung von den dargebotenen Neuheiten wird nur H. Tieſſens Symphonie „Stirb und werde" zugeſprochen, in der ſich ſchöpferiſches Können rege. Eindruck machte auch Hauseggers bekannte, viel umſtrittene „Naturſymphonie", die vom Chor und einem Rieſenorcheſter glänzend vorgetragen wurde. Im Eſſener Stadttheater wurde Rud. Siegels heitere Oper „Herr Dandolo" uraufgeführt. Abgeſehen von einigen hübſchen Einfällen ſteckt, nach Berichten, in der techniſch gut gemachten komiſchen Oper wenig unmittelbares dramatiſches Leben. Günſtiger beſprochen wird Volkmar Andreaes Oper „Ratcliff", die gleichfalls aus Anlaß des Tonkünſtlerfeſtes durch das Düſſeldorfer Enſemble in Duisburg gegeben wurde. Dem Werk liegt Heinrich Heines Drama, das vor mehreren Jahren Mascagni ohne Erfolg vertonte, zugrunde. Bei Andreae wird die virtuoſe Orcheſterbehandlung im Sinne Richard Straußens gerühmt. — Unter Mitwirkung erſter künſtleriſcher Kräfte wurde in Wien ein Bachfeſt abgehalten. — Charpentiers Oper: „Julien", eine Fortſetzung ſeiner in Deutſchland vielerorts gegebenen „Louiſe", hatte in Prag einen ſtarken Erfolg. — In Brünn fand die Uraufführung einer Tragikomödie: „Alexander von Abonoteichos" ſtatt. Das Stück, welches der Zenſur Schwierigkeiten machte, verſucht den Sieg des Betrügertums über die gedankenloſe Menge zu grotesken Wirkungen zu führen. — Zum 50. Geburtstag Wedekinds wird eine Sammlung betrieben, die nicht eine Unterſtützung, ſondern eine „demonſtrative Ehrung" darſtellen ſoll. — An Pfingſten begann im Berliner kgl. Opernhauſe ein acht Tage währender Parſifalzyklus. — Generalmuſikdirektor Steinbach, der Direktor des Kölner Konſervatoriums und Leiter der Gürzenichkonzerte, hat ſich wegen eines Herzleidens von ſeinen künſtleriſchen Verpflichtungen entbinden laſſen. — Der Beſetzungsplan der Bayreuther Feſtſpiele iſt erſchienen; in die muſikaliſche Leitung teilen ſich wieder Dr. Muck, Balling und Siegfried Wagner. Dr. v. Bary (München) ſingt den Siegfried, zu den bewährten Größen wie Ella Gulbranſon, Erneſtine Schumann-Heink, Soomer, Breuer geſellen ſich jüngere Kräfte, wie die Tenoriſten Ulmer (Zürich) und Kirchner (Berlin), der Baritoniſt Habich (Berlin) u. a.

München. L. G. Oberlaender,

Die regelmäßige und richtige Reinigung der Kopfhaut

iſt, darüber beſteht wohl kein Zweifel mehr, die beſte naturgemäßeſte Methode, ſein Haar geſund und kräftig zu erhalten. Nimmt man zu dieſen Kopfreinigungen „Pixavon", ſo fügt man der reinigenden Wirkung noch den anregenden Einfluß auf den Haarboden und den Haarwuchs hinzu, der dem Nadelholzteer, wie ſeit uralters her bekannt, innewohnt.

Sicher würden ſich dieſe Teer-Haarwaſchungen in Deutſchland ſchon früher allgemein eingebürgert haben, wenn der gewöhnliche Teer, wie er bisher in Form von feſten und flüſſigen Teerſeifen benutzt wurde, nicht zwei unangenehme Nebeneigenſchaften hätte. Das iſt erſtens die irritierende Wirkung und der vielen unerträgliche, penetrante Geruch. Beide Eigenſchaften ſind in gewiſſen Beſtandteilen des gewöhnlichen Rohteers enthalten, die man beim Pixavon durch ein patentiertes Veredelungsverfahren beſeitigt hat, ſo daß wir es in Pixavon mit der konzentrierten, reinen Teerwirkung zu tun haben, wodurch denn auch die direkt überraſchenden Erfolge zu erklären ſind.

Es ſei ausdrücklich betont, daß gegenwärtig außer Pixavon keine Teerſeife exiſtiert, der die volle Teerwirkung in dieſer Weiſe innewohnt, und die doch frei iſt von den unangenehmen Nebenwirkungen des rohen Nadelholzteers (übler Geruch und Reizwirkung).

Preis einer Flaſche zwei Mark, monatelang ausreichend. Zu haben in allen Apotheken, Drogenhandlungen und Parfümerien. Pixavon-Haarwaſchungen führen alle beſſeren Herren- und Damenfriſeure aus.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Unruhen in Albanien bereiten den Effektenmärkten grosse Enttäuschungen. Ueberhaupt übt die kritische Beurteilung der zukünftigen Gestaltung der politischen Verhältnisse am Balkan neuerdings einen breiteren Einfluss auf die Börsentendenzen aus. Unsere Effektenmärkte hatten seit kurzer Zeit das feste Bestreben, kraft ihrer Widerstandsfähigkeit, solchen äusserlichen Motiven erfolgreich entgegenzutreten. Man sah bereits erfreuliche Ansätze von Vertrauen und vermehrter Geschäftstätigkeit der Kapitalistenkreise. Auch die Meldungen von russischen Militärverschiebungen drückten die Unternehmungslust und beeinträchtigten die Börsengeschäfte. Die schweren Erschütterungen der russischen Börsen, woselbst panikartige Preisstürze für Industrieaktien und Bankwerte zu verzeichnen waren und trotz der Interventionen der russischen Staatsbehörden enorme Verluste auch in deutschen Finanzkreisen verursachten, lenkten neuerdings die Aufmerksamkeit der heimischen Effektenbesitzer auf die Gefahren im Erwerb von ausländischen Aktienwerten. Die Finanzkrisen einzelner Pariser Banken und Bankhäuser, sowie die bekannt gewordenen Zwangsstützungen von grösseren Firmen dortselbst verschärften die kritische Lage. Dadurch ist wiederum der Beweis geliefert, welchen Vorzug die soliden Heimatseffekten haben. Schon der Hinweis auf unseren best fundierten Kassaindustrieaktienmarkt zeigt, welch grosse Auswahl dem anlagesuchenden Publikum im Inlande gegeben ist. In vermehrtem Masse ist auch schon seit geraumer Zeit das Gebiet der festverzinslichen Werte, vornehmlich der Staatsrenten und der Pfandbriefe unserer deutschen Hypothekeninstitute begünstigt. Die jeweiligen Zweimonatsbilanzen der Hypothekenbanken zeigen dieses am deutlichsten; seit Jahresbeginn wurden enorme Posten Pfandbriefe als dauernde Kapitalsanlage dem Markte entnommen. Ein äusserlicher Anlass zu einer trotzdem freundlicheren Stimmung der deutschen Börsen bleibt die Aussicht auf den günstigen Abschluss der wichtigen Verbandsverhandlungen in der Schwerindustrie. Es hat dadurch eine veränderte Auffassung der Konjunktur der gesamten Montanbranche Platz gegriffen. Die Börse sieht in einem solchen Ausbau der Eisenindustrie ein wichtiges Moment für die Gesundung des deutschen Wirtschaftsmarktes, indem die neuen Kartelle eine Anpassung der Produktion an den tatsächlichen Konsum anstreben und den Montanhandel, speziell im Exportverkehr, zu grösserer Betätigung veranlassen werden. Wenn auch vielfach vor allzu grossem Vertrauen auf eine schnelle Besserung in der Industrie gewarnt wird und noch verschiedene Etappen zu durchmessen sind, so konstatiert die Börse doch mit Befriedigung die Tatsache, dass die Werke schon seit der Inangriffnahme der Verbandsverhandlungen an Stelle der bisherigen Zurückhaltung einen lebhafteren Verkauf der Fabrikate erzielt haben. Auch sonstige Zeichen einer Klärung der wirtschaftlichen Aussichten sprechen für eine hoffnungsvollere Stimmung. Der rege Geschäftsgang der Zementindustrie, die Zunahme der Ausfuhrziffern für elektrotechnische Artikel und Maschinen aller Art, die Preiserhöhung für Stabeisen in Berlin berechtigen zur Annahme einer langsamen Erholung der deutschen Wirtschaftsgebiete. Die gute Verfassung der Londoner und Neuyorker Börse und die leichte Ultimoversorgung der deutschen Börsen mit vollkommen entlasteten Effektenengagements lassen Hoffnungen auf eine weitere Gesundung unserer widerstandskräftigen Marktgebiete zu. Das grosse Publikum hegt allerdings, mit gewissem Recht, angesichts der vielen widersprechenden Faktoren derzeit wenig Lust, sich am Effektengeschäft zu beteiligen, anderseits halten die seitherigen Inhaber von Industriewerten zähe an ihrem Besitz mit guter Rente fest. Der Kassamarkt zeigte daher keine einheitliche Haltung, wenngleich in Spezialitäten wie in den Werten der chemischen Branche, des Waffenkonzerns und einzelner Maschinenaktien grosse Umsätze betätigt wurden. Schiffahrtsaktien wurden im Hinblick auf die gebesserten Frachtenberichte begünstigt. Auch die erfolgreiche Amerikareise des Hapagdampfers „Vaterland“ bewirkte gebesserte Hinweise auf dieses Gebiet. Der Wochenstatus der Reichsbank zeigt die seitherige Geldflüssigkeit, wenn auch der hohe Bestand an Effekten von über $^1/_4$ Milliarde Mark ein Zeichen dafür ist, welch kolossale Ansprüche das Reich für seine Wehrkraftbedürfnisse an das Zentralinstitut stellt. Handel, Industrie und Börse benötigen dagegen die Hilfe der Reichsbank augenblicklich in weit geringerem Masse.

München. M. Weber.

Aus Bädern und Kurorten.

Kurhaus und Pension Hergiswald. Eine passende Sommerfrische zu finden ist trotz grossen Angebotes nicht leicht. Die meisten übermüdeten und erholungsbedürftigen Menschen suchen für die kurzen Ferien- oder Urlaubstage den Plätzen mit ausgedehntem Verkehr aus dem Wege zu gehen. Abseits von der grossen Heerstrasse wollen sie Ruhe, gute Höhenluft und einfache Bequemlichkeit. Eine solche Idylle finden wir in Hergiswald. Zwei Wegstunden von Luzern am blau-grünen Vierwaldstättersee entfernt bietet das Kurhaus Hergiswald (654 Meter ü. M.) am Nordostabhang des Pilatus (2133 Meter) würzig duftende Waldumgebung, grossartige Ausblicke auf den See und die Bergesriesen, weite Spaziergänge auf schönen Waldwegen unter dunklen Tannen, freundliche Zimmer für etwa 40 Gäste und eine ganz vorzügliche Verpflegung um den Preis von 5 Fr. täglich an, einschl. Zimmer mit elektr. Licht. Wer wirkliche Erholung und erquickende Ruhe sucht, der wandere nach Hergiswald.

Die Frühjahrssaison in Lugano war heuer eine sehr günstige, sodass viele Fremde wegen Platzmangel wieder abreisen mussten. Auch im Kurhaus Monte Brè war ein so grosser Andrang, dass viele Gäste keine Aufnahme mehr finden konnten. Es läge im Vorteil gerade auch der Reisenden, wenn sie die Tatsache beherzigen wollten, dass gerade die Sommermonate an den oberitalienischen Seen besonders schön sind, zumal in Häusern, die, wie das Kurhaus Monte Brè hoch liegen. Der Sommer hier eignet sich nicht nur zum Ferienaufenthalt, sondern auch zu längerem Kurgebrauch, weil Regenperioden in Lugano um diese Zeit unbekannt sind, die so oft die Kur in deutschen Sanatorien beeinträchtigen. Anderseits ist Lugano sogar im Hochsommer oft kühler als die Orte der deutschen Tiefebene, für Juni, Juli und August gibt die meteorologische Statistik Durchschnittstemperaturen von 15,2 resp. 17,2 resp. 16,4 an. Das Kurhaus Monte Brè ist darin noch günstiger als Lugano selbst, weil es 200 m über Lugano, 450 m über dem Meere liegt, sodass die Nächte und die Morgen stets angenehm kühl bleiben. Ein Sommeraufenthalt hat den besonderen Vorteil, dass die Preise von Juni bis August ermässigt sind. Seit April 1914 liegt die ärztliche Leitung in den Händen von Herrn Dr. med. K. Fr. von Kügelgen, der früher im Lahmannschen Sanatorium tätig war.

Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Siemers billige Geſellſchaftsreiſen haben ſich in verhältnismäßig kurzer Zeit viele Freunde erworben, denn trotz der billigen Preiſe iſt überall für gute Hotelwohnung, Verpflegung und beſte Führung geſorgt. Die nächſten Reiſen führen auf die Balkanhalbinſel, nach Bosnien-Herzegowina, in die dalmatiniſchen Küſtengebiete bis Cattaro mit Abſtecher nach Cetinje, an die blaue Adria mit Beſuch von Venedig, Nordtirol und Dolomiten, in die bayeriſchen Alpen und Königsſchlöſſer, Donaufahrt bis Paſſau, Linz, Wien und Budapeſt, an die deutſche Waſſerkante, nach Paris und Belgien, an die oberitalieniſchen Seen, an die Riviera, ſowie nach Italien bis Neapel und Capri. Intereſſenten verlangen den illuſtrierten Proſpekt des **Reiſebureaus Siemer & Co., München**, Bayerſtraße 13, Eingang Zweigſtraße.

Die beſonders auch in Exportkreiſen bekannte Firma Hugo Mesblech in Köln-Ehrenfeld, die vor kurzem auf ein 25-jähriges Beſtehen zurückblicken konnte, hat einen Jubiläums-Katalog herausgegeben. Derſelbe enthält ein reichhaltiges, überſichtlich zuſammengeſtelltes Sortiment in Mineralwaſſer-Apparaten, Abfüll-Maſchinen, Spül-Anlagen und ſonſtigen Kellerei-Artikeln, deren Herſtellung die Firma ſeit einem Vierteljahrhundert als einzige Spezialität betreibt. Brauſelimonaden-Eſſenzen und Extrakte, ſowie Mineralwaſſer-Paſtillen, welche mitgeliefert werden können, werden in einer beſonderen Abteilung hergeſtellt. Der Katalog wird Intereſſenten koſtenlos zugeſandt. Eine franzöſiſche, engliſche und ſpaniſche Ausgabe befinden ſich in Vorbereitung.

Penſion St. Ludwigsheim. In München wurde unter dem Namen St. Ludwigsheim in der Schellingſtraße Nr. 5 in nächſter Nähe der St. Ludwigskirche eine neue Penſion eröffnet. Bei der zentralen, aber doch ſehr ruhigen Lage der Penſion ſind die Univerſität, die Kgl. Theater, die Gemäldegalerie, ſowie der Engliſche Garten ſehr raſch zu erreichen. Die Penſion eignet ſich daher vorzüglich für Kreiſe, die ſich in höheren Wiſſenſchaften weiterbilden wollen. Die Penſion wird ſtreng ſolid geführt, ihre Leitung befindet ſich in vollkommen verläſſigen Händen, ſo daß ſie namentlich auch den HH. Geiſtlichen beſtens empfohlen werden kann. Vermietet wird auf beliebig lange Zeit, ebenſo wie für bloßen Durchgangsaufenthalt. Die 15 Zimmer der Penſion ſind neu und ſehr hübſch möbliert und werden mit voller Penſion bei ſehr guter bürgerlicher Küche an Dauermieter, wie auch an Paſſanten zu mäßigen Preiſen — wenn gewünſcht auch ohne Penſion — abgegeben.

Ein neues Sauerſtoffpräparat, einzig bisher bekanntes, anerkannt wirkſamſtes Mittel gegen alle Magen- und Darmbeſchwerden.

Die glänzenden Erfolge, welche bei allen Magen-, Leber- und Darmerkrankungen mit dem Ozonpräparat Stomoxygen erzielt wurden, machten dieſes Präparat in kurzer Zeit außerordentlich berühmt und als Hausmittel beſonders beliebt. Sowie der Sauerſtoff für die Atmung notwendig iſt, ebenſo heilwirkend iſt er für den erkrankten Organismus, wenn er in geeigneter Weiſe dem Körper zugeführt wird. In Stomoxygen haben wir das Präparat, welches dies bewirkt, da es im Magen Sauerſtoff abſpaltet. Durch dieſen werden alle ſchädlichen Krankheitskeime zerſtört und die durch dieſe verurſachten Leiden behoben. Insbeſonders gilt es bei hartnäckigen Darmleiden, Stuhlverſtopfung, Leberleiden, Verdauungsſtörungen und Magenerkrankungen, und auch bei Nierenleiden hat ſich Stomoxygen ſehr gut bewährt. Wenn Sie daher an einem der erwähnten Leiden laborieren, verſäumen Sie es nicht, bei Ihrem Apotheker eine Schachtel Stomoxygen ſich zu holen und Sie werden ſich von ſeiner vorzüglichen Wirkung überzeugen.

Kunst für Kirche u. Haus
Marie Ch. Behr-Augsburg, Bahnhofstr. Telef. 1996.
Feinem Geschmacke entsprechende Handarbeiten, Paramente, Spitzen, Damaste, Stoffe, Borten, Fransen, Schnüre u. sämtl. Stickmaterialien. Ansichtssendungen fr. gegen fr. Bei äussersten Preisen noch 5% Sc. den Lesern d. „Allgemeinen Rundschau“.

Einmonats-Abonnement Mk. 0.87.

Löwenbräu-Flaschenbier :: dunkel und hell

In der Brauerei vom Mutterfass auf Flaschen gefüllt. :: Die ganze Flasche 30 Pfg., die halbe Flasche 15 Pfg. :: Bei Bestellung von 12 Flaschen frei ins Haus. In der Brauerei und bei allen Wirten derselben erhältlich. :: :: Telephon Nr. 8294.

Löwenbräu München

Nur
allein von uns
erhalten Sie die

KARTOTHEK

das beste Hilfsmittel moderner Geschäftsorganisation

Gloco-Royal-Registratur
mit Kästen auf Rollenlagern

Glogowski & Co.

München, Prielmayerstr. 10
Telephon 50860
Katalog gratis u. franko

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

10 Promenadestrasse 10 — 11 Theatinerstrasse 11

MÜNCHEN

Wechselstuben am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstrasse 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65'000,000.—
Reservefonds . . . . „ 66'000,000.—

Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach Massgabe eines besonderen Reglements.
Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in 1. Klasse beleihbar und als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind.
Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.
Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:
Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).
Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.
Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über **alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann**, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere **gegenüber den Rentämtern**, unverbrüchlichstes Stillschweigen.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Blume des Untermains

anerkannt feinſte Fruchtſektmarken, Ia. Export Apfelwein, Beerenweine, vorzügliche Fruchtliköre und Deſtillate.
Apfelſprudel, alkoholfrei.
Marmeladen und Gelees in hervorragender Qualität.
Preisliſten gerne zu Dienſten
— Obſtverwertungs-Genoſſenſchaft Obernburg a. M. —

Schreibmaschinen

werden
vermietet.

Wenn die bezahlten Mieten die Höhe des vereinbarten Kaufpreises erreicht haben, geht die Maschine in den Besitz des Mieters über.

Alfred Bruck, München 7,
Bayerstr. 25.

Ulrich
Käsbohrer

Werkstätte für kirchl. Kunst

Augsburg
Frauentor D 108
neben der Dompropstei

Anfertigung
sowie sorgfältige Renovierung aller kirchlichen Geräte und Gefäße.

Achtung!

50,000 Paar Schuhe

4 Paar Schuhe für nur M. 10 franko.

Wegen Zahlungsstockung mehrerer grossen Fabriken wurde ich beauftragt, einen grossen Posten Schuhe tief unter dem Erzeugungspreis loszuschlagen. Ich verkaufe daher an jedermann **2 Paar Herren- und 2 Paar Damen-Schnür-Schuhe,** Leder braun oder schwarz, galoschirt, mit stark genageltem Lederboden, hocheleg. neueste Facon, Grösse laut Nr. Alle 4 Paar kosten nur M. 10.— franko. Versand per Nachnahme.

S. Urbach's Schuh-Export
Krakau, (Oest.) Nr. 45.
Umtausch gestattet, auch Geld retour.

Mineralwasser-Apparate

und Kellerei-Artikel. Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 606.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. Math. Niebel, Freiburg i. Br. Vereidigter Messweinlieferant.

Süddeutsche Bodencreditbank.

Wir machen darauf aufmerkſam, daß der heutigen Nummer dieſes Blattes die Liſte unſerer am 22. Mai l. J. ſtattgehabten

Pfandbrief-Verloſung

beiliegt.

München, den 3. Juni 1914.
Die Direktion.

Belgien.

In geſund. Landgegend finden ab 1. Juli einige jg. Mädchen im Hauſe einer Arztwitwe frdl. Aufnahme zur Erlernung der franzöſ. Sprache u. Haushaltung. Penſionspreis jährlich 1000 Mk., halbjährlich 600 Mk. Näh. durch

**Mad. Dr. Wittamer
à Ethe près de Virton
Belgique.**

Alleinstehende Damen sowie Pilgerinnen finden freundliche Aufnahme und volle Pflege im **Frauenkloster Immaculée Conception de N. D. de Lourdes H. P. Frankreich.** Liegt wenige Minut. von der Gnadenkirche entfernt. Alltägl. ewige Anbetung. Noviziate: Lourdes u. Rom.

Neuenahrer Rauchfleisch

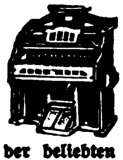
(Mastochsenfleisch zum Rohessen) weltberühmt.
Magenleidenden und Diabetikern ärztlich empfohlen.
Unentbehrlich für jedes bessere Aufschnittgeschäft, empfiehlt in Stücken von 2—10 Pfd., p Pfd. ℳ 2.— ab hier
Jos. Kohlhaas., Hofl., Bad Neuenahr, Postf. 7.
Gegründet 1666.

Kneippleinen — Kneippwäsche

Sport- und Touristenwäsche in feinen auserwählten, dauerhaften Webearten in **exakter Massarbeit,** sowie alle **Kneippartikel,** Anzüge, Sandalen usw. liefert prompt, gediegen und billigst das

Zentral-Magazin für Kneipp'sche Kurbedarfs-Artikel in Wörishofen (Bayern)

Preislisten und Muster gratis und franko. — Tel. Nr. 5.



Harmoniums

Wollen Sie ein Harmonium kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog direkt aus der Fabrik. Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit Spielapparat. Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. Vertreter meiner beliebten Harmoniums aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.

Auf Höhenpfaden

Gedichte

aus Originalbeiträgen der „A. R." Herausgegeben von † Dr. Armin Kausen. — Feinster Salonband. Ausnahmepreis M. 2.—. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.", München, Galeriestrasse 35a Gh.

Vereinsabzeichen
Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

München 1914, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung, 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

SECESSION am Königsplatz. Kunstausstellung vom 23. Mai bis Ende Oktober von 9–6 Uhr. Eintritt ℳ 1.–.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9–7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Brakls Kunsthaus Beethovenplatz 1
Haltestelle der Strassenbahn 12 und 17

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

F. Hirschberg & Co. Das Haus für Sport und Mode.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3–6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

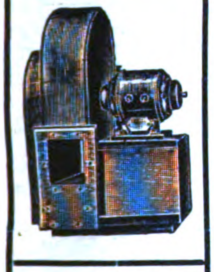
Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Kristall-Palast Alt-München
Blumenstrasse 29. Sehenswürdigkeit für Einheimische und Fremde. Süddeutschlands grösstes Vergnügungs-Etablissement. Direktion: Pepi Scheuerl. Tägl. von 8–3 Uhr. In Alt-München: Konzert u. Vorstellung. Im Kristall-Palast: Tanz-Attraktionen.

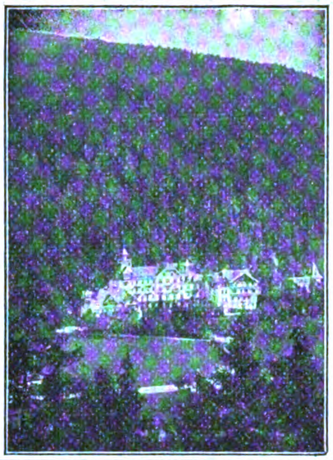
Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag. **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.



Elektrische Windmaschinen ::
zur Windbeschaffung für
Orgeln u. Harmoniums
An jedem Gebläse anzubringen. Geräuschloser Gang. Grösste Sparsamkeit i. Stromverbrauch, da selbsttätig regulierend. :: ::
Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhl.).
Maschinen mit Motor von 180 M. an. Montage billigst. Referenzen u. weitere Angaben zu Diensten.



Sanatorium St. Blasien
im südlichen Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer
Herrlich gelegene Heilanstalt für
Lungenkranke
inmitten ausgedehnter Tannenwaldungen. Bekannteste Lungenheilanstalt auf dem Schwarzwald. – 1900 bis 1908 mit Benutzung aller Fortschritte der hygienischen Bautechnik völlig neu erbaut. Liegehallen und Liegekur direkt im Tannenhochwald. Prachtvolle Spaziergänge. Moderner Komfort.
Bewährtes individuelles Heilverfahren.
In geeigneten Fällen Tuberkulinkuren, künstlicher Pneumothorax und sonstige wissenschaftlich erprobte Heilmethoden.
Aerztlicher Leiter: Medizinalrat Dr. A. Sander.
Ausführlicher Prospekt „B“ kostenlos.

Prima westfälischen Schinken.
Rundſchnitt, allerfeinſte Land- und Winterdauerware, Buchenholz-Räucherung mit kurzem Bein im Gewicht von 10—25 Pfd. per Pfund zu Mk. 1.30 unter Nachnahme empfiehlt
Ignaz Kraft,
Paderborn, Weſtfalen.

Ein Verſuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er
Natur-Apfelweines,
purer Apfelſaft ohne Waſſer- oder ſonſtigen Zuſatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfäſſern v. 50 Liter an.
Leo Burtſcher
in Ottersweier (Baden).

Schöne Bozener-
Tafelkirschen
versend. in 5 kg Postkolli à Kr. 4.— frko. jed. Poststation sowie en gros
Wein- und Obsteigenbau
Adelsitz Waldgries,
Bozen St. Justina.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Frischer
Vorrat

Frischhaltung
aller Nahrungsmittel durch
Weck
Konservengläser und Sterilisierapparate für den Hausgebrauch
Jll. Broschüre franko
J. Weck G.m.b.H.
Öflingen 107, Baden

Bayer. Landwirtschaftsbank E. G. m. b. H.
gegründet 1896
Prinz Ludwigstr. 3 **in München** Prinz Ludwigstr. 3

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Diese Pfandbriefe und Schuldbriefe werden von sämtlichen Reichsbankanstalten, sowie bei der Kgl. Bayer. Hauptbank in Nürnberg und sämtlichen Filialbanken, ferner bei der Bayer. Notenbank und deren Filialen im Lombardverkehr nach Klasse I beliehen.

Jede Umschreibung auf den Namen (Vinkulierung), auch auf den Namen von Privaten, erfolgt kostenlos.

Auf Namen umgeschriebene Stücke werden von der Bayer. Landwirtschaftsbank, ohne dass es eines Antrags bedarf, hinsichtlich Verlosungen und Kündigungen kostenfrei kontrolliert. Von jeder Verlosung oder Kündigung werden die eingetragenen Besitzer schriftlich benachrichtigt.

Die Staatsregierung übt durch einen Königlichen Kommissär die Ueberwachung der Geschäfte der Bank aus.

Hygiea-Klosett
Hartsteingut ohne Wasser, auf jeden Abort sofort aufzuschrauben, hält üblen Geruch und Zugluft fern. Präm. m. Gold- u. Silb. Medaille. — Ansichtssendung ohne Kaufzwang. Preisliste gratis und franko.
Otto Franz, Dresden 16, Postf., 281.

Man staunt über die Vorteile!
Jeder sollte sich bei Bedarf von unserer Leistungsfähigkeit überzeugen, denn unsere als **vorzüglich bekannten Superior-Fahrräder,**
Nähmaschinen, Kinderwagen, Sportartikel, Waffen, Uhren, Musik-, Bijouterie-, Leder-, Spielwaren und Haushaltungs-Artikel
sind von bester Qualität und äußert vorteilhaft.
Reichhaltigster Katalog gratis.
Hans Hartmann Aktiengesellschaft,
Eisenach 20

Nur garantiert naturreine Weine
von Mosel — Saar — Ruwer — Rhein — und Pfalz
Trierischer Winzer-Verein A.-G. in Trier a. d. Mosel
Vereinigung von Winzergenossenschaften und Winzern.
Man fordere Preisliste.

Angebot der grössten Zigarren- und Tabakfabrik Deutschlands mit nur direktem Versand.

100 St. franko M. 8.50

„TERRA NOVA“
HAVANNA
BEAMTE
POUR LA NOBLESSE
300 STCK. FRC. 24 – MK.
ST. FELIX
2 MONATE ZIEL!

Illust. Preisliste über sämtliche Fabrikate gratis. Pfarrer Lehrer, Beamte 2 Monate Ziel. Garantie: Zurücknahme.
Zigaretten aus nur ortent. Tabaken hergestellt.
5 Pf.-Zigaretten 28, 30, 35, 36 M. pro Mille.
3½ „ „ 19,50 M., 21,50 „ „ „
2½ „ „ 10.60 M., „ „
Sämtlich flach und mit Goldmundstück.
Holländischer Pfeifentabak: Franko 10 Pfd. Grobschnitt 6, 8.50, 10, 12.50 M. 10 Pfd. Feinschnitt 7.50, 11.50, 13.50 M. in Handtuchleinenbeutel od. Pfd.-Paketen.

Ketels & Hagemann, holl. Zigarren- und Tabakfabrik und Zigarettenmanufaktur, Orsoy, Adenau (Eifel), Ruwer (Bez. Trier). ☞ Versand nur ab Orsoy (Niederrhein.)

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.
Kaiserin Elisabeth!
Mässige Preise und Arrangements.
Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I. Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: **J. Krejci-Keller.** Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

Bozen Gasthof u. Restauration „Zur weissen Gans“, Museumstrasse 8. Tel. 1052/IV. Gut bürgerl. Haus, neu einger. Fremdenzimmer, gute Speisen, vorzügl. Weine und stets frisches Fassbier. Hochachtungsvollst **L. Heidegger.**

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“, Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier, Trautweins Nachf.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof **Hotel Kölner Hof**
140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche — Weinreſtaurant.
Jüdiſcher Beſuch verbeten.
Beſ.: Herm. Laaß.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Seltmans, Luftkurort, bayer. Algäu
Bahnlinie Kempten-Jsny. 750 m ü. M.
Gasthof und Pension z. Sonne.
Ruhige, idyllische Lage, für Erholungsbedürftige, herrlich gelegen z. Sonneck und Kugel, direkt angrenzende Nadelwaldungen mit wunderbaren Spaziergängen. — Lohnende Halb- und Tagestouren. — Grosse Kegelbahn, einladendes Schwimmbad, Fischereigelegenheit. — Süsswasser-, Luft- und Sonnenbäder. Elektr. Licht. Telephon i. H. Weitnau Nr. 6 Pension von M. 4.— an bei anerkannt guter Verpflegung. Prospekte gratis. Bes.: A. Staubwasser.

Mittelberg 1036 m ü. d. M. an der Gerhalde
höchſtgelegener Luftkurort der ſchwäbiſch-bayeriſchen Alpen, Stat. Oy (Radiumbad) 1½ km (d. neuen Bahnlinie Kempten—Innsbruck). Herrliche Lage, reinſte Luft, nur ſtaubfreie Spazierwege. Privatwohnungen für 3—400 Fremde. Proſpekte durch den Verſchönerungs-Verein.
Erholungsheim beſtempfohl. Familienpenſion, in ſchön. Lage vor d. Ort, v. groß. Garten umgeben. Mäßige Preiſe. Proſpekt durch Frl. **Bandelow.**
Villa Schall herrl. Lage, prachtv. Gebirgsausſ., ſchön möbl. Zimmer, 3 Balk., 2 Küchen, prima Betten, groß. ſchön. Garten mit angrenz. Wieſe. Proſpekt d. Beſitzer A. Schall.
Gaſthaus zur Krone von Willer. :::

Schliersee. Hotel Wittelsbach.
Neu renoviert. Glasveranda, Garten. Zimmer v. M. 1.50. Bier aus der herzogl. Brauerei Tegernsee. G. Dannhofer, Bes.

Brunnen Hotel Weisses Rössli, gut bürgerl. Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

Gersau **Hotel Bellevue.** Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Neuenahr — Bonns — **Kronenhotel** Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Villa Roger, 6 rue Léop. II
HEYST a. Meer (Belgien)
Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag.
Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Kath. Bürger-Verein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Religiöse Kunstgegenstände
als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.
Preisverzeichnisse gratis und franko
Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Ohne Gift! Ohne Katze!
Radikale Ausrottung aller Nager! Prospekte mit 2 Mäuse- u. 1 Rattenfalle gegen Einsendung von M. 1.50 franko in Deutschland. Ausland M. 1.80. Witterung u. Köder liegt bei. Zum gleichen Preise 1 Kulturröhrchen „Mäsin“ zur Massenvertilgung der **Wühl- u. Feldmäuse.**
Franz Danzer,
Holzwarenfabrik,
Waldkirchen, N.-Bayern

Unstreitbar sind meine
Gebirgs-Hänge-Nelken
der schönste Schmuck für Veranda, Balkon, Fensterbretter usw. Prospekte gratis u. franko
Ludwig Eibl,
Spezial-Hängenelken-Züchterei,
Traunstein 48 (Oberbayern)
Versand überallhin.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst Spielefabrik M. Welden, Köln. Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg.
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè
Lugano-Ruvigliana Schweiz
Physik.-diätet. Therapie. Pensionspreis M. 4.80 bis M. 8. Aerztl. Leitung Dr. med. von Kügelgen. Illustrierte Prospekte frei.

Amrum—Norddorf.
Nordsee-Pensionat Hüttmann.
Offenes Meer. Reinstes Insel-Seeklima. Strand, Bad, Dünen und Heidetäler herrlich. Eigenes Seebad. Strandbäder 30 Pfg. Keine Kurtaxe. Kein Trinkgeld. Elektr. Licht. Wasserspülung. Wohnung mit Verpflegung bei den meisten Zimmern tägl. 4.25 M.; Vor- und Nachsaison Ermässigung. — Kathol. Gottesdienst ab 1. 6. bis 1. 10. täglich in eigener neuer Privatkapelle mit 3 Altären, für eigene Gäste. Ausführl. Prosp. mit vielen abgedruckt. Anerkennung. aus kath. Kreisen. **M. Hüttmann.**

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m, mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Neuprags **Bad-Hotel.** 1325 m, 9 km von Niederdorf sch. Nadelholzwälder, elektr. L. Tel, Posttelegraph.-Amt Tenis, Fahrgel. erd.-alkal. Heilqu, bill. Pr. Postomnib.

Sonnenheilanstalt Agathenhof
bewährteste, systematische Helio-Therapie, verbürgt beste Erfolge. Auch Erholungsstätte aller Art. Schönstes und grösstes Luftbadegebiet am Kontinent. Post- und Bahnstation Hirt, Kärnten, Oesterreich. Leitender Arzt Dr. Schürer von Waldheim.
Prospekte gratis durch den Besitzer: **Hans Kofler,** gew. Sekretär des Begründers des Sonnenkultus.

Prien am Chiemsee
zwischen München und Salzburg, gegenüber Herren-Chiemsee und Fraueninsel
Chiemsee-Sanatorium
nach Dr. Lahmann bietet allen Komfort, See, Wald, Hochgebirge. Moderne Bäder, Massage, Diät etc.
Kurhaus Strandhotel für Ruhe- und Erholungsbedürftige.
Französische und Dr. Lahmann-Küche. Prosp. 1 gratis

Kettelerheim
Bad Nauheim
(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Sanatorium Kudowa
zur Behandlung von
Herzkrankheiten.
Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.
Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Kurhaus NEUSATZECK
im Schwarzwald / Station Ottersweier bei Bühl.
Bäder, Telephon, Post. Ruhige, gesunde Lage, erfrischende Wälder; lohnende Ausflüge; kathol. Kirche. Bedienung durch Schwestern. Kurpreis Mk. 4.50 bis 6.50. Auskunft durch die Oberin.

Entlebuch 725 m ü. M. } Kanton Luzern. **Hotel „PORT“**
Flühli 900 m ü. M. } **Pension „FLORA“**
Beliebte Sommerkurorte. Pens. v. Fr. 4.50 an Prosp. Otto Enzmann.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt
Luftkurort Cleve **System Kneipp usw.** Bei Nervenleiden auch seelische Behandlung. Prospekt gratis.

Obsteig **Gasthof Stern,** als Touriſtenſtat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d. vorz. Kch. (Naturbutterk.) u. Keller, erſtklaſſ. Penſ. v. 5 Kr. an. Proſpekt. Alois Jäger.

Vierwaldstättersee
Kluser's Hotel-Pension **Rigi, Vitznau** Bestempfohlenes, von deutschen Herrschaften bevorzugtes Hotel. Tagespreise v. Mk. 5.— an. Prosp. frei. **L. Kluser**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

Bad Orb

Prospekte durch den leitenden Arzt **Dr. Scherf u. d. Schwester Oberin.**

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe deren Ursachen deren Komplikationen

Die an Kohlensäure überreichen Solsprudel von Orb, seine Lage in den Ausläufern des Spessarts in einem wald- und wiesengeschmückten Tale mit abwechslungsreicher Steigung, für Terrainkuren, seine an Kohlensäure und Lithion reiche Trinkquelle, die **Martinusquelle,** als Kampfmittel gegen Ursachen und Folgen der Herzfehler und der Aderverkalkung: Gicht, Fettsucht, Diabetes, Blutstockungen in Lunge und Unterleibsorganen, Stockung d. Gallenflusses. Verdauungsstörungen machen „das Kleinod d. Spessarts“ zu ein. Wallfahrtsstätte für Herz- u. Gefässkranke, zu ein. Heilbade für die vielfachen Ursachen u. Komplikationen d. Herzleiden Ein ruhiges Heim findet dort jeder in der von Barmherzigen Schwestern geleiteten Kurpension St. Elisabeth.

Das erste Moorbad der Welt

Eisen-Mineralmoor unerreicht in Qualität und Quantität. — 30,000.000m³ -- eigener Moorbesitz. --

Bewährtes Herzheilbad

Ausschliesslich nur natürliche CO₂-Bäder in vollkommenster Dosierung.

:: Ebenes Terrain. ::

FRANZENSBAD

Gratis - Prospekt

ausführlich u. reich illustriert durch die Kurverwaltung.

Westerland auf Sylt

32500 Besucher. Familien-Bäder.

Modernes Warmbadehaus mit grossem Inhalatorium, Luft- und Sonnenbad. Beliebtes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag, Meilenlanger, samtweicher, staubfreier Strand. Reitinstitut. — Prospekte kostenlos durch die **Badeverwaltung** und die Annoncenbüros **Rud. Mosse, Daube & Co.** und **Invalidendank.**

Alvaneu-Bad

Schwefelbad u. Luftkurort an der Rhätischen Bahn. 1000 m ü M. Grosse Heilerfolge. Herrliche Lage Kurarzt. Prospekt gratis.

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.

Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.

Hotel Central (II. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — M. Rist.

Kgl. Bad Kissingen

Saison: 1. April bis Ende Oktober :: Trink- und Badekur ab 15. März

Neuerbautes Kgl. Konversationshaus

35245 Kurgäste, 17000 Passanten.

Heilanzeigen:

Erkrankungen des **Magen-Darmkanals,** der Leber, der Galle und der Nieren; des **Herzens und der Gefässe** (Verkalkung); bei Stoffwechselerkrankungen: Zuckerkrankheit, Fettsucht, Gicht, Blutarmut, Scrophulose und Rheumatismus. Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks.

Mineralwasser-Versand d. d. Bäderverwaltung.

KURVEREIN
BAD KISSINGEN

Abgegebene Bäder: 550,000.

Kurmittel:

Weltberühmte Trinkquelle Rakoczy, Pandur, Maxbrunnen, Sole u. neuer **Luitpoldsprudel.** Bitterwässer, Stahlbrunnen, Molke. **Kohlensäurereiche-,** freie u. abstufbare Solebäder, Pandur-, Wellen-, **Mineralmoorbäder,** Fango, Wasserheilverfahren, Licht-, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heissluft- u. elektr. Bäder, Inhalationen, Gradierbauten, pneum. Kammern, Röntgeninstitute, Radiumemanatorium, jeglicher Sport.

Prospekte u. Auskünfte ausschl. d. d. Kurverein.

Erholungsheim für Geistliche und andere Herren.

Lugano :: Villa :: S. Raffaele

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prsp kostenfr.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Metz **Luxemburger Hof** Römerstrasse 55

Neu einger. Zentralh. Elektr. Licht Der hochw. Geistlichkeit bestens empfohlen. Bes. C. Thiéry.

Hamburg **Hotel „zum Kronprinzen“** dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto Gar. Zimmer von M. 3.— an.
Bes. Heinr. Loelf.

Münster i. W.

Gasthof Lortzinghaus
Z m Frühst 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Erholungsbedürftige

finden angenehmen Sommeraufenthalt auf herrlich gelegenem Forſthauſe.

Forſthaus Waldmark

Poſt Langendernbach
(Weſterwald).

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M an. Teleph. 260.

Elektr. Lohtanninbad Nesselwang

im bayer. Algäu

(Bahnlinie Kempten und Reutte—Garmisch). Herrliche Sommerfrische u. Höhenluftkurort; Wintersportplatz am Fusse d. Edelsberges (1630 m). in nächster Nähe der Königsschlösser. Spezialkuren I. Ranges unter ärztlicher Leitung mit grossen Erfolgen bei rheumat. u. gicht. Leiden, auch in veralteten Fällen, bei allen nervösen Stoffwechsel- und Blutkrankheiten u. Erkrankungen des Zentralnervensystems. Prospekte durch den Besitzer. **Joh. Röck.**

Bad Adelholzen.

Kurhaus im Betriebe von barmherzigen Schwestern vom heil. Vinzenz von Paul aus dem Mutterhause München.

Rubidiumhaltige (St. Primus) Quelle.

Seit Jahrhunderten bewährt gegen akute und chron. **Gicht, Zuckerharnruhr, Skrofulose, bei Blasen-, Nieren- und Gallensteinleiden usw.** — Das Kurhaus befindet sich 656 m über dem Meere in gesunder, ruhiger, staubfreier Gebirgslage, herrliche Aussicht, schöne reizvolle Umgebung. — Trink- und Badekuren. — **Saison: Mai—Oktober;** sehr gesucht von Erholungsbedürftigen.

Nur zirka 20 Minuten von der Station Bergen und Siegsdorf bei Traunstein entfernt.

Für die Hochw. Herren Geistlichen stehen 5 Altäre zum Zelebrieren zur Verfügung. Post und Telephon im Haus.

Mineralwasser und Prospekte: **Mutterhaus der barmh. Schwestern, Nussbaumstrasse 5 München** und **Kurhaus Adelholzen.** Führer von Adelholzen im Kommissionsverlag: **Endter, Traunstein.**

Nieren- und Harnkranke

verlangen im eigensten Interesse Prospekte u. Brunnenschriften gratis durch die

Verwaltung des K. Mineralbades Brückenau.

Kgl. Bayer. Mineralbad **BAD BRÜCKENAU** Mai bis Mitte September.

Eisenbahnlinie Elm-Gemünden, Lokalbahn ab Jossa.

Spezialbad für Harnleidende, seit Jahrhunderten medizinisch bekanntes Stahl- u. Moorbad.

Wernarzer Quelle gegen Nieren- und Harnkrankheiten, Stoffwechselkrankheiten, Eiweissverlust, Steinleiden, Harnsäure, Gicht etc. **Stahlquelle** erprobt gegen Blutarmut, Frauen- und Nervenkrankheiten. **Sinnberger Quelle** gegen Katarrhe des Nierenbeckens, der Blase, Harnröhre und der Atmungsorgane. Berühmte Spezialärzte Prächtige, waldreiche Umgebung. Vorzügliche Kapelle. Réunions.

Kgl. Kurhaus Neues modernes Kur-Hotel mit 9 im Kgl. Kurpark gelegenen, vorzüglich ausgestatteten Logierhäusern und in unmittelbarer Nähe der Kgl. Badeanstalt. Pension.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Aus dem Buchhandel

Alle Bücher des Herderschen Verlags bezieht man vorteilhaft durch den Spezialvertrieb von **Heinrich Neuberger** zu **Frankfurt a. Main 34.**

In **neuer Auflage** erſchien **ſoeben:**

Einundzwanzig Vorträge

des hochw. Herrn **P. Roh S. J.**, gehalten in der St. Klemenskirche zu Hannover im Jahre 1860. 6. Auflage. Mit dem Bildnis des ſel. Pater Roh. Anhang: **„Siehe da deine Mutter!"** Vortrag des **P. Roh S. J.** über **die Verehrung der allerſeligſten Jungfrau Maria,** gehalten in der Adventszeit des Jahres 1868 zu Kopenhagen. — 3. Auflage. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 122 S. gr. 8^0. Preis broſch. 1 Mark.

Eine Reihe der wichtigſten Wahrheiten unſerer Religion finden ſich in dieſen 22 Vorträgen durch die ſchlagendſten Beweiſe begründet, wie man es nicht anders erwarten kann von einem Redner, wie P. Roh es war. Den Vorträgen geht eine Biographie des Redners voraus, die kurz aber gut ſeinen großen, edlen Charakter zeichnet. Die Vorträge ſelbſt ſind bald kürzer, bald länger gehalten. Dem Prieſter wird das Buch, das mit Recht die 6. Auflage erlebt, manchen guten Dienſt leiſten, und auch der gebildete Laie wird es mit Nutzen leſen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Primiz-Andenken

Statuen, Kruzifixe, Betstühle,
::: Bilder; Bücher usw. :::
J. Pfeiffers rel. Kunst-, Buch- u. Verlagshandlung [D. Hafner] in München,
Herzogspitalstrasse 6.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. :::

Von einem Schreiben viele tausend Abzüge

in stets gleich scharf bleibender photographischer Originaltreue u. in allen Farben, erhalten Sie schnell und sauber von dem stets gebrauchsfertigen unabnutzbaren

Triumphator-Apparat

mit allem erforderlichen Zubehör von **M. 40.**— an.
Andere Vervielfältigungs-Appar. schon v. **M. 3.50** an.

:: Büromöbel und Schreibmaschinen ::

in grosser Auswahl enorm billig. Verlangen Sie sofort kostenlos Druckproben und Prospekte nur von dem Spezialgeschäft für modernen Bürobedarf

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H.
Langenlonsheim 9 (Rhl.).

Für die öftere hl. Kommunion

Führer zum Tiſche des Herrn. Von P. Von. Gatterdam, O. S. B. Geb. Mk. 1.50.

Das Gottesbrot. 30 Kommunionandachten v. Jeſuit.-Pater Lehmkuhl. Geb. Mk. 1.80.

Die öftere heil. Kommunion. 31 Andachts-Uebungen v. P. Vogels. Herausg. v. P. Korb. Wirz, O. S. B. Geb. 1 Mk.

Der geheiligte Kommuniontag. Vertraul. Zwiegeſpräche mit Jeſus. Von P. E. Vogels. Geb. Mk. 1.50.

Jeſus in uns! Erwägungen zur Vorbereitung von P. Druzbicki. Geb. 1 Mk.

Manna d. Neuen Bundes. Gebete für öftere u. tägliche heil. Komm. V. P. Chwala, Oblat. Geb. Mk. —.75.

■ Ausführl. Proſpekt über ■
■ dieſe und andere Kom- ■
■ munionbücher f. Kinder ■
■ und Erwachſene gratis. ■

Verlag **A. Laumann,**
Dülmen i. W.

= Ueberall erhältlich! =

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine beſtellen ihre **Bücher und Zeitſchriften** am beſten in der **Kath. Verſandbuchhandlung von Leo Hufnagel, München,** **Brunnſtraße** 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Ludwig Moller

Spezial-Geschäft für Bilder-Einrahmung
München, Wurzerstr. 12
Telephon 20424.
Anerkannt geschmackvoll und billig
Rund- und Ovalrahmen.
Braune Rabattmarken.

Wer krank ist

erhält umſonſt mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von

Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.

Vielen wurde geholfen!

Krankenſchweſter Marie
WIESBADEN-K. 144
Adelheidstraße 13.

Drei Bücher für die katholiſche Hausbibliothek ::

„Bete im Geiſte der Kirche", Meßgebete und Unterweiſungen für die Zeiten und Feſte des Kirchenjahres von **P. Soengen, S. J.** 768 Seiten. Preis von M. 2.40 bis M. 4.80.

Das Buch enthält neben den täglichen Gebeten und Andachten eine außerordentlich reichhaltige Auswahl anſprechender Andachten für die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres.

„Meß- u. Veſperbuch", Missale et Vesperale Romanum, Lateiniſch und Deutſch, für alle Zeiten und Feſte des Kirchenjahres mit Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten von **P. Soengen S. J.** 2. Auflage. Preis von M. 3.50 bis M. 7.50.

Es bietet dem Chriſten die Möglichkeit, dem liturgiſchen Gottesdienſte mit Verſtändnis zu folgen. Die liturgiſchen Texte ſind in der Sprache der Kirche mit nebenſtehender deutſcher Ueberſetzung gegeben.

„Das Liebesmahl des Herrn", Unterweiſungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarsſakramentes nebſt 54 ausführlichen, den Feſten und kirchlichen Zeiten angepaßten Kommunionandachten für Welt- und Ordensleute von **P. Soengen, S. J.** 21. Auflage. Preis von M. 1.80 bis M. 5.65.

Da die Vorbereitungs- und Dankſagungsgebete auf die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres Bezug nehmen, bringt dieſes Buch dem häufig Kommunizierenden angenehme Abwechslung.

Dieſe drei Bücher bilden zuſammen eine treffliche und vollſtändige Anleitung zu einem chriſtlichen Leben überhaupt und zur Pflege des Gebetsgeiſtes im beſonderen. Sie dürften darum wohl in jede katholiſche Hausbibliothek gehören.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker, m. b. H., Kevelaer (Rhld.)
Verleger des hl. apoſtol. Stuhles.

Soeben erſchienen:

Die Toleranz

Von
Prof. Dr. A. Vermeerſch, S. J.
Deutſche Ausgabe von
Dr. A. Sleumer

8° (360 S.) ℳ 3.50; in Leinwand ℳ 4.50.

Dieſe auf reichem Quellenmaterial ſich aufbauende Schrift behandelt die ganze weite Frage der Toleranz. Helle Schlaglichter fallen dabei auf ſo manche wirre religiös-politiſche Verhältniſſe in Deutſchland. Jeder Gebildete wird die mit wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit und Ruhe geſchriebene, dem wahren Frieden dienende Schrift willkommen heißen.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Amtliches Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.72, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger
Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle
und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundſchau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile
50 Pf., die 96 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren
M 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 24. München, 13. Juni 1914. XI. Jahrgang.

Den heimkehrenden Kardinälen.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Die beiden neuen Kardinäle deutſcher Zunge, die perſönlich den Konſiſtorien beiwohnten und in der ewigen Stadt die Inſignien ihrer Würde in Empfang nahmen, haben Rom wieder verlaſſen. Eminenz v. Bettinger iſt am Samstag in München eingetroffen. Und an dieſem Dienstag, zur Stunde, da dieſe Zeilen ſich unter der Preſſe befinden, gleitet das Feſtſchiff, das den Herrn Kardinal v. Hartmann inmitten des Feſtkomitees und umrauſcht von dem Jubel der Uferbevölkerung der rheiniſchen Metropole entgegenführt, den Rhein hinab, jenen Strom, dem eine in allen Stürmen der Zeit bewährte treukatholiſche Anwohnerſchaft den mittelalterlichen Ehrentitel „des heiligen römiſchen Reiches Pfaffengaſſe“ bis in die Gegenwart hinein erhalten hat. „Was Kölns ſchönſten Ruhm ausmacht: Stadt und Bistum haben durch die Jahrhunderte unerſchütterlich treu geſtanden im heiligen katholiſchen Glauben und in der Anhänglichkeit an den Statthalter Chriſti auf Erden. Köln wollte die allzeit getreue Tochter der römiſchen Kirche ſein; die Kölner Univerſität war das Bollwerk des Katholizismus; die Kölner Biſchöfe die unentwegten Verteidiger der kirchlichen Rechte. Köln, das deutſche Rom, ſo hieß es, ſo heißt es bis heute in weiten deutſchen Landen.“ So Kaplan Frings in der Feſtverſammlung der deutſchen katholiſchen Kolonie zu Ehren der beiden Kardinäle im Saale der Anima. Und dieſer unerſchütterlichen katholiſchen Geſinnung entquillt die Begeiſterung, mit der das „heilige Köln“ ſeinen mit dem Purpur geſchmückten Oberhirten im Triumphzug heimführt in ſeinen „ewigen Dom“, für ihn betet und Gott mit ihm preiſt beim hochheiligen Opfer, ihn feiert in feſtlicher Verſammlung.

Erzbiſchof von Hartmann genießt, obwohl er erſt wenig mehr als ein Jahr die Leitung der Erzdiözeſe in Händen hat, vermöge ſeiner ganzen Perſönlichkeit und ſeines wahrhaft apoſtoliſchen Wirkens das unbegrenzte Vertrauen und die rückhaltloſe Liebe ſeiner Diözeſanen. Als vor nunmehr genau drei Jahren der damalige Kapitularvikar und Domdechant von Münſter nach einer bereits ein Menſchenalter hindurch geübten Beteiligung an der umfangreichen Diözeſanverwaltung zum Biſchof dieſer Diözeſe gewählt worden war, ſchrieb P. Joh. Chryſ. Schulte in der „Allgemeinen Rundſchau“ (1911, Nr. 24): „Sein echt kirchlicher Sinn und wahrhaft prieſterlicher Eifer hat ihn weder ängſtlich nach rechts noch nach links ſchauen, ſondern allzeit nach beſtem Wiſſen den Weg der erkannten Pflicht wandeln laſſen. In opferfreudiger Bereitwilligkeit hat er ſeine Perſon wie ſein Vermögen ſtets, wo es nottat, der kirchlichen Sache zur Verfügung geſtellt. Als Verwaltungsbeamter wird ihm allgemein neben ausgedehnten kanoniſtiſchen Kenntniſſen eine ganz außerordentliche Vornehmheit und Nobleſſe im perſönlichen wie im ſchriftlichen Geſchäfts- und Dienſtverkehr nachgerühmt. Gerade ſie hat dem Erwählten die Sympathien des geſamten Klerus der Diözeſe, man darf ſagen ohne Ausnahme, zugeführt. Wohl noch niemals iſt einem Biſchofskandidaten das unbedingte Vertrauensvotum der Geiſtlichkeit in ſolch kraftvoller und nachdrücklicher Weiſe zu Füßen gelegt worden, wie es v. Hartmann gegenüber vor der diesjährigen Biſchofswahl geſchehen iſt.“ Und dieſe Sympathien und dieſes Vertrauen ſind ihm von Münſter nach Köln gefolgt und zum Gemeingut der Erzdiözeſanen geworden. „Eure Eminenz ſind daher“, ſo konnte der ſchon genannte Feſtredner in der Anima mit Recht ſagen, „als Sie den Biſchofsſtuhl des hl. Maternus ergriffen, zum Träger der Ueberlieferungen geworden, die allen deutſchen Katholiken heilig ſind und ehrwürdig. Darum ſind es nicht nur die Kölner Erzdiözeſanen, die Eurer Eminenz Ernennung mit Stolz und Freude erfüllt hat, ich weiß, daß alle Katholiken deutſcher Zunge mit uns in dieſen Gefühlen einig ſind.“

Für Köln iſt es nicht das erſtemal, daß ein Erzbiſchof mit dem Purpur geſchmückt ſeinen Einzug hält; ſeit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts genießt die Kölner Kirche faſt ununterbrochen den Vorzug, ihre Oberhirten im höchſten Rate des Statthalters Chriſti zu wiſſen, er iſt ihr gewiſſermaßen, wenn das Wort geſtattet iſt, zum Gewohnheitsrecht geworden, deſſen Wertſchätzung in den Herzen der Gläubigen mit der Länge der Zeit gewachſen iſt. Anders in München. In der Perſon Dr. v. Bettingers betritt der erſte regierende Erzbiſchof als Kardinal die Königsſtadt an der Iſar, umſtrahlt der Glanz des römiſchen Purpurs zum erſten Male den Biſchofsſtuhl des heiligen Korbinian ſeit ſeiner Verlegung in die Landeshauptſtadt. Als ehrenvolle Auszeichnung des geliebten Oberhirten, aber zugleich auch als koſtbares Geſchenk, als Anerkennung und Belohnung echter Bayerntreue nehmen die Gläubigen der Erzdiözeſe und des ganzen Königreiches von der Huld des Heiligen Vaters die Erhebung ihres Kirchenfürſten zur Würde des Kardinals in Dankbarkeit entgegen und in der ſtillen Hoffnung, ihrer Metropolitankirche eine ähnliche privilegierte Stellung verdienen zu können, wie ſie die Kölner Kirche beſitzt. Mit treffenden Worten hat Seine Eminenz ſelber bei der Feſtverſammlung in der Anima die Bedeutung des feierlichen Aktes der Aufnahme in das Heilige Kollegium gekennzeichnet: „Wenn wir dies auch als perſönliches Glück dankbar empfinden, freuen wir uns doch beſonders, daß dieſe Ehrung den Metropolitanſitzen gilt und dem Klerus und den Gläubigen, die uns anvertraut ſind.“

Ein glänzender Aufſtieg iſt dem einfachen Schmiedemeiſtersſohn aus Landſtuhl beſchieden, ihm, dem in ſeiner perſönlichen Beſcheidenheit nichts ferner liegt als ein Streben nach Glanz und Ehren. Auch von der Ernennung zum Kardinal gilt das Wort, das ſein Freund, Landsmann und Amtsbruder, der ſelige Domkapitular Dr. Zimmern bei der Berufung des Speyerer Domdekans auf den Münchener erzbiſchöflichen Stuhl ſchrieb („Allgemeine Rundſchau“ 1909 Nr. 25): „Beſonders beachtenswert iſt bei dem Rückblick auf den Lebenslauf des neuen Erzbiſchofs, daß die vertrauten Kenner dieſes Stufenganges bezeugen müſſen, das Wort des Apoſtels: „Qui episcopatum desiderat“ ſei auf das Streben Bettingers nicht anwendbar, obgleich dieſes Streben nach dem gleichen Apoſtelurteile ein gutes Streben wäre, opus bonum! Alle Beförderungen ſind dem neuen Erzbiſchofe ohne ſein Zutun, gewiſſermaßen gegen ſein Streben zuteil geworden. Und ſo dürfen wir glauben, daß in der ganzen Lebensführung desſelben vom Kaplan bis zum Nachfolger der Apoſtel jener Geiſt die Leitung geübt habe, der nach der Heiligen Schrift die Biſchöfe ſetzt, die Kirche Gottes zu regieren.“ Auch das weitere Wort Zimmerns iſt in Erfüllung gegangen: „So wenig der neue Erzbiſchof ſeine pfälziſche Heimat vergeſſen wird, ſo leicht und ſchnell wird er vermöge der in ſeiner Natur gelegenen und in der Seelſorge geübten Leutſeligkeit auch den altbayeriſchen Volkscharakter gewinnen und ſich befreunden und ſo als ein echter Volksbiſchof ſich bewähren. Und es wird ſich zeigen, daß ſeine Erhebung zu dieſer Würde eine Tat war, die dem Vaterland und der Kirche zum Segen auszuſchlagen geeignet iſt.“ Es iſt ein liberales Blatt, der „Pfälziſche Kurier“ (Nr. 121), der von dem neuen Kardinal das folgende Charakterbild entwirft: „Vom Scheitel bis zur Sohle ein Kirchenfürſt des ancien regime mit modernem Einſchlag. Impoſant von Figur, gebietend in Haltung und Geſte, dabei von gewinnender Art im Verkehr, die einen warmen Unterton erhält durch prieſterliche Milde, allgemein menſchliches Empfinden. . . . Bettinger iſt eine Perſönlichkeit moltkeſcher Struktur. Vorſichtig wägend, dann kühn wagend. Seine Handlungen ſind nie von der Unſicherheit Bläſſe angekränkelt. Was er tut, tut er ganz. Sonſt lieber nicht. Kein Sprecher, ſondern Tatenmenſch. Im Zeitalter tönender Rede alſo ein Charakter, der hohe Beachtung heiſcht, ihrer wert iſt. Von Freund und Feind.“

In unauſtilgbaren Zügen iſt ſein Name in die Geſchichte des Münchener und des bayeriſchen Katholizismus eingeſchrieben. Nur eine Seite ſeiner Hirtentätigkeit ſei hier angedeutet: der mächtige Impuls, den er durch die energiſche und freimütige Aufnahme des Kampfes gegen alle glaubensfeindlichen Tendenzen dem Selbſt- und Pflichtbewußtſein der Münchener und der bayeriſchen Katholiken gab. Wenn die Katholiken von Bayerns Hauptſtadt begonnen haben, ſich wieder auf ihre katholiſche Vergangenheit zu beſinnen und ſich dagegen zu wehren, daß man München zum „Hauptherd der antichriſtlichen Propaganda“ macht, ſo iſt das in erſter Linie Kardinal Bettingers Verdienſt. In ſeinen Worten klang die Stimme des Münchener Gewiſſens, nach deſſen Ruf ſich die Beſten geſehnt hatten, wenn er ſchon bald, nachdem er den Hirtenſtab der Erzdiözeſe ergriffen, in einem von großer Entſchloſſenheit und Unerſchrockenheit zeugenden Hirtenbrief gegen die Ausbrüche fanatiſchen Kirchenhaſſes aus Anlaß des Ferrerſpektakels Einſpruch erhob, die Gläubigen zum offenen Bekenntnis des chriſtlichen Glaubens aufforderte und damit den Anſtoß zur Gründung des katholiſchen Aktionskomitees und zu einer gewaltigen Gegenaktion der katholiſchen Laienwelt gab; wenn er ein Jahr darauf in der Proteſtverſammlung der Münchener Katholiken gegen die Beſchimpfung des Heiligen Vaters durch den römiſchen Bürgermeiſter Nathan ſelbſt das Wort ergriff, eine Tat, die der Ausgeſtaltung der katholiſchen Organiſationen Münchens ungeahnten Aufſchwung brachte; wenn er endlich, wie noch in friſcher Erinnerung, gegenüber dem bekannten freidenkeriſchen Angriff auf die katholiſche Moral das mannhafte Wort ſprach: „Gegen eine ſolch unerhörte Beſchimpfung der katholiſchen Sittenlehre erhebe ich hiermit feierlichſt und nachdrücklichſt Proteſt“, und dadurch im katholiſchen Volke Bayerns eine Bewegung wachrief, die in ihren poſitiven Folgen heute noch wirkſam iſt. Klingt's in ſolchen Taten und Worten nicht wie Hammerſchlag, von dem der bayeriſche Feſtredner in der Anima, Kaplan Dr. Graf, ſo ſchön ſagte: „Wiederum iſt's ein Handwerkerſohn, ſein Vater hat ihn gelehrt, den Hammer zu ſchwingen. Für Gott und Vaterland, ſo klingt's der zitternde Amboß wider! Für Gott und Vaterland, Glaube und Sitte raſtlos zu kämpfen, iſt ſeit mehr denn vierzig Jahren ſein raſtloſes freudiges Mühen.“

Seinem ſcharfen Blick entging nicht die Bedeutung zweier Hauptfaktoren in dieſem Kampfe, Organiſation und Preſſe. Auf ſie lenkte er daher bereits in dem erwähnten Hirtenſchreiben vom 31. Oktober 1909 die Aufmerkſamkeit der Gläubigen: „Seht, das iſt die Macht der Preſſe und die Macht der mancherlei Organiſationen, die in vereinter, zielbewußter und energiſcher Arbeit unter Benützung jedes geeignet erſcheinenden Anlaſſes immer weitere Kreiſe für ihre kirchenfeindlichen Ideen zu gewinnen ſuchen und die überall da mehr und mehr Erfolge erzielen, wo es an den gleichen Mitteln zu einer raſchen und wirkſamen Abwehr fehlt. Sollten wir nicht vom Feinde lernen, wie hoch die Bedeutung der Preſſe und des Zuſammenſchluſſes zu ſchätzen ſei?“ Die katholiſche Preſſe darf ſich der tatkräftigen Förderung ſeitens des Herrn Kardinals in beſonderem Maße erfreuen und bringt ihm daher heute dankerfüllten Herzens ihre Huldigung dar.

* * *

Die Singularität des Ereigniſſes, die Perſon des Gefeierten und die Bedeutung, welche die Erhebung des Münchener Erzbiſchofes zum Kardinal für die Stellung Münchens innerhalb des katholiſchen Deutſchland hat, rechtfertigen es, den feierlichen Empfang, den Bayerns König, Bayerns katholiſches Volk und Bayerns Hauptſtadt dem heimkehrenden Kirchenfürſten bereiteten, in ſeinen charakteriſtiſchen Momenten auch auf dieſen Blättern, die ſonſt dem Bericht der Tagesereigniſſe nicht dienen, zu fixieren. Einem Triumphzuge glich die Fahrt des Kardinals im Sonderzuge von Kufſtein, wohin ihm eine Deputation des Metropolitankapitels und des Diözeſankomitees zur Begrüßung entgegengefahren war, bis München, in deſſen Hauptbahnhof Oberſtzeremonienmeiſter Graf v. Moy namens des Königs, Kultusminiſter v. Knilling im Auftrag der Staatsregierung und Oberbürgermeiſter v. Borſcht an der Spitze einer großen Anzahl von Magiſtratsräten und Gemeindebevollmächtigten[1] im Namen der ſtädtiſchen Kollegien den Kardinal begrüßten. In ſeiner Anſprache wies der Oberbürgermeiſter auf den doppelten Grund der Freude der Katholiken Bayerns hin: „ſie beruhte auf dem Gefühle lebhafteſter Befriedigung, daß mit der Verleihung des Kardinalshutes an den vornehmſten Kirchenfürſten des Königreiches die Bedeutung Bayerns in dem geiſtigen Machtgebiete der katholiſchen Kirche, wie die Glaubenstreue der katholiſchen Bevölkerung eine wohlverdiente Anerkennung gefunden hat; nicht minder aber kam darin auch die warme Sympathie zum Ausdruck, die Ew. Eminenz ſich in fünfjährigem, reichgeſegnetem Walten auf dem Stuhle des hl. Korbinian erworben. . . . Die Hoffnungen, mit denen Münchens Bürgerſchaft damals Ew. Eminenz entgegenkam, die Zuverſicht, daß Herzensgüte und Frömmigkeit, vereint mit echt religiöſer Duldſamkeit, allſeits Liebe und Vertrauen ſäen und ernten werden, Ew. Eminenz haben dieſe Zuverſicht in reichem Maße erfüllt und ſich auch in den Kreiſen derer, die außerhalb der katholiſchen Kirche ſtehen und Ew. Eminenz kennen zu lernen Gelegenheit fanden, aufrichtige Verehrung geſichert.“

In dem vom Könige zur Verfügung geſtellten Hofgalawagen fuhr der Kardinal, von einer vieltauſendköpfigen Menge freudig begrüßt, zum Dom, an deſſen Portal das Domkapitel und die Vertreter des Klerus der Erzdiözeſe durch den Mund des Herrn Weihbiſchofs Neudecker den Willkommgruß entboten, und nach dem feierlichen Te Deum mit Segen zur Audienz beim König in der Reſidenz, welcher, umgeben vom Miniſterpräſidenten Grafen v. Hertling und den oberſten Hof- und Militärchargen, den Kardinal aufs herzlichſte beglückwünſchte und dann mit ihm und dem Grafen v. Hertling in längerem Geſpräch allein verweilte. „Doch einen nenn' ich, ihn ſchmückt der Purpur königlicher Majeſtät, der hoch ſich freut mit ſeinem Volke, unſeren geliebten König! Ein leuchtend Vorbild überzeugten Glaubensmutes, ſieht er im Purpur ſeines erſten Kirchenfürſten widerſtrahlen die Vater- und Freundesliebe des Stellvertreters Chriſti, des Königs der Könige.“ (Dr. Graf a. a. O.)

Den Beſchluß des Samstags bildete ein dem Herrn Kardinal vom katholiſchen Sängerkartell vor dem Palais dargebrachtes Ständchen.

Das Pontifikalamt am Sonntag erhielt durch die Teilnahme des Königs mit dem geſamten Hof, des apoſtoliſchen Nuntius und der Spitzen der ſtaatlichen und ſtädtiſchen Behörden ſeine beſondere Note. Nach demſelben wurde der Kardinal in feſtlicher Prozeſſion durch das Spalier der katholiſchen Vereine zum Palais zurückgeleitet. Bei der Gratulationscour der katholiſchen Vereine und Organiſationen brachte Magiſtratsrat Dr. Lochbrunner das Gelöbnis der Treue und ausharrenden Mithilfe im Kampf gegen die Feinde des Glaubens zum Ausdruck. Die Vertreter der katholiſchen Studentenkorporationen wurden beim Defilieren freudig überraſcht durch die Mitteilung des Herrn Kardinals, daß er bei einer ſeiner Beſprechungen mit dem Heiligen Vater Gelegenheit gehabt, dieſem zu erzählen von den katholiſchen Studentenkorporationen der Münchener Hochſchulen, welch religiöſer Geiſt ſie beſeele, welch reiches katholiſches Leben unter ihnen und auch unter den Freiſtudenten herrſche, daß unſere Studenten ſich ihres katholiſchen Glaubens von Herzen freuen, daß ſie ſich glücklich ſchätzen, wenn ſie einen feſtlichen Anlaß finden, vor aller Welt zu zeigen, daß ſie katholiſch ſind. „Da leuchteten die Augen des Hl. Vaters und in rührenden Worten gab er ſeiner Freude darüber Ausdruck und er bat mich, die Studenten in ſeinem Namen zu grüßen und ſie zu bitten, ſie möchten ſich dieſe Glaubensfreudigkeit in dieſem Bekenntnis Zeit ihres Lebens bewahren.“

---

[1] Deren erſter Vorſtand, der liberale G.-B. Schwarz war zugegen, während der ſozialdemokratiſche zweite Vorſtand Witti, der ſoeben noch bei dem Empfange des Großherzogspaares von Heſſen aſſiſtiert und ſogar an der königlichen Hoftafel mitgegeſſen hatte, fehlte. Woraus hervorgeht, daß der Haß der Sozialdemokratie gegen Kirche und Religion noch größer iſt als der gegen die Monarchie; letzterer geſtattet aus politiſchem Machthunger die Konzeſſion des Hofganges. Dafür hatte die „Münchener Poſt“ den „neuen Rothut“ in der ihr eigenen gewählten Sprache „begrüßt“.

Eine glanzvolle Huldigung bereitete am Montag abend die katholiſche Männerwelt dem Kardinal in einem Feſtbankett im alten Rathausſaal, an dem u. a. ſämtliche Zivilſtaatsminiſter, die ehemaligen Miniſter Graf Podewils und v. Wehner, Oberſtzeremonienmeiſter Graf Moy, Oberſthofmarſchall Frhr. v. Laßberg, Oberbürgermeiſter v. Borſcht, Abt Gregor Danner, ſowie zahlreiche hervorragende Vertreter des geiſtlichen und Laienſtandes aus allen Teilen der Erzdiözeſe teilnahmen. In ſeinem Toaſt auf die höchſten Autoritäten gedachte Stiftspropſt Ritter v. Hecher „der gottgeſegneten Eintracht, in der der Hl. Vater und unſer allgeliebter König ſich verbunden fühlen, und für die die Erhebung unſeres Herrn Erzbiſchofs zum Kardinal zum weithinleuchtenden Symbole geworden iſt.“ Als Dolmetſch der Gefühle und Geſinnungen, welche die ihrem Oberhirten treu ergebene katholiſche Bevölkerung der Erzdiözeſe dem Herrn Kardinal entgegenbringt, feierte Juſtizrat Rumpf Seine Eminenz als einen Kardinal im Sinne der beſten Traditionen der katholiſchen Kirche. Das von Pius X. als Leitſatz ſeines päpſtlichen Wirkens der aufhorchenden Welt verkündete Wort „Omnia instaurare in „Chriſto“ hat „die Herzen aller aufgerüttelt, derer ſowohl, deren Knie ſich beugen vor dem Heiland der Welt, wie jener, deren Meinung gegen Gottestum und Gottesglauben ſich wendet. Alle hat das Wort gezwungen, Stellung hierzu zu nehmen. Es kann für das Wirken eines Biſchofs in unſerer Zeit keinen größeren Ehrentitel geben als das Zeugnis von Klerus und Volk, daß alles Streben und Schaffen des Oberhirten mit Aufbietung aller Kräfte und unter Einſatz der ganzen Perſon nur auf das eine Ziel jener instauratio gerichtet ſei, auf das Ziel der Wiedererfüllung und Durchdringung des geſamten Kulturlebens mit dem wahren reinen Chriſtusgeiſte. Eurer Eminenz epiſkopales Wirken hat dieſen Ehrentitel ſich bereits verdient.“ „Auch als dem hochſtehenden Manne, der kraft ſeines Amtes berufen iſt, an wichtiger Stelle auch am ſtaatlichen Leben mitſchaffend teilzunehmen und auch für des Volkes materielle Wohlfahrt mitzuſorgen, wollen wir Euer Eminenz den Tribut der Verehrung zollen. Der Biſchof, der Kardinal iſt ein Mann der Autorität. Der Gedanke gottgewollter Ordnung und Unterordnung erſcheint in ſeinem Amte verkörpert. Jeder Vaterlandsfreund, auf welchem Standpunkte er ſonſt auch ſtehen mag, ſollte in unſerer Zeit der gärenden und auflöſenden Tendenzen gegen jegliche Ordnung, insbeſondere auch gegenüber den im Chriſtentum verankerten Begriffen von Zucht und Sitte, es nur begrüßen können, wenn der Sache der Ordnung und Autorität ſolch mächtige Helfer immer von neuem erſtehen und als tätige Kräfte erhalten bleiben.“ Wenn der Heilige Vater mit der Kardinalsernennung ſowohl dem tüchtigen bayeriſchen Klerus wie den glaubenstreuen Katholiken Bayerns ſeine Hochſchätzung habe bezeugen wollen, ſo dürfe noch ein weiteres dabei geſagt werden: „wir glauben, in der Berufung des Erzbiſchofs von München-Freiſing in den oberſten Senat der katholiſchen Kirche auch die ſchöne Frucht vertrauens- und ſegensvoller Beziehungen zwiſchen der weltlichen und der geiſtlichen Macht erblicken zu dürfen, die unter der weiſen und ſtreng gerechten Regierung unſeres allbeliebten Königs und unter dem Walten des ſeinem Glauben treuergebenen Wittelsbacher Fürſtenhauſes gereift iſt.“ In ſein Dankeswort flocht der Herr Kardinal die intereſſante hiſtoriſche Erinnerung ein, daß zum Titular ſeiner Kirche San Marcello in Rom als Kardinal im Jahre 1163 durch Papſt Alexander III. ein Mitglied unſeres lieben bayeriſchen Herrſcherhauſes ernannt wurde, ein Konrad von Wittelsbach, Erzbiſchof von Mainz, der urkundlich als einer der nächſten Anverwandten Kaiſer Friedrichs bezeichnet wird. In der Kirche iſt auch das Grabmal des Kardinals Conſalvi, der als Vertreter des Papſtes Pius VII. mit Kardinal Heffelin als dem Vertreter des Königs Maximilian I. unſer bayeriſches Konkordat geſchloſſen und unterzeichnet hat. Den Urgrund der allgemeinen Begeiſterung und Freude erblickt der Kardinal in der Auffaſſung, „daß die Ehre des Kardinalates im Grunde und in erſter Linie unſerer lieben und der größten Wertſchätzung unſeres Hl. Vaters ſich erfreuenden bayeriſchen Heimat zugedacht war, und daß um ihretwillen ich als der Biſchof der bayeriſchen Landeshauptſtadt mit dieſer Würde bekleidet wurde.“

Auch die katholiſche Frauenwelt, die bereits bei der Huldigungscour am Sonntag durch die erſte Vorſitzende des Katholiſchen Frauenbundes, Frau Hofrat Ammann, eine künſtleriſch ausgeführte Ergebenheitsadreſſe im Namen der 40000 Mitglieder hatte überreichen laſſen, ließ es ſich nicht nehmen, dem hohen Protektor ihrer Beſtrebungen in zwei impoſanten parallelen Feſtfeiern am Dienstag abend ihre Huldigung darzubringen, in denen Hofprediger und Ehrenkanonikus Stipberger und Geiſtl. Rat P. Cyprian O. Cap. die Feſtanſprachen übernommen hatten.

Es waren herrliche Tage, erhebende Kundgebungen, mit denen das katholiſche München und die Erzdiözeſe ihren Oberhirten ehrten. Und alle dieſe Veranſtaltungen waren, um an ein Wort des Gefeierten bei der Huldigung am Sonntag zu erinnern, getragen von dem echt katholiſchen Geiſt, der Wärme des katholiſchen Glaubens mit ſeinen durch die Jahrhunderte geheiligten Formen der äußeren und inneren Betätigung. Es beſtätigte ſich damit ein anderes Wort des Kardinals, das er beim Feſtbankett ſprach: „Es iſt hocherfreulich in einer Zeit, in welcher die Erwerbung und die Sicherung der irdiſchen Lebensbedingungen die geiſtigen und körperlichen Kräfte mehr und mehr in Anſpruch nehmen, in welcher Induſtrie und Handel, Wiſſenſchaft und Kunſt vor immer neue Aufgaben geſtellt werden, daß das religiöſe Moment ſeine uralte Kraft in den Herzen der Menſchen bewahrt, und daß auch ein Ereignis, wie das der Ernennung eines Kardinals, große Maſſen freudig bewegt und ſo große ungeteilte Begeiſterung weckt.“

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Kriſis in Frankreich.

Diesmal greift die Kriſis etwas weiter und tiefer, als bei den gewöhnlichen Miniſterwechſeln, von denen in Frankreich dreizehn auf ein Dutzend gehen. Erſt ging es ganz programmäßig: das Miniſterium Doumergue drückte ſich vor den auftauchenden Schwierigkeiten mit der ſchönen Phraſe, ſeine Miſſion ſei erfüllt, und der Präſident Poincaré beauftragte den von der Preſſe bereits bezeichneten Herrn Viviani mit der Fabrikation eines neuen Kabinetts. Viviani dachte die brennende Frage der militäriſchen Dienſtzeit mit einer wohlverklauſulierten Verheißung für die Zukunft löſchen zu können. Er wollte ſeine Regierung erklären laſſen: Für die militäriſche Vorbereitung der Jugend und für die beſſere Verwertung der Reſerven ſollten Vorſchläge gemacht werden; wenn dieſe Maßnahmen zur Erhöhung der Stärke der Armee durchgeführt ſeien und ſich bewährt hätten, werde man prüfen dürfen, ob die äußere Lage es geſtatte, die Dauer des Militärdienſtes herabzuſetzen. Bei den Vorbeſprechungen gelang es Herrn Viviani, auf dieſer diplomatiſchen Baſis eine Garnitur von radikalen Miniſtern zuſammenzubringen. Herrn Delcaſſé mußte er freilich aus dem Spiel laſſen, da er den Radikalen zu militariſtiſch erſcheint, und Herr Bourgeois, der als Auslandsminiſter paradieren ſollte, lehnte in gewohnter Vorſicht ab. Doch die Lücken wurden gefüllt und ein anſehnliches Miniſterium der Linken war auf dem Papier fertig. Vor der Ernennung kamen nun die auserwählten Staatslenker zuſammen, um das Antrittsprogramm zu redigieren. Und da ſtarb das Kind im Mutterleibe. Denn zwei radikalen Miniſterkandidaten war inzwiſchen von ihren Parteigenoſſen das Gewiſſen ſo geſchärft worden, daß ſie die verklauſulierte Erklärung über die Dienſtzeit als ungenügend bezeichneten und eine beſtimmtere Verheißung zur Beruhigung der Gegner des verlängerten Dienſtes verlangten. Es gab heftige Debatten: die „dreijährigen“ Kollegen meinten, man ſolle ſtatt der zwei Opponenten ſchleunigſt zwei diplomatiſcher geartete Abgeordnete berufen. Aber Viviani ſagte: Wer weiß, ob die zwei nicht noch andere nach ſich ziehen, und was könnte uns die weitere Flickarbeit helfen, wenn die geeinigten Radikalen in der Kammer uns die Unterſtützung verſagen? Infolgedeſſen erklärte er dem Präſidenten der Republik ſeinen Rücktritt von der Miniſtermache. Poincaré bat ihn höflich um einen neuen Verſuch. Dann wurde der Kammerpräſident Deschanel herangeholt; aber das iſt ein vorſichtiger Mann, der lieber auf dem ſicheren Präſidentenſtuhl ſitzen bleibt, ſtatt den brennenden Miniſterſeſſel zu beſteigen. Auch Delcaſſé wurde ins Elyſee berufen, hat ſich aber für den Augenblick krank gemeldet. Ein Miniſterium Delcaſſé kann man ſich nur denken als Einleitung des Kampfes gegen die abrüſtungsſüchtige Linke. Der Präſident ſcheint aber dafür zu ſein, daß zunächſt noch ein Verſuch der Konzentration mittels Zweideutigkeit gemacht wird, — und zwar hat jetzt Ribot ein Miniſterium mit Bourgeois und Delcaſſé zuſammengebracht.

Wo ſteckt die Wurzel des Uebels? Das ſouveräne Volk hat doch ſoeben den Wahlakt vollzogen; nun müßte doch der „Wille des Landes“ klar zu erkennen ſein. Warum läßt man denn nicht das neugewählte Parlament über die brennende Frage der Dienſtzeit einen Beſchluß faſſen? Das ſcheuen die Drahtzieher der Linken, weil im Geſamtparlament eine Mehrheit für die dreijährige Dienſtzeit vorhanden iſt, den Ausſchlag würde dabei die Rechte geben. Bei den Radikalen und Sozialiſten iſt es aber Grundſatz, daß in dieſer Republik der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ die konſervativ und obendrein chriſtlich geſinnten Elemente abſolut nichts zu ſagen haben.

Nun erhebt ſich aber die Frage, ob nicht der Präſident Poincaré, der ſeine Wahl den Gemäßigten und Konſervativen verdankt, und der ſich jüngſt öffentlich für die ſtarke Wehrmacht ausgeſprochen hat, die Gelegenheit benützen könnte, um die Gewaltherrſchaft der radikal-ſozialiſtiſchen Minderheit zu brechen und mit Hilfe der rechtsſtehenden Elemente der Kammer ein Miniſterium nach ſeinem Sinne zu erzielen. Er hat bei dieſem Spiele einen großen Trumpf im Aermel. Denn in dem Falle, daß die Kammer einen Beſchluß zur Verkürzung der Dienſtzeit faſſen ſollte, könnte er das Vaterland für bedroht erklären und vom Senat die Auflöſung der Kammer fordern. Eine Neuwahl unter Aufpeitſchung der nationalen Leidenſchaften würde den Sozialiſten und Radikalen zweifellos ſchwere Verluſte bringen.

Die Sache kann alſo auf eine Konfliktswahl und eine Präſidentſchaftskriſis hinauslaufen. Auch wenn vorläufig noch ein Flickwerk mit irgendeiner zweideutigen Formel verſucht wird, iſt doch mit einer Wiederkehr der Kriſis zu rechnen.

Für uns deutſche Zuſchauer wäre es ja ſehr angenehm, wenn die Franzoſen ihre hochgeſpannte Militärlaſt ſich erleichterten und die Dienſtzeit wieder verkürzten. Nicht als ob wir dann auch unſerſeits gleich abrüſten könnten; das verbietet ſchon die Rückſicht auf Rußland. Doch würden wir wenigſtens vor der Gefahr weiterer Heeresverſtärkungen bewahrt, und der europäiſche Friede würde etwas geſicherter erſcheinen. Doch iſt die Beſchränkung der franzöſiſchen Rüſtungen nicht wahrſcheinlich, ſolange unſere Nachbarn in ihrem Revanchetraum beharren. Erſt wenn ſie ſich zur rückhaltloſen Anerkennung des Frankfurter Friedens und des Statusquo entſchließen, kann man ein Frühlingsfeſt des Friedens feiern. In Baſel hat ſoeben eine Konferenz von Parlamentariern beider Länder getagt, die für die Annäherung von Deutſchland und Frankreich wirken will. Der Zweck iſt gut, und der bisherige Verlauf iſt nicht übel; doch darf man ſich nicht verhehlen, daß die Umbildung der franzöſiſchen Volksſeele ungeheuer ſchwierig iſt und im beſten Falle viel Zeit und Geduld erfordert.

Die Verwirrung in Albanien.

Kein Lichtblick, aber immer neue Blüten der Kopfloſigkeit! Die Verhandlungen mit den aufſtändiſchen Mohammedanern ſind geſcheitert, weil die Leute vom Prinzen Wied nichts wiſſen wollen, ſondern hartnäckig einen mohammedaniſchen Fürſten oder die türkiſche Oberherrlichkeit verlangen. Der Fürſt hat ſich zum Ausharren entſchloſſen. Die holländiſchen Offiziere, die das Verteidigungswerk führen, haben zunächſt in Durazzo den Belagerungszuſtand verhängt. Ob das die Ordnungskräfte vermehrt, kann man ja dahingeſtellt ſein laſſen. Aber ein unbegreiflicher Mißgriff war es, daß die Holländer auf Grund des Belagerungsrechtes zwei Italiener (einen Oberſt und einen Profeſſor) verhafteten, weil dieſe Männer angeblich durch ihre Petroleumlampe den Rebellen Signale gegeben hätten. Auf den energiſchen Einſpruch des italieniſchen Geſandten ſind die Verhafteten alsbald wieder freigelaſſen worden und der Fürſt hat Italien mit Entſchuldigungen überhäuft. Die ganze Beſchuldigung ſah ja von vornherein höchſt unwahrſcheinlich aus. Die Stimmung in Italien war ohnedies ſchon ſehr aufgebracht gegen den Fürſten und gegen Oeſterreich. Jetzt wird die Volksſeele erſt recht in Flammen geraten. Obendrein erhöht ſich das Preſtige Italiens in Albanien und im europäiſchen Konzert, während Oeſterreich immer mehr ins Hintertreffen gerät. Wenn die Oeſterreicher nicht rechtzeitig tüchtige Vertreter nach Albanien ſenden können, die ein Wort mitreden, ſo ſollen ſie ſich lieber überhaupt zurückziehen und die ganze Sache den rührigen Italienern überlaſſen. Es ſoll jetzt ein Perſonalwechſel in der Vertretung beider Staaten in Durazzo vorgenommen werden. Die Regierung des Fürſten Wilhelm hat ſich inzwiſchen inſofern eine Erleichterung ihrer Lage verſchafft, als ſie das Abkommen mit den Epiroten genehmigt hat, ſo daß ihr wenigſtens von dieſer Seite her vorerſt keine Schwierigkeiten drohen.

Fronleichnamszeit.

Wie ist jetzt die Erde so wunderschön,
Ein Duften und Wogen und Wallen!
Ich möchte dem ruhlosen Zeitenrad
In die fliegenden Speichen fallen.

Halt ein, du rosendurchduftete Zeit!
Steht stille, ihr goldenen Tage!
Ihr Nächte im halblichten Dämmerweich,
Ihr Träume im träumenden Hage!

Die Edelrose quillt duftigen Gruss
Ins Tal ihren lieblichen Schwestern.
Leis flüsternd kündet das blühende Heut
Den wonnigen Glückstraum von gestern.

Die Lilien brennen zum Himmel empor
In stillen, reinleuchtenden Flammen.
Und das Erdengluten, das Himmelsgold,
Sie fliessen in eins zusammen.

Ein seliges Atmen zieht durch die Welt,
Ein Loben und Jubeln und Danken,
Als sollte aus Liedern und Liebe und Licht
Ein Festkranz zum Himmel sich ranken.

O, dass doch die Erde so rosenschön
Im Zeichen des Huldsegens bliebe,
So glückdurchzittert, entsühnt und verklärt
Von dem grossen Wunder der Liebe!

M. Th. Schuster.

Zum deutſch-franzöſiſchen Wirtſchaftsproblem.

Von Albert Dettling, Paris.

„Le Problème Economique Franco-Allemand“ betitelt ſich ein Buch, das der Deputierte des Sarthedepartements Ajam (zurzeit Unterſtaatsſekretär der Handelsmarine) in der librairie académique Perrin et Cie., Paris, erſcheinen ließ. Die Feder Ajams verdient nicht allein der Aktualität des Stoffes wegen weitere Beachtung, ſondern auch deswegen, weil der Verfaſſer ſeit Juni 1913 die Oberleitung des comité du commerce français, d. h. der mit dem öſtlichen Nachbarn arbeitenden franzöſiſchen Exporteure übernommen und ſeine wirtſchafts- und zollpolitiſchen Erfahrungen im vorigen Herbſt auf einer Studienreiſe in Deutſchland und im Gedankenaustauſch mit führenden deutſchen Exporteuren (Brancken-Köln, Bergrat Zörner, Direktor der Humboldtwerke in Kalk, Konrad von Borſig-Berlin, Kommerzienrat Bing-Nürnberg, Flinſch-Frankfurt a. M. uſw.) vertieft hat.

Trotz des franzöſiſchen Nationalismus, der durch das von Delcaſſé angebahnte Einvernehmen mit Großbritannien eine beträchtliche Stärkung erfuhr und infolge der bekannten Entwicklungsphaſen der Marokkoangelegenheit zur Chauviniſtenwoge auszuarten drohte, iſt der Handelsverkehr zwiſchen Frankreich und Deutſchland ſtändig und gerade zugunſten Deutſchlands gewachſen. In den Jahren 1910, 1911 und 1912 führte Frankreich Waren im Werte von 804, 819 und 814 Millionen Franken nach Deutſchland aus und von dieſem für 860, 965 und 981 Millionen ein. Wir haben es alſo zurzeit mit einem gegenſeitigen Austauſch von zirka 1800 Millionen pro Jahr zu tun. Eine reſpektable Ziffer, deren Bedeutung für das deutſch-franzöſiſche Wirtſchaftsproblem außer Frage ſteht und klarlegt, daß der Handelsverkehr von politiſchen Spannungen höchſtens bis zu einem gewiſſen Grade gehemmt werden kann, aber im Grunde genommen unbekümmert um die Politik ſeine eigenen Wege geht. Das beweiſt auch ein Hinweis auf den Handelsaustauſch zwiſchen Frankreich und Rußland. Das „feindliche“ Deutſchland kauft ſechzehnmal mehr in Frankreich ein, als der Freund und Bundesgenoſſe Rußland. In derſelben Gedankenfolge möchten wir dem Buche Ajams den leiſen Vorwurf machen, daß es die wirtſchaftlichen Fragen, wenn auch ohne Voreingenommenheit, mit ſolchen politiſchen Momenten verquickt. Im übrigen läßt es den in den letzten Jahren zum Schmerzenskind der deutſchen und franzöſiſchen Exporteure ausgewachſenen und vielfach von kleinlichem Protektionismus diktierten Zollſchwierigkeiten ſowie den elſaß-lothringiſchen Zuſtänden eine ſachliche Kritik angedeihen und fordert die Schaffung eines beſſeren Verhältniſſes auf wirtſchaftlichem Gebiet. Das geſchehe ſelbſtverſtändlich nur auf dem Wege der offenen, rein ſachlich geführten Diskuſſion und ohne Bezugnahme auf die großen geſchichtlichen Fragen, wie ſie im Jahre 1870/71 für manche aufgerollt worden ſind und deren Beſprechung zurzeit durchaus erfolglos erſcheint.

Wir ſtehen im deutſch-franzöſiſchen Wirtſchaftsproblem vor einer ganz merkwürdigen Tatſache: Deutſche Produzenten und Kaufleute wollen nach Frankreich ausführen und franzöſiſche nach Deutſchland. Und nun kommt der Zollbyzantinismus und wirft zum Teil unter politiſchen Vorwänden allerhand Querhölzer in den Weg. Das phyſikaliſche Elementargeſetz, wonach Druck Gegendruck erzeugt, beſtätigt ſich auch im modernen Warenaustauſch. Der Boykott der ausländiſchen Produkte in Frankreich hat den Boykott der franzöſiſchen Waren im Ausland zur direkten Folge. Es iſt aber der Regierung an der Seine keineswegs gleichgültig, ob die Winzer der Gironde (die Deutſchen ſind weitaus die beſten Käufer in Bordeaux und Umgebung) und von Burgund, die Deſtillateure der Charentesregion, die Apfelproduzenten des Sarthedepartements, die Automobil- und Fahrradfabrikanten die Vogeſengrenze verſchloſſen finden.

Ajam verurteilt die an der deutſch-franzöſiſchen Zollgrenze ſtattfindenden Scharmützel, die infolge der fortgeſetzten Preßkampagnen gerade in den letzten Monaten bis ins Unerträgliche ausgeartet ſind, und ſagt u. a.: „Eine ähnliche Bewegung hat ſich in England manifeſtiert, als dieſe Nation den germaniſchen Produkten den Krieg erklärte. Das „Made in Germany“ hat indes für Deutſchland eine weit bedeutendere Reklame abgegeben als die bekannten rieſigen Reklametafeln, womit findige Induſtrielle unſere Landſchaften entwürdigen. Der befriedigte Konſument ſchert ſich keinen Deut um die Urſprungsfrage. Wir müſſen das harte Geſetz der Konkurrenz, wenn loyal angewandt, hinnehmen. Die Deutſchen werfen uns gegenwärtig nicht allein den ſyſtematiſchen Boykott einiger Artikel vor, den weder ein Geſetz noch eine Polizeimaßregel aus der Welt ſchaffen könnte, ſondern vor allem die geſtrenge Art, mit der die franzöſiſche Zollbehörde einige ihrer Vorſchriften interpretiert.“ Beiſpiel: Ein deutſches Haus, das ſeit mehr als 60 Jahren optiſche Inſtrumente unter der Marke „Firma Z . . ., Jena“ einführt, ſieht ſich plötzlich gezwungen, ſämtliche Waren mit dem Vermerk „importé d'Allemagne“ zu verſehen. Jedem Franzoſen ſollte nun Jena ſchon als markantes hiſtoriſches Datum aus den napoleoniſchen Kriegen als deutſche Stadt bekannt ſein. Aber vielleicht iſt die galliſche Zollbehörde den geographiſchen Kenntniſſen ihrer Landsleute gegenüber begründet ſtark peſſimiſtiſch. Oder hat nicht einmal vor einigen Jahren der hochariſtokratiſche royaliſtiſche „Gaulois“ das urdeutſche Köln nach Kroatien verſetzt? Die „Kölniſche Zeitung“ mußte das Boulevardblatt korrigierend und ironiſch darauf aufmerkſam machen, daß man in Köln Kölniſches Waſſer und keine Mauſefallen fabriziere.

Dieſen Zollbyzantinismus beantwortete übrigens die deutſche Regierung mit analogen Maßregeln, die die deutſche Grenze der Einfuhr gewiſſer franzöſiſcher Artikel verbarrikadieren. Da jede obligatoriſche Weinanalyſe an der deutſchen Grenze zirka 10 Mark koſtet und ſich ſelbſt auf jede einzelne Flaſche erſtreckt, wenn die Flaſchenſendung nicht homogen iſt, d. h. Weine desſelben Jahres, derſelben Qualität und desſelben Preiſes umfaßt, ſo wird der ſonſt häufige Transport der Weinflaſchen in Körben mit verſchiedenen Sorten einfach zur Unmöglichkeit. Eine weitere Maßnahme deutſcherſeits hat noch empfindlicher gewirkt. Es iſt nach einem Urteil neueren Datums abſolut zugänglich, einen mit 49 Prozent Moſel- oder italieniſchem Wein verſchnittenen Bordeauxwein unter dem Urnamen zu verkaufen.

Man ſieht aus dieſen Beiſpielen, daß ſich an der deutſch-franzöſiſchen Zollgrenze ſchon ſeit geraumer Zeit ein Guerillakrieg abſpielt. Er wird auf franzöſiſcher Seite noch damit verſchärft, daß dort der beeidigte Zollbeamte von jedem aufgenommenen Protokoll über ein Einfuhrdelikt noch eine Prämie bezieht. Bergrat Zörner, Direktor der bekannten Humboldtwerke in Kalk bei Köln, hat ſich in ſeinem Geſpräch mit Ajam mit herzerfriſchender Deutlichkeit über dieſen unhaltbaren Zuſtand ausgedrückt und geſagt: „Wir beklagen uns nicht über die mitunter ungeheure Höhe der Zollſätze (eine Lokomotive bezahlt 16,000 Frcs. Eingangszoll). Wir erkennen an, daß Frankreich ſeine Induſtrie ſchützen muß. Aber wir glauben, daß man uns ſchikaniert. Moraliſch ſind Sie uns zweifellos unter. Denn wir würden dieſen Skandal des Prämienbezugs in unſerer Geſetzgebung nicht dulden. . . .“

Im Jahre 1911 wurden offiziöſe Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Deutſchland eingeleitet zum Zwecke, die Reibeflächen durch ein techniſches Komitee zu beſeitigen. Die inzwiſchen eingetretene internationale Spannung bewirkte einen Aufſchub der begonnenen Unterredung. Der Zeitpunkt iſt jetzt gekommen, ſie wieder aufzunehmen. Obwohl auch in Deutſchland weite Schichten der Frage großes Intereſſe entgegenbringen, iſt den maßgebenden Kreiſen Frankreichs eine Regelung à l'amiable um ſo erwünſchter, als Deutſchland in dieſer Art wirtſchaftlichen Kampfes gewappneter iſt. Es hat in der Repreſſalienfrage, die man in verſchiedenen Handelskreiſen ſchon ernſtlich erörtert hat, in den franzöſiſchen Weinen und Likören eine vorzügliche Handhabe. Als Antwort auf den genannten Artikel 15 des franzöſiſchen Zollgeſetzes, wonach ſelbſt eine z. B. nach Spanien über Frankreich beförderte Tranſitware ſichtlich die genaue Herkunftsmarke tragen muß, erfährt Ajam vom Vorſitzenden eines deutſchen Syndikats: „Wir werden gegebenenfalls unſere Waren anſtatt über Paris über Antwerpen und Genua befördern und zudem von ſämtlichen über Deutſchland nach Rußland und dem Balkan transportierten franzöſiſchen Waren die Inſchrift „importé de France“ fordern. Keine Flaſche, kein Kleid, keine Spitze, kein Taſchentuch wird dann mehr in der früher zwangloſen Form über die Vogeſen kommen. Es bliebe dann einfach abzuwarten, wer in dieſem Kleinkrieg zuerſt die Waffen ſtreckt.“

Die in den franzöſiſch- und vor allem in den elſäſſiſch-nationaliſtiſchen Zirkeln oft vertretene Meinung, daß die Deutſchen wirtſchaftlich den Franzoſen unterlegen ſeien, iſt weiter nichts als eine Schmeichelphraſe an den Chauvinismus. Sie gerät indes in Widerſpruch mit einer anderen von nationaliſtiſchen Schreiern verbreiteten Aeußerung, wonach Frankreich ein ökonomiſcher Vaſalle Deutſchlands ſei oder werden könne. Ajam iſt weder für die eine noch die andere dieſer Auffaſſungen zu haben und geißelt die haltloſen Chauviniſtenargumente mit dem Satz: „Bald verkünden wir der Welt, die Inhaber des Initiativgeiſtes zu ſein, bald neigen wir die Stirn, ſchlagen uns an die Bruſt und erklären uns unfähig, die deutſche Konkurrenz auszuhalten. Die Deutſchen werden nicht ermangeln, dieſe Widerſprüche feſtzunageln. Seit dem Frankfurter Vertrag haben wir uns damit befaßt, mit dem feindlichen Deutſchland zu trutzen. Es iſt durchaus vernünftig, mit unſerem Nachbar jenſeits des Rheins eine weiſe Anwendung der do ut des-Politik zu beiderſeitigem Vorteil anzuſtreben.“ Es wäre zu wünſchen, daß die Worte Ajams bei ſeinen Landsleuten die nötige Beachtung finden. Frankreich fällt

In den Sommer- und Ferien-Monaten

ist die Fortsetzung des Abonnements gerade auf die „Allgemeine Rundschau“ von besonderer Wichtigkeit. Denn diese orientiert die gebildeten Katholiken in knapper Form über die Vorgänge auf dem grossen Welttheater und bietet im übrigen eine interessante und anregende Lektüre. Man versäume daher nicht, das Abonnement auf das III. Quartal rechtzeitig zu erneuern.

Eine Leserstimme aus der jüngsten Zeit:

„Die ‚A. R.‘ ist für mich seit Jahren eine notwendige Ergänzung und ideale Kristallisierung der Tageszeitung.“

Brinnitz, Kreis Oppeln [O.-S.] 3. 4. 14. C.

vielfach ſeinen eigenen unpraktiſchen Maßnahmen zum Opfer. Sein Export leidet z. B. unter der unvernünftigen Tarifpolitik ſeiner Eiſenbahnen.

Ajam hat während ſeiner Herbſtreiſe in Deutſchland eine glückliche, in voller Entwicklung begriffene Nation angetroffen. Es drängte ſich ihm aber unwillkürlich die Frage einer ökonomiſchen Kriſis auf: Iſt es möglich, daß eine Kundſchaft für ein ſolch ungeheures Maſchinenlager auf die Dauer vorhanden iſt? Als er ſeine Befürchtung darüber dem deutſchen Finanzkönig von Gwinner ausdrückte, bekam er ein Lächeln zur Antwort. Gwinner äußerte ſich genau im ſelben Sinne wie vor einigen Monaten Bankdirektor Helfferich dem bekannten „Figaro“-redakteur Georges Bourdon gegenüber, der die vom „Matin“ ſyſtematiſch und direkt feindlich gegen die deutſche Einfuhr geführte Kampagne in ſeinem Blatte in einer in Paris viel beachteten Artikelſerie widerlegte und als gefährlich bezeichnete. „Deutſchland genügt ſich ſelbſt und bedarf des franzöſiſchen Geldes nicht. Es hat noch nie und unter keinen Umſtänden beim franzöſiſchen Gold Zuflucht ſuchen müſſen. Wenn das Geld teuer iſt, ſo erklärt ſich das aus den täglichen Neugründungen, die an die Kapitaliſten appellieren. Die Preisdifferenz der franzöſiſchen und deutſchen Staatsrente iſt gänzlich belanglos. Die Politiker und Finanzminiſter begehen das größte Unrecht, die Proſperität eines Landes an den Rentenkurs zu knüpfen. Die Rente unterliegt den wirtſchaftlichen Geſetzen und frägt nichts nach Staatsinterventionen. In Deutſchland iſt ſie billiger, weil ſie da ausgezeichnete und ſicher garantierte Induſtriewerte zu Konkurrenten hat.“

In einem Schlußwort wendet ſich der Verfaſſer des „Probléme Economique Franco-Allemand“ noch energiſch gegen den Chauvinismus im Warenaustauſch und die das Gemeinwohl gefährdenden Preßfehden. Dieſe ſachlichen Worte ſind dem ruhig wägenden Deutſchen und Franzoſen aus der Seele geſprochen, daß wir einige Stellen wiedergeben möchten.

„Was die Deutſchen uns vorwerfen, iſt, daß wir einen etwas tückiſchen Wirtſchaftskrieg mit ihnen führen, die öffentliche Meinung gegen die deutſche Ware aufſtacheln, nicht weil ſie minderwertig, ſondern einfach weil ſie deutſch iſt. Wenn man wie unſere heißköpfigſten Nationaliſten annähme, daß wir in Frankreich alles, was aus Deutſchland kommt, gefahrlos verfolgen können, daß es unſerer Würde und unſerem Intereſſe entſpreche, den deutſchen Handel zu lähmen, und daß die Deutſchen trotzdem eifrige Käufer unſerer Waren bleiben, dann wäre uns ja unſere Haltung ſofort vorgezeichnet. Wo aber iſt der Mann von Gemeinſinn, der ſich ein ſolches Raiſonnement zu eigen machte? Meine Meinung als Vertreter einer Gruppe franzöſiſcher Exporteure iſt, daß eine in Deutſchland geſchickt geführte Kampagne unſere Geſchäfte ganz gewaltig ſchädigen könnte. Von der Preſſe hängt die Löſung des Problems ab. Aber es will mich bedünken, daß ſie weder in Deutſchland noch in Frankreich ſich ihrer Pflicht genau bewußt iſt. Die Preſſe wird tagtäglich und ſyſtematiſch alarmiſtiſcher. Ein großer Finanzmann ſagte mir: Es gab eine Zeit, in der die Blätter ſich viel beſſer den wirklichen Bedürfniſſen des Landes anſchloſſen, als nämlich ihre Verwaltung in direkter Beziehung mit den Finanzen, den Induſtriellen und den Handeltreibenden ſtand. Heute haben die Preßorgane lange und profitable Publizitätsverträge abgeſchloſſen. Irgendein großes Journal hat ſeine Finanzſeite zu einer rieſigen Pauſchalſumme an eine Agentur vermietet. Und ſo ergibt ſich, daß es den Direktionen ganz gleichgültig iſt, ob peſſimiſtiſche Nachrichten Furcht in die Welt ſtreuen und den Warenaustauſch herabmindern. Auf die Dauer wird man wohl zur Einſicht kommen, daß die Nervoſität des Publikums die Geſchäfte ſtocken läßt, die Goldzirkulation hemmt und die Nation ruiniert. Die großen Organe werden ſchließlich davon überzeugt, daß das Alarmſyſtem im höchſten Grade verwerflich iſt und daß ſie die Wächter der öffentlichen Geſundheit ſein müſſen. — Ich wünſche dieſer optimiſtiſchen Auffaſſung aufrichtig den Sieg. Sie enthält die Löſung des deutſch-franzöſiſchen Problems. Solange auf der einen und der anderen Seite der Barrikade ernſte Journale ſich daran amüſieren, auf das glimmende Feuer zu blaſen, iſt es ganz klar, daß ſie die öffentliche Meinung fälſchen und daß ſie ſchließlich Europa in einen ſchrecklichen Krieg hineinjagen. Das Heil liegt im Geiſt und in der Tätigkeit unſerer Erzieher, und ob man es will oder nicht, die großen Erzieher der zeitgenöſſiſchen Demokratie ſind die Journaliſten. Sie ſind unſere Meiſter, da ſie über die ungeheuere Macht verfügen, die Napoleon als den Hebel der menſchlichen Kraftleiſtung begrüßt hat: die Wiederholung.“

Reichstagsſchluß — Zentrum — Präſidentenwahl.

Von M. Erzberger, M. d. R.

In den letzten kalten Maitagen ſetzten ſchon die Zeiten des politiſchen Hochſommers, der Seeſchlangen und der Hundstage ein; denn nur ſo iſt die tiefſinnige Kombination entſtanden: Das Zentrum lehnte die Beſoldungsvorlage ab, um den Schluß der Seſſion herbeizuführen und um im Herbſte den Präſidentenſeſſel zu erhalten. An dieſer Kombination iſt nun gar alles falſch — von Anfang bis zu Ende. Das Zentrum hat die Beſoldungsvorlage nicht abgelehnt, ſondern angenommen, und zwar in der Faſſung, die ihr alle Parteien in der Kommiſſion gegeben haben; es hat nur feſtgehalten an der bindenden Abmachung, die alle bürgerlichen Fraktionen unter ſich bereits im Februar getroffen hatten. Wenn andere Fraktionen ihre eigenen Beſchlüſſe im Stiche gelaſſen haben, ſogar vorzeitig Kompromißverhandlungen einleiteten, ſo kann das Zentrum nur das eine daraus lernen, daß es ſolche Kompromiſſe nicht mehr mitmacht, ſondern von Anfang an ſeinen Weg allein nach eigenem Ermeſſen geht. Regierung und andere Parteien haben ſich dieſe Konſequenz zuzuſchreiben. Weiter hat das Zentrum die Annahme der Beſoldungsvorlage und die Vertagung des Reichstags nie miteinander verquickt; dies geſchah wohl ſehr deutlich von Vertretern der Regierung; aber das Zentrum hat es von Anfang an abgelehnt, die Fortdauer der Freifahrt durch einen Umfall auf Koſten der Poſtbeamten zu verkaufen; es iſt nicht nur bedauerlich, ſondern auch tief beſchämend, daß dieſe beiden Dinge von der Regierung miteinander verkoppelt worden ſind. Das Zentrum hatte auch gar kein parteipolitiſches Intereſſe am Schluß der Seſſion. Daß der Schluß der Seſſion ſachlich begründet und gerechtfertigt war, hat der Abg. Dr. Arendt („Tag“ vom 28. Mai) ausdrücklich anerkannt. Seit Beſtehen des Reichstags hat man nur zweimal Seſſionen gehabt, welche ſich über 3 Jahre erſtreckten: 1900—1903 und 1909—1912; beidemal aber traten dieſe unmittelbar vor den Neuwahlen ein, wo man nicht ſchließen konnte. Die Regel ſoll nach der Geſchäftsordnung der Schluß in jedem Frühjahr ſein; wenn hievon ſtark abgewichen worden iſt, ſo geſchah es vielfach aus Gründen, die nur in der Gewährung der Freifahrt zu ſuchen ſind; die Vertagungen im Jahre 1907 und 1912 ſind die klaſſiſchen Zeugen hiefür; denn damals lag ſo gut wie gar kein Material vor, das zur Vertagung zwang. Aber der Reichstag ſollte bei guter Laune erhalten werden. Aus ſolchen Vorgängen ergibt ſich aber auch die Notwendigkeit der endgültigen Regelung der Fahrkarten, deren Gültigkeit den Sommer über nicht als ein Geſchenk für Wohlverhalten im Winter betrachtet werden darf. Den Mitgliedern der Rüſtungskommiſſion iſt z. B. jetzt die Arbeit ungemein erſchwert worden, weil der Bundesrat dem Antrag Baſſermann noch nicht zugeſtimmt hat und Freifahrt für die ganze Legislaturperiode nur gegen gewiſſe politiſche Konzeſſionen geben will. Ein ſolches Handelsgeſchäft kann keine Mehrheit im Reichstage finden; ſelbſt wenn man zugibt, daß der heutige Zuſtand vergiftend in der Geſetzgebung wirkt. Wenn jedoch diesmal nicht geſchloſſen worden wäre, würde die ganze Legislaturperiode nur eine Seſſion gehabt haben, denn 1915 hätte man keinen Schluß herbeiführen können, da nicht alle vorbereitenden Arbeiten erledigt geweſen wären. Der Reichstag hätte weiter unter der Flut von Geſetzentwürfen geſtanden und gelitten, während jetzt reiner Tiſch gemacht worden iſt. Nun kann man beiderſeits disponieren und ſich darüber verſtändigen, welche Vorlagen im kommenden Winter erledigt werden ſollen. Der Reichskanzler hat ſich dazu bereit erklärt, was zu begrüßen iſt; viel unnötige Arbeit wird ſo vermieden, weil Zeit geſpart und am Schluſſe der Seſſion dann ein Erfolg vorhanden iſt. Wenn der Reichstag neben dem Etat nur ein bis zwei Geſetze im Winter ſchafft, dann iſt ſchließlich die Geſetzesſehnſucht der allerweiteſten Kreiſe erfüllt. Unſer Volk leidet ohnehin ſchon an Geſetzesüberſättigung auf den verſchiedenſten Gebieten; neue Probleme ſollten daher mit der größten Sorgfalt angefaßt werden und viel eingehender erſt mit den Intereſſenten beſprochen werden, ehe ſie an den Reichstag gelangen. Zeigt ſich hiebei ein unüberbrückbarer Gegenſatz, dann muß der Bundesrat ſich vor Augen halten, daß die Materie noch nicht geſetzesreif iſt; denn die Aepfel reifen nicht raſcher, wenn man die Petroleumlampe eines Geheimrates darunter hält. Wenn man auf notwendige Ausnahmen hinweiſt, ſo beſtätigen dieſe nur die Wahrheit der Regel, mehr nicht. Aus dieſen Gründen wird man den Schluß des Reichstages nicht als eine bundesrätliche Unfreundlichkeit anſehen können, ſondern als ſachlich gerechtfertigt bezeichnen müſſen.

Aber die Neuwahl des Präſidiums. Abg. Dr. Arendt hat recht: das Zentrum iſt nicht unklug und nicht töricht; ein gutes Stück Erbweisheit nimmt es für ſich in Anſpruch. Das Zentrum widerſetzt ſich auf dieſem Gebiete nur der politiſchen Vergewaltigung, wie die Vorgänge von 1907 zeigen. Aber es hat immer mit ſich reden laſſen und namentlich wird man nicht ſagen können, daß es ehrgeizig nach dem Präſidentenſeſſel ſtrebte. Von 1879 bis 1895 und von 1909 bis 1911 hat es dieſen freiwillig an die Konſervativen abgetreten; der Zwang der Verhältniſſe führte ihm von 1895 bis 1906 dieſen Poſten zu, ungewollt, ja unverhofft; aber es entzog ſich der politiſchen Verpflichtung nicht. Das politiſche Pflichtgefühl iſt im Zentrum höher als der politiſche Ehrgeiz. Darum wird das Zentrum ſich auch jetzt dem Gebot der Stunde nicht entziehen; jedoch liegt ein Streben nach der Stelle des erſten Präſidenten ihm ferne. Es gibt manche Kreiſe im Zentrum, welche ſich ſogar dagegen wehren, daß das Zentrum die erſte Präſidentenſtelle überhaupt annehmen dürfe, was zu weit geht. Die Zentrumsabgeordneten wiſſen, daß diejenige Fraktion ſtets die größten Opfer zu bringen hat, welche den Präſidenten ſtellt; ſie haben es reichlich an ſich ſelber erfahren. Wenn eine Arbeitsgemeinſchaft der bürgerlichen Zolltarifmehrheit zuſtande kommt, ſo iſt dies dem Zentrum weit wichtiger, als die Frage des erſten Präſidenten, und wenn eine ſolche dadurch leichter zu erzielen iſt, daß ein Nationalliberaler Reichstagspräſident wird, ſo dürfte dieſe Löſung beim Zentrum auf keine unüberwindbaren Hinderniſſe ſtoßen; dieſe Auffaſſung iſt in Zentrumskreiſen ziemlich allgemein. Die Entſcheidung fällt naturgemäß erſt im Herbſte nach Eröffnung des Reichstags; ſie hängt auch weſentlich davon ab, wie ſich die Konſervativen und die Nationalliberalen ſtellen und ob eine Verſtändigung möglich iſt. Erwünſcht würde ſie unter allen Umſtänden ſein, ſchon damit das Geſamtpräſidium eine feſte Mehrheit hinter ſich hat und kein unnatürliches und unhaltbares Zufallsprodukt darſtellt.

Die pädagogiſchen Prinzipien im Katholiſchen Lehrerverband und im Deutſchen Lehrerverein.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

In den Pfingſttagen verſammelten ſich in Eſſen 6000 katholiſche Lehrer, um das 25jährige Beſtehen ihres Verbandes zu feiern, und gleichzeitig tagte in Kiel der Deutſche Lehrerverein mit 8000 Teilnehmern in der heuer fälligen Hauptverſammlung. Beide Tagungen zeigen das in der Lehrerſchaft lebendige Intereſſe an ihren Organiſationen, hat doch beſonders der Katholiſche Lehrerverband diesmal ein Viertel all ſeiner Mitglieder zur Stelle gebracht und auch der ſimultane Deutſche Lehrerverein einen relativ hohen Prozentſatz — den bisher höchſten — angelockt.

Die Eſſener Tagung zeigte, daß auch die auf Grund ihres religiöſen Bekenntniſſes organiſierten Lehrer im Katholiſchen Lehrerverband an allen modernen Fragen regſten Anteil nehmen. Wer das außergewöhnliche Intereſſe beobachtet hat, das in Eſſen die verſchiedenſten Fragen des Unterrichts, Lehrerbildung, ſozialpädagogiſche Aufgaben, die wiſſenſchaftliche pädagogiſche Arbeit, insbeſondere auch der Teilnahme an der experimentell-pädagogiſchen Forſchung erregten, der wird ſich um ſo lieber weiterhin dem Schiff des Katholiſchen Lehrerverbandes in dem mächtigen Wogen und Kämpfen unſerer Zeit anvertrauen.

Durch weite Kreiſe geht heute mehr und mehr ein Sehnen nach der verlorenen tieferen, idealen Begründung der pädagogiſchen Arbeit, insbeſondere durch die Religion. Die Berufung Foerſters nach München war auch für manche linksſtehende Organe Anlaß zur kritiſchen Stellungnahme gegenüber Foerſters Anſchauungen und dabei zeigte ſich, daß man ſeiner tiefen religiöſen Begründung aller moralpädagogiſchen Fragen durchaus nicht mehr ſo ſchroff ablehnend gegenüberſteht, wie das bis vor wenigen Jahren für die „moderne Pädagogik“ charakteriſtiſch war. Dieſer langſame Umſchwung, beſſer vielleicht geſagt, die hier und dort einſetzende Selbſtbeſinnung mag dazu verhelfen, daß man künftig der religiöſen Durchdringung aller pädagogiſchen Fragen, die der Katholiſche Lehrerverband erſtrebt, mehr Verſtändnis entgegenbringt. Zunächſt iſt bei der deutſchen Lehrerverſammlung allerdings noch die ſeit Jahrzehnten gewohnte ablehnende Haltung gegenüber religiöſen Motiven ſieghaft geweſen.

Es handelte ſich um die Frage der Einheitsſchule, die in ihrem urſprünglichen Sinn ſozialen Gegenſätzen in den Bildungsgelegenheiten für die Jugend, Standesſchulen und Schuleinrichtungen, die ſich nach der finanziellen Leiſtungsfähigkeit der Eltern richten, entgegentreten wollte. In dieſem Sinne hat denn auch der Referent für die Kieler Tagung, Oberſtudienrat Stadtſchulrat Dr. Georg Kerſchenſteiner-München die Frage behandelt. In ſeinen Theſen handelte es ſich um eine objektive pädagogiſche Würdigung des Gedankens einer nationalen Einheitsſchule. Kerſchenſteiner baut ja auf dem Grundſatz des gleichen Rechtes für alle auf und verurteilt alle Sonderſchulen, die aus ökonomiſchen oder ſozialen Erwägungen entſpringen. Von Bedeutung iſt auch die Forderung Kerſchenſteiners, daß innerhalb der Einheitsſchule eine weitgehende Differenzierung angeſtrebt werden müſſe, die durch pädagogiſch-pſychologiſche Erwägungen, insbeſondere durch die Rückſichtnahme auf die Begabungseigenart geboten iſt. Ausdrücklich betonte Kerſchenſteiner die Rückſicht auf das religiöſe Gewiſſen der Eltern und trat damit jenen Beſtrebungen entgegen, die ſchon ſeit längerem in den Vorberatungen des Deutſchen Lehrervereins zum Ausdruck gekommen waren und die mit der nationalen Einheitsſchule auch die Einrichtung der Simultanſchule erreichen wollten. Schon in der Debatte wies nach dem Bericht der liberalen „Münch.-Augsb. Abendztg“ (Nr. 152 v. 3. Juni) einer der bekannteſten Führer und Vorkämpfer des Deutſchen Lehrervereins, Schulrat Scherer aus Offenbach darauf hin, es dürfe kein konfeſſioneller Unterricht in der Schule mehr erteilt werden und ohne die Loslöſung von jeder religiöſen Gemeinſchaft würde keine nationale Einheitsſchule erzielt. Lehrer Polz-Weimar ging noch weiter. Er warf Kerſchenſteiner vor, er hätte abſichtlich vermieden, auf das religiöſe Problem einzugehen. Es genüge aber nicht, den Kaſtengeiſt zu brechen, ſondern auch „die religiöſe Stellung des Ultramontanismus im deutſchen Vaterlande.“. Hierin ſah er unter Zuſtimmung und lebhaftem Beifall den „Angelpunkt der nationalen Einheitsſchule“. Schließlich wurde denn auch eine Reſolution angenommen, welche die organiſch gegliederte nationale Einheitsſchule fordert, „die einen einheitlichen Lehrerſtand zur notwendigen Vorausſetzung hat, und in der jede Trennung nach ſozialen und konfeſſionellen Rückſichten beſeitigt iſt.“ An „alle volks- und bildungsfreundlichen Kreiſe des deutſchen Volkes“ ergeht die Aufforderung, „alle Kräfte daran zu ſetzen, daß die der Verwirklichung dieſer Einheitsſchule entgegenſtehenden Widerſtände überwunden werden.“ Es iſt bezeichnend für die Richtung innerhalb des Deutſchen Lehrervereins, daß trotz der klaren objektiven Stellung Kerſchenſteiners und trotz des großen Anſehens, deſſen ſich der Münchener Schulrat in den Reihen des Deutſchen Lehrervereins erfreuen kann, ein Beſchluß gefaßt wurde, der völlige Verſtändnisloſigkeit für die religiöſe Seite dieſes Problems, ja Gegnerſchaft gegen die in der Konfeſſion formulierte poſitive Religion bekundet. Mag der Deutſche Lehrerverein hundertmal verſichern, er wäre religiös objektiv und in ſeinen Reihen hätten Männer jeglicher religiöſer Ueberzeugung Platz, ſo hat ihn gerade ſeine Kieler Tagung wieder Lügen geſtraft.

Bei der Verſammlung des Katholiſchen Lehrerverbandes in Eſſen wurde die Frage der Einheitsſchule von Profeſſor Spahn behandelt. Auch er begrüßte das Streben, das in der objektiven Forderung der nationalen Einheitsſchule liegt, indem für die Vielheit unſerer Schulformen ein einheitlicher, innerer Zuſammenhang geſchaffen würde. Dieſes Verlangen hat aber prinzipiell nichts zu tun mit Beſtrebungen, die Volksſchule zu ſimultaniſieren oder ſie auf andere Art konfeſſionslos zu geſtalten. Dementſprechend bekundete auch die Verſammlung, daß für die Einheitsſchule nur die konfeſſionelle Grundlage in Betracht kommen könne.

So hat der Katholiſche Lehrerverband denn auch in dieſer Frage den Weg gefunden, den in der Jubelverſammlung zu Eſſen der Verbandsvorſitzende Rektor Kamp in ſeinem Vortrag über die Leitſterne des Verbandes nach der Deviſe darlegte: Treu dem Glauben, treu dem Vaterland!, einer Deviſe, die von den anweſenden ſtaatlichen und kirchlichen Vertretern mit Worten höchſten Lobes anerkannt wurde.

Nach der Beſchlußfaſſung in Kiel wird nun allenthalben die weitere Propaganda für die Einheitsſchule im Sinne des Deutſchen Lehrervereins einſetzen. Aufgabe katholiſcher Kreiſe wird es ſein, dem allüberall die Stellungnahme des Katholiſchen Lehrerverbandes gegenüber zu halten und ſo mit Wachſamkeit einer Entwicklung vorzubeugen, die der Zentralfrage aller pädagogiſchen Arbeit, der religiöſen Orientierung, fremd gegenüberſteht.

Preſſerechtliche Reformen.

Von Rechtsanwalt Dr. iur. Otto Hipp, München.

Eine Tat für die Preſſe! Die mit der Bearbeitung eines neuen Strafgeſetzentwurfes betraute Strafrechtskommiſſion hat in den § 193 RStGB. eine Beſtimmung eingefügt, durch die eine bisher von der Preſſe als äußerſt drückend und hemmend empfundene Lücke im Geſetz ausgefüllt werden ſoll. Es ſoll nämlich nach dem Vorſchlag der Strafrechtskommiſſion der Schutz des § 193 ausdrücklich der Preſſe bei Wahrnehmung berechtigter öffentlicher Intereſſen zugebilligt werden, wenn der Täter (verantwortlicher Redakteur) ſich nachweisbar in entſchuldbarem guten Glauben an die Wahrheit der objektiv beleidigenden Aeußerung oder Behauptung befunden hat. Selbſtverſtändlich iſt die Strafbarkeit der Beleidigung für den Fall aufrecht erhalten, daß aus der Form oder den Umſtänden, unter denen die Aeußerung erfolgte, die Abſicht der Beleidigung auf ſeiten des Täters erſichtlich iſt. Die praktiſche Folge dieſer geſetzlichen Regelung wäre alſo, daß der Redakteur einer Zeitung ſeine eigene oder die ihn beſonders nahe angehenden Intereſſen fremder Perſonen unter den gewöhnlichen Vorausſetzungen wie jeder andere Privatmann auch wahrnehmen darf; daß er aber dazu noch weiters befugt iſt, berechtigte öffentliche Intereſſen auch ohne beſonders nahe perſönliche Beziehungen dann unter dem Schutz des § 193 RStGB., alſo ſtraflos, wahrzunehmen, wenn er nur nachweiſen kann, daß er in gutem Glauben an die Wahrheit der Kundgebung dieſelbe in die Zeitung aufgenommen hat, und wenn dieſer ſein guter Glaube „entſchuldbar" iſt.

Die Bedeutung dieſer vorgeſchlagenen Neuregelung kann gar nicht hoch genug eingeſchätzt werden. Zum erſtenmal ſoll hier in einer ſtrafgeſetzlichen Beſtimmung ein beſonderes Berufsrecht der Preſſe anerkannt werden. Nach dem gegenwärtigen unzweideutigen Wortlaut des Geſetzes iſt die Preſſe an ſich nicht befugt, unter dem Schutz des § 193 RStGB. öffentliche Intereſſen, Intereſſen der Allgemeinheit, ſelbſt noch ſo berechtigte, zu vertreten.[1] Wer aber mit den Bedürfniſſen und Aufgaben der Preſſe gerade mit Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeitſtrömungen vertraut iſt, muß die angeſtrebte Regelung als ein praktiſches Poſtulat billigen. Zu berechtigten öffentlichen Intereſſen gehören zweifellos alle die Allgemeinheit intereſſierenden Fragen des Rechtes, der öffentlichen Ordnung, überhaupt des Staatslebens, außerdem ſolche der Ethik, der Religion und Konfeſſion; die Frage, ob reine Parteiintereſſen berechtigte öffentliche Intereſſen ſein werden, dürfte mit Rückſicht auf das entwickelte politiſche und parlamentariſche Verſtändnis der Allgemeinheit eher zu bejahen als zu verneinen ſein. Auf alle Fälle ſind die ſogenannten „Weltanſchauungsfragen" den berechtigten öffentlichen Intereſſen zuzuzählen.

Der ganze eminente Vorteil einer ſolchen geſetzlichen Regelung muß alle theoretiſchen Bedenken verſtummen machen. Insbeſondere darf nicht überſehen werden, daß einem etwaigen Mißbrauch dieſes Preſſerechtes ſchon dadurch energiſch begegnet werden kann, daß der gewährte Schutz kraft Geſetzes dann nicht eintritt, wenn eine Abſicht der Beleidigung anzunehmen iſt, und daß außerdem der gute Glaube dargetan werden muß.

Der Beſchluß der Strafrechtskommiſſion, der auf die Anregung in § 284 des Gegenentwurfs[2] zurückzuführen iſt, erſcheint um ſo anerkennenswerter, als der Vorentwurf zum StGB.[3] unter Hinweis darauf, daß die beſtehende Vorſchrift genüge, um allen Lebensbedürfniſſen gerecht werden zu können (Begründung zu § 263 des VE.), es ausdrücklich abgelehnt hatte, den § 193 RStGB. irgendwie zugunſten der Preſſe abzuändern, d. h. zu erweitern.

Der Vorentwurf hatte außerdem in § 260 Abſ. II unter Zuſtimmung des Gegenentwurfs eine weitgehende Beſchränkung des Wahrheitsbeweiſes bei Beleidigungen, welche in Tatſachenbehauptungen beſtehen, inſoferne vorgeſehen, als bei Preßbeleidigungen der Wahrheitsbeweis unzuläſſig ſein ſollte, wenn die beleidigende Behauptung lediglich Verhältniſſe des Privatlebens betrifft, die das öffentliche Intereſſe nicht berühren (§ 260 Abſ. II des Vorentw.). So ſehr auch das Beſtreben zu billigen iſt, den Schutz der perſönlichen Ehre zu verſtärken, ſo hat doch anderſeits die Strafrechtskommiſſion dieſe Beſtimmung als zu weitgehend abgelehnt und die Einſchränkung des Wahrheitsbeweiſes aus dem Vorentwurf nicht übernommen. Um aber trotzdem den berechtigten Intereſſen der Beleidigten gerecht zu werden, hat die Strafgeſetzkommiſſion in einer Sonderbeſtimmung die öffentliche Erörterung fremder Privatangelegenheiten unter Strafe geſtellt, indem mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldſtrafe bedroht wird, wer über Angelegenheiten des häuslichen oder des Familienlebens eines anderen, die das öffentliche Intereſſe nicht berühren, eine ehrenrührige Tatſache öffentlich oder durch Verbreitung von Schriften, Abbildungen oder Darſtellungen behauptet oder mitteilt. Die Strafverfolgung tritt nur auf Antrag ein. Eine Beweisaufnahme über die Wahrheit der aufgeſtellten Behauptung findet nicht ſtatt. Der weſentliche Unterſchied von dem Vorentwurf liegt darin, daß dieſer Tatbeſtand nicht eine Verfolgung wegen Beleidigung darſtellt. Sobald der Verletzte ſeinen Strafantrag nicht auf dieſe Sonderbeſtimmung ſtützt, ſondern eine Strafverfolgung wegen Beleidigung beantragt, bleibt es bei der Zuläſſigkeit des Wahrheitsbeweiſes wie bisher.

Im grundſätzlichen Anſchluß an die Vorſchläge des Vorentwurfs (§ 306, Nr. 10) hat ferner die Strafrechtskommiſſion den Tatbeſtand einer beſonderen Uebertretung wegen Verbreitung falſcher beunruhigender Nachrichten in das Geſetz aufgenommen. Die Strafbarkeit ſetzt Wiſſentlichkeit der Begehung voraus und Verbreitung falſcher Nachrichten oder Gerüchte, die geeignet ſind, in der Bevölkerung Beunruhigung herbeizuführen. Fahrläſſigkeit und Eventualdolus genügen alſo zur Beſtrafung nicht. Die Ausſcheidung dieſes Tatbeſtandes aus dem Tatbeſtand des ſogenannten groben Unfugs, unter welchen bisher ſolche Vorkommniſſe ſubſumiert wurden, iſt durchaus begrüßenswert, da hierdurch ein zweifelsfreier Tatbeſtand geſchaffen wird.

Zu erwähnen iſt endlich noch die mehr in das Gebiet des Strafprozeßrechts gehörende Regelung der Berichterſtattung über Gerichtsverhandlungen. Während der Vorentwurf unter Erhöhung des Strafrahmens die Beſtimmung des § 184b RStGB. unverändert gelaſſen hat, wonach nur Berichte, die geeignet ſind, Aergernis zu erregen, unterſagt ſind, hat die Strafrechtskommiſſion die Zuläſſigkeit der Gerichtsſaalberichte noch weiter eingeſchränkt, indem vorgeſchlagen wurde, daß von Gerichtsverhandlungen über diejenigen Teile der Verhandlungen, bei denen wegen Gefährdung der Sittlichkeit die Oeffentlichkeit ausgeſchloſſen war, einſchließlich der amtlichen Schriftſtücke, die während dieſes Teiles der Verhandlung zur prozeſſualen Verwertung gelangten, Berichte überhaupt nicht veröffentlicht werden dürfen. Die hiermit vorgeſchlagene geſetzliche Regelung iſt eigentlich nur eine Konſequenz der Gründe, die zu einer Ausſchließung der Oeffentlichkeit bei der Verhandlung ſelbſt führen, und ſelbſtverſtändlich in erſter Linie im Intereſſe der Jugendlichen und Unreifen vorgeſehen worden. Zweifellos wird die anſtändige Preſſe im Intereſſe ihres eigenen Anſehens und um der moraliſchen und phyſiſchen Volksgeſundheit willen dieſe Beſchränkung gerne auf ſich nehmen.

Gleichzeitig, während die deutſche Strafrechtskommiſſion preſſerechtliche Neuerungen beraten hat, befaßte ſich in Ungarn das Parlament mit dem Entwurf eines neuen Preßgeſetzes. Mit Rückſicht auf die in Deutſchland aktuelle allgemeine Reform des Strafrechts und Strafprozeßrechts verdienen einige Beſtimmungen dieſes Geſetzes der Hervorhebung. Der im Oktober 1913 dem ungariſchen Parlament vorgelegte Entwurf bezweckt die Beſeitigung des veralteten Preßgeſetzes von 1848;

---

[1] Vgl. den Artikel: „Freidenkerprozeſſe" in Nr. 3 der „Allgemeinen Rundſchau". Hierzu ſei erwähnt, daß vor kurzem durch die Tagespreſſe eine Notiz ging, wonach das OLG. Naumburg unter Anerkennung einer beſonderen Berufspflicht des Redakteurs bei im öffentlichen Intereſſe geſchehenden Ausführungen dem Redakteur den Schutz des § 193 RStGB. zugebilligt habe. Es kann nicht dringend genug davor gewarnt werden, dieſes in der Preſſe leider vielfach als bahnbrechend begrüßte Urteil zu verallgemeinern und praktiſche Konſequenzen daraus zu ziehen. Denn abgeſehen davon, daß es einen ganz anderen Tatbeſtand betrifft als den praktiſch häufigſten Fall der Beleidigung im Kampf um politiſche oder Weltanſchauungsfragen, wird es bis zu einer Aenderung des Geſetzes ſelbſt ziemlich alleinſtehend bleiben. Insbeſondere hat für Bayern das allein maßgebende Oberſte Landesgericht bis in die jüngſte Zeit mit aller Entſchiedenheit daran feſtgehalten, daß ein beſonderes Berufsrecht der Preſſe, Mißſtände im öffentlichen Intereſſe zu beſprechen, nicht anerkannt werden könne und dem Redakteur der Schutz des § 193 bei Wahrnehmung fremder Intereſſen nur dann zuſtehe, wenn ſie ihn ſelbſt perſönlich beſonders nahe angingen. An eine Aufgabe dieſes Standpunktes des Obſt. LG. — übrigens auch der des Reichsgerichtes! — iſt ſelbſtverſtändlich nicht zu denken. Redakteure, die ſich auf das anſcheinend etwas entgegenkommendere Naumburger Urteil verlaſſen wollten, würden beim Obſt. L.G. wie beim Reichsgericht zu ihrem eigenen Schaden ſchlechte Erfahrungen machen.

[2] Gegenentwurf zum Vorentwurf eines deutſchen StGB., aufgeſtellt von D. Dr. Kahl, Dr. v. Lilienthal, Dr. v. Liſzt, Dr. Goldſchmidt, mit Begründung. Berlin, Guttentag, 1911.

[3] Bearbeitet von der hiezu beſtellten Sachverſtändigenkommiſſion; mit Begründung. Berlin, Guttentag 1909.

er umfaßt neben materiellem Preſſerecht auch Prozeßrecht und einige zivilrechtliche Beſtimmungen. In vielen weſentlichen Punkten hat ſich der Entwurf das deutſche Preßgeſetz vom 7. Mai 1874 zum Vorbild genommen, insbeſondere hat er ſich bei Regelung der Preßpolizei an die Beſtimmungen §§ 6, 9 RPrG. angelehnt. Praktiſch brauchbar iſt die im Vergleich mit dem deutſchen Preßgeſetz bedeutend erweiterte Regelung des Kolportagebetriebs. Für den Kolportagevertrieb benötigen nach dem Entwurf ſowohl Verleger als auch Verbreiter die Konzeſſion der zuſtändigen Verwaltungsbehörde. Vom Straßenverkauf ſind ausgeſchloſſen Preßerzeugniſſe, die gegen die öffentliche Ordnung oder Sittlichkeit verſtoßen und zum Nationalitäten- oder Klaſſenkampf aufreizen. Der Gedanke, wenigſtens für den Vertrieb gewiſſer Arten von Preßerzeugniſſen einen Konzeſſionierungszwang einzuführen, wäre de lege ferenda auch für deutſche Verhältniſſe durchaus geſund. Man denke nur an die, ohne unſittlich zu ſein, höchſt verderbliche Schundliteratur, an all die Blüten des Kolportageromans, der Detektivgeſchichten u. dgl., durch die ſo ungeheurer moraliſcher und materieller Schaden verurſacht wird. Zeitungskiosken in den Großſtädten wäre z. B. die Konzeſſion nur zu erteilen, wenn ſie ſich verpflichten, gewiſſe Preßerzeugniſſe nicht zu führen.

Auch die aus dem alten ungariſchen Preßgeſetz in den neuen Entwurf übernommene Beſtimmung, daß von politiſchen Zeitungen und Zeitſchriften eine Kaution in gewiſſer Höhe, die bei Verbrauch ſtets wieder zu ergänzen iſt, hinterlegt werden muß, um damit die Beitreibung von Geldſtrafen und die Geltendmachung zivilrechtlicher Erſatzanſprüche zu ſichern, ließe ſich mit gewiſſen Modalitäten auch für Deutſchland nutzbringend verwerten. Man braucht dabei nur an die ſattſam bekannten, vom Reichsgericht leider im allgemeinen als zuläſſig erklärten „1500 ℳ-Verträge" zu erinnern, auf Grund deren mancher Beleidigte neben dem Hohn des findigen Redakteurs gewiſſer Preßorgane noch die Koſten dafür zu zahlen hat, daß er verſuchte, ſich gerichtliche Genugtuung zu verſchaffen.4)

Der Berichtigungszwang iſt nach Analogie der deutſchen Beſtimmungen geregelt, dabei aber mit einer nachahmenswerten Prägnanz der Verfahrensvorſchriften verſehen worden. Die Berichtigung muß innerhalb eines Monats nach Erſcheinen der zu berichtigenden Mitteilung verlangt werden; eine Berichtigung braucht dann überhaupt nicht gebracht zu werden, wenn die Unwahrheit ſofort unzweifelhaft bewieſen werden kann.5) Für das gegen Verweigerung der Aufnahme einer Berichtigung zugelaſſene Verfahren iſt beſtimmt, daß die Verhandlung vor dem Bezirksgericht innerhalb 3 Tagen abgehalten und beendigt ſein muß, daß eine Beweiserhebung nur über die Wahrheit oder Unwahrheit der zu berichtigenden Behauptung zuläſſig iſt, und daß gegen das Urteil innerhalb 24 Stunden Berufung eingelegt werden kann.

In das materielle Strafrecht greift eine Beſtimmung ein, die mit Gefängnisſtrafe bis zu 1 Jahr und Geldſtrafe bis zu 2000 K denjenigen bedroht, der mit einem drohenden oder zudringlichen Benehmen für ſich oder andere Perſonen von jemand Geld oder ſonſtige Vorteile verlangt dafür, daß er in der Preſſe etwas verſchweigt, berichtigt oder veröffentlicht. Im allgemeinen iſt ein derartiges Verhalten für das deutſche Recht durch § 253 RStrGB. (Erpreſſung) hinreichend unter Strafe geſtellt; doch iſt die Einführung eines Sonderdeliktes für die Preſſe und insbeſondere auch des Tatbeſtandsmerkmales der bloßen Zudringlichkeit in dem ungariſchen Entwurf immerhin beachtlich, wenn auch dieſes Delikt ſyſtematiſch beſſer in das allgemeine Strafgeſetzbuch als in das Preßgeſetz aufgenommen wird. Mit derſelben Strafandrohung iſt in dem Entwurf die abſichtliche Veröffentlichung einer unwahren Nachricht belegt, wenn damit Schaden verurſacht wird. Abgeſehen von dem bedeutend höheren Strafrahmen iſt die Strafandrohung von der oben erwähnten Beſtimmung des deutſchen Entwurfes zum Strafgeſetzbuch dadurch weſentlich verſchieden, daß hier eine Schadensverurſachung erfordert wird und genügt, während dort eine Eignung zur Beunruhigung der Bevölkerung verlangt wird.

Daß neben den rein preſſerechtlichen Fragen auch zivilrechtliche Anſprüche in dem ungariſchen Preßgeſetz geregelt werden ſollen, iſt kein Vorteil des Entwurfes, wenn auch manche Beſtimmungen ſachlich zu billigen ſind. So bedeutet die Möglichkeit, daß bei einer Beleidigung der Verletzte außer ſeinem materiellen Schaden auch eine den immateriellen Schaden deckende Geldbuße, deren Betrag das Gericht nach freiem Ermeſſen beſtimmt, verlangen kann, einen anerkennenswerten Fortſchritt auf dem Gebiete des Schutzes der perſönlichen Ehre.

Ganz beſonders begrüßenswert iſt die ſtrafprozeſſuale Beſtimmung in § 48 des Entwurfs: „Das im Wege der Preſſe gegen die öffentliche Sittlichkeit begangene ... Vergehen gehört in den Wirkungskreis des Königlichen Gerichtshofes." Hiermit iſt für dieſe Delikte von der ſonſt gegebenen Zuſtändigkeit der Schwurgerichte abgeſehen. Zweifellos ſprachen hierbei dieſelben Erwägungen mit, die zum mindeſten für gewiſſe Gattungen von Preßdelikten die durch § 6 EG. zum Gerichtsverfaſſungsgeſetz mit Art. 35 Bayer. AG. zum GVG. eröffnete Sonderzuſtändigkeit der Schwurgerichte in Bayern als unheilvoll erſcheinen laſſen.

Im Zuſammenhang mit den preſſerechtlichen Reformen bedarf noch das ungariſche Geſetz betreffend Beleidigung des Königs und Angreifen der Inſtitution des Königtums der Erwähnung. Auch für Verfehlungen gegen dieſes Geſetz wurde nämlich für die Fälle der Begehung durch die Preſſe die ſonſt für Preßdelikte gegebene Zuſtändigkeit der Schwurgerichte ausgeſchloſſen. Offenſichtlich aus denſelben Gründen wie bei den Sittlichkeitsdelikten. Von dem „Aſyl für Pornographie" braucht nicht weiter geſprochen zu werden; aber auch bei Beleidigungen, deren Verfolgung im öffentlichen Intereſſe gelegen wäre, wobei dann bei Begehung durch die Preſſe die Zuſtändigkeit des Schwurgerichtes begründet iſt, kann man ſich für die meiſten Fälle den Erfolg bei den Schwurgerichten wenigſtens der Großſtädte ſelbſt denken. Es iſt auch ein offenes Geheimnis, daß die Behörden ähnlich wie bei Verfolgung pornographiſcher Erzeugniſſe, um nicht durch eine höchſt wahrſcheinliche Freiſprechung noch einen größeren Schaden herbeizuführen, die ſkandalöſen Beleidigungen des bayeriſchen Königshauſes in gewiſſen Blättern anläßlich der Königsfrage und der Zivilliſtenerhöhung ungeahndet gelaſſen haben. Hier muß mit kräftigem Zugriff noch ein unbedingt notwendiges Reformwerk geleiſtet werden, je eher, deſto beſſer.

---

4) Vgl. Zeitſchrift für Rechtspflege in Bayern, 1914, S. 18.

5) Eine ganz zweckmäßige Beſtimmung, um frivole Berichtigungen hintanzuhalten. Wenn der Redakteur ſeiner Sache ſicher iſt, kann er es ruhig auf das gerichtliche Beweisverfahren ankommen laſſen.

In Niederlands Indien.

Von Graf Bay von Baya und zu Luskod,
Erzabt von St. Martin. A. P.

Moentillan, Frühjahr 1914.

Die Perle des indiſchen Archipels iſt zweifellos Java; ein Garten ewigen Blühens, ein wahres Eden. Sein Boden iſt ebenſo fruchtbar, wie mannigfaltig. Tiefe Täler, durch gewaltige vulkaniſche Ausbrüche entſtanden, umgeben die ſpitzen Kegel, von denen mehrere ſich noch in Tätigkeit befinden und Tag und Nacht Feuer und Rauch ausſpeien.

Der größte Reiz der Inſel liegt in ihrer unvergleichlichen Vegetation. Wohl nirgends äußert ſich die Natur üppiger und mit größerem Reichtum an Abwechslung. Jedes kleinſte Fleckchen Erde iſt mit ſeltenen Pflanzen bedeckt. Palmen, Kokus- und Feigenbäume und die Mangos bilden dichte Wälder; Farren und Orchideen zeigen eine Pracht von unvergeßlichem Zauber.

Die Schönheit von Java muß übrigens zu allen Zeiten bekannt geweſen ſein. Seit früheſten Epochen wurde die Inſel von Eroberern aufgeſucht. Die heutige Bevölkerung kam zu Anfang des Mittelalters aus Nordindien. Somit iſt der Javaner eigentlich ein Hindu. Die intereſſanten archäologiſchen Bauten, die auf der ganzen Inſel zerſtreut aufgefunden wurden und an Schönheit den bedeutendſten der Welt anzureihen ſind, ſtammen aus dem VII. bis XII. Jahrhundert und zeigen uns die buddhiſtiſche Kunſt in ihrer ganzen Vielſeitigkeit. Die hier entdeckten Tempel ſtehen an Bedeutung den berühmten indiſchen nicht nach. Wunderbar und einzig in ihrer Art iſt die Pagode von Bodo-Budur. Ein ganzer vulkaniſcher Berg wurde teilweiſe abgetragen und umgeſtaltet, um das Gerippe zu bilden; danach in ſieben Stockwerke eingeteilt, mit Ziegelſteinen dicht bedeckt und mit nahezu zweitauſend Reliefs und mehr als fünfhundert Buddhaſtatuen geſchmückt. Es wäre vergebliche Mühe, die Pracht des Bauwerkes zu ſchildern und der überwältigenden Phantaſie dieſes Volkes von einſt ausgiebige Würdigung zuteil werden zu laſſen. Jedenfalls iſt es äußerſt intereſſant, die hohe Kultur feſtzuſtellen, die ſchon im Mittelalter herrſchen mußte, wenn es möglich war, einem Schönheitsempfinden auf dieſe Weiſe Ausdruck zu verleihen.

Unter den zahlreichen, mehr oder weniger bedeutenden Inſeln holländiſchen Beſitzes ragt Java weit hervor. Obgleich viel kleiner als Borneo und Sumatra, zählt es doch mehr als einunddreißig Millionen Einwohner. Streckenweiſe ſind auf jeden Quadratkilometer fünfhundert Seelen zu rechnen. Auch haben der Generalgouverneur und der Kommandant der Kolonialtruppen auf Java ihren Wohnſitz. Die ſo wichtigen überſeeiſchen Beſitzungen Hollands werden von Batavia aus verwaltet, das ſomit die Hauptſtadt ganz Niederländiſch-Indiens iſt. Seit dem Ende der Herrſchaft Portugals in dieſen Meeren und der Eroberung durch die Holländer im XVI. Jahrhundert wurde Batavia eine Art Mittelpunkt; daher auch ſein beinahe altertümliches Ausſehen.

Vom erſten Augenblick unſerer Ausſchiffung an ſind wir überraſcht von ſeinem anmutigen Anblick und von dem großen Unterſchied zwiſchen dieſer und den anderen Kolonialſtädten. Gänzlich abweichend von den Hafenplätzen der engliſchen Beſitzungen, hat es vollſtändig holländiſche Eigenart angenommen. Die kleinen Häuschen weiſen die gleichen tief heruntergehenden zeltförmigen Dächer auf und ſind ebenſo mit Ziegeln bedeckt, wie die Fiſcherhütten an den Ufern der Zuiderſee. Auch wurden überall längs der Straßen Kanäle gezogen, in denen das Waſſer unaufhörlich unter ſchattigen Bäumen dahinfließt. Alles trägt bei, uns in das Mutterland zu verſetzen, abgeſehen von den hier fehlenden Windmühlen und dem auf dieſer glücklichen Zauberinſel unbekannten holländiſchen Winter.

Die Schönheit und Bedeutung der niederländiſchen Beſitzungen im indiſchen Ozean wird im allgemeinen kaum genügend beachtet. Um einen Begriff von ihrer Ausdehnung zu geben, mag der Hinweis genügen, daß ſie ganz Mitteleuropa an Größe übertreffen und die Zahl ihrer Bewohner nicht weit von einem halben Hundert Millionen entfernt iſt.

Der weitaus größte Teil derſelben ſind Mohammedaner, deren Lehren um das XIV. Jahrhundert hier raſche Verbreitung fanden. Auf den Inſeln Bali und Lombok wird der alte Brahmanismus noch geübt und auf Kiſſuvt beten die Heiden bis heute noch die Sonne an.

Die Zahl der Katholiken in dieſen Kolonien beträgt nach den letzten ſtatiſtiſchen Berechnungen 71 958. An dieſer Geſamtzahl ſind die europäiſchen Katholiken mit 27 124 bei der Zivilbevölkerung und 4600 beim Militär beteiligt. Die Eingebornen werden mit 39 616 angegeben; dazu kommen noch 594 Chineſen.

Seit 1859 wurde die Seelſorge den Vätern der Geſellſchaft Jeſu anvertraut, die insgeſamt 67 Patres und einige in den verſchiedenen Regionen zerſtreute Brüder zählen. Das apoſtoliſche Vikariat und der Erzbiſchofsſitz befinden ſich in Batavia, wo eine prächtige und ganz neue Kirche das Emporblühen der Gemeinde beſtätigt.

Die hervorragenden Schulen der Schweſtern der heiligen Urſula und der Franziskanerinnen überraſchen durch ihre ausgezeichneten Einrichtungen. Hier, in weiter Ferne im Süden des Aequators, auf einer wenig bekannten Inſel gibt es Anſtalten, die in keiner Weiſe den europäiſchen Muſterinſtituten nachſtehen. Und das nicht nur in der Hauptſtadt Batavia, ſondern auch in den verlorenſten Ortſchaften im Landesinnern. Ueberall, wo die mutigen Schweſtern ſich niederlaſſen, ſchaffen ſie gleichſam Kulturzentren. Allüberall werden ihre Häuſer Heimſtätten des Glaubens und der Nächſtenliebe.

Unter den von den Schulbrüdern geleiteten Erziehungsanſtalten für Knaben iſt die intereſſanteſte die Normalſchule von Moentillan, wo nahezu zweihundert Zöglinge ihre vollſtändige Ausbildung zu Schullehrern erhalten.

Daß die Erziehung derer, die dazu berufen ſind, eines Tages ſelbſt die Eingeborenenjugend zu leiten, von hoher Bedeutung iſt, weiß die Regierung wohl zu würdigen. In richtiger Erkenntnis, wie ſehr das Gedeihen und der Frieden in den Kolonien bis zu einem gewiſſen Grade hievon abhängen, unterſtützt ſie daher ſo viel wie möglich das Werk der Miſſion. Es dürfte in gewiſſen europäiſchen Reichen Erſtaunen hervorrufen, daß die proteſtantiſche Regierung der Niederlande jeder Schule der Katholiken reiche Unterſtützungen zukommen läßt und die Ausgaben ihrer Waiſenhäuſer überhaupt beſtreitet. Wohl nichts kann die große Beachtung der katholiſchen Anſtalten beſſer kennzeichnen, als die einfache Tatſache, daß ein Drittel ihrer Zöglinge Kinder von proteſtantiſchen Beamten und Militärperſonen ſind.

Auch die in den verſchiedenen im Lande zerſtreuten Pfarreien tätigen Geiſtlichen werden nicht, wie in manchen ziviliſierten Ländern, nur geduldet, ſondern beziehen einen Gehalt von drei- bis ſechshundert Mark. Der Biſchof ſelbſt erhält jährlich zwölftauſend Mark. Außerdem genießt die Geiſtlichkeit die gleichen Vorteile, die den hohen Beamten zukommen: Erleichterungen auf der Reiſe, Unterſtützung bei jedem Bau, jeder Errichtung einer neuen religiöſen Anſtalt, die als notwendig für das geiſtige Wohl der Untertanen angeſehen wird.

Oft habe ich die kluge Kolonialpolitik der Holländer und den weitſichtigen Standpunkt ihrer Verwaltung rühmen hören, jedoch ſind, offen geſtanden, alle meine Erwartungen noch weit übertroffen worden. Was ich ſeit meiner Ankunft auf Java geſehen und erfahren habe, zeugt von einem ſo erfreulichen Zuſtand des Gedeihens und guten Einvernehmens, daß für alle, die Intereſſe an den kolonialen Fragen und an der Miſſionstätigkeit nehmen, ein Aufenthalt in Niederländiſch-Indien nur von großem Nutzen ſein kann.

Wo bleiben die katholiſchen Techniker?

Eine Frage zur Privatbeamtenbewegung.

Von Karl Norbisrath, Rheydt.

In unſerer katholiſchen Privatbeamtenorganiſation klafft eine bedauerlich Lücke, die in der vorgenannten Frage ihren Ausdruck findet. Unter den etwa 2 Millionen deutſchen Privatangeſtellten gibt es etwa ¼ Million Techniker, von denen mindeſtens 60—70 000 als katholiſch anzunehmen ſind. Der Techniker lebt unter gleichen Arbeitsverhältniſſen und arbeitet unter gleichen Lebensbedingungen, wie der kaufmänniſche Angeſtellte, nur in erheblich ſchlechterer Rechtslage. Die techniſchen Angeſtellten unterſtehen mit den Handarbeitern der Gewerbeordnung und dem Gewerbegericht, ſoweit ſie unter zweitauſend Mark Jahresverdienſt haben. Darüber hinaus gilt für ſie das allgemein-bürgerliche Recht, wonach auch Streitigkeiten aus dem Dienſtvertrag von den ordentlichen Gerichten entſchieden werden. Sie genießen nicht die Wohltaten eines Sonderrechtes, wie des Handelsgeſetzbuches, und des Laienrichters aus dem eigenen Stande, wie beim Kaufmannsgerichte. Ihre Abhängigkeit vom Arbeitgeber iſt viel ſtärker, als beim kaufmänniſchen Angeſtellten, der vielfach als die rechte Hand des Chefs mit dieſem in fortgeſetztem freundlicheren Verkehr ſteht. Das Verhältnis zwiſchen Arbeitgeber und Techniker iſt durchweg kühl, die heutige Lage des Technikers allgemein wenig beneidenswert.

Daraus erklärt ſich die intenſive Betätigung der techniſchen Angeſtellten in der heutigen Angeſtelltenbewegung und das Anwachſen ihrer verhältnismäßig jungen Organiſation. Wir haben es hier in der Hauptſache zwar nur mit zwei Verbänden zu tun, dem Bund der techniſch-induſtriellen Beamten mit der „Deutſchen Induſtriebeamtenzeitung“ und dem Deutſchen Technikerverband mit der „Deutſchen Technikerzeitung“ als Organ. Aber beide Verbände ſchwimmen in gewerkſchaftlich-radikalem Fahrwaſſer und ſind interkonfeſſionell. Konfeſſionelle Beſtrebungen innerhalb der Verbände ſind ſatzungsgemäß ausgeſchloſſen. Wo bleibt da in der Betätigung dieſer Verbände bei wichtigen Entſcheidungen die Geltendmachung religiös-ſittlicher Wünſche oder Bedenken der Mitglieder? Wir haben bei verſchiedenen Angeſtelltenverbänden auf interkonfeſſioneller Grundlage, die ſich ohne Rückſicht auf die Gefühle ihrer katholiſchen Mitglieder dem antikatholiſchen „Alldeutſchen Verbande“, dem „Hakatiſtenverein“ zur Proteſtantiſierung des Oſtens uſw. anſchließen, das katholiſche Polentum in ihren Organen als „nationale Gefahr“ erklären und den „Antiultramontanen Reichsverband“ unterſtützen, die ferner ihre Leitungen in den Dienſt eines „Hanſabundes“ ſtellen und zuweilen durch Tendenzberichte aus dem Auslande die katholiſche Kirche herabzuſetzen ſich bemühen, — wir haben bei ſolchen Verbänden bisher höchſtens Einwände der „Engherzigkeit“ und „ultramontaner Herrſchgelüſte“ zu hören bekommen, wenn wir bei Entgleiſungen auf den Buſch klopften.

Und wo bleibt der katholiſche Techniker, für den es keinen katholiſchen Standesverein gibt, in der Frage der religiös-ſittlichen Vertiefung, in der Frage der Belebung des katholiſchen Empfindens? Wir haben katholiſche Arbeitervereine, katholiſche Geſellenvereine, katholiſche Beamtenvereine und katholiſche kaufmänniſche Vereine, ſicherlich nicht zum Schaden der betreffenden Stände. Soll der Techniker allein der konfeſſionellen Organiſation entbehren? Mich dünkt, die Frage ſtellen, heißt ſie auf Grund der ſegensreichen Wirkſamkeit unſerer konfeſſionellen Vereine entſchieden verneinen!

Was aber nun? Eine neue Organiſation ſchaffen oder die Techniker einer beſtehenden Organiſation — etwa den Beamtenvereinen oder den katholiſchen kaufmänniſchen Vereinigungen — angliedern? Der erſte Gedanke hat wohl manches für ſich, iſt aber wegen nicht zu verkennender großer Schwierigkeiten und Widerſtände kaum mit Erfolg durchzuführen. Die Beamtenvereine ſind wohl kaum geneigt, die Techniker aufzunehmen, haben ja auch zu wenig ſoziale und wirtſchaftliche Berührungspunkte. Bleibt der Verband katholiſcher kaufmänniſcher Vereinigungen Deutſchlands.

Tatſächlich ſind auch heute bereits eine Anzahl von techniſchen Angeſtellten Mitglied katholiſcher kaufmänniſcher Vereine, die nicht zurückgewieſen werden, weil einzelne Ortsvereine von jeher verwandte Berufe zur Mitbetätigung einladen. Allerdings konnte bisher für dieſe Mitglieder wenig Standesarbeit geleiſtet werden. Die erſte Berührung kam mit der Frage der ſtaatlichen Angeſtelltenverſicherung, dann bei der Reichsverſicherungsordnung, neuerdings bei der Neuregelung der Konkurrenzklauſel-Vorſchriften, weiter in der Forderung des Sommerurlaubes, der Reform des Pfändungsrechtes uſw. Für die Techniker iſt allerdings die wichtigſte ſoziale Forderung des Tages: Das einheitliche Angeſtelltenrecht und hier hat leider bisher der K. K. V. verſagt, und zwar aus wenig ſtichhaltigen Gründen.

Die Frage der Ausdehnung des Mitgliederkreiſes auf die techniſchen Angeſtellten wird die im Juli ds. Js. in Krefeld ſtattfindende Generalverſammlung des Verbandes katholiſcher kaufmänniſcher Vereinigungen Deutſchlands eingehend beſchäftigen. Zweifellos wird man hier den katholiſchen Technikern die Bruderhand bieten. Freilich muß man ihnen Gleichberechtigung zugeſtehen und ihre gemäßigten Forderungen bezüglich Beſſerung ihrer wirtſchaftlichen und ſozialen Lage anerkennen. Erſte Bedingung iſt namentlich die Wandlung hinſichtlich des einheitlichen Angeſtelltenrechtes, die nicht zu ſchwer für den V. K. K. V. fallen dürfte. Die Reorganiſation des Verbandes, der ſich in friſcher Blüte machtvoll vorwärts entwickelt, macht ja erfreuliche Fortſchritte und ſo kann ſich auch bald der katholiſche Techniker ihm anſchließen als „der berufenen Organiſation zur Vertretung auch ſeiner religiös-ſittlichen und ſozial-wirtſchaftlichen Intereſſen“, die es bisher für ihn nicht gab.

Damit wäre die Lücke trefflich ausgefüllt und der K. K. V. an einem neuen, bedeutungsvollen Wendepunkte ſeiner bisher glänzenden Geſchichte. Wird aber auch der Techniker kommen? Cela dépend. Erſt muß der Verband ſprechen und ſagen, was er in ſozialer und wirtſchaftlicher Beziehung dem neuen Verbandsbruder für ſein Geld bieten will. Auch der techniſche Angeſtellte iſt in dieſer Beziehung ein bißchen kaufmänniſch. Auf religiös-ſittlichem Gebiete wird es ja keine Auseinanderſetzungen geben und auch die Hilfskaſſen des Verbandes muß der katholiſche Techniker als ſehr wohl annehmbar anerkennen

Vom Büchertiſch.

Joſeph Könn: Jugendpflege und Charakterbildung. Warendorf i. W. Verlag der J. Schnellſchen Buchhandlung (C. Leopold). 8^{0}. 206 S. Kart. ℳ 1.80. Ich habe ſelten ein Buch mit größerer Freude angezeigt als dieſes, das ſich unmöglich mit ein paar Worten abtun läßt. Und was mich beſonders freut: es erfüllt auch die eine Hauptforderung zur Sanierung der gegenwärtigen Mißverhältniſſe (Lage) innerhalb des jugendlichen Lebens, indem es den berufenen Lenkern der heranwachſenden Jugend eindringlich ins Herz ſchreibt: „Erzieht euch ſelbſt, ehe ihr andere erzieht!“ Denn ich kann mir nicht helfen: Das verfahrene Schiff der heutigen allgemeinen ethiſchen Jugendbildung erſcheint mir vor allem an der Klippe der unzulänglichen ethiſchen Elternbildung aufgerannt. Könn bietet da eine Führerhand zum Wege der Abhilfe im fünften Hauptkapitel ſeines edlen Buches: „Der charakterbildende Einfluß der Perſönlichkeit des Jugendpflegers“ mit den Unterkapiteln: 1. die Empfindung eines Gegenſatzes zwiſchen Glauben und Leben; 2. die Löſung des Gegenſatzes durch die Perſönlichkeit des Jugendpflegers; 3. eigene Charakterkraft als Vorbedingung für fremde Charakterbildung: a) die Befähigung des Pflegers, b) die ſeeliſche Verfaſſung der Jugendlichen. Was ich gerade hier bedauere, iſt die Nichtherzuziehung eines beſonderen Themas über den hervorragendſten aller erziehlichen Einflüſſe: den der mütterlich-weiblichen Einwirkung (das kurze Unterkapitel gegen Ende des Bandes: „Marienverehrung“ reicht da nicht zu). Freilich iſt auch das Spezialthema vom väterlich-männlichen Einfluſſe nicht aufgeſtellt, aber tatſächlich dreht ſich das ganze Buch darum. Dies jedoch nur als nebenſächliche Bemerkung. Denn beide: Mann und Frau, Vater und Mutter, Lehrer und Lehrerin, Pfleger und Pflegerin finden bei Könn vorzügliche Anleitung. Eine Anleitung auch in ſprachlich gewählter Darſtellung, die nicht nur dadurch, ſondern vor allem durch ihre Reichhaltigkeit, Tiefe, Klarheit und ſeeliſche Wärme außerordentlich feſſelt. Kompoſitionell unterſtellt ſie ſich dieſen ſieben Hauptpunkten: Ziel der Jugendpflege; Körperkultur und Charakterbildung; Charaktergewalt der geiſtigen Fortbildung; die charakterbildende Macht der Religion; der charakterbildende Einfluß der Perſönlichkeit des Jugendpflegers; beſondere Charakteraufgaben; beſondere Charaktermittel. Die grundſätzlichen Gedanken bewegen ſich ausgeſprochenermaßen um den charakterbildenden Wert der Körper- und Geiſtespflege und der religiöſen Beeinfluſſung. Ziel und Zweck der Schrift iſt: die Verbreitung eines „tieferen Verſtändniſſes deſſen, was katholiſche Jugendpflege kann und will und muß“. Prachtvoll wirkt die ſonnige Sieghaftigkeit des Geiſtes, der das Ganze durchdringt. Zweifellos: „Nichts iſt ſo gefährdet wie die Charakterentwicklung der Jugendlichen“, und nie wohl erſchien ſie durch zerſetzende innere und äußere Einflüſſe gefährdeter als gerade jetzt. Aber: „Nur da entwickelt ſich die volle, letzte Kraft, wo wirkliche Schwierigkeiten zu überwinden ſind.“ Und: „Der Menſch kann ganz erſtaunlich viel, wenn er wirklich zäh und unerbittlich will.“ Desgleichen: „Wer lebt und ſtirbt, ohne richtig gekämpft zu haben, iſt nur ein halber Menſch geweſen.“ Eben dazu wollen wir unſerer Jugend verhelfen: zu dieſem feſten Willen auf das Gute hin; zu dieſem Bereitſein für den Kampf gegen das Hemmende, das durchaus oder auch nur im letzten Grunde Böſe, vor allem gegen die Lüge, „die Bewirkerin der vollendeten Disharmonie der Seele“; zur möglichſt vollkommenen Ausbildung des Charakters, der darauf beruht, „daß der Menſch eine feſte Harmonie ſchafft zwiſchen den guten Grundſätzen, die er vertritt, und dem Tun und Laſſen, das er übt“. — Das Rüſtzeug Könns iſt von überraſchender Mannigfaltigkeit und Güte. Er bringt eine Fülle ſchwerwiegender Zeugniſſe hochbedeutender, auch neuzeitlicher (darunter akatholiſcher) Denker ſowie eine Reihe überführender plaſtiſcher Spiegelbilder aus dem „modernen“ Leben. Denn er gehört wirklich zu denen, die alles prüfen und das Beſte behalten. Er hat den weiten, ſcharfen, organiſatoriſchen Blick. Und eine auffallende Treffſicherheit. So, unter vielem anderen, in ſeiner Stellungnahme zur Sozialdemokratie, von der es im Abſchnitt „Das falſche Einſtellen der jugendlichen Geiſtesrichtung“ bezeichnend heißt: „Gewiß gibt ſie ihrer jungen Garde Ideale. Wo aber dieſe Ideale mehr als bloße Worte, als leere Verſprechungen für die Zukunft ſind, da haben ſie rein negativen und deſtruktiven Charakter.“ Er ſieht aber auch das Drohende auf unſerer Seite. So Seite 152: „Es läßt ſich nicht leugnen, daß die chriſtliche Ethik, wie jede Erziehungsarbeit, der Gefahr der Veräußerlichung ausgeſetzt iſt.“ Wie gut er die Jugend kennt, zeigt Seite 157: „Sie liebt ja das Ganze, Echte und Starke. Sie iſt innerlich immer auf der Suche nach Helden, nach Menſchen, die ihr imponieren, die ſie verehren und nachahmen kann. Und . . . ſie ſchreckt nie zurück vor dem Erhabenen.“ Aber: „Alles Theoretiſche langweilt ſie.“ Merkwürdig iſt mir, wie dieſer feine Pſychologe und Lebenskenner zu der Anſicht kommen konnte, daß „eigentliches Seelenleid“ kaum in die Jahre der Jugend hineinreiche. Meine eigene, gewiß nicht ärmliche Erfahrung hat mich das gerade Gegenteil gelehrt; möglich freilich, daß des Autors und meine Feſtſtellung des Begriffes Seelenleid verſchieden lautet. Auch Seite 178 hatte ich eine kleine Vermerkung zu machen: Erſt durch Erfahrung, nicht durch Lehre „weiß“ ein Menſch — poſitiv. Ueberhaupt bietet das ganze Buch außerordentlich viel Anregung zum logiſchen Denken, zum Selbſturteil, zum Sichverſenken in große Probleme und Wahrheiten — ein hoher Vorzug an ſich. Ich kann alſo nur raten: Tolle lege! — Dem Verlage gebührt Dank für den billigen Preis bei vortrefflicher Ausſtattung.

E. M. Hamann.

Napoleon im Spiegel der Dichtung. Von Oskar Hellmann. (Glogau und Leipzig, Hellmann. 144 S. Kart. 2 ℳ, geb. 3 ℳ). Aus der großen Menge der Napoleongedichte hat der Herausgeber das Beſte, was deutſche und fremdländiſche Dichter dem großen Korſen zu Ehren oder zum Trutze geſungen haben, zuſammengeſtellt. In der Einleitung gibt er eine Ueberſicht über die auf 40—50 000 Schriften geſchätzte Napoleon-Literatur, deren hervorragende Erzeugniſſe kurz gewürdigt werden. Die Auswahl der Gedichte iſt ſo getroffen, daß faſt alle bedeutenden Erzeugniſſe in Napoleons Leben im Liede erſcheinen. Freund und Feind kommen in der Sammlung zu Worte, von den Franzoſen Barthélemy, Béranger, Victor Hugo, Méry und Quinet, ſodann von Ausländern Lord Byron, Lermontow, Manzoni und Tegnér (des Niederländers Schaepman „Napoleon“ iſt dem Herausgeber entgangen); die weitaus größere Zahl der Gedichte iſt auf deutſchem Boden gewachſen. Gaudy und Zedlitz ſtehen mit ihren Prachtſtücken in erſter Reihe; Freiligrath, Geibel, Heine (die beiden Grenadiere), Platen, Rückert ſchließen ſich an. Daß letzterer mit dem alten Arndt und Hebbel ihrem Grimm Luft machen, iſt ſelbſtverſtändlich, ſie geben der Stimmung des deutſchen Volkes beredten Ausdruck. Doch alles Schmähende, Verunglimpfende, Takt- und Geſchmackloſe iſt mit Recht ferngehalten. Mit beſonderem Intereſſe wird man die Verſe von Nietzſche und Richard Wagner leſen. Charakteriſtiſch für das Ganze iſt Geibels Schlußwort:

„Was du getan, es ſtrahlt in der Geſchichte,
Was du gefehlt, hat abgebüßt dein Los —
Unſterblich wirſt du leben im Gedichte,
Du warſt der Mann des Schickſals, du warſt groß!“

L. van Heemſtede.

Ueber die Erziehung katholiſcher Mädchen. Von Janet Erskine Stuart. Aus dem Engliſchen übertragen. Mit einem Vorwort von Hofrat Dr. Otto Willmann. (XVI u. 242 S.) Freiburg 1914, Herder. ℳ 2.80, geb. in Leinw. ℳ 3.50. Das Buch fand im Original weite Verbreitung, ſowohl in England wie in Amerika. Die zweite Auflage iſt bereits erſchienen, obwohl es erſt 1911 herauskam. Auch iſt es ſchon ins Franzöſiſche, Italieniſche und Spaniſche überſetzt worden. Jetzt bietet uns eine unbekannte Hand eine deutſche Ueberſetzung. Das iſt freudig zu begrüßen. Das Buch iſt keine ſyſtematiſche Pädagogik, ſondern etwas viel Beſſeres. In 13 Kapiteln werden behandelt: religiöſe Heranbildung, Charakterſtudium und Charakterbildung, eigene Charakterbildung der Erzieherin, die Grundbegriffe der katholiſchen Philoſophie in ihrem erziehlichen Wert für junge Mädchen, Lebenspraxis, Lernen und Spielen, Mathematik und Naturkunde, die Mutterſprache, fremde Sprachen, Geſchichte, Kunſt, Umgangsformen, höhere Frauenbildung. Es iſt unmöglich, im Rahmen einer Rezenſion auf all das Koſtbare hinzuweiſen, das die Verfaſſerin uns bietet. Sie offenbart ſich in ihrem Buch als eine hochintelligente, feinſinnige, weitblickende Frau, die auch das Herz auf dem rechten Fleck hat. Sie iſt eine ſcharfe Beobachterin und eine feine Zeichnerin. Ihr Urteil iſt männlich klar, feſt, nüchtern, ſelbſtändig. Ihre ganze Denkungsart iſt durch und durch edel. Sie ſchöpft nicht aus Büchern, ſondern aus der Fülle ihrer reichen Erfahrung und der Tiefe ihres eigenen Herzens. Sie ſchreibt mit warmem, tiefem Verſtändnis der modernen Menſchenſeele. Sie iſt ebenſo weit davon entfernt, allem Neuen zuzujubeln, als alles Alte zu verteidigen. Die goldene Mitte iſt ihr Charakteriſtikum, obwohl ihr Buch ſelbſt die Mitte weit überragt. Das Buch iſt direkt für ſolche beſtimmt, die mit Erziehung von Mädchen gebildeter Stände betraut ſind, allein es iſt ſo vortrefflich geſchrieben, daß deſſen Studium für alle Erzieher — Eltern und Lehrer — ein geiſtiger Genuß und Gewinn ſein wird. Stoeckle, Kopenhagen.

Jeſus Chriſtus. Apologie ſeiner Meſſianität und Gottheit gegenüber der neueſten ungläubigen Jeſus-Forſchung. Zweiter Band: Die Beweiſe Jeſu. Von Dr. P. Hilarin Felder, O. M. Cap. 8^{0} VIII u. 582 S. ℳ 9.50. Paderborn, Schöningh 1914. In der Ueberzeugung, daß es „ohne die Baſis des Bewußtſeins Jeſu unendlich ſchwer, um nicht zu ſagen unmöglich iſt, die Gott-Meſſianität unſeres Herrn unanfechtbar zu begründen gegenüber der ungläubigen Kritik“ (Vorbemerkungen 5), handelt der Verfaſſer dieſer weitausgreifenden Chriſtusapologie im erſten Band vom Bewußtſein Jeſu von ſeiner Meſſianität und Gottheit. Weiterbauend auf dieſer Grundlage führt er im zweiten Band die Beweiſe für die Meſſianität Chriſti auf in der Zweiteilung: Jeſu Perſon und Jeſu Werk. Wiederum bietet P. Hilarin eine umfaſſende Arbeit, zunächſt im Ueberblick, in der Richtigſtellung der chriſtusfeindlichen pſychiatriſchen und pſychopathiſchen Jeſus-Kritik, im Erweis ſeiner pſychiſchen, intellektuellen und moraliſchen Vollkommenheit. Der zweite Abſchnitt erklärt und verteidigt den rechten Wunderbegriff, erhärtet die Geſchichtlichkeit der Evangelienwunder und ihren übernatürlichen Charakter, bezeugt eingehend ihren Kernpunkt, die Auferſtehung Jeſu. Ein Schlußkapitel legt zuſammenfaſſend den Bankerott der ungläubigen, den Triumph der gläubigen Chriſtusforſchung dar. Auch hier ſei noch einmal auf die Feſtſtellung des Verfaſſers im Geleitwort (VII) zum erſten Band aufmerkſam gemacht: Wir wenden uns an alle gebildeten Kreiſe, Prieſter wie Laien, welche ſich über die hier behandelten, für unſeren Glauben wie für unſer Wiſſen gleich zentralen und entſcheidenden Fragen allſeitig unterrichten wollen. O. Heinz.

Georg Patiß S. J. Anſprachen in der marianiſchen Kongregation der Jungfrauen. Vielfach verbeſſert von Rupert Lottenmoſer S. J. 3. Aufl. 5. bis 6. Tauſend. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. gr. 8⁰. VIII und 436 S. Regensburg 1914 Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz. Broſch. ℳ 4.60. In hocheleg. Gzlnbd. ℳ 6.20. Dieſe Anſprachen wurden an die Jungfrauen der Marianiſchen Kongregation zu St. Andrä im Lavanttale in Kärnten gehalten. Der als Aſzet und Redner bekannte Verfaſſer bietet hier in Anlehnung an Zweck, Einrichtungen und Symbole der marianiſchen Kongregation und als Nachfolge Marias im Anſchluß an ihre Feſte und Tugenden eine Reihe durchaus praktiſcher, auf Schrift und Väter gut fundierter Vorträge, welche recht geeignet ſind, die Jungfrauen in den Kämpfen und Leiden dieſes Lebens zu unterrichten, mahnen, warnen und ermutigen, damit ſie entweder ihre ſchönſte Zier mitten unter den Verderbniſſen der Welt unverſehrt bewahren oder unverdorben in den Eheſtand treten und glückliche Familienmütter werden können. Das Buch wird deshalb allen Prieſtern von Nutzen ſein, welche Jungfrauenvereine zu leiten haben; den Mitgliedern der Vereine ſelbſt kann es als geiſtliche Leſung voll trefflicher Gedanken und packender Belehrung dienen. Dr. Weber-Boppard.

Modernes A-B-C für das katholiſche Volk. Kurze Antworten auf die zahlreichen Angriffe gegen die katholiſche Kirche von F. X. Brors S. J. 131.—140. Tauſend. 18⁰ 636 S. ℳ 1.20. Kevelaer, Butzon & Bercker 1914. Entſtellung und Leugnung wichtiger katholiſcher Glaubenswahrheiten auf der einen — ihre Klarſtellung und Verteidigung auf der anderen Seite, das iſt der Gegenſtand dieſes mit Recht weitverbreiteten, in mehrere fremde Sprachen überſetzten Nachſchlagebüchleins im Taſchenformat. Gründlich und volkstümlich zugleich iſt die Art dieſes Apologeten. Die Beweisſtellen werden nach ihrem Fundort angegeben und zu weiterem Unterricht wird für die einzelnen Kapitel auf paſſende einläßlichere Literatur verwieſen. Ein mächtiger Herold der Wahrheit in ſchlichtem Gewande! O. Heinz.

Zur Kriſis im katholiſchen Sortimentsbuchhandel.

Von A. Weſtfal.

Mit großem Intereſſe habe ich den Artikel in Nr. 8 der „Allgemeinen Rundſchau“ geleſen, der die tatſächlich beſtehende Kriſis im katholiſchen Sortimentsbuchhandel beſpricht. Das Hauptübel wird darin erblickt, daß der Kunde den Buchhändler allzu lange auf Bezahlung ſeiner Rechnungen warten läßt, während der Buchhändler ſelbſt beim Verleger mindeſtens viertel- oder halbjährlich bezahlen muß. Nebenbei bemerkt, bezahlt der Sortimenter die feſt beſtellten Bücher und Zeitſchriften, die er entweder vom Verleger direkt oder durch ſeinen Leipziger Kommiſſionär bezieht — wodurch ihm alles in allem genommen annähernd 10 Prozent Speſen erwachſen — meiſtens gegen bar, alſo ſofort, um den ſogenannten Barrabatt oder Barpreis beim Verleger zu genießen. Der Verdienſt an einem Werke iſt dann etwas höher, als wenn der Sortimenter „feſt“ bezieht, d. h. erſt nach einigen Monaten bezahlt. Durch die hohe Proviſion des Leipziger Kommiſſionärs iſt der Sortimenter ſogar gezwungen, gegen bar zu kaufen, ſonſt bleibt ihm ja faſt gar nichts übrig, zumal das Publikum in der Regel ein Buch, auch wenn es nicht vorrätig iſt, ſofort haben will, wodurch dann dem Buchhändler außer dem Beſtellporto 20, 30 oder auch 50 Pf. Portokoſten mehr entſtehen, die er von ſeinem Kunden nicht erſetzt bekommt. Hätte die Lieferung des Buches Zeit, ſo könnte der Sortimenter die Beſtellung mit anderen zuſammen über Leipzig gehen laſſen und ſparte dann wenigſtens die Portokoſten, die bei manchen Büchern 20 Prozent und mehr des Wertes ausmachen. Kommt dann die Proviſion des Kommiſſionärs hinzu, ſo kann es vorkommen, wie ich es am eigenen Leibe oft verſpürt habe, daß der Buchhändler ſogar Geld zulegen muß! Man ſollte in dieſem Punkte etwas mehr Rückſicht üben und dem Buchhändler, der doch unmöglich alles vorrätig halten kann, zur Lieferung die nötige Zeit laſſen. Denn ſonſt belaſtet man ſein Unkoſtenkonto unnötigerweiſe.

Den Hauptteil der Abhilfe aber muß das bücherkaufende Publikum leiſten. In dieſem Punkte ſtimme ich dem Verfaſſer des Artikels in Nr. 8 beſonders bei. Und hier möchte ich auf einen Umſtand aufmerkſam machen, der in dem Artikel nur als „ein Ausnahmegeſchäft“ hingeſtellt wird. Ich meine den Bezug direkt vom Verleger ſeitens des Publikums. Das iſt wahrlich kein Ausnahmegeſchäft, ſondern es gibt auch unter den katholiſchen Verlegern ſolche, die den Verſand an das kaufende Publikum direkt en gros betreiben. Ich kenne einen katholiſchen Verlag, der ſchon vor mehreren Jahren 50 000 — ſage und ſchreibe fünfzigtauſend — Privatkunden hatte, faſt nur Geiſtliche, Klöſter und Lehrperſonen, alſo keine Buchhändler. Die kamen noch extra. Das mag für den betreffenden Verlag ja recht erfreulich und auch recht einträglich ſein, aber für den Sortimenter bedeutet es eine Unterbindung ſeiner Lebensader. Man ſchaue doch einmal in den Pfarrhäuſern und in den Lehrerwohnungen, ſowie bei ſonſtigen Bücherliebhabern nach, welche Unmenge von Proſpekten über Neuauflagen und Neuerſcheinungen hier tagtäglich faſt der Briefträger bringt. Das iſt an und für ſich nicht ſchlimm und es zeugt für die Rührigkeit des Verlegers. Das Schlimme dabei iſt nur, daß nun das Publikum nicht bei ſeinem Buchhändler am Platze das Werk beſtellt, ſondern ſehr oft direkt beim Verleger. Es gibt Bücherfreunde, die prinzipiell nur beim Verleger direkt beſtellen. Sie haben die Idee, daß ſie da billiger kauften, während ſie in Wirklichkeit teurer kaufen, da der Verleger meiſtens noch das Porto für die Zuſendung berechnet. Dazu kommt dann noch die Zuſendung des Geldbetrages.

Andere Bücherfreunde haben ſich daran gewöhnt, bei einem auswärtigen Sortimenter alles zu kaufen, obſchon ſie jedes Werk genau ſo gut vom Sortimenter am Platze kaufen können. Beſonders haben dieſe Gepflogenheit manche Akademiker, die noch in ſpäteren Jahren bei dem Buchhändler in der Univerſitätsſtadt kaufen, wo ſie als Studenten ihre Bücher gekauft haben. Ein ſolcher Akt der Dankbarkeit und Anerkennung für früheres Entgegenkommen iſt an und für ſich gewiß lobenswert, aber hierdurch wird der Sortimenter am Platze geſchädigt. Und dabei haben auch die genannten Stände, ſpeziell die Geiſtlichen, wohl das größte Intereſſe daran, daß in jeder größeren Gemeinde ein katholiſcher Buchhändler exiſtieren kann, bei dem alle Katholiken kaufen ſollen und von Rechts wegen kaufen müßten! Erſt wenn das geſchieht, wird der katholiſche Sortimentsbuchhandel gedeihen können. Hierhin gehört auch der Kalenderbezug. Wenn es ſich auch meiſtens um Miſſionskalender handelt, ſo kann dieſe auch jeder Buchhändler liefern, und darum verweiſe man die Käufer für die Folge an die Buchhändler und fördere auch nicht den Verſchleiß von Kalendern durch fromme Perſonen, die um Gotteslohn Hunderte von Miſſionskalendern alljährlich an das Publikum, und zwar ſchon im Frühſommer, abſetzen, ohne Gewerbeſteuer zu bezahlen. Kommt dann nachher der Bote des Buchhändlers und preiſt ſeine mannigfaltigen Kalender an, ſo heißt es: Ja, wir haben ſchon einen Kalender von Fräulein N. N. gekauft, Sie kommen zu ſpät, zwei aber kaufen wir nicht.

Ich könnte das Kapitel der Schädigung des katholiſchen Sortimentsbuchhandels noch weiter ausführen, z. B. die merkwürdige Tatſache regiſtrieren, daß in manchen Orten mit überwiegend katholiſcher Bevölkerung der nichtkatholiſche Buchhändler ein flottgehendes Sortiment hat, weil nicht nur ſeine Glaubensgenoſſen, ſondern auch — die Katholiken meiſtens bei ihm kaufen, während ſein katholiſcher Kollege nur kümmerlich vegetiert. Die Leute ſagen: bei dem kann man nichts haben. Aber ich bitte! Wenn er das gewünſchte Buch nicht vorrätig hat, dann kann er es doch liefern! Man verſuche es doch nur und man wird ſich wundern, wie leiſtungsfähig auch unſere katholiſchen Sortimenter ſind! Wenn die katholiſche Bevölkerung ſich erſt auf ſich ſelbſt beſinnt und auch beim katholiſchen Buchhändler kauft, erſt recht katholiſche Bücher, dann wird auch der Sortimenter ſich mehr Auswahl hinlegen können und auch hierin ſeinem andersgläubigen Kollegen ebenbürtig ſein.

Frühlingsfreude.

Gehabt euch wohl, Frau Sorge grau!
Die Halde steht voll Sonne,
Umspannt von seid'nem Aetherblau,
Und bebt, beperlt von Tränentau,
In übersel'ger Wonne.

Ihr decktet mir zu karg den Tisch
Mit euren harten Brocken
Und all' dem bittren Beigemisch;
Der Wald hat süsse Beeren, frisch,
Und frohe Sänger locken.

Die Hände halt' ich dort voll Gold,
Das find' ich an den Wegen.
Der Frühling hat das Glück im Sold,
Und in mein graues Leben rollt
Er Segen über Segen.

Nun soll mich euer Gramgesicht,
Vielherbe Frau, nicht scheren,
Weil mir ein Zauberkrönlein flicht
Prinz Lenz aus Tau und Sonnenlicht
Und — niemand kann's ihm wehren!

Sophie Nebel von Türkheim.

Der Münchener Theaterprozeß.

Ein Kapitel Theater-Elend.

Von W. Thamerus.

Die Beſtrebungen zur Schaffung eines Reichstheatergeſetzes, insbeſondere die grundlegende Schrift des Reichstagsabgeordneten Dr. Pfeiffer über „Theater-Elend“ (1908) haben auch weiteren Kreiſen Einblicke gewährt in das Reich der Bühne, das wir immer nur in der verſchönernden Beleuchtung der Rampe ſehen und das doch ſo vielfach Bitterniſſe ſeeliſcher und körperlicher Not birgt. Dennoch denkt das Publikum zumeiſt an die wenigen „Größen“, die fabelhafte Gagen genießen, und dies iſt neben der Kunſtbegeiſterung, die noch lange keine Bürgſchaft von Talent iſt, eine der Haupturſachen, daß der Zuſtrom junger Kräfte zu der Welt der Bretter ein enormer iſt. Die Schlaglichter, welche der Prozeß des Direktors des Volkstheaters in München gegen den verantwortlichen Leiter des Organes der Bühnengenoſſenſchaft auf das moraliſche und materielle Elend des Schauſpielerſtandes warf, geben uns Anlaß, uns mit dieſer Beleidigungsaffäre zu beſchäftigen.

„Der neue Weg“, das Blatt der Bühnengenoſſenſchaft, hat Direktor Schrumpf auf die „ſchwere Warnungsliſte“ geſetzt. Derſelbe ſchrieb darauf hin einen offenen Brief in einem anderen Theaterblatte und die Mitglieder des Lokalverbandes des Münchener Volkstheaters erließen einen „Proteſt“, welch letzterer weder für Schrumpf noch gegen Schrumpf etwas beweiſt. Die Schauſpieler waren mehr oder weniger moraliſch gezwungen, ihrem Brotherrn ein gutes Zeugnis auszuſtellen. Das konnte man ſich denken und der Prozeß hat dieſe Annahme beſtätigt.

Nun erfolgte im „Neuen Weg“ ein Artikel gegen Schrumpf, der den Beweis anbietet, daß Schrumpf nicht mehr die Zuverläſſigkeit als Theaterdirektor beſitze, die der § 32 der Gewerbeordnung in bezug auf die ſittlichen Qualitäten fordere. Der Direktor wird hier u. a. ein Sklavenvogt genannt, der ſeine wirtſchaftliche Allmacht ausnutzt. Im Zuſammenhange hiermit fällt auch das Wort „Privatbordell“. Auf dieſe ſchweren Vorwürfe hat Schrumpf erſt geklagt, als ihn die Polizei, die ſich mit einem neuen Konzeſſionsgeſuche desſelben zu befaſſen hatte, hierzu veranlaßte. Die Münchener Preſſe hat ſich in der Angelegenheit zuwartend verhalten. Die Erfahrung lehrt, daß es gerade in der Kuliſſenwelt ſehr ſchwer iſt, die Richtigkeit privater Aeußerungen zu prüfen. Die Fälle ſind noch in guter Erinnerung, daß Leute, die ſich in Theaterprozeſſen geradezu als Zeugen aufgedrängt hatten, vor Gericht nichts mehr wußten, nicht weil ſie früher gelogen hatten, ſondern weil die lebhafte Phantaſie des Künſtlers ſie hatte viel mehr ſagen laſſen, als ſie bei ernſter Gewiſſensprüfung unter Eid ausſagen konnten. Für die Preſſe beſtand aber einſtweilen gar kein Anlaß, die ſchweren Vorwürfe gegen einen erfolgreichen, tüchtigen Bühnenleiter und ſehr begabten Schauſpieler weiter zu verbreiten. Sie mußte ſich ſagen, daß die Behörde, welche über die moraliſchen Fähigkeiten der Bühnenleiter im Intereſſe ihres unterſtellten Perſonals zu wachen habe, ein Verfahren einleiten würde. Warum die Behörde den Umweg wählte, die Wahrheit durch einen Herrn Schrumpf nahegelegten Beleidigungsprozeß feſtſtellen zu laſſen, wiſſen wir nicht.

Ueber die ſittlichen Verfehlungen gab der Prozeß, wie vorauszuſehen war, kein durchaus klares Bild. Hier ſteht Eid gegen Ehrenwort, meint der als Sachverſtändiger geladene Generalintendant v. Poſſart. Immerhin, daß er mit einer (inzwiſchen irrſinnig gewordenen) Schauſpielerin ein Verhältnis hatte, hat Schrumpf, wie Rechtsanwalt Graf Peſtalozza ſagt, in einer Eingabe an die Polizei ſelbſt zugegeben. Damen, denen Schrumpf zu nahe trat, treten mit ihrer Klage nach acht Jahren oder mehr hervor; das ſind Fälle, die man vorſichtig behandeln muß. Eine andere Zeugin ſagt: „Ich ſelbſt und andere Kolleginnen haben ihn einmal im Scherz geküßt. Es war immer ein ſehr herzlicher und familiärer Ton im Volkstheater“. Die Behauptung des „herzlichen Tones“ rief eine große Heiterkeit hervor, weil man ſo viel von der Roheit und Brutalität des Direktors gehört hatte. Es iſt Gewicht darauf zu legen, daß ſolche Zärtlichkeiten zwiſchen den Damen und ihrem Chef eben zeigen, daß Schrumpf nicht Diſtanz zu wahren wußte. Der Grundſatz „volenti non fit iniuria“ entſchuldigt ihn nicht, denn für die Würde des Verkehrs hat er zu ſorgen. Dieſe Liebeleien erklären es, daß Schauſpielerinnen, die der Direktor in irgendeinen Raum beſtellt, ſogleich unrechtes dahinter wittern und erklären, „weil ich nicht kam, wurde mir dieſe oder jene Rolle genommen“. Es laſſen ſich alſo Fälle denken, in denen die Abſichten keine ſchlechten geweſen, durch das ganze Gehaben jedoch konnten die Damen ſchlechte Abſichten annehmen. Am belaſtendſten ſcheint mir die Ausſage einer Nanette St., die geküßt und in anſtößigſter Weiſe beläſtigt wurde, und ſie fügt hinzu: „Ich habe nicht gewagt, mich entſprechend zu wehren, denn ein Jahr vorher habe ich ähnliche Erfahrungen in Meißen gemacht, wo ein Regiſſeur mich kalt ſtellte, weil ich ihm nicht zu willen war.“ Dieſer Satz enthält viel europäiſches Sklavenleben und macht auch nicht den Eindruck, als ſei die Ausſage aus Rachſucht und Hyſterie erfolgt. Ein weiterer Vorwurf iſt gegen die Gagen von 60 oder 70 M. zu richten. Gewiß, die Leute mögen künſtleriſch nicht eben viel können, allein Löhne, die das Leben auf der proletariſchſten Grundlage nicht zu friſten vermögen, ſind eben moraliſch unſtatthaft und von ſolchen Leuten wurden noch Ausgaben für Koſtüme verlangt. (400 ℳ koſteten einem die Auslagen, daß er einmal auftreten konnte!) Ein Theater mit ſolchen Gagen und ſolcher Direktionsführung iſt nicht exiſtenzberechtigt; für ein Publikum mit ſozialem Verſtändnis muß es peinlich ſein, Kräften, die ſich in ſolch abhängiger und materiell bedrückter Lage befinden, künſtleriſche Genüſſe verdanken zu müſſen. Mit vollem Rechte ſagte Poſſart: Ein Mann wie Schrumpf iſt nicht würdig, eine deutſche Bühne zu leiten. Ein Urteil, das er ſpäter dahin abſchwächte, daß er hinzufügte, ſolange er nicht von ſeiner Nervenüberreizung geheilt iſt. Das Gericht hat, wie wir ſpäterhin ſehen werden, die „Nervoſität“ nicht gelten laſſen, ſondern ſpricht von einem Charakterdefekt (alſo von etwas Unheilbarem!)

Ich habe dieſe Dinge in den Vordergrund gerückt, weil ich noch mehr Wert auf ſie lege als auf die Entladungen eines hitzigen Temperamentes. Hier ſcheint Schrumpf ſein wüſtes Schimpfen, ſein Stoßen und Schlagen gelegentlich leid getan zu haben. Bei jungen, ungeübten Kräften, aus denen der künſtleriſch ehrgeizige Direktor möglichſt viel herausholen wollte, ſcheinen die Exzeſſe etwa ähnliche geweſen zu ſein, wie ſie bei Rekrutenmißhandlungen vorkommen. Das leidenſchaftliche Temperament entlud ſich aber auch gegen gereifte Künſtler. Einige bekamen Herzkrämpfe. Bei manchen Handlungen ſcheint der Uebermut des Emporgekommenen mitgeſpielt zu haben. Der Mann, der ſich vielleicht länger, als er nach ſeinem Talent erwartet hatte, in kleinen Stellungen bewegen mußte, iſt oft ſtrenger als derjenige, den die Welle des Geſchickes glatt nach oben trug. Der Theaterarzt warf das Wort „Sadismus“ in die Debatte. Das Wort erſcheint mir recht verfehlt und durchaus unbegründet. Züge guten Herzens und ein überſchäumendes, zügelloſes Temperament, das durch Ueberreiztheit noch geſteigert wurde, beſtehen nicht ſelten nebeneinander. Unſere heutige Medizin iſt nur zu leicht bereit, einen pathologiſchen Fall zu konſtruieren. Daß Schrumpf ſeine Schimpfſucht mäßigte, wenn er wußte, daß ein Mann, wie der Literarhiſtoriker Dr. P. Expeditus Schmidt der Probe beiwohnte, beweiſt nichts für, nichts gegen Schrumpf. Solche Zeugen zu bemühen, hat nicht den geringſten Zweck. Bei den Verhandlungen über die Schrumpfſchen Ausſchreitungen ſagte der Vorſitzende des Gerichtes einen Satz, den ich noch hervorheben möchte: „Mir kommt da mancher Prozeß in Erinnerung, den wir zwiſchen Arbeitgebern und Arbeitnehmern geführt haben, und ich weiß, wie die Arbeitnehmer ſolche Dinge aufnahmen. Ich muß mich wundern, wie man bei dem Theater in dieſer Hinſicht noch ſo weit zurück iſt.“

Was den Herrn Oberlandesgerichtsrat Mayer wundert, wundert mich allerdings weniger. Daß der Arbeiter, der morgen in einem anderen Betriebe eintreten kann, weniger abhängig als die geiſtigen Arbeiter, zu denen der Schauſpieler gehört, iſt bekannt. Hier können nur die wenigen Unentbehrlichen „auftrumpfen“, auch wenn ſie nicht materiell unabhängig ſind. Um ſo ſchärfer muß gegen Uebergriffe und Schädigungen der Untergebenen Front gemacht und, ſoweit es Paragraphen können, Tyrannenanwandlungen Riegel vorgeſchoben werden.

Das Gericht hat den beklagten Redakteur unter Ueberbürdung ſämtlicher Koſten auf Schrumpf freigeſprochen. Die Urteilsbegründung iſt für Schrumpf vernichtend. Sie ſpricht die Ueberzeugung aus, daß er dauernd unwürdig ſei, ein Theater zu leiten. Es ſei erwieſen, daß er die ihm unterſtellten Menſchen nicht ſo behandelt, wie freie Menſchen des 20. Jahrhunderts behandelt werden müſſen. Als das Allerſchlimmſte betrachtet das Gericht Schrumpfs zyniſches Verhalten gegenüber der Gattin eines Mannes, der ihn vor dem finanziellen Zuſammenbruch bewahrt hat. Sein Auftreten habe etwas derartig Lüſternes gehabt, daß ſich der in dem beklagten Artikel gebrauchte Ausdruck „Privatbordell“ verſtehen laſſe.

So hat dieſer Prozeß wohl eine Exiſtenz vernichtet, aber er wird Hunderten von Exiſtenzen, der Hebung eines ganzen Standes, dienen.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Prinzregententheater. Die zweite Aufführung des „Parſifal“ brachte eine Neubeſetzung der Hauptrolle. Otto Wolf bot den ganzen Stimmglanz ſeines prächtigen Organs. Sein fein durchgearbeitetes Spiel kam beſonders in den pſychologiſch ſchwer zu geſtaltenden Szenen mit Kundry zu voller Geltung. Es ſind dies Vorzüge genug, die dafür entſchädigen, daß Wolfs Bühnenerſcheinung für die Rolle repräſentativ etwas minder geeignet iſt. Die übrige Beſetzung war die gleiche, wie jüngſt. Frau Mottl-Faßbenders meiſterlich geſpielte Kundry war ſtimmlich ein wenig ermüdet. Die Vorſtellung übte auf das ſehr gut beſuchte Haus eine ſtarke Wirkung aus. Daß man bei uns, nicht wie dieſer Tage in der erſten deutſchen Parſifalaufführung in Paris unter Weingartner Dirigent und Darſteller des Bühnenweihefeſtſpieles fünf oder ſechsmal herausruft, iſt eine Uebung des guten Geſchmackes, bei der wir bleiben wollen. Ueber die ſzeniſche Ausgeſtaltung des „Parſifal“, die ich für ſehr gelungen halte, habe ich mich jüngſt in der Vorahnung ausführlicher geäußert, daß von ſeiten derjenigen, die etwa in den Stilprinzipien des Münchener Künſtlertheaters die einzige Norm ſehen, Einwände erhoben würden. Der Vorſtoß iſt nun reichlich ſpät erfolgt. Die Forderung, einem bildenden Künſtler die Szenengeſtaltung zu übertragen, hat ihre Bedenken. Bei dem Leipziger „Parſifal", der zu einer Intendantenkriſe führte, hat die Selbſtherrlichkeit eines bildenden Künſtlers zu einer kaum widerſprochenen Blamage geführt. Daß der Szenengeſtalter ebenſo, wie Dirigent, Regiſſeur und Darſteller nur dem Geſamtkunſtwerke dienen, das vermögen die Maler in den ſeltenſten Fällen einzuſehen und aus dieſem Grunde haben ſich eben die Kompetenzverhältniſſe entwickelt, durch deren Zuſammenarbeit oder auch gelegentliche Reibung gegenüber den Wünſchen der Einzelkünſte das Recht des Geſamtkunſtwerkes am beſten gewahrt wird.

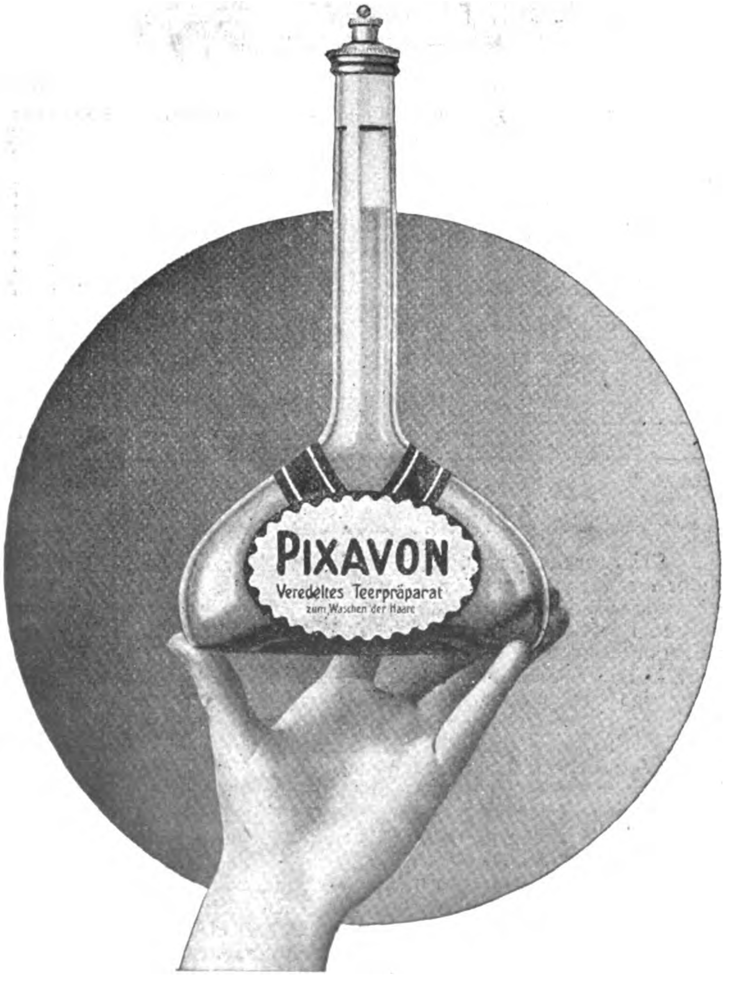
Münchener Hoftheater. Den Spielplan unſerer Hofbühnen beſtimmten in der letzten Woche einerſeits die Fürſtenbeſuche an unſerem Königshofe, anderſeits der Richard Strauß-Zyklus, der zu dem bevorſtehenden 50. Geburtstage des fraglos bedeutendſten der heute lebenden deutſchen Komponiſten in ſeiner Vaterſtadt nicht fehlen durfte. Bruno Walter dirigierte „Tod und Verklärung", das ſymphoniſche Werk, welches wir über die muſikaliſch gewiß genialen, aber von einem Zug kosmopolitiſcher Ueberkultur nicht freien Muſikdramen „Salome" und „Elektra" ſtellen, deren Wiedergabe, mit Ausnahme der von Madame Sylva geſungenen Salome, von uns oft gewürdigt iſt. — Auch der „Liebhaber als Arzt", der als Feſtvorſtellung aus Anlaß der Anweſenheit des heſſiſchen Großherzogspaares gegeben wurde, bedarf keiner neuerlichen Beſprechung. Beſſer noch als die klaſſiziſtiſch herben Empireformen unſeres Hoftheaters eignet ſich das entzückende Rokokohaus unſeres Reſidenztheaters für den Glanz feſtlicher Repräſentation, während es andererſeits für gewöhnlich die Nüchternheit unſerer Alltagskleidung faſt ſtörend akzentuiert. „Der Barbier von Sevilla" war als Feſtvorſtellung für den Beſuch des Herzogs und der Herzogin von Braunſchweig gewählt worden. Unter der Leitung Bruno Walters kam das liebenswürdige Werk ſchönſtens zur Geltung. Ja, ich erinnere mich keiner Galavorſtellung, bei der trotz der hierbei üblichen geringen Verdunkelung des Zuſchauerraumes ſich das Intereſſe während des Spieles ſo ungeteilt auf die Bühne konzentrierte.

Verſchiedenes aus aller Welt. Hans Sachs-Spiele auf einer Freilichtbühne in Nürnberg hatten gute Erfolge. Ein Wedekindzyklus in Berlin fand ſehr ſchwachen Beifall. — Jerome, K. Jeromes neues Luſtſpiel „Das hohe Spiel" hatte in London geringen Erfolg. Die poſſenhafte Handlung iſt mit etwas „Alt-Heidelberg"-ſtimmung verwebt. — Der Fürſt von Thurn und Taxis hat den jüngſt verſagten Zuſchuß von 60,000 M dem Stadttheater von Regensburg neuerdings bewilligt. — Felix Weingartner dirigierte mit großem Erfolge die erſte deutſche Meiſterſingeraufführung in Paris, mit der das Theater der Elyſéiſchen Felder unter neuer Leitung eines engliſch-amerikaniſchen Konſortiums wieder eröffnet wurde. — Das rekonſtruierte und moderniſierte Theater im Schloßgarten zu Laeken bei Brüſſel, das dreißig Jahre ſeinen Zwecken nicht gedient hatte, wurde mit Szenen von Glucks „Orpheus und Eurydike" und Mozarts „Re Pastore" unter der muſikaliſchen Leitung des großen Geigers Yſaye neueröffnet. Die Bühne wird bei Bedarf mit der Orangerie des Schloſſes verbunden, wodurch hervorragende dekorative Wirkungen nach Berichten erzielt werden. — „Scemo", die Oper eines mit dem Rompreis ausgezeichneten Komponiſten Alfr. Bachelet, fand in der Großen Oper zu Paris freundliche Aufnahme. Die korſikaniſche Handlung miſcht Edelmut mit Greueltaten; muſikaliſch iſt das Werk ganz von Rich. Wagner abhängig, deſſen Theorien auf die Spitze getrieben werden.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die deutschen Effektenmärkte befinden sich seit einiger Zeit im Widerspruch mit der Verfassung der Auslandsbörsen. Besonders in Berlin und Frankfurt ist die Tendenz im allgemeinen nach oben gerichtet, entsprechend der sichtlich geklärteren Situation in der heimischen Industrie. Die sich täglich mehrenden Kursbesserungen bestätigen dies auch. Die Momente ungünstiger Art, sei es die Politik oder markttechnische Beweggründe, vermögen keine dauernde Verstimmung auszulösen. Diese Widerstandskraft der deutschen Plätze schafft stets gebesserte Haltung, wenn auch von einer durchgreifenden Klärung angesichts der grossen Unsicherheit an den meisten Auslandsplätzen natürlich nicht zu sprechen ist. Petersburg und das hiervon vollständig abhängige Pariser Effektengebiet gibt zu den ernstesten Bedenken fortwährend Anlass. Ausgehend von einer Ueberspekulation der russischen Finanzwelt und verstärkt durch die unkluge antigermanische Offensive der russischen Kriegspartei hat sich eine Finanz- und Börsenkrisis in Russland gebildet, welche panikartige Kursstürze mit sich brachte. Die Interventionen der russischen Bankwelt in corpore und die vielen amtlichen Beruhigungserklärungen des Petersburger Finanzministers blieben wirkungslos. Diese unerfreulichen Zustände trugen auch schuld, dass trotz der sehr erheblichen Goldeingänge in die Kassen der Bank von England und des Rückgangs der Goldvaluta von einer ursprünglich geplanten englischen Diskontermässigung nicht mehr die Rede war. Bei uns ist die Geldmarktlage andauernd recht flüssig. Der Wochenausweis der Reichsbank zeigt gegenüber der Parallelzeit des Vorjahres eine beträchtlich höhere steuer-



Pixavon-Haarpflege

auf wiſſenſchaftlicher Grundlage.

Die natürlichſte und zweckmäßigſte Haarpflege beſteht in regelmäßigen Kopfwaſchungen mit Pixavon, einer durch patentiertes Veredelungs-Verfahren geruchlos gemachten flüſſigen Teerſeife. Pixavon reinigt das Haar nicht nur, ſondern wirkt durch ſeinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Es gibt einen prachtvollen Schaum und läßt ſich ſehr leicht von den Haaren herunterſpülen.

Schon nach wenigen Pixavonwaſchungen wird jeder die wohltätige Wirkung verſpüren, und man kann wohl Pixavon als das Idealmittel zur Haarpflege anſprechen.

Preis einer Flaſche Pixavon, Monate ausreichend, zwei Mark. Zu haben in allen Apotheken, Drogenhandlungen und Parfümerien. Pixavon-Haarwaſchungen führen alle beſſeren Herren- und Damen-Friſeure aus

freie Notenreserve und einen um rund 300 Millionen Mark grösseren Metallbestand. Der Privatsatz an den Börsen ist allerdings im Anziehen und durch die Nähe der sicherlich sehr belangreichen Semesteransprüche zum Julitermin eine Diskontermässigung auch bei uns für jetzt, damit für das ganze Jahr, nicht mehr zu erwarten. Anderseits lässt der fortgesetzte geringe Geldbedarf für industrielle Zwecke und für die reduzierten Börsenverpflichtungen die Lage am heimischen Geldmarkt trotz dieser Julianspannung vollkommen klar erscheinen. — Die bei der Reichsbank aufgestapelten Staatsgelder werden nunmehr in erhöhtem Masse für Wehrzwecke in den Kreisen der Handels-, Industrie- und Gewerbegebiete werbend umgesetzt. Auch sonst macht sich regere Beschäftigung bemerkbar. Besondere Beachtung verdienen die stärkere Belebung der Bautätigkeit, namentlich in den rheinisch-westfälischen Industriebezirken, und die grösseren Auftragsbestände der führenden Schwerindustriegesellschaften. Zwischen dem preussischen Fiskus und dem Stahlwerksverband ist nach langen Verhandlungen der erwartete Lieferungsabschluss auf Schienen und anderen Eisenbahnbedarf zustandegekommen. Der bewilligte Preisnachlass wird durch die erhöhten Quantitäten ausgeglichen. Die allgemeine Beurteilung der industriellen Entwicklung fand, nachdem auch die Verbandsverhandlungen der Syndikate erfreuliche Fortschritte zeigten, ihren Ausdruck in der festen und lebhaften Haltung der Börsen. Schiffahrtswerte, Elektroaktien lagen ausgesprochen gebessert. Belangreiche Rückkäufe und Meinungsanlagen am gesamten Kassamarkt waren zu notieren. Die vielen Hinweise der Auslandspolitik — die albanischen Wirren, der deutsch-amerikanische Schiffszwischenfall, die Nachrichten aus Mexiko — blieben wirkungslos; immerhin sollten diese Punkte den Börsen Ursache zur Reserve bieten. Die infolge der Verhandlungen der Türkei mit der Deutschen Bank wegen der Bagdadbahn und infolge der Verstaatlichung der serbischen und bulgarischen Teilstrecken der seitherigen Orientbahn benötigten Gelderfordernisse der Balkanländer lassen für unsere deutsche Grossbankwelt bedeutende Geschäfte erwarten. Auch die Auslassungen bei den Generalversammlungen der Diskontogesellschaft und des Schaaffhausenschen Bankvereins über Geschäftsgang und Aussichten in unserer Bankwelt wurden beachtet Trotzdem bleibt mit Rücksicht auf die Erfahrungen aus der jüngsten Zeit für die Kapitalistenkreise bei Neuerwerbungen in Anlagenwerten grosse Vorsicht geboten.

München. M. Weber.

◆

Aus Bädern und Kurorten.

„Sylt, die Königin der Nordsee.“ Die Städtische Badeverwaltung der Nordseebäder Westerland und Wenningstedt auf Sylt hat eine hübsch ausgestattete Schrift unter dem Titel: „Sylt, die Königin der Nordsee“ herausgegeben, die in anschaulicher Weise die Schönheiten des bekannten, von den besten Kreisen bevorzugten Nordseebades Westerland schildert und auf die ganz hervorragenden Heilerfolge hinweist. Sowohl der Kranke und Genesende wie auch der gesunde Mensch findet in diesem Bade alles, was auch den verwöhntesten Ansprüchen genügen muss. Der oben erwähnte, reich ausgestattete Führer wird von der Badeverwaltung kostenlos übersandt.

Luftkurort Vitznau am Vierwaldstättersee. Mehr und mehr gewinnt Vitznau als Luftkurort an Bedeutung. Hauptsächlich aus Deutschland treffen stets viele Gäste ein, die sich auf diesem lieblichen Erdenflecke heimisch fühlen und in gesundester, reinster Luft ihre Spaziergänge und Ausflüge machen. Vitznau ist die Station der Rigi-Bahn, wie dieser Kurort überhaupt als Zentralpunkt für die schönsten und genussreichsten Ausflüge bezeichnet werden kann. Unter den vielen Hotels und Pensionen heben wir des besondern das vorzüglich geleitete Hotel Rigi hervor.

In der Sonnenheilanstalt „Agathenhof“, Post Hirt in Kärnten (Oesterreich), hat der Verfasser epochaler Schriften über richtige Lebensweise und naturgemässe Heilmethoden, Dr. Schürer von Waldheim, die ärztliche Leitung übernommen. Prospekte über diese für Heliotherapie und atmosphärische Kuren mustergültig eingerichtete Heil- und Erholungsanstalt versendet der Besitzer Hans Kofler, gew. Sekretär des Sonnenkulturbegründers, gratis und franko. Der Saisonvollbetrieb hat am 1. Juni begonnen. Siehe auch Inserat auf S. 438.

Eine unentgeltliche Mitteilung von unſchätzbarem Werte.

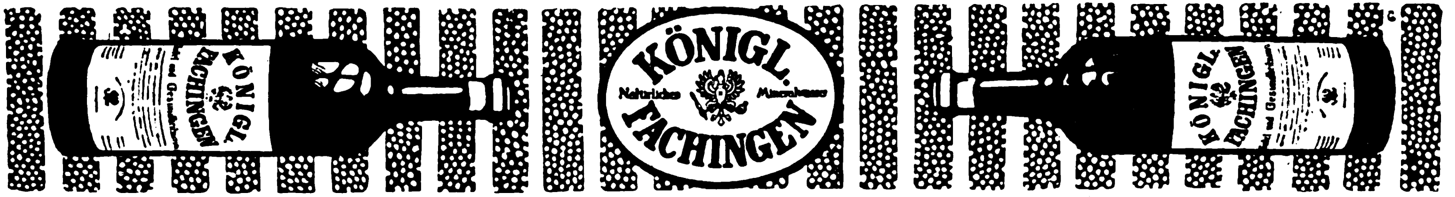
Klingt ſeltſam, iſt aber wahr.

Wie doch die Unterhaltungen, die man bisweilen im öffentlichen Verkehre hört, intereſſant ſind! Das folgende Geſpräch entſpann ſich zwiſchen zwei Arbeitern in einer Straßenbahn in München: Ich habe Heinrich wieder zur Arbeit gehen ſehen. Das iſt unmöglich, da ich ihn erſt Sonnabend beſuchte, als ſeine Schmerzen geradezu furchtbar waren. Die Aerzte ſagen, er hat Iſchias oder Rheumatismus oder etwas ähnliches, und zwar in der ſchlimmſten Form. Möglicherweiſe muß er wochenlang das Bett hüten. Dann haben ſich die Aerzte geirrt, denn als ich von der Arbeit kam, habe ich ihn geſehen und er ſagte mir, daß er ſich niemals zuvor beſſer gefühlt hätte. Sehen iſt glauben, aber ich kann es nicht eher glauben, bis ich ihn ſelbſt geſehen habe. Was hat er denn getan? Er ſagte mir, daß ihm ein Mittel geholfen hätte, von dem er in einer Zeitung geleſen habe, und da auch meine Frau an Rheumatismus leidet, fragte ich ihn nach dem Mittel. Es ſind Kephaldol-Tabletten, welche zu einem niedrigen Preiſe in jeder Apotheke erhältlich ſind. Man nimmt am beſten zwei auf einmal und alsdann eine weitere ſtündlich, bis die Schmerzen verſchwunden ſind. Er ſagt, daß ihn dieſes Mittel geheilt hätte, und wenn es meiner Frau nicht hilft, meinte er, wird er mich Sonnabend freihalten.

MANOLI
Dandy
Jetzt auch mit und ohne Mundstück
3 ₰

Für die Reisezeit

richten wir an unsere Leser und Freunde ganz besonders die herzliche Bitte, in ***Hotels, Fremdenpensionen, Restaurants*** *und* ***Cafés*** *stets nachdrücklichst die ›Allgemeine Rundschau‹ verlangen zu wollen. Bei längerem Aufenthalt in einem Kur- oder Badeort dürfte es sich empfehlen, das Auflegen seiner Leiblektüre zu beanspruchen. Wenn die ›Allgemeine Rundschau‹ irgendwo nicht zu haben ist, bitten wir, die Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35a, freundlichst verständigen zu wollen. — Auch auf* ***Bahnhöfen*** *wolle man stets die ›A. R.‹ verlangen.*



117

Kirchenheizung durch **Musgrave's Original** **Luftheizung** neuester Konstruktion.

:: Geringe Anschaffungskosten. Geringster Brennstoffverbrauch. Stärkste Bauart und unbegrenzte Haltbarkeit. ::

Einfachste und leichteste Bedienung. **Seit über 50 Jahren vorzüglich bewährt.**

Esch & Co., Mannheim IV. Zweiggeschäfte: Frankfurt am Main, Zeil 23. Hamburg, Lilienstrasse 7.

Kataloge, Voranschläge und Auskünfte kostenfrei. **Viele Zeugnisse und Referenzen.**

Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Auf Siemers Geſellſchaftsreiſen, welche ſich einer ſtändigen Beliebtheit erfreuen, wird hiemit wiederholt aufmerkſam gemacht. Die Geſellſchaftsreiſen können äußerſt bequem im Anſchluß an die im Juli und Auguſt von allen bedeutenden Orten Norddeutſchlands eintreffenden billigen Ferienſonderzüge ausgeführt werden. Mehrere Reiſen im Anſchluß an dieſe Züge ſind neu eingelegt worden. Gratisproſpekte verſendet und Auskünfte erteilt, auch über die Sonderzüge, das Reiſebureau Siemer & Co., München, Bayerſtraße 13.

Wertgelaſſe für kirchliche Zwecke, Syſtem „Peltz". Die faſt täglich in der Preſſe verzeichneten, in jüngſter Zeit ſich geradezu unheimlich mehrenden Einbruchdiebſtähle in Kirchen und Pfarrämtern veranlaßten die Diözeſan-Behörde zu der Anregung, die Sakralgeräte und Vermögensſtücke in diebesſicheren Behältern aufzubewahren. Die Peltz Geldſchrank-Geſellſchaft m. b. H., Düſſeldorf, hat ſeit Jahren ihr beſonderes Intereſſe der Produktion durchaus diebes- und feuerſicherer kirchlicher Wertgelaſſe zugewendet. Die bewährten Konſtruktionen, die die renommierte Firma in ihren durchaus diebes- und feuerſicheren Tabernakeln, Heimſparbüchſen und Schatullen zeigt, haben die volle Anerkennung der hochwürdigen Geiſtlichkeit gefunden, ein Erfolg, dem die „Peltz" Geldſchrank-Geſellſchaft m. b. H. ihre langjährigen Lieferungen für eine Anzahl biſchöflicher Stühle, Pfarrämter, Klöſter und für andere geiſtliche Stellen verdankt. In der uns vorliegenden, vorzüglich ausgeſtatteten Broſchüre dürfte ſich die „Peltz" Geldſchrank-Geſellſchaft m. b. H. ein beſonderes Verdienſt um vornehme künſtleriſche Reklame erworben haben. Das Titelblatt des Kataloges zeigt die wuchtigen Barockmaſſen von St. Andreas, eine Fülle vorzüglicher Illuſtrationen, gibt Anſichten der reichen monumentalen Architektur Düſſeldorfer Kirchen wieder. Der neuerſchienene Katalog über Wertgelaſſe für kirchliche Zwecke enthält eine Reihe modernſter Konſtruktionen, in denen ſich techniſche Vollendung mit geſchmackvoller, zweckkünſtleriſcher Ausführung verbindet. Die in der Broſchüre verzeichneten Errungenſchaften modernſter Treſorkonſtruktionen dürften das volle Intereſſe der hochwürdigen Herren Geiſtlichen finden. Der Katalog wird auf Wunſch Intereſſenten von der „Peltz" Geldſchrank-Geſellſchaft m. b. H. Düſſeldorf, gern zur Verfügung geſtellt.

Innere, körperliche Reinlichkeit, d. h. die Desinfektion unſerer Verdauungs-Organe, iſt eine Grundbedingung für Lebensfriſche und ein geſundes, hohes Alter. Die Bekämpfung der Fäulnisbakterien des Darmes mit Yoghurt hat Weltruf erlangt. Einen wichtigen. vielverſprechenden Fortſchritt bedeutet die Auffindung von Glycobacter, durch Metſchnikoffs Mitarbeiter Dr. Wollmann, einer unſchädlichen Bakterie, welche Zucker bildet, und zwar erſt im Darmkanal aus der aufgenommenen Stärke von Kartoffeln und Mehlſpeiſen. Die energiſche Wirkung, wie die gute Vermehrung der Yoghurt-Bakterien, iſt nun durchaus an die Anweſenheit von Zucker gebunden, welchen ſie in die desinfizierende Milchſäure umwandeln. Was theoretiſch wahrſcheinlich war, bewieſen ausgedehnte Verſuche Metſchnikoffs an Menſchen und Tieren. Die Desinfektionswirkung von Yoghurt und Glycobacter zuſammen war eine vorzügliche und beſſere als mit Yoghurt allein. Solche Glycobacter-Kulturen im Verein mit Yoghurt-Bakterien werden in konzentrierter Form als Glycinjocur-Tabletten (geſ. geſch.) von dem bekannten Bakteriol. Laboratorium von Dr. Ernſt Klebs, München 83, fabriziert, welches Proben und Proſpekte koſtenlos abgibt. Zu haben in den meiſten Apotheken und Drogerien.

◆

Exerzitienhaus Feldkirch. Gemeinſchaftliche Exerzitien 1914. Für Prieſter: Vom 15. bis 19. Juni, vom 20. bis 24. Juli, vom 27. bis 31. Juli, vom 17. bis 21. Auguſt, vom 24. bis 28. Auguſt, vom 14. bis 18. September, vom 21. bis 25. September, vom 12. bis 16. Oktober, vom 19. bis 23. Oktober, vom 16. bis 20. November. Für Herren aus gebildeten Ständen: Vom 26. bis 30. Juni, vom 12. bis 16. Auguſt. Für Lehrer: Vom 5. bis 9. Oktober. Für Akademiker und Abiturienten: Vom 3. bis 7. Auguſt, vom 7. bis 11. September. Anmeldungen bzw. Abmeldungen wolle man ſo frühzeitig richten an P. Miniſter, Exerzitienhaus Feldkirch, Vorarlberg, daß die Zuſage (bzw. Abſage) auf alle Fälle brieflich erfolgen kann.

Die Dorfstube
Sonntagszeitung für ſchlichte Leute

. . . der gewaltige „Kalender für Zeit und Ewigkeit" iſt uns wiedererſtanden in der „Dorfſtube" der Sonntagszeitung für ſchlichte Leute" des Freiburger Volksſchriftſtellers **Heinrich Mohr**, „dieſes geborenen, nicht gemachten Nachkommen von Alban Stolz", wie ihn Ernſt Thraſolt genannt hat.

Poſtabonnement: Deutſchland 72 Pfg. im Vierteljahr, Oeſterreich-Ungarn 1 K 7 h.
Kreuzband: Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn: 84 Pfg., **Ausland:** Mk. 1.10 im Vierteljahr. Für größere Bezüge Preiſe auf Anfrage.
Probeblätter umſonſt. Erſcheinungsort Karlsruhe in Baden.

Geſchäftsſtelle der Dorfſtube, Karlsruhe i. B., Poſtfach.

Richard Gschwender
München
Waldfriedhof ::
Telephon Nr.10583

Bildhauerei u. Werkstätten für moderne Grabmalkunst

Nur gediegene künstlerische Ausführungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen ::

Photographien ausgeführter Arbeiten gerne zu Diensten.

TONHALLE.

Mittwoch, den 10. Juni, 8 Uhr abends
RICHARD STRAUSS-ABEND
(geb. 11. Juni 1864)
Dirigent: Hofkapellmeister PAUL PRILL.

Solisten: **Max Krauss** (Gesang),
Erhard Heyde (Violine).
Don Juan, Tondichtung.
Violinkonzert (Heyde).
Tod u. Verklärung, Tondichtung.
Zwei Gesänge (Max Krauss).
Till Eulenspiegel.

Karten zu ℳ 1.50, ℳ 1.— und 50 ₰ an der Tageskasse (Tonhalle), bei M. Rieger, Odeonsplatz, im Billettenkiosk am Lenbachplatz und bei S. Levinger, Bayerstr. 25.

Familien und Anſtalten,

welche Hausbeamtinnen (Hausdamen, Erzieherinnen, Geſellſchafterinnen, Haushälterinnen, Stützen, Kindergärtnerinnen, Kinderfräulein) ſuchen, wenden ſich zweckmäßig an den **„Verein kathol. Hausbeamtinnen Deutſchlands", Zentrale Cöln,** Daſſelſtr. 73/I. — Anfragen werd. umgeh. erledigt.

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R." die höchste Abonnentenzahl auf. ::: :::

Siemer's
Gesellschafts-Reisen
1914.

Reisebeginn	Reiseziele	Dauer Tage	Preis Mark
28|6.12|7. 26|7.9|8.23|8.6|9.	Nordtirol und die Dolomiten mit Motoraussichtswagen	8	125
5|7 2|8 6|9.	Zu den schönsten Gebieten des Tirols und bayer. Hochlandes	8	110
22|6.6|7.20|7.3|8. 17|8.31|8.14|9.	Bayer. Alpen u. Königsschlösser mit Motoraussichtswagen	6	105
28|6.26|7 30|8.	Donaureise bis Budapest	8	150
5|7 26|7.6|9.	Adria, Venedig, Gardasee, Bozen	8	138
16|7.	Im Anschluss an die Feriensonderzüge. Schweiz, Oberitalienische Seen, Mailand, Venedig, Adria	13	240
16|7	Teilanschluss bis Gardasee	8	135
16|7.	„ ab Gardasee	6	120
17|7.	Deutsche Wasserkante u. Berlin	10	190
26|7.	Paris, Belgien, London, Holland	15	290
29|7.	Rhein, London, Holland	12	235
1|8.	Norwegen und Dänemark	13	290
2|8.	London, Holland, Antwerpen,	8	170
17|8.	Adria, Venedig, Gardasee, Bozen	10	165
19|8.	Schweiz	11	175
9|9.	Venedig, Mailand, Oberital. Seen	8	195
19|9	Bosnien-Herzegowina	13	225
3|10.	Riviera, Oberitalien	11	250
13|10.	Italien bis Neapel	21	520

Alle diese Reisen sind sehr empfehlenswert!
Näheres in der Reisepropagandaschrift des Reisebüro
Siemer & Co., München,
Bayerstr. 13.

Primiz-Andenken
Statuen, Kruzifixe, Betstühle,
::: Bilder, Bücher usw. :::
J. Pfeiffers rel. Kunst-, Buch- u. Verlagshandlung [D. Hafner] in München,
Herzogspitalstrasse 6.

Aus dem Buchhandel

Neuer Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Schulte, P. Elzear, O. F. M., Entwicklung der Lehre vom menschlichen Wissen Christi bis zum Beginne der Scholastik (Forsch. z. christl. Literatur- u. Dogmengeschichte. XV. 2. Heft) 155 S. br. ℳ 4.50.

Jakobowitz, Dr. Julius, Die Lüge im Urteil der neuesten deutschen Ethiker. (Studien zur Philosophie und Religion. Herausg. von Prof. Dr. Remig. Stölzle. 16. Heft.) 154 Seiten. gr. 8. br. ℳ 4.—.

Sachs, Dr. Jos., Grundzüge der Metaphysik im Geiste des hl. Thomas von Aquin. Unter Zugrundelegung der Vorlesungen von Dr. M. Schneid. Vierte verbess. u. verm. Auflage. X. und 288 S. gr. 8. br. ℳ 4.—.

Ein neuer Band von Hanſen, Lebensbilder.

In unſerm Verlage erſchien ſoeben:

Lebensbilder hervorragender Katholiken

des neunzehnten Jahrhunderts. Nach Quellen bearbeitet und herausgegeben von **J. J. Hanſen,** Pfarrer. VIII. Band, VIII u. 317 Seiten 8°. Preis broſch 3.60 Mk., gebd. in farb. Kaliko 4.60 Mk. (Die früher erſchienenen Bände koſten: Band I, 2. Aufl. Broſch. 3.60 Mk., gebd. 4.40 Mk.; Band II, 2. Aufl. Broſch. 3.80 Mk., gebd. 4.60 Mk; Band III, broſch. 4.— Mk., gebd. 5.— Mk.; Band IV broſch. 3.40 Mk., gebd. 4.60 Mk.; Band V broſch. 3.80 Mk., gebd. 5.— Mk.; Band VI broſch. 3.60 Mk., gebd. 4.80 Mk.; Band VII broſch. 3.40 Mk., gebd. 4.60 Mk.)

☛ **Jeder Band iſt auch einzeln käuflich.** ☚

Eine Reihe der hervorragendſten Männer, auf die die kath. Kirche mit Stolz und Ehre als ihre beſten Söhne hinweiſen kann, ziehen hier in ihrem ausgezeichneten Leben und Wirken an unſerm Geiſte vorüber Das Werk paßt ſehr gut als Geſchenk für die heranwachſende Jugend.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Literarische Ankündigungen können in der „Allgemeinen Rundschau“ die besten Erfolge verzeichnen.

Drei Bücher für die katholiſche Hausbibliothek ::

„Bete im Geiſte der Kirche“, Meßgebete und Unterweiſungen für die Zeiten und Feſte des Kirchenjahres von **P. Soengen, S. J.** 768 Seiten. Preis von M. 2.40 bis M. 4.80.

Das Buch enthält neben den täglichen Gebeten und Andachten eine außerordentlich reichhaltige Auswahl anſprechender Andachten für die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres.

„Meß- u. Veſperbuch“, Missale et Vesperale Romanum, Lateiniſch und Deutſch, für alle Zeiten und Feſte des Kirchenjahres mit Belehrungen über die Liturgie und die kirchlichen Zeiten von **P. Soengen S. J.** 2. Auflage. Preis von M. 3.50 bis M. 7.50.

Es bietet dem Chriſten die Möglichkeit, dem liturgiſchen Gottesdienſte mit Verſtändnis zu folgen. Die liturgiſchen Texte ſind in der Sprache der Kirche mit nebenſtehender deutſcher Ueberſetzung gegeben.

„Das Liebesmahl des Herrn“, Unterweiſungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarsſakramentes nebſt 54 ausführlichen, den Feſten und kirchlichen Zeiten angepaßten Kommunionandachten für Welt- und Ordensleute von **P. Soengen, S. J.** 21. Auflage. Preis von M. 1.80 bis M. 5.65.

Da die Vorbereitungs- und Dankſagungsgebete auf die Feſte und Zeiten des Kirchenjahres Bezug nehmen, bringt dieſes Buch dem häufig Kommunizierenden angenehme Abwechslung.

Dieſe drei Bücher bilden zuſammen eine treffliche und vollſtändige Anleitung zu einem chriſtlichen Leben überhaupt und zur Pflege des Gebetsgeiſtes im beſonderen. Sie dürften darum wohl in jede katholiſche Hausbibliothek gehören.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker, m. b. H., **Kevelaer** (Rhld.)

Verleger des hl. apoſtol. Stuhles.

Neu!

Ein goldenes Buch für die Jugend!

Die Stärke der Jugend.

Von

P. Januarius Grewe

O. F. M.

Des Lebens ſchönſte Zeit und höchſtes Gut. — Des Lebens wichtigſte Zeit und kräftigſtes Mittel. — Des Lebens gefährlichſte Zeit und mächtigſter Schutz. — Zur Warnung für des Jünglings leichten Sinn.

8°. 240 Seiten.

Feiner Geſchenkband Mk. 2.—.

Hauſen Verlagsgeſellſchaft m. b. H., Saarlouis.

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine beſtellen ihre **Bücher und Zeitſchriften** am beſten in der Kath. Verſandbuchhandlung von **Leo Hufnagel, München,** Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Geschichte des Karmeliten-Ordens

von P. Redemptus Weninger.

Broschiert M. 2.50,
gebunden M. 3.—.

Zu beziehen vom Verlag:
„Skapulier“, Linz a/Donau
oder durch jede
Buchhandlung.

Franz Wüsten

Päpstl. Goldschmied
Hofl. I. Majestät der Königin Wwe. von Sachsen.
Cöln a. Rhein
Hunnenrücken 28
Telephon B 9445
Kirchl. Geräte und Gefässe in allen Metallen u. Stilarten. Rennovier., Neuvergolden.

Verlagsanſtalt Benziger & Co., A.-G., Einſiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Straßburg i. E.

☛ Soeben iſt erſchienen:

Im Kampf um Lourdes

Ein deutſcher Roman von . . . **Lucens.**

336 Seiten. 8°. Broſchiert Mk. 3.50.
:: Elegant gebunden Mk. 4.50. ::

Der Lourdesroman iſt ein **deutſcher Roman,** ein hohes Lied auf U. L. Frau von

Lourdes

Der Lourdesroman bringt Sonnenſchein ins Krankenzimmer und iſt der beſte Begleiter auf der Wallfahrt nach

Lourdes

Durch alle Buchhandlungen.

In 17ter völlig umgearbeiteter und vermehrter Auflage erſchien ſoeben:

Pastoral-Medizin.

Von Dr. med. **Capellmann.** Herausgegeben von Dr. med. **W. Bergmann.** Gr. 8°. XVI. u. 424 Seiten. Preis geh. 4,50 Mark, gebund. 5,50 Mark.

Vom Standpunkte einer ſtreng-katholiſchen Moral und im engſten Anſchluß an die Gebote behandelt das Werk die Krankheitserſcheinungen körperlicher wie pſychiſcher Beſchaffenheit. Die wichtigen Errungenſchaften auf mediziniſchem Gebiete machten allerdings ein Abweichen von der urſprünglichen Darſtellung des Verfaſſers notwendig, doch bürgen die rühmlich bekannten Namen der Mitarbeiter für die Gediegenheit. Das Buch iſt für den Seelſorger berechnet und will dieſem ein Ratgeber ſein hinſichtlich der Symptome in Krankheiten und ernſteren Lebenszuſtänden wie hinſichtlich der Behandlung und Pflege. Es ſei daher jedem Seelſorgspriеſter zur Beſchaffung dringend empfohlen, da er leicht in die Lage kommen kann, in Ermangelung eines Arztes Hilfe leiſten zu müſſen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

In neuer Auflage erſchien **ſoeben:**

Einundzwanzig Vorträge

des hochw. Herrn **P. Roh S. J.,** gehalten in der St. Klemenskirche zu Hannover im Jahre 1860. 6. Auflage. Mit dem Bildnis des ſel. Pater Roh. Anhang: **„Siehe da deine Mutter!“** Vortrag des **P. Roh S. J.** über **die Verehrung der allerſeligſten Jungfrau Maria,** gehalten in der Adventszeit des Jahres 1868 zu Kopenhagen. — 3. Auflage. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 122 S. gr. 8°. Preis broſch. 1 Mark.

Eine Reihe der wichtigſten Wahrheiten unſerer Religion finden ſich in dieſen 22 Vorträgen durch die ſchlagendſten Beweiſe begründet, wie man es nicht anders erwarten kann von einem Redner, wie P. Roh es war. Den Vorträgen geht eine Biographie des Redners voraus, die kurz aber gut ſeinen großen, edlen Charakter zeichnet. Die Vorträge ſelbſt ſind bald kürzer, bald länger gehalten. Dem Prieſter wird das Buch, das mit Recht die 6. Auflage erlebt, manchen guten Dienſt leiſten, und auch der gebildete Laie wird es mit Nutzen leſen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfriſchen Hotels

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5

Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Schliersee. Hotel Wittelsbach.

Neu renoviert. Glasveranda, Garten. Zimmer v. M. 1.50. Bier aus der herzogl. Brauerei Tegernsee. G. Dannhofer, Bes.

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.

Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof", Gegenüber Hauptbahnhof, Scheitstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Zieglmeier, Trautweins Nachf.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof Hotel Kölner Hof

140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche — Weinreſtaurant.

☛ **Jüdiſcher Beſuch verbeten.** ☚

Beſ.: Herm. Laaß.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.

Kaiserin Elisabeth!

Mässige Preise und Arrangements.

Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Pension Maria Elisabeth

Gardone Riviera am Gardasee (Italien).

Eigentum des deutschen Caritas-Stiftes in Freiburg im Breisgau, geleitet von den Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth.

Inmitten einer 8000 ha grossen alten Parkanlage am See erbaut, ruhige Lage, 40 Betten, Südzimmer mit grossen Terrassen, Wannen- und Seebäder, Liegehalle am See, Zentralheizung im ganzen Hause, grosse Hauskapelle, das ganze Jahr über geöffnet.

Man verlange Prospekte.

Wer krank ist

erhält umſonſt mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von **Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.**

Vielen wurde geholfen!

Krankenſchweſter Marie
WIESBADEN-K. 144
Adelheidstraße 13.

Redakteur,

29 J. alt, led, Akad, z Z. verantw. Red. einer kath. Tageszeitg., sucht auf ½ Jahr Stell. in Süddeutschl. a. l. in Bayern um dort. Verhältn. kennen zu lernen. Mäss. Anspr. Arbeitsfroh u. zuverl. Gefl. Off. u. E. W. 14608 a. d. Geschäftsst. der Allgem. Rundschau, München.

Katholischer Akademiker,

der Lust und Befähigung zum **Redakteurberuf** hat, kann Mitte August d. J. in einem grösseren süddeutschen Zentrumsblatt als **Volontär** eintreten. Offerten nebst Zeugnissen, Referenzen und Photographie befördert unter V. 14609 die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Briefmarken

Sammlg., beſ. größere gut gepfl. Objekte u. alte Marken auf Brief zu kaufen geſucht.
H. Bungarten (Mitgl. Dresden).
Köln, St. Magdalenen 6.

Prima westfälischen Schinken.

Rundſchnitt, allerfeinſte Land- und Winterdauerware, Buchenholz-Räucherung mit kurzem Bein im Gewicht von 10—25 Pfd. per Pfund zu Mk. 1.30 unter Nachnahme empfiehlt

Ignaz Kraft,
Paderborn, Weſtfalen.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Empfehlungsanzeigen über Bäder, Luftkurorte, Sommerfrischen, Hotels können in der international verbreiteten „Allgemeinen Rundschau" auf beste Erfolge rechnen.

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.

Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.

Hotel Central (II. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — M. Rist.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè Lugano-Ruvigliana Schweiz

Physik.-diätet. Therapie. Pensionspreis M. 4.80 bis M. 8. Aerztl. Leitung Dr. med von Kügelgen. Illustrierte Prospekte frei.

Vierwaldstättersee

Kluser's Hotel-Pension **Rigi, Vitznau** Bestempfohlenes, von deutschen Herrschaften bevorzugtes Hotel. Tagespreise v. Mk. 5.— an. Prosp. frei. **L. Kluser**

Entlebuch 725 m ü. M. ½ Stunde von Luzern. **Hotel Port.** Beliebter Sommerkurort. Pension von Frs. 4.50 an. Prosp. Otto Enzmann.

Gais (Schweiz) Hotel Pension Krone. 950 m ü. M. Herrl. ruh. Lage, prächt. Spazierg. Pens v. M 4.40 an. Prosp. z. Verfüg.

Gersau **Hotel Bellevue.** Gut bürgerliches Hotel Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Brunnen Hotel Weisses Rössli, gut bürgerl. Haus II. Ranges, beste Lage Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5 50 Fr an.

Neuprags **Bad-Hotel.** 1325 m, 9 km von Niederdorf sch. Nadelholzwälder, elektr. L. Tel, Posttelegraph.-Amt Tenis, Fahrgel. erd.-alkal. Heilqu, bill. Pr. Postomnib.

Alvaneu-Bad **Schwefelbad u. Luftkurort** an der Rhätischen Bahn. 1000 m ü. M. Grosse Heilerfolge. Herrliche Lage. Kurarzt. Prospekt gratis.

Obsteig **Gaſthof Stern,** als Touriſtenſtat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d. vorz. Kch (Naturbutterk.) u. Keller, erſtklaſſ. Penſ. v. 5 Kr. an. Proſpekt. **Alois Föger.**

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I. Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise Neue Direktion: **J. Krejci-Keller.** Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m, mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Bozen Gasthof u. Restauration „Zur weissen Gans", Museumstrasse 8. Tel. 1052/IV. Gut bürgerl. Haus, neu einger. Fremdenzimmer, gute Speisen, vorzügl. Weine und stets frisches Fassbier. Hochachtungsvollst **L. Heidegger.**

Sonnenheilanstalt Agathenhof

bewährteste, systematische Helio-Therapie, verbürgt beste Erfolge. Auch Erholungsstätte aller Art. Schönstes und grösstes Luftbadegebiet am Kontinent. Post- und Bahnstation Hirt, Kärnten, Oesterreich. Leitender Arzt Dr. Schürer von Waldheim.

Prospekte gratis durch den Besitzer: **Hans Kofler,** gew. Sekretär des Begründers des Sonnenkultus.

Ruhige Partei findet im Alpendorfe Siſtrans (ca. 1000 m ü. M.) bei **Innsbruck**

eine behaglich eingerichtete Sommerwohnung

mit herrlichen Ausſichten von Fenſtern und Balkons, in ganz ſtaubfreier, von Wieſen und ſchönem Nadelhochwald umgebener ſonniger Lage in **Villa Enzian, Siſtrans (Tirol).** Jede gewünſchte Auskunft durch den Beſitzer

Franz Urban.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

Bad Orb

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe deren Ursachen deren Komplikationen

Die an Kohlensäure überreichen Solsprudel von Orb, seine Lage in den Ausläufern des Spessarts in einem wald- und wiesengeschmückten Tale mit abwechslungsreicher Steigung, für Terrainkuren, seine an Kohlensäure und Lithion reiche Trinkquelle, die **Martinusquelle**, als Kampfmittel gegen Ursachen und Folgen der Herzfehler und der Aderverkalkung: Gicht, Fettsucht, Diabetes, Blutstockungen in Lunge und Unterleibsorganen, Stockung d. Gallenflusses, Verdauungsstörungen machen „das Kleinod d. Spessarts“ zu ein. Wallfahrtsstätte für Herz- u. Gefässkranke, zu ein. Heilbade für die vielfachen Ursachen u. Komplikationen d. Herzleiden Ein ruhiges Heim findet dort jeder in der von Barmherzigen Schwestern geleiteten Kurpension St. Elisabeth.

Prospekte durch den leitenden Arzt
Dr. Scherf u. d. Schwester Oberin.

Berlin Mittelſtr. 21-22 Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr., 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Ruhiges u. angenehmes Wohnen. Zimmer v. M 2.50 an B. s. Franz Stützer.

Amrum—Norddorf.

Nordsee-Pensionat Hüttmann.

Offenes Meer. Reinstes Insel-Seeklima. Strand, Bad, Dünen und Heidetäler herrlich. Eigenes Seebad. Strandbäder 30 Pfg. **Keine Kurtaxe.** Kein Trinkgeld. Elektr. Licht. Wasserspülung. Wohnung mit Verpflegung bei den meisten Zimmern tägl. 4.25 M.; Vor- und Nachsaison Ermässigung. — **Kathol. Gottesdienst ab 1. 6. bis 1. 10. täglich in eigener neuer Privatkapelle mit 3 Altären, für eigene Gäste.** Ausführl. Prosp. mit vielen abgedruckt. Anerkennung. aus kath. Kreisen. **M. Hüttmann.**

Ostseebad Misdroy

Christliches Hospiz Dünenschloss

Das ganze Jahr im Betrieb. — Angenehmste Sommerfrische für Alleinstehende und Familien. Schöner grosser Garten, freundliche Gesellschaftsräume. Vorzügliche Küche, kein Getränkezwang. Prospekte kostenfrei durch die Hausmutter Eva Quistorp.

Elektr. Lohtanninbad Nesselwang

im bayer. Algäu

(Bahnlinie Kempten und Reutte—Garmisch). Herrliche Sommerfrische u. Höhenluftkurort; Wintersportplatz am Fusse d. Edelsberges (1630 m), in nächster Nähe der Königsschlösser. Spezialkuren I. Ranges unter ärztlicher Leitung mit grossen Erfolgen bei rheumat. u. gicht. Leiden, auch in veralteten Fällen, bei allen nervösen Stoffwechsel- und Blutkrankheiten u. Erkrankungen des Zentralnervensystems. Prospekte durch den Besitzer. **Joh. Röck.**

Prien am Chiemsee

zwischen München und Salzburg, gegenüber Herren-Chiemsee und Fraueninsel

Chiemsee-Sanatorium

nach Dr. Lahmann bietet allen Komfort, See, Wald, Hochgebirge. Moderne Bäder, Massage, Diät etc.

Kurhaus Strandhotel für Ruhe- und Erholungsbedürftige.

Französische und Dr. Lahmann-Küche. Prosp. 1 gratis

Sanatorium Kudowa

zur Behandlung von

Herzkrankheiten.

Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.

Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

! Quo vadis?

Wo gehst du hin, wenn du eine glückliche Kur machen willst? In die vom sel. Kneipp bestempfohlene, mit allen Bequemlichkeiten ausgestattete

Kneipp-Kuranstalt Geromiller

in **Wörishofen.**

Aufmerksame, fachgemässe Bedienung. Gute Küche. Billige Preise. Sonnenbad.

::: Prospekte gratis und franko. :::

Neuenahr — Bonns — **Kronenhotel** Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Osnabrück **Hotel Dütting** Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9. I. Ranges. Altrenommiert. Haltest d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

Münster i. W.

Gasthof Lortzinghaus

Z m Frühst 1 75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Hamburg **Hotel „zum Kronprinzen“** dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto Gar., Zimmer von M. 3.— an. Bes. Heinr. Loelf.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Bad Wildungen

„Kurhaus Königsquelle“

nicht zu verwechſeln mit Hotel zur Königsquelle, direkt an Quelle und Badehaus. Penſionspreis inkl. Zimmer von Mk. 5 an pro Tag. Kurorcheſter, Reunions. Proſpekt frei.

Villa Roger, 6 rue Léop. II

HEYST a. Meer (Belgien)

Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag. Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Gossensass am Brenner

Höhenkurort 1066 m

Kath. Vereinshaus

billige, schöne

Sommerwohnungen

mit und ohne Küche. Ruhige, staubfreie Lage, fern vom Autolärm. — Herrliche Sicht auf die Ferner am grünen Wiesenplan!

Belgien.

In geſund. Landgegend finden ab 1. Juli einige jg. Mädchen im Hauſe einer Arztwitwe frdl. Aufnahme zur Erlernung der franzöſ. Sprache u. Haushaltung. Penſionspreis jährlich 1000 Mk., halbjährlich 600 Mk. Näh. durch

Mad. Dr. Wittamer
à Ethe près de Virton
Belgique.

Gegen Frauenkrankheiten

insbesonders chron. Entzündungen, Menstruationsstörungen, Sterilität, sowie Erkrankungen d. Blutes, Gicht, Rheumatismus, Nervenkrankheiten etc.

Gegen Herzkrankheiten

Insuffizienz des Herzens (Herzschwäche), Herzmuskelentzündung, Herzklappenfehler, Herzneurose, Arteriosklerose, Fettherz etc.

FRANZENSBAD

Gratis - Prospekt

ausführlich u. reich illustriert durch die Kurverwaltung.

Mittelberg 1036 m ü. d. M. an der Gerhalde

höchſtgelegener Luftkurort der ſchwäbiſch-bayeriſchen Alpen, Stat. Oy (Radiumbad) 1½ km (d. neuen Bahnlinie Kempten—Innsbruck). Herrliche Lage, reinſte Luft, nur ſtaubfreie Spazierwege. Privatwohnungen für 8–400 Fremde. Proſpekte durch den Verſchönerungs-Verein.

Erholungsheim beſtempfohl. Familienpenſion, in ſchön. Lage vor d. Ort, v. groß. Garten umgeben. Mäßige Preiſe. Proſpekt durch Frl. **Vandelow.**

Villa Schall herrl. Lage, prachtv. Gebirgsausſ., ſchön möbl. Zimmer, 3 Balk., 2 Küchen, prima Betten, groß. ſchön. Garten mit angrenz. Wieſe. Proſpekt d. Beſitzer A. Schall.

Gaſthaus zur Krone von Willer. :::

Bad Lippspringe Arminiusquelle

am Teutoburger Wald gegründ. 1832

Trink- u. Badekur. Inhalatorien neuester Systeme. Reizmilderndes Klima. Letzte Frequenz: 8600 Kurgäste. — Wasserversand. Auskunft u. Prospekte durch die Administration d. Arminiusquelle.

Altbewährter Kurort bei

Lungen- u. Halsleiden

Pensionshotel **Kurhaus**, im Kurpark, Haus I. Rang. Mässige Preise.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Kirchenparamente und Vereinsfahnen.

Künstlerische Ausführung nach eigenen
:: oder gegebenen Entwürfen ::
Auswahlsendungen. Billige Preise.

Max Altschäffl, München
:: Karlstrasse 52 ::

Deutſcher Hausſchatz
Illuſtrierte Familienzeitſchrift

Redigiert von C. Dransfeld
40. Jahrgang – Monatlich 2 Hefte
Abonnements durch die Poſt und den
Buchhandel Mk. 7.20 per Jahr
Verlag von Friedrich Puſtet, Regensburg

Wohlschmeckende gute Zigarren zu Engros-Preisen
bietet Ihnen zur Probe an die
Süddeutsche Tabak- u. Cigarren-Verkaufs-Gesellschaft „Bavaria“, G. m. b. H. in Berg (Rheinpfalz)

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

	100 Stück		100 Stück	
Unser Ruf	ℳ 3.60	**Pflanzer-Import**	ℳ 5.40	(aus rein überseeischen Tabaken).
La Purezza	„ 4.20	**Jäger-Zigarre**	„ 5.80	
Andalusia	„ 4.70	**Alma**	„ 7.—	
Vorstenlanden	„ 4.80	**Tilly**	„ 9.60	
El Puente	„ 4.90	**Bavaria**	„ 10.—	

Bei Abnahme von 1000 Stück gegen Nachnahme 5% Rabatt und 2% Skonto. — Nachnahmesendungen franko und spesenfrei. **Anerkennungen:** Mit den gesandten Zigarren, Marke „Schwalbe“ und „Glück auf“, bin ich **sehr zufrieden.** Ruderzhofen (By.), 23. I. 14. Gg. Ostermeier, Rechn. — Wir sind mit den Zigarren **sehr wohl zufrieden.** Ginolfs (By.), 12. II. 14. Ad. Schrenk, Rechner. — Ihre Sendung bestand bei den **billig gehaltenen Preisen in ausgezeichneter Ware.** Wir sprechen Ihnen **volle Anerkennung aus** Möning (By.), 12. II. 14 Darlehenskasse. — Bin mit der letzten Sendung **sehr zufrieden.** Brunzelwaldau (Schlesien). 2. III. 14. Arno Hoffmann.

Blume des Untermains
anerkannt feinſte Fruchtſektmarken, Pa. Export Apfelwein,
Beerenweine, vorzügliche Fruchtliköre und Deſtillate.
Apfelſprudel, alkoholfrei.
Marmeladen und Gelees in hervorragender Qualität.
Preisliſten gerne zu Dienſten
— Obſtverwertungs-Genoſſenſchaft Obernburg a. M. —

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Ludwig Moller
Spezial-Geschäft
für Bilder-Einrahmung
München, Wurzerstr. 12
Telephon 20424.
Anerkannt geschmackvoll
und billig
Rund- und Ovalrahmen.
Braune Rabattmarken.

Druck von Zeitſchriften und Werken
übernimmt bei mäßiger Preisberechnung die
Junfermannſche Buchdruckerei Paderborn.
Anfragen erbeten. Koſtenberechnung bereitwilligſt.

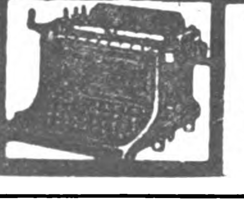
Giesen & Pielen
Fernspr. 3900 **Crefeld** Hofstrasse 71
Handweberei, Anfertigung
kunstvoller Paramente, ::
vornehmlich mittelalterlichen Stils,
═ in gediegenster Ausführung. ═

Neuenahrer Rauchfleisch
(Mastochsenfleisch zum Rohessen) weltberühmt.
Magenleidenden und Diabetikern ärztlich empfohlen.
Unentbehrl. für jedes bess. Aufschnittsgeschäft,
empfiehlt in Stücken von 2—10 Pfd. p. Pfd. ℳ **2.**— ab hier
Jos. Kohlhaas., Hofl., **Bad Neuenahr,** Postf. 7.
Gegründet 1666.

Pianos, Harmoniums
Katalog gratis!
Spez. Harmoniums mit eingebautem Spielapparat von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen von 46-3000 Mk.
Hervorragende Pianos von 435 Mk. an.
Export nach allen Weltteilen.
Alois Maier, Fulda,
Königl. Rumän. u. Päpstl. Hoflieferant.
Gegr. 1846.

Man staunt über die Vorteile!
Jeder sollte sich bei Bedarf von unserer Leistungsfähigkeit überzeugen, denn unsere als **vorzüglich bekannten Superior-Fahrräder,**
Nähmaschinen, Kinderwagen, Sportartikel, Waffen, Uhren, Musik-, Bijouterie-, Leder-, Spielwaren und Haushaltungs-Artikel
sind von bester Qualität und äußert vorteilhaft.
═ Reichhaltigster Katalog gratis. ═
Hans Hartmann Aktiengesellschaft,
Eisenach 20

Schreibmaschinen



werden
vermietet.
Wenn die bezahlten Mieten die Höhe des vereinbarten Kaufpreises erreicht haben, geht die Maschine in den Besitz des Mieters über.
Alfred Bruck, München 7,
Bayerstr. 25.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine
Rundschau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareille-
zeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 25. München, 20. Juni 1914. XI. Jahrgang.

Demokratie und Arbeiterbewegung.

Von Th. Brauer, Brühl (Köln).

Die Demokratie als Grundlage und Ziel der geſellſchaftlichen Entwicklung iſt vorwiegend in Verbindung mit der Arbeiterbewegung in das moderne Bewußtſein eingegangen. Der Turiner Profeſſor Robert Michels glaubte ſogar ſeine Studien zur Soziologie des Parteiweſens in der modernen Demokratie auf die politiſchen und gewerkſchaftlichen Arbeiterorganiſationen beſchränken zu können. Wenn man als eins der wichtigſten Ziele der Arbeiterbewegung die Erlangung der Gleichberechtigung anſieht, ſo wird man dieſe Ideenverbindung weniger ſchwer verſtändlich finden. Die Arbeiterbewegung baut ſich ſelbſt, zumal in ihren Anfängen, urdemokratiſch auf. Kulturell pflegt ſie ihr Streben nicht zuletzt mit dem Hinweis auf die Erziehung der Maſſen zur Teilnahme am ſtaatlichen und Verfaſſungsleben zu rechtfertigen. Die erſte größere geſchloſſene Arbeiterbewegung des vorigen Jahrhunderts, die engliſche Chartiſtenbewegung in den dreißiger Jahren, ſah in der Erlangung eines demokratiſchen Wahlrechtes für den Arbeiter den Anfang der Löſung der ſozialen Frage. Faſt gleichzeitig mit ihr, aber unabhängig davon, vertraten die idealſt geſinnten Demokraten, die franzöſiſchen „liberalen“ Katholiken von de Coux bis Lacordaire und Ozanam, eine ähnlich gerichtete Auffaſſung. Wie ſehr bei uns in Deutſchland Laſſalles Propaganda auf der gleichen Linie lag, iſt bekannt. Kurz: die Auffaſſung von der ſelbſtverſtändlichen Zuſammengehörigkeit von Arbeiterbewegung und Demokratie iſt leicht durch den Hinweis auf die in der Arbeiterbewegung ſeit jeher lebenden Vorſtellungen zu ſtützen.

Indes auch bei Betrachtung der Dinge von dieſem Standpunkte aus gilt das Gebot, zu unterſcheiden. Den Vorſtellungen der Arbeiterbewegung und ihrer Freunde, ſoweit ſie ſich auf die Beſtrebungen der Demokratie bezogen, lag, bewußt oder unbewußt, der Gedanke zugrunde, daß die Demokratie im politiſchen Leben zugleich bahnbrechend wirken werde für die Herbeiführung der Gleichberechtigung auch auf wirtſchaftlichem Gebiete. Wieweit der Sozialismus in dieſer Hinſicht in ſeinen Anſprüchen ging und zum Teil noch geht, iſt bekannt. Profeſſor Hitze ſtellte ſchon 1880 („Kapital und Arbeit“ S. 273 ff.) deſſen Anſprüchen die Warnung entgegen: „Wenn demokratiſches Parteitreiben auch des Arbeitslebens ſich bemächtigt, dann wird die ganze Geſellſchaft das Gepräge des bettelnden Demagogen annehmen. . . . Die Organiſation der Arbeit fordert durchgreifende Autorität, wie ſie auf demokratiſcher Grundlage nicht möglich iſt.“ Die harten Tatſachen ſind denn auch über dieſe Ueberſpanntheiten längſt hinweggegangen. Heute kann man als die mittlere Linie, auf der ſich die beſonnene Arbeiterbewegung aller Richtungen vereinigt, die Forderung nach einem demokratiſchen Arbeitsrecht bezeichnen, für welches der Frankfurter Stadtrat Flesch den (als Schlagwort etwas in Verruf gekommenen) Programmſatz aufſtellt: Das Arbeitsverhältnis ſoll aus einem Gewalt- in ein Rechtsverhältnis umgewandelt werden.

Wie ſteht es nun mit der Verwirklichung der hier angedeuteten Ziele und Forderungen in den heutigen Demokratien? Darauf geben uns die tatſächlichen Zuſtände in den großen Demokratien, in den Vereinigten Staaten und Frankreich, die Antwort: ſchlecht, jedenfalls viel ſchlechter, als in manchen Autoritätsſtaaten und ſelbſt in dem undemokratiſchen Preußen. Man braucht nicht einmal an die viel kräftigeren Anſätze zur Schaffung von Arbeitsſicherheit und Unterhaltsfürſorge (Arbeiterſchutz und Arbeiterverſicherung) bei uns im Vergleich zu den genannten Ländern zu denken. Nein, das Recht der Arbeiterbewegung ſelbſt, alſo der allgemeiner Annahme gemäß ſtärkſten Hüterin demokratiſcher Ideale und der praktiſchen Vorkämpferin der Demokratie, iſt bei uns bei allen Einſchränkungen entſchieden beſſer aufgehoben als in jenen Demokratien. In dieſen Staaten angeblicher Volksherrſchaft zeigt ſich vielmehr, daß das vornehmſte Inſtrument der Demokratie, das Parlament, das Mittel geweſen iſt, mit deſſen Hilfe ſich der Kapitalismus durch eine Korruption unerhörter Art eine Herrſchaft geſichert hat, die viel ſchwerer auf dem Volke laſtet als jemals ein geordnetes monarchiſches Regiment, eine Korruption, die dabei in ihrer Tragweite geradezu verhängnisvoll iſt, weil ihr giftiger Hauch auch ſchon das Rechtsweſen infiziert hat — von der Verwaltungspraxis ganz zu ſchweigen — und ſo das Fundament des geſellſchaftlichen Lebens zum Faulen bringt. Hasbach hat das an einer ganzen Anzahl von Tatſachen nachgewieſen. Profeſſor Martin Spahn, der ſich darauf ſtützt, hat in ſeinen in dieſen Blättern von Hofrat Dr. Jaeger kritiſierten „Deutſchen Lebensfragen“ ausgeſprochen, daß der Gegenſatz der demokratiſchen Wirklichkeit zu den auf die Demokratie geſetzten Hoffnungen im Weſen dieſer Staatsform ſelbſt begründet ſei. Er beruft ſich darauf, daß die Regierung eines demokratiſchen Staatsweſens grundſätzlich bloß die Regierung des Bruchteiles der Bevölkerung ſei, durch den ſie in den Sattel gelangte. Damit iſt allerdings, ſcheint uns, das Problem der Demokratie doch nicht endgültig entſchieden. Denn alle bisher gemachten üblen Erfahrungen nehmen die Möglichkeit der Erfüllung des den beſten Anhängern des demokratiſchen Gedankens vorſchwebenden Zieles nicht weg, in der Demokratie eine den Beſten offene Ariſtokratie herzuſtellen und ihr jenes Korrektiv zu verleihen, das die demokratiſche Auffaſſung erfordert.

Spahns Kritik richtet ſich in ihrem berechtigten Kern letzten Endes gegen die abſtrakte Formulierung der demokratiſchen Idee, wie ſie uns die Aufklärungszeit überliefert hat. In ſeiner Kritik, wenn man ihr auf den Grund geht, iſt aber zugleich ſchon das Zugeſtändnis enthalten, daß das Problem im Laufe der Zeit ein anderes geworden iſt. Spahn unterſcheidet ſelbſt zwiſchen einem demagogiſch verhetzten demokratiſchen Geiſt und echt demokratiſchen Inſtitutionen; er fordert ferner eine Rückbeſinnung nicht auf die Form, ſondern auf den Geiſt der Monarchie. Hofrat Dr. Jaeger hat ihn nicht ohne Berechtigung als demokratiſchen Sozialpolitiker hingeſtellt, da er u. a. eine volkstümlichere Geſtaltung unſeres öffentlichen Lebens im Dienſte der breiten Maſſen verlange. Und man muß in der Tat von hier aus ausgehen, um der Löſung des Problems überhaupt näher zu kommen.

Wenn man die echt demokratiſchen Beſtrebungen an ihrer klarſten Quelle beobachten will, iſt es empfehlenswert, ſich in die hinreißenden Werke der großen katholiſchen Demokraten Frankreichs im dritten und vierten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts und dann wieder in der Neuzeit zu vertiefen. Da nun findet ſich, daß der Hauptnachdruck auf eine volkstümlichere Geſtaltung der ſozialen Inſtitutionen gelegt wird, und zwar unter der tatkräftigen Beihilfe der organiſierten freien privaten Initiative. Bei G. Goyau, wie überhaupt bei den feinſinnigen Demokraten der franzöſiſchen „Sozialen Woche“, gipfelt dieſes Beſtreben in dem Wunſche nach Verwirklichung des korporativen, des genoſſenſchaftlichen Gedankens in weiterem Sinne. Namentlich in den Werken von Duthoit entwickelt ſich dieſer Gedanke allmählich bis zu dem umfaſſenderen einer berufsſtändiſchen Gliederung und Organiſierung des geſamten Volkslebens, die

in weiteſtem Maße auch auf die ſozialen Inſtitutionen einwirken ſolle. Es dürfte bekannt ſein, daß eine ähnliche Auffaſſung im Keime auch der unter Leo XIII. erblühten chriſtlichen Demokratie Italiens nicht fremd war und bei Profeſſor Toniolo u. a. auch heute noch anzutreffen iſt. Anſätze zu dieſer Gedankenrichtung finden ſich aber auch, abgeſehen von Hitze und den älteren Chriſtlich-ſozialen, bei uns in Deutſchland ſchon, und zwar in einem neuerdings erfolgten Zurückgreifen auf den Gierkeſchen Genoſſenſchaftsgedanken. Das Weſentliche dabei iſt, daß der Ausgangspunkt in einer namentlich von der modernen Arbeiterbewegung geförderten Richtung liegt, nämlich bei den Tarifverträgen. Es iſt ungemein bezeichnend, daß der Tariftheoretiker Sinzheimer eine derartige Auffaſſung beiſpielsweiſe in einem großen Teile der Organe der ſozialiſtiſchen Gewerkſchaften entwickeln durfte. Ihm ſchwebt die Entwicklung der tariflichen Auseinanderſetzung bis zu Fachparlamenten vor, in denen die ſozialen und wirtſchaftlichen Fragen des Gewerbes auf der Grundlage allgemeiner geſetzlicher Ermächtigung durch die Beteiligten ſelbſt zu erledigen wären, und von da aus geht der Gedanke zu einem allgemeinen ſozialen Parlament zur Regelung der Grundfragen des Arbeitsverhältniſſes durch die Beteiligten weiter. Auf der Generalverſammlung der Geſellſchaft für ſoziale Reform vertrat derſelbe Sinzheimer, deſſen demokratiſche Geſinnung niemand in Zweifel ziehen wird, dieſen Gedanken unter Anknüpfung an die Hofordnung und den Sühnevertrag des Mittelalters. „Altes kehrt wieder — auf neuen Gebieten und auf erhöhter Stufenleiter.“[1])

Der Hinweis iſt von größter Tragweite. Sieht man nämlich genauer zu, dann ergibt ſich, daß all dieſes mit Demokratie in der vulgären Auffaſſung, der politiſchen „Volksſouveränität“, an ſich wenig zu tun hat. Ja, wir ſehen, wie Profeſſor Hitze in ſeinem ſchon erwähnten Werke geradezu einen Gegenſatz feſtſtellt zwiſchen berufsſtändiſcher Gliederung des Volkslebens und der Idee der Demokratie. Spahn hat das größte Recht, wenn er ſich vom konſervativen Standpunkte aus auf dieſe „echt demokratiſchen“ Prinzipien beruft. Denn es gibt im Grunde genommen nichts, was echter demokratiſch wäre als der urkonſervative Gedanke der organiſchen Entwicklung des Volkslebens, der Anknüpfung des Werdenden an das geſchichtlich Gewordene, um es mit ihm innerlich zu verknüpfen und äußerlich mit ihm in organiſche Verbindung zu bringen — und darum handelt es ſich doch bei all den gekennzeichneten Tendenzen. Das iſt ſo wahr, daß der konſervativ wertende Spahn und der Reviſioniſt Bernſtein (vgl. deſſen „Vorausſetzungen des Sozialismus“) gemeinſam den Gedanken vertreten, daß werdende Stände zunächſt in ihrem beſonderen engeren Lebenskreiſe nach Rechten und Freiheiten ausſchauen ſollten, um von da aus allmählich weiter zu bauen.[2]) Ueberaus charakteriſtiſch iſt es ſodann, daß heute begeiſterte Anhänger der Demokratie bei uns in Deutſchland den Begriff Demokratie negativ beſtimmen, und zwar im Sinne der Ablehnung der einſeitigen Herrſchaft einer beſtimmten Klaſſe (Bernſtein, Oppenheimer). Faßt man aber die Sache ſo auf, dann wird vor allen Dingen die Frage wichtig, wie ein ſolcher Zuſtand zu erreichen ſei, wie insbeſondere die ſozialen Inſtitutionen einem ſolchen Zuſtand zugeführt werden können. Und da nun findet ſich eine Andeutung in dem erwähnten Vortrag von Dr. Sinzheimer auf der Generalverſammlung der Geſellſchaft für ſoziale Reform („Verhandlungen“, Jena 1914, S. 36), die zwar ſehr ketzeriſch klingt, aber doch zu denken gibt: „Das allgemeine Wahlrecht . . . fördert eine gewiſſe Paſſivität des Geſetzgebers. Er läßt die Dinge an ſich herankommen, und erſt wenn er ſo geſtoßen wird, daß er nicht mehr anders kann, dann geht er daran, die mittlere Linie zu ſuchen.“ Es würde verfehlt ſein, aus dieſer Feſtſtellung Material gegen unſer demokratiſches Wahlrecht an ſich herleiten zu wollen. Vielmehr ſpricht daraus mit beſonderer Eindringlichkeit die Sehnſucht nach der ſtarken Initiative im ſozialen Leben, um die ſozialen Inſtitutionen außerhalb des Machtbereiches der Klaſſenherrſchaft zu ſtellen. An dieſem Punkte nun ſetzt die Idee vom ſozialen Königtum ein, die L. v. Stein geſchaffen, nach ihm beſonders Gneiſt, Treitſchke und Schmoller vertreten haben und die neuerdings wieder nachdrücklich Martin Spahn in ſeinen „Lebensfragen“ aufſtellt. Die Idee des ſozialen Königtums beruht in letzter Linie auf der Hoffnung, daß die Monarchie nebſt ihren Organen und die Arbeiterwelt als die lebendigſten politiſchen Kräfte ſich zur Erneuerung des geſellſchaftlichen Lebens verbinden würden, und der berufsſtändiſche Gedanke bietet die „echt demokratiſche“ Grundlage zu einer ſolchen Erneuerung.

Durch dieſe Andeutungen ſollte auf die Wichtigkeit einer Diskuſſion der angeſchnittenen Fragen hingewieſen und im übrigen feſtgeſtellt werden, daß man heute vielfach demokratiſch ſagt und, wenigſtens an der rein politiſchen Auffaſſung gemeſſen, etwas ganz anderes meint. Gerade die Betrachtung der Dinge vom Standpunkte der Arbeiterbewegung aus erſchließt dieſe Zuſammenhänge, die allerdings, das ſei zugegeben, das Problem der Demokratie nicht erſchöpfen. Es liegt ohne Zweifel eine berechtigte Mahnung in dem Satze von Oncken, daß in der Demokratie keineswegs ein zur Verwirklichung berufenes Ideal erblickt werden ſolle, ſondern nur ein Korrektiv gegen Ueberſpannung in der Ungleichheit, gegen Verhärtung im Beſitz, gegen tötlichen Stillſtand im Leben der Geſellſchaftskultur. Mehr oder minder unbewußt ſchwebt weiten Kreiſen unſeres Volkes etwas Aehnliches vor, wenn ſie mit mehr Leidenſchaft als ruhiger Prüfung und Unterſcheidung ſich für demokratiſche Ideale einſetzen und ſich dabei ſchließlich „auseinanderreden“.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Indizierung eines Wackerſchen Aufſatzes hat in der gegneriſchen Preſſe eine Ausbeutung gefunden, die von ſtarker Tendenz, aber ſchwacher Sachkunde und geringer Gewiſſenhaftigkeit zeugt.

Die Entſcheidung der Index-Kongregation iſt ein theologiſcher Akt, nicht ein politiſcher.

Die Entſcheidung iſt nicht gegen eine Perſon gerichtet, ſondern betrifft nur die fragliche Druckſchrift. Sie enthält auch keine Verurteilung des ganzen Inhaltes, ſondern beſagt nur, daß in der Schrift Sätze enthalten ſeien, die theologiſch nicht einwandfrei ſind.

Der Aufſatz des Geiſtl. Rates Wacker bildet keine Druckſchrift für ſich,. ſondern nur einen Teil der Eſſener Broſchüre: „Gegen die Quertreiber“. In der Broſchüre iſt der Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei, ſowie eine Rede des Abg. Marx enthalten. In dieſen beiden Stücken hat die Indexkongregation nichts Bedenkliches gefunden. Die Indizierung trifft nur den Aufſatz von Wacker: „Zentrum und kirchliche Autorität.“ Man kann nicht einmal ſagen, daß die Rede getroffen worden ſei, die Herr Wacker über dasſelbe Thema auf der Eſſener Verſammlung am 15. Februar gehalten hat. Denn der Aufſatz iſt nicht das Stenogramm der Rede, ſondern eine erweiterte Abhandlung. Bei der theoretiſchen Erörterung über die Grenzen der kirchlichen Autorität können leicht Wendungen einfließen, die Mißverſtändniſſe zulaſſen; im vorliegenden Falle um ſo leichter, als der alte hochverdiente Parteiführer von Baden mehr auf die robuſte Praxis, als auf feine Definition gerichtet iſt. Wacker hat ſowohl im Eingang ſeiner Ausführungen als auch nachher gegenüber gewiſſen Verdächtigungen klar und rückhaltlos ſeine Glaubenstreue und Ergebenheit gegen die kirchliche Autorität bekannt und hinzugefügt, wenn er die Mißverſtändniſſe vorausgeſehen, ſo hätte er ohne die geringſte inhaltliche Veränderung die eine oder die andere Stelle in eine unangreifbare Form gekleidet. Ob jetzt noch eine derartige Korrektur der beanſtandeten Stellen erfolgen kann, läßt ſich von Außenſtehenden nicht beurteilen und iſt auch eine perſönliche Angelegenheit des Autors.

Die Geſamtheit der deutſchen Katholiken iſt nicht in Mitleidenſchaft gezogen, da ſie bei aller Verehrung für den hochverdienten Herrn und bei voller Uebereinſtimmung mit ſeinem Grundgedanken doch nicht verantwortlich ſind für die Ausprägung jedes einzelnen Satzes. Noch weniger iſt die Zentrumspartei von der Angelegenheit betroffen, denn letztere iſt theologiſcher, rein kirchlicher Natur, und das Zentrum iſt eine poli-

tiſche Partei. Ja, man kann gegenüber den Ausführungen der Kulturkämpfer den Spieß umdrehen und ſagen: die Indexkongregation hat, indem ſie nur das eine Stück der Broſchüre beanſtandete, das Anerkenntnis abgegeben, daß gegen den Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei und gegen deſſen Erläuterung durch den Abgeordneten Marx keine Bedenken vom Standpunkt der kirchlichen Lehre vorliegt. Die Entſcheidung der Indexkongregation ſpricht alſo nicht gegen, ſondern für die Haltung der Zentrumspartei. Es bleibt dabei, daß die kirchliche Treue und die Mitgliedſchaft in der Zentrumspartei keinerlei Gegenſatz in ſich bergen, ſondern vielmehr eine harmoniſche Einheit bilden für jeden einſichtigen und tatkräftigen deutſchen Katholiken.

---

[1]) Sinzheimer verlangt Rechts- und Vertragsautonomie für die Gruppen. Man vergleiche dazu die „Chriſtlich-ſozialen Blätter“ anfangs der 70er Jahre, die Korporationen fordern mit der rechtlichen Befugnis, die Arbeitsordnung und die Lohnverhältniſſe poſitiv geſetzlich feſtzuſtellen „und für die ſo feſtgeſtellte Arbeitsordnung, Rechtſprechung und Verwaltung durch die ſtaatliche Autorität die Exekution zu bewirken“. Die Uebereinſtimmung iſt frappierend.

[2]) Auch dazu vergleiche Sinzheimer: „Wir müſſen einſehen, daß es . . . krafterhaltender und wirkſamer iſt, wenn die Beteiligten, ſtatt auf dem Umweg über die Politik, direkt im Wege des Ausgleichs ihrer Berufsintereſſen durch ſich ſelbſt zu dem Rechte kommen, das ſie brauchen.“ (Braunſche „Annalen“ III, 5 u. 6, Seite 554.)

Die Verwirrung in Frankreich.

Auf Viviani folgte Ribot, auf Ribot folgt wieder Viviani. Herr Viviani hatte es bekanntlich mit der zweideutigen Formel verſucht, welche die Abänderung des Dreijahrgeſetzes zwar nicht grundſätzlich ablehnte, aber von Vorbedingungen abhängig machte, die nach einer langen Bank ausſahen. Als zwei radikale Kollegen eine beſtimmtere Zuſicherung verlangten, ſteckte Viviani die Miniſterliſte in die Taſche und dankte für die Siſyphusarbeit. Nun verſuchte der alte Senator Ribot ſein Glück. Er wußte Delcaſſé als Kriegsminiſter und Bourgeois als Miniſter des Auswärtigen zu gewinnen und glaubte im Vertrauen auf dieſe großen Namen mehr Offenheit riskieren zu können. Das Miniſterium Ribot erklärte klipp und klar, daß das Dreijahresgeſetz ausgeführt und nicht diskutiert werden müſſe. Wenn nun in der Kammer wirklich eine Mehrheit für die Verkürzung der Dienſtzeit vorhanden wäre, wie die Eiferer von links behaupten, ſo hätte man doch dem Miniſterium Ribot alsbald mit einer Tagesordnung auf Verkürzung der Dienſtzeit entgegentreten müſſen. Aber das geſchah nicht; vielmehr einigten ſich die radikalen und ſozialiſtiſchen Drahtzieher dahin, daß man nicht das Programm, ſondern die Perſonen angreiſe. So wurde denn Ribot gleich in der Antrittsſitzung abgetan durch eine Tagesordnung, die ein reines Miniſterium der vereinigten Gruppen der Linken forderte, alſo Ribot ſelbſt und ſeine „gemäßigten“ Kollegen auf die Proſkriptionsliſte ſetzte. Angenommen mit 306 gegen 262 Stimmen. In dem Beſchluſſe war eine ſachliche Direktive für den Präſidenten der Republik nicht enthalten. Herr Poincaré ſagte ſich: Wenn die Kammer nicht ſagt, ob ſie für oder gegen die dreijährige Dienſtzeit iſt, ſo ſcheint ein Miniſterium der Zweideutigkeit immer noch am beſten zu paſſen; alſo rufe ich Viviani zurück! Und Herr Viviani war in der Tat zu einem neuen Verſuche bereit. An Stelle der obſtinaten Radikalen, die ihm in die erſte Suppe geſpuckt hatten, fand er bald die nötigen neuen Liebhaber von Miniſtertiteln und legte ſeinem Programm die alte Erklärung zugrunde, daß erſt für die militäriſche Ausbildung der Jugend und für die Organiſation der Reſerven Geſetze angenommen und durchgeführt werden müßten, ehe man auf Grund dieſer Verbeſſerungen der Wehrkraft eine Erleichterung der militäriſchen Laſten in Vorſchlag bringen könne. Beachtenswert iſt nur, daß Herr Viviani diesmal den Hinweis auf die künftige „äußere Lage“ fortfallen läßt, und daß er mit beſonderer Befliſſenheit von dem defenſiven Charakter der franzöſiſchen Wehrmacht ſpricht. Er behauptet keck, Frankreich habe ſtets nur daran gedacht, Ehre, Freiheit und Heimat zu beſchützen. Alſo an einen Revanchekrieg hat es nie gedacht? Oder ſteckt der Proteſt gegen den Frankfurter Frieden etwa hinter der Kuliſſe „Ehre“? — Im übrigen will Herr Viviani eine 900 Millionen-Anleihe zu 4 Prozent und Ausgabekurs 99 vorſchlagen. Darin ſtimmt er mit Ribot überein, daß die Geldbeſchaffung vorläufig die Hauptſache iſt, weil die Staatskaſſen eine gähnende Leere zeigen.

Viviani hat in der Kammer eine Mehrheit erhalten; wie lange er ſie behält, läßt ſich nicht prophezeien. Sicher iſt, daß Frankreich in abſehbarer Zeit die drückende Laſt des Dreijahrdienſtes nicht los wird. Zu den einheimiſchen Militariſten geſellen ſich jetzt noch die ruſſiſchen Gerichtsvollzieher. In einem halbamtlichen Artikel des ruſſiſchen Kriegsminiſters wird die Aufrechterhaltung des dreijährigen Dienſtes einfach als Bündnispflicht Frankreichs hingeſtellt. „Rußland iſt fertig, und Frankreich muß es auch ſein!“ Der Vorderſatz iſt nicht richtig; aber Rußland rüſtet ganz gewaltig, und zwar mit franzöſiſchem Gelde. Die Franzoſen würden ihre ausgeliehenen Milliarden und das ganze Bündnis aufs Spiel ſetzen, wenn ſie ihre Dienſtzeit und ihren Präſenzſtand verkürzten. Man ſieht, daß dieſe Frage zu einer Kriſis von internationaler Bedeutung führen kann.

Ein dritter Balkankrieg?

Griechenland raſſelt arg mit dem Säbel oder vielmehr mit den Schiffskanonen wegen angeblicher Drangſalierung von Griechen im türkiſchen Gebiet von Kleinaſien. In Konſtantinopel iſt eine Note überreicht worden, die nach Ultimatum ausſieht. Zum Glück iſt die Grenze ſo gezogen, daß Griechenland keinen Landkrieg gegen die Türkei führen kann. Ein Seekrieg iſt weniger gefährlich, da er die anderen Balkanvölker nicht in ſeine Kreiſe zieht. Hoffentlich gibt die ſchwache Türkei ſo weit nach, daß ein Kampf vermieden wird. Die Befürchtung, daß der Zar bei ſeinem Beſuche in Rumänien als Kriegsvorbereiter auftrete, iſt doch wohl etwas peſſimiſtiſch. Die Trinkſprüche von Konſtanza geben keinen Anlaß dazu. Rußland iſt doch noch nicht ſchlagfertig. Wir betrachten lieber die freundſchaftliche Zuſammenkunft des Deutſchen Kaiſers mit dem Erzherzog-Thronfolger in Konopiſcht als neue Gewähr für die Kraft des friedliebenden Dreibundes.

Der Kampf um Durazzo.

Die Lage in Albanien hat unerwartet eine Wendung zum Schlimmeren genommen, deren Folgen ſich zur Stunde noch nicht überſehen laſſen. Während es hieß, die Aufſtändiſchen ſeien auf dem Rückzuge, ſind ſie gegen die Hauptſtadt vorgedrungen und haben ſie von drei Seiten angegriffen. Nachdem im Kampfe der holländiſche Kommandant Thomſon gefallen war, übernahm Fürſt Wilhelm ſelbſt die Leitung der Regierungstruppen, denen es gelang, die Aufſtändiſchen mit großen Verluſten zurückzuſchlagen. In Durazzo herrſcht nach den letzten Nachrichten Ruhe und gehobene Stimmung über den Erfolg des Fürſten. Auch iſt Tirana, der Hauptſitz der Parteigänger Eſſads, in die Hände der Anhänger des Fürſten gefallen.

Aus Heſſen.

(Ordensvorlage — Landtagswahlen.)

Von Generalſekretär Lorenz Diehl, Mainz.

Die heſſiſche Zweite Kammer iſt noch zu einer kurzen Tagung zuſammengetreten, die für die heſſiſchen Katholiken ſehr bedeutungsvoll iſt, weil dabei auch die Reviſion des Ordensgeſetzes erledigt werden ſoll, und dann wird vorausſichtlich der 35. Landtag geſchloſſen werden.

Nachdem in der Ordensfrage im Geſetzgebungsausſchuß der Zweiten Kammer mit der Regierung eine Verſtändigung erzielt worden iſt, die den Anträgen der Zentrumsfraktion einigermaßen Rechnung trägt (ſiehe „Allgemeine Rundſchau“ 1913 Nr. 17 und 1914 Nr. 1), hatte man gehofft, daß die Ordensgeſetzesvorlage im Plenum der Zweiten Kammer, wenn nicht einſtimmig, ſo doch mit großer Mehrheit angenommen würde. Es durfte dies um ſo ſicherer erwartet werden, als im Geſetzgebungsausſchuß ſämtliche Parteien der Reviſion im Sinne der Zentrumsanträge zugeſtimmt haben. Doch es ſollte anders kommen, denn bei Beginn der Beratungen im Plenum ſtellte der fortſchrittliche proteſtantiſche Pfarrer Korell zahlreiche Abänderungsanträge, die nicht nur die vorgeſchlagenen Milderungen in der Ordensgeſetzgebung, die das Mindeſtmaß der Forderungen des katholiſchen Volkes darſtellen, wieder beſeitigen wollen, ſondern die, wenn ſie angenommen würden, ſogar eine Verſchlechterung des derzeitigen Zuſtandes in der Ordensfrage bezwecken. Pfarrer Korell, der ſich die Forderungen des „Evangeliſchen Bundes“ zu eigen machte, will den Engliſchen Fräulein die Lehrtätigkeit dadurch unterbinden, daß dieſen nicht geſtattet ſein ſoll, über ihren Perſonalbeſtand vom 1. April 1914 hinaus neue Ordensſchweſtern aufzunehmen. Er will weiter den in einigen Gemeinden noch beſtehenden von Schweſtern der göttlichen Vorſehung geleiteten Erziehungsanſtalten verbieten, vom 1. April 1915 ab neue Schülerinnen aufzunehmen. Sodann verlangt er die Beſeitigung der auf Antrag Schmitt in der Regierungsvorlage feſtgelegten Beſtimmung, wonach Ordensleuten die Leitung von Hoſpizen und Heimen für Arbeiter, Geſellen und Lehrlinge geſtattet ſein ſoll. Ferner will er den in Heſſen zugelaſſenen Orden die Errichtung neuer Niederlaſſungen verbieten und neue Orden in Heſſen überhaupt nicht zulaſſen. Sollten dieſe Anträge abgelehnt werden, ſo beantragt er, daß nicht, wie in der Regierungsvorlage vorgeſehen, die Zulaſſung neuer Niederlaſſungen von der Genehmigung der Regierung abhängt, ſondern daß die Zuſtimmung der beiden Kammern notwendig iſt.

Dieſe Anträge, die das Werk des Evangeliſchen Bundes ſind, haben bei der katholiſchen Bevölkerung eine tiefgehende

in weiteſtem Maße auch auf die ſozialen Inſtitutionen einwirken ſolle. Es dürfte bekannt ſein, daß eine ähnliche Auffaſſung im Keime auch der unter Leo XIII. erblühten chriſtlichen Demokratie Italiens nicht fremd war und bei Profeſſor Toniolo u. a. auch heute noch anzutreffen iſt. Anſätze zu dieſer Gedankenrichtung finden ſich aber auch, abgeſehen von Hitze und den älteren Chriſtlich-ſozialen, bei uns in Deutſchland ſchon, und zwar in einem neuerdings erfolgten Zurückgreifen auf den Gierkeſchen Genoſſenſchaftsgedanken. Das Weſentliche dabei iſt, daß der Ausgangspunkt in einer namentlich von der modernen Arbeiterbewegung geförderten Richtung liegt, nämlich bei den Tarifverträgen. Es iſt ungemein bezeichnend, daß der Tariftheoretiker Sinzheimer eine derartige Auffaſſung beiſpielsweiſe in einem großen Teile der Organe der ſozialiſtiſchen Gewerkſchaften entwickeln durfte. Ihm ſchwebt die Entwicklung der tariflichen Auseinanderſetzung bis zu Fachparlamenten vor, in denen die ſozialen und wirtſchaftlichen Fragen des Gewerbes auf der Grundlage allgemeiner geſetzlicher Ermächtigung durch die Beteiligten ſelbſt zu erledigen wären, und von da aus geht der Gedanke zu einem allgemeinen ſozialen Parlament zur Regelung der Grundfragen des Arbeitsverhältniſſes durch die Beteiligten weiter. Auf der Generalverſammlung der Geſellſchaft für ſoziale Reform vertrat derſelbe Sinzheimer, deſſen demokratiſche Geſinnung niemand in Zweifel ziehen wird, dieſen Gedanken unter Anknüpfung an die Hofordnung und den Sühnevertrag des Mittelalters. „Altes kehrt wieder — auf neuen Gebieten und auf erhöhter Stufenleiter.“[1]

Der Hinweis iſt von größter Tragweite. Sieht man nämlich genauer zu, dann ergibt ſich, daß all dieſes mit Demokratie in der vulgären Auffaſſung, der politiſchen „Volksſouveränität“, an ſich wenig zu tun hat. Ja, wir ſehen, wie Profeſſor Hitze in ſeinem ſchon erwähnten Werke geradezu einen Gegenſatz feſtſtellt zwiſchen berufsſtändiſcher Gliederung des Volkslebens und der Idee der Demokratie. Spahn hat das größte Recht, wenn er ſich vom konſervativen Standpunkte aus auf dieſe „echt demokratiſchen“ Prinzipien beruft. Denn es gibt im Grunde genommen nichts, was echter demokratiſch wäre als der urkonſervative Gedanke der organiſchen Entwicklung des Volkslebens, der Anknüpfung des Werdenden an das geſchichtlich Gewordene, um es mit ihm innerlich zu verknüpfen und äußerlich mit ihm in organiſche Verbindung zu bringen — und darum handelt es ſich doch bei all den gekennzeichneten Tendenzen. Das iſt ſo wahr, daß der konſervativ wertende Spahn und der Reviſioniſt Bernſtein (vgl. deſſen „Vorausſetzungen des Sozialismus“) gemeinſam den Gedanken vertreten, daß werdende Stände zunächſt in ihrem beſonderen engeren Lebenskreiſe nach Rechten und Freiheiten ausſchauen ſollten, um von da aus allmählich weiter zu bauen.[2] Ueberaus charakteriſtiſch iſt es ſodann, daß heute begeiſterte Anhänger der Demokratie bei uns in Deutſchland den Begriff Demokratie negativ beſtimmen, und zwar im Sinne der Ablehnung der einſeitigen Herrſchaft einer beſtimmten Klaſſe (Bernſtein, Oppenheimer). Faßt man aber die Sache ſo auf, dann wird vor allen Dingen die Frage wichtig, wie ein ſolcher Zuſtand zu erreichen ſei, wie insbeſondere die ſozialen Inſtitutionen einem ſolchen Zuſtand zugeführt werden können. Und da nun findet ſich eine Andeutung in dem erwähnten Vortrag von Dr. Sinzheimer auf der Generalverſammlung der Geſellſchaft für ſoziale Reform („Verhandlungen“, Jena 1914, S. 36), die zwar ſehr ketzeriſch klingt, aber doch zu denken gibt: „Das allgemeine Wahlrecht . . . fördert eine gewiſſe Paſſivität des Geſetzgebers. Er läßt die Dinge an ſich herankommen, und erſt wenn er ſo geſtoßen wird, daß er nicht mehr anders kann, dann geht er daran, die mittlere Linie zu ſuchen.“ Es würde verfehlt ſein, aus dieſer Feſtſtellung Material gegen unſer demokratiſches Wahlrecht an ſich herleiten zu wollen. Vielmehr ſpricht daraus mit beſonderer Eindringlichkeit die Sehnſucht nach der ſtarken Initiative im ſozialen Leben, um die ſozialen Inſtitutionen außerhalb des Machtbereiches der Klaſſenherrſchaft zu ſtellen. An dieſem Punkte nun ſetzt die Idee vom ſozialen Königtum ein, die L. v. Stein geſchaffen, nach ihm beſonders Gneiſt, Treitſchke und Schmoller vertreten haben und die neuerdings wieder nachdrücklich Martin Spahn in ſeinen „Lebensfragen“ aufſtellt. Die Idee des ſozialen Königtums beruht in letzter Linie auf der Hoffnung, daß die Monarchie nebſt ihren Organen und die Arbeiterwelt als die lebendigſten politiſchen Kräfte ſich zur Erneuerung des geſellſchaftlichen Lebens verbinden würden, und der berufsſtändiſche Gedanke bietet die „echt demokratiſche“ Grundlage zu einer ſolchen Erneuerung.

Durch dieſe Andeutungen ſollte auf die Wichtigkeit einer Diskuſſion der angeſchnittenen Fragen hingewieſen und im übrigen feſtgeſtellt werden, daß man heute vielfach demokratiſch ſagt und, wenigſtens an der rein politiſchen Auffaſſung gemeſſen, etwas ganz anderes meint. Gerade die Betrachtung der Dinge vom Standpunkte der Arbeiterbewegung aus erſchließt dieſe Zuſammenhänge, die allerdings, das ſei zugegeben, das Problem der Demokratie nicht erſchöpfen. Es liegt ohne Zweifel eine berechtigte Mahnung in dem Satze von Oncken, daß in der Demokratie keineswegs ein zur Verwirklichung berufenes Ideal erblickt werden ſolle, ſondern nur ein Korrektiv gegen Ueberſpannung in der Ungleichheit, gegen Verhärtung im Beſitz, gegen tötlichen Stillſtand im Leben der Geſellſchaftskultur. Mehr oder minder unbewußt ſchwebt weiten Kreiſen unſeres Volkes etwas Aehnliches vor, wenn ſie mit mehr Leidenſchaft als ruhiger Prüfung und Unterſcheidung ſich für demokratiſche Ideale einſetzen und ſich dabei ſchließlich „auseinanderreden“.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Indizierung eines Wackerſchen Aufſatzes hat in der gegneriſchen Preſſe eine Ausbeutung gefunden, die von ſtarker Tendenz, aber ſchwacher Sachkunde und geringer Gewiſſenhaftigkeit zeugt.

Die Entſcheidung der Index-Kongregation iſt ein theologiſcher Akt, nicht ein politiſcher.

Die Entſcheidung iſt nicht gegen eine Perſon gerichtet, ſondern betrifft nur die fragliche Druckſchrift. Sie enthält auch keine Verurteilung des ganzen Inhaltes, ſondern beſagt nur, daß in der Schrift Sätze enthalten ſeien, die theologiſch nicht einwandfrei ſind.

Der Aufſatz des Geiſtl. Rates Wacker bildet keine Druckſchrift für ſich,. ſondern nur einen Teil der Eſſener Broſchüre: „Gegen die Quertreiber“. In der Broſchüre iſt der Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei, ſowie eine Rede des Abg. Marx enthalten. In dieſen beiden Stücken hat die Indexkongregation nichts Bedenkliches gefunden. Die Indizierung trifft nur den Aufſatz von Wacker: „Zentrum und kirchliche Autorität.“ Man kann nicht einmal ſagen, daß die Rede getroffen worden ſei, die Herr Wacker über dasſelbe Thema auf der Eſſener Verſammlung am 15. Februar gehalten hat. Denn der Aufſatz iſt nicht das Stenogramm der Rede, ſondern eine erweiterte Abhandlung. Bei der theoretiſchen Erörterung über die Grenzen der kirchlichen Autorität können leicht Wendungen einfließen, die Mißverſtändniſſe zulaſſen; im vorliegenden Falle um ſo leichter, als der alte hochverdiente Parteiführer von Baden mehr auf die robuſte Praxis, als auf feine Definition gerichtet iſt. Wacker hat ſowohl im Eingang ſeiner Ausführungen als auch nachher gegenüber gewiſſen Verdächtigungen klar und rückhaltlos ſeine Glaubenstreue und Ergebenheit gegen die kirchliche Autorität bekannt und hinzugefügt, wenn er die Mißverſtändniſſe vorausgeſehen, ſo hätte er ohne die geringſte inhaltliche Veränderung die eine oder die andere Stelle in eine unangreifbare Form gekleidet. Ob jetzt noch eine derartige Korrektur der beanſtandeten Stellen erfolgen kann, läßt ſich von Außenſtehenden nicht beurteilen und iſt auch eine perſönliche Angelegenheit des Autors.

Die Geſamtheit der deutſchen Katholiken iſt nicht in Mitleidenſchaft gezogen, da ſie bei aller Verehrung für den hochverdienten Herrn und bei voller Uebereinſtimmung mit ſeinem Grundgedanken doch nicht verantwortlich ſind für die Ausprägung jedes einzelnen Satzes. Noch weniger iſt die Zentrumspartei von der Angelegenheit betroffen, denn letztere iſt theologiſcher, rein kirchlicher Natur, und das Zentrum iſt eine poli-

tiſche Partei. Ja, man kann gegenüber den Ausführungen der Kulturkämpfer den Spieß umdrehen und ſagen: die Indexkongregation hat, indem ſie nur das eine Stück der Broſchüre beanſtandete, das Anerkenntnis abgegeben, daß gegen den Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei und gegen deſſen Erläuterung durch den Abgeordneten Marx keine Bedenken vom Standpunkt der kirchlichen Lehre vorliegt. Die Entſcheidung der Indexkongregation ſpricht alſo nicht gegen, ſondern für die Haltung der Zentrumspartei. Es bleibt dabei, daß die kirchliche Treue und die Mitgliedſchaft in der Zentrumspartei keinerlei Gegenſatz in ſich bergen, ſondern vielmehr eine harmoniſche Einheit bilden für jeden einſichtigen und tatkräftigen deutſchen Katholiken.

---

[1] Sinzheimer verlangt Rechts- und Vertragsautonomie für die Gruppen. Man vergleiche dazu die „Chriſtlich-ſozialen Blätter“ anfangs der 70er Jahre, die Korporationen fordern mit der rechtlichen Befugnis, die Arbeitsordnung und die Lohnverhältniſſe poſitiv geſetzlich feſtzuſtellen „und für die ſo feſtgeſtellte Arbeitsordnung, Rechtſprechung und Verwaltung durch die ſtaatliche Autorität die Exekution zu bewirken“. Die Uebereinſtimmung iſt frappierend.

[2] Auch dazu vergleiche Sinzheimer: „Wir müſſen einſehen, daß es . . . krafterhaltender und wirkſamer iſt, wenn die Beteiligten, ſtatt auf dem Umweg über die Politik, direkt im Wege des Ausgleichs ihrer Berufsintereſſen durch ſich ſelbſt zu dem Rechte kommen, das ſie brauchen.“ (Braunſche „Annalen“ III, 5 u. 6, Seite 554.)

Die Verwirrung in Frankreich.

Auf Viviani folgte Ribot, auf Ribot folgt wieder Viviani. Herr Viviani hatte es bekanntlich mit der zweideutigen Formel verſucht, welche die Abänderung des Dreijahrgeſetzes zwar nicht grundſätzlich ablehnte, aber von Vorbedingungen abhängig machte, die nach einer langen Bank ausſahen. Als zwei radikale Kollegen eine beſtimmtere Zuſicherung verlangten, ſteckte Viviani die Miniſterliſte in die Taſche und dankte für die Siſyphusarbeit. Nun verſuchte der alte Senator Ribot ſein Glück. Er wußte Delcaſſé als Kriegsminiſter und Bourgeois als Miniſter des Auswärtigen zu gewinnen und glaubte im Vertrauen auf dieſe großen Namen mehr Offenheit riskieren zu können. Das Miniſterium Ribot erklärte klipp und klar, daß das Dreijahresgeſetz ausgeführt und nicht diskutiert werden müſſe. Wenn nun in der Kammer wirklich eine Mehrheit für die Verkürzung der Dienſtzeit vorhanden wäre, wie die Eiferer von links behaupten, ſo hätte man doch dem Miniſterium Ribot alsbald mit einer Tagesordnung auf Verkürzung der Dienſtzeit entgegentreten müſſen. Aber das geſchah nicht; vielmehr einigten ſich die radikalen und ſozialiſtiſchen Drahtzieher dahin, daß man nicht das Programm, ſondern die Perſonen angreife. So wurde denn Ribot gleich in der Antrittsſitzung abgetan durch eine Tagesordnung, die ein reines Miniſterium der vereinigten Gruppen der Linken forderte, alſo Ribot ſelbſt und ſeine „gemäßigten" Kollegen auf die Proſkriptionsliſte ſetzte. Angenommen mit 306 gegen 262 Stimmen. In dem Beſchluſſe war eine ſachliche Direktive für den Präſidenten der Republik nicht enthalten. Herr Poincaré ſagte ſich: Wenn die Kammer nicht ſagt, ob ſie für oder gegen die dreijährige Dienſtzeit iſt, ſo ſcheint ein Miniſterium der Zweideutigkeit immer noch am beſten zu paſſen; alſo rufe ich Viviani zurück! Und Herr Viviani war in der Tat zu einem neuen Verſuche bereit. An Stelle der obſtinaten Radikalen, die ihm in die erſte Suppe geſpuckt hatten, fand er bald die nötigen neuen Liebhaber von Miniſtertiteln und legte ſeinem Programm die alte Erklärung zugrunde, daß erſt für die militäriſche Ausbildung der Jugend und für die Organiſation der Reſerven Geſetze angenommen und durchgeführt werden müßten, ehe man auf Grund dieſer Verbeſſerungen der Wehrkraft eine Erleichterung der militäriſchen Laſten in Vorſchlag bringen könne. Beachtenswert iſt nur, daß Herr Viviani diesmal den Hinweis auf die künftige „äußere Lage" fortfallen läßt, und daß er mit beſonderer Befliſſenheit von dem defenſiven Charakter der franzöſiſchen Wehrmacht ſpricht. Er behauptet keck, Frankreich habe ſtets nur daran gedacht, Ehre, Freiheit und Heimat zu beſchützen. Alſo an einen Revanchekrieg hat es nie gedacht? Oder ſteckt der Proteſt gegen den Frankfurter Frieden etwa hinter der Kuliſſe „Ehre"? — Im übrigen will Herr Viviani eine 900 Millionen-Anleihe zu 4 Prozent und Ausgabekurs 99 vorſchlagen. Darin ſtimmt er mit Ribot überein, daß die Geldbeſchaffung vorläufig die Hauptſache iſt, weil die Staatskaſſen eine gähnende Leere zeigen.

Viviani hat in der Kammer eine Mehrheit erhalten; wie lange er ſie behält, läßt ſich nicht prophezeien. Sicher iſt, daß Frankreich in abſehbarer Zeit die drückende Laſt des Dreijahrdienſtes nicht los wird. Zu den einheimiſchen Militariſten geſellen ſich jetzt noch die ruſſiſchen Gerichtsvollzieher. In einem halbamtlichen Artikel des ruſſiſchen Kriegsminiſters wird die Aufrechterhaltung des dreijährigen Dienſtes einfach als Bündnispflicht Frankreichs hingeſtellt. „Rußland iſt fertig, und Frankreich muß es auch ſein!" Der Vorderſatz iſt nicht richtig; aber Rußland rüſtet ganz gewaltig, und zwar mit franzöſiſchem Gelde. Die Franzoſen würden ihre ausgeliehenen Milliarden und das ganze Bündnis aufs Spiel ſetzen, wenn ſie ihre Dienſtzeit und ihren Präſenzſtand verkürzten. Man ſieht, daß dieſe Frage zu einer Kriſis von internationaler Bedeutung führen kann.

Ein dritter Balkankrieg?

Griechenland raſſelt arg mit dem Säbel oder vielmehr mit den Schiffskanonen wegen angeblicher Drangſalierung von Griechen im türkiſchen Gebiet von Kleinaſien. In Konſtantinopel iſt eine Note überreicht worden, die nach Ultimatum ausſieht. Zum Glück iſt die Grenze ſo gezogen, daß Griechenland keinen Landkrieg gegen die Türkei führen kann. Ein Seekrieg iſt weniger gefährlich, da er die anderen Balkanvölker nicht in ſeine Kreiſe zieht. Hoffentlich gibt die ſchwache Türkei ſo weit nach, daß ein Kampf vermieden wird. Die Befürchtung, daß der Zar bei ſeinem Beſuche in Rumänien als Kriegsvorbereiter auftrete, iſt doch wohl etwas peſſimiſtiſch. Die Trinkſprüche von Konſtanza geben keinen Anlaß dazu. Rußland iſt doch noch nicht ſchlagfertig. Wir betrachten lieber die freundſchaftliche Zuſammenkunft des Deutſchen Kaiſers mit dem Erzherzog-Thronfolger in Konopiſcht als neue Gewähr für die Kraft des friedliebenden Dreibundes.

Der Kampf um Durazzo.

Die Lage in Albanien hat unerwartet eine Wendung zum Schlimmeren genommen, deren Folgen ſich zur Stunde noch nicht überſehen laſſen. Während es hieß, die Aufſtändiſchen ſeien auf dem Rückzuge, ſind ſie gegen die Hauptſtadt vorgedrungen und haben ſie von drei Seiten angegriffen. Nachdem im Kampfe der holländiſche Kommandant Thomſon gefallen war, übernahm Fürſt Wilhelm ſelbſt die Leitung der Regierungstruppen, denen es gelang, die Aufſtändiſchen mit großen Verluſten zurückzuſchlagen. In Durazzo herrſcht nach den letzten Nachrichten Ruhe und gehobene Stimmung über den Erfolg des Fürſten. Auch iſt Tirana, der Hauptſitz der Parteigänger Eſſads, in die Hände der Anhänger des Fürſten gefallen.

Aus Heſſen.

(Ordensvorlage — Landtagswahlen.)

Von Generalſekretär Lorenz Diehl, Mainz.

Die heſſiſche Zweite Kammer iſt noch zu einer kurzen Tagung zuſammengetreten, die für die heſſiſchen Katholiken ſehr bedeutungsvoll iſt, weil dabei auch die Reviſion des Ordensgeſetzes erledigt werden ſoll, und dann wird vorausſichtlich der 35. Landtag geſchloſſen werden.

Nachdem in der Ordensfrage im Geſetzgebungsausſchuß der Zweiten Kammer mit der Regierung eine Verſtändigung erzielt worden iſt, die den Anträgen der Zentrumsfraktion einigermaßen Rechnung trägt (ſiehe „Allgemeine Rundſchau" 1913 Nr. 17 und 1914 Nr. 1), hatte man gehofft, daß die Ordensgeſetzesvorlage im Plenum der Zweiten Kammer, wenn nicht einſtimmig, ſo doch mit großer Mehrheit angenommen würde. Es durfte dies um ſo ſicherer erwartet werden, als im Geſetzgebungsausſchuß ſämtliche Parteien der Reviſion im Sinne der Zentrumsanträge zugeſtimmt haben. Doch es ſollte anders kommen, denn bei Beginn der Beratungen im Plenum ſtellte der fortſchrittliche proteſtantiſche Pfarrer Korell zahlreiche Abänderungsanträge, die nicht nur die vorgeſchlagenen Milderungen in der Ordensgeſetzgebung, die das Mindeſtmaß der Forderungen des katholiſchen Volkes darſtellen, wieder beſeitigen wollen, ſondern die, wenn ſie angenommen würden, ſogar eine Verſchlechterung des derzeitigen Zuſtandes in der Ordensfrage bezwecken. Pfarrer Korell, der ſich die Forderungen des „Evangeliſchen Bundes" zu eigen machte, will den Engliſchen Fräulein die Lehrtätigkeit dadurch unterbinden, daß dieſen nicht geſtattet ſein ſoll, über ihren Perſonalbeſtand vom 1. April 1914 hinaus neue Ordensſchweſtern aufzunehmen. Er will weiter den in einigen Gemeinden noch beſtehenden von Schweſtern der göttlichen Vorſehung geleiteten Erziehungsanſtalten verbieten, vom 1. April 1915 ab neue Schülerinnen aufzunehmen. Sodann verlangt er die Beſeitigung der auf Antrag Schmitt in der Regierungsvorlage feſtgelegten Beſtimmung, wonach Ordensleuten die Leitung von Hoſpizen und Heimen für Arbeiter, Geſellen und Lehrlinge geſtattet ſein ſoll. Ferner will er den in Heſſen zugelaſſenen Orden die Errichtung neuer Niederlaſſungen verbieten und neue Orden in Heſſen überhaupt nicht zulaſſen. Sollten dieſe Anträge abgelehnt werden, ſo beantragt er, daß nicht, wie in der Regierungsvorlage vorgeſehen, die Zulaſſung neuer Niederlaſſungen von der Genehmigung der Regierung abhängt, ſondern daß die Zuſtimmung der beiden Kammern notwendig iſt.

Dieſe Anträge, die das Werk des Evangeliſchen Bundes ſind, haben bei der katholiſchen Bevölkerung eine tiefgehende

in weiteſtem Maße auch auf die ſozialen Inſtitutionen einwirken ſolle. Es dürfte bekannt ſein, daß eine ähnliche Auffaſſung im Keime auch der unter Leo XIII. erblühten chriſtlichen Demokratie Italiens nicht fremd war und bei Profeſſor Toniolo u. a. auch heute noch anzutreffen iſt. Anſätze zu dieſer Gedankenrichtung finden ſich aber auch, abgeſehen von Hitze und den älteren Chriſtlich-ſozialen, bei uns in Deutſchland ſchon, und zwar in einem neuerdings erfolgten Zurückgreifen auf den Gierkeſchen Genoſſenſchaftsgedanken. Das Weſentliche dabei iſt, daß der Ausgangspunkt in einer namentlich von der modernen Arbeiterbewegung geförderten Richtung liegt, nämlich bei den Tarifverträgen. Es iſt ungemein bezeichnend, daß der Tariftheoretiker Sinzheimer eine derartige Auffaſſung beiſpielsweiſe in einem großen Teile der Organe der ſozialiſtiſchen Gewerkſchaften entwickeln durfte. Ihm ſchwebt die Entwicklung der tariflichen Auseinanderſetzung bis zu Fachparlamenten vor, in denen die ſozialen und wirtſchaftlichen Fragen des Gewerbes auf der Grundlage allgemeiner geſetzlicher Ermächtigung durch die Beteiligten ſelbſt zu erledigen wären, und von da aus geht der Gedanke zu einem allgemeinen ſozialen Parlament zur Regelung der Grundfragen des Arbeitsverhältniſſes durch die Beteiligten weiter. Auf der Generalverſammlung der Geſellſchaft für ſoziale Reform vertrat derſelbe Sinzheimer, deſſen demokratiſche Geſinnung niemand in Zweifel ziehen wird, dieſen Gedanken unter Anknüpfung an die Hofordnung und den Sühnevertrag des Mittelalters. „Altes kehrt wieder — auf neuen Gebieten und auf erhöhter Stufenleiter.“[1])

Der Hinweis iſt von größter Tragweite. Sieht man nämlich genauer zu, dann ergibt ſich, daß all dieſes mit Demokratie in der vulgären Auffaſſung, der politiſchen „Volksſouveränität“, an ſich wenig zu tun hat. Ja, wir ſehen, wie Profeſſor Hitze in ſeinem ſchon erwähnten Werke geradezu einen Gegenſatz feſtſtellt zwiſchen berufsſtändiſcher Gliederung des Volkslebens und der Idee der Demokratie. Spahn hat das größte Recht, wenn er ſich vom konſervativen Standpunkte aus auf dieſe „echt demokratiſchen“ Prinzipien beruft. Denn es gibt im Grunde genommen nichts, was echter demokratiſch wäre als der urkonſervative Gedanke der organiſchen Entwicklung des Volkslebens, der Anknüpfung des Werdenden an das geſchichtlich Gewordene, um es mit ihm innerlich zu verknüpfen und äußerlich mit ihm in organiſche Verbindung zu bringen — und darum handelt es ſich doch bei all den gekennzeichneten Tendenzen. Das iſt ſo wahr, daß der konſervativ wertende Spahn und der Reviſioniſt Bernſtein (vgl. deſſen „Vorausſetzungen des Sozialismus“) gemeinſam den Gedanken vertreten, daß werdende Stände zunächſt in ihrem beſonderen engeren Lebenskreiſe nach Rechten und Freiheiten ausſchauen ſollten, um von da aus allmählich weiter zu bauen.[2]) Ueberaus charakteriſtiſch iſt es ſodann, daß heute begeiſterte Anhänger der Demokratie bei uns in Deutſchland den Begriff Demokratie negativ beſtimmen, und zwar im Sinne der Ablehnung der einſeitigen Herrſchaft einer beſtimmten Klaſſe (Bernſtein, Oppenheimer). Faßt man aber die Sache ſo auf, dann wird vor allen Dingen die Frage wichtig, wie ein ſolcher Zuſtand zu erreichen ſei, wie insbeſondere die ſozialen Inſtitutionen einem ſolchen Zuſtand zugeführt werden können. Und da nun findet ſich eine Andeutung in dem erwähnten Vortrag von Dr. Sinzheimer auf der Generalverſammlung der Geſellſchaft für ſoziale Reform („Verhandlungen“, Jena 1914, S. 36), die zwar ſehr ketzeriſch klingt, aber doch zu denken gibt: „Das allgemeine Wahlrecht . . . fördert eine gewiſſe Paſſivität des Geſetzgebers. Er läßt die Dinge an ſich herankommen, und erſt wenn er ſo geſtoßen wird, daß er nicht mehr anders kann, dann geht er daran, die mittlere Linie zu ſuchen.“ Es würde verfehlt ſein, aus dieſer Feſtſtellung Material gegen unſer demokratiſches Wahlrecht an ſich herleiten zu wollen. Vielmehr ſpricht daraus mit beſonderer Eindringlichkeit die Sehnſucht nach der ſtarken Initiative im ſozialen Leben, um die ſozialen Inſtitutionen außerhalb des Machtbereiches der Klaſſenherrſchaft zu ſtellen. An dieſem Punkte nun ſetzt die Idee vom ſozialen Königtum ein, die L. v. Stein geſchaffen, nach ihm beſonders Gneiſt, Treitſchke und Schmoller vertreten haben und die neuerdings wieder nachdrücklich Martin Spahn in ſeinen „Lebensfragen“ aufſtellt. Die Idee des ſozialen Königtums beruht in letzter Linie auf der Hoffnung, daß die Monarchie nebſt ihren Organen und die Arbeiterwelt als die lebendigſten politiſchen Kräfte ſich zur Erneuerung des geſellſchaftlichen Lebens verbinden würden, und der berufsſtändiſche Gedanke bietet die „echt demokratiſche“ Grundlage zu einer ſolchen Erneuerung.

Durch dieſe Andeutungen ſollte auf die Wichtigkeit einer Diskuſſion der angeſchnittenen Fragen hingewieſen und im übrigen feſtgeſtellt werden, daß man heute vielfach demokratiſch ſagt und, wenigſtens an der rein politiſchen Auffaſſung gemeſſen, etwas ganz anderes meint. Gerade die Betrachtung der Dinge vom Standpunkte der Arbeiterbewegung aus erſchließt dieſe Zuſammenhänge, die allerdings, das ſei zugegeben, das Problem der Demokratie nicht erſchöpfen. Es liegt ohne Zweifel eine berechtigte Mahnung in dem Satze von Oncken, daß in der Demokratie keineswegs ein zur Verwirklichung berufenes Ideal erblickt werden ſolle, ſondern nur ein Korrektiv gegen Ueberſpannung in der Ungleichheit, gegen Verhärtung im Beſitz, gegen tötlichen Stillſtand im Leben der Geſellſchaftskultur. Mehr oder minder unbewußt ſchwebt weiten Kreiſen unſeres Volkes etwas Aehnliches vor, wenn ſie mit mehr Leidenſchaft als ruhiger Prüfung und Unterſcheidung ſich für demokratiſche Ideale einſetzen und ſich dabei ſchließlich „auseinanderreden“.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Indizierung eines Wackerſchen Aufſatzes

hat in der gegneriſchen Preſſe eine Ausbeutung gefunden, die von ſtarker Tendenz, aber ſchwacher Sachkunde und geringer Gewiſſenhaftigkeit zeugt.

Die Entſcheidung der Index-Kongregation iſt ein theologiſcher Akt, nicht ein politiſcher.

Die Entſcheidung iſt nicht gegen eine Perſon gerichtet, ſondern betrifft nur die fragliche Druckſchrift. Sie enthält auch keine Verurteilung des ganzen Inhaltes, ſondern beſagt nur, daß in der Schrift Sätze enthalten ſeien, die theologiſch nicht einwandfrei ſind.

Der Aufſatz des Geiſtl. Rates Wacker bildet keine Druckſchrift für ſich,. ſondern nur einen Teil der Eſſener Broſchüre: „Gegen die Quertreiber“. In der Broſchüre iſt der Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei, ſowie eine Rede des Abg. Marx enthalten. In dieſen beiden Stücken hat die Indexkongregation nichts Bedenkliches gefunden. Die Indizierung trifft nur den Aufſatz von Wacker: „Zentrum und kirchliche Autorität.“ Man kann nicht einmal ſagen, daß die Rede getroffen worden ſei, die Herr Wacker über dasſelbe Thema auf der Eſſener Verſammlung am 15. Februar gehalten hat. Denn der Aufſatz iſt nicht das Stenogramm der Rede, ſondern eine erweiterte Abhandlung. Bei der theoretiſchen Erörterung über die Grenzen der kirchlichen Autorität können leicht Wendungen einfließen, die Mißverſtändniſſe zulaſſen; im vorliegenden Falle um ſo leichter, als der alte hochverdiente Parteiführer von Baden mehr auf die robuſte Praxis, als auf feine Definition gerichtet iſt. Wacker hat ſowohl im Eingang ſeiner Ausführungen als auch nachher gegenüber gewiſſen Verdächtigungen klar und rückhaltlos ſeine Glaubenstreue und Ergebenheit gegen die kirchliche Autorität bekannt und hinzugefügt, wenn er die Mißverſtändniſſe vorausgeſehen, ſo hätte er ohne die geringſte inhaltliche Veränderung die eine oder die andere Stelle in eine unangreifbare Form gekleidet. Ob jetzt noch eine derartige Korrektur der beanſtandeten Stellen erfolgen kann, läßt ſich von Außenſtehenden nicht beurteilen und iſt auch eine perſönliche Angelegenheit des Autors.

Die Geſamtheit der deutſchen Katholiken iſt nicht in Mitleidenſchaft gezogen, da ſie bei aller Verehrung für den hochverdienten Herrn und bei voller Uebereinſtimmung mit ſeinem Grundgedanken doch nicht verantwortlich ſind für die Ausprägung jedes einzelnen Satzes. Noch weniger iſt die Zentrumspartei von der Angelegenheit betroffen, denn letztere iſt theologiſcher, rein kirchlicher Natur, und das Zentrum iſt eine poli-

tiſche Partei. Ja, man kann gegenüber den Ausführungen der Kulturkämpfer den Spieß umdrehen und ſagen: die Indexkongregation hat, indem ſie nur das eine Stück der Broſchüre beanſtandete, das Anerkenntnis abgegeben, daß gegen den Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei und gegen deſſen Erläuterung durch den Abgeordneten Marx keine Bedenken vom Standpunkt der kirchlichen Lehre vorliegt. Die Entſcheidung der Indexkongregation ſpricht alſo nicht gegen, ſondern für die Haltung der Zentrumspartei. Es bleibt dabei, daß die kirchliche Treue und die Mitgliedſchaft in der Zentrumspartei keinerlei Gegenſatz in ſich bergen, ſondern vielmehr eine harmoniſche Einheit bilden für jeden einſichtigen und tatkräftigen deutſchen Katholiken.

---

[1] Sinzheimer verlangt Rechts- und Vertragsautonomie für die Gruppen. Man vergleiche dazu die „Chriſtlich-ſozialen Blätter“ anfangs der 70er Jahre, die Korporationen fordern mit der rechtlichen Befugnis, die Arbeitsordnung und die Lohnverhältniſſe poſitiv geſetzlich feſtzuſtellen „und für die ſo feſtgeſtellte Arbeitsordnung, Rechtſprechung und Verwaltung durch die ſtaatliche Autorität die Exekution zu bewirken“. Die Uebereinſtimmung iſt frappierend.

[2] Auch dazu vergleiche Sinzheimer: „Wir müſſen einſehen, daß es . . . krafterhaltender und wirkſamer iſt, wenn die Beteiligten, ſtatt auf dem Umweg über die Politik, direkt im Wege des Ausgleichs ihrer Berufsintereſſen durch ſich ſelbſt zu dem Rechte kommen, das ſie brauchen.“ (Brauniſche „Annalen“ III, 5 u. 6, Seite 554.)

Die Verwirrung in Frankreich.

Auf Viviani folgte Ribot, auf Ribot folgt wieder Viviani. Herr Viviani hatte es bekanntlich mit der zweideutigen Formel verſucht, welche die Abänderung des Dreijahrgeſetzes zwar nicht grundſätzlich ablehnte, aber von Vorbedingungen abhängig machte, die nach einer langen Bank ausſahen. Als zwei radikale Kollegen eine beſtimmtere Zuſicherung verlangten, ſteckte Viviani die Miniſterliſte in die Taſche und dankte für die Siſyphusarbeit. Nun verſuchte der alte Senator Ribot ſein Glück. Er wußte Delcaſſé als Kriegsminiſter und Bourgeois als Miniſter des Auswärtigen zu gewinnen und glaubte im Vertrauen auf dieſe großen Namen mehr Offenheit riskieren zu können. Das Miniſterium Ribot erklärte klipp und klar, daß das Dreijahresgeſetz ausgeführt und nicht diskutiert werden müſſe. Wenn nun in der Kammer wirklich eine Mehrheit für die Verkürzung der Dienſtzeit vorhanden wäre, wie die Eiferer von links behaupten, ſo hätte man doch dem Miniſterium Ribot alsbald mit einer Tagesordnung auf Verkürzung der Dienſtzeit entgegentreten müſſen. Aber das geſchah nicht; vielmehr einigten ſich die radikalen und ſozialiſtiſchen Drahtzieher dahin, daß man nicht das Programm, ſondern die Perſonen angreife. So wurde denn Ribot gleich in der Antrittsſitzung abgetan durch eine Tagesordnung, die ein reines Miniſterium der vereinigten Gruppen der Linken forderte, alſo Ribot ſelbſt und ſeine „gemäßigten" Kollegen auf die Proſkriptionsliſte ſetzte. Angenommen mit 306 gegen 262 Stimmen. In dem Beſchluſſe war eine ſachliche Direktive für den Präſidenten der Republik nicht enthalten. Herr Poincaré ſagte ſich: Wenn die Kammer nicht ſagt, ob ſie für oder gegen die dreijährige Dienſtzeit iſt, ſo ſcheint ein Miniſterium der Zweideutigkeit immer noch am beſten zu paſſen; alſo rufe ich Viviani zurück! Und Herr Viviani war in der Tat zu einem neuen Verſuche bereit. An Stelle der obſtinaten Radikalen, die ihm in die erſte Suppe geſpuckt hatten, fand er bald die nötigen neuen Liebhaber von Miniſtertiteln und legte ſeinem Programm die alte Erklärung zugrunde, daß erſt für die militäriſche Ausbildung der Jugend und für die Organiſation der Reſerven Geſetze angenommen und durchgeführt werden müßten, ehe man auf Grund dieſer Verbeſſerungen der Wehrkraft eine Erleichterung der militäriſchen Laſten in Vorſchlag bringen könne. Beachtenswert iſt nur, daß Herr Viviani diesmal den Hinweis auf die künftige „äußere Lage" fortfallen läßt, und daß er mit beſonderer Befliſſenheit von dem defenſiven Charakter der franzöſiſchen Wehrmacht ſpricht. Er behauptet keck, Frankreich habe ſtets nur daran gedacht, Ehre, Freiheit und Heimat zu beſchützen. Alſo an einen Revanchekrieg hat es nie gedacht? Oder ſteckt der Proteſt gegen den Frankfurter Frieden etwa hinter der Kuliſſe „Ehre"? — Im übrigen will Herr Viviani eine 900 Millionen-Anleihe zu 4 Prozent und Ausgabekurs 99 vorſchlagen. Darin ſtimmt er mit Ribot überein, daß die Geldbeſchaffung vorläufig die Hauptſache iſt, weil die Staatskaſſen eine gähnende Leere zeigen.

Viviani hat in der Kammer eine Mehrheit erhalten; wie lange er ſie behält, läßt ſich nicht prophezeien. Sicher iſt, daß Frankreich in abſehbarer Zeit die drückende Laſt des Dreijahrdienſtes nicht los wird. Zu den einheimiſchen Militariſten geſellen ſich jetzt noch die ruſſiſchen Gerichtsvollzieher. In einem halbamtlichen Artikel des ruſſiſchen Kriegsminiſters wird die Aufrechterhaltung des dreijährigen Dienſtes einfach als Bündnispflicht Frankreichs hingeſtellt. „Rußland iſt fertig, und Frankreich muß es auch ſein!" Der Vorderſatz iſt nicht richtig; aber Rußland rüſtet ganz gewaltig, und zwar mit franzöſiſchem Gelde. Die Franzoſen würden ihre ausgeliehenen Milliarden und das ganze Bündnis aufs Spiel ſetzen, wenn ſie ihre Dienſtzeit und ihren Präſenzſtand verkürzten. Man ſieht, daß dieſe Frage zu einer Kriſis von internationaler Bedeutung führen kann.

Ein dritter Balkankrieg?

Griechenland raſſelt arg mit dem Säbel oder vielmehr mit den Schiffskanonen wegen angeblicher Drangſalierung von Griechen im türkiſchen Gebiet von Kleinaſien. In Konſtantinopel iſt eine Note überreicht worden, die nach Ultimatum ausſieht. Zum Glück iſt die Grenze ſo gezogen, daß Griechenland keinen Landkrieg gegen die Türkei führen kann. Ein Seekrieg iſt weniger gefährlich, da er die anderen Balkanvölker nicht in ſeine Kreiſe zieht. Hoffentlich gibt die ſchwache Türkei ſo weit nach, daß ein Kampf vermieden wird. Die Befürchtung, daß der Zar bei ſeinem Beſuche in Rumänien als Kriegsvorbereiter auftrete, iſt doch wohl etwas peſſimiſtiſch. Die Trinkſprüche von Konſtanza geben keinen Anlaß dazu. Rußland iſt doch noch nicht ſchlagfertig. Wir betrachten lieber die freundſchaftliche Zuſammenkunft des Deutſchen Kaiſers mit dem Erzherzog-Thronfolger in Konopiſcht als neue Gewähr für die Kraft des friedliebenden Dreibundes.

Der Kampf um Durazzo.

Die Lage in Albanien hat unerwartet eine Wendung zum Schlimmeren genommen, deren Folgen ſich zur Stunde noch nicht überſehen laſſen. Während es hieß, die Aufſtändiſchen ſeien auf dem Rückzuge, ſind ſie gegen die Hauptſtadt vorgedrungen und haben ſie von drei Seiten angegriffen. Nachdem im Kampfe der holländiſche Kommandant Thomſon gefallen war, übernahm Fürſt Wilhelm ſelbſt die Leitung der Regierungstruppen, denen es gelang, die Aufſtändiſchen mit großen Verluſten zurückzuſchlagen. In Durazzo herrſcht nach den letzten Nachrichten Ruhe und gehobene Stimmung über den Erfolg des Fürſten. Auch iſt Tirana, der Hauptſitz der Parteigänger Eſſads, in die Hände der Anhänger des Fürſten gefallen.

Aus Heſſen.

(Ordensvorlage — Landtagswahlen.)

Von Generalſekretär Lorenz Diehl, Mainz.

Die heſſiſche Zweite Kammer iſt noch zu einer kurzen Tagung zuſammengetreten, die für die heſſiſchen Katholiken ſehr bedeutungsvoll iſt, weil dabei auch die Reviſion des Ordensgeſetzes erledigt werden ſoll, und dann wird vorausſichtlich der 35. Landtag geſchloſſen werden.

Nachdem in der Ordensfrage im Geſetzgebungsausſchuß der Zweiten Kammer mit der Regierung eine Verſtändigung erzielt worden iſt, die den Anträgen der Zentrumsfraktion einigermaßen Rechnung trägt (ſiehe „Allgemeine Rundſchau" 1913 Nr. 17 und 1914 Nr. 1), hatte man gehofft, daß die Ordensgeſetzesvorlage im Plenum der Zweiten Kammer, wenn nicht einſtimmig, ſo doch mit großer Mehrheit angenommen würde. Es durfte dies um ſo ſicherer erwartet werden, als im Geſetzgebungsausſchuß ſämtliche Parteien der Reviſion im Sinne der Zentrumsanträge zugeſtimmt haben. Doch es ſollte anders kommen, denn bei Beginn der Beratungen im Plenum ſtellte der fortſchrittliche proteſtantiſche Pfarrer Korell zahlreiche Abänderungsanträge, die nicht nur die vorgeſchlagenen Milderungen in der Ordensgeſetzgebung, die das Mindeſtmaß der Forderungen des katholiſchen Volkes darſtellen, wieder beſeitigen wollen, ſondern die, wenn ſie angenommen würden, ſogar eine Verſchlechterung des derzeitigen Zuſtandes in der Ordensfrage bezwecken. Pfarrer Korell, der ſich die Forderungen des „Evangeliſchen Bundes" zu eigen machte, will den Engliſchen Fräulein die Lehrtätigkeit dadurch unterbinden, daß dieſen nicht geſtattet ſein ſoll, über ihren Perſonalbeſtand vom 1. April 1914 hinaus neue Ordensſchweſtern aufzunehmen. Er will weiter den in einigen Gemeinden noch beſtehenden von Schweſtern der göttlichen Vorſehung geleiteten Erziehungsanſtalten verbieten, vom 1. April 1915 ab neue Schülerinnen aufzunehmen. Sodann verlangt er die Beſeitigung der auf Antrag Schmitt in der Regierungsvorlage feſtgelegten Beſtimmung, wonach Ordensleuten die Leitung von Hoſpizen und Heimen für Arbeiter, Geſellen und Lehrlinge geſtattet ſein ſoll. Ferner will er den in Heſſen zugelaſſenen Orden die Errichtung neuer Niederlaſſungen verbieten und neue Orden in Heſſen überhaupt nicht zulaſſen. Sollten dieſe Anträge abgelehnt werden, ſo beantragt er, daß nicht, wie in der Regierungsvorlage vorgeſehen, die Zulaſſung neuer Niederlaſſungen von der Genehmigung der Regierung abhängt, ſondern daß die Zuſtimmung der beiden Kammern notwendig iſt.

Dieſe Anträge, die das Werk des Evangeliſchen Bundes ſind, haben bei der katholiſchen Bevölkerung eine tiefgehende

in weiteſtem Maße auch auf die ſozialen Inſtitutionen einwirken ſolle. Es dürfte bekannt ſein, daß eine ähnliche Auffaſſung im Keime auch der unter Leo XIII. erblühten chriſtlichen Demokratie Italiens nicht fremd war und bei Profeſſor Toniolo u. a. auch heute noch anzutreffen iſt. Anſätze zu dieſer Gedankenrichtung finden ſich aber auch, abgeſehen von Hitze und den älteren Chriſtlich-ſozialen, bei uns in Deutſchland ſchon, und zwar in einem neuerdings erfolgten Zurückgreifen auf den Gierkeſchen Genoſſenſchaftsgedanken. Das Weſentliche dabei iſt, daß der Ausgangspunkt in einer namentlich von der modernen Arbeiterbewegung geförderten Richtung liegt, nämlich bei den Tarifverträgen. Es iſt ungemein bezeichnend, daß der Tariftheoretiker Sinzheimer eine derartige Auffaſſung beiſpielsweiſe in einem großen Teile der Organe der ſozialiſtiſchen Gewerkſchaften entwickeln durfte. Ihm ſchwebt die Entwicklung der tariflichen Auseinanderſetzung bis zu Fachparlamenten vor, in denen die ſozialen und wirtſchaftlichen Fragen des Gewerbes auf der Grundlage allgemeiner geſetzlicher Ermächtigung durch die Beteiligten ſelbſt zu erledigen wären, und von da aus geht der Gedanke zu einem allgemeinen ſozialen Parlament zur Regelung der Grundfragen des Arbeitsverhältniſſes durch die Beteiligten weiter. Auf der Generalverſammlung der Geſellſchaft für ſoziale Reform vertrat derſelbe Sinzheimer, deſſen demokratiſche Geſinnung niemand in Zweifel ziehen wird, dieſen Gedanken unter Anknüpfung an die Hofordnung und den Sühnevertrag des Mittelalters. „Altes kehrt wieder — auf neuen Gebieten und auf erhöhter Stufenleiter.“[1]

Der Hinweis iſt von größter Tragweite. Sieht man nämlich genauer zu, dann ergibt ſich, daß all dieſes mit Demokratie in der vulgären Auffaſſung, der politiſchen „Volksſouveränität“, an ſich wenig zu tun hat. Ja, wir ſehen, wie Profeſſor Hitze in ſeinem ſchon erwähnten Werke geradezu einen Gegenſatz feſtſtellt zwiſchen berufsſtändiſcher Gliederung des Volkslebens und der Idee der Demokratie. Spahn hat das größte Recht, wenn er ſich vom konſervativen Standpunkte aus auf dieſe „echt demokratiſchen“ Prinzipien beruft. Denn es gibt im Grunde genommen nichts, was echter demokratiſch wäre als der urkonſervative Gedanke der organiſchen Entwicklung des Volkslebens, der Anknüpfung des Werdenden an das geſchichtlich Gewordene, um es mit ihm innerlich zu verknüpfen und äußerlich mit ihm in organiſche Verbindung zu bringen — und darum handelt es ſich doch bei all den gekennzeichneten Tendenzen. Das iſt ſo wahr, daß der konſervativ wertende Spahn und der Reviſioniſt Bernſtein (vgl. deſſen „Vorausſetzungen des Sozialismus“) gemeinſam den Gedanken vertreten, daß werdende Stände zunächſt in ihrem beſonderen engeren Lebenskreiſe nach Rechten und Freiheiten ausſchauen ſollten, um von da aus allmählich weiter zu bauen.[2] Ueberaus charakteriſtiſch iſt es ſodann, daß heute begeiſterte Anhänger der Demokratie bei uns in Deutſchland den Begriff Demokratie negativ beſtimmen, und zwar im Sinne der Ablehnung der einſeitigen Herrſchaft einer beſtimmten Klaſſe (Bernſtein, Oppenheimer). Faßt man aber die Sache ſo auf, dann wird vor allen Dingen die Frage wichtig, wie ein ſolcher Zuſtand zu erreichen ſei, wie insbeſondere die ſozialen Inſtitutionen einem ſolchen Zuſtand zugeführt werden können. Und da nun findet ſich eine Andeutung in dem erwähnten Vortrag von Dr. Sinzheimer auf der Generalverſammlung der Geſellſchaft für ſoziale Reform („Verhandlungen“, Jena 1914, S. 36), die zwar ſehr ketzeriſch klingt, aber doch zu denken gibt: „Das allgemeine Wahlrecht ... fördert eine gewiſſe Paſſivität des Geſetzgebers. Er läßt die Dinge an ſich herankommen, und erſt wenn er ſo geſtoßen wird, daß er nicht mehr anders kann, dann geht er daran, die mittlere Linie zu ſuchen.“ Es würde verfehlt ſein, aus dieſer Feſtſtellung Material gegen unſer demokratiſches Wahlrecht an ſich herleiten zu wollen. Vielmehr ſpricht daraus mit beſonderer Eindringlichkeit die Sehnſucht nach der ſtarken Initiative im ſozialen Leben, um die ſozialen Inſtitutionen außerhalb des Machtbereiches der Klaſſenherrſchaft zu ſtellen. An dieſem Punkte nun ſetzt die Idee vom ſozialen Königtum ein, die L. v. Stein geſchaffen, nach ihm beſonders Gneiſt, Treitſchke und Schmoller vertreten haben und die neuerdings wieder nachdrücklich Martin Spahn in ſeinen „Lebensfragen“ aufſtellt. Die Idee des ſozialen Königtums beruht in letzter Linie auf der Hoffnung, daß die Monarchie nebſt ihren Organen und die Arbeiterwelt als die lebendigſten politiſchen Kräfte ſich zur Erneuerung des geſellſchaftlichen Lebens verbinden würden, und der berufsſtändiſche Gedanke bietet die „echt demokratiſche“ Grundlage zu einer ſolchen Erneuerung.

Durch dieſe Andeutungen ſollte auf die Wichtigkeit einer Diskuſſion der angeſchnittenen Fragen hingewieſen und im übrigen feſtgeſtellt werden, daß man heute vielfach demokratiſch ſagt und, wenigſtens an der rein politiſchen Auffaſſung gemeſſen, etwas ganz anderes meint. Gerade die Betrachtung der Dinge vom Standpunkte der Arbeiterbewegung aus erſchließt dieſe Zuſammenhänge, die allerdings, das ſei zugegeben, das Problem der Demokratie nicht erſchöpfen. Es liegt ohne Zweifel eine berechtigte Mahnung in dem Satze von Oncken, daß in der Demokratie keineswegs ein zur Verwirklichung berufenes Ideal erblickt werden ſolle, ſondern nur ein Korrektiv gegen Ueberſpannung in der Ungleichheit, gegen Verhärtung im Beſitz, gegen tötlichen Stillſtand im Leben der Geſellſchaftskultur. Mehr oder minder unbewußt ſchwebt weiten Kreiſen unſeres Volkes etwas Aehnliches vor, wenn ſie mit mehr Leidenſchaft als ruhiger Prüfung und Unterſcheidung ſich für demokratiſche Ideale einſetzen und ſich dabei ſchließlich „auseinanderreden“.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Indizierung eines Wackerſchen Aufſatzes hat in der gegneriſchen Preſſe eine Ausbeutung gefunden, die von ſtarker Tendenz, aber ſchwacher Sachkunde und geringer Gewiſſenhaftigkeit zeugt.

Die Entſcheidung der Index-Kongregation iſt ein theologiſcher Akt, nicht ein politiſcher.

Die Entſcheidung iſt nicht gegen eine Perſon gerichtet, ſondern betrifft nur die fragliche Druckſchrift. Sie enthält auch keine Verurteilung des ganzen Inhaltes, ſondern beſagt nur, daß in der Schrift Sätze enthalten ſeien, die theologiſch nicht einwandfrei ſind.

Der Aufſatz des Geiſtl. Rates Wacker bildet keine Druckſchrift für ſich,. ſondern nur einen Teil der Eſſener Broſchüre: „Gegen die Quertreiber“. In der Broſchüre iſt der Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei, ſowie eine Rede des Abg. Marx enthalten. In dieſen beiden Stücken hat die Indexkongregation nichts Bedenkliches gefunden. Die Indizierung trifft nur den Aufſatz von Wacker: „Zentrum und kirchliche Autorität.“ Man kann nicht einmal ſagen, daß die Rede getroffen worden ſei, die Herr Wacker über dasſelbe Thema auf der Eſſener Verſammlung am 15. Februar gehalten hat. Denn der Aufſatz iſt nicht das Stenogramm der Rede, ſondern eine erweiterte Abhandlung. Bei der theoretiſchen Erörterung über die Grenzen der kirchlichen Autorität können leicht Wendungen einfließen, die Mißverſtändniſſe zulaſſen; im vorliegenden Falle um ſo leichter, als der alte hochverdiente Parteiführer von Baden mehr auf die robuſte Praxis, als auf feine Definition gerichtet iſt. Wacker hat ſowohl im Eingang ſeiner Ausführungen als auch nachher gegenüber gewiſſen Verdächtigungen klar und rückhaltlos ſeine Glaubenstreue und Ergebenheit gegen die kirchliche Autorität bekannt und hinzugefügt, wenn er die Mißverſtändniſſe vorausgeſehen, ſo hätte er ohne die geringſte inhaltliche Veränderung die eine oder die andere Stelle in eine unangreifbare Form gekleidet. Ob jetzt noch eine derartige Korrektur der beanſtandeten Stellen erfolgen kann, läßt ſich von Außenſtehenden nicht beurteilen und iſt auch eine perſönliche Angelegenheit des Autors.

Die Geſamtheit der deutſchen Katholiken iſt nicht in Mitleidenſchaft gezogen, da ſie bei aller Verehrung für den hochverdienten Herrn und bei voller Uebereinſtimmung mit ſeinem Grundgedanken doch nicht verantwortlich ſind für die Ausprägung jedes einzelnen Satzes. Noch weniger iſt die Zentrumspartei von der Angelegenheit betroffen, denn letztere iſt theologiſcher, rein kirchlicher Natur, und das Zentrum iſt eine poli-

tiſche Partei. Ja, man kann gegenüber den Ausführungen der Kulturkämpfer den Spieß umdrehen und ſagen: die Indexkongregation hat, indem ſie nur das eine Stück der Broſchüre beanſtandete, das Anerkenntnis abgegeben, daß gegen den Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei und gegen deſſen Erläuterung durch den Abgeordneten Marx keine Bedenken vom Standpunkt der kirchlichen Lehre vorliegt. Die Entſcheidung der Indexkongregation ſpricht alſo nicht gegen, ſondern für die Haltung der Zentrumspartei. Es bleibt dabei, daß die kirchliche Treue und die Mitgliedſchaft in der Zentrumspartei keinerlei Gegenſatz in ſich bergen, ſondern vielmehr eine harmoniſche Einheit bilden für jeden einſichtigen und tatkräftigen deutſchen Katholiken.

---

[1] Sinzheimer verlangt Rechts- und Vertragsautonomie für die Gruppen. Man vergleiche dazu die „Chriſtlich-ſozialen Blätter“ anfangs der 70er Jahre, die Korporationen fordern mit der rechtlichen Befugnis, die Arbeitsordnung und die Lohnverhältniſſe poſitiv geſetzlich feſtzuſtellen „und für die ſo feſtgeſtellte Arbeitsordnung, Rechtſprechung und Verwaltung durch die ſtaatliche Autorität die Exekution zu bewirken“. Die Uebereinſtimmung iſt frappierend.

[2] Auch dazu vergleiche Sinzheimer: „Wir müſſen einſehen, daß es ... krafterhaltender und wirkſamer iſt, wenn die Beteiligten, ſtatt auf dem Umweg über die Politik, direkt im Wege des Ausgleichs ihrer Berufsintereſſen durch ſich ſelbſt zu dem Rechte kommen, das ſie brauchen.“ (Brauniſche „Annalen“ III, 5 u. 6, Seite 554.)

Die Verwirrung in Frankreich.

Auf Viviani folgte Ribot, auf Ribot folgt wieder Viviani. Herr Viviani hatte es bekanntlich mit der zweideutigen Formel verſucht, welche die Abänderung des Dreijahrgeſetzes zwar nicht grundſätzlich ablehnte, aber von Vorbedingungen abhängig machte, die nach einer langen Bank ausſahen. Als zwei radikale Kollegen eine beſtimmtere Zuſicherung verlangten, ſteckte Viviani die Miniſterliſte in die Taſche und dankte für die Siſyphusarbeit. Nun verſuchte der alte Senator Ribot ſein Glück. Er wußte Delcaſſé als Kriegsminiſter und Bourgeois als Miniſter des Auswärtigen zu gewinnen und glaubte im Vertrauen auf dieſe großen Namen mehr Offenheit riskieren zu können. Das Miniſterium Ribot erklärte klipp und klar, daß das Dreijahresgeſetz ausgeführt und nicht diskutiert werden müſſe. Wenn nun in der Kammer wirklich eine Mehrheit für die Verkürzung der Dienſtzeit vorhanden wäre, wie die Eiferer von links behaupten, ſo hätte man doch dem Miniſterium Ribot alsbald mit einer Tagesordnung auf Verkürzung der Dienſtzeit entgegentreten müſſen. Aber das geſchah nicht; vielmehr einigten ſich die radikalen und ſozialiſtiſchen Drahtzieher dahin, daß man nicht das Programm, ſondern die Perſonen angreife. So wurde denn Ribot gleich in der Antrittsſitzung abgetan durch eine Tagesordnung, die ein reines Miniſterium der vereinigten Gruppen der Linken forderte, alſo Ribot ſelbſt und ſeine „gemäßigten“ Kollegen auf die Proſkriptionsliſte ſetzte. Angenommen mit 306 gegen 262 Stimmen. In dem Beſchluſſe war eine ſachliche Direktive für den Präſidenten der Republik nicht enthalten. Herr Poincaré ſagte ſich: Wenn die Kammer nicht ſagt, ob ſie für oder gegen die dreijährige Dienſtzeit iſt, ſo ſcheint ein Miniſterium der Zweideutigkeit immer noch am beſten zu paſſen; alſo rufe ich Viviani zurück! Und Herr Viviani war in der Tat zu einem neuen Verſuche bereit. An Stelle der obſtinaten Radikalen, die ihm in die erſte Suppe geſpuckt hatten, fand er bald die nötigen neuen Liebhaber von Miniſtertiteln und legte ſeinem Programm die alte Erklärung zugrunde, daß erſt für die militäriſche Ausbildung der Jugend und für die Organiſation der Reſerven Geſetze angenommen und durchgeführt werden müßten, ehe man auf Grund dieſer Verbeſſerungen der Wehrkraft eine Erleichterung der militäriſchen Laſten in Vorſchlag bringen könne. Beachtenswert iſt nur, daß Herr Viviani diesmal den Hinweis auf die künftige „äußere Lage“ fortfallen läßt, und daß er mit beſonderer Befliſſenheit von dem defenſiven Charakter der franzöſiſchen Wehrmacht ſpricht. Er behauptet keck, Frankreich habe ſtets nur daran gedacht, Ehre, Freiheit und Heimat zu beſchützen. Alſo an einen Revanchekrieg hat es nie gedacht? Oder ſteckt der Proteſt gegen den Frankfurter Frieden etwa hinter der Kuliſſe „Ehre“? — Im übrigen will Herr Viviani eine 900 Millionen-Anleihe zu 4 Prozent und Ausgabekurs 99 vorſchlagen. Darin ſtimmt er mit Ribot überein, daß die Geldbeſchaffung vorläufig die Hauptſache iſt, weil die Staatskaſſen eine gähnende Leere zeigen.

Viviani hat in der Kammer eine Mehrheit erhalten; wie lange er ſie behält, läßt ſich nicht prophezeien. Sicher iſt, daß Frankreich in abſehbarer Zeit die drückende Laſt des Dreijahrdienſtes nicht los wird. Zu den einheimiſchen Militariſten geſellen ſich jetzt noch die ruſſiſchen Gerichtsvollzieher. In einem halbamtlichen Artikel des ruſſiſchen Kriegsminiſters wird die Aufrechterhaltung des dreijährigen Dienſtes einfach als Bündnispflicht Frankreichs hingeſtellt. „Rußland iſt fertig, und Frankreich muß es auch ſein!“ Der Vorderſatz iſt nicht richtig; aber Rußland rüſtet ganz gewaltig, und zwar mit franzöſiſchem Gelde. Die Franzoſen würden ihre ausgeliehenen Milliarden und das ganze Bündnis aufs Spiel ſetzen, wenn ſie ihre Dienſtzeit und ihren Präſenzſtand verkürzten. Man ſieht, daß dieſe Frage zu einer Kriſis von internationaler Bedeutung führen kann.

Ein dritter Balkankrieg?

Griechenland raſſelt arg mit dem Säbel oder vielmehr mit den Schiffskanonen wegen angeblicher Drangſalierung von Griechen im türkiſchen Gebiet von Kleinaſien. In Konſtantinopel iſt eine Note überreicht worden, die nach Ultimatum ausſieht. Zum Glück iſt die Grenze ſo gezogen, daß Griechenland keinen Landkrieg gegen die Türkei führen kann. Ein Seekrieg iſt weniger gefährlich, da er die anderen Balkanvölker nicht in ſeine Kreiſe zieht. Hoffentlich gibt die ſchwache Türkei ſo weit nach, daß ein Kampf vermieden wird. Die Befürchtung, daß der Zar bei ſeinem Beſuche in Rumänien als Kriegsvorbereiter auftrete, iſt doch wohl etwas peſſimiſtiſch. Die Trinkſprüche von Konſtanza geben keinen Anlaß dazu. Rußland iſt doch noch nicht ſchlagfertig. Wir betrachten lieber die freundſchaftliche Zuſammenkunft des Deutſchen Kaiſers mit dem Erzherzog-Thronfolger in Konopiſcht als neue Gewähr für die Kraft des friedliebenden Dreibundes.

Der Kampf um Durazzo.

Die Lage in Albanien hat unerwartet eine Wendung zum Schlimmeren genommen, deren Folgen ſich zur Stunde noch nicht überſehen laſſen. Während es hieß, die Aufſtändiſchen ſeien auf dem Rückzuge, ſind ſie gegen die Hauptſtadt vorgedrungen und haben ſie von drei Seiten angegriffen. Nachdem im Kampfe der holländiſche Kommandant Thomſon gefallen war, übernahm Fürſt Wilhelm ſelbſt die Leitung der Regierungstruppen, denen es gelang, die Aufſtändiſchen mit großen Verluſten zurückzuſchlagen. In Durazzo herrſcht nach den letzten Nachrichten Ruhe und gehobene Stimmung über den Erfolg des Fürſten. Auch iſt Tirana, der Hauptſitz der Parteigänger Eſſads, in die Hände der Anhänger des Fürſten gefallen.

Aus Heſſen.

(Ordensvorlage — Landtagswahlen.)

Von Generalſekretär Lorenz Diehl, Mainz.

Die heſſiſche Zweite Kammer iſt noch zu einer kurzen Tagung zuſammengetreten, die für die heſſiſchen Katholiken ſehr bedeutungsvoll iſt, weil dabei auch die Reviſion des Ordensgeſetzes erledigt werden ſoll, und dann wird vorausſichtlich der 35. Landtag geſchloſſen werden.

Nachdem in der Ordensfrage im Geſetzgebungsausſchuß der Zweiten Kammer mit der Regierung eine Verſtändigung erzielt worden iſt, die den Anträgen der Zentrumsfraktion einigermaßen Rechnung trägt (ſiehe „Allgemeine Rundſchau“ 1913 Nr. 17 und 1914 Nr. 1), hatte man gehofft, daß die Ordensgeſetzesvorlage im Plenum der Zweiten Kammer, wenn nicht einſtimmig, ſo doch mit großer Mehrheit angenommen würde. Es durfte dies um ſo ſicherer erwartet werden, als im Geſetzgebungsausſchuß ſämtliche Parteien der Reviſion im Sinne der Zentrumsanträge zugeſtimmt haben. Doch es ſollte anders kommen, denn bei Beginn der Beratungen im Plenum ſtellte der fortſchrittliche proteſtantiſche Pfarrer Korell zahlreiche Abänderungsanträge, die nicht nur die vorgeſchlagenen Milderungen in der Ordensgeſetzgebung, die das Mindeſtmaß der Forderungen des katholiſchen Volkes darſtellen, wieder beſeitigen wollen, ſondern die, wenn ſie angenommen würden, ſogar eine Verſchlechterung des derzeitigen Zuſtandes in der Ordensfrage bezwecken. Pfarrer Korell, der ſich die Forderungen des „Evangeliſchen Bundes“ zu eigen machte, will den Engliſchen Fräulein die Lehrtätigkeit dadurch unterbinden, daß dieſen nicht geſtattet ſein ſoll, über ihren Perſonalbeſtand vom 1. April 1914 hinaus neue Ordensſchweſtern aufzunehmen. Er will weiter den in einigen Gemeinden noch beſtehenden von Schweſtern der göttlichen Vorſehung geleiteten Erziehungsanſtalten verbieten, vom 1. April 1915 ab neue Schülerinnen aufzunehmen. Sodann verlangt er die Beſeitigung der auf Antrag Schmitt in der Regierungsvorlage feſtgelegten Beſtimmung, wonach Ordensleuten die Leitung von Hoſpizen und Heimen für Arbeiter, Geſellen und Lehrlinge geſtattet ſein ſoll. Ferner will er den in Heſſen zugelaſſenen Orden die Errichtung neuer Niederlaſſungen verbieten und neue Orden in Heſſen überhaupt nicht zulaſſen. Sollten dieſe Anträge abgelehnt werden, ſo beantragt er, daß nicht, wie in der Regierungsvorlage vorgeſehen, die Zulaſſung neuer Niederlaſſungen von der Genehmigung der Regierung abhängt, ſondern daß die Zuſtimmung der beiden Kammern notwendig iſt.

Dieſe Anträge, die das Werk des Evangeliſchen Bundes ſind, haben bei der katholiſchen Bevölkerung eine tiefgehende

in weiteſtem Maße auch auf die ſozialen Inſtitutionen einwirken ſolle. Es dürfte bekannt ſein, daß eine ähnliche Auffaſſung im Keime auch der unter Leo XIII. erblühten chriſtlichen Demokratie Italiens nicht fremd war und bei Profeſſor Toniolo u. a. auch heute noch anzutreffen iſt. Anſätze zu dieſer Gedankenrichtung finden ſich aber auch, abgeſehen von Hitze und den älteren Chriſtlich-ſozialen, bei uns in Deutſchland ſchon, und zwar in einem neuerdings erfolgten Zurückgreifen auf den Gierkeſchen Genoſſenſchaftsgedanken. Das Weſentliche dabei iſt, daß der Ausgangspunkt in einer namentlich von der modernen Arbeiterbewegung geförderten Richtung liegt, nämlich bei den Tarifverträgen. Es iſt ungemein bezeichnend, daß der Tariftheoretiker Sinzheimer eine derartige Auffaſſung beiſpielsweiſe in einem großen Teile der Organe der ſozialiſtiſchen Gewerkſchaften entwickeln durfte. Ihm ſchwebt die Entwicklung der tariflichen Auseinanderſetzung bis zu Fachparlamenten vor, in denen die ſozialen und wirtſchaftlichen Fragen des Gewerbes auf der Grundlage allgemeiner geſetzlicher Ermächtigung durch die Beteiligten ſelbſt zu erledigen wären, und von da aus geht der Gedanke zu einem allgemeinen ſozialen Parlament zur Regelung der Grundfragen des Arbeitsverhältniſſes durch die Beteiligten weiter. Auf der Generalverſammlung der Geſellſchaft für ſoziale Reform vertrat derſelbe Sinzheimer, deſſen demokratiſche Geſinnung niemand in Zweifel ziehen wird, dieſen Gedanken unter Anknüpfung an die Hofordnung und den Sühnevertrag des Mittelalters. „Altes kehrt wieder — auf neuen Gebieten und auf erhöhter Stufenleiter.“[1])

Der Hinweis iſt von größter Tragweite. Sieht man nämlich genauer zu, dann ergibt ſich, daß all dieſes mit Demokratie in der vulgären Auffaſſung, der politiſchen „Volksſouveränität“, an ſich wenig zu tun hat. Ja, wir ſehen, wie Profeſſor Hitze in ſeinem ſchon erwähnten Werke geradezu einen Gegenſatz feſtſtellt zwiſchen berufsſtändiſcher Gliederung des Volkslebens und der Idee der Demokratie. Spahn hat das größte Recht, wenn er ſich vom konſervativen Standpunkte aus auf dieſe „echt demokratiſchen“ Prinzipien beruft. Denn es gibt im Grunde genommen nichts, was echter demokratiſch wäre als der urkonſervative Gedanke der organiſchen Entwicklung des Volkslebens, der Anknüpfung des Werdenden an das geſchichtlich Gewordene, um es mit ihm innerlich zu verknüpfen und äußerlich mit ihm in organiſche Verbindung zu bringen — und darum handelt es ſich doch bei all den gekennzeichneten Tendenzen. Das iſt ſo wahr, daß der konſervativ wertende Spahn und der Reviſioniſt Bernſtein (vgl. deſſen „Vorausſetzungen des Sozialismus“) gemeinſam den Gedanken vertreten, daß werdende Stände zunächſt in ihrem beſonderen engeren Lebenskreiſe nach Rechten und Freiheiten ausſchauen ſollten, um von da aus allmählich weiter zu bauen.[2]) Ueberaus charakteriſtiſch iſt es ſodann, daß heute begeiſterte Anhänger der Demokratie bei uns in Deutſchland den Begriff Demokratie negativ beſtimmen, und zwar im Sinne der Ablehnung der einſeitigen Herrſchaft einer beſtimmten Klaſſe (Bernſtein, Oppenheimer). Faßt man aber die Sache ſo auf, dann wird vor allen Dingen die Frage wichtig, wie ein ſolcher Zuſtand zu erreichen ſei, wie insbeſondere die ſozialen Inſtitutionen einem ſolchen Zuſtand zugeführt werden können. Und da nun findet ſich eine Andeutung in dem erwähnten Vortrag von Dr. Sinzheimer auf der Generalverſammlung der Geſellſchaft für ſoziale Reform („Verhandlungen“, Jena 1914, S. 36), die zwar ſehr ketzeriſch klingt, aber doch zu denken gibt: „Das allgemeine Wahlrecht . . . fördert eine gewiſſe Paſſivität des Geſetzgebers. Er läßt die Dinge an ſich herankommen, und erſt wenn er ſo geſtoßen wird, daß er nicht mehr anders kann, dann geht er daran, die mittlere Linie zu ſuchen.“ Es würde verfehlt ſein, aus dieſer Feſtſtellung Material gegen unſer demokratiſches Wahlrecht an ſich herleiten zu wollen. Vielmehr ſpricht daraus mit beſonderer Eindringlichkeit die Sehnſucht nach der ſtarken Initiative im ſozialen Leben, um die ſozialen Inſtitutionen außerhalb des Machtbereiches der Klaſſenherrſchaft zu ſtellen. An dieſem Punkte nun ſetzt die Idee vom ſozialen Königtum ein, die L. v. Stein geſchaffen, nach ihm beſonders Gneiſt, Treitſchke und Schmoller vertreten haben und die neuerdings wieder nachdrücklich Martin Spahn in ſeinen „Lebensfragen“ aufſtellt. Die Idee des ſozialen Königtums beruht in letzter Linie auf der Hoffnung, daß die Monarchie nebſt ihren Organen und die Arbeiterwelt als die lebendigſten politiſchen Kräfte ſich zur Erneuerung des geſellſchaftlichen Lebens verbinden würden, und der berufsſtändiſche Gedanke bietet die „echt demokratiſche“ Grundlage zu einer ſolchen Erneuerung.

Durch dieſe Andeutungen ſollte auf die Wichtigkeit einer Diskuſſion der angeſchnittenen Fragen hingewieſen und im übrigen feſtgeſtellt werden, daß man heute vielfach demokratiſch ſagt und, wenigſtens an der rein politiſchen Auffaſſung gemeſſen, etwas ganz anderes meint. Gerade die Betrachtung der Dinge vom Standpunkte der Arbeiterbewegung aus erſchließt dieſe Zuſammenhänge, die allerdings, das ſei zugegeben, das Problem der Demokratie nicht erſchöpfen. Es liegt ohne Zweifel eine berechtigte Mahnung in dem Satze von Oncken, daß in der Demokratie keineswegs ein zur Verwirklichung berufenes Ideal erblickt werden ſolle, ſondern nur ein Korrektiv gegen Ueberſpannung in der Ungleichheit, gegen Verhärtung im Beſitz, gegen tötlichen Stillſtand im Leben der Geſellſchaftskultur. Mehr oder minder unbewußt ſchwebt weiten Kreiſen unſeres Volkes etwas Aehnliches vor, wenn ſie mit mehr Leidenſchaft als ruhiger Prüfung und Unterſcheidung ſich für demokratiſche Ideale einſetzen und ſich dabei ſchließlich „auseinanderreden“.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Indizierung eines Wackerſchen Aufſatzes

hat in der gegneriſchen Preſſe eine Ausbeutung gefunden, die von ſtarker Tendenz, aber ſchwacher Sachkunde und geringer Gewiſſenhaftigkeit zeugt.

Die Entſcheidung der Index-Kongregation iſt ein theologiſcher Akt, nicht ein politiſcher.

Die Entſcheidung iſt nicht gegen eine Perſon gerichtet, ſondern betrifft nur die fragliche Druckſchrift. Sie enthält auch keine Verurteilung des ganzen Inhaltes, ſondern beſagt nur, daß in der Schrift Sätze enthalten ſeien, die theologiſch nicht einwandfrei ſind.

Der Aufſatz des Geiſtl. Rates Wacker bildet keine Druckſchrift für ſich,. ſondern nur einen Teil der Eſſener Broſchüre: „Gegen die Quertreiber“. In der Broſchüre iſt der Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei, ſowie eine Rede des Abg. Marx enthalten. In dieſen beiden Stücken hat die Indexkongregation nichts Bedenkliches gefunden. Die Indizierung trifft nur den Aufſatz von Wacker: „Zentrum und kirchliche Autorität.“ Man kann nicht einmal ſagen, daß die Rede getroffen worden ſei, die Herr Wacker über dasſelbe Thema auf der Eſſener Verſammlung am 15. Februar gehalten hat. Denn der Aufſatz iſt nicht das Stenogramm der Rede, ſondern eine erweiterte Abhandlung. Bei der theoretiſchen Erörterung über die Grenzen der kirchlichen Autorität können leicht Wendungen einfließen, die Mißverſtändniſſe zulaſſen; im vorliegenden Falle um ſo leichter, als der alte hochverdiente Parteiführer von Baden mehr auf die robuſte Praxis, als auf ſeine Definition gerichtet iſt. Wacker hat ſowohl im Eingang ſeiner Ausführungen als auch nachher gegenüber gewiſſen Verdächtigungen klar und rückhaltlos ſeine Glaubenstreue und Ergebenheit gegen die kirchliche Autorität bekannt und hinzugefügt, wenn er die Mißverſtändniſſe vorausgeſehen, ſo hätte er ohne die geringſte inhaltliche Veränderung die eine oder die andere Stelle in eine unangreifbare Form gekleidet. Ob jetzt noch eine derartige Korrektur der beanſtandeten Stellen erfolgen kann, läßt ſich von Außenſtehenden nicht beurteilen und iſt auch eine perſönliche Angelegenheit des Autors.

Die Geſamtheit der deutſchen Katholiken iſt nicht in Mitleidenſchaft gezogen, da ſie bei aller Verehrung für den hochverdienten Herrn und bei voller Uebereinſtimmung mit ſeinem Grundgedanken doch nicht verantwortlich ſind für die Ausprägung jedes einzelnen Satzes. Noch weniger iſt die Zentrumspartei von der Angelegenheit betroffen, denn letztere iſt theologiſcher, rein kirchlicher Natur, und das Zentrum iſt eine poli-

tiſche Partei. Ja, man kann gegenüber den Ausführungen der Kulturkämpfer den Spieß umdrehen und ſagen: die Indexkongregation hat, indem ſie nur das eine Stück der Broſchüre beanſtandete, das Anerkenntnis abgegeben, daß gegen den Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei und gegen deſſen Erläuterung durch den Abgeordneten Marx keine Bedenken vom Standpunkt der kirchlichen Lehre vorliegt. Die Entſcheidung der Indexkongregation ſpricht alſo nicht gegen, ſondern für die Haltung der Zentrumspartei. Es bleibt dabei, daß die kirchliche Treue und die Mitgliedſchaft in der Zentrumspartei keinerlei Gegenſatz in ſich bergen, ſondern vielmehr eine harmoniſche Einheit bilden für jeden einſichtigen und tatkräftigen deutſchen Katholiken.

---

[1]) Sinzheimer verlangt Rechts- und Vertragsautonomie für die Gruppen. Man vergleiche dazu die „Chriſtlich-ſozialen Blätter“ anfangs der 70er Jahre, die Korporationen fordern mit der rechtlichen Befugnis, die Arbeitsordnung und die Lohnverhältniſſe poſitiv geſetzlich feſtzuſtellen „und für die ſo feſtgeſtellte Arbeitsordnung, Rechtſprechung und Verwaltung durch die ſtaatliche Autorität die Exekution zu bewirken“. Die Uebereinſtimmung iſt frappierend.

[2]) Auch dazu vergleiche Sinzheimer: „Wir müſſen einſehen, daß es . . . krafterhaltender und wirkſamer iſt, wenn die Beteiligten, ſtatt auf dem Umweg über die Politik, direkt im Wege des Ausgleichs ihrer Berufsintereſſen durch ſich ſelbſt zu dem Rechte kommen, das ſie brauchen.“ (Brauniſche „Annalen“ III, 5 u. 6, Seite 554.)

Die Verwirrung in Frankreich.

Auf Viviani folgte Ribot, auf Ribot folgt wieder Viviani. Herr Viviani hatte es bekanntlich mit der zweideutigen Formel verſucht, welche die Abänderung des Dreijahrgeſetzes zwar nicht grundſätzlich ablehnte, aber von Vorbedingungen abhängig machte, die nach einer langen Bank ausſahen. Als zwei radikale Kollegen eine beſtimmtere Zuſicherung verlangten, ſteckte Viviani die Miniſterliſte in die Taſche und dankte für die Siſyphusarbeit. Nun verſuchte der alte Senator Ribot ſein Glück. Er wußte Delcaſſé als Kriegsminiſter und Bourgeois als Miniſter des Auswärtigen zu gewinnen und glaubte im Vertrauen auf dieſe großen Namen mehr Offenheit riskieren zu können. Das Miniſterium Ribot erklärte klipp und klar, daß das Dreijahresgeſetz ausgeführt und nicht diskutiert werden müſſe. Wenn nun in der Kammer wirklich eine Mehrheit für die Verkürzung der Dienſtzeit vorhanden wäre, wie die Eiferer von links behaupten, ſo hätte man doch dem Miniſterium Ribot alsbald mit einer Tagesordnung auf Verkürzung der Dienſtzeit entgegentreten müſſen. Aber das geſchah nicht; vielmehr einigten ſich die radikalen und ſozialiſtiſchen Drahtzieher dahin, daß man nicht das Programm, ſondern die Perſonen angreife. So wurde denn Ribot gleich in der Antrittsſitzung abgetan durch eine Tagesordnung, die ein reines Miniſterium der vereinigten Gruppen der Linken forderte, alſo Ribot ſelbſt und ſeine „gemäßigten“ Kollegen auf die Proſkriptionsliſte ſetzte. Angenommen mit 306 gegen 262 Stimmen. In dem Beſchluſſe war eine ſachliche Direktive für den Präſidenten der Republik nicht enthalten. Herr Poincaré ſagte ſich: Wenn die Kammer nicht ſagt, ob ſie für oder gegen die dreijährige Dienſtzeit iſt, ſo ſcheint ein Miniſterium der Zweideutigkeit immer noch am beſten zu paſſen; alſo rufe ich Viviani zurück! Und Herr Viviani war in der Tat zu einem neuen Verſuche bereit. An Stelle der obſtinaten Radikalen, die ihm in die erſte Suppe geſpuckt hatten, fand er bald die nötigen neuen Liebhaber von Miniſtertiteln und legte ſeinem Programm die alte Erklärung zugrunde, daß erſt für die militäriſche Ausbildung der Jugend und für die Organiſation der Reſerven Geſetze angenommen und durchgeführt werden müßten, ehe man auf Grund dieſer Verbeſſerungen der Wehrkraft eine Erleichterung der militäriſchen Laſten in Vorſchlag bringen könne. Beachtenswert iſt nur, daß Herr Viviani diesmal den Hinweis auf die künftige „äußere Lage“ fortfallen läßt, und daß er mit beſonderer Befliſſenheit von dem defenſiven Charakter der franzöſiſchen Wehrmacht ſpricht. Er behauptet keck, Frankreich habe ſtets nur daran gedacht, Ehre, Freiheit und Heimat zu beſchützen. Alſo an einen Revanchekrieg hat es nie gedacht? Oder ſteckt der Proteſt gegen den Frankfurter Frieden etwa hinter der Kuliſſe „Ehre“? — Im übrigen will Herr Viviani eine 900 Millionen-Anleihe zu 4 Prozent und Ausgabekurs 99 vorſchlagen. Darin ſtimmt er mit Ribot überein, daß die Geldbeſchaffung vorläufig die Hauptſache iſt, weil die Staatskaſſen eine gähnende Leere zeigen.

Viviani hat in der Kammer eine Mehrheit erhalten; wie lange er ſie behält, läßt ſich nicht prophezeien. Sicher iſt, daß Frankreich in abſehbarer Zeit die drückende Laſt des Dreijahrdienſtes nicht los wird. Zu den einheimiſchen Militariſten geſellen ſich jetzt noch die ruſſiſchen Gerichtsvollzieher. In einem halbamtlichen Artikel des ruſſiſchen Kriegsminiſters wird die Aufrechterhaltung des dreijährigen Dienſtes einfach als Bündnispflicht Frankreichs hingeſtellt. „Rußland iſt fertig, und Frankreich muß es auch ſein!“ Der Vorderſatz iſt nicht richtig; aber Rußland rüſtet ganz gewaltig, und zwar mit franzöſiſchem Gelde. Die Franzoſen würden ihre ausgeliehenen Milliarden und das ganze Bündnis aufs Spiel ſetzen, wenn ſie ihre Dienſtzeit und ihren Präſenzſtand verkürzten. Man ſieht, daß dieſe Frage zu einer Kriſis von internationaler Bedeutung führen kann.

Ein dritter Balkankrieg?

Griechenland raſſelt arg mit dem Säbel oder vielmehr mit den Schiffskanonen wegen angeblicher Drangſalierung von Griechen im türkiſchen Gebiet von Kleinaſien. In Konſtantinopel iſt eine Note überreicht worden, die nach Ultimatum ausſieht. Zum Glück iſt die Grenze ſo gezogen, daß Griechenland keinen Landkrieg gegen die Türkei führen kann. Ein Seekrieg iſt weniger gefährlich, da er die anderen Balkanvölker nicht in ſeine Kreiſe zieht. Hoffentlich gibt die ſchwache Türkei ſo weit nach, daß ein Kampf vermieden wird. Die Befürchtung, daß der Zar bei ſeinem Beſuche in Rumänien als Kriegsvorbereiter auftrete, iſt doch wohl etwas peſſimiſtiſch. Die Trinkſprüche von Konſtanza geben keinen Anlaß dazu. Rußland iſt doch noch nicht ſchlagfertig. Wir betrachten lieber die freundſchaftliche Zuſammenkunft des Deutſchen Kaiſers mit dem Erzherzog-Thronfolger in Konopiſcht als neue Gewähr für die Kraft des friedliebenden Dreibundes.

Der Kampf um Durazzo.

Die Lage in Albanien hat unerwartet eine Wendung zum Schlimmeren genommen, deren Folgen ſich zur Stunde noch nicht überſehen laſſen. Während es hieß, die Aufſtändiſchen ſeien auf dem Rückzuge, ſind ſie gegen die Hauptſtadt vorgedrungen und haben ſie von drei Seiten angegriffen. Nachdem im Kampfe der holländiſche Kommandant Thomſon gefallen war, übernahm Fürſt Wilhelm ſelbſt die Leitung der Regierungstruppen, denen es gelang, die Aufſtändiſchen mit großen Verluſten zurückzuſchlagen. In Durazzo herrſcht nach den letzten Nachrichten Ruhe und gehobene Stimmung über den Erfolg des Fürſten. Auch iſt Tirana, der Hauptſitz der Parteigänger Eſſads, in die Hände der Anhänger des Fürſten gefallen.

Aus Heſſen.

(Ordensvorlage — Landtagswahlen.)

Von Generalſekretär Lorenz Diehl, Mainz.

Die heſſiſche Zweite Kammer iſt noch zu einer kurzen Tagung zuſammengetreten, die für die heſſiſchen Katholiken ſehr bedeutungsvoll iſt, weil dabei auch die Reviſion des Ordensgeſetzes erledigt werden ſoll, und dann wird vorausſichtlich der 35. Landtag geſchloſſen werden.

Nachdem in der Ordensfrage im Geſetzgebungsausſchuß der Zweiten Kammer mit der Regierung eine Verſtändigung erzielt worden iſt, die den Anträgen der Zentrumsfraktion einigermaßen Rechnung trägt (ſiehe „Allgemeine Rundſchau“ 1913 Nr. 17 und 1914 Nr. 1), hatte man gehofft, daß die Ordensgeſetzesvorlage im Plenum der Zweiten Kammer, wenn nicht einſtimmig, ſo doch mit großer Mehrheit angenommen würde. Es durfte dies um ſo ſicherer erwartet werden, als im Geſetzgebungsausſchuß ſämtliche Parteien der Reviſion im Sinne der Zentrumsanträge zugeſtimmt haben. Doch es ſollte anders kommen, denn bei Beginn der Beratungen im Plenum ſtellte der fortſchrittliche proteſtantiſche Pfarrer Korell zahlreiche Abänderungsanträge, die nicht nur die vorgeſchlagenen Milderungen in der Ordensgeſetzgebung, die das Mindeſtmaß der Forderungen des katholiſchen Volkes darſtellen, wieder beſeitigen wollen, ſondern die, wenn ſie angenommen würden, ſogar eine Verſchlechterung des derzeitigen Zuſtandes in der Ordensfrage bezwecken. Pfarrer Korell, der ſich die Forderungen des „Evangeliſchen Bundes“ zu eigen machte, will den Engliſchen Fräulein die Lehrtätigkeit dadurch unterbinden, daß dieſen nicht geſtattet ſein ſoll, über ihren Perſonalbeſtand vom 1. April 1914 hinaus neue Ordensſchweſtern aufzunehmen. Er will weiter den in einigen Gemeinden noch beſtehenden von Schweſtern der göttlichen Vorſehung geleiteten Erziehungsanſtalten verbieten, vom 1. April 1915 ab neue Schülerinnen aufzunehmen. Sodann verlangt er die Beſeitigung der auf Antrag Schmitt in der Regierungsvorlage feſtgelegten Beſtimmung, wonach Ordensleuten die Leitung von Hoſpizen und Heimen für Arbeiter, Geſellen und Lehrlinge geſtattet ſein ſoll. Ferner will er den in Heſſen zugelaſſenen Orden die Errichtung neuer Niederlaſſungen verbieten und neue Orden in Heſſen überhaupt nicht zulaſſen. Sollten dieſe Anträge abgelehnt werden, ſo beantragt er, daß nicht, wie in der Regierungsvorlage vorgeſehen, die Zulaſſung neuer Niederlaſſungen von der Genehmigung der Regierung abhängt, ſondern daß die Zuſtimmung der beiden Kammern notwendig iſt.

Dieſe Anträge, die das Werk des Evangeliſchen Bundes ſind, haben bei der katholiſchen Bevölkerung eine tiefgehende

in weiteſtem Maße auch auf die ſozialen Inſtitutionen einwirken ſolle. Es dürfte bekannt ſein, daß eine ähnliche Auffaſſung im Keime auch der unter Leo XIII. erblühten chriſtlichen Demokratie Italiens nicht fremd war und bei Profeſſor Toniolo u. a. auch heute noch anzutreffen iſt. Anſätze zu dieſer Gedankenrichtung finden ſich aber auch, abgeſehen von Hitze und den älteren Chriſtlich-ſozialen, bei uns in Deutſchland ſchon, und zwar in einem neuerdings erfolgten Zurückgreifen auf den Gierkeſchen Genoſſenſchaftsgedanken. Das Weſentliche dabei iſt, daß der Ausgangspunkt in einer namentlich von der modernen Arbeiterbewegung geförderten Richtung liegt, nämlich bei den Tarifverträgen. Es iſt ungemein bezeichnend, daß der Tariftheoretiker Sinzheimer eine derartige Auffaſſung beiſpielsweiſe in einem großen Teile der Organe der ſozialiſtiſchen Gewerkſchaften entwickeln durfte. Ihm ſchwebt die Entwicklung der tariflichen Auseinanderſetzung bis zu Fachparlamenten vor, in denen die ſozialen und wirtſchaftlichen Fragen des Gewerbes auf der Grundlage allgemeiner geſetzlicher Ermächtigung durch die Beteiligten ſelbſt zu erledigen wären, und von da aus geht der Gedanke zu einem allgemeinen ſozialen Parlament zur Regelung der Grundfragen des Arbeitsverhältniſſes durch die Beteiligten weiter. Auf der Generalverſammlung der Geſellſchaft für ſoziale Reform vertrat derſelbe Sinzheimer, deſſen demokratiſche Geſinnung niemand in Zweifel ziehen wird, dieſen Gedanken unter Anknüpfung an die Hofordnung und den Sühnevertrag des Mittelalters. „Altes kehrt wieder — auf neuen Gebieten und auf erhöhter Stufenleiter.“[1]

Der Hinweis iſt von größter Tragweite. Sieht man nämlich genauer zu, dann ergibt ſich, daß all dieſes mit Demokratie in der vulgären Auffaſſung, der politiſchen „Volksſouveränität“, an ſich wenig zu tun hat. Ja, wir ſehen, wie Profeſſor Hitze in ſeinem ſchon erwähnten Werke geradezu einen Gegenſatz feſtſtellt zwiſchen berufsſtändiſcher Gliederung des Volkslebens und der Idee der Demokratie. Spahn hat das größte Recht, wenn er ſich vom konſervativen Standpunkte aus auf dieſe „echt demokratiſchen“ Prinzipien beruft. Denn es gibt im Grunde genommen nichts, was echter demokratiſch wäre als der urkonſervative Gedanke der organiſchen Entwicklung des Volkslebens, der Anknüpfung des Werdenden an das geſchichtlich Gewordene, um es mit ihm innerlich zu verknüpfen und äußerlich mit ihm in organiſche Verbindung zu bringen — und darum handelt es ſich doch bei all den gekennzeichneten Tendenzen. Das iſt ſo wahr, daß der konſervativ wertende Spahn und der Reviſioniſt Bernſtein (vgl. deſſen „Vorausſetzungen des Sozialismus“) gemeinſam den Gedanken vertreten, daß werdende Stände zunächſt in ihrem beſonderen engeren Lebenskreiſe nach Rechten und Freiheiten ausſchauen ſollten, um von da aus allmählich weiter zu bauen.[2] Ueberaus charakteriſtiſch iſt es ſodann, daß heute begeiſterte Anhänger der Demokratie bei uns in Deutſchland den Begriff Demokratie negativ beſtimmen, und zwar im Sinne der Ablehnung der einſeitigen Herrſchaft einer beſtimmten Klaſſe (Bernſtein, Oppenheimer). Faßt man aber die Sache ſo auf, dann wird vor allen Dingen die Frage wichtig, wie ein ſolcher Zuſtand zu erreichen ſei, wie insbeſondere die ſozialen Inſtitutionen einem ſolchen Zuſtand zugeführt werden können. Und da nun findet ſich eine Andeutung in dem erwähnten Vortrag von Dr. Sinzheimer auf der Generalverſammlung der Geſellſchaft für ſoziale Reform („Verhandlungen“, Jena 1914, S. 36), die zwar ſehr ketzeriſch klingt, aber doch zu denken gibt: „Das allgemeine Wahlrecht . . . fördert eine gewiſſe Paſſivität des Geſetzgebers. Er läßt die Dinge an ſich herankommen, und erſt wenn er ſo geſtoßen wird, daß er nicht mehr anders kann, dann geht er daran, die mittlere Linie zu ſuchen.“ Es würde verfehlt ſein, aus dieſer Feſtſtellung Material gegen unſer demokratiſches Wahlrecht an ſich herleiten zu wollen. Vielmehr ſpricht daraus mit beſonderer Eindringlichkeit die Sehnſucht nach der ſtarken Initiative im ſozialen Leben, um die ſozialen Inſtitutionen außerhalb des Machtbereiches der Klaſſenherrſchaft zu ſtellen. An dieſem Punkte nun ſetzt die Idee vom ſozialen Königtum ein, die L. v. Stein geſchaffen, nach ihm beſonders Gneiſt, Treitſchke und Schmoller vertreten haben und die neuerdings wieder nachdrücklich Martin Spahn in ſeinen „Lebensfragen“ aufſtellt. Die Idee des ſozialen Königtums beruht in letzter Linie auf der Hoffnung, daß die Monarchie nebſt ihren Organen und die Arbeiterwelt als die lebendigſten politiſchen Kräfte ſich zur Erneuerung des geſellſchaftlichen Lebens verbinden würden, und der berufsſtändiſche Gedanke bietet die „echt demokratiſche“ Grundlage zu einer ſolchen Erneuerung.

Durch dieſe Andeutungen ſollte auf die Wichtigkeit einer Diskuſſion der angeſchnittenen Fragen hingewieſen und im übrigen feſtgeſtellt werden, daß man heute vielfach demokratiſch ſagt und, wenigſtens an der rein politiſchen Auffaſſung gemeſſen, etwas ganz anderes meint. Gerade die Betrachtung der Dinge vom Standpunkte der Arbeiterbewegung aus erſchließt dieſe Zuſammenhänge, die allerdings, das ſei zugegeben, das Problem der Demokratie nicht erſchöpfen. Es liegt ohne Zweifel eine berechtigte Mahnung in dem Satze von Oncken, daß in der Demokratie keineswegs ein zur Verwirklichung berufenes Ideal erblickt werden ſolle, ſondern nur ein Korrektiv gegen Ueberſpannung in der Ungleichheit, gegen Verhärtung im Beſitz, gegen tötlichen Stillſtand im Leben der Geſellſchaftskultur. Mehr oder minder unbewußt ſchwebt weiten Kreiſen unſeres Volkes etwas Aehnliches vor, wenn ſie mit mehr Leidenſchaft als ruhiger Prüfung und Unterſcheidung ſich für demokratiſche Ideale einſetzen und ſich dabei ſchließlich „auseinanderreden“.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Indizierung eines Wackerſchen Aufſatzes hat in der gegneriſchen Preſſe eine Ausbeutung gefunden, die von ſtarker Tendenz, aber ſchwacher Sachkunde und geringer Gewiſſenhaftigkeit zeugt.

Die Entſcheidung der Index-Kongregation iſt ein theologiſcher Akt, nicht ein politiſcher.

Die Entſcheidung iſt nicht gegen eine Perſon gerichtet, ſondern betrifft nur die fragliche Druckſchrift. Sie enthält auch keine Verurteilung des ganzen Inhaltes, ſondern beſagt nur, daß in der Schrift Sätze enthalten ſeien, die theologiſch nicht einwandfrei ſind.

Der Aufſatz des Geiſtl. Rates Wacker bildet keine Druckſchrift für ſich,. ſondern nur einen Teil der Eſſener Broſchüre: „Gegen die Quertreiber“. In der Broſchüre iſt der Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei, ſowie eine Rede des Abg. Marx enthalten. In dieſen beiden Stücken hat die Indexkongregation nichts Bedenkliches gefunden. Die Indizierung trifft nur den Aufſatz von Wacker: „Zentrum und kirchliche Autorität.“ Man kann nicht einmal ſagen, daß die Rede getroffen worden ſei, die Herr Wacker über dasſelbe Thema auf der Eſſener Verſammlung am 15. Februar gehalten hat. Denn der Aufſatz iſt nicht das Stenogramm der Rede, ſondern eine erweiterte Abhandlung. Bei der theoretiſchen Erörterung über die Grenzen der kirchlichen Autorität können leicht Wendungen einfließen, die Mißverſtändniſſe zulaſſen; im vorliegenden Falle um ſo leichter, als der alte hochverdiente Parteiführer von Baden mehr auf die robuſte Praxis, als auf ſeine Definition gerichtet iſt. Wacker hat ſowohl im Eingang ſeiner Ausführungen als auch nachher gegenüber gewiſſen Verdächtigungen klar und rückhaltlos ſeine Glaubenstreue und Ergebenheit gegen die kirchliche Autorität bekannt und hinzugefügt, wenn er die Mißverſtändniſſe vorausgeſehen, ſo hätte er ohne die geringſte inhaltliche Veränderung die eine oder die andere Stelle in eine unangreifbare Form gekleidet. Ob jetzt noch eine derartige Korrektur der beanſtandeten Stellen erfolgen kann, läßt ſich von Außenſtehenden nicht beurteilen und iſt auch eine perſönliche Angelegenheit des Autors.

Die Geſamtheit der deutſchen Katholiken iſt nicht in Mitleidenſchaft gezogen, da ſie bei aller Verehrung für den hochverdienten Herrn und bei voller Uebereinſtimmung mit ſeinem Grundgedanken doch nicht verantwortlich ſind für die Ausprägung jedes einzelnen Satzes. Noch weniger iſt die Zentrumspartei von der Angelegenheit betroffen, denn letztere iſt theologiſcher, rein kirchlicher Natur, und das Zentrum iſt eine poli-

tiſche Partei. Ja, man kann gegenüber den Ausführungen der Kulturkämpfer den Spieß umdrehen und ſagen: die Indexkongregation hat, indem ſie nur das eine Stück der Broſchüre beanſtandete, das Anerkenntnis abgegeben, daß gegen den Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei und gegen deſſen Erläuterung durch den Abgeordneten Marx keine Bedenken vom Standpunkt der kirchlichen Lehre vorliegt. Die Entſcheidung der Indexkongregation ſpricht alſo nicht gegen, ſondern für die Haltung der Zentrumspartei. Es bleibt dabei, daß die kirchliche Treue und die Mitgliedſchaft in der Zentrumspartei keinerlei Gegenſatz in ſich bergen, ſondern vielmehr eine harmoniſche Einheit bilden für jeden einſichtigen und tatkräftigen deutſchen Katholiken.

---

[1] Sinzheimer verlangt Rechts- und Vertragsautonomie für die Gruppen. Man vergleiche dazu die „Chriſtlich-ſozialen Blätter“ anfangs der 70er Jahre, die Korporationen fordern mit der rechtlichen Befugnis, die Arbeitsordnung und die Lohnverhältniſſe poſitiv geſetzlich feſtzuſtellen „und für die ſo feſtgeſtellte Arbeitsordnung, Rechtſprechung und Verwaltung durch die ſtaatliche Autorität die Exekution zu bewirken“. Die Uebereinſtimmung iſt frappierend.

[2] Auch dazu vergleiche Sinzheimer: „Wir müſſen einſehen, daß es . . . krafterhaltender und wirkſamer iſt, wenn die Beteiligten, ſtatt auf dem Umweg über die Politik, direkt im Wege des Ausgleichs ihrer Berufsintereſſen durch ſich ſelbſt zu dem Rechte kommen, das ſie brauchen.“ (Braunſche „Annalen“ III, 5 u. 6, Seite 554.)

Die Verwirrung in Frankreich.

Auf Viviani folgte Ribot, auf Ribot folgt wieder Viviani. Herr Viviani hatte es bekanntlich mit der zweideutigen Formel verſucht, welche die Abänderung des Dreijahrgeſetzes zwar nicht grundſätzlich ablehnte, aber von Vorbedingungen abhängig machte, die nach einer langen Bank ausſahen. Als zwei radikale Kollegen eine beſtimmtere Zuſicherung verlangten, ſteckte Viviani die Miniſterliſte in die Taſche und dankte für die Siſyphusarbeit. Nun verſuchte der alte Senator Ribot ſein Glück. Er wußte Delcaſſé als Kriegsminiſter und Bourgeois als Miniſter des Auswärtigen zu gewinnen und glaubte im Vertrauen auf dieſe großen Namen mehr Offenheit riskieren zu können. Das Miniſterium Ribot erklärte klipp und klar, daß das Dreijahresgeſetz ausgeführt und nicht diskutiert werden müſſe. Wenn nun in der Kammer wirklich eine Mehrheit für die Verkürzung der Dienſtzeit vorhanden wäre, wie die Eiferer von links behaupten, ſo hätte man doch dem Miniſterium Ribot alsbald mit einer Tagesordnung auf Verkürzung der Dienſtzeit entgegentreten müſſen. Aber das geſchah nicht; vielmehr einigten ſich die radikalen und ſozialiſtiſchen Drahtzieher dahin, daß man nicht das Programm, ſondern die Perſonen angreife. So wurde denn Ribot gleich in der Antrittsſitzung abgetan durch eine Tagesordnung, die ein reines Miniſterium der vereinigten Gruppen der Linken forderte, alſo Ribot ſelbſt und ſeine „gemäßigten“ Kollegen auf die Proſkriptionsliſte ſetzte. Angenommen mit 306 gegen 262 Stimmen. In dem Beſchluſſe war eine ſachliche Direktive für den Präſidenten der Republik nicht enthalten. Herr Poincaré ſagte ſich: Wenn die Kammer nicht ſagt, ob ſie für oder gegen die dreijährige Dienſtzeit iſt, ſo ſcheint ein Miniſterium der Zweideutigkeit immer noch am beſten zu paſſen; alſo rufe ich Viviani zurück! Und Herr Viviani war in der Tat zu einem neuen Verſuche bereit. An Stelle der obſtinaten Radikalen, die ihm in die erſte Suppe geſpuckt hatten, fand er bald die nötigen neuen Liebhaber von Miniſtertiteln und legte ſeinem Programm die alte Erklärung zugrunde, daß erſt für die militäriſche Ausbildung der Jugend und für die Organiſation der Reſerven Geſetze angenommen und durchgeführt werden müßten, ehe man auf Grund dieſer Verbeſſerungen der Wehrkraft eine Erleichterung der militäriſchen Laſten in Vorſchlag bringen könne. Beachtenswert iſt nur, daß Herr Viviani diesmal den Hinweis auf die künftige „äußere Lage“ fortfallen läßt, und daß er mit beſonderer Befliſſenheit von dem defenſiven Charakter der franzöſiſchen Wehrmacht ſpricht. Er behauptet keck, Frankreich habe ſtets nur daran gedacht, Ehre, Freiheit und Heimat zu beſchützen. Alſo an einen Revanchekrieg hat es nie gedacht? Oder ſteckt der Proteſt gegen den Frankfurter Frieden etwa hinter der Kuliſſe „Ehre“? — Im übrigen will Herr Viviani eine 900 Millionen-Anleihe zu 4 Prozent und Ausgabekurs 99 vorſchlagen. Darin ſtimmt er mit Ribot überein, daß die Geldbeſchaffung vorläufig die Hauptſache iſt, weil die Staatskaſſen eine gähnende Leere zeigen.

Viviani hat in der Kammer eine Mehrheit erhalten; wie lange er ſie behält, läßt ſich nicht prophezeien. Sicher iſt, daß Frankreich in abſehbarer Zeit die drückende Laſt des Dreijahrdienſtes nicht los wird. Zu den einheimiſchen Militariſten geſellen ſich jetzt noch die ruſſiſchen Gerichtsvollzieher. In einem halbamtlichen Artikel des ruſſiſchen Kriegsminiſters wird die Aufrechterhaltung des dreijährigen Dienſtes einfach als Bündnispflicht Frankreichs hingeſtellt. „Rußland iſt fertig, und Frankreich muß es auch ſein!“ Der Vorderſatz iſt nicht richtig; aber Rußland rüſtet ganz gewaltig, und zwar mit franzöſiſchem Gelde. Die Franzoſen würden ihre ausgeliehenen Milliarden und das ganze Bündnis aufs Spiel ſetzen, wenn ſie ihre Dienſtzeit und ihren Präſenzſtand verkürzten. Man ſieht, daß dieſe Frage zu einer Kriſis von internationaler Bedeutung führen kann.

Ein dritter Balkankrieg?

Griechenland raſſelt arg mit dem Säbel oder vielmehr mit den Schiffskanonen wegen angeblicher Drangſalierung von Griechen im türkiſchen Gebiet von Kleinaſien. In Konſtantinopel iſt eine Note überreicht worden, die nach Ultimatum ausſieht. Zum Glück iſt die Grenze ſo gezogen, daß Griechenland keinen Landkrieg gegen die Türkei führen kann. Ein Seekrieg iſt weniger gefährlich, da er die anderen Balkanvölker nicht in ſeine Kreiſe zieht. Hoffentlich gibt die ſchwache Türkei ſo weit nach, daß ein Kampf vermieden wird. Die Befürchtung, daß der Zar bei ſeinem Beſuche in Rumänien als Kriegsvorbereiter auftrete, iſt doch wohl etwas peſſimiſtiſch. Die Trinkſprüche von Konſtanza geben keinen Anlaß dazu. Rußland iſt doch noch nicht ſchlagfertig. Wir betrachten lieber die freundſchaftliche Zuſammenkunft des Deutſchen Kaiſers mit dem Erzherzog-Thronfolger in Konopiſcht als neue Gewähr für die Kraft des friedliebenden Dreibundes.

Der Kampf um Durazzo.

Die Lage in Albanien hat unerwartet eine Wendung zum Schlimmeren genommen, deren Folgen ſich zur Stunde noch nicht überſehen laſſen. Während es hieß, die Aufſtändiſchen ſeien auf dem Rückzuge, ſind ſie gegen die Hauptſtadt vorgedrungen und haben ſie von drei Seiten angegriffen. Nachdem im Kampfe der holländiſche Kommandant Thomſon gefallen war, übernahm Fürſt Wilhelm ſelbſt die Leitung der Regierungstruppen, denen es gelang, die Aufſtändiſchen mit großen Verluſten zurückzuſchlagen. In Durazzo herrſcht nach den letzten Nachrichten Ruhe und gehobene Stimmung über den Erfolg des Fürſten. Auch iſt Tirana, der Hauptſitz der Parteigänger Eſſads, in die Hände der Anhänger des Fürſten gefallen.

Aus Heſſen.

(Ordensvorlage — Landtagswahlen.)

Von Generalſekretär Lorenz Diehl, Mainz.

Die heſſiſche Zweite Kammer iſt noch zu einer kurzen Tagung zuſammengetreten, die für die heſſiſchen Katholiken ſehr bedeutungsvoll iſt, weil dabei auch die Reviſion des Ordensgeſetzes erledigt werden ſoll, und dann wird vorausſichtlich der 35. Landtag geſchloſſen werden.

Nachdem in der Ordensfrage im Geſetzgebungsausſchuß der Zweiten Kammer mit der Regierung eine Verſtändigung erzielt worden iſt, die den Anträgen der Zentrumsfraktion einigermaßen Rechnung trägt (ſiehe „Allgemeine Rundſchau“ 1913 Nr. 17 und 1914 Nr. 1), hatte man gehofft, daß die Ordensgeſetzesvorlage im Plenum der Zweiten Kammer, wenn nicht einſtimmig, ſo doch mit großer Mehrheit angenommen würde. Es durfte dies um ſo ſicherer erwartet werden, als im Geſetzgebungsausſchuß ſämtliche Parteien der Reviſion im Sinne der Zentrumsanträge zugeſtimmt haben. Doch es ſollte anders kommen, denn bei Beginn der Beratungen im Plenum ſtellte der fortſchrittliche proteſtantiſche Pfarrer Korell zahlreiche Abänderungsanträge, die nicht nur die vorgeſchlagenen Milderungen in der Ordensgeſetzgebung, die das Mindeſtmaß der Forderungen des katholiſchen Volkes darſtellen, wieder beſeitigen wollen, ſondern die, wenn ſie angenommen würden, ſogar eine Verſchlechterung des derzeitigen Zuſtandes in der Ordensfrage bezwecken. Pfarrer Korell, der ſich die Forderungen des „Evangeliſchen Bundes“ zu eigen machte, will den Engliſchen Fräulein die Lehrtätigkeit dadurch unterbinden, daß dieſen nicht geſtattet ſein ſoll, über ihren Perſonalbeſtand vom 1. April 1914 hinaus neue Ordensſchweſtern aufzunehmen. Er will weiter den in einigen Gemeinden noch beſtehenden von Schweſtern der göttlichen Vorſehung geleiteten Erziehungsanſtalten verbieten, vom 1. April 1915 ab neue Schülerinnen aufzunehmen. Sodann verlangt er die Beſeitigung der auf Antrag Schmitt in der Regierungsvorlage feſtgelegten Beſtimmung, wonach Ordensleuten die Leitung von Hoſpizen und Heimen für Arbeiter, Geſellen und Lehrlinge geſtattet ſein ſoll. Ferner will er den in Heſſen zugelaſſenen Orden die Errichtung neuer Niederlaſſungen verbieten und neue Orden in Heſſen überhaupt nicht zulaſſen. Sollten dieſe Anträge abgelehnt werden, ſo beantragt er, daß nicht, wie in der Regierungsvorlage vorgeſehen, die Zulaſſung neuer Niederlaſſungen von der Genehmigung der Regierung abhängt, ſondern daß die Zuſtimmung der beiden Kammern notwendig iſt.

Dieſe Anträge, die das Werk des Evangeliſchen Bundes ſind, haben bei der katholiſchen Bevölkerung eine tiefgehende

Erbitterung hervorgerufen, denn ſie ſind geeignet, die Ordensvorlage zum Scheitern zu bringen. Der Evangeliſche Bund hat in den letzten Wochen eine geradezu ſkandalöſe Hetze gegen die Regierung und die proteſtantiſchen Abgeordneten entfaltet, die bereit waren, den berechtigten Wünſchen der Katholiken entgegenzukommen. In Flugblättern wird die proteſtantiſche Bevölkerung aufgefordert, ſich dagegen zuwehren, daß „der heſſiſche Staat vor den ultramontanen Gelüſten und Gewalten wichtige Hoheitsrechte und Lebensgrundſätze preisgibt und ein Geſetz kaum eine Sicherheit dafür gibt, daß gegen Rom das Recht gewahrt wird“. Die Veranſtalter dieſer Hetze ſind ſoweit gegangen, daß ſie den proteſtantiſchen Abgeordneten die Vergeltung des evangeliſchen Volkes androhen, wenn ſie es wagen ſollten, für die Milderung der Ordensgeſetzgebung zu ſtimmen.

Die Wirkung der Korellſchen Anträge war, daß die Verhandlung im Plenum vertagt wurde und der Geſetzgebungsausſchuß ſich erneut mit der Frage befaßte. Der Geſetzgebungsausſchuß hat nun zwar die Anträge Korells nicht angenommen, es haben ſich aber Unterſtrömungen bemerkbar gemacht, die geeignet ſind, die Ordensvorlage der Regierung ſo zu verſchlechtern, daß ſie für die Zentrumspartei unannehmbar wird. Es ſteht zu befürchten, daß die Parteien, die ſich bisher für die Regierungsvorlage ausgeſprochen, ſich unter dem Druck des Evangeliſchen Bundes bei der Abſtimmung ſpalten.

Die Lage iſt äußerſt kritiſch, doch darf man immer noch die Hoffnung haben, daß es den Verhandlungen der Zentrumspartei gelingen wird, eine Mehrheit für die Vorlage zu erzielen. Sollte bei der Entſcheidung im Plenum die Vorlage fallen, dann allerdings werden die heſſiſchen Katholiken die Antwort nicht ſchuldig bleiben. —

Die im November zu erwartenden Neuwahlen, die zum zweitenmal nach dem im Jahre 1911 in Kraft getretenen Wahlgeſetz betätigt werden, werfen jetzt ſchon ihre Schatten voraus. Alle Parteien beginnen zu rüſten, um frühzeitig in die Agitation eintreten zu können.

Die Wahlen in Heſſen ſind direkt und geheim; die Gleichheit bei der Wahl iſt nur in der Weiſe beſchränkt, als derjenige, der das 50. Lebensjahr zurückgelegt hat, berechtigt iſt, zwei Stimmen abzugeben. Vorbedingung zur Ausübung des Wahlrechts iſt der einjährige Beſitz der heſſiſchen Staatsangehörigkeit und mindeſtens dreijähriger Wohnſitz in Heſſen.

Bei der diesjährigen Wahl iſt die Hälfte der Mandate zu erneuern, wovon beſonders die Städte betroffen ſind, in denen zum erſtenmal die Abgeordneten nach Bezirken gewählt werden. Mainz und Darmſtadt haben je drei, Worms, Offenbach und Gießen je zwei Abgeordnete und Bingen, Friedberg und Alsfeld je einen Abgeordneten zu wählen.

Die Zentrumspartei, die in der Kammer mit neun Abgeordneten vertreten iſt, hat diesmal nur drei Mandate, Mainz, Bingen und Lampertheim, zu verteidigen; ſie kann aber noch in einigen Wahlkreiſen mit Ausſicht auf Erfolg in den Wahlkampf eintreten, in einer Reihe anderer Wahlkreiſe wird ſie das Gewicht ihrer Stimmen entſcheidend in die Wagſchale werfen können.

Von beſonderer Bedeutung für die Zentrumspartei iſt das Mandat von Mainz, weil hier der Führer der Partei, Geheimer Juſtizrat Dr. Schmitt, zur Wahl ſteht. Die Mandate von Mainz waren jahrzehntelang im Beſitz der Sozialdemokratie, bis es in den Jahren 1908 und 1911 den vereinigten bürgerlichen Parteien gelang, dieſelben für die bürgerlichen Parteien zurück zu gewinnen. Gegenwärtig teilen ſich in den Mandatsbeſitz das Zentrum, die Nationalliberalen und die Fortſchrittspartei. Dieſe Mandate ſind, wie die Verhältniſſe liegen, wohl gefährdet, können aber bei Anſtrengung aller Kräfte gehalten werden, wenn es gelingt, wie bei den beiden letzten Wahlen eine Sammlung der bürgerlichen Wähler herbeizuführen. Günſtig für die bürgerlichen Parteien iſt das Syſtem der Wahlen nach Bezirken, weil dadurch das Uebergewicht, das die Sozialdemokratie in den induſtriellen Vororten hat, etwas ausgeglichen wird. Von großer Wichtigkeit iſt, daß Herr Geheimer Juſtizrat Dr. Schmitt, der ſich ſeit Jahren mit dem Gedanken trägt, von ſeiner parlamentariſchen Tätigkeit zurückzutreten, für die Kandidatur wieder gewonnen wird. Das Ausſcheiden dieſes verdienten und bewährten Parlamentariers würde einen großen Verluſt nicht nur für die Zentrumspartei, ſondern auch für die Zweite Kammer bedeuten.

Das Mandat von Bingen kann als ſicherer Beſitz angeſehen werden, da ſowohl die früheren Landtagswahlen, als auch die in dieſem Jahre dort ſtattgefundenen Stadtratswahlen dem Zentrum glänzende Erfolge gebracht haben.

Der mit Induſtrie ſtark durchſetzte Wahlkreis Lampertheim, der erſt ſeit einigen Jahren im Beſitz des Zentrums iſt, muß vorausſichtlich erſt in der Stichwahl, gegen die Sozialdemokratie, behauptet werden, wobei auf die Unterſtützung der rechtsſtehenden Nationalliberalen und Bauernbündler gerechnet werden muß. Dies wird ſchon aus dem Grund verlangt werden müſſen, weil in anderen Wahlkreiſen das Zentrum bei Stichwahlen zwiſchen Nationalliberalen und Sozialdemokraten den Ausſchlag gibt.

Die Landtagswahlen werden im Zeichen eines heißen Kampfes zwiſchen Rechts und Links ſtehen. Die nationalliberale Landespartei nimmt unter Führung des Darmſtädter Abgeordneten Dr. Oſann, im Gegenſatz zu dem ſehr zweideutigen Verhalten der Nationalliberalen im Reiche, eine gemäßigte rechtsgerichtete Stellung ein. Eine Gefahr für die Sammlung der gemäßigten Parteien bedeutet die vor einiger Zeit gegen die nationalliberale Landespartei gegründete „Freie Vereinigung heſſiſcher Nationalliberalen“, die eine ausgeſprochene Linksrichtung verfolgt und ſich des beſonderen Wohlwollens Baſſermanns erfreuen ſoll.

Die heſſiſchen Fortſchrittler, die in den letzten Jahren unter Führung des bekannten Pfarrers Korell ſtehen, kommen nur als Mitläufer und Schrittmacher der Sozialdemokratie in Betracht.

Ein taktiſches Zuſammenarbeiten der rechtsgerichteten Parteien, Zentrum, Nationalliberale und Bund der Landwirte, iſt notwendig, wenn eine Stärkung der Linken (Sozialdemokratie und Fortſchritt) verhindert werden ſoll. Es braucht dabei nicht an ein Bündnis über das ganze Land gedacht zu werden, ſondern eine Verſtändigung in den einzelnen Wahlkreiſen, vor allem bei den Stichwahlen, wird dieſem Zweck dienen müſſen.

Ein Erfolg der Linken würde vor allem der Sozialdemokratie zugute kommen und eine Gefährdung der gegenwärtigen gemäßigten Arbeitsmehrheit in der Zweiten Kammer bedeuten, was vom politiſchen, aber auch vom religiös-kulturellen Geſichtspunkte aus ſehr unangenehme Konſequenzen haben könnte. Das neue Wahlgeſetz gibt durch die Kautelen des Staatsangehörigkeitsnachweiſes, des dreijährigen Wohnſitzes und des Pluralſtimmrechts der angeſeſſenen bürgerlichen Bevölkerung gegenüber den fluktuierenden ſozialdemokratiſchen Wählermaſſen gewiſſe Stützpunkte; es iſt aber auch eine intereſſante Tatſache, daß bei der letzten Wahl in induſtriellen Bezirken die Wähler mit einfacher Stimme ſich bei der Wahl prozentual weit zahlreicher beteiligten wie die Pluralwähler.

Es wird Aufgabe der Zentrumspartei ſein, durch planmäßige und energiſche Wahlarbeit ihren Beſitzſtand zu wahren und alles zu tun, um unter günſtigen Vorausſetzungen vielleicht noch den einen oder anderen Wahlkreis zu erobern.

Abend in der Kleinstadt.

Und alles atmet friedliches Behagen,
Der kleine Markt, die traulich engen Gassen,
Die Giebel, die so reiches Schnitzwerk tragen
Und prächtig in des Bildes Rahmen passen.

Blassroter Glutschein flackert aus der Schmiede,
Noch glimmt und sprüht die warme Feuerstelle,
Und in den Abend tritt mit frohem Liede
Der russgeschwärzte junge Schmiedgeselle.

Melodisch hallt, von weichem Hauch getragen,
Das helle Glockenspiel im Abendwinde,
Der Brunnen plaudert aus vergang'nen Tagen,
Zum Träumen lädt die Rundbank an der Linde.

Aus allen Gärten weht ein Strom von Düften,
Man kann des Flieders süssen Atem spüren,
Und fernher klingt das Posthorn in den Lüften,
Die Nachbarn stehen plaudernd an den Türen.

Nichts ändert hier der Wechselstrom der Jahre,
Das alte Städtchen ruht wie traumbefangen,
Du fühlst es tief, — die Zeit, die wandelbare,
Ist still und spurlos hier vorbeigegangen.

Josefine Moos.

Der Vertretertag der Windthorſtbunde in Osnabrück.

Von Stadtverordneten Fabrikant Joſeph Bongartz, Düren.

Im Jahre 1913 ſchloß der Vertretertag der Windthorſtbunde in Saarbrücken mit einem Ausfluge nach den Spicherer Höhen, dem hiſtoriſchen Boden gewaltiger Kriegsleiſtungen des deutſchen Heeres. Diesmal führte man die Teilnehmer des Vertretertages am Schluſſe hinaus nach Oſterkappeln bei Osnabrück, hin zur Geburtsſtätte Windthorſts, dem Gute Kaldenhof. War der Verfall des Hauſes, am Weiher gelegen und auf Pfählen ruhend, auch nicht mehr aufzuhalten, ſo daß nur noch die Umfaſſungsmauern in etwa 1 m Höhe ſtehen, ſo iſt doch durch ein großes Steinkreuz, welches ſich in der Mitte der Grundfläche erhebt, mit der Aufſchrift: „in cruce victoria“, der Pflicht der Pietät gegenüber Windthorſt in einigermaßen angemeſſener Weiſe Genüge getan. Eine weitere Inſchrift gibt in kurzen Worten von ſeinen Verdienſten und ſeinem Lebenswerk Kunde. Es war zu bedauern, daß ein ſchlimmes Regenwetter die Veranſtaltung der eigentlichen Gedenkfeier an dieſer Weiheſtätte verhinderte. Aber die Seelenſtimmung, welche ſich der Teilnehmer bei dem kurzen Beſuche auf Kaldenhof bemächtigt hatte, war doch ſo tiefgehend und nachhaltig, daß die in einem beſonderen Zeltbau abgehaltene vollbeſuchte Verſammlung unter einer eindrucksvollen Rede des Rechtsanwalts Dr. Schrömbgens-Leipzig zum lebendigen Ausdrucke der Empfindungen des Dankes und der Ehrerbietung für den großen Toten wurde. Dieſe Empfindungen wurden noch unmittelbarer dadurch, daß in dieſer Verſammlung die noch lebende Tochter Windthorſts, Fräulein Maria Windthorſt, anweſend war. Es war den Mitwirkenden allen offenſichtlich eine beſondere Freude, den toten Windthorſt in ſeinem einzigen noch lebenden Kinde ehren zu können.

Die Feier in Oſterkappeln war ſo recht der beſte Ausklang für das, was in Osnabrück, auf dem Vertretertage ſelbſt, geleiſtet worden war. Das vaterländiſche Wirken Windthorſts, bei dieſer Feier wieder einmal beſonders lebendig herausgeſtellt, wurde auch auf dem Vertretertage ſelbſt als das ewig gültige oberſte Geſetz für jeden, der in der Politik mittun will, bezeichnet. Generaldirektor Dr. Pieper führte in ſeinem Referate über die Pflege des politiſchen Sinnes ſeine Zuhörer mit zwingender Gedankenfolge hinein ins Staatsleben, hinauf auf die hohe Warte, von der aus der Staat als die höchſte äußere weltliche Lebensordnung der Menſchheit erkennbar wird. Er erläuterte den Begriff des politiſchen Sinnes, ging den Gründen nach für den Mangel an politiſchem Sinn, zeigte die Wege, wie dieſer Sinn gepflegt werden könne, und erreichte den Höhepunkt ſeines Vortrags, als er die beſonderen Aufgaben des Staatsbürgers ſchilderte. Der Staat, ausgeſtattet mit unabhängiger Herrſchgewalt und vollem Selbſtbeſtimmungsrechte auf ſeinem Gebiete, der Staat als Gemeinſache des ganzen Volkes, die geſamte Entwicklung des ſtaatlichen Lebens: ſie ſind ihm bedingt durch die harmoniſche Entfaltung der in ihm zuſammengeſchloſſenen recht unterſchiedlichen Glieder. Politiſche Einſicht und ſtaatsbürgerliche Geſinnung führen allein zu der Erkenntnis, daß der Staat immer das iſt, was ſeine Bürger ihm an Lebensgeiſt in ſtaatsbürgerlicher Betätigung geben, daß er für ſeine Bürger dann am meiſten und das Höchſte leiſtet, wenn ſie darin wetteifern, für ihn das Beſte und Tüchtigſte zu tun und zu opfern.

Wenn es möglich wäre, ſo glänzende, von hohem Ernſte getragene und auf langjährige Erfahrung ſich aufbauende Ausführungen Hunderttauſenden, ja Millionen deutſcher Staatsbürger zu Geſicht, beſſer noch zu Gehör zu bringen, dann müßte es ein Ende haben mit der beklagenswerten Erſcheinung, daß ſo viele Gebildete, die in ihrem Berufe Tüchtiges leiſten und Hervorragendes wirken, um ihre eigenen Lebensbedingungen zu verbeſſern, ferne ſtehen, wenn es gilt, an der Löſung der großen Lebensaufgabe des Staates mitzuarbeiten.

Nur auf der Grundlage eifrig gepflegten politiſchen Sinnes, ernſten Wollens zur politiſchen Betätigung kann beiſpielsweiſe ein Auditorium erſtehen, wie es der Generalſekretär der chriſtlichen Gewerkſchaften, Stegerwald, fand, als er ſich über die wirtſchaftliche Lage Deutſchlands verbreitete und ganz beſonders die Schutzzollpolitik des Deutſchen Reiches ins Auge faßte. Wer durch jahrelanges Studium ſich einen Einblick verſchafft hat, in wie hohem Maße die volkswirtſchaftlichen Erſcheinungen unſer politiſches Leben beeinfluſſen, wie ſie in der Stellung der Parteien zueinander Geltung gewinnen und vor allem, wie ſehr dieſe Erſcheinungen eigentlich an jeden wohlgeſinnten Staatsbürger im Deutſchen Reiche das Gebot heranbringen, ſich endlich am Wirtſchaftsleben anders zu beteiligen, als nur in ausſchließlich ſelbſtſüchtigen Beſtrebungen, am politiſchen Leben anders teilzunehmen, als lediglich in der Uebung der unglückſeligen Gewohnheit, unbeirrt durch Einzelkenntniſſe zu ſchimpfen und zu kritiſieren, der muß einem Vortrage wie dieſem mit um ſo beſſerem Verſtändnis, aber auch mit um ſo größerem Gewinn folgen. Die umfaſſende Kenntnis der wirtſchaftlichen Zuſammenhänge behütet gerade auch einen Vertreter der Arbeiterſchaft davor, etwa einſeitig nach ſozialdemokratiſcher Manier Maßnahmen zu fordern, deren Durchführung der Zerſtörung großer wirtſchaftlicher Werte, der Vernichtung ganzer wirtſchaftlicher Gruppen und Stände gleichkommen müßte. Stegerwald bezeichnete mit Recht den Ausgleich zwiſchen Konſumenten- und Produzentenintereſſen als unbedingt erforderlich. Er brachte den Nachweis dafür, wie die Erſchwinglichkeit der Fleiſchpreiſe oder ihre Unerſchwinglichkeit von Einfluß ſein müßte auf den Abſatz der Waren der Fertigfabrikation bzw. auf die Beſchränkung dieſes Abſatzes. Er ſchilderte die Rentabilität und die Konkurrenzfähigkeit unſerer Landwirtſchaft gegenüber dem Auslande als eng zuſammenhängend mit der bedeutenden Bodenpreisſteigerung, der es entgegenzuwirken gälte. Er trat für Aufrechterhaltung eines angemeſſenen Zollſchutzes für die Landwirtſchaft ein und wußte in lebendiger Weiſe die Wirkungen der Leutenot ſeinen Zuhörern nahe zu bringen. Mit ſeinem Verſtändniſſe für die Schwierigkeiten innerhalb der Induſtrie hob er die Notwendigkeit eines Kartellgeſetzes hervor, indem er die Gegenſätze zwiſchen Rohſtoff- und Fertigwaren-Induſtrie klar herausſtellte.

Freiherr von Twickel und Abgeordneter Herold bezeugten dem Referenten rückhaltlos, daß er in zutreffender Weiſe das Ziel unſerer zukünftigen Handelsvertragspolitik gekennzeichnet habe. In der Sammlung aller Volkskreiſe zum Zwecke nachdrücklichſter Unterſtützung der Regierung beim Abſchluſſe der Handelsverträge werde das Geheimnis eines guten Erfolges liegen. Jeder müſſe zu ſeinem Teile dazu beitragen, einen Gegenſatz zwiſchen Herſteller und Verbraucher nicht aufkommen zu laſſen.

Ein mit dieſen Fragen eng verwandtes Thema, die Mittelſtandspolitik, wie ſie von der Zentrumspartei mit ſo vielem Eifer verfolgt wird und wie ſie alle Gruppen des alten und des neuen Mittelſtandes umfaßt, kam in dem Referate von Dr. Höfle, Direktor des Deutſchen Technikerverbandes, zur Geltung. In vorſichtiger Abwägung der geſetzgeberiſchen Möglich-

In den Sommer- und Ferien-Monaten

ist die Fortsetzung des Abonnements gerade auf die „Allgemeine Rundschau“ von besonderer Wichtigkeit. Denn diese orientiert die gebildeten Katholiken in knapper Form über die Vorgänge auf dem grossen Welttheater und bietet im übrigen eine interessante und anregende Lektüre. Man versäume daher nicht, das Abonnement auf das III. Quartal rechtzeitig zu erneuern. Der Postbestellzettel liegt der ganzen heutigen Postauflage bei.

Eine Leserstimme aus der jüngsten Zeit:

„Die ‚A. R.‘ ist für mich seit Jahren eine notwendige Ergänzung und ideale Kristallisierung der Tageszeitung.“

Brinnitz, Kreis Oppeln [O.-S.] 3. 4. 14. C.

keiten, zu helfen, und der Möglichkeiten der Selbſthilfe führte er die Zuhörer in das ſchwierige Problem mit Geſchick und Wärme hinein und brachte den Beweis, daß die Klärung beſte Fortſchritte macht, und daß es nur des guten Willens der in Betracht kommenden Bevölkerungsſchichten bedarf, um einer allſeits befriedigenden Löſung näher zu kommen. Es laſſen ſich in dieſer Frage heute noch keine großen Leitſätze aufſtellen, ſondern man muß den Einzeldingen nachgehen, man muß auch die großen Organiſationen und ihre einzelnen Glieder einander näher bringen, um die ganze Mittelſtandsbewegung ſtärker in ſich ſelbſt zu feſtigen. Die Weitſchichtigkeit des Gebietes erfordert liebevolles Eindringen, viel Ruhe und Geduld, vielleicht auch etwas mehr guten Willen der Regierung und der Selbſtverwaltungskörper. Beweis dafür war die Vielgeſtaltigkeit der Ausführungen, die in der Ausſprache von den Vertretern verſchiedenſter Stände gemacht wurden. Sie zeigte aber auch, daß man vor dieſen ſchwierigen Dingen nicht den Kopf in den Sand ſtecken darf. Angefaßt wollen ſie ſein, alle müſſen mithelfen, die Entwicklung zu einem Ziele zu fördern. Die Windthorſtbunde dürften in hervorragender Weiſe berufen und geeignet ſein, dabei mitzuwirken.

Dafür, wie überhaupt für alle politiſche Betätigung iſt aber eins unerläßlich: die rechte Nutznießung deſſen, was die Preſſe, ſowohl die Tagespreſſe, als auch die in größeren Zeitabſchnitten erſcheinende, dem Zentrumsanhänger bietet. Hauptredakteur Gerſt von Hildesheim hat ſich mit ſeinem Vortrage in dieſer Beziehung zweifellos ein Verdienſt erworben, wenn auch ſeine Zuhörer, beſonders jene gleichen Berufes, nicht all ſeine Ausführungen gelten laſſen wollten. Redakteur Gerſt ermunterte in friſcher, eindringlicher Art zu ernſteren Bemühungen, ſich den Inhalt der Preſſe zum geiſtigen Eigentum zu machen, an der Ausgeſtaltung der Preſſe eifrig mitzuwirken und vor allem das Leſen der Tageszeitung nicht ſo ſehr als Befriedigung des Bedürfniſſes nach Neuigkeiten, ſondern weit mehr als politiſches Bildungsmittel anzuſehen. Die Leitartikel, eifrig und beharrlich geleſen, müſſen der politiſchen Kannegießerei ein Ziel ſetzen.

Der Vortrag paßte ſich ganz dem Zuge an, der durch die ganze Windthorſtbundtagung ging und immer wieder in dem Ausdruck des eifrigen Beſtrebens gipfelte, alle Mittel anzuwenden, die geeignet ſind, den Zentrumsanhänger ſchon von Jugend auf in die richtige politiſche Betätigungsweiſe mit ſicherer Ausſicht auf Erfolg hineinzuführen. Praktiſch geſchieht das in bezug auf die jüngſten Anhänger von 18—23 Jahren nach den Beſchlüſſen des Vertretertages nunmehr dadurch, daß man die politiſch zu Intereſſierenden dieſes Alters zuſammenſchließt in Jugendabteilungen der Windthorſtbunde, dem „Jung-Zentrum“, und daß man ihnen ein eigenes Organ mit gleichem Titel, ſeit 1. Januar 1914 erſcheinend, allmonatlich in die Hand bringt. Der Vorſitzende des Verbandes der Windthorſtbunde, Rechtsanwalt Dr. Wirtz, konnte zu dieſen Beſchlüſſen mit beſonderem Nachdrucke betonen, daß ſie einer Willensäußerung der Parteiführer im Reiche, inſonderheit des Herrn Oberlandesgerichtspräſidenten Dr. Spahn, Vorſitzenden des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei, entſprächen. Verbandsſekretär Dr. Stadtler, der über die bisherigen Ergebniſſe der Agitation unter der Jugend berichtete, konnte mit um ſo größerem Rechte die Windthorſtbunde als die gegebene Organiſation für die Jugendgewinnung bezeichnen, als vorher eingangs der Tagung Generalſekretär Dr. Scharmitzel in ſeinem Berichte über die Entwicklung der Organiſation im Jahre 1913/14 deren zunehmende Ausbreitung und Stärkung, deren innere Wertſteigerung ohne Selbſttäuſchung und Optimismus nachweiſen konnte. Auch die Tagung in Osnabrück ſelbſt bedeutet auf dieſem Wege ſchon wieder einen Schritt vorwärts. Sie ermutigt zu den beſten Hoffnungen auch noch aus einem beſonderen Grunde: Verbreitet über das ganze Reich, hatten die Bunde aus allen Gauen unſeres deutſchen Vaterlandes Delegierte entſandt, die in rechtem Zuſammengehörigkeitsgefühle und doch in bunteſter Zuſammenſetzung nach Stand und Heimat ein getreues Abbild der Partei darſtellten, die in der Art, in welcher ſie ihre Verhandlungen pflogen, die Kraft zur Einigkeit, den Willen zu zielbewußtem gemeinſamem Handeln im Intereſſe der Partei und im Intereſſe des Vaterlandes wohltuend an den Tag legten. Es war, als ob die Tagung geſtanden hätte unter dem Motto: „Immer ſtrebe zum Ganzen! Und kannſt du ſelber kein Ganzes werden, ſchließ, als dienendes Glied, ſelbſt an ein Ganzes dich an!“

Eine Geſchichte der Parität in Deutſchland.

Von Redakteur Dr. Joſeph Merkle, Augsburg.

Es gibt immer noch Leute, die die Stirne haben zu behaupten, daß es den Katholiken im Deutſchen Reich mehr als gut gehe und daß ſie infolgedeſſen zu Paritätsklagen gar keinen Grund hätten. Mit dieſem Vorwurf räumt gründlich auf eine ſoeben erſchienene Abhandlung, die den bekannten Schriftſteller Dr. Hans Roſt in Augsburg zum Verfaſſer hat.[1]) Sie ſtellt gewiſſermaßen eine Geſchichte der Parität in Deutſchland dar. Zwar iſt auch dieſer Ueberblick nicht vollſtändig, weder den Quellen, noch der Literatur, noch der Darſtellung nach. Einigermaßen vollſtändig wurde eigentlich nur Preußen behandelt und bei den anderen Ländern wurden dazu nur Stichproben herangezogen. Aber bei aller Auswahl zeichnet der Verfaſſer doch ein Bild, aus dem die Entwicklung der Parität in Deutſchland ganz klar erſchaut werden kann. Die Beiſpiele ſind ſo charakteriſtiſch und teilweiſe ſo kraß, daß ihre Durchſchlagskraft ſchlechterdings nicht zu leugnen iſt. Man kann die Reihe der Belege für die ganz ſyſtematiſche, durch Jahrhunderte heraufreichende Zurückſetzung der Katholiken nicht leſen, ohne innerlich in Wut zu geraten, ſelbſt wenn man mit dieſen Verhältniſſen bereits vertraut iſt. Wie ein ſchwerer Alpdruck lag und liegt die Imparität heute noch auf der katholiſchen Bevölkerung, ſie mit Gewalt niederhaltend, wenn ſie emporzuſtreben ſuchte. Mit Recht bezeichnet es der Verfaſſer als ein geradezu überraſchendes Zeugnis der Kulturkraft des Katholizismus, daß er trotz all der vielen Bedrückungen und Einſchränkungen ſeiner Lebensäußerungen heute noch und ſogar mit erneuter Friſche als kraftvoll imponierender Faktor im Staats- und Völkerleben daſteht.

Bei der Lektüre des Buches fällt ſofort der große Unterſchied bezüglich der Handhabung der Parität durch die Proteſtanten und durch die Katholiken in die Augen. Man halte z. B. nur Preußen und Bayern gegenüber, ein Unterſchied wie Nacht und Tag. In Bayern haben die Evangeliſchen, wenn ſie gerecht ſein wollen, nicht den geringſten Grund, über irgendwelche Zurückſetzung ſich zu beklagen. Sie haben das auch ganz offen zugegeben. 1906 ſchrieb z. B. das evangeliſche Sonntagsblatt aus Bayern: „Wir Evangeliſche können nur Gott danken, daß Bayern als Staat erhalten geblieben iſt. Unter dem Zepter der bayeriſchen Herrſcher konnte bis heute unſere Kirche ſich ſegensreich entfalten.“ Und die Süddeutſche Korreſpondenz konnte letztes Jahr in einem Artikel über die Lage der proteſtantiſchen Landeskirche in Bayern unter dem Miniſterium Hertling ſchreiben, daß die Evangeliſchen nicht nur nicht den geringſten Anlaß zu irgendeiner Klage haben, ſondern ſich unter dem derzeitigen Regiment ganz außerordentlich wohl fühlen. Es iſt bekannt, daß in dem zu über 70 Prozent katholiſchen Lande ſtets die Proteſtanten in die höchſten Aemter hineingekommen ſind, ja daß bei uns geradezu ängſtlich darauf geſchaut wird, daß in dieſer Beziehung die Parität gewahrt bleibt. Und wie ſieht es in den überwiegend proteſtantiſchen Ländern aus? Um ganz zu ſchweigen von den Verfolgungen, die die katholiſche Kirche in dieſen Staaten ſeit der Säkulariſation durchzumachen hatte, Verfolgungen, die ihren Höhepunkt im Kulturkampf fanden, ſo iſt es z. B. eine ausgemachte Seltenheit, wenn ein Katholik in ſolchen Staaten Miniſter wird. Er muß dann ſchon ſtockliberal ſein und womöglich noch proteſtantiſche Kindererziehung haben (womit er nach unſeren Begriffen innerlich aus der katholiſchen Kirche ausſcheidet), um Gnade zu finden. Schon der Geſchichtsphiloſoph Ernſt von Laſaulx, ein Neffe des großen Görres, erklärte, er könne es nicht begreifen, warum der proteſtantiſche König von Preußen zufällig lauter proteſtantiſche Miniſter, Generäle, Oberpräſidenten und Staatsräte habe, während der katholiſche König von Bayern keinen Unterſchied mache.

Was Laſaulx vor mehr als einem halben Jahrhundert über die ungleiche Behandlung der beiden chriſtlichen Konfeſſionen in Deutſchland ſchrieb, das hat für die Gegenwart noch ſeine volle Gültigkeit.[2]) Freilich nicht bloß im Leben der Staaten. Ganz dasſelbe Verhältnis herrſcht z. B. bei Beſetzung der Aemter in den Städten, auf den Schulen, vor allem auf den Hochſchulen. Es. ſei nur auf eine bezeichnende Erſcheinung hingewieſen. Noch heute werden die ſtiftungsmäßig proteſtantiſchen Univerſitäten (Halle-Wittenberg, Roſtock) ſo gut wie ganz katholikenrein gehalten. Anläßlich des Verſuches Martin Spahns, ſich an der Berliner Univerſität als Privatdozent niederzulaſſen, bekam er von Profeſſor Lenz die Worte zu hören: Wir ſind gewohnt, Berlin als Hochburg des freien Proteſtantismus zu betrachten, es wäre uns ſchmerzlich, das geändert zu ſehen. (Dieſe Tatſachen werfen übrigens auch ein kennzeichnendes Licht auf die angebliche Vorausſetzungsloſigkeit dieſer Hochſchulkreiſe.) An den ſtiftungsmäßig katholiſchen Hochſchulen aber — München, Würzburg, Freiburg i. B. — hat ſich der Proteſtantismus in der unangenehmſten Weiſe breitgemacht und die Katholiken zum größten Teil verdrängt. In der Gründungsurkunde der Univerſität Freiburg i. B. wird als Hauptzweck angeführt, „ut dilatetur fides catholica“. Heute ſind in Freiburg nach Abzug der theologiſchen Profeſſoren und der zwei konfeſſionellen Profeſſuren für Philoſophie und Geſchichte von 41 Profeſſoren ganze 2 katholiſch. Wie es in München ausſieht, iſt bekannt. Wenn im Jahre 1901 an der Univerſität Straßburg in dem zu $^{3}/_{4}$ katholiſchen Elſaß-Lothringen von 72 Profeſſoren im ganzen 4 katholiſch geweſen ſind, ſo ſpricht das für ſich. Derartige Beiſpiele führt Roſt aus allen Gebieten eine Menge an.

---

[1]) Die Parität und die deutſchen Katholiken. Von Dr. oec. publ. Hans Roſt. Köln 1914. Verlag und Druck von J. P. Bachem. Geh. ℳ 1.60; geb. ℳ 2.

[2]) Nach einer neuerdings erſchienenen Schrift von Dr. Grunenberg „Das Religionsbekenntnis der Beamten in Preußen“ ſind dort von insgeſamt 27 228 Beamten 21 314 (78,2 Proz.) evangeliſcher und nur 5255 (19,3 Proz.) katholiſcher Konfeſſion (der Prozentſatz der Bevölkerung iſt 61,8 : 36,3). Je höher die Beamtenſtellen, deſto geringer der Prozentſatz der Katholiken. Grunenberg beziffert den Betrag, um den der katholiſche Volksteil an der Beſoldung gegenüber der Bevölkerungsziffer zu kurz kommt, auf jährlich mindeſtens 32 bis 35 Millionen Mark.

Wie iſt nun dieſe Erſcheinung zu erklären? Ganz allgemein geſprochen iſt der *Katholik* durchweg viel *toleranter als der Proteſtant*. Um dies zu verſtehen, muß man die Entwicklung der Parität an der Hand der Roſtſchen Darlegungen zurückverfolgen bis zur Reformation. Dort waren die Proteſtanten die Angreifer, die Katholiken die Verteidiger. Dieſe Rolle kommt beiden auch heute noch zu. In den proteſtantiſchen Staaten herrſcht heute noch die *Tradition von Reformationszeiten* her, jener Geiſt der abſoluten Unduldſamkeit, und der einzelne Proteſtant iſt heute noch von dem kecken Mut der erſten Reformations- und Revolutionszeit beſeelt. So kommt es, daß in den proteſtantiſchen Staaten die Imparität gegen die Katholiken nur eine einzige große Tradition iſt, daß ein heute zu 37 Prozent katholiſcher Staat wie Preußen ſich immer noch als Vormacht des Proteſtantismus fühlen kann, während die Katholiken immer froh ſind, wenn ſie ihren alten Beſitzſtand wahren. Wer ſich aber nur verteidigt, kann nur verlieren. Das zeigt ſich auch in Deutſchland ganz deutlich. Mit Recht bezeichnet der Verfaſſer dieſes Sichvordrängen der Proteſtanten als die Signatur unſerer heutigen Parität.

Da iſt es denn ein außerordentliches Verdienſt, wenn der Autor mit eindringlichen Worten auf dieſe Seite der Frage hinweiſt. Toleranz iſt gewiß eine ſchöne Sache; wenn ſich aber zeigt, daß derjenige, der ſie übt, immer nur verliert, ſo muß er ſich doch ernſtlich beſinnen, ob er wirklich damit auf dem richtigen Weg iſt. Wenn daher dem deutſchen Katholiken ein gutes Maß *mehr Selbſtvertrauen* und *Widerſtandskraft* gewünſcht wird, ſo ſoll damit gewiß nicht der konfeſſionelle Furor geweckt und der religiöſe Friede geſtört werden, ſondern nur erreicht werden, daß der *Katholik in ſeinem guten Recht nicht gar zu kurz kommt*. Wenn der Friede immer nur dann zuſtande kommt, wenn der Katholik im entſcheidenden Augenblick nachgibt und ſich duckt, ſo iſt das ein fauler Friede und ſchlimmer als der ſchlimmſte Kampf. Dem Gegner gegenüber, der ſtets dem bekannten Satz huldigt „Beſcheidenheit iſt eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr“, braucht der deutſche Katholik nicht immer den gutmütigen Michel zu ſpielen.

Es iſt vielleicht das Hauptverdienſt und auch das Hauptziel des neuen Werkchens, hier aufmunternd zu wirken. Durch das ganze Buch geht ein geſunder, tatkräftiger Optimismus. Roſt will ſeinen Leſern hiebfeſte Waffen in die Hand geben, die ſie zu erfolgreichem Kampfe ausrüſten. Von gegneriſcher Seite wurden die Roſtſchen Schriften wegen dieſer Tendenz ſchon mit Agitationsbroſchüren des Zentrums verglichen, ohne daß ihnen freilich die wiſſenſchaftlichen Grundlagen abgeſprochen werden konnten. Dieſe Kritik aus gegneriſchem Munde trifft inſofern zu, als die Schrift tatſächlich eine Fundgrube für alle darſtellt, die durch Beruf und Stellung mit derartigen Fragen ſich zu beſchäftigen haben.

Quartalsabonnement Mk. 2.60.

Miſchlingsbevölkerung und Miſchehen in den deutſchen Schutzgebieten.

Von Theod. *Grentrup* S. V. D., Miſſionshaus St. Gabriel.

Die Miſchlingsbevölkerung iſt ein Element, das die deutſche Kolonialpolitik am liebſten vollſtändig beſeitigt wüßte. Ferdinand von *Reitzenſtein* wird gewiß wenig Gefolgſchaft finden, wenn er behauptet, die deutſche Raſſe, die ſich in den Tropen nicht halten könne, *müſſe* farbiges Blut aufnehmen, um ſo „eine bodenſtändige Bevölkerung zu ſchaffen, die ähnlich wie die Jakuten in Sibirien für unſere Kolonien wertvoll wird und Arbeitskräfte liefert“. (Korreſpondenzblatt für Anthropologie 1913.) Demgegenüber wird allgemein der Standpunkt vertreten, daß es beſſer wäre, wenn ſich die weiße Raſſe mit der zu koloniſierenden tiefer ſtehenden farbigen nicht vermiſchen würde. Vollſtändige Scheidung läßt ſich nun freilich nicht erreichen. Die Geſchichte zeigt uns überall, daß die Koloniſation in der Miſchlingsbevölkerung eine unzertrennliche Begleiterſcheinung beſitzt. Die Frage kann deshalb für einen praktiſchen Politiker nie ſein, wie die Miſchlingsbevölkerung aus der Welt zu ſchaffen ſei, ſondern höchſtens, wie ihre Zahl relativ möglichſt niedrig gehalten werden könne.

Eine befriedigende poſitive Antwort auf letztere Frage dürfte ſehr ſchwer ſein. Es gibt Antworten darauf, gewiß: Man empfiehlt Weckung des Raſſenſtolzes, Verbot der Ehen mit Farbigen, Strafbeſtimmungen, Dr. *K. Oetker* will jeden Weißen eventuell auf Antikonzeptionsmittel verpflichten, neueſtens plädiert Dr. *Rohleder* zu dieſem Zwecke dafür, „daß der Jugend beſſere Kenntniſſe über das menſchliche Sexualleben (ſoweit dies nötig) vermittelt werden und damit dem heranwachſenden Geſchlecht ein größeres Verantwortungsgefühl in allen ſexuellen Handlungen ſchon von Jugend an anerzogen wird, kurz, daß eine Sexualpädagogik in den Erziehungsplan unſerer Jugend aufgenommen wird.“ Es ſind zum Teil geradezu verzweifelte Mittel. Auf eines ſei etwas näher eingegangen, auf das Verbot der Eheſchließung zwiſchen Weißen und Farbigen.

Bekanntlich war 1905 für Deutſch-Südweſtafrika, 1906 für Deutſch-Oſtafrika und am 17. Januar 1912 für Samoa ein Miſchehenverbot ergangen. Der Deutſche Reichstag war in dieſem Punkte anderer Auffaſſung und verlangte im Mai 1912 die geſetzliche Sicherſtellung der Miſchehen. Dr. *Solf*, der ablehnen zu müſſen glaubte, erwartete von dem Verbote ein Niederhalten der Miſchlingsbevölkerung. Abg. Freiherr *von Richthofen* (nationall.) meinte, wenn man das Raſſegefühl durch ein Verbot der Miſchehen ſchärfe, werde auch die Folge ſein, daß die Konkubinate weniger würden. Dr. *Braband* (freiſ.) hoffte durch ein Miſchehenverbot vielleicht den Stolz der farbigen Frauen zu wecken, die, wenn man ſie zur Ehe nicht zulaſſen würde, ſich auch zum außerehelichen Verkehr nicht mehr hergeben würden.

Die Redner der Reichstagsmehrheit, vorzüglich Abg. *Erzberger*, machten demgegenüber geltend, daß der Kampf gegen die Miſchehen zur Bekämpfung der Miſchlingsbevölkerung ein total ungeeignetes Mittel ſei. Die Entwicklung des Jahres 1912, deſſen amtliche Statiſtik über die Kolonien anfangs 1914 veröffentlicht wurde, hat ihnen vollkommen recht gegeben, ſie endete mit einem neuerlichen Wachstum der Miſchlingszahl. Die vehementeſten Proteſte ſelbſt der Koloniſten gegen die Miſchehen haben keinerlei Wirkung getan, wenigſtens für 1912 nicht, ob für 1913, wollen wir abwarten.

Es waren Miſchlinge

	am 1. Januar 1912	am 1. Januar 1913
Deutſch-Südweſtafrika	1647	1746
Deutſch-Oſtafrika	93	114
Kamerun	85	110
Togo	240	263
Deutſch-Neu-Guinea mit Inſelgebiet	209	281
Samoa	996	1025
Zuſammen	3270	3539

Für Südweſtafrika ſind die Rehobother Baſtards nicht mitgezählt. In Samoa entfällt die Steigerung einzig auf das kleine Upolu. Die Zählung auf dem größeren Sawaii war nicht rechtzeitig beendet, daher mußten für dasſelbe die Zahlen vom Vorjahre eingeſetzt werden.

An der Vermehrung der Miſchlinge im Jahre 1912 tragen die Miſchehen gewiß den kleinſten Teil der Schuld. In *Togo*

Presseurteile

„Literarischer Handweiser“, Münster i. W.: „Wer nicht Zeit und Musse hat, sich in einem grösseren Blatte zu informieren, möge die ‚A. R.‘ zur Hand nehmen. Wer sich über den Stand der Politik, über aktuelle wirtschaftliche und soziale Fragen — sowohl des Arbeiters wie des Studenten — unterrichten will, wer Interesse nimmt an der religiösen Bewegung im deutschen Vaterlande, wer sich vor allem kümmert um die leider immer mehr sich zeigende Entsittlichung unseres Volkes, möge zur ‚A. R.‘ greifen: er wird sie nicht unbefriedigt fortlegen.“

„Deutsche Reichszeitung“, Bonn: „Wir möchten bei dieser Gelegenheit wiederum auf die Wochenschrift hinweisen, und deren Bezug jedem unserer Leser dringend empfehlen.“

„Regensburger Anzeiger“: „Der Aufsatz Baumgartens ist wieder ein Beweis für die vorzüglichen Verbindungen, welche der ‚A. R.‘ zu Gebote stehen, und für die Sachkenntnis und Zuverlässigkeit, mit denen jeweils die wichtigen Tagesfragen behandelt werden. Von dieser, die Beliebtheit und grosse Verbreitung der Wochenschrift erklärenden Tatsache legt der weitere Inhalt der Nummer Zeugnis ab.“

„Frankfurter Volkszeitung“: „Sie steht mitten im Tagesleben drin, beleuchtet alle aktuellen Ereignisse und vertritt wirksam auf allen Gebieten die katholischen Interessen. Aufklärung, Stellungnahme und Abwehr, das ist ihr Programm.“

„Westfälischer Merkur“: „Die bisherigen Jahrgänge, die sich immer reicher und schöner entfaltet haben, beweisen neben der Wichtigkeit auch die Notwendigkeit von der Existenz einer solchen periodischen Zeitschrift politischen Charakters“.

„Magazin für volkstümliche Apologetik“, Köln: „Bewunderungswürdig ist der sichere, solide Standpunkt, auf dem sie steht in allen Fragen der Politik und Kultur. Selten findet man diese Konstanz in einer Zeitschrift.“

„Westfälisches Volksblatt“: „Die ‚A. R.‘ wird mehr und mehr zur Fundgrube politischer Bildung, unentbehrlich für jedermann, der sich eingehender mit dem öffentlichen Leben beschäftigt. Wem es wirklich um eine gediegene politische Zeitschrift, die auch zu halten imstande ist, was sie verspricht, zu tun ist, der bestelle sich die ‚A. R.‘ Sie kann nicht genug empfohlen werden.“

„Niederrheinische Volkszeitung“: „Eine einzigartige Orientierung über alle bedeutenden Ereignisse und Lebensfragen, von geschickten Mitarbeitern zusammengestellt. Die gediegene Wochenschrift verdient eine Unterstützung durch Abonnements in vollem Masse.“

„Augsburger Postzeitung“: „Ein ragender Markstein, an welchem sich namentlich die gebildeten Katholiken orientieren können . . .“

„Oberhausener Volkszeitung“: „Diese international verbreitete Wochenschrift mit ihrem ausgedehnten Stabe hervorragender autoritativer Mitarbeiter bietet in jedem Hefte so Vielartiges, dass wohl niemand eines dieser roten Hefte aus der Hand legte, ohne in irgend einer Richtung besonders angeregt worden zu sein . . . .“

„Regensburger Offerten-Blatt“: „Eine Wochenschrift, die für einen in der Oeffentlichkeit stehenden und wirkenden Geistlichen unserer Tage unentbehrlich ist, da sie ihn in allen ihn berührenden aktuellen Fragen auf dem Laufenden erhält und ihn über alles für ihn Wissenswerte gründlich, sicher und rasch orientiert.“

„Deutscher Hausschatz“: „Die ‚A. R.‘, die erste und einzige Revue ihrer Art . . . In alle Welt hat sie ihre Wege gefunden.“

„Duisburger Volkszeitung“: „Die ‚A. R.‘ hat in dem grossen Ringen um die Seele des Volkes auf katholischer Seite an hervorragender Stelle gestanden und ist jederzeit mit Eifer für die katholische Weltanschauung und deren Betätigung eingetreten.“

„Einsiedler Anzeiger“: „Die brillante Revue ist geradezu tonangebend geworden“.

„Ave Maria“, Linz a. D.: „Die ‚A. R.‘, die beste, aktuellste und geistreichste Wochenschrift für Politik und Kultur, welche wir katholischerseits in deutscher Sprache besitzen . . .“

„Der Wächter“, Thurgau (Schweiz): „In erster Linie für deutsche Gebildete geschrieben, umfasst die ‚A. R.‘ die den Gebildeten interessierenden Fragen auch der nichtdeutschen Länder und Völker. Zu ihren ständigen Mitarbeitern zählen wissenschaftliche Grössen und Politiker von Ruf.“

„Luxemburger General-Anzeiger“: „Möge der Quartalswechsel der beliebten Zeitschrift zu den vielen alten eine recht stattliche Anzahl neuer Freunde bringen! Die Mission, welche die ‚A. R.‘ zu erfüllen hat, verdient die vollste Unterstützung aller Katholiken deutscher Zunge.“

---

und Kamerun hat es nie ſolche gegeben. In Oſtafrika lebte bis 1911 ein einziges gemiſchtes Paar.

Etwas mehr Bedeutung haben die Miſchehen in Deutſch-Südweſtafrika, aber auch hier treten ſie als Urſache der Miſchlingsbevölkerung ſehr in den Hintergrund. Das Jahr 1912 zählte dort 198 Miſchlingsgeburten, 41 mehr als 1911. Wie viele davon auf die Miſchehen entfallen, wird nicht angegeben, aber man bedenke, daß es in dem genannten Jahre nur 46 gemiſchte Familien gab! Darnach müſſen ungefähr 95 Prozent aller Miſchlinge außerhalb der gemiſchten Ehen entſtanden ſein.

Relativ am ſtärkſten ſind die Miſchlinge in Samoa vertreten. Während 1913 in Südweſt auf eine geſamte weiße Bevölkerung von 14830 Köpfen 46 Miſchehen und 1746 Miſchlinge kommen, entfallen auf Samoa auf 557 Weiße 76 Miſchehen und 1025 Miſchlinge. Daß dadurch die Lage für die deutſche Herrſchaft auf politiſchem, wirtſchaftlichem und ſozialem Gebiete unter den Samoanern eine ſchwierige iſt, leuchtet ein. Aber auch hier wird die Sachlage durch ein Miſchehenverbot nicht weſentlich anders. Ich ſtimme wohl Rich. Deeken („Koloniale Monatsblätter“ 1914, S. 122 ff.) bei, der entgegen anderweitigen Angaben den Prozentſatz der ehelichen Miſchlingskinder auf Samoa mit einem Drittel aller Miſchlinge annimmt, aber den Schluß, den er daraus zieht, kann ich unmöglich akzeptieren, nämlich daß ein Vorgehen gegen die offizielle farbige Miſchehe hinſichtlich der Bildung der Miſchraſſe „außerordentlich wirkungsvoll“ ſein würde. Denn wie R. Deeken ſelber ſchildert, haben ſowohl in der Vergangenheit als in der Gegenwart die unverheirateten Weißen mit den Samoanerinnen größtenteils Lebensgemeinſchaft geſchloſſen, wenn nicht ehelich, dann — konkubinariſch. Es gäbe hier praktiſch nur einen Ausweg, wenn ſich nämlich eine hinreichende Zahl weißer Frauen in Samoa anſiedelte. Das ſcheint jedoch nach dem bisherigen Gange der Dinge ganz ausſichtslos, wie folgende Statiſtik vor Augen führt.

Jahr	Weiße Männer überhaupt	Verheiratete mit weißen Frauen		Weiße Männer ohne weiße Frauen	ledige weiße Frauen
		ortsanweſend	abweſend		
1906	320	41	6	273	39
1907	316	45	9	262	42
1908	317	43	9	265	35
1909	329	50	4	275	39
1910	321	52	7	262	45
1911	348	55	15	278	38
1912	345	60	9	276	38
1913	385	65	10	310	34

Alſo im Jahre 1913 nur 34 weiße ledige Frauen! Davon iſt über ein Drittel katholiſche Ordensſchweſtern und die übrigen ſtehen, wie R. Deeken ſchreibt, zur Hälfte in ſo hohen Semeſtern, daß ſie für eine Ehe mit beſtem Willen nicht mehr in Betracht kommen können, bleiben ſomit höchſtens zehn weiße Heiratskandidatinnen auf ganz Samoa! Deshalb iſt auch einem Miſchehenverbot dortſelbſt auf das ſchärfſte zu widerſprechen. Daß aus irgend welchem Grunde 96 Prozent der Männer gegen ihren Willen zur Eheloſigkeit verurteilt werden, iſt denn doch nicht zu rechtfertigen. Will man auf politiſche Erwägungen hin den Miſchlingskindern die vollen deutſchen Bürgerrechte nicht zugeſtehen, ſo läßt ſich das auch ohne ein Miſchehenverbot erreichen. Man ſchaffe, wenn man es für gut findet, ein eigenes Miſchlingsrecht.

Es ſcheint jedoch, daß der Widerſtand gegen die Miſchehen, beſonders zugunſten Samoas, allmählich etwas nachläßt, auch in jenen Kreiſen, die früher jede Miſchehe abſolut ablehnten. Dr. Rohleder, der vom raſſenhygieniſchen Standpunkte aus die Miſchehe zwiſchen Weißen und Negerinnen verurteilt, fügt hinzu: „Ich erachte aber das Eheverbot zwiſchen Deutſchen und Samoanerinnen für weniger angebracht, als die 1905 und 1906 erfolgten zwiſchen Deutſchen und afrikaniſchen Negerinnen, denn die Samoanerinnen ſind eine höher ſtehende Menſchenraſſe als die Negerinnen Afrikas“ („Leipziger Neueſte Nachrichten“ 19. März 1914). Rich. Deeken will wenigſtens die kirchliche Trauung der gemiſchten Paare nicht behindert wiſſen. „Der Staat ſoll“, ſo ſchreibt er, „keinen Gewiſſenszwang ausüben, alſo möge man immerhin für die Kolonien in dieſer Hinſicht ein Ausnahmegeſetz ſchaffen.“ Das läßt ſich hören, nur iſt ein Ausnahmegeſetz gar nicht nötig, weil kein deutſches Geſetz die Miſchehen verbietet, erforderlich wäre bloß, daß die ungeſetzlichen Verordnungen in den Kolonien ausgeräumt würden. Wir freuen uns aber, daß die Animoſität, vielleicht könnte man auch ſagen: Brutalität, mit der man 1912 dem Apoſtoliſchen Präfekten von Krolikowsky in Deutſch-Süſtweſtafrika zuleibe ging, weil er ein gemiſchtes Paar kirchlich getraut hatte, vorüber iſt, hoffentlich bei allen und für immer. Wenn R. Deeken will, daß die Nachkommenſchaft aus ſolcher Verbindung vor dem Geſetz unehelich ſei und bleibe, ſo iſt das zuweit gegangen. Warum denn ſolche Kinder nicht als eheliche betrachten? Deeken wird antworten: Um zu verhüten, daß ſie die vollen deutſchen Bürgerrechte erhalten. Das kann auch, wie ſchon geſagt, durch ein eigenes Miſchlingsrecht erreicht werden.

Wertvoll iſt für uns, daß man endlich auch in den Kreiſen der deutſchen Kolonialgeſellſchaft den Gedanken verbreitet, eine Trennung der kirchlichen Trauung und ihrer zivilrechtlichen Folgen ins Auge zu faſſen. Auf dieſem Wege allein wird eine befriedigende Löſung der Miſchehenfrage möglich ſein.

„Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders.“

Von Dr. N. Paulus, München.

In den oberen Klaſſen der Volksſchulen Münchens ſoll demnächſt ein „Merkbuch für den Unterricht in der Geſchichte“ eingeführt und den Kindern in die Hand gegeben werden. Das Büchlein enthält in kurzer Zuſammenfaſſung den „dem Gedächtnis einzuprägenden Merkſtoff“. Im erſten Entwurf, der von einer Kommiſſion des Münchener Bezirkslehrervereins ausgearbeitet wurde, ſtand das angebliche Lutherwort: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ Herr Dompfarrer M. Hartl, dem als Vertreter der katholiſchen geiſtlichen Behörde der Entwurf zur Durchſicht übergeben worden, beanſtandete dieſen Ausſpruch als unhiſtoriſch. Die Kommiſſion ſtrich dann auch den Satz; der Ausſchuß der Lokalſchulkommiſſion nahm ihn dagegen wieder auf. Am 27. Mai 1914 wurde über den Entwurf im Plenum der Lokalſchulkommiſſion verhandelt. („Münchener Gemeindezeitung“ 1914, 792 ff.). Unter Berufung auf proteſtantiſche Hiſtoriker hob der katholiſche Stadtpfarrer J. Wagner hervor, daß das betreffende Lutherwort nur eine Legende und deshalb aus dem Merkbüchlein zu entfernen ſei. Demgegenüber trat der proteſtantiſche Stadtpfarrer Baum entſchieden für die Beibehaltung des Satzes ein; für ihn ſei Luthers Wort „hiſtoriſch ſo gut belegt, wie jeder andere Bericht auch“. Da noch ein anderer proteſtantiſcher Stadtpfarrer für das Lutherwort in die Schranken trat, und da auch Herr Stadtſchulrat Dr. Kerſchenſteiner meinte, man könne das Wort, „auf welches die geſamte proteſtantiſche Welt ſo hohen Wert legt, durch das anderſeits den Katholiken keine Schmerzen und keine Kränkung bereitet werden,“ wohl ſtehen laſſen, ſo wurde in der Abſtimmung von der Mehrheit beſchloſſen, den Ausſpruch beizubehalten.

Iſt nun aber das vielberufene Lutherwort wirklich, wie Stadtpfarrer Baum annimmt, „hiſtoriſch ſo gut belegt, wie jeder andere Bericht auch“? Iſt es zudem richtig, daß die „geſamte proteſtantiſche Welt“ auf dies Wort ſo hohen Wert legt? Hören wir darüber einige neuere proteſtantiſche Hiſtoriker.

Schon im Jahre 1869 hat der ſächſiſche Archivar C. A. H. Burkhardt in den Theologiſchen Studien und Kritiken (S. 517 ff.) nachgewieſen, daß Luther in Worms den ſo oft wiederholten Ausſpruch nicht getan habe. Ueber die gegenteiligen Verſuche, den Ausſpruch zu retten, bemerkte 1880 W. Maurenbrecher, Profeſſor der Geſchichte an der Bonner Hochſchule (Katholiſche Reformation I, 398): „Nur aus rührender Anhänglichkeit an liebgewonnene Traditionen erklärt ſich der Eifer, derartige unbeglaubigte Anekdoten feſtzuhalten.“ Später hat dann der Göttinger Hiſtoriker Ad. Wrede eine nochmalige genaue Unterſuchung über das Lutherwort angeſtellt. (Deutſche Reichstagsakten unter Kaiſer Karl V., Bd. II, Gotha 1896, 555 ff.). Er gelangte zu dem Ergebnis, daß Luther die Worte: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders,“ nicht geſprochen, ſondern bloß geſagt habe: „Gott helfe mir, Amen!“ Die längere Faſſung findet ſich allerdings ſchon in einem Wittenberger Drucke vom Jahre 1521; ſie geht aber weder auf Luther noch auf einen Ohrenzeugen zurück. Es handelt ſich um eine Hinzufügung, „deren Berechtigung quellenmäßig nicht nachzuweiſen iſt“.

Den Ausführungen Wredes pflichtete ein anderer proteſtantiſcher Forſcher P. Kalkoff (Die Depeſchen des Nuntius Aleander

Leserurteile

Beuthen (O.-S.): „Bravo, bravissimo! Nr. 13 der ‚A. R.‘ wieder eine Glanznummer.“ E. G. (28. 3. 14.)

Münster i. W.: „Die vornehm gehaltene, gut redigierte, echt patriotische, alle Schönfärberei oder Vertuschung grundsätzlich ablehnende ‚A. R.‘.“ Dr. B. (30. 3. 14.)

Omaha (Nebraska): „Obgleich nach dem wilden Westen Amerikas verschlagen, möchte der Herr diese Lektüre nicht entbehren.“ F. K. (1. 4. 14.)

Brachelen (Aachen): „Jch bin ganz Anhänger der durch Jhre geschätzte Wochenschrift vertretenen Richtung.“ Dr. W. (4. 4. 14.)

Würzburg: „Jch werde die ‚Allgemeine Rundschau‘ bei jeder Gelegenheit empfehlen.“ Dr. V. W. (5. 4. 14.)

München: „Möge die ‚A. R.‘, diese vortreffliche Wahrerin der Rechte der Katholiken und ihrer Organisationen — ich denke besonders an die studentischen Korporationen —, stets die hohe Anerkennung im katholischen Deutschland finden, die sie wahrhaftig verdient.“ J. L. (6. 4. 14.)

Röchlitz (Nordböhmen): „Jch gewinne die ‚A. R.‘ immer lieber ob ihres energischen und entschiedenen Auftretens bei aller Achtung der Autorität.“ E. R. (6. 4. 14.)

Stramberg (Mähren): „Jhre uns seit Jahren so sehr beliebt gewordene Schrift.“ Th. M. (7. 4. 14.)

Fischbach a. B.: „Nachdem ich schon lange Zeit Abonnent der ‚A. R.‘ bin, möchte ich dieselbe doch nicht vermissen.“ J. (7. 4. 14.)

Gemmenich (Belgien): „Da die Rundschau immer den Vorzug unentwegten Wahrheitsmutes hatte, so wende ich mich auch damit an Sie.“ P. H. P. (8. 4. 14.)

Omaha (Nebr.): „Nach meiner Lektüre wandert die ‚A. R.‘ auf die Stadtbibliothek hier in Omaha, wo ich eine spezielle Mappe habe anlegen lassen. An den Randglossen sehe ich mit Vergnügen, dass Freund und Feind die Nase hineinstecken, beiden zum Nutz und Frommen. Vivant sequentes!“ F. K. (12. 4. 14.)

Heiligenstadt (Eichsfeld): „Die ‚A. R.‘ findet auf dem Eichsfelde mit der Zeit immer mehr Freunde, wie ich beobachtet habe. Den Berufspolitikern ist sie ja direkt unentbehrlich! Man rühmt ihr auch unter der jetzigen Redaktion die „aufsteigende Linie“ nach und billigt die Haltung nach dem Grundsatz in media vistas!“ C. H. D. (25. 4. 14.)

Nyundo, Post Kissenji (Ruanda) D.O.A.: „Ihre mir so liebgewordene, wirklich über allem Lobe stehende Zeitschrift.“ P. Sch. (28. 4. 14.)

Jrdning (Steiermark): „Bereitet mir jedesmal eine grosse Freude, konstatieren zu können, wie die herrliche Revue als das schönste Denkmal unseres Kausen unversehrt bewahrt und in seinem Geiste so glänzend weitergeführt wird.“ P. F. R. (5. 5. 14.)

Düsseldorf: „Jch lese immer mit dem grössten Jnteresse die ‚Rundschau‘.“ A. v. K. (5. 5. 14.)

Valkenburg (Holland): „Jhre wackere und hochgeschätzte Zeitschrift.“ B. R. (5. 5. 14.)

Bamberg: „Bin begeisterter Leser meiner lieben, unentbehrlichen Rundschau.“ F. A. (7. 5. 14.)

Breslau: „Jch bin fest überzeugt, dass die 20 bisherigen Abonnenten auch fernerhin treu zu dem wackeren Kämpen, zu unserer lieben ‚Allgemeinen Rundschau‘, stehen werden und ein jeder in seinem Wirkungskreis das Nötige zur Verbreitung der altbewährten Wochenschrift tun wird.“ E. S. (13. 5. 14.)

St. Francis (Wis. U. S. A.): „So lange ich lebe und so lange der Geist des verstorbenen Armin Kausen den Jnhalt der ‚A. R.‘ durchweht, werde ich nie auf diese meine Lieblingslektüre verzichten und andere zum Abonnement einladen.“ C. B. (13. 5. 14.)

Mundenheim: „Gestern bekam ich einen Brief von Afrika, worin P. W. schreibt: ‚Es ist jedesmal eine grosse Freude für uns hier in der entlegenen Wildnis, wenn die ‚Rundschau‘ ankommt. Rasch wird das Neueste überflogen, dann je nach Zeit und Musse das Uebrige gelesen und, da wir sonst ja nichts Neues erfahren, des langen und breiten besprochen. Von hier aus (Nyangana) macht die Zeitschrift noch einmal einen Weg von 120 km nach Andara zu P. G. und von da wieder hierher zurück.‘ Also auch im tiefen Afrika aufmerksame Leser der ‚A. R.‘.“ A. W. (22. 5. 14.)

Finthen b. Mainz: „Jch werde Jhre herrliche Zeitschrift stets halten, lesen und empfehlen.“ Prof. E. (25. 5. 14.)

vom Wormſer Reichstage, Halle 1897, 174) ohne Vorbehalt bei; er bemerkt: „Wie (von Wrede) nun wohl abſchließend dargetan wird, hat die in den Wittenberger Drucken vorgenommene Erweiterung der Schlußworte keinen Anſpruch auf Glaubwürdigkeit.“

Man hätte erwarten dürfen, daß nun das ungeſchichtliche Lutherwort aufgegeben würde. Aber wie ſchwer iſt es, von liebgewordenen Traditionen ſich zu trennen! Selbſt gelehrte Lutherforſcher können ſich nicht entſchließen, die überlieferte Legende preiszugeben. So hält z. B. J. Köſtlin (M. Luther I^{5}, Berlin 1903, 419 f.) immer noch an der Anekdote feſt, wenn er auch zugibt: „Sicher feſtſtellen läßt ſich freilich der Wortlaut jener letzten Aeußerungen Luthers vor dem Reichstag überhaupt nicht mehr.“ Ein anderer Lutherbiograph, der jüngſt verſtorbene Erlanger Profeſſor Th. Kolde, läßt ebenfalls Luther am Schluſſe ſeiner Rede ausrufen: „Ich kann nicht anders, hier ſtehe ich, Gott helfe mir, Amen!“ Er fügt allerdings bei: „Wir wiſſen übrigens nicht ſicher, in welchem Zuſammenhang dieſe Worte geſprochen wurden, auch können ſie vielleicht etwas anders gelautet haben.“ So äußert ſich Kolde in einem Vortrag (Luther in Worms, München 1903, 21), den er 1903, einer Einladung des Evangeliſchen Bundes folgend, in Würzburg hielt, wie auch in ſeiner früheren Lutherbiographie (I, Gotha 1884, 336 f.).

Unter ſolchen Umſtänden war eine erneute Unterſuchung des Wormſer Vorfalles keineswegs überflüſſig. Dieſer Arbeit hat ſich vor etlichen Jahren ein angeſehener proteſtantiſcher Theologe, K. Müller, Profeſſor der Kirchengeſchichte in Tübingen, unterzogen. (Philoteſia. Paul Kleinert zum LXX. Geburtstag dargebracht, Berlin 1907, 269—289: Luthers Schlußworte in Worms 1521.) Alles wohl erwogen kommt Müller zu dem Ergebnis: „Die Schlußworte Luthers haben alſo! lediglich gelautet: Gott helf mir! Amen.“ Dieſer Ausſpruch ſei übrigens Luther auch ſonſt am Schluß von Predigten geläufig geweſen.

Auf Müllers gründliche Unterſuchung ſich berufend, erklärte im Jahre 1910 W. Friedensburg, Archivdirektor in Kiel und Herausgeber des Archivs für Reformationsgeſchichte: „Wir müſſen auf den emphatiſchen Schluß der Rede (Hier ſtehe ich uſw.) als unhiſtoriſch Verzicht leiſten; an die „Reichstagsakten“ anſchließende minutiöſe Unterſuchungen haben es zur Gewißheit erhoben, daß Luther mit den ſchlichten Worten: „Gott helfe mir, Amen“ geſchloſſen hat.“ (Schriften des Vereins für Reformationsgeſchichte. Heft 100, Leipzig 1910, 26.)

In demſelben Sinne ſchreibt H. Boehmer, Profeſſor der Kirchengeſchichte in Marburg: „Was das Wormſer Diktum anlangt, ſo gibt es heute wohl nur noch ſehr wenige Forſcher, die es in der Geſtalt, in der es in den Schulbüchern von Geſchlecht zu Geſchlecht überliefert wird, für echt halten. Gut bezeugt ſind jedenfalls nur die Worte: „Gott helfe mir.“ Die Worte „ich kann nicht anders, hier ſtehe ich“, tauchen allerdings ſchon 1521 in einem Wittenberger Drucke auf. Aber dieſem Druck ſteht Luther nachweislich fern. In der üblichen Form und Stellung: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir“, finden ſie ſich gar erſt in der Wittenberger Geſamtausgabe von 1545. Man wird alſo gut tun, das berühmteſte Lutherwort nicht mehr als Lutherwort zu zitieren. Das wird manchem ſchwer fallen.“ (Luther im Lichte der neueren Forſchung. 3. Aufl. Leipzig 1914, 22.)

Daß der Verzicht auf das berühmte Lutherwort in der Tat manchem ſchwer fällt, haben die neulichen Verhandlungen in der Münchener Lokalſchulkommiſſion bewieſen. Mit aller Entſchiedenheit trat Stadtpfarrer Baum für das Wort Luthers ein, „das uns ſo lieb iſt“. Er fügte noch bei: „Wir wollen ſie (Luthers Worte) den Herzen unſerer Kinder einprägen“; deshalb bitte er, ſie „in das Merkbüchlein aufzunehmen“. Aber dies Merkbüchlein iſt doch nicht bloß für die proteſtantiſchen Kinder beſtimmt. Die überwiegende Mehrheit der Münchener Schulkinder iſt katholiſch. Und die katholiſchen Eltern haben das Recht, zu verlangen, daß ihren Kindern im Geſchichtsunterricht nicht lutheriſche Märlein als hiſtoriſche Tatſachen eingeprägt werden.

Am Schluſſe der Erörterungen in der Lokalſchulkommiſſion hat übrigens der Referent erklärt: „Es iſt möglich, daß das Buch noch das eine oder andere enthält, was vor der ſtrengen, hiſtoriſchen Forſchung nicht beſteht oder wenigſtens umſtritten iſt. Das Buch paſſiert noch die Kreis- und Landesſchulkommiſſion. In derſelben ſitzt Herr Oberregierungsrat Dr. Döberl, K. Univerſitätsprofeſſor. Wenn das Buch wirklich noch eine hiſtoriſche Unrichtigkeit enthalten ſollte, ſo würde für die Entfernung derſelben geſorgt.“ Man darf alſo erwarten, daß bei der endgültigen Reviſion das Lutherwort, das ganz ſicher „vor der ſtrengen, hiſtoriſchen Forſchung nicht beſteht“, geſtrichen werde.

Verborgen.

Blutend aus nie vernarbenden Wunden
Hat meine Seele im Schweigen der Nacht
Fieberhaft zählend Minuten und Stunden,
Weinend und betend in Schmerzen gewacht.

Ueber mir hörte ich rauschende Flügel,
Um mich das Brausen vom heissen Föhn.
Sieh, da stieg über tauige Hügel
Siegend die Sonne, so morgenschön.

Was meine Seele gelitten, getragen,
Weiss nur allein der gütige Gott.
Glänzet der Morgen, seid stille ihr Klagen!
Schweige am Tage, brennende Not!

Will vor der Welt mich sorgsam bergen,
Dass sie nicht spottend der Schmerzen lacht.
Reiss nicht die Kränze hinweg von den Särgen,
Glänzt darüber der Sonne Pracht!

Sieglinde Filchner.

Ein Nachwort zu meinem Artikel über die Polenſeelſorge.

Von Dr. Praxmarer, Friedberg.

Ein mir zugegangener Ausſchnitt aus der „Rheiniſch-Weſtfäliſchen Zeitung“ vom 29. Mai, der ſich mit meinem von der „Allgemeinen Rundſchau“ (Nr. 21) gebrachten Artikel über Polenſeelſorge beſchäftigt, veranlaßt mich, zu dieſer Sache noch einmal das Wort zu ergreifen. Es heißt in der erwähnten Nummer der „Rh.-Weſtf. Ztg.“: „Leider muß man aus dem Aufſatz des heſſiſchen Pfarrers entnehmen, daß die biſchöflichen Behörden eine etwas unangebrachte Nachgiebigkeit gegen die Polen und ihre Forderungen zeigen.“ Es wird dann das berichtet, was ich in meinem Rundſchauartikel erwähnt hatte, die biſchöfliche Behörde habe darauf aufmerkſam gemacht, wir möchten darauf achten, daß zu dem deutſch redenden polniſchen Pater keine Deutſchen beichten gingen, weil dann die Polen zu ihm nicht mehr gehen würden. Daran knüpft die „Rh.-Wſtf. Ztg.“ noch die Bemerkung, was der biſchöflichen Behörde daran liegen könne, „ob dieſe Elemente, denen es doch nur um ihr Polentum zu tun iſt, in die deutſchen Kirchen gehen oder nicht? Tun ſie es nicht aus Religion, iſt es doch beſſer, ſie bleiben draußen.“

Darauf wäre zu erwidern, daß eine biſchöfliche Behörde und auch die ihr unterſtellte Pfarrgeiſtlichkeit ſo handeln könnte, wenn es auch uns nicht um Seelſorge, ſondern um nationale Velleitäten zu tun wäre. Die Elemente, denen es nur um ihr Polentum zu tun iſt, die kommen überhaupt nicht zum beichten; die werden einem Diaſporapfarrer wenig ſeelſorgliche Arbeit machen! Es handelt ſich um das arme mißleitete Volk, das wohl noch vor allen Dingen ſeelſorglich behandelt ſein will, aber infolge der ihm zuteil gewordenen unrichtigen Belehrung und falſchen, ihm beigebrachten Ideen das religiöſe Element mit dem nationalen verwechſelt. Solche Leute möchte ich ſo wenig, wie der Domherr, der mir damals die beanſtandete Meldung machen ließ, im Stiche laſſen. So können alſo ſicherlich meine Ausführungen nicht zu einem Vorwurf gegen die biſchöfliche Behörde verdreht werden.

Wie in der erwähnten Beziehung bei den meiſten gewöhnlichen polniſchen Arbeitern wohl die größte Naivität herrſcht, dafür habe ich ſeit Erſcheinen meines Artikels einen neuen Beleg bekommen. Einem benachbarten Pfarrer antwortete ein polniſcher Arbeiter, der genügend deutſch verſteht, auf eine Frage, wann irgend etwas geſchehen ſei, mit der ſchönſten Miene der Unſchuld vom Lande: „Das war damals, als der echte katholiſche Geiſtliche da war!“ Damit meinte er den Tag, wo ein polniſcher Geiſtlicher Gottesdienſt gehalten hatte. Das war kein Hetzer, der ſo etwas antwortete; er war aber mißleitet.

Ich habe auch nicht die Behauptung aufgeſtellt, wie man aus der „Rh.-Weſtf. Ztg.“ herausleſen könnte, daß die polniſche Geiſtlichkeit die Schuld an ſolchen falſchen Vorſtellungen trage. Die Schuld liegt ganz anderswo. Wohl aber — und darum habe ich meine polniſchen Konfratres gebeten und das war die Hauptabſicht bei Veröffentlichung meines Artikels — können dieſelben viel dazu beitragen, daß ſolche falſche Ideen nicht mehr bei dem Volke herrſchen. In dieſer Beziehung könnte nach meiner Meinung mehr geſchehen. Das war der einzige Vorwurf, den ich in meinem Rundſchauartikel erhoben habe; ſonſt habe ich eigentlich nur Tatſachen feſtgeſtellt.[1]

Auf keinen Fall wollte ich durch meinen Artikel der Hakatiſtenpolitik irgendwie das Wort reden. Das geht aus dem Wortlaut auch ganz klar hervor. Aber ſowohl bei den Polen wie bei den Deutſchen möge man zwei Dinge, die auch Tatſachen ſind, nicht vergeſſen: Die Hetzerei bei den Polen iſt teilweiſe eine Folge der unglücklichen, weil ungerechten Oſtmarkenpolitik — justitia est fundamentum regnorum; aber die verunglückte Hakatiſtenpolitik iſt auch teilweiſe eine Folge des vorher ſchon vorhanden geweſenen Chauvinismus des Polentums. Das letztere läßt ſich weder in Abrede ſtellen, noch darf man es unſerſeits vergeſſen. Der unſelige Zwieſpalt wird nur dann beigelegt werden, wenn man ſich überzeugt: Peccatum est intra et extra muros!

Nach Fertigſtellung dieſes „Nachwortes“ iſt mir noch eine Reihe Preßſtimmen zugegangen, die ſich mit meinem erſten Artikel befaſſen. Die Komplimente, die mir von hakatiſtiſcher Seite gemacht werden, weiſe ich ebenſo entſchieden zurück, wie die Verleumdungen polniſcher Blätter. Wo ſteht z. B. in meinem erſten Artikel zu leſen, die Biſchöfe ſollten ſich auf ihren Konferenzen mit dieſer „Häreſie“ befaſſen, wo ſteht die Forderung zu leſen, der polniſche Religionsunterricht ſolle durch den deutſchen erſetzt werden? Beides hat aber z. B. der „Wiarus Polski“ in ſeiner Nr. 128 vom 5. Juni aus meinem Artikel herausgeleſen! Es wäre jedenfalls im Intereſſe der Polenſeelſorge, die mir am Herzen liegt, wenn man danach ſtreben würde, daß ſolche Tatſachen, wie ich ſie berichte, die trotz aller Ableugnung Tatſachen bleiben, nicht mehr vorkommen, als in verleumderiſcher Weiſe den der Verleumdung zu beſchuldigen, der einmal den Finger auf die Wunde legt.

Zur Frage der Bibellektüre.

Von P. Dr. Joh. Chryſoſtomus **Schulte**, O. M. Cap., Münſter i. W.

Daß die möglichſt große Verbreitung einer guten Uebertragung der Heiligen Schrift, ſpeziell des Neuen Teſtamentes, gerade in unſeren Tagen eine heilige Herzensſache und Gewiſſensangelegenheit für uns Katholiken iſt, wurde in jüngſter Zeit von den verſchiedenſten Seiten her genugſam betont. Wir ſehen allerdings in der Bibel nicht die alleinige Glaubensquelle und ſetzen demgemäß nicht all unſer Heil einzig auf das Bibelleſen. Aber wir unterſchätzen doch auch keineswegs das geſchriebene Wort Gottes. Die Kirche möchte die Heilige Schrift nicht nur in den Händen der Geiſtlichen ſehen, ſondern auch unter dem Volke verbreitet wiſſen. Wenn ſie für die Herausgabe und den Gebrauch der für die Gläubigen beſtimmten Schriftüberſetzungen ſtrenge Beſtimmungen erlaſſen hat, ſo ſind dafür Erwägungen und Gründe maßgebend, die in der Sache ſelber liegen. Gerade in unſerem „Zeitalter des Buches“ ſollte das „Buch der Bücher“ nirgendwo fehlen. In jedes katholiſche Haus gehört eine gute Uebertragung des Neuen Teſtamentes.

Von dieſem Ideal ſind wir aber trotz mannigfacher Bemühungen und Anregungen aus jüngſter Zeit noch gar weit entfernt. Wie ſelten findet man das Neue Teſtament in den Bücherreihen eines gebildeten Laien! Wie viele leſen die Heilige Schrift regelmäßig und mit Intereſſe? Wie viele Gebildete laſſen dieſes vom Heiligen Geiſt inſpirierte Buch auf ihre Seele wirken?

Man hat das Schickſal der Heiligen Schrift in den Händen unſerer Gebildeten zum guten Teil auf die geiſtige Trägheit weiter gebildeter Kreiſe zurückgeführt. Man kann dem Freiburger Privatdozenten Dr. F. Keller nicht unrecht geben, wenn er der Anſicht iſt, daß „von der großen Maſſe unſerer Gebildeten jedes religiös-geiſtliche Buch, das etwas größere Anforderungen an die Eigentätigkeit des Leſers macht, einfach bequem zur Seite geſchoben“ wird, die Heilige Schrift nicht ausgenommen.

Auf der anderen Seite iſt aber auch hinwiederum nicht zu leugnen, daß gerade aus gebildeten Laienkreiſen heraus der Wunſch nach einer guten, wirklich lesbaren deutſchen Uebertragung der Heiligen Schrift wiederholt mit beſonderem Nachdruck geäußert worden iſt. Schreiber dieſes hat es bei religiöſen Diskuſſionen in Akademikerkreiſen mehr denn einmal erlebt, daß ſelbſt gute gebildete Katholiken an unſeren bekannten deutſchen Bibelübertragungen mancherlei auszuſetzen hatten. Man bemängelte das veraltete, ſprachwidrige Schriftdeutſch, die aus dem Urtext oder dem Lateiniſchen ſklaviſch übernommenen Satzgefüge uſw., Dinge, welche Laien eine einigermaßen genußreiche Schriftlektüre verleiden würden.

In dem warmen Geleitwort, das Biſchof Karl Joſeph Schulte von Paderborn einer jüngſt erſchienenen Uebertragung des Neuen Teſtamentes von P. Konſtantin Röſch O. M. Cap.[1] mit auf den Weg gegeben, heißt es, daß uns dieſe neue Bearbeitung die Erfüllung des wohlberechtigten, aber nur ſchwer zu befriedigenden Verlangens nach einer unſerem verfeinerten Sprachempfinden angepaßten, wortgetreuen Ueberſetzung in hocherfreulicher Weiſe näher gebracht habe.

In der Tat dürfte die gut ausgeſtattete, ſorgfältig gearbeitete Ausgabe geeignet ſein, den bibliſchen Text dem Geiſte wie dem Herzen des gebildeten Katholiken nahe zu bringen. Der Exeget von Fach wird ſofort die große wiſſenſchaftliche Arbeit bemerken, die auf die Uebertragung verwandt worden iſt. Dabei lieſt ſich dieſelbe leicht und flüſſig. Bei aller Genauigkeit in der getreuen Wiedergabe des griechiſchen Urtextes iſt dem Geiſte der deutſchen Sprache grammatiſch wie ſtiliſtiſch Rechnung getragen.

Eignet ſich die neue Uebertragung auch zur Verbreitung in breiteren Volkskreiſen? Weder die Ueberſetzung noch die ganze Ausſtattung laſſen dieſe Frage verneinen. Wenn man die Bibel unter unſerem katholiſchen Volke überhaupt verbreiten will, ſo erfordern ſchon die Würde und die Bedeutung des Buches aller Bücher, daß man es nicht gerade im „Reclamformat“ unter die Maſſe wirft. Nicht ohne Grund ließen ſich die mittelalterlichen Menſchen ihre Bibelabſchriften ſo unendlich viel Opfer an Geld, Arbeit und Mühe koſten! Auch die erſten Bibeldrucke nach Erfindung der Buchdruckerkunſt waren auf das ſorgfältigſte hergeſtellt. Eine Volksausgabe des Neuen Teſtamentes, die nach Inhalt und äußerer Ausſtattung der Würde und der Bedeutung der Heiligen Schrift nicht entſpricht, würde meines Erachtens auch leicht mehr Schaden anſtiften als Nutzen bringen. Will ſich der Leſer einmal in die Lektüre des heiligen Textes vertiefen und tritt ihm derſelbe in einer unleſerlichen Verfaſſung entgegen, ſo überträgt er nur allzu leicht ſeine Enttäuſchung auf das Heilige Buch ſelber.

Ich meine, für eine gute Uebertragung des Neuen Teſtamentes müſſe jede katholiſche Familie nicht nur ein paar Pfennige, ſondern auch einige Mark übrig haben. Unſere katholiſchen Vorfahren haben in mancher Beziehung ſehr ärmlich und ſparſam gelebt, aber für gute religiöſe Hausbücher hatten ſie mehr Geld übrig als die heutige Menſchheit. Und wenn heute das Abonnement auf eine Tageszeitung im Preiſe von etwa ſechs Mark pro Jahr auch für die breiteſten Volksſchichten eine Selbſtverſtändlichkeit bedeutet, dann dürfen wir auch mit ruhiger Zuverſicht eine Ausgabe des Neuen Teſtamentes im Wert von einigen Mark unter dem Volke propagieren.

Zu dieſem Zwecke bedarf es erſt wohl gar nicht der Gründung einer katholiſchen Bibelgeſellſchaft, von der auch in der „Allgemeinen Rundſchau“ öfter die Rede geweſen. Die ſyſtematiſche Verbreitung des Neuen Teſtamentes kann in der einzelnen Pfarrei ſehr leicht von den Seelſorgern in Verbindung mit dem Sortimentsbuchhandel am Orte vorgenommen werden. Beſonders könnten ſich auch unſere Volksmiſſionare die Verbreitung des Neuen Teſtamentes angelegen ſein laſſen. Gerade anläßlich einer Volksmiſſion pflegen ſich die Familien einer Gemeinde wieder mit Devotionalien, Kruzifixen und religiöſen Hausbüchern zu verſehen. Wenn bei dieſer Gelegenheit dem Volke die Bedeutung und der Nutzen der Schriftlektüre recht nahe gebracht wird, ſo iſt bei der herrſchenden Stimmung und Dispoſition nicht nur die Verbreitung der Heiligen Schrift, ſondern auch ihre Lektüre geſichert.

---

[1] In meinem erſten Artikel iſt mir ein — ſachlich aber unbedeutender — Irrtum unterlaufen: es handelt ſich nicht um ein Gebet, in welchem der Ausdruck „Polniſch-katholiſch“ vorkommt, ſondern um ein Flugblatt, das ein polniſcher Miſſionär an ſeine Landsleute verteilen ließ. In demſelben ſteht die Mahnung, die Leute ſollten darauf achten, ihren polniſch-katholiſchen Glauben zu bewahren. Auf das Häretiſche dieſer Ausdrucksweiſe aufmerkſam gemacht, ſagte der Miſſionär, ſo müſſe man den Leuten ſagen, ſonſt glaubten ſie nicht, daß es ſich um den echten katholiſchen Glauben handle. Das ſtimmt mit dem, was mir dieſer Tage ein Herr, der 33 Jahre Diaſporapfarrer in einer Gemeinde mit Polenſeelſorge war, erzählte. Auf ſeine Frage an einen deutſch ſprechenden Polen, warum er nicht ſeine Oſterbeicht halte, antwortete dieſer: Mein Vater hat mir geſagt, ich ſolle nicht proteſtantiſch beichten! Iſt es nun eine unberechtigte Forderung, wenn wir verlangen, daß die Leute vor ſolchen Irrtümern behütet bleiben? Solange bei einem Teile wenigſtens der polniſchen Bevölkerung ein derartiges Mißtrauen gegen die katholiſchen deutſchen Geiſtlichen herrſcht, wird es auch nicht viel nützen, was an ſich ein berechtigtes Beſtreben iſt, daß die Geiſtlichen in den Gegenden, wohin viele Polen kommen, mehr polniſch lernen!

[1] Der erſte Teil liegt vor unter dem Titel „Die vier heiligen Evangelien und die Apoſtelgeſchichte“, Paderborn 1914, Schöningh. 8^0, VII u. 434 S. Geb. in Leinwand ℳ 2.40; auf Dünndruckpapier in feinem Ledereinband ℳ 5.—.

Gerade das Inſtitut der Volksmiſſionen bietet eine Gelegenheit, das Neue Teſtament ohne beſondere Anſtrengung und Koſten unter die breiteſten Volksmaſſen zu bringen. Die Uebertragung von P. Röſch ſcheint mir zur weiteren Verbreitung ſehr geeignet zu ſein, beſonders wenn ſich der Verlag zu einer Ausgabe des ganzen Neuen Teſtamentes in einem Bändchen auf Dünndruckpapier entſchließen würde und wenn das Ganze dann für etwa zwei Mark käuflich zu haben wäre.

Vielleicht tragen dieſe Zeilen dazu bei, die von den Herren P. Wolf und Rektor Moock angeregten Gedanken der Verwirklichung einen Schritt näher zu bringen.

Nochmals: Kino oder Lichtbild?

Von Kaplan J. Veen, Düſſeldorf.

Der Verfaſſer der Abhandlung in Nr. 22 der „Allgemeinen Rundſchau“ dürfte doch etwas zu weit gegangen ſein in ſeiner Verurteilung und Geringſchätzung des Kino. Ob ſeine Prophezeiung: „Das Kino wird vergehen und keine Senſation wird es retten“, zutrifft, wird wohl die Zukunft lehren. Dagegen ſpricht die überaus große Anziehungskraft des Kino, welche in ſeiner leicht verſtändlichen, anſchaulichen, lebendigen Bilderſprache begründet liegt. Der niedrige Eintrittspreis, ein reichhaltiges Programm und der an keine beſtimmte Zeit gebundene Beſuch feſſeln das Kino inniger an das Herz des „kleinen Mannes“, als manche glauben, und laſſen nicht ſo leicht und raſch auf dieſen billigen Genuß verzichten.

Moral und Geſetz bezw. ihre Uebertretungen ſpielen ſicher eine ſehr traurige Rolle in Geſchichte und Leben des Kino. Auch die förmliche Verhöhnung der höchſten Kunſtgebote im „Kino-Drama“, Senſations- und Trick-Film ſchreien nach Abhilfe und bewegen manchen Kino-Reformer, ein förmliches Verbot ſolcher „Dramen“ aus Gründen der Kunſterziehung und Aeſthetik zu fordern, „je eher, deſto beſſer“. Aber ein gewiſſer nicht unbedeutender Wert bleibt doch an der „Flimmerkiſte“ haften. Man ſoll das Kind nicht mit dem Bade ausſchütten und ſo auch nicht der Auswüchſe wegen das Kino in Grund und Boden verdammen. So manche Vorgänge kann das Lichtbild uns nur in einem Momente des Geſchehens vorführen, die das Kino in ihrem Nacheinander in unnachahmlicher, ja nicht einmal in Worten beſchreiblicher Weiſe nahebringt. Und dieſer Eigenſchaft wegen wollen wir uns die großartige Technik des Kinematographen bei unſerer Jugend- und Volksbildungsarbeit zunutze machen.

Kein Redner iſt imſtande, ſo manches bewegte Kulturbild der Gegenwart, Einzelheiten des Verkehrs- und Gewerbelebens derart zu erklären in vollendeter Anſchaulichkeit und präziſer Kürze, wie das Kino. Könnte eine Feder oder ein Pinſel geſchichtliche Vorgänge, wie zum Beiſpiel: euchariſtiſche Kongreſſe, Monarchen-Zuſammenkünfte und dergleichen mehr wohl nur annähernd unſerem Auge ſo nahebringen und unſer Verſtehen erleichtern, wie das Kino?!

Und dann das Leben und Treiben fremder Völker, das Wachſen und Weben der Natur vom Fortpflanzen der Bazille bis zum Branden des Meeres, kann es uns wohl in nur entfernt ſo anſchaulicher und naturgetreuer Weiſe vom ſtehenden Lichtbild vorgeführt werden?

Fort mit Kino-Drama und Senſationsfilm aller Art! Die modernen Nerven können wahrhaftig dieſen Nervenkitzel und nicht ſelten bildgewordenen Blödſinn und fratzenhaften Hokuspokus gut entbehren. Aber die Vorteile des Kino laſſet uns zunutze machen für unſere Vorträge belehrender Art in unſeren mannigfaltigen Vereinen. Vor allem, wenn Lichtbild und Kino ſich getreulich die Hand zum Bunde reichen, kommt etwas Erſprießliches zutage. Oder ſollte nicht zum Beiſpiel der durch Lichtbilder erläuterte Vortrag über „Land und Leute in Albanien“ bedeutend an Anſchaulichkeit und Leben und jeglichem Werte gewinnen, wenn ab und zu ein kurzer Film die ermüdende Bilderfolge unterbricht und den ſtaunenden Augen zeigt, wie man heute noch in Albanien pflügt und driſcht wie vor Jahrhunderten; wie der „Mbret“ Gericht abhält auf offenem Markte und die Frau im Hauſe webt und waltet.

In ſolcher und ähnlicher Art können wir bei der Mehrzahl unſerer belehrenden Vorträge „die majeſtätiſche Ruhe“ des Lichtbildes und ſeine durchaus nicht zu verkennenden überaus großen Vorteile nur noch heben und fördern.

Darum ſoll es nicht heißen „Kino oder Lichtbild“, ſondern: fort mit jedem Kino-Drama und Senſationsfilm und vor die Front mit dem „Lichtbild und Kino.“

Freude und Schmerz.

Wenn die Freude vor dem Tore steht,
Kränzen wir mit Rosen unsre Schwelle,
Rufen wir: „Vom Morgenglanz umweht,
Liebe Freude, bleib an dieser Stelle!“
Auf dem Tisch kredenzen wir ihr Wein,
Rüsten jubelnd ihr zum reichen Mahle,
Ihr zum Grusse tönen die Schalmein,
Weisse Kerzen leuchten ihr im Saale.
Unsre Arme sind nach ihr gespannt,
Sie für immer uns ans Haus zu bannen.
Doch noch eh der Abend sinkt ins Land,
Zieht nach wenig Stunden sie von dannen.
Leere Becher bleiben hinter ihr,
Welke Kränze, windverschollne Lieder.
Klagend und verlassen an der Tür
Harren wir, doch nimmer kehrt sie wieder.

Aber tritt der Schmerz vor unser Tor
Nächtlich, in der Sterne Goldgefunkel,
Treten zürnend wir zu ihm hervor,
Weisen ihn mit hartem Wort ins Dunkel:
„Weiche, Finstrer, in die trübe Nacht!
Nimmer sollst du dieses Haus beschreiten!“
Aber er hebt nur die Hände sacht,
Gleich als wollt’ er sie zum Segen breiten.
Da erbebt zuerst wohl unser Sein,
Angstvoll will die Hand aufs Herz sich pressen,
Aber plötzlich strömt ein Friede ein,
Eine Gottesgnade unermessen.
Und er setzt zu unserm Herde sich
Und er streichelt unsre Stirn mit Beben:
„Nicht die Freude nur, o Herz, auch mich
Sendet Gott, um dich zu ihm zu heben!“

A v. Walden.

Vom Büchertiſch.

W. Wieſebach, Geſtalten. Erzählungen. Paulinusdruckerei, Trier. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.60. **W. Wieſebach, Theo.** Eine Erzählung. Paulinusdruckerei, Trier. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.25. Die Redaktion des „Leuchtturm für Studierende“, der im Oktober ſeinen 7. Jahrgang vollendet, gibt im Anſchluß an die Zeitſchrift auch eine Serie von Büchern heraus, die immer mehr das unverkennbare und erfolgreiche Streben erkennen laſſen, hier Bücher zu vereinigen, die wirklich der Jugend etwas zu ſagen haben, die ſich auf dasſelbe hohe Erziehungsideal konzentrieren, das auch dem „Leuchtturm“ voranſchwebt. Den ſchönſten Beweis dazu erbringen die beiden letzten Bändchen der Sammlung. Wer W. Wieſebach auch ſein mag, das ſteht feſt, er iſt ein jugendlicher Dichter und väterlicher Freund. So kann nur ein Kamerad zum anderen ſprechen, ein Kamerad, der dasſelbe fühlt, dasſelbe denkt, dieſelben Ziele, Wünſche nnd Ideale hat. Eine Dichterſeele nur kann mit ſolch pſychologiſcher Klarheit, mit ſolch tiefer Welt- und Menſchenkenntnis dieſe zarten Bilder feſthalten, dieſe Stimmungen malen, ſolche Charaktere mit der ganzen Wucht der Geſtalterkraft handeln und leiden laſſen. Unſere Primaner und Sekundaner werden in den Figuren, die da vor ihnen aufſteigen, die Spiegelbilder ihrer Wünſche und Gefühle, ihrer Fehler und Schwächen erkennen. Sie alle werden dem lieben, väterlichen Freunde, dem getreuen Eckart danken, daß er vor ihnen ein Stück warm pulſierendes Lebens ausgebreitet, daß er ihnen Fährniſſe gezeigt hat und die Wege gewieſen, die ſie vielleicht bald ſchon gehen müſſen. An Hand dieſer Bändchen, zu denen H. Kappel Buchſchmuck gezeichnet hat, werden Eltern und Erzieher einen tiefen, wirklichkeitstreuen Blick tun in die geheimnisvoll gärende, emporſtrebende Gedankenwelt ihrer Jungen und Mädchen.

Br. Wolfroh.

Dr. J. Lionel Tayler: Die Natur des Weibes. Berechtigte Uebertragung aus dem Engliſchen von Max Pannwitz. Verlegt bei Strecker & Schröder in Stuttgart 8^0 XIII u. 175 S. geb. ℳ 4.—. Ein anregendes, nicht ſelten geiſtvolles und empfindungswarmes Buch, gewiß; aber für deutſche Leſer kein abſolut intereſſantes, weil in einigem, manchem ſogar, bereits überholt; ich verweiſe da nur, um ein Beiſpiel zu geben, auf Karl Schefflers ſprühendes Buch: „Die Frau und die Kunſt“, das 1908 erſchien, nicht wenig böſes Blut und viel Aufſehen machte. Der bekannte Biologe und Soziologe an der Univerſität London, deſſen weſensähnliches Werk über die Frau nun in deutſcher Uebertragung vorliegt, hat die neue deutſche einſchlägige Literatur erſichtlich wenig ſtudiert; jedenfalls bedeutet ſie ihm wenig. Noch immer gilt ihm Laura Hanſſons (Marholms) „Buch der Frauen“ als das weitaus beſte über die „ſoziale Stellung der Frau und das für ſie Charakteriſtiſche“. Im Vorwort kennzeichnet er ſich als von der tiefſten und aufrichtigſten Hochachtung vor dem weiblichen Charakter und der weiblichen Eigenart durchdrungen; in der ausführlichen „Anmerkung zur deutſchen Ausgabe“ nennt er als „einzigen“ Zweck ſeiner Schrift die Anregung zur Erforſchung des „offenbar tatſächlichen körperlichen und geiſtigen“ Unterſchiedes zwiſchen Mann und Weib, ſowie zur allgemeinen Anwendung der durch dieſe Erforſchung gewonnenen Erkenntniſſe auf Erziehung, Beruf und häusliches Leben, „und zwar individuell, je nach dem natürlichen Grade der Mädchen- oder Frauenhaftigkeit, dem mehr knabenhaften oder mehr männlichen Weſen des einzelnen Individuums.“ Trotzdem beruht für Tayler die „ganze ſogen. Frauenemanzipation“ auf einer „gefährlichen Uebertreibung der Geſchlechter untereinander.“ — Nur ein urteilsreifer Leſer kann wirkliche Stellung nehmen zu dieſem aus lauterer Abſicht quellenden, aber ſelbſt nicht übertreibungsfreien Werke, an deſſen Darſtellung ich vor allem dies auszuſetzen habe: daß ſie oft zu allgemeinhin redet. Aber ſie bringt auch manche gute perſönliche Anſchauung zu gewinnendem Ausdruck. Verſtand und Gefühl ſprechen ihr Wort und Wörtlein, ohne juſt immer das Richtige zu treffen. Mit Leichtigkeit könnte man eine Reihe Stellen herausgreifen, um das Ganze lächerlich zu machen, und umgekehrt: um es zu verherrlichen; beides wäre gleich ungerecht. Das Wichtigſte im Bande dürften die letzten Kapitel enthalten; wir finden da manche feine Bemerkungen, allerdings auch ſolche, die ſtark aufs Paradoxe deuten.

M. Lund.

Jean Dahmen: Im Sonnengold und Regen, Gedichte. Im Selbſtverlage des Verfaſſers. Druck von Hub. Schleppen. Köln-Ehrenfeld kl. 8^0 80 S. ℳ 1.50. Man nimmt ja ſolch „Selbſtverlag“-Büchle immer mit einem gewiſſen ſkeptiſchen „Hm!“ in die Hand. Aber diesmal gab's doch eine angenehme Enttäuſchung. Aus der Handvoll Lieder guckt nämlich ein wirklicher Poet, dem ich nur noch ein Stückl mehr Wartezeit „gegönnt“ hätte. Denn Geduld bringt bekanntlich — Roſen.

E. M. Hamann.

Herbert Lucas S. J. Am Morgen des Lebens. Aus dem Engliſchen übertragen von K. Hoffmann. 2. u. 3. Aufl. Herder, Freiburg. ℳ 2.20. „Am Morgen des Lebens“ iſt ein ausgezeichnetes Buch für die ſtudierende Jugend, beſonders für die der höheren Klaſſen. Für Schüler der niederen Klaſſen iſt die Sprache trotz der fließenden Ueberſetzung, ſind auch die Bilder und Gedankengänge wohl durchgehends zu hoch. Abiturienten aber können nichts Nützlicheres tun, als das Buch als treuen Freund und Begleiter mit auf die akademiſche Laufbahn zu nehmen. Es mag ihnen dort als weiſer Ratgeber und ernſter Warner zur Seite ſtehen, ſie vor zahlloſen Gefahren ſchützen und ſie wirkſam zum Guten antreiben. In dieſer Hinſicht iſt es für die ſtudierende Jugend, was P. A. M. Weiß' „Lebensweisheit in der Taſche“ und P. T. Peſchs „Chriſtliche Lebensphiloſophie“ für die gebildete Männerwelt.

Fr. Eſſer S. J.

P. Martin von Cochem O. C. Erklärung des heiligen Meßopfers. Ein Unterrichts- und Betrachtungsbuch für die Gläubigen der Kirche Gottes. Mit einem Anhange: 4 Meßandachten, Beicht- und Kommuniongebete. 18. und 19. vermehrte und verbeſſerte Auflage. 54. bis 57. Tauſend. Mit kirchlicher Druckgenehmigung und einem Titelbilde, 8^0. XVI u. 648 S. Regensburg 1914, Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz. Broſch. ℳ 1.50, in elegantem Orig.-Ganzlnbd. ℳ 2.40. Die Cochemſche Meßerklärung gilt auch heute noch mit Recht als das beſte volkstümliche Buch über die hl. Meſſe, in welchem tiefes theologiſches Wiſſen mit volkstümlicher, treuherziger und zum Herzen dringender Sprache ſich verbindet. Man kann daher nicht dringend genug für eine möglichſt weite Verbreitung dieſer gründlichen und anmutigen Darſtellung der Lehre vom hl. Meßopfer unter dem Volke eintreten. Dazu eignet ſich beſonders die vorliegende Manzſche Ausgabe, die ſich durch handliches Format, deutlichen Druck und billigen Preis empfiehlt. Sie iſt nach der alten Originalausgabe gearbeitet, weiſt nur durchaus notwendige Veränderungen und Ergänzungen auf und enthält auch einen Gebetsanhang. Sie wird ſomit den Bedürfniſſen des Volkes nach Erbauung und Selbſtbelehrung gerecht, kann aber auch den Seelſorgern zu Predigt- und Unterrichtszwecken ſowie als Geſchenkgabe von Nutzen ſein.

Dr. Weber-Boppard.

Allgemeine Kunſtrundſchau.

München. An den Kirchen der nahe belegenen Orte Pipping und Blutenburg iſt die alte gotiſche Faſſadenmalerei wiederhergeſtellt, ſo daß beide Baudenkmäler ſich wieder in ihrem einſtigen Charakter zeigen. — Die k. Vaſenſammlung erwarb zwei höchſt wertvolle attiſche Lekythen des fünften Jahrhunderts v. Chr. Von dem weißen Grunde heben ſich die ſchön gezeichneten Totendarſtellungen wirkungsvoll ab. — In den Räumen der alten Schackgalerie iſt die dem Profeſſor Naager gehörige wertvolle Sammlung venezianiſcher Gemälde aufgeſtellt worden; viele Stücke werden von dem Beſitzer bedeutendſten Meiſtern zugeſchrieben, er nennt unter anderem den Tintoretto, Giorgione, Bellini, Tizian, während er einen „Chriſtus in der Vorhölle“ als Frucht des venezianiſchen Aufenthaltes Albrecht Dürers bezeichnet. An dieſe Gruppe reiht ſich eine Auswahl von Werken des neuerdings viel genannten Genueſen Alleſſandro Magnasco. Daß er zu jenen gehört, die man offenbar überſchätzt, habe ich an dieſer Stelle ſchon früher betont. Neben die Werke der Alten hat Profeſſor Naager eine Reihe eigener Malereien geſtellt, welche von ſeiner Vielſeitigkeit und ſtarken Begabung für dekorative Kunſt beredtes Zeugnis ablegen. — Im gleichen Gebäude hat ſich neuerdings auch der Künſtlerbund „Die Freien“ niedergelaſſen, welche ſich von den „Juryfreien“ abgetrennt haben. Die letzteren haben auf die Art eine Reihe ihrer beſten Kräfte verloren, wie unter anderem H. Schimmel, L. v. Senger, Paula Wimmer, E. Gieſe. Ihre Darbietungen zeigen die gewohnten, immerhin bedeutenden Eigenſchaften. — Die Sezeſſion eröffnete ihre Sommerausſtellung. Nicht zu verkennen iſt, daß ſich ihr Qualitätsdurchſchnitt über den der heurigen Frühlingsſchau erhebt. Das iſt freilich in allen Jahren ſo ähnlich, weil man im Sommer mehr die altbewährten Kräfte zur Geltung kommen läßt. Aber man kann nicht ſagen, daß ſie heuer etwas ungewöhnlich Bedeutendes böten, oder daß ſich an den meiſten von ihnen eine Weiterentwicklung zeigte. Anläufe gibt es ja. So macht Habermann den Verſuch eines religiöſen Bildes, was der Leſer mit Verwunderung vernehmen dürfte. Man ſieht eine „Verkündigung“, da ſie aber anders ſein muß, als man gewohnt iſt, ſo läßt der Maler den Engel weg, zeigt innerhalb eines nur im großen angedeuteten ärmlichen Raumes eine weibliche Perſon, welche von rechts her durch die Strahlen eines glanzloſen Lichtbündels geſtreift wird. Mir ſcheint das Bild keine hinlängliche Löſung der geſtellten Aufgabe zu ſein. Ne sutor ultra crepidam. Im übrigen iſt anzuerkennen, daß die Ausſtellung einige brauchbare und ein paar ſogar ſehr wohl gelungene religiöſe Werke bietet. So eine bedeutend empfundene, kraftvoll realiſtiſche „Kreuztragung“ von dem Münchener Franz Reinhardt, einen wunderbar poetiſchen „Verlorenen Sohn“ von Hans Thoma, ein ovales Majolikarelief mit der Darſtellung einer Madonna von Karl Bauer-München, eine Glasmoſaik „Reſurrexit“ von Martin Kurreck-Landsberg am Lech, drei wahrhaft monumentale Engelfiguren, die der Breslauer Theodor von Goſen für die Kanzel der dortigen Johanniskirche geſchaffen hat. Daß es daneben an verfehlten Bearbeitungen religiöſer Gegenſtände, ſowie an einem ganzen Serail unbekleideter weiblicher Perſonen nicht fehlt, muß mit verzeichnet werden. — Ein Bund, der ſich unlängſt gebildet hat, um gegenüber der Sezeſſion allermodernſte Geſichtspunkte zu verfechten, iſt die „Neue Münchener Sezeſſion“. Zum erſtenmal veranſtaltet ſie eine Ausſtellung, die inſofern etwas Unausgeglichenes hat, als auch einige beſſere Werke dazwiſchen ſind. Von den übrigen geben zahlreiche zu keiner Beſprechung Anlaß, andere aber tun dies in einer Art, auf die ich bei ſpäterer Gelegenheit noch zurückkommen möchte. — Von den Kunſtſalons bot der Thannhauſerſche eine mit dem Geſamttitel „Erde und Eiſen“ bezeichnete Ausſtellung von Werken Fritz Gärtners. Als Beiträge zur modernen Induſtriemalerei verdienen dieſe Arbeiten ſicher Intereſſe, wenn ſie auch — was ſich vielleicht aus der Jugend des Künſtlers erklärt — der Größe des Gedankens noch nicht völlig gerecht werden, noch zu ſehr am einzelnen hängen, ſtatt ins Allgemeine ſich zu erheben. Aber ſchon daß Gärtner dergleichen verſucht und dabei, wie nicht zu ſtreiten, auch tiefere Wirkungen erreicht, darf man gegenüber der maſſenhaften innerlich bedeutungsarmen Produktion unſerer Tage gern anerkennen. — Bei Brakl zeigte ſich die Budapeſter Künſtlergruppe Kéve, zu deutſch Garbe, eine Vereinigung ſehr verſchiedenartiger Talente, von denen eine Anzahl ſicher ihren Landes- und Stammesgenoſſen einleuchtender ſein werden als uns. Die meiſten aber rechtfertigen das günſtige Urteil, welches man auf zahlreichen Ausſtellungen der letzten Jahre über die ungariſche Kunſt zu gewinnen vermochte. Sie verfügt über originell und volkstümlich empfindende und mit erheblicher Technik begabte, farbenfrohe Meiſter. — Gegenſtändlich wie koloriſtiſch bedeutend waren die bei Caspari gezeigten Gemälde von Jagerspacher. — Im Kunſtverein intereſſierten außer mancherlei Einzelleiſtungen die Darbietungen der „Karlsruher Kunſtgenoſſenſchaft“. Neben neueren Malereien kamen auch einmal wieder ältere zur Geltung; man ſah überaus feine Leiſtungen von dem Landſchafter Max Joſeph Wagenbauer, ferner von dem jüngeren Johann Jakob Dorner und anderen, auch von ein paar bekannteren Meiſtern wie Peter von Heß und Albrecht Adam. Sehr Wertvolles zeigte der Kunſtverein auf dem Gebiete der Architektur in einer Zuſammenſtellung von Werken Profeſſor Dr. Theodor Fiſchers. Immer wieder wird man die Vielſeitigkeit dieſes Meiſters und die Kunſt bewundern, mit der er ſeine Bauten dem jeweiligen Zweck anzupaſſen, und die Schmiegſamkeit, mit der er ſie den Ortsbildern einzufügen weiß.

Berlin. Das preußiſche Miniſterium hat die begrüßenswerte Anordnung getroffen, daß dem Heimatsſchutze in der Schule ausgiebige Berückſichtigung zuteil werden ſoll. Der Unterricht in der Geſchichte, Naturkunde, Geographie, im Deutſchen gibt reichlichen Anlaß dazu. — Endlich iſt es entſchieden, daß das neue Opernhaus nach den Plänen Ludwig Hoffmanns ausgeführt werden ſoll. Der Bau wird monumental ſein, ohne ſich in ſeinem Kunſtwerte mit dem alten Opernhauſe meſſen zu können. — Das im Dorfe Elewijt (in Brabant) belegene Schlößchen des Peter Paul Rubens, welches der Meiſter auf zahlreichen Gemälden dargeſtellt hat, iſt in Privathände übergegangen. Der Erwerber gedenkt durch pietätvolle Herſtellung des Gebäudes für deſſen dauernde Sicherung Sorge zu tragen. — Bei Elwoſta in Aegypten wurden zweihundert Gräber entdeckt, die aus der älteſten Zeit der dortigen Geſchichte ſtammen, alſo jetzt etwa 5000 Jahre alt ſind. — Freiberg (Sachſen). Die Weſtfront des wegen ſeiner „Goldenen Pforte“ berühmten Domes wird nach dem Entwurfe von Bruno Schmitz ausgebaut werden. — Im Stadtmuſeum zu Heidelberg veranſtaltet man eine geſchichtlich wie kunſtgeſchichtlich wichtige Porträtausſtellung, zu welcher öffentliche wie private Sammlungen das Material geliefert haben. Es leitet bis in die Anfangszeiten der Bildniskunſt zurück und führt außer deutſchen Malern und Bildhauern auch ausländiſche vor, ſoweit dieſe für den pfälziſchen Hof tätig geweſen ſind. Beſonders hervorragend iſt die Gruppe des Barock. Die Kunſt der neueſten Zeit glänzt unter anderem in Werken Feuerbachs, Kanons, Trübners. — In Köln am Rhein findet die 1913 veranſtaltete Ausſtellung „Alt- und Neu-Köln“ heuer ihre Fortſetzung. Sie liefert einen höchſt lehrreichen und feſſelnden Ueberblick über die Geſchichte und Kulturgeſchichte der Stadt von den Zeiten ihrer Gründung her bis zur Gegenwart und ſchafft für die ſoeben dort ſtattfindende „Deutſche Werkbundausſtellung“ einen bedeutungsvollen Hintergrund. Den Beſuchern der letzteren, über die ich an dieſer Stelle noch genauer zu ſprechen gedenke, ſei die intereſſante Veranſtaltung empfohlen. — In Konſtantinopel wurde das neue Ewkafmuſeum eröffnet. Es dient zur Ergänzung des „Kaiſerlich Ottomaniſchen Muſeums“, iſt in ſehr ſchöner maleriſcher Anlage bei der

Suleimanieſ-Moſchee untergebracht und enthält überaus koſtbare Sammlungen von Teppichen, Stoffen, Manuſkripten, Metallarbeiten uſw. — Malmö. Am 15. Mai wurde die „Baltiſche Ausſtellung" eröffnet. Sie iſt eine Gewerbeſchau, an welcher die vier um die Oſtſee gelagerten Staaten, alſo Schweden, Dänemark, Rußland und Deutſchland Anteil haben. Soweit ſich nach den bisher vorliegenden Berichten und Illuſtrationen urteilen läßt, iſt das äußere Bild der Ausſtellung überaus ſtattlich und künſtleriſch bedeutend. Der in ſchönen, ruhigen Formen gehaltene deutſche Palaſt bedeckt, gleich dem ſchwediſchen, eine Grundfläche von 25000 Quadratmetern, die anderen treten zurück. Von den Abteilungen der deutſchen Ausſtellung zeichnen ſich beſonders die Darbietungen der ſtaatlichen Porzellanmanufakturen, ferner die für Buchgewerbe und verwandte Fächer aus; gut vertreten iſt auch die Induſtrie. In allen Abteilungen machen ſich die Erzeugniſſe Bayerns vorteilhaft bemerkbar. Man ſieht hieraus, daß die Veranſtaltung weſentlich größere Aufgaben zu löſen unternimmt, als man nach ihrem Namen vermuten könnte. — Straßburg im Elſaß. Das Münſter zeigt Senkungen, die ein ſchleuniges Eingreifen erforderlich machen. Die Arbeiten, deren Geſamtkoſten auf 80,000 Mark berechnet ſind, haben bereits begonnen. — Venedig. Die Arbeiten zur Sicherung des mit Einſturz bedrohten nördlichen Teiles der Front der Markuskirche ſind, trotz bedeutender Schwierigkeiten, nunmehr faſt vollendet, ohne daß der altertümliche Eindruck irgendwie geſchädigt wäre.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Prinzregententheater. Die Junivorſtellungen im Prinzregententheater dienen alljährlich gleichſam als öffentliche Hauptprobe für die Feſtſpiele. Von dem eben begonnenen Ringzyklus ſahen wir unter Heß' Direktion die Walküre. Herr von Bary war äußerſt günſtig disponiert und gab dem Siegmund heldiſche Größe. Sehr ſtimmſchön und poeſievoll geſtaltete Maude Fay die Sieglinde. Feinhals' durchgeiſtigter Wotan war wieder von herrlicher Tonſchönheit. Sein ergreifendes Spiel hatte den Höhepunkt in den Szenen mit Brunnhilde, die Frau von Falken, die dieſe Partie in letzter Zeit weiterhin verinnerlicht hat, mit hohem Stimmreiz ſang. Heß' großzügige und temperamentvolle Führung ließ alle muſikaliſche Schönheit der Partitur in vollem Glanze erblühen und die ſzeniſche Geſtaltung entfaltete die gewohnte Stimmungskraft.

Kgl. Reſidenztheater. Frekſas Spiel „Barock" erſchien erſtmals vor acht Jahren. Es weckte einige Verſprechungen, die der Autor inzwiſchen noch nicht eingelöſt hat. Immerhin beſitzt das Stück Qualitäten, die es verſtehen ließen, daß man den Fünfakter neuerdings in den Spielplan ſetzte. „Ninon de l'Enclos" betitelt ſich das Stück im Untertitel. Es behandelt die hiſtoriſch bezweifelte tragiſche Epiſode aus dem Leben dieſer ſchönen, aber leichtfertigen Frau, nach der der fern der Mutter erzogene Sohn ſich in Ninon verliebt und ſich den Tod gibt, als er erfährt, daß ſie ſeine Mutter iſt. Frekſa hat in „Barock" ein farbiges, lebendiges Bild jener an tiefen Schattenſeiten, aber auch an Geiſt und ſpieleriſcher Grazie reichen Zeit gezeichnet. Frau v. Hagen verkörpert heute wie ſeinerzeit bei der Première die Ninon mit feſſelnder äußerer Repräſentation, Eſprit und Wärme des Empfindens, wie auch die übrigen Hauptrollen gleichfalls günſtige Beſetzung aufweiſen.

Münchener Schauſpielhaus. „Onkel Toni", eine Komödie aus der Geſellſchaft von C. Karlweis (1850—1901), war lediglich für das neue Haus Première, im alten Schauſpielhaus in den Zentralſälen hat es vor vielen Jahren ſchon gute Wirkung getan. Das Stück unterhielt auch heute durch ſeine volkstümliche Charakteriſtik und den von einem behaglichen Wienertum getragenen optimiſtiſchen Grundton. Es ſind zwar recht faule Unternehmungen, denen der arme, leichtfertige Graf als Aufſichtsratspräſident als Lockvogel dient; aber der harmloſe Kavalier hat wirklich ſo wenig Ahnung davon, was er als Marionette eines ſkrupelloſen Finanzmannes tut, daß der Zuſchauer damit einverſtanden iſt, wenn er mit blauem Auge davonkommt. Die Ehe der Komteſſe und des Sohnes des Börſenmannes entwickelt ſich aus einer Zwangspartie zu harmoniſchem Liebesglück. Im Gegenſatz zu der Spiel- und Spekulationsſucht der Väter gründet die Jugend ihr Leben auf ehrliche Arbeit. In der Rolle des Grafen gaſtierte, wie jüngſt in der „Holzer"-première, Thaller vom Deutſchen Volkstheater in Wien. Er gab dem goldenen Leichtſinn des alten Ariſtokraten eine gewinnende Liebenswürdigkeit. Sein reich nuanciertes Spiel iſt um einige Schattierungen lauter, als wir es gewohnt ſind, allein es paßt nicht übel zum Stil des Volksſtückes, das ja auch mit derberen Farbenſtrichen malt, als die Wahrſcheinlichkeit es zulaſſen könnte.

Richard Strauß. Mit dem „Roſenkavalier" und der „Ariadne auf Naxos" ging der Straußzyklus des Hoftheaters zu Ende. Auch der Konzertverein gedachte des fünfzigſten Geburtstages des Komponiſten durch einen ſehr gut beſuchten Abend, an welchem „Don Juan", „Tod und Verklärung" und „Till Eulenſpiegel", von Paul Prill ſorgfältig einſtudiert und mit Umſicht geleitet, eine ſehr beifällig aufgenommene Wiedergabe erfuhren. Erhard Heyde ſpielte ſehr klangſchön das „Konzert D-Moll für Violine mit Orcheſter" aus Straußens klaſſiziſtiſcher Frühzeit und der Baritoniſt Udo Hußla ſang gutdisponiert „Hymnus" und „Pilgers Morgenlied". Der Konzertverein, der, wie in ſeiner Hauptverſammlung dargetan wurde, ſich erfreulicherweiſe günſtig entwickelt, wird in dieſem und dem nächſten Monat fünf Symphoniekonzerte veranſtalten, in denen Hermann Zilcher, Knoch, Furtwängler, Franz von Hoeßlin und Karl Maria Artz als Dirigenten erſcheinen. — Der 50. Geburtstag von Rich. Strauß zeitigte in der Blätterwelt eine Unzahl kritiſcher Würdigungen, die ſich faſt ausſchließlich zuſtimmend über das Schaffen des Komponiſten äußern, ohne zu verkennen, daß die neuerdings Sitte gewordenen Halbjahrhundertfeiern keine Möglichkeit geben, zu zuſammenfaſſenden Urteilen zu kommen, zumal bei einer ſo veränderungsfrohen und jugendfriſchen Perſönlichkeit, wie derjenigen Rich. Straußens. Die Univerſität Oxford verlieh dem Tondichter den Ehrendoktor der Muſik und in Frankfurt a. M. wurde ein Rich. Strauß-Muſeum von ſeiten eines Mäzens gegründet.

Verſchiedenes aus aller Welt. Ernſt Schrumpf, der Direktor des Münchener Volkstheaters, hat zwar Berufung gegen das ſchöffengerichtliche Urteil (cf. „Der Münchener Theaterprozeß" in voriger Nummer) eingelegt, aber aus den Ergebniſſen ſchon die Konſequenz gezogen, indem er ſein Geſuch um weitere Spielerlaubnis zurückzog. Dem Hofſchauſpieler Schwannecke, der der Vorſtandſchaft der Bühnengenoſſenſchaft angehört, wurde eine Notkonzeſſion erteilt, während die laufenden Geſchäfte von Regiſſeur Denzel geführt werden. Die Zahl der Bewerber um die Leitung des Volkstheaters iſt ſehr anſehnlich. — „Goethes Helden und der Ur-Meiſter" lautete die beifällig aufgenommene Feſtrede, welche Profeſſor Guſtav Roethe, Berlin, bei der Generalverſammlung der Goethegeſellſchaft in Weimar hielt. Im Hoftheater erklangen Gedichte Goethes in Kompoſitionen ſeiner Zeitgenoſſen im Stile von Goethes Hauskapelle. Es kamen Vertonungen zu Gehör aus Notenſchränken, die ſich nicht alle Tage öffnen. Neben Zelter und Reichardt ſtanden auch geiſtreiche Dilettantinnen, wie die Herzogin Anna Amalia und Bettina Brentano. — Der Kongreß der Internationalen Muſikgeſellſchaft bot in der Pariſer Opéra comique aus Anlaß des bevorſtehenden 200. Geburtstages Glucks Bruchſtücke aus der tauridiſchen Iphigenie, des Orpheus und der Alceſte unter der durch feines Stilgefühl ſich auszeichnenden Leitung von Paul Vidal. (Eine Münchener Gluckfeier der Hofbühne wurde auf den Spätherbſt verſchoben.) Auch das Opernhaus von Charlottenburg brachte eine gute Aufführung der Iphigenie in Aulis des großen Reformers der Oper. — Die Freilichtbühne in den Eichenwaldungen bei Potsdam ſpielt heuer im vierten Jahre. „Alt-Potsdam" oder „Die erſte Eiſenbahn", ein derbluſtiges Genrebild von Axel Delmar, dem Leiter der Bühne, hatte ſehr guten Erfolg. — Goethes „Götz von Berlichingen" wird auf einer Naturbühne in Dietlingen bei Pforzheim mit großem Beifall gegeben. Ueber hundert Bauern und Bäuerinnen nehmen an der Aufführung teil. — In Leipzig wurde „Don Juans letztes Abenteuer", eine Oper von Paul Graener, neu aufgeführt. Das Werk bietet nach Berichten muſikaliſchen Gewinn und große Hoffnungen. — Ausgezeichnete Soliſten und glänzend geſchulte Chor- und Inſtrumentalkörper hoben das dritte „Leipziger Bachfeſt" auf hohe künſtleriſche Stufe.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Noch vor Ablauf des ersten Jahressemesters wird den Börsen die Grösse des in diesem Zeitraume erlittenen Verlustes bewusst. Das Manko an Unternehmungslust, das Fehlen von grosszügigen Finanztransaktionen und vor allem die nicht rühmliche Börsenentwicklung im ersten Halbjahr 1914 — diese charakteristischen und typischen Merkmale aller internationalen Effektenmärkte sind zum grossen Teil auf das Konto der überall spürbaren Uebermüdung und Reaktion nach einer fieberhaften Hochkonjunktur zu setzen. Freilich im Verein mit einer unsicheren, unübersichtlichen Auslandspolitik und einer mehr oder minder gerechtfertigten übergrossen Zurückhaltung des Publikums am gesamten Börsengeschäft war kaum ein anderes Resultat am Effektengebiet zu erzielen. Der Geldmarkt, erleichtert durch das Ausbleiben der sonst erheblichen Bedürfnisse für Börse und Industriezwecke, kam dabei trotzdem nicht zu der reinigenden, ausgleichenden Führung. Die gewaltigen Ansprüche für heimische und ausländische Staatsemissionen und die fortgesetzten Neuanforderungen der deutschen Kommunen verhinderten einen wirklichen Geldüberfluss. Die Reichsbank beobachtete daher mit kluger Absicht eine passive Diskontpolitik und hat durch das Festhalten am 4%igen Diskontsatz den deutschen Wirtschaftsfaktoren mehr, als augenblicklich ersichtlich, gedient. Immerhin ist nach den wiederholten Trübungen die Zuversicht auf nunmehr gebesserte Zeiten im Wachsen. Ausgehend von den guten Ernteaussichten und der dadurch bedingten erhöhten Herbsttätigkeit für Handel und Wandel, sieht man auch in unseren Bank- und Industriekreisen die Zukunft hoffnungsvoller an. Besonders erwarten die Interessenten, dass die allerdings äusserst schwierigen Verbandsverhandlungen innerhalb der Schwerindustrie zu einem guten Ende kommen. Der Montanbranche wird durch das Perfektwerden der schwebenden Syndikats- und Verkaufsfragen die Basis für eine rasche Aufwärtsbewegung geschaffen. Solange jedoch die matten Strömungen an den grossen Weltmärkten die Bestrebungen der deutschen Effektenbörsen durchkreuzen, ist auf eine gesteigerte Unternehmungslust auch bei uns nicht zu rechnen. Die bedenklichen Erscheinungen und Vorgänge an der Pariser Börse und der ungeahnt überhandnehmende Entwertungsprozess der russischen Papiere und der französischen Effekten sind Warnungssignale. Trotzdem war die Grundstimmung der deutschen Plätze unverkennbar fest. Jede Kurserholung an den beiden genannten Auslandsbörsen und die besseren Berichte von Mexiko und des Neuyorker Platzes fanden Widerhall in erhöhter Tendenzbewegung. Von Montanaktien waren schlesische Werte fest auf anziehende Exporteisenpreise und vermehrte Geschäfte nach Russland. Die Ereignisse der Auslandspolitik gaben jedoch nur zu oft Veranlassung zu neuerlicher Einengung der Börsenumsätze. Die Eifersüchteleien unter den Mächtegruppierungen auf dem Balkan, welche einer erspriesslichen Tätigkeit des deutschen Kapitals und des heimischen Kalküls Schwierigkeiten bereiten, die Presseerörterungen zwischen Oesterreich und Italien wegen Albanien, die griechisch-türkische Spannung und nicht zuletzt die gewaltigen neuen russischen Flottenrüstungen verhindern die deutschen Kapitalistenkreise immer wieder, am Börsengeschäft besonderes Interesse zu nehmen. Die vielfachen Hinweise auf das gewiss billige Kursniveau unserer erstklassigen Kassawerte verfehlten daher ihre Wirkung. Lediglich der Markt der festverzinslichen Effekten — Staatspapiere und Pfandbriefe — erzielte grössere Beteiligung der anlagesuchenden deutschen Gelder. Die am 16. Juni stattgefundene öffentliche Zeichnung auf 65 Millionen Mark 4%ige deutsche Schutzgebietsanleihe zum Kurse von 96,40% dürfte daher ein günstiges Resultat erzielt haben. Der gewaltige Kurssturz in den Aktien der Ohles Erben, Breslau, und die peinlichen Vorgänge bei dieser Gesellschaft verursachten gleichfalls eine neuerliche Ablenkung von dem Erwerb der Industriewerte.

München. M. Weber.

Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Freunde wahrer, echter Kunſt ſeien hiermit beſonders auf das ſoeben im Lucasverlag, G. m. b. H., München erſchienene große Kunſtblatt **Raffaels „Accademia“**, genannt **„Die Schule von Athen“** aufmerkſam gemacht. Das Blatt wurde herausgegeben von Dr. Ulrich Schmid, welcher bereits in den Kreiſen unſeres Publikums durch ſein „Katholiſches Kirchenjahr in Wort und Bild“ beſtens bekannt iſt. Sowohl in Linienführung, wie auch Farbenwiedergabe iſt ſeitens des Herausgebers und der beteiligten Künſtler alles aufgeboten worden, die Reproduktion dem Originale getreu wiederzugeben. Das Kliſchee ſowie der Druck ſind als eine Muſterleiſtung des heutigen Standes der Technik zu betrachten. Es iſt ſomit ein Bild geſchaffen worden, welches allen Anforderungen an die Wiedergabe dieſes großangelegten Gemäldes gerecht wird. Das Bild trägt das im heutigen Inſerate des Lucasverlages abgebildete Herausgeberzeichen des Herrn Dr. Ulrich Schmid, und möge beim Kauf beſonders darauf geachtet werden, daß das gelieferte Blatt dieſes Zeichen in Prägedruck trägt. Um das Bild auch für den Gebrauch an Schulen wertvoller zu geſtalten, iſt ſeitens des Verlages eine Erklärung unter Beifügung einer Konturenzeichnung und Nachbildung des berühmten Raffaelſchen-Kartons „Die Schule von Athen“ beigegeben. — Des ferneren verweiſen wir noch auf die gleichzeitig mitangekündigten Führichs Meiſterwerke, die ſowohl für das Haus als auch für die Schule beſtens geeignet ſind. In zahlreichen Zuſchriften und Urteilen wurde der Verlag zur Herausgabe dieſer Werke beglückwünſcht und iſt der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß dieſe Werke Eingang in allen Schulen und chriſtlichen Familien finden werden, zählt doch Führich ſchon zu allen Zeiten zu den größten und volkstümlichſten und bahnbrechenden, gottbegnadeten Künſtlern, deſſen Werke von kerndeutſcher Natur ſind und eine tiefgläubige reine Seele beſitzen.

Iſt eine Ausbildung des Gedächtniſſes möglich? Die Frage ſtellen heißt ſie bejahen. Schon im Altertum beſaß die Gedächtnislehre große Bedeutung, und mit Staunen leſen wir heute von den ungeheuren Reſultaten, die erzielt wurden. So ſoll Themiſtokles alle 21 000 Bürger Athens mit Namen gekannt haben. Wenn man zu jener Zeit durch das Fehlen jeglicher Hilfsmittel, wie wir ſie heute in den gedruckten Büchern beſitzen, für jede geiſtige Weiterbildung faſt ausſchließlich auf das Gedächtnis angewieſen war, ſo war deſſen Ausbildung durchaus notwendig. Wie dies am beſten geſchieht, wurde zu allen Zeiten mit den verſchiedenſten Mitteln verſucht, und auch heute beſchäftigt die Frage noch viele. Den richtigen Weg weiſt uns Hans Gloy in ſeinem Werke „Gedächtnis-Ausbildung“. Gloy ſammelte den überall zerſtreuten Stoff, prüfte, ſichtete, verbeſſerte, und das übrigbleibende Gute wurde in gründlicher Art dargeſtellt, und zwar methodiſch aufgebaut in Form von Briefen zum Selbſtunterricht. Alles Unzweckmäßige iſt ausgeſchieden, dagegen vieles aufgenommen, das zum erſten Male in dieſem Zuſammenhange geboten wird. Der Wert eines ſtarken Gedächtniſſes liegt in den offenbaren Erfolgen, die mit einem ſolchen, beſonders wenn es ſich mit Willenskraft paart, zu erzielen ſind. Wenn Sie ſich über das Werk informieren wollen, ſo verlangen Sie ſofort koſtenlos einen Proſpekt von der Langenſcheidtſchen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenſcheidt) in Berlin-Schöneberg, Bahnſtr. 29/30.

Literariſches. „. . . Es iſt gewiß ſehr wichtig, daß das Volk gute Gebet- und Erbauungsbücher in Händen habe. Ein Gebetbuch ſoll den jungen Leuten Führer in und durch das Leben ſein können. Durch ein gutgewähltes Gebetbuch wird mancher Erwachſene durchs ganze Leben beeinflußt. P. H. Müller hat eine Reihe ſehr brauchbarer Kommuniongebetbücher (Auf zum Gaſtmahl; Gaſtmahl der Seele; Das brave Kind beim heiligen Gaſtmahl; Das heilige Gaſtmahl; Jeſus der Kinderfreund; Herz-Jeſu-Freitag) und vorzügliche Standesgebetbücher für Jünglinge, Jungfrauen, Männer und Frauen herausgegeben. Die Hochw. Herren Katecheten ſeien darauf aufmerkſam gemacht. Müllers Gebetbücher eignen ſich in hervorragender Weiſe als Prämiengebetbücher für Kinder und als Geſchenk für den Firmungstag. Man laſſe ſich vom St. Joſefsverlag, Köln, ein Verzeichnis mit Preisangabe kommen.“ („Brixener Prieſterkonferenzblatt“.)

Einen Weltruf genießt die Firma Heinrich Müller, Königlicher Hoflieferant, Bremen. Die Firma, welche zu den größten und leiſtungsfähigſten der Branche gehört, erfreut ſich in den Kreiſen der Raucherwelt größten Vertrauens. Infolge langjähriger Erfahrung auf ihrem Gebiete hat die Firma es verſtanden, Fabrikate herſtellen zu laſſen, welche ſelbſt den verwöhnteſten Raucher vollauf befriedigen. Die Zigarren ſind aus geſunden, reifen, feinſten Tabaken hergeſtellt und haben, was noch ein Hauptfaktor iſt, eine mehrmonatige langſame Lagerung erhalten, wodurch die Bekömmlichkeit und Schmackhaftigkeit gewährleiſtet iſt. Die Preiſe ſind äußerſt billig kalkuliert, ſodaß es bei der augenblicklich herrſchenden Teuerung wohl zu empfehlen iſt, ſich an eine derartig leiſtungsfähige, vertrauenswürdige Firma, wie wir die Firma Heinrich Müller-Bremen empfehlen können, zu wenden. Zigarreneinkauf iſt und bleibt Vertrauensſache. Wir möchten daher unſeren geſchätzten Abonnenten empfehlen, die der heutigen Nummer beigelegte, mit beſonders günſtigen Angeboten verſehene Spezialofferte der Firma Heinrich Müller-Bremen bei Deckung des Bedarfs zu beachten. Gemäß den auf der Beſtellkarte des anliegenden Proſpektes vermerkten günſtigen Bezugsbedingungen iſt ein Riſiko völlig ausgeſchloſſen.

Wer ſich für die Reiſezeit mit optiſchen Inſtrumenten aller Art wie Feldſtecher, Höhenmeßbarometer, Schutzbrillen, Kompaſſen uſw. ausrüſten will, ſei auf die auf dieſem Gebiete ſo außerordentlich leiſtungsfähige Weltfirma Joſeph Rodenſtock, optiſch-oculiſtiſche Anſtalt, München, Berlin, Charlottenburg aufmerkſam gemacht. Hier hat man die ſichere Gewähr, gut bedient zu werden und erſtklaſſige Waren preiswert zu erhalten. Es liegt im Intereſſe eines jeden Leſers, ſich die reichilluſtrierte Preisliſte Nr. 475 gratis kommen zu laſſen oder gleich eine Auswahlſendung franco gegen franco ohne Verbindlichkeit zu verlangen. Photographiſche Apparate liefert die Firma ebenfalls in bekannter Preiswürdigkeit. Näheres iſt noch aus dem untenſtehenden Inſerat zu erſehen.

Haut-röte
sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten, Hautausschlägen, wie Blütchen, Mitesser, Finnen, Pickeln, Pusteln usw. verschwinden durch täglichen Gebrauch der echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul.
Stück 50 Pfg. :: :: Ueberall zu haben.

Ersatz für Kohlengas-Kochherde!
Keine Rohrleitung!
Kein Russ! Kein Geruch!
Grösste Heizkraft! Billigste Unterhaltungskosten! Flammen regulierbar!
Illustr. Preiscourant gratis u. franko.
Louis Runge, Mannheim, Augartenstrasse 62 a.

Rodenstock's

Unentbehrlich auf der Reise sind
Feldstecher
Nr. 280 a. Mit ausgezeichneter optischer Wirkung und sehr solider mechanischer Ausführung, wie nebensteh. Abbildung. Objektivgr. 43 mm, Gewicht komplett mit Etui u. Riemen 670 gr. Mk. 27.50
Nr. 1005 a. Dasselbe Instrument wie vorstehend, indes mit etwas schwächerer Vergrösserung . . . . 20.—
Beachten Sie bitte unser Angebot erstklassiger und dabei sehr preiswerter Instrumente. Ohne Verbindlichkeit franko gegen franko erhalten Sie eine Ansichts- bzw. eine Auswahlsendung auch von Prismen-Feldstechern.
Jllustrierte Preisliste Nr. 475 über Feldstecher, Höhenmess-Barometer, Schutzbrillen, Kompasse usw. kostenfrei.
Optisch- okulistische Anstalt
JOSEF RODENSTOCK
München • Wissenschaftliches Spezial-Institut für Augengläser • Bayerstrasse 3
Weitere Geschäfte: München, Perusastrasse 1
Berlin W., Leipzigerstrasse 101/102 .·. Berlin-C., Rosentalerstrasse 45
Charlottenburg, Joachimstalerstrasse 44.

Bäder Luftkurorte Sommerfriſchen Hotels

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5

Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.

Kaiserin Elisabeth!

Mässige Preise und Arrangements.

Prospekte durch den Besitzer **G. Kraft.**

Bad Aibling Wilhelmsbad rechts v. Bahnhof. Bürgl. Haus, alle Arten Bäder, Fremdenz., vorz. Verpflegung, zivile Preiſe, Familienanſchluß, ruhige ſtaubfreie Lage, Fremdenzimmer v. 1 M., Penſion von 3.50 M. an, ſchattiger Garten. Beſ. F. Häußleigner.

Schliersee. Hotel Wittelsbach.

Neu renoviert. Glasveranda, Garten. Zimmer v. M. 1.50. Bier aus der herzogl. Brauerei Tegernsee. G. Dannhofer, Bes.

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.

Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Seltmans, Luftkurort, bayer. Algäu

Bahnlinie Kempten-Jsny. 750 m ü. M.

Gasthof und Pension z. Sonne.

Ruhige, idyllische Lage, für Erholungsbedürftige, herrlich gelegen z. Sonneck und Kugel, direkt angrenzende Nadelwaldungen mit wunderbaren Spaziergängen. — Lohnende Halb- und Tagestouren. — Grosse Kegelbahn, einladendes Schwimmbad, Fischereigelegenheit. — Süsswasser-, Luft- und Sonnenbäder. Elektr. Licht. Telephon i. H. Weitnau Nr. 6 Pension von M. 4.— an bei anerkannt guter Verpflegung. Prospekte gratis. Bes.: A. Staubwasser.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“,
Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegelmeier, Trautweins Nachf.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof Hotel Kölner Hof

140 Zimmer (180 Betten) von M 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche. — Weinreſtaurant.

Jüdiſcher Beſuch verbeten.

Beſ.: **Herm. Laaß.**

Kurhaus NEUSATZECK

im Schwarzwald / Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telephon, Post. Ruhige, gesunde Lage, erfrischende Wälder; lohnende Ausflüge; kathol. Kirche. Bedienung durch Schwestern. Kurpreis Mk. 4.50 bis 6.50.
Auskunft durch die Oberin.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè
Lugano-Ruvigliana Schweiz

Physik.-diätet. Therapie. Pensionspreis M. 4.80 bis M. 8. Aerztl. Leitung Dr. med. von Kügelgen. Illustrierte Prospekte frei.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westf.

Neuheit!

Johann Ecks Predigttätigkeit an U. l. Frau zu Ingolstadt (1525—1547). Von Dr. Aug. Brandt, Prof. in Bonn. gr. 8°. XII u. 239 S. 6,40 M.

Das Werk bildet Heft 27/28 der von Prof. Dr. Greving-Münster herausgegebenen „Reformationsgeschichtlichen Studien u. Texte“. Verzeichnisse durch jede Buchhandlung.

Geschmackvolle, elegante u. leicht ausführbare Toiletten

WIENER MODE

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir“. Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, mehr als 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen und 24 Schnittmusterbogen. Vierteljährlich: K 3 50 = Mk. 3.—. Einzelne Hefte 60 h = 52 Pfennig. Gratisbeilagen: „Wiener Kinder-Mode“, „Für die Kinderstube“, „Für ältere u. stärkere Damen“, „Für Haus und Küche“, „Schnittmusterbogen“. Schnitte nach Mass. Die Abonnentinnen erhalten Schnitte nach Mass für ihren eigenen Bedarf und den ihrer Familienangehörigen in beliebiger Anzahl gegen Ersatz der Spesen von 30 h = 30 Pf. unter Garantie für tadelloses Passen. — Die Anfertigung jedes Toilettestückes wird dadurch jeder Dame leicht gemacht. Bestellungen bei allen Buchhandlungen und Zeitungsgeschäften sowie beim Verlag der „Wiener Mode“, Wien VI/2, Gumpendorferstrasse 87. — Bei den Postanstalten zum amtlichen Tarif. Die „Wiener Mode“ ist sowohl in der österreichischen als auch in der deutschen Postzeitungsliste eingetragen.

„Smith Premier“

die modernste Schreibmaschine, weil vollkommen sichtbare Schrift und Tastatur. Verlangen Sie in ihrem eigenen Interesse kostenlose u. unverbindliche Vorführung durch die **Smith Premier Schreibmaschinen-Ges. München,** Sterneckerstrasse 1. Ecke Tal 54. Tel. 3506.

Auf Höhenpfaden

Gedichte

aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau“.
Herausgegeben
von † Dr. **Armin Kausen.**
Feinster Salonband.
Ausnahmspreis M. 2.—.
Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.“, München, Galeriestr. 35a Gh.

Empfehlungsanzeigen über Bäder, Luftkurorte, Sommerfrischen, Hotels können in der international verbreiteten „Allgemeinen Rundschau“ auf beste Erfolge rechnen.

Mittelberg 1036 m ü. d. M. an der Gerhalde

höchſtgelegener Luftkurort der ſchwäbiſch-bayeriſchen Alpen, Stat. Oy (Radiumbad) 1½ km (d. neuen Bahnlinie Kempten—Innsbruck). Herrliche Lage, reinſte Luft, nur ſtaubfreie Spazierwege. Privatwohnungen für 3—400 Fremde. Proſpekte durch den Verſchönerungs-Verein.

Erholungsheim beſtempfohl. Familienpenſion, in ſchön. Lage vor d. Ort, v. groß. Garten umgeben. Mäßige Preiſe. Proſpekt durch Frl. **Bandelow.**

Villa Schall herrl. Lage, prachtv. Gebirgsausſ., ſchön möbl. Zimmer, 3 Balk., 2 Küchen, prima Betten, groß. ſchön. Garten mit angrenz. Wieſe. Proſpekt d. Beſitzer **A. Schall.**

Gaſthaus zur Krone von Willer. :::

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfriſche. Mod. guter Gaſthof. Penſion inkl. Zimmer 5 Kr. Illuſtr. Proſp. gratis d. d. **Poſt — Hirſchwirt.**

Sonnenheilanstalt Agathenhof

bewährteste, systematische Helio-Therapie, verbürgt beste Erfolge. Auch Erholungsstätte aller Art. Schönstes und grösstes Luftbadegebiet am Kontinent. Post- und Bahnstation Hirt, Kärnten, Oesterreich. Leitender Arzt Dr. Schürer von Waldheim.
Prospekte gratis durch den Besitzer: **Hans Kofler,** gew. Sekretär des Begründers des Sonnenkultus.

Neuprags **Bad-Hotel,** 1325 m, 9 km von Niederdorf sch. Nadelholzwälder, elektr. L. Tel, Posttelegraph.-Amt Tenis, Fahrgel. erd.-alkal. Heilqu., bill. Pr. Postomnib.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt
Luftkurort Cleve **System Kneipp usw.** Bei Nervenleiden auch seelische Behandlung. Prospekt gratis.

Obsteig **Gasthof Stern,** als Touriſtenſtat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d. vorz. Kch. (Naturbutterk.) u. Keller, erſtklaſſ. Penſ. v. 5 Kr. an. Proſpekt. **Alois Föger.**

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I. Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: **J. Krejci-Keller.** Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

Gersau **Hotel Bellevue.** Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Entlebuch 725 m ü. M. ½ Stunde von Luzern. **Hotel Port.** Beliebter Sommerkurort. Pension von Frs. 4.50 an. Prosp. Otto Enzmann.

Gais (Schweiz) Hotel Pension Krone. 950 m ü. M. Herrl. ruh. Lage, prächt. Spazierg. Pens v. M. 4.40 an. Prosp. z. Verfüg.

Brunnen **Hotel Weisses Rössli,** gut bürgerl. Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

Vierwaldstättersee

Kluser's Hotel-Pension **Rigi, Vitznau** Bestempfohlenes, von deutschen Herrschaften bevorzugtes Hotel. Tagespreise v. Mk. 5.— an. Prosp. frei. **L. Kluser**

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Kneippleinen — Kneippwäsche

Sport- und Touristenwäsche in feinen auserwählten, dauerhaften Webearten in **exakter Massarbeit,** sowie alle **Kneippartikel,** Anzüge, Sandalen usw. liefert prompt, gediegen und **billigst** das

Zentral-Magazin für Kneipp'sche Kurbedarfs-Artikel in Wörishofen (Bayern)

Preislisten und Muster gratis und franko. — Tel. Nr. 5.

Ruhige Partei findet im Alpendorfe Siſtrans (ca. 1000 m ü. M.) bei Innsbruck

eine behaglich eingerichtete Sommerwohnung

mit herrlichen Ausſichten von Fenſtern und Balkons, in ganz ſtaubfreier, von Wieſen und ſchönem Nadelhochwald umgebener ſonniger Lage in **Villa Enzian, Siſtrans (Tirol).** Jede gewünſchte Auskunft durch den Beſitzer
Franz Urban.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35 a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine
Rundschau

Inſertionspreiſe:
Die 5ſpaltige Nonpareille-
zeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 26. München, 27. Juni 1914. XI. Jahrgang.

Roma locuta.

Von M. Erzberger, M. d. R.

Das päpſtliche Schlußwort im Gewerkſchaftsſtreit iſt dem Kerne nach ſchon in der Enzyklika Singulari quadam vom 24. Dezember 1912 gefallen. Das alte Roma locuta causa finita hätte auch hier ſeine volle Wirkſamkeit ausüben können, wenn nicht allerlei Kräfte am Werk geweſen wären, welche den klaren Sachverhalt verdunkeln wollten; aber dieſe Beſtrebungen haben nur das eine erzielt, daß der Papſt nun in mündlichen und ſchriftlichen Kundgebungen noch deutlicher und präziſer geſprochen als in dem erwähnten Rundſchreiben. Schon die bedeutſame Anſprache des Papſtes an das Kardinalskollegium hob klar hervor, daß der Beitritt von Katholiken zu den Gewerkſchaften unter gewiſſen Vorausſetzungen erlaubt ſei; jetzt wird durch die Zeitſchrift der deutſchen Jeſuiten, „Stimmen aus Maria-Laach“ bekannt, „daß die Kundgebung der Oberhirten der niederrheiniſchen Kirchenprovinz betreffs gewerkſchaftliche Organiſationen vom 13. Februar 1914 die ausdrückliche und uneingeſchränkte Billigung des Heiligen Stuhles erhalten hat“. Eine hocherfreuliche Tatſache, deren Bedeutung eine ungemein weitgreifende iſt und welche allen Verdächtigungsverſuchen ein reſtloſes Ende bereitet, indem ſie dartut, daß der Papſt zwiſchen ſich und dem Epiſkopat keine international arbeitende Preſſekamarilla duldet. Der Streit iſt nun endgültig entſchieden und zwar, wenn man Ausgangspunkt, Art des Kampfes und Zeit desſelben ins Auge faßt, zugunſten der chriſtlichen Gewerkſchaften; wurde doch von gegneriſcher Seite ſeinerzeit von einem glatten Verbot gemunkelt.

Man kommt vielleicht mit dem Einwand, daß der Papſt die rein katholiſchen Gewerkſchaftsorganiſationen bevorzugend lobe, die chriſtlichen Gewerkſchaften aber „nur“ erlaube und dulde. Ein ſolcher Einwand fällt in ſich zuſammen; denn jedes Kind muß wiſſen, daß der Papſt ſich gar nicht anders ſtellen kann. Die Frageſtellung im ganzen Kampfe war nicht die, welcher Organiſationsform der Papſt den Vorzug gibt, ſondern ſie lautete: ob es dem katholiſchen Arbeiter erlaubt und geſtattet ſei, den chriſtlichen Gewerkſchaften beizutreten. Wenn das kirchliche Oberhaupt vor die Frage geſtellt wird, ob es eine rein katholiſche Organiſation einer konfeſſionell gemiſchten den Vorzug gebe, ſo iſt es eigentlich eine Beleidigung des Papſtes, mit einer ſolchen Frage überhaupt zu kommen; denn die Antwort iſt nicht nur für jeden Katholiken, ſondern überhaupt für jeden denkenden Menſchen gegeben. Eine ſolche Frage kann man gar nicht ernſthaft ſtellen und wenn man jetzt tut, als habe dieſe Frage zur Entſcheidung geſtanden, ſo iſt das Taſchenſpielerkunſt. Der Papſt muß der rein konfeſſionellen Organiſation den Vorzug geben; jede andere Meinung erinnert an den frivolen Scherz von Björnſon, der Leo XIII. einmal ſchrieb, er möge proteſtantiſch werden; dies ſei die bedeutungsvollſte Tat der Weltgeſchichte ſeit 4 Jahrhunderten. Man darf jetzt nach Beendigung des ganzen Kampfes den Streitpunkt nicht verſchieben, der lautete: iſt es den deutſchen katholiſchen Arbeitern erlaubt, den chriſtlichen Gewerkſchaften beizutreten?

Der Beitritt katholiſcher Arbeiter zu den chriſtlichen Gewerkſchaften bleibt von Rom geſtattet; die vom Papſte ausdrücklich gebilligte Kundgebung der Biſchöfe der niederrheiniſchen Kirchenprovinz ſagt ganz beſtimmt: „Der Hl. Stuhl hat in wohlwollender Berückſichtigung der örtlichen und allgemeinen Verhältniſſe für ſolche Fälle (wo konfeſſionelle Gewerkſchaften nicht genügen) die Duldung und Erlaubtheit der Mitgliedſchaft von Katholiken zu den in Deutſchland beſtehenden Gewerkſchaften ausgeſprochen.“ Natürlich ſind nur die chriſtlichen Gewerkſchaften hierunter zu verſtehen; der Beitritt katholiſcher Arbeiter zu den ſog. „freien“, in Wirklichkeit ſozialdemokratiſchen Gewerkſchaften iſt nicht nur nicht geſtattet, ſondern verboten. Aber für die chriſtlichen Gewerkſchaften und ihre katholiſchen Mitglieder iſt nunmehr völlige Klarheit geſchaffen; ſie können mit neuer Kraft an ihre Sammeltätigkeit und den inneren Ausbau ihrer Organiſation gehen. Die Schadenfreude der ſozialdemokratiſchen Preſſe und deren Hoffnung, durch ein Verbot Tauſende von neuen Mitgliedern zu gewinnen, iſt und bleibt nicht nur verfrüht, ſondern ganz und gar unbegründet.

Nachdem ſo die Gegner der chriſtlichen Gewerkſchaften Schritt für Schritt ſich rückwärts konzentrieren mußten, erheben ſie nunmehr den Einwand: aber die vom Papſte und den Biſchöfen geforderten Vorſichtsmaßregeln kommen einem Verbote gleich oder lähmen die Aktionskraft der Gewerkſchaften. Ein ganz hinfälliger Einwand; denn dieſe Vorſichtsmaßregeln fließen aus der Natur der Gewerkſchaften ſelbſt, ſind ganz ſelbſtverſtändlich und enthalten gar keine neue Einengung, die nicht für jeden Katholiken ohnehin ſchon durch das göttliche Sittengeſetz beſteht. Jeder Katholik weiß, daß alle ſeine Handlungen dem Sittengeſetz unterſtellt ſind; davon gibt es in keiner Lebenslage, in keinem Verein, in keiner Gewerkſchaft, nie und nirgends eine Ausnahme. Es hat auch nie ein katholiſcher Gewerkſchaftler je eine ſolche verlangt; denn auch er kennt den bibliſchen Satz: „Was nützt es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an ſeiner Seele Schaden leidet!“ Die erwähnten Biſchöfe haben nun mit ausdrücklicher Genehmigung des Papſtes dieſe Vorſichtsmaßregeln in drei Kardinalſätze zuſammengefaßt, die im Wortlaute angeführt ſeien:

1. „An erſter Stelle iſt dafür zu ſorgen, daß die katholiſchen Arbeiter, welche Mitglieder ſolcher (chriſtlicher) Gewerkſchaften ſind, zugleich den katholiſchen Arbeitervereinen angehören.“ Dieſe Forderung iſt in weitgehendem Umfange ſchon erfüllt; die katholiſchen Gewerkſchaftler ſind in den allermeiſten Gegenden des Reiches ſchon Mitglieder der Arbeitervereine, und zwar in der Regel in den leitenden Stellungen derſelben. An dieſen Tatſachen wird ſich nichts ändern; es werden im Gegenteil die noch Fernſtehenden den Arbeitervereinen, welche für den Katholiken eine notwendige Ergänzung der Gewerkſchaften bilden, im Laufe der Zeit beitreten.

2. „Ferner müſſen die Gewerkſchaften, damit die Katholiken ihnen beitreten können, von allem ſich fernhalten, was grundſätzlich oder tatſächlich mit den Lehren und Geboten der Kirche wie den Vorſchriften der zuſtändigen kirchlichen Obrigkeit nicht im Einklang ſteht.“ Dieſe Garantie wird ſchon durch die Satzungen der chriſtlichen Gewerkſchaften erfüllt; daneben können ſie auf eine langjährige praktiſche Wirkſamkeit hinweiſen, und zwar in der Zeit ihrer „Sturm- und Drangperiode“. Entgleiſungen einzelner kommen in jedem Kampfe vor; aber von keiner Gewerkſchaft als ſolcher wird der Nachweis erbracht werden können, daß ſie gegen dieſen Satz ſich verfehlt habe. Auch in der Zukunft wird es ſo bleiben. Die geſamte Tätigkeit der Gewerkſchaften leidet nicht unter dieſer Richtſchnur, ſondern die Wirkung derſelben wird ſein, daß die Arbeit ſich nur noch erfolgreicher und nützlicher für den Arbeiterſtand und die Allgemeinheit geſtalten wird. Namentlich iſt in dieſem Satz kein Verbot des Streikes enthalten.

3. „Auch dürfen katholiſche Mitglieder, die den Gewerkſchaften angehören, niemals zulaſſen, daß dieſelben in der Sorge für die weltlichen Angelegenheiten ihrer Mitglieder durch Wort oder Tat ſich irgendwie mit den vom oberſten kirchlichen Lehramt verkündeten Vorſchriften in Widerſpruch ſetzen.“ Dieſe ideale Aufgabe haben alle Katholiken in allen Organiſationen, denen ſie angehören; die katholiſchen Arbeiter werden, wenn es je nötig ſein ſollte, ihren ganzen Einfluß aufbieten, um einen ſolchen Konflikt zu verhindern. Dieſes Vertrauen haben auch die Biſchöfe, denn ſie ſchreiben: „Die treue kirchliche Geſinnung, welche die katholiſchen Arbeiter unſerer Diözeſen ſo oft in der rührendſten Weiſe an den Tag gelegt haben, und von der wir gerne dem Hl. Vater Zeugnis ablegen werden, flößt uns das volle Vertrauen ein, daß ſie unſeren oberhirtlichen Mahnungen völliges Gehör ſchenken werden.“ So iſt der Beſtand und die kraftvolle Weiterentwicklung der chriſtlichen Gewerkſchaften geſichert, ſolange ſie eben chriſtliche Gewerkſchaften ſind und ſich als ſolche betätigen. Ja, noch mehr: Der lange zähe Kampf hat ſie geſtählt und die jetzt ergangene kirchliche Entſcheidung wird ihnen viele neue katholiſche Mitglieder zuführen. In dieſer Richtung wirkt auch der Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei vom 8. Februar 1914 mit folgendem Paſſus:

> „Vom politiſchen Standpunkt aus muß die Partei dauernden Wert darauf legen, daß ihre Anhänger in den ſozialen und wirtſchaftlichen Organiſationen tatkräftig mitarbeiten, um auch an ihrem Teile den wirtſchaftlichen und ſozialen Aufſtieg von Land und Volk zu fördern. Das gilt für die chriſtlichen Bauernvereine, für die auf chriſtlichem und vaterländiſchem Boden tätigen Organiſationen des Handwerks, des kaufmänniſchen Mittelſtandes, der Angeſtellten und Beamten, nicht zuletzt auch für die zahlreichen Kreiſe der gewerblichen Arbeiter, die in der chriſtlichnationalen Arbeiterbewegung das wirtſchaftliche und geiſtige Wohl ihres Standes auf der Grundlage der beſtehenden Geſellſchaftsordnung und des vaterländiſchen Gedankens erſtreben. Alle Mitglieder der Partei müſſen von der Ueberzeugung durchdrungen ſein, daß gegenüber der ſtetig wachſenden Macht der ſtaats- und religionsfeindlichen Sozialdemokratie die chriſtlichnationale Arbeiterbewegung nur dann voll zur Geltung kommen kann, wenn alles hintangehalten wird, was ihre Einigkeit und ruhige Entwicklung gefährdet.“

Die kirchliche definitive Entſcheidung über die chriſtlichen Gewerkſchaften hat aber auch hohe politiſche Bedeutung; denn mehr als einmal iſt in den letzten Jahren der Satz gefallen: erſt die Gewerkſchaften, dann das Zentrum! Es war tatſächlich mit eine Art Vorpoſtengefecht, die im Gewerkſchaftsſtreit um den Charakter und Beſtand des Zentrums geführt worden iſt; an die Stelle der chriſtlichen Gewerkſchaften ſollten katholiſche Fachabteilungen, an die Stelle des heutigen Zentrums eine konfeſſionell katholiſche Partei treten. Der Reichsausſchuß des Zentrums hat aber ſo deutlich geſprochen, daß auf dieſem Gebiete der Standpunkt genau fixiert iſt und die wenigen Uebereifrigen außerhalb der Partei ſtehen. Das deutſche Volk als Geſamtheit kann dieſen Gang der Dinge nur freudig begrüßen.

An dieſen Tatſachen ändert gar nichts die Maßnahme der Indexkongregation gegenüber dem Geiſtlichen Rat Wacker. Die Katholiken des ganzen Reiches bedauern lebhaft, daß der hochverdiente Mann, dieſe Säule des Katholizismus, von ſolchem Mißgeſchick betroffen worden iſt und nehmen herzlichen Anteil daran; ſie wiſſen aber auch, daß die kirchliche Treue Wackers unerſchütterlich iſt und daß er mehr für den deutſchen Katholizismus geleiſtet hat als manche ſeiner offenen und geheimen Ankläger. Die ganze Angelegenheit hat nur eine perſönliche Seite und keine politiſche; ſie liegt ganz und gar auf theologiſchem Gebiete. Wenn liberale Blätter von einem „Schlage gegen das Zentrum“ ſprechen oder gar ſchreiben: „Das Zentrum auf dem Index“, ſo iſt dies ein neuer klaſſiſcher Beweis der grandioſen Unwiſſenheit dieſer Kreiſe in allen katholiſchen Angelegenheiten. Trotzdem werfen ſie ſich immer zum oberſten Gerichtsherrn darüber auf; ein ſolches Gebaren wirkt um ſo lächerlicher, als niemand in der Oeffentlichkeit weiß, welche Stellen der Abhandlung in Rom beanſtandet worden ſind und Geiſtlicher Rat Wacker ſchon vor vielen Wochen gegen eine illoyale Auslegung einiger Wendungen proteſtierte. Die deutſchen Katholiken wiſſen, daß der „Fall Wacker“ in kirchlich korrekter Weiſe beigelegt werden wird; die Zentrumspartei als ſolche aber hat mit dem Vorkommnis nichts zu tun.

Findling.

Es hilft nichts, wenn wir dem Rade der Zeit in die Speichen fallen wollen. Das Rad rollt unaufhaltsam weiter, und es gilt, ihm seine rechte Bahn zu weisen, damit es nicht abseits von den christlichen Ideen sein Ziel suche.

† Dr. Armin Kausen [1897].

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Immunität der Abgeordneten.

Im preußiſchen Abgeordnetenhauſe gab es zum Schluß noch eine ſtürmiſche Sitzung, weil die Sozialdemokraten auf ihre Weiſe proteſtierten gegen den Fortgang des Diſziplinarverfahrens wegen einer Verſammlungsrede des Abgeordneten Liebknecht. Es iſt offenbar ein Unſinn, daß während einer geſetzlichen Vertagung des Parlaments (diesmal ſoll ſie fünf Monate dauern) der Abgeordnete nicht ſo viel Zeit haben ſollte, einen ſtrafgerichtlichen oder ehrengerichtlichen Termin wahrzunehmen. Die Immunität iſt dazu da, die parlamentariſche Tätigkeit der Abgeordneten vor jeder Störung zu ſchützen, nicht aber die paſſive Rechtsfähigkeit der Abgeordneten überhaupt aufzuheben. Daß während der Sommerpauſe die Gerechtigkeit ihren Gang gehen muß, iſt ſo ſelbſtverſtändlich, daß man überhaupt darüber nicht debattieren ſollte. Wenn der betreffende Verfaſſungsparagraph neu redigiert würde, müßte man hineinſchreiben, daß die Strafverfolgung ruht vom Anfang der Seſſion bis zu deren Schluß oder bis zu einer mit Zuſtimmung des Parlaments erfolgenden Vertagung. Ferner wäre wünſchenswert, daß die Verhandlungen über Verſagung oder Erteilung der Genehmigung zur ſtrafrechtlichen Verfolgung dem Parlamente erſpart blieben. Das iſt Zeit- und Kraftverſchwendung. Es hat ſich ja ſchon eine feſtſtehende Praxis herausgebildet in der Richtung, daß das Parlament die Genehmigung für die laufende Seſſion verſagt. Wenn man dieſe Regel in den betreffenden Paragraphen hineinſchriebe oder die beſtehende Vorſchrift ſo interpretierte, daß die Juſtizbehörde von der Nachſuchung der Genehmigung überhaupt abſieht, ſo braucht nicht jede kleinliche Prozeßangelegenheit eines einzelnen Abgeordneten vor ganz Deutſchland und dem Auslande feierlich verhandelt zu werden. Es ſind freilich Fälle denkbar, in denen die ungehemmte Strafverfolgung im öffentlichen Intereſſe oder im Intereſſe des betreffenden Abgeordneten geboten iſt; dafür wäre ein Ventil geſchaffen, wenn durch einen Initiativantrag ausnahmsweiſe die Zuſtimmung des Parlaments herbeigeführt werden könnte. — Mit Bagatellen muß man nicht viel Umſtände machen, und dieſe ganzen Prozeßfragen ſind Bagatellen, ſolange nicht eine Störung der parlamentariſchen Tätigkeit damit verknüpft iſt.

Der Rekrutenaustauſch zwiſchen Altdeutſchland und den Reichslanden.

Eine rückſchrittliche Maßregel iſt es, wenn die Verfügung von 1903, daß 25 % der elſaß-lothringiſchen Rekruten in ihrer Heimat eingeſtellt werden ſollten, jetzt wieder aufgehoben und der ganze reichsländiſche Nachwuchs auf altdeutſche Garniſonen verteilt werden ſoll. Wie man auch über die Zaberner Vorgänge und ihr Zubehör denken mag, die Unzuverläſſigkeit der aus Elſaß-Lothringen ſtammenden Mannſchaftsquote kann man doch nicht behaupten. Eine politiſche oder militäriſche Notwendigkeit für das Aufgeben der Praxis von 1903 bis 1914 liegt nicht vor. Vom militäriſchen Standpunkt erſcheint es ſogar vorteilhafter, möglichſt viel Rekruten aus dem Umkreis der Garniſon zu beziehen, damit die Mobilmachung erleichtert wird. Vom politiſchen Standpunkt aus bedauern wir, daß die Elſaß-Lothringer in der neuen Maßregel eine Art Mißtrauen erkennen und das Ausland in irrigen Anſichten beſtärkt werden könnte. Anderſeits hat es freilich auch ſein gutes, wenn möglichſt viele junge Elſaß-Lothringer das alte Deutſchland aus eigener Anſchauung kennen lernen, wie auch unſerem Nachwuchs die unmittelbare Berührung mit den neuen Brüdern jenſeits des Rheins nicht ſchaden kann. Der Austauſch kann auf die Volkserziehung günſtig einwirken, wenn nur hüben und drüben die Austauſch-Rekruten freundlich aufgenommen und richtig behandelt werden.

Viviani redivivus.

Das Miniſterium Viviani, das nach Ribots jähem Sturze ſich ſchnell bildete, hatte in der Kammer einen großen Erfolg. 370 gegen 137 Stimmen drückten ihm das Vertrauen aus, obſchon ein Abgeordneter im Hinblick auf die Verſchiebung der Heeresreform treffend bemerkte, Viviani ſei nichts anderes, als ein Ribot ohne Offenheit. Der ſachliche Unterſchied iſt in der Tat minimal; die radikale Linke hat nur andere Perſonen, die ihr näher ſtehen, konzediert erhalten. Und damit haben ſich die vordem ſo anſpruchsvollen „Geeinigten Radikalen“ begnügt. 142 von ihnen haben für Viviani geſtimmt, nur 18 dagegen.

Für Viviani — d. h. für die dreijährige Dienſtzeit; denn Viviani hat beſtimmt genug geſagt, daß es ihm nicht einfallen würde, im Herbſt 1915 den Jahrgang zu entlaſſen, der dann ſein zweites Jahr vollendet haben wird. Das Programm von Pau, das ſchon während der Wahlbewegung zahlreiche Löcher erhielt, iſt nun vollends in Fetzen gegangen. Die roten Hundert um Jaurès haben freilich gegen das Miniſterium geſtimmt, aber ſie gaben unzweideutig zu erkennen, daß ſie den Sturm auf die Dreijahrbaſtille nicht ernſthaft betreiben wollen. Wir müſſen mit der Tatſache rechnen, daß Frankreich die ſchwere Laſt des Dreijahrdienſtes weiterſchleppen wird. Daraus folgt, daß vorläufig eine Präſidentſchaftskriſis oder gar eine Staatskriſis nicht in Ausſicht ſteht. Die Hauptaufgabe unſerer Nachbarn wird für die nächſte Zeit die Regelung des Finanz- und Steuerweſens ſein. Das Miniſterium hat ſchon eine Anleihe von 800 Millionen (600 für Heeresbedürfniſſe, 200 für Marokko) votieren laſſen. Ein Einkommenſteuergeſetz mit Zuſpitzung gegen die „Reichen“ iſt von der Regierung verſprochen worden, aber dieſes uralte Programmſtück wird nicht ſo ſchnell erledigt ſein, da der Senat noch ſtärker von kapitaliſtiſchen Einflüſſen beherrſcht iſt, als die Kammer.

Wird das franzöſiſche Volk nicht endlich friedlicher geſtimmt werden und die Revancheträume aufgeben? Geduld! Die Franzoſen können höchſtens durch Erfahrung klug werden. Wenn ſie die ſchwer drückenden perſönlichen und wirtſchaftlichen Laſten der überſpannten Rüſtung gründlich ausgekoſtet haben, wird ihnen vielleicht die Erkenntnis dämmern, daß ſie durch Anerkennung des Frankfurter Friedens und Annäherung an Deutſchland es doch beſſer haben könnten.

Vom ſüdöſtlichen Wetterwinkel.

Noch keine Entſcheidung. Um Durazzo wurde bis in die letzten Tage gekämpft, und zwar mit wechſelndem Glück. Der Fürſt und ſeine Umgebung haben neuerdings ihren Mut glänzend erwieſen. Zeitweilig ſcheinen ſie ſogar vergeſſen zu haben, daß Vorſicht auch zur Tapferkeit gehört, namentlich in einem Lande, wo die Leute von Kindesbeinen an in allen Kniffen und Pfiffen des Hinterhalts und der Ueberraſchung aufgewachſen ſind. Die miriditiſchen Hilfstruppen des Fürſten wurden zu weit gegen den liſtig weichenden Feind geführt und dann vom Hinterhalt angegriffen und zum Rückzug unter ſchweren Verluſten genötigt. Die Aufſtändiſchen vermochten freilich nicht in die Stadt nachzudringen. Das Herannahen von weiteren Hilfstruppen veranlaßte die Rebellen zu neuen Verhandlungen. Prekär iſt die Lage des Fürſten immer noch, da die Rebellen nicht bloß in ihrer Zähigkeit, ſondern auch in ihrer taktiſchen Geſchicklichkeit die Erwartungen weit übertreffen. Eine Beſſerung der Lage iſt inſofern eingetreten, als zwiſchen der Regierung des Fürſten und den Aufſtändiſchen Verhandlungen im Gange ſind und ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen iſt.

Griechenland und die Türkei fahren fort mit den gegenſeitigen Beſchuldigungen der Grauſamkeit, ſind aber noch nicht handgemein geworden. Es ſcheint, daß die Griechen doch die Kraftprobe nicht ſo heiß erſehnen, wie man nach ihren erſten Auslaſſungen vermuten mußte. Auch hat ſich die Türkei mit der Unterſuchung der griechiſchen Beſchwerden durch Delegierte der europäiſchen Großmächte einverſtanden erklärt. Sie will auch den aus Kleinaſien vertriebenen Griechen die Rückkehr geſtatten und Erſatz des zugefügten Schadens gewähren.

Aehrenwogen.

Läuft ein launiger Wind über's Feld,
Der die Halme wie Wogen wellt,
Blinkt es auf wie Blut so rot.
Feld, hast du so heisse Not?
Dass du solchen Blutmohn trägst,
Der dir aus dem Herzen wächst?
Dass deine Halme vor Hochgewittern
Zagen und zittern?
Dass dir in Angst vor schlagenden Schlossen
Mohn wie Blut aus dem Herzen geschossen?
Sieh da, Kornblumen, die lieben, die blauen,
Winken und mahnen: Feld, habe Vertrauen ...

F. Schrönghamer-Heimdal.

Der neue Fürſtbiſchof von Breslau.

Von Profeſſor Dr. Joſeph Wittig, Breslau.

Seitdem der Herr nach dreitägiger Grabesruhe wiederauferſtanden iſt in neuer Geſtalt, mit neuer Liebe, mit neuen Aufträgen, wiederholt ſich das Auferſtehungswunder an den Gräbern derer, die von ihm geſandt worden ſind. In jedem Stellvertreter Chriſti iſt etwas, das nie ſterben kann. Und es iſt dies nicht etwas Nebenſächliches, ſondern etwas Grundweſentliches, in dem die ſterbliche Perſönlichkeit ganz aufgehen muß und gegen das alles, was nicht in ihm aufgegangen iſt, gar keinen Ewigkeitswert hat und wirklich ſterbenswert iſt. Was dem Breslauer Klerus und Volke an dem heimgegangenen Fürſtbiſchof Georg Kopp das Höchſte und Heiligſte war, das iſt jetzt wieder auferſtanden. Die Breslauer Kirche hat wieder einen Biſchof, oder ſagen wir beſſer, ſie hat wieder ihren Biſchof. Klarer und raſcher als einſtens Magdalena im Garten erkennt ſie ihren Herrn. Sie ſtreckt ihm freudig ihre Arme entgegen und weiß, daß ſein „Noli me tangere“ nur noch für eine ganz kurze Zeit ſeine Geltung hat. Es kommen die Apoſtel, die einen langſameren, die anderen ſchnelleren Schrittes, um ſich von dieſem Auferſtehungswunder zu überzeugen. Es wird auch Thomas nicht fehlen, der erſt Tatſachen und augenfällige Beweiſe abwarten will, ehe er ſich zu einem Urteil entſchließen mag. Und auf dem Wege nach Emmaus werden andere einer beſonderen Belehrung bedürfen, ehe ſie verſtehen, daß Leiden und Tod notwendig waren, und ehe ſie ſich dareinfinden, daß der Auferſtandene in anderer Geſtalt erſcheint und erſt am Brotbrechen, an ſeiner echt biſchöflichen Tätigkeit, zu erkennen iſt. Aber es weht doch um die Stadt Jeruſalem ein neuerwachter Glauben, ein freudiges Vertrauen, ein herzliches Grüßen.

Die Schleſier haben ſeit langer Zeit zwei Wünſche, nämlich erſtens, daß das Breslauer Domkapitel ſein ſtolzeſtes Recht ausüben könne, ſich den Biſchof ſelbſt zu wählen, und zweitens, daß wieder einmal aus der großen Zahl der Breslauer Diözeſangeiſtlichen einer für würdig und tüchtig befunden würde, die Heimatdiözeſe zu leiten. Wer möchte dieſen Wünſchen die Berechtigung abſtreiten? Sie ſchwiegen nicht ſtill bis zum Tage der Wahl. Je ernſter und energiſcher jeglicher Verſuch unerbetener Einmiſchnng in die Wahlangelegenheit zurückgewieſen wurde, deſto höher ſtieg die Hoffnung. Und als aus dem ebenfalls verwaiſten Bistum Osnabrück die Nachricht kam, daß dort ein junger Diözeſanprieſter zur biſchöflichen Würde erkoren ſei, ſagten manche Schleſier in privater Zwieſprache: „Warum ſollte unſer Biſchofsſtuhl wieder von einem Fremden beſtiegen werden!“

Da kam der Tag der Entſcheidung. In freier Wahl wählte das Domkapitel den Biſchof Bertram von Hildesheim zum Fürſtbiſchofe von Breslau. Als die Wahl von der Domkanzel aus durch den Breslauer Dompropſt Koenig verkündet wurde, ging eine große Bewegung durch das ganze verſammelte Volk, wie ein freudiges Aufatmen, als ob ein langgehegter Wunſch in Erfüllung gegangen wäre, keine Enttäuſchung, ſondern freudige Verſtändigkeit. Bei aller Liebe zur Heimat, bei aller Hochſchätzung des heimiſchen Klerus, bei allen heimatlichen Wünſchen ſind die Breslauer Katholiken tiefſten Grundes davon überzeugt, daß der fürſtbiſchöfliche Stuhl zwar auf Breslauer Boden ſteht, aus dem heimatlichen Acker ſeine irdiſche Kraft und aus dem heimatlichen Kirchentum ſeine überirdiſche Aufgabe zieht, daß aber ſeine Bedeutung weit die ſchleſiſchen und märkiſchen Grenzpfähle und Intereſſen überſteigt und daß er ſeit Jahrzehnten etwas Oekumeniſches an ſich hat. Die rieſige Ausdehnung des Landes, die aus ſeinem Boden hervorgewachſenen und ganz Deutſchland und das benachbarte Kaiſerreich erfaſſenden Probleme, die Nähe des Kaiſerthrones Deutſchlands, die internationale Bedeutung, welche der letzte Inhaber des Stuhles durch ſein weltgeſchichtliches Wirken, durch ſeine Zugehörigkeit zum Kardinalskollegium der römiſchen Kirche und durch ſeine einzigartige Perſönlichkeit erlangt hat, und nicht zum wenigſten die Schwierigkeit der allernächſten Aufgaben brachten es mit ſich, daß an der Wahl nicht bloß Schleſien und die Delegatur, ſondern ganz Deutſchland und die ganze Kirche unmittelbar intereſſiert waren. Intereſſen ſchaffen Anſprüche und Rechte, die, wenn ſie auch ungeſchrieben bleiben und bekämpft werden, doch von verſtändigen Beurteilern reſpektiert und von der geſchichtlichen Entwicklung gegen alle Proteſte durchgeſetzt werden.

Es war einmal ein großer Streit um die Freiheit der Biſchofswahlen. Papſt Gregor VII. gab ſein Lebensglück dafür, daß die Kirche frei und unabhängig ihre Hirten wählen dürfe. Flüchtig und verbannt ſtarb er in Salerno, ohne auch nur einen Schritt zurückgewichen zu ſein. Da erwachte die Erkenntnis, daß an der Beſetzung der deutſchen Bistümer nicht nur die Kirche, ſondern auch der Staat ein Lebensintereſſe habe, welches Anſprüche und Rechte ſchaffen und durchſetzen mußte. Und dieſe Erkenntnis führte zum Frieden. Einmal erwacht, blieb ſie in der Kirche wach und tätig, und in ihrem Lichte ſchrieben auch die Breslauer Wähler ihre Stimmzettel, und ihr Frieden wird auch der Breslauer Wahl folgen. Die Breslauer Kirche kann ſich freuen, daß ſich die Forderungen der Kirche, die Wünſche der Regierung und die Rechte und Meinungen der Wähler ſo friedlich auf einen Mann vereinigten, und kann ſtolz darauf ſein, daß aus der Zahl ſchon erprobter Biſchöfe ihr Oberhirt gewählt wurde. Ein Wunſch iſt ihr erfüllt, nämlich, daß ihr Domkapitel ſeit ſechs Jahrzehnten wieder einmal das Recht der Biſchofswahl ausüben konnte, der andere Wunſch — läßt ſich noch erfüllen: Die Liebe wird den Hildesheimer zum Schleſier machen.

Nach dem Auferſtehungsgeſetze im lebendigen Leibe Chriſti, der Kirche, ſoll in der Perſönlichkeit des neugewählten Fürſtbiſchofs das Höchſte und Heiligſte aus dem Grabe des heimgegangenen Kardinals verklärt wiedererſtehen. Der Zufall will es, daß der Neugewählte ſeinem Vorgänger in mancherlei Einzelheiten gleicht. Die Geburtsſtädte beider liegen kaum zehn Meilen von einander entfernt, Hildesheim und Duderſtadt. Auch Bertrams Vater ſtand dem Weberhandwerk nahe, obwohl er nicht wie der Vater des Kardinals Kopp ſelber Weber war, ſondern nur der Beſitzer einer Weberei, die mit ſeinem Kaufmannsgeſchäft verbunden war. So iſt es recht: Kopp mußte das Weben der feinen politiſchen Fäden verſtehen, Bertram ſoll das fertige und gut gelungene Gewebe mit himmliſcher Kaufmannstugend gut bewahren und verwerten. Es waren beide hochbegabte Knaben. Dasſelbe Gymnaſium führt in ſeinen Schülerliſten beider Namen, das Joſephinum in Hildesheim. Ihre Talente waren indes nur gleich an Zahl, aber nicht gleich in ihrer Art. Kopp wurde Kirchenpolitiker, Bertram Gelehrter. Die Wiſſenſchaft und das ſtudentiſche Leben ſcheinen es dem jungen Studenten aus Hildesheim, als er achtzehnjährig am 27. Januar 1877 das Gymnaſium verlaſſen hatte und die Univerſitäten Würzburg, München und dann wieder Würzburg bezog, noch mehr angetan zu haben, als dem Sohne Duderſtadts, der unterdeſſen Generalvikar von Hildesheim geworden war und ſchon an ſeinem Lebenswerke arbeitete. Da lag wohl viel an den akademiſchen Lehrern. Bertram ſaß vor den Lehrſtühlen eines Hergenröther, Hettinger, eines Nirſchl und Scholz. Während Georg Kopp ſich mit dem praktiſchen Ziele berufsmäßiger Ausbildung begnügte, drängte der wiſſenſchaftliche Geiſt Bertrams weiter. Nach ſeiner Prieſterweihe im Juli 1881 ging er nach Innsbruck und von da nach Rom. Es hat einmal einer die Stadt Rom eine beſondere theologiſche Diſziplin genannt, deren Studium jedem jungen Prieſter vonnöten ſei. Wer als junger Prieſter dort war, unterſchreibt dieſen Satz. Das wenigſte, was einer von dort mitbringen kann, iſt ſchon überreich: Pietät gegen das chriſtliche Altertum, eine Kirchengeſchichte in Monumenten, Begeiſterung für die Kunſt des klaſſiſchen Altertums, der Renaiſſance und des edelſten Barock, Erweiterung des geſamten Lebenshorizontes. Der künftige Wächter und Schilderer des Hildesheimer Doms und ſeiner Kunſtſchätze hat dieſe „theologiſche Diſziplin“ gut ſtudiert. Nach den Wünſchen ſeiner heimatlichen Kirchenbehörde widmete er ſich aber auch dem kirchenrechtlichen Studium und fand „bei näherer Beſchäftigung viel Freude“ daran. Seine Herzensneigung ſcheint indes die kirchengeſchichtliche Forſchung geweſen zu ſein. In Rom reifte ſeine dogmengeſchichtliche Arbeit über die Chriſtologie des Theodoret von Cyrus ihrer Vollendung entgegen, mit welcher er ſich nach einem „summa cum laude“ ausgezeichneten Examen den Würzburger Doktorhut holte. Was dem heimgegangenen Breslauer Fürſtbiſchofe trotz ſeines lebenslangen Lerneifers und ſeiner reichlichen Förderung wiſſenſchaftlicher Inſtitute und Unternehmungen fehlte, das auf eigener Erfahrung und Tätigkeit beruhende Verſtändnis für die moderne wiſſenſchaftliche Forſchung, das bringt der neue Fürſtbiſchof mit, beſonders auf dem ſchwierigſten Gebiete der theologiſchen Forſchung, dem der Dogmengeſchichte. Die Breslauer Gelehrtenwelt wird darum den Schüler Hettingers und Hergenröthers freudig begrüßen, und mit ihr die Breslauer Studentenwelt. Die Errichtung des theologiſchen Studentenkonviktes und die Verpflichtung der Breslauer Theologen, darin für die ganze Zeit ihres theologiſchen Studiums Wohnung zu nehmen, und manche andere notwendig gewordene Anordnung hatten große Veränderungen in die Breslauer katholiſche Studentenwelt gebracht. Die früher ſo enge Verbindung zwiſchen dem werdenden Klerus und der akademiſchen Laienwelt wurde gelöſt. Dafür blieben die Theologieſtudierenden von vielen Gefahren und Nöten des Studentenlebens beſchützt. Aber es ſcheint ſich auch eine gewiſſe Entfremdung eingeſchlichen zu haben. Dem neuen Fürſtbiſchofe, der ſich erſt noch im vorigen Jahre durch ſeine Bernwardrede auf der Generalverſammlung des Verbandes der Studentenvereine Unitas in Hildesheim als echter Studentenfreund erwieſen hat, wird es ſehr leicht werden, Studentenherzen zu erobern. War er ja doch ſelbſt Student von ganzem Herzen, Mitglied des wiſſenſchaftlichen Studentenvereins Unitas in Würzburg, dem er jetzt noch als „Alter Herr“ angehört. Die Breslauer Studentenſchaft hat in den letzten Jahren die ernſteſten Verſuche gemacht, teilzunehmen an dem praktiſchen caritativen und ſozialen Leben der Kirche. Auch rein religiöſe Bewegungen entſtanden und gediehen. Deshalb weckt die Erinnerung daran, daß der neue Fürſtbiſchof ſelber als Student Mitglied des Vinzenzvereins war und mit rührendem Eifer ſeinen Zielen gedient hat, die lebhafteſte Hoffnung, daß die jungen religiöſen, caritativen und ſozialen Pflanzungen in der Breslauer Studentenwelt unter ſeinem Krummſtab gut gedeihen werden.

Große Hoffnungen wachſen aus der mehr als zwanzigjährigen Tätigkeit Bertrams am Hildesheimer Generalvikariat heraus. Auch der Kardinal Kopp war ja bekanntlich Hildesheimer Generalvikar, und ſchon als ſolcher wurde Bertram im Jahre 1905 ſeines jetzigen Vorgängers Nachfolger. Er ſcheint mit Kardinal Kopp aber nicht nur die Verwaltungstüchtigkeit zu teilen, ſondern, was weniger ſelbſtverſtändlich iſt, auch die Liebe zur Geſchichte und Kunſt des Landes, in welchem er wirkt. Aus ſeiner bibliothekariſchen und literariſchen Tätigkeit in jenen zwanzig Jahren kann man ſchließen, daß es die Lieblingsgründungen des verſtorbenen Kardinals, das Diözeſanarchiv und das Diözeſanmuſeum, ſowie die Lieblingsgelehrten des Kardinals, die ſchleſiſchen Altertums- und Geſchichtsforſcher, unter ihm gut haben werden. Ein wenig genieren wird ſich unſer lieber alter Dom. Er hat ſich zu Ehren Gottes ſchon manchen koſtbaren Schmuck angelegt und ſolange um neue Turmſpitzen gefleht, bis das Geld und der Mut dazu reichte, aber mit den Hildesheimer Kirchen kann er doch nicht konkurrieren. Hoffentlich iſt er der einzige Ort und der einzige Grund zum Heimweh für den neuen Fürſtbiſchof.

Das Hildesheimer Bistum, deſſen Leitung acht Jahre lang in den Händen des Biſchofs Bertram lag, iſt wie geſchaffen zur Vorſchule für das Breslauer Biſchofsamt. Im neuen Atlas Hierarchicus iſt es mit derſelben troſtloſen gelben Farbe bezeichnet wie die ſchleſiſche, märkiſche und pommerſche Diaſpora. Aber auch die grünende Hoffnung, die mächtige kirchliche Aufwärtsbewegung, die zahlreichen Neubauten an Kirchen, Krankenhäuſern, Waiſenhäuſern, Erſtkommunikantenanſtalten hätten ſowohl für hier wie für dort in die Karte miteingezeichnet werden können. Die erſtaunliche Tätigkeit, welche Bertram als Biſchof von Hildesheim entfaltet hat, kann in ihrem Umfange wie in ihrer Art nicht beſſer gekennzeichnet werden als durch den Hinweis auf die ganz überraſchende Parallele mit der biſchöflichen Tätigkeit des Kardinals Kopp. Mit Bauplänen reichlicher beſchäftigt als der geſuchteſte Baumeiſter, um die Vermehrung von Seelſorgſtellen raſtloſer beſorgt als je ein König um die Vermehrung ſeiner Länder, monatelang jeden Sonntag auf Firmreiſen, konnte er ſich gar nicht beſſer auf das verantwortungsvolle und an Arbeit überreiche Erbe des Kardinals Kopp vorbereiten.

Und wäre das alles nicht, eines bringt er uns doch. Er bringt die Fähigkeit, die männliche Jugend zum Eintritt in den prieſterlichen Stand zu begeiſtern, die Vollmacht, unſerem zukünftigen jungen Klerus, dieſer Wunderblüte des katholiſchen Volkes, göttliche Gewalten zu verleihen. Er bringt uns die Geiſtesgnaden, die das Antlitz der Erde erneuern. Er bringt das Wort Gottes. Weit über ſeine Hildesheimer Diözeſe hinaus ſind die in Broſchürenform veröffentlichten Hirtenbriefe Bertrams verbreitet. Jetzt wird Breslau der Ausgangspunkt dieſer ſegensreichen Tätigkeit werden. Die Hirtenbriefe Bertrams verraten einen beſonderen Feinſinn für die Auswahl und die Behandlung ganz aktueller Fragen, und es iſt, als ob ſie in einzigartiger Weiſe die perſönlichen Lebensgrundſätze des Biſchofs zum Ausgangspunkte und zum Ziele hätten. Man weiß, daß Bertram die Abſtinenzbewegung durch ſein perſönliches Vorbild ebenſo wirkſam fördert wie durch ſeine Broſchüre über Mäßigkeit und Enthaltſamkeit, eine hoffnungsreiche Freude der großen Scharen ſchleſiſcher Abſtinenten. Hatte ſchon Kardinal

Kopp durch die ſtrenge Mäßigkeit ſeiner Lebensweiſe den Reichen und Armen ein herrliches Vorbild gegeben, ſo wird der neue Fürſtbiſchof durch ſein Beiſpiel noch viel mehr Herzen begeiſtern zu dem „großen Opfer aus Liebe zum Volke“.

Die Abgeſandten des Breslauer Domkapitels, welche dem Gewählten von dem Ausgange der Wahl amtliche Nachricht bringen ſollten, kehrten ohne beſtimmten Beſcheid zurück. Man begann viel von den ernſtlichen Bedenken des Gewählten gegen die Annahme der Wahl zu ſprechen. Es iſt kein klares, heiteres Wetter unter dem ſchleſiſchen Himmel zum Einzug eines neuen Fürſtbiſchofs. Hoffen auch alle, daß die dräuenden Wolken ſchadlos vorüberziehen, ſo iſt doch ſchlechtes Wetter an einem ſolchen Feſte immer peinlich. In der Zeit der Vakanz, in welcher nach dem Wunſche der Kirche alles möglichſt unberührt bleiben ſoll, hat ſich doch das Breslauer Domkapitel wie der Breslauer Klerus zu wichtigen Entſchließungen gezwungen geſehen. Die Zeitſchrift „Das katholiſche Deutſchland“ hat ihr Verdikt erhalten, und achthundert ſchleſiſche Geiſtliche haben ſich einmütig erhoben für die gefährdete und geſchädigte Treue zum alten, tapferen Zentrum. Zu dieſem Gewitter von Norden her können leicht noch andere von Oſten und Süden kommen. Die Polenfrage, die Bewegungen im öſterreichiſchen Anteile der Breslauer Diözeſe harren auf einen Biſchof, welcher Stürme zu beſchwören verſteht.

Freilich iſt es nicht ſicher, ob ſich auf dieſe Dinge die Bedenken des Neugewählten beziehen. In dem Schreiben vom 8. Juni, welches ſeine Bereitwilligkeit bekundet, dem Rufe der Kirche zu folgen, iſt von den „Grenzen der Leiſtungsfähigkeit“ die Rede, aber auch von dem Vertrauen auf Gottes Vorſehung und auf die treue Hilfsbereitſchaft von Kapitel und Klerus. Das iſt ein Anzeichen dafür, daß der neue Fürſtbiſchof beim Einzuge nicht auf die Gewitterwolken, ſondern auf Gottes Hilfe und die Treue der Prieſterſchaft hinſchauen wird, die von jeher in dem Rufe der Friedensbereitſchaft, der Ruhe und der kirchlich-konſervativſten Geſinnung ſtand. Auf die Grüße der Delegiertentage ſowohl des Berliner wie des Neißer Verbandes katholiſcher Arbeitervereine fand er freundliche Worte zum Dank und Gruß, und bald wird die Welt erfahren von der herzlichen Einmütigkeit zwiſchen dem neuen Fürſtbiſchofe und ſeiner neuen Diözeſe.

Das Auferſtehungswunder am Biſchofsgrabe von Breslau ſei mit Alleluja beſungen. Die Chriſtengemeinde trauert nicht mehr am verſchloſſenen Grabe. Ihr Biſchof kommt, und wäre eine Tür ſo feſt verſchloſſen wie die des Jeruſalemer Verſammlungsſaales, ſo wird er ſie mit Gotteskraft auftun. Und ſein Mund wird ſich öffnen zu dem Auferſtehungsgruße:

„Der Friede ſei mit euch!“

König Ludwig III. und die bayeriſche Schiffahrt.

Von Landtagsabgeordneten H. Oſel.

„So wünſche ich denn dem Schiff gute Fahrt. Es ſoll nach mir den Namen Ludwig III. führen.“ Dieſe Worte ſprach Bayerns König am 15. Juni gegen 9 Uhr auf der Werft Ruthhof am Luitpoldhafen zu Regensburg und taufte damit das erſte Schiff des neuen Bayeriſchen Lloyd, dem nach der vorhergehenden ſelbſtbewußten Anſprache des 1. Vorſitzenden der neuen Geſellſchaft, Generaldirektor Stauß, binnen Jahresfriſt noch 50 weitere neue Schiffe folgen ſollen. Kaum ein halbes Hundert beſonders geladener Gäſte, darunter die Spitzen großer bayeriſcher und deutſcher Induſtrien und führende Männer auf dem Gebiete des Bankweſens und Handels, umſtanden wir in dieſem feierlichen Augenblick die Taufkanzel. Letztere teilten auch unſere Prinzeſſinnen Helmtrud und Wiltrud ſowie die beiden Lloyddirektoren mit dem König. Wem die Geſchichte der Entwicklung der bayeriſchen Schiffahrtsintereſſen nicht ganz fremd iſt, der mußte ſich unwillkürlich der Worte erinnern, die der König noch als Prinzregent bei der Eröffnung des Regensburger Hafens[1] ſprach: „Regensburg ſoll werden der weſtlichſte Hafen des Deutſchen Reiches am Schwarzen Meer.“ Und auch der Skeptiker wird ſich der Tatſache nicht verſchließen können, daß der 15. Juni 1914 eine glückverheißende erſte Etappe weiter auf dem Weg ſein kann, den unſer König als Prinz proklamierte. Es mag ihm eine Genugtuung ſein, wenn er zurückblickt auf die Dezennien, innerhalb welcher er insbeſondere im „Verein für Hebung der Fluß- und Kanalſchiffahrt in Bayern“ unermüdlich für die Förderung der Waſſerſtraßen in Bayern eintrat, und die 24. Tagung des Kanalvereins hat mit Begeiſterung und Vertrauen am gleichen Tag noch zu Regensburg die Worte des Königs am Schluſſe ſeiner Anſprache gehört: „Ich habe immer mitgetan, und ich werde die Sache, an der ich ein Leben lang mitgearbeitet habe, nicht fallen laſſen. Ich werde ſie immer wie bisher unterſtützen.“ —

Es gab Zeiten in Bayern, da man über den ſogen. Kanalverein teilweiſe mit ſtillem Lächeln und manchmal mit offenem Hohn ſprach. Die Kanaliſierung des Mains, die Herſtellung eines Großſchiffahrtsweges vom Main zur Donau insbeſondere, erſchienen vielen als fromme Wünſche. Und doch ſind wir heute ſo weit, daß wir noch vor Ende des zweiten Dezenniums unſeres Jahrhunderts den Main von Frankfurt bis Aſchaffenburg als Großſchiffahrtsweg ausgebaut finden, wenn auch von dort ab zunächſt nur Kettenſchleppſchiffahrt bis Bamberg weitergetrieben werden kann.

Bamberg! Im vorigen Jahre weihten wir den Ludwigshafen in Bamberg ein, und wieder war es Prinzregent Ludwig, der dem Feſte die Weihe gab. Er hatte es ſich auch nicht nehmen laſſen, im Reichsrat ſelbſt das Referat zu führen, als es ſich um die Vorlage für die vorher genannte Mainkanaliſation und eine Umſchlagsanlage bei Leider (Aſchaffenburg) handelte. In der Sitzung vom 28. Oktober 1912 wies Prinz Ludwig als Referent beſonders auch auf das von ihm immer geförderte Projekt eines Main-Werrakanals hin, an deſſen Förderung der „Verein für Schiffbarmachung der Werra“, bezw. der „Ausſchuß zur Förderung des Projektes einer Großſchiffahrtsſtraße von der Nordſee bis zur Donau, und nach München-Augsburg“ zielbewußt arbeiten. Es ſind ernſte Männer, die am Werk ſind, und die ab Bamberg Main und Werra und damit Süd und Nord durch einen leiſtungsfähigen Waſſerweg verbinden wollen.

Eben iſt der Großſchiffahrtsweg Berlin—Stettin fertig geworden, ein weſentliches Glied der großen deutſchen Waſſerſtraße, die Oſten und Weſten zuſammenführt. So mag man auch auf die großen Waſſerſtraßen vom Süden nach dem Norden mit Recht hoffen.

Berlin iſt das geworden, was es iſt, nicht zuletzt durch ſeine Waſſerſtraßen, und es mutet uns Süddeutſche ſonderbar an, wenn wir oft die dortigen Lebensmittelpreiſe gerade für Gemüſe und Obſt und Südfrüchte anſehen, aber auch die Fleiſchpreiſe, und wenn wir ſie in den großen Berliner Blättern als billiger erkennen müſſen wie bei uns. Die billige Fracht ſpielt eine gewaltige Rolle in der Produktion und im Güteraustauſch. Wir in Bayern ſpüren das ſchwer. Unſere Konkurrenz in den Lieferungen für die Marine und das Heer ſcheitert häufig an der Frachtverteuerung. Wir haben zu weit zum deutſchen Markt und an die See. Dabei führen wir 4,7 Millionen Tonnen Steinkohlen und 2,4 Millionen Tonnen Braunkohlen mehr ein, als wir ausführen. Die Ausfuhr beträgt für beide zuſammen nur rund 620 000 Tonnen. An Eiſen führen wir rund 1,4 Millionen Tonnen ein und 1 Million Tonnen aus. Selbſt an Zement überſteigt die Einfuhr mit 380 000 Tonnen unſere Ausfuhr noch um 290 000 Tonnen. Dagegen führen wir 1,7 Millionen Tonnen Holz aus und nur 570 000 Tonnen ein. Die weitaus größten Mengen treffen dabei auf den Eiſenbahnverkehr. Bayern krankt an der Operation, die Norddeutſchland ſo wohl getan hatte. Es iſt ein in die Ecke gedrücktes Grenzland geworden, als Bismarck Oeſterreich-Ungarn aus dem Deutſchen Zollverein hinausdrängte, als man den großdeutſchen Gedanken zu Grabe trug. So hat das kleinere Bayern im Süden und Oſten die Zollmauern und den weiten Weg ins Reich.

Könnte doch der mitteleuropäiſche Wirtſchaftsverein gut machen, was der große Bismarck auf dieſem Gebiete gefehlt hat! Inzwiſchen muß jeder Verſuch der Frachtverbilligung willkommen ſein, denn ſein Gelingen ſtärkt Bayerns wirtſchaftliche Hebung. Darum findet auch die Verbeſſerung unſerer Waſſerſtraßen das Verſtändnis weiteſter Kreiſe. Und wenn Bayerns heutiger König alle dahingehenden Beſtrebungen ſtützt, ſo iſt er der Letzte, der verkennt, daß große Dinge Zeit brauchen. Als er am 28. Oktober 1912 im Reichsrat auch für die Kanaliſierung der ganzen bayeriſchen Mainſtrecke von Aſchaffenburg bis Bamberg mit den Worten eintrat: „ich ſage deshalb und habe immer geſagt, der Main ſoll bis Bamberg hinauf kanaliſiert werden,“ weil er den Nordoſten Bayerns nicht durch ein Kanalprojekt

---

[1] „B. Staatsz.“ 175/1913.

Nürnberg—Wertheim abſchneiden laſſen wolle, ſo iſt auch damit ein gewaltiges koſtſpieliges Projekt gekennzeichnet; man muß dabei aber auch beachten, daß in derſelben Sitzung Prinz Ludwig als Realpolitiker weiter bemerkte: „Es iſt beim Vorbringen dieſes Wunſches (der Mainorte) über alles mögliche geſprochen worden, über direkten Anſchluß verſchiedener Mainorte nach Nürnberg, nach München uſw. — Das ſind lauter Sachen, die kommen können, die aber wohl noch in weiter Ferne liegen.“

Die Tatſache, daß Bayern auf dem Gebiete des Schiffahrtsweſens marſchiert, wurde erſt im vorigen Monat dadurch wieder zum Bewußtſein gebracht, daß wir in Bayern uns gleichfalls einen bayeriſchen Rheinſchiffahrtskonzern, den ſogenannten Rhenaniakonzern ſchufen, nachdem Preußen und Baden in der Gründung ſolcher Konzerne uns vorangegangen waren. Hat Bayern doch in Ludwigshafen längſt eine moderne Hafenanlage geſchaffen und ſo ein Recht darauf, an dem Verkehr nach dem Elſaß und der Schweiz Teil zu haben. Dazu kommt die ſchon erwähnte neue große Hafenanlage in Aſchaffenburg, bis wohin wir in wenigen Jahren ſelbſt die größten Rheinkähne zu bringen hoffen.

Aſchaffenburg, in herrlicher Lage, in ſeiner Nähe Holz und Braunkohlen, Elektrizität aus mehreren Werken vor den Toren, darf wohl auf eine glückliche Entwicklung hoffen. Mainaufwärts folgt der maleriſche Hafen der Perle am Main, Würzburgs. Eine Vergrößerung iſt geplant. Jedoch ſcheint die in Ausſicht genommene Stelle für den zweiten Hafen für die Zukunft nicht gerade glücklich zu liegen. Sie könnte ſchließlich einen dritten Hafen einſt nötig machen. Indes hört man, daß die Hafengeleiſe für Bahnwagen zum Ausladen dienen, daß die Ladegelegenheiten an ſich der Beſſerung bedürftig ſeien, ſo daß zur Entlaſtung des Hafens nach dieſen Richtungen um ſo mehr baldige Verbeſſerungen notwendig ſind, als auf eine neue Hafenanlage in ſehr naher Zeit kaum gerechnet werden kann. Man wird in ſolchen Fragen die Endgeſtaltung ſtets im Auge behalten müſſen und ſoll ſich anderſeits hüten, den Bedürfniſſen zu raſch vorauszueilen. Am Endpunkt des ſchiffbaren Mains liegt der ſchon zu Anfang genannte ſchöne Ludwigshafen der Stadt Bamberg, deſſen Lagerhallen ſchon zu klein geworden ſind, obwohl man grauſame Fehler bei ſeiner Anlage machte, welche insbeſondere den neuen Unternehmungen der Bavarialinie zum Hindernis werden, die eine regelmäßige Schiffahrt zwiſchen Bamberg und Frankfurt betreibt. Ein altes, unhandliches Nadelwehr iſt eheſtens zu beſeitigen und ein grundſätzlicher Fehler im Umkehrbecken gut zu machen, um die Verſandung hintanzuhalten.

Unſer Schmerzenskind bleibt der Ludwigskanal zwiſchen Donau und Main. Der einſtige Plan, dieſen Kanal für einen Großſchiffahrtsweg auszubauen, iſt nach übereinſtimmender Meinung von Staatsregierung und Landtag, die unſer König durchaus teilt, begraben. In anderer Form aber wird dieſe Verbindung wieder auferſtehen. Der Kanalverein iſt unabläſſig nach dieſer Richtung tätig. Der am meiſten zuſagende Vorſchlag iſt der von Faber. Die neueſte Arbeit iſt eine Denkſchrift von Gebhardt vom vorigen Jahre, verlegt vom „Verein für Hebung der Fluß- und Kanalſchiffahrt in Bayern“. Beſcheiden wir uns alſo vorerſt mit der Entwicklung des Mains und der Donau. Hoffen wir, daß der Rhenaniakonzern eine Unterſtützung unſerer einheimiſchen Mainſchiffahrt werde, wie Verkehrsminiſter v. Seidlein erſt jüngſt verſprach, und hoffen wir, daß der „Bayeriſche Lloyd“ ſich entwickle, auch wenn das Tempo im Schiffsbau vermutlich ein langſameres wird, als es in der Begeiſterung am 15. Juni in Regensburg zum Ausdruck kam. So wenig unſer Rhenaniakonzern eine Kampfgründung gegen den badiſchen und den preußiſchen Schiffahrtskonzern iſt, ſondern friedliches Zuſammenarbeiten erſtrebt, ſo wenig iſt der „Bayeriſche Lloyd“ eine Kampfgründung gegen die öſterreichiſche, ungariſche und rumäniſche Donauſchiffahrt. Auch dieſe werden untereinander recht gute Beziehungen anſtreben müſſen, ohne ihre Selbſtändigkeit aufzugeben, auf die wir als Bayern und Deutſche, als gleichberechtigte Donauanlieger beſonderen Wert legen müſſen, um ſo mehr, als Deutſchlands Handel nach Rumänien meiſt mit an erſter Stelle ſteht.

Im übrigen wollen wir gern unſerem „Kanalverein“ weiter vertrauen, den am 26. März 1893 Prinz Ludwig als bayeriſchen Schiffahrtsverein begrüßte mit dem Wunſch: „. . . daß dieſes mein geiſtiges Kind wie meine zahlreichen leiblichen Kinder blühen und gedeihen möge für und für“. Er hat noch immer die richtige Miſchung zwiſchen anfeuerndem Optimismus und nörgelnder Schwarzſeherei gefunden.

Frankreichs Kriſen und das neue Kabinett.

Von A. Dettling, Paris.

Man muß in Paris die Abwicklung der Dreyfusaffäre erlebt haben, um Analogien der parlamentariſchen Kriſen zu finden, die Frankreich in den letzten zwei Wochen an der Seine geſehen hat: Drei Miniſterkriſen, ein Duell gegen das Elyſee, eine Finanzkriſis und eine geſpannt kritiſche Zeit der Allianz. Das alles fand einen fruchtbaren Nährboden im Reſultat der legislativen Wahlen vom 10. Mai: 102 unifizierte Sozialiſten (= ſolche, die ſich dem internationalen Programm unterwerfen) und 26 unabhängige, ſowie die, trotzdem ſie am Zerſetzungsprozeß kranken, faſt in Vollzahl wieder ins Palais Bourbon zurückkehrenden Radikalen und Radikalſozialiſten, die man gemeinhin als Radikale bezeichnet. Die Politiker, die je nach der Parteilupe numeriſch verſchiedene Fraktionsſtärken im Halbmondſaal an der Seine ſahen, ſind jetzt durch ein poſitives, den Sturz Ribots am 12. Juni beſiegelndes Votum mathematiſch fixiert. Die mit geſchloſſener Diſziplin auftretenden drei genannten Linksgruppen konnten mit 306 Stimmen (von 602) den Sieg an ihre Fahne knüpfen. Die alte dominierende Bündnisherrlichkeit der Sozialiſten und Radikalen ſchien wie weiland zu Combiſtiſchen Zeiten für Linksoptimiſten gekommen und ſelbſt Staatspräſident Poincaré, deſſen Verſailler Sieg den Groll des „ſenatoriellen Tigers“ Clemenceau unterhält und deſſen gemäßigte Republikanertendenz den Extremen der Deputiertenkammer mißfällt, wurde zum Kampfobjekt auserſehen. Doch türmte ſich ein gewaltiges Hindernis in den Weg: die dreijährige Militärdienſtzeit.

Die Miniſterkriſen begannen mit der Demiſſion des Kabinetts Doumergue, das dem in der Nationaliſtenwoge geborenen Vater des Militärgeſetzes, dem Miniſterium Barthou, als verſöhnender Dämpfer aufgeſetzt wurde. Doumergue, der joviale und politiſch unbedeutende Senator, hörte nicht auf das Flehen ſeiner radikalen Parteigänger und zog vom Schauplatz ab ohne Sang und Klang. Sein Motiv, der neuen Volksvertretung mit 192 parlamentariſchen Erſtlingen zu überlaſſen, eine Regierungsbarke ſelbſt zu bauen, war gehaltlos und eine offenſichtliche Taktik, ſich aus der Schlinge auf den kuruliſchen Seſſel im Senat zurückzuziehen, wo man fern vom brandenden Wogen der politiſchen Arena der Ruhe obliegen kann. Und wäre er nicht ein leichtes Werkzeug des ſich im ſtillen ſchmiedenden Bündniſſes der Radikalen und Kollektiviſten geworden? Und hatte er nicht von der offiziellen Tribüne ſein Wort für die loyale Durchführung des Dreijahrgeſetzes verbürgt? Und iſt es nicht im Miniſterrat zu weſentlichen Meinungsverſchiedenheiten zwiſchen ihm und dem Kriegsminiſter Noulens gekommen? Was offiziöſe Mitteilungen verſchweigen oder verbrämen, weiß man in Kennerkreiſen, die mit der Kuliſſenmaſchine vertraut ſind.

Für Herrn Poincaré, der vielleicht mehr als das uſuelle Dekorumsſtück des politiſchen Olymps iſt, eine harte Nuß dieſe Kabinettsdemiſſion. Er ſoll alſo ein Miniſterium bilden, ohne daß die Kammer in einem Votum die Richtlinien gezeichnet hat. Indes die vox populi hatte ja bei den Wahlen geſprochen und (wie man in dieſem Falle gewagt ſagt) den Willen des Landes bekundet. Der Wille des Landes, das drei Millionen Rentner zählt, war aber ſicher nicht, die Kollektiviſten mit 100 Prozent Verſtärkung an die Seine zu ſchicken. Sie kamen auf den Krücken der Radikalen herein. Doch Poincaré beugte ſich pro forma und wählte den Etikettenſozialiſten Viviani zum Kabinettsbildner. Eine ſchwere Geburt dieſes kommende Miniſterium, die ſelbſt bei galliſchem Temperament 5 Tage in Anſpruch nahm, und als das Kartenhaus errichtet war, fiel es zuſammen. Zwei Radikale, die dem Beſchluſſe des Parteikongreſſes huldigen, lehnten es ab, ſich der projektierten Antrittserklärung zu unterwerfen, die den Dreijahrdienſt vorläufig als noli me tangere betrachtete. So lange bis der außenpolitiſche Horizont nicht mehr gewitterſchwanger ſei. Das iſt natürlich höchſt dehnbar und gleichzeitig ein Beweis von der erſtaunlichen Geſchmeidigkeit des Herrn Viviani, der die Vaterſchaft des Zweijahrdienſtes beanſpruchen darf. Es iſt ja immer ſehr amüſant zu ſehen, daß hier die Großzahl der Parlamentarier, wenn die Machtgunſt lächelt, die Couleur wechſelt.

Wieder der Militärdienſt, deſſen Stärkung der bekannte Herr Delcaſſé, während er ſeinen Botſchafterpoſten an der Newa innehatte, methodiſch förderte. Man brauchte die Depeſchen der offiziöſen Telegraphenagentur Havas und der in St. Petersburg verfaßten Tendenztelegramme an den nationaliſtiſchen „Matin“ und den ſeit einigen Jahren im ruſſiſchen Schlepptau ſitzenden Pariſer „Temps“ nicht zu leſen, um zu wiſſen, daß die ruſſiſche Diplomatie auf Frankreich bezüglich des 1913 votierten Militärgeſetzes einen noch nie geſehenen Druck ausübt. Herr Poincaré weiß ein Liedchen davon zu ſingen. Er berief daher den bei jedweder Gelegenheit mit ſeinem Patriotismus prunkenden Kammerpräſidenten Deschanel ins Elyſee, um ihm das Steuer zu übergeben. Aber der ſchöne Paul (wie ihn Salondamen vom Faubourg St. Germain nennen), der im Elyſee das Endziel ſeines politiſchen Ehrgeizes ſieht, wich der klippenreichen Zukunft geſchmeidig aus und zog vor, die ſchöngeiſtige Periode vom neutralen Kammerpräſidium herab weiter zu drechſeln. Der Sozialiſtenchef Jaurès, der im Seinehalbmondſaal ein ſcharfes Schwert der Dialektik führt, ſchrieb ihm hierauf in der „Humanité“ das ſchwerwiegende Sätzchen ins Buch: Das gleicht der Haltung eines Soldaten, der im Mobiliſationsfall die Flinte ins Korn wirft.

Immerhin ſaß unſer Herr Staatspräſident aufs neue in der Patſche. Selbſt die Patrioten verſagen! Die Zeit iſt kritiſch. Politiſch kritiſch, denn die Augen des alliierten Zarenreiches und die Augen des ſchmeichelnden und umſchmeichelten Freundes über dem Aermelkanal warten auf dich, o Herr. Finanziell kritiſch, denn vom Schatzamt der Marianne gilt zurzeit der Satz: Leergebrannt iſt die Stätte. Wie, Frankreich, der Weltbankier, muß zur Emiſſion von kurzfriſtigen Obligationen in der Höhe von 80 Millionen ſchreiten und dabei einen außergewöhnlich hohen Zinsfuß entrichten, um ſeine eigene Geldnot vorübergehend zu decken? Flugs ein weiteres Experiment. Das Finanzgenie Rouvier, das als moderner Colbert der Finanzmeſſias ſein könnte, liegt modernd unter dem Raſen. Und Caillaux, deſſen Gattin im „Figaro“ den Revolver knattern ließ und das Todesröcheln des Chefredakteurs Calmette hörte, iſt opportun jetzt nicht auf den Plan zu rufen. Aber drüben im Luxemburg-Palaſt ſitzt der greiſe Ribot, ein Volkswirtſchaftler und Finanzmann erſten Ranges. Holt ihn. Und Ribot, der dem Senate fünf Jahre angehört, zuvor dreißig Jahre als Progreſſiſtenführer (zu deutſch etwa freikonſervativ) im politiſchen Kampfe der Kammerarena ergraut iſt und ſeiner parlamentariſchen Taktik trauen kann, kam, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb. Doch führte der Rechtsrepublikaner bei der Konſtituierung ſeines Miniſteriums einen Schwerthieb gegen die extremen Linksparteien der Deputierten, indem er die Portefeuilles faſt ausſchließlich an das republikaniſche Zentrum der „radikalen Linken“ (zu deutſch: etwa Volksparteiler) verteilte, dem aus der Haager Friedenskonferenz bekannten Léon Bourgeois das Auswärtige Amt übertrug und den methodiſchen Delcaſſé ins Kriegsminiſterium ſetzte. Poincaré und Ribot hatten indes die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Im radikalen und ſozialiſtiſchen Blätterwald begann es gar gewaltig zu rauſchen. Und was man vernahm, war nicht die liebliche Muſik, wie ſie Chateaubriand in der Atala beſchreibt. Ein wilder Chorus ſchriller Oppoſitionsrufe mit dem Leitmotiv: Nieder mit Ribot! Fraktionsausſchüſſe traten zuſammen und faßten Vernichtungsbeſchlüſſe. Hatte die vox populi bei den Wahlen nicht deutlich genug geſprochen und der Linken das Vertrauen bekundet? Soll ſich dieſe Linke aus dem Sattel heben laſſen? Und hatte das Elyſee nicht eine Sünde an der ſtaatlichen Konſtitution begangen, als es bei den Gemäßigten Hilfe ſuchte?

Mit hochgradiger Spannung ging man ſo ſelbſt in dem politiſch faſt indifferent gewordenen Paris der Kammerſitzung vom 12. Juni *entgegen,* die über das Sein oder Nichtſein des neuen Kabinetts das *Urteil ſprach.* Dieſelbe von Nervoſität durchſetzte Atmoſphäre im Seinehalbmondſaal wie an den großen, epochemachenden Tagen aus der Dreyfusaffäre. Dieſelbe Vollzahl der Deputierten, dieſelben vollgefüllten Tribünen, aus denen der Prunk der Damentoiletten ſchimmerte und neugierig ernſte Diplomatengeſicher ſchauten. Ein erhebendes Schauſpiel, als der 72jährige Ribot, der parlamentariſche Löwe, ſeine Silbermähne ſchüttelnd, den Kampf mit erbitterten Gegnern ohne Pardon aufnahm und mit altersgebrochener Stimme in die Interpellationsdebatte griff. Die miniſterielle Antrittserklärung ſtand nicht zur Diskuſſion. Man erledigte ganz einfach einen Tendenzprozeß, der ſich in den Worten reſümiert: Was tut die Ruine des Melinismus hier, die ſeinerzeit den Kampf gegen Gambetta, Jules Ferry, Waldeck-Rouſſeau und gegen Combes wagte? Nieder damit. Um 2 Uhr hatte ſich das Miniſterium zum erſtenmal am grünen Tiſch niedergelaſſen. Um 6 Uhr lag es am Boden. Seine offizielle Tätigkeit beſchränkte ſich alſo auf 4 Stunden, erreichte den Rekord der kürzeſten Dauer in der dritten Republik und das Attribut Blitzminiſterium. Jeder wußte, daß Ribot der Finanzkalamität Löſung übernehmen müſſe und nur ein Proviſorium bedeuten könne. Sein raſcher Sturz war nicht allein in Paris eine Verblüffung, auch an der Newa, an der Themſe und ſelbſt für die Oppoſitionsfraktionen, die ihre Kraft zum erſtenmal in der parlamentariſchen Urne maßen, eine kleine Ueberraſchung. Das Miniſterpräſidium iſt niedergeworfen und das Staatspräſidium erſchüttert, hieß es. In der Tat war der erſte Teil des gegen das Elyſee verſteckt geführten Duells gewonnenes Spiel. Es gingen in ſonſt gut unterrichteten Kreiſen ſogar Gerüchte von einer Kammerauflöſung um. Beachtenswert waren die Jeremiaden, die aus der ruſſiſchen Preſſe klangen, und vor allem die kecknaive Drohung mit dem Allianzbruch. Wirklich eine Kühnheit von einem Alliierten, ſich in die zunächſt innerpolitiſchen Angelegenheiten eines Bundesgenoſſen zu miſchen, nachdem er 17 Milliarden aus ſeiner Kaſſe geſogen hatte. Und klingt es nicht zum mindeſten ein bißchen impertinent, wenn die Londoner „Times“ die arme Marianne unter ihren Protektionsmantel nimmt und heuchelnd ſeufzt: „Das Ereignis (Ribots Sturz) kann ſehr ernſte Folgen für Frankreich und Europa haben. Wir beklagen die Haltung der franzöſiſchen Deputierten. Sie ſchwächt notwendigerweiſe das Vertrauen Europas in die Abſicht Frankreichs, ſeine Großmachtſtellung beizubehalten ...“

Doumergue demiſſioniert, Vivianis Kombination bricht zuſammen, Deschanel verſagt und Ribot liegt vom Kammerblitz getroffen am Boden. Alles innerhalb 14 Tagen. Was tun? ſprach Zeus auf dem politiſchen Olymp. Kammerauflöſung ſchien aus taktiſchen Gründen ein allzu gewagtes Riſiko. Das Schatzamt ſitzt auf dem Trockenen und erwartet ſehnſüchtig den Platzregen der Anleihe. Herr Poincaré beſann ſich nicht lange. Er gedachte des franzöſiſchen Sprichworts: On revient toujours à ses premières amours und erbat ſich Viviani aufs neue ins Elyſee. Der Exſozialiſt brachte innerhalb 24 Stunden — auch wieder ein Geſchwindigkeitsrekord — das 56. Miniſterium der dritten Republik und das 4., ſeit Poincaré das Dekorumszepter führt, auf die Beine: 3 Senatoren und 14 Abgeordnete, lauter Herren von der waſchechten Linken, darunter zwei unabhängige Sozialiſten. Der Sozialiſt, Kulturkämpfer und frühere Bürgermeiſter von Lyon, Herr Augagneur, im Unterrichtsminiſterium. Der ſpringende Punkt bei der neuen Kabinettsbildung liegt in der Ablehnung des Senators Combes, der auf der ſtrikten Rückkehr zum zweijährigen Militärdienſt beſteht. Indes Herr Augagneur, einer der heftigſten Gegner des Dreijahrdienſtes, hat ſein Portefeuille nicht verſchmäht, obwohl er weiß, daß Viviani am Dogma des Militarismus und der Außenpolitik vorläufig feſthält. Hat er in ſeiner Antrittsprogrammrede von der Kammertribüne herab nicht mit Freimut erklärt, daß an eine Aenderung vor dem Jahre 1916 nicht zu denken ſei? Trotzdem konnte er eine Majo-

In den Sommer- und Ferien-Monaten

ist die Fortsetzung des Abonnements gerade auf die „Allgemeine Rundschau“ von besonderer Wichtigkeit. Denn diese orientiert die gebildeten Katholiken in knapper Form über die Vorgänge auf dem grossen Welttheater und bietet im übrigen eine interessante und anregende Lektüre. Man versäume daher nicht, das Abonnement auf das III. Quartal rechtzeitig zu erneuern. Der Postbestellzettel lag der ganzen vorigen Postauflage bei.

Eine Leserstimme aus der jüngsten Zeit:

„Die ‚A. R.‘ ist für mich seit Jahren eine notwendige Ergänzung und ideale Kristallisierung der Tageszeitung.“

Brinnitz, Kreis Oppeln [O.-S.] 3. 4. 14. C.

rität von zirka 200 Stimmen einheimſen. Der Bruch zwiſchen den Sozialiſten und Radikalen iſt ſchon beim zweiten Votum der Volksvertretung zur Tatſache geworden. Jaurès, der mit ſeiner Gefolgſchaft geſchloſſen auch gegen Viviani vorging, nennt deſſen Kabinett ein Kabinett der Trennung und will den Kampf auch weiter gegen dasſelbe führen.

Es lohnt ſich nicht, auf die rhetoriſch aufgebaute Antrittserklärung einzugehen. Das Barthouſche Militärgeſetz iſt auf mindeſtens zwei Jahre geſichert. Das Parlament hat noch geraume Zeit nötig, um Ordnung in die im Vordergrund ſtehende Finanzfrage zu bringen, das Budget 1914 zu erledigen und das vom Jahre 1915 vorzubereiten.

Die Progreſſiven in Ungarn an der Arbeit.

Von Pfarrer Ladislaus Pintér, Rajka (Ungarn).

Ungarn erlebt jetzt Zeiten, in denen ſich wichtige und für die Zukunft ausſchlaggebende Ereigniſſe mit überraſchender Schnelligkeit abſpielen. Das öffentliche Leben, das unter dem Drucke der verworrenen politiſchen Verhältniſſe dahinſiechte, iſt plötzlich aufgerüttelt worden durch den Anſturm der Freimaurerei gegen den Religionsunterricht und gegen die konfeſſionellen Schulen.

Der Angriff kam allen, die das Treiben der geheimen Mächte mit Intereſſe verfolgen, nicht unerwartet. In Ungarn aber dormiunt multi, es ſind noch viele Augen getrübt und verſchlafen und ſo hat der Vorſtoß der progreſſiven Elemente wie ein Donner vom heiteren Firmament gewirkt.

Der Angriff erfolgte in der Generalverſammlung der Lehrer von Budapeſt durch die Annahme des Antrags, der Religionsunterricht ſolle aus der Schule in das Gebiet der Konfeſſionen verwieſen und ſämtliche Schulen verſtaatlicht werden. Statt des Religionsunterrichtes ſolle die menſchliche Moral gelehrt werden. Dieſer Antrag ſoll als Kurrende zur Verhandlung ſämtlichen Lehrervereinigungen und vor allem dem ſogenannten „Allgemeinen Landesverband der Lehrer" überſandt werden. Gleichzeitig wurden alle progreſſiven Elemente aufgefordert, die ſchärfſte Agitation gegen den Religionsunterricht in den Schulen einzuleiten.

Der Anſturm war längſt vorbereitet. Die Freimaurerlogen arbeiteten ſchon jahrelang an der Verhetzung der Lehrer, ſeit ungefähr drei Jahren mit beſonderer Lebhaftigkeit. Es wurden drei Blätter gegründet: ein Tagblatt und zwei Monatsſchriften, die den ausgeſprochenen Zweck verfolgten, unter den Lehrern den revolutionären Geiſt zu entfachen. Man ſcheute kein Opfer an Geld und Mühe. Die Blätter wurden den Lehrern koſtenlos zugeſandt, die Logen lockten die Lehrer durch Nachlaß der Aufnahme- und Mitgliedsgebühren zu ſich, es wurden Unterſtützungsgelder an Lehrerfamilien ausgeteilt. Von den Logen bezahlte Agitatoren durchreiſten das Land und hielten von Stadt zu Stadt „Kulturvorträge". Trotz dieſer emſigen Arbeit erlitten die Freimaurer im vorigen Jahr bei der Generalverſammlung des Allgemeinen Landesverbandes der Lehrer eine Niederlage. Dies machte ſie aber nicht verzagt, ſie verwandten den Winter auf eine ſtille, aber deſto eifrigere Arbeit. Die Situation erſchien ihnen diesmal günſtiger. Darum ſchickten ſie als Avantgarde den vom antikirchlichen Geiſte beſonders verſeuchten Budapeſter Lehrerverein voraus, um dann bei der Generalverſammlung des Landesverbandes im Sommer mit ſchweren Geſchützen den Kampf zu eröffnen. Die Taktik der Logen geht dahin, die Frage der Laiſierung der Schule von den Tribünen ins Parlament zu bringen und dafür durch unermüdliche Agitation in der Oeffentlichkeit Stimmung zu machen. Sie rechnen auf den Sturz des in ihren Augen als Hauptfaktor der konſervativen Richtung geltenden Grafen Stefan Tiſza infolge der Erbitterung, welche die Politik Tiſzas in den oppoſitionell geſinnten weiten Kreiſen des Landes hervorrief, und glauben auf dieſe Art einer neuen politiſchen Aera einen progreſſiven Anſtrich geben zu können. Darauf deutet auch der Zuſammenſchluß der radikalen und progreſſiven Elemente zur Gründung einer radikalen Partei.

Kaum war der Beſchluß der Budapeſter Lehrervereinigung erfolgt, als er auch ſchon von den faſt ohne Ausnahme in den Händen der progreſſiven Richtung ſich befindenden Zeitungen mit lauter Stimme ins Land hinauspoſaunt wurde. Die Sozialdemokraten und Radikalen beſtiegen wie auf ein gegebenes Zeichen die Tribünen und leiteten mit Hochdruck die Hetze ein. Doch es iſt wirklich erfreulich, wie ein gewaltiger Sturm erhob ſich die Stimme des Proteſtes gegen den Angriff auf die heiligſten Intereſſen des gläubigen Volkes. Dank der regen Arbeit des ſchon über 200 000 Mitglieder zählenden katholiſchen Volksvereins war in Kürze ein Heer von Hunderttauſenden in Aktion gegen die Kulturkämpfer.

In jeder Stadt wurden Verſammlungen abgehalten, das Land, Gott ſei Dank noch überwiegend treu katholiſch, geſellte ſich bald dazu, und der Proteſt war ſo energiſch und impoſant, daß ſogar die gegneriſchen Zeitungen die Kraft der Gegenbewegung erkannten und kein anderes Mittel zur Abſchwächung derſelben zu finden wußten, als daß ſie ihr das Siegel einer antiſemitiſchen Hetze aufzuprägen verſuchten, was aber ſofort energiſch zurückgewieſen worden iſt.

Dieſer Angriff und die Reaktion, die er hervorrief, iſt typiſch für den Gang der Zeiten. Es iſt anders geworden. Die ſoziale Arbeit und die eifriger einſetzende Paſtoration zeitigen ſchon ihre Früchte, und wenn ſie allgemein und ſyſtematiſch und vor allem beharrlich ausgebaut werden, ſo bleibt der Erfolg nicht aus. Die religiöſe Geſinnung, der kirchliche Zug in der öffentlichen Meinung iſt ſtärker und tiefer geworden. Ein Glück und zugleich ein Zeichen der Zeit, daß der Unterrichtsminiſter Béla v. Jankovich ein Mann von religiöſer Ueberzeugung iſt, der daraus auch kein Hehl macht. Kaum hatte die Hetze begonnen, da trat er ihr ganz offen und entſchieden gegenüber. In ſeiner Budgetrede im Parlamente ging er auf die Frage des Religionsunterrichtes ein und erklärte auch im Namen des Miniſteriums: er werde ganz entſchieden und energiſch gegen jeden Verſuch, der ſich gegen den Religionsunterricht und die auf die religiös-ſittliche Weltanſchauung aufgebaute Erziehung in den Schulen richtet, vorgehen. Béla v. Jankovich genießt großes Anſehen, ſogar die erbittertſten Feinde der heutigen Regierung zollen ihm Ehre. Er arbeitet ſtill, aber zielbewußt, tatkräftig und mit beherrſchender Sachkenntnis an dem Unterrichtsweſen. Daher fällt auch ſein Wort mit großer Schwere ins Gewicht. Die Katholiken und auch die gläubigen Proteſtanten haben das mutige Auftreten des Miniſters freudig aufgenommen. Béla v. Jankovich hält auch ſein Wort. Er erließ ſofort eine Verordnung an ſämtliche Schulinſpektoren, in der er die Verhandlung des Budapeſter Antrages in den Lehrerverſammlungen verbietet und die Wichtigkeit der religiöſen Erziehung betont.

So iſt alſo von oberſter Staatsſtelle der Angriff der Logen zurückgewieſen worden. Der Vorſtoß wird, ſo wollen wir hoffen, die Augen vieler noch Schlafender öffnen und den notwendigen Ausbau der ſozialen Inſtitutionen, der Vereine ſowohl wie vor allem der Preſſe, beſchleunigen. Die Ausſichten dafür haben ſich gebeſſert. Die ſeit Jahren auf dem katholiſchen Volke lagernde Depreſſion, die faſt in eine Stagnation übergegangen, beginnt zu ſchwinden und rühriger Arbeit Platz zu machen. Notwendig iſt dieſe allerdings, denn es iſt viel verſäumt worden und ſo manches Gebiet verloren gegangen, das zurückgewonnen werden muß. Ungarns Katholiken aber haben keinen Grund, den Mut zu verlieren. Das Volk ſteht in ſeiner Mehrzahl treu zur Kirche. Die Ariſtokratie iſt faſt durchwegs überzeugt religiös. In den Kreiſen der Intelligenz wird die Poſition des Katholizismus infolge der ſich ſchön entfaltenden Jugendpaſtoration auch günſtiger. Zudem hat Ungarn in kurzer Zeit in den zwei oberſten kirchlichen Stellen zwei hervorragende Führer erhalten. Der ſoeben mit dem Kardinalspurpur geſchmückte Fürſtprimas Cſernoch und der neuernannte Erzbiſchof von Kalocſa Arpá von Várady ſind Perſönlichkeiten von ſeltener Begabung und Arbeitskraft, Führer wie von Gott dazu geſchaffen und von der Vorſehung in ſchweren Zeiten gegeben, in der herrlichen Reihe der apoſtoliſch geſinnten Kirchenfürſten die gemmae pretiosissimae coronae nostrae.

Dazu kommt die erfreuliche Tatſache, daß die gläubigen Proteſtanten in der Schulfrage mit den Katholiken Hand in Hand gehen. In der Generalverſammlung des Széchenyibundes (einer Geſellſchaft zur Förderung national-ſozialer Arbeit) hat Kardinal-Fürſtprimas Cſernoch von der ſtaatserhaltenden Kraft des Chriſtentums in großzügiger Rede geſprochen und gegenüber dem Vorwärtsdrängen des progreſſiv-radikalen Lagers den notwendigen Zuſammenſchluß aller Chriſten zur Verteidigung der gemeinſamen religiös-ſittlichen und nationalen Ideale betont. Die Stimme des Fürſtprimas iſt nicht ungehört verhallt. Bei der in Budapeſt abgehaltenen Generalverſammlung der Reformierten erklärte Miniſter a. D. Oberkurator Ignaz von Darányi in einer großes Aufſehen hervorrufenden Rede: „Die Schulen ſind die Gärten der Kirche. Das Obſt dieſer Kulturen wollen wir genießen, darum können wir dasſelbe keinem anderen Gärtner anvertrauen. Die Idee der Verſtaatlichung der konfeſſionellen Schulen werden wir entſchieden bekämpfen. . . . Um dieſe Angriffe (des Unglaubens und der Religionsloſigkeit) ſiegreich abzuwehren, halte ich nebſt der inneren Miſſionstätigkeit die ſoziale Arbeit dringend notwendig. Der Kardinal-Fürſtprimas von Ungarn hat dieſer Tage an ſämtliche Konfeſſionen einen Aufruf erlaſſen zum Zuſammenſchluß einer parallelſchreitenden ſozialen Tätigkeit. Ich nehme dieſen Aufruf freudig an. Denn es iſt meine feſte Ueberzeugung, daß der zielbewußte Anſturm der progreſſiv-atheiſtiſchen Richtung nur auf dieſem Wege zu brechen ſei. Unter gegenſeitiger Verſtändigung und Billigkeit, ohne etwas von den beiderſeitigen Rechten und Ideen aufzuopfern, können und wollen wir gegen die gemeinſamen Feinde jedes poſitiven Glaubens auf dieſem Gebiet gemeinſchaftlich kämpfen.“ Es wäre wünſchenswert, daß auch die Proteſtanten lutheriſcher Konfeſſion zu derſelben Einſicht gelangen möchten, denn dieſe ſtehen vielfach noch immer in Freundſchaft mit dem Logentum und liebäugeln mit dem Geiſte der Deſtruktion, aus Eiferſucht gegen den Katholizismus.

Der Anſturm des Radikalismus hat alſo das Gegenteil von dem erzielt, was er bezweckte; er hat zu einer regeren ſozialen Arbeit und ſchärferen Wachſamkeit den Anſtoß gegeben. Mögen ſie von nachhaltiger Wirkung ſein!

Gegen den religionsloſen Moralunterricht.

Von F. Bayernfreund.

Man tut recht, mit dem evangeliſchen Freiherrn von Pechmann den ſogenannten konfeſſionsloſen Religionsunterricht künftighin als das zu bezeichnen, was er iſt, als religionslos. Denn tatſächlich iſt nicht leicht mit einem Begriff ſo viel Mißbrauch getrieben worden als mit der Beanſpruchung von „Religion“ ſeitens der Kreiſe, die uns die neue Ethik und den auf ihr aufgebauten Jugendunterricht geben wollen.

Es ſcheint den Trägern dieſer Bewegung ſolche Begriffsverwirrung ſchon im Blute zu liegen. Man braucht ſich nur daran zu erinnern, welcher Mißbrauch mit der Bezeichnung „katholiſch“ in dem aus den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts ſtammenden „Deutſchkatholizismus“ vorliegt. Dieſer Mißbrauch reicht herein bis in unſere Tage, wo ein freireligiöſer Prediger ein „Lehrbuch für den religiös-ſittlichen Unterricht in freireligiöſen Gemeinden“ nach dem Entwurf des „Verbandes der deutſchkatholiſchen und freireligiöſen Gemeinden Süddeutſchlands“ veröffentlichen konnte. In den „Pädagogiſchen Blättern“ des Katholiſchen Lehrervereins wurde jüngſt nicht nur die pädagogiſche Minderwertigkeit dieſes Buches dargelegt, ſondern auch gezeigt, wie dieſes Werk, das den Begriff „katholiſch“ im Titelblatt enthält, die aufdringlichſte Kirchen- und Chriſtentumsfeindlichkeit vertritt.

Die Bewegung, um die es ſich hier handelt, arbeitet nun mit den ſtärkſten Mitteln. Finanzielle Hilfe ſcheint ihr geſichert, denn in ſeitengroßen Annoncen der Tagespreſſe verficht man die neue Schule, in Flugblättern und Broſchüren geht die Propaganda täglich hinaus. Beſonders in Bayern hat man eine praktiſche Einrichtung nach der anderen geſchaffen, von der ſtaatlich genehmigten Schulſtunde bis zu den von der Regierung unbehelligten „Sonntagsfeiern“, und trotz wiederholter gründlicher Behandlung der Frage durch Pädagogen, Philoſophen, Vertreter der Kirche und Parlamentarier braucht die ſogenannte konſervative Regierung Monate, um zu überlegen, was ſie in der Sache eigentlich tun ſoll, und weiß es immer noch nicht.

Es ſoll hier nicht des näheren unterſucht werden, wo hier eigentlich die letzten Urſachen der Saumſeligkeit liegen, nur das eine muß konſtatiert werden: Die weiteſten Volkskreiſe verſtehen es nicht, wie in einem Lande, in dem nach konſervativen Grundſätzen regiert werden will, Fragen ungelöſt bleiben, die im liberalen Muſterland Baden, im „proteſtantiſchen Preußen“ und ſogar im „freiheitlichen Sachſen“ ſehr raſch zugunſten des poſitiven Religionsbekenntniſſes entſchieden wurden. Oder will ſich etwa das für die prinzipiellen Fragen wichtigſte Referat, das Kultusminiſterium von dem konſervativen Geiſt ausſchließen?

Manchmal kann man wohl noch hören, es wären juriſtiſche Bedenken, welche die Erledigung verzögerten. Dazu kommt nun eben ſehr gelegen eine Broſchüre: „Die freien Gemeinden, insbeſondere der konfeſſionsloſe Moralunterricht in Bayern“, von einem Juriſten (München, Herder, 1914, 80 Pf.). Es iſt eine ſehr dankenswerte Arbeit, die hier geboten wird. Die prägnante Darſtellung, die trotzdem das ſachliche Material an einſchlägigen Edikten, Geſetzesparagraphen, Verordnungen und Entſcheidungen des bayeriſchen Verwaltungsgerichtshofes noch im Wortlaut zugänglich macht, verdient beſonderen Dank, weil hierdurch die Orientierung in der mannigfach verſchlungenen Frage ſehr erleichtert wird. Im erſten Kapitel wird ausgehend von der oben erwähnten deutſch-katholiſchen Bewegung das tatſächliche Verhalten der ſogenannten freien Gemeinden dargelegt. In dem zweiten Kapitel kommt die hier vertretene Weltanſchauung nach Wolffsdorf, Horneffer, Wille zur Darſtellung. Das dritte Kapitel ſchildert ſodann die rechtliche Stellung der freien Gemeinden, insbeſondere zur Schule, wobei der viel mißbrauchte Begriff der Gewiſſensfreiheit eine intereſſante juriſtiſche Würdigung findet. Ein viertes Kapitel führt eine Reihe von geſetzlichen Beſtimmungen an, welche der Zuführung von Kindern zum konfeſſionsloſen Moralunterricht der freien Gemeinden entgegenſtehen. Ein Anhang bringt ſodann den erwähnten Abdruck der einſchlägigen Paragraphen, Verordnungen uſw.

Beſonders hervorgehoben muß werden, was der Verfaſſer über den Begriff der Gewiſſensfreiheit ſagt, der mit ſo viel prononzierter Betonung von den Gegnern der chriſtlichen Weltanſchauung immer wieder hervorgeholt wird. Nach dem berühmten „Handbuch der Politik“ von Laband wird der Begriff Gewiſſensfreiheit gerade als ungeeignet bezeichnet, einen Rechtsbegriff zu bilden. Es komme vor allem nicht in Frage die perſönliche innere Gewiſſensfreiheit oder Glaubensfreiheit; dieſe bedürfe natürlich keines Rechtsſchutzes und von ihr handle die Verfaſſung ſelbſtverſtändlich nicht. Jene Freiheit komme rechtlich erſt in Betracht, wenn ſie ſich nach außen, insbeſondere durch Religionsübung, betätige.

Beruht der bayeriſche Staat auf dem Chriſtentum, ſo bilden die Gebote Gottes die Schranke der Gewiſſensfreiheit; wer davon abſehen will und eine abſolute Gewiſſensfreiheit verlangt, ſieht von der göttlichen Autorität ab und ſetzt ſich an ihre Stelle. Er ſteht auf dem Standpunkt derjenigen, welche das eigene Gewiſſen des Menſchen als deſſen Geſetzgeber aufſtellen und der Willkür, dem Subjektivismus und Egoismus Tür und Tor öffnen.

Und mit Recht verweiſt der Verfaſſer darauf, was Kahl, Profeſſor der proteſtantiſchen Theologie in Erlangen, in einem Vortrag „Ueber Gewiſſensfreiheit“ (Erlangen 1886) ſagt: „Gewiſſensfreiheit iſt nicht Narrenfreiheit, ſie hat Grenzen, dies liegt ſchon darin, daß ſie eben rechtliche Freiheit iſt.“ Schrankenloſe Gewiſſensfreiheit kann in einem Rechtsſtaat nicht beanſprucht werden, wenn man nicht jede Ausſchreitung möglich machen will. Nachdem nun weiterhin in eingehenden Darlegungen der chriſtliche Charakter der bayeriſchen Verfaſſung bewieſen iſt, iſt es nicht ſchwer zu verſtehen, wo ſchon rein rechtlich die Grenzen der Gewiſſensfreiheit gegeben ſind.

Wenn nun auf Grund dieſer klaren Rechtsverhältniſſe die Frage gelöſt wird, ſo möchten wir allerdings noch eines wünſchen. In dem an dieſer Stelle kürzlich veröffentlichten Artikel über die Eſſener und Kieler Lehrertagungen („A. R.“ Nr. 24) iſt von Lehrer Weigl darauf hingewieſen worden, wie durch pädagogiſche Kreiſe, auch die freiheitlich gerichteten, ein Sehnen nach idealer Begründung der Schularbeit gehe und wie insbeſondere Förſter eine außerordentliche Wirkung nach dieſer Richtung ausübe. Es iſt zu wünſchen, daß dieſe Einſicht wachſe und daß von den Vertretern der „neuen Ethik“ den Gedankenfolgen nachgegangen wird, die Förſter jüngſt auf einem Kurſus in Innsbruck zu der Frage „Kann man ohne Religion den Charakter bilden?“ entwickelt hat. Der Vortrag iſt in dem Bericht „Der Pädagogiſche Kurs in Innsbruck 1913“ (Innsbruck, Buchdruckerei Tyrolia, S. 118 ff.) enthalten und auch in der bayeriſchen Tagespreſſe jüngſt auszugsweiſe wiedergegeben worden. Beſonders intereſſant iſt darin der Hinweis Förſters auf Frankreich, wo man auf Grund mehrjähriger praktiſcher Verſuche auch in den freien Kreiſen einzuſehen beginnt, daß man einen falſchen Weg gegangen ſei.

Für Bayern iſt dieſe Erfahrung ſehr lehrreich. Will das Kultusminiſterium auch dies gewagte Experiment weiter durchführen laſſen, oder dort ſeine Autorität in die Wagſchale werfen, wo man ſich — der beſſeren Einſicht verſchließt?

Der verlorene Tag.

Der Tag stieg in die Ewigkeit hinab.
Es ward ihm keine Krone mitgegeben,
Ein müder Pilgrim schlich er durch mein Leben
Und ohne heilige Inschrift blieb sein Grab.

Er wollte reden, doch ich fragt' ihn nicht,
In schwerer Stummheit liess ich ihn verharren.
Und wie ein Sklave schob er seinen Karren,
Der keinen Anspruch hat auf Luft und Licht.

Ihm hätte Schmuck gebührt und Freundesgruss.
Auch ihn gebaren sel'ge Morgenröten. —
Ich gab ihn meinem Kummer hin zum Töten
Und keine Rose streut' ich seinem Fuss.

O dieser Tag! Erheben wird er sich
Mir zum Gericht und mir das Herz zerfleischen,
Wird seiner Krone Goldreif von mir heischen
Und seine Seele fordern ewiglich. M. Herbert.

Männer brauchen wir!

Von Rektor Adam Görgen, Wallerfangen.

Perſönlichkeitsbildung! — ein Wort von bezauberndem Klang, das ſchon eine verläſterte Vergangenheit goldecht geprägt, die vielgerühmte Gegenwart aber als Flittergold in Kurs zu bringen ſich anſchickt. Ein Wort, das heute zur Phraſe geworden iſt, die glänzt und gleißt, aber völlig gehaltlos iſt, eine ſchimmernde Seifenblaſe ohne Inhalt, auf Täuſchung berechnet.

Perſönlichkeiten wollen gewiſſe Kreiſe bilden, frei von jedem religiöſen und ſittlichen Zwang, Schwächlinge allerdings, die die altbewährte chriſtliche Moral des Sichbezähmens mit der neuen modernen des Sichauslebens vertauſchen und den alten „träumeriſchen Idealismus" als Narrenkleid an den Nagel hängen, um in der Nacktheit des Individualismus einherzugehen, der in dem eigenen Ich ſeinen Gott ſieht und darum in Drang und Not mit „Piſtol oder Lyſol" die letzten Konſequenzen zieht.

Und das nennt man Perſönlichkeitsbildung! Mit einer ſolchen wollen wir nichts gemein haben. Weder der Herrenmenſch eines Nietzſche, noch der Herdenmenſch eines Bebel kann das Ideal unſerer Perſönlichkeitsbildung ſein. Wir wollen chriſtliche Edelmenſchen heranbilden, herausgewachſen aus dem chriſtlichen Glauben, der in der Hoffnung ſeinen Stab und in der Liebe ſeine ſchönſte Frucht hat. Wie ſagte doch Kaiſer Wilhelm II.: „Unſere Zeit braucht Männer, eiſenharte Männer. Daher kommt es auf die Perſönlichkeit, auf den Charakter in erſter Linie an. Dieſe Charakterbildung zu fördern, iſt die wichtigſte Aufgabe der Vorgeſetzten, aber auch beſonders jedes einzelnen. Sich durcharbeiten zu einer ſtreng ſittlichen, auf religiöſer Grundlage ruhenden Lebensanſchauung, zu ritterlichem Denken und Handeln, zu wahrer Seelenſtärke, die in dem Gottesglauben entſpringt, iſt Perſönlichkeitsbildung, die alle Schwierigkeiten des Berufs leicht überwinden hilft."

Ein moderner Techniker bezeichnete einmal unſere moderne Kultur nach Förſter als eine Innen- und eine Außenwirtſchaft. Die Innenwirtſchaft iſt die Kultur des Willens, die Inſpiration des Gewiſſens im ſchaffenden Menſchen. Die Außenwirtſchaft bewegt ſich im Aufgehen in den materiellen Aufgaben und Zielen der Technik und der äußeren Lebensbedürfniſſe. Dieſe rein techniſche Kultur iſt auf die Dauer eine techniſche Unmöglichkeit. Ohne die Innenwirtſchaft, ohne jenes feine Ineinandergreifen aller Seelenkräfte des Menſchen gibt es keine Außenwirtſchaft. Hauptſache bei aller Perſönlichkeitsbildung iſt die Innenkultur, die Charakterſtärkung, die Gemütsbildung, die Willensſtärkung, die Gewiſſensſchärfung, die Hebung der inneren Kraftſtation im ſchaffenden Menſchen. Die Außenwirtſchaft iſt das Sichdurchringen zu einer fertigen Berufstechnik, das Aufgehen in den Berufs- und Lebensarbeiten, ein gewiſſer Schliff, geboren und getrieben von der inneren Willensſtation. Jeder Menſch muß ſich zu einer tiefgründenden und hochführenden Innenkultur durchringen, die wurzelecht und wurzelſtark im Felſenboden des Glaubens ſich verankert und zu den Höhen der dreieinigen Liebe, der Gottes-, Vaterlands- und Berufsliebe emporhebt, befruchtet von dem Gnadentau der Kirche Chriſti, um in der Sonnenwärme des Pflichtbewußtſeins ihre Früchte zu reifen. Dann ſetzt die innere Triebkraft auch die äußere Berufsfertigkeit in Bewegung und verklärt ſie durch Berufsfreudigkeit.

Solche Perſönlichkeiten braucht unſere Zeit, Männer, die tief wurzeln im Glauben und feſt verankert ſind im Fels der Kirche, deren feſter Standpunkt die göttliche Offenbarung, deren Kompaß das Kreuz, deren Meiſter und Vorbild der Weltheiland iſt. Wir brauchen Männer, die durch ihre ganze Lebensführung mit Sicherheit und Klarheit zeigen, daß man überzeugungstreuer Katholik und wahrer Patriot zugleich ſein kann, Männer des Friedens und wahrer Toleranz, die nicht ſchwächliche Duldung, ſondern Liebe und Gerechtigkeit zugleich iſt. Wir brauchen Männer, die groß und ſtark ſind in grundfeſter Königstreue und opferbereiter Vaterlandsliebe, Männer, die überzeugt ſind, daß ohne Katechismus kein Patriotismus möglich iſt, Männer, bei denen auf dem Altar des Herzens der Glaube brennt und ſich in Liebe verzehrt, deren Vaterlandsliebe durch Gottes Autorität geheiligt iſt. Männer brauchen wir, die tief gründen in der Berufsauffaſſung und hoch ſtreben in der Berufsliebe.

Trotz aller Lebenserleichterung, trotz aller Auspolſterung unſeres Daſeins, trotz des rieſig aufſteigenden Reichtums leiden wir heute mehr denn je an den Stößen und Widerwärtigkeiten des Lebens. Und warum? Weil die innere Kraftſtation verſagt, weil die Sterne der gezeichneten Ideale für viele untergegangen ſind. Kinderwillen in Männerleibern wollen das Problem der Entſagung, des Leidens, des Ertragens nicht mehr kennen. Viele wiſſen es nicht oder wollen es nicht begreifen, weshalb der Menſch noch leiden ſoll. Deshalb greifen ſie zur Mordwaffe, ſtatt zum Roſenkranz. Aber es bleibt immer noch wahr: Nur durch Leiden wird der Charakter gleichſam herausgeſchlagen. Mögen dabei die Schläge noch ſo feſt niederſauſen, mögen die Funken noch ſo reichlich ſprühen, der Charakterſtahl geht um ſo blanker und härter aus dem Hammerwerk des Lebens hervor. Nur auf dem ſteinigen, dornenreichen Wege geht der Menſchenfuß zu den Höhen der Perſönlichkeitsbildung. Nur der Menſch, der als Ichmenſch den Willen zum Lebenskampf in Streit und Leid in ſich trägt im Hinblick auf Friede und Freude im Jenſeits, iſt eine Perſönlichkeit — iſt ein Mann, wie ihn die Gegenwart verlangt.

Nochmals: Der Ruf nach dem Staatsanwalt.

Eine wichtige Entſcheidung des Reichsgerichts zu § 184 Nr. 3 RStGB.

Von Landgerichtsrat Eckert, München.

Zu den Ausführungen, die Otto Recht unter obiger Ueberſchrift in Nr. 23 dieſer Zeitſchrift gegeben hat, ſei eine Ergänzung geſtattet.

Im Anſchluß an zwei Fälle aus dem Leben erörtert Otto Recht die Notwendigkeit neuer geſetzlicher Beſtimmungen, die im Kampfe gegen die Verbreitung von empfängnisverhütenden Mitteln eine wirkſamere Handhabe bieten als die Vorſchrift in § 184 Nr. 3 unſeres Strafgeſetzbuchs. Nun hat das Reichsgericht vor kurzem eine Entſcheidung gefällt, die für die Anwendung dieſer Geſetzesbeſtimmung und für den Kampf gegen die Verbreitung der von ihr betroffenen Gegenſtände von größter Bedeutung iſt.[1] Auf Grund des § 184 Nr. 3 des StGBs. war Anklage gegen Perſonen erhoben worden, die ihre Ware nur ganz wenigen, einzeln aufgeſuchten Perſonen angeprieſen hatten. Das Landgericht ſprach die Angeklagten frei, allem Anſcheine nach aus dem gleichen Grunde, aus dem in den beiden von Otto Recht mitgeteilten Fällen das Verfahren eingeſtellt worden iſt, nämlich weil die Anpreiſung nicht öffentlich erfolgt war. Das Reichsgericht hat jedoch das Urteil aufgehoben. Bei der Wichtigkeit der Sache für unſere Volkskraft verdient dieſe Entſcheidung weiteren Kreiſen bekannt zu werden. Zu ihrem Verſtändniſſe ſei folgendes vorausgeſchickt.

In § 184 Nr. 3 des StGBs. iſt mit Strafe bedroht, „wer Gegenſtände, die zu unzüchtigem Gebrauche beſtimmt ſind, an Orten, welche dem Publikum zugänglich ſind, ausſtellt oder ſolche Gegenſtände dem Publikum ankündigt oder anpreiſt". Wenn das Geſetz von Orten ſpricht, die „dem Publikum zugänglich ſind", ſo meint es damit öffentliche Orte; nur das Ausſtellen an ſolchen Orten, das öffentliche Ausſtellen iſt ſtrafbar. Für die Strafbarkeit des Ankündigens oder Anpreiſens dagegen kommt es nicht darauf an, ob es an öffentlichen Orten geſchieht; das Geſetz verlangt nur, daß es dem Publikum gegenüber geſchehe. Nun kann man freilich in unſeren beiden größten und verbreitetſten Kommentaren zum Strafgeſetzbuch leſen: Ankündigung oder Anpreiſung gegenüber dem Publikum ſei begrifflich das gleiche wie eine öffentliche Ankündigung oder Anpreiſung, und beide Kommentare berufen ſich dafür auf die Rechtſprechung des Reichsgerichts, beſonders auf ein im 34. Band S. 81 ff. ſeiner Entſcheidungen mitgeteiltes Urteil. Dort ſagt das Reichsgericht nach einer Darlegung der Entſtehungsgeſchichte des § 184 Nr. 3, daß ein Unterſchied zwiſchen „öffentlicher" Ankündigung und Anpreiſung und einer ſolchen „dem Publikum gegenüber" nicht gemacht wurde, und daß dieſe Begriffe im Sinne des gewöhnlichen Sprachgebrauchs und der auf ihn geſtützten bisherigen Praxis ausgelegt werden dürften; „hiernach wird man aber", ſo heißt es weiter, „unter einer Anpreiſung an das Publikum eine ſolche an eine Mehrzahl unbeſtimmt welcher und wie vieler Perſonen, im Gegenſatze zu einem individuell beſtimmten, abgeſchloſſenen Perſonenkreiſe verſtehen müſſen". Dieſe Sätze ſcheint man nun in der Praxis dahin verſtanden zu haben, daß § 184 Nr. 3 nur anwendbar iſt, wenn die einzelne Ankündigungs- oder Anpreiſungshandlung öffentlich d. h. an eine Mehrzahl unbeſtimmt welcher und wie vieler Perſonen zugleich gerichtet war oder wenigſtens von einer ſolchen Mehrzahl zugleich wahrgenommen werden konnte. Das iſt aber offenbar nicht die Meinung des Reichsgerichts; ſeine Entſcheidung vom 23. März ergibt dies klar und deutlich. Hier heißt es:

---

[1] Urteil des I. Strafſenats vom 23. März 1914 1 D 1355/13.

> „Der Begriff des „Publikums" iſt im Urteil verkannt. Wenn die Angeklagten, wie es den Anſchein hat, die Frauen, denen ſie die „Ware anprieſen", ſich darnach auswählten, ob ſie geboren hatten, alſo darnach, ob bei ihnen ein Bedarf zu vermuten ſtand, ſo ſind ſie mit ihren Angeboten und Anpreiſungen an Perſonen herangetreten, die weder zu ihnen noch untereinander in ſolchen perſönlichen oder ſonſtigen Beziehungen ſtanden, daß ſie als abgeſchloſſener Perſonenkreis gelten könnten. Die Angeklagten haben nicht einmal einen beſtimmten feſten Abnehmerkreis aufgeſucht, ſondern ihre Ware erſichtlich da feilgeboten und angeprieſen, wo ſie auf Abſatz hoffen durften. Sie haben alſo die von ihnen einzeln aufgeſuchten Frauen als einen durch keinerlei Sonderbeziehungen abgegrenzten und ausgeſchiedenen Teil der Allgemeinheit mit ihren Anpreiſungen angegangen. Wenn tatſächlich bis zur Einleitung der Strafverfolgung nur ganz wenigen Frauen gegenüber die Anpreiſung erfolgt war, ſo ſchließt das nicht aus, daß die Anpreiſungen ſich an das Publikum richteten. Denn dazu iſt keineswegs erforderlich, daß bereits einer größeren Anzahl von Perſonen gegenüber die Anpreiſung erfolgt iſt, noch weniger, daß die Anpreiſung als einheitliche Kundgebung ſich an eine größere Anzahl räumlich vereinter Perſonen, an eine verſammelte Menge richtet oder daß dieſe durch eine und dieſelbe Aeußerung oder mittels einer einzigen Verbreitungshandlung für eine größere ihrer Menge nach unbeſtimmte Anzahl von im einzelnen unbekannten Perſonen erfolgt, wie es bei der Verbreitung von Druckſchriften, die für die Menge berechnet ſind, oder bei der Verbreitung von Zeitungen zutrifft. Mag auch die Strafbeſtimmung hauptſächlich dieſe Art der öffentlichen Bekanntmachung der Anpreiſungen und Ankündigungen zu unterdrücken beabſichtigt haben, ſo trifft doch das Geſetz, wenn es ganz allgemein Ankündigungen und Anpreiſungen dem „Publikum" gegenüber verbietet, auch auf den zu, der bei gewerbsmäßigem Vertrieb eines der im Geſetz genannten Gegenſtände an beliebige Perſonen mit ſeinen Anpreiſungen in der Abſicht herantritt, eine unbeſtimmte Mehrheit von Perſonen nacheinander einzeln aufzuſuchen und ihnen mündlich oder durch Uebergabe von Druckſchriften ſeine Ware anzupreiſen. Sein Vergehen iſt vollendet, ohne Rückſicht auf die höhere oder geringere Anzahl der Perſonen, denen gegenüber eine Anpreiſung bereits ſtattgehabt hat, ſobald er auch nur an einzelnen Stellen ohne beſondere Beziehungen durch Anpreiſung Käufer zu gewinnen verſucht hat."

Alſo: Nicht auf die einzelne Ankündigungs- oder Anpreiſungshandlung für ſich allein kommt es an; auch wenn ſie nicht an das Publikum, ſondern an eine einzelne Perſon gerichtet war und nur von ihr wahrgenommen werden konnte, kann der § 184 Nr. 3 des StGBs. um deswillen anwendbar ſein, weil der Täter ſich mit ſeinen Ankündigungen und Anpreiſungen in ihrer Geſamtheit an eine Mehrzahl unbeſtimmt welcher und wie vieler Perſonen — ſei es auch nacheinander — wendet. Ich glaube, daß nach dieſer Auslegung des Geſetzes wohl mancher Händler gefaßt werden kann, der bisher ſtraffrei durchgekommen iſt; vielleicht hätte auch in den beiden von Otto Recht mitgeteilten Fällen — ich kenne ja freilich den Sachverhalt nicht vollſtändig — das Verfahren einen anderen Ausgang genommen, wenn damals ſchon neben der obenangeführten reichsgerichtlichen Entſcheidung aus Band 34 auch dieſes neue Urteil bekannt geweſen wäre.

Vom Büchertiſch.

Heinrich Peſch, S. J. **Lehrbuch der Nationalökonomie.** Erſter Band: Grundlegung. Zweite, neu bearbeitete Auflage. (XII u. 580 S.) Verlag: Herder, Freiburg i. Br. 1914. ℳ 12.50, geb. ℳ 14.—. Um nicht ganz 100 Seiten erweitert, erſcheint der 1. Band des großen Werkes, ehe dieſes vollendet werden konnte, bereits in zweiter Auflage. Bei der außerordentlich regen Pflege, die das Gebiet der Volkswirtſchaftslehre andauernd erfährt, ſtellt das Studium der Literatur eines neuen Jahrzehnts und die Bewältigung der in ihr verkörperten Geiſtesarbeit keine geringen Anforderungen an den Verfaſſer eines Lehrbuchs, Anforderungen, denen Peſch, wie nicht anders zu erwarten war, ſich vollſtändig gewachſen zeigt. Im übrigen ſei nur hervorgehoben, daß das Urteil, das bei Beſprechung des Lehrbuches in der „Allgem. Rundſchau" (1913, Nr 39) über die drei bisher erſchienenen Bände gefällt wurde, ganz beſonders für den erſten Band zu gelten hat, der ſich mit den ſo überaus wichtigen Grundbegriffen und grundlegenden Erkenntniſſen befaßt (Natur und Menſch, Geſellſchaft und Geſellſchaftswiſſenſchaft, Grundpfeiler der Geſellſchaftsordnung, nämlich Familie, Staat, Privateigentum, ferner die Volkswirtſchaft und ihr Organiſationsprinzip, endlich die Volkswirtſchaftslehre). Es iſt hocherfreulich, daß die Vorzüge des Buches tatſächlich gewürdigt werden und daß der ſeinerzeit ausgedrückte Wunſch, es möge der großen Arbeit ein ebenſo großer äußerer Erfolg beſchieden ſein, ſich zu erfüllen beginnt.

Dr. theol. et sc. pol. Otto Schilling.

Die Bekämpfung des Borgunweſens. Entwicklung und Kritik der neueſten Beſtrebungen zur Bekämpfung des Borgunweſens und ſeiner Folgen im gewerblichen Mittelſtande. Von Dr. Joſeph Lammers. M.Gladbach, Volksvereinsverlag, 1913. 86 Seiten. Preis kart. ℳ 2.—. Das leidige Borgunweſen richtet im Handel und Kleingewerbe großen Schaden an. Seine energiſche Bekämpfung iſt dringend notwendig. Der Verfaſſer gibt einen Ueberblick über die früheren Kampfmittel. Neuerdings bekämpft man das Borgunweſen durch Schaffung von Einziehungsämtern und Genoſſenſchaften. Der Verfaſſer meint, daß dieſe Einrichtung manches Gute hat. Ablehnend dagegen verhält er ſich gegen den Vorſchlag der Diskontierung der Buchforderungen. Zum Schluß verbreitet er ſich in dankenswerter Weiſe über Mittel zur Hebung der Lage des Mittelſtandes.

Landgerichtsrat Alfons Hackenberger.

Des Oeſterreichers Wallfahrtsorte. Von Alfred Hoppe, Pfarrer. 4⁰. 917 S. ℳ 10.50. Wien, Norbertus-Verlag. 1914. Eine umfaſſende Darſtellung der öſterreichiſchen Wallfahrtsorte erwartet man auf den erſten Blick in dieſem reich und prächtig illuſtrierten Werk. Aber die Frucht des beharrlichen Sammeleifers, der hier mühſam ein weit zerſtreut liegendes, umfangreiches Material zuſammengetragen hat, iſt eine viel koſtbarere. Wir erhalten eine Apologie der Gnadenorte und Wallfahrten in den verbürgten Zeugniſſen über ihr Entſtehen, ihre Schickſale und Wandlungen, ihre ſegensvolle Vergangenheit und ruhmreiche Gegenwart. Wie tief wurzelt doch überall im gläubigen Volk die Wahrheit unſerer heiligen Religion von der in der Gemeinſchaft der ſtreitenden und triumphierenden Kirche begründeten Hilfsbereitſchaft und Fürbittmacht der Heiligen Gottes in Leibes- und Seelennot! Die in erſter Linie die öſterreichiſchen Kronländer deutſcher Zunge berückſichtigende Darſtellung greift auch auf die von der Bevölkerung der Habsburger Monarchie beſuchten Gnadenſtätten der Grenzſtaaten über (für Bayern Altötting und Maria-Hilf-Paſſau). Aus dem Anhang ſei beſonders hervorgehoben die Abhandlung über die Gnadenbilder und die Alterstabelle der Wallfahrtsorte. Das inhaltsreiche Werk will wohl zunächſt der erbaulichen Lektüre dienen; es vermag indes durchaus auch wiſſenſchaftlichen Zwecken zu genügen.

O. Heinz.

Die neuen Regensburger Breviere 1914. In anerkannt vorzüglicher Genauigkeit und Ausſtattung verausgabt der liturgiſche Verlag von Puſtet ſoeben das neue Brevier in der angekündigten, von der Ritenkongregation als editio typica erklärten Ausgabe in 18⁰. Die Anordnung des Gebetstextes hatte als Hauptziel im Auge, das Nachſuchen möglichſt einzuſchränken. Es ſind daher z. B. die Reſponſorien der Lektionen durchgängig ausgeſetzt, auch für die Scriptura occurrens, was inskünftig von Wichtigkeit iſt. Dem gleichen Zweck dienen mehrere Einlagen. Neben den herkömmlichen: Absolutiones et Benedictiones, Antiphonae et Versiculi pro commemorationibus e communi faciendis ſind weitere hergeſtellt: Lectiones breves ad Primam, Propria diversorum anni temporum, Epitome e Communi Sanctorum pro iis Officiis, in quibus Antiphonae et Psalmi sumuntur e Psalterio. Beſonders praktiſch und empfehlenswert iſt ein weiteres Beilageheftchen: Synopses Psalmorum et Canticorum. Auctore A. Vander Heeren. Es bietet für die einzelnen Pſalmen, Pſalmenabſchnitte und Kantika, wie ſie die neue Pſalmeneinteilung brachte, den Hauptinhalt in kurzen Sätzchen. Dieſe Brevierausgabe — 4 Bände 92 : 152 mm mit 4 Titelbildern und zahlreichen Illuſtrationen von Fr. W. Schmalzl — berechnet ſich wie folgt: auf echt indiſchem Papier (Brev. 7a) ungeb. ℳ 20.50, Lederband ℳ 34.— und höher; auf ſtarkem Maſchinenpapier (Brev. 7b) ungeb. ℳ 18.—, Lederband ℳ 33.— und höher. O. Heinz.

Neuer chriſtlicher Wandſchmuck. Die Geſellſchaft für chriſtliche Kunſt m. b. H. in München veröffentlichte jüngſt vier Gemälde ausgezeichneter neuerer Meiſter. Daß die Wiedergaben auf der Höhe moderner Technik ſtehen und ſomit dem Eindruck der Originale faſt gleichkommen, bedarf bei den Publikationen dieſer Geſellſchaft kaum noch einer beſonderen Erwähnung. Vermöge ihrer künſtleriſchen Eigenſchaften gehören dieſe Kompoſitionen zum Beſten, was die neueſte chriſtliche Kunſt zu bieten hat; auch inhaltlich ſind ſie wahrhaft erfreulich, und ſo kann man ſich, zumal der Preis (für das einzelne, anſehnlich große Blatt ℳ 4.—) ſehr gering iſt, der Gelegenheit freuen, einen ſo ſchönen, für das chriſtliche Haus recht geeigneten Wandſchmuck zu erwerben. Eins der Bilder ſtellt die „Geburt Chriſti" dar: es iſt von Joſeph Albrecht, welcher mit dieſer Leiſtung beweiſt, daß er nicht nur in echt religiöſem Sinne zu ſchaffen verſteht, ſondern auch der modernſten Licht- und Luftmalerei mächtig iſt. Wir ſehen in das Innere des elenden Stalles, durch deſſen zerfallenes Dach das bläuliche Mondlicht breit hereinflutet, während ſeitwärts eine Laterne rötlichen Schimmer auf das Lager fallen läßt, an deſſen Fußende die hl. Jungfrau, das Kind anbetend, ſitzt. Von M. Emonds-Alt ſtammt ein ſehr ſchöner „Verſehgang". Das Bild iſt recht aus dem Leben des Landpfarrers gegriffen, der in rauher Winternacht die hl. Wegzehrung zu einem Kranken bringt, während ſein alter Mesner ihm vorausleuchtet. Bewegung und Frieden ſind in dieſem Bilde ſtimmungsvoll vereinigt. „Der gute Hirt" von Joſeph Kehren, einem der früheren Düſſeldorfer, zeichnet ſich durch lautere Schönheit und Stärke des Gemütsinhaltes aus. Ein äußerſt erfreuliches Bild endlich iſt Matthäus Schieſtls „St. Wendelin", ein Werk voll naiver Frömmigkeit und jener recht volkstümlich deutſchen Auffaſſung, welche den Werken gerade dieſes Künſtlers Verwandtſchaft mit denen eines Hans Thoma und auch ſo manches Meiſters aus alter Zeit gibt.

A. Kempf.

Eine albaniſche Mutter.

Von Marie Amelie Freiin v. Godin, Durazzo.

Als ich die junge Frau des Hüdei Effendi zum erſten Male bei uns im Harem ſah, ſprach ſie kein Wort, überließ das Geplauder vielmehr völlig den ſechs oder ſieben Frauen, die mit ihr zu uns gekommen waren. Sie war ſo bleich, hatte ſo müde Augen, daß ſich jeder angſtvoll fragen mußte, wie ſie imſtande ſein ſollte, ihre ſchwere Stunde zu überſtehen.

„Sie iſt eine dumme Gans", verſicherte man mir, als ſie gegangen war und ich nach ihr fragte, „fürchterlich blöd! Wenn es diesmal nur wenigſtens ein Bub iſt. Sie iſt bei dem erſten Mädchen ſchon faſt geſtorben und in der Familie ihres Gatten iſt kein Erbe."

Gerade dieſe Worte nahmen mich für die junge Frau ein. Vielleicht aus Widerſpruchsgeiſt nimmt eine Stimme in mir immer die in Schutz, die man hart angreift, beſonders wenn ihnen anzukennen iſt, daß ſie leiden. Ueberdies hatte irgend etwas an dem jungen Geſchöpf mich aufmerkſam gemacht, das Gefühl in mir geweckt, als habe ſie gar nicht aus Dummheit geſchwiegen. Mir war es ja auch nicht leicht geweſen, mich an den „geiſtvollen Geſprächen" dieſer Haremsbeſucherinnen minderer Güte zu beteiligen.

Zwei Tage ſpäter lernte ich den Mann der jungen Frau kennen. Und ich weiß noch genau, daß ich erleichtert aufatmete, denn er war entſchieden der netteſte Mann von allen, die ich aus dem guten Bürgerſtande Valonas kennen lernte; nicht groß, ſehr feingliedrig, mit edlen, kleinen Zügen und wunderſchönen, gütigen braunen Augen; faſt etwas frauenhaft Zartes im Blick.

Man ſagte mir, er ſei ungebildet, könne kaum leſen und ſchreiben — hätte man es mir nicht geſagt, nie hätte ich es geglaubt, ſo klug, ſo gemäßigt, ſo freundlich erfahren war ſein Urteil in allen Dingen. Dieſer Mann würde mit der armen ſchwachen Frau nicht böſe ſein, auch wenn es wieder ein Mädchen war!

In der Folge lernte ich den Mann immer beſſer kennen. Er, einer der albaniſchen Beys, der mein Freund iſt, und ich waren viel zuſammen.

Und mehrmals fragte ich auch nach ſeiner Frau. „Die Arme iſt recht leidend", ſagte er und ſah ſo beſorgt aus dabei, daß ich mich jedesmal freute. Bei mir ſtand es nach und nach feſt, daß die anderen ſich in der jungen Frau irrten, ich recht hatte und etwas ganz Beſonderes in ihr zu ſuchen ſei.

Da Hüdei Effendi zu jenen echt albaneſiſchen Kreiſen gehört, die ſich nie um türkiſche Sitten kehrten, ſcheute er ſich auch keineswegs, vor meinem Freunde von ſeiner jungen Frau zu ſprechen.

Ich hatte ſie einmal aufgeſucht, war aber dabei der Löſung des Problems, ob die anderen recht hätten oder ich im Urteil über ſie, nicht näher gekommen. Sie ſprach kaum mit mir, kredenzte mir nur nach der Sitte Kaffee und Sirup, während ihre Schwiegermutter mit mir plauderte.

Dieſe Schwiegermutter war eine berühmte Schönheit geweſen und noch jetzt eine liebliche, jugendliche, auffallend ſchöne Frau, dabei geiſtreich, lebhaft und gütig.

Ich bat ſie, ſie möchte doch ihre Schwiegertochter auffordern, ſich zu ſetzen, es ſei mir ſchwer, ſie in ihrem leidenden Zuſtande wegen meiner auf den Füßen zu wiſſen. Ich kannte albaneſiſche Sitten viel zu genau, um nicht zu wiſſen, daß albaneſiſche Schwiegertöchter ſich vor ihren Schwiegermüttern nur auf deren Befehl ſetzen dürfen.

Die Mutter Hüdeis wandte ſich dann auch an die junge Frau und dieſe ließ ſich ohne Ziererei nieder. Das ſprach wieder für meine Annahme, auch die freundliche Art, mit der die ältere Frau mit der jüngeren geſprochen. Ihr Mann und ihre Schwiegermutter wußten doch offenbar das ſtille Geſchöpf zu ſchätzen.

Außer dieſem kleinen Anzeichen konnte ich aber bei dieſem Beſuch weder Bemerkenswertes beobachten noch ſchließen.

Einige Tage darauf erfuhren wir, daß die Gattin Hüdeis nach furchtbarem Leiden ein Mädchen geboren habe.

Darüber tauſend bedauernde Worte bei uns im Harem, „das Unglück", „der arme Mann", „der Schlag für die Familie".

„Aber Hüdei hat es mir ganz fröhlich erzählt," berichtete mein Freund. Das glaubte ihm niemand. Indes kam noch am gleichen Abend ein Bote von Hüdei Effendi, der meinen Freund bat, dem Neugeborenen den Namen zu geben. Er nahm es an und wir überlegten eine Stunde, was das für ein Name ſein ſollte. Kein türkiſcher, ein echt albaniſcher auf jeden Fall. Endlich einigten wir uns auf „Lule", d. h. Blume. Eine Woche darauf habe ich die kleine Blume und ihre junge Mutter beſucht. Die Großmutter empfing mich, freundlich, anmutig, hübſch wie immer. Und entſchieden zufrieden und vergnügt. Alſo war die kleine Erdenbürgerin doch nicht gar zu unlieb aufgenommen worden.

Dann kam Hüdei Effendi, noch gütiger und höflicher als ſonſt; dieſe Atmoſphäre ſeeliſcher Feinheit, die bei ihm ſo beſonders war, — in noch höherem Maße als gewöhnlich um ſeine ganze Perſon.

Bei der Wöchnerin waren Gevatterinnen. Als ſie gegangen, wollte ich die junge Mutter nicht weiter ermüden; aber man ließ mich nicht fort. „Sie müſſen das Kind ſehen", und das „Sie" war ſo betont, als ſei ich ihnen wirklich etwas Außergewöhnliches, als hätten ſie herausgefühlt, wie oft meine Gedanken bei ihnen waren.

So ſah ich denn Mutter und Kind. Hüdei führte mich ein, dann ging er weg, ſeine Mutter aber blieb.

Das Kind war krebsrot, wie alle Neugeborenen, wenigſtens alle, die ich geſehen habe, und ſchrie aus Leibeskräften. Die junge Mutter ſuchte es vergebens zu beſchwichtigen. Sie ſah noch bleicher aus als vor ihrer ſchweren Stunde, hatte aber doch etwas Entſpanntes in den Zügen, ſo daß ſie viel jugendlicher und lieblicher erſchien. Sie ſprach auch heute wenig. Meine Fragen beantwortete ihre Schwiegermutter. Fragen, die man in allen Wochenſtuben ſtellt.

Zwei oder dreimal ſprach die junge Frau ſelbſt. Ich ſagte ihr, wie ſehr ich ihren Mann ſchätze. Da tat ſie nicht blöde, wie es unter 100 albaneſiſchen Frauen ſicher 90 getan hätten, ſondern lächelte leiſe.

Ich blieb, ſolange ich es wagen durfte, ohne die Wöchnerin anzuſtrengen. Dann nahm ich Abſchied.

Als das geſchehen und ich ſchon nahe der Türe war, wendete ich mich noch einmal um — ich allein, die Schwiegermutter nicht. Da hielt die junge Frau ihr kleines Kind in den Armen, und als ſie meinen Blick ſah, erwiderte ſie ihn — es war wie ein Geſtändnis einer Frau zur anderen, ſie ſchlug ihre hellbraunen Augen voll auf, wunderſchöne hellbraune Augen, die verblüffend an die Augen ihres Gatten erinnerten, und dieſe Augen ſtrahlten vor Mutterliebe, Zärtlichkeit und Stolz. So ſehr, daß es mich tief ergriffen hat.

Da wußte ich, daß ich mich in der jungen Frau nicht getäuſcht hatte.

Mütter.

Wie seltsam das mich manchesmal berührt,
Urplötzlich, fast in staunendem Erschrecken
Löst ein Bewegen, vor dem Spiegel just geführt,
Ein Mienenspiel zufälliges Entdecken:
Das ist ja meine Mutter! — Dann ein Lächeln nur,
Das Bildnis ändert sich und es entschwindet
Bis ungeahnt sich heimlich eine Spur
In Tönen meiner Lieder findet:
So sang einst Mutter . . . In das still Verklingen
Schrillt her vom Flur die rasch gezogne Glocke,
Mein Kind kommt von der Schule und im Springen
Lacht ein Grüssgott, es fliegt die blonde Locke
Und — das bin ich! — so leuchtet das Erkennen,
Und tausend Mütter reichen mir die Hände.
Durch meine Seele geht ein heilig Brennen,
— Wo ist mein Anfang und wann ist mein Ende? —

Irene Heberle.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Hoftheater. Im Juni 1864 gaſtierte an unſerer Hofbühne ein junger, faſt noch unbekannter Schauſpieler als Franz Moor, ein Ereignis, das für den Künſtler und München von größter Bedeutung wurde. Der Schauſpieler war Poſſart. Wenn nun nach einem halben Jahrhundert der dreiundſiebzigjährige in der Rolle des dreiundzwanzigjährigen vor uns treten konnte, ſo zeigt dies eine Spannkraft des Geiſtes und des Körpers, die an ſich ſchon bewunderungswürdig wäre, geſellte ſich zu ihr auch nicht eine Darſtellungskunſt von ungeſchwächtem Können. Die Kunſtfreunde vor fünfzig Jahren rühmten an dem jungen Künſtler die naturwahre Geſtaltung. Es wird bei uns ſicherlich nicht der Realismus ſein, den wir bei Poſſarts Spiel hervorheben, auch wenn wir heute ſeine Darſtellung gerade ſo ſehen könnten, wie die Leute von 1864. Poſſarts Kunſt iſt immer eine Stiliſierungskunſt geweſen, die ſich ſtützte auf eine eminente Beherrſchung jeder Nüance der Bewegung, jeder Schattierung des Organs. Noch heute weiß ſeine Stimme jede Tonfärbung ſouverän zu beherrſchen, noch heute iſt ſie in jedem Winkel des Theaters verſtändlich und führt die oft gehörte Behauptung von dem für das geſprochene Drama ungeeigneten großen Hoftheater ad absurdum. Der veränderte Zeitgeſchmack hat es möglich gemacht, daß Künſtler von rauhen, wenig wohlklingenden Stimmen heute dank eines eindringlichen Spiels zu anerkannten Vertretern erſter Rollen werden konnten. Poſſart hat mit großer Anpaſſungsfähigkeit längſt erkannt, daß ein Prunken mit dem Metall der Stimme, wie es einſt entzücken konnte, heute eher ſtört, und ſo weiß er zu mäßigen und zu mildern, ohne darum Stilelemente einzumiſchen, die ſeiner Kunſtrichtung fremd ſind. Seine Charakteriſtik meidet heute alles Scharfe, alles Grelle; nirgends betont er die „Kanaille", wie man die Rolle vielfach aufgefaßt geſehen hat. Franz Moor iſt ebenſowenig geborener Vertreter derſelben, wie etwa Macbeth. Ein mächtiger Herrenwille reißt den häßlichen, durch den Vergleich mit dem genialiſchen Bruder bei dem Vater und Amalia unterſchätzten Menſchen auf die Bahn des Schlechten. Poſſart wußte ſehr fein dieſe Analyſe darzulegen. Es liegt in dem Geſchmacke des großen Künſtlers, daß er äußerlich das Abſtoßende von Franzens Geſtalt ganz unbetont ließ. Es wäre nur noch die Jugendlichkeit und Elaſtizität der Bewegung bewundernd hervorzuheben. Das Publikum ehrte den großen Künſtler durch ſtürmiſche Ovationen und Poſſart gedachte in einer Anſprache dankbar der Erfolge, die ihm in München während fünfzig Jahren in der „Sonne dreier Monarchen" zuteil geworden ſind. Die Aufführung der „Räuber" weiß die Elemente, welche das Schillerſche Werk mit dem Zeitalter der Empfindſamkeit verbinden, im ganzen mit ſtärkerem Gelingen zu betonen, als diejenigen der parallelen Geiſtesſtrömung des „Sturm und Dranges". Ulmers ſehr tüchtige Leiſtung als Karl Moor haben wir ſchon früher gewürdigt. Wir wünſchen uns ſie noch feuriger, elementarer. Sehr ſchön und ſtilgemäß gibt Frl. Berndl die Amalia. Die Regie bedürfte einiger Reviſionen, ſo ſetzen z. B. das Schnarchen der „Räuber" und der Wind allzu plötzlich mit ihrem Stichwort ein. Das Hoftheater wird erfreulicherweiſe im Herbſt mit „Richard II." eine Reihe von Neueinſtudierungen klaſſiſcher Werke beginnen. Im Auguſt findet im Kgl. Reſidenztheater, wie uns ferner mitgeteilt wird, die deutſche Uraufführung von Tſchechows „Kirſchgarten", eines der feinſten Bühnenwerke des ruſſiſchen Stimmungskünſtlers, ſtatt. Das Drama iſt ſeit langem Repertoirſtück des vielgeprieſenen Moskauer Künſtlertheaters. Es folgen „Der Bogen des Odyſſeus" von Gerh. Hauptmann, „Die helle Nacht" von P. Zifferer und „Magie" des Engländers Cherſterton. Mit de Croiſſets „Der erſte Beſte" ſoll die graziöſe Kunſtgattung des Konverſationsluſtſpiels, das vormals mit Keppler und der Heeſe im Kgl. Reſidenztheater mit beſonderem Erfolg gepflegt wurde, wieder aufgenommen werden.

Prinzregententheater. Mit einer großzügigen Aufführung der „Götterdämmerung" ſchloß der vorbereitende Ringzyklus, der für die kommenden Feſtſpiele die ſchönſten Erwartungen rechtfertigt. Unter der Leitung von Otto Heß waren die großen orcheſtralen Höhepunkte, wie Gewitterzauber, Walkürenritt, Trauermuſik von einem hinreißenden Klangzauber und elementarer Wirkung, ohne jedoch auf Koſten des dramatiſchen Ganzen ſich hervorzudrängen. Bary ſang (wie es heuer auch in Bayreuth der Fall ſein wird) den Siegfried, Frau Mottl-Faßbender die Brunnhilde mit tiefſter Innerlichkeit und Größe. Für Bender ſprang Gillmann ein, deſſen Hagen noch nicht von der Dämonie dieſer Geſtalt erfüllt iſt; Frl. Willers Waltraute iſt eine ſchöne Leiſtung der aufſtrebenden jungen Künſtlerin, Maude Fay (Gutrune), Bauberger (Gunther) ſind ſeit langem geſchätzt, im Nornenenſemble ſah man das neuengagierte Frl. Krüger, das jüngſt als Fricka vorteilhaft debütierte. — Eine dieſer Tage ſtattgefundene nichtöffentliche Aufführung des „Parſifal" bedeutet einen erfreulichen Schritt auf dem jüngſt von uns empfohlenen Wege, das Bühnenweiheſpiel breiteren kunſtfreundlichen Schichten zu erſchließen.

Münchener Volkstheater. Die Direktion der Bühne wurde Hofrat Otto Beck übertragen. Wie ſein Bruder, der Oberregiſſeur und treffliche Darſteller des Volkstheaters Cäſar Beck, begann der 1857 in München geborene Künſtler in beſcheidener künſtleriſcher Stellung im Münchener Hoftheater. Nach Wanderjahren wurde er Bonvivant in Graz, nach kurzer Tätigkeit in Wien ſchloß er ſich Hofpauers Enſemble an, das jahrelang die Dialektſtücke des Münchener Gärtnerplatztheaters ſiegreich über die deutſchen Bretter führte. Er war in Berlin (mehrmals) und Leipzig tätig und wirkte anderthalb Jahrzehnte in Köln als Regiſſeur und Schauſpieler (u. a. Wurzelſepp, Nullerl, Meineidbauer, Narziß, Illo, Crampton, Graf Traſt). Seit 1902 iſt er Direktor des Stadttheaters in Bonn, woſelbſt man ihn ungern ſcheiden ſieht. Beck, der auch als Rezitator einen guten Namen beſitzt, verſpricht einen mit klaſſiſchen und neuen Stücken gemiſchten Spielplan und gilt als Mann von ſozialem Verſtändnis für die ihm unterſtellten Künſtler. — Max Pallenberg gaſtiert im Volkstheater in der „Familie Schimeck" von Kadelburg und ſichert durch ſeine draſtiſche Komik der Bühne eine Reihe ausverkaufter Häuſer. Im Künſtlertheater habe ich oft nicht in den allgemeinen Jubel miteinſtimmen können, wenn er im „Mikado" oder in der „Schönen Helena" ſeine geringen Stimmittel durch zahlreiche allzubehaglich ausgeſponnene Extempores und ſogenannte aktuelle Witze vergeſſen zu machen ſuchte. In dieſem anſpruchsloſen Schwanke jedoch hat er durch ſeine zwingende Komik am ganzen Abend uns in eine Heiterkeit verſetzt, der keiner widerſtehen konnte.

Konzertverein. Wir haben den ausgezeichneten Pianiſten Herm. Zilcher ſchon einige Male in einem muſikaliſchen Verein als Orcheſterleiter wirken ſehen. Der Konzertverein gab ihm nun Gelegenheit, in einem Symphoniekonzert, das Beethoven, Rich. Strauß und Brahms

Pixavon-Haarpflege

auf wissenschaftlicher Grundlage.

Die tatſächlich beſte Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Pixavon iſt eine milde, flüſſige Kopfwaſchteerſeife, der man mittels eines patentierten Veredelungs-Verfahrens den üblen Teergeruch genommen hat. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt ſich ſehr leicht von den Haaren herunterſpülen. Es hat einen ſehr ſympathiſchen Geruch und infolge ſeines Teergehaltes wirkt es paraſitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavon-Waſchungen wird jeder die wohltätigen Wirkungen verſpüren, und man kann wohl das Pixavon als das Idealmittel der Haarpflege anſprechen.

Es ſei ausdrücklich betont, daß Pixavon das einzige geruch- bezw. farbloſe Teerpräparat zur Pflege des Haares iſt, das aus dem offizinellen Nadelholzteer hergeſtellt wird, als demjenigen Teer, der nach dem Deutſchen Arzneibuch in der Medizin allein erkannt iſt. Die zahlloſen Angebote von farbloſen und geruchloſen Teerſeifen zur Pflege des Haares, die infolge des großen Erfolges des Pixavon allerorten hervortreten, erfordern dieſe Feſtſtellung.

brachte, vor die größere Oeffentlichkeit zu treten. Leider ſiel das Konzert auf den Abend des Poſſartjubiläums. Mein Vertreter berichtet mir, daß die hohe muſikaliſche Feinfühligkeit Zilchers auf das glücklichſte zutage getreten ſei. Techniſch habe der Dirigent noch einiges zu lernen, aber dies werde bald erreicht ſein, ſo daß man auf ihn ſtarke Hoffnungen ſetzen dürfe.

Verſchiedenes aus aller Welt. Im Goethetheater zu Lauchſtedt begannen die Feſtſpiele zum 200. Geburtstage Glucks mit der 1762 in Wien uraufgeführten Urform von „Orpheus und Eurydike“, die ſtärker, als die ſpätere Bearbeitung die muſikreformatoriſchen Abſichten zeigt. — Das von † Gabriel v. Seidl begonnene, von E. v. Seidl vollendete Kurhaus in Tölz enthält ein mit den neueſten techniſchen Anlagen verſehenes Kurtheater. Die Dekorationen ſind nach dem Prinzip der Typenbühne ausgeführt. Zur Einweihung wird durch das Münchener Hofſchauſpiel Shakeſpeares „Was ihr wollt“ in Inſzenierung des Malers Julius Diez gegeben. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die seit Jahren von der Reichsbank und der deutschen Haute-Finance konsequent durchgeführte Politik der Kreditentspannung hat eine Gesundung der deutschen Börsen und des heimischen Geldverkehrs zur Folge gehabt. Gerade darauf ist die derzeitige stabile Entwicklung unserer Börsenverhältnisse zurückzuführen; sie steht damit im erfreulichen Gegensatz zu den Vorgängen der jüngsten Zeit an den meisten Auslandsplätzen. Auch die grosse Zurückhaltung der deutschen Banken ist das Resultat jener strengeren Handhabung der Geldkontrolle durch die Reichsbank. Unserem Zentralnoteninstitut wurde es verhältnismässig leicht ermöglicht, trotz der stetigen Geldbedürfnisse von vielen Seiten einen mächtigen Goldbestand zu schaffen und zu erhalten. Die Finanzbereitschaft der deutschen Bankwelt ist von derart ausschlaggebender Bedeutung, dass mit Recht ein guter Teil unserer Auslandspolitik hierauf zu basieren pflegt. Der geringere Geschäftsverkehr im Effektenhandel hat denn auch trotz der sich häufenden Schwierigkeiten und Hiobsbotschaften von allen übrigen Börsen fast keinerlei Wirkung schlimmer Art hervorgerufen. Naturgemäss ist durch die verschiedene Beeinflussung dieser Tendenzen eine Geschäftsausdehnung bei uns unterblieben. Die wiederholten Anfänge zu festeren Kursgestaltungen, die grosse Widerstandskraft der führenden Aktienwerte und die fortwährende Emissionstätigkeit der deutschen Grossbanken sind jedoch genügende Beweise einer lebendigeren wirtschaftlichen Entwicklung. Die vollständige Unabhängigkeit unserer Grossbanken von dem fremden Kreditwesen wird vom gesamten Auslande anerkannt. Hierauf beruht auch die Tatsache, dass Deutschland zurzeit die billigsten Zinssätze diktieren kann und über die meisten flüssigen Gelder disponiert. Der Schwerpunkt bei den kommenden Anleiheverhandlungen der Balkanländer und der aussereuropäischen Staaten wird deshalb mit gutem Recht nach Deutschland verlegt. Dieser Hinweis ist neben seiner hochpolitischen Bedeutung auch von grossem wirtschaftlichem Einfluss, da aus Anlass der neuen Anleihebegebungen unserer heimischen Industrie ein grosser Arbeitszuwachs entstehen wird. Auch die Aussichten der neuen französischen Rentensubskription von 800 Millionen Franken, wovon bereits die erste Hälfte in wenigen Wochen begeben wird, beschäftigten unsere heimischen Börsen gerade im Hinblick auf die schlechte Verfassung und das geringe Anlagebedürfnis des Pariser Platzes. Man befürchtet die Realisation von weiteren grossen Effektenpositionen seitens Frankreichs am internationalen Markt. Diese Annahme wird durch die Unsicherheit der jüngsten Entwicklung in der Balkanpolitik bestärkt. Die befriedigenden Ziffern des deutschen Aussenhandels im Monat Mai, die hoffnungsvolleren Aussichten der Industriekreise für die Zukunft der deutschen Eisenbranche, die gesamte günstige Beurteilung der heimischen wirtschaftlichen Konstellation, das zu erwartende gute Ernteergebnis, die weiterhin sehr liquiden Wochenausweise der Reichsbank, der Mehrabsatz des Kalisyndikates im laufenden Jahre, die relativ guten Mai-Einnahmen der deutschen Eisenbahnen vermögen daher nicht, die berechtigte Ausdehnung der Börsengeschäfte herbeizuführen. Die Möglichkeit neuer kriegerischer Verwicklungen am Balkan haben das ohnehin geringe Vertrauen der letzten Tage im Keime erstickt. Die teilweise stattlichen Rückkäufe des Publikums an den deutschen Börsen sind vielfach zum Stillstande gekommen. Auch den Meldungen über den günstigen Verlauf der Syndikatsverhandlungen in der Schwerindustrie wird im Hinblick auf die Vorgänge in Albanien und die daraus zu befürchtenden Komplikationen keinerlei Interesse entgegengebracht.

München **M. Weber.**

Aus dem uns zugesandten **Geschäftsbericht der K. Bayerischen Versicherungskammer für das Jahr 1913** ist ersichtlich, dass sich die vier Zweige der staatlichen Versicherung im Vorjahre befriedigend weiterentwickelt haben. Die Versicherungssumme für Brandversicherung hatte durch die Neuregelung hinsichtlich der öffentlichen Gebäude den aussergewöhnlichen Zuwachs von über 800 Millionen Mark zu verzeichnen und beträgt nahezu 10 Milliarden Mark. Die Landes Hagelversicherung zeigt infolge minderer Güte bei Saatgetreide einen Rückgang von 283 auf 281 Millionen Mark. Die Vieh- und Pferdeversicherungen mehrten ihre Bestände um 5½ und 3½ Millionen Mark. Laut Bericht sind die gezahlten Schäden relativ schwer gewesen. Die Beiträge wurden zum Teil erstmals nach neuen Sätzen erhoben. Der Geschäftsbericht, der auch im Buchhandel (München bei Lindauer) erschienen ist, enthält im übrigen sehr interessante Ausführungen über die bewährten Grundlagen und trefflichen Einrichtungen dieser Landesanstalten. M. W.

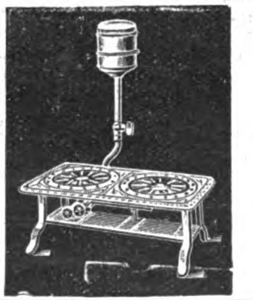
Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Ermäßigte Ferienreiſen. Das **Amtliche Bayeriſche Reiſebureau, München, Promenadeplatz 16** wird während der Sommermonate ermäßigte Ferienreiſen nach Paris, der Schweiz und Italien bis Neapel veranſtalten. Durch ganz beſondere Abmachungen mit den Hotels und den verſchiedenen Verkehrsverwaltungen iſt dem Amtlichen Bayeriſchen Reiſebureau ermöglicht worden, dieſe Reiſen zu ganz außerordentlich billigen Preiſen auszuführen. Es iſt ſomit während der Ferienzeit eine gute Gelegenheit geboten, Paris, den intereſſanteſten Teil der Schweiz und die Hauptſtädte Italiens, wie Rom, Mailand, Florenz, Neapel und Venedig zu beſichtigen. Auf Wunſch werden Programme über dieſe Reiſen koſtenlos zugeſchickt. Außerdem ſteht die Geſellſchaftsreiſen-Abteilung des ABR zu jeder gewünſchten Auskunft ſtets zur Verfügung. Anmeldungen werden zeitig erbeten.

Boller-Record. Dieſer Nummer liegt ein Proſpekt über Boller-Record uſw. bei, den wir der beſonderen Aufmerkſamkeit empfehlen. — Boller-Record uſw., der bekannte Qualitäts-Obſtſekt aus Deutſchlands größter Obſtſektkellerei, **Kunz & Boller,** iſt kein vulgärer Obſtſekt, ſondern von ausgeſprochen weinſektähnlichem Charakter. Er wird aus erleſenen Früchten nach Champagner-Methode hergeſtellt und entwickelt ſich beim Lagern zu immer größerer Reife, iſt aber nur halb ſo teuer, wie die meiſten Weinſekte.

Schönheit verleiht die echte Steckenpferd-Seife die beſte Lilienmilchſeife für zarte, weiße Haut.



Ersatz für Kohlengas-Kochherde!
Keine Rohrleitung!
Kein Russ! Kein Geruch!
Grösste Heizkraft! Billigste Unterhaltungskosten! Flammen regulierbar!
Illustr. Preiscourant gratis u. franko.
Louis Runge, Mannheim, Augartenstrasse 62a.

MANOLI
Dandy
Jetzt auch mit und ohne Mundstück
3 ₰

Kirchenheizung durch Musgrave's Original Luftheizung neuester Konstruktion.
:: Geringe Anschaffungskosten. Geringster Brennstoffverbrauch. Stärkste Bauart und unbegrenzte Haltbarkeit. ::
Einfachste und leichteste Bedienung. Seit über 50 Jahren vorzüglich bewährt.
Esch & Co., Mannheim IV. Zweiggeschäfte: Frankfurt am Main, Zeil 23. Hamburg, Lilienstrasse 7.
Kataloge, Voranschläge und Auskünfte kostenfrei. Viele Zeugnisse und Referenzen.

Bäder Luftkurorte Sommerfriſchen Hotels

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5

Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Schliersee. Hotel Wittelsbach.

Neu renoviert. Glasveranda, Garten. Zimmer v. M. 1 50. Bier aus der herzogl. Brauerei Tegernsee. **G. Dannhofer, Bes.**

Bad Aibling Wilhelmsbad rechts v. Bahnhof. Bürgl Haus, alle Arten Bäder, Fremdenz., vorz. Verpflegung, zivile Preiſe, Familienanſchluß, ruhige ſtaubfreie Lage, Fremdenzimmer v. 1 M., Penſion von 3 50 M. an, ſchattiger Garten. Beſ. J. Häußleigner.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.

Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.

Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“, Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier. Trautweins Nachf.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof Hotel Kölner Hof

140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche. — Weinreſtaurant.

Jüdiſcher Beſuch verbeten.

Beſ.: Herm. Laaß.

Berlin Mittelſtr. 21-22 Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr., 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Ruhiges u. angenehmes Wohnen. Zimmer v. M. 2.50 an. Bes. Franz Stützer.

Mittelberg 1036 m ü. d. M. an der Gerhalde

höchſtgelegener Luftkurort der ſchwäbiſch-bayeriſchen Alpen, Stat. Oy (Radiumbad) 1½ km (d. neuen Bahnlinie Kempten—Innsbruck). Herrliche Lage, reinſte Luft, nur ſtaubfreie Spazierwege. Privatwohnungen für 3—400 Fremde. Proſpekte durch den Verſchönerungs-Verein.

Erholungsheim beſtempfohl. Familienpenſion, in ſchön. Lage vor d. Ort, v. groß. Garten umgeben. Mäßige Preiſe. Proſpekt durch Frl. Bandelow.

Villa Schall herrl. Lage, prachtv. Gebirgsausſ., ſchön möbl. Zimmer, 3 Balk., 2 Küchen, prima Betten, groß. ſchön. Garten mit angrenz. Wieſe. Proſpekt d. Beſitzer A. Schall.

Gaſthaus zur Krone von Willer. :::

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort

Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfriſche. Mod. guter Gaſthof. Penſion inkl. Zimmer 5 Kr. Illuſtr Proſp. gratis d. d. Poſt — Hirſchwirt.

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Obsteig **Gasthof Stern,** als Touriſtenſtat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d. vorz. Kch. (Naturbutterk.) u. Keller, erſtklaſſ. Penſ. v. 5 Kr. an. Proſpekt. Alois Föger.

Gersau **Hotel Bellevue.** Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Amrum—Norddorf.

Nordsee-Pensionat Hüttmann.

Offenes Meer. Reinstes Insel-Seeklima. Strand, Bad, Dünen und Heidetäler herrlich. Eigenes Seebad. Strandbäder 30 Pfg. Keine Kurtaxe. Kein Trinkgeld. Elektr. Licht. Wasserspülung. Wohnung mit Verpflegung bei den meisten Zimmern tägl. 4.25 M.; Vor- und Nachsaison Ermässigung. — Kathol. Gottesdienst ab 1. 6. bis 1. 10. täglich in eigener neuer Privatkapelle mit 3 Altären, für eigene Gäste. Ausführl. Prosp. mit vielen abgedruckt. Anerkennung. aus kath. Kreisen. **M. Hüttmann.**

Bad Wildungen

„Kurhaus Königsquelle“

nicht zu verwechſeln mit Hotel zur Königsquelle, direkt an Quelle und Badehaus. Penſionspreis inkl. Zimmer von Mk. 5 an pro Tag. Kurorcheſter, Reunions. Proſpekt frei.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Hamburg **Hotel „zum Kronprinzen“** dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto Gar., Zimmer von M. 3.— an.

Bes. Heinr. Loelf.

Nenenahr —Bonns— **Kronenhotel** Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Osnabrück **Hotel Dütting** Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9. I. Ranges. Altrenommiert. Haltest d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

Münster i. W.

Gasthof Lortzinghaus

Z m Frühst 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Empfehlungsanzeigen über Bäder, Luftkurorte, Sommerfrischen, Hotels können in der international verbreiteten „Allgemeinen Rundschau“ auf beste Erfolge rechnen.

Suche für meine 2 Knaben, 2½ und 1 Jahr, gebildete erfahrene, zuverläſſige

Kindergärtnerin

I. Klaſſe

kath., heiteres, liebes Weſen, nicht unter 20 Jahren, mit prima Zeugniſſen aus herrſchaftlichen Häuſern. Sie muß Körperpflege und Beaufſichtigung der Kinder ſowie leichte Hausarbeit übernehmen. Kenntniſſe der franzöſiſchen Sprache nötig. Photographie und Gehaltsanſprüche an

Baronin Popper,

z. Z. Kurhaus Waldesruh, Elberfeld-Sonnborn.

Deutscher Kleriker,

das ganze Jahr in **Rom**, wünscht für Zeitungen zu korrespondieren; Ansprüche bescheiden. Selbiger besorgt auch alle Geschäfte in röm. Kongregationen; wie Dispensen, Disziplinarsachen usw. Auskunfterteilung jegl. Art, schnell u. diskret. Gefl. Off. sub. „Klerikus“ 14659 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, erbeten.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf. :: ::

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Erholungsheim für Geistliche und andere Herren.

Lugano :: Villa :: S. Raffaele

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prsp. kostenfr.

Villa Roger, 6 rue Léop. II

HEYST a. Meer (Belgien)

Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag. Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Verstopft! Apertiva-Methode!

Dauergarantie. Prospekt bei Porto. Verlag Hygiela Münster, Westfalen.

Bad Lippspringe Arminiusquelle

am Teutoburger Wald gegründ. 1832

Trink- u. Badekur. Inhalatorien neuester Systeme. Reizmilderndes Klima. Letzte Frequenz: 8600 Kurgäste. — Wasserversand. Auskunft u. Prospekte durch die Administration d. Arminiusquelle.

Altbewährter Kurort bei **Lungen- u. Halsleiden**

Pensionshotel **Kurhaus,** im Kurpark, Haus I. Rang. Mässige Preise.

Dr. Lackmanns Kurhaus Wolbeck bei Münster i. Westf.

Für Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Grosser Park, ruhige waldreiche Landschaft. Sämtliche Bäder. Luft-, Sonnen-, Flussbad. — Privatkapelle im Kurhause.

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I. Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: **J. Krejci-Keller.** Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

Vierwaldstättersee

Kluser's Hotel-Pension **Rigi, Vitznau** Bestempfohlenes, von deutschen Herrschaften bevorzugtes Hotel. Tagespreise v. Mk. 5.— an. Prosp. frei. **L. Kluser**

Gais (Schweiz) Hotel Pension Krone. 950 m ü. M. Herrl. ruh. Lage, prächt. Spazierg. Pens v. M 4.40 an. Prosp. z. Verfüg.

Entlebuch 725 m ü. M. } Kanton **Hotel „PORT“**
Flühli 900 m ü. M. } Luzern. **Pension „FLORA“**
Beliebte Sommerkurorte. Pens. v. Fr. 4.50 an. Prosp. Otto Enzmann.

Brunnen Hotel Weisses Rössli, gut bürgerl Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte
Sommerfrischen Hotels

Prien am Chiemsee

zwischen München und Salzburg,
gegenüber
Herren-Chiemsee und Fraueninsel

Chiemsee-Sanatorium

nach Dr. Lahmann bietet allen
Komfort, See, Wald, Hochgebirge.
Moderne Bäder, Massage, Diät etc.

Kurhaus Strandhotel für Ruhe- und Erholungsbedürftige.

Französische und Dr. Lahmann-Küche. Prosp. 1 gratis

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè
Lugano-Ruvigliana Schweiz

Physik.-diätet. Therapie. Pensionspreis M. 4.80 bis M. 8. Aerztl. Leitung Dr. med. von Kügelgen. Illustrierte Prospekte frei.

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.

Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.

Hotel Central (II. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — M. Rist.

Alvaneu-Bad Schwefelbad u. Luftkurort an der Rhätischen Bahn. 1000 m ü. M. Grosse Heilerfolge. Herrliche Lage. Kurarzt. Prospekt gratis.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Kaiserin Elisabeth!

Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.

Mässige Preise und Arrangements.

Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Elektr. Lohtanninbad Nesselwang

im bayer. Algäu

(Bahnlinie Kempten und Reutte—Garmisch). Herrliche Sommerfrische u. Höhenluftkurort; Wintersportplatz am Fusse d. Edelsberges (1630 m), in nächster Nähe der Königsschlösser. Spezialkuren I. Ranges unter ärztlicher Leitung mit grossen Erfolgen bei rheumat. u. gicht. Leiden, auch in veralteten Fällen, bei allen nervösen Stoffwechsel- und Blutkrankheiten u. Erkrankungen des Zentralnervensystems. Prospekte durch den Besitzer. **Joh. Röck.**

Sanatorium Kudowa

zur Behandlung von

Herzkrankheiten.

Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.

Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

ERMÄSSIGTE FERIENREISEN

nach

PARIS

Abfahrten: 18. Juli — 1. August — 1. September. Mk. 120.—.

SCHWEIZ

Abfahrten: 18. Juli — 15. August. Mk. 145.—.

ITALIEN bis **NEAPEL**

Abfahrten: 1. August — 1. September. Mk. 290 —.

Prospekte kostenlos durch das

Amtl. Bayerische Reisebureau München
16 Promenadeplatz 16.

Beachtenswerte Neuigkeit aus dem Verlage von Ferdinand Schöningh, Paderborn. In allen Buchhandlungen zu haben.

Die geheimnisvolle Nacht.

Von Dr. Leop. Ackermann, geiſtl. Rat.
Mit kirchl. Druckerlaubnis. 261 Seiten. 8.
Preis broſch. M 2.—, gebunden M 3.—.

Das Werk orientiert über die Nacht nach ihrer pſychologiſchen, äſthetiſchen, moraliſchen u. relig. Seite und bezweckt, auch dieſen Teil unſeres ſo kurzen irdiſchen Daſeins dem Dienſte Gottes zuzuweiſen.

Geschichte
des
Karmeliten-Ordens
von P. Redemptus Weninger.

Broschiert M. 2.50,
gebunden M. 3.—.

Zu beziehen vom Verlag:
„Skapulier", Linz a/Donau
oder durch jede
Buchhandlung.

Ruhige Partei findet im **Alpendorfe Siſtrans** (ca. 1000 m ü. M.) bei **Innsbruck**

eine behaglich eingerichtete Sommerwohnung

mit herrlichen Ausſichten von Fenſtern und Balkons, in ganz ſtaubfreier, von Wieſen und ſchönem Nadelhochwald umgebener ſonniger Lage in **Villa Enzian, Siſtrans (Tirol).** Jede gewünſchte Auskunft durch den Beſitzer

Franz Urban.

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine
beſtellen ihre
Bücher und Zeitſchriften
am beſten in der
Kath. Verſandbuchhandlung von
Leo Hufnagel, München,
Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte Land- und Winterdauerware zum Roheſſen per Pfd. 1,85 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.

Wilh. Bartſcher,
Rietberg 12, Weſtf.

Wer krank ist

erhält umſonſt mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.

Vielen wurde geholfen!

Krankenſchweſter Marie
WIESBADEN-K. 144
Adelheidstraße 13.

Ein Verſuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er

Natur-Apfelweines,

purer Apfelſaft ohne Waſſer- oder ſonſtigen Zuſatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfäſſern v. 50 Liter an.

Leo Burtſcher
in Ottersweier (Baden).

Geprüfter Lehramtskandidat

für Chemie u. Naturwissenschaften, **Dr., sucht** baldige entsprechende Privatstellung. Anfr. unter Nr. 14662 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Firmen aller Geschäftszweige inserieren in der „Allgemeinen Rundschau" mit glänzenden Erfolgen. — Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die
:: :: bereitwilligst erteilt werden. :: ::

Die Dorfſtube

Sonntagszeitung für schlichte Leute

... der gewaltige „Kalender für Zeit und Ewigkeit" iſt uns wiedererſtanden in der „Dorfſtube", der „Sonntagszeitung für ſchlichte Leute" des Freiburger Volksſchriftſtellers Heinr. Mohr, „dieſes geborenen, nicht gemachten Nachkommen von Alban Stolz", wie ihn Ernſt Thraſolt genannt hat.

Poſtabonnement: Deutſchland 72 Pfg., Oeſterr.-Ungarn 1 K 7 h im Vierteljahr. Kreuzband: Deutſchland u. Oeſterreich-Ungarn · 84 Pfg., Ausland: Mk. 1.10 im Vierteljahr. Für größere Bezüge Preiſe auf Anfrage. Probeblätter umſonſt. Erſcheinungsort Karlsruhe in Baden.

Geſchäftsſtelle der Dorfſtube, Karlsruhe i. B., Poſtfach.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreiſe: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 96 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 27. München, 4. Juli 1914. XI. Jahrgang.

Italiens kritiſche Stunde.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Abſichtlich habe ich gewartet, bevor ich eine klare Ueberſicht über die ſich in Italien überſtürzenden Ereigniſſe für die Leſer dieſer Zeitſchrift niederſchrieb, bis ſich die Ergebniſſe der Wahlen für die Selbſtverwaltungskörper in den großen Mittelpunkten des italieniſchen Lebens überſehen ließen. Das iſt nunmehr der Fall und ſo will ich denn die typiſchen Erſcheinungen hervorheben und in den allgemeinen Zuſammenhang der Dinge hineinſtellen. Dadurch wird es leichter ſein, ein anſchauliches Bild von den Ereigniſſen und ihrer Bedeutung in nationaler wie in internationaler Beziehung zu gewinnen.

* * *

Am 8. Juni hielt der Senator Foà im Senat eine hochbedeutſame Rede über die ſittlichen, beziehungsweiſe unſittlichen Zuſtände in Italien. Nachdem er einleitend warm für eine größere Ausdehnung der Schwindſuchtsbekämpfung eingetreten war, erörterte er die mangelhaften Einrichtungen, die zum Schutze vor den Geſchlechtskrankheiten getroffen ſeien, auf die ich hier im einzelnen nicht eingehen kann. Er ſtellte aber feſt, daß ſeit dem Aufgeben der offiziellen Proſtitution und der Einführung der freien Proſtitution dieſe ins ungemeſſene gewachſen ſei und ungeheueren Schaden nicht nur dem gegenwärtigen, ſondern mehr noch dem zukünftigen Geſchlechte zufüge. Er forderte nachdrückliches Eingreifen der Regierung zugunſten der Geſamtbevölkerung. Daß der Miniſter zwei Vertreter zum antipornographiſchen Kongreß nach Neapel entſandt habe, lobte er, wies aber auf die ganz ungeheure Menge der beſchlagnahmten Schweinereien in Wort und Bild hin. Der Redner bedauerte, daß trotzdem die Tätigkeit der Behörden nur eine ganz geringfügige gegenüber der Ausdehnung dieſes ſchändlichen Handels ſei. Daß der Miniſter des Innern ein Geſetz gegen die Pornographie in Ausſicht geſtellt habe, ſei erfreulich; aber wenn die beſtehenden Vorſchriften und Geſetze nur einmal angewendet würden! Aus allen Teilen Italiens ſeien zahlloſe bittere Klagen der Eltern eingelaufen, weil die Nichtanwendung der vorhandenen Geſetze der Schuljugend die ſchamloſe Literatur mit ſolcher Leichtigkeit zugänglich mache. Nach einer Reihe von bedeutſamen Bemerkungen über den weißen Sklavenhandel forderte der Redner mit Nachdruck, daß alle Vergehen und Verbrechen gegen die öffentliche Sittlichkeit von Amts wegen zu verfolgen ſeien; auch müſſe die Altersgrenze für Mädchen hinaufgeſetzt werden, damit ſie einen nachdrücklicheren geſetzlichen Schutz hätten. Mit den beſtehenden Geſetzesvorſchriften gegen den Alfonſismus komme man nicht aus. Die Polizei müſſe weſentlich größere Befugniſſe gegenüber dieſem ſchandvollſten aller Gewerbe haben.

Wenn man die Werke über die Kriminalanthropologie, deren es in Italien eine ganze Reihe, namentlich über Neapel und Umgegend, gibt, mit den Ausführungen des Senators vergleicht, dann kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Radikaliſierung der Maſſen und ihre ſyſtematiſche Anleitung zur Geſetzesverletzung im letzten Ende nur Erfolg hat haben können, weil man erſt ihre Sittlichkeit untergraben hatte. Giovanni Giolitti hat für die Verteidigung der ſittlichen Begriffe ſozuſagen nichts getan. Franceſco Criſpi hat die offizielle Proſtitution aufgehoben und die Straßen den Dirnen preisgegeben. Der Schutz der Volksgeſundheit durch ſtrenge Ueberwachung der rückflutenden temporären Auswanderung iſt noch nicht einmal in Ausſicht genommen, ſoviel ich weiß. Die grauenhafteſten pornographiſchen Zeitſchriften durften im Laufe des letzten Jahres wie Pilze aus der Erde ſchießen und an allen Zeitungsverkaufsſtänden anſtandslos feilgeboten werden. Die Untergrabung des Familienlebens und der Zukunft des Staates durch unbehinderte Anpreiſung von Antikonzeptionsmitteln wird ſogar vom „Giornale d'Italia" betrieben, in deſſen Ueberwachungsausſchuß der jetzige Miniſterpräſident Salandra ſaß. Ueber die ſittliche Lauterkeit der vierten Seite, mit ihrem entſcheidenden, ſtark metalliſchen Beigeſchmack, hat Salandra nicht gewacht. Die große Preſſe Italiens iſt eben kein politiſches, ſondern ein rein induſtrielles Unternehmen geworden. Die Unehrlichkeit iſt darin ſo weitgehend, daß gelegentlich heute verteidigt wird, was man vor Wochen oder Monaten mit den ſchärfſten Ausdrücken gebrandmarkt hat. Dafür kann ich ganz überraſchende Beiſpiele anführen.

Darf man ſich wundern, wenn ſehr weite Volkskreiſe allgemach auf dem Umwege über die Unſittlichkeit zur praktiſchen Vertretung des Grundſatzes: „gegen Thron und gegen Altar" kommen?

* * *

An unverdächtiger Stelle, im „Giornale d'Italia" (Nr. 162 vom 15. Juni), macht Mario Miſſiroli folgende Feſtſtellungen:

> „Der Fall des Generals Agliardi und der anderen fünf Offiziere des italieniſchen Heeres iſt zweifellos von einer außergewöhnlichen, unglaublichen und troſtloſen Schwere. Nach welcher Richtung hin er am meiſten beklagenswert erſcheint, vermöchte ich nicht zu ſagen. Mir ſcheint das unerhört. Ich habe den Ort und andere tatſächliche Umſtände nicht ſelbſt feſtſtellen können, aber eine vertrauenswürdige Perſon — und die Nachricht muß auch amtlich weitergegeben worden ſein — hat mir verſichert, daß in einem Orte der Romagna zerſtreute und ſchwache Gruppen von Soldaten gezwungen wurden, die Patronen abzuliefern. Dieſer Vorfall bringt mir einen anderen ähnlichen in Erinnerung. Vor einem Jahre wurden die Ausſtändigen der Hochöfen von Imola durch Arbeitswillige erſetzt, die von Soldaten beſchützt und verteidigt werden ſollten. Dieſe glaubten ihre Pflicht am beſten zu erfüllen, indem ſie ihnen den Rat gaben, wieder heimzugehen, widrigenfalls ſie ſie in der Nacht bedrohen würden. Und die freien Arbeiter gingen heim."

Der General Agliardi, der in der ganzen Armee als verwegener und tapferer Mann bekannt iſt, hat einem Haufen Anarchiſten und Republikaner ſeinen Degen ausgeliefert und ſich in deren Gefangenſchaft begeben. Alle Zeitungen ſind einſtimmig im Lobe der Tapferkeit des Generals, der wegen ſeines mutvollen Verhaltens auf dem Schlachtfelde zum Generalmajor befördert worden iſt. Und ein ſolcher Mann gibt ſeinen Degen ab und veranlaßt fünf ihm untergebene Offiziere, das gleiche zu tun!! Auf Antrag des Kriegsminiſters und nach Anhörung des Miniſterrates hat der König den General zur Dispoſition geſtellt.

Es wäre ungerecht, die Worte Miſſirolis verallgemeinern zu wollen. Die mitgeteilten Tatſachen haben den Wert von Symptomen, die aller Beachtung wert ſind. Auf jeden Fall herrſchte eine größere Kopfloſigkeit in manchen militäriſchen Kreiſen [1]) in den letzten drei Wochen, als dem aufrichtigen Freunde Italiens lieb iſt.

---

[1]) Das erſte, was der kommandierende General Ciancio in Ravenna tat, nachdem der Militärbehörde die Aufrechterhaltung der Ordnung anvertraut worden war, beſtand in der Zuſendung eines Paſſes zu freieſter Bewegung für den dort anweſenden ſozialiſtiſchen Abgeordneten Pedoni!

* * *

Die Zivilbehörden waren eigentlich nur ausnahmsweiſe der ſchwierigen Lage gegenüber dem Aufſtande voll gewachſen. Daß der arme Unterpräfekt von Ancona von Gehalt und Stellung ſuſpendiert worden iſt, weil er ohne Erlaubnis den Schutz der Stadt in militäriſche Hände gelegt hatte, bedeutet eine Genugtuung für den großen Haufen der Urteilsloſen, iſt aber gänzlich belanglos für die kritiſche Würdigung der Verhältniſſe.

Weitaus die meiſten der Präfekten, Unterpräfekten und ſonſtigen Verwaltungs- und Polizeibeamten, die mit der Revolution zu tun hatten, haben auf beiden Schultern getragen. Sie ſind die Opfer des herrſchenden Syſtems der politiſchen Unaufrichtigkeit geworden, die ſich an den Namen Giovanni Giolitti knüpft. Ein Senator, deſſen Name in wiſſenſchaftlichen Kreiſen das größte Anſehen hat, ſagte vor vier Tagen: „Die ganze Abgeordnetenkammer iſt ein großer Theaterſaal, in dem mit mehr oder weniger Erfolg auf den äußeren Schein hingeſpielt wird. Die einen wollen ſich bei der Regierung, die anderen bei den Wählern, viele bei beiden Liebkind machen, und ſo verſchweigen ſie dann ihre wahre Meinung, wenn ſie überhaupt ſo urteilsfähig ſind, eine zu haben. Aber kaum, daß der eine oder andere den Mut hat, ſeine wirkliche Anſicht zu äußern.“

Faſt hätte ich geglaubt, daß in dieſen mit großem Ernſt und Nachdruck geſprochenen Worten eine ſtarke Uebertreibung liege, weil damit mittelbar auch ein vernichtendes Urteil über die Regierungsmethode ausgeſprochen war, als ich in einer der verbreitetſten Zeitungen der Halbinſel folgende Auslaſſung fand:

„Der moraliſche Schaden, der ſchwere Schlag, der der öffentlichen Meinung verſetzt wird, der Bankrott jeglichen Vertrauens in die Autkorität des Staates wirken nicht weniger tödlich, wie die materiellen Schädigungen, deren Spuren in einigen Tagen hervortreten werden. In Fabriano, in Jeſi, in Serra San Quirico, in Chiaravalle, in Saſſoferrato, in Ancona und auch faſt in der ganzen Romagna kann die öffentliche Meinung bei dem Schauſpiel nicht blind ſein, daß ein Staat, von dem man gewünſcht, gehofft, geglaubt hatte, daß er ſtark ſei, in gewiſſen Augenblicken gegenüber einigen Frechlingen zu wanken anfängt, ſo daß man meinen könnte, daß die Behörden entwaffnet, unſicher, abweſend ſeien. Das liegt daran, daß unſer ganzes politiſches Leben ſeit langer Zeit ſich in Zweideutigkeiten bewegt. Heutzutage erwartet man nicht die Befehle der Geſetze, ſondern diejenigen der Ausſchüſſe, Vereinigungen, Gewerkſchaften, Arbeitskammern uſw. . . . In unſerem Geiſte bricht ſich die Ueberzeugung Bahn, daß heute infolge von Entartung über der öffentlichen Gewalt, über der geſetzgebenden Gewalt die höhere befehlende Gewalt der Demagogie habe Wurzel faſſen können, die im letzten Ende über die nationalen Geſchicke entſcheide.“

Das öffentliche Leben Italiens iſt ſeit lange aus Kompromiſſen zuſammengeſetzt. Da die Beiſpiele hierfür bis in den Quirinal hineinreichen — ich erinnere an die ſozialiſtiſchen Wahlzettel der höchſten Hofbeamten —, wie will man es einem armen Teufel von Unterpräfekten oder Polizeikommiſſär inmitten einer aufgeſtachelten haßerfüllten Menge verargen, wenn er auch mit ſeinem Gewiſſen einen Kompromiß abſchließt, ſtatt ſeine Haut zu Markte zu tragen?! Er hat auch Weib und Kind; warum ſoll er heroiſcher ſein, als diejenigen, die auf der Stufenleiter weit höher ſtehen als er?! Dieſe Neutralität der Beamtenſchaft in Verwaltung und Polizei iſt vorhanden und ſie beweiſt, daß der Zuſammenhalt des italieniſchen Staatskörpers nicht ſo iſt, wie die Nationaliſten und andere, vor allem aber die Regierung, es wohl gerne glauben machen möchten.

Wenn jetzt die großen Anforderungen auf dem Gebiete der Steuerreform und des Kriegsweſens an die italieniſchen Bürger herantreten, wo glaubt man die moraliſche Kraft hernehmen zu können, nachdem eine Handvoll Verbrecher das öffentliche Leben der Halbinſel für einige Tage gänzlich hat unterbinden können?

* * *

Nachdem die Barrikaden genommen worden waren, die Kanaille wieder in ihre Schlupfwinkel zurückgekehrt war, die Anarchiſten, Republikaner und Sozialiſten ſelbſt eingeſehen hatten, daß ſie dieſes Mal, außer der erreichten, ſchier unglaublichen Einſchüchterung, weitere Erfolge nicht erwarten könnten, da, aber auch erſt da, raffte ſich das Bürgertum zu einigen Umzügen in Florenz, Mailand und anderswo auf, bei denen Hochrufe auf das Heer und den König ertönten. Ich will dieſe Kundgebungen in ihrer Bedeutung gewiß nicht herabdrücken; aber vielen Wert kann ich ihnen nicht beimeſſen. Es ſind das harmloſe Freuden der Spießer, die wieder einmal aufatmen können.

Daß faſt unmittelbar nach der notdürftigen Wiederherſtellung der Ordnung in einer großen Reihe von Städten, worunter Turin, Mailand, Genua, Rom, die Gemeinde- und Provinzialratswahlen ſtattfanden, konnte man als eine für das Bürgertum außerordentlich günſtige Fügung bezeichnen. Die Bürger hatten jetzt Gelegenheit, mit der Waffe des Stimmzettels in erdrückender Weiſe ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen. Vielfach erwartete man, daß bisherige zahlloſe Mitläufer der umſtürzleriſchen Parteien angeſichts des Blutes, der Trümmer, der Schädigung des nationalen Lebens und Anſehens ſich auf ihre Pflicht beſinnen würden, um an der Urne wieder gutzumachen, was ſie an der Urne gefehlt hatten. Ohne weiteres ſetzte man voraus, daß alle Blockparteien, alle ſozialiſtiſchen und republikaniſchen Stadtverwaltungen weggefegt und die bürgerliche Geſchloſſenheit und Einigkeit das erfreuliche Ergebnis der „roten Woche“ ſein würde. Daß die Wahlbeteiligung aus bürgerlichen Kreiſen dieſes Mal eine ungeahnt hohe ſein würde, galt als ausgemacht und man rechnete mit all dieſen und anderen Umſtänden, deren Erörterung hier zu weit führen würde.

Wo der Liberalismus ſich auf eigene Füße ſtellen zu können glaubte und auf eine Einigung mit den Katholiken verzichtete, hat er durchſchnittlich ſein Ziel nicht erreicht. Wo die Liberalen ſich ehrlich mit den Katholiken verbanden, haben ſie die Mehrheit erhalten, wenngleich längſt nicht mit jenen Beteiligungsziffern, von denen viele vorher geträumt hatten. In Genua, Turin und Rom, um nur die Hauptorte zu nennen, iſt das Rathaus jetzt in den Händen der Gemäßigten. In Mailand konnten ſich die Radikalen nicht von ihrem troſtloſen und öden Kirchenhaß losmachen. Sie ſtellten neben der liberal-katholiſchen Liſte eine eigene Liſte auf, bröckelten dadurch 8000 Stimmen ab und verſchafften damit den Sozialiſten den Palazzo Marino, damit ſie von dort aus jetzt ihre Parteiexperimente machen können.

Ob es nötig war, daß man am Wahltage zwei Extrazüge nach Lourdes abgehen ließ und ſo einigen hundert Wählern den Weg zur Urne verſperrte? Der Pilgerzug hätte nichts von ſeiner Bedeutung verloren, wenn er einen halben oder ganzen Tag ſpäter abgegangen wäre. Daß eine große Anzahl Wähler lieber auf die Rennen ging, als ihre Wahlpflicht in ſo kritiſcher Stunde zu erfüllen, mag nebenbei erwähnt werden. Und auch alle dieſe vornehmen Herren, in deren Händen die Anordnung der Rennen liegt, hätten ihrer bürgerlichen Pflicht beſſer genügt, wenn ſie dieſe Veranſtaltung brevi manu verlegt hätten.

Wenngleich die ſogenannten Gemäßigten dieſes Mal beſſer als bei früheren Gelegenheiten die eingegangenen Verpflichtungen den Katholiken gegenüber gehalten haben, ſo muß ich doch rühmend hervorheben, daß die Diſziplin und der Gehorſam einerſeits und die Wahlbeteiligung der Katholiken anderſeits an den meiſten Orten jeden Lobes würdig waren. Ohne die wirkſame Unterſtützung der katholiſchen Wähler würden die Kräfte der Gemäßigten an den meiſten Orten nicht imſtande geweſen ſein, den Sieg über den Umſturz oder den freimaureriſchen, ſozialiſtiſchen, republikaniſchen Block, der überall einige monarchiſche Konzeſſionsſchulzen hat, zu erringen. Eine recht wirkſame Hilfe waren auch die Truppen der Nationaliſten, die ſich vornehmlich aus den wohlhabenden Bürgerkreiſen ergänzen. Sie ſtehen eigentlich den Katholiken von allen am nächſten, ſoweit Weltanſchauungsfragen ins Spiel kommen. Dieſer kaum geborenen politiſchen Gruppe ſteht eine große Zukunft bevor, wenn die Führer beizeiten viel Waſſer in ihren chauviniſtiſchen Wein tun wollten. Die panitalieniſchen Ideen ſind an ſich ſchon nicht politiſch, weil ſie unvernünftig ſind; vorläufig dienen ſie aber als Kitt für die noch nicht feſtbegründete Partei. Gegenüber dem liberalen „Maſtbürger“ ſind die Nationaliſten Feinde jeder politiſchen Trägheit; ſie haben zudem den Mut, die politiſchen Gegner auf ihrem ureigenſten Kampfplatze aufzuſuchen und ſich mit ihnen zu meſſen. Auch lieben ſie Straßenumzüge, um Intereſſe für ſich und ihr Programm zu erwecken; Sozialiſten, die gar zu frech gegen die Monarchie auftreten, werden bei paſſender Gelegenheit von der nationaliſtiſchen Jugend verhauen. Im großen und ganzen haben ſie eine nicht unerhebliche Aehnlichkeit mit den Camelots du Roi in Frankreich, weiſen aber bis zur Stunde noch viel mehr gute Manieren auf, wie jene. Ein überraſchend ſchnelles Wachstum dieſer jungen Partei auf Koſten des Geſamtliberalismus ſieht jeder Kundige voraus.

* * *

Der Miniſterpräſident Salandra hat in der Kammer mit Bezug auf den Generalſtreik von einer wohl vorbereiteten Revolution geſprochen. Die Sozialiſten verſuchten das ins Lächerliche zu ziehen. Wenn man dabei bedenkt, wie überall, wo ein „republikaniſcher Wohlfahrtsausſchuß“ in Tätigkeit trat, genau nach demſelben Rezept verfahren wurde, dann ſieht man, daß Salandra recht hat. Die Technik beſtand in folgendem: Erſtlich Terroriſierung der Bürgerſchaft und Unſchädlichmachung von Polizei und Soldaten; dann ſyſtematiſche Zerſtörung aller Verbindungen durch Aufreißen der Schienen und Durchſchneiden der Drähte für Telegraph und Telephon; Bewachung der Tore und aller Zugänge zum Ort, ſo daß eine abſolute Kontrolle aller Anweſenden und Ankommenden möglich war; nach völliger Abſchließung der Ortſchaft von der Außenwelt trat Fanatiſierung der ohnehin ſchon aufgeregten Maſſen ein, indem man vor allem die Verkündigung der Republik in ganz Italien als vollendete Tatſache meldete und den Sieg der „Revolution“ in der ausgelaſſenſten Weiſe feiern ließ. War man ſoweit, dann verfingen alle gegenteiligen Nachrichten erſt dann, als ſie nach Eiſen und Blei zu ſchmecken anfingen. Vielfach kehrte ſich dann die Wut der ſo ſchamlos getäuſchten armen Proletarier gegen die Hetzer, ohne ihrer jedoch habhaft werden zu können.

Die Plünderung der Waffenläden und die Beſchlagnahme der herrſchaftlichen Kraftwagen war eigentlich die liebſte Beſchäftigung des geſinnungstüchtigen Revolutionärs, gleichgültig ob eine ſozialiſtiſche, republikaniſche oder mazziniſche Amme ihn genährt hatte. Und wie geſchwind die Gleichheitsapoſtel den befehlenden Ton der „verruchten bürgerlichen Geſellſchaft“ gegenüber dem proletariſchen Manne angewendet haben! Aber noch ſchneller haben die Maulhelden, die Führer, die Präſidenten der ſchnell geſtifteten Republiken überall und immer ihre Haut in Sicherheit gebracht, wenn Gefahr drohte, wenn die blauen Bohnen pfiffen. Das iſt überhaupt überall das Kennzeichen der ſozialiſtiſchen Hetzer und Führer, daß ſie es an perſönlicher Feigheit mit jedem aufnehmen.

* * *

Italiens kritiſche Stunde!

Selbſt in den bürgerlichen Kreiſen, denen die Schlafmütze als würdigſtes Symbol ihrer geiſtigen Bedürfniſſe gilt, ſollte man nunmehr der Anſicht ſein, daß die ſtillſchweigend geduldete Umgehung oder Verletzung der beſtehenden Geſetze, die ſich die umſtürzleriſche Propaganda in den letzten Jahren erlauben durfte, ein Ende haben müſſe. Es ſcheint jedoch, daß die Strafe, die der bürgerlichen Geſellſchaft durch die kaum gebändigte Revolution auferlegt worden iſt, noch nicht eindrucksvoll genug war! Laſſen ſich doch ſchon bis in die Abgeordnetenkammer hinein Stimmen hören, die von der Regierung verlangen, ſie ſolle alle Vergehen und Verbrechen, wie ſie zu tauſenden vorgekommen ſind, vergeben und vergeſſen, das Blatt umſchlagen und eine neue Seite beginnen. A. G. Banti ſchreibt in einer römiſchen Zeitung bei Schilderung der Komödie, wie die Republik in Saſſoferrato ein ſechsſtündiges Leben gefriſtet hat: „Aber, — wir in Italien ſind alle ein wenig in Tarascon geboren.“ Es ſcheint, als ob er recht hätte.

Wenn die Regierung jetzt nicht dem Staate das verloren gegangene Anſehen wieder verſchafft, nicht durch rachſüchtige Vergeltung, ſondern durch unnachſichtige Anwendung aller beſtehenden Geſetze, dann darf man ſicher ſein, daß bei der nächſten Gelegenheit die Generalprobe erneuert, aber dann auch mit ganz anderem Erfolg wird durchgeführt werden können.

Beſteht gegründete Ausſicht, daß der alte Parlamentarier Salandra dieſe Tatkraft aufbringt? Beſteht gegründete Ausſicht, daß eine parlamentariſche ſtarke Mehrheit das Miniſterium in dieſem Beſtreben unterſtützt?

Wer weiß es, wer kann es ſagen?! Derartige Vorausſagen ſind nirgendwo ſchwieriger zu machen, als in Italien. Hat doch ein geweſener Miniſter, Schanzer mit Namen, weil Salandra ihm in der Sitzung ein paar deutliche Worte ſagte, ſofort ſeine vorher ausgeſprochene Meinung geändert und erklärt, jetzt werde er gegen das Miniſterium ſtimmen. Wenn angeſehene, einflußreiche und geſcheite Abgeordnete ſo unglaublich kindiſch handeln, was ſoll man dann von den Dutzenden von Parteigrößen fünften und ſechſten Ranges ſagen?

Und die kirchliche Autorität? Es hat den Anſchein, als ob in den verſeuchten Gebieten der Marken und der Romagna ſchon ſeit längerer Zeit vielleicht aus Mutloſigkeit die Zügel am Boden geſchleiſt wären. Weil der Kirchenbeſuch ſich nach und nach verringerte, hat der Pfarrer das Predigen eingeſtellt. Weil die Männer alle republikaniſch oder ſozialiſtiſch organiſiert ſind, glaubten viele Pfarrer uſw., daß ſozialpolitiſche Unterweiſung völlig nutzlos ſei. Weil ſo viele Schäflein verloren gegangen waren, glaubte mancher Hirt, es ſei nutzlos, in die Wüſte zu gehen, um dieſelben zu ſuchen und auf den Schultern heimzubringen.

Dieſe Mutloſigkeit, dieſes unmännliche Zweifeln am Erfolg, dieſer Mangel an Initiative, — Dinge, die ſich mancherorts zum Schaden der Bevölkerung haben einniſten können — müſſen aufhören und mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln muß die mühſame, harte, undankbare Arbeit der Wiedereroberung der Seelen in die Wege geleitet und gefördert werden. Restaurare omnia in Christo hat Pius X. feierlich verkündigt. Und da ſollten denn ſeine engeren Landsleute an vielen Orten die Flinte mutlos ins Korn werfen und ſagen: Es iſt unnütz, daß wir arbeiten; wir erreichen doch nichts!

Italiens kritiſche Stunde iſt da; möge ſie von allen richtig gewertet werden.

Wie man in den europäiſchen Kanzleien die bedenklichen Zuckungen des italieniſchen Volkskörpers einſchätzt, iſt unſchwer zu erraten. Daß die Bedeutung der Bundesgenoſſenſchaft Italiens in dem Maße an Wert verliert, je ſchwächer die Regierung und je unerfreulichere Dinge im Heere und in der Marine vorkommen, iſt klar. In den leitenden Kreiſen Italiens und namentlich in der Konſulta wird der Widerhall der zwar nicht veröffentlichten, aber darum nicht minder bedeutſamen Be- und Verurteilung der Ereigniſſe ſich bald bemerkbar machen. Steuergeſetzgebung, Heer, Flotte, Albanien, Lybien, — alles ſchwerwiegende Probleme, ſtehen auf der Tagesordnung, unmittelbar nachdem die Staatsgewalt einen ſo ſchweren Stoß erlitten hat. Das Ausland iſt nicht blind genug, um nicht einzuſehen, daß dieſe Pflanzen nicht wachſen können, wenn verwerflicher Machthunger und perſönliche Eiferſucht die Stellung der Regierung mit offenen und verſteckten Künſten zu untergraben ſucht. Und das ſcheint ſo einigermaßen der Fall zu ſein.

Italiens kritiſche Stunde iſt da; ſie kann nur überwunden werden, wenn alle Ordnungselemente ſich vereinigen, um, unbekümmert um trennende politiſche Auffaſſungen und Anſichten, jetzt nur dem Vaterlande mit allen Kräften zu dienen. Die Katholiken tun voll und ganz ihre Pflicht; möge der Liberalismus aller Schattierungen ſich nun auch auf ſeine Pflicht beſinnen.

Dorf-Friedhof.

Bin oft vorübergegangen
An der kleinen, stillen Stadt,
Die grüne Hügel als Häuser
Und Kreuze zu Türmen hat.

Keine Menschen sah ich dort wandeln
Im lachenden Hochzeitskleid,
Keine Perlen sah ich funkeln
Als Tränen aus tiefstem Leid.

Kein Laut klang von ihr herüber,
Kein gütiges, liebes Wort,
Der Vogel, der dort gerastet,
Flog liedlos wieder fort.

Und doch riefen heimliche Glocken
Mir lockend immerzu:
„In unsern Mauern wohnt Friede,
Hier ist die Heimat der Ruh'.

Und wer sich auf blutenden Wegen
Im Leben zu Tode geirrt,
In unsern blühenden Gärten
Ihm wieder Genesung wird.

Aus unsern blühenden Gärten
Kehrt keiner zum Leide zurück,
Denn heimliche Wege führen
Von uns in ewiges Glück . . .“

J. R. Woworsky.

Der Fürſtenmord von Serajewo.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand von Oeſterreich-Ungarn und ſeiner Gemahlin der Herzogin von Hohenberg hat am 28. Juni in der ganzen ziviliſierten Welt Entſetzen und tiefſtes Mitleid verbreitet. Wir Reichsdeutſche fühlen als treue Bundesgenoſſen, daß der furchtbare Schickſalsſchlag auch uns ſelbſt mitgetroffen hat. Die Hoffnung Oeſterreichs, der ſtärkſte Mann der Habsburgiſchen Dynaſtie iſt dahingerafft worden gerade in einem Zeitpunkt, wo das Reich und ſeine Bundesgenoſſen dieſer überaus tüchtigen Perſönlichkeit am dringendſten bedurften. Eine kraftſtrotzende Eiche vom Blitze gefällt! Doch nein, es war nicht ein Blitz aus den Höhen, ſondern die tückiſche Kugel eines verführten Schulbuben, die ſo grauenhaftes Unheil anrichtete.

Der Erzherzog fiel elenden Meuchelmördern zum Opfer, aber er iſt doch auf dem Felde der Ehre geſtorben, nämlich in furchtloſer Erfüllung ſeiner Pflicht, die er ſtandhaft durchführte, obſchon bereits ein Bombenwurf ihm kundgetan hatte, daß die Warnung vor Attentaten nur zu ſehr begründet geweſen.

Man darf die Bluttat von Serajewo durchaus nicht in die Reihe der ſogenannten anarchiſtiſchen Attentate ſtellen. Letztere pflegt man oft als „ſinnlos“ zu bezeichnen, da ſie weniger den unmittelbaren Zweck der Beſeitigung einer gefürchteten Perſönlichkeit, als vielmehr den mittelbaren Zweck der Erregung von Schreck und Verwirrung zu verfolgen pflegen. Echt anarchiſtiſch war die Ermordung des franzöſiſchen Präſidenten Carnot, der in politiſcher Hinſicht eine Null war, ſowie die Ermordung der Kaiſerin Eliſabeth, der Gemahlin Franz Joſefs, die am politiſchen Leben gar nicht beteiligt war. Im vorliegenden Falle aber ſollte eine Perſönlichkeit beſeitigt werden, die für die politiſche Entwicklung von der denkbar größten Bedeutung war, und die zielbewußten Mörder waren keine Anarchiſten, ſondern großſerbiſche Verſchwörer. Hätte nur der halbwüchſige Gymnaſiaſt ſeine Piſtole abgefeuert, ſo hätten die Serben allenfalls noch die Greueltat auf einen einzelnen abſchieben und von der Verirrung eines unreifen Individuums reden können. Aber ein mißglückter Bombenwurf war eine halbe Stunde früher dem erfolgreichen Attentat vorhergegangen, und zwar war es eine Bombe aus Belgrad, die ebenfalls ein fanatiſcher Großſerbe geworfen. Und auf der Eiſenbahnlinie, die der Erzherzog am Abend hätte benützen müſſen, fand man mehrere Bomben. Dieſe Tatſachen genügen, um eine regelrechte Verſchwörung gegen das Leben des Thronfolgers zweifellos erſcheinen zu laſſen. Ebenſo klar iſt erwieſen, daß die Verſchwörung ihre Wurzeln in Belgrad hat. Dort hatten die Mordbuben ihre Werkzeuge erhalten; der Piſtolenſchütze war an einem bosniſchen Gymnaſium relegiert worden und dann auf eine Belgrader Schule gegangen. Die Mitwiſſenſchaft von offiziellen Kreiſen läßt ſich natürlich bei ſolchen blutigen Freveln noch ſchwerer nachweiſen, als bei der Spionentätigkeit. Aber alle Welt weiß, daß Serbien ein beſonders geeigneter Boden für ſolche Höllengewächſe iſt. Die „Autoritäten“ in Serbien verdanken ihr Daſein dem Meuchelmord, der an König Alexander und ſeiner Gattin Draga verübt wurde, und die Offiziere, die ihre Hände mit dem Blut ihres Königs befleckt hatten, ſind in Amt und Würden geblieben. Von Serbien aus ſind die Geheimbünde begründet und genährt worden, die in Bosnien den Landesverrat zugunſten des Anſchluſſes an „Großſerbien“ vorbereiten ſollten. Die öſterreichiſche Regierung hat allem Anſchein nach die Geheimbündelei nicht kräftig genug bekämpft. Wahrſcheinlich hing die langmütige Behandlung zuſammen mit dem Beſtreben, die ſüdſlawiſchen Elemente durch Entgegenkommen für die Dynaſtie und den Reichsgedanken zu gewinnen. Insbeſondere ſagte man dem Erzherzog-Thronfolger nach, daß er Sympathie habe für den Trialismus, d. h. für den Gedanken, die Kroaten aus der Abhängigkeit von Ungarn zu löſen und aus ihnen und den Serben einen dritten, ſüdſlawiſchen Reichsteil neben Zisleithanien und Ungarn zu bilden. Wieweit ein ſolcher Plan ernſtlich erwogen worden iſt, wird ſich jetzt ſchwerlich noch feſtſtellen laſſen, da der Verſtorbene neben anderen männlichen Tugenden auch die beſaß, bis zu dem entſcheidenden Augenblick zu ſchweigen. Es drängt ſich aber die Vermutung auf, daß hier der tragiſche Knoten des Trauerſpiels liegt. Die großſerbiſchen Agitatoren mußten fürchten, daß gerade der Thronfolger befähigt ſei, die Südſlawen für Oeſterreich zu gewinnen. Ihnen lag aber nichts an Zugeſtändniſſen für die ſlawiſche Sprache oder Nationalität, ſondern ſie erſtrebten unerbittlich die Revolutionierung und Losreißung der betreffenden öſterreichiſchen Gebiete. Je mehr der Thronfolger in den Ruf der Slawenfreundlichkeit geriet, deſto gefährlicher erſchien ſeine Perſönlichkeit den Agitatoren. Seine Beſeitigung erſchien für die Anbahnung der Kataſtrophe nützlich.

Nach den jüngſten Nachrichten aus Serajewo iſt ein ſcharfer Rückſchlag gegen die großſerbiſchen Treibereien eingetreten. Die loyal geſinnten Elemente haben eine Art Lynchjuſtiz gegen die ſerbiſchen Niederlaſſungen in Gang geſetzt und die Kroaten haben ſich dabei lebhaft beteiligt. Ob freilich die Volksentrüſtung nachhalten wird, iſt in dieſem Lande beſonders unſicher. Der Belagerungszuſtand läßt ſich nicht andauernd aufrechterhalten, und die Serben im Stammland, die durch die Balkanſiege in eine Art von Größenwahn geraten ſind, werden gewiß die Unterminierung von Bosnien uſw. fortzuſetzen ſuchen.

Der Wiener Regierung erwachſen da neue Sorgen. Und man wird froh ſein, wenn die Schwierigkeiten nicht auf das Gebiet der auswärtigen Politik übergreifen. Wenn die ſerbiſche Regierung den Belgrader Treibereien keine Schranken ziehen will oder kann, ſo rückt die Gefahr immer näher, die in den letzten Jahren ſchon öfter ſichtbar wurde: daß Oeſterreich mit Gewalt den unruhigen ſerbiſchen Nachbarn zur Raiſon bringen muß. Hinter Serbien ſteht nun aber Rußland, wo die ganze panſlawiſtiſche Bewegung ihren Lebensquell hat. Was von den Aeußerungen ruſſiſcher Blätter über das Attentat bisher bekannt geworden iſt, läßt zwiſchen den höflichen Wendungen eine gewiſſe Schadenfreude deutlich erkennen.

Für Deutſchland iſt in dieſem ernſten Augenblick der Platz erſt recht an der Seite des ſchwer geprüften Kaiſers Franz Joſef und ſeines Reiches. Unſer Kaiſer hat ſofort nach Eintreffen der Trauernachricht die Feſtlichkeiten der „Kieler Woche“ abgebrochen und iſt nach Berlin zurückgekehrt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird er an der Beiſetzung perſönlich teilnehmen. Auch das bayeriſche Königspaar hat die Jahrhundertfeier in Unterfranken unterbrochen. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ widmet dem Erzherzog und ſeiner Gemahlin einen halbamtlichen Nachruf von beſonderer Herzlichkeit und ſchließt mit den entſchiedenen Worten: „Der gewaltige und ehrwürdige Bau des Habsburgiſchen Reiches wird durch ſolchen Frevel nicht erſchüttert; die Völker, die unter dem Doppeladler zur Größe und zum Gedeihen gelangt ſind, werden ſich nur feſter um ihren Kaiſer und König zuſammenſchließen“.

Erfreulicherweiſe hat der greiſe Kaiſer Franz Joſef, der wie kein anderer Sterblicher die ſchwerſten Schickſalsſchläge hat ertragen müſſen, auch dieſen furchtbaren Schlag ohne Erſchütterung ſeiner Geſundheit auszuhalten vermocht. Jetzt müſſen ſeine Untertanen und ſeine Freunde erſt recht wünſchen und beten, daß der Himmel das Leben des Kaiſers noch weiter über das gewöhnliche Maß verlängern möge, damit der nunmehrige Thronfolger, der 27jährige Erzherzog Karl Franz Joſef noch Zeit gewinne, um ſich für ſeinen hohen und ſchweren Beruf nach allen Seiten vorzubereiten. Bisher iſt der junge Prinz weniger an die Oeffentlichkeit getreten; doch was man von ſeinem Charakter und ſeinen Fähigkeiten hört, berechtigt zu den allerbeſten Hoffnungen. Die Erbſchaft, die ihm von ſeinem Oheim und Großoheim zufallen wird, erfordert einen ganzen Mann, aber für einen tüchtigen Mann iſt auch keine herrlichere Aufgabe zu denken. Möge er von dem greiſen Kaiſer Franz Joſef die abgeklärte Weisheit und vom verblichenen Erzherzog-Thronfolger die rüſtige Tatkraft ſich zum Muſter nehmen.

Franz Ferdinand iſt gefallen in der Kraft ſeiner Jahre, ehe er unter eigener Verantwortlichkeit das durchführen konnte, was er geplant und vorbereitet hatte. Aber auch ſo hatte er ſich bereits unvergeßliche Verdienſte erworben in dem Aufſchwung der habsburgiſchen Großmacht in einer ſchickſalsſchweren Zeit. Insbeſondere wird die Entwicklung der öſterreichiſchen Wehrmacht zu Land und zu Waſſer mit ſeinem Namen verknüpft bleiben. Ebenſo gereicht es ihm zur Ehre und zum Verdienſt, daß er die Solidarität der beiden mitteleuropäiſchen Kaiſerreiche ſo treulich gepflegt und befeſtigt hat, wie ſich das in dem herzlichen Freundſchaftsverhältniſſe zum Deutſchen Kaiſer ſchön und wirkſam bekundete. Alle Welt erkennt an der Bahre des Erzherzogs an, daß er ein ganzer Mann geweſen. Auch die Kulturkämpfer, die an ſeinen ſog. „klerikalen Neigungen“ Anſtoß nahmen, zollen ſeinem Charakter, ſeinem Geiſt und ſeiner Tatkraft dieſes höchſte Lob. Wer ſo als ganzer Mann geſtrebt und geſchafft hat, von dem werden auch nach dem jähen Tod noch ſegensreiche Nachwirkungen ausgehen für das Reich, dem er nicht nur ſeinen Schweiß, ſondern auch ſein Blut geopfert hat. An ſeinem Grabe darf und ſoll der Ruf ertönen: Es lebe Oeſterreich!

Bayeriſche Lehrerfragen.

Von M. Geßner, München.

Mitte Juni iſt eine vom bayeriſchen Kultusminiſterium herausgegebene umfangreiche „Denkſchrift über die Neuregelung der Dienſt- und Gehaltsverhältniſſe des Volksſchullehrperſonals in Bayern“ erſchienen, in der der Stand der einſchlägigen Verhältniſſe in Vergangenheit und Gegenwart eingehend erörtert wird und auf Grund der dabei gewonnenen Würdigung entſprechende Aenderungen vorgeſchlagen werden. Der weitaus größte Teil der Arbeit iſt der Behandlung der Gehaltsfrage gewidmet, die die letzte umfaſſende Regelung durch das Schulbedarfsgeſetz vom Jahre 1902 erfuhr. Damals wurde für Volksſchullehrer das Mindeſtgehalt auf 1200 ℳ feſtgeſetzt, ſteigend bis zu 2800 ℳ mit dem 54. Lebensjahr. Eine völlig einheitliche Regelung erfolgte vor allem inſofern nicht, als zwiſchen Gemeinden mit und ohne Ortsſtatut unterſchieden wurde. Zur Erlaſſung ſolcher Ortsſtatute waren die kreisunmittelbaren Städte und die Gemeinden von 5000 Einwohnern ab verpflichtet, alle übrigen Gemeinden berechtigt. In Gemeinden, in denen die Regelung nicht durch Ortsſtatut erfolgte, waren die Gehälter durch Faſſionen auszuweiſen. Solcher Stellen gab es im Jahre 1912 im ganzen 7291. Hier ergaben ſich zahlreiche Verſchiedenheiten wegen des ſchwankenden Ertrags der zum Stelleneinkommen gehörigen Natural- und (meiſtens veränderlichen) Geldbezüge, wegen der ungleichen Entlohnung des Kirchendienſtes, die nur, ſoweit ſie den Betrag von 200 ℳ überſtieg, einzurechnen war, und ſchließlich wegen der verſchiedenen Feſtſetzung der Einkommen durch die Gemeinden, in deren Ermeſſen es ſtand, über das Mindeſtgehalt hinauszugehen, u. dgl. Aber auch in den übrigen Gemeinden gab es mancherlei Verſchiedenheiten.

Die Denkſchrift kommt nun zu dem Ergebnis, daß vor allem das Faſſionsſyſtem als veraltet anzuſehen ſei und in die heutigen Verhältniſſe nicht mehr recht hineinpaſſe: Wegen der Zuſammenſetzung der Gehälter aus den mannigfachſten Quellen (Staat, Kreis, Gemeinden, kirchlichen Mitteln, Stiftungen, Gutsherren, Privaten uſw.) und Beſtandteilen, wegen der unbequemen und mangelhaften Rechtsverfolgung, des nicht einheitlichen Bezuges und der ſchwankenden Geſtaltung, auch bei dem einzelnen Einkommen. Den fühlbarſten Mangel aber ſieht die Denkſchrift darin, daß bei einem großen Teil der Lehrer die Beſoldung nicht mehr ausreichend ſei, namentlich auf Faſſionsſtellen, wo das durchſchnittliche wirkliche Einkommen im 7.—9. Dienſtjahr (27.—29. Lebensjahr) 1716 ℳ betrage und mit dem 34. Dienſtjahr (54. Lebensjahr) auf 3286 ℳ ſteige. Noch ungünſtiger ſeien auf den Faſſionsſtellen die Schulverweſer und Schulverweſerinnen und die Hilfslehrer und Hilfslehrerinnen geſtellt. Ebenſo ſei in den Gemeinden mit Ortsſtatuten unter 10000 Einwohnern die Beſoldung nicht durchweg entſprechend. Ueberhaupt ſtehe die Lehrerbeſoldung in Bayern hinter der aller größeren und mittleren deutſchen Staaten zurück, Elſaß-Lothringen allein ausgenommen. Zum Beweiſe für die Unzulänglichkeit vieler Gehälter beruft ſich die Denkſchrift auch auf die Berichte der Kreisregierungen und auf das Zeugnis katholiſcher und proteſtantiſcher Diſtriktsſchulinſpektoren. So faßt denn die Regierung, unbeſchadet der vorläufigen Gehaltsaufbeſſerung, die noch in dieſer Seſſion zu beraten iſt und in Gewährung perſönlicher Zulagen von 250, 200 und 150 ℳ für Volksſchullehrer, von 200, 180 und 150 ℳ für Volksſchullehrerinnen und von 200 ℳ für das Hilfsperſonal beſtehen ſoll, eine grundlegende Neuregelung der Gehaltsverhältniſſe ins Auge, ohne über den Zeitpunkt, der in Frage kommt, eine andere Andeutung zu machen, als ſie in der Wendung: „ſobald es die Verhältniſſe irgendwie erlauben“ enthalten iſt.

Bei ihren Vorſchlägen für die Neuregelung geht die Regierung u. a. von dem Grundſatz aus, daß eine unerläßliche Vorausſetzung die Aufhebung des Faſſionsſyſtems ſei. Die verſchiedenen faſſionsmäßigen Geld- und Naturalreichniſſe ſollen künftig nicht mehr dem Inhaber der Schulſtelle direkt zugeleitet werden, ſondern in die Schulkaſſe fließen, aus der der Lehrer ein einheitliches Gehalt bezieht. Ein weiterer Grundſatz, der gerade die Beſeitigung des Faſſionsſyſtems notwendig macht, iſt der, daß mit Rückſicht auf die Gleichheit der Dienſtaufgabe und im Intereſſe der freien Verſetzungsmöglichkeit die Gehälter in Zukunft überall gleich zu bemeſſen ſind, ſoweit nicht zwingende Gründe eine Abweichung erheiſchen. Schließlich werden folgende Gehaltsſätze empfohlen: Für Hilfslehrer und Hilfslehrerinnen 1200 ℳ, für „Unterlehrer“ bzw. „Unterlehrerinnen“, die bisher zwar nicht richtiger, aber doch vielleicht etwas „ſchöner“ Schulverweſer und Schulverweſerinnen heißen, 1440 bzw. 1380 ℳ Anfangsgehalt, das in je ſechs Stufen von 120 ℳ bis zu 2160 ℳ bzw. 2100 ℳ ſteigt, wobei aber zu bemerken iſt, daß vor Erreichung der Höchſtſtufe in der Regel die Ernennung zu Volksſchullehrern und Volksſchullehrinnen erfolgt ſein wird. Es beginnen die Volksſchullehrer mit 1680 ℳ und ſteigen ſechsmal um je 300 ℳ bis zu 3480 ℳ; die Volksſchullehrerinnen mit 1620 und ſteigen ſechsmal um je 180 ℳ bis zu 2700 ℳ. Neu geſchaffen werden ſoll der Grad des Hauptlehrers und der Hauptlehrerin, welche Bezeichnungen bis jetzt nur Ehrentitel ſind. Der Hauptlehrer ſoll ein Anfangsgehalt von 2400 ℳ beziehen, das in ſechs gleichen Stufen bis zu 4200 ℳ ſteigt. Das Anfangsgehalt der Hauptlehrerin ſoll 2280 ℳ betragen, das Endgehalt nach ſechs Vorrückungen zu je 180 ℳ 3360 ℳ. Zu all den Gehaltsſätzen kommt, wie bisher, hinzu die freie Dienſtwohnung oder eine entſprechende Mietentſchädigung. Da durch eine vollkommene einheitliche Regelung nach den angegebenen Sätzen zahlreiche Lehrer und Lehrerinnen, namentlich in den Städten, die jetzt ſchon höhere Gehälter beziehen, geſchädigt würden, ſollen für Gemeinden mit über 5000 Einwohnern eine, für Gemeinden mit über 50 000 Einwohnern zwei und für ſolche mit mehr als 100 000 Einwohnern drei weitere Vorrückungen zugelaſſen ſein. Auch in dieſem Falle würden die jetzigen Gehaltsbezüge da und dort noch eine Herabſetzung erfahren.

Die Gehaltsregelung auf dieſer Baſis einſchließlich der Beträge für die vorläufige Aufbeſſerung und die Neuregelung der Ruhegehälter und Hinterbliebenenbezüge würde zunächſt einen jährlichen Mehraufwand von annähernd 10 Millionen Mark, im Beharrungszuſtand einen ſolchen von 13—14 Millionen Mark erfordern. Bemerkt ſei, daß die Vorſchläge der Denkſchrift ziemlich genau den Forderungen des Katholiſchen Lehrervereins entſprechen, während die Anträge des Bayeriſchen Lehrervereins durchweg, zum Teil recht erheblich, darüber hinausgehen. Für ſich allein betrachtet, wird man die Normalſätze der Denkſchrift kaum als unbillig bezeichnen können, und wenn mit dieſer Anerkennung auch das nötige Kleingeld da wäre, wäre die Lehreraufbeſſerung die einfachſte Sache von der Welt. In Wirklichkeit iſt ſie leider gar nicht ſo einfach. Denn die finanziellen Konſequenzen der Vorſchläge ſind mit den gegebenen Zahlen über den Geſamtmehraufwand auch nicht annähernd erſchöpfend angedeutet, wenigſtens nicht die indirekten. Denn das mußte von Anfang an als ſicher gelten und iſt durch den bisherigen Verlauf der Diskuſſion in der Oeffentlichkeit bereits bewieſen worden, daß, wenn die Gehaltsregelung für das Volksſchullehrperſonal auf der vorgeſchlagenen Baſis erfolgen ſoll, ſich auch andere Beamtenkategorien zum Wort melden und entſprechende Aufbeſſerung verlangen werden, wobei noch, teilweiſe ein vielleicht vermeidbares „Verdienſt“ der Denkſchrift, der üble Streit um die Vorbildung eine Gratiszugabe ſein wird. Mit unbeſehener, ſozuſagen „grundſätzlicher“ Zuſtimmung zu den Forderungen für die Lehrer iſt ebenſowenig etwas getan wie mit grundſätzlicher Ablehnung. Die eine beweiſt nicht die Möglichkeit der Durchführung auf eine akzeptable Art, die andere nicht die Unbilligkeit der Forderung nach Aufbeſſerung. Die Hauptfrage iſt die: Können die zu einem derartigen Reformwerke mit allen ſeinen Konſequenzen notwendigen Summen aufgebracht werden und wie können und dürfen ſie es? Von heute auf morgen kann dieſe Frage nicht entſchieden werden, ſie braucht es aber auch nicht. Einen Beweis für die Schwierigkeit ihrer Beantwortung wird man auch darin zu erblicken haben, daß in der Denkſchrift, die laut offiziöſer Verſicherung die Billigung des Geſamtminiſteriums hat, in dieſer Hinſicht keinerlei Andeutung gemacht iſt. Gegenüber Verſuchen, auf noch höheren Forderungen zu beharren, und der Wiſſenſchaft halber ſei noch folgendes bemerkt: Es iſt zwar richtig, daß die jetzige Lehrerbeſoldung in Bayern, wenn man von Elſaß-Lothringen abſieht, hinſichtlich der Bemeſſung der Mindeſtgehälter hinter der aller deutſchen Staaten zurückſteht. Richtig iſt aber auch, daß eine Beſoldung im Sinne der Denkſchrift die aller anderen Bundesſtaaten, mit Ausnahme Heſſens, übertreffen würde, wobei noch zu erwähnen wäre, daß in Heſſen das Höchſtgehalt, 3600 ℳ, erſt im 53., in Preußen im 52., in Württemberg im 51., in Sachſen im 50., in Bayern dagegen wie in Baden ſchon im 45. Lebensjahr zu erreichen wäre.

Abgeſehen von der Gehaltsfrage werden in der Denkſchrift auch Aenderungen in dienſtrechtlicher und organiſatoriſcher Hinſicht vorgeſchlagen. Die Stellung des Lehrperſonals als einer beſonderen Gruppe von öffentlichen Dienern, alſo weder aus ſchließlichen Gemeinde- noch Staatsbeamten, wird beibehalten. Die Schule ſoll nach wie vor verwaltungsrechtlich als Staatsanſtalt, finanzrechtlich dagegen vorwiegend als Gemeindeanſtalt gelten. In der Begründung des Prinzips, daß die Organiſation und unmittelbare Leitung des Volksſchulweſens in der Hand des Staates liegen ſoll, findet ſich der ſympathiſch berührende Paſſus: „Die Aufgabe der Volksſchule und ihrer Lehrer, der heranwachſenden Jugend diejenige religiösſittliche und vaterländiſche Erziehung angedeihen zu laſſen und diejenigen Kenntniſſe zu vermitteln, die für ein gedeihliches Zuſammenleben in Staat und Geſellſchaft erforderlich ſind, iſt eine Staatsaufgabe im eminenteſten Sinne, „eine der vorzüglichſten Nationalangelegenheiten", wie es in der Miniſterialentſchließung vom 25. Juli 1810 heißt." Neu iſt die Forderung, daß den Lehrern künftig nach zehnjähriger Dienſtzeit die Unwiderruflichkeit verliehen werden ſoll, die zwar in der Praxis auch bisher beſtand, ohne daß indes eine geſetzliche Gewähr dafür gegeben war. Durch das Inſtitut des Hauptlehrers und der Hauptlehrerin ſollen etwa 1000 bis 1100 Beförderungsſtellen geſchaffen werden. Es wird darüber u. a. geſagt: „An den Volksſchulen mit drei oder mehr Lehrſtellen ſoll ein Lehrer als Hauptlehrer angeſtellt werden mit der beſonderen Aufgabe, neben ſeiner Lehrtätigkeit gewiſſe Aufſichts- und Leitungsbefugniſſe in Bezug auf den äußeren Schulbetrieb ſelbſtändig, wenn auch in Unterordnung unter den K. Lokalſchulinſpektor auszuüben." An größeren Schulen gebe es jetzt ſchon mit ähnlichen Befugniſſen ausgeſtattete „Lehrerobmänner". Aber nicht an kleineren! Trotz der näher umſchriebenen Befugniſſe der Hauptlehrer wird man Aufklärung darüber abzuwarten haben, wie bei dieſer Einrichtung die Gefahr vermieden werden kann, daß die geiſtliche Lokalſchulinſpektion allmählich ausgehöhlt und bedeutungslos gemacht wird. Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß die bisher auf dem Lande als Regel beſtehende organiſche Verbindung zwiſchen Schuldienſt und weltlichem Kirchendienſt künftig aufgehoben werden ſoll, ein Kapitel, das ja auch ſchon lange Gegenſtand der Erörterung iſt. Die Regierung iſt der Anſicht, es liege ſowohl im Intereſſe des Volksſchuldienſtes als auch der gedeihlichen Entwicklung des weltlichen Kirchendienſtes, wenn beide Funktionen völlig getrennt würden und dem Kirchenamt die Bedeutung eines ſelbſtändigen, vom Lehrer allenfalls nur nebenamtlich zu verſehenden Amtes gegeben werde.

So hat ſich die Regierung in mehr als einer Hinſicht hohe Ziele geſteckt, deren Erreichung da und dort nicht unerhebliche und zunächſt vielfach auch ſicher als hart empfundene Umwälzungen vorausſetzt. Ob und wieweit das alles durchzuführen ſein wird, dürfte ſich nach gründlicher Ausſprache und eingehender Erörterung des Für und Wider einigermaßen beſſer überſehen laſſen.

Die heſſiſche Ordensvorlage verabſchiedet.

Von Generalſekretär Lorenz Diehl, Mainz.

Seit den Debatten über das Wahlgeſetz haben in der Kammer ſolche heftige Kämpfe nicht mehr ſtattgefunden, wie ſie durch die ſechstägigen Verhandlungen über die Ordensvorlage herbeigeführt worden ſind. Die Anträge, die der freiſinnige Pfarrer Korell in letzter Stunde nach dem Diktat des Evangeliſchen Bundes geſtellt hatte, haben ihre Wirkung getan.

Hätte die Regierung dem Wunſche des Zentrums entſprochen und die Ordensvorlage ſchon vor einem Jahre der Kammer vorgelegt, dann wäre die Hetze des Evangeliſchen Bundes bei vielen proteſtantiſchen Abgeordneten, die den Wünſchen der Katholiken objektiv gegenüberſtanden, ohne Wirkung geblieben. Jetzt aber, kurz vor den Neuwahlen, blieb die Drohung des Evangeliſchen Bundes, an Abgeordneten, die es wagen würden für die Vorlage zu ſtimmen, bei den Wahlen Vergeltung zu üben, nicht ohne Wirkung.

Es iſt darum um ſo mehr anzuerkennen, daß trotzdem viele proteſtantiſche Abgeordnete Charakterſtärke genug beſaßen, ſich nicht einſchüchtern zu laſſen, ſondern für die gerechten Forderungen der Katholiken einzutreten. Dies muß vor allem von dem nationalliberalen Führer Dr. Oſann-Darmſtadt anerkannt werden.

Allerdings kann der Evangeliſche Bund den Erfolg buchen, daß es ihm gelungen iſt, die Regierungsvorlage bei den Beſtimmungen über die Schulorden zu verſchlechtern, wogegen bei den Seelſorgeorden die Anträge des Zentrums angenommen worden ſind.

Bei der Schlußabſtimmung über das Geſetz, das mit 33 gegen 17 Stimmen angenommen wurde, ſtimmten die Sozialdemokraten, der größte Teil der Fortſchrittler und einige Nationalliberale und Bauernbündler dagegen, damit auch für die Ausnahmegeſetze gegen die katholiſchen Orden. Der Wortführer der Fortſchrittler, Pfarrer Korell, ſuchte vergebens mit allen dialektiſchen Mitteln die Tatſache zu beſchönigen, daß die Fortſchrittler gegenüber ihren früheren programmatiſchen Verſicherungen heute aus intoleranter kulturkämpferiſcher Geſinnung heraus für Ausnahmegeſetze gegen die Katholiken eintreten.

Sehr bezeichnend iſt die Stellungnahme der Sozialdemokraten, die nicht nur, wie vermutet wurde, gegen die Erleichterungen, die den Engliſchen Fräulein zugebilligt werden ſollten, geſtimmt haben, ſondern auch gegen die Zulaſſung neuer Niederlaſſungen der Kapuziner und Benediktiner, trotzdem der ſozialdemokratiſche Abgeordnete Ulrich gar nicht beſtritt, daß es ſich hier um Ausnahmegeſetze handelte. Die Religionsfeindſchaft und der Haß gegen das Zentrum haben bei der Sozialdemokratie dieſe Entwicklung zu ausgeſprochenen Kulturkämpfern herbeigeführt.

Was die Einzelheiten des Geſetzes anbelangt, ſo iſt zunächſt zu bedauern, daß der Antrag der Regierung, den Engliſchen Fräulein die Aufnahme neuer Mitglieder nach Bedürfnis zu geſtatten, abgelehnt wurde, was dadurch herbeigeführt worden iſt, weil einige nationalliberale und bauernbündleriſche Abgeordnete zwar für das Geſetz und für Zulaſſung der Seelſorgeorden ſtimmten, dagegen als Anhänger der Simultanſchule die Förderung eines Schulordens ablehnten. Daß es ſich hierbei um einen Eingriff in die Erziehungsrechte der katholiſchen Eltern handelte, denen man es erſchweren will, katholiſche Privatſchulen zu unterhalten, hat auf dieſe Abgeordnete keinen Eindruck gemacht. Der nach Ablehnung der Regierungsvorlage angenommene Antrag Korell, wonach die Engliſchen Fräulein neue Lehrkräfte über den Beſtand vom 1. April 1914 hinaus nicht annehmen dürfen, bedeutet gegenüber dem alten Geſetz vom Jahre 1875 immerhin eine kleine Erleichterung, weil die inzwiſchen eingeſtellten Hilfskräfte legaliſiert werden. Die heſſiſchen Katholiken werden ſich allerdings mit dieſer Löſung, die durchaus ungenügend iſt, nicht zufrieden geben, ſondern die Reviſion einer Beſtimmung verlangen, die diktiert iſt von dem Wunſche, die Entwicklung der Schulen der Engliſchen Fräulein einzuſchränken.

Einen Erfolg dagegen bedeutet die Annahme des Zentrumsantrages, daß zwei neue Niederlaſſungen der Kapuziner in Offenbach und Bensheim und eine Niederlaſſung der Benediktiner in Mainz geſtattet wurden.

Die drei Privatmädchenſchulen der Schweſtern der Göttlichen Vorſehung in Alzey, Birkenau und Neuſtadt bleiben beſtehen; weiter wird den Barmherzigen Schweſtern geſtattet, die Leitung von Haushaltungsſchulen, Arbeiterheimen uſw. zu übernehmen, jedoch gemäß einem Zuſatzantrag Korell nur „unter der Vorausſetzung, daß die vorhandenen bürgerlichen Anſtalten und Einrichtungen nicht genügen". Auch die Uebertragung der Leitung der Biſchöflichen Knabenerziehungsanſtalten in Kl. Zimmern und Drais an Ordensperſonen iſt nach einem Antrag Korell von der Zuſtimmung der Landſtände abhängig gemacht worden.

Wenn man von den Schönheitsfehlern abſieht, die durch den Vorſtoß des Pfarrers Korell noch in das Geſetz hineinkamen, ſo kann man doch anerkennen, daß das neue Geſetz gegen den bisherigen Zuſtand einen nennenswerten Fortſchritt bedeutet. Und dieſes iſt der tatkräftigen und zielbewußten Politik der Zentrumsfraktion zu verdanken. Es bleibt allerdings auch wahr, was Abgeordneter Dr. Schmitt, der allen Schwierigkeiten zum Trotz durch ſein kluges taktiſches Vorgehen der Vorlage eine Mehrheit ſicherte, in der Kammer erklärte, daß auch nach der Verabſchiedung des Geſetzes die katholiſchen Orden in Heſſen viel ſchlechter geſtellt ſind, wie im benachbarten Preußen. Das wird den heſſiſchen Katholiken nur ein Anſporn ſein, weiter zu arbeiten, denn kein Baum fällt auf den erſten Hieb.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau."
Steter Tropfen höhlt den Stein.

Türkiſcher Chauvinismus.

Von Hans Fritz Freiherr von Fürſtenberg.

Als vor beinahe ſechs Jahren die jungtürkiſche Revolution zum Durchbruche kam und die Verfaſſung ausgerufen wurde, geſchah es unter der dem vielbewunderten Franzoſentum entlehnten Parole der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Alle Untertanen des großen Türkenreiches, ſo hieß es, ſollten von nun an „gleichberechtigte, freie Bürger des gemeinſamen ottomaniſchen Vaterlandes“ ſein, ohne Unterſchied der Raſſen und Konfeſſionen, ein einig Volk von Brüdern. Die Bezeichnungen Rajah und Giaur ſollten hinfort aus dem türkiſchen Wörterbuche verſchwinden. So hieß es damals. In jenen Tagen erließ der jungtürkiſche Generalgouverneur von Kaſtamuni einen Geheimbefehl an die muſelmaniſche Bevölkerung ſeines Wilajets, in dem es hieß: „Von heute an iſt es verboten, die Ungläubigen Ungläubige zu nennen; ihr ſollt ſie Chriſten nennen.“ Dieſer Satz verrät ſchon ein wenig, wie das allgemeine Ottomanentum und die proklamierte Gleichberechtigung und Brüderlichkeit gemeint war. Die Giaur ſind und bleiben nach wie vor Giaur und müſſen natürlich auch als ſolche behandelt werden; aber vor der Oeffentlichkeit iſt der Schein ihrer bürgerlichen und religiöſen Gleichberechtigung aufrechtzuerhalten und daher der odiöſe Name zu meiden.

Der Widerſpruch zwiſchen Wort und Tat hat ſchon zu Abdul Hamids Zeit zum Weſen türkiſcher Politik gehört, beſonders wo es ſich um die Wünſche und Forderungen Europas handelte. Nie aber iſt die Zweideutigkeit, das Jonglieren mit leeren Phraſen und falſch gemeinten Verſprechungen ſo ſehr zum Syſtem ausgebildet, und nie iſt dies Syſtem ſo virtuos gehandhabt worden wie von jener Gruppe vaterlandsloſer Abenteurer, die unter dem Namen des Komitees „Einheit und Fortſchritt“ ſeit mehr als fünf Jahren am Steuer der Regierung ſitzen und den morſchen Kahn langſam aber ſicher dem Katarakt entgegentreiben.

Im Frühjahr 1909, in den Tagen der mißglückten Gegenrevolution, die mit der Abſetzung des Sultans Abdul Hamid endete, fanden bekanntlich in der Stadt und dem Wilajet Adana die beiden großen Blutbäder ſtatt, bei denen nicht weniger als 20000 Armenier hingemetzelt wurden. Das erſte der beiden Maſſaker iſt vermutlich nicht auf das Schuldkonto der Jungtürken zu ſetzen, ſondern, wie es ſcheint, durch einen Geheimbefehl Abdul Hamids veranlaßt, der dadurch ein Einſchreiten der Großmächte provozieren wollte, von denen er eine Beſſerung ſeiner perſönlichen Lage gegenüber dem revolutionierenden Jungtürkentum erhoffte. Das blutige Ereignis gab aber dem Komitee „Einheit und Fortſchritt“ erwünſchte Gelegenheit, unter dem falſchen Zeichen allbrüderlichen Ottomanentums ſeinem exkluſiv türkiſchen, giaurfeindlichen Chauvinismus die Zügel ſchießen zu laſſen, um mit dem verhaßten Elemente der Armenier womöglich gleich anfangs gründlich aufzuräumen. Angeblich zum Schutze der überlebenden Armenier, in Wirklichkeit aber mit dem Auftrage, alles niederzumetzeln, was dem ſultaniſchen Todesurteil entronnen war, wurden damals die jungtürkiſchen Soldaten nach Adana entſandt. Nachdem zunächſt die unglücklichen Opfer mit Liſt entwaffnet waren, fielen die Soldaten des Komitees im Verein mit den aus dem am Buſen von Alexandrette gelegenen Bagno von Pajas losgelaſſenen Sträflingen über die Wehrloſen her und mordeten mit beſtialiſcher Grauſamkeit, was nicht hinter Eiſentüren und feſten Mauern oder unter dem Dach eines europäiſchen Hauſes Schutz fand. Einige der Hauptſchergen aber, Verbrecher aus Pajas, die ohnehin ſiebenmal den Tod verdient hatten, wurden nach getaner Arbeit aufgegriffen und öffentlich gehenkt, zuerſt bei Tage, dann vorſichtshalber bei Nacht, weil ſie allzudeutlich ihre Auftraggeber bezichtigten. Einige Meilen vom Schauplatze dieſer blutigen Begebenheiten entfernt, vor der Reede von Merſina, lagen die zum Schutze der Chriſten dorthin entſandten Kriegsſchiffe der Großmächte. Auf dunkle Gerüchte hin wurden eiligſt Truppen gelandet; aber in Adana bereitete jungtürkiſche Gaſtlichkeit den überraſchten Offizieren ſo freundlichen Empfang, daß alsbald alles Mißtrauen wie Nebel vor der Morgenſonne ſchwinden mußte. Zudem wurden ihnen ein paar verſtümmelte Leichen gezeigt und ihnen mit bekümmerter Miene zu verſtehen gegeben, was für Greuel hätten eintreten müſſen, wenn nicht die Umſicht und Energie der jungtürkiſchen Regierung gerade noch zur rechten Zeit ſchützend und ſtrafend eingegriffen hätte. Das ſahen und hörten die Marineoffiziere und waren überzeugt davon. Die rauchenden Trümmerhaufen aber, in die ein ganzer Stadtteil verwandelt war, und die Blutlachen in den Gaſſen dieſes Ruinenviertels ſahen ſie nicht, ſo wenig wie das Wimmern aus den Schlupfwinkeln der überlebenden Armenier zu ihren Ohren drang. Sie kehrten beruhigt auf ihre Schiffe zurück, und der Draht meldete nach Europa: „Tatarennachrichten! Alles ruhig. Einheit und Fortſchritt arbeitet vorzüglich.“ Die jungtürkiſchen Funktionäre aber wieſen mit dem Daumen nach den Dupierten: Arslanlar geldilére, éschekler gidiorlar! Wie die Löwen ſind ſie gekommen, als Eſel ſind ſie gegangen!

Wie ſeitdem ſo oft, ſo ſuchen die Türken auch heute die öffentliche Meinung Europas zu dupieren. Dieſer Tage las man in einer Berliner Zeitung einen Artikel über die Auswanderung der kleinaſiatiſchen Griechen, der die Ueberſchrift trug: Der gute Wille der türkiſchen Regierung. Ja, wenn man den Worten Talaat Beys und des Großweſirs glaubt, ſo iſt die türkiſche Regierung vom allerbeſten Willen beſeelt. Sie iſt erſtaunt, daß darüber auch nur ein leiſer Zweifel möglich iſt. Seit Monaten aber pfeifen es die Spatzen von ſämtlichen Dächern Anatoliens, daß die Regierung — unter der Hand natürlich — eine ſyſtematiſche Unterdrückung der chriſtlichen Staatsangehörigen betreibt. Zuerſt verſuchte man es mit dem wirtſchaftlichen Boykott. Weil man aber bald einſah, daß gegenüber der eigenen Unfähigkeit im induſtriellen und im Handelsleben die chriſtliche Ueberlegenheit ſich doch immer wieder durchringen werde, ging man bald zu radikaleren Mitteln über und ſchritt zur Vertreibung und Deportation. Freilich verfuhr man hierbei mit kluger Diskretion. Divide et impera. Auch die Jungtürken kennen dieſen Römerkniff. Im Handumdrehen verſtändigte man ſich mit den einſt ſo hart verfolgten Armeniern, denen man die „oſtanatoliſchen Reformen“ als Beſchwichtigungsbrocken hinwarf. Unter dem Vorwande, daß man die panhelleniſtiſchen Anmaßungen nicht länger dulden könne, ging es nun über die Griechen her. Es wäre ungerecht, wenn man nicht anerkennen würde, daß die griechiſchen Provokationen in der Tat ſtellenweiſe alles Maß überſchritten haben. Aber die Türkei hat ſo oft ſchon bewieſen, daß ſie im Punkte fremdnationaliſtiſcher Regungen ihrer Untertanen nicht übermäßig empfindlich iſt. Außerdem muß auch die türkiſche Regierung wiſſen, daß man durch Verachtung und Bedrückung niemand zum guten Patrioten erziehen kann. Jedenfalls iſt es falſch, wenn behauptet wird, daß der Türkei dieſer Kampf gegen die eigenen Untertanen aufgezwungen worden ſei. Das geht ſchon daraus hervor, daß namentlich im Beginne der Gewaltmaßregeln weniger die Zentren panhelleniſtiſcher Umtriebe in Konſtantinopel und Smyrna, ſondern abgelegene Fiſcher- und Bauerndörfer im Innern Anatoliens in erſter Linie getroffen wurden. Man muß die armen griechiſchen Flüchtlinge geſehen und angehört haben, wie ſie z. B. in der zweiten Maiwoche hungernd und frierend tagelang in ſtrömendem Regen am Bahnhof von Adabazar auf moraſtiger Wieſe lagerten, ehe die anatoliſche Bahn achtzehn Viehwagen bereitſtellen konnte, um die Unglücklichen nach Konſtantinopel zu befördern, wo ſie bei ihrem Patriarchat Hilfe zu finden hofften; erſt dann kann man ſich ein Bild machen von der Brutalität, mit der ſie plötzlich von Haus und Hof vertrieben worden waren. Nicht einmal ſoviel Zeit hatte man ihnen gelaſſen, um ihre Habſeligkeiten zu verkaufen; mittellos wurden ſie ins Elend gejagt. Und dabei handelte es ſich um die harmloſen Tabakbauern und Fiſcher dreier einſamer Dörfer am Unterlauf des Sakaria. Nein, auf die Phraſe vom guten Willen der türkiſchen Regierung wird niemand, der die Verhältniſſe kennt, hereinfallen. Nicht das mohammedaniſche Volk iſt der Urheber der Griechenverfolgungen, ſondern die tatſächliche Staatsgewalt, mag ſie ſich nun Regierung oder Komiteepartei nennen. Daran können auch die oſtentativen „Inſpektionsreiſen“ Talaat Beys nichts ändern. Sie ſind nichts als Poſe mit dem Zweck der Dupierung Europas.

Es wird ſich bald zeigen, wohin die Türkei mit dieſer wahnwitzigen Va banque-Politik gelangt. Ein ottomaniſcher Grieche, ſelbſt ein Opfer der gegenwärtigen Verfolgung, ſchloß neulich die Schilderung ſeiner Leiden mit den Worten: „Wir werden ja ſehen: ein toller Hund beißt wütend um ſich und zerfleiſcht, was ihm in den Weg kommt; aber es dauert nicht lange, ſo fällt er um und verendet.“

Geeignete Adressen,

an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen. Auf Wunsch wird die „A. R.“ Interessenten vier Wochen lang gratis zugesandt.

Stille Freuden.

Ich hab' so meine stillen Freuden,
Die mir wie Blumen hold erblüh'n:
Ein Gang beim Abendglockenläuten
Den Strom entlang im Sonnenglüh'n.

Des Frühlingswindes würzig Fächeln,
Ein Blütenreis am Weg gepflückt,
Ein Lieblingsbuch, ein Kindeslächeln,
Ein Bild, das meine Stube schmückt.

Des Abendsternes Goldgeflimmer,
Ein Lied, das mir zu Herzen spricht,
Und glutumhaucht im Kerzenschimmer
Ein süss' Madonnenangesicht.

Ich such' mein Glück nicht im Gewühle,
Die stillen Freuden lieb' ich so;
Dass ich der Stille Wunder fühle,
Macht mich in tiefster Seele froh!

Josefine Moos.

Sollen unſere Schüler Ferienreiſen ins Ausland machen?

Von Dr. H. **Beiſenherz**, Münſter i. W.

Schon einmal hat Schreiber dieſer Zeilen in der „Allgemeinen Rundſchau", 1913 Nr. 27, gegen Auslandsreiſen unſerer heranwachſenden Jugend während der Ferienzeit die Stimme erhoben und ſeine Warnung durch ernſte Erwägungen begründet. Wie ſehr es aber nötig iſt, immer wieder auf das Bedenkliche ſolcher Schülerfahrten hinzuweiſen, zeigt die Tatſache, daß von geſchäftlich-intereſſierter Seite wie auch von wohlmeinenden, materiell unintereſſierten Ideologen, die da meinen, daß ſie durch ihre Unternehmungen die Beziehungen zwiſchen den Nachbarvölkern des Kontinents verbeſſern könnten, immer wieder Propaganda gemacht wird für dieſen hochmodernen Modus, unſeren Jungen und Mädchen im Auslande höchſt intereſſante und, wie ſie behaupten, höchſt nutzbringende Ferien zu bereiten. Sogar erfahrene Pädagogen, denen man wohl zutrauen kann, daß ſie die dimenſionale Entwicklungsfähigkeit der jugendlichen Pſyche aus jahrelanger Beſchäftigung mit dieſem Problem kennen, verſprechen ſich, vielleicht von Schlagworten geblendet oder von dem Streben geleitet, à tout prix à la mode zu ſein, von dieſem neuen Syſtem die oft angeprieſenen Erfolge und machen begeiſtert mit.

So befürwortete vor einiger Zeit wieder im „Deutſchen Philologenblatt" ein Profeſſor dieſe Reiſen und ſchilderte zum Exempel eine vierwöchentliche Ferientour durch England, welche „zirka 20 Schüler der Oberklaſſen der Frankfurter höheren Schulen, denen ſich einige auswärtige Schüler angeſchloſſen hatten", mit Unterſtützung der „Frankfurter Ferienheimgeſellſchaft", bzw. der engliſchen Co-operative Holidays Association unternommen haben. Die löbliche Abſicht, „den Schülern einen Einblick in die engliſchen Verhältniſſe zu gewähren, ſie im praktiſchen Gebrauch der engliſchen Sprache zu fördern, und der Zweck der Ferien: Ausſpannung und Erholung" in allen Ehren; und das um ſo mehr, als die Ausführung des Unternehmens eine „in ihrer Kompliziertheit ſchwierige Aufgabe" geweſen iſt.

Wer die Schilderung des Aufenthaltes der Oberſekundaner und Primaner in der engliſchen Hauptſtadt und ſpäter in den gebirgigen Gegenden Nordenglands lieſt, dürfte darin kein einziges Argument finden, das die in dem früheren Aufſatze der „Allgemeinen Rundſchau" geäußerten Bedenken entkräften könnte. Im Gegenteil! Wenn man da hört, daß dieſe unfertigen Menſchenkinder, von denen der eine oder andere vielleicht nach Ausweis der Herbſtzenſur noch nicht einmal den Anforderungen der Schule genügen konnte, „eine angeſichts ihrer Jugend *ungewöhnliche Aufmerkſamkeit und Ehrung* genoſſen, indem ſie des Vorzugs gewürdigt wurden, an der altehrwürdigen Stätte der Guild-hall, die für gewöhnlich nur Fürſtlichkeiten oder ähnlich hochſtehende Perſönlichkeiten in ihren Mauern zu ſehen pflegt, *zu einem Lunch mit all den feierlichen und gemeſſenen Formen der offiziellen Anſprachen und Begrüßungen*, ſowie zu einem tea in der Amtswohnung des Lord Mayors von London eingeladen zu werden", und ferner, daß bei dieſen feierlichen Empfängen (deutſcher Kinder!) höhere Offiziere, Geiſtliche, Schuldirektoren und Vertreter großer in- und ausländiſcher Zeitungen zugegen waren, daß endlich die Preſſe dieſe jungen Herrchen feierte und ſogar Gruppen- und Einzelbilder derſelben brachte, dann dürften doch viele zu dem Schluſſe kommen, daß dieſe Auslandsbeſuche von Schülern, falls ſie im günſtigſten Falle irgendwelchen Segen in dieſer oder jener Hinſicht ſtiften können, doch auch ſicherlich in der jugendlichen Seele Triebe begünſtigen und direkt fördern, die wir ſonſt in der Erziehung zu reduzieren, zu unterdrücken ſuchen; daß namentlich, um nur dies hervorzuheben, der jugendlichen Eitelkeit Vorſchub geleiſtet, die Großmannsſucht und Blaſiertheit und damit die Unzufriedenheit mit heimiſchen Einrichtungen und Anſchauungen nur zu oft genährt wird.

Wenn man betont, daß Jugendfreundſchaften meiſtens für das Leben vorhalten, ſo darf man — um andere Einwendungen zur Vermeidung von Wiederholungen zu unterlaſſen — zunächſt einmal nicht vergeſſen, daß die Anzahl derer, die ſie im Auslande ſchließen *können*, eine relativ geringe iſt und immer bleiben wird. Schreiber dieſer Zeilen hat ſich jenſeits der Vogeſen, ſowie jenſeits des Kanals und des Atlantiks durch perſönlichen Verkehr und Aufenthalt in der Fremde zahlreiche wahre Freunde erworben. Er iſt aber überzeugt, daß viele Tauſende ähnlicher freundſchaftlicher Beziehungen zu Ausländern — die übrigens nicht gar ſo leicht angeknüpft werden — die Träume jener Utopiſten nicht verwirklichen, die den Weltfrieden und die internationale Verſtändigung von der perſönlichen Freundſchaft der Angehörigen verſchiedener Länder erhoffen. Und würde das Verſtändnis für die Fremden, für ihre Eigenart, für ihre Vorzüge und Mängel wirklich in etwa dadurch gefördert, kritiſche Situationen zwiſchen verſchiedenen Völkern würden ſie nicht verhindern, leider nicht einmal die blutigen Waffengänge. Denn die Stimmung zwiſchen den Nationen hängt von ganz anderen Faktoren ab als von der auf Grund von Beſuchen erworbenen perſönlichen Bekanntſchaft oder Freundſchaft einiger Individuen. Solange die ſozialiſtiſchen, weltbürgerlichen Ideen in den breiten Volksſchichten noch einen Damm finden an der angeborenen Liebe zum eigenen Vaterlande, wird der einzelne Bürger, mit der großen Maſſe ſeiner Landsleute fühlend, die praktiſchen Intereſſen ſeiner Heimat vertreten und ſich hinter die Regierung ſeines Landes ſtellen. Das iſt natürlich und vernünftig. Die hohe Politik aber orientiert ſich nach ganz anderen Dingen als nach perſönlichen Motiven und wären ſie, objektiv genommen, die humanſten und wohlmeinendſten.

Täuſchen wir uns daher nicht: der Nutzen der Ferienexkurſionen unſerer heranwachſenden Jugend ins Ausland bleibt auf jeden Fall ein problematiſcher, der *Nachteil* derſelben für unſere Jungen aber iſt häufig ein greifbarer. Fällt es da jemanden ſchwer, die Titelfrage zu beantworten?

Wenn es auch wahr iſt, wenn da geſagt wird, daß „England - ebenſo wie irgend ein anderes fremdes Land — nicht nur reich iſt an Naturſchönheiten, ſondern auch durch die Originalität, die ſich in dem Charakter ſeiner Bewohner, in den Sitten und Anſchauungen erhalten hat," ſo läßt ſich dasſelbe auch mutatis mutandis von unſerer deutſchen Heimat behaupten. Die Schönheit der Heimat kennt unſer junges Geſchlecht aber immer noch viel zu wenig. Daher noch einmal dieſelbe Bitte und Mahnung: Führet eure Söhne und Töchter über die ſchönen Fluren der ehrwürdigen Heimaterde, lehret ſie die inhaltreiche Geſchichte unſerer Väter, die ſie geheiligt haben, flößet ihnen Liebe ein zu unſerem Volke, auch Achtung vor unſeren ſchwer arbeitenden, wenn auch vielleicht weniger gebildeten Volksgenoſſen. Wenn eure Mittel es *wirklich* erlauben, dann zeiget ihnen die Schönheiten unſeres weiteren Vaterlandes, und wenn ſie erſt einmal zu charakterfeſten, urteilsfähigen Menſchen mit echtdeutſcher Lebensauffaſſung herangewachſen ſind, dann ſchickt ſie, wenn es nötig oder wünſchenswert iſt, ins Ausland!

Zeitgemäße Jugendpflege.

Von Kaplan Hubert **Caſpers**, Steele-Ruhr.

Man klagt heute viel darüber, daß die Jugendpflege mancherorts in Gefahr iſt, in Aeußerlichkeiten aufzugehen. Glänzende Feſte, Gautage mit exakten turneriſchen Leiſtungen der einzelnen Vereine, Kriegsſpiele unter militäriſcher Führung bilden oft den Höhepunkt des Vereinslebens mancher Jugendvereine. Je nach ihrem Gelingen glaubt man die Erfolge der Jugendpflege ermeſſen zu dürfen.

Ohne dieſe Feſte und Paraden kommen auch unſere katholiſchen Jugendvereine nun einmal nicht aus. Der Jugendliche hängt zu ſehr an Aeußerlichkeiten. Bei gut geleiteten Vereinsfeſtlichkeiten wird jedoch das Gegengewicht geſchaffen: entweder ſtehen die Darbietungen auf höherem Niveau, ſo daß ſie Herz und Gemüt des Jugendlichen erfaſſen und ihn veredeln, oder eine gute Feſtrede, aus der Begeiſterung und Kenntnis der jugendlichen Pſyche ſpricht, trägt neue Liebe zu den Idealen ins jugendliche Herz hinein. Bei ſolchen Feſtverſammlungen ſoll deshalb auf eine vorzügliche Feſtrede das größte Gewicht gelegt werden.

Die Seele ſteht über dem Körper. Hauptziel der Jugendpflege bleibt es deshalb, die Seele zu gewinnen, den Jugendlichen zu erfaſſen, daß man ſein Vertrauen beſitzt. Dann läßt er ſich gerne leiten, veredeln und emportragen. Dieſem Ziele kommt man weniger näher bei großen äußeren Veranſtaltungen, als vielmehr in der Kleinarbeit, in der Beſchäftigung mit dem einzelnen Jugendlichen.

Daher hat Kolping durch das Verbandsſtatut ſo ſcharf ausgeprägt die Stellung des Präſes als eines Vaters der Geſellen, der Temperament und Sorge jedes einzelnen kennt, der ermahnend, aufmunternd oder warnend bei jedem Vertrauen und williges Gehör finden ſoll.

Das Mittel, durch welches das Beſte und Edelſte in den Herzen der Vereinsmitglieder gefördert wird, iſt die Erziehung zur religiöſen Betätigung. Man klagt auch in manchen katholiſchen Vereinen darüber, daß unter all den ſozialen Aufgaben das Religiöſe im Verein zu ſehr zurückgedrängt werde. Im Fragebogen eines Verbandes katholiſcher Vereine, das Vereinsleben betreffend, las ich neulich ſeitenlang Fragen über bildende und ſoziale Betätigung des Vereins und am Schluſſe ein paar ſchüchterne Fragen nach dem religiöſen Leben und nach der Beteiligung an der gemeinſchaftlichen heiligen Kommunion. Ein tüchtiger Pfarrer, der ein blühendes Vereinsleben in ſeiner Pfarre hat und ausgezeichnet ſozial ſich betätigt, ſchickte den Fragenbogen zurück mit der Randbemerkung, weshalb kommt die religiöſe Betätigung an letzter Stelle und warum iſt ſie ſo ſtiefmütterlich behandelt? Daher dürfte es auch mit kommen, daß in manchen Pfarren in letzter Zeit wieder mehr Gewicht gelegt wird auf die rein religiöſen Vereine, z. B. die Männerſodalitäten, und dadurch mit der Zeit die Vereine, die auch ſozial arbeiten müſſen und unter keinen Umſtänden zurückgedrängt werden dürften, z. B. die Arbeitervereine, etwas in den Hintergrund treten.

„Zu Kolping und ſeiner Inſtitution gehen wir alle in die Schule, das ſage ich als Arbeiterpräſes“, ſo ſprach der Verbandsleiter der ſüddeutſchen Arbeitervereine, Monſignore Walterbach beim Jubiläum der katholiſchen Geſellenvereine in Köln im vorigen Sommer. Gerade auf dem religiöſen Gebiete arbeitet der Verband der Geſellenvereine vorbildlich.

Die Teilnahme an Exerzitien, die in neuerer Zeit Zeugnis von vermehrtem religiöſem Eifer ablegt, erfährt die mächtigſte Förderung durch den Geſellenverband. Er hat immer relativ die größte Zahl der Teilnehmer geſtellt. Gerade die Exerzitanten werden in der Regel die eifrigſten Vereinsmitglieder. Mancher zurückgegangene Verein erfährt durch ſie wieder neue Belebung.

Die dreimonatliche Vereinskommunion iſt durch das Statut des Geſellenverbandes feſtgelegt, aber faſt kein gutgeleiteter Geſellenverein begnügt ſich damit. Unbedenklich konnte der Verband beim Jubiläum im letzten Sommer beſchließen, monatlich die Mitglieder zum Tiſche des Herrn zu führen. Dieſe monatliche ſogenannte „freiwillige“ Kommunion iſt tatſächlich in vielen Vereinen ſchon offizielle Vereinskommunion geworden.

Wohl die ſchönſte Blüte im Vereinsleben der katholiſchen Geſellen iſt in letzter Zeit das Euchariſtiſche Apoſtolat. Oeftere, ja vierzehntägige heilige Kommunion und Kampf gegen die Unſittlichkeit ſind die Verpflichtungen, die die Mitglieder dieſer Vereinigung auf ſich nehmen. Faſt 5000 Geſellen ſind jetzt ſchon in ihr zuſammengeſchloſſen. Und welcher Geiſt wird im Apoſtolate durch die öftere heilige Kommunion in den jungen Leuten geweckt! Man muß die Begeiſterung geſehen haben, welche die 2 bis 3000 Geſellen beſeelte, als beim Jubiläum in Köln der Oblaten-Obere Pater Kaſſiepe-Hünfeld, früher ſelbſt Geſelle und Vereinsſenior in Eſſen, über die Schönheit der Euchariſtiſchen Bewegung ſprach, die Begeiſterung der Mitglieder des Euchariſtiſchen Apoſtolates bei der Rede des Grafen Galen. Es drängt ſich dem ſtillen Beobachter bei ſolchen Gelegenheiten die Ueberzeugung auf, hier wird das Edelſte geweckt in jungen Herzen durch das Mittel, das Pius X. der Welt genannt hat, durch die Euchariſtie. Eine ganz moderne Jugendpflege; denn welchem Jugendpräſes in der Großſtadt und in Induſtriezentren kommt nicht die Erkenntnis: nur durch öfteren Empfang der heiligen Euchariſtie bleibt unſere Jugend Herr über ihren ſchlimmſten Feind, über die Unſittlichkeit.

Die Mitglieder dieſer Euchariſtiſchen Vereinigung führen gegen das Laſter einen erbitterten Kampf. Ich habe junge Leute unter ihnen kennen gelernt, für welche die minderwertigen Sonntagsvergnügungen ihren Reiz verloren haben. Ein Verantwortungsgefühl für ihre gefährdeten Kameraden war an die Stelle getreten. Die Taſchen vollgepfropft mit Flugblättern, ſo zogen ſie aus in der freien Zeit des Sonntags, um Mitglieder für die katholiſchen Vereine zu gewinnen, und in den Abendſtunden ſtanden ſie nach wohlüberlegtem Plane an den Straßenecken der Großſtadt, um Straßenhändler zu überwachen und ihnen durch Anzeige an die Polizei das Handwerk zu legen, wenn ſie an Jugendliche unſittliche Schriften und Karten verkauften. Ich kenne 18- und 20jährige, die es fertig brachten, verrufenen Straßen, durch welche ſie zur Arbeitsſtelle gehen mußten, ein beſſeres Gepräge zu geben, indem ſie durch wiederholte Anzeigen die Polizei auf das Treiben ſchlechter Perſonen aufmerkſam machten. Und welch mächtige Stütze bekommt der Vereinspräſes in dieſer Kerntruppe, die für die gute Sache durchs Feuer geht. In einer Verſammlung von Geſellen empfahl ein Mitglied des Apoſtolates die öftere heilige Kommunion mit den Worten: „Was ich euch ſage, habe ich ſelbſt an mir erfahren. Ich gehe deshalb alle 14 Tage zur heiligen Kommunion, weil ich in den großſtädtiſchen Gefahren, die wir in unſerm ganzen Induſtriebezirk mehr oder weniger haben, nicht ſittlich zu Grunde gehen will.“ Die ſchlichte Art, wie der Junge das ſeinen Altersgenoſſen ſagte, wirkte ausgezeichnet. Dabei ſind durchweg die intelligenten Jungen, die auch ſonſt in Verein und Gewerkſchaft die Hauptarbeit leiſten, zumeiſt die Träger der neuen Bewegung. Sie leiſten Laienhilfe in der Seelſorge, wie ſie wirkſamer kaum ſein kann. Vor allem kommen ſie an Arbeitskollegen heran, bei denen jeder andere Einfluß, auch der von älteren Arbeitern, vielleicht ganz ausgeſchloſſen iſt.

Es ſollen nicht in dieſen Zeilen mit Ueberhebung die katholiſchen Geſellenvereine in Gegenſatz geſtellt werden zu unſeren Arbeiter- und Jünglingsvereinen. Auch in dieſen finden ſich ſchöne Anſätze vermehrter religiöſer Betätigung. Die Zahl der heiligen Kommunionen iſt wie in allen Ständen auch unter den Mitgliedern der Jünglingsvereine gewaltig geſtiegen, und in einzelnen Eſſener Kirchen knieen am erſten Freitag des Monats morgens in der Frühe vor der Arbeit hunderte Arbeiter an der Kommunionbank, zumeiſt Kruppſche Arbeiter, die nicht nur im Feuerſchein der Eſſe, ſondern auch in der Siedehitze der Weltanſchauungskämpfe auf der Arbeitsſtelle ſtehen. Sicher ſind das Zeichen friſchen religiöſen Geiſtes.

Aber einen mächtigen Helfer, den die anderen Verbände faſt ganz entbehren, haben die Geſellen bei der Durchführung des religiöſen Prinzips: das Geſellenhaus. Man betrete ein Geſellenhaus in der Großſtadt, die Wohnſtätte von Hunderten Jugendlichen, ganz durchweht vom katholiſchen Geiſte, wo zum Angelus laut gebetet wird auf den Gängen und Sälen, wo in der Hauskapelle nach der Arbeit die Geſellen knien, dem euchariſtiſchen Heiland ihren Beſuch zu machen, wo ohne allzu große Opfer ſo viele Geſellen die heilige Kommunion täglich empfangen, ehe ſie zur Arbeit gehen: kein Wunder, daß ſie dann gegen Gefahren geſchützt, mit Feuer und Eifer eintreten für ihre religiöſe Ueberzeugung, wenn die Angriffe kommen.

Man lieſt in letzter Zeit von der Gründung interkonfeſſioneller Ledigenheime für jugendliche Arbeiter, zum Beiſpiel in Köln-Kalk. Fabriken und Zechen werden durch die Beſtrebungen der Jugendpflege angeregt, ſolche Heime zu errichten. Darf da nicht die Frage geſtellt werden, wie nützlich wäre es, wenn in Großſtädten und Induſtriezentren katholiſche Ledigenheime für jugendliche Arbeiter erſtänden mit demſelben warmen katholiſchen Geiſte, der in unſeren Geſellenhäuſern weht? Dann würden vielleicht auch die immer wiederkehrenden Klagen verſtummen, daß gerade ſo viele junge Arbeiter vom Lande in der Großſtadt uns verloren gehen, weil die Ueberweiſung derſelben an die Pfarren und Arbeitervereine der Stadt ſo oft verſagt. Deshalb verſagt ſie, weil der Jugendliche vielleicht ſchon am erſten Abend in eine zweifelhafte Wirtſchaft gerät oder am erſten Morgen der Agitation ſozialdemokratiſcher Arbeitskollegen in die Hände fällt, ſo daß er den Ueberweiſungsbrief ſeines Heimatspfarrers ſchon gar nicht mehr abgibt. Die einzige Ueberweiſung Jugendlicher, die bis jetzt wirklich „funktioniert“, iſt die durch das Wanderbuch des Geſellenvereins. Totſicher landet der Zuwandernde im Geſellenhauſe beim Präſes, weil ſein Wanderbuch ihm freies Unterkommen und Verpflegung für die erſten Tage gewährt. Dann iſt er in guten Händen, und die Mitgeſellen klären ihn auf über die Gefahren der Großſtadt und Arbeitsſtelle.

Und ſind nicht unſere reiſenden jungen katholiſchen Kaufleute in Großſtädten ſittlich ſo gefährdet, daß katholiſche Ledigenheime, vielleicht vom katholiſch kaufmänniſchen Vereine errichtet, eine wahre Wohltat für ſie wären? Es ſollte dieſe Frage der katholiſchen Ledigenheime in Großſtädten für junge Arbeiter und Kaufleute nicht mehr aus der Diskuſſion verſchwinden, bis ſie verwirklicht wird. Die Erfahrungen der Geſellenvereine in Bau und Unterhaltung von Ledigenheimen können zu ihrer Löſung die Wege zeigen.

Altmeiſter Michael Haller im goldenen Prieſterkranz.

Von Joſ. Brettner, Seminarinſpektor, Regensburg.

Es iſt eine eigenartige Fügung, daß im Jubeljahre der Uebergabe des Gnadenbildes U. L. Frau durch Papſt Benedikt VIII. an Kaiſer Heinrich den Heiligen der bedeutendſte aller Marienſänger, Geiſtl. Rat Stiftskanonikus Michael Haller, auf dem Gnadenaltare, vor dieſem Gnadenbilde, in der Alten Kapelle zu Regensburg ſein goldenes Prieſterjubiläum feiern konnte.

Am 13. Januar 1840 zu Neuſaat (Oberpfalz) als der Sohn biederer Schloßverwalterseheleute geboren, fand er bereits im Kloſter Metten während ſeiner Gymnaſialſtudien für ſeine muſikaliſche Veranlagung die beſte Ausbildung: Abt Utto Lang und P. Utto Kornmüller legten den Grund zu ſeinem ſpäteren fruchtbaren Schaffen auf dem Gebiete der Muſik. Als Alumnus des Regensburger Prieſterſeminars hatte Haller reichliche Gelegenheit, im Dome die alten Klaſſiker kennen zu lernen. Nach ſeiner Prieſterweihe am 26. Juni 1864 wurde er in Anſehung ſeiner hervorragenden muſikaliſchen Begabung und ſeiner großen Kenntniſſe als Präfekt in die Dompräbende berufen und nach 2½jähriger Tätigkeit an der Seite des damaligen Domkapellmeiſters Schrems in der Erziehung und muſikaliſchen Ausbildung der „Domſpatzen", am 15. Februar 1867, im Alter von 27 Jahren, vom Kapitel des Kollegiatſtiftes U. L. Frau zu Regensburg als Inſpektor des ſtift. Studienſeminars und Kapellmeiſter des Stiftschores beſtellt. 32 Jahre lang blieb er den Zöglingen der Alten Kapelle ein väterlicher Erzieher und dem Stiftschore ein überaus gewandter, unermüdlicher Chorleiter, bis er im Jahre 1899 zum Kanonikus des Stiftes gewählt wurde. Haller hat ſeinen Nachfolgern in der Seminarleitung durch ſeine lange Wirkſamkeit ein koſtbares Erbe hinterlaſſen: ſein eigenes zartes Gemüt, den warmen, herzlichen Ton, der ſich unverkennbar bis auf den heutigen Tag erhalten hat und ſich offenbart in dem familiären Verhältniſſe der Zöglinge zu ihren Vorgeſetzten. In dieſen 32 Jahren entſtanden auch die meiſten Kompoſitionen, die dem Namen Haller einen Weltruf verſchafft haben.

Haller hat ſich frühzeitig in das theoretiſche und praktiſche Studium der alten Meiſter vertieft, er iſt namentlich in die Formen und den Geiſt Paleſtrinas eingedrungen; mit künſtleriſcher Auffaſſung und mit bewunderungswürdiger Unmittelbarkeit hat er gerade dieſen großen Meiſter in ſich verarbeitet.

Die „Missa Papae Marcelli" galt ihm wohl als Vorbild für die reine muſikaliſche Form und die „Missa brevis" war ihm Richtſchnur und Grenze für den Ausdruck individueller Stimmungen. Damit hat Haller ſeinen eigenen Werken enge Schranken gezogen; aber in dieſen Schranken hat er ſich auf eine Höhe künſtleriſchen Schaffens emporgeſchwungen, daß ihm mit vollem Rechte der Ehrenname des „Paleſtrina der Gegenwart" verliehen wurde.

Haller iſt Meiſter des klaſſiſchen Kontrapunktes und der reinen muſikaliſchen Form. Durch ſein bedeutendes Lehrbuch des Kontrapunktes und ſein mehr als 30jähriges Wirken als Lehrer des Kontrapunktes an der Regensburger Kirchenmuſikſchule hatte er als Theoretiker und durch ſeine architektoniſch muſtergültig aufgebauten Kompoſitionen als Praktiker beſtimmenden Einfluß auf die Entwicklung der Kirchenmuſik. In ſeinen polyphonen Kompoſitionen finden wir ein Ebenmaß und eine Zartheit der Linienführung, die geradezu vorbildlich genannt werden müſſen.

Haller iſt Meiſter der Rhythmik. Er verſteht es nicht bloß, Chöre zu formieren und kunſtgerecht zu gruppieren, er vermag ihnen auch eine flutende, lebensvolle Bewegung einzuhauchen. Wer einmal den Jubel des „Surrexit Pastor" mit dem impoſanten Oſter-Alleluja gehört hat, wird ſich kaum mehr des mächtigen Eindrucks entſchlagen können, den das Meer der Töne auf ihn ausgeübt hat.

Haller iſt Meiſter einer abgeklärten Stimmung. Jede ſeiner Kompoſitionen iſt ſtimmungsvoll; ſtimmungsarm oder nichtsſagend konnte Haller überhaupt nicht ſchreiben. Die Stimmung ſeiner liturgiſchen Kompoſitionen iſt herausgewachſen aus einem echt kirchlichen Empfinden: darum regen auch ſeine kirchlichen Geſänge ſo ſehr zur Andacht an, darum iſt in ihnen nichts enthalten, was ein frommes Gemüt verletzen oder den gläubigen Beter auch nur im mindeſten ſtören könnte.

Haller iſt Meiſter der vokalen Muſik; gerade hierin hat er hervorragend Anteil genommen an der Wiedergeburt einer reinen, heiligen, liturgiſchen Muſik. Hätte Haller unter den vielen Vokalkompoſitionen nur die einzige „Missa undecima" (Heinrichs-Meſſe) herausgegeben, ſo wäre ihm bereits ein unſterblicher Name in der Geſchichte der vokalen katholiſchen Kirchenmuſik und der Muſik überhaupt geſichert geweſen.

Haller iſt Meiſter des Liedes, des geiſtlichen wie des weltlichen; ſeine innig frommen Marienlieder ſind bis heute geradezu unübertroffen geblieben.

Hallers Kompoſitionen entſprechen nicht bloß allen künſtleriſchen Anforderungen, ſie ſind auch allen praktiſchen Bedürfniſſen angepaßt; daher rührt gewiß ihre weite Verbreitung im In- und Auslande. Ueberall in der Welt, wo katholiſcher Gottesdienſt gefeiert wird, hat Hallers geiſtliche Muſe einen beſonderen Ehrenplatz gefunden und es gibt wohl keine Muſik, die ſo ſehr Gemeingut der ganzen Menſchheit geworden iſt, wie die Muſik Hallers.

Daher ſtimmen in die Glückwünſche, welche dem Jubilar aus ſeiner Heimat entgegengebracht wurden, auch alle diejenigen ein, welche mit Liebe an dem Altmeiſter Haller hängen und ſeine engelreine Muſik ſchätzen gelernt haben. Hallers Werke und Hallers Geiſt haben für die kirchliche Liturgie eine bleibende Bedeutung, darum wird auch ſein Name unſterblich ſein!

Für und wider das Schaufenſtergeſetz.

Von Rechsanwalt Dr. Otto Hipp, München.

In Nr. 17 der „A. R." iſt mit ſehr zutreffenden Ausführungen der Geſetzesentwurf zur Bekämpfung des Schmutzes und Schundes und der Reklameauswüchſe in den Schaufenſtern kurz gewürdigt worden. Wie nicht anders zu erwarten war, hat der Entwurf eine lebhafte Erörterung für und wider gefunden; bei der führenden Stellung, die die „Allgemeine Rundſchau" von Anfang an in dem Kampf gegen Schmutz und Schund eingenommen hat, darf an dieſer Stelle eine weitere prinzipielle Erörterung der einſchlägigen Fragen nicht fehlen.

Als beachtenswert iſt bereits in dem Artikel in Nr. 17 der „Allgemeinen Rundſchau" erwähnt worden, daß der Entwurf die Reform nicht im Anſchluß an die Beſtimmungen §§ 184 ff. RStGB. vorſieht, ſondern in Form der Einſchiebung eines § 43a in die Reichsgewerbeordnung.1) Das war zweckmäßig um deswillen, weil ſchon die §§ 56 Ziff. 12 und 42a RGewO. den Rechtsbegriff der „Aergerniserregung in ſittlicher Beziehung" kennen und die neuen Beſtimmungen praktiſch auf eine Beſchränkung des Gewerbebetriebes der Buch- und Kunſthändler und ähnlicher Geſchäfte hinauslaufen, indem dieſe Betriebe nicht ſo faſt in der Freiheit des Vertriebs, als in der Reklame gehemmt werden ſollen. Reinigung der Schaufenſter und der Verkaufsauslagen iſt der Zweck des Geſetzes. Mit Recht weiſt Reg.-R. Dr. Lindenau in der „Deutſchen Juriſtenzeitung" 1914 S. 471 f. darauf hin, daß auf dieſe Weiſe der Geſetzgeber unbeſchadet der Freiheit von Kunſt und Wiſſenſchaft den Jugendlichen zu ſchützen hofft, den die Erziehungsgewalten wohl in Haus und Familie zu leiten vermögen, nicht aber vor den Eindrücken der Oeffentlichkeit, zumal der Straße, bewahren können. Daß eine geſetzliche Neuregelung notwendig war, kann mit Rückſicht auf die engen Beſtimmungen des RStGB. und die ſtändige Rechtſprechung der Gerichte kaum bezweifelt werden. Durch § 184 RStGB. wird nur ein Schutz gegen unzüchtige Darſtellungen gewährt. Unbehelligt bleiben aber die Erzeugniſſe der typiſchen Schundliteratur und die ihnen gleichſtehenden bildneriſchen Erzeugniſſe, die nicht unzüchtig ſind, aber trotzdem aufs gröbſte gegen den guten Geſchmack und den Anſtand verſtoßen können. Nach der Rechtſprechung der Oberſten Gerichte zu den bereits vorhandenen, erwähnten Beſtimmungen der RGewO. gehört hingegen zu Aergernis erregenden Erzeugniſſen alles, was geeignet iſt, auch außerhalb des ſexuellen Gebietes auf die Auswüchſe des menſchlichen Lebens' hinzuweiſen und einen Verſtoß gegen die Moral und Sittenordnung direkt oder indirekt zu bilden. Derartige Erzeugniſſe ſtellen wohl das Hauptkontingent der Produkte dar, die durch das Geſetz getroffen werden. Das Geſetz wendet ſich aber auch gegen die öffentliche, provozierende Ausſtellung von künſtleriſchen Darſtellungen (Reproduktionen von wirklichen Kunſtwerken und dergleichen) und wiſſenſchaftlichen Werken, die in dieſer Art der Darbietung zur Schädigung der Jugendlichen zu führen geeignet iſt. Dr. Lindenau führt als Beiſpiele unter anderem an: 1001 Nacht, Warnungs- und Merkblätter gegen ſexuelle Verführung, griechiſche und moderne Plaſtik, franzöſiſche Kupferſtiche des 18. Jahrhunderts. Der Verkauf dieſer Erzeugniſſe bleibt ungehindert, nur die öffentliche Ausſtellung verſtößt gegen das Verbot, wenn ſie Jugendliche zu gefährden geeignet iſt. Wie begründet dieſe Beſtimmung iſt, kann man mit einem Blick erſehen, wenn man bemerkt, wie geſchäftsgewandte Verkäufer oft hochwiſſenſchaftliche Werke, manchmal an einer beſonders „pikanten" Stelle aufgeſchlagen, oder Kunſtblätter einer ganz beſtimmten Art in derartiger Häufung und Gruppierung zur Schau ſtellen, daß dadurch das ganze Schaufenſter einen peinlich berührenden, nichts weniger als auf künſtleriſche oder

---

1) „Schriften, Abbildungen oder Darſtellungen dürfen in Schaufenſtern, in Auslagen innerhalb der Verkaufsräume oder an öffentlichen Orten nicht derart zur Schau geſtellt werden, daß die Zurſchauſtellung geeignet iſt, Aergernis wegen ſittlicher Gefährdung der Jugend zu geben." Bei Zuwiderhandlung Haft oder Geldſtrafe bis zu 300 Mark.

wiſſenſchaftliche Intereſſen zielenden Eindruck macht. Trotz prinzipieller Zuſtimmung zum Geſetzentwurf glaubt Dr. Lindenau gegen die Art der Durchführung Bedenken erheben zu ſollen, insbeſondere um deswillen, weil es ſich in erſter Linie um rein polizeiliche Feſtſtellungen handeln und weil auf der ſubjektiven Seite des jeweiligen Tatbeſtandes das Bewußtſein der Rechtswidrigkeit ſich ſehr ſchwer feſtſtellen laſſen werde. Er meint dem durch den Vorſchlag begegnen zu können, einerſeits über den Entwurf hinaus, der nur die Zurſchauſtellung, nicht aber den Verkauf an ſich unterſagen will, einfach jede Verbreitung von Schriften oder Abbildungen oder Darſtellungen, die, ohne höheres Intereſſe der Kunſt und Wiſſenſchaft zu bieten, geeignet ſind, die Jugend ſitlich zu gefährden, zu unterſagen, während andererſeits Schriften und Darſtellungen, die nicht als Schund oder Schmutz im typiſchen Sinne anzuſprechen ſind, von jedem Verbot, alſo auch von dem der ſehr wohl denkbaren ungeeigneten Zurſchauſtellung frei ſein ſollen. Die Bedenken ſind zunächſt unbegründet; denn in den allermeiſten Fällen wird es ſich nicht um ſogenannte Grenzfälle handeln, in denen Mißgriffe der doch gerade in den Großſtädten geſchulten Polizeiorgane nicht zu befürchten ſind; und außerdem wird wohl ein hie und da nicht zu vermeidender Mißgriff eines unteren Vollzugsorganes ſehr raſch durch die akademiſch gebildeten Vorgeſetzten korrigiert und unſchädlich gemacht werden. Dieſes Vertrauen darf man immerhin zu unſerem Beamtenkörper haben, trotzdem manche Preſſeäußerungen den Anſchein erwecken könnten, als würden zu Staatsanwälten und höheren Polizeibeamten nur die größten Banauſen und Böotier ernannt. Das Bedenken wegen der Feſtſtellung des Bewußtſeins der Rechtswidrigkeit dürfte nicht durchſchlagend ſein. In den meiſten Fällen wird doch eine polizeiliche Mahnung der zuſtändigen Behörden vorausgehen, die eben dann vorſätzlich oder fahrläſſig nicht beachtet wird. Mit dem Vorſchlag, einfach die Verbreitung von Schmutz und Schund zu verbieten, iſt nichts geholfen. Damit werden die beſtehenden Schwierigkeiten nicht einmal umgangen; denn dann handelt es ſich eben wiederum um die manchmal heikle Frage, was iſt Schmutz und Schund, während beim vorliegenden Geſetzentwurf primär nur die Frage zu entſcheiden iſt, ob irgend ein Erzeugnis geeignet iſt, im Schaufenſter auf die Jugend gefährdend zu wirken, wobei es gleichgiltig iſt, ob es ſich um typiſchen Schund oder nur um zur Ausſtellung ungeeignete Objekte handelt. Dieſe Feſtſtellung wird eher leichter zu treffen ſein und greift viel weniger in die perſönliche Freiheit ein als ein direktes Verbot des Verkaufens und Verbreitens. Dann iſt nicht zu verkennen, daß der Vorſchlag Lindenaus gegen Auswüchſe der Reklame mit an ſich einwandfreien künſtleriſchen oder wiſſenſchaftlichen Erzeugniſſen keinerlei Handhabe bietet. Es erweiſt ſich daher die vorgeſchlagene geſetzliche Regelung immerhin als der praktiſch gangbarſte und zuverläſſigſte Weg. In den Grundzügen ſind dabei erfreulicherweiſe Reformvorſchläge verwertet, die ſchon im Jahre 1910 von dem ehemaligen Staatsanwalt Dr. Bechmann-München in einem Vortrag im akademiſch-juriſtiſchen Verein gemacht wurden und über die von mir ſeinerzeit im „Volkswart“ eingehend referiert worden iſt. Es wäre nur zu wünſchen, daß noch einer dieſer Reformgedanken Verwirklichung fände, daß nämlich das neue Delikt des § 43a RGewO. nicht als Vergehen, ſondern als Uebertretung konſtruiert würde. Damit ließe ſich praktiſch vielleicht noch viel beſſer und energiſcher einſchreiten, unter anderem würden hiermit alle Schwierigkeiten für die Feſtſtellung des ſubjektiven Verſchuldens entfallen. Insbeſondere käme in Betracht, daß dann auch in Bayern einmal glatte Arbeit gemacht werden könnte; denn ſelbſt wenn der Tatbeſtand des Deliktes in die Gewerbeordnung eingefügt iſt, würde nach der weitgehenden Auslegung des Art. 35 des bayeriſchen AG. zum Gerichtsverfaſſungsgeſetz ein durch die Preſſe verübtes Vergehen vorliegen und daher wiederum die Zuſtändigkeit der Schwurgerichte eröffnet ſein. Was das zu bedeuten hätte, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Es müßte unbedingt, wenn nicht das Delikt einfach als Uebertretung behandelt wird, durch bayeriſches Sondergeſetz die Zuſtändigkeit der Schwurgerichte ausgeſchloſſen werden. (Schluß folgt.)

Quartals-Abonnement Mk. 2.60.

Warum?

Ich singe vom Lenz, dem holden,
Von Knospen an Baum und Strauch —
Warum? — meine Lenzesblüten
Verdarb doch des Winters Hauch.

Ich singe von Sommerfreuden,
Von Heideröslein, so rot —
Wer weiss, wenn die Heide blühet,
Bin ich gar selber schon tot.

Ich singe von Glück und Liebe,
Von ihrer Wundermacht —
Und trage doch tief im Herzen
Die dunkelste Leidensnacht.

Warum? wozu all' das Singen? —
So hör' und neige dein Ohr:
Ich singe mein Herz in Schlummer,
Dann wagt sich der Traumgott hervor.

Und was ich am Tage gesungen,
Mein ist es im Traume der Nacht;
So kommt's, dass voll Melodien
Mein Herz, wenn der Tag erwacht

Therese Musshoff.

Vom Büchertiſch.

M. Herbert: Prinz Spiro Maria, Roman. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 8⁰ 244 S., geb. ℳ 4.—. Dieſer „Entwicklungsroman eines Fürſten“, wie ihn die Verlagsanzeige treffend kennzeichnet, erregte ſchon zur Zeit ſeiner Erſtveröffentlichung im Feuilleton der „Köln. Volkszeitung“ lebhaftes Intereſſe, und zahlreiche Wünſche nach einer ſofortigen Buchausgabe wurden laut. Dieſe liegt nun vor, und meine heutigen Zeilen gehen nur dahin, auf die Tatſache nachdrücklich aufmerkſam zu machen; ſpäter komme ich dann in der „Allgemeinen Rundſchau“ an anderer Stelle ausführlicher auf das bedeutende Werk zurück. Bedeutend als „Fürſtenſpiegel“ idealpraktiſcher Art, durch die Klarheit, Tiefe und Fülle ethiſcher Anſchauung, die hier in feſſelnder epiſcher Faſſung von hervorragend ſprachlicher Schönheit Geſtalt gewann. Das Buch gehört in die Hände reifer Edelſtrebender, denen es — wem immer unter ihnen — Unvergängliches zu ſagen haben wird; es gehört aber ebenſo ſehr in die Hände der vorgeſchritteneren Jugend, der es nachzulebende, voll auszuwertende Ideale vor Herz und Augen ſtellt und die Seele erfüllt mit Begriffen des Göttlichen in Weſen und Ziel der Menſchheit und der Einzelmenſchen. Nicht zuletzt möchte man es in den wirklichen „Beſitz“ künftiger Regierender wünſchen.

E. M. Hamann.

Deutſche Jugendhefte. Donauwörth, L. Auer. Von dieſer neuen Sammlung, die als wirkſames Gegenmittel gegen die verderblichen Einflüſſe des Kolportageſchundes auf unſere Jugend dienen ſoll, liegen 12 Hefte von durchſchnittlich 30 bis 40 Seiten zum Preiſe von 10 bis 20 Pfennig vor. Nur Defoes Robinſon Cruſoe, der 96 Seiten zählt, koſtet 30 Pfennige. Die anderen elf Hefte bringen Erzählungen, Märchen und bunte Abenteuer von Hauff, Sienkiewicz, Handel-Mazzetti, Hackländer, Paul Keller, Cervantes, Tolſtoi, Gerſtäcker, Bret Harte, Spillmann. Demnächſt werden weitere ſechs erſcheinen von Nabor, Schönaich-Carolath, Mügge, Irving, Cooper und Doſtojewski. Eine treffliche Auswahl aus dem Beſten, was die internationale Literatur bietet. Wie köſtlich iſt das alte Hackländerſche Märchen von dem in einen Eſel verwandelten Polizeimeiſter Abugoſch, und wie wird der tapfere Staſch in den Afrikaniſchen Abenteuern von Sienkiewicz das Herz der Knaben höher ſchlagen laſſen. Die Schickſale des edlen Ritters Don Quixotte entbehren in dem kurzen Auszug den köſtlichen Humor, der die Seele des unſterblichen Werkes iſt. Auf Weiteres können wir nicht eingehen, jedes der Heftchen hat ſeinen eigentümlichen Reiz und die famoſen farbigen Umſchlagsbilder von Andreas Unterberger, die jeweils eine packende Szene aus der betreffenden Erzählung vorführen, werden zur Maſſenverbreitung dieſer in jeder Beziehung empfehlenswerten Hefte ſehr viel beitragen. L. v. Heemſtede.

Jungfräulichkeit, ein chriſtliches Lebensideal. Gedanken für Prieſter und gebildete Katholiken von Dr. Kaſpar Scholl, Domvikar in Köln. 8⁰ VIII. und 236 S. ℳ 2.40. Freiburg, Herder 1914. „Freiwillige Jungfräulichkeit iſt überall kraftvoll und ſegensreich. Wir brauchen ihre Kraft; ſie iſt eine Gabe, an der die Menſchheit faſt verzweifelt; die Welt braucht ihren Segen.“ Dieſes für unſere Zeit doppelt wahre Wort ſei aus den wirkungsvollen Darlegungen dieſes zeitgemäßen Buches an die Spitze geſtellt. Wahrlich es tut not, das tatſächliche Weſen freigewählter Jungfräulichkeit, ihre Würde und Weihe, ihre geheimnisvollen, weitreichenden Wirkungen deutlich klarzuſtellen, ebenſo, daß ſie möglich, wie ſie zu erreichen ſei, ferner auch, daß alle gegen ſie vorgebrachten alten und neuen Gründe nicht nur eine theoretiſche, ſondern auch praktiſche Widerlegung finden. Dabei ſoll die Jungfräulichkeit nicht als ein nur den einzelnen beglückendes Lebensideal gelten; „gerade die Verbindung der Jungfräulichkeit mit dem Leben der ganzen menſchlichen Geſellſchaft, die ſittlichen Einflüſſe und helfenden Kräfte, welche da hin- und herüber gehen, ſollen hervorgehoben werden“ (Vorwort V). Freund und Feind kommt in dieſem Buch zu Wort. Das Lebensideal tief erfaßter, frei gewählter, treu behüteter Jungfräulichkeit hat auch für die heutige Zeit nichts an ſeiner Schönheit und Durchführbarkeit eingebüßt und wird für die jetzigen Geſchlechter wie eine eindrucksvolle Predigt durch die Tat ſo zugleich die mächtigſte Waffe im Kampfe um die vielumſtrittenen ſittlichen Forderungen des Chriſtentums. Dabei behauptet die von Gott geſetzte, von der Kirche rein bewahrte, zäh und bis zum äußerſten verteidigte Ehe einen ehrenvollen Platz neben der Jungfräulichkeit. Dem Leſerkreis, der dieſem mit Gründlichkeit und Wärme geſchriebenen Buch dringend zu wünſchen iſt, dürfen alſo keineswegs enge Grenzen gezogen werden. O. Heinz.

Thalhofer, Dr. Valentin, weiland päpſtlicher Hausprälat, Dompropſt und Profeſſor der Theologie in Eichſtätt. Erklärung der Pſalmen und der im römiſchen Brevier vorkommenden bibliſchen Cantica, mit beſonderer Rückſicht auf deren liturgiſchen Gebrauch. 8. verbeſſerte Auflage. Herausgegeben von Dr. Franz Wutz, Profeſſor der altteſtamentiſchen Exegeſe in Eichſtätt. Mit kirchl. Druckgenehmigung. Lex. 8^0. XII u. 896 S. Regensburg 1914. Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz. Preis broſch. ℳ 12.—, in hochelegantem Originalhalbfranzband ℳ 14.40. Eine feinſinnige Erklärung der Benediktinerregel ſpricht irgendwo das wahre Wort aus: auf der Stufe der Pſalmenkenntnis, die ſich der Mönch im Noviziat erworben hat, bleibt er gewöhnlich ſein ganzes Leben lang. Das gilt in noch höherem Grade für den Theologen und Weltprieſter. Es iſt darum von höchſter Wichtigkeit, ſchon in den Studienjahren einen ſoliden Grund für das Verſtändnis der Pſalmen zu legen, ſoll ſpäter das Breviergebet wirklich ein Gebet voll Geiſt und Wahrheit und eine Anleitung zu Betrachtung und Beſchauung werden. Wir können nun zur wiſſenſchaftlichen und liturgiſchen Einführung in die Pſalmen kein Buch dringender empfehlen, als dieſe neue, faſt auf jeder Seite ergänzte und verbeſſerte Auflage von Thalhofers berühmter und beliebter Pſalmenerklärung. Die liturgiſche Erklärung iſt in dieſer Neuauflage tunlichſt geſchont, ſo weit es nicht die liturgiſchen Aenderungen anders verlangten. In den Anmerkungen zur Erklärung des Wortſinnes iſt der hebräiſche Text mehr herangezogen worden. Die ins Brevier neu aufgenommenen Cantica wurden entſprechend eingearbeitet. Für jeden Theologen iſt das Werk unentbehrlich, um ſich in den Geiſt der Pſalmen hineinzubetrachten und hineinzubeten. Was Gihrs Werk über das Meßopfer für die hl. Meſſe iſt, das iſt Thalhofers Pſalmenerklärung für den Brevierbeter. Aber auch gebildete Laien werden ſich an der Hand dieſes Kommentars in das erhabene Gebetbuch der Kirche mit ſeiner Fülle heiliger Affekte und Stimmungen und tiefer Blicke ins Menſchenherz und Menſchenleben mit Nutzen für ihren geiſtlichen Fortſchritt vertiefen können.

Dr. Weber-Boppard.

An der Quelle der Gnaden. Kommunionandachten für jeden Monat des Jahres. Von H. Dewald, Kaplan in Dortmund. 32^0 64 S. 20 Pf. Dortmund, Lenſing, 1914. Ein kleines, ſchlichtes, aber koſtbares Kommunionbüchlein! Der Empfang des hlſt. Sakramentes ſoll andächtig und fruchtbringend gemacht werden durch eine knappe Betrachtung. Dieſer werden für jeden Monat anregende Erwägungen geboten, die der Zeit des Kirchenjahres, den beſonderen Monatsandachten entnommen ſind. Daran reihen ſich kernige Gebete, welche dieſelben Gedanken weiter führen. Das Büchlein iſt für alt und jung geeignet und verdient wegen ſeiner praktiſchen Geſtaltung und Billigkeit weite Verbreitung. O. Heinz.

Arnulf Höſcheler: Reform der katholiſchen Kirchenmuſik. Augsburg, Franz Schoder. 50 Pf. Ausgehend von der „Bedeutung" der Kirchenmuſik entwirft Höſcheler ein Bild der „Kirchenmuſik in der Vergangenheit" und kommt zu dem Reſultat, daß die heutigen kirchenmuſikaliſchen Zuſtände einen „bedeutenden Rückſchritt" aufweiſen, beſonders, was den Choral betreffe. Der Verfaſſer kritiſiert ſcharf — er iſt ſelber ein begabter Komponiſt — und führt dann Mittel an zur Abhilfe. Vor allem: Beſſere Bezahlung der Chorbedienſteten. Wo nun Höſcheler von den „Leiſtungen" ſpricht, gerät er in eine Sackgaſſe; denn es iſt nicht logiſch, zuvor zu behaupten, daß es „bedeutend rückwärts gehe" mit der Kirchenmuſik, daß nichts oder wenig geleiſtet werde, hernach aber zu betonen, daß trotz der miſerablen Bezahlung „die Lehrerorganiſten und Chorregenten ausnahmslos meiſt aus Liebe zur Sache und in Würdigung der Wichtigkeit des Chordienſtes weit mehr leiſten als ihre Pflicht iſt". Es ſoll hier nicht Kritik geübt werden an den Leiſtungen auf Landkirchenchören, aber Höſchelers Behauptung iſt nicht in allweg richtig — auch da nicht, wo er von den Organiſten des Regensburger Bauernvereins ſpricht, wenn wir hier auch zugeben, daß man das Orgelſpiel niemals in ſo kurzer Zeit erlernen kann. Daß etwas mehr geſchehen könnte, um die Kirchenmuſik zu heben, ſoll nicht geleugnet werden. Mancher Pfarrer aber iſt — machtlos, da etwas zu verbeſſern. Nicht alle Chorregenten und Organiſten ſind ſolche Idealiſten wie Höſcheler, der wirklich mit feuriger Begeiſterung ſeine Broſchüre geſchrieben hat. Videant consules, heißt es auch hier. S. Wieſer.

Die deutſche Werkbundausſtellung in Köln.

Offiziell am 16. Mai, in Wirklichkeit noch jetzt nicht völlig, iſt die große Kölner Ausſtellung fertig geworden, die ſich in unvergleichlicher Lage am rechten Rheinufer, alſo auf der Deutzer Seite, dicht bei der großen Rheinbrücke ſtromabwärts erſtreckt. Eine der älteſten Kultur- und Kunſtſtätten unſeres Vaterlandes hat der deutſche Werkbund dazu erkoren, aller Welt die Früchte ſeiner Tätigkeit zu weiterer Anregung vor Augen zu führen. Das hohe Ziel, welches er ſich geſtellt hat, und dem er ſich und damit die Nation mittelſt dieſer Ausſtellung immer näher zu bringen hofft, iſt die Veredlung des handwerklichen Schaffens. Dies ſoll befähigt werden, wirkliche Qualitätsarbeit zu liefern und den Geſchmack der Produzenten ſowohl wie des Publikums dahin zu gewöhnen, nicht mehr mit Schund und Scheinware vorlieb zu nehmen, ſondern Wert auf ſolche zu legen, die innerlich aufrichtig und ſolid iſt. Das Material ſoll nicht vorgetäuſcht, ſondern echt, die Form ſoll aus der Natur des Stoffes und aus dem Zweck des Gegenſtandes erwachſen, jenem nicht willkürlich aufgezwungen ſein. Es iſt ungeheuer ſchwer, gegen dieſe letzteren Uebelſtände aufzukommen, und ſo aufklärend ein Unternehmen wie die Kölner Ausſtellung auch wirken mag, ſo wird doch noch ſehr viel zu tun bleiben, um unſer modernes Handwerk dem der Vergangenheit wieder gleichwertig zu machen. Noch immer hat das Billige nur allzuoft die Eigenſchaft, gleichzeitig ſchlecht zu ſein, und zwar darum, weil es nach dem Verlangen breiter Volksmaſſen mehr vorſtellen ſoll, als es von Natur kann. Die Schuld daran trägt das Leben über die Verhältniſſe, die Flüchtigkeit und Modeſucht, die eingewurzelte Gewohnheit, vielfach freilich unbeſtreitbar auch die ſchlechte wirtſchaftliche Lage. Dieſen Dingen aber tragen viele Kaufleute willig Rechnung, weil ihnen lediglich an ihrem Verdienſt gelegen iſt. Erſt allmählich wird es möglich ſein, durch unverdroſſene Arbeit an der Volkserziehung wieder eine Beſſerung herbeizuführen. Zu den großen Irrtümern, die beſiegt werden müſſen, gehört das Vorurteil, daß gute Qualitätsware zu teuer ſei. Man darf freilich nicht die Auslagefenſter von Luxusgeſchäften betrachten, und ſehr große Teile der Kölniſchen Ausſtellung werden ebenfalls zur Beſeitigung jener Auffaſſung nicht beitragen. In großen Mengen ſind die dort vorgeführten Erzeugniſſe nur den wohlhabenden Klaſſen erreichbar. Aber dies zu verallgemeinern, wäre ganz falſch. Auch für beſcheidene Mittel wird Ware erzeugt, welche mit erfreulicher äußerer Erſcheinung innere Gediegenheit und Dauerhaftigkeit vereinigt, und gerade die letztere Eigenſchaft iſt es doch, die vom wirtſchaftlichen Standpunkte aus größte Vorteile hat. Man denke nur an Wäſche, an Möbel oder dergleichen. Und wie oft iſt das Solide und Schöne, jenes, an dem man dauernd ſeine Freude behalten kann, ſogar billiger als das Minderwertige. Als Beiſpiel mögen die ſchönen, wohlfeilen Nachbildungen edler Malereien und Graphiken dienen. Ebenfalls eingewurzelt iſt die Meinung, nur die Formen der Vergangenheit ſeien ſchön und beachtenswert, und es ſei darum des Künſtlers und Kunſthandwerkers Aufgabe, jene Formen nachzuahmen, dagegen uns mit denen zu verſchonen, welche aus moderner Empfindung hervorgegangen ſind. Dieſe Auffaſſung entſpringt aus dem auf Irrwege gegangenen hiſtoriſchen Gefühl der Gegenwart und wird durch die bewunderte Vergangenheit ſelbſt widerlegt, die ihresteils immer nur aus dem Geiſte ihrer eigenen Zeit herausgearbeitet hat. Gerade von den Alten können wir lernen, daß der Künſtler nicht dazu da iſt, ſich den Kopf zu zerbrechen, wie er ſeine Sache früheren Erzeugniſſen nachformen kann, ſondern um nach neuen Idealen zu ſuchen, in denen die Sprache der eigenen Tage erklingt. Die Ausſtellung des deutſchen Werkbundes bekämpft, wie der Werkbund in ſeinem ganzen Beſtehen überhaupt, die hier gekennzeichneten Irrtümer, um einer geläuterten Erkenntnis zum Siege zu verhelfen. Erſt auf dieſem Wege kann der Handwerker und Kunſtgewerbler wieder jene Freude an ſeinem Schaffen finden, die zum guten Gelingen ſo unbedingt nötig iſt.

Mit welcher Einmütigkeit unſere Künſtlerſchaft dieſe Auffaſſungen bei ſich herausgebildet hat, dafür darf der überaus einheitliche Eindruck der Ausſtellung als Sinnbild gelten. Nichts fällt ſtiliſtiſch heraus, alles iſt wie aus einem Guſſe, und doch ſtammen die Gebäude von nicht weniger als 48 Architekten. Ein leiſer klaſſiziſtiſcher Zug ſchwebt über dem Ganzen, eine ſtille und edle Linienführung, ein feiner gelblicher Geſamtton wirkt ruhig und vornehm.

Leider bleibt die Freude an dieſen Qualitäten nicht ungetrübt. Im Widerſpruche mit den von ihr verfochtenen künſtleriſchen Grundſätzen, mit der Vornehmheit und Fortſchrittlichkeit des Unternehmens ſtehen die leider nicht wenigen Einzelheiten, die infolge Nudität Anſtoß erregen (bekanntlich hat dies bereits zu einem ſcharfen Proteſte der Kölner Geiſtlichkeit und der dortigen katholiſchen Männervereine geführt) und welche zugleich den Verdacht erwecken, daß ſo mancher modern ſich gerierende Künſtler doch ſchließlich nur mit abgeſtandenen und billigen Mitteln zu wirken weiß und Talmi ſtatt Gold darbietet. Ein Unternehmen wie die Werkbundausſtellung ſtände noch höher da, wenn es derartige Anſtößler und Rückſtändige von vornherein ausgeſchloſſen hätte oder doch jetzt noch ausſchlöſſe.

Den Gegenſatz gegen die aufdringliche und prunkſüchtige Eleganz anderer Ausſtellungsbauten, den gewaltigen Fortſchritt, der ſich bei den Architekturen in Köln (wie überwiegend auch auf der Leipziger Bugra) kundgibt, wird derjenige ohne weiteres erkennen, welcher in den letzten Jahren die Veranſtaltungen in Gent, Turin und Rom geſehen hat. Die romaniſchen Nationen haben die Führung auf architektoniſchem und kunſtgewerblichem Gebiete eingebüßt. Den Mittelpunkt bildet das von Theodor Fiſcher errichtete, ſehr weitläufige Hauptgebäude. Schade, daß ſein ſchöner Eindruck durch die Malereien in der Vorhalle beeinträchtigt wird! Um dies Gebäude gruppieren ſich, durch ſchöne Gartenanlagen getrennt, die zahlreichen übrigen Baulichkeiten. Auf genauere Beſchreibung kann ich hier nicht eingehen; die Tageszeitungen und illuſtrierten Journale bringen ja genug davon. Nur auf ein paar Einzelheiten ſei hingewieſen. Hierzu gehört die unfern des Haupteinganges beginnende „Ladenſtraße". Sie beſteht aus zwei langgeſtreckten parallelen Gebäudekomplexen. Ihr Zweck iſt die Zuſammenſtellung einer Reihe von 24 Schaufenſtern, deren Ausführung und Anordnung darauf ausgeht, in großem Zuge anzudeuten, welcher Art und Qualität die in dem Laden angebotene Ware iſt. Jede Ueberfüllung iſt vermieden, nichts lenkt die Aufmerkſamkeit von der jeweils in Frage kommenden Hauptſache ab, und dieſe präſentiert ſich dadurch um ſo wirkſamer. Weitere beachtenswerte Gebäude ſind das Haus der Stadt Köln, das öſterreichiſche, das ſächſiſche, das Bremen-oldenburgiſche Haus, das Theater, das Haus der Frau. Dazu kommen Maſchinen- und Verkehrshallen, Reſtaurationen und dergleichen, den Schluß bildet das moderne niederrheiniſche Dorf.

Durchwandert man die Ausſtellungsgebäude, ſo wirkt außer der erſtaunlichen Menge und Vielſeitigkeit des Dargebotenen deſſen durchweg vorzügliche Beſchaffenheit. In der Tat, hier ſieht man die Grundſätze, die zuvor kurz bezeichnet worden ſind, mit aller Strenge durchgeführt, zum Nutzen der Qualität, der Material- und Zweckgerechtigkeit, der entwicklungsfähigen, geſunden Form und der künſtleriſchen Individualität. Wer ſolche Zuſammenſtellungen wie dieſe hier nicht geſehen hat, vermag nicht zu ahnen, wie verſchiedener Löſungen ſcheinbar gleiche Aufgaben fähig ſind. Jedes Zeitalter hat für die dem Menſchen immer wieder notwendigen Gebrauchsgegenſtände andere Formen gefunden, und unſere Zeit beweiſt, daß auch ſie aufs reichſte dazu befähigt iſt, was ſo viel heißt, als daß bei ihren maßgeblichen Leiſtungen das Zurückgreifen auf die alte Formenwelt oder gar deren Nachahmung völlig ausgeſchloſſen bleibt. Wir ſehen hierin wie in der Tatſache, daß die meiſten Erzeugniſſe des modernſten Kunſtgewerbes ihren Zwecken reſtlos genügen, den rühmlichen Erfolg der zurzeit an vielen Orten mit gleichem Eifer und auf verſchiedenen Wegen durchgeführten künſtleriſchen Erziehung. Niemand wird ſeine Anerkennung verſagen, wenn er jene Abteilungen durchmuſtert, in denen die Kunſtgewerbe- und Fachſchulen ihre Leiſtungen darbieten. 22 derartige Anſtalten aus Preußen, Bayern, Württemberg uſw. ſind allein in der Haupthalle vertreten, während eine weitere Anzahl für weibliche Zöglinge im „Haus der Frau" ausgeſtellt hat. Die einzelnen dieſer Gruppen ſind nicht groß, jede hat ſich auf etliche Proben beſchränken müſſen, die das Ganze der dortigen Leiſtungen würdig und charakteriſtiſch vertreten. Um auf gut Glück ein paar Beiſpiele herauszugreifen, nenne ich die Schule von Warmbrunn mit ihren kraftvollen Holzſchnitzereien kirchlicher und profaner Beſtimmung, die von Charlottenburg mit ihren ſtarkfarbigen Glasmalereien, die Breslauer Akademie mit ihren Holzplaſtiken, Malereien, Stickereien, die vorzugsweiſe den Zwecken der kirchlichen Kunſt gewidmet ſind. Ausgezeichnet iſt auch, was z. B. Bayern in dieſer Richtung bietet. Soeben hat ja das bayeriſche Kunſtgewerbe, wie es ſich in Köln zeigt, verdiente Anerkennung aus dem Munde des Miniſterpräſidenten Graf Hertling geerntet. Von hohem Werte ſind ferner die Ueberblicke über die Methoden der Geſchmacksbildung in den Seminaren der techniſchen wie der wiſſenſchaftlichen Lehrer, in den höheren wie in den Volksſchulen. Daß hierbei der Zeichenunterricht in ſeiner modernen Auffaſſung, welche auf die Ausbildung des Sehens und des Gedächtniſſes Wert legt, beſonders betont iſt, bedarf keiner Erwähnung. — Durch alle Abteilungen geht ferner als ein Grundgedanke das Suchen nach der künſtleriſchen Ausgeſtaltung und Ausſtattung des Raumes. Mit der Entwicklung unſerer wirtſchaftlichen Verhältniſſe und äſthetiſchen Anſchauungen hängt die Frage nach der individuellen Durchbildung der Wohnung zuſammen, eine Frage, deren Löſung noch lange nicht befriedigend erreicht worden iſt und daher weitere Bemühungen erfordert. Der Kampf gegen die von dem ungenügend geſchulten Geſchmack für ſchön gehaltene Fabrikware darf nicht erlahmen, ſoll das Handwerk aus ödem Schematiſmus erhoben und befähigt werden, Arbeiten zu liefern, die nicht bloß billig, ſondern dabei auch gut ſind. Die Ausſtellung des Werkbundes beweiſt, daß er in den ſieben Jahren ſeines Beſtehens achtungswerte Erfolge auf dieſem Gebiet errungen hat. Höchſt reizvoll ſind die vielen Raumkunſtausſtellungen in der Haupthalle; ihnen ſchließen ſich im „Haus der Frau", im Bremen-oldenburgiſchen Hauſe und ſonſt zahlreiche andere würdig an; nur haben ſie meiſt den Fehler, daß ſie zu ſehr auf die Verhältniſſe reicher Leute eingerichtet ſind. Das beſcheidenere Genre findet ſich z. B. in den Häuſern des niederrheiniſchen Dorfes ſehr hübſch vertreten. Möchten doch die ſchönen Anregungen recht viel Nutzen ſtiften! Das darf man nicht nur betreffs der Wohnungseinrichtungen, ſondern auch der Gärten wünſchen, deren Ausgeſtaltung ſo vielfach im argen liegt. Auch auf ſie finden Geſetze der Raumkunſt Anwendung, die man hier (wie in dem Garten Hoppe-Böhm) in feinſter Weiſe befolgt ſieht.

Kurz noch ſei der Kunſt der Kirche gedacht. Dieſe hat, wie ſie es ſeit der ganzen Zeit ihres Beſtehens getan, auch jetzt ihr Auge für die Vorzüge der modernen Kunſt nicht verſchloſſen, ſondern ihr gern die Tore geöffnet, ſoweit der Lehre, der Würde und der Tradition Rechnung getragen bleibt. Dieſe Rückſichten ſind für den Künſtler beſtimmend, der ſich um ihretwillen der Leitung der Kirche überlaſſen muß. Aber in keiner Art, das beweiſen die in Köln reichlich ausgeſtellten kirchlichen Gebrauchsgegenſtände und das zeigt auch z. B. die Ausſtattung der niederrheiniſchen Dorfkirche daſelbſt, braucht er ſein modernes Stilempfinden oder ſeine perſönliche Art dabei zu unterdrücken. Gerade innerhalb des vom katholiſchen Kultus feſtgelegten Rahmens iſt er imſtande, ſeine Gedanken um ſo feiner zu differenzieren. Es wird der Beweis geliefert, daß auch für die Bedürfniſſe der auf Feſthaltung der Tradition weislich und eifrig bedachten katholiſchen Kirche neue Formen ſo gut anwendbar ſind, wie es in den verſchiedenen vergangenen Epochen jeweils die alten waren. Nicht die Form iſt das Maßgebliche, ſondern daß in ihr der rechte lebendige Geiſt zu vollkommenem Ausdrucke gelangt. Darum iſt es für die Kirche möglich, ebenſowohl modern zu bauen oder ihre Bauten und jegliches ihrer Kunſtwerke auszugeſtalten, wie ſie auf die hiſtoriſchen Stile zurückgreifen kann, vorausgeſetzt, daß ſie Künſtler findet, welche die alten Vorbilder nicht nachahmen, ſondern in ihren Werken zu neuem Leben erſtehen laſſen. In höherem Sinne noch als für die Profankunſt, gilt für die Kunſt der Kirche das Gebot der inneren Wahrheit, der abgeklärten Schönheit, der Verſtändlichkeit für jedermann. Sehr hübſch iſt der von dem Kölner Architekten Ed. Endler entworfene katholiſche Kirchenraum. Die Ausmalung und auch die Glasmalereien ſtammen von den Brüdern O. und R. Linnemann in Frankfurt a. M. Beſonders reichen Anteil an der Ausſchmückung des Raumes beſitzt die Münchener Kunſt. Herausgegriffen ſeien die Metallarbeiten von Hirſch, von Frohnsbeck, von Steinicken und Lohr, von A. von Mayerhofer, die Meßgewänder des Hausinduſtrie-Verbandes, die Kartons für Moſaiken von F. Kunz. Die niederrheiniſche Kirche iſt entworfen von Stephan Mattar und dem Kölner Diözeſanbaumeiſter Heinrich Renard. Der Bau iſt in ſeiner ſchlichten, volkstümlichen Art ein muſtergültiges Vorbild für moderne Dorfkirchen überhaupt, faßt etwa 350—400 Perſonen und koſtet 8—10,000 ℳ. Die Innenausſtattung ſtammt von dem neuen Vereine zur Förderung religiöſer Kunſt e. V. Ars sacra. An die Kirche ſchließt ſich ein maleriſcher und zweckmäßig angelegter beſcheidener Friedhof.

Die Anregungen der Werkbundausſtellung ſind, wie ſchon dieſer knappe Ueberblick zeigen dürfte, von den beanſtandeten Einzelheiten abgeſehen, überaus lehrreich. Möchten ſie nicht nur zur Aufklärung über die Aufgaben des modernen Kunſtgewerbes, ſondern auch zur Eröffnung weiter Abſatzgebiete im In- und Auslande beitragen.

Mit ſolchen Gedanken verläßt man die Werkbundausſtellung. Noch einmal ſchweift der Blick über die Häuſer und Dächer dieſer vergänglichen Stadt und durchwandert ihre Umgebung. Welch merkwürdige Zuſammenſtellung! Hier der Aufſchwung modernſter Kunſt, die darum ringt, den Geiſt unſerer Zeit zu geſtalten und ihm ſein Recht vor der Nachwelt zu ſichern, drüben der gewaltige Dom, das Monument alter herrlicher Kunſt, die wir bewundern, in deren Sinn wir nicht aufhören dürfen immer tiefer einzudringen, um daraus vor allem die Lehre künſtleriſcher Selbſtändigkeit zu holen. Zwiſchen beiden die Brücke, das rieſige Erzeugnis entgegengeſetzter Auffaſſungen, eines der Beiſpiele, wie Zweck und Ausgeſtaltung aneinander gefeſſelt werden können, ohne ineinander aufzugehen.

Dr. O. Doering-Dachau.

Wedekind-Rummel.

Von W. Thamerus.

Obwohl die Statiſtik die ſteigende Tendenz unſeres durchſchnittlichen Lebensalters beweiſt, bietet die Jubiläumswut unſerer Tage den Fünfzigern bereits Ehren, die einſt Jubelgreiſen galten. Freilich gilt es auch hier „carpe diem". Nichts iſt heute ſterblicher, als der Ruhm. Als Hermann Sudermann 50 Jahre alt wurde, da leugneten alle, die ihn einſt überſchwenglich geprieſen, ihn jemals gelobt zu haben. Frank Wedekind, der einſt viel verlachte und verſpottete, glaubt jetzt die Anzahl ſeiner Anhänger genügend gewachſen, um den Sieg über die Philiſter erſtreiten zu können, und ſo arbeiteten ſeine Freunde ſchon lange eifrig darauf hin, der Allgemeinheit ein Intereſſe an Wedekinds 50. Geburtstag, dieſem Familienfeſt von ganz interner Bedeutung, zu ſuggerieren. Nicht ganz ohne Erfolg, denn wenn der Philiſter Lärm hört, ſo meint er, daß eben doch etwas „dahinter" ſtecken müſſe. Lieſt er z. B. (cf. „Münchener Zeitung" vom 25. Juni), daß Wedekind begründete Anwartſchaft darauf habe, dereinſt einmal der Weltliteratur anzugehören, ſo glaubt eben doch der eine oder andere, der Artikelſchreiber müſſe es wiſſen, und da ſei es beſſer, ſeine Ignoranz zu verſtecken und durch ein gelegentliches „Bravo" ſeine Bildung zu dokumentieren. In zehn Jahren kann man ja, wenn es ſich für die kurſierende allgemeine Meinung beſſer ausnimmt, erhaben über die flüchtige Zeitmode von damals lächeln und tun, als wäre man nicht dabei geweſen.

Der Geburtstagsrummel begann in Berlin mit einem Wedekindzyklus . . . Ringzyklus, Parſifalzyklus, Wedekindzyklus, das ſteht in den Zeitungen alles ſo hübſch nebeneinander und die Gewohnheit hat uns ſo abgeſtumpft, daß wir oft gar nicht die unfreiwillige Komik empfinden. Der Sieg in der Reichshauptſtadt war übrigens heuer gering. Einſtmals, als die Stücke noch neu waren, hatte Max Reinhardt ſich ihrer angenommen und alles getan, was ein Regiſſeur für die Verſchleierung der ſtümperhaften dramatiſchen Technik tun kann. Jetzt überließ er die Leitung dem ungeeignetſten Spielleiter, der ſich für den größten hält — Frank Wedekind, und die Hauptrollen ſpielte der Mann, der von allen, die ich je auf einem Theater von Rang auftreten ſah, am dilettantiſchſten ſpielt — Frank Wedekind. Dann erließ ein höchſt merkwürdig zuſammengeſetztes Komitee (immerhin war, was zugkräftig iſt, eine leibhaftige Exzellenz darunter) einen Aufruf zur Stiftung einer „Ehrengabe". „Es handelt ſich um eine demonſtrative Ehrung eines hervorragenden Dichters! Eines unſerer bedeutendſten Dramatiker" (arme Zeit)! Die Sammlung hat, wie die „Münch.-Augsbg. Abendztg." (vom 25. Juni) meldet, bis jetzt 4500 ℳ ergeben. Unter den Spendern befinden ſich zwei Generalintendanten, mehrere Univerſitätsprofeſſoren, zahlreiche Schriftſteller, einige Verleger, ein Theateragent und ein Schauſpieler. Man ſieht daraus, daß die Opferfreudigkeit ſich immerhin in bürgerlichen Grenzen hielt.

Am imponierendſten wollte man Wedekind in München feiern, der Stadt, in welcher der Dichter ſeit Jahrzehnten wirkt, d. h. der Stadt, wohin er immer wieder zurückkehrte, da die gutmütige Bevölkerung dort manchen ein Röllchen ſpielen läßt, der anderswo nicht aufkommt. Es war der „Neue Verein“, der hier die Sache in die Hand nahm. Man plante die Uraufführung des „Schloß Wetterſtein“, das noch nirgends geſpielt wurde und „deſſen baldige Freigabe durch die Zenſurbehörde nicht wahrſcheinlich iſt“. Dies als unwahrſcheinlich anzunehmen, daran tut der Verein ſehr recht. Wir haben ſeinerzeit Veranlaſſung nehmen müſſen, uns mit dieſem unappetitlichen Erzeugnis ſoweit zu beſchäftigen, als es die Rückſicht auf unſere Leſer zuließ, und wir zitierten damals (cf. Jahrg. 1910 Nr. 47) die Anſicht der „Münchener Poſt“, daß Wedekind hier ſo ziemlich alles zuſammengetragen, was ſich an Geilheit, Gemeinheit und Geſinnungsloſigkeit auftreiben läßt. „Die Wedekindgemeinde mag ſich auch dieſes Werkes des Mannes freuen — dem Unreinen iſt alles rein.“ — So urteilte das ſozialdemokratiſche Blatt, das niemand als moraliſch ängſtlich wird bezeichnen wollen. Die jetzt geplante Vorſtellung vor Geladenen fand nicht ſtatt, weil eine Schauſpielerin ihre Zuſage zurückgezogen hat. Gleichzeitig ſcheint es im Neuen Verein gekriſelt zu haben, denn die Zeitungen teilten mit, daß der Vorſitzende, ein namhafter Anwalt und zwei weitere Chargen ihre Aemter niedergelegt hätten, „vor längerer Zeit“ zwar, allein man ſah ſich doch aus irgendeinem Grunde veranlaßt, eben jetzt mit der Publizierung hervorzutreten. — — Gleichzeitig mit der Einladung zur Wetterſteintrilogie erhielt man eine ſolche zum Wedekindbankett. Man ſtaunte, als man die Namen der Einberufer las. Neben ſolchen, die bei allem dabei ſein müſſen, las man: Generalintendant Frhr. von Franckenſtein. Nachdem einmal unter Speidel der mißglückte Verſuch unternommen worden war, ein Stück von Wedekind auf der erſten Bühne des Landes unter dem lebhaften Proteſt aller Leute von Geſchmack zu ſpielen, glaubte man, daß Hofbühne und Wedekind wieder hübſch getrennte Welten ſeien, und das Hoftheaterpublikum darf erwarten, daß es bei der platoniſchen Schätzung Wedekindſchen Geiſtes ſeitens des neuen Herrn Generalintendanten verbleibt. Als ich die Unterſchriften der Einladung weiter durchſah, las ich einen Namen, den ich neben Baron Franckenſtein zu leſen für unmöglich gehalten hätte, und unwillkürlich kam mir Gretchens elegiſche Klage auf die Lippen: „Es tut mir in der Seele weh ......“ Uebrigens den Tagesblättern ſcheint es in dieſer Hinſicht ähnlich ergangen zu ſein, wie mir; wenigſtens haben ſie, ſo weit ich ſehe, den Namen dieſes „Kaffeehausanarchiſten“ ſowohl in der Einladung wie im Bericht über das Bankett unterdrückt. Der Herr Generalintendant kann nicht alle Blättchen leſen, die in München erſcheinen und von einigen Zahlkellnern der Cafés gehalten werden, doch kann man wohl verlangen, daß die Namen, mit denen er unterſchreibt, von ſeinen Beratern vorher nachgeprüft ſind, denn der Generalintendant einer königlichen Hofbühne iſt niemals eine Privatperſon, wenn er als — Reklame benutzt wird. Ich laſſe mir das neueſte Heft des Mühſamſchen Blattes geben, und ohne ſonderlich zu ſuchen, ſchreibe ich folgende anarchiſtiſche Leſefrucht ab: „Wir wollen wühlen und hetzen, ſchüren und untergraben ... um der Revolution die Wege zu ebnen ... Wir wollen anrennen gegen die Bollwerke der beſtehenden Gewalten, gegen Kapital und Militär, gegen Staat und Kirche“. „Bakunin hat uns gelehrt, daß alles Deſtruieren ein Aufbauen des Beſſeren ſchon in ſich ſchließt.“ — — Wir wollen uns mit der Perſon des Genannten nicht länger aufhalten. Ich frage nur, ob ein Mann, der obige Sätze ſchrieb, für einen Generalintendanten nicht ein etwas — ſeltſamer Tafelgenoſſe iſt? Kehren wir zum Wedekindeſſen zurück. Der Zudrang war nicht eben groß. Es erſchien die bekannte Blätternotiz, die beſagt, nur bis morgen Abend ſind noch Karten zu haben, aus der man immer erſieht, daß ... eben noch Karten zu haben ſind. Zuerſt ſprach Kurt Martens; der Romandichter behauptete u. a., daß an dem Feſtmahle Bekenner aller literariſchen Richtungen teilnähmen; ſolche Uebertreibungen ſpart man ſich beſſer auf eine vorgerücktere Stunde auf. Er brachte ſein Hoch dem „ſtärkſten, freieſten, kühnſten Charakter unſerer Zeit“. Dann ſprach Max Halbe, was für den Hotelkoch recht unangenehm geweſen ſein muß, weil die Leute nichts eſſen wollen, was inzwiſchen kalt geworden iſt. Wedekind ſelbſt verbreitete ſich über das geringe Anſehen, welches der deutſche Schriftſteller genießt. Je nun, es gibt eben vielerlei — Kollegen. Auch von der Vorſtandſchaft des Münchener Schriftſteller- und Journaliſtenvereins ſcheint beſchloſſen worden zu ſein, die Redeſchleußen zu öffnen. Ein Redner erklärte es wenigſtens. Nach unſeren Erkundigungen indes hat die misera contribuens plebs der Korporation keinen Anlaß gehabt, zu einer Wedekindgratulation Stellung zu nehmen. Wenn der Oberregiſſeur Dr. Kilian auf das gute Einvernehmen zwiſchen dem Theaterdichter Wedekind und der deutſchen Schauſpielkunſt trank, ſo will ich hoffen, daß er nicht die Kunſt des Hofſchauſpieles meinte. Zwei Theaterexzellenzen gratulierten telegraphiſch, die Berliner und Wiesbadener Lehrherren unſeres Baron Franckenſtein in Theaterdingen waren übrigens nicht unter dieſen.

Auch einige Damen hatten ſich eingefunden. Es gibt ja merkwürdigerweiſe manche und gerade die jüngſten, die ſich für dieſen Dichter der Unreinheit begeiſtern. Man erlebt da manch ſonderbares, wie in dieſen Tagen „Elberfelder Frauen“ einem in einem Mordprozeß freigeſprochenen Mädchen Blumen überreichen ließen. Von der Schuldfrage ſoll nicht die Rede ſein, nur von dem ſehr vielſeitigen amouröſen Vorleben der „Geehrten“.

Die Zenſur hat Wedekinds „Simſon“ verboten. Das Münchener Schauſpielhaus, das dieſe Geburtstagsgabe bringen wollte, hat ſich nun an den Miniſter gewendet. Ich kenne das Schauſpiel nur aus einer Vorleſung Wedekinds. Es iſt eine recht dilettantiſche Behandlung des bekannten Stoffes, freilich mit einem widerlich perverſen Einſchlag, wäre es ſonſt von Wedekind? Eine Wedekindfeſtſchrift mit Beiträgen „erſter Autoren“ erſcheint dieſer Tage und die Antiquare verkaufen Wedekindſche „Erſtausgaben“ zu recht geſalzenen Preiſen, woraus die Lehre zu ziehen iſt: iſt ein Buch noch ſo dumm, wirf das Rezenſionsexemplar nicht in den Papierkorb, denn es findet doch vielleicht ſein Publikum ......

Gegen den Wedekindrummel wendet ſich auch auf das ſchärfſte die neueſte Nummer von „Bühne und Welt“, der es nicht „in den Kopf will, daß Wedekind für die Formung verirrter Sexualität, für die zotigen Widerlichkeiten ſeiner Gedichte, Theaterſtücke und übrigen gleichartigen Werke“ geehrt werden ſoll. Sehr kräftige Worte findet auch Max Geißlers „Führer durch die deutſche Literatur des 20. Jahrhunderts“ (Weimar 1913), der auch ein klares Wort denen ſpricht, die bereits vom Katheder der Hochſchulen für derartiges eintreten.

Wedekinds 50. Geburtstag iſt gleichgültig. Es mag ihn feiern, wer Luſt hat; Stellung jedoch müſſen wir dagegen nehmen, wenn man den Schmutz und die Verfallkunſt dem deutſchen Volke als Kunſtwerte aufſchwätzen will, wenn ſich zu den Propagandiſten Männer als Mithelfer geſellen, die durch ihre Bildung, Stellung und ererbte Tradition wahrlich zu anderem berufen ſind, als einer ethiſchen und äſthetiſchen Auflöſung Vorſchub zu leiſten, und wenn endlich gerade München, das noch jüngſt bei dem Feſtmahl des Städtetags in Köln Oberbürgermeiſter v. Borſcht als „wichtigſtes Kulturzentrum im deutſchen Süden“ bezeichnete, dabei in ſo aufdringlicher Art in den Vordergrund tritt.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Kgl. Reſidenztheater. Eulenbergs Schauſpiel: „Zeitwende“ fand hier eine bei weitem günſtigere Aufnahme, als anderwärts; das lag wohl an der alle Stimmungswerte feinfühlig ausnützenden und dabei alle Fährlichkeiten geſchickt umſchiffenden Regie. Ein echter „Eulenberg“ wieder: zarte Lyrismen und brutale Theatralik, eine breite Handlung, die ſich ins Unüberſichtliche verzweigt, zuweilen romantiſch ſymboliſierend, dann wieder mit „ſpannenden“ Effekten ſpielend. Ein Hochſtapler hat ſich in eine gute Familie eingeſchlichen, hat die Gattin ſeines Freundes verführt und will die Schweſter derſelben heiraten. Die Frau geſteht ihre Verfehlung ein und hofft vergebens auf die Verzeihung ihres Gatten, während die enttäuſchte Braut Selbſtmord übt. Eulenberg hat ſein Stück wieder mit Perſonen überladen, die zur Handlung nichts beitragen, ſondern nur die fünf Akte dehnen; da gibt es „romantiſche Figuren“, eingebildete Kranke und andere Geſtalten, die in ein Sanatorium gehören. Daneben fehlen auch derbere Geſchmackloſigkeiten nicht. Wir ſollen den Kontraſt zwiſchen Ideal und Wirklichkeit immer wieder gewahr werden, aber der Aufwand des Stückes iſt wieder größer als das Ergebnis, deſſen man nicht recht froh zu werden vermag Die innere Notwendigkeit der Geſchehniſſe iſt nicht überzeugend und die wenigſten Geſtalten vermögen unſer Mitgefühl zu erwecken.

Münchener Konzertverein. Der jüngſt begonnene Zyklus ſommerlicher Symphoniekonzerte ſoll, wie man hört, eine Art Preisdirigieren unter denjenigen bieten, die zur Leitung der Abonnementskonzerte des nächſten Winters in Ausſicht genommen ſind. Mithin ſcheint man Ferdinand Löwe nicht wieder berufen zu wollen, was wir wegen der an dieſer Stelle oft dargelegten Verdienſte dieſes Reorganiſators unſeres Orcheſters bedauern müſſen. Das hindert nicht, daß man die Vor- und Nachteile der kommenden Männer ruhig nach beſtem Glauben und Prüfen abwägt. Man hat in der letzten Zeit in der Preſſe zuweilen das Wort „Perſonalpolitik“ geleſen. Für das Muſikreferat kein gutes Wort, hier kann nur von ſachlicher Erwägung die Rede ſein. Nach Prof. Zilcher erſchien Ernſt Knoch. Nach dem bekannten hieſigen Muſiker ein fremder, das zeigte ſich leider an dem überaus ſchlecht beſuchten Saal. Ein ſtarker, ja faſt ſtürmiſcher Beifall konnte ihn für die Leere des Hauſes entſchädigen. Knoch iſt ein guter, fein empfindender Muſiker, techniſch fortgeſchrittener, routinierter als Zilcher. Den ſtärkſten Eindruck machte er uns in Ernſt Boehes „Taormina“, deren farbenreiche Klangpoeſie er ſchönſtens zur Geltung brachte; bei Brahms trat ein wenig die Neigung hervor, gewiſſe Glanzſtellen auf Koſten des Ganzen hervorzuheben. Günſtig wirkte die Wiedergabe der Beethovenſchen Leonore Nr. 1. Den Schluß bildete die Oberonouvertüre. Dem Orcheſter fehlen zurzeit drei der beſten Künſtler, was auf den Tonkörper naturgemäß nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Im ganzen gewann man jedoch den Eindruck, daß Knoch dem Orcheſter ſeine Auffaſſung gut aufzuprägen weiß.

Verſchiedenes aus aller Welt. In dem in dieſen Tagen verſtorbenen Herzog Georg II. von Sachſen-Meiningen iſt die Perſönlichkeit dahingegangen, welche auf die deutſche Bühne in den letzten vier Jahrzehnten den größten Einfluß ausgeübt hat. Als das Hoftheater der kleinen Reſidenz in den ſiebziger Jahren erſtmalig ſeine Reiſen durch deutſche und fremde Städte unternahm, da brachte es eine damals ganz fremde Kunſt der Regie, welche die Einordnung des einzelnen in den Geiſt des ganzen Kunſtwerkes bezweckte, wahrhaft beſeelte Maſſenſzenen und hiſtoriſche Echtheit der Ausſtattung. Die Grundſätze, auf denen das perſönlich von ſeinem Fürſten geſchulte Enſemble in ſeinen Darbietungen fußte, ſind heute diejenigen jeder Bühne von künſtleriſchem Ehrgeiz, und auch das beſcheidenſte Theater iſt von dem Beiſpiel der Meininger nicht unbeeinflußt geblieben. Aus dieſem Grunde fällt es heute den jüngeren Kunſtfreunden nicht leicht, ſich den Zauber zu vergegenwärtigen, den das erſte Erſcheinen der Meininger ausgeübt hat. Wenn man ſich im letzten Jahrzehnt von der hiſtoriſchen Echtheit der Stiliſierung mehr und mehr zuwendet, ſo ſchmälert dies nicht das Verdienſt der „Meininger", beide Richtungen ſuchen auf verſchiedenen Wegen dem Bühnenbild alles Stilfremde und Konventionelle fern zu halten. Die Stärke der Meininger lag im klaſſiſchen Drama, doch wurden auch für das moderne wegbahnende Leiſtungen geboten. In ſpäteren Jahren haben die Reiſen der Hofkapelle den Ruhm des kunſtfördernden Fürſten weiterhin gemehrt. — König Ludwig III. hat beſtimmt, daß die Büſte Joh. Seb. Bachs in der Walhalla aufgeſtellt werde. — Die erſte Aufführung von Richard Straußens „Joſefslegende" in London brachte dem Komponiſten rauſchende Ehrungen. Die Muſikkritik verhält ſich bei aller Würdigung einzelner Schönheiten etwas zurückhaltend. — Die Nennung einer Straße nach Rich. Strauß und eines Platzes nach Ernſt von Poſſart wurde vom Münchener Magiſtrat beſchloſſen. — Martin Greifs vaterländiſches Schauſpiel „Ludwig der Bayer oder der Streit von Mühldorf" wird nach fünfjähriger Pauſe wieder von den Bewohnern des dem hiſtoriſchen Boden des Schlachtfeldes benachbarten Marktes Kraiburg (Bahnlinie Mühldorf—Roſenheim) aufgeführt. Die Proben laſſen nach dem Urteil Sachverſtändiger künſtleriſch wertvolle Aufführungen erwarten. — Der Geburtsort Glucks, Weidenwang in der Oberpfalz, wird den 200. Geburtstag des großen Tondichters feſtlich begehen. — Das von van de Velde erbaute Theater auf der Werkbundausſtellung in Köln wurde mit Goethes „Fauſt" eröffnet. Die Bühne iſt dreiteilig, das heißt, ſie kann durch zwei verſchiebbare Säulen in drei nebeneinanderliegende Bühnen verwandelt werden, die man, je nachdem man den Vorhang öffnet, jede für ſich benutzen kann, oder bei der auch, wenn die Szene es erfordert, man die ganze Breite ausnutzen kann. Die ſtiliſierten Bühnenbilder werden zum Teil ſehr gerühmt. Friedrich Kayßler gab den Fauſt, Steinrück-München den Mephiſto, Lina Loßen-Berlin das Gretchen. — In Dresden fand mit ſtarkem Erfolge die Erſtaufführung der Scheidemantelſchen, vom Bühnenverein preisgekrönten Ueberſetzung von „Don Juan" ſtatt. Verſchiedene ziehen die Leviſche Don Giovanni-Bearbeitung vor, und es beſteht bei maßgebenden Bühnenleitern nicht überall die Neigung, die neue Uebertragung einzuführen, obwohl der Bühnenverein dies beſchloſſen hat in Rückſicht auf gaſtierende Sänger, die an vielen Bühnen eine andere Faſſung vorfinden.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

An den deutschen Börsen herrscht wie an den ausländischen Effektenzentralen schon seit geraumer Zeit eine fast totale Geschäftsstockung, hervorgerufen durch die Unsicherheit und Unentschiedenheit der schwebenden vielseitigen Fragen politischer und kommerzieller Natur. Die gesamte Situation am Balkan zwingt die Effektenbesitzer nach wie vor zur Zurückhaltung, ebenso die der Lösung harrenden grossen wirtschaftlichen Probleme, wozu in erster Linie die Verbandsverhandlungen der Schwerindustrie zählen. Die Entwicklung der Auslandsbörsen, vornehmlich des Neuyorker Marktes, ist neuerdings verschlechtert und namhafte Kursverluste sind wiederum zu verzeichnen. Die russische Hetze gegen Deutschland hat besonders für Frankreich grosse finanzielle Ausfälle gebracht. Aber der Umstand, dass Frankreich seine Rüstungsanleihe unterbringen will und bei dem Misstrauen der Rentenbesitzer alle Ursache hat, an einer weiteren Entspannung der internationalen Lage zu arbeiten, wird nicht ohne Einfluss bleiben. Die grosse Geldflüssigkeit in Deutschland und die dadurch bedingte Vorherrschaft auf dem Geldmarkt wird auch ihre Wirkung auf das Wirtschaftsleben nicht verfehlen. Die massgebenden Finanz- und Industriekreise bekunden daher auch eine im Gegensatz zur Börsenlage stehende optimistische Auffassung über die zukünftige Gestaltung der Konjunktur. Es ist nicht zu verkennen, dass das Gros der Effektenbesitzer ebenfalls diese Meinung hegt und trotz der vielfach höheren Kaufpreise für Industriewerte den Besitz konserviert. Der Hinweis, dass jetzt die Monate der normalen und flüssigen Gelder kommen, die günstigen Ernteaussichten in allen Zentralen und die vielen Finanzprojekte aller Banken dürften bei einer einigermassen geklärten Auslandspolitik die allseits erwartete Erholung und Belebung der Börsengeschäfte bringen. Die momentane Haltung steht auch den sonstigen Vorgängen von allgemeiner Bedeutung teilnahmslos gegenüber. Die hochwichtigen Abschlussverhandlungen über das deutsch-englische Bagdadabkommen und die Lebhaftigkeit im gesamten Schiffsverkehr, hervorgerufen durch den starken amerikanischen Getreideexport, blieben eindruckslos. Auch die zum Zwecke der günstigen Vorbereitung der grossen französischen Milliardenrente signalisierte Diskontermässigung der Bank von Frankreich versagte ebenso, wie der vorzügliche Wochenstatus der deutschen Reichsbank. Unser Zentralnoteninstitut zeigt eine Bardeckung der ausgegebenen Banknoten von nunmehr zirka 99%. Dabei verfügt die Bank über eine steuerfreie Notenreserve von annähernd 600 Millionen Mark gegen 266 Millionen Mark zur gleichen Vorjahrszeit. Eine Diskontermässigung bei uns gilt jedoch als ausgeschlossen, trotzdem die Ultimoversorgung zum Semesterschluss durchweg glatt und bei dem mässigen Satz von 4¼% erfolgen konnte. Die Reichsbank ist nach wie vor bestrebt, eine weitere Stärkung der Barbestände vorzunehmen. Im Interesse der finanziellen Mobilmachung Deutschlands hat der Reichsbankpräsident den Leitern der Berliner Grossbanken die Erhöhung der Barbestände bei den Banken von gegenwärtig 3—4% auf etwa 10% aus den Verpflichtungen, wie Depositen usw. nahegelegt. Diese Vermehrung der Barreserven dürfte in absehbarer Zeit eine Verschiebung in der Geldbewertung herbeiführen und vor allem eine unangenehme Zinsverbilligung für Depositengelder zur Folge haben. Man befürchtet weiterhin eine durchgreifende Kreditbeschränkung für Handel und Gewerbe und sieht in diesem Verlangen der Reichsbank für die heimische Bankwelt vielfache Zinsentgänge und dadurch Gewinnausfälle. Für die Kursentwicklung der deutschen Anleihen erwartet man ebenfalls eine erhebliche Störung, da die Grossbanken zur geplanten Bargeldbeschaffung sich zu einer Verminderung ihrer Bestände in inländischen Fonds veranlasst sehen müssten. Bei der vorherrschenden Nervosität unserer Börsen waren daher die starken Abgaben in deutschen Bankwerten begreiflich und begründet. Der gesamte Kassaaktienmarkt lag überwiegend matt. Die schweren chemischen und Fahrradaktien erlitten vornehmlich beträchtliche Kurseinbussen. Preisrückgänge an den ausländischen Eisenmärkten blieben ebenfalls beachtet.

München. M. Weber.

Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Landshuter Hochzeit 1475. Wir machen auf eine bez. Anzeige auf Seite 494 aufmerkſam. Es handelt ſich um das große hiſtoriſche Feſt mit Feſtſpiel aus der Regierungszeit Herzog Ludwig des Reichen, darſtellend den Einzug Herzog Georgs mit der polniſchen Königstochter Hedwig, anno 1475, welches am 5. Juli cr. ſtattfindet. Das Feſtſpiel wird im Prunkſaale des Rathauſes abgehalten. Alles Nähere iſt aus dem Inſerat zu erſehen.

Germania, Internationales Inſtitut, München, Iſmaningerſtraße 65. Das Inſtitut iſt gegründet worden für alle diejenigen, welche nach dem Süden kommen und in wenigen Jahren eine tüchtige Ausbildung erhalten wollen. Die Ausbildung erſtreckt ſich auf alle Fächer des Gymnaſiums wie der Realſchule. Vor allem iſt aber im Inſtitute ein zweijähriger Handelskurs eingerichtet, welcher junge Ausländer und Inländer in den Stand ſetzt, in jedes, auch das größte induſtrielle Unternehmen einzutreten oder das väterliche Geſchäft weiterzuführen. Die Handelskurſe haben bereits die Aufmerkſamkeit weiterer Kreiſe auf ſich gezogen. Von großem Wert ſind ferner die Ferienkurſe für In- und Ausländer vom 1. Auguſt bis 15. September. In kurzer Zeit iſt es möglich, 4 Sprachen, Deutſch, Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch ſo zu erlernen, daß man nicht in Verlegenheit kommt. Die Ferienkurſe erfreuen ſich des beſten Beſuches und manche Zöglinge kommen ein zweites und drittes Mal. Anmeldungen zu den Ferienkurſen rechtzeitig erbeten an die Direktion der Anſtalt.

Landau (Pfalz), 22. Juni. Eine ganz beſondere Beachtung verdient der diesjährige **6. Pfälzer Lourdes-Pilgerzug** in der Zeit vom 10.—21. Auguſt unter Leitung von Pfarrer Dr. Foohs-Landau, Pfalz. Er hat mit dem Syſtem der ermüdenden und beſchwerlichen Nachtfahrten gebrochen und als oberſten Grundſatz aufgeſtellt: keine Nachtfahrt. Auf dieſe Weiſe bleiben die Pilger friſch und geſund und Perſönlichkeiten, die ſich den Strapazen einer Tag- und Nachttour nicht auszuſetzen vermögen, wie beruflich Ueberangeſtrengte, oder im Alter Vorgerückte können dieſen Pilgerzug getroſt mitmachen. Gelegenheit zur Abtötung bietet ein Pilgerzug nach Lourdes ohnedies übergenug. Nicht zu vergeſſen iſt, daß auch die Fahrſicherheit bei Tag eine ganz andere iſt, als jene bei Nacht in einem fremden Lande.

Das Geheimnis
alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge,
wie Mitesser, Finnen, Blütchen, Hautröte, Pickel, Pusteln usw.
zu vertreiben, besteht in täglichen Waschungen mit der echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul. à Stück 50 Pfg. Überall erhältlich.

Geſtörte Verdauung (Verſtopfung) kann ernſtere Folgen haben als die meiſten damit Behafteten wiſſen. Erſcheinungen und Leiden, wie Aufſtoßen, Blähungen, Mangel an Appetit uſw. ſtellen ſich ein, ohne daß man weiß, woher es kommt. Indem man durch Anwendung der in den Apotheken die Schachtel zu Mk. 1.— erhältlichen echten Apotheker Richard Brandts Schweizerpillen die geſtörte Verdauung in Ordnung bringt, beſeitigt man die daraus herrührenden Erſcheinungen.

Achtung auf die Etikette: „Weißes Kreuz im roten Feld" und Namenszug „Rchd. Brandt."

Alle Bücher des Herderschen Verlags bezieht man vorteilhaft durch den Spezialvertrieb von
Heinrich Neuberger
zu Frankfurt a. Main 84.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieſer Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch dieſe Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Beſprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Backſchiſch, Der Kölner Polizei-Prozeß. 7. bis 17. Januar 1914 vor der dritten Strafkammer. 25 Pf. (Köln, Gilsbach & Co.)

Der unendliche Weg. Gedichte von Joſeph Amberger. Geb. ℳ 2.—. (München, Heinr. F. S. Bachmair.)

Zur Hundertjahr-Feier der Geſellſchaft Jeſu. Von Auguſt Berger, S. J. Klein-Oktav. 148 S. Volksausgabe: geh. 60 Pf., geb. ℳ 1.—. Ausgabe auf beſſerem Papier: geh. 80 Pf., geb. ℳ 1.20. (Eſſen (Ruhr), Fredebeul & Koenen.)

Der hl. Johann von Gott, Patron der Kranken und Krankenhäuſer des katholiſchen Erdkreiſes. Lebensbeſchreibung und Gebete von Max Steigenberger. 20 Pf. 48 S. (Augsburg, Literar. Inſtitut Dr. Max Huttler [M. Seitz].)

Euchariſtie und Menſchheit. Von Dr. Ernſt Breit. 64 S. 24°. Broſch. 25 Pf. **Die Miſchehe vor dem Richterſtuhle der Vernunft.** Von Prof. Dr. Joh. Chryſ. Gſpann. 72 S. 24°. Broſch. 30 Pf. **Kultur und Feuerbeſtattung.** Von Prof. Dr. Johann Chryſ. Gſpann. 64 S. 24°. Broſch. 30 Pf. **Gottes Lieblinge.** Gebetbüchlein für die Kleinen. Von Dr. Hubert Gerigk. 128 S. 45 Pf. und höher. (Einſiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Elſaß, Verlagsanſtalt Benziger & Co. A.-G.)

Glaubensſchild für die katholiſche Jugend, zur Verteidigung der heiligen Religion. Von Joſeph Friſcheiſen. 144 S. Kart. 40 Pf., geb. 50 Pf. **Der hl. Kreuzweg.** Von Fr. Max Schmalzl. 40 Pf. (Regensburg, Puſtet.)

Hauptkatalog reichend bis Ende 1912 mit Jahresbericht 1913. Mit ſyſtematiſchem Verzeichnis und Regiſter. (Freiburg, Herder.)

Die Kunſt zu leben. Von Fr. Albert Maria Weiß O. Pr. 12°. XX u. 562 S. ℳ 3.40, geb. ℳ 4.40. — **Bibelkunde** für höhere Lehranſtalten, insbeſondere Lehrer- und Lehrerinnenſeminare, ſowie zum Selbſtunterricht. Von Dr. Andreas Brüll. Herausgegeben von Prof. Jakob Schumacher. Mit 22 Textbildern und vier Kärtchen. 8° (XII u. 210 S.). ℳ 2.—, geb. ℳ 2.50. — **Die Gabe des heiligen Pfingſtfeſtes.** Betrachtungen über den Heiligen Geiſt. Von Moritz Meſchler. ℳ 4.40, geb. ℳ 6.—. — **Die Toleranz.** Von Prof. Dr. Arthur Vermeerſch S. J. Deutſche Ausgabe von Dr. Albert Sleumer. 8° (XXVI u. 334 S.). ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50. — **Zur neuern Literatur über Neſtorius** von Chriſtian Peſch S. J. — **Der hl. Cyprian und das Kennzeichen der Kirche** von Karl Alois Kneller S. J. (115. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“) gr. 8° (IV u. 72 S.) ℳ 1.80 — **Lehrbuch des katholiſchen Kirchenrechts.** Von Dr. J. B. Sägmüller, Profeſſor. Zwei Bände. gr. 8°. ℳ 17.—; geb. ℳ 20.—. 1. Band. Einleitung. — Kirche und Kirchenpolitik. Quellen des Kirchenrechts. Verfaſſung der Kirche. (XIV u. 508 S.) 2. (Schluß-) Band: Verwaltung der Kirche (VIII u. 520 S.) — **Jahrbuch der Naturwiſſenſchaften.** 1913–1914: 29. Jahrg. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Joſeph Plaßmann. Mit 96 Bildern auf 10 Tafeln und im Text. Lex.-8° (XVIII u. 446 S.) Geb. ℳ 8.— **Katechismus der bibliſchen Hermeneutik.** Von Prof. Dr. Gottfried Hoberg. 12° (VIII u. 46 S.) Kart. ℳ 1.—. **Katecheſen über den mittleren Katechismus** für Geiſtliche und Lehrer. Zugleich Stoffſammlung für die Chriſtenlehre von Dr. Ansgar Baumeiſter. 1. Teil: Katecheſen über den Glauben. Broſch. ℳ 4.80, geb. ℳ 5.50. — **Wo iſt Wahrheit?** Gründe, die mich bewogen haben, zur kath. Kirche zurückzukehren. Von Auguſtin Arndt S. J., ℳ 1.20. — **Alban Stolz und die Schweſtern Ringseis.** Ein freundſchaftlicher Federkrieg. Herausgegeben von Alois Stockmann S. J. Mit drei Bildern. 8° (VIII und 430 S.) ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—. — **Die religiöſe Bewegung in der Oberpfalz von 1520 bis 1560.** Von Von Dr. J. B. Götz. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janſſens Geſchichte des deutſchen Volkes. Herausgegeben von Ludwig von Paſtor. X. Band, 1. u. 2. Heft.) gr. 8° (XVI u. 208 S.) ℳ 6.— — **Oremus!** Kleines Meßbuch zum Gebrauche beim öffentlichen und privaten Gottesdienſte. Nach P. A. Schott O S. B. bearbeitet von einem Benediktiner der Beuroner Kongregation. 24° (XXIV u. 838 S.) ℳ 2.20 und höher. — **Seraphiſche Harfe für Mitglieder des Dritten Ordens.** Von P. Rupertus Müller O. F. M. 24° (XX u. 522 S.) ℳ 1.80 und höher. — **Der Strickmuſterſtreifen in der Schule.** Von einer badiſchen Lehrfrau. Mit 62 Abbildungen. ℳ 1.—. — **Ebene Geometrie.** Von Dr. Karl Schwering und Prof. Dr. Wilhelm Krimphoff. Broſch. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.50. (Freiburg i. B., Herder.)

Die Förderung und Unterſtützung der chriſtlichen Preſſe. Eine Ehren- und Gewiſſenspflicht für jeden guten Katholiken von P. Daniel Gruber O. F. M. 53 S. 32°. 20 Pf. 50 Stück ℳ 9.—.

Der Feind iſt im Lande. Ein Mahnruf ans Volk von Hans von der Triſanna. 27 S. 32°. 15 Pf. 50 Stück ℳ 6.75. (Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.)

Der Millionenwert fiskaliſcher Hochmoore in Bayern und die Torfwirtſchaft der Forſt- und Salinenverwaltung. Rückblicke und Umblicke zu den Kammerverhandlungen im Oktober 1912. Von Theodor Singner. (München, Kaſtner & Callwey.)

Jacob Schmitt Sohn
Bingen a. Rh. — Büdesheim.
Weinbau in den Gemarkungen **Bingen, Büdesheim, Kempten** u. **Sarmsheim,** empfiehlt **naturreine Eigengewächſe, Rhein- und Moſelweine, Rheingauer Hochgewächſe, in- und ausländiſche garantiert naturreine Krankenweine.**

Religiöse Kunstgegenstände
als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner **Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw.** — **Lourdeswasser** in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.
Preisverzeichnisse
gratis und franko
Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5. u. 6.

Ein Verſuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er
Natur-Apfelweines,
purer Apfelſaft ohne Waſſer- oder ſonſtigen **Zuſatz,** per Liter zu 28 Pf. in Leihfäſſern v. 50 Liter an.
Leo Burtſcher
in Ottersweier (Baden).

Direkt aus der Strumpfw.- und **Garn-Fabrik in Erfurt A. 150** kauft man Sommer- und Sport-
Strümpfe.
Socken von 8 Pfg. per Paar an, **Strumpfgarne, Sporthemden u. Trikotwäsche besonders billig.** Illustr. Preisl. frko.

Hygiea-Klosett
Hartsteingut ohne Wasser, auf jeden Abort sofort aufzuschrauben. hält üblen **Geruch** und Zugluft fern. **Präm. m. Gold- u. Silb. Medaille.** — Ansichtssendung ohne Kaufzwang. Preisliste gratis und franko.
Otto Franz, Dresden 16, Postf., 281.

Prima westfälischen Schinken.
Rundſchnitt, allerfeinſte Land- und Winterdauerware, Buchenholz-Räucherung mit kurzem Bein im Gewicht von 10—25 Pfd. per Pfund zu Mk. 1.30 unter Nachnahme empfiehlt
Ignaz Kraft,
Paderborn, Weſtfalen.

Tücht. erfahr. kath. Organiſt u. Dirigent, beſcheid. Charakter, ſucht, evt. auch an kleinerem Platze, einen **Organiſtenpoſten.** Anfr. u. B. W. 14647 a. d. Geſchäftsſtelle der „Allgemeinen Rundſchau“, München.

Franz Klein's Nachf. (Alexander Beer)
MÜNCHEN S. O. 2, Corneliusstrasse **17**
克來音
China-Tee-Handlung. ◆ **Eigene Einfuhr!**
Fernsprecher 2288. — Kein Laden!
Verkauf im kleinen u. im grossen! Preise für **1 Pfd. Mk. 2.—, 2.40, 3.40. 4 10, 4.60, 5.60, 6.60, 8.— u. 10.—.**
Eigene hübsche Packung enth. 1/1, 1/2 oder 1/5 Pfd. Post- oder frachtfrei bei Bestellungen über M. 10.—.
An Wiederverkäufer oder Grossabnehmer liefere auch offenen Tee von 2 Pfund an, ferner Kisten enth. 10, 20 oder 40 Pfund, sowie 20 und 40 gr-Päckchen. — Preis-Ermässigung je nach Art und Menge der Aufträge!

Haben Sie Intereſſe
für die täglichen Ereigniſſe auf dem Welt-Theater, für die hohe Politik und die wirtſchaftlichen Fragen, welche
für unſer deutſches Vaterland
durch die Gegenwart zu löſen ſind, lieben Sie ſchöngeiſtige und wiſſenſchaftliche Literatur, ſind Neuerſcheinungen auf dieſen Gebieten von Ihrer Wahl bevorzugt? Dann leſen Sie bitte die täglich 2 mal erſcheinende, in conſervativem Sinne geleitete
Augsburger Poſtzeitung
mit ihren intereſſanten Beilagen.
Abonnementspreis vierteljährlich M. 3.90
Auf Wunſch ſteht 4 Wochen Probelieferung gratis und franko zu Dienſten.

1914 München 1914
Jahres-Ausstellung
im Königl. Glaspalast.
1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.
Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

◆ ◆ ◆

In P. Hauptmann's Verlage
Bonn
ſind erſchienen:

Carl Hauptmann
Caſſius oder die thebaeiſche Legion (64 Seiten ſtark), ſolange der Vorrat reicht gratis.
Die Steuerveranlagung in Bonn. (Ein Kulturbild aus dem Jahre 1914.) Gratis.
Die Moſel. **Wanderbilder mit 241 Feder- u. Bleiſtiftzeichnungen und mehreren Karten.** Bd. I. (in 3 Abteilungen): **Von Coblenz bis Cochem,** broſch. M. 3.—, geb. M. 3.50, Geſchenkband M. 4.—. Bd. II.: **Von Cochem bis Bernkaſtel,** broſch. M. 2.—, geb. M. 2.50, Geſchenkband M. 3.—.
Hauptmann'ſche Romanſammlung, 28 Bde., in eleganten Einbänden, zum Vorzugspreiſe von M. 60.—. Einzelne Bände geb. M. 2,50, broſch. M. 2.—.

Dr. Beaucamp
Pflege der Wöchnerinnen. Preis geb. M. 2.80.
Ratgeber für junge Frauen. „ „ „ 1.50.

Die kath. Lehrer und die Ortsſchulaufſicht in Preußen. Ein Beitrag zur Löſung der Ortsſchulaufſichtsfrage. Zweite Auflage. Aktuelle Broſchüre. Preis broſch. M. 0.30.

◆ ◆ ◆

Das einzig richtige Geschenk ist eine „Edelstraussfeder“

Ges. Gesch.
H. HESSE
DRESDEN

Solche kostet:
30cm lang, 20cm breit, nur 6.—M,
40 „ „ 20 „ „ „ 10—„
50 „ „ 20 „ „ „ 15.—„
60 „ „ 25 „ „ „ 25.—„
Schmale Federn, 40—50 cm lang, 1—, 2.—, 3.—M.
AlleFedern, schwarz, weiss und farbig, fertig zum Aufnähen. Federboas u. Stolen, 2 m lang, 8.50, 12.—, 14.—M. Zu haben bei
Hesse, Dresden, Scheffelstr.
Zurückgesetzte Blumen, 1 Karton voll nur 3.— Mark.

Blume des Untermains
anerkannt feinſte Fruchtſektmarken, Pa. Export Apfelwein, Beerenweine, vorzügliche Fruchtliköre und Deſtillate.
Apfelſprudel, alkoholfrei.
Marmeladen und Gelees in hervorragender Qualität.
Preisliſten gerne zu Dienſten
— Obſtverwertungs-Genoſſenſchaft Obernburg a. M. —

Schreibmaschinen

werden
vermietet.
Wenn die bezahlten Mieten die Höhe des vereinbarten Kaufpreises erreicht haben, geht die Maschine in den Besitz des Mieters über.
Alfred Bruck, München 7,
Bayerstr. 25.

Den Freunden und Lesern der „Allg. Rundschau“ wird der Inseratenteil besonders zur Benützung empfohlen. Die „Allgemeine Rundschau“ veröffentlicht auch alle Arten von Familien-Anzeigen, sowie Stellengesuche und -Angebote, Kaufgesuche und -Angebote.

Katholiſche
Hausbücher:

Goffines Handpoſtille. Neue Bearbeitung von P. P. Dröder, Hector und Schwane. Quart-Format. 744 Seiten mit viel. Illuſtrationen. Elegant geb. Mk. 10.—.

Leben der Heiligen v. Dech. Kamp. 3. Aufl. 736 Seiten. Quartformat. Elegant geb. Mk. 10.—, einf. Ausg. Mk. 7.50.

Das Glück im Heim v. Hub. Schmetz. Elgt. geb. Mk. 5.—

Maria, die hl. Gottesmutter. Lebensbild nach A. K. Emmerich. Herausg. v. Pfr. J. Nießen. 2. Aufl. Geb. Mk. 3.—, Prachtb. Mk. 4.—.

Ausführl. Proſpekt über dieſe und viele andere Haus- und Familienbücher, Heiligenleb., Gebetbücher uſw. gratis.

Ueberall erhältlich.

Verlag A. Laumann,
Dülmen i. W.

Geprüfter Lehramtskandidat für Chemie u. Naturwissenschaften, Dr., sucht baldige entsprechende Privatstellung. Anfr. unter Nr. 14662 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München.

Mineralwasser-Apparate und Kellerei-Artikel. Hugo Mosblech. Köln-Ehrenfeld 608.

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine beſtellen ihre
Bücher und Zeitſchriften
am beſten in der Kath. Verſandbuchhandlung von
Leo Hufnagel, München,
Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Schöne Bozener-
Tafelkirschen
versend. in 5 kg Postkolli à Kr. 4.— frko. jed. Poststation sowie en gros
Wein- und Obstelgenbau
Adelsitz Waldgries,
Bozen St. Justina.

Metzer Mirabellen Reineclauden
lieferbar Anf Auguſt. Poſtkörbchen 10 Pfd Nachnahm. ℳ 4.50 u. 4.— je nach Qualit. Frau Wwe. Bromberger. Montins Metz.

■ Ia Kanarienhähne ■

veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 ℳ. In- u. Ausland-Versand. Garantie: Wert, leb., gesunde Ankunft. 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zurück. Eigene gr. Züchterei. 1. Preise und goldene Medaillen.
G. Hohagen, Barmen U 1
Viel. lob. Anerk. lag vor. Die Exped.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

München 1914, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung, 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

SECESSION am Königsplatz. Kunstausstellung vom 23. Mai bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Brakls Kunsthaus Beethovenplatz 1
Haltestelle der Strassenbahn 12 und 17

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein,
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag. Gross. Militärkonzert.

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Kirchen
sowie alle sonstigen Gebäude
heizt
die älteste deutsche Heizungsfirma:
Theod. **Mahr** Söhne
Aachen 7.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfriſchen Hotels

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5

Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Schliersee. Hotel Wittelsbach.

Neu renoviert. Glasveranda, Garten. Zimmer v. M. 1.50. Bier aus der herzogl. Brauerei Tegernsee. **G. Dannhofer**, Bes.

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.

Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.

Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof", Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier, Trautweins Nachf.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof Hotel Kölner Hof

140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche. — Weinreſtaurant.

☛ **Jüdiſcher Beſuch verbeten.** ☚

Beſ.: **Herm. Laak.**

Obsteig **Gasthof Stern**, als Touriſtenſtat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d. vorz. Kch. (Naturbutterk.) u. Keller, erſtklaſſ. Penſ. v. 5 Kr. an. Proſpekt. **Alois Föger.**

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort

Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. **A. Müller**, Bes.

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I. Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: **J. Krejci-Keller.** Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfriſche. Mod. guter Gaſthof. Penſion inkl. Zimmer 5 Kr. Illuſtr. Proſp. gratis d. d. Poſt — **Hirſchwirt.**

Bozen **Gasthof u. Restauration „Zur weissen Gans"**, Museumstrasse 8. Tel. 1052/IV. Gut bürgerl. Haus, neu einger. Fremdenzimmer, gute Speisen, vorzügl. Weine und stets frisches Fassbier. Hochachtungsvollst **L. Heidegger.**

Vierwaldstättersee

Kluser's Hotel-Pension **Rigi, Vitznau** Bestempfohlenes, von deutschen Herrschaften bevorzugtes Hotel. Tagespreise v. Mk. 5.— an. Prosp. frei. **L. Kluser**

Gais (Schweiz) Hotel Pension Krone. 950 m ü. M. Herrl. ruh. Lage, prächt. Spazierg. Pens v. M 4.40 an. Prosp. z. Verfüg.

Brunnen Hotel Weisses Rössli, gut bürgerl Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

Gersau **Hotel Bellevue.** Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Entlebuch 725 m ü. M. } Kanton **Hotel „PORT"**
Flühli 900 m ü. M. } Luzern. **Pension „FLORA"**
Beliebte Sommerkurorte. Pens. v. Fr. 4.50 an Prosp. Otto Enzmann.

Ruhige Partei findet im **Alpendorfe Siſtrans** (ca. 1000 m ü. M.) bei **Innsbruck**

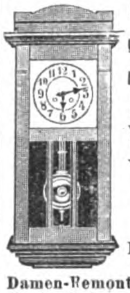
eine behaglich eingerichtete Sommerwohnung

mit herrlichen Ausſichten von Fenſtern und Balkons, in ganz ſtaubfreier, von Wieſen und ſchönem Nadelhochwald umgebener ſonniger Lage in **Villa Enzian, Siſtrans (Tirol).** Jede gewünſchte Auskunft durch den Beſitzer

Franz Urban.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Wunder



der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 13.50 Wanduhren v. 1.— ℳ an Weckeruhren von 1.60 ℳ an Herren-Remont. von 2.40 ℳ an Damen-Remont. v. 3.50 ℳ an Kuckuckuhren v. 4.50 ℳ „ Küchenuhren v. 2.90 ℳ „ Spez.: Präzisions-Uhren. Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus
Uhren-Fabrik
Schwenningen 145 (Schwarzw.).
Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

Geldschrank

mit grossem Bücherraum aus einem Konkurs **soll freihändig verkauft** werden.

Ferner ein **Geldschrank**, der nur zur Aushilfe benützt ist. Offert. unt. Nr. 14196 an die Geschäftsstelle der „A. R.", München.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. **Math. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster
Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14—18.

Reinhardsquelle das Nierenwasser!

Einige der vielen Vorzüge dieser Quelle als Heilwasser sind ihre ausgezeichnete Bekömmlichkeit und eklatante Heilwirkung bei:

Nieren-,
Blasen-,
Frauen- und Stoffwechselleiden,
bei Gicht und Rheuma!

Von Gesunden ebenso gern als Vorbeugungsmittel begehrt!

Zu einer Hauskur ca. 30—50 Flaschen erforderlich!

Man frage den Arzt!

In Apotheken und Drogerien verlange man zum eigenen Nutzen ausdrücklich nur Reinhardsquelle, wo nicht erhältlich, Lieferung direkt ab Quelle.

Literatur gratis durch: 8

Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen.

GEGR. 1795.

PARAMENTE

Fahnen :: Baldachine

sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel. Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. für Paramenten-Vereine preiswürdig bei

JOH. BAPT. DÜSTER, CÖLN a. Rh. TEL. B 9004. Post-Schk. 2317.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. :::

Auf Höhenpfaden

Gedichte aus Originalbeiträgen der „A. R." Herausgegeben von † Dr. Armin Kausen. Feinster Salonband. Ausnahmspreis M. 2. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.", München, Galeriestrasse 35a Gh.

Landshuter Hochzeit :: 1475

Großes hiſtoriſches Feſt mit Feſtſpiel

aus der Regierungszeit Herzog Ludwig des Reichen, darſtellend den Einzug Herzog Georgs mit der polniſchen Königstochter Hedwig, anno 1475, am 5. Juli 1914 (Feſtſpiel im Prunkſaale des Rathauſes).

Landshut a. d. Iſar Althiſtoriſche Stadt 1 Bahnſtunde von München.

Eintrittskarten zum Feſtſpiel zu M. 3.— und 2.— verſendet gegen Nachnahme der Verein „Die Förderer" (E. V.). Vereine mit korporativer Beteiligung erhalten bei vorheriger Abmachung und Vereinbarung Ermäßigung. Auskunft erteilt bereitwilligſt und koſtenlos die Geſchäftsſtelle des Vereins.

Karten für Sonderzug ſowie Feſtſpiel durch das Reiſebüro Oberpollinger in München.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfriſchen Hotels

Kgl. Bad Kissingen

Saison: 1. April bis Ende Oktober :: Trink- und Badekur ab 15. März

Neuerbautes Kgl. Konversationshaus

35245 Kurgäste, 17000 Passanten.

Heilanzeigen: Erkrankungen des Magen-Darmkanals, der Leber, der Galle und der Nieren; des Herzens und der Gefässe (Verkalkung); bei Stoffwechselerkrankungen: Zuckerkrankheit, Fettsucht, Gicht, Blutarmut, Scrophulose und Rheumatismus. Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks.

Mineralwasser-Versand d. d. Bäderverwaltung.

KURVEREIN
BAD KISSINGEN

Abgegebene Bäder: 550,000.

Kurmittel: Weltberühmte Trinkquelle Rakoczy, Pandur, Maxbrunnen, Sole u. neuer Luitpoldsprudel. Bitterwässer, Stahlbrunnen, Molke. Kohlensäurereiche-, freie u. abstufbare Solebäder, Pandur-, Wellen-, Mineralmoorbäder, Fango, Wasserheilverfahren, Licht-, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heissluft- u. elektr. Bäder, Inhalationen, Gradierbauten, pneum. Kammern, Röntgeninstitute, Radiumemanatorium, jeglicher Sport.

Prospekte u. Auskünfte ausschl. d. d. Kurverein.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Kaiserin Elisabeth! Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt. Mässige Preise und Arrangements.

Prospekte durch den Besitzer **G. Kraft.**

Seltmans, Luftkurort, bayer. Algäu

Bahnlinie Kempten-Jsny. 750 m ü. M.

Gasthof und Pension z. Sonne.

Ruhige, idyllische Lage, für Erholungsbedürftige, herrlich gelegen z. Sonneck und Kugel, direkt angrenzende Nadelwaldungen mit wunderbaren Spaziergängen. — Lohnende Halb- und Tagestouren. — Grosse Kegelbahn, einladendes Schwimmbad, Fischereigelegenheit. — Süsswasser-, Luft- und Sonnenbäder. Elektr Licht. Telephon i. H. Weitnau Nr. 6 Pension von M. 4.— an bei anerkannt guter Verpflegung. Prospekte gratis. Bes.: A. Staubwasser.

Sanatorium Kudowa

zur Behandlung von

Herzkrankheiten.

Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.

Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Amrum—Norddorf.

Nordsee-Pensionat Hüttmann.

Offenes Meer. Reinstes Insel-Seeklima. Strand, Bad, Dünen und Heidetäler herrlich. Eigenes Seebad. Strandbäder 30 Pfg. Keine Kurtaxe. Kein Trinkgeld. Elektr. Licht. Wasserspülung. Wohnung mit Verpflegung bei den meisten Zimmern tägl. 4.25 M.; Vor- und Nachsaison Ermässigung. — Kathol. Gottesdienst ab 1. 6. bis 1. 10. täglich in eigener neuer Privatkapelle mit 3 Altären, für eigene Gäste. Ausführl. Prosp. mit vielen abgedruckt. Anerkennung. aus kath. Kreisen. **M. Hüttmann.**

Mittelberg 1036 m ü. d. M. an der Gerhalde

höchſtgelegener Luftkurort der ſchwäbiſch-bayeriſchen Alpen, Stat. Oy (Radiumbad) 1½ km (d. neuen Bahnlinie Kempten—Innsbruck). Herrliche Lage, reinſte Luft, nur ſtaubfreie Spazierwege. Privatwohnungen für 3—400 Fremde. Proſpekte durch den Verſchönerungs-Verein.

Erholungsheim beſtempfohl. Familienpenſion, in ſchön. Lage vor d. Ort, v. groß. Garten umgeben. Mäßige Preiſe. Proſpekt durch Frl. Vandelow.

Villa Schall herrl. Lage, prachtv. Gebirgsausſ.; ſchön möbl. Zimmer, 3 Balk., 2 Küchen, prima Betten, groß. ſchön. Garten mit angrenz. Wieſe. Proſpekt d. Beſitzer A. Schall.

Gaſthaus zur Krone von Willer. :::

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè

Lugano-Ruvigliana Schweiz

Physik.-diätet. Therapie. Pensionspreis M. 4.80 bis M. 8. Aerztl. Leitung Dr. med. von Kügelgen. Illustrierte Prospekte frei.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Münster i. W.

Gasthof Lortzinghaus

Z. m Frühst. 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Neuenahr — Bonns — **Kronenhotel** Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an.

Bes. Heinr. Loelf.

Bad Wildungen

„Kurhaus Königsquelle"

nicht zu verwechſeln mit Hotel zur Königsquelle, direkt an Quelle und Badehaus. Penſionspreis inkl. Zimmer von Mk. 5 an pro Tag. Kurorcheſter, Reunions. Proſpekt frei.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Metz Luxemburger Hof Römerstrasse 55

Neu einger. Zentralh. Elektr. Licht Der hochw. Geistlichkeit bestens empfohlen. Bes. C. Thiéry.

Villa Roger, 6 rue Léop. II **HEYST** s. Meer (Belgien)

Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag. Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Erholungsbedürftige

finden angenehmen Sommeraufenthalt auf herrlich gelegenem Forſthauſe.

Forſthaus Waldmark

Poſt Langendernbach (Weſterwald).

Starnberg.

Wohn- und Schlafzimmer mit 2 Betten, elegant möbliert, in geſchützter, ſtaubfreier Lage an ruhige Mieter ab 15. Juli abzugeben. Großer ſchattiger Garten und Badegelegenheit. Gefl. Zuſchriften unter „Waldruhe" 14674 an die Geſchäftsſtelle der „Allgem. Rundſchau", München, erbeten.

Bad Adelholzen.

Kurhaus im Betriebe von barmherzigen Schwestern vom heil. Vinzenz von Paul aus dem Mutterhause München.

Rubidiumhaltige (St. Primus) Quelle.

Seit Jahrhunderten bewährt gegen akute und chron. Gicht, Zuckerharnruhr, Skrofulose, bei Blasen-, Nieren- und Gallensteinleiden usw. — Das Kurhaus befindet sich 656 m über dem Meere in gesunder, ruhiger, staubfreier Gebirgslage, herrliche Aussicht, schöne reizvolle Umgebung. — Trink- und Badekuren. — Saison: Mai—Oktober; sehr gesucht von Erholungsbedürftigen.

Nur zirka 20 Minuten von der Station Bergen und Siegsdorf bei Traunstein entfernt.

Für die Hochw. Herren Geistlichen stehen 5 Altäre zum Zelebrieren zur Verfügung. Post und Telephon im Haus.

Mineralwasser und Prospekte: **Mutterhaus der barmh. Schwestern, Nussbaumstrasse 5 München** und **Kurhaus Adelholzen.** Führer von Adelholzen im Kommissionsverlag: **Endter, Traunstein.**

Wörishofen

Wasser- und Höhenluftkurort Syst. Kneipp, Luft-, Sonnen-Bäder, schwed Heilgymnastik.

Frequenz 1913: **10936.** Prospekt durch den Kurverein

Bad Aibling Wilhelmsbad rechts v. Bahnhof. Bürgl. Haus, alle Arten Bäder, Fremdenz., vorz. Verpflegung, zivile Preiſe, Familienanſchluß, ruhige ſtaubfreie Lage, Fremdenzimmer v. 1 M., Penſion von 3.50 M. an, ſchattiger Garten. Beſ. F. Häußleigner.

Dr. Lackmanns Kurhaus

Wolbeck bei Münster i. Westf.

Für Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Grosser Park, ruhige waldreiche Landschaft. Sämtliche Bäder. Luft-, Sonnen-, Flussbad. — Privatkapelle im Kurhause.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt

Luftkurort Cleve System Kneipp usw. Bei Nervenleiden auch seelische Behandlung. Prospekt gratis.

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Elektr. Lohtanninbad Nesselwang

im bayer. Algäu

(Bahnlinie Kempten und Reutte—Garmisch). Herrliche Sommerfrische u. Höhenluftkurort; Wintersportplatz am Fusse d. Edelsberges (1630 m), in nächster Nähe der Königsschlösser. Spezialkuren I. Ranges unter ärztlicher Leitung mit grossen Erfolgen bei rheumat. u. gicht. Leiden, auch in veralteten Fällen, bei allen nervösen Stoffwechsel- und Blutkrankheiten u. Erkrankungen des Zentralnervensystems. Prospekte durch den Besitzer. **Joh. Röck.**

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.

Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.

Hotel Central (II. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — M. Rist.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Neben der politischen Tageszeitung

sollte die **„Christliche Familie“** in allen katholischen Familien gehalten und fleissig gelesen werden. Wer sie einmal kennt, mag sie nicht mehr missen. **Der unerreicht grosse Erfolg,** den die **„Christliche Familie“** aufzuweisen und der in ihrer Verbreitung über das ganze katholische Deutschland seinen Ausdruck gefunden hat, ist der beste Beweis dafür, wie sehr diese Wochenschrift den Bedürfnissen der Zeit entsprochen hat. Aber auch die Anerkennung von kompetenter Seite hat ihr nicht gefehlt **Papst und Bischöfe, Geistliche und Laien,** haben unserer Wochenschrift **Auszeichnung und Lob in reichstem Masse** zuteil werden lassen. — So ist diese Zeitschrift zu einer

Wochenschrift für das gesamte katholische Volk

geworden, als bester Berater und zuverlässiger Hausfreund bei alt und jung beliebt. Zu einer Zeit, wo durch die systematisch unter das Publikum gebrachte schlechte Lektüre die Volksseele vergiftet wird, ist aller Anlass gegeben, **sich für die Verbreitung einer Wochenschrift zu bemühen,** die in ihrem unterhaltenden Teile spannende, **von echt katholischem Geiste** durchwehte grössere und kleinere Erzählungen veröffentlicht, im übrigen sich aber **die Pflege des religiösen Gedankens** und der **Erhaltung des christlichen Familienlebens** als Ziel gesetzt hat. Als zeitgemässe Einrichtung hat die „Christliche Familie“ eine

Unfall-Unterstützung von 100 M.

bei tödlichem Berufsunfall mit dem Abonnement verbunden, um der gegnerischen und tendenzlosen Presse auch in diesem Punkt gleichzustehen. Der überaus billige Preis **von 20 Pfg. monatl.** ermöglicht auch minderbemittelten Familien, auf dieses reichhaltige Blatt zu abonnieren. An allen Orten, wo wir noch nicht durch eigene Agenturen vertreten sind, suchen wir zuverlässige Leute, die sich einen **hübschen Nebenverdienst** verschaffen können. Für Angabe geeigneter Personen sind wir allen Abonnenten dankbar. Alle Postantalten und Briefträger nehmen **Bestellungen für das III. Quartal** entgegen.

Verlag der „Christlichen Familie“, Essen (Ruhr).

Die Dorfstube

Sonntagszeitung für schlichte Leute

... der gewaltige „Kalender für Zeit und Ewigkeit“ iſt uns wiedererſtanden in der „Dorfſtube“, der „Sonntagszeitung für ſchlichte Leute“ des Freiburger Volksſchriftſtellers Heinr. Mohr, „dieſes geborenen, nicht gemachten Nachkommen von Alban Stolz“, wie ihn Ernſt Thraſolt genannt hat.

Poſtabonnement: Deutſchland 72 Pfg ,Oeſterr.-Ungarn 1 K 7 h im Vierteljahr. Kreuzband: Deutſchland u. Oeſterreich-Ungarn · 84 Pfg., Ausland: Mk. 1.10 im Vierteljahr. Für größere Bezüge Preiſe auf Anfrage. Probeblätter umſonſt. Erſcheinungsort Karlsruhe in Baden.

Geſchäftsſtelle der Dorfſtube, Karlsruhe i. B., Poſtfach.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, 1835—1905.

Garantiemittel ult. 1913:

Aktienkapital	ℳ 10'000,000.—
Gewinnreserve der Lebensversicherten	„ 7'075,154.—
Prämienreserven	„ 108'681,328.—
Sonstige Reserven	„ 9'924,619.—
Gesamtreserven	ℳ 125'681,101.

Die Bank betreibt die

Feuerversicherung mit Einschluss des Blitz- u. Explosionsrisikos;
Versicherung gegen Mietverlust infolge von Feuer, Blitzschlag, Explosion und Wasserleitungsschäden, sowie **Betriebsverlustversicherung;**
Einbruchdiebstahlversicherung sowie Versicherung gegen Beraubung;
Lebensversicherungen aller Art mit und ohne Einschluss des Invaliditätsrisikos mit garantierter Prämienermässigung und hoher Gewinnbeteiligung;
Leibrentenversicherungen (sofort beginnend oder aufgeschoben);
Unfallversicherungen (auch Reise- und Seereiseversicherungen);
Haftpflichtversicherungen aller Art

bei kulanten Versicherungsbedingungen und mässigen Prämien. Nähere Auskünfte, sowie alle Drucksachen unverbindlich zu erhalten bei der **Direktion in München, Ludwigstrasse 12,** sowie sämtlichen Generalagenten und Agenten.

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, Rappoltsweiler i. E.

(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert

Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen **Proben gratis und franko.** Fässer zur Verfügung. Guter alter Tischwein von Mk. 52.— pro Hekto an.

Wer krank ist

erhält umſonſt mein Schriftchen über Verhaltungsmaßregeln und gute Mittel zur Behandlung von **Magenleiden, Verstopfung, Hämorrhoiden, Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität, Gicht, Rheuma, Ischias, Ausschläge, Flechten, Beinwunden.**

Vielen wurde geholfen!

Krankenſchweſter Marie
WIESBADEN-K. 144
Adelheidstraße 13.

Beamtendarlehen

m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspesen. Streng reelle Fa., seit 10 Jahren bestehend. Prospekt gratis.
Ferd. Reitz, Frankfurt/M.-Süd 90 A.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst
Spielefabrik M. Welden, Köln.
Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Von einem Schreiben viele tausend Abzüge

in stets gleich scharf bleibender photographischer Originaltreue u. in allen Farben, erhalten Sie schnell und sauber von dem stets gebrauchsfertigen unabnutzbaren

Triumphator-Apparat

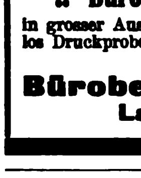
mit allem erforderlichen Zubehör von **M. 40.—** an. Andere Vervielfältigungs-Appar. schon v. **M. 3.50** an.

:: Büromöbel und Schreibmaschinen ::

in grosser Auswahl enorm billig. Verlangen Sie sofort kostenlos Druckproben und Prospekte nur von dem Spezialgeschäft für modernen Bürobedarf

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H.
Langenlonsheim 9 (Rhl.).

Harmoniums



Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.**

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.85, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreiſe:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren M 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 28. München, 11. Juli 1914. XI. Jahrgang.

Mobilmachung und Ernährung des Volkes.

Von Generalleutnant z. D. Frhrn. v. Steinaecker, Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauſes, Berlin-Wilmersdorf.

Gelegentlich der diesjährigen Verhandlungen des preußiſchen Abgeordnetenhauſes über das Projekt einer Kanaliſierung der Moſel und Saar wurde von deſſen Befürwortern auf einen Geſichtspunkt als weſentlich bei Beurteilung der Notwendigkeit einer Erhöhung der Leiſtungsfähigkeit dieſer Waſſerſtraße beſonders hingewieſen, der bei früheren Debatten nicht ſcharf genug hervorgehoben worden war. Es meldeten ſich nämlich neuerdings die Vertreter der volkreichen Gemeinden in dem wahrſcheinlichen Aufmarſchgebiet an der Saar, des Kohlenreviers, mit der Anfrage: wie denkt man ſich die Verpflegung unſerer Bevölkerungsmaſſen — in den Kreiſen Saarlouis, Saarbrücken und Ottweiler wohnten nach dem ſtatiſtiſchen Jahrbuch für Preußen 1910 ſchon 515000 Menſchen — im Falle eines Krieges? Die Frage war durchaus gerechtfertigt und ihre Löſung beſchäftigt, deſſen ſind wir ſicher, nicht erſt ſeit jenen Debatten im Abgeordnetenhauſe alle verantwortlichen Stellen. Ich erinnere mich dabei an die Zeit, als ich im Jahre 1870 mit meinem Regiment, dem Füſilierregiment Nr. 40, in Saarbrücken auf Vorpoſten lag. Solange die Aufmarſchbewegung noch nicht voll eingeſetzt hatte, war an Lebensmitteln in dem wohlhabenden, damals aber noch nicht annähernd ſo volkreichen Lande, wie heute, dem Saargau, kein Mangel. Allein mit dem Augenblick, in dem die Schienenwege voll für Truppentransporte in Anſpruch genommen waren, trat er ein an vielen und den nötigſten Bedürfniſſen, und zwar dabei an ſolchen, auf die die Bevölkerung — nicht die Armee — angewieſen war. Um nur eines hervorzuheben, das ſchwierigſte war die Verſorgung der Städte mit Milch, es begann eine große Sterblichkeit unter den kleinen Kindern, die man wohl nicht mit Unrecht dem Ausbleiben ihrer vorzüglichſten Nahrung zuſchrieb.

Die obere Heeresverwaltung gibt in ihren nach dem Kriege herausgegebenen Veröffentlichungen nun glatt zu — vergleiche des Generalſtabs „Studien zur Kriegsgeſchichte und Taktik, Teil 6, Heeresverpflegung“ —, daß die Verpflegung im Verſammlungsgebiet in keiner Weiſe vorbereitet war; damals ſchon war ſie davon überzeugt — ſie hat es im Generalſtabswerk über den großen Krieg ſelbſt ausgeſprochen —, daß die Aufbringung der zur Verpflegung der Truppen erforderlichen Lebensmittel den Rheingegenden nicht für mehr als 2 Tage zugemutet werden könne. Das wird in einem Zukunftskriege kaum anders ſein. Man darf dann erſt recht nur ſo wenig wie möglich aus dem Grenzgebiet ſelbſt nehmen.

Was nun für die Aufmarſchgebiete gilt, das gilt bis zu einem gewiſſen Grad auch für die Großſtädte und für alle großen Induſtriemittelpunkte mit ihren gewaltigen Bevölkerungsmaſſen. Wir ſind nun überzeugt davon, daß für die Verſorgung unſerer Heere im Mobilmachungsfalle alles beſtens vorgeſehen, daß ſie dank der Eiſenbahnen für jede Jahreszeit geſichert iſt.

Allein wie ſteht es mit der Zivilbevölkerung, wenn die Schienenwege, auf denen jetzt täglich Verpflegungsvorräte heranrollen, durch Truppenzüge vielleicht wochenlang völlig belegt, wenn die Laſtautomobile infolge des Kriegsleiſtungsgeſetzes der Heeresverwaltung zur Verfügung geſtellt ſind, wenn uns dazu noch die Einfuhr aus dem Auslande zum Teil abgeſchnitten iſt? Man kann ſich kaum ein rechtes Bild davon machen, wovon z. B. Städte wie Berlin, Köln, Elberfeld, Eſſen, Barmen, Duisburg, die Bevölkerung des oberſchleſiſchen Induſtriegebietes uſw., in ſolchem Falle leben ſollen. Daß jedenfalls ſofort eine gewaltige Teuerung einſetzen wird, iſt unvermeidlich und doch auch nicht erwünſcht.

Es iſt das Unangenehme, daß, um dieſem Uebelſtand abhelfen zu können, hierzu vielfach noch die Unterlagen fehlen, wie hoch ſich denn der tägliche Bedarf an Lebensmitteln in einer ſolchen Stadt ſtellt. Bisher kennt man nur unbeſtimmte Zahlen, Teilſtatiſtiken, man tappt noch vielfach ganz im Dunkeln, was bei der Schwierigkeit, zuverläſſige Angaben zu beſchaffen, wohl verſtändlich iſt. Nicht einmal über die Erzeugung von Nahrungsmitteln im eigenen Lande beſitzen wir ganz genaue Angaben. Ich erinnere nur daran, daß man bei den vorigjährigen Erörterungen in der Volksvertretung über die „Fleiſchnot“ an keiner Stelle über die benötigte Menge Fleiſch überhaupt völlig Zutreffendes anzugeben wußte. Wenn das für das Fleiſch gilt, ſo nicht weniger für Milch, Butter, Mehl, Gemüſe und Eier. Es kann aber nicht verkannt werden, daß die Verſorgung der großen Städte u. dgl. dadurch ſeit 1870 viel ſchwieriger geworden iſt, daß die Zahl der Großſtädter, alſo von Menſchen, die Nahrungsmittel nur kaufen, nicht erzeugen, ganz gewaltig mit der fortſchreitenden Induſtrialiſierung unſeres Vaterlandes zugenommen hat.

Man kann aber mit Genugtuung feſtſtellen, daß man von ſeiten der Städte begonnen hat, ſich ſehr ernſtlich mit der Löſung dieſer Magenfrage zu beſchäftigen, die ja nur in Gemeinſchaft mit der Staatsregierung gelöſt werden kann. Allein iſt ſchon etwas erreicht? Man hat ſich nicht der Einſicht verſchließen können, daß von den wichtigſten Lebensmitteln durchaus nicht alle oder wenigſtens nicht allzu erhebliche Mengen aus dem Auslande kommen, daß mithin die Frage, ob es unſerer Flotte im Verein mit den Hafenbefeſtigungen gelingen wird, unſere Häfen offen zu halten und ſo die Zufuhren aus dem Auslande ſicherzuſtellen, nicht entſcheidend iſt. Um nur einiges zu nennen. Milch wird zwar in immer ſteigenden Mengen ins Deutſche Reich eingeführt, allein nur zur Verſorgung einiger Grenz- und Großſtädte, wie Hamburg, Berlin, Breslau, Königsberg. Im großen ganzen liefert uns das Inland die Milch. Die Einfuhr von Getreide bzw. Mehl iſt nicht unbedeutend, allein wie eine zur Zeit des amerikaniſch-ſpaniſchen Krieges vom Reich gemachte Erhebung ergab, konnte damals unſere Bevölkerung ſechs Monate von ihren eigenen Erzeugniſſen leben, ein Verhältnis, das trotz der Zunahme der Bevölkerung ſeit jener Zeit dank der ſtets größeren Leiſtungen unſerer Landwirtſchaft heute noch zutrifft, ja ſich eher gebeſſert hat. Für friſches Gemüſe, Kartoffeln und Fleiſch ſind wir faſt ausſchließlich auf die inländiſche Erzeugung angewieſen. Alle dieſe Lebensmittel werden nun täglich aus einem gewiſſen Umkreis, der ſich durch die Entwicklung der Transportmittel mit der Zeit ſehr erweitert hat, auf den Markt gebracht. In einer Zeitung fand ich dieſen Umkreis für Berlin zum Beiſpiel auf 100 Kilometer im Durchmeſſer angegeben, darüber hinaus geht es für manche Nahrungsmittel nicht, weil ſie einen längeren Transport nicht vertragen, ohne an Güte einzubüßen. Dieſer Wirtſchaftskreis, ſo kann man dies Gebiet wohl nennen, verengt ſich mit einem Schlage, ſowie Eiſenbahnen und Laſtautomobile von der Heeresverwaltung in Anſpruch genommen werden. Die Zufuhr wird dann nur auf kleinen und kleinſten Wagen ſtattfinden (manches gute Pferd wird auch ſchon ausgehoben ſein) auf allen nach der Großſtadt führenden Wegen, aber ſicher aus keiner größeren Entfernung wie 30 Kilometer, denn mehr wie 60 Kilometer hin und her kann doch ein Pferd nicht Tag für Tag leiſten. Ich fürchte, daß dieſe Verſorgung, die dasſelbe Bild gibt wie eine ſolche vor 100 Jahren, eine gänzlich unzureichende ſein wird und ſich in den Großſtädten geradezu troſtloſe Zuſtände entwickeln werden, die ſich in Zunahme der Sterblichkeit beſonders unter den Kindern, den Schwachen und den Kranken bemerkbar machen wird. Es iſt keine Schwarzſeherei, wenn ich behaupte: geſchieht nichts im großen Stile, um ſolchen Entwicklungen vorzubeugen, dann bricht an all den Stätten, an denen ſich Menſchenmaſſen zuſammenhäufen, eine richtige Hungersnot und in ihrem Gefolge eine Reihe von Seuchen aus. Es entſteht dadurch, wie nur zu natürlich, eine große Unzufriedenheit, zumal die Induſtrie vielfach ihren Betrieb einſchränken muß; man ruft nach dem Schuldigen, und während die Armee ſich anſchickt, zu dem für die Zukunft unſeres Vaterlandes entſcheidenden Kampf das Schwert zu ziehen, brechen in der Heimat Unruhen aus. Die Folgen, ich betone aber, die möglichen Folgen hievon zu entwickeln, verſage ich mir, ſie liegen für jeden, der ſehen will, zutage.

Was ich vorgetragen habe, ſind Tatſachen, denen kaum widerſprochen werden kann. Es muß alſo etwas geſchehen! Aber was ſoll nun geſchehen? wie treten wir dieſen Uebelſtänden entgegen? Meiner Meinung nach bleibt nur eines übrig, es müſſen im Frieden ſchon, genau wie das die Eiſenbahnverwaltung mit den Kohlen macht, von den in Frage kommenden Gemeindeverbänden große Vorräte an Lebensmitteln in den Orten, an den Verbrauchsſtellen ſelbſt aufgeſtapelt werden. Kontrakte mit Lieferanten auf Bereitſtellung im Mobilmachungsfalle nützen nichts, da ja keine Transportmittel verfügbar ſind. Die Mengen ſind nach Rückſprache mit der Landesverteidigung zu bemeſſen, die ja überſehen kann, von welchem Mobilmachungstage ab die Bahnen wenigſtens teilweiſe für den öffentlichen Verkehr wieder freigegeben werden können. Die Mittel dazu bereitzuſtellen in irgendeiner Form, ſcheint Pflicht und Aufgabe der Staatsregierung zu ſein. Man könnte dieſe Vorräte auch außerhalb der Städte niederlegen, dann iſt aber Bedingung, daß im Mobilmachungsfalle Laſtkraftwagenzüge zur Verfügung der Kommunalverwaltung bleiben; ſolche Wagen wären einfach als „unabkömmlich" alljährlich bei den Mobilmachungsvorarbeiten zu bezeichnen. Manche Städte haben ja ſchon große Lager- und Kühlhäuſer, in denen Fleiſch uſw., Lagerhäuſer, in denen Getreide aufbewahrt werden kann. Müſſen ſie aber angelegt werden, würde dies den Kommunen die Möglichkeit geben, auch im Frieden auf die Preisbildung zum Beſten der Bevölkerung einen Einfluß ausüben zu können. Alles dies koſtet Geld, viel Geld! Man ſieht, ich verlange viel, aber ich ſehe wirklich keinen anderen Weg, das Ziel, das im Intereſſe unſeres Volkes im Kriegsfalle erreicht werden muß, zu erreichen.

Ich würde es mit beſonderer Genugtuung begrüßen, wenn aus dem Leſerkreiſe, der ja in alle Stände ſich verzweigt, meine Anregung auf ihre Ausführbarkeit überdacht und erörtert würde. Ich brauche nicht beſonders darauf hinzuweiſen, daß unter den geſchilderten Umſtänden der Ausbau unſerer Waſſerſtraßen eine beſondere Wichtigkeit bekommt, nicht nur der in das Herz unſeres Aufmarſchgebietes führenden Moſel und Saar, die unſere Verpflegungsbaſis am Rhein mit der Armee, aber auch mit dem bevölkerungsreichen Saarrevier verbindet, ſondern auch des geſamten Binnenwaſſerſtraßennetzes.

Der Morgen.

Der Morgen fern im Osten lacht,
Steigt auf mit Feuerschwingen.
Zum Walde dort entflieht die Nacht
Und munt're Vögel singen.

O Zauberpracht voll Melodie,
Wie packst du die Gedanken,
Wie reisst du die Melancholie
Aus ihren düst'ren Schranken.

Wie träufelst du ins wunde Herz
Den Balsam hehrer Weihe,
Dass aus der Seele tiefem Schmerz
Ein Paradies gedeihe.

Heiss flimmert zu dem Himmel auf
Ein Dank aus stummer Kehle.
Bang folgt der Purpurwolken Lauf
In stillem Glück die Seele.

Richard Graf von Rambaldi.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Oeſterreich in Trauer und Entrüſtung.

Die Ueberführung und die Beiſetzung der Leichen des ermordeten Thronfolgers und ſeiner Lebens- und Todesgefährtin iſt in würdiger Weiſe unter der herzlichſten Teilnahme aller Schichten der Bevölkerung erfolgt. Aber es iſt auffällig und vielfach unliebſam empfunden worden, daß von der perſönlichen Teilnahme der ausländiſchen Fürſten abgeſehen und überhaupt der engere Rahmen der Trauerfeierlichkeiten gewählt wurde. Wir bedauern beſonders, daß Kaiſer Wilhelm ſeinem Freunde, bei dem er noch kurz vor der Kataſtrophe zu Beſuch geweilt hatte, nicht die letzte Ehre erweiſen konnte. Die „leichte Indispoſition" des Monarchen war offenbar kein wirkliches Hindernis, wenigſtens nicht für den programmäßigen Antritt der Nordlandreiſe. Die Schonung des greiſen Kaiſers Franz Joſef war gewiß der höchſten Sorgfalt bedürftig; aber wenn die Wiener Zeremonienmeiſter ſich darauf berufen, ſo beſeitigen ſie nicht vollſtändig den Eindruck einer gewiſſen Engherzigkeit, die der hohen Bedeutung des Verewigten und den Bedürfniſſen der Volksſeele nicht vollſtändig gerecht wurde und gegen die auch die demonſtrative Beteiligung des Hochadels am Kondukt zum Bahnhofe einen deutlichen Proteſt einlegte.

Die Proklamation, die Kaiſer Franz Joſef im Handſchreiben vom 4. Juli an ſeine Völker gerichtet hat, iſt warm und kraftvoll abgefaßt. Beſonders zu beachten iſt einerſeits, daß der Kaiſer nicht bloß von der individuellen Miſſetat ſpricht, ſondern von dem „Wahnwitz einer kleinen Schar Irregeleiteter", alſo auf die Verſchwörung förmlich hinweiſt. Anderſeits die feſte Erklärung, daß dieſe ſchmerzliche Prüfung „in Mir den Vorſatz ſtärken wird, auf dem als recht erkannten Wege bis zum letzten Atemzuge auszuharren zum Wohle Meiner Völker." Das Unterpfand ihrer Liebe hofft der Kaiſer als koſtbares Vermächtnis ſeinem Nachfolger hinterlaſſen zu können, was der ſchönſte Lohn ſeiner väterlichen Fürſorge ſein werde. In der Tat hat die Volksliebe ſich in dieſen Tagen des Leides aufs lebhafteſte bekundet.

Die Entrüſtung hat in Serajewo ſelbſt und in Wien zu Straßendemonſtrationen geführt, die mehrfach einen gewalttätigen Charakter annahmen. In Bosnien mußte zum Schutze der bedrohten Serben das Standrecht verhängt werden. Die Gewalttaten ſind bedauerlich, aber ſie ſind begreiflich angeſichts der Tatſache, daß die Schandtat ein Erzeugnis des großſerbiſchen Fanatismus iſt. Immer deutlicher ſtellt ſich heraus, daß die Verſchwörung einen großen Umfang und eine raffinierte Organiſation hatte. Es heißt, daß der ſerbiſche Major Pribiſchtſchewitſch, der als Sekretär des Geheimbundes Narodja Ochrana die Mörder mit Geld und Waffen ausgerüſtet habe, eine hervorragende Stellung im ſerbiſchen Generalſtab einnehme. Aus der Entrüſtung gegen Serbien entſprang die Nachricht, daß der öſterreichiſche Miniſter des Auswärtigen nach Beratung mit dem Kriegsminiſter und dem Chef des Generalſtabs den Entſchluß gefaßt habe, alsbald an die ſerbiſche Regierung die formelle Aufforderung zu richten, daß ſie für ihren Staatsbereich an der Aufdeckung der verbrecheriſchen Fäden mitwirke. Dieſe Nachricht iſt „den Tatſachen vorausgeeilt", wie die Offiziöſen ſagen, d. h. die öſterreichiſche Regierung will erſt die weitere Klarſtellung der Zuſammenhänge mit Belgrad abwarten, um dann über die diplomatiſchen Schritte ſich zu entſcheiden. Offenbar iſt die Bedächtigkeit beſſer als Uebereilung. Auf den guten Willen der ſerbiſchen Regierung darf man ſich nicht im geringſten verlaſſen. Eine Enthüllung auf ſerbiſchem Boden iſt nur dann zu erwarten, wenn die öſterreichiſche Regierung die Machthaber in Belgrad geradezu mit der Naſe auf die Umtriebe ſtößt, ſodaß ſie keine Unkenntnis oder Unfähigkeit vorſchützen kann. Dazu braucht man zuverläſſiges Material. Ebenſo iſt ſolches erforderlich, um ſchließlich, wenn die ſerbiſche Regierung in ihrer Böswilligkeit verharrt, vor aller Welt den Nachweis führen zu können, daß Serbien mit Gewalt zum verträglichen Nachbarn erzogen werden muß. Aufgeſchoben iſt in dieſem Falle nicht aufgehoben.

Von den beiden Mexiko.

Zurzeit ſieht es faſt ſo aus, als ob das alte Mexiko in Amerika noch eher zur Ruhe kommen ſollte, als das neue Mexiko an der Adria. Denn für das erſtere hat die Vermittlungskonferenz von Niagarafalls ein Friedensprotokoll ausgearbeitet, das eine gewiſſe Hoffnung zu eröffnen ſcheint, während hüben in Durazzo die Verwirrung und Hilfloſigkeit immer ſchlimmer wird.

Das amerikaniſche Protokoll ſteht freilich vorläufig nur auf dem geduldigen Papier. Die Union iſt überraſchend großmütig; ſie verzichtet auf eine Kriegsentſchädigung und alle ſonſtige Genugtuung. Das erklärt ſich daraus, daß im Nebenprotokoll Huerta, der Stein des Anſtoßes für Wilſon und Bryan, ſeinen Rücktritt ausſpricht. Es ſoll nun eine proviſoriſche Bundekregierung in Mexiko eingerichtet werden, und zwar durch ein Uebereinkommen zwiſchen den Vertretern der politiſchen Parteien des Landes. Carranza und die übrigen Rebellengenerale ſollen alſo mit der Huerta-Partei ſich über ein Proviſorium einigen. Wird das ſo bald möglich ſein? Das Friedensprotokoll iſt ein ſchöner Wechſel, aber eingelöſt iſt er noch lange nicht. Den armen Mexikanern wäre eine Erlöſung aus den ewigen Bürgerkriegen von Herzen zu gönnen, aber ſie werden ihren Vorrat an Geduld wohl noch gebrauchen.

In Albanien läßt ſich auch nicht der kleinſte Hoffnungsſtern ſehen. Der Fürſt iſt noch immer „Bürgermeiſter von Durazzo", aber weiter auch nichts. Die Hilfstruppen von Norden kommen nicht vorwärts, von Süden droht neue epirotiſche Gefahr, und die Aufſtändiſchen haben eine überraſchende Zähigkeit, eine verblüffende Geſchicklichkeit und anſcheinend unerſchöpfliche Hilfsquellen (ſerbiſche und türkiſche). Jetzt will man verſuchen, von Berlin aus ein Freiwilligenkorps zu bilden, nachdem der erſte Verſuch in Wien an den Bedenken der dortigen Regierung geſcheitert iſt. Ob die Freiwilligen nicht zu ſpät kommen? Der albaniſche Geſandte in Wien, der nach Berlin gekommen iſt, ſoll geradezu geſagt haben, daß der Fürſt ſich ohne europäiſche Intervention nicht halten könne. Er meint auch, die Angelegenheit ſei nicht eine albaniſche, ſondern eine europäiſche Frage. Gewiß, man kann ſie auch eine öſterreichiſch-italieniſche oder eine Dreibundfrage nennen. Aber wenn die Albanier ſelbſt ſich vollſtändig unfähig erweiſen für eine vernünftige Staatsbildung, wozu ſollen denn die Vormünder weiter Kraft und Geld verſchwenden? Es rächt ſich ſchwer, daß man den Fürſten ohne die nötigen perſönlichen und finanziellen Hilfskräfte in das Land hat einziehen laſſen.

Ein verfehlter Beleidigungsprozeß.

Roſa Luxemburg, die „blutige" Agitatorin ruſſiſchen Urſprungs, hatte über die „Kaſernen-Dramen" gekeift und das Berliner Kriegsminiſterium ſtellte kurzer Hand einen Antrag auf Strafverfolgung wegen Beleidigung des Heeres. Das kam der Sozialdemokratie erwünſcht, denn nun konnte ſie ihr ganzes Material über Soldatenmißhandlungen, das ſie im Laufe vieler Jahre angeſammelt hatte, unter dem Titel des Wahrheitsbeweiſes vor dem Berliner Gericht produzieren. Die Verteidiger prahlten, daß ſie über 1000 Zeugen bereit hätten und 30 000 Fälle nachweiſen könnten. Ein Teil der Fälle wurde vorläufig namhaft gemacht. Darauf erklärte der Staatsanwalt, es fehle ihm an Zeit zur gebotenen Nachforſchung und der Kriegsminiſter wolle die noch nicht erledigten Fälle erſt zur kriegsgerichtlichen Verhandlung bringen. Alſo wurde Vertagung beſchloſſen. Nun ſagen die Offiziöſen, das ſei ein Erfolg der Regierung, da der Verſuch abgeſchlagen ſei, die angeblichen Mißhandlungsfälle dem ordentlichen (militäriſchen) Richter zu entziehen und vor das bürgerliche Gericht zu bringen. Der „Erfolg" liegt aber leider auf der anderen Seite. Die Vertagung des Prozeſſes wird von der Sozialdemokratie ausgebeutet. Wenn nach den Gerichtsferien die erſte Serie der Fälle ſpruchreif geworden ſein ſollte, ſo rücken die Verteidiger mit einer neuen Serie hervor, und das Spiel kann von neuem beginnen. Das gibt eine endloſe Reihe von ärgerlichen Verhandlungen, aber noch längſt nicht eine Verurteilung von Roſa Luxemburg. Dieſen Gang der Dinge hätte man vorausſehen können und vermeiden müſſen. Daß Mißhandlungen vorgekommen ſind, auch ſolche mit „dramatiſchem" Verlauf, iſt ja bekannt. Der beſonnene Staatsbürger beklagt das, aber er bedenkt auch, daß die Verwaltung ſeit mehreren Jahren ernſtlich bemüht iſt, dieſem Unweſen zu ſteuern. Die Zöglinge der ſozialdemokratiſchen Agitation werden aber durch die grelle Beleuchtung dieſer Dinge irregeführt und aufgereizt. Auch die Wirkung auf das Ausland iſt ſehr bedauerlich, denn dort wird die falſche Vorſtellung genährt, daß in der deutſchen Truppe keine Dienſtfreudigkeit und kein Elan, ſondern nur Verdroſſenheit oder ſogar Erbitterung herrſche. Man hätte der „blutigen Roſa" keine Gelegenheit zu dieſer forenſiſchen Extratour geben ſollen. Nachdem einmal die Sache in Fluß gekommen iſt, bleibt nichts Beſſeres übrig, als daß mit verdoppelter und verdreifachter Energie an der Beſeitigung der Soldatenmißhandlungen weitergearbeitet wird. Es muß noch mehr als bisher der Offizier verantwortlich gemacht werden für die Mißhandlungen, die in ſeiner Abteilung vorkommen, auch für die Quälereien, die ſich der ältere Jahrgang gegen die jüngeren Kameraden gerne geſtattet.

Mainz und die freiſinnig-ſozialdemokratiſche Verbrüderung in Heſſen.

Von Profeſſor Hattemer, Worms.

Nachdem der evangeliſche Pfarrer und freiſinnige Abgeordnete Korell mit der Sozialdemokratie 1908 gewiſſe Vereinbarungen getroffen hatte, iſt die Verbrüderung zwiſchen beiden Parteien von Jahr zu Jahr inniger geworden. Gleich den ſozialdemokratiſchen Preßorganen haben die freiſinnigen mehr und mehr den Kampf gegen das poſitive Chriſtentum aufgenommen. Nicht nur daß ſeinerzeit von den heſſiſchen evangeliſchen Geiſtlichen 126, die wohl ausnahmslos politiſch dem Freiſinn angehören, eine Kundgebung für Jatho unterzeichnet haben, in Offenbach ergriffen vor einigen Wochen in einer Kirchenaustrittsverſammlung, in der der bekannte Dr. Bernſtein aus Berlin zum Maſſenaustritt aus der Kirche aufforderte, ſogar die beiden evangeliſchen Pfarrer Weiß und Knab das Wort, um die mächtigen Taten Bebelſchen Geiſtes der Reformation zur Seite zu ſtellen und zu verſichern, daß evangeliſche und ſozialiſtiſche Bewegung zuſammengehörten! Auch in der Gegnerſchaft gegen die Ordensvorlage haben ſich beide Gruppen in brüderlicher Eintracht zuſammengefunden. Noch klarer tritt die Verbrüderung zwiſchen Freiſinn und Sozialdemokratie bei den Wahlen zutage, ſo bei den Stadtverordnetenwahlen zu Alzey, wo die gemeinſame Liſte des Freiſinns und der Sozialdemokratie ſiegte, während beide Verbündete in Worms unterlagen, und in Offenbach, wo der Freiſinn die Stimmabgabe freiſtellte und gerade dadurch den Sieg der Sozialdemokratie ermöglichte. Der größere Erfolg iſt auf der Seite des roten Verbündeten.

Am deutlichſten kam das zum Ausdruck bei der kürzlich vorgenommenen Stadtverordnetenwahl in Mainz. Der Ausgang derſelben iſt geradezu ein typiſcher Fall hierfür und darf, weil Mainz die größte Stadt des Landes iſt, in ſeiner Bedeutung keineswegs unterſchätzt werden. Vor 25 Jahren trat der erſte Sozialdemokrat in das Stadtparlament; heute ſind es deren 16, die mit den 14 Fortſchrittlern die Mehrheit der Stadtverordneten bilden. Die begleitenden Umſtände, unter denen gerade die letzte Stadtratswahl ſich vollzogen hat, laſſen die ſchlimmſte Prognoſe für die Zukunft der Stadt zu, insbeſondere für die in den Herbſt dieſes Jahres fallende Landtagswahl.

Nichts offenbarte die ganze Inkonſequenz der bürgerlichen Parteien mehr als die Tatſache, daß auf dem bürgerlichen Zettel ein waſchechter Genoſſe ſtand. Kompromiſſe ſchließen zu müſſen iſt mehr oder weniger ein Zeichen von Schwäche, aber dieſer Schönheitsfehler auf dem Zettel der bürgerlichen Parteien und die Rolle, die der Freiſinn bei der Wahl ſelber geſpielt hat, dürften ſelbſt dem dickſten Freund der ſkrupelloſen Mainzer Demokratie die Augen öffnen. „Es geht nicht an", ſo ſchrieb mit Recht das „Mainzer Journal" am Tage nach der Wahl, „den Ausfall der Wahl mit einigen allgemeinen äußeren Erſcheinungen, Läſſigkeit und Gegenſätze innerhalb der bürgerlichen Wähler, mit Perſonengegenſätzen uſw. zu erklären, ſondern ein ſolcher Umſchwung muß tiefere Gründe haben."

Woher alſo dieſer Umſchwung? Mainz mit den eingemeindeten Orten Kaſtel und Mombach hatte nach der letzten Volkszählung neben 41 802 Proteſtanten 64 489 Katholiken. Wenn irgendwo die Wahrheit zutrifft, daß die Sozialdemokratie nicht nur ein ſozialer, ſondern auch ein religiöſer Irrtum iſt, dann gilt dieſe für Mainz. Dem, der ſehen will, iſt es längſt kein Geheimnis mehr, daß weite, weite Kreiſe der katholiſchen Bevölkerung die Fühlung mit dem katholiſchen Leben vollſtändig verloren haben. Aber nicht bloß das. Mancherlei Vorgänge älteren und jüngeren Datums beweiſen, daß die Maſchen des Gewiſſens des großen Publikums nicht nur eine vererbte Latitüde in religiöſen Dingen beſitzen, ſondern auch die gröbſten Angriffe auf das poſitive Chriſtentum, Kirche und Prieſter paſſieren laſſen, ohne daß es eine Spur von Riſſen zeigt. Wie mag das ſein, wo doch an Gottesdienſten, an Predigten, religiöſen Andachten und Vereinen in der Stadt das menſchenmöglichſte geleiſtet wird? Es fällt uns nicht ein, hier Direktiven geben zu wollen, aber es dürfte doch auch bekannt ſein, daß anderwärts in Großſtädten, die ähnliche Verhältniſſe haben, ſeit mehreren Jahren die Hausſeelſorge mit viel Segen angewendet wird, ein Mittel, das eingeſtandenermaßen die proteſtantiſche Geiſtlichkeit ſeit langer Zeit gebraucht. Mutatis mutandis hat hier der Satz Geltung: Plebs sacerdoti adunata et pastori suo grex adhaerens.

Die Sozialdemokatie iſt ein ſozialer Irrtum. Und dieſer Irrtum hält in der Stadt 7166 Mitglieder in den ſozialdemokratiſchen Gewerkſchaften feſt, denen die ſozialdemokratiſchen Jugend-, Sport- und Vergnügungsvereine die Werbetruppen zuführen. Seit 25 Jahren beſteht das katholiſche Lehrlingshaus mit durchſchnittlich 400 Mitgliedern. Ob dasſelbe in gleich erfolgreicher Weiſe dieſe für die chriſtlichen Organiſationen zu gewinnen ſucht? Die chriſtlichen Gewerkſchaften in der Stadt zählen 544, die katholiſchen Männer- und Arbeitervereine von Mainz, Mombach und Kaſtel zuſammen 1433 Mitglieder. Welch beſchämend niedrige Zahlen! Fehlt es hier, in der Stadt eines ſozialen Biſchofs von Ketteler, an Kräften, die ſozialpolitiſch wirken? Oder an was liegt die Schuld? Und was iſt geſchehen und geſchieht für die Katholiken der mittleren und oberen Stände und ihr Verſtändnis für die neuzeitlichen wirtſchaftlichen Verhältniſſe und für den Ausgleich unter den einzelnen Berufsintereſſen? Der Volksverein, der in ſeiner Kulturarbeit für die lebendige Religioſität, Staatstreue und Staatsfreudigkeit und für die Zuſammenfaſſung aller Stände zur ſozialen Verſöhnung unerreicht daſteht, war bis vor kurzem in Mainz, der Stadt ſeiner Wiege, ein rechtes Stiefkind. Es fehlt dort nicht an Perſönlichkeiten, welche der Ausbreitung des Volksvereins und der chriſtlichen Gewerkſchaften entweder gleichgültig oder gar ablehnend gegenüberſtehen.

Die Sozialdemokratie iſt ein politiſcher Irrtum. Wenn aber die Maſſen, welche ihr heute noch in Mainz angehören, zu beſſerer Einſicht gebracht werden ſollen, dann müſſen die bürgerlichen Parteien d. h. die Nationalliberalen und das Zentrum — das Häuflein Rechtsdemokraten kommt gar nicht mehr in Frage — um jeden Preis einig ſein, dann muß das Zentrum die Fühlung wieder zu gewinnen ſuchen mit *den* Volksſchichten, die ihm durch die Ungunſt der Verhältniſſe, vielleicht auch zum Teil durch eigene Schuld verloren gegangen ſind, zu gewinnen ſuchen, ſage ich, durch eine innige Verkettung aller Stände innerhalb der Partei, durch umfaſſende und unermüdliche opfervolle und einmütige Kleinarbeit. Die Stunde drängt. Die Katholiken von Mainz bedürfen vieler einigender, ſchaffender Kräfte, einer ſtarken Führung.

Die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand.

Von Chefredakteur Franz *Eckardt*, Salzburg.

Der ruchloſe Fürſtenmord am letzten Juniſonntag in Serajewo iſt in allen ſeinen entſetzlichen Einzelheiten den Leſern dieſer Blätter längſt aus den Tageszeitungen bekannt. An dieſer Stelle kann es ſich daher nur darum handeln, in Ergänzung der Ausführungen in Nr. 27 ſeine politiſche Bedeutung und ſeine Urſachen ins rechte Licht zu rücken, fernab von jeder Parteiſtellung, es ſei denn, daß man kaiſertreuen Patriotismus zum Parteizeichen machte.

Man ſagt nicht zuviel mit den Worten: „*Mit Erzherzog Franz Ferdinand ſank die Zukunftshoffnung der Habsburgermonarchie ins Grab.*“ Es iſt richtig, der ermordete Thronfolger beſaß nicht die Volkstümlichkeit, wie ihrer ſich der greiſe Kaiſer Franz Joſef I. erfreut oder wie ſie Erzherzog Rainer beſaß, aber er war ein ganzer Mann mit klugem Willen und unbeugſamer Tatkraft, dem die Großmachtſtellung des *alten* öſterreichiſchen Kaiſerſtaates als Regierungsziel vor Augen ſchwebte, und wenn er dieſes Ziel erreicht hätte, ſo würde ihm die Volkstümlichkeit bei allen Völkern ſeines Reiches in jubelnder Begeiſterung entgegengebracht worden ſein. Mögen heute ſich die Parteien und die Nationalitäten in Oeſterreich-Ungarn bis aufs Blut befehden, das Glück, in einem ſtarken, geachteten und gefürchteten Großöſterreich ſicher wohnen zu können, hätte ſie alle zu habsburgtreuen Patrioten gemacht. Geht doch durch die Edelſten aller Reichsvölker das heiße Sehnen nach einem ſtarken, mächtigen Großöſterreich.

Erzherzog Franz Ferdinand, der Menſchen und Verhältniſſe ſo richtig einzuſchätzen wußte wie ſeine geliebten altertümlichen Kunſtſchätze, war nur jenen Parteien und Perſönlichkeiten verhaßt, welche in ihm mit Recht das gewaltigſte Hindernis ihrer öſterreichfeindlichen Beſtrebungen ſahen. So den All- und Radikaldeutſchen, welche die deutſchen Erbländer der Monarchie lutheriſch machen möchten, um ſie reif zur Annexion durch Preußen zu machen. Sie ſuchten in ihren großen und kleinen Zeitungen ſchon durch mehr als zehn Jahre den Thronfolger zum „Pfaffenknecht“ und zum „Tſchechenfreund“ zu ſtempeln, weil er in allen ſeinen Handlungen den frommgläubigen Katholiken erkennen ließ und weil er aus dem tſchechiſchen Grafengeſchlechte der Chotek ſich die Lebensgefährtin erkor. Die große Mehrheit ſeines Zukunftsreiches iſt katholiſch, ſein Haus iſt katholiſch und ſeine Erziehung war es auch; die Mehrheit der Bevölkerung iſt ſlawiſch, und ſchon darum mußte der Thronfolger ebenſo ſlawenfreundlich wie deutſchfreundlich, rumänenfreundlich, italienerfreundlich uſw. ſein, wie es der jetzige Kaiſer ja auch Zeit ſeiner Regierung geweſen und geblieben iſt. Dabei war er aus innerſter Ueberzeugung heraus Katholik, die beſte Gewähr für eine *gerechte* Einſchätzung aller Nationalitäten und Parteien. Als *Oeſterreicher* mußte er wie die alldeutſche, ſo auch die italieniſche und die großſerbiſche Irredenta haſſen und abwehren. Daß er mit ſo gerichtetem Charakter auch kein Freund des jüdiſchen Logentums war, iſt begreiflich.

Hiemit ſind jene Elemente genannt, deren antiöſterreichiſchen Beſtrebungen die charakter- und willensſtarke Perſönlichkeit des Erzherzog-Thronfolgers für alle Zeit ein unüberwindliches Hindernis geweſen wäre. Darum ſieht man jetzt auch ihre Preſſe erleichtert aufatmen und wenn ſie auch nicht wagt, ihre Freude über den Sonntagsmord zu verraten, ſo trägt ſie doch allen möglichen Hof- und Kaffeehaustratſch in Anekdotenform zuſammen, um den gemordeten Thronfolger in möglichſt unſympathiſchem Bilde erſcheinen zu laſſen. Sie rät auch den verantwortlichen Reichsfaktoren, ja nicht in die Bahnen Franz Ferdinands die Reichspolitik hineinzulenken, ſondern auf jenem Wege zu bleiben, den Graf Aehrenthal gegangen und in dem die Diplomatie Oeſterreich-Ungarns auch unter Graf Berchtold bleiben mußte. Die ehrlich-patriotiſche Preſſe aller Nationalitäten dagegen verlangt eine ſtarke Fauſt gegen Belgrad und Petersburg, ganz beſonders aber gegen die großſerbiſche Verhetzung der Jugend in den Reichslanden Bosnien-Herzegowina.

Ohne lange auf Rußland Rückſicht zu nehmen, deſſen an der Grenze Galiziens angeſammelte Regimenter man nicht zu fürchten braucht, gilt es jetzt, Serbien eine eiſerne Fauſt zu zeigen, ſo daß Rußland ſie ſpürt. Sehr richtig erinnert das liberale „Daily Chronicle“, daß einerſeits Erzherzog Franz Ferdinand „zweifellos das ernſteſte Problem für den ruſſiſchen Ehrgeiz in Südoſteuropa und bereits ſehr einflußreich“ war, und daß anderſeits „faſt jeder Menſch, der in neuerer Zeit Rußlands Gegner auf dem Balkan war, durch Mörderhand gefallen iſt. Die Ermordung des letzten Obrenovic (Alexander), die Ermordung Stambulows, die Entführung Alexander Battenbergs von Bulgarien, der ermordel worden wäre, wenn er nicht abgedankt hätte, das ſind nur die bemerkenswerteſten Fälle jener ſchrecklichen Liſte, von der, wie wir fürchten, auch die Tragödie von Serajewo nicht völlig zu trennen iſt.“ — Vor elf Jahren wurde der rechtmäßige König Alexander Obrenovic im Konak zu Belgrad von einer Militärverſchwörung abgeſchlachtet, auch die Königin Draga wurde beſtialiſch ermordet; den noch von warmem Königsblut dampfenden Thron beſtieg ein Schattenkönig, deſſen Hände ſelbſt blutbefleckt waren und der jetzt ein willenloſes Werkzeug war in den Händen der Königsmörder und der politiſchen Brandſtifter. Von Belgrad aus wurden die ſerbiſchen Bandenkämpfe in Mazedonien mit all ihren haarſträubenden Grauſamkeiten angeſtiftet und gezahlt, von Belgrad ſäte man den großſerbiſchen Samen des Aufruhrs in die ſüdſlawiſchen Kronländer Oeſterreich-Ungarns. Von Belgrad kamen die Bomben zur Verſchwörung gegen Nikita von Montenegro; aus Belgrad ſtammte die Mordwaffe gegen den bosniſchen Landeschef General Vareſanin und im Vorjahre jene gegen den kroatiſchen Banus Baron Skerlecz. Und nun haben die beiden Mordbuben von Serajewo eingeſtanden, daß ſie *in Belgrad* der großſerbiſchen Verſchwörung gegen das Leben des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand beigetreten ſind und ihre Mordwaffen *in Belgrad* empfangen haben. *Die Bomben von Serajewo ſtammen ſogar aus dem königlichen Arſenal in Kragujewatz.* Der Schattenkönig Peter wurde zur Zeit, als der Erzherzog-Thronfolger ſich zur Manöverreiſe nach Bosnien bereit machte, plötzlich ſo krank, daß er ins Bad mußte und die Regierung Serbiens dem Kronprinzen Alexander, dem Haupte der öſterreichfeindlichen Offizierspartei, übertrug. Wenn man dazu bedenkt, daß Serbien und Montenegro erſt jüngſt ihren Plan veröffentlichten, ihre Staaten nach dem Tode der beiden jetzigen Könige in *einen* großſerbiſchen Staat mit dem Kronprinzen Alexander als König zu vereinigen und dadurch Rußland einen ſerbiſchen Hafen an der jetzt montenegriniſchen Küſte der Adria zu öffnen, und wenn man weiter bedenkt, wie zyniſch auch jetzt die radikale Preſſe Serbiens die Habsburgermonarchie und ihren ermordeten Thronfolger ſchmäht, ſo iſt wohl nicht mehr daran zu zweifeln, daß der Sonntagsmord in Serajewo ein Werk des unter ruſſiſchem Einfluſſe ſtehenden Großſerbentums iſt. Darin beruht die wichtigſte politiſche Bedeutung der Ermordung des Thronfolgers.

Dieſe wird natürlich auch für die inneren Verhältniſſe der Habsburgermonarchie nicht ohne politiſche Folgen ſein. Erzherzog Franz Ferdinand hatte einen großen Teil der anſtrengendſten Regierungsgeſchäfte dem greiſen Kaiſer abgenommen, die jetzt an dieſen wieder zurückfallen müſſen, denn der jetzige Thronfolger Karl Franz Joſef iſt noch zu jung und zu wenig in das Staatsgetriebe eingeweiht, um dem Kaiſer die Bürde erleichtern zu können. Den revolutionären Mächten im Innern der Monarchie und den reichsfeindlichen an den Grenzen iſt bekannt, daß Kaiſer Franz Joſef in ſeinen letzten Lebensjahren Kriege von ſeinem Reiche fernhalten will, und da ihm jetzt die mächtigſte Stütze ſeines Reiches und ſeiner Regierung entriſſen wurde, ſo wird ſeine Friedensliebe noch markanter hervortreten als bisher. Von den Serben und Ruſſen wird das als Schwäche des Staates, als Feigheit der Regierung ausgelegt und danach bewertet werden. Darum iſt es vor allem notwendig, daß die gemeinſame Regierung aus tatkräftigen Männern zuſammengeſetzt wird, die vor allem in Bosnien-Herzegowina Ordnung machen.

An der Spitze der Verwaltung dieſer Reichslande ſteht der gemeinſame Finanzminiſter, augenblicklich der Pole, alſo Slawe, Ritter v. Bilinski. Seine Vorgänger im Amte waren Magyaren geweſen, er iſt der erſte Oeſterreicher auf dieſem Poſten. Vom öſterreichiſchen Parlamente her war Ritter v. Bilinski als gewandter Politiker bekannt, man gab ſich daher der Hoffnung hin, daß es ihm, dem Slawen, gelingen werde, die reichsländiſchen Serben zur Reichstreue zu erziehen. Aber er enttäuſchte Oeſterreich: wie unter Graf Stürgkh den obſtruierenden Tſchechen reiche Staatsmittel für Böhmen zur Verfügung geſtellt werden und die ſtaatstreuen Deutſchen der Alpenländer über Vernachläſſigung ihrer wichtigſten Landesintereſſen klagen müſſen, ſo ſetzte Ritter v. Bilinski die ſerbenfreundliche Politik Baron Burians fort; ſtatt ſich aus den reichstreuen Kroaten und Mohammedanern eine Mehrheit zur Niederwerfung des Großſerbentums zu bilden, begünſtigte er die Serbiſchradikalen, weil das die bequemere Politik war; unter ſeiner Verwaltung wurden die deutſchen Beamten aus den Reichslanden entfernt und durch Serben erſetzt; an den öſterreichiſchen Hochſchulen machen ſich großſerbiſche Bosniaken breit, welchen man aus Landesgeldern Stipendien gibt, die den ſtaatstreuen Kroaten verweigert werden. Dieſe Verhätſchelung der Serben nannte Ritter v. Bilinski in den Delegationen die Politik des Optimismus, der Nachſicht und des Wohlwollens. Wie weit er damit gekommen iſt, zeigt die vollſtändige großſerbiſche Durchſeuchung der ſerbiſchen Intelligenz und Jugend, zeigt auch das entſetzliche Geſchehnis vom 28. Juni. Hier müſſen alſo ganz andere Wege eingeſchlagen werden, und wenn, wie Wiener Blätter behaupten, der Kaiſer dem Miniſter v. Bilinski ſchwere Vorwürfe gemacht, daß ſeine Verwaltung eine ſolche furchtbare Mordtat nicht verhindert habe, ſo muß man in dieſe Vorwürfe einſtimmen. Als im Jahre 1910 der Kaiſer die bosniſchen Städte bereiſte, war bekanntlich auch in Serajewo ein Anſchlag auf ihn geplant, doch gelang es dem Regierungskommiſſar von Serajewo Dr. Brodnik durch ſtrenge Ueberwachung aller Zugänge zur Stadt das Verbrechen zu verhindern. Daraus hätte die Landesverwaltung lernen ſollen. Doch nicht nur die Straßenpolizei, ſondern auch die Geheimpolizei erwies ſich als durchaus ungenügend und unfähig. Trotzdem die Mörder förmlich in Gruppen auftraten und großſerbiſche Abzeichen trugen, hat kein Poliziſtenauge etwas Verdächtiges in den Straßen wahrgenommen!!

Nun behauptet die Zivilverwaltung des Landes, daß die Reiſe des Thronfolgers von der Militärbehörde arrangiert worden ſei und daß daher auch dieſe die Verantwortung treffe. Das mag richtig ſein, kann aber doch nicht die Zivilbehörden von der Mitſchuld freiſprechen. Wenn der Stellvertreter des Kaiſers in ein von Staatsfeinden unterwühltes Land kommt, haben alle Behörden für ſeine Sicherheit zu ſorgen. Wie ſehr man den Kopf verloren hatte, zeigte u. a. auch der Umſtand, daß man auch nach dem Bombenattentat das Auto des Thronfolgers von einem ortsunkundigen Chauffeur lenken ließ! Gewiß iſt auch der militäriſche Landeschef General Potiorek nicht ohne Schuld. Er mußte doch die Unfähigkeit der Serajewoer Polizei kennen; er mußte den hochverräteriſchen Inhalt der ſerbiſchen Zeitungen und die großſerbiſche Verhetzung der Mittelſchüler kennen, die ſchon wiederholt auf ihre Lehrer geſchoſſen, er mußte wenigſtens mit der Möglichkeit eines Attentates rechnen und danach ſeine militäriſchen Sicherheitsvorkehrungen treffen. Ihm vor allem wäre es Pflicht geweſen, das erzherzogliche Paar nach dem mißlungenen Bombenattentat von der abermaligen Fahrt in die Stadt abzuhalten, auch einem Erzherzog gegenüber hätte ſich der Landeschef auf ſeine Verantwortung berufen müſſen, welche ihm der oberſte Kriegsherr auferlegt hatte; und wollte der Thronfolger trotzdem in die Stadt fahren, ſo hätten Landeschef, Bürgermeiſter und Polizeidirektor auf eigene Verantwortung hin die Straßen ſäubern und den Verkehr durch Militär ſichern müſſen.

Die ſchärfſten Vorwürfe aus dem Munde des Kaiſers und ſeiner treuen Völker können die für Großöſterreichs Ehre und Macht gefallenen Opfer einer großſerbiſchen Meuchelmörder-Verſchwörung zwar nicht wieder ins Leben zurückrufen, aber ſie müſſen erzwingen, daß zunächſt den Serben gegenüber inner- und außerhalb der Monarchie die Politik der eiſernen Fauſt einzuſetzen hat — mag Rußland grollen oder nicht.

Nochmals: Wo bleiben die katholiſchen Techniker?

Von Dr. Höfle, Berlin.

Wenn ich mir eine kurze Erwiderung auf den Artikel: „Wo bleiben die katholiſchen Techniker“ in Nr. 24 der „Allgemeinen Rundſchau“ geſtatte, ſo liegt meine Legitimation dafür darin, daß ich bis vor kurzem als Dezernent an der Zentralſtelle des Volksvereins für das katholiſche Deutſchland die Privatangeſtelltenfragen zu bearbeiten hatte und heute als Direktor des Deutſchen Technikerverbands, einer Organiſation, die rund 32 000 Techniker umfaßt, tätig bin.

In dem genannten Artikel wird darauf hingewieſen, daß die beiden großen Organiſationen der techniſchen Angeſtellten, der Deutſche Technikerverband und der Bund techniſch induſtrieller Beamten, interkonfeſſionell ſind. Der Verfaſſer hätte hinzufügen können: und „politiſch neutral“. Das gleiche gilt von allen übrigen Verbänden der techniſchen Angeſtellten, auch von der größten Organiſation, dem Deutſchen Werkmeiſterverband mit 65 000 Mitgliedern. Die genannten Verbände ſind Organiſationen zur wirtſchaftlichen Intereſſenvertretung. Da hielten ſie es für ſelbſtverſtändlich, ſich auf interkonfeſſioneller und politiſch neutraler Grundlage aufzubauen. Was tun denn die Bauern, die Arbeitgeber, die ſelbſtändigen Mittelſtändler, die öffentlichen Beamten anderes? Niemand wird dieſen Ständen daraus einen Vorwurf konſtruieren, daß ſie ſich zur wirtſchaftlichen Intereſſenvertretung auf religiös und politiſch neutraler Grundlage organiſieren. Es iſt eben der vernünftige Gedanke bei ſolchen Beſtrebungen maßgebend, daß nur eine Zuſammenfaſſung des ganzen Standes Ausſicht hat, die wirtſchaftliche Lage zu beſſern. Für meinen Verband kann ich erklären, daß er nicht nur ſatzungsgemäß, ſondern auch in der Praxis religiös und politiſch neutral iſt. Ich bin auf den Beweis geſpannt, daß der Techniker durch ſeinen Anſchluß an den Deutſchen Technikerverband in ſeiner religiöſen oder politiſchen Ueberzeugung irregemacht wird. In dem Artikel in Nr. 24 wird die Frage aufgeworfen: „Wo bleibt da in der Betätigung dieſer Verbände bei wichtigen Entſcheidungen die Geltendmachung religiös-ſittlicher Wünſche oder Bedenken der Mitglieder?“ Die Antwort wird am beſten negativ formuliert: Der Deutſche Technikerverband darf bei ſeiner Arbeit nichts tun, was die Weltanſchauung der Katholiken verletzen könnte. Verſtöße untergeordneter Organe können ſtets vorkommen. Aber ſie werden von der Zentrale aufs ſchärfſte zurückgewieſen werden und dieſe wird Vorſorge treffen, daß ſolche Verſtöße unterbleiben. Ich kann auch erklären, daß der Deutſche Technikerverband keiner Organiſation angehört, die Bedenken erregen könnte, wie „Alldeutſcher Verband“, „Hakatiſtenverein“, „Hanſabund“ uſw.

Was das Schlagwort anlangt: der Deutſche Technikerverband iſt „radikal gewerkſchaftlich“, ſo wird kein Wort ſo oft mißverſtanden angewendet als dieſes. Es bedeutet nichts anderes, als daß der Verband die ſogenannte „Parität“ ablehnt, alſo ein reiner Angeſtelltenverband ohne Chefs ſein will, ſeine Hauptaufgabe nicht in der Schaffung von Wohlfahrtseinrichtungen und Beeinfluſſung der Geſetzgebung ſieht, ſondern in der Wahrung der Angeſtelltenintereſſen dem Arbeitgeber gegenüber, alſo den Schwerpunkt ſeiner Arbeit auf die Beſſerung der Arbeits- und Gehaltsverhältniſſe legt. Dabei glaubt der Verband auf das äußerſte Mittel, den Streik **nicht verzichten zu können**, wenn er ſich auch bewußt iſt, daß der Streik nur die ultima ratio iſt, wenn alle anderen Mittel verſagen, und daß in der Anwendung der gewerkſchaftlichen Prinzipien zwiſchen Arbeitern und Angeſtellten weſentliche Unterſchiede beſtehen, indem eben die langen Kündigungsfriſten, die lokale Zerſplitterung, der Mangel an Solidarität, das Ueberangebot an Arbeitskräften den Streik nur in ſeltenen Fällen möglich machen und die volkswirtſchaftliche Stellung des Angeſtellten ihn mehr als die Arbeiter auf die Beeinfluſſung der öffentlichen Meinung hinweiſt. Laſſen ſich vielleicht dem Technikerverband aus ſolchen Prinzipien Vorwürfe machen? Der Techniker iſt zum weitaus größten Teil zu dauernder wirtſchaftlicher Unſelbſtändigkeit verurteilt. Kein Wunder, wenn er den ſozialwirtſchaftlichen Gegenſatz zum Arbeitgeber anerkennt. Seine wirtſchaftliche Lage iſt durchweg nicht beſonders günſtig; man kann es ihm daher nicht verübeln, wenn er die Gehalts- und Arbeitsverhältniſſe in den Vordergrund ſchiebt und dieſe mit allen rechtlich zuläſſigen Mitteln zu verbeſſern ſucht.

Der Artikel in Nr. 24 weiſt darauf hin, daß konfeſſionelle Standesvereine dem Techniker fehlen. Das iſt vom religiös-ſittlichen Standpunkte ohne Zweifel ein Mangel. Aber dem kann nicht durch den Anſchluß der Techniker an den Verband kath. kaufm. Vereine in ſeiner heutigen Form abgeholfen werden. Wenn der Verfaſſer die kath. kaufm. Vereine mit den katholiſchen Arbeiter-, Geſellen- und Beamtenvereinen ohne weiteres in eine Linie ſtellt, ſo iſt dieſer Vergleich nicht ganz zutreffend. Die katholiſchen Arbeiter-, Geſellen- und Beamtenvereine betonen ausdrücklich, daß ſie keine wirtſchaftliche Intereſſenvertretung ſein wollen. Dieſe wollen ſie den Gewerkſchaften und den interkonfeſſionellen Beamtenvereinen überlaſſen. Sie haben alſo eine Arbeitsteilung vorgenommen, indem ſie ſich auf die religiös-ſittlichen und die allgemeinen ſozialen Aufgaben beſchränken, die wirtſchaftliche Intereſſenvertretung aber gemiſchten Organiſationen überlaſſen. Ganz anders der Verband kath. kaufm. Vereine. Er bezeichnet ſich als die berufene Organiſation der kath. Kaufleute nicht nur zur Pflege der religiös-ſittlichen, ſondern auch der wirtſchaftlichen Intereſſen. Es ſollen alſo die wirtſchaftlichen Intereſſen auf konfeſſioneller Grundlage vertreten werden. Das iſt etwas ganz anderes, als die anderen kath. Standesvereine wollen.

Gegen kath. Standesvereine der Techniker zur Pflege der religiös-ſittlichen Intereſſen neben den wirtſchaftlichen Intereſſenorganiſationen iſt nichts einzuwenden. Der kath. kaufm. Verein in ſeiner heutigen Form kann aber dieſer Standesverein nicht ſein. Für wirtſchaftliche Intereſſenvertretung auf konfeſſioneller Grundlage wird er beim Techniker wenig Gegenliebe finden. Heute, wo die Arbeitgeber in geſchloſſener Linie ſtehen, iſt auch der Techniker von der Notwendigkeit einer Organiſation überzeugt, die reſtlos alle Berufskollegen ohne Rückſicht auf politiſches oder religiöſes Glaubensbekenntnis umfaßt. Der Volksverein, die Kongregationen, kath. Männervereine müſſen eben Erſatz bilden, ſolange der kath. kaufm. Verein auch wirtſchaftliche Intereſſenvertretung ſein will.

Ein akademiſcher Miſſionsverein in München.

Von Privatdozent D. Dr. J. B. Aufhauſer.

Die rege Miſſionsbegeiſterung der proteſtantiſchen angelſächſiſchen Akademikerwelt, die ſeit 1890 ſich auch nach Deutſchland verpflanzte,1) mußte anſpornend auch auf den katholiſchen Opferſinn wirken. Es bedurfte nur eines begeiſternden Wortes, um die katholiſchen Studenten für das hohe Ziel der Heidenmiſſion zu intereſſieren. Fürſt Alois zu Löwenſtein warf auf dem Katholikentag zu Breslau (1909) das zündende Wort in die katholiſche Akademikerwelt. Seitdem erſtanden, nicht in raſch verglühendem Strohfeuer, vielmehr nach Ueberwindung mancherlei Vorurteile und Hinderniſſe in langſamem, um ſo mehr anhaltende Begeiſterung verratendem Wachstum Miſſionsvereine in den kleineren Univerſitätsſtädten Münſter (1910), Tübingen (1911) und an den theologiſchen Hochſchulen zu Freiſing und Paſſau (1912) und St. Peter bei Freiburg i. Br. (1913). Eine Großſtadt mit der Fülle ihrer Unterhaltungsmöglichkeiten, künſtleriſchen Anregungen, dem Reichtum ihrer ſonſtigen Aufgaben für den Akademiker, ſoweit er ſich an der Wiedergewinnung der weiten Kreiſe des Volkes für das Chriſtentum oder der Stärkung der religiöſen Ideale unter den Akademikern ſelbſt beteiligen will, bietet der Neugründung eines religiöſen Vereines beſondere Schwierigkeiten, ſollen nicht die wenigen zur Verfügung ſtehenden Kräfte einer unheilvollen Zerſplitterung anheimfallen oder gar der wichtigſten Aufgabe, der Vorbereitung auf ihren Beruf in ernſtem Studium, die beſte Zeit geraubt werden. Doch Beſchränkung des Zieles auf die rein ideale Seite und Beſchränkung der Opfer an Zeit auf die geringſte Forderung halfen im Verein mit dem idealen Sinn unſerer Studenten die Hemmniſſe beheben: am 30. Juni dieſes Jahres, dem Gedenktag des größten Miſſionärs aller Zeiten, des heiligen Paulus, konnte unter lebhafter Beteiligung von Studierenden unſerer Hochſchulen auch in der Hauptſtadt des katholiſchen Bayerns ein katholiſcher Miſſionsverein2) erſtehen. Dieſe Gründung darf wohl als Markſtein in der Geſchichte der katholiſchen akademiſchen Miſſionsbewegung gelten, nicht zuletzt ob der allgemein bedeutungsvollen Gedanken der beiden Redner des Tages. Fürſt Alois zu Löwenſtein und Univerſitätsprofeſſor Dr. Schmidlin (Münſter), Männer, deren hohe Verdienſte um die akademiſche Miſſionsbewegung in der Geſchichte mit untilgbaren Lettern eingetragen, ſprachen über „Student und Miſſion“ bzw. „Akademiſche Miſſionsaufgaben in Oſtaſien“.

Ein warmer Appell an das Gewiſſen der Akademiker als deutſche Katholiken, an der kleinen Wehrſteuer für Chriſti Reich — nach Angabe der Statiſtik treffen auf den Kopf jährlich 20 Pf. — wenigſtens mit idealem Intereſſe beizutragen, war der Grundton der begeiſternden Worte des fürſtlichen Redners an die Studierenden, die einſt Führerrolle im deutſchen Volke übernehmen, darum bereits jetzt volle Erkenntnis der Aufgaben wie des Pflichtanteils an dieſen Aufgaben ſich aneignen ſollen und als Elite miſſionsbegeiſterter Gebildeter etwas von der Feuerſeele des heiligen Paulus als Männer des Geiſtes und Apoſtolates ſich erringen möchten. Die hohen Probleme bei der Neugeſtaltung der religiöſen Verhältniſſe in Oſtaſien und dem Aufbau einer Religion auf den Trümmern des Fetiſchdienſtes, die Gefahren, welche im Verzuge liegen, ſind groß genug, auch die katholiſchen Akademiker zu gewinnen für das bedeutungsvolle Werk. Wohl gilt uns die katholiſche Kirche als wahre Trägerin der ganzen Wahrheit des Chriſtentums, doch freuen wir uns, wenn auch die evangeliſche Miſſion die Heidenvölker dem Lichte der Wahrheit näher bringt. Dem Wettbewerb der beiden chriſtlichen Konfeſſionen droht freilich ein mächtiger gemeinſamer Feind, der Islam. Dank des religiöſen Eifers ſeiner Apoſtel, ſeiner Stellung zur Polygamie, nicht zuletzt auch infolge des religionsloſen Charakters der Regierungsſchulen und mancher Begünſtigung ſeiner Anhänger bei Uebertragung von Regierungsſtellen, beſonders unter der früheren Leitung unſeres Kolonialamtes, machte er raſche Fortſchritte und könnte einſt der mächtigſte Feind unſerer kolonialen Sache werden.

In Oſtaſien erſtehen, wie Profeſſor Schmidlin auf Grund der Erfahrungen ſeiner Studienreiſe ausführte3), infolge der Umwälzung der Verhältniſſe, die mehr und mehr eine Emanzipation von Europa anbahnen, Miſſionsaufgaben von höchſter Gegenwartsbedeutung. Die weitere Entwicklung der religiöſen Frage jener Länder iſt nicht bloß für ihre Völker von größter Entſcheidung, könnte vielmehr der chriſtlichen Kultur in Europa ſelbſt in der Zukunft verhängnisvoll werden. Mit fieberhafter Emſigkeit arbeitet die proteſtantiſche Miſſion Englands und Amerikas durch weit überlegene kulturelle Tätigkeit in Schule und Preſſe und ſucht ſo den Weg zu bahnen für die politiſche Uebermacht ihrer Heimatländer. Iſt auch der direkte Miſſionserfolg ein ſehr geringer (infolge des Synkretismus mit den alten Religionen), ſo erreicht ihre zielbewußte Tätigkeit, daß das Chriſtentum faſt nur in der proteſtantiſchen Form bekannt iſt, die Studenten jener Länder an den amerikaniſchen Univerſitäten mit proteſtantiſchem Geiſt erfüllt, in der Heimat durch die „Young-Peoples Miſſionary Movement“ für den Proteſtantismus gewonnen werden. Die katholiſche Kirche kann ſich wohl auf dem Gebiete der eigentlichen Miſſionstätigkeit großer Erfolge rühmen; Beweis hiefür ſind die fünf Millionen Neuchriſten. Für die überaus wichtigen kulturellen Leiſtungen fehlen indes Kräfte und Mittel, um nur entfernt der proteſtantiſchen Miſſion ebenbürtig zu ſein, beſonders in China, wo die beſtehenden Katechiſtenſchulen meiſt nur Sprachſchulen ſind. Der faſt ausſchließlich romaniſche Charakter der katholiſchen Miſſion färbt natürlich auch politiſch ab. Dem deutſchen Weſen ſoll darum auch hier mehr Einfluß gewonnen werden. Doch ſuchte die franzöſiſche Diplomatie die dahin zielenden Beſtrebungen durch Verbot an die Lazariſtenbiſchöfe betreff der Teilnahme an den Konferenzen zu Hongkong, Hankou und Tſinanfu mit Androhung der Schließung des Pariſer Miſſionsſeminars zu vereiteln. Für das deutſche Mutterland gilt es, durch Verſtärkung des deutſchen Miſſionsperſonales mitzuwirken; nicht bloß auf dem Wege der religiöſen Genoſſenſchaften könnte dies geſchehen, vielmehr auch

---

1) Vgl. Student und Miſſion. „Allgemeine Rundſchau“ 10 (1913), S. 948 f.

2) Ein privater proteſtantiſcher Miſſionszirkel beſteht bereits ſeit Sommerſemeſter 1913 unter den Studierenden der Univerſität.

3) Vgl. auch Schmidlin, Akademiſche Probleme auf dem oſtaſiatiſchen Miſſionsfeld. „Akademiſche Miſſionsblätter“ 2 (1914), S. 1—12. — Schmidlin iſt der Inhaber des einzigen in Deutſchland ſeit 1910 beſtehenden Lehrſtuhles für katholiſche Miſſionswiſſenſchaft. Für proteſtantiſche Miſſionswiſſenſchaft beſteht ſeit 1896 ein Lehrſtuhl in Halle, ſeit 1913 desgleichen in Berlin; im heurigen Sommerſemeſter wurde ein ſolcher auch am Kolonialinſtitut in Hamburg geſchaffen. Vgl. Die Miſſionswiſſenſchaft als Univerſitätsdiſziplin. „Allgemeine Rundſchau“ 11 (1914) S. 247.

durch Schaffung einer eigenen deutſchen Weltprieſterkongregation[4], wie ſie in Frankreich bereits ſeit Jahrhunderten beſteht und gegenwärtig 33 Biſtümer in China innehat. Die akademiſch gebildete Jugend vermöchte bei der Ueberfüllung der gelehrten Berufe in unſerer Heimat durch Eintritt in die geplanten Miſſionshochſchulen als Lehrer, Techniker, Juriſten, Aerzte uſw. ein Laienapoſtolat von unſchätzbarem Werte zu leiſten, durch vorbildliches Beiſpiel an unſeren heimiſchen Univerſitäten aber auch den akademiſchen Kommilitonen aus jenen Ländern den Wert des Chriſtentums zu erweiſen, beſonders wenn eine perſönliche Fühlungnahme möglich iſt.

Sollte die junge Münchener Gründung, bei der ſich mehr denn hundert Studierende einzeichneten, nur ein Kleines beitragen helfen zur Verwirklichung derartiger vom religiöſen wie nationalen Geſichtspunkte gleich wertvollen Anregungen, ſo wäre, abgeſehen vom erſten Erfolg der katholiſchen Akademikermiſſionsbewegung an der Hochſchule einer deutſchen Großſtadt, dem idealen Intereſſe der Heidenmiſſion ein praktiſcher Weg gewieſen. Von hier aus könnte die Bewegung auch mühelos mehr als bisher hinüberfluten an die öſterreichiſchen Hochſchulen, ſo daß der Gedanke eines katholiſchen akademiſchen Miſſionsbundes allmählich der Verwirklichung entgegenreifen kann.

„Écrasez l'infâme“.

Von Ludwig Ernſt.

Es iſt noch nicht ganz ein halbes Jahr her, daß das K. Landgericht und das Oberſte Landesgericht in München, alſo zwei mit Berufsjuriſten beſetzte Kollegien, den freidenkeriſchen „M. Neueſten Nachrichten“ beſcheinigten, daß ihre Behauptung, die katholiſche Moral habe im Laufe der Geſchichte verderblichen Einfluß auf ganze Völker geübt und ſie, ſtatt ſittlich zu heben, oft an den Rand des Abgrundes gebracht, keine nach § 166 StGB zu ahndende Beſchimpfung der katholiſchen Kirche involviere („A. R.“ 1914, Nr. 9), womit geſagt iſt, daß ſich jedermann dieſen ungeheuerlichen Vorwurf ungehindert zu eigen machen darf, ohne eine Strafe fürchten zu müſſen.

Daß damit die Grenze der ſtrafloſen Meinungsäußerung in bezug auf die katholiſche Kirche noch nicht erreicht iſt, beweiſt das jüngſte Urteil des Münchener Schwurgerichts gegen den freireligiöſen Prediger Welker. Hier erklärt ein aus Laienrichtern zuſammengeſetztes Gremium, daß auch der Satz: „Verſöhnung mit der katholiſchen Kirche kann es für das Freidenkertum doch wohl nicht geben. Haß gegen ſie und ihr Gauklertum muß in jedem aufflammen, der ihr unheilvolles Wirken in Familie, Schule und Volk unbefangen betrachtet“, nicht unter das Delikt des § 166 fällt. Bei den „M. Neueſten Nachrichten“ war es nur die Moral der katholiſchen Kirche, hier wird ſchon ihr ganzes Wirken ſummariſch angegriffen, als Gauklertum an den Pranger geſtellt und als Objekt des allgemeinen Haſſes der Menge hingeworfen. Da iſt die Wiederholung der Frage berechtigt: Wie weit muß es denn noch kommen, bis die Grenze der ſtrafloſen freien Meinungsäußerung überſchritten wird?

Der Angeklagte Welker verſuchte natürlich, ſeinen Worten eine harmloſe Deutung zu geben. Er habe das Wort „Gaukelei“ angewandt in ſeiner umfaſſenden Bedeutung; es ſei in der alten und neuen, in der ernſten wie in der heiteren Literatur angewandt worden ohne die Abſicht, zu verletzen, und damit beweiſe er, daß der Ausdruck hoffähig geworden ſei. Und die Münchener Geſchworenen maßen dieſer verlegenen Ausrede ein größeres Gewicht bei als dem wohlüberlegten Urteil des Staatsanwalts: „Ein Gaukler iſt im Volksmund ein Täuſcher, ein Trüger, und ſo muß es auch genommen werden, da es ſich nicht um eine wiſſenſchaftliche Darlegung handelt, ſondern um eine kurze Notiz, die ſo genommen werden muß, wie ſie iſt. Der katholiſchen Kirche und ihren Dienern möge man in Einzelheiten einen Irrtum, einen Mißbrauch vorwerfen, darüber aber wird man nicht hinwegkommen, daß ſie im innerſten Kern ihres Weſens die Menſchen und die Kultur zu heben ſuchte und gehoben hat. Das, was die Kirche in dieſem Sinne ſchon geleiſtet hat, als Gauklertum zu bezeichnen, ſchlägt der Wahrheit in das Geſicht. Der Angeklagte hat auf die Kirche als ſolche das Wort Gauklertum gebraucht und ſie damit beſchimpft, und daß er ſie im Ganzen treffen wollte, beweiſen die drei angehängten Worte Familie, Schule und Volk. Gerade darin betätigt ſich eben die ganze Auswirkung, die geſamte Lebensäußerung der Kirche, das iſt der ganze Kreis ihres Wirkens. Daß der Angeklagte noch vom Haß gegen ſie ſpricht, iſt der ſtärkſte Schimpf, den er der Kirche angetan hat, denn nicht einmal einem Verbrecher bringt man Haß entgegen. Das Geſetz geſtattet dem Angeklagten nicht, die Kirche in ſo maßloſer, alle Kritik überſchreitender Weiſe zu beſchimpfen.“ Wenn eine ſolche Beſchimpfung in den Augen der Münchener Geſchworenen nicht die Erforderniſſe des § 166 erfüllt, ſo braucht man ſich auch über ſo manches andere nicht zu wundern, was man in München als „hoffähig“ paſſieren läßt. Aber nur ein von dem Gift der durch die ſozialiſtiſche und liberale Preſſe verbreiteten freidenkeriſchen Ideen infiziertes Gehirn kann nach ſolchen Urteilen noch einen Zweifel hegen an der völligen Unzulänglichkeit des geſetzlichen Schutzes der chriſtlichen Bekenntniſſe im allgemeinen und an der Ungeeignetheit der Schwurgerichte zur Verwirklichung des vorhandenen minimalen Rechtsſchutzes im beſonderen.

Wichtiger noch als die juriſtiſche iſt die prinzipielle Seite des Falles, die Tatſache, daß auch dieſer niederträchtige Angriff wieder ausgeht von jenem Freidenkertum, das am „Hauptherd der antichriſtlichen Propaganda“ ſeinen Mittelpunkt hat (die Zeitſchrift „Es werde Licht“, in der die Briefkaſtennotiz Welkers ſtand, wird vom Verlag Th. Scholl in München verlegt und von Ignaz Schön in München gedruckt) und im chriſtlichen Staate Bayern ſich ſo nachſichtiger Duldung erfreut, von jenem Freidenkertum, deſſen eigene Moral durch die Gegenüberſtellung mit der geſchmähten katholiſchen Kirche verherrlicht werden ſollte und von deſſen wahrem Wert doch ſoeben noch der Elberfelder Prozeß einen niederſchmetternden Beweis geliefert hat in dem Geſtändnis der Angeklagten Wilden, daß ſie durch einen Vortrag des Freidenkerapoſtels Maurenbrecher zu der Ueberzeugung gekommen ſei, daß es keinen perſönlichen Gott gebe und daß ſie dadurch auch zu dem Entſchluß gekommen ſei, ſich das Leben zu nehmen — desſelben Maurenbrecher, der im vergangenen Winter in München die Hornefferſchen „Sonntagsfeiern für freie Menſchen“ leitete, die, fußend auf einer Entſcheidung des bayeriſchen Verwaltungsgerichtshofes, als „Erſatz“-einrichtungen des chriſtlichen Gottesdienſtes ſich breit machen!

Und dem Haß dieſer Leute iſt die katholiſche Kirche wehrlos preisgegeben: „Verſöhnung mit der katholiſchen Kirche kann es für das Freidenkertum doch wohl nicht geben. Haß gegen ſie und ihr Gauklertum muß in jedem aufflammen ...“ Für alle anderen Geiſtesrichtungen haben die „Blätter für Aufklärung, Fortſchritt und Verſöhnung“, wie ſich das Organ Welkers voll Ueberhebung nennt, Verſtändnis und Duldung, für die katholiſche Kirche nur den Haß! Todfeindſchaft dem Katholizismus! Dieſe Demaskierung des Weſens und Zieles des Freidenkertums iſt ſehr wertvoll. Es iſt der Geiſt der Enzyklopädiſten des 18. Jahrhunderts, der Geiſt Voltaires, der daraus ſpricht, jener Geiſt, der in ſeinen praktiſchen Konſequenzen zum Majeſtätsverbrechen des 21. Januar 1793 führte, nachdem das Religionsverbrechen der „Abſchaffung“ Gottes den Boden dafür bereitet hatte. Wird das zwanzigſte Jahrhundert eine Wiederholung des achtzehnten erleben?

Findling.

Die Zeit der Verfolgung für die Kirche hat niemals aufgehört, es gibt kaum ein Land, in welchem sie sich auch nur ein halbes Jahrhundert lang der stetigen Ruhe erfreute. Wo aber jemals Gleichgültigkeit im Glauben, Lässigkeit in der Erfüllung der religiösen Pflichten, Lockerung der Sitten eingerissen waren und das katholische Ideal zu ersticken drohten, da durfte man es als eine glückliche Fügung der Vorsehung betrachten, wenn ein ausbrechendes Ungewitter die stagnierenden und faulenden Wasser wieder aufwühlte, den trägen Strom in neuen Fluss brachte.

† Dr. Armin Kausen [1900].

---

[4] In manchen Diözeſen mit hohem Prieſterbeſtand und zahlreichen kleinen, leicht reduzierbaren Arbeitsgemeinden ließe ſich wohl manch wertvolle Kraft für dieſe höchſt wichtigen Aufgaben gewinnen.

Für und wider das Schaufenſtergeſetz.

Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp, München.

(Schluß.)

Und nun zu den Proteſtkundgebungen gegen den Entwurf! Diejenigen Gegner des Entwurfes, die ſich in ihren Geldintereſſen als Herſteller und Verſchleißer der gefährdeten Produkte bedroht ſehen, oder als ſtändige „Konſumenten" durch die vorgeſehene Einſchränkung in ihrer perſönlichen Freiheit ſich bedroht glauben, brauchen ernſtlich mit Gründen nicht widerlegt zu werden. Es ſind aber auch Stimmen von Männern gegen den Entwurf laut geworden, die um ihrer perſönlichen Unantaſtbarkeit und ehrlichen Ueberzeugung willen mit Achtung gehört werden müſſen und mit denen eine ſachliche Auseinanderſetzung Ziel und Zweck hat. Profeſſor Dr. Max Liebermann, Mitglied der k. Akademie der Künſte in Berlin, hat in der „Deutſchen Juriſtenzeitung" 1914, S.475, eine Erklärung veröffentlicht, die als Typ der von ernſt zu nehmender Seite gegen den Entwurf erhobenen Einwendungen angeſehen werden darf und daher im Wortlaut mitgeteilt und zur Grundlage der anſchließenden Ausführungen gemacht ſei:

„Der vorliegende Entwurf erſcheint mir eine erneute und wenn möglich verſchlechterte Auflage der lex Heinze. Hoffentlich hat er auch dasſelbe Schickſal. Der Kunſt liegt ebenſo wie der Moral daran, Schmutz und Schund von der Bildfläche verſchwinden zu laſſen. Aber mir erſcheint die Polizei die wenigſt geeignete Behörde, um zu entſcheiden, was in Literatur und Kunſt Schmutz iſt. Auch iſt der in der Begründung wieder auftauchende Kautſchukbegriff des Aergernisnehmens höchſt bedenklich, weil er rückſtändigen Kunſtanſchauungen zum Deckmantel dient. Moral iſt ein relativer Begriff: Die Griechen und Römer ſtellten ihre Götter und Göttinnen nackt dar, dagegen erblickt der Schutzmann in der Darſtellung des nackten Körpers etwas Unſittliches. Hat doch ſogar vor kurzem ein Berliner Gerichtshof einen Verleger von Poſtkarten beſtraft, weil auf ihnen nackte Körper dargeſtellt waren, deren Anblick auf die Jugend ſchädlichen Einfluß haben könnte. Logiſche Konſequenz wäre, die Muſeen zu ſchließen, die Bibel, den ganzen Goethe zu konfiszieren, von neueren Künſtlern ganz zu ſchweigen. Der Entwurf, wenn er, was der liebe Gott verhüten möge, Geſetz würde, täte nicht nur der Kunſt, deren A und O die Darſtellung des Nackten iſt, unendlichen Abbruch, ſondern ebenſo der Moral. Denn im Volk den Gedanken zu züchten, daß das Nackte unſittlich ſei, hieße geradezu die ſchlechten Inſtinkte anzureizen, nach den verbotenen und daher doppelt ſüßen Früchten zu haſchen. Im Gegenteil müßte man das Kind an den Anblick der natürlichen Nacktheit gewöhnen und ſein geſunder Inſtinkt wird in der Venus von Milo nichts Lüſternes gewahren. Weſſen perverſe Natur durch ihren Anblick ſinnlich erregt wird, an dem iſt nichts mehr zu verderben. Geſetze dürfen nicht gemacht werden, um die krankhaft veranlagte kleine Minderheit zu ſchützen, ſondern ſie ſollen die tauſendfach größere Maſſe von Menſchen mit geſunden Inſtinkten ſchützen in ihren Genüſſen an Kunſt und Literatur."

Wenn man dieſe Erklärung unbefangen lieſt, muß man unwillkürlich bedauern, wie eine ſolch überragende Künſtlerperſönlichkeit den Kern der ganzen Sache ſo ſehr verkennen konnte. Das Geſetz zerfällt in zwei wohl auseinanderzuhaltende Teile. Zunächſt werden vom Schaufenſterverbot umfaßt Erzeugniſſe, deren Schmutz- und Schundnatur für jeden anſtändig denkenden Menſchen unbeſtreitbar iſt. Die Berechtigung dieſes Verbotes wird wohl niemand weniger beſtreiten wollen als Liebermann ſelbſt. Er überſieht aber in ſeiner Erklärung, daß gerade hierin das Hauptgewicht des Geſetzentwurfes liegt. Vor allem gegen den offenſichtlichen, unzweifelhaften Schmutz und Schund richtet ſich die Vorlage. Logiſcherweiſe hätte Liebermann in ſeiner Erklärung eine ſcharfe Trennung machen, den Hauptbeſtandteil des Geſetzes akzeptieren und höchſtens eine ſeinen Bedenken gerecht werdende Formulierung vorſchlagen müſſen; ſo aber überſieht er in ſeiner Sorge über zu weit gehende Eingriffe in Gebiete der wirklichen Kunſt die nächſtliegenden Bedürfniſſe der Allgemeinheit. Iſt er ſelbſt nie mit innerer Empörung durch die Straßen der Großſtädte gegangen, hat er ſich nie entrüſtet über den unglaublichen Schmutz und Schund an billigen Literaturerzeugniſſen, an Witzblättern vom Schlage eines Sekt, kleinen Witzblattes, an den ſchauderhaften Detektivromanen, an Poſtkarten widerlichſter Art?[1] Wenn Liebermann ſo ohne weiteres den ganzen Entwurf ablehnt, dann hätte er wenigſtens angeben müſſen, wie dieſe Peſt erfolgreich bekämpft werden kann.

Erſt in zweiter Linie werden von dem Geſetz auch Reproduktionen anerkannter Kunſtwerke betroffen. Allein auch die hiewegen vorgebrachten Einwendungen ſind nicht durchſchlagend.

Zunächſt iſt davon auszugehen, daß das Geſetz vor allem einen Schutz der Jugendlichen und Unreifen bezweckt. Nicht alles iſt für die Jugend geeignet, was dem erwachſenen Menſchen nicht ſchadet oder ihm ſogar einen ſittlich erlaubten äſthetiſchen Genuß bietet. Gerade die von Liebermann ſelbſt herangezogenen Beiſpiele ſprechen gegen ſeine eigenen Folgerungen. Welcher nicht übermoderne Pädagoge gibt einem in der geiſtigen Entwicklung begriffenen Jugendlichen die Bibel im Urtext oder den ganzen Goethe in die Hand? Die Muſeen zu ſchließen, Goethe und dergleichen zu konfiszieren, wäre doch ſchwerlich eine Konſequenz dieſes Standpunktes; aber die unreife Jugend vor dem für ſie nicht geeigneten zu bewahren, verlangt die chriſtliche Pädagogik und die chriſtliche Ethik.

Was endlich die Darſtellung des Nackten anlangt, ſo wird niemand ernſtlich beſtreiten, daß dieſe für die Kunſt unentbehrlich iſt; das tun auch gerade diejenigen Kreiſe nicht, die für den vorliegenden Geſetzesentwurf mit Wärme eintreten. Ebenſowenig kann natürlich davon die Rede ſein, daß das Nackte an ſich unſittlich und unzüchtig im Sinne des RStGB. ſei. Allein alles an ſeinem Ort! Manches weltberühmte Kunſtwerk, das im Prunkſaal eines Palaſtes, in einer Gemäldegalerie vor gereiften Menſchen mit geläutertem Kunſtſinn äſthetiſchen Genuß vermittelt, wird zu Dirnenzwecken herabgewürdigt, wenn es unvermittelt und wahllos den Maſſen vorgeworfen wird. Dagegen ſoll nun allerdings die Erziehung des Volkes, der Jugend helfen. Sehr ſchön und gut! Aber ſolange eben die Jugend, die Maſſe des Volkes noch nicht erzogen iſt, muß ſie geſchützt werden! Wie ſoll dieſe Erziehung, insbeſondere auch dazu, in jeder Nacktdarſtellung lediglich einen Gegenſtand des reinen Kunſtgenuſſes zu erblicken, denn eigentlich erreicht werden? Die großen Maſſen werden doch nicht dadurch zu einer unbefangenen Betrachtung von Kunſtwerken erzogen, daß man ihnen einfach dieſe Kunſtwerke als Reproduktionen an allen Orten und Enden vorweiſt und zugänglich macht! Es wäre wirklich naiv, zu glauben, daß damit das Volk zu geläutertem Empfinden erzogen werden kann. Dazu gehört Unterricht, eingehender ſyſtematiſcher Unterricht, Bildung des geſamten künſtleriſchen Empfindens. Oder glaubt man wirklich, daß ein Jugendlicher ohne die Grundlagen der klaſſiſchen Schulbildung die antiken Kunſtwerke als reine Schöpfungen mit idealer Kunſtbegeiſterung betrachtet? Die ſinnliche Seite wird ganz zweifellos in dem Empfindungsleben eines ſolchen Menſchen überragend betont ſein, wenn es überhaupt mächtige Naturtriebe im Menſchen gibt. Das mag vielleicht einem Künſtler nicht recht einleuchten, daß es aber ſo iſt, werden Pädagogen, Geiſtliche und Aerzte übereinſtimmend beſtätigen. Nicht nur Künſtler, auch Mediziner und Philologen, Theologen und Juriſten ſind gegen manche Erſcheinungen der menſchlichen Kultur oder Unkultur durch ihre berufsmäßige Beſchäftigung abgeſtumpft, und doch gibt es Fälle, in denen dem jungen Studenten bei Behandlung gewiſſer Probleme das Blut wallt und er eine ernſthafte Willensanſtrengung machen muß, um die Sache rein wiſſenſchaftlich zu betrachten; das zu beſtreiten wäre Heuchelei, nicht aber iſt es das offene Eingeſtändnis der Schwächen der menſchlichen Natur. Wieviel mehr aber müſſen die Jugendlichen vor Einflüſſen geſchützt und bewahrt bleiben, die mangels genügender oder noch nicht vollendeter Erziehung der künſtleriſchen Seite ihres Empfindungslebens zu ungeſunder ſexueller Erhitzung, zu einer Vergiftung ihres Seelenlebens führen müſſen. Hierüber zu entſcheiden ſind aber nicht die Künſtler, ſondern einzig die Pädagogen und Aerzte legitimiert. Grundſätzlich iſt daran feſtzuhalten, daß auch Reproduktionen von anerkannten Kunſtwerken in der Oeffentlichkeit der Schaufenſter dann keine Exiſtenzberechtigung haben, wenn ſie in irgendwie aufdringlicher Form (die gegen den Willen der Künſtler von geſchäftsgewandten Verkäufern nicht ſelten gewählt wird) geeignet erſcheinen, das Gefühlsleben der Jugend ungünſtig zu beeinfluſſen.

---

[1] Auch die ſattſam bekannten Tangopoſtkarten und ſonſtigen Aktualitäten! Daran kann auch nichts ändern, daß ein Berliner Verkäufer (übrigens aus für den Juriſten ſehr begreiflichen ſubjektiven Gründen) vor kurzem freigeſprochen wurde. Das beweiſt nur neuerdings, daß die Vorſchriften §§ 184 f. RStGB. zur Bekämpfung der vorhandenen Auswüchſe objektiv unzureichend ſind. Unbegreiflich erſcheint aber die in manchen bürgerlichen Zeitungen hierüber zutage getretene kritikloſe Genugtuung. Wenn da mit ſichtlichem Behagen berichtet wird, wie der Verteidiger ſich auf die in der Geſellſchaft üblichen Balltoiletten und auch auf Hofbälle (!) bezogen hat, ſo iſt das einfach unverſtändlich. Denn die unverhehlte, notdürftig drapierte Lüſternheit und das ganze dirnenhafte Milieu dieſer Karten gehörten unter ſcharfer Ablehnung der unangebrachten „Analogien" der Verteidigung ſchonungslos gebrandmarkt, nicht halb oder faſt ganz entſchuldigt oder mit billigen Späßen als harmlos und eines polizeilichen Einſchreitens gar nicht wert hingeſtellt.

Auch die höchſte Kunſt hat um ihrer ſelbſt willen keine abſolute Exiſtenzberechtigung, ſondern nur in der Relation zu den höchſten Zielen der Menſchheit, und dieſe wiederum ſind verkörpert im Chriſtentum mit ſeiner Moral. Dieſe Moral iſt aber nicht relativ; ſie iſt nicht verſchieden nach Zeiten und Völkern. Was unnötig die Jugend gefährdet, hat keinen Anſpruch auf Duldung oder Schutz, und das Recht des im innerſten Weſen von Gott ſtammenden künſtleriſchen Schaffens würde zum Unrecht, wenn dadurch auch nur eine unſterbliche Seele verloren ginge. Das iſt der unverrückbare Standpunkt eines konſequenten Chriſten.

Iſt denn übrigens die zu befürchtende Gefährdung für die Intereſſen der Kunſt und Wiſſenſchaft wirklich ſo groß? Man bedenke doch, weder wiſſenſchaftliche Werke noch Reproduktionen von Kunſtwerken wollen irgendwie von der Verbreitung und vom Handel ausgeſchloſſen werden; nur die Zurſchauſtellung in den Schaufenſtern und Auslagen ſoll für gewiſſe Fälle unterſagt ſein. Darin kann aber doch ein tief greifender Verſtoß gegen die Intereſſen von ernſthafter Wiſſenſchaft und Kunſt nicht erblickt werden! Wer wirklich ſachliche Intereſſen an einem künſtleriſchen oder wiſſenſchaftlichen Erzeugnis hat, der weiß doch ganz genau, wo er das von ihm Gewünſchte bekommen kann; der bedarf nicht eines aufdringlichen Schaufenſterhinweiſes.

Selbſt wenn ſich bei der Durchführung des Geſetzes im einen oder anderen Falle Mißgriffe nicht vermeiden laſſen ſollten, ſo müſſen die eben als das im Vergleich mit den gegenwärtigen Zuſtänden unverhältnismäßig geringere Uebel mit in Kauf genommen werden; deswegen das ganze Geſetz ſcheitern zu laſſen, wäre widerſinnig; ſolange eben die Jugend und die große Maſſe des Volkes noch nicht dazu erzogen iſt, jedes Kunſtwerk ohne weiteres als ſolches nicht nur zu erkennen, ſondern auch zu betrachten und zu genießen — ein Ziel, das wohl noch in unabſehbarer Ferne liegt — ſo lange handelt es ſich nicht um den Schutz einer krankhaft veranlagten Minderheit, ſondern um das Wohl der Geſamtheit unſerer Jugend. Es wären ganz wo anders krankhaft veranlagte Minderheiten zu ſuchen als bei den zielbewußten Bekämpfern der bedauerlichen Auswüchſe unſeres Kulturlebens, Minderheiten, die ſich immer in ihren heiligſten Gefühlen verletzt fühlen, wenn einmal feſt zugegriffen werden ſoll, Leute, die mit unter den Bekämpfern des Geſetzentwurfes zu ſehen, Profeſſor Liebermann ſelbſt am wenigſten Freude hätte.

Ein deutſcher Sport.

Eine zeitgemäße Betrachtung und ein dringlicher Aufruf von

F. Schrönghamer-Heimdal.

Im zweiten Märzheft des „Kunſtwart" erhob Georg Schmidt-Jena die Forderung, daß unſere akademiſche Jugend ihre Ferienzeiten nicht mehr in Seebädern verfaulenzen oder ſonſtwie verbummeln, ſondern dem deutſchen Bauern bei den Erntearbeiten helfen ſoll. Schmidt verlangt einen neuen, deutſchen Sport. Die werktätige, zielbewußte Arbeit als Sport.

Fürwahr, das wäre einmal ein deutſcher Sport. Deutſch, weil wir ihn nicht vom Ausland importierten wie die anderen Sportarten — man merkt es ja ſchon an ihren Namen, welcher Nationalität ſie ſind! Schon deshalb, weil dieſer neue Sport ein deutſches Herz zum Urheber hat, wird er eine angenehme und angeſehene Eigenſtellung unter den anderen Sportarten einnehmen und ungezählte Anhänger finden. Er iſt nicht bloß deutſch ſeinem Urſprung nach, ſondern erſt recht in der Wirkung ſeiner Betätigung. Er iſt im beſten Sinne deutſch, d. h. volkstümlich, was ja auch die Wortbedeutung von „deutſch" iſt, und wird darum auch im höchſten, idealſten Sinne national ſein.

Er wird alſo viel mehr ſein als ein bloßer Sport. Sport iſt Selbſtzweck wie manche Wiſſenſchaft. Aber dieſer neue Sport ſchafft Werte für die Allgemeinheit, wirkt über ein ganzes, großes Volk hin. Er leiſtet Arbeit, die einem ganzen, großen Reiche frommt, aber auch Körper und Geiſt, Sinn und Gemüt in gleicher Weiſe fördert und dem Ausübenden eine Befriedigung verleiht. die ihren innerſten Grund in einem der beſten aller Bibelſprüche hat: „Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brot eſſen." Aber bleiben wir bei dem Worte „Sport"; Aengſtliche ſollen durch das andere Wort „Arbeit" nicht erſchreckt und vorzeitig abgeſprengt werden. Und Beherzte, die bei dem neuen Tone ſchon begierig auflanſchten, ſollen nicht entmutigt werden. „Ach, das iſt ja gewöhnliche Bauernarbeit! Da können wir nicht mittun! Ich nicht! Was denken Sie — ich als Akademiker, als Fuchsmajor — oder gar Erſtchargierter — und Offiziersaſpirant d. R.? Bedauere" — — Bitte ſehr — es iſt nicht gewöhnliche Bauernarbeit, wie Sie glauben, Verehrteſter. Es iſt allen Ernſtes ein Sport, ein neuer, ſchöner, deutſcher Sport. Nur iſt er etwas ſchwieriger. Aber das wird ja Ihren Ehrgeiz nur reizen. Der Tennisſchläger iſt ein Gabelſtiel, die Golfjacke ein Schnitterhemd. Sehen Sie, wie prächtig es Ihnen ſteht, lieber Kommilitone. Ich will Ihnen ein kleines Geſchichtchen erzählen:

Ich hatte das Glück, von Bauerneltern auf dem Lande geboren worden zu ſein. Meine ganze Studienzeit hindurch war meine Ferialerholung landwirtſchaftliche Betätigung auf dem Anweſen meiner Eltern. Solange ich Gymnaſiaſt war, betrachtete ich dieſe Arbeit als Erholung. Als ich aber Akademiker und Offiziersaſpirant der Reſerve war, genügte mir dieſe Arbeit nicht mehr. Am liebſten hätte ich natürlich eine „italieniſche Reiſe" oder ſo was gemacht, aber leider fehlten mir dazu die nötigen Moneten. Ihr verſtändnisvolles Nicken beſtätigt mir, daß auch Sie ſolche Kalamitäten und „momentane Verlegenheiten" zu würdigen wiſſen.... Gut. Ich machte aus der Not eine Tugend und ſuchte mir eine Ferialarbeit, die ich richtig und ernſthaft als Sport betrieb. Ich wußte eine verwilderte Waldwieſe meines Vaters, ungefähr hektargroß, die mehr Steine, Wildwuchs, Maulwurfshaufen und Dorngeſtrüpp aufwies als nutzbare Grasbüſchel. Der alljährliche Heuertrag lohnte die Arbeit kaum. Auf dieſe „Wieſe" hatte ich es abgeſehen. Ich machte mir einen Stundenplan: täglich von ſechs Uhr morgens bis elf Uhr, dann von ein Uhr mittags bis ſieben Uhr abends wollte ich die Wieſe kultivieren. Nach acht Wochen war ſie ſauber und eben wie eine Tenne, die Steine lagen am Rande ſchön aufgeſchichtet und bildeten einen natürlichen Zaun, den Wildwuchs und das Dorngeſtrüpp ließ ich in Flammen aufgehen und zu Aſche werden, die den Neubruch wieder düngte. Damit war natürlich die Arbeit noch nicht geſchehen. Das einigermaßen Peinliche kam erſt. Es galt noch, Dünger, wirklichen, naturechten Stalldünger, vermengt mit Kunſtdünger, auf das Neuland zu bringen. Aber als echter Sportsmann kannte ich kein falſches Schamgefühl, kein „Genieren". Ich lud eigenhändig ſechzig Fuhren Miſt auf und fuhr ſie hinaus, lud ſie ab und verteilte ſie auf dem Oedland. Ich kann Ihnen ſagen, daß ich damals einen Rekord aufgeſtellt habe, auf den ich heute ſo ſtolz bin wie vielleicht Pégoud auf ſeine Sturzflüge. Als ich im nächſten Jahre heimkam, war das einſtmalige Oedland eine einzige große Kleefläche. Rotklee, Weißklee und Goldklee drängten ſich in wiegenden Wuchten, und Tauſende Immen und Hummeln ſangen darin einen Hymnus auf meinen Rekord. Die Sache hatte aber auch noch eine andere Seite. Die Wieſe erbrachte ſchon im erſten Jahre das Zehnfache des früheren Ertrages und kam mir inſofern zugute, als ſich mein Monatswechſel um einen entſprechenden Betrag erhöhte.

Das Aufleuchten in Ihren Augen, verehrter Kommilitone, beſtätigt mir, daß Sie auch dieſer Seite beſagter Sportbetätigung Verſtändnis entgegenbringen. Die Rekorde, die man darin aufſtellt, haben einen bleibenden Wert wie meine „Rekordwieſe", die heute und für alle Zukunft bei einiger Pflege noch dieſelben Erträge liefert. Von dem, was ich innerlich dabei gewonnen habe, will ich ſchweigen. . . .

Ich möchte den Vorſchlag Georg Schmidts in mehrfacher Beziehung ausdehnen und erweitern. Sowohl auf das Gebiet der Betätigung als auch auf die künftigen „Sportgenoſſen": nicht bloß Erntearbeit ſoll als Betätigung in Betracht kommen, ſondern auch andere Kulturarbeiten, wie Entwäſſern von ſumpfigen Wieſen, Urbarmachen von Oedland, Waldkulturarbeiten. Deutſchland iſt noch zu einem guten Drittel unbenütztes Oedland, das in Wieſe, Feld und Weide gewandelt werden könnte. Das wäre eine Vermehrung des nutzbaren Volksgutes um ein Drittel der vorhandenen Kulturwerte.

Aber nicht bloß Studenten und Akademiker, ſondern auch Kaufleute, Induſtrielle, Beamte und Profeſſoren ſollen ſich in ihren Ferien dieſem neuen Sporte widmen. Die ungeheueren Kräfte, die allſommerlich auf Sportplätzen, bei Kletterpartien uſw. unwirtſchaftlich vergeudet werden, ſollten ſich über das Land ergießen, vernunft- und ſportgemäß gedämmt werden und ſo als ein Kraftwerk, eine „Ueberlandzentrale" voll ungeahnter Energien zu den bisherigen Werten der körperlichen Ertüchtigung auch nutzbringende Arbeit leiſten, Arbeit im Sinne des neuen, deutſchen Sportes.

Betrachten wir die Art, Wirkungen und Wechſelbeziehungen, die ſich aus dieſer neuen Sportbetätigung ergeben.

Jeder kann ſein Betätigungsgebiet nach Geſchmack wählen. Wem Erntearbeiten nicht zuſagen oder ſchon zu beſchwerlich ſind, dem eröffnet ſich ein anderes, auswahlreiches Feld ſommerlicher Betätigung. Beſonders dem „Obſtbauſport" möchte ich ein Wort reden — aus der Tatſache heraus, daß wir in Deutſchland jährlich für faſt 100 Millionen Mark Obſt und Konſervenfrüchte importieren. Dieſe Summe kann mit der Zeit dem Lande erhalten bleiben. Hat jemand einige Wochen Ferien oder Urlaub, ſo wird es ihm keine Schwierigkeiten machen, täglich eine Baumgrube auszuheben — zwei Meter im Durchmeſſer und einen Meter tief. Alles nähere findet man in einem Gartenbuch. Angenommen, es graben alljährlich hunderttauſend je zwanzig Baumgruben nur, ſo ergibt das in einem Jahre bei Bepflanzung derſelben zwei Millionen neue Bäume, die bei einem Durchſchnittsjahresertrag von zehn Mark bald zwanzig Millionen Mark abwerfen.

Beſonders empfehlenswert iſt hier der „Spalierobſtbauſport". Keine Wandfläche eines Hauſes, einer Scheune uſw. ſoll mehr ungenützt bleiben. Auf dieſe Weiſe ſind wir in wenigen Jahren in der Lage, auf Obſteinfuhr verzichten zu können. Wir verſorgen unſere Märkte mit Eigenobſt, das bekanntlich ſchmackhafter und haltbarer iſt als Südlandsfrüchte.

Für Damen käme der „Gemüſebauſport" beſonders in Betracht. Sie werden damit Bewunderung und Nachahmung finden, was im nationalen und wirtſchaftlichen Intereſſe jedenfalls dem Beiſpiele vorzuziehen wäre, das ſie ſonſt mit ihrem „Modeſport“ den Landbewohnerinnen gaben.

Das wären einige Andeutungen über die neue Sportbetätigung. Sie laſſen ſich natürlich noch entſprechend vermehren.

Wirkungen und Wechſelbeziehungen dieſes neuen Sportes werden die beſten Reſultate erzielen. Vor allem hemmen wir damit die Landflucht. Wir ſetzen dem Strom, der ſich alljährlich vom flachen Lande in die Großſtädte und Induſtriezentren ergießt, einen Gegenſtrom entgegen und dämmen die andrängende Menſchenflut zurück. Wir löſen damit die Frage der Arbeitsloſenverſicherung auf die einfachſte und natürlichſte Weiſe. Wenn das Landvolk ſieht, daß wir ſeine Arbeit für ſo gut und vortrefflich halten, daß wir ſie zu unſerem Sport erheben, dann kommen die Wanderluſtigen zur Selbſtbeſinnung und bleiben der heimiſchen Scholle treu.

Der Scholle, die auch die unſere iſt! Denn wir alle ſtammen von Bauern, unſere Väter und Urväter waren Landbewohner. Und alles, was wir in unſerem Berufe ſchaffen, zielt in letzter Linie auf den Bauernſtand ab. Es iſt ein ewiger Kreislauf. Wir alle ſchaffen in erſter Linie, um zu leben. Der Gelehrte, der Ingenieur, der Fabrikherr, der Beamte, der Offizier. Aber wovon leben wir? Von den Erzeugniſſen der Scholle. Es iſt an der Zeit, daß auch wir uns ihrer wieder erinnern. Denn ſie allein iſt imſtande, uns dauernd zu ernähren. Und der neue Sport wird dazu beitragen, daß wir in allen Lagen, unter allen Umſtänden Brot von der eigenen Scholle haben werden, auch wenn wir bald ein Hundertmillionenvolk ſein werden. Wie wächſt da unſere Zuverſicht, unſer Selbſtvertrauen! Ein Volk ſind wir dann, unabhängig vom Nachbar, aus uns ſelbſt ſtark und imſtande, dieſe unſere Scholle dauernd zu verteidigen. Das iſt das uralte Vorrecht dieſes Bauerntums, dem wir Gebildete uns wieder anſchließen wollen, in einer Weiſe, die beiden Teilen frommt.

Der Bauer lernt von uns, daß auch wir „Herrenleute“ Sorge und Arbeit haben, und wird mit ſeinem Loſe zufriedener ſein. Es wird eine dauernde Wechſelbeziehung, eine herzhafte Freundſchaft zwiſchen Berufs- und Sportlandwirt bleiben, gegründet auf der Hochachtung vor der gegenſeitigen Leiſtung. Der weſtfäliſche Student wird auf einer Algäuer Almwirtſchaft heimiſch werden, und der bayeriſche Muſenſohn wird in Pommern oder in den Marſchen Schleswigs ſeine Rekorde aufſtellen und an Feierabenden ein Lied zur Laute ſingen. Wir werden das Wort „Feierabend“ wieder begreifen lernen. Wir werden das Volkslied wieder ſchätzen und werten. Die Poeſie ländlicher Sonntage wird uns wieder zu Herzen ſprechen. Die Scholle wird uns wieder verjüngen und aus allem Dekadententum wieder auf reine und freie Höhen der Menſchheit führen.

Das Wort „Klaſſengegenſatz“ und alle dieſe künſtlichen und eingebildeten Standesunterſchiede, an denen wir eben noch kranken, werden einem gegenſeitigen freudigen und wohlwollenden Verſtehen Platz machen. Der Bauer, bei dem ein junger Rechtsbefliſſener als „Sportpraktikant“ tätig war, wird mit größerem Vertrauen als bisher ſeine Rechtsgeſchäfte angehen, für die der andere ein beſſeres Verſtändnis gewonnen hat. Der Philologe wird aus dem immer noch kräftig pulſenden Volksidiom neue Worte und Sprachwerte ſchöpfen. Der Mediziner wird nicht verſäumen, Kurpfuſcherei und Geheimmittel ins rechte Licht zu rücken und den Leuten Anweiſung zu einer vernünftigen Lebensweiſe zu geben. Alkohol und Zigaretten, zwei Krebsſchäden am Marke unſeres Volkstums, werden eine entſprechende Einſchränkung erfahren. Volksverbrechen werden ſich mindern, weil ihr Hauptanſtifter, der Rauſch, ſeltener ſein wird.

Es wird ein ideales Zuſammenwirken aller Kräfte ſein, die in unſerem Volkskörper pulſieren, eine große Schule gegenſeitigen Anſchauungsunterrichts, eine Einheit der Kräfte, eine ſtolze, befreiende Bewußtheit des Zuſammenwirkens aller für alle zu einem großen nationalen Ziele: der Erhaltung der eigenen Kraft und ihrer zielbewußten Vermehrung.

Denjenigen, die vielleicht doch noch ein Härchen an dieſem Sporte finden, will ich noch ein kurzes Geſchichtchen erzählen. Ich kenne einen jungen bayeriſchen Offizier, den Sohn eines vor mehreren Jahren verſtorbenen, hochangeſehenen Generals, der, bevor er die Offizierslaufbahn betrat, als Lehrling bei Landhandwerkern eintrat, um Sinn und Art der Volkskreiſe, mit denen ihn ſein Beruf zuſammenführte, von Grund aus kennen und damit umgehen zu lernen. Der Betreffende wurde denn auch trotz ſeiner Strenge von ſeinen Soldaten geradezu vergöttert und bekleidet jetzt ſchon, trotz ſeiner verhältnismäßigen Jugend, eine der angeſehenſten Stellen im bayeriſchen Heerweſen.

Ich führe das Beiſpiel für ſolche an, die es „unter ihrer Würde“ halten, die Arbeit des Standes, der uns nährt, zu ihrem Sport zu erheben. Aber ich weiß, auch dieſe werden auf die erſte Schwiele, die ſie vom Hacken- oder Schaufelſtiel haben werden, mit Stolz und Triumph weiſen. Es wird ihre erſte Sporttrophäe ſein.

Unſere Vorfahren haben vor hundert Jahren bewieſen, welche Kraft einem völkiſchen Selbſtbewußtſein innewohnt. Selbſtbewußtſein wird aber nur auf dem Wege der Selbſtüberwindung erzielt; denn Selbſtbewußtſein und Dünkelhaftigkeit ſind zweierlei Begriffe. Wir wollen den wirtſchaftlichen Befreiungskrieg durchkämpfen, wie unſere Väter vor einem Jahrhundert in den völkiſchen Freiheitskampf gezogen ſind. Und was wir heute noch „Sport“ nennen — mit einem kleinen „Kunſtgriff zwecks Selbſttäuſchung“ —, wird uns, ſobald ſich die erſten Früchte zeigen, auch nicht mehr als „Arbeit“ ſchrecken. Zudem iſt dieſer neue deutſche Sport der natürlichſte. Er iſt nichts anderes als die Rückkehr zur Mutter, von der wir alle ſtammen. Er iſt aber auch die Rückkehr zu den Quellen der Poeſie und des Heldentums. Darum auf zur „Frühſaat“[1]:

Seid ihr ſchon wieder am Werke,
Bauern, vor Tagbeginn?
Aus den Schollen wächſt Stärke,
Mut und männlicher Sinn.

Bräutlicher Odem der Erde
Weht aus den Furchen euch an.
Lohn für frühe Beſchwerde
Wird er dem fleißigen Mann.

Denn es ſproßt aus den Schollen
Weizen und Korn nicht allein:
Kronen und Schwerter rollen
Hinter den Hufen darein.

Schwerter, die Heimat zu hüten,
Wenn ſie der Feind begehrt,
Kronen, recht zu vergüten
Jedem, der ihm gewehrt.

Heldenſinn hegen die Braven,
Milde und mutige Tat.
Kaiſer, Könige, Grafen
Wachſen aus ſolcher Saat.

Mären und Sagen ſchauern
Früh durch den Saatbereich.
Helden ſind ſäende Bauern,
Helden und Dichter zugleich.

---

[1] Aus „Ein deutſches Lied“. Neue Gedichte des Verfaſſers. Verlag Junfermann, Paderborn.

Vom Büchertiſch.

E. von Handel-Mazzetti: Stephana Schwertner. Ein Steyrer Roman. Dritter Teil: **Jungfrau und Martyrin.** Erſtes bis elftes Tauſend. Verlag der Joſ. Köſelſchen Buchhandlung. Kempten und München 1914. 8°, 704 S. — Mit dem oben angezeigten Bande erhält der letzte große, dreiteilige Steyrer Roman E. von Handel-Mazzettis ſeinen krönenden Abſchluß und mit ihm die gewaltige Trilogie: „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr“, „Jeſſe und Maria“ und „Stephana Schwertner“. Die Geſamtheit des letztgenannten Werkes iſt nichts geringeres als ein unvergleichlicher, herrlicher Hymnus auf unſere hl. Kirche. Alles was uns die geniale Oeſterreicherin bislang an kulturhiſtoriſchen Romanen ſchenkte (eingeſchloſſen „Die arme Margaret“, eine ausgedehnte Epiſode), ſtrebte dieſem einen nun voll erreichten Hauptziele zu. Auch derjenige Teil der katholiſchen Leſerwelt, der zuvor die ungewöhnliche Richtung, die das ebenſo ungewöhnliche Talent E. von Handel-Mazzettis einſchlug, beanſtanden zu müſſen glaubte, wird ſich jetzt nicht länger der Erkenntnis verſchließen können, welche geniale katholiſche Kraft uns in dieſer gottbegnadeten Dichterin erblüht iſt. Heute ſei hier nur der Hinweis auf die unmittelbar bevorſtehende Veröffentlichung des oben aufgeführten Bandes, deſſen Druckbogen während des Satzes ich zu leſen den Vorzug hatte, gegeben; ſpäter werde ich in der „Allgemeinen Rundſchau“ auf alle drei Bände näher eingehen.

E. M. Hamann.

Geſchichte der franzöſiſchen Literatur von den älteſten Zeiten bis zur Gegenwart. Neu bearbeitete und vermehrte Auflage. 2. Band: Die neuere Zeit vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Von Dr. Adolf Birch-Hirſchfeld. Leipzig und Wien, Bibliographiſches Inſtitut. Dieſer 2. Band bildet die würdige Fortſetzung des ungefähr vor einem Jahre erſchienenen 1. Bandes. Die einzig richtige Einteilung, die bei Beurteilung der franzöſiſchen Literatur in Betracht kommen kann, die Unterbringung des Stoffes in die verſchiedenen politiſchen Perioden, iſt auch in dieſer 2. Auflage beibehalten worden. Zeigen ſich im allgemeinen nur wenig Ergänzungen und erläuternde Zuſätze, ſo läßt ein genaues Studium finden, daß der ganze Band aufs gewiſſenhafteſte durchgefeilt und darſtelleriſch abgerundet iſt. Eine Vermehrung des Inhalts bringt das Kapitel: Die Zeit der dritten Republik ſeit 1885. In zirka 40 Seiten beſpricht hier der Verfaſſer — in den Abſchnitten Die philoſophiſche Bewegung; Literariſche Kritik und Geſchichtsſchreibung; Der Roman; Die dramatiſche Dichtung; Die lyriſche Dichtung — die neueſte Entwicklung der franzöſiſchen Literatur. Wie im ganzen Bande ſo bewundern wir beſonders hier die Weite des Blickes und die Empfänglichkeit des Empfindens, aber auch die Bedachtſamkeit und kühle Zurückhaltung des Verfaſſers in Beurteilung dieſer jüngſten Periode. Unterſtützt wird Inhalt und Darſtellung in dieſem gänzlich neu geſchriebenem Kapitel durch zahlreiche Abbildungen im Text, die uns die literariſchen Größen der Gegenwart — Anatole France, Marcel Prévoſt, Lavedan, Brieux, Hervieu, Roſtand u. v. a. m. — zeigen. Dieſer 2. Band bringt nun auch die ſehnlichſt erwarteten, bereits im 1. Band angekündeten Literaturnachweiſe (60 Spalten für beide Bände), bei deren Beurteilung die Entſcheidung ſchwer fällt, ob dem Bienenfleiß oder der tiefen, umfaſſenden Sachkenntnis, mit der ſie zuſammengeſtellt ſind, die meiſte Anerkennung gebührt. Doch eine Bemerkung: Einverſtanden damit, die Nachweiſe für 1. und 2. Band dem 2. Band anzufügen, wäre es immerhin wünſchenswert, die für die ältere Zeit auch dem 1. Band beizugeben. Die Durchführung des Inhalts up to date, die ſtrenge Wiſſenſchaftlichkeit und die feſſelnde Darſtellung werden auch dieſem 2. Band und damit dem ganzen Werk, das als die beſte Geſchichte der franzöſiſchen Literatur, die wir beſitzen, gelten darf, jene günſtige Aufnahme nicht nur bei Fachgelehrten und Studierenden, ſondern bei den Gebildeten überhaupt ſichern, welche bereits die 1. Auflage in ſo weitem Maße erfahren hatte. Anſelm Köppl

Geſchichte des Karmelitenordens. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und ergänzt von P. Redemptus vom Kreuz Weninger, unbeſchuhtem Karmelit. VII u. 240 Seiten. Linz a. d. D. 1914. Verlag des „Skapulier". ℳ 2.50, geb. ℳ 3.—. — Auf dem deutſchen Büchermarkte fehlte bisher eine überſichtliche, gedrängte Geſchichte des Karmelitenordens. Es war deshalb ein ſehr glücklicher Gedanke des im Karmelitenkloſter Reiſach bei Oberaudorf in Oberbayern tätigen P. Redemptus vom Kreuz, eine Geſchichte ſeines Ordens zu verfaſſen und dadurch weitere Kreiſe mit den wechſelnden Schickſalen, mit den Arbeiten und Verdienſten eines Ordens bekannt zu machen, der ſeit der Mitte des 13. Jahrhunderts Niederlaſſungen in Deutſchland beſitzt und beſonders die Förderung der Marienverehrung und die Verbreitung des Skapuliers Unſerer Lieben Frau ſich angelegen ſein ließ. Als Vorlage diente dem Verfaſſer eine 1910 in Brügge und 1913 bereits in engliſcher Ueberſetzung erſchienene franzöſiſcheGeſchichte des „Ordens Unſerer Lieben Frau vom Berge Karmel". Doch beſchränkte ſich der Verfaſſer keineswegs auf eine bloße Ueberſetzung; er fügte dem Werkchen eine Geſchichte der Karmeliten in Deutſchland und Oeſterreich bei und vermehrte es weiterhin durch Verzeichniſſe der Heiligen, Seligen und Ehrwürdigen, der Kardinäle und Biſchöfe, ſowie der Generäle und Kardinalprotektoren des Ordens. Außerdem gab der unbeſchuhte Karmelit P. Cöleſtin in Regensburg der deutſchen Bearbeitung eine wertvolle Karte „Carmelitaniſches Deutſchland und Oeſterreich" bei, welche die Namen all jener deutſchen und öſterreichiſchen Orte enthält, an denen ſich jemals Klöſter und Reſidenzen der Karmeliten und Karmelitinnen befanden oder noch gegenwärtig befinden. Das mit zahlreichen Bildern geſchmückte Buch bildet eine ſehr dankenswerte Bereicherung der Literatur über die Orden der katholiſchen Kirche. Prof. Dr. Max Heimbucher.

Richter, Hauptdaten der Kirchengeſchichte. Regensburg, Puſtet. Geb. ℳ —.80. Das kleine Werk iſt mit viel Fleiß und Sachkenntnis zuſammengeſtellt; es ſoll aber Hilfsbuch und nicht Lehrbuch ſein, darum hätten die Daten kürzer gefaßt und dafür Daten in größerer Anzahl gebracht werden dürfen. Das Einteilungsprinzip iſt hier nicht ein ſachliches, ſondern ein äußerlich formelles, nämlich das temporäre, und dieſes bietet den eigenen Reiz, die verſchiedenen Perſonen, Volks- und Zeitſtrömungen enge nebeneinander, mit- und gegeneinander wirken zu ſehen, wie es den tatſächlichen Verhältniſſen entſpricht — eine Geſchichte aus der Vogelperſpektive —, während ein Lehrbuch „nach dem inneren Zuſammenhang" die Ereigniſſe ſcheidet und damit oft den innerſten Zuſammenhang zerreißt. Der Vorteil einer Geſchichte in Daten könnte noch beſſer zutage treten, wenn die Papſt- und Kaiſerliſten, auch Daten bayeriſcher Regenten wenigſtens vom 16. Jahrhundert an, eingearbeitet wären; die Fürſten und Führer gaben ihrer Zeit die Signatur früher mehr wie jetzt. Nur einige Deſiderabilia für eine 2. Auflage mögen noch genannt ſein: 300 Elvira; 378 Adrianopel; 476 Odoaker; 787 Nizänum II.; 1268 Konradin; 1300 Anno santo; 1527 Sacco di Roma und 1530 Kaiſerkrönung in Bologna, zwei Daten, die blitzgrell die Lage der Chriſtenheit in damaliger Zeit beleuchten; 1631 Magdeburg; 1632 Lützen; die breite Lücke von 1682—1773 könnte ausgefüllt werden durch die Zahlen 1683, 1685, 1717, 1732, 1740. — Wertvoll ſind die Ueberſichten am Schluß der einzelnen Abſchnitte.

Dr. Oberhauſer, Landshut.

Dr. Heinrich Förſter, Fürſtbiſchof von Breslau. **Abſchiedsgabe.** Predigten auf alle Sonn- und Feſttage nebſt Gelegenheitsreden. 2.—4. Auflage. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. Gr. 8^0. VIII u. 629 S. Regensburg 1914. Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz. Broſch. ℳ 6.—. Förſter iſt ſo allgemein anerkannt als ein Klaſſiker der Kanzelberedſamkeit, daß jeder Prediger immer wieder ein Neuerſcheinen ſeiner homiletiſchen Werke mit Freuden begrüßen wird. Die Gangbarkeit und Brauchbarkeit dieſer Predigtwerke bezeugen ihre immer wieder nötig werdenden Neuauflagen und ihr guter Abſatz. Auch die vorliegende „Abſchiedsgabe" enthält eine Reihe von Predigten auf die Sonn- und Feſttage und von Gelegenheitsreden, welche in ſchwungvoller Form, ſolider Lehre, gründlicher Anwendung der Hl. Schrift die Herzen aufwärts erheben und bei der Behandlung der einzelnen Wahrheiten ſtete Fühlung mit dem Leben zur Bekämpfung der antireligiöſen Anſchauungen nehmen. Beſonders möchten wir auf die Gelegenheitsreden hinweiſen, die infolge der zum Teil recht ſeltenen Anläſſe und ihrer feinſinnigen Ausführungen wahre Muſter und Quellen für ähnliche Fälle ſein können. Dr. Weber-Boppard.

Ich war krank und ihr habt mich beſucht. Religiöſe Belehrungen für katholiſche Krankenpflegerinnen aus dem Ordens- und Laienſtande. Von P. Dr. J. von Tongelen aus dem Kamillianerorden. Mit einem Titelbild. 16^0 (VIII u. 316 S.). Freiburg, Herder. ℳ 2.—; geb. ℳ 2.70.—. P. Dr. J. v. Tongelen hat den katholiſchen Krankenpflegerinnen des Ordens- und Laienſtandes ſowie den katholiſchen Fürſorgedamen ein zeitgemäßes Buch geſchenkt, das er aus ſeiner reichen Erfahrung als Krankenpfleger und Krankenſeelſorger heraus geſchrieben hat. Die Erhabenheit katholiſcher Nächſtenliebe am Krankenbette wird hier erörtert in einer gründlichen Klarlegung derjenigen Grundſätze, wie ſie in Wort und Beiſpiel des Heilandes und in der Ueberlieferung katholiſchen Denkens und Wirkens betreffs Krankenpflege enthalten ſind. Da werden beſprochen die Tugenden, welche eine Pflegerin beſitzen muß, um in ihrem ſchweren Berufe Freude, Friede, irdiſches und himmliſches Glück zu finden, um auch dem Leidenden in etwa zu wahrem Glück verhelfen zu können. Aber auch ernſte Warnungen finden ſich da in den nach Inhalt und Form vollendeten Abhandlungen über „Gottesfurcht" und über die „chriſtliche Klugheit" einer Pflegerin. Die „praktiſchen Winke" führen die Pflegerin in das für ſie notwendige Verſtändnis der ſeeliſchen Bedürfniſſe des Kranken und in das Verſtändnis der Krankenſeelſorge ein, um zur Mithilfe anzuregen. Die Leben einiger Caritasheiligen, eines Kamillus, einer Eliſabeth uſw., welche kurz erzählt werden, erheben, erbauen, begeiſtern zum Krankenpflegerinberufe. Das Werk iſt kein Gebetbuch, ſondern ein Handbuch, welches den erhabenen Beruf religiös vertiefen, für ihn begeiſtern, vor ſeinen großen Gefahren warnen will. Sein Erſcheinen wird in katholiſchen Kreiſen freudig begrüßt werden, zumal es eine bisher empfindliche Lücke in der Literatur ausfüllt. P. B. Hellrich.

Quartalsabonnement Mk. 2.60

Ausſtellung chriſtlicher Kunſt.

In den Räumen der Deutſchen Geſellſchaft für chriſtliche Kunſt (München, Karlſtraße 6) findet zurzeit eine ſehr intereſſante Ausſtellung von maleriſchen Wettbewerbentwürfen ſtatt. Es handelt ſich um Projekte für die Ausmalung der Krankenhauskapelle in München-Nymphenburg. Die Zahl der eingelieferten Pläne iſt nicht groß, um ſo anerkennenswerter die faſt durchweg hohe Qualität, welche es ermöglichte, einen erſten, einen zweiten und zwei dritte Preiſe zu verteilen und außerdem ein hervorragend ſchönes Projekt zur Ausführung zu beſtimmen. Das letztere ſtammt von dem Münchener Maler Georg Kau, der ſich (wie auch gelegentlich an dieſer Stelle bereits nach Gebühr anerkannt) allmählich zu einem Dekorationskünſtler beſten Ranges durchgearbeitet. — Verlangt waren: eine Anſicht der Seitenwand, eine der Apſis, eine der Rückwand, endlich ein farbiges Detail in Naturgröße. Kau hat die Apſis in ſchöner, poetiſcher und neuer Auffaſſung als eine Roſenlaube ausgeſtaltet, durch deren blühendes Stabwerk der blaue Himmel lächelt. Vor dieſem Hintergrunde thront die Muttergottes, neben ihr ſtehen zu beiden Seiten je vier Heiligenfiguren als Sinnbilder der acht Seligpreiſungen. Ueberaus anmutig ſind auch die übrigen Teile dieſes Entwurfes; beſonders ſchön wirkt die Halbfigur der hl. Veronika mit dem Schweißtuche. Die Kauſche Tiefe des Kolorits vereinigt ſich mit Lieblichkeit und Ernſt. — Den 1. Preis erhielt das Motto „St. Balbina" (von Guſtav van Treek); die Löſung erinnert etwas an die Idee der Kauſchen Roſenlaube, doch fehlen hier die Figuren; die Farben ſind ein gedämpftes Grün und Rot; die Wirkung iſt vornehm und hervorragend dekorativ. — Der 2. Preis wurde dem Motto „Roſen ſind es" (Anton Kiesgen) zuerkannt. Die koloriſtiſche Stimmung zeigt in dem alles beherrſchenden Grün eine ſchöne Einheitlichkeit. — Von den beiden 3. Preiſen fiel der eine auf das Motto „Alberta" (Hans Angermair), der andere auf „Kapelle" (Heinrich Heimkes). — Unter den übrigen Entwürfen ſind mehrere, wie z. B. „Domus aurea", ebenfalls alles Lobes wert. — Der Deutſchen Geſellſchaft gebührt lebhafte Anerkennung dafür, daß ſie wieder einmal zur Förderung der zeitgenöſſiſchen chriſtlichen Malerei Gelegenheit gegeben hat. An Künſtlern, die großes Talent beſitzen, fehlt es uns nicht; ſie müſſen nur ermutigt und beſchäftigt werden. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Eröffnung des Künſtlertheaters. Statt wie in den Vorjahren die Zahl der Novitäten, die im Bühnenjahr in flüchtigem Reigen an uns vorüberziehen, zu vergrößern, will das Theater im Münchener Ausſtellungspark heuer wieder an die künſtleriſchen Tendenzen ſeiner Gründungszeit anknüpfen. Luiſe Dumont und Guſtav Lindemann vom Düſſeldorfer Schauſpielhauſe haben gemeinſam mit Gg. Fuchs die künſtleriſche Leitung inne. Sie begannen mit Shakeſpeares „Sturm", dem, wie wohl ſo ziemlich ſicher iſt, letzten Stücke, das der große Dichter geſchrieben. Franz von Dingelſtedt, deſſen hundertſten Geburtstag wir in dieſen Tagen feierten, hat den „Sturm" erſtmalig auf die deutſche Bühne gebracht. Dieſem Beiſpiele des Münchener Hof- und Nationaltheaters ſind die anderen deutſchen Schaubühnen nur ſehr zaghaft gefolgt, immer ſind die Aufführungen des „Sturm" ziemlich vereinzelt geblieben, die große Bedeutung, die etwa „Hamlet" für die deutſche Schaubühne beſitzt, wird das phantaſtiſche Spiel nie erlangen können. Die Shakeſpeareforſchung iſt bis in unſere Tage tätig geweſen, die Quellen der Dichtung aufzuſpüren, man bringt die Schilderung von Proſperos Zauberinſel mit den Berichten in Verbindung, die über die Entdeckung der Teufelsinſeln vermutungsweiſe zu Shakeſpeares Kenntnis gelangten. „Als ob es nicht beſſer wäre, ſich jede beliebige zu denken. Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit und verdirbt dadurch die Poeſie", ſagt Goethe in einem ähnlichen Falle. Auch die Interpretation, Proſpero für eine dichteriſche Perſonifikation Shakeſpeares ſelbſt zu nehmen, erſcheint mir etwas weitgehend. Erfahrungen des eigenen Lebens werden ſich immer in die Schöpfungen des Dichters miſchen, darum braucht nicht jede Einzelheit zu „ſtimmen". Wenn Proſpero den Zauberkünſten entſagt, um ſein Leben in beſchaulicher Ruhe zu verbringen, ſo muß dies nicht notwendigerweiſe eine Allegorie Shakeſpeares bedeuten, der ſich von den Bühnen- und Lebenskämpfen in den ſtillen Frieden ſeines Geburtsortes zurückzog. Erſtmalig geſpielt zur Vermählungsfeier Friedrichs V. von der Pfalz, des ſpäteren „Winterkönigs", mit der Tochter Jakobs I. von England, ſollte „The tempest" gewiß nur ein duftiges Spiel der Phantaſie darſtellen, das aus Gewitterſtürmen zu ſchöner Harmonie führt. Die neue Bearbeitung von Gg. Fuchs zieht die fünf Aufzüge in zwei zuſammen, das hat ſeine Vorzüge, aber auch den Nachteil, daß manches breiter ausgeſponnen erſchien, als es bei öfterer Unterbrechung empfunden würde. Die Regie verſtärkte dieſen Eindruck eher noch, die Rüpelſzenen nahmen einen zu großen Raum ein (abgeſehen davon, daß hier der gute Geſchmack nicht immer eingehalten wurde). Daß Proſpero durch die Größe und Reinheit ſeines Charakters Gewalt über Natur und Geiſterwelt erlangt hatte, kam dem Zuſchauer nicht ſonderlich eindringlich zum Bewußtſein. Er ſah, wie der entthronte Herzog ſeine feindlichen Verwandten, die an dem gleichen Geſtade geſcheitert, durch Zauberkünſte eine Zeitlang ängſtigt, bis er die Bereuenden in

Gnaden aufnimmt und ein Bund der Liebe den dynaſtiſchen Zwiſt endgültig begräbt. Die erſte Szene des Sturmes auf hoher See war geſtrichen, dafür praſſelte in der Erſtaufführung auf das Blechdach des Theaters im erſten Akt ein Unwetter hernieder, eine Regiehilfe von allzugroßer Realiſtik, ſo daß man ſich genötigt ſah, da die Schauſpieler ſich nicht verſtändlich machen konnten, die Vorſtellung für eine halbe Stunde abzubrechen, eine Zäſur, die dem Handlungsverlauf nicht ſonderlich ſchadete. Der Auftakt war übrigens einer der ſtimmungsvollſten Momente. Der Blick ins Weite vermittelte die Suggeſtion der tobenden See und magiſch tauchte aus dem Düſter Proſperos roter Zaubermantel auf. Hier war mit wenig Mitteln viel erreicht. Auch weiterhin wurde gemäß den Stilprinzipien des Künſtlertheaters mit ſehr einfachen Dekorationen gearbeitet, nur boten ſie eben oft der Phantaſie geringe Stützen, ſtatt ſie zu beſchwingen. Ein ſpukhafter, phantaſtiſcher Reiz lag über den Tänzen, hervorgerufen durch ein ſchimmerndes Licht, welches die Geſtalten nur für Momente aus dem Dunkel auftauchen ließ. Man hatte urſprünglich angekündigt, daß Profeſſor Naager die Dekorationen entwerfe. Wenn angeſichts der herben Inſzenierung dieſer Künſtler, den ich als einen Enkel des farbenfreudigen Cinquecento charakteriſieren möchte, in der Preſſe Wert darauf legt, zu konſtatieren, daß lediglich einige Koſtüme nach ſeinen Angaben gefertigt ſeien, ſo iſt dies nicht ganz unverſtändlich. Lindemann iſt als ein ſorgfältiger Regieleiter bekannt und dieſe ſchöne künſtleriſche Diſziplin iſt auch ſeiner Künſtler beſter Teil, die in Haltung, Geſten und gepflegter Sprache ſich dem Stil der Dichtung gut anpaſſen, ohne durch ſonderlich individuelles Gepräge aufzufallen. Der Muſik fällt im „Sturm" eine größere Bedeutung zu, durch die Wirkung, welche die Worte des Dichters der Macht der Töne beimeſſen. Beer-Walbrunn, ein Alters- und Heimatsgenoſſe von Rich. Strauß, bewährte ſich in der neuen Kompoſition als feinempfindender, geſchmackvoller Muſiker, der der Aufgabe, um die Vorgänge einen Märchenduft zu hüllen, glücklich gerecht wurde. Durch einige Striche in den komiſchen Szenen (nicht jeder Strich iſt pietätlos!) würde man auch die Aeußerungen des Widerſpruches hintangehalten haben. Jedenfalls darf man den weiteren Darbietungen mit warmem Intereſſe entgegenſehen. Die nächſte Vorſtellung, ein japaniſches Stück, iſt als Zwiſchenſpiel zu betrachten, um für die größeren Aufgaben, Ibſens „Peer Gynt" und Goethes „Iphigenie", Zeit zu gewinnen.

Die Hofbühnen ſind in die Ferienwochen getreten. Kurz vor Torſchluß erſchien im Prinzregententheater nochmals der „Parſifal" in neuer Beſetzung. Die Titelrolle gelangte nun an den Sänger von ſtrahlendſter Stimmpracht, den wir beſitzen, Knote, der auch darſtelleriſch eine Leiſtung von ſtarker Innerlichkeit bot. Die Kundry ſang Frl. Krüger. Sie hat in Zürich, das nach Schweizer Geſetz im Bühnenweiheſpiel-Wettgeſang einen Vorſprung von dreiviertel Jahren gewinnen konnte, bereits die Partie kreiert und nun auch hier Eindrücke hinterlaſſen, die die von dem neuen, jungen Mitgliede unſerer Hofoper gewonnene gute Meinung noch verſtärkten. Ein ausgezeichneter Gurnemanz iſt Helgers von der Stuttgarter Hofbühne. Heß dirigierte erſtmalig den Parſifal, eine durchaus ſelbſtändige und feſſelnde Leiſtung. Somit iſt für die Feſtſpielzeit gut vorgeſorgt und keiner unſerer Feſtſpielbeſucher braucht die Befürchtung zu hegen, daß er gerade eine minder gute Beſetzung anträfe, ſie ſind alle des hohen Kunſtwerkes würdig!

Uraufführung im Schauſpielhaus. Kayßler und Helene Fehdmer, die Gäſte, die uns heuer wieder mit ihrer feinen, verinnerlichten Kunſt erfreuen, übermittelten uns die Bekanntſchaft mit einer ruſſiſchen Neuheit. Die ruſſiſche Dramatik iſt ſtets eine dramatiſche Novelliſtik; dies iſt nicht eine techniſche Angelegenheit, ſondern liegt in der Paſſivität ihrer Helden, die ſich zuweilen zwar ein wenig aufbäumen, aber dann dumpf und ſchlapp dem Schickſal ihren Lauf laſſen. Leonid Andrejews „Jekaterinu Iwanowna" ſcheint anfänglich eine Ausnahme davon zu machen. Es beginnt mit drei Revolverſchüſſen. Kann man mehr Handlung verlangen? Aber es iſt die einzige Tat des Helden, eine ſinnloſe Affekthandlung dazu, deren Spuren nicht mehr zu tilgen ſind. Katjas Gatte, der ſie treulos glaubt, trifft zwar ihren Leib nicht, aber er hat mit ſeinen Schüſſen „ihre Seele getötet". Sie iſt nun nach dem Willen des Dichters eine andere und fühlt anders und ſo begeht ſie den Ehebruch, deſſen ſie zuvor unſchuldig bezichtigt wurde, wendet ſich jedoch bald wieder von ihrem Liebhaber ab und verübt infolge ihres Falles ein häßliches Verbrechen. Alle dieſe Dinge fallen in den Zwiſchenakt und wir erleben auf der Bühne lediglich die Ausſöhnung der Gatten. Daß dieſe Szenen ein Dichter ſchrieb, beweiſt, daß ſie nicht ausgelacht wurden, denn dieſe tränenſchwere, unmännliche Sentimentalität ertragen wir ſchwerer als die Landsleute des Autoren. Es mag verſtändlich ſein, daß ein Reſt von Disharmonie zwiſchen beiden immer bleiben wird, aber daß Katja infolge ihrer toten Seele nun zu dem einen Liebhaber deren mehrere geſellt und aufs Niveau der Dirne herabſinkt, der Gatte dies gleichſam als ein Schickſal, das er durch ſeine Revolverſchüſſe heraufbeſchworen, jammernd, aber tatenlos hinnimmt, verſtehe, wer kann, ſollen wir dieſe Frau nicht pathologiſch nehmen. Helene Fehdmer bot eine in Einzelheiten feſſelnde Analyſe dieſer problematiſchen Geſtalt. Erſchütternd waren z. B. die Momente, in denen Katja, wie aus einem Rauſch erwachend, ſich auf ihr beſſeres Ich beſinnt. Aber die ganze weichliche, brüchige Gefühlswelt dieſes Stückes iſt uns fremd, oft direkt widerwärtig, und ohne uns zu überheben, dürfen wir dies als ein Glück betrachten. Man atmet auf, wenn man dieſe Stickluft hinter ſich hat. Der vom dritten Akt an einſetzende Widerſpruch dürfte auch die Direktion nicht im Zweifel gelaſſen haben, daß ſie dieſe dekadente Kunſt am beſten ihrer ſlawiſchen Heimat überläßt.

Berliner Gäſte am Gärtnerplatz. Das Theater des Weſtens gaſtiert den Juli über im Gärtnertheater. Ein Operettenenſemble, das über Tanzen und Springen auch das Singen nicht vergißt, ja einige ſehr hübſche Stimmen beſitzt, verdient heute beſondere Erwähnung. Die Operette „Polenblut" von O. Nedbal ſteht muſikaliſch höher als ſehr viele. Sie iſt nicht arm an Erfindung und ſehr reizvoll inſtrumentiert. Man darf den Gäſten viel mehr Beſucher wünſchen, als ſich zur Première eingefunden hatten.

Muſik. Bei ſehr gutem Beſuche wurde in München die Delegiertenverſammlung des Zentralverbandes Deutſcher Tonkünſtler und Tonkünſtler-Vereine abgehalten. Neben wirtſchaftlichen Fragen von ernſter Bedeutung wurden auch künſtleriſche Themata von erprobten Fachmännern, wie R. J. Eichberg, Prof. Sachs und H. Dieſtel unter lebhafter Anteilnahme der Hörer behandelt.

Verſchiedenes aus aller Welt. Anläßlich des Internationalen Muſikkongreſſes fand in der Spiegelgalerie des Schloſſes von Verſailles, der Stätte der deutſchen Kaiſerproklamation, ein hiſtoriſches Kammermuſikkonzert unter Mitwirkung hervorragender Künſtler ſtatt. — In dem Dorf Aramilsk im ruſſiſchen Gouvernement Perm wurde von Bauern Glinkas bekannte Oper „Das Leben für den Zaren" aufgeführt. Die Veranſtaltung geht von einer Geſellſchaft aus, die dem Alkoholmißbrauch zu ſteuern ſucht, ſie ſoll jedoch auch in künſtleriſcher Hinſicht erfreulich gewirkt haben.

München. L. G. Oberlaender.

Für die Reiſe. Die Leser und Freunde dieses Blattes werden höflichst gebeten, in Hotels, Fremdenpensionen, Restaurants und Cafés und auch auf Bahnhöfen stets nachdrücklich die „Allgemeine Rundschau" verlangen zu wollen.

PIXAVON-
HAARWÄSCHE

Die überaus wohltuende Wirkung der Pixavon-Haarwäſche iſt allgemein bekannt, beſonders auch der hervorragend günſtige Einfluß auf den Haarwuchs. Die Leichtigkeit, mit der Pixavon Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut löſt, der prachtvolle Schaum, der ſich ganz leicht von den Haaren herunterſpülen läßt, und der ſympathiſche Geruch machen den Gebrauch des Präparates außerordentlich angenehm. Seine ausgezeichnete Wirkung wird noch dadurch erhöht, daß es durch ſeinen Teergehalt dem paraſitären Haarausfall entgegenwirkt. Preis einer Flaſche Pixavon (Monate ausreichend) zwei Mark. Zu haben in allen Apotheken, Drogenhandlungen und Parfümerien. — Pixavon-Haarwaſchungen führen alle beſſeren Herren- und Damenfriſeure aus.

Wahres Glück.

Diese Strasse hat dich fortgetragen.
Längst. Und all mein Sehnen, all mein Klagen
Fordert dich umsonst von ihr zurück.
In der Welt ein Glück dir zu erringen,
Zogst du aus und schwurst, es mir zu bringen —
Und du selber warst mein einzig Glück . . . .

Konntest mir das Scheiden drum ersparen.
Dir nicht auch? . . . Musst du erst Leid erfahren,
Eh' dir dein bescheidnes Glück gefällt? —
Weiss nicht, wo du weilst, doch sagt mein Ahnen
Mir nichts Gutes. Oede sind die Bahnen
Und die Menschen lieblos in der Welt . . . .

Hast die Heimat draussen ganz vergessen?
All die tausend fremden Interessen
Trüben deiner Seele Sehnsuchtsblick.
Dennoch sollst du, wirst du wiederkommen,
Besser wird dir's als die Ferne frommen.
In der Heimat blüht dein wahres Glück . . . .

Georg Lutz.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Börsen stehen begreiflicherweise noch immer unter dem Eindruck der erschütternden Ereignisse von Serajewo; nur die vorherrschende Ferienstimmung und die im vollen Gange gewesenen Semesterabschlussgeschäfte verhinderten eine sonst sicher eingetretene Börsenpanik und beschränkten die Folgen auf einen scharfen Kurssturz der österreichischen, noch mehr der serbischen Renten- und Spezialitätenwerte. Die Gesamtlage am Balkan, die täglich sich überstürzenden Meldungen aus Albanien vermehren jene Unsicherheit und Nervosität, welche die Effektenmärkte schon seit langem charakterisieren. Man beachtet mit grosser Aufmerksamkeit die Entwicklung der Wiener Börse, da man mit Recht gerade in diesem Platz, wie in den gesamten österreich-ungarischen Verhältnissen ein Spiegelbild auch unserer eigenen Lage erblickt. Neben der Türkengruppe waren ausserdem russische Werte zumeist realisiert, ohne dass jedoch von Kursstürzen beunruhigender Art zu melden ist. Die deutschen Börsen betrachten einen Umschwung der Wiener Diplomatie, besonders ein schärferes Vorgehen am Balkan, speziell gegen Serbien als ein Hemmnis für die Entwicklung unserer finanziellen und wirtschaftlichen Position, die vor allem nach einer sicheren, fortschreitenden Entspannung der Auslandspolitik verlangt. In Berliner Bankkreisen benützt man daher jede Gelegenheit zu Beschwichtigungserklärungen und auch die wiederholt vorgenommenen Kursinterventionen der Grossbankwelt in letzter Zeit sind hierauf zurückzuführen. Die geplante Union zwischen Serbien und Montenegro wurde von den deutschen Börsen ohne Unruhe beurteilt, da man bezüglich der Zukunftsentwicklung am Balkan, dank der Bukarester vorsichtigen Haltung, ohnehin eine gewisse gleichmässige Reserve beobachtet. Mehr Beachtung fanden die Meldungen wirtschaftlicher Art. Der Wochenausweis der Reichsbank gibt ein deutliches Bild von der inneren Konstruktion der Geldmarktlage bei uns. Trotz der ganz ausserordentlich hohen Ansprüche der Bank zum Semesterschluss, welche eine wesentliche Verschlechterung im Status der Bank gegenüber der Parallelzeit der Vorjahre ergeben haben, ist es gelungen, die seitherige steuerfreie Notenreserve aufrecht zu erhalten und inzwischen sogar ganz erheblich zu verstärken. Die grosse Geldflüssigkeit bei uns hält noch an. Die enormen Diskontkäufe der Hypothekeninstitute und der Grossbanken sowie die Vorbereitungen der haute-banque, jetzt schon die gewünschten Kassabestände im Sinne der Havensteinschen Barreserven-Vorschläge zu schaffen, machen sich bemerkbar. Der Rentenmarkt, welcher von der Geldfülle in regulären Zeiten stets am meisten zu profitieren pflegt, blieb unberücksichtigt. Der Rückgang der österreichischen, ungarischen und türkischen Werte und vor allem der mexikanischen Fonds — diese unter der Nachwirkung der Nichteinlösung der Julikupons — gibt dem Fondsgebiet zumeist die rückläufige Tendenz. Auch die erneute Abflauung der französischen Rente im Hinblick auf Vorverkäufe für die kommende Riesenanleihe Frankreichs spielt hierbei erheblich mit. Der Markt der heimischen Staatsanleihen befindet sich jedoch in guter Verfassung. Der günstige Pfandbriefabsatz der bayerischen Hypothekeninstitute verdient hierbei Beachtung. An den deutschen Börsen bewegte sich das Geschäft vielfach in grösserem Rahmen als seither. Die vorgenommenen Kursangriffe auf unsere Bankaktien, hervorgerufen durch die Häufung der ungünstigen politischen Nachrichten und verschlechterte Dividendentaxen für das laufende Jahr, waren per Saldo ziemlich wirkungslos, verursachten jedoch immerhin Einbussen. Das Geschäft am Kassaaktienmarkt bewegte sich ebenfalls unter zum Teil stärkerem Druck in pessimistischer Haltung. Die Gruppen der Fahrrad-, Porzellan- und chemischen Aktien erlitten grössere Kursabschläge. Auch einzelne Spezialwerte, wie Erdöl, deutsche Waffen, sind nach dieser Richtung zu erwähnen. Die Berichte aus der Montanindustrie ergaben zumeist eine festere Tendenz für diese Werte. Die weiteren Fortschritte der Verbandsverhandlungen, beabsichtigte Interessengemeinschaft seitens der schlesischen Zentrale, Preiserhöhungen am Röhrenmarkt begründeten eine hoffnungsvollere Beurteilung. Die widersprechenden Preisherabsetzungen der belgischen Eisenwerte, die schwächere Haltung für Koks und Kohle und die Lage der Auslandsmärkte hoben jedoch erstere Hinweise auf. Eine einheitliche Börsenstimmung ist auch für die nächste Zeit nicht zu erwarten.

München. M. Weber.

Meine Mutter hat furchtbar gelitten.

Ein vorzügliches Mittel hat ihr Heilung gebracht.

Meine Mutter hat mich beauftragt, der Zeitung zu ſchreiben, um öffentlich den hervorragenden Wert anzuerkennen, welchen ein Mittel hat, das ſie wieder vollkommen hergeſtellt hat. Es war das einzige, was ihr je geholfen hat. Jahre hindurch hat ſie entſetzlich gelitten. Ein Arzt nannte es Jſchias, ein anderer Gliederſchmerzen und ein dritter Rheumatismus. Ihre Kopfſchmerzen waren geradezu unerträglich. Die Erleichterung, die ſie durch das erwähnte Mittel erhielt, war eine ſofortige, und wir hoffen, daß ſie jetzt wieder vollkommen hergeſtellt iſt.

Wenn ſich jeder Leidende die Mühe machen würde, ſich aus der nächſten Apotheke dieſes Mittel, genannt Kephaldol, zu beſorgen, ſo wäre auch ihm geholfen. Zwei Tabletten verurſachen ſofortige Erleichterung, und war es für meine Mutter nicht notwendig, alle Tabletten zu nehmen. Mein Vater litt damals gerade an Influenza, und die übrig gebliebenen Tabletten kurierten ihn vollkommen.

Steckenpferd-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul ist die beste Lilienmilchseife f. zarte, weiße Haut u. blendend schön. Teint. St. 50 Pf. Überall z. hab.

Joseph Fuchs
Päpstlicher Hofgoldschmied
Werkstätten für kirchl. Kunst
Rosenstr. 5 Paderborn Rosenstr. 5

Wegen ſeiner großen Bekömmlichkeit und ſeiner günſtigen Wirkung wird das natürliche Fachinger Waſſer allerſeits hochgeſchätzt, es wird auch von ſenſiblen Magen gut vertragen.

Himalaya-Tee. Einem Teile der Auflage dieſer Nummer liegt ein Proſpekt der Firma Carl Steinmetz, G. m. b. H., München, bei, welche die Generalvertretung der Himalaya Tea Company Calcutta-Hamburg beſitzt. Es handelt ſich um eine Teeofferte, die eingehende Beachtung verdient.

KÖNIGL. SELTERS

Man achte genau auf den Namen „Königl. Selters“, da nur diese Bezeichnung Gewähr dafür bietet, das lediglich in natürlichem Zustande gefüllte, vielgerühmte und heilkräftige Niederselters-Wasser zu erhalten.

KÖNIGL. SELTERS

Aus Bädern und Kurorten.

Luftkurort Vitznau am Vierwaldstättersee. Zu den lieblichsten und klimatisch angenehmsten Kurorten der Schweiz gehört unzweifelhaft das idyllische Vitznau, 1 Stunde von Luzern. Gerade im Sommer, wenn ein angenehmes Lüftchen die Hitze kühlt, kommen die Naturreize Vitznau's so recht zur Geltung. Vitznau ist der Mittelpunkt der genussreichsten Ausflüge zu Wasser und Land und auf die nahen Berge: Rigi, Pilatus, Stanserhorn, Bürgenstock usw usw. Unter den vielen Fremdenpensionen darf mit Recht das ausgezeichnet geleitete Hotel Rigi öffentlich hervorgehoben werden Ueber Preis usw. gibt der jedermann zur Verfügung stehende Prospekt erschöpfenden Aufschluss.

Kurtaxbefreiung der deutschen Offiziere im Weltkurorte Franzensbad. Im Sinne des Stadtratsbeschlusses aus dem Jahre 1913 sind von der Entrichtung der Kurtaxe gegen Legitimation befreit: Alle deutschen Militärs bis einschliesslich Hauptmannsrang (aktiv, pensioniert oder mit Beibehaltung des militärischen Ranges ausgetreten), deren Gattinnen und Witwen, ausgenommen die nichtaktiven Reserveoffiziere, welche der Kur- und Musiktaxe nach ihrem Zivilcharakter unterliegen.

In der Sonnenheilanstalt Agathenhof, Post Hirt in Kärnten, hat unter Leitung des Facharztes Dr. Schürer von Waldheim mit 1. Juni der Saison-Vollbetrieb begonnen.

Wörishofen. 25 Jahre sind es her, dass Pfarrer Sebastian Kneipp in Wörishofen mit einer neuen Heilmethode: Behandlung von Krankheiten mit Wasser, in die Oeffentlichkeit trat. Dies hatte eine wahre Völkerwanderung von Leidenden aller Art nach dem einfachen Bauerndorf zur Folge. Aus diesem einfachen Dorf ist inzwischen ein fashionabler Kurort entstanden, so dass ausser den drei Kneippschen Anstalten eine Reihe erstklassiger Hotels, Pensionen und Villen für die Fremden Unterkunft und Verpflegung bieten und Wörishofen sich in dieser Zeit zu einem der grössten internationalen Wasser- und Luftkurorte, mit einer Durchschnittsfrequenz von 11000 Kurgästen — worunter über 40 Prozent Ausländer — aufgeschwungen hat. Wie für Kranke, so ist Wörishofen in neuerer Zeit auch Zufluchtsort für Erholungsbedürftige und Sommerfrischler geworden. — Soeben sind neue Führer in deutscher, französischer und englischer Sprache erschienen, welche über die Kurverhältnisse in Wörishofen und das Wesen der Kneippkur genaue Auskünfte und durch Illustrationen ein anschauliches Bild über diesen Badeort geben. Die Prospekte und Auskünfte sind durch den Kurverein kostenlos erhältlich.

MANOLI
Dandy
Jetzt auch mit und ohne Mundstück
3 ₰

Ersatz für Kohlengas-Kochherde!
Keine Rohrleitung!
Kein Russ! Kein Geruch!
Grösste Heizkraft! Billigste Unterhaltungskosten! Flammen regulierbar!
Illustr. Preiscourant gratis u. franko.
Louis Runge, Mannheim, Augartenstrasse 62 a.

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5
Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Wörishofen
Wasser- und Höhenluftkurort Syst. Kneipp, Luft-, Sonnen-Bäder, schwed. Heilgymnastik
Frequenz 1913: **10936.** Prospekt durch den Kurverein.

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Schliersee. Hotel Wittelsbach.
Neu renoviert. Glasveranda, Garten. Zimmer v. M. 1.50. Bier aus der herzogl. Brauerei Tegernsee. G. Dannhofer, Bes.

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfriſche. Mod. guter Gaſthof. Penſion inkl. Zimmer 5 Kr. Illuſtr Proſp. gratis d. d. Poſt — Hirſchwirt.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof", Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier, Trautweins Nachf.

Amrum—Norddorf.
Nordsee-Pensionat Hüttmann.
Offenes Meer. Reinstes Insel-Seeklima. Strand, Bad, Dünen und Heidetäler herrlich. Eigenes Seebad. Strandbäder 30 Pfg. Keine Kurtaxe. Kein Trinkgeld. Elektr. Licht. Wasserspülung. Wohnung mit Verpflegung bei den meisten Zimmern tägl. 4.25 M.; Vor- und Nachsaison Ermässigung. — Kathol. Gottesdienst ab 1. 6. bis 1. 10. täglich in eigener neuer Privatkapelle mit 3 Altären, für eigene Gäste. Ausführl. Prosp. mit vielen abgedruckt. Anerkennung. aus kath. Kreisen. **M. Hüttmann.**

Ein Verſuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er
Natur-Apfelweines,
purer Apfelſaft ohne Waſſer- oder ſonſtigen Zuſatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfäſſern v. 50 Liter an.
Leo Burtſcher in Ottersweier (Baden).

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14—18.

Montjoie'r Dütchen
feinſtes Gebäck zu Tee, Kaffee, Wein, Deſſert, unbeſchränkt haltbar, verſendet 100 St. ℳ 3 60, 60 St. ℳ 2.50 Nachnahme. Carl Breuer, Montjoie, Konditorei. Verlangen Sie Preisliſte meiner Spezialitäten.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst
Spielefabrik M. Welden, Köln. Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Eine gepr. Lehramtskandidatin ſucht während der Ferienmonate zur Nachhilfe im Schulunterrichte Stelle in einer Familie. Geht auch mit aufs Land. Näheres Adelgundenſtraße 31/0, München.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R." die höchste Abonnentenzahl auf.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Bozen Gasthof u. Restauration „Zur weissen Gans", Museumstrasse 8. Tel. 1052/IV. Gut bürgerl. Haus, neu einger. Fremdenzimmer, gute Speisen, vorzügl. Weine und stets frisches Fassbier. Hochachtungsvollst L. Heidegger.

Vierwaldstättersee
Kluser's Hotel-Pension **Rigi, Vitznau** Bestempfohlenes, von deutschen Herrschaften bevorzugtes Hotel. Tagespreise v. Mk. 5.— an. Prosp. frei. L. Kluser

Gais (Schweiz) Hotel Pension Krone. 950 m ü. M. Herrl. ruh. Lage, prächt. Spazierg Pens v. M. 4.40 an. Prosp. z. Verfüg.

Obsteig Gasthof Stern, als Touriſtenſtat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d vorz. Kch (Naturbutterk.) u. Keller, erſtklaſſ. Penſ. v. 5 Kr. an. Proſpekt. Alois Föger.

Brunnen Hotel Weisses Rössli, gut bürgerl. Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

Gersau Hotel Bellevue. Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Entlebuch 725 m ü. M. } Kanton Luzern. Hotel „PORT"
Flühli 900 m ü. M. } Pension „FLORA"
Beliebte Sommerkurorte. Pens. v Fr. 4.50 an Prosp. Otto Enzmann.

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I. Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: J. Krejci-Keller. Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Kirchenheizung durch Musgrave's Original **Luftheizung** neuester Konstruktion.
:: Geringe Anschaffungskosten. Geringster Brennstoffverbrauch. Stärkste Bauart und unbegrenzte Haltbarkeit. ::
Einfachste und leichteste Bedienung. Seit über 50 Jahren vorzüglich bewährt.
Esch & Co., Mannheim IV. Zweiggeschäfte: Frankfurt am Main, Zeil 23. Hamburg, Lilienstrasse 7.
Kataloge, Voranschläge und Auskünfte kostenfrei. Viele Zeugnisse und Referenzen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

Bad Lippspringe Arminiusquelle
am Teutoburger Wald gegründ. 1832

Trink- u. Badekur. Inhalatorien neuester Systeme. Reizmilderndes Klima. Letzte Frequenz: 8600 Kurgäste. — Wasserversand. Auskunft u. Prospekte durch die Administration d. Arminiusquelle.

Altbewährter Kurort bei **Lungen- u. Halsleiden**

Pensionshotel **Kurhaus**, im Kurpark, Haus I. Rang. Mässige Preise.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof **Hotel Kölner Hof**

140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche — Weinreſtaurant.

☛ **Jüdiſcher Beſuch verbeten.** ☚

Beſ.: **Herm. Laaß.**

Berlin Mittelſtr. 21-22 **Hotel Stadt Kiel**

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr., 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Ruhiges u. angenehmes Wohnen. Zimmer v. M. 2.50 an. Bes. Franz Stützer.

Mittelberg 1036 m ü. d. M. an der Gerhalde

Höchſtgelegener Luftkurort der ſchwäbiſch-bayeriſchen Alpen, Stat. Oy (Radiumbad) 1½ km (d. neuen Bahnlinie Kempten—Innsbruck). Herrliche Lage, reinſte Luft, nur ſtaubfreie Spazierwege. Privatwohnungen für 8—400 Fremde. Proſpekte durch den Verſchönerungs-Verein.

Erholungsheim beſtempfohl. Familienpenſion, in ſchön. Lage vor d. Ort, v. groß. Garten umgeben. Mäßige Preiſe. Proſpekt durch Frl. Vandelow.

Villa Schall herrl. Lage, prachtv. Gebirgsausſ., ſchön möbl. Zimmer, 3 Balk., 2 Küchen, prima Betten, groß. ſchön. Garten mit angrenz. Wieſe. Proſpekt d. Beſitzer A. Schall.

Gaſthaus zur Krone von Willer. :::

Wyk a. Föhr Städt. Kurhaus. Hotel und Depend. (neuerbaut 1912|13). Für alle Ansprüche. Ab 1 Sept. bedeut. Preisermässig. Seehund- u. Entenjagd. Segelsport. Prospekt. Winterkur.

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.

Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.

Hotel Central (II. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — M. Rist.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè
Lugano-Ruvigliana Schweiz

Physik.-diätet. Therapie. Pensionspreis M. 4.80 bis M. 8. Aerztl. Leitung Dr. med. von Kügelgen. Illustrierte Prospekte frei.

Bad Wildungen
„Kurhaus Königsquelle“

nicht zu verwechſeln mit Hotel zur Königsquelle, direkt an Quelle und Badehaus. Penſionspreis inkl. Zimmer von Mk. 5 an pro Tag. Kurorcheſter, Reunions. Proſpekt frei.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen“ dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an.
Bes. Heinr. Loelf

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Münster i. W.
Gasthof Lortzinghaus
Z. m Frühst 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Neuenahr — Bonns — Kronenhotel Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9. I. Ranges. Altrenommiert. Haltest. d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Erholungsheim für Geistliche und andere Herren.

Lugano :: Villa :: S. Raffaele

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prsp. kostenfr.

Villa Roger, 6 rue Léop. II
HEYST a. Meer (Belgien)
Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag. Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Delle institutrice

belge, dipl, éducat, distinguée, 12 ans même fam., désire place (au pair) bonne fam allem. pour août et sept. A. Lejeune, château de Sovet par Ciney, Belgique.

Tücht. erfahr. kath. Organiſt u. Dirigent, beſcheid. Charakter, ſucht, evt. auch an kleinerem Platze, einen **Organiſtenpoſten.** Anfr. u. B. W. 14647 a. d. Geſchäftsſtelle der „Allgemeinen Rundſchau“, München.

Prima westfälischen Schinken.

Rundſchnitt, allerfeinſte Land- und Winterdauerware, Buchenholz-Räucherung mit kurzem Bein im Gewicht von 10—25 Pfd. per Pfund zu Mk. 1.30 unter Nachnahme empfiehlt

Ignaz Kraft, Paderborn, Weſtfalen.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kuranstalt und Moorbad
Kainzenbad bei Partenkirchen
Besitzer Dr. Th. Behrendt.

Hervorragende **Schwefelnatronquellen.** Anal. s. Prosp. Luft-, Sonnen- u. Schwimmbäder in anschliess. eig. Hochwald. **Diätkuren,** Roentgeninstit., Hydro- u. Elektrotherapie. — Ind: **Stoffwechselst.** (Gicht, Rheum., Zucker) Frauenl., Innere u. Nervenl.

Bad Aibling Wilhelmsbad rechts v. Bahnhof. Bürgl. Haus, alle Arten Bäder, Fremdenz., vorz. Verpflegung, zivile Preiſe, Familienanſchluß, ruhige ſtaubfreie Lage, Fremdenzimmer v. 1 M., Penſion von 3.50 M. an, ſchattiger Garten. Beſ. F. Häußleigner.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt. **Kaiserin Elisabeth!**

Mässige Preise und Arrangements.

Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Elektr. Lohtanninbad Nesselwang
im bayer. Algäu

(Bahnlinie Kempten und Reutte—Garmisch). Herrliche Sommerfrische u. Höhenluftkurort; Wintersportplatz am Fusse d. Edelsberges (1630 m), in nächster Nähe der Königsschlösser. Spezialkuren I. Ranges unter ärztlicher Leitung mit grossen Erfolgen bei rheumat. u. gicht. Leiden, auch in veralteten Fällen, bei allen nervösen Stoffwechsel- und Blutkrankheiten u. Erkrankungen des Zentralnervensystems. Prospekte durch den Besitzer. **Joh. Röck.**

Kettelerheim
Bad Nauheim
(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Sanatorium Kudowa
zur Behandlung von
Herzkrankheiten.

Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.

Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Dr. Lackmanns Kurhaus
Wolbeck bei Münster i. Westf.

Für Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Grosser Park, ruhige waldreiche Landschaft. Sämtliche Bäder. Luft-, Sonnen-, Flussbad. — Privatkapelle im Kurhause.

Luftkurort Auw Bahnstat. bei Kyllburg Eifel. In malerischer Lage zwischen hohen, vom Kyllfluss umspülten Waldbergen (welche stets natürl. Abkühlung bieten) und wundervollen Felsgebilden ist Auw als Heim der 3 Jungfr.-Sage ein Idyll von seltenster Schönheit. Zeitgem. vornehme Pension **Waldvilla Elisabeth.** Ia Verpflg., ziv. Preise.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Deutsche Bank Filiale München

München, Lenbachplatz 2.

Vermietung von Schrankfächern

Wir empfehlen zur mietweisen Benützung die Schrankfächer in unserer, mit den besten Sicherheitsvorrichtungen gebauten

Stahlkammer

behufs Aufbewahrung von Wertpapieren, Urkunden, Schmucksachen und sonstigen Wertgegenständen.

Die in **sechs** verschiedenen Grössen vorhandenen Fächer, welche sich unter eigenem Verschluss des Mieters und Mitverschluss der Bank befinden und gewöhnlich für ein Jahr (Mindestpreis M. 10.—) vermietet werden, stehen **während der Reisezeit auf beliebige Dauer** zur Verfügung.

Zur Vornahme der mit den niedergelegten Wertgegenständen etwa erforderlich werdenden Arbeiten (Trennung von Coupons etc.) stehen den Mietern der Schrankfächer die im Vorraum befindlichen verschliessbaren Abteile zur Benützung offen.

Zur Aufbewahrung von **Werten im verschlossenen Zustande** empfehlen wir unseren mit den modernsten Sicherheitsvorrichtungen erbauten

Tresor.

Die näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.

Redaktionsvolontär.

Dr. phil., 23 J., von sympathischem Aeussern u gewandtem Auftreten, guter Redner, **sucht zum** 1. September oder später **Volontärstellung** bei aufstrebendem Zentrumsorgan in Süd- oder Mitteldeutschland. Aussicht auf späteren Eintritt in die Redaktion sehr erwünscht. Anfragen unt. O. F. 14685 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, erbeten.

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte Land- und Winterdauerware zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.

Wilh. Bartſcher, Rietberg 12, Weſtf.

Rheiniſche Familie ſucht zum 1. Oktober zu 3 Kindern bis zu 4 Jahr. ein älteres, zuverläſſiges,

kath. Kinderfräulein oder Kindergärtnerin.

Dasſelbe muß etwas ſchneidern u. die Kindergarderobe in Stand halten können. Hinreiſe wird erſetzt, Rückreiſe nach einem Jahre. Angebote mit Zeugniſſen, Lebenslauf, Bild uſw. erbeten an Frau Dir. Lea Horten, Beuthen in Oberſchleſien.

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, Rappoltsweiler i. E.

(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert

Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen **Proben gratis und franko.** Fässer zur Verfügung. Guter alter Tischwein von Mk. 52.— pro Hekto an.

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine
beſtellen ihre
Bücher und Zeitſchriften
am beſten in der
Kath. Verſandbuchhandlung von
Leo Hufnagel, München,
Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Druck von Zeitſchriften und Werken
übernimmt bei mäßiger Preisberechnung die
Junfermannſche Buchdruckerei Paderborn.
Anfragen erbeten. Koſtenberechnung bereitwilligſt.

Eine prächtige Sammlung

aus der **Bonifacius-Druckerei, Paderborn.**

Helden des Christentums

Von **Pater Konrad Kirch, S. J.**

Erſtes Bändchen ſoeben erſchienen:

Die Kirche der Märtyrer.

200 Seiten. Broſchiert 1 M., gebunden 1.25 M.

Die Sammlung wird 12 Bändchen zu gleichen Preiſen umfaſſen. Neben die gefeierten Namen der Neuzeit ſtellt ſie jene Männer und Frauen, die unter dem Beiſtand der Gnade echt menſchliche und doch ganz überirdiſche Ideale verkörpert haben. Sie wirken als glänzende Apologie unſerer heiligen Kirche, die ſolche Helden aus menſchlichem Stoffe formt; ſie reden zu uns als Brüder und Schweſtern mit der ganzen Kraft eines heldenmütigen Beiſpiels. Das Unternehmen iſt ſo recht dazu augetan, vor allem bei unſrer katholiſchen Jugend den Sinn für echte Idealität und wahre Perſönlichkeit zu ſtärken und hohe Begeiſterung zu wecken für unſere Kirche, die Mutter der Heiligen.

— Zu beziehen durch jede Buchhandlung. —

Schreibmaschinen

werden **vermietet.**

Wenn die bezahlten Mieten die Höhe des vereinbarten Kaufpreises erreicht haben, geht die Maschine in den Besitz des Mieters über.

Alfred Bruck, München 7,
Bayerstr. 25.

Kath. Bürger-Verein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Geschichte
des
Karmeliten-Ordens
von P. Redemptus Weninger.
Broschiert M. 2.50,
gebunden M. 3.—.
Zu beziehen vom Verlag:
„Skapulier“, Linz a/Donau
oder durch jede Buchhandlung.

Pianos, Harmoniums

Katalog gratis!
von 46-3000 M.
von 435 M.

Alois Maier, Fulda,

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr [illegible], Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei [illegible], Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis [illegible], Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreiſe: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 29. München, 18. Juli 1914. XI. Jahrgang.

Deutſchtum und Franzoſentum in Luxemburg. — Die Wahlen zur Kammer der Abgeordneten.

Von Bürgermeiſter Em. Prüm, Clerf (Luxemburg).

Die luxemburgiſchen Korreſpondenten liberaler deutſcher Blätter verbreiten über den ſoeben in dem kleinen Lande ſtattgehabten Wahlkampf und über das Ergebnis desſelben ſo ungenaue, einſeitige und tendenziöſe Berichte, daß eine ausführliche Darſtellung des wirklichen Tatbeſtandes nötig iſt, wenn eine vollſtändige Irreführung der öffentlichen Meinung in Deutſchland verhindert werden ſoll.

Die Luxemburgiſche Kammer der Abgeordneten wird alle drei Jahre zur Hälfte erneuert. Es waren dieſes Mal zur Wahl berufen die vier Landkantone Echternach, Merſch, Remich und Wiltz ſowie die zwei induſtriellen Kantone Eſch und Luxemburg-Land. Ueber drei Jahre wird die andere Hälfte der Kammer ausſcheiden und zwar die vier Vertreter der Hauptſtadt ſowie 17 Abgeordnete von ſechs Landkantonen. Die Serie von 1914 iſt die für die Katholiken bei weitem ungünſtigſte. Es ſtanden ſich zwei feſtgeſchloſſene Parteien gegenüber: Einerſeits die Partei der Rechten (Katholiken) und anderſeits die vereinigten Parteien der Linken, d. h. die zu einem Kartell enge verbündeten Liberalen, Sozialiſten und Anhänger des organiſierten Freidenkertums. Bei dieſem Kartell hat die Partei der Liberalen oder der Aufſichts- und Verwaltungsräte ſich vollſtändig der Führung der Sozialiſten unterſtellt und trugen die liberalen Kandidaten genau dieſelben roten Schleifen und ſchmückten ihre Automobile, in denen ſie gemeinſam mit den Sozialiſten die Wähler beſuchten, mit denſelben roten Fahnen wie ihre Verbündeten.

Von den ausſcheidenden Mitgliedern der Kammer gehörten 10 der Rechten und 22 der Linken an. Der erſte Wahlgang war der Rechten ſehr günſtig, ſie gewann in den Landkantonen 3 Sitze und verlor keinen. Sie hatte damit ihren vollen Beſitzſtand von vorneherein geſichert und behielt noch 13 Kandidaten in der Stichwahl. Die Linke hingegen hatte 4 Sitze verloren, war aber mit 15 Kandidaten an den Stichwahlen beteiligt. Zu Echternach war der hervorragendſte Parlamentarier des Blocks Dr. Brincour unterlegen gegen den Grafen von Villers (Katholik). In der Zeit zwiſchen der Hauptwahl und den 8 Tage ſpäter ſtattfindenden Stichwahlen ſetzte nun eine unglaublich wüſte Wahlagitation ein. Die Schwerinduſtrie in Luxemburg iſt ſeit einigen Jahren durch ihre Vertreter mit der Blockpartei vollſtändig identifiziert worden. Die einheimiſchen Hüttenwerke hatten bis vor kurzem die vom Staate vergebenen Domanialerzkonzeſſionen ohne jede Konkurrenz zu ſehr niedrigen Preiſen erhalten und unter ſich aufgeteilt. Dieſem für den Staat ſo äußerſt ungünſtigen Verfahren hatte ſich bei der letzten Vergebung ein Mitglied der Rechten mit aller Kraft und auch mit Erfolg widerſetzt, indem es eine auswärtige Konkurrenz herbeibrachte, den deutſchen Großinduſtriellen Aug. Thyſſen, welcher bei Annahme ſämtlicher Bedingungen ein namhaftes Uebergebot über das durch die einheimiſchen Hüttenwerke mit der Regierung unter Vorbehalt der Genehmigung der Kammer ſchon feſt abgeſchloſſene Uebereinkommen einreichte. Infolge deſſen wurden die dieſes Mal vergebenen Erzfelder um 35 Millionen verteuert. Die Induſtriemagnaten ſahen einen Millionengewinn, den ſie ſchon geſichert wähnten, ſich in letzter Stunde entgehen und gerieten darob in eine förmliche Wut gegen die Partei der Rechten. Sie griffen mit aller ihnen zu Gebote ſtehenden Macht in den Wahlkampf ein, zumal anläßlich der Stichwahlen. Die wahlpolitiſchen Zuſtände in dem vormaligen „Königreiche Stumm“, dem dunkelſten Teile von Saarabien, dürften noch als freiheitliche gelten im Vergleich zu denjenigen des Luxemburger Induſtriegebietes. Das Hauptorgan der Katholiken des Landes, das „Luxemburg Wort“, hat über den bei den diesmaligen Wahlen geübten Hochdruck Einzelheiten berichtet, welche den ganzen inneren Menſchen aufknirſchen laſſen. Die Berichte ſind unwiderſprochen geblieben. Zu dieſem Terrorismus geſellte ſich eine ſchändliche Wahlkorruption. Wahlagenten, deren Taſchen mit Geld nur ſo geſpickt waren, durchquerten die Wahlkreiſe und kauften förmlich die Stimmen mit Banknoten. Es iſt erwieſen, daß eine Porzellanfabrik ganze Wagenladungen ihrer Erzeugniſſe an die Wähler verſchenkt hat. Vollſtändige Ausſtattungen in Porzellanwaren wurden den Leuten ins Haus gebracht, ſo daß die Wahlkampagne ſcherzweiſe von dem Volke und auch in der Preſſe als Porzellanwahlen bezeichnet wurde. Während der 8 Tage vor der Stichwahl wurde in den Wirtſchaften von Agenten des Blockes permanent Freibier geſpendet. Alle dieſe Mittel jedoch hätten nicht genügt, einen vollen Sieg des Blockes herbeizuführen, wenn nicht noch eine bis zum Wahnſinn geſteigerte Deutſchen- und Preußenhetze eingeſetzt hätte.

⁂

Zum vollen Verſtändnis derſelben erſcheint es nötig, einige Ausführungen über die in der letzten Zeit im Luxemburger Lande ganz intenſiv betriebene franzöſiſche Propaganda vorauszuſchicken. Abgeſehen von einigen Kreiſen der Hauptſtadt und des Induſtriebezirkes ſind die Luxemburger eher deutſchfreundlich. Neun Zehntel der Einwohner verſtehen nur die deutſche Sprache und leſen ausſchließlich deutſche Bücher und Zeitſchriften. Die Bewohner des Grenzbezirkes, welcher den größten Teil des Landes bildet, unterhalten die beſten Beziehungen zu den benachbarten preußiſchen Bezirken, zumal denjenigen der Eifel, ſind auch vielfach verwandt und verſchwägert mit Familien von jenſeits der preußiſchen Grenze.

Allerdings hat ſich früher bei dem Luxemburger Volke ein ſtarker Zug nach Weſten kundgegeben. Das Land war damals verhältnismäßig arm und die Familien ſehr zahlreich. Das benachbarte Frankreich hingegen war reich und wegen der geringen Zahl eigener Kinder herrſchte und herrſcht auch heute noch dort bei den landwirtſchaftlichen Betrieben ein großer Mangel an Arbeitskräften. So zogen die Luxemburger Bauernſöhne früher ſcharenweiſe nach Frankreich, um dort die Sprache zu erlernen und unter beſonders günſtigen Bedingungen ihre Kenntniſſe in der Landwirtſchaft zu vermehren. Sie kehrten ſpäter in ihre Heimat zurück, nicht ohne manches von dem franzöſiſchen Geiſte mitzubringen. Auch die Arbeiter aus Luxemburg wanderten früher vielfach nach Frankreich. Dieſe Bewegung hat ihren Höhepunkt erreicht zu der Zeit des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreichs. Bei Gelegenheit der Pariſer Weltausſtellung von 1867 wurde feſtgeſtellt, daß damals die Zahl der Luxemburger zu Paris doppelt ſo groß war als diejenige der geſamten Einwohnerſchaft der Hauptſtadt Luxemburg ſelbſt.

Seither iſt dieſes alles anders geworden. In den ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wandte ſich die Auswanderung aus Luxemburg mehr nach Amerika und auch dieſe Auswanderung hat heute nahezu vollſtändig aufgehört. Infolge der gewaltigen Entwicklung der Großinduſtrie im Lande ſelbſt iſt die Nachfrage nach Arbeitskräften ganz bedeutend geſtiegen. Die

Landwirtſchaft hat in Luxemburg, dank der Schutzzollpolitik des Deutſchen Zollvereins und dank auch der intenſiveren Wirtſchaftsweiſe, einen früher kaum geahnten Aufſchwung genommen. Ueberall im Lande ſind die Löhne und iſt auch die Lebenshaltung des Geſamtvolkes bedeutend geſtiegen. Letztere ſteht heute bei dem Landvolke in Luxemburg durchſchnittlich höher als in Frankreich und während in vielen Teilen dieſes Landes wegen Mangels an eigenen Kindern und an ſonſtigen Arbeitskräften die Ländereien in manchen Bezirken faſt unverkäuflich geworden ſind, iſt in Luxemburg der Verkaufswert derſelben in den letzten Jahrzehnten um das Doppelte und oft das Dreifache geſtiegen. So hat denn die Auswanderung von Luxemburg nach Frankreich ſeit dreißig bis vierzig Jahren nach und nach faſt ganz aufgehört und damit auch die einſt ſo engen Beziehungen zwiſchen den Völkern. Die Sympathien, welche das Luxemburger Volk früher für Frankreich empfand, haben ſich bei dem katholiſchen Landvolke infolge des franzöſiſchen Kulturkampfes ſogar in eine tiefgehende Abneigung umgewandelt.

Der Beruf zum Ordensſtande iſt in dem ganz katholiſchen Lande Luxemburg jederzeit ſehr ſtark geweſen, und zwar nicht bloß bei Frauen, auch bei Männern. Es beſteht hier keinerlei Militärpflicht, ſo daß das Haupthindernis, welches anderweitig dem Eintritt in ausländiſche Ordenshäuſer entgegenſteht, hier nicht exiſtiert. Bei der Ausführung des Combesſchen Vereinsgeſetzes von 1900 befanden ſich in franzöſiſchen Klöſtern nachweislich mehr als 1200 luxemburgiſche Landeskinder. Dieſelben ſtammten zum großen Teil aus den beſſeren Bauernfamilien. Sie hatten in dem ihnen zum zweiten Vaterlande gewordenen Nachbarlande alle ihre Fähigkeiten und ihre ganze Lebenskraft in den Dienſt der damals dort geſetzlich zugelaſſenen Werke der Barmherzigkeit und der Jugenderziehung geſtellt. Viele von ihnen hatten einen Teil ihres Patrimoniums aus der Heimat nach Frankreich bezogen und dort als klöſterliche Mitgift verwandt zu der Gründung und dem Unterhalte der frommen und wohltätigen Werke. Da plötzlich wurden ihre Aſyle mit brutaler Gewalt erbrochen, deren Geſamtbeſitz, zu dem auch ſie beigetragen hatten, geraubt und die Aermſten hilflos und mittellos auf die Straße geſetzt. In dem erſten Augenblick war die Ratloſigkeit ſehr groß. Ein Teil dieſer Unglücklichen war in heldenmütiger Aufopferung von Vermögen und Kräften bei der Mitwirkung an franzöſiſchen Werken ergraut und mußte nun befürchten, den Familien in der fernen Heimat zur Laſt zu fallen. Allerdings konnten in den weitaus meiſten Fällen die franzöſiſchen Ordensgenoſſenſchaften unter unſäglichen Entbehrungen auch für ihre älteren und hilfloſen Mitglieder außerhalb Frankreichs ein Obdach finden, ohne daß deren Familien allzuſehr in Anſpruch genommen wurden. Doch iſt im ganzen Luxemburger Lande kaum ein Dorf, in welchem nicht eine oder mehrere der einflußreichſten Familien in der Perſon eines ihrer Angehörigen getroffen worden wären, daher die erklärliche Erbitterung über Combes und die franzöſiſche Republik.

Selbſt der franzöſiſch-offiziöſe „Temps“ gibt dieſes zu. In einem Berichte über die Luxemburger Kammerwahlen, welcher wohl aus den der franzöſiſchen Botſchaft naheſtehenden, jedenfalls aus ſehr franzoſenfreundlichen Kreiſen ſtammt, wird der Erfolg der Katholiken bei dem erſten Wahlgang erklärt aus dem Umſtande, daß der Landbevölkerung das Schreckbild des Combismus vorgehalten worden ſei. (Vergl. „Le Temps“, 21. Juni 1914).

Allerdings haben liberale Kreiſe das nicht empfunden, weil innerhalb derſelben die Berufe zum Ordensſtande ſeltener und nur wenige Angehörige liberaler und ſozialiſtiſcher Familien dem franzöſiſchen Kulturkampfe zum Opfer gefallen ſind. So hat ſich auch inbezug auf die Geſinnung Frankreich gegenüber ein Gegenſatz ausgebildet zwiſchen dem katholiſchen Landvolke und dem mehr liberal oder ſozialiſtiſch denkenden Volksteile der Hauptſtadt und des Induſtriebezirkes.

Seit längerer Zeit jedoch wird von Frankreich aus mit allen möglichen Mitteln eine überſchwänglich franzoſenfreundliche und vielfach deutſchfeindliche Geſinnung künſtlich in das Land hineingetragen. Die Vorkämpfer für das Franzoſentum ſind an erſter Stelle die Oberlehrer der Mittelunterrichtsanſtalten, welche die Regierung mittelſt Staatsſubventionen in Frankreich hat ausbilden laſſen und die dort in den Dienſt der franzöſiſchen Propaganda eingeſtellt worden ſind. Einzelne derſelben haben ſich in die zu Paris zentraliſierten Vereinigungen der franzöſiſchen Propaganda einreihen laſſen. Als ſolche gelten hauptſächlich die alliances françaises, die Freimaurerlogen des modernen d. h. franzöſiſchen Ritus und der um den Großen Orient von Frankreich gravitierende Freidenkerbund. Als Vorwand zu der franzöſiſchen Bewegung in Luxemburg dient die beſondere Pflege der franzöſiſchen Literatur und die Vermittlung der angeblich höheren und verfeinerten franzöſiſchen Kultur. Der Eifer der Propagandiſten wird von Frankreich aus ſyſtematiſch unterhalten durch großmütige Verleihungen der akademiſchen Palmen oder ſogar der Ehrenlegion und durch reichliche Honorierung von literariſchen Beiträgen an offiziöſe oder chauviniſtiſche franzöſiſche Zeitſchriften.

Die alliance française (oder société pour l'extension et la culture de la langue française) will grundſätzlich als politiſch und religiös vollſtändig neutral gelten, dennoch tritt die allgemein kirchenfeindliche Tendenz dieſer Geſellſchaft oft in die Erſcheinung. In Belgien wurden die Beſtrebungen derſelben aus dieſem Grunde, ſelbſt in den walloniſchen d. h. franzöſiſchſprachlichen Landesteilen, von den Katholiken und ihrer Preſſe ganz energiſch zurückgewieſen, ſo daß die Geſellſchaft dort nur ein recht kümmerliches Daſein friſtet. In Luxemburg ſind die Propagandiſten des Franzoſentums deshalb etwas vorſichtiger aufgetreten, zumal der frühere franzöſiſche Geſandte ein ſehr kluger, dabei eher konſervativ gerichteter Mann war. Die wenigen in Luxemburg anſäſſigen Franzoſen zählen zum größten Teile zu den vornehmſten und wohlhabendſten Kreiſen und könnten ſomit wohl einen ſoliden Stützpunkt für die Geſellſchaft abgeben, doch ſind die vornehmeren Franzoſen zu Luxemburg meiſtens überzeugungstreue und ſehr kirchlich geſinnte Katholiken, und dieſen Umſtand müſſen die Propagandiſten des Franzoſentums wohl oder übel berückſichtigen. Trotzdem kann man auch in Luxemburg erkennen, daß die Sympathien der Geſellſchaft weniger dem alten, katholiſchen Frankreich als vielmehr der durch die Freimaurerloge vollſtändig beherrſchten Republik gelten. — Bei Gelegenheit des im verfloſſenen Jahre zu Gent abgehaltenen internationalen Kongreſſes der „Geſellſchaft für die Verbreitung und Kultur der franzöſiſchen Sprache“ hat der Berichterſtatter für Luxemburg, Oberlehrer Dr. Karl Becker, den Luxemburger Klerus ſogar ſehr ſcharf angegriffen und behauptet, der Katholizismus bilde den Hauptherd des „Germanismus“ und das Haupthindernis an der Verbreitung des Franzoſentums. Allerdings hat der Redner dabei auch hervorgehoben, daß Frankreich ſelbſt die Schuld daran trage. Durch ſeine radikale Politik habe es ſich den Klerus aller Länder zum unerbittlichen Feinde gemacht. (Vergleiche „Indépendance Luxembourgeoiſe“ 1913, Nr. 262.)

Eine Hauptzentrale der franzöſiſchen Propaganda iſt die Luxemburger Freimaurerloge, welche den franzöſiſchen Ritus befolgt und dem Großen Orient von Frankreich unterſtellt iſt.[1] In den Jahren 1908 und 1912 wurden zu Luxemburg internationale Freimaurerkongreſſe veranſtaltet, welche, wie ſich aus den franzöſiſchen maureriſchen Zeitſchriften (z. B. „La Lumière maçonique“) nachweiſen läßt, an erſter Stelle franzöſiſch-luxemburgiſche Verbrüderungsfeſte geweſen ſind. Zu dieſen Feiern waren ſelbſtredend nur die Eingeweihten zugelaſſen, deshalb wurden denn auch für die profane Welt Volksfeſte derſelben Art abgehalten. So der große, angeblich internationale Turnerkongreß, welcher 1909 durch den Freidenkerhäuptling Alois Kayſer organiſiert worden iſt. Abgeſehen von einem einzigen Verein aus Lothringen war Deutſchland bei dieſem Kongreß nicht vertreten. Dagegen waren die Franzoſen aus allen Departementen und ſogar aus Algier ſehr zahlreich erſchienen, ebenſo aus anderen Ländern eine große Anzahl von Vereinen, welche unter dem Einfluß der „amitiés françaises“ ſtehen, Tſchechen, Belgier uſw. Die angeblich internationale Veranſtaltung artete in dieſer Weiſe aus zu einem rein franzöſiſch-nationalen oder vielmehr nationaliſtiſchen Feſte, bei welchem die Marſeillaiſe in Permanenz, bei Tag und bei Nacht erklang. Dieſen Verbrüderungsfeiern zu Luxemburg folgten ähnliche Feſte in Frankreich, zu denen unter den verſchiedenſten Vorwänden leitende Blockmänner aus Luxemburg geladen und mit Ehrenauszeichnungen überhäuft wurden. So z. B. wurde dem Abgeordneten Robert Braſſeur, dem anerkannten Führer der Liberalen, und dem Abgeordneten Alois Kayſer am 28. November 1909 bei einem im

---

[1] Es iſt kaum glaublich und dennoch Tatſache. In dem auf Koſten des Deutſchen Reiches zu Luxemburg erbauten neuen Bahnhofe iſt das Kopfbild des Großmeiſters der Freimaurerloge Joſeph Junck an hervorragender Stelle eingemeißelt worden, mit den Inſignien der Freimaurerei. Die Katholiken des ganzen Landes haben dieſes als eine ſchwere Beleidigung empfunden, als eine Kraftprobe des auf Protektions- und Cliquenweſen aufgebauten Geheimbundes, der ſich in bedrohlicher Weiſe über das höhere Perſonal der Reichseiſenbahn in Luxemburg ausdehnt, und als ein Zeichen unglaublicher Schwäche einer **reichsdeutſchen** Verwaltung gegenüber dem franzöſiſchen Großoriente, welcher ganz offen die Einführung **der Weltrepublik** als ſein höchſtes Ideal und das Ziel aller ſeiner Beſtrebungen erklärt hat.

Hotel Continental zu Paris veranſtalteten Feſteſſen durch den franzöſiſchen Kriesminiſter das Kreuz der Ehrenlegion an die Bruſt geheftet und ihnen von dem Miniſter feierlich die übliche Akkolade gegeben. Alois Kayſer iſt Vorſtandsmitglied des von dem franzöſiſchen Großen Orient geleiteten Freidenkerbundes. Im profanen Leben iſt er Beamter der deutſchen Reichseiſenbahn und Stationsvorſteher zu Diekirch. Man denke ſich, ein im Dienſte des Deutſchen Reiches ſtehender Beamter wird feierlich und öffentlich durch den franzöſiſchen Kriegsminiſter umarmt! (Siehe Le gymnaste 1909 S. 913.) Am Schluß dieſer Feier erſchien auch noch der Erzfreimaurer Leon Bourgeois, der eigentliche Drahtzieher der geſamten internationalen franzöſiſchen Propaganda. Leon Bourgeois war der Delegierte der franzöſiſchen Republik bei dem Friedenskongreß im Haag. Er hat bei dieſer Gelegenheit ſich ganz angelegentlich bemüht, ein ganzes Netz von beſonderen Freundſchaftsbeziehungen zu den Vertretern der Kleinſtaaten und namentlich der ſüdamerikaniſchen Republiken anzuknüpfen und dieſelben für die franzöſiſche Propaganda zu gewinnen. Auch mit dem Vertreter Luxemburgs, dem Staatsminiſter P. Eyſchen, hat Bourgeois, wie erſterer in einer Kammerrede ſelbſt zugegeben hat, damals eine engere Freundſchaft geſchloſſen. Wie dem auch ſein mag, ſeit dieſer Zeit und auch ſeitdem die Luxemburgiſche Regierung ſich vollſtändig der Diktatur der parlamentariſchen Blockpartei untergeſtellt hat, gibt dieſelbe ſich wenigſtens den Anſchein übertriebener Franzoſenfreundlichkeit. Es ſei hier nur an eine einzige Tatſache erinnert. An dem Tage, an welchem die kleine deutſche Kolonie zu Luxemburg das fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum des Kaiſers Wilhelm II. feierte,[2] begab ſich Staatsminiſter Eyſchen in die franzöſiſche Geſandtſchaft und hielt dort eine überſchwänglich franzoſenfreundliche Rede, in der er, nach unwiderſprochen gebliebenen Zeitungsmeldungen, die Wendung gebraucht hat: „Luxemburg gehöre geiſtig (intellectuellement) zu Frankreich.“

Franzöſiſche Staatsmänner, wie Millerand zu der Zeit, wo er Miniſter war, machten Vergnügungsreiſen nach Luxemburg und nahmen dort ihren Ferienaufenthalt. Der zu Anfang des laufenden Jahres plötzlich verſtorbene Kommandierende des zweiten franzöſiſchen Armeekorps General Pickart, ein ausgeſprochener Vertreter des franzöſiſchen Logenatheismus und des Revanchegedankens, zählte zu denjenigen Franzoſen, welche das Großherzogtum als eine Art Domäne Frankreichs angeſehen wiſſen wollen. Im Jahre 1912 hat er zwar incognito aber doch in Begleitung von franzöſiſchen Generalſtabsoffizieren das Großherzogtum Luxemburg und die benachbarte belgiſche Provinz Luxemburg zu dem Zwecke ſtrategiſcher Studien im Automobil durchquert.[3] Derſelbe General hat bei verſchiedenen Gelegenheiten die Offiziere der franzöſiſchen Garniſonſtädte Nanzy, Toul, Verdun, Loigny uſw. zu den Feſten der Alliance française nach Luxemburg befohlen.

Die mit allen Mitteln von Frankreich aus betriebene franzöſiſche Bewegung iſt vielfach in eine deutſchfeindliche ausgeartet, ſo zwar, daß die Deutſche Kolonie zu Luxemburg ſich veranlaßt geſehen hat, bei der dortigen deutſchen Geſandtſchaft Klage zu führen. Zur Steuer der Wahrheit muß hervorgehoben werden, daß dieſe Deutſchen- und Preußenhetze bei weitem nicht von allen Liberalen mitgemacht wird; aber hier wie überall veranlaſſen hundert Schreier mehr Lärm als tauſend ruhige Bürger, die ſich ſchweigend verhalten. Es läßt ſich jedoch nicht in Abrede ſtellen, daß die Bewegung ſich ausſchließlich auf liberale, ſozialiſtiſche und freidenkeriſche Kreiſe beſchränkt und die Katholiken ausnahmslos derſelben fern ſtehen. Dieſes iſt auch der Grund, aus welchem die liberale deutſche Preſſe, deren luxemburgiſche Korreſpondenten mitten in der antikirchlichen und freidenkeriſchen Agitation ſtehen, dieſe deutſchfeindliche Bewegung nahezu vollſtändig ignoriert oder falſch über dieſelbe berichtet hat. Vor einiger Zeit weilte der Großherzog von Baden zu Luxemburg. Bei dieſer Gelegenheit hat der damalige deutſche Geſandte Graf von Schwerin den deutſchen Fürſten darauf aufmerkſam gemacht, daß die liberale Partei zu Luxemburg vielfach eine überſchwängliche Hinneigung zu dem republikaniſchen Frankreich bekunde, die katholiſche Partei jedoch eher deutſchfreundlich ſei. Der Großherzog war über dieſe Auffaſſung des Geſandten ſehr verwundert, denn er hatte bis dahin auf Grund der falſchen Darſtellungen der deutſchen liberalen Preſſe eher das Gegenteil geglaubt.

Seit nunmehr ſechs Jahren iſt das Luxemburger Volk gegen Deutſchland aufgehetzt und ihm immer und immer wiederholt worden: Von Oſten, von deutſcher und preußiſcher Seite her drohe eine große Gefahr für die Unabhängigkeit des Landes. Das großherzogliche Haus iſt deutſchen Urſprunges, es befinden ſich am Hofe einige Würdenträger deutſcher Abſtammung. Dieſe Umſtände haben die Französlinge ſich nicht geſcheut gegen die von dem treuen alt-luxemburgiſchen Volke geradezu vergötterte junge Großherzogin auszubeuten. Der zu Echternach gegen den liberalen Brincour gewählte Graf von Villers iſt Hofkammerherr. Er iſt zwar von luxemburger Nationalität und von altluxemburgiſcher Abſtammung, aber er hat im deutſchen Heere gedient. Luxemburg hat keine eigene Armee und jederzeit haben Luxemburgiſche Staatsangehörige, welche Beruf und Anlagen zum Soldatenſtande hatten, zeitweilig im Auslande ein militäriſches Dienſtverhältnis eingegangen. Im belgiſchen Heere befand ſich von jeher eine Anzahl Offiziere und ſogar Generäle aus Luxemburg, ebenſo haben verhältnismäßig viele Luxemburger gedient in den Kolonialheeren von Holland und England, dem Heere der Vereinigten Staaten und zumal bei der franzöſiſchen Fremdenlegion. Niemals wurde das in irgend einer Weiſe getadelt oder als Hindernis zur Bekleidung eines Ehrenamtes im Luxemburger Lande betrachtet. Es gibt Luxemburger Bürgermeiſter, welche in auswärtigen Heeren gedient haben; aber daß der neue Abgeordnete für Echternach deutſcher Offizier geweſen iſt, das wurde ihm von der Blockpartei als unerhörtes Verbrechen angerechnet und vor der Stichwahl in einer geradezu widerlichen Hetze ausgebeutet. Hunderte von Agenten trugen die Schauermär ins Land hinein: Die Großherzogin und die angebliche Hofkamarilla beabſichtigten den Grafen von Villers, dieſen preußiſchen Oberſt, zum Regierungspräſidenten zu befördern und dann ſei es um Luxemburg geſchehen, denn Preußen habe ſeine Hand auf das Land gelegt. Das liberale franzoſenfreundliche Blatt „L'Indépendance Luxembourgeoiſe“ ſchrieb: „Es handelt ſich jetzt nicht mehr um das neue Schulgeſetz, um den alten Streit zwiſchen Klerikalen und Antiklerikalen. Im Hintergrunde des Kampfplatzes iſt plötzlich eine Figur mit der preußiſchen Pickelhaube aufgetaucht. Es handelt ſich jetzt nur mehr um Sein und Nichtſein des unabhängigen Luxemburger Landes, um Preußen und Nichtpreußen.“ Schon am Abend des erſten Wahlganges erfolgte eine preußenfeindliche Kundgebung in der Hauptſtadt. Unter Abbrüllen der Marſeillaiſe und des Refrains „Mir welle jo keng Preiße ſin“ zog eine Schar Manifeſtanten durch die Straßen, veranſtaltete ein förmliches Haberfeldtreiben vor dem katholiſchen Volkshauſe, dem Biſchofshauſe und ſogar vor dem großherzoglichen Palais; dem Staatsminiſter Eyſchen dagegen und dem zu Echternach durchgefallenen Dr. Brincour wurden Sympathiekundgebungen dargebracht. Schließlich wurde eine als preußiſcher Offizier mit Pickelhaube gekleidete Figur unter förmlichem Indianergeheul auf dem Paradeplatz verbrannt. Die Preußenhetze, welche alsdann während der ganzen Woche vor den Stichwahlen ſich breit machte, läßt ſich einfach nicht beſchreiben. Das antipreußiſche Delirium wurde mächtig gefördert durch zahlreiche und oft nicht unbedeutende Geldſpenden und unendliche Ströme von Freibier und Wein. Die in dieſer Weiſe bei der Volksmaſſe erregte Stimmung war eine geradezu unheimliche. Eine Anzahl von Wählern, welche im erſten Wahlgange noch zu den Katholiken geſtanden hatten, ließen ſich mit hinreißen. In der Meinung, die Unabhängigkeit des Landes ſei durch die Wahl des „preußiſchen Oberſt“ wirklich in Gefahr geraten und es handle ſich nunmehr darum, gegen die Preußen zu demonſtrieren, fielen ſie um und gaben ihre Stimme ab für die Blockkandidaten. So konnte bei der Stichwahl der Block einen vollſtändigen Sieg erringen.

Der Pariſer „Temps“ ſchreibt den Sieg der Blockparteien bei den Stichwahlen ausſchließlich dem Umſtande zu, daß die liberalen Kandidaten im Kanton Eſch in ihren Wahlreden erklärt hatten, es handle ſich nunmehr darum, zu wählen zwiſchen einer „nationalen Regierungsweiſe“ (régime) und der „Herrſchaft der Pickelhaube“. („Le Temps“, 21. Juni 1914).

* * *

Das Endergebnis der Wahl iſt folgendes: Die Rechte hat ihre Stellung voll und ganz behauptet, die Linke hingegen einen Sitz verloren, den zu Merſch infolge der letzten Volkszählung eingegangenen dritten Sitz dieſes Kantons.

---

[2] An dem zweiten Feſttage.

[3] „Köln. Volkszeitung“ (Nr. 82) vom 28. Januar 1914.

Es ſei noch hervorgehoben, daß die Wahlgeſetzgebung eine überaus ungerechte iſt. Das Wahlrecht beruht noch auf dem Zenſus, der jedoch in der Weiſe herabgeſetzt worden iſt, daß die abhängigen Induſtriearbeiter ganz einſeitig gegenüber der unabhängigen alteingeſeſſenen Landbevölkerung begünſtigt ſind. Die Grundſteuer als Realſteuer gewährt in einer Bauernfamilie nur dem Vater, nicht aber den erwachſenen, ſelbſt verheirateten Söhnen das Wahlrecht. In den Arbeiterfamilien jedoch beſitzen außer dem Vater auch noch ſämtliche politiſch großjährigen Söhne das Wahlrecht, weil die von ihnen entrichtete Einkommenſteuer als Perſonalſteuer gilt. Es beſteht nämlich außer der Grundſteuer keine weitere Einkommenſteuer für die Landwirte.

Die größte Ungerechtigkeit jedoch liegt in der Verteilung der Abgeordnetenſitze. Es beſteht in Luxemburg weder wie in Frankreich und Deutſchland das Syſtem der einnamigen Wahlkreiſe noch die Verhältniswahl wie in Belgien, ſondern das Liſtenſkrutinium mit Anwendung des brutalſten Majoritätsprinzips. So konnte in dem Induſtriekanton bei der Stichwahl ohne Rückſicht auf die ſehr ſtarke Minderheit eine Liſte von 13 Blockabgeordneten mit einem Schlage gewählt werden. Bei jeder Volkszählung erfolgt eine neue Verteilung reſpektive Vermehrung oder Verminderung der Abgeordnetenmandate, und zwar wird dabei die flottierende Ausländerbevölkerung nahezu ebenſoſehr in Betracht gezogen wie die altanſäſſige einheimiſche. Das luxemburgiſche Induſtriegebiet iſt im großen ganzen nur ein Grenzbezirk und das eingewanderte fremdländiſche Bevölkerungselement iſt ſchon heute dort vorwiegend. So oft nun die Einwanderungsagenturen zur Deckung der Bedürfniſſe der Großinduſtrie einige Wagenladungen italieniſcher, kroatiſcher oder ſonſtiger Arbeitskräfte herbeiziehen, werden dieſem Kanton ein oder mehrere neue Abgeordnetenſitze zuerkannt. Dagegen wird das Ergebnis der Volkszählungen in den Landkantonen auf Grund eines neueren Erkenntniſſes des Staatsrates ganz anders als früher bei der Verteilung der Abgeordnetenmandate berechnet und die zeitweilig im Auslande Arbeit ſuchenden Landbewohner viel ſtrenger als bisher von der politiſchen Bevölkerungsziffer in Abzug gebracht. Infolgedeſſen haben die beiden Landkantone Remich und Merſch je einen Abgeordnetenſitz verloren und auch der Beſitzſtand des Kantons Echternach iſt für die Zukunft ernſtlich bedroht.

Wie ungerecht die Verteilung der Abgeordnetenſitze heute iſt, das haben die diesjährigen Wahlen klar erwieſen. Die Katholiken haben bei dem erſten Wahlgang auf die meiſtbegünſtigten Kandidaten ihrer Liſten 9521 Stimmen vereinigt und die Blockparteien nur 8703, und dennoch ſind auf Grund der ungerechten Geſetzgebung den erſteren, alſo der Majorität, nur 10, der Minorität hingegen 21 Abgeordnetenſitze endgültig zuerkannt worden. Die Landkantone werden von den Induſtriebezirken vollſtändig vergewaltigt. So hat ſich denn auch eine Kluft gebildet zwiſchen dem alten, katholiſch geſinnten Luxemburger Lande und der neuen, von Eingewanderten aus aller Herren Länder durchſetzten und religiös ſehr vernachläſſigten und völlig verwilderten Bevölkerung der Induſtriebezirke.[4]) Letztere wird durch die heute noch in Kraft ſtehende Geſetzgebung in unglaublich einſeitiger Weiſe begünſtigt. Das einzige Mittel, die Gewaltherrſchaft der Blocktyrannen abzuſchütteln und die Uebertragung ſämtlicher kirchenfeindlicher Geſetze der franzöſiſchen Republik auf Luxemburg zu verhindern, iſt **die Reviſion der Verfaſſung zur Schaffung einer ehrlichen Wahlgeſetzgebung.**

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Fall Wacker und der Hirtenbrief des Biſchofs von Como.

Die liberale und ſozialdemokratiſche Preſſe ſetzt ſich über alle Grundſätze und höheren Intereſſen hinweg und läßt ſich nur von blindem Zentrumshaß und kurzſichtigem Parteiegoismus leiten, wenn irgendein Zwiſchenfall vorliegt, den man gegen das Zentrum ausbeuten zu können glaubt. Da wird nicht nur mit Uebertreibungen und Verdrehungen gearbeitet, ſondern ſogar mit vollſtändig erdichteten Schriftſtücken, wie z. B. mit einer angeblichen Abſchwörung Wackers. Und wenn ein italieniſcher Biſchof in einem Hirtenſchreiben, das vor dem Liberalismus warnt, die deutſche Zentrumspartei mit dem Liberalismus in einen Topf wirft, ſo ſcheuen ſich deutſche Blätter nicht, dieſen Irrtum auszubeuten, obſchon ſie doch ganz genau wiſſen, daß das Zentrum ſeit faſt 50 Jahren einen ſo tapferen, erfolgreichen und ehrenvollen Kampf gegen den falſchen Liberalismus führt, wie keine andere Partei oder Gruppe auf dem ganzen chriſtlichen Erdkreis.

Geiſtl. Rat Wacker hat zu ſeiner Angelegenheit das Wort ergriffen und feſtgeſtellt, daß ihm nichts anderes mitgeteilt worden iſt, als die Indizierung ſeines Aufſatzes (ohne Angabe der einzelnen beanſtandeten Stellen), und daß ihm nichts anderes zugemutet und von ihm nichts anderes geleiſtet worden iſt, als die einfache Erklärung der Unterwerfung unter die vom Hl. Vater genehmigte Entſcheidung der Indexkongregation, die für jeden treuen Katholiken als Gehorſamspflicht gegenüber dem Träger der höchſten kirchlichen Autorität ſelbſtverſtändlich iſt und für Herrn Wacker ſchon im erſten Augenblick feſtſtand. Pfarrer Wacker bemerkt nochmals, daß er die dogmatiſche und kanoniſtiſche Seite der Sache mit Bedacht beiſeite gelaſſen, alſo nicht die Abſicht gehabt habe, die kirchliche Autorität in Frage zu ſtellen, ſondern vielmehr auf die Gefahren habe hinweiſen wollen, die ſich für die kirchliche Autorität und deren Träger einerſeits ſowie für das Parteileben in Deutſchland anderſeits ergeben würden, wenn verſucht werden ſollte, die Anſchauungen und Beſtrebungen der „integralen“ Kreiſe zu verwirklichen.

Wenn die gegneriſche Preſſe trotz alledem noch fortfahren ſollte, den Fall Wacker böswillig auszubeuten, ſo darf ſich der Angegriffene beruhigen mit dem Bewußtſein, daß er ſowohl als Prieſter wie als Politiker aus dieſer Angelegenheit in vollen Ehren und ohne jede Schmälerung des Vertrauens und Anſehens hervorgegangen iſt, wie zahlreiche Kundgebungen aus geiſtlichen und Laienkreiſen, ſowie die einmütige Haltung unſerer Preſſe beweiſen.

Das Vorgehen des Biſchofs von Como hat auf diplomatiſchem Wege eine Remedur erfahren. Der Herr Biſchof Archi hatte eine ſcharfe Kritik der deutſchen Zentrumspartei einfließen laſſen, obſchon ihm die genaue Kenntnis der Verhältniſſe fehlte und die Gläubigen des Bistums Como vom deutſchen Parteiweſen durchaus nicht berührt werden. Der Hirtenbrief, der im übrigen ſehr zeitgemäße Warnungen vor den liberalen Irrtümern und Abwegen enthält, war vom Hl. Vater im allgemeinen belobt worden mit dem Wunſche, „daß Klerus und Volk in Ihrer Diözeſe, die Ihrem Worte folgt, Ihren liebevollen Weiſungen entſprechen möge“. Die Formulierung zeigte für jeden Unbefangenen deutlich, daß der Hl. Vater nur die Warnung vor den in der Diözeſe Como obwaltenden Gefahren, nicht aber die Abſchweifung auf deutſche Verhältniſſe beloben wollte. Das war umſomehr ſelbſtverſtändlich, als die Index-Kongregation, die zuſtändige Richterin, nur den Aufſatz Wackers beanſtandet hatte, nicht aber den in derſelben Druckſchrift enthaltenen Aufruf des Reichsausſchuſſes der Zentrumspartei, gegen den der Biſchof von Como aus Mißverſtändnis zu Felde zog. Da die liberale und ſozialdemokratiſche Preſſe aber trotzdem den Zwiſchenfall raffiniert und zähe ſo ausbeutete, als ob nunmehr der Hl. Stuhl die Verurteilung des Zentrums ausgeſprochen habe, ſo ſah ſich die bayeriſche Regierung veranlaßt, eine Klarſtellung herbeizuführen. Die „Bayeriſche Staatszeitung“ wies auf das Bedenkliche der vom Biſchof von Como beliebten Methode hin und fügte hinzu:

> „Wenn der vom Biſchof von Como bekundeten guten Abſicht einer angemeſſenen Belehrung ſeiner Diözeſanen ſeitens des Hl. Stuhles eine Anerkennung zuteil geworden iſt, ſo dürfte es irrig ſein, daraus Schlußfolgerungen für Deutſchland zu ziehen.“

Der „Oſſervatore Romano“ gab die Auslaſſung des bayeriſchen Regierungsorgans wieder mit dem halbamtlichen Zuſatz:

---

[4]) Der Gegenſatz, der ſich ausgebildet hat zwiſchen der alteingeſeſſenen Einwohnerſchaft der Landkantone und der unter dem Einfluß der Induſtriemagnaten und eines eingewanderten Rowdytums ſtehenden Bevölkerung des Induſtriebezirkes iſt noch kurz nach den allgemeinen Wahlen wieder einmal ganz prägnant zum Ausdrucke gelangt. In dem Kanton Grevenmacher hat am 30. Juni eine Erſatzwahl ſtattgefunden. Es ſtanden ſich gegenüber ein Kandidat der Rechten und ein zweiter Kandidat, der es nicht einmal gewagt hat, ſich offen zum Block zu bekennen und als „Unabhängiger“ gelten wollte. Obſchon dieſer angeblich Unabhängige perſönlich einen großen Einfluß im Kanton beſitzt und alle Anhänger des Blocks mit aller Kraft für ihn eingetreten ſind, unterlag er dennoch dem Kandidaten der Katholiken gerade wegen des Umſtandes, daß die Wähler ſeiner Unabhängigkeit nicht getraut und ihn für einen verſchämten Anhänger des Blocks gehalten haben.

Es wird dringend gebeten,
alle Zuschriften, welche den redaktionellen Teil betreffen, an die **Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“** und nicht an eine persönliche Adresse zu richten.

„Wir glauben mit Beſtimmtheit verſichern zu können, daß die im Schlußſatz der bayeriſchen Zeitung enthaltene Behauptung *vollkommen der Wahrheit* entſpricht, was man übrigens aus den Ausdrücken der dem Biſchof von Como erteilten päpſtlichen Belobigung entnehmen kann."

Das iſt klar und unzweideutig.[1] Unſere deutſchen Kulturkämpfer ſehen ſich wieder einmal enttäuſcht in ihrer perverſen Hoffnung, eine Kundgebung des Hl. Stuhles gegen die Zentrumspartei verwerten zu können.

Der plötzliche Tod des ruſſiſchen Geſandten v. Hartwig

macht einen erſchütternden Eindruck. Innerhalb 14 Tage hat er ſeinem politiſchen Antipoden, dem Erzherzog Franz Ferdinand, in die Ewigkeit folgen müſſen. Der Vertreter der öſterreichiſchen Politik fiel durch die großſerbiſche Mörderhand, der rührigſte Vorkämpfer der antiöſterreichiſchen, panſlawiſtiſchen Politik erlag einem Herzſchlage. Herr v. Hartwig gehört ſchon ſeit Jahren zu den Stammgäſten des Bades Nauheim, die Dispoſition zu einem Zuſammenbruch des Herzens war alſo längſt vorhanden, doch iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach die Kataſtrophe beſchleunigt worden durch die Aufregungen der letzten Zeit. Der Herzſchlag erfolgte bei einer Unterredung mit dem öſterreichiſchen Geſandten in Belgrad, den Herr v. Hartwig alsbald nach deſſen Rückkehr von Wien aufgeſucht hatte, um ſich gegen die Gerüchte zu verwahren, die ihm (Hartwig) ein unhöfliches und inkorrektes Verhalten nach Eingang der Attentatsnachricht nachgeſagt hatten. Die Unterhaltung der Diplomaten war ganz ruhig verlaufen und ſchon beim kollegialiſchen Privatgeplauder angelangt, als der ruſſiſche Vertreter zuſammenbrach. Wenn in Belgrad ſich Stimmen erheben, die den plötzlichen Tod verdächtig finden und Obduktion verlangen, ſo paßt das zu dem übrigen Gebaren der Parteigenoſſen der Attentäter. Das eigene ſchlechte Gewiſſen verſteckt man hinter unverſchämten Verleumdungen und Beleidigungen der Gegner.

Herr von Hartwig führte nur den beſcheidenen Titel eines ruſſiſchen Geſandten am ſerbiſchen Hofe. Aber man darf ihn doch als Antipoden des öſterreichiſchen Thronfolgers werten, da er durch ungewöhnlich viel Eifer und Geſchick ſich zur Seele der ſlawiſchen Beſtrebungen am Balkan gemacht hatte. Wenn die Serben ihm ein Begräbnis auf Staatskoſten veranſtalten, ſo entſpricht das ſeinem Verdienſte um die großſerbiſche Sache. Er hat den Serben den Rücken geſtärkt in ihrem rückſichtsloſen Verhalten gegen Oeſterreich; er hat weſentlich mitgewirkt zur Bildung des Balkanbundes und zu deſſen kriegeriſchem Vorſtoß. Auch hat er nach wie vor Serbien als Sturmbock gegen Oeſterreich gehegt und gepflegt. Irgend eine Teilnahme an den Mordplänen darf man ihm gewiß nicht nachſagen; aber der ſerbiſche Größenwahn und die großſerbiſche Agitation lehnten ſich an dieſe Perſönlichkeit an, die mit dem Nimbus eines Vertreters des ruſſiſchen Zaren den Ruf einer raſt- und rückſichtsloſen Geſchicklichkeit verband. So ſind jetzt große perſönliche Hoffnungen auf *beiden* Seiten geknickt worden.

Der ſchwere Verluſt, den Oeſterreich in Serajewo erlitten, löſte bei allen ſeinen Freunden den Ruf aus: Nicht verzagen, ſondern vielmehr mit verſtärktem Eifer alle Kräfte zuſammennehmen, um die Lücke zu füllen! Auf der panſlawiſtiſchen Gegenſeite wird der plötzliche Tod des Vorkämpfers in Belgrad analoge Empfindungen und Entſchlüſſe auslöſen. Man darf alſo die Nachwirkungen dieſes Schickſalſchlages nicht überſchätzen. Es wird Ablöſung vorrücken, und der alte Kampf wird weiter geführt werden.

Die öſterreichiſchen Abwehrmaßregeln.

Der gemeinſame Miniſterrat in Wien hat ſehr gemäßigte Beſchlüſſe gefaßt: keine Aenderung der Verfaſſung oder der Geſetze, ſondern nur Verwaltungsmaßnahmen auf dem Gebiete der Polizei und der Schulzucht. Damit kann man ſich zufrieden geben unter der Vorausſetzung, daß nun auch wirklich *ſcharf* und *gründlich* eingegriffen wird.

An ſich iſt es auch klug und richtig, wenn die öſterreichiſche Regierung keine „*Demarche*" in Belgrad unternimmt, ſolange nicht das Wurzelwerk des Verbrechens vollſtändig klargelegt iſt. Aber ſehr bedauerlich iſt die Art und Weiſe, wie die diplomatiſche Seite der Sache in der Preſſe behandelt wird. Erſt kommen Mitteilungen, daß ſchon eine Note beſchloſſen ſei; dann wieder heißt es, der Miniſterrat habe auf einen Schritt in Belgrad verzichtet; bald darauf wird geſagt, aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Die Börſe begleitet alle kräftigen Nachrichten mit Kursdrückerei. Das Publikum wird unſicher und verſtimmt. Auf ſolche Weiſe kann man keine erfolgreiche Politik in kritiſcher Zeit treiben. Es iſt die alte Geſchichte: unſere Gegner vom Dreiverband verſtehen es ausgezeichnet, die öffentliche Meinung zu bearbeiten. Der Dreibund dagegen zeichnet ſich auf dieſem Gebiete durch Nachläſſigkeit und Ungeſchick aus; in Deutſchland verſteht man ſich auf die Preſſebenützung nur mangelhaft und in Oeſterreich gar nicht. Die Zeremonienmeiſter am Wiener Hofe haben ſich engherzig und verknöchert erwieſen; wenn die politiſche Leitung auch an geiſtiger Arterienverkalkung leidet, ſo ſind die Ausſichten für felix Austria trübe.

Vom übrigen Auslande.

Herr *Poincaré* macht jetzt ſeine pompöſe *Rußlandfahrt*. Man muß die Feſte ruhig feiern laſſen, wie ſie fallen, ohne von den Demonſtrationen viel Aufhebens zu machen. Daß die ruſſiſch-franzöſiſche Allianz noch beſteht, wiſſen wir ja, und dazu gehört der zeitweilige Beſuchsaustauſch. Als die *engliſche* Flotte nach Kronſtadt fuhr und nebenbei auch in Kiel ein Höflichkeitsbeſuch gemacht wurde, iſt das in der Erregung über das Serajewoer Attentat weniger beachtet und beſprochen worden. Ohne Schaden für die politiſche Erziehung! Wir müſſen uns daran gewöhnen, die hochpolitiſchen Verhältniſſe (Bündniſſe, Ententen uſw.) nicht nach den Blaſen an der Oberfläche des Keſſels zu beurteilen, ſondern nach den Grundſtoffen der Miſchung und nach dem Heizmaterial, das darunter ſteckt.

In *England* iſt wieder eine hochpolitiſche Miniſterrede gehalten worden. Bemerkenswert iſt nur die Erklärung, daß die engliſche Regierung nunmehr auf ihre gewundenen Abrüſtungsvorſchläge verzichten und das Ziel der Rüſtungserleichterung nur auf „indirektem Wege" anſtreben will. Als Mittel zum Zweck wird auch die Verbeſſerung der Beziehungen der Staaten untereinander erwähnt. England kann in der Tat nichts Schöneres und Beſſeres tun, als ſich mit Deutſchland auf guten Fuß zu ſetzen. Damit ſchwindet die Gefahr eines Konflikts der beiden Mächtegruppen, die hochpolitiſche Spannung läßt nach, und wenn die Feſtlandsmächte auch nicht gleich an Abrüſtung denken können, ſo wird doch die Gefahr *weiterer* Rüſtungen vermindert.

Was die beiden *Mexiko* betrifft, ſo ſcheint tatſächlich das alte Revolutionsland am ſtillen Ozean im Geneſungsprozeß dem neuen Angſtland an der Adria vorauszueilen. *Huerta*, der Stein des Anſtoßes für Wilſon, dankt wirklich ab, und zwar zugunſten ſeines bisherigen Miniſters *Caranjal*. Letzterer ſoll als Haupt der proviſoriſchen Regierung auch von den Rebellengeneralen Carranza und Villa anerkannt werden. Ob das Interim wirklich allgemeine Anerkennung findet und ob bei der *definitiven* Präſidentenwahl nicht wieder der landesübliche Bürgerkrieg ausbricht, vermag kein Laubfroſch zu künden. Immerhin iſt der Anſatz zur Beſſerung freudig zu begrüßen und könnte in *Albanien* ſchon Neid erwecken. Dort will's nicht vorwärts gehen. Allerdings ſind in Durazzo etwa 50 „Notabeln" zuſammengekommen und haben dem Fürſten ihre Ergebenheit verſichert. Aber was hilft dieſe Minderheitsreſolution, wenn die Epiroten vom Süden fortwährend weiter vorrücken, um bereits Valona zu bedrohen, gleichzeitig die Aufſtändiſchen Durazzo weiter eingeſchloſſen halten, die Hoffnung auf Fremdenlegionäre zu Waſſer wird und die leeren Kaſſen ſich nicht füllen wollen!

Seelen — Rosen.

Ihr weiss geküssten Rosen in dem Garten,
Wie wart ihr rot im jungen Morgenlicht!
Die heisse Sonne sprach euch das Gericht
Und keine Liebe dürft ihr mehr erwarten.
Aus eurem Herzen tranken Leidenschaften,
Wie man aus tiefem Kelch Berauschung trinkt.
Wohin der weggeworfne Becher sinkt —
Wer fragt danach? Wer mag im Taumel haften?
Ihr einst so wunderholden, jungen, reinen,
Ihr Seelen in der Lebensglut verbrannt,
An euren Gräbern arm und unbekannt —
Versengte Rosen — keiner kommt zu weinen.

M. Herbert.

---

[1] In ihrem neueſten Rundblick kommt die „Bayer. Staatsztg." noch einmal auf die Angelegenheit zurück und motiviert ihre Stellungnahme mit dem Umſtand, „daß ein nach keiner Richtung hin legitimierter italieniſcher Biſchof es für notwendig und richtig gefunden hat, Fragen vor ſein Forum zu ziehen, die ſeinen Amtsbereich nicht berühren, und deren unaufhörliche Diskuſſion nichts anderes als eine *Gefährdung des konfeſſionellen Friedens* zur Folge haben kann. Die verſchiedenen Konfeſſionen leben bei uns *friedlich zuſammen*, und es kann daher *keineswegs als begrüßenswert* erachtet werden, wenn *ſtändig das betont* und hervorgehoben wird, was die chriſtlichen Bekenntniſſe *trennt*."

Staatliche Aushungerung der Katholiken.

Von M. Erzberger, M. d. R.

Der Kampf gegen die Ausnahmegeſetze, welche im Reiche und in Einzelſtaaten die Freiheit der Religionsübung unterbinden, kann nicht entſchieden genug geführt werden; jeder Tag, an dem die Sonne der Freiheit dem Atheiſten und Anarchiſten, dem Freidenker und Sozialiſten ſcheint, iſt ein Tag der Schmach für den deutſchen Katholizismus, deſſen Glieder mit entehrenden Ausnahmegeſetzen noch immer verfolgt werden. Wenn der Bundesrat in Ferien ging, ohne ſich mit dem Reichstagsbeſchluß zum Jeſuitengeſetz zu befaſſen, ſo iſt auf ein ſolches Verhalten der Nichtachtung der Forderung der Gerechtigkeit eine Interpellation des Zentrums keine genügende Antwort. Die Geduld des katholiſchen Volksteiles iſt erſchöpft und die maßgebenden Regierungskreiſe dürfen nicht mehr mit dem Einwande kommen: „Sie haben ja Ihre Wähler gut in der Hand.“ Die ſchönſten Worte ſind wertlos, wenn nicht die befreiende Tat folgt.

Aber die Aufhebung der Ausnahmegeſetze allein tut es nicht, ſolange das heutige Syſtem der ſtaatlichen Aushungerung der Katholiken beibehalten wird. Ich ſelbſt habe ſchon ſeit Jahren auf dieſen „neuen Kulturkampf“ hingewieſen; Roſt und Grunenberg liefern weiteres zuverläſſiges Material über die erſchreckende Zurückſetzung der Katholiken im öffentlichen Dienſt.[1] Hier muß gründliche Abhilfe erfolgen und ſie kann leicht erfolgen; kein Geſetz iſt zu ändern, ſondern nur der Wille der hohen Bureaukratie. Tüchtige katholiſche Aſpiranten ſind heute in allen Gebieten der öffentlichen Verwaltung vorhanden, bis hinauf zu den höchſten Spitzen. Man darf nur nicht an Katholiken-Blindheit leiden, dann ſieht man ſie, findet man ſie und macht keinen ſchlechten Griff. Es bedarf nicht erſt eines langwierigen Geſetzes mit allen ſeinen Vorbereitungen und Kämpfen, ſondern nur einer gerechten Verwaltungspraxis, um alle Beſchwerden zu beſeitigen. Hier gibt es keine Ausrede mehr; kein Kompliment und kein Mundſpitzen: es muß gepfiffen werden. Das heutige Syſtem der ſtaatlichen Aushungerung dürfen ſich die deutſchen Katholiken nicht mehr gefallen laſſen. Ideelle und materielle Werte ſtehen auf dem Spiel.

Der politiſche Liberalismus hat in der „Wahrung der Perſonalien“ eine ſeiner höchſten Aufgaben geſehen, die Bureaukratie treibt Inzucht. Mit ſcharfem Sarkasmus konnte Bismarck während des Regimes des Kultusminiſters von Mühler fragen: „Iſt denn noch ein Herr von Mühler unverſorgt?“ Seither iſt es nicht beſſer geworden, eher ſchlechter. Da hat ein Unterſtaatsſekretär den einen Neffen in ſein Amt, den anderen in ein benachbartes gebracht; der Direktor in einem Reichsamt hat ſeinen blutjungen Neffen, der nie ſeinen Fuß außerhalb Berlins ſetzte, an bevorzugte Stellung in einem neuen Reſſort gebracht. Und wenn dieſe Günſtlinge alleſamt Geiſtesrieſen wären?!

Ich bin zu lange im Parlament, um mir durch Titel und Orden imponieren zu laſſen, auch nicht durch geheimrätliche Denkſchriften und ähnliches. Ohne jede Uebertreibung darf geſagt werden, daß jeder mir bekannte katholiſche Durchſchnittsbeamte genau dasſelbe leiſtet, wie der bevorzugte Geheimrat. Aber man läßt die Katholiken nicht ankommen. Wenn dann in einem Amte ſich ein „weißer Rabe“ findet, könnte man eine politiſche Leidensgeſchichte über dieſen „Eindringling“ ſchreiben. Für jeden dieſer Sätze ſtehen Maſſenbeweiſe zur Verfügung. Es iſt daher nicht überraſchend, wenn mancher tüchtige katholiſche Beamte in ſeinem Grimme ſagt: „Ich muß eben proteſtantiſch heiraten, dann geht es vorwärts.“ Keine Entſchuldigung, aber verſtändlich ein ſolcher Satz.

Wenn Grunenberg in ſeiner dankenswerten Schrift dartut, daß allein in Preußen auf die Katholiken 32—35 Millionen Mark an Staatsgehältern zu wenig entfallen, als ſie nach der Kopfzahl beanſpruchen dürfen, ſo enthält dieſe Zahl noch nicht alles. Aus den Kreiſen der mediziniſchen Fakultäten iſt mir eine Rechnung vorgelegt worden, wonach allein bezüglich der Chirurgen an den Univerſitäten jährlich über 10 Millionen Mark Geſamteinkommen dem katholiſchen Volksteil ganz verloren gehen. Die materielle Aushungerung ſetzt ſich Jahr für Jahr fort. Die Wirkung aber äußert ſich langſam, dann aber in ſtets ſteigendem Maße.

Der Verluſt an ideellen Gütern äußert ſich am draſtiſchſten in der völligen Verſtändnisloſigkeit der Bureaukratie gegenüber katholiſchem Denken und Fühlen und in dem religiöſen Erkalten und Abſterben katholiſcher Beamtenfamilien. Würde der neue Jeſuitenerlaß denkbar geweſen ſein, wenn ein praktizierender Katholik an ihm gearbeitet hätte? Noch immer iſt unbeantwortet die politiſche Preisfrage: warum darf der Jeſuit eine ſtille Meſſe leſen, aber kein geſungenes Amt halten? Man verſteht den Katholizismus nicht, regiert aber an ihm herum.

Eine Aenderung iſt nicht nur im Intereſſe der Gerechtigkeit, ſondern auch des Reiches ſelbſt geboten. In den Reihen der deutſchen Katholiken liegt eine ungemein ſtarke ſtaatserhaltende Kraftquelle; man hat heute keinen Ueberfluß an ſtaatserhaltenden Elementen, ſo daß man dieſe zurückſtoßen darf. Was aber würden die Katholiken dem Reiche erſt ſein und leiſten können, wenn ſie wirklich froh und freudig und ohne jedes Bedenken ſich der Staatsarbeit widmen könnten? Keine Bevorzugung wollen ſie, aber der katholiſche Taufſchein darf auch nirgends ein Hindernis ſein. In den Parlamenten muß naturgemäß die Hauptarbeit einſetzen; aber dieſe können nicht alles tun. Eine wuchtige Paritätswelle muß durch das ganze katholiſche Deutſchland brauſen. Alle Volkskreiſe müſſen von ihr erfaßt werden. Alles Material iſt zu ſammeln. Die „Allgemeine Rundſchau“ ſollte eine beſondere Paritätsecke einrichten, in der ſie alles von Bedeutung regiſtriert und ſammelt, um das Feuer nicht ausgehen zu laſſen. Reich, Staat und Gemeinde ſind in den Kreis dieſer aufklärenden Sammeltätigkeit einzuziehen. Man vergeſſe nie die Wahrheit des Satzes: „Was die deutſchen Katholiken ſich nicht aus eigener Kraft erkämpfen, das werden ſie nie erhalten!“ Selbſt Fürſt Bülow hat die Richtigkeit dieſes Gedankens anerkannt. Die Katholiken können hier von den Juden ungemein viel lernen; wie ſetzen ſie ſich zur Wehr, wenn einer der Ihrigen zurückgeſetzt wird. Und was haben ſie erreicht? Heute gibt es in den oberſten Reichs- und Staatsſtellen zu Berlin mehr Juden und Judenſprößlinge als Katholiken! Bitter — aber wahr.

Wo ſoll das hinaus?

Sozialpolitiſches aus Braſilien.

Von P. Petrus Sinzig, O. F. M., Petropolis.

„Ach was! Soziale Frage, das gibt's bei uns nicht! In Europa ja, aber hier ...“ Es iſt gar nicht lange her, daß eine ſehr hochgeſtellte Perſönlichkeit in Rio, von der weite Kreiſe eine ſegensreiche, energiſche Initiative erwarteten, ſich in dieſer Weiſe über die ſozialen Verhältniſſe Braſiliens äußerte. Wenn nur die rauhe Wirklichkeit dieſe Auffaſſung beſtätigte! Aber da pocht bereits ſo wuchtig und ungeſtüm die Fauſt der Anarchiſten- und Sozialiſtenzöglinge an Braſiliens Toren, daß ein Ueberhören nur völliger Taubheit möglich wäre. Es gibt nichts mehr zu verheimlichen. Die Tatſachen reden zu laut. Ich verweiſe auf den zweiten nationalen Arbeiterkongreß in Rio de Janeiro. Warum heißt er der zweite, da doch bereits mehrere andere ihm vorausgingen? Weil er der zweite ausſchließlich anarchiſtiſche war, während beiſpielsweiſe der vorhergehende von der Regierung unterſtützt worden war, ſo daß ihn die Unentwegten überhaupt nicht mitzählten und ſich auf dem Kongreſſe über ihn luſtig machten.

Aber handelte es ſich denn um einen Arbeiter- oder einen Anarchiſtenkongreß? Das iſt doch nicht dasſelbe! Allerdings, es ſollte nicht dasſelbe ſein, iſt es aber geweſen. Das ſozialiſtiſch-anarchiſtiſche Arbeiterorgan „A Voz do Trabalhador“ brachte die Verhandlungen ſo vollſtändig als nur möglich und ließ keinen Zweifel über die Tendenz des Kongreſſes. Die Preſſe berichtete, daß auf dem Kongreſſe die Vertreter von 60000 organiſierten Arbeitern erſchienen ſeien, eine für braſilianiſche Verhältniſſe geradezu ungeheuerliche Zahl. Bei der Begrüßung des Arbeiters Voradio, der als Vertreter der Arbeiterſchaft von Uruguay gekommen war, ſang der Kongreß die Anarchiſtenhymne.

Die Revolverbeſchlüſſe des erſten Anarchiſtenkongreſſes wurden von neuem gutgeheißen und entſprechend ergänzt. Jede Form von Regierung und Auktorität wurde in Grund und Boden verdammt, Sabotage und ähnliche mutwillige und boshafte Zerſtörungen wurden ausdrücklich als geeignete Mittel zur Erreichung ihres Zieles bezeichnet, die Propaganda gegen Militär und Klerus fehlte natürlich auch nicht, die gewaltſame ſoziale Umwälzung bildete den Gegenſtand eines eigenen Beſchluſſes.

Nicht einmal der wurmſtichige Troſt iſt geblieben, daß es ſich bloß um Worte handle und daß die Herren den Mund etwas zu voll genommen hätten. Ein großes Exportgeſchäft in Rio läßt täglich in eigenen Leichtern und durch eigenes Perſonal Waren aus ſeiner Fabrik in Nictheroy kommen, das Rio gegenüber auf der anderen Seite des Hafens liegt. Eines Tages erſcheinen Abgeſandte einer der ſozialiſtiſchen „Reſiſtencia" (Widerſtand) und verlangen, daß ihrer Organiſation die Ausſchiffung der Waren übertragen werde. Die Fabrikbeſitzer lachen ſie aus. Bald darauf aber verhindern die Sozialiſten gewaltſam das Ausladen. Die Polizei ſchreitet zum Schutz der arbeitswilligen Angeſtellten des Hauſes ein. Nun lachen die Sozialiſten und erklären höhniſch, daß die Polizei viel zu ſchwach ſei, ſie auf die Dauer zu hindern. Die Arbeiter ſelbſt werden mutlos und erklären, daß ſie ſich nicht einem verräteriſchen Dolchſtiche ausſetzen wollen. Das Ende war, daß die Polizei ſelbſt zum Vergleich riet, und die Fabrikbeſitzer, zum eigenen Schaden und dem ihrer Angeſtellten unter ungünſtigen Bedingungen der „Reſiſtencia" das Ausladen übertragen mußten.

---

[1] Vgl. „A. R.“ Nr. 25: Eine Geſchichte der Parität in Deutſchland.

Vor einiger Zeit machte einer meiner Mitbrüder eine Reiſe zum Norden. Der Schiffskapitän war aufs höchſte entrüſtet über die mutwilligen Verzögerungen, die die ſozialiſtiſch organiſierten Hafenarbeiter im Verladen herbeiführten, wodurch er zu verlängertem Aufenthalt in allen Hafenplätzen gezwungen war. Statt dem mächtigen Hebekranen jedesmal 20 Säcke anzuvertrauen, gaben ſie auf Befehl des Vorſtandes der „Reſiſtencia" nur 10. Folge: mehrtägiger Zeitverluſt und bedeutende Mehrausgaben.

Die Regierung ſelbſt ſieht ein, daß es nicht ſo weiter gehen kann. Was ſoll geſchehen? Es wird manchem deutſchen Leſer unglaublich vorkommen, daß Braſilien noch faſt gar keine ſoziale Geſetzgebung hat und noch ſo ziemlich alles zu tun übrigbleibt in bezug auf Kinderſchutz, hygieniſche Mindeſtforderungen an den Arbeitsſtellen, Alters- und Invalidenfürſorge uſw.

Noch ſchlimmer wird es für die ſoziale Entwicklung ſein, daß für katholiſche Arbeiterorganiſation, von verſchwindend wenigen Ausnahmen abgeſehen, faſt nichts geſchehen iſt, während die breiten Arbeitermaſſen nicht nur gleichgültig, ſondern meiſt direkt religionsfeindlich ſind, dank der regen Tätigkeit der Anarchiſten und einzelner Antiklerikalen. Anarchiſtiſche und religionsfeindliche Flugſchriften und Zeitungen, die von groben Verleumdungen nur ſo wimmeln, werden ungeſtört an Bahnhöfen verkauft oder direkt ſonſt verteilt. Wenn die Morgenzüge Tauſende von Arbeitern aus den Vorſtädten nach Rio bringen oder die Abendzüge ſie wieder hinausfahren, dann darf ſich kein Prieſter am Bahnkörper ſehen laſſen; er würde ſofort mit ohrenbetäubendem höhnendem Geſchrei „begrüßt".

Man darf nicht zu ſtreng über die Unterlaſſungsſünden auf katholiſcher Seite urteilen. Es fehlte nun einmal, trotzdem wir im Zeitalter der Zeitungen ſind, an der Erkenntnis der Lage. Eine ſoziale Tätigkeit wird überdies noch ganz beſonders erſchwert durch die aus der Vergangenheit übernommene religiöſe Gleichgültigkeit weiter Kreiſe, die zwar an vielen Orten im Schwinden begriffen, dafür an anderen aber noch erſchreckend groß iſt. Erſt kürzlich ſagte mir der gerade aus Europa zurückgekehrte eifrige und gelehrte Biſchof von Maranhão, daß er in ſeiner 60000 Einwohner zählenden Hauptſtadt São Luiz nur etwa 50 Männer habe, die zu den Sakramenten gingen. Und dabei handelt es ſich um eine Biſchofsſtadt, deren Biſchof als Schriftſteller, Redner, Apoſtel und Kenner der Jetztzeit ungewöhnliches Anſehen verdient und genießt.

In der Bundeshauptſtadt Rio iſt die religiöſe Lage unvergleichlich beſſer; anderſeits fehlt es aber durchaus an einer zielbewußten, organiſierenden ſozialen Tätigkeit.

Von den Anarchiſten dürften wir wohl hingebenden Eifer und Beharrlichkeit lernen. Sie laſſen kaum eine Gelegenheit verſtreichen, ohne für ihre verwerflichen Ideen Propaganda zu machen. So ſind beiſpielsweiſe an verſchiedenen Orten Ferrerſchulen gegründet worden, die den Nachwuchs heranziehen ſollen. Am letzten Ferrergedenktag ſprachen verſchiedene anarchiſtiſche Redner aus Rio in einer hieſigen Arbeiterverſammlung, um bei dieſer Gelegenheit die Gründung einer Ferrerſchule in die Wege zu leiten. Sie haben diesmal darauf verzichtet, weil ich mir die Freiheit nahm, der Verſammlung beizuwohnen und in einſtündigem, von Zwiſchenrufen ſtets unterbrochenem Vortrag, nachdem drei Anarchiſten geſprochen hatten, den wahren Ferrer zu ſchildern, gegen deſſen Exekution nur darum ſo viel proteſtiert wird, weil er den Schuß Pulver überhaupt nicht wert war. Eine Stunde lang hatte ich dann die Repliken der Anarchiſten zu bekämpfen, die ſchließlich mit dem letzten Zuge nach Rio zurückfuhren, ohne überhaupt — gegeſſen zu haben. Ich geſtehe offen, daß ich ihren Eifer hochſchätze, ihre konfuſen und gefährlichen Ideen aber um ſo mehr bedauere.

Eine erfolgreiche Tätigkeit zur Hebung der ſozialen Lage wird auch im beſondern noch erſchwert durch den Mangel jeglicher Achtung vor der Autorität. Die Witzblätter ſorgen dafür, daß bereits den Kindern der Reſpekt vor der weltlichen und geiſtlichen Obrigkeit genommen wird. Dabei iſt es nie ſo toll geweſen, wie augenblicklich, wo ſich den Witzblättern eine Anzahl Tageszeitungen zugeſellt haben, um jegliche Autorität bis zum Bundespräſidenten hinauf zu verſpotten. Die Preſſe, die katholiſche und einige andere Blätter ausgenommen, iſt auf einen Ton herabgeſunken, der geradezu gemeingefährlich wird. Vielleicht iſt das meiſte nur Mittel zum Zweck, Zug und Gegenzug im Kampfe um die politiſche Macht. Ein geſchickter, aber gewiſſenloſer Politiker kann allerdings mehr wie einen Trumpf gegen die Regierung ausſpielen: die finanzielle Kriſis; die Entlaſſung Tauſender von Arbeitern, ſpeziell an den Staatsbahnen, aus Sparſamkeitsrückſichten; die Einſtellung der Arbeiten am Bau von Wohnungen in der ſogenannten Arbeiterſtadt Hermes da Fonſeca u. a. m.

Für den treuen Sohn der katholiſchen Kirche und jeden Freund Braſiliens iſt der Weg klar vorgezeichnet: Arbeitergeſetzgebung, Aufklärung und Organiſation der Arbeitermaſſen auf katholiſcher Grundlage.

Die Organiſation auf dem Gebiete des bayeriſchen höheren Mädchenſchulweſens und die Klöſter.

Von Dr. Anton Luible, Friedberg i. B.

Nach Zeitungsberichten fand am 26. April dieſes Jahres im Lehrerheim zu Nürnberg eine Delegiertenverſammlung des „bayeriſchen Zweigvereins für das höhere Mädchenſchulweſen" ſtatt, der dem „Deutſchen Verein für das höhere Mädchenſchulweſen" angegliedert iſt. Zweck dieſes Vereines iſt nach § 1 der Satzungen, „für die innere und äußere Entwicklung des höheren Mädchenſchulweſens im Deutſchen Reiche tätig zu ſein, die Ausgeſtaltung der höheren Lehranſtalten für die weibliche Jugend zu fördern und die Intereſſen ihrer Lehrerſchaft zu pflegen". „Ordentliche Mitglieder können Lehrer und Lehrerinnen werden, die im diesſeitigen Bayern (für die Pfalz beſteht ein eigener Zweigverein. D. E.) an höheren Mädchenſchulen (ſechsklaſſigen Vollanſtalten) angeſtellt ſind oder an ſolchen Schulen tätig waren" (§ 2 d. Satz.). Der Verein hat nach dem letzten Tätigkeitsbericht gearbeitet hinſichtlich der Rechtsverhältniſſe des Lehrperſonals an ſtädtiſchen Anſtalten; eine Eingabe auf Gewährung ſtaatlicher Zuſchüſſe zum Unterhalte der höheren Mädchenſchulen wurde an die Abgeordnetenkammer gerichtet. Eine Kommiſſion zur Durcharbeitung des Lehrplanes wurde eingeſetzt, ein Dringlichkeitsantrag betreffend die Gleichſtellung der Abſolventinnen der höheren Mädchenſchulen mit den Abſolventen der ſechsklaſſigen Mittelſchulen bezüglich des Uebertritts in die Lehrerinnenbildungsanſtalten wurde angenommen, eine Arbeitskommiſſion für Schülerinnenbücherei wurde angeregt und als Vereinsorgan die im Verlag Teubner erſcheinende Zeitſchrift „Frauenbildung" empfohlen. Man erſieht daraus, der Verein iſt regſam; er wächſt auch nach außen hin: 224 Mitglieder zählt er an 28 Schulen.

Wir ſtehen im Zeitalter der Organiſation; nur Maſſen vermögen noch etwas zu erreichen, einzelne Stimmen werden überhört. So wird wohl auch auf dem — nicht in letzter Linie für den katholiſchen Volksteil Bayerns — ſo wichtigen Gebiete des höheren Mädchenſchulweſens nur die Organiſation entſcheidenden Einfluß an maßgebenden Stellen gewinnen. Ob unſere Mädchenbildung ſich in den dem Weſen der Frau und den tatſächlichen Bedürfniſſen angemeſſenen Schranken halten oder Auswüchſe zeitigen wird, ob unſere Klöſter den Anforderungen des höheren Mädchenſchulweſens dauernd gewachſen ſein werden oder ob ſie die Erziehung der katholiſchen Frauen der beſſeren Stände mangels materieller und geiſtiger Kräfte werden fallen laſſen müſſen — es wäre das ein unermeßlicher Verluſt für die katholiſche Sache —, wird abhängig ſein von der Mehrzahl beſonnener, arbeitender Kräfte in der Organiſation. Selbſt wenn unſere Klöſter in noch größerem Prozentſatze, als es bereits der Fall iſt, an der höheren Mädchenbildung in Bayern beteiligt wären, ihre Wünſche gelangen ſchließlich doch am eheſten durch die Organiſation an die maßgebende Stelle. Es iſt dringend notwendig, daß die klöſterlichen Lehranſtalten den Organiſationsgedanken erfaſſen und durchführen. Das „Wie“ iſt eine Frage, die eigens zu erwägen iſt. Entweder durch Eintritt in die bereits vorhandene, oben erwähnte Organiſation — in deren Mitgliederverzeichnis von 1913 werden 5 Höhere Mädchenſchulen der armen Schulſchweſtern, andere klöſterliche Anſtalten hingegen nicht aufgeführt — oder durch ſelbſtſtändigen Zuſammenſchluß zu einer beſonderen Organiſation. Auch letzteres wäre eine Sammlung der Kräfte, die der jetzt zum Schaden der katholiſchen höheren Mädchenbildung beſtehenden Vereinzelnung der klöſterlichen Anſtalten Einhalt gebieten würde. Ob aber dieſes „Getrennt marſchieren“ neben dem paritätiſchen Vereine nicht Nachteile in ſich bergen würde? Ob die Klöſter nicht gerade durch ihr Mittun bei der allgemeinen Organiſation auch äußerlich ihren Anſpruch auf volle Gleichberechtigung mit allen gleichgearteten Schulen dokumentieren und alle Vorwürfe der „Inferiorität“ zurückweiſen ſollten? Und haben nicht auch die Klöſter die moraliſche Pflicht, die Poſition der weltlichen katholiſchen Lehrerinnen an höheren weiblichen Schulen zu ſtärken, die je nach den Zeitläufen in Zukunft ſchwer zu ringen haben, um im höheren Mädchenſchulweſen neben den vielen anderen Strömungen auch der katholiſchen Richtung den gebührenden Platz zu ſichern?

Gelegentlich der Beratung über die erwähnte Petition im Landtage ſagte der Abgeordnete Dr. Wohlmuth ungefähr: „Den Dank des Abgeordneten Bühler für die bisher auf dem Gebiete der Mädchenbildung gezeigte Tätigkeit darf ich wohl für die kirchlichen und klöſterlichen Anſtalten in Anſpruch nehmen?“ Bühler erwiderte: „Ganz richtig.“ Darum rufen wir den Klöſtern zu: Nur nicht den Mut verlieren in der gegenwärtigen Kriſe. Zwar gilt das von dem erfahrenen Ordensmann P. J. Chr. Schulte einmal ausgeſprochene Wort: „Unſagbar groß ſind in unſeren Tagen die Schwierigkeiten, die ſich den religiöſen Erziehungshäuſern und Unterrichtseinrichtungen entgegenſtellen. . . . Ein geradezu heroiſcher Opfergeiſt gehört dazu, um nicht mutlos zu werden und die Waffen zu ſtrecken.“ Indes Organiſation und vielleicht auch die eine oder andere ſonſtige Anpaſſung an die moderne Lebensgeſtaltung dürften Erleichterung bringen. „Was die Zeit verlangt, iſt Gottes Wille,“ ſagt ſo ſchön Biſchof Faulhaber.

Die katholiſchen Studentenkorporationen und die Frau.

Von jur. Joſeph Marquard Wintrich.

Die Stellung des Studenten zur Frau iſt eines der dunkelſten Blätter der Kulturgeſchichte: Es iſt die Geſchichte der Brutaliſierung des Weibes. Wer im akademiſchen Leben ſteht, der weiß nur zu gut, daß Bierbaums „Studentenbeichten“ und andere ſtudentiſche Romane ein getreues Spiegelbild der Wirklichkeit bieten. Das ungehemmte ſexuelle Ausleben erſcheint dem Muſenſohn meiſtens aber nicht als Schwäche oder Sünde, vielmehr glaubt er darin ein ſelbſtverſtändliches Recht der Natur erblicken zu müſſen. Die dumpfe Befangenheit im ſinnlichen Triebleben läßt nur ſelten eine Ahnung deſſen empordämmern, daß die Frau „ein Symbol höherer Dinge“ ſei. (Carlyle.) Die Kultur hat zweifellos eine Pſychiſierung der phyſiologiſchen Prozeſſe mit ſich gebracht, aber dieſe Pſychiſierung iſt nicht notwendig eine Vergeiſtigung, ſie kann auch eine Nationaliſierung des Trieb- und Genußlebens bedeuten; das heißt: das ganze Raffinement des kalt berechnenden Verſtandes tritt in den Dienſt eines unerſättlichen Sich-aus-lebens der Leidenſchaften.[1]

Der Mann iſt nur zu leicht geneigt, das Weib nur als Relationsweſen zum Mann zu betrachten. Dieſe Auffaſſung iſt das große Erbübel, an dem wir kranken: es läßt eine gerechte Würdigung der Frau gar nicht aufkommen. Die Maßſtäbe, der männlichen Kulturwelt entnommen, gelten als abſolute Wertmeſſer allgemeiner Menſchlichkeit. Man überſieht dabei, daß die Frau auch ihrer ſeeliſch-geiſtigen Veranlagung nach ein vom Mann verſchiedenes, ſelbſtändiges Weſen iſt. Verſchiedenheit bedeutet aber nicht Unterwertigkeit! Um ſich zu einem ſolchen Standpunkt in Theorie und Praxis durchzuringen, bedarf es gewiſſer unerläßlicher Vorausſetzungen, die in einer eigentümlichen ſittlichen Geſamtanſchauung wurzeln. Fürs erſte: daß der eigentliche Sinn und das Endziel der Kultur in der Vergeiſtigung des menſchlichen Daſeins beſtehe; fürs zweite: daß nicht nur die Hervorbringung objektiver Kulturerzeugniſſe, ſondern auch das Maß innerlicher Aneignung und Durchdringung den Wert und die Höhe der Kultur beſtimme.

Aus dieſer Grundüberzeugung entſpringt das Sittlichkeitsprinzip der katholiſchen Korporationen, hier gelangen deren ſtärkſte und zarteſte Impulſe zu harmoniſcher Entfaltung. Von dem Enthaltſamkeitsgedanken aus eröffnet ſich eine unermeßliche Perſpektive: Die ehrfurchtsvolle Achtung der Jungfräulichkeit entbindet die feinſten und innerlichſten Empfindungen der männlichen Seele, iſt der wirkſamſte Schutz gegen die Brutalität und den Zynismus des niederen Trieblebens. Erſt dann ergibt ſich die Möglichkeit, zu der Frau in ein rein ideelles Verhältnis der Freundſchaft und Kameradſchaft zu treten. Vor allem aber iſt nur auf dieſem Wege eine Vergeiſtigung des erotiſchen Lebens möglich. Das Keuſchheitsprinzip iſt ein Imperativ von erhabener und unerbittlicher Strenge, ein Weck- und Mahnruf: „Wirf den Helden nicht weg in deiner Seele!“ (Nietzſche.) Es fordert die unbedingte Unterwerfung der ſinnlichen Natur unter die Herrſchaft des Geiſtes. Die elementaren Kräfte der Seele ſollen nicht ausgetilgt, ſondern veredelt werden. Daraus daß das Sittlichkeitsprinzip in den höchſten Idealen, in der einheitlichen Grundkraft der menſchlichen Seele, in der Religion, verankert iſt, gewinnt es Macht über die Unmittelbarkeit und Plaſtizität der niederen Leidenſchaften. „All unſerem Ringen fehlte ein tieferer Sinn, ja ſelbſt die höchſte Willenskultur käme in Gefahr, in einen bloßen Kraftſport auszuarten, wenn ſie nicht eingeordnet würde in jene große geiſtige Lebensanſchauung, die von aller tieferen Religion und Philoſophie vertreten wird, die Anſchauung nämlich, daß dieſe Sinnenwelt nicht die ganze Wirklichkeit, ſondern nur die Vorſtufe und Vorbereitung zu einer höheren geiſtigen Welt ſei.“ (F. W. Förſter in „Hochland“ IV; Heft XI, S. 536.)

Die Natur des Mannes iſt extenſiv. Das iſt ihr Vorzug und ihre Schwäche: nur dadurch iſt der Mann zu objektiven Kulturleiſtungen befähigt, aber auch eben deshalb neigt er leicht zur rein ſinnlichen Seite. Die Vereinheitlichung ſeines dualiſtiſch geſpaltenen Weſens iſt eine ſchwere und nicht immer gelingende Aufgabe. Seine Geſchlechtlichkeit beſteht nur in der Relation zur Frau und erliſcht, wenn er an dieſer Beziehung kein Intereſſe mehr hat. Für das Weib hingegen erſcheint die Geſchlechtsbeſtimmung weſentlich: das Frauentum iſt von vornherein ihr eigentliches Weſen, die Beziehung zum Mann iſt nur die empiriſche Erſcheinung ihres metaphyſiſchen Seins.

Das Moment der Unvergänglichkeit im erotiſchen Erlebnis zur Entwicklung zu bringen und ihm in der Seele des Mannes zur Herrſchaft zu verhelfen, darin beruht die erlöſende und reinigende Macht edler Frauenliebe.

„Alles Vergängliche iſt nur ein Gleichnis,
Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis.
Das Unbeſchreibliche, hier iſt's getan,
Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.“
(Goethe, Fauſt II.)

Dante bezeichnet als die erhabene Sendung der Frau „zwiſchen dem Mannesgeiſte und der Wahrheit ein Licht zu entzünden“.

Die Quellkraft des Frauentums iſt Mütterlichkeit, das heißt: vergeiſtigende Liebe, Aufopferung, Hingabe und Leben für andere. Solche Liebe ſtirbt nicht, ſondern lebt in der Erfüllung. Sie richtet nicht Schranken auf, ſondern reißt ſie nieder. Sie zehrt nicht auf, ſondern indem ſie das andere in ſich hineinzieht, läutert und erhöht ſie. Mütterliche Liebe iſt die einzige Kraft, die aus der ſozialen Not erretten, welche die ſozialen Klüfte überbrücken kann. Mütterlichkeit weckt im Manne Ehrfurcht, zarte Rückſichtnahme, mildere, teilnehmendere Geſinnung, fürſorglicheres, ſelbſtloſeres Wirken, vor allem aber bringt ſie in der männlichen Seele eine feine und empfindſame Knoſpe zur

---

[1] Lehrreiche und zugleich äußerſt betrübende Einblicke in dieſe Geſinnungs- und Gefühlswelt bot der Elberfelder Prozeß. Die niedrige Einſchätzung des Weibes trat in den Aeußerungen und Handlungen der Nettelbeck, Nolten in ihrer ganzen Nacktheit, die nur inſoweit verſchleiert wurde, als es die Rückſicht auf äußere Vorteile, auf Karriere und geſellſchaftliche Poſition rätlich erſcheinen ließ, in die Erſcheinung. Es offenbarte ſich eine moraliſche Verderbnis, die ein bezeichnendes Licht wirft auf das Niveau gewiſſer Akademikerkreiſe.

Entfaltung, die nur zu leicht in den Stürmen und Fröſten des Lebens dahinwelkt, die *Ritterlichkeit*. Ritterlichkeit iſt eine Vermählung des männlichen und weiblichen Weſens, von Kraft und Mütterlichkeit. Sie ruht auf der ſittlichen Achtung des weiblichen Geſchlechts, weil dieſes in den Kämpfen und Nöten des Lebens als der ſchwächere Teil der Hilfe und des Schutzes des Mannes bedarf. Als eine beſonders zeitgemäße Betätigungsform der Ritterlichkeit erſcheint eine vorurteilsloſe, objektive, wohlwollende Würdigung der Frauenfrage. „Die Frauenbewegung bedarf bei ihrer gewaltigen Aufgabe und dem damit ſich vollziehenden Anſetzen eines neuen weiblichen Kultureinſchlags der Unterſtützung und Förderung durch hochſinnige, vorausſchauende Männer, die in erſter Linie ihr eigenes Geſchlecht in dem Sinne zu beeinfluſſen und unzuſtimmen haben.“ (Liane Becker.) Ritterlichkeit gegenüber der Frau in allen Lebenslagen muß unſere Deviſe heißen!

Es liegt ein tiefer Sinn in der *geſellſchaftlichen Form*. Sie fordert eine Zurückdrängung ſelbſtiſcher Neigungen, ein Beugen der Kraft vor der Zartheit, in letzter Linie: eine *Formung* des inneren Menſchen. Freilich kann dieſe Form eine leere ſein, kann auch mißbraucht werden. Inhaltsleer iſt die Form, wenn ſie ſich nur auf beſtimmte ſoziale Klaſſen beſchränkt, wenn man glaubt, der Roheit und Brutalität ſeiner Natur gegenüber Niedererſtehenden freie Zügel ſchießen laſſen zu dürfen. Solchen Menſchen iſt nur *die Etikette* der Ritterlichkeit angeklebt! Leider neigt ja der Mann nur zu oft dazu, die *Formen* der Ritterlichkeit in den Dienſt ſeiner niederen Zwecke zu ſtellen. Ritterlichkeit hat aber nur *dann* einen Wert, wenn ſie zur *Grundgeſinnung* und Grundſtimmung der Seele geworden iſt.

Nur auf dem Boden des Chriſtentums iſt Männlichkeit und Mütterlichkeit, Kraft und Liebe zu *organiſcher* Einheit verſchmolzen. Wie das Chriſtentum der Mütterlichkeit Stärke und Zielbewußtſein gab, ſo hat es die Männlichkeit zum Heroismus verklärt. In der Form der unauflöslichen Einehe vermählt es beide Kräfte zu dauernder Lebensgemeinſchaft, zu unzertrennlichem Zuſammenwirken. Aus der abſoluten Verpflichtung gegenüber dem Ewigen, Göttlichen, Geiſtigen zieht die eheliche Treue ihre unerſchöpfliche Lebenskraft und Fülle. Nur die vergeiſtigte Treue gibt den veränderlichen ſozialen Inſtinkten einen feſten Rückhalt.

Durch das *unentwegte und mannhafte Eintreten für das chriſtliche Ideal der Ehe und Enthaltſamkeit ſichern ſich die katholiſchen Korporationen einen Ehrenplatz innerhalb der Studentenſchaft*. Sie befreien die akademiſche Jugend von der betäubenden, brennenden, bohrenden, laſtenden Schwere des triebhaften Liebeslebens, von einem Alpdruck, unter dem der civis academicus ſeit Jahrhunderten ſeufzt. Inſofern ſie vereinzelt und gefühlsmäßig hervortretende Neigungen und Stimmungen, die aus dem beſſeren Selbſt des Menſchen ſtammen, verfeſtigen und verſittlichen, kennzeichnen ſie *ihre Stellung zur Frau durch ritterliche Verantwortlichkeit*. Das iſt vielleicht der kürzeſte und prägnanteſte Ausdruck für die perſönlichkeitsbildende Kraft und die hohe kulturelle wie völkiſche Bedeutung des katholiſchen Studententums.

Der Mutter Bild.

Es ruht in meiner treuen Brust
Ein hehres Bild, so tief und klar:
Des Lebens Freud, der Erde Lust
Strahlt aus dem lichten Augenpaar.

Und Sonnenschein umspielt das Haupt,
Und Liebe spricht aus süssem Mund —
Was ich gehofft, was ich geglaubt:
Das Bild, das gibt mir alles kund.

Und pocht die Faust der harten Welt
Mit Allgewalt ans bange Herz:
Dann greif ich zu dem hehren Bild,
Das Liebe in das Herz gestellt,
Das mild erkläret Freud und Schmerz
Und alle meine Klagen stillt . . . .

K. Schweter.

Einladung zur 61. Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands

zu Münſter in Weſtfalen vom 9.—13. Auguſt 1914.

Katholiſche Glaubensbrüder!

Zum dritten Male wird die alte Hauptſtadt des Weſtfalenlandes die hohe Ehre und Freude haben, die Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands in ihren Mauern beherbergen zu dürfen.

Im Jahre 1852 tagte in Münſter die 6. Generalverſammlung, nicht eigentlich als die Vertretung der Katholiken von ganz Deutſchland, ſondern als die der katholiſchen Vereine. Es war die Zeit der erſten Anfänge. Aber auch damals lebte in der kleinen Schar ſchon die gleiche Kraft des katholiſchen Glaubens, die ſeither ſtets unſere immerfort wachſenden Katholikentage beſeelt und getragen hat.

Dreißig Jahre ſpäter, 1885, kamen die Katholiken Deutſchlands in großer Zahl hier zuſammen, geſchart um den hochſeligen Bekenner-Biſchof Johann Bernhard Brinckmann. Mit ihren edlen Führern berieten ſie in ernſter Zeit die Lage und das Wohl der katholiſchen Kirche in Deutſchland, und ihre Worte fanden weithin ein lautes Echo, wo immer die Herzen warm für die Sache ihres heiligen Glaubens ſchlugen.

Nun werden wir zum dritten Male unſeren Brüdern aus allen Gauen Deutſchlands die Hand entgegenſtrecken und ſie mit echt weſtfäliſcher Gaſtfreundſchaft bei uns aufnehmen können. Es ſind jetzt gerade 1100 Jahre, daß Kaiſer Karl der Große, der Gründer des Bistums Münſter, ſein tatenreiches Leben beendet hat.

Im Hinblick auf dieſen Heldenkaiſer und im Andenken an den erſten Biſchof von Münſter, den heiligen Ludgerus, deſſen 1100jährigen Todestag wir vor fünf Jahren feſtlich begangen haben, hoffen wir zuverſichtlich, daß dieſe 61. Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands in gleicher Weiſe für unſere heilige Kirche, wie für unſer deutſches Vaterland von wahrem Segen und dauernder Bedeutung ſein wird.

Sie wird in ſchwerer Zeit ſich vor die Aufgabe geſtellt ſehen, gegenüber den alles zerſetzenden Mächten des Unglaubens und der Sittenloſigkeit, gegenüber den Kämpfen des Freidenkertums und des Umſturzes, gegenüber den Nöten und Gefahren der Zeit die volle Kraft des alten katholiſchen Glaubens, den St. Ludgerus unſeren Vätern gepredigt und den Kaiſer Karl der Große allzeit geſchirmt hat, auch für die neue Zeit zu erweiſen, die unverbrüchliche Treue des katholiſchen Volkes aller Stände zu ihrer heiligen Kirche und ihrem Oberhaupte aufs neue zu geloben und das heilige Feuer der Begeiſterung für die Ideale unſeres katholiſchen Glaubenslebens wieder neu zu wecken.

So kommet denn in hellen Scharen nach Münſter, katholiſche Glaubensbrüder von Nord und Süd, von Oſt und Weſt, kommet und ſehet, daß wir nur das eine und ernſte Beſtreben haben, ſtarken Gottesglauben, glühende Chriſtusliebe, treuen Gehorſam gegen die heilige Kirche und ihr gottgeſetztes Oberhaupt, den Papſt, Ehrfurcht und Liebe gegenüber unſeren Biſchöfen, freudigen Bekennermut und ehrliche Frömmigkeit hier zu pflegen und dann offen vor aller Welt kundzutun.

Willkommen zur 61. Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands im alten katholiſchen Münſter!

Der Vorſtand des Lokalkomitees.

Auf einer Totenſtadt eine Stadt des Lebens.

Von Generalpräſes K. Geiſtl. Rat P. Cyprian *Fröhlich*, Altötting.

Der alte Veſuv rauchte gemütlich eine lange Pfeife, während ich mit der Kreisbahn nach Pompeji fuhr. Er puffte nicht, wie man ihn gewöhnlich abgebildet ſieht, Glut und Rauch hoch in die Lüfte, ſondern er blies, wie ein Alter im Sorgenſtuhl ſitzend, langſam ſeine hellgrauen Rauchwolken hinab ins Tal über die Ortſchaften und Villen bis hinein ins Meer. Vielleicht überdachte er all das Unheil, welches ſeine glühenden Lavaſtröme, ſeine Stein- und Aſchenregengüſſe ſchon angerichtet haben, beſonders an den zwei Städten des Altertums Herkulanum und Pompeji. Vielleicht war er auch verdrießlich darüber, weil man von dieſem römiſchen Sodoma und Gomorra wiederum den Schleier weggezogen hat und ſich dort aus der ganzen Welt ein Stelldichein gibt. Nur keine Angſt, Alter, Pompeji bleibt eine tote Stadt, wenn auch Kunſt und Wiſſenſchaft dieſen glänzenden Leichnam unterſucht, regiſtriert und ſeziert. Mögen auch Tauſende die alte heidniſche Kultur anſtaunen oder bewundern, mögen ſie ſich nach ihrer üppigen Lebenshaltung und ihrem ſittenloſen Beiſpiele ſehnen oder ſie ſelbſt wiederherſtellen können: dieſe

Kultur führte doch nicht zum Leben, ſondern zu einem ſchlimmeren Tode nur, als den der 6 Bewohner der Villa Diomede, deren ausgegrabene Skelette den gräßlichen Tod anzeigen, von dem ſie im Jahre 79 beim Ausbruch des Veſuv überraſcht worden ſind. Wie die Gleiſe in den gradlinigen Straßen dieſer großen Stadt von 8 Kilometer im Umkreis, ſo ſind auch die antiken Ideen ausgefahren. Wie ſeine Tempel zerbrochen und ſeine Götter verſchwunden, ſo iſt auch die Herrſchaft der antiken Kultur für immer dahin. Wenn auch die modernen Venusbrüder der unreinen Göttin da und dort wieder Altäre errichten wollen, gemach, es lebt eine andere Frau, major cunctis, mächtiger als alle, ſie wird ſie wiederum ſtürzen und an ihrer Stelle einen anderen Kult errichten, wie ſie es vor 42 Jahren auf den Ruinen von Pompeji getan: eine Stadt des Lebens auf der Totenſtadt, auf Pompeji: Valle di Pompei. Wie wunderbar iſt doch Gott in ſeinem Wirken! Immer, wenn ſeine Feinde triumphieren zu können wähnen, erſcheint der Herr, nicht, wie ſie in Lärm und Maſſen — beides bräucht die Wahrheit nicht —, ſondern in der Stille und bereitet ſich Triumphe durch einfache bis dahin unbekannte Perſönlichkeiten. So war's in Bethlehem, ſo war's in Lourdes, ſo war's in Valle di Pompei.

Mit dem Roſenkranze in der Hand zog ich in das Heiligtum von Valle di Pompei ein, ohne mehr zu wiſſen, als daß hier ein berühmter Wallfahrtsort U. L. Frau und eine Anſtalt für Verbrecherkinder ſei. Allerdings Gründe genug, um den ſeit 25 Jahren im Dienſte des göttlichen Kinderfreundes ſtehenden Freund armer Kinder verwahrloſter Eltern mit inniger Sehnſucht hinzuziehen. Ich verrichtete meine Andacht zur Madonna im Verein mit Hunderten von Italienern aller Stände — es war 10 Uhr und trotzdem einfacher Freitag war, ſtanden noch Dutzende an den vielen Beichtſtühlen, an deren inneren Gebetsandacht ich mich erbaut hatte. Jeder Kenner des italieniſchen Volkes weiß wohl, daß die äußere Haltung in der Kirche zu wünſchen übrig läßt, er weiß aber auch, daß ſelbſt das einfache Volk eine innere Andacht und ein inneres Gebet übt, wie das bei uns nicht überall der Fall iſt. Der fromme Italiener verkehrt mit Gott und ſeinen Heiligen wie ein Kind mit ſeinen Eltern und Geſchwiſtern.

Nach dem Verlaſſen des Gotteshauſes ſah ich meinen Begleiter mit einem Herrn im Geſpräche, welcher ſofort mein Intereſſe gefangen nahm. Er war zwar unanſehnlich an Geſtalt, vom Alter gebeugt, aber von diſtinguiertem Ausſehen und in der Hand hielt er den — Roſenkranz. Seine Augen waren halb geſchloſſen und auf ſeinem aſzetiſchen Antlitz lag noch der Widerſchein der Andacht, den ein frommes Gebet über das Aeußere des Menſchen ausſtrahlt. Man konnte ihm das Widerſtreben anſehen, mit dem er dem Rufe aus ſeiner Andacht gefolgt war. Kaum war das Geſpräch beendet, eilte er ſtracks in das Heiligtum der Madonna zurück. „Wer war der fromme Herr?“ fragte ich. „Es war der Advokat Bartolo Longo, der uns in einer Stunde empfangen wird“, antwortete mein Begleiter.

Wie freute ich mich, mit dieſem gottbegnadeten Manne ein halbes Stündchen beiſammen geweſen zu ſein. Hätte ich ſeinen merkwürdigen Lebensgang ſowie die wunderbare Entſtehung der Wallfahrtskirche und des ganzen Wallfahrtsortes gekannt, ich würde die Hand dieſes Advokaten U. L. Frau mit Verehrung geküßt haben. So ſtand ich ihm eigentlich nur als Berufsgenoſſe gegenüber. Ich ſtellte mich ihm vor als der Präſes des S. Liebeswerkes, der ſeit 25 Jahren auf demſelben Gebiete der Kinderrettung tätig ſei, wie er. Als Bartolo Longo mir erzählte, daß er alle Kinder unentgeltlich aufnehme, daß er aber alle Tage 2500 Lire aus der ganzen Welt ſowohl für ſeine Kinder wie für die Kirche einnehme, konnte ich ihm entgegnen: „Auch wir, guter Herr, empfangen in Deutſchland allein ebenſoviele tägliche Almoſen. für die mehr als 2000 Kinder, welche wir unentgeltlich in unſere fünf Vereinsanſtalten aufnehmen oder auf unſere Koſten in andere Anſtalten oder Familien unterbringen.“

Auf die Frage, ob die Früchte ſeiner Erziehung bei Knaben oder Mädchen beſſer gedeihen, antwortete er lebhaft: „Unbedingt bei den Knaben, ſie ſind viel dankbarer; ich bekomme Haufen Briefe von den anſtaltsentlaſſenen Jungen, ſehr wenige von den Mädchen.“ Wie freute ich mich über dieſe Beſtätigung der eigenen Erfahrung.

Auf die weitere Frage, worauf er nach der religiöſen Erziehung am meiſten Gewicht lege, antwortete er zu meiner größten Befriedigung: „Auf die Erziehung zur Sparſamkeit, zur Beſchäftigung und Arbeit.“ Damit wußte ich genug, und was ich ſpäter ſah, beſtätigte vollauf das Gehörte.

Bartolo Longo beſitzt zwei große Anſtalten, eine für Waiſenmädchen, von Dominikanerinnen geleitet, und eine für Knaben mit Schulbrüdern an der Spitze. Letztere iſt das berühmte „Aſyl für Sträflingskinder“, Söhne unglücklicher Eltern, welche zur Kerkerhaft oder Zwangsarbeit verurteilt worden ſind. Vor 23 Jahren wurde dieſes Haus für Verbrecherkinder eröffnet. Zum größten Teil beſtehen auch die Inſaſſen der Franziskushausanſtalt aus ſolchen Kindern, nur nehmen wir auch Kinder von moraliſchen Verbrechern auf, die leider Gottes nicht eingeſperrt werden. Des guten Bartolo Longo Sehnſucht iſt, noch vor ſeinem Lebensende — er iſt etwa 75 Jahre alt — eine Anſtalt für Mädchen von Sträflingen zu errichten. Er bat mich in rührenden Worten ums Gebet hierfür bei der Altöttinger Gottesmutter.

Die beiden Anſtalten in Valle di Pompei kann man mit gutem Gewiſſen in baulicher wie in hygieniſcher und pädagogiſcher Beziehung als Muſteranſtalten bezeichnen. Ich wüßte ihnen in ganz Deutſchland keine gleichzuſtellen. Selbſt was Reinlichkeit und praktiſche Einrichtung betrifft, fand ich nichts zu tadeln. Ueberhaupt ſollten wir deutſche Katholiken die uns noch dazu von Gegnern aufgeſetzte Brille der Vorurteile gegen Italien, das Mutterland unſeres heiligen Glaubens, einmal ablegen und auch die großen Vorzüge dieſes Landes und ſeiner Bewohner klar anſehen. Ich getraue es mir keck auszuſprechen, daß die Italiener immer noch ein Kulturvolk erſten Ranges ſind und es wegen ihrer kernigen Geſundheit und ihres reichen Kinderſegens auch bleiben werden.

Die Anſtaltsräume, beſonders die Gänge, ſind ſehr hoch und luftig, wie man ſie eben nur in einem Sonnenlande erbauen kann, wo man keine Oefen braucht. In den Gängen und Muſeen ſieht man Arbeiten, insbeſondere Zeichnungen und Malereien, ausgeſtellt, daß ich eher mich in den Räumen einer techniſchen Hochſchule als in denen einer Kinderanſtalt zu bewegen glaubte. Muſik und Geſang werden in hervorragender Weiſe gepflegt, der Kirchengeſang der Kinder iſt ergreifend ſchön. Geſunder Sport wird getrieben und ſogar der Militarismus gepflegt mit Exerzieren und Schießen.

In der Knabenanſtalt befinden ſich eine Schreinerei, Schloſſerei, Schmiede, Schuhmacher- und Schneiderwerkſtatt; ferner eine ganz modern eingerichtete Buchbinderei und Buchdruckerei. Beſtändig ſind ſieben Maſchinen im Betrieb, um alle Monate Hunderttauſende von Exemplaren der Monatsblätter, Broſchüren und Bücher, in allen Kulturſprachen geſetzt und gedruckt, in die ganze Welt zu verſenden. Ich glaube, daß in ganz Deutſchland kaum eine Druckerei ſolche hohe und weite, luftige und geſunde Maſchinen- und Setzerſäle beſitzt wie Bartolo Longo in ſeinem Heim für Sträflingskinder. Kurz und gut, die Anſtalten Bartolo Langos ſind Muſter und Vorbild für eine zeitgemäße und praktiſche Erziehung und, was die Hauptſache iſt, Ausbildung fürs Leben. Die Kinder können bis zum 18. Jahre in der Anſtalt verbleiben und völlig ausgebildet in die Welt zurückkehren.

Wie iſt dies alles nun geworden? Bartolo Longo war, wie er ſelbſt ſagt und ſchreibt, 30 Jahre lang „ein hartnäckiger Materialiſt und Sünder“. Aber er war und iſt ein ganz geſcheiter Menſch, einer der größten Rechtsgelehrten Italiens, und bei einem geſcheiten Menſchen kann die Gnade Gottes anknüpfen. Im Oktober 1872 ging er auf den Trümmern Pompejis umher und dachte nach, wie er für ſeine Sünden Genugtuung leiſten und den Herzensfrieden wieder finden könnte. Plötzlich hörte er eine innere Stimme, wie ſie jeder ſchon gehört hat, der guten Willens iſt: „Willſt du Frieden finden, dann verbreite die Andacht zu meinem Roſenkranz; denn wer immer die Roſenkranzandacht verbreitet, ſoll nicht verloren gehen.“ Was tat der große Ungläubige und Materialiſt? Was die zwei größten Genies Saulus und Auguſtinus auch getan und Tauſende andere mit ihnen: er fiel unter Tränen und Schluchzen auf die Knie und — betete. Aus dieſem freiwilligen Erſterben des inneren Menſchen ſtieg wie der Phönix aus der Aſche eine ganze Welt voll Leben, welches das frühere Leben der benachbarten Totenſtadt gewaltig in den Schatten ſtellt. Es entſtand ein Wallfahrtsort und eine Armenkinderſtadt, welche Tauſenden von Armen irdiſches Leben gibt und Millionen in der ganzen Welt übernatürliches Leben. Alle Jahre kommt eine Million Wallfahrer aus der ganzen Welt nach Valle di Pompei an manchen Feſttagen allein 50 000.

Wie geſchah das alles? Ja das iſt eben das Wunder. Hätte die Madonna di Pompei nicht unwiderlegliche Wunder gewirkt, wie in dem Büchlein „Der Gnadenort U. L. Frau vom heiligen Roſenkranz in Valle di Pompei“ beſchrieben iſt, ſo wäre es das größte Wunder, daß ein unbekannter Advokat nach dem Jahre 71 in dem modernen Italien auf den Trümmern einer heidniſchen Stadt einen Wallfahrtsort gründen konnte. In den Villen der Toten Stadt Pompeji ſieht man ein Bild mit drei Göttern oder Göttinnen, zu deren Füßen eine Schlange ihre giftige Zunge nach einem Ei, dem Sinnbild des Lebens, ausſtreckt. Ein Gegenſtück jener Jungfrau, welche das Protoevangelium verheißen, welche der Schlange, der Urheberin des Todes, den Kopf zertreten, um aus der Stätte des Todes übernatürliches und ewiges Leben entſprießen zu laſſen.

Gedankenkörner.

† Dr. Armin Kausen.

Die christliche Barmherzigkeit in ihrer stillen reinen Form und ohne selbstsüchtige Beimischung wirkt versöhnend, träufelt lindernden Balsam in das verwundete Herz des Armen, des „Enterbten der Gesellschaft“.

Die moderne Wohltätigkeit bringt die ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Statt dankbarer Hände recken sich ingrimmig geballte Fäuste gegen die übersatten Spender empor, denen man nur mit Hilfe eines Gaukelspiels die milde Gabe zu entlocken vermochte.

⁂

Neue Verhältnisse erfordern neue Mittel und Wege, auch auf dem Gebiete der Wohltätigkeit.

⁂

Die Caritas hat sich den Verhältnissen des modernen Lebens nach Möglichkeit anzupassen gewusst und arbeitet mit neuen Mitteln im alten Sinne.

Vom Büchertiſch.

Im Kampf um Lourdes. Ein deutſcher Roman von Lucens. Benziger 1914. 336 S. ℳ 3.50, gebd. ℳ 4.50. Man lieſt den Titel, ſieht den Verlag und denkt ſofort: Ein Tendenzroman! Und mit dem eigenartigen Mißbehagen, das man einer gemachten und gewaltſamen Bekehrungsgeſchichte entgegenbringt, geht man an die Lektüre. Mit einem ganz anderen Urteil legt man das Buch weg. Hans Wallaſch, ein berühmter Profeſſor der Medizin, macht eine Studienreiſe nach Lourdes. Den Glauben ſeiner Jugend hat er längſt ſeinem wiſſenſchaftlichen Erkennen geopfert. Ein Fanatiker, der das Religiöſe haßte oder verſpottete, iſt er nicht, wohl aber ein Mann des ruhigen Ueberlegens, der jedem Phänomen auf den Grund zu gehen ſucht. Auf dem Bahnhof in Tarbes ſieht er unter der Menge der Pilger eine totkranke Nonne, die ſein ärztliches Intereſſe und Mitleid weckt. In Lourdes erfährt er ihren Namen; es iſt derſelbe Name und derſelbe Orden, in den die einſtige Geſpielin ſeiner Jugend eingetreten iſt. Bei ſeiner Tätigkeit als beobachtender Arzt findet er ſie wieder; er ſieht ihr Vertrauen und ihre Ergebung; unabläſſig betet ſie für ihn und bietet ſchließlich Gott ihr Leben an als Opfer für ſeine Seele. In einer Sakramentsprozeſſion, die er als Arzt mitmacht, ſtirbt ſie vor ſeinen Augen, nachdem ſie den Segen mit dem Allerheiligſten empfangen hat. Durch eine junge Gräfin, die ſich mit ihrer Mutter aus Dankbarkeit der Pflege der Kranken gewidmet hatte, erfährt er von ihrem Opfertod und iſt tief erſchüttert. Schon früher hatte er bei ſeinem häufigen Zuſammentreffen mit der vornehmen Pflegerin über die Fragen geſprochen, die ſein Inneres bewegten, und als er jetzt nach ſchweren Kämpfen unter der Wucht all der Tatſachen, die vor ihm ſtehen, Maria und ſeinen Glauben wiedergefunden hat, finden ſich auch ihre Herzen. Das ſchwierige Problem, die Bekehrungsgeſchichte eines ſolchen Mannes mit innerer Wahrſcheinlichkeit darzuſtellen, hat der Verfaſſer mit gutem Geſchick gelöſt. Es wird nicht jeder Leſer bei jeder Szene der pſychologiſchen Entwicklung reſtlos beipflichten, aber für das Ganze war es ſchon ein ſehr kluger Griff, den Helden nicht durch ein ausgeſprochenes Wunder zur Sinnesänderung zu führen. Wohl erlebt der Profeſſor 11 Heilungen, für die er vorderhand keine wiſſenſchaftliche Erklärung weiß. Aber tiefer und nachhaltiger wirkt auf ihn die ſtarke Lebens- und Leidenskraft, die aus der Religion der Pilger ſpricht, ihr ſieghaftes Gottvertrauen, das die Probe auch da beſteht, wo ſie nicht erhört werden, und den Tod am Gnadenorte ebenſo dankbar annimmt wie die Geneſung. So ſind es durchaus keine ſentimentalen Eindrücke, die ihn umſtimmen, ſondern die eigene Erfahrung, daß er hier einer Macht gegenüberſteht, die das Menſchenleben in ſeinen Tiefen beherrſcht und trägt und ſich dadurch als wahr und göttlich erweiſt. Daß der Verfaſſer die Neigung zu der jungen Gräfin in dieſen inneren Gärungsprozeß hineinſpielen läßt, iſt wieder pſychologiſch ſehr berechtigt. Junge Katholikinnen, gerade der gebildeten Stände, können hier für ihr eigenes pſychiſches Verhalten manches lernen. Man darf dem Buche das uneingeſchränkte Lob ſpenden, daß es Licht- und Schattenſeiten offen und ruhig beurteilt und auch an den vielen Stellen, wo Zolas Buch und Benehmen erwähnt wird, durchaus ſachlich und vornehm bleibt. Gut hat der Verfaſſer es auch verſtanden, die Verhältniſſe von Land und Leuten, von Pilgern und Einheimiſchen, ſogar die Geſchichte der kleinen Bernadette nicht durch langatmige Schilderungen, ſondern durch praktiſche Geſchehniſſe vor Augen zu führen. So kann das Buch dem Pilger, der ſich zur Reiſe rüſtet, eine gewünſchte Orientierung, dem Heimgekehrten eine liebe Erinnerung bringen. In jedem Leſer, der es vorurteilsfrei genießt, wird es einen lebendigen Eindruck von der Macht des katholiſchen Glaubenslebens hinterlaſſen. Kaplan Könn-Köln.

Iſabelle Kaiſer: Von ewiger Liebe. Novellen und Skizzen. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 8⁰, 240 S., geb. ℳ 4.40. — Hier möchte ich zunächſt nur auf dieſe Neuerſcheinung hinweiſen, über die ich ſpäter des weiteren zu berichten gedenke. Schwere Krankheit hatte die Schaffenskraft der hervorragenden Schweizerin jahrelang brach gelegt. Mit um ſo größerer Freude wird der zahlreiche Leſer- und Freundeskreis der Dichterin deren jüngſte Gabe begrüßen. Der ſchöne Band umſchließt unter der Reihe der ſechzehn Stücke einige Kleinode, welche die Sammlung dem Beſitzer wertvoll für immer machen. Der zu ſchöpferiſchem Leben neu erſtandenen Autorin aber ſei von Herzen ein: ad multos annos! dargebracht.

E. M. Hamann.

Chriſtus in ſeiner Präexiſtenz und Kenoſe nach Phil. 2, 5-8. 1. Teil. Hiſtoriſche Unterſuchung von Heinrich Schumacher, Dozent der neutl. Exegeſe an der Catholic University of America in Waſhington. Von dem Bibelinſtitut in Rom preisgekrönt. Rom, Verlag des päpſtl. Bibelinſtituts, 1914. Gr. 8⁰. XXX. u. 236 S. „Bibliſche Materien ſollten zunächſt im Zuſammenhalt mit dem Urgeſtein patriſtiſcher Erklärung, mit dem ſie die erſte innere Verbindung eingingen, geprüft werden" (IX). Nach dieſem Leitſatz des Neubegründers der katholiſchen Exegeſe in Rom, P. Fonck S. J., hat deſſen Schüler Heinrich Schumacher eine Feſtſchrift herausgegeben zum 25jährigen Jubiläum der katholiſchen Univerſität Waſhington, an welche er einen ehrenvollen Ruf erhalten hat — ein würdiges Seitenſtück zu ſeiner erſten kritiſch-exegetiſchen Unterſuchung über „Die Selbſtoffenbarung Jeſu bei Mt. 2, 27 (Lk. 10, 22)", die wegen ihrer allſeitigen Gründlichkeit und ſouveränen Literaturbeherrſchung auch von akatholiſcher Seite als muſtergültige Leiſtung anerkannt worden iſt. Die geſteckte Aufgabe, „neben dem ſynoptiſchen Grundpfeiler der modernen Chriſtologie auch den pauliniſchen in deutlicheres Licht zu ſtellen" (VII), nämlich die Philipperſtelle von der freiwilligen Selbſterniedrigung des Gottmenſchen, hat der Verfaſſer glänzend gelöſt. Die Exegeten aller Jahrhunderte läßt er Revue paſſieren, um als „neues Fundament" feſtzuſtellen, daß auch die griechiſche — nicht bloß lateiniſche — Patriſtik die dem naturgemäßen Zuſammenhang entſprechende Auffaſſung vertritt: „Der Eingeborene iſt Gott gleich, nicht in einem Sinne, wie ein Menſch Gott gleich ſein kann, auch nicht in einer allgemeinen, moraliſchen Bedeutung, ſondern als wahrer Gott, der das Gottgleichſein nicht für einen Raub, ein Unrecht, eine Anmaßung zu halten brauchte" (31, 37, 49 ff., 70 ff). Iſoliert ſteht die Auslegung des Origenes, „Chriſtus habe nicht an ſeiner Gottgleichheit wie an einem Raube feſthalten zu müſſen geglaubt" (72). „Mit Luther, Calvin, Erasmus, Hugo Grotius, Velasquez tritt ein an die pſ.-athanaſianiſche Stelle und Ambroſiaſter anknüpfendes Moment ein — ein anthropozentriſches Beſtreben gegenüber dem ausgeſprochen theozentriſchen der ganzen alten Tradition einſchließlich des Origenes", nämlich die Deutung „von dem menſchgewordenen Chriſtus", wonach „Jeſus nicht die Gottgleichheit beſaß und nicht nach ihr getrachtet", ſondern die Verherrlichung ſeiner Menſchheit „ſich durch Demut im Erdenleben errungen" hat (96/7. 126; vgl. 70 ff. 85. 94 ff.). Die „akatholiſche radikale Exegeſe verfällt, in totalem Bruch mit einſtimmig bezeugten Ergebniſſen der traditionellen, zum Teil in phantaſtiſche Spielereien, die mit unbefangener wiſſenſchaftlicher Methode nichts mehr zu tun haben", wobei ſie tendenziös „die Gottheit Chriſti gänzlich ausſchaltet" (228 ff.). Die Wichtigkeit dieſer geſchichtlichen Feſtſtellung leuchtet ein. „Im Namen der Philologie werden ſo gut wie alle Anſchauungen als richtig proklamiert. Auf die Prärogative, genau dem Zuſammenhang angepaßt zu ſein, machen wiederum alle Theorien Anſpruch. Der Exeget hat nur die Aufgabe, zu eruieren, was Paulus an dieſer Stelle über Chriſtus ausſagt." Zu dieſem Zweck aber müſſen „die hiſtoriſchen Wurzeln bloßgelegt werden" (127/8). Nur ſo wird der Willkür ſubjektiver Ausdeutung geſteuert und ergibt ſich eine objektiv möglichſt ſichergeſtellte dogmatiſche Ausbeute, welche in gleicher Weiſe gerecht wird der inneren Vertiefung und der äußeren Weiterentwicklung auf geſunder, ſolider Baſis. Nur einen Nachteil bringt die vom Verfaſſer eingeſchlagene Methode der genetiſchen Darſtellung der exegetiſchen Forſchung mit ſich: eine gewiſſe Einförmigkeit und vielfache Wiederholungen. Dies ließe ſich bloß dadurch vermeiden, daß ſtatt der Zuſammenſtellung der einzelnen Auslegungen nach zeitlich aufeinanderfolgenden Perioden die Zuſammenfaſſung inhaltlich übereinſtimmender Anſichten auch aus zeitlich getrennten Perioden vorgenommen und neben dieſer ſyſtematiſchen Anordnung die hiſtoriſche Eigenart der jeweils vorherrſchenden Zeitſtrömung in einem eigenen chronologiſchen Ueberblick herausgeſtellt würde. Das Hauptbeſtreben des Verfaſſers aber, einen ſachlichen Fortſchritt der katholiſchen Exegeſe anzubahnen in „einer geſunden Evolution — ohne ſprunghafte Kombinationen — auf dem Fundamente der patriſtiſchen Grundideen" (174) und durch mühſame, exakt wiſſenſchaftliche Kleinarbeit, um ſo verläſſigere apologetiſch-dogmatiſche Ergebniſſe erzielen zu helfen, verdient uneingeſchränkte Zuſtimmung und möglichſt vielſeitige Nachahmung.

Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz.

Kennſt du den Kartäuſerorden? Eine Frage, gebildeten Jünglingen und Männern zum Ueberdenken vorgelegt und beantwortet von Dr. Joſeph Wenzler, Dekan a. D. 8⁰. 168 S. Thomasdruckerei Kempen. 1912. Das Werkchen bietet mehr, als ſein Titel vermuten läßt. Eine Rechtfertigung des katholiſchen Ordensweſens liegt ihm inſofern zugrunde, als es ſeinen Inhalt auf Chriſtus ſelbſt zurückverfolgt, ſeine erſten Erſcheinungen im morgenländiſchen Mönchtum kurz ſchildert und ſeine Einführung im Abendland durch den hl. Benedikt einbezieht, um dann dem am ſchwerſten begriffenen Orden der beſchaulichen Kartäuſer eine eingehendere Darſtellung zu widmen. Hier wiederum wird das Leben ſeines Stifters, des hl. Bruno, in kurzen Strichen gezeichnet, ſeine Eigenart, ſeine Ziele dargeſtellt, um die Grundlage für das rechte Erfaſſen ſeiner Gründung zu gewinnen. Der hl. Bruno errichtete ſeine Ordensgebäude auf der Doppelgrundlage der Benediktiner- und Camaldolenſerregel und überließ es dem Geiſte, den er ihm einhauchte, den Ausbau zu geſtalten und endgültig feſtzulegen. (S. 101.) Der Verfaſſer verfolgt deshalb auch die Geſchichte des vielverkannten Ordens und geht den Quellen des Kartäuſerglückes nach. Das Buch verdient die Aufmerkſamkeit von Freunden und Gegnern der Söhne des hl. Bruno. Hier iſt wohl ein Hinweis am Platze auf die Schilderung, die ein Proteſtant in der „Allgemeinen Rundſchau" (1913, S. 897 ff.) über eine Nacht bei den Kartäuſermönchen entwarf.

O. Heinz.

P. Ludwig de Ponte S. J. Wegweiſer für das innere Leben. Zweite durchgeſehene Auflage. Herausgegeben von Georg Böhm, Pfarrer. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 4 Bde. kl. 8⁰, 1506 S. Regensburg 1913. Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz. Preis broſch. ℳ 12.—. In 3 eleg. Hlbfrzbd. ℳ 18.—. Wer kennt nicht den Namen des ſpaniſchen Jeſuiten L. de Ponte als eines der größten Geiſtesmänner und Geiſteslehrer aller Zeiten. Ein Buch von ihm kann man nur mit Spannung, mit den höchſten Erwartungen zur Hand nehmen und wird dieſe nie getäuſcht ſehen. Zu ſeinen wichtigſten Werken gehört der „Wegweiſer für das innere Leben", eine bei uns kaum bekannte, aber wahrhaft nutzbringende, tiefſchürfende und geiſtvolle Anleitung zum geiſtlichen Leben. Der ehrwürdige Verfaſſer konnte dabei aus ſeiner eigenen reichen Erfahrung, aus der Lehre der Hl. Schrift und der Väter ſchöpfen und ſo ſein epochemachendes Werk auf das ſichere Fundament des katholiſchen Glaubens ſtellen. Mit großer Weisheit paßt er ſeine trefflichen Anweiſungen dem Stande der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung ſtufenweiſe an und führt ſo ſeine Schüler von den erſten Anfängen bis zum höchſten Gipfel. Der erſte Teil behandelt die wichtige Lehre vom Umgange mit Gott nach ſeiner zweifachen Seite: unſer Aufſtieg zu Gott durch das Gebet und Gottes Herablaſſung zu uns durch Einſprechungen. Eine herrliche Anleitung zu den verſchiedenen Arten und Uebungen des Gebetslebens. Der zweite Teil belehrt uns über die Leſung und Betrachtung der drei geheimnisvollen Bücher, die zur Erkenntnis und Liebe Chriſti führen. Es ſind das: das eigene Gewiſſen, die ſichtbare Welt, das Leben Jeſu Chriſti und ſeiner Heiligen in der Hl. Schrift und anderen frommen Büchern. Der dritte Teil führt uns in die Geheimniſſe der eigentlichen Beſchauung und Vereinigung mit Gott und dem Nächſten und in die verborgenſten Tiefen der myſtiſchen Wiſſenſchaft. Der vierte Teil endlich zeigt das in jeder Art von Tugend tätige Leben teils als Vorbereitung, teils als Frucht der Beſchauung. Dieſe dürftige Inhaltsüberſicht läßt aber kaum den Reichtum des Werkes ahnen, das einen praktiſchen Umriß der Aſzeſe und der myſtiſchen Theologie bietet. Hier iſt alles Leben und Uebung. Ein beſonderer Vorzug iſt die klare Sprache, die auch für die weniger Gebildeten die ſchwierigſten Punkte verſtändlich zu machen weiß. Wir ſind daher dem rührigen Verlag zu großen Dank verpflichtet, daß er dieſes großartige Werk in einer ſchönen, preiswürdigen Neuauflage uns leicht zugänglich gemacht hat. Alle nach einem höheren Leben ſtrebenden Seelen, ſowohl Laien, als auch natürlich beſonders Prieſter, Ordensleute, Novizen, Seminariſten, Kloſterfrauen werden ſich dieſes Buches mit ſeiner klaren und ſicheren Lehre mit größtem Nutzen für ſich und zur Seelenleitung anderer bedienen. Dr. Weber, Boppard.

Quartals-Abonnement Mk. 2.60.

Der Löwe von Luzern.

Da liegt er, in die Felswand eingehauen,
Einsam im Todeskampfe liegt der Leu;
Es kommt die Welt, dies Sterben anzuschauen,
Aus aller Herren Ländern strömt's herbei.

Aus seinem Körper ragt noch, abgebrochen,
Die Lanze, die den Todesstoss ihm gab;
's war gut gezielt - es hat ihn tief durchstochen;
In grossen Tropfen rinnt das Blut herab.

Wie menschenähnlich sind des Löwen Züge,
Dieweil sein Aug' im Todeskampfe bricht...
Ist es ein Leu? Ist's Wahrheit oder Lüge?
Welch ein ergreifend ernstes Steingedicht!

Nur eines Gottbegnadeten Gedanke
Konnt' schaffen solch ein hehres Wunderbild...
So stirbt ein Leu: — mit seiner starken Pranke
Schützt er im Tod noch das Bourbonenschild.

M Ellis.

Die Gebhard Fugel-Ausſtellung im Münchener Glaspalaſte.

Ueber die heurige Glaspalaſtausſtellung und dabei auch über die in ihr befindlichen Werke chriſtlicher Kunſt werde ich an dieſer Stelle noch genauer zu ſprechen haben. Doch kann der Umfang eines ſolchen Berichtes nicht dazu hinreichen, auf beſonders wichtige Einzelheiten mit der ihnen gebührenden Genauigkeit einzugehen. Darum ſeien der bedeutendſten dort befindlichen Gruppe chriſtlicher Kunſt, der Kollektion von Werken Gebhard Fugels, einige Zeilen im beſonderen gewidmet. Es iſt das erſtemal, daß der Meiſter im Glaspalaſte mit einer erheblicheren Zahl älterer und neuerer Werke auftritt. Bisher brachte er immer nur einzelne Arbeiten, die über die Maſſe des ſonſt Gebotenen nicht hinlänglich zur Geltung kamen. Die chriſtliche Kunſt hat in dieſen Ausſtellungen überhaupt einen ſchweren Stand, aber doch muß man zufrieden ſein, daß ſie nicht ganz ausgeſchloſſen bleibt, ja, daß ſie in den letzten Jahren wiederholt Gelegenheit gehabt hat, aller Welt an dieſer Stelle zu zeigen, daß die ihr oft zuteil werdende Geringachtung auf Vorurteilen beruht. In dieſer Richtung hat ihrerzeit die ſchöne Feuerſteinausſtellung aufklärend zu wirken geſucht, jetzt unternimmt das Gleiche die Fugelkollektion. Sie reiht ſich der unlängſt im Kunſtverein veranſtalteten Schau von Fugelſchen Werken würdig an, ja übertrifft dieſe an Reichhaltigkeit und zeigt zugleich, in welchem Aufſchwunge die Kunſt des Meiſters begriffen iſt. Mit Freuden darf man dieſe Fortſchritte begrüßen.

Betritt man den Saal — den gleichen, der ſ. Zt. die Feuerſtein-Ausſtellung enthielt —, ſo wird der Blick ohne weiteres durch ein rieſiges Gemälde der „Himmelfahrt Mariä" gefeſſelt. Das gewaltige Werk iſt für den Altar der Kirche von Schönenberg bei Ellwangen beſtimmt. Es wird an jener Stätte, unter den richtigen Beleuchtungs- und Raumverhältniſſen, erſt ſeine ganze Großartigkeit zur Geltung bringen. Aber auch im kalten Lichte des Glaspalaſtes, wo jenes Werk gezwungen iſt, rein aus ſich ſelbſt heraus und vielfach im Kampfe mit ſeiner Umgebung Stimmung zu ſchaffen, übt es eine hinreißende Wirkung, und das darf gewiß als ein Beweis für die Stärke der dieſem Bilde innewohnenden Eigenſchaften anerkannt werden. Das hochrechteckige, oben abgerundete Gemälde zeigt die um das Grab verſammelten Apoſtel, darüber die von Engeln gen Himmel getragene hl. Jungfrau; ſo hat es die herkömmliche Einteilung, die ja bei dieſem Gegenſtande auch wohl nicht anders ſein kann. Wieviel gehört dazu, einen ſo häufig und von größten Meiſtern behandelten Stoff noch jetzt mit neuer Selbſtändigkeit geſtalten zu können! Für Fugel iſt dergleichen möglich. Seine Phantaſie ſcheint, je länger er ſchafft und in die von Bibel und Legende gelieferten Motive ſich einlebt, immer reicher zu werden. Man braucht nur die große Zahl der von ihm bereits vollendeten und neu entworfenen Bibelbilder anzuſchauen, die in dieſem Saale ausgeſtellt ſind, um über ſeine Geſchicklichkeit im Auffinden bedeutender Stoffe und über ſein Talent, ſie eigenartig auszugeſtalten, in Erſtaunen zu geraten. Es ſind Bilder nach Bibelſtellen, ſie ſchließen ſich ſorgfältigſt dieſen an. Dennoch ſind ſie etwas Höheres als Illuſtrationen, ſie ſind Auslegungen, Wiedergaben der Ereigniſſe nach ihrer innerlichen Bedeutung. Es ſind Leiſtungen des Gedankens, der mit glänzender moderner Technik zum Ausdrucke gebracht wird. Fugel iſt ein Zeichner erſten Ranges, dabei kein geringerer Koloriſt, ſeine Vortragsweiſe nimmt allmählich an innerer Größe zu, wie die zurzeit ermöglichte Vergleichung mit früheren Werken (Chriſtus vor dem Hohen Rat — Weinet nicht über mich) lehrt. Dieſe neuere Art der Fugelſchen Malerei geht aber durchaus ihre eigenen Wege; ich halte es auch bei einem Künſtler dieſes Ranges für ausgeſchloſſen, daß ſie etwa einmal in Hodlerſche oder ſonſtige fremde Bahnen einlenken könnte. Seine „Himmelfahrt Mariä" iſt ein Erzeugnis jener großen Auffaſſungsweiſe, an deren echt Fugelſcher Art man ſeine Freude haben muß. Er wird der Großartigkeit, dem Ueberirdiſchen gerecht und bleibt doch auf dem feſten Boden der Natürlichkeit ſtehen. Ungemein ſchön ſind die Köpfe der Apoſtelgruppe ſowohl wie der oberen. Herrlich leuchten die Augen im verzückten Antlitze Mariens, von Sternen umgeben iſt ihr Haupt, betend erhoben ſind ihre Hände. Vier liebreizende Engel tragen die Jungfrau zum Himmel, wo andere Englein ſingen, Roſen und Lilien herbeitragen, während helle und volle Strahlen blendenden Lichtes — wer kann dieſes zurzeit ſchöner malen? — von der Höhe hernieder ſich ergießen. Modern und doch von großer Tradition getragen, in der Monumentalität an Werke des Barock erinnernd, dabei ſelbſtändig in jedem Zuge iſt dieſes herrliche Meiſterwerk eines der ſchönſten, die dieſem Künſtler bisher gelungen ſind. Kleinere bibliſche Bilder außer jenen, die ich ſchon erwähnte, kommen dazu, z. B. ein hl. Abendmahl von intereſſantem Kolorit, Beleuchtungseffekt und ſchwieriger Zeichnung, ferner der Gang nach Emmaus, die Seepredigt, die Krankenheilung und andere mehr. In ihnen allen ſpiegelt ſich die reiche Entwicklung der Fugelſchen Kunſt bis an die Grenze der neueſten Jahre. In dieſen hat ſich die Vielſeitigkeit des Meiſters noch durch Studium von Landſchaft, Porträt, Volksſzene (u. a. eine Rübenernte) ausgedehnt und iſt der Löſung neuer Probleme auf der Spur, die ſicher eines Tages größeren Zwecken dienſtbar ſein werden. —

Bei dieſer Gelegenheit ſei auch der kürzlich erſchienenen Wiedergabe eines Fugelſchen Gemäldes gedacht. Es iſt eine Geburt Chriſti, welche der Künſtler 1898 für die Kirche von Obertheuringen in Württemberg geſchaffen hat. Eine zweite Schilderung desſelben Gegenſtandes gehört zu der Reihe der Fugelſchen Schulbilder. Sind die letzteren darauf berechnet, die religiöſen Vorſtellungen der Jugend zu klären und mit Hilfe realer Anſchauungen zu befeſtigen, ſo tun dies allen Altersklaſſen gegenüber die Werke der Fugelſchen Kunſt überhaupt. Die in Menge verbreiteten Wiedergaben Fugelſcher Werke finden allſeitigen wohlverdienten Beifall. Um die Nachbildung des erwähnten Bildes der Geburt hat ſich der Verlag „Glaube und Kunſt" in München bereits durch die Herausgabe eines kleineren Farbendruckes verdient gemacht. Jetzt veröffentlicht er dasſelbe Bild nochmals in einer großen und ſtattlichen Wiedergabe (Durchmeſſer der Bildfläche 65 cm). Das Werk kommt in dieſer Form nun erſt recht ſchön zur Geltung und zeigt ſich hervorragend zum Wandſchmucke chriſtlicher Behauſungen geeignet. Die Formen ſind groß genug, um auch eine Fernwirkung zu üben; mit wahrem Genuſſe kann ſich der Beſchauer in die Einzelheiten der charaktervollen Geſichter und Geſtalten vertiefen. Wie ſchön in ihrer Demut und Beſcheidenheit iſt die Gottesmutter, wie entzückend das Kind, welches mit ſeinen ausgebreiteten Aermchen die Geſtalt des Kreuzes ahnen läßt. Welch eine Volkstümlichkeit lebt in der Erſcheinung Joſephs und der jungen und alten Hirten. Wie imponierend iſt der Greis, welcher liebevoll zum Jeſuskinde hinüberblickt, wie ergreifend die Frau aus dem Volke geſchildert, die ſich mit ihren Kindern ſcheu in einen Winkel drückt und doch erkennen läßt, wie die Hoffnung künftigen Heils in ihrer Seele dämmert. Auch die Farben wirken, begünſtigt durch die Vorzüge des neuen Offſet-Druckverfahrens, voll und lebendig.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Künſtlertheater. Die exotiſchen Reize, die das chineſiſche Schauſpiel „Die gelbe Jacke" uns darboten, weckten bei dem Publikum ſtarkes Intereſſe, das ſich in ſehr lebhaftem Beifall kundgab. Es läßt ſich für uns Europäer ſchwer feſtſtellen, was bei Bearbeitung von George Hazelton und Berimo, Muſik von William Fürſt, unverfälſchte Echtheit bewahrt hat. Jedenfalls iſt vieles in der Wirkung verſchieden, ſo wird z. B. das umſtändliche Zeremoniell im Reich der Mitte durchaus ernſt genommen, während es bei uns unwillkürlich groteske Züge in das Stück hineinträgt; hierzu gehört auch das Walten des Theatermeiſters, der die ſpärlichen Requiſiten coram publico aus einer Truhe hervorholt und den Darſtellern in die Hand gibt. Die Inſzene iſt ſehr einfach; ein chineſiſcher Raum mit Muſikern im Hintergrunde, zwei Zugängen und oben einer Art Ausguck, den wir uns als Himmelspforte zu denken haben und zu dem eine gewöhnliche Holzleiter hinaufführt. Mit ein paar Käſten, Schemeln und bunten Tüchern wird der veränderte Schauplatz angedeutet. Es haben ſich alſo im Oſten die primitiven ſzeniſchen Bedürfniſſe erhalten, wie wir ſie auch im Weſten kannten. Wenn es nun den Chineſen genügt, ſich ein paar aufeinandergeſtellte Schemelchen als hohen Berg vorzuſtellen, ſo können wir dieſe mitſchaffende Phantaſie beſtaunen, ſie jedoch, wie heute eine Kunſtrichtung will, als eine Kulturreife anzuſehen, geht nicht an. Wäre dieſer Standpunkt richtig, dann iſt jedes Kind, das ſeine Puppe an ſein Herz drückt, uns Erwachſenen an künſtleriſcher Empfänglichkeit unermeßlich überlegen. Ein Fußſchemel kann uns niemals einen Berg bedeuten. Für uns muß ſich die Primitivität immer mit Suggeſtion verbinden, ſo mögen wir z. B. den leeren Bühnenboden als Bergeshöhe zu nehmen, wenn ein Rundhorizont uns den Blick in die unermeßliche Weite vortäuſcht. Auf andere Art hat uns durch das Medium der Farbe die chineſiſche Bühne für ein paar Augenblicke eine ſuggeſtive Wirkung geboten. Es war die Szene im Blumenboot, in der das Waſſer lediglich durch ein ausgebreitetes Tuch von duftigem Kolorit dargeſtellt oder beſſer geſagt ſymboliſiert wurde. Die Wirkung möchte ich der „Programmmuſik“ vergleichen; was bei letzterer die Klänge, löſen dort die Farben aus. Die koloriſtiſchen Reize waren dasjenige, was man in dieſer „weſtöſtlichen“ Vorſtellung als künſtleriſchen Gewinn empfing. In der Primitivität dieſer exotiſchen Aufführung verbarg ſich eine Unſumme von künſtleriſcher Arbeit — und ſo paradox dies klingen mag — von ſzeniſchem Raffinement. Der Grundgedanke der Handlung iſt nicht zu verkennen. Aus dem fremdländiſchen Gewand lugen Ideen, die auch in den erhabenſten Dichtungen des Abendlandes wiederklingen. Wu Hoo Git bleibt ſich in ſeiner Tapferkeit und Tugend allen äußeren und inneren Gefahren zum Trotze des rechten Weges ſtets bewußt. Die über das Grab hinaus fortwirkende Mutterliebe und die Liebe zu „Moh fah Loh“, der lieblichen „Pflaumenblüte“, ſtehen ſeinem Wege ſchirmend zur Seite. Das Ewigweibliche zieht ihn hinan. Lindemann zeigte ſich wieder als ein Regiſſeur, der ſein Enſemble auf das feinſte abzutönen weiß. Jeder Schauſpieler ſteht an der richtigen Stelle und man gewinnt bei allem den Eindruck eingehender, künſtleriſcher Arbeit. Ein chineſiſcher „Conferencier“, der uns in die einzelnen „öſtlichen“ Vorgänge, das Verſtändnis fördernd, einführte, iſt eine Erfindung der „weſtlichen“ Bearbeiter der chineſiſchen Dramatik.

Münchener Schauſpielhaus. Das Gaſtſpiel der Helene Fehdmer vermittelte uns die Bekanntſchaft mit Sil-Varas Schauſpiel: „Die Frau von vierzig Jahren“. Das Stück des ſich eines fremdländiſch klingenden Pſeudonyms bedienenden Oeſterreichers greift ein Motiv auf, das größer der deutſche Klaſſiker Oeſterreichs Grillparzer in ſeiner „Sappho“ behandelt, das Schickſal der reifen Frau, die ſieht, wie Jugend zu Jugend ſich wendet, während ſie einſam zurückbleibt. — Leonie war mit einem Offizier verlobt, der, ihr den Sohn aus erſter Ehe hinterlaſſend, verunglückte. Die Trauer um den Verlorenen und die gewählte Lebensaufgabe, dem Kinde Mutter zu ſein, hat ſie einſam bleiben laſſen. Später hat ſie den Jungen zwar in ein Penſionat gegeben, doch jetzt als Student lebt er bei ihr in harmoniſcher Zweiſamkeit, die in ihrer Harmloſigkeit erſt geſtört wird, als Leonie bei dem Jüngling Intereſſe für andere Frauen entdeckt. Nun lodert ihre Eiferſucht empor, die noch jugendlich Fühlende reißt ihn an ihr Herz und aus dem liebevoll behüteten Pflegeſohn wird der Geliebte. So kunſtvoll dies pſychologiſch auch dargelegt ſein mag, ſo wirkt ein derartiges Verhältnis immer peinlich, ganz beſonders noch, wenn das Raiſonnement der Leidenſchaft aus dem Unmoraliſchen gleichſam ein Naturrecht proklamieren möchte. Ein halbes Jahr währt der ungleiche Liebesbund, bis ſich in Leonie die Ueberzeugung Bahn bricht, daß ſie, die vierzigjährige, den halb ſo alten nicht dauernd feſſeln kann, und ſie ruft ſelbſt die Jugend ins Haus, um, als die Herzen ſich finden, den Geliebten frei zu geben und verzichtend beiſeite zu treten. Der Dichter war nicht ohne Empfindung für das, was an Leonies ſpäter Leidenſchaft abſtoßen muß, und ſo war er beſtrebt, ſie im übrigen mit allerhand liebenswerten Zügen auszuſtatten, freilich ohne dieſe unangenehmen Eindrücke verwiſchen zu können. Das Stück iſt mit Bühnengeſchick geſchrieben, neben dem Pathos der Leidenſchaft ſtehen jedoch Szenen von mehr luſtſpielhaftem Charakter. Helene Fehdmer bot von dem Taumel der Leidenſchaft bis zur dumpfen Reſignation eine Leiſtung von ſo reich nuanciertem Empfinden, daß die Aufnahme viel herzlicher war, als ſie bei minder werbender Darſtellung geweſen wäre.

Konzertverein. Auch der dritte der uns in den Symphoniekonzerten vorgeſtellten Dirigenten, Wilhelm Furtwängler, iſt ein junger Künſtler von Zukunft. Ganz beſonders liegt ihm das Leidenſchaftliche, Temperamentvolle; ſo gelangen ihm die Korſaren-Ouverture von Hektor Berlioz und Beethovens fünfte Symphonie in vielem vortrefflich, viel weniger liegt ihm die Schubertſche Unvollendete, allerdings unterſtützte ihn auch das Orcheſter, das recht derb in den Klangwirkungen ſpielte, nicht in allen Intentionen. Das Publikum nahm den Gaſtdirigenten ſehr herzlich auf.

Verſchiedenes aus aller Welt. Wegen außerordentlich ſchlechten Geſchäftsgangs haben die Direktoren der Großen Oper in Paris, deren Konzeſſion Ende dieſes Jahres abläuft, darum gebeten, ſchon früher von der Leitung zurücktreten zu dürfen. — Der frühere Pariſer Theaterdirektor Antoine iſt zum Leiter einer Theaterſchule und eines Muſikkonſervatoriums in Konſtantinopel berufen worden. Später ſoll der Bau eines großen ſtädtiſchen Theaters erfolgen. — In Malmö wurde ein baltiſches Muſikfeſt abgehalten. Ueber die deutſche, däniſche. ſchwediſche und ruſſiſche Muſik ſollte in 3½ Tagen ein Ueberblick gegeben werden. — In dem am Genfer See errichteten Feſtſpielhaus fand die erſte Aufführung von „la fête de juin“ von Malſch und Baud, Muſik von Jacques-Dalcroze, die 1600 Mitwirkende erfordert, ſtatt. Das Spiel ſteht im Mittelpunkt der Jahrhundertfeier der Genfer Unabhängigkeit und Vereinigung mit dem Schweizer Bunde, doch iſt der Erfolg des Feſtſpieles nach Berichten nicht lediglich ſeiner patriotiſchen Note, ſondern auch ſeinem künſtleriſchen Werte zuzuſchreiben. — Die deutſchen Schriftſtellerinnen haben auf ihrem Kongreß in Leipzig eine energiſche Reſolution für die Förderung dramatiſcher Frauenarbeit gefaßt. Daß die Bühnen heute noch weiblichen Autoren beſonderes Mißtrauen entgegenbringen, wie die Damen annehmen, erſcheint wenig glaubhaft. Gegenüber dem Maſſenangebot auf dem epiſchen und lyriſchen Gebiet iſt die Zahl der erſcheinenden Dramen aus weiblicher Feder ſehr klein.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das Serajewoer Drama und seine Folgen bilden dauernd das ausschlaggebende Moment an unseren Effektenmärkten. Es besteht die Besorgnis, dass die Gegensätze zwischen Serbien und der Habsburger Monarchie doch noch zu politischen Weiterungen führen können. Vor allem bietet Wien schon seit Wochenfrist ein Bild der ausgesprochenen Deroute mit den heftigsten Kurserschütterungen, denen keinerlei Interventionen oder Beruhigungsschritte seitens der dortigen Bankwelt entgegentreten. Angstverkäufe und bedeutende Positionslösungen geben den österreichischen Börsen panikartiges Aussehen. Auch unsere Effektenmärkte werden naturgemäss von dieser Situation empfindlich betroffen. Die österreichischen Werte und alle von dem Donaustaat abhängigen Effekten waren ganz erhebliche Kurseinbussen ausgesetzt. Fortwährende Realisierungen in solchen Papieren verstärken das ohnehin vorherrschende Abgabebedürfnis auf der ganzen Linie in bedenklicher Weise. Die Aufnahmefähigkeit der deutschen Börsen besteht eine sehr harte Belastungsprobe. Unausgesprochene Millionenbeträge gelten auch in deutschen Finanzkreisen für verloren. Die Unsicherheit der politischen Verhältnisse am gesamten Balkan, besonders in Albanien, wird auch in nächster Zeit die Unternehmungslust beeinträchtigen. — Der Beginn des neuen Semesters brachte stärkeren Geldrückfluss. Die Reichsbank erhält von verschiedenen Seiten die gewünschte tatkräftige Unterstützung; ihre Wochenausweise zeigen eine fortschreitende erhebliche Erleichterung. Sowohl Geld am offenen Markt, als auch der Privatsatz an der Börse notieren zurzeit 2%; vielfach finden die angebotenen Barkapitalien keinerlei zinstragende Unterkunft. Der Geldverkehr würde also genügende Gewähr einer entlastenden Börsensituation bieten. Am Kassaindustrieaktienmarkt herrscht jedoch angesichts des fortwährend drängenden Angebotes die ungünstigste Stimmung. Die Werte der Fahrrad-, Auto-, chemischen Branche, Maschinenfabrikation und der Rohmetallsparte sind besonders geworfen. Andauernde Verkäufe hierin veranlassen die Kapitalisten, sich wiederum dem Rentenmarkt zuzuwenden. Die Nachfrage grösserer Institute, Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften nach den erstklassigen, festverzinslichen Anlagewerten zur Nutzbarmachung der brachliegenden bedeutenden Geldmittel wächst. In deutschen Staatsanleihen, besonders in den zu pari zur Rückzahlung gelangenden deutschen Schatzscheinen, sind enorme Beträge festgelegt worden. Die neuen Städteanleihen — wie Nürnberg, Bamberg, Ansbach — und vor allem die grossen Auslandsemissionen — Bulgarien mit 500 Millionen Franks — haben daher Aussichten einer guten Plazierung. Die neue französische 805 Millionenanleihe wurde beispielsweise ungefähr 40 mal überzeichnet. Der sehr zufriedenstellend ausgefallene amtliche deutsche Saatenstandsbericht und die feste Haltung der Westbörsen wirkten auch bei uns einigermassen ausgleichend auf die weitere Entwicklung. Die tatsächlich vorhandenen grossen Erntevorräte Amerikas in Weizen, Mais und Baumwolle und die von der Verschiffung derselben zu erwartende Belebung des deutschen Frachtenmarktes lenken die Aufmerksamkeit auf die heimischen Schiffahrtswerte. Die guten Aussenhandelsziffern und die nicht ungünstigen Dividendenschätzungen für unsere Montanpapiere fanden Beachtung, um so mehr, als vom amerikanischen Eisenmarkt nach langer Zeit wieder vertrauensvollere Kabeldepeschen vorliegen. Vor allem befriedigen die vorzüglichen Meldungen aus der Elektrobranche: die Siemens-Halskegesellschaft berichtet gebesserte Preise und gute Auftragsbestände, die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft gibt ebenfalls neben einem sehr liquiden Status bedeutend höhere Auftragsziffern bekannt und die Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie. verteilt aus einem erheblich grösseren Reingewinn 9% Dividende gegen 8% im Vorjahre. Die Börsen sind jedoch irgend welchen Anregungen aus solchen Momenten, angesichts der gegenwärtigen politischen Konstellation, keinesfalls zugängig. M. Weber, München.

Aus Bädern und Kurorten.

Luftkurort Seltmans im bayer. Allgäu liegt 750 m ü. d. M., umgeben von waldreichen Bergen, Sonneneck und Kugel, die entzückende Ausblicke auf das nahe Allgäuer und Tiroler Hochgebirge bieten. Nach Isny per Bahn 30 Minuten, nach Kempten 1½ Stunden Fahrzeit. Das Klima ist subalpin, die Nächte kühl, selbst nach heissen Tagen. Ausser abwechslungsreichen Spazierwegen ladet ein Fischweiher zum Angelsport und ein Schwimmbad zu täglicher Erfrischung ein. Sommergäste finden in Seltmans Ruhe und wirkliche Erholung. Wir verweisen auch auf das Inserat des Gasthauses und Pension „Zur Sonne“, Seite 527.

Haarausfall sowie Schuppen u. Spalten der Haare wird beseitigt durch tägliches Waschen m. d. echten **Steckenpferd-Teerschwefel-Seife** von Bergmann & Co., Radebeul. Bestes Mittel zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses. à Stück 50 Pfg. :: :: Überall zu haben.

Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Eine Bezugsquelle für eine wirklich gute und preiswerte Zigarre ausfindig zu machen, dürfte bei den zahlreichen Angeboten nicht leicht ſein. Wenn wir unſere Leſer nun auf die in Raucherkreiſen beſtens bekannte Firma Fr. Jaeger, Stuttgart, Urbanſtr. 48, aufmerkſam machen, ſo ſind wir uns bewußt, hiefür Dank zu wiſſen. Denn was dieſes Zigarrenhaus bietet, iſt echte Qualitätsware in mäßigen Preislagen. Die Zwiſchenhand des Detailliſten iſt hier ausgeſchaltet; man bezieht zu Engrospreiſen direkt vom großen Lager. Dieſe Vorteile ſchätzt der Raucher nicht gering ein. Echte Manila-Importen ſind eine Spezialität der Firma, die auch Mitglieder des Verlages der „A. R." zu ihren Kunden zählt. Dieſe ſind voll des Lobes über die geſandten Marken. Würzig und pikant im Geſchmack ſind vor allem die Manila-Importen. Es ſei noch beſonders auf das Inſerat auf der letzten Umſchlagſeite verwieſen.

Die **China-Tee-Handlung** Franz Kleins Nachf (Alexander Beer), München S-O. 2, Corneliusſtr. 17 kann allen Hausfrauen und Liebhabern eines guten Tees als ſehr leiſtungsfähig bekannte Bezugsquelle nur beſtens empfohlen werden. Die Tees dieſer Firma zeichnen ſich durch feines Aroma, ſchöne Farbe, Ausgiebigkeit und Bekömmlichkeit aus. Man kann von dieſem goldfarbigen Getränk auch am Abend einige Taſſen trinken, ohne in Sorgen zu ſein, in ſeiner Nachtruhe geſtört werden zu können. Die Vorzüge der Kleinſchen Tees werden auch von Mitgliedern des Verlags der „A. R." gelobt, die ſeit langem bei genannter Firma in Kundſchaft ſind. Die Preiſe ſind im Vergleich zu der Qualität mäßig. Ein Verſuch überzeugt. Man beachte auch das Inſerat auf Seite 528, aus dem alles Nähere zu erſehen iſt.

Das Motorradfahren hat ſeit geraumer Zeit einen mächtigen Aufſchwung genommen und nicht nur zu Sportzwecken, ſondern auch zu Berufsfahrten ſieht man jetzt ſehr viele Motorräder in Gebrauch. Kein anderes Fahrzeug iſt aber auch, wie das Motorrad, bei gleicher Schnelligkeit ſo billig im Betrieb und erfordert zu ſeiner Inſtandhaltung ſo geringe Zeit und Mühe. Außerdem bietet der Gebrauch eines Motorrads in verkehrstechniſcher Hinſicht große Vorteile, denn durch den geringen Umfang desſelben paßt es ſich vorzüglich dem Großſtadtverkehr an und geſtattet es, ſelbſt ſchmale Landwege zu befahren. Freude am Motorfahren wird aber nur dann empfunden und erhalten bleiben, wenn ein Fabrikat benutzt wird, das Defekte und Reparaturen möglichſt ausſchließt und mit allen, der größten Bequemlichkeit dienenden Einrichtungen ausgeſtattet iſt. Dieſen, wie auch allen ſonſtigen Anforderungen entſprechen die neuen Wanderer-Motorräder 2 und 4 PS, die von der Wanderer-Werke A.-G. in Schönau b Chemnitz unter Anwendung aller neuen, bewährten techniſchen Errungenſchaften und Ausnutzung der langen, vielſeitigen Erfahrungen, welche dieſer beſtbekannten Firma zur Verfügung ſtehen, gebaut werden, in vollkommenſter Weiſe. Die Firma ſendet an alle ernſthaften Intereſſenten auf Wunſch koſtenlos die neueſte illuſtrierte Beſchreibung ihrer Motorräder.

Die **Joſ. Köſel'ſche Buchhandlung, Kempten** legt dieſer Nummer einen Doppelkarten-Proſpekt über die Zeitſchrift „Hochland" bei. In demſelben wird das Septemberheft dieſer ausgezeichneten Monatsſchrift zur Probe koſtenfrei angeboten. Der Proſpekt ſei eingehender Beachtung empfohlen.

Phil. Reichmann – Kirchenbildhauer
Paderborn.
Werkſtätten für die geſamte kirchl. Bildhauerkunſt in allen Stilarten. – Spezialität: Barockarbeiten.
Prämiiert mit goldener Medaille.
Bewährt. Renovation alter Kunſtwerke. Feinſte Referenzen.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.
Soeben erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:
Grupp, Georg, Kulturgeſchichte des Mittelalters. Vierter Band. 2. vollſtändig neue Bearbeitung. **Mit 17 Illuſtrationen.** 540 Seiten. gr. 8. br. ℳ 9.50, geb. ℳ 11.—.
Ein fünfter (Schluß-)Band befindet ſich in Bearbeitung.
Das Gruppſche Werk wird allgemein als eine reiche, ſchöne Fundgrube für alle Geſchichtsfreunde bezeichnet.

Das einzig richtige Geschenk ist eine „Edelstraussfeder"

Ges. Gesch.
H. HESSE
DRESDEN

Solche kostet:
30cm lang, 20cm breit, nur 6.—M,
40 „ „ 20 „ „ „ 10.— „
50 „ „ 20 „ „ „ 15.— „
60 „ „ 25 „ „ „ 25.— „
Schmale Federn, 40—50 cm lang, 1.—, 2.—, 3.—M.
Alle Federn, schwarz, weiss und farbig, fertig zum Aufnähen. Federboas u. Stolen, 2 m lang, 8.50, 12.—, 14.—M. Zu haben bei
Hesse, Dresden, Scheffelstr.
Zurückgesetzte Blumen, 1 Karton voll nur 3.— Mark.

Metzer Mirabellen Reineclauden lieferbar Anf. Auguſt. Poſtkörbchen 10 Pfd. Nachnahm. ℳ 4.50 u. 4.— je nach Qualit. **Frau Wwe. Bromberger. Moulins Metz.**

Ia Süßrahmbutter in Poſtkolli netto 9 Pfund zu Mk. 10 50 fr. Nachnahme empfiehlt **Gerh. Slump, Lengerich i. Hann., Kreis Lingen.**

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspesen. Streng reelle Fa., seit 10 Jahren bestehend. Prospekt gratis.
Ferd. Reitz, Frankfurt/M.-Süd 90 A.

Markgräfler und Kaiserstühler Messweine und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. **Math. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt
Luftkurort Cleve **System Kneipp usw.** Bei Nervenleiden auch seelische Behandlung. Prospekt gratis.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Wyk a. Föhr Städt. Kurhaus. Hotel und Depend. (neuerbaut 1912|13). Für alle Ansprüche. Ab 1. Sept. bedeut. Preisermässig. Seehund- u. Entenjagd. Segelsport. Prospekt. Winterkur.

Bozen Gasthof u. Restauration „Zur weissen Gans", Museumstrasse 8. Tel. 1052/IV. Gut bürgerl. Haus, neu einger. Fremdenzimmer, gute Speisen, vorzügl. Weine und stets frisches Fassbier. Hochachtungsvollst **L. Heidegger.**

Gais (Schweiz) Hotel Pension Krone. 950 m ü. M. Herrl. ruh. Lage, prächt. Spazierg. Pens. v. M. 4.40 an. Prosp. z. Verfüg.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.
Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Geldschrank
mit grossem Bücherraum aus einem Konkurs
soll freihändig verkauft werden.
Ferner ein Geldschrank, der nur zur Aushilfe benützt ist. Offert. unt. Nr. 14196 an die Geschäftsstelle der ‚A. R.', München.

Rheiniſche Familie ſucht zum 1. Oktober zu 3 Kindern bis zu 4 Jahr. ein älteres, zuverläſſiges,
kath. Kinderfräulein oder Kindergärtnerin.
Dasſelbe muß etwas ſchneidern u. die Kindergarderobe in Stand halten können. Hinreiſe wird erſetzt, Rückreiſe nach einem Jahre. Angebote mit Zeugniſſen, Lebenslauf, Bild uſw. erbeten an **Frau Dir. Leo Horten, Beuthen in Oberſchleſien.**

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg.
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Eleg. möbl. Zimmer, elektr. Licht, Bad i. g. Hause, **an soliden Mieter für jede Zeitdauer zu vergeben.** Nächst d. Universität u. Galerien. F. Referenzen auch v. d. hochw. Geistl. Näheres durch **Frau M. Jongebloed, München.** Blütenstr. 12|I r.

Amrum—Norddorf.
Nordsee-Pensionat Hüttmann.
Offenes Meer. Reinstes Insel-Seeklima. Strand, Bad, Dünen und Heidetäler herrlich. Eigenes Seebad. Strandbäder 30 Pfg. **Keine Kurtaxe.** Kein Trinkgeld. Elektr. Licht. Wasserspülung. Wohnung mit Verpflegung bei den meisten Zimmern tägl. 4.25 M.; Vor- und Nachsaison Ermässigung. — **Kathol. Gottesdienst ab 1. 6. bis 1. 10. täglich in eigener neuer Privatkapelle mit 3 Altären, für eigene Gäste.** Ausführl. Prosp. mit vielen abgedruckt. Anerkennung. aus kath. Kreisen. **M. Hüttmann.**

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfriſche. Mod. guter Gaſthof. Penſion inkl. Zimmer 5 Kr. Illuſtr. Proſp. gratis d. d. Poſt — Hirſchwirt.

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.
Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.
Hotel Central (II. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — M. Rist.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè
Lugano-Ruvigliana Schweiz
Physik.-diätet. Therapie. Pensionspreis M. 4.80 bis M. 8. Aerztl. Leitung Dr. med. von Kügelgen. Illustrierte Prospekte frei.

Obsteig **Gasthof Stern,** als Touriſtenſtat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d. vorz. Kch. (Naturbutterk.) u. Keller, erſtklaſſ. Penſ. v. 5 Kr. an. Proſpekt. **Alois Föger.**

Brunnen **Hotel Weisses Rössli,** gut bürgerl. Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

Gersau **Hotel Bellevue.** Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Entlebuch 725 m ü. M. } Kanton Luzern. **Hotel „PORT"**
Flühli 900 m ü. M. **Pension „FLORA"**
Beliebte Sommerkurorte. Pens. v. Fr. 4.50 an. Prosp. Otto Enzmann.

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1396 m mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I. Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: **J. Krejci-Keller.** Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

London **City House Hotel** (Deutsches Hospiz) 154 City Road E. C. Zimmer v. M. 2.50 an Pension. Stationen: Liverpool St. u. Holborn Viaduct. Empf. v. Deutsch. Offizier-Verein. Tel.-Adr. „Vaterland London". O Rothe, Verw.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5
Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Schliersee. Hotel Wittelsbach.
Neu renoviert. Glasveranda, Garten. Zimmer v. M. 1.50. Bier aus der herzogl. Brauerei Tegernsee. G. Dannhofer, Bes.

Wörishofen
Wasser- und Höhenluftkurort Syst. Kneipp, Luft-, Sonnen-Bäder, schwed. Heilgymnastik.
Frequenz 1913: **10936.** Prospekt durch den Kurverein.

Seltmans, Luftkurort, bayer. Algäu
Bahnlinie Kempten-Jsny. 750 m ü. M.
Gasthof und Pension z. Sonne.
Ruhige, idyllische Lage, für Erholungsbedürftige, herrlich gelegen z. Sonneck und Kugel, direkt angrenzende Nadelwaldungen mit wunderbaren Spaziergängen. — Lohnende Halb- und Tagestouren. — Grosse Kegelbahn, einladendes Schwimmbad, Fischereigelegenheit. — Süsswasser-, Luft- und Sonnenbäder. Elektr. Licht. Telephon i. H. Weitnau Nr. 6. Pension von M. 4.— an bei anerkannt guter Verpflegung. Prospekte gratis. Bes.: A. Staubwasser.

Bad Aibling Wilhelmsbad rechts v. Bahnhof. Bürgl Haus, alle Arten Bäder, Fremdenz., vorz. Verpflegung, zivile Preiſe, Familienanſchluß, ruhige ſtaubfreie Lage, Fremdenzimmer v. 1 M., Penſion von 3.50 M. an, ſchattiger Garten. Beſ. F. Häußleigner.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.
Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.
Kaiserin Elisabeth!
Mässige Preise und Arrangements.
Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Bad Adelholzen.
Kurhaus im Betriebe von barmherzigen Schwestern vom heil. Vinzenz von Paul aus dem Mutterhause München.
Rubidiumhaltige (St. Primus) Quelle.

Seit Jahrhunderten bewährt gegen akute und chron. Gicht, Zuckerharnruhr, Skrofulose, bei Blasen-, Nieren- und Gallensteinleiden usw. — Das Kurhaus befindet sich 656 m über dem Meere in gesunder, ruhiger, staubfreier Gebirgslage, herrliche Aussicht, schöne reizvolle Umgebung. — Trink- und Badekuren. — Saison: Mai—Oktober; sehr gesucht von Erholungsbedürftigen.

Nur zirka 20 Minuten von der Station Bergen und Siegsdorf bei Traunstein entfernt.

Für die Hochw. Herren Geistlichen stehen 5 Altäre zum Zelebrieren zur Verfügung. Post und Telephon im Haus.

Mineralwasser und Prospekte: Mutterhaus der barmh. Schwestern, Nussbaumstrasse 5 München und Kurhaus Adelholzen. Führer von Adelholzen im Kommissionsverlag: Endter, Traunstein.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof", Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegtmeier Trautweins Nachf.

Alkohol-kranke
u. erholungsbedürftige Herren beſſerer Stände finden freundliche Aufnahme und ſachgemäße Behandlung im Sanatorium
Johannisheim, Leutesdorf a. Rh.
Vorzügl. Einrichtung. Mäß. Preiſe. Sehr ſchöne Erfolge. Herrliche Lage direkt a. Rhein.
Ärztl. Leit.: Dir. Dr. Adams.
Geiſtl. Leitung: Dir. J. Haw.
Illuſtrierter Proſpekt gratis.

Bad Wildungen
„Kurhaus Königsquelle"
nicht zu verwechſeln mit Hotel zur Königsquelle, direkt an Quelle und Badehaus. Penſionspreis inkl. Zimmer von Mk. 5 an pro Tag. Kurorcheſter, Reunions. Proſpekt frei.

Neuenahr — Bonns — **Kronenhotel** Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M an. Teleph. 260.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Villa Roger, 6 rue Léop. II
HEYST a. Meer (Belgien)
Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag.
Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Münster i. W.
Gasthof Lortzinghaus
Z. m Frühst 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an.
Bes. Heinr. Loelf

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Kath. Bürger-Verein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Kuranstalt und Moorbad
Kainzenbad bei Partenkirchen
Besitzer Dr. Th. Behrendt.
Hervorragende **Schwefelnatronquellen.** Anal. s. Prosp. Luft-, Sonnen- u. Schwimmbäder in anschliess. eig. Hochwald. **Diätkuren,** Roentgeninstit., Hydro- u. Elektrotherapie. — Ind: **Stoffwechselst.** (Gicht, Rheum., Zucker) Frauenl., Innere u. Nervenl.

Dr. Lackmanns Kurhaus
Wolbeck bei Münster i. Westf.
Für Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Grosser Park, ruhige waldreiche Landschaft. Sämtliche Bäder. Luft-, Sonnen-, Flussbad. — Privatkapelle im Kurhause.

Kettelerheim
Bad Nauheim
(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Sanatorium Kudowa
zur Behandlung von
Herzkrankheiten.
Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.
Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof **Hotel Kölner Hof**
140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche. — Weinreſtaurant.
☞ Jüdiſcher Beſuch verbeten. ☜
Beſ.: Herm. Laaß.

Bad Lippspringe Arminiusquelle
am Teutoburger Wald gegründ. 1832
Trink- u. Badekur. Inhalatorien neuester Systeme. Reizmilderndes Klima. Letzte Frequenz: 8600 Kurgäste. — Wasserversand. Auskunft u. Prospekte durch die Administration d. Arminiusquelle.
Altbewährter Kurort bei
Lungen- u. Halsleiden
Pensionshotel Kurhaus, im Kurpark, Haus I. Rang. Mässige Preise.

Pension Maria Elisabeth
Gardone Riviera am Gardasee (Italien).
Eigentum des deutschen Caritas-Stiftes in Freiburg im Breisgau, geleitet von den Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth.
Inmitten einer 8000 ha grossen alten Parkanlage am See erbaut, ruhige Lage, 40 Betten, Südzimmer mit grossen Terrassen, Wannen- und Seebäder, Liegehalle am See, Zentralheizung im ganzen Hause, grosse Hauskapelle, das ganze Jahr über geöffnet.
Man verlange Prospekte.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Harmoniums

Wollen Sie ein Harmonium kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog direkt aus der Fabrik. Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit Spielapparat. Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. Vertreter meiner beliebten Harmoniums aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.**

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, Rappoltsweiler i. E.

(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert

Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen **Proben gratis und franko.** Fässer zur Verfügung. Guter alter Tischwein von Mk. 52.— pro Hekto an.

Prima ungariſche Aprikoſen

in 10 Pfd.-Körben zu **Mk. 3.—** Nachnahme liefert vom **7. Juli ab** portofrei das

Obſt- und Weingut Cſengöd

Peſter Comitat (Ungarn).

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

10 Promenadestrasse 10 **11 Theatinerstrasse 11**

MÜNCHEN

Wechselstuben am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstrasse 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65'000,000.—
Reservefonds . . . . „ 66'000,000.—

Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach Massgabe eines besonderen Reglements

Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in 1. Klasse belehnbar und als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind. Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über **alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann,** auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere **gegenüber den Rentämtern,** unverbrüchlichstes Stillschweigen.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Die Glocken

die in die katholiſchen Kirchen des Ober- und Unterlandes, auch diesſeits und jenſeits des Ozeans geliefert wurden

von F. Hamm,

Glockengießer in Augsburg,

einer alten, beſtrenommierten Firma, ſeit 1876 am hieſigen Platze, die

klingen

überaus rein im Ton, harmoniſch und melodiſch in der Stimmung, dauernd auf unberechenbare Zeiten wegen Verwendung erſtklaſſigen Materials und exakteſter Ausführung. Jeder Beſteller wird gegenüber allen anderen Geläuten immer das ſeinige

am ſchönſten

finden, wenn er die von mir koſtenlos zu beziehenden 7 Grundſätze bei Anſchaffung von Glocken berückſichtigt.

Quickborn

Zur Pflege der Nüchternheit für die katholiſche Jugend auf den höheren Schulen. Schriftleiter Dr. B. Strehler in Neiſſe. Erſcheint monatlich. Preis M. 1.20 pro Jahr. **Kreuzbündnisverlag Heidhauſen (Ruhr).**

Für ein 19jähr., ordentliches **Mädchen** aus beſſerer Familie **wird eine Stelle als**

Kinderfräulein

in einem katholiſchen Haus mit Familienanſchluß **geſucht.** Näheres durch den katholiſchen Jugendfürſorgeverein Augsburg, Fuggerſtraße 24a|0.

St. Bernhards-Hunde

junge, ſchöne mit Stammbaum,

verkauft

Frau Hohl, Neuhof, Romanshorn (Schweiz).

Ein Verſuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er

Natur-Apfelweines,

purer Apfelſaft ohne Waſſer- oder ſonſtigen Zuſatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfäſſern v. 50 Liter an.

Leo Burtſcher
in Ottersweier (Baden).

Wohlschmeckende gute Zigarren zu Engros-Preisen

bietet Ihnen zur Probe an die

Süddeutsche Tabak- u. Cigarren-Verkaufs-Gesellschaft „Bavaria“, G. m. b. H. in Berg (Rheinpfalz)

Ideal 100 Stück mark 4.80

	100 Stück		100 Stück
Unser Ruf	M 3.60	**Pflanzer-Import**	M 5.40
La Purezza	„ 4.20	**Jäger-Zigarre**	„ 5.80
Andalusia	„ 4.70	**Alma**	„ 7.—
Vorstenlanden	„ 4.80	**Tilly**	„ 9.60
El Puente	„ 4.90	**Bavaria**	„ 10.—

(aus rein überseeischen Tabaken).

Bei Abnahme von 1000 Stück gegen Nachnahme 5% Rabatt und 2% Skonto. — Nachnahmesendungen franko und spesenfrei. **Anerkennungen:** Mit den gesandten Zigarren, Marke „Schwalbe“ und „Glück auf“, bin ich sehr zufrieden. Ruderzhofen (By.), 23. I. 14. Gg. Ostermeier, Rechn. — Wir sind mit den Zigarren sehr wohl zufrieden. Ginolfs (By.), 12. II. 14. Ad. Schrenk, Rechner. — Ihre Sendung bestand bei den billig gehaltenen Preisen in ausgezeichneter Ware. Wir sprechen Ihnen volle Anerkennung aus. Möning (By.), 12. II. 14. Darlehenskasse. — Bin mit der letzten Sendung sehr zufrieden. Brunzelwaldau (Schlesien). 2. III. 14. Arno Hoffmann.

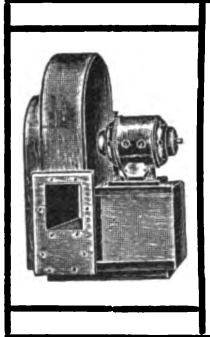
Franz Klein's Nachf. (Alexander Beer)

MÜNCHEN S. O. 2, Corneliusstrasse 17

China-Tee-Handlung. ◆ Eigene Einfuhr!

Fernsprecher 2286. — Kein Laden!

Verkauf im kleinen u. im grossen! Preise für 1 Pfd. Mk 2.—, 2.40, 3.40, 4.10, 4.60, 5.60, 6.60, 8.— u. 10.—. Eigene hübsche Packung enth. 1/1, 1/2 oder 1/4 Pfd. Post- oder frachtfrei bei Bestellungen über M. 10.—. An Wiederverkäufer oder Grossabnehmer liefere auch offenen Tee von 2 Pfund an, ferner Kisten enth. 10, 20 oder 40 Pfund, sowie 20 und 40 gr-Päckchen. — Preis-Ermässigung je nach Art und Menge der Aufträge!



Elektrische Windmaschinen ::

zur Windbeschaffung für

Orgeln u. Harmoniums

An jedem Gebläse anzubringen. Geräuschloser Gang. Grösste Sparsamkeit i. Stromverbrauch, da selbsttätig regulierend. :: ::

Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhl.).

Maschinen mit Motor von 180 M. an. Montage billigst. Referenzen u. weitere Angaben zu Diensten.

30jähriger Geſchäftsmann (kein Ladengeſch.), Witwer mit 3 Kindern und 15000 Mk. eigenem Vermögen ſucht zwecks

Heirat

paſſende Perſon kathol. Konfeſſion Gefl Zuſchriften unter Nr. 14721 zur Weiterbeförderung an die Geſchäftsſtelle der „Allg. Rundſchau“-München, erbeten. Photographie erwünſcht; Verſchwiegenheit Ehrenſache.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,

MÜNCHEN, Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Inſtitut der Engliſchen Fräulein in Paſing.

Stadt und Villen-Vorort bei München.

Aufnahme finden Interne und Halbzöglinge vom 6. Lebensjahre an und externe Schülerinnen.

A. **6klaſſige Höhere Mädchenſchule** im Anſchluß an die 4. Volksſchulklaſſe.

B. **3klaſſige Mädchen-Mittelſchule** im Anſchluß an die 7. Volksſchulklaſſe.

C. **Privatkurs** zur Weiterbildung in fremden Sprachen, Muſik, Malen, praktiſchen und Kunſtarbeiten, ſowie Unterricht in Buchführung, Maſchinenſchreiben und Stenographie.

Sehr geräumiges, allen modernen Anforderungen entſprechendes Inſtitutsgebäude in geſunder freier Lage, parkähnlicher Garten mit großem ſchattigen Spielplatz; nächſte Nähe der Würmbäder mit Damenſchwimmbad, tägliche Spaziergänge, ſorgfältige körperliche Pflege, Studium mit Ueberwachung (bei gutem Wetter im Freien).

Trambahnhalteſtelle vor dem Inſtitut. Entfernung vom Bahnhof 5 Minuten.

Aufnahmsprüfungen für die 1. Klaſſe der Höheren Mädchenſchule am **11. Juli,** und am 15. September. Schulbeginn am **16. September.** Anmeldungen jederzeit.

Proſpekte durch die **Vorſteherin.**

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine
beſtellen ihre
Bücher und Zeitſchriften
am beſten in der
Kath. Verſandbuchhandlung von
Leo Hufnagel, München,
Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Mineralwasser-Apparate

und Kellerei-Artikel. Hugo Mosbloch, Köln-Ehrenfeld 608.

Firmen aller Geschäftszweige inserieren in der „Allgemeinen Rundschau“ mit glänzenden Erfolgen. Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die bereitwilligst erteilt werden.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.85, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreiſe:
Die 6ſpaltige Nonpareille-
zeile 60 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 30. München, 25. Juli 1914. XI. Jahrgang.

Gewiſſensfreiheit.

Von Domdekan Dr. Kiefl, Regensburg.

Obwohl der Begriff Gewiſſensfreiheit in dem gegenwärtigen Kampfe um die bayeriſche Verfaſſung — um nichts Geringeres handelt es ſich — jüngſt auf Grund einer ſorgfältigen Analyſe der Rechtsquellen eine ſcharfe und zutreffende Beleuchtung erfahren hat, mögen bei der herrſchenden Verwirrung doch noch einige ergänzende Bemerkungen nicht nutzlos erſcheinen.

Der verhängnisvollſte Fehler in der bisherigen Diskuſſion war der, daß nicht ohne Erfolg der Anſchein erweckt wurde, als handle es ſich in dem Streite um den konfeſſionsloſen Moralunterricht überhaupt um die Gewiſſensfreiheit im religiöſen Sinne. Der Kampf um die Gewiſſensfreiheit im religiöſen Sinne hat ſeit dem 16. Jahrhundert die Völker Europas bis in ihr innerſtes Mark geſpalten. Luther proklamierte die Souveränität des Individuums auf religiöſem Gebiete, die Unfehlbarkeit der Gottesoffenbarung in jedem einzelnen Gemüte. Er erklärte den einzelnen als eine alle religiöſen Bedürfniſſe unabhängig von einer religiöſen Gemeinſchaft aus ſich ſelbſt befriedigende Monade. Demgegenüber hält die katholiſche Kirche daran feſt, daß der einzelne auf religiöſem Gebiete keine abſolute Gewiſſensfreiheit beſitze, ſondern als organiſches Glied der Geſamtheit die unfehlbare Gottesoffenbarung nur aus der Hand der Kirche empfangen könne. Aber auch der Proteſtantismus aller Schattierungen hielt an der Möglichkeit eines religiöſen Verhältniſſes bis in unſere Tage unerſchütterlich feſt, indem er die Abhängigkeit des Menſchen von Gott anerkannte und in der Hl. Schrift eine wenn auch noch ſo ſchwankende Norm gegen die Zügelloſigkeit ſubjektiver Willkür feſtzuhalten ſuchte.

Ganz anders das moderne Freidenkertum, welches zurzeit in Bayern die Schule zu erobern ſucht. Die Bewegung iſt international und ihre Parole iſt der Dreiklang Nietzſche, Schopenhauer und Häckel, von denen erſterer nach Horneffer die Botſchaft: „Gott iſt tot“ mit einem Jubelſchrei begrüßte, während Schopenhauer gegen den letzten Reſt des Gottesglaubens im Pantheismus leidenſchaftlich ankämpfte und Häckel blasphemiſch Gott in die Klaſſe der Wirbeltiere verſetzt. Nietzſche erklärte das Neue Teſtament als das „ſchmutzigſte aller Bücher“, Schopenhauer verſpottete die Evangelien in der unflätigſten Weiſe; Häckel läßt durch den Moniſtenbund ſeine Welträtſel als Bibel der neuen Menſchheit in alle Erdteile tragen.

Zwar verwahren Leute wie Horneffer ſich energiſch dagegen, daß ſie auf irgend einen Philoſophen ſich „feſtlegen“ wollen. Doch das geſchieht nur, um die eigene geiſtige Armut zu verbergen. Tatſächlich ſind die drei genannten Philoſophen die geiſtigen Brotkammern des internationalen Freidenkertums und die Arſenale ſeines Gotteshaſſes. Horneffers Schriften ſind ganz auf Nietzſche aufgebaut, ſoweit er ſich auch „fortentwickelt“ haben will. Das iſt eine literariſche Tatſache, an der nicht zu rütteln iſt.

So war es denn ein klares und ehrliches Wort, als Horneffer die Loſung des Freidenkertums dahin formulierte: „Dem Volke muß die Religion genommen werden“, als er es mit Nietzſche der Philoſophie als Verbrechen anrechnete, mit irgend einer Religion in Frieden zu leben, für die Religion irgend einen Raum zu laſſen, als er glatt heraus bekannte: „Die Religion, wie ſie bisher in der Geſchichte beſtanden, iſt tot und begraben.“

Dieſer Tatbeſtand darf bei der Beurteilung der Sache vom juriſtiſchen Standpunkte aus nicht außer acht gelaſſen werden. Denn daß die Verfaſſungen und Geſetze die Religion in dem Sinne verſtehen, wie ſie bisher in der Geſchichte exiſtiert hat, iſt ſelbſtverſtändlich. Wenn nun Horneffer neueſtens erklärt, ſeine Philoſophie habe mit ſeinem Moralunterricht nichts zu tun, und wenn er in einem Vortrage im Münchener Kindlkeller jeden einen „infamen Lügner“ nannte, welcher behaupten wollte, daß ſein Moralunterricht die Religion angreife, ſo iſt doch klar, daß er jetzt dem Worte „Religion“ einen Sinn unterlegt, den bisher in der Geſchichte niemand (und auch Horneffer ſelbſt nicht) dieſem Worte beigelegt hat. Das iſt doch ein zu plumpes Manöver, um in einer ernſten juriſtiſchen Würdigung der Frage in Anſatz zu kommen.

Es handelt ſich alſo in dem ganzen Streite nicht darum, ob eine Gruppe von Staatsbürgern jene Freiheit in religiöſer Beziehung beanſpruchen kann, welche die bayeriſche Verfaſſung jedem Staatsbürger garantiert. Es handelt ſich hier um den Schulunterricht jenes Freidenkertums, welches mit Horneffer geradezu als Verbrechen es ausgerufen hat, irgend eine Form der Religion in Frieden beſtehen zu laſſen. In den Schriften, in welchen Horneffer das neue Menſchheitserziehungsprogramm entwickelt, iſt von keinem poſitiven, religiöſen Momente die Rede, ſondern dieſe Schriften ſind ein einziger, ſyſtematiſcher, mit wahnwitzigem Fanatismus geführter Angriff auf alles das, was bisher in der Menſchheit als Religion gegolten hat. Der Gottesglaube iſt ihm das größte Unglück, das die Menſchheit je getroffen; die chriſtliche Sittlichkeitslehre iſt ihm das Verderben der Völker; die chriſtlichen Religionsgeſellſchaften, auch die freieſten, ſind ihm Einrichtungen orientaliſcher Barbarei; jeden Religionsdiener erklärt er für charakterlos; ſein Anblick ſchon müſſe einen freien Menſchen erſchrecken. Das Chriſtentum nennt er die fürchterlichſte Vergewaltigung des europäiſchen Geiſtes vom erſten Tage ſeines Erſcheinens an, einen lebensgefährlichen Angriff des aſiatiſchen Sklaventums gegen die vornehme Menſchheit Europas.

Die Frage, ob ein ſolches Menſchheitserziehungsprogramm für ſich den Schutz der Verfaſſung beanſpruchen kann, iſt längſt gelöſt. Eben weil der Staat die religiöſe Gewiſſensfreiheit ſchützt, kann er eine Bewegung nicht dulden, welche als einziges Ziel die Ausrottung der Religion hat, wie ſie von den Verfaſſungen und Geſetzen verſtanden wird. Nicht eine Religionsgeſellſchaft ruft hier nach ſtaatlichem Schutz, ſondern eine Geſellſchaft, welche das einzige Heil der Menſchheit darin ſieht, daß die Religion und die ſtaatlich geſchützten Religionsgeſellſchaften auf Stumpf und Stil ausgerottet werden.

Es iſt doch wohl ſelbſtverſtändlich, daß, wer auf der Straße Bomben predigt, in der Schule kein Friedensapoſtel ſein wird, daß das Freidenkertum deshalb eigene Schulen will, um das mit ſolcher Leidenſchaft proklamierte Menſchheitserziehungsprogramm zu verwirklichen. Das Lehrprogramm, welches dabei ſchonend vorgehen will, welches ſtufenweiſe die Kindesſeele für die hohen philoſophiſchen Ideen vorbereiten will, erinnert an das Verfahren des biederen Landbaders, der beim Zahnziehen die Zange vor den Augen des Kindes ſorgfältig mit einem Tuche verhüllt. Es handelt ſich meines Erachtens auch gar nicht darum, was Horneffer in Gegenwart des Oberſtudienrates Kerſchenſteiner als Staatskommiſſärs oder in Gegenwart eines Tübinger Univerſitätsprofeſſors, der offenbar keine Ahnung davon hat, wie Horneffer über die Univerſitäten urteilt, ſeinen Kindern in der einen oder anderen Stunde vorträgt, ſondern es handelt ſich um das Menſchheitserziehungsprogramm, welches Horneffer mit erſchrecklicher Deutlichkeit gezeichnet hat und auf deſſen Verwirklichung doch die Schule vorbereiten ſoll. Dieſes Menſchheitserziehungsprogramm Horneffers iſt aber nicht zweideutig. Dasſelbe enthält eine derartige Bekundung der Verachtung gegen den Gottesglauben und die Einrichtungen der chriſtlichen Religionsgeſellſchaften, daß eine Durchführung desſelben ohne weiteres *gegen das Strafgeſetzbuch des Deutſchen Reiches* verſtößt, was auch ſchon bezüglich der Formulierung zutrifft. Man denke z. B. an die Aufforderung, jedem Prieſter die Türe zu weiſen, weil ſchon ſein bloßer Anblick erſchrecken müſſe.

Aber auch auf die *Gewiſſensfreiheit in philoſophiſch-ethiſchem Sinne* kann Horneffer ſich für ſein Menſchheitserziehungsprogramm nicht berufen. Bombaſtiſch ruft Horneffer in den meiſten Verſammlungen aus, mit ſeinem Moralunterrichte ſtehe die Gewiſſensfreiheit auf dem Spiele, welche ein *Kant, Fichte, Paulſen* als das Heiligſte der Nation geprieſen hätten, und nicht bloß der Pöbel fällt auf dieſem Lockruf herein. Auch hier hat Horneffer den Sachverhalt völlig verſchoben. Wir kennen alle die herrlichen Lobſprüche Kants und Fichtes auf die Heiligkeit des Gewiſſens, Aeußerungen, welche, wenn man ſie der anhaftenden Irrtümer entkleidet, durchaus mit chriſtlichen Ideen vereinbar ſind. Aber gerade deshalb erfuhr Kant von Horneffer heftigſten Tadel, weil er ſagte, die innere Stimme lehre unfehlbar, was gut und böſe ſei. Nach Horneffer hat das Meer des modernen Zweifels den Felſen des Gewiſſens weggeſchwemmt. Wundt, der greiſe Senior der jetzt lebenden Philoſophen, erhält von Horneffer die Note eines kleinen eiferſüchtigen Geiſtes, weil er gegen Nietzſche betont, man dürfe nicht Gut direkt mit Böſe vertauſchen. Liebmann in Jena meinte, es gebe eine objektive Ethik, in der Konfuzius und Buddha, Moſes und Zoroaſter, Chriſtus und Mohammed übereinſtimmen. Horneffer nennt dies eine *wahrhaft beſchämende Auffaſſung*. Und ſo hat denn in den letzten zwei Jahrtauſenden kein anderer Philoſoph auf ſittlichem Gebiet nach Horneffer das Richtige getroffen als *Nietzſche*. Es ſei die weltgeſchichtliche Tat Nietzſches, Europa die ſittliche Freiheit erkämpft zu haben. Eine neue Freiheit bringt Nietzſche über die Menſchheit. **Wir dürfen nun nicht bloß alles denken, ſondern auch alles tun. Was gut und böſe iſt, das weiß noch niemand!**

Und in dem Aufſatz: „*Die Staatsphiloſophen als Erzieher*“, erklärt Horneffer, alles, was es bisher an Erziehung gegeben habe, ſei völlig untauglich, weil alle Philoſophen ſeit zwei Jahrtauſenden annahmen, *es gebe ein feſtſtehendes Gutes und Böſes*. Damit hätten dieſe Philoſophen, ſelbſt Schopenhauer nicht ausgenommen, unſere Jugend *zur Lüge und Charakterloſigkeit* erzogen. „*Ihre Lüge ſchreit zum Himmel!*“ Der Menſch müſſe ſelbſt beſtimmen, was er für gut und böſe halten wolle. Wenn dann jeder ſein eigenes Ideal aufſtelle, das gebe einen brauſenden Zuſammenklang, eine rauſchende Harmonie!!

Damit iſt auch ſofort eine völlig einwandfreie Grundlage gegeben für die Beurteilung des Begriffes *Gewiſſensfreiheit im ſtaatsrechtlichen Sinne*. Es wurde jüngſt mit Recht wieder hervorgehoben, daß der Begriff „Gewiſſensfreiheit“ ungeeignet ſei, einen *Rechtsbegriff* zu bilden. In ausgezeichneter Weiſe wurde wieder nachgewieſen, daß die europäiſchen Staaten noch immer auf chriſtlicher Grundlage ruhen, und daß ein Moralunterricht im Sinne Horneffers ſchon deshalb mit den Staatsgrundgeſetzen in Widerſpruch ſtehen müſſe. Es iſt ſchließlich auch kein ſchlimmes Zeichen, wenn unſere Juriſten, ſobald ſie das Gebiet der Verfaſſung beſchreiten, ſamt und ſonders vorſichtig und zurückhaltend werden und das Heiligtum der verfaſſungsmäßigen Freiheit eher zu erweitern als zu beſchränken geneigt ſind. Unſer Staat iſt eben ein paritätiſcher Staat, und ſo iſt es vom rechtlichen Standpunkte aus unmöglich zu beſtimmen, ob eine neu auftauchende Religionsgeſellſchaft jenes Minimum poſitiver religiöſer Momente enthält, vermöge deſſen ſie in den verfaſſungsmäßigen Schutz der Gewiſſensfreiheit einbezogen werden kann.

Es gibt aber ein ſehr einfaches *negatives Kriterium*, welches in unſerem Falle ſofort Klarheit ſchafft. Die bayeriſche Staatsregierung hat ſtets betont, daß die Gewiſſensfreiheit da aufhöre, *wo ſie den ethiſchen Zwecken des Staates Gefahr bringt*. Nicht bloß die chriſtlichen Staaten, ſondern alle alten und modernen Staatsgebilde überhaupt *ſetzen zu ihrem Beſtande die Anerkennung feſter ſittlicher Normen voraus*. Daß dieſe Normen, ohne welche ein Staat nicht beſtehen kann, im weſentlichen mit dem Dekaloge zuſammenfallen, ſei nur nebenbei erwähnt. Ein Staat kann aber nicht exiſtieren, wenn das Beſtehen ſolcher unverrückbarer ſittlicher Normen überhaupt geleugnet wird. Dies geſchieht aber ſeitens der Freidenker von der Richtung Horneffers, welche die Ethik der freien Werte aufſtellen: „*Wir dürfen nicht bloß alles denken, ſondern auch alles tun.* Was gut und böſe iſt, das weiß noch niemand!“ Damit hört jede Möglichkeit eines geordneten Staatsweſens auf.

Emphatiſch verwahrt ſich Horneffer dagegen, daß er für das Verbrechen eintrete. Allein Nietzſches Moral ſteht nach dem Urteile des Reichsgerichtsrates Düringer auf dem Standpunkte des gemeinen Verbrechens und von Nietzſche rühmt Horneffer unermüdlich, daß er der ſittliche Befreier Europas ſei: „Nietzſche iſt ein Heiliger. *Er iſt Heiland und Erlöſer der Menſchheit.*“

Wer den verderblichen Einfluß der Nietzſcheliteratur überblickt, muß bangen für das Schickſal der Staaten, in welchen ſie auch noch die Schule erobern ſoll. Nietzſche ſelbſt ſagte: „*Ich bin kein Menſch. Ich bin Dynamit*“. Als er die Feder an ſein letztes Werk ſetzte, rief er aus: „*Noch zwei Jahre und die ganze Erde wird in Konvulſionen beben!*“

Mögen die Freidenker immer wieder erklären, daß ſie nicht überall mit Nietzſche übereinſtimmen. Sie haben Nietzſches Prinzip von der Ethik der freien Werte anerkannt und müſſen deshalb logiſch auch die Folgen anerkennen. Und würden es die Lehrer nicht tun, die Schüler ſind konſequenter als die Lehrer. Uebrigens genügt das, was Horneffer ausdrücklich von Nietzſche übernimmt, um die beſtehende, in ihren Grundlagen chriſtliche Staatsordnung aus den Angeln zu heben. *Mit dem von Horneffer proklamierten Prinzip der Ethik der freien Werte iſt aber jede Staatsordnung offenſichtlich unvereinbar.* Es war überflüſſig, mit dem Feuer zu drohen, das die Freidenker anzünden wollen, welches über die Völker brauſen werde.

Wir rufen alſo nicht nach Einſchränkung, ſondern nach Schutz der verfaſſungsmäßigen Gewiſſensfreiheit. Die Gewiſſensfreiheit iſt auch uns das Heiligſte und Zarteſte, was es gibt. Es kann aber nicht unter den Begriff der religiöſen Gewiſſensfreiheit fallen, wenn das Freidenkertum *die Religion in jeder Form ausrotten will*, und es kann nicht unter den Begriff der ſittlichen Gewiſſensfreiheit fallen, wenn Horneffer das Gewiſſen leugnet und behauptet, der Menſch müſſe erſt frei das Gute und Böſe beſtimmen, an das er ſich halten wolle.

Erfreulich iſt, daß in neueſter Zeit das *proteſtantiſche Laientum* die Situation einzuſehen beginnt, wie die Erklärungen Frhr. v. Pechmanns bezeugen. Horneffer hatte bisher einen leichten Stand. Er hatte gerade den Proteſtantismus auf das heftigſte angegriffen. Er hatte erklärt, er *halte Jeſus für den gefährlichſten Schwärmer, der je gelebt habe.* Und da eilte der orthodoxe Theologe *Bachmann* von Erlangen herbei, um Horneffer wegen ſeiner freundlichen Stellung zum Chriſtentum zu loben! Das iſt wieder das ſeltſame Schauſpiel wie vor vier Jahren, wo gerade die Orthodoxie eine gewiſſe Waffenbrüderſchaft mit Arthur *Drews* ſchließen wollte, bis ſie von ihm energiſch abgeſchüttelt wurde.

Ich ſchließe mit einer Bemerkung, welche ein Streiflicht auf eine intereſſante Tatſache in der Geſchichte der Theologie werfen will. Als vor achtzig Jahren *Möhler* ſein klaſſiſches Werk über die konfeſſionellen Gegenſätze im Chriſtentum ſchrieb, bezeichnete er es als den höchſten Punkt ſeiner mit einer Fülle von ſpekulativem Scharfſinn geführten Unterſuchung, daß Luther einen weſentlichen und inneren *Gegenſatz zwiſchen Religioſität und Moralität* aufgeſtellt, jener einen ewigen, dieſer einen bloß zeitlichen Wert gegeben habe. Möhler charakteriſiert dieſe Trennung als den ſpekulativen Hauptirrtum der ganzen Reformation und erblickt darin geradezu ein Verhängnis für die Geſchichte der Menſchheit. Wir können hier auf die intereſſanten Einzelheiten von Möhlers Argumentation nicht eingehen. Aber heute ſtehen wir vor der Tatſache, daß das Freidenkertum, welches die ewigen Werte der Religion weggeworfen hat, auch die Fundamente der Sittlichkeit leugnet. Hat doch Nietzſche es ehrlich bekannt: „Eine Sittlichkeit ohne Religion gibt es nicht. Darum bin ich der *Sittenloſe*.“ Und Horneffer überſetzt: „*Nietzſche iſt ein Heiliger!*“

In Bayern iſt die Entſcheidung ſoeben gefallen. Miniſter von *Knilling* hat eine Mannestat gewagt, welche als *eine wahre Rettungstat zum Schutze des monarchiſchen Staates* gelten muß. Mögen die Wogen des internationalen Freidenkertums bis zum Himmel ſchäumen. Mögen Unverſtand und Kurzſichtigkeit von Unterdrückung der Gewiſſensfreiheit ſprechen. Dieſe Tat hat uns die Gewiſſensfreiheit, hat uns Thron und Verfaſſung gerettet.

Das Verbot des organiſierten freireligiöſen Moralunterrichts.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Im Lichte der Ausführungen des Herrn Domdekans Dr. Kiefl findet die Erklärung, die Kultusminiſter v. Knilling in der Sitzung der Reichsratskammer vom 17. Juli über die Frage des freireligiöſen Moralunterrichts abgegeben hat, und ſein diesbezüglicher Erlaß ihre richtige Würdigung, aber auch ihre Kritik. Es iſt das Verdienſt des Reichsrats Grafen v. Arco-Zinneberg, durch ſeine die grundſätzlichen Geſichtspunkte ſcharf hervorhebende Rede den Miniſter zur unmittelbaren Bekanntgabe ſeiner Entſcheidung, deren Veröffentlichung für die nächſte Zeit in Ausſicht geſtellt war, veranlaßt und damit endlich Gewißheit über die Stellung der Staatsregierung in dieſer brennenden Angelegenheit geſchaffen zu haben.

Durch den am Samstagabend in der „Bayer. Staatsztg." (Nr. 165) veröffentlichten Erlaß des Kultusminiſters an die Regierungen von Oberbayern, der Pfalz, Mittel- und Unterfranken und Schwaben werden die Anſtalten für freireligiöſen Sittenunterricht in München, Augsburg, Fürth, Nürnberg, Schweinfurt, Frankenthal, Ludwigshafen, Landau i. Pf. aufgehoben, bzw. wird die ſeinerzeit von den Bezirksregierungen erteilte Genehmigung zum Betriebe von oberaufſichtswegen außer Wirkſamkeit geſetzt.

Das ſtaatsrechtlich und kulturell gleich bedeutungsvolle Aktenſtück, deſſen Gedankengang der Miniſter ſeiner Reichsratsrede bereits zugrunde gelegt hatte, kommt auf Grund der Gutachten von Profeſſoren der philoſophiſchen Fakultäten der drei Landesuniverſitäten, der Lehrpläne des konfeſſionsloſen Moralunterrichts und von Proben aus dem freireligiöſen Schrifttum zu folgenden Feſtſtellungen:

> Es ergibt ſich, „daß beim freireligiöſen Unterricht die moraliſchen Forderungen nicht auf den Glauben an einen gerechten Gott und auf eine künftige Vergeltung begründet werden und daß deshalb auch die von der Gottesauffaſſung des Chriſtentums und des Judentums ausgehenden ſtarken ſittlichen Antriebe durch dieſen Unterricht nicht erſetzt werden können... daß in der freireligiöſen Literatur neben einer Art von unklarem Pantheismus ſtreng atheiſtiſche und materialiſtiſche Anſchauungen weit verbreitet ſind, daß es in dieſer Literatur nicht an Aeußerungen fehlt, in denen ſich leidenſchaftlicher Haß gegen das Chriſtentum oder wenigſtens gegen die Kirche und ihre Anhänger bekundet, daß dieſe Literatur den Glauben an einen perſönlichen Gott bekämpft, zum Atheismus erzieht und unſichere wiſſenſchaftliche Hypotheſen als ſichere Ergebniſſe ausgibt, daß auch der ſogenannte konfeſſionsloſe Moralunterricht atheiſtiſch, offenbarungsfeindlich, antichriſtlich iſt und reichlich Hypotheſen als angeblich feſtſtehende Tatſachen verwendet." „Verfaſſungsgeſetzlich ſteht einer Unterſagung des bisherigen organiſierten freireligiöſen Volksunterrichts nichts im Wege. Im Gegenteile: Die Verhinderung eines materialiſtiſch-atheiſtiſchen Volksunterrichts würde mit den Abſichten des Verfaſſungsgeſetzgebers vollkommen im Einklange ſtehen und auch dem Wortlaute der Verfaſſung nicht zuwider ſein ... Nichts lag dem Verfaſſungsgeſetzgeber ferner, als etwa die Unterweiſung in einer rein materialiſtiſchen, atheiſtiſchen Weltanſchauung gegenüber einer Unterweiſung in einem nicht anerkannten poſitiven Bekentniſſe privilegieren zu wollen. Die Geſetzgebungsverhandlungen zum Religionsedikte zeigen klar und deutlich, daß der Verfaſſungsgeſetzgeber eine Volksunterweiſung in atheiſtiſchem Sinne für unzuläſſig erachtete." „Dieſer Unterricht ſteht in einem klaffenden Widerſpruche und einem unvereinbaren Widerſtreite mit den Erziehungsgrundlagen und Erziehungszielen, an denen der Staat bei den öffentlichen Schulen feſthält ... Die Erziehungsgrundlage in den bayeriſchen Schulen, der Glaube an einen Gott und der Glaube an eine jenſeitige Vergeltung oder mit anderen Worten, der Unterricht hat ſich auf poſitiver religiöſer Grundlage und auf dem Boden der vom Chriſten- und Judentum gleichmäßig anerkannten Sittengeſetze des Dekalogs zu bewegen". Neben dieſen grundſätzlichen weiſt der Miniſter auf ſchwerwiegende pädagogiſche Bedenken hin. „Die den freireligiöſen Unterricht beſuchenden Kinder ſtehen in den profanen Schulfächern in engſter Unterrichtsgemeinſchaft mit den katholiſchen, proteſtantiſchen oder iſraelitiſchen Schulkindern. Dieſes Zuſammenſein kann leicht Anlaß werden, die religiös erzogenen Kinder in ihrem Glauben und Fühlen zu beunruhigen oder zu erſchüttern. Durch den Beſtand ſtaatlich genehmigter Unterrichtsanſtalten für freireligiöſen Unterricht wird dieſe Gefahr noch außerordentlich vermehrt." Dazu komme endlich der Umſtand, daß nach den gemachten Erfahrungen dieſe Anſtalten nicht vorſchriftsgemäß überwacht werden können. „Die Lehrer für freireligiöſen Unterricht ſind an keine Bekenntnis- und Glaubensformel gebunden, oberſte Richtſchnur in Weltanſchauungsfragen iſt ihnen die freie Selbſtbeſtimmung. ... Sie können demnach ihren Unterricht nach ſubjektivem Ermeſſen einrichten und geſtalten, ſoweit ſie nicht etwa gegenüber ihren Auftraggebern bei Uebernahme des Lehrauftrags beſtimmte Verpflichtungen über den Inhalt des Unterrichts eingegangen haben. ... Bei dieſer Unbeſtimmtheit und Wandlungsfähigkeit haben weder die ſtaatliche Schulaufſicht noch die Eltern der Kinder eine irgendwie ausreichende Gewähr über den jeweiligen Inhalt des freireligiöſen Unterrichts."

Durch die Aufhebung der Genehmigung des freireligiöſen Moralunterrichts wird eine Rechtslage geſchaffen, die gegenüber dem jetzigen Zuſtand als erfreulicher Fortſchritt zu begrüßen iſt. Deshalb darf die Verſicherung des Reichsrats Biſchofs Dr. v. Henle, der Miniſter möge überzeugt ſein, daß die in Ausſicht geſtellte allerhöchſte Entſchließung in allen chriſtlichen Herzen das Gefühl der tiefſten Dankbarkeit auslöſen werde, ungeteilter Zuſtimmung in der katholiſchen Bevölkerung ſicher ſein. Durch die Zurückziehung der Genehmigung ſchafft die Regierung das bis zur Unerträglichkeit geſteigerte Aergernis aus der Welt, das die Gleichſtellung des konfeſſionsloſen Moralunterrichts mit dem Religionsunterricht der chriſtlichen Bekenntniſſe den Anhängern der letzteren bereiten mußte; zugleich entlaſtet ſich die Regierung von dem Odium, einen Unterricht, der nach dem eigenen Eingeſtändnis des Miniſters in einem offenen Widerſpruch und in einem unvereinbaren Widerſtreit zu den religiöſen und ſittlichen Erziehungsgrundlagen und -zielen des Staates ſteht und der nach dem Urteil aller einſichtigen Leute in ſeinen Konſequenzen auf die Verneinung und Vernichtung der Fundamente der geſamten Staatsordnung hinausläuft, durch ihr Plazet zu einer anerkannten Einrichtung dieſes Staates geſtempelt zu haben. Es iſt daher nichts weiter als die Erfüllung einer Staatsnotwendigkeit, ein Akt der Selbſterhaltung, wenn die Regierung ihren Kapitalfehler wieder gut zu machen ſucht, indem ſie den ſtaatsgefährlichen Unterricht des ihm zu Unrecht verliehenen rechtlichen Charakters entkleidet und ihn in engere Schranken zurückverweiſt.

Begreiflich allerdings, wenn dieſe capitis deminutio ſeines Lieblings- und Sorgenkindes dem Freidenkertum bittere Schmerzen bereitet und es nun an den Waſſern der Iſar klagt und über den „Umfall" des Kultusminiſters jammert. Das Hauptorgan des Münchener Freidenkertums, die „Münchner Neueſten Nachr." (Nr. 364), weiſt mit kummervoller Miene darauf hin, daß in der Aera Wehner der konfeſſionsloſe Moralunterricht privatim und in öffentlichen Unterrichtsräumen für Volksſchüler wie für Mittelſchüler unbeanſtandet hat erteilt werden können; aber jetzt: „Die ganze Neuordnung wird dergeſtalt weiter nichts als eine dem Zentrum zuliebe ausgeklügelte Schikane." Damit iſt der Dreh gefunden, der auch dem politiſchen Liberalismus geſtattet, zugunſten des Freidenkertums in die Hetze gegen den Kultusminiſter miteinzuſtimmen. Die „Lib. Landtagskorreſp." attackierte denn auch ſofort: „Wieder ein Miniſter mehr, der vor dem allmächtigen Zentrum in die Knie ſinkt, reuevoll an ſeine Bruſt klopft und ſeine Irrtümer abſchwört ... Die Meinungsänderung des Kultusminiſters iſt, ſo unbegründet ſie wegen des Mangels an neuen Momenten erſcheinen muß, doch leicht erklärlich. Er iſt ſeit langem bei der Mehrheitspartei in Verruf; die Lehrerdenkſchrift hat ihn noch ganz verdächtig gemacht. In dieſer Bedrängnis opfert er den von der klerikalen Preſſe geradezu wütend bekämpften freireligiöſen Unterricht, um ſein Miniſterſchifflein zu erleichtern und es vielleicht doch noch ein Weilchen glücklich durch die Flut zu ſteuern ..." Gefühlvoll bemerken die „M. N. Nachr.", welche dieſen Anwurf wiedergeben (Nr. 365), dazu: „Die Zentrumspreſſe erwartet „perſönliche Angriffe auf den Kultusminiſter". Ihre Hoffnungen werden nicht in Erfüllung gehen." Auch das Organ des Beamtenliberalismus, die „M.-Augsb. Abendztg." (Nr. 199) bricht eine Lanze für den Freidenkerunterricht, denn „hier geht es um das hohe Gut der Gewiſſensfreiheit". Dieſes Eintreten des Liberalismus für einen Unterricht, deſſen revolutionärer Charakter außer Zweifel ſteht, muß man ſich merken.

Wenn nun auch durch die Miniſterialentſchließung dem verletzten religiöſen Empfinden und dem beleidigten Rechtsgefühl des chriſtlichen Volkes Genüge geleiſtet wird, ſo iſt damit nicht geſagt, daß nunmehr eine völlig befriedigende Sachlage geſchaffen iſt. Die Frage, wie ſich künftig das Verhältnis der nach zuläſſiger elterlicher Beſtimmung freireligiös zu erziehenden Kinder zu dem an den öffentlichen Schulen eingerichteten konfeſſionellen Religionsunterricht geſtalten wird, beantwortet die Regierungsentſchließung dahin:

> „Eine von der Duldung oder Aufhebung organiſierter Anſtalten für freireligiöſen Unterricht völlig verſchiedene Frage iſt es, ob Kinder, die nach zuläſſiger Verfügung ihrer Eltern freireligiös erzogen werden

ſollen, zum Beſuch eines konfeſſionellen Religionsunterrichts angehalten werden können. Die bisherige Rechtſprechung des Verwaltungsgerichtshofes ſteht der Ausübung eines ſolchen Zwanges entgegen. Nach der herrſchenden Auffaſſung über den Inhalt der verfaſſungsmäßig gewährleiſteten Gewiſſensfreiheit, die die Verwaltungsbehörden ihren Maßnahmen zugrunde zu legen haben, bleibt den Eltern, die ihre Kinder freireligiös erziehen wollen, ſoweit dieſe Art der Erziehung nach den Beſtimmungen der zweiten Verfaſſungsbeilage zuläſſig iſt, die freireligiöſe Unterweiſung im Familien- und Hausverband unverwehrt. Im übrigen finden ſich auch im weltlichen Unterrichte der öffentlichen Schulen reichlich Geſinnungsſtoffe, die zur Pflege ſittlichen Wollens und Handelns benützt werden; auch in der Mehrzahl der elementaren Fächer kann das ethiſche Moment nicht ausgeſchloſſen werden. Es iſt alſo nicht zu befürchten, daß, wie vielleicht geltend gemacht wird, durch die Aufhebung der freireligiöſen Unterrichtsanſtalten deren bisherige Schüler ſittlicher Verwahrloſung preisgegeben werden. Dieſe Kinder werden auch künftig nicht ohne ſittliche Schulung und ethiſche Erziehung bleiben.“

Es bleibt abzuwarten, inwieweit dieſer Optimismus durch die Erfahrung beſtätigt wird oder ob nicht die „Münchner Neueſten Nachrichten“ der Wirklichkeit näher kommen, wenn ſie der Anſicht ſind (Nr. 364), die wirtſchaftlich beſſergeſtellten freireligiöſen Eltern würden ihre Kinder — vielleicht einzeln, vielleicht in kleinen Zirkeln — ethiſch unterrichten laſſen, was ihnen nicht verwehrt werden könne, und die Minderbemittelten würden ſich gezwungen ſehen, ihre Kinder ohne jeden ethiſchen Unterricht aufwachſen zu laſſen.

Das Gewicht der Logik hat dieſe Situation jedenfalls nicht für ſich, denn jene gebietet, die gegen den regierungsſeitig genehmigten konfeſſionsloſen Moralunterricht ſprechenden Gründe auch dem nicht genehmigten, wilden Moralunterricht gegenüber geltend zu machen, denn dieſe Gründe richten ſich gegen das Weſen des Unterrichts. Erſt recht nicht werden die in der Miniſterialentſchließung geltend gemachten ſchwerwiegenden pädagogiſchen Bedenken und das Argument der Unmöglichkeit genügender Ueberwachung des Unterrichts ausgeräumt ſein. Vor allem aber bleibt die große, die furchtbar ernſte, den Kernpunkt des Ganzen bildende Frage, die der proteſtantiſche Oberkonſiſtorialpräſident v. Bezzel im Reichsrat in die Worte kleidete: „Soll wirklich in der Mitte einer chriſtlichen Bevölkerung ein Geſchlecht heranwachſen, das von all den großen Errungenſchaften des Chriſtentums ferngeſtellt wird, ſoll wirklich, ſolange der Staat noch die Segnungen des Chriſtentums anerkennt und ſie gerne ſchützt und ſich ihrer bedient, eine Menge von Kindern, bloß weil die Eltern es ſo wünſchen und ihr formales Erziehungsrecht ausüben, von der Kenntnis der Großtaten der heiligen Geſchichte fernbleiben? Unſere Kinder erfahren vielleicht manchmal zu viel profane Geſchichte. Sie werden mit der Mythologie Griechenlands und Roms — vielleicht manchmal zu viel — bekanntgemacht, werden eingeführt in all das Große, was durch die Weltgeſchichte gegangen iſt, aber auch in all das Schwere, was ſie verzeichnet, und an der größten Perſönlichkeit der Weltgeſchichte, an dem, der der Mittelpunkt der Weltgeſchichte iſt, ſoll nun eine ganze Reihe von Kindern achtlos vorübergehen oder — richtiger geſprochen — mit Bedacht vorübergeführt werden? Das, Hohe Herren, dürfen wir um der nachwachſenden Generation willen nicht zugeben; die Zukunft wird uns mit Recht darüber verklagen.“

Auf dieſe Frage gibt weder der Miniſter eine befriedigende Antwort, noch auch Bezzel ſelbſt mit ſeinem Vorſchlag, der Staat ſolle Anlaß nehmen und Gelegenheit geben, daß in der öffentlichen Schule Unterricht und Kenntniſſe vermittelt werden über die großen Perſonen der Bibliſchen Geſchichte, daß ein Geſchichtsunterricht von ſolchen, die dieſer Geſchichte innerlich beipflichten, erteilt und den Kindern wenigſtens Gelegenheit gegeben wird, die Größen, die aus Jeſu Chriſti Nachfolge erſtanden ſind, und den Herrn und Meiſter ſelbſt kennen zu lernen. Das ſind doch nur Palliativmittel, Surrogate, die niemals den konfeſſionellen Religionsunterricht erſetzen können. Herr v. Bezzel iſt gegen jeden äußeren Zwang zur Teilnahme am chriſtlichen Religionsunterricht; er will „vielmehr der Kirche die Aufgabe intimſter Seelſorge zuweiſen, daß ſie ihren Kindern nachgeht, durch Vermehrung der Seelſorgegeiſtlichkeit alle Gelegenheiten benutzt, die ihr ſich darbieten, um die Kinder für den Unterricht zu gewinnen.“ Die religiöſe Unterweiſung ſei ein Präzipuum der Kirche und deren Ausführung keine Pflicht des Staates. Dann iſt es aber doch wenigſtens eine Pflicht des Staates, der Kirche bei der Ausübung dieſes Präzipuums keine Feſſeln anzulegen und vorhandene, für die Vermehrung der Seelſorgegeiſtlichkeit wertvolle Kräfte, wie ſie der Jeſuitenorden bietet, auszuſchließen.

Weltrundſchau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Preußen und das Reich.

Eine große Frage iſt wieder aufs Tapet gekommen durch einen verhältnismäßig kleinen Vorgang. Einem Bismarckſchen Brauch folgend hatte Herr v. Bethmann Hollweg die Ernennung der Staatsſekretäre des Schatzamtes und des auswärtigen Amtes, Kühn und v. Jagow, zu preußiſchen Staatsminiſtern veranlaßt. Darob entſtand zunächſt auf der linken Seite ein Rauſchen im Blätterwald, weil man in der Berufung die Vorbereitung zu einem Steuer- oder gar Monopolprojekte erblicken wollte. Als dieſes Feuerchen wegen Mangels an weiterem Nährſtoff erloſch, kamen die Mitglieder und Gönner des „Preußenbundes“ mit ſcharfen grundſätzlichen Anfeindungen der ſog. „Staatsſekretariſierung Preußens“. Das Wort iſt erkünſtelt und die Angſt um den Beſtand des preußiſchen Staates ebenfalls. Die Offiziöſen machen mit Recht geltend, daß die Teilnahme von Staatsſekretären am preußiſchen Miniſterkonſeil von Bismarck begründet iſt und dem richtigen Verhältniſſe zwiſchen dem Präſidialſtaate und dem Reiche durchaus entſpricht. Die berufenen Reichsbeamten bekommen freilich Gelegenheit, die preußiſchen Geſchicke zu beeinfluſſen, aber anderſeits wird auch der Einfluß der preußiſchen Staatsminiſter auf die Reichsgeſchäfte verſtärkt. Es handelt ſich nicht um den Machtſtreit zwiſchen zwei Gegnern, ſondern um das Zuſammenarbeiten auf einer gemeinſamen Linie. Es iſt bedauerlich, daß von nordöſtlichen Kreiſen immer wieder der Verſuch gemacht wird, Preußen gegen das Reich auszuſpielen. Dieſe Ueberpreußen untergraben die Bismarckſche Gründung. Sie wollen nichts anderes gelten laſſen, als die „königlich preußiſche Staatsregierung“, (vorausgeſetzt, daß ſie ihren Willen tut). Das brüderliche Recht der anderen verbündeten Staaten und Stämme mißachten ſie, gefährden damit die nationale Eintracht und züchten die Reichsverdroſſenheit. Preußen iſt im Bundesſtaate Präſidialmacht, und zwar nicht nur dem Namen nach, ſondern in Wirklichkeit durch ſeine Größe, ſein hiſtoriſch-politiſches Uebergewicht und verfaßungsmäßiges Vorrecht. Die anderen Staaten fügen ſich gern der preußiſchen Führung, aber ſie ſind ſehr empfindlich gegen jeden Verſuch der Ausſchaltung, gegen jeden Anſchein einer Knechtung. Aus dieſem Grund iſt auch das Telegramm des deutſchen Kronprinzen an den Prof. Buchholz zu bedauern, weil es Anlaß zu der Annahme gab, als habe der Kronprinz, was gemiß nicht ſeine Abſicht war, in ſein Lob auch den Buchholzſchen Satz von dem „törichten Wort des bayeriſchen Miniſterpräſidenten“ über den Rüſtungseinhalt und von dem „kleinen Mann“, der „gewagt hatte, den Mund aufzutun“, einbeziehen wollen. Preußen hat mit der Bildung des Reichs eine höhere Miſſion übernommen. Die kann es erfüllen, ohne ſeine gute Eigenart preiszugeben; aber es darf nicht in den Verdacht geraten, aus Eigenſinn oder Eigennutz das ganze Reich „preußiſch“ machen zu wollen.

Einen gewiſſen programmatiſchen Wert haben folgende Sätze der halbamtlichen „Nordd. Allg. Ztg.“:

> „Für uns gibt es im preußiſchen Staatsminiſterium weder rein preußiſche noch reine Reichsſtimmen, ſondern nur Männer, die das Geſamtintereſſe Preußen-Deutſchlands, das heißt das Lebensintereſſe Preußens als der Präſidialmacht im Reiche und des auf der Vormachtſtellung Preußens ruhenden Reiches, gleicherweiſe im Auge zu haben berufen ſind. Jede andere Auffaſſung widerſpräche ebenſo dem Geiſte, in dem das Reich von ſeinen Gründern gedacht war, wie der deutſchen Miſſion, deren Erfüllung die größte Aufgabe Preußens war und bleibt.“

Wenn nächſtes Jahr eine Bismarck-Säkularfeier ſtattfinden ſoll, ſo paßt zu der Feſtrede offenbar dieſer Ton beſſer, als die überpreußiſche Engherzigkeit, die dem gewaltigen Staatsmann gerade da nicht mehr folgen will, wo er ſich zu ſeiner eigentlichen Größe erhob.

Zwei Nachwahlen.

In Koburg iſt ein bisher nationalliberales Mandat an einen Fortſchrittler übergegangen, weil deſſen Perſon wegen ſeiner Tätigkeit im dortigen Landtag vielen Wählern beſonders gefiel und weil obendrein Hoffnungen auf eine Bereicherung des Landes aus der ſogenannten Niederfüllbacher Stiftung erweckt waren. In Labiau-Wehlau müſſen die Konſervativen mit etwas verminderter Stimmenzahl ihr Mandat verteidigen gegen einen Fortſchrittler, der von den Nationalliberalen und den Sozialdemokraten begünſtigt wird. Die beiden Nachwahlen bieten nichts Erfreuliches, aber auch nichts Erſchreckliches. Es iſt eine alte Geſchichte, daß bei den Nachwahlen die Agitation an Umfang wächſt und an Tugend abnimmt. Perſönliche und örtliche Verhältniſſe, Jahreszeit, Witterung und ſonſtige Zufälligkeiten ſpielen bei Nachwahlen eine größere Rolle, als bei allgemeinen Wahlen, und in der Regel fahren die poſitiven Parteien dabei ſchlechter. Aus den Ergebniſſen der Nachwahlen darf man nur mit größter Vorſicht allgemeine Folgerungen ziehen. Für die Mehrheitsverhältniſſe im gegenwärtigen Reichstag iſt der Ausfall der erwähnten Wahlen gleichgültig. Wenn die Großblockpreſſe von einem Triumph der Linksmehrheit prahlt, ſo iſt zu beachten, daß die ſogenannte Linksmehrheit ſchon vorhanden war an dem Tage, als der rote Herr Scheidemann zum Vizepräſidenten gewählt wurde, und daß dieſe Linksmehrheit in Kraft iſt und bleibt, wofern die nationalliberale Partei im ganzen (mit Einſchluß ihres rechten Flügels) ſich auf die linke Seite wirft. In dieſer Hinſicht tritt alſo keine Verſchlimmerung ein. Eine Verbeſſerung freilich auch nicht, da die Sammlungspolitik nicht vom Flecke kommt.

Die Wiederwahl Knöpflers zum Bürgermeiſter von Zabern iſt nicht beſtätigt worden. Wir möchten unſeren Freunden in Elſaß-Lothringen raten, dieſe Nachwirkung der Zaberner Ereigniſſe gelaſſen hinzunehmen und nicht eine Parteifrage daraus zu machen. Nach ſolchen Wirren pflegt es zum Perſonenwechſel zu kommen. Auch der Oberſt v. Reuter hat trotz hoher Protektion ſich eine Verſetzung gefallen laſſen müſſen. Vielleicht iſt Herr Knöpfler, der damals krank war, an dem Verſagen der Zivilgewalt im kritiſchen Augenblick perſönlich durchaus unſchuldig; der Schickſalsſchlag wird ſich aber von ihm nicht abwenden laſſen; er bleibt ſchließlich als Opfer auf dem Altare des Friedens.

Oeſterreich als Erzieher Serbiens.

In der großſerbiſchen Kinderſtube ließ ſich endlich ein klares und kräftiges Wort vernehmen, als Graf Tiſza, der ungariſche Miniſterpräſident, die Klärung der Beziehungen zu Serbien als unbedingt notwendig hinſtellte und neben der üblichen Hoffnung auf friedliche Erledigung auch die Möglichkeit eines Appells an die ultima ratio der Staaten betonte. Die kurze und energiſche Erklärung hätte eigentlich den Baiſſeſpekulanten an der Börſe neue Handhaben geben können; aber bezeichnenderweiſe folgte eine Beruhigung der öffentlichen Meinung. Man ſagte ſich: Wenn die Regierung ſo ſelbſtbewußt und entſchloſſen auftritt, ſo iſt der Erfolg ſchon ſo gut wie geſichert! Es bewährt ſich hier wieder, daß der feſte Griff die einzig richtige Taktik gegenüber einem Weſpenneſt iſt.

Die deutſche Regierung ſekundiert der öſterreichiſchen. Halbamtlich wird von Berlin aus betont, daß Oeſterreichs Verlangen, eine Klärung ſeiner Beziehungen zu Serbien herbeizuführen, berechtigt ſei, und daß man ſich der Hoffnung anſchließen müſſe, die ſerbiſche Regierung werde durch rechtzeitiges Einlenken das Entſtehen einer ernſten Kriſis vermeiden. „Jedenfalls“, ſo heißt es weiter, „läßt es das ſolidariſche Intereſſe Europas, das bisher in der langen Balkankriſis in der Bewahrung des Friedens unter den Großmächten zur Geltung gekommen iſt, erwünſcht und geboten erſcheinen, daß die Auseinanderſetzungen, die zwiſchen Oeſterreich-Ungarn und Serbien entſtehen könnten, lokaliſiert bleiben“. Das Schlagwort der „Lokaliſierung“ ſteht freilich nicht in beſter Erinnerung; aber in dieſem Falle hat es einen klaren Sinn: Rußland ſoll gewarnt werden vor einer Einmiſchung zugunſten Serbiens. Die Trinkſprüche von Peterhof laſſen auch nicht befürchten, daß die Chefs der beiden verbündeten Staaten den Schutz der großſerbiſchen Meuchelmörder für den rechten Anlaß zu einem Weltkriege halten. Die letzte Entſcheidung liegt freilich weniger in Petersburg, als in London. Und nach der Sprache der engliſchen Preſſe und der engliſchen Miniſter iſt das Inſelreich gegen einen Krieg.

Albanien und Mexiko.

Wie nützlich ein energiſches Auftreten iſt, hat ſich ſoeben noch an anderer Stelle gezeigt. Italien machte eine kleine Mobiliſierung, die ſich allenfalls als Vorſichtsmaßregel gegen innere Unruhen erklären ließ, aber doch in Athen als eine Drohung mit der gepanzerten Fauſt empfunden wurde. Und ſiehe da, ſofort ſorgte die griechiſche Regierung dafür, daß die kriegeriſchen Epiroten den Vormarſch auf Valona einſtellten. Da Valona jetzt nur noch von den moslemitiſchen Aufſtändiſchen bedroht iſt, hat der Fürſt etwas Erleichterung erfahren.

In dem transatlantiſchen Mexiko hat Huerta wirklich das Feld geräumt. Die Lage iſt aber noch nicht geklärt, da Carranza keine Neigung zur Verſtändigung zeigt, ſondern anſcheinend die Gelegenheit benutzen will, um die Hauptſtadt zu erobern und dort nach landesüblicher Manier zu plündern, zu ſengen und zu füſilieren. Herr Wilſon legt mit dieſem ſeinem Schützling wenig Ehre ein.

Abend am Meer.

O heil'ge Stunde, wann aufs stille Meer
Der müden Sonne goldner Mantel sinkt. —
Dann schwebt manch Traumbild alter Tage her
Und der Erinnerung süsse Saite klingt.

Und wie ich seh' die Lichtbahn sonnenwärts
Auf dunkler Flut, vom Abendwind gewiegt,
Fragt sehnsuchtsvoll mein ruheloses Herz:
Ob drüben wohl die Friedensinsel liegt?

Aus: Thomas Moores Irish Melodies übersetzt von
Hans Fritz Freiherr von Fürstenberg.

Deutſch-Ruſſiſches.

Von Oberlehrer Ruckhoff, Mitglied des Reichstages.

Die Mahnung, die kürzlich von dem Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes an die ruſſiſche Preſſe gerichtet wurde, war wohl zum guten Teile an die verantwortlichen Stellen in Rußland gerichtet. Denn, wenn man die Volksſtimmung beachtet, wie ſie nunmehr ſchon ſeit langer Zeit bei unſerem öſtlichen Nachbarn gemacht wird, ſo erkennt man, daß Syſtem in der Sache liegt. Schon ſeit langem iſt es unter dem Volke in Rußland eine ausgemachte Sache, daß es zum Kriege mit Deutſchland kommen müſſe, weil eben Rußland keinen ſchlimmeren Feind habe als Deutſchland. Unter dieſer Stimmung beginnen nun bedauerlicherweiſe auch ſchon unſere deutſchen Stammesbrüder in Rußland zu leiden, gegen die in der Preſſe und im Parlament heute mehr denn je gehetzt wird.

Es gibt in vielen Gegenden Rußlands geſchloſſene deutſche Anſiedelungen; am zahlreichſten ſind dieſelben im Süden und im Südweſten. An der Wolga und anderswo gibt es ganze Gegenden, die man tagelang durchwandern kann, ohne auch nur ein Wort Ruſſiſch ſprechen zu müſſen. Die nunmehr ſeit 100—150 Jahren dort anſäſſigen Koloniſten haben Sprache und Sitte durchaus rein erhalten und ſind durch ihre Tüchtigkeit zu Wohlſtand gekommen. Man hat ſie faſt ſtets ſich ſelbſt überlaſſen, bis man in letzter Zeit auf einmal ihre „Gefährlichkeit“ entdeckt hat. Zwei Dumaabgeordnete, Lewaſcheff und Puriſchkewitſch, ſind in der Duma gegen die Deutſchen in Rußland losgezogen. Der erſtere vor allem iſt als Deutſchenhaſſer ſchon lange in deutſch-ruſſiſchen Kreiſen berüchtigt. Ueber ſeine Dumarede heißt es in der in Odeſſa erſcheinenden „Deutſchen Rundſchau“ (übrigens einem ausgezeichnet redigierten katholiſchen Blatte): „Mit dem Gekläff Lewaſcheffs wollen wir uns nicht befaſſen, ſeine den Sumpfboden gemeiner Hanswurſtiaden ſtreifenden Verdächtigungen der deutſchen Koloniſten wurden in dieſem Blatte ſchon oft genug niedriger gehängt.“

Zur Beurteilung der Ausdehnung der deutſchen Siedelung in Rußland iſt die Rede Puriſchkewitſchs ſehr intereſſant. Wenn man von den Uebertreibungen abſieht, zeigt ſie ein außerordentlich erfreuliches Bild vom Deutſchtum in Rußland. Ich kann in dieſem Zuſammenhange nicht auf alles eingehen, nur ganz wenige Stellen möchte ich mitteilen. Puriſchkewitſch wollte zeigen, „bis zu welchen wahnſinnigen Umfängen die deutſche Koloniſation innerhalb der Grenzen des ruſſiſchen Reiches angewachſen iſt“. Er klagt über die großen wirtſchaftlichen Fortſchritte der Deutſchen, über den Erwerb des Landes durch deutſche Bauern, über den Uebergang der Selbſtverwaltungsorgane in ihre Hände. Selbſt die Maſſenauswanderung der Deutſchen nach Amerika ſchade ihnen nicht, weil niemals der Deutſche ſein Land an einen Ruſſen, ſondern nur wieder an einen Deutſchen verkaufe. Intereſſant iſt dann vor allem folgendes: „Wir wiſſen, daß die Kraft einer Nation in der Frau und nicht im Manne beruht. Solange die Frau geſund iſt, ſolange die Frau ihre Sprache beibehält, ſo lange iſt eine Nation ſtark. Während der 100 Jahre des Beſtehens der deutſchen Kolonien hat die Deutſche nicht Ruſſiſch gelernt.“ Puriſchkewitſch erzählte dann, wie bei ſeinen Fahrten die Frauen der Pferdepoſthalter nur Deutſch mit ihm hätten verhandeln können. „Dies führt nicht nur zu einer Okkupation des Landes, die uns angeſichts der koloſſalen Vermehrung der deutſchen Bevölkerung in allen Gouvernements des Weſtgebietes bedroht, ſondern dies droht uns auch mit einem Uebergang in die völlige Gewalt, in die Hände der Deutſchen.“ Alles wie bei uns in den polniſchen Gebietsteilen. So ſehr Puriſchkewitſch zum Mißtrauen gegenüber den Deutſchen in Südrußland neigt, ſo ſehr iſt er von der Treue des deutſchen Elements in den Oſtſeeprovinzen überzeugt, von deſſen Edelleuten er behauptet, daß ſie von jeher dem Throne ergeben geweſen ſeien.

Womit begründet man nun in ruſſiſchen Nationaliſtenkreiſen weiter die Hetze gegen die deutſchen Koloniſten? Der Abgeordnete Lewaſcheff habe darauf hingewieſen, ſo erzählt die „Deutſche Rundſchau“, daß ſich Deutſchland zu einem Kriege gegen Rußland rüſte. Dieſe Behauptung könne man dem Redner nicht übelnehmen, weil dieſe Anſicht augenblicklich in Rußland herrſchend ſei. Aber Lewaſcheff finde einen kauſalen Zuſammenhang zwiſchen den gegenwärtigen Rüſtungen Deutſchlands und der geographiſchen Lage der deutſchen Kolonien. Er ſprach von einem Netze von deutſchen Kolonien, die für Deutſchland von wichtiger ſtrategiſcher Bedeutung ſeien, denn im Falle eines Krieges würden ſie die deutſchen Heere mit Jubel begrüßen. Daß ſolche Redereien nicht einfach Phraſen ſind, die von nationaliſtiſchen Hetzern erfunden werden, geht daraus hervor, daß ſie ſich auf amtliches Material gründen. Denn, wie der „Petersburger Herold“ vor zwei Monaten berichtete, hat der Stab des Kiewer Militärbezirks eine Karte der deutſchen Kolonien im Südweſtgebiet veröffentlicht, aus welcher er die Folgerung zieht, daß die Kolonien nach einem ſtrategiſch ausgearbeiteten Plane angelegt ſind und eine große politiſche Bedeutung haben. Die „Nowoje Wremja“ wußte dann mitzuteilen, daß dieſe Karte höheren Ortes vorgelegt worden ſei und großen Eindruck gemacht habe. Es ſeien daraufhin eine Reihe Beſchränkungen für Ausländer in den betreffenden Gouvernements getroffen worden. Doch hätten dieſe Maßnahmen nicht viel geholfen, weil die Einwanderung von Oeſterreich und Deutſchland nicht aufgehört habe.

Es heißt wirklich dem verehrlichen Publikum viel zumuten, wenn man ihm ſo viel Gutgläubigkeit gegenüber amtlichen Aeußerungen zutraut. Und doch wird es, wie man ſieht, geglaubt. Die deutſchen Koloniſten ſind über den Verdacht, mit Deutſchland zu konſpirieren, vollkommen erhaben. Man könnte von unſerem deutſchen Standpunkte aus im Gegenteil viel mehr bedauern, daß die nationale Gemeinſchaft mit jenen ſo außerordentlich loſe geworden iſt. Es iſt ja überhaupt bezeichnend für unſeren deutſchen Volkscharakter, daß er ſo ſchnell vollkommenen Anſchluß findet an das Land, das er ſich zur neuen Heimat auserſehen hat. Der „Swet“, das bekannte Nationaliſtenblatt, brachte vor einiger Zeit einmal einen wütenden Artikel, als bekannt wurde, daß die deutſchen Wolgakolonien das Gedächtnis ihrer nunmehr 150jährigen Zugehörigkeit zu Rußland im nächſten Jahre feierlich begehen würden. Der ſchloß ſo: „Es würde nicht ſchaden, wenn auch wir das 150jährige Jubiläum des Einfalles der Deutſchen in das innere Rußland feierten durch Veranſtaltung einer gehörigen Gegenwehr gegen die friedliche Eroberung unſerer Heimat. Es iſt längſt an der Zeit, ſich geiſtig aufzurütteln und der Loſung zu folgen: Rußland für die Ruſſen.“ Demgegenüber bemerkt die „Deutſche Rundſchau“: „Daß man uns mit Deutſchland in Verbindung bringt, iſt einfach empörend. Was haben wir ruſſiſche Bauern deutſcher Zunge, die wir 100—150 Jahre in Rußland leben und gewöhnlich nicht einmal wiſſen, welchem Lande unſere Ahnen entſtammen, was haben wir mit der auswärtigen Politik, mit den Beziehungen zwiſchen Rußland und Deutſchland zu tun? . . . Wir ſind ebenſo gute Söhne unſeres Heimatlandes, des ruſſiſchen Reiches, wie auch Graf Bobrinſky und ſeine Freunde. Unſere Väter waren keine Eindringlinge, wir ebenſowenig Fremdlinge in Rußland.“ Loyaler kann man wirklich nicht gut ſein, und wir in Deutſchland mit ſeinen heutigen Tendenzen der kulturellen und kommerziellen Welteroberung mögen ſolche Worte gar nicht mehr recht verſtehen. Aber jene unſere Stammesbrüder haben das Vaterland zu einer Zeit verlaſſen, als ſolche Gedanken uns noch ganz fremd waren.

Alſo liegt denn auch wirklich nicht der geringſte Grund vor, die Deutſch-Ruſſen als verdächtig irgendwie zu verfolgen. Und trotzdem ſucht man ſie zurückzudrängen. Vielfach ſpielt da der Neid gegenüber ihren Erfolgen eine große Rolle. Kürzlich hat man ihre Schulen, für die ſie die größten Opfer bringen, bedroht. Dieſe Sache iſt ſehr intereſſant und lehrreich im Vergleich zu unſeren Verhältniſſen in den polniſchen Provinzen. In der „Täglichen Rundſchau“ konnte kürzlich ein Herr Behrmann aus einer Denkſchrift des ruſſiſchen Miniſteriums des Innern einzelne Stellen mitteilen, unter denen am intereſſanteſten folgende iſt: „Die Strömungen, die innerhalb unſerer deutſchen Bevölkerung auf dem konfeſſionellen Boden ſich bemerkbar machen und mit germaniſtiſchen Beſtrebungen eng verknüpft ſind, verdienen die ernſteſte Aufmerkſamkeit. Faſt überall ſtößt man auf Anfangsſchulen rein deutſchen Charakters, die von evangeliſch-lutheriſchen Geiſtlichen unter Umgehung der beſtehenden Geſetze und unter dem Vorwande einer Vorbereitung zur Konfirmation errichtet werden.“ Dieſe Erziehung der Jugend in deutſch-patriotiſchem Sinne ſei deshalb unter keinerlei Umſtänden zuläſſig. Die „Tägliche Rundſchau“ entrüſtet ſich natürlich gewaltig über das Vorgehen der ruſſiſchen Regierung, und das mit vollem Recht. Nur ſollte ſie mit demſelben Maße auch in Deutſchland meſſen. Diejenigen, die in Deutſchland ſtets für die Wahrung des Naturrechtes der Polen, ihren Kindern in der Mutterſprache Religionsunterricht erteilen zu laſſen, eingetreten ſind, haben viel mehr Recht, ſich für die gleichen Rechte unſerer Stammesbrüder im Auslande einzuſetzen.

Die ruſſiſche Regierung verſucht ſich an ihren deutſchen Untertanen, ganz ähnlich wie die deutſche an den Polen, mit den kleinlichſten Mitteln. Das Geſetz ſichert den „Fremdſtämmigen“ Freiheit bezüglich ihrer Schulen zu. Um nun trotzdem die deutſchen Schulen treffen zu können, verſuchte man es ſo zu interpretieren, daß zu den „Fremdſtämmigen“ alle fremden Raſſen des weiten Reiches gehörten, nicht aber die Deutſchen. Daraufhin hat man vereinzelt vorläufig verſucht, den deutſchen Religionsunterricht zu unterbinden, freilich nicht mit dem gewünſchten Erfolg.

Es iſt bedauerlich, daß ſo die Deutſchen in Rußland unter der Hetze gegen Deutſchland leiden müſſen. Noch ein Beiſpiel dafür, wie in dieſer Beziehung die Volksſtimmung bearbeitet wird. Gelegentlich der Verhaftung des Ruſſen Poljakow ſchrieb die „Nowoje Wremja“: „Dieſe frechen Angriffe auf die Würde der ruſſiſchen Offiziere dürfen nicht ohne Abwehr bleiben. Die ruſſiſchen Behörden haben die volle Möglichkeit, darauf mit entſprechenden Maßnahmen zu antworten. Für jeden beleidigten ruſſiſchen Untertanen muß mit der Vertreibung von 20 deutſchen Untertanen aus Rußland geantwortet werden. Für jeden Tag, den der ruſſiſche Offizier widergeſetzlicherweiſe im preußiſchen Gefängnis geſeſſen hat, müſſen ein Dutzend preußiſche Untertanen unter den gleichen Bedingungen der Freiheit beraubt werden. Unſeren Nachbarn muß endlich einmal Vernunft gelehrt werden, da ſie uns gegenüber nicht nur jeden Begriff von Gerechtigkeit, ſondern auch des elementarſten Anſtandes verloren haben.“ Daß die ruſſiſchen Untertanen in Deutſchland auf alle mögliche Weiſe chikaniert werden, gilt in Rußland als ausgemachte Tatſache, und man kann das auch in deutſch-ruſſiſchen Blättern oft genug leſen.

Eine verſchüttete Quelle.

Von Remigius Greiter, Weitnau.

Kleine und große Gemeinden berichten mit Stolz von den reichen Spenden, welche ſie anläßlich der Landesſammlung zugunſten der freiwilligen Krankenpflege im Kriege aufgebracht haben. „Welche ſchweren, dauernden Schäden für die Volkskraft aus dem Mangel an rechtzeitiger Kranken- und Verwundetenfürſorge entſtehen können, haben die Schrecken und Folgen der letzten Balkankriege bewieſen. . . . Aber eine . . . Kriegsvorbereitung erfordert außerordentlich große Mittel,“ ſo kündet der Aufruf an das deutſche Volk. Nun ja, eben weil dieſe Sätze des Aufrufes ſo richtig ſind, eben weil eine Kriegführung außerordentlicher Mittel bedarf, eben weil in neueſter Zeit Militärperſonen an Kloſterpforten anläuten, um nachzuſehen, ob, beziehungsweiſe wie viele Verwundete in den Kloſterräumlichkeiten untergebracht und vom Kloſterperſonal verpflegt werden können, eben weil noch nicht alle Hilfsquellen für freiwillige Kriegshilfe geöffnet ſind, weil aber — nach dem Aufruf — dieſe Vermehrung nicht aufgeſchoben werden darf, eben deshalb ſei auf eine noch nicht erſchloſſene oder beſſer geſagt verſchüttete Heilquelle für Kriegszeiten hingewieſen: auf die Jeſuiten!

Ob in einem kommenden Kriege die neueſten Waffen ſich bewähren, ob die Verbeſſerungen in der Kriegführung nur vermeintliche oder tatſächliche ſind, ob die Luftſchiffe die auf ſie geſetzten Hoffnungen erfüllen werden, ob Feldherrngeſchick unſere Kommandierenden auszeichnen wird, ob die Naturgewalten ſich auf unſere Seite ſtellen werden, das alles wiſſen wir nicht, weil ſich noch nichts daran bewährt hat. Aber bewährt hat ſich die Kriegshilfe der Jeſuiten. Die Jeſuiten von heute ſind nicht anders geſonnen wie jene von 1866 und 1870, nur mit dem Unterſchiede, daß ein undankbares Deutſchland ihnen ſeit 40 Jahren reiche Gelegenheit bietet, ſich in der Feindesliebe zu üben.

Eine öffentliche Adreſſe von Vertretern aller Stände rühmte 1872 an den Jeſuiten von Münſter „das glänzendſte Beiſpiel der opferwilligſten Vaterlandsliebe“, weil „Sie mit hundert andern Ihrer Ordensgenoſſen unſere Brüder und Söhne auf den Kampfplatz begleiteten, ... während gleichzeitig eines Ihrer hieſigen Häuſer anderen Verwundeten und Kranken . . . geöffnet war“. Im Namen Seiner Majeſtät des Kaiſers und Königs überbrachte man in das Jeſuitenkloſter in Bonn „in Anerkennung pflichtgetreuer Dienſte während des Feldzuges“ Kriegsdenkmünzen am Kombattantenband an dem Tage, an welchem man den Patres, die „zahlreich viele Monate lang in den Lazaretten der Stadt tätig waren“, jede geiſtliche Tätigkeit verbot. „Treffliches Beiſpiel durch Ihren Patriotismus“, wurde den aus Gorheim vertriebenen Jeſuiten von hoher Stelle in die Verbannung nachgerufen. „Durch todesmutige Hilfeleiſtung bei unſeren kranken und verwundeten Soldaten auf dem Schlachtfelde und in den Lazaretten haben Sie ſich die gerechteſten Anſprüche auf die Anerkennung ſelbſt Ihrer heftigſten Gegner erworben“, bekundete die Bonner Bürgerſchaft.[1] Es iſt ein gepfefferter Biſſen, den der Jeſuitenpater Rektor von Maria-Laach am Schluſſe ſeines Proteſtes der Regierung mit den Worten vorlegte: „Man hat . . . . ſich nicht geſcheut, den Mitgliedern der Geſellſchaft Jeſu ſtaatsfeindliche Geſinnung vorzuwerfen. Aber war es Betätigung einer ſtaatsfeindlichen Geſinnung, wenn die Genoſſenſchaft von Maria-Laach gleich nach Ausbruch des Krieges vom Jahre 1870 aus freiem Antrieb einen bedeutenden Teil der eigenen Wohnung in ein Lazarett mit 40 Betten verwandelte und hier während dreier voller Monate erkrankte Krieger verpflegte? War es Betätigung einer ſtaatsfeindlichen Geſinnung, wenn ſpeziell aus dem Hauſe Maria-Laach nicht weniger als 86 Mitglieder freiwillig auszogen, um teils in der Militärſeelſorge, teils in der Krankenpflege monatelang ſich allen Gefahren und Anſtrengungen preiszugeben? War es Betätigung einer ſtaatsfeindlichen Geſinnung, wenn zwei unſerer Hausgenoſſen in eben dieſem Dienſte ihr Leben, viele andere durch Anſteckung und Erſchöpfung ihre Geſundheit zum Opfer brachten? War es ein Beweis für unſere Staatsgefährlichkeit, wenn jene Krankenpfleger mit den ehrendſten Zeugniſſen der Stabs- und Oberſtabsärzte zurückkehrten oder wenn ein Königliches Generalkommando des 8. Armeekorps uns den Dank für „anerkennenswerte Leiſtungen“ ausſprach, wenn ſämtliche Mitglieder unſerer Genoſſenſchaft, die ſich in erwähnter Weiſe im Dienſte des Vaterlandes betätigt hatten, auf Befehl Seiner Majeſtät des Kaiſers und Königs mit der Kriegsdenkmünze für Nichtkombattanten wegen Pflichttreue im Kriege dekoriert worden ſind?“ Die Jeſuiten wurden 1848 mit Königs Willen gerufen. Sie mußten das Revolutionsfeuer dämmen helfen, vor dem andere ſcheu die Flucht ergriffen. Sie durften 1866 und 1870 in den Krieg, durften ſich dekorieren laſſen, zum Teil mit den Siegern ſogar in Berlin einziehen, dann aber ſchleuderte ſie Deutſchlands Fußtritt aus der Heimat ſamt all ihren militäriſchen Ehrenzeichen, von denen der Rektor von Maria-Laach treffend ſagte: „Unſer ungeſchwächtes Gefühl für deutſche Ehre wird uns aber nicht erlauben, die erhaltenen Ehrenzeichen unverhüllt über die Grenze zu tragen.“ Und ſeitdem? Wiederholt erklangen bis in die jüngſte Zeit Worte hohen Lobes, ſei es von Kaiſer oder Staatsſekretär, über die trefflichen Dienſtleiſtungen, welche deutſche Jeſuiten in der Verbannung der deutſchen Flotte erwieſen haben und bis heute erweiſen.

Deutſchland! Du ſuchſt Hilfsmittel für einen etwaigen Zukunftskrieg: Vergiß die treubewährte Jeſuitenhilfe nicht! Du biſt der Anſicht, daß die Kriegshilfe vor dem Kriege ſchon beſchafft ſein muß, wohlan: Hic Rhodus, hic salta! Die Vorbereitungen zu freiwilliger Kriegshilfe werden dargeſtellt als „eine unerläßliche nationale Pflicht“, dann iſt dies aber auch die Zurückrufung der Jeſuiten; — die Forderung der Gerechtigkeit will ich hier gar nicht erwähnen. — „Die Landesregierungen haben ihre Unterſtützung zugeſagt“ für die Beſchaffung der Kriegsmittel — auch für die Berufung der Jeſuiten? Wer etwa einwenden wollte, daß im Ernſtfalle die deutſchen Jeſuiten nur eine verſchwindend kleine Hilfe bringen können, dem halte ich aus dem Aufruf an das Deutſche Volk den Satz entgegen: „Jede, auch die beſcheidenſte Spende wird dankbar begrüßt werden und dazu beitragen, in Zeiten ſchwerer Prüfung die Leiden der Söhne unſeres Volkes, die Leib und Leben dem Vaterlande freudig opfern, zu lindern und zu heilen“.

Wenn aber in Friedenszeiten deutſches Gerechtigkeitsgefühl nicht ſtark genug und die Auswahl der Kriegshilfe nicht unparteiiſch genug wäre, um die Jeſuiten zu rufen und ihnen mit der Bitte um Verzeihung die Hand zum Willkomm zu bieten, dann wird — die Weltgeſchichte iſt ja das Weltgericht — vielleicht einmal Deutſchlands Not in Kriegszeiten die Zurückberufung ungerecht verbannter Landeskinder erzwingen und den Jeſuiten Gelegenheit bieten, als barmherzige Samariter vielleicht einem weniger ſiegreichen Vaterlande als 1870 zu zeigen, wie die Jeſuitenmoral glühende Kohlen auf Germanias Haupt geſammelt hat. Oder will man ſie erſt rufen in der höchſten Not des Krieges im Innern des Vaterlandes? Dann gingen die Worte in Erfüllung, welche das „Weſtfäliſche Volksblatt“ 1872 den ſcheidenden Ignatiusſöhnen nachrief: „Sie wird kommen die Stunde, in welcher es den Machthabern der Erde klar werden wird, welches Unrecht man an euch begangen, wo ſie, wie einſt im Jahre 1848, euch als Retter des Staates begrüßen und euch wieder zurückzuhaben wünſchen.“

Der Stand der deutſchen Rechtsanwälte.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Seligenſtadt (Heſſen).

Aus dem großen Komplex der ſozialen Zeit- und Streitfragen ſteigt neuerdings ein weiteres wichtiges Problem empor, eine Frage von ſozial-wirtſchaftlicher und ſtaatspolitiſcher, ja nationaler Bedeutung. Ich meine das Ringen und Kämpfen weiter deutſcher Anwaltskreiſe um ihr wirtſchaftliches Auskommen. Es iſt an der Zeit, daß auch die Nichtfachpreſſe ſich ernſthaft mit dieſer ſozialen Erſcheinung befaßt; denn es kann der Allgemeinheit, dem Volksganzen, unmöglich einerlei ſein, ob ein ſo wichtiges Organ unſerer Rechtspflege wie der Anwaltsſtand ein ſtandesgemäßes Einkommen hat oder nicht, ob es, den bitteren pekuniären Sorgen entrückt, ſeinen Beruf von idealen Geſichtspunkten aufzufaſſen und in idealer Weiſe durchzuführen vermag.

Es kann nicht geleugnet werden, daß gegen den Anwaltsſtand in manchen Volkskreiſen Mißtrauen und Mißgunſt beſteht. Dieſe bedauerliche Tatſache iſt auf eine Reihe erheblicher Vorurteile zurückzuführen, die teilweiſe auf Unkenntnis, teilweiſe auf Uebertreibungen, teilweiſe auf direkter Verhetzung beruhen. Aus Objektivität will ich gerne zugeſtehen, daß einzelne Elemente unſeres Standes ſelber zu einer ſolch ablehnenden Beurteilung der deutſchen Rechtsanwälte beigetragen haben und beitragen. Aber die Ausſchreitungen ſolcher Elemente werden von niemandem lebhafter bedauert und verurteilt als von dem Rechtsanwaltsſtande und ſeinen berufenen Organen ſelbſt. Und dann: Kommen nicht auch in anderen Berufen Unwürdigkeiten vor?

Im Volke iſt man vielfach der Anſicht, daß die Rechtsanwälte um ſo mehr Gebühren erhalten, je länger ein Rechtsſtreit dauert. Man glaubt vielfach, daß die Rechtsanwälte deshalb verſuchen, möglichſt viele Termine zu erhalten und den Prozeß möglichſt lange hinauszuſchleppen, um ſo ihre Vergütung zu erhöhen. Dieſe Anſicht iſt irrig. Bei dem beſtehenden Prinzip der Bauſchgebühren erhält der Rechtsanwalt ſeine Gebühren ohne Rückſicht auf die Zahl der für die einzelnen Prozeßakte abgehaltenen Termine; er hat alſo ein Intereſſe an der möglichſt ſchnellen Durchführung der Prozeſſe, da eine Hinausſchiebung für ihn nur größeren Zeit- und Müheaufwand bedeutet. Es iſt ein Verdienſt des Amtsrichters von Hove, daß er in der angeſehenen Juriſtenzeitſchrift „Deutſches Recht“ den erwähnten falſchen Glauben zerſtört hat.

Ein großer Irrtum beſteht auch in breiten Volksſchichten bezüglich der Einkommensverhältniſſe der deutſchen Rechtsanwälte. So iſt vielerorts das Märchen verbreitet von den Rieſeneinkommen der Anwälte. Man hört da und dort, daß irgendein vielbeſchäftigter und bekannter Rechtsanwalt in einem großen Rechtsſtreit oder bei einem „berühmten“ Strafprozeß oder als Verwalter eines Ausnahmekonkurſes 10, 20 oder noch mehr Mille verdient hat, und iſt ſofort geneigt, dieſe große Ausnahme als Regel allgemein auf den ganzen Stand auszudehnen. Nichts verkehrter als das! Bei der heutigen, geradezu beängſtigenden Ueberfüllung des Anwaltsberufs ſind die Leute mit dem fünf- oder gar ſechsſtelligen glänzenden Nettoeinkommen zu zählen. Die Maſſe des Volkes, die Sozialpolitiker, die Regierungen, die Volksvertreter ſollen und müſſen wiſſen, daß ein erheblicher Bruchteil der deutſchen Rechtsanwälte noch keine 3000 *M* im Jahr netto verdient, daß die große Mehrzahl von den romanhaften „großen Einkommen“ der „reichgewordenen Advokaten“ ſehr weit entfernt iſt, und daß der Anwaltsſtand ſehr ernſten und trüben Zeiten entgegengeht. In den Jahren 1880 bis 1890 nahm die Zahl der Rechtsanwälte im Jahre durchſchnittlich um 120 bis 125 zu, in den letzten Jahren durchſchnittlich um 700, im Jahre 1913 ſogar um 740! Seit 1880 ſchwoll die Zahl der deutſchen Anwälte von 4091 auf nahezu 13000 an! Die Zahl der Richter und Staatsanwälte ſtieg in etwa derſelben Zeit nur von 7590 auf 11216, alſo um rund 50%, dagegen die der Anwälte um etwa 200%![1]) Rechtsanwalt Dr. Knoepfel-Darmſtadt veröffentlichte in Nr. 5 der „Deutſchen Rechtsanwalts-Zeitung“ vom 15. April ds. Js. einen hochintereſſanten und lehrreichen Aufſatz über die Einkommensſteigerung der deutſchen Staatsbeamten in den Jahren 1880 bis 1914. Hiernach erfuhren die Gehälter der Richter, Staatsanwälte und anderen Beamten in dieſen 33 Jahren ganz erhebliche Steigerungen; die kleinſte prozentuale Steigerung des Anfangsgehalts betrug da 6,7, die größte 98,0; die geringſte Steigerung des Endgehalts belief ſich auf 10,0%, die höchſte auf 76,7%. Wir Rechtsanwälte mißgönnen den betreffenden Beamten dieſe reſpektable Erhöhung ihres Einkommens keineswegs. Wir verlangen nur, daß die Gebührenſätze der deutſchen Rechtsanwälte, die ſich ſeit dem Jahre 1879 im großen und ganzen gleichgeblieben ſind, aus denſelben gerechten Gründen erhöht werden, aus denen die Gehälter anderer akademiſcher Berufsklaſſen eine weſentliche Steigerung erfahren haben! Den Urſachen der gegenwärtigen Depreſſion im Anwaltsſtande nachzugehen, würde in dieſen Blättern zu weit führen. Sie liegen in der Hauptſache in dem übergroßen Andrang zur juriſtiſchen Laufbahn überhaupt und in der Ausleſe, welche die verſchiedenen ſtaatlichen Reſſorts für ihre Bedürfniſſe aus der Zahl der anſtellungsfähigen Juriſten treffen. Das Wort vom geiſtigen oder Bildungsproletariat erleidet bedauerlicherweiſe auch auf die deutſchen Rechtsanwälte Anwendung. Mittel zur Abhilfe werden ſeit Jahren ſowohl von der Organiſation der Anwaltſchaft wie von einzelnen Juriſten in Menge vorgeſchlagen; das bekannteſte iſt die Einführung des vielumſtrittenen numerus clausus. Auch in den Parlamenten hat man ſich ſchon mit der Heilung der Schäden beſchäftigt, ohne daß ein praktiſcher Erfolg zu verzeichnen wäre. Und doch iſt es hohe Zeit, daß etwas Poſitives für den Anwaltsſtand geſchieht. So wie bisher kann es nicht weitergehen!

---

[1] Die erwähnten Anerkennungen für Hilfe der Jeſuiten 1870 ſind der leſenswerten Broſchüre entnommen: „Die Vertreibung der Jeſuiten aus Deutſchand“, von Sträter S. J., Freiburg 1914.

Neuerdings wird von einer beſtimmten Gruppe von Juriſten und Laien gegen die Rechtsanwälte in Deutſchland mobil gemacht. Statt dieſem für die Rechtspflege und das Staatswohl wichtigen und nützlichen Stand in ſeiner heutigen wirtſchaftlichen Kriſis zu Hilfe zu kommen, wie es die Staatsräſon erheiſcht, verdächtigt man hier und dort den Stand der Anwälte, indem man Fehler und Mängel einzelner in der bekannten Weiſe verallgemeinert. Man ſchafft Gegen- und Konkurrenzunternehmen und unterbindet ſo auch noch künſtlich die finanzielle Kraft des Anwaltsſtandes.

In unſerem Jahrhundert gellt der Schrei nach ſozialem Sinn und Verſtändnis durch die deutſchen Lande. Man verlangt mit Recht auch ſozialen Geiſt von der Welt der Juriſten, auch von der deutſchen Rechtsanwaltſchaft. Umgekehrt aber dringt neuerdings aus den Reihen der Anwälte an die umgebende Welt, an die Allgemeinheit, an Volk und Nation der von der Not der Zeit durchzitterte Ruf nach größerem ſozialem Verſtändnis für die wirtſchaftliche Lage ihres Standes. Möchte doch das deutſche Volk erkennen, daß nur ein finanziell würdig und ſolid fundierter Anwaltsſtand auch in ideeller, in ethiſcher Beziehung die Forderungen ganz erfüllen kann, die ihm von Rechts wegen angeſonnen werden!

---

[1]) Ich entnehme dieſe wichtigen und betrübenden Feſtſtellungen Soldans „Deutſche Rechtsanwalts-Zeitung“ Nr 1 2 vom 15. Januar 1914.

Quartals-Abonnement Mk. 2.60.

Frohe Stunde.

Wie mich der Morgen frisch empfängt
Mit Sonne, Klang und klarem Gruss,
Dass ich, von froher Lust gedrängt,
Aus voller Seele jubeln muss.

Im Felde wiegt sich Halm an Halm,
Ich fühle, wie das selig klingt,
Dass wie ein jugendheller Psalm
Auch meine Seele schwingt und singt.

Und aller Schwere frei und bar
Gedenk' ich dein und jener Zeit,
Wo jede Stunde Sonne war
Zu Erdenleid und Seligkeit.

Und voller schwingt sich aus mein Klang,
Der dich und alles Frohe grüsst,
Hinaus in Feld und Wald und Hang,
Bis er ihm ganz verbrüdert ist.

Gust. A. W. Flaig.

Die katholiſche Preſſe und § 193 RStGB.

Von Alfons Steiger, Redakteur.

In der „Allgemeinen Rundſchau“ iſt ſchon wiederholt durch Aufſätze des Rechtsanwaltes Dr. Hipp auf dieſe und jene Gefahren hingewieſen worden, die in Bayern der Preſſe erwachſen ſind durch die Stellung der Richter in Weltanſchauungsprozeſſen. Es ſei nur erinnert an die Bekämpfung des von Dr. Horneffer gepflogenen Syſtems des freireligiöſen Unterrichts, der Sonntagsfeiern für freie Menſchen uſw. Eine Reihe katholiſcher Blätter wurde verklagt und auch verurteilt. Der Kläger und ſeine Anhänger erblicken in der Verurteilung einen Sieg ihrer Sache. Aehnlich iſt der Fall gelagert bei Dr. Aigner. Auch er ſieht in denen, die ſeinen Kampf gegen Lourdes niemals billigen können und deshalb gegen ihn auftreten müſſen, nicht allein ſachliche Gegner, ſondern Leute, die es auf ſeine perſönliche Ehre abgeſehen haben, die er vor Gericht zitiert und dann verurteilen läßt. Erfreulicherweiſe ging vor vier Wochen eine kleine Notiz durch die katholiſchen Blätter Bayerns, die auch in außerbayeriſchen Zeitungen Aufnahme fand, in der vor dem Kampf mit Aigner gewarnt wurde, weil er im Anſchluß an den gegen Pater Dröder-Borbeck gewonnenen Beleidigungsprozeß von einem Triumph ſeiner Sache ſprach.

Da zurzeit in der deutſchen Preſſe über „Bayeriſche Juſtiz“ geſchrieben wird, ein Thema, das durch eine in erſter Inſtanz vor dem Amtsgericht Ingolſtadt verhandelte Beleidigungsklage in Fluß kam, ſei auch in der „Allgemeinen Rundſchau“ darüber geſprochen, wie ſich in der Praxis in Bayern gegen eigenartige Vorgänge in der Rechtſprechung wirkungsvoll auftreten läßt. Die verantwortlichen Redakteure und gewandten Journaliſten, die für die katholiſche Preſſe tätig ſind, wiſſen teils aus der Fachpreſſe, teils aus perſönlicher Erfahrung, daß ſich das bayeriſche Oberſte Landesgericht mit dem Reichsgericht auf den Standpunkt ſtellt, daß die Zugehörigkeit zu einer Konfeſſion dem Betreffenden nicht geſtattet, Angriffe, die gegen ſein religiöſes Bekenntnis gerichtet ſind, öffentlich zu rügen und in einer die Ehre der Angreifer ſachlich verletzender Weiſe abzuwehren. Mit anderen Worten: der Journaliſt, Redner oder Redakteur, der beleidigende Angriffe gegen die katholiſche Kirche tadelt, wahrt keine berechtigten Intereſſen; es kann ihm demnach der Schutz des § 193 RStGB. nicht zugebilligt werden. Wer die zahlreichen Preßprozeſſe, die in Bayern in den letzten Jahren geführt wurden, verfolgt hat, weiß, daß immer und immer wieder verſucht wurde, auf Grund beſonders gelagerter Verhältniſſe den Schutz der genannten Geſetzesſtelle dem Angeklagten zuzuführen. Doch erfolglos. Es iſt ſoweit gekommen, daß von vorneherein darauf verzichtet wird, ſich auf die Wahrung berechtigter Intereſſen zu ſtützen. In der Praxis der Preſſe bedeutet an und für ſich ſchon der Mangel des Schutzes durch § 193 eine fühlbare Lücke. Um ſo mehr dann, wenn durch die Tendenz des einzelnen Blattes auch die Vertretung und der Kampf für eine beſtimmte Weltanſchauung begründet iſt.

Da auch das Anſtellungsverhältnis bei verantwortlichen Redakteuren nicht ausreicht, um ihnen Straffreiheit in Beleidigungsfällen zu ſichern, ſei folgender Vorſchlag gemacht: In Orten, in denen ein katholiſches Blatt ſich die Vertretung katholiſcher Intereſſen zur Aufgabe macht, werden ſich auch in allen Fällen katholiſche Vereinigungen finden. Dieſe ſind durchweg auch öffentliche Repräſentanten katholiſchen Denkens. Das Verhältnis dieſer zu dem jeweiligen Blatt pflegt, von verſchwindend wenigen Ausnahmen abgeſehen, ein gutes zu ſein. Wenn nun dieſe Vereine, die ſich die Vertretung des Katholizismus zur ſtatutenmäßigen Aufgabe gemacht haben, im Verein mit der katholiſchen Geiſtlichkeit des Ortes durch eine Erklärung, die die einzelnen Mitglieder unterzeichnen, den verantwortlichen Redakteur bevollmächtigen, nach den von ihnen vertretenen Grundſätzen bei Angriffen auf die katholiſche Religion dieſe abzuwehren, ſo erſcheint der Redakteur als Vertreter derer, die zu einer Abwehr den § 193 wirkſam anrufen können. Das ganz beſonders, wenn die Geiſtlichen ſich anſchließen.

Man wird vielleicht einwenden, dieſes Verfahren ſei geeignet, eine allgemeine gegenſeitige Beleidigungsfreiheit im politiſchen Kampfe zu zeitigen. Wenn Mißbräuche einer ſolchen Erklärung hin und wieder auftreten ſollten, ſo wird der Strafrichter immer noch Gelegenheit haben, den Mißbrauch feſtzuſtellen und aus der Form der Aeußerung oder aus den Umſtänden das Vorhandenſein einer Beleidigung entnehmen zu können. Das Reichsgericht ſagt in einer Entſcheidung vom 21. Dezember 1906, „es können nur ſolche Perſonenkreiſe den Schutz des § 193 für ſich in Anſpruch nehmen, die durch konkrete Zwecke verbunden, gegenüber der Allgemeinheit erkennbar und in ihrer Zuſammengehörigkeit überſehbar ſeien, wie z. B. Gemeinden, Vereine, bei denen tatſächlich der einzelne durch das Geſamtintereſſe nahe berührt werde; eine politiſche Partei trage nicht den Charakter eines geſchloſſenen Perſonenkreiſes in dieſem Sinne“. Ganz allgemein gilt auch im Preſſeweſen der Grundſatz, daß die Wahrnehmung fremder Intereſſen nur dann dem Redakteur den Schutz des § 193 verſchafft, wenn er dazu einen Auftrag hat. Bei der Abwehr von Angriffen gegen die katholiſche Religion wird der Redakteur ſowie der Verfaſſer des Artikels meiſtens ein eigenes Intereſſe vertreten. Dazu käme nach meinem obigen Vorſchlag die auftragsgemäße Wahrnehmung fremder Intereſſen.

Es wird noch die Frage zu erörtern ſein, ob ein Bedürfnis nach einer Beſſerung in dem angeregten Sinne beſteht. Dieſe Frage iſt entſchieden zu bejahen. Die katholiſche Preſſe führt gegenwärtig einen beſonders heftigen Kampf gegen Moderniſten, Freireligiöſe, Gottesleugner, gegen allen Schmutz, der ſelbſt auf die Altäre und Königsthrone geſchleudert wird. Sie tut das aus Gewiſſenspflicht. Hinter ihr ſteht das geſamte katholiſche Volk, das in der Religion, deren ungehinderte Ausübung ihm durch die Verfaſſung garantiert iſt, die Hauptſtütze aller Autorität ſieht. Dieſes Volk iſt ſtets tief empört über die ungehörigen Angriffe, die gegen ſeine heiligſten Güter gerichtet werden, ohne aber einen wirkſamen Kampf durchführen zu können. Denn überall harrt der prozeßlüſterne Gegner, um durch einen formellen Sieg ſeine Weltanſchauung geſtärkt zu ſehen.

Der Prediger Welker aus Wiesbaden wurde durch das Schwurgericht München von der Anklage einer Beſchimpfung der kath. Kirche freigeſprochen. Welcher Katholik war durch ſeine Bemerkungen über die katholiſche Kirche nicht tief empört? Es ging ſehr ſchwer, einen journaliſtiſch gefahrloſen Ausdruck zu finden, der den jetzt Freigeſprochenen richtig charakteriſierte. Es ſcheint, daß die geſamte katholiſche Preſſe an ſich hielt; es iſt von der Erhebung einer Klage bis jetzt noch nichts bekannt geworden. Aber das katholiſche Empfinden iſt verletzt, ſchwer verletzt worden. — In der liberalen Wochenſchrift „Fortſchritt“ beſchrieb im Januar 1913 ein jungliberaler Abgeordneter das Leben, Irren und Rückkehren des Pater Auracher in einer Weiſe, die, wie ein bayeriſches Landgericht feſtſtellte[1] die Katholiken verletzen mußte und ſelbſt unter Proteſtanten lebhaften Widerſpruch hervorrief. Dem Redakteur eines katholiches Blattes, der ſich gegen dieſe Verhöhnung katholiſcher Einrichtungen verwahrte, wurde der Schutz des § 193 ſchlankweg verſagt.

Die vorhandenen Möglichkeiten benützen und ſo dem Gericht jeweils den Nachweis erbringen, daß der unter Klage ſtehende Journaliſt auf Grund einer vorhergegangenen Erklärung zu dieſer oder jener Abwehr berechtigt war, wird die Verurteilung in all den Fällen beſeitigen können, in denen nicht die Beleidigung aus der Form oder den Umſtänden hervorgeht. Verſchiedene Erfolge werden damit gezeitigt. Das Anſehen des Blattes wächſt auch bei den Leſern, die in einer Verhandlung, in der der Redakteur ihres Blattes als Beklagter auftritt, eine Blamage ihres Organs erſehen. Dann aber — was kein Berufsjournaliſt in Abrede ſtellen wird — iſt die Tätigkeit für den Beruf eine ruhigere und erfolgreichere, wenn Privatklagen ſeltener und mit dem Bewußtſein des moraliſchen Geſichertſeins geführt werden. Beſonders gilt das von Gegenden, in denen politiſche Agitatoren Klagegeſchäfte betreiben. Ich halte dafür, daß der Vorſchlag praktiſch durchführbar iſt.

„Quickborn“ und Quickbornbewegung.

Von Dr. H. Weertz, Ründeroth.

Bei der beginnenden Abſtinenzbewegung unter den Katholiken zeigte ſich der Mißſtand, daß die gebildeten Stände, vielleicht abgeſehen vom Klerus, der Bewegung apathiſch gegenüberſtanden und nur wenige Mitarbeiter ſtellten. Da war es nun eine Sorge der Führer, an dieſe Stände heranzukommen auf die Weiſe, daß man die ſtudierende, leicht begeiſterungsfähige Jugend zu gewinnen ſuchte. Das iſt nun mit größerem Erfolge geſchehen, als manche von uns erwartet hatten. Beſonders den beredten Worten des erfolgreichen deutſchen Abſtinenzapoſtels aus dem Franziskanerorden, P. Elpidius, gelang es, zahlreiche junge Leute für die Abſtinenz zu gewinnen. Ein anderer Jugendfreund, der Präfekt des Konviktes in Neiſſe, Dr. Bernh. Strehler, übernahm dann die nicht leichte Aufgabe, die abſtinente Jugend an höheren Schulen zu organiſieren und ihnen ein Organ zu geben, das geeignet war, das Feuer der Begeiſterung wachzuhalten und neue Anhänger zu gewinnen.

Die Zeitſchrift führt den ſinnvollen Namen „Quickborn“ und erſcheint monatlich in hübſcher Ausſtattung zum Preis von ℳ 1.20. Schon nach $^{5}/_{4}$jährigem Beſtehen hat „Quickborn“ eine ſtattliche Abonnentenzahl erreicht; hinter der Zeitſchrift ſteht das Kreuzbündnis mit 50 000 Mitgliedern, ſo iſt wohl nicht zu befürchten, daß ſie nicht exiſtenzfähig ſei. An vielen Anſtalten haben ſich die Schüler unter Leitung eines Oberlehrers zu Abſtinentenzirkeln zuſammengeſchloſſen. In Straßburg hat der Biſchof in Anbetracht der guten Sache ſich bereit erklärt, das Protektorat zu übernehmen.

Man kann nunmehr von einer Quickbornbewegung unter den kath. Studierenden ſprechen. Und ſchon rüſtet man ſich zu Quickborntagen. Nachdem zuerſt im Oſten, wo Strehler wirkt, eine Zuſammenkunft ſtattgefunden hat, wollen auch die Norddeutſchen ſich treffen, und ſie haben als Zeit- und Treffpunkt den Katholikentag in Münſter auserſehen. Gleich in die freie Natur dagegen wollen die ſüddeutſchen Quickbornjünger gehen. Vom 5. bis 7. Auguſt geben ſie ſich ein Stelldichein in Tiefenbronn, zwei Stunden von Pforzheim. Dort wollen ſie ſich begeiſtern laſſen durch Rede und Lied. Dann ſoll es hinausgehen zu fröhlicher Wanderung. Das Protektorat über die Veranſtaltung hat Prinz Max von Sachſen übernommen, ein langjähriger Abſtinent, Ehrenvorſitzender des Prieſterabſtinentenbundes.

In dem Aufruf, den die Veranſtalter verſenden, heißt es: „Wir Jungen fühlen uns nicht berufen, als Erzieher des Volkes aufzutreten. Aber wir fühlen die Verantwortung, uns dem Vaterlande an Leib und Seele geſund zu erhalten, uns in ſtraffer Selbſtzucht und Charakterbildung zu treukatholiſchen und kerndeutſchen Männern zu bilden, uns vorzubereiten zur Mitarbeit an der ſittlichen, religiöſen, ſozialen und völkiſchen Erneuerung unſeres Vaterlandes. Die Enthaltung von allen Rauſchgetränken iſt uns nicht das Lebensideal, nur eine ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung für einen reinen Lebenswandel, kraftvolle Selbſterziehung und wahrhaft frohen Jugendſinn ... Wir wollen freie Menſchen werden. Doch wir verſtehen Freiheit nicht als Zügelloſigkeit, als Kampf gegen alle Ueberlieferung, Sitte und Autorität. Wir anerkennen feſte Ordnung und eiſerne Manneszucht als Hilfsmittel und Stützen der inneren ſittlichen Freiheit, die wir uns erkämpfen wollen. Religion iſt uns unentbehrliche Quelle unſerer Kraft. Chriſtus ſteht als erſter Name auf unſerer Fahne, der wir Treue ſchwören.“

Das ſind ganz andere Klänge, als wie man ſie im vorigen Jahre auf dem Hohen Meißner hörte, wo die Freideutſche Jugend ſich verſammelte, um ſich durch die freigeiſtigen Ideen eines Gurlitt, Traub, Wyneken u. a. begeiſtern zu laſſen. Quickborn- und Hochlandbewegung (letztere an Hochſchulen, erſtere an Mittelſchulen) gehören zu dem Erfreulichſten und Zukunftsreichſten, das unſere Tage uns gebracht haben. Die Sozialſtudentiſche Bewegung des Dr. Sonnenſchein erfährt hier eine erfreuliche Ergänzung.

---

[1] Anm. d. Verf. Gemeint iſt Abg. R.-A. Kohl-München. Das LG. iſt das in Memmingen in Sachen Kohl gegen Steiger.

Der Akademiſche Bismarckbund, eine nationale Gefahr.

Randgloſſen um einen Hoensbroech-Vortrag von E. Waldner, Breslau.

Es iſt an der Zeit, auch die große Oeffentlichkeit auf bedenkliche Symptome im ſtudentiſchen Leben unſerer Univerſitätsſtädte energiſch hinzuweiſen. Denn einmal iſt der Akademiſche Bismarckbund ſatzungsgemäß „interkonfeſſionell“, wendet ſich alſo auch an uns Katholiken, ferner beſteht er bereits an mehreren Hochſchulen und ſcheint ſeine Werbearbeit auf alle Univerſitätsſtädte ausdehnen zu wollen.

Man braucht wahrhaftig kein Schwarzſeher zu ſein, um zu erkennen, daß unſer deutſches Volk vor einer ſchweren Kataſtrophe ſteht. Ein paar Worte nur beleuchten grell die Situation: Wachſen der Umſturzparteien, der Selbſtmordziffer, der Kriminaliſtik der Jugendlichen, Rückgang der Geburtenzahl, Organiſation des Unglaubens, Kirchenaustrittsbewegung uſw. Fieberhaft arbeiten einſichtige Männer aus allen Lagern, um die poſitiven Kräfte zur gemeinſamen Abwehr zu ſammeln. Man ſucht alles zu vermeiden, um nicht die hiſtoriſch gewordene Spaltung unſeres Volkes in zwei Weltanſchauungen noch zu vertiefen und ſo die Heerhaufen zu zerſplittern.

Und in ſolch bitterernſten Zeiten geſchieht das Unglaubliche, daß akademiſch gebildete junge Männer, künftige Führer unſeres Volkes in ſchweren Tagen, es für notwendig halten, ſämtliche Kommilitonen zur Gründung eines Bundes aufzufordern, der nach § 1 der Satzungen „ſeine Aufgabe darin ſieht, ſeine Mitglieder über das Weſen des Ultramontanismus aufzuklären“. Iſt es nicht ein Verbrechen am deutſchen Volke, auf dieſe Weiſe die konfeſſionelle Hetze bereits in die ſtudierende Jugend hineinzutragen? Daß der Effekt lediglich in der Aufſtachelung der antikatholiſchen Leidenſchaften beſteht, beweiſen die Tatſachen. Inſerate, Plakate und Flugblätter, die in den letzten Tagen des Juni in Breslau an den Toren der alma mater verteilt wurden, verkündeten es laut, daß Graf Hoensbroech über das Thema reden werde: Was iſt Ultramontanismus und wie bekämpft man ihn?

Hoensbroech! Dieſer unglückſelige Mann, der mit dem unauslöſchlichen Zeichen des Sacerdotiums auf der Stirn und mit der unſympathiſchen Geſte des berufsmäßigen Agitators ſchon zwei Jahrzehnte durchs Land reiſt, ſo oft ſchon abgeſchüttelt und immer wieder auftauchend, um den Popanz, den er ſich konſtruiert hat, zu bekämpfen und ſo die große Unraſt ſeiner zerriſſenen Seele unter ſchrillen Phraſen zu erſticken. Ich konnte ihn ganz aus der Nähe beobachten. Wohl wußte er ſich in ein gewiſſes Feuer hineinzureden, wenn der frenetiſche Beifall der Hörer ihn umbrauſte. Aber wenn der Rauſch vorüber war, da zeigte ſich wieder der müde, vergrämte Zug in ſeinem Geſicht. Armer alter Mann!

Die Ausführungen des Redners ſind die ewige Wiederholung alter Gedankengänge. Anfangs eine pathetiſche Verſicherung, daß er beileibe nicht den Katholizismus angreifen wolle, dann erfolgt die Konſtruktion des Popanzes, des ſogenannten Ultramontanismus, der aber bald die deutlichen Züge des Zentrums, des Papſttums und ſchließlich ganz eindeutig die der katholiſchen Kirche erhält. Beweisführung durch hundert im Augenblick unkontrollierbare Dinge aus der Kirchengeſchichte, der Dogmatik, dem Kirchenrecht, der Politik, der Tagespreſſe uſw. Dazwiſchen ein paar ſehr billige Witzchen und Anſpielungen auf die „Kinderſtube“, wenn die anweſenden Katholiken ihm ihr Mißfallen äußern. Paradeſtücke: Gregor VII., Syllabus, Borromäus- und Gewerkſchaftsenzyklika, Index und Moderniſteneid. Eine Diskuſſion über dieſe internen Angelegenheiten der katholiſchen Kirche und über ſchwierige dogmatiſche Fragen vor einem aufgepeitſchten, gänzlich ungeſchulten akatholiſchen Publikum wäre natürlich eine Unmöglichkeit. Deshalb beſchränkten ſich die beiden katholiſchen Diskuſſionsredner auf einige Richtigſtellungen, und ein Vertreter der katholiſchen Korporationen gab auch in dieſem Sinne eine Erklärung ab.

Noch ein Wort über das Publikum. Der Saal iſt überfüllt. In der Mehrzahl ſind es Studenten, dazwiſchen auch ältere Herren und, was pſychologiſch ſehr bemerkenswert iſt, eine ganze Anzahl Damen, junge Kommilitoninnen und Matronen im grauen Haar. Bemerkenswert inſofern, als man ſpäter in der Hitze des Gefechts bei dem „zarten“ Geſchlecht Eigenſchaften wahrnehmen konnte, die einen unwillkürlich an ein ſehr unhöfliches Schillerwort aus der „Glocke“ erinnerten.

Daß bei den zum Teil ungeheuerlichen Angriffen der katholiſche Teil nicht ſchwieg, iſt mehr als natürlich. Aber einen ſolchen Haß auf der gegneriſchen Seite, ſolch traurige Wutausbrüche hätte ich bei einem akademiſchen Publikum nicht erwartet. „Katholiſche Schw. . . .“, „Gemeinheit“, Pfuirufe waren faſt andauernd zu hören. Dazu wurden Aeußerungen laut, die einen erſchreckenden Tiefſtand an Allgemeinbildung verrieten: Ganz unglaubliche Auslaſſungen über das privilegium fori, die potestas indirecta, den Index, den Moderniſteneid wurden mit frenetiſchem Jubel aufgenommen. Beſonders rückhaltlos gaben die jungen Mädchen ihren Gefühlen Ausdruck. Und dieſe Mädchen werden einſt Mütter . . . . Arme Kinder.

Nach Mitternacht fand die bewegte Verſammlung ein jähes Ende, als ein fanatiſcher Menſch in roheſter Weiſe die Lehre vom Fegfeuer angriff, ſo daß ein ungeheurer Entrüſtungsſturm losbrach und Graf Hoensbroech ſelbſt ſein Bedauern über dieſen Vorfall ausſprechen mußte. „Die Geiſter, die ich rief . . .“

Und nun das Fazit. Wir katholiſche Studenten hatten viel gelernt. Wir hatten mit erſchreckender Deutlichkeit geſehen, daß wir auf ein Verſtändnis für unſere Eigenart kaum zu rechnen haben, daß konfeſſioneller Friede und Parität für viele nur leere Phraſen ſind, daß der ſchwere Vorwurf der Antinationalität und die grundſätzliche Abneigung gegen alles Katholiſche nur durch gewiſſe Höflichkeitsrückſichten mühſam verdeckt gehalten werden. Wir erkannten ebenſo, daß unbedingte Einigkeit1) unter den katholiſchen Studenten bitter notwendig iſt. Dieſes Solidaritätsgefühl muß alle Unterſchiede unter den einzelnen Korporationen und Verbänden überbrücken. Und ebenſo nötig iſt die Aufklärung, das unabläſſige Selbſtſtudium aller jener Fragen, die das kirchliche Intereſſengebiet berühren. So müßte z. B. an allen Hochſchulen, wo katholiſch-theologiſche Fakultäten ſind, regelmäßig ein Publikum über „Kirche und Staat“ geleſen und eifrigſt beſucht werden. Es konnte als glückverheißend für die Zukunft gedeutet werden, als ſich nach dem Vortrag zahlreiche Studenten, Angehörige aller katholiſchen Korporationen einmütigſt zuſammenfanden und alle dieſe Fragen erörterten. Ehe man ſich trennte, erſcholl in ſpontaner Begeiſterung aus dem Munde der „ultramontanen“ Studenten das Lied „Deutſchland, Deutſchland über alles“ . . .

Die Töne des Liedes ſummten mir noch im Ohr, als ich in ſtiller Nacht heimging. Bei aller freudigen Begeiſterung mußte ich doch immer wieder an den alten, gebrochenen Mann denken, wie er ſchweißbedeckt, mit glutrotem Kopf in dem dumpfen Saal auf der Tribüne ſtand und in jungen Herzen den Haß wachrief. Mußten nicht auch ihn jetzt in dieſen einſamen Nachtſtunden beſſere Stimmen warnend rufen? Ob er nicht manchem jungen Menſchen, dem in den freien Univerſitätsjahren die ethiſchen Forderungen ſeines Glaubens eine Laſt dünkten, den traurigen Mut gab, mit ſeinem Katholizismus auch dieſe „Laſt“ abzuwerfen? Furchtbare Fragen; doppelt furchtbar für einen Geweihten Gottes — — —.

Der Hannes und 's Traudl.

Eine Skizze aus Niederbayern von F. Schrönghamer-Heimdal.

Als wandernder Handwerksburſch iſt er ſeinerzeit ins Dorf gekommen, der Hannes, und hat beim Metzger vorgeſprochen um Arbeit; eine Hünengeſtalt, mit Schultern, wie aus Quadern gemeißelt, mit Händen wie eine Backmulde und Augen, ſo groß und treu und unſchuldig wie ein Kind.

Und der Metzger hat ihn aufgenommen, da er ſelber ſchon alt und gebrechlich war, und der Hannes hat ihm bald das Geſchäft abgekauft.

So wurde Hannes ſelber Meiſter. Nun brauchte er auch eine Meiſterin. Da war eine Magd vom Vorgänger da, 's Traudl, dem Hannes ebenbürtig an Leibesgröße und Ungeſchlachtheit. Und eines Tages iſt Hannes vor ſie hingetreten und hat ſie gefragt: „A Metzgerin brauchet i; geh'n ma' zum Pfarra?“

„Is mir ſcho' recht“, hat's Traudl gemeint.

Dann ſind ſie auch ſtehenden Fußes zum Pfarrer gegangen und haben dem ihren Willen geäußert, daß ſie zuſammenheiraten wollen.

Sie ſind dreimal rechtmäßig verkündet worden und nach drei Wochen war Hochzeit.

Und nach einem Jahre brachte der Storch einen „Prinzen“, ein wahres Wunder von einem Säugling. Als er von der Mutterbruſt kam, galt es dafür zu ſorgen, daß der junge Hannes ſich auch weiterhin kräftig entwickle. Und die Eltern waren in ihren Anſchauungen von ſeltener Harmonie. Sie gingen beide von der Anſchauung aus, daß ihren Leibeserben Bier und Fleiſch und Brot ebenſo kräftigen müſſe wie ſie ſelbſt. Und ſo erhielt der Junge zum Frühſtück: Kalbslunge mit Knödel und ein Glas Bier, zu Mittag Schweinefleiſch mit Kraut und Knödel und ein Glas Bier, zum Abendeſſen Blut- und Leberwurſt mit Brot und ein Glas Bier.

---

1) Sämtliche katholiſche Korporationen Breslaus mit Einſchluß der freien Vereinigung katholiſcher Studenten faßten folgende Reſolution: „Der Ausſchuß zur Gründung einer Ortsgruppe des Akademiſchen Bismarckbundes hat durch den Vortrag des Herrn Grafen Hoensbroech über das Thema: „Was iſt Ultramontanismus und wie bekämpft man ihn?“ die religiöſen Gefühle der katholiſchen Studenten und aller Katholiken auf das ſchwerſte verletzt. Der Verband der katholiſchen Korporationen an den Hochſchulen zu Breslau hat daher beſchloſſen, dem Akademiſchen Bismarckbunde fernzubleiben, zumal auch die Einladungen von vornherein ſo abgefaßt waren, daß ſie das nationale und religiöſe Empfinden der katholiſchen Korporationen verletzen mußten. Der Verband bedauert, daß durch die Gründung der Ortsgruppe des Akademiſchen Bismarckbundes der konfeſſionelle Frieden geſtört und der Name Bismarcks hier zum Deckmantel unparitätiſcher Beſtrebungen gemacht wird.“

So gedieh der Junge prächtig — bis zu ſeinem fünften Lebensjahre. Da fiel er eines Tages mitten unterm Eſſen vom Tiſch und war ein Engel.

Der Arzt konſtatierte als Todesurſache: Herzverfettung und Schlagfluß infolge Ueberernährung.

Da ging der alte Hannes drei Tage lang zum Wirt, ſprach kein Wort, ſah niemand an, war ſtumm und taub und weltabweſend, und trank und trank. Nicht einmal am Leichenbegängnis des Kindes beteiligte er ſich. Gott und die Welt waren ihm Rätſel. Das Kind mußte ſterben — und war geſund und hatte keine Not. Und er hatte es ſo gut gemeint damit!

Traudl ließ ihn gewähren. Sie verſtand ihren Hannes. Und auch ſie fing an, von dieſer Stunde an öfter als ſonſt mit einem leeren Krug zum Wirt zu gehen und mit einem vollen zurückzukommen. Das wiederholte ſie mehrmals im Tage und übte es ihr Leben lang. Denn ein zweiter Leibeserbe war ihr verſagt.

* * *

Allmählich kam Hannes aus dem Sinnieren heraus. Und es kam ihm der Gedanke, daß Gott ihr Kind als Sühne genommen hätte wegen ihrer Sünden.

Auf dieſe Weiſe kam er ins Wohltun: Dem Bauern zahlte er für ein Stück Vieh oft mehr, als dieſer ſelbſt forderte, weil es mehr wert war, in der Bank legte er dem Käufer ein Fleiſchſtück mehr auf die Wage, als Preis und Gewicht ausmachten; ſah er ein hungriges Kind, ſteckte er ihm eine Wurſt oder ein Stück Leberkäſe zu.

Kurz, der Hannes wollte ja gut machen, was er verbrochen; er wollte ſühnen, was er gefehlt hatte.

Die Handwerksburſchen im ganzen Deutſchen Reiche kannten den Metzgerhannes und einer empfahl ihn dem anderen. Kam einer, dann wurde er geſpeiſt und getränkt wie ein hoher Vetter. War nichts mehr da, dann ſtand Hannes ſelbſt vom Tiſch auf und ſagte: „Da, ſetz' di' her, iß das Mein'!“

Und wieviele mögen in Stiefeln herumgelaufen ſein und noch herumvagieren, die urſprünglich dem Metzgerhannes angepaßt, von ihm einmal getragen und bezahlt waren.

So „hamperten“ Hannes und Traudl fort in aller Güte und Gerechtigkeit und brachten es doch zu einem Zehrgroſchen auf ihre alten Tage.

Wohltun trägt Zinſen.

* * *

Vor wenigen Wochen fiel es im Dorfe allgemein auf, daß Traudl nicht mehr mit dem Kruge hin- und herpilgerte. Ich traf den Hannes und fragte ihn, was denn der Traudl fehle.

„Sie liegt,“ lautete die Antwort.

„So? Was fehlt ihr denn?“

„Was wird ihr denn fehl'n? So a Sucht is's halt.“

Der Niederbayer kennt nur zwei Krankheiten, den „Rotlauf“ (Rheumatismus) und die „Sucht“. Das ſind alle Krankheiten, für die er keinen Namen weiß. Ein paar Tag ſpäter traf ich den Hannes wieder.

„Jetzt is's g'fehlt,“ rief er mir ſchon von weitem zu, „jetzt mag's Traudl net amal mehr a Bier!“

Um dieſe Zeit hatten die Dorfbauern die Dreſchmaſchine. Eben ließ der Maſchiniſt unter heftigem, ſchrillem Pfeifen den Dampf ausſtrömen, als plötzlich Hannes wie ein homeriſcher Held vor dem Maſchiniſten ſtand:

„Schlagen tu' i di wie an' Stier, wenn du dein Pfeifen net aufhörſt: mei Traudl liegt im Sterben!“

Sprach's und ging.

Nach einer Weile aber kam er wieder, wie in Reue, und ſprach begütigend:

„Pfeif' dir's genug — 's Traudl is ſcho' g'ſtorb'n.“

* * *

Traudl hatte eine „ſchöne Leiche“, wie man in Niederbayern ſagt. Das ganze Dorf und auch die weitere Umgebung beteiligte ſich daran. Es war eine mächtige Kundgebung der allgemeinen Wertſchätzung, deren ſich Hannes und Traudl erfreuten — heute merkte es Hannes zum erſten Mal. Ich ſah deutlich, wie es bei dieſem Anblick dem immer noch mächtigen Alten um die Mundwinkel zuckte.

Und als die Trauerfeier am Grabe beendet war und der Pfarrer ſeine ergreifende Leichenrede geſprochen hatte, da trat Hannes auf einen Hügel und rief über die vielhundertköpfige Menge hin: „I ſag' enk allen fleißi' Vergelt's Gott — und g'freut hat's mi' ſakriſch.“

Dann gab es ihm einen Ruck, der ſtarke Mann ſchütterte zuſammen, und aus den Augen drangen ihm die erſten Tränen, die er vielleicht im Leben geweint; unaufhaltſam rannen ſie, eine unverſiegliche Quelle, die, einmal erſchloſſen, nicht mehr enden kann, als ſollte er alles Glück und alles Leid ſeines langen Lebens hinausweinen.

Wenige Tage darauf verſiegten die Tränen doch.

Und wieder wenige Tage, da betteten ſie den Hannes neben ſeine Traudl im ſtillen Friedhof.

Sie ruhen in Frieden, wie ſie gelebt.

Vom Büchertiſch.

Martha Großes ſchönes Gedichtbuch **„Wir Mädchen“** iſt in zweiter vermehrter Auflage in Paderborn bei Ferdinand Schöningh erſchienen. Preis geb. ℳ 3.—. Der Titel könnte irreführen, er iſt zu enge gefaßt. Das Buch greift weiter, als er verſpricht. Wer in Gedichten keinen leeren Klingklang, kein verpaffendes Raketenſpiel des Reims, keine kunſtvoll verſchlungenen Arabesken, ſondern die Weſenheit eines Menſchen, die ringenden Bekenntniſſe einer Seele, die einſamen Lieder, welche Zwieſprache mit Gott ſind, ſucht — wird den Band Martha Großes mit ſtiller Ehrfurcht werten. Hier iſt alles aus dem Leben, dem tiefſten Erleben geboren. Sowohl für den bitterſten Schmerz wie für die jubelnde Freude weht aus dieſen Verſen der volle, weiche Ton, der gute Muſik macht. Man hat beim Leſen der Gedichte zuweilen die Empfindung, als hielte man ein zuckendes Menſchenherz in Händen, als entſchleiere ſich vor uns eine wunderfeine Seele. Und doch geht etwas Scheues, Verhaltenes — echt Frauenhaftes durch das Buch, das man das Bild eines jungen liebenswürdigen Weibes nennen könnte. Von beſonderer Schönheit und Reife ſind die Gedichte „Die Hände nur“ — „Der Tod und das Mädchen“. Stimmungsreich „Morgendämmerung“, „Herbſt“. Aber wer kann von der Schönheit dieſer Gedichte reden? Sie wollen geleſen ſein. M. Herbert.

Apologie des Chriſtentums. Von Dr. Franz Hettinger. Erſter Band: Der Beweis des Chriſtentums. Erſte Abteilung. Zehnte verbeſſerte Auflage, herausgegeben von Dr. Eugen Müller, Profeſſor an der Univerſität zu Straßburg. XLVI und 486 S. Freiburg 1914, Herderſche Verlagshandlung. ℳ 5.—; geb. in Halbfranz ℳ 6.80. Hettingers Apologie erſcheint in zehnter, verbeſſerter Auflage. Der erſte Band iſt bereits heraus. Daß ein fünfbändiges, großes apologetiſches Werk zu Anfang des ſechsten Jahrzehntes ſeines Erſcheinens die zehnte Auflage beginnt, iſt eine ſehr ſeltene Erſcheinung. Dieſe Tatſache ſpricht lauter für die Güte der Apologie als jede Empfehlung. Hettingers Apologie iſt in der Tat einzig in ihrer Art. Seit dem Erſcheinen der erſten Auflage und noch mehr ſeit Hettingers Tod ſind eine Maſſe apologetiſcher Werke herausgegeben worden; keines hat Hettingers Apologie übertroffen, nur wenige kommen ihr gleich oder ſtehen ihr nahe. Die Schönheit der Sprache wie die Großzügigkeit der Auffaſſung machen Hettingers Apologie zu einem klaſſiſchen und erſtklaſſigen Werke. Eine ſieghafte Begeiſterung, die nur die Gewißheit über den Beſitz und den Sieg der einen, abſoluten Wahrheit gibt, ſpricht überzeugend und hinreißend aus Hettingers Apologie. Die neue Ausgabe, die wiederum von Profeſſor E. Müller in Straßburg beſorgt wurde, iſt nicht eine bloße Wiedergabe der alten, ſondern zeigt verſchiedene Veränderungen, Verbeſſerungen und Fortſchritte. Auf die neueſte apologetiſche Literatur wird zwecks Spezialſtudiums hingewieſen, auch die neuere, ernſte Richtung der nichtkatholiſchen Naturphiloſophie, die durch Männer wie Adikes, Dennert, Loofs, Paulſen, Reinke uſw. vertreten wird, findet Berückſichtigung. So iſt Hettingers Apologie in der neuen Ausſtattung noch durchaus zeitgemäß. Sie gehört in die Bibliothek jedes Gebildeten, zumal darf ſie im Studienplan des Akademikers nicht fehlen. Beſonders ſei dieſer erſte Band von Hettingers Apologie auch den nichtkatholiſchen gebildeten Kreiſen empfohlen, weil ſie ihnen eine vernunftgemäße und deshalb vernünftige Betrachtung der religiöſen Grundwahrheiten ermöglicht.
A. Stoeckle, Kopenhagen.

Die ſchöne Seele. Gedanken über Charakterbildung und Seelenkultur. Von Georg Ströbele. Verlag von Karl Ohlinger, Mergentheim. — Der Verfaſſer war 6 Jahre in der Studentenſeelſorge mit beſtem Erfolge tätig. Was er in dieſen Jahren erlauſcht und erlebt, was da ſeinen Geiſt und ſein Herz beſchäftigt, das legt er in dieſen „Gedanken über Charakterbildung und Seelenkultur“ nieder. Und man muß ſagen: es ſind wirklich packende, in begeiſternde Worte gekleidete, zündende Gedanken. Die müſſen eine Jünglingsſeele aufrütteln, warm machen, müſſen ihr Schwingen geben zu idealem Höhenflug. Und jeder, der es mit der Jugendſeelſorge zu tun hat, wird aus dem Büchlein reiche Anregung für ſeine mühevolle Tätigkeit und frohen Mut bei peſſimiſtiſchen Anwandlungen, die gerade bei dieſer Art von Seelſorgetätigkeit ſich ſo gerne einſtellen, ſchöpfen können. J. Wernado.

Topp F., Die Wohnungsverhältniſſe der Volksſchullehrer im rheiniſch-weſtfäliſchen Induſtriebezirk. Bochum, K. Potthof. ℳ 1.—. Die Broſchüre iſt von großem Intereſſe für alle, die ſozial tätig ſind. Wirtſchaftspolitiker und Parlamentarier, Vertreter ſtandespolitiſcher Vereinigungen und vor allem die Lehrer ſelbſt werden mit Gewinn in das Material Einſicht nehmen, das über das Thema „Lehrerwohnung“ hinaus mannigfache Erfahrung vermittelt. Nicht ohne tiefſten Einfluß bleibt z. B. das Kapitel „Kinderarmut im Lehrerhaus“. Hier ſind tatſächlich Zahlenreihen aufgemacht, die auf die Wohnungsmiſere bei allen Ständen, welche auf Mietwohnungen angewieſen ſind, ein ſehr düſteres Licht werfen. Möge das Heft an alle Intereſſenten — und deren Zahl iſt groß — gelangen.
F. Weigl.

Glückliche Fahrt.

Da fuhren wir in den Morgen hinein,
Im kosenden Winde und Sonnenschein;
Hoch oben der Berge schwindelnde Höh'n,
Darüber einsam die Wolken geh'n;
Es stürzet der Giessbach vom Felsenhang
In's Tal hernieder mit wilden Gesang . . .
Hei, wie er drunten brauset und schäumt,
Sich überstürzet und wild sich bäumt,
Aufschluchzend zu der unendlichen Höh',
Zu seiner Heimat ewigen Schnee,
So demantfunkelnd, so blendend rein,
Als sei es von Eden ein Widerschein;
Darunter der Alpen grüne Matten,
Des Schweizers Heim im Waldesschatten,
So weltentrückt, so traumverloren, —
O selig, wer dort oben geboren .— — —

Du zaub'rischer Wechsel von Licht und Schatten,
Von schroffer Wildheit und himmlischer Ruh',
Von ewigem Schnee und grünen Matten; —
O Alpenwelt, wie schön bist Du!
Aus meiner Seele quellen die Lieder,
Möcht jauchzen in all die Lust hinein!
Wer sie empfunden, den lässt sie nicht wieder
Und spinnt in zaubrischen Bann ihn ein.

M. Ellis.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

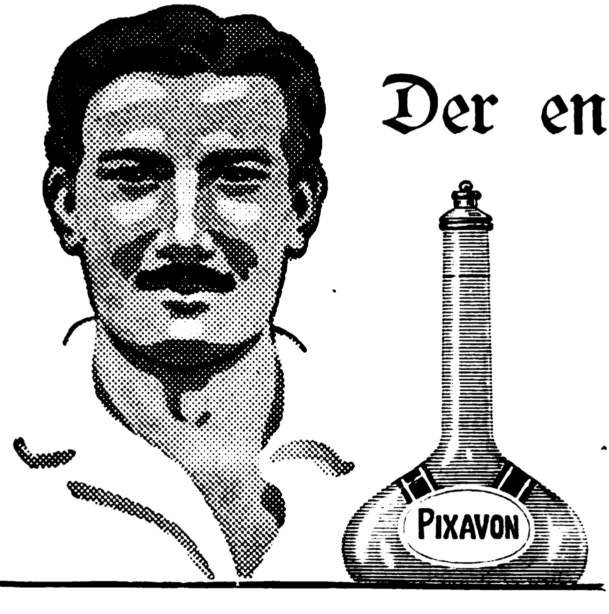
Münchener Feſtaufführungen. Die endgültige Rollenbeſetzung der Feſtſpiele im Prinzregententheater und kgl. Reſidenztheater iſt nunmehr feſtgelegt und das Verzeichnis wird vom amtlichen Bayeriſchen Reiſebureau koſtenlos abgegeben. Wie bereits gemeldet, beginnen die Vorſtellungen am 31. Juli mit „Parſifal“. Dieſe Aufführung, ſowie „Figaros Hochzeit“ und „Die Entführung aus dem Serail“ wird Bruno Walter dirigieren. Die muſikaliſchen Leiter der übrigen Vorſtellungen werden ſpäter bekannt gegeben.

Münchener Schauſpielhaus. Konnten die Premièren, die das Gaſtſpiel der Helene Fehdmer und Friedrich Kayßlers boten, zumeiſt nur deshalb ſtärker intereſſieren, weil ſie ſo hervorragend geſpielt wurden, ſo ſteht in Björnſons Schauſpiel: „Paul Lange und Thora Parsberg“ dieſe ſublime Kunſt der Darſtellung im Dienſte einer gehaltvollen Dichtung. Wir haben gerade vor einem Jahre über die Gäſte in dieſem Drama berichten können; ſie mögen es inzwiſchen reichlich oft geſpielt haben, aber dennoch drängt ſich auch nicht die leiſeſte Spur kühler Routine in die Geſtaltung dieſes durchgeiſtigſten Liebesverhältniſſes, das unſere Literatur kennt, und des Schickſales des hochbegabten Staatsmannes, der im Kleinkriege ſeine Kräfte zermürbt.

Theater am Gärtnerplatz. Das Enſemble des Theaters des Weſtens unterbrach die lange Serie ſeiner flotten „Polenblut“-Aufführungen durch zwei „Fledermaus“-Abende, an denen Bette Stojan, eine Operettenſängerin von internationalem Rufe, als Adele gaſtierte und als Einlage Johann Strauß' „Frühlingsſtimmen“ ſang. Sie beſitzt ſchöne Mittel und eine wohldiſziplinierte Koloraturtechnik, wenn ſich auch darſtelleriſch manche Künſtlerin von geringerer Sangeskunſt für dieſe jugendliche Operettenpartie beſſer eignet. Der unverwüſtliche muſikaliſche und ſzeniſche Humor des Straußſchen Werkes weckte in dem faſt ausverkauften Hauſe allerherzlichſten Beifall, wenn auch der künſtleriſche Elan, den die Berliner Gäſte im „Polenblut“ zeigen, nicht erreicht wurde.

Symphoniekonzert. Franz von Hößlin iſt ſchon mehrfach als Dirigent in die Oeffentlichkeit getreten. Welch großes Intereſſe das Publikum an der künſtleriſchen Entwicklung dieſes jungen Muſikers nimmt, zeigte das beſonders für dieſe Jahreszeit ganz außerordentlich gut beſuchte Haus. Die ſchönen künſtleriſchen Qualitäten Hößlins, der ſorgfältigſte Ausarbeitung der Details mit machtvoller Steigerung und der Schwungkraft wirklichem Temperamentes zu vereinigen weiß, traten wieder ins günſtigſte Licht. Die Haydnſchen Variationen von Brahms und die Eroica bildeten den Höhepunkt der Wirkung. Mit feinem Verſtändnis dirigierte er auch Richard Straußens „Don Juan“ und begleitete er das C-Dur-Konzert für zwei Klaviere von Bach. Karin E. Dayas und Walter von Hößlin bewährten ſich als pianiſtiſche Bachinterpreten von ſchönem techniſchem Können und warmem Empfinden. Dieſe Abende des Konzertvereins ſollen, wie jüngſt erwähnt wurde, uns eine Reihe junger Dirigenten vorführen, um unter Umſtänden dem einen oder dem anderen ein längeres Vertragsverhältnis anzubieten. Es iſt ſomit nicht nur natürlich, ſondern geradezu wünſchenswert, ſie als Interpreten von Werken verſchiedenſter Stilrichtung zu hören. Daraus erklärte ſich die etwas verſchiedenartige Zuſammenſetzung der Programme. Die Konzertbeſucher bereiteten Hößlin eine enthuſiaſtiſche Aufnahme.

Verſchiedenes aus aller Welt. Die Düſſeldorfer Goethefeſtſpiele widmeten ſich faſt ausſchließlich Shakeſpeare und ſchloſſen mit Byrons „Manfred“ mit Schumanns Muſik. In dem Enſemble ſtanden eine Anzahl hervorragender Kräfte wie Alexander Otto (Falſtaff), Wegener (Macbeth), Schildkraut (Shylock), Wüllner (Manfred). Die Aufführungen unter Max Grubes Regie fanden ſtarken Beifall. — Die „Tell“ſpiele in Oetigheim, über die im vorigen Jahre in der „Allgemeinen Rundſchau“ ausführlich berichtet wurde (cf. 1913, Nr. 37), haben unter der feinſinnigen Leitung des Pfarrers Saier wieder mit gutem Erfolge begonnen und finden ſtarken Beſuch. — Der Münchener Oberregiſſeur Baſil leitet die Feſtſpiele auf der Luiſenburg bei Wunſiedel, die durch eine gute Aufführung von Goethes „Iphigenie“ erfreuten. — Eine Freilichtaufführung von Otto Ludwigs „Erbförſter“ fand in Dörrberg in Thüringen ſtatt. Die Darſteller ſprachen im heimatlichen Dialekt. — Münchener Studenten ſpielten im Parke des Schloſſes Hellbrunn bei Salzburg den „Kyklopen“ des Euripides. Die Bühne iſt in Felſen eingehauen. Gigantiſche Blöcke dienen als Seitenkuliſſen. Das Spiel verlief nach Berichten ſtimmungsvoll. — Uraufführungen unter freiem Himmel fanden ſtatt in den Burgruinen von Ehrenſtein und in Weida in Thüringen. Paul Quenſels Volksſchauſpiel „Herrenrecht“ und Weiſes Heimatfeſtſpiel „Glocke der Wiedenkirche“ knüpfen an bodenſtändige hiſtoriſche Ueberlieferungen an. — Die Bürger von Berneck im Fichtelgebirge bringen auf der Freilichtbühne Franz Dittmars Volksſchauſpiel „Die Wallenrode von Berneck“ wirkſam zur Aufführung und die Bewohner des Marktes Kraiburg erfreuen durch eine Neueinſtudierung von Martin Greifs „Ludwig der Bayer oder die Schlacht bei Mühldorf“. — Auf einer Waldbühne bei Friedrichsroda hatte Paul Ernſts „Ritter Lanval“, ein Luſtſpiel von volkstümlicher Derbheit der Situationskomik Erfolg. — Der Deutſche Bühnenverein hat an die Reichsregierung das Erſuchen gerichtet, vor Einbringung des Entwurfes des Theatergeſetzes im Bundesrat



Der enorme geſundheitliche Wert

der Kopf- und Haarwäſche mit Pixavon iſt außerordentlich ſchnell erkannt worden. Wer ſich einmal daran gewöhnt hat, Kopfhaut und Haar regelmäßig die Woche einmal mit Pixavon zu waſchen, wird wiſſen, daß es kein beſſeres Mittel gibt, ſein Haar geſund und kräftig zu erhalten. Pixavon reinigt nicht nur das Haar und Kopfhaut, ſondern wirkt durch ſeinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Schon nach wenigen Pixavon-Waſchungen wird jeder die wohltuende Wirkung verſpüren. Die Pixavon-Haarwäſche iſt daher als die tatſächlich beſte Methode zur Pflege der Kopfhaut und Kräftigung der Haare anzuſprechen. Preis pro Flaſche zwei Mark, monatelang ausreichend.

noch eine in nächſter Zeit zu erwartende öſterreichiſche Vorlage zu prüfen. Da letztere noch nicht veröffentlicht iſt, wird man kaum damit rechnen dürfen, daß das Reichstheatergeſetz ſchon in der nächſten Tagung an den Reichstag gelangt. — In München wird die Gründung einer Volksbühne von Perſönlichkeiten ſozialdemokratiſcher Parteirichtung geplant. — Die Freie Volksbühne, welche in Berlin im Herbſt ein neuerbautes Theater eröffnet, wird ſowohl Dramen von weſentlich ſozialem Charakter geben, als auch die übrige Literatur von Wert berückſichtigen. Dieſer Spielplan ſoll den Frieden zwiſchen der Organiſation der „Freien Volksbühne“ und der „Neuen Freien Volksbühne“ dauernd befeſtigen. — Unter Mitwirkung namhafter Theaterfachleute, Literaten, Parlamentarier und Journaliſten aller Konfeſſionen und nationalen Parteien wurde in Hildesheim ein Verband zur Förderung deutſcher Theaterkultur gegründet, der im Herbſt in Frankfurt a. M. mit einer großen Kundgebung an die Oeffentlichkeit treten will. Zweck des Verbandes iſt „die Bekämpfung des Niedrigen und Gemeinen, der religions- und ſittenfeindlichen Tendenz auf der Bühne und Ermöglichung der Aufführung künſtleriſch wertvoller Werke durch Organiſation des Theaterbeſuches und planmäßige Zuſammenarbeit aller am Theater intereſſierten Kreiſe“. — In Wien gelangten zwei Opern des Rumänen Cosmovici zur Aufführung. Das deutſche Textbuch zu „Mariora“ dichtete Carmen Sylva, Rumäniens Königin. Dieſe Oper, wie „Am banduſiſchen Quell“ offenbarte nach Berichten liebenswürdiges lyriſches Talent ohne ſtärkere Eignung zur Bühnenmuſik.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die deutschen Effektenmärkte haben schwerlastende Börsentage erlebt und ernste, panikartige Kursschwankungen waren an der Tagesordnung. Enorme Verluste an Vermögen und Kapital kennzeichnen die abgelaufene Woche. Zahlungseinstellungen in Berlin und Wien waren die Folge der vollkommen darniederliegenden Effektenbörsen. Vor allem am Wiener Platz herrschte eine fast kopflose Deroute. Wahllos, um jeden Preis wurden sämtliche Papiere-Industriewerte, auch Staatsrenten — angeboten, geworfen und oft zu unglaublich niederen Kursen notiert. Die Lage am Balkan — die Mobilisierungsgerüchte in Italien, Serbien und Griechenland, die Situation in Albanien — wird in Börsenkreisen sehr pessimistisch beurteilt. Dagegen ist zu beachten, dass die Bestrebungen der Diplomaten und nunmehr auch der militärischen Faktoren in Oesterreich trotz alledem friedlich gestimmt sind. Die Börsen legen den überall begonnenen Ferien- und Urlaubsreisen der leitenden Persönlichkeiten eine gewisse Berechtigung bei. Andererseits stellt man in der Hautebanque-Welt die fortgesetzten Rüstungen und militärischen Vorbereitungen als Zeichen einer steten Bereitschaft für leicht mögliche Ueberraschungen in Rechnung. In den grossserbischen und russischen Bewegung mit der antiösterreichischen Tendenz sehen unsere Effektenmärkte den steten Grund der Unruhe, Unsicherheit und Nervosität. Die naturgemäss langsam eingetretene kühlere Beobachtung dieser Momente stützte das Kursgebäude hier und dort, umsomehr, als ersichtlich war, dass die erlebten Börsenkrisen überwiegend von einer geschäftigen Baissespekulation künstlich gefördert wurden. Die Kurseinbussen in den deutschen Industriewerten sind immerhin noch sehr bedeutend, wenn auch ein geringer Teil dieser Verwüstungen durch Meinungs- und Deckungskäufe eingeholt werden konnte. Das heutige Kursniveau unserer hochsoliden, gutfundierten Kassaindustrieeffekten bietet sicherlich viel Reiz zu Kapitalsanlagen. Vielfach hält man die derzeitigen Notizen dieser Werte auch den geschwächten Wirtschaftsverhältnissen nunmehr angepasst. Die rückläufige Konjunktur, die eingeschränkte Absatztätigkeit und die gesamte politische Lage werden allerdings sehr häufig die vielfach noch hohen Dividendenerträgnisse reduzieren. Niedrige Jahresgewinne in unserer Industriewelt werden heute schon besprochen und wohl auch im Laufe der nächsten Monate noch wiederholt Veranlassung zu ungünstigen Betrachtungen geben. Im grossen und ganzen sieht man der weiteren Börsenkonstellation ruhiger entgegen. Voraussetzung bleibt, dass die Auslandspolitik, speziell die Zustände am Balkan, endlich Klärung und Besserung bieten. Die aller Wahrscheinlichkeit nach auch für 1914 zu erwartende Weltrekordernte, trotz der Minderung in Russland, gibt zu optimistischeren Betrachtungen besonderen Anlass. Gerade hierauf basiert ein grosser Teil der Börsenhoffnungen hinsichtlich einer Stärkung der Konjunktur und somit der Effektenmärkte zum Herbsttermin. In Schiffahrtskreisen erwartet man durch die bedingte Frachtennachfrage einen teilweisen Ausgleich der scharfen Auslandskonkurrenz im Reedereiverkehr, die bei der sicher über Gebühr hochgeschraubten Tonnage der gigantischen Dampfer um so fühlbarer ist. Im gegenwärtigen Moment ist die Unklarheit der industriellen Lage und die allseits geübte Reserve bei dem Eingehen von neuen Verpflichtungen überaus drückend. Die Montanbranche hat ausserdem die viele Schwierigkeiten bietenden Verbands- und Syndikatsverhandlungen zu überwinden. Die Neuyorker Börse verzeichnet, veranlasst durch die fortwährenden Antitrustprozesse gegen die Eisenbahngesellschaften, wiederum belangreiche Kursverluste. Die auch in starken Posten bei deutschen Effektenbesitzern untergebrachten Kanada- und Baltimore-Eisenbahnaktien sind empfindlich getroffen. Auch durch notleidend gewordene, seither hochverzinslich gewesene Bonds von amerikanischen Eisenbahnen sind namhafte Beträge an deutschem Kapital verloren. — Die ausserordentlich flüssige Gestaltung unseres Geldmarktes kann unter dem Eindrucke dieser Momente keinen sichtbaren Einfluss ausüben. Auch die günstigen Auslassungen der Berliner Grossbanken über die Geschäftstätigkeit und die mutmasslichen Bilanzergebnisse blieben unbeachtet. Die sehr zufriedenstellenden Ziffern des deutschen Aussenhandels im Juni-Monat sowie im gesamten ersten Semester des laufenden Jahres ergeben zum Teil ganz erhebliche Plusdaten im Exportverkehr der meisten Branchen. Dieser Faktor hatte ebenfalls nur geringe Wirkung. Die Börsen benötigen geraume Zeit, vor allem gründliche Ruhe zur Erholung.

München. M. Weber.

Exerzitien.

Akademiker-Exerzitien. An einem von Natur reich begüterten Erdenfleckchen, unweit des bekannten Paſſionsſpieldorfes Oberammergau, haben Söhne des hl. Benedikt ein Kloſter erflehen laſſen, Ettal. Inmitten hoher Bergeswände ragt die gewaltige Kuppel der Kloſterkirche empor. Wie in früheren Jahren, ſo lädt auch heuer wieder Ettal die Akademiker ein, dort Exerzitien zu halten. Sie finden ſtatt vom 22. Juli abends bis 26. Juli früh. Penſionspreis während der 3 Tage 6 Mark. Mögen recht viele der Einladung folgen. Auch die Abſolvia 1914 iſt herzlichſt eingeladen. Anmeldungen an das Münchener Kongregationsſekretariat, Sendlingerſtraße 61 oder an das Kloſter Ettal. Weitere Exerzitien: Beuron: 14 — 18 September. Feldkirch: 3. — 7. Auguſt, 7. — 11. September. St Ingbert: 24. — 28. Auguſt. Innsbruck: 17. — 21. Auguſt. St. Ottilien: 12. — 16. September.

Exerzitien in der Benediktinerabtei Maria-Laach für das Jahr 1914. Für Akademiker und Abiturienten vom 3. bis 7. Auguſt und 12. bis 16. Oktober. Für Primaner und Abiturienten vom 10. bis 14. Auguſt, 24. bis 28. Auguſt und 31. Auguſt bis 4. September. Für Lehrer vom 17. bis 21. Auguſt, 21. bis 25. September und 28. September bis 2. Oktober. Bei allen Anmeldungen möge man bitte die Antwort des Gaſtpaters abwarten. Poſt Maria Laach (Bez. Koblenz), 5 km entfernt von Station Niedermendig (Strecke Andernach-Gerolſtein).

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilchseife für zarte weiße Haut

MANOLI
Dandy
Jetzt auch mit und ohne Mundstück
3 ₰

Das
Kraiburger Volksschauspiel
„Ludwig der Bayer‘
von **Martin Greif**
beginnt am 26. Juli.
Weitere Spieltage: 2., 9., 15., 16., 23., 24., 30. August, 1. u. 6. September. Beginn 12½ Uhr, Ende 3½ Uhr.
Tarifsonderzüge siehe Kursbuch Linie Rosenheim-Mühldorf.
Auskunft erteilt **das Komitee in Kraiburg.**
Telephon-Nr. 7.

Das Sekretariat der Handels-Hochſchule Mannheim verſendet ſoeben an Intereſſenten koſtenfrei das Vorleſungsverzeichnis für das Winterſemeſter 1914/15. Der reichhaltige Lehrplan umfaßt 111 Vorleſungen bei 206 Wochenſtunden aus den verſchiedenſten Wiſſensgebieten.

LEIPZIG 1914

MAI-
OKTOBER

Weltausstellung
für das
BUCHGEWERBE
und die
GRAPHISCHEN KÜNSTE
Eigene Gebäude fremder Staaten
SONDER-AUSSTELLUNGEN
Festliche Veranstaltungen
Grosser Vergnügungspark

Nach fast 6jähriger Vorbildung im „Roten Kreuz“ (Prof. Amann), **chirurg. Poliklinik** (Prof. Klaussner), chirurg. Abteilung des Hauner'schen Kinderspitals (Prof. Herzog), sowie an den inneren Abteilungen des Krankenhauses l. d. I. (Geheimrat v. Bauer) und des neuen Krankenhauses München-Schwabing (Prof. Kerschensteiner), habe ich mich als

prakt. Arzt,
Spezialarzt für innere und Nervenkrankheiten
(auch Röntgenuntersuchungen)
in München niedergelassen und ordiniere
Sonnenstr. 10/II
vorläufig von 11—12 und 3-4 Uhr, Sonntags 9—10.
Dr. Rudolf Panzer, Telephon 10638.

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, **Rappoltsweiler** i. E.
(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert

Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen **Proben gratis und franko.** Fässer zur Verfügung. Guter alter Tischwein von Mk. 52.— pro Hekto an.

Prima ungariſche Aprikoſen

in 10 Pfd.-Körben zu **Mk. 3.—** Nachnahme liefert vom **7. Juli ab** portofrei das

Obſt- und Weingut Cſengöd
Peſter Comitat (Ungarn).

Feinste Molkerei-Tafelbutter
täglich frisch zum billigsten Tagespreis, liefert **Carl Reif, Inh. Fr. Waltz, Markt Oberdorf 16, Allgäu.** Gegr. 1897.

Harmoniums

Wollen Sie ein Harmonium kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog direkt aus der Fabrik. Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit Spielapparat. Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. Vertreter meiner beliebten Harmoniums aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz.** Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.

Großer diebesſicherer Sakriſteiſchrank
mit Doppelbartverſchluß zu *M* 110.— abzugeben.
Wilh. Houben,
Geldſchrankfabrik,
Duisburg 50,
Mülheimerſtr. 29.

Ein Verſuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er

Natur-Apfelweines,
purer Apfelſaft ohne Waſſer- oder ſonſtigen Zuſatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfäſſern v. 50 Liter an.

Leo Burtſcher
in Ottersweier (Baden).

Schinken

Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte **Land- und Winterdauerware** zum Roheſſen per Pfd. 1,35 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz.
Wilh. Bartſcher,
Rietberg 12, Weſtf.

Mineralwasser-Apparate
und Kellerei-Artikel **Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 606.**

Verstopfte! Apertiva-Methode
Dauergarantie. Prospek bei Porto. **Verlag Hygieia Münster, Westfalen.**

Ia Süßrahmbutter
in Poſtkolli netto 9 Pfund zu Mk. 10 50 fr. Nachnahme empfiehlt **Gerh. Slump, Lengerich i. Hann., Kreis Lingen.**

Dr. phil.

(Historiker, humanist. Vorbildung) **sucht** (möglichst in seiner Wohnung) dauernde **Beschäftigung als Korrektor wissenschaftl. Arbeiten;** würde auch gerne die **Redaktion** einer unpolitischen (wissenschaftl. oder schönliterar.) **Zeitschrift** übernehmen. Gefl. Angebote u. R. B. 14763 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, erbeten.

30jähriger Geſchäftsmann (kein Ladengeſch.), Witwer mit 3 Kindern und 15000 Mk. eigenem Vermögen ſucht zwecks

Heirat

paſſende Perſon kathol. Konfeſſion. Gefl. Zuſchriften unter Nr. 14721 zur Weiterbeförderung an die Geſchäftsſtelle der „Allg. Rundſchau“, München, erbeten. Photographie erwünſcht; Verſchwiegenheit Ehrenſache.

Bäder Luftkurorte Sommerfrischen Hotels

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.
Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.
Hotel Central (II. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. M. Rist.

Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè
Lugano-Ruvigliana Schweiz
Physik.-diätet. Therapie. Pensionspreis M. 4.80 bis M. 8. Aerztl. Leitung Dr. med. von Kügelgen. Illustrierte Prospekte frei.

Gersau **Hotel Bellevue.** Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Brunnen **Hotel Weisses Rössli,** gut bürgerl. Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Entlebuch 725 m ü. M. } Kanton Luzern. **Hotel „PORT“**
Flühli 900 m ü. M. } **Pension „FLORA“**
Beliebte Sommerkurorte. Pens. v. Fr. 4.50 an. Prosp. Otto Enzmann.

Obsteig **Gasthof Stern,** als Touriſtenſtat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d. vorz. Kch. (Naturbutterk.) u. Keller, erſtklaſſ. Penſ. v. 5 Kr. an. Proſpekt. **Alois Föger.**

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I.'Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: **J. Krejci-Keller.** Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfriſche. Mod. guter Gaſthof. Penſion inkl. Zimmer 5 Kr. Illuſtr. Proſp. gratis d. d. Poſt — Hirſchwirt.

Wyk a. Föhr Städt. Kurhaus. Hotel und Depend. (neuerbaut 1912|13). Für alle Ansprüche. Ab 1. Sept. bedeut. Preisermässig. Seehund- u. Entenjagd. Segelsport. Prospekt. Winterkur.

London **City House Hotel** (Deutsches Hospiz) 153 City Road E. C. Zimmer v. M. 2.50 an. Pension. Stationen: Liverpool St. u. Holborn Viaduct. Empf. v. Deutsch. Offizier-Verein. Tel.-Adr. „Vaterland London“. O Rothe, Verw.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; **auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen.** Muster und Prospekte gratis und franko.
Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Höher geprüfte kathol.
Lehrerin
mit Lehrbefähigung für Preussen auf Landschloss i. Schles. für 4 Mädchen (8—16 Jhr.) zum 1. Okt.
☛ **gesucht.** ☚
Bedingung: sehr religiös, musikalisch, Kenntnis engl. Sprache, Fertigkeit i. Handarbeiten. Angeb. mit Zeugnissen, Lebenslauf u. Bild erb. u. „D. E. 14762“ an die Geschäftsstelle d. „Allgem. Rundschau“, München.

Firmen aller Geschäftszweige inserieren in der „A. R.“ mit glänzenden Erfolgen. Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die bereitwilligst erteilt werden.

Vereinsabzeichen
Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT
STUTTGART.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfriſchen Hotels

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5

Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. lang. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Kuranstalt und Moorbad

Kainzenbad bei Partenkirchen

Besitzer Dr. Th. Behrendt.

Hervorragende **Schwefelnatronquellen.** Anal. s. Prosp. Luft-, Sonnen- u. Schwimmbäder in anschliess. eig. Hochwald. **Diätkuren,** Roentgeninstit., Hydro- u. Elektrotherapie. — Ind: **Stoffwechselst.** (Gicht, Rheum., Zucker) Frauenl., Innere u. Nervenl.

Wörishofen

Wasser- und Höhenluftkurort Syst. Kneipp, Luft-, Sonnen-Bäder, schwed. Heilgymnastik.

Frequenz 1913: **10936.** Prospekt durch den Kurverein.

Zwiesel Bayer. Wald

Telephon 20

Gasthof zur Post

Altrenommiertes Haus — Neuzeitlich eingerichtet
Fischereigelegenheit :: Bes. Jos. Weinberger.

Schönwald Badischer Schwarzwald

Station Triberg.
Klim Höhenkurort 1000 m ü. M.
Kräftige Gebirgsluft

Hotel u. Kurhaus Schönwald

mit eigenen nächst dem Kurort und Hotel gelegenen Hoch-Waldungen. Neu renoviert mit modernstem Komfort. Prachtvolle Gesellschaftsräume, elektrisches Licht und Zentralheizung, grosse Restaurant-Terrasse, Veranden, 20 Balkone, Anlagen, Tennis- und Kinderspielplatz. Prima Verpflegung, günstige Pensionsarrangements. Prospekt bereitwilligst. Bes **L. Wirthle.**

Dr. Lackmanns Kurhaus

Wolbeck bei Münster i. Westf.

Für Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Grosser Park, ruhige waldreiche Landschaft. Sämtliche Bäder. Luft-, Sonnen-, Flussbad. — Privatkapelle im Kurhause.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof — Hotel **Kölner Hof**

140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche. — Weinreſtaurant.

Jüdiſcher Beſuch verbeten.

Beſ.: Herm. Laaß.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof", Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimaier Trautweins Nachf.

Sanatorium Kudowa

zur Behandlung von

Herzkrankheiten.

Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.

Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Berlin Mittelſtr. 21-22 **Hotel Stadt Kiel**

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr., 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Ruhiges u. angenehmes Wohnen. Zimmer v. M. 2.50 an. Bes. Franz Stützer.

Neuenahr — Bonns — **Kronenhotel** Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9. I. Ranges. Altrenommiert. Haltest d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

Münster i. W.

Gasthof Lortzinghaus
Z m Frühst. 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an.
Bes. Heinr. Loelf

Villa Roger, 6 rue Léop. II
HEYST a. Meer (Belgien)
Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag. Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Bad Wildungen

„Kurhaus Königsquelle"

nicht zu verwechſeln mit Hotel zur Königsquelle, direkt an Quelle und Badehaus. Penſionspreis inkl. Zimmer von Mk. 5 an pro Tag. Kurorcheſter, Reunions. Proſpekt frei.

Erholungsheim für Geistliche und andere Herren.

Lugano :: Villa :: S. Raffaele

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prsp. kostenfr.

Ferienaufenthalt

(ſowie Aufnahme fürs ganze Jahr) bietet für

Schüler aller Klaſſen

und Ausländer **das katholiſche Pfarrhaus zu Ravengiersburg** (früheres Kloſter) bei Simmern (Hunsrück). Preis pro Tag ℳ 3.—.

Engel, Pfarrer.

Epilepsie (Fallsucht)

Heilungs-Anweiſung gratis von Dr. ph. **Quante,** Fabrikbeſ., Warendorf i. W. — Authent. Referenzen.

Höher gepr. Lehrerin ſucht **Ferienſtelle** f. Auguſt. Offerten an **M. Mayer,** Lehrerin, **Rottweil a. N.,** Hauptſtraße 73.

Metzer Mirabellen Reineclauden lieferbar Anf. Auguſt. Poſtkörbchen 10 Pfd. Nachnahm. ℳ 4.50 u. 4.— je nach Qualit. Frau Wwe. Bromberger. Monſins Metz.

München. Heim Nazareth,

Mathildenstrasse 3,

für Damen, Lehrerinnen, Erzieherinnen und Schülerinnen höherer Lehranſtalten.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.

Kaiserin Elisabeth!

Mässige Preise und Arrangements.

Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort
Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

VI. Pfälzer Lourdes-Pilgerfahrt 10.—21. August ab Neustadt a. H. Paris, Biarritz, San Sebastian (Spanien), Lourdes, Toulouse, Lyon, Ars, Nancy. Keine Nachtfahrt. Logements in erstklassigen Hotels mit voller Verpflegung und Eisenbahnfahrt II Klasse 300 Mk. Prospekt durch Pfarrer Dr. Foohs, Landau, Pfalz.

Bad Lippspringe Arminiusquelle

am Teutoburger Wald gegründ. 1832

Trink- u. Badekur. Inhalatorien neuester Systeme. Reizmilderndes Klima. Letzte Frequenz: 8600 Kurgäste. — Wasserversand. Auskunft u. Prospekte durch die Administration d. Arminiusquelle.

Altbewährter Kurort bei

Lungen- u. Halsleiden

Pensionshotel **Kurhaus,** im Kurpark, Haus I. Rang. Mässige Preise.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Ein Sonntagsbuch. Von Dr. J. Klug.

Elftes bis ſechzehntes Tauſend.

Ein Band von 682 Seiten. Gebunden M 5 80 (früher M 8.—).
Eine köſtliche Gabe für Prieſter und die gebildete Laienwelt, ein wirkliches Sonntagsbuch ſo recht dazu geeignet, den Leſer an Sonntagen des Lebens wie auch an ſeinen Leidenstagen zu tröſten und zu ſtärken. Köln. Volkszeitung.

Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Soeben ist erschienen:

Im Kampf um Lourdes

Ein deutscher Roman
von . . . **Lucens**

336 Seiten. 8°. Broschiert Mk. 3.50.
Elegant gebunden Mk. 4.50.

. . . Es ist ein hervorragender Verdienst Lucens (Pseudonym für einen erfahrenen heutigen Schriftsteller), in einer fesselnden Darstellung Lourdes und seine Bedeutung an der Geschichte eines ungläubigen Arztes, der in Lourdes vom Lichte der Tatsachen bezwungen wird, überzeugend weiteren Volkskreisen dargelegt zu haben . . . Petrusblätter, Trier.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlagsanstalt Benziger u. Co. A.G.
Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. Els.

Otto Cohausz S.J.
Licht u. Leben
Eleg. Kart. 1 80 Mk.
Erlösungsschreie der Menschheit.
Kirchenaustritt oder Kircheneintritt Geh. 20 Pfg.
J. Schnell Warendorf.

Neu! **Erklärung** Neu!
der Psalmen und Cantica
in ihrer liturgischen Verwendung

von

Prinz Max, Herzog zu Sachsen
Dr. theol. et jur. utr.

8°. 528 Seiten. Broschiert Mk. 5.—.
:: In Leinwandband Mk. 6.20 ::

Verlag von Friedrich Pustet
Regensburg.

Ein Wort zur Aufklärung über Lourdes

von

Dr. W. Scherer

Broſchiert 40 Pfg.

Verlag von
Friedrich Puſtet,
Regensburg.

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine
beſtellen ihre
Bücher und Zeitſchriften
am beſten in der
Kath. Verſandbuchhandlung von
Leo Hufnagel, München,
Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Geschichte
des
Karmeliten-Ordens
von P. Redemptus Weninger.

Broschiert M. 2.50,
gebunden M. 3.—.

Zu beziehen vom Verlag:
„Skapulier“, Linz a/Donau
oder durch jede Buchhandlung.

Wer hilft e. Studenten (Waiſe) z. Weiterſtudium? Offerte unter M. M. 14717 an die Geſchäftsſtelle der „Allg. Rundſchau“, München, erbet.

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.

Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster
Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14—18.

Druck von Zeitſchriften und Werken
übernimmt bei mäßiger Preisberechnung die
Junfermannſche Buchdruckerei Paderborn.
Anfragen erbeten. Koſtenberechnung bereitwilligſt.

In unſerem Verlage iſt ſoeben erſchienen:

Nach Lourdes.

Reiſeerinnerungen und photopraphiſche Aufnahmen. :: Von **Joſeph Kunte.**

Steif broſchiert. Preis Mk. 1.20.

Da die religiöſe Literatur über Lourdes bereits ſchon ſehr groß und allgemein verbreitet iſt, ſo hat hier der Autor in erſter Linie die profanen Sehenswürdigkeiten einer Lourdesreiſe ins Auge gefaßt. Somit iſt das Büchlein eine Anleitung auch bei ſehr knapp bemeſſener Zeit moglichſt großen Nutzen aus der Reiſe zu ziehen.

Das goldene Büchlein
von
St. Gertrud der Großen
und der **Andacht zum hlst. Herzen Jesu.**
Von **P. Tezelin Halusa.**

VIII u. 207 S. 8° mit Titelbild. Geb. in Kaliko Mk. 1.30.

Das Angedenken an St. Gertrud die Große, die zuerſt unter allen Menſchenkindern die Herrlichkeiten des heiligſten Herzens ſchauen und der Welt verkünden durfte, wieder zu erneuern und Deutſchlands „Ehrenkrone und Prachtblume“ mit neuem Glorienſchein zu umgeben iſt der Zweck dieſes hübſchen Büchleins.

:: **Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.** ::

Das Gottessohn-bewusstsein Jesu.

Rede
zum Antritt des Rektorates des Kgl. Lyzeums Regensburg
gehalten am 23. Mai 1914
von **Dr. Joseph Sachs.**

Gross-8°. 32 Seiten. Broschiert 80 Pfg.

Die Rede behandelt ein hochaktuelles Thema, das alle Kreise der Gebildeten interessieren muss, mit ebenso grosser Gründlichkeit als Klarheit und Verständlichkeit, dabei in ansprechender, vornehmer Form.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg.

Blume des Untermains
anerkannt feinſte Fruchtſektmarken, Pa. Export Apfelwein, Beerenweine, vorzügliche Fruchtliköre und Deſtillate.
Apfelſprudel, alkoholfrei.
Marmeladen und Gelees in hervorragender Qualität.
Preisliſten gerne zu Dienſten
— Obſtverwertungs-Genoſſenſchaft Obernburg a. M. —

Schreibmaschinen
werden
vermietet.
Wenn die bezahlten Mieten die Höhe des vereinbarten Kaufpreises erreicht haben, geht die Maschine in den Besitz des Mieters über.
Alfred Bruck, München 7,
Bayerstr. 25.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.85, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundſchau

Inſertionspreiſe:
Die 5ſpaltige Nonpareille-
zeile 80 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 31. München, 1. Auguſt 1914. XI. Jahrgang.

Der öſterreichiſch-ſerbiſche Konflikt und Europa.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der 23. Juli brachte uns die erwartete „Demarche"; wenn kein halbes Wunder geſchieht, wird der Marſch der Truppen folgen. Serbien hat den berechtigten Forderungen Oeſterreichs nicht entſprochen; die diplomatiſchen Beziehungen ſind abgebrochen; Serbien mobiliſiert die ganze Armee, Oeſterreich einen Teil, der zur Bezwingung Serbiens ausreichend erſcheint. Die ſofortige Mobiliſierung der ganzen habsburgiſchen Streitmacht iſt offenbar vermieden worden, um keinen Zweifel daran aufkommen zu laſſen, daß Oeſterreich ſeine Auseinanderſetzung mit Serbien als eine Angelegenheit betrachtet, die nur die beiden Staatsweſen angeht und die Einmiſchung eines dritten ausſchließt.

Oeſterreich hat ſeine Freunde angenehm und die Gegner ſehr unangenehm überraſcht durch ein meiſter- und muſterhaftes Vorgehen voll zielbewußter Entſchloſſenheit. Die Note vom 23. Juli darf ſich den beſten Leiſtungen der Bismarckſchen Staatskunſt an die Seite ſtellen. Voll Kraft und Klarheit, zugleich in Klugheit abgewogen. Kein Wort zu wenig, kein Wort zu viel. So ſpricht einer, der mit einem zweifelfreien Rechtsbewußtſein das entſchloſſene Machtbewußtſein vereinigt.

Der Inhalt der Note war beſtimmt durch das Beſtreben, vor aller Welt die Berechtigung der öſterreichiſchen Beſchwerden und Forderungen darzulegen. Die Form der Note war beſtimmt durch die Notwendigkeit, dem böswilligen Nachbarn das liſtige Ausweichen, alle Halbheiten, Verſchleppungskünſte und Hinterhaltigkeiten unmöglich zu machen. Die ſcharfen Forderungen, die imperative Form und die kurze Friſt entſprachen den Erfahrungen, die man mit der milden Löſung der Annexionskriſis von 1909 gemacht hat. Damals ließ ſich Serbien, als die Anſtrengungen Iswolskys zur Anzettelung eines Weltkrieges erfolglos blieben, zur Abgabe einer diplomatiſchen Friedens- und Artigkeitserklärung herbei. Das feierliche Verſprechen blieb blauer Dunſt. Statt des gelobten freundnachbarlichen Verhaltens gab es nicht bloß fortgeſetzte Gehäſſigkeiten, ſondern die wirkſame Unterſtützung von Beſtrebungen, die auf den Umſturz in öſterreichiſchen Provinzen und ſogar auf Mordtaten ausgingen. Die trockene Gegenüberſtellung des Verſprechens von 1909 und die traurigen Tatſachen, die ſich inzwiſchen ereignet haben, ſind eine vernichtende Anklageſchrift gegen Serbien, eine durchſchlagende Rechtfertigung der öſterreichiſchen Abwehr. Der flagrante Wortbruch Serbiens rechtfertigt auch die einſchneidendſte Forderung, nämlich den Anſpruch Oeſterreichs, die Unterdrückung der ſubverſiven Vereinigungen und die Verfolgung der Mitſchuldigen am Serajewoer Attentat durch ſeine Delegierten überwachen zu laſſen. Ohne eine ſolche Kontrolle würde alles Spiegelfechterei bleiben.

Weder Serbien noch ſeine Freunde hatten ſich auf ein ſo energiſches Vorgehen gefaßt gemacht. Als der Blitzſtrahl einſchlug, wandte ſich die ſerbiſche Regierung ſofort an Rußland, und das war folgerichtig; denn nur die ruſſiſche Begünſtigung hat die großſerbiſchen Treibereien und die Belgrader Anmaßung ſo weit gedeihen laſſen. In Petersburg, wo die franzöſiſchen Verbrüderungsfeſte ſchon durch Sorgen wegen Arbeiterunruhen beſchattet worden waren, gab es ernſte Beratungen. Das erſte Ergebnis für die Oeffentlichkeit war die dunkle Erklärung, Rußland könne „nicht indifferent bleiben". Dann folgte der diplomatiſche Verſuch, Oeſterreich zu einer Verlängerung der zweitägigen Ultimatumsfriſt zu beſtimmen. Der Verſuch ſcheiterte, da Oeſterreich gemäß ſeinem grundſätzlichen Standpunkt und gemäß der wohlerwogenen Taktik unbedingt ablehnen mußte, irgend eine Einmiſchung oder Verzögerung zuzulaſſen. In Belgrad ſelbſt ſchien am Freitag die beſonnene Richtung die Oberhand zu haben, da an dieſem Tage im Amtsblatt eine nachgiebige und verſöhnliche Auffaſſung erſchien. Am kritiſchen Samstag ſchlug aber die Stimmung wieder um. Schon am Nachmittag wurde die Order zur Mobiliſierung der ſerbiſchen Armee unterzeichnet, und eine halbe Stunde vor der feſtgeſetzten Friſt gab Miniſterpräſident Paſchitſch dem öſterreichiſchen Geſandten eine Antwort, die letzterer für nicht genügend erklären mußte. Es folgte ſofort der Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen und die teilweiſe Mobilmachung in Oeſterreich-Ungarn. Die ſerbiſchen Machthaber haben die exponierte Hauptſtadt Belgrad aufgegeben und ſich in das Innere zurückgezogen, angeblich zunächſt nach Kragujewatſch.

Der Kriegszuſtand iſt alſo da. Zunächſt zwiſchen Oeſterreich und Serbien. Die Frage iſt nun: 1. ob dieſer Waffengang wirklich zum vollen Austrag kommt, und 2. ob durch Einmiſchung anderer Mächte aus der Sache ein Weltkrieg wird.

Das Blutvergießen läßt ſich nur vermeiden oder beſchränken, wenn Serbien rechtzeitig zu der Erkenntnis kommt, daß es ſich den berechtigten Forderungen der öſterreichiſchen Note unterwerfen muß. Jeder Ausgleichsverſuch, der auf eine Abſchwächung der Bedingungen abzielt, muß erfolglos bleiben, da Oeſterreich bei jedem Zurückweichen ſich ſelbſt tödlich ſchädigen würde. Iſt es denkbar, daß Serbien noch vor ſeiner völligen Zerſchmetterung nachgibt? Dieſe Möglichkeit liegt vor. Wenn König Peter und ſeine Regierung nicht ſofort das Ultimatum annahmen, ſo darf man das nicht allein auf Hartnäckigkeit zurückführen, ſondern muß bedenken, daß die gegenwärtigen Machthaber eine Revolution zu fürchten haben. Sobald ſie als ſchwach erſcheinen werden, erhebt ſich die Militärpartei („Schwarze Hand") im Verein mit den Geheimbündlern und geſtützt auf den Größenwahn der Maſſen. Der Selbſterhaltungstrieb zwingt alſo die Regierung, einen Zeitpunkt abzuwarten, in dem die Unmöglichkeit eines Widerſtandes allgemein handgreiflich klar wird. Ein ſolcher Zeitpunkt kann eintreten, wenn die öſterreichiſchen Truppen einen erheblichen Teil Serbiens beſetzt haben, ohne daß inzwiſchen andere Großmächte eingeſchritten ſind. Die Ernüchterung kann auch ſchon früher und ſchmerzloſer eintreten, wenn Rußland und Genoſſen öffentlich die Nichtintervention erklären und den Serben im väterlichen Befehlstone die Nachgiebigkeit anempfehlen. Die 48ſtündige Ultimatumfriſt iſt freilich abgelaufen; aber während der Mobilmachung bleibt noch Zeit zu Verhandlungen. Solche ſind auch bereits am Sonntag und Montag in Gang gebracht und laſſen der Hoffnung Raum, daß der ſerbiſchen Regierung Gelegenheit gegeben wird, ihre weitere Nachgiebigkeit mit der Autorität der befreundeten Großmächte zu decken.

Im anderen Falle, d. h. wenn die militäriſche Züchtigung Serbiens vollſtändig durchgeführt wird, erhebt ſich die zweite Frage des „Weltkrieges". In dieſer Hinſicht iſt die Erinnerung an die Annexionskriſe von 1909 ſehr lehrreich. Damals hatte Rußland unter der Leitung Iswolskys die ernſte Abſicht, loszuſchlagen. Iswolsky zog als Commis voyageur des Weltkrieges von Hof zu Hof. England blieb kühl, Frankreich lehnte ab; Deutſchland aber erklärte entſchieden ſeine Solidarität mit Oeſterreich. Die ruſſiſche Kriegspartei mußte ſich beſcheiden, Herr Iswolsky wurde in Gnade entlaſſen, Serbien mußte die geſchmeidige Erklärung abgeben, die im Eingang des Ultimatums vom

23. Juli als uneingelöſter Wechſel erwähnt wird. Iſt die gegenwärtige Lage für die Kriegstreiber günſtiger? Nein. Rußland hat ſein Heer inzwiſchen vergrößert, aber fertig iſt die militäriſche Auffriſchung noch lange nicht. Zu den Rüſtungsmängeln kommt die wirtſchaftliche Schwäche, die durch die Mißernte ſehr geſteigert iſt, und die innerpolitiſche Schwäche infolge der Arbeiterunruhen. Frankreich hat ſoeben erkannt und ſogar bekannt, daß es nicht „erzbereit“ iſt. Die gegenwärtige Regierung in Paris iſt ſo kriegsunluſtig, daß ſie gerade jetzt mit dem deutſchen Botſchafter in außergewöhnlich intimem Verkehr ſteht, um zur Beſchwörung der Kataſtrophe mitzuwirken. England hat erſt recht keine Neigung, ſeine Finger für fremde Kaſtanien ins Feuer zu ſtecken, zumal es an den Unruhen in Irland ſelbſt genug zu tun hat. Die Einkreiſungs- und Verhetzungspolitik des Königs Eduard iſt abgetan. England hat ſeit einigen Jahren ſein Wohlgefallen (und auch ſeinen Vorteil) darin gefunden, als Friedensſchutzengel eine führende Rolle zu ſpielen. Demgemäß hat auch das Vorgehen Oeſterreichs in England eine unparteiiſche, gerechte Beurteilung gefunden, und die engliſche Diplomatie hat ſich beeilt, eine Vermittlungsaktion in Gang zu bringen. Dazu hat ſie die Mitwirkung Italiens in Anſpruch genommen, und zwar erſt dann, als Italien über ſeine Bündnistreue gegenüber Oeſterreich keinen Zweifel gelaſſen hatte. Ohne ſich in die eigene Taſche zu lügen, darf man alſo ſagen: der Dreibund iſt mindeſtens ebenſo einig, entſchloſſen und ſtark, als im Jahre 1909; die Tripleentente iſt dagegen nicht einig, nicht entſchloſſen und nicht ſtark genug, heute wie damals. Rußland müßte eine ſelbſtmörderiſche Verwegenheit haben, wenn es losſchlüge.

Anderſeits ſind der Zar und ſeine Miniſter in einer ſchwierigen Lage gegenüber der panſlawiſtiſchen Bewegung und der Militärpartei. Es kommt alſo darauf an, eine Form zu finden, die das „Preisgeben Serbiens“ in einem milderen Lichte erſcheinen läßt. Dazu kann die eben erwähnte Vermittlungsaktion dienen. Oeſterreich hat freilich das Geſuch Rußlands um Friſtverlängerung abgelehnt, weil es ſonſt in den Schein eines Rückzuges geraten wäre. Aber nach den bisherigen Nachrichten iſt Graf Berchtold bereit, die Vorſchläge der Mächte mit Vorbehalt in Erwägung zu ziehen.

Die deutſche Diplomatie (der Kaiſer iſt Montag von Norwegen wieder in Potsdam eingetroffen) wird gewiß die Ausgleichsverſuche unterſtützen, um ſo mehr, als England Deutſchland und Frankreich in die Vermittlungsaktion einbezogen und zu einer Konferenz über die Situation eingeladen hat. An die Spitze der Vermittlungsaktion konnte ſich Deutſchland zweckmäßigerweiſe nicht ſtellen. Es wirkt am wuchtigſten im Intereſſe des Friedens, wenn es ſich einfach vor aller Welt mit Oeſterreich ſolidariſch macht. Als Zweck der Aktion kann unſeres Erachtens nicht etwa eine weſentliche Milderung der öſterreichiſchen Forderungen in Betracht kommen, ſondern einerſeits die öffentliche, durchſchlagende Klarſtellung, daß Oeſterreich keine Veränderung des Beſitzſtandes oder der Machtverhältniſſe auf dem Balkan anſtrebt, ſondern nur die Abwehr ſerbiſcher Uebergriffe, und anderſeits die formelle Erleichterung der notwendigen Nachgiebigkeit Serbiens und ſeines Schützers Rußland.

Die Nachricht von der Vermittlungsaktion hat eine beträchtliche Beruhigung der öffentlichen Meinung in Europa herbeigeführt. Die Börſe, die ſich in eine wahre Panik hatte reißen laſſen, gewinnt wieder Halt. Es wäre zu wünſchen, daß die führenden Großbanken ſich jetzt andauernd ihrer Pflichten gegen Staat und Volkswirtſchaft wieder beſſer bewußt würden. Ebenſo muß man wünſchen, daß die beſitzenden Klaſſen von der Torheit ablaſſen, ihre Papiere jetzt zu Schleuderpreiſen auf den Markt zu werfen, und daß die kleinen Leute nicht einen Run auf die Sparkaſſen machen, ſondern bekunden, daß ſogar in Kriegszeiten das Geld nirgends ſicherer aufgehoben iſt, als auf einer ſoliden Sparkaſſe. Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht. Und erfreulicherweiſe darf man feſtſtellen, daß die Stimmung und Haltung des Volkes (abgeſehen von den Nervenanfällen bei Börſenleuten und ängſtlichen Sparern) ausgezeichnet iſt, ſowohl in Deutſchland als in Oeſterreich.

Im deutſchen Volk hat man jetzt das erhebende Gefühl: Unſere Opfer für die Verſtärkung unſerer Wehrmacht ſind doch nicht umſonſt gebracht worden! Wäre Deutſchland im vorigen Jahre mit der Entwicklung des Heeres im Rückſtande geblieben, ſo wäre die Gefahr eines Weltbrandes jetzt viel größer, vielleicht unabwendbar. Die Anſicht unſerer Militärs und Politiker, daß infolge der Balkanereigniſſe Deutſchland mehr Gefahren zu erwarten habe und alſo ſtärker gerüſtet ſein müſſe, hat ſehr bald ſich bewahrheitet. Dabei kann man nicht ſagen, daß wir altruiſtiſche Politik zugunſten Oeſterreichs treiben. Denn der Beſtand Oeſterreichs iſt uns ſo nötig, wie die eigene Wehrmacht. Nur die gemeinſame Kraft der beiden mitteleuropäiſchen Kaiſerreiche ſchützt uns vor dem Vernichtungskampf, den uns die Panſlawiſten des Oſtens und Chauviniſten des Weſtens zugedacht haben. Eintracht und Rüſtung —, das ſind die einzig wirkſamen Mittel, um uns den Frieden zu erhalten.

Das Gefühl der Eintracht und Bundestreue kam in Deutſchland zu erhebendem Ausdruck in den zahlreichen Sympathiekundgebungen für Oeſterreich. In München wuchſen ſich dieſe Veranſtaltungen (vor der öſterreichiſchen und preußiſcheu Geſandtſchaft und bei der Parademuſik an der Feldherrnhalle) am Sonntag zu einer ſpontanen Ovation aus, welche die begeiſterte Menge vor dem Wittelsbacher Palais der königlichen Familie, die wegen der geſpannten Lage ihre geplante Reiſe durch Franken aufgegeben hatte, darbrachte — ein Ausfluß derſelben treumonarchiſchen Geſinnung, die das bayeriſche Volk ſoeben erſt an dem freudigen Ereignis der Verlobung der älteſten Königstochter, Prinzeſſin Adelgunde, mit dem Fürſten Wilhelm von Hohenzollern hatte innigen Anteil nehmen laſſen. Auch aus der bayeriſchen Abgeordnetenkammer erklang ein Treuegruß zu den öſterreichiſchen Freunden hinüber, indem am Samstag unter dem Beifall der bürgerlichen Parteien Verkehrsminiſter von Seidlein die Worte ſprach: „Oeſterreich ſteht vor einer ſchweren Stunde der Entſcheidung. Wir alle wünſchen dem uns engbefreundeten Nachbarſtaate von vollem Herzen, daß er, wenn es zum Kriege kommen ſollte, den durch ungeheuerliche Vorkommniſſe ihm aufgedrängten Kampf glücklich und ſiegreich beſtehe.“

Oeſterreich hat den Zeitpunkt zum energiſchen Vorgehen nicht beliebig wählen können; höchſtens war ein kleiner Spielraum dem taktiſchen Ermeſſen gelaſſen. Aber es hat ſich gefügt, daß die Nachwirkung des Attentates von Serajewo in eine ſehr günſtige Zeitlage fiel, und dieſe Betrachtung ſtärkt die Hoffnung, daß das Gewitter ſchnell und ohne ſchweren Schaden vorübergehen wird. Und doch mit heilſamen Folgen! Denn ein luftreinigendes Gewitter war geradezu notwendig geworden in der bedrückenden Stickluft, die ſich unter dem politiſchen Himmel angeſammelt hatte. Wenn Serbien jetzt gebändigt wird, ſo bedeutet das zugleich eine Bändigung der europäiſchen Kriegstreiber. Die eingeleitete Kraftprobe muß den handgreiflichen Beweis liefern, daß die Friedensmächte in Europa ſtärker ſind, als die kriegsſüchtigen Elemente. Es iſt ein Kulturkampf im wahren Sinne des Wortes, und wenn das Verbrechen von Serajewo zu einem durchſchlagenden Siege des Rechts und der Ordnung führt, ſo hat Erzherzog Franz Ferdinand nicht umſonſt gelebt und nicht umſonſt ſein Blut opfern müſſen.

Deutſchland hält den Konferenzvorſchlag Greys im Augenblicke nicht für opportun, ſondern iſt für direkte Verhandlungen zwiſchen den Kabinetten. Zwiſchen Oeſterreich und Serbien werden zunächſt die Waffen entſcheiden. Oeſterreich hat am Dienstag den Krieg erklärt, die Kämpfe an der Drina, dem bosniſch-ſerbiſchen Grenzfluß, haben begonnen.

Das Ave Maria.

Die Dämmerung traf mich im Weizenfeld,
Den heimlichen Stimmen zu lauschen.
Was ehedem wogte so froh in die Welt,
Nun lag es gebündelt, vom Schnitter gefällt,
Verloren das Flüstern und Rauschen.
Im Abend aber klang friedevoll,
Was Tage mit Nächten versöhnen soll:
Das Ave Maria.

Ein stilles, unfassliches rührte mich an,
Das machte die Seele erschauern.
Und Wunsch und Wille mein Herz gewann,
Von Schimmer umflossen auf herbstlichem Bann
In Andacht niederzukauern.
Und zaghaft, stammelnd, doch freudevoll
Von meinen Lippen ein Danken quoll:
Das Ave Maria.

Albert Korn.

Verfehlte Reichspolitik.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Der Umſtand, daß von den drei Parlamenten der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie (Delegationen, Reichsrat und Reichstag) nur der ungariſche Reichstag tagt, bringt es mit ſich, daß Miniſterpräſident Graf Tiſza als Sprechminiſter der Geſamtmonarchie auftreten kann, wozu ihn auch jedenfalls der gemeinſame Miniſterrat bevollmächtigt hat. Deshalb ſind ſeine Ausſprüche über die Lage, wie ſie die Ermordung des Thronfolgerpaares in Serajewo geſchaffen hat, auch wichtiger, als zu anderen Zeiten ſeine Reden gewertet werden. Wenn man daraus aber, wie es im Ausland und teilweiſe auch im Inland geſchehen iſt, den Schluß ziehen wollte, daß Graf Stefan Tiſza der kommende Mann nach dem Grafen Berchtold wäre, der „da unten Ordnung ſchaffen" ſolle, ſo irrt man ſich gar ſehr. Kein Staatsmann iſt ſo dringend notwendig auf ſeinem jetzigen Poſten wie gerade Graf Tiſza. Im Frühjahr 1915 hat Ungarn Neuwahlen für das Parlament, die Verwaltungsreform muß gemacht werden; — wenn Tiſza nicht ſein ganzes Werk gefährden will, darf er ſeinen Poſten nicht verlaſſen. Er iſt auch nicht gar ſo gut in Wien angeſchrieben, daß man ihm die höchſte und verantwortungsvollſte Stelle im Reiche anvertrauen würde.

Graf Tiſza nun hat bei Empfang einer Serbendeputation aus Bosnien die Verſicherung gegeben, daß der Regierungskurs in den Reichslanden der bisherige, d. h. der ſerbenfreundliche bleiben werde, und im Abgeordnetenhauſe des Reichstages hat er erklärt, daß die bisherige Politik in Kroatien-Slavonien fortgeführt werde. Damit hat er ſich die Sympathien der Serben aufs neue geſichert, wodurch er wohl hofft, dereinſt mit Serbenhilfe die Reichslande an Ungarn bringen zu können. Daß aber dieſe Reichspolitik zu den ſchwerſten Verwicklungen für die Monarchie, zu Revolution und Fürſtenmord führen muß, haben die letzten Wochen mit erſchrecklicher Deutlichkeit gezeigt und werden die nächſten Wochen, wenn die Mordprozeſſe erſt vorüber ſind, noch viel deutlicher zeigen.

Auf eine Interpellation des Abgeordneten Szmrecſanyi, der die ſehr gefährlichen Folgen des gänzlich verfehlten ſerbenfreundlichen Regimes Burian-Bilinski ſchonungslos darlegte und eine auf Katholiken und Mohammedaner geſtützte Regierung in den Reichslanden verlangte, antwortete Tiſza, „auch Herr v. Kallay, der erſte bosniſche Miniſter, habe nicht mit Mohammedanern, Kroaten und Katholiken gegen die Serben regiert, Kallays Idee ſei vielmehr geweſen, daß man für oder gegen einen einzelnen Stamm nicht Politik machen könne". Das wäre ja die richtigſte „Idee", aber die Geſchichte der Reichslande lehrt, daß ſchon Kallay gegen die katholiſchen Kroaten regiert hat. Er nahm dieſem Stamm ſeinen Volksnamen, nahm ihm ſeine Schriftſprache, verhinderte ihn an dem Verkehr mit ſeinen Brüdern in Kroatien und ſuchte ſein nationales Leben zu unterbinden; ſein Sektionschef Konſtantin Hörmann, jetzt Intendant des Landesmuſeums in Serajewo, iſt ja der Erfinder einer bosniſch-herzegowiniſchen Nationalität und Schriftſprache! Namen und Sprache der Serben ließ Kallay ebenſo unangetaſtet wie die der Mohammedaner. Die radikalſten Belgrader Hetzblätter durften (und dürfen) ungehindert ins Land, von den kroatiſchen kaiſertreuen Zeitungen Agrams ließ er jahrelang nur das — — Amtsblatt „Narodne Novine" über die Grenze. Erſt 1893 trat diesbezüglich eine etwas gerechtere Praxis ein. Aber bis zum ruchloſen Fürſtenmord des 28. Juni 1914 war dieſe Praxis bedeutend ſtrenger gegen kroatiſche Blätter als gegen jene Belgrader und ſelbſt gegen jene amerikaniſch-ſerbiſchen, welche ungeſcheut Revolution und Hochverrat empfahlen zur „Befreiung der ſerbiſchen Brüder".

Nach Kallay wurde es in dieſer Beziehung noch ärger. Je mehr unter ſeinem Nachfolger Burian die Serben verhätſchelt und die Kroaten niedergehalten wurden, deſto weiter entfernten ſich die Serben von der Loyalität gegen Monarchie und Kaiſerhaus. Schon 1898 führte der frühere Präſident des bosniſchen Landtages Gliſo Jeftanovic eine „Serbendeputation" ins Ausland, um Hilfe zu ſuchen gegen die „Bedrückung der Brüder im Okkupationsgebiet"; auch in Belgrad klopfte er an, aber damals regierten im Konak noch die öſterreichfreundlicheren Obrenovic, die ſeinen Klagen wenig Gehör ſchenkten. Kaum beſſer erging es ihm in Konſtantinopel beim ökumeniſchen Patriarchen und beim Sultan Abdul Hamid und von Petersburg erhielt er einen Wink, ſich die weite Reiſe zu ſparen. Daraus hätte man lernen ſollen, denn was die Serbendeputation und Jeftanovic taten, war Landesverrat. Aber das „Syſtem" Kallay war ja ſerbenfreundlich: Die Serben erhielten Kirchen- und Schulautonomie (die man den Katholiken bis heute vorenthält) als Grundlage ihrer nationalen Organiſation und Jeftanovic das Komturkreuz zum Kaiſer Franz Joſef-Orden. (Man erinnere ſich, daß der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand nach dem mißglückten Bombenattentat die ſcharfen Worte ſprach: „Der Mörder wird noch den Franz Joſefs-Orden erhalten.") Kallay war ein Freund der Serben und ein Feind der Kroaten, weil er in den Reichslanden magyariſche Politik machen wollte; aus demſelben Grunde ſetzte Baron Burian deſſen verfehlte Politik fort. Aber von dem Oeſterreicher und dem Katholiken Bilinski hätte man eine Aenderung in dieſem öſterreichfeindlichen Kurs erwarten müſſen.

Dieſe Reichspolitik gegen die katholiſchen und allzeit kaiſertreuen Kroaten iſt eine getreue Kopie der magyariſchen Politik in Kroatien-Slavonien. Als unlängſt die Redner der kroatiſchen Reichspartei im Agramer Landtag auf die Gefahren hinwieſen, welche das Wirken der von Budapeſt aus gehaltenen ſerbokroatiſchen Koalition für den ganzen ſlawiſchen Süden der Monarchie bringen müſſe, da beeilte ſich Tiſza, im Reichstage mit ſcharfen Worten gegen die „politiſche Ausnützung des Serajewoer Attentates" zu warnen und dem Serbenführer Abg. Dimovic zu verſichern, daß es bei der ſerbenfreundlichen Richtung der Politik in Bosnien bleiben werde. Und in Iſchl verſicherte Miniſter v. Bilinski demſelben Serbenführer, daß „an den bisherigen politiſchen Richtlinien feſtgehalten werden ſolle".

Wohin dieſe „Richtlinien" in den Reichslanden geführt haben, zeigen die Mörder des Erzherzog-Thronfolgers; die Ergebniſſe der Unterſuchung gegen dieſe reden wohl ſo laut, daß eigentlich auch ein polniſcher Miniſter ſie verſtehen ſollte; und wohin ſie in Kroatien geführt haben, lehrt ein Prozeß, der am 27. Juli in Agram begann. Er wird geführt gegen die ſerbiſchen Handelsſchüler Jakob Schaeffer und Rudolf Herzigonja, welche am 20. Mai 1914 einen Meuchelmord an dem kroatiſchen Banus Baron Skerlecz zu verüben verſuchten. (Die Polizei hat die Vollführung des Mordes bekanntlich verhindert.) Schaeffer iſt der Täter, Herzigonja — erſt 18 Jahre alt — der Helfer, aber der eigentliche Anſtifter. Aus der Anklageſchrift, welche die ungariſchen Blätter ſchon am 20. Juli veröffentlichen konnten, kann man die Folgen der verfehlten Serbenpolitik ſchaudernd erkennen.

In den geheimen Zuſammenkünften der Mittelſchüler hat Herzigonja aufgefordert zu Meuchelmorden an den Inhabern der Macht, alſo auch an dem Banus, weil die Zukunft der Serben nur dann geſichert werden könne, wenn es zum Kriege komme, zu deſſen Gunſten Kroatien durch terroriſtiſche Attentate in Anarchie verſetzt werden müſſe; helfen werde und könne nur Serbien. Kroatien-Slavonien müſſe mit Serbien vereinigt werden, der Boden dazu müſſe mit Attentaten gegen hohe Beamte und den Erzherzog-Thronfolger (!!) vorbereitet werden, dieſer haſſe die Serbokroaten. Darum müſſe dieſe Nation mit Attentaten zur Revolution erzogen und auf den großen Augenblick der gewaltſamen Vereinigung mit Serbien vorbereitet werden. Es werde zum Kriege gegen Oeſterreich-Ungarn kommen, dann werde das ruſſiſche Heer in Oeſterreich und das ſerbiſche in Kroatien einmarſchieren, um Kroatien zu befreien. Als Mittel empfahl er Revolver, vergiftete Dolche und Bomben. Zu dieſem Zwecke wurden Schülerverbindungen mit literariſchem Charakter gegründet, in denen man ſich die für revolutionäre großſerbiſche Zwecke geeigneten Jünglinge ausſuchte. (Aus dieſer Anklageſchrift geht hervor, daß die ſerbokroatiſchen, bzw. ungariſchen Richter des Agramer Gerichtes Wochen vor dem 28. Juni gewußt haben, daß die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers durch großſerbiſche Jünglinge geplant war!!)

Eine Reichspolitik, welche ſelbſt unter Mittelſchülern ſolche Verbrechen zeitigt, hat falſche Richtlinien, iſt verfehlt, muß geändert werden. Wenn Tiſza und Bilinski dazu weder die Einſicht, noch den Mut, noch die Tatkraft haben, ſo müſſen eben andere und zwar habsburgtreue Oeſterreicher an ihre Stelle treten.

Zweimonats-Abonnement M. 1.74.

Abermals die ſtaatliche Aushungerung der Katholiken.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Ein Griff ins Weſpenneſt iſt es, wenn man die Paritätsfrage anſchneidet, das wußte ich, als ich den Artikel in Nr. 29 der „Allgemeinen Rundſchau" ſchrieb. Erfreulicherweiſe ſind mir ſelten zu einer Kundgebung ſo zahlreiche Zuſtimmungen aus allen Teilen des Reiches, von Schleſien bis zum Elſaß, von Beamten und Nichtbeamten zugegangen, wie auf dieſen Artikel hin. Es handelt ſich in der Tat auch in dem heutigen Syſtem der Zurückſetzung der Katholiken im öffentlichen Dienſt um eine Lebensfrage für das katholiſche Deutſchland; es tritt keine Beamtenfrage hier zutage, ſondern eine eminente Volksfrage. Recht viel Terrain haben die Katholiken ſchon verloren; wenn nicht eine ſtetige, umfaſſende Gegenbewegung einſetzt, ſchreitet die Aushungerung ſo raſch vor ſich, bis der katholiſche Volksteil nicht mehr Kraft genug beſitzt, ſich ſeinen wohlberechtigten Platz an der Sonne zu ſichern. Dem Katholiken im Reiche geht es wie Deutſchland in ſeiner Auslandspolitik: nur Neider und Feinde, auch Hohn und Spott!

Die Aufnahme im gegneriſchen Lager hat mich nicht überraſcht; die konſervative Preſſe ſchweigt im allgemeinen, wie ſie es ſeit Jahren in Paritätsfragen tut, die ſozialdemokratiſche Preſſe hat kein Verſtändnis für eine ſolche Materie und redet höchſtens von der „Inferiorität der Katholiken", eine veraltete Phraſe! Den Kampfruf gegen die Gleichberechtigung der Katholiken läßt aber wie immer die liberale Preſſe erſcheinen. Auch dies iſt nicht überraſchend; ſo war es ſchon im Kulturkampf, ſo wird es noch lange bleiben. Der deutſche Liberalismus fühlt leider immer noch die Aufgabe in ſich, die Katholiken niederzuhalten und nur als geduldete Staatsbürger zweiter Klaſſe zu behandeln. Aus dieſen Stimmungen heraus entſtand das Kartell (1887) und der Block (1907). Dieſen Beſtrebungen dient der Großblock und aus dieſen Erwägungen lehnt er auch die heute ſo dringend notwendige bürgerliche Sammlung gegen die Sozialdemokratie ab, denn der Erfolg einer ſolchen Sammlung iſt nur dann ſicher, wenn man alle Beteiligten als gleichberechtigt behandelt, alſo auch das Zentrum und die hinter ihm ſtehenden Katholiken. Dies will der Liberalismus nicht und daher lehnt er auch alle Sammlungsrufe ab. So zeigt ſich ſein Parteiegoismus größer als ſeine Vaterlandsliebe.

Den Chorführer im Kampfe für die ſtaatliche Aushungerung machen die „Münchner Neueſten Nachrichten" (Nr. 370 vom 22. Juli 1914); das hat wohl niemanden überraſcht, denn ſie ſind immer mit an der Spitze, wenn es gegen berechtigte katholiſche Intereſſen geht. Nur für katholiſche Inſerate haben ſie ein ſehr lebhaftes Intereſſe. Mit einer glatten Unwahrheit leiten ſie den Satz ein, indem ſie nach den Rezepten der Zeitungskorreſpondenz des Evangeliſchen Bundes ſchreiben von „Erzbergers Sächſiſcher Volkszeitung", obwohl ich mit dem Dresdener Zentrumsblatt in gar keiner Beziehung ſtehe; ſeit Jahren unterſchiebt mir die Korreſpondenz des Evangeliſchen Bundes (mit ihr noch der größte Teil der liberalen Preſſe) Artikel dieſes Blattes, die meines Wiſſens von einem ſächſiſchen Proteſtanten ſtammen. Doch dies nur nebenbei, denn dann leiſtet ſich das Blatt folgende Ungezogenheiten:

> „Daß es ihm dabei weniger auf die Wahrheit als auf die Aufpeitſchung der Katholiken, beſonders der katholiſchen Beamten ankommt, geht aus jedem Satz ſeines „Staatliche Aushungerung der Katholiken" überſchriebenen Opus hervor. Es iſt ein ſchmähliches Handwerk, das ein angeblich „ſtaatserhaltender" Politiker hier betreibt."

Jeder Satz eine Unwahrheit, um nicht zu ſagen eine Lüge; das Blatt ſelbſt wagt gar nicht den Verſuch, mir auch nur eine einzige Unrichtigkeit nachzuweiſen, es begnügt ſich mit einer grob beleidigenden Phraſe, indem es der Denkträgheit der Leſer das weitere überläßt. Die Zuſtände für die katholiſchen Beamten ſind ſo, wie ich ſie geſchildert habe; ich habe eher zu wenig als zu viel geſagt und könnte eine Unmenge weiterer Details hinzu noch anführen. Wenn die Katholiken hierdurch „aufgepeitſcht" werden, ſo iſt es eben die Macht der offenen Wahrheit, die aufpeitſchend wirkt; nur ein „erbärmlicher Wicht" aber kann die Wahrheit verſchweigen, wenn er ſie kennt. Ich will nicht behaupten, daß das Münchener liberale Organ dieſes „ſchmähliche Handwerk" treibt, muß mir nur mit aller Entſchiedenheit ſolche Anwürfe im Kampfe für die Wahrheit und die Gleichberechtigung der Katholiken verbitten. Die „Münchner Neueſten Nachrichten" mögen meine Angaben, die Angaben von Roſt und die Zahlen von Grunenberg widerlegen, ſtatt daß ſie ſchimpfen, ſchmähen und beleidigen. Aber letzteres iſt ja viel bequemer, man kommt dann billig um den unbequemen Tatbeſtand herum; ſo halten es die liberalen Blätter ſtets.

Das genannte Blatt weiß dann nur noch zu ſagen:

> „Das iſt zwar ein Hohn auf alle geſunde Vernunft, vom Staate zu verlangen, daß er ſeine Gehälter nach der Kopfzahl der Konfeſſionen verteilen ſoll; die Hauptſache aber bleibt für die Drahtzieher, daß in dem einfachen katholiſchen Mann das bittere Gefühl der Zurückſetzung genährt wird und damit die konfeſſionellen Gegenſätze dauernd wachgehalten, und wenn möglich noch vertieft werden. So wird künſtlich die Atmoſphäre geſchaffen, die den Ultramontanen Lebenselement iſt."

Wieder dasſelbe Bild der allgemeinen Verdächtigung. Zur Antwort genügt es, darauf hinzuweiſen, daß kein anderer als Fürſt Bülow in der Kaiſerjubiläumsdenkſchrift geſchrieben hat, daß die Katholiken im öffentlichen Dienſte zurückgeſetzt werden. Schon dieſer eine Zeuge würde genügen. Natürlich fällt es den Katholiken nicht ein, zu fordern, daß die Gehälter nach der Kopfzahl verteilt werden. Ich habe gar nichts dagegen, wenn die Katholiken einmal fünf Prozent mehr an Gehältern erhalten würden, als es ſie nach der Kopfzahl trifft; aber wenn man das ſchreiende Mißverhältnis kennt, das heute beſteht, ſo iſt kein Proteſt ſcharf genug, ſo muß einfach eine Abhilfe eintreten und zwar im Intereſſe des Staates ſelbſt. Wenn nur ganz kleine Schwankungen zwiſchen Beamtenzahl und Konfeſſionsverhältnis vorhanden ſein würden, hätte ich nie eine Feder darüber eingetaucht. Aber das ſeit Jahren übliche Syſtem der Zurückſetzung katholiſcher Beamter führt zur Aushungerung der Katholiken. Hiergegen ſich zur Wehr ſetzen, iſt ein gutes natürliches Recht, für welches nur ſolche Kreiſe kein Verſtändnis haben, welche gewohnt ſind, die Katholiken als minderwertig und minderberechtigt anzuſehen.

Jedoch der Schmerz des liberalen Blattes ſoll noch vergrößert werden, indem ich behaupte und beweiſe, daß z. B. in Preußen die katholiſchen Beamten mit Vorliebe in evangeliſche Landesteile verſetzt werden, wo ſie iſoliert ſind, während vielfach proteſtantiſche Beamte in katholiſchen Gegenden Vorpoſten ihrer Konfeſſion ſind. Wenn letztere dieſe Aufgabe nicht voll begreifen, dann hilft ihnen ſogar die Frau eines Oberpräſidenten noch darauf, wie es kürzlich geſchehen iſt. Wie man in dem trefflichen Werke von Grunenberg nachleſen kann, findet man dieſes Mißverhältnis ſehr ſtark in der Juſtiz, bei Kreisärzten, bei Kreisbaubeamten, bei Poſtdirektoren, bei Oberförſtern uſw. Es ſeien nun Zahlen für die Oberförſter genannt.

	Prozentſatz der	
	kath. Beamten	kath. Bevölkerung
Gumbinnen	10,7	2
Potsdam	11,2	7,3
Stettin	4	3
Köslin	6,7	3,4
Stralſund	16,7	4,2
Liegnitz	20	17,9
Hannover	18,75	7,8
Lüneburg	13	4,5
Stade	28,6	3,9
Minden	58,3	32,6

Wenn jemand ſich dümmer ſtellen will, als er iſt, dann mag er in dem Worte „Zufall" die Antwort auf ſolche langjährige markante Erſcheinungen geben, wer aber den Gebrauch des geſunden Menſchenverſtandes nicht für ein politiſches Verbrechen anſieht, der ſagt: „Spiegelberg, ich kenne dich!" Man erinnert ſich auch ganz gut der Tatſache, daß Bennigſen im Kulturkampf dieſes Syſtem nachdrücklichſt vom Fürſten Bismarck gefordert und zugeſagt erhalten hat, wie er ſich in einem Briefe an ſeine Frau eigens rühmt (Oncken, Rudolf von Bennigſen II, Seite 281).

Nichts liegt dem Schreiber dieſes ferner, als Mißtrauen zu ſäen; im Gegenteil: das heute reichlich vorhandene Mißtrauen des katholiſchen Volksteils möchte er eingeſchränkt ſehen. Aber dieſes hohe Ziel iſt nur zu erreichen durch Beſeitigung der jahrelangen Mißſtände, welche dieſes Mißtrauen geſchaffen haben und ſtetig vermehren müſſen. Wer ausgehungert wird, kann beim beſten Willen kein Vertrauen zu ſeinem Brotherrn haben. Die Pflichttreue der Katholiken auf allen Gebieten des ſtaatlichen Lebens erfordert, daß man ſie anders als bisher auch im öffentlichen Dienſt behandelt, dann ſchwindet das Mißtrauen. Fortdauer der Imparität dagegen ſchafft unüberwindliche Berge von Mißtrauen. Das ſieht vielleicht ein liberales Philiſterblatt nicht ein, wohl aber jeder denkende Staatsmann, und an die letzte Kategorie nur wenden wir uns — mit Entſchiedenheit und Nachdruck mit dem alten Satze: Tua res agitur.

Im Wald.

Lass mich die müden Glieder legen
Auf deiner Kissen samtnes Grün,
Und rausche deinen Harfensegen
Und lass mir Märchenblumen blüh'n.

Allheil'ger Wald! — An deinen Mauern
Zerschellt des Marktes lauter Strom —
Und weihrauchgleich, in süssen Schauern
Bebt würz'ger Duft durch deinen Dom.

Wie Pilger durch die stillen Gänge
Auf leisen, matten Füssen geh'n,
So wollen, fern dem Weltgedränge,
Noch Qualgedanken mich umweh'n.

Du aber stimmst auf den Emporen
Das hohe Lied der Liebe an, —
Und in ein Eden traumverloren
Schwingt meine Seele sich hinan.

Licht, wie durch Kirchenfensterspalten
Fliesst leuchtend gold'ner Sonnenschein;
Da muss ich meine Hände falten
Und neu geloben, gut zu sein!

Sophie Nebel von Türkheim.

Lärm im Jenſeits.

Ein Traum von Paul Schwerdt.

Vor kurzer Zeit ſoll St. Petrus im Himmel ſehr erzürnt geweſen ſein.

Das kam aber ſo:

Manche Berühmtheiten dürfen im Jenſeits von Zeit zu Zeit auf die alte Erde herabſehen. Diesmal war erlaubt — München zu beobachten.

Zuerſt ſtellten ſich Friedrich der Große und Napoleon I. auf eine bequeme Wolke und es entſpann ſich ſogleich ein Geſpräch.

Napoleon: Sehen Sie doch — Dr. Georg Hirth ſchreibt eben über den Hitzſchlag. Das Thema haben wir vernachläſſigt.

Friedrich II.: Ma foi — c'est un homme! Ein wenig tête chaude — mais pas coup de soleil.

Napoleon: Schade — daß ich den Herrn nicht in Moskau bei mir hatte, als ich männermordend dort einzog. Ich würde ihn à la suite Larreys geſtellt haben, obwohl ich nie viel von den Aerzten hielt. Aber, was iſt das? Der Doktor ſchreibt eben „unſer Volksheer".

Friedrich II.: Si — si! Iſt denn Bayern ſchon eine Republik?

Napoleon: Ich glaube — dort im Parlament reden Ziviliſten wie Generale.

Friedrich II.: Admirable — dieſe Messieurs Dirr, Kohl, Quidde — ce Monsieur Müller — Verehrteſter — Sie haben einſt mich bewundert —.

Napoleon: Jetzt nicht mehr — Sie ſind überholt.

Blücher: Juten Morjen, Majeſtäten. Der Deiwel hol die olle Erde. Will meine Feiſe uff Demokratenneſt usbeuteln.

Friedrich II.: Tue Er das. Nehme Er meine Schnupftabaksdoſe dazu.

Blücher beginnt auszuſchütten, wobei: Pardong! Det will die Offiziere us m Volk. Derfflingern ſoll jeneraliſiert werden.

Napoleon: Monsieur mon frère — Sie zogen doch immer den Hut, wenn Sie beim Frontabſchreiten einen Grafen in den Reihen trafen?

Friedrich II.: Et vous — Sie erfanden doch eigens einen Trick bei der Fahne, um keine Offiziere aus dem Volke mehr zu haben.

Napoleon: Ich habe genug darunter gelitten.

Blücher: Der Deiwel — Pardong!

Friedrich II.: Voilà — der arme Kriegsminiſter. Ditez donc cher Blücher — hat Er nicht das letzte bayeriſche Militärhandbuch zufällig bei ſich?

Blücher: Zu Befehl, Majeſtät.

Friedrich II. (leſend): Enfin — ein Graf! Mais — faſt gar kein Adeliger. Faſt alle Regimenter tout-à-fait bürgerlich. Und dieſe Messieurs ſind noch unzufrieden? Und hier — die officiers de —.

Blücher beginnt ſtark zu nießen.

Napoleon: Nie hätte ich Bayern vergrößert, hätte ich das geahnt. Mußte ich nicht nach München ſchreiben, daß ich mir endlich die unſinnige Verfolgung des Katholiſchen verbäte.

Friedrich II.: Hm — man muß über den francmaçons ſtehen, dann kann man ſie unter Umſtänden brauchen.

Napoleon: Non — non! Ich haßte jede Geheimbündelei. Staat im Staate! Hat man nicht eben einen Thronfolger ermordet? Die Richtigen fängt man nie. Konnte ich die Bourbonen faſſen, wenn ſie mir Mörder nachſandten — doch immer nur den Attentäter?

Friedrich II.: Dort kommt Monsieur de Goethe.

Goethe: Die Majeſtäten erlauben, daß ich hier Platz nehme. Man ſieht da beſſer nach Schwabing.

Napoleon: Schwabing? — Ein Dorf bei München?

Goethe: Richtig, Sire. Welches fabelhafte Gedächtnis!

Friedrich II.: Er will wohl wieder ein poëme über die deutſchen Profeſſoren machen?

Goethe: Nein Majeſtät. Seit die Moderne beſteht, habe ich das Dichten aufgegeben. Ich wollte nur hören, ob ſie mich nicht wieder falſch zitieren. Der Goethebund hat ja Stellung für Ferrer genommen. Ein Unterleibswehe ergriff mich und ich lag drei Tage im himmliſchen Spital.

Friedrich II.: Taisez-vous! On parle de — Frank Wedekind? Wer iſt das?

Blücher: Ne Karbatſche —!

Goethe: Ruhig, liebe Durchlaucht — das Erdchen hat ſich, ſeit wir waren, oft und allzuſchnell gedreht. Sollte dieſer Frank Wedekind ein Dichter ſein?

Heinrich Heine: Es iſt mir wohl erlaubt, mich auch unter Fürſten aufzuſtellen. Frech war ich ja nie. Man ſprach über die Dichter Münchens und über meine Verwandten im bayeriſchen Heere. Ja — das kommt davon, wenn Ziviliſten, die in den Parlamenten doch meiſt aus Juriſten beſtehen, über den Erſatz des Offizierskorps ſprechen. Difficile est —.

Goethe: Ganz der Alte. Sagen Sie den Majeſtäten lieber, wer Herr Wedekind ſei. Täuſcht mich nicht alles, ſo ſpeiſen ſie in München und ein Intendant ſitzt an der Tafel?

Blücher: Der Deiwel — ik jehe!

Friedrich II.: Allons petit Voltaire, ſprechen Sie nun.

Heine (zieht Kürſchners Literaturkalender aus der Taſche): Frank Wedekind — ein Hannoveraner.

Napoleon: Er iſt wohl Marquis?

Heine: Sire, deſſen Schriften ließen Sie doch öffentlich verbrennen. Sie waren leider etwas Naturburſche in Hinſicht auf das Pſychologiſche.

Friedrich II. lacht vergnügt.

Napoleon: Alſo — nicht de Sade?

Heine: Non — de Keith.

Goethe: Geben Sie mir das dicke Buch. Man hat hier nicht Zeit, alle die Berühmtheiten durchzuſehen.

Friedrich II.: Ecoutez! Dort verſammeln ſich Menſchen. Herr von Goethe, gebe Er beſſer dem Kerl Heine das Buch —.

Heine: Ah — bin ſchon informiert! Es wütet einer, weil man ein Stück Wedekinds verbot.

Die beiden Fürſten: Man ſperre ihn doch ein!

Heine: Das wäre heutzutage falſch. Es iſt beſſer, wenn ſolche Dichter frei herumlaufen. Das ſchadet weder den Fürſten — noch der Literatur.

Goethe: Ein Boykott? Ah — weil die Polizei das Stück verbot, ſollen die Münchener das Hofbräuhaus meiden.[1])

Alle auf der Wolke Stehenden brechen in ein edelanarchiſtiſches Gelächter aus. St. Petrus eilt zornentbrannt herbei und ruft: Wollen die Herren auch im Himmel Reklame für Wedekind machen? Welcher Lärm! Der liebe Herrgott ſchläft ſo gut — Wehe — wenn er einmal aufwacht!

---

[1]) In einer Proteſtverſammlung in Schwabing gegen das von der Münchener Zenſur erlaſſene Aufführungsverbot von Wedekinds „Simſon" empfahl der „Salonanarchiſt" Mühſam den Boykott des Kgl. Hofbräuhauſes, um auf die Krone eine Preſſion auszuüben, bis die Theaterzenſur aufgehoben werde.

Die neuere Bevölkerungsbewegung in Bayern, Preußen und Württemberg.

Von Direktor Dr. Fiack, München.

Die neuzeitliche Entwicklungsrichtung der Bevölkerungsbewegung beſchäftigt andauernd das öffentliche Intereſſe. Sobald die Ergebniſſe eines Jahres feſtſtehen, wird die Begierde nach Vergleichen mit früheren Jahren und von Stadt zu Stadt und von Land zu Land geweckt.

Von den Staaten, die vor kurzem die erſten Zahlen über ihre Bevölkerungsbewegung im Jahre 1913 veröffentlicht haben, ſeien hier Bayern, Preußen und Württemberg berückſichtigt. Ich gehe dabei von Bayern aus und ziehe den größten Bundesſtaat Preußen ſowie den ſüddeutſchen Nachbarſtaat Württemberg zum Vergleiche heran. Die amtlichen Ziffern ſollen auf einen zehnjährigen Zeitraum zurück verfolgt werden.

1. Geburten.

Auf 1000 Einwohner trafen Geborene:

Jahr	in Bayern	in Preußen	in Württemberg
1904	36,7	35,8	34,7
1905	35,7	34,5	34,1
1906	35,5	34,8	34,0
1907	34,7	34,0	33,2
1908	34,6	33,7	33,1
1909	33,4	32,7	32,0
1910	32,4	31,5	30,5
1911	31,1	30,3	29,2
1912	30,7	29,8	29,5
1913	29,4	29,0	28,0

Von Jahr zu Jahr ſinkt (mit zwei Ausnahmen) in den drei Staaten die Geburtenhäufigkeit. Die Geſamtminderung von 1904 bis 1913 beträgt in Bayern 19,9 %, in Preußen 19,0 % und in Württemberg 19,3 %, zeigt alſo in den drei Staaten eine auffallende Gleichmäßigkeit. Die etwas ſtärkere Abnahme der Geburtenziffer in Bayern zeigt ſich in den Zahlenreihen ſchon dadurch an, daß auf 1000 Einwohner im Jahre 1904 hier noch 2 Kinder mehr als in Württemberg und 1 Kind mehr als in Preußen zur Welt kamen, während 1913 Bayern das Nachbarland nur um etwas mehr als 1 Geburt auf 1000 Einwohner übertraf und der preußiſchen Geburtenziffer bereits ziemlich nahe gekommen iſt. Die alljährliche Wiederkehr der gleichen Abſtufung der Geburtenhäufigkeit in den drei Staaten (höchſte Ziffer: Bayern, mittlere Ziffer: Preußen, kleinſte Ziffer: Württemberg) iſt übrigens an ſich intereſſant.

2. Sterbefälle.

Auf 1000 Einwohner trafen Geſtorbene (einſchl. der Totgeborenen):

Jahr	in Bayern	in Preußen	in Württemberg
1904	23,5	20,3	21,6
1905	23,7	20,6	21,6
1906	22,2	19,0	20,3
1907	21,9	18,8	19,7
1908	21,7	18,9	19,8
1909	21,1	17,9	18,9
1910	20,0	16,9	18,0
1911	20,5	18,1	18,6
1912	18,5	16,4	16,6
1913	17,9	15,8	16,3

Die Abminderung der Sterblichkeit von 1904 bis 1913 betrug in Württemberg 24,5 %, in Bayern 23,8 % und in Preußen 22,2 %, war alſo in den drei Staaten faſt gleich ſtark. Die Sterblichkeitsziffer war in jedem Jahr in Bayern am höchſten; Preußen hatte ſtets die geringſte Sterblichkeit, während Württemberg die mittlere Ziffer aufwies. Im Jahre 1904 ſtarben noch in Bayern auf 1000 Einwohner 3 Perſonen mehr wie in Preußen und 2 Perſonen mehr wie in Württemberg, im Jahre 1913 dagegen war die Sterblichkeitsziffer Bayerns nur mehr um 2 ungünſtiger als in Preußen und um 1,6 ungünſtiger als in Württemberg. Das vorübergehende Wiederanſchwellen der Sterblichkeit in dem mit einem beſonders heißen Sommer behafteten Jahre 1911 war gegenüber dem Vorjahre in Preußen mit einer Erhöhung der Sterblichkeitsziffer um 1,2 doppelt ſo ſtark als in den ſüdlichen Staaten Bayern und Württemberg (+ 0,5 bzw. + 0,6), was wohl auf die Verſchiedenheiten im Klima, in der Luft- und Bodentemperatur uſw. zurückzuführen ſein dürfte.

Die allgemeine Sterblichkeit wird in ſtarkem Maße von der Säuglingsſterblichkeit beeinflußt, weshalb auch darüber zahlenmäßige Nachweiſungen gebracht ſein ſollen.

Auf 100 Lebendgeborene trafen geſtorbene Kinder im erſten Lebensjahre:

Jahr	in Bayern	in Preußen	in Württemberg
1904	23,9	18,5	22,1
1905	24,1	19,8	21,4
1906	22,7	17,7	20,0
1907	22,0	16,8	18,7
1908	21,7	17,3	18,4
1909	21,7	16,4	17,2
1910	20,2	15,7	16,6
1911	22,3	18,8	19,1
1912	17,7	14,6	13,8
1913	18,2	14,9	*)

Der Rückgang der Säuglingsſterblichkeit von 1904 auf 1913 war in Bayern gleich der allgemeinen Sterblichkeitsabminderung (23,8 %), in Preußen dagegen mit 19,5 % geringer als letztere (22,2 %); Württemberg hatte eine ſehr ſtarke Abminderung der Säuglingsſterblichkeit (um rund 37 %), welche den allgemeinen Sterblichkeitsrückgang um die Hälfte übertraf. Die ſtärkſte Säuglingsſterblichkeit hatte in allen Jahren Bayern; hier ſtarben 1904 von 100 Lebendgebornen über 5 mehr im erſten Lebensjahre als in Preußen und faſt 2 mehr als in Württemberg und noch 1913 iſt die Ziffer der bayeriſchen Säuglingsſterblichkeit um 3,3 höher als diejenige Preußens und wohl um rund 4 höher als jene von Württemberg.

Der heiße Sommer 1911 hat beſonders den Säuglingen hart zugeſetzt. Deren Sterblichkeit war in Preußen in dem genannten Jahre infolge der Steigerung gegen das Vorjahr um 3,1 (auf 100 Lebendgeborene) ſogar ſtärker als 1904, während Bayern und Württemberg 1911 nur eine Steigerung der Säuglingsſterblichkeit gegen das Vorjahr um 2,1 bzw. 2,5 (auf 100 Lebendgeborene) erlitten. Der durch außerordentliche Verhältniſſe erhöhten Ziffer der Säuglingsſterblichkeit im Jahre 1911 folgte begreiflicherweiſe die ſehr verringerte Sterblichkeitsziffer im nächſten Jahre, das mit weniger ſchwächlichen, leicht dem Tode ausgeſetzten Kindern (infolge deren ſtärkeren Wegſterbens im Vorjahre) belaſtet war. Die neuerliche, geringe Erhöhung der Sterblichkeitsziffer in dem weiter folgenden Jahre 1913 iſt deshalb nicht auffällig; die Jahre 1911 und 1912 weiſen eben beide abnorme Ziffern auf, an denen die Ziffern der folgenden Jahre nicht gemeſſen werden können. Gegenüber dem letzten vergleichbaren Vorjahre 1910 iſt die Säuglingsſterblichkeitsziffer des Jahres 1913 in Bayern um 2 und in Preußen um 1,8 günſtiger geweſen.

3. Geburtenüberſchuß.

Das Ergebnis der durch die Geburten und Sterbefälle verurſachten Bevölkerungsbewegung iſt ein Geburten-Ueberſchuß (d. i. der Ueberſchuß der Lebendgeborenen über die Geſtorbenen oder gleichbedeutend damit der Ueberſchuß der ſämtlichen Geborenen über die Geſtorbenen einſchließlich der Totgeborenen) oder ein Sterbefälle-Ueberſchuß.

Auf 1000 Einwohner ergab ſich nun folgender Geburtenüberſchuß:

Jahr	in Bayern	in Preußen	in Württemberg
1904	13,2	15,5	13,1
1905	12,0	13,9	12,5
1906	13,3	15,8	13,7
1907	12,8	15,2	13,5
1908	12,9	14,8	13,3
1909	12,3	14,8	13,1
1910	12,4	14,6	12,5
1911	10,6	12,2	10,6
1912	12,2	13,4	12,9
1913	11,5	13,2	11,7

Da der Rückgang der Geburtenhäufigkeit gleichzeitig von einem ähnlichen Rückgang der Sterblichkeit begleitet war, konnte ſich der Geburtenüberſchuß nicht in gleichem Maße verringern — eine Abnahme der Geburten- und Sterbeziffer (auf 1000 Einwohner) um denſelben Betrag würde ſogar ein Gleichbleiben der Ziffer des Geburtenüberſchuſſes bedingen. Die vorſtehenden Zahlenreihen zeigen aber deutlich, daß der Geburtenrückgang in Wirklichkeit keine Ausgleichung in der Abminderung der Sterblichkeit hat finden können. Der Geburtenüberſchuß verminderte ſich ebenfalls, und zwar derart, daß der Ausfall an natürlicher Einwohnermehrung im Jahre 1913 gegenüber dem Jahre 1904 auf

---

*) Noch nicht feſtgeſtellt; wohl annähernd 14 %.

10000 Einwohner in Bayern 17, in Preußen 23 und in Württemberg 14 Perſonen betrug.

Den höchſten Geburtenüberſchuß hat ſtets Preußen, das Land mit der geringſten Geburtenhäufigkeit, während Bayern bei der ſtärkſten Geburtenhäufigkeit, aber auch der höchſten Sterblichkeit den geringſten Geburtenüberſchuß aufweiſt. Württemberg nimmt hinſichtlich des Geburtenüberſchuſſes (wie hinſichtlich der Sterblichkeit) die Mitte ein.

4. Eheſchließungen.

Auf 1000 Einwohner trafen Eheſchließungen:

Jahr	in Bayern	in Preußen	in Württemberg
1904	7,6	8,1	8,0
1905	7,6	8,1	8,1
1906	7,6	8,3	8,0
1907	7,7	8,2	7,9
1908	7,5	8,0	7,6
1909	7,3	7,8	7,3
1910	7,2	7,8	7,2
1911	7,3	8,0	7,3
1912	7,3	8,0	7,4
1913	6,9	7,8	7,1

Auch die Eheſchließungen nahmen ab, wenngleich nicht von Jahr zu Jahr und in ähnlichem Maße wie die Geburten oder Sterbefälle. Dies zeigt ſich am deutlichſten an folgenden Zahlen, die von den Jahresſchwankungen nicht beeinflußt ſind.

Auf 1000 Einwohner trafen im Durchſchnitt jährlich Eheſchließungen:

Zeit	in Bayern	in Preußen	in Württemberg
1904/08	7,6	8,1	7,9
1909/13	7,2	7,9	7,3

Außer der Abnahme der Eheſchließungen in den drei Staaten fällt noch auf, daß in beiden Jahrfünften die Eheſchließungsziffer in Preußen am höchſten und in Bayern am niedrigſten war, während Württemberg jeweils die Mitte innehielt (Bayern hatte dagegen die höchſte, Preußen die mittlere und Württemberg die kleinſte Geburtenziffer).

* * *

Das Geſamtergebnis der verſchiedenen Zahlenreihen über Geburten, Sterbefälle, Geburtenüberſchuß und Eheſchließungen in den drei Staaten iſt folgendes:

Geburtenhäufigkeit, Sterblichkeit, Geburtenüberſchuß und Eheſchließungshäufigkeit bewegen ſich überall auf abſteigender Linie. Die Sterblichkeit kann aber über ein gewiſſes Maß nicht erniedrigt werden, während der Rückgang der Geburten keinen Schranken unterworfen iſt. Die Bevölkerungszunahme muß deshalb bei dauernder Geburtenminderung ſich immer mehr verlangſamen und ſchließlich ganz aufhören. Einen Lichtblick der heutigen Bevölkerungsbewegung bildet nur der erreichte Rückgang der Sterblichkeit, insbeſondere der Säuglingsſterblichkeit.

Die ziemliche Gleichmäßigkeit der Entwicklung in den drei Staaten bis in die neueſte Zeit zeigt den „internationalen" Charakter der neueren Bevölkerungsbewegung.

Gewiſſe charakteriſtiſche Unterſchiede zwiſchen den drei Staaten ſind aber beſtehen geblieben:

Bayern iſt immer noch das Land mit der höchſten Geburtenhäufigkeit und Sterblichkeit, aber mit dem niedrigſten Geburtenüberſchuß und der geringſten Eheſchließungsziffer.

Preußen dagegen iſt das Land mit der geringſten Sterblichkeit, aber mit dem höchſten Geburtenüberſchuß und der höchſten Eheſchließungsziffer.

Württemberg hat die geringſte Geburtenhäufigkeit, ſonſt nimmt es in der Bevölkerungsbewegung die Mitte zwiſchen den beiden anderen Staaten ein.

Die Nachweiſung der Urſachen für die ſtändigen Verſchiedenheiten der Bevölkerungsbewegung in den drei Staaten könnte nur durch eine eingehende Unterſuchung ermöglicht werden, wobei die Zerlegung der Staaten in kleine Gebietsteile (Provinzen uſw.), die Berückſichtigung der wirtſchaftlichen, ſozialen, politiſchen und konfeſſionellen Verhältniſſe, der Verteilung der Bevölkerung auf Groß-, Mittel-, Kleinſtädte und Landgemeinden, die Feſtſtellung des Verhältniſſes von Induſtrie und Landwirtſchaft und die Prüfung des Einfluſſes von geographiſchen, örtlichen, geſchichtlichen, rechtlichen oder Stammes-Eigentümlichkeiten notwendig wäre.

Welche Verſchiedenheit die Bevölkerungsbewegung innerhalb eines Landes haben kann, zeigen zum Beiſpiel folgende auf das Jahr 1912 bezügliche Zahlen für Bayern:

Regierungsbezirk	Geborene	Geſtorbene	Geburtenüberſchuß
		(auf 1000 Einwohner)	
Oberbayern	29,1	18,1	11,0
Niederbayern	36,9	23,7	13,2
Pfalz	30,6	15,5	15,1
Oberpfalz	35,7	22,6	13,1
Oberfranken	28,8	17,0	11,8
Mittelfranken	28,8	16,7	11,3
Unterfranken	29,2	17,6	11,6
Schwaben	30,6	18,8	11,8
Niedrigſte Ziffer	28,8	15,5	11,0
Höchſte „	36,9	23,7	15,1

Auf dieſe innerbayeriſchen Ziffern näher einzugehen, liegt ganz außerhalb meines Themas.[1])

Nur eine Erſcheinung muß hervorgehoben werden: Wie von den drei Staaten Bayern, Preußen und Württemberg derjenige den höchſten Geburtenüberſchuß hat, der die geringſte Sterblichkeit aufweiſt (nicht aber der Staat mit der höchſten Geburtenhäufigkeit), ſo hat von den acht bayeriſchen Regierungsbezirken die Pfalz, welche nur eine mittlere Geburtenziffer, aber die geringſte Sterblichkeit aufweiſt, ebenfalls den höchſten Geburtenüberſchuß.

An dieſer Stelle ſoll auch auf den innern Kern der heutigen Bevölkerungsbewegung nicht eingegangen werden. Hierüber kann zudem bei der ſchon vorhandenen reichen Literatur über die einſchlägigen Fragen kaum etwas Neues geſagt werden. Aber zur Verfolgung der Weiterentwicklung der Dinge iſt die Sammlung und vergleichende Betrachtung des ſtatiſtiſchen Materials von Jahr zu Jahr notwendig, wozu der vorliegende Aufſatz einen Beitrag liefern ſoll.

Begriffsverwirrung.

Von Gymnaſiallehrer Groß, Edenkoben.

Brunhilde Wilden bekundete vor dem Schwurgerichte zu Elberfeld, daß ſie, religiös erzogen, im Gegenſatz zu ihrem ungläubigen, treuloſen Geliebten Aſſeſſor Nettelbeck immer den Glauben an einen perſönlichen Gott im Herzen getragen habe, bis ſie auf Veranlaſſung ihres Bräutigams Dr. Nolten eine Moniſtenbundverſammlung des „freireligiöſen Predigers" Maurenbrecher beſucht habe und ungläubig geworden ſei. Zum äußeren Zeichen ihrer Glaubensloſigkeit bat ſie um ihre Einäſcherung, wenn ſie ſich ſelbſt ermorde. — Doch welch veraltetes plebeiſches Wort! „Feuerbeſtattung" hat man zu ſagen! So fordert es die moderne Begriffsdefinition der Freireligiöſen und ihr Wille ſoll allerwärts bei „denkenden" Zeitgenoſſen gelten.

Die Begriffe „Sonntagspredigt, Gottesdienſt" haben naturgemäß im Laufe der Jahrhunderte eine feſtgewurzelte Deutung und ſcharfe Prägung angenommen; doch auch ſie werden radikal umgewertet von der moniſtiſchen Geiſtloſigkeit, die ſich wohl wegen des Glaubens an einen „tragiſchen" oder „tanzfähigen" „Gott" zur „Religion" erhebt und das Chriſtentum „zum Schandfleck der Menſchheitsgeſchichte" ſtempelt. „Gottesdienſt" nennt Maurenbrecher ſeine atheiſtiſchen Vorträge in Mannheim, München und anderswo; „Sonntagspredigten" veröffentlicht der Moniſtenführer Wilhelm Oſtwald und hält Dr. Horneffer in München. Welche Themen werden in dieſen religiöſen Vorträgen behandelt? Es wird da geſprochen von der Gretchentragödie, von der Moniſtenkolonie Unesma, vom ſchwarzen und roten Teufel (= Klerikalismus und Sozialdemokratie), von Stoff, Kraft, Geiſt und Energie, von Geburtenrückgang (wohl im Sinne der Tendenzen des Deutſchen Bundes für Mutterſchutz) u. v. a. Kurz, man ſieht, die „Predigten" der Freidenker haben mit dem ſpezifiſch Religiöſen ſo gut wie nichts gemeinſam; es ſind rein profane Vorträge und Themen, die beſtenfalls das ſittliche Gebiet ſtreifen, aber in einer Weiſe, daß der neue Sittenkodex mit einem lebenden Gott und ſeiner Offenbarung rein gar nichts zu tun hat. Kein Wunder; weiß man ja nach der Erklärung der freireligiöſen Führer noch nicht einmal, was ſittlich gut und ſchlecht iſt zu denken und zu tun. Eine heilloſe Begriffsverwirrung!

Eine neue Moralwertung wird auch der Begriff „Euthanaſia" (Sterbehilfe für unheilbare Kranke) herbeiführen. Die im Solde und in der Dienſtbarkeit des Monismus und Unglaubens ſtehende Preſſe und das ihr ſonſt willfährige Schrifttum wird mit der Zeit für Euthanaſia aufs eifrigſte Propaganda machen, wie ſie es für die Feuerbeſtattung getan hat. Dieſe Sterbehilfe ſoll für gänzlich oder faſt unheilbare Kranke geſetzlich gefordert, amtlich geſtattet ſein. Der Monismus ſieht es eben ſelbſt ein, daß er ſeinen Anhängern im Leiden eben gar keine

---

[1]) Intereſſante Unterſuchungen darüber bietet die Schrift: „Dr. Roetzer, Die Säuglingsſterblichkeit in Altbayern und deren Bekämpfung" (München 1913, Duncker & Humblot).

Stütze bieten, keinen Halt geben kann und darum ſchreibt W. Oſtwald, der Führer des Moniſtenbundes: „Wir Moniſten haben die moraliſche Verpflichtung, für unſere Kranken die Euthanaſia zu erkämpfen, denn wir zerſtören im Namen der Wiſſenſchaft den Jenſeitsglauben, der den Elenden ihr langes Sterbelager erträglich machte. Was bieten wir ihnen als Erſatz?“ Antwort: Man ſchlägt ſie auf gute Manier tot, wie es die Kultur wilder Völker und Kannibalen von Innerafrika und Polyneſien mit ſich bringt. Daß Euthanaſia, der kombinierte geſetzlich geſtattete Mord und Selbſtmord, erlaubt werde, nennt Oſtwald eine „ethiſche“ Forderung. Seltſame Ethik, wo man ſprechen muß von der ſchrecklichen Begriffsverworrenheit einer bankrotten Dekadence.

Selbſtmord wurde bislang durch alle chriſtlichen Jahrhunderte verurteilt, höchſtens entſchuldigt. Moniſtiſche und freigeiſtige Prädikanten und Schriftſteller jedoch preiſen in den höchſten Tönen den Selbſtmörder, beſonders den jugendlichen, als Helden und Sieger in einem freien, reinen Menſchentum, das das Chriſtentum abzuſchütteln vermochte. „Selbſtmord“, ein häßliches Wort, das man nach der Forderung und nach dem Sprachgebrauch der Freireligiöſen in die Rumpelkammer unverſtändlicher Worte und altväterlicher Begriffe werfen ſoll; man ſetze dafür doch das ſo viel mehr äſthetiſche Wort „Freitod“ und laſſe das Wort zum Herzen ſprechen und handle danach! Vergleiche den Senſationsprozeß der bedauernswerten Brunhilde Wilden!

„Konfirmation“, ein ehrwürdiger Begriff! Fort mit ihm, wenn er auch durch Geſchlechter hindurch geheiligt war! „Jugendweihe“ rufen konfeſſionsloſe Morallehrer und der eine oder andere gibt bei dieſer Feier halbwüchſigen Jungen und Mädchen von etwa vierzehn Jahren einen Moralin-Sittenſpiegel als Lebensbuch mit auf den Weg mit genauer Anweiſung, wo ſie gewiſſe Schutzmittel gegen Anſteckung und Befruchtung am vorteilhafteſten erhalten und welchen Preis ſie anlegen müſſen, und manche Freigeiſter raten den Eltern, ihre Söhne zum Arzt zu ſchicken, daß er ſie über die Technizismen des Schutzes vor geſchlechtlicher Anſteckung eingehend inſtruiere.

Welche Verwirrung der herkömmlichen Begriffe, in dreiſter Anmaßung erdacht und zur Irreführung gebraucht!

Das Feſt der Roſe zu Bad Soden am Taunus.

Von Ommerborn-Remmo.

Von der freien Reichsſtadt Frankfurt am Main, mit welcher das einſtig „reichsfreie Dorf“ Soden[1] ein Schutz- und Trutzbündnis in den Wirren des 30jährigen Krieges geſchloſſen hatte, von jener hiſtoriſchen Stätte der alten Frankenfurt durch den Main, wo ehedem ſo oftmals beim glänzenden Krönungsfeſte des neu gekürten deutſchen Kaiſers der Herold zum Turniere aufrief, bei dem nicht ſelten als köſtlichſter Ehrenpreis für den unbeſiegten Ritter eine Roſe galt; von der Geburtsſtadt Wolfgang von Goethes, deſſen „Sah ein Knab' ein Röslein ſteh'n“ in der ganzen Welt geſungen wird; — von ſolcher Stätte lockt es unwiderſtehlich hinweg zum Herzen des Taunus: in die Roſenidylle von Soden! Hier, in dem durch ſeine Heilquellen berühmten Badeorte hat ſeit einigen Jahren ein friedliches Turnier ſtarke Wurzeln getrieben: im Feſte der Roſen, weshalb man verſucht ſein könnte, Soden das deutſche Schiras zu benamſen.

Soden iſt durch ſeine Lage zur Kultur edler Obſt- und Blumenarten wie geſchaffen. Der devoniſche Charakter des Bodens (Schiefer und Gneis) iſt zudem der Bildung eines Erdreichs günſtig, das für die Veredlung vornehmer Vertreter der Flora als Vorbedingung gilt. So entſtanden Sodens Roſengärten, die aber erſt in neueſter Zeit die originelle Idee der Roſenfeſte zur Reife kommen ließen. Letztere verdanken ihre Entſtehung einer Anregung des verdienſtvollen Kurdirektors Oberleutnants a. D. M. L. Röhrig und erfreuen ſich unter den Badegäſten von fern und nah einer ſich immer mehr ſteigernden Beliebtheit. Die Roſenfeſte ſpielen ſich ab im herrlichen Kurpark mit ſeinen ſeltenen exotiſchen Gewächſen auf einer eigens hergerichteten Naturbühne, und zwar auf dem Raſen unter Scheinwerferbeleuchtung nach Eintritt der Dunkelheit; Feuerwerk, Lampion- und bengaliſches Licht kommen hinzu, um den Reiz des feenhaften Bildes zu erhöhen. Wir haben bereits des Zaubers in anderen Artikeln Erwähnung getan, den die Naturbühne überhaupt auf das menſchliche Gemüt ausübt, z. B. in der „Allgemeinen Rundſchau“ 1911 Nr. 26 über die Aufführungen der Legende von Heiſterbach auf der Naturbühne der Rheininſel Grafenwerth und auf der Drachenwieſe. Während bei dieſen das Sagen- und Heldenhafte in den Vordergrund tritt, überwiegt in der Symphonie der Roſenfeſte das Kindlich-Naive bzw. Märchenhafte. Wohl hat man ſeit Jahrzehnten ſchon anderswo Blumenfeſte (Nizza uſw.) arrangiert; doch in der Hauptſache blieb es bei ihnen bei einem Blumenkorſo, dem Tauſende duftiger Blüten in der Blumenſchlacht preisgekrönter und nicht prämiierter Wagen, die mehr der lieben Eitelkeit dienten, zum Opfer fielen. Beim Feſt der Roſe iſt das anders; es ſoll der Zeit, in welcher Kurpark und Gärten im Roſenſchmuck erglühen, ein beſonderes Relief verleihen durch allegoriſche Darſtellungen. Nach Erledigung des „Roſenkavaliers“ (1912) ſchrieb Franz Kaibel aus Weimar im Sommer 1913 das Spiel „Rosa mystica“. Die keuſche Roſe feiert zum Schluſſe des Spiels Triumphe über wilde Ritter, über Faun, Hexe, Schlange und Spinne, alles Symbole menſchlicher Begierden, wie ſie ſchon in Dantes „Comedia divina“ in unſterblicher Poeſie durch ähnliche Allegorien zum Ausdruck gelangten. Die Aufführung wird plaſtiſch geſtützt durch erſtklaſſiges Ballett (Wiesbaden) und durch eine Muſikfolge klaſſiſcher Piècen, die von einem auf künſtleriſcher Höhe ſtehenden Orcheſter interpretiert werden.

Das heurige Roſenfeſt — am 27. Juni 1914 — ſtand im Zeichen von „Madame Caroline Teſtout“. Für ſie hatte der Roſendichter par excellence Franz Kaibel wiederum ein Roſenſpiel verfaßt unter dem Motto:

„Die Roſen, die in allen Beeten,
Auf die der Bräute Füßchen treten,
Die in den Vaſen, auf den Tiſchen
Ihr Rot in jede Stimmung miſchen,
Und deren Namen du nicht kennſt
Und die du einfach „Roſen“ nennſt,
Wenn ihren Duft je atmeſt du —
Die heißen „Caroline Teſtout“.

Es galt alſo dieſesmal das Aſchenbrödel unter den Roſen zu feiern, das trotz (oder wegen?) ſeiner Anmut, Beſcheidenheit und keuſchen Zurückhaltung beim „Hofmarſchall der Roſenfee, dem Grafen Dorn“, nicht in Gunſt kommen will, bis ſchließlich die Tugend doch ſiegreich bleibt. Das Märchen iſt in der perſiſchen Versform der Makamen geſchrieben. Die Untertanen der Roſenfee treten in den verſchiedenſten Figuren als „Maréchal Niel“, „Japans Kletterroſe“, „Die Dunkle von Schiras“, „La France“, „Die weiße Roſe des Todes“, „Heckenröschen Hagebutt“ und — „Madame Caroline Teſtout“ auf. „Caroline Teſtout“, erſtmalig in Frankreich gezogen, iſt mit ihrem Mattroſa in der Sodener Gegend vornehmlich als Schnittroſe äußerſt beliebt geworden, weshalb ſie als Sujet des Roſenſpiels ſich vorzüglich eignet. Von ihr ſagt der Dichter mit Recht:

„Doch die Fee winkte ihr gnädig zu —
und ſie knixte und ſagte, ſie heiße Caroline Teſtout —
und nun denkt an Aſchenbrödel und ihren Schuh —
Seht, das iſt eine Weisheit für Wochentage —
daß mancher, der dahinlebt in Sorge und Plage —
belohnt wird am Feiertage.“ — —

Letzteres Spiel umfaßt ſieben reizende Bilder, die unter Roſenfeuerwerk, Tanz und Fackelſchein vorüberziehen, wozu u. a. ein Beethoven, Wagner, Strauß und Offenbach ihre Muſik leihen. Terpſichore beflügelt die Herzen und der Niggertanz wechſelt mit Geiſhaquadrille, mit Mazurka, Bréſilienne und — Tango; doch ſchlägt der alte Walzer „an der ſchönen blauen Donau“ die Modernen unter dem Jubel des internationalen Publikums aus dem Feld. Der Tango wird ſich bald überlebt haben. — Die in Soden ihre Auferſtehung feiernden Roſenfeſte erinnern an die klaſſiſchen Parkfeſte zu Weimar, die zu Goethes Zeiten beim Scheine der Fackeln abgehalten wurden. Oder, wer dächte bei ihrer Erwähnung nicht des Feſtes „der weißen Roſe“, das nach Vermählung der Prinzeſſin Auguſta mit dem nachmaligen Kaiſer Wilhelm I. im Parke zu Charlottenburg von der Hofgeſellſchaft inſzeniert wurde!

Gegenüber der Seichtheit mancher modernen Darbietungen der Schaubühne liegt im Zurückgehen auf das Naive, Märchenhafte entſchieden ein glücklicher Griff der Kurdirektion, namentlich wenn es ſich in einem Naturrahmen abſpielt, wie ihn der roſengeſchmückte Kurpark von Soden abgibt. Was dem ſtillen Beobachter die friedlichen Roſenreigen noch beſonders anziehend geſtalten kann, iſt ein Verſenken in Sodens Vergangenheit. Wie oft haben ſeine Täler nicht widerhallt vom wilden Kriegsgetümmel, ſei es, als vor 2000 Jahren die Römer droben auf dem Taunus ihre limes ſchufen, aus welcher Zeit uns noch heute vor allem die Saalburg berichtet; ſei es, als der chattiſche Stamm der Mattiacer ſich ermannte, um dem Germanentum das Uebergewicht über ausländiſche Art mit Waffengewalt unter Durchbrechung der Grenzſtriche zu erzwingen. Ruhe ward aber Soden auch in den nachfolgenden Geſchichtsepochen nicht beſchieden, wiewohl jeder neuerkorene deutſche König dem „reichsfreien Dorf“ ſeine Privilegien beſtätigte. Erſt nach dem Reichsdeputationshauptſchluß vom Jahre 1803, als Soden dem Herzogtum Naſſau einverleibt wurde, brachen beſſere Zeiten für die hartgeprüften Talbewohner an. Und ſeit erſt der preußiſche Aar ſchützend ſeine Fittiche über Land und Volk ausbreitet, konnte ſich Soden immer intenſiver in den Dienſt der leidenden Menſchheit ſtellen, indem es ſeinen vielſeitigen Quellenpark von Jahr zu Jahr beſſer hegte und pflegte unter dem Opfer- und Gemeinſinn ſeiner Bürger.

Froh bewegte Menſchen ſind es ſtets, die von den Roſenfeſten Sodens heimkehren. Für das Roſenrot der Geſundheit, das ihnen die gütige Vorſehung durch die Heilquelle auf die blaſſen Wangen gemalt, danken ſie auch durch den Frohſinn, den ſie auf ihre Umgebung ausſtrahlen, wohl beherzigend, was ihnen die Inſchrift der Trinkhalle allmorgendlich zugerufen:

„Wer ſich mit banger Sorge quält,
Den kennt nicht die Najade;
Nur wer zum Freund den Frohſinn wählt,
Find't Heilung hier im Bade!“ —

„Kranken mußt du dein Leid verſchweigen,
Willſt Friede und Ruh erreichen;
Freude ſchenke den Freunden aus,
Wermut haben ſie ſelbſt zu Haus!“ — —

---

[1] Außer Soden iſt in Deutſchland von „reichsfreien Dörfern“ nur noch bekannt: Sulzbach am Taunus und zwei Dörfer im Gebiet von Schweinfurt (Bayern).

Nochmals „Ein deutſcher Sport“.

Ergänzende Gedanken.

Von phil. Franz Flaskamp, St. Vit.

„Ein Wort, geredet zur rechten Zeit“, muß man Schrönghamers Aufſatz über landwirtſchaftliche Ferienarbeit der Studenten in Nr. 28 der „Allgemeinen Rundſchau“ nennen. Jetzt, wo wir wieder an den Pforten der akademiſchen Ferien ſtehen, war eine ſolche Beſprechung ohne Frage ſehr an der Zeit. Was da geſagt wird über den Wert dieſer Ferienbetätigung für Studenten und Landvolk, kann nicht genug unterſtrichen werden.

Iſt nun die Ferienlandarbeit der Studenten etwas ganz Neues? Keineswegs! Es iſt einer der zahlreichen Zweige ſozialer Studentenarbeit und erfreut ſich ſchon ſeit etwa fünf Jahren beſonders großer Beachtung. Auch eine Literatur hat die Erörterung dieſer Frage ſchon gezeitigt[1]).

Die Ferienlandarbeit des Studenten hat unendlich viel Gutes ſowohl für das Landvolk, in deſſen Mitte der Muſenſohn verſetzt wird, als auch für den Studenten ſelbſt. Das ſteht feſt. Doch man ſpricht auch von Schattenſeiten, denen man zum Teil ſolche Bedeutung beimißt, daß man mit Rückſicht auf ſie die ganze Bewegung fallen laſſen möchte. Vor allem wird das Bedenken geltend gemacht, den Landarbeitern werde ihre Beſchäftigung genommen und die Löhne derſelben würden herabgedrückt. Können die Studenten wirklich den Landarbeitern ihre Arbeit nehmen? Profeſſor Etzold[2]) berechnet die Zahl der fremdländiſchen landwirtſchaftlichen Arbeiter, die heute noch jährlich in unſer Land fluten, auf 220000. Beſonders ſind es, was die Erntearbeit anbetrifft, Ruſſen und Oeſterreicher. Trotz dieſer großen Zahl der Zuwanderer beſteht aber die Klage über Mangel an Arbeitskräften ſpeziell während der Erntezeit, wie jeder, der mit ländlichen Verhältniſſen vertraut iſt, beſtätigen wird, fort. Geſetzt nun den Fall, es meldeten ſich auf die Dauer jährlich einige Tauſende Studierende für dieſe Arbeit, ſo würde damit doch noch längſt nicht die Landarbeiterfrage weſentlich beeinflußt, höchſtens dem Mangel an Arbeitskräften etwas abgeholfen werden. Und wenn auch wirklich einmal auf dieſe Weiſe einige Tauſende Ausländer aus unſerem Vaterlande ferngehalten würden, wäre das denn etwa ein Grund, Bedenken zu erheben gegen die Ferienbeſchäftigung deutſcher Studenten? An der Tatſache, daß die Zahl der für ländliche Ferienarbeit in Betracht kommenden Studenten immer eine ganz geringe iſt im Verhältniſſe zu den Tauſenden von Arbeitern, daß außerdem erſtere ſich nur wenige Monate auf dem Land beſchäftigen können, muß auch der zweite Einwand, Herabſetzung des Lohnes, ſcheitern. Der Landarbeiter von Beruf wird immer noch der den Lohn beſtimmende Faktor bleiben. Auch iſt zu erwägen, daß ſchließlich jeder Lohn abgemeſſen wird nach dem Werte der Arbeit. Daß aber der Student, der nur Anfänger in dieſem Fache iſt, längſt nicht ſoviel leiſten kann wie der Mann, der alle Tage mit Schaufel und Senſe umgeht, ſteht wohl feſt. Damit erledigt ſich die Annahme, daß die Ferienarbeit der Studenten jemals zu einer „tollen Schmutzkonkurrenz“ und zu einer „Lohndrückerei“[3]) führen werde.

Wie iſt nun die Frage der landwirtſchaflichen Ferienarbeit im Einzelfalle zu löſen? Als Arbeitsſtätten kommen in erſter Linie mittelgroße Betriebe, etwa ſolche von 100—300 Morgen (25—75 ha) Landfläche in Betracht. Auf kleineren Bauernhöfen ſind zu wenig Leute, als daß der Student wirklich aus dem Verkehr mit den Menſchen vom Lande großen Nutzen ziehen könnte. Indeſſen darf der Betrieb auch nicht ſo großzügig ſein, daß der Student ſich überhaupt kaum irgend welcher Beachtung erfreut. Die Zeit der Beſchäftigung beträgt zwei bis drei Monate, zunächſt ohne Vergütung, dann Entſchädigung nach Leiſtung. Als Vermittlungsſtelle kommt in Betracht das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit in München-Gladbach, Kurzeſtr. 10. Es erledigt Anfragen von ſeiten der Landwirte und Studenten, vermittelt landwirtſchaftliche Ferienarbeit für Studierende und berichtet in ſeinen Zeitſchriften[4]) fortlaufend über die gemachten Erfahrungen.

* * *

Von einem in der Meliorationsbauverwaltung tätigen höheren Beamten wird der Redaktion der „Allgemeinen Rundſchau“ zu der Frage noch folgendes geſchrieben:

Mit beſonderer Freude habe ich den Aufſatz von F. Schrönghamer-Heimdal „Ein deutſcher Sport“ in Nr. 28 1914 der „Allgemeinen Rundſchau“ geleſen. Wenn die darin gegebenen Anregungen auf fruchtbaren Boden fallen ſollten und nicht nur die akademiſche Jugend in der Ferienzeit, ſondern auch ältere Männer während ihrer Erholungs- und Urlaubszeiten zur Betätigung in der Landwirtſchaft bei Ernte- oder Meliorationsarbeiten veranlaſſen würden, ſo könnte daraus auch meines Erachtens ein reicher Gewinn für die heimiſche Landwirtſchaft und für die Allgemeinheit erwachſen. In den Vereinigten Staaten Amerikas betätigen ſich ſchon heute zahlreiche Studenten bei landwirtſchaftlichen Arbeiten. Bei uns würde der neue deutſche Sport ſich wohl am leichteſten in ſolchen Gegenden einführen laſſen, die als Sommerfriſchen beliebt ſind; im Weſten Deutſchlands z. B. in der Eifel, dem Hunsrück, dem Weſterwald.

Notwendig für die Einführung des Sports iſt aber zweifellos eine richtige Organiſation der Sache. Wer ſich darin betätigen will, muß wiſſen oder ohne Schwierigkeiten erfahren können, wo und unter welchen Bedingungen er ihn ausüben kann. Als geeignete Vermittler von Angebot und Nachfrage kommen vielleicht die Landwirtſchaftskammern in Betracht oder der Volksverein. (Iſt durch das Sekretariat Soz. Studentenarbeit bereits geſchehen. D. Red.) Eine ordnende Hand iſt jedenfalls unentbehrlich, wenn man etwas Großes durch den neuen Sport erreichen will. Wer ergreift die Zügel?

---

[1] Für den, der ſich näher mit ihr befaſſen möchte, nenne ich folgende Abhandlungen und Aufſätze: „Studenten als Erntearbeiter“. („Berliner Neueſte Nachr.“, Nr. 310, 1907). „Student und Landwirtſchaft“. („Deutſche Landwirtſch. Preſſe“, Nr. 58, 1909). „Studenten als Landarbeiter“. („Deutſche Tageszeitung“ v. 5. Sept. 1911). „Eine ſtudentiſche Spielerei“. („Vorwärts“ v. 25. Auguſt 1911). „Studenten als landwirtſchaftliche Ferienarbeiter“. („Deutſche Tageszeitung“ v. 24. Aug. 1911). „Studenten als Erntearbeiter“. („Vorwärts“ v. 2. Auguſt 1911). „Salm, Student und Landwirtſchaft“. („Soziale Studentenblätter“, Nr. 5/6, 1912). „Sommerlandarbeit für Gebildete“. („Hammer“, Nr. 251, 1912). „Etzold, Sommerlandarbeit für Gebildete“. („Soziale Studentenblätter“, Nr. 1/2, 1913). „Die Erntehilfe“. („Landeskultur“, Nr. 2, 1914). „Ackermann, Studenten als Landarbeiter“. („Soziale Studentenblätter“, Nr. 1/2, 1914).

[2] Etzold, Sommerlandarbeit für Gebildete. (Soziale Studentenblätter, Nr. 1/2, 1913, S. 19—31.)

[3] Aufſätze im Vorwärts v. 2. und 29. Juli 1911. „Richter, Studenten als Erntearbeiter“ (Vorwärts vom 2. Auguſt 1911).

[4] Soziale Studentenblätter, 8 × jährlich, 1.— ℳ für Studierende; Volksgenoſſen, 8 × jährlich, 1.— ℳ.

Vom Büchertiſch.

Geſchichtliche Volks- und Jugendliteratur. Wenn die Geſchichte die Lehrmeiſterin der Völker, der Schlüſſel zum Verſtändnis der Gegenwart iſt, ſo iſt ihr Studium ein wahres, nicht genug zu ſchätzendes Bildungsmittel, das der Jugend nicht frühzeitig, dem Volke nicht reichlich genug geboten werden kann. In dieſer Hinſicht verdienen die ſchmucken, reich illuſtrierten, billigen Bändchen der Geſchichtlichen Jugend- und Volksbibliothek aus der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz in Regensburg die wärmſte Empfehlung. Bewährte Autoren behandeln hier ebenſo populär wie wiſſenſchaftlich zuverläſſig die wichtigſten Ereigniſſe der Welt- und Kirchengeſchichte. Dieſes uneingeſchränkte Lob verdienen auch die beiden neueſten Bändchen dieſer Sammlung. Der Benediktiner-Stiftsbibliothekar P. Gabriel Meier ſchildert den heiligen Bernhard und den Orden von Ziſterz (Bd. 45, 8°, 150 S., 16 Illuſtrationen. 1914. Broſch. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.70). Es iſt ein überaus anziehendes, lebensvolles Bild, das die gewandte Feder des Verfaſſers aus einem der intereſſanteſten Abſchnitte der mittelalterlichen Heiligen- und Ordensgeſchichte zu malen verſteht. Die Schilderung des honigfließenden Lehrers in ſeiner ausgeprägten Perſönlichkeit, in ſeinem klöſterlichen Wirken, ſeinen Kämpfen, ſeinen Schriften, ſeinem weltumſpannenden Einfluß bleibt von Anfang bis zu Ende ebenſo ſpannend, wie das kulturelle Wirken der Ziſterzienſer in Heiligkeit, Kunſt, Wiſſenſchaft und Koloniſation und ihre Reform im Trapiſtenorden feſſelnd erzählt iſt. — Einen hochbedeutſamen Gegenſtand behandelt auch der Königl. Seminarlehrer H. Krautwig in Bd. 44, nämlich den deutſchen Ritterorden (8°, 212 S. 1914, 15 Illuſtrationen. Broſch. ℳ 1.20. Geb. ℳ 1.70.) In einfacher, verſtändlicher Darſtellung entwirft er ein klares und beſtimmtes Bild des Ritterordens in ſeiner Entſtehung, ſeinem kriegeriſchen und koloniſatoriſchen Wirken in Preußen, in ſeiner inneren Verwaltung, Organiſation und Leben, in ſeinen Bauwerken, um dann nach einer Schilderung der Schlacht bei Tannenberg mit dem allmählichen Verfall des Ordens und ſeinem teilweiſen Abfall zum Luthertum zu ſchließen. Es iſt ein wichtiges Stück vaterländiſcher Geſchichte und Kulturentwicklung, das hier in feſſelnder Form geboten iſt. Möchten dieſe und die übrigen ſchönen Bändchen der Sammlung noch mehr Beachtung und Verbreitung finden und die Schundliteratur aus Volk und Jugend verdrängen. Dr. Weber-Boppard.

Die deutſche Volkswirtſchaft und ihre Wandlungen im letzten Vierteljahrhundert. Zweiter Band. Landwirtſchaft und Gewerbe. Auf Grund der Ergebniſſe der Berufszählungen von 1882, 1895 und 1907 bearbeitet von Dr. Georg Neuhaus, Direktor des ſtädtiſchen Statiſtiſchen Amtes zu Köln. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1913. XV und 278 Seiten. Preis geb. ℳ 4.50. Das Werk ſtellt eine umfaſſende Bearbeitung des Ergebniſſes der Berufszählung von 1907 mit Vergleichung der Ergebniſſe der Berufszählungen von 1882 und 1895 dar. Aus dem gewaltigen ihm vorliegenden Zahlenmaterial hat es der Verfaſſer verſtanden, in weiſer Selbſtbeſchränkung dasjenige herauszuſchälen, was am meiſten intereſſiert. Das Buch wird als Nachſchlagewerk die beſten Dienſte verrichten. Landgerichtsrat Alfons Hackenberger.

Jugendbrot. Sonn- und Feſttagsleſungen für die reifere Jugend von P. Ambros Zürcher O. S. B., Pfarrer. 6 Einſchaltbilder von Prof. Martin von Feuerſtein. 8^{0}. 496 S. Einſiedeln, Benziger, 1914. Daß eine vernünftige, ausſichtsreiche Sorge um die Jugend ihr Hauptziel in der Kräftigung des religiöſen Lebens ſehen muß, ſteht für die Einſichtigen längſt feſt. Hiefür tritt neuerdings ein Buch an die Oeffentlichkeit, das allen wahren Jugendfreunden für ihre Schützlinge nur warm empfohlen werden kann. Nach einer kurzen Einleitung über hl. Zeiten und Feſte, über Einhaltung des Sonn- und Faſttages, Heiligung des Tageswerkes bringt der Benediktinerpater Ambros Zürcher für die einzelnen Sonn- und Feiertage eine gedrängte Darlegung des Feſtgeheimniſſes, des Sonntagsevangeliums, um darauf ſchlichte, für die Jugend paſſende Leſungen aufzubauen. Sie ſind nicht umfangreich, in herzlichem Ton gehalten, mit packenden Beiſpielen durchſetzt und für die Hauptanliegen der Jugend berechnet. Ein wertvolles Geſchenk für die jungen Jahre! O. Heinz.

De moralitate actuum humanorum in genere secundum mentem s. Thomae Aq. Scripsit Sigismundus Joan. Auer. O. praem. Lector theol. in Can. Wiltinensi (Oeniponti). Cum approb. Ordinarii Ratisbon. et licentia sup. ord. gr. 8. VIII u. 352 S. Regensburg 1914. Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz. Broſch. ℳ 6.60. Verfaſſer behandelt die grundlegenden Fragen der Moraltheologie. Er hält dabei die Qu. 21 1^{ae} 2^{ae} der theolog. Summe des Aquinaten als grundlegend und ſucht in ihrem Lichte das Weſen der Sittlichkeit, das ſittlich Gute und Böſe, die individuelle Moralität und ihre Hinderniſſe ſelbſtändig und originell zu erfaſſen. Das geſchieht mit großer Klarheit und Konſequenz der Gedankenfolge, die auch in einem überſichtlichen, gut eingeteilten und verſchiedenartigen Druck trefflich zum ſichtbaren Ausdruck gelangt. Ein beſonderer Vorzug des Werkes liegt in der ſteten Bezugnahme der Theorie auf die praktiſche Anwendung und in einem kurzen, aber gediegenen Eingehen auf die modernen Probleme und Schwierigkeiten, beſonders auf dem Gebiete pſychiſcher Krankheitserſcheinungen. Das Werk iſt daher gut geeignet zur Vertiefung der Kenntnis dieſes allgemeinen Teiles der Moraltheologie.

Dr. Weber-Boppard.

Der heilige Kreuzweg. Von Anna Maria Freiin von Oer. Verlag von Adam Metzner jun., Bamberg. Preis ℳ 9.—. Die Künſtlerin, welche den vorliegenden, durch A. Hartl in Gößweinſtein photographiſch beſtens reproduzierten hl. Kreuzweg geſchaffen hat, gehört zu den berufenſten Vertretern jener modernen chriſtlichen Kunſt, die auf den Pfaden des Nazarenismus wandelt und dabei doch ihre Selbſtändigkeit zu bewahren weiß. Welchen Beifall dieſer Kreuzweg bereits gefunden hat, beweiſt der Umſtand, daß die Malerin ihn in neuer Geſtaltung zweimal hat wiederholen müſſen, nämlich für eine Landkirche in Bawinkel bei Singen an der Ems und für die neue Garniſonkirche in Ulm. Die Kompoſitionen ſind von großer Schlichtheit, die Perſon Chriſti ſieht man überall aufs edelſte charakteriſiert, der Geſamteindruck iſt des hohen Zweckes würdig. Zu den am ſchönſten gelungenen Stationen möchte ich die vierte rechnen, wo Jeſus ſeiner Mutter begegnet, ferner die neunte mit dem dritten Falle, die zwölfte mit dem Tode, die vierzehnte mit der Grablegung des Erlöſers. Bei einzelnen Blättern ſind, wie auf dem Titelblatte mitgeteilt, Motive von M. von Schwind benutzt, doch beſchränkt ſich dies lediglich auf einige Nebenperſonen. Die begleitenden Textverſe hat Mathilde Wenninger in tiefer religiöſer Empfindung verfaßt. So wird das hübſch ausgeſtattete Buch zur Erweckung und Förderung chriſtlicher Andacht ſicher beitragen, und man darf ihm von Herzen eine recht weite Verbreitung wünſchen. Erwähnt ſei bei dieſer Gelegenheit, daß von den Früchten der reichen künſtleriſchen Tätigkeit A. M. von Oers auch ſonſt noch viele in ſchönen Wiedergaben erſchienen ſind, ſo z. B. im Verlage von Brockmann in Dresden. Zu den neueſten Werken gehört ein Gemälde für die Kirche von Kneith in Tirol. A. Kempf.

Allgemeine Kunſtrundſchau.

München. Am 19. Juni ſtarb der erſte Präſident der Künſtlergenoſſenſchaft und der Glaspalaſtausſtellungen, der Marinemaler Prof. Hans von Peterſen. Er war Schleswig-Holſteiner von Geburt, am 24. Februar 1850 in Huſum zur Welt gekommen. Sein Gegenſtand blieb das Meer, welches ihn von ſeiner früheſten Jugend an begeiſtert hatte, und deſſen Natur er fernerhin auf Reiſen durch alle Gegenden der Welt ſtudierte. Außer als Maler glänzte er auch als Illuſtrator. Für München bedeutet ſein Tod einen ſchweren Verluſt, zumal auch wegen ſeines mit ihm dahingeſchiedenen außerordentlichen Organiſationstalentes, dem unſere Ausſtellungen einen großen Teil ihres Rufes in der Welt verdanken. Peterſen iſt für alles das mit einer Fülle von Auszeichnungen bedacht worden. Sein Leben endete er aus Furcht vor Erblindung durch Selbſtmord. Das iſt ihm als eine mannhafte Tat geprieſen worden. Wir ſind anderer Meinung. Für uns gehört er zu denen, die im entſcheidenden Augenblicke fliehen und die Fahne des Lebens fortwerfen, ſtatt ſie den Geſchoſſen des Schickſals mit Mut und Gottvertrauen entgegenzutragen. Uns bleibt das Bedauern, daß das Charakterbild dieſes Mannes durch die Schatten des ſelbſtgewählten Endes verdunkelt wird. — An Stelle des Prof. Stadler, der aus Geſundheitsrückſichten zurücktritt, iſt zum Direktor der Pinakotheken der bisherige Leiter der Oeſterreichiſchen Staatsgalerie und der Wiener Modernen Galerie, k. k. Reg.-Rat Dr. Friedrich Dörnhöffer berufen worden. — Im Stadtteil Gieſing wurden durch Ausgrabungen 247 Gräber aufgedeckt, die aus dem 6. bis 8. Jahrhundert ſtammen. Eine große Menge von Waffen, Gebrauchs- und Schmuckgegenſtänden, Perlen uſw., dagegen nur wenige Objekte aus Edelmetall wurden gefunden. Die Sachen werden präpariert und ſpäter öffentlich ausgeſtellt werden. — Im Kunſtverein ſah man eine Reihe ausgezeichnet gemalter und fein empfundener Landſchaften und Phantaſien des Dresdeners Wolfgangmüller, eines der wenigen Modernen, bei deren Schaffen Technik und Inhalt gleichwertig zu einem Ganzen verſchmolzen ſind. Feine Eindrücke ſchufen auch die Landſchaften von Robert Büchtger, L. Dettmann, P. Felgentreff. Großen Zug zeigten die allegoriſchen Malereien „Sehnen, Sühnen, Schwärmen, Kämpfen“ von R. Böninger. Die kirchliche Kunſt war vertreten durch tieftonige Glasgemälde von G. van Treek, barock-anklingende Malereien von H. Huber, ferner durch ſtreng ſtiliſierte Marmorreliefs mit Heiligenfiguren von C. Baur und durch eine geſchnitzte Kreuzigungsgruppe von F. Weiſer. Die Werke der beiden letzteren ſind für die Kirche S. Willibald in Nürnberg beſtimmt. Eine Sonderausſtellung, die jeden Freund der bayeriſchen Hauptſtadt intereſſieren muß, nennt ſich „München im Bild“; ſie liefert eine Fülle des intereſſanteſten Materials aus königlichem, öffentlichem und Privatbeſitz, umfaſſend die Zeit von 1493 bis zur Gegenwart. — Die Galerie Heinemann brachte eine höchſt intereſſante Sonderausſtellung von Malereien des Georges Michel (1763—1843), eines beſonders befähigten Vertreters des franzöſiſchen Paysage intime. Eine ſchwere Stimmung iſt ſeinen Bildern eigen, die zwar in der Kunſt der alten Niederländer wurzeln, aber dabei doch von ihnen ſich durchaus unabhängig halten. — In ein fremdartiges, aber überaus reizvolles Gebiet der Kunſt führte die von der Galerie Caſpari gezeigte Gruppe altchineſiſcher Gemälde aus dem Beſitze der Frau O. J. Wegener. Die Stiliſierung der Form und Farbe kann kaum noch mehr verfeinert werden, und doch zeugt alles, Landſchaft, Tier, Figur, Stilleben von äußerſter Schärfe der Naturbeobachtung. Wohin man bei der älteren Kunſt auch blickt, es gibt kein Land und kein Zeitalter, welches nicht nach ſeiner Art die richtigen Wege der Kunſt zu erkennen und zu verfolgen, feſte Ziele auf ihnen zu erreichen verſtanden hätte. Sieht man aber, was heutigen Tages große Gruppen von Leuten, die ſich Künſtler nennen, ausführen und kecklich ausſtellen, ſo könnte man fürchten — und in der Tat gibt es viele, und nicht die ſchlechteſten dabei, die das tun — daß unſerer Zeit die Kunſt verloren gegangen iſt. An ſo und ſo viel Stellen in München wurde auch im letzten Monate wieder eine Menge des Verfehlten, abſichtlich Abſtoßenden, Unkünſtleriſchen mit der Prätention gezeigt, daß dies die moderne Kunſt ſei. In Wirklichkeit iſt es noch nicht einmal ihr Zerrbild. Aber gerade darum findet es den Beifall derſelben Kreiſe, die ſchon Tacitus im alten Rom kannte, und die alles für richtig fanden, was dem geſunden Empfinden zuwider ging, indem ſie es „saeculum“ nannten. Aber ebenſo wie alles Modiſche jener Zeit hingegangen iſt, ſo wird es auch das der unſrigen tun. Ich glaube, daß wir einſt, wenn von den Kunſterzeugniſſen unſerer Zeit nur mehr das wirklich Echte übrig ſein wird, vor der Nachwelt ebenſo gut werden beſtehen können, wie die vergangenen Epochen vor uns.

In Amberg wurde eine geſchnitzte Chriſtusfigur entdeckt, die für ein Werk des Tilman Riemenſchneider gehalten wird. — Augsburg ſoll ein Denkmal des Architekten Elias Holl erhalten, deſſen großartiger Tätigkeit die Stadt ihren maleriſchen Renaiſſancecharakter verdankt. Das Stadtbauamt hat dafür einen engeren Wettbewerb ausgeſchrieben. — Bad Tölz. Eröffnet wurde das neue Kurhaus, deſſen Entwürfe noch Gabriel von Seidl geſchaffen hat, während nach ſeinem Tode ſeinem Bruder Emanuel die Ausführung anheimfiel. So iſt ein Werk entſtanden, welches in überaus reizvoller und harmoniſcher Weiſe die Eigenart der beiden großen Architekten wiederſpiegelt. — Bei Balata (Paläſtina) hat der Kieler Profeſſor Sellin durch Ausgrabungen Reſte des alten Sichem entdeckt, deſſen genaue Lage bisher nicht mehr bekannt war. — Berlin. Ein Erlaß des Kultusminiſteriums verfügt die Einführung von Unterrichtskurſen in der deutſchen Kunſt für Direktoren und Oberlehrer der höheren Lehranſtalten. — Das Ergebnis eines Wettbewerbes für ein Kolonialkriegerdenkmal geſtaltete ſich günſtig für die Münchener Kunſt. Den 1. Preis erhielt der Bildhauer Fritz Behn, den 2. Hermann Hahn. — Dublin. Nach fünfzigjähriger Vergeſſenheit iſt im Keller der iriſchen Nationalgalerie ein unbezweifelt echtes Jünglingsporträt des Van Dyck wieder aufgefunden worden. — In Goslar wurden die Fundamente der zerſtörten romaniſchen Liebfrauenkirche aufgedeckt. — Karlsruhe. Der Frankfurter Bildhauer F. Böhle erhielt den Auftrag, ein Standbild des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach, des Gründers von Karlsruhe, anzufertigen. Die Statue ſoll 1915 beim Jubiläum des 200jährigen Beſtehens der Stadt enthüllt werden. — London. Die herrliche gotiſche geſchnitzte Decke der Weſtminſter-Hall iſt allmählich ſo ſchadhaft geworden, daß ſie hergeſtellt werden muß. Die Koſten ſind auf 1 200 000 Mark angeſchlagen. — Merſeburg. Der aus dem Jahre 1005 ſtammende Dom wird hergeſtellt werden. Der Kaiſer hat ſechs neue Fenſter geſchenkt. Der jetzige Hochaltar wird beſeitigt und durch einen Barockaufbau erſetzt werden, welchen im Jahre 1668 der Herzog Chriſtian geſtiftet hat. — In Neuſtadt (Schwarzwald) findet eine Heimatkunſtausſtellung ſtatt, in der namentlich Gemälde nach dortigen Motiven zur Schau kommen. — Neuyork. Pierpont Morgan will ſeine Kunſtſammlungen verkaufen; ein Syndikat der Londoner Antiquitätenhändler wird die Sache in die Hand nehmen. — Nürnberg. Das Germaniſche Muſeum erwarb ein Exemplar der höchſt ſeltenen ſogenannten ſiebenten deutſchen Bibel; ſie iſt eins der berühmteſten ganz frühen Holzſchnittwerke und 1477 bei Anton Sorg in Augsburg verlegt worden. — Oberaden (bei Dortmund). Ausgrabungen führten zur Entdeckung zahlreicher Ausrüſtungsſtücke römiſcher Legionsſoldaten; der Fund iſt für die Waffenkunde von außerordentlichem Werte. — Rain am Lech. Am 19. Juli wurde hier ein Denkmal Tillys enthüllt, wobei der Biſchof von Augsburg, Dr. Maximilian Ritter von Lingg die Feſtmeſſe zelebrierte. Entwurf und Modell des Denkmals ſind von dem Münchener Bildhauer Anton Kaindl, ausgeführt wurde es von dem Münchener Hygin Kiene. Die in Kupfer getriebene Figur zeigt den berühmten Feldherrn und Glaubenshelden in der militäriſchen Tracht ſeiner Zeit, die Rechte hält den Marſchallſtab. Das Relief an der Vorderſeite des Sockels gibt die Darſtellung Tillys, der vor der Madonna kniet, und deutet damit auf die Innigkeit, mit welcher er für dieſe und die Heilige Kirche gekämpft hat bis in den Tod. Gerade in unſeren Tagen möge dies Denkmal ſeine ernſte Mahnung nicht vergebens ausſprechen! — Venedig. Die wegen ihrer wertvollen Dogengrabmäler berühmte Kirche S. Giovanni e Paolo wurde mit einem Koſtenaufwande von 230,000 Lire wiederhergeſtellt. — In Wiblingen (bei Ulm) wurden bei einem Hausabbruche vier gotiſche Holztafelgemälde entdeckt, die vermutlich vor den Bilderſtürmern aus dem Ulmer Dom hierher gerettet worden ſind. Die wertvollen Werke zeigen die Geburt Chriſti, die Anbetung der Weiſen, die Aufopferung im Tempel und den Tod Mariä. Die Formate ſind ungleich, das größte mißt 200:186 cm. Die Herkunft aus der Ulmer Malerſchule iſt ſicher, die Autorſchaft des Hans Schüchlin wahrſcheinlich.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Schauſpielhaus. Als letzte Neueinſtudierung ihres nun zu Ende gehenden Gaſtſpieles brachten Friedrich Kayßler und Helene Fehdmer Björnſons „Ueber unſere Kraft (I. Teil), von dem wie vor Jahren eine gewaltige Wirkung ausging. Drei Jahrzehnte bedeuten in unſeren raſchen Zeiten viel und nur zu oft zeigten ſich in einer kurzen Spanne Farben verblaßt, über die Stimmungen der Zeit den Schein von dauernder Leuchtkraft geworfen. Das religiöſe Motiv von „Ueber unſere Kraft“ iſt zeitlos und die Glaubensinbrunſt dieſes Landpfarrers in der nordiſchen Einſamkeit iſt von einem herben Ernſt, der, wenn man ſo ſagen darf, einem Durchſchnittstheaterpublikum wenig „liegt“. Um ſo größer erkennen wir die dichteriſche Kraft Björnſons, der alle ſtets von neuem zu packen und mitzureißen verſteht. Die Zuſchauer waren wieder einmal am Ende des Dramas von jener Ergriffenheit, die ſich heute in unſeren Schaubühnen nur in den ſeltenſten Fällen einzuſtellen pflegt. Kayßler hat ſich ſeine große Aufgabe nicht leicht gemacht, indem er darauf verzichtete, in der Geſtalt äußerlich das Myſtiſche zu betonen. Dieſer Paſtor Sang ſtand durchaus kernig in einer rauhen Umwelt, einfach und ſchlicht, um ſo ſtärker wirkte er. Sein Pathos bedurfte nicht der tönenden Farbe, weil in jedem Worte die unbeirrbare Ueberzeugung klang. Helene Fehdmer war ihm wieder eine kongeniale Partnerin

Das Kraiburger Volksſchauſpiel. Ueber die gute Aufführung des Kraiburger Volksſchauſpieles haben wir jüngſt kurz berichtet. Alle Zeitungsſtimmen lauten ſehr günſtig über die künſtleriſche Leiſtung der Einwohner des oberbayeriſchen Marktes am Inn, denen Martin Greif ſeine volkstümliche dramatiſche Dichtung „Ludwig der Bayer oder der Streit von Mühldorf“ für alle Zeiten hinterlaſſen hat. Wie ſehr der Dichter ſich gerade mit dieſem Werke verwachſen fühlte, zeigte, daß er den unweit gelegenen hiſtoriſchen Boden des Schlachtfeldes ſich als Grabſtätte gewählt hat. In ſeinen künſtleriſchen Abſichten darf man Greifs „Ludwig der Bayer“ etwa mit Shakeſpeares Hiſtorien vergleichen, in denen Ereigniſſe großer Vergangenheit in dramatiſcher Form künſtleriſche Realität gewannen. Das Stück behandelt jenes Ringen Ludwigs des Bayern und ſeines Gegenkaiſers Friedrich des Schönen von Oeſterreich um die Krone, in welchem Streit Ludwig ſiegte, aber ſich mit ſeinem Gegner ausſöhnte und mit ihm die Herrſchergewalt teilte. Das an vielen Szenen von dramatiſcher Spannung, wie an ſolchen echt deutſcher Gefühlsinnigkeit reiche Stück iſt in einer poetiſchen, aber volkstümlich kernigen Sprache geſchrieben; die Charaktere ſind von plaſtiſcher Zeichnung. Die Regie Dr. Schließleders, des dortigen Arztes, iſt eine fein abgetönte. Die Kraiburger bedienen ſich der Lautenſchläger-Savitsſchen Shakeſpearebühne, die wie ſo manch andere Reform der Inſzene von München ihren Ausgang nahm. Die erſte Darſtellung erfolgte 1892. Das heurige Spieljahr iſt das vierte und die Mitwirkenden haben ſich immer beſſer in ihre Rollen eingelebt. Die Darſteller Ludwig des Bayern, des Habsburgers, des hohenzollernſchen Burggrafen von Nürnberg, der populären Geſtalt des braven Schweppermann ſind nicht minder zu rühmen, als die Maſſenſzenen. Die Aufführung wird ſicherlich in den ſich bis September hinziehenden Spieltagen, wenn uns der Friede bewahrt bleibt, von Tauſenden beſucht werden.

Verſchiedenes aus aller Welt. Die Feſtſpiele in Bayreuth haben begonnen. Der Beſuch iſt ein ſehr guter, obwohl ſehr viele ihr Mißfallen über den von der Tagespreſſe genugſam behandelten peinlichen Familienprozeß im Hauſe Wagner dadurch bekundeten, daß ſie früher vorgemerkte Kartenbeſtellungen zurücknahmen. Die erſte Vorſtellung, der von Siegfried Wagner dirigierte „Fliegende Holländer“ enttäuſchte, am „Parſifal“ wird die außerordentliche Feinheit der Chöre gerühmt, die erſten Vorſtellungen des gerade begonnenen Ringzyklus ließen Wünſche offen. Ein neuer Darſteller des Loge, Wenkhaus, fand Bewunderung. — Eine genaue Zählung ſtellt feſt, daß im Sommer 1911 etwa 70 Freilichtbühnen ihre Pforten geöffnet haben, von denen heute nur noch wenig mehr als die Hälfte ſpielen. Die widrigen elementaren Umſtände bieten eben den Naturtheatern oft ſchwere Hinderniſſe. So ſtörte das naßkalte Wetter eine ſonſt treffliche Wiedergabe des „Sommernachtstraum“ der Wunſiedler Luiſenfeſtſpiele. Sehr glücklich dagegen wirkte „Was ihr wollt“ von Shakeſpeare, eine Aufführung, der die für viele deutſche Bühnen längſt als Vorbild dienende Einrichtung des Kgl. Reſidenztheaters in München zugrunde lag. — Zwei Schwänke in Hans Sachſens Art, „Junge Liebe macht alte Narren“ und „Petrus wettet mit dem Beelzebub“ hatten auf der Freilichtbühne am Platnersberg bei Nürnberg guten Erfolg. Die Kritik erkennt dem Autor, Hermann Schiller, eine bemerkenswerte Kraft für volksmäßig-holzſchnittartige Kunſt zu. — Das von Vollmöller verfaßte und von Max Reinhardt inſzenierte „Mirakel“ ſoll nunmehr auch in einer 10000 Perſonen faſſenden Halle Neuyorks gegeben werden. — Im Theatermuſeum der Klara Ziegler-Stiftung in München wird die Bibliothek für Theaterkunde weiter ausgebaut und ein Geſamtkatalog der Theaterwiſſenſchaften geſchaffen, der zu jedermanns Verfügung ſtehen ſoll. — Aus den Zinſen der Johannes Faſtenrath-Stiftung werden alljährlich Schriftſteller und Schriftſtellerinnen, die ſich viel mit Arbeiten in deutſcher Sprache auf dem Gebiete der ſchönen Literatur ausgezeichnet haben, ohne Rückſicht auf Staatsangehörigkeit, religiöſe, ſoziale oder politiſche Richtung unterſtützt. Vor allem ſollen ſtarke literariſche Talente gefördert werden. Satzungen ſind vom Bürgermeiſteramt Köln a. Rh. zu beziehen, die Bewerbungen bis ſpäteſtens 1. Oktober bei dem Herrn Oberbürgermeiſter einzureichen. — Max Reger hat dem Gedächtnis des vorſtorbenen Herzogs von Meiningen eine Orgelkompoſition gewidmet. — Die Muſikgeſchichtliche Kommiſſion zur Herausgabe der Denkmäler deutſcher Tonkunſt ſandte in dieſem Sommer einen Mitarbeiter in die Rheinprovinz. Es handelt ſich um Inventariſierung aller muſikaliſchen oder theoretiſchen Werke vor 1800. Jede Angabe über Muſikalien in Privatbeſitz oder kleineren Bibliotheken nimmt Dr. H. Mersmann, Bonn, Kronprinzenſtr. 22, entgegen. — In Gent ſtarb der älteſte der belgiſchen Komponiſten Leo van Gheluwe. Der Siebenundſiebzigjährige hinterläßt einen reichen Schatz vielgeſpielter Kompoſitionen, deren melodiſche Erfindung ſich hoher Anerkennung erfreut.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die ausserordentliche Kursabschwächung an den Hauptbörsenplätzen hat ihren Hauptgrund in der überaus kritischen Zuspitzung der Politik. Ausgehend von den österreichischen Effektenmärkten verbreitete sich die dort herrschende Börsenpanik — die sogar zu einer dreitägigen Schliessung der Effektenbörsen Veranlassung gab, um eine übermässige Entwertung der Effekten zu verhindern — rasch auch in Berlin und Frankfurt. Die deutschen Börsen sind von der nun so lang andauernden, beängstigenden Unruhe, Unsicherheit und Unklarheit der Zustände am Balkan besonders stark betroffen worden. Die Berliner Haute-banque findet keinen klaren Weg, die unaufhaltsamen Liquidationen der deutschen Effektenbesitzer durch genügende Gründe aufzuhalten. Vor allem zeigt das Gebiet der deutschen Industriewerte deutliche Spuren einer ungemein hochprozentigen Verflauung. Die Börsen haben schwere Tage hinter sich, wie solche seit Menschengedenken kaum zu verzeichnen waren. Dabei ist zu erwähnen, dass die Kursbewegung der Mehrzahl unserer Aktienwerte — Banken nicht ausgenommen — seit Beginn des laufenden Jahres ohnehin eine abwärtsgehende Kurve aufweist. Die Summe der vielen ungünstigen Momente aus dem Wirtschaftsleben, addiert mit den rechnerischen Verlusten auf dem Aktiengebiet, ergibt das Bild der jetzigen Verfassung in Bank- und Börsenkreisen. Naturgemäss beurteilt man unter dem Eindruck der vorerwähnten Tatsachen, vor allem des Stillstandes und Rückganges der Wirtschaftsfaktoren, den Ausfall der Julidividenden sehr pessimistisch. Neben den politischen Beklemmungen, welche dem Jahre 1914 in ununterbrochener Weise charakteristisch verblieben, verschärften die nicht minder unerfreulichen Ausblicke des deutschen Wirtschaftslebens die trüben Betrachtungen hinsichtlich unserer Industrie. Neuerdings verstimmten ungünstige Meldungen über die Lage des westdeutschen Eisenmarktes. Die Konsumenten haben nur beschränkten Bedarf, auch im Export macht sich eine zunehmende Minderung unangenehm bemerkbar. Betriebseinschränkungen in der Textilindustrie und den damit verwandten Sparten verstärkten im Verein mit tristeren Auslassungen einzelner Metallbranchen die fast ausnahmslos pessimistische Situation an den Börsen. Die unbefriedigenden Preisbedingungen, unter denen die deutsche Schwerindustrie den Wettbewerb mit dem Auslande aufzunehmen hat, verschlechterte

Quartalsausweise der Kohlenzechen bei neuerdings herabgesetzten Verkaufspreisen und die abermalige Vertagung der Verbandsverhandlungen für die Stahlwerksprodukte verstärkten die kritische Beurteilung der Zukunftsaussichten unserer Handelsbetriebe für das laufende Semester. Börsentechnisch befinden sich unsere Effektenmärkte in nicht zu unterschätzender geschwächter Position. Die enormen Kursverluste, die dadurch verschiedentlich erforderlich gewordenen Bareinschüsse seitens der Bankkundschaft, die jedenfalls meist nicht freiwillig vorgenommenen Realisationen von bestehenden Effektenengagements und das dadurch aufgehäufte nicht plazierte Effektenmaterial haben den Juliultimo zu einem Zeitpunkt kritischer Ordnung gestempelt. Anderseits wird von den Geldgebern grosse Zurückhaltung beobachtet. Der Privatsatz an den deutschen Börsen notierte jedoch mit wenig Veränderungen unter 2¼%. Bei der seither schon geübten finanziellen Kriegsbereitschaft der Reichsbank ist dieselbe gleichfalls allen Anforderungen gegenüber gerüstet. Auch die Entwicklung der Auslandsmärkte blieb ausschlaggebend auf diese äusserst unklare Haltung unserer Börsen. Die sehr ausgedehnten Streikbewegungen revolutionären Charakters in Russland waren besonders beachtet. Die Börsenderouten in Wien wiederholten sich und verursachten auch in Berlin ein erhebliches Angebot der hierbei in Betracht kommenden Werte. Auch Paris wurde durch die allgemeine Politik und die vielen engen finanziellen Beziehungen Frankreichs zur russischen Bank- und Industriewelt empfindlich betroffen. Die französische Rente, serbische Werte und russische Industrieaktien sahen erhebliche Tiefkurse. Unter dem Eindruck von derart gehäuften Meldungen konnte naturgemäss keinerlei günstiges Moment irgendwelchen dauernden Einfluss ausüben. Das Kapitalistenpublikum zeigt begreiflicherweise schon im Hinblick auf die vollkommen unsicheren politischen Verhältnisse die grösste Reserviertheit. Man kann von einer strikten Enthaltsamkeit am Börsengeschäft sprechen. Die aus Effektenverkäufen herrührenden Bargelder werden nur zum Teil zur Wiederanlage in soliden deutschen Rentenwerten angelegt. Die Depositengelder bei den Banken und den Sparkassen werden trotz der billigeren Zinssätze bevorzugt. Die Zukunftsaussichten des Effektengeschäftes an den deutschen Börsen bleiben düster, solange keine politische Aufklärung erfolgt.

München. M. Weber.

Für die Reisezeit

richten wir an unsere Leser und Freunde ganz besonders die herzliche Bitte, in **Hotels, Fremdenpensionen, Restaurants** *und* **Cafés** *stets nachdrücklichst die »Allgemeine Rundschau« verlangen zu wollen. Bei längerem Aufenthalt in einem Kur- oder Badeort dürfte es sich empfehlen, das Auflegen seiner Leiblektüre zu beanspruchen. Wenn die »Allgemeine Rundschau« irgendwo nicht zu haben ist, bitten wir, die Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35a, freundlichst verständigen zu wollen. — Auch auf* **Bahnhöfen** *wolle man stets die »A. R.« verlangen.*

Vom Büchermarkt.

(Unter dieſer Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch dieſe Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Beſprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.):

Dr. C. H. Voſen und Dr. Franz Kaulen. **Kurze** Anleitung zum Erlernen der **Hebräiſchen Sprache** für Gymnaſien und für Privatſtudium. Bearbeitet von Profeſſor Jakob Schumacher. Geb. ℳ 2.70. — **Griechiſches Uebungsbuch** füe Unter-Tertia. Von Dr. Kuno Fecht und Dr Jakob Sitzler. Geb. ℳ 2.40. — **Einfache Katecheſen für die Unterklaſſe.** Im Anſchluſſe an den Kleinen Katechismus von Jakob Linden, bearbeitet von Lambert Nolle O. S. B. 8° XVI u. 244 S. ℳ 2.80, geb. ℳ 3.40. (Freiburg i. B., Herder.)

230 **Ausflüge von München** auf einen halben Tag bis zu drei Tagen. Mit vielen Karten. ℳ 1.20. (München, J. Lindauer.)

Das Chriſtusproblem der Gegenwart. Religiöſe Vorträge von Prof. D. Dr. Albert Ehrhard. 8° XI. u. 193 S. Geh. ℳ 2,—, geb. ℳ 2.80. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Der katholiſche Prieſter. Von Joſeph Leute, evang. Pfarrer. Broſch. ℳ 2.60, geb. ℳ 3.20. (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.)

Beichtbüchlein. Hilfsbüchlein für öfters Beichtende. — **Kurze Betrachtungen.** Zum Gebrauch unmittelbar vor dem Empfang der hl. Kommunion. Von Vikar Karl Fiſcher. à 15 Pfg. (Freiburg i. Br., Verlag des Preßvereins.)

Veränderte Lage des Zentrumsſtreits. Entgegnung auf die Kritik meiner Schrift „Zentrum und Kölner Richtung“ von Hermann Roeren. (Trier, Petrus-Verlag.)

Der Liendl am Brunnen. Heimatliche Studie. Von Georg Schierghofer. Umſchlagzeichnung von Ludwig Bolgiano. 40 Pf. — **Bewegte Tage in Traunſtein.** Geſchichtliche Erzählung aus der Zeit des Landshuter Erbfolgekrieges. Von Max Fürſt. 60 Pf. (Traunſtein, Magnus Endter.)

Loretos Feuerprobe. Hiſtoriſche Unterſuchung von Prof. Gebh. Kreſſer. ℳ 1.80. (Graz u. Wien, Verlagshandlung „Styria“.)

Zweiter Jahresbericht über das Vereinsjahr 1913 des Diözeſan-Muſeumsvereins der Diözeſe Paderborn. (Paderborn, Bonifazius-Druckerei, G. m. b H.)

Mediziniſches Hauslexikon der Krankheiten des Menſchen und die dagegen anzuwendenden Mittel mit beſonderer Berückſichtigung der beſten Volks- und Hausmittel. Mit 18 anatomiſchen Bildertafeln. Von Dr. K. Doebereiner. ℳ 3.—. (Porto 30 Pf.) (Wiesbaden, Verlagsanſtalt E. Abigt.)

Aus dumpfer Zeit. Eine Geſchichte von 1912. Von A. Jungſohn. ℳ 2.—. (Zittau, W. Fiedlers Antiquariat.)

Vierzehn Briefe Chriſti. Ein Geburtstagsgeſchenk für ſeine Abteilung Ernſt Haeckel. Vom Beſitzer des Kabarets zur blauen Milchſtraße. (Berlin-Zehlendorf, Malinowſkiſtraße 2, Architekt Joh. Baader.)

Frauennot und Frauenhilfe in den Miſſionsländern. Ein Weckruf an die kathol. Frauenwelt. Von Friedrich Schwager S. V. D. 40 Pf. (Steyl, Poſt Kaldenkirchen (Rhld.), Miſſionsdruckerei.)

Kurze Aufklärungen über Weſen und Ziel des Pazifismus. Von Dr. A. H. Fried. (Berlin u. Leipzig, Verlag der „Friedens-Warte“.)

Der Wehrverein eine Gefahr für das deutſche Volk. Polemiſches und Ironiſches Herausgegeben von Stadtpfarrer a. D. Umfrid. (Eßlingen, Wilh. Langguth.)

Die Maiandacht. Betrachtungen und Gebete zur Verehrung der allerſeligſten Jungfrau Maria. Von Dr. Auguſtin Wibbelt. 96 S. 30 Pf., kart. 40 Pf. (Eſſen (Ruhr), Fredebeul & Koenen.)

Blumen und Blüten aus dem Paradieſe. Vollſtändiges Meß- und Gebetbüchlein. Von Kanonikus G. Groſſi, deutſch von Kanonikus Prof. Wilh. Müller. (München, Verlag des St. Joſephsblattes.)

Abſtinenz und Hochſchule. Sondernummer der „Mitteilungen“ des kath. akademiſchen Abſtinentenverbandes, Münſter i. W., Mühlenſtr. 11.

Offizielle Poſtkarte des Vereins zur Errichtung des Bismarck-National-Denkmals auf der Eliſenhöhe bei Bingerbrück. Nr. 1 bis 6. à 10 Pf. (Köln, Karl Rud. Bremer & Co.)

An der Quelle der Gnaden. Kommunionandachten für jeden Monat des Jahres. Von H. Dewald. 20 Pf. bis 50 Pf. (Dortmund, Gebr. Lenſing.)

Die Polniſche Frage und Europa. Von E. Starczewſki. Deutſch von Prof. Dr. J. Flach. ℳ 4.80. (Berlin C 54, St. H. Knaſter.)

Abglanz des Lebens. Gedichte von Heinrich Lerſch. Geb. ℳ 1.80. (M.-Gladbach, Verlag der „Weſtdeutſchen Arbeiterzeitung“, G. m. b. H.)

Die allerſeligſte Jungfrau in der polniſchen Poeſie. Von Rektor J. H. Schütz. Broſch. 1.60, geb. ℳ 2.20. (Paderborn, Junfermann.)

Würzburger Abhandlungen aus dem Geſamtgebiet der praktiſchen Medizin. XIV. Bd., 6/7 Heft: Soziale Lage und Geſundheit des Geiſtes und der Nerven. Von Prof. Dr. W. Weygandt. ℳ 1.70. (Würzburg, Curt Kabitzſch Verlag.)

Pixavon=Haarpflege

auf wissenschaftlicher Grundlage.

Die tatſächlich beſte Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Pixavon iſt eine milde, flüſſige Kopfwaſchteerſeife, der man mittels eines patentierten Veredelungs-Verfahrens den üblen Teergeruch genommen hat. Pixavon gibt einen prachtvollen Schaum und läßt ſich ſehr leicht von den Haaren herunterſpülen. Es hat einen ſehr ſympathiſchen Geruch und infolge ſeines Teergehaltes wirkt es paraſitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Pixavon-Waſchungen wird jeder die wohltätigen Wirkungen verſpüren, und man kann wohl das Pixavon als das Idealmittel zur Haarpflege anſprechen.

Es ſei ausdrücklich betont, daß Pixavon das einzige geruch- bezw. farbloſe Teerpräparat zur Pflege des Haares iſt. das aus dem offizinellen Nadelholzteer hergeſtellt wird, alſo demjenigen Teer, der nach dem Deutſchen Arzneibuch in der Medizin allein anerkannt iſt. Die zahlloſen Angebote von farbloſen und geruchloſen Teerſeifen zur Pflege des Haares, die infolge des großen Erfolges des Pixavon allerorten hervortreten, erfordern dieſe Feſtſtellung.

Oeſters Geſchäftshandbuch. (Die kaufmänniſche Praxis.) 18. Aufl., 384 S. Geb. ℳ 3.20. (Berlin SW. 29, Richard Oeſter.)

Ehrwald, Lermoos, Biberwier in Tirol und deren Umgebung. Herausgegeben von E. Schöttner und R. Spirek. (Brixen, Verlagsanſtalt Tyrolia G. m. b. H.)

Ein Wort an meine ſchweigenden Gegner. Ergänzung zu meiner Rechtfertigungsſchrift „So wahr mir Gott helfe!“ Von Mſgr. Paul A. Kayſer in Steubendorf, Schleſien, 40 Pf.

Das letzte Ständlein des Papſtes. Umbriſche Reiſegeſchichtlein. Von Heinr. Federer. ℳ 1.—. (Heilbronn, Eugen Salzer.)

Die deutſchen Kolonien in Südrußland. II. Bd. Von P. Konrad Keller. 1 Rbl. 50 Kop. (Odeſſa, Verlag des Klemensvereins.)

Ludwig Aurbacher, der bayriſch-ſchwäbiſche Volksſchriftſteller. Von Wilh. Koſch. ℳ 1.80. (Köln, Bachem.)

Die erſten Mutterbilder echter Marienverehrer. Von Peter Vogt S. J. Broſch. ℳ 3.—, geb. ℳ 3.80. — **Landesgötter und Hexen.** Deutſches Kulturbild aus dem 16. Jahrhundert. Von Konrad von Bolanden. Broſch. ℳ 1.60, geb. ℳ 2.20. — **Geſetz und Praxis in der Kirchenmuſik.** Von D. Dr. Otto Drinkwelder. ℳ 1. (Regensburg, Puſtet.)

Der heilige Bernhard und der Orden von Ziſterz. Von P. Gabriel Meier, O. S. B. Mit 16 Illuſtr, Geſchichtliche Jugend- und Volksbibliok. 45. Bdch. 8° 150 S. Broſch. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.70. — **Aus dem Reiche der Käfer.** Von Edgar Klimſch. Mit 33 Illuſtr. 67. Bdch. der „Naturwiſſenſchaftlichen Jugend- und Volksbibliothek. Broſch. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.70. — **Die Fahrt nach dem heiligen Gral.** Erzähluug aus der Kreuzzugszeit. Von Arno von Walden. 8° IV u. 142 S. Broſch ℳ 2.—, geb. ℳ 2.80. (Regensburg, Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz.)

M. Reynes, Monlaur: Jeruſalem. Preisgekrönt von der franzöſiſchen Akademie. Vorwort von Kardinal de Cabrières, Biſchof von Montpellier Deutſche Ausgabe von Ludwig Klinger. 262 S. 8° ℳ 3.—. (Trier, Petrus-Verlag.)

Der Menſch, woher er kommt, wohin er geht. Von C. Haſert. ℳ 1.40, geb. ℳ 2.—. (Graz, Moſer.)

Dr. B. W. Switalſki. **Vom Denken und Erkennen.** Eine Einführung in das Studium der Philoſophie. Klein-Oktav X u. 210 S. Geb ℳ 1. –. — Dr. Rudolf Schulze. **Juſtus Möſer.** Eine Auswahl aus ſeinen Schriften. Klein-Oktav. VIII u. 178 S. Geb. ℳ 1.—. Sammlung Köſel Bdch. 74 u. 75. — Reinhard Johannes Sorge. **Guntwar, Die Schule eines Propheten.** Handlung in fünf Aufzügen, einem Vorſpiel und einem Nachſpiel. 8° 165 S. Geh. ℳ 3.50, geb. ℳ 4 50. — **Pius III. und die deutſche Nation.** Von Dr. Joſeph Schlecht. ℳ 3.—. — **Ignaz Döllingers Briefe an eine junge Freundin.** Herausgegeben von Prof. Dr Heinr. Schrörs. 8° X u. 260 S. Geh. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50. (Kempten u. München, Joſ. Köſelſche Buchhandlung.)

Catalogo generale Nr. 23 bis della Libreria Pontificia di Frederico Pustet. Roma. 80 Pf.

Les Cruautés Bulgares en Macedoine orientale et En Trace 1912—1913. (Athen, P. D. Sacellarios.)

Von unſichtbaren Königreichen, Gedichte von Paul Lingens. (Köln, J. G. Schmitzſche Buchhandlung.)

Dem Heiland treu! Ein Büchlein für Kommunionkinder. Von Helene Pagés. 8°. 76 S. kart. 30 Pf., geb. 75 Pf. — **Der Freitag des heil. Herzens Jeſu.** Erwägungen und Gebete für die Sühnekommunion und die Nachmittagsandachten an den Monatsfreitagen, wie für das Herz-Jeſu-Feſt, nebſt Gebetsanhang. Von M. Baldec. 16°. 208 S. Geb. 75 Pf. — **Roſenkranzkalender 1915.** 50 Pf. (Dülmen i. W., A. Laumann.)

Tiberius Gracchus. Hiſtoriſches Trauerſpiel in 5 Akten. Von Alois Meusburger. ℳ 1.25; 15 Ex. mit Aufführungsrecht ℳ 15.—. — **Um die Ehre.** Schauſpiel in 5 Akten. Von B. Neumann ℳ 1.25; 12 Ex. ℳ 12.—. — „**Und er verlobt ſich doch**“ oder Dr. **Trummels Brautfahrt.** Schwank in einem Akt. Von Dr. Juſtus. ℳ 1.—; 10 Exp. ℳ 8 —. (Kempen-Rhein, Thomasdruckerei.)

Exerzitien.

Standes-Exerzitien im Bonifatiushaus bei Emmerich (Exerzitienhaus der deutſchen Jeſuiten). Für Prieſter: Vom 30. Auguſt bis 8. September (8 Tage), vom 14. bis 18. September, vom 5. bis 9. Oktober, vom 19. bis 23. Oktober, vom 2. bis 6. November. Für Herren der gebildeten Stände: Vom 29. Oktober bis 2. November. Für Lehrer: Vom 19. bis 23. Auguſt, vom 29. September bis 3. Oktober. Für Akademiker und Abiturienten: Vom 12. bis 16. Oktober. Anmeldungen wolle man frühzeitig richten an Hochw. P. Rektor, Bonifatiushaus bei Emmerich.

Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Fremde Sprachen und ihre Erlernung. So betitelt ſich eine Broſchüre, die von der bekannten Langenſcheidtſchen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenſcheidt) in Berlin-Schöneberg zur Aufklärung über das Wie der Sprachenerlernung herausgegeben wird. Es unterliegt heute ja keinem Zweifel mehr, daß die Kenntnis fremder Sprachen für einen vorwärtsſtrebenden Menſchen unerläßlich iſt. In dem vorliegenden Werke werden nun die Gründe, die für ein Sprachſtudium ſprechen, eingehender behandelt und die verſchiedenen Unterrichtswege erläutert. Die Broſchüre iſt mit vielen mehrfarbigen Karten, zahlreichen Illuſtrationen, ſtatiſtiſchen Angaben uſw. ausgeſtattet. Wer Intereſſe für fremde Sprachen hat, verlange dieſe Broſchüre unter Bezugnahme auf dieſes Blatt vom Verlag. Derſelbe verſendet eine beſchränkte Anzahl der Broſchüre an Intereſſenten völlig koſtenlos.

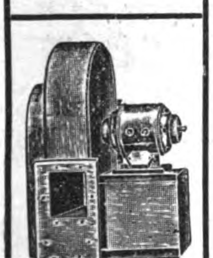
Optiſche Anſtalt G. Rodenſtock, München. Die Firma hat ſich aus kleinen Anfängen zu einem der bedeutendſten Unternehmen in Bayern entwickelt und beſitzt heute fünf Werke in München, Regen und Lichtenrad einſchließlich eines eigenen Glaswerkes. Die Fabrikate des Hauſes G. Rodenſtock genießen Weltruf. Seine Prismenfeldſtecher ſind als Armeemodell eingeführt, wohl allein ein Beweis für die Güte derſelben. Wer von unſeren Leſern Bedarf in photographiſchen Apparaten, Feldſtechern, Theatergläſern u. dgl. hat, tut gut daran, ſich von obengenannter Firma Preisliſten unverbindlich und koſtenfrei kommen zu laſſen.

Ein Univerſitätsprofeſſor nannte das Fachinger Waſſer „Göttertrunk“.

Ich bin befreit v. allen Hautunreinigkeiten u. Hautausſchlägen, wie Blütchen, Miteſſer, Finnen, Pickel usw. d. tägl. Gebrauch der echten Steckenpferd-Teerschwefel-Seife v. Bergmann & Co., Radebeul. St. 50 Pf.

Das
Kraiburger Volksschauspiel
„Ludwig der Bayer“
von **Martin Greif**
beginnt am 26. Juli.
Weitere Spieltage: 2., 9., 15., 16., 23., 24., 30. August, 1. u. 6. September. Beginn 12½ Uhr, Ende 3½ Uhr.
Tarifsonderzüge siehe Kursbuch Linie Rosenheim-Mühldorf.
Auskunft erteilt **das Komitee in Kraiburg.**
Telephon-Nr. 7.

Alle Bücher des Herderschen Verlags bezieht man vorteilhaft durch den Spezialvertrieb von Heinrich Neuberger zu **Frankfurt a. Main 84.**



Elektrische Windmaschinen ::
zur Windbeschaffung für
Orgeln u. Harmoniums
An jedem Gebläse anzubringen. Geräuschloser Gang. Grösste Sparsamkeit i. Stromverbrauch, da selbsttätig regulierend. :: ::
Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhl.).
Maschinen mit Motor von 180 M. an. Montage billigst. Referenzen u. weitere Angaben zu Diensten.

Das einzig richtige Geschenk ist eine **„Edelstraussfeder“**

Ges. Gesch.
H. HESSE
DRESDEN

Solche kostet:
30cm lang, 20cm breit, nur 6.—M,
40 „ „ 20 „ „ „ 10.— „
50 „ „ 20 „ „ „ 15.— „
60 „ „ 25 „ „ „ 25.— „
Schmale Federn, 40—50 cm lang, 1.—, 2.—, 3.— M.
Alle Federn, schwarz, weiss und farbig, fertig zum Aufnähen. Federboas u. Stolen, 2 m lang, 8.50, 12.—, 14.—M. Zu haben bei
Hesse, Dresden, Scheffelstr.
Zurückgesetzte Blumen, 1 Karton voll nur 3.— Mark.

150 Mille Gönner gesucht
zur Durchführung einer banktechnischen Neuheit Dieselbe bezweckt die Europadeutschen und Ueberseedeutschen allgemeiner und intensiver zum Ausbau der Luftflotte heranzugewinnen. Jener Herr, der sich vor die Front wagt, dient einer aussichtsreichen vaterländischen Sache, da der Anreger zwei kapitale Erfolge im freiwilligen Werbewesen für Graf Zeppelin ausweisen kann. Kennwort: „Wo ein Wille, da ein Weg“. Zuschriften befördert die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München.

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster
Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14—18.

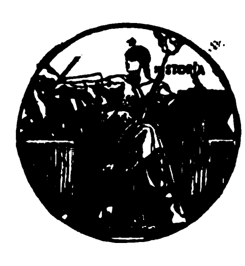
Markgräfler und Kaiserstühler
Messweine und Tischweine.
Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf.
Math. Niebel, Freiburg i. Br.
Vereidigter Messweinlieferant.

Blume des Untermains
anerkannt feinſte **Fruchtſektmarken,** Pa. Export **Apfelwein, Beerenweine,** vorzügliche **Fruchtliköre** und **Deſtillate.**
Apfelſprudel, alkoholfrei.
Marmeladen und **Gelees** in hervorragender Qualität.
Preisliſten gerne zu Dienſten
— **Obſtverwertungs-Genoſſenſchaft Obernburg a. M.** —

Prima ungariſche Aprikoſen
in 10 Pfd.-Körben zu **Mk. 3.—** Nachnahme liefert vom **7. Juli ab** portofrei das
Obſt- und Weingut Cſengöd
Peſter Comitat (Ungarn).

Vorbereitungsanstalt
für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturientenexamen zu
— **Bückeburg** —
(Unter staatlicher Aufsicht.) Kleine Klassen.
Familieninternat. Prospekt.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.



1914 München 1914
Jahres-Ausstellung
im Königl. Glaspalast.

1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet.

Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

München 1914, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung, 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet. — Die Münchener Künstler-Genossenschaft. —

SECESSION am Königsplatz. Kunstausstellung vom 23. Mai bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Brakls Kunsthaus Beethovenplatz 1
Haltestelle der Strassenbahn 12 und 17

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

≡ Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, ≡
München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag. **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Schreibmaschinen

werden

vermietet.

Wenn die bezahlten Mieten die Höhe des vereinbarten Kaufpreises erreicht haben, geht die Maschine in den Besitz des Mieters über.

Alfred Bruck, München 7,
Bayerstr. 25.

Nach fast 6jähriger Vorbildung im **„Roten Kreuz"** (Prof. Amann), **chirurg. Poliklinik** (Prof. Klaussner), chirurg. Abteilung des Hauner'schen Kinderspitals (Prof. Herzog), sowie an den inneren Abteilungen des Krankenhauses l. d. I. (Geheimrat v. Bauer) und des neuen Krankenhauses München-Schwabing (Prof. Kerschensteiner), habe ich mich als

prakt. Arzt,
Spezialarzt für innere und Nervenkrankheiten
(auch Röntgenuntersuchungen)
in München niedergelassen und ordiniere
Sonnenstr. 10/II
vorläufig von 11—12 und 3—4 Uhr, Sonntags 9—10.
Dr. Rudolf Panzer, Telephon 10638.

Wunder

der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 13.50 **Wanduhren** v. 1.— ℳ an **Weckeruhren** von 1.60 ℳ an **Herren-Remont.** von 2.40 ℳ an
Damen-Remont. v. 3.50 ℳ an
Kuckuckuhren v. 4.50 ℳ „
Küchenuhren v. 2.90 ℳ „
Spez: **Präzisions-Uhren.**
Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus
Uhren-Fabrik
Schwenningen 145 (Schwarzw.).
Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

Dr. phil.

(Historiker, humanist. Vorbildung) **sucht** (möglichst in seiner Wohnung) dauernde **Beschäftigung als Korrektor wissenschaftl. Arbeiten;** würde auch gerne die **Redaktion** einer unpolitischen (wissenschaftl. oder schönliterar.) **Zeitschrift übernehmen.** Gefl. Angebote u. R. B. 14763 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München, erbeten.

Ia Süßrahmbutter
in Poſtkolli netto 9 Pfund zu Mk. 10 50 fr. Nachnahme empfiehlt **Gerh. Slump, Lengerich i. Hann., Kreis Lingen.**

Geldschrank

mit grossem Bücherraum aus einem Konkurs

soll freihändig verkauft werden.

Ferner ein Geldschrank, der nur zur Aushilfe benützt ist. Offert. unt. Nr. 14196 an die Geschäftsstelle der ‚A. R.', München.

Bäder Luftkurorte Sommerfriſchen Hotels

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfriſche. Mod. guter Gaſthof. Penſion inkl. Zimmer 5 Kr. Illuſtr. Proſp. gratis d. d. **Poſt — Hirſchwirt.**

Obsteig **Gasthof Stern,** als Touriſtenſtat., wie Sommerfr. gleich rühml. bek. d. vorz. Kch. (Naturbutterk.) u. Keller, erſtklaſſ. Penſ. v. 5 Kr. an. Proſpekt. **Alois Föger.**

Entlebuch 725 m ü. M. } Kanton **Hotel „PORT"**
Flühli 900 m ü. M. } Luzern. **Pension „FLORA"**
Beliebte Sommerkurorte. Pens. v. Fr. 4.50 an. Prosp. Otto Enzmann.

Brunnen **Hotel Weisses Rössli,** gut bürgerl. Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

Gersau **Hotel Bellevue.** Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I/Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: **J. Krejci-Keller.** Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

London **City House Hotel** (Deutsches Hospiz) 158 City Road E. C. Zimmer v. M. 2.50 an. Pension. Stationen: Liverpool St. u. Holborn Viaduct. Empf. v. Deutsch. Offizier-Verein. Tel.-Adr. „Vaterland London". O. Rothe, Verw.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München. Promenadeplatz 16.

Harmoniums

Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.**

Sanitätsrat Dr. Keber'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.20 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz 1 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen.

— Atteste und Muster gratis. —

Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17.

Auf Höhenpfaden

Gedichte aus Originalbeiträgen der „A. R." Herausgegeben von † Dr. Armin Kausen. Feinster Salonband. Ausnahmspreis M. 2. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.", München, Galeriestrasse 35a Gh.

Bayer. Landwirtschaftsbank E. G. m. b. H.
gegründet 1896
Prinz Ludwigstr. 3 **in München** Prinz Ludwigstr. 3

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Diese Pfandbriefe und Schuldbriefe werden von sämtlichen Reichsbankanstalten, sowie bei der Kgl. Bayer. Hauptbank in Nürnberg und sämtlichen Filialbanken, ferner bei der Bayer. Notenbank und deren Filialen im Lombardverkehr nach Klasse I beliehen.

Jede Umschreibung auf den Namen (Vinkulierung), auch auf den Namen von Privaten, erfolgt kostenlos.

Auf Namen umgeschriebene Stücke werden von der Bayer. Landwirtschaftsbank, ohne dass es eines Antrags bedarf, hinsichtlich Verlosungen und Kündigungen kostenfrei kontrolliert. Von jeder Verlosung oder Kündigung werden die eingetragenen Besitzer schriftlich benachrichtigt.

Die Staatsregierung übt durch einen Königlichen Kommissär die Ueberwachung der Geschäfte der Bank aus.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bäder Luftkurorte Sommerfriſchen Hotels

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5

Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

München. Heim Nazareth,

Mathildenstrasse 3,

für Damen, Lehrerinnen, Erzieherinnen und Schülerinnen höherer Lehranſtalten.

Feldafing!

Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.

Kaiserin Elisabeth!

Mässige Preise und Arrangements.

Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Kuranstalt und Moorbad

Kainzenbad bei Partenkirchen

Besitzer Dr. Th. Behrendt.

Hervorragende **Schwefelnatronquellen.** Anal. s. Prosp. Luft-, Sonnen- u. Schwimmbäder in anschliess. eig. Hochwald. **Diätkuren.** Roentgeninstit., Hydro- u. Elektrotherapie. — Ind: **Stoffwechselst.** (Gicht, Rheum., Zucker) Frauenl., Innere u. Nervenl.

Wörishofen

Wasser- und Höhenluftkurort Syst. Kneipp, Luft-, Sonnen-Bäder, schwed. Heilgymnastik.

Frequenz 1913: **10936.** Prospekt durch den Kurverein.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.

Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.

Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Zwiesel Bayer. Wald

Telephon 20

Gasthof zur Post

Altrenommiertes Haus Neuzeitlich eingerichtet

Fischereigelegenheit :: Bes. Jos. Weinberger.

Für die Ferien

finden Lehrerinnen und andere Damen angenehmen Aufenthalt, Ruhe und gute Verpflegung im

Collegium Marianum, Münſter i. W.

Frauenſtraße 4/5.

Daſelbſt im Semeſter Logis für durchreiſende Damen, ſowie Penſion und Mittagtiſch für Studierende.

Dr. Lackmanns Kurhaus Wolbeck bei Münster i. Westf.

Für Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Grosser Park, ruhige waldreiche Landschaft. Sämtliche Bäder. Luft-, Sonnen-, Flussbad. — Privatkapelle im Kurhause.

Sanatorium Kudowa

zur Behandlung von

Herzkrankheiten.

Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.

Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Eleg. möbl. Zimmer, elektr. Licht, Bad i. g. Hause, **an soliden Mieter für jede Zeitdauer zu vergeben.** Nächst d. Universität u. Galerien. F. Referenzen auch v. d. hochw. Geistl. Näheres durch **Frau M. Jongebloed, München.** Blütenstr. 12|I r.

Münster i. W.

Gasthof Lortzinghaus

Z m Frühst 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Wiesbaden

Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Neuenahr

— Bonns — **Kronenhotel** Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Metz Luxemburger Hof

Römerstrasse 55

Neu einger. Zentralh. Elektr. Licht Der hochw. Geistlichkeit bestens empfohlen. Bes. C. Thiéry.

Konstanz

Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen“

dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an.

Bes. Heinr. Loelf

Villa Roger, 6 rue Léop. II

HEYST a. Meer (Belgien)

Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag. Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Bad Wildungen

„Kurhaus Königsquelle“

nicht zu verwechſeln mit Hotel zur Königsquelle, direkt an Quelle und Badehaus. Penſionspreis inkl. Zimmer von Mk. 5 an pro Tag. Kurorcheſter, Reunions. Proſpekt frei.

Ferienaufenthalt

(ſowie Aufnahme fürs ganze Jahr) bietet für

Schüler aller Klaſſen

und Ausländer **das katholiſche Pfarrhaus zu Ravengiersburg** (früheres Kloſter) bei Simmern (Hunsrück). Preis pro Tag ℳ 3.—.

Engel, Pfarrer.

Kindergarten

Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst Spielefabrik M. Welden, Köln. Marktstr. 37. Kataloge gratis.

Höher geprüfte kathol.

Lehrerin

mit Lehrbefähigung für Preussen auf Landschloss i. Schles. für 4 Mädchen (8—16 Jhr.) zum 1. Okt.

☛ **gesucht.** ☚

Bedingung: sehr religiös, musikalisch, Kenntnis engl. Sprache, Fertigkeit i. Handarbeiten. Angeb. mit Zeugnissen, Lebenslauf u. Bild erb. u. „D. E. 14762“ an die Geschäftsstelle d. „Allgem. Rundschau“, München.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“,

Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Zieglmeier Trautweins Nachf.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof Hotel Kölner Hof

140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche. — Weinreſtaurant.

☛ **Jüdiſcher Beſuch verbeten.** ☚

Beſ.: Herm. Laaß.

„Dreizehnlinden“, Schloss Corvey, Höxter,

Wesergebirge. Sommerfrische, Tour.-Hotel. Fernspr. Nr. 177. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame

150 Betten aller Komfort

Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt Luftkurort Cleve

System Kneipp usw. Bei Nervenleiden auch seelische Behandlung. Prospekt gratis.

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Wyk a. Föhr

Städt. Kurhaus. Hotel und Depend. (neuerbaut 1912|13). Für alle Ansprüche. Ab 1 Sept. bedeut. Preisermässig. Seehund- u. Entenjagd. Segelsport. Prospekt. Winterkur.

Thermalbäder Ragaz-Schweiz.

Vornehmes Weltbad. Thermen 36° C. Unvergleichliche Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus u. Nervenleiden.

Hotel Central

(II. R.) Moderner Neubau mit prächt. Zimmern. Einziges Hotel gegenüber den Bädern, dem Post- und Telegraphengebäude. Erstklassiges Restaurant. Mässige Preise. Bestens empfohlen. — M. Rist.

Obladis

Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Bad Adelholzen.

Kurhaus im Betriebe von barmherzigen Schwestern vom heil. Vinzenz von Paul aus dem Mutterhause München.

Rubidiumhaltige (St. Primus) Quelle.

Seit Jahrhunderten bewährt gegen akute und chron. Gicht, Zuckerharnruhr, Skrofulose, bei Blasen-, Nieren- und Gallensteinleiden usw. — Das Kurhaus befindet sich 656 m über dem Meere in gesunder, ruhiger, staubfreier Gebirgslage, herrliche Aussicht, schöne reizvolle Umgebung. — Trink- und Badekuren. — **Saison: Mai—Oktober;** sehr gesucht von Erholungsbedürftigen.

Nur zirka 20 Minuten von der Station Bergen und Siegsdorf bei Traunstein entfernt.

Für die Hochw. Herren Geistlichen stehen 5 Altäre zum Zelebrieren zur Verfügung. Post und Telephon im Haus.

Mineralwasser und Prospekte: **Mutterhaus der barmh. Schwestern, Nussbaumstrasse 5 München und Kurhaus Adelholzen.** Führer von Adelholzen im Kommissionsverlag: **Endter, Traunstein.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Soeben ist erschienen:

Im Kampf um Lourdes

Ein deutscher Roman

von . . . **Lucens**

336 Seiten. 8⁰. Broschiert Mk. 3 50.
Elegant gebunden Mk. 4.50.

. . . Es ist ein hervorragender Verdienst Lucens (Pseudonym für einen erfahrenen heutigen Schriftsteller), in einer fesselnden Darstellung Lourdes und seine Bedeutung an der Geschichte eines ungläubigen Arztes, der in Lourdes vom Lichte der Tatsachen bezwungen wird, überzeugend weiteren Volkskreisen dargelegt zu haben . . . Petrusblätter, Trier.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlagsanstalt Benziger u. Co. A.G.
Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. Els.

Als Festgabe zum 100jährigen Jubiläum der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu

hat der durch seine vorzüglichen Marienbücher bekannte Jesuitenpater Peter Vogt, Professor an der Stella Matutina in Feldkirch soeben im

:: Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg ::

herausgegeben:

Die Exerzitien des heiligen Ignatius,

ausführlich dargelegt in Aussprüchen der hl. Kirchenväter. 8⁰. 626 Seiten. In Halblederband Mk. 6.80. Dieses Buch bildet zugleich den 2. Teil des früher im gleichen :: Verlag erschienenen Buches ::

Die Grundwahrheiten der Exerzitien des hl. Ignatius

8⁰. 782 Seiten. In Halblederband Mk. 6.80.

Süssrahmbutter

aus pasteurisiertem Rahm in Postkolli zu Tagespreis abzugeben.
Gutsmolkerei Aselage, Post Herzlake i. Hann.

GEGR. 1795.

PARAMENTE

Fahnen :: Baldachine

sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel. Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. für Paramenten-Vereine preiswürdig bei

JOH. BAPT. DÜSTER, CÖLN a. Rh. TEL. B 9004. Post-Schk. 2317.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine
beſtellen ihre
Bücher und Zeitſchriften
am beſten in der
Kath. Verſandbuchhandlung von
Leo Hufnagel, München,
Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Ulrich
Käsbohrer

Werkstätte für kirchl. Kunst

Augsburg
Frauentor D 108
neben der Dompropstei

Anfertigung
sowie sorgfältige Renovierung aller kirchlichen Geräte und Gefäße.

Mineralwasser-Apparate

und Kellerei-Artikel Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 666.

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg.
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Soeben ist erschienen:

Jugendbrot

Sonn- und Festtagslesungen
für die reifere Jugend

Von
P. Ambros Zürcher, O. S. B., Pfarrer.

Mit Original-Buchschmuck v. Kunstmaler W. Sommer und 6 Einschaltbildern von Prof. M. von Feuerstein.

496 Seiten. 8⁰. In elegantem Original-Einband mit Farbschnitt Mk. 2.80; mit Feingoldschnitt Mk. 3.20.

Das neueste Werk des Einsiedler-Konventualen P. Ambros Zürcher, das den Titel führt: „Jugendbrot", ist in der Tat ein vortreffliches Lese- u. Erbauungsbuch für die katholische Jugend. Wir sind in der glücklichen Lage, dasselbe in besonderer Weise empfehlen zu können. (sig.) † Georgius, Bischof von Chur.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. Els.

Soeben erschienen:

Die Pflege der kirchlichen Kunst

Winke für ihre Beurteilung und Behandlung von Dr. O. Doering

8⁰, 131 S. Brosch. Mk. 1.20
In Leinwandband Mk. 2.—

Das prächtige Büchlein hat es wohl verdient, durch ein inniges Geleitswort des H. H. Bischofs Antonius von Regensburg ausgezeichnet zu werden.

Eine überraschende Fülle von abgeklärter Praxis für die diffizilsten Kunstfragen ist auf dem Gebiete von Neuschöpfungen wie auf dem der Restaurierungsarbeiten geboten. Auf dem letzteren findet der Verfasser den wohltuenden Ausgleich zwischen pietätvoller Wahrung echter kirchlicher Kunstwerte und dem Rechte, das die Liturgie an die Würde des Gotteshauses und die Dezenz der Gesamteinrichtung stellen muss.

Kurz, verlässig orientierend und zielsicher leitend ist das Werkchen geschrieben für den Kunstfreund und für den, der pflichtgemäss kirchliche Kunst zu pflegen hat: darum sei es auch der Geistlichkeit wärmstens empfohlen.

(Stadtpfarrer Br. in R.)

Friedrich Pustet, Verlagshandlung,
Regensburg.

Für literarische Ankündigungen eignet sich die „Allgem. Rundschau" vorzüglich.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.22, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.41, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 160, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundſchau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareille-
zeile 60 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren M 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 32. München, 8. Auguſt 1914. XI. Jahrgang.

Mars regiert die Stunde.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Eine Feſtſchrift hatte die vorliegende und die folgende Nummer der „Allgemeinen Rundſchau" werden ſollen, eine Ehrengabe, dargebracht der 61. Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands zu Münſter, geſchrieben von hervorragenden Federn zum Preiſe katholiſchen Glaubens, Denkens und Handelns, zum Lobe deutſcher katholiſcher Kulturarbeit, diktiert von der Hoffnung, ihr redlich Teil beizutragen zu der machtvollen Kundgebung des deutſchen Katholizismus in der Hauptſtadt des Weſtfalenlandes. Doch was ſind Hoffnungen, was ſind Entwürfe! Inter arma silent musae. Wenn die Kriegsfurie durch die Länder raſt, iſt kein Platz für ſtille Friedensarbeit, im Wetterſturm gedeiht nicht die zarte Kulturpflanze. Die Katholikenverſammlung mußte im Anblick der Kriegsgefahr vertagt werden. An Stelle des „Willkommen in Münſter" erklingt Waffenlärm und Kriegsgeſchrei, ſtatt aufbauender Kulturarbeit ſieht das deutſche Volk mit ſeinen Bundesgenoſſen Ereigniſſen entgegen, die den Verluſt ungezählter Werte an Gut und Blut in ſich ſchließen. Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn ſind gezwungen, ihre nationale Ehre, ihre Exiſtenz mit den Waffen in der Hand zu verteidigen. Mars regiert die Stunde.

Ein gerechter Kampf iſt es, in den wir ziehen; denn das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte gegen einen grauſamen, tückiſchen Feind. Die Frivolität, mit der Rußland den Krieg vom Zaune gebrochen, die Brutalität, mit der es uns das Schwert in die Fauſt gezwungen und die Hinterliſt und Zwieſpältigkeit, mit der es von langer Hand den Ueberfall auf den ehrlichen, friedliebenden Nachbar vorbereitet hat, haben ihm das Kainszeichen unaustilgbarer Schmach auf die Stirne gedrückt. Das in der „Nordd. Allg. Ztg." und in dem dem Reichstag vorgelegten Weißbuch über die Vorgeſchichte des Konflikts veröffentlichte amtliche Material iſt für eine auf europäiſche Ziviliſation und Rechtsbegriffe Anſpruch erhebende Nation und ihr Oberhaupt geradezu vernichtend. Es iſt eine blutige Ironie der Weltgeſchichte, den ruſſiſchen Zaren, der einſt nach dem Ruhme eines Weltfriedensbringers geizte, in das friedfertige Europa die Kriegsfackel ſchleudern zu ſehen, an deren Flammen ſich ein Weltbrand entzünden kann. Der Friedenstempel im Haag ſchließt ſeine Pforten, die Tore des Janustempels öffnen ſich. Ueber einer Bande ſerbiſcher Königsmörder und profeſſioneller Bombenwerfer hält ſeine ſchützende Hand ein Fürſt, der ſelbſt als der Prototyp des legitimen Herrſchertums gelten will, der aber ſelbſt tagtäglich um ſein Leben und ſeinen Thron vor den Bomben und Kugeln der Verſchwörung im eigenen Lande zittern muß. Muß man da nicht ſagen: Zar Nikolaus ſpielt ein gefährliches Spiel, ein Spiel um Thron und Dynaſtie; er untergräbt ſelbſt die Fundamente, auf denen ſeine Exiſtenz ruht, indem er das hochverräteriſche Treiben profeſſioneller Dynaſtienſtürzer gegen den Beſitzſtand einer alteingeſeſſenen Monarchie unterſtützt. Und iſt es nicht der Gipfel grauſamer Ironie, wenn ihm dabei als Genoſſe zur Seite ſteht die ſozialiſtiſch-radikale-atheiſtiſche Republik, mit der ſich die orthodoxe, abſolute Monarchie in naturwidrigem Bunde vereinigt hat? Les extrêmes se touchent. Es iſt ein dreifacher Kampf, den wir gegen dieſe Alliance zu beſtehen haben: der Kampf des legitimen konſtitutionellen Monarchismus gegen Abſolutismus einer- und Republikanismus anderſeits, der Kampf europäiſcher Freiheit und Geſittung gegen aſiatiſche Unterdrückung und Barbarei, der Kampf chriſtlicher Staatsideen gegen atheiſtiſche heidniſche Tendenzen — ein Kulturkampf, zu deſſen Beſtehen wir den Segen des Allerhöchſten erhoffen dürfen. —

Durch den Ausbruch des Krieges iſt die Nation vor eine Reihe ſchwieriger Aufgaben geſtellt. Von der bewaffneten Macht ſoll hier nicht die Rede ſein. Die großen finanziellen und perſönlichen Opfer, die das deutſche Volk für Heer und Flotte gebracht hat, die Pflichttreue und Tatkraft, mit der die Militärverwaltung unſere Rüſtung auf den höchſtmöglichen Grad der Vollkommenheit zu bringen ſtets beſtrebt war, die Begeiſterung und der Heldenmut, welche die waffenfähige Mannſchaft zu den Fahnen führt, das alles berechtigt uns, den kriegeriſchen Ereigniſſen mit Ruhe und Zuverſicht entgegenzuſehen. Näher liegt uns der den Zurückbleibenden zufallende Aufgabenkreis. Auch hier ſind es nicht ſo ſehr die den kämpfenden Brüdern gegenüber beſtehenden Pflichten, wie Kranken- und Verwundetenpflege u. dgl., auf welche die Aufmerkſamkeit der Allgemeinheit hinzulenken nötig wäre; denn auch hier iſt auf dem Wege der Organiſation und der privaten Initiative genügende Vorſorge getroffen. Wohl aber mag es nicht überflüſſig ſein, an die in nicht minderem Maße, als die erfolgreiche Kriegsführung, eine nationale Lebensfrage bildende Notwendigkeit zu erinnern, die mit dem Kriegszuſtand unvermeidlichen Störungen des Wirtſchaftslebens auf das geringſt mögliche Maß zu beſchränken, eine Aufgabe, die bei der heutigen Struktur unſeres Wirtſchaftskörpers Schwierigkeiten in ſich birgt, die in früheren Kriegszeiten bei weitem nicht vorhanden waren und die zu bewältigen nur dem verſtändnisvollen Zuſammenarbeiten zwiſchen Behörden, Organiſationen und Geſamtbevölkerung möglich iſt. Neben der Erhaltung unſerer finanziellen Kraft, wobei dem Publikum eine mehr paſſive Rolle, die Bewahrung von ruhig Blut und Vertrauen in die Sicherheit der ſtaatlichen, kommunalen oder ſonſt ſolide fundierten Bank- und Kreditinſtitute zufällt, bleibt Hauptſache die Sicherſtellung der Ernährung der Bevölkerung durch Aufrechterhaltung ausreichender Produktion und zweckmäßiger Verteilung der zum Lebensunterhalt notwendigen Güter. In letzter Hinſicht kommt vor allem die Bedarfsdeckung der größeren Städte und ſtark bevölkerten Induſtriegegenden in Betracht, eine Frage, auf die noch unlängſt die „A. R." durch den vielbeachteten Aufſatz des Generalleutnants Frhrn. v. Steinaecker (Nr. 28) die öffentliche Aufmerkſamkeit gelenkt hat. Für die Produktion iſt die richtige Ausnützung und Verteilung der vorhandenen Arbeitskräfte von ausſchlaggebender Bedeutung, im Augenblick die Einbringung der Ernte geradezu eine Lebensfrage. Auch in dieſer Richtung hat die „A. R." (Nr. 28 und 31 „Ein deutſcher Sport") zeitgemäße Anregungen gegeben. Sie wird gerade in dieſen hochernſten und ſchweren Zeiten auch fürderhin beſtrebt ſein, nach den verſchiedenſten Richtungen aufklärend und anregend zu wirken. Sie wird ihren Inhalt den veränderten Zeitverhältniſſen entſprechend geſtalten und zu den durch den Krieg und die Kriegsereigniſſe aufgeworfenen Fragen politiſcher und kultureller Natur in kurzen, allgemein orientierenden Aufſätzen Stellung nehmen, um wie bisher, ſo auch in dieſen hochernſten Zeiten ein von höherer Warte aufgenommenes getreues Spiegelbild der Zeit zu bieten. Sie rechnet dabei auf die bewährte, ſachverſtändige Unterſtützung ihrer Mitarbeiter. An letztere ergeht die freundliche Bitte, in ihren Beiträgen den Zeitverhältniſſen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen und ſie zu den öffentlichen Vorgängen in Beziehung zu ſetzen, um auch auf dieſe Weiſe dem Vaterlande zu dienen.

Das in normalen Zeiten oft ſo ſchwierige Problem der Ausgleichung der Arbeitskräfte wird jetzt unter dem Drucke der Not der Zeit eine verhältnismäßig einfache Löſung finden können, wenn nur alle mithelfen, die zur Mitwirkung berufen und verpflichtet ſind. Und das ſind alle, denen der körperliche oder geiſtige Zuſtand noch irgend eine Betätigung geſtattet. Wie ein ſtreng verpflichtendes Geſetz ſollte in dem Herzen eines jeden Deutſchen, wes Alters und Geſchlechts er ſei, der Satz eingegraben ſtehen: In dieſen ſchweren Zeiten darf es keine Arbeitsloſen, weder freiwillige noch unfreiwillige, geben. Wo die Not des Vaterlandes ruft, muß ſich jeder Kopf und Arm in ſeinen Dienſt ſtellen.

So zeigt ſich denn allenthalben ein reges Verſtändnis für die angedeuteten Fragen und ein edler Wetteifer in der Erfüllung der vaterländiſchen Pflichten. Staatliche und kommunale Behörden, Parlamente (bayeriſche Abgeordnetenkammer, Reichstag) und alle die zahlreichen und vielgeſtaltigen Organiſationen und Vereine wirken in Eintracht zuſammen, um das Wirtſchaftsleben in Gang zu erhalten, Störungen und Schäden nach Möglichkeit hintanzuhalten, den Liebesdienſt für die Kämpfenden zu organiſieren, die Tränen der Zurückgebliebenen zu trocknen, die Not zu lindern. Der Schwung vaterländiſcher Begeiſterung, der die ſtudierende Jugend aus den akademiſchen Hörſälen und den oberen Klaſſen der höheren Knabenſchulen zu den Fahnen eilen heißt, treibt die nicht dienſt- und waffenfähige Mannſchaft und die Frauenwelt zu Werken friedlicher Kultur. Der bayeriſche Landwirtſchaftsrat ruft die Männerwelt, ſoweit ſie nicht durch Beruf und Amt in der Stadt feſtgehalten iſt, auf zur Mithilfe bei den Erntearbeiten, das Miniſterium reguliert die Vermittlung der Arbeitskräfte durch die Arbeitsämter der Regierungsbezirke und die Jugendverbände machen mobil zum Auszug aufs Land für die Arbeit in der Heimat. Bayerns edle Königin ſammelt im Verein mit den Prinzeſſinnen-Töchtern die Frauen und Jungfrauen des Landes im Dienſte und im Zeichen des Roten Kreuzes, und die verſchiedenen Frauenverbände ſcharen ſich zuſammen zu gemeinſamer caritativer und ſozialer Hilfstätigkeit, um die Hungernden zu ſpeiſen, den arbeitswilligen Frauen Arbeit zu verſchaffen, für jene Frauen und Kinder zu ſorgen, welche in Armut zurückbleiben.

Wird dieſer friſche, nach Konzentration der caritativen, ſozialen und wirtſchaftlichen Arbeit ſtrebende Drang auch auf geiſtigem und ſittlichem Gebiete zu einer Sammlung und Ueberbrückung der Gegenſätze führen, wird in der Lohe patriotiſcher Begeiſterung auch das deutſche Geiſtesleben von den Schlacken aller Unkultur und Unreinheit, die ihm anhaften, gereinigt und geläutert werden? Gewiß hat der große vaterländiſche Zug auch das deutſche Schrifttum erfaßt, das morſche Aeſthetentum zum Schwinden, das Intereſſe an faden oder unſauberen Witzblättern zum Abflauen gebracht; der Simpliciſſimus-Geiſt iſt der allgemeinen nationalen Begeiſterung gewichen. Auch in dieſen Kreiſen vermag man ſich der Forderung der Stunde nicht zu entziehen. Zwei Tatſachen nur ſollen dafür zeugen: der „Simpliciſſimus“ zog ſeine letzte, vor der Zuſpitzung der Lage zuſammengeſtellte Nummer vor der Ausgabe zurück und Ludwig Thoma ſchrieb in die „Münchner Neueſten Nachrichten“ ein hochpatriotiſches Gedicht! Mit der reinlichen Scheidung zwiſchen Deutſchen und Ausländern werden wir wohl auch von jenen läſtigen Ausländern befreit werden, welche jahrelang in den bekannten deutſchen Witzblättern das deutſche Heer, deutſche Fürſten und deutſches Weſen beſchimpfen und verhöhnen durften, welche ſyſtematiſch durch Schmutz- und Schundſchriften auf die Korruption der deutſchen Sittlichkeit, auf die Schwächung deutſcher Volks- und Wehrkraft hinarbeiteten. Es bleibt nur der Wunſch, daß die reinigende Kraft dieſes Scheidungsprozeſſes ſtark genug ſei, um über die Zeit der Kriſis hinaus dauernd wirkſam zu bleiben. —

„In dem jetzt bevorſtehenden Kampf kenne ich in meinem Volk keine Partei mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutſche.“ Dieſe wahrhaft goldenen Worte, die Kaiſer Wilhelm am Abend des 1. Auguſt zu der vor dem Berliner Schloß verſammelten Volksmenge ſprach, bilden den Grundakkord zu der die ganze Nation beherrſchenden Stimmung, das erhebende Leitmotiv, das aus der Disharmonie des Streites der Meinungen und des Haders der Parteien hinüberführt in die reine, feierlich-ernſte Harmonie, in der ſich heute alle Diſſonanzen auflöſen: das deutſche Vaterland über alles! Selbſt die äußerſte Linke entzieht ſich nicht den Forderungen, welche die Stunde der Gefahr ſtellt. „Unſere Vertreter im Reichstag“, ſo heißt es in der ſozialdemokratiſchen „Münchener Poſt“ (Nr. 177), „haben es unzähligemale für eine Verleumdung erklärt, daß die Sozialdemokraten ihr Land im Augenblick der Gefahr im Stiche laſſen könnten. Wenn die verhängnisvolle Stunde ſchlägt, werden die Arbeiter das Wort einlöſen, das von ihren Vertretern für ſie abgegeben worden iſt. Die vaterlandsloſen Geſellen werden ihre Pflicht erfüllen und ſich darin von den Patrioten in keiner Weiſe übertreffen laſſen . . . Wer ſie (die ſozialdemokratiſche Fraktion) kennt, weiß aber auch, daß die Ablehnung der Verantwortung für den Krieg keineswegs die Ablehnung der Verteidigung bedeutet, die für uns alle im Augenblick des Kriegsausbruchs zur unerbittlichen Lebenspflicht geworden iſt.“ Und die ſozialdemokratiſche Chemnitzer „Volksſtimme“ ſchreibt: „Was man immer uns angetan hat, in dieſem Augenblick empfinden wir alle die Pflicht, gegen die ruſſiſche Knutenherrſchaft zu kämpfen. Unſere Frauen und Kinder ſollen nicht das Opfer ruſſiſcher Beſtialität werden, das deutſche Volk nicht die Beute der Koſaken. Deshalb verteidigen wir alles, was es an deutſcher Kultur und Freiheit gibt, gegen einen ſchonungsloſen und barbariſchen Feind. Nicht mit Hurra und nicht mit Haß gegen den ruſſiſchen Arbeiter, nicht mit „Gott für den König“, aber für die deutſche Freiheit und die Unabhängigkeit des deutſchen Volkes werden unſere Genoſſen in den Kampf ziehen, entſchloſſen, ſich in ihrer Pflichterfüllung gegen das Vaterland von keinem der bisherigen Wortpatrioten übertreffen zu laſſen.“

„Und welche von den Parteien“, ſo fuhr der Kaiſer fort, „auch im Laufe des Meinungskampfes ſich gegen mich gewandt haben ſollten, ich verzeihe ihnen allen“. Es wird kaum eine Partei geben, die nicht bis zu einem gewiſſen Grade dieſe Worte auf ſich beziehen könnte, die nicht mehr oder minder oft, mehr oder minder ſtark mit Auffaſſungen oder Aeußerungen des Kaiſers diſſentiert hätte. Um ſo dankbarer, um ſo herzlicher wird jede die dargebotene Friedenshand des hochherzigen Monarchen ergreifen mit dem ehrlichen, freudigen Gelöbnis:

„Liebe um Liebe, Treue um Treue! Mit Gott für Kaiſer und Vaterland!“

Krieg!

Nur eines Knaben Mine! Blutend sinkt
Das Herz des Volks auf die zwei Königsleichen,
Von allen Türmen rauchen Flammenzeichen,
Das Schicksal droht, das nackte Schlachtschwert blinkt.
Der holde Friede hüllt sein blass Gesicht
Jn dunkle Flöre ein — die Adern stocken
Landaus, landein; die Schnitter singen nicht
Beim Erntewerk — die Mägde nicht beim Rocken.
Unsicher worden ist der nächste Tag.
Die Knaben rüsten und die Mütter weinen;
Es naht ein Krieg, den keiner will und mag —
Unkriegerisch will keiner doch erscheinen.
Zu roten Feuern steigt am Himmelsrand
Die Not empor; zerriss'ne Leiber bluten,
Die Furie fliegt, die Geissel in der Hand.
Die Völker sterben unter Eisenruten.
Die Rabenschwärme krächzen übers Feld
Europas hin. Und die Erinnyen rufen
Jhr wildes Lied, die Sturmesglocke gellt.
Gespensterreiter durch die Nächte hufen.
Die Wetter türmen sich stets höher auf,
Kanonen speien aus Verderbens Schlünden.
Und eng gedrängt steht Weib und Kind im Hauf
Und liest mit Zittern, was die Mauern künden.

M. Herbert.

Vom Segen des Krieges.

Ein Wort der Ermutigung von Dr. Friedrich *Zoepfl*, Mindelheim.

Vom Segen des Krieges will ich ſchreiben. Es ſträubt ſich die Hand, ein ſolches Wort niederzuſchreiben; als Sünde faſt empfinde ich es, dies Wort vom Segen des Krieges zu ſagen, in dieſen Tagen, wo auch die Mutigſten mit Bangen den ſchrecklichen Ereigniſſen der nächſten Zeit entgegenſchauen.

Elend, bitteres Elend haben wir bisher viel tragen müſſen; aber dreifaches, hundertfaches, nein, millionenfaches Elend wird augenblicks geſchwind überall aufſchießen, nun, da der apokalyptiſchen Reiter wilder Troß ſeinen verheerenden Zug über die Erde angetreten hat. Das edelſte Familienglück wird jählings vernichtet, der Vater wird von ſeinen kleinen, weinenden Kindern weggeriſſen, der Mann von ſeinem Weibe, der Sohn von ſeiner alternden Mutter. Leer ſtehen die Stätten deutſchen Fleißes und deutſcher Kunſt, unſere friedlichen Hütten werden vielleicht in Feuer und Rauch aufgehen, unſere Kultur wird von Barbaren plötzlich zertreten. Und morgen vielleicht ſchon werden unſere Männer und Jünglinge in der Blütenkraft der Jahre dahinſinken; die Beſten unſeres Volkes werden vielleicht fallen, jene, auf die wir unſere Zukunft gebaut, und unzählige Hoffnungen werden geknickt. Das Land voll Lieb' und Leben, das Land des Fleißes und der Freude, das Land der Treue und der Wahrhaftigkeit, unſer deutſches Vaterland, das uns in dieſen ſchweren Tagen wieder ſo lieb und wert wird, ach, es wird aufſtöhnen unter den Streichen, die es treffen werden.

Und ich ſage das Wort vom *Segen des Krieges*! Darf man es ſagen? Iſt es kein Frevel? Ja, es ſoll geſagt ſein, geſagt als *Wort des Troſtes und der Ermutigung*, geſagt aus mitfühlendem, mitleidendem Herzen.

Dieſer Krieg wird uns auch Segen bringen. Das müſſen wir ſagen, das müſſen wir glauben, wenn anders wir Chriſten ſind und an eine göttliche Weltordnung, an eine Weltordnung der Liebe glauben. Ob wir ſiegen, ob wir unterliegen, dem Kriege wird der Segen folgen, wenn nicht für uns, ſo doch ganz gewiß für das heranwachſende Geſchlecht.

Es wird dieſer Krieg über unſer Land dahingehen, ein Gewitter zur Sommerszeit, das Verderben ausſchüttet und doch zur Quelle des Segens wird. In langer, ſchöner Sommerszeit, unter dem ſegenſpendenden Schein der Sommerſonne blüht und ſproßt es allenthalben herrlich auf; aber in *Sümpfen und Niederungen* ſammelt ſich auch viel, *viel Gifthauch an*, viel Unheil wird geboren und die Menſchen werden ſchlaff und träge. Alles, was Menſchenhand und Menſchenmacht dagegen verſucht, iſt ohnmächtig, um es auszurotten. Da muß ein Gewitter kommen mit Donner und Blitz und ein Regenſchauer muß niederpraſſeln; manche Blume fällt, mancher Stamm wird geknickt, manch' Getreidefeld verwüſtet; aber neu und erfriſcht und geſegnet ſteht die Erde wieder auf. Und ſo wird es bei dieſem Kriege ſein.

Eine lange Sommerszeit liegt hinter uns. Unſere Kultur iſt herrlich emporgeblüht. Weit voran iſt unſer Volk allen anderen gekommen in Wiſſenſchaft und Kunſt und Lebenshaltung; alle Welt iſt in unſere deutſchen Städte geeilt, in unſere Betriebe, in unſere Univerſitäten, in unſere Schulen, zu unſeren Heeren und ſie haben alle von uns gelernt und unbewußt, ungewollt den deutſchen Namen und den deutſchen Gedanken in weiteſte Fernen getragen.

Aber auch viel Unkraut iſt emporgeſchoſſen, viel Laſter und viel Sünde hat ſich breit, ſehr breit gemacht. Recht ward zu Unrecht geſtempelt; die Sinnlichkeit ſchritt frech entblößt durch alle Straßen und ſtellte ſich in Theatern und auf öffentlichen Plätzen zur Schau; die ehrwürdigſten Schranken wurden hohnlachend niedergeriſſen; das Heiligſte ward ſchmählich entweiht. Der Erdenſinn wollte Gott und Geiſt ſchon entthronen. Auch viel Streit und viel Ränkeſucht und viel Kleinlichkeit war in unſerer Welt und in unſerer Chriſtenheit; faſt kein einigendes Band war mehr geſchlungen um uns Brüder; ſogar an Religion und Vaterland, den am engſten verbindenden Mächten, hatte ſich unſer Volk geſpalten. Und was man dagegen getan, was man zur Beſſerung unſerer ſittlichen und kulturellen Lage geſchrieben, was man in Vereinigungen und auf Kongreſſen geplant und organiſiert, was man von den Kanzeln mit aller Liebe und aller Kraft religiöſer Begeiſterung geſprochen — es ſchien alles umſonſt, faſt ganz umſonſt zu ſein; kaum daß man da und dort noch ein kleines Flecklein Land halten und erobern konnte. Volkserzieher, Prieſter, Prediger haben nicht ſelten die Hand verzweifelnd ſinken laſſen und allen Mut verloren und allen Glauben an das Gute im Menſchen; manchen iſt ſchmerzvoll der Ruf entſtiegen: „Herr Gott! unſer Tun iſt wertlos. Wenn *du* nicht eingreifſt — dann müſſen wir Volk und Vaterland im Sumpf verſinken ſehen.“

Und nun hat *Gott* uns das Werkzeug aus der Hand genommen; nun *will er ſelbſt* die Welt läutern, läutern mit Feuer und Schwert und Blut. Und er *wird* ſie läutern. Das iſt unſere *tröſtende Hoffnung*.

Der Krieg wird uns zum Segen werden. Wir ſehen ja jetzt ſchon, nachdem doch erſt der Kriegsruf erſchollen, das Gute aufſteigen aus den Menſchenherzen und triumphieren über alles Niedrige und Kleinliche und Gemeine; alle ſelbſtiſchen Rückſichten hat man beiſeite geſtellt. Wer hätte es noch vor Jahresfriſt geglaubt, daß *dieſes zerriſſene, geſpaltene, aufeinander gehetzte deutſche Volk jetzt ſo eins ſein könnte*, daß alle parteilichen und ſozialen Gegenſätze ſchweigen, daß alle religiöſen Zwiſtigkeiten aufhören und daß alle, alle die eine große Liebe zum heiligen Vaterland, die große chriſtliche Bruderliebe verbindet, die heilige Opferwilligkeit, die freudvolle Entſagung um des anderen willen. Alles, alles iſt bereit, Gut und Blut, Leben und Vermögen hinzuopfern für die Geſamtheit. Die Menſchenſeele in ihrer Güte wacht wieder auf. Soviel Not zum Himmel ſchreit, ſo viel blutige Tränen fließen, ſo viel Seufzer aus gepreßter Bruſt ſich empordrängen — ſo viel Schönes und Gutes und Großes ſehen wir in dieſen Tagen. Man darf wieder an die Menſchen glauben; *deutſches Volk, du herrlichſtes von allen, du biſt nicht gefallen*, würde *Th. Körner* heute ſingen. Und Gottes, des alten heiligen Gottes gedenken wir wieder wie vor hundert Jahren und die alten Worte vom Lenker der Schlachten, vom Herrn der Kriegesheere, vom Anwalt der gerechten Sache, vom Vater der Witwen und Waiſen, ſie alle bekommen einen neuen Klang. Im Glücke — und wir waren im Vergleich zu jetzt bisher alle glücklich — fühlt der Menſch ſich ſtark, er wird ſtolz, ſein Sinn verſchließt ſich ſo leicht dem Ewigen, er wird zu träge, zu ringen um das Göttliche. Das Elend greift wieder an unſer aller Seele, wir ſehen uns in unſerer ganzen Armſeligkeit und Hilfloſigkeit; die Welt des Ewigen wird uns plötzlich wieder eine Wahrheit, eine greifbare, beglückende Wahrheit.

Und ſo hoffen wir, daß dieſer Krieg, der ſo viel Wehe über uns ausſchütten wird, doch uns zum endlichen Segen und zum ewigen Heile ſein wird, daß er unſere Seelen wieder befreien wird von allen Feſſeln der Erde und der Leidenſchaft und des Wahnes.

Ja, ein *Befreiungskrieg* wird dieſer Kampf werden, ein Befreiungskrieg in dem Sinne, daß die ſchlummernde, ſündenverknechtete Menſchenſeele wieder zum Leben und zur Freiheit erweckt wird, daß wir wieder ein *ſittlich gefeſtigtes, reines, heiliges Volk werden, ein einig Volk von Brüdern*. Der einzelne wird viel verlieren; vielleicht alles; aber unſer Vaterland wird viel gewinnen an ſittlichen und ewigen Werten. Ein herrlicher treuga *dei* ſoll und wird dieſen ſchweren Stunden folgen. Und das iſt der Segen des Krieges.

Denen, die Gott lieben, d. h. denen, die in allem das Walten einer göttlichen Liebe dankbar erkennen, dienen alle Dinge zum Guten, ja zum Beſten.

Gebet.

O Herr, wir heben zu dir auf die Hände,
In dessen ewiger Macht wir alle stehn.
Sei unser Hort — an grosser Schicksalswende
Hör unseres Volkes unermüdlich Flehn.
O Herr, wir ziehen für gerechte Sache —
Und treu dem Bunde das geweihte Schwert.
Wir haben dieses Mordens blut'ge Lache
Und dieses Völkerunglück nicht begehrt!
Verrat und Untreu haben sich erhoben! —
Hilf unseren Waffen, Herr Gott, Zebaoth.
Dass wir im Siege deine Gnade loben —
Gerechter Sache hilf — gerechter Gott.

M. Herbert.

Die Entlarvung der Perſidie Rußlands.

Berlin, 1. Auguſt. Ueber die Vorgeſchichte des deutſch-ruſſiſchen Konflikts gibt die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ in einer heute um Mitternacht erſchienenen Sonderausgabe folgende Darſtellung:

Nachdem Seine Majeſtät der Kaiſer den Kriegszuſtand für das Reich erklärt hat, iſt der Zeitpunkt gekommen, die Vorgänge, die zu dieſem Entſchluß geführt haben, in Kürze darzulegen. Eine genauere aktenmäßige Darſtellung bleibt vorbehalten.

Seit Jahren hat Oeſterreich-Ungarn gegen Beſtrebungen zu kämpfen, die mit verbrecheriſchen Mitteln unter Duldung und Förderung der ſerbiſchen Regierung auf die Revolutionierung und Losreißung der ſüdöſtlichen Landesteile Oeſterreich-Ungarns hinarbeiten. Die Gewinnung dieſer Gebiete iſt das unverhüllteſte Ziel der ſerbiſchen Politik. Dieſe glaubt dabei auf den Rückhalt Rußlands rechnen zu können in dem Gedanken, daß es Rußlands Aufgabe ſei, den ſüdſlawiſchen Völkern ſeinen Schutz zu leihen. Dieſem Gedanken iſt durch Rußlands Bemühungen, einen Bund der Balkanſtaaten zuſtande zu bringen, Nahrung gegeben worden. Die großſerbiſche Propaganda iſt ſchließlich in der Ermordung des öſterreichiſch-ungariſchen Thronfolgers grell hervorgetreten.

Die öſterreichiſch-ungariſche Monarchie entſchloß ſich, dieſem gegen ihren Beſtand als Großmacht gerichteten verbrecheriſchen Treiben ein Ende zu machen. Es mußte ſich dabei ergeben, ob Rußland tatſächlich die Rolle des Beſchützers der Südſlawen bei ihren auf Zertrümmerung des Beſtandes der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie gerichteten Beſtrebungen durchzuführen willens iſt. In dieſem Falle kam ein Lebensintereſſe Deutſchlands in Frage und der ungeſchwächte Beſtand der uns verbündeten Monarchie, welchen wir zur Erhaltung unſerer eigenen Großmachtſtellung inmitten der Gegner von Oſt und Weſt bedürfen.

Deutſchland hat ſich von vornherein auf den Standpunkt geſtellt, daß die Auseinanderſetzung mit Serbien eine Angelegenheit ſei, die nur Oeſterreich-Ungarn und Serbien angeht.

Unter Wahrung dieſes Standpunktes haben wir mit der größten Hingabe an allen Bemühungen teilgenommen, die auf Erhaltung des europäiſchen Friedens gerichtet waren. Oeſterreich-Ungarn gab hiezu die Hand, indem es den Mächten wiederholt erklärte, daß es auf keine Eroberung ausgehe und den territorialen Beſtand Serbiens nicht antaſten wolle. Dieſe Erklärungen ſind namentlich in Petersburg mit Nachdruck zur Kenntnis gebracht worden. Unſerem Bundesgenoſſen haben wir geraten, jedes mit der Würde der Monarchie vereinbare Entgegenkommen zu zeigen. Insbeſondere haben wir allen engliſchen, auf Vermittlung zwiſchen Wien und Petersburg hinzielenden Schritten hilfreiche Hand geliehen.

Bereits am 26. Juli lagen zuverläſſige Meldungen über ruſſiſche Rüſtungen vor. Sie veranlaßten die deutſche Regierung, am gleichen Tage unter erneuter Betonung, daß Oeſterreich-Ungarn den Beſtand Serbiens nicht antaſten wolle, zu erklären: Vorbereitende militäriſche Maßnahmen Rußlands müßten uns zu Gegenmaßregeln zwingen. Dieſe müßten in der Mobiliſierung der Armee beſtehen; die Mobiliſierung aber bedeutet den Krieg. Wir konnten nicht annehmen, daß Rußland einen europäiſchen Krieg entfeſſeln wolle.

Am nächſten Tage erklärte der ruſſiſche Kriegsminiſter unſerem Militärattaché, es ſei noch keine Mobilmachungsordre ergangen, kein Pferd ausgehoben, kein Reſerviſt eingezogen, es würden lediglich vorbereitende Maßregeln getroffen. Wenn Oeſterreich-Ungarn die ſerbiſche Grenze überſchreite, würden die auf Oeſterreich-Ungarn gerichteten Militärbezirke mobiliſiert, unter keinen Umſtänden die an der deutſchen Front liegenden.

Jedoch ließen zuverläſſige Nachrichten ſchon in den nächſten Tagen keinen Zweifel, daß auch an der deutſchen Grenze die militäriſchen Vorbereitungen Rußlands in vollem Gange waren. Die Meldungen hierüber häuften ſich. Trotzdem wurden noch am 29. Juli von dem ruſſiſchen Generalſtabschef unſerem Militärattaché erneut beruhigende Erklärungen gegeben, welche die Mitteilungen des Kriegsminiſters als noch voll zu Recht beſtehend bezeichneten.

Am 29. Juli ging ein Telegramm des Zaren an den Kaiſer ein, worin er die inſtändige Bitte ausſprach, der Kaiſer möge ihm in dieſem ſo ernſten Augenblick helfen. Er bitte ihn, um dem Unglück eines europäiſchen Krieges vorzubeugen, alles ihm mögliche zu tun, um den Bundesgenoſſen davon zurückzuhalten, zu weit zu gehen.

Am ſelben Tage erwiderte der Kaiſer in einem längeren Telegramm, daß er die Aufgabe des Vermittlers auf den Appell an ſeine Freundſchaft und Hilfe bereitwillig übernommen habe.

Dementſprechend wurde ſofort eine diplomatiſche Aktion in Wien eingeleitet. Während dieſe im Gange war, lief die offizielle Nachricht ein, daß Rußland gegen Oeſterreich-Ungarn mobil machte.

Sofort hierauf wies der Kaiſer den Zaren in einem weiteren Telegramm darauf hin, daß durch die ruſſiſche Mobiliſierung gegen Oeſterreich-Ungarn ſeine auf Bitten des Zaren übernommene Vermittlerrolle gefährdet, wenn nicht unmöglich gemacht würde. Trotzdem wurde die in Wien eingeleitete Aktion fortgeſetzt, wobei von England gemachte, in ähnlicher Richtung ſich bewegende Vorſchläge von der deutſchen Regierung warm unterſtützt wurden.

Ueber dieſe Vermittlungsvorſchläge ſollte heute in Wien die Entſcheidung fallen. Noch bevor ſie fiel, lief bei der deutſchen Regierung die offizielle Nachricht ein, daß der Mobilmachungsbefehl für die geſamte ruſſiſche Armee und Flotte ergangen war.

Darauf richtete der Kaiſer ein letztes Telegramm an den Zaren, in dem er hervorhob, daß die Verantwortung für die Sicherheit des Reiches ihn zu defenſiven Maßregeln zwinge. Er ſei mit ſeinen Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens bis an die äußerſte Grenze des Möglichen gegangen. Nicht er trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der Welt drohe. Er habe die Freundſchaft für den Zaren und das ruſſiſche Volk ſtets treu gehalten. Der Friede Europas könne noch jetzt erhalten werden, wenn Rußland aufhöre, Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn zu bedrohen.

Während alſo die deutſche Regierung auf Erſuchen Rußlands vermittelte, machte Rußland ſeine geſamten Streitkräfte mobil und bedrohte damit die Sicherheit des Deutſchen Reiches, von dem bis zu dieſer Stunde noch keinerlei außergewöhnliche militäriſche Maßregeln ergriffen waren.

So iſt, nicht von Deutſchland herbeigerufen, vielmehr wider den durch die Tat bewährten Willen Deutſchlands, der Augenblick gekommen, der die Wehrmacht Deutſchlands auf den Plan ruft.

* * *

Das amtliche Weißbuch.

Dieſe ſummariſche Darſtellung der Entwicklung des Konfliktes wird ergänzt durch das dem Reichstag am 3. Auguſt vorgelegte Weißbuch, enthaltend eine Denkſchrift und die Aktenſtücke zum Ausbruch des Krieges. Die wichtigſten Stellen der Denkſchrift und die entſcheidenden Telegramme folgen hier.

Die Denkſchrift legt anſchließend an die Serajewoer Mordtat die ſerbiſche Politik mit ihrer auf die Revolutionierung und die Losreißung öſterreichiſcher Landesteile gerichteten Beſtrebungen dar, beſpricht die Entwicklung des öſterreichiſchen Schrittes gegen Serbien und ſagt: Von Anfang des Konfliktes an hatten wir den Standpunkt, daß es ſich um eine Angelegenheit Oeſterreichs handelte, die es allein mit Serbien auszutragen habe. Oeſterreich-Ungarn teilte Rußland mit, es liege Oeſterreich gänzlich fern, eine Verſchiebung der Machtverhältniſſe auf dem Balkan herbeizuführen. Am 26. Juli ließ die öſterreichiſch-ungariſche Regierung abermals durch den Petersburger Botſchafter erklären, Oeſterreich-Ungarn habe keinerlei Eroberungspläne.

Im Laufe des gleichen Tages langten indes bereits die erſten Meldungen über die ruſſiſche Mobilmachung ein.

Am 27. Juli erklärte der ruſſiſche Kriegsminiſter dem deutſchen Militärattaché ehrenwörtlich, es ſei noch keine Mobilmachungsordre ergangen. Die Frage, wozu die Mobilmachung gegen Oeſterreich-Ungarn erfolge, beantwortete der Kriegsminiſter mit Achſelzucken und dem Hinweis auf die Diplomaten.

In den folgenden Tagen folgten ſich die Nachrichten über die ruſſiſche Mobiliſierung in ſchnellem Tempo, darunter über Vorbereitungen an der deutſchen Grenze, ſo die Verhängung des Kriegszuſtandes über Kowno, den Abmarſch der Warſchauer Garniſon, die Verſtärkung der Alexandrower Garniſon.

Am 27. Juli trafen die erſten Meldungen über vorbereitende Maßnahmen Frankreichs ein.

Am 26. Juli hatte Grey einen Konferenzvorſchlag gemacht. Dazu erklärten wir, wir könnten uns an einer derartigen Konferenz nicht beteiligen, ſo ſehr wir die Tendenz billigten, da wir Oeſterreich in ſeiner Auseinanderſetzung mit Serbien nicht vor ein europäiſches Gericht zitieren könnten. Wir fanden uns auch bereit, einen weiteren Vorſchlag Greys nach Wien zu übermitteln, in dem angeregt wurde, Oeſterreich-Ungarn möchte ſich entſchließen, entweder die ſerbiſche Antwort als ungenügend zu betrachten oder als eine Grundlage für weitere Beſprechungen. Oeſterreich-Ungarn hatte zu dieſem Vorſchlag bemerkt, daß er nach der Eröffnung der Feindſeligkeiten zu ſpät komme.

Wir ſetzten die Vermittlungsverſuche bis zum äußerſten fort und rieten Wien, jedes mit der Würde der Monarchie vereinbare Entgegenkommen zu zeigen.

Alle Vermittlungsaktionen wurden von den militäriſchen Vorbereitungen Rußlands und Frankreichs überholt. Am 29. Juli hatte der deutſche Botſchafter eine Unterredung mit dem ruſſiſchen Miniſter des Aeußern, in der er erklärte, Oeſterreich Ungarn habe verſprochen, durch eine Erklärung des territorialen Desintereſſements Rückſicht auf die ruſſiſchen Intereſſen zu nehmen, — ein großes Zugeſtändnis ſeitens eines kriegführenden Staates. Der Botſchafter fügte ſehr ernſt hinzu, daß augenblicklich die ganze öſterreichiſch-ſerbiſche Angelegenheit gegenüber der Gefahr einer europäiſchen Konflagration in den Hintergrund trete. Er gab ſich alle Mühe, dem Miniſter die Größe dieſer Gefahr darzulegen.

Ebenfalls am 29. Juli berichtete der Militärattaché in Petersburg telegraphiſch über eine Unterredung mit dem ruſſiſchen Generalſtabschef folgendes: Der ruſſiſche Generalſtabschef bot mir eine ſchriftliche Beſtätigung und gab mir das Ehrenwort in der feierlichſten Form, daß nirgends eine Mobilmachung erfolgt ſei. Er — der Militärattaché — müſſe das Geſpräch in Anbetracht der poſitiven zahlreichen Nachrichten über erfolgte Einziehungen als einen Verſuch betrachten, Deutſchland über den Umfang der bisherigen Maßnahmen irrezuführen.

Unterdeſſen kamen immer erneut ſich häufende Meldungen über ruſſiſche Mobiliſierungsmaßregeln, Truppenanſammlungen an der oſtpreußiſchen Grenze und Verhängung des Kriegszuſtandes über die ſämtlichen wichtigen Plätze der ruſſiſchen Weſtgrenze, die keinen Zweifel ließen, daß die ruſſiſche Mobiliſierung auch gegen Deutſchland in vollem Gange iſt, während gleichzeitig unſerem Petersburger Vertreter alle derartigen Maßregeln erneut ehrenwörtlich abgeleugnet wurden.[1]

Noch ehe die Wiener Antwort auf den letzten engliſch-deutſchen Vermittlungsvorſchlag eintreffen konnte, hatte Rußland die allgemeine Mobilmachung angeordnet.

Die diplomatiſchen Verſuche zu einer Verſtändigung unterſtützte der Deutſche Kaiſer durch einen Depeſchenwechſel mit dem Zaren, der dem Weißbuch als Anlage beigegeben iſt.

Der Zar an Seine Majeſtät.

Peterhof Palais, 29. Juli, 1 Uhr nachm.

..In dieſem ſo ernſten Augenblick bitte Ich Dich inſtändig, Mir zu helfen. Ein ſchmählicher Krieg iſt an ein ſchwaches Land erklärt worden, die Entrüſtung hierüber, die Ich völlig teile, iſt in Rußland ungeheuer. Ich ſehe voraus, daß Ich ſehr bald dem Druck, der auf Mich ausgeübt wird, nicht mehr werde widerſtehen können und gezwungen ſein werde, Maßregeln zu ergreifen, die zum Kriege führen werden .. gez. Nikolaus.

Seine Majeſtät an den Zaren 29. Juli. 6 Uhr 30 nachm. Ich teile Deinen Wunſch nach Erhaltung des Friedens. Jedoch kann Ich — wie Ich Dir in Meinem erſten Telegramm ſagte — Oeſterreich-Ungarns Vorgehen nicht als „ſchmählichen Krieg“ betrachten. Oeſterreich-Ungarn weiß aus Erfahrung, daß Serbiens Verſprechungen, wenn ſie nur auf dem Papier ſtehen, gänzlich unzuverläſſig ſind .. Ich glaube, daß eine direkte Verſtändigung zwiſchen Deiner Regierung und Wien möglich und wünſchenswert iſt, eine Verſtändigung, die — wie Ich Dir ſchon telegraphierte — Meine Regierung mit allen Kräften zu fördern bemüht iſt. Natürlich würden militäriſche Maßnahmen, welche Oeſterreich-Ungarn als Drohung auffaſſen könnte, ein Unglück beſchleunigen, das Wir beide zu vermeiden wünſchen, und würde auch Meine Stellung als Vermittler, die Ich — auf Deinen Appell an Meine Freundſchaft und Hilfe — bereitwilligſt angenommen habe, untergraben. gez. Wilhelm.

Der Zar an Seine Majeſtät.

Peterhof, 30. Juli 1914. .. Die jetzt in Kraft tretenden militäriſchen Maßnahmen ſind ſchon vor fünf Tagen beſchloſſen worden und zwar aus Gründen der Verteidigung gegen die Vorbereitungen Oeſterreichs .. gez. Nikolaus.

Seine Majeſtät an den Zaren.

30. Juli, 1 Uhr vorm. Mein Botſchafter iſt angewieſen, Deine Regierung auf die Gefahren und ſchweren Konſequenzen einer Mobiliſation hinzuweiſen; das Gleiche habe Ich Dir in Meinem letzten Telegramm geſagt . . . Die ganze Schwere der Entſcheidung ruht jetzt auf Deinen Schultern. Sie haben die Verantwortung für Krieg oder Frieden zu tragen. gez. Wilhelm.

Am 31. Juli richtete der Zar an den Kaiſer folgendes Telegramm:

..Es iſt techniſch unmöglich, unſere militäriſchen Vorbereitungen einzuſtellen, die durch Oeſterreichs Mobiliſierung notwendig geworden ſind. Wir ſind weit davon entfernt, den Krieg zu wünſchen. So lange die Verhandlungen mit Oeſterreich über Serbien andauern, werden meine Truppen keine herausfordernde Aktion unternehmen. Ich gebe Dir mein feierliches Wort darauf ..

Dein Dir herzlich ergebener Nikolaus.

Der Kaiſer antwortete:

Auf Deinen Appell an Meine Freundſchaft und Deine Bitte um Meine Hilfe habe ich die Vermittlungsaktion zwiſchen Deiner und der Oeſterreichiſch-ungariſchen Regierung aufgenommen. Während dieſe Aktion im Gange war, ſind Deine Truppen gegen das mir verbündete Oeſterreich-Ungarn mobiliſiert worden, wodurch, wie ich Dir ſchon mitteilte, meine Vermittlung beinahe illuſoriſch gemacht wurde. Trotzdem habe ich ſie fortgeſetzt. Nunmehr erhalte ich zuverläſſige Nachrichten über ernſte Kriegsvorbereitungen auch an Meiner Oſtgrenze. Die Verantwortung für die Sicherheit Meines Reiches zwingt Mich zu defenſiven Gegenmaßregeln. Ich bin mit den Bemühungen, den Weltfrieden zu erhalten, bis an die äußerſte Grenze des Möglichen gegangen. Nicht ich trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der ganzen ziviliſierten Welt droht. Noch in dieſem Augenblick liegt es in Deiner Hand, es abzuwenden. Niemand bedroht die Ehre und die Macht Rußlands, das wohl auf den Erfolg meiner Vermittlung hätte warten können. Die Mir von Meinem Großvater auf dem Totenbette überkommene Freundſchaft für Dich und Dein Reich iſt Mir immer heilig geweſen. Ich habe treu zu Rußland geſtanden, wenn es in ſchwerer Bedrängnis war, beſonders in ſeinem letzten Kriege. Der Friede Europas kann von Dir noch jetzt erhalten werden, wenn Rußland ſich entſchließt, ſeine militäriſchen Maßnahmen einzuſtellen, die Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn bedrohen.

Noch ehe dieſes Telegramm ſeine Beſtimmung erreichte, war die bereits am Vormittag desſelben Tages angeordnete, offenſichtlich gegen Deutſchland gerichtete Mobiliſierung der geſamten ruſſiſchen Streitkräfte in vollem Gange.

Darauf trat die Deutſche Regierung in Aktion. Durch Telegramm vom 31. Juli wies der Reichskanzler den Deutſchen Botſchafter in Petersburg an, Sſaſonow mitzuteilen: Durch dieſe ruſſiſchen Maßnahmen ſind wir gezwungen worden, zur Sicherung des Reiches die drohende Kriegsgefahr auszuſprechen, die noch nicht Mobiliſierung bedeutet. Die Mobiliſierung muß aber folgen, falls nicht Rußland binnen zwölf Stunden jede Kriegsmaßnahme gegen uns und Oeſterreich-Ungarn einſtellt und uns hierüber beſtimmte Erklärung abgibt. Der kaiſerliche Botſchafter in Paris erhielt zu gleicher Zeit die Anweiſung, unter Hinweis darauf, daß die Mobilmachung unvermeidlich Krieg mit Rußland bedeute, die franzöſiſche Regierung zu fragen, ob ſie in einem ruſſiſch-deutſchen Krieg neutral bleiben will. Antwort müſſe binnen 18 Stunden erfolgen. Die deutſche Botſchaft in Petersburg erhielt weiter den Auftrag, falls die ruſſiſche Regierung innerhalb der geſtellten Friſt keine befriedigende Antwort auf unſere Anfrage erteile, der ruſſiſchen Regierung die Kriegserklärung zu übermitteln. Ehe jedoch die Meldung über die Ausführung dieſes Auftrages einlief, überſchritten ruſſiſche Truppen am 1. Auguſt die deutſche Grenze und rückten auf deutſchem Gebiete vor. Hiemit begann Rußland den Krieg gegen Deutſchland. Am 2. Auguſt eröffnete Frankreich die Feindſeligkeiten.

---

[1] Weiteres Material zur Beurteilung des Wertes ruſſiſcher Verſicherungen liefert die von dem Grazer Volksblatt veröffentlichte, durch die öſterreichiſche Zenſur nicht beanſtandete Mitteilung, daß der verſtorbene ruſſiſche Geſandte in Belgrad v. Hartwig Mitwiſſer des Mordes an dem Thronfolger geweſen ſei. Er ſei an dem fraglichen Abend ſeines Todes zu dem öſterreichiſchen Geſandten Baron Giesl gekommen, um diesbezügliche Gerüchte zu zerſtreuen. Baron Giesl habe ihm darauf geantwortet: „Bitte, lieber Kollege, machen Sie mir doch keine Komödie vor.“ In dieſem Augenblick habe Baron Giesl ein Schriftſtück aus der Bruſttaſche hervorgezogen, das Hartwig ſchwer kompromittierte. Ohne etwas genoſſen zu haben, ſtürzte v. Hartwig, vom Herzſchlag getroffen, zu Boden.

England erklärt Deutſchland den Krieg.

Feinde ringsum!

Berlin, 4. Auguſt, abends 10 Uhr 30 Min. Kurz nach 7 Uhr erſchien der engliſche Botſchafter Sir Edward Goſchen auf dem Auswärtigen Amt, um den Krieg zu erklären und ſeine Päſſe zu fordern.

Berlin, 4. Aug. Heute nachmittag kurz nach der Rede des Reichskanzlers, in der er bereits den durch Betreten belgiſchen Gebiets begangenen Verſtoß gegen das Völkerrecht anerkannte und den Willen des deutſchen Volkes, die Folgen wieder gut zu machen, erklärt hatte, erſchien der Botſchafter Großbritanniens Sir Edward Goſchen im Reichstage, um dem Staatsſekretär v. Jagow eine Erklärung von ſeiner Regierung zu machen.

In dieſer wurde die deutſche Regierung um alsbaldige Antwort auf die Frage erſucht, ob ſie die Verſicherung abgeben könne, daß keine Verletzung der belgiſchen Neutralität ſtattfinden würde.

Der Staatsſekretär erwiderte ſofort, daß dies nicht möglich ſei, und ſetzte nochmals die Gründe auseinander, die Deutſchland zwingen, ſich gegen den Einfall einer franzöſiſchen Armee durch Betreten belgiſchen Bodens zu ſichern.

Kurz nach 7 Uhr erſchien der großbritanniſche Botſchafter im Auswärtigen Amt, um den Krieg zu erklären und ſeine Päſſe zu fordern.

Wie das Wolffſche Telegraphenbureau hört, hat die deutſche Regierung die Rückſicht auf militäriſche Erforderniſſe allen anderen Bedenken vorangeſtellt, obgleich damit gerechnet werden mußte, daß dadurch der engliſchen Regierung ein Grund oder ein Vorwand zur Einmiſchung gegeben ſein werde.

Nach der Haltung Greys im engliſchen Unterhauſe war zu erwarten, daß England dieſen willkommenen Vorwand ergreifen würde. Allein nachdem Frankreich gegen alles Völkerrecht den Krieg gegen Deutſchland eröffnet hatte, konnte letzteres im Intereſſe ſeiner Kriegführung und ſeiner eigenen Sicherheit die Wahrung der Neutralität Belgiens unmöglich garantieren. Ueber die Loyalität Deutſchlands laſſen die Ausführungen des Reichskanzlers im Reichstag am 4. Auguſt keinen Zweifel. Sie lauten:

„Wir ſind in der Notwehr und Not kennt kein Gebot! Unſere Truppen haben Luxemburg beſetzt und vielleicht ſchon belgiſches Gebiet betreten. (Bewegung und Beifall.) Das widerſtreitet den Geboten des Völkerrechts. Die franzöſiſche Regierung hat zwar in Brüſſel erklärt, die Neutralität Belgiens reſpektieren zu wollen, ſolange ſie von dem Gegner reſpektiert wird. Wir wußten aber, daß ein franzöſiſcher Einfall bevorſtand. Frankreich konnte warten. Ein franzöſiſcher Einbruch in unſere Flanke an unſerem Rhein wäre verhängnisvoll geweſen. So waren wir gezwungen, uns über den Proteſt der belgiſchen Regierung hinwegzuſetzen. Das Unrecht, das wir damit getan haben, werden wir wieder gut machen, ſobald unſer militäriſcher Sieg geſichert iſt. Wer ſo bedrängt iſt, wie wir und um ſeine Exiſtenz kämpft, der darf nur daran denken, wie er ſich durchhaut! .. Wir haben der engliſchen Regierung die Erklärung abgegeben, daß, ſolange ſich England neutral verhalte, unſere Flotte die Nordküſte Frankreichs nicht angreifen werde und daß wir die territoriale Integrität und Unabhängigkeit Belgiens nicht antaſten werden. Dieſe Erklärung wiederhole ich offen vor aller Welt und kann hinzuſetzen, daß, ſolange England neutral bleibt, wir bereit wären, im Falle der Gegenſeitigkeit keine feindlichen Operationen gegen die franzöſiſche Handelsſchiffahrt zu unternehmen“. Wenn trotz dieſes äußerſten Entgegenkommens Deutſchlands England den Krieg erklärt hat, ſo zeigt es, daß es den Krieg gewollt hat, genau ſo wie Rußland und Frankreich. Auch dieſes Gegners wird Deutſchland ſich zu erwehren wiſſen.

Der Krieg im Lichte des Völkerrechts.

Von Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. Joſ. Kauſen, München.

Um die Tragweite und Bedeutung der täglich einlaufenden Nachrichten von den Kriegsſchauplätzen jeweils in vollem Umfange ermeſſen zu können, iſt es notwendig, die von den Kulturſtaaten anerkannten Rechtsſätze des Völkerrechts, ſoweit ſie namentlich im Krieg in Frage kommen, ſich gegenwärtig zu halten.

Wie beginnt ein Krieg? Man erinnert ſich noch des Ueberfalls der Japaner auf die ruſſiſche Flotte zu Port Arthur anfangs Februar 1904 ohne formelle Kriegserklärung. Das war nach damaligem Gewohnheitsrecht nicht völkerrechtswidrig.

Dagegen wurde im III. Haager Abkommen vom Jahre 1907, Art. 1 vereinbart, daß die Feindſeligkeiten unter den Vertragsmächten nicht beginnen dürfen ohne eine vorausgehende unzweideutige Benachrichtigung, die entweder die Form einer mit Gründen verſehenen Kriegserklärung oder die eines Ultimatums mit bedingter Kriegserklärung haben muß. Das Abkommen iſt ratifiziert von Deutſchland, den Vereinigten Staaten von Amerika, Oeſterreich-Ungarn, Bolivien, Dänemark, Großbritannien, Mexiko, den Niederlanden, Rußland, Salvador, Schweden, Nikaragua, China, Haiti, Siam, Schweiz, Belgien, Norwegen, Frankreich, Quatemala, Panama, Portugal, Japan und Rumänien.

Der Beginn der Feindſeligkeiten ohne vorherige Benachrichtigung durch Rußland und Frankreich ſtellt ſonach eine ſchwere Verletzung des Völkerrechts dar. Und zwar haften die genannten Staaten gemäß Art. 3 des IV. Haager Abkommens von 1907 für alle Handlungen, die von den zu ihrer bewaffneten Macht gehörenden Perſonen begangen werden. Dieſes Abkommen iſt von den gleichen Staaten ratifiziert. Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn befinden ſich daher in Notwehr. Ihnen ſind aus dieſem Grunde eventuell auch Handlungen und Repreſſalien geſtattet, die dem ſtrengen Kriegsrechte zuwiderlaufen. Unter dieſem Geſichtswinkel dürfte auch die völkerrechtswidrige Nichtreſpektierung der Neutralität Luxemburgs und Belgiens durch Deutſchland, für welche ſehr gewichtige Motive vorlagen, zu betrachten ſein.

Welche Völkerrechtsſätze haben nun nach Herkommen und auf Grund von Staatsverträgen im Intereſſe der Menſchlichkeit im Land- und Seekrieg Geltung, welche Rechte haben die Luftſchiffe und Flieger!

Als Kriegsſchauplatz iſt im Landkrieg das ganze Land- und Waſſergebiet der kriegführenden Staaten nebſt dem Erdraum unter und dem Luftraum über dieſen Gebieten anzuſehen. Selbſtverſtändlich können alſo auch im Luftraum Feindſeligkeiten eröffnet, Luftſchiffe beſchoſſen werden uſw. Was das Herabwerfen von Geſchoſſen und Sprengſtoffen aus Luftſchiffen oder auf anderen ähnlichen neuen Wegen betrifft, ſo ſollte dies durch die 1. Deklaration von 1899 und das ihr entſprechende 14. Abkommen von 1907 unterſagt werden. Es iſt aber nicht zur Unterzeichnung und zur Ratifizierung dieſes Abkommens ſeitens der heute intereſſierten Staaten gekommen. Schauplatz des Seekrieges iſt die offene See, ferner die Küſtengewäſſer der Kriegführenden und ihre Eigengewäſſer, ſoweit ſie von Kriegsſchiffen befahrbar ſind, nebſt dem darüberliegenden Luftraum. Es gibt alſo auch über offener See einen Luftkrieg. Kriegsſchauplatz ſind ferner die überſeeiſchen Kolonien, die autonomen Provinzen, ſowie die den kriegführenden untergeordneten, halbſouveränen Staaten.

Ausnahmen bilden die dauernd neutraliſierten Gebietsteile, ſo insbeſondere die internationalen Ströme, darun ter beſonders die *Donau* vom Eiſernen Tor bis zu den Mündungen, der Kongo und der Niger, ferner der Suezkanal und der Panamakanal, die *Alandsinſeln*, die Inſeln Korfu und Paxos, die Magalhaensſtraße zwiſchen Chile und Argentinien und die ehemaligen ſardiniſchen Gebiete von Chablais und Fancigny. Außerdem kann der Kriegsſchauplatz durch vertragliche Neutraliſierung einzelner Gebiete, z. B. beſuchter Badeorte uſw. begrenzt werden. Die Darlegung der Rechtsverhältniſſe bzw. der neutraliſierten Staaten *Schweiz*, *Belgien*, *Luxemburg* würde in dieſem kurzen Ueberblick zu weit führen. Die freiwillige Neutraliſierung der ſkandinaviſchen Länder iſt noch nicht abgeſchloſſen, die Neutralität des Schwarzen Meeres iſt ſeit dem Londoner Vertrag von 1871 aufgehoben, neutraliſiert iſt der Genfer See, und der Bodenſee in ſeinen ſchweizeriſchen Teilen. Im ruſſiſch-japaniſchen Krieg von 1904/05 wurde mit ſtillſchweigender Zuſtimmung der Mächte die zu China gehörende Mandſchurei, ſowie das nominell unabhängige Korea in den Kriegsſchauplatz einbezogen.

Wer iſt zur Anwendung kriegeriſcher Gewalt berechtigt? Nur die Kriegsſchiffe und die Angehörigen der Kriegsmacht, alſo die bewaffneten Streitkräfte der Kriegführenden. Im Gegenſatz zu der organiſierten unter ſtaatlicher Leitung ſtehenden und durch äußerliche Abzeichen erkennbaren Kriegsmacht iſt Waffengewalt der friedlichen Bevölkerung des Landes gegenüber völkerrechtswidrig. Ebenſo macht ſich ein Angehöriger der friedlichen Bevölkerung nach den allgemeinen Strafgeſetzen und dem Standrecht ſtrafbar, wenn er gegen die Kriegsmacht des Gegners Feindſeligkeiten unternimmt. Parlamentäre nebſt Begleitung ſind nur ſolange unverletzlich, als ſie ihre bevorrechtigte Stellung nicht mißbrauchen. Spione, das ſind heimliche Kundſchafter im Gegenſatz zu den offenen, in Uniform oder auf Luftſchiffen befindlichen Kundſchaftern, unterliegen dem Standrecht. Unter beſtimmten Vorausſetzungen können Handelsſchiffe in Kriegsſchiffe umgewandelt werden. Solche Privatſchiffe, welche in Kriegszeiten mit beſonderer Ermächtigung eines kriegsführenden Staates auf feindliche und auf Konterbande führende neutrale Handelsſchiffe Jagd machen (Kaper), gehören, ſoweit die zurzeit kriegführenden Großmächte in Frage kommen, welche die Pariſer Seerechtsdeklaration vom Jahre 1856 unterzeichnet haben, nicht zu den Streitkräften: die Kaperei iſt zwiſchen den Signatarmächten abgeſchafft worden.

Welche Gewaltmittel ſind im Kriege erlaubt? Die Mittel, um den Widerſtand des Gegners niederzuwerfen, ſind mannigfach beſchränkt. Artikel 23 des IV. Haager Abkommens von 1907 unterſagt die Verwendung von Gift oder vergifteten Waffen, die meuchleriſche Tötung oder Verwundung, die Tötung oder Verwundung eines die Waffen ſtreckenden oder wehrloſen Feindes, den Gebrauch von Geſchoſſen uſw., die unnötig Leiden verurſachen, Mißbrauch der weißen Parlamentärflagge, Nationalflagge oder der militäriſchen Abzeichen und Uniform des Feindes und der beſonderen Abzeichen des Genfer Abkommens, die Zerſtörung oder Wegnahme feindlichen Eigentums, ſoweit durch den Krieg nicht dringend erforderlich, und ſonſtige Eingriffe in die Privatrechte und deren Klagbarkeit. Angehörige der Gegenpartei dürfen nicht zu Kriegsunternehmungen gegen ihr Land gezwungen werden. In der zweiten Haager Deklaration von 1899 iſt die Verwendung ſolcher Geſchoſſe verboten, deren einziger Zweck iſt, erſtickende oder tötliche Gaſe zu verbreiten. Die dritte Haager Konvention von 1899 unterſagt die Verwendung von Geſchoſſen, die ſich leicht im menſchlichen Körper ausdehnen oder plattdrücken. Kriegsliſt iſt nach Art. 94 des Landkriegabkommens geſtattet. Die Belagerung und Beſchießung iſt nur gegen Feſtungen, befeſtigte oder verteidigte Städte, Dörfer, Gebäude geſtattet. Das Gleiche gilt bezüglich Beſchießung aus Luftſchiffen. Die Ortsobrigkeit muß vorher benachrichtigt werden. Die dem Gottesdienſt, der Kunſt, der Wiſſenſchaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, die geſchichtlichen Denkmäler, die Krankenhäuſer, Lazarette uſw. ſind möglichſt zu ſchonen. Städte und Anſiedelungen dürfen nicht geplündert werden, das Legen von Minen iſt erlaubt, ebenſo die Anwendung von Repreſſalien (z. B. Mitführung von feindlichen Notabeln auf Eiſenbahntransporten, um verbrecheriſche Angriffe hintanzuhalten uſw.), und auch die Verbindung mit aufſtändiſchen Parteien im feindlichen Land. Völkerrechtswidrig dagegen iſt die Aufforderung zur Empörung. Die Legung von unterſeeiſchen Kontaktminen und Torpedos unterliegt Beſchränkungen, welche den Schutz des neutralen Handels bezwecken. Die Beſchießung unverteidigter Wohnſtätten iſt nur erlaubt, wenn der Anforderung von Lebensmitteln nicht nachgekommen wird. Die Blockade, das heißt die Abſperrung eines feindlichen Küſtenſtriches vom Seeverkehr iſt erlaubt. Der Zugang zu neutralen Häfen und Küſten darf nicht geſperrt werden. Die Blockade muß deklariert und notifiziert werden. Der Verſuch eines neutralen Schiffes, an die blockierte Küſte zu gelangen (Blockadebruch) hat Beſchlagnahme, Verfall des Schiffes und der Ladung zur Folge.

Welche rechtliche Stellung haben die Kriegsgefangenen? Es dürfen alle Maßregeln ergriffen werden, um ein Entweichen zu verhindern, jedoch unter Schonung des *Lebens*, der *Geſundheit* und des *Eigentums*. Mit Ausnahme der Offiziere darf angemeſſene *Arbeit* auferlegt werden. Der *Unterhalt* muß dem Rang entſprechen. Weggenommen dürfen werden Waffen, Pferde, militäriſche Schriftſtücke. An der Ausübung der *Religion* und der Teilnahme am *Gottesdienſte* iſt volle Freiheit zu gewähren. Teſtamentserrichtung, Sterbeurkunden und Beerdigung richten ſich nach den Beſtimmungen des eigenen Heeres. Die Gefangenen können eventuell auf Ehrenwort in die Heimat entlaſſen werden, dürfen aber dann während des Krieges die Waffen nicht gegen den Gegner tragen. Sie ſind zur Annahme der Entlaſſung nicht verpflichtet und haben auch keinen Rechtsanſpruch darauf. — Beſondere *Auskunftsſtellen* über die Kriegsgefangenen ſammeln zwecks Beantwortung von Anfragen alle auf die Gefangenen bezüglichen Nachrichten, ferner die auf den Schlachtfeldern gefundenen und von Verſtorbenen zurückgelaſſenen Gegenſtände zwecks Zuſtellung an die Berechtigten. Dieſe Stellen genießen Portofreiheit. — Wenn ſich Hilfsgeſellſchaften ordnungsmäßig bilden, ſo genießen ſie die verſchiedenſten Erleichterungen; es bleiben beiſpielsweiſe die Liebesgaben von Eingangszöllen und von den Frachtkoſten auf Staatseiſenbahnen befreit.

Welche Rechtsfolgen knüpfen ſich an die Beſetzung feindlicher Gebiete? Zu unterſcheiden iſt die *Eroberung*, durch welche das Gebiet dem Sieger ohne weiteres zufällt, und die *Beſetzung* durch die vorrückende Kriegsmacht, wodurch nur vorübergehend die Staatsgewalt auf den Okkupierenden übergeht. Die beſetzende Macht hat das Recht, aber auch die Pflicht, Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten, womöglich Rechtspflege und Verwaltung fortzuführen, hat aber nicht das Recht, den Treueid zu verlangen, Auskünfte über Heer und Verteidigungsmittel des Gegners zu erzwingen. Die beſetzende Staatsgewalt kann jedoch fällige Steuern und Abgaben erheben, Zwangsauflagen (Kontributionen) ausſchreiben und Naturalleiſtungen (Requiſitionen) fordern. Art. 46 Abſ. 1 des Landkrieg-Abkommens ſagt ferner: „*Die Ehre und die Rechte der Familie, das Leben der Bürger, das Privateigentum, die religiöſen Ueberzeugungen und die gottesdienſtlichen Handlungen ſollen geachtet werden.*“

Im Gegenſatz hiezu unterliegt im Seekriegsrecht das feindliche Privateigentum unter feindlicher Flagge als gute Priſe dem Seebeuterecht, d. h. der Wegnahme durch die gegneriſchen Kriegsſchiffe. Jedoch wird ſeit dem Krimkrieg gewöhnlich den von dem Ausbruch der Feindſeligkeiten überraſchten feindlichen Handelsſchiffen eine Friſt zum Auslaufen gewährt. Die Kriegsſchiffe haben aber nur das Recht der Beſchlagnahme; über die Berechtigung bzw. Verfall des Eigentums an Schiff und Ladung hat das nationale Priſengericht Urteil zu fällen, gegen das Rekurs an den Internationalen Priſenhof mit dem Sitz im Haag zuläſſig iſt. Von der Wegnahme befreit ſind die ausſchließlich der Küſtenfiſcherei oder der kleinen Lokalſchiffahrt dienenden Fahrzeuge ſowie ihr Fiſchereigerät uſw., ferner die mit religiöſen, wiſſenſchaftlichen oder menſchenfreundlichen Aufgaben betrauten Schiffe. Die Briefpoſtſendungen ſind unverletzlich.

Den Schutz der kranken und verwundeten Soldaten regelt die Genfer Konvention vom 6. Juli 1906. Auch dieſer Vertrag iſt von ſämtlichen in den jetzigen europäiſchen Krieg verwickelten Großmächten unterzeichnet und ratifiziert. Als Wahrzeichen des Sanitätsdienſtes der Heere dient bekanntlich allgemein das durch die Umkehrung der eidgenöſſiſchen Landesfarbe gebildete rote Kreuz auf weißem Grunde. Verwundete oder erkrankte Militärperſonen ſowie andere den Heeren dienſtlich beigegebenen Perſonen werden ohne Unterſchied der Staatsangehörigkeit von der Kriegsmacht, in deren Händen ſie ſich befinden, geachtet und verſorgt. Nach jedem Kampf ſoll die das Schlachtfeld behauptende Partei die Verwundeten aufſuchen und ſie, wie die Gefallenen gegen Beraubung und ſchlechte Behandlung ſchützen. Der Beſtattung muß eine ſorgfältige Leichenſchau vorausgehen. Identitätsbeweiſe uſw. werden den Behörden weitergegeben. Ebenſo werden die beweglichen Sanitätsformationen und die ſtehenden Sanitätsanſtalten von den Kriegsparteien geachtet und geſchützt, ſoweit ſie nicht dazu verwendet werden, dem Feind zu ſchaden. Das Sanitätsperſonal ſowie die Feldprediger dürfen nicht als Kriegsgefangene behandelt werden. Die beweglichen Sanitätsformationen, die in die Hände des Feindes fallen, behalten ihre Ausrüſtung mit Einſchluß der Beſpannung, die Gebäude und die Ausrüſtung der ſtehenden Sanitätsanſtalten bleiben dem Beuterecht unterworfen, müſſen aber, ſolange erforderlich, für Verwundete und Kranke verwendet werden. Aehnliche Beſtimmungen gelten im Seekrieg. Die Lazarettſchiffe, die den Verwundeten, Kranken und Schiffbrüchigen Hilfe bringen, ſind zu achten und von der Wegnahme ausgeſchloſſen. Die Schiffslazarette der Kriegsſchiffe ſollen bei einem Kampf an Bord tunlichſt geachtet und geſchont werden; das geiſtliche, ärztliche und Lazarettperſonal weggenommener Schiffe iſt unverletzlich und kann nicht kriegsgefangen gemacht werden. Die Verwundeten und Kranken, die ſich an Bord eines weggenommenen Schiffes befinden, ſollen von den Wegnehmenden ohne Unterſchied der Nationalität geſchützt und gepflegt werden. In Kriegszeiten ſind Lazarettſchiffe von der Entrichtung der Hafengebühren befreit.

Wie endigt der Krieg? Zunächſt können Kriegsverträge über Waffenruhe oder Waffenſtillſtand geſchloſſen werden. Der Kriegszuſtand bleibt beſtehen, Aushebung und Einrückung neuer Mannſchaften, Ankauf von Waffen und Lebensmitteln, Ausrüſtung von Kriegsſchiffen ſind nicht gehindert. Dagegen berechtigt der Bruch des Waffenſtillſtandes den Gegner zum ſofortigen Wiederbeginn der Feindſeligkeiten.

Der Kriegszuſtand kann beendigt werden entweder formlos durch Einſtellung der Feindſeligkeiten beiderſeits oder durch Unterjochung des Gegners (Eroberung) oder durch Abſchluß und Ratifikation eines förmlichen Friedensvertrages, der häufig beſondere Vereinbarungen über Gebietsabtretungen, Kriegsentſchädigung, Grenzberichtigung ſowie die ſogenannte Amneſtieklauſel enthält, d. h. den Ausſchluß der Strafverfolgung der während des Krieges von den beiderſeitigen Staatsangehörigen begangenen politiſchen und militäriſchen Delikte.

Im Vorſtehenden wurde in knappen Zügen gezeigt, zu welchen Rechtsſätzen ſich die jetzigen Kriegführenden vertraglich verpflichtet haben. Die Weltgeſchichte wird lehren, welche der Mächte auf den Ehrentitel eines Kulturſtaates Anſpruch erheben. Der Auftakt des hereingebrochenen Weltkrieges warf in dieſer Richtung ſchon recht trübe Schatten auf die dem Dreibund feindlichen Staaten, an der Spitze Rußland, deſſen Staatsmänner nicht vor falſchen Ehrenworten zurückſchrecken.

Hoch Habsburg, Hohenzollern!

Hoch Habsburg, Hohenzollern,
Heil Nibelungentreu,
In ernster Freundschaftsstunde
Furchtlos und treu aufs neu!

Die Toten zu Artstetten
Rächt deutscher Edelmut;
In Kaisertreue opfert
Er freudig Heldenblut.

Reit' wieder in die Schlachten,
Du edler Prinz Eugen,
Der Schmied im Sachsenwalde,
Bismarck soll auferstehn.

Ob scharf gekreuzten Klingen
Solls donnern übers Feld:
Wir fürchten Gott, wir Deutschen,
Sonst niemand auf der Welt.

Mit ihm in treustem Bunde
Zieh'n Deutschlands Söhne aus.
Herr, segne seine Stunde,
Das ganze deutsche Haus!

Eugen Mack.

Die außerordentliche Seſſion des Reichstages.

Kaiſer und Volksvertreter Hand in Hand!

Berlin, 4. Auguſt. Der Kaiſer eröffnete heute Mittag 1 Uhr im Weißen Saale des königlichen Schloſſes die außerordentliche Seſſion des Reichstages mit folgender Thronrede:

Geehrte Herren!

In ſchickſalsſchwerer Stunde habe Ich die gewählten Vertreter des deutſchen Volkes um Mich verſammelt. Faſt ein halbes Jahrhundert lang konnten wir auf dem Weg des Friedens verharren. Verſuche, Deutſchland kriegeriſche Neigungen anzudichten und ſeine Stellung in der Welt einzuengen, haben unſeres Volkes Geduld oft auf harte Proben geſtellt. In unbeirrbarer Redlichkeit hat Meine Regierung auch unter herausfordernden Umſtänden die Entwicklung aller ſittlichen, geiſtigen und wirtſchaftlichen Kräfte als höchſtes Ziel verfolgt. Die Welt iſt Zeuge geweſen, wie unermüdlich wir in dem Drang und den Wirren der letzten Jahre in erſter Reihe ſtanden, um den Völkern Europas einen Krieg zwiſchen den Großmächten zu erſparen.

Die ſchwerſten Gefahren, die durch die Ereigniſſe am Balkan heraufbeſchworen waren, ſchienen überwunden zu ſein. Da tat ſich mit der Ermordung Meines Freundes, des Erzherzogs Franz Ferdinand ein Abgrund auf. Mein hoher Verbündeter, der Kaiſer und König Franz Joſef war gezwungen, zu den Waffen zu greifen, um die Sicherheit ſeines Reiches gegen gefährliche Umtriebe aus einem Nachbarſtaat zu verteidigen. Bei der Verfolgung ihrer berechtigten Intereſſen iſt der verbündeten Monarchie das ruſſiſche Reich in den Weg getreten. An die Seite Oeſterreich-Ungarns ruft uns nicht nur unſere Bündnispflicht. Uns fällt zugleich die gewaltige Aufgabe zu, mit der alten Kulturgemeinſchaft der beiden Reiche unſere eigene Stellung gegen den Anſturm feindlicher Kräfte zu ſchirmen.

Mit ſchwerem Herzen habe ich meine Armee gegen einen Nachbar mobiliſieren müſſen, mit dem ſie auf ſo vielen Schlachtfeldern gemeinſam gefochten hat. Mit aufrichtigem Leid ſah ich eine von Deutſchland treu bewahrte Freundſchaft zerbrechen. Die kaiſerlich ruſſiſche Regierung hat ſich, dem Drängen eines unerſättlichen Nationalismus nachgebend, für einen Staat eingeſetzt, der durch Begünſtigung verbrecheriſcher Anſchläge das Unheil dieſes Krieges veranlaßte. Daß auch Frankreich ſich auf die Seite unſerer Gegner geſtellt hat, konnte uns nicht überraſchen. Zu oft ſind unſere Bemühungen, mit der franzöſiſchen Republik zu freundlicheren Beziehungen zu gelangen, auf alte Hoffnungen und alten Groll geſtoßen.

Geehrte Herren! Was menſchliche Einſicht und Kraft vermag, um ein Volk für die letzten Entſcheidungen zu wappnen, das iſt mit Ihrer patriotiſchen Hilfe geſchehen. Die Feindſeligkeit, die im Oſten und Weſten ſeit langer Zeit um ſich gegriffen hat, iſt nun zu hellen Flammen aufgelodert. Die gegenwärtige Lage ging nicht aus vorübergehenden Intereſſenkonflikten oder diplomatiſchen Konſtellationen hervor, ſie iſt das Ergebnis eines ſeit langen Jahren tätigen Uebelwollens gegen die Macht und das Gedeihen des Deutſchen Reiches.

Uns treibt nicht Eroberungsluſt, uns beſeelt der unbeugſame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns geſtellt hat, für uns und alle kommenden Geſchlechter.

Aus den Schriftſtücken, die Ihnen zugegangen ſind, werden Sie erſehen, wie Meine Regierung und vor allem Mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das Aeußerſte abzuwenden. In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewiſſen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.

An die Völker und Stämme des Deutſchen Reiches ergeht Mein Ruf, mit geſamter Kraft, in brüderlichem Zuſammenſtehen mit unſerem Bundesgenoſſen zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geſchaffen haben. Nach dem Beiſpiel unſerer Väter, feſt und getreu, ernſt und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, ſo vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unſere Abwehr ſtärken und zu einem guten Ende lenken wolle!

Auf Sie, geehrte Herren, blickt heute, um ſeine Fürſten und Führer geſchart, das ganze deutſche Volk. Faſſen Sie Ihre Entſchlüſſe einmütig und ſchnell, das iſt mein inniger Wunſch.

Die Beifallsrufe, die des Kaiſers Worte vielfach unterbrachen, ſteigerten ſich zum Sturm, als der Kaiſer, nachdem er die Friedensliebe Deutſchlands geſchildert, erklärte, der jetzige Krieg ſei ein ſeit langer Zeit von den Neidern Deutſchlands vorbereiteter Anſchlag auf die Größe und Selbſtſtändigkeit des Deutſchen Reiches.

Den größten Jubel aber entfeſſelte der Kaiſer, als er dem Text der Rede noch folgende Worte anfügte:

„Sie haben geleſen, Meine Herren, was ich zu Meinem Volke vom Balkon des Schloſſes aus geſagt habe. Ich wiederhole: Ich kenne keine Parteien mehr. Ich kenne nur Deutſche. Und zum Zeichen deſſen, daß Sie feſt entſchloſſen ſind, ohne

Parteiunterſchiede, ohne Standes- und Konfeſſionsunterſchiede zuſammenzuhalten mit mir durch dick und dünn, durch Not und Tod, fordere ich die Vorſtände der Parteien auf, vorzutreten und mir dies in die Hand zu geloben.“

Die Vorſitzenden der verſchiedenen Fraktionen traten vor und reichten ſämtliche dem Kaiſer die Hand.

In einmütiger patriotiſcher Opferwilligkeit und Begeiſterung erledigte der Reichstag in zwei kurzen Sitzungen ſeine Aufgabe durch debattenloſe einſtimmige Annahme ſämtlicher Kriegsvorlagen, darunter des Kriegskredits von 5 Milliarden Mark, worauf er bis 24. November vertagt wurde. Die ſozialdemokratiſche Fraktion beſtätigte ihre Solidarität mit den bürgerlichen Parteien durch die offizielle Erklärung, daß ſie ungeachtet ihrer prinzipiellen Stellung zum Kriege die Kredite bewilligen und die in den Kampf ziehenden Brüder ohne Unterſchied der Partei mit ihren heißen Wünſchen begleite; ſie verlaſſe in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht.

Seſſionsſchluß des Bayeriſchen Landtags.

Von M. Geßner, München.

Wie ſchon einmal, im Jahre 1870, iſt am 2. Auguſt dieſes Jahres der Bayeriſche Landtag durch einen drohend bevorſtehenden Krieg zu jähem Schluß ſeiner Seſſion gedrängt worden. Unwiderſtehlicher als es ſchlimmſten Falles die ablehnende Haltung der Regierung gekonnt hätte, hat der nun begonnene Weltkrieg die Frage nach einer Pauſe oder einer Nachſeſſion in verneinendem Sinne entſchieden. Unter dem Eindruck des Herannahens des furchtbaren Völkerringens war in der letzten Zeit ein immer flotteres Tempo in die Verhandlungen gekommen. So wurde denn in kurzer Zeit noch viel notwendige und nützliche Arbeit verrichtet, darunter auch noch das eine oder andere unvorhergeſehene, mit den Zeitereigniſſen eng zuſammenhängende Stück. Das Wichtigſte ſei zunächſt hier kurz erwähnt: Das Armengeſetz, die durch die Einführung des Unterſtützungswohnſitzes in Bayern notwendig gewordene Reform der Heimat- und Armengeſetzgebung, Militäretät, Eiſenbahnetat, Kultusetat, Etat der Erbſchaftsſteuern, Gebühren uſw., das Gebührengeſetz, Etat der Staatsſchuld uſw., das Finanzgeſetz, eine Aenderung des Geſetzes über den Kriegszuſtand und ein Antrag, der den aus Anlaß des Krieges möglichen und teilweiſe ſchon gemachten Verſuch der Lebensmittelverteuerung zum Gegenſtand hatte.

All dieſe Verhandlungen gingen, wie ſchon bemerkt, flott und im allgemeinen auch friedlich vonſtatten. Nur beim Eiſenbahnetat ſpielte der alte Streit wegen des Süddeutſchen Eiſenbahnerverbandes ſtörend hinein. Die Sozialdemokratie verficht nach wie vor das Recht auf Streik auch für die Angeſtellten und Arbeiter der Eiſenbahnverwaltung. Es iſt indes keine Zeit weniger als die gegenwärtige geeignet, dieſes Recht der Menſchheit plauſibel zu machen, und ſo war die Frage des Verkehrsminiſters v. Seidlein, ob man die Herrſchaft über Perſonal, über Betrieb und Streik und damit über Wohl und Wehe der Geſamtheit Männern überlaſſen wolle, die dem Gegenwartsſtaat feindlich gegenüberſtehen, von tiefer Wirkung. Die durch das Gebührengeſetz zuſtande gekommene Reviſion des Gebührenweſens, die mancherlei Erleichterungen, aber auf Grund einiger neu eingeführten Gebühren, ſo für Erbenermittlung, Schiedsſprüche bei Induſtrie und Großhandel, Automaten uſw. auch eine Erhöhung der Staatseinnahmen bringt, wurde gegen Liberale und Sozialdemokraten und einige Mitglieder des Bayeriſchen Bauernbundes angenommen.

Der das Volksſchulweſen umfaſſende Teil des Kultusetats brachte diesmal keine prinzipiellen Auseinanderſetzungen, da man mit Rückſicht auf die Geſchäftslage, freilich nicht ohne allſeitiges Bedauern, davon abſah. Das einzige, was zu einigen Erörterungen Anlaß gab, war die Notſtandsvorlage für die Lehrer auf dem Lande und in den kleineren Städten. Die Regierung hatte bekanntlich die Summe von 1315000 Mk. jährlich verlangt, um davon der Geſamtheit des Lehrperſonals auf dem Lande Zulagen zu gewähren, über deren Höhe wir ſeinerzeit hier berichteten. Das Zentrum ging nun von der gewiß berechtigten Auffaſſung aus, eine Notlage, auf die eine Notſtandsaktion ſich doch allein beſchränken ſoll, beſtehe nicht überall, und es ſei daher angebracht, zu individualiſieren und nicht zu ſchematiſieren. Man werde dann mit kleinerer Summe wirklicher Not mehr helfen können, als wenn eine größere Summe unterſchiedslos verteilt werde. In dieſem Sinne wurde die Summe von 700000 Mk. vorgeſchlagen, für deren Gewährung denn auch nach Ablehnung der Regierungsvorlage eine große Mehrheit der Abgeordnetenkammer ſtimmte.

Die meiſte Arbeit drängte ſich auf die letzten beiden Tage, den 1. und 2. Auguſt, zuſammen, an denen die Abgeordnetenkammer drei, der Reichsrat zwei Sitzungen hielt, die letzte der Reichsrat am Sonntag vormittag um acht, die Abgeordnetenkammer um 10 Uhr. Direkt durch die Ereigniſſe, unter deren Eindruck der Landtag ſich ſo ſehr beeilen und auch am Sonntag tagen mußte, bedingt waren die Aenderung des Geſetzes über den Kriegszuſtand, die ſachlich auch durch die Reichsgeſetzgebung veranlaßt war, und der Antrag betreffend die Lebensmittelteuerung. Bei Beratung des letzteren wurde das Vorgehen gewiſſer Elemente, ſich durch Wucher zu bereichern, aber auch die Unbeſonnenheit eines Publikums, das durch nervöſes Ladenſtürmen den Preistreibern in die Hände arbeitete, ſcharf getadelt. Der Antrag ging vom Abgeordneten Held (Ztr.) aus, der bei ſeiner Begründung u. a. Einkaufs- und Preisfeſtſetzungskommiſſionen forderte und der Regierung die Sorge für abſolute Sicherung der Hereinbringung der Ernte dringend ans Herz legte. Der Antrag fand allſeitige Zuſtimmung und Annahme. Erfreulicherweiſe konnte darauf hingewieſen werden, daß Deutſchland eine gute Ernte in Ausſicht habe, namentlich eine reiche Gemüſeernte, und über einen ſtarken Viehbeſtand verfüge. Angeſichts dieſer Konſtatierung erlaubte ſich Abg. Held mit Recht den nachdrücklichen Hinweis darauf, daß nur dank der ſo manches Mal verſchrienen Wirtſchaftspolitik Deutſchland in der Lage ſei, ſich ſelbſt zu ernähren. Und nun iſt leider die Eventualität, auf die bei Verteidigung unſerer Schutzzollpolitik ſo oft hingedeutet wurde, praktiſche Wirklichkeit geworden.

Die Schlußſitzungen beider Häuſer des Landtags geſtalteten ſich zu würdevollen und eindrucksvollen patriotiſchen Kundgebungen, die getragen waren ſowohl von dem Bewußtſein der Schwere der kommenden Zeiten wie auch der Begeiſterung für König und Vaterland, für Kaiſer und Reich und der feſten Entſchloſſenheit, unſer heiliges Recht gegen Hinterliſt und Barbarei voll Opfermut und in Einigkeit zu wahren. In der Kammer der Reichsräte warf nach Verleſung der Königlichen Botſchaft, die die Vertagung ausſprach, Präſident Fürſt Fugger einen kurzen Rückblick auf die Arbeiten des Hauſes, an erſter Stelle der Regelung der Königsfrage gedenkend, und bekannte ſich dann laut und feierlich zu den chriſtlich-monarchiſchen Grundſätzen, die im Frieden Richtſchnur ſein müßten, aber doppelt im Krieg. Gottes Schutz und Schirm empfahl er Land und Reich und ſchloß, nachdem ihm Prinz Karl Worte des Dankes für ſeine Präſidialführung gewidmet, mit einem Hoch auf den König, dem er noch den Wunſch anfügte: So Gott will, auf frohes Wiederſehen! In der Sitzung fehlte übrigens ſchon eine ganze Reihe von Mitgliedern, die, dem Rufe des Königs folgend, bereits zu den Fahnen geeilt waren.

Auch in der Abgeordnetenkammer fehlten bereits die Zentrumsabgeordneten Loibl und Siben aus dem gleichen Grunde. Hier hielt, nachdem ſchon Abgeordneter Held ſich zum Dolmetſch der patriotiſchen Stimmung gemacht hatte, Präſident Dr. v. Orterer in ſeiner beredten und eindringlichen Weiſe eine ergreifende Schlußrede. Dabei gedachte er der ähnlichen Situation vor 44 Jahren, als deren einzigen lebenden Zeugen im Hauſe er den 78jährigen Zentrumsabgeordneten Burger nannte. Nur noch ſchwieriger erſcheint ihm die heutige Lage, und ſo flehte er innig Gott im Himmel an, die Zeit der Drangſal abzukürzen, unſere Waffen und die unſerer Bundesgenoſſen zu ſegnen, die Waffen, die unſere Söhne und Brüder führen für unſer heiliges, durch Hinterliſt angetaſtetes Recht. Damit uns bald ein ehrenvoller Friede beſchieden werde, ſei nötig ruhige Feſtigkeit und Opfermut und Einigkeit, ein einig Volk von Brüdern. Brauſend erklang ſchließlich das Hoch auf den König. Die Sozialdemokraten hatten bis auf Frhrn. v. Haller, der ſtehend ausharrte, bei Beginn der Rede den Saal verlaſſen. Nachdem ihm unter lebhaftem Beifall der konſervative Abgeordnete Beckh Worte freundlichen Dankes gewidmet, ſchloß Präſident Dr. v. Orterer die denkwürdige Sitzung mit einem herzlichen Lebewohl und dem Wunſche auf Wiederſehen an alle. Möge ſich dieſer Wunſch erfüllen und möge bei dieſem Wiederſehen Bayern und Deutſchland wieder frei atmen in ehrenvollem Frieden, unbeſiegt und ungebeugt, ein Hort chriſtlicher Kultur gegenüber feigem und hinterliſtigem Barbarentum!

Vertagung des Katholikentages.

Katholiken Deutſchlands!

Nachdem die Bemühungen zur Erhaltung des Weltfriedens geſcheitert ſind und der Kriegszuſtand für das Deutſche Reich erklärt worden iſt, erſcheint es als unvermeidliche Notwendigkeit, die diesjährige Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands ausfallen zu laſſen, oder, falls eine friedliche Geſtaltung der Dinge bald wiederkehrt, ſie zum Spätherbſt zu vertagen.

Es iſt ein großes und ſchmerzliches Opfer, das mit dieſem Verzicht den Katholiken Münſters und ganz Deutſchlands auferlegt wird. Mit allſeitiger, freudiger Spannung hat die katholiſche Einwohnerſchaft Münſters die Tage der Generalverſammlung erwartet, in einmütiger, angeſtrengter Arbeit haben die zahlreichen Kommiſſionen die Tagung vorbereitet, in feſtlichem Schmuck ſteht die gewaltige Feſthalle für den Beſuch von Tauſenden bereit; die überaus zahlreichen Anmeldungen und das reiche Programm laſſen uns ahnen, wie glänzend und fruchtbringend auch in dieſem Jahre die Tagung ſich geſtaltet haben würde.

Dennoch bringen wir das Opfer nicht nur notgedrungen, nicht nur unter dem äußeren Zwang der Verhältniſſe; wir bringen es willig und gern unter dem Eindruck der feierlich ernſten Stunde, unter dem höheren Gebot der Vaterlandsliebe. Was die Tagung uns an Feſtesfreuden bringen könnte, das würde nicht ſtimmen zu dem ſchweren Ernſt der Kriegszeit; was ſie uns bringen ſollte an Stärkung des Glaubens und der Nächſtenliebe, an Förderung des kirchlichen und ſtaatlichen Gemeinſinnes, das ſoll nun ſich entfalten und bewähren in treueſter Hingabe an das Vaterland, im Heldenmut des Kämpfens und Duldens, in der Innigkeit des Gebetes, im Wetteifer der Liebeswerke!

Namens des Zentralkomitees:
Graf Droſte zu Viſchering, Erbdroſte,
Graf Friedrich v. Galen, Erbkämmerer.
Namens des Lokalkomitees:
Friedrich Hüffer, Kommerzienrat,
Dr. Schmedding, Geh. Reg.-Rat, Terrahe, Juſtizrat.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Verkündigung des Kriegszuſtandes in Deutſchland.

Berlin, 31. Juli. Aus Petersburg iſt die Nachricht des deutſchen Botſchafters eingetroffen, daß die allgemeine Mobilmachung der ruſſiſchen Armee und der Flotte befohlen iſt. — Darauf hat Seine Majeſtät der Deutſche Kaiſer auf Grund des Artikels 68 der Reichsverfaſſung das Reichsgebiet mit Ausnahme von Bayern in den Kriegszuſtand erklärt.

Für Bayern hat S. M. der König die gleiche Anordnung getroffen.

Die Kaiſerliche Verordnung betreffend die Erklärung des Kriegszuſtandes lautet:

Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutſcher Kaiſer, König von Preußen uſw., verordnen auf Grund des Artikels 68 der Verfaſſung des Deutſchen Reiches im Namen des Reiches, was folgt:

Das Reichsgebiet, ausſchließlich der königlich bayeriſchen Gebietsteile, wird hierdurch in Kriegszuſtand erklärt.

Dieſe Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Urkundlich unter Unſerer höchſt eigenhändigen Unterſchrift und beigedrucktem kaiſerlichen Siegel.

Gegeben Neues Palais, 31. Juli 1914.

Wilhelm, I. R.
v. Bethmann Hollweg.

München, 31. Juli.

Die bayeriſche Verordnung lautet:

Wir finden Uns bewogen, auf Grund des Artikel 1 des Geſetzes über den Kriegszuſtand vom 5. November 1912 zu verordnen:

Ueber das Geſamtgebiet des Königsreichs wird der Kriegszuſtand verhängt.

Gegeben zu München, den 31. Juli 1914.

Ludwig.
Dr. Graf von Hertling, Dr. Frhr. v. Soden-Fraunhofen,
v. Thelemann, v. Breunig, v. Seidlein, Dr. v. Knilling,
Frhr. v. Kreß.

Uebergang der vollziehenden Gewalt auf die Militärbehörden.

Wir finden Uns bewogen zum Zwecke der Landesverteidigung zu verordnen:

In den Gebieten, über die der Kriegszuſtand verhängt iſt, übertragen Wir für die Dauer des Kriegszuſtandes die Ausübung der Befugniſſe der den Zivilſtaatsminiſterien untergeordneten Staatsbehörden, mit Ausnahme der richterlichen und verwaltungsrichterlichen Tätigkeit, in den Landesteilen rechts des Rheins auf die Kommandierenden Generale, in der Pfalz auf den Kommandeur der 3. Diviſion oder den rangälteren der ſtellvertretenden Infanterie-Brigadekommandeure, in den Feſtungen und ihrem erweiterten Befehlsbereich auf die Gouverneure.

Die bezeichneten Staatsbehörden verbleiben hierbei in ihren Funktionen. Sie haben aber, ebenſo wie die Gemeindebehörden, innerhalb ihres Wirkungskreiſes den Anordnungen und Aufträgen der militäriſchen Befehlshaber in gleicher Weiſe Folge zu leiſten, wie wenn ſie von den ſonſt zuſtändigen Behörden ausgegangen wären.

Die militäriſchen Befehlshaber ſind für ihre Anordnungen und Aufträge perſönlich verantwortlich.

Für die Befugniſſe der militäriſchen Befehlshaber gegenüber den dem Staatsminiſterium für Verkehrsangelegenheiten untergeordneten Behörden bleiben die Beſtimmungen der Militär-Eiſenbahnordnung nnd der Anlage J zum Mobilmachungsplan für die bayeriſche Armee maßgebend.

Gegeben zu München, den 31. Juli 1914.

Ludwig.
Dr. Graf v. Hertling, Dr. Frhr. v. Soden-Fraunhofen,
v. Thelemann, v. Breunig, v. Seidlein, Dr. v. Knilling,
Frhr. v. Kreß.

Standrecht in der Pfalz

Wir finden Uns bewogen auf Grund des Artikel 5 des Geſetzes über den Kriegszuſtand vom 5. November 1912 zu verordnen:

Für die Pfalz wird das Standrecht angeordnet.

Gegeben zu München, den 31. Juli 1914.

Ludwig.
Dr. Graf v. Hertling, Dr. Frhr. v. Soden-Fraunhofen,
v. Thelemann, v. Breunig, v. Seidlein, Dr. v. Knilling,
Frhr. v. Kreß.

* * *

Anſprachen Kaiſer Wilhelms und König Ludwigs.

Berlin, 31. Juli. Nach der Verkündigung des Kriegszuſtandes kam es zu begeiſterten Ovationen vor dem Königlichen Schloß. Umgeben von der Kaiſerlichen Familie hielt der Kaiſer vom Balkon herab folgende Anſprache:

„Eine ſchwere Stunde iſt heute über Deutſchland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß wenn es nicht in letzter Stunde meinen Bemühungen gelingt, die Gegner zur Einſicht zu bringen und den Frieden zu erhalten, daß wir das Schwert mit Gottes Hilfe ſo führen werden, daß wir es mit Ehren wieder in die Scheide ſtecken können. Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg vom deutſchen Volke erfordern, dem Gegner aber würde es zeigen, was es heißt, Deutſchland anzugreifen. Nun empfehle ich Euch Gott. Geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unſer braves Heer."

München, 31. Juli. Auch in München äußerte ſich die Volksbegeiſterung in patriotiſchen Kundgebungen, die am ſpäten Abend zu einer Ovation vor dem Wittelsbacher Palais führten. König Ludwig dankte dabei herzlich für die Huldigung, in der er den Ausdruck der Treue und der Vaterlandsliebe erblicke.

„Es ſind," ſo fuhr der König fort, „ſehr ſchwere und ernſte Zeiten, denen wir entgegengehen. Aber ich vertraue darauf, daß das bayeriſche Volk, wie ſeit vielen Jahrhunderten, auch jetzt in Treue zu ſeinem Herrſcherhauſe ſtehen wird. Sollte es zum Kriege kommen, ſo erflehe ich Gottes reichſten Segen auf die Waffen meiner Armee, des ganzen Deutſchen Reiches und ſeiner Verbündeten. Gehen Sie jetzt nach Hauſe und tun Sie Ihre Pflicht und ſorgen Sie für unſere braven Soldaten, die wahrſcheinlich bald für das Vaterland ſchwere blutige Opfer bringen werden."

Mobilmachung Deutſchlands.

Berlin, 1. Aug., vorm. 7 Uhr. Die „Nordd. Allgemeine Zeitung" ſchreibt: Nachdem die auf Wunſch des Zaren ſelbſt unternommene Friedensarbeit von der ruſſiſchen Regierung durch die allgemeine Mobilmachung der ruſſiſchen Armee und Marine geſtört worden war, hat Seine Majeſtät der Deutſche Kaiſer heute in Petersburg wiſſen laſſen, daß die deutſche Mobilmachung in Ausſicht ſteht, falls Rußland nicht binnen 12 Stunden ſeine Kriegsvorbereitungen einſtellt und hierüber eine beſtimmte Erklärung abgibt. Gleichzeitig iſt an die franzöſiſche Regierung eine Anfrage über ihre Haltung im Falle eines deutſch-ruſſiſchen Krieges gerichtet worden.

Berlin, 1. Auguſt, 6 Uhr 15 Min. Die 12ſtündige Friſt, die Deutſchland Rußland zur Abgabe einer loyalen Erklärung geſtellt hatte, iſt ergebnislos verſtrichen. Rußland hat keine Antwort erteilt.

Berlin, 1. Auguſt, 6 Uhr, abds. Der Kaiſer hat die Mobilmachung der geſamten deutſchen Streitkräfte angeordnet. Der 2. Auguſt iſt der erſte Mobilmachungstag. Zugleich wird durch kaiſerliche Verordnung in den Bezirken des 1., 2., 5., 6., 8., 9., 10., 14., 15., 16., 17., 18., 20. und 21. Armeekorps nach näherer Anordnung der zuſtändigen kommandierenden Generale der Landſturm aufgerufen.

München, 1. Auguſt, 7 Uhr 20 Min. abds. Der König hat die Mobilmachuug der bayeriſchen Armee befohlen. Im Bezirk des 2. Armeekorps wird auch der Landſturm aufgerufen (nach einem Erlaß vom 4. Auguſt auch beim 1. und 3. Armeekorps).

Telegrammwechſel zwiſchen Kaiſer Wilhelm und König Ludwig.

München, 1. Auguſt.

König Ludwig III. hat nach erfolgter Mobilmachung der geſamten deutſchen Armee an den Deutſchen Kaiſer nachſtehendes Telegramm gerichtet:

Seiner Majeſtät dem Deutſchen Kaiſer, Berlin.

Das bayeriſche Heer iſt heute mit dem Beginn der Mobiliſierung unter Deinen Befehl als Bundesfeldherrn getreten. Schon in Friedenszeiten in dem Geiſt erzogen, der die deutſchen Truppen vor 44 Jahren zum Siege geführt hat, wird das bayeriſche Heer ſich des Vertrauens würdig erweiſen, das ganz Deutſchland in ſeine Kriegstüchtigkeit ſetzt. Nie iſt das Deutſche Reich vor einer ernſteren Entſcheidung geſtanden als in dieſer Stunde, in der ſeine Fürſten und Völker wie ein Mann aufſtehen, um ſeine Ehre, ſeine Stellung, ſeine Zukunft gegen mächtige Feinde zu verteidigen. Nie aber wird die unerſchütterliche Treue, in der die Deutſchen zuſammenſtehen, ſich überwältigender offenbaren, als in dem Kampfe, der uns aufgezwungen wird. Das Vertrauen auf Gott und ſeine Gerechtigkeit wird unſere Heere ſtärken; im Bewußtſein ihrer Geſchloſſenheit, ihrer eiſernen Manneszucht und ihres ernſtes Mutes werden ſie, wenn es zum Kriege kommen ſollte, den Kampf für das teuere, gemeinſame Vaterland, für den Ruhm und die Würde des deutſchen Namens mit Ehren beſtehen. In dieſer Erwartung heiße Ich Bayerns Söhne ſich um ihre Fahnen ſcharen, und bitte zu Gott, er möge, wenn der Kampf entbrennt, den deutſchen Waffen den Sieg verleihen.

Ludwig.

Die Antwort des Kaiſers lautet:

Berlin, 1. Auguſt, 10.25 Uhr abends. „Mit aufrichtigem Dank für Deinen ergreifenden telegraphiſchen Gruß kann ich keine Worte finden, Dir Meine Gefühle zu beſchreiben bei dieſer begeiſterten Stimmung in unſerem teuren deutſchen Vaterlande. Die gerechte Sache und das gute Gewiſſen geben der deutſchen Nation den Mut und die ſiegesfreudige Zuverſicht gegen eine Welt von Feinden. Die Ehre des deutſchen Namens und die Grenzen unſerer Heimat zu verteidigen, dieſer ideale Gedanke erfüllt jetzt jeden Deutſchen und beglückt mich in meiner überwältigenden Verantwortung in hohem Grade. Möge der Himmel uns beiſtehen in dieſem uns ruchlos aufgedrungenen Kampfe um unſere heiligſten Güter. Deine braven Landeskinder, die zu führen Mir ein Stolz iſt, werden gewiß dabei Ehre einlegen. Gott ſei mit uns. Wilhelm.

König Ludwig an ſein Heer.

München, 1. Auguſt. Der König hat an ſein Heer nachſtehendes Manifeſt gerichtet:

An Mein Heer!

Alle Verſuche, den Frieden in Ehren zu wahren, haben unſere Nachbarn zu ſchanden gemacht. Die Ehre des Reiches und das Schickſal des Vaterlandes ſtehen auf dem Spiel und zwingen uns das Schwert in die Hand. Unter dem Oberbefehle unſeres erhabenen, geliebten Bundesfeldherrn, Seiner Majeſtät des Deutſchen Kaiſers wird auch die ſchon in manch ſchweren Tagen erprobte bayeriſche Armee ihren Mann ſtellen, ihrer in ernſter Friedensarbeit geſtählten Kraft bewußt, ein würdiges Glied unſeres großen deutſchen Heeres, würdig der Opfer ihrer Väter! Mit dieſen Wünſchen begleite ich meine brave Armee ins Feld. Vertrauend auf den Allmächtigen Gott, der unſere gerechte Sache ſchirmen wird, erflehe ich ſeinen Segen für Bayerns und des deutſchen Heeres Fahnen.

Gegeben, den 1. Auguſt 1914. Ludwig.

Weitere Anſprachen des Kaiſers und König Ludwigs.

Berlin, 1. Auguſt. Nach dem Erlaß der Mobilmachung ſammelten ſich ungeheure Menſchenmaſſen auf dem Schloßplatze und riefen ununterbrochen nach dem Kaiſer, bis derſelbe, von der Kaiſerin begleitet, auf den Balkon hinaustrat. Nun wurde es ſtill und der Kaiſer ſagte:

„Aus tiefem Herzen danke ich Euch für den Ausdruck Eurer Liebe, Eurer Treue. In dem jetzt bevorſtehenden Kampf kenne ich in meinem Volk keine Parteien mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutſche! (Brauſender Jubel). Und welche von den Parteien auch im Laufe des Meinungskampfes ſich gegen mich gewandt haben ſollten, ich verzeihe ihnen allen. Es handelt ſich jetzt nur darum, daß alle wie Brüder zuſammenſtehen, und dann wird dem deutſchen Volke Gott zum Siege verhelfen!"

München, 2. Auguſt. Am Abend des 1. und am Mittag des 2. Auguſt wiederholten ſich die Ovationen vor dem Wittelsbacher Palais. Mit bewegter Stimme ſprach König Ludwig die Worte:

„Ich danke Euch, die Ihr hier alle erſchienen ſeid. Wie ich ſchon geſtern geſagt habe, ſtehen wir vor ſchweren Zeiten. Ich habe meine Armee mobil gemacht und den Oberbefehl über das Heer in die Hände Sr. Majeſtät des Kaiſers gelegt. Es gebe Gott, daß, wenn wir vor den Feind ziehen müſſen, der Sieg unſer iſt. Es iſt ſchwer, in ſolchen Stunden ruhig zu bleiben. Seit Tagen habe ich gekämpft. Aber ich weiß, was meine Pflicht iſt, und ich habe ſie auch getan. Tun Sie das gleiche. Ruhe im Inlande zum Schutz der Angehörigen, die in das Feld hinaus müſſen, und Pflichtbewußtſein muß ſein, wenn es darauf ankommt, mit Gut und Blut für das Vaterland einzuſtehen. Und nun ziehen Sie mit Gott."

Und am 2. Auguſt ſprach der König zu ſeinem Volke: „Meine Lieben! Ich danke allen für die Beweiſe der Anhänglichkeit und Treue, die mir in dieſen ſchweren Tagen dargebracht werden. Ich darf ſagen, die letzten acht Tage waren die ſchwerſten meines Lebens. Nicht die Mobilmachung iſt mir ſchwer gefallen, wohl aber die Zeit des unerträglichen Wartens. Ich bin während der letzten acht Tage keine Stunde aus dem Hauſe gegangen, um ja den Moment nicht zu verſäumen, damit niemand ſagen könne, Bayerns König habe Deutſchland im Stiche gelaſſen. Schweren Zeiten gehen wir entgegen. Es iſt niemand, der mehr wie ich wünſchte, daß Deutſchland in dem bevorſtehenden Kampfe ſiegen möge. Es iſt aber auch möglich, daß wir Unglück haben; dann aber, meine Lieben, heißt es mehr als je, treu zu ſein und auszuhalten."

Kriegserklärung an Rußland. Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen.

Statt der Antwort auf die deutſche Anfrage hat Rußland in der Nacht vom 1. auf 2. Auguſt deutſches Reichsgebiet angegriffen und den Krieg eröffnet durch Angriffe ruſſiſcher Patrouillen gegen die Eiſenbahnbrücke über die Warthe bei Eichenried (Strecke Jarotſchin—Wreſchen) und gegen den Bahnhof Miloslaw, ferner durch Ueberſchreiten der Grenze bei Biala. Da durfte Deutſchland nicht mehr zögern.

Petersburg, 1. Auguſt. Der deutſche Botſchafter übermittelte im Namen ſeiner Regierung dem ruſſiſchen Miniſter des Aeußern um 7 Uhr 30 Minuten abends die Kriegserklärung.

Berlin, 2. Auguſt. Dem ruſſiſchen Botſchafter in Berlin, Swerbejew, ſind die Päſſe zugeſtellt worden.

München, 2. Auguſt. Dem ruſſiſchen Geſandten in München ſind heute mittag 12 Uhr 30 Minuten die Päſſe zugeſtellt worden.

Frankreich macht mobil und eröffnet ohne Kriegserklärung die Feindſeligkeiten.

Berlin, 2. Auguſt. Wie Wolffs Telegraphiſches Bureau erfährt, iſt Samstag nachmittag 5 Uhr die volle Mobiliſierung der franzöſiſchen Streitkräfte angeordnet worden.

Paris, 2. Auguſt. Das Miniſterium Viviani hat ſich zu einem Konzentrationskabinett umgewandelt. Viviani behält den Vorſitz. Miniſter des Aeußern wurde Delcaſſé, das Kriegsportefeuille erhielt General Caſtelnau, Ribot übernahm die Finanzen, Clemenceau das Innere. Zum Generaliſſimus der Armee wurde General Pau ernannt.

Berlin, 3. Aug. (Amtl. Mitteilung). Bisher hatten die deutſchen Truppen dem erteilten Befehl gemäß die franzöſiſche Grenze nicht überſchritten. Dagegen greifen ſeit geſtern franzöſiſche Truppen ohne Kriegserklärung unſere Grenzpoſten an. Dieſe haben, obwohl uns die franzöſiſche Regierung noch vor wenigen Tagen die Innehaltung einer nichtbeſetzten Zone von 10 km zugeſagt hatte, an verſchiedenen Punkten die deutſche Grenze überſchritten. Franzöſiſche Kompagnien halten ſeit geſtern nacht deutſche Ortſchaften beſetzt, bombenwerfende Flieger kommen ſeit geſtern nach Baden und Bayern und unter Verletzung der belgiſchen Neutralität über belgiſches Gebiet in die Rheinprovinz und verſuchen, unſere Bahnen zu zerſtören. Frankreich hat damit den Angriff eröffnet und den Kriegszuſtand hergeſtellt und zwingt uns zur Gegenwehr; der Kaiſer hat die erforderlichen Befehle erteilt. Der deutſche Botſchafter in Paris iſt angewieſen, ſeine Päſſe zu fordern.

Berlin, 3. Auguſt. Wolffs Telegraphiſches Bureau gibt bekannt: Während noch kein deutſcher Soldat ſich auf franzöſiſchem Boden befindet, überſchritten nach amtlichen Meldungen die Franzoſen vor der Kriegserklärung kompagnieweiſe die deutſche Grenze und beſetzten die Ortſchaften Gottesthal, Metzeral, Markirch und Schluchtpaß. Ferner iſt ein Neutralitätsbruch dadurch begangen worden, daß franzöſiſche Flieger in großer Zahl über Belgien, Holland nach Deutſchland flogen.

Die erſten Operationen gegen Rußland.

Berlin, 3. Auguſt. Deutſche Truppen haben die ruſſiſche Grenzſtation Alexandrowo gegenüber der Feſtung Thorn beſetzt. Die deutſchen Grenztruppen bei Lublinitz nahmen heute Vormittag nach kurzem Gefecht Bendin. Czenſtochau und Kaliſch wurden von den deutſchen Truppen beſetzt. Kaliſch iſt von dem erſten Bataillon des Infanterieregiments Nr. 155 mit einer Maſchinengewehrkompagnie und dem Ulanenregiment Nr. 1 beſetzt worden. — Die Orte Bendin, Czenſtochau, Kaliſch und Alexandrowo liegen an den ſtrategiſchen Bahnlinien, die von Deutſchland nach Ruſſiſch-Polen hineinführen, ſind alſo die Eingangspforten aus Schleſien und Poſen nach Rußland.

Berlin, 3. Aug. Der kleine deutſche Kreuzer „Augsburg" meldete geſtern abend 9 Uhr durch Funkſpruch: „Bombardiere den Kriegshafen von Libau, bin im Gefecht mit feindlichem Kreuzer, habe Minen gelegt, der Kriegshafen von Libau brennt." — Libau iſt die bedeutendſte Handelsſtadt Kurlands und liegt am Ausfluſſe des Libauſchen Sees in die Oſtſee. Die Bevölkerung der gegen 70,000 Seelen zählenden Stadt iſt größtenteils deutſcher Nationalität.

König Ludwig an ſein Volk.

An meine Bayern!

Deutſchland hat den Kampf nach zwei Fronten aufgenommen. Der Druck der Ungewißheit iſt von uns gewichen, das deutſche Volk weiß, wer ſeine Gegner ſind. In ruhigem Ernſt, erfüllt von Gottvertrauen und Zuverſicht ſcharen unſere wehrhaften Männer ſich um die Fahnen. Es gibt kein Haus, das nicht teil hätte an dieſem frevelhaft uns aufgedrungenen Krieg.

Bewegten Herzens ſehen wir unſere Tapferen ins Feld ziehen. Der Kampf, der unſer Heer erwartet, geht um die heiligſten Güter: um unſere Ehre und Exiſtenz. Gott hat das deutſche Volk in vier Jahrzehnten raſtloſer Arbeit groß und ſtark gemacht, er hat unſer Friedenswerk ſichtbar geſegnet. Er wird mit unſerer Sache ſein, die gut und gerecht iſt.

Wie unſere tapferen Soldaten draußen vor dem Feinde, ſo ſtelle auch zu Hauſe jeder ſeinen Mann. Wollen wir, jeder nach ſeiner Kraft, im eigenen Lande Helfer ſein für die, die hinausgegangen ſind, um mit ſtarker Hand den Herd der Väter zu verteidigen! Tue jeder freudig die Pflicht, die ſein vaterländiſches Empfinden ihn übernehmen heißt! Frauen und Töchter ſind dem Lande mit tatkräftigem Beiſpiele vorangegangen.

Bayern! Es gilt, das Reich zu ſchützen, das wir in blutigen Kämpfen miterſtritten haben. Wir kennen unſere Soldaten und wiſſen, was wir von ihrem Mut, ihrer Manneszucht und Opferwilligkeit zu erwarten haben. Gott ſegne unſer tapferes deutſches Heer, unſere machtvolle Flotte und unſere treuen öſterreich-ungariſchen Waffenbrüder! Er ſchütze den Kaiſer, unſer großes deutſches Vaterland, unſer geliebtes Bayern!

München, 4. Auguſt 1914. Ludwig.

Um Gottes Segen.

Berlin, 2. Auguſt. Ein Erlaß des Kaiſers an den Kultusminiſter fordert die Bevölkerung Preußens zu einem außerordentlichen allgemeinen Bettag am 5 Auguſt auf.

München, 3. Auguſt. Ein gemeinſamer Hirtenbrief der Erzbiſchöfe und Biſchöfe Bayerns ermahnt die Gläubigen zu innigem und herzlichem Gebet, Opferwilligkeit und herzlicher Nächſtenliebe, zur Ruhe und Faſſung, Vertrauen und Zuverſicht und trifft entſprechende Anordnungen für den Gottesdienſt und beſondere Andachten.

Die deutſche Mobilmachung.

Berlin, 4. Aug. Amtlich wird folgendes veröffentlicht: Nach bei den militäriſchen Zentralbehörden eingegangenen Meldungen iſt die Mobilmachung unſeres Heeres und der Flotte bisher ganz vorzüglich verlaufen. Alles geh, wie am Schnürchen. Die Zuſammenziehung der Einberufenen: ihre Beförderung an die angewieſenen Plätze, kurz alles hat tadellos geklappt. Das Vertrauen der Bevölkerung in unſere militäriſche Organiſation iſt glänzend gerechtfertigt.

Beſondere Hervorhebung verdient die Stimmung unter den Einberufenen. Voller Hingabe und Begeiſterung, aber auch von dem Ernſt der Stunde durchdrungen, ſind alle der Geſtellungsorder gefolgt. Das deutſche Volk darf die Zuverſicht hegen, daß auch die weiteren militäriſchen Maßnahmen in gleicher Ordnung und Planmäßigkeit ausgeführt werden.

Dem Publikum ſeinerſeits aber erwächſt jetzt eine außerordentlich bedeutſame Aufgabe. Es hat ſich ergeben, daß uns das Ausland mit Spionen und Perſonen, die zur Ausführung verbrecheriſcher Anſchläge beſtimmt ſind, geradezu überſchwemmt hat. Es ſind bereits zahlreiche Verſuche unternommen worden, wichtige Kunſtbauten, Eiſenbahnbrücken, Tunnels und dergleichen, zu ſprengen, um den Aufmarſch unſerer Truppen zu ſtören. Jeder ſolche Verſuch wird unter den obwaltenden Umſtänden unnachſichtlich mit dem Tode beſtraft. Alle bisherigen Verſuche franzöſiſcher und ruſſiſcher Agenten in dieſer Richtung ſind glücklicherweiſe erfolglos geblieben. Die Täter wurden ſofort erſchoſſen.

In einer ganzen Reihe von Fällen hat das Publikum bereits in dankenswerteſter Weiſe wertvolle Unterſtützung bei der Verhinderung ſolcher Anſchläge und bei der Entlarvung von Spionen dadurch geleiſtet, daß es auf verdächtige Perſonen aufmerkſam machte und von verbrecheriſchen Plänen Anzeige erſtattete oder rückſichtslos und in ſchroffſter Form eingriff. Dieſe Mitwirkung jedes einzelnen aus der Bevölkerung zum Schutze des Vaterlandes muß noch verſtärkt werden. Wir ſind rings von Spionen umgeben. Jedermann trage dazu bei, ihre Umtriebe unſchädlich zu machen, indem er die Polizei oder deutſche Offiziere auf verdächtige, namentlich ausländiſch ſprechende Perſonen hinweiſt und deren Feſtſtellung veranlaßt, und indem er von etwa zu ſeiner Kenntnis gelangenden Anſchlagsplänen Mitteilung macht. Auch das unweſentlichſt Erſcheinende kann dabei von Bedeutung ſein.

Weitere Erfolge an der ruſſiſchen Grenze.

Berlin, 5. Auguſt. Geſtern nachmittag griff deutſche Kavallerie das von Ruſſen beſetzte Kibarty (ruſſiſcher Grenzort öſtlich von Stallupönen) an. Die Beſatzung verließ fluchtartig den Ort, der beſetzt wurde. Eine in der Nähe befindliche ruſſiſche Kavalleriediviſion ſah dem Kampf untätig zu. Der feindliche Grenzſchutz iſt damit durchbrochen, was für unſere Aufklärung von größter Wichtigkeit iſt.

Das Grenzſchutzdetachement Soldau hat heute morgen eine ruſſiſche Kavalleriebrigade, welche einen Durchbruch nach Oſtpreußen verſuchte, zurückgeworfen und vernichtet.

Nach den Erfolgen der letzten beiden Tagen ſind alle nach dem Inneren Rußland führenden Bahnlinien auf ruſſiſchem Gebiete beſetzt.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Feſtſpiele. Draußen im Prinzregententheater begannen die Feſtſpiele. Es war das alte, glänzende Bild, wie in früheren, ſorgloſen Jahren. Die internationalen Beſucher unſerer Richard Wagnervorſtellungen ſind gewohnt, ſich ſchon manche Woche zuvor mit Eintrittskarten zu verſorgen, und ſo ging „Parſifal", der heuer naturgemäß im Vordergrund des Intereſſes ſteht, vor ausverkauftem Hauſe in Szene. Der künſtleriſchen Diſziplin der Darſteller und unſeres von Bruno Walter geleiteten Orcheſters gelang es, ſich und uns in den Bann des Bühnenweiheſpieles zu zwingen, und ſo kam eine Vorſtellung von hoher künſtleriſcher Qualität zuſtande. — Wegen des Krieges wurden ſämtliche Theater geſchloſſen.

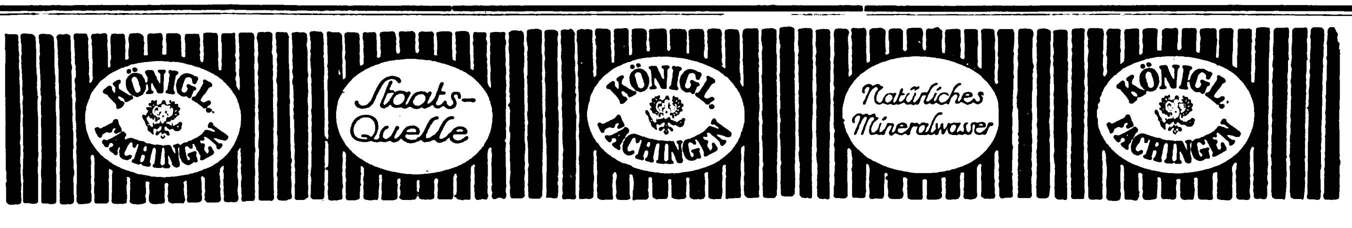
„Peer Gynt" im Künſtlertheater. Das große dramatiſche Gedicht Henrik Ibſens hat ſpäter als ſeine anderen, jüngeren Werke bei uns Eingang gefunden. Björnſons Meinung, daß nur ein Norweger ganz erfaſſen könne, wie gut „Peer Gynt" ſei, hat ihre Berechtigung heute noch nicht verloren. Paſſarge, der erſte deutſche Ueberſetzer der dramatiſchen Dichtung, übermittelt uns die Bemerkung Ibſens, Peer Gynt ſei der Repräſentant des norwegiſchen Volkes in dem Sinne, in welchem man uns Deutſche einen „Hamlet" genannt hat. Solche Vergleiche entbehren nicht der ſchroffen Einſeitigkeit und ſo ſteht in Ibſens „Peer Gynt" vieles rein ſatiriſch Gemeintes, Allegoriſch-didaktiſches, das dem Dichter auszuſprechen ein inneres Bedürfnis geweſen ſein mag, ohne zu einer künſtleriſchen Verdichtung zu gelangen, die die ſubjektive Meinung ins allgemein Gültige erhebt. Eine deutſche „Peer Gynt"-Aufführung" ſollte nicht jeden ſatiriſchen Pfeil Ibſens abſchießen, bei dem ein Kommentator uns anzeigen muß, daß er das uns oft abſeits liegende Ziel getroffen, ſondern ſich mehr beſchränken auf die allgemeinen dichteriſchen Erkenntniſſe, die dieſe norwegiſche „Fauſt"dichtung mit dem Fühlen aller Kulturvölker teilt. „Peer Gynt" iſt eine Märchenfigur, dem norwegiſchen Volke vertraut, die bei Ibſen tiefere Bedeutung gewonnen. Peer iſt ein Phantaſiemenſch, der des ſittlichen Willens entbehrt, ſich immer ſchrankenloſer ſeinem Subjektivismus hingibt und immer mehr ins Maßloſe gerät. Sein egoiſtiſches Sichausleben führt ihn in niedrige Sphären. Der romantiſche Jüngling wandelt ſich in einen kraſſen Realiſten. Zu Reichtum gekommen, weiß er nichts Beſſeres damit anzufangen, als ſeiner Perſon einen dekorativen Faltenwurf zu geben. Peer Gynt lügt ſich immer in eine Rolle hinein, die nicht ſeinem Innern entſpricht, die nur ſeiner phantaſtiſchen Eitelkeit ſchmeichelt. So geſchieht es, daß lediglich die Inſaſſen eines Irrenhauſes in ihm einen Kaiſer ſehen. Die grauſame Ironie dieſer Szene iſt bei den Peer Gyntaufführungen, die ich ſah —, auch in der ausgezeichneten des Künſtlertheaters — nicht ſo eindringlich geworden, wie ſie von Ibſen gedacht iſt. Ich glaube jedoch, daß die Schuld hier am Dichter liegt. Erſt am Ende ſeiner Laufbahn wächſt in Peer Gynt die Erkenntnis ſeiner ſelbſt und die Jugendgeliebte, die noch als altes Mütterchen ſeiner wartet, ſymboliſiert die über ein ſelbſtiſch-zweckloſes Erdendaſein hinaushebende Liebe. Dies die äußere Kurve der Geſchehniſſe. Die Wiedergabe im Künſtlertheater war eine ſehr pietätvolle und brachte ſo manches, das ich, wie oben angedeutet, für entbehrlich halte. Griegs Muſik zu „Peer Gynt", die uns alle aus dem Konzertſale lieb und vertraut, wob um das dramatiſche Gedicht eine duftige Märchenſtimmung. Die zahlreichen Verwandlungen vollzogen ſich auf der Stilbühne glatt. Die Reforminſzene vermied jeden Kompromiß nach der Seite des Naturalismus hin und ſo verleugneten weder Himmel noch Meer ihr Beſtehen aus wirkſam beleuchtetem Tuch. Die Kunſt Japans hat auf den Düſſeldorfer Maler Knut Ström, der die Bühnenbilder entworfen, ſtark eingewirkt. Vieles iſt von feinem Reiz, insbeſondere die faſt ſchemenhaft gehaltenen Szenen, die das Märchenhafte gut betonen. Gleich bleibend iſt allen Bühnenbildern ein in der Mitte tiefer liegender Boden. Lindemanns Regie war von glücklichen Einfällen. Stöckel meiſterte die auch rein phyſiſch ungewöhnlich anſtrengende Titelrolle, ſonſt waren es noch Louiſe Dumont (Mutter Aaſe) und Charlotte Krauſe (Solvejg), die beſonders ergriffen, zumal in dieſen Rollen das rein Menſchliche am ſtärkſten ausgeprägt iſt.

Symphoniekonzert. Hugo Kauns Tondichtung „Am Rhein", die wir in der Tonhalle zum erſten Male hörten, iſt moderne Muſik aus dem guten Durchſchnitt, mehr nicht. Am Pulte ſtand Karl Maria Arz; von den fünf Gaſtdirigenten, die der Konzertverein uns vorgeführt, der letzte und offenbar der jüngſte. Er iſt ein Muſiker, der manches gelernt hat; an Routine ſowohl, als an Stärke des Empfindens ſind dem Künſtler, der auch Brahms, Liſzt und Rich. Strauß mit Beifall dirigierte, die ihm vorausgegangenen, einſtweilen wenigſtens, überlegen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wenn die Effektenderouten und die beispiellosen Börsenpaniken in der abgelaufenen Woche die derzeitige Situation versinnbildlichen würden, wäre es um Deutschlands Handel und Wandel wahrlich schlimm bestellt. Lawinenartig setzte sich die bereits seit Mitte Juli wahrzunehmende wahllose und um jeden Preis ausgeübte Kursentwertung aller Börsenpapiere fort. An den bisher widerstandsfähigen deutschen Börsen begannen jene Attacken, welche seither lediglich an den schlecht organisierten Auslandsmärkten wahrnehmbar waren. Die Ungewissheit und Unklarheit über die nächsten kommenden Stunden, dann die teils freiwilligen, teils zwangsweise betätigten Veräusserungen auch von solid fundierten Aktienwerten, Angst vor dem drohenden Weltkrieg, Sensationsgerüchte aller Art vermehrten immer wieder den Verkaufsandrang der Kapitalistenkreise. Die kritischen Zeiten des Kriegsjahres 1870 sind, wie die Börsenchroniken zeigen, gegenüber den Stürmen der letzten Juliwochen dieses Jahres nicht annähernd so wertzerstörend gewesen, als die Folgen der jetzigen unberechenbaren Kursverluste. Die Auslandsbörsen versagten vollkommen. Die österreich-ungarischen Effektenmärkte waren begreiflicherweise geschlossen. Paris, London und vor allem Petersburg unterlagen den anstürmenden internationalen Positionslösungen. Aber auch in Berlin und Frankfurt entwickelte sich unter dem Eindruck der Last von politischen Hiobsbotschaften eine in der Börsengeschichte bisher unerreichte Entwertung des gesamten Kursblattes. Bankaktien, heimische und ausländische Renten und das weitverzweigte Gebiet des Kassaindustrie-Aktienmarktes wurden hievon betroffen. Eine Schliessung der Börsentätigkeit an den deutschen Plätzen war die Folge. Auch im bayerischen Pfandbriefgebiet zeigten sich unbegreiflicherweise Millionenrückflüsse an die Hypothekeninstitute. Daher sah sich die deutsche Grossbankwelt genötigt, kursintervenierend und den gesamten Verkehr regulierend einzugreifen. Vorübergehend bewirkten denn auch diese Massnahmen ein Eindämmen der endlosen Effektenverkäufe, sowie der Millionenabhebungen bei den deutschen Sparkassen. In der gesamten Presse wurde ausdrücklich betont, dass für diese Spareinlagen auch in Kriegszeiten keinerlei Gefahr besteht, Verlust oder Beschlagnahmung für ausgeschlossen gelten. — Die Bewegung der Wechsel- und Devisenkurse, die prozentweise Erhöhung des Privatsatzes an den Börsen, sowie der gesamte Geldverkehr der Zentralnoteninstitute stand gleichfalls unter dem Kriegszustand und der ausnahmslosen Unsicherheit der Börsen. Den Diskonterhöhungen der österreichisch-ungarischen Bank und verschiedener anderer Noteninstitute



folgte die aussergewöhnliche Zinssatzverteuerung in London. Unsere Reichsbank, welche nach jeder Richtung hin kriegsbereit ist und bessere Barreserven hat denn je, war aus Gründen der Geldmarktkontrolle dadurch ebenfalls gezwungen, eine 2 prozentige Zinserhöhung vorzunehmen. Die vielen Mahnungen der Staatsbehörden und der Bankwelt, Ruhe und kaltes Blut zu bewahren, verdienen schon aus nationalen Gründen volle Beachtung. Die Massnahmen einzelner Kapitalisten, Effekten und Ersparnisse nunmehr im Auslande verwalten zu lassen, sind ohne praktische Bedeutung. Gegenüber der allgemeinen Panik blieben Momente sachlicher Art, wie beispielsweise die Meldungen aus der heimischen Industrie und von den soliden deutschen Wirtschaftsmärkten ausgeschaltet. Kapitalisten und Effektenbesitzer werden in Bälde einsehen, dass viel unnötige Aufregung und ein gut Teil der erlittenen enormen Kursverluste durch die Bewahrung kalten Blutes hätten vermieden werden können. Selbst die inzwischen eingetretenen kriegerischen Ereignisse geben im Hinblick auf die ausnahmslos fest fundierte wirtschaftliche und kommerzielle Lage keinen Grund zu übertriebenen Befürchtungen, geschweige denn zu Paniken an den Börsen, wie solche der Juli-Monat gesehen hat.

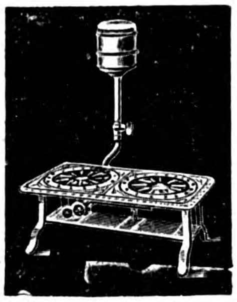
M. Weber, München.

Die Kriegs-Darlehenskassen nehmen ihre Tätigkeit auf. Nachdem der Reichstag am Dienstag das Darlehenskassengesetz genehmigt hat, haben die Darlehenskassen bereits im Laufe des Mittwoch ihre Tätigkeit aufgenommen. Die Kassen werden festverzinsliche Fonds, darunter auch fremde Werte, bis zur Gesamthöhe von 1½ Milliarden Mark zu den kulantesten Bedingungen beleihen. Angeblich sollen auch russische Fonds beliehen werden, wenn deren Besitzer ein Deutscher ist.

Beschlagnahme russischer Staatsgelder. Die deutsche Regierung hat die Guthaben der russischen Regierung bei dem Bankhaus Mendelsohn & Co. in Berlin beschlagnahmt, ebenso die russischen Guthaben bei allen anderen Berliner Banken; auch bei der Bayerischen Vereinsbank in München wurden russische Guthaben beschlagnahmt.

Die Bayerische Handelsbank, München hatte am 30. Juni einen Gesamtumlauf an Hypothekenpfandbriefen von ℳ 404'640,800, d. i. gegen Ende des Vorjahres mit ℳ 388,844,900 eine Zunahme von ℳ 15'795,900. Der Gesamtbestand an registrierten Hypotheken betrug am 30. Juni 1914 ℳ 405'349,439, also gegen das Ende des Vorjahres mit ca. ℳ 400 Millionen eine Mehrung von ℳ 5'373,680. M. W.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilchseife für zarte weiße Haut



Ersatz für Kohlengas-Kochherde!
Keine Rohrleitung!
Kein Russ! Kein Geruch!
Grösste Heizkraft! Billigste Unterhaltungskosten! Flammen regulierbar!
Illustr. Preiscourant gratis u. franko.
Louis Runge, Mannheim, Augartenstrasse 62 a.

Ueber „Drei Bücher für die Stille der Sommerfriſche“ finden unſere Leſer in dieſer Nummer einen Proſpekt der Herderſchen Verlagshandlung, Freiburg i. Br.. den wir eingehender Beachtung angelegentlichſt empfehlen.

Ein Mittel von unſchätzbarem Werte.

Ich unterſchreibe Wort für Wort, was andere von ihm ſagen.

Der Dank einer Dame: Wenn Sie ſo an Kopfſchmerzen, verbunden mit Nervenſchmerzen, gelitten hätten wie ich, ſo wären Sie gleichfalls für die Mitteilung dankbar geweſen, auf Grund welcher ich geheilt wurde. Ich unterſchreibe jedes Wort, was andere über dieſes prächtige Präparat geſagt haben. Wenn eine derartige Mitteilung dem Publikum immer bekanntgegeben würde, was für ein Segen wäre dies für alle diejenigen, welche an chroniſchen Schmerzen leiden! Das Mittel iſt für weniges Geld in jeder Apotheke erhältlich und heißt Kephaldol. Sie werden ſofortige Erleichterung erzielen, wenn ſie zwei Tabletten genommen haben, und eine weitere in Zwiſchenräumen von einer Stunde wird bald Ihre Schmerzen kurieren, ob es Nervenſchmerzen oder Schmerzen anderer Art ſind. Es wird garantiert, daß es hilft!

Das
Kraiburger Volksschauspiel
„Ludwig der Bayer“
von **Martin Greif**
beginnt am 26. Juli.
Weitere Spieltage: 2., 9., 15., 16., 23., 24., 30. August, 1. u. 6. September. Beginn 12½ Uhr, Ende 3½ Uhr.
Tarifsonderzüge siehe Kursbuch Linie Rosenheim-Mühldorf.
Auskunft erteilt **das Komitee in Kraiburg.**
Telephon-Nr. 7.

MANOLI
Dandy
Jetzt auch mit und ohne Mundstück
3 ₰

Phil. Reichmann — Kirchenbildhauer
Paderborn.
Werkstätten für die gesamte kirchl. Bildhauerkunst in allen Stilarten. — Spezialität: Barockarbeiten.
Prämiiert mit goldener Medaille.
Bewährt. Renovation alter Kunstwerke. Feinste Referenzen.

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, **Rappoltsweiler** i. E.
(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert
Messwein
à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen Proben gratis und franko. Fässer zur Verfügung.
Guter alter Tischwein von Mk. 56.— pro Hekto an.

Auf Höhenpfaden
Gedichte aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau“. Herausgegeben von † Dr. Armin Kausen. Feinster Salonband. Ausnahmspreis M. 2.—. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, Galeriestrasse 35a Gh.

Pianos, Harmoniums
Katalog gratis!
Spez: Harmoniums mit eingebautem Spielapparat von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen von 46-3000 Mk
Hervorragende Pianos von 435 Mk. an
Export nach allen Weltteilen
Alois Maier, Fulda,
Königl. Rumän. u. Päpstl. Hoflieferant.
Gegr. 1846.

Feinste Molkerei-Tafelbutter
täglich frisch zum billigsten Tagespreis, liefert **Carl Reif, Inh. Fr. Waltz, Markt Oberdorf 16, Allgäu.** Gegr. 1897.

Bäder Luftkurorte Sommerfriſchen Hotels

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5

Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Kaiserin Elisabeth! Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.

Mässige Preise und Arrangements.

Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Zwiesel Bayer. Wald

Telephon 20

Gasthof zur Post

Altrenommiertes Haus — Neuzeitlich eingerichtet

Fischereigelegenheit :: — Bes. Jos. Weinberger.

Kath. Hospiz • Hotel Skt. Sebald, Nürnberg

2 Min. links v. Bahnhof • Tafelhofstr. 7.

Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—. Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort

Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof", Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier Trautweins Nachf.

Frankfurt a. M. am Hauptbahnhof **Hotel Kölner Hof**

140 Zimmer (180 Betten) von ℳ 2.— an. — Elektr. Licht. — Dampfheizung. — Fahrſtuhl. — Zimmer m. Bad. — Großes Reſtaurant mit Münchener Bierausſchank. — Vorzügliche Küche. — Weinreſtaurant.

Jüdiſcher Beſuch verbeten.

Beſ.: Herm. Laaß.

Berlin Mittelſtr. 21-22 **Hotel Stadt Kiel**

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr., 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort. Ruhiges u. angenehmes Wohnen. Zimmer v. M. 2.50 an. Bes. Franz Stützer.

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfriſche. Mod. guter Gaſthof. Penſion inkl. Zimmer 5 Kr. Illuſtr. Proſp. gratis d. d. Poſt — Hirſchwirt.

Pieve-Buchenstein, Tirol (Dolomiten). Hotel Tirol. I. Haus am Platze. 95 Betten. Bäder. Idealer Aufenthalt für Ruhe- und Erholungsbedürft. Günstiges Standquartier für Touren in den Dolomiten. Grosse, schatt. Wälder mit herrlichen Spaziergängen. Pension. Arrangements für Familien. Vor- u. Nachsaison ermäss. Preise. Neue Direktion: **J. Krejci-Keller.** Zweig-Geschäft Hotel Pension Edelweiss, Beckenried, Vierwaldstättersee (Schweiz).

Gersau **Hotel Bellevue.** Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann.

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Brunnen Hotel Weisses Rössli, gut bürgerl. Haus II. Ranges, beste Lage. Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr. an.

Pension Maria Elisabeth

Gardone Riviera am Gardasee (Italien).

Eigentum des deutschen Caritas-Stiftes in Freiburg im Breisgau, geleitet von den Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth.

Inmitten einer 8000 ha grossen alten Parkanlage am See erbaut, ruhige Lage, 40 Betten, Südzimmer mit grossen Terrassen, Wannen- und Seebäder, Liegehalle am See, Zentralheizung im ganzen Hause, grosse Hauskapelle, das ganze Jahr über geöffnet.

Man verlange Prospekte.

Bad Wildungen

„Kurhaus Königsquelle"

nicht zu verwechſeln mit Hotel zur Königsquelle, direkt an Quelle und Badehaus. Penſionspreis inkl. Zimmer von Mk. 5 an pro Tag. Kurorcheſter, Reunions. Proſpekt frei.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an. Bes. Heinr. Loelf

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Neuenahr — Bonns — Kronenhotel Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Münster i. W.

Gasthof Lortzinghaus

Z m Frühst. 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9. I. Ranges. Altrenommiert. Haltest. d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

Villa Roger, 6 rue Léop. II **HEYST** a. Moer (Belgien)

Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag. Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Familien und Anſtalten,

welche Hausbeamtinnen (Hausdamen, Erzieherinnen, Geſellſchafterinnen, Haushälterinnen, Stützen, Kindergärtnerinnen, Kinderfräulein) ſuchen, wenden ſich zweckmäßig an den **„Verein kathol. Hausbeamtinnen Deutſchlands", Zentrale Cöln,** Daſſelſtr. 73/I. — Anfragen werd. umgeh. erledigt.

Ferienaufenthalt

(ſowie Aufnahme fürs ganze Jahr) bietet für

Schüler aller Klaſſen

und Ausländer **das katholiſche Pfarrhaus zu Ravengiersburg** (früheres Kloſter) bei Simmern (Hunsrück). Preis pro Tag ℳ 3.—.

Engel, Pfarrer.

Ia Süßrahmbutter

in Poſtkolli netto 9 Pfund zu Mk. 10 50 fr. Nachnahme empfiehlt Gerh. Stump, Lengerich i. Hann., Kreis Lingen.

Mineralwasser-Apparate

und Kellerei-Artikel. Hugo Mosblech, Köln-Ehrenfeld 668.

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg. Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Bad Lippspringe Arminiusquelle

am Teutoburger Wald gegründ. 1832

Trink- u. Badekur. – Inhalatorien neuester Systeme. Reizmilderndes Klima. Letzte Frequenz: 8600 Kurgäste. — Wasserversand. Auskunft u. Prospekte durch die Administration d. Arminiusquelle.

Altbewährter Kurort bei

Lungen- u. Halsleiden

Pensionshotel **Kurhaus,** im Kurpark, Haus I. Rang. Mässige Preise.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Wörishofen

Wasser- und Höhenluftkurort Syst. Kneipp, Luft-, Sonnen-Bäder, schwed. Heilgymnastik.

Frequenz 1913: **10936.** Prospekt durch den Kurverein.

Kuranstalt und Moorbad

Kainzenbad bei Partenkirchen

Besitzer Dr. Th. Behrendt.

Hervorragende **Schwefelnatronquellen.** Anal. s. Prosp. Luft-, Sonnen- u. Schwimmbäder in anschliess. eig. Hochwald. **Diätkuren,** Roentgeninstit., Hydro- u. Elektrotherapie. — Ind: **Stoffwechselst.** (Gicht, Rheum., Zucker) Frauenl., Innere u. Nervenl.

Kettelerheim

Bad Nauheim

(Unter Leitung barmherziger Schwestern)

Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Dr. Lackmanns Kurhaus Wolbeck bei Münster i. Westf.

Für Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Grosser Park, ruhige waldreiche Landschaft. Sämtliche Bäder. Luft-, Sonnen-, Flussbad. — Privatkapelle im Kurhause.

Sanatorium Kudowa

zur Behandlung von

Herzkrankheiten.

Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.

Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Wyk a. Föhr Städt. Kurhaus. Hotel und Depend. (neuerbaut 1912|13). Für alle Ansprüche. Ab 1. Sept. bedeut. Preisermässig. Seehund- u. Entenjagd. Segelsport. Prospekt. Winterkur.

London **City House Hotel** (Deutsches Hospiz) 153 City Road E. C. Zimmer v. M. 2.50 an. Pension. Stationen: Liverpool St. u. Holborn Viaduct. Empf. v. Deutsch. Offizier-Verein. Tel.-Adr. „Vaterland London". O. Rothe, Verw.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::

30jähriger Geſchäftsmann (kein Ladengeſch.), Witwer mit 3 Kindern und 15000 Mk. eigenem Vermögen ſucht zwecks

Heirat

paſſende Perſon kathol. Konfeſſion. Gefl. Zuſchriften unter Nr. 14721 zur Weiterbeförderung an die Geſchäftsſtelle der „Allg. Rundſchau“-München, erbeten. Photographie erwünſcht; Verſchwiegenheit Ehrenſache.

Vervielfältiger Thuringia

vervielfält. alles, ein- u. mehrfarbig, Rundschreiben, Einladungen, Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23|35 cm mit all. Zubehör nur M. 10.— 2 Jahre Garantie.

OTTO HENSS Sohn, Weimar 303 d.

■ I a Kanarienhähne ■

veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 ℳ. In- u. Ausland-Versand. Garantie: Wert, leb., gesunde Ankunft. 8 Tage Probe, Umt. oder Betrag zurück. Eigene gr. Züchterei. 1. Preise und goldene Medaillen.

G. Hohagen, Barmen U 1

Viel. lob. Anerk. lag vor. Die Exped

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgem. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf. :::

Großer diebesſicherer

Sakriſteiſchrank

mit Doppelbartverſchluß zu ℳ 110.— abzugeben.

Wilh. Houben,
Geldſchrankfabrik,
Duisburg 50,
Mülheimerſtr. 29.

Erholungs-Reiſen zur See

nach
Spanien, Portugal, Algier, Italien, Sizilien, Ägypten und Ceylon, nach Vorder- und Hinterindien, China, Japan und Auſtralien

Weltreiſen

Reiſeſchecks
Weltkreditbriefe

Nähere Auskunft, Fahrkarten und Druckſachen durch

Norddeutſcher Lloyd Bremen

und ſeine Vertretungen

Gelegenheitskauf!

Wir haben augenblicklich wieder eine Anzahl gebrauchter Geldſchränke, welche wir bei Neulieferung in Tauſch nahmen, zu günſtigen Preiſen abzugeben.

Theodor Stacke,
Geldſchrankwerke,
Aachen 21.

Druck von Zeitſchriften und Werken

übernimmt bei mäßiger Preisberechnung die

Junfermannſche Buchdruckerei Paderborn.

Anfragen erbeten. Koſtenberechnung bereitwilligſt.

Otto Cohausz S.J.

Licht u. Leben Eleg. Kart. 1.80 Mk.

Erlösungsschreie der Menschheit.

Kirchenaustritt oder Kircheneintritt Geh. 20 Pfg.

J. Schnell Warendorf.

Laumann’s

Gebetbücher

(allgem. Inhalts — für alle Alter und Stände — für die verſchiedenen Andachten — für Kongregationen — Müttervereine — III. Orden — Kindergebetbücher — in Großdruck für ältere Leute — Ordensleute) empfehlen ſich als gediegen in Ausſtattung und vorzüglich im Text. Katalog gratis! Ueberall erhältlich!

═ Man verlange ausdrücklich Bücher aus dem Verlage v.

A. Laumann, Dülmen i. W.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente
Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.
Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Geschichte des Karmeliten-Ordens von P. Redemptus Weninger.

Broschiert M. 2.50, gebunden M. 3.—.

Zu beziehen vom Verlag: **„Skapulier“, Linz a/Donau** oder durch jede Buchhandlung.

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine beſtellen ihre **Bücher und Zeitſchriften** am beſten in der Kath. Verſandbuchhandlung von

Leo Hufnagel, München,
Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Ein Verſuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er

Natur-Apfelweines,

purer Apfelſaft ohne Waſſer- oder ſonſtigen Zuſatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfäſſern v. 50 Liter an.

Leo Burtſcher in Ottersweier (Baden).

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgeſetzes.)

Bayeriſche Hypotheken- und Wechſel-Bank.

Geſamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 30. Juni 1914	ℳ	1 179 945 800.—
Geſamtbetrag der am 30. Juni 1914 in das Hypothekenregiſter eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder ſonſtigen Minderungen)	ℳ	1 183 750 411.54

Hievon kommen als Pfandbrief-Deckung nicht in Anſatz ℳ 385 498.04.

München, den 1. Auguſt 1914.

Die Direktion.

Vereinsabzeichen Medaillen, Orden.
AD. SCHWERDT STUTTGART.

Firmen aller Geſchäftszweige inserieren in der „A. R.“ mit glänzenden Erfolgen. Man verlange unverbindliche Kostenvoranschläge, die bereitwilligst erteilt werden.

Eleg. möbl. Zimmer, elektr. Licht, Bad i. g. Hause, **an soliden Mieter für jede Zeitdauer zu vergeben.** Nächst d. Universität u. Galerien. F. Referenzen auch v. d. hochw. Geistl. Näheres durch **Frau M. Jongebloed, München,** Blütenstr. 12/I r.

Amtliches Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Öſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.85, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreiſe:
Die 5 ſpaltige Nonpareille-
zeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren M 12 p o Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 33. München, 15. Auguſt 1914. XI. Jahrgang.

Kriegsgedanken.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Der Krieg iſt ausgebrochen. Seit dem blutigen Attentat von Serajewo am Sonntag, den 28. Juni, roch es nach Pulver. Der Verſuch Oeſterreichs, die notwendige Auseinanderſetzung mit Serbien auf die Nächſtbeteiligten zu beſchränken, mußte mißlingen, weil die gegenſeitigen Stärkeverhältniſſe zu ungleich ſind. Zum erſten Male ſeit hundert Jahren wieder ſteht Mitteleuropa geeint unter den Waffen, diesmal aber allein gegen Oſt und Weſt. Der deutſch-öſterreichiſche Bund hat die alte mitteleuropäiſche Zentralmacht wieder vom Tode erweckt, nachdem ſie ſeit dem Untergang der Staufen an innerer Zerfleiſchung dahingeſunken war. Verkehrt, töricht und frevelhaft wäre es zu ſagen, es handle ſich in der gegenwärtigen ſchweren Kriſis um einen Kampf zwiſchen Germanentum und Slawentum. Es handelt ſich um weit Höheres. Was unſeren Bund mit Oeſterreich geſchlungen hat, ſind die großen gemeinſamen politiſchen, wirtſchaftlichen und Kulturintereſſen der durch ihre Lage aufeinander angewieſenen Völker Mitteleuropas, ſeien es Romanen, Germanen, Magyaren oder Slawen gegenüber Oſten und Weſten, dem ſtets unruhigen und rachſüchtigen Frankreich einer- und dem ruſſiſchen Koloß anderſeits, der durch ſeinen dauernden Bund mit Frankreich zum Feinde des europäiſchen Friedens und Mitteleuropas geworden iſt. Frankreich ſelbſt befolgte mit dieſem Bunde nur die Politik, die es ſeit Jahrhunderten einſchlug, Oſteuropa, früher die Türken, ſeit neuerer Zeit die Ruſſen, gegen Mitteleuropa auszuſpielen. Moltke hatte recht, als er 1874 im Reichstage ſagte: Was wir mit den Waffen gewonnen, müſſen wir fünfzig Jahre lang mit den Waffen verteidigen.

Der nächſte Anlaß zum Kriege war die Forderung Oeſterreichs, daß Serbien die großſerbiſche Wühlerei mit aller Entſchiedenheit und vorbehaltlos niederhalte, jene Agitation, die darauf hinausgeht, alle ſüdſlawiſchen Länder Oeſterreichs, Bosnien, Herzegowina, Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Iſtrien und größere Teile Ungarns mit dem Königreich Serbien zu vereinigen und zu dieſem Zwecke ſogar den Fürſtenmord planmäßig und mit Staatshilfe zu hegen und die Bomben zu liefern. Mit welchem Rechte will der Zar künftig noch Anarchiſten hinrichten laſſen, wenn er ſelbſt die Anſtiftung von Königsmördern mit ſeiner Kriegsmacht deckt? Mit welchem Rechte will er ſeine Feindſchaft gegen die nationalen Beſtrebungen der Polen, der Finnen und anderer nichtruſſiſchen Völker ſeines Reiches vor ſeinem Gewiſſen verantworten, wenn er die Loslöſung der ſerbiſchen Länder von Oeſterreich mit Waffengewalt unterſtützt? Mit welchem Rechte will England die indiſchen Verſchwörer hinrichten laſſen, die dort ſeine Herrſchaft bedrohen und die engliſchen Beamten mit Bomben ermorden, wenn es den ſerbiſchen Königsmördern beiſteht!

Der Zar ſcheint lange geſchwankt zu haben und dunkle Gerüchte melden, er ſei durch die panſlawiſtiſche Kriegspartei endlich gezwungen worden, gegen Oeſterreich und Deutſchland Stellung zu nehmen. Der Depeſchenwechſel zwiſchen den beiden Kaiſern in den letzten Tagen des Juli und den erſten des Auguſt zeigt deutlich, wie der Zar Kaiſer Wilhelm um Hilfe anfleht, weil er ſich außerſtande ſieht, der Kriegspartei entgegenzutreten, die ihm die Mobilmachung gegen Oeſterreich und Deutſchland abringt, trotzdem Kaiſer Wilhelm ihn auf die Solidarität der monarchiſchen Intereſſen hinweiſt und ihm ſagt, daß der Geiſt des Fürſtenmordes, der in Serbien König und Königin getötet, heute noch dort herrſcht. Der tiefſte Grund des Krieges liegt eben darin, daß Rußland bzw. die ruſſiſche Kriegspartei und die panſlawiſtiſche verhetzte, von Frankreich aufgeſtachelte öffentliche Meinung die großſerbiſchen Eroberungspläne mit allem, was dazu gehört, auch mit Attentaten und Bomben, nicht aufgeben will. Samstag, den 25. Juli, nachmittags, kurz vor Ablauf der 2tägigen Friſt, welche Oeſterreich Serbien zur Erfüllung ſeiner berechtigten Forderungen geſteckt hatte, erhielt die Belgrader Regierung, die ſchon zur Unterwerfung bereit war, von Petersburg die Weiſung, feſt zu bleiben. Gleichzeitig erſuchte der Zar Kaiſer Wilhelm telegraphiſch um Vermittlung in dem Streit. In derſelben Stunde aber faſt auch machte er gegen Oeſterreich mobil und damit auch gegen Deutſchland, denn er wußte, daß jeder Angriff auf Oeſterreich Deutſchland zu den Waffen ruft.

Man hat dieſe Haltung des Zaren als treulos bezeichnet. Er iſt ein Opfer der Doppelzüngigkeit der ruſſiſchen Politik geworden. Man kann nicht einerſeits 20 Jahre lang mit Frankreich Freundſchaft und Bündnis haben und der Welt immer wieder verkünden, daß dieſes Bündnis nur dem Frieden dienen ſolle; kein Menſch hat das jemals geglaubt. Frankreich hat Rußlands Bündnis nur deswegen geſucht und hat ihm zirka 20 Milliarden für Eiſenbahnbauten und Kriegsrüſtungen nur deswegen geliehen, damit es ihm helfe, ſeine Rache an Deutſchland zu befriedigen. Dieſem Ziele dient Frankreichs ganze Politik und die Erziehung ſeiner Jugend ſeit 40 Jahren. Auf dem Bündnis Rußlands mit Frankreich hat auch der panſlawiſtiſche Gedanke, dem der Zar ſich ſchließlich beugen mußte, ſeine gefährliche Ausdehnung erhalten.

Der Dritte im Bunde gegen uns iſt England. Genau beſehen iſt es eigentlich nur der Bundesgenoſſe Frankreichs, nicht aber der Rußlands. Zunächſt wurde England durch die Sorge wegen des deutſchen Wettbewerbs auf dem Weltmarkte unſer Feind. Dann hat ſich allmählich auch die Furcht vor einem deutſchen Angriff, auch durch Unbeſonnenheiten auf unſerer Seite verſtärkt, tief in die engliſche Nation eingewühlt in Verbindung mit der Vorſtellung, die wachſende deutſche Flotte könne England einmal die Lebensmittelzufuhr abſchneiden. Nachdem England ſeit dem 14. Jahrhundert im Intereſſe einer Handvoll Kapitaliſten, des Geld- und Grundadels, ſeinen Bauernſtand und den Mittelſtand überhaupt planmäßig vernichtet hat, iſt die freie Zufuhr von überſeeiſchem Fleiſch und Brot für es die erſte Lebensfrage geworden. Eine Verſtändigung wegen unſerer Flottenrüſtung wurde wohl geſucht, aber nicht gefunden. Kein Teil traut dem anderen, aber England muß darauf verzichten, jemals wieder den Dummen zu finden, der ihm ſeine feſtländiſchen Geſchäfte beſorgt. Das war nur in einem zerſplitterten, unter ſich uneinigen Mitteleuropa möglich. Frankreich hat die deutſchfeindliche Stimmung Englands klug genährt und durch Nachgiebigkeit in wichtigen Kolonialfragen (Faſchoda, Aegypten uſw.) den Weg zur Verſtändigung der beiden Mächte geebnet und ſo die Spannung, die noch vor 20 Jahren zwiſchen ihnen beſtand, in ein, wie es ſcheint, ziemlich enges Bündnis verwandelt. England mußte ſich freilich ſagen, daß es von Deutſchland höchſt unklug wäre, ſich in das Abenteuer eines Weltkrieges zu ſtürzen, wobei es immer Frankreich als Feind gegen ſich hätte, und daß Deutſchland ſich daher überall mit der offenen Türe für ſeinen Handel begnügen wird.

England mag noch ſo ſehr den Herzenswunſch haben, Deutſchland beſiegt zu ſehen, damit es durch eine rieſige Kriegsentſchädigung und unerſchwingliche Steuern auf Jahrzehnte hinaus unfähig ſei, auf dem Weltmarkt zu erſcheinen; trotzdem aber ſollte England niemals vergeſſen, daß jede Schwächung der deutſchen und beſonders der öſterreichiſchen Machtſtellung die engliſchen Intereſſen im nahen und fernen Oſten ſtark gefährdet. Daß England eine weitere Schwächung Frankreichs nicht zugeben will, läßt ſich begreifen. Wenn aber England mit ſeiner ganzen Macht für Frankreich ſich einſetzt und dadurch im Bunde mit Rußland eine weſentliche Schwächung Deutſchlands und Oeſterreichs herbeiführt, ſo verliert es im Orient weit mehr, als es im Weſten gewinnt. England ſieht nicht, daß der Weg zu den Dardanellen nach Rußlands neuerer Auffaſſung nicht mehr über Konſtantinopel, ſondern über Wien führt. Jede empfindliche Schwächung Deutſchlands und Oeſterreichs, der Uebergang auch nur eines Teiles der ſüdſlawiſchen Länder von Oeſterreich an Serbien würde Rußland, das ja ſchon wegen ſeiner ungeheueren Ausdehnung ſtets eine Großmacht iſt und an zwei Meeren ſitzt, zum Herrn der Geſchicke Europas und des Orients machen. Rußland, Griechenland und Frankreich würden dann vor allem die Gebieter des Aegäiſchen Meeres, England würde bald aus Cypern weichen, würde ſeine Unternehmungen in Perſien an Frankreich abtreten müſſen, ſeine Stellung in Aegypten wäre unhaltbar und der Weg nach Indien bedroht. Die Vernichtung Albaniens durch Serbien und Griechenland, die ſichere Folge einer Schwächung Oeſterreichs, würde die öſterreichiſche und italieniſche Flotte neutraliſieren, denn Serbien würde mit franzöſiſchem Gelde eine Kriegsflotte bauen, Rußland und Frankreich ſie lenken. Die Stellung in Malta wäre bald verloren, das weſtliche Mittelmeer würde, was Frankreich ſchon ſeit Jahrhunderten erſtrebt, ein franzöſiſcher, das öſtliche ein ruſſiſcher Binnenſee werden. Vielleicht wird England dann zu ſpät einſehen, daß es durch ſeine Haltung ſelbſt dazu mitgewirkt. Die Schwäche, mit welcher England ſich beim Bekanntwerden des öſterreichiſchen Ultimatums an Serbien für die Erhaltung des Friedens einſetzte, läßt erkennen, daß es ſich zu Frankreichs Schutze kriegeriſch verpflichtet hat aus Furcht vor der Machtſtellung Deutſchlands. Wir werden daher in der nächſten Zeit die engliſche Flotte gegen die deutſche anrennen ſehen und wir dürfen die ſichere Erwartung ausſprechen, daß der ſchneidige Draufgängergeiſt der deutſchen Marine in Verbindung mit der Tüchtigkeit der Mannſchaft und Offiziere, unterſtützt durch die techniſche Vollendung ihrer Ausrüſtung die Engländer ſehr zu ihrem Nachteil enttäuſchen werde.

Ob England dabei nicht doch in kluger Berechnung ſeinen oſtaſiatiſchen Verbündeten Japan hinter Rußland die drohende Fauſt erheben läßt, wird ſich bald zeigen. Japan iſt bei dem Friedensſchluſſe mit Rußland um ſeine Kriegsentſchädigung gekommen, die dem mit Steuern überlaſteten Volke recht gut getan hätte. Es braucht für ſeine dichte und aufſtrebende Bevölkerung wachſende Gebiete zur Ausdehnung, wobei ſich Mongolei und Mandſchurei von ſelbſt anbieten. Auch hat es große innere Schwierigkeiten, deren beſte Löſung ein ſiegreicher Krieg bringen könnte. Oeſterreich hat, wie es ſcheint, mit Japan eine längſt vorbereitete Verſtändigung geſchloſſen; vielleicht wird ſich dieſe auch auf Deutſchland ausdehnen. Ob aber dann nicht Nordamerika die Gelegenheit benutzt, um die alten Streitigkeiten mit Japan zu löſen, die Frage wegen der Herrſchaft im Stillen Ozean und wegen der Zulaſſung japaniſcher Arbeiter in den Vereinigten Staaten?

Von Italien hat man bis jetzt nur gehört, daß es ſeine Bündnispflicht erfüllen wolle. In einem Kriege zwiſchen Deutſchland und Rußland iſt es nur zu Neutralität verpflichtet. Die Verpflichtungen, die Italien in einem deutſch-franzöſiſchen Kriege zu unſeren Gunſten übernommen hat, ſind meines Wiſſens niemals ſicher bekannt geworden. Italien galt ſtets als ein unſicherer Bundesgenoſſe und ſeine Königin iſt noch dazu eine montenegriniſche Prinzeſſin. Franzöſiſche Sympathien ſtreiten ſich mit dem Beſtreben, eine ſelbſtändige Großmachtrolle zur See zu ſpielen.

Tief bedauerlich und ein Krebsſchaden iſt Italiens Zwiſt mit Oeſterreich wegen Albanien. Neben Englands kurzſichtiger Haltung in der albaneſiſchen Frage hat jener Zwiſt am meiſten dazu beigetragen, daß dieſe Frage vollſtändig verſumpft iſt. Es war der größte Fehler, dieſem Reiche ſofort einen König zu geben. Es hätte erſt einige Jahrzehnte unter militäriſcher Verwaltung ſtehen müſſen. Dieſe hätte Straßen gebaut, Schulen gegründet, eine geregelte Verwaltung und Rechtſprechung, ein geordnetes Steuerweſen eingeführt, den Feudalismus zerſchlagen und die Bauern ſelbſtändig gemacht, die Blutrache ausgerottet, eine Heeresorganiſation geſchaffen, alles nach dem bewährten Muſter der öſterreichiſchen Verwaltung in Bosnien. Langſam und nachdem das albaniſche Volk die Vorteile der Kultur begriffen hätte, konnte man dann dieſem Staate einen Fürſten geben. Der jetzige Krieg wird wohl auch die Löſung der albaniſchen Frage bringen.

Rumänien ſcheint mit Serbien einen Vertrag auf gegenſeitige Verbürgung des Beſitzſtandes geſchloſſen zu haben. Dieſer Vertrag verpflichtet es allerdings nicht, Serbien beizuſtehen, ſolange Oeſterreich nur Bürgſchaften verlangt für Aufhören der großſerbiſchen Wühlerei. Sollte aber Bulgarien mobil machen, um ſeine Stammesverwandten in Mazedonien zu befreien, die es im Frieden von Bukareſt den Serben und Griechen überlaſſen mußte, dann wird Rumänien ſicher gegen Bulgarien vorgehen und würde dabei von Griechenland unterſtützt werden. Einſtweilen erklären alle dieſe Staaten und auch die Türkei ihre Neutralität, aber niemand vermag zu ſagen, ob nicht in Bälde ein neuer Balkankrieg ausbricht, der für Rumänien eine Zukunftsfrage ſein könnte. Es hat ſich vom Dreibund abgelöſt und ſich Rußland ſtark genähert, um Schlimmeres zu verhüten. Siegt Rußland in dem Krieg mit Oeſterreich und Deutſchland, ſo wird es wohl im Inneren die kaum geſchaffenen und nur widerwillig aufrecht erhaltenen freiheitlichen Einrichtungen beſeitigen; mit der Volksvertretung und der Preßfreiheit iſt es dann zu Ende, nachdem man die Gewiſſensfreiheit ſchon längſt wieder zurückgenommen hat. Jedenfalls wird das alles nur zum Schein weiter beſtehen. Im Brand von Moskau 1812 ſind nicht nur die Hoffnungen Napoleons, ſondern auch die der ruſſiſchen Verfaſſungsfreunde und der Polen untergegangen. Rußlands allenfallſiger Sieg wird auch für die nationalen Hoffnungen der Polen ein Ende bedeuten, aber auch Rumänien wird dann vollends zum Vaſallen Rußlands werden, dieſes wird mit ehernem Fuße über Rumänien wegſchreiten, um die Oeffnung der Dardanellen für ſeine Kriegsflotte zu erzwingen. Der Traum Rumäniens, die Vor- und Schiedsherrſchaft auf dem Balkan auszuüben, iſt dann vorbei.

* * *

Wenn dieſe Zeilen erſcheinen, iſt die Mobilmachung und der Aufmarſch vollendet und die ehernen Würfel rollen bereits. Zum erſten Male in der Geſchichte mit Ausnahme eines Teiles des Siebenjährigen Krieges ſtehen Preußen und Rußland im ernſten Kriegszuſtand gegenüber. Beide Staaten haben an ſich ſehr wenig Reibungsflächen miteinander und Preußen hat ſtets mit größter Vorſicht, mit Hintanhaltung oft ſehr berechtigter Empfindlichkeit die ruſſiſche Freundſchaft faſt ängſtlich gepflegt, ſo daß Reußen und Preußen meiſt eins zu ſein ſchienen. Dem Depeſchenwechſel zwiſchen Kaiſer Wilhelm und dem Zaren merkt man den tiefen Schmerz und zähen Widerwillen an, den es dem erſteren bereitet hat, mit Rußland in Unfrieden kommen zu müſſen. Kaiſer Wilhelm ſagt an einer Stelle: „Niemand bedroht die Ehre und Macht Rußlands, das wohl auf den Erfolg meiner Bemühungen hätte warten können. Die mir von meinem Großvater auf dem Totenbette überkommene Freundſchaft für Dich und Dein Reich iſt mir immer heilig geweſen, und ich habe treu zu Rußland geſtanden, wenn es in ſchwerer Bedrängnis war, beſonders in ſeinem letzten Kriege“ (gegen Japan). Kaiſer Wilhelms ritterliche Sorge, weder gegen Rußland noch gegen Frankreich als der Friedensbrecher zu erſcheinen, hat unſere Mobilmachung um 2 Tage hinausgeſchoben. Man wird dies nicht bedauern, denn gerade dadurch iſt die Friedensliebe Deutſchlands erſt recht über jeden Zweifel erhaben und die verlorenen Tage laſſen ſich durch verſtärkten Eifer leicht wieder einbringen. Deutſchland wird die Entſcheidung zunächſt durch Niederwerfung Frankreichs ſuchen. Dieſes Land iſt ein weit bedeutſamerer Herd der europäiſchen Beunruhigung als die großſlawiſche Wühlerei, es kann geſchlagen und beſiegt werden. Rußland dagegen kann wohl geſchlagen, aber nicht beſiegt werden, an der Beherrſchung des ungeheuren Raumes muß gleich Napoleon jeder auswärtige Gegner Rußlands ſcheitern.

Die Stimmung im deutſchen Volke iſt vorzüglich. Sie iſt ernſt, aber hoffnungsvoll. Alle Parteiwiderſtände ſind überwunden und auch die ſozialdemokratiſchen Gegenwirkungen ſind am Ernſte der Lage zerſchellt. Es war ein hiſtoriſcher Augenblick, als am 4. Auguſt der ganze Reichstag wiederholt einmütig — die Sozialdemokraten inbegriffen — den Ausführungen und patriotiſchen Gelübden des Reichskanzlers faſt nicht enden wollenden Beifall zollte und das ſonſt ſtrenge unterſagte Händeklatſchen immer wieder losbrach. Um die Geſchloſſenheit des Reichtages noch beſſer zu kennzeichnen, wurde auch die Formel des Kaiſerhochs erweitert. Präſident Kaempf brachte das „Hoch auf Kaiſer, Volk und Vaterland“, die Sozialdemokraten blieben im Hauſe und erhoben ſich mit den anderen Abgeordneten von ihren Plätzen. Die Erklärung, die der Abgeordnete Haaſe dann im Namen der ſozialdemokratiſchen Fraktion abgab, daß ſie das Vaterland in der Stunde der Gefahr nicht im Stiche laſſen wollten, löſte wieder allſeitiges Bravo und Händeklatſchen aus. Die zahlreichen ſozialdemokratiſchen Vorbehalte vom Weltfrieden in Haaſes Erklärung wurden nicht beachtet; der Reichstag ſagte ſich, frei nach Schiller: man hört von allem nur das Ja! Die Sozialdemokratie aber wird jetzt vielleicht einſehen, daß das Ende der Kabinettskriege noch lange nicht den Weltfrieden bedeutet, daß die ſchlimmſten Feinde dieſes Friedens nicht die Fürſten, ſondern die Leidenſchaften der Völker ſind und daß dieſe durch die materialiſtiſche Weltanſchauung nur großgezogen werden.

Die Zahl der Freiwilligen in Heer und Flotte iſt außerordentlich groß. Ganze Familien geben ihre Söhne als Freiwillige hin, kurz es iſt noch der alte preußiſche Herzſchlag, den man beſonders hier in Berlin beobachten kann, und das Volk eines ſolchen Herzſchlages wird auch die ſchwerſten Stöße auf die Dauer ſiegreich überwinden. „Demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feinde“, wie der Kaiſer am 4. Auguſt in der Thronrede ſagte, das iſt die allgemeine Stimmung. Beſonders haben auch die Ueberſchwemmung Deutſchlands und Berlins mit ruſſiſchen und franzöſiſchen Spionen, vielfach in Verkleidung, die zahlreichen Verſuche, Brücken und Eiſenbahnlinien zu zerſtören, Verſuche, die glücklicherweiſe bisher immer noch alle geſcheitert ſind, die öffentliche Meinung tief erregt, dazu die Hinterhaltigkeit und Doppelzüngigkeit Rußlands, ebenſo der Vorſtoß Frankreichs über die Vogeſen ohne Kriegserklärung, nachdem die franzöſiſche Regierung noch eben erſt der deutſchen vorgeſchlagen hatte, man möge auf beiden Seiten der Grenze einen Streifen von 10 Kilometern unbeſetzt laſſen. Auch das geſchah, um uns zu täuſchen und unſere Mobilmachung zurückzuhalten. Seit Japan im Frühjahre 1902 mit ſeiner Flotte Port Arthur überfiel, ſcheint es Sitte zu werden, den Krieg ohne vorherige Anſage einfach durch Eröffnung der Feindſeligkeiten zu beginnen.

So erhebt ſich das ganze deutſche Volk ohne Unterſchied der Stände und Parteien, einmütig und entſchloſſen, ohne überſtürzende Leidenſchaft, aber im vollen Bewußtſein ſeiner nachhaltigen Kraft und in der klaren Erkenntnis deſſen, was es zu verteidigen hat, alles deſſen, was wir zuerſt auf den Schlachtfeldern und dann in mühſamer Friedensarbeit errungen haben — aber mit dem feſten Entſchluß patriotiſcher Opferwilligkeit, mit unerſchütterlichem Vertrauen auf die eigene Stärke und auf Gott, den Herrn der Kriegsheere.

* * *

Aufrechte Menschen will die Zeit von uns!

Aufrechte Menschen will die Zeit von uns
Und gerade Seelen ohne Sterbensgrauen
Und starke Herzen, die auf Gott vertrauen.
Aufrechte Menschen will die Zeit von uns.

Der bitt're Tod hat jetzt des Lebens Wert!
Die blut'ge Walstatt ist Walhalla worden.
Ein Heldenlied erbraust in Sturmakkorden.
Der bitt're Tod hat jetzt des Lebens Wert.

In Blut und Schmerzen kaufen wir zurück
Für unser Volk der edlen Reinheit Segen —
Und haun der Zukunft Aufstieg mit dem Degen.
Mit Blut und Schmerzen kaufen wir das Glück.

M. Herbert.

Die erſten Schickſalswochen.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

„Welch eine Wendung durch Gottes Fügung“. Dieſer Ausruf des alten Kaiſers Wilhelm vom Sedantage drängt ſich jetzt wieder vom Herzen auf die Lippe. Welch eine Wendung vom vielgeprieſenen Frieden zum Weltkrieg! Welch eine Schickſalswende für Deutſchland, das ſich plötzlich nach drei Fronten verteidigen muß auf Tod und Leben! Iſt es Gottes Fügung, die uns in dieſe Lage ſtellt? Ja, ſagt das ganze deutſche Volk im Vertrauen auf den Allerhöchſten, der die gerechte Sache prüfen läßt, um ſie ſiegen zu laſſen.

Die Wendung ging in verblüffender Schnelligkeit vor ſich. Während noch Vermittlungsdepeſchen ſich kreuzten und Friedensphraſen alten Stiles gedrechſelt wurden, reihte ſich eine Mobilmachung an die andere, und ſofort das Losſchlagen zu Land, zu Waſſer und in der Luft. Ein Wettrennen der militäriſchen Organiſationen! Wer hat den erſten Preis der Schnellbereitſchaft errungen? Deutſchland! Denn was wollen die verſchwendeten Fliegerbomben im Weſten und die voreiligen Koſakenritte im Oſten beſagen gegen die Erſtürmung der großen modernen Feſtung Lüttich am ſechſten Mobilmachungstage?

Protzen und prahlen darf man nicht; aber man darf ſich zum Troſt und zur Aufmunterung die Wahrheit ſagen, auch wenn ſie angenehm klingt. Und die Wahrheit iſt: daß die bisherige Entwicklung der Dinge, die politiſche wie die militäriſche, für uns glatt und gut, ganz vortrefflich verlaufen iſt.

Ja, auch die politiſche, — trotz Englands Beitritt zu unſeren Gegnern. Es war eine ſcharfe Probe auf die Einſicht und die Energie des deutſchen Volkes, als die Nachricht kam, daß auch die engliſche Regierung aus den zahlreichen Falten ihrer Toga ſchließlich die Kriegserklärung habe herausfallen laſſen. Mancher hatte gedacht, England würde als tertius gaudens ſich zurückhalten in der Erkenntnis, daß die abwartende Neutralität in Englands eigenem Intereſſe läge, da es hiermit bei geringſtem Riſiko die größten Vorteile ſich ſichern konnte. Aber die Regierung der Herren Asquith und Grey, die ſich liberal nennen und als Friedensengel poſieren, war in die ruſſiſch-franzöſiſchen Kriegstreibereien ſo tief verſtrickt, daß ſie die Intereſſen ihres Weltreiches aufs Spiel ſetzen mußte, um den Entente-Verpflichtungen nachzukommen. Sir Edward Grey beſtritt zwar in ſeiner wortreichen Rede, daß England überhaupt ſich verpflichtet habe. Zwiſchen den Zeilen war aber deutlich zu leſen, daß Frankreich ſeine Flotte ins Mittelmeer geſchickt hat unter dem Verſprechen Englands, im Falle eines Krieges mit Deutſchland ihm zu helfen, und daß auch mit Rußland eine Kooperation geplant war. Die Wortklauberei mit der „Verpflichtung“ wird im „Peſter Lloyd“ kurz und gut dahin erläutert: England hatte die Verpflichtung, im gegebenen Fall die Verpflichtung der Mitwirkung auf ſich zu nehmen. Die deutſche Regierung hat der engliſchen Regierung weitgehende Zugeſtändniſſe angeboten für den Fall, daß ſie neutral bliebe: 1. Schonung Belgiens durch Beſchränkung der Truppendurchzüge auf das notwendigſte und feierliche Garantie für die Integrität und die reichliche Entſchädigung Belgiens; 2. Verzicht auf einen Flottenangriff gegen Nordfrankreich und auf die franzöſiſche Handelsmarine. Herr Grey ſagte, dieſe Baſis ſei viel zu ſchmal. In Deutſchland aber dachten viele: die Zugeſtändniſſe ſind zu groß, zu hemmend für unſere militäriſchen Operationen. In der Tat wäre die Flankenſtellung Englands, das durch irgendeinen Zank über eine der gewährten Verſprechungen jeden Augenblick, und natürlich im fatalſten Augenblick, durch einen Angriff uns hätte überraſchen können, für uns ein größeres Uebel geweſen, als die offene Beteiligung am Kampf, die uns wenigſtens Klarheit bringt und volle Bewegungsfreiheit erhält. Die Vorfrage iſt ja natürlich, ob wir, d. h. Deutſchland und Oeſterreich, es überhaupt aushalten können gegen Rußland, Frankreich und England zugleich. Generalſtab und Heeresverwaltung haben dieſe Frage bejaht, das deutſche Volk vertraut felſenfeſt auf ſeine militäriſchen Führer, und darum gehen wir mit friſchem Mut in den Dreifrontenkrieg. Was die gerettete Bewegungsfreiheit wert iſt, hat uns der überraſchend ſchnelle und glänzende Erfolg von Lüttich ſchon gezeigt. Auch der Laie erkennt jetzt bereits, wo die Entſcheidung liegt. Rußland und England kommen in die zweite Reihe. Erſt wird Frankreich überrannt und zerſchmettert; dann wird mit deſſen Bundesgenoſſen abgerechnet.

Damit erklärt ſich auch der Gleichmut, den Deutſchland gegenüber der italieniſchen Neutralität bewahrt. Um Frankreich als Fauſtpfand in unſere Gewalt zu bekommen, brauchen wir die aktive Hilfe Italiens nicht. Es genügt, wenn die Italiener den Franzoſen jede Unterſtützung verſagen, dagegen von der Handelsfreiheit, die ihnen verbleibt, uns „wohlwollend“ profitieren laſſen.

Die innerpolitiſche Vorbereitung Deutſchlands war ſo ſchön und gut, daß auch die kühnſten Hoffnungen übertroffen wurden. Die Begeiſterung des Volkes bis in die letzte Hütte und in das höchſte Manſardenſtübchen blieb hinter den herrlichſten Regungen der Volksſeele von 1870 nicht zurück. Man kann ſogar ſagen, die Volksſtimmung von damals wurde jetzt übertroffen, da jede Unſicherheit in den ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen geſchwunden war und die Zuverſicht ſich viel ſtärker entfalten konnte. Damals hatten wir nur einen Feind, aber die kriegsgewohnte Armee Napoleons ſtand in hohem Reſpekt. Jetzt haben wir 3 oder 3¼ Gegner, aber wir wiſſen auch, daß unſere Armee die ſtärkſte und beſte iſt, die je die Welt geſehen hat.

Eine wirkſame Stütze der Zuverſicht iſt die Heeresverſtärkung vom letzten Sommer. Nicht bloß wegen der Vermehrung der materiellen Machtmittel, ſondern vor allem deshalb, weil auch der einfältigſte Bürger jetzt erkennt: Wahrhaftig, der Kaiſer und ſeine Leute haben richtig vorausgeſehen, was uns bevorſtand, und rechtzeitig die geeigneten Vorſichtsmaßregeln beantragt und durchgeſetzt; ſie werden auch die rechten Wege zu den Siegen bereitet haben!

Das felſenfeſte Vertrauen iſt begleitet von einer wunderbaren Einigkeit, die gerade in der deutſchen „Nation der Querköpfe“ ein weltgeſchichtliches Novum bildet. Der Kaiſer ſelbſt gab die erhebende Parole aus: Ich kenne keine Partei mehr, ſondern nur Deutſche; ein einig Volk von Brüdern!

Und der Reichstag zeigte, daß er auch auf der Höhe der Zeit ſtand. Die ſozialdemokratiſche Parteileitung hatte, ſo lange die hochpolitiſche Wage noch ſchwankte, des Prinzipes halber gegen den Krieg demonſtriert. Aber als der Angriff gegen Deutſchland entſchieden war, da wurden nicht bloß die ſozialdemokratiſchen Wähler, ſondern auch die Führer zu wehrhaften Deutſchen und ſtimmten mit den geſamten bürgerlichen Parteien für den 5 Milliarden-Kriegskredit- und alle ſonſtigen Vorlagen der Regierung. Einmütig und entſchloſſen war der Reichstag bis auf den letzten Mann, und darum erweiſt er ſich als die wahre Volksvertretung, denn die ganze Nation iſt lückenlos einig und bis zum äußerſten entſchloſſen.

Ausgezeichnet hat ſich ferner die wirtſchaftliche Kriegsbereitſchaft Deutſchlands bewährt. Wir haben genug von dem Stoff, den Montecuculi einſt als das erſte, zweite und dritte Erfordernis für einen Krieg bezeichnete. Die Geldflüſſigkeit ſteht in Wechſelwirkung mit dem ruhigen Fortgang von Handel und Wandel und Hauswirtſchaft. Schwere Prüfungen brechen ja über zahlreiche Gewerbe und Geſchäfte herein, und bis in die Kammern und Küchen dringen die ſtörenden Finger des Kriegsgeſpenſtes. Und doch werden in dem „eingekreiſten“ Deutſchland dieſe wirtſchaftlichen Schwierigkeiten flotter überwunden, als in den vermeintlich reicheren Ländern, die den Koalitionskrieg gegen uns übernommen haben. Schon heute darf man ſagen, daß die Gefahren einer übermäßigen Teuerung, des Mangels an Lebensbedarf und der Störung im Geldumlauf überwunden ſind, und daß wir im geſchäftlichen Verkehr ohne ein allgemeines Moratorium auskommen werden.

Und die moraliſche Bereitſchaft? Die Fürſten haben den Ruf ergehen laſſen: Betet und dann arbeitet! Dem Rufe zum Gebet hat das Volk ſo getreulich Folge geleiſtet, daß es in unſerer Zeit der „Aufklärung“ und der groben Glaubensfeindſchaft geradezu überraſchend war. Not lehrt beten. Die Heimſuchung wirkt auf das religiöſe Leben des Volkes heilſam ein. Das Gottvertrauen iſt aber auch ein Hilfsmittel von realpolitiſcher Bedeutung. Das Volk, das ſeine Gewiſſensrechnung mit dem Himmel in Ordnung hat, iſt kräftiger zum Handeln und auch zum geduldigen Ausharren. Wie König Ludwig von Bayern ſehr richtig ſagte, wird unſere Treue auch in den unvermeidlichen trüben Stunden und Tagen ſich bewähren müſſen.

Das Gottvertrauen ſteht nun wieder in Wechſelwirkung mit der zweifelfreien Erkenntnis: Wir ſind im Recht! In den gegneriſchen Nationen ſucht man künſtlich die Anſicht zu wecken, daß Deutſchland der „Friedensſtörer“ und deſſen Feinde (mit Einſchluß der ſerbiſchen Königsmörder) im Rechte ſeien. Solche Künſteleien (um nicht einen härteren Ausdruck aus dem 8. Gebot zu nehmen) halten nicht Stand in den Unglückstagen. Bei uns iſt die Volksüberzeugung von unſerem Recht aus den handgreiflichen Tatſachen erwachſen und ſteht ſo klar und feſt, daß ſie ein zeitweiliges Mißgeſchick überdauern wird.

Und nun die militäriſche Bereitſchaft? Die iſt ja unſer Stolz und unſere Freude. Der glatte Verlauf der Mobilmachung war ſchon eine glänzende Probe auf das Exempel. Eine ungeheuere Menge von vorſorglicher Weisheit und verſtändnisvoller Pflichterfüllung gehört dazu, den gewaltigen Apparat zur ſchnellen Aufſtellung und Ordnung des Millionenheeres reibungslos funktionieren zu laſſen. Wenn wir in der Mobilmachung alle Konkurrenten übertroffen haben, dann werden dieſelben Kräfte der Klugheit und Ordnung gewiß auch auf dem Kampffelde ſich überlegen zeigen.

Und die erſten Ereigniſſe beleben dieſe Zuverſicht. Man darf die einleitenden Vorſtöße nicht gleich als Entſcheidungsſchlachten werten. Aber die Erſtürmung von Lüttich iſt doch eine Heldentat von vollem Gewicht. Nicht bloß wegen der Erleichterung des Vormarſches in Frankreich, ſondern weil uns dieſer erſte große Erfolg zeigt, daß bei uns der alte Heldengeiſt noch lebt und auf der Gegnerſeite noch der alte Schlendrian.

Ein Kampf auf Leben und Tod für die deutſche Nation. Ja, aber der Daſeinskampf iſt ſo gut eingeleitet worden, wie wir es nur wünſchen konnten. Durchhalten bis zum äußerſten iſt unſere Pflicht; unter den obwaltenden Verhältniſſen iſt jedoch die Laſt auch eine Luſt.

Die Kriegslage.

Ruhig Blut!

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunſtein.

Wenn Deutſchland auch von zwei Seiten angegriffen erſcheint, ſo ſtellt es doch jetzt ein ſo gewaltiges Heer auf, wie es noch in keinem Kriege der Fall war. Im Jahre 1870 war Deutſchland beim Beginne des Krieges Frankreich in Hinſicht auf die Zahl überlegen. Das wäre auch jetzt der Fall, doch müſſen wir auch den Kampf mit den Ruſſen aufnehmen, deren Maſſen gegen uns wenigſtens aufgeboten werden.

Den Krieg zur See kann man vorderhand noch gar nicht in die Rechnung einſtellen. Was ihn betrifft, ſo lehrt die Geſchichte, daß gerade die Engländer eine Armida einſt beſiegten. Warum ſollte die im aufſteigenden Aſt der Kurve ſich befindende junge deutſche Flotte nicht auch eine engliſche Armida wenigſtens zurückweiſen können? Von dem Glücke eines Sieges will ich nicht einmal ſprechen, aber mit Sicherheit iſt anzunehmen, daß der Kühne und Junge dem ſeit lange im Beſitze ſich Wiegenden ſchwere Davidwunden beibringen kann.

Was nun aber den Krieg auf dem Kontinent betrifft, ſo müſſen wir in erſter Linie in Betracht ziehen, daß auch Frankreich in den Jahren ſeit 1871 gewaltig viel — Geld für ſein Heer ausgegeben hat. Ueber das, was es mit dem Geld leiſtete, vernahm man die verſchiedenſten Urteile.

Es wird in Frankreich noch immer möglich ſein, Elitetruppen zuſammenzuſtellen, obwohl das republikaniſche Syſtem dagegen ſpricht. Wir lachten 1870 oft über die franzöſiſchen Granaten, die wenig Schaden anrichteten. Später im Winter lachten wir nicht mehr, denn die lieben Engländer hatten gute Kanonen geliefert und die Reſte der Elitetruppen bedienten ſie recht ſicher.

Das deutſche Heer hat durch die Wehrgeſetze von 1911 und 1912 eine Vermehrung erhalten, die mit Ausnahme der Kavallerie genügend war. Natürlich blieb Frankreich nicht zurück, wenn wir unſere Truppen vermehrten. Nun kommt aber in Betracht, daß die Franzoſen ihre ſogenannten Fremden-Truppen in die Zahl einbeziehen. Den erſten Turko ſah ich am Abend nach Weißenburg. Der arme Teufel ſchlotterte, obwohl die Nacht ſchwül war. Im Nahekampf hielten ſich dieſe Halbwilden recht gut, aber ſpäter verſchwanden ſie faſt gänzlich von der Bildfläche. Natürlich werden ſie jetzt wieder aus Afrika geholt werden, aber von den ungefähr 150 Kompanien dürfte höchſtens ein Dritteil entbehrlich ſein. Frankreich hat ja unterdeſſen ſein Marokko verſchluckt.

Aus den Ausgaben für das Heer kann man auch auf deſſen Stärke ſchließen. Während die Heeresausgaben Deutſchlands 41 Prozent betragen, mußte ſich Frankreich mit 25 begnügen, woraus ſich ergibt, daß wir auch mehr verwendbare Soldaten und Kriegsbeſtände beſitzen.

Man könnte aber trotzdem bei dem Gedanken erſchrecken, daß wir auch gegen die ungezählten Maſſen Rußlands Front zu machen haben. Sehr ernſt iſt ja die Lage, aber gar nicht ſo hoffnungslos, wie es den Anſchein hat.

Die Franzoſen müſſen jetzt ſich an drei Punkten ſammeln. Von Belfort geht es nach Süddeutſchland, Straßburg und Metz können nicht unbeachtet bleiben und nun kommt vielleicht am 1. September ſchon das alte Sedan wieder zur Geltung. Die deutſche Mobilmachung hat ſich wieder ſchneller vollzogen als die Frankreichs und es liegt die Möglichkeit vor, an einem der drei Punkte die Offenſive zu ergreifen.

Das gewaltige Rußland beſitzt eine breite Angriffsfront gegen Deutſchland-Oeſterreich. Dieſe Front wird aber durch das ehemalige Königreich Polen in zwei getrennte Hälften geteilt. Wenn die Ruſſen nun auch viele Armeekorps gegen uns aufgeſtellt haben, ſo wird es ihnen bei ihren Eiſenbahnverhältniſſen ſchwer fallen, Verpflegung und Erſatz zu liefern. Sollte ſich der Aufſtand der Polen bewahrheiten, dann abſorbiert er große ruſſiſche Kräfte. Wäre nun die offenſive Macht Rußlands wirklich ſo groß, als man es meinte, dann würden die Koſaken ſchon weit in Preußen, in Galizien und in Ungarn vorgedrungen ſein. Gott ſei Dank hat man aber bisher nichts darüber vernommen und ich glaube, daß Deutſchland genügend gewappnet iſt, um auch den Ruſſen mit Erfolg entgegenzutreten.

In Oeſterreich kann man nun auch beruhigter dem Kriege mit Rußland entgegenſehen. Der Nationalitätenſtreit in der Monarchie iſt verſtummt und Italien hat ja wohlwollende Neutralität zugeſagt. Hoffentlich verſchwendet Oeſterreich keine Kräfte gegen Montenegro. Offenſiv kann dieſer kleine Staat nicht werden und verſtärkt er in Serbien die Armee der Königsmörder, ſo bedeutet das nicht allzuviel.

Den Landkrieg kann man überhaupt, von Zufälligkeiten abgeſehen, mit kaltem Blick verfolgen. Hauptſache iſt, daß wir mit den Franzoſen, die ſich beſſer ernähren und erſetzen können als die Ruſſen, fertig werden. Die kühne Einnahme von Lüttich iſt ein gutes Vorzeichen. Das iſt ein ſtrategiſcher, ein materieller und ein moraliſcher Erfolg.

Man lieſt, daß in London ganz tolle Siegesnachrichten ausposaunt werden. Lord Kitſchener war uns ja nie hold. Schon als junger Menſch feuerte er aus Paris zum Spaß auf uns Deutſche. Gebe Gott, daß den Herren Engländern recht bald die Luſt zu Späſſen vergeht. Der in Brüſſel tanzende Wellington hat ja einſt aus Angſt vor Napoleon bei Waterloo gerufen: Wenn doch die Preußen kämen!

Gebe Gott, daß nun die Deutſchen kommen zu Waſſer und zu Land!

Unſere Verbündeten.

Nicht Oeſterreich — auch nicht das fürſorglich neutrale Italien meine ich — aber über Verbündete möchte ich ſprechen, die man in ihrer Wirkung erſt ſpäter erkennen wird. Es ſteht außer Zweifel, daß Deutſchland bisher nach den allgemeinen Begriffen moraliſch korrekt gehandelt hat.

Selbſt die Verletzung der Neutralität Belgiens kann unſeren blanken Schild nicht trüben. Schon vor Jahren ſchrieb ein franzöſiſcher Offizier, daß ſich der nächſte Krieg mit Deutſchland jedenfalls in Belgien und in der Gegend von Sedan entwickeln werde. Weder in Frankreich, noch in Belgien konnte man ernſthaft annehmen, daß die „erwünſchte Neutralität“ beachtet werden würde. Es gibt einen Grad von friedſamer Naivität, den man ſich wohl von Deutſchland erwartete. Das liebe Frankreich hätte ſo gerne geſagt: Da darfſt du nicht herhauen und dort auch nicht, aber ich haue jetzt nach dir, weil auf deinen Rücken ſchon mein Freund ſchlägt!

Von unſeren Verbündeten iſt Oeſterreich ſelbſt ſo engagiert, daß ſein Kräfteausfluß für uns nur ein idealer erſcheint. Das verbündete Italien könnte ſo manches, denn es gibt ein Nizza, ein Algier, aber es ſcheint mit ſeinen Gedanken noch in den Abruzzen zu weilen. Vielleicht, daß es aus den Gedanken bald durch unſere Verbündeten aufgerüttelt wird. Wer nie ernſtlich gehungert, gedurſtet hat, weiß nicht, was das bedeutet. Ich wurde einige Tage nach der Schlacht bei Sedan auf die Halbinſel bei Glaire zur Bewachung eines Schloſſes kommandiert und ſah, wie 80 000 Menſchen hungern. Damals ſah ich auch, wie Tauſende von Pferden hungern.

Damals war nicht einmal der Hunger für uns von Bedeutung, aber jetzt kann er es werden. Rußland kann unmöglich die Maſſen, die es gegen uns in Bewegung ſetzen möchte, verpflegen. Schlecht genährte Truppen ſind aber nicht zu fürchten. Frankreich kann diesmal ſeine Armee verpflegen und der Hunger wird nicht zum Verbündeten für uns werden. Man fabelte, es ſei in den 43 Jahren in Frankreich ſehr viel geſchehen, die Mobilmachung werde ebenſo ſicher wie bei uns erfolgen. Und ich glaube das nicht!

Ja — der alte Napoleon war ein Organiſator, aber er ſchläft doch im Invalidendom. Wo iſt in Frankreich der Mann mit der eiſernen Fauſt? Ein Land, in dem die Miniſterfrauen ſo herumſchießen und man politiſche Meinungsverſchiedenheiten mit dem Browning ausficht — Calmette, Jaurès, Caillaux — ein Land, in dem ein Boulanger groß werden konnte, beſitzt keine Söhne mehr mit dem Elan ihrer Urgroßväter. Die Soldaten des alten Napoleon waren auch nicht ſo „galant“.

Das alles heißt man kurz Korruption. So beſitzen wir denn zwei Verbündete ſchon, die von Bedeutung ſind.

Die gleiche oder ähnliche Korruption finden wir in Rußland bei den Offizieren und Beamten. Damit aber unſere Verbündeten „der Hunger und die Korruption“ uns auch wirklich von Nutzen ſein werden, müſſen wir die kriegeriſchen Ereigniſſe von der eigenen Scholle fernhalten. Nach Paris brauchen wir diesmal nicht und nach Moskau noch viel weniger. Hätten wir aber die Neutralität Belgiens reſpektiert und Luxemburg nicht beſetzt, dann würden die Franzoſen uns beſtimmt haben, wo ſie ſich zu ſchlagen wünſchen. Das hätte ihnen Elan vielleicht gegeben, ohne den aber die Korruption nur raſcher und auflöſender wirken kann.

Italiens Bündnispflicht.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Der Marcheſe di San Giuliano hatte feierlich erklärt, daß Italien ſeiner Bündnispflichten dem Geiſte und dem Buchſtaben nach getreu ſein werde. Wenige Tage darauf erklärte derſelbe Miniſter der äußeren Angelegenheiten, daß Italien ſtrengſte Neutralität wahren müſſe und würde. Nach weiteren drei Tagen übermittelte der Draht die Erklärung der Konſulta in Rom, daß Italien ſich die Politik der freien Hand wahre.

Wenngleich ich perſönlich dazu neige, dieſe dritte Meldung als nicht amtlich und bindend anzuſehen, ſo genügen aber die beiden erſten Nachrichten ſchon, um den völligen Umſchwung in der Stellungnahme unſeres Verbündeten grell zu beleuchten.

Als ich das las, empfand ich einen tiefen Schmerz über das Ereignis, ſagte mir aber ſofort, daß hier wahrſcheinlich die „Friedens“politik von Sir Edward Grey machtvoll eingewirkt habe. Und ſo war es auch.

Die Maltaflotte in Vereinigung mit der nahezu vollzählig im Mittelmeerbecken verſammelten franzöſiſchen Flotte erhielt aus London und Paris den bündigſten Befehl, alle die zahlloſen Städte und Orte an der ungeheuren Meeresküſte Italiens zu beſchießen und in Aſche zu legen, wenn Italien nicht ſtreng neutral bleibe. Jede dreibundfreundliche Maßnahme wurde als Kriegsfall bezeichnet.

Und die italieniſche Flotte?

Wenngleich unſer ſüdlicher Verbündeter eine erhebliche und vorzüglich im Stand befindliche Flotte beſitzt, iſt dieſelbe den vereinigten engliſch-franzöſiſchen Geſchwadern gegenüber faſt machtlos. Und die junge, verhältnismäßig noch kleine öſterreichiſche Flotte hätte, wenn ſie zu der italieniſchen geſtoßen wäre, das Stärkeverhältnis nur ganz unweſentlich verſchoben.

Was tut ein Politiker, der die ganze Verantwortung für ſein Land trägt, wenn er ſich in einer ſo zwingenden Notlage befindet? Er muß, wenn er ſein Land nicht dem Untergange weihen will, zurücknehmen, was er vor wenigen Tagen ſeinen Verbündeten feierlich zugeſagt hatte.

Das mag für uns, das mag für die verbündete öſterreichiſch-ungariſche Monarchie eine bittere, tief empfundene Enttäuſchung ſein; das mag die ſtrategiſchen Entſchlüſſe in weſentlichſter Weiſe beeinfluſſen; aber den Vorwurf des Wortbruches zu erheben, das Stigma der Treuloſigkeit auf die italieniſche Trikolore zu heften, wäre ein großes Unrecht gegenüber dem Dritten im Bunde.

In ruhiger, kalter Ueberlegung müſſen wir uns mit dieſer Zwangslage Italiens abfinden und uns hüten, darin etwas anderes zu ſehen und zu ſuchen, als was wirklich vorhanden iſt: Englands Hinterliſt im Friedensgewande, um uns deſto ſicherer verderben zu können. Aber dieſer Ausfluß der engliſchen Krämerpolitik wird mit Gottes Hilfe nicht den Erfolg haben, den ſich die „Vettern“ jenſeits des Kanals davon verſprechen.

Es iſt darum, bis auf weiteres, von uns Deutſchen zu verlangen, daß wir, wenn auch mit tiefer Trauer im Herzen, anerkennen, daß Italien nicht anders hat handeln können. Nach dieſem Grundſatze muß ein jeder Klardenkende ſeine Stellungnahme Italien und dem einzelnen Italiener gegenüber einrichten.

Die neueſten Verlautbarungen laſſen zurzeit erkennen, daß man in den maßgebenden Kreiſen der italieniſchen Monarchie an dem ſcheinbaren Wortbruch ſchwer genug zu tragen hat.

Es iſt nun nicht zu verkennen, daß der italieniſche Nationalismus, der von den Irredentiſten viel gelernt hat, bemüht iſt, die Kriegslage Oeſterreichs zu benutzen, um der Monarchie im Süden in den Rücken zu fallen. Es laufen ungeheuerliche Gerüchte um, als ob ganz Südtirol und Dalmatien unmittelbar durch wuchtige italieniſche Truppenmaſſen bedroht ſeien. Das ſind gänzlich unbeglaubigte Tatarennachrichten, deren Weiterverbreitung und Ausmalung unter harte Strafe geſetzt werden ſollte. Es liegen noch keine, wie immer gearteten, beglaubigten Berichte vor, daß Italien auch nur im Sinne habe, eine ſolche niederträchtige Felonie zu begehen. Darum ruhiges Blut bewahren! Ein jeder ſoll nur das glauben, was die amtliche Gewähr der vollen Glaubwürdigkeit bietet.

Ich ſtelle darum feſt, daß ſich Italien zurzeit im Zuſtande einer ihm aufgezwungenen Neutralität befindet, die wir in einem uns freundlichen Sinne in Anſpruch zu nehmen berechtigt ſind.

Was die ſogenannte Politik der freien Hand angeht, ſo bezieht ſich dieſelbe mehr auf das Ergebnis des Völkerkrieges, als auf den Völkerkrieg ſelbſt. Und wenn darüber geſicherte Nachrichten vorliegen werden, iſt es noch immer Zeit, dieſe Angelegenheit eingehend zu beſprechen. Vor der Hand liegt dazu keine zwingende Veranlaſſung vor.

Deutſchlands Ernährung während des Krieges.

Von Kgl. Wirkl. Rat H. Oſel, Landtagsabg., Direktor der Landw. Zentralgenoſſenſchaft des Bayer. Bauernvereins, Regensburg.

Das deutſche Volk ſteht in Waffen! Wer an einem Sammelpunkt unſerer Truppen wohnt, dem wird dieſe Tatſache ſo lebhaft vor Augen geführt, daß ſie zeitlebens nicht mehr zu vergeſſen iſt. Zug um Zug mit Reſerviſten rollt daher, der Landſturm folgt. Und Zug um Zug fährt voll von begeiſterten Vaterlandsverteidigern den Grenzen zu, dem Feind entgegen. So Gott es will, dem Sieg entgegen! Denn was inneren Wert, was Kampfesmut, was Ausrüſtung anlangt, ſo ſind wir Deutſche wohl berechtigt, an den, wenn auch blutig erkauften Sieg zu glauben, um ſo mehr, als auch die Zahl unſerer Kämpfer eine wahrhaft impoſante iſt. Die Geldmittel werden uns bei der Vorſorge, die längſt getroffen iſt, die der Reichstag in einmütigem Beſchluß ausbaute, nicht fehlen, wenigſtens ſchließlich nicht mehr als all unſeren Feinden ringsum, das „perfide Albion“ eingeſchloſſen.

Eine andere Frage iſt die: ſind wir auch in der Lage, in der Zeit des Weltkrieges uns zu ernähren? Uns und unſere Heere? Und Gott ſei's gedankt, daß wir auch dieſe ſchwerwiegende Frage kräftig mit Ja beantworten dürfen. In dieſem Jahr um ſo mehr, als der Himmel uns eine ſehr gute Ernte beſcherte. Sie einzubringen, trotzdem die Millionen Arme das Schwert führen müſſen, die ſonſt in friedlicher Arbeit den Segen in die Scheune brachten, dazu iſt allenthalben Vorſorge getroffen. Die nicht wehrpflichtigen Arbeiter der Induſtrie, die Frauen, die Studenten werden dem Lande helfen, ſeine Nahrungsmittel zu bergen, ſoweit dieſelben noch auf den Fluren der Reife harren. Aber Eile tut not. Mit Recht hat ein wackerer Münchener Hausvater gewünſcht, daß die Frauen in den Städten ihre vom Land ſtammenden Dienſtmädchen für die Erntezeit freigeben und deren Hausarbeit auf ſich nehmen ſollen. Das wäre eine Tat, würdig der deutſchen Frau, die nicht bloß von ihrem Ueberfluß dem Volksganzen einen Tribut entrichtet, ſondern mit der Perſon für des Vaterlandes Wohl eintritt.

Was Deutſchland an Getreide und — gerade heuer — an Vieh erzeugt, reicht für ſeine eigene Ernährung. Es braucht nur des Einteilens. Eine Roggenernte mit mehr als 120 Millionen Doppelzentner hat ſchon ſeit länger einen beträchtlichen Ausfuhrüberſchuß gebracht. Der bekannte verdienſtvolle Organiſator des bayeriſchen Bauernſtandes Dr. G. Heim-Regensburg ſagt mit Recht, daß dieſes Mehr, das nun infolge des ſelbſtverſtändlichen Ausfuhrverbotes im Lande bleibt, zum Ausgleich für das uns fehlende Weizenquantum dienen muß. Wir erzeugen nur rund 45 Millionen Doppelzentner im Reich, d. i. etwa zwei Drittel des Verbrauches im Jahr oder eine Verſorgung auf Grund des derzeitigen Verbrauches für etwa acht Monate. Dr. Heim appellierte an das Volk und an die Bäcker. Von letzteren ſprach gleichzeitig im ſelben Sinn ſich einer dahin aus, daß man jetzt, in der ernſten Zeit des Krieges, die Feinbäckerei einſtellen oder doch wenigſtens weſentlich einſchränken ſolle. Unſere Lieben im Felde können auch nicht Butterhörnchen und Kuchen eſſen. Die Aerzte haben es oft ſchon bedauert, daß das kräftige Roggenbrot oder die Gebäcke aus Weizen- und Roggenmehlgemiſch ſo ſehr verſchwinden. Laſſen wir den Engländern und Franzoſen ihr ewiges Weizenbrot und kehren wir zur alten Sitte des kräftigen Roggengebäcks zurück. Dann iſt kein Mangel an Brotfrucht. Dr. Heim verlangt aber weiter, daß man das Füttern des Viehes mit Getreide in dieſen Zeitläuften einſtelle. Was in normalen Zeiten im Intereſſe der Viehhaltung zweckmäßig iſt: die Verfütterung des ausgeputzten kleinkörnigen Getreides, das iſt jetzt Verſchwendung. Dr. Kießling hat in Nr. 12 der „Bayeriſchen Ackerbauzeitung“ die zur Fütterung benützte Getreidemenge auf 48 % des Körnerertrages berechnet. Wenn das auch ſicher für das Reich viel zu hoch iſt, ſo darf immerhin daraus auf die beſondere Berechtigung der Forderung Dr. Heims geſchloſſen werden.

An Gerſte decken wir zwar nur etwa 56 % durch die Inlandserzeugung. Indes darf wohl auf einen weſentlichen Rückgang für den Bedarf der Brauinduſtrie gerechnet werden und dann iſt Gerſte ein Hauptfuttermittel. Sie kann aber auch der menſchlichen Nahrung direkt dienſtbar ſein. Die deutſche Habererzeugung iſt hinreichend. Ihre Einbringung wird der letzte Teil der Erntearbeit in Körnerfrucht ſein.

Zu all dem kommt, daß wir gewiß noch Vorräte aus dem letzten Jahre haben, ſo daß für Volk und Heer keinerlei Gefahr beſteht, an Getreide und Nahrungsmitteln hieraus Mangel zu haben. Werden das auch die Ruſſen, Engländer und Franzoſen ſagen können? Kaum!

Wir haben in Deutſchland aber auch hinſichtlich der Fleiſchverſorgung beſonders günſtige Verhältniſſe. 95 Prozent des Bedarfes decken wir bekanntlich ſchon längſt. Und das Manko an Fettvieh trifft nur einige Großſtädte, insbeſondere München. Dagegen ſtellt Dr. Heim feſt, daß wir eine Beſtellung der Ställe haben, wie nie zuvor. Sein derzeitiges Ehrenamt gibt ihm beſonders Einblick in die Verhältniſſe. Aber auch die neueſten Ermittlungen in Preußen beweiſen uns, daß auch dort eine ſtarke Zunahme an Vieh, insbeſondere an Schweinen, zu verzeichnen iſt. Der derzeitige Viehſtand an ſchlachtreifen Tieren iſt größer, als der Bedarf, das beweiſen die ſtark geſunkenen Viehpreiſe, denen allerdings die Fleiſchpreiſe nicht gefolgt ſind. Eine gute Heuernte ermöglicht auch die Durchhaltung unſeres Viehſtandes.

Ein weiteres Hauptnahrungsmittel, die Kartoffeln, verſprechen dieſes Jahr eine ausgezeichnete Ernte. Freilich haben wir ſie noch nicht unter Dach. Wir werden unter normalen Ernteverhältniſſen um ſo eher damit reichen, als der große Prozentſatz, der auf Spirituserzeugung und Stärkefabrikation ſonſt trifft, ganz gewiß zurückgehen wird.

Bezüglich der Hülſenfrüchte allerdings iſt eine Einſchränkung geboten, da wir die uns fehlenden Mengen nicht aus dem Ausland beziehen können. Noch etwas ungünſtiger werden die Verhältniſſe hinſichtlich der Eier liegen, ſo daß auch aus dieſem Grunde die Einſchränkung der Feinbäckerei ernſtlich ins Auge gefaßt werden muß.

Nach den Mitteilungen der Fachpreſſe iſt ferner an Tee, Kaffee und Reis kein Mangel.

Wenn wir trotz alledem in manchen dieſer Artikel zurzeit Mangel haben und manchmal unverſchämte Preisſteigerung erfahren, gegen die ſtaatliche und ſtädtiſche Behörden mit Recht ſofort ſcharf vorgingen, ſo iſt daran nur die erſchwerte Auflieferung ſchuld, wie ſie ſich eben aus der natürlichen Belaſtung unſerer Verkehrswege ergibt, welche die glänzend verlaufende Mobiliſierung mit ſich bringt. Vielleicht iſt es gut, die beteiligten Behörden daran zu erinnern.*) Wir ſelbſt aber haben nicht zuletzt den Fehler begangen, aus übertriebener Vorſicht zu große Eindeckungen an einzelnen Nahrungsmitteln vorzunehmen und damit zweifellos die normalen Lager vorzeitig zu erſchöpfen zum vorübergehenden Schaden weniger „vorſichtiger“ Mitbürger. In kurzer Zeit wird das anders ſein.

---

*) Es ſind bereits beſondere Transportzüge eingerichtet.

Wenn wir heute ſagen können: Gott ſei Dank, Deutſchland kann ſich in den ſchweren Tagen ſelbſtändig ernähren, ſo verdanken wir das unſerer auf den Schutz und die Förderung der heimiſchen Produktion gerichteten Wirtſchaftspolitik. Wirtſchaftliche Theorien korrigiert am beſten die Praxis, und wenn es auch eine Zeit des ſchweren Kampfes iſt, die den Beweis für die Richtigkeit konſervativer, ſogenannter agrariſcher Politik erbringen muß, wir wollen uns trotzdem des Beweiſes erfreuen. „Nieder das Korn, auf das Horn“, dieſes Wort prägte der bedeutendſte wiſſenſchaftliche Führer des Freihandels. Gottlob fand er nicht die nötige Gefolgſchaft und ſein ehemaliger Schüler und praktiſcher Gegner Dr. Heim, der energiſchſte und zielbewußteſte Vertreter unſerer agrariſchen Zollpolitik ſeinerzeit im Reichstag, mag ſich billig mit uns des Erfolges freuen, den wir im Intereſſe des deutſchen Volkes und ſeines tapferen Heeres ſo blutnötig haben.

Der moderne Luftkrieg.

Von Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. Joſ. Kauſen, München.

Mit der Löſung des Lenkbarkeitsproblems der Luftſchiffe und Flugapparate iſt auch die Möglichkeit eines Luftkrieges gegeben, und es iſt hochintereſſant, die techniſchen und rechtlichen Wahrſcheinlichkeiten dieſer modernen Kriegsart zu betrachten.

Auf die Tatſache, daß die Ballons ein nützliches Inſtrument der Kriegführung ſein könnten, wies bereits im Jahre der Erfindung des Ballons, 1783, Girond de Vilette hin, der mit Pilätre de Rozier einer der erſten Menſchen war, die in dem von den Gebrüdern Montgolfier konſtruierten Ballon aufgeſtiegen ſind. Er ſchrieb damals: „Von Anfang an war ich überzeugt, daß dieſe wenig koſtſpielige Maſchine für eine Armee ſehr nützlich ſein würde, um die Stellungen, Manöver, Märſche und Dispoſitionen des Feindes zu entdecken und ſie dann durch Signale den eigenen Truppen mitzuteilen.“ Vgl. Tiſſandier, Histoire des ballons et des aéronautes célèbres, Bd. I, Paris 1887. Am 2. April 1794 wurde bereits die erſte Luftſchifferkompagnie gebildet, nachdem der von dem Phyſiker Courtelle erbaute Feſſelballon „Entreprenant“ ſich bewährt hatte. Am 23. Juni 1794 wurde eine zweite Kompagnie und am 31. Oktober 1794 zu Meudon die erſte Luftſchifferſchule ins Leben gerufen. Die damals erbauten Ballons haben den Franzoſen im erſten Koalitionskriege gute Beobachtungsdienſte geleiſtet, beſonders wird ihnen der Sieg bei Fleurus (26. Juni 1794) zugeſchrieben. Napoleon, der die Ballonabteilung mit nach Aegypten genommen hatte, konnte dies Mittel nicht gebrauchen, da das Material unterwegs zugrunde gegangen war.

Die Oeſterreicher ließen bei der Belagerung von Venedig im Jahre 1849 kleine unbemannte mit Höllenmaſchinen verſehene Ballons aufſteigen. Die Bomben ſollten nach Abbrennen einer Zündſchnur zu einer im voraus berechneten Zeit auf den Feind fallen. Mangels Lenkbarkeit verurſachten die Ballons jedoch in gleicher Weiſe im eigenen Lager Schaden, ſo daß man bald wieder davon abkam. Von einer ernſteren Verwendung wiſſen wir aus dem amerikaniſchen Sezeſſionskrieg und dem Deutſch-Franzöſiſchen Krieg 1870/71. Der Ballon des deutſchen Luftſchifferdetachements in Straßburg ſtieg dort nur einmal bei heftigem Wind ohne nennenswerte Erfolge auf, wurde dann nach der Kapitulation Straßburgs vor Paris gebracht, wo er jedoch aus Gasmangel nicht verwendet werden konnte. Die Franzoſen dagegen bedienten ſich mit größtem Erfolg der Ballons, um Nachrichten und Perſonen aus dem belagerten Paris herauszubefördern. Nach einwandfreien zeitgenöſſiſchen Schriftſtellern haben damals im ganzen 66 bemannte Ballons mit 66 Luftſchiffern, 102 Paſſagieren, 409 Brieftauben, 9000 kg Briefen und Depeſchen und ferner 6 Hunden Paris verlaſſen. Von den Hunden iſt keiner mit Depeſchen nach Paris zurückgekehrt, dagegen 57 Brieftauben mit der koloſſalen Menge von 100 000 Depeſchen. Die Depeſchen waren mittels Mikrophotographie in ſtark verkleinertem Maße auf dünne Kollodiumhäute photographiert. Die von den Tauben überbrachten Röllchen wurden dann gegen eine große weiße Wand in ſehr ſtarker Vergrößerung projiziert. Die Röllchen waren in 16 winzige Quadrate eingeteilt, die ſoviel Text enthielten, daß 16 Schreiber zu arbeiten hatten, von der Projektionsfläche die ihnen jeweils zugeteilten Quadrate abzuſchreiben. Von den Ballonfahrten iſt diejenige des 7. Oktober 1870 am berühmteſten geworden, auf der Gambetta Paris verließ. — Schon damals entſtanden Völkerrechtsfragen. In einem Ballon, der infolge Beſchießung durch die Deutſchen zum Niedergehen gezwungen war, befand ſich der engliſche Schneider Worth. England verlangte auf diplomatiſchem Weg die Freilaſſung Worths als britiſchen Untertanen, während die deutſche Regierung Verdacht der Spionage oder ſonſtiger Schädigung ſchöpfte. Worth wurde endlich vom Kriegsgericht in Köln freigeſprochen (vgl. Nr. 25 der „Grenzboten“ vom Jahre 1871). Im Spaniſch-Amerikaniſchen Krieg 1897, in China 1900 und im Burenkrieg 1899/1902 wurden Ballons zum Beobachtungs- und Nachrichtendienſt, beſonders zu topographiſchen Zwecken erfolgreich verwendet. Während des Ruſſiſch-Japaniſchen Krieges 1904/05 iſt in dieſer Richtung weniger bekannt geworden.

Der Name Graf Ferdinand von Zeppelin bedeutet einen Wendepunkt in der Geſchichte der Ballonfahrt zugunſten Deutſchlands. In bezug auf Lenkballons marſchiert Deutſchland unbeſtritten mit ſeinen ſtarren Zeppelinen und den ebenfalls beſtens bewährten unſtarren Aeroſtaten des Majors von Parſeval an der Spitze. Mit unſeren Aeroplanen ſind wir den Franzoſen, welche anfänglich einen Vorſprung zu haben ſchienen, unbedingt gleichwertig an die Seite getreten. —

* * *

Zur rechtlichen Beurteilung des Luftkrieges iſt daran feſtzuhalten, daß ſich der Luftraum, in welchem ſich das Luftſchiff befindet, nach dem darunter befindlichen Stück Erde charakteriſiert. Das offene Meer ſteht jedem frei: ebenſo der Luftraum über demſelben. Nichtokkupierte Gebiete können von jedem, der den Willen und die Macht dazu hat, in Beſitz genommen werden. Der Luftraum darüber dürfte wohl naturnotwendig nur gemeinſam mit dem zu Grunde liegenden Territorium okkupiert werden können, da ſonſt ein dauernder Zuſtand, etwa durch Aufſtellung einer Luftpolizei, kaum hergeſtellt werden kann. Die Lufträume über Staatsgebieten unterliegen prinzipiell den Hoheitsrechten der betreffenden Staaten. Dieſe werden in Friedenszeiten den allgemeinen Luftverkehr geſtatten, dürfen aber, wie dies bereits geſchehen iſt, Beſchränkungen bezüglich gewiſſer Rayons (Feſtungen uſw.) auferlegen. Im Kriege iſt der Luftraum über dem Gebiet der kriegführenden Staaten und deren Küſtengewäſſern einſchließlich der Kolonien uſw. Kriegsſchauplatz. In der Luft über dem freien Meere müſſen ebenfalls Feindſeligkeiten zugelaſſen werden. Dagegen iſt auch der Luftraum über neutralen Gebieten als neutral zu reſpektieren. Prinzipiell wird alſo im Krieg ein Militärluftſchiff der Kriegführenden nicht über neutrales Gebiet fliegen dürfen, ohne zu riskieren, von den Neutralen heruntergeſchoſſen zu werden, da die Möglichkeit eines Zuſammentreffens mit einem feindlichen Luftſchiff oder Flieger beſteht. Die gegenſeitige Befehdung würde dann neutrales Territorium ſchädigen können.

Die Hauptaufgabe der Luftfahrzeuge dürfte auch heute noch in der Auskundſchaftung liegen. Soweit das Moment der Heimlichkeit fehlt, unterliegen die in die Hände des Feindes geratenen Inſaſſen nicht etwa als Spione dem Standrecht, ſondern ſind als Kriegsgefangene zu behandeln. Es wird im einzelnen Fall zu entſcheiden ſein, ob der in Art. 29 des Haager Landkriegsreglements definierte Begriff der Spionage vorliegt oder nicht.

Art. 25 des Landkriegsreglements, der ein Beſchießen unverteidigter Orte verbietet, gilt auch für Luftfahrzeuge. Was das Werfen von Geſchoſſen und Sprengſtoffen aus Luftſchiffen und Flugapparaten anlangt, ſo war dies in der erſten Deklaration der Haager Friedenskonferenz von 1899 auf die Dauer von 5 Jahren verboten. Das inzwiſchen abgelaufene Verbot wurde auf der zweiten Haager Friedenskonferenz für einen bis zum Schluß der dritten Haager Friedenskonferenz reichenden Zeitraum erneuert. Das deutſche Weißbuch S. 17 (Anlage Nr. 527 der 12. Legislaturperiode I. Seſſion 1907) ſagt hierzu: „Deutſchland hatte der Vereinbarung auf der Konferenz unter der Bedingung zugeſtimmt, daß alle großen Militärmächte denſelben Standpunkt einnehmen würden. Da verſchiedene dieſer Mächte die Erneuerung abgelehnt haben, wird auch Deutſchland ihr nicht beitreten können.“ Außer Deutſchland haben ebenfalls nicht zugeſtimmt: Argentinien, Oeſterreich-Ungarn, Italien, Montenegro, Perſien, Rumänien und Rußland. Die folgenden Staaten: „Chile, Frankreich, Japan, Mexiko, Peru, Schweden und Venezuela enthielten ſich der Abſtimmung. Die Anregung zu dieſem Paſſus der Ballondeklaration war von England ausgegangen, obwohl die Invaſion wohl ſtets ein Märchen bleiben wird. Für diejenigen Staaten, welche das Abkommen unterſchrieben haben, ergibt ſich der unhaltbare Zuſtand, daß auf ein Luftſchiff geſchoſſen werden darf, daß dieſes aber nicht erwidern darf. Der Beſchluß der erſten Haager Friedenskonferenz war damals gerechtfertigt, da mangels Lenkbarkeit der damaligen Ballons die friedliche Bevölkerung zu ſtark gefährdet war. Heute haben die feindlichen Luftſchiffe örtlich beſchränkte Intereſſengebiete, wichtige Flußübergänge, Feſtungen und ſonſtige Anlagen, gegen deren Bedrohung ſich der Gegner durch Aufſtellung von Ballonabwehrkanonen, Maſchinengewehren uſw. ſchützen muß. Die heutige Technik hat bereits eine ſolche Reichweite dieſer Geſchütze erzielt, daß ein noch höherfliegender Kundſchafter nichts von Bedeutung mehr unterſcheiden könnte. Die Gefährdung nicht verteidigter Plätze iſt ja nach wie vor ein Bruch des Völkerrechts. Den Neutralen iſt ſelbſtredend die Zufahrt in den als Kriegsſchauplatz anzuſprechenden Luftraum verſchloſſen, ſchon im Intereſſe ihrer eigenen Sicherheit. Das gleiche gilt für alle Privatluftſchiffe, welche nicht der Nationalität des überflogenen kriegführenden Staates angehören.

Im übrigen ſind die kriegsrechtlichen Verhältniſſe der Luftſchiffahrt noch ſtark beſtritten. Die einen wollen den Luftkrieg analog dem Seekrieg behandelt wiſſen (vergleiche Fauchille in ſeinem „régime juridique des aérostats“ Art. 24 ff.). Die wichtigſte und unangängigſte Konſequenz aus dieſem Grundſatz wäre die Anwendung des Seebeuterechts auf das in den Luftſchiffen befindliche Privateigentum. Ferner würde. das Rotekreuzabkommen für den Seekrieg anzuwenden ſein. Demgegenüber dürfte die von Meurer, Luftſchiffahrtsrecht S. 40 vertretene Anſicht der praktiſchen Notwendigkeit am nächſten kommen, daß entweder das Land- oder das Seekriegsrecht anzuwenden ſei, je nachdem, ob das heruntergeſchoſſene Luftſchiff bzw. deſſen Beſatzung in die Hände der feindlichen Marine oder des feindlichen Landheeres fällt. „Für die Verwundeten eines feindlichen Luftſchiffes, das in die Gewalt einer Abteilung des Landheeres geraten iſt, öffnen ſich doch wohl die Feldlazarette und nicht die Lazarettſchiffe.“

* * *

Wenn in dieſer kurzen Orientierung von einem Luftkrieg die Rede iſt, ſo wäre dieſelbe unvollſtändig, würde nicht auch die drahtloſe Telegraphie mithereinbezogen werden. Die Bedeutung der Radiotelegraphie als militäriſches Nachrichtenmittel iſt bedeutend gewachſen mit den großen Fortſchritten, welche die Technik in den letzten Jahren in bezug auf Abſtimmung der ausgeſtrahlten elektriſchen Energie und in bezug auf Mehrfachtelegraphie gemacht hat. Dem Mitleſen der Radiotelegramme durch den Gegner iſt nur eine untergeordnete Bedeutung beizumeſſen, da dieſe Telegramme, wie alle militäriſchen Signale nach einem geheimen Signal- oder Chiffreſyſtem gegeben werden. Der Gegner kann höchſtens meiſt ungenaue Schlüſſe über den Abſendeort ziehen. Die Hauptgefahr dagegen liegt in dem abſichtlichen ſyſtematiſchen „Dazwiſchenfunken“ des Gegners. Die Technik geht daher darauf aus, ſolche falſche Wellen „auszuſieben“, was allerdings vorausſetzt, daß der Gegner die Wellenlänge nicht kennt. Eine Ausſchaltung feindlicher Wellen, welche dieſelbe Wellenlänge beſitzen, auf welche die Empfangsſtation abgeſtimmt iſt, iſt auf dieſe Weiſe ebenſo unmöglich, wie die Ausſchaltung atmoſphäriſcher Störungen. Um dieſes Manko zu umgehen, hat man den Wellenabſender techniſch ſo vervollkommnet, daß ſchnell von einer zur anderen Welle übergegangen werden kann. Dies hat jedoch nur praktiſchen Wert, wenn das Geheimſignalſyſtem dergeſtalt geartet iſt, daß ſehr kurze Radioſprüche möglich und genügend ſind. Die „Fremdwellenmeſſung“ nämlich, welche es ermöglicht, die Länge der Welle eines fremden Gebers feſtzuſtellen, dauert um ſo länger, je weniger die fremde Station radiotelegraphiert.

Es wird ſich alſo im modernen Krieg neben den Kampf zu Waſſer und zu Lande und zwiſchen Luftſchiffen noch der Radiotelegraphiekampf geſellen, bei welchem auch die Schulung der Truppen bzw. des die Stationen bedienenden Perſonals von ausſchlaggebender Bedeutung iſt. Im ruſſiſch-japaniſchen Krieg waren die Japaner den techniſch ungeſchulten Ruſſen, welche ihre Apparate erſt kurz vor dem Kriege aus dem Auslande bezogen hatten, und denen eine genaue Kenntnis der Verwendungsmöglichkeiten mangelte, weitaus überlegen.

Die Radiotelegraphie iſt als ein ordentliches Mittel zur Kriegführung anzuerkennen. Ihr Gebrauch kann aber nicht ſelten zu einer Störung der unbeteiligten und neutralen Radiotelegramme werden. Man wird den neutralen Staaten Gegenmaßnahmen nicht verwehren können, wenn kriegführende Staaten Radiotelegramme durch neutrale Lufträume zu ſchmuggeln verſuchen. Ein Kriegsmittel im techniſchen Sinne iſt dagegen nur der Radiotelegraphenapparat zu Lande und Kriegskontrebande iſt zweifellos der Radiotelegraphenapparat zur See. Dieſe Apparate können alſo unter denſelben Umſtänden wie die übrigen Kriegsmittel und -Kontrebanden von den Kriegführenden beſchlagnahmt werden. Infolge der Unſichtbarkeit der radiotelegraphiſchen Verbindung könnte man leicht dazu kommen, den Gebrauch der Radiotelegraphie zur Uebermittlung von kriegserheblichen Nachrichten aus dem Operationsgebiet der einen Partei heraus an den Gegner als Spionage anzuſehen. Ein ſolcher Gebrauch iſt aber nichts anderes als ein in das Gebiet der Liſt fallender Akt, gegen den der Gegner die Repreſſivmittel der, wenn auch nur vorübergehenden Störung der Verbindung, der Konfiskation der Apparate uſw., nicht aber ſtrafrechtliche Repreſſalien anwenden darf. Einerſeits wird in den meiſten Fällen infolge der Form, Größe uſw. der mitgeführten fahrbaren Telegraphenſtationen das Moment der Heimlichkeit fehlen. Ferner iſt Spionage nach Art. 29 des Haager Kriegsreglements nur die Einziehung oder der Verſuch der Einziehung von Nachrichten in dem Operationsgebiet eines Kriegführenden, welche heimlich oder unter falſchem Vorwand und in der Abſicht der Mitteilung an den Gegner geſchehen muß. Eine ſolche Erkundung kann und wird in den meiſten Fällen der Abſendung von Radiotelegrammen vorausgegangen ſein. Die Radiotelegraphie ſelbſt iſt aber nur ein Mittel der Verwertung von Nachrichten, die eventuell durch Spionage eingezogen wurden. Demgemäß dürfen auch die Zeitungskorreſpondenten, die dem Feinde Radiotelegramme übermachen, nicht als Spione behandelt werden.

Durch die Erfindung der Radiotelegraphie iſt aber auch ſozuſagen ein unſichtbarer Blockadebrecher geſchaffen worden, und es entſteht die Aufgabe, zu prüfen, ob es einen Blockadebruch darſtellt, wenn jemand, der nicht zur blockierenden Partei gehört, radiotelegraphiſch mit dem blockierten Raum verkehrt. Dies iſt angeſichts der Art. 1—21 der Londoner „Déclaration relative au droit de la guerre maritime“ vom 26. Februar 1909 zu verneinen. Blockadebruch iſt nur körperliches Durchbrechen der blockierten Gebiete.

Auf, deutscher Mann!

Der Gerechtigkeit Posaunen schlagen
Schmetternd an des blühenden Friedens Tor.
Hervor! Hervor!
Hervor, du deutscher Mann!

Mordlüsterne Banden wagen
Sich heran an deutsche Ehre, deutsches Gut!
Es gilt dein Gut, dein Blut,
Du deutscher Mann!

Dich ruft die Tat. Kein Zittern und Zagen!
Gerüttelt voll ist der Bosheit Mass.
Geschändet ohne Unterlass
Ward dein Recht, du deutscher Mann.

Nicht länger ist die Schmach zu tragen!
Jag' die Kugel ins ehrlose Herz!
Rüste dich allerwärts!
Rüste dich, deutscher Mann!

Sie sollen ihr schmähliches Schicksal beklagen;
Sie haben es nicht anders gewollt!
Der Donner der Rache rollt —
Vorwärts, du deutscher Mann!

Seb. Wieser.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe.

Der Kaiſer an das deutſche Volk.

Eine Sonderausgabe des „Reichsanzeigers" vom 6. Auguſt veröffentlichte folgenden Aufruf des Kaiſers:

An das deutſche Volk!

Seit der Reichsgründung iſt es durch 43 Jahre mein und meiner Vorfahren heißes Bemühen geweſen, der Welt den Frieden zu erhalten und im Frieden unſere kraftvolle Entwicklung zu fördern.

Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unſerer Arbeit. Alle offenkundige und heimliche Feindſchaft von Oſten und Weſten, von jenſeits der See haben wir ertragen im Bewußtſein unſerer Verantwortung und Kraft.

Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verſchränkten Armen zuſehen, wie unſere Feinde ſich zu tückiſchem Ueberfall rüſten. Man will nicht dulden, daß wir in entſchloſſener Treue zu unſerem Bundesgenoſſen ſtehen, der um ſein Anſehen als Großmacht kämpft und mit deſſen Erniedrigung auch unſere Macht und Ehre verloren iſt.

So muß denn das Schwert entſcheiden, mitten im Frieden überfällt uns der Feind.

Darum auf! Zu den Waffen!

Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterland. Um Sein oder Nichtſein, um unſer Reich handelt es ſich, das unſere Väter ſich neu gründeten. Um Sein oder Nichtſein deutſcher Macht und deutſchen Weſens. Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Und wir werden dieſen Kampf beſtehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutſchland überwunden, wenn es einig war.

Vorwärts mit Gott, der mit uns ſein wird, wie er mit den Vätern war.

Berlin, 6. Auguſt 1914.

Wilhelm.

Der Kaiſer an Heer und Flotte.

Das Marineverordnungsblatt und das Armeeverordnungsblatt veröffentlichten am 6. Auguſt folgenden Erlaß des Kaiſers:

An das deutſche Heer und die deutſche Marine!

Nach 43jähriger Friedenszeit rufe ich die deutſche wehrfähige Mannſchaft zu den Waffen. Unſere heiligſten Güter, das Vaterland, den eigenen Herd, gilt es gegen ruchloſen Ueberfall zu ſchützen.

Feinde ringsum. Das iſt das Kennzeichen der Lage. Ein ſchwerer Kampf, große Opfer ſtehen uns bevor. Ich vertraue, daß der alte kriegeriſche Geiſt noch in dem deutſchen Volke lebt, jener gewaltige kriegeriſche Geiſt, der den Feind, wo er ihn findet, angreift, koſte es, was es wolle, der von jeher die Furcht und der Schrecken unſerer Feinde geweſen iſt. Ich vertraue auf euch, ihr deutſchen Soldaten. In jedem von euch lebt der heiße, durch nichts zu bezwingende Wille zum Sieg. Jeder von euch weiß, wenn es ſein muß, wie ein Held zu ſterben. Gedenkt unſerer großen, ruhmreichen Vergangenheit! Gedenkt, daß ihr Deutſche ſeid! Gott helfe uns!

Berlin, Schloß, 6. Auguſt 1914.

Wilhelm.

Erneuerung des Eiſernen Kreuzes.

Durch Verordnung vom 5. Auguſt erneuerte der Kaiſer für den gegenwärtigen Feldzug den Orden des Eiſernen Kreuzes.

Der Erlaß des Kaiſers lautet:

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen uſw.

Angeſichts der ernſten Lage, in die das teure Vaterland durch den ihm aufgezwungenen Krieg verſetzt worden iſt, in dankbarer Erinnerung an die Heldentaten unſerer Vorfahren in den großen Jahren der Befreiungskriege und des Kampfes für die Einigung Deutſchlands, wollen Wir das von unſerem in Gott ruhenden Urgroßvater geſtiftete Ordenszeichen des Eiſernen Kreuzes abermals wieder aufleben laſſen. Das Eiſerne Kreuz ſoll ohne Unterſchied des Ranges und Standes an Angehörige des Heeres, der Marine und des Landſturmes, Mitglieder der freiwilligen Krankenpflege und ſonſtige Perſonen, die eine Dienſtverpflichtung mit dem Heere oder der Marine eingehen, oder als Heeres- oder Marinebeamte Verwendung finden, als Belohnung eines auf dem Kriegsſchauplatz erworbenen Verdienſtes verliehen werden. Auch ſolche Perſonen, die ſich daheim Verdienſte um das Wohl der deutſchen Streitmacht und ſeiner Verbündeten erwerben, ſollen das Kreuz erhalten.

Demgemäß verordneten Wir was folgt: 1. Die für dieſen Krieg wieder ins Leben gerufene Auszeichnung des Eiſernen Kreuzes ſoll wie früher aus zwei Klaſſen und einem Großkreuze beſtehen. Das Ordenszeichen, ſowie das Band bleiben unverändert, nur iſt auf der Vorderſeite unter dem W mit der Krone die Jahreszahl 1914 anzubringen. 2. Die zweite Klaſſe wird am ſchwarzen Bande mit weißer Einfaſſung im Knopfloch getragen, ſofern ſie für Verdienſte auf dem Kriegsſchauplatz verliehen wird, für ein daheim erworbenes Verdienſt wird ſie am weißen Bande mit ſchwarzer Einfaſſung verliehen. Die erſte Klaſſe wird auf der linken Bruſt, das Großkreuz um den Hals getragen. 3. Die erſte Klaſſe kann nur nach Erwerbung der zweiten verliehen werden und wird neben dieſer getragen. 4. Die Verleihung des Großkreuzes iſt nicht durch die vorherige Erwerbung der erſten und zweiten Klaſſe bedingt. Sie kann nur erfolgen für eine gewonnene entſcheidende Schlacht, durch die der Feind zum Verlaſſen ſeiner Stellungen gezwungen wird, oder für die ſelbſtändige, von Erfolg gekrönte Führung der Armee oder der Flotte, oder für die Eroberung einer großen Feſtung, oder für die Erhaltung einer wichtigen Feſtung durch deren ausdauernde Verteidigung. 5. Alle mit dem Beſitze des Militärehrenzeichens 1. und 2. Klaſſe verbundenen Vorzüge gehen, vorbehaltlich der verfaſſungsmäßigen Regelung der Ehrenzulage auf das Eiſerne Kreuz 1. und 2. Klaſſe über.

Urkundlich unter Unſerer Höchſteigenhändigen Unterſchrift und beigedrucktem Königlichen Inſiegel.

Gegeben Berlin, den 5. Auguſt 1914.

gez.: Wilhelm R.

Bethmann Hollweg, Tirpitz, Delbrück, Beſeler, Breitenbach, Sydow,
Trott zu Solz, Frhr. von Schorlemer, Lentze, Falkenhayn, Löbell,
Kühn, Jagow.

Die Stiftung des Eiſernen Kreuzes geſchah am 10. März 1813 durch König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und wurde für den Krieg 1870/71 erneuert. Die Auszeichnung iſt mit einer lebenslänglichen Ehrenzulage verbunden.

Die Kaiſerin an die deutſchen Frauen.

Die Kaiſerin hat folgenden Aufruf an die deutſchen Frauen erlaſſen:

Dem Rufe ſeines Kaiſers folgend, rüſtet ſich unſer Volk zu einem Kampfe ohnegleichen, den es nicht heraufbeſchworen hat und den es nur zu ſeiner Verteidigung führt. Wer Waffen zu tragen vermag, wird freudig zu den Fahnen eilen, um mit ſeinem Blute einzuſtehen für das Vaterland. Der Kampf aber wird ein ungeheurer und die Wunden unzählig ſein, die zu ſchließen ſein werden.

Darum rufe ich euch, deutſche Frauen und Jungfrauen und alle, denen es nicht vergönnt iſt, für die geliebte Heimat zu kämpfen, zur Hilfe auf. Es trage jeder nach ſeinen Kräften dazu bei, unſeren Gatten, Söhnen und Brüdern den Kampf leicht zu machen. Ich weiß, daß in allen Kreiſen unſeres Volkes ausnahmslos der Wille beſteht, dieſe hohe Pflicht zu erfüllen. Gott der Herr aber ſtärke uns bei dem heiligen Liebeswerk, das auch unſere Frauen rüſten, unſere ganze Kraft dem Vaterlande in ſeinem Entſcheidungskampfe zu weihen.

Wegen der Sammlung freiwilliger Hilfskräfte und Gaben aller Art ſind weitere Bekanntmachungen von denjenigen Organiſationen bereits ergangen, denen dieſe Aufgabe in erſter Linie obliegt und deren Unterſtützung vor allem vonnöten iſt.

Berlin, 6. Auguſt 1914.

Auguſte Viktoria.

Kundgebungen deutſcher Bundesfürſten.

König Wilhelm von Württemberg erließ am 2. Auguſt einen Aufruf:

„An mein Volk wende ich mich mit wärmſter landesväterlicher Teilnahme. Innigſt mit jedem Sohne meines Landes verbunden, erflehe ich Gottes Segen für unſer teures deutſches Vaterland und unſer heißgeliebtes Württemberg. Für die deutſche Nation gilt es, gegen die haßerfüllten Feinde des Vaterlandes aufzuſtehen und in den ihr aufgedrungenen Kampf um die höchſten Güter einzutreten. Begeiſtert folgen auch wir Württemberger dem Rufe des Kaiſers, mehr als je leitet uns der ſo oft bewährte Wahlſpruch „Furchtlos und treu". Große Opfer müſſen in der bevorſtehenden ſchweren Zeit gebracht werden. Mächtige Feinde greifen unſere friedliche Arbeit, unſere Unabhängigkeit, unſere Ehre an, aber ich vertraue zuverſichtlich auf den guten Geiſt meines Volkes, daß es an Entſchloſſenheit und Hingebung hinter ſeinen Bruderſtämmen nicht zurückbleiben wird. Schreiten wir mit Mut und Kraft der Zukunft entgegen. Der allmächtige Gott wird unſere gerechte Sache ſchützen."

Der Aufruf des Königs Friedrich Auguſt von Sachſen vom 2. Auguſt lautet:

„An mein Volk!

Unſere Söhne und Brüder eilen zu den vaterländiſchen Fahnen. In dieſem Augenblicke zu meinen getreuen Sachſen davon zu reden, was uns alle mächtig bewegt, iſt mir ein Herzensbedürfnis. Unſer deutſches Volk iſt vor weltgeſchichtliche Kämpfe geſtellt. Ich erwarte von meiner Armee, deren Geſchicke meine Söhne teilen werden, daß ſie auf dem Schlachtfelde den alten Waffenruhm der Väter erneuern wird. Ich bin deſſen gewiß, daß mein ganzes Volk im Vertrauen auf die Gerechtigkeit unſerer guten Sache zu jedem Opfer an Gut und Blut bereit iſt und in allen ſeinen Ständen und Schichten geſchloſſen zu Rat und Tat zuſammenſteht. Zu allen Staats- und Gemeindebehörden habe ich die Zuverſicht, daß ſie in unbedingter Hingabe an ihre Pflichten alle Anforderungen des Heeres erfüllen, die Wunden des Krieges lindern und die unvermeidlichen Hemmniſſe und Laſten erleichtern werden, die dem Erwerbs- und Wirtſchaftsleben bevorſtehen. Ueberall vertraue ich auf die entſchloſſene Tatkraft und den unbegrenzten Opfermut, wie auf alle ſittlichen Kräfte meines Volkes. In Demut beuge ich meine Waffen vor dem allmächtigen Lenker des Völkergeſchickes. Möge er unſeren Waffen den Sieg geben und ſeine ſchirmende Hand gnädig halten über unſer Heer und Volk, über Kaiſer und Reich!“

In der Anſprache an das ſächſiſche Heer ſagte der König:

„Soldaten! In dieſer ernſten Zeit, in der ganz Deutſchland, dem Rufe des Kaiſers folgend, zu den Waffen eilt zu Schutz und Schirm des Vaterlandes, richte ich als König und Chef der Armee mein Wort an Sie: Sachſens Heer hat ſtets im Kriege ſeine Pflicht getan und unvergängliche Lorbeeren um ſeine Fahnen gewunden. Beſtreben Sie ſich, dem Beiſpiele der Vorfahren folgend, ſo wie bisher im Frieden, nun auch vor dem Feind den ehrenvollen Platz zu behaupten, den die Armee im Rahmen des deutſchen Heeres eingenommen hat. Seien Sie überzeugt, daß ich jeden einzelnen von Ihnen in mein Herz geſchloſſen habe und ſein Schickſal verfolgen werde. In dieſen ernſten Stunden richten Sie Ihren Blick nach oben und flehen Sie zu Gott, dem allmächtigen Lenker aller irdiſchen Geſchicke, daß er unſere Waffen ſegnen und uns den Sieg verleihen möge. Und nun ziehen Sie mit Gott! Der Spruch eines jeden braven Soldaten lautet: Mit Gott für König und Vaterland, Kaiſer und Reich!“

Die Proklamation des Großherzogs von Baden vom 2. Auguſt lautet:

„An mein teueres badiſches Volk! Unſer Kaiſer ruft zu den Waffen. In dem ſchweren Kampfe, den Deutſchland zu führen ſich anſchickt, handelt es ſich um die Ehre und Exiſtenz unſeres Vaterlandes, um unſere höchſten und heiligſten Güter. Ich weiß, daß mein teures Volk mit unbedingter Hingebung und Treue die ſchweren Pflichten erfüllen wird, die an uns herantreten werden, vor allem unſere Söhne und Brüder, die zu Feld ziehen, und von denen ich ſicher bin und erwarte, daß ſie, eingedenk des Waffenruhmes ihrer Väter, tapfer und ſelbſtlos ihr Leben einſetzen werden für das Vaterland. Aber auch die übrigen Glieder des Volkes werden, des bin ich gewiß, in ernſter Ueberzeugung die Opfer zu bringen bereit ſein, die gefordert werden müſſen. Gott ſchütze Deutſchland!“

Nach dem feierlichen Feldgottesdienſt in der braunſchweigiſchen Garniſon am 6. Auguſt trat Herzog Ernſt Auguſt vor die Front und ſprach mit erhobener Rechten, als gelte es einen feierlichen Schwur:

„Meine lieben Kameraden! Bald ſchlägt die Stunde, wo wir hinausziehen müſſen in den Krieg. Mit Gott im Herzen ziehen wir in den Kampf um die Ehre als treue deutſche Soldaten unſeres geliebten Kaiſers, des Allerhöchſten Kriegsherrn. Mit ihm gehen wir, mit ihm ſtehen wir und“ — die geballte Fauſt noch höher ſtreckend — „mit ihm fallen wir. Seine Majeſtät der Kaiſer hurra, hurra, hurra!“

Für die Zeit der Abweſenheit des Herzogs im Kriegsfalle übernimmt ſeine Gemahlin Viktoria Luiſe die Stellvertretung in der Regierung des Herzogtums.

Papſt Pius an die katholiſche Chriſtenheit.

Der „Oſſervatore Romano“ veröffentlichte in ſeiner Nummer vom 31. Juli eine Ermahnung des Heiligen Vaters an die Katholiken der ganzen Welt. Wir geben daraus folgende bedeutſamen und eindrucksvollen Sätze wieder:

Während faſt ganz Europa in den Strudel eines überaus unheilvollen Krieges hineingeriſſen wird, an deſſen Verwüſtungen und Folgen niemand denken kann, ohne von Schmerz und Entſetzen ſich bedrückt zu fühlen, können auch wir nicht umhin, uns damit zu befaſſen und uns vom herbſten Schmerz gepeinigt zu fühlen im Gedanken an das Wohl und das Leben ſo vieler Bürger und Völker, die uns ſehr am Herzen liegen. In ſo ſchwerer Not fühlen und verſtehen Wir wohl, daß die Liebe des Vaters ſowie Unſer apoſtoliſches Amt von uns fordert, die Gemüter zu jenem emporzulenken, von dem allein uns Hilfe kommen kann, zu Chriſtus, dem Friedensfürſten und dem mächtigſten Mittler der Menſchen bei Gott. Wir ermahnen daher die Katholiken auf der ganzen Welt, ſich vertrauensvoll zu ſeinem Throne der Gnaden und Erbarmungen zu wenden. Allen anderen gehe mit ſeinem Beiſpiele der Klerus voran, indem er die auf Anordnungen der Biſchöfe ſtattfindenden öffentlichen Andachten und Gebete verrichten läßt, um zu erlangen, daß Gott zu Mitleid bewegt baldigſt die unheilvolle Kriegsfackel wieder abwende und den oberſten Leitern der Nationen Gedanken des Friedens, nicht aber Betrübnis eingebe.

Pius X., Papſt.

Vom deutſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Weitere deutſche Erfolge.

Deutſche Truppen haben am 4. Auguſt Weljun ſüdlich von Kaliſch beſetzt. Sie wurden von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Die Ortſchaft Weljun hat etwa 8000 Einwohner und liegt im Gouvernement Kaliſch. Bei Schwiddern, öſtlich von Johannisburg (Oſtpreußen) und bei Grodtken zwiſchen Lautenburg und Soldau verſuchten laut Meldung vom 6. Auguſt ruſſiſche Kavalleriediviſionen den deutſchen Grenzſchutz zu durchbrechen. Sie wurden abgewieſen und gingen auf ruſſiſches Gebiet zurück. Die bei Soldau unter Verluſt einer Brigade zurückgeworfene Kavalleriediviſion erlitt beim Zurückgehen nach Rußland bei Neidenburg weitere Verluſte. Das Gefecht bei Soldau koſtete deutſcherſeits 3 Tote und 18 Verwundete.

Aus Königsberg wird gemeldet: Die erſten ruſſiſchen Gefangenen, die hier eingetroffen ſind, Koſaken und Ulanen, ſind in beſter Stimmung und äußern ſich überglücklich, nach langer Zeit ſich wieder einmal nach Herzensluſt ſatt eſſen zu können.

Die dritte ruſſiſche Kavalleriediviſion überſchritt am 6. Auguſt die Grenze bei Romeiken, ſüdlich von Eydtkuhnen, ging aber bei Erſcheinen deutſcher Kavallerie wieder auf ruſſiſches Gebiet zurück.

An der Wiederherſtellung der von den Ruſſen in Polen zerſtörten Bahnen durch die Deutſchen wird gearbeitet. Auch die Brücken zwiſchen Schoppinitz und Sosnovice ſind in Wiederherſtellung begriffen. Die Bahn Alexandrowo-Wloclawek iſt bereits benutzbar.

Die öſterreichiſche Kavallerie hat Olkuſch und Wolbrom in Ruſſiſch Polen beſetzt und Fühlung mit den in Ruſſiſch-Polen ſtehenden Grenzſchutzdetachements des 6. Armeekorps genommen.

Am 8. Auguſt ſind drei Kompanien Landwehr in Schmalleningken (drei Meilen öſtlich von Tilſit) von zwei ruſſiſchen Infanteriekompanien und einer Maſchinengewehrkompanie angegriffen worden. Die Landwehr zwang die Ruſſen zum Rückzug auf Jurburg.

Die Grenzſchutzabteilung in Bialla, 10 Kilometer öſtlich von Johannisburg, hat den Angriff einer ruſſiſchen Kavalleriebrigade zurückgewieſen. Acht Geſchütze und mehrere Munitionswagen ſind in unſere Hände gefallen.

Drei im Grenzſchutz bei Eydtkuhnen ſtehende Kompanien, unterſtützt durch heraneilende Feldartillerie, haben die über Romeiken auf Schleuben vorgehenden drei ruſſiſchen Kavalleriediviſionen über die Grenze zurückgeworfen.

Die Ruſſen räumen Polen?

Als Ergebnis der bisherigen Grenzkämpfe iſt feſtzuſtellen, daß der verſuchte Durchbruch der Ruſſen überall, teilweiſe mit großen Verluſten für ſie, zurückgewieſen iſt. Wir ſtehen längs der ganzen Grenze auf ruſſiſchem Gebiete und alles dies vor vollendetem Aufmarſch unſerer Armeen. Es gewinnt den Anſchein, als ob die Ruſſen Ruſſiſch-Polen preisgeben und ſich weiter im Innern zum Kampfe ſtellen wollen. Wie das Wiener k. k. Telegraphen-Korreſpondenzbureau mitteilt, verdichten ſich die Nachrichten immer mehr dahin, daß nicht nur der bereits ſeit einigen Tagen beobachtete Rückzug der Grenzbewachungstruppen in vollem Zuge iſt, ſondern daß ſich auch die Hauptkräfte im Abmarſch aus dem Innern Ruſſiſch-Polens gegen Oſt und Nordoſt befinden. Daraus iſt zu ſchließen, daß die ruſſiſche Kriegsbereitſchaft trotz der langjährigen Vorſorgen und Konzentrierung von Truppen im Weſten Rußlands keineswegs ſo weit gediehen iſt, um die ruſſiſche Führung die Aufnahme des Kampfes in Ruſſiſch-Polen wagen laſſen zu können. Dann würde auch das Gerücht von der Räumung Warſchaus, wo Revolution ausgebrochen ſei, ſich beſtätigen.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Deutſcher Vorſtoß über die franzöſiſche Grenze.

Briey, nordweſtlich von Metz, iſt nach einer Meldung vom 6. Auguſt von deutſchen Truppen beſetzt worden. Briey iſt die Endſtation der Eiſenbahnlinie Conflans-Briey.

Zurückweiſung franzöſiſcher Angriffe.

Nach einer Meldung vom 8. Auguſt ſind die deutſchen Grenzſchutztruppen im Oberelſaß von feindlichen Kräften, die aus der Richtung Belfort vorgehen, angegriffen worden. Das Vorgehen der franzöſiſchen Truppen iſt zum Stehen gekommen. Bei Altkirch gingen ſie wieder zurück.

Ein franzöſiſches Armeekorps geſchlagen.

Von Belfort ins Oberelſaß nach Mülhauſen vorgedrungene franzöſiſche Streitkräfte, anſcheinend das 7. franzöſiſche Armeekorps und eine Infanteriediviſion der Beſatzung von Belfort, ſind am 10. Auguſt von unſeren Truppen aus einer verſtärkten Stellung weſtlich Mülhauſens in ſüdlicher Richtung zurückgeworfen worden. Die Verluſte unſerer Truppen ſind nicht erheblich, die der Franzoſen groß. — Vorausſichtlich werden die geſchlagenen franzöſiſchen Truppenteile genötigt ſein, in die Schweiz überzutreten, wo ſie entwaffnet werden.

Eine franzöſiſche Brigade bei Luneville zurückgeworfen!

Eine vorgeſchobene gemiſchte Brigade des franzöſiſchen XV. Armeekorps wurde am 11. Auguſt von unſeren Sicherungstruppen bei Lagarde in Lothringen angegriffen. Der Gegner wurde unter ſchweren Verluſten in den Wald von Parroy, nordweſtlich von Luneville, zurückgeworfen. Der Feind ließ in unſerer Hand eine Fahne, 2 Batterien, 4 Maſchinengewehre und 700 Gefangene. Ein franzöſiſcher General iſt gefallen.

Erſtürmung Lüttichs.

Die deutſchen Vorhuten ſind am 5. Auguſt längs der ganzen Grenze nach Belgien eingerückt. Eine unbedeutende Truppenabteilung hat einen Handſtreich auf Lüttich mit großer Kühnheit verſucht. Einzelne Reiter ſind in die Stadt gedrungen und wollten ſich des Kommandanten bemächtigen, der ſich nur durch die Flucht der Gefangennahme entziehen konnte. Der Handſtreich auf die modern ausgebaute Feſtung ſelbſt iſt nicht geglückt. Nachdem aber die Abteilungen, die den Handſtreich auf Lüttich unternommen hatten, verſtärkt worden waren, wurde der Angriff durchgeführt. Am 7. Auguſt, morgens 8 Uhr, war die Feſtung in deutſchem Beſitz. — Der Kaiſer hat dem General der Infanterie v. Emmich, der perſönlich im Sturm die Truppen vorwärts führte, den Orden pour le mérite verliehen.

Die Feſtung Lüttich, ein wichtiger Eiſenbahnknotenpunkt am Einfluß der Ourthe in die Maas und bedeutender Waffenplatz, bildet den linken Flügelſtützpunkt der befeſtigten Maaslinie Namur-Lüttich, die den Zweck hat, den Vormarſch einer deutſchen Armee durch Belgien aufzuhalten und damit eine nördliche Umgehung der franzöſiſchen Befeſtigungslinie Toul-Verdun zu verhindern. Daraus ergibt ſich die große ſtrategiſche Bedeutung der Einnahme durch die deutſchen Truppen.

Nach einer Meldung vom 9. Auguſt ſind die Verluſte des Feindes groß. Der Abtransport von 3000 bis 4000 kriegsgefangenen Belgiern nach Deutſchland hat bereits begonnen. Nach den vorhandenen Nachrichten hatten wir in Lüttich ein Viertel der geſamten belgiſchen Armee gegen uns. Das dürften ungefähr 50000 Mann geweſen ſein.

Eine Depeſche des Generalquartiermeiſters vom 10. Auguſt berichtet noch folgendes:

> Nach franzöſiſchen Nachrichten ſollen 20,000 Deutſche vor Lüttich gefallen und der Platz überhaupt noch nicht in unſerem Beſitz ſein. Durch die theatraliſche Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion an Lüttich ſollte dies bekräftigt werden. Wir müſſen mit Nachrichten zurückhalten, ſolange wir unſere Pläne verraten können. Jetzt können wir ohne Nachteil berichten:
>
> Wir hatten bei Lüttich überhaupt nur ſchwache Kräfte. Die Schwierigkeiten lagen in dem überaus ungünſtigen Berg- und Waldgelände und der heimtückiſchen Teilnahme der Bevölkerung, ſelbſt der Frauen, am Kampfe. Aus dem Hinterhalt, aus Ortſchaften und Wäldern, feuerten ſie auch auf Aerzte und Verwundete. Ganze Ortſchaften mußten zerſtört werden, bis die tapferen Truppen durch den Fortgürtel gedrungen und im Beſitz der Stadt waren. Ein Teil der Forts hielt ſich noch, aber ſie feuerten nicht mehr. Seine Majeſtät wollte keinen Tropfen Blutes durch die Erſtürmung unnütz verſchwenden. Man konnte das Herankommen der ſchweren Artillerie abwarten und die Forts zuſammenſchießen, ohne einen Mann zu opfern. Ueber alles dieſes durfte eine gewiſſenhafte Heeresverwaltung nicht ein Wort veröffentlichen bis ſo ſtarke Kräfte auf Lüttich nachgezogen waren, daß es uns kein Teufel wieder entreißen konnte. In dieſer Lage befinden wir uns jetzt. Die Belgier haben zur Behauptung der Feſtung mehr Truppen gehabt, als von uns zum Sturm antraten. Jeder Kundige kann die Größe der Leiſtung ermeſſen, die einzig daſteht.

Erſter Kriegserfolg des Zeppelin.

Der Z VI iſt am 6. Aug. früh um 3.30 Uhr von einer Kreuzfahrt aus Belgien zurückgekehrt. Von ſeiner erfolgreichen Fahrt erfährt die „Köln. Volksztg." zuverläſſig folgendes: Das Luftſchiff hat ſich an dem bei Lüttich entſponnenen Kampfe in hervorragender Weiſe beteiligt und konnte ſehr wirkſam eingreifen. Aus einer Höhe von 600 Meter wurde die erſte Bombe geworfen. Es war ein Verſager. Darauf ging das Luftſchiff bis auf 300 Meter hinunter und ſchleuderte weitere 12 Bomben, die ſämtlich ſofort explodierten. Infolgedeſſen ſteht die Stadt Lüttich an mehreren Stellen in Flammen. Die ſämtlichen Bomben hat ein Unteroffizier der Beſatzung aus der hinteren Gondel geworfen.

Deutſchland und Belgien.

Zur Widerlegung der in London und Paris über die Haltung Deutſchlands in der belgiſchen Neutralitätsfrage verbreiteten Unwahrheiten läßt die deutſche Regierung den Wortlaut der telegraphiſchen Anweiſung an den deutſchen Geſandten in Brüſſel vom 2. Auguſt 1914 veröffentlichen. Darin heißt es:

> Der kaiſerlichen Regierung liegen zuverläſſige Nachrichten über einen beabſichtigten Aufmarſch franzöſiſcher Streitkräfte an der Maas in der Strecke Givet—Namur vor. Sie laſſen keinen Zweifel über die Abſicht Frankreichs, durch belgiſches Gebiet gegen Deutſchland vorzugehen.. Es iſt ein Gebot der Selbſterhaltung für Deutſchland, einem feindlichen Angriff zuvorzukommen. Mit größtem Bedauern würde es daher die deutſche Regierung erfüllen, wenn Belgien einen Akt der Feindſeligkeit gegen ſich darin erblicken würde, daß die Maßnahmen ſeiner Gegner Deutſchland zwingen, zur Gegenwehr auch ſeinerſeits belgiſches Gebiet zu betreten. Um jede Mißdeutung auszuſchließen, erklärt die kaiſerliche Regierung folgendes:
>
> 1. Deutſchland beabſichtigt keinerlei Feindſeligkeiten gegen Belgien. Iſt Belgien gewillt, in dem bevorſtehenden Kriege Deutſchland gegenüber eine wohlwollende Neutralität einzunehmen, ſo verpflichtet ſich die deutſche Regierung, beim Friedensſchluß den Beſitzſtand und die Unabhängigkeit des Königreichs in vollem Umfange zu garantieren.
> 2. Deutſchland verpflichtet ſich unter obiger Vorausſetzung, das Gebiet des Königreichs wieder zu räumen, ſobald der Friede geſchloſſen iſt.
> 3. Bei einer freundſchaftlichen Haltung Belgiens iſt Deutſchland bereit, im Einvernehmen mit den belgiſchen Behörden alle Bedürfniſſe ſeiner Truppen gegen Barzahlung anzukaufen und jeden Schaden zu erſetzen, der etwa durch die deutſchen Truppen verurſacht werden könnte.
>
> Sollte Belgien den deutſchen Truppen feindlich entgegentreten, insbeſondere ihrem Vorgehen durch einen Widerſtand der Maasbefeſtigungen oder durch Zerſtören von Eiſenbahnen, Straßen, Tunnels oder ſonſtigen Kunſtbauten Schwierigkeiten bereiten, ſo wird Deutſchland zu ſeinem Bedauern gezwungen ſein, das Königreich als Feind zu betrachten. In dieſem Falle würde Deutſchland dem Königreich gegenüber keine Verpflichtungen übernehmen können, ſondern müßte die ſpätere Regelung der Verhältniſſe beider Staaten zueinander der Entſcheidung der Waffen überlaſſen.

In demſelben Sinne iſt auch die Proklamation gehalten, die der deutſche Oberbefehlshaber der in Belgien einrückenden deutſchen Truppen an die belgiſche Bevölkerung richtete. Der König der Belgier zog es indeſſen vor, ſtatt die ſo leichte und für ſein Land vorteilhafte Verſtändigung mit Deutſchland zu ſuchen, den König von England um Hilfe anzugehen.

Deutſchland und Luxemburg.

Wie amtlich bekanntgegeben wurde, hat ſich Deutſchland genötigt geſehen, zum Schutze der in deutſcher Verwaltung befindlichen Eiſenbahnen Luxemburgs und als Sicherheitsmaßregel gegen die Angriffe der Franzoſen Teile des Luxemburger Landes zu beſetzen. Die luxemburgiſche Staatsregierung legte ſofort beim deutſchen Geſandten in Luxemburg und beim Auswärtigen Amt in Berlin Proteſt ein. Am

9. Auguſt, 10 Uhr vormittags, richtete die Großherzogin **Maria Adelheid** folgendes Telegramm an den Deutſchen Kaiſer:

„Das Großherzogtum wird in dieſem Augenblick von deutſchen Truppen beſetzt. Meine Regierung hat ſofort an zuſtändiger Stelle Proteſt eingelegt und Erklärungen der Gründe des Vorfalls gefordert. Ich bitte Eure Majeſtät, dieſe Erklärungen zu beſchleunigen und in jedem Fall die Rechte des Großherzogtums wahren zu wollen.“

Nachmittags 6 Uhr erhielt der deutſche Geſandte in Luxemburg v. Buch folgendes Telegramm des deutſchen Reichskanzlers, das er ſofort der luxemburgiſchen Regierung vorlegte:

„Unſere militäriſchen Maßnahmen in Luxemburg bedeuten keine feindſelige Handlung gegen Luxemburg, ſondern lediglich Maßnahmen zur Sicherung der in unſerem Betrieb befindlichen dortigen Eiſenbahnen gegen Ueberfälle der Franzoſen. Luxemburg erhält für eventuellen Schaden volle Entſchädigung. Bitte dortige Regierung zu benachrichtigen.“

Von dem Staatsſekretär des Auswärtigen Amts in Berlin von Jagow lief Sonntag abend an den Staatsminiſter Eyſchen folgendes Telegramm ein:

„Die militäriſchen Maßnahmen ſind zu unſerem großen Bedauern dadurch unvermeidlich geworden, daß wir zuverläſſige Nachrichten haben, wonach franzöſiſche Streitkräfte im Vormarſch auf Luxemburg ſind. Wir mußten die Maßnahmen zum Schutze unſerer Armee und zur Sicherung der Eiſenbahn treffen. Ein feindlicher Akt gegen das befreundete Luxemburg iſt von uns in keiner Weiſe beabſichtigt. Zu vorheriger Verſtändigung mit luxemburgiſcher Regierung war bei der drohenden Gefahr leider keine Zeit mehr. Die kaiſerliche Regierung ſichert Luxemburg vollen Erſatz für von uns verurſachten Schaden zu.“

Vom Seekriegsſchauplatz.

Deutſche Kriegsſchiffe im Mittelmeer.

Die im Mittelmeer befindlichen deutſchen Kriegsſchiffe ſind am 4. Auguſt an der Küſte von Algier erſchienen und zerſtörten einzelne befeſtigte Plätze und Einſchiffungsorte für die franzöſiſchen Truppentransporte. Das Feuer wurde erwidert.

Ein engliſcher Kreuzer zum Sinken gebracht.

Unterm 8. Auguſt meldet das Wolffſche Bureau: Ziemlich ſicheren Gerüchten zufolge iſt der von der kaiſerlichen Marineverwaltung übernommene Bäder-Dampfer „Königin Luiſe“ beim Legen von Minen vor dem Kriegshafen an der Themſemündung von einer engliſchen Torpedobootsflotille unter Führung des kleinen Kreuzers „Amphion“ angegriffen und zum Sinken gebracht worden. Der engliſche Kreuzer „Amphion“ ſelbſt iſt auf eine von der „Königin Luiſe“ geworfene Mine gelaufen und geſunken. Von der engliſchen Beſatzung ſind dem Vernehmen nach 130 Mann ertrunken, 150 Mann gerettet. Von der aus 6 Offizieren und 115 Mann beſtehenden Beſatzung der „Königin Luiſe“ iſt ebenfalls ein Teil gerettet. — Das „Dagbladed“ in Malmö meldet unterm 10. Auguſt aus London, daß Lord Churchill am 7. Auguſt im Unterhaus den Untergang des „Amphion“ amtlich bekannt gegeben habe.

Die Ruſſen ſichern Petersburg.

Eine Kopenhagener Meldung vom 9. Auguſt berichtet über die Zerſtörung von Hangö durch die Ruſſen. Die Ruſſen verſenkten am Sonntag und Montag einen großen Dampfer im Hafeneingang und ebenſo alle Hafenkrähne, ſprengten die Eiſenbahnwerkſtätten und die Hafenmole in die Luft, ſteckten 30 Magazine in Brand, zerſtörten die Eiſenbahnlinien und ſperrten die Einfahrt nach Petersburg durch Minen. Die Einfahrt wird durch eine Torpedobootsflotille bewacht. — Hangö iſt ein finniſches Inſelchen am Eingang des finniſchen Buſens, in deſſen hinterſtem Winkel Petersburg und Kronſtadt liegen.

Eine Heldentat der Engländer.

Einer Meldung des Wolffſchen Bureaus vom 9. Auguſt zufolge iſt vor der Hauptſtadt von Togo, Lome, eine ſtarke engliſche Truppenexpedition von der benachbarten engliſchen Kolonie Goldküſte erſchienen. In Abweſenheit der kleinen Polizeitruppe und ſämtlicher wehrfähiger Weißen, die ſich mit dem ſtellvertretenden Gouverneur zum Schutze wichtiger Stationen ins Hinterland begeben hatten, nahmen die Engländer von der Hauptſtadt Beſitz unter feierlicher Zuſage, die Ordnung zu wahren und das Eigentum zu ſchützen.

Sperrung der Dardanellen.

Von der Türkei wurde am 5. Auguſt die Sperrung des Bosporus und der Dardanellen infolge der durch den Kapitän eines türkiſchen Dampfers überbrachten Nachricht verfügt, wonach die ruſſiſche Schwarze Meerflotte unweit der Mündung des Bosporus geſichtet worden ſei. Die Leuchttürme wurden gelöſcht und Minen gelegt.

Vom öſterreichiſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Oeſterreich erklärt Rußland den Krieg.

Eine Extraausgabe der „Wiener Zeitung“ vom 6. Auguſt meldet: Auf Grund Allerhöchſter Ermächtigung wurde am 5. Auguſt der öſterreichiſch-ungariſche Botſchafter in Petersburg beauftragt, an den ruſſiſchen Miniſter des Aeußern folgende Note zu richten:

Im Auftrage ſeiner Regierung beehrt ſich der unterzeichnete öſterreichiſch-ungariſche Botſchafter Seiner Exzellenz dem ruſſiſchen Miniſter des Aeußern folgendes zur Kenntnis zu bringen: Im Hinblick auf die drohende Haltung Rußlands im Konflikte zwiſchen der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie und Serbien, ſowie angeſichts der Tatſache, daß Rußland infolge dieſes Konfliktes nach einer Mitteilung des Wiener Kabinetts die Feindſeligkeiten gegen Deutſchland eröffnen zu ſollen glaubte und dieſes ſich ſomit im Kriegszuſtande mit der genannten Macht befindet, ſieht ſich Oeſterreich-Ungarn gleichfalls als im Kriegszuſtand mit Rußland befindlich.

Dem ruſſiſchen Botſchafter Schebeko wurden ſeine Päſſe zugeſtellt. Der öſterreichiſch-ungariſche Botſchafter in Petersburg Graf Szávary wurde angewieſen, ſeine Päſſe zu fordern. Die öſterreichiſch-ungariſche Regierung hat der deutſchen Regierung von der Ueberreichung der Note Mitteilung gemacht.

Die erſten Zuſammenſtöße.

Wiener Meldungen zufolge war die Grenze Mittelgaliziens am 7. und 8. Auguſt der Schauplatz zahlreicher kleiner Kämpfe. Unmittelbar nach Bekanntwerden der öſterreichiſchen Kriegserklärung an Rußland verſuchten ruſſiſche Kavalleriepatrouillen und Abteilungen über die Grenze vorzubrechen, wurden jedoch zum Rückzug genötigt.

An der Grenze Oſtgaliziens kam es zu kleineren Kämpfen, insbeſondere bei Podwoloczyska, wo ſich ein öſterreichiſcher Poſten gegen eine bedeutende Ueberlegenheit behauptete. Auf öſterreichiſcher Seite blieben zwei Tote und 3 Verwundete. Die Ruſſen verloren 20 Tote.

Bei Nowoſiclicza erſtürmten öſterreichiſche Truppen die Höhe von Mohile, wo ſich ein ruſſiſcher Kordonpoſten in gut verſchanzten Stellungen befand. Trotzdem der Feind Verſtärkungen erhielt, behaupteten die öſterreichiſchen Truppen den eroberten Poſten gegen den wiederholten ruſſiſchen Angriff.

Die bis Miechow vorgedrungenen öſterreichiſchen Truppen ſetzten am 8. Auguſt die Offenſive fort und beſetzten bis Abends die Ortſchaften etwa 40 Kilometer vorwärts.

Die bisher an der Weichſel geſtandenen Grenztruppen überſchritten den Fluß und ſetzten ſich am jenſeitigen Ufer feſt.

An der ganzen Grenze Oſt- und Mittelgaliziens erneuten die Ruſſen ihre Verſuche, in öſterreichiſches Gebiet einzufallen. Außer Kavallerie traten auch Infanterieabteilungen mit Geſchützen in Tätigkeit. Trotzdem vermochte der öſterreichiſche Grenzſchutz alle Angriffe abzuwehren. Die von den Oeſterreichern hierbei erlittenen Verluſte ſind noch nicht genau bekannt, ſind aber geringfügig. Ein beſonders heftiger Kampf entſpann ſich mit zwei Sotnien Koſaken. Der angegriffene Grenzpoſten hielt den Feind auf und nahm ihm neun Pferde, die von einigen im Reiten geübten Soldaten des Poſtens ſofort benutzt wurden, um eine Attacke zu reiten. Dies veranlaßte die durch das Feuer ſchon arg mitgenommenen Koſaken zur eiligen Räumung des Gefechtsfeldes, auf dem ſie 90 Tote und Verwundete zurückließen. Die Oeſterreicher hatten keine Verluſte. Das Blatt „Gazette Poraanna“ meldet aus Krakau vom 8. Auguſt, daß 800 galiziſche Jungſchützen unter Hauptmann Frank in der Nacht etwa tauſend meiſt ſchlafende Koſaken überfielen. Der Kampf dauerte einige Stunden und endete mit dem vollſtändigen Rückzug der Koſaken, die etwa 400 Tote und Verwundete hatten. Hauptmann Frank hatte 140 Verwundete und beſetzte Mieſchow. Die Jungſchützen haben ihren Marſch nordwärts nach Kſiaz fortgeſetzt, das nach kurzem Scharmützel beſetzt wurde. Die Ruſſen ließen hier Tote, Verwundete und bedeutende Proviantvorräte zurück. Es heißt, daß auch Pilitza und Kielce von den Ruſſen geräumt worden ſind. Unter den polniſchen Jungſchützen herrſcht große Begeiſterung.

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

Artilleriekampf bei Belgrad.

In Wien am 5. Aug. von den an der ſerbiſchen Grenze ſtehenden Truppen eingelaufene Berichte laſſen erkennen, daß eine erhöhte Tätigkeit einzutreten beginnt. Bei Belgrad verſuchten ſerbiſche Feſtungsgeſchütze in der oberen und unteren Feſtung und auf den benachbarten Höhen durch heftiges Feuer die Bewegungen am diesſeitigen Ufer und die Schiffahrt auf der Save und der Donau zu verhindern. Am 4. Aug., 9 Uhr vormittags, lief der öſterreichiſche Monitor „Koeroß“ zu einer Rekognoſzierungsfahrt aus. Plötzlich eröffneten ſerbiſche Geſchütze — wie ſich alsbald herausſtellte eine moderne Schnellfeuerbatterie aus den Belgrader Feſtungswerken — eine heftige Kanonade. Schon bald ſchlugen einige Volltreffer in den Monitor ein, glücklicherweiſe ohne Schaden anzurichten. Als unſere Landartillerie in den Kampf eingriff, war die feindliche Batterie bald zum Schweigen gebracht. Der Monitor kehrte hierauf bald ohne weitere Beläſtigung zum Aufſtellungsplatze zurück. Um 4 Uhr nachmittags liefen mehrere öſterreichiſche Kriegsſchiffe aus, darunter auch „Koeroß“, um die Verſuche der Verteidiger, Schäden an den befeſtigten Deckungen auszubeſſern, zu vereiteln. Das Feuer der Schiffsgeſchütze fand nur ſchwache Erwiderung und richtete an den Feſtungswerken, namentlich an der oberen Feſtung aufs neue großen Schaden an, wandte ſich auch gegen die Infanterie, die in feſten Objekten zunächſt gute Deckung fand. Um 6 Uhr nachmittags traten die Monitore die Heimfahrt an, ohne Verluſte oder Havarien erlitten zu haben. Nachts wurden wiederholt Detonationen hörbar, die im Verein mit zeitweiligem Feuerſchein den Schluß zuließen, daß in der Feſtung bedeutende Munitionsvorräte in Brand geſchoſſen waren. In den Weingärten Semlins wurden acht feindliche Spione dabei betroffen, wie ſie durch Lichtſignale die Stellung unſerer Geſchütze zu verraten ſuchten. Sie wurden ſämtliche gefangen genommen und der verdienten ſtandrechtlichen Behandlung zugeführt. — Nach in Wien eingegangenen Berichten aus Sofia und Athen iſt die Stimmung bei den Serben verzweifelt. Ueber ein Drittel der Militärpflichtigen flüchtete über die Grenze. Bei Timokdiviſich haben ſich nur 30 Prozent geſtellt; die Verpflegung iſt ſchlecht. In Monaſtir, Uesküb und Neuſerbien herrſchen Unruhen.

Ueber die Lage im Innern Serbiens meldet die Wiener „Reichspoſt“ unterm 10. Auguſt: Während die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen von der Donau, Save und Drina aus das Land umklammern, verſagt die Zufuhr aus den neuerworbenen Gebieten Serbiens infolge vieler Störungen. Vor allem iſt die wichtige Brücke von Gewgbeli zerſtört worden, welche die Verbindung mit Saloniki herſtellt, ſo daß der Nachſchub aus den griechiſchen Häfen aufgehalten iſt. Von Bulgarien erhält Serbien nichts, da Bulgarien ſelbſt Vorräte ſammelt; infolgedeſſen beginnt ſich bei der ſerbiſchen Armee und auch ſonſt Verpflegungsmangel fühlbar zu machen.

Montenegro erklärt Oeſterreich den Krieg.

Die montenegriniſche Regierung hat am 7. Auguſt dem öſterreichiſch-ungariſchen Geſandten Otto mitgeteilt, daß ſich Montenegro als im Kriegszuſtand mit Oeſterreich-Ungarn befindlich betrachtet. Der öſterreichiſch-ungariſche Geſandte hat darauf Cetinje verlaſſen.

Der Kampf mit Montenegro.

Wiener Meldungen zufolge zeigten auf dem ſüdlichen Kriegsſchauplatz die Montenegriner am 8. und 9. Auguſt große Angriffsluſt gegen die öſterreichiſch-ungariſche Grenze. Am 8. Auguſt brachen ſie in einer Stärke von 4000 Mann gegen die Grenzpoſten öſtlich der Feſtung Trebinje vor. Der Verluſt der Oeſterreicher betrug einen Offizier und 21 Mann, während 200 Montenegriner getötet wurden. Ferner ſah man ſie zahlreiche Schwerverwundete mit zurückſchleppen. Am 9. Auguſt in der Frühe verſuchte eine andere montenegriniſche Kolonne den Poſten Gad bei Autovac zu überfallen, die Beſatzung wies jedoch den Anſchlag zurück. — Der öſterreichiſch-ungariſche Kreuzer „Szigetvar“ erſchien am 8. Auguſt vor Antivari und zerſtörte die dortige montenegriniſche Funkenſtation durch Granatfeuer vollſtändig.

Verſchiedene Nachrichten.

Neutrale Staaten.

Ihre Neutralität haben erklärt: Die Niederlande, Dänemark, Schweden-Norwegen, die Schweiz, Aegypten, die Vereinigten Staaten und China. Zur Sicherung der Neutralität ſind teilweiſe Mobiliſierungen erfolgt. Dänemark hat im Großen Belt und im däniſchen Teil des Kleinen Belt und des Sundes Minen ausgelegt, um zu vermeiden, daß ſich die Kriegsoperationen auf die däniſchen Gewäſſer ausdehnen und um die Verbindung zwiſchen den däniſchen Landesteilen aufrechtzuerhalten.

Griechenland wird ſich in einen Streit zwiſchen Oeſterreich-Ungarn und Serbien nicht einmiſchen. Der Miniſterrat beſchloß aber für den Fall, daß irgendein Balkanſtaat aus der gegenwärtigen Lage würde Nutzen ziehen und den durch den Bukareſter Vertrag geſchaffenen Statusquo würde ändern wollen, daß Griechenland im Einvernehmen mit den anderen, an der Aufrechterhaltung des Bukareſter Vertrags intereſſierten Staaten einem derartigen Verſuch Widerſtand entgegenſetzen würde. Bulgarien beobachtet Neutralität unter Erklärung des Belagerungszuſtandes.

Rumänien beobachtet wohlwollende Neutralität für den Dreibund und will jede Neutralitätsverletzung durch Rußland mit kriegeriſchen Operationen beantworten.

Japan will zunächſt den europäiſchen Konflikt nicht militäriſch, ſondern nur wirtſchaftlich ausnützen. Mit Rückſicht auf das engliſch-japaniſche Bündnis hat Japan keine Neutralitätserklärung erlaſſen. Seine Haltung wird von den Ereigniſſen auf den Meeren des fernen Oſtens abhängen.

Nun wollen wir ſie dreſchen.

Der Kaiſer hat nach Eröffnung des Reichstages im Weißen Saale am 4. Auguſt verſchiedenen Abgeordneten die Hand gereicht, darunter als letztem dem nationalliberalen Abgeordneten Dr. van Calcker, der die Uniform als Major der Gardelandwehr trug. Wie die „Tägl. Rundſchau“ mitteilt, ſah der Kaiſer van Calcker einen Augenblick an, machte mit der geballten Fauſt eine kurze energiſche Geſte, die einen Hieb nach unten bedeutete, und ſagte vor ſich hin: Nun wollen wir ſie dreſchen!

König Ludwig III. und die Hofbeamten.

König Ludwig verabſchiedete ſich perſönlich von allen Beamten und Bedienſteten des Hofes, die zu den Fahnen einrücken. Der König war von der Königin und den Prinzeſſinnen begleitet und richtete an die Erſchienenen eine überaus herzliche Anſprache, in der er erklärte:

> „Bisher habt Ihr in meinen Dienſten Eure volle Pflicht getan. Ich hoffe, daß Ihr in dem ſchweren und verantwortungsvollen Dienſt, der Euch jetzt erwartet, Euere Pflicht gleichfalls zur Ehre des Vaterlandes erfüllt.“

Der König ließ ſich dann jeden der mehr als 80 Einberufenen vorſtellen und reichte ihm zum Abſchied die Hand.

Ein Wort König Ludwigs.

Bei der Meldung von der Kriegserklärung Englands ſagte König Ludwig III. von Bayern:

> „Ein Feind mehr — und damit ein Grund mehr, uns bis zum letzten Atemzuge zuſammenzuſchließen. Unſere Sache iſt gerecht, Gott wird uns nicht verlaſſen.“

Krämergeiſt und Opfermut.

Ein Münchner Kunſtmaler erzählt den „M. N. N.“, daß im Geſpräch über einen möglichen Krieg zwiſchen Deutſchland und England ein Engländer mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug und erregt rief: „Unſer Parlament würde kämpfen bis zum letzten Penny“. Der Deutſche antwortete: „Und unſer Volk bis zum letzten Blutstropfen.“

Die Jeſuiten ſtellen ſich zur Verfügung.

Die deutſche Ordensprovinz des Jeſuitenordens hat ſich dem Kriegsminiſterium zur Verfügung geſtellt. Am 3. Auguſt ſind eine Anzahl deutſcher Jeſuitenpatres aus Valkenburg (Holl.-Limburg) in Köln angekommen und haben ſich dem Gouvernement zur Verwendung im Lazarettdienſt und der Feldſeelſorge geſtellt. Nach einem dem „N. Münch. Tagbl.“ zur Verfügung geſtellten Briefe haben nicht weniger als 95 deutſche Jeſuiten Valkenburg verlaſſen, um dem deutſchen Vaterlande zu dienen.

Die Kriegsfreiwilligen.

Wie von zuverläſſiger Seite mitgeteilt wird, haben ſich bis jetzt in Deutſchland über 1,300,000 Kriegsfreiwillige geſtellt. Es ſind ſo viele, die fürs Vaterland kämpfen wollen, daß man an mehreren Orten im Reich die Annahme von Freiwilligen zunächſt einſtellen mußte.

Ein dreifaches Schloß vor den Mund.

Das „Militärwochenblatt“ richtet folgende Mahnung an alle Deutſche: „Wer es auch immer ſei, der Transporte ſieht oder mit ihnen zu tun hat oder von ſolchen hört, er lege ein dreifaches Schloß vor ſeinen Mund. Wir Deutſche ſind keine Schwätzer. In ernſten Zeiten wie heute handeln wir. Wer heute ſeinen Mund gegen jedermann, beſonders gegen Leute, die ihrer Sprache nach Ausländer ſein können, hermetiſch verſchließt, wer offenſichtlich übertriebene Nachrichten nicht weiter verbreitet, der leiſtet dem Vaterland einen enormen Dienſt.

Und dem Vaterland dienen wollen wir doch alle! Darum, deutſche Landsleute, hütet eure Zunge!

Fremde an bayeriſchen Hochſchulen.

Durch eine Entſchließung des Kultusminiſteriums vom 8. Auguſt ſind die Rektoren der bayeriſchen Hochſchulen angewieſen worden, vom nächſten Winterſemeſter an ruſſiſche und ſerbiſche ſowie montenegriniſche Staatsangehörige bis auf weiteres nicht mehr zum Studium an den bayeriſchen Hochſchulen zuzulaſſen. Von der Anordnung einer gleichen Maßnahme gegenüber den engliſchen, franzöſiſchen und belgiſchen Staatsangehörigen wurde zunächſt deshalb abgeſehen, weil nur ſehr wenige Studierende aus dieſen Ländern ſich in den letzten Jahren an den bayeriſchen Hochſchulen befanden und dieſe ſich nicht ſo läſtig gemacht haben, wie dies bei den Ruſſen und Serben der Fall war.

Drei Millionen Dollar geborgen.

Nach einer Newyorker Meldung der „Frankf. Ztg.“ vom 5. Auguſt iſt der deutſche Dampfer Kronprinzeſſin Cecilie, nachdem er drei Tage lang mit der Höchſtgeſchwindigkeit gefahren war, in Harpor im Staate Maine wieder angekommen und hat damit drei Millionen Dollar in Gold, die er mit ſich führte, vor ihm auflauernden franzöſiſchen Kreuzern in Sicherheit gebracht.

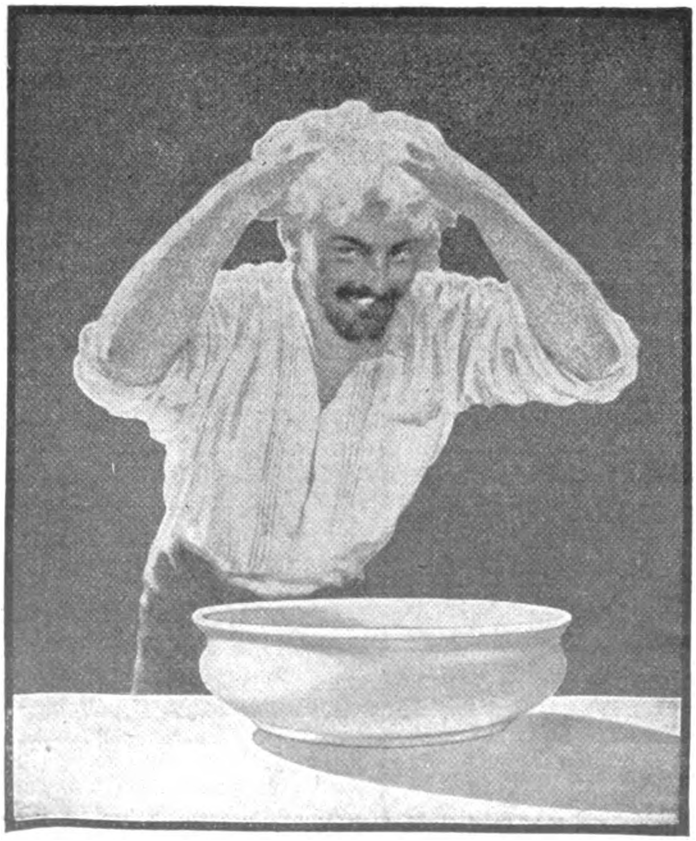
Eine Sünde gegen die Ziviliſation.

Einer Londoner Meldung vom 3. Auguſt zufolge erließ eine große Anzahl engliſcher Univerſitätsprofeſſoren einen Proteſt gegen einen Krieg mit Deutſchland. In dem Aufruf heißt es: Deutſchland ſei die Führerin in Kunſt und Wiſſenſchaft. Ein Krieg gegen Deutſchland für Rußland und Serbien wäre eine Sünde gegen die Ziviliſation. — Die Machthaber an der Temſe aber ſcheuten nicht dieſe Sünde und zogen es vor, als „große treue Verbündete“ der ſerbiſchen Königsmörder geprieſen zu werden, denn alſo ſprach der ſerbiſche Kronprinz bei Eröffnung der Skupſchtina in Niſch am 3. Auguſt: Der Zar und ſeine edelherzige Sorge für Serbiens Zukunft gab dieſem die beſondere Zuſicherung dafür, daß er ſich mit dem Schickſal Serbiens verknüpfen werde. Es iſt mir auch angenehm, verſichern zu können, daß unſere gerechte Sache in Frankreich und England eine nicht geringere Sympathie findet. Mit Serbien gehen heute große, aber auch treue Verbündete Hand in Hand.

Finanz- und Handels-Rundschau.

In den jetzigen ernsten Zeiten bewährt sich die lange und ergiebig vorbereitete finanzielle Rüstung Deutschlands. Es ist geradezu erstaunlich und bewundernswert, wie es unserer deutschen Reichsbank, die fast vollkommen auf sich angewiesen ist, gelingt, den ganz enormen Geldansprüchen gerecht zu werden. Die Aufrechterhaltung der so wichtigen Geldzirkulation allein schon ist eine Tat, die um so höher einzuschätzen ist, als sie durch unsinnige und unverständige Angst des grossen Publikums vielfach erschwert wird. Die Thesaurierung von Bargeld und Gold — diese Tatsache wurde bereits bei Ausbruch des letzten Balkankrieges in Deutschland scharf verurteilt — verhindert unser Zentralnoteninstitut und im Verein damit die gesamte deutsche Grossbankwelt, dem Geldverkehr die nötige Entlastung zu geben. Von den Behörden sind in allseits anerkannter Weise Verfügungen nach dieser Richtung hin erlassen worden, welche zwar einen geringen Teil der unbedingt erforderlichen Bargeldmittel den grossen Kanälen der Banken wieder zugeführt haben; immerhin bedarf es noch einer weiteren und fortwährenden Aufklärung des Publikums, um die in Kriegszeiten unbedingt notwendige erhöhte Ausgabe der Reichsbanknoten und Reichskassenscheine populär zu machen. Auch die inzwischen erfolgte Prägung von Silbermünzen in einem Umfang, dass auf den Kopf der Bevölkerung statt wie bisher ℳ. 17, nunmehr ℳ 20 Silbermünzen treffen, verdient Erwähnung. Der sinnlose Ansturm des Sparpublikums auf die Depositenkassen und Spargeldstellen hat inzwischen einer vernünftigen Ruhe Platz gemacht. Dass die neuerlichen Einlagen bei den städtischen Sparkassen die Rückzahlungen wesentlich übersteigen, zeugt ebenfalls von zunehmender Besonnenheit. Natürlich sind die deutschen Fondsbörsen, wie auch die sämtlichen Effektenmärkte geschlossen. Es wird jedoch erwartet, dass bei einigermassen geklärter kriegerischer Situation auch wieder der wichtige regelmässige Handel von Wertpapieren eröffnet wird. Das Wirtschaftsleben in Deutschland erleidet zwar in einzelnen Sparten Stockungen, dieselben sind jedoch nirgends entmutigend oder ungesund. Durch die Mobilisierung ist den Fabrikbetrieben ein grosser Teil der Arbeitskräfte entzogen worden. Die Geschäfte werden mit wenigen Ausnahmen in entsprechendem Umfang aufrecht erhalten. Ein starker Rückgang des Absatzes ist begreiflicherweise erfolgt. Einzelne Industriezweige, wie die der Automobil-, Pneumatik- und Maschinenbranchen sind durch grössere Lieferungen durch die Heeresverwaltung vollauf beschäftigt. In dem banktechnischen Betrieb macht sich naturgemäss ebenfalls die Einberufung der vielen Bankbeamten zur Fahne empfindlich bemerkbar; vielfach fehlen ²/₃ der Bankangestellten. Die inzwischen gewährte Zinserhöhung für Depositengelder auf 4½ % verstärkt das Zurückströmen der Spargelder in die Bankkassen. Die bei den Reichsbankstellen errichteten Kriegsdar-

Die regelmäßige und richtige Reinigung der Kopfhaut



iſt, darüber beſteht wohl kein Zweifel mehr, die beſte naturgemäßeſte Methode, ſein Haar geſund und kräftig zu erhalten. Nimmt man zu dieſen Kopfreinigungen „Pixavon“, ſo fügt man der reinigenden Wirkung noch den anregenden Einfluß auf den Haarboden und den Haarwuchs hinzu, der dem Nadelholzteer, wie ſeit altersher bekannt, innewohnt.

Sicher würden ſich dieſe Teer-Haarwaſchungen in Deutſchland ſchon früher allgemein eingebürgert haben, wenn der gewöhnliche Teer, wie er bisher in Form von feſten und flüſſigen Teerſeifen benutzt wurde, nicht zwei unangenehme Nebeneigenſchaften hätte. Das iſt erſtens die irritierende Wirkung und der vielen unerträgliche, penetrante Geruch. Beide Eigenſchaften ſind in gewiſſen Beſtandteilen des gewöhnlichen Rohteers enthalten, die man beim Pixavon durch ein patentiertes Veredelungsverfahren beſeitigt hat, ſo daß wir es in Pixavon mit der konzentrierten, reinen Teerwirkung zu tun haben, wodurch denn auch die direkt überraſchenden Erfolge zu erklären ſind.

Es ſei ausdrücklich betont, daß gegenwärtig außer Pixavon keine Teerſeife exiſtiert, der die volle Teerwirkung in dieſer Weiſe innewohnt, und die doch frei iſt von den unangenehmen Nebenwirkungen des rohen Nadelholzteers (übler Geruch und Reizwirkung).

Preis einer Flaſche Pixavon zwei Mark, monatelang ausreichend. Zu haben in allen Apotheken, Drogenhandlungen und Parfümerien. Pixavon-Haarwaſchungen führen alle beſſeren Herren- und Damenfriſeure aus.

lehenskassen vermitteln eine klarere Uebersicht der Geldzirkulation. In guter Vorbereitung ist die Aufnahme einer Kriegsanleihe in Höhe von 5 Milliarden Mark; sie wird unter der bewährten Assistenz der Grossbankkreise sicherlich glatt durchgeführt werden können. Die neuerdings vorgenommenen Diskonterhöhungen sind belanglos, sie sind mehr oder minder Vorsichtsmassregeln behufs Anpassung an die Zeitverhältnisse. Die Regulierung der Produktenmärkte und der Lebensmittelfrage, die verschiedenen hierauf bezüglichen gesetzlichen Massnahmen und die Vorbereitungen zur Einbringung der günstigen Ernte, sowie die nunmehr zollfreie Lebensmitteleinfuhr verursachen ebenfalls eine Klärung und Beruhigung im Gesamtverkehr. Der Appell an die Geduld und Besonnenheit im Geschäftsleben ist nicht vergebens gewesen. Auch die Bank- und Finanzkreise haben durch ihr Entgegenkommen dazu beigetragen, die Aufregungen im Handelsverkehr einzudämmen. Die allgemeine Opferstimmung im Dienst für das Vaterland berechtigt auch für unsere Industrie- und Wirtschaftsweige zu guten Hoffnungen. Dabei ist zu betonen, dass wir der heutigen Krisis wirtschaftlich und finanziell bedeutend besser gerüstet gegenüberstehen, als in den früheren Jahren.

München. M. Weber.

Gesetzliche Massnahmen des Bundesrates. Im Gegensatz zu England, Frankreich, Belgien, Oesterreich-Ungarn und Russland sind in Deutschland gesetzliche Anordnungen getroffen, welche ein allgemeines Moratorium verhindern. Das Gericht soll dem Schuldner einer vor dem 31. Juli entstandenen Forderung eine Zahlungsfrist von längstens 3 Monaten, nötigenfalls unter Auflage einer Sicherheit, bewilligen können, soweit diese möglich und mit Rücksicht auf den Gläubiger vereinbar ist. Ein solcher Antrag ist schon vor der Protest- oder Zwangsvollstreckungsaufnahme zulässig. — Forderungen, auch wechselmässige, aus dem Auslande, herrührend vor dem 31. Juli, können mit Rücksicht auf die oben erwähnten, auswärtigen Moratorien im Inlande einstweilen nicht gerichtlich geltend gemacht werden. — Die Fristen für die Vornahme von Handlungen zwecks Ausübung oder Erhaltung des Wechselrechts und des Regressrechts aus dem Scheckverkehr werden mit sofortiger Wirksamkeit um 30 Tage verlängert. M. W.

Die Romreiſe 1914 deutſcher katholiſcher Akademiker, welche in der Zeit vom 1.—16. Oktober ds. Jrs. veranſtaltet werden ſollte, findet nicht ſtatt.

Gebet zur Kriegszeit. Soeben erſchien im Verlage von J. Pfeiffer (D. Hafner), München, Herzogſpitalſtr. 6, ein Gebet zur Kriegszeit. Dasſelbe kommt in 3 Ausgaben zum Verkauf. Ausgabe III, 100 Stück 75 Pf., eignet ſich beſonders zur Maſſenverteilung. Das Gebetlein ſtiftet ſicher großen Nutzen.

Entgegen anders lautenden Nachrichten stellen wir hiermit ausdrücklich fest, dass wir unsere Petroleumpreise in Deutschland nicht erhöht haben.
Eine Ausnahme hiervon bildet ausschliesslich Hamburg und Umgegend, wo wir unseren Preis von 16½ Pf. auf 18½ Pf. erhöhen mussten. Der Grund hierfür war, dass in grossem Massstabe spekulative Abrufungen aus unseren Beständen gemacht wurden, weil die Preise anderer Gesellschaften auf 20 Pf. erhöht worden sind.

HAMBURG, den 8. August 1914.

Deutsch-amerikanische Petroleum-Gesellschaft

Blume des Untermains
anerkannt feinſte Fruchtſektmarken, Pa. Export Apfelwein,
Beerenweine, vorzügliche Fruchtliköre und Deſtillate.
Apfelſprudel, alkoholfrei.
Marmeladen und Gelees in hervorragender Qualität.
Preisliſten gerne zu Dienſten
— Obſtverwertungs-Genoſſenſchaft Obernburg a. M. —

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine
beſtellen ihre
Bücher und Zeitſchriften
am beſten in der
Kath. Verſandbuchhandlung von
Leo Hufnagel, München,
Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Ein ſchön möbliertes, freundl. Zimmer mit Dampfheizung und elektr. Licht, iſt in feinem Hauſe bei ruhiger katholiſcher Familie zu vermieten an eine
gebildete, alleinſtehende Dame.
Eventuell m. Penſion u Familienanſchluß. Offerten an E. Behrer, München, Trogerſtr. 17/0.

30jähriger Geſchäftsmann (kein Ladengeſch.), Witwer mit 3 Kindern und 15000 Mk. eigenem Vermögen ſucht zwecks
Heirat
paſſende Perſon kathol. Konfeſſion. Gefl Zuſchriften unter Nr. 14721 zur Weiterbeförderung an die Geſchäftsſtelle der „Allg. Rundſchau“, München, erbeten. Photographie erwünſcht; Verſchwiegenheit Ehrenſache.

Schinken
Empfehle meine rühmlichſt bekannten, in Geſchmack und Güte unübertroffenen prima weſtf. Rundſchn.-Schinken mit kurzem Bein, allerfeinſte Land- und Winterdauerware zum Roheſſen per Pfd. 1.45 u. ff. Wurſtwaren. Verſ. u. Nachn. Garantie Zurücknahme. Eigene Hausräucherei; altbewährtes weſtf. Verfahren mit Wacholder und Buchenholz
Wilh. Bartſcher,
Rietberg 12, Weſtf.

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster
Köln a. Rh. Apostelnstrasse 14—18.

Auch in der Kriegszeit iſt die „Allgem. Rundſchau“ wegen ihres hochaktuellen Inhaltes, der den Ereigniſſen voll Rechnung trägt, für Ankündigungen
:: mit Erfolg zu benutzen. ::

Bäder Luftkurorte Sommerfriſchen Hotels

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5

Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten Für kürz. u. lang. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

München. Heim Nazareth,
Mathildenstrasse 3,

für Damen, Lehrerinnen, Erzieherinnen und Schülerinnen höherer Lehranſtalten.

Wörishofen

Wasser- und Höhenluftkurort Syst. Kneipp, Luft-, Sonnen-Bäder, schwed. Heilgymnastik.

Frequenz 1913: **10936.** Prospekt durch den Kurverein.

Kuranstalt und Moorbad
Kainzenbad bei Partenkirchen
Besitzer Dr. Th. Behrendt.

Hervorragende **Schwefelnatronquellen.** Anal. s. Prosp. Luft-, Sonnen- u. Schwimmbäder in anschliess. eig. Hochwald. **Diätkuren,** Roentgeninstit., Hydro- u. Elektrotherapie. — Ind: **Stoffwechselst.** (Gicht, Rheum., Zucker) Frauenl., Innere u. Nervenl.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.

Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.

Kaiserin Elisabeth!

Mässige Preise und Arrangements.

Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Zwiesel Bayer. Wald
Telephon 20

Gasthof zur Post

Altrenommiertes Haus — Neuzeitlich eingerichtet
Fischereigelegenheit :: — Bes. Jos. Weinberger.

Wyk a. Föhr Städt. Kurhaus. Hotel und Depend. (neuerbaut 1912|13). Für alle Ansprüche. Ab 1 Sept. bedeut. Preisermässig. Seehund- u. Entenjagd. Segelsport. Prospekt. Winterkur.

Obladis Bad und Höhenkurort, mit allem Komfort eingerichtet, einer der schönsten Erholungsplätze in Tirol (Bahn-Stat. Landeck), 1386 m mit mildem Klima u. herrlicher Lage. Gute Verpflegung, mässige Preise. Prosp. gratis durch die Direktion.

Brunnen Hotel Weisses Rössli, gut bürgerl Haus II. Ranges, beste Lage Zimmer 2 Fr. an. Pens. mit Zimm. 5.50 Fr an

Gersau Hotel Bellevue. Gut bürgerliches Hotel. Neues Vestibül. Pens. von 5½ Fr. an. Prosp. G. Ammann

Grins am Arlberg 1015 m. Bekanntes Malerdorf, ruh. Sommerfriſche. Mod. guter Gaſthof. Penſion inkl. Zimmer 5 Kr. Illuſtr. Proſp. gratis d. d. Poſt — Hirſchwirt.

London City House Hotel (Deutsches Hospiz) 15⁴ City Road E. C. Zimmer v. M. 2.50 an Pension. Stationen: Liverpool St. u. Holborn Viaduct. Empf. v. Deutsch. Offizier-Verein. Tel.-Adr. „Vaterland London“ O Rothe, Verw

Eleg. möbl. Zimmer, elektr. Licht, Bad i. g. Hause, **an soliden Mieter für jede Zeitdauer zu vergeben.** Nächst d. Universität u. Galerien. F. Referenzen auch v. d. hochw. Geistl. Näheres durch **Frau M. Jongebloed, München,** Blütenstr. 12|I r.

Amtliches Bayer. Reisebureau G. m. b. H. vorm. Schenker & Co. München, Promenadeplatz 16.

Münster i. W.
Gasthof Lortzinghaus
Z m Frühst 1.75, im M. d. St. 5 Min. v. Bahnhof. Telephon 629.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Neuenahr — Bonns — Kronenhotel Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n. d. Münster 50 Betten v. 1.50 M. an.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen“ dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar.. Zimmer von M. 3.— an.
Bes. Heinr. Loelf

Villa Roger, 6 rue Léop. II
HEYST a. Meer (Belgien)
Prima Pension ab M. 3.60 pro Tag.
Inh. Mart. Jos. Simon-Neumann.

Bad Wildungen
„Kurhaus Königsquelle“

nicht zu verwechſeln mit Hotel zur Königsquelle, direkt an Quelle und Badehaus. Penſionspreis inkl. Zimmer von Mk. 5 an pro Tag. Kurorcheſter, Reunions. Proſpekt frei.

Alkohol-kranke

u. erholungsbedürftige Herren beſſerer Stände finden freundliche Aufnahme und ſachgemäße Behandlung im Sanatorium

Johannisheim, Leutesdorf a. Rh.

Vorzügl. Einrichtung. Mäß. Preiſe. Sehr ſchöne Erfolge. Herrliche Lage direkt a. Rhein. Ärztl. Leit.: Dir. Dr. Adams. Geiſtl. Leitung: Dir. J. Haw.

Illuſtrierter Proſpekt gratis.

Ein Verſuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er

Natur-Apfelweines,

purer Apfelſaft ohne Waſſer- oder ſonſtigen Zuſatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfäſſern v. 50 Liter an.

Leo Burtſcher
in Ottersweier (Baden).

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“, Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein. Feinbürgerliches Hotel. 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier Trautweins Nachf.

Kath. Hospiz · Hotel Skt. Sebald, Nürnberg
2 Min. links v. Bahnhof · Tafelhofstr. 7.
Zimmer mit Frühstück M. 2.50 u. M. 3.—.
Restauration zu jeder Tageszeit. Elektr. Licht. Dampfheizung.

Drei Aehren i. E., Hotel Notre Dame 150 Betten aller Komfort Garage. Mäss. Preise. Das ganze Jahr geöffnet. A. Müller, Bes.

Dr. Lackmanns Kurhaus Wolbeck bei Münster i. Westf.

Für Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Grosser Park, ruhige waldreiche Landschaft. Sämtliche Bäder. Luft-, Sonnen-, Flussbad. — Privatkapelle im Kurhause.

Sanatorium Kudowa
zur Behandlung von
Herzkrankheiten.
Kohlens. Mineralbäder des Bades Kudowa im Hause.
Das ganze Jahr geöffnet. Dr. Hugo Herrmann.

Bad Lippspringe Arminiusquelle
am Teutoburger Wald gegründ. 1832

Trink- u. Badekur. Inhalatorien neuester Systeme. Reizmilderndes Klima. Letzte Frequenz: 8600 Kurgäste. — Wasserversand. Auskunft u. Prospekte durch die Administration d. Arminiusquelle.

Altbewährter Kurort bei **Lungen- u. Halsleiden**

Pensionshotel **Kurhaus,** im Kurpark, Haus I. Rang Mässige Preise

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. :::

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.75, 1 Mon. M 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.85, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundſchau

Inſertionspreiſe:
Die 5ſpaltige Nonpareille-
zeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 34. München, 22. Auguſt 1914. XI. Jahrgang.

Europa gegen Deutſchland.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Rußland, Frankreich, England und Belgien haben dem Deutſchen Reiche den Krieg erklärt; noch ſind es „erſt“ vier größere Mächte, die gegen uns ſtehen und doch darf man ſagen, daß Europa gegen Deutſchland ſteht. Denn wenn unſer treuer Bundesgenoſſe zu Wien auch unentwegt zu uns hält, wenn er auch hohe Opfer an Gut und Blut bringt, der Krieg gilt Deutſchland, gilt ſeiner Exiſtenz, dem geeinten Deutſchen Reich. Gegen Oeſterreich würden nie alle die andern Völker marſchiert ſein; es geht nur gegen Deutſchland. Wenn Oeſterreich heute beſeelt und begeiſtert wird durch die Idealgeſtalt ſeines ermordeten Thronfolgers, ſo geht in Europa jene giftige Drachenſaat auf, die Englands verſtorbener König Eduard VII. ſo erfolgreich ausgeſtreut hat; darum Europa gegen Deutſchland, das den gerechteſten Krieg führt, den je die Menſchheit erlebt hat.

Wo bleibt Italien? ſo fragt die ganze Tagespreſſe und nimmt dabei teilweiſe eine gegen Italien unfreundliche Stellung ein. Nichts iſt verkehrter als dies; ſchon einmal habe ich an dieſer Stelle während des Tripoliskrieges „Ganz Undiplomatiſches“ (vergleiche „A. R.“ 1911 Nr. 42) publiziert, und die weitere Entwicklung gab mir recht. Auch damals hat man in vielen deutſchen Zeitungen Italien geſchmäht, das dann im Balkankrieg treu uns und Oeſterreich zur Seite ſtand. Darum auch jetzt ruhig Blut. Nicht als ob der Schreiber dieſes von der Haltung Italiens entzückt wäre; er hätte auch gerne heute ſchon ein Mehr geſehen. Aber warten wir ab; heute genügt die Feſtſtellung, daß Italien ſeine Bündnispflichten getreu erfüllt und daß es alle die Bemühungen von England und Frankreich, welche von den glänzendſten Anerbietungen begleitet ſind, kalt abweiſt. Der Dreibund hat ſich bewährt und wird ſich weiter halten. In früheren Jahren hatte Italien weitergehende Verpflichtungen; es mußte z. B. im Falle eines Angriffskrieges auf Deutſchland mit mehreren Armeekorps uns über die Alpen zu Hilfe kommen. Seitdem Italien ſich aber in Nordafrika feſtgeſetzt hat und ſeitdem im Mittelmeer die „Anrainer-Politik“ wieder mehr in den Vordergrund getreten iſt, hat es dieſe Verpflichtungen im neuen Bündnisvertrag nicht mehr übernommen. Seine Aufgabe iſt „bewaffnete Neutralität“ mit einer ganz beſtimmten Aufgabe gegen die franzöſiſche Grenze. Dieſe Pflicht erfüllt Italien. Was will man alſo darüber rechten? Man warte nur die Entwicklung ab und dieſe wird von ſelbſt ſo ſich geſtalten, daß wir mit dieſem Bundesgenoſſen nicht unzufrieden ſein werden. Jedes Schmähwort gegen Italien iſt eine Begünſtigung der franzöſiſch-engliſchen Beſtrebungen, die kein anderes Ziel im Auge haben, als daß Italien ſeinem Nachbar Oeſterreich in den Rücken fallen ſoll. Trient und Trieſt ſollen als Lohn winken. In London war man bekanntlich ſtets freigebig im Verſchenken fremder Länder an andere Staaten. Aber dieſe Politik der Beſtechung wird keinen Erfolg haben.

England als Feind finden manche Pangermaniſten einfach als Verrat an der Blutsverwandtſchaft, wo der ruſſiſche Panſlawismus das Germanentum zu erdrücken drohe. Törichte Optimiſten! Kein denkender Menſch hat damit gerechnet, daß England auf unſere Seite treten oder auch nur neutral bleiben würde. Der Engländer kennt keine Blutsverwandtſchaft, denn ihm iſt „Gold dicker als Blut“. Englands frivole Kriegserklärung kommt keiner verantwortlichen Stelle überraſchend; ja, ſie bedeutet im jetzigen Augenblick trotz aller Opfer für uns einen Gewinn. Der Krieg zwiſchen Deutſchland und England galt von Anfang in der großen europäiſchen Auseinanderſetzung als unvermeidlich; fraglich war nur der Zeitpunkt desſelben. Und da iſt es ein Glück für uns, daß der Seekrieg ſofort ausbrach; warum? Dieſer neue Feind ſchwächt unſere Aktion zu Lande ganz und gar nicht; wir haben ſofort die Flotte mobil gemacht; kein Mann wird mehr auf die Schiffe oder an die Küſten geſtellt infolge Englands Kriegserklärung. So ruhig ſtehen wir dieſer Weltmacht gegenüber. Erfolgt die Auseinanderſetzung zur See aber ſofort, ſo ſteht der Friede um ſo ſchneller bevor; wenn an das Ende des Landkrieges ſich erſt der Anfang des Seekrieges ſchließt, ſo nimmt das Völkermorden kein Ende. Ganz beſonders aber iſt dieſer raſche Gang unſerer Marine zu wünſchen; ſie zieht mit ungeſchwächten Kräften dem Seefeind entgegen. Wie ganz anders würde es geweſen ſein, wenn die nervenfreſſende Unſicherheit oder Ungewißheit wochenlang über ihr gelagert hätte! Sechs Wochen lang „klar zum Gefecht!“ liegen, halten die Nerven der beſten Matroſen und Offiziere nicht aus; das entkräftet und macht kaput. Jetzt ſofort hinaus mit voller Siegeskraft — das iſt eine Errungenſchaft, zu der unſere Marine zu beglückwünſchen iſt, wenn man auch weiß, daß ungemein viele Opfer gebracht werden müſſen. Bayerns König ſprach mit Recht das gelaſſene Wort: „Ein Feind mehr.“ Die ganze Marine ſagt mit Freuden: „Ein erwünſchter Feind mehr.“

Aber die Uebermacht der Gegner! Der Kopfzahl nach gewiß, dem Geiſte nach gewiß nicht. „Viele Hunde ſind des Haſen Tod“, aber nur des fliehenden Haſen, nicht des angreifenden Löwen! Deutſchland iſt kein Haſe! Wohl iſt der Aufmarſch gegen uns ein gewaltiger; es gibt vielleicht nur drei Perioden in der Weltgeſchichte, die ein ähnliches Ringen aller Völker gegen einen Feind zeigen: Hannibal ante portas, der Anſturm des Islams, Friedrich II. von Preußen gegen die ganze europäiſche Welt. Und ſtets war der Einzelnſtehende der Sieger geblieben. Warum ſollte es diesmal anders ſein? Gewiß ſind die Gegner größer, aber auch „wir ſind gewachſen“. Und die Größe mancher Gegner erſcheint nur auf der Landkarte. Englands Weltreich ſchreckt uns nicht, denn ſeine 400 Millionen Köpfe ſchrumpfen ſchon zuſammen auf 44 Millionen, mit denen es Deutſchland zu tun hat. In Indien aber regt ſich das Nationalgefühl ſtark und London kann gewaltige Ueberraſchungen erleben. Rußland iſt der Koloß auf tönernen Füßen; ſchon iſt Ruſſiſch-Polen im Aufſtand, der noch großen Umfang annehmen wird, der die Ruſſen faſt ohne jeden deutſchen Soldaten bis hinter Warſchau treiben kann. In Südrußland revolutioniert es gewaltig. Die Angſt vor den früheren Koſaken iſt dahin; heute betteln ſie an den Grenzen unſeres Reiches um Brot; Branntwein, Hungertyphus und Syphilis haben dieſes einſtens ſo kräftige Bauernvolk entnervt. Damit ſei nicht geſagt, daß es nun über den Haufen fallen werde; es wird unſeren Soldaten Arbeit genug machen. Aber es iſt nicht zu fürchten. Die Uebermacht kann uns nicht erſchrecken; ſie werden alle gemeiſtert werden, denn wir ſind gerüſtet! In Verkennung der Sachlage hat eine Familienzeitſchrift meine Rede zum Militäretat 1914 als Byzantinismus bezeichnet, die kein aufrechter Mann halten könne. Die „Kölniſche Volkszeitung“ (Nr. 695 vom 5. Auguſt 1914) ſagt von meinen ganz ähnlich lautenden Darlegungen im „Tag“, daß ſie „den Wert eines geſchichtlichen Dokumentes“ haben. Dieſe Antwort genügt. Der von dem Schreiber dieſes der Reichstagskommiſſion unterbreitete Bericht iſt in dem Teil, der die Güte des Kriegsmateriales behandelt, von amtlicher Seite publiziert worden; er ſagt aller Welt, daß wir das beſte Kriegsmaterial beſitzen und hierin ſowohl Frankreich wie England überlegen ſind. Seit nahezu einem Jahrzehnt Berichterſtatter für den Militäretat iſt man ja heute mancher Pflicht zur Geheimhaltung inſoweit entbunden, daß man ſagen darf: die Bewaffnung und Munition unſerer Infanterie ſamt Maſchinengewehren ſteht unerreicht in der Welt da; in unſerer geſamten Artillerie (Feldartillerie, Fußartillerie, Marine) haben wir gegen alle unſere Feinde einen Rieſenvorſprung, deſſen Einzelheiten nicht aufgezählt werden können; unſere techniſchen Truppen aller Art ſind die erſten der Welt, unſere Kavallerie iſt ebenbürtig den anderen. Und wie alles klappte, das haben die Tage der Mobilmachung geſehen und das weiß heute unſer ganzes Volk. So etwas macht uns einfach niemand nach. Doch wozu noch viele Worte. Die Taten ſprechen ſchon, werden noch deutlicher ſprechen, als meine ſchwache Feder es kann. Dazu kommt die Schaffung und Auffüllung all der Vorräte, namentlich ſeit 1913, die Vollendung des verbreiterten Nordoſtſeekanals und des Hafens von Helgoland. Heute darf es alle Welt wiſſen, wir ſind gerüſtet, wie in keinem zweiten Augenblick.

Und der Geiſt unſerer Armee und unſeres Volkes? Wir haben die letzten Wochen alle miterlebt; darum kein Wort über dieſe nicht zu ſchildernden Ereigniſſe. So kann nur der Starke und das reine Gewiſſen auftreten. Aber noch eines gibt uns hier einen Vorſprung. Kein Volk hat wohl ſoviel gebetet in dieſen Tagen wie unſer mannhaft deutſches Volk! Die katholiſchen Kirchen der Reichshauptſtadt waren am Buß- und Bettag mehr voll als am Fronleichnamsfeſt, der abendliche Roſenkranz für den Sieg unſerer Waffen ſieht übervolle Kirchen. Auch die proteſtantiſchen Kirchen ſind überfüllt; wo man in Friedenszeit nur einige Perſonen am Sonntag in der Kirche ſah, war es am Bußtag gefüllt bis auf die Straße hinaus. Unſer Volk liegt getreu dem Kaiſerwort auf den Knien und betet um den Sieg. „Schlitzröcke und Stöckelſchuhe" ſind verſchwunden; keine Dame trägt mehr Schmuck, wer ſich in „Pleureuſen und Marabut" auf den Berliner Straßenbahnwagen zeigt, erhält ſie abgeſchnitten. Der erſte Sieg iſt ſchon errungen, die religiöſe Erneuerung unſeres Volkes geht mit Allmachtsſchritten vor ſich. Ein deutſches einiges Volk, das kämpft und betet, hat den Beiſtand des größten Schlachtenlenkers. Wir werden ſiegen, wenn auch nach heißem, blutigem Ringen und ſchweren Opfern. Jede Familie muß ſolche bringen und vielleicht faſt unerträglich ſcheinen ſie zu ſein und ſtehen ſie vor unſeren Augen. Aber wer fühlt heute nicht jenen beſcheidenen, wahren Stolz, Mitglied und Teil einer ſolchen Nation und eines ſolchen Volkes zu ſein! Wir wiſſen, daß es kein Oſterfeſt ohne den Karfreitag, kein Alleluja ohne die Kreuzigung gibt, und darum tragen wir als Chriſten alle Opfer mit dem Bewußtſein, daß unſer der Sieg, unſer der volle Sieg gegen alle Uebermacht ſein wird!

Ganz Deutschland.

Nun ist der Bann gebrochen!
Der Kaiser hat gesprochen:
Wir zieh'n das blanke Schwert!
Wir streiten für das Rechte,
Wir hassen alles Schlechte,
Wir schirmen unsern Herd.

Jetzt gilt es Männertaten!
Das Wort der Diplomaten
Verweht im Kriegesschrei.
Jetzt gilt es Frauenstärke
Im Leiden und im Werke,
In Liebe und in Treu.

Jetzt gilt es, deutsche Jugend!
Beweise Ehr' und Tugend
Für Gott und Vaterland.
Und wem zu schwer die Waffen,
Der mag vom Felde raffen
Der Aehren köstlich Pfand.

Wer könnte müssig stehen,
Wenn andre kämpfen gehen
Für ihn und Deutschlands Heil!
Wer könnte Lasten packen
Feig auf des Andern Nacken
Und trüge nicht sein Teil!

Ja, helfen soll ein Jeder,
Mit Säbel oder Feder,
Mit Hammer oder Pflug.
Zu schützen deutsche Auen,
Zu schützen deutsche Frauen
Vor Slawen Hass und Lug.

J. Fritzen.

Die dritte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Fortſchritte — langſam aber ſicher; kein Rückſchlag. Das iſt viel, das iſt ſchön und erhebend. Wer während oder unmittelbar nach der Mobilmachung ſchon ein Sedan erwartet, verkennt die Raum- und Zeitverhältniſſe. Nach vollendeter Mobilmachung entwickelt ſich erſt der allgemeine Aufmarſch. Auch bei affenartiger Geſchwindigkeit kann man das feindliche Heer nicht eher ſchlagen, als bis man es vor ſich hat. Was unſere Vorhut bisher antraf, das alles hat ſie geſchlagen und bezwungen.

An die ruhmvolle Erſtürmung von Lüttich ſchloß ſich bald der Sieg von Mülhauſen, der anderthalb franzöſiſche Armeekorps aus dem Oberelſaß zurückjagte. Ein alter Lieblingsgedanke der Franzoſen, der überraſchende Vorſtoß aus dem Loch von Belfort nach Süddeutſchland, wurde damit zuſchanden. Es folgte die Niederlage einer franzöſiſchen Brigade bei Lagarde und Luneville. Im Norden, im Süden und in der Mitte die Beweiſe, daß unſere Truppen überlegen ſind, ſowohl den Belgiern als den Franzoſen. Jene haben nichts gelernt, und wir haben nichts vergeſſen. Elſaß-Lothringen wurde ſchnell von den voreiligen Eindringlingen geſäubert, und in Belgien haben wir bereits eine deutſche Feſtung.

Die Säuberung unſerer Oſtmark von den ruſſiſchen Eindringlingen vollzog ſich noch leichter. Die Ruſſen haben bekanntlich von der Ueberflutung unſerer Oſtprovinzen durch ihre Kavalleriemaſſen geträumt. Ach, ſie haben ſchnell zu der landesüblichen Defenſive zurückkehren müſſen. Sie betreiben die Rückwärtskonzentrierung im größten Stile. Vor 102 Jahren konnte dieſe Taktik Erfolg haben; jetzt nicht mehr, denn die zuſammenwirkenden deutſchen und öſterreichiſchen Truppen haben die Eiſenbahnen und die ſonſtigen modernen Verkehrsmittel, um ſich ihren Lebensbedarf und ihre Munition auch in einem verwüſteten Lande zu ſichern. Im übrigen hat die erſte Anfühlung mit den ruſſiſchen Truppen ſchon gezeigt, daß ihnen innerlich und äußerlich geradezu alles fehlt, was ſie zum Kriegführen brauchen. Wir können unſere Hauptmacht ruhig gen Weſten werfen, wo die Entſcheidung liegt.

Und unſere Flotte? Sie hat noch keinen großen Schlag führen können, aber bereits recht hübſche Huſarenſtreiche auf dem Waſſer vollbracht. Die Auslegung von Minen in der Themſemündung. die den britiſchen Kreuzer „Amphion" vernichteten, die Beſchießung von Libau durch die Kreuzer „Augsburg" und „Magdeburg", das Bombardement zweier algeriſcher Häfen durch die „Göben" und „Breslau", ſowie das Durchbrechen dieſer beiden Schiffe durch die engliſche Wacht vor Meſſina — das ſind Proben von Schneidigkeit und Geſchick, die von unſerer Marine das beſte erhoffen laſſen. Die engliſche Flotte pflückt vorerſt nur Lorbeeren von wehrloſen Handelsſchiffen oder vor offenen Kolonialhäfen.

Von einer engliſchen Truppenlandung in Belgien iſt gar keine Rede. Der neue Kriegsminiſter Kitchener hat ſich freilich vom Parlament 500000 Soldaten „bewilligen" laſſen, aber niemand weiß, wo dieſe Leute zu holen ſind, und womit man ſie ausrüſten und bewaffnen könnte, iſt erſt recht ein Geheimnis.

Unſere militäriſche Ueberlegenheit bewährt ſich von Tag zu Tag deutlicher.

* * *

Und die politiſche, die moraliſche Ueberlegenheit?

In der Preſſe der feindlichen Länder wurde viel geſchwindelt von Uneinigkeit, Verdroſſenheit oder gar Unruhen auf deutſcher Seite. Die Regierungen werden wohl an dieſe tollen Lügen nicht geglaubt haben, aber die franzöſiſchen Generäle und Politiker haben doch wenigſtens Hoffnungen geſetzt auf die Elſaß-Lothringer. Der Heerführer hat ſogar durch Luftſchiffer eine Proklamation an die vermeintlich ſehnſüchtigen „Brüder" aus den Wolken fallen laſſen. In Wirklichkeit iſt das ganze elſaß-lothringiſche Volk jetzt ſo reichstreu, ſo deutſchfreundlich und ſo anti-franzöſiſch wie nie zuvor. Nicht bloß alle Dienſtpflichtigen im Reichsland ſind pflichteifrig zu den Fahnen geeilt, ſondern es haben ſich die Freiwilligen in ſolchen Maſſen gemeldet, daß man ſie nur mit Ausleſe unterbringen konnte. Die Verbrüderung von Neu- und Altdeutſchland hat in dieſer kritiſchen Woche ſchon mehr Fortſchritt gemacht, als in den vergangenen Jahrzehnten.

Aber wie ſteht es mit der Einigkeit und Entſchloſſenheit der gegneriſchen Länder? Ueberall gibt es das, was bei uns jetzt vollſtändig fehlt, nämlich Meinungsverſchiedenheiten über die

Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit des Krieges. Wenn vorläufig die vernünftige Minderheit ſchweigen muß, ſo wird doch in kritiſchen Tagen ſich die Divergenz geltend machen. Freilich dürfen wir mit Zerſetzungen und Umwälzungen in Frankreich oder England nicht eher rechnen, als bis ſie da ſind. Doch iſt in Rußland der Auflöſungsprozeß ſchon im Gang, was der Zar ſelbſt unwillkürlich beſtätigt. Ohne Angſt und Not hätte er nicht an „meine lieben Juden“ einen flehentlichen Aufruf um Treue gerichtet und ferner den geknechteten Polen die Fülle von Freiheit und Autonomie verſprochen! In Finnland, in der Ukraine, am Kaukaſus, an allen Ecken und Enden iſt der ruſſiſche Tonkoloß bedroht. Die Entwicklung der Dinge geht aber dort zu Lande langſam vor ſich. Für uns kommt in erſter Linie ein polniſcher Aufſtand in Betracht, und der ſcheint ſich ernſtlich vorzubereiten.

Man darf auch hoffen, daß Rumänien mit ſeiner Mobilmachung den Zweck verfolgt, ſich Beſſarabien und vielleicht noch weiteren früheren Beſitzſtand wieder zu holen. Auf keinen Fall brauchen wir ein Zuſammengehen von Rumänien oder Bulgarien mit den Serben zu fürchten.

Ein ſchwacher Punkt in unſerer politiſchen Rechnung iſt freilich die Haltung Italiens. Mit deſſen Neutralität hatten wir uns ſchon abgefunden. Neuerdings kommen nun aber Nachrichten über fortgeſetzte und ſehr eifrige Beſtrebungen Englands und Frankreichs, dieſen bisherigen Dreibundſtaat auf ihre Seite zu ziehen, und es liefen Gerüchte um, daß Italien gegenüber Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn eine wenig freundliche Haltung einnehme. Die italieniſche Regierung iſt aber dieſen falſchen Gerüchten entgegengetreten, und wir haben keinen Grund, an der Loyalität Italiens zu zweifeln. Die Entſcheidung liegt in Frankreich, und das werden wir bezwingen, auch ohne die Italiener.

Wir ſelbſt halten durch gegen einen ganzen Ring von Feinden, denn wir haben nicht bloß die materielle Widerſtandskraft ſondern auch die moraliſche Ueberlegenheit. Die letztere wird geſtärkt durch die abſcheuliche Art, wie unſere Gegner in Belgien und Frankreich den Krieg führen.

Die deutſche Regierung hat ſich genötigt geſehen, mit Hilfe einer neutralen Macht den Franzoſen und den Belgiern eine ernſte Warnung zugehen zu laſſen vor der weiteren Entfeſſelung des Volkskrieges. Die Mahnung an Belgien iſt noch ſchärfer abgefaßt, als die an Frankreich; denn in Belgien ſind bisher die ärgſten Schandtaten verübt worden, nicht bloß von Franktireurs, die aus dem Hinterhalt gegen Truppen ſchoſſen, ſondern auch von Frauen und Kindern, die Verwundete mißhandelten, und von dem Pöbel in Antwerpen, Brüſſel uſw., der wehrloſe Deutſche ermordete und ihren Beſitz verwüſtete. Die deutſche Regierung fordert vor der ganzen geſitteten Welt Rechenſchaft für das Blut der Unſchuldigen und kündigt zunächſt zur Warnung an, daß jeder Nichtſoldat, der unberechtigterweiſe eine Kriegshandlung vornimmt, ſofort ſtandrechtlich erſchoſſen wird. Eine ſolche Strafe iſt nicht bloß gerecht, ſondern geradezu notwendig, da ſie das einzige Mittel bildet, um die wahnſinnigen Leute abzuſchrecken und das Leben unſerer Leute zu ſchützen.

Mit Meuchelmord betreiben unſere Gegner den Krieg, den ſie zugunſten der ſerbiſchen Meuchelmörder unternommen haben. Wenn wir uns dagegen wehren, ſo verteidigen wir die Kultur gegen die Barbarei, die Menſchlichkeit gegen die Teufelei, das Chriſtentum gegen den Rückfall in heidniſche Roheit.

Feld-Abonnement.

Was schicke ich meinem Sohn, Bruder, Neffen usw. ins Feld?

Der deutsche Soldat kämpft nicht nur mit dem Leibe, sondern auch mit der Seele. Er ist kein willenloses Werkzeug, sondern durchlebt die grosse Sache mit dem Verstand. Es ergeht daher an die verehrlichen Leser die Anregung, der Einzelne möge seinen im Felde weilenden Verwandten die **‚Allgemeine Rundschau‘ nachsenden.** *Viel Zeit zur Orientierung verbleibt den tapferen Kriegern nicht. Die ‚Allgemeine Rundschau‘ gibt ihnen aber neben den vielen an ihr Ohr dringenden Gerüchten allwöchentlich einen klaren, ungeschminkten, hinreichenden Ueberblick über die Geschehnisse und über die den Krieger interessierenden Fragen aus der Heimat. Die Geschäftsstelle der ‚Allgem. Rundschau‘, München, Galeriestr. 35a Gh., erbietet sich, eine solche Versendung an die im Felde Weilenden für* **monatlich M. 1.—** *einschliesslich Porto zu betätigen. Der Betrag, welcher im voraus einzuzahlen ist, kann in Briefmarken, Reichskassenscheinen usw. eingesandt werden. Es werden* **Abonnements für jede Zeitdauer** *angenommen. Damit die Sendungen pünktlich ankommen, ist ausser Name anzugeben: Welchem Armeekorps, welcher Division, welchem Regiment, welchem Bataillon, welcher Kompagnie oder welchem sonstigen Truppenteile der Empfänger angehört, sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er bekleidet. Dasselbe gilt für die Sendungen an die Angehörigen der mobilen Marine.*

Jeder Abonnent sollte aber sein eigenes Exemplar zu Hause sorgfältig aufheben, da gerade dieser Band der ‚Allgemeinen Rundschau‘ für spätere Zeiten und Generationen ein wertvolles Nachschlagewerk des Weltkrieges 1914 sein wird.

* * *

Im Sinne der feierlichen Erklärung des Kaiſers, daß es jetzt keine Parteien mehr gibt, ſondern nur ein einig Volk von Brüdern, hat die Berliner Regierung gehandelt, als ſie der achtjährigen Sedisvakanz im Erzbistum Gneſen und Poſen nunmehr ein Ende machte und ſich einverſtanden erklärte mit der Berufung des bisherigen Kapitularvikars Likowski zum Erzbiſchofe. Die Katholiken der Oſtmark erhalten damit einen Oberhirten, der mit der großen Mehrheit der Diözeſe in Sprachgenoſſenſchaft ſteht und durch ſeine bisherige Tätigkeit ſich in jeder Richtung bewährt hat. Der deſignierte Erzbiſchof und der Kapitularvikar von Gneſen haben aus Anlaß des Krieges einen Hirtenbrief erlaſſen, der die preußiſchen Polen in eindringlicher Weiſe zur Pflichttreue und zum Opfermut ermahnt und in flammenden Worten das Unrecht ſchildert, das die Glaubens- und Stammesgenoſſen im Zarenreiche zu erdulden hatten.

Die ſog. polniſche Frage, um die in Deutſchland ſo viel geſtritten worden iſt, kommt durch die weltgeſchichtlichen Ereigniſſe auf einen ganz neuen Boden und in eine reinere Luft. In unſerm Abwehrkampf gegen den ruſſiſchen Panſlawismus iſt es von höchſtem Wert, daß die Polen auf ſeiten der Gerechtigkeit und der Kultur ſtehen. Unſere polniſch ſprechenden Mitbürger und die öſterreichiſchen Polen ſtehen treu und begeiſtert zu den Fahnen ihres Landesherrn, und von den Polen, die ſich bisher ruſſiſch nennen mußten, darf man nach den bisherigen Meldungen ein baldiges Abſchütteln des moskowitiſchen Joches erwarten. Der Ausdruck „Königreich Polen“ für den ruſſiſchen Beſitzteil kann unter Umſtänden wieder zur vollen Wahrheit werden. Auf jeden Fall wird nach dem Kriege die hakatiſtiſche Verfolgungsſucht bei uns zu Lande aufhören, und wenn auch der deutſche Beſitzſtand nicht geſchmälert werden darf, ſo dürfen doch die Polen nicht bloß die Reſpektierung ihrer Rechte, ſondern auch eine wirkſame Begünſtigung der Wünſche ihrer Stammesgenoſſen beim Friedensſchluß erwarten.

Ein Skeptiker könnte ja freilich ſagen: Nach dem Siege von 1870/71, den wir mit vereinten Kräften errungen hatten, kam der Kulturkampf! — Die Verhältniſſe liegen aber jetzt doch anders. Damals blieb auch nach dem Kriege die liberale Mehrheit herrſchend, die ſich ſchon vor dem Kriege auf den Kulturkampf eingeſchworen hatte und in der Unfehlbarkeitsfrage einen Hebel zu finden glaubte. Jetzt hat keine ſtreitſüchtige Partei die Vormacht. Obendrein iſt das gegenwärtige Ringen viel ernſter, die Eintracht viel wertvoller und zwingender, die Möglichkeit zur Anſpinnung neuer innerer Kämpfe viel geringer.

Wir dürfen hoffen auf eine Geſundung unſeres innerpolitiſchen Lebens ebenſo wie auf eine gründliche Umgeſtaltung der europäiſchen Machtverhältniſſe, und zwar beides im Sinne des Friedens und des Fortſchrittes.

Ein ſchwerer Kampf, aber er lohnt ſich!

Unſere finanzielle Mobilmachung.

Von Oberregierungsrat Karl Speck, Mitglied des Reichstages.

Wie ein Mann hat ſich das deutſche Volk erhoben, um, herausgefordert durch ſlawiſche Hinterhältigkeit, ſeine Ehre und Exiſtenz gegen die nunmehr von allen Seiten anſtürmenden Feinde zu verteidigen. Wenige Tage noch und Millionenheere werden an der Oſt- und Weſtgrenze bereit und gerüſtet ſtehen, unſeren Gegnern zu zeigen, daß die langen Jahre des Friedens nicht vermocht haben, die kriegeriſche Tüchtigkeit der deutſchen Stämme irgendwie zu beeinträchtigen. Der kühne Handſtreich des Kreuzers „Augsburg", die Erſtürmung der Feſtung Lüttich, die Vernichtung des engliſchen Kreuzers an der Themſemündung, die Zurückweiſung der Franzoſen bei Mülhauſen ſind glänzende Zeugniſſe des opfermutigen Geiſtes, der nach wie vor ungeſchwächt in unſerer Wehrmacht zu Waſſer und zu Lande lebendig iſt und uns mit Zuverſicht der Entwicklung der Dinge entgegenſehen läßt. Mit Stolz und Befriedigung können wir verfolgen, mit welcher erſtaunlichen Ruhe und Sicherheit ſich die Mobilmachung, die Sammlung, die Bekleidung und der Aufmarſch der gewaltigen Truppenmaſſen bei uns vollzieht, dank der von unſerer Heeresverwaltung und den Verkehrsverwaltungen längſt getroffenen Maßnahmen, dank aber auch der vorzüglichen Stimmung, die unſere ins Feld ziehenden wackeren Soldaten beſeelt.

Einen nicht geringen Anteil an dem glatten Verlauf der Kriegsvorbereitungen haben aber auch die Reichsfinanzverwaltung und die Reichsbank, und die richtige Vorbereitung und Durchführung der dieſen beiden obliegenden finanziellen Mobilmachung wird eine notwendige Vorausſetzung für die Erfolge auf militäriſchem Gebiete, aber auch für die tunlichſte Schonung unſeres Wirtſchaftslebens während des ganzen Feldzuges bilden. Nach beiden Richtungen hin iſt aber bis jetzt alles geſchehen, was irgendwie geſchehen konnte.

Die Vorbereitung der jetzigen finanziellen Mobilmachung iſt eigentlich ſchon begonnen worden im Jahre 1871, in dem Zeitpunkt, als aus der franzöſiſchen Kriegskoſtenentſchädigung 120 Millionen Mark in barem Gold im Juliusturm als ſtändige Reſerve niedergelegt wurden. Ueberkluge Rechenkünſtler haben ja wiederholt dieſe zinsloſe Deponierung einer ſo großen Summe beanſtandet und an der Hand von Adam Rieſe darauf hingewieſen, wie ſtark ſich dieſe Summe im Laufe der Jahre vermehrt hätte, wäre ſie gegen einen auch nur mäßigen Zins angelegt worden. Wie ſehr hier ſolche Rechenkunſt verſagen muß, geht am beſten daraus hervor, daß ſofort mit Ausbruch des Krieges der geſamte Reichskriegsſchatz, einſchließlich der gemäß dem Finanzgeſetz vom Juli 1913 angeſammelten Geldbeſtände in gleicher Höhe der Reichsbank für Mobilmachungsausgaben überwieſen wurde, ein Verfahren, das auch nachträglich die Billigung des Reichstags gefunden hat. Soll ein ſolcher Reichskriegsſchatz alſo ſeinen Zweck erfüllen, ſo muß er unter allen Umſtänden ſtets zur ſofortigen Verfügung ſtehen, wodurch ſich aber die Gewinnung von Zinſen von ſelbſt verbietet.

Aber was bedeuten 240 Millionen, wenn es gilt, Millionenheere auszurüſten, an die Front zu bringen und zu verpflegen! Wenn der Sachverſtändige recht hat, der den Bedarf an Mobilmachungskoſten pro Kopf und Tag auf 10 Mark berechnet, ſo würde dieſe Summe für eine Wehrmacht von 3 Millionen Mann gerade 8 Tage ausreichen, bei 6 Millionen Mann aber gar nur 4 Tage. Unter dieſen Umſtänden mußten natürlich noch weitere Maßnahmen ergriffen werden, um die nötige Geldbeſchaffung ſicher zu ſtellen. Als eine ſolche war (wenigſtens zum Teil) bereits anzuſehen die im Etatsgeſetz für 1914 vorgeſehene Erhöhung des Schatzanweiſungskredits von 350 auf 600 Millionen Mark, eine Maßregel, welche die Reichsbank verpflichtet, Schatzanweiſungen des Reichs bis zu dieſem Höchſtbetrage gegen Bargeld einzulöſen.

Hierher gehören aber auch alle Maßnahmen, die bezwecken, den Metallbeſtand der Reichsbank möglichſt zu ſtärken und namentlich das Gold möglichſt dem Verkehr zu entziehen und dieſem Zentralinſtitut zuzuführen. Dies zu erreichen, wurde den Noten der Reichsbank (Stücke zu 20 Mark, 50 Mark und 100 Mark) bereits im Jahre 1909 die Eigenſchaft eines geſetzlichen Zahlungsmittels verliehen, ſpäter auch den Reichskaſſenſcheinen (Stücke zu 5 Mark und 10 Mark.) Dieſe ſämtlichen Noten und Kaſſenſcheine müſſen deshalb von jedermann in Zahlung genommen werden, ebenſogut wie Metallgeld. Es zeugt deshalb auch von einer vollſtändigen Unkenntnis der Verhältniſſe, wenn ganz vorſichtige Leute in den letzten Tagen die Reichsbankſtellen beſtürmten, um ihre Scheine in Metallgeld umwechſeln zu laſſen. Und die Folgen blieben auch nicht aus: Die Reichsbank ſah ſich gezwungen, um ihren Metallbeſtand zu ſichern, dieſe Einlöſung des Papiergeldes einzuſtellen. Eine Schädigung der Beſitzer des Papiergeldes tritt aber dadurch natürlich nicht ein, da das letztere volle Zahlkraft beſitzt und ſeine Annahme von niemanden verweigert werden darf.

Es mußte auffallen, daß bei dem in den weiteſten Kreiſen der Bevölkerung jetzt ſich zeigenden Opfermut ſich gerade hier ein kleinlicher Egoismus breit machte, der nicht berückſichtigte, wie ſchwer die Leiſtungsfähigkeit unſerer Reichsbank geſchädigt werden müßte, wenn jeder Einzelne, nur auf ſich ſelbſt und ſeinen vermeintlichen Vorteil bedacht, möglichſt viel Metallgeld in ſeiner Kaſſe anſammeln und aufbewahren wollte. Und dieſe finanziellen Privatmobilmachungen im kleinen, die leider nicht ſelten zu beobachten waren, bilden den einzigen Schatten, der auf die allgemeine Opferwilligkeit dieſer Tage fiel.

Allerdings hat ſich in dieſen kritiſchen Tagen ein Mißſtand herausgeſtellt, der wohl ein gut Teil der Schuld an der Abneigung des Publikums gegenüber dem Papiergeld trägt: der Mangel an kleinen Zahlungsmitteln zur Umwechſlung der Banknoten. Es fehlte nicht nur an dem nötigen Silbergelde, auch der Umlauf an Kaſſenſcheinen zu 5 und 10 Mark war durchaus ungenügend. Nach beiden Richtungen hin alsbald Abhilfe zu ſchaffen wird deshab notwendig ſein, wenn man das Publikum an das ihm immerhin noch nicht ganz geläufige Zahlungsmittel der Noten und Kaſſenſcheine gewöhnen will. Dies erſcheint aber allerdings im Intereſſe der finanziellen Wehrhaftigkeit des Reiches dringend wünſchenswert. Dann wird auch der Zeitpunkt nicht mehr ferne ſein, wo es der Androhung von Zwangsmaßregeln nicht mehr bedarf, um das Publikum zum Bewußtſein ſeiner Verpflichtungen gegen die Allgemeinheit zu bringen. Dann wird es ſein Bargeld der Reichsbank zur Verfügung ſtellen, ebenſo wie jetzt ſchon die Rückflüſſe zu den Sparkaſſen an verſchiedenen Orten wieder eingeſetzt haben. Der jetzige Mangel an Silbergeld wird ja wohl mit Recht erklärt dadurch, daß von den Militärkaſſen große Summen in Anſpruch genommen werden. Pflicht der zuſtändigen Stellen wäre es aber, dieſe Summen möglichſt bald wieder durch anderes Geld zu erſetzen.

Abgeſehen von dieſen wohl nur vorübergehenden Schwierigkeiten im Zahlungsverkehr muß aber unſere finanzielle Mobilmachung bis jetzt als durchaus befriedigend bezeichnet werden. Während z. B. England ſeinen Diskontſatz mit dem Nahen der Kriegswirren ſofort auf 8 und dann ſogar auf 10 Prozent erhöhte, kommen wir bis jetzt mit einem Satze von 6 Prozent aus, eine Wirkung finanzieller Kriegsvorbereitungen, die im Intereſſe unſeres Mittelſtandes nicht hoch genug angeſchlagen werden kann, aber auch den Beweis liefert, daß unſere Reichsbank jedem finanziellen Angriff von außen gewachſen iſt.

Der etwas verſpätet veröffentlichte Reichsbankausweis vom 7. Auguſt, der erſte nach Ausbruch der Kriegswirren, beweiſt dies ebenfalls deutlich. Koloſſale Anſprüche ſind zwar an die Bank geſtellt worden, die Bardeckung der Noten durch Metall und Reichskaſſenſcheine betrug aber immerhin noch 43,42 %, die Deckung durch Metall allein 41,19 %. Der Metallbeſtand der Reichsbank belief ſich am 7. Auguſt auf 1595 Mill. Mark, darunter in Gold 1477 Millionen Mark. Der Notenumlauf iſt gegen die vorige Woche um 988 Millionen gewachſen, er hält ſich aber noch ziemlich weit von der durch den Goldbeſtand gezogenen Höchſtgrenze entfernt. Eine ganz erhebliche Zunahme, und zwar um 1656 Millionen, zeigt die Wechſelanlage, unter der diesmal auch die diskontierten Schatzanweiſungen aufgeführt ſind, was auf der anderen Seite ein Sinken des Effektenbeſtandes um 202 Millionen zur Folge hatte. Die Reichsbank hat zwar hiernach, wie auch nicht anders zu erwarten war, in der erſten Kriegswoche eine weſentliche Verſchlechterung ihres Status — um rund 850 Millionen — erfahren, ſie hat aber den Beweis geliefert, daß bei uns auch in finanzieller Hinſicht die weiteſtgehende Vorſorge getroffen iſt. Wir können alſo auch auf dieſem Gebiete den Dingen mit Ruhe und Zuverſicht entgegenſehen.

Und mit Rückſicht auf dieſe günſtige Poſition der Reichsbank iſt man auch an den maßgebenden Stellen dazu gekommen, die allgemeine Zahlungspflicht und Zahlungsleiſtung auch in dieſen kritiſchen Zeiten aufrecht zu erhalten und gegenüber den aus Kreiſen von Handel und Gewerbe verſchiedentlich geäußerten

Wünſchen nach Einführung eines allgemeinen Moratoriums ſich ablehnend zu verhalten. Dieſe Stellungnahme dürfte wohl auch den Intereſſen der Allgemeinheit entſprechen, die dahin gehen, daß in das ſo vielfach verſchlungene Getriebe unſeres Wirtſchaftslebens möglichſt wenig eingegriffen wird und, wenn ſolche Eingriffe ſich nicht umgehen laſſen, dieſe auf das unbedingt Notwendige beſchränkt werden. Die Erfahrungen, die man jetzt ſchon in anderen Staaten mit dem allgemeinen Moratorium gemacht hat, ſind auch nicht gerade geeignet, zur Nachahmung auf dieſem Gebiete zu ermuntern. Man hat ſich deshalb bei uns mit Recht darauf beſchränkt, durch verſchiedene Erleichterungen im Zahlungsverkehr den größten Härten zu begegnen, die ſich aus den Kriegswirren namentlich für die kleinere Geſchäftswelt ergaben.

Es ſteht ſchließlich auch zu erwarten, daß ſich das Schauſpiel nicht wiederholt, das von einigen deutſchen Finanzgrößen im Jahre 1870 der Welt gegeben wurde, indem dieſe zwar auf die Kriegsanleihe Frankreichs erhebliche Summen zeichneten, an der deutſchen Anleihe ſich aber nicht beteiligten. Vom Reichstag wurde dem Reichskanzler ein Kredit von fünf Milliarden zur Beſtreitung einmaliger außerordentlicher Ausgaben bewilligt. Mögen die hiernach auszugebenden Schuldverſchreibungen in den Kreiſen unſerer Hochfinanz willige Abnehmer finden. Dann werden unſere Feinde ringsum es ſtaunend erleben, wie das deutſche Volk, finanziell und wirtſchaftlich geſtärkt durch vierzigjährige eifrige Friedensarbeit und vertrauend auf Gott, auf ſeine gerechte Sache und ſein ſcharfes Schwert, den Kampf an der Seite ſeines treuen Bundesgenoſſen ſiegreich beſteht, der ihm jetzt gegen ſeinen Willen von haßerfüllten Feinden aufgezwungen wird.

Mit Gott für König und Vaterland, für Kaiſer und Reich!

Caritas regiere die Stunde!

Von Dr. Friedrich Zoepfl, Mindelheim.

Mars regiert die Stunde. Mit dieſem einen Satze iſt Europas Lage beſchrieben. Und was das für uns Deutſche in dieſem Augenblick bedeutet, es iſt uns allen ſonnenklar. Es beſagt: Deutſches Volk! Nun handelt es ſich um deine Ehre und um dein Anſehen, um deine Macht und um deine Selbſtändigkeit, um deine Geſittung und um deine Kultur, um die Reinheit deiner Frauen und um die Freiheit deiner Kinder; es handelt ſich um dein Letztes und Höchſtes, um dein deutſches Weſen. „Es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heiliger Krieg."

Mars regiert die Stunde! Was in dieſem Sätzlein an Weh und Bitterkeit eingeſchloſſen liegt, wir wagen es nicht auszudenken, wenn wir es auch alle im tiefſten Herzen fühlen. Kaum aber hat Mars die Weltregierung in ſeine blutigen Hände genommen, da regt ſich in unſerer Bruſt auch etwas gar Hohes und Heiliges; da tritt es vor unſere Seele wie ein ſelbſtverſtändliches, ehernes Gebot: Nun gilt es, Chriſten zu ſein, ganze Chriſten. Der ruſſiſche Zar, der ſich Chriſt und Kaiſer von Gottes Gnaden nennt, hat diktiert: Mars regiert die Stunde! Wir aber rufen ihm einmütig und brauſend entgegen: Caritas regiere die Stunde!

Jetzt gilt es, Chriſten zu ſein, ganze Chriſten! Das iſt das kurze, inhaltsſchwere Gebot der Stunde. Das Chriſtentum war manchen bisher oft nur eine Sache des Haderns und Streitens, oder vielleicht ein Gegenſtand der gelehrten Unterſuchung und der kühlen Beobachtung, oder vielleicht nur ein Mittel zur Gemütserregung und Seelenſtimmung. Vielleicht waren Religion und Chriſtentum bisher nur ſchwache Begleittöne im Denken und Leben, leiſe nur mitklingend. Jetzt aber muß Chriſtentum zum Hauptton unſeres Lebens werden, zum alles überſchallenden, mächtig brauſenden, wunderwirkenden Hauptton. Jetzt muß unſer Chriſtentum Tat und Leben werden, Ernſt und Sichtbarkeit. Nun muß es uns durchglühen, ja erhitzen, wie feuriger Südlandswein das Blut, nun muß es uns Kraft und Anſporn ſein, Schild und Speer, Balſam auch und Troſt. Das Chriſtentum muß unſerem Volke jetzt der ſtärkſte und zuverläſſigſte Bundesgenoſſe ſein; aus dem Chriſtentum müſſen wir die große Kraft zum großen Kampfe holen; und dieſe große, nimmer aufhörende Kraft iſt die chriſtliche Caritas, das Chriſtentum des Chriſtentums.

Caritas beherrſche die Stunde! Durchpulſt von heiligſter, reinſter Liebe müſſen wir jetzt alle leben und arbeiten.

Ein furchtbar Werk iſt der Krieg, Sammelplatz aller Greuel und aller Schrecken, Sammelplatz all deſſen, was widerchriſtlich iſt und ungöttlich. Wer frevelnd einen Krieg heraufbeſchwor und in ſataniſcher Mordluſt zum Kampfe reizte, er darf ſich jetzt nicht mehr Chriſt heißen, er darf nicht mehr ſeine Hände erheben, er darf nicht beten um Gottes Schutz. Zur Lüge wird ſein Gebet und ſein Gottesdienſt zum Frevel. Wir haben den Krieg nicht gewollt; mit reinem Gewiſſen können wir es ſagen. Aber wir dürfen auch nicht in den Krieg ziehen aus Abenteuerluſt oder aus Ehrgeiz oder aus Rachgier, auch nicht in ſtumpfer Reſignation. Trotz aller Opfer, die wir brächten, trotz aller Heldentaten, die wir leiſteten, wäre ſo unſer Beginnen verderblich, unſer Werk entweiht. Aus heiliger Liebe zu dem Lande, das Gott uns zu eigen gab, zum Werke unſerer Väter, zu unſeren bedrohten Frauen und Kindern, aus Liebe zur ganzen, großen Menſchheit, die der Segnungen unſerer Kulturwerte verluſtig gehen ſoll, muß der Kampf gewagt werden. Caritas nur gibt ihm die Weihe und das Recht! Caritas muß auch dem Krieger den Opfermut geben. Vater und Mutter verließ er, von ſchwachen Kindlein mußte er ſich losreißen, ein friedliches Leben und eine liebe Beſchäftigung aufgeben; kämpfen ſoll er, bluten, ſterben, in fremder Erde ein ſchauriges Grab finden, nicht wird er vielleicht wiederkehren, nicht wieder ſich freuen der Heimat und des Lebens. Wie leicht wird ſich da die kalte Berechnung eindrängen: Warum ſoll ich es tun? Warum ſoll ich mein Leben hinwerfen? Wie mächtig kann ſich die Selbſtliebe und die Eigenſucht regen. Da muß er in ſeinem Herzen dieſe große Kraft des Chriſtentums aufwecken, die Caritas, die Liebe für Notleidende und Bedrängte, die Liebe, welche ihn Haus und Hof, Pflugſchar und Leier, Weib und Kind, das eigene Leben vergeſſen läßt. Dieſe Liebe macht dann ſeinen Kampf zum heiligen Opfer, ſeinen Mord zum Recht, ihn ſelbſt zum Martyrer.

Caritas muß jeden durchwalten, der zurückbleibt. Viele aus uns müſſen das Liebſte, was ſie haben, dahingeben in bittere Not, in qualvolles Ende, vielleicht auf immer. Der Menſch in uns will ſich widerſetzen, ſchmerzvoll ſchreit es auf in unſerer Bruſt: „Nein, nein! Ich will dich nicht geben; ich will dieſes Opfer nicht bringen!" Da müſſen wir in unſerem Herzen die große Chriſtenkraft auferwecken, die heilige Caritas, welche unſeren Blick wegwendet von uns ſelbſt, von unſerer eigenen kleinen Perſon, die unſer Herz weit genug macht für die Allgemeinheit, für ein Vaterland. Caritas muß unſere Kraft werden.

Caritas muß unſer Auge hinlenken auf das große Elend landauf, landab. Caritas muß die Wunden heilen, die Mars geſchlagen. Hier fehlt der Ernährer, dort der Erzieher; hier fehlt das Hoffen, dort die Kraft; hier wäre Gelegenheit, ſich zu bereichern von fremder Not, dort winkt die Verſuchung, ſich Ehre und Ruhm zu holen. Caritas regiere die Stunde, nicht Trägheit, nicht Verſchloſſenheit, nicht Eigenſucht, nicht Stolz, nein, Caritas, die alle Not ſieht, der keine Arbeit zu ſchlecht und keine Laſt zu ſchwer iſt, die keinen Unterſchied religiöſer oder politiſcher Denkungsart kennt, die nicht abwägt und nicht bedenkt, die keinen Dank will und keinen Lohn begehrt, die leidet und ſtirbt, die alles verliert und alles wagt — und alles gewinnt.

Das Chriſtentum der Kriegszeit muß vor allem das Chriſtentum der Tat ſein, das Chriſtentum der Opferliebe und des Heilandswillens, das Chriſtentum der Kreuzfahrer und der Befreiungskämpfer, ein Chriſtentum, welches nach Pauli Worten (Gal. 2, 4) darin beſteht, nicht auf das Seine zu achten, ſondern auf das, was des anderen iſt. Ein deutſches Chriſtentum ſoll wieder mächtig auferſtehen. Das Chriſtentum iſt ganz gewiß ſeinen Forderungen und Gaben nach in allen Ländern das gleiche; es iſt katholiſch d. h. allgemein; es verlangt dasſelbe vom Ruſſen und vom Engländer und vom Serben; es will alle Menſchen zu heiliger Gottes- und Bruderliebe er-

Unsere im Felde stehenden Mitarbeiter

und Leser bitten wir um Einsendung kurz gehaltener Artikel, Stimmungsbilder, Feldepisoden u. dgl.

ziehen. Aber es wird nicht von allen in gleicher Tiefe erfaßt und in gleich edler Geſtalt ausgeprägt. Wir Deutſche wollen uns nicht überheben; aber vielleicht ward das Chriſtentum noch von keinem Volke ſo tief erfaßt und ſo warm gehegt wie vom deutſchen, vielleicht hat noch kein Volk ſo ſtark es gefühlt, daß Chriſtentum nicht bloß Gedanke und Wort und Form iſt, ſondern vor allem Tat und Leben und Liebe. Und ein ſolches Chriſtentum, eine Religion der Tat, des Lebens, der Liebe iſt das Gebot der Stunde.

Caritas, regiere die Stunde! Es iſt der gegenwärtige Krieg eine Probe für uns, die Probe, ob wir das Volk von Jena ſind oder von Sedan, die Probe, ob vom Geiſte der Freiheitskämpfer etwas in den Enkeln lebt. In dieſem Kriege aber müſſen wir auch vor aller Welt die Probe ablegen auf unſer Chriſtentum; es muß ſich zeigen, ob das Chriſtentum in unſerer Seele Wurzel geſchlagen hat, ob es hineingedrungen iſt in unſere innerſten Lebenskräfte, ob es Leben in uns geworden iſt. Wir beſtehen die Probe, wenn uns alle bis zum letzten ein Gefühl regiert: Die Caritas.

In dieſem Zeichen wollen wir ſiegen.

Privateigentum und Kriegsbeuterecht.

Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp, München.

In der allgemeinen, orientierenden Ueberſicht über die völkerrechtlichen Wirkungen eines Krieges in Nr. 32 der „Allgemeinen Rundſchau“ wurde auch das Kriegsbeuterecht erwähnt. Bei der Bedeutung, die einem genügenden Schutz des Privateigentums auch in Kriegszeiten mit Recht von der Allgemeinheit beigelegt wird, erſcheint es angezeigt, die hier maßgebenden Rechtsgrundſätze eingehender zu beſprechen.

Der Krieg iſt ein Zuſtand phyſiſchen Kampfes zwiſchen zwei oder mehreren Staaten. Hiemit iſt auch die Zweckbeſtimmung des Krieges gegeben; wie bei jedem anderen Kampfe handelt es ſich auch im Kriege um die Niederringung des Gegners. Mehr noch als in früheren Zeiten erſtreckt ſich der Kampf — freilich in geſitteteren Formen — auch auf das wirtſchaftliche Gebiet. Ohne Eingriffe nicht nur in das Eigentum der kriegführenden Staaten ſelbſt, ſondern auch in das Privateigentum der Staatsangehörigen kann es hiebei nicht abgehen. Das ſogenannte Kriegsbeuterecht war daher von jeher ein wichtiger Gegenſtand völkerrechtlicher Regelung.

Das Beuterecht regelt ſich zunächſt durchaus verſchieden für den Krieg zu Waſſer und zu Land.

Für den Krieg zu Land iſt Hauptgrundſatz, daß feindliches Privateigentum ſoweit als überhaupt möglich zu reſpektieren iſt. Beutegegenſtand ſind zunächſt nur mehr diejenigen Gebrauchs- und Verbrauchsgegenſtände, welche der gegneriſchen Armee abgenommen oder von dieſer zurückgelaſſen werden (Handbuch der Rechtsvorſchriften im Landkrieg publiziert vom institut de droit internat.). Weiterhin ſind alle im Staatseigentum ſtehenden Machtmittel, Gebäude, Material und Rohſtoffe, ſoweit zu Kriegszwecken verwendbar, Gegenſtand der Beſchlagnahme. Dagegen iſt vom Privateigentum der feindlichen Staatsangehörigen nur ſolches der Wegnahme unterworfen, das direkt zu Kriegszwecken Verwendung findet oder wenigſtens finden kann, wie Transportmittel (Eiſenbahnen, Schiffe, Telegraphen-, Telephon-, Elektrizitätsſtationen u. dgl.), ſoweit ſolche überhaupt im Eigentum privater Perſonen oder Unternehmungen ſtehen. Alles übrige Privateigentum iſt geſchützt, allerdings nur vor willkürlicher Wegnahme. Denn eine Zerſtörung manchen Privateigentums durch die notwendigen kriegeriſchen Maßnahmen iſt unvermeidbar. Hierbei muß aber mit möglichſter Schonung zu Werke gegangen werden und ſind Gebäude und Gegenſtände, die den Zwecken des Gottesdienſtes, der Erziehung und der öffentlichen Wohltätigkeit zu dienen beſtimmt ſind, desgleichen Archive, Muſeen, Denkmäler, überhaupt Werke der Kunſt und Wiſſenſchaft ſoweit irgend möglich vor Zerſtörung und Wegnahme zu bewahren. Geſchützt iſt insbeſondere auch das Eigentum der feindlichen Soldaten, das ihnen bei Gefangennahme zu belaſſen beziehungsweiſe bei Entlaſſung wieder auszuhändigen iſt, während die Habe der Gefallenen tunlichſt deren Angehörigen zuzuſtellen iſt. Eine Ausnahme von dem Grundſatz der Unverletzbarkeit des Eigentums wird lediglich durch die militäriſch-politiſche Notwendigkeit begründet bei Requiſition, Kontribution und Fouragieren. Requiſition iſt die Auflage von Natural- und Dienſtleiſtungen. Sie ſind nur zuläſſig, ſoweit es die Bedürfniſſe des Heeres erfordern; ſie dürfen auch zu keiner übermäßigen Bedrückung des Landes führen, insbeſondere zu keinem drückenden Notſtand in demſelben. Naturalleiſtungen müſſen bar bezahlt oder dafür kurzfriſtig einzulöſende Empfangsſcheine gegeben werden. (Art. 42 Haager Reglem.). Kontribution iſt die Auflage der Leiſtung einer beſtimmten Geldſumme an einen beſtimmten Teil (Gemeinde, Bezirk u. dgl.) des beſetzten Gebietes; ſie hat den Zweck, entweder die Koſten des Heeres zum Teil wenigſtens zu decken oder als Repreſſivmittel bei feindſeligem Verhalten der Zivilbevölkerung zu wirken. (Art. 41—51 Haager Regl.). Bei all dieſen Zwangsmaßregeln iſt unter ſtrenger Ueberwachung der Truppen möglichſt auf eine Mitwirkung der Zivilbehörden des beſetzten Gebietes hinzuarbeiten. Lediglich im äußerſten Fall iſt von Gewaltmitteln Gebrauch zu machen, wenn die Rückſicht auf die Erhaltung der Schlagfertigkeit der Truppen es erheiſcht.

Alle rechtmäßig gemachte Kriegsbeute wird Eigentum des kriegführenden Staates, nicht der Einzelperſonen. Plünderung, wobei der einzelne Soldat an den weggenommenen Gegenſtänden Eigentum erwirbt, iſt im modernen Kriegsrecht ausgeſchloſſen. Verſtöße gegen dieſe Grundſätze werden von den Geſetzgebungen aller ziviliſierten Staaten gegenüber den eigenen Staatsangehörigen (Soldaten) unter Strafe geſtellt. Die Grundſätze von der prinzipiellen Unverletzlichkeit des Privateigentums wurden im Abſchnitt III der I. Friedenskonferenz im Haag (Juli 1899) eingehend geregelt. 1907 erfolgten auf der II. Konferenz einzelne Ergänzungen, ſo z. B. daß der kriegführende Staat für allen Schaden aufzukommen habe, der aus Verletzung der anerkannten Kriegsregeln hervorgehe.

Für das Seekriegsrecht gilt mit einigen Einſchränkungen der entgegengeſetzte Grundſatz: Privateigentum der Angehörigen des feindlichen Staates, das ſich auf See befindet, iſt „gute Priſe“, d. h. kann durch den Gegner weggenommen werden. Ausgeſchloſſen iſt hierbei durch die Pariſer Seerechtsdeklaration von 1856 die Verwendung von Privatkaperſchiffen. Ferner wurde anerkannt, daß allgemein das Beuterecht ſich zunächſt nur auf ſolches Privateigentum feindlicher Staatsangehöriger erſtreckt, das gleichzeitig unter feindlicher Flagge fährt. Dagegen unterliegt feindliches Privateigentum auf fremden (neutralen) Schiffen nur dann der Wegnahme, wenn es ſich um Kriegskonterbande handelt. Im umgekehrten Sinne gilt das gleiche für ein Gut, das ſich noch im Eigentum eines Angehörigen eines neutralen Staates befindet, aber auf einem feindlichen Schiff lagert. Solches neutrales Gut unterliegt gleichfalls nur dann der Wegnahme, wenn es Kriegskonterbande iſt. Für die Frage, ob ein Gut als neutrales oder als feindliches anzuſehen iſt, kommt es auf die Staatsangehörigkeit des Eigentümers des Gutes an (Art. 58 der Londoner Seerechtsdeklaration), während ſich die Eigenſchaft eines Schiffes als feindliches oder als neutrales lediglich nach der von ihm geführten Flagge beurteilt (Art. 57), vorausgeſetzt, daß keine falſche Flagge geführt wird. Ein Flaggenwechſel, der nicht mindeſtens 30 Tage vor Kriegsbeginn erfolgt iſt, wäre unwirkſam.

Der Begriff der Konterbande iſt nicht abſolut feſtſtehend. Zweifellos iſt Konterbande nicht nur alles, was zum eigentlichen Kriegsbedarf gehört, ſondern auch ſolche Gegenſtände, die an ſich ſehr wohl zu friedlichen, aber ebenſogut auch zu kriegeriſchen Zwecken verwendet werden können. Vor der II. Friedenskonferenz im Haag war es üblich, daß unter den Kriegführenden ſelbſt jeweils erklärt wurde, was als Konterbande betrachtet würde. Die Londoner Deklaration vom Jahre 1909, welche zwar nicht ratifiziert wurde, aber in ihren Grundſätzen auch ohne Ratifikation praktiſche Beachtung findet, ſtellte ein beſonderes Verzeichnis auf, in dem eine Anzahl Gegenſtände, hauptſächlich Rohſtoffe, aufgeführt iſt, die überhaupt nicht als Konterbande angeſehen werden dürfen. Hierher gehören auch Gegenſtände, die das Schiff ſelbſt benötigt, ferner Gegenſtände für den perſönlichen Gebrauch der Mannſchaft und der Paſſagiere; Güter, die zur Krankenpflege Verwendung finden, ſollen nur gegen Entſchädigung weggenommen werden. Anderſeits ſind gewiſſe Gegenſtände abſolute Kriegskonterbande. Hierunter fallen ſchon ihrer Zweckbeſtimmung nach alle direkt für Zwecke der Kriegsführung dienenden Gegenſtände wie Waffen, Munition, Ausrüſtung und dergleichen. Relative Kriegskonterbande ſind die Hilfsmittel zur Kriegsführung, wie Lebens- und Futtermittel, Geld, Edelmetalle, Bahn- und Flugzeugmaterial, Inſtrumente uſw.

Durch ausdrückliche Vereinbarung unter den Kriegführenden kann die Zahl der als Konterbande anzuſehenden Gegenſtände erweitert oder eingeſchränkt werden. Die praktiſche Bedeutung dieſer Einteilung in abſolute und relative Konterbande liegt darin, daß abſolute Kriegskonterbande ohne jede Einſchränkung der Wegnahme verfällt, während für relative Kriegskonterbande auf einem neutralen Schiff oder auf einem feindlichen, jedoch im Eigentum eines neutralen Staatsangehörigen der Nachweis zu erbringen iſt, daß die Gegenſtände von feindlicher Seite zu Kriegszwecken verwendet werden ſollen. Die Einziehung erſtreckt ſich auch auf das befördernde Schiff ſelbſt, wenn die beſchlagnahmte Konterbande nach Gewicht, Wert und Umfang mehr als die Hälfte der Schiffsladung ausmacht. Beträgt die Konterbande weniger als die Hälfte, ſo iſt lediglich die Konterbande auszuliefern, das betreffende Schiff im übrigen frei. Die Wegnahme eines Schiffes ſoll nach der Londoner Deklaration vor einem internationalen Priſengerichtshof gerechtfertigt werden. Dieſe Beſtimmung des ohnehin (infolge des Widerſtrebens Englands) nicht ratifizierten Vertrages würde ſich praktiſch kaum immer durchführen laſſen. Vorerſt erfolgt die ſogenannte „Kondemnierung" eines aufgebrachten Schiffes durch beſondere Priſengerichte des wegnehmenden Staates ſelbſt, wobei für Deutſchland die Priſengerichtsordnung vom 15. April 1911 maßgebend iſt. Deutſche Priſengerichte beſtehen in Kiel und Hamburg, eine zweite Inſtanz in Berlin.

Dem Recht auf Beſchlagnahme der Konterbande korreſpondiert notwendigerweiſe auch ein Recht, auch neutrale Schiffe zum Zwecke der Durchſuchung nach Kriegskonterbande anzuhalten. Unterſagt iſt dagegen das Anhalten eines neutralen Schiffes, das unter der Kriegsflagge ſeines Staates fährt. Die im übrigen ohnehin nur in beſchränktem Umfange zugelaſſene Durchſuchung von Poſtdampfern muß mit möglichſter Beſchleunigung und Rückſichtnahme geſchehen.

Nach dem VI. und XI. Abkommen der II. Friedenskonferenz im Haag (1907) wurde ferner in Ausſicht genommen, daß ohne Feſtlegung beſtimmter Friſten einem feindlichen, zu Kriegsbeginn in einem Hafen des Gegners befindlichen Schiffe ein angemeſſener Zeitraum zum Auslaufen gewährt werden ſolle. Hier iſt natürlich der Nobleſſe der Kriegführenden ein weiter Spielraum eröffnet. Japan gewährte zum Beiſpiel den ruſſiſchen Schiffen ſeinerzeit eine Friſt von acht Tagen. Eine ähnliche Vergünſtigung ſoll ſolchen Schiffen zugeſtanden werden, die in Unkenntnis von der Eröffnung des Krieges ſich auf hoher See befinden oder in einen feindlichen Hafen einlaufen.

Durch dieſe völkerrechtlichen Beſtimmungen iſt alſo immerhin eine Fortführung des für die Weltwirtſchaft unentbehrlichen Seehandels nicht nur unter den neutralen Staaten, ſondern auch zwiſchen neutralen Staaten und den Kriegsparteien ermöglicht, wenn auch mit enormen Schädigungen des internationalen Handelsverkehrs bei einem Krieg zwiſchen Seemächten zu rechnen iſt.

An die ermordeten Deutschen in Belgien.

Ihr Märtyrer des heil'gen Vaterlands!
Dem blinden Hass als Opfer hingesunken.
Die Erde nun von deutschem Blute trunken
Wird uns'rem Volke einst noch Früchte tragen.
Ihr Frau'n, die ihr geschändet, blutig nackt
Gezogen wurdet durch die fremden Gassen,
Wir wollen in das Gold der Liebe fassen
Euer Gedächtnis und es ewig hegen.
Wir wollen euch bedecken wundersam
Mit unsres Vaterlands gesenkten Fahnen.
Schneeweiss und leuchtend gehen eure Manen
Uns ernst voran in dieser Zeit der Schmerzen.
Wir konnten nicht an eurer Seite steh'n,
Ihr musstet hilflos und verlassen sterben,
Doch sind wir eures Opfertodes Erben
Und werden von euch fernen Enkeln sagen. —
O deutsches Blut, du hehrer Vätersaft,
In breiten Strömen wirst du nun vergossen!
In Gottes ew'gem Rate ward's beschlossen,
Dass sterbend unser Deutschtum wir bekennen.

M. Herbert.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe.

Der Kaiſer geht zum Kriegsſchauplatz.

Der Kaiſer hat am 16. Auguſt Berlin in der Richtung nach Mainz verlaſſen. Der Reichskanzler iſt ermächtigt worden, verſchiedene dem Kaiſer zuſtehende Regierungsangelegenheiten ſelbſtändig zu erledigen.

Der Kaiſer hat an Oberbürgermeiſter Wermuth, der ihm vor der Abreiſe die Abſchiedsgrüße der Stadt Berlin dargebracht hatte, folgenden Erlaß gelangen gelaſſen:

> „Der Fortgang der kriegeriſchen Operationen nötigt Mich, Mein Hauptquartier von Berlin zu verlegen. Es iſt Mir ein Herzensbedürfnis, der Berliner Bürgerſchaft mit dem Lebewohl Meinen innigſten Dank zu ſagen für alle Kundgebungen und Beweiſe der Liebe und Zuneigung, die Ich in dieſen großen und ſchickſalsſchweren Tagen reichlich erfuhr. Ich vertraue feſt auf Gottes Hilfe, auf die Tapferkeit von Heer und Marine und die unerſchütterliche Einmütigkeit des deutſchen Volkes in den Stunden der Gefahr. Unſerer gerechten Sache wird der Sieg nicht fehlen."

Vom deutſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Grenzgefechte.

Nach einer Berliner amtlichen Meldung vom 15. Auguſt ſind die ausländiſchen Nachrichten über große Kämpfe falſch. Die Deutſchen beſtanden eine Reihe kleinerer Gefechte ſiegreich. Zwei ruſſiſche Kavalleriediviſionen, gefolgt von Infanterie gingen vor und ſetzten das an der Grenze gelegene Städtchen Marggrabowa in Brand. Sie ſind heute wieder über die Grenze zurückgegangen. Ein bei Mlawa ſtehendes ruſſiſches Kavalleriekorps iſt vor einer deutſchen Kolonne nach Süden ausgewichen. Nicht eine einzige feindliche Maßnahme konnte wirkſam die deutſchen Abſichten beeinfluſſen oder aufhalten. — Marggrabowa in Oſtpreußen, Reg.-Bez. Gumbinnen, Kreis Oletzko. Hauptort des Kreiſes mit 4878 Einwohnern, an der Linie Inſterburg—Lyck—Johannisburg—Allenſtein. Mlawa, ruſſ. Gouvernement Plozk, Stadt mit 9600 Einwohnern, an der Linie Marienburg—Mlawa und Kowal—Mlawa.

Die Räumung Warſchaus durch die Ruſſen.

In einem Warſchauer Artikel der Krakauer „Nova Reforma" vom 12. Auguſt heißt es: Wie es heute in Warſchau ausſieht, kann ſich niemand vorſtellen. Die Ruſſen ſind fort! Es klingt wie ein Traum! Noch vor einigen Tagen erhielt man, wenn jemand dies anzudeuten wagte, allgemein die Antwort: Wahnſinn! Phantaſie! — und doch ſind die Ruſſen heute fort, einfach geflüchtet, nach ſolchen Mengen vergoſſenen Blutes, nach 50 Jahren ſchrecklicher Grauſamkeiten! Noch in den letzten Tagen wurden Nacht auf Nacht 9 oder mehrere Unglückliche gehängt und die Häftlinge in den Zellen gefoltert. Vor etlichen Wochen hatten wir eine herrliche Jagd auf die Schuljugend, die akademiſche Jugend, die Pfadfinder und die Schützen! Heute iſt dies alles vorbei. Es gibt keine Beamten mehr, welche die Aufgabe haben, Banditen zu organiſieren! Heute kann man ſich endlich auf die Straße hinauswagen. Jetzt können die einzelnen und alle zuſammen die Larve abwerfen und ein jeder kann ſagen, was und wer er iſt.

Aufſtandsbewegung in Polen

Wie der Wiener „Reichspoſt" aus Krakau gemeldet wird, wurde am 2. Auguſt in Ruſſiſch-Polen ein aus Warſchau datierter Aufruf zu einem Polenaufſtand verbreitet, welcher von zahlreichen polniſchen Parteien unterzeichnet war. Der Aufruf erläutert die zukünftige Aktion der Aufſtändiſchen, auch der Frauen, und fordert dazu auf, den ruſſiſchen Behörden und dem Militär alle möglichen Hinderniſſe zu bereiten. Die polniſchen Organiſationen ſollen genau über die Bewegungen der Ruſſen informiert werden, jede Gemeinde wird aufgefordert, Behörden einzuſetzen und die Unabhängigkeit vom ruſſiſchen Reich zu proklamieren.

Die Lemberger Zeitung „Kuryer Lwowski" vom 4. Auguſt veröffentlicht Mitteilungen von Reiſenden, die aus Ruſſiſch-Polen nach Galizien gekommen ſind. In Sosnovice hatte die ruſſiſche Regierung die Mobiliſation zwar ausgeſchrieben, aber es ſtellte ſich kein Wehrpflichtiger. 40,000 Arbeiter, hauptſächlich Bergleute und Hüttenarbeiter, die zu den Waffen gerufen worden waren, ſtellten ſich nicht nur nicht, ſondern organiſierten ſogar einen Aufſtand. Es kam zu einem heftigen Kampf mit den Koſaken, bei dem die Arbeiter ſchließlich den Sieg davontrugen. Als die Ruſſen ſich zurückzogen, ſprengten ſie das große Elektrizitätswerk in die Luft, das den ganzen Induſtriebezirk in Ruſſiſch-Polen mit Licht und Kraft verſorgt.

Die polniſche Zeitung „Wielkopolanin" enthält einen Brief ihres Warſchauer Korreſpondenten vom 1. Auguſt. Er berichtet u. a.: Tatſache iſt, daß die Ruſſen ihre Kanonen auf Warſchau in die zweite Verteidigungslinie brachten. Dies iſt vollkommen verſtändlich, denn nachdem die Forts von Warſchau im vorigen Jahre völlig abgetragen worden ſind, hat Warſchau keine Bedeutung für die Verteidigung mehr. In demſelben Maß, in dem ſich die Kriegsſtimmung der Bevölkerung bemächtigt, kann man bemerken, daß der Einfluß der ruſſenfreundlichen Tätigkeit im Sinken begriffen iſt. In Privatgeſprächen wird allgemein zugegeben, daß die deutſche oder die öſterreichiſche Armee friedlich und ohne Widerſtand der Ruſſen Warſchau einnehmen könnten. Jedermann iſt feſt davon überzeugt, daß der Einmarſch der öſterreichiſchen und deutſchen Truppen nach Warſchau die Lage des Volkes nur verbeſſern könnte. Die Unruhe in der Bevölkerung wächſt von Tag zu Tag.

Wie aus Wien vom 9. Auguſt gemeldet wird, richtete das Oberkommando der öſterreichiſch-ungariſchen Armee einen Aufruf an die ruſſiſchen Polen, worin es heißt: „Die verbündeten öſterreichiſch-ungariſchen und deutſchen Armeen überſchreiten die Grenze. Hiermit bringen wir euch Polen die Befreiung vom moskowitiſchen Joch. Begrüßt unſere Fahnen mit Vertrauen, ſie bringen euch Gerechtigkeit. Die Schranken zu ſprengen, die euren Verkehr mit den Errungenſchaften der weſtlichen Kultur behindern, und euch alle Schätze des geiſtigen und wirtſchaftlichen Aufſchwungs zu erſchließen, iſt die wichtige Aufgabe, die uns aus dieſem Feldzuge erwächſt."

Finnland von den Ruſſen geräumt?

Das „Leipziger Tagblatt" veröffentlicht unterm 16. Auguſt eine Stockholmer Meldung, wonach die ruſſiſchen Truppen auch ganz Finnland verlaſſen haben, um ſich nach dem Innern des Reiches zu konzentrieren. Die Mobilmachung in Finnland gilt als geſcheitert, da nur wenige Einberufene ſich geſtellt haben. Eine Zwangseinholung der Mannſchaften iſt aber in Ermangelung eigener ruſſiſcher Polizei in Finnland nicht tunlich. Die in Helſingfors und Wiborg ſtationierten zwei finniſchen Diviſionen ſind am Montag aus ihrem Standquartier ausgerückt, ohne vorher die Reſervetruppen eingezogen zu haben. Die ruſſiſchen Grenzwachen an der finniſch-ſchwediſchen Grenze ſind ebenfalls ſeit Montag verſchwunden. Die Grenzhäuſer und Magazine ſind niedergebrannt worden. Dem ſchwediſchen Blatte „Dagen" zufolge iſt Finnland frei von ruſſiſchen Truppen.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Zum Sieg bei Mülhauſen.

Das badiſche Staatsminiſterium veröffentlicht folgende Telegramme, die anläßlich der Zurückwerfung der Franzoſen bei Mülhauſen gewechſelt wurden:

An das großherzogliche Miniſterium Karlsruhe. Telegramm Seiner Majeſtät des Kaiſers an Generaloberſt von Heeringen:

„Dankbar unſerem Gotte, der mit uns war, danke ich Ihnen und den tapferen Truppen für den erſten Sieg. Sagen Sie allen beteiligten Truppen meinen kaiſerlichen Dank, den ihr oberſter Kriegsherr ihnen im Namen des Vaterlandes ausſpricht.

Wilhelm I. R."

Weitergegeben mit dem Zuſatz: Auf dieſes Telegramm gibt es nur eine Antwort „Seine Majeſtät der Kaiſer Hurra!

gez. von Heeringen."

Auf dieſes Telegramm iſt vom badiſchen Staatsminiſterium an Generaloberſt v. Heeringen folgende Antwort abgegangen:

„Auch Ihnen dankt die badiſche Regierung für die gütige Mitteilung über den Dank des Kaiſers, Ihr Sieg wird vom ganzen badiſchen Land, das vor feindlichem Einfall behütet wurde, mit hellem Jubel begrüßt. Freudig ſtimmen wir ein in den Ruf: Seine Majeſtät der Kaiſer Hurra!"

Ein Elſäſſer ſchildert in einem Baſeler Blatt die Eindrücke vom Schlachtfeld bei Mülhauſen, die er von einer im Oberelſaß ausgeführten Radfahrt empfing. In Habsheim beginnt nach dieſer Schilderung das eigentliche Schlachtfeld. Es erſtreckt ſich durch Hardwald bis faſt nach Banzenheim über die Napoleonsinſel, Reichweiller uſw. Die deutſchen Truppen hatten die Franzoſen faſt umzingelt. Mülhauſen war ungefähr der Mittelpunkt. In Habsheim muß ein furchtbarer Nahkampf ſtattgefunden haben; es lagen franzöſiſche Torniſter, zerfetzte franzöſiſche Uniformen uſw. umher. In Napoleonsinſel iſt der Bahnhof vollſtändig zerſtört. Einige Häuſer ſind durch Kanonen zuſammengeſchoſſen; man ſieht zerſchoſſene Eiſenbahnwagen, die von den Franzoſen als Barrikaden benützt wurden. Die Ortſchaften Illzach und Kingersheim litten weniger. Beide Ortſchaften wechſelten zweimal die Beſitzer: Am Morgen waren die Franzoſen da, am Abend die Deutſchen. Die franzöſiſchen Gefangenen ſtachen unvorteilhaft durch ihre Ausrüſtung von den ganz neu gekleideten deutſchen Soldaten ab. — Mit der letzteren Beobachtung ſtimmen Aeußerungen überein, die laut „Frankf. Zeitung" von in Frankfurt untergebrachten franzöſiſchen Gefangenen getan wurden. Sie ſagten z. B.: Wir haben nur geſehen, wie die Deutſchen im Laufſchritt auf uns zukamen. Unſere Toten hatten meiſt Kopf- und Bruſtwunden. Bei Mülhauſen waren uns die Deutſchen einmal auf 15 Meter nahegekommen und ſchoſſen alles über den Haufen. Unſer Leutnant ſagte: Wo ſtecken ſie nur? Er ſah trotz des Feldſtechers nicht, alles war grau, Pferde, feldgraue Uniformen. Wir ſind in dieſen Uniformen aus Belfort ausgerückt, weil die anderen nicht da waren.

Das Ergebnis der Siege bei Lagarde und Mülhauſen.

Bei Lagarde ſind den deutſchen Truppen über 1000 unverwundete Kriegsgefangene in die Hände gefallen, über ein Sechſtel der beiden franzöſiſchen Regimenter, die im Gefecht ſtanden.

Bei Mülhauſen haben die deutſchen Truppen 10 franzöſiſche Offiziere und 513 Mann gefangen genommen, außerdem wurden 4 Geſchütze, 10 Fahrzeuge und eine ſehr große Anzahl Gewehre erbeutet.

Der deutſche Boden iſt vom Feind geſäubert.

Bayeriſche Reiter.

Vom Kriegsſchauplatz wird amtlich gemeldet, daß in einem der letzten Gefechte der als Rittmeiſter bei den 1. Schweren Reitern ſtehende Prinz Heinrich von Bayern, der Sohn des verſtorbenen Prinzen Arnulf, mit ſeiner Eskadron eine Abteilung franzöſiſcher Dragoner in der Attacke vernichtet hat.

Franktireurs in Belgien und Frankreich.

Wie Wolffs Telegraphenbureau unterm 8. Auguſt mitteilt, laſſen die von den Kämpfen um Lüttich vorliegenden Meldungen erkennen, daß ſich die Landeseinwohner am Kampfe beteiligten. Die Truppen ſind aus dem Hinterhalt und die Aerzte bei der Ausübung ihrer Tätigkeit beſchoſſen worden. Gegen die Verwundeten wurden von der Bevölkerung Grauſamkeiten verübt. Ebenſo liegen Meldungen vor, daß die franzöſiſche Grenzbevölkerung gegenüber von Metz aus dem Hinterhalt deutſche Patrouillen beſchoſſen hat. Es kann ſein, daß die Vorfälle durch die Zuſammenſetzung der Bevölkerung in jenem Induſtriebezirke hervorgerufen worden ſind. Es kann aber auch ſein, daß der Franktireurkrieg in Frankreich und Belgien vorbereitet iſt und gegen unſere Truppen angewendet werden ſoll. Sollte letzteres zutreffen und ſich durch Wiederholung ſolcher Vorfälle erweiſen, ſo haben unſere Gegner es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn der Krieg mit unerbittlicher Strenge auch gegen die ſchuldige Bevölkerung geführt wird. Man wird es den deutſchen Truppen, welche gewohnt ſind, Diſziplin zu halten und den Krieg nur gegen die bewaffnete Macht eines feindlichen Staates zu führen, nicht verdenken können, wenn ſie in gerechter Selbſtverteidigung keinen Pardon geben. Vor dem neutralen Ausland ſei aber ſchon zu Beginn des Krieges feſtgeſtellt, daß nicht die deutſchen Truppen es waren, die eine ſolche Form des Kampfes hervorriefen.

Vom Seekriegsſchauplatz.

Aus den deutſchen Kolonien.

Engliſche Zeitungen bringen unterm 12. Aug. die Nachricht, daß der Hafen von Dar-es-Salaam (Deutſch-Oſtafrika) von den Engländern angegriffen und der dortige Funkenturm von ihnen zerſtört worden iſt. — Wie aus Berlin unterm 15. Aug. gemeldet wird, beſagen aus Südweſtafrika eingetroffene Nachrichten, daß das dortige Schutzgebiet bisher unbehelligt geblieben iſt. Auch in Kamerun hat ſich bis jetzt nichts

Kriegeriſches ereignet. Von Deutſch-Oſtafrika fehlen direkte, von der Südſee alle Nachrichten. — In Togo haben Patrouillengefechte mit eingedrungenen franzöſiſchen Truppenabteilungen ſtattgefunden, bei denen der Feind drei Tote hatte. Auch engliſche Truppen ſind in Togo vorgedrungen. Bei einem Zuſammenſtoß mit überlegenen feindlichen Kräften fiel Hauptmann Pfähler von der Polizeitruppe; drei deutſche wurden leicht verwundet.

Unſere kühnen Blaujacken.

Der Panzerkreuzer „Goeben“ und der kleine Kreuzer „Breslau“ ſind am 5. Auguſt nach ihrer Unternehmung an der algeriſchen Küſte, wo ſie die franzöſiſchen Städte Philippeville und Bone in Brand geſchoſſen haben, in den neutralen italieniſchen Hafen Meſſina eingelaufen und haben dort aus deutſchen Dampfern ihre Kohlenvorräte ergänzt. Der Hafen wurde von engliſchen Streitkräften, die mit unſeren Schiffen Fühlung bekommen hatten, bewacht. Trotzdem gelang es dieſen, am Abend des 6. Auguſt aus Meſſina auszubrechen und die hohe See zu gewinnen. — Nachrichten aus Meſſina zufolge lagen vor dem Hafen drei britiſche Dreadnoughtkreuzer, „Indomitable“, „Inflexible“ und „Invicible“, außerdem wird von zahlreichen engliſchen und franzöſiſchen Torpedobooten berichtet. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind auch die anderen Kreuzer des britiſchen Mittelmeergeſchwaders dort zur Beobachtung ausgelegt geweſen. Eine zahlreiche und mächtige Flotte lag alſo verſammelt, um die beiden deutſchen Kreuzer, ſobald ſie außerhalb der italieniſchen Territorialgewäſſer angelangt wären, abzutun. Es iſt nichts daraus geworden.

Deutſche Unterſeeboote ſind im Laufe der Nacht zum 12. Auguſt an der Oſtküſte Englands und Schottlands entlang gefahren bis zu den Shetlandinſeln. Ueber die Ergebniſſe dieſer Fahrt kann aus naheliegenden Gründen bis jetzt nichts mitgeteilt werden.

Vom öſterreichiſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Vordringen der Oeſterreicher. Rückzug der Ruſſen.

Wie aus Wien vom 16. Auguſt gemeldet wird, ſetzen die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen ihre Vorwärtsbewegung im Raume weſtlich der Weichſel fort und ſind auch öſtlich des Fluſſes bereits im Vordringen begriffen.

Der „Krakauer Zeitung“ zufolge werden die ruſſiſchen Truppen von der Grenze zurückgenommen. Die Rekruten, die von Ruſſiſch-Polen requiriert wurden, flüchten meiſtenteils, ehe ſie noch Iwangorod erreichen. Auf der Flucht nehmen ſie meiſt auch die requirierten Pferde mit. In den in der Nähe der Feſtungen gelegenen Orten herrſcht große Panik, denn die Ruſſen plündern. (Im eigenen Lande!) Nach übereinſtimmenden Meldungen der Blätter von der galiziſchen Grenze nehmen die Deſertionen der ruſſiſchen Grenzwachen und der Koſaken immer größere Dimenſionen an.

Einer Wiener amtlichen Meldung vom 17. Auguſt zufolge ſtehen die in einigen ausländiſchen Blättern erſchienenen Nachrichten über angebliche ruſſiſche Erfolge in den Grenzgebieten mit der Wahrheit in vollſtem Widerſpruch. Die gemiſchten ruſſiſchen Detachements, die ſtellenweiſe in den unmittelbaren Grenzbereich einige Kilometer vorgerückt waren, ſind bei Zoloke, Brody und Soka gleich wieder über die Grenze zurückgeworfen worden. Ihre Tätigkeit beſchränkt ſich überhaupt nur auf Plündern und Anzünden wehrloſer Grenzdörfer. Dagegen ſind mehrere öſterreichiſche Kavalleriekörper weit über die ruſſiſche Grenze in das Innere Rußlands eingedrungen.

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

Kämpfe mit Montenegro.

Oeſterreich hat am 12. Auguſt über die montenegriniſche Küſte die effektive Blockade verhängt. Den Schiffen der befreundeten und neutralen Mächte wurde eine 24ſtündige Auslauffriſt gewährt.

Am 15. Aug. griff das 16. öſterreichiſche Armeekorps die Weſtgrenze von Montenegro auf der Linie Krivaja—Grahovo an; das 15. Armeekorps marſchiert auf der Linie Cernica—Gacko. Die öſterreichiſche Flotte bombardiert die montenegriniſchen Stellungen auf dem Berg Lovcen.

Ein entſcheidender Sieg der Oeſterreicher.

Wie das Wiener k. k. Tel.-Korr.-Bureau meldet, rückten am 14. Auguſt die öſterreichiſchen Truppen an mehreren Stellen in Serbien ein und warfen die dortigen Streitkräfte des Feindes zurück. Alle von den Truppen bisher unternommenen Aktionen ſind erfolgreich geweſen. Schabatz iſt in ihrem Beſitz. — Schabatz oder Sabac (12 000 Einwohner) liegt an der Mündung des Kamitſchak in die Save, die hier die ſerbiſche Nordgrenze gegen Ungarn bildet. Vor der Stadt befindet ſich eine kleine Befeſtigung.

Die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen haben am 14. Auguſt nach heftigen Kämpfen den Feind aus einer ſeit langer Zeit befeſtigten und ſtark beſetzten Stellung auf den öſtlichen Uferhöhen der Drina in der Nähe von Loznica und Ljesnica geworfen. Dort ſowohl wie bei Sabac wurden am Nachmittag des 14. und in der Nacht zum 15. Auguſt zahlreiche mit großer Tapferkeit geführte Gegenangriffe der Serben abgewieſen. Am 15. Auguſt ſetzten die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen ihre Vorwärtsbewegung fort.

Die Kämpfe an der Drina haben zu einem entſcheidenden Siege der öſterreichiſchen Truppen über ſtarke feindliche Kräfte geführt, die in der Richtung auf Valjewo zurückgeworfen wurden. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht und viel Kriegsmaterial iſt erbeutet worden. Die Verfolgung des Feindes iſt im vollſten Gange. Die öſterreichiſchen Truppen haben mit bewunderungswürdiger Tapferkeit gegen den in ſtarken Stellungen befindlichen, an Stärke ebenbürtigen Feind gekämpft. Beſondere Erwähnung verdient das Varasdiner Inf.-Reg. Nr. 16, deſſen Offiziere die Mannſchaften unter den ſchwierigſten Verhältniſſen in der altbewährten zähen Tapferkeit der ſtets kaiſertreuen Kroaten zum Ziele führten.

Verſchiedene Nachrichten.

Fürſorge für die Kriegsteilnehmer und ihre Familien.

Der Kaiſer ſtellte für Zwecke des Roten Kreuzes 100,000 ℳ, zur Fürſorge für die Familien der zu den Fahnen Einberufenen gleichfalls 100,000 ℳ aus ſeiner Schatulle zur Verfügung.

Kronprinzeſſin Cecilie hat das Protektorat über die vom Verein für das Deutſchtum im Ausland durch einen Aufruf eingeleitete Volksſammlung bei den Deutſchen im Auslande für ihre kämpfenden Brüder übernommen.

Der König und die Königin von Bayern eröffneten die Sammlungen für Verwundetenfürſorge und Angehörigenfürſorge durch Spenden von je 10,000 ℳ. Ferner hat König Ludwig beſtimmt, daß die Mittel für das Ehrengeſchenk der Städte an den König aus Anlaß ſeines 70. Geburtstages der Fürſorge für die Kriegsteilnehmer zugewendet werden. Der König hat weiter alle geeigneten und verfügbaren Räumlichkeiten in den Schlöſſern der K. Zivilliſte ſamt den vorhandenen Einrichtungen als Lazarette und Erholungsſtätten für Militärperſonen ſowie für ſonſtige Kriegszwecke zur Verfügung geſtellt. Die Zahl der hiernach in den K. Schlöſſern in der nächſten Zeit verfügbaren Betten wird ſich beiläufig auf rund 1000 beziffern. Die Königin von Bayern ſteht an der Spitze des Roten Kreuzes.

Die Großfürſtin Kyrill hat 3000 ℳ für das Deutſche Rote Kreuz geſpendet. Dieſe Stiftung iſt deshalb bemerkenswert, weil die Großfürſtin, eine geborene Prinzeſſin von Koburg und geſchiedene Großherzogin von Heſſen, durch ihre Verheiratung mit dem Großfürſten Kyrill nicht nur ruſſiſche Staatsangehörige, ſondern auch Mitglied des ruſſiſchen Kaiſerhauſes geworden iſt.

Prinz und Prinzeſſin Leopold von Bayern haben 6000 Mark geſtiftet und in ihrem Palais an der Leopoldſtraße in München ein Rekonvaleſzentenheim für Offiziere, Unteroffiziere und Mannſchaften errichtet. Reichsrat Frhr. v. Cramer-Klett hat in Hohenaſchau bei Prien ein vollſtändiges Kriegslazarett eingerichtet. Außerdem ſtehen noch alle verfügbaren Räume des Schloſſes Hohenaſchau und zwei dazugehörige Villen für die Aufnahme von Leichtverwundeten und Rekonvaleſzenten zur Verfügung. Reichsrat Graf Ernſt Moy und Gemahlin haben die vollſtändige den modernſten Anforderungen entſprechende Einrichtung zu einem Lazarettzug geſtiftet. Fürſt Alois Löwenſtein hat ſein Schloß in Kleinheubach als Lazarett zur Verfügung geſtellt. Die Frau Fürſtin wird ſich mit der älteſten Prinzeſſin der Pflege der Verwundeten in Kleinheubach widmen. Das Seraphiſche Liebeswerk hat ſeine vier Anſtalten in Altötting, Herzogenaurach, St. Ingbert und Augsburg teils für Verwundete und teils für Rekonvaleſzenten zur Verfügung geſtellt. Weiter werden Suppenanſtalten eingerichtet für Kinder, deren Väter einberufen wurden. Krupp von Bohlen und Halbach und Frau haben für ſich und die

Firma Krupp eine Million Mark zur Verfügung geſtellt, die Witwe Friedrich Alfred Krupp 500,000 Mark.

Das Rote Kreuz in Waſhington hat beſchloſſen, ſeine Dienſte allen kriegführenden Nationen anzubieten.

Frhr. v. Schön, Geſandter in München.

Wie die Korreſpondenz Hoffmann amtlich meldet, iſt der bisherige deutſche Botſchafter in Paris, Frhr. v. Schön, der in Abweſenheit des in das Hauptquartier des Kaiſers kommandierten Herrn v. Treutler die Führung der Geſchäfte der preußiſchen Geſandtſchaft am bayeriſchen Hofe übernimmt, vom König Ludwig am 15. Auguſt in Audienz empfangen worden. Die Entſendung des Frhrn. v. Schön, der mehrere Jahre Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes und Botſchafter des Reiches geweſen iſt, auf den Münchener Poſten wird ſowohl in amtlichen Kreiſen Bayerns wie im ganzen Lande mit Genugtuung begrüßt. Sie iſt ein Unterpfand der innigen herzlichen Beziehungen, die Preußen und Bayern verbinden.

Wechſel in der öſterreichiſch-ungariſchen Botſchaft.

Der ſeit längerer Zeit angekündigte Wechſel auf der öſterreichiſch-ungariſchen Botſchaft in Berlin iſt jetzt eingetreten. Kaiſer Wilhelm empfing am 12. Auguſt den öſterreichiſch-ungariſchen Botſchafter, Grafen Szoegheny-Marich, zur Ueberreichung ſeines Abberufungsſchreibens. Er verlieh dem ſcheidenden Botſchafter die Brillanten zum Schwarzen-Adlerorden. Der Legationsrat Gottfried Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürſt wurde zum öſterreichiſch-ungariſchen Botſchafter in Berlin ernannt. Kaiſer Franz Joſef hat dem ſcheidenden Botſchafter Grafen Szoegheny-Marich in einem Handſchreiben für ſeine hervorragende zweiundzwanzigjährige Tätigkeit in Berlin ſeinen wärmſten Dank und vollſte Anerkennung ausgeſprochen und das Großkreuz des St. Stephansordens mit Brillanten verliehen.

Landſturm-Aufgebot.

Nach einer im Reichsgeſetzblatt vom 15. Auguſt veröffentlichten Kaiſerlichen Verordnung werden ſämtliche Angehörige des Landſturms erſten Aufgebotes, die ihm überwieſen oder zu ihm aus der Erſatzreſerve übergetreten ſind, aufgerufen. Die Aufgerufenen haben ſich ſofort unter Vorzeigung etwaiger militäriſcher Vorweiſe bei der Ortsbehörde ihres Aufenthalts zur Landſturmrolle anzumelden. Sämtliche Jahresklaſſen des Landſturms zweiten Aufgebots, die aus der Landwehr und Seewehr zweiten Aufgebotes zum Landſturm übergetreten ſind, werden zum aktiven Dienſt aufgerufen. Ueber den Zeitpunkt der Geſtellung ergeht beſonderer Befehl. Dieſe Verordnung findet auf die Kgl. bayeriſchen Gebietsteile keine Anwendung.

Das bayeriſche Kriegsminiſterium gibt dazu folgende Erläuterung: Dieſer Aufruf, der nun auch bald für Bayern ergehen wird, bedeutet nicht, daß die ungedienten Landſturmpflichtigen nun alsbald zur Fahne einzurücken hätten. Er hat zunächſt nur die Bedeutung, daß die Landſturmpflichtigen ſich zur Landſturmrolle anzumelden haben. Die Einberufung wird erſt nach Bedarf, mit den jüngeren Jahresklaſſen beginnend, vollzogen. Die Bevölkerung wird daher darauf aufmerkſam gemacht, daß es keineswegs notwendig iſt, aus Anlaß des Aufrufes des Landſturmes ſofort ſeine Stellung zu kündigen oder ſeinen Beruf aufzugeben. Bei dem großen Vorrate an Kriegsfreiwilligen, die ſich der Heeresverwaltung geſtellt haben, iſt zu erwarten, daß insbeſondere die älteren Jahresklaſſen des Landſturms, wenn überhaupt, ſo erſt ſpät zur Einberufung kommen.

Wiederbeſetzung des Poſener Erzbiſchofsſtuhles. Die loyalen Poſen.

Wie die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" unterm 12. Auguſt meldet, entſchloß ſich die preußiſche Staatsregierung, die ſeit dem Tode des Erzbiſchofs Stablewski beſtehende Sedisvakanz im Erzbistum Poſen-Gneſen zu beenden. Die Verhandlungen mit dem päpſtlichen Stuhle führten zu einem Einverſtändnis darüber, daß der bisherige Weihbiſchof von Poſen, Dr. Likowski zum Erzbiſchof von Poſen-Gneſen ernannt werden ſoll. Die Ernennung durch den Papſt iſt inzwiſchen erfolgt. — Seit 1906 iſt der Poſener Epiſkopalſitz verwaiſt, die unglückliche Antipolenpolitik Preußens hat die regelrechte kirchliche Verſorgung dieſes überwiegend polniſchen Bistums verhindert. Um ſo freudiger iſt die jetzt zuſtande gekommene Löſung zu begrüßen, die zugleich eine Anerkennung der Vaterlandsliebe und Loyalität enthält, welche die polniſche Bevölkerung in dieſen Kriegszeiten beweiſt.

Davon gibt auch Zeugnis der Aufruf, den die Bistumverweſer von Poſen und Gneſen am 9. Auguſt an die Geiſtlichkeit und die Gläubigen beider Diözeſen erlaſſen haben und worin es heißt:

> „In ganz Mitteleuropa lodert die Kriegsfackel, angefacht durch die ruſſiſche Regierung, unter deren Grauſamkeiten unſer Volk in religiöſer und nationaler Beziehung über hundert Jahre hindurch ſchmerzlich gelitten hat. . . . Die unſerer Nation und unſerer Kirche feindlich geſinnte Regierung verwandelte in hinterliſtiger Weiſe die größere Hälfte Europas in einen feurigen Kriegsherd und zwang unſeren allergnädigſten Landesherrn und Verbündeten des greiſen Kaiſers von Oeſterreich, mit Waffengewalt die gerechte Sache und ſein Land zu verteidigen. . . . Auch Ihr, Geliebte, ſeid nun als Untertanen des Deutſchen Kaiſers und Königs von Preußen berufen, an dieſen Opfern teilzunehmen, Eure zu den Fahnen einberufenen Ehemänner, Brüder und Söhne fingen ſchon zu kämpfen an und werden weiter fechten gegen die verbündeten Feinde Deutſchlands und Oeſterreichs, beſonders aber gegen die Feinde jenſeits unſerer nahen Oſtgrenze gegen Rußland. In dieſem Kampfe wird ſo mancher von ihnen ſein Leben hinopfern, aber mögen ſich alle für die Opfer, groß und klein, in dem Bewußtſein tröſten, daß Ihr ſie darbringt für eine gerechte Sache. Wir wiſſen wohl, daß infolge der Ausnahmegeſetze, deren Wirkungen wir ſeit einer längeren Reihe von Jahren ſchmerzlich empfinden, das Vertrauen der polniſchen Bevölkerung zur ſtaatlichen Regierung ſich vermindert hat, aber wir wiſſen auch, daß unter uns nicht das Gefühl der Pflicht gegen die uns von Gott gegebene Obrigkeit geſchwunden iſt, daß wir vielmehr eingedenk bleiben der Mahnung des Apoſtels Paulus: „Jegliche Seele ſei vorgeſetzten Gewalten untergeben; denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott, die da aber ſind, ſie ſind von Gott geſetzt". (Römer 13, 1.) Erfüllt alſo als würdige Söhne der ritterlichen Nation mutig Eure Pflicht im Kampfe. Ihr anderen aber, die Ihr am häuslichen Herde verbleibet, verhaltet Euch ruhig und vertrauet auf Gott, ſchenket insbeſondere kein Gehör verdächtigen Agenten und Friedensſtörern, vertraut, daß, wenn Ihr in dieſer großen und überaus bedeutungsvollen Zeit treu zu Eurem Monarchen haltet, durch loyale Haltung zum Siege des tapferen Heeres beitraget, Euer Landesherr in ſeinem edlen Herzen unſere gerechten Forderungen erfüllen und alles das beſeitigen wird, was uns bedrückt. Vertraut auch, daß wir durch unſere Mitarbeit zum Siege der Kaiſerlichen Armee den leidenden Brüdern jenſeits der Grenze zum Erringen einer beſſeren Zukunft mitverhelfen werden."

Auch die Lazariſten ſtellen ſich. Jeſuiten als Feldgeiſtliche.

Gleich den Jeſuiten haben ſich die ebenfalls noch aus der Heimat verbannten Lazariſten dem Vaterlande zur Verfügung geſtellt. Ihr Kollegium Marianum zu Theux (Belgien) iſt faſt entvölkert. Nach Abreiſe der Gymnaſiaſten eilten die ſtellungspflichtigen Laienbrüder und Seminariſten, ſowie die Studenten der Philoſophie und Theologie in die Heimat, um ſich dort für den Waffen- bzw. Samariterdienſt zu melden; von den Prieſtern erboten ſich viele als Feld- oder Lazarettgeiſtliche tätig zu ſein. Dasſelbe gilt von ihren Häuſern in Joſephsthal (bei Herbesthal) und Bocholtz (bei Maaſtricht). Wie in den Jahren 1866 und 1870, ſo ſtellen alſo auch heute wieder die Söhne des heiligen Vinzenz von Paul gleich den Jüngern Loyolas all ihre Kräfte in den Dienſt des Vaterlandes. — Das Anerbieten der Jeſuiten, während der Kriegsdauer Aushilfsdienſte in der militäriſchen Seelſorge leiſten zu wollen, iſt, wie die „Germania" mitteilt, durch eine Verfügung der Kommandogewalt angenommen worden. Die Zulaſſung zur Aushilfsſeelſorge beſchränkt ſich begreiflicherweiſe auf diejenigen Mitglieder des Jeſuitenordens, die die deutſche Staatsangehörigkeit beſitzen, erſtreckt ſich aber nicht nur auf den Dienſt im Felde, ſondern auch auf den Lazarett- und Etappendienſt im Innern des Reiches. Dieſe Verfügung iſt dem Bundesrat mitgeteilt worden, der Bundesrat hat ſie zur Kenntnis genommen, ohne irgendeine Erörterung daran zu knüpfen. Geſetzgeberiſch iſt alſo gar nichts geändert worden. Die Meldung, der Reichskanzler habe angeordnet, daß die bekannte Bundesratsverordnung vom 26. Nov. 1911 zum Jeſuitengeſetz außer Kraft treten ſolle, iſt nicht richtig. Der Bundesrat hat, wie das genannte Blatt verſichert, eine ſolche Ermächtigung, um die er auch nicht erſucht worden war, gar nicht erteilt.

Der Antiultramontane Reichsverband ſuſpendiert.

Durch die Tagespreſſe geht nachſtehende Veröffentlichung des Antiultramontanen Reichsverbandes:

> „Unſeres Kaiſers Wort hat die Deutſchen zuſammengeſchweißt zu einem einzigen Block. Nicht Konfeſſionen ſind mehr vorhanden, nur das Deutſchtum regiert die Stunde. Niemals hat der antiultramontane Reichsverband eine Religion, eine Konfeſſion bekämpft; niemals iſt er der katholiſchen Kirche zu nahe getreten; niemals hat er gezweifelt an der vaterländiſchen Geſinnung der deutſchen

Katholiken. Nur auf den Standpunkt hat er ſich geſtellt, den ſeit reichlich 1000 Jahren erleuchtete und beſte Katholiken, treue Söhne ihrer Kirche, in allen Ländern eingenommen haben: Scheidung zwiſchen Religion und ihrem ultramontanen Mißbrauch zu politiſchen Herrſchaftszwecken. Das auszuſprechen, laut und vernehmlich, auch in gegenwärtiger weltgeſchichtlicher Stunde, halten wir uns für verpflichtet. Jeder ſoll erkennen, daß wir nicht trennen, daß wir einigen wollen. Damit aller Anlaß oder Vorwand zu falſcher Deutung wegfällt, ſtellt der Antiultramontane Reichsverband, bis die ſchwere Gewitterwolke vorübergezogen iſt, ſeine Tätigkeit ein. Dem gemeinſamen Vaterlande alle Wünſche, alle Gedanken, alle Kräfte!

Der geſchäftsführende Ausſchuß:
J. A.: Admiral von Knorr."

Wir widerſtehen aus begreiflichen Gründen der Verſuchung, dieſe Kundgebung ſo zu kennzeichnen, wie ſie es verdiente. Es ſei nur feſtgeſtellt, daß der Verband in dieſen ernſten Stunden ſich nicht ſcheut, Millionen deutſcher Katholiken die Beleidigung des „Mißbrauchs der Religion zu politiſchen Herrſchaftszwecken" ins Geſicht zu ſchleudern und — ein einzig daſtehender Vorgang — die Wiederaufnahme ſeiner zerſetzenden Tätigkeit für die Zeit nach dem Friedensſchluß in Ausſicht zu ſtellen! Das allein ſollte ihn in den Augen aller Deutſchen für immer richten.

Fängt der Skandal wieder an?

Aus der Pfalz, Stuttgart, Elberfeld und anderen Orten kommen Nachrichten, daß ſich ein Teil des Publikums, beſonders weibliche Perſonen in würdeloſer Aufdringlichkeit an franzöſiſche Kriegsgefangene herangedrängt haben, um ihnen Liebesgaben, Süßigkeiten und Blumen zu überreichen. Die Militärbehörden ſind bereits gegen dieſen Unfug eingeſchritten. Das Stuttgarter Generalkommando gibt bekannt, daß ſolche Perſonen von den Aufſichtsorganen feſtzuhalten ſind und daß ihre Namen dem Generalkommando zur Veröffentlichung in den Zeitungen mitgeteilt werden. Das wird hoffentlich genügen, um weitere Schändung deutſcher Frauenwürde zu verhindern.

Die ruſſiſch-franzöſiſchen Kriegspläne durchkreuzt.

Die „Wiener Allg. Ztg." erklärt unterm 12. Auguſt, ſie könne aus guter Quelle den Zweck des letzten Beſuches des Präſidenten Poincaré in Petersburg im Juli 1914 enthüllen. Poincaré ſtellte mit Sſaſonow in langen Unterredungen feſt, daß die franzöſiſche Armee 1915 mit ihren Vorbereitungen fertig ſein werde, um eventuell eine kräftige Offenſive gegen Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn führen zu können. Es wurde dieſe Frage in allen Details ſowohl nach der militäriſchen wie nach der finanziellen Seite hin erörtert und der Termin 1916 als derjenige feſtgeſtellt, in dem das Uebergewicht Rußlands und Frankreichs in Europa, ſei es auf Grund zweier ſchlagfertiger Armeen, ſei es mit den Waffen feſtzulegen ſei.

Das äußerſte Entgegenkommen.

Das britiſche Auswärtige Amt veröffentlicht ein Blaubuch über die Vorgeſchichte des Krieges. Es enthält u. a. eine Depeſche des britiſchen Botſchafters in Berlin Sir Edward Goſchen über eine Unterredung, die er mit dem Reichskanzler hatte. Nach dieſer Depeſche ſagte der Kanzler, er fürchte, daß, wenn Oeſterreich von Rußland angegriffen werde, ein europäiſcher Brand wegen Deutſchlands Verpflichtungen als Oeſterreichs Verbündeter unvermeidlich werde, obwohl er ſich immer bemüht habe, den Frieden aufrechtzuerhalten. Er machte dann, wie die Depeſche ſich ausdrückt, ein „ſtarkes Anerbieten" für ein Neutralitätsabkommen.

„Wenn England ſeine Neutralität zuſichere, würde der britiſchen Regierung jede Sicherung gegeben werden, daß die kaiſerliche Regierung im Falle irgendeines etwa folgenden ſiegreichen Krieges keine territorialen Eroberungen auf Koſten Frankreichs anſtreben werde. Auf die Frage des Botſchafters in Betreff der franzöſiſchen Kolonien erkärte der Kanzler, in dieſer Beziehung eine ähnliche Verſicherung nicht geben zu können. In bezug auf Holland verſicherte der Kanzler, die deutſche Regierung ſei bereit, ſo lange Deutſchlands Gegner die Integrität und Neutralität der Niederlande reſpektierten, dieſe auch für ihren Teil zu garantieren."

Die Antwort des britiſchen Staatsſekretärs vom folgenden Tage war eine ſchroffe Ablehnung dieſes Vorſchlags. „Seiner Majeſtät Regierung könne nicht einen Augenblick ſich mit dem Vorſchlag befaſſen, unter ſolchen Bedingungen neutral zu bleiben."

Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen zwiſchen Frankreich und Oeſterreich.

Einer Havasmeldung aus Paris zufolge hat die franzöſiſche Regierung auf Grund der internationalen Lage und mit Rückſicht auf die ungenügenden Erklärungen, die die öſterreichiſch-ungariſche Regierung betreffend die Entſendung öſterreichiſch-ungariſcher Truppen nach Deutſchland gegeben hatte, dem öſterreichiſch-ungariſchen Botſchafter am 11. Auguſt vormittag mitgeteilt, daß ſie ſich genötigt ſehe, den franzöſiſchen Botſchafter in Wien abzuberufen. Der öſterreichiſch-ungariſche Botſchafter bat darauf den Miniſter des Auswärtigen, ihm ſeine Päſſe zuzuſtellen. Der Botſchafter verließ Paris in einem nach Italien abgehenden Sonderzug. Beim Abſchied wurden die Formen der internationalen Höflichkeit gewahrt.

Englands und Frankreichs Kriegserklärung an Oeſterreich.

Am 13. Auguſt mittags 12½ Uhr erſchien der engliſche Botſchafter in Wien im Miniſterium des Aeußern, um zu erklären, daß ſich Frankreich als im Kriegszuſtand mit Oeſterreich-Ungarn befindlich betrachte, da dieſes den Bundesgenoſſen Frankreichs, Rußland bekämpfe und Frankreichs Feind, das Deutſche Reich, unterſtütze. Zugleich erklärte der Botſchafter, daß mit Rückſicht auf das Verhalten Frankreichs auch Großbritannien ſich als im Kriegszuſtand mit der Monarchie befindlich betrachte. Gleichzeitig forderte der Botſchafter ſeine Päſſe. — Die engliſche Admiralität hat Befehl erteilt, die Feindſeligkeiten gegen Oeſterreich-Ungarn zu beginnen.

Der öſterreichiſch-ungariſche Botſchafter in London erhielt am 12. Auguſt eine Note des engliſchen Auswärtigen Amtes, in welcher ihm auf Wunſch der franzöſiſchen Regierung, die nicht mehr in der Lage ſei, unmittelbar mit der öſterreichiſch-ungariſchen Regierung zu verkehren, die franzöſiſche Kriegserklärung folgendermaßen begründet wird:

Die öſterreichiſch-ungariſche Regierung ſetzte ſich, nachdem ſie an Serbien den Krieg erklärt hatte und ſomit in Europa den Beginn der Feindſeligkeiten eröffnete, ohne jede Provokation ſeitens der franzöſiſchen Regierung in den Kriegszuſtand mit Frankreich. Erſtens nahm Oeſterreich-Ungarn, nachdem Deutſchland erſt Rußland und dann Frankreich den Krieg erklärte, in dieſem Konflikt Partei, indem es ſeinerſeits Rußland den Krieg erklärte, das bereits an der Seite Frankreichs im Kampf begriffen war, zweitens, nach zahlreichen glaubwürdigen Informationen ſchickte Oeſterreich-Ungarn Truppen an die deutſche Grenze, unter Bedingungen, die einer direkten Bedrohung Frankreichs gleichkommen.

Die „Wiener Allg. Ztg." ſtellte gegenüber dieſer Begründung feſt: „1. Dieſelbe geht über ein gewiß weſentliches Moment vollkommen hinweg, nämlich, daß Oeſterreich-Ungarn ſchon deshalb genötigt war, Rußland den Krieg zu erklären, weil dieſes durch die an ihren Grenzen vorgenommene Mobiliſierung die Monarchie offenkundig bedrohte. 2. Oeſterreich-Ungarn ſchickte keine Truppen an die deutſch-franzöſiſche Grenze und dieſer Umſtand wurde der franzöſiſchen Regierung auf die von ihr geſtellte Anfrage durch eine offizielle Erklärung bekanntgegeben. Die Argumentation des franzöſiſchen Kabinetts iſt daher nicht bloß eine willkürliche Entſtellung der Tatſachen, ſondern auch eine bewußte Lüge."

Noch mehr ruſſiſche Ehrenwörter.

Das „Neue Wiener Tagblatt" erfährt unterm 2. Auguſt von abſolut verläßlicher Seite, daß der ruſſiſche Miniſter des Aeußern, der ruſſiſche Kriegsminiſter und der ruſſiſche Generalſtabschef dem öſterreichiſch-ungariſchen Botſchafter übereinſtimmend und unaufgefordert das Ehrenwort gaben, daß keine feindſelige Handlung gegen Oeſterreich-Ungarn geplant ſei, während (!) ſie gleichzeitig die Mobiliſierung von 16 Armeekorps gegen die öſterreichiſche Nordoſtgrenze anordneten.

Nummern aufheben!

Für unsere Abonnenten ist es von grosser Wichtigkeit, alle Nummern der „Allgemeinen Rundschau" wenigstens seit Kriegsbeginn sorgfältig aufzuheben, da dieser Band der „Allgemeinen Rundschau" für alle Zeiten und Generationen ein wertvolles Nachschlagewerk über den Weltkrieg 1914 bilden wird.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Das Theater und der Krieg. Dem Ernſt der Lage entſprechend wurden die königlichen Bühnen Münchens geſchloſſen. Die Privattheater ſind dem Beiſpiele gefolgt. Zuerſt hatte man, wohl im Intereſſe auswärtiger, bereits in München angelangter Kunſtfreunde die Feſtſpiele noch ein paar Tage weitergeführt. Die düſtere Tragik von „Triſtan und Iſolde“ vermochte im Prinzregententheater das Publikum noch zu feſſeln, dagegen fanden die Mozartfeſtſpiele im Kgl. Reſidenztheater nur zerſtreute Beſucher. Der künſtleriſchen Wiedergabe war hierbei eine Schuld nicht beizumeſſen. Auch die Bayreuther Feſtſpiele wurden abgebrochen und das vom Salzburger Mozarteum vorbereitete Muſikfeſt iſt abgeſagt. Die Beträge für Eintrittskarten, auf deren Rückerſtattung verzichtet wird, werden dem Roten Kreuz zugeleitet. Daß in dieſen ernſten Tagen von Privatbühnen, ſowohl in Berlin, als auch in München alberne franzöſiſche Poſſen geſpielt wurden, iſt auf das entſchiedenſte zu rügen. Es gewinnt aber den Anſchein, als wollte in dieſen ſchweren Wochen auch auf dem Gebiete der Kunſt das nationale Selbſtbewußtſein erſtarken. — „Wie einſt im Mai“, eine Poſſe mit Geſangs- und Tanzeinlagen von Bernauer und Schanzer hat ſich ſchon an manchen großen und kleineren Bühnen als ein „Zugſtück“ erwieſen. Der neue Direktor des Münchener Volkstheaters hatte es als ſein Debüt gewählt und an die Inſzene viel Arbeit und Geld gewendet. Der Mangel eines Repertoirs rächte ſich bitter. Es war ihm nicht möglich, ein ernſteres Stück anzuſetzen und die Première auf eine Zeit zu verſchieben, wo die Gemüter auf tollen Unſinn mehr geſtimmt ſind. — Auch 1870 erfolgte eine Schließung der Bühnen, bis die allgemeine Spannung ſich durch günſtige Ausſichten zu löſen begann. Die Berliner Hoftheater werden ſchon am 1. September wieder eröffnen, und zwar ſollen vaterländiſche Dichtwerke geſpielt werden, teils als Volksvorſtellungen zu kleinen, teils als Wohltätigkeitsvorſtellungen zugunſten deutſcher Krieger und ihrer Familien zu erhöhten Preiſen. — „Tauſende von Bühnenangehörigen ſtehen“, ſo heißt es in einem Aufrufe der Bühnengenoſſenſchaft, „verzweifelt vor dem Nichts. Wer zu ſchwerer Landarbeit nicht tauglich iſt, der melde ſich zu irgend einem anderen Dienſt. In wenigen Tagen werden die erſten Opfer des Krieges unſerer Hilfe bedürfen. Hier blüht unſeren Kolleginnen ein ſchönes und reiches Feld im Dienſte vaterländiſcher Nächſtenliebe. Jede Tätigkeit adelt.“ Zur Linderung der materiellen Not der Schauſpieler ſtehen der Bühnengenoſſenſchaft 150,000 ℳ zur Verfügung. Nicht geringere Schwierigkeiten werden bei vielen Bühnenleitern hervortreten, weshalb ein gemeinſames Handeln von „Bühnenverein“ und „Genoſſenſchaft“, den ſich ſeither ſchroff gegenüberſtehenden Organiſationen der Direktoren und der Schauſpieler, angeregt wird.

Kammerſpiele. Im Dienſte des roten Kreuzes eröffneten die Kammerſpiele wieder ihre Pforten, und zwar mit „Minna von Barnhelm“. Man hatte ſich mit Begeiſterung und Ehrgeiz an die klaſſiſche Aufgabe gemacht, dazu gewann im Zeichen der Zeit manch Einzelzug neue Farbe. So empfand man die begeiſterte Treue, mit der Juſt und der Wachtmeiſter an ihrem Major hängen, mit beſonderer Ueberzeugungskraft, und die „Paraderolle“ des großſprecheriſchen Franzoſen Riccaut enthüllte ihre großartige dichteriſche Realität von ſymboliſcher Gültigkeit. Daß ſtatt des „Frauenzimmerchen“ Franziska vor kurzem noch das gleichnamige Frauenzimmer Wedekindſcher Prägung über dieſe Bretter geſchritten, fühlte man heute ſchon faſt als eine Unmöglichkeit. Es mehren ſich die Zeichen, daß der eiſerne Beſen in dieſem welthiſtoriſchen Momente viel Falſches, Frivoles und innerlich Undeutſches hinwegfegen wird. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die bayerische Zentralstelle für Industrie, Gewerbe und Handel hat in einer öffentlichen Sitzung über Massnahmen beraten, welche zur Vermeidung der Schädigung im Wirtschaftsleben, hervorgerufen durch den Kriegszustand, vorzunehmen sind. In treffender Rede hat hierbei der bayerische Ministerpräsident Dr. Graf v. Hertling eingehend hingewiesen, „dass dieser uns aufgezwungene Krieg, wie solchen die Weltgeschichte kaum seinesgleichen hat, um unsere politische und wirtschaftliche Existenz geführt wird“. Besonders die Worte des bayerischen Staatsmannes: „Wenn diese grosse Zeit kein kleines, sondern ein grosses, opferfreudiges Geschlecht in uns findet, werden wir sodann alle Gefahren, die unser Vaterland gegenwärtig bedrohen, siegreich überwinden“, haben über Bayerns Handel- und Industriekreise hinaus den verdienten Widerhall erweckt. Auch die Meinung, dass der gesunde, in der 43jährigen segensreichen Friedensarbeit so überaus entwickelte deutsche Wirtschaftskörper im Verein mit der vorsichtigen, dabei anerkannt grosszügigen Finanz- und Bankpolitik der Geldzentralen, sowie die von Staats wegen stets verständnisinnige soziale Fürsorge auf allen Gebieten sich jetzt bewähren müssen, wird rückhaltslose Zustimmung finden. Gerade dieses so hochwichtige enge Zusammenarbeiten von Staat, Bundesrat, Reichstag einerseits, aller Zweige von Handel, Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft anderseits begründet die nunmehr wiederhergestellte Beruhigung. In allen Volksschichten wird der von den genannten Kreisen vertretene Grundsatz beherzigt: Deutschland steht auch in wirtschaftlichen und finanziellen Fragen auf eigenen Füssen. Diese gesunde Volkskraft erleichtert den Banken ihre mühevolle, zuweilen auch undankbare Arbeit der fortgesetzten finanziellen Hilfsbereitschaft in der Geldbeschaffung zur Kriegsführung. Das rasche Inkrafttreten der Kriegsdarlehenskassen hat eine geregelte Geldmarktorganisation geebnet. Ausserdem ist ein gut Teil des vom grossen Publikum aufgespeicherten Gold- und Bargeldes inzwischen in die Banken zurückgeströmt. Die Privatbanken haben durch eine gleichheitliche Massnahme, geschlossene Pakete zur Aufbewahrung in den Stahlkammern abzulehnen, wenn eine vorherige Prüfung den Inhalt auf Bargeld ergeben sollte, viel zu diesem Zurückfliessen des Metallgeldes beigetragen. Ueberal zeigt sich eine bis ins kleinste regulierte Regelmässigkeit in der Tätigkeit der Finanz- und Bankgruppen. Dabei war kein anderes Land in allen Schichten von Handel und Industrie so sehr auf den Geschäftskredit angewiesen, als Deutschland. Der heimische Welthandel wird notgedrungen vorübergehend pausieren. Die Tatsache der Abwendung eines allgemeinen Moratoriums bei uns — im Gegensatz zu allen anderen Ländern, England einbegriffen — ist um so höher anzurechnen. Zahlungsleistung und Zahlungspflicht sind inzwischen neu fixiert und gesichert. Auch für die Aufrechterhaltung der Kredit-, Erwerbs- und Arbeitsverhältnisse wurde sachgemässe Fürsorge getroffen. Die Ernährung des Volkes und des Kriegsheeres ist in keiner Weise gefährdet. Unsere Feinde und Neider haben auch hierin grosse Enttäuschungen erlebt. Eine Aushungerung Deutschlands ist schon im Hinblick auf die sehr guten Ernteerträgnisse des Heimatlandes und die gewährleistete Fleisch-, Milch- und Brotversorgung unmöglich. Das zielbewusste Zusammenwirken aller deutschen Kreise hat sich auch auf diesen Gebieten ungemein bewährt. An den deutschen Produktenbörsen herrscht daher bereits wiederum ein geregelter Verkehr. Die deutschen Effektenmärkte jedoch entbehren schon im Hinblick auf eine mögliche Gefahr von Goldentgang zugunsten des Auslandes trotz der vielen gerechtfertigten Wünsche der Bankwelt vorerst jedes fortlaufende öffentliche Geschäft. Das allgemeine Vertrauen hat bereits viele schlimme Wirkungen der Kriegszeiten erheblich gemildert. Das Rückgrat unserer Finanzkraft, die Deutsche Reichsbank, steht mit granitfesten Grundpfeilern inmitten der Stürme des Geldbedarfs unerschüttert und weiterhin gerüstet. Der Wochenausweis dieses Institutes für die zweite Kriegswoche gibt deutliche Zeichen der ungeheuren Geldabflüsse für die vielen Bedürfnisse und die vermehrten Zahlungen durch den Krieg. Trotzdem beträgt die Bardeckung der ausgegebenen Banknoten durch den Metallbestand 41 %, durch den Goldvorrat allein 37,9 %. Englands Noteninstitut war in der gleichen Zeit nur mit 17 % durch Gold gesichert!

München. M. Weber.

Gesetzliche Massnahmen des Bundesrates. Das Handelsprovisorium mit England, sowie die Handelsverträge mit den übrigen gegen das Deutsche Reich kriegführenden Staaten sind aufgehoben. — Die Fälligkeit von Wechseln, die im Auslande ausgestellt und im Inlande zahlbar sind, wird, unter Verzinsung von 6 % vom Fälligkeitstage an, auf 3 Monate hinausgeschoben. — Die Deutsche Reichsbank hat ihre Bedingungen für Lombarddarlehen geändert und denjenigen der staatlichen Kriegsdarlehenskassen angepasst. — Zum Schutze der infolge des Krieges an der Wahrung ihrer Rechte verhinderten Personen ist ein Gesetz erlassen, welches die Wahrnehmung der Interessen von Kriegsteilnehmern bei Zwangsvollstreckung, Forderungsverjährung, Prozessen, Konkurs, Aufgeboten, Verteilungsverfahren bezweckt. — Zur Abwendung des Konkursverfahrens ist die Anordnung einer gebührenfreien und nicht öffentlich bekannt zu machenden Geschäftsaufsicht erlassen. M. W.

Um auch den Buchhandels-Abonnenten während der Mobilmachungszeit die „Allgemeine Rundschau“ so schnell wie möglich zustellen zu können, lassen wir, solange der Eilgut- und Expressgutverkehr gesperrt ist, die Sendungen an die einzelnen Sortimentsbuchhandlungen direkt anstatt über Leipzig abgehen. Es entstehen uns durch diesen direkten Versand zwar nicht unerhebliche Extra-Ausgaben, die wir aber gerne übernehmen, weil den Lesern die Lektüre der „Allgemeinen Rundschau“ wegen ihres wichtigen Inhalts und besonders wegen der Kriegs-Chronik gerade jetzt unentbehrlich sein wird.

Chiffre-Inserate. Wegen des Kriegszustandes dürfen **Chiffre-Inserate** vorläufig **nicht mehr aufgenommen werden.** Als Chiffre-Inserate sind nicht nur solche Inserate anzusehen, deren ganzer Text chiffriert ist, sondern auch alle Anzeigen, in denen Offerten unter einer Chiffre (z. B. „B. 321“) gefordert werden. ::

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

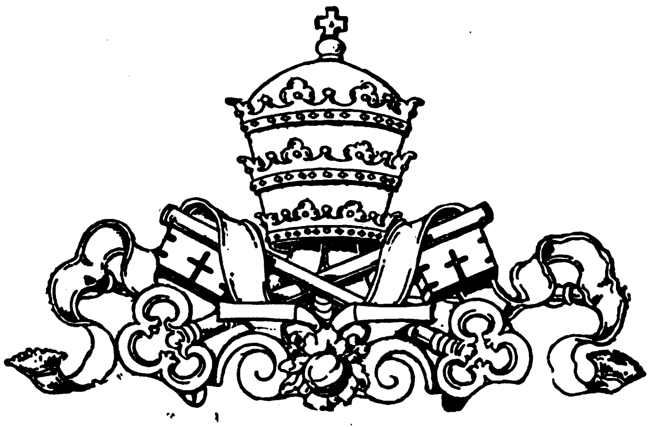
Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger
Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle
und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine
Rundschau

Inſertionspreis:
Die 5 ſpaltige Nonpareillezeile
80 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren
ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 35. München, 29. Auguſt 1914. XI. Jahrgang.



AN DER BAHRE PIUS X.

Von Privatdozent D. Dr. Aufhauser, München.

In überraschend kurzer Zeit ist mit Pius X. das „ignis ardens“ auf dem päpstlichen Stuhl erloschen. Späteren Tagen wird es vorbehalten bleiben, sein Pontifikat im Lichte kommender Jahrzehnte objektiv zu zeichnen und den lebensvollen Gehalt seiner Reformen am Massstab ihrer bleibend wertvollen Nachwirkungen zu würdigen. Für die Mitwelt muss eine skizzenhafte Charakteristik seines Wirkens vom Standpunkt der Gegenwart aus betrachtet genügen.

„Instaurare omnia in Christo“: dies Apostelwort (Ephes 1, 10) wählte sich Giuseppe Melchiore Sarto, der am 4. August 1903 durch 55 Stimmen aus 60 Wähler als Oberhaupt der Kirche bestimmt ward, in seinem ersten Rundschreiben vom 4. Oktober als Devise seiner Regierungstätigkeit. Prüfen wir das von ihm geschaffene offizielle Regierungsorgan, die Acta Apostolicae Sedis (8 Bände) und die vorausgehenden Pii X. Pontificis Maximi Acta (3 Bände), so schauen wir diesen Leitstern über aller Tätigkeit des Papstes walten. Dem Heile der Seelen galt die volle treue Sorge des einfach schlichten, herzensgütigen, väterlichen Hirten. Was er als bescheidener Kaplan zu Tombolo seit seiner Priesterweihe (18. September 1858) während neun Jahren in musterhaftem Wirken erfahren, seit 1867 als Erzpriester zu Salzano als tiefste Ueberzeugung gewonnen, war die Auffassung: starkes inneres Glaubensleben und religiös-lebendiges Christentum allein vermag Armen und Kranken — zur Zeit der Cholera hatte er bei hingebender Pflege Gelegenheit genug, es zu erfahren — Kraft und Trost zu spenden. Diese seelsorgliche Betreuung seiner Herde bleibt das Merkmal seiner weiteren segensreichen Tätigkeit als Kanonikus und Generalvikar zu Treviso (seit 1875), als Bischof von Mantua (seit 10. November 1884) und als Kardinal-Patriarch von Venedig (Juni 1893). Von der höchsten Warte der Christenheit aus konnte er seine ganze Kraft einsetzen zur Verwirklichung seines Ideals in der Gesamtkirche. Was Wunder, wenn nunmehr sein Hirtenwort der Weckung und Pflege des inneren religiösen Lebens gilt, sein Bemühen dahin geht, den reinsten Born dieses geistigen Lebens in seiner reichsten Fülle wirksam zu machen? In der Liebesvereinigung mit Christus in der hl. Kommunion fliesst dieser klare Quell. „Ignem veni mittere in terram; et quid volo, nisi ut accendatur.“ (Lc. 12, 49). Dem Dekrete „Sacra Tridentina Synodus“ vom 20. Dezember 1905 mit der Aufmunterung zur täglichen hl. Kommunion folgt jenes vom 7. Dezember 1906 über die Dispense von der Nüchternheit bei Kranken und endlich das Schreiben vom 8. August 1910, das den Empfang der ersten hl. Kommunion bereits für die ersten Jahre der kindlichen Auffassungs- und Unterscheidungskraft gutheisst. Musste vielleicht bisweilen eine gewisse Abneigung erst überwunden werden, die Wiederbelebung dieser alten urchristlichen Sitte vermag bei Seelen, denen das Christentum nicht bloss äusseren Schein oder Menschendienerei, vielmehr innere Veredlung und Umgestaltung bedeutet, die besten Früchte für die Charakterveredlung zu zeitigen. Gerade diese Dekrete des Papstes dürfen als „modern“ im besten Sinne des Wortes bezeichnet werden; weisen sie doch das in unseren Tagen vielfach geäusserte Sehnen und Streben nach Verinnerlichung wahrer christlicher Anschauung hin auf den hehrsten Quell aller echter Religiosität, Christus den Herrn. Der Verehrung des eucharistischen Geheimnisses galt auch das rege, durch Entsendung von eigenen Vertretern bekundete Interesse an den eucharistischen Weltkongressen. Zur Hebung der liturgischen Feier des Gottesdienstes verwies sein Hirtenwort (vom 22. November und 8. Dezember 1903) auf die Reform und Pflege des Gregorianischen Gesanges und dessen besondere Pflegestätten, die Cäcilienvereine (1. Dezember 1903), und verbürgte eine offizielle Ausgabe der liturgischen Bücher (25. April 1904), sowie die Eruierung der eigentlichen Gregorianischen Melodien auf wissenschaftlicher Grundlage.

Für die erfolgreiche Durchführung seines Programmes bedurfte der Hl. Vater eines auf der Höhe seines Berufes stehenden Klerus. Dessen Vorbildung galt darum die gleiche Sorgfalt, mit der er einst als Domherr zu Treviso und Bischof von Mantua für die geistliche Festigung und wissenschaftliche Hebung der Theologiestudierenden sich bemühte. Der Abhilfe einer in den kleinen Verhältnissen der zahlreichen einzelnen Seminare begründeten mangelhaften Ausbildung galt die Gründung von Zentralseminarien für verschiedene italienische Diözesen und Orden (Schreiben vom 23. Juni 1905—1906), wohl eine der weitblickendsten Massnahmen. Bestimmungen über die Wiederaufnahme entlassener Kleriker (22. Dezember 1905), über den Aufenthalt studierender Kleriker in Rom (5. Mai 1904), sorgten für die sittliche Würdigkeit der Weihekandidaten. Voll überzeugt, dass wie die Frömmigkeit das eine, so die Reinheit des Glaubens das andere „Auge“ des Priesters sei, suchte der Papst all die modernen Auffassungen in theologischen, speziell dogmenhistorischen und exegetischen Fragen zu unterbinden und aus der priesterlichen wissenschaftlichen Ausbildung auszuschalten. Seine darauf zielenden Massnahmen sind nur Glieder jener Kette von Dekreten, die der Sicherstellung des Glaubens dienen sollten. Dem neuen Syllabus (Dekret „Lamentabili“ vom 3. Juli 1907) mit seiner Verurteilung von 65 Thesen über das kirchliche Lehramt, den Wahrheitsgehalt der Hl. Schrift, über Glaube und Offenbarung, Christi Person und Werk, die Sakramente, Verfassung der Kirche, Unveränderlichkeit und Fortschritt der christlichen Lehre folgte noch im gleichen Jahre (7. September) die Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ als Verurteilung des „Modernismus“ als Komplex von Häresien und das Motuproprio „Sacrorum antistitum“ vom 1. September 1910 mit dem vor der Weihe, bzw. Uebertragung gewisser kirchlicher Aemter abzulegenden Eid mit Verwerfung der modernistischen Irrtümer. Aus all diesen Entscheidungen spricht das ernste Verantwortlichkeitsgefühl des obersten Hirten der Kirche — gemäss dem Apostelworte „insta opportune, importune: argue, obsecra, increpa“ (2 Tim. 4, 2), das ihr anvertraute Glaubensgut rein und unverfälscht zu wahren gegenüber den religionsphilosophischen Versuchen „moderner Theologie“ besonders in Frankreich, Italien und England, die in letzter Linie an Stelle der Autorität völlige Autonomie, an Stelle des Offenbarungsglaubens einen theologischen Rationalismus setzen wollte. Nicht als sollte dadurch freie wissenschaftliche Forschung geknebelt und der Wahrheitsinn der Theologen planmässig untergraben werden. Darf doch an ein Wort erinnert werden, das Pius X. gesprochen: „Es ist mein entschiedener Wille, dass in Sachen der Benutzung der Vatikanischen Archive alles bleibe, wie der verstorbene Papst es bestimmt hat . . . Die Eröffnung des Vatikanischen Archives ist zweifellos eine der grössten Taten Leo XIII. Das Archiv bleibt auch ferner geöffnet; denn das kann der Kirche nur Vorteil bringen. Die Wahrheit soll man nicht scheuen.“[1] Ein Wort, würdig des Nachfolgers eines Leo XIII., der sich mit der erstmaligen Oeffnung des Archivs kein geringeres Verdienst erworben als mit der Devise: „Ne quid falsi dicere audeat, deinde ne quid veri non audeat“, die er auch für die katholischen Historiker als unverrückbares Leitmotiv aufgestellt.[2] Wenn Pius X. darum für die von manchen Gefahren bedrohten Pfadfinder auf dem schwierigen Gebiete dogmengeschichtlicher Forschung Warnungszeichen errichtete, so lag dies nur im Bereiche seiner Pflicht. Indes wird es auch nach diesen päpstlichen Erlassen immer und immer wieder Theologen geben, deren Forschung zu abweichenden Resultaten führen und, falls sie in dem ernsten Ringen nicht den Gnadenweg zum Glaubensgut des kirchlichen Denkens und damit zum inneren Frieden zurückfinden, sich ausserhalb des kirchlichen Lehrbodens stellen werden. Klare Scheidung der Geister war auch hier das Ziel der Reformen, mag dabei auch manch gefeierte Grösse der Wissenschaft abseits stehen. Lesen wir doch schon im Evangelium das Herrenwort anlässlich des Weherufes über die ungläubigen Städte Korozain und Bethsaida: „Ich bekenne Dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass Du dies verborgen hast vor Weisen und Klugen, es aber geoffenbart hast den kindlichen Gemütern.“ (Mt. 10, 25.) Noch einer der letzten Erlasse sucht darum für die italienischen Seminarien die Philosophie und Theologie des hl. Thomas als Grundlage für den Lehrvortrag christlicher Philosophie und Dogmatik aufzustellen, die nach der Auffassung des Papstes eine sichere Bürgschaft gegen Abirrung vom Wege der Wahrheit biete. Ein wissenschaftlich hochbedeutsames Werk wurde unter dem Pontifikat Pius X. in Angriff genommen: eine allen Forderungen entsprechende Herstellung der lateinischen Bibelübersetzung des hl. Hieronymus mit Heranziehung reichsten handschriftlichen Materials, eine Aufgabe, zu deren Lösung die wissenschaftlichen Verdienste des Benediktinerordens diesen Orden vor allem befähigt erwiesen. Mit der Gründung des Bibelinstituts wurde eine Zentralstätte für Bibelkunde geschaffen, die dank reichster Geldspenden in ihrer vorzüglichen Einrichtung einzig dasteht. Mögen darum auch manche Massnahmen disziplinärer Art, wegen zu geringer Beachtung der schwierigen deutschen Verhältnisse geeignet, den Weiterbestand der theologischen Fakultäten im Organismus der Universitäten zu erschweren, bisweilen Unruhe und Erregung gezeitigt haben, ihre folgende Beschränkung auf die völlig anders gelagerten italienischen Verhältnisse trug den geäusserten Bedenken Rechnung. Der Begriff der Weltkirche, der selbst mit dem kompliziertesten irdischen Staatssystem nicht verglichen werden kann, birgt eben für die Leitung neben den grössten Vorzügen auch vielfache Schwierigkeiten in sich. Die kurz berührten Verdienste Pius X. um die theologische Wissenschaft bleiben in ihrer vollen Bedeutung bestehen. Die Förderung des Religionsunterrichtes bei der Jugend (italienischer Einheitskatechismus), das kraftvolle Eintreten für den christlichen Charakter der Schule zeigt den klaren Blick des Papstes für das gerade in unseren Tagen heiss umstrittene Problem der Jugenderziehung. Für die Pflege der Künste sei nur hingewiesen auf die Neuordnung und Bereicherung der Vatikanischen Pinakothek, der Sammlungen im Lateran usw.

---

[1] Vgl. Stan. v. Smolca, Erinnerungen an Leo XIII. Gedanken über die weltgeschichtliche Bedeutung seines Pontifikates. Freiburg 1906.

[2] „Saepenumero considerantes“ Schreiben vom 18. August 1883 an die Kardinäle und Kirchenhistoriker De Luca, Pitra und Hergenröther.

Auch der äusseren Verwaltung der Kirche und Organisation ihrer Behörden galt die Fürsorge des Papstes. Trennung von Justiz und Verwaltung, Reform der Beamtenschaft, Neueinteilung der verschiedenen Kongregationen (Sapienti consilio 1908) sind einige der wichtigsten Reformen. Das motu proprio vom 19. März 1904 legte den Grund zur Neukodifikation des gesamten kirchlichen Rechts, die bald mit der Ausgabe des kirchlichen Gesetzbuches gekrönt werden dürfte, eine Arbeit, die bei der Bemeisterung der gewaltigen Fülle des Stoffes innerhalb kurzer Zeit ungeteilte Anerkennung aller Juristen erntet und für alle Zeiten dem Namen Pius X. einen ehrenvollen Platz sichert. Wichtige Aenderungen für die kirchliche Eheschliessung innerhalb Deutschlands brachte die Bulle „Provida sapientique“ vom 18. Januar 1906 über die Geltung des „Tametsi“ für das ganze heutige Reichsgebiet. Von einschneidender Bedeutung in der Geschichte der Papstwahl wurden die Anordnungen Pius X. betreff dieses Rechtsinstituts. Die Beachtung der sogenannten Exklusive, die Kardinal Puzyna von Krakau im Namen Oesterreichs gegen Rampolla beim Konklave von 1903 noch ausgeübt, wurde den Kardinälen untersagt und eine einheitliche Neukodifikation des gesamten Papstwahlrechtes durchgeführt. Der Vermehrung der Pfarreien Roms zugunsten intensiver Seelsorge galten verschiedene apostolische Schreiben der Jahre 1905 und 1906, das Dekret über die Absetzbarkeit unwürdiger Pfarrer wollte die Hirtensorge nur würdigen Dienern anvertraut wissen, denen durch die Neuordnung des Breviers (seit 1911) manche Bürde genommen, wie neue Quellen eigener Selbstveredlung erschlossen werden sollten.

Die Ausgestaltung der Hierarchie in England, den Vereinigten Staaten, Kanada, Brasilien, Indien usw. erfuhr lebhafte Förderung. Mit berechtigter Freude darf uns im deutschen Süden die Gewährung eines lang gehegten Wunsches erfüllen, die Verleihung des Purpurs ausser an den Erzbischof von Cöln auch an den Oberhirten der Erzdiözese München-Freising, eine Gnade, der gerade für die Vertretung der deutschen Interessen im kommenden Konklave angesichts der schwierigen Weltlage, wie sie nie eine Papstwahl vordem geschaut, besondere Bedeutung zukommt. Das regste Interesse an der Heidenmission bewährte sich in der Errichtung zahlreicher neuer apostolischer Vikariate in Afrika, China, Japan, Ozeanien usw., in dem bedeutungsvollen Kulturwerk der Gründung einer Jesuiten-Universität in Tokio. Der fruchtbarste Heidenapostel der Neuzeit, Franz Xaver, ward zum Patron der Propaganda erhoben (25. März 1907), dieser Kongregation bei der Reform der römischen Kurie nur noch die allgemeine Verwaltung der eigentlichen Missionsländer überwiesen (De curia Romana vom 29. Juni 1908).

Für Politik im engsten Sinne konnte sich Pius X. nicht allzu sehr erwärmen. „Das ist meine Politik“ soll er sich einmal geäussert haben, auf das Kruzifix weisend. Die Verhältnisse waren in manchen Ländern zu schwierig geworden, als dass noch Hoffnung auf eine glückliche Lösung bestand. Mit Frankreich, der ältesten Tochter der Kirche, kam es zum Bruch und zur Trennung von Staat und Kirche, ein Zustand, den Pius bitter beklagte, ohne indes die vorgeschlagenen Mittel des Notbehelfs annehmen zu können. Die Schwierigkeiten mit Spanien konnten noch behoben werden, doch wurde auch in Portugal Trennung von Staat und Kirche, freilich wie in Frankreich in Wirklichkeit eine Unterdrückung der Kirche, promulgiert. Dafür hatte der Papst die Genugtuung, eine Besserung der Beziehungen zur Türkei zu schauen und mit Serbien erst noch jüngst ein Konkordat zu vereinbaren. Die Beziehungen zu Deutschland waren stets herzlicher Natur, vorübergehende Trübungen (Borromäus-Enzyklika, Gewerkschaftsfrage) konnten sie nicht erschüttern. In letzterer Frage war der Papst ebenso vom Streben nach Stärkung der geistlichen Autorität beseelt, wie bei der Verurteilung der Sillonisten in Frankreich (15. August 1910) oder seinen Ermahnungen an die italienische katholische Aktion (11. Juni 1905). Die Hoffnungen aber, dass gerade Pius X. bei seinen früheren Beziehungen zum italienischen Königshaus der berufene Papst sei für die Aussöhnung des unseligen Zwistes zwischen Sacerdotium und Imperium in Italien, konnte sich nicht erfüllen, wenn sicherlich auch eine Milderung der Spannung eingetreten sein dürfte; die teilweise Aufhebung des „Non expedit“ zur Teilnahme der italienischen Katholiken an politischen Wahlen dürfte dessen ein klarer Beweis sein. Bei nationalen Unglücksfällen (Erdbeben in Calabrien und Messina, Ausbruch des Vesuv) öffnete sich die stets zum Geben bereite milde Hand des Papstes in warmer Vaterlandsliebe.

Ein tiefer Unterschied besteht so — es war weise Fügung der göttlichen Vorsehung — zwischen dem Pontifikat Leo XIII. und Pius X. Wusste ersterer durch umsichtige, massvoll-kluge Diplomatie und geistvolle, allgemeine Prinzipienfragen der menschlichen Gesellschaft erörternde Rundschreiben starken vermittelnden Einfluss auf die Völker zu gewinnen, so suchte Pius X. durch die einfachen schlichten Mittel der eigentlichen Seelsorge, durch Weckung und Pflege des innerlich-religiösen Lebens sein Programm zu verwirklichen. Noch sein letztes Rundschreiben bei Beginn des Europäischen Krieges von der über allen Nationen stehenden Friedenswarte an die Katholiken aller Länder („A. R." Nr. 33, S. 586) atmet diesen Geist seelsorglicher Hirtensorge und väterlicher Friedensliebe. Wohl selten mag über das Herz eines Stellvertreters Christi auf Erden gleich schwere Betrübnis hereingebrochen sein, wie in unseren Tagen dieses nie zuvor erlebten Völkerkrieges, der das Schicksal unserer ganzen Erde umzugestalten vermag. Wir konnten bei der Rückkehr von unserer jäh unterbrochenen Ostafrikafahrt am Abend des 3. August den Papst am Fenster des Vatikan schauen, wie er sinnend über das ewige Rom hinausblickte in die weite Welt. Welch bitteres Weh mag sein Hirtenherz erfüllt haben, seitdem nunmehr vom „dies ater" für Europa, dem 4. August, Tag für Tag eine Kriegserklärung der anderen folgte: unter „christlichen" Nationen. Wir stehen vor der betrübenden Tatsache, dass unsere ganze europäische „Hochkultur" eine Niederlage erleidet, wie sie sich schlimmer nicht hätte träumen lassen. Man mag über die Notwendigkeit des Krieges und seine Rechtfertigung in der göttlichen Weltordnung denken wie man will, die traurige Tatsache bleibt bestehen, dass eine mehr als tausendjährige ethische Erziehung der europäischen Menschheit im christlichen Sinne an manchen Nationen, die sich jetzt aus nationalem Egoismus über jedes Gerechtigkeitsgefühl hinwegsetzen, spurlos vorüber gegangen zu sein scheint. Nur äusseren Firnis bedeutet für sie das Christentum, nicht aber innere religiös-sittliche Veredlung. Nicht als hätte das Christentum diese Veredlung nicht zu spenden vermocht. Aber Nationen und einzelne Menschen scheinen im gegenwärtigen Augenblick jedes christliche Gefühl verloren zu haben und nur hasserfüllter, schrankenloser Mordwut zur Erwürgung einer Grossmacht, einer Rasse sich zu überlassen. Oder liess sich die unnatürliche Verbrüderung des „hochkirchlichen" England, des atheistischen Frankreich mit dem „orthodoxen" Russland, liessen sich die Greuelszenen an Verwundeten und Hilflosen, die von einzelnen Kriegsschauplätzen berichtet werden, anders beurteilen? Nicht einmal das heiligste religiöse Symbol des Christentums, bestimmt zu wirksamem Schutze der leidstillenden Liebestätigkeit, bleibt unangetastet. Diese betrübenden Tatsachen mussten das Herz des für wahres christlich-religiöses Leben treubesorgten ehrwürdigen Hirtengreises, dessen Gesundheit ohnehin durch Krankheit bereits untergraben war, brechen. „Der Allmächtige hat es gewollt, dass ich die Greuel erlebe, die jetzt in Europa geschehen." Das soll das letzte Wort des sterbenden Papstes gewesen sein.

Eben verkündet der Glocken eherner Mund in ernsten Tönen über die katholischen Länder hin die erschütternde Kunde vom Heimgang des obersten Hirten in schwerer Stunde der Christenheit. Von edelstem Wollen beseelt, hat sein Herz für sie geschlagen bis zum letzten Atemzug. Wie viele derer, denen er durch seine Kommuniondekrete das unerschöpfliche trostreiche Gnadenerbe des Weltenheilandes wieder erschlossen, mögen gerade in diesen Tagen schwerer Kriegssorge dankbar seiner gedenken oder später in den kunst- und kulturhistorisch hochinteressanten Grotten von St. Peter an seinem Grabe weilen in dankbar treuer Verehrung, dass sie seine Gedanken und Impulse in sich aufnehmen durften als heiliges Erbe. Trotz des verhältnismässig kurzen Pontifikates im Vergleich zur Regierung seiner beiden Vorgänger (Pius IX. 1846—1878, Leo XIII. 1878—1903) erstehen bereits die ersten lebensvollen Früchte seines unermüdlichen Wirkens: freudig zuversichtliches Eintreten für die innerlich tiefst erlebten Gnadenwahrheiten der Kirche gerade auch von seiten der gebildeten Katholiken durchflutet wie ein neuer Frühlingshauch die Welt. Das milde Bild Pius X., von den hehrsten Eigenschaften treuer, edelster Hirtensorge verklärt, Frieden kündend inmitten des allenthalben entbrannten Völkermordens, wird immerdar fortleben in tiefster Verehrung der Mitwelt und späterer Geschlechter.

Zum Tod des Heiligen Vaters.

Ueber der Kanonen brünstig Schrei'n
Dringt ein tiefes Läuten her von Rom,
Klagt die Glocke dumpf aus Petri Dom,
Reckt ein Kreuz sich in den Feuerschein.
Ein Memento von der Lippe bricht —
Mitten ins gebeterfüllte Herz
Tritt ein neuer, dunkler Trennungsschmerz.
Auf dem Thron der Kirche starb das Licht.
Und ein stiller, weisser Schläfer ruht,
Die Tiara auf dem müden Haupt.

Heil'ge Güter hielt er. Unverstaubt
Schützte er des Glaubens göttlich Gut.
War ein Friedensträger, der den Krieg
Feurig hasste und Erneuerung schwur
Jesu Lehre. Auf der Völkerflur
Flehte er um ew'ger Liebe Sieg.
Weit voraus der neiderfüllten Zeit
Trug er unsrer Seele bess'res Teil,
Kämpfte er um überirdisch Heil.
Dieser Weltbrand war sein Todesleid.

M. Herbert.

Der Jeſuitengeneral †.

Von P. Lippert S. J.

Zwei Stunden vor dem Papſte ſtarb der Oberbefehlshaber jener Truppe, die ſich dem Papſte durch ein feierliches Gelübde verpflichtet hat, die bei Freund und Feind als „päpſtlich" einfachhin gilt. In dem Augenblicke, da das größte und furchtbarſte Völkerringen begann, das die Erde je geſehen hat, wurden gleichzeitig zwei Männer abberufen, die, an der Spitze weltumfaſſender religiöſer Organiſationen ſtehend, in die chaotiſchen Schickſale des Weltkrieges mit ihren heiligſten und teuerſten Sorgen ſich verflochten fühlten, wie vielleicht ſonſt niemand auf der Welt. Der Weltkrieg bedeutet wohl die Geburtsſtunde einer neuen Zeit, deren Größe oder Schwere wir dunkel ahnen. Daß gerade in dieſer Stunde dieſe beiden Männer, die an hiſtoriſcher Führerſtelle ſtanden, dahinſcheiden mußten? Es iſt, als wollte das Kommende ſchon im voraus uns kund tun, daß es neue Menſchen, neue Völker und neue Führer emporbringen werde.

Der verſtorbene Jeſuitengeneral Franz Xaver Wernz war ein ſtiller und der großen Welt unbekannter Mann; vielleicht war der Augenblick ſeines Hinſcheidens noch das Auffälligſte und Lauteſte an ſeinem Leben. Wernz war ein Gelehrter und ein Deutſcher. Damit iſt ſeine Art ausreichend gekennzeichnet. Der größere Teil ſeiner Lebensarbeit galt kirchenrechtlicher Lehr- und Forſchertätigkeit, zuerſt in den Kollegien von Ditton und St. Beuno's, ſodann in Rom an der gregorianiſchen Univerſität. Den literariſchen Ertrag dieſer Arbeit hat er niedergelegt in dem vielbändigen „Jus decretalium", das in juriſtiſchen Kreiſen als Werk von entſcheidender wiſſenſchaftlicher Autorität gilt. Selbſt nach der Erhebung zum General des Ordens konnte P. Wernz dank ſeiner ſchier unerſchöpflichen Arbeitskraft noch manche Stunde der Weiterführung ſeines Werkes widmen. Sein umfangreiches Detailſtudium wurde vervollſtändigt durch die Erfahrung, die er in jahrelanger Mitarbeit an mehreren römiſchen Kongregationen ſich geſammelt hatte. Die Grundlage dieſes ausgebreiteten Wiſſens war aber ein echt deutſcher Fleiß, der auch das geringfügigſte Detail mit ſtrenger Gründlichkeit beachtete und mit eiſerner Kraft dem klar und konſequent durchgearbeiteten Syſtem einfügte.

Das Deutſche in dem Weſen dieſes Mannes kam in ſeiner Regierungstätigkeit noch mehr zum Ausdruck, ſodaß ſelbſt Pius X. ihn als „den Deutſchen" bezeichnete. Nur acht Jahre, ſeit dem 6. September 1906 ſtand P. Wernz an der Spitze ſeines Ordens. Aber dieſe wenigen Jahre ſind ausgefüllt mit einer erſtaunlich umfangreichen und gründlichen Organiſationsarbeit, die nach deutſcher Art ſtill und ſtetig Stein an Stein fügte, Zelle an Zelle. Die Teilung und Vermehrung der Ordensprovinzen, die zum Teil unter ſehr ſchwierigen Verhältniſſen vollzogen wurde, die Reform der Ordensſtudien, die einen klaren und weiten Blick für die Forderungen und Mittel des modernen Wiſſenſchaftsbetriebes verrät, die teilweiſe Neuordnung und Regulierung des inneren Lebens der Geſellſchaft, die Sammlung und Herausgabe wertvoller hiſtoriſcher und kanoniſtiſcher Aktenſtücke, all das ſind Werke von bleibender Bedeutung, unauffällig und faſt unſichtbar nach außen, aber von fundamentaler Kraft nach innen.

P. Wernz war nicht der Mann des enthuſiaſtiſchen, ſtürmiſchen Vorandrängens, nicht der Mann plötzlicher und kühner Inſpirationen. Die Mittel ſeines Wirkens waren der kühle, ruhige Verſtand, die tägliche Kleinarbeit, die Ordnung, die Organiſation und — die Zeit. Bis ins Kleinſte hinein wachte er über den eiſern genauen Gang der Geſchäfte — jedes „vitium formae" jede Vernachläſſigung der Geſchäftsordnung, jede Verletzung des vorgeſchriebenen Inſtanzenzuges war ihm ein Greuel. Das nüchternſte und ruhigſte Denken beherrſchte jede Maßregel dieſes Jeſuitengenerals; und in einer Zeit der leidenſchaftlichſten Debatten mußte ihm dieſe Art immer eine gewiſſe Ueberlegenheit ſichern. Trotzdem war es auch nicht einſeitiges, erkältendes und tötendes Verſtandesmenſchentum. P. Wernz war ein Schwabe (in Rottweil geboren am 4. Dezember 1842) und hatte von ſeiner ſchwäbiſchen Heimat auch die tiefe Empfindung und das warme Gemüt geerbt. Freilich äußerte ſich dieſes Gemüt nie in Ergüſſen oder in Ueberſchwang. Aber um ſo mehr in einer wahrhaft brüderlichen und väterlichen Liebe und Fürſorge. Von dieſer Vaterſorge wiſſen die jungen Ordensmitglieder zu erzählen, deren Oberer er an der gregorianiſchen Univerſität geweſen war.

Kopf und Herz dieſes Jeſuiten waren echt deutſch, und die Tätigkeit, die er als Jeſuitenkleriker in den Kriegslazaretten von 1870/71 ausübte, war nicht mehr als eine ſelbſtverſtändliche Aeußerung dieſes innerlichen und wahrhaften Deutſchtums.

Die vierte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine Siegeswoche voll Freude und Jubel, aber für die Katholiken des ganzen Erdkreiſes erklang die Sterbeglocke von St. Peter: Trauer und Gebet für den heimgegangenen Heiligen Vater Pius X.

Deutſchland ſiegt, Oeſterreich ſiegt, unſere Gegner wanken und weichen. Für uns iſt das eine hohe und ungemiſchte Freude, denn das Heil des Vaterlandes iſt jetzt mehr als je der Leitſtern unſeres ganzen Denkens und Fühlens. Der Erfolg tröſtet uns ſogar beim Anblick der Verluſtliſten. Wenn aber das Oberhaupt der Kirche auf den beginnenden Greuel der Verwüſtung hinblickt, ſo wird ihm der Troſt nicht zuteil, den uns das nationale Selbſtbewußtſein bietet. Er iſt der Vater aller Katholiken, der Kämpfenden auf beiden Seiten und der neutralen, die unter den Einwirkungen des Kampfes ebenfalls ſeeliſch und wirtſchaftlich leiden. Er ſieht, daß ſich Nationen, die Brüder in Chriſto ſein ſollten, gegenſeitig zerfleiſchen, und wenn er ſich von ſeiner hohen Warte ein Urteil bildet über Recht und Unrecht, ſo darf er es nicht ausſprechen, denn es würde von den Getadelten nicht verſtanden, als feindſelige Einmiſchung betrachtet werden. Der Anblick der unabwendbaren Weltkataſtrophe hat gewiß das Herz des liebevollen Vaters der Chriſtenheit furchtbar erſchüttert. Die verzehrenden Sorgen werden die Widerſtandskraft des 79jährigen Körpers ſo untergraben haben, daß der neue Anfall der öfter überwundenen Bronchitis nicht mehr überſtanden werden konnte. Inſofern kann man auch den Tod des Papſtes auf die Verluſtliſte dieſes Krieges ſetzen.

Die Katholiken der ganzen Welt trauern und beten an der Bahre ihres Hirten, und die deutſchen Katholiken in ihrer bewährten kirchlichen Treue erſt recht. Unſer erſtes Gefühl iſt die Dankbarkeit für alles Gute, das der Verewigte in ſeiner elfjährigen Wirkſamkeit auf dem Stuhle Petri der Kirche und der ganzen Welt vermittelt hat. Wir wiſſen das Lebenswerk des Verblichenen in dankbarer Verehrung zu ſchätzen als eine großartige Rettungsarbeit für die Grundlagen des Glaubens und als eine geſegnete Reformtätigkeit zur Hebung des religiöſen Lebens und zur Beſſerung des Rechts- und Verwaltungsweſens in der Kirche. Wenn die Andersgläubigen den Titel „religiöſer Papſt" mit einem kritiſchen oder gar ſpöttiſchen Beiklang gebrauchen, ſo geben wir gern und ohne Rückhalt dem Verewigten dieſen Ehrentitel, denn ſein reiner und inniger religiöſer Sinn war die einzige Triebkraft ſeines Handelns und ſein einziges Ziel war die Pflege des religiöſen Sinnes in der Menſchheit. Sein Programm Omnia instaurare in Christo hat er ohne jedes Schwanken und Zögern in zielbewußter Treue bis zur Abberufung durchgeführt, und wenn die Saat auch erſt langſam reift, ſo iſt doch ſchon ſicher, daß die Kirchen- und Weltgeſchichte das Pontifikat Pius' X. als bahnbrechend für die Glaubensreinheit und die Glaubensinnigkeit, für die Hebung des religiöſen Geiſtes im 20. Jahrhundert bezeichnen wird.

An den Dank reiht ſich die Hoffnung. Schwierige Verhältniſſe für die Kardinäle, welche die Wiederbeſetzung des Hl. Stuhles zu beſorgen haben; aber es hat ſchon viel ſchwierigere in früheren Zeiten gegeben, und ſie ſind doch überwunden worden. Daß Italien ſeine Neutralität bewahrt hat, ſieht jetzt wie eine providentielle Fügung aus. Ob alle Kardinäle aus den kriegführenden Ländern die Reiſe zum Konklave unternehmen oder rechtzeitig durchführen können, iſt ja freilich zweifelhaft; doch wird es für die meiſten wohl möglich werden, wenn die Regierungen zur Ueberwindung der Schwierigkeiten das Ihrige tun. Das ſollte man eigentlich auch von den voltairianiſchen Machthabern in Paris erwarten, — vorausgeſetzt, daß ſie nach der jüngſten großen Niederlage ihrer Truppen überhaupt noch die Macht behalten. Die Wahlhandlung ſelbſt wird durch die Abweſenheit einiger Kardinäle nicht beinträchtigt, weder formell noch auch materiell. Denn es iſt nicht anzunehmen, daß im Konklave bei der Suche nach dem würdigſten und geeignetſten Nachfolgerdie Stimmen ſo ſehr auseinandergehen, daß die Voten der einzelnenVerhinderten ausſchlaggebend würden. Im letzten Konklave ergab ſich bekanntlich ein politiſcher Zwiſchenfall, indem der Kaiſer von Oeſterreich Gebrauch machte von dem damals noch üblichen Recht der Exkluſive gegen den Kardinal Rampolla. Eine ſolche Komplikation kann jetzt nicht mehr eintreten, da die Einmiſchung weltlicher Mächte vollſtändig beſeitigt iſt.

Die Verwaiſung des Hl. Stuhles und das Konklave bringen uns in dieſer Zeit der Kämpfe von neuem zum Bewußtſein, daß es doch hohe gemeinſame Intereſſen gibt für die Menſchheit, daß die ſtreitenden Völker zu derſelben chriſtlichen Genoſſenſchaft gehören und daß vor allem die ſämtlichen Glieder der katholiſchen Kirche auf dem Erdball ſich fühlen ſollten als ein „einig Volk von Brüdern“. Wenn die kirchlich-religiöſe Glaubens-, Gefühls-, Pflicht- und Intereſſengemeinſchaft in den Vordergrund tritt, ſo dient das der Vorbereitung des Friedens; es kann vielleicht auch zur Milderung der Kriegsſitten beitragen, die vor allem dort notwendig iſt, wo die blinden Leidenſchaften die Greuel eines heimtückiſchen Volkskrieges herbeizuführen drohen.

An der Bahre des edlen, frommen, gottſeligen Pius X. kann die Welt ſich zu chriſtlich-brüderlichen Geſinnungen aufſchwingen, und für den Nachfolger Pius' X. gäbe es keine beſſere Einleitung ſeiner oberhirtlichen Wirkſamkeit, als wenn ſeine väterliche Hand zur Wiederherſtellung des Friedens mitwirken könnte.

* * *

Auf den Friedensfrühling dürfen wir um ſo eher hoffen, je ſchneller und gründlicher die Vorkämpfer der guten Sache ſiegen. Und das iſt ja mit Gottes Hilfe tüchtig im Gange.

Auf die Eroberung von Lüttich iſt der Einmarſch in Brüſſel gefolgt. Brüſſel iſt keine Feſtung, aber es iſt die Hauptſtadt und der Stolz der Belgier, die Lieblingsſtadt aller Franzoſen und Französlinge. Die Beſetzung iſt ein großer politiſcher und moraliſcher Erfolg.

Auf die kleineren Kämpfe um Lagarde und Weiler und auf den mittleren Kampf um Mülhauſen ſind die großen Schlachten zwiſchen Metz und den Vogeſen, bei Longwy und bei Neufſchateau gefolgt, in denen auf einer unerhört breiten Front die ganze franzöſiſche Oſtarmee geſchlagen worden iſt. Es waren Siege von entſcheidender Bedeutung, um ſo wertvoller, da ſie gleich im Anfang des Feldzuges, kaum eine Woche nach beendeter Mobilmachung, auf dem Kernpunkt der Kraftprobe erfochten wurden. Wenn das Ausland unter dem Eindruck der ſyſtematiſchen Lügen der gegneriſchen Kabel- und Weltpreſſebeherrſcher an der Ueberlegenheit unſeres Heeres noch gezweifelt hat, ſo kann gegen dieſen draſtiſchen Beweis unſerer Kraft auch der hölliſche Vater der Lüge nicht aufkommen. Die Neutralen werden durch die deutſchen Siege vor der Abſchwenkung bewahrt.

Feld-Abonnement.

Was schicke ich meinem Sohn, Bruder, Neffen usw. ins Feld?

Der deutsche Soldat kämpft nicht nur mit dem Leibe, sondern auch mit der Seele. Er ist kein willenloses Werkzeug, sondern durchlebt die grosse Sache mit dem Verstand. Es ergeht daher an die verehrlichen Leser die Anregung, der Einzelne möge seinen im Felde weilenden Verwandten die **‚Allgemeine Rundschau‘ nachsenden.** *Viel Zeit zur Orientierung verbleibt den tapferen Kriegern nicht. Die ‚Allgemeine Rundschau‘ gibt ihnen aber neben den vielen an ihr Ohr dringenden Gerüchten allwöchentlich einen klaren, ungeschminkten, hinreichenden Ueberblick über die Geschehnisse und über die den Krieger interessierenden Fragen aus der Heimat. Die Geschäftsstelle der ‚Allgem. Rundschau‘, München, Galeriestr. 35a Gh., erbietet sich, eine solche Versendung an die im Felde Weilenden für* **monatlich M. 1.—** *einschliesslich Porto zu betätigen. Der Betrag, welcher im voraus einzuzahlen ist, kann in Briefmarken, Reichskassenscheinen usw. eingesandt werden. Es werden* **Abonnements für jede Zeitdauer** *angenommen. Damit die Sendungen pünktlich ankommen, ist ausser Name anzugeben: Welchem Armeekorps, welcher Division, welchem Regiment, welchem Bataillon, welcher Kompagnie oder welchem sonstigen Truppenteile der Empfänger angehört, sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er bekleidet. Dasselbe gilt für die Sendungen an die Angehörigen der mobilen Marine.*

Jeder Abonnent sollte aber sein eigenes Exemplar zu Hause sorgfältig aufheben, da gerade dieser Band der ‚Allgemeinen Rundschau‘ für spätere Zeiten und Generationen ein wertvolles Nachschlagewerk des Weltkrieges 1914 sein wird.

Eine beſondere Genugtuung bereitet es uns, daß die erſten großen Siege in der Feldſchlacht unter der Führung der Kronprinzen von Preußen und von Bayern und des Herzogs Albrecht von Württemberg erfochten worden ſind, und zwar unter Beteiligung von Truppen aus allen deutſchen Staaten und Stämmen. Eine neue Bekundung und Belebung der wahrhaft brüderlichen Eintracht der Deutſchen.

Vom öſtlichen Kriegsſchauplatze wurden ebenfalls neue Erfolge gemeldet: ein beträchtlicher deutſcher Sieg bei Stallupönen (wenn auch wegen der ruſſiſchen Uebermacht die Zurücknahme der vorgeſchobenen ſchwächeren deutſchen Truppen vorerſt nötig war), ein großer öſterreichiſcher Sieg bei Kielze gegen die Ruſſen und ein beſonders glänzender Sieg der Oeſterreicher gegen die Serben an der Drina. Die „Zerſchmetterung Serbiens“, die der Zar nicht dulden zu können erklärte, iſt im beſten Gange, und die Zerſchmetterung des ruſſiſchen Koloſſes iſt eingeleitet. Die Kämpfe, welche die Ruſſen in Kongreßpolen noch liefern, ſind im Grunde Rückzugskanonaden zur Verſchleierung der Flucht des Heeres nach Altrußland hinein. In Warſchau ſoll ſich bereits eine polniſche Nationalregierung konſtituiert haben. Und im Südoſten ſpitzen ſich die Dinge immer mehr auf die Aktion eines antiruſſiſchen Balkanbundes zu.

Bei dieſer günſtigen Entwicklung der Dinge auf dem europäiſchen Feſtlande macht das Ultimatum Japans wenig Eindruck. Von dem verbündeten England ermuntert, glaubt Japan die europäiſche Kataſtrophe zu einem Raubzug nach Kiautſchau ausnützen zu können. Unſer Gouverneur will Kiautſchau bis aufs äußerſte verteidigen. Sollte es fallen, ſo legen wir dies zu den übrigen vorläufigen Kolonialverluſten. In den Kolonien fällt nicht die Entſcheidung, ſondern in Europa, und wenn wir in Europa ſiegen, ſo können wir alte und neue Kolonien nach Herzensluſt haben. Daß die Japaner uns durch eine Sendung von Zwergregimentern nach Europa läſtig werden könnten, war von vornherein ausgeſchloſſen, und es wird jetzt ausdrücklich bekräftigt, daß die Japs nur in ihrer Nachbarſchaft auf Raub ausgehen wollen. Für England iſt es eine unauslöſchliche Schande, daß es nicht bloß die Schwarzen in Afrika, ſondern auch die gelben Mongolen in Hinteraſien gegen weiße Mitchriſten zu verwerten ſucht.

Ja, mit der engliſchen Heldenhaftigkeit iſt es eigen Ding. Wo bleibt die Flotte, die als allmächtige Herrin der Wogen geprieſen wurde? Sie wartet unter dem Schutz ihrer Küſten. Die halb ſo große deutſche Seemacht entfaltet viel mehr Rührigkeit und Wagemut, ſowohl im Mittelmeer und in Oſtaſien, als auch in der Nordſee (die Oſtſee iſt ganz frei von feindlichen Schiffen). Ein deutſches Unterſeebot iſt verſchollen, aber dafür haben wir ein engliſches Unterſeeboot im Kampfe vernichtet, damit der Amphion Geſellſchaft im Waſſerhades hat. Worauf lauern die engliſchen Flottenhelden? Haben ſie Furcht? Oder ſind ſie immer noch nicht fertig? Oder denken ſie die ungeduldige deutſche Flotte in einen Hinterhalt zu locken? Oder wollen ſie erſt die Entwicklung auf dem Feſtlande abwarten, um darnach zu entſcheiden, ob es ſich überhaupt lohnt, die koſtbaren engliſchen Schiffe aufs Spiel zu ſetzen, oder ob nicht Sir Edward Grey in der aufgebügelten Toga des Friedensengels vorteilhaftere Geſchäfte machen könnte? — Die Engländer geben uns mehr Rätſel auf, als alle übrigen Gegner (es ſind ja jetzt ſieben geworden) insgeſamt.

Inzwiſchen hat die deutſche Regierung weitere Aktenſtücke aus den kritiſchen Tagen von Ende Juli und Anfang Auguſt veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß der Deutſche Kaiſer bis auf das alleräußerſte zur Wahrung des Friedens tätig war und ſogar noch nach der Mobilmachungsordre, zu der Rußland ihn gezwungen hatte, den Einmarſch in Frankreich um zwei Tage ſuſpendieren wollte, wenn der engliſche Miniſter die Neutralität Frankreichs, von der er zu unſerem Botſchafter geſprochen hatte, gewährleiſten könne. Sir Edward Grey aber erklärte, es liege ein „Mißverſtändnis“ vor, als er beim Wort genommen werden ſollte. Offenbar hatte er die „Anregung“ gemacht, um die deutſche Kriegsbereitſchaft zu verzögern, obſchon es weder ihm noch ſeinem Pariſer Verbündeten ernſt war mit dem Neutralitätsgedanken. Die Veröffentlichung der Aktenſtücke bedeutet einen weiteren moraliſchen Erfolg unſerer Sache.

Kurz und gut: alles geht beſſer, wie man es erwarten konnte.

Krieg und Rechtsverkehr.

Von Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. Joſ. Kauſen, München.

Der deutſch-europäiſche Krieg berührt, ſoviel kann und muß man ſchon jetzt ſagen, faſt jede Familie in den mannigfachen vitalen Intereſſen. Während die Wehrfähigen draußen ihr Leben für Vaterland und Familie einſetzen, iſt es Pflicht der Zurückgebliebenen, darauf zu achten, daß alle rechtlichen Verhältniſſe geordnet und geklärt ſind, damit die Heimkehrenden auf einer geſunden Grundlage den wirtſchaftlichen Aufbau weiterführen können, und damit auch die Hinterbliebenen — Abertauſenden Familien ſteht der Heldentod eines ihrer Angehörigen bevor — eventuell vor vermeidbaren materiellen Nachteilen geſchützt ſind.

Man prüfe zunächſt die wichtigeren Verträge, wie Anſtellungs-, Miet- und Verſicherungsverträge und laſſe ſich Abſchriften erteilen, wenn das eigene Exemplar verloren gegangen iſt. Prinzipiell iſt daran feſtzuhalten, daß der Eintritt des Kriegszuſtandes von ſelbſt keinerlei rechtliche Veränderungen mit ſich bringt. Einſeitige Siſtierungen oder Annullierungen von Lieferungsverträgen oder ſonſtigen Werkverträgen, z. B. Inſerataufträgen ſind rechtlich unzuläſſig; ſoweit ſich der Vertraggegner darauf einläßt, beruht dies auf freiwilliger Loyalität. Auf geſchuldete Zahlungen hat der Krieg keinen Einfluß. Im Uebrigen iſt der Krieg als „höhere Gewalt“ im Sinne des Bürgerlichen Geſetzbuches anzuſehen und hat lediglich dann eine Hemmung der Verjährung (§ 203 BGB.) zur Folge, wenn ein Stillſtand der Rechtspflege eingetreten iſt. Ein ſolcher Stillſtand iſt ein rein tatſächlicher Zuſtand, der nicht für das ganze Reichsgebiet zu erwarten iſt, ſondern höchſtens vorübergehend in ſolchen Gebieten, auf welchen ſich die Feindſeligkeiten abſpielen, eintreten dürfte. Gemäß § 245 der Zivilprozeßordnung wird das Prozeßverfahren unterbrochen, wenn infolge eines Krieges die Tätigkeit des Gerichtes aufhört. Befindet ſich eine Prozeßpartei zu Kriegszeiten im Militärdienſt oder hält ſich eine Prozeßpartei an einem Orte auf, welcher durch Krieg von dem Verkehre mit dem Prozeßgericht abgeſchnitten iſt, ſo kann das Gericht gemäß § 247 ZPO. auf Antrag oder von Amts wegen die Ausſetzung des Verfahrens bis zur Beſeitigung des Hinderniſſes anordnen. Hierin liegt eine Art Stundung, da ein neuer Vollſtreckungstitel ſolange nicht erwirkt werden kann.

Was nun die Verträge im einzelnen betrifft, ſo iſt bei Mietverträgen darauf zu achten, ob nicht die dem Mieter vom Geſetz eingeräumten Vergünſtigungen ausdrücklich ausgeſchloſſen ſind. So beſtimmt z. B. § 570 BGB., daß Militärperſonen im Falle der Verſetzung nach einem anderen Orte das Mietverhältnis in Anſehung der Räume, welche ſie für ſich oder ihre Familie an dem bisherigen Wohnorte gemietet haben, unter Einhaltung der geſetzlichen Friſt kündigen können. Dieſe Beſtimmung kann jedoch durch Vertrag geändert werden, wie dies faſt immer in den ſummariſchen Verträgen der Hauseigentümer geſchieht. Eine Rechtſprechung in bezug auf den Krieg liegt naturgemäß ſeit Beſtehen des Bürgerlichen Geſetzbuches noch nicht vor, es erſcheint aber höchſt zweifelhaft, ob die Einberufung zum Kriegsheere einer Verſetzung an einen anderen Ort gleichzuſtellen iſt. Wenn der Wohnort nach dem Kriege derſelbe bleibt, ſo dürfte dies unbedingt zu verneinen ſein. Das von der vertraglichen Kündigungsfriſt abweichende Kündigungsrecht des § 570 BGB. bezieht ſich nur auf Wohnräume, nicht auf Stallungen uſw. — Wichtig für den Fall des Ablebens eines Wehrpflichtigen iſt die Beſtimmung des § 569 BGB., welche für den Fall des Todes des Mieters ſowohl dem Erben, als auch dem Vermieter das Recht gibt, das Mietverhältnis unter Einhaltung der geſetzlichen Friſt zu kündigen.

Der Mietzins iſt natürlich während der ganzen Dauer des Mietverhältniſſes rechtzeitig und ungekürzt zu zahlen, denn der Vermieter muß auch ſeine Laſten, wie Hypothekzinſen, Hausſteuer uſw., weiter entrichten. Dies Prinzip ergibt ſich aus allgemeinen Grundſätzen, aber m. E. nicht, wie von ſeiten der Hausbeſitzer (vgl. die im Auftrage des Hausbeſitzerbundes in Nr. 394 der „Münchner Neueſten Nachrichten“ gemachten Ausführungen von Juſtizrat Dr. Fritz Meyer, Frankfurt) behauptet wird, aus § 552 BGB., welcher beſagt, daß der Mieter von der Entrichtung des Mietzinſes nicht dadurch befreit werde, daß er durch einen in ſeiner Perſon liegenden Grund an der Ausübung des ihm zuſtehenden Gebrauchsrechtes gehindert wird. Es wird alſo die Behauptung aufgeſtellt, die Einberufung zum mobilen Heer ſei eine ſolche in der Perſon des Mieters liegende Verhinderung. Nach meiner Anſicht liegt der Grund der Verhinderung weder in der Perſon des Mieters, noch in der Perſon des Vermieters, ſondern in der Tatſache des Kriegsausbruches. Daraus folgt noch lange nicht, daß nun die Vorſchrift des § 323 BGB. über das von keinem der Vertragsteile zu vertretende Unmöglichwerden einer Leiſtung bzw. der Verluſt des Anſpruchs auf die Gegenleiſtung Platz zu greifen hätte. Es exiſtiert eben keine Vorſchrift, welche den Mieter für den Kriegsfall von der Bezahlung des Mietzinſes befreit, wie auch der Vermieter kein Recht hat, ſeinerſeits nur aus dieſem Grund den Mieter aus der Wohnung zu entfernen. Um Härten zu vermeiden, wird man alſo möglichſt nach einem gütlichen Einvernehmen zwiſchen Mieter und Vermieter trachten. Ausſchlaggebend dabei wird ſein, welcher Teil im einzelnen Fall der wirtſchaftlich Schwächere iſt.

Was die Dienſtverträge anlangt, ſo ſind in den Verträgen der gemeindlichen Angeſtellten, des Perſonals größerer Theater ſowie der großen Aktiengeſellſchaften meiſt beſondere Vereinbarungen für den Fall des Kriegsausbruches enthalten. Soweit dies nicht der Fall iſt, muß eine analoge Anwendung allgemeiner Rechtsgrundſätze verſucht werden. Da ſich auch in dieſer Richtung das Bürgerliche Geſetzbuch ausſchweigt, wird man tunlichſt vom Handelsrecht ausgehen. § 63 des Handelsgeſetzbuches ſagt: „Wird der Handlungsgehilfe durch unverſchuldetes Unglück an der Leiſtung der Dienſte verhindert, ſo behält er ſeinen Anſpruch auf Gehalt und Unterhalt, jedoch nicht über die Dauer von ſechs Wochen hinaus.“ Aus der Faſſung erſieht man, daß der Geſetzgeber an den Kriegsfall nicht gedacht hat, da er ſich ſonſt allgemeiner ausgedrückt hätte. Das gleiche gilt von § 616 des Bürgerlichen Geſetzbuches, welcher ſagt: „Der zur Dienſtleiſtung Verpflichtete wird des Anſpruchs auf die Vergütung nicht dadurch verluſtig, daß er für eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit durch einen in ſeiner Perſon liegenden Grund ohne ſein Verſchulden an der Dienſtleiſtung verhindert wird.“ Merkwürdigerweiſe hängen ſich nun die meiſten an das Wort „Unglück“. Die einen ſagen, der Krieg ſei ein Unglück im Sinne dieſer Geſetzesſtelle, die anderen (vgl. die Zuſchrift von Juſtizrat Dr. Kahn für den Verband Münchener Großfirmen in Nr. 406 der „Münchner Neueſten Nachrichten“) betonen, für einen patriotiſchen Angeſtellten ſei die Notwendigkeit, in den Krieg zu ziehen, kein Unglück, ſondern eine Ehre, eine patriotiſche Pflicht. Dieſes Beſtreben, alle Vorgänge des praktiſchen Lebens unter den Buchſtaben des Geſetzes einzureihen, iſt von Uebel. Es genügt die Tendenz des Geſetzes, den meiſt wirtſchaftlich ſchwächeren Angeſtellten gegen eine plötzliche unbillige Brotloſigkeit zu ſchützen. Auf der andern Seite gibt es auch genug Fälle, in denen der Prinzipal bzw. die arbeitgebende Firma verhältnismäßig wirtſchaftlich der ſchwächere Teil iſt oder es vorübergehend durch den Krieg geworden iſt. Es wird alſo im einzelnen Fall der Richter nach freiem Ermeſſen zu prüfen haben, ob dem Prinzipal eine Weiterzahlung des Gehaltes auf einige Wochen oder bei großen Betrieben auf Monate zugemutet werden kann, wenn nicht eine freiwillige Regelung von den Beteiligten vorgezogen wurde. Solche Firmen, welche der Ehefrau oder den Kindern während der Kriegszeit einen ſtandesgemäßen Teil des Gehaltes weiterbezahlt und dem Einberufenen die Stelle offen gehalten haben, haben keine Prozeſſe zu riskieren. Sehr viele gut fundierte Großfirmen haben ſogar freiwillig das ganze Gehalt weiter bezahlt. Auf keinen Fall darf natürlich der Prinzipal den nicht einberufenen Angeſtellten etwa wegen Betriebseinſchränkung außerordentlich kündigen. Sollte er jedoch zur völligen Betriebseinſtellung gezwungen ſein, ſo würde man hierin einen wichtigen Grund anerkennen müſſen, der ihn zur Kündigung ohne Einhaltung einer Kündigungsfriſt gemäß § 626 berechtigt. Bei ſolchen Betrieben, welche durch den Krieg ſtark in Mitleidenſchaft gezogen werden, erſcheint der Ausweg am loyalſten, der mancherorts aus Angeſtelltenkreiſen freiwillig angeregt worden iſt: daß nämlich ſämtliche Angeſtellte freiwillig auf einen Teil ihres Gehalts verzichten. So wird vermieden, daß einem Teil des Perſonals gekündigt werden muß, alſo die Schäden des Krieges in ihrer ganzen Schwere auf wenigen Schultern laſten, während die anderen gar nichts ſpüren. Auch wäre es unbillig, wenn eine wenig leiſtungsfähige Firma den ganzen Schaden zu tragen hätte, ja ſogar der Gefahr des Zuſammenbruches ausgeſetzt wäre, während die Angeſtellten den ganzen Gehalt weiterbeziehen, deſſen Höhe vielleicht nach dem guten Erträgnis in Friedenszeiten fixiert iſt.

Dringend zu empfehlen iſt das genaue Studium der den Lebensverſicherungen der Einberufenen zugrunde liegenden

Statuten. Die Bedingungen ſind in dieſer Richtung die verſchiedenſten, und oft läßt nur ein genaues Abwägen der einzelnen Worte erkennen, ob der Einberufene tatſächlich für den Kriegsſterbefall verſichert iſt. Man achte genau, ob allgemein von „Wehrpflichtigen" in den Verſicherungsbedingungen geſprochen iſt, oder ob ſich die Kriegsverſicherung nur auf Aerzte, Militärbeamte und Offiziere des Beurlaubtenſtandes erſtreckt, ob etwa nur gewiſſe Kriege, z. B. europäiſche Kriege gemeint ſind uſw. Bei einigen alten und leiſtungsfähigen Verſicherungsgeſellſchaften iſt die Kriegsgefahr ohne weiteres miteingeſchloſſen. Bei anderen genügt die Entrichtung einer ganz geringfügigen „Vormerkungsgebühr". Wer dieſe kleine Rechtshandlung überſieht, hat unberechenbaren Schaden zu gewärtigen. Wieder andere Anſtalten verlangen beſondere Zuſatzprämien in Höhe von 1 bis zu 6 Prozent der Verſicherungsſumme, welche zudem nach oben begrenzt iſt. Die Einbeziehung der Kriegsgefahr in die Lebensverſicherung iſt aus dem Grund beſonders wichtig, weil der Begriff des Kriegsſterbefalles eine ſehr weitgehende Auslegung erfahren dürfte. Auch ſolche Sterbefälle, die nur mittelbar durch im Kriege zugezogene Verletzungen, Erkrankungen und Unfälle entſtanden ſind, werden jedenfalls von den Verſicherungsgeſellſchaften als Kriegsſterbefälle behandelt werden, und die Verſicherungsſumme dürfte in ſolchen Fällen, wenn die Kriegsgefahr nicht mit verſichert iſt, nicht ausbezahlt werden.

Die Kriegsverſicherungsſumme wird nicht von allen Geſellſchaften ſofort bar ausbezahlt. Ein häufiger Modus iſt, daß zunächſt das ſog. Deckungskapital oder ein beſtimmter Teil, z. B. $^3/_4$ der Verſicherungsſumme, ausbezahlt wird und ſpäter der Reſt. Vor Eingehung einer Kriegsverſicherung — dies gilt im jetzigen Zeitpunkt namentlich noch für die noch nicht einberufenen Erſatzreſerviſten mit beſonderer Paßnotiz und für die Landſturmpflichtigen —, informiere man ſich auch genau, ob nicht etwa die überlebenden Kriegsverſicherten zu Nachſchüſſen verpflichtet ſind und überlege ſich bejahenden Falles die Konſequenzen. Iſt ein Todesfall eingetreten, ſo müſſen die Friſten zur Anmeldung uſw. genau eingehalten werden. (Schluß folgt.)

Deutſchlands Siegesſchritt.

Von M. Erzberger, M. d. R.

Lüttich—Mülhauſen—Briey—Brüſſel—Gent—Namur—Metz—Longwy — Neufchateau — Maubeuge! ſo lautet die Parole des Landheeres und zeigt an, wo wir vorwärtsgehen. Liebau—Algier — Themſemündung! iſt das Schlagwort unſerer Marine. Deutſchlands Siegesſchritt hat begonnen und wird die Welt in Staunen verſetzen. Ich bin kein ſolcher Optimiſt, daß ich annehmen würde, es folgte nur Sieg auf Sieg, es handle ſich nur um einen bewaffneten Spaziergang, nein. Dieſer Weltkrieg koſtet uns ſchwere Opfer, manches junge deutſche Blut wird die Erde tränken; man darf gar nicht überraſcht ſein, wenn die Kette der Siege durch einen Mißerfolg unterbrochen wird. Dann nur kein Kleinmut, keine Angſt und keine Verzweiflung, ſondern dieſelbe ſiegesfrohe Zuverſicht, die wir heute haben, wo unſer Heer von Sieg zu Sieg ſchreitet. In den Tagen des ſiegreichen Vorwärts wollen wir uns ſtärken und ſtählen, wenn einmal eine Niederlage kommen ſollte und die deutſche Glückſonne ſich hinter grauen Wolken verſtecken will. Sie bricht wieder durch und der Sieg wird unſer ſein. In den Tagen der Siegesfreude müſſen in Dorf und Stadt die Führer ſich wappnen und rüſten, damit bei einem Rückſchlag — und ein ſolcher iſt in dieſem Weltkrieg faſt unvermeidlich — nicht allgemeine Kopfloſigkeit eintritt. Unſer wackerer Klerus hat gerade in ſolchen Stunden der Prüfung die doppelt ernſte Pflicht, Führer des Volkes zu ſein, und es fällt ihm leicht, dieſe ſchöne Aufgabe zu erfüllen.

Siegesfreude und nicht Siegestaumel beherrſcht unſer Volk, das die Schwere der noch zu löſenden Aufgabe weiß und kennt. Das Heer hat mehrere ganz überraſchend große Erfolge erzielt. Lüttich hat im Jahre 1870 kein Vorbild, Mülhauſen iſt an Bedeutung nicht hinter Gravelotte zu ſtellen, wie die weitere Entwicklung zeigte. Die Schlachten an der langen Front von den Vogeſen bis weit nach Belgien hinein ſtehen überhaupt ohne geſchichtliches Beiſpiel da. Kühnes und doch beſonnenes Vorwärtsgehen, Schonung der Mannſchaften, zähes Durchhalten ſind die markanten Erſcheinungen dieſer Schlachten. Der Große Generalſtab aber, der heute noch wie ſtets ſchweigend in Berlin ſitzt, der ſagt nur: „So war es im Plane vorgeſehen!" Mehr nicht, aber alles ſagend. Kein blindes Drauflosgehen, kein zufälliges Marſchieren und Erobern, ſondern ganz beſtimmte Kriegsarbeit nach einem feſten Plan. Wie in einer Fabrik die Maſchinen nach genauen Zeichnungen hergeſtellt werden, wie das Bekleidungsamt ſeine Röcke und Hoſen nach Muſtern ſchneidet, ſo arbeitet der Generalſtab Zug um Zug, genau berechnend, alles abwägend, die Schlacht auf den Tag vorherſagend und den Ausgang ſicher in die weitere Rechnung ſtellend. Das iſt die jahrelange ernſte Arbeit in dem ſtillen roten Hauſe, die jetzt abläuft wie die Räder einer gut gerichteten Uhr. Gerade dieſes Kalkulieren und Berechnen, dieſes beſtimmte Einſetzen der vorhandenen Größen, das iſt die deutſche Ueberlegenheit, das iſt es aber auch, was das Vertrauen zur Heeresleitung in allen Situationen des Krieges aufrechterhalten muß. Kein Scharmützel, kein Mißerfolg darf dieſes erſchüttern; denn was heute der Welt ein Mißerfolg erſcheint, kann im großen Plan als ein notwendiges Uebel vorgeſehen geweſen ſein und nur eine Etappe zum großen Erfolge darſtellen. Solche ernſte Erwägungen ſollen abſichtlich in den Tagen der Siegesfreude angeſtellt werden.

Unſer Volk darf ſich des Sieges freuen. Es weiß jetzt, daß der alte Geiſt im Heere weht, von oben bis unten, daß wir nicht entnervt und nicht verweichlicht worden ſind in der langen Friedensperiode. Es muß aber auch wiſſen, daß es ſeine hohen Steuerlaſten für Heer und Flotte nicht vergebens brachte. Viel Kapital hat man in den letzten Jahren in den Arſenalen und Depots in Form von Geſchützen, Geſchoſſen und Munition niedergelegt, es fraß manche Million Zinſen. Heute rettet es uns das Leben von Tauſenden von Volksgenoſſen und bringt uns den Sieg. Noch hat Deutſchland nicht alle ſeine Waffen ſpielen laſſen; der tiefe Baß im Kriegskonzert fehlt noch; er bricht die franzöſiſchen Forts wie Zündhölzer. Unſere ſchwere Artillerie des Feldheeres ſteht einzigartig da in der ganzen Welt; namentlich Frankreich kann ihr gar keine ebenbürtige Waffe gegenüberſtellen. Unſer artilleriſtiſcher Vorſprung auf dem ganzen Kontinent wird mit jeder Kriegswoche deutlicher in die Erſcheinung treten und zu überraſchenden Siegen führen. Derweil man in Frankreich laut redete, hat man in Deutſchland ſtill gearbeitet. Wo der Erfolg iſt, zeigt ſich jetzt. Aber ſo iſt die zähe deutſche Art. Ihr muß darum der Sieg auch folgen.

Die Marine hat in drei „Huſarenſtreichen" die Feuertaufe empfangen; ſie wird ſich dem Landheere ebenbürtig anſchließen. Sie wird nicht nur, wie Admiral Knorr in der „Tägl. Rundſchau" meinte, „ihre Schuldigkeit tun und zu ſterben wiſſen", ſondern auch zu ſiegen verſtehen. Ihr bangt nicht vor der Uebermacht der gegneriſchen Schiffe; denn unſer Perſonal und unſer Material iſt erſtklaſſig, wie die Taten zeigen werden.

Ein neuer Balkanbund.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Mit größter Aufmerkſamkeit verfolgt man in der Habsburgermonarchie die Reiſe der türkiſchen Abgeſandten Miniſter Talaab Bey und Kammerpräſident Halil Bey über Sofia nach Bukareſt. Offiziös gilt dieſe Reiſe der Inſelfrage im Archipel, in Wirklichkeit dürfte ſie einer vollſtändigen Neuorientierung auf der Balkanhalbinſel gewidmet ſein. Die Preſſe in Konſtantinopel, beſonders der einflußreiche „Tanin", und in Sofia ſtellt ſich mit unzweideutiger Entſchiedenheit auf die Seite Oeſterreich-Ungarns und die Bukareſter ſchwenkt immer mehr von Rußland ab, beſonders ſeitdem der ungariſche Miniſterpräſident Graf Tiſza dem rumäniſchen Führer und Abgeordneten Dr. Vayda einen öffentlichen Abbittebrief geſchrieben hat. Daraus muß man folgern, daß Rumänien, Bulgarien und Türkei gemeinſam Anſchluß ſuchen wollen an den Zweibund.

Es läßt ſich auch nicht leugnen, daß dieſen drei öſtlichen Balkanſtaaten die ruſſiſche Balkanpolitik die ſchwerſten Wunden geſchlagen hat und daß es mit ihrer Selbſtändigkeit vorbei iſt, wenn Rußland aus dem jetzigen Kriege als Sieger hervorgehen würde Daraus würde natürlich folgen, daß dieſe drei Staaten alles aufbieten müßten, um nicht nur Rußlands Sieg zu verhindern, ſondern um dieſes die Herrſchaft über den ganzen Balkan anſtrebende mächtige Reich möglichſt tief zu demütigen. Und dazu bietet ſich ihnen gerade jetzt die beſte Gelegenheit, wenn ſie ſich zu einem neuen Balkanbund zuſammenſchließen.

Das Osmanenreich blutet noch aus den tiefen Wunden, welche ihm Rußland durch den erſten Balkankrieg zufügen ließ: faſt ganz wurde es aus Europa hinausgeworfen. Und wenn nicht der bulgariſche Zar mit ſeinem Plane, Konſtantinopel zur Hauptſtadt eines großbulgariſchen Reiches zu machen, die Eiferſucht des ruſſiſchen Zar, der ſelbſt nach dem Beſitz der Dardanellen ſtrebt, geweckt hätte, ſo wäre die Türkei heute auf ihre aſiatiſchen Beſitzungen beſchränkt. Dieſe Eiferſucht des ruſſiſchen Bären hetzte Serbien, Griechenland und — leider! — auch Rumänien im zweiten Balkankrieg gegen Bulgarien, und die heldenmütigen Sieger von Kirkiliſſe und Adrianopel, welche weitaus den Hauptanteil an Opfern und Erfolg im erſten Balkankrieg zu verzeichnen hatten, wurden über alles Maß grauſam im Auftrage Rußlands gedemütigt. Bulgarien iſt ſeitdem wohl für alle Ewigkeit von irgend einer Vorliebe für Rußland geheilt. Und Rumänien, das ſich den wenig ſchmeichelhaften Beinamen des „Gendarmen des Balkan“ erworben hat, dürfte wohl trotz der ſchönen Tiſchreden in Konſtanza eingeſehen haben, daß es von Rußland nichts Gutes zu erwarten hat. Es möge ſich nur daran erinnern, daß es Rußland im Krimkriege gegen die Türkei helfen mußte und daß ihm Rußland dafür zum Dank Beſſarabien raubte. Und wenn Rußland jetzt ſiegt und dann ſeine Heere nach dem goldenen Horn ſendet, ſo führt deren Weg über Bukareſt; mit der Selbſtändigkeit des Rumänenſtaates iſt es dann vorbei.

Dieſe drei Oſtſtaaten des Balkan haben alſo das gleiche Intereſſe am jetzigen Kriege, es wäre daher kein Wunder, wenn es ſie zu einem neuen Balkanbunde führte. Die Türkei iſt mit Bulgarien ſchon längſt zu einer Verſtändigung gelangt, Rumänien hat das Seinige getan, um die von ruſſiſchen Agenten angefachten Grenzzwiſchenfälle mit Bulgarien freundſchaftlich beizulegen — es ſind alſo die Hinderniſſe für den Abſchluß eines ſolchen Staatenbundes beſeitigt. Und, was die Hauptſache iſt, diesmal hat Rußland ſeine Hand nicht dabei im Spiele.

Die Hauptfrage wäre natürlich, ob ſich dieſer Balkanbund nur zur Verteidigung gegen ruſſiſche Angriffe bilden wird. Eine platoniſche Freundſchaftsſtellung zum Zweibund wäre im jetzigen Augenblick für keine Seite von beſonderem Werte. Wird ohne Hilfe dieſer Staaten Rußland niedergeworfen, ſo haben ſie auch kein Recht, am Friedensſchluſſe teilzunehmen und Nutzen aus dieſem zu ziehen. Das gilt beſonders für Rumänien und Bulgarien. Helfen ſie aber Rußland ſo tief zu demütigen, daß es für Jahrzehnte gezwungen iſt, Ruhe zu halten, ſo ſteht auch nichts im Wege, daß Rumäniens berechtigte Wünſche auf Beſſarabien und Bulgariens berechtigte Wünſche auf Mazedonien Erfüllung finden. Oeſterreich-Ungarn dürfte als Kriegsbeute für ſich vom Balkan nur den Lovcen beanſpruchen, um Cattaro und die Bocche vor montenegriniſchen Ueberfällen beſſer ſchützen zu können, aber ſeinen Freunden und Kriegsverbündeten würde es auf Koſten der gemeinſamen Feinde ſchon eine Vergrößerung gönnen und gewähren.

Von einem Siege Rußlands hat kein Balkanſtaat Gutes für ſich zu erwarten, nicht einmal Serbien. Rumänien, das ſo lange einen ehrenvollen Platz an der Seite Oeſterreich-Ungarns und Deutſchlands eingenommen und von dieſen Staaten ſtets wohlwollendes Entgegenkommen gefunden hat, kann ebenſo wie Bulgarien ſeine Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit nur an der Seite des Zweibundes, bzw. des Dreibundes erhalten. Das hat ihm jüngſt auch der ungarländiſche Rumänenführer Dr. Vayda nahegelegt, indem er erklärte, daß die Rumänen der Donaumonarchie ein paſſives Verhalten Rumäniens oder gar ein Zuſammengehen mit Rußland für einen ſchrecklichen Brudermord halten müßten. Das kommt einer Aufforderung gleich, ebenfalls das Schwert zu ziehen gegen Rußland und ſich an der Niederwerfung dieſes Erzfeindes jeder Freiheit und Geiſteskultur zu beteiligen. Es iſt einleuchtend, daß ſich Rumänien zum Uebergang von der bewaffneten Neutralität zur Kriegserklärung nur entſchließen kann, wenn es durch einen Bund mit Bulgarien und der Türkei eine ſtarke Rückendeckung auf dem Balkan findet. Darum iſt zu hoffen, daß den türkiſchen Abgeſandten ein ſolcher Balkanbund gelingt, und daß dieſer dann aktiv in den nun einmal entbrannten Weltkrieg eingreift.

Daß daraus eine die Ruhe Europas ſichernde Neugeſtaltung des Balkans entſtehen müßte, wie die jetzigen Verhältniſſe dort eine ſtete Quelle der Unruhe ſind, liegt auf der Hand, und auch darum ſchon wäre dieſer neue Staatenbund zu begrüßen.

Gebet der Deutschen zum Lenker der Schlachten.

Der Du über allen Sternen
Thronest in des Himmels Höh'n,
Aller Völker Wege lenkest,
Merke, Herr, auf unser Fleh'n!

Sieh, wie Bienenschwärme stürzen
Ueber uns die Feinde her;
Uns im Staube zu zermalmen,
Nahen sie zu Land und Meer.

Arglist haben sie gesponnen,
Trug und Ungerechtigkeit —
Herr, der Du das Unrecht hassest,
Steh uns bei im heissen Streit!

Richte Dich empor im Zorne,
Lasse die Dir widersteh'n,
Schmelzen wie das Wachs im Feuer,
Lasse sie wie Rauch zergeh'n!

Herr der Heeresscharen, segne,
Führe Deutschlands Heldenschar
Mit den Brüdern, die sich sammeln
Unter Oesterreichs Doppelaar!

Ohne Zagen, ohne Klagen
Opfern Leben sie und Blut
Für das Vaterland, das teure;
Nimm sie, Herr, in Deine Hut!

Hort der Helden, Trost der Waisen,
Starker Gott, Herr Zebaoth,
Hilf uns streiten, hilf uns siegen!
Dein sind lebend wir und tot!

L. van Heemstede.

Militärſeelſorge im Kriege.

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunſtein.

Jede gegen den Feind rückende Diviſion hat in ihrem Stabe je einen katholiſchen und proteſtantiſchen Feldgeiſtlichen. Das war ſchon 1870 der Fall und aus meinen Erinnerungen mag man erſehen, ob das genügt.

Zum erſtenmal erblickte ich den Feldgeiſtlichen (Landes?) der 2. Diviſion, als ich am 30. Auguſt gegen Beaumont vorrückte. An einer ausgehauenen Stelle im dichten Walde ſtand er und rief: Ich erteile euch die Abſolution.

Natürlich konnte er ſie hier nur ungefähr fünf vorüberziehenden Bataillonen erteilen. Später habe ich noch viel gewaltigere Schlachten mitgemacht und nie mehr einen Geiſtlichen erblickt. Auch habe ich nie einen franzöſiſchen Geiſtlichen auf dem Schlachtfelde geſehen, aber ich kann auch nur einen Fall feſtſtellen, wo ich einen Geiſtlichen für einen Franzoſen, der nicht ſterben konnte, herbeiſehnte.

Schon aus dem kurz Geſagten dürfte ſich ergeben, daß der Diviſionsgeiſtliche — ſelbſt wenn er ſo hervorragend wie der unſere (Landes?) war — nur wenig im Verhältnis zur Zahl der Sterbenden leiſten konnte. Nun ſchlägt man vor, ihm Hilfskapläne mitzugeben. Das könnten nur junge Leute ſein, die keinen Gehalt uſw. begehren. Wer die Quartiernot, die ſelbſt bei einem höheren Stabe eintreten kann, kennt, wird ſich ſagen, daß die Sache nicht ſo einfach iſt. Selbſt ein junger Mönch müßte doch hier und da in ein Quartier kommen, in dem er ſich erholen könnte. Läßt man ihn im Wechſel mit den Truppen der Diviſion marſchieren, würde ſein Ordenskleid ſchon ihm ſelbſt unbequem ſein. Bei den Evangeliſchen wären dann jüngere Hilfsgeiſtliche einzuſtellen. Für eine wirkliche Seelſorge während des Feldzuges ergäbe das bei jeder Diviſion eine kleine Abteilung, die doch mindeſtens ernährt werden müßte.

Ich halte es nun für richtig, daß man etatsmäßig dem Diviſionspfarrer je einen Hilfsgeiſtlichen zuteile.

Es treten doch auch Ruhepauſen ein und während ſolcher ſollten die Herren eben jene Truppen, die ſelten in die Nähe des Stabes kommen, aufſuchen.

In Hinſicht auf Seelſorge in den Kriegsſpitälern hat es 1870 nicht gemangelt. Das wird auch jetzt der Fall ſein. Die Kriegslazarette ſind ſtabiler und werden es je nach der Etappe immer mehr, die Truppe verſchiebt ſich raſch und kann nur Leichtbewegliches bei ſich dulden.

Iſt einmal der Krieg in ſeinen großen Zügen entbrannt, dann könnte ja ein Erſatz an geiſtlichen Seelſorgern an die Etappen geſchickt werden. Von dort aus wird man das Bedürfnis erkennen. Wenn ich von der Loire nach Paris und Nogent l'Arteau kam, waren Lebensmittel in Fülle vorhanden. An ſolchen Stapelplätzen können junge Geiſtliche lange miteſſen, nur gute Quartiere erhalten ſie kaum. Von ſolchen Knotenpunkten aus kann man ſie in Spitäler und bis zur Truppe entſenden.

Wirkliche Seelſorgeprieſter kann man alſo für den Beginn nur etatsmäßig aufſtellen. Daß ſie der einzelne einer Diviſion ſelten zu ſehen bekommt, iſt ja natürlich. Bei dem Kriege aber nach zwei Fronten, der, ſo Gott will, außer Deutſchland geführt wird, treten jedenfalls und namentlich nach Oſten Verſchiebungen ein, die ſo manches ermöglichen, an was man noch nicht denkt. Es wird alſo gut ſein, wenn ſich vorderhand recht viele mobile Geiſtliche melden und womöglich Ordensgeiſtliche, denen der Orden ein paſſendes Kriegskleid verſchafft. Der evangeliſche Hilfsgeiſtliche iſt leider auf Gehalt angewieſen, aber auch dafür ſind ja Mittel vorhanden.[1]

Ueber die franzöſiſchen Geiſtlichen von 1870 ſchreibe ich ein andermal. Ich begegnete in den Dörfern nur Landpfarrern, in Orleans dem Generalſtab des kampfluſtigen Biſchofs Dupanloup und ſpäter vor Paris recht liebenswürdigen Herren, aber — wie es mit der Seelſorge ausſah, kann ich aus den Erinnerungen wirklich nicht feſtſtellen.

Der Krieg und die deutſche Mutter.

Von Dr. Hans Roſt, Augsburg.

Ein Strom von Tränen entquillt den Augen unſerer deutſchen Frauen, Mütter, Bräute, Schweſtern. Es iſt ſo furchtbar hart, Sohn, Bräutigam und Bruder in das Schlachtfeld ziehen laſſen zu müſſen, in dem Bewußtſein, daß viele nie mehr wiederkehren werden. Welche Unſumme von Sorgen, Schmerzen und Mühen hat es gekoſtet, bis die Söhne groß waren. Und nun fordert ſie der unerbittliche Krieg. Aber das uns allen teuere Vaterland gebietet dieſe Opfer und über Frauentränen hinweg nimmt der Krieg mit Gottes Zulaſſung ſeinen Weg.

In dieſen Tagen verdient die deutſche Mutter ſchon Lorbeerkränze im voraus. Welch ein Kraftbewußtſein durchſchwellt nicht unſere Bruſt, wenn wir leſen da und dort, daß deutſche Bauern und Bäuerinnen bis zu einem halben Dutzend Söhne und darüber hinaus in den Kampf ſenden! Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein, Deutſchland verfügt über ein Rieſenheer von Kriegern. Immer neue Maſſen von gedienten kriegsbereiten Soldaten erſcheinen auf der Bildfläche. Und wenn es nötig werden ſollte, dann können mit Leichtigkeit immer neue Scharen von Freiwilligen, von Landſturmpflichtigen bereitgeſtellt werden. Dieſe Kriegeszuverſicht, dieſe Waffenbereitſchaft verdankt das deutſche Volk der Keuſchheit der deutſchen Mütter. Wohl hat auch bei uns das verabſcheuungswürdige franzöſiſche Syſtem des Ein- und Zweikinderſyſtems ſchon Platz gegriffen. Aber Gott ſei Dank noch lange nicht ſo tief, als daß eine augenblickliche Gefahr aus dem Geburtenrückgang abgeleitet werden könnte. Das deutſche Volk beſitzt koloſſale Maſſen und Reſerven von waffenfähigen Jünglingen und Männern, dank der Unverderbtheit ſeiner ehelichen Sitten und der Keuſchheit und Kinderliebe ſeiner bisherigen Mütter.

Frankreich hat ſeit vielen Jahren Millionen von Ehen, die überhaupt keine Kinder beſitzen, und die übrigen zeichnen ſich durch das ſchmähliche und unſittliche ſogenannte Zweikinderſyſtem aus. Frankreich hat ſich ſeit Jahrzehnten faſt nicht mehr vermehrt, indem ſein Bevölkerungszuwachs ſo gut wie nichts mehr zu bedeuten hat. In manchen Jahren hat Frankreich überhaupt mehr Geſtorbene als Geborene aufzuweiſen, ſo daß ein ſo minimaler Geburtenzuwachs von etwa 20000 dort ſchon als ein freudiges Ereignis angeſehen wird. In Deutſchland dagegen haben wir jährlich eine Vermehrung von 8—900000 Menſchen, was alſo ein gewaltiges Vielfaches gegenüber Frankreich bedeutet. Dieſer Umſtand iſt ein hochbedeutſamer Ueberlegenheitsfaktor. Ohne dieſes Wachstum unſeres Volkes müßten wir mit ſehr bangen Gefühlen dem Kriege entgegenſehen. Die Verteidiger des Zweikinderſyſtems müſſen angeſichts des Krieges mit beſchämten Mienen daſtehen, denn ihre vom ſittlichen und vom nationalen Geſichtspunkte aus bedenklichen Anſchauungen erleiden jetzt vom praktiſchen militäriſchen und volksbewußten Standpunkte aus ein ſchmähliches Fiasko. Mit Stolz blickt heute das deutſche Volk auf die deutſche kinderreiche Mutter. Die deutſche Mutter, die Söhne hat, die feiert unſere hoffentlichen Siege, ihr gebührt der Dank des ganzen deutſchen Volkes. Es iſt wahr, zu den Schmerzen, Laſten und Mühen der Kindererziehung hat ſie jetzt noch den Jammer des etwaigen Verluſtes zu tragen. Aber nur ein ſolches Volk iſt ſiegreich, das ſolche opferfähige Mütter ſein eigen nennt. Diejenigen unſerer ſogen. oberen Zehntauſend, die im Luxus, Verweichlichung und Gewinnſucht der häufigen Mutterſchaft aus dem Wege gehen, ſie haben ihre vaterländiſchen Pflichten ſchlecht erfüllt, wenn ſie trotz ihres Wohlſtandes dem Staate keine Söhne ſtellen. Ihr Schmerz wird leider um ſo größer ſein, ſollten ſie etwa den einzigen Sohn zu Deutſchlands Ruhm auf dem Schlachtfelde laſſen müſſen. Wenn wir heute mit größter Zuverſicht den Waffengang gleich gegen drei Fronten antreten konnten, ſo verdankt das Deutſche Reich es dem Umſtande, daß ſeine Mütter kinderreich ſind, daß das Zweikinderſyſtem bei uns noch keine volksmörderiſchen Furchen gezogen hat.

Deutſchlands Kinderreichtum iſt ſeine Kraft, Frankreichs Kindermangel ſein Ruin. Selbſt den ſchlimmſten Fall eines ſieghaften Frankreichs angenommen, ſo wäre Frankreich gleichwohl eine geſchlagene Nation. Denn der Preis dieſes etwaigen Sieges wäre die Blüte ſeiner Nation. „Millionen“, ſchreibt der Soziologe Profeſſor Dr. Stein in „Nord und Süd,“ „tatkräftiger, zeugungsfähiger, die Fortpflanzung ſichernder Menſchenleben wären unrettbar verloren, und das ohnehin entvölkerte Frankreich wäre nicht bloß ſeiner jetzigen, ſondern auch der kommenden Jugend beraubt“. Dieſes Kraftbewußtſein des deutſchen Volkes im Hinblick auf ſeine ſtarke waffenfähige Mannſchaft erzeugt auch das allenthalben wahrgenommene Bewußtſein der Sieghaftigkeit unſeres Volkes. Als der Krieg im Jahre 1870/71 erklärt wurde, da ſtieg die franzöſiſche Staatsrente ſogar um eine Kleinigkeit, weil die Franzoſen an ihre Tüchtigkeit glaubten, heute iſt die Staatsrente mit Schnelligkeit auf 70—80 gefallen, weil das franzöſiſche Volk von ſeiner Schwäche überzeugt iſt.

Man kann dem deutſchen Volke nur wünſchen, daß es nach der Kriegsbeendigung die teilweiſe eingeriſſenen franzöſiſchen Ehe- und Geſchlechtsſitten wieder völlig ausrottet, daß eine ſtattliche Kinderzahl auch bei den beſitzenden Bevölkerungsſchichten als ein großer Segen betrachtet werde, auf daß unſere Volks-, Wirtſchafts-, Kultur- und Moralkraft von Anſchauungen verſchont bleibe, welche das heutige kapitalreiche und kinderarme Frankreich wahrſcheinlich an den Rand des Verderbens bringen.

---

[1] Die Auffaſſung des Verfaſſers begegnet ſich in der Hauptſache mit den Maßnahmen, welche das erzbiſchöfliche Ordinariat München getroffen hat. Nach dem „Amtsblatt für die Erzdiözeſe München und Freiſing“ haben ſich Geiſtliche aus allen bayeriſchen Diözeſen in ſehr großer Zahl für die Militärſeelſorge oder zur Verwendung in den Lazaretten, auch für die Krankenpflege gemeldet, wofür Se. Eminenz der Kardinal und Erzbiſchof in ſeiner Eigenſchaft als Feldpropſt der bayeriſchen Armee ſeine Anerkennung ausſpricht. Dann heißt es in der Kundgebung des Ordinariats weiter: „Es ſtand nicht bei uns, von allen Anerbietungen Gebrauch zu machen. Die Zahl der etatsmäßigen Feldgeiſtlichen iſt ſehr klein. Wir haben daher an das Kgl. Kriegsminiſterium das dringende Erſuchen geſtellt, den eigentlichen Feldkaplänen noch andere Geiſtliche zur Hilfe beizugeben. Unſerem weiteren Anſuchen, dem großen Mangel an ſeelſorglichen Kräften durch Berückſichtigung der freiwilligen Meldungen abhelfen zu wollen, hat das Kgl. Kriegsminiſterium nunmehr in der Weiſe entſprochen, daß es das Kgl. ſtellvertretende Generalkommando des 1., 2. und 3. Armeekorps und die Kgl. Etappeninſpektion anwies, dienſtpflichtige Geiſtliche zur Ausübung der Seelſorge in den Feldlazaretten, Reſervelazaretten, Kriegslazarettabteilungen, Lazarett- und Hilfslazarettzügen auf die Stelle von Krankenwärtern einzuberufen. Es ſteht den betreffenden Kommandos frei, im Benehmen mit der kirchlichen Oberbehörde für die genannten ſeelſorglichen Arbeiten auch landſturmpflichtige oder nicht wehrpflichtige Geiſtliche als Kriegsfreiwillige einzuſtellen. Wir haben daher ſämtliche diesbezügliche Geſuche zur Kenntnis des Kgl. Kriegsminiſteriums gebracht. Die bereits vorliegenden Meldungen überſteigen vorläufig weit den Bedarf.“ Inzwiſchen ſind bereits je ein katholiſcher (und proteſtantiſcher) Geiſtlicher für jedes Feldlazarett, je drei katholiſche (und ein proteſtantiſcher) Geiſtlicher für jedes Kriegslazarett und je ein Geiſtlicher für jeden Lazarettzug abgereiſt.

An Deutschlands Frauen!

Nun gilt's, ihr deutschen Frauen! Die Zeit ist ernst und gross.
Nicht eine lege müssig die Hände in den Schoss;
Lasst uns der Welt beweisen an jedem neuen Tag,
Was deutsche Frauenstärke und Opfermut vermag!

Gewaltig wie die Sturmflut wuchs unsrer Feinde Heer.
Die Männer steh'n im Kampfe zu Deutschlands Schutz und Wehr,
Hellauf in aller Herzen loht der Begeist'rung Glut,
Es geht auf Tod und Leben, es geht um Ehr und Gut!

Klagt nicht, dass ihr zum Bleiben untätig seid verdammt,
Geduld, es wartet eurer ein heilig ernstes Amt. —
Schon leuchtet rot wie Purpur das Kreuz auf weissem Grund,
Schon bringt man euch die Tapfern, verletzt und todeswund. —

Drum eilt, ihr deutschen Frauen, euch winkt ein hohes Ziel,
Für unsre mut'gen Streiter macht Herz und Hand mobil,
Verbindet ihre Wunden und kühlt des Fiebers Brand,
Den Witwen und den Waisen reicht hilfsbereit die Hand.

Seid tapfer auf dem Posten in mancher bangen Nacht,
Denkt, dass ob Nacht und Grauen ein Gott im Himmel wacht,
Und fleht aus tiefstem Herzen, er mög' uns gnädig sein
Und unserm deutschen Volke glorreichen Sieg verleih'n!

Josefine Moos.

Die Stellung der Polen zu Rußland.

Eine Viſion aus dem Jahre 1819.

Von P. Redemptus, Carm. disc., Reiſach a. Inn.

Die Kriegsberichte melden, daß die ruſſiſchen Polen die deutſchen und öſterreichiſchen Soldaten mit offenen Armen aufnehmen. Sie waren nie mit dem Herzen bei Rußland, ſondern knirſchten mit den Zähnen unter der ruſſiſchen Knute und hielten an der Hoffnung, ihre politiſche Unabhängigkeit wieder zu erhalten, auch die ganze Zeit nach der Teilung ihres Reiches feſt mit einer Zähigkeit, die nur ihre ſprichwörtlich gewordene, glühende Vaterlandsliebe begreiflich macht. Nunmehr betrachten und begrüßen ſie die eindringenden fremdländiſchen Soldaten als ihre Befreier vom verhaßten Joch.

Wird ihre Rechnung frei von Fehler ſein? Man möchte es glauben; denn die politiſche Konſtellation ſcheint günſtig genug, um ſie den Sieg Deutſchlands und Oeſterreichs und danach die Verwirklichung ihrer Wünſche hoffen zu laſſen. Viele aus ihnen glauben noch eine höhere Gewähr dafür zu haben; ſie ſind fromme Leute und bauen auf den Schutz des Herrn und verſichern, die Wiedererlangung ihrer Freiheit und Selbſtändigkeit ſei ihnen verbürgt und vorher verkündet, allerdings in einer Weiſe, die ſie zur Annahme zu berechtigen ſcheint, der glückliche Augenblick ſtehe nahe bevor.

Die Polen zählen unter die Heiligen ihrer Nation auch den am 30. Oktober 1853 ſeliggeſprochenen Jeſuitenpater Andreas Bobola, der am 16. Mai 1657 zu Janow gemartert wurde und deſſen Leib anno 1871 unverweſt in der Dominikanerkirche zu Polock ruhte und wohl noch heutigen Tages dort ruht. Dieſer erſchien im Jahre 1819 zu Wilna in Litauen dem Dominikanerpater Korzeniecki, dem er das Fenſter zu öffnen und hinauszuſehen befahl und in Ausſicht ſtellte, er werde „Dinge ſchauen, die er noch nie geſehen“. Der Dominikaner ſtaunte, als er das Fenſter öffnend an Stelle des engen Gartens „weite, ungeheuere Ebenen ſah, die ſich bis zum Horizont ausdehnten“. „Die Ebene, die vor dir liegt“, erklärte der Selige, „iſt die Gegend von Pinsk, wo ich gewürdigt ward, für den Glauben an Jeſus Chriſtus gemartert zu werden. Doch ſchau wieder hin und du wirſt erfahren, was du zu wiſſen wünſcheſt.“ Der Pater tat es und nun „ſah er die Ebene bedeckt von unzähligen Maſſen von Ruſſen, Türken, Franzoſen, Engländern, Oeſterreichern, Preußen und anderen Völkern, die der Ordensmann nicht genau unterſcheiden konnte und die ſich in furchtbarem Gewühl bekämpften wie in den blutigſten Kriegen“. Die Bedeutung des Geſichtes erklärte der Selige mit den Worten: „Wenn dem Krieg, deſſen Bild du eben geſchaut, der Friede gefolgt ſein wird, dann wird Polen hergeſtellt und werde ich als deſſen Hauptpatron anerkannt werden.“ Der Dominikaner vergaß trotz der Freude, die bei dieſer Kunde ſein Herz durchwogte, nicht, um ein Zeichen zu bitten, woran er erkennen könnte, daß die Viſion Wirklichkeit und nicht Täuſchung ſei. Darauf antwortete der Selige: „Ich ſelbſt verſichere dir die Wirklichkeit alles deſſen, was du geſehen; die Viſion, die du vor Augen haſt, iſt wirklich wahr und alles wird ſich Punkt für Punkt erfüllen, wie ich es verkündet habe. Und nun geh zur Ruhe! Um dir ein Zeichen zu geben von der Wahrheit deſſen, was du geſehen und gehört haſt, werde ich, bevor ich ſcheide, die Spuren meiner Hand in deinen Schreibtiſch drücken.“ Sprach's und tat's und verſchwand.[1])

Gegenwärtig iſt die Stellung der Völker wahrhaft derart, daß man ſich nicht wundern wird, wenn die Polen ſich dieſer Ankündigung erinnern und glauben ihre Erfüllung ſtehe unmittelbar bevor. Die notwendige Vorausſetzung iſt ſelbſtredend ein glänzender Sieg der Deutſchen und Oeſterreicher, den auch wir vom Herrn erflehen und erhoffen.

Wir bangen und verzagen nicht!

Von Otto Cohauſz, S. J.

Nein! Umdräut zwar von ſchweren Wettern, und wir allein mit unſern treuen Bundesbrüdern von der Donau und doch — Mut! Denn unſere Sache iſt heilig! Wir kämpfen für Sein oder Nichtſein unſeres Vaterlandes, deſſen Fortſchritt auf allen Gebieten den Neid fremder Nationen erregte, wir ſtehen in echt deutſcher Treue unſeren Bundesbrüdern zur Seite, die in frivoler Weiſe Land und Fürſtenhaus bedroht ſehen!

Unſere Diplomatie iſt gewiſſenhaft und ehrlich! Niemand wird einem Kaiſer Wilhelm und Franz Joſef den Vorwurf machen, daß ſie freventlich den Krieg ſuchten, niemand, der redlich denkt, wird ihnen das Zeugnis verweigern können, daß ſie bis zur äußerſten Grenze des Zuläſſigen ſich bemühten, den Frieden zu bewahren. Unſere Diplomatie ging gerade Pfade! Wir haben dadurch vielleicht einen Vorſprung verloren, aber was wertvoller iſt, den Ruf der Rechtlichkeit bewahrt. Unſer Schild iſt blank, heben wir ihn hoch!

Unſere Fürſten wenden ſich an Gott! Kaiſer Wilhelm ſtärkt ſich in mitternächtlicher Stunde mit dem ganzen kaiſerlichen Haus im Gebet, Kaiſer Franz Joſef überlegt mit Gott die verantwortungsvollen Schritte, König Ludwig kniet im im Dom, Gottes Segen zu erflehen. Der Fürſten Beiſpiel fand im Lande Widerhall: überall gefüllte Kirchen, betende Völker!

Unſere Heerführer verraten Umſicht und allſeitige Tüchtigkeit! Welch Rieſenaufgabe, eine Mobiliſation Deutſchlands im zwanzigſten Jahrhundert! Und doch welch wunderbare Schnelligkeit, Pünklichkeit, Ruhe und Ordnung! Staunen muß jeden erfaſſen!

Unſere Mannſchaften haben Mut! Wer ſah nicht bei den abziehenden Regimentern trotz allen Trennungsſchmerzes dieſen entſchloſſenen Willen, alles einzuſetzen bis zum äußerſten? Wo dieſer Eiſenwille glüht, da müſſen Mauern brechen.

Unſer Volk brennt von Opfergeiſt! Welch harte Stunde ſchlug der deutſchen Frau: Trennungsſchmerz, Zukunftsbangen, Nahrungsſorgen und doch — gleich Judith ſteht ſie da im Trubel, ſeelengroß und ſeelenſtark, nur eins im Sinne tragend: das deutſche Vaterland. Und Judiths Beiſpiel wirkt elektriſierend auf alle ein. Welcher Zudrang Freiwilliger zu den Fahnen. Welcher Tatendrang bei unſerer Jugend! Und nun die erſten Taten! Der Sturm auf Lüttich! Der Angriff auf Libau und London, die großen Siege auf der Oſt- und Weſtgrenze! Welcher Mut! Welche Stoßkraft! Noch lebt der alte Geiſt, der Sieg auf Sieg an ſeine Fahnen knüpfte. Es iſt, als kehrte 1813 wieder! Noch iſt der Sieg nicht unſer — bleiben wir beſonnen — aber Germania, verzage nicht; wo ſolche Kinder dir zur Seite ſtehen, da darfſt du mutig in die Ferne blicken! Jetzt fort mit allem inneren Hader! Voran — mit Gott pro ara et focis!

---

[1]) Prophetiſche Stimmen von J. M. Curicque, Luxemburg (Brück) 1871, Seite 193 ff., wo auf den Jahrgang 1854 der Civilta cattolica verwieſen wird.

Nummern aufheben!

Für unsere Abonnenten ist es von grosser Wichtigkeit, alle Nummern der „Allgemeinen Rundschau“ wenigstens seit Kriegsbeginn sorgfältig aufzuheben, da dieser Band der „Allgemeinen Rundschau“ für alle Zeiten und Generationen ein wertvolles Nachschlagewerk über den Weltkrieg 1914 bilden wird.

Meinungsaustauſch zwiſchen Deutſchland und England vor dem Kriegsausbruch.

Weitere Aktenſtücke zur Vorgeſchichte des Krieges.

Die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ veröffentlichte am 20. Auguſt Aktenſtücke, die ſich auf den politiſchen Meinungsaustauſch zwiſchen Deutſchland und England unmittelbar vor dem Kriegsausbruch beziehen. Es ergibt ſich aus dieſen Mitteilungen, daß Deutſchland bereit war, Frankreich zu ſchonen, falls England neutral blieb und die Neutralität Frankreichs gewährleiſtete.

Telegramm des Prinzen Heinrich an den König von England vom 30. Juli 1914.

„Bin ſeit geſtern hier. Habe das, was Du mir ſo freundlich im Buckingham-Palace am vorigen Sonntag geſagt haſt, Wilhelm mitgeteilt, der Deine Botſchaft dankbar entgegennahm. . . . Wenn Du wirklich und aufrichtig wünſcheſt, dieſes furchtbare Unglück zu verhindern, ſo darf ich Dir vorſchlagen, Deinen Einfluß auf Frankreich und auch auf Rußland dahin auszuüben, daß ſie neutral bleiben. . . Ich halte dies für eine ſichere und vielleicht einzige Möglichkeit, den Frieden zu erhalten. . . Heinrich.“

Telegramm des Königs von England an den Prinzen Heinrich von Preußen vom 30. Juli 1914.

„. . . Meine Regierung tut ihr möglichſtes, um Rußland und Frankreich nahe zu legen, weitere militäriſche Vorbereitungen aufzuſchieben, falls Oeſterreich ſich mit der Beſetzung von Belgrad und dem benachbarten ſerbiſchen Gebiet als Pfand für eine befriedigende Regelung ſeiner Forderungen zufrieden gibt, während gleichzeitig die anderen Länder ihre Kriegsvorbereitungen einſtellen. Ich vertraue darauf, daß Wilhelm ſeinen großen Einfluß anwenden wird, um Oeſterreich zu einer Annahme dieſes Voſchlages zu bewegen. . . Bitte, verſichere Wilhelm, daß ich alles tue und auch weiter tun werde, was in meiner Macht liegt, um den europäiſchen Frieden zu erhalten. Georg.“

Telegramm des Kaiſers an den König von England vom 31. Juli 1914.

„. . Deine Vorſchläge decken ſich mit meinen Ideen und mit den Mitteilungen, die ich heute nacht von Wien erhielt und die ich nach London weitergegeben habe. Ich habe gerade vom Kanzler die Nachricht erhalten, daß ihm ſoeben die Nachricht zugegangen iſt, daß Nikolaus heute nacht die Mobiliſierung ſeiner geſamten Armee und Flotte angeordnet hat. Er hat nicht einmal die Ergebniſſe der Vermittlung abgewartet, an der ich arbeite und mich ganz ohne Nachricht gelaſſen. Ich fahre nach Berlin, um die Sicherheit meiner öſtlichen Grenzen ſicherzuſtellen, wo ſchon ſtarke ruſſiſche Truppen Aufſtellung genommen haben. Wilhelm.“

Telegramm des Königs von England an den Kaiſer vom 1. Auguſt 1914:

„. . Ich habe ein dringendes Telegramm an Nikolaus geſchickt, in dem ich meine Bereitwilligkeit ausgeſprochen habe, alles zu tun, was in meiner Macht liegt, um die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwiſchen den beteiligten Mächten zu fördern. Georg.“

Telegramm des Botſchafters in London an den Reichskanzler vom 1. Auguſt 1914:

„Soeben hat mich Sir Edward Grey an das Telephon gerufen und mich gefragt, ob ich glaubte erklären zu können, daß für den Fall, daß Frankreich neutral bliebe in einem deutſch-ruſſiſchen Krieg, wir die Franzoſen nicht angriffen. Ich erklärte ihm, ich glaubte die Verantwortung hiefür übernehmen zu können. Lichnowsky.“

Telegramm des Kaiſers an den König von England vom 1. Auguſt 1914.

„Ich habe ſoeben die Mitteilung Deiner Regierung erhalten, durch die ſie die franzöſiſche Neutralität unter der Garantie Großbritanniens anbietet. Dieſer Anerbietung war die Frage angeſchloſſen, ob unter dieſen Bedingungen Deutſchland darauf verzichten würde, Frankreich anzugreifen. Aus techniſchen Gründen muß meine von heute nachmittag nach zwei Fronten, nach Oſten und Weſten, angeordnete Mobilmachung vorbereitungsgemäß vor ſich gehen. Ein Gegenbefehl kann nicht mehr gegeben werden, weil Dein Telegramm leider zu ſpät kam. Aber wenn mir Frankreich ſeine Neutralität anbietet, die durch die engliſche Armee und Flotte garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich abſehen und meine Truppen anderweitig verwenden. Ich hoffe, Frankreich wird nicht nervös werden. Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphiſch und telephoniſch abgehalten, die franzöſiſche Grenze zu überſchreiten. Wilhelm.“

Telegramm des Reichskanzlers an den Botſchafter in London vom 1. Auguſt 1914.

„Deutſchland iſt bereit, auf den engliſchen Vorſchlag einzugehen, falls ſich England mit ſeiner Streitmacht für die unbedingte Neutralität Frankreichs im deutſch-ruſſiſchen Konflikt verbürgt. Die deutſche Mobilmachung iſt heute auf Grund der ruſſiſchen Herausforderung erfolgt, bevor der engliſche Vorſchlag eintraf. Infolgedeſſen iſt auch unſer Aufmarſch an der franzöſiſchen Grenze nicht mehr zu ändern. Wir verbürgen uns aber dafür, daß die franzöſiſche Grenze bis Montag, den 3. Auguſt, abends 7 Uhr durch unſere Truppen nicht überſchritten wird, falls bis dahin die Zuſage Englands erfolgt iſt. Bethmann Hollweg.“

Telegramm des Königs von England an den Kaiſer vom 1. Auguſt 1914.

„In Beantwortung Deines Telegramms, das ſoeben eingegangen iſt, glaube ich, daß ein Mißverſtändnis bezüglich Deiner Anregung vorliegen muß, das in einer freundſchaftlichen Unterhaltung zwiſchen dem Fürſten Lichnowsky und Sir Edward Grey erfolgt iſt, als ſie erörterten, wie ein wirklicher Kampf zwiſchen der deutſchen und der franzöſiſchen Armee vermieden werden könne, ſolange noch die Möglichkeit beſteht, daß ein Einverſtändnis zwiſchen Oeſterreich und Rußland erzielt wird. Sir Edward Grey wird den Fürſten Lichnowsky morgen früh ſehen, um feſtzuſtellen, ob ein Mißverſtändnis auf ſeiner Seite vorliegt. Georg.“

Telegramm des Botſchafters in London an den Reichskanzler vom 2. Auguſt 1914.

„Die Anregungen Sir Edward Greys, die auf dem Wunſch beruhten, die Möglichkeit dauernder Neutralität Englands zu ſchaffen, ſind ohne vorherige Stellungnahme mit Frankreich und ohne Kenntnis der Mobilmachung erfolgt und als völlig ausſichtslos aufgegeben. Lichnowsky.“

„Der Schwerpunkt der von Deutſchland abgegebenen Erklärungen liegt“, ſo ſchließt die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“, „in dem Telegramm Kaiſer Wilhelms an den König von England. Auch wenn ein Mißverſtändnis in bezug auf den engliſchen Vorſchlag vorlag, ſo bot doch das Anerbieten Seiner Majeſtät England Gelegenheit, aufrichtig ſeine Friedensliebe zu bewahren und den deutſch-franzöſiſchen Krieg zu verhindern.“

Deutſche Fürſten und Prinzen im Heer.

Von den Mitgliedern des preußiſchen Königshauſes ſtehen im Heer Kronprinz Wilhelm als Kommandeur der 1. Garde-Diviſion, Prinz Eitel Friedrich als Kommandeur des 1. Garde-Regiments zu Fuß, Prinz Adalbert iſt Marineoffizier, Prinz Oskar Kommandeur des Königsgrenadierregiments, die übrigen Kaiſerſöhne haben entſprechende Chargen im Heere. Herzog Ernſt Günther von Schleswig-Holſtein wird die holſteiniſchen Truppen begleiten, Fürſt Karl Anton von Hohenzollern begibt ſich zum Generalkommando des Gardekorps, und Mitglieder fürſtlicher und reichsunmittelbarer Familien ſtellten ſich in großer Zahl der Heeresverwaltung zur Verfügung. Prinz Joachim Friedrich von Preußen wird den Feldzug als Major im Leibregiment in Frankfurt a. O. mitmachen.

Von den Prinzen des bayeriſchen Königshauſes hat der Kronprinz eine hohe Kommandoſtelle inne; unter ſeinem Oberbefehl wurde der erſte große Sieg über die Franzoſen zwiſchen Metz und den Vogeſen erfochten. Ferner ſtehen im Heere: Prinz Franz als Kommandeur des 2. Infanterie-Regiments, Prinz Heinrich als Eskadronschef im 1. Schweren Reiter-Reg., Prinz Georg im Freiwilligen Automobilkorps, Prinz Konrad als Zugführer im 1. Schweren Reiter-Reg., Prinz Adalbert im 1. Feldart.-Reg., Herzog Ludwig Wilhelm als Zugführer im 3. Chev.-Regiment. Außerdem haben ſich Prinz Alfons und mehrere andere Prinzen um Verwendung beworben. Sie werden ohne Rückſicht auf ihren Rang in den Dienſt treten. Prinz Ludwig Ferdinand dient als Militärarzt.

Mit Ausnahme des greiſen Herzogs Philipp von Württemberg nehmen ſämtliche Mitglieder des württembergiſchen Königshauſes am Kriege teil, darunter der Thronfolger mit ſeinen drei Söhnen, dann Herzog Robert als Brigadekommandeur, Herzog Ulrich als Regimentskommandeur, Herzog Wilhelm von Urach als Diviſionskommandeur und deſſen Sohn Wilhelm als Leutnant.

Prinz Max von Sachſen, der in Köln als Profeſſor am Prieſterſeminar tätig iſt, ſtellte ſich ſofort nach der Mobilmachung dem Militärkommando zur Verfügung. Er tut bei den ſächſiſchen Truppen als Militärſeelſorger Dienſte.

Prinz Max von Baden, Generalleutnant, iſt für den Feldzug dem Generalkommando des 14. Armeekorps zugeteilt worden, um auf ſeinen Wunſch die badiſchen Truppen ins Feld zu begleiten.

Der Großherzog von Heſſen rückte mit ins Feld, um ſeinen Truppen nahe zu ſein. Prinz Friedrich Karl von Heſſen nimmt am Kriege mit ſeinem Sohne teil.

Zwei regierende Fürſten finden während des Feldzuges in aktiven Kommandoſtellen Verwendung. Der Herzog von Altenburg trat als Kommandeur an die Spitze ſeines Infanterie-Regiments Nr. 153. Bemerkenswert iſt dabei, daß er ſich, obgleich er im Range eines Generalleutnants ſteht, trotzdem unter den Befehl des im Dienſtrange jüngeren Brigadekommandeurs ſtellt, gewiß ein Zeichen ſelbſtloſer Hingabe an die große Aufgabe. In gleicher Weiſe betätigt ſich der Fürſt zu Schaumburg-Lippe, der zum Kommandeur des Huſarenregiments Nr. 14 in Kaſſel ernannt worden iſt. Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe, der jüngſte Bruder des verſtorbenen Grafregenten Ernſt zur Lippe-Bieſterfeld und ſomit rechter Oheim des regierenden Fürſten Leopold IV., zog als Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 74 in den Krieg und fiel, als erſtes Mitglied eines regierenden Hauſes, bei Lüttich, während er ſeinem Regiment die Fahne zum Sturm vorantrug.

Die Herzöge Friedrich und Adolf Friedrich von Mecklenburg wurden dem Generalkommando des 9. Armeekorps zugeteilt.

Das Meininger Fürſtenhaus beteiligt ſich mit mehreren ſeiner Mitglieder am Kriege. Es kämpfen die Prinzen Georg und Ernſt, Leutnants à la suite des Infanterieregiments Nr. 95, in der Front mit. Sie ſind beide ins Dragonerregiment Nr. 16 in Lüneburg verſetzt worden. Ferner begleitet Prinz Ernſt von Sachſen-Meiningen, ebenfalls beim Infanterieregiment Nr. 95 à la suite geführt, dieſes Regiment perſönlich ins Feld.

Der Herzog Eduard von Sachſen-Koburg und Gotha hat ſich zu ſeinen Truppen ins Feld begeben.

Nach den bis zum 14. Auguſt in Berlin vorliegenden amtlichen Ausſagen nehmen 64 deutſche Prinzen und 18 Bundesfürſten an dem Feldzuge teil, davon über Dreiviertel in militäriſchen Frontlinien.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe.

Der Kaiſer an ſein Leibregiment.

Bevor das Leibregiment der Hohenzollern, das 1. Garderegiment zu Fuß, ſeine Garniſon Potsdam verließ, hat ſich der Kaiſer als Chef des Regiments mit einer Anſprache von dem Regiment verabſchiedet, worin es heißt:

> Heute ſind alle hier erſchienen, den Segen für die Waffen zu erbitten, da es jetzt darauf ankommt, den Fahneneid zu beweiſen bis zum letzten Blutstropfen. Das Schwert ſoll entſcheiden, das ich jahrzehntelang in der Scheide gelaſſen habe. Ich erwarte von meinem 1. Garderegiment zu Fuß und von meiner Garde, daß ſie ihrer glorreichen Geſchichte ein neues Ruhmesblatt hinzufügen wird. Die heutige Feier findet uns im Vertrauen auf den höchſten Gott und in Erinnerung an die glorreichen Tage von Chlum und St. Privat. Unſer alter Ruhm iſt ein Appell an das deutſche Volk und ſein Schwert, und das ganze deutſche Volk bis auf den letzten Mann hat das Schwert ergriffen. Und ſo ziehe ich denn das Schwert, das ich mit Gottes Hilfe Jahrzehnte in der Scheide gelaſſen habe. (Bei dieſen Worten zog der Kaiſer das Schwert und hielt es hoch über dem Haupt empor.) Das Schwert iſt gezogen, das ich, ohne ſiegreich zu ſein, ohne Ehre nicht wieder einſtecken kann, und Ihr alle ſollt und werdet dafür ſorgen, daß es erſt in Ehren wieder eingeſteckt wird. Dafür bürgt Ihr mir daß ich den Frieden meinen Feinden diktieren kann. Auf in den Kampf mit den Gegnern und nieder mit den Feinden Brandenburgs. Drei Hurra auf unſer Heer!

Der Großherzog von Heſſen an ſein Volk.

Bei ſeiner Abreiſe zur Armee am 16. Aug. übergab der Großherzog von Heſſen dem Staatsminiſter v. Ewald folgendes eigenhändige Schreiben zur Veröffentlichung:

> „An mein Heſſenvolk! Jetzt, wo ich im Begriffe ſtehe, zu den Brüdern, die im Felde ſind, zu gehen, die im heißen Kampf für die Freiheit des deutſchen Geiſtes, des deutſchen Volkes und unſeres geliebten Heſſenlandes ſtehen, grüße ich euch noch einmal, alle meine Heſſenkinder, die ich über alles liebe. Ihr Männer und ihr Frauen alle, die ihr zurückbleibt, ſeid nötig an unſerer Stelle! Arbeitet mit frohem Mut, niemand bleibe müßig! So werdet ihr zu Hauſe das erhalten können, wofür unſere Soldaten ihr alles und ihr Leben opfern: das ſtrahlende Deutſche Reich, in deſſen ſtolzer Krone mein Heſſenland eine der leuchtendſten Perlen iſt. Gott grüße euch!
>
> Ernſt Ludwig.“

Die Großherzogin wurde mit der Stellvertretung in der Regierung betraut.

Erledigung der Regierungsgeſchäfte durch den Reichskanzler.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht folgenden Erlaß des Kaiſers vom 16. Auguſt über die Ermächtigung des Reichskanzlers zur ſelbſtändigen Erledigung von Regierungsgeſchäften im Bereiche der Reichsverwaltung:

> In dem Wunſche, während meiner Abweſenheit im Felde die unverzügliche Erledigung der Regierungsgeſchäfte zu ſichern, will Ich den Reichskanzler bis auf weiteres ermächtigen, folgende ſonſt zu Meiner Entſcheidung gelangende Angelegenheiten im Bereiche der Reichsverwaltung ſelbſtändig zu erledigen:
>
> 1. Bewilligungen aus Meinem Dispoſitionsfonds bei der Reichshauptkaſſe, ſoweit es ſich um die Weiterbewilligung laufender Unterſtützungen oder um die Bewilligung einmaliger Unterſtützungen handelt;
> 2. Erlaß von Forderungen, Erſtattung vom Reich vereinnahmter Beträge und Niederſchlagung von Fehlbeträgen;
> 3. Abänderungen von Verträgen;
> 4. Genehmigung von Schenkungen und Zuwendungen;
> 5. Verleihung der Anſtellungsberechtigung;
> 6. Ernennung und Entlaſſung der Präſidenten und Mitglieder der Kaiſerlichen Diſziplinarbehörden, der Mitglieder der techniſchen Kommiſſionen für Seeſchiffahrt und des Verſicherungsbeirates, der ſtändigen Mitglieder im Nebenamt, ſowie der richterlichen Beamten und Mitglieder höchſter Verwaltungsgerichtshöfe bei dem Aufſichtsamt für Privatverſicherung, der nicht ſtändigen Mitglieder des Patentamtes, des Vorſitzenden und der Beiſitzer des Oberſeeamtes und des Oberpriſengerichtes, der Priſenrichter und deren Stellvertreter, ſowie der Bankkommiſſarien bei den Reichsbank-Hauptſtellen;
> 7. Verſetzung von Beamten in den Ruheſtand;
> 8. Bewilligung von Penſionszuſchüſſen auf Grund des Artikels 1 Ziffer 1 des Geſetzes vom 22. Mai 1895 Reichsgeſetzblatt S. 237.
>
> Zugleich veröffentlicht der „Preußiſche Staatsanzeiger“ einen Erlaß des Königs über die Ermächtigung des Staatsminiſteriums zur ſelbſtändigen Erledigung von Regierungsgeſchäften im Bereiche der preußiſchen Staatsverwaltung.

Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ unterm 21. Auguſt ſchreibt, wird der Kaiſer auch vom großen Hauptquartier aus die Regierungsgeſchäfte, abgeſehen von den vorſtehenden Angelegenheiten, weiterführen. Der Reichskanzler, der den Kaiſer begleitet, behält auch während ſeiner Abweſenheit von Berlin die obere Leitung der Reichsverwaltung in der Hand. Doch werden Angelegenheiten, die keinen Aufſchub dulden, durch den allgemeinen Stellvertreter des Reichskanzlers, den Staatsſekretär des Innern Dr. Delbrück, der auch zum Vizepräſidenten des K. Staatsminiſteriums ernannt worden iſt, erledigt.

Beendigung der Mobilmachung.

Am 22. Auguſt erließ der Kaiſer folgende Kabinettsorder aus dem Großen Hauptquartier:

> Mobilmachung und Verſammlung des Heeres an den Grenzen ſind vollendet. Mit beiſpielloſer Sicherheit und Pünktlichkeit haben die deutſchen Eiſenbahnen die gewaltige Transportbewegung ausgeführt. Dankbar gedenke Ich zunächſt der Männer, die ſeit dem Kriege von 1870/71 in ſtiller Arbeit eine Organiſation geſchaffen haben, die nunmehr ihre ernſte Probe glänzend beſtanden hat.
>
> Allen denen aber, die, Meinem Rufe folgend, mitgewirkt haben, das deutſche Volk in Waffen auf den Schienenwegen den Feinden entgegenzuwerfen, insbeſondere den Linienkommandanturen und den Bahnbevollmächtigten, ſowie den deutſchen Eiſenbahnverwaltungen vom erſten Beamten bis zum letzten Arbeiter ſpreche Ich für ihre treue Hingabe und Pflichterfüllung Meinen kaiſerlichen Dank aus. Die bisherigen Leiſtungen geben uns die ſicherſte Gewähr, daß die Eiſenbahnen auch im weiteren Verlauf des großen Kampfes um des deutſchen Volkes Zukunft jederzeit den höchſten Anforderungen der Heerführung gewachſen ſein werden. gez. Wilhelm, I. R.

Gnadenerlaſſe.

Angeſichts der opferwilligen Vaterlandsliebe, die das geſamte Volk beweiſt, erließ der Kaiſer einen Gnadenerlaß für Preußen und diejenigen Bundesſtaaten, in denen dem Kaiſer ein Begnadigungsrecht zuſteht. Die Amneſtie bezieht ſich u. a. auf Majeſtätsbeleidigungen, auf Beſtrafungen feindlicher Handlungen gegen befreundete Staaten, Widerſtand gegen die Staatsgewalt, Vergehen gegen die Gewerbeordnung, das Preßgeſetz, das Vereinsgeſetz und zwar bei Beſtrafung bis zu drei Jahren Gefängnis, ferner auf Diebſtahl oder Unterſchlagung, Poſtdiebſtahl uſw. bis zu drei Monaten. Eine ähnliche Amneſtie haben die Könige von Bayern und Sachſen gewährt. Ferner wurde ein Gnadenerlaß des Kaiſers veröffentlicht, wonach allen Perſonen des aktiven Heeres, der aktiven Marine und der Schutztruppen vom Feldwebel abwärts, ſowie allen unteren Militärbeamten des Heeres, der Marine und der Schutztruppen Geld- und Freiheitsſtrafen wegen militäriſcher Verbrechen oder Vergehen bis zu fünf Jahren, wegen gemeiner Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen bis zu einem Jahre erlaſſen werden. Durch einen Gnadenerlaß des Königs von Bayern werden alle zum Dienſt berufene Mannſchaften, die erſtmals in die zweite Klaſſe des Soldatenſtandes verſetzt ſind, in die erſte Klaſſe des Soldatenſtandes zurückverſetzt. Ein weiterer Erlaß des Kaiſers ſtellt denjenigen Fremdenlegionären deutſcher Abſtammung, die ſich der Fahnenflucht oder einer Wehrpflichtverletzung ſchuldig gemacht haben, Begnadigung in Ausſicht, wenn ſie ſich jetzt zum Dienſt in der deutſchen Armee melden.

Vom deutſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Sieg bei Stallupönen.

Wie das Generalkommando des 1. (oſtpreußiſchen) Armeekorps meldet, fand am 17. Auguſt ein Gefecht bei Stallupönen ſtatt, worin die Truppenteile des 1. Armeekorps mit unvergleichlicher Tapferkeit kämpften, ſodaß der Sieg erfochten wurde. Mehr als 3000 Gefangene und 6 Maſchinengewehre fielen in unſere Hände. Viele weitere Maſchinengewehre, die nicht mitgeführt werden konnten, wurden unbrauchbar gemacht. — Stallupönen, der Hauptort des gleichnamigen Kreiſes im Regierungsbezirk Gumbinnen in Oſtpreußen, liegt 14 Kilometer weſtlich von der Grenzſtation Eydtkuhnen.

Sieg bei Gumbinnen.

Starke ruſſiſche Kräfte, die gegen die Linie Gumbinnen—Angerburg vorgingen, griff das I. Armeekorps am 20. Auguſt an und warf den erneut auf Gumbinnen vorgehenden Feind. Dabei wurden achttauſend Gefangene gemacht und acht Geſchütze erbeutet. Von einer beim I. Armeekorps befindlichen Kavalleriediviſion war längere Zeit keine Nachricht vorhanden. Die Diviſion hat ſich inzwiſchen mit zwei feindlichen Kavalleriediviſionen herumgeſchlagen und traf am 22. Auguſt wieder beim I. Armeekorps ein mit 500 Gefangenen.

Einbruch der Ruſſen in Oſtpreußen.

Nach einer ergänzenden Mitteilung des Generalquartiermeiſters vom 24. Auguſt waren zahlreiche ruſſiſche Kräfte in Richtung der Angerapp und nördlich der Eiſenbahn Stallupönen-Inſterburg vorgedrungen. Das 1. Armeekorps hatte den Feind bei Wirrballen in ſiegreichem Gefecht aufgehalten. Es wurde zurückgenommen auf weiter rückwärts ſtehende Truppen. Die hier verſammelten Kräfte haben den auf Gumbinnen und ſüdlich vorgehenden Gegner angegriffen, wobei das 1. Armeekorps die vorſtehenden Erfolge erzielte. Die weiter ſüdlich kämpfenden Truppen ſtießen teils auf ſtarke Befeſtigungen, die ohne Vorbereitungen nicht genommen werden könnten, teils befanden ſie ſich in ſiegreichem Fortſchreiten. Da ging die Nachricht ein vom Vormarſch weiterer feindlicher Kräfte aus der Richtung des Narews gegen die Gegend ſüdweſtlich der maſuriſchen Seen. Das Oberkommando glaubte hier Gegenmaßregeln treffen zu müſſen und zog ſeine Truppen zurück. Die auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz getroffenen Maßnahmen mußten zunächſt durchgeführt und in ſolche Bahnen geleitet werden, daß eine neue Entſcheidung geſucht werden kann. Dieſe ſteht unmittelbar bevor. Kein deutſches Armeekorps iſt geſchlagen. Unſere Truppen haben das Bewußtſein des Sieges und der Ueberlegenheit mit ſich genommen.

Eine polniſche Nationalregierung in Warſchau.

Krakauer polniſchen Blättern vom 21. Auguſt zufolge hat ſich in Warſchau die Nationalregierung konſtituiert. Zum Kommandanten der militäriſchen Streitkräfte wurde der Bürger Joſeph Piloutzy ernannt.

Rußland wird gewarnt.

Wie die „Nordd. Allg. Ztg." am 17. Auguſt mitteilt, iſt durch Vermittlung einer neutralen Macht folgendes zur Kenntnis der ruſſiſchen Regierung gebracht worden:

> „Die Meldungen aus unſerem öſtlichen Grenzgebiet berichten übereinſtimmend, daß die ruſſiſchen Truppen, wo ſie preußiſches Gebiet betreten haben, gegen die Ortſchaften und deren Einwohner ſengend und plündernd vorgegangen ſind. Beſonders ſchwere Ausſchreitungen ſind aus den Gegenden von Schirwindt, Lyck und Soldau gemeldet. Deutſchland erhebt vor der Oeffentlichkeit Einſpruch gegen eine ſolche, dem Völkerrecht zuwiderlaufende Art der Kriegführung. Wenn durch ſie die Kampfesweiſe einen beſonders ſchroffen Charakter annehmen ſollte, ſo trifft Rußland dafür allein die Verantwortung."

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Schlappe bei Schirmeck (Elſaß).

Am 14. Auguſt hat eine kleine Abteilung der Feſtungsbeſatzung aus Straßburg eine Schlappe erlitten. Zwei Infanteriebataillone mit Feldgeſchützen und Maſchinengewehren aus Feſtungsbeſtänden waren an dieſem Tage im Vogeſenpaß bei Schirmeck vorgegangen. Sie wurden durch feindliches Artilleriefeuer vom Donon her überfallen. In der engen Paßſtraße ſind die Geſchütze und Maſchinengewehre verſchoſſen und unbrauchbar gemacht liegen geblieben. Jedenfalls ſind ſie vom Feinde erbeutet worden, der ſpäter auf Schirmeck vorging. Ein unbedeutendes Kriegsereignis, das, wie amtlich betont wird, keinerlei Einfluß auf die Operationen hat, aber den Truppen und ihrer Tollkühnheit und Unvorſichtigkeit ein warnendes Beiſpiel ſein ſoll. Die wieder geſammelte Truppe hat den Feſtungsbereich unverfolgt erreicht. Sie haben zwar ihre Geſchütze, aber nicht den Mut verloren. Ob bei dieſem Vorgang Verrat durch Landesbewohner mitgewirkt hat, wird nicht feſtgeſtellt werden können. (Der Berg Donon iſt in den Kämpfen am 21. Auguſt von den deutſchen Truppen genommen worden.)

Sieg bei Weiler (Elſaß).

Laut Meldung vom 19. Auguſt ſchlugen bayeriſche und badiſche Truppen die bis Weiler, 15 Kilometer nordweſtlich von Schlettſtadt, vorgedrungene franzöſiſche 55. Infanteriebrigade, brachten ihr große Verluſte bei und warfen ſie über die Vogeſen zurück.

Der erſte große Sieg über die Franzoſen zwiſchen Metz und den Vogeſen.

Unter der Führung des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutſchen Stämme am 20. Auguſt in Schlachten zwiſchen Metz und den Vogeſen einen Sieg erkämpft.

Nachdem die franzöſiſche Armee vergeblich verſucht hatte, bei Mülhauſen i. E. einzudringen und geſchlagen zurückfluten mußte, unternahm ſie einen Angriff mit mindeſtens acht Armeekorps auf der Linie Metz—Saarburg über Dieuze—Chateau Salins und Delme, und verſuchte, durch die Vogeſen im Elſaß einzudringen. In einer Breite von faſt 200 Kilometer erfolgte der franzöſiſche Angriff. Der franzöſiſche Rückzug artete ſchließlich in Flucht aus. Der erhebenden Tapferkeit und Kühnheit der bayeriſchen Truppen wurde die größte Anerkennung geſpendet. — Die Begeiſterung und Freude über den Sieg äußerte ſich begreiflicherweiſe beſonders in München in hervorragendem Maße. Dem König Ludwig wurde am 21. Auguſt nach Bekanntwerden der Siegesnachricht eine Ovation dargebracht, wofür der König mit den Worten dankte:

> „Ich danke Ihnen, daß Sie alle gekommen ſind. Ich bin ſtolz, daß mein Sohn der erſte von den deutſchen Führern war, der einen ſo großen Sieg errungen. Wir haben noch große Kämpfe vor uns, auch nach dem Siege, den wir jetzt errungen. Sie wiſſen, wir ſtehen im Kampfe faſt mit der ganzen Welt. Möge der Anfang eine gute Vorbedeutung ſein. Daß wir uns immer gut ſchlagen werden, daran habe ich nie gezweifelt. Wenn Gottes Segen bei unſerer gerechten Sache iſt, was ja immer der Fall iſt, ſo werden wir ſiegen: gegen überall und gegen jedermann."

Der Kaiſer hat König Ludwig zu den unter der Führung des Kronprinzen Rupprecht erfochtenen glücklichen Erfolgen in einem herzlichen Telegramm beglückwünſcht. Das Telegramm wurde vom König ſofort erwidert.

Die Truppen, die unter der Führung des Kronprinzen von Bayern in Lothringen ſiegten, haben am 24. Auguſt die Linie Luneville-Blamont-Cirey überſchritten. Das 21. Armeekorps zog am 23. in Luneville ein. Außer zahlreichen Gefangenen und Feldzeichen hat der an und in den Vogeſen vorgehende linke Flügel bereits 150 Geſchütze erbeutet.

Sieg bei Longwy.

Nördlich Metz hat der deutſche Kronprinz mit ſeiner Armee, zu beiden Seiten von Longwy (an der luxemburgiſchen Grenze) vorgehend, den gegenüberſtehenden Feind am 22. Auguſt ſiegreich zurückgeworfen. Am 24. Auguſt wurde der Kampf und die Verfolgung vorwärts Longwy fortgeſetzt. Die Franzoſen gehen teilweiſe fluchtartig zurück.

Sieg bei Neufchateau.

Die rechts vom deutſchen Kronprinzen zu beiden Seiten von Neufchateau (in Luxemburg) vorgehende Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg ſchlug am 23. Auguſt eine über den Semois vorgedrungene franzöſiſche Armee vollſtändig. Zahlreiche Geſchütze, Feldzeichen und Gefangene, darunter mehrere Generale, ſind ihr in die Hand gefallen.

Vom belgiſchen Kriegsſchauplatz.

Belgien lehnt abermals deutſches Entgegenkommen ab.

Nach der Einnahme von Lüttich hat, wie die „Nordd. Allg. Zeitung" am 17. Auguſt mitteilt, die deutſche Regierung durch die Vermittlung einer neutralen Macht in Brüſſel folgendes mitteilen laſſen:

> Die Feſtung Lüttich iſt nach hartnäckiger Gegenwehr im Sturm genommen worden. Die deutſche Regierung bedauert es aufs tiefſte, daß es infolge der Stellungnahme der belgiſchen Regierung gegen Deutſchland zu blutigen Zuſammenſtößen gekommen iſt. Deutſchland kommt nicht als Feind nach Belgien, nur unter dem Zwang der Verhältniſſe hat es, angeſichts der militäriſchen Maßnahmen Frankreichs, den ſchweren Entſchluß faſſen müſſen, in Belgien einzurücken und Lüttich als Stützpunkt für ſeine weiteren militäriſchen Operationen zu beſetzen. Nachdem die belgiſche Armee durch ihren heldenmütigen Widerſtand gegen eine große Ueberlegenheit ihre Waffenehre auf das glänzendſte gewahrt hat, bittet die deutſche Regierung S. M. den König und die belgiſche Regierung, Belgien weitere Schrecken des Krieges zu erſparen. Die deutſche Regierung iſt zu jedem Abkommen mit Belgien bereit, das ſich irgendwie mit Rückſicht auf ihre Auseinanderſetzung mit Frankreich vereinigen läßt. Deutſchland verſichert nochmals feierlich, daß es nicht von der Abſicht geleitet geweſen iſt, ſich belgiſches Gebiet anzueignen, und daß dieſe Abſicht durchaus ernſt iſt. Deutſchland iſt noch immer bereit, das belgiſche Königreich unverzüglich zu räumen, ſobald die Kriegslage dies geſtattet.

Die darauf am 13. Auguſt eingegangene Antwort Belgiens hat folgenden Wortlaut:

> Der uns von der deutſchen Regierung unterbreitete Vorſchlag wiederholt die im Ultimatum vom 2. Auguſt formulierte Forderung. Getreu ſeinen internationalen Verpflichtungen kann Belgien nur ſeine Antwort auf dieſes Ultimatum wiederholen, um ſo mehr als ſeit dem 3. Auguſt ſeine Neutralität verletzt und ein ſchmerzvoller Krieg in ſein Gebiet getragen worden iſt und die Garantiemächte loyal und unverzüglich ſeinem Hilferuf entſprochen haben.

Die durch das Angebot an Belgien im deutſchen Volke erregte Befürchtung, als ſei Deutſchland zu Zugeſtändniſſen geneigt, iſt, wie Generalquartiermeiſter v. Stein erläuternd bemerkt, unbegründet. Es handelte ſich nach unſeren erſten Erfolgen um einen letzten Verſuch, die irregeleitete Meinung Belgiens zu ſeinem eigenen Beſten umzuſtimmen. Da Belgien unſer Entgegenkommen abgewieſen hat, hat es alle Folgen ſeines Handelns ſelbſt zu tragen. Die eingeleiteten Operationen wurden durch das Schreiben an die belgiſche Regierung nicht einen Augenblick aufgehalten und ſie werden, wie die inzwiſchen errungenen Erfolge beweiſen, mit rückſichtsloſer Energie durchgeführt.

Zur Beurteilung der Haltung Belgiens und ſeiner „loyalen" Garantiemächte ſei noch auf eine Enthüllung der „Wiener Allg. Ztg." hingewieſen. Danach war in einem im Jahre 1905. von Lord Lansdowne, dem damaligen Miniſter des Aeußern im Kabinett Balfour, mit Delcaſſé aufgeſtellten Entwurf eines Bündnisvertrages und einer Militärkonvention die Verpflichtung Englands ſtatuiert, im Kriegsfall gegen Deutſchland 200,000 Mann in Belgien landen zu laſſen und vereint mit einer franzöſiſchen Armee, die ebenfalls nach Belgien einzurücken hätte, Deutſchland von der belgiſchen Grenze aus anzugreifen. Der Gewährsmann des Wiener Blattes weiß nicht, ob die damalige belgiſche Regierung von England über dieſe projektierten Abmachungen unterrichtet wurde, aber es ſei eine hiſtoriſche Tatſache, für deren Richtigkeit er ſich abſolut verbürgt, daß vor 9 Jahren die engliſche Regierung bereit war, einen Vertrag abzuſchließen, der Verpflichtungen zur Verletzung der belgiſchen Neutralität enthielt. Es iſt anzunehmen, daß nur das raſche Vorgehen der deutſchen Heeresleitung die Verwirklichung dieſes Planes im gegenwärtigen Augenblick verhindert hat.

Das Geheimnis von Lüttich.

Eine Mitteilung des Generalquartiermeiſters v. Stein vom 18. Auguſt entſchleiert das Geheimnis von Lüttich:

> Uns waren zwar Nachrichten zugegangen, daß vor Ausbruch des Krieges franzöſiſche Offiziere und vielleicht auch einige Mannſchaften entſendet worden waren, um die belgiſchen Truppen in der Handhabung des Feſtungsdienſtes zu unterrichten. Vor Ausbruch der Feindſeligkeiten war dagegen nichts einzuwenden. Mit Beginn des Krieges war das Neutralitätsbruch von Frankreich und Belgien. Wir mußten ſchnell handeln. Nicht mobiliſierte Regimenter wurden an die Grenze geworfen und auf Lüttich in Marſch geſetzt. Sechs ſchwache Friedensbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie haben Lüttich genommen. Danach wurden ſie mobil und erhielten als erſte Verſtärkung ihre erſten Ergänzungsmannſchaften. Zwei weitere Regimenter konnten nachgezogen werden, die ihre Mobilmachung ſchon beendet hatten. Unſere Gegner wähnten bei Lüttich 120000 Deutſche, die den Vormarſch wegen Schwierigkeiten der Verpflegung nicht antreten könnten. Sie haben ſich geirrt. Die Pauſe hatte einen anderen Grund. Jetzt erſt begann der deutſche Vormarſch. Seine Majeſtät hat ſein Wort gehalten: An die Einnahme der Forts von Lüttich nicht einen Tropfen deutſchen Blutes mehr zu ſetzen! Der Feind kannte unſere ſchweren Angriffsmittel nicht. Daher glaubte er ſich in den Forts ſicher. Doch ſchon die ſchwächſten Geſchütze unſerer ſchweren Artillerie veranlaßte jedes beſchoſſene Fort nach kurzer Beſchießung zur Uebergabe. Die noch erhaltenen Teile der Beſatzung retteten dadurch ihr Leben. Die Forts aber, gegen die unſere ſchweren Geſchütze feuerten, wurden in allerkürzeſter Friſt in Trümmerhaufen verwandelt, unter denen die Beſatzung begraben wurde. Jetzt werden die Forts aufgeräumt und wieder zur Verteidigung eingerichtet. Die Feſtung Lüttich ſoll dem von unſerem Gegner vorbereiteten Plan nicht mehr dienen, ſondern dem deutſchen Heere ein Stützpunkt ſein.

Auf dem Wege nach Brüſſel.

Die franzöſiſche 5. Kavallerie-Diviſion wurde am 19. Auguſt unter ſchweren Verluſten bei Perwez, nördlich von Namur, von unſerer Kavallerie zurückgeworfen. Zwei Geſchütze und zwei Maſchinengewehre wurden dem Feind weggenommen. Unſere Truppen eroberten bei Tirlemont eine Feldbatterie, eine ſchwere Batterie, eine Fahne und machten 500 Gefangene.

Die Deutſchen in Brüſſel.

Die deutſchen Truppen rückten am 20. Auguſt in Brüſſel ein. Die Uebergabe erfolgte ohne Kampf.

Das belgiſche Hauptquartier, das zuerſt nach Mecheln verlegt worden war, hat ſich nach Antwerpen begeben, wohin ſich auch das Feldheer zurückzieht.

Gent beſetzt. Namur gefallen.

Ein Huſaren- und ein Ulanenregiment von der deutſchen Armee hat am 20. Auguſt früh Gent beſetzt. — Vor Namur donnern ſeit 21. Auguſt abends die deutſchen Geſchütze. Am 24. Auguſt iſt Namur gefallen.

Eine engliſche Kavalleriebrigade geſchlagen.

Laut Meldung des Generalquartiermeiſters vom 24. Auguſt gehen unſere Truppen weſtlich der Maas gegen Maubenge (dicht an der belgiſchen Grenze gelegen; kleine Feſtung) vor. Eine vor ihrer Front auftretende engliſche Kavalleriebrigade iſt geſchlagen.

Vom Seekriegsſchauplatz.

Erfolge unſerer Kreuzer.

Die beiden kleinen Kreuzer „Straßburg" und „Stralſund" haben, wie unterm 20. Auguſt gemeldet wird, in den letzten Tagen einen Vorſtoß nach der ſüdlichen Nordſee ausgeführt. Hierbei ſichtete die „Straßburg" unter der engliſchen Küſte zwei feindliche Unterſeeboote, von denen ſie eines auf größere Entfernung mit wenigen Schüſſen zum Sinken brachte. Die „Stralſund" kam ins Feuergefecht mit mehreren Torpedobootszerſtörern auf größere Entfernung. Zwei Zerſtörer erlitten Beſchädigungen. Bei dieſer Gelegenheit konnte ebenſo wie bei der Erkundungsfahrt eines Luftſchiffes bis zum Skagerrak feſtgeſtellt werden, daß die deutſchen Küſten und ihre Gewäſſer frei von Feinden ſind und die neutrale Schiffahrt ungehindert paſſieren kann.

Die Oſtſee iſt frei.

Einer amtlichen Meldung vom 21. Auguſt zufolge erbrachten wiederholte Rekognoſzierungen unſerer Seeſtreitkräfte bis hinauf zum Finniſchen Meerbuſen den Beweis, daß in der Oſtſee kein feindliches Fahrzeug zu ſehen iſt. Der neutralen Schiffahrt droht alſo auch in der Oſtſee ſüdlich vom Finniſchen Meerbuſen keine Gefahr.

Der Dampfer Wißmann gekapert.

Am 13. Auguſt hat der engliſche Regierungsdampfer „Gwendolin“ den deutſchen Regierungsdampfer „von Wißmann“ auf dem Niaſſaſee weggenommen und den Kapitän und die übrige Beſatzung gefangen genommen. Die Größe dieſer Heldentat erweiſt ſich aus der Tatſache, daß der „Wißmann“ ein alter kleiner Schraubendampfer mit 18 Tonnen Tragfähigkeit, überhaupt nicht für Kriegszwecke eingerichtet iſt und nur noch zu Dienſtfahrten der wenigen Beamten, die in den Gebieten um den See ſtationiert ſind, diente. Das Gefährliche des Vorgehens der Engländer beſteht darin, daß ſie den Eingeborenen das Schauſpiel des Kampfes zwiſchen Europäern vor Augen führen und dadurch deren Neigung zur Aufſäſſigkeit fördern.

Ein Unterſeeboot geſunken.

Nach einer amtlichen Meldung vom 18. Auguſt iſt von einer Fahrt mehrerer Unterſeeboote nach der engliſchen Küſte das deutſche Boot „U15“ bisher nicht zurückgekehrt. Engliſchen Zeitungsnachrichten zufolge ſoll der engliſche Kreuzer „Burlingham“ mit „U 15“ in einen Kampf geraten und das Boot zerſtört haben.

„Goeben“ und „Breslau“ türkiſch.

Nach ihrem glänzenden Durchbruch aus Meſſina nahmen die Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ Kurs gegen Konſtantinopel. Nach den Neutralitätsvorſchriften hätten ſie nach 24 Stunden wieder auslaufen müſſen. Nach italieniſchen Blättermeldungen hat die Türkei die Kreuzer um 80 Millionen Mark von Deutſchland angekauft. Damit hat ſie einen vollwertigen Erſatz für die von England völkerrechtswidrig auf den engliſchen Werften beſchlagnahmten türkiſchen Großkampfſchiffe „Sultan Osman“ und „Reſchadije“.

Das japaniſche Ultimatum.

Der japaniſche Geſchäftsträger in Berlin hat am 19. Auguſt im Auftrage ſeiner Regierung dem Auswärtigen Amt eine Note übermittelt, worin unter Berufung auf das engliſch-japaniſche Bündnis die ſofortige Zurückziehung der deutſchen Kriegsſchiffe aus den japaniſchen und chineſiſchen Gewäſſern oder die Abrüſtung dieſer Schiffe, ferner bis zum 15. September die bedingungsloſe Uebergabe des geſamten Pachtgebietes von Kiautſchau an die japaniſchen Behörden und die unbedingte Annahme dieſer Forderungen bis zum 23. Auguſt verlangt wird. — Der Gouverneur von Kiautſchau drahtete in Beſtätigung der Mitteilung des japaniſchen Ultimatums nach Berlin: „Einſtehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerſte.“ — Das öſterreichiſche Kriegsſchiff „Kaiſerin Eliſabeth“ hat Befehl erhalten, in Tſingtau mitzukämpfen.

Die Antwort Deutſchlands.

Auf das Ultimatum iſt dem japaniſchen Geſchäftsträger in Berlin am 23. Auguſt nachſtehende mündliche Erklärung abgegeben worden: „Auf die Forderungen Japans hat die deutſche Regierung keinerlei Antwort zu geben; ſie ſieht ſich daher veranlaßt, ihren Botſchafter in Tokio abzuberufen und dem japaniſchen Geſchäftsträger in Berlin ſeine Päſſe zuzuſtellen.“

Aegypten in engliſchen Händen.

Aegypten, das auf Befehl Englands den Kriegszuſtand mit Deutſchland und Oeſterreich erklären mußte, wird der „Wiener Pol. Korr.“ zufolge ſeit Ausbruch des Krieges vollſtändig als engliſche Provinz behandelt. Ein engliſches Dekret an die ägyptiſche Regierung verfügte, daß das ganze ägyptiſche Gebiet für die Kriegszwecke Englands benützt werden könne.

Vom öſterreichiſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Erfolge der Oeſterreicher.

Ruſſiſche Kavallerie, die ſich am 21. Auguſt in den Grenzgebieten im Norden von Lemberg bewegte, wurde auf der ganzen Linie zurückgeworfen. Sie zog ſich fluchtartig zurück. Eine in der Richtung auf Sokol vorgedrungene feindliche Koſakendiviſion der Vortruppen, verſtärkt durch Infanterie, wurde in kurzem Kampfe geſchlagen, wobei eine Brigade vollkommen zerſprengt wurde.

Die Ruſſen machten mehrere Verſuche, über die Grenze nach der Bukowina vorzudringen. All dieſe Verſuche wurden energiſch zurückgewieſen. Beſonders zwiſchen Novo Sielitza und Okna erlitten die Ruſſen ſchwere Verluſte.

Die Offenſive der öſterreichiſchen Truppen auf beiden Seiten der Weichſel dringt unaufhaltſam vor. Weſtlich des Fluſſes überſchritten öſterreichiſche Kräfte im Anſchluß an die deutſchen Verbündeten unter kleinen Kämpfen die Lyſa Gera und erreichten am 23. Aug. den Abſchnitt des Kamikana-Fluſſes zwiſchen Kielce und Radom. Oeſtlich der Weichſel warfen ſie am 23. Aug. bei Krasnik auf dem Wege nach Lublin eine ſtarke Gruppe zweier ruſſiſcher Korps zurück. Ueber 1000 Ruſſen wurden gefangen, eine Anzahl Fahnen, Maſchinengewehre und Geſchütze erbeutet.

Aufſtand im Kaukaſus.

Wie das Konſtantinopeler Blatt „Ikdam“ unterm 19. Auguſt erfährt, gewinnt der Aufſtand im Kaukaſus gegen Rußland an Ausdehnung. Die Aufſtändiſchen ſprengten eine Brücke über den Araxesfluß an der einzigen Eiſenbahnlinie, die Rußland mit Perſien verbindet. Die ruſſiſchen Truppen fliehen mit den Waffen und dem Gepäck an die türkiſche Grenze. Die Preiſe für die Lebensmittel im Kaukaſus ſind auf das Vierfache geſtiegen. Nach einer Meldung der Südſlawiſchen Korreſpondenz vom 21. Auguſt aus Konſtantinopel iſt der Aufſtand im Kaukaſus zu einer vollen Revolution ausgeartet. Seit Tagen finden blutige Kämpfe zwiſchen den Aufſtändiſchen und den treugebliebenen ruſſiſchen Truppen ſtatt. Der Verlauf der Ereigniſſe im Kaukaſus und an der Grenze wird in türkiſchen Regierungskreiſen mit zunehmender Unruhe verfolgt. Abordnungen der Kaukaſus-Grenzorte erſcheinen bei den türkiſchen Truppenkommandanten und bitten um den Einmarſch der türkiſchen Armee. Die Lage beginnt unhaltbar zu werden.

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

Die Einnahme von Sabac.

Ungariſche Blätter erfahren Einzelheiten über die Einnahme von Sabac, aus denen hervorgeht, daß ſerbiſche Frauen und Kinder aus alten Karabinern ſchoſſen und Bomben warfen, jedoch ohne viel Unheil anzurichten. Serbiſche Soldaten ſchoſſen auf Abteilungen vom Roten Kreuz und auf Aerzte. Scharenweiſe ſchwammen ſerbiſche Soldaten in voller Ausrüſtung über die Save, die Donau und die Drina zu den Oeſterreichern herüber, ſo daß in kurzer Zeit 500 ſerbiſche Deſerteure gefangen genommen wurden. — Nach dem Bericht eines Teilnehmers an der Erſtürmung im „Peſter Lloyd“ wurden die Oeſterreicher am Freitag (14. Auguſt) um 2 Uhr nachts alarmiert und auf Kähnen übergeſetzt. Die Feldbefeſtigungen, die von regulärem Militär und Komitatſchis beſetzt waren, wurden mit dem Bajonett genommen, ohne daß die Serben einen großen Widerſtand leiſteten. In Sabac ſelbſt hat ein verzweifelter Straßenkampf ſtattgefunden. Nach einſtündigem Kampfe wurde der Ort beſetzt, aber auch dann noch wurde aus den Kellern, von den Böden und Dachfenſtern und von der Kirche geſchoſſen. In den nächſten Tagen erneuerten die Serben den Angriff, ſie wurden jedoch unter ſtarken Verluſten zurückgeworfen.

Ueber die Operationen gegen Serbien

wird unterm 22. Auguſt aus Wien amtlich gemeldet:

Mit dem Eingreifen Rußlands in den Kampf zwiſchen Oeſterreich-Ungarn und Serbien waren wir genötigt, unſere ganze Kraft für den Hauptkampf im Nordoſten zuſammenzufaſſen. Damit wurde der von der Oeffentlichkeit vielfach als Strafexpedition aufgefaßte Krieg gegen Serbien von ſelbſt zu einer die Hauptentſcheidung kaum berührenden Nebenaktion. Nichtsdeſtoweniger ließen die allgemeine Lage und die Nachrichten über den Gegner eine Offenſivaktion als zweckmäßig erſcheinen, die aber mit Rückſicht auf die vorſtehend dargelegten Geſichtspunkte nur als ein kurzer Vorſtoß auf feindliches Gebiet gedacht war, nach deſſen Gelingen notwendigerweiſe wieder in die frühere zuwartende Haltung zurückzukehren war, um bei Gelegenheit abermals zu einem Schlage auszuholen. Dieſer kurze Offenſivſtoß erfolgte zwiſchen dem 13. und 18. Auguſt durch einen Teil der im Süden verwendeten Kräfte mit hervorragender Tapferkeit und führte dazu, daß er faſt die ganze ſerbiſche Armee auf ſich zog, deren mit großer numeriſcher Ueberlegenheit geführte Angriffe unter ſchwerſten Opfern an dem Heldemut unſerer Truppen ſcheiterten. Daß auch dieſe zum Teil bedeutende Verluſte erlitten haben, iſt bei dem an Zahl weit überlegenen, um ſeine Exiſtenz kämpfenden Gegner nicht zu verwundern. Als unſere, auf dem ſerbiſchen Gebiet weit vorgedrungenen Truppen am 19. Auguſt abends nach erfüllter Aufgabe den Befehl erhielten, wieder in die urſprüngliche Stellung an der unteren Drina und Save zurückzugehen, ließen ſie auf dem Kampfplatze einen vollſtändig erſchöpften Gegner zurück. Unſere Truppen halten heute die Höhen auf ſerbiſchem Boden und den Raum um Schabatz beſetzt. Im ſüdlichen Serbien befinden ſich die aus Bosnien dorthin vorgedrungenen öſterreichiſch-ungariſchen Truppen unter fortwährenden Kämpfen im Vorgehen in der Richtung auf Valjewo.“

Auf dem ſüdöſtlichen Kriegsſchauplatz wurden öſtlich von Viſegrad-Rudo (an dem Drinaübergang der Straße von Serajewo) etwa 30 ſerbiſche Bataillone mit zahlreicher Gebirgs-, Feld- und ſchwerer Artillerie nach hartnäckigem Kampfe am 20. und 21. Auguſt auf der ganzen Linie geworfen.

Verſchiedene Nachrichten.

Liebestätigkeit.

König Ludwig von Bayern hat in einem Handſchreiben an den Staatsminiſter des Innern dem dringenden Wunſch Ausdruck gegeben, daß die Feier ſeines Namenstages ſich auf die Abhaltung feierlicher Gottesdienſte beſchränkt, die zugleich als Bittgottesdienſt für die im Felde ſtehenden Truppen gelten ſollen. Wer ſeiner Anhänglichkeit an den König Ausdruck geben will, der möge dies tun durch Unterſtützung der Einrichtungen zur Fürſorge für unſere wackeren Soldaten und für ihre Angehörigen. Der König ſtellte hierfür eine weitere Spende von 20,000 M. zur Verfügung. — Die Verwaltung des Vermögens des Königs Otto von Bayern hat mit oberkuratoriſcher Ermächtigung dem Miniſter des Innern 20,000 M. für den gleichen Zweck zur Verfügung geſtellt. — Die Gattin des Prinzen Karl Anton von Hohenzollern auf Schloß Namedy im Rheinland, eine Schweſter des Königs der Belgier, ſtellte den Betrag von zehntauſend Mark für die Angehörigen der deutſchen Truppen, die im Felde ſtehen, zur Verfügung. — Biſchof Dr. von Lingg von Augsburg hat dem Roten Kreuz eine Spende von 8000 M. zugewendet; außerdem verzichtet der Biſchof auf ein Drittel ſeines Gehaltes und ſtellt ſein Ulrichsheim in Faulenbach als Lazarett zur Verfügung. — Der Biſchof von Linz, Dr. Rudolf Hittmair, hat ſich im Spital der Barmherzigen Brüder in Linz als freiwilliger Krankenpfleger gemeldet und alsbald ſeinen Dienſt angetreten. — Die Vorſtände der chriſtlichen Gewerkſchaften haben beſchloſſen, aus ihrem Vermögensſtand vier bis fünf Millionen Mark den Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer und ſonſtigen durch den Krieg Geſchädigten zuzuwenden.

Auch die Franziskaner und Redemptoriſten.

Die norddeutſche Franziskaner-Ordensprovinz hat dem Kriegsminiſterium 380 Mitglieder der Provinz zur Verfügung geſtellt. Sämtliche Klöſter der Provinz werden in Lazarette umgewandelt und ſind zur Aufnahme der Verwundeten bereit. Aus der bayeriſchen Redemptoriſten-Ordensprovinz wurden bis jetzt zehn Mitglieder unter die Fahnen gerufen. Der Provinzial hat ſämtliche Patres als Feldgeiſtliche, ſowie das Studiengebäude in Gars dem Kriegsminiſterium zur Verfügung geſtellt.

Gegen die Gefährdung deutſcher Frauenwürde.

Der Kommandant der Feſtung Koblenz hat angeordnet, daß bei der Verpflegung gefangener Franzoſen nur Männer verwendet werden dürfen. Aehnlich hat die Zentralleitung des Roten Kreuzes im Großherzogtum Heſſen bekanntgegeben, daß die Verpflegung unverwundeter Kriegsgefangener Sache der Militärverwaltung ſei und daß darum nur in Ausnahmefällen das Rote Kreuz eintreten könne. Unverwundete Kriegsgefangene ſind nur mit einfachen Nahrungsmitteln in einer Menge zu verpflegen, die für den Lebensunterhalt eben ausreicht, es dürfen weder Leckerbiſſen noch Tabak gegeben werden. Die verwundeten Kriegsgefangenen dagegen ſind wie die Deutſchen zu behandeln. Es iſt den Damen verboten, Eiſenbahnwagen, in denen unverwundete Gefangene ſind, zu betreten. Die Damen vom Roten Kreuz werden nur in ſchlichter Kleidung und ohne Hut zugelaſſen, andernfalls werden ſie vom Bahnhof verwieſen und es wird ihnen die Legitimation entzogen.

Die Neutralität der nordiſchen Länder.

Nach Berichten norwegiſcher Blätter ſagte der Deutſche Reichskanzler in einer Unterredung, die er am 15. Auguſt Björn Björnſon, dem Sohn des bekannten verſtorbenen Schriftſtellers, gewährte: Daß die nordiſchen Länder und Holland ſich ſo entſchieden neutral verhalten, wird in Deutſchland ſehr dankbar empfunden. Wir ſind entſchloſſen, dieſe Neutralität mit allen uns zu Gebote ſtehenden Mitteln zu ſtützen. Dies gilt insbeſondere von unſeren unmittelbaren Nachbarn Holland und Dänemark. Wir kämpfen heute nicht nur für uns; beſonders die ſkandinaviſchen Länder müſſen es ja verſtehen, daß es auch um ihre Exiſtenz geht, wenn Rußland ſiegen ſollte, daß alſo mit unſerem Schickſal auch dasjenige anderer germaniſcher Länder höchſter Geiſteskultur verknüpft iſt. Das läßt uns, die wir reinen Gewiſſens in den Kampf ziehen, mit doppelter Entſchloſſenheit kämpfen. — Björnſon ſelbſt zollte im „Morgenbladet“ von Chriſtiania der großen deutſchen Sache hohe Anerkennung und verurteilte aufs ſchärfſte das heimtückiſche Vorgehen Rußlands.

Deutſche Warnung an Frankreich und Belgien.

Durch Vermittlung einer neutralen Macht iſt, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ berichtet, folgendes mitgeteilt worden:

I. Der franzöſiſchen Regierung: Die Meldungen der deutſchen Truppen laſſen erkennen, daß, dem Völkerrecht zuwider, in Frankreich der Volkskrieg organiſiert wird. In zahlreichen Fällen haben Landeseinwohner unter dem Schutz bürgerlicher Kleidung heimtückiſch auf deutſche Soldaten geſchoſſen, Deutſchland erhebt Einſpruch gegen eine derartige Kriegführung, die dem Völkerrecht widerſpricht. Die deutſchen Truppen haben Anweiſung erhalten, jede feindſelige Haltung der Landeseinwohner mit den ſchärfſten Maßregeln zu unterdrücken. Jeder Nichtſoldat, der Waffen führt, jeder, der die deutſchen rückwärtigen Verbindungen ſtört, Telegraphendrähte durchſchneidet, Sprengungen vornimmt, kurz in irgendeiner Weiſe unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt, wird ſofort ſtandrechtlich erſchoſſen werden. Wenn die Kriegführung hierdurch einen beſonders ſcharfen Charakter annimmt, ſo trifft Deutſchland dafür nicht die Verantwortung; Frankreich allein iſt verantwortlich für die Ströme von Blut, die ſie koſten wird.

II. Der belgiſchen Regierung. Die Königlich Belgiſche Regierung hat Deutſchlands aufrichtig gemeinte Anerbietungen, ihrem Lande die Schrecken des Krieges zu erſparen, zurückgewieſen. Sie hat dem deutſchen, durch die Maßnahmen der Gegner Deutſchlands gebotenen Einmarſch bewaffneten Widerſtand entgegengeſetzt. Sie hat den Krieg gewollt. Trotz der Note vom 8. Auguſt, in der die belgiſche Regierung mitteilt, daß ſie dem Kriegsgebrauch gemäß nur mit uniformierten Mannſchaften Krieg führen werde, haben in den Kämpfen um Lüttich zahlreiche Leute unter dem Schutz bürgerlicher Kleidung an dem Kampf teilgenommen, ſie haben nicht nur auf die deutſchen Truppen geſchoſſen, ſie haben in grauſamer Weiſe Verwundete erſchlagen und Aerzte, die ihren Beruf erfüllten, niedergeſchoſſen. Gleichzeitig hat in Antwerpen der Pöbel deutſches Eigentum barbariſch verwüſtet, Frauen und Kinder in beſtialiſcher Weiſe niedergemetzelt. Deutſchland fordert von der ganzen geſitteten Welt Rechenſchaft für das Blut dieſer Unſchuldigen, für die jeder Ziviliſation hohnſprechende Art der Kriegführung Belgiens. Wenn der Krieg von nun an einen grauſamen Charakter annimmt, trägt Belgien die Schuld. Um die deutſchen Truppen vor der entfeſſelten Volksleidenſchaft zu ſchützen, wird von nun an jeder Nichtuniformierte, der nicht durch deutlich erkennbare Abzeichen als zur Teilnahme am Kampf berechtigt bezeichnet iſt, als außerhalb des Völkerrechts ſtehend behandelt werden, wenn er ſich am Kampf beteiligt, die deutſchen rückwärtigen Verbindungen ſtört, Telegraphendrähte durchſchneidet, Sprengungen vornimmt, kurz, in irgendeiner Weiſe unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt. Er wird als Franktireur behandelt und ſofort ſtandrechtlich erſchoſſen.

Die ruſſiſchen Heuchler.

Beim Empfang der Mitglieder des Reichsrates und der Duma am 9. Auguſt ſagte Zar Nikolaus:

Das Deutſche Reich und darauf Oeſterreich-Ungarn haben Rußland den Krieg erklärt. Der ungeheuere Aufſchwung patriotiſcher Gefühle, der Liebe und der Treue für den Thron, der wie ein Sturmwind durch unſer ganzes Land ging, iſt mir wie Euch eine Bürgſchaft. Ich hoffe, das Groß-Rußland den Krieg, den ihm der Herr ſchickt, zu einem glücklichen Ende führen wird . . . Wir verteidigen nicht nur die Würde und Ehre unſeres Landes, ſondern wir kämpfen auch für unſere ſlawiſchen Brüder, unſere Glaubensgenoſſen und Blutsverwandten . . Ich bin überzeugt, daß jeder an ſeinem Platze ſein werde, um mir die Prüfung ertragen zu helfen und da alle, bei mir angefangen, ihre Pflicht tun werden. Der Gott de ruſſiſchen Landes iſt groß.

Aehnliche Heuchelei und die Gepflogenheit, die Dinge den Kopf zu ſtellen, entwickelte Sſaſonow in der Duma:

Nachdem er feſtgeſtellt hatte, daß Rußland die kecke Herforderung angenommen hätte, bemerkte er, daß nach den aufrichtigen Bemühungen Rußlands, den Frieden zu erhalten, es den Feinden nicht gelingen werde, die Verantwortung für den gegenwärtigen Weltbrand auf Rußland abzuwälzen. Oeſterreich-Ungarn iſt es, das den inneren Krieg mit den Slawen heraufbeſchwor, eine Bewegung, welche, Gott ſei Dank, dennoch das Werk der Einigung der Slawen nicht hindern wird. Man kennt den Vorwand zum gegenwärtigen Kriege. (So ſpricht der Miniſter des Zaren vom Fürſtenmord in Serajewo!) Zerriſſen von inneren Wirren, beſchloß Oeſterreich-Ungarn, aus ihnen herauszukommen durch einen Schlag, der Rußland erniedrigen und Serbien zu ſeinem Vaſallen machen ſollte.. Selbſt nach der Herausforderung gab Rußland die Verſuche nicht auf, den Frieden zu retten, indem es die Bemühungen in dieſer Richtung und diejenigen ſeiner Freunde ehrlich bis zum Ende durchführte. Als Rußland mit Rückſicht auf die öſterreichiſche Mobiliſierung eine ähnliche Maßnahme traf, verſicherte der Kaiſer mit ſeinem kaiſerlichen Worte Kaiſer Wilhelm, daß Rußland keine Gewalt anwenden werde, ſo lange die Hoffnung beſtehe, den Konflikt auf freundſchaftliche Weiſe beizulegen. Seine Stimme iſt nicht gehört worden, Deutſchland erklärte an Rußland den Krieg! Im gegenwärtigen Krieg kämpft Rußland für ſein Land und ſeine Großmachtſtellung. Rußland und ſeine Verbündeten können nicht zugeben, daß Europa von Deutſchland und ſeinen Verbündeten beherrſcht werde.

Weitere Dokumente für die ruſſiſche Unehrlichkeit.

Die Londoner „Times“ veröffentlichen einen Schriftwechſel zwiſchen dem engliſchen König und dem Zaren. Am 1. Auguſt übergab der engliſche Geſandte in Petersburg dem Zaren einen perſönlichen Brief König Georgs V. mit folgendem Inhalt:

„Meine Regierung hat von der deutſchen Regierung folgende Mitteilung empfangen:

> „Am 29. Juli bat der Zar telegraphiſch den Deutſchen Kaiſer, zwiſchen Oeſterreich-Ungarn und Rußland zu vermitteln. Der Kaiſer folgte dem ſofort und tat Schritte in Wien. Ohne die Ergebniſſe hiervon abzuwarten, mobiliſierte Rußland gegen Oeſterreich. Der Kaiſer benachrichtigte den Zaren telegraphiſch, daß dieſe Haltung ſeine Anſtrengungen zunichte mache. Der Kaiſer bat ihn außerdem, jedes militäriſche Vorgehen gegen Oeſterreich-Ungarn zu unterlaſſen. Der Zar erfüllte dieſe Bitte nicht. Trotzdem ſetzte der Kaiſer ſeine Unterhandlungen in Wien fort, wobei er ſo weit ging, als ihm möglich war, gegenüber ſeinem Verbündeten zu gehen, und ſich auf der Linie hielt, die von England angezeigt war. Während dieſer Zeit ordnete Petersburg die allgemeine Mobilmachung des Heeres und der Flotte an, Oeſterreich-Ungarn antwortete daher nichts mehr auf die Schritte des Deutſchen Kaiſers. Dieſe Mobilmachung war offenkundig gegen die Deutſchen gerichtet. Daher ſandte der Kaiſer ein Ultimatum an Rußland. Er fragte auf der anderen Seite bei Frankreich an, ob es im Falle eines Konflikts neutral bleiben würde.“

Das iſt alſo der Wortlaut der deutſchen Erklärung.

„Ich glaube“, fuhr der König von England fort, „daß wir uns einem Mißverſtändnis gegenüber befinden. Mein heißeſter Wunſch iſt, kein Mittel unverſucht zu laſſen, um die Kataſtrophe zu vermeiden, welche die ganze Welt bedroht. Ich richte daher einen perſönlichen Appell an Sie, dieſes Mißverſtändnis zu zerſtreuen, das nach meiner Ueberzeugung plötzlich eingetreten iſt und noch geſtattet, die Friedensverhandlungen fortzuſetzen. Wenn Sie glauben, daß es in meiner Macht ſteht, in dieſem Sinne zu vermitteln, ſo werde ich alles in der Welt tun, um die Verhandlungen durch die beiden fraglichen Staaten wieder aufnehmen zu laſſen.“

Auf dieſe Mitteilung erhielt der König von England folgende Antwort des Zaren:

„Ich hätte lebhaft gewünſcht, Ihre Vorſchläge anzunehmen, wenn ich nicht heute mittag von dem deutſchen Botſchafter die Mitteilung der Kriegserklärung erhalten hätte. Seit der Uebergabe des öſterreichiſchen Ultimatums in Belgrad hat Rußland alles getan (!), was in ſeiner Macht ſtand, um die Frage friedlich zu löſen, die von Oeſterreich aufgeworfen worden war. Das Ziel der Oeſterreicher war, Serbien zu zermalmen und daraus einen Vaſallenſtaat zu machen, um das Gleichgewicht der Kräfte auf dem Balkan zu zerbrechen, das für mein Reich ein Lebensintereſſe darſtellt. Alle friedlichen Vorſchläge, eingeſchloſſen die Ihrer Regierung, ſind von Deutſchland und Oeſterreich zurückgewieſen (!) worden. Die öſterreichiſch-ſerbiſche Kriegserklärung hat mich gezwungen, einen Teil meines Heeres mobil zu machen, obwohl ſchon in dieſem Augenblick meine militäriſchen Ratgeber mich verpflichteten, die allgemeine Mobilmachung zu verkünden wegen der Schnelligkeit der deutſchen Mobilmachung, verglichen zu der unſrigen. Ich bin dazu, es iſt richtig, bald gezwungen worden durch die allgemeine Mobilmachung Oeſterreichs, das Bombardement von Belgrad, die Zuſammenziehung öſterreichiſcher Truppen in Galizien und geheime militäriſche Vorkehrungen, die von Deutſchland unternommen [illegible]en (!). Der Beweis, daß meine Haltung gerechtfertigt war, findet ſich in der plötzlichen Kriegserklärung Deutſchlands, die meine Regierung vollſtändig unerwartet getroffen hat (!), da ich Kaiſer Wilhelm die kategoriſche Verſicherung gegeben hatte, daß meine Truppen nicht in Tätigkeit treten würden, ſolange die Verhandlungen nicht abgebrochen wären. In dieſer feierlichen Stunde will ich Ihnen noch die Verſicherung geben, daß ich alles getan habe, was in meiner Macht ſtand, um den Krieg zu vermeiden. Gegenwärtig, wo ich in ihn hineingeſtoßen werde, hoffe ich, daß Ihr Land nicht zögern wird, Frankreich und Rußland beizuſtehen. Gott ſegne und ſchütze uns!“

Die Antwort des Zaren offenbart dieſelbe Unehrlichkeit, Hinterliſtigkeit und Verdrehungsſucht, die auch in ſeinen Depeſchen an Kaiſer Wilhelm zutage tritt.

Ausweiſung des deutſchen Geſchäftsträgers aus Tanger.

Dem deutſchen Geſchäftsträger in Tanger hat die marokkaniſche Regierung am 19. Auguſt ſeine Päſſe zugeſtellt und ihn mit dem geſamten Perſonal der Geſandtſchaft gewaltſam an Bord des franzöſiſchen Kreuzers „Caſſard“ geſchafft, um ſie nach Palermo zu transportieren. Das bedeutet ſeitens Marokkos und Frankreichs einen unerhörten Bruch des Völkerrechts, wie er in der Geſchichte ärger kaum vorgekommen ſein dürfte.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Seit dem Beginn des europäischen Völkerkrieges bleiben die deutschen Finanz- und Handelskreise von zwei Faktoren beeinflusst: Den umfangreichen Massnahmen der Selbsthilfe im deutschen Kreditverkehr und der energischen Tätigkeit unserer Reichsbank. Grossbanken, Handel, Gewerbe, Industrie und vor allem die städtischen Verwaltungen haben in Berlin, München, Nürnberg, Frankfurt, Cassel, Posen, Stuttgart, Dresden, Hamburg, Lübeck, kurz in allen deutschen Grossstädten, private Kriegskreditbanken ins Leben gerufen. Die Bekämpfung einer allgemeinen Geschäftseinengung und sachgemässe, wirksame Kreditförderung der Gewerbetreibenden und des Kaufmannsstandes sind durch diese Privatdarlehensbanken garantiert worden. Ein frischer, erfreulicher Zug geht durch diese, auch von der deutschen Reichsbank im Diskontgeschäft in hervorragender Weise unterstützten Anregung der deutschen Bankwelt. Die nächsten Wochen bereits werden Zeugnis geben, dass auch dieses Kapitel der deutschen Einigkeit zu einem guten Gelingen der finanziellen Fürsorge beigetragen hat. Für die Kriegsbedürfnisse der Provinzgebiete genügt das weitverzweigte Filialnetz unserer Banken. Die von Staats wegen angeordneten Massnahmen hinsichtlich der finanziellen Rüstung Deutschlands, die infolge des Krieges vom Bundesrat erlassenen Bestimmungen haben dafür gesorgt, dass der geordnete Gang unserer Wirtschaftsmaschine auch weiterhin aufrecht erhalten werden kann. Neuerliche Pläne, wie die Neuerrichtung von Banken zur Beleihung von Hypotheken und von Vermittlungsstellen zum Schutze der ehrlichen Schuldner werden etwa bestehende Lücken ausfüllen. — Die Wochenausweise der Reichsbank zeigen deutlich die Wirkungen der vielen, zum Teil schon in Friedenszeiten fürsorglich getroffenen Massnahmen. Auch die vielen Mahnungen zur Beibringung des nutzlos aufgespeicherten Gold- und Silbergeldes in die Reichsbankkassen machen sich erfreulich bemerkbar. Trotz der starken Inanspruchnahme unserer Notenbankinstitute konnte — zur Verblüffung des Auslandes — eine anhaltende Liquidität der Reichsbank verzeichnet werden. Ihr Goldbestand ist neuerdings gekräftigt, der Metallvorrat beläuft sich auf über 1½ Milliarden Mark. Eine bemerkenswerte Zunahme der Depositengelder bei der Reichsbank und den übrigen Kassen gibt Zeugnis, dass die Gefahr einer Störung der Geldzahlungsmittel geschwunden und das allgemeine Vertrauen im Verkehr wiederhergestellt ist. Der Mangel an Silbergeld konnte behoben werden; am offenen Geldmarkt besteht bereits — wie in Friedenszeiten — ein Angebot seitens der Geldgeber; dabei haben die deutschen Banken die Zinssätze für Einlagegelder erheblich ermässigt. Ganz anders ist die Geldmarktlage in England, Frankreich und Russland. England hat trotz der räuberischen Massnahmen gegen Deutschlands Finanzen — Aufhebung der Rechte der deutschen Bankfilialen in London, Zurückbehaltung der Dividenden und Kupons an ausländische Effektenbesitzer, wie bei den Goldminenaktien, Beschränkung des Diskontgeschäftes mit deutschen Firmen — überall Misserfolge auf seinem Finanzgebiet. Die Errichtung einer eigenen Handelsflotte der amerikanischen Union zum besonderen Zwecke des Exportes, vor allem des grossen Getreideüberschusses dortselbst, sichert im Verein mit den guten Ernteerträgnissen im Inlande und der allgemeinen Beruhigung an den Getreidemärkten nunmehr wirksam die wichtige Versorgung der deutschen Ernährung. Die Wiederaufnahme des geregelten Güterverkehrs gewährleistet für unsere Industriezweige, besonders für Kohle, Eisen und Zement wieder normale Absatz- und Zufuhrverhältnisse. Erhebliche Einschränkungen sind durch die Einberufung von oft Zweidrittel der Arbeiterschaft in den Fabriken bedingt. Industriezweige, welche nicht Konsum- oder Heeresartikel fertigen, sind naturgemäss von den Kriegswirkungen stärker betroffen. Auch das Pausieren im Baugewerbe macht sich bei den damit zusammenhängenden Branchen fühlbar. Der Betrieb der Hochöfen, der Stahl- und Walzwerke ist jedoch durch die wiederhergestellte Verfrachtungsmöglichkeit gesichert. Im grossen und ganzen bewähren sich die bekannte Anpassungsfähigkeit und die erprobte Widerstandskraft von Deutschlands Handel und Industrie in diesen ernsten Kriegszeiten.

M. Weber, München.

Gute Kriegskarten ſind in großer Auswahl vorrätig und zu beziehen durch die Buchhandlung Herder & Co., München, Löwengrube 14. Siehe Inſerat S. 623.

Hinein mit den wahren Kriegsnachrichten in das Ausland!

Zuschriften aus dem Leserkreise weisen darauf hin, dass sich gerade die „Allgemeine Rundschau“ wegen ihrer hervorragenden auf den Krieg bezüglichen Beiträge und vor allem wegen der gewissenhaften und vollständigen **Kriegs-Chronik** dazu eigne, im Auslande Aufklärung zu schaffen, um den schwindelhaften Berichten besonders der englischen und französischen Blätter entgegenzuwirken. Diejenigen Leser, welche ihr abonniertes Exemplar an Verwandte, Bekannte und Freunde in neutralen Ländern weiterschicken, erhalten von der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“ von sämtlichen versandten Nummern **Ersatzexemplare** vollständig **kostenfrei nachgeliefert.** Wir übernehmen auch gerne selbst die Versendung und sind uns zu diesem Zwecke Adressen von Deutschen in neutralen Ländern, aber auch Deutsch verstehenden Angehörigen dieser Staaten erwünscht.

Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München.

P.S. Ab Anfang September erscheint in der „Allgem. Rundschau“ als Ergänzung zu der Kriegs-Chronik noch ein eigener **Kriegs-Kalender.**

Man verlange

Urania-Salonoel

(Name ges. geschützt.)

Garantiert rein amerikanisches Sicherheitspetroleum.

Dapol.

(Name ges. geschützt.)

Vorzügliches, garantiert rein amerikanisches Leuchtpetroleum.

Kein Russen! Hervorragende Heizkraft!
Helles Licht! Kein Geruch!

Keine Installations- oder Montage-Kosten.
Keine Gasmesser- oder Stromzähler-Mieten.
Keine Drahtlampen- oder Glühstrumpf-Ausgaben.

Zu haben in allen Geschäften, wo die bekannten Plakate mit dem Indianerkopf aushängen.

Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft.

Benzin für alle Zwecke

Seit Jahren anerkannt bewährte Qualitäten.

Lieferung frachtfrei Bahnstation des Käufers ab unseren Benzinfabriken und vielen Lägern in Deutschland.

Für Automobilisten Bezug gegen Benzinausweis ab circa 950 Benzin-Depots.

„Dapolin“

(Automobilbenzin) an etwa 3500 Dapolinstationen erhältlich!
Wegen Auskunft wende man sich an:

Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft
Hamburg und deren Filialen.

„Gasöl“

für Diesel-Motoren und für Heiz- und Karburationszwecke liefert billigst nach allen Plätzen in Deutschland.

Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft
Hamburg und deren Filialen.

Gute Kriegskarten.

Wir empfehlen:

1. **Zur allgemeinen Ueberſicht:**
   Langhans, Kriegsſchauplätze Europas, Dreibund gegen Dreiverband . . . . Preis Mk. 1.—
   Perthes Taſchenatlas. 24 gute Karten mit Namensverzeichnis . . . . Preis Mk. 2.40
   Stecherts Armee-Einteilung und Quartierliſte des deutſchen Reichsheeres und der kaiſerlichen Marine Preis Mk. —.80
2. **Spezialkarten:**
   Deutſch-franz. Kriegsſchauplatz. Preis Mk. 1.—
   „ öſterr.-ruſſ. „ Preis Mk. 1.—
   Deutſchland, England und Nordſee. Preis Mk. —.80

***Franzöſiſche Generalſtabskarten des franzöſiſch-deutſchen Grenzgebietes.**
Maßſtab 1:200000, 4 Blatt . . . . . Preis Mk. 4.—

* Auf dieſen Karten ſind die kleinſten Geländepunkte auf das genaueſte enthalten, dieſelben bilden daher das allerbeſte Orientierungsmittel für alle diejenigen, welche ſich eingehender zu informieren wünſchen.

☞ **Zuſendung von Karten ausſchließlich nur gegen Nachnahme.** ☜

Ferner empfehlen wir alle andere Kriegsliteratur: Werke über Krankenpflege, fremdſprachliche Wörterbücher für im Felde ſtehende Armeeangehörige, Gebet- und Erbauungsbücher.

Für Geiſtliche zur Benutzung bei Predigten:

„Was lehrt uns Katholiken der Krieg?“

Predigtgedanken von Franz Xav. Kattum, Offiziator. Mit oberhirtlicher Genehmigung. In Umſchlag geheftet 20 Pf.

Beſtellungen erbittet:

Herder & Co., Buchhandlung, München, C 2
Löwengrube 14. Fernſprecher 8960.

GEGR. 1795.

PARAMENTE

Fahnen :: Baldachine

sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel. Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. für Paramenten-Vereine preiswürdig bei

JOH. BAPT. DÜSTER, CÖLN a. Rh. TEL. B 9004. Post-Schk. 2317.

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger) Gegr. 1830

Die Gesellschaft übernimmt gegenwärtig noch Lebensversicherungen unter Einschluss der Kriegsgefahr;

bei Landſturmpflichtigen ohne Extraprämie.

Nähere Auskunft erteilt:

Karl Neppel, Generalagent,
München, Marsstr. 39/I. Tel. 50658.

Export **L. KRUSZYNSKI, Hamburg 15** **Fabrikation**

Gegründet 1867 **Spaldingstrasse 156—182, „St. Georgs-Burg“** Teleg.-Adr. „Ellkru“

Bestbewährte Spezial-Legierungen **Setzmaschinenmetalle** für Maschinen aller Systeme, **Stereotypiemetalle** für Flach- und Rotationsdruck. — Rohmetalle. — Zusatzmetalle.

Man verlange Preisliste A 2 und Muster.

Ausstellungsstand „Bugra“ Leipzig, Maschinenhalle II.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Pfälzische Bank

Aktienkapital Mark 50,000,000.—
Reserven Mark 10,800,000.—
Hauptsitz in Ludwigshafen am Rhein.

Zweigniederlassungen in Alzey, Bad Dürkheim, Bamberg, Bensheim, Donaueschingen, Frankenthal, Frankfurt a. M., Germersheim, Gernsheim a. Rh., Grossgerau, Grünstadt, Hassloch, Homburg (Pfalz), Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Lambrecht, Lampertheim (Hessen), Landau (Pfalz), Landstuhl, Mannheim, München, Neustadt a. H., Nierstein, Nürnberg, Oppenheim, Osthofen (Rheinhessen), Pirmasens, Speyer, St. Ingbert, Waldfischbach, Worms, Zweibrücken.
Interessengemeinschaft mit der Rheinisch. Creditbank Mannheim.

Pfälzische Bank Filiale München

(Neuhauserstrasse No. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen:
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

An- und Verkauf von Wertpapieren jeder Art an allen deutschen und ausländischen Börsen, ebenso von nicht notierten Werten im freien Verkehr, Auskunftserteilung über Wertpapiere und in Vermögensanlagefragen.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren,
Wertsachen usw. in den feuer- und diebessicheren Stahlpanzergewölben der Bank.

Vermietung einzelner Tresorfächer (Safes).

Umwechslung von Kupons, Sorten und Papiergeld jeder Art.
Kontrolle und Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslosung.
Annahme von Bar-Depositengeldern unter bestmöglichster Verzinsung.
Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Creditgewährung sowie provisionsfreier Scheckrechnungen.
Beleihung von Wertpapieren und Waren.
Ausstellung von Creditbriefen und Reisegeldbriefen für einzelne Plätze und Rundreisen.
Ausstellung von Schecks und Wechseln auf alle Länder (insbesondere auf amerikanische Plätze).
Diskontierung und Inkasso von Wechseln auf alle Plätze
Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann und gegen alle Behörden.

Familien-Penſionat für Mädchen beſſerer Stände
Gartenſtadt München-Harlaching
Hauswirtſchaftl. Kindererziehung, Sprachen, Muſik, Beſuch: Muſeen, Theater, Konzert Ia Ref. — Proſp. d. Fr. Anna Weigl, Lindenſtr. 19.

Markgräfler und Kaiserstühler
Messweine und Tischweine.
Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf.
Math. Niebel, Freiburg i. Br.
Vereidigter Messweinlieferant.

Gebr. Hindelang

Orgelbauanstalt

Ebenhofen (Algäu).

Die

Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,

München, Hofstatt 5 u. 6,

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlich. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

10 Promenadestrasse 10 11 Theatinerstrasse 11

MÜNCHEN

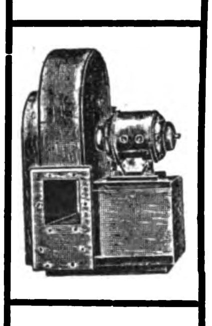
Wechselstuben am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstrasse 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.
Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital	Mk. 65'000,000.—
Reservefonds	„ 66'000,000.—

Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach Massgabe eines besonderen Reglements.
Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in 1. Klasse beleihbar und als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind. Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.
Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:
Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes)
Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.
Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über **alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann**, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere **gegenüber den Rentämtern**, unverbrüchlichstes Stillschweigen.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.



Elektrische Windmaschinen ::

zur Windbeschaffung für

Orgeln u. Harmoniums

An jedem Gebläse anzubringen. Geräuschloser Gang. Grösste Sparsamkeit i. Stromverbrauch, da selbsttätig regulierend. :: ::

Koch & Höhmann, Ronsdorf (Rhl.).

Maschinen mit Motor von 180 M. an. Montage billigst. Referenzen u. weitere Angaben zu Diensten.

Vor der Entscheidung

über die Zeitungslektüre oder beim Wechsel derselben

wolle man einen **ganzen Kalendermonat** lang **kostenfrei** und ohne Verbindlichkeit die

Kölnische Volkszeitung

zur Probe verlangen.

Diese Probesendung soll Ihnen ein eigenes **Urteil** über die Leistungsfähigkeit, Reichhaltigkeit und den interessanten Inhalt ermöglichen. Die Kölnische Volkszeitung steht nach Ansehen, politischem Einfluss und Leserzahl unbestreitbar in der ersten Reihe der politischen Tageszeitungen.

Sie ist und bleibt, was sie stets gewesen ist: auf religiösem Gebiet ein überzeugt katholisches Blatt, auf politischem Gebiet das grösste Organ der deutschen Zentrumspartei.

Ihr Handelsteil — unabhängig und unbeeinflusst von der Grossfinanz wie von der Grossindustrie geleitet — ist auf wirtschaftlichem Gebiet ein treuer und gewissenhafter Führer, der sich in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes erfreut.

Täglich drei Ausgaben.

Eigene Redaktionsvertreter in Berlin und Rom.

Franz Janner

Päpſtlicher Hofgoldſchmied
Amberg (Bayern)
… Gegründet 1860. …
Kunſtgewerbl. Werkſtätte für alle Kirchengeräte ..
Reſtauriert auch alte Gegenſtände.

Spezialität: Miſſionsaltäre, feuer- und diebesſichere Tabernakel.

Süssrahmbutter

aus pasteurisiertem Rahm in Postkolli zu Tagespreis abzugeben
Gutsmolkerei Aselage, Post Herzlake i. Hann.

Einſtweilen ſind hier keine Exerzitien möglich. Der Wiederbeginn wird rechtzeitig angezeigt. .. .. ..

Exerzitienhaus Feldkirch

Vorarlberg.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.40, Schweiz Fres. 3.44, Luxemburg Fres. 3.49, Belgien Fres. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Fres. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Fres. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Fres. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Fres. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.

Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreis: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 36. München, 5. September 1914. XI. Jahrgang.

Das Königsbanner zieht voran!

Von Biſchof Dr. Faulhaber von Speyer.[1])

Am 9. Auguſt war das ganze Bayernvolk mit ſeinem treugeliebten König um die Altäre des Heiligtums verſammelt, auf beiden Knien für die Armee und Marine des Zweikaiſerbundes den Waffenſegen von Gott Sabaoth zu erflehen. Dieſer Bittgottesdienſt, ein perſönliches Anliegen des Königs, war das Morgengebet des Feldzugs, der Stufenpſalm des blutigen Opfergangs, war Fahneneid und Todesweihe. Wenn die Spartaner ins Feld zogen, nahmen ſie aus der Heimat den heiligen Feuerbrand mit, um auch im Felde mit heimatlichem Feuer zu opfern. Auch unſere Brüder im Rock des Königs ſollten ſich vor dem Auszug im heiligen Feuer des Altaropfers die Fackeln eines Opferwillens anzünden, der gleich dem Feuer niemals ſpricht: Es iſt genug. Wo das Meßopfer gefeiert wird, erneuert ſich das Kreuzopfer, und wo das Kreuzopfer ſich erneuert, erneuert ſich die größte Heldentat und der tapferſte Heldentod der Weltgeſchichte, die Heldentat und der Heldentod des Gekreuzigten, der ſein Blut und Leben hingab zur Errettung der Welt und alle Spieße der Hölle gegen ſich kehrte, um uns eine freie Gaſſe zum ewigen Leben zu bahnen. Wer am Fuße des Altares kniet, kniet am Fuße des Kreuzes und damit im Zeichen höchſter Heldenkraft und opferſtarken Todesmutes. In einem kirchlichen Hymnus — Vexilla regis prodeunt — wird das Kreuz als das Königsbanner der Menſchheit gegrüßt. Das war der Gedanke des 9. Auguſt: Das Königsbanner, die Oriflamme eines gottgewappneten Heldengeſchlechtes, zieht voran!

Die Predigt bei dieſem Bittgottesdienſt wie in der Kriegszeit überhaupt durfte nicht die Schrecken des Todes auf die Gemeinde hetzen. In den Seelen unſerer Reſerviſten und Landwehrmänner brannte ohnehin noch der bittere Abſchied von daheim, für viele das Bitterſte am ganzen Feldzug, und auf allen laſtete die Frage: Was werden uns, beſonders uns Grenzprovinzlern, die nächſten Wochen bringen? Da mußte den Ausrückenden wie ihren Familien ein Wort der Aufmunterung geſagt und die Ueberzeugung befeſtigt werden: *Es geht um eine heilige, gerechte Sache, die dieſen furchtbaren Einſatz an Gut und Blut wert iſt, und jeder einzelne muß jetzt die Sorge des Vaterlandes zu ſeiner Hauptſorge machen.* Es mußte den Einberufenen zu der nagelneuen Ausſtattung, die ſie auf der Kriegskammer gefaßt hatten, die beſte aller Waffen, die Waffe eines unüberwindlichen Gottvertrauens, in die Hand gedrückt werden. Es durfte ihnen als Kriegsparole die Loſung der Makkabäer gegeben werden „Gott hilft“ (2 Mak. 8, 23), weil auch in der Entſtehungsgeſchichte der Makkabäerkriege die ruſſiſche Moral, „friedliche Worte in verlogener Geſinnung zu reden“ (1 Mak. 1, 31) eine entſcheidende Rolle geſpielt hat. Im Dom zu Speyer, wo der Ahnherr des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes und Deutſche Kaiſer zuſammen im Frieden des Grabes ruhen, erhielt das Gebet für den Waffenbund des deutſchen und öſterreichiſchen Volkes eine beſondere Note. Die dortige Predigt heftete *drei Fahnenbänder* an die Kriegsfahne mit der Aufſchrift: *Vom Geiſte der Liebe, vom Geiſte der Kraft, vom Geiſte des Vertrauens.*

I.

Vom Geiſte der Liebe! Der Krieg ſteht in dem ſchlimmen Ruf, er ſei eine Hochzeit des Haſſes. Er iſt auch eine Hochzeit der Liebe, jener reinen Liebe, die ſtärker iſt als der Tod. Die Höhenfeuer der Begeiſterung, die heute von allen deutſchen Bergen leuchten, ſind nicht vom Haß gegen andere Völker und Fürſten, ſie ſind von der Liebe zu Kaiſer und König, zu Vaterland und Heimat, und vom Glauben an unſer gutes Recht angezündet. Die Gebete, die heute durch alle deutſchen Kirchen rauſchen, ſind keine Fluchpſalmen des Haſſes gegen andere Heere, es ſind Segensgebete der Liebe für unſere eigene Armee und Marine. Der Haß iſt wie jede Leidenſchaft ein blinder Feldherr. Königsliebe und Vaterlandsliebe geben beſſere Stoßkraft.

Wenn lange Zeit kein Krieg mehr iſt im Völkerleben, dann beginnen die Kriege im Volksleben, die Palaſtrevolutionen im Familienleben, die Zwiſtigkeiten und tollen Feindſeligkeiten im Gemeindeleben, die maßlos gehäſſigen Parteikämpfe im politiſchen, die Bruderkriege im ſozialen Leben. *Friede im Völkerleben — Krieg im Volksleben.* Haben wir uns nicht in der langen Friedenszeit in ſelbſtgeſchaffene Gegenſätze verkrallt und in inneren Kämpfen viel edle Kraft verblutet? Und doch hauſen dieſe unblutigen Bürger- und Bruderkriege im Volksleben ſchlimmer als der blutigſte Krieg. Wenn aber die Plagen eines Völkerkrieges aus ſieben Zornesſchalen über ein Volk ausgegoſſen werden, wenn das Volk notgedrungen die Senſe mit dem Schwert und die Arbeit an der Maſchine mit der Arbeit an der Kanone vertauſchen muß, dann erwacht beim Abſchiednehmen nicht bloß die angetraute Liebe, auch die weiteren Volkskreiſe werden ſich wieder mehr bewußt, daß ſie trotz allem unter der gleichen Sonne und unter der gleichen Krone doch viel Gemeinſames haben. Dann treten die Parteigegenſätze im Volksleben zurück und der deutſche Süden ſpricht zum deutſchen Norden: Bruder, dein Leben iſt mein Leben und dein Tod iſt mein Tod. *Krieg im Völkerleben — Friede im Volksleben.*

Ein Krieg iſt eine große gemeinſame Sache, vor der alle privaten Intereſſen zurückſtehen müſſen. Seine Not ſchreit nach Nothelfern, ſeine Wunden ſchreien nach Wundärzten. Das Stundengebot, alſo auch das Gottesgebot der Kriegszeit, lautet: Einander helfen! Hier braucht man Hilfskräfte zum Einbringen der Feldfrucht, dort zur Verpflegung der durchziehenden Truppen, dort zur Familien- und Kriegsfürſorge, dort zur Einrichtung einer Volksküche und eines Arbeitsamtes, dort zu Sammlungen für freiwillige Krankenpflege, dort zur Tröſtung bei Todesmeldungen, — ſo oder ſo, aber irgendwo muß jeder mithelfen. *Der Krieg ſingt das hohe Lied der hilfstätigen Liebe.* Nicht der gaffenden und photographierenden, nicht der ſelbſtſüchtigen und eiferſüchtigen und ordensſüchtigen, nein, der ſelbſtloſen, alles ertragenden, durchhaltenden Hilfsarbeit. Wo ein Miſerere tiefen Leids über die Schlachtfelder und durch die Krankenſäle zittert, ſoll auch ein Magnifikat großherziger Hilfstätigkeit ſich hören laſſen. Das gilt im beſonderen in bezug auf *das Rote Kreuz, das Königszelt des barmherzigen Samariters.* Viel tauſend Hände werden ſich nach dieſem Kreuze ausſtrecken. Wo ſeine Fahne weht, da weht ein Königsbanner über einem Königszelt. Das Königsbanner zieht voran!

Der Kaiſer hat zum Anfang des Kriegs den Tagesbefehl ausgegeben „Zum Gebet“: „Jetzt geht in die Kirche und beugt das Knie und betet!“ Die Stunde iſt zu ernſt für billigen Gaſſenlärm, für Hunderttauſend will es Abend werden, geht in die Kirche und betet! Das Zöllnergebet: „Gott ſei uns gnädig“, nicht das Phariſäergebet: „Gott, was ſind wir doch ſo reich an Kultur im Vergleich mit dieſen Slawen, ſo reich an Frömmigkeit im Vergleich mit dieſen Welſchen!“ *Das ganze Volk* vom Schulkind bis zur Großmutter, die Kranken nicht ausgeſchloſſen, kann mitkämpfen und mitſiegen, kann mitraten im oberſten Kriegsrat und mitbauen an der Weltgeſchichte — durch das Gebet. Das Gebet iſt auch eine Waffe und eine vaterländiſche Tat. Wer eine Armee von Betern mobil macht, hat dem Vaterland ein neues Gardekorps ins Feld geſtellt, deſſen Reſerven die Legionen des Himmels bilden. Der Krieg ſingt das hohe Lied der betenden Liebe. Von den lieben Soldaten hat manch einer, der im Getriebe des Kaſernenlebens, „beim Haufen“, das Beten verlernt hatte, es jetzt vor dem Ausmarſch auf die Erntefelder des Todes wieder gelernt. „Vater, ich rufe Dich! In Deine Hände befehl' ich mein Leben. Vater, Du ſegne mich, wenn mich die Donner des Todes begrüßen.“ Und in den Heimatkirchen weiß Gott da werden nicht bloß die Andachten, da wird auch die Andacht verdoppelt. Die Ordensleute halten Tabernakelwache und viele Prieſter opfern täglich die hl. Meſſe für die, die heute ihren letzten Kampf zu kämpfen haben. Wohl wird auch bei den andern Völkern zu dem gleichen Gott gebetet: Gott iſt in gleicher Weiſe der Vater aller Völker und keines iſt Stiefkind vor ihm, er iſt aber nicht in gleicher Weiſe der Anwalt von Recht und Unrecht, von Ehrlichkeit und Verlogenheit.

---

[1]) Nach einer Predigt zum Ausmarſch der Garniſon im Dom zu Speyer am 9. Auguſt 1914.

II.

Vom Geiſte der Kraft! Kriege ſind Kraftproben zwiſchen den Völkern. Nicht bloß Kraftproben militäriſcher Kraft, auch moraliſche Kraftproben. Für den endlichen Sieg ſind die guten Gewiſſen ebenſo entſcheidend wie die guten Gewehre. Auch von der ſittlichen Kraft gilt das Schillerwort: „Der Krieg läßt die Kraft erſcheinen.“

Der Krieg läßt die Kraft des deutſchen Soldaten erſcheinen. Eilmarſch und Dauergefecht, Patrouillengänge und nächtliches Poſtenſtehen, Hunger und Durſt, ſchlechtes Wetter im Biwak und brennende Wunden ertragen ſind zunächſt körperliche Kraftleiſtungen. In dieſer Anſpannung der körperlichen Kräfte ſteckt aber bereits viel ſittliche Heldenkraft, das eiſerne „Du mußt“ des militäriſchen Befehls, das goldene „Ich will“ des militäriſchen Gehorſams. Die moraliſche Kraft leiſtet die größere Hälfte der Kriegsarbeit und iſt deren treibende Seele. So viel Wille zum Sieg, ſo viel Sieg! Im Feuer der ſittlichen Kraft werden jene Soldatentugenden geſchmiedet, die König Ludwig in der herrlichen Proklamation vom 4. Auguſt ſeinen Bayern als eiſernen Beſtand ins Feld mitgab: Mut und Manneszucht, Zuverſicht und Opferwilligkeit. Auf dem Ambos der ſittlichen Kraft wird jene Fahnentreue gehämmert, die auch beim letzten Kommando „Zum Sturm Gewehr rechts“ an die Fahne des Regiments ſich anſchwört mit dem Treuſchwur der Makkabäer: „Das ſei ferne, daß wir vor ihnen davonlaufen; wenn unſere Stunde geſchlagen, ſo wollen wir ſterben für unſere Brüder in Kraft“ (1 Mak. 9, 10). Aus dem Geiſte der ſittlichen Kraft wird jener kameradſchaftliche Geiſt der Armee geboren, der mit dem Kameraden den letzten Trunk der Feldflaſche teilt und ſchon aus Achtung vor den Kameraden dem Religionsſpott und den ſchmutzigen Zoten den Mund ſchließt. Aus dem Geiſte der ſittlichen Kraft wird jenes nationale Ehrgefühl der Mannſchaft geboren, das auch im Feindesland fremdes Eigentum ſchont und Frauenehre achtet, um dem deutſchen Namen keine Unehre zu machen. Nach der religiös-ſittlichen Führung des Militärs im Feindesland wird man draußen unſere ganze Nation beurteilen. Jeder einzelne trägt alſo auf ſeinen Schultern ein Fahnenſtück der nationalen Ehre. Jede mutwillige Zerſtörung fremden Eigentums, jedes frevelhafte Spiel mit Frauenehre ſchändet die Ehre des deutſchen Namens. Das dürft ihr nicht, ihr lieben deutſchen Soldaten! Drum werft den Helden in euerer Bruſt nicht weg! Das Königsbanner des Kreuzes, das Feldzeichen ſittlicher Zucht, ziehe euch voran! Der Krieg ſoll die ſittliche Kraft des deutſchen Soldaten erſcheinen laſſen!

Der Krieg läßt auch die Kraft des deutſchen Volkes erſcheinen. Unſer Volksleben zeigte in manchen Punkten die Leichenflecken ſittlicher Entartung: die Zahl der Selbſtmorde und Duellmorde, groß wie die Verluſtliſte einer Schlacht; eine verſumpfte Literatur und eine den franzöſiſchen Koketten nachgeäffte Frauenmode, die der chriſtlichen Sitte und der deutſchen Art Hohn ſpricht; die Zahl der Eheſcheidungen und Verirrungen des ehelichen Lebens. Die Opfer des Krieges müſſen weit über hunderttauſend gehen, wenn ſie dem Deutſchen Reiche ſoviel Volkskraft rauben ſollen, wie ihm der Geburtenrückgang in den letzten zehn Jahren geraubt hat. Die öffentliche Sittlichkeit unſeres Volkes war auf dem Wege nach Paris.

Da kam der Ruf zu den Fahnen, zugleich ein Weckruf zur ſittlichen Erhebung. Die heilige Flamme glühte, die Begeiſterungsfähigkeit des deutſchen Volkes feierte in den erſten Auguſttagen ſchöne Triumphe. Es begann das tapfere Abſchiednehmen. Die Söhne und Väter riſſen ſich los von ihren Familien. Die Freiwilligen ſtellten ſich zu Haufen. Die Hilfsvereine begannen ihre Arbeit. Das Volk ertrug mit einer ſoldatiſchen Diſziplin den Fahrplanſturz im Poſt-, Bahn- und Brückenverkehr, ſogar die militäriſche Zenſur ſeiner Briefe und Zeitungen, fügte ſich wie ein Mann den von den Militärbehörden getroffenen Maßnahmen, — „der Krieg läßt die Kraft erſcheinen, alles erhebt er zum Ungemeinen.“ Und immer mehr wird unſer Volk erkennen, daß die größten Stunden im Volksleben ſo gut wie im Menſchenleben die Stunden der größten Opfer ſind. Tingeltangel und lärmende Feſtlichkeiten wären eine Entweihung der Stunde. Samuel der Prophet erließ in der Kriegsnot eine Proklamation an ſein Volk: „Wenn ihr die fremden Götter fortſchafft aus euerer Mitte, wird der Herr euch aus der Hand euerer Feinde erretten“ (1 Sam. 7, 3). Wenn unſer Volk die Stunde der Heimſuchung erkennt und in ſittlicher Selbſtbeſinnung die fremden Götter und fremden Moden aus ſeiner Mitte fortſchafft, dann wird der Krieg, wie immer ſeine Loſe fallen, uns nicht bloß einen fürchterlichen Blutverluſt, er wird uns auch eine Bluterneuerung bringen, — ein Heilſerum gegen die ſittliche Entartung des Volkslebens, eine Beſeelung mit dem Geiſte der Kraft.

III.

Vom Geiſte des Vertrauens! Die Abſchiedsrede des Herrn an ſeine Jünger enthielt ein dringliches hoheprieſterliches Mahnwort zum Vertrauen: „Euer Herz ſei nicht in Unruhe und nicht verzagt“ (Joh. 14, 27). Laſſen wir uns firmen vom Geiſte des Vertrauens! Wir haben alle aus den Reden des Kaiſers und des Königs herausgefühlt, wie ſtark in dieſen erhabenen Herrſchern das Bewußtſein der Verantwortlichkeit glüht, wenn ihre beſten Abſichten, dem Vaterlande auch diesmal den Frieden zu erhalten, von außen her zerſchlagen werden und ſie nun notgedrungen das Aufgebot zum Kriege geben müſſen. Zu ſolchen Kriegsherren kann man und muß man Vertrauen haben. Wir haben mit eigenen Augen geſehen, wie an der Rieſenmaſchine des Mobilmachungsapparates auch nicht das kleinſte Rad verſagte. Unſere wackeren Eiſenbahner haben Tag und Nacht unſagbare Arbeit geleiſtet und nicht einmal ein kleiner Betriebsunfall iſt vorgekommen. So genau war von der Heerführung im Frieden alles vorbereitet, ſo gewiſſenhaft hat alles einander in die Hand gearbeitet, zu einer ſolchen Heerführung kann man und muß man Vertrauen haben. Einer der Herren hat mir geſagt: Es iſt kein Kriegsſpiel mehr, es geht jetzt um koſtbare Menſchenleben.

Die apokalyptiſchen Reiter haben zum Todesritt geſattelt mit Schwert und Bogen und der Senſe des Todes. Aber auch die Sanitätskolonnen ſind gut vorbereitet, um die Wunden des Krieges wieder zu heilen, ſoweit Menſchenkunſt das vermag, im Zeichen des Genfer Kreuzes und im Geiſte des barmherzigen Samariters. Auf den Verbandplätzen in der Nähe der Feuerlinie, in den Lazaretten und Spitälern iſt die ärztliche Hilfe vielfach raſcher zur Stelle, als wenn in Friedenszeiten im landwirtſchaftlichen Betrieb oder in der Werkſtatt ein Unfall ſich ereignet. Wie für die leibliche Pflege iſt auch für den ſeelſorglichen Beiſtand an den Schwerverwundeten vorgeſorgt. Die Feldgeiſtlichen folgen den Diviſionen auf allen Märſchen und ſtehen in der nächſten Nähe des Schlachtfeldes mit Stola und Krankenöl bereit. Den Feld- wie den Heimatlazaretten ſind Geiſtliche zu geiſtlichem Beiſtand bei Tag und Nacht zugewieſen. Franzöſiſche Spitäler haben in Friedenszeiten nicht ſoviel Seelſorge wie unſere Spitäler in Kriegszeiten. Unſer Volk darf das Vertrauen haben, ſeine Söhne ſind in jeder Beziehung in guter Pflege.

Noch lauter ſchlägt die Stunde des Gottvertrauens. In Gottes Händen liegen die Loſe des Lebens und der Weltgeſchichte verſchloſſen. Der Herr denkt Gedanken des Friedens, auch wenn die Menſchen Gedanken des Krieges denken. Das Menſchenleben iſt jetzt in Europa furchtbar billig geworden, billig wie die Sperlinge, von denen man zwei um einen Pfennig kauft, und doch fällt nicht ein einziger Sperling vom Dache ohne Wiſſen des himmliſchen Vaters (Matth. 10, 29). In Gottes Augen iſt der Menſch etwas Koſtbares geblieben. Geht in die Kirche und betet den Kreuzweg und werft euere Sorge um ein teueres Leben auf das große Kreuz des Heilandes! Schreibt aber um Gotteswillen keine Jammerbriefe an die Soldaten im Felde und macht ihnen das Herz nicht ſchwer durch ſolche Lamentobriefe!

Von unſeren Soldaten wird jeder ſeinen Mann ſtellen. Die flammende Begeiſterung wird nicht am erſten Regentage erlöſchen. Wollte die Ueberzahl des Gegenbundes bange machen, — vor dem Ewigen ſind tauſend Jahre wie ein Jahr, vor dem Allmächtigen tauſend Mann wie ein Mann, und „dem Herrn fällt es nicht ſchwer, Heil zu ſchaffen ſei es mit vielen, ſei es mit wenigen“ (1 Sam. 14, 6). Gibt es lange Märſche und Quartier auf freiem Felde, — Erzvater Jakob hatte unter freiem Himmel auf einem Feldſtein übernachtet und hörte das Gotteswort: „Ich werde dein Schutzherr ſein, wohin du auch marſchierſt, und werde dich in deine Heimat zurückbringen und werde dich nicht im Stiche laſſen“ (Gen. 28, 15). Geht es auf den öſtlichen oder auf den weſtlichen Kriegsſchauplatz, — der Pſalmiſt ſchlägt überall ſeine Hand in die Hand des Allgegenwärtigen: Erhebe ich meine Flügel gegen Oſten oder ſchlage ich mein Zelt im Weſten, da und dort wird Deine Hand mich führen und Deine Rechte mich halten (Pſ. 138, 9 f). Geht es heiß auf Leben und Tod, — „wenn ich auch wandle mitten in den Schatten des Todes, ich fürchte kein Unheil, weil Du bei mir biſt“ (Pſ. 22, 4). „Ob wir leben oder ſterben, wir ſind des Herrn“ (Röm. 14, 8). Gott wird helfen. Das Königsbanner zieht voran mit der Trikolore Liebe, Kraft und Vertrauen. Laſſet uns beten

Unſer Kriegsgebet!

Herr der Heerſcharen, Du Schirmherr der gerechten Sache, wir bitten Dich im Namen Deines Sohnes, unſeres Herrn und Heilandes, Du wolleſt unſere Truppen im Felde mit Deiner Kraft umgürten, unſere Feldherren mit Deinem Geiſte erleuchten, unſere Kriegsſchiffe mit dem Panzer Deiner Allmacht umgeben, unſere Luftfahrer im Schatten Deiner Fittiche behüten.

Vater der Erbarmung und der Treue, König des Himmels und der Erde, laß Deinen Namen angerufen ſein über den Treubund der beiden Kaiſer, laß Dein Angeſicht leuchten über unſern König und das ganze Königliche Haus!

Heiliger, ſtarker Gott, laß Dir beſonders jene empfohlen ſein, die uns nahe ſtehen! Sei Du mit Deinem allmächtigen Schutz ihr Schild in den Gefahren des Krieges, ihr Stab und ihre Stütze in den Mühen des Dienſtes, ihre Krone in der Stunde des letzten Kampfes! Sei Du der Heiland ihrer Wunden und ihre Zuverſicht von der Morgenwache bis in die Nacht hinein! Barmherziger Vater, bewahre ſie in Deiner Gnade und führe ſie die Wege der Heimkehr!

Heiliger, unſterblicher Gott, öffne unſerem Volke die Augen und gib ihm die Gnade, Deine heiligen Abſichten in dieſer Stunde der Prüfung zu erkennen, im Geiſte der Buße unter Deine gewaltige Hand ſich zu beugen und die fremden Götter aus ſeiner Mitte fortzuſchaffen. In Tagen des Waffenglücks wollen wir Deinem Namen die Ehre geben und nicht eigener Kraft uns rühmen, in den Tagen des Unglücks wollen wir nicht verzagen. Vor den Maſſengräbern des Krieges wollen wir mit Deiner Gnade wachſen in Gottesfurcht und Gottvertrauen, in der Treue zum Königshauſe, in der Liebe zu unſeren Volksgenoſſen, und den tapferen Vorſatz faſſen, ein neues Leben zu beginnen.

Vater des Lichtes und Gott alles Troſtes, gib jedem einzelnen von uns das Wollen und das Vollbringen, ſtarkmütig die Laſten des Krieges zu tragen, einmütig die Wunden des Krieges zu heilen, großmütig in den Werken der Nächſtenliebe und Fürſorge auszuharren und in Deinem Dienſte, Du Vater der Verwaiſten, die Trauernden zu tröſten.

Gott des Friedens, wir bitten Dich auf den Knien, Du wolleſt die Tage der Heimſuchung abkürzen und unſer liebes Vaterland bald wieder die Segnungen eines ehrenvollen Friedens genießen laſſen. Laß unſer Vertrauen nicht zuſchanden werden! Durch Chriſtus unſeren Herrn. Amen.

Findlinge.

Es wird das Kreuz immerdar ein Kampfeszeichen bleiben, dessen Friedensmission nur dem aufgeht, der den vollen Gehalt der christlichen Ideen erfasst hat.

⁂

Ein heller Lichtpunkt inmitten mancher trüben Erfahrungen ist der tiefwurzelnde christliche Sinn des Kaisers.

† Dr. Armin Kausen. [1900].

Eine Unterhaltung über den verſtorbenen Papſt.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Sie müſſen geſtehen, Herr Prälat, daß wir Katholiken, bei aller Liebe, die wir dem Heiligen Vater entgegenbrachten, doch Grund haben, mit dem Gang der Dinge in Rom nicht ganz zufrieden zu ſein. Einzelne Mißgriffe wurden gemacht, die Dinge überſtürzten ſich und der Geiſt des katholiſchen Volkes wurde beunruhigt. Weniger wäre oft mehr geweſen, will mir ſcheinen.

Ich glaube, Herr Geheimrat, daß die von Ihnen erwähnten Mißſtimmungen faſt durchaus auf einer weitverbreiteten Unkenntnis über den leitenden Gedanken und die einzelnen Handlungen des verſtorbenen Heiligen Vaters beruhen.

Ich verſtehe nicht recht, wie das möglich ſein könnte. Alles, was in Rom geſchieht, erfährt das katholiſche Volk ſofort durch ſeine Zeitungen und, wie ich annehme, in ſtets einwandfreier Weiſe. Mithin iſt die Unterlage für eine zutreffende Beurteilung doch wohl vorhanden.

Dieſen Einwurf kann ich ſofort entkräften, indem ich Sie darauf aufmerkſam mache, daß die erſten Mitteilungen faſt ausnahmslos durch kurze Drahtnachrichten dem Leſer vermittelt werden. Der Eindruck, den dieſe knappen Auszüge machen, iſt durchweg maßgebend, gleichgültig, ob dieſelben die zugrunde liegenden Verhältniſſe, die Zuſammenhänge und die beſondere Bedeutſamkeit ſtets ganz richtig und erſchöpfend darſtellen oder nicht. Die auf brieflichem Wege einige Tage ſpäter eintreffenden ausführlichen Berichte werden vielfach nicht oder nur oberflächlich geleſen, oder ſie finden ſchon ein ernſthaftes Hindernis an der etwaigen ungünſtigen Auffaſſung, die ſich auf Grund der Drahtnachrichten und durch deren Erörterung im Kreiſe der Bekannten, ſowie durch die abfälligen Kommentare der gegneriſchen Preſſe gebildet hat.

Ich muß geſtehen, daß ich auf dieſen Werdegang der öffentlichen Meinung in kirchlichen Dingen bisher nicht geachtet habe. Ich gebe Ihnen auch zu, daß Sie, Herr Prälat, damit nicht ganz unrecht haben. Aber trotzdem will mir ſcheinen, daß die Beurteilung des Pontifikates Pius X. keine weſentlich andere ſein würde, wenn unſer katholiſches Volk ſofort ausführlich über die Taten des Papſtes unterrichtet worden wäre.

Statt aller Antwort auf Ihren Vorbehalt möchte ich Ihnen, Herr Geheimrat, in großen Richtlinien einen Vergleich zwiſchen den Pontifikaten Leos XIII. und Pius X. vortragen. Daraus werden Sie dann von ſelbſt entnehmen, was ich damit beabſichtige. Wie Ihnen wohlbekannt iſt, fand Leo XIII. eine verworrene politiſche Lage vor, als er Petri Thron beſtieg. Die Kirche ſtand faſt vereinſamt da und in manchen Ländern der öſtlichen und weſtlichen Halbkugel tobte ein wilder Kampf gegen die Kirche. Die ſozialen Verhältniſſe waren in großer Gärung begriffen, der vierte Stand rang nach amtlicher Anerkennung. Die Philoſophie und Theologie entbehrten in gewiſſem Sinne einer einigenden Grundlage bezüglich des Schulbetriebes und das Bibelſtudium ſtand mancherorts in Gefahr, ein zu weitgehendes Entgegenkommen gegenüber allerlei Auslegungen und Theorien zu beweiſen. In einzelnen Ländern führte die Ueberſpannung des Begriffes einer nach dem katholiſchen Glauben orientierten Demokratie zu ärgerlichen Streitigkeiten, wie anderſeits die ſtarr feſtgehaltenen Ueberlieferungen politiſcher Art bei den Katholiken Frankreichs eine Einigung derſelben hinderten. Wenngleich auch in den größten Stürmen der letzten Jahrhunderte die Kirche niemals die Pflege von Kunſt und Wiſſenſchaft aus dem Auge verloren hatte, ſo ſchienen die neuen Zeiten auf dieſem Gebiete auch neue Mittel zu erfordern. Gegenüber den von verſchiedenen Seiten ausgehenden Angriffen auf die Heiligkeit des Familienlebens mußte eine ſtarke Verteidigung erſtehen, wenn nicht die Kirche den eigentlichen Stützpunkt ihrer Kraft verlieren wollte. Sehen Sie, in dieſe und manche andere Verhältniſſe griff Leo XIII. teils durch ſeine Verhandlungen, teils durch ſeine Ratſchläge oder Vorſchriften und Befehle ein. Die höchſte Anerkennung ſeiner bedeutſamen diplomatiſchen Fähigkeiten wurde dem Papſte in der Uebertragung des Schiedsrichteramtes im Karolinenſtreit zuteil. Seine tiefgehenden Ausführungen über die ſoziale Frage (Rerum novarum 1891) bilden noch heute gewiſſermaßen den Katechismus, aus dem der angehende chriſtliche Sozialpolitiker lernen kann, wie er ſich bei den Klaſſenkämpfen und in anderen Fragen zu ſtellen haben wird. Daß der heilige Thomas wieder zum gemeinſchaftlichen Führer im philoſophiſchen und theologiſchen Schulbetrieb erhoben wurde, war eine Tat, die Leos Namen unſterblich machen wird. Nicht nur die bedeutſame Konſtitution Providentissimus Deus befaßte ſich mit den Gefahren des Bibelſtudiums, ſondern auch eine eigene Bibelkommiſſion erhielt den Auftrag, über den ganzen wiſſenſchaftlichen Betrieb der bibliſchen Exegeſe zu wachen. Mit einem vielbewunderten und auch hartbefeindeten Rundſchreiben über die chriſtliche Demokratie wollte Leo hochgehende Wogen beſchwichtigen. Abgeſehen von dem augenblicklichen Erfolge zeitigte das Eingreifen des Papſtes auch prinzipiell bedeutſame Feſtſtellungen. Die wohlgemeinte, aber etwas gewaltſam vorgehende Politik Leos in den franzöſiſchen Angelegenheiten erreichte weder eine Einigung der Katholiken, noch vermochte ſie, trotz aller Nachgiebigkeit gegenüber den freimaureriſchen Machthabern, die Entrechtung und Beraubung der Kirche zu verhindern. Die Oeffnung der Pforten des Vatikaniſchen Geheimarchivs, der Ankauf der Bibliotheken Barberini und Borgheſe, die großen künſtleriſchen Unternehmungen in Vatikan und Lateran, ſowie anderweitig trugen Leos Ruhm bis in die entfernteſten Welten. Und ſtaunend ſah der Erdkreis, wie der von der Laſt vieler Jahrzehnte gebeugte Prieſtergreis noch in jugendlichem Feuer die gedankenreichſten und formvollendetſten lateiniſchen Dichtungen in die Welt ſandte. Einen unermeßlichen Dienſt hat der Papſt der ganzen menſchlichen Geſellſchaft erwieſen, als er mit den eindringlichſten Worten auf die Heiligkeit der Familienbande hinwies und die katholiſchen Väter und Mütter in der ſegensreich wirkenden Bruderſchaft der heiligen Familie ſammelte, um ſie dort innerlich zu erneuern und zu feſtigen. Dieſe leicht zu vermehrenden Hinweiſe zeigen Ihnen, glaube ich, das Eine ganz klar, daß faſt alle Großtaten Leos XIII. ihrer Natur nach geeignet waren, das allgemeinſte Intereſſe zu erregen und die Beſprechung derſelben bei Freund und Feind ausgiebig zu zeitigen.

Das gebe ich Ihnen alles unbedingt zu und füge noch bei, daß nach meiner Erinnerung hie und da des Guten etwas zu viel geſchah, wenn es ſich um Anerkennung und Lob der Taten Leos XIII. handelte. Es iſt aber keineswegs übertrieben, wenn man ſagt, daß faſt alle beſonderen Unternehmungen des großen Papſtes allüberall ein lebhaftes Echo wachriefen.

Wenn wir alſo über dieſen Punkt ganz einig ſind, ſo werden wir uns auch über das Folgende leicht verſtändigen können. Pius X. verkündete der lauſchenden Welt als ſein ausſchließliches Regierungsprogramm, daß er alles in Chriſto erneuern wolle. Die Andersgläubigen wußten damit nicht viel anzufangen und auch in manchen katholiſchen Kreiſen fand man das Programm zu mager, zu einſeitig oder wohl gar zu nichtsſagend. Ich erinnere mich noch lebhaft an die enttäuſchten Geſichter mancher Bekannten, als ſie das Krönungsrundſchreiben geleſen hatten. Vergegenwärtigen wir uns aber einmal die Verhältniſſe, wie ſie 1903 im Inneren der Kirche beſtanden, dann muß man ſtaunen, mit wie hellem und klarem Blick der gerade erſt gewählte Papſt erkannte, was die Not der Zeit gebieteriſch erforderte. Leo XIII. hatte in der Hauptſache die äußere Stellung der Kirche glänzend gehoben und in einzelnen Fragen der Politik und der Lehre hochbedeutſame Entſcheidungen erlaſſen. Sein langer Pontifikat war mit emſigſter, nie erlahmender Arbeit ausgefüllt, und doch blieb noch vieles zu tun. Einer kann eben nicht alles machen. Das innere Leben der Kirche, ſei es draußen, ſei es am Mittelpunkte derſelben, das religiöſe Leben der Gläubigen und — vielerorts — die Erziehung und Ausbildung des heranwachſenden Klerus galt es zu heben und ſchließlich die katholiſche Lehre vor dem Anſturm der Irrlehren unſerer Tage machtvoll zu ſchützen. Dieſes und manches andere ſchwebte Pius X. vor, als er ſein Friedenswort von der Erneuerung der Welt durch Chriſtus hinausſandte.

Ich darf Sie, Herr Prälat, wohl mit der Bemerkung unterbrechen, daß Ihre Worte anzudeuten ſcheinen, daß die Tätigkeit Pius X. gewiſſermaßen als die providentielle Ergänzung der Taten ſeines Vorgängers angeſehen werden müſſe. Während dieſer in der Hauptſache durch die Feinheit und Vorſicht ſeiner Diplomatie die äußere Lage der Kirche glänzend hob, und er damit ſeine überragende Befähigung als Regierer bekundete, hat jener in nachdrücklichſter Weiſe das Hirtenamt des Stellvertreters Chriſti betont und das geſamte Innenleben der Kirche teils weſentlich vertieft, teils auf eine neue Grundlage geſtellt. Dieſe Gegenüberſtellung, ſo naheliegend ſie iſt für den, der die Dinge in ihrem tiefſten Grunde unterſucht, iſt mir bisher noch nie klar zum Bewußtſein gekommen, weil ich ſie nirgends geleſen und von keiner Kanzel gehört habe.

So richtig Ihre Schlußfolgerung aus meinen Worten iſt, ſo erſchöpft dieſelbe die Sachlage jedoch keineswegs. Wer Reformen irgendwelcher Art durchſetzen will, muß die bisherige Uebung über den Haufen werfen. Geſchieht das, ſo werden die Vertreter der bisherigen Richtung nur in ſeltenen Fällen dem anzuſtrebenden Neuen rechtes Verſtändnis und bereitwillige ſelbſtloſe Mitarbeit entgegenbringen. Es iſt allzu menſchlich, daß das eingelebte Alte dem ungewohnten Neuen gar oft nachdrücklich vorgezogen wird und infolgedeſſen ein vielfach unbewußter, hie und da aber auch ſehr bewußter Widerſtand dagegen einſetzt. Die Perſönlichkeit, von der die Reformen ausgehen, gewinnt nicht an Sympathien und erſt wenn die Welt- und Kirchengeſchichte objektiv abwägend die Taten eines ſolchen Mannes im Zuſammenhange gewürdigt haben wird, wird ihm die Anerkennung zuteil werden, die die Mitwelt ihm nicht immer entgegengebracht hat.

Ihre Erklärung für das Mißtrauen, mit dem weite Kreiſe die Maßnahmen des verſtorbeuen Pontifex des öfteren aufgenommen haben, will mir ſchier glaubhaft erſcheinen. Dieſe pſychologiſche Begründung iſt außerordentlich anſprechend und auf die meiſten der aufſehenerregenden Dekrete, Motusproprii, Rundſchreiben uſw. anwendbar.

Nehmen Sie gleich den erſten großen Reformverſuch bezüglich der Kirchenmuſik. Grundſätzlich herrſchte beinahe allgemeines Einverſtändnis über die Nützlichkeit desſelben. Nachdem die erſte Begeiſterung vorbei war, empfanden es die Frauen vielfach bitter, daß man ſie nicht mehr mitſingen laſſen wollte; mancher Chorleiter, der gerne mit Blech und Kalbsfell ſeine Sänger begleiten ließ, konnte ſich gar nicht dareinſchicken, daß ihm erſtens die bisher aufgeführten Meſſen und zweitens die Bläſer, die Pauken und die Trommeln ganz und gar entzogen wurden. Auch mancher Pfarrer, der mehr Verſtändnis für tönende, als für kirchliche Muſik beſaß, mußte verſchiedentlich von der biſchöflichen Behörde gemahnt werden, bis er einigermaßen den Beſtimmungen des Rundſchreibens ſich anzuſchließen begann. Und heute noch beſteht trotz der eifrigen Bemühungen des Cäcilienvereins gar mancherorts ein paſſiver Widerſtand, der ſcheinbar nicht zu brechen iſt. Aber dieſe Erſcheinungen bildeten nur den Auftakt zu viel wichtigeren Dingen. Wenn Sie, Herr Geheimrat, ſich vorſtellen wollen, daß an der Kurie in hiſtoriſcher Entwicklung eine weitgehende Vermiſchung von Juſtiz und Verwaltung ſich eingeniſtet hatte und alle Tage unentwirrbarer zu werden drohte, ſo verſtehen Sie, daß ein modern denkender Menſch wie Pius X. derartige Dinge nicht ruhig mitanſehen konnte. Wurde doch dadurch einerſeits das Vertrauen in die Rechtſprechung untergraben und anderſeits der Lauf der Verwaltung weſentlich behindert. Leo XIII., deſſen Denkweiſe eine ausſchließlich philoſophiſche und politiſche war, hatte für dieſen Mißſtand ſozuſagen kein Verſtändnis. Seine autoritäre Natur war dieſen hiſtoriſch gewordenen Dingen eher günſtig geſinnt. Nicht umſonſt hatte Pius X. einige Jahre Kirchengeſchichte am Seminar zu Treviſo vorgetragen; er wußte aus der Vergangenheit, daß gar oft die beſten Reformabſichten unausgeführt blieben, wenn die Abfaſſung der Beſſerungsvorſchläge und die ſie begleitenden Unterſuchungen in die Hände von vielköpfigen Ausſchüſſen gelegt wurden. Die bedrohten Beamten oder Behörden konnten da leicht ihre Beeinfluſſung geltend machen, ſo daß zum Beiſpiel die Reform der Zentralverwaltung der Kirche in Rom gar oft verſucht, aber niemals ganz durchgeführt worden iſt. Wer will es da Pius X. verübeln, daß er ganz im ſtillen, nur von wenigen fähigen Köpfen beraten, die reformatio Curiae Romanae in die Hand nahm, eine völlige Scheidung von Juſtiz und Verwaltung anordnete, die Beamtenſchaft neu organiſierte, die wirtſchaftliche Seite der Gehälter wie der Behördenverwaltung einheitlich und ausreichend ordnete, den Wirkungskreis der Behörden faſt ganz neu und unter Ausſchluß der früher ſo bequemen oder auch gelegentlich ſo unangenehmen Doppelkompetenzen umſchrieb und ſo ein Verwaltungsgeſetz ſchuf, das man als vorbildlich bezeichnen kann? In den beteiligten Kreiſen wußte man, es gehe etwas vor; aber niemand konnte genauere Aufſchlüſſe geben. Die Befürchtungen konnten ſich darum zu keinem organiſierten Widerſtand verdichten, weil das genaue Ziel eines ſolchen ganz unbekannt war. Als dann endlich die Veröffentlichung, nicht des Entwurfes, ſondern des fertigen Geſetzes erfolgte, in dem zugleich auch das Datum des baldigſten Inkrafttretens angegeben war, da waren zwar alle Widerſtände vergebens, aber Zufriedenheit in der Beamtenſchaft ſuchte man in mehr als einer Behörde vergebens. Diejenigen Perſönlichkeiten, die nach dem Herkommen vielleicht zur Mitarbeit an dem großen Werke berufen geweſen wären, jedoch von der vollendeten Tatſache des veröffentlichten Geſetzes überraſcht worden waren, verbargen ihr Mißfallen an dem Vorgehen des Papſtes keineswegs. Und dieſes Mißfallen wirkte in gewiſſer Weiſe anſteckend, als auch andere wichtige Entſcheidungen nur in kleinem Kreiſe vorberaten worden waren.

Darf ich Sie, Herr Prälat, fragen, ob nicht manche wertvolle Erfahrung unbeachtet, manches reife Urteil ungehört und manche mögliche Verbeſſerung unausgeführt geblieben iſt dadurch, daß meiſtens nur einige Auserwählte zur Mitarbeit herangezogen worden ſind? Hatte darum die ſchleichende Unzufriedenheit und die nicht ſelten herbe Beurteilung der „Günſtlingswirtſchaft" — wie man es nannte — nicht eine gewiſſe Berechtigung? Haben ſich vielleicht nicht auch Strömungen einniſten können, die der einen Nation, dem einen Volke günſtiger geſinnt waren, als dem anderen? Iſt das Verſtändnis für die Eigenart der Verhältniſſe eines Landes und der ſich daraus ableitenden lokalen Maßnahmen politiſch-religiöſer Natur durch den zu engen Kreis der vertrauten Berater nicht tatſächlich zuweilen in verhängnisvoller Weiſe unterbunden oder doch erſchwert worden? Iſt endlich auf den legitimen Einfluß der öffentlichen Meinung der katholiſchen Kreiſe in der ganzen Welt ſtets gebührend Rückſicht genommen worden und hat die Zentralverwaltung der Kirche von der ſtarken Waffe, die die katholiſche Preſſe darſtellt, zu Angriff wie Abwehr — nicht zuweilen, ſondern überhaupt — den richtigen Gebrauch zu machen verſtanden? Ich hatte nicht vor, die vielfach beſprochenen Dinge in ſo deutlicher Form zum Ausdruck zu bringen, aber die Entwicklung unſeres Geſpräches brachte es von ſelbſt mit ſich, daß ich rückhaltlos redete.

In alle dem, was Sie ſagen, liegt ein Körnchen Wahrheit, aber auch viel Uebertreibung und namentlich eine unzuläſſige Verallgemeinerung. Es iſt richtig, daß Pius X. nicht die Auffaſſung vom Berufe, dem Einfluſſe und der Stellung der Preſſe hatte, die wir im allgemeinen in Deutſchland haben. Aber ebenſo richtig iſt, daß er allerlei unangenehme Erfahrungen mit Zeitungen gemacht hat, wodurch ſeine Stellungnahme zur Preſſe zum Teil bedingt wurde. Auch läßt ſich nicht leugnen, daß bei manchen Maßnahmen auf die Eigenart der Verhältniſſe in den einzelnen Ländern nicht allezeit die wünſchenswerte Rückſicht genommen worden iſt. Das iſt aber wohl weniger die Schuld des Papſtes, als wie die einzelner berufener oder unberufener Ratgeber. Richtig iſt, daß ein kleinerer Kreis von Mitarbeitern nicht jederzeit die Gewähr bietet, daß auch alle in Frage kommenden Punkte erſchöpfend gewürdigt worden ſind; dafür iſt aber eine weſentlich größere Schnelligkeit in der Erledigung der Dinge zu erreichen, als wenn eine kopfreiche Behörde mitratet und mittatet. Die Ihren Bemerkungen zugrunde liegenden Vorkommniſſe brauche ich nicht im einzelnen zu erörtern; ſie ſind allgemein bekannt. Nur geſtatten Sie mir, auf das Dekret der Herabſetzung des Alters der Kommunionmündigkeit auf dasjenige der Beichtmündigkeit kurz einzugehen. Welch eine Aufregung iſt durch einen Redaktionsfehler entſtanden! Während es beabſichtigt war, die Altersbeſtimmung von ſieben Jahren in die erläuternden Bemerkungen zum Dekret als Beiſpiel für die ſüdlichen Länder hineinzuſetzen, iſt ſie durch Verſehen in das Dekret ſelbſt hineingekommen. Anſtatt nun den Biſchöfen die Ordnung dieſer Angelegenheit vertrauensvoll zu überlaſſen, haben ſich Vertreter der verſchiedenſten Kreiſe berufen gefühlt, in der Oeffentlichkeit wie zu Hauſe, am Biertiſch und beim Kaffeeklatſch, in Zeitungen und brieflich ihre oft ganz unqualifizierbaren Kritiken dieſer kirchlichen Maßnahme zum beſten zu geben. Und auch aus jenem Kreiſe, der zur Ruhe und Beruhigung zu mahnen an erſter Stelle die Pflicht gehabt hätte, ſind Stimmen laut geworden, die einige Male die ſchuldige Achtung vor dem Papſte in bedauerlicher Weiſe vermiſſen ließen. Und heute? Ich habe mit ſo manchem der deutſchen Biſchöfe, als ſie nach Rom gekommen waren, über die Angelegenheit der Kinderkommunion geſprochen und alle waren voll des Dankes, daß dem katholiſchen Volke dieſes unvergleichliche Geſchenk gemacht worden war. Wo iſt heute die Aufregung und die vielfach zutage getretene Bitterkeit jener Zeit geblieben? Beſchämt geſteht heute mancher, daß ſeine herbe Kritik völlig unberechtigt geweſen iſt und großen Schaden bei anderen angerichtet hat. Es gibt kaum eine kirchliche Maßnahme, die ſo geeignet iſt, unſerem Glauben zu nützen, wie gerade das Kommuniondekret für die Kinder. Es iſt das eine religiöſe Großtat, deren Früchte wir ſchon in einem Jahrzehnt werden pflücken können.

(Schluß folgt.)

Einmonats-Abonnement Mk. 0.87

Der letzte Gruss.

Der Papst ist tot. Zum Sarkophage
Schlagen empor des Weltkriegs Brände
Und leuchten entsetzlich von Ende zu Ende,
Als nahte der Zorn der letzten Tage.

Die Welt erzittert vom Donner der Schlachten,
Verwaist sieht Petri Stuhl sie ragen.
Das „Feuer" erlosch in den Schreckenstagen,
Da Mörder die Brände des Krieges entfachten.

Der Herr hat seinen Hirten gerufen
Und schwingt die Geissel über die Herde,
Das rächende Schwert beherrscht die Erde
Und Blut rinnt über des Altars Stufen.

Wohl trauert um ihn die Schar der Getreuen,
Vom Geiste beseelt, der ihn belebte;
Doch — ob auch Himmel und Erde bebte —
Sein grosser Geist wird alles erneuen.

Der Geist des Friedens, der Geist des Rechtes,
Der unbezwingbar, weil Gott ihn hütet,
Ob alle Welt uns Verderben brütet —
Er ist der Lohn des Sieger-Geschlechtes.

Nun mag die Gruft sich über ihn schliessen;
Sie wird erzittern vom Sturm der Heere,
Die kämpfend rufen ihr Miserere,
Zum letztenmal ihn zu begrüssen.

Sebastian Wieser.

Die fünfte Schickſalswoche.

Von **Fritz Nienkemper**, Berlin.

> Vor 100 Jahren ſang Schenckendorf: „Vaterland, in tauſend Jahren
> Sahſt du ſolchen Frühling kaum."

Wir können jetzt dem Vaterland zu einem Milleniums-Ernteglück gratulieren. Was in dem einen Monat Auguſt 1914 geſchafft und errungen worden iſt, wäre als Jahresleiſtung noch großartig. Am 1. Auguſt abends erſt erging der Befehl zur Mobilmachung. Millionen (im vollen arithmetiſchen Sinne) wurden aufgeboten, eingekleidet, eingereiht, transportiert. Blitzſchnell war der Aufmarſch von bisher unerhörten Maſſen vollendet; blitzſchnell erfolgte der erſte Vorſtoß an der kritiſchen Stelle in Belgien; Schlag auf Schlag folgten die weiteren Schläge von ſieben Armeen in planmäßigem, einheitlich geleitetem Zuſammenwirken. Ehe der Mond ſich erneuert hatte, war das ganze ehemalige Königreich Belgien mitſamt Lüttich, Namur und Brüſſel unterworfen und unter deutſche Verwaltung geſtellt (bis auf Antwerpen, das die kurze Galgenfriſt ſeiner Lage abſeits der Pariſer Straße verdankt), und — was die Hauptſache iſt — die ſieben Armeen hatten im Laufe der wenigen Wochen in zwei wahren Völkerſchlachten und zahlreichen mittleren Gefechten die Umklammerung der Gegner ſo weit durchgeführt, daß unſer rechter Flügel nur noch 75 Kilometer bis Paris hat. Schon als Spaziergang im Manöver wäre das eine Muſterleiſtung; als Vordringen über ſtarke Feſtungen und rieſige Feindesheere hinweg iſt es ein Rekord in der Kriegsgeſchichte aller Zeiten und aller Völker.

Nebenbei wurde auch ein Rekord aufgeſtellt in der Wahrung des militäriſchen Geheimniſſes. Kein Laie erfuhr etwas von der ordre de bataille, von der Verteilung, Aufſtellung und Leitung unſerer Truppen; auch die mitwirkenden Offiziere wußten nur, was ſie für ihren Dienſtbereich wiſſen mußten. Erſt aus den Siegesberichten lernten wir nach und nach, wieviel Armeen wir haben, wo ſie ſich bewegen und wer ſie führt. Nach der Erſtürmung von Lüttich wurde uns der General v. Emmich vorgeſtellt, das Siegestelegramm aus den Vogeſen ließ uns die Armee des Kronprinzen von Bayern erkennen, der Erfolg von Longwy enthüllte die Armee des kaiſerlichen Kronprinzen, dann kamen der Reihe nach zum Vorſchein die Armee des Herzogs von Württemberg am Semois, die Armeen der Generaloberſten v. Bülow und v. Hauſen zwiſchen Maas und Sambre, die Armee des Generaloberſten v. Kluck auf dem rechten deutſchen Flügel und als Seitenſtück auf dem linken Flügel im Oberelſaß die Armee des ehemaligen Kriegsminiſters v. Heeringen. Die Kampfgliederung iſt erſt von der Siegesgöttin entſchleiert worden. Wo das Große Hauptquartier ſich befindet, iſt Geheimnis; es war zuerſt in Koblenz.

Die deutſche Offenſive von 1914 unterſcheidet ſich weſentlich von dem viel einfacheren Vorſtoß vom Auguſt 1870. Damals blieb Belgien rechts liegen; es wurden nur zwei große Einfallstore erbrochen: die beiden Nordarmeen drangen über Spichern und Metz vor, die Südarmee über Weißenburg und Wörth nach Sedan. Jetzt iſt alles viel maſſenhafter, viel komplizierter. Die Front dehnt ſich von der Schweiz bis faſt an die Nordſee im rieſigen Bogen aus. Truppenmaſſen, Entfernungen, Heeresziffern, — alles iſt in geometriſcher Progreſſion gewachſen. Glücklicherweiſe ſind ebenſo die materiellen und moraliſchen Hilfsmittel zur einheitlichen, zielſicheren Führung gewachſen. „Es klappt alles“. Das iſt ein inhaltſchweres Wort. Wie bei der wunderbar glatten Mobilmachung hat ſich auch in dem Getümmel der erſten Feſtungs- und Feldkämpfe das Räderwerk der gewaltigen Maſchine in harmoniſchem Gange bewährt. Nichts iſt bezeichnender, als die lakoniſche Siegesmeldung eines Heerführers: Befohlene Linie erreicht! Jeder weiß, was er erreichen ſoll, und damit iſt der Geſamterfolg gegeben.

Nach der großen Vogeſenſchlacht brach das Lügengewebe der franzöſiſchen Regierung zuſammen. Sie mußte eingeſtehen, daß der ſchöne Offenſivplan ihrer Generäle geſcheitert ſei und jetzt in der Defenſive das Heil geſucht werden müſſe. Sie quittierte auch über die empfangene Niederlage in der dort landesüblichen Form des Miniſterwechſels. Nach dieſem Zugeſtändnis hat ſich die Lage durch weitere deutſche Siege noch beträchtlich verſchlechtert. Ob es in Paris, wo man bereits den deutſchen Hannibal ante portas ſieht, wo ſchon deutſche Bomben fallen und die Bevölkerung zu fliehen beginnt, zu ernſten revolutionären Unruhen gekommen iſt, läßt ſich im Augenblick noch nicht überſehen. Was nicht iſt, kann bald werden. Es hängt von dem Plane unſeres Generalſtabs ab, ob unſer rechter Flügel alsbald auf Paris vorſtößt oder ob er zunächſt eine Schwenkung nach Südweſten macht, um mit den vorſtoßenden anderen Armeen die franzöſiſche Hauptmacht einzukreiſen. Der Generalſtab wird ſchon das Richtige treffen.

Bei der Maſſenhaftigkeit, die jetzt überall herrſcht, auch in der Häufung der Siegesdepeſchen, wird manche Schlacht als ein einfaches Tagesereignis hingenommen, die in ihrer Größe zu den weltgeſchichtlichen Ereigniſſen erſten Ranges gehört. Die Völkerſchlacht von Leipzig, die in hundert Jahren noch nicht genügend beſungen war, iſt jetzt ſchon mehrfach übertroffen worden. Acht franzöſiſche Armeekorps geſchlagen in den Vogeſen, acht franzöſiſche und belgiſche Armeekorps geſchlagen weſtlich der Maas, acht ruſſiſche Armeekorps geſchlagen von den Oeſterreichern bei Krasnik, fünf ruſſiſche Armeekorps von den Deutſchen geſchlagen bei Gilgenburg-Ortelsburg, eine Millionenſchlacht in Galizien im Gange — das hören und leſen wir, ohne uns recht bewußt zu werden, welch ein Rieſenwerk eine ſolche Schlacht iſt, in der auf jeder Seite über 200000 oder über 500000 Menſchen auf Tod und Leben gegeneinander ringen.

Feld-Abonnement.

Was schicke ich meinem Sohn, Bruder, Neffen usw. ins Feld?

Der deutsche Soldat kämpft nicht nur mit dem Leibe, sondern auch mit der Seele. Er ist kein willenloses Werkzeug, sondern durchlebt die grosse Sache mit dem Verstand. Es ergeht daher an die verehrlichen Leser die Anregung, der Einzelne möge seinen im Felde weilenden Verwandten die **‚Allgemeine Rundschau‘ nachsenden.** *Viel Zeit zur Orientierung verbleibt den tapferen Kriegern nicht. Die ‚Allgemeine Rundschau‘ gibt ihnen aber neben den vielen an ihr Ohr dringenden Gerüchten allwöchentlich einen klaren, ungeschminkten, hinreichenden Ueberblick über die Geschehnisse und über die den Krieger interessierenden Fragen aus der Heimat. Die Geschäftsstelle der ‚Allgem. Rundschau‘, München, Galeriestr. 35a Gh., erbietet sich, eine solche Versendung an die im Felde Weilenden für* **monatlich M. 1.—** *einschliesslich Porto zu betätigen. Der Betrag, welcher im voraus einzuzahlen ist, kann in Briefmarken, Reichskassenscheinen usw. eingesandt werden. Es werden* **Abonnements für jede Zeitdauer** *angenommen. Damit die Sendungen pünktlich ankommen, ist ausser Name anzugeben: Welchem Armeekorps, welcher Division, welchem Regiment, welchem Bataillon, welcher Kompagnie oder welchem sonstigen Truppenteile der Empfänger angehört, sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er bekleidet. Dasselbe gilt für die Sendungen an die Angehörigen der mobilen Marine.*

Jeder Abonnent sollte aber sein eigenes Exemplar zu Hause sorgfältig aufheben, da gerade dieser Band der ‚Allgemeinen Rundschau‘ für spätere Zeiten und Generationen ein wertvolles Nachschlagewerk des Weltkrieges 1914 sein wird.

Groß iſt die Zeit, in der wir leben, und jeder brave Bürger muß ſich emporrecken, um auch etwas Größe zu zeigen in ſeinem Denken, Fühlen und Handeln, ſoweit es ihm ſeine Kräfte und ſeine Verhältniſſe geſtatten. Wir müſſen nicht bloß erkenntlich ſein für das Große, was unſer Heer und die führenden Männer leiſten, ſondern auch Tatkraft und Mut beweiſen in der Aufrechterhaltung des hauswirtſchaftlichen und des gewerblichen Lebens, des ruhigen Ganges von Handel und Wandel, worin der unentbehrliche Rückhalt unſerer Wehrkraft liegt. Und wenn einmal die Siegesnachrichten an einer Stelle nicht ſo ſchnell und ſo vorbehaltlos einlaufen, wie wir ſie ſonſt gewöhnt ſind, ſo müſſen wir Ruhe und Stärke bewahren und uns ſtets bewußt bleiben, wie ungeheuer viel beſſer wir es haben, als die Belgier und die Franzoſen und die Engländer, die alle militäriſch und wirtſchaftlich ſchlimmer bedrückt und bedrängt ſind, als wir.

* * *

Die Ruſſen waren von unſerer öffentlichen Meinung etwas unterſchätzt worden. Nachdem die überraſchenden Kavallerievorſtöße, die man uns in den Friedensjahren drohend angekündigt hatte, im Anfang des Krieges nur ſehr ſpärlich und ſchwach waren, glaubte man gern der Nachricht, daß die Ruſſen aus militäriſcher und politiſcher Vorſicht (wegen der Revolutionsgefahr) ſich aus dem ehemaligen Königreich Polen heraus rückwärtskonzentrieren wollten. Aber es kam anders; im Vertrauen auf die Maſſen, die ſie allmählich mobiliſiert hatte, wagte die ruſſiſche Heeresleitung Vorſtöße nach beiden Seiten. Gegen unſer Oſtpreußen wurden trotz der erſten Schlappen zwei Armeen angeſetzt, von denen die eine nördlich, die andere ſüdlich von den maſuriſchen Seen eindringen ſollte. Und gegen Oeſterreich wurden gar drei Armeen ins Feld geſchickt. Das ergab Augenblickserfolge für die Ruſſen, die ſowohl in Oſtpreußen als in Galizien zeitweiſe Schrecken und Schäden verurſachen konnten. Der Rückſchlag trat aber bald ein. Nachdem Oeſterreich den Serben an der Drina einen nachhaltigen Denkzettel gegeben hatte, brach es dort die Offenſive ab, um mit ganzer Kraft gegen die Ruſſen vorzugehen. Bei Krasnik wurde die erſte ruſſiſche Armee (8 Korps und Zubehör) in dreitägigem Ringen geſchlagen. Dann entwickelte ſich vom 26. Auguſt ab eine ebenſo große Schlacht zwiſchen der zweiten ruſſiſchen Armee und den Oeſterreichern, die nach den letzten Berichten ſich zugunſten der Oeſterreicher wendete. Im weiteren Oſten hat das dritte Ringen begonnen. An der deutſchen Grenze kam es zunächſt zum Klappen im Süden von Oſtpreußen, wohin die Ruſſen von der Narew vorgedrungen waren. Generaloberſt v. Hindenburg ſchlug die fünf Armeekorps, alſo über 200000 Mann, bei Gilgenburg-Ortelsburg aufs Haupt und jagte ſie unter ſchweren Verluſten über die Grenze zurück. Nach dieſem großen Erfolge wird auch unſer erſtes Armeekorps im Norden von Oſtpreußen die Offenſive wieder aufnehmen können, ſo daß bald die endgültige Säuberung des deutſchen Bodens zu erwarten iſt.

Der langſame und wechſelreiche Gang der Dinge im Oſten hat uns eine Geduldprobe beſchert. Es wird wohl nicht die letzte Geduldprobe ſein, denn bei dem Krieg nach mehreren Fronten und bei den Raum- und Maſſenverhältniſſen im Oſten kann man nicht überall auf eine rapide Siegesfolge rechnen.

* * *

Der erlöſende Sieg von Gilgenburg-Ortelsburg kam gerade zur rechten Zeit, um einen Aufruf der franzöſiſchen Regierung ſeines letzten Hoffnungspfeilers zu berauben.

Angeſichts der Niederlagen in den Vogeſen und an der Nordgrenze hatte nämlich die franzöſiſche Regierung es für angezeigt gehalten, das verantwortliche Miniſterium aufzufriſchen und auf eine „breitere Baſis“ zu ſtellen. Herr Viviani behielt die Miniſterpräſidentſchaft, aber er ſchickte den bisherigen Kriegsminiſter Meſſimy als Sündenbock in die Wüſte, ſetzte Millerand, auch einen Ziviliſten, an deſſen Stelle, zog zu Ehren der Gemäßigten den alten Ribot ins Kabinett und zum Troſte der Chauviniſten den Geburtshelfer der Entente, Herrn Delcaſſé. Um die Sozialiſten beider Gruppen an der Stange zu halten, wurden ſowohl Sembat, der Nachfolger des ermordeten Jaurès, als auch Jules Guesde, der marxiſtiſche Fanatiker herbeigezogen. Dieſes Kabinett der Sammlung hat bereits den ominöſen Namen „Regierung der nationalen Verteidigung“ erhalten. Der Sammlungsgedanke an ſich iſt ja nicht überraſchend. In Belgien hatte die konſervative Regierung ſchon bei Beginn des Krieges ſich durch einen liberalen und einen ſozialdemokratiſchen Führer komplettiert, um alle Parteien mitverantwortlich und mittätig zu machen. Bei uns in Deutſchland haben wir die Sammlung viel einfacher bewerkſtelligt — ohne jede Wanderung von Miniſterportefeuilles. Alle Parteien erklärten ſich für ſolidariſch mit Kaiſer und Reich, niemand verlangte einen Lohn für ſeinen Patriotismus, und die alten Miniſter ſetzten einfach ihr Geſchäft fort, getragen vom allgemeinen Vertrauen. Jedes Land hat ſeine eigene Methode der Sammlung, und wir fahren bei der unſerigen bisher recht gut. Der Miniſterwechſel iſt doch nur ein Zeugnis der Unzufriedenheit mit dem Gang der Dinge. Wenn die Verzweiflung zum Gipfel ſteigt, pflegt man auch das Staatsoberhaupt zu wechſeln. Dahin kann es in Frankreich leicht kommen; denn der Aufruf, mit dem das neue Miniſterium ſich einführt, iſt nichts anderes, als ein bombaſtiſches Bekenntnis der Ratloſigkeit und Angſt. Zwiſchen den mühſam gedrechſelten Phraſen hört man die Verzweiflung ſchreien. „Die Menſchen fallen, aber die Nation bleibt beſtehen.... Auszuhalten bis zum Möglichſten, bis zum Aeußerſten, falls nötig bis zum Ende!“ Wirkt das wie eine Sturmglocke oder wie ein Zügenglöckchen? Die Deutlichkeit, mit der die Pariſer Machthaber die Niederlage eingeſtehen, iſt wirklich überraſchend. Die einzig greifbare Hoffnung, die ſie ihrem Volk eröffnen können, iſt der Hinweis auf die Ruſſen, die angeblich mit entſchloſſenem Schritt auf das verängſtigte Berlin marſchieren ſollen! Und als die Tinte des Aufrufes trocknete, waren die Ruſſen ſchon in die Flucht geſchlagen. Der letzte Hoffnungsanker der Franzoſen iſt auch dahin. Was bleibt da anderes übrig, als die landesübliche Revolution?

Aus den Siegesberichten unſeres Hauptquartiers haben wir erſehen, daß ſowohl ein großer Teil der belgiſchen Armee als auch ein engliſches Landheer bei den Niederlagen im Norden Frankreichs den gebührenden Teil abbekommen hat. Der andere Teil der belgiſchen Armee ſitzt in der Falle von Antwerpen; ein Ausfallverſuch iſt gründlich geſcheitert, und weil man freventlicherweiſe zu gleicher Zeit in Löwen die Bürgerſchaft zu einem meuchleriſchen Angriff auf die deutſche Beſatzung angeſtiftet hatte, mußte dieſe alte ſchöne Stadt ruiniert werden. Inzwiſchen iſt für das eroberte Königreich Belgien eine deutſche Verwaltung beſtellt worden.

Daß bei den Kämpfen auf unſerem rechten Flügel auch die engliſchen Hilfstruppen geſchlagen und dezimiert worden ſind, hat in Deutſchland eine ganz beſondere Freude erregt. Die nächſte Folge der engliſchen Niederlage wird wohl ſein, daß der dortigen Regierung die Anwerbung von weiteren Soldaten nun erſt recht nicht gelingt.

Ein kleiner Troſt für die Engländer und zugleich für uns eine Warnung vor Uebermut iſt das erſte Seegefecht in der Nordſee. Nordweſtlich von Helgoland haben unſere kleinen Kreuzer ſich bei unſichtigem Wetter in einen Kampf mit überlegenen engliſchen Schiffen eingelaſſen. Die ſtarken Panzerkreuzer konnten unſere „Ariadne“ zum Sinken bringen. Auch ein deutſches Torpedoboot und zwei kleine Kreuzer ſind geſunken. Die Engländer geben zu, daß ihre Schiffe ſchwere Beſchädigungen erlitten haben. Die Verluſte ſind ſehr bedauerlich, aber eine entſcheidende Bedeutung hat das Gelegenheitsgefecht nicht. Einer ernſten Kraftprobe weicht die große britiſche Flotte immer noch vorſichtig aus. Hoffentlich laſſen unſere Seeleute in der andauernden Geduldprobe ſich nicht zu Tollkühnheiten hinreißen!

* * *

Verzeichnen wir ſchließlich noch, daß Italien ſeine Neutralität tatſächlich gewahrt und abermals wörtlich bekräftigt hat. Italien ſagt, daß der Bündnisvertrag nur defenſiv ſei und eine Verpflichtung zur Hilfe nur enthält für den Fall, daß der Beſitzſtand von Deutſchland oder Oeſterreich gefährdet ſei. Der Fall liege noch nicht vor, und wenn er einträte, ſo würde Italien ſeine Pflicht tun. Das läßt ſich hören, und wir ſind ja auch mit der Neutralität zufrieden. Um ſo mehr, als dieſe das Konklave erleichtert, deſſen Zuſammentritt am Montag nachmittag 5 Uhr ungeſtört vor ſich ging. Hoffentlich können wir bald rufen: Habemus papam, und nach kurzer Friſt: Habemus pacem.

Erbprinz Luitpold von Bayern †.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Mitten in die, ob der Opfer, die gefordert wurden, zwar verhaltene, ob der Größe des Erfolges aber aus um ſo dankerfüllteren Herzen quellende Freude über die deutſchen Siege in Lothringen klang ins Bayernland hinein die Trauerkunde von dem Ableben des älteſten Sohnes des Kronprinzen Rupprecht, des jugendlichen Erbprinzen Luitpold und weckte im ganzen Reiche und bis tief hinein ins verbündete, bluts- und ſtammesverwandte Oeſterreich ihr ſchmerzliches Echo, ließ die in dieſen Tagen der Prüfung und des Leides doppelt empfänglichen Herzen innigen Anteil nehmen an der Trauer des ſchwergeprüften bayeriſchen Königshauſes.

Ein Trauerfall von beſonderer Tragik in perſönlicher wie in dynaſtiſcher Hinſicht. In den friſchen Lorbeer, den die errungenen Siege dem Kronprinzen Rupprecht ſoeben gewunden, flicht die kalte Hand des Todes den Trauerflor, während die Bruſt des Heerführers von berechtigtem Siegesſtolz geſchwellt iſt, zerreißt der Tod des geliebten Sohnes des Vaters Herz.

Großes Leid hat Prinz Rupprecht in ſeiner Familie tragen müſſen. Von den vier Kindern, die ſeiner Ehe mit Marie Gabriele, der unvergeßlichen Tochter des Herzogs Karl Theodor in Bayern, entſproſſen ſind, ſtarb ein Sohn vor zwei Jahren in zartem Kindesalter, während das einzige Töchterchen im Jahre 1903, zu der Zeit als die Eltern im fernen Oſten auf einer Weltreiſe begriffen waren, einer tückiſchen Krankheit zum Opfer fiel. Und noch nicht ganz zwei Jahre ſind es her, daß die Gattin ſelbſt, fern von Heimat und Gemahl, in Italien die Augen ſchloß. Nunmehr rafft eine nur dreitägige Krankheit (Kinderlähmung) unerwartet den älteſten Sohn dahin im Blütenmai ſeiner 13 Jahre, eine ſympathiſche, friſche Knabengeſtalt an der Schwelle des Jünglingsalters. Und der Vater hat auch diesmal nicht den Troſt, am Sterbelager zu ſtehen, der Dienſt des Vaterlandes geſtattet ihm nicht, ihn zur letzten Ruhe zu betten. Es iſt ein Zeichen eiſerner Charakterſtärke und militäriſchen Pflichtbewußtſeins, wenn er beim Verluſt des Kindes in einem Telegramm an ſeinen königlichen Vater die Worte fand: „Die Pflicht heiſcht jetzt handeln, nicht trauern.“

König Ludwig iſt aus dem kaiſerlichen Hauptquartier nach München zurückgeeilt, um den toten Enkel und Erben ſeiner Krone zur Gruft zu geleiten, mit fürſtlichen Ehren, wie ſie ſonſt nur den erwachſenen Prinzen zukommen. Als mit der Thronbeſteigung König Ludwigs III. Bayern wieder eine königliche Familie erhielt, da lebte auch die Würde des Erbprinzen wieder auf. Und wer wäre geeigneter geweſen, den Zukunftsgehalt dieſes Begriffes zu verkörpern, als die zu verheißungsvoller Entwicklung heranblühende, mit den ſchönſten Gaben des Körpers und des Geiſtes ausgeſtattete Perſon des Prinzen Luitpold? Bei Vollendung ſeines 10. Lebensjahres wurde er von ſeinem Urgroßvater, dem ſeligen Prinzregenten Luitpold, zum Leutnant à la suite des 1. Feldartillerieregiments ernannt. Und da beim Ausbruch des Krieges ſein Arm noch zu ſchwach war, das Schwert in der Feldſchlacht zu führen, ſo ſtellte er ſich, als die Wehrkraftjungen zur Beteiligung an den Feldarbeiten mobil machten, an der Spitze dieſer Bewegung in den Dienſt des Vaterlandes.

Gottes Wille hat dem Leben dieſes Fürſtenkindes ein unerwartetes Ziel geſetzt, es heimgerufen zur frühverklärten Mutter; die zerknickten Hoffnungen der königlichen Familie und des treuen Volkes birgt ein frühes Grab. Aber ſie leben wieder auf in der Perſon des neuen Erbprinzen und nunmehr einzigen Sohnes des Kronprinzen, des neunjährigen Prinzen Albrecht. Möge ihm die Erfüllung beſchieden ſein!

Prinz Luitpold, dem jugendlichen Erntearbeiter.

Vor wenig Tagen meldete das Blatt,
Du seiest vor den Vater hingetreten
Mit Kindesbitten: „Unsern Feldern hat
Der Krieg zur Erntezeit gebracht viel Nöten.
O Vater, lass mich mit den andern Jungen
Die Ernte heimsen!“ – „Ja.“ — Du bist gesprungen
Nach herzlichem Grüss Gott aufs Feld hinaus.
Dein Vater zog dahin zu blut'gem Strauss
Und jagte die Franzosen fort bei Metz,
Fing tausende grad wie im Fischernetz.
Du hörtest noch: „Hoch Kronprinz Rupprecht!“ singen.
Dir selber wollt' der Ruf nicht mehr gelingen,
Du kleiner Mähder; leis nur klang's und heiser
Im Fiebertraum: „Hoch Vater! Hoch der Kaiser!“
— — — — — — — — — — — — —
Dein Erntetag war kurz Die reifen Aehren,
Sie müssen deinen Heldensarg verklären!
Ein Sieger warst auch du. Eugen Mack.

Eine kleine Erinnerung an den Erbprinzen Luitpold.

Vor einigen Jahren ſaß ich in Berchtesgaden bei einem Souper in Nähe der Königin von Bulgarien. Unter anderem war auch die Sprache von dem eben ſo vorzeitig dahingerafften Erbprinzen Luitpold von Bayern. Sein gewecktes Weſen wurde hervorgehoben und als jemand erwähnte, daß er im Aſchauer Weiher ſchon ſehr geſchickt fiſche, ſagte die Königin lächelnd: Ja — geſtern war er mit einem großen Karpfen bei mir, den er mir zum Kaufe anbot. Dabei meinte er, er wolle ſich etwas verdienen, weil ihm ſein Taſchengeld ſo klein vorkomme. Der zwei Mark koſtende, etwas moſelnde Karpf wurde dann von der bulgariſchen Dienerſchaft verzehrt.

In jenen Tagen lag die Herzogin-Mutter von Anhalt ſchon erkrankt in ihrer Villa Ascania. Eines Tages bat der kleine Prinz, der einen Wald geplündert zu haben ſchien, zur Herzogin-Mutter geführt zu werden. Dann übergab er den Waldſtrauß und ſagte: Ich habe gehört, daß du ſo krank biſt, und da habe ich dir etwas bringen wollen. Kaufen konnte ich nichts und ſo habe ich im Walde an dich gedacht. Von allen den hübſchen Dingen, die über den damaligen Prinzen Luitpold im Umlauf waren, gefiel mir die letztere Geſchichte am beſten. In einem jugendlich ſchönen Körper wohnte eine gute, edle Seele.

Major a. D. Koch-Breuberg, Traunſtein.

Meine Flucht aus Paris via Brüſſel.

Von Albert Dettling.

I. Paris vor der Fremdenausweiſung.

Man kann nicht behaupten, daß die Kriegserklärung Oeſterreichs an Serbien die Pariſer Bevölkerung in beſondere Aufregung verſetzt hätte. Man fand ſich mit der Tatſache raſch ab und wiegte ſich in den Optimismus, hoffend auf die vom deutſchen Botſchafter der franzöſiſchen Regierung ſofort vorgeſchlagene Lokaliſierung des Konflikts. Selbſt in diplomatiſchen Kreiſen, mit denen ich Fühlung nehmen konnte, hielt dieſer Optimismus bis kurz vor dem Ausbruch der Kriegskataſtrophe an. Die in jenen Tagen beſonders häufigen Miniſterräte pro forma, deren Beratungen die bekannten offiziöſen Wendungen mitteilten, wirkten gleichfalls nicht ſtörend, da ſie mit der Wachſamkeit der Regierung begründet wurden und ſo eher ein Gefühl der Sicherheit ſchufen. Hätte durch die Freiſprechung der Frau Caillaux und die mitunter hochdramatiſchen Phaſen dieſes Senſationsprozeſſes die Aufregung nicht durch die Gemüter gezittert, hätte der Arbeitsbund nicht einmal auf den Boulevards eine revolutionäre Maſſenmanifeſtation gegen den Krieg veranſtaltet und wären die Gold- und Silbermünzen nicht plötzlich über Nacht merkwürdig ſelten geworden, dann hätte die franzöſiſche Hauptſtadt genau jenen relativen Sommerfrieden aufgewieſen, der allemal auf ihr lagert, wenn die Geldariſtokratie in den heißen Monaten an das Meer geht oder ihre Schlöſſer im Innern des Landes bezieht und die Geſchäfte ins Schneckentempo verfallen.

Da kam am 29. Juli der Staatschef Poincaré mit Viviani, dem Miniſterpräſidenten und Miniſter des Auswärtigen, von ſeiner Newareiſe in Paris an, um von einem Häuflein Patrioten in johlender Begeiſterung empfangen zu werden. Ein Ereignis, über das man an der Seine faſt blaſiert hinweggeſchaut haben würde, wäre es nicht von einer höchſt eigentümlichen Erſcheinung begleitet geweſen, die allerdings nur von einem fachkundigen Journaliſtenauge erfaßt werden konnte. Die Preſſe änderte den Ton. Sie war ſelbſtverſtändlich ſofort vom Elyſee und Quai d'Orſay beeinflußt worden. Die Abendblätter vom 29. Juli und die Morgenblätter vom 30. Juli ließen in ihren künſtlich aufgebauſchten Darſtellungen die Vivatrufe der höchſtens 4000 Empfangsmanifeſtanten unter des Akademikers Maurice Barrés Führung zu einer ungeheueren Kundgebung der großen Volksmaſſen auswachſen. Selbſt die radikalen und radikalſozialiſtiſchen Preßorgane, die mit Herrn Poincaré ſonſt auf Kriegsfuß lebten, beteiligten ſich an dieſem Konzerte der abſichtlichen Fälſchung. Für mich war die Lage dann klar: die Konſequenzen der wühlenden Vorarbeit, die der franzöſiſche Botſchafter Delcaſſé ſeinerzeit in St. Petersburg mit der ruſſiſchen Militärpartei bewerkſtelligte, waren an der Newa vom Zaren und Poincaré bis ins Detail gezogen worden. Während im Pariſer Juſtizpalaſt der Revolutionsdonner über den Geſchworenen grollte, fielen die eiſernen Kriegswürfel im Lande der Reuſſen. Die Preſſe mußte den Boden ebnen beim franzöſiſchen Volk, deſſen Großzahl gegen den Krieg ſich aufbäumte. Dieſe klägliche Stimmungsmache war der erſte Vorbote der vom Freitag, den 31. Juli ab mit raſender Haſt ſich jagenden weiteren Vorgänge. Gegen 9¼ Uhr abends dieſes Tages ſaß ich noch mit einem franzöſiſchen Kollegen von einem großen Boulevardblatt auf einen Augenblick zuſammen, um die Lage zu beſprechen. Der Herr hatte gute Beziehungen zum Kriegsminiſterium und erzählte mir, daß dort der Krieg als wahrſcheinlich gelte und man ihm mit lächelnder Miene, natürlich alſo mit großer Siegeszuverſicht entgegenſehe. Dieſe Mitteilung von ſo kompetenter Seite erweckte den Eindruck in mir, daß auch das bekannte Haus am Faubourg St. Germain bereits von den an der Newa gefaßten Beſchlüſſen in Kenntnis geſetzt war und der kriegstechniſche Apparat ſich in ſchleunigſter Eile in Bewegung ſetze. Kam auch ſo. Am folgenden Tage um 4 Uhr erſchienen die erſten Mobiliſationsanſchläge an den 20 Pariſer Rathäuſern.

Kaum hatte ich meine Unterredung mit dem franzöſiſchen Journaliſten, der jetzt zweifellos zur Front abgerückt iſt, beendet, als zwei dumpfe Revolverſchüſſe zu uns herüberdrangen. Eine wild geſtikulierende Menſchenmenge eilt nach dem in allernächſter Nähe gelegenen kleinen Journaliſtencafé (Café du Croiſſant). Dort hatte ſich der hochbegabte deutſchfreundliche franzöſiſche Sozialiſtenführer Jaurès mit einem halben Dutzend Abgeordneten zu einem verſpäteten Abendimbiß eingefunden, nachdem er noch zuvor im Auswärtigen Amt Proteſt gegen den Krieg erhoben hatte. Die Hand eines elegant gekleideten feigen Mordbuben (Camelot du Roy?) hatte den Vorhang des offenen Fenſters von der Straße her in die Höhe gezogen und dem ahnungslos dahinter ſitzenden Jaurès eine Kugel in den Nacken und eine andere durch den Kopf gejagt. Da lag der Friedensapoſtel, der größte Dialektiker der Deputiertenkammer und der Förderer der deutſch-franzöſiſchen Annäherung todesröchelnd im Schoße einer ſeiner Freunde auf der Cafébank. Herr Juſtizrat Rechtsanwalt Auguſt Rumpf (München) kennt dieſes durch die ſchändliche Bluttat hiſtoriſch gewordene Plätzchen ſehr genau. Er ſaß einmal, als er mir einen Beſuch abſtattete, an derſelben Stelle.

Die Kunde von dem Morde, deſſen Motive noch in Dunkel gehüllt blieben, verbreitete ſich, noch ehe die Extrablätter erſchienen waren, mit Windeseile durch Paris. Welch ein Bild! In den Geſichtern dieſer in unheimlicher Ruhe auf dem nahegelegenen großen Boulevard ſich ergehenden Menge Düſterkeit, faſt Angſt. Ein inſtinktives Ahnen großer bevorſtehender Kataſtrophen! Waren dieſe Revolverſchüſſe nicht die erſte franzöſiſche Niederlage? Und iſt dieſes beſcheidene Journaliſtencafé nicht zu einem zweiten Serajewo in anderer Form geworden? Die revolutionär-ſozialiſtiſchen Gewerkſchaften à la Pataud, die mit nationaliſtiſchen Phraſen in den Kampf gezogen ſind, werden ins andere Extrem verfallen, ſobald ihnen die diplomatiſchen Kuliſſenmanöver, die Deutſchland den Krieg aufnötigten und die Weltkataſtrophe entfeſſelten, bekannt geworden ſind. Man wird ſich des ſchmählich hingemordeten Jaurès entſinnen und für ſein Blut in einer zweiten Kommuneauflage Rache fordern. Dieſe Auffaſſung gewinnt um ſo mehr an Wahrſcheinlichkeit, als der Revolutionskeſſel ſchon zu brodeln einſetzte, wenn die Mobiliſation und die Sorge ums eigene Ich andere Beſchäftigungen nicht mit eiſerner Gewalt aus dem Weg geräumt hätte.

Nummern aufheben!

Für unsere Abonnenten ist es von grosser Wichtigkeit, alle Nummern der „Allgemeinen Rundschau" wenigstens seit Kriegsbeginn sorgfältig aufzuheben, da dieser Band der „Allgemeinen Rundschau" für alle Zeiten und Generationen ein wertvolles Nachschlagewerk über den Weltkrieg 1914 bilden wird.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Vom deutſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Entſcheidender Sieg über die Ruſſen.

Der Generalquartiermeiſter meldet am 29. Auguſt: Unſere Truppen in Preußen unter Führung des Generaloberſten v. Hindenburg haben die vom Narew vorgegangene ruſſiſche Armee in Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavallerie-Diviſionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Gilgenburg-Ortelsburg geſchlagen und verfolgen ſie jetzt über die Grenze.

Nach dem Bericht des „Berl. Tagebl." ſind nach vorläufiger Schätzung über 30,000 Ruſſen mit vielen hohen Offizieren in Gefangenſchaft geraten. Die Ruſſen wurden durch die deutſchen Truppen von drei Seiten gefaßt und in die Sümpfe und Seen Maſurens geworfen.

Nach einer weiteren Bekanntgabe des Generalquartiermeiſters vom 31. Auguſt iſt der Sieg von weitaus größerer Bedeutung, als zuerſt überſehen werden konnte. Trotzdem neue feindliche Kräfte über Neidenburg eingriffen, iſt die Niederlage des Feindes eine vollſtändige geworden. Drei Armeekorps ſind vernichtet, 60000 Ruſſen gefangen, darunter zwei kommandierende Generale, viele Geſchütze und Feldzeichen ſind in unſere Hände gefallen. Die noch im nördlichen Oſtpreußen ſtehenden ruſſiſchen Truppen haben den Rückzug angetreten.

Der Kaiſer ernannte den ſiegreichen Feldherrn im Oſten, General von Hindenburg, zum Generaloberſten, verlieh ihm das Eiſerne Kreuz erſter Klaſſe und ſandte ihm folgendes Telgramm: Großes Hauptquartier, 29. Auguſt. Durch den in dreitägiger Schlacht errungenen vollen Sieg über die ruſſiſche Uebermacht erwarb ſich die Armee für immer den Dank des Vaterlandes. Mit ganz Deutſchland bin ich ſtolz auf dieſe Leiſtung der Armee unter Ihrer Führung. Uebermitteln Sie den braven Truppen meine warme kaiſerliche Anerkennung. Wilhelm I. R.

Nach den letzten Mitteilungen des Hauptquartiers beträgt die Zahl der Gefangenen in der Schlacht bei Gilgenburg-Ortelsburg 70,000 Mann, darunter 300 Offiziere. Das geſamte Artilleriematerial der Ruſſen iſt vernichtet.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Oberelſaß vom Feinde geräumt.

Laut amtlicher Meldung vom 26. Auguſt iſt das Oberelſaß bis auf unbedeutende Abteilungen weſtlich von Kolmar von den Franzoſen geräumt. Der gleichzeitig mit der großen Offenſive gegen Lothringen unternommene erneute franzöſiſche Vorſtoß ins Elſaß führte nach Meldungen ſchweizeriſcher Blätter am 19. Aug. zu einem größeren Gefecht in der Gegend von Altkirch. Die Deutſchen hielten trotz ſtarker Uebermacht lange aus und erfüllten ſo ihre Aufgabe, ſtarke franzöſiſche Kräfte feſtzulegen, vortrefflich. Das mörderiſche Artilleriefeuer brachte den Franzoſen ſtarke Verluſte bei und warf ſie in regelloſe Flucht, namentlich die Zuaven ſollen fürchterliche Verluſte erlitten haben; ebenſo franzöſiſche Kavallerie durch deutſche Reiterei und Infanterie. Mit der Niederlage in Lothringen war denn auch das Schickſal dieſer elſäſſiſchen Abteilungen entſchieden. Der franzöſiſche Generaliſſimus Joffre erhielt vom Kriegsminiſterium den Befehl, das Oberelſaß zu räumen und alle verfügbaren Kräfte nach dem Norden zu werfen, wo ſich das Schickſal des Krieges entſcheide.

Longwy genommen.

Nach Meldung vom 26. Auguſt iſt Longwy nach tapferer Gegenwehr genommen. Gegen den linken Flügel der Armee des deutſchen Kronprinzen gingen aus Verdun und öſtlich ſtarke Kräfte vor, die zurückgeſchlagen ſind.

Franzöſiſches Sperrfort genommen.

Manonvillers, öſtlich von Luneville, das ſtärkſte Sperrfort der Franzoſen, iſt laut Meldung vom 28. Auguſt in deutſchem Beſitz. Das Sperrfort liegt 12 Kilometer öſtlich von Luneville und iſt namentlich beſtimmt, die Hauptbahnlinie Straßburg—Paris zu ſperren.

Die engliſche Armee bei St. Quentin geſchlagen.

Vordringen auf der ganzen Linie.

Das Große Hauptquartier meldet am 28. Auguſt: Die engliſche Armee, der ſich drei franzöſiſche Territorialdiviſionen angeſchloſſen hatten, iſt nördlich von St. Quentin vollſtändig geſchlagen und befindet ſich in vollem Rückzug über St. Quentin. Mehrere tauſend Gefangene, ſieben Feldbatterien und eine ſchwere Batterie ſind in unſere Hände gefallen.

Wie der Kriegsberichterſtatter der „Voſſ. Ztg." aus dem großen Hauptquartier meldet, iſt der neue Sieg über die Engländer bei St. Quentin dadurch zuſtande gekommen, daß unſere Kavalleriemaſſen ſich vor die in der Richtung auf St. Quentin fliehenden engliſchen Heeresmaſſen ſchoben und ſie ſo lange aufhielten, bis unſere verfolgenden Armeekorps noch einmal eingreifen konnten. Den Niederlage iſt vollſtändig. Die Engländer ſind nunmehr gänzlich von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeſchniten. Sie können nur auf einen der Landungshäfen Dünkirchen, Calais, Le Havre, Cherbourg laufen.

Südöſtlich von Mezières haben unſere Truppen unter fortgeſetzten Kämpfen in breiter Front die Maas überſchritten. Unſer linker Flügel hat nach neuntägigen Gebirgskämpfen die franzöſiſchen Gebirgstruppen bis öſtlich Epinal zurückgetrieben und befindet ſich in weiterem ſiegreichem Fortſchreiten.

Nach der Schilderung des Kriegsberichterſtatters des „Berliner Tageblattes" dringen die Deutſchen ſiegreich vor. Von Nancy aus wurde ein ſtarker Vorſtoß gegen den linken Flügel der Kronprinzenarmee unternommen, die zu beiden Seiten von Longwy den Feind verfolgte. Der Vorſtoß wurde abgewieſen und die Verfolgung weiter aufgenommen, wobei die engliſche Armee bei Maubeuge geſchlagen und in der Feſtung teilweiſe eingeſchloſſen wurde. Bei der Uebergabe von Longwy in deutſche Hand wurden 3600 Gefangene gemacht, darunter 400 Verwundete. Nur ein Geſchütz des Feindes war noch ſchußfähig, alle anderen lagen in Trümmern. 36 Kanonen wurden erobert. Die Kommandanten von Longwy, der ſich durch Tapferkeit ausgezeichnet hat, wurde vom Kronprinzen der Degen gelaſſen. Montmedy ſteht unter ſtarkem Feuer. Die Armee des bayeriſchen Kronprinzen gab die vorläufige Verfolgung des Feindes auf, da man ſonſt unter das Feuer von Toul und Verdun gekommen wäre. Man wartet auf den Feind, der offenbar hier Sicherung ſucht. Hier ſtehen anſcheinend auch von Belfort heraufbeförderte Truppen.

Die Kriegslage am 28. Auguſt.

Ueber die Kämpfe und die Kriegslage an der Weſtfront gibt eine Mitteilung des Generalquartiermeiſters vom 28. Auguſt folgenden Ueberblick:

Das deutſche Weſtheer drang neun Tage nach Beendigung ſeines Aufmarſches unter fortgeſetzten ſiegreichen Kämpfen in franzöſiſches Gebiet ein. Von Cambrai bis zu den Südvogeſen wurde der Feind überall geſchlagen und befindet ſich im vollen Rückzuge.

Die Armee des Generaloberſten von Kluck warf eine engliſche Armee bei Maubeuge und griff ſie am 27. Auguſt ſüdweſtlich von Maubeuge unter Umfaſſung erneut an. Die Armeen des Generaloberſten von Bülow und des Generaloberſten Freiherrn von Hauſen ſchlugen etwa acht Armeekorps franzöſiſcher und belgiſcher Truppen zwiſchen Sambre, Namur und Maas in mehrtägigen Kämpfen vollſtändig und verfolgen ſie jetzt öſtlich Maubeuge vorbei. Namur fiel nach zweitägiger Beſchießung. Der Angriff auf Maubeuge iſt eingeleitet.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg verfolgte den geſchlagenen Feind über den Semois und überſchritt die Maas.

Die Armee des deutſchen Kronprinzen nahm eine befeſtigte Stellung des Feindes vorwärts Longwy, wies einen ſtarken Angriff aus Verdun zurück und geht jetzt gegen die Maas vor. Longwy iſt gefallen.

Die Armee des bayeriſchen Kronprinzen wurde bei der Verfolgung in Lothringen von neuen feindlichen Kräften aus der Poſition von Nancy und aus ſüdlicher Richtung angegriffen und wies den Angriff zurück.

Die Armee des Generaloberſten v. Heeringen ſetzt die Verfolgung in den Vogeſen nach Süden fort. Elſaß iſt vom Feinde geräumt.

Der deutſche Vormarſch. Neuer Sieg bei St. Quentin.

Laut Meldung des Generalquartiermeiſters vom 31. Auguſt hat die Armee des Generaloberſten v. Kluck den durch ſchwache franzöſiſche Kräfte unternommenen Verſuch eines Flankenangriffes in der Gegend von Combles durch ein Armeekorps zurückgeſchlagen.

Die Armee des Generaloberſten v. Bülow hat eine überlegene franzöſiſche Armee bei St. Quentin vollſtändig geſchlagen, nachdem ſie im Vormarſch bereits ein engliſches Infanterie-Bataillon gefangen genommen hatte.

Die Armee des Generaloberſten v. Hauſen hat den Gegner auf die Aisne bei Réthel zurückgedrängt.

Die Armee des Herzogs von Württemberg hatte bei Fortſetzung des Ueberganges über die Maas den Feind zunächſt mit Vortruppen überrannt, mußte aber beim Vorgehen ſtärkerer feindlicher Kräfte teilweiſe wieder über die Maas zurück. Die Armee hat dann die Maasübergänge wieder gewonnen und befindet ſich im Vorgehen gegen die Aisne. Das Fort Les Anvelles hinter dieſer Armee iſt gefallen.

Die Armee des deutſchen Kronprinzen ſetzt den Vormarſch gegen und über die Maas fort. Nachdem der Kommandant von Montmedy mit der ganzen Beſatzung bei einem Ausfall gefangen worden war, iſt die Feſtung gefallen.

Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generaloberſten v. Heeringen ſtehen noch im fortgeſetzten Kampf in Franzöſiſch-Lothringen.

Neubildung des franzöſiſchen Kabinetts.

In der Abſicht, dem Miniſterium eine breitere Baſis zu geben, hat der Miniſterpräſident Viviani am 26. Auguſt dem Präſidenten der Republik das Entlaſſungsgeſuch des ganzen Kabinetts überreicht. Der Präſident hat Viviani mit der Neubildung beauftragt, der folgende neue Liſte zuſammenſtellte: Präſidium Viviani, ohne weiteres Portefeuille, Juſtiz Briand, Auswärtiges Delcaſſé, Inneres Malvy, Krieg Millerand, Marine Augagneur, Finanzen Ribot, Oeffentlicher Unterricht Sarraut, Oeffentliche Arbeiten Sembat, Handel Thomſon, Kolonien Doumergue, Landwirtſchaft Fernand David, Miniſter ohne Portefeuille Jules Guesde. Zum Gouverneur von Paris iſt an Stelle des Diviſionsgenerals Michel General Gallieni ernannt worden. Michel hat um ein Kommando unter Gallieni gebeten.

Die neue Regierung wandte ſich am 29. Auguſt mit folgendem Aufruf an die Bevölkerung:

Franzoſen! Die Regierung hat von ihrem Kampfplatz Beſitz genommen. Das Land weiß, daß es auf ihre Wachſamkeit und Energie zählen kann; es weiß, daß ihr ganzer Geiſt dem Lande gilt. Die Regierung weiß, daß ſie auf das Land zählen kann. Seine Söhne vergießen ihr Blut für Vaterland und Freiheit an der Seite der belgiſchen und engliſchen heldenmütigen Armee. Sie halten ohne Zittern den furchtbarſten Sturm von Eiſen und Feuer aus, der je ein Volk überſchüttet hat; alle bleiben aufrecht. Ruhm den Lebenden und Ruhm den Toten! Während dieſer Zeit marſchieren unſere Verbündeten, die Ruſſen, jetzt entſchloſſenen Schrittes auf die Hauptſtadt des Deutſchen Reiches, die von Angſt beherrſcht zu werden beginnt, und bringen den Truppen, die ſich ſtark zurückziehen, viele Niederlagen bei. Wir werden vom Lande alle Opfer als Hilfskräfte verlangen, die es an Menſchen und Kraft geben kann. Seien wir daher feſt und entſchloſſen! Das nationale Leben, unterſtützt von finanziellen und adminiſtrativen Maßnahmen, wird nicht unterbrochen. Laßt uns Vertrauen haben zu uns ſelbſt und alles vergeſſen, was nicht das Vaterland betrifft! Wenden wir das Geſicht gegen die Grenze! Wir haben die Methode und den Willen zum Sieg! Die Menſchen fallen, aber die Nation bleibt beſtehen. Der endgültige Sieg iſt geſichert. Ein ſicher großer, aber nicht entſcheidender Kampf beginnt. Wie auch der Erfolg ſein wird, der Krieg wird fortdauern. Frankreich iſt nicht eine leichte Beute, wie es ſich ein unduldſamer Feind eingebildet hat! Franzoſen! Die Pflicht iſt tragiſch, aber einfach: den Eindringling zurückzuwerfen, ihn zu verfolgen und unſeren Boden von ſeiner Gegenwart und die Freiheit von ſeinen Feſſeln zu befreien und auszuhalten bis zum möglichſten, bis zum äußerſten auszuhalten — falls nötig, bis zum Ende; unſeren Geiſt und unſere Herzen über die Gefahr hinaus Herr unſeres Geſchickes bleiben zu laſſen!

Vom belgiſchen Kriegsſchauplatz.

Der Fall Namurs.

Nachdem von den 9 Forts der Feſtung Namur am 24. Auguſt fünf und die Stadt im Beſitz der Deutſchen waren, fielen am 26. auch die übrigen.

Sieg bei Mecheln.

Aus Antwerpen machten laut amtlicher Mitteilung des Hauptquartiers vier belgiſche Diviſionen am 25. und 26. Auguſt einen Angriff gegen unſere Verbindungen in der Richtung Brüſſel. Die zur Abſchließung Antwerpens zurückgelaſſenen Kräfte ſchlugen dieſe belgiſchen Truppen, machten viele Gefangene und erbeuteten Geſchütze.

Nach dem Bericht des Amſterdamer „Handelsblad“ erfolgte der belgiſche Angriff unter perſönlicher Leitung des Königs Albert ſüdlich von Mecheln, um die um Vilvorde ſtehenden deutſchen Truppen nach Süden zu werfen. Die Belgier wurden regelrecht zwiſchen drei vernichtende Feuer genommen. Es war kaum mehr ein Gefecht, ſondern das reinſte Schlachten und Hals über Kopf ſuchten die Belgier ſich zu retten; hunderte ſprangen in den Mecheln-Löwen-Kanal und viele ertranken dabei. Autos mit dem Generalſtab jagten nach Antwerpen zurück.

Vernichtung der Stadt Löwen.

Gleichzeitig mit dem Ausfall der vier Diviſionen aus Antwerpen am 26. Auguſt überfielen die Einwohner der Stadt Löwen die deutſchen Kolonnen. Wie die „Frankf. Ztg.“ aus dem Großen Hauptquartier erfährt, verſuchte die geſamte Bürgerſchaft von Löwen einen offenbar organiſierten Ueberfall auf die anweſenden deutſchen Truppen. Dem ſcharfen Angriffe der Deutſchen gelang es, nach hartnäckigem Straßenkampfe der Belgier Herr zu werden. Da ſofort in ſchärfſter Form Beſtrafung erfolgte, ſo dürfte heute die an großen Schätzen reiche Stadt nicht mehr exiſtieren.

Nach dem Bericht der „Berl. Morgenpoſt“ aus dem Hauptquartier überſchüttete plötzlich die Bevölkerung von Löwen, die bisher vollſtändig friedlich geweſen war, aus allen Fenſtern, aus den Kellern und von den Dächern herab die in den Straßen befindlichen ahnungsloſen deutſchen Wachen, Kolonnen und durchmarſchierenden Truppen mit Gewehr- und Piſtolenfeuer. Es entwickelte ſich dann ein fürchterliches Handgemenge, an dem ſich die Bevölkerung beteiligte. Unſeren Soldaten gelang es in kürzeſter Zeit, der raſenden Bevölkerung Herr zu werden. Leider iſt auch bei dieſem hinterliſtigen Ueberfall viel deutſches Blut gefloſſen. Das Gebot der Selbſterhaltung verlangte, daß die ſchwere Schuld, welche die Stadt Löwen auf ſich geladen hat, ſofort und unnachſichtlich ihre Sühne fand, und ſo dürfte die alte, an Kunſtſchätzen reiche Stadt heute nichts mehr ſein als ein Trümmerhaufen. Der Ueberfall in Löwen war zweifellos behördlich organiſiert und ſollte den Ausfall aus Antwerpen unterſtützen. Denn beide ereigneten ſich genau zur gleichen Zeit. Der Bericht gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Belgier nun zur Vernunft kommen und daß die letzte Lehre ihnen die Luſt zur Fortſetzung des Franktireurkrieges genommen hat.

Belgien unter deutſcher Verwaltung.

Einer amtlichen Meldung vom 25. Auguſt zufolge iſt mit der Verwaltung der okkupierten Teile Belgiens unter Ernennung zum Generalgouverneur der Generalfeldmarſchall von der Goltz beauftragt worden; die Zivilverwaltung iſt dem zum Verwaltungschef ernannten Regierungspräſidenten von Sandt (Aachen) übertragen worden, dem für die Dauer ſeiner Tätigkeit das Prädikat Exzellenz beigelegt iſt. Dem Verwaltungschef ſind beigegeben der Oberregierungsrat von Wuſſow aus Kaſſel, Landrat Dr. Kaufmann aus Euskirchen, Juſtizrat Trimborn, Mitglied des Reichstags, aus Köln, der bisherige Konſul in Brüſſel Legationsrat Kämpf, ſowie Bürgermeiſter von Loebell aus Oranienburg. Für die bergmänniſche Abteilung, ſoweit ſie im deutſchen Beſitz iſt, wurde von dem Oberbergamt in Bonn Oberbergrat Lieſenhoff nach Lüttich entſendet. — Die geſamte Preſſe Belgiens mit Ausnahme der Antwerpens erſcheint in deutſcher Sprache. Der deutſcherſeits eingeſetzte Gouverneur veranlaßte das diesbezügliche. Es iſt anzunehmen, daß die franzöſiſche Sprache neben der deutſchen beibehalten wird.

Ein Zeppelin über Antwerpen.

In der Nacht zum 25. Auguſt warf ein Zeppelinluftſchiff Bomben auf die Stadt Antwerpen, nach dem Pulverlager zielend. Der Gaſometer wurde zerſtört. Der Antwerpener Korreſpondent des Londoner „Daily Chronicle“ beobachtete, daß 10 verſchiedene Straßen von den Bomben getroffen waren. Er nimmt an, daß 900 Häuſer beſchädigt und faſt 60 zertrümmert ſind. Auf ſeiner Wanderung ſei er auf viele Tote geſtoßen. Die Bomben waren ſämtlich gegen öffentliche Gebäude, vor allem das königliche Schloß geſchleudert worden. — König Georg hat an den König Albert folgendes ziemlich naive Telegramm gerichtet: „Höre mit Schrecken, daß Ihr in Gefahr wart durch deutſche Luftſchiffbomben. Haben ſich die Königin und die Kinder nicht erſchreckt? Mit Bewunderung folge ich den Heldentaten unſerer Heere!“

Vom See- und Kolonialkriegsſchauplatz.

Die Heldentat der „Zenta“.

Der kleine öſterreichiſche Kreuzer „Zenta“ wurde am 16. Auguſt auf der Fahrt längs der montenegriniſchen Küſte in der Nähe der Bucht von Cattaro von einer ganzen franzöſiſchen Flotte, beſtehend aus 9 großen Kreuzern und 7 Schlachtſchiffen, angegriffen. Er nahm den Kampf gegen die Uebermacht auf. Durch ſein Feuer wurden vier feindliche Kriegsſchiffe ſchwer beſchädigt. Schließlich wurde er durch mehrere feindliche Treffer zum Sinken gebracht. Faſt die Hälfte der Mannſchaft ging unter; der größere Teil (184 Mann, darunter 50 Verwundete) rettete ſich ſchwimmend nach der montenegriniſchen Küſte.

Der Kampf um Tſingtau.

Wie der „Frankfurter Zeitung“ am 27. Auguſt über Rom aus Tſingtau gemeldet wird, hätten am Freitag abend die deutſchen Truppen eine Depeſche des Kaiſers erhalten, die zum Widerſtand bis aufs äußerſte aufforderte. Alle Bauwerke, die dem Feinde als Ziel dienen könnten, wurden geſprengt, alle chineſiſchen Dörfer vom Boden weggefegt. Ein engliſcher Torpedojäger, der deutſche Torpedojäger bei Tſingtau verfolgte, hatte drei Tote und ſieben Verwundete, aber keinen Materialſchaden.

Angeſichts des heldenmütigen Kampfes, den die tapfere Marinebeſatzung von Tſingtau gegen die japaniſch-engliſche Uebermacht bis zum äußerſten durchkämpft, gewährt es ein Gefühl der Beruhigung, daß es gelungen iſt, die Familien aus Tſingtau zu entfernen und nach neutralem chineſiſchen Gebiet zu bringen.

Neutralität Amerikas.

Präſident Wilſon veröffentlicht am 29. Auguſt eine Erklärung, in der er die Neutralität der Vereinigten Staaten im Kriege zwiſchen Japan und Deutſchland und zwiſchen Japan und Oeſterreich-Ungarn ankündigt.

Der Kreuzer „Magdeburg“ verloren.

Laut amtlicher Meldung vom 27. Auguſt iſt der kleine Kreuzer „Magdeburg“ bei einem Vorſtoß im Finniſchen Meerbuſen in der Nähe der Inſel Odensholm im Nebel auf Grund geraten. Hilfeleiſtung durch andere Schiffe war bei dem dicken Wetter unmöglich. Da es nicht gelang, das Schiff abzubringen, wurde es beim Eintreffen weit überlegener ruſſiſcher Streitkräfte in die Luft geſprengt und hat ſo einen ehrenvollen Untergang gefunden. Unter dem feindlichen Feuer wurde vom Torpedoboot „V 26“ der größte Teil der Beſatzung des Kreuzers gerettet.

Vier deutſche Schiffe bei Helgoland vernichtet.

Im Laufe des 28. Auguſt, vormittags, ſind amtlicher Meldung vom 29. zufolge bei teilweiſe unſichtigem Wetter mehrere moderne engliſche kleine Kreuzer und zwei engliſche Zerſtörerflottillen (etwa 40 Zerſtörer) in der Deutſchen Bucht der Nordſee nordweſtlich von Helgoland aufgetreten. Es kam zu hartnäckigen Einzelgefechten zwiſchen ihnen und unſeren leichten Streitkräften. Die deutſchen kleinen Kreuzer drängten heftig nach Weſten nach und gerieten dabei infolge der beſchränkten Sichtweite ins Gefecht mit mehreren ſtarken Panzerkreuzern. S. M. S. „Ariadne“ ſank, von zwei Schlachtſchiffkreuzern der Lionklaſſe auf kurze Entfernung mit ſchwerer Artillerie beſchoſſen, nach ehrenvollem Kampfe. Der weitaus größte Teil der Beſatzung, vorausſichtlich 250 Köpfe, konnte gerettet werden. Auch das Torpedoboot „V 187“ ging, von einem kleinen Kreuzer und 10 Zerſtörern aufs heftigſte beſchoſſen, bis zuletzt feuernd, in die Tiefe. Flottillenchef und Kommandant ſind gefallen. Ein beträchtlicher Teil der Beſatzung wurde gerettet. Die kleinen Kreuzer „Köln“ und „Mainz“ werden vermißt. Sie ſind nach einer Reutermeldung aus London vom 29. Aug. gleichfalls im Kampf mit überlegenem Gegner geſunken. Ein Teil ihrer Beſatzungen (9 Offiziere und 81 Mann?) ſcheint durch engliſche Schiffe gerettet worden zu ſein. Nach der gleichen engliſchen Quelle haben die engliſchen Schiffe ſchwere Beſchädigungen erlitten.

Engliſche Schiffe in den Grund gebohrt.

Aus Mancheſter berichten am 29. Auguſt Londoner Blätter: Der engliſche Dampfer „Hyades“ von 3352 Tonnen aus Liverpool wurde von einem deutſchen Kreuzer beſchoſſen und zum Sinken gebracht. Auch ein anderes engliſches Schiff „City of Wincheſter“ wurde in den Grund gebohrt.

Oeſterreich im Kriegszuſtand mit Japan.

Dem japaniſchen Botſchafter am Wiener Hof ſind am 25. Auguſt die Päſſe zugeſtellt worden. Der öſterreichiſche Botſchafter in Tokio wurde abberufen.

Unerhörter Neutralitätsbruch Englands.

Nach einer Meldung aus Las Palmas iſt am 28. Auguſt der als Hilfskreuzer ausgerüſtete Schnelldampfer des Norddeutſchen Lloyd „Kaiſer Wilhelm der Große“ von dem engliſchen Kreuzer „Highflyer“ zum Sinken gebracht worden, als er in den neutralen Gewäſſern der ſpaniſchen Kolonie Rio del Oro verankert war. Der größte Teil der Beſatzung iſt gerettet.

Vom öſterreichiſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Der große Sieg der Oeſterreicher bei Krasnik.

Laut Meldung des Wiener Kriegspreſſequartiers endete die dreitägige Schlacht bei Krasnik am 25. Auguſt mit einem völligen Sieg der öſterreichiſchen Truppen. Die Ruſſen wurden aus der ganzen etwa 70 Kilometer breiten Front geworfen und traten den fluchtartigen Rückzug auf Lublin an. Es wurden über 3000 Gefangene gemacht und 3 Fahnen, 20 Geſchütze und 7 beſpannte Maſchinengewehre erbeutet. Die Operationen ſind nach einer amtlichen Mitteilung des Generalſtabes im Einklang mit denen der deutſchen Truppen erfolgt, ſtellen daher nur einen Teil des großen Ringens dar, der ſich an entſcheidender Stelle nunmehr zuungunſten der Ruſſen vollzogen hat. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ ſchreibt zu dem Erfolge: Was in langen Friedensjahren vorbereitet wurde, beſteht jetzt glänzend die erſte Prüfung und bekräftigt die im Deutſchen Reiche und in Oeſterreich-Ungarn immer gehegte Ueberzeugung, daß Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn Schulter an Schulter kämpfend jeder Uebermacht gewachſen ſind, die ſich gegen ſie erheben könnte.

Gefangen genommene ruſſiſche Offiziere, die den Feldzug gegen Japan mitgemacht hatten, ſagten übereinſtimmend aus, daß die Angriffe öſterreichiſcher Streitkräfte viel ſtürmiſcher ſeien als diejenigen der Japaner. Wie der Kriegsberichterſtatter der Wiener „Neuen Freien Preſſe“ meldet, leiſtete nicht nur die Heeres-, auch die Honvedkavallerie das äußerſte an Ausdauer und Wagemut. Einzelne Eskadronen gingen die ruſſiſchen Schützengräben an und nahmen ſie ſo, daß man die Schneid der Truppen zügeln mußte. Auch ein deutſches Luftſchiff hat an der Schlacht teilgenommen. Dem genannten Berichterſtatter zufolge kam das Luftſchiff „Schütte-Lanz“ dreimal ins feindliche Feuer, ohne Schaden zu nehmen. Es verbrachte 13 Stunden in der Luft. In der Nähe von Iwangorod geriet es in wahre Garben von Gewehrgeſchoſſen; ſüdöſtlich von Lublin erhielt es Infanterie- und Artilleriefeuer gleichzeitig auf beiden Flanken. 25 Gewehrgeſchoſſe durchbohrten die hinteren Gaszellen. Die ruſſiſchen Schrapnells verfehlten ihr Ziel; ſie explodierten ſämtlich weit weg vom Ballon Ein Sprengſtück flog in die Gondel, ohne Schaden anzurichten. Die Verletzungen der Ballonhülle wurden während der Fahrt ausgebeſſert. Der Kommandant des Ballons konnte zahlreiche Beobachtungen melden. Die Beſatzung, die unverletzt blieb, fand im Hauptquartier enthuſiaſtiſche Aufnahme.

Millionen-Schlacht zwiſchen Weichſel und Dnjeſtr.

Wie das Wiener Kriegspreſſe-Quartier unterm 28. Auguſt meldet, hat ſich ſeit dem 26. Auguſt zwiſchen den öſterreichiſch-ungariſchen und den ruſſiſchen Truppen ein Kampf entwickelt, der auf dem ganzen Raume zwiſchen Weichſel und Dnjeſtr ſtattfindet. Der öſterreichiſch-ungariſche linke Flügel iſt in der Offenſive begriffen und dringt ſiegreich vor.

Ergänzend meldet dazu der Kriegsberichterſtatter des „Neuen Wiener Abendblattes“: Gleichzeitig mit dem Angriff auf Oſtpreußen unternahmen die Ruſſen einen Vorſtoß gegen Brody und den Fluß Zbrucz. Andere ruſſiſche Kräfte wurden zwiſchen der Weichſel und Bug bei Krasnik von uns geſchlagen. Die feindliche Hauptgruppe drang auf der Linie Rawaruska-Zloczow vor. Sowohl hier als am Zbrucz ſind erbitterte Kämpfe im Gange. Der linke Flügel unſerer Mittelgruppe Zolkiew-Rawaruska dringt ſiegreich in voller Offenſive zwiſchen der Weichſel und Bug vor. Am rechten Flügel dauern die Kämpfe fort. Die Schlachtfront beträgt vierhundert Kilometer. Trotz der günſtigen Situation unſerer Truppen iſt eine lange Dauer der Schlacht vorauszuſehen.

Am 29. Auguſt meldet das Kriegspreſſequartier: Am vierten Tage der Millionenſchlacht in Oſtgalizien wird fortgekämpft. Die Schlacht nimmt bisher einen günſtigen Verlauf. Das öſterreichiſche Vorgehen iſt langſam, aber unaufhaltſam. Da ein frontaler Angriff zu viel Blut koſten würde, ſind zeitraubende Umfaſſungen nötig.

Eine weitere Meldung vom 29. Aug. beſagt: Die öſterreichiſch-ungariſchen Kräfte, die in der Schlacht von Krasnik ſiegten, folgen den Ruſſen nach Lublin. Eine Nachbargruppe zwiſchen dem Bug und dem Wieprz, gleichfalls ſiegreich in feindliches Gebiet vordringend, hat den Raum von Zamoz gewonnen. Andere Heeresteile behaupten den Raum nördlich, öſtlich und ſüdöſtlich Lembergs bis über den Dnjeſtr gegen den ſtarken in Oſtgalizien eingebrochenen Feind. Soweit ſich heute mittag überblicken läßt, iſt das große Ringen der öſterreichiſch-ungariſchen Armeen mit den Hauptkräften des ruſſiſchen Heeres noch nicht zur Entſcheidung herangereift. Nur die Erfolge der vom General der Kavallerie Viktor Dankl in der Schlacht bei Krasnik ſiegreich geführten Armee ſind bereits einigermaßen zu überſehen. In einer zweiten Schlacht vom 27. Auguſt, die durch die heldenmütige Erſtürmung einer ſtark befeſtigten Stellung auf den Höhen von Reduſhwiza-Duſha gekrönt war, gelang es, die bei Krasnik zurückgeworfenen ruſſiſchen Kräfte und herangeführten Verſtärkungen, im ganzen etwa 10 Diviſionen, von ſechs verſchiedenen Korps, neuerlich zu ſchlagen. Eines der öſterreichiſchen Korps nahm in dieſer zweiten Schlacht einen General, einen Oberſt, drei ſonſtige Stabs- und 40 andere Offiziere und etwa 2000 Mann gefangen und erbeutete wieder ſehr viel Kriegsmaterial. Laut Meldung des Generalſtabs vom 30. Aug. dauern die Schlachten mit ungeminderter Heftigkeit fort.

Einer Meldung des Kriegskorreſpondenten der „Voſſ. Ztg." vom 31. Aug. zufolge dauern die Kämpfe auf der ganzen Front nun ſchon den ſechſten Tag ungeſchwächt fort. Die Offenſive des linken Flügels gegen Lublin macht weitere ſtetige Fortſchritte. Auch die Armee in Oſtgalizien kämpft erfolgreich.

Revolution in Odeſſa.

Nach einer am 28. Auguſt vom „Neuen Wiener Journal" veröffentlichten, an die ruſſiſche Geſandtſchaft in Bukareſt gelangten Meldung bombardiert der ruſſiſche Panzerkreuzer „Panteleimon" die Stadt Odeſſa, wo es den Revolutionären gelungen iſt, die Herrſchaft an ſich zu reißen. Die eine ganze Woche hindurch andauernden blutigen Straßenkämpfe endeten mit dem völligen Siege der Revolutionäre. Die Entſcheidung führten die Truppen ſelbſt herbei, die ſich nach der Niedermetzelung der Offiziere der revolutionären Bewegung anſchloſſen. Der Polizeimeiſter, der Gendarmeriechef und die Polizeikommiſſäre wurden beim Sturm auf das Gefängnis getötet. In allen öffentlichen Gebäuden, welche beflaggt ſind, arbeiten die Revolutionskomitees. Das Bombardement richtet ſich hauptſächlich gegen dieſe Gebäude und gegen die Kaſernen, in denen die aufrühreriſchen Truppen ſich aufhalten.

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

Niederlagen der Montenegriner.

Aus Budapeſt ſtammende, beglaubigte und von der Zenſur durchgelaſſene Meldungen beſogen, daß die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen am 14. Auguſt nach zweitägigem Kampfe die Höhe von Liſac an der Grenze von Montenegro, Dalmatien und der Herzegowina eroberten und die Montenegriner auseinanderſprengten. Der Einmarſch im Sandſchak und die Eroberung von Plewlje am 18. Auguſt erfolgte gleichzeitig mit einem erbitterten Kampf mit den Montenegrinern, welche eine ſchwere Niederlage erlitten. Viele Montenegriner wurden ſtandrechtlich erſchoſſen, weil ſie Gefangene grauſam behandelten.

Deutſche Truppen gegen die Serben.

Aus Serajewo ging am 23. Auguſt folgende Meldung beim Admiralſtab der deutſchen Marine ein: Am 20. Auguſt Serbenſtellung Höhe 954 bei Viſegrad genommen. Seeſoldaten in erſter Linie drei tot, zwei Offiziere 21 Mann verletzt. Verhalten Mannſchaft muſtergültig. Gez. Major Schneider. (Es handelt ſich um das deutſche Skutari-Detachement, das ſich nach Abzug von Skutari den öſterreichiſchen Operationen angeſchloſſen hat.)

Verſchiedene Nachrichten.

Deutſche Bundesfürſten im Hauptquartier. Der König von Württemberg hat ſich am 25. Auguſt ins Feld begeben. — König Ludwig von Bayern begab ſich am 26. Auguſt, begleitet von dem Staatsminiſter des K. Hauſes und des Aeußern, Dr. Grafen v. Hertling und dem Kriegsminiſter, Generaloberſten v. Kreß, mit Sonderzug in das große Hauptquartier. Infolge des Todes des Erbprinzen Luitpold kehrte er am 28. nach München zurück.

Ordensauszeichnungen. Den Orden Pour le mérite erhielt außer dem kommandierenden General des 10. (hannoverſchen) Armeekorps von Emmich, der den Sturm auf Lüttich leitete, der Generalmajor und Brigadekommandeur Ludendorff für ſein tapferes Verhalten bei der Erſtürmung von Lüttich. Ferner verlieh Kaiſer Wilhelm dem Kaiſer Franz Joſeph den Orden Pour le mérite. — Das Eiſerne Kreuz 2. und 1. Klaſſe erhielten Kronprinz Rupprecht von Bayern, der deutſche Kronprinz Wilhelm und der Herzog Albrecht von Württemberg, die Sieger in den Schlachten von Lothringen und Belgien, ſowie Generaloberſt von Heeringen, der Sieger von Mülhauſen, ferner der Chef des öſterreichiſchen Generalſtabs Frhr. v. Hötzendorff. Das erſte Eiſerne Kreuz empfing aus der Hand des Kaiſers der Hauptmann im Generalſtab von Harbou, der ſich hervorragend an den Vorarbeiten für den Sturm auf Lüttich beteiligt und gleich nach dem Fall der Feſtung im Automobil zum Kaiſer nach Berlin begeben hat, um über unſeren Sieg Vortrag zu halten. Prinz Oskar, der vierte Sohn des Kaiſers, erhielt das Eiſerne Kreuz 2. Klaſſe. — Kaiſer Franz Joſef verlieh dem Kaiſer Wilhelm das Großkreuz und dem Chef des Großen Generalſtabes v. Moltke das Kommandeurkreuz des militäriſchen Maria-Thereſienordens. — König Ludwig verlieh dem Kronprinzen Rupprecht das Großkreuz des Militär-Max-Joſeph-Ordens, und zwar dasſelbe Großkreuz, das König Ludwig I. für ſeine Verdienſte im Treffen bei Poplawy am 16. Mai 1807 verliehen worden war.

Papſt Pius X. über den Krieg. Wie die Wiener „Reichspoſt" unterm 25. Auguſt aus Rom meldet, äußerte der Arzt des verſtorbenen Papſtes, Dr. Marchiafava, gegenüber dem Korreſpondenten der „Reichspoſt", daß der Papſt dringend gebeten wurde, mit ſeiner großen Autorität gegen den Ausbruch des Krieges zu intervenieren. Der Papſt erklärte darauf wörtlich: Der einzige Herrſcher, bei dem ich mit Ausſicht auf Erfolg intervenieren könnte, iſt, weil dieſer Monarch ſtets in Treue dem Heiligen Stuhl ergeben war, der Kaiſer Franz Joſef, aber gerade bei ihm kann ich nicht intervenieren, denn der Krieg, den Oeſterreich führt, iſt gerecht, nur allzu gerecht.

Kriegserklärung Oeſterreichs an Belgien. Laut Meldung aus Wien vom 28. Auguſt hat die öſterreichiſch-ungariſche Regierung Belgien den Krieg erklärt. Dem belgiſchen Geſandten wurden die Päſſe zugeſtellt. Die Kriegserklärung wird damit begründet, daß Belgien den Feinden der Monarchie, Frankreich, England und Rußland, Hilfe leiſtet, ſowie mit der ſchlechten Behandlung, die öſterreichiſchen Beamten und Staatsbürgern unter den Augen der Mitglieder des Königshauſes zuteil wurde.

Ein weiterer Völkerrechtsbruch. Außer dem deutſchen hat die marokkaniſche Regierung am 19. Auguſt auch dem diplomatiſchen Agenten Oeſterreich-Ungarns in Tanger ſeine Päſſe zugeſtellt und ihn zur ſofortigen Abreiſe mit dem franzöſiſchen Kreuzer Caſſard genötigt, der ihn nach Sizilien gebracht hat.

Ein Attentat auf den Zaren.

Einer Meldung aus Kopenhagen vom 31. Auguſt zufolge feuerte, als der Zar von einer Petersburger Truppenbeſichtigung zurückkehrend über den Newsky-Proſpekt fuhr, ein Mann aus einer Entfernung von 50 Schritt einen Revolverſchuß gegen den Wagen des Zaren ab. Der Zar blieb unverletzt. Ein Koſak wurde getötet. Der Täter, ein Techniker namens Akſakow, wurde verhaftet, der Polizeiminiſter wurde abgeſetzt.

Kriegskalender.

An dieſer Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologiſche Ueberſicht über die Kriegsereigniſſe. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereigniſſe eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und beſprochen iſt. Der Kriegskalender bildet ſomit zugleich ein die ſchnellſte Orientierung ermöglichendes Regiſter zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundſchau".

28. Juni: Ermordung des öſterreichiſchen Thronfolgers und ſeiner Gemahlin durch ſerbiſche Verſchwörer (480, 498, 500, 547, 577).
23. Juli: Ultimatum Oeſterreichs an Serbien (545).
25. Juli: Ungenügende Antwort Serbiens. Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen. Kriegszuſtand zwiſchen Serbien und Oeſterreich (545).
30. Juli/2. Aug.: Meinungsaustauſch zwiſchen Deutſchland und England vor dem Kriegsausbruch (564, 577, 616). Der deutſche Kreuzer „Augsburg" beſchießt den Hafen Libau (572, 594, 612). Beſetzung Luxemburgs durch deutſche Truppen. Anfrage an Belgien (587). Das amtliche Weißbuch dem Reichstag vorgelegt (564).
31. Juli: Der Zar ordnet die allgemeine Mobilmachung an (570, 603). Deutſches Ultimatum an Rußland (571). Erklärung Deutſchlands in den Kriegszuſtand durch den Kaiſer und Bayerns durch den König (570).
1. Aug.: Anfrage an Frankreich über ſein Verhalten in einem deutſch-ruſſiſchen Kriege (566). Ermordung des franzöſiſchen Sozialiſtenführers Jaurès in Paris (632). Deutſche und bayeriſche Mobilmachung. Teilweiſer Aufruf des Landſturms (571, 596). Mobilmachung in Frankreich (572). Rußland überſchreitet ohne vorherige Kriegserklärung die Grenze (572).
2. Aug.: Anweiſung an den deutſchen Geſandten in Brüſſel (587). Seſſionsſchluß des Bayer. Landtags (569). Kriegserklärung an Rußland (572). Aufſtand in Ruſſiſch-Polen (595, 599, 615).
3. Aug.: Einrücken deutſcher Truppen in Kaliſch, Czenſtochau, Alexandrowo und Bendin (572). Die Ruſſen zerſtören Hangö und ſperren die Einfahrt zum Finniſchen Meerbuſen (588). Frankreich greift ohne Kriegserklärung deutſche Truppen an und überſchreitet die

deutſche Grenze (566, 572). Franzöſiſche Flieger kommen nach Baden, Bayern und unter Verletzung der belgiſchen Neutralität in die Rheinprovinz und werfen Bomben (572).

4. Aug.: Denkwürdige Reichstagsſitzung, in der 5 Milliarden Kriegskredite einſtimmig bewilligt werden (568, 597). England erklärt Deutſchland den Krieg (566). Italien gibt Neutralitätserklärung ab (581, 593, 595).

5. Aug.: Deutſche Kavallerie in Kibarty (573). Däniſche Neutralitätserklärung (589). Die deutſchen Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ zerſtören an der Küſte von Algier einige Einſchiffungsorte für franzöſiſche Truppentransporte (588, 594, 612). Neutralitätserklärung der Schweiz (589). Auch Norwegen und Schweden, Rumänien und die Türkei neutral (589, 621). Der öſterreichiſche Monitor „Koeroß“ vor der Feſtung Belgrad (589). Vernichtung einer ruſſiſchen Kavalleriebrigade bei Soldau (573). Erneuerung des Eiſernen Kreuzes (585). Deutſche Vorhuten längs der ganzen Grenze in Belgien eingerückt (587). Handſtreich auf Lüttich (587). Neutralitätserklärung der Vereinigten Staaten (589, 635). Gnadenerlaß für verurteilte bürgerliche Perſonen (617). Oeſterreichiſcher Artilleriekampf vor Belgrad (588). Sperrung der Dardanellen (588). Drei Millionen Dollar geborgen (590).

6. Aug.: Zurückwerfung ruſſiſcher Kavalleriediviſionen bei Schwiddern, Grodken, Romeiken und Neidenburg (586, 594). Oeſterreich-Ungarn erklärt Rußland den Krieg (588). Briey bei Metz von deutſchen Truppen beſetzt (587, 612). Aufruf des Kaiſers an Volk und Heer (585). Ausbruch der deutſchen Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ aus dem Hafen von Meſſina (594, 601).

7. Aug.: Einnahme Lüttichs durch deutſche Truppen (579, 587, 619, 629). Z VI über Lüttich (587). Montenegro erklärt Oeſterreich den Krieg (589). Die Oeſterreicher erſtürmen die Höhen von Mohilew (588). Oeſterreichiſche Kavallerie beſetzt Olkuſch und Wolbrom in Ruſſiſch-Polen (586). China erklärt ſeine Neutralität (589). Im engliſchen Unterhaus wird die Vermehrung der Armee um eine halbe Million Mann beſchloſſen (594). Lüttich iſt feſt in deutſcher Hand (587, 612).

7./8. Aug.: Die erſten Zuſammenſtöße der Oeſterreicher mit den Ruſſen an der Grenze Galiziens (588).

8. Aug.: „Königin Luiſe“ legt Minen vor der Themſemündung und ſinkt (588). Der engliſche Kreuzer „Amphion“ fährt auf von der „Königin Luiſe“ gelegte Minen auf und geht unter (588, 594, 612). Lome, die Hauptſtadt von Togo, von den Engländern beſetzt (588). Die Franzoſen werden bei Altkirch in der Richtung nach Belfort zurückgewieſen (587). Oeſterreichiſche Kriegsſchiffe beſchießen den montenegriniſchen Hafen Antivari (589). Ruſſiſche Infanterie wird in Schmalleningken zum Rückzug nach Jurburg gezwungen. Die Ruſſen werden auch bei Bialla und Eydtkuhnen zurückgedrängt (586). Japans Haltung (589). Die Montenegriner brechen bei Trebinje vor (589).

9. Aug.: Der Zar empfängt die Miniſter und Mitglieder der Reichsduma in Audienz (621). England reiht zwei der Türkei gehörige Großkampfſchiffe in die engliſche Flotte ein (620). Eine montenegriniſche Kolonne bei Autovac zurückgewieſen (589).

10. Aug.: Drei franzöſiſche Diviſionen werden bei Sennheim-Mülhauſen zurückgeworfen. Der deutſche Boden vom Feinde geſäubert (587, 594, 600, 612).

11. Aug.: Sieg über die Franzoſen bei Lagarde (587, 594, 600). Abbruch der Beziehungen zwiſchen Frankreich und Oeſterreich (603). Serbien hat an Deutſchland den Krieg erklärt.

12. Aug.: Die Oeſterreicher verhängen über die montenegriniſche Küſte die effektive Blockade (601). Montenegro erklärt Deutſchland den Krieg. Deutſche Unterſeeboote ſind in den letzten Tagen an die Oſtküſte Englands und Schottlands entlang gefahren (601). Die Ruſſen haben Warſchau geräumt (599). Die Ruſſen werden am San und bei Brody zurückgeworfen (601). Die Engländer greifen den Hafen von Daresſalam an (600). Der neue Erzbiſchof von Poſen, v. Likowski, erläßt einen Aufruf an die Polen (595, 602).

13. Aug.: Ein engliſches Blaubuch über den Krieg (603). Aegypten befindet ſich im Kriegszuſtand mit Deutſchland (620). Prinz Heinrich von Bayern vernichtet eine Abteilung franzöſiſcher Dragoner (600). Englands und Frankreichs Kriegserklärung an Oeſterreich (603). Der Dampfer „Wißmann“ gekapert (620). Deutſcher Vergleichsvorſchlag von Belgien abgelehnt (619).

14. Aug.: Schlappe der Deutſchen bei Schirmeck (618). Schabatz in Serbien von den Oeſterreichern genommen (601). Niederlage der Montenegriner bei Liſac. (636). Deutſche Warnung an Frankreich und Belgien (621).

15. Aug.: Die Ruſſen werden bei Marggrabowa und Mlawa zum Rückzug genötigt (599). Das Landſturmaufgebot auf innerpreußiſche Provinzen ausgedehnt (602). Gnadenerlaß für die Fremdenlegionäre (617). Sieg der Oeſterreicher über die Serben an der Drina (601, 610, 630).

16. Aug.: Kaiſer Wilhelm verlegt ſein Hauptquartier nach dem Weſten (599). Der Reichskanzler wird zur Stellvertretung des Kaiſers in Regierungsgeſchäften ermächtigt (617). Vorwärtsbewegung der öſterreichiſchen Truppen weſtlich und öſtlich der Weichſel (601). Ruſſiſche Truppen verlaſſen Finnland (600). Mobilmachung in Finnland geſcheitert (600). Die Heldentat der „Zenta“ (634).

17. Aug.: Deutſche Warnung an Rußland (618). Siegreiches Gefecht der Deutſchen bei Stallupönen (610, 618). Serbiſche Kräfte ziehen ſich nach entſcheidendem Sieg der Oeſterreicher in der Richtung auf Waljewo zurück (601, 621).

17./20. Aug.: Großer Sieg zwiſchen Metz und den Vogeſen von Truppen aller deutſchen Stämme unter Führung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern (610, 612, 618, 629, 633).

18. Aug.: Das Unterſeebot „U 15“ wahrſcheinlich im Kampfe vernichtet (620). „Goeben“ und „Breslau“ von der Türkei angekauft? (620).

19. Aug.: Deutſche Erfolge bei Tirlemont. Die 5. franzöſiſche Kavalleriediviſion bei Perwez zurückgeworfen (619). Sieg bayeriſcher und badiſcher Truppen bei Weiler über die 55. franzöſiſche Infanteriebrigade (618). Japaniſches Ultimatum an Deutſchland (610, 620). Aufſtand im Kaukaſus gegen Rußland (620). Die Oeſterreicher nehmen Obrenowatz ein und beſetzen die Gegend von Schabatz (620). Ausweiſung des deutſchen und öſterreichiſchen Geſchäftsträgers aus Tanger (622, 636). Ein neuer Balkanbund im Entſtehen begriffen (612). Siegreiches Gefecht der Deutſchen bei Altkirch (633).

20. Aug.: Die Deutſchen rücken in Brüſſel ein (610, 612, 619, 629). Sieg des I. deutſchen Armeekorps bei Gumbinnen über ſtarke ruſſiſche Kräfte (618). Die deutſchen Gewäſſer frei von Feinden (619). Gent beſetzt (612, 619). Erfolge unſerer Kreuzer „Straßburg“ und „Stralſund“ (619). Beſchießung von Namur beginnt (619). Siegreiche Gefechte der Oeſterreicher über die Ruſſen (620). Kielce von den Ruſſen geräumt (610). Sieg der Oeſterreicher über die Serben bei Viſegrad-Rudo (621, 636). Revolution im Kaukaſus gegen Rußland (620).

22. Aug.: Sieg der Deutſchen bei Longwy unter Führung des deutſchen Kronprinzen (610, 612, 618, 629, 633). Die ſiegreiche Armee des bayeriſchen Kronprinzen hat die Linie Luneville-Blamont erreicht und ſetzt die Verfolgung fort. Die Franzoſen ziehen aus Oberelſaß ab (618).

23. Aug.: Sieg bei Neufchateau unter Führung des Herzogs Albrecht von Württemberg (610, 612, 619, 630, 633).

23./25. Aug.: Sieg der Oeſterreicher bei Krasnik über die Ruſſen (620, 635).

24. Aug.: Namur gefallen (612, 619, 629, 634). Eine engliſche Kavalleriebrigade bei Maubeuge geſchlagen (612, 619, 633). Einbruch der Ruſſen in Oſtpreußen (618, 630).

25. Aug.: Belgien unter deutſcher Verwaltung (631, 634). Oeſterreich im Kriegszuſtand mit Japan (635).

25./26. Aug.: Vor Antwerpen (bei Mecheln) vier belgiſche Diviſionen geſchlagen (634). Deutſche Bundesfürſten im Hauptquartier (636).

25./31. Aug.: Millionenſchlacht zwiſchen Weichſel und Dnjeſtr (630, 635).

26. Aug.: Vernichtung der Stadt Löwen (631, 634). Neubildung des franzöſiſchen Kabinetts (630, 631, 634).

27. Aug.: Der kleine Kreuzer „Magdeburg“ verloren“ (635). Der Kampf um Tſingtau (634).

28. Aug.: Oeſterreich-Ungarn erklärt Belgien den Krieg (636). Revolution in Odeſſa (635). Manonvillers, das ſtärkſte Sperrfort der Franzoſen, in deutſchem Beſitz (633). Die engliſche Armee bei St. Quentin vollſtändig geſchlagen (633). Zwei deutſche Schiffe, „Ariadne“ und das Torpedoboot „V 187“ geſunken, „Köln“ und „Mainz“ vermißt (631, 635). Der Dampfer „Kaiſer Wilhelm der Große“ von den Engländern völkerrechtswidrig zum Sinken gebracht (635).

29. Aug.: Entſcheidender Sieg über die Ruſſen bei Gilgenburg-Ortelsburg (630, 633). Zwei engliſche Schiffe von den Deutſchen in den Grund gebohrt (635).

31. Aug.: Die Franzoſen bei St. Quentin geſchlagen, bei Combles und Réthel zurückgedrängt (634). Les Anvelles und Montmedy gefallen (634). Ein Attentat anf den Zaren (635).

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Die Münchener Privatbühnen haben nunmehr ſämtlich ihre Pforten wieder geöffnet. Ein Teil der Einnahmen wird an die Kriegs-Wohlfahrtseinrichtungen abgeführt; die Leitung der Vereinigten Theater (Schauſpielhaus und Gärtnerplatztheater) hat erklärt, daß ſie einſtweilen auf jeden perſönlichen Vorteil aus ihren Unternehmungen verzichtet. Die Eintrittspreiſe ſind erheblich vermindert worden in Rückſicht auf die Einſchränkungen, die ſich durch den Ernſt der Zeit jeder auferlegen muß. Der Gedanke, auf jeden Luxus zu verzichten, iſt an und für ſich etwas Schönes, ethiſch Erhebendes, allein ganz und gar den Theaterbeſuch zu vermeiden, hieße den vielen Familien, die von der Bühne leben, vom Schauſpieler bis zur Garderobefrau das Brot entziehen. Darum muß man dem Publikum, ſoweit es nicht perſönliches Leid von den Stätten der Kunſt ferne hält, ſchon aus ſozialen Gründen empfehlen, ſich nicht ganz abſeits von den Schaubühnen zu halten. Das Münchener Volkstheater begann mit „Wilhelm Tell“. Die Pflege des klaſſiſchen Dramas muß immer die vornehmſte Aufgabe einer volkstümlichen Bühne ſein und ſo iſt es für die Kritik eine Freude, feſtzuſtellen, daß dieſer erſte Verſuch unter der neuen Leitung gelang. Daß Tells Rechtfertigung gegenüber dem flüchtigen Herzog von Schwaben wegblieb, iſt kein Fehler, denn daß Tell ſeine Tat ſpitzfindig beſchönigt und Parricida ſchroff die Türe weiſt, entſpricht wenig ſeinem Charakter. Wenn Schiller hier fehlte, ſo folgte er, ſo erzählte Goethe ſeinem Eckermann, mehr frauenhaften „Einwirkungen, als ſeiner eigenen Natur“. Daß Schillers unvergängliche Ausſprüche vaterländiſcher Geſinnung jetzt beſonders zündeten, bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung. Den Auftakt bildete ein von O. Hoecker gedichteter Prolog, der die Hoffnungen, Sorgen und

Gefühle, die die Nation zu Brüdern eint, in tiefgefühlte Rhytmen kleidet. Im Schauſpielhaus wurde „Freiheit“, ein Schauſpiel von 1812 von Max Halbe gegeben. Ich habe in Nr. 40 vom 4. Oktober 1913 über die Uraufführung dieſes Stückes berichtet. Die Geſtalten, die im Banne des Welteroberers ſtehen, erſcheinen auch heute noch plaſtiſcher, als diejenigen der Jugend, in denen die Kräfte erwachen, die zur Befreiung des Vaterlandes führten, aber die Worte finden heute eine ſtärkere Reſonanz, gleichen hierdurch aus, was der Autor nicht ſo eindringlich auszuſprechen wußte und ſo entſtand in „1914“ dem Dichter von „1812“ ein kräftiger Mithelfer. Ebenfalls als Zeugnis vaterländiſcher Begeiſterung wurden die Bilder aus großer Zeit „Das Volk ſteht auf“ vom Publikum willkommen geheißen, die im Volkstheater ihre Uraufführung erlebten. Die Verfaſſer Wilh. Hagen und Karl Frey haben Lützows wilde, verwegene Jagd und Theodor Körner in warm empfundenen Szenen auf die Bühne geſtellt und die zündenden Verſe des Dichters von „Leyer und Schwert“ geſchickt in den Text verflochten. Aeltere hiſtoriſche Anekdotenſtücke, wie Gutzkows „Zopf und Schwert“ und K. Niemanns „Wie die Alten ſungen“ erſtanden zu neuem Bühnenleben: die kernigen Geſtalten des preußiſchen Soldatenkönigs und des alten Deſſauers ſind in dieſen liebenswürdigen Komödien nicht ohne Feinheit wiedergegeben und ſo erfreuten dieſe im Schauſpielhaus und in den Kammerſpielen ſehr friſch geſpielten Stücke. Wenn Friedrich Wilhelm I. zornige Worte gegen Englands falſchen Schachergeiſt ſprach, verſank die Zopfzeit vor den Gefühlen der Gegenwart. — Das Gärtnerplatztheater hat in ſeinen Operetten die faden Scherze durch patriotiſche Einlagen erſetzt, ſo tritt an Stelle des letzten Aktes des „Zigeunerbarons“ jetzt ein wirkſam geſtelltes patriotiſches Schlußbild. Frau Cahier, die als Czipra gaſtierte, ſang ein klangſchönes, kraftvolles Kriegslied von F. Könnecke. Die hohe ſangliche Kultur der bekannten Künſtlerin hob den Abend aus dem Rahmen des Gewohnten; aber auch die Operettenkräfte boten im Wetteifer mit dem Gaſte ſtimmlich Ausgezeichnetes. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Handel, Industrie, Bankwelt, Gewerbe, kurz alle Faktoren der deutschen Wirtschaftsgebiete befinden sich immer noch in ihrer Mobilmachung. Mühen und Opfer sind im Verein mit gesetzlichen Massnahmen zur Aufrechterhaltung des auf Treu und Glauben aufgebauten Geschäftslebens notwendig. Eine der wichtigsten Lebensfragen für unsere weitverzweigte Industrie ist der Exportverkehr, welcher durch den Weltkrieg einstweilen unterbunden worden ist. Ebenso bedeutsam erscheint die Erhaltung der Bezugsquellen für einzelne Rohstoffe und Erzeugnisse anderer Länder. Daher wird das Hauptziel des Grosshandels auf die Schaffung der Ueberseelinien von und nach den neutralen Hafenplätzen gerichtet bleiben. Naturgemäss ist auch die Handelstätigkeit aller übrigen Exportländer erlahmt. Die finanzielle Mobilmachung innerhalb unserer Bankwelt erstreckt sich seither auf eine Stärkung des Ausbaues der deutschen Geldzentralen. Neben den fortgesetzten Bemühungen zur Mehrung der Metallvorräte der Reichsbank, zur Ablenkung der Darlehensbedürfnisse auf andere Geldgeber kommen für die Reichsbank auch die Vorbereitungen zur Unterbringung der in Bälde zu erwartenden grossen Kriegsanleihen in Betracht. Die Opferwilligkeit der heimischen Handels- und Industriekreise zeigte sich am deutlichsten in der raschen und tatkräftigen Gründung von über ganz Deutschland ausgedehnten privaten Kreditkassen. Berlin mit 15 Millionen Mark Kapital ist hierbei vorbildlich gewesen. Auch andere kennzeichnende Momente sind in der Kriegschronik festzulegen. Dass in München bei einer Zeichnung — trotz der herrschenden Kriegszeit — innerhalb einer knappen Stunde die zur Gründung der Kriegsbank fehlende 1 Million Mark aufgebracht werden konnte, möge als eines der vielen ähnlichen Ereignisse erwähnt bleiben. Die Wochenausweise der deutschen Reichsbank geben in den Ziffern der Aktiven und Passiven bereits ein Bild der erfreulichen Wirksamkeit dieser Darlehenskassen. Das Noteninstitut findet dadurch fortgesetzt eine erhebliche Entlastung und auch Gelegenheit, seine leichtflüssigen Mittel im vollkommen genügenden Umfange zur Verfügung zu halten. Trotz der ungeheuren Ansprüche, welche die Allgemeinheit und der Krieg im besonderen an die Reichsbank stellen, ist dieselbe unverändert leistungsfähig geblieben. Auch die geregelte Abwicklung der Produktenmärkte, der Ernteeinbringung und des Geschäftes an den Getreidebörsen lässt jede Beunruhigung im Publikum schwinden. Unsere Nationalwirtschaft hat die Kredithilfe und den Geldverkehr nunmehr organisiert; Staat und Reichsbank haben alle Massnahmen zum Schutze der soliden Fabrikanten, Kaufleute und Handwerker erlassen; die laufenden Verbindlichkeiten der Börsen- und Warengeschäfte sind einer gesetzlichen zwangsweisen Regulierung entgegengeführt. Getragen von dem Geist der grössten Zuversicht und dem Gefühl des Vertrauens auf die in unserem Lande ruhende Stärke, lenken Handel und Industrie nunmehr die Aufmerksamkeit auf die Beschaffung ausreichender Arbeitsgelegenheit, vor allem aber auf den Wiederaufbau der Import- und Exporttätigkeit Deutschlands. Das Reich, die Bundesstaaten, Provinzen und die grossen Kommunen dürfen Arbeiten, die im Frieden geplant waren, nicht verschieben. Auch die im Verkehrswesen tätigen Gesellschaften werden sich für eine, wenn auch zum Teil eingeschränkte Betriebserhaltung einrichten. Jeder Betrag, der auf diese Weise für produktive oder für Notstandsarbeiten ausgegeben wird, muss bei dem sich stets schliessenden Kreislauf unserer werbenden Wirtschaft seine Früchte zeitigen und zur Belebung der sparenden und schaffenden Volkstätigkeit beitragen. Das Vertrauen in die geschäftliche Weiterentwicklung Deutschlands ist im Zunehmen begriffen, um so mehr, als die glänzenden Waffenerfolge auch fernerhin zu den besten Hoffnungen berechtigen. Das arbeitende Deutschland hält einmütig den Gedanken hoch, dass wir nicht nur mit den Waffen, sondern auch wirtschaftlich und finanziell Sieger bleiben. Ein Vergleich mit den vielen Schwierigkeiten und den verwirrten Massnahmen der französischen und englischen Wirtschaftskreise verstärken diese bei uns herrschende Meinung. Die Nichtigkeitserklärung von deutschen Patenten und Musterschutzrechten durch England ist eine grobe Verletzung und Missachtung von Treu und Glauben und von zweifelhafter Wirkung. Die Verlängerung des englischen Zahlungs-Moratoriums um einen weiteren Monat und die unklare englische Geldmarktlage dagegen zeugen von grosser finanzieller Verlegenheit Englands und seiner Verbündeten. M. Weber, München.

Massnahmen zur Erleichterung der Geldbeschaffung Fünfunddreissig deutsche Hypothekenbankinstitute veröffentlichen ihre Bereitwilligkeit, Besitzern erststelliger Hypotheken bei Geldbedarf in Anlehnung an die Darlehenskassen gegebenenfalls Gelddarlehen zu vermitteln. — Die Königlichen Bayerischen Bankanstalten diskontieren auf Anordnung des Finanzministeriums die behördlichen Anerkenntnisse des Taxwertes ausgehobener Pferde, Fahrzeuge und dergleichen zum jeweiligen Reichsbankdiskontsatz. M. W.

Die beſten Kriegskarten!

Nicht nur für Jedermann, ſondern vor allem zum Aufhängen in Schulen, Hotels, Reſtaurants, Gaſtwirtſchaften, Cafés uſw.

Fees, Ueberſichtskarte des Europäiſchen Kriegsſchauplatzes mit den wichtigſten Verkehrslinien und Ortſchaften 1:3,000,000 (Taſchenformat)	**Preis M 1.50**
Langhans, Kriegsſchauplätze Europas, Dreibund gegen Dreiverband, 1:500,000	**Preis M 1.—**
Langhans, Deutſch-Franzöſiſcher Kriegsſchauplatz, 1:200,000	**Preis M 1.—**
Velhagen, Deutſch-Franzöſiſche Grenzlande, 1:100.000 . .	**Preis M —.80**
Velhagen, Deutſch-Ruſſiſche Grenzlande, 1:200,000 . . .	**Preis M 1.—**
Velhagen, Deutſchland, England und die Nordſee	**Preis M —.80**
Flemmings Deutſch-engliſch-franzöſiſch-ruſſiſche Seekriegskarte, 1:300,000	**Preis M 1.—**
Flemmings Kriegskarte für Oeſterreich und Serbien, 1:600,000	**Preis M 1.—**
Flemmings Deutſch-franzöſiſch-ruſſiſche Kriegskarte, 1:200,000	**Preis M 1.—**
***Franzöſiſche Generalſtabskarten** des franzöſiſch-deutſchen Grenzgebietes, Maßſtab 1:200,000, 5 Blatt	**Preis M 5.—**
* Auf dieſen Karten ſind die kleinſten Geländepunkte auf das genaueſte enthalten, dieſelben bilden daher das allerbeſte Orientierungsmittel für alle diejenigen, welche ſich eingehender zu informieren wünſchen.	
Kriegs-Flaggen zum Aufſtecken auf Landkarten zur Bezeichnung der jeweiligen Stellung der gegneriſchen Streitkräfte, 60 Stück gemiſcht	**Preis M 1.—**
ferner empfehlen:	
Perthes-Taſchen-Atlas, 24 gute Karten mit Namensverzeichnis	**Preis M 2.40**
Stecherts Armee-Einteilung und Quartierliſte des deutſchen Reichsheeres und der kaiſerlichen Marine . .	**Preis M —.80**
Der Völkerkrieg, Eine Chronik der Ereigniſſe ſeit dem 1. Juli 1914 (vorgeſehen ſind vorläufig 20 Hefte) Heft 1 . . .	**Preis M —.30**
Illuſtrierte Kriegschronik des Daheim, (die einzelnen Hefte erſcheinen 14tägig) Heft 1	**Preis M —.60**
Kriegsnummern der Leipziger Illuſtrierten Zeitung (Erſcheinen wöchentlich). Bis jetzt 5 Nummern erſchienen	**Preis à M 1.—**
Dieſe vornehmſte aller illuſtrierten Zeitſchriften enthält Originalbilder von wunderbarer Klarheit und Friſche und erfreut ſich größter Nachfrage.	

Die Ueberſendung von Kriegsnummern gern geleſener Zeitſchriften z. B. „Allgemeine Rundſchau“, „Berliner“, „Leipziger“ und „Münchener“ Illuſtrierte Zeitung“, „Daheim“, „Grenzboten“, „Südd. Monatshefte“, „Welt“, „Woche“, „Zeit im Bild“, „Zukunft“ an Angehörige des Heeres, welche ſich auf dem Kriegsſchauplatz befinden, wird von uns prompt ausgeführt.

Unſer großes Lager ermöglicht es, jeden Auftrag ſofort zur Erledigung zu bringen. Zuſendung von Karten ausſchließlich nur gegen Nachnahme.

Beſtellungen erbittet

Herder & Co., Buchhandlung, München, C 2

Löwengrube 14, Fernſprecher 3960.

Drei prächtige Sammlungen

aus der **Bonifacius-Druckerei, Paderborn.**

Katholiſche Lebenswerte

Eine Sammlung von Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt u. Leben.

In einer Serie von Werken ſollen die innigen Beziehungen zwiſchen Katholizismus und Leben beleuchtet und die Lebenswerte der katholiſchen Religion dargelegt werden. Den glänzenden Anfang des allerſeits mit Freuden begrüßten, höchſt verdienſtvollen Unternehmens bildet das herrliche Buch:

Der Sinn des Lebens

Eine katholiſche Lebensphiloſophie.

Von Dr. **Franz Sawicki,** Profeſſor der Theologie in Pelplin.
328 Seiten. Broſchiert 3.50 ℳ, gebunden 4.50 ℳ.

„Sawickis Buch dient als Führer auf den Lebensweg, der bezüglich des Zweckes für jeden derſelbe iſt. Das Buch iſt ein Miſſionär, der das Wohin und Womit bezeichnet in der wichtigſten Zielfrage. Es muß beſonders in der Seelſorge der Gebildeten immer wieder und eindringlichſt empfohlen werden. Es redet ihre Sprache und begegnet vor allem den Gefahren ihrer Klaſſe. Jedoch kann es auch ſehr wohl als Leſung für Geiſtliche benutzt werden, indem es ebenſo geiſtreich als ſchönſprachig ſich lieſt und zu einem gewiſſen Gedankenreichtum verhilft in einer Sache, auf die der Seelſorger ja ſtets von neuem zurückgreifen muß . . .“ (Waffen der Wahrheit, Heft 10, Luzern 1913). Weitere Bände von erſten Autoren werden in zwangloſer Reihe folgen. Ausführliches Programm der Sammlung ſteht zu Dienſten.

Lebensbilder

hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts.

Nach Quellen bearbeitet und herausgegeben von **Joh. Jakob Hanſen,** Pfarrer. Bis jetzt liegen vor: **Band I—VIII.** Preiſe der Bände (einzeln käuflich) in farb. Kaliko gebunden 4.40 ℳ bis 5 ℳ.

„Wie eine offene Ruhmeshalle begrüßen wir die Hanſenſchen „Lebensbilder“, denn dem Verfaſſer gelingt es, durch verſtändnisvolle Auswahl ſolcher Lebensbilder die ſtarke, wahre Vorſtellung einzuprägen, daß die Wege zu Größe in Welt und Kirche niemand verſchloſſen ſind, der mit feſtem Willen, auf Gott vertrauend, unabläſſig in ſeinem Berufe vorwärts ſtrebt. Und ſo ſehen wir jedem weiteren Bande dieſer ſegensreich wirkenden Sammlung mit Freude entgegen.“

(Badiſcher Beobachter 1914, Nr. 55 v. 11. Juli 1914.)

Helden des Chriſtentums

Von **Pater Konrad Kirch S. J.**
Die Sammlung wird 12 Bändchen zu gleichen Preiſen umfaſſen.
1. Bändchen: **Die Kirche der Märtyrer.** Broſchiert 1 ℳ, gebunden 1.25 ℳ.

Das Unternehmen iſt berufen, vor allem bei der Jugend den Sinn für echte Idealität und wahre Perſönlichkeit zu ſtärken und hohe Begeiſterung zu wecken für die Kirche, die Mutter der Heiligen. Der große Vorzug der Sammlung beſteht darin, daß ſie die Heiligen ſo zeichnet, wie ſie wirklich waren und nichts bringt, was wiſſenſchaftlich nicht haltbar iſt. Die Ausſtattung iſt vornehm und künſtleriſch.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Schreibmaschinen

werden
vermietet.

Wenn die bezahlten Mieten die Höhe des vereinbarten Kaufpreises erreicht haben, geht die Maschine in den Besitz des Mieters über.

Alfred Bruck, München 7,
Bayerstr. 25.

Geprüfte Handarbeitslehrerin

von 19 Jahren **sucht** in einem gut kath. Herrschaftshause, bei Kindern von 4—12 Jahren, baldige Anstellung als **Erzieherin** eventl. Handarbeitslehrerin. Reflektiert mehr auf gute Behandlung, womöglich Familienanschluss als auf hohen Lohn. Off. sind zu richten unter A. K. 14926 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München.

Einladung zur

Subſkription

auf die ſoeben zu Erſcheinen beginnende

Illuſtr. Große Geſchichte des Weltkrieges 1914.

Allgemeine Kriegszeitung mit hunderten von Abbildungen, Karten, Porträts, Kunſtbeilagen. Berichte von den Kriegsſchauplätzen. Briefe von Mitkämpfern.

Erſcheint in wöchentlichen Heften à 25 Pfg.

Beſtellungen erbittet
Herder & Co., Buchhandlung, München, C 2
Löwengrube 14, Fernſprecher 3960.

Neuerſcheinungen unſeres Verlages:

Das goldene Büchlein
von

St. Gertrud der Grossen

und der **Andacht** zum hlſt. **Herzen Jeſu.**
Von **P. Tezelin Haluſa.**
VIII u. 207 S. 8° mit Titelbild. Geb. in Kaliko 1.30 M.

Das Angedenken an St. Gertrud die Große, die zuerſt unter allen Menſchenkindern die Herrlichkeiten des heiligſten Herzens ſchauen und der Welt verkünden durfte, wieder zu erneuern und Deutſchlands „Ehrenkrone und Prachtblume“ mit neuem Glorienſchein zu umgeben iſt der Zweck dieſes hübſchen Büchleins.

Die junge Mutter

in der chriſtlichen Erziehung ihrer Kinder und im Gebete.
Von **W. A. Berberich.**
Preis geb. M. 1.40, 1.60, 2.—, 2.20.

Jesus Christus u. die Frau

von **E. v. Trémarrdan.** Gen. Uebertrag von **Klara Rheinau.** Preis geb. M. 2.—.

„Gerade in unſerer Zeit, wo auch die kathol. Frauenorganiſation überall Fortſchritte macht, dürfte dieſes Buch, das die Stellung der Frau und ihre Mitwirkung bei der apoſtoliſchen Arbeit ſchildert, äußerſt zeitgemäß ſein.“

Junfermannſche Buchhandlung Paderborn

In B. Kühlen's Kunstverlag, M.-Gladbach

erschienen soeben:

Totenzettel † Papst Pius X.

vierseitig, mit dem **neuesten** Porträt Sr. Heiligkeit in Kunstdruck und mit ausführlicher Lebensbeschreibung. Gebetbuch-Format. 100 Stück Mk. 3.—, partieweise billiger.

Gebete in Kriegszeiten

8 Seiten, mit Bild. 100 Stück Mk. 4.—, partieweise billiger.

Es wird empfohlen, diese Gebete in der Familie gemeinsam zu verrichten. — Den im Felde stehenden Angehörigen möge man den Gebetszettel mittels Feldpostbrief übersenden.

Durch jede Buch- u. Kunsthandlung zu beziehen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Wohlschmeckende gute Zigarren zu Engros-Preisen

bietet Ihnen zur Probe an die

Süddeutsche Tabak- u. Cigarren-Verkaufs-Gesellschaft „Bavaria“, G. m. b. H. in Berg (Rheinpfalz)

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

	100 Stück		100 Stück
Unser Ruf	ℳ 3.60	**Pflanzer-Import**	ℳ 5.40
La Purezza	„ 4.20	**Jäger-Zigarre**	„ 5.80
Andalusia	„ 4.70	**Alma**	„ 7.—
Vorstenlanden	„ 4.80	**Tilly**	„ 9.60
El Puente	„ 4.90	**Bavaria**	„ 10.—

(aus rein überseeischen Tabaken).

Bei Abnahme von 1000 Stück gegen Nachnahme 5% Rabatt und 2% Skonto. — Nachnahmesendungen franko und spesenfrei. **Anerkennungen:** Mit den gesandten Zigarren, Marke „Schwalbe“ und „Glück auf“, bin ich sehr zufrieden. Ruderzhofen (By.), 28. I. 14. Gg. Ostermeier, Rechn. — Wir sind mit den Zigarren sehr wohl zufrieden. Ginolfs (By.), 12. II. 14. Ad. Schrenk, Rechner. — Ihre Sendung bestand bei den billig gehaltenen Preisen in ausgezeichneter Ware. Wir sprechen Ihnen volle Anerkennung aus. Möning (By.), 12. II. 14. Darlehenskasse. — Bin mit der letzten Sendung sehr zufrieden. Brunzelwaldau (Schlesien). 2. III. 14. Arno Hoffmann.

Eleg. möbl. Zimmer, elektr. Licht, Bad i. g. Hause, **an soliden Mieter für jede Zeitdauer zu vergeben.** Nächst d. Universität u. Galerien. F. Referenzen auch v. d. hochw. Geistl. Näheres durch **Frau M. Jongebloed, München,** Blütenstr. 12|I r.

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, Rappoltsweiler i. E.

(vereidigter Messwein-Lieferant ,durch das Bistum Strassburg) offeriert

Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen Proben gratis und franko. Fässer zur Verfügung. Guter alter Tischwein von Mk. 56.— pro Hekto an.

Butter und Eier

versendet täglich frisch in Post- und Bahn-Collis billigst

Molkerei-Genossenschaft Schmidham e. G. m. b. H.

Schmidham Niederbayern

Die Mitglieder der Genossenschaft sind fast nur kleinere Landwirte, welche selbst, oder deren Söhne ins Feld gezogen sind. Kauf unserer Produkte ist eine Unterstützung an die meist armen Hinterbliebenen.

Süssrahmbutter

aus pasteurisiertem Rahm in Postkolli zu Tagespreis abzugeben **Gutsmolkerei Aselage, Post Herzlake i. Hann.**

Feinste Molkerei-Tafelbutter

täglich frisch zum billigsten Tagespreis, liefert **Carl Reif, Inh. Fr. Waltz, Markt Oberdorf 16, Allgäu.** Gegr. 1897.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München. Promenadeplatz 16.

Ein Verſuch überzeugt auch Sie von der hervorragenden Qualität meines 1913 er

Natur-Apfelweines,

purer Apfelſaft ohne Waſſer- oder ſonſtigen Zuſatz, per Liter zu 28 Pf. in Leihfäſſern v. 50 Liter an.

Leo Burtſcher
in Ottersweier (Baden).

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst **Spielefabrik M. Welden, Köln.** Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg.
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Ulrich Käsbohrer

Werkstätte für kirchl. Kunst

Augsburg
Frauentor D 108
neben der Dompropstei

Anfertigung
sowie sorgfältige Renovierung aller kirchlichen Geräte und Gefäße.

Gut schlafen

und früh aufstehen! — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen, Schnarchen, Alpdrücken, schreckliche Traumbilder Schlafsucht zu beseitigen und vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst, gut zu schlafen“ von Dr. F. Starck. Preis M. 3.—. Broschüre gratis. Verlag Dorio Ghelmann. Berlin W. 312. Hohenstaufenstr. 42.

Mess und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Füllung
I. Classe
Reinhardsquelle
b. Wildungen
das Nierenwasser!

Zu einer Hauskur ca. 20—30 Flaschen erforderlich! Erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle!

Literatur gratis durch:

Reinhardsquelle G. m. b. H. bei Wildungen.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Kath. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Ein Hilfsmittel für Religionslehrer!

Das hl. Sakrament der Busse

Belehrungen und Gebete für die werktagsschulpflichtige Jugend.

(Mit oberhirtlicher Gutheißung.) Umfang 22 Seiten, in Umſchlag geheftet. Preis 10 Pfennig.

Zu beziehen vom Verlag
Franz X. Seitz, München A 2
und durch die Buchhandlung
Michael Seitz in Augsburg.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.48, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.40, Belgien Frcs. 3.47, Holland ƒ 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 106, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

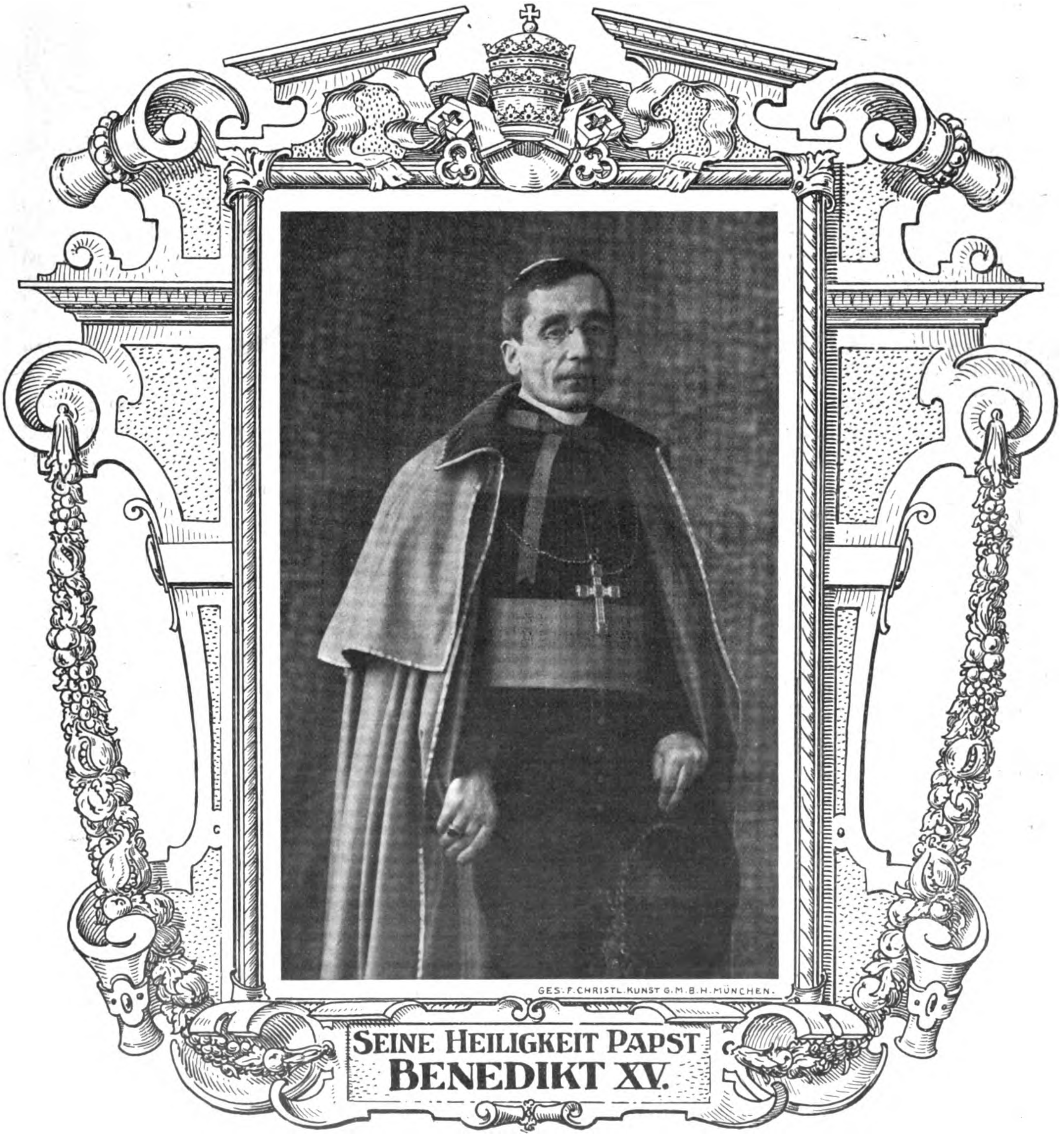
Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundſchau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 37. München, 12. September 1914. XI. Jahrgang.



GES. F. CHRISTL. KUNST G.M.B.H. MÜNCHEN.

SEINE HEILIGKEIT PAPST
BENEDIKT XV.

Dem Friedensfürsten.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Mit einem Segenswort auf den erblassenden Lippen, mit einem Mahnruf zum Frieden an die Völker des Erdkreises ist Pius X. aus diesem Leben geschieden. Ein Segensspruch war die erste Pontifikalhandlung des neuen Papstes, Benedikt XV., als er auf der inneren Loggia von St. Peter sich zum ersten Male den Gläubigen zeigte; eine Friedensbotschaft wird gewiss sein erstes Hirtenschreiben an die katholische Christenheit enthalten, geschrieben im Geiste dessen, der als teuerstes Vermächtnis seines Erdenwallens der Menschheit den Frieden hinterlassen hat.

Sinnfälliger kann der Wert dieses kostbaren Gutes nicht zum Bewusstsein gebracht werden, als in einer Zeit, wo die Folgen des Unfriedens sich in so grässlichen, blutigen Zügen in das Herz eines jeden eingraben und das Auge sehnsüchtig nach Zeichen ausschaut, die ihm die Morgenröte besserer Tage künden, nach Symbolen des verlorenen Weltfriedens. Und war nicht das Schauspiel, welches das ewige Rom in diesen Tagen bot, ein solches Symbol des Trostes und der Hoffnung? Während die Welt in Flammen steht und die Nationen in einem Kampfe, der seinesgleichen nie gesehen, miteinander ringen, sammeln sich an heiliger Stätte die edelsten Söhne dieser Nationen in Eintracht und Liebe, um einen Friedensfürsten zu küren, dessen Lehren und Mahnungen, wenn sie befolgt werden, jeglichem Völkerstreit ein Ende machen. Ein Lichtstrahl in der Nacht des Leides, des Blutes und der Tränen. Es war gewiss eine Fügung der göttlichen Vorsehung, dass gerade Italien bisher von den Stürmen des Weltkrieges verschont blieb, um, als eine friedliche Oase inmitten des brandenden Meeres, dem Konklave den rechtzeitigen Zusammentritt und ungestörten Verlauf zu ermöglichen.

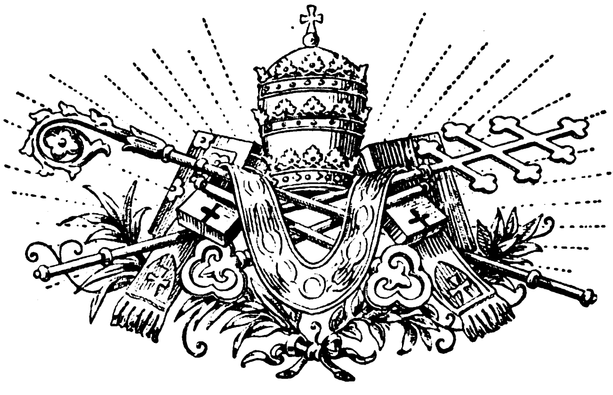
Benedikt XV.! Segen kündet der Name, Verheissung sein Träger. Einen würdigeren Nachfolger des edlen Pius hätte das Kardinalskollegium wohl kaum wählen können als Giacomo Della Chiesa, in dessen Person alle Vorbedingungen für eine glückliche, segensreiche Verwaltung des obersten Hirtenamtes der katholischen Kirche vereinigt erscheinen. Als Spross eines dem ligurischen Hochadel angehörenden Geschlechts am 21. November 1854 geboren, gehörte er nach seiner Priesterweihe am 21. Dezember 1878 und der Promotion zum Doktor beider Rechte vier Jahre der adeligen Priesterakademie an und wurde dann zum Sekretär der Nuntiatur in Madrid ernannt, deren Inhaber damals Rampolla war. Als dieser zur Leitung des Staatssekretariats berufen worden war, zog er Msgr. Della Chiesa, dessen hervorragende Arbeitskraft und Befähigung er schätzen gelernt hatte, als persönlichen Kabinettschef wieder in seine Nähe. 1901 zum Unterstaatssekretär ernannt, blieb Della Chiesa auch unter Merry del Val in diesem Amte bis zu seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Bologna im Jahre 1907. Im letzten Konsistorium am 25. Mai d. Js. erhielt er von Pius X. den Purpur. Als dessen Nachfolger ging er am 3. September aus der Wahl der Kardinäle hervor und wurde am Sonntag den 6. September in der sixtinischen Kapelle feierlich gekrönt. Dass die von der Hand Pius X. ausgestreute Saat zum Heile der Seelen unter der sorgsamen Pflege des neuen Papstes kräftig spriessen und zu reicher Ernte heranreifen wird, dafür bürgt die tiefe Frömmigkeit und der erprobte Seeleneifer des Erzbischofs von Bologna; dass die Bedürfnisse der Verwaltung des weltumspannenden Organismus und die Stellung der Kirche im Rate der Völker nachdrückliche Förderung finden werden, dafür bieten die in jahrelanger erfolgreicher Tätigkeit in der kurialen Verwaltung und der päpstlichen Diplomatie gesammelten reichen Erfahrungen vollste Gewähr. Eine kraftvolle, zielbewusste Persönlichkeit mit weitem Blick und scharfem, objektivem Urteil, zugleich durchdrungen von heiligem Seeleneifer und tiefinnerlicher Frömmigkeit — so lautet das Gesamturteil derer, denen die Entwicklung Della Chiesas aus nächster Nähe zu verfolgen vergönnt war.

Schon der erste Regierungsakt des neuen Papstes, die Wahl des Kardinalstaatssekretärs, ist von symptomatischer Bedeutung. In dem jetzt 67 jährigen Kardinal Ferrata erkor Benedikt XV. sich einen kongenialen Mitarbeiter und Ratgeber, der, ausgestattet mit dem Rüstzeug gediegener Wissenschaft und ausgezeichneter Geistesgaben, in langjähriger Bewährung auf schwierigem Posten sich hohes Ansehen in der Diplomatenwelt erworben hat und so die beste Befähigung für sein verantwortungsvolles Amt mitbringt. Als akademischer Lehrer verschiedener Disziplinen, als Uditore in Paris und vor allem als Nuntius in Brüssel und Paris hat er eine Schule durchgemacht, deren Früchte gerade in der nächsten Zukunft zur Reife kommen könnten, wenn die durch den Krieg hervorgerufene politische Umwälzung in jenen Ländern auch die Kirche vor neue Aufgaben stellt. In solchen Zeiten zwei Männer an ihrer Spitze zu sehen, die sich so harmonisch ergänzen, ist eine grosse Genugtuung für alle, denen die Rechristianisierung der romanischen Welt am Herzen liegt.

Auch die deutschen Katholiken dürfen die Wahl Benedikts XV. mit herzlicher Freude begrüssen. Klerus und Volk, bewährt in Treue zum päpstlichen Stuhl, bringen dem neuen Papst das uneingeschränkte Mass inniger Liebe, festen Vertrauens und kindlichen Gehorsams entgegen. Sie sind gewiss, dass der Heilige Vater sie mit der gleichen Liebe in sein Herz schliessen wird, wie die übrigen Katholiken des Erdkreises. Sie vertrauen, dass ihre besonderen Anliegen und Bedürfnisse wohlwollende Berücksichtigung finden, zumal sie wissen, dass sie neben den deutschen Kardinälen v. Hartmann und v. Bettinger und den Bischöfen in dem Nuntius in München, Dr. Frühwirth, einen mit den deutschen Verhältnissen sehr vertrauten Mittler besitzen. In der Ernennung des deutschen Monsignore Gerlach zum wirklichen diensttuenden Kammerherrn durch den Papst unmittelbar nach seinem Regierungsantritt erblicken die deutschen Katholiken eine ihnen selbst erwiesene Auszeichnung.

Auch von den deutschen Regierungen dürfte die Wahl Giacomo Della Chiesas als glückliche bezeichnet werden. „Das Ergebnis des Konklave“, schreibt die „Bayerische Staatsztg.“ (Nr. 207 vom 4. Sept.) offiziös, „wird allenthalben sympathisch begrüsst werden. Kardinal Della Chiesa hat lange Jahre seiner vielgestaltigen Laufbahn auf hoher Warte an der Kurie verbracht, hat sich das unbegrenzte Vertrauen Kardinal Rampollas und in seiner Tätigkeit als Substitut des Staatssekretariats in kirchlichen, amtlichen und diplomatischen Kreisen, die mit ihm in Berührung kamen, wegen seiner umfassenden Geschäftserfahrung, seiner tiefen Einsicht in die Verhältnisse des Auslandes und seiner ungewöhnlichen Arbeitskraft hohes Ansehen erworben.“ Aehnlich dürfte die Auffassung in Berliner und Wiener amtlichen Kreisen sein. Als einer der ersten unter den Fürsten liess König Ludwig III. von Bayern durch seinen Gesandten in Rom dem neuen Papst seine Glückwünsche zum Ausdruck bringen. Der Widerhall, den die Wahl in der nichtkatholischen deutschen Presse findet, zeigt, dass man auch dort der Bedeutung des Ereignisses Verständnis und Würdigung entgegenbringt. Der „Berliner Lokalanzeiger“ weist darauf hin, dass der neue Papst in die Schule Rampollas kam. Er sei eine Persönlichkeit, die noch oft das allgemeine politische Interesse aufs lebhafteste erwecken würde. Die rechtsstehende „Deutsche Tageszeitung“ schreibt: „Wie Kardinal Rampolla in den letzten Jahren unserer deutschen Diplomatie manchen Dienst geleistet hat um der Kirche und um unseretwillen, so wird auch sein Schüler, der neue Papst, als kluger Mann nicht verfehlen, unsere Bedeutung, deren gewaltiges Wachstum sich zudem unter seinen Augen vollzieht, hoch zu schätzen und demgemäss seine kirchenpolitische Haltung um der Kirche selbst willen einzurichten.“

In der Tat scheint in der Anknüpfung an die Tradition Leos XIII. und Rampollas die prinzipielle, in diesen Zeitläuften gewiss providentielle Bedeutung des Wechsels im Pontifikat zu liegen. Wenn nach Beendigung des Krieges die Karte Europas revidiert sein wird, wenn es sich darum handelt, den durch die Macht der Waffen gestalteten Frieden auch in den Herzen der Völker zu sichern, die seelischen Wunden zu heilen, die Gemüter zu beruhigen und die Gefühle des Hasses und der Feindschaft zu bannen, dann wird man auf die moralische Macht nicht verzichten können und wollen, die am ehesten und besten diesen inneren Frieden zu stiften vermag, die Macht der Religion, wie sie vor allem in der katholischen Kirche verkörpert ist. Möge es dann der Weisheit des Neugewählten, der erklärt hat, dass seinem Herzen alle Nationen gleich teuer seien, beschieden sein, erfolgreich mitzuwirken an dem Ausgleich unter den Völkern, an der Herbeiführung friedlicher und glücklicher Zustände, damit sein Name gepriesen werde in allen Landen als der Gesegnete, als der Friedensfürst.



Religio depopulata.

Von Dr. Friedrich Zoepfl, Mindelheim.

Inmitten einer Zeit, in welcher das chriſtliche Abendland, in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, unter dem Dröhnen der Kriegskanonen erbebt, ſchied der zehnte Pius, einer aus jenen Begnadeten, denen von oben die hehre Aufgabe ward, alle Völker zu einen in heiligem Gottesfrieden, aus dem Leben, beſteigt Giacomo Della Chieſa den altehrwürdigen Friedensthron Petri, jenen Thron, der ſeit Jahrtauſenden ſteht, nicht wankend, feſt wie auf Felſengrund gebaut.

Wie anders war es doch damals, als Graf Pecci, der freundliche, maßvolle, kluge Diplomat, erwählt ward: „Licht vom Himmel“ war er benannt; gutes Zeichen war allen dies Wort nach ſchwerer Prüfungszeit unter Pius IX. Mit Hoffnung und Freude begrüßte man Leo XIII. Wie anders war es auch vor 11 Jahren, da der Arme von Rieſe, der einfache, fromme Pius X. zur Leitung der Kirche berufen ward. „Ignis ardens“ lautete die Weisſagung, „brennendes Feuer“. Heiliges Licht wird er entzünden und glühende Liebe entfachen auf dem ganzen Erdkreis; mit ſolch froher Hoffnung ſchaute man dem neuen Pontifikate entgegen.

Doch über den Toren der jetzigen Regierung ſteht ein düſteres Schickſalswort: Religio depopulata. Der Jubel, mit dem die Chriſten den neuen Herrn begrüßten, ohnedies ſchon gedämpft durch die Schwere einer blutigen Zeit, möchte unter dem Drucke dieſes Schickſalswortes noch leiſer werden und viele, viele mögen ſich ſagen: Harte Prüfungen werden während der Regierungsjahre Benedikts XV. über die Chriſtenwelt kommen.

Aber Schickſalsglaube und Schickſalsfurcht iſt des Chriſten nicht würdig. Iſt jenes Wort ja doch keine Prophetenweisſagung und kein göttlich Offenbarungswort. Nicht Malachias, der heilige, große Biſchof von Armagh († 1148) hat die Weisſagungsworte geſprochen; erſt 350 Jahre nach ſeinem Tode hat Phantaſie und Berechnung eines Unbekannten dieſe Sätzlein geprägt und mit dem Namen des heiligen Biſchofs verziert und ſo zu Anſehen gebracht.

Was will überhaupt dies Wort bedeuten: Religio depopulata? Heißt es: Verwüſtetes Ordensweſen? Heißt es: Vernichtete Religion? Wer kann es enträtſeln? Wie oft hätte man ein Pontifikat ſchon mit dieſem Namen belegen können! Wäre nicht beſſer die Zeit eines Leo X. (1513—1521) und ſeiner Nachfolger zu benennen geweſen mit dem Worte: Verwüſtetes Ordensweſen? Oder war nicht unter manchem Papſte ſchon die Religion verwüſtet, die Chriſtenheit geknechtet, die Kirche nach außen und im innern verarmt? Das Wort von der religio depopulata ſagt zu viel und doch zu wenig, als daß es uns erſchrecken dürfte.

Es darf uns die frohe Zukunftshoffnung nicht rauben; es darf vor allem unſere Kraft nicht lähmen. Wir wiſſen ja, daß unſer Schickſal nicht in den Sternen ſteht und nicht unabänderlich in einen ſtarren Naturlauf eingeſchmiedet iſt. Wir Chriſten beugen uns wohl vor Gottes Willen, der uns das Gebot der Tat und des Strebens gegeben, aber nicht vor einem blinden, unabänderlichen Geſchick, wie der alte Grieche und der Türke. Wir glauben und freuen uns des Glaubens, daß unſer Schickſal in unſerer eigenen Bruſt liegt und in unſerer eigenen Hand, daß unſer Leben ſo ſein wird, wie wir es geſtalten, und daß auch das chriſtliche Gemeinſchaftsleben — mit anderen Worten die Kirche — ſo ſein wird, wie wir je nach unſerer Stellung zu Gottes Geiſt und Wort es geſtalten werden. Mag eine Welt von Feinden wider den Bau chriſtlicher Kultur anſtürmen, ein ſtarker, undurchdringlicher Damm iſt der geeinten Chriſtenheit heiliger Wille, getragen von Gottes Kraft und Gnade. Es gilt auch hier:

Die Sterne reißt vom Himmel
Das eine Wort: Ich will.

Nur wenn wir Chriſten die Religion verwüſten, nur wenn wir dem Geiſt des Ordenslebens untreu werden, nur dann wird ſich das Wort von der religio depopulata erfüllen. Wenn wir aber trotzend unſere beſte Kraft einſetzen, dann wird das Pontifikat Benedikts XV. gar bald eine andere Bezeichnung erhalten.

Die gegenwärtigen Zeiten ſind zwar ſtürmiſch, ja wild und verderbenbringend! Aber ein chriſtlicher Optimismus hofft gerade jetzt von der Zukunft ein neues Auferſtehen und eine neue Blüte von Religion und Kultur. Immer nach ſchweren Schickſalsſchlägen kehrte die Menſchheit weinend zurück zu den Quellen wahren Lebens, immer aus düſterer Gegenwart erhob ſie den Blick von der trüben, engen Erde zum Himmel, immer umfing ſie in Not und Elend voll Liebe und Begeiſterung die ewigen Güter. Wenn die Kanonen verſtummt ſein werden, wenn die verheerenden Feuer verlöſcht ſind und die Menſchen entkräftigt ihr Kriegsſchwert wieder in die Scheide geſteckt haben, wenn der Haß ſchweigt und nur mehr das tiefe, tiefe Elend auf der Seele wuchtet, dann — ſo hoffen wir — wird des Menſchen Blick nach innen gerichtet ſein, dann wird des Menſchen Herz vollbereit ſein dem Heile.

Wir dürfen es um ſo ſicherer hoffen, als ja die „moderne“ Kultur ein volles Fiasko gemacht hat. Sie war ihrem Weſen nach franzöſiſch. Frankreich war uns ſeit Jahrzehnten Vorbild und Richtung. Die Kultur, welche Frankreich ſeit Rouſſeau gepflegt, war materialiſtiſch, leichtfertig, äußerlich; die Moral, die Frankreich gepflegt und die von dort auch ſo gerne zu uns geholt wurde, war gegründet auf Freigabe des Tieres im Menſchen, auf rückſichtsloſe Selbſtbeſtimmung, Schrankenloſigkeit, Genuß. Dieſer Kultur verdankt Frankreich ſeine gegenwärtigen Mißerfolge und vielleicht ſeinen Untergang. Vor aller Welt wird es offenbar, daß das franzöſiſche Volk in ſeiner Mehrzahl innerlich zerfreſſen und todkrank iſt. Solche Scheußlichkeiten, wie wir ſie dort erleben, ſolche Hohlheit, wie ſie aus den franzöſiſchen Regierungserlaſſen ſpricht, redet eine laute Sprache und verkündet uns den Bankerott der franzöſiſchen Kultur, die auch bei uns ſo hoch in Ehren ſtand.

Und darum hoffen wir, daß eine neue, edlere Kultur erſehnt werden wird, oder beſſer, daß eine alte, vielfach verachtete Kultur zu neuer Ehre und neuem Leben wieder erſtehen wird, eine Seelenkultur, deren Grundlage ein göttlicher Wille und eine göttliche Weisheit, deren Ziel Heiligkeit und ewiges Leben, deren Frucht Menſchenglück und Völkerfriede ſein wird, eine idealiſtiſche, chriſtlich-religiöſe Kultur. Wir hoffen, daß Gott und Seele, Reinheit und Entſagung, Elternſchaft und Ehe, Treue und Wahrhaftigkeit wieder die Weltmächte ſein werden, wir glauben, daß Religion wieder die Beherrſcherin und Beglückerin der Menſchheit ſein werde.

Die Herzen der Menſchen ſind zum Guten bereit, bereiter vielleicht als zu Beginn der Regierung Pius X. Und Giacomo Della Chieſa, Benediktus XV., kommt im Namen des Herrn; wir ſehen auch in ihm ein Licht vom Himmel und ein heiliges Feuer.

Zum guten Zeichen nehmen wir es, daß er ſich den Namen jenes heiligen Mannes beilegte, der einſtens das abendländiſche Mönchtum kraftvoll umgeſtaltete und deſſen Söhne heute noch in ſtiller, unverdroſſener Arbeit der Religion, der Wiſſenſchaft, der Kunſt dienen. Es iſt der gleiche Name, den Kardinal Proſper Lambertini, Erzbiſchof von Bologna, ſich gab, als er am 17. Auguſt 1740 die Tiara erhielt; und dieſer Benedikt XIV. war einer der größten, weil gelehrteſten, tätigſten, beſcheidenſten Päpſte. Nicht leichtere Aufgaben erwarten Benedikt XV. Möge er mit dem gleichen Geſchick und mit der gleichen Kraft ſie löſen wie Benedikt XIV. Und wenn wir alle mit ihm bauen am heiligen Gottestempel, dann wird der Geſchichtſchreiber Benedikts XV. Regierung bezeichnen mit dem Wort: Religio munda et immaculata (Reine und unbefleckte Religion).

(Jak. 1, 27.)

Eine Unterhaltung über den verſtorbenen Papſt.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

(Schluß.)

Eine große Beunruhigung iſt dadurch in die katholiſchen Kreiſe getragen worden, — wie Sie, Herr Prälat, wohl ſelbſt wiſſen werden, — daß ſich die Verordnungen und Rundſchreiben gelegentlich ſo ſchnell aufeinander folgten. War das immer nötig?

Wenn in einem umfaſſenden Reformplane die einzelnen Materien ſpruchreif geworden ſind, ſo hat es keinen Sinn, daß man ſie zurückhält, bloß weil ſich weiterer Kreiſe eine vorübergehende Beunruhigung bemächtigen könnte. Dieſes und ähnliche Symptome machen ſich bei allen derartigen Unternehmungen geltend, können aber nie einen ſtichhaltigen Grund bilden, um die Einführung einer als nötig befundenen Sache hinauszuſchieben. Die Kirche hat wahrlich größere Sorgen, als daß ſie auf ſolche Vorkommniſſe eine wie immer geartete Rückſicht nehmen könnte und dürfte. Pius X. wußte um dieſe Dinge und doch ſtörte er ſich nicht daran, ſondern ging unbeirrt ſeinen Weg voran. Hätte er auf dieſe und andere Stimmen hören wollen, ſo hätte auch das Rieſenunternehmen der Abfaſſung eines modernen kirchlichen Geſetzbuches nicht ſo ſchnell, gründlich und gut gefördert werden können, wie es tatſächlich der Fall iſt. Dieſe eine Tat ſichert Pius X. die Unſterblichkeit. Und in dieſem Worte liegt keine Uebertreibung. Das gleiche gilt von ſeinem Kampfe gegen den Modernismus. Ein Theologieprofeſſor ſchrieb ſeinerzeit, daß die gelehrten theologiſchen Kreiſe von dem Rundſchreiben über den Modernismus deswegen mancherorts überraſcht worden ſeien, weil kaum einer es geglaubt hätte, daß dieſes ausgebreitete Syſtem von Irrlehren tatſächlich beſtehe. Nun, Pius X. ſah ſchärfer und warnte rechtzeitig und wandte die ihm geeignet erſcheinenden Maßregeln an, um den Klerus und die Gläubigen vor der Anſteckung zu bewahren. Ob die Vorbeugungsmaßregeln jene oft bittere Kritik verdient haben, die ihnen freigebig zuteil wurde, möchte ich ſehr bezweifeln.

Sie nannten Pius X. einen modernen Menſchen. Welche beſonderen Gründe können Sie zur Unterſtützung dieſer Anſicht ins Feld führen? Es wäre mir um ſo intereſſanter Ihre Meinung darüber zu hören, als nicht wenige faſt von dem Gegenteil überzeugt zu ſein ſcheinen.

Schon ſeit Jahrzehnten ſehnte man ſich, wie Ihnen vielleicht auch bekannt ſein wird, danach, daß die Entſcheidungen, Vorſchriften, Dekrete, Briefe, Breven, Rundſchreiben, Urteile, Chirographe, Motus proprii, Konſiſtorialſcheden, Dubia uſw. nach Art der ſtaatlichen Vorſchriften über die Gültigkeit der Geſetze und amtlichen Handlungen in einem kirchlichen Amtsblatte ſämtlich zur Veröffentlichung gelangen möchten. An den verſchiedenſten Hinderniſſen war die Ausführung dieſes Wunſches der Biſchöfe ſtets geſcheitert. Nachdem Pius X. die früher ſo berühmte Druckerei der Propaganda unterdrückt, mit der Vatikaniſchen Druckerei vereinigt und in einem eigens nach den neueſten Erfahrungen eingerichteten Hauſe untergebracht hatte, gründete er die Halbmonatsſchrift „Acta Apostolicae Sedis“. Alle kirchlichen Aktenſtücke gelten als ordnungsgemäß veröffentlicht und treten in Kraft, wenn ſie in den Acta gedruckt vorliegen. Demnach iſt dieſe Halbmonatsſchrift der Staatsanzeiger oder das Geſetzesblatt der Kurie. Die ganze Beamtenſchaft der Kurie lebte unter vielfach ſehr drückenden wirtſchaftlichen Verhältniſſen, weil man die Gehälter ſeit den 60er oder 70er Jahren nicht mehr aufgebeſſert hatte. Um zu leben, mußten gar manche zwei oder drei Aemter verſehen, wobei ſie natürlich keines gut verſehen konnten. Die Amtsſtunden wurden mit großer Unpünktlichkeit eingehalten, ſo daß der Geſchäftsbetrieb gar vieles zu wünſchen übrig ließ. Pius X. hat gleich dort eingegriffen und im Laufe der Jahre hier Wandel geſchaffen, zuletzt in großem Maßſtabe, als die Reform der kirchlichen Zentralverwaltung durchgeführt wurde. Die im Quirinalspalaſt wohnenden Diener und Beamten hatte man im September 1870, als die Piemonteſen Rom beſchoſſen, in aller Eile irgendwo im Vatikan untergebracht und in dieſen armſeligen proviſoriſchen Wohnungen blieben dieſe Familien, bis Pius X., das Unhaltbare dieſes Zuſtandes einſehend, für dieſelben ein gewaltiges, zweckentſprechendes Wohnhaus baute, in dem Licht, Luft und jegliche hygieniſche Einrichtung dieſe Familien für die jahrzehntelangen Entbehrungen entſchädigt. Wie oft war ſchon gewünſcht worden, daß durch eine ſachgemäße Aenderung des Breviergebetes der an Samstagen und Sonntagen überlaſtete Seelſorgeklerus eine Erleichterung erfahren möge. Pius X. gewährte dieſer Bitte Gehör, erhob aber die Brevieränderung auf höhere Warte, indem er damit zugleich auch den Pſalter wieder in ſeine Rechte einſetzte. Geſchichtlich gewordene, zum Teil durch hohes Alter ehrwürdige Einrichtungen rückſichtslos unterdrückend, hat Pius X. für die glänzende Moderniſierung der Studien auf der Mittelſtufe wie in Philoſophie und Theologie für mehrere Länder wahrhaft Großartiges geſchaffen. Die Verwaltung ſeiner Diözeſe Rom krankte an altüberkommenen, vielfach unwirkſamen, wenn nicht gar ſchädlichen Einrichtungen. Mit einem Federſtrich hob er dieſes hiſtoriſche Gebilde auf und beſchenkte ſeinen Sprengel mit einer Verwaltung, die man als vorbildlich bezeichnen muß. Hand in Hand damit ging die Einrichtung einer wirklichen Großſtadtſeelſorge nach Swobodaſchen Grundſätzen, und Rom hätte heute keine Pfarrei von mehr als 10000 Seelen, wenn nicht Hinderniſſe hemmend dazwiſchen getreten wären, die ſofort zu beheben nicht in der Macht des Papſtes gelegen war. Die vatikaniſche Hofhaltung hat im Laufe des verfloſſenen Pontifikates einſchneidende Veränderungen erfahren, die nach vielen Richtungen hin als bedeutſame Moderniſierung altüberkommener Bräuche angeſehen werden müſſen. Wenn Pius X. gar viele alten Zöpfe abgeſchnitten hat, ſo hat die Welt von den meiſten dieſer Vorgänge faſt keine Kenntnis genommen, ſo daß es nur den wenigſten zum Bewußtſein gekommen iſt, daß der Papſt in ſeinen Anſchauungen auf geſundem fortſchrittlichem Boden ſteht. Die Liſte der Beiſpiele ließe ſich beliebig verlängern. Im übrigen habe ich das Allermodernſte ſeiner Unternehmen, die Abfaſſung des kirchlichen Geſetzbuches, ſchon früher hervorgehoben. Daß bei alledem gar manche wohlerworbenen Rechte von Anſtalten und Perſonen geſchmälert oder gar ganz abgeſchafft werden mußten, weil ſie den allgemeinen Intereſſen der Kirche im Wege ſtanden, verſteht jeder. Daß ſich Pius X. aber ſelbſt durch die beweglichſten Klagen der Geſchädigten — die übrigens nach Tunlichkeit anderweitig entſchädigt wurden — nicht von ſeinem Wege abbringen ließ, zeigt, daß der früher oft ſo erfolgreiche Weg der perſönlichen Interzeſſion durch hochgeſtellte Fürſprecher bei ihm vollſtändig verſagte.

Dieſe intereſſante Zuſammenſtellung gibt Ihnen, Herr Prälat, allerdings in weitem Umfange recht. Die Verſchiedenheit der Dinge, auf denen ſich bei Pius X. ein geſunder Fortſchritt geltend gemacht hat, berechtigt immerhin zu dem Schluſſe, daß es wohl nur wenige Gebiete, wie zum Beiſpiel dasjenige der Preſſe gegeben haben mag, auf denen er nicht gleich modern dachte.

Dem ſei wie immer; das eine kann man aber daraus erſehen, daß die breite Oeffentlichkeit eigentlich nur von denjenigen Taten des Papſtes nähere Kenntnis genommen hat, an denen ſie Kritik üben zu müſſen geglaubt hat. Was weiß man zum Beiſpiel in Ihren Kreiſen von den großen Zentralſtudienhäuſern der Orden, die auf des Papſtes Befehl in Rom errichtet wurden? Wer könnte Ihnen genauere Auskunft über ſeine epochemachende Tätigkeit auf dem Gebiete von Kunſt und Wiſſenſchaft geben? Ich nenne Ihnen nur einige Stichworte: Vatikaniſche Pinakothek, Lateranenſiſche Sammlungen, Sicherung der Vatikaniſchen Handſchriften, Galeria Lapidaria, St. Peter, umfangreiche Reſtaurationen im vatikaniſchen Palaſt, Sternwarte uſw. Einen mehr als dreihundert Jahre alten Herzenswunſch der Bibelforſchung hat Pius X. erhört, als er anordnete, daß der Benediktinerorden durch ſeine gelehrteſten und geeignetſten Mitglieder ſich der unendlich mühſamen und größte Entſagung erfordernden Arbeit unterziehen ſollte, den Schrifttext des heiligen Hieronymus wiederherzuſtellen. Das iſt auch eine Großtat, für die ihm dauernder Ruhm ſicher iſt. Sehr viele der Päpſte vor ihm haben das gleiche dringende wiſſenſchaftliche Bedürfnis gefühlt, aber vor der Größe der Aufgabe ſind ſie zurückgeſchreckt. Still, in ſeiner einfachen Weiſe, ohne jedes Aufſehen ließ er den Benediktinern durch Kardinal Rampolla den Auftrag zuteil werden und die Welt nahm kaum Kenntnis von der Sache. Aber hier, wie auch in allen anderen Unternehmungen begnügte ſich der Papſt nicht mit dem Befehl, mit der Anregung, der Einrichtung; — nein, er überwachte auch die Ausführung, indem er ſich fortlaufend über die Arbeiten Bericht erſtatten ließ und ſo den Eifer der Beauftragten wach erhielt. Aus der Geſchichte wußte er, daß nur gar zu oft die wertvollſten Anläufe zu großen Werken zu keinem greifbaren Ergebnis geführt hatten, weil das Auge des Herrn nicht dauernd auf den Arbeiten geruht hatte.

Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar, daß Sie mich die Dinge im rechten Lichte ſehen laſſen. Da Ihre Kenntnis der Vorgänge, Unternehmungen, Taten, Schriften und Reden auf einer dauernden, ſcharfen Beobachtung aus der Nähe beruhen, ſo wäre es töricht, Ihnen widerſprechen zu wollen, da Sie die Zuſammenhänge überſehen, was uns hier draußen völlig fehlt. Ich will darum auch keinen Einwurf mehr machen, ſondern nur zu meiner Belehrung fragen: Halten Sie Papſt Pius X. auch für einen Diplomaten?

Diplomat, wie Leo XIII. einer war, war Pius X. nicht. Auch glaube ich annehmen zu dürfen, daß er eine eigentliche diplomatiſche Veranlagung nicht gehabt hat. Die diplomatiſche Arbeit, die geleiſtet werden mußte, weil es ohne ſie nicht ging, war im großen und ganzen ſehr einfacher Art; ſie wich von der diplomatiſchen Routine unſerer europäiſchen Höfe oft in weſentlichen Punkten ab, ſo daß von einer Fortſetzung des Werkes Leos XIII. nicht die Rede ſein kann. Lieb wäre es Pius X. ſicherlich geweſen, wenn er, ohne ſich mit Politik beſchäftigen zu müſſen, ſich ganz und ausſchließlich der Reformarbeit im Inneren der Kirche hätte widmen können.

Im Zuſammenhange damit möchte ich Sie um Auskunft über die allgemeinen Charaktereigenſchaften des Papſtes bitten. Man hört hie und da allerlei, was nicht immer ganz miteinander vereinbar iſt.

Dieſe Auskunft iſt bald gegeben. Im perſönlichen Verkehr war Pius X. von väterlicher Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitſchaft. Anſprüche machte er keine, ſondern ſorgte zunächſt immer dafür, daß ſein Beſucher die Befangenheit verliere und ſich tunlich wie zu Hauſe fühlen möge. Dann ging er auf alle Wünſche des Näheren ein und gewährte ſie in ſehr viel weiterem Umfange, als zum Beiſpiel Leo XIII. es je getan hat. Sein Beſucher mußte auch gleich niederſitzen, was bis auf Pius X. ſtets nur in ſehr großen Ausnahmefällen erlaubt worden war. Geſchäftliche Dinge, das heißt ſolche, die aus dem Kreis zahlreicher, ſich ſtets wiederholender Tagesgeſchäfte bedeutſam herausfielen, alſo ſeine perſönliche Entſcheidung verlangten, pflegte der Papſt faſt ausnahmslos ſelbſt zu ſtudieren. Hatte er ſich eine Meinung gebildet, ſo betete er um Erleuchtung und entſchied dann. War einmal die Entſcheidung gefallen, dann konnte ihn niemand und nichts mehr bewegen, ſeine Meinung zu ändern, es ſei denn, daß neue Tatſachen vorgebracht oder die Akten ergänzt worden waren. Eine gewiſſe Starrheit lag nach dieſer Richtung hin in ſeinem Weſen. Mit einem lebhaften Gebetsbedürfnis verband ſich eine kindliche Frömmigkeit, die es ſchon unangenehm empfand, wenn Archäologie oder Geſchichte mit bisher gepflegten Erinnerungen und Ueberlieferungen aufräumten. Der Einfachheit ſeines Charakters entſprach auch ſeine Lebensweiſe. Mehr als einmal, um dies noch hinzuzufügen, hat ſeine Geradheit und ein gewiſſes Maß von Vertrauensſeligkeit ihn in Verlegenheit gebracht. Wenn der Papſt in längeren Unterredungen Urteile über Dinge und Menſchen abgab, ſo nahm er ohne weiteres an, daß ſein Beſucher ſie als vertrauliche behandeln werde. Verwendete dieſer aber die Mitteilungen dennoch in der Oeffentlichkeit, ſo ſchmerzte ihn das tief.

Für die wertvollen Aufſchlüſſe, die Sie, Herr Prälat, mir ſo bereitwilligſt gegeben haben, bin ich Ihnen aufrichtig zu Dank verpflichtet. An der Bahre des Stellvertreters Chriſti auf Erden nehme ich mir vor, mich in Zukunft vor haſtigen, ſchlecht oder gar nicht begründeten Urteilen über die Tätigkeit eines Papſtes um ſo mehr zu hüten, als ich während des letzten Pontifikates mehr als einmal in dieſen Fehler gefallen bin. Ich will nur hoffen, daß meine Kritiken denen, die mir zuhörten, nicht ernſtlich geſchadet haben. Vor allem aber bedauere ich jedes Wort der Kritik, das ich in Gegenwart von Andersgläubigen geſagt habe. Wie kann man es ihnen übelnehmen, wenn ſie über das Oberhaupt der katholiſchen Kirche bittere Urteile fällen, wenn wir Katholiken uns in ihrer Gegenwart ſo wenig Zurückhaltung auferlegen?

Dieſe Ihre Worte, Herr Geheimrat, freuen mich außerordentlich. Machen Sie ſich zum Apoſtel dieſes Gedankens, auf daß die falſche Scham weiche und das Gefühl der Zuſammengehörigkeit unter den Katholiken beſonders dann kräftig in Erſcheinung trete, wenn es ſich um Ehre, Ruf und Anſehen unſeres kirchlichen Oberhauptes handelt.

Die ſechſte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wieder eine Woche des Segens — ſowohl für die Kirche als für unſer Vaterland.

Die Nachrichten vom Kriegsſchauplatze wecken hier Freude und dort Trauer. Aus Rom aber, das man jetzt erſt recht die Friedenshauptſtadt der Welt nennen muß, kam eine Botſchaft, die auf dem ganzen Erdball und auch in den kämpfenden Nationen hüben und drüben Freude auslöſte, dankbare und hoffnungsvolle Freude. Nur drei Tage währte das Konklave, und die Welt hatte wieder einen Papſt, die verwaiſte Kirche wieder einen Nachfolger Petri und Stellvertreter Chriſti, und zwar in der Perſon des bisherigen Erzbiſchofs von Bologna Jakobus Della Chieſa, der in Erinnerung an den berühmten und hochverdienten, ebenfalls von Bolognas Biſchofsſitz auf den Heiligen Stuhl berufenen Benedikt XIV. den Namen Benedikt XV. annahm. Der Jubel des katholiſchen Erdkreiſes iſt doppelt und dreifach gerechtfertigt. Eine glückliche Fügung, daß das Konklave trotz der Wirren des Weltkrieges ungeſtört und rechtzeitig in der üblichen Vollzahl zuſammentreten konnte. Eine weitere glückliche Fügung, daß die hohen Wähler ſich ſo ſchnell über den Nachfolger Pius X. einigten; dadurch wurde die Gefahr einer Störung des Konklaves, die bei den obwaltenden Verhältniſſen immer noch eintreten konnte, vollends ausgeräumt, und zugleich wurde Vorſorge getroffen, daß die Kirche den großen Umwälzungen und neuen Aufgaben, die jetzt jeden Augenblick brennend werden können, nicht führerlos gegenüberſteht. In der Neuzeit pflegt uns die Vorſehung überhaupt lange Pontifikate und kurze Konklaven zu beſcheren, wofür die Gläubigen nicht dankbar genug ſein können. Drittens gibt die Perſon des Erwählten uns allen Anlaß zu frohgemutem Vertrauen.

In der Erörterung der perſönlichen Eigenſchaften und Antezedentien können und wollen wir freilich mit der nichtkatholiſchen Preſſe keineswegs wetteifern. Dort ſind Neuigkeitskrämer und Aſtrologen tätig, die viel Phantaſie und wenig Gewiſſenhaftigkeit haben. Kaum iſt ein Papſt geſtorben, ſo kann man in den „Weltblättern" ſchon leſen, wer Ausſichten habe, ſein Nachfolger zu werden. Wie bei dem Konklave von 1903, ſo haben auch jetzt die publiziſtiſchen Propheten gründlich daneben geraten. Iſt nun die Wahl erfolgt, ſo ſucht man in ſeinem bisherigen Lebenslauf dieſe oder jene Einzelheit aufzuſtöbern, an die ſich kühne Konjunkturen über ſeine künftige Wirkſamkeit anknüpfen laſſen. Je kühner, deſto „intereſſanter". Der Katholik betrachtet und behandelt dieſe Angelegenheiten etwas anders. Unſer Vertrauen gründet ſich zunächſt auf den Beiſtand des hl. Geiſtes, den der Herr ſeiner Kirche verheißen hat. Dann auf die Erkenntnis, daß das Kollegium der Wähler aus den edelſten, erfahrenſten, gewiſſenhafteſten Männern, der Ausleſe der katholiſchen Welt, zuſammengeſetzt iſt, und daß die Kardinäle ſicherlich ſich auf den beſten und geeignetſten Kandidaten einigen werden. Danach iſt es ſchon ganz ſelbſtverſtändlich, daß wir den Erwählten mit vollem kindlichem Vertrauen begrüßen. Was wir dann noch vernehmen über die Tüchtigkeit und die Tugend, die er bisher bewährt, dient zur Vermehrung unſerer Hoffnung. Die Hauptſache bleibt aber immer die Gewißheit, daß der Herr ſeinen Erwählten mit ſeiner Gnade ſtützen und leiten werde in dem neuen Amt. Die Gnadenführung in dem höchſten und heiligſten aller Aemter wird die perſönlichen Eigenſchaften des Erwählten ergänzen und vervollkommnen. Von dieſem Geſichtspunkt aus iſt es auch zu verwerfen, wenn die nichtkatholiſche Preſſe ſofort wieder zur Stelle iſt mit der beliebten Unterſcheidung zwiſchen einem religiöſen und einem politiſchen Papſt. Weil Benedikt XV. vor ſeiner Berufung zum Erzbiſchof im diplomatiſchen Dienſte tätig geweſen iſt, ſoll er nun als politiſcher Papſt in Gegenſatz gebracht werden zu Pius X. Der prieſterliche Geiſt und die Wahrnehmung der politiſchen Aufgaben ſchließen ſich aber keineswegs aus, ſondern bilden ein harmoniſches Ganzes in der päpſtlichen Wirkſamkeit. Je nach den Verhältniſſen und Bedürfniſſen der Zeit tritt das eine oder das andere Moment mehr hervor. Vom natürlichen Geſichtspunkt erſcheint es als eine glückliche Fügung, daß gerade jetzt, wo die Kriegswirren und die darauffolgende Umwälzung der weltlichen Ordnung ganz beſondere Verhandlungen zwiſchen den weltlichen Mächten und der Kirche notwendig machen, ein Mann auf den Stuhl Petri berufen worden iſt, der die diplomatiſche Technik und Erfahrung kennt. Entſchieden zurückweiſen muß man den Verſuch, den einige Blätter gemacht haben: Dem neuen Oberhirten der Kirche eine gewiſſe politiſche Befangenheit oder Einſeitigkeit anzudichten auf Grund des Umſtands, daß er mit dem verewigten Kardinal Rampolla lange Zeit zuſammengearbeitet hat. Rampolla war, wie hüben und drüben anerkannt worden iſt, ein Mann von außerordentlichem Scharfſinn; wenn er den Mſgr. della Chieſa zu ſeinem Vertrauten und Subſtituten im Staatsſekretariat gemacht hat, ſo ſpricht das für deſſen Tüchtigkeit. Aber man darf nicht daraus folgern, daß der groß gewordene Schüler im Banne ſeines damaligen Meiſters geblieben ſei. Rampolla wollte ſeiner Zeit den Ausbruch des Kulturkampfes in Frankreich vermeiden, und in dieſem wohlberechtigten Streben erregte er in Wien ein Unbehagen, das ſich zu der Exkluſive im Konklave (dem letzten Veto einer weltlichen Macht) verdichtete. Wir glauben nicht, daß Oeſterreichs Befürchtungen begründet waren, und unbedingt ſicher ſind wir in der Ueberzeugung, daß Kardinal Rampolla, wenn er am Leben geblieben und jetzt zum Papſt gewählt worden wäre, nach der erfolgten Klärung der Verhältniſſe keinerlei Voreingenommenheit in ſeiner Stellung zu Frankreich oder zu Oeſterreich bekundet hatte. Wir Katholiken waren von vorneherein davon überzeugt, was aus Rom noch ausdrücklich berichtet wird: daß Benedikt XV. mit gleicher Liebe alle katholiſchen Völker umfaßt. Unſere Regierungen werden gewiß dieſelbe Ueberzeugung haben, da ſie klüger ſind, als die publiziſtiſchen Kannegießer.

Alſo mit reiner Freude und vollem Vertrauen begrüßen wir den neuen Oberhirten, deſſen Name ſich bewähren möge! Unter dem geſegneten Hirten wird auch die Kirche geſegnet ſein. Und ein beſonderer Segen wäre es für uns und die ganze

Welt, wenn der neuerwählte Friedensfürſt dazu beitragen könnte, daß der Friede bald wieder kehrt auf die heimgeſuchte Erde. —

Die katholiſche Kirche Deutſchlands erlitt einen ſchmerzlichen Verluſt durch den Tod des apoſtoliſchen Vikars und Biſchofs für das Königreich Sachſen, Dr. Alois Schäfer, in welchem nicht nur die Katholiken Sachſens ihren geliebten Oberhirten, ſondern auch das katholiſche Deutſchland einen hervorragenden Gelehrten betrauert.

⁂

Auf dem Kriegsſchauplatze brachte die Woche im Weſten eine lückenloſe Reihe von weiteren Erfolgen, die ſich geradezu überſtürzten. Im Oſten wuchs ſich unſer Sieg bei Tannenberg (Gilgenburg-Ortelsburg) zu einer wahren Vernichtung der ruſſiſchen Narew-Armee aus, während den Oeſterreichern nach neuntägigem beiſpielloſem Ringen vorläufig nur ein Sieg auf dem linken Flügel gelang.

Das große Ereignis im Weſten war der unter den Augen des Kaiſers erfochtene Sieg über zehn franzöſiſche Korps zwiſchen Verdun und Reims. Die Folge davon war, daß die Franzoſen nicht bloß ihre nördliche Feſtungslinie ganz verloren, ſondern auch die ſogenannte innere Linie preisgaben, ſogar den angeblich ſtark befeſtigten Knotenpunkt Reims, ihre alte Königsſtadt und letzte öſtliche Schutzwehr vor Paris, ohne Verſuch des Widerſtandes räumen mußten. Die weitere Folge war die Flucht der neuen Regierung aus Paris nach Bordeaux. Dieſer Zufluchtsort hat außer ſeiner ſüdlichen Lage auch den Vorteil der Seeverbindung — behufs weiterer Flucht nach England. Ein Seitenſtück zu dem belgiſchen Refugium Antwerpen. Die phraſenhafte Kundgebung an das Volk, die den Franzoſen die Regierungsflucht ſchmackhaft machen ſoll, ſtellt eine furchtbare Konzentration der Verteidigung in Paris in Ausſicht. Dabei iſt es aber noch gar nicht ausgemacht, ob Paris ſich wirklich „bis aufs äußerſte“ wehren will. Durch Bombenwürfe von deutſchen Fliegern iſt Paris ſchon in Panik verſetzt worden. Wer die Mittel dazu hat, flüchtet. Unter den Zurückbleibenden erhebt ſich der Ruf, man ſolle Paris zu einer offenen Stadt erklären, um die Schrecken der Belagerung und Erſtürmung von der „Metropole des Lichts“ abzuwenden. Dieſer „Vorſchlag zur Güte“ hängt zuſammen mit der grundſtürzenden Entwertung der Feſtungen, die durch die fixe Handhabung der gewaltigen deutſchen Belagerungsgeſchütze herbeigeführt worden iſt. An die Widerſtandsfähigkeit von Beton und Panzern glaubt niemand mehr. Die kampfluſtigen Elemente in Paris klammern ſich an den Gedanken, daß Paris mit ſeinem äußeren Fortgürtel von 160 Kilometer zu groß ſei, um überhaupt eingeſchloſſen werden zu können. Als ob die deutſche Armee von heute noch angewieſen wäre auf die Methode von 1870! Damals war die langwierige Einſchließung und Aushungerung notwendig; jetzt macht man mit den Feſtungen kürzeren Prozeß. Daher werden auch die Engländer — trotz der Verpflichtung der Dreiverbandſtaaten, nur gemeinſam Frieden zu ſchließen — nicht auf ihre Rechnung kommen, die von einer Verlängerung des Krieges ihr Heil erwarten. Einerſeits unterſchätzen ſie die wirtſchaftliche Widerſtandsfähigkeit Deutſchlands, namentlich ſeinen Vorrat an Nahrungsmitteln; anderſeits trauen ſie ihrem franzöſiſchen Bundesgenoſſen doch zu viel Opfermut zu, wenn ſie denken, Frankreich werde auf Monate hinaus geduldig die deutſche Beſatzung ertragen und ernähren, nachdem die letzte Hoffnung auf Widerſtand gebrochen iſt.

Die franzöſiſche Regierung ſelbſt ſucht in ihren bombaſtiſchen Aufrufen die Nation zu tröſten mit dem Hinweis auf den ruſſiſchen Marſch nach Berlin. Jetzt wird es ſich aber auch den Franzoſen nicht mehr verheimlichen laſſen, daß die Ruſſen bei Gilgenburg, Tannenberg und Ortelsburg nicht bloß eine Schlacht verloren haben, ſondern eine ganze Armee. Ueber 90000 Gefangene und die ganze Artillerie uſw. verloren. Ein Sedan im Oſten! Schwerer wurde es den Oeſterreichern gemacht. Sie mußten in ungünſtigem Gelände eine wahre Maſſenflut von ruſſiſchen Regimentern aufhalten. An Ausdehnung war der Kampf dort noch größer als bei den bisherigen Kraftproben im Weſten. Das Ringen dauerte 9 Tage und brachte am 10. Tage nur eine Pauſe, aber noch keinen Abſchluß. Auf dem linken Flügel errangen die Armeen Dankl und Auffenberg glorreiche Siege, aber rechts wollten die ruſſiſchen Maſſen nicht weichen, und die Oeſterreicher mußten ſogar Lemberg vorläufig den Feinden überlaſſen. Die Wiener Meldungen laſſen hoffen, daß dieſes taktiſche Zurückweichen einen ſtrategiſchen Erfolg vorbereitet. Die deutſchen Truppen in Oſtpreußen mußten ja auch erſt den Ruſſen Terrain geben, um ſie dann um ſo beſſer packen zu können. Möge bald den Oeſterreichern die zweite Hälfte ihres Sieges beſchieden ſein. Entſcheidende Bedeutung kann der ruſſiſche Augenblickserfolg nicht mehr haben, ſeit die Deutſchen die Narew-Armee vernichtet und der öſterreichiſche linke Flügel ſich eine ſichere Flankenſtellung verſchafft hat.

Keine Roſe ohne Dornen. Wir wären ſehr unbeſcheiden, wenn wir durch den galiziſchen Dorn uns die freudige Zuverſicht trüben ließen. Im ganzen ſind die Erfolge von wunderbarer Größe und Schnelligkeit! —

Das über den Kriegsereigniſſen faſt in Vergeſſenheit geratene Schickſal des Fürſten von Albanien hat ſich, wie vorauszuſehen war, erfüllt. Er hat das Land verlaſſen müſſen und die Regierung in die Hände der internationalen Kontrollkommiſſion zurückgelegt.

Ehrenrettungen.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

In der Regel bleibt es der Nachwelt, oft erſt einer ſpäten Nachwelt vorbehalten, das Charakterbild hervorragender, oder an einen hervorragenden Poſten geſtellter Zeitgenoſſen in ſeinen richtigen Umriſſen zu zeichnen. Zuweilen beſorgt das aber auch ſchon die Gegenwart. Es treten ſo ſcharfe Züge, wie von bengaliſchem Lichte beleuchtet, hervor, daß wenigſtens in einer beſtimmten Richtung alle Unklarheit und aller Zweifel weichen müſſen.

Das gilt im ganz beſonderen Maße von Kaiſer Wilhelm II. bzw. ſeinem Verhältnis zu der im Leben der Völker entſcheidenden Frage von Krieg und Frieden.

Alsbald nach Antritt ſeiner Regierung wurde Kaiſer Wilhelm II. in den Ruf gebracht, ein kriegsluſtiger Monarch zu ſein. Nicht nur im Auslande, ſondern auch im Inlande. Man kombinierte: der junge Kaiſer hat ganz unerwartet eine ſolche Machtfülle in ſeiner Hand vereinigt, daß er der Lockung nicht wird widerſtehen können, davon baldmöglichſt Gebrauch zu machen. Zur Unterſtützung dieſer Theſe wurden einige draſtiſche Wendungen in Gelegenheitsreden des Kaiſers herangezogen. Im Auslande, und zwar nicht nur in Frankreich, war die Vorſtellung von dem kriegeriſchen Deutſchen Kaiſer bald ziemlich allgemein; die engliſche Preſſe nannte den Kaiſer mit Vorliebe den „Kriegsherrn.“

Aber es verſtrichen Jahre und Jahrzehnte der Regierungszeit Kaiſer Wilhelms, und der europäiſche Frieden blieb gewahrt und zwar weſentlich auch durch die Stellungnahme des Kaiſers bei verſchiedenen Gelegenheiten, welche leicht kriegeriſche Verwicklungen im Gefolge hätten haben können. Jetzt ſchlug vielfach die Stimmung um und zwar in ihr gerades Gegenteil. Jetzt wurde mehr und mehr Kaiſer Wilhelm II. zu dem Herrſcher, der um jeden Preis Frieden haben wollte, dem man alles bieten könne, ohne daß er zum Schwerte griffe. In Frankreich kurſierte ſogar ein frech verlogenes Schmähwort mit Bezug auf die Friedensliebe des Kaiſers.

Heute weiß man in Deutſchland und die ganze Welt könnte und ſollte es wiſſen, daß der Deutſche Kaiſer weder ein auf kriegeriſche Abenteuer ausgehender Herrſcher, noch ein Friedensfanatiker quand même iſt.

In erſterer Beziehung ſpricht der in entſcheidungsſchwerer Stunde veröffentlichte Briefwechſel zwiſchen dem ruſſiſchen Zaren und dem Deutſchen Kaiſer ſo laut und vernehmlich, daß nur noch die Lüge behaupten könnte, Kaiſer Wilhelm habe nicht alles getan, um die Schreckniſſe des europäiſchen Krieges dem Weltteil zu erſparen. Aber die Stellungnahme in der Schickſalsſtunde Europas hat auch gezeigt, daß der Kaiſer in hochgemuter Entſchloſſenheit das Schwert zu ziehen weiß, wenn es gilt, Ehre, Anſehen und Lebensintereſſen des Deutſchen Reiches und ſeiner Bundesgenoſſen zu wahren und zu ſchützen. Das Bild des Kaiſers ſteht nach beiden Seiten hell und leuchtend vor ſeinem Volke und vor der wahrheitsliebenden Mitwelt da.

Aehnliches läßt ſich von dem erſten Berater des Kaiſers, dem deutſchen Reichskanzler, ſagen. Was für ein Zerrbild iſt häufig auch von ihm entworfen worden, und zwar gleichfalls nicht lediglich im Auslande, ſondern auch im Inlande. Wie oft iſt Herr von Bethmann Hollweg mit billigem Hohn und Spott behandelt worden, als ein ſchwacher, nur auf Kompromiſſe und ſeine Erhaltung im Amte bedachter Mann, ein armſeliger Nachfolger des großen erſten deutſchen Reichskanzlers!

Manches Blatt hat ſchon in den letzten Wochen Abbitte geleiſtet, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten. Ueberall im Reich wird jetzt anerkannt und mußte anerkannt werden, daß Herr von Bethmann Hollweg ſeinem Kaiſer in hochkritiſchen Tagen feſt und klug zur Seite geſtanden hat und daß er in einem weltgeſchichtlichen Moment vor der Vertretung des deutſchen Volkes eine Sprache geführt hat, wie ſie würdiger und eindrucksvoller kaum ſein konnte.

Heute weiß man überall, daß Herr von Bethmann nicht nur eine beſonnene, ſondern auch eine energiſche Perſönlichkeit iſt, der rechte Mann an ſeinem Platze.

Es gibt aber noch eine ganze Gruppe von Männern, über welche das Urteil gegenwärtig ſchon erheblich anders lauten wird, als es noch vor kurzem der Fall war. Ich meine unſere Diplomatie. Man hat ihr im Laufe der Jahre viele Vorwürfe gemacht, oft eine Reorganiſation des Korps an Haupt und Gliedern für unerläßlich erklärt. Einem draußen ſtehenden iſt es ja faſt unmöglich, feſtzuſtellen, wie viel an dieſen Ausſtellungen berechtigt und haltbar ſein mag. Eines aber iſt ſicher und durch die jüngſten Entwicklungen außer Zweifel geſtellt worden: ſo unzulänglich, wie man ſie oft hingeſtellt hat, kann unſere Diplomatie nicht ſein. Jedenfalls hat ſie, und das iſt keine kleine Sache, in den ſchwierigen Zeitläuften, welche wir durchleben, nicht verſagt, ſondern ihre Informationen aus dem Mittelpunkte des politiſchen Lebens mit ſolcher Genauigkeit und Sicherheit gegeben, daß die entſcheidenden Stellen ihre letzten Entſchließungen auf dem feſten Grunde klarer Erkenntnis der Geſamtlage faſſen konnten.

Wir dürfen uns all dieſer Ehrenrettungen aufrichtig freuen. Sie zeigen, daß die Hut der Lebensintereſſen des deutſchen Volkes in dem entſcheidungsvollſten Moment ſeiner bewegten Geſchichte in guten Händen iſt und daß wir im Vertrauen auf Gott und im Bewußtſein unſerer Kraft auch mit vollem Vertrauen auf die Männer an der Spitze des Reiches hinblicken können.

Unzeitgemäße Torheiten. Zeitgemäße Erinnerungen.

Von Profeſſor Dr. Martin Faßbender, Mitglied des Reichstages und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes.

Wenn der Ausbruch des Krieges eine über alles Erwarten große Eintracht als erfreulichſtes Ereignis von machtvoller Bedeutung im inneren Leben des deutſchen Volkes hat in die Erſcheinung treten laſſen, ſo muß auf der anderen Seite auch als ſtrenges Gebot der Stunde bezeichnet werden, daß von allen Seiten alles gemieden wird, was dieſe Einigkeit durch Erregung von Verſtimmung gefährden könnte. Leider wird das nicht überall in ausreichender Weiſe beachtet, weil es eben immer einzelne Leute gibt, welche nicht genügend angeborenen Takt beſitzen, um beurteilen zu können, was andere Menſchen zu verletzen imſtande iſt.

Das trat beſonders in manchen Randgloſſen hervor, welche aus Anlaß des Todes des Papſtes Pius X. einzelne Zeitungen ſich nicht verſagen zu dürfen glaubten. Daß über den Kampf gegen den Modernismus vieles geſagt wurde, das nur die Ignoranz der Verfaſſer bewies, will ich mit Schweigen übergehen. Während aber unſere großen, vornehmen deutſchen Blätter dasjenige, was ihnen an den Maßnahmen des dahingeſchiedenen Papſtes nicht gefallen hat, mit ſeinem Glaubenseifer und ſeiner Ueberzeugung von der Pflichtmäßigkeit ſeiner Handlungsweiſe entſchuldigten, haben andere — ich vermeide jede Namensnennung — den Anlaß für geeignet erachtet, Bemerkungen auch in dieſem Momente noch zu machen, die den katholiſchen Volksteil ſehr unangenehm berühren müſſen. Ich erwähne hier nur zwei Stellen: „ein Heerführer der ecclesia militans iſt tot — aber darum wird ſie doch weiterkämpfen. Die Kirche iſt die Macht, die am Weltkrieg zumeiſt gewinnen wird. Denn immer war das Leid der Menſchheit ihre Ernte“ und weiter: „ein unpolitiſcher Papſt iſt Pius X. in gewiſſem Sinne geweſen, aber als Friedensfürſt kann die Welt ihn heute beim beſten Willen nicht feiern“.

Was aber ſoll man zu der Bemerkung ſagen, die Begeiſterung der Katholiken Deutſchlands in dem jetzigen Weltkriege ſei nur auf die Bundesgenoſſenſchaft Oeſterreichs zurückzuführen, weil Oeſterreich katholiſch ſei? Es dürfte wirklich dem blödeſten Auge klar ſein, daß es ſicherlich nicht konfeſſioneller Beweggründe zur Vermittlung der Ueberzeugung bedarf, daß Deutſchlands Stelle nur an der Seite Oeſterreichs ſein kann, wie es der berühmte Publiziſt Friedrich Gentz in ſeinem Werke „Fragmente aus der neueſten Geſchichte des politiſchen Gleichgewichtes in Europa“ 1806 ſchon darlegte und wie es ſo treffend in einem kürzlich aus dem Nachlaß des verſtorbenen Staatsſekretärs von Kiderlen-Wächter veröffentlichten Schriftſtück aus dem Dezember des Jahres 1913 heißt: „ſollte Oeſterreich bei der Geltendmachung ſeiner vitalen Intereſſen, auf die es ohne Minderung ſeiner Großmachtſtellung ſlawiſchen Anmaßungen gegenüber nicht verzichten kann, von Rußland angegriffen werden, ſo werden wir in unſerem ureigenſten Intereſſe unſere ganze Macht für die Erfüllung unſerer Bundespflichten einſetzen müſſen“.

Im katholiſchen Volksteile iſt, wie ich neulich im „Tag“ ausgeführt habe, eine glühende Begeiſterung für das deutſche Vaterland, ſeine Wohlfahrt und Größe allgemein vorhanden. Ich ſchloß meine damaligen Ausführungen wenige Tage nach der Mobilmachung mit den Worten: „Und ſo werden die deutſchen Katholiken in dieſer ſchickſalſchweren Zeit beten und kämpfen und auf allen Gebieten tätiger Mitarbeit, wo das Vaterland ihrer bedarf, mit Begeiſterung ihr Beſtes leiſten mit dem Rufe, der einſtmals die Kreuzfahrer begeiſterte und ſtärkte: „Gott will es!“ und in dem Gedanken, den der Bayernkönig nach der Kriegserklärung Englands ſo prächtig zum Ausdruck brachte: „Ein Feind mehr und damit ein Grund mehr, uns bis zum letzten Atemzug zuſammenzuſchließen. Unſere Sache iſt gerecht, Gott wird helfen.“ Die deutſchen Katholiken ſind auch heute getragen von den Gedanken, die Joſeph v. Görres im Vorwort zu ſeinem Rheiniſchen Merkur genau vor hundert Jahren, im Jahre 1814, ausgeſprochen hat. Was Görres damals von den Deutſchen ſagt, klingt wunderbar, wie für die Gegenwart geſchrieben: „Und nun gibt ſich erſt kund, welch unverſiegliche Quelle alles Guten in dieſem Volke fließt und wie die Feinde den alten Schatz der Treue, des Mutes und der Vaterlandsliebe ihm nicht rauben können. Durch alle Völkerſchaften, die den Boden des alten Germaniens bedecken, geht ein Geiſt freudiger Entſagung und mutigen Zuſammenhaltens, eine ſchöne Begeiſterung glüht in aller Herzen, eine klare Anſchauung der Weltverhältniſſe nimmt die Stelle kläglichen Unverſtandes ein . . . Ein edler Gemeingeiſt, der den Deutſchen ſo fremd geworden, umſchlingt den großen Bund mit feſtem Band.“ Und im Jahre 1831 richtet derſelbe Görres in einem Aufſatz „Krieg oder Frieden?“ noch folgende Aufforderung an das deutſche Volk: „Bleib immer einig, ſei wachſam ohne Unterlaß, wachſam auf alles, was ſich um dich her begibt, wachſam aber auch auf dich ſelber! Gerüſtet werde alles, was zur Ausrüſtung langer Friſt bedarf. Nur des Trompetenrufes mögen alle deutſchen Völkerſchaften harren, um ſchnell aufſpringend und gerüſtet jeder drohenden Gefahr ſogleich mit gemeinſamer Kraft zu begegnen. Schnell wie der Blitz muß dieſe Bewegung von einem Ende Deutſchlands bis zum anderen, von der Nordſee bis zum Adriatiſchen Meere laufen! Bei der erſten ernſten Berührung, bei der erſten unwürdigen und ungerechten Zumutung, ſei es, daß ſie dort, ſei es, daß ſie hier geſchieht, müſſen die Feuerzeichen auf allen Bergen lodern und eine der ſtammverwandten Völkerſchaften der anderen ſogleich zu Hilfe eilen und eine für alle und alle für eine ſtehen. Zum Schutze des eigenen Vaterlandes werde die Waffe aufgenommen, aber im Trutz werde ſie geführt und der Angriff ſchnell in Feindesland hinübergetragen.“

Iſt das nicht herrlich geſagt? Genau, wie es ſich in der Gegenwart vollzieht. Es ſind die Worte eines glühenden Patrioten aus der Zeit der Freiheitskriege — und man ſollte glauben, ſie wollten den Verlauf der heutigen Geſchehniſſe mit Prophetenblick ſchildern. Wie wuchtig Görres Worte einſtmals einſchlugen, zeigt die Prägung, die Napoleon von ſeiner Perſönlichkeit gemacht hat, indem er ihn als die „fünfte Großmacht“ bezeichnete. Jedenfalls iſt es eine hohe Anerkennung der treu patriotiſchen Geſinnung der deutſchen Katholiken, wenn ein ſo ausgezeichneter Kenner der deutſchen Geſchichte, wie der Berliner Geſchichtslehrer Dietrich Schaefer ſchreibt: „Görres' Geiſt iſt im deutſchen Katholizismus lebendig geblieben.“ So iſt es. Und deshalb iſt es auch nicht zu viel verlangt, wenn ich oben ſagte, man ſolle in der Preſſe alles vermeiden, was die Empfindungen des katholiſchen Volksteils zu verletzen geeignet ſein könnte.

Einmonats-Abonnement Mk. 0.87

Der Mäher.

Jetzt steh ich auf vom Dengelstock,
Der Stahl ist blank geschärft.
Vom Aermel streif ich meinen Rock
Und mit der Faust — wie Stahl genervt —
Schwing ich die Sense auf das Korn —
Denn Ernte ist für Korn und Dorn.

Und wenn der letzte Halm gefällt
Und blitzend fährt der Pflug,
Wird wiederum die Saat bestellt.
Der müde Stier brüllt auf im Zug —
Sein Nacken sehnt sich schon nach Ruh;
Herrgott im Himmel, segne du.

Vom Acker weg horch ich hinaus
Und schwing die Sense hoch —
Mir ists, als scholl ein Kriegsgebraus,
Das scharf nach Blei und Pulver roch.
Ich grüss euch, Brüder, weit im Feld;
Die Ernte sei euch wohl bestellt.

Ich mäh das Korn — ihr mäht den Feind,
O haltet euch nur brav!
So fühlen wir uns treu vereint,
Ob Kugel oder Sense traf.
Und ruft der Kaiser den Landsturm auf —
Hurra! Schon dengle ich lustig drauf.

Seb. Wieser.

Krieg und Rechtsverkehr.

Von Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. Joſ. Kauſen, München.

(Schluß.)

In gleicher Weiſe müſſen auch die Diebſtahls- und Feuerverſicherungen nachgeprüft werden, ob ſie bei Plünderung und Brandſchatzung im Krieg gelten. Wer jetzt mehr Bar- oder Papiergeld zuhauſe bereit hält, als bei Abſchluß der Verſicherungen berückſichtigt wurde, wird tunlichſt einen Nachtrag anſtreben. Bei Haftpflichtverſicherungen informiere man ſich, ob die Tätigkeit der Stellvertreter mit einbezogen iſt. — In der Regel werden wohl von den Verſicherungsunternehmungen die in den amtlichen Liſten als „vermißt“ Geführten den Verſtorbenen gleichgeſtellt. Im übrigen gelten die Vorſchriften des Bürgerlichen Geſetzbuches über die Kriegs- und Seeverſchollenheit: Wer als Angehöriger einer bewaffneten Macht an einem Kriege teilgenommen hat, während des Krieges vermißt worden und ſeidem verſchollen iſt, kann für tot erklärt werden, wenn ſeit dem Friedensſchluſſe drei Jahre verſtrichen ſind. Hat ein Friedensſchluß nicht ſtattgefunden, ſo beginnt der dreijährige Zeitraum mit dem Schluſſe des Jahres, in welchem der Krieg beendigt worden iſt. Als Angehöriger einer bewaffneten Macht gilt auch derjenige, welcher ſich in einem Amts- oder Dienſtverhältnis oder zum Zwecke freiwilliger Hilfeleiſtung bei der bewaffneten Macht befindet. (§ 15 BGB). Wer ſich bei einer Seefahrt auf einem während der Fahrt untergegangenen Fahrzeuge befunden hat und ſeit dem Untergange des Fahrzeugs verſchollen iſt, kann für tot erklärt werden, wenn ſeit dem Untergang ein Jahr verſtrichen iſt. Der Untergang des Fahrzeugs wird vermutet, wenn es an dem Orte ſeiner Beſtimmung nicht eingetroffen, oder in Ermangelung eines feſten Reiſeziels nicht zurückgekehrt iſt, und wenn bei Fahrten innerhalb der Oſtſee ein Jahr, bei Fahrten innerhalb anderer europäiſcher Meere, mit Einſchluß ſämtlicher Teile des Mittelländiſchen, Schwarzen und Azowſchen Meeres, zwei Jahre, bei Fahrten, die über außereuropäiſche Meere führen, drei Jahre ſeit dem Antritte der Reiſe verſtrichen ſind. Sind Nachrichten über das Fahrzeug eingegangen, ſo iſt der Ablauf des Zeitraums erforderlich, der verſtrichen ſein müßte, wenn das Fahrzeug von dem Orte abgegangen wäre, an dem es ſich den Nachrichten zufolge zuletzt befunden hat. (§ 17 BGB).

Wie oben angedeutet, ändert der Krieg an ſich nichts an den geſetzlichen Rechten und Pflichten. Der Mann wird bei deren Geltendmachung während ſeiner Abweſenheit in weitgehender Weiſe durch die Frau vermöge deren Schlüſſelgewalt vertreten. Die Ausſtellung einer Generalvollmacht für die Frau mag manchmal zweckmäßig erſcheinen, wird aber meiſt bei einer ſinngemäßen Auslegung des § 1357, BGB entbehrlich ſein.

Beſondere Formen gelten in Kriegszeiten für Teſtamente. Wer vor dem Ausrücken Zeit genug hat, dem iſt die Errichtung eines gewöhnlichen Teſtaments nach § 2231 BGB zu empfehlen, deſſen Form bekanntlich eine höchſt einfache iſt. Man ſchreibt unter Angabe des Ortes und Tages eigenhändig ſeinen letzten Willen und unterſchreibt dieſe Erklärung, mit Tinte oder Bleiſtift, auf Briefpapier oder in ein Notizbuch uſw. Dieſes Teſtament hat den Vorzug, ſtets gültig zu ſein bis es abgeändert wird, während das ſog. „Militärteſtament“ ſeine Gültigkeit verliert mit Ablauf eines Jahres von dem Tage ab, an dem der Truppenteil, zu dem der Teſtator gehört, demobil gemacht wurde, oder an welchem der Teſtator aufgehört hat, zu einem mobilen Truppenteil zu gehören oder an welchem er als Kriegsgefangener oder als Geiſel aus der Gewalt des Feindes entlaſſen iſt. Nur dann verliert das Militärteſtament ſeine Gültigkeit nicht, wenn der Teſtator zur Errichtung einer anderen letztwilligen Verfügung andauernd unfähig geworden iſt; ebenſo bleibt das Militärteſtament beſtehen, wenn der Teſtator innerhalb eines Jahres vermißt und im Todeserklärungsverfahren feſtgeſtellt wird, daß er ſeit jener Zeit verſchollen iſt.

Die beſonders erleichterten Formen des Militärteſtaments ſind geregelt in §§ 38 ff. des Reichsmilitärgeſetzes. Der Teſtator braucht nur (ohne Ort und Datum) ſeinen letzten Willen mit Tinte oder Bleiſtift eigenhändig ſchreiben und unterſchreiben, er kann ſeinen letzten Willen auch jemandem diktieren und dann unterſchreiben. Dann iſt aber erforderlich, daß zwei Zeugen oder ein Offizier, Kriegsgerichtsrat oder Oberkriegsgerichtsrat mitunterſchreibt. An Stelle der Unterſchrift des Teſtators kann auch Vorleſen des Diktates treten. Es müſſen dann entweder zwei weitere Zeugen oder ein weiterer Offizier, Kriegsgerichtsrat oder Oberkriegsgerichtsrat zugezogen werden, welche nach der Erklärung des Betreffenden, daß das Verleſene ſein letzter Wille ſei, die Erklärung mitunterzeichnen müſſen. Aehnliches gilt für das ſog. Marineteſtament.

Das Recht, ein Militärteſtament zu errichten, ſteht allen zum aktiven Heere gehörigen Militärperſonen und allen zum Heeresdienſte aufgebotenen oder freiwillig eingetretenen Offizieren, Aerzten, Militärbeamten und Mannſchaften ſowie allen jenen zu, die ſich in irgendeinem Dienſt- oder Vertragsverhältniſſe, z. B. als Lazarettperſonen oder Marketender oder ſonſtwie, z. B. als offizielle Berichterſtatter, beim Heere befinden. Ein Marineteſtament kann die Beſatzung eines in den Dienſt geſtellten Schiffes oder ſonſtigen Fahrzeuges der kaiſerlichen Marine errichten, und zwar ſolange das Schiff ſich außerhalb eines inländiſchen Hafens befindet oder ſolange die Perſonen als Kriegsgefangene oder Geiſeln in der Gewalt des Feindes ſind; ferner alle anderen an Bord eines ſolchen Schiffes befindlichen Perſonen, z. B. Küchenperſonal, Flüchtlinge, ſolange das Schiff ſich außerhalb eines inländiſchen Hafens und die betreffenden Perſonen ſich an Bord befinden. Das Marineteſtament bleibt ein Jahr gültig von dem Zeitpunkte an, in welchem das Schiff in einen inländiſchen Hafen zurückgekehrt iſt oder der Teſtator nicht mehr zum Schiffe gehört.

* * *

Wie aus den Tageszeitungen bereits zu erſehen war, ſind für den Rechtsverkehr auf die Dauer des Kriegszuſtandes auf verſchiedenen geſetzlichen Wegen beſondere Erleichterungen geſchaffen worden. Hier ſei zunächſt an § 3 BGB erinnert, welcher ausſpricht, daß ein Minderjähriger, der das achtzehnte Lebensjahr vollendet hat, durch Beſchluß des Vormundſchaftsgerichts für volljährig erklärt werden kann. Durch die Volljährigkeitserklärung erlangt der Minderjährige die rechtliche Stellung eines Volljährigen. Dieſe Volljährigkeitserklärungen werden mit Rückſicht auf Eheſchließungen, letztwillige Verfügungen uſw. während des Krieges möglichſt beſchleunigt. Das gleiche gilt für die Eheſchließungen ſelbſt. Es kann von einem Aufgebot und ſonſtigen im Frieden vorgeſchriebenen Erforderniſſen abgeſehen werden.

Ein genügender Schutz der Geſchäftswelt, beſonders der Schuldner war durch das geltende Recht während des Krieges nicht zu erwarten. Im Ausland half man ſich durch allgemeine Moratorien, d. h. durch geſetzlichen Aufſchub von Zahlungsverpflichtungen, wobei die Länge der Friſt als Gradmeſſer der wirtſchaftlichen Stärke des betreffenden Landes angeſehen werden kann.

Befriſtete Moratorien haben bisher erlaſſen: England, Frankreich, Italien, Oeſterreich, Schweden, Serbien und die Türkei. In Rußland iſt das allgemeine Moratorium zeitlich vorderhand nicht begrenzt. Allgemeine Moratorien ſind recht bedenklich und können, da die Gläubiger oft einſeitig geſchädigt ſind, eine unheilvolle Kriſe herbeiführen. Deutſchland, deſſen Wirtſchaftsleben ſtark auf Kredit aufgebaut iſt, dürfte zu dieſer zweiſchneidigen Maßnahme nicht greifen, und es beſitzt, wie ſich zeigt, genügend wirtſchaftliche innere Kraft, um ohne ein eigentliches Moratorium auszukommen. Statt deſſen wurden ſolche Beſtimmungen getroffen, welche den Schuldnern gewiſſe Erleichterungen bringen, aber auch den Bedürfniſſen der Gläubiger gerecht werden. Für die Einberufenen, dienſtlich im Ausland Weilenden und Geiſeln beſtimmt das Reichsgeſetz vom 4. Auguſt 1914 betr. den Schutz der infolge des Krieges an Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Perſonen, daß jedes gegen ſie anhängig gemachte zivilprozeſſuale Verfahren vor den ordentlichen Gerichten, den Gewerbegerichten und den Kaufmannsgerichten kraft Geſetzes von ſelbſt unterbrochen wird. Lohnforderungen und kommunale Abgaben werden hiervon nicht berührt. Iſt die Partei durch einen Rechtsanwalt oder Prozeßbevollmächtigten vertreten, ſo tritt dieſe Wirkung nur auf Antrag des Vertreters ein. Gleiches gilt für das Mahnverfahren (Zahlungsbefehl). Da bereits aus ſolchen Verfahren, welche vor dem Kriegszuſtand rechtskräftig erledigt waren, Vollſtreckungstitel gegen Einberufene beſtehen, ſo mußte auch die Zuläſſigkeit der Zwangsvollſtreckung eingeſchränkt werden. So verbietet das genannte Geſetz in der Richtung gegen die aufgeführten Perſonen die Verſteigerung beweglicher körperlicher Sachen, ausgenommen dringende Fälle, z. B. bei Gefahr des Verderbs. Eine Zwangsvollſtreckung in das unbewegliche Vermögen iſt ohne Ausnahme unzuläſſig. Das gleiche gilt für das Vermögen der Ehefrauen und Kinder der abweſenden Ernährer, inſoweit die Zwangsvollſtreckung die Vermögensrechte berührt, die dem Ehemann auf Grund des ehelichen Güterrechts oder die den Eltern auf Grund der elterlichen Gewalt zuſtehen. Solche Perſonen, welche nicht großjährig ſind und durch einen Einberufenen geſetzlich vertreten werden, genießen ähnliche Erleichterungen. Die Eröffnung des Konkursverfahrens iſt gegen die Einberufenen nur auf deren Antrag hin zuläſſig, die gegen ſie anhängigen Konkursverfahren ſind auf Antrag auszuſetzen.

Durch dieſe Beſtimmungen erwuchs für die Geſchäftswelt eine große Gefahr. Kann z. B. ein Wechſel gegen einen Einberufenen nicht eingeklagt werden, ſo würden die Vormänner mit ihrer Zahlungs- und Regreßpflicht in Betracht kommen. Um nun den Intereſſen der Gläubiger je nach Lage des einzelnen Falles entgegenkommen zu können, ſtellt es eine Bundesratsbekanntmachung vom 7. Auguſt 1914 dem richterlichen Ermeſſen anheim, eine Entſcheidung auf Antrag des Schuldners zu treffen, ob dieſem eine Zahlungsfriſt zu bewilligen ſei oder nicht. Iſt ein Rechtsſtreit anhängig, ſo hat das Prozeßgericht auf Antrag des Beklagten über die Gewährung und Dauer der Zahlungsfriſt zu entſcheiden. Nach beendetem Prozeß geht dieſe Befugnis auf das Vollſtreckungsgericht über. Ferner kann der Schuldner zwecks Vermeidung eines Rechtsſtreites den Gläubiger zur Vereinbarung eines ſpäteren Zahlungstermines vor Gericht laden. Das Gericht wird in jedem einzelnen Falle prüfen, ob nach Lage der Verhältniſſe das Verlangen des Schuldners auf Gewährung einer Zahlungsfriſt berechtigt iſt. Das Gericht wird die Lebensverhältniſſe genau abwägen müſſen und wohl im Zweifel das Moratorium gewähren und nur dann den Antrag auf Ausdehnung der Fälligkeit der Schuld ablehnen, wenn klar erſichtlich iſt, daß der ſehr wohl zahlungsfähige Schuldner den Krieg dazu benützen will, ſich zum Nachteil ſeines Gläubigers einen Zahlungsaufſchub zu verſchaffen.

In Ergänzung hiezu berechtigt eine Bundesratsbekanntmachung vom 18. Auguſt 1914 das Prozeßgericht, auf Antrag des Schuldners im Urteil anzuordnen, daß die beſonderen Rechtsfolgen, die wegen der Nichtzahlung oder nicht rechtzeitigen Zahlung einer vor dem 31. Juli 1914 entſtandenen Geldforderung eintreten ſollen, als nicht eingetreten gelten bzw. erſt nach fruchtloſem Ablauf einer Bedingung, beſonders einer höchſtens dreimonatlichen Friſt eintreten. Der Antrag kann auch in der Vollſtreckungsinſtanz durch Einwendung gegen die Zuläſſigkeit der Vollſtreckungsklauſel erhoben werden. Als ſolche beſondere Rechtsfolgen kommen wohl hauptſächlich in Betracht die Verpflichtung zur Räumung einer Wohnung wegen Nichtzahlung des Mietzinſes, die Fälligkeit des Kapitals wegen Nichtzahlung von Zinſen, die Erhöhung des Zinsſatzes wegen nicht rechtzeitiger Zahlung von Hypothekzinſen, die Bezahlung einer Vertragsſtrafe, die bei Abzahlungsgeſchäften üblicherweiſe verabredete Rechtswirkung bei Nichteinhaltung einer Ratenzahlung uſw.

Eine weitere Bundesratsbekanntmachung vom 7. Auguſt 1914 ſieht, von dem Gedanken der Gegenſeitigkeit ausgehend, eine Suſpendierung von Auslandsforderungen vor. Ausländiſche Forderungen ſind grundſätzlich von der Geltendmachung auf drei Monate ausgeſchloſſen, ſoweit es ſich um Anſprüche handelt, die vor dem 31. Juli 1914 entſtanden ſind. Der Reichskanzler iſt ermächtigt, Ausnahmen von dieſer Vorſchrift, und zwar ſowohl für ganze Länder, als auch für einzelne Fälle zu erlaſſen. Dies gilt nicht für ſolche ausländiſche Betriebe und Ausländer, welche im Inland ihren Sitz haben. Der Reichskanzler darf aus Gründen der Vergeltung Vorſchriften zulaſſen, inſoweit ausländiſche Vorſchriften die dort anſäſſigen Deutſchen von der Geltendmachung ihrer Anſprüche ausſchließen. Die vorläufig bis zum 31. Oktober erlaſſenen Maßregeln können im Bedarfsfalle verlängert werden. Die Fälligkeit der vor dem 31. Juli 1914 ausgeſtellten Auslandswechſel iſt durch Bundesratsbekanntmachung vom 10. Auguſt 1914 ebenfalls um 3 Monate hirausgeſchoben.

Für inländiſche Wechſel und Schecks wurden auf Grund Reichsgeſetzes vom 4. Auguſt 1914 durch Bundesratsbekanntmachung vom 6. Auguſt 1914 die nach der Wechſelordnung bzw. dem Scheckgeſetz zur Ausübung und Erhaltung der Rechte vorgeſchriebenen Friſten zunächſt um 30 Tage verlängert, ſoweit ſie nicht am 31. Juli 1914 abgelaufen waren. In den Vollzugsbekanntmachungen einzelner Bundesſtaaten wurden dann die Notare und Gerichtsvollzieher angewieſen, den Proteſt nur dann vor Ablauf dieſer Friſt zu erheben, wenn ein ausdrücklicher Auftrag dazu vorliegt.

Beſondere Hervorhebung verdient noch die Verordnung des Bundesrats vom 8. Auguſt 1914 betr. Anordnung einer Geſchäftsaufſicht zur Abwendung des Konkursverfahrens. Wer ſeine Zahlungen eingeſtellt hat, kann beim Konkursgericht die Anordnung einer Geſchäftsaufſicht beantragen. Das Gericht hat nach freiem Ermeſſen zu entſcheiden, ob die Behebung der gegenwärtigen Zahlungsunfähigkeit nach Beendigung des Krieges in Ausſicht ſteht und wird bejahendenfalls dem Antrag ſtattgeben. Die Geſchäftsaufſicht wird ſolchen Perſonen übertragen, welche zu dieſem Amte befähigt und bereit ſind, alſo je nach Lage des Falles Kaufleuten, Rechtsanwälten uſw. Während der Dauer der Geſchäftsaufſicht kann das Konkursverfahren auf Antrag eines Gläubigers nicht eröffnet werden.

Wir Zurückbleibenden.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld (Mittelfranken).

Der Erdboden ſchüttert. Die Welt ſteht im Kriegsbrand. Der unſere aber — Gott ewig Dank! — iſt ein heiliger Krieg. In dieſem Bewußtſein zogen und ziehen unſere Väter, Gatten, Söhne, Brüder hinaus, ein jeder ein Held.

Deutſchland ſah zuvor nicht dieſesgleichen. 1870 war nur ein Vorſpiel. Damals Ein Volk als Feind. Heute Völker als Feinde ringsum. Damals Oeſterreich noch nicht an unſerer Seite, heute uns vereint in engſter Brüdergemeinſchaft. Und drinnen, drinnen in Deutſchland-Oeſterreich: Kein Zank mehr, kein Streit, keine Parteiwut, kein Raſſenzwiſt Alles wie in Blutsverwandtſchaft, Ein Herz und Eine Seele. Alt und jung, vornehm und gering, gelehrt und ungelehrt Kinder einer unüberſehbaren Familie, verbunden in dem einen gewaltigen Gefühl unlösbarer Zuſammengehörigkeit zur Wahrung unſerer höchſten Ideale und Güter: Gott, Vaterland, Freiheit, Altar, Heimat, Familie, Recht und Gerechtigkeit. So zogen und ziehen ſie dahin, unſere Krieger, in majeſtätiſcher Geſchloſſenheit: zum Ziele des Sieges auf dem Schlachtfelde und auf dem weiten Gebiete der weltbeſtimmenden Völkereinheiten.

Wir aber, wir Zurückbleibenden, ſchauen ihnen brennenden Auges nach: „Könnten wir mit!“ Viele, Männer und Frauen, konnten und können es, ohne eigentliche Kämpfer zu ſein: als Samariter der Nächſtenliebe, Ritter des Segens- (Roten) Kreuzes, Engel der Barmherzigkeit. — Uns anderen aber, uns Zurückbleibenden: auch uns blüht ein — weil mit allen Kräften zu erfüllendes — Heldentum, eine heilige Miſſion: unſer Heer zu ſtärken durch Erquickung, die dem Mangel ausgeſetzten Familienmitglieder unſerer Soldaten nicht darben zu laſſen; für die zum Kampfe Abberufenen daheim nach Möglichkeit einzuſpringen, ein jeder — einer für alle — mitzuſorgen, daß Ordnung und Wohlfahrt beſtehen, daß in Gemeinde, Stadt und Reich der Hauptlebensſtrom nach allen Richtungen hin ununterbunden bleibe.

Dann nur können wir den Zurückkehrenden einſt ohne Schulderröten, vielmehr mit dem flammenden Blicke der gewiſſensreinen Freude den beglückenden Willkomm entbieten. Dann nur dürfen wir die Hand in die unſerer ſieggekrönten Helden legen: „Wir waren des Blutes, das für uns vergoſſen wurde, nicht unwert. Auch wir haben uns ſelbſt eingeſetzt für das Rechte; die beſten Güter des Heims, der Heimat und des Herzens haben wir gewahrt und gemehrt und haben ſo, für euch und für uns, den Gemeinſamkeitsgenuß des ſüßen, heiligenden Friedens vorbereitet.“

Damit dies aber geſchehen könne, müſſen wir jetzt uns bereit halten und von nun ab immer mehr bereit machen, dem Leben, wie es iſt, gewappnet ins Auge zu ſchauen. Zu dieſer Bereitſchaft gehört vor allem eine große Liebe: jene, die ſich ſtändig in Güte, in Weisheit der Liebe umſetzt — die Liebe, die wir Caritas — im höchſten Sinne — nennen. In dieſer Liebe aber: Kopf kühl und klar, Herz warm, Seele lauter und fromm, Hand, Fuß, jedes Glied, jeder Muskel arbeitsfreudig und feſt, Wille zielſicher, beſonnen und tatenkräftig!

Dieſe unvergeßlichen Tage haben uns gezeigt, wie geſund unſer Volk noch iſt, wie tüchtig im Kern, wie fähig, Großes zu vollbringen. Das Beſte wachte in jedem auf, ſo ſchien, ſo war es, und unſere Helden draußen werden es ſiegend beſtätigen. Wir Zurückgebliebenen aber dürfen, auf unſere Weiſe, nicht zurückſtehen. Ein jeder edle Gedanke, ſagt man mit Recht, iſt wie ein Lichtquell, der ſich in Wellenringen fortſetzt, immer mehr Helle um ſich verbreitend. Wie viel mehr ein edler Menſch! So ſtrebe denn ein jeder, für ſich und zugleich — im Bewußtſein der Gemeinſchaft — für andere, nur Gutes in und um ſich zu dulden, unedle Leidenſchaften, überhaupt alles Schädigende, Böſe niederzuhalten und ſo das Reich des Lichtes, des Segens ausbreiten und feſtigen zu helfen auf unabſehbare Zeiten. Dieſes iſt die Zeit der gewaltigen allgemeinen Aufrüttelung für unſer ganzes Volk. Jetzt, wenn je, gilt es Laſter ausrotten, Tugenden beleben und auslöſen, ohne Anſehen der Perſon das Rechte vollbringen und durchſetzen, Ordnung ſchaffen nach innen und darum auch, unumgänglich, nach außen, und zwar ſo, daß wir dem Letzten: dem Tod, wo und wie er an uns herantreten möge, getroſt ins Auge blicken können.

Um einzelnes zu berühren: Vor allem gilt es einfach werden. Größe iſt immer einfach. Darum: Einfach im Empfinden und im Denken, einfach vor allem in der Lebensweiſe! Schon das Schamgefühl ſollte uns letzteres vorſchreiben beim Gedanken an unſere Entbehrenden da draußen und an die vielen ihres Verſorgers Beraubten. Jedem Schwelger, ſollte man meinen, müſſe der Biſſen wie erſtickend im Munde quellen. Weg mit dem Ueberfluß, jetzt iſt er Sünde! Der „Luxus“ hatte uns ſchon allzulange in der Hand; die Zeit iſt da, ihn abzuſchütteln, aber gründlich! Weg mit ihm, vor allem in Speiſe und Trank wie in der Kleidung! Entſagt immer mehr koſtſpieligem, zugleich entnervendem Alkoholgenuß, nährt euch geſund, einfach und mäßig! Und ihr Frauen! Brecht endlich mit der gerade in den letzten Zeiten ſo abſcheulichen, ſo entwürdigend knechtenden ausländiſchen Mode! Beſinnt euch auch hierin auf euch ſelbſt, werdet auch hierin deutſch und bleibt es!

Aller Ueberſchuß, der uns aus der einfacheren Lebensweiſe erwächſt, werde in erſter Linie dem Vaterlande zugewendet: den entbehrenden, verwundeten Kämpfern durch das Rote Kreuz, und ihren unterſtützungsbedürftigen Angehörigen durch die Kriegshilfe. Ein jeder gebe nach Vermögen und — mehr! Jeder Gewinn, dem Ueberfluß abgenommen, iſt Pflicht und Schuldigkeit. Jedes Opfer, der Unbemitteltheit und der Armut abgerungen, iſt Heldentat. So gebe, ſo arbeite, wirke ein jeder nach äußerſten Kräften! Wenn ſich alſo das große Gebot der Nächſtenliebe in Gott erfüllt, dann muß ein Segensſtrom entſtehen, der unſer ganzes Volk hochheben wird vor anderen, daß es ſich ſelbſt, ſeine Ehre, ſeine Kraft, ſein koſtbares Friedensgut ſichern kann nicht auf Jahrzehnte, ſondern Jahrhunderte.

Deutschland auf sich gestellt.

Zerschnitten zwischen uns und aller Welt
Das Tafeltuch. — Deutschland auf sich gestellt! —
Zum ersten Male hebt die Stirn es frei;
Vorüber Sklaventum, Ausländerei,
Vorüber Affenmode von Paris.
Der Deutsche schafft sein eigenes Paradies,
Der Deutsche kehrt zurück zum eig'nen Herd,
Zur eig'nen Tiefe und zum eig'nen Wert.
Der Deutsche baut sein eig'nes Sein und Los,
In bittr'en Nöten wird er stolz und gross.

M. Herbert.

Eine deutſche Kriegsdenkſchrift an das Kardinalskollegium.

Um gegenüber den falſchen Darſtellungen in der ausländiſchen Preſſe eine zuverläſſige Darſtellung über Veranlaſſung und Entſtehung des jetzigen Krieges und über Deutſchlands gerechte Sache in die übrigen Länder des Erdballs zu bringen, hat eine Anzahl hervorragender Führer der deutſchen Katholiken den in Rom zum Konklave verſammelten Kardinälen folgende Denkſchrift überreichen laſſen:

Das Deutſche Reich war nach ſeiner in blutigem Kampfe erreichten Einigung unausgeſetzt ein Hort des Weltfriedens. Mehr als ein Menſchenalter hindurch hat es ſeine ſtarke Wehr nur benutzt, um Europa den Frieden zu erhalten. Und ſelbſt wenn Kriegsgefahr nahe war, wahrte Deutſchland den Frieden. So geſchah es im Jahre 1887, ſo im Jahre 1905 in der Marokkofrage. Seine Aktion vom Jahre 1911 (Agadir) hatte lediglich den Zweck und auch den Erfolg, die reſtloſe Auseinanderſetzung über Marokko herbeizuführen. Während des ganzen Balkankrieges arbeitete das Deutſche Reich mit allem Nachdruck auf Erhaltung des Weltfriedens.

So konnte Kaiſer Wilhelm II. im Jahre 1913 bei ſeinem Regierungsjubiläum mit Recht in der ganzen Welt als der Friedenskaiſer gefeiert werden. Das Weißbuch, das die deutſche Regierung herausgab, iſt der durchſchlagendſte Beweis dafür, wie von Berlin aus alles getan worden iſt, um den Frieden zu erhalten.

Seit dem 2. Auguſt ds. Js. iſt dieſes Dokument in die ganze Welt gegangen. Von keiner Seite konnte auch nur die geringſte Unrichtigkeit nachgewieſen werden. Von keiner Seite iſt eine Ergänzung verſucht worden, welche dem Bilde andere Farben gegeben hätte.

Als einige Tage ſpäter der Telegrammwechſel zwiſchen Kaiſer Wilhelm und König Georg von England veröffentlicht wurde, ſah die objektiv urteilende Welt, wie der Kaiſer auf das eifrigſte bemüht war, Europa den Frieden zu erhalten. Aber die Nachrichten von Oſten und Weſten geſtatteten es nicht.

Der Krieg brach aus. Er brachte für unſer Volk ſofort eine wichtige Wirkung. Die Kriegserklärung, die Mobilmachung mit all ihren Sorgen und Laſten haben im deutſchen Volk eine großartige religiöſe Erneuerung herbeigeführt. Tagelang waren die Beichtſtühle von den abziehenden katholiſchen Soldaten und Reſerviſten umlagert. Die weitaus größte Mehrzahl aller katholiſchen Soldaten iſt vor dem Ausmarſch zum Tiſche des Herrn gegangen.

Die zurückgebliebenen Männer, Frauen und Kinder ſammeln ſich täglich in den Kirchen in den Abendſtunden zum Roſenkranzgebete in einer ſolchen Menge, wie man es bisher nur am Fronleichnamsfeſte beobachten konnte. Zahlreiche katholiſche Kleriker rücken mit ins Feld, um als Feldgeiſtliche verwandt zu werden. Die Ordenshäuſer haben ſich geleert, und die Inſaſſen ſtehen dem Reiche zur Verfügung. Die leeren Gebäude der Ordensleute werden als Lazarette und Spitäler zur Verfügung geſtellt.

Bei dieſer großartigen religiöſen Erneuerung geht uns der Kaiſer mit dem erbaulichſten Beiſpiel voran. Als er vom Schloſſe aus die Mobilmachung bekanntgab, forderte er die Tauſende von Erſchienenen auf, in die Kirche zu gehen und Gott um den Frieden anzuflehen. Die erſte Siegesnachricht an ſeine Tochter, die Herzogin von Braunſchweig, enthält die Aufforderung, Gott für den Sieg zu danken. Jede Depeſche aus dem kaiſerlichen Hauptquartier enthält den Beiſatz, daß der Sieg dem Herrn der Heerſcharen zu danken ſei.

Unſer deutſches Volk erweiſt ſich in den Tagen der Prüfung als ein glaubensſtarkes Volk. Nur einen Feind konnte es bisher nicht beſiegen, und dieſem ſteht es bisher machtlos gegenüber. Es iſt die Lüge und die Unwahrheit, welche von anderen Ländern mit leichter Mühe über die ganze Welt verbreitet wird. Alle dieſe Unwahrheiten zu widerlegen, würde nichts anderes bedeuten, als eine Legion von Büchern zu verfaſſen.

Man hat die beſtdiſziplinierte Armee als eine „Horde von Beſtien" dargeſtellt, während es Tatſache iſt, daß bisher kein einziger deutſcher Soldat wegen eines Verſtoßes gegen die Diſziplin verurteilt werden mußte. Die deutſche Armee führt den Krieg nicht gegen das Volk eines anderen Landes, ſondern nur gegen die bewaffneten Kräfte desſelben. Sie ſchont Frauen, Kinder und Greiſe. Sie wehrt ſich nur gegen heimtückiſche Ueberfälle der nicht uniformierten Bevölkerung. Ihr Schild iſt blank. Deutſchland führt den Krieg nicht aus Eroberungsluſt, es kämpft um ſeine Exiſtenz, namentlich um die Exiſtenz ſeines treuen Verbündeten Oeſterreich-Ungarn.

Der ſchwerſte Angriff, der im jetzigen Weltkrieg ausgefochten wird, kommt vom orthodoxen Moskowitertum. Es will alle Slawen nicht nur unter ſeine politiſche Gewaltherrſchaft, ſondern auch unter ſeine religiöſe Unterdrückung zwingen. Rußlands Sieg würde die ſchwerſte Schädigung des Katholizismus darſtellen. Dem Katholizismus in ganz Weſteuropa tritt kein gefährlicherer Feind entgegen als der gewalttätige Ruſſe, der ſeit Jahrhunderten die polniſchen Katholiken mit den brutalſten Mitteln von der Kirche geriſſen hat.

Wenn in dieſen Kämpfen zugunſten des Ruſſentums die Katholiken von Belgien und Frankreich auf der Seite des Zarismus und der Unkultur ſtehen, ſo beklagen wir das nicht nur als Deutſche, ſondern mehr noch als Katholiken.

Euer Eminenz wollen durch dieſe Denkſchrift, die wir bitten entgegen zu nehmen, nur die eine Ueberzeugung gewinnen, daß das Deutſche-Reich um ſeine Exiſtenz kämpft, in dieſem Kampfe aber auch bereits große Siege errungen hat. Es iſt darum angebracht, daß alle die vielen Nachrichten, welche Lügen über uns verbreiten, keinen Glauben finden.

Das deutſche Volk vertraut Gott und ſeiner gerechten Sache und wird den Sieg an ſeine Fahnen heften.

* * *

In dem der Denkſchrift beigegebenen Begleitſchreiben heißt es:

Ew. Eminenz!

Mitten im europäiſchen Weltkrieg ſind die Fürſten der Kirche in der ewigen Stadt zuſammengetreten, um der katholiſchen Weltkirche ein neues Oberhaupt zu geben.

In dieſer ernſten, hochbedeutſamen Stunde geſtatten ſich die ehrerbietigſt unterzeichneten deutſchen Katholiken Ew. Eminenz in einliegendem Memorandum die Verhältniſſe in unſerem Vaterlande darzulegen. Wir ſehen uns hierzu um ſo mehr verpflichtet, als Deutſchland von dem Weltverkehr ſo gut wie abgeſchnitten iſt. Die Telegraphenagenturen befinden ſich durchweg in den Händen der Gegner des Deutſchen Reiches und werden leider faſt ſtündlich dazu benutzt, um eine Menge von Unwahrheiten über das deutſche Volk und das Deutſche Reich zu verbreiten.

Im Intereſſe der Wahrheit fühlen wir uns verpflichtet, unſere Stimmen zu erheben und den in der heiligen Stadt verſammelten Kardinälen die volle Wahrheit über die Urſachen und die Entſtehung des Krieges darzulegen. Wir ſind der feſten Ueberzeugung, daß wir bei Ew. Eminenz geneigteſtes Gehör finden und wagen auch die Bitte auszuſprechen, Ew. Eminenz wollen gnädigſt nach der Rückkehr in die heimatliche Diözeſe für Verbreitung der von uns vorgetragenen Tatſachen Sorge tragen.

Es iſt ein außergewöhnlicher Schritt, den die Unterzeichneten unternehmen. Er dürfte aber gerechtfertigt ſein angeſichts der ganzen Weltlage.

Nummern aufheben!

Für unsere Abonnenten ist es von grosser Wichtigkeit, alle Nummern der „Allgemeinen Rundschau“ wenigstens seit Kriegsbeginn sorgfältig aufzuheben, da dieser Band der „Allgemeinen Rundschau“ für alle Zeiten und Generationen ein wertvolles Nachschlagewerk über den Weltkrieg 1914 bilden wird.

Rechtfertigung des elſäſſiſchen und badiſchen Klerus.

Verſchiedentlich gingen in letzter Zeit Nachrichten durch die Tagespreſſe, welche elſäſſiſche und badiſche Geiſtliche einer unkorrekten Haltung gegenüber den deutſchen Truppen, ſogar der Begünſtigung und Unterſtützung der franzöſiſchen Truppen beſchuldigten. Das nachfolgend mitgeteilte Material ergibt die völlige Haltloſigkeit dieſer Anſchuldigungen.

In Nr. 731 vom 17. Auguſt gab die „Köln. Volksztg." in einem Bericht über die Schlacht bei Mülhauſen-Sennheim die Mitteilung eines auf den Schlachtfeldern und in den Spitälern tätigen Klerikers wieder, wonach auch Geiſtliche ſich in unſagbar trauriger Weiſe vergangen hätten. Mehrere hätten ſtandrechtlich erſchoſſen werden müſſen, weil ſie franzöſiſche Truppen verborgen hielten, dies leugneten und aus ihren Häuſern auf die Truppen geſchoſſen hätten.

Das Biſchöfliche Ordinariat Straßburg veröffentlichte darauf am 20. Auguſt eine Erklärung, in der es heißt:

> „Zu dieſer Nachricht haben wir die Erklärung abzugeben, daß wir in den 10 Tagen, die ſeit der Schlacht von Mülhauſen verſtrichen ſind, trotz Nachforſchungen und Nachfragen nicht in Erfahrung bringen konnten, daß ſich Geiſtliche unkorrekt benommen hätten oder gar erſchoſſen worden wären. Der betreffende „Feldgeiſtliche" hätte angeſichts der Schwere ſeiner Behauptungen, anſtatt ſolche unkontrollierbare allgemeine Verdächtigungen gegen einen ganzen Stand in die breite Oeffentlichkeit zu werfen, die betreffenden Schuldigen unter Namensnennung der zuſtändigen Behörde anzeigen ſollen. So lange dies nicht geſchehen iſt, müſſen wir dieſe Anklage als Verleumdung ſchlimmſter Art zurückweiſen."

Ferner gab das Erzbiſchöfliche Ordinariat Freiburg folgende Erklärung ab:

> „Freiburg, 21. Auguſt 1914: In einer Weiſe, die teils den Charakter planmäßiger kulturkämpferiſcher Hetze deutlich zeigt und an ähnliche Dinge während des Krieges 1870/71 erinnert, teils aus leichtgläubiger Senſationsſucht hervorgeht, werden in den letzten Tagen Verleumdungen gegen katholiſche Geiſtliche in Elſaß und Baden herumgetragen, als ob dieſelben landesverräteriſcher Geſinnung und Handlungsweiſe ſich ſchuldig machten. Das Erzbiſchöfliche Ordinariat Freiburg hat ſich wegen der gegen elſäſſiſche katholiſche Welt- und Ordensgeiſtliche verbreiteten Verdächtigungen an das Biſchöfliche Generalvikariat Straßburg um Auskunft gewendet und heute folgende telegraphiſche Antwort erhalten:
>
> > Dem Biſchöflichen Ordinariat iſt kein einziger Fall bekannt, daß Geiſtliche der Straßburger Diözeſe ſich unkorrekt benommen hätten; wir proteſtieren auf das entſchiedenſte gegen dieſe böswilligen Verleumdungen, kein Geiſtlicher iſt erſchoſſen worden.
> >
> > Generalvikar Joſt.
>
> Ebenſo iſt dem Erzbiſchöflichen Ordinariat Freiburg nicht das geringſte davon bekannt, daß ein Geiſtlicher der Erzdiözeſe ſich unkorrekt benommen hätte. Unſere katholiſchen Geiſtlichen und unſer katholiſches Volk laſſen ſich von niemand an Vaterlandsliebe und patriotiſchem Opferſinn übertreffen, aber eben deshalb laſſen ſie ſich auch von niemand in ſo gehäſſiger oder leichtfertiger Weiſe verdächtigen. Es wird erſucht, von ſolchen Verdächtigungen jeweils unverzüglich der Kirchenbehörde mit den erforderlichen näheren Angaben Mitteilung zu machen, damit gegen die Urheber und Verbreiter der Verleumdungen, die ſich nicht ſcheuen, ſo ernſte Zeiten für ihre kulturkämpferiſchen Inſtinkte zur Verhetzung unſeres Volkes zu mißbrauchen oder leichtfertig und kritiklos dieſem Mißbrauch Vorſchub leiſten, jeweils ſofort Strafantrag geſtellt werden kann."

Die amtliche „Karlsruher Zeitung" veröffentlichte dieſe Erklärung und bemerkte dazu:

> „Auch die Großherzogliche Regierung iſt der Anſicht, daß die vaterländiſche Geſinnung der badiſchen katholiſchen Geiſtlichkeit über jeden Zweifel erhaben iſt, und daß Angriffe der vom Erzbiſchöflichen Ordinariat bezeichneten Art auf unſere Geiſtlichkeit auf das tiefſte zu bedauern und zurückzuweiſen ſind. In der gegenwärtigen ernſten Zeit muß unſer Volk, wie bisher, ſo auch fernerhin ohne Unterſchied des Standes und der Partei einig ſein und feſt zuſammenſtehen gegen den gemeinſamen Feind."

Die „Köln. Volksztg." ſelbſt hatte, um ſicher zu gehen, wie ſie bereits am 20. Auguſt (Nr. 738) mitteilte, ſich ſofort an den Bezirkspräſidenten des Oberelſaß, v. Puttkammer, telegraphiſch mit der Anfrage gewandt, ob die Gerüchte, wonach Geiſtliche im Oberelſaß die Leute zum Kampfe gegen deutſche Truppen aufgehetzt hätten, auf Wahrheit beruhten. Darauf erhielt ſie aus Colmar die telegraphiſche Antwort: „Mir nichts davon bekannt. Bezirkspräſident v. Puttkammer."

Auch hatte die „Köln. Volksztg." Schritte getan, um mit dem Verfaſſer jenes Berichtes, der ſeinen Aufenthaltsort wiederholt gewechſelt hat, in Verbindung zu treten und ihn um Angabe der Anhaltspunkte, welche er für ſeine Mitteilung hätte, zu erſuchen.

Aus ſeiner Antwort ergibt ſich nun (Nr. 759 vom 27. Auguſt), daß der Berichterſtatter nicht aus eigenen Wahrnehmungen berichtet, ſondern lediglich das wiedergegeben hat, was als tatſächlich in ſeiner Umgebung bei Offizieren und Mannſchaften auf dem Schlachtfelde von Mülhauſen verbreitet wurde, ohne daß kontrollierbare Tatſachen als ſolche feſtgeſtellt worden waren. Die „Köln. Volksztg." bemerkt dazu:

> „Wir können unter dieſen Umſtänden nur bedauern, daß der betreffende Berichterſtatter nicht umſichtiger und vorſichtiger zu Werke gegangen iſt und daß durch ſeine Mitteilung Geiſtliche ohne hinreichende Unterlage verdächtigt worden ſind. Als Entſchuldigung kann hier nur die große Aufregung dienen, welche beſonders diejenigen erfaßt hatte, die in der Umgebung der Schlachtfelder Zeuge ſo mancher feindſeliger Handlungen von Nichtkombattanten gegen die deutſchen Truppen waren. Und wenn irgendwo Verhaftungen von Geiſtlichen vorgekommen ſind oder ſein ſollten, ſo berechtigt auch dies noch nicht zu weiteren Schlüſſen und Vermutungen, da in ſolchen Fällen erſt eine Unterſuchung Aufſchluß geben kann."

Endlich wird aus Straßburg unterm 4. September gemeldet: Der kommandierende General von Deimling richtete an den Biſchof von Straßburg folgendes Schreiben: Ew. Eminenz beehre ich mich auf das gefällige Schreiben vom 17. Auguſt ergebenſt zu erwidern, daß Fälle, wonach Geiſtliche während der Kämpfe des 15. Armeekorps im Elſaß ſich einer Unkorrektheit ſchuldig gemacht hatten, mir nicht bekannt geworden ſind.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Vom deutſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Hilfsaktion für Oſtpreußen.

Vom Kaiſer ging dem Staatsminiſterium nachſtehendes Telegramm zu:

Großes Hauptquartier, 27. Auguſt. Die Heimſuchung meiner treuen Provinz Oſtpreußen durch das Eindringen feindlicher Truppen erfüllt mich mit herzlicher Teilnahme. Ich kenne den in noch ſchwererer Zeit bewährten unerſchütterlichen Mut meiner Oſtpreußen zu genau, um nicht zu wiſſen, daß ſie ſtets bereit ſind, auf dem Altar des Vaterlandes Gut und Blut zu opfern und die Schreckniſſe des Krieges ſtandhaft auf ſich zu nehmen. Das Vertrauen der unwiderſtehlichen Macht unſeres heldenmütigen Heeres und der unerſchütterliche Glaube an die Hilfe des lebendigen Gottes, der dem deutſchen Volke in ſeiner gerechten Sache und Notwehr bisher ſo wunderbaren Beiſtand geleiſtet hat, werden niemand in der Zuverſicht auf baldige Befreiung des Vaterlandes von den Feinden ringsum wanken laſſen. Ich wünſche aber, daß alles, was zur Linderung der augenblicklichen Not in Oſtpreußen, ſowohl der von ihrer Scholle Vertriebenen als auch der in ihrem Beſitz und Erwerb geſtörten Bevölkerung geſchehen kann, als ein Akt der Dankbarkeit des Vaterlandes ſogleich in Angriff genommen wird. Ich beauftrage das Staatsminiſterium, im Verein mit den Behörden des Staates, den provinziellen und ſtädtiſchen Verbänden und den Hilfsvereinen auf den verſchiedenen Gebieten der Fürſorge durchgreifende Maßnahmen zu treffen und mir vom Geſchehenen Meldung zu machen. Wilhelm R.

Zur Vorbereitung der Hilfsaktion gingen nach einer unter dem Vorſitze des Vizepräſidenten des preußiſchen Staatsminiſteriums abgehaltenen Beratung unverzüglich Kommiſſare der beteiligten Miniſter nach dem Oſten ab. Alle zuverläſſigen Nachrichten, die dazu dienen können, Grauſamkeiten und Verwüſtungen der ruſſiſchen Truppen in Oſtpreußen zu beweiſen, ſind zu richten an das preußiſche Miniſterium des Innern Berlin NW 7, Unter den Linden 72/73, mit der Bezeichnung: In Sachen der oſtpreußiſchen Kommiſſion. Dieſe Kommiſſion iſt damit beauftragt, die nötigen Unterlagen zu beſchaffen für die Entſchädigungsanſprüche der von der barbariſchen Kriegführung der Ruſſen betroffenen Oſtpreußen.

Früchte des Sieges bei Gilgenburg-Ortelsburg.

Im Oſten ernten die Truppen des Generaloberſten v. Hindenburg, laut Meldung des Generalquartiermeiſters vom 3. September, weitere Früchte ihres Sieges. Die Zahl der Gefangenen wächſt täglich, ſie iſt bereits auf 90000 Mann geſtiegen. Wieviel Geſchütze und ſonſtige Siegeszeichen noch in den preußiſchen Wäldern und Sümpfen ſtecken, läßt ſich nicht überſehen. Anſcheinend ſind nicht zwei, ſondern drei ruſſiſche kommandierende Generale gefangen. Der ruſſiſche Armeeführer iſt nach ruſſiſchen Nachrichten gefallen.

Nach einer Mitteilung des Gouvernements von Thorn vom 1. September hat die ruſſiſche zweite Armee (Narewarmee) aufgehört zu beſtehen. Vernichtet ſind das 8., 15., 23. und die Hälfte des 6. ruſſiſchen Armeekorps. Von dieſen Korps ſind ſämtliche Geſchütze und Fahrzeuge in unſere Hände gefallen. Durch die Flucht konnten ſich das 1. und die Hälfte des 6. Ruſſiſchen Armeekorps über die Grenze retten.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Der Sieg bei St. Quentin.

Wie nachträglich noch von mehreren Kriegsberichterſtattern gemeldet wird, hat die Armee von Bülow in der ſiegreichen Schlacht bei St. Quentin gegen vier franzöſiſche Armeekorps und drei Reſervediviſionen gekämpft. Die Schlacht hat faſt zwei Tage gedauert.

Givet genommen.

Die Feſtung Givet iſt am 31. Auguſt gefallen. Sie liegt im Norden Frankreichs, unmittelbar an der belgiſchen Grenze, an der Maas und beſteht in dem auf einem Felskegel liegenden „Fort Charlemont", das die Bahnverbindung Namur-Meziéres ſperrt.

Sieg bei Reims-Verdun.

Die mittleren Heeresgruppen der Franzoſen, etwa zehn Armeekorps, wurden am 1. September zwiſchen Reims und Verdun von unſeren Truppen zurückgeworfen. Die Verfolgung wird fortgeſetzt. Franzöſiſche Vorſtöße aus Verdun wurden abgewieſen. Der Kaiſer befand ſich während des Gefechts bei der Armee des Kronprinzen und verblieb die Nacht inmitten der Truppen.

Der Kriegsberichterſtatter der „Voſſ. Ztg." meldet hierzu vom großen Hauptquartier: Als die große Schlacht gegen die vorſtoßenden 10 franzöſiſchen Armeekorps geſchlagen wurde, litt es den Kaiſer nicht mehr im Hauptquartier und er eilte an die Front und übernachtete inmitten ſeiner Truppen. Auf dem Schlachtfelde am Sedantag trafen ſich Kaiſer und Kronprinz bei Sorbey, ſüdlich Longwy. Unter ungeheurem Jubel der Truppen, an denen der Kaiſer vorüberfuhr, begab er ſich zum Grenadierregiment Nr. 7, deſſen Inhaber Prinz Oskar iſt. Unbeſchreiblich war es, als der Kaiſer, während die untergehende Sonne das Schlachtfeld beleuchtete und Kanonendonner von Verdun herüberdröhnte, an ſeine Garde eine Anſprache hielt, die mit Hurra und der Nationalhymne erwidert wurde.

Sämtliche Sperrforts im Norden genommen.

Bei der Wegnahme des hoch in Felſen gelegenen Sperrforts Givet haben ſich, wie der Generalquartiermeiſter am 3. September meldet, ebenſo wie im Kampfe um Namur die von Oeſterreich zugeſandten Motorbatterien durch Beweglichkeit, Treffſicherheit und Wirkung vortrefflich bewährt. Sie haben uns ausgezeichnete Dienſte geleiſtet. Die Sperrbefeſtigungen Hirſon, Les Ayvelles, Condé, La Fere und Laon ſind ohne Kampf gewonnen. Damit befinden ſich ſämtliche Sperrbefeſtigungen im nördlichen Frankreich außer der Feſtung Maubeuge in unſeren Händen.

Der deutſche Vormarſch. Deutſche Kavallerie ſtreift bis Paris.

Am 3. September meldet der Generalquartiermeiſter: Gegen Reims iſt der Angriff eingeleitet. Die Kavallerie der Armee des Generaloberſten v. Kluck ſtreift bis Paris. Das Weſtheer hat die Aisne-Linie überſchritten und ſetzt den Vormarſch gegen die Marne fort. Einzelne Vorhuten haben ſie bereits erreicht. Der Feind befindet ſich vor den Armeen der Generaloberſten v. Kluck, v. Bülow, v. Hauſen und des Herzogs von Württemberg im Rückzug auf und hinter die Marne. Vor der Armee des deutſchen Kronprinzen leiſtete er im Anſchluß an Verdun Widerſtand, wurde aber nach dem Süden zurückgeworfen. Die Armee des Kronprinzen von Bayern und des Generaloberſten v. Heeringen haben immer noch ſtarken Feind in befeſtigten Stellungen in Franzöſiſch-Lothringen gegenüber. Im oberen Elſaß ſtreifen deutſche und franzöſiſche Abteilungen unter gegenſeitigen Kämpfen.

Wie der Generalquartiermeiſter unterm 6. September meldet, geht aus Papieren, die in die Hände des deutſchen Generalſtabs gefallen ſind, hervor, daß der Feind durch das Vorgehen der Armeen der Generaloberſten v. Kluck und v. Bülow nördlich der belgiſchen Maas vollſtändig überraſcht worden iſt. Noch am 17. Auguſt nahm er dort nur deutſche Kavallerie an. Die Kavallerie dieſes Flügels unter Führung des Generals von der Marwitz hat alſo die Armeebewegungen vorzüglich verſchleiert. Trotzdem würden dieſe Bewegungen dem Feinde nicht unbekannt geblieben ſein, wenn nicht zu Beginn des Aufmarſches und Vormarſches die Feldpoſtſendungen zurückgehalten worden wären. Von Heeresangehörigen und deren Familien iſt dies, ſo erklärt der Generalquartiermeiſter, als ſchwere Laſt empfunden und die Schuld der Feldpoſt beigemeſſen worden; im Intereſſe der arbeitsfreudigen und pflichttreuen Beamten habe ich mich für verpflichtet gehalten, hierüber eine Aufklärung zu geben.

Eine engliſche Stimme über den deutſchen Vormarſch.

Einer Londoner Meldung vom 2. September zufolge heißt es in dem Bericht des Spezialkorreſpondenten der „Times“ aus Amiens über die Kämpfe der letzten Wochen. Das Vorrücken der Deutſchen vollzieht ſich mit beinahe unglaublicher Schnelligkeit. Nachdem General Joffre ein Zurückgehen auf der ganzen Linie anbefohlen hatte, ließen die Deutſchen, den beſten Kriegsregeln folgend, dem ſich zurückziehenden Heere keinen Augenblick Ruhe und ſetzten die Verfolgung unaufhörlich fort. Flugzeuge, Zeppelin-Luftſchiffe und gepanzerte Automobile wurden gegen den Feind wie Bogenpfeile abgeſandt. Die Truppen der Deutſchen marſchieren in tiefen Abteilungen beinahe geſchloſſen vor. Fallen die Reihen unter dem Artilleriefeuer, ſo ſtürzt neue Mannſchaft vor. Die Uebermacht der Deutſchen iſt ſo groß, daß man ſie ebenſowenig wie die Wogen des Meeres aufhalten könnte. Die Ueberlegenheit der Deutſchen in der Zahl der Geſchütze, beſonders der Maſchinengewehre, die ſie mit außerordentlicher Wirkung gebrauchen, der ausgezeichnet organiſierte Erkundigungsdienſt mit Flugzeugen und Zeppelin-Luftſchiffen ſowie ihre außerordentliche Beweglichkeit ſind die Gründe für das Glück der Deutſchen.

Reims beſetzt.

Der Generalquartiermeiſter meldet am 4. September, daß Reims ohne Kampf beſetzt worden iſt.

Angriff auf Nancy.

Laut Meldung aus dem großen Hauptquartier wohnte der Kaiſer am 5. September den Angriffskämpfen um die Befeſtigungen von Nancy bei.

Die Kapitulation von Maubeuge.

Die Feſtung Maubeuge hat am 7. Sept. kapituliert. Bereits am 6. Sept. waren 2 Forts gefallen und die Stadt an verſchiedenen Stellen in Brand geſchoſſen. 40 000 Kriegsgefangene, darunter 4 Generale, 400 Geſchütze und zahlreiches Kriegsmaterial ſind in unſere Hände gefallen.

Die Siegesbeute.

Wie der Generalquartiermeiſter am 4. September mitteilt, wird die Siegesbeute der Armeen nur langſam bekannt. Die Truppen können ſich bei ihrem ſchnellen Vormarſch wenig darum bekümmern. Noch ſtehen Geſchütze und Fahrzeuge im freien Felde verlaſſen da. Die Etappentruppen müſſen ſie nach und nach ſammeln. Bis jetzt hat nur die Armee des Generaloberſten v. Bülow genauere Angaben gemeldet. Bis Ende Auguſt hat ſie ſechs Fahnen, 233 ſchwere Geſchütze, 116 Feldgeſchütze, 79 Maſchinengewehre und 166 Fahrzeuge erbeutet und 12 934 Gefangene gemacht.

Der Kaiſer über den Sieg bei Metz.

Einem Berichte der Dortmunder „Tremonia“ zufolge verſammelte der Kaiſer im Hauptquartier die Truppen zu einer Parade und hielt hierbei folgende Anſprache: Kameraden! Ich habe Euch hier um mich verſammelt, um mich mit Euch des herrlichen Sieges zu erfreuen, den unſere Kameraden in mehreren Tagen in heißem Ringen erfochten haben. Truppen aus allen Gauen halfen in unwiderſtehlicher Tapferkeit und unerſchütterlicher Treue mit zu dem großen Erfolge. Es ſtanden unter der Führung des bayeriſchen Königsſohnes nebeneinander und fochten mit gleichem Schneid Truppen aller Jahrgänge, Aktive, Reſerve und Landwehr. Dieſen Sieg danken wir vor allen Dingen unſerem alten Gott; er wird uns nicht verlaſſen, da wir einſtehen für eine heilige und gerechte Sache. Viele unſerer Kameraden ſind bereits gefallen im Kampfe; ſie ſtarben als Helden fürs Vaterland. Wir wollen ihrer in Ehren gedenken und bringen zu Ehren der draußen ſtehenden Helden ein dreifaches Hurra! Hurra! Hurra! — Wir haben noch manche blutige Schlacht vor uns und hoffen auf weitere gleiche Erfolge. Wir laſſen nicht nach und werden dem Feinde ans Leder gehen. Wir verlieren nicht die Zuverſicht im Vertrauen auf unſeren guten alten Gott dort oben. Wir wollen ſiegen und wir müſſen ſiegen!

Kronprinz Rupprecht an ſeine Truppen.

Nach der großen Schlacht in Lothringen, wo bei Chateau-Salins und Luneville die Entſcheidung fiel, hat, dem „Tag“ zufolge, der Kronprinz Rupprecht folgenden, erſt jetzt bekannt werdenden Tagesbefehl erlaſſen: „Meine braven Truppen! Ich ſpreche Euch mit dankerfülltem Herzen meine höchſte Anerkennung und Bewunderung aus. Ihr habt wie die Löwen gekämpft und bei ſtürmiſchem Anlauf einen an Zahl und Zuſammenſetzung überlegenen Feind geſchlagen. Ich habe im felſenfeſten Vertrauen auf Eure Kraft und Tapferkeit nicht gezögert, Euch zum Angriff gegen dieſen Feind vorzuſenden. Aber noch iſt nicht alles getan. Es gilt noch mit Aufbietung der letzten Kraft, den Feind gänzlich niederzuringen und ihn ſo zu verfolgen, daß er nicht mehr zur Beſinnung kommt. Dies iſt die Aufgabe der nächſten Tage, die Vollendung des Sieges zum Heile des Vaterlandes, zum Verderben der Feinde. Das Vaterland wird Euch jeglichen Dank wiſſen! Rupprecht, Kronprinz von Bayern!“

Schwere Tage der Bayern.

In einem Korpsbefehl des Kommandeurs des 1. bayeriſchen Armeekorps v. Xylander vom 22. Auguſt heißt es: „Die ſchweren Tage, an denen das Armeekorps aus Gründen der höheren Führung dem Feinde ausweichen mußte, bis alles zum Schlage vereinigt war, ſind nun vorüber. Das Armeekorps hat die Anſtrengungen dieſer Tage in beſter Ordnung überſtanden und ſich ſeine friſche Kampfesſtimmung bewahrt. Dies hat es in den Tagen der Kämpfe um Saarburg glänzend bewieſen. Die Truppen ſind mit einer herzerfreuenden Schneid vorgegangen und haben den Gegner überall in die Flucht geworfen, wo ſie ihn trafen. Ich danke meinen braven Truppen für ihre muſtergültige Haltung und beglückwünſche ſie herzlich zu ihren Erfolgen.“

Die bayeriſchen Löwen.

In den Meldungen vom Kriegsſchauplatz wird die Tapferkeit der bayeriſchen Truppen beſonders hervorgehoben. Sie konnten von dem Kampfe oft kaum durch ihre Vorgeſetzten zurückgehalten werden, wenn ſie im Vordringen begriffen waren. Die Bayern, denen die Patronen ausgegangen waren, gingen in unerſchrockener Weiſe mit den Bajonetten gegen die feindlichen Linien vor; ſchließlich bahnten ſie ſich ſogar mit den Kolben den Weg. In der franzöſiſchen Armee ſind die Bayern ſchon bekannt als „les lions de Bavière“. Die „Köln. Zeitung“ meldet Aeußerungen eines Kriegsgefangenen aus Frankfurt, daß am gefürchtetſten bei den Franzoſen die Bayern ſeien, die überhaupt keinen Pardon geben und wie die Löwen in die feindlichen Reihen ſtürzen. Der Franzoſe ſagt, er ſei überzeugt, daß die franzöſiſchen Soldaten künftig einfach die Hand hochſtrecken würden, wenn ſie mit Bayern im Gefecht ſtänden.

Die erſte erbeutete Fahne.

Das Gouvernement von Straßburg hat unter dem 25. Auguſt dem bayeriſchen Kriegsminiſterium in eingeſchriebenem Poſtpaket die Fahne des franzöſiſcher 309. Reſerve-Infanterie-Regiments überſendet. Die Fahne iſt am 22. Auguſt 1914 beim Sturm auf den Col de St. Marie, weſtlich von Markirch, vom zweiten Bataillon des bayeriſchen Reſerve-Infanterie-Regiments Nr. 15 erobert worden, welches, zur Kriegsbeſatzung von Straßburg gehörend, der Diviſion des Generals der Infanterie von Benzino zugeteilt war. Das Regiment hat bereits wiederholt Beweiſe außerordentlicher Tapferkeit gegeben.

Unmenſchliche Kriegführung der Gegner.

Nach dienſtlichen Meldungen ſind ſowohl bei den Franzoſen wie auch bei den Engländern in den Taſchen der gefangenen und verwundeten Soldaten zahlreiche Dum-Dum-Geſchoſſe gefunden worden. In Longwy iſt eine maſchinelle Einrichtung vorgefunden worden, die dazu dient, Gewehr- und Karabinergeſchoſſe oben abzuplatten und mit einer von der Spitze ausgehenden trichterförmigen Ausbohrung zu verſehen. Durch die Entfernung eines Teiles der aus Hartmetall beſtehenden Geſchoßmantelſpitze tritt beim Aufſchlagen der weichere Geſchoßkern nach vorne, ſchlägt ſich breit und verurſacht beſonders grauſame, mit unnötigen Leiden verbundene Verwundungen. Die Patronen wurden alſo von der Heeresverwaltung den Truppen in dieſer Form geliefert. Gefangene engliſche Offiziere verſichern auf Ehrenwort, daß ihnen die Munition für die Piſtolen ebenfalls in derartigen Geſchoſſen geliefert worden ſei. Die Verwundungen unſerer Krieger zeigen die verheerende Wirkung dieſer Dum-Dum-Geſchoſſe. Während Frankreich und England in grober Verletzung der Genfer Konvention Geſchoſſe zulaſſen, deren Verwendung ein Merkmal der barbariſchen Kriegführung iſt, beobachtet Deutſchland die völkerrechtlichen Beſtimmungen genau. Im geſamten deutſchen Heere wird kein Dum-Dum-Geſchoß verwendet. Deutſchland wird gezwungen ſein, gegen die Verwendung dieſer völkerrechtswidrigen Geſchoſſe mit Gegenmaßregeln allerſchärfſter Art vorzugehen. Auch die Ruſſen haben, wie feſtgeſtellt wurde, in ihren letzten Kämpfen Dum-Dum-Geſchoſſe benutzt.

Weitere Depeſchen anläßlich der Siege in Lothringen.

Kaiſer Franz Joſef richtete am 24. Auguſt an den Deutſchen Kaiſer anläßlich des großen Sieges bei Metz folgende Depeſche: Sieg auf Sieg! Gott iſt mit Euch und wird auch mit uns ſein! Allerinnigſt beglückwünſche Ich Dich, teurer Freund, den jugendlichen Helden, Deinen lieben Sohn, den Kronprinzen, ſowie den Kronprinzen Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapfere deutſche Heer. Worte fehlen mir, um auszudrücken, was mich und mit mir meine Wehrmacht in dieſen weltgeſchichtlichen Tagen bewegt. Herzlichſt drückt Deine ſtarke Hand Franz Joſef. — Am 27. Auguſt erging ein weiteres Telegramm Franz Joſefs an Kaiſer Wilhelm: Die herrlichen, den mächtigen Feind niederwerfenden Siege, welche das deutſche Heer unter Deiner oberſten Führung erkämpfte, haben ihre Grundlage und ihren Erfolg Deinem eiſernen Willen zu danken, welcher das wuchtige Schwert ſchärfte und ſchwang. Dem Lorbeer, der Dich als Sieger ſchmückt, möchte ich das hehrſte militäriſche Ehrenzeichen, das wir beſitzen, anreihen dürfen, indem ich Dich bitte, das Großkreuz Meines militäriſchen Maria-Thereſienordens als Zeichen meiner hohen Wertſchätzung in treuer Waffenbrüderſchaft annehmen zu wollen. Die Inſignien ſoll Dir, teurer Freund, ein beſonderer Abgeſandter überbringen, ſobald es Dir genehm iſt. Wohl wiſſend, wie ſehr Du und Dein Heer die genialen Leiſtungen des Generals der Infanterie v. Moltke zu ſchätzen wiſſen, verleihe ich ihm das Kommandeurkreuz des militäriſchen Maria-Thereſienordens. — Kaiſer Wilhelm dankte mit folgendem Telegramm: Gerührt und erfreut danke ich Dir für Dein herzliches Telegramm, das Deine und Deiner Wehrmacht Empfindungen für meine Armee ſchildert. Auch für dieſe höchſte Auszeichnung, mit der Du mich und meinen Generalſtabschef bedachteſt, meinen tiefſtgefühlten Dank. Unſere begeiſterte Waffenbrüderſchaft, die ſich auch im fernen Oſten ſo feſt bewährt hat, iſt das Schöne in dieſer ernſten Zeit. Inzwiſchen haben auch Deine Truppen im Sieg von Krasnik Proben ihrer altbewährten Tapferkeit abgelegt. Nimm als Zeichen meiner Hochachtung und Wertſchätzung dieſer Taten den Orden pour le mérite für Dich freundlichſt an. Dem General **von Hötzendorff** verleihe ich das Eiſerne Kreuz 2. und 1. Klaſſe, Gott hat bis hierher geholfen, er ſegne auch weiter unſere gemeinſame, gerechte Sache. Wilhelm. — **Kaiſer Franz Joſef** hat darauf geantwortet: Erfüllt es mich mit freudigem Stolz, daß Du den militäriſchen Maria Thereſienorden ganz in dem Sinn angenommen haſt, in dem ich Dir dies Zeichen höchſter militäriſcher Verdienſte gewidmet habe, ſo bewegt mich die Anerkennung, die Du den bisherigen Leiſtungen meiner Armee dadurch zollſt, daß Du **mich** mit dem **Orden** „Pour le mérite“ und den General Freiherrn Konrad von Hötzendorff mit dem Eiſernen Kreuz ausgezeichnet haſt, aufs tiefſte. Habe hierfür allerwärmſten Dank. Gott helfe weiter. Franz Joſef. — **König Ludwig** von Bayern hat den **Kaiſer** und die **Kaiſerin** zu dem Siege des deutſchen Kronprinzen telegraphiſch beglückwünſcht.

Der **Kaiſer** telegraphierte an die **Kronprinzeſſin** Cäcilie: Innigſten Dank, mein liebes Kind! Freue mich mit Dir über Wilhelms erſten Sieg. Wie herrlich hat Gott ihm zur Seite geſtanden! Ihm ſei Dank und Ehre! Ich habe ihm das Eiſerne Kreuz 2. und 1. Klaſſe verliehen. Oskar ſoll ſich auch brillant mit ſeinen Grenadieren geſchlagen haben. Er hat das Eiſerne Kreuz 2. Klaſſe bekommen. Sage das der Ina Marie. Gott ſchütze und helfe dem Jungen auch weiter und ſei auch mit Dir und den Frauen allen. Papa Wilhelm.

Der **deutſche Kronprinz** telegraphierte an die **Kronprinzeſſin**: Armee glänzenden Sieg erfochten. Franzoſen teilweiſe fluchtartig zurück. Grüße, Wilhelm.

Der **Kaiſer** richtete an den **König von Württemberg** folgendes Telegramm: Mit Gottes gnädiger Hilfe erfocht Albrecht mit ſeiner herrlichen Armee einen glänzenden Sieg. Du wirſt mit mir dem Allmächtigen danken und auf die Sieger ſtolz ſein. Ich verlieh Albrecht ſoeben das Eiſerne Kreuz 1. und 2. Klaſſe. Gott ſegne weiter unſere gute Sache. Wilhelm.

Der **König von Württemberg** erhielt vom **deutſchen Kronprinz** folgendes Telegramm: Vollſtändiger Sieg. 13. Armeekorps bewunderungswürdig geſchlagen. Bin ſtolz, ſolche Truppen unter meinem Kommando zu haben. Wilhelm, Kronprinz.

Kaiſer Wilhelm ſandte an die Großherzogin **Luiſe von Baden** folgendes Telegramm: Mit Dir vereint im Geiſte ſende ich meine Dankgebete zu Gott für den herrlichen Sieg, den Truppen aller deutſchen Stämme gemeinſam heldenhaft erfochten. Gott war mit uns. Ihm allein ſei die Ehre. Er helfe weiter. Wilhelm.

Der **Kaiſer** richtete an die **Herzogin von Braunſchweig** folgendes Telegramm: Gott der Herr hat unſere braven Truppen geſegnet und ihnen den Sieg verliehen. Mögen alle bei uns daheim ihm auf den Knien ihr Dankgebet darbringen. Möge er auch ferner mit uns ſein und unſerem ganzen deutſchen Volke. Dein treuer Vater Wilhelm.

An den **Großherzog von Baden** erging folgendes Telegramm des **Kaiſers**: Nimm warmen Glückwunſch zu der hervorragenden Haltung Deiner tapferen Truppen, beſondere Anerkennung gebührt den heldenmütigen **Landwehr-** und **Erſatzbrigaden**, die im Oberelſaß vierfach überlegenem Gegner erfolgreich ſtandgehalten haben. Du kannſt ſtolz ſein auf Deine Landeskinder. Gott ſei weiter mit uns. Wilhelm.

Dem Generalkommando des 14. (**badiſchen**) **Armeekorps** ging folgendes kaiſerliche Telegramm zu: Den braven **Landwehr-** und **Erſatztrupen**, die in unvergleichlicher Tapferkeit im Oberelſaß dem Angriff eines vierfach überlegenen Gegners erfolgreich ſtandgehalten haben, gebührt wärmſte Anerkennung. Mit dem ganzen Vaterlande bin ich ſtolz und glücklich über den Beweis unbeſiegbarer Volkskraft, die aus dieſen Taten ſpricht. Uebermitteln Sie den tapferen Truppen und ihren Führern meinen kaiſerlichen Dank. Wilhelm I. R.

König **Friedrich August** von **Sachſen** hat dem Generaloberſten Frhrn. v. **Hauſen** folgendes Telegramm geſandt: „Zum ſiegreichen Vordringen Ihrer Armee ſpreche ich meinen herzlichſten Glückwunſch aus. Möge Gottes Gnade den Sieg weiter an Ihre glorreichen Fahnen heften. Ich bitte Sie, meinen braven Truppen meinen Dank und meine Anerkennung zu übermitteln.“

König **Karol** von Rumänien ſandte an den **Deutſchen Kaiſer** ein ſehr herzliches Telegramm.

Deutſche Flieger über Paris.

Die erſte Kunde von den nahenden Deutſchen brachte den Pariſern, wie der „Frankf. Ztg.“ über Rom gemeldet wird, ein deutſches Flugzeug, das in einer Höhe von 2000 Meter am 31. Auguſt eine ganze Stunde über Paris ſchwebte und drei **Bomben** herabwarf, durch die mehrere Perſonen verletzt wurden. Auch drei mit Sand beſchwerte Säcke wurden herabgeworfen, in denen ſich Banner in den deutſchen Farben befanden und ein Schreiben, das die Nachricht von dem Siege bei St. Quentin und folgende Worte enthält: „Das deutſche Heer ſteht vor den Toren von Paris. Es bleibt euch nichts übrig, als euch zu ergeben.“

Nach dem „Corriere d'Italia“ erſchien auch am 1. September ein deutſcher Flieger über Paris. Er warf mehrere **Bomben**, die erſte explodierte beim Crédit Lyonnais und zerſtörte den Balkon des palaſtartigen Gebäudes, die zweite fiel unweit der Nationalbibliothek nieder. Die dritte Bombe verletzte zwei Perſonen, die vierte blieb unſchädlich. Darauf flog der deutſche Flieger gegen den **Eiffelturm**, wo er vom Feuer **zweier Mitrailleuſen** begrüßt wurde, das ihn aber nicht erreichte. Eine große Volksmenge wohnte dem dramatiſchen Schauſpiel unter Unruhe und wildem Geſchrei bei. Schließlich flog das deutſche Flugzeug, von einem franzöſiſchen Flugzeug verfolgt, davon. Gleichzeitig tauchte ein zweiter deutſcher Flieger am Horizont auf. Dieſer flog in großer Höhe über Paris dahin.

Die franzöſiſche Regierung verläßt Paris.

Laut Meldung der „Agence Havas“ verließen der Präſident der Republik und die Regierung Paris in der Nacht zum 3. September. Sie begaben ſich nach Bordeaux. Vor der Abreiſe richteten ſie folgenden Aufruf an das Land:

„Franzoſen! Seit mehreren Tagen ſtellen erbitterte Kämpfe unſere heldenhaften Truppen und die feindliche Armee auf die Probe. Die Tapferkeit unſerer Soldaten trug ihnen an mehreren Punkten bemerkenswerte Vorteile ein. Dagegen zwang uns im **Norden ein Vorſtoß der deutſchen Streitkräfte zum Rückzug**. Dieſe Lage nötigt den **Präſidenten** der Republik und die **Regierung** zu einem ſchmerzlichen Entſchluß: Um über das Heil der Nation zu wachen, haben die Behörden die Pflicht, ſich **zeitweilig von Paris zu entfernen**. Indeſſen wird der hervorragende Oberbefehlshaber der franzöſiſchen Armee voll Mut und Begeiſterung die **Hauptſtadt** und ihre patriotiſche Bevölkerung gegen die Eindringlinge **verteidigen**. Aber der **Krieg** ſoll gleichzeitig **im übrigen Lande weitergeführt** werden, ohne Furcht und Nachlaſſen, ohne Aufſchub und Schwäche wird der heilige Kampf für die Ehre der Nation und die Sühne des verletzten Rechtes weitergehen. Keine unſerer Armeen iſt in ihrem Beſtande erſchüttert. Wenn einige von ihnen **ſehr bedeutende Verluſte** erlitten, ſo ſind die Lücken ſofort von den Depots aus wieder ausgefüllt worden. Der Aufruf der Rekruten ſichert neue Quellen an Menſchen und Energie. **Widerſtand und Kampf** — das ſoll die Parole der verbündeten engliſchen, ruſſiſchen, belgiſchen und franzöſiſchen Heere ſein, Widerſtand und Kampf! — Während die Engländer uns zur See helfen, die Verbindungen unſerer Feinde mit der Welt abzuſchneiden, während die ruſſiſchen Armeen weiter vorrücken, um einen entſcheidenden Stoß in das Herz des Deutſchen Reiches zu führen! — Widerſtand und Kampf! Es iſt die Aufgabe der republikaniſchen Regierung, dieſen hartnäckigen Widerſtand zu leiſten. **Ueberall wird** ſich zum Schutze der Unabhängigkeit Frankreichs **das Land erheben**, um dieſem furchtbaren Kampf ſeine ganze Kraft und ſeine Wirkſamkeit zu verleihen. Es iſt unumgänglich notwendig, daß die Regierung freie Hand zum Handeln behält. Auf Wunſch der Militärbehörden verlegt daher die Regierung für den Augenblick ihren Aufenthalt nach einem Punkt Frankreichs, wo ſie in ununterbrochener Verbindung mit der Geſamtheit des Landes bleiben kann. Sie fordert die Mitglieder des **Parlaments** auf, ſich nicht fern von ihr zu halten, um gegenüber dem Feinde, zuſammen mit der Regierung und ihren Kollegen, den **Sammelpunkt der nationalen Einheit zu bilden**. Die Regierung verläßt Paris erſt, nachdem ſie die Verteidigung der Stadt und des befeſtigten Lagers durch alle in ihrer Macht ſtehenden Mittel ſichergeſtellt hat. Sie weiß, daß ſie es nicht nötig hat, der bewunderungswürdigen Pariſer Bevölkerung Ruhe, Entſchlußkraft und Kaltblütigkeit zu empfehlen. Die Bevölkerung von Paris zeigt jeden Tag, daß ſie den größten Pflichten gewachſen iſt. Franzoſen! Zeigen wir uns dieſer tragiſchen Umſtände würdig! Wir werden den endlichen Sieg erringen, wir werden ihn erringen durch den unermüdlichen Willen zum Widerſtand und zur Beharrlichkeit! Eine Nation, die nicht untergehen will, die, um zu leben, weder vor Leiden, noch vor Opfern zurückſchreckt, iſt ſicher, zu ſiegen!“

Zum Kommandanten von **Paris** wurde der General **Gallieni** ernannt.

Die franzöſiſchen Sozialiſten uneinig.

In Berlin ging am 6. September auf indirektem Wege aus Paris die Meldung ein: Die **ſozialiſtiſche Partei** hat ſich in **zwei Lager** geſpalten. Die Syndikatsführer wollen von einer **Maſſenerhebung** zur Abwehr des Feindes **nichts wiſſen**, während die Anhänger Guesdes ſie bis zum letzten Blutstropfen proklamieren.

Vom See- und Kolonialkriegsſchauplatz.

Die Lage in den Schutzgebieten.

Ueber die derzeitige Lage in den deutſchen **Schutzgebieten** gibt das Reichskolonialamt am 28. Auguſt bekannt: In **Oſtafrika**, wo bekanntlich kurz nach Ausbruch des Krieges die Engländer den Funkenturm von Daresſalam zerſtörten, haben im Innern des Landes nach engliſchen Nachrichten **unſere Schutztruppen die Offenſive ergriffen** und den wichtigen engliſchen Verkehrspunkt **Taveta**, ſüdweſtlich von Kilima-Ndſcharo beſetzt. In **Togo**, das nur von einer kleinen Schar kriegsfreiwilliger Weißer und einer ſchwachen Eingeborenen-Polizeitruppe verteidigt wurde, fanden zwiſchen unſeren Truppen und den aus Dahomey und der Goldküſte anmarſchierenden, weit überlegenen engliſchen und franzöſiſchen Streitkräften verſchiedene **Gefechte** ſtatt, in denen auf unſerer Seite mit großer Tapferkeit gekämpft wurde. In dieſen Gefechten fielen Hauptmann Pfähler und die Kriegsfreiwilligen Berke und Klemoc, während Dr. Raven und die Kriegsfreiwilligen Lengmüller, Kohlsdorf und Ebert verwundet wurden. Aber auch der Gegner hatte verhältnismäßig viel Verluſte. Zwei franzöſiſche und ein engliſcher Offizier ſind gefallen, ein engliſcher Leutnant, zwei franzöſiſche Unteroffiziere lebensgefährlich, ein engliſcher Leutnant ſchwer und ein engliſcher Feldwebel leicht verletzt, dazu kommen an Eingeborenenſoldaten 14 Tote auf franzöſiſcher und 12 Tote auf engliſcher Seite. Zwei der Franzoſen ſind in der Zwiſchenzeit ihren Wunden erlegen. Von engliſcher Seite wurde für dieſe Heldentat ein ganzes Regiment — West African Frontier Force — aufgeboten, alſo richtige Kriegstruppen, keine Polizeitruppen, wie ſie Togo in einer Stärke von einigen hundert Mann beſitzt. In Deutſch-Südweſtafrika haben nach engliſchen Meldungen die Schutztruppen die Offenſive ergriffen und ſind von der Südoſtecke her in die Richtung auf Upington in die Kapkolonie eingedrungen. Wie über Rotterdam unterm 1. September gemeldet wird, erhielt der engliſche Kolonialminiſter eine Depeſche des Gouverneurs von Neuſeeland mit der Mitteilung, daß Apia in Deutſch-Samoa nach Belagerung durch eine engliſche Expedition am 29. Auguſt kapituliert hat.

Engliſche Niedertracht.

Wie die „Deutſche Tageszeitung“ unterm 22. Auguſt aus zuverläſſigen Mitteilungen eines aus Konſtantinopel Kommenden berichtet, iſt man in Konſtantinopel dahinter gekommen, daß auf Veranlaſſung des Chefs der britiſchen Marinemiſſion, des Admirals Limpuls, auf allen türkiſchen Kriegsſchiffen abſichtlich und in aller Heimlichkeit eine Beſchädigung verurſacht worden iſt, um die türkiſche Flotte in dem Augenblick, wo ſie in See zu gehen ſich anſchickt, lahmzulegen. Man hat die Beſchädigungen gefunden und in kurzer Zeit beſeitigt. Aus Hamburger Schiffahrtskreiſen wurde mitgeteilt, daß der am Eingange des Suezkanals gelegene ägyptiſche Hafen Port Said ſofort nach der ägyptiſchen Kriegserklärung von engliſchen Truppen beſetzt wurde, die dann in Port Said liegende deutſche Dampfer durch Herausnahme von Maſchinenteilen fahrtunfähig machten. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ gibt dieſe Mitteilungen wieder und ſchreibt dazu: Wundern tut uns dieſes Verfahren natürlich nicht. Es iſt echt engliſch. Immerhin verdient es die Beachtung der ganzen Welt, daß Großbritannien die feierlich geſchloſſenen und unzähligemal bekräftigten internationalen Suezkanalverträge kaltlächelnd in den Papierkorb ſteckt, ſobald ſie ihm unbequem werden.

Franzöſiſche Demonſtration vor Cattaro.

Wie aus Wien amtlich bekannt gegeben wird, erſchien am 1. September morgens die franzöſiſche Mittelmeerflotte, beſtehend aus 16 großen Einheiten, nämlich Schlachtſchiffen, Panzerkreuzern und zahlreichen Torpedofahrzeugen, auf große Entfernung vor der Einfahrt in die Bucht von Cattaro und gab 40 Schuß aus ſchwerem Kaliber gegen das veraltete Fort auf der Punta d'Oſtro ab, ohne den Werken Schaden zuzufügen. Von der Beſatzung wurden drei Mann leicht verwundet. Die Flotte dampfte dann eine Zeitlang in nordweſtlicher Richtung und wendete ſchließlich zu ſüdlichem Kurs, um anſcheinend die Adria zu verlaſſen. Es handelte ſich daher offenbar um eine wirkungsloſe Demonſtration der franzöſiſchen Streitkräfte an der öſterreichiſchen ſüdlichen Küſte.

Die Reichstagsparteien und die Verſtärkung der Marine.

Im Anſchluſſe an frühere ähnliche Beſprechungen fand am 5. September im Reichstagsgebäude unter dem Vorſitz des erſten Vizepräſidenten Dr. Paaſche eine Beratung führender Mitglieder der bürgerlichen Parteien des Reichstags in der Abſicht ſtatt, den feſten Willen von Abgeordneten auch im Kampf zur See alle Kräfte der Nation bis zu Ende einzuſetzen. Nach Abſchluß der Beratung wurde nachfolgende Mitteilung dem Staatsſekretär des Marineamts zur Kenntnis gebracht: „Die unterzeichneten Mitglieder des Reichstags erklären ſich bereit, in ihren Fraktionen und im Reichstag dafür einzutreten, daß alle Maßregeln des Reichsmarineamts, welche die Kriegsnot erheiſcht, in etatsrechtlicher Hinſicht und bezüglich der Rechnungslegung genehmigt werden. Insbeſondere ſind ſie bereit, einzutreten: 1. Für den ſofortigen Erſatz verlorener Schiffe; 2. für die ſofortige Durchführung aller 1912 beſchloſſenen Maßnahmen; 3. für den ſofortigen Bau des 1915 fälligen Schiffserſatzes; 4. für die Herabſetzung der Lebensdauer der Schiffe von 20 auf 15 Jahre.“ Unterſchrieben ſind: Paaſche, Freiherr v. Gamp, Erzberger, Gröber, Wiemer, Graf Weſtarp, Schultz-Bromberg. Die Sozialdemokratie hätte man zu dieſer Vorbeſprechung zuziehen ſollen.

Vom belgiſchen Kriegsſchauplatz.

Die deutſche Verwaltung in Belgien.

Die in Belgien eingerichtete deutſche Zivilverwaltung hat folgende Organiſation erhalten: Es arbeiten in der allgemeinen Abteilung: Geſandter von der Lancken, Legationsrat Kempff, Bürgermeiſter von Loebell und Gerichtsaſſeſſor Dr. Rieſſer; in der Abteilung für Finanzen: Geh. Oberfinanzrat Pochhammer und Geh. Regierungsrat a. D. Schwabach; in der Abteilung für Kultus und Schulangelegenheiten: Oberregierungsrat von Wuſſow und Zentrumsabgeordneter Juſtizrat Trimborn; in der Abteilung für Handel und Gewerbe: Oberbergrat Lieſenhoff und Geh. Regierungsrat a. D. Schwabach; in der Abteilung für die innere Verwaltung: Landrat Kaufmann, Bürgermeiſter von Loebell und Oberregierungsrat von Wuſſow; in der Abteilung für Juſtiz: Abgeordneter Juſtizrat Trimborn; in der Abteilung für Landwirtſchaft und Domänen: Landrat Kaufmann; in der Abteilung für öffentliche Arbeiten Regierungs- und Baurat Degener. Der I. Staatsanwalt beim Landgericht in Frankfurt a. M. Dr. Bluhme iſt zum Generalſtaatsanwalt in Brüſſel ernannt worden. Zur Einrichtung der Poſt- und der Eiſenbahnverwaltung ſind aus den verſchiedenſten deutſchen Direktionsbezirken zahlreiche Beamte und Arbeiter herangezogen worden. Die einheitliche deutſche Zeit wurde eingeführt.

Gegen das Franktireurweſen.

Die belgiſche Bevölkerung beteiligt ſich faſt überall an den Kämpfen. Daher wurden, wie der Generalquartiermeiſter unterm 28. Auguſt bekanntgibt, ſtrenge Maßnahmen zur Unterdrückung des Franktireur- und Bandenweſens angewandt. Die Sicherung der Etappenlinien mußte bisher den Armeen überlaſſen bleiben; da dieſe aber für den weiteren Vormarſch die zu dieſem Zwecke zurückgelaſſenen Kräfte notwendig in der Front brauchen, befahl der Kaiſer die Mobilmachung des Landſturms. Der Landſturm wird zur Sicherung der Etappenlinien und Beſetzung Belgiens mitherangezogen. Dieſes unter deutſche Verwaltung tretende Land ſoll für die Heeresbedürfniſſe aller Art ausgenützt werden, um das Heimatgebiet zu entlaſten.

Zeppelin über Antwerpen.

Nach einer Reuter-Meldung aus Antwerpen vom 2. September wurde ein Zeppelin, welcher früh kurz vor 4 Uhr Antwerpen überflog, ziemlich ſcharf beſchoſſen. Er vermochte gleichwohl mehrere Bomben abzuwerfen. Zehn Häuſer wurden ſchwer beſchädigt. Es gab viele Tote.

Mecheln beſchoſſen und geräumt.

Laut Antwerpener Meldungen iſt die Stadt Mecheln am 31. Auguſt abermals von Deutſchen beſchoſſen worden. Das Bombardement richtete großen Schaden an. König Albert, der ſich bei den Truppen befand, wurde an einer Hand durch ein Granatſtück leicht verwundet. Die Granate ſchlug in unmittelbarer Nähe des Königs ein. Die beiden Hinterräder des Automobils, in welchem ſich der König befand, wurden zertrümmert. Nach einer ſpäteren Nachricht iſt Mecheln vom belgiſchen Militär geräumt worden.

Vom öſterreichiſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die Millionenſchlacht zwiſchen Weichſel und Dnjeſter.

Am 1. September meldet das Kriegspreſſequartier: Das ungeheure, vor zehn Tagen begonnene Ringen der ruſſiſchen Weſtarmeen mit den nacheinander eingreifenden, ſtets vorrückenden Teilen des öſterreichiſchen linken Flügels ſcheint ſich dem Ende zu nähern. Auf öſterreichiſcher Seite erſtreckt ſich die Kampffront auf 160 Kilometer Länge von der Weichſel über den Wieprz zum Bug, die ruſſiſchen Armeen langſam vor ſich herſchiebend, in die Sumpfſeenzone nördlich der Linie Lublin-Cholms. Dieſe befindet ſich noch ein oder zwei Tagemärſche im Rücken der Ruſſen. Der Regen dürfte den Rückzug auf den wenig guten Straßen behindern und die Lage kann zu einer ungeheuren Kataſtrophe führen. Die ruſſiſchen Weſtarmeen dürften bereits keine Möglichkeit des Anſchluſſes an die Oſtarmee haben, ſicher iſt bisher das völlige Mißlingen der von der ruſſiſchen Heeresleitung geplanten ſtrategiſchen Umfaſſung der Oeſterreicher und ihr Umſchlagen ins Gegenteil: Aufrollung und Abbringung der ruſſiſchen Oſtarmee. Der Kampf dauert auf der ganzen vierhundert Kilometer langen Linie weiter. Die Lage der öſterreichiſch-ungariſchen Truppen iſt gut.

Laut Meldung vom 2. September führte die einwöchige erbitterte Schlacht im Raume zwiſchen Zamosc-Tyszowcze am 1. September zum vollſtändigeu Siege der Armee Auffenbergs. Scharen von Gefangenen und bisher 160 Geſchütze wurden erbeutet. Die Ruſſen befinden ſich im Rückzug über den Bug. Auch bei der Armee Dankls, die nun Lublin angreift, ſind ununterbrochen Erfolge zu verzeichnen. In Oſtgalizien iſt Lemberg noch in öſterreichiſchem Beſitz. Gleichwohl iſt dort die Lage gegenüber dem ſtarken und überlegenen ruſſiſchen Vorſtoß ſehr ſchwierig.

Die am 3. September in Wien vorliegenden Telegramme der Kriegsberichterſtatter an die Blätter beſtätigen, das das bisherige Ergebnis der Rieſenſchlacht als ein vollſtändiger, glänzender Sieg an der ganzen Nordfront bezeichnet werden kann. Die Armee Auffenbergs hat bisher 30 000 Gefangene gemacht und gegen 200 Geſchütze erbeutet. Auffenberg ſetzt die Verfolgung der Ruſſen unausgeſetzt und energiſch fort, während die Belagerung der ruſſiſchen Stellungen bei Lublin durch die Arme Dankls bereits im Zuge iſt. Auf dem Oſtflügel wird weiter gekämpft, ohne daß eine Entſcheidung herbeigeführt wurde. Das etwaige Vordringen der Ruſſen im öſtlichen Terrain kann aber keinesfalls als militäriſcher Erfolg bezeichnet werden, da das Hauptziel die Vorrückung der öſterreichiſchen Truppen gegen Norden iſt. Die Stellung der Korps Auffenbergs iſt heute rechtwinkelig zu Lemberg, ſo daß unſere Lemberger Stellung keinesfalls ungedeckt iſt.

Nach Meldungen vom 5. September haben die Oeſterreicher Lemberg am 4. September aus ſtrategiſchen Gründen geräumt. Wie das Kriegspreſſequartier mitteilt, wurde am 4. und 5. September auf dem oſtgaliziſchen Abſchnitt des Kriegsſchauplatzes nicht gefochten, dagegen dauert der Angriff auf Lublin fort. Die Armee Auffenberg verfolgt die geſchlagene ruſſiſche Armee. Die ſiegreiche Schlacht bei Zamosz wurde erſt nach heißem Ringen entſchieden. Der Höhepunkt der Kämpfe war das Ringen um Komarow, wo die Ruſſen unter General Plehwe gewaltige Anſtrengungen machten, um die öſterreichiſche Stellung zu durchbrechen. Die Entſcheidung fiel durch die auf beiden Seiten des Huszwafluſſes vordringenden Korps Boroswitſch und der Korps des Erzherzogs Joſeph Ferdinand, die den Feind im Rücken bedrohten. Durch die Erſtürmung der am ſtärkſten verſchanzten Stellung öſtlich von Tyſchowce wurde der Gegner zu einem ſchwierigen Rückzug nach Nord-Nordoſt gezwungen, der ſich in eine regelloſe Flucht verwandelte.

Von dem Einzug der Ruſſen in Lemberg erſtattete, über die holländiſche Grenze eingegangenen Nachrichten zufolge, Großfürſt Nikolaus dem Zaren durch folgendes Telegramm Meldung: „Mit außergewöhnlicher Freude und mit Dank an Gott melde ich Eurer Majeſtät, daß das ſiegreiche Heer des Generals Rußki heute morgen um 11 Uhr Lemberg genommen hat, während das Heer unter General Bruſſilow den Ort Halicz einnahm.“ Die öſterreichiſch-ungariſche Botſchaft in Berlin veröffentlicht dagegen am 6. Sept. folgende ihr vom Miniſterium des Aeußern in Wien zugegangene Depeſche: „Die ruſſiſche Meldung von der Schlacht bei Lemberg und der ſiegreichen Einnahme der Stadt iſt erlogen. Die offene Stadt Lemberg wurde aus ſtrategiſchen und humanitären Rückſichten ohne Kampf freiwillig geräumt.

Eine Geſamtdarſtellung der Schlachten

gibt der Stellvertreter des Chefs des öſterreichiſchen Generalſtabs, Generalmajor Höfer unterm 3. September. Danach begann öſtlich bei Krasnik, nach einer dreitägigen Schlacht der ſiegreichen Armee des Generals Dankl, am 25. Auguſt zwiſchen dem Huczwa und dem Wieprz die dorthin dirigierte Armee Auffenberg den Angriff auf die aus dem Raume von Cholm gegen Süden vorrückenden feindlichen Kräfte. Hieraus entwickelte ſich die Schlacht bei Zamosc und Komarow. Am 28. Auguſt wurde das Eingreifen der über Belz und Uhnow heranbefohlenen Gruppe des Erzherzogs Joſeph Ferdinand fühlbar. Da an der Chauſſee Zamosc-Krasnoſtaw verhältnismäßig nur ſchwächere Kräfte gegenüberſtanden, konnten erhebliche Armeeteile am 29. Auguſt aus dem Raume von Zamosc gegen Oſten einſchwenken und bis Czesniki vordringen. Demgegenüber richtete der überall mit größter Tapferkeit und Hartnäckigkeit kämpfende Feind ſeine heftigſten Anſtrengungen gegen den Raum von Komarow, wohl in der Abſicht, hier durchzuſtoßen. Abends ſtand unſere Armee in der Linie Przewodow-Grodek-Czesniki-Wielacza, wobei Grodek und Czesniki etwa die Brechpunkte der Front bildeten. Am folgenden Tage ſetzte die Armee Auffenberg die angebahnte Umfaſſung fort und der Feind ſeine Durchbrechungsverſuche, die ſchließlich ſeine eigene Front bis Labunic-Tarnawatka zurückbogen. Indeſſen vermochte ſich die Gruppe des Erzherzogs im allgemeinen bis an den Fahrweg Teletyn-Rachanie vorzuarbeiten. Am 31. Auguſt ſchritt die Einkreiſung des Feindes unter heftigſten Kämpfen fort, indem auch von Nordeu her gegen Kommarow eingeſchwenkt wurde. Bei Kommarow bereits äußerſt gefährdet, begannen die Ruſſen ihren Rückzug gegen Krylow und Drubieszow, ſie erwehrten ſich jedoch durch Offenſivſtöße nach allen Richtungen, namentlich gegen die Gruppe des Erzherzogs, der drohenden Umklammerung. Endlich in den Nachmittagsſtunden des 1. September wurde es ſicher, daß die Armee Auffenberg — in der auch Wiener Truppen und eine vom General der Infanterie Boroevic geführte Gruppe mit außerordentlicher Zähigkeit und Bravour kämpften —, geſiegt habe. Kommarow und die Höhen ſüdlich von Tyzſowze wurden genommen. Der Erzherzog drang gegen Staroje Siele vor. Scharen von Gefangenen, zahlloſes Kriegsmaterial, darunter 200 Geſchütze und viele Maſchinengewehre fielen in unſere Hände.

Während dieſer Kämpfe der Armee Auffenberg hatte die Armee Dankl am 27. Auguſt eine zweite Schlacht bei Niedrzwicadruza geſchlagen und weiterhin Teile unſerer bisher am weſtlichen Weichſelufer vorgegangenen Kräfte über dieſen Fluß herangezogen. Dieſe ganze Heerestruppe drang in den folgenden Tagen umfaſſend bis in die Nähe von Lublin vor.

Gleichzeitig mit dieſen Ereigniſſen wurde auch in Oſtgalizien ſchwer gekämpft. Am 27. Auguſt ſtießen die zur Abwehr des dortigen weitaus überlegenen feindlichen Einbruchs beſtimmten Kräfte in der Linie Dunajow-Busk auf den Gegner. Trotz des Erfolges der von Dunajow her die Höhen weſtlich von Pomorzany gewinnenden Kolonnen konnten die beiderſeits der Zloczower Chauſſe vorgehenden Armeeteile gegen den namentlich auch an Artillerie weit überlegenen Feind nicht durchdringen. Am 28. Auguſt ſetzten die Ruſſen ihren Angriff auch auf die öſtlich Lembergs kämpfenden Armeeteile fort. Am Nachmittag war ein Zurücknehmen hinter Gnilalipa und in dem engeren Raume öſtlich und nördlich von Lemberg nicht mehr zu umgehen, zumal auch unſere ſüdliche Flanke aus der Richtung von Brzezany bedroht wurde. Die rückgängige Bewegung vollzog ſich in voller Ordnung, ohne daß der gleichfalls ſehr hervorgenommene Feind weſentlich nachdrängte. Am 29. Auguſt griffen die Ruſſen an der ganzen Front erneut an und verſchoben ihre Kräfte aus dem Raum nordöſtlich von Lemberg gegen Süden. Tags darauf ſteigerte ſich dieſer Angriff zu größter Heftigkeit. Insbeſondere von Przemyslany und Firlejow her vermochte der Feind immer neue Kräfte einzuſetzen, denen gegenüber unſere Truppen nach vergeblichen Verſuchen, ſie durch Offenſivſtöße neuer im Raume weſtlich von Rohatyn verſammelter Armeeteile zu entlaſten, gegen Lemberg und Mikolajow weichen mußten. In all dieſen Kämpfen erlitten unſere braven Truppen hauptſächlich durch die an Zahl weit überlegene, auch aus modernen ſchweren Geſchützen feuernde feindliche Artillerie große Verluſte.

Zuſammenfaſſend kann geſagt werden, daß wir bisher gegen etwa 40 ruſſiſche Infanterie- und 11 Kavallerietruppendiviſionen gekämpft haben und zum mindeſten die Hälfte dieſer feindlichen Truppen unter großen Verluſten zurückwarfen. Aus dem Bereiche der Armeen Dankl und Auffenberg ſind bisher 11 600 Kriegsgefangene abgeſchoben. Etwa 7000 ſind vorerſt noch angekündigt. In der Schlacht an der Ruczwa ſind, ſoweit bisher bekannt, 200 Geſchütze, ſehr viel Kriegsmaterial, zahlreicher Train, 4 Automobile, die Feldkanzleien des ruſſiſchen 19. Armeekorps mit wichtigen Geheimakten erbeutet worden. Der Feind iſt in vollem Rückzuge, unſere Armee verfolgt ihn mit ganzer Kraft.

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

5000 Serben bei Mitrowitza gefangen.

Das öſterreichiſche Armeeoberkommando gibt am 7. September bekannt, daß ungefähr 4000 Mann ſerbiſcher Truppen bei dem Verſuche, öſtlich von Mitrowitza in öſterreichiſches Gebiet einzubrechen, gefangen genommen wurden. Nach ſpäteren Meldungen erhöht ſich die Zahl der gefangenen Serben auf 5000.

Verſchiedene Nachrichten.

Die Auszeichnung des Kronprinzen Rupprecht. Das vom 26. Auguſt datierte königliche Handſchreiben, mit dem das Großkreuz des Militär-Max-Joſeph-Ordens dem Kronprinzen Rupprecht durch den bayeriſchen Kriegsminiſter überreicht wurde, lautete: Lieber Sohn! Von Seiner Majeſtät dem Kaiſer mit der Führung einer Armee betraut, haben Euere Königliche Hoheit die bayeriſchen Truppen gemeinſam mit Truppen anderer deutſcher Stämme zu den erſten großen Siegen in dem gewaltigen Kampfe geführt, den Deutſchlands Heere gegen übermütige Feinde auszufechten gezwungen ſind. Ganz Bayern, ja ganz Deutſchland teilt mit Mir die Freude über dieſen Erfolg der deutſchen Waffen, über die glänzenden Leiſtungen der bayeriſchen Truppen und über den bayeriſchen Kronprinzen, Meinen Sohn, der dieſe Truppen mit hervorragender Umſicht in der Schlacht geführt hat. In dankbarer Würdigung der hohen Verdienſte, die Euere Königliche Hoheit Sich erworben haben, verleihe ich Derſelben das Großkreuz des Militär-Max-Joſeph-Ordens, und zwar dasſelbe Großkreuz, das Euerer Königlichen Hoheit höchſtſeligem Herrn Urgroßvater, Seine Majeſtät König Ludwig I., als Kronprinzen für ſeine Verdienſte in den Treffen bei Poplawy am 16. Mai 1807 von Seiner Majeſtät König Max I. Joſeph verliehen worden iſt. Möge Gott auch fernerhin mit Euerer Königlichen Hoheit und mit dem tapferen deutſchen Heere ſein! Euerer Königlichen Hoheit von Herzen anhänglicher Vater Ludwig.

Das deutſche Skutari-Detachement iſt am 2. September nachts in Wien eingetroffen und wurde auf dem Südbahnhof von Kriegsminiſter Krobatin und anderen militäriſchen Würdenträgern, dem Miniſter des Innern Heinold, Bürgermeiſter Weiskirchner und dem deutſchen Botſchafter v. Tſchirſchky feierlich empfangen. Der Kriegsminiſter dankte den deutſchen Soldaten für die heldenhafte Unterſtützung der öſterreichiſch-ungariſchen Kämpfer im Süden und überreichte die vom Kaiſer verliehenen Auszeichnungen. Am 3. September wurden die Offiziere vom Kaiſer in Privataudienz empfangen.

Der Geſundheitszuſtand der Truppen. Wie der Chef des Feldſanitätsweſens unterm 1. September ſich äußert, iſt der Geſundheitszuſtand unſeres im Felde ſtehenden Heeres gut. Seuchen ſind bisher nicht aufgetreten. Freilich ſtehen unſere Truppen zum Teil in Feindesland, das ſich bis dahin keiner ſo guten Aufſicht erfreute, wie unſere Heimat und deſſen Bevölkerung manche Träger von Keimen anſteckender Krankheiten in ſich birgt. Doch waltet auch gegen dieſe Uebelſtände eine weitgehende Vorſicht im deutſchen Heere. Die Schutzpockenimpfung iſt ſtreng durchgeführt und wird im Notfalle auch bei der feindlichen Bevölkerung durchgeſetzt. Typhus-, Cholera- und Ruhrunterſuchungsgeräte ſowie Schutzimpfungsſtoffe werden mitgeführt. Sachverſtändige Hygieniker befinden ſich in den Reihen unſerer Militärärzte. Im Inlande ſind nennenswerte Häufungen übertragbarer Krankheiten ebenfalls nicht zu verzeichnen. In dieſer Hinſicht werden beſonders ſcharf die Kriegsgefangenen überwacht. Die von den regelrechten Heeresgeſchoſſen geſetzten Wunden zeigen ein durchweg gutes Heilungsbeſtreben. Das deutſche Verbandsverfahren, insbeſondere die Anwendung der deutſchen Verbandspäckchen hat ſich bewährt. Die in den vorderſten Linien angelegten Verbände ſaßen auch noch zur Zeit der ferneren Rücktransporte den Verwundeten gut. Wohl aber ſind bereits zahlreiche Beweiſe dafür geſammelt, daß die feindlichen Einwohner und die Truppen des engliſchen ſogenannten Kulturvolkes Dum-Dum-Geſchoſſe, das heißt Geſchoſſe ohne Vollmantel mit Einſchnitten, benützen, deren Eindringen in den Körper grauſame Verletzungen reißt. Es ſind Schritte getan worden, um dieſes allen völkerrechtlichen Abmachungen hohnſprechende Vorgehen zur Kenntnis der geſitteten Welt zu bringen.

Militäriſche Vorbereitung der Jugend. Der preußiſche Miniſter des Innern, der Kultusminiſter und der Kriegsminiſter veröffentlichen einen Erlaß, in dem es heißt: „Eine eiſerne Zeit iſt angebrochen, welche die höchſten Anforderungen an die Leiſtungsfähigkeit und Opferwilligkeit jedes einzelnen ſtellt. Auch die heranwachſende Jugend vom 16. Lebensjahre ab ſoll nötigenfalls zum militäriſchen Hilfs- und Arbeitsdienſt nach Maßgabe ihrer körperlichen Kräfte herangezogen werden. Hierzu und für ihren ſpäteren Dienſt im Heere und in der Marine bedarf ſie einer beſonderen militäriſchen Vorbereitung. Zu dieſem Zwecke werden am beſten an den größeren Orten oder für mehrere kleine gemeinſam die jungen Leute aller Jugendpflegevereine vom 16. Lebensjahre ab geſammelt, um nach den vom Kriegsminiſterium gegebenen Richtlinien unverzüglich herangebildet zu werden. Es darf erwartet werden, daß auch diejenigen jungen Männer, die bis jetzt den Veranſtaltungen für die ſittliche und körperliche Kräftigung ferngeblieben ſind, es nunmehr als eine Ehrenpflicht gegenüber dem Vaterland anſehen, ſich freiwillig zu den angeſetzten Uebungen uſw. einzufinden.“ Dem Erlaß hat das Kriegsminiſterium Richtlinien beigegeben für die militäriſche Vorbildung der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszuſtandes, ſoweit ſie ohne Ausbildung mit der Waffe möglich iſt. Die Regierungspräſidenten werden mit der Durchführung der Maßnahmen beauftragt. Die Teilnahme der Jugendlichen an den Veranſtaltungen und Uebungen ſoll nach wie vor eine freiwillige ſein. An den beſtehenden ſtaatlichen Jugendpflegeorganiſationen ſoll nicht gerüttelt werden. Bei der Zeitbeſtimmung für die Uebungen uſw. iſt auf den örtlichen Gottesdienſt Rückſicht zu nehmen. Bei der Gewinnung von Jugendlichen für die Teilnahme an den Veranſtaltungen auf Grund des Erlaſſes iſt die Zugehörigkeit der Jugendlichen oder deren Eltern, Erzieher uſw. zu einer politiſchen Partei ohne Einfluß.

Keine Parteien mehr. Eine Artilleriewerkſtätte im Bereich des 7. Armeekorps hatte Anzeigen erlaſſen, worin ſie Arbeiter ſuchte mit Ausſchluß ſolcher, die ſozialdemokratiſchen Beſtrebungen Vorſchub leiſten. Ein Korpsbefehl des ſtellvertretenden Kommandeurs des 7. Armeekorps erklärte daraufhin, ein ſolcher Ausſchluß widerſpräche der Verpflichtung, parteipolitiſche Unterſchiede im Heeresdienſt nicht zu machen. Das Vertrauen zu unſerer ſo tüchtigen Arbeiterſchaft ſei während der Ereigniſſe der letzten Zeit in voller Weiſe gerechtfertigt worden und dieſes Vertrauen ſolle durch nichts erſchüttert werden. Das Verbot des Verkaufes ſozialdemokratiſcher Blätter an Bahnhöfen iſt aufgehoben worden. Nach einem Erlaß des bayeriſchen Kriegsminiſteriums vom 25. Auguſt darf angeſichts der Haltung der ſozialdemokratiſchen Partei in dem gegenwärtigen Krieg der Lektüre und Verbreitung ihrer Preſſe unter den Heeresangehörigen kein Hindernis in den Weg gelegt werden. Auch das preußiſche Kriegsminiſterium hat für das Heer das Verbot ſozialdemokratiſcher Schriften, ſoweit ſie nach dem 31. Auguſt 1914 erſcheinen, aufgehoben. — Der Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie hat ſeine Tätigkeit eingeſtellt.

Die türkiſche Mobilmachung. Die türkiſche Mobilmachung hat bereits am 2. Auguſt eingeſetzt. Wie der Wiener „Pol. Korr.“ aus Konſtantinopel gemeldet wird, hat die türkiſche Regierung für den Fall des Eintritts der Notwendigkeit die Oberkommandanten dreier Militärbezirke ernannt, und zwar den Leiter der deutſchen Militärmiſſion, General Liman von Sanders für Konſtantinopel und die europäiſche Türkei, den Marineminiſter Dſchemal Paſcha für den Bezirk Smyrna und die benachbarten Wilajets und Iſſed Haſſan Paſcha für den Militärbezirk, der die in der Nähe der ruſſiſchen Grenze liegenden Provinzen umfaßt. Gegen die Ernennung Liman Paſchas haben die Botſchafter Rußlands und Frankreichs ſofort Vorſtellungen erhoben, die türkiſche Regierung erwiderte aber, daß ſie nicht in der Lage ſei, dieſe Maßregel rückgängig zu machen.

Petrograd. Wie aus Kopenhagen vom 2. September gemeldet wird, ſoll auf Befehl des Zaren die ruſſiſche Hauptſtadt fortan nicht mehr Petersburg, ſondern Petrograd heißen. — Das iſt vom ruſſiſchen Standpunkt aus nur konſequent; denn Rußland und der Zar haben durch ihr Verhalten bei Ausbruch und im Verlauf des Krieges den Anſpruch verwirkt, auch nur noch dem Namen nach an europäiſche, ſpeziell deutſche Kultur zu erinnern.

John Burns gegen die engliſche Kriegspolitik.

Der frühere engliſche Miniſter des Innern John Burns, Mitglied der Arbeiterpartei, der aus dem Kriegskabinett Asquith-Grey austrat, weil er für die Neutralität Englands geweſen, das die ſchwere ſoziale Kriſis nicht durch einen Kriegsrummel zu betäuben verſuchen ſolle, hat am 14. Auguſt in Albert-Hall in London in einer bedeutſamen Rede die Gründe ſeiner Mißbilligung der engliſchen Kriegspolitik auseinandergeſetzt. Nach der „Korreſpondenz Berolina“, die den Wortlaut dieſer Kundgebung verbreitet, äußerte ſich Burns u. a. folgendermaßen: ‚Unſere natürlichſte Aufgabe wäre die Durchführung einer ſtrikten Neutralität geweſen — nicht um unſerer Volksverwandtſchaft mit Deutſchland willen, nicht wegen der freundſchaftlichen Beziehungen, die wir uns bemühten, mit dem fleißigen deutſchen Volke zu pflegen und zu kräftigen, nein, um unſerer ſelbſt willen, die wir mit allen unſeren Lebensintereſſen an einem friedlichen Europa hängen. Wir hätten uns im Falle der Neutralität beide Staaten (Frankreich und Deutſchland) als Abnehmer unſerer Erzeugniſſe erhalten. Der Krieg mit Kontinentalſtaaten iſt für England ein ganz unmögliches Ding. Die engliſche Induſtrie iſt auf den Kontinentalexport angewieſen, da England ſelbſt nicht ein Viertel von den induſtriellen Erzeugniſſen abnehmen kann, die es produziert. England hat ſeine Karte auf den franzöſiſch-ruſſiſchen Sieg geſetzt. — Wie aber, wenn Englands Truppen mit den Franzoſen gemeinſam geſchlagen werden? — Wenn die Kunde von Englands Niederlage und Schwäche hinausdringt in die Kolonien, die faſt nichts mehr gemeinſam haben mit dem Mutterlande? Ungeheuere Werte gehen dann verloren, und der Verluſt an Einfluß auf die kontinentale Politik iſt nie wieder — auch in Jahrhunderten nicht — wieder einzuholen. Deutſchlands Induſtrie iſt ſtark und wird ſich auch durch einen verlorenen Krieg nicht ſchwächen laſſen. Ein ſo kräftiges, ſeines Wertes vollbewußtes Volk wie das deutſche iſt nicht in die Feſſeln zu legen, die man ihm ſchmieden will. Mit beiſpielloſem Opfermut wird man, wenn wir Deutſchlands Flotte zerſtörten, eine Flotte doppelt und dreifach ſo groß wieder errichten. So wie im Jahre 1808 Frhr. v. Stein das Volksheer zur Bezwingung ſeines Unterdrückers Napoleon aus dem Boden ſtampfte, wie man ſich damals den letzten Biſſen vom Munde abdarbte fürs Vaterland, für die große Idee der Befreiung, ſo wird dieſes Volk, durch eine Niederlage zur äußerſten Machtanſtrengung aufgerüttelt, nicht eher ruhen und raſten, als bis es in einem Vernichtungskampf gegen England ſiegen wird. Was erreichen wir nun durch eine deutſche Niederlage? Im gleichen Augenblick wird die ruſſiſche Macht größer, und Frankreich — nachdem ſeinem Racheempfinden gegen Deutſchland Genüge geſchehen — wird in England den Mohren ſehen, der ſeine Schuldigkeit getan hat und nun gehen kann. Frankreich hat ſich nur mit uns verbunden, um Deutſchland zu vernichten. Es wird ſich keinen Augenblick ſcheuen, mit uns einen harten, wirtſchaftlichen Kampf aufzunehmen, und wir ſehen uns vielleicht in einigen Jahren gezwungen, gegen Frankreich aus denſelben Gründen vorzugehen, wie jetzt gegen Deutſchland: aus brutalem Konkurrenzkampf. Vergeſſen wir auch folgendes nicht: Kaiſer Wilhelm verkündete bei ſeinem Einzuge in Tanger, er käme als Freund der Mohammedaner — 250 Millionen Mohammedaner in allen Gebieten des Iſlams haben an dieſe Freundſchaft geglaubt. Die jetzige Kriegslage aber drängt die Türken an die Seite Deutſchlands. 250 Millionen Mohammedaner zittern für deutſche Siege und werden ihre Ketten wie Kinderſpielzeug abſchütteln, wenn Deutſchland ſiegt. In engliſchen Dominions wohnen über 100 Millionen Mohammedaner. Die Fahne Mohammeds wird vorangetragen werden, wenn die Flammen des Aufruhrs in Indien hochſchlagen. Man wird den heiligen Teppich aus der Kaaba holen, und ihn vorantragen, wenn ein zweiter Mahdi erſteht und über die Leichen der in Khartum ſtehenden engliſchen Truppen die Idee der Erweckung des Volkes Mohammeds nach Aegypten trägt! England ſpielt mit ſeiner Exiſtenz, und dieſes Spiel ruhig anzuſehen, ohne auf die möglichen Folgen hinzuweiſen, hieße zum Verräter an der engliſchen Nation werden.“

Vom Büchertiſch.

Mobilmachung der Seele. „Zum Gebet!“ ſo mahnen jetzt beſonders eindringlich unſere Oberhirten in ihren Hirtenſchreiben. „Zum Gebet!“ ſo rief gläubig und vertrauensvoll der oberſte Kriegsherr. Der „Herr der Heerſcharen“ muß mit uns, mit unſerer gerechten Sache ſein, das erbitten wir zuverſichtlich. Des Allmächtigen Schutz und Beiſtand erflehen unſere wackeren Soldaten und ſo werden ſie nicht wanken, werden, wenn es gefordert wird, einen wahren Heldentod ſterben und vor Gott Gnade finden. Jene aber, die nicht ins Feld ziehen, dürfen nicht müßig zuſehen; ſie müſſen eine betende Armee bilden zu mächtiger Hilfe derer, die unter Mühe und Todesnot mutig und freudig die Waffen führen fürs Vaterland. Angefangen von den Kindern, die zum „Kinderkreuzzug durch Gebet und hl. Kommunion für die Anliegen des Vaterlandes“ aufgerufen haben, beteiligen ſich Tauſende und Tauſende an der religiöſen Kriegsrüſtung. „Gebete zur Kriegszeit“ werden privat und gemeinſam in Familien und Gotteshäuſern zu Gott emporgeſandt: die „Kriegsmeſſe“ von vielen dem ſtarken Helfer in der Not aufgeopfert. Wohlan, ſchließen wir die Reihen! Zeigen wir auch hier jene Einigkeit, die in dieſen Tagen unſere beſte Hoffnung bildet! Aus dem Waffenarſenal ſei einzelnes hervorgehoben. Für Soldaten: Folge mir nach! 100 St. ℳ 1.20, Kunſtverlag Beuron. Soldatenpflichten. Von P. Bierbaum, O. F. M. 15 ₰. Militärpaß für katholiſche Rekruten und Soldaten von P. Hagel O. M. I. 20 ₰. Dülmen, Laumann. Die „Gebete zur Kriegszeit“ ſind bei J. Pfeiffer, München, erſchienen und in den religiöſen Verlagen zu billigen Partiepreiſen zu beziehen. Der „Kinderkreuzzug“ und die „Kriegsmeſſe“, Gebete um Sieg und Frieden nach dem Meßbuch von Dr. Heinrich Meyer verausgabt die Kunſtanſtalt Joſeph Müller, München (100 St. ℳ 6.—), die hl. Meſſe zur Zeit des Krieges von Dr. Dimmler (10 St. ℳ 1.80) der Verlag Sonntag, München, Rumfordſtr. 37b. Die hochw. Herrn Seelſorger werden als berufene Offiziere dieſer religiöſen Mobilmachung ſicher überall ihren Mann ſtellen.

O. Heinz.

Die perſönliche Feldausrüſtung des deutſchen Offiziers, Sanitätsoffiziers und Militärbeamten, ſowie der Mannſchaften von Generalarzt a. D. Dr. Rotter. Preis 50 Pf. J. F. Lehmann, München. Ein ſehr empfehlenswertes Schriftchen, nach deſſen Angaben ſich hoffentlich unſere tapferen Streiter ausgerüſtet haben. Zu größeren Reiſen ſind ſchon Anhaltspunkte in Hinſicht auf Ausrüſtung nötig — um wieviel mehr für den Krieg. Die wenigen noch lebenden Kämpfer an der Loire wiſſen, was es heißt, ſchlecht ausgerüſtet geweſen zu ſein. Jetzt ballen ſich wohl noch größere Heeresmaſſen in ausgeſaugten Provinzen zuſammen. Dann hört es mit dem Kaufen, ſelbſt mit dem Requirieren auf, denn es iſt nichts mehr vorhanden. Die Magazine liegen oft weit zurück und an Nachfuhr kann nicht gedacht werden. Alſo — vorſorgen und, wie der Verfaſſer rät — nur das allerbeſte Material. Auf paſſende Hausſchuhe mache ich beſonders aufmerkſam.

F. Koch-Breuberg, Major a. D.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Theater. Das Publikum will ſich nur ſchwer an den Theaterbeſuch wieder gewöhnen. Die Bühnen ſehen ſich genötigt, einen ſehr abwechſlungsreichen Spielplan zu bieten. Einſtudierung folgt auf Einſtudierung, das erfordert von den Künſtlern eine gewaltige Arbeitslaſt, zumal man den ſehr ausgeglichenen Aufführungen die Eile des Probens nicht anmerkt. Im Schauſpielhaus fand Ernſt von Wildenbruchs Trauerſpiel: „Der Mennonit" ſtürmiſchen Beifall. Das vaterländiſche Pathos des Dichters zündete und verdeckte die pſychologiſchen Schwächen, an denen dieſe dramatiſche Dichtung fraglos krankt. Die Schilderung des deutſchen Jünglings, der die Bruſt furchtlos den feindlichen Kugeln darbietet, ſie lag dem Dichter am Herzen; wie er überſah das Publikum darüber manch ungenügend motivierten Einzelzug in der Fabel. Der Beitritt des jungen Helden zu dem Freikorps Schills genügte völlig zum Konflikte Reinholds mit ſeiner den Kampf verbietenden Sekte. Die Herausforderung zum Duell könnte wegfallen. Bei der Uraufführung des Stückes (1882) haben die Angehörigen der „Mennonitengemeinde" in Berlin ſich gekränkt gefühlt und dargelegt, daß ſie von ihrem Privileg, nur als Krankenpfleger im Heere zu dienen, keinen Gebrauch mehr machen, worauf das Stück von der Hofbühne der Reichshauptſtadt abgeſetzt wurde. Die Abſicht des Dichters war gar nicht geweſen, einer kleinen Sekte etwas am Zeuge zu flicken. Er wandte ſich gegen eine mattherzige internationale Geſchmacksrichtung, die in ſeinen Tagen die deutſche Bühne beherrſchte. Er, der den großen Krieg mitgekämpft und in den Heldengedichten „Vionville" und „Sedan" beſungen, hatte vergebens erwartet, daß auf den deutſchen Brettern das Deutſchtum die Führung gewänne, eine Hoffnung, die ſich vielleicht in den Stunden der Gefahr erfüllt. — Im Volkstheater begann Ferdinand Bonn in Schillers „Räubern" ein Gaſtſpiel, über welches das nächſte Mal im Zuſammenhange geſprochen werden ſoll.

Verſchiedenes aus aller Welt. Engelbert Humperdinck, der Komponiſt von „Hänſel und Gretel" und der „Königskinder", feierte am 1. September den 60. Geburtstag; ein Feſt, das in Friedenszeiten ſicherlich Anlaß gegeben hätte, dem liebenswürdigen Tondichter ſeine allgemeine Beliebtheit und Verehrung mit Nachdruck zu bekräftigen. — Nach Humperdinckſchen Brauche verwendet Johannes Doebbers vaterländiſche Oper „Franzoſenzeit", die in Berlin mit Erfolg uraufgeführt wurde, bekannte Volkslieder. Dem Komponiſten glücken nach Berichten gleicherweiſe ſentimentale Lieder, anmutig bewegte Rhythmen und kriegsmäßige Bravour. Dem Text liegt Fritz Reuters „Franzoſenlied" zugrunde. — Die Reinhardtbühnen und das Berliner Leſſingtheater eröffneten ihre Spielzeit mit klaſſiſchen Werken. „Das Volk in Waffen", ein vaterländiſches Liederſpiel von Paul Oskar Höcker, feſſelte im königlichen Neuen Operntheater in Berlin. — Die 6000 Mark überſteigenden Gagen der Mitglieder der Hofbühnen in Berlin und Wien werden während des Krieges auf die Hälfte gekürzt. — Da von den 20 vorgeſehenen Vorſtellungen des Bayreuther Wagnertheaters wegen Ausbruch des Krieges nur acht ſtattfinden konnten, hat ſich ein Verluſt von 400,000 Mk. ergeben. — Um den ſchwer um ſeine Exiſtenz ringenden Stand der Muſiklehrer und -lehrerinnen vor Erwerbsloſigkeit zu bewahren, hat der Berliner Tonkünſtlerverein einen Aufruf erlaſſen, in dem er bittet, die Muſik in den Zeiten des Krieges nicht verſtummen zu laſſen und den Unterricht wieder aufzunehmen. — Die neue Oper in Hamburg, die künſtleriſch gutes leiſtete, war finanziell zu ſchwach, um ſich in den ſchwierigen Zeiten behaupten zu können.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die bereits im ersten Kriegsmonat vorherrschend gewesene Energie in der Förderung unserer finanziellen und wirtschaftlichen Widerstandskraft bleibt fortgesetzt im Zunehmen. Das ganze arbeitende Deutschland geht zielbewusst der Erfüllung seiner Aufgaben nach, um vor allem die unvermeidlichen Störungen des Krieges auf ein Mindestmass zu beschränken. Dank dem Zusammenwirken aller beteiligten Kreise ist das verhältnismässig rasche Anpassen an die durch den Krieg wesentlich veränderten Verhältnisse herbeigeführt Nachdem Bundesrat und Reichstag mit sorgsam vorbereiteten Notgesetzen die Basis geschaffen hatten, konnte sich in kurzer Zeit die wirtschaftliche Selbsthilfe in Anlehnung an die staatlichen Institute entwickeln: So bringt jeder Tag die Gründung von neuen Hilfskassen und von öffentlichen Organisationen, die den Zweck verfolgen, dem Handel und Gewerbe über die Zahlungs- und Absatzschwierigkeiten hinwegzuhelfen, welche der Völkerkrieg in allen Ländern verursacht hat. Gleichzeitig sind die Hypothekenbanken mit der Neubildung des Realkredits, mit der schwierigen Frage der fortdauernden Zahlung von Hypothekenzinsen, auf dem Wege der Selbsthilfe, beschäftigt. Auf Anregung der Kriegsverwaltungen wurde zur Regelung des Verkehrs und der Verteilung solcher Metalle, welche für den Kriegsbedarf nicht in unbeschränkten Mengen im Inlande hergestellt werden können, eine Kriegsmetall-Aktiengesellschaft gebildet. Sämtliche Industriegesellschaften und Gewerbetreibende von Rang und Namen sind dieser Bewegung angeschlossen. Einzelne Ausnahmefälle der Ausserachtlassung der Rücksichten auf das Gemeinwohl — verschiedene Beschlüsse über Einschränkung des Personalkredits, Warenlieferung nur gegen Kassa, Diktaturbestimmungen von Fabriksvereini-

Neuigkeiten für die Geiſtlichkeit während der Kriegszeit!

1. Bernhart, Dr. Joſef, Zwei Kriegspredigten
Kreuz und Schwert. Eine Feldpredigt.
Wir treten zum Beten. Eine Kriegspredigt an alle, die daheim geblieben. Preis für beide Predigten 20 Pfg.

2. Kattum, Was lehrt uns Katholiken der Krieg?
Predigtgedanken. Preis 20 Pfg

3. Vier Feldbriefe von Heinrich Mohr
(Verfaſſer von „Dorf in der Himmelsſonne" und „Seele im Herrgottswinkel".) Jeder Brief 16 Seiten ſtark.
Preis 15 Pfg. Partiepreiſe von 50 Exempl. ab 12 Pfg.
1. An die Frau des Kriegers. 2. An die Mutter des Kriegers.
3. An unſere Helden im Feld. 4. Von unſeren Toten.

4. Schofer Dr. Jos., Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg
Erwägungen, Anſprachen und Predigten.
Ein Duodezbändchen. Preis ſteif broſch. 70 Pfg.
Dieſes Schriftchen entſpricht einem weitempfundenen Bedürfnis und iſt ebenſowohl für Laien wie auch für unſere im Felde ſtehenden Soldaten eine willkommene Lektüre.

5. Stipberger, Georg (Hofprediger, München) „Vater ich rufe Dich"
Fünf Predigten gehalten am Kriegsbeginn in der Hofkirche zu St. Kajetan in München. Klein-Oktav. Preis ca. 50 Pfg.

6. Wolpert, Hie Schwert des Herrn!
Schriftſtellen-Sammlung für kathol Feld- und Marinegeiſtliche. Preis Mk. 1.50.

Außer den beſten Kriegskarten (ſ. Anz. i. d. „A. R." Nr. 36, Seite 638) und aller Tagesliteratur ſind auch ſämtliche empfohlene Unterrichtsbücher für die freiwillige Krankenpflege durch uns zu beziehen.

Alle Beſtellungen finden am Tage des Eintreffens ihre Erledigung.

Herder & Co., Buchhandlung, München C. 2, Löwengrube 14.
Fernſprecher 3960.

Unterhaltungslektüre für die Verwundeten und Kranken in den Kriegslazaretten, (auch fremdſprachliche) neu und antiquariſch halten in reichſter Auswahl vorrätig.
Größeren Aufträgen wird unſerſeits eine Gratisſpende beigefügt.
Verzeichniſſe gratis.
Buchhandlung Herder & Co., München, Löwengrube 14
Fernſprecher 3960.

gungen hinsichtlich Abnahme früherer Bestellungen und Zahlungsbedingungen — sind von Staats wegen unterdrückt oder rückgängig gemacht worden. Hand in Hand mit dem neugeregelten Eisenbahn- und Frachtenverkehr sind auch die zumeist unberechtigten und übertrieben gesteigerten Preisnotizen der Lebensmittel und anderer wichtiger Waren hinfällig geworden. Eine nicht unwichtige Folge der glänzenden militärischen Leistungen unserer Heere in Belgien, Frankreich und gegen Russland ist für die allgemeine Wirtschaftslage das völlige Verschwinden des unsinnigen „Panikbedarfs“ auf dem Nahrungsmittel-, Rohstoff- und Fabrikatenmarkt. Auch die Geldverhältnisse sind nunmehr fast ausnahmslos geregelt und beruhigt. Die vielfache Wahrnehmung der deutschen Sparkassen, dass durch die fortgesetzt erfolgenden Neueinlagen die Gesamthöhe der Spareinlagen vor der Mobilmachung fast nahezu wiederum erreicht ist, bildet ein erfreuliches Moment. Die Geldbewegung am offenen Markt zeigt angesichts der Kriegslage regelmässige Sätze: Tägliches Geld notiert 4 Prozent; für Prima-Bankakzept werden willig 5 Prozent Diskont und darunter bezahlt. Die Deutsche Reichsbank hat den ersten Monatsultimo-Ausweis seit Kriegsbeginn sehr günstig vollzogen. In der Zunahme des Goldbestandes um neuerdings 27 Millionen Mark zeigt sich die befriedigende Tatsache, dass namentlich das Privatpublikum infolge des Appells an das vaterländische Interesse an die Reichsbank das zurückbehaltene Gold abgeliefert hat. Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises mehr, wie wichtig die Beibringung — der nach summarischer Zusammenstellung — noch ausserhalb des Verkehrs ruhenden Goldsumme von 1500 Millionen Mark für den gesamten Geldmarkt unseres von allen Seiten bedrohten Landes ist. Durch die neugebildeten Darlehenskassen werden erhebliche Geldansprüche befriedigt und das belastende Lombardgeschäft unserer Reichsbank fortgesetzt vermindert, sodass dieses Institut für unsere militärischen Zwecke und für die Vorbereitungen der neuen grossen deutschen Kriegsanleihe gerüstet bleibt. Der seither fühlbare Kleingeldmangel ist durch die vermehrte Ausgabe von Silbermünzen und durch die Neuschaffung von Darlehenskassenscheinen in Höhe von 1, 2 und 5 Mark als vollgültige gesetzliche Zahlungsmittel nahezu beseitigt. — Unter Teilnahme aller Erwerbskreise haben die Staatsbehörden zur Regulierung der wirtschaftlichen Folgen des Völkerkrieges wiederum grosszügige Pläne festgelegt, welche die nationale Volkswirtschaft neu beleben und Arbeitsgelegenheiten aller Art schaffen sollen. Die Bekämpfung von Arbeitslosigkeit, das Wiederaufleben der privaten Tätigkeit auf den Wirtschaftsmärkten werden hiervon in erster Linie gefördert

München. M. Weber.

Massnahmen des Bundesrates: Für die vom Krieg am meisten in Mitleidenschaft gezogenen deutschen Grenzgebiete — Elsass-Lothringen, Ostpreussen, sowie ein Teil von Westpreussen — sind die bereits um 30 Tage verlängerten Protest- und Regressfristen auf dem Wechsel- und Scheckgebiet um weitere 30 Tage hinausgeschoben, auch die Postordnung entsprechend geändert worden. — Um zu verhindern, dass Unternehmungen, welche vom feindlichen Auslande aus geleitet oder beaufsichtigt werden, ihr Geschäft in einer dem Reich schädlichen Art und Weise führen, hat der Bundesrat eine eventuelle Ueberwachung ausländischer Unternehmungen in Deutschland verfügt. Diese Massnahme wurde inzwischen auch vielfach durchgeführt. M. W.

Chiffre-Inserate dürfen **wieder erscheinen**, wenn die Chiffre von der **Geschäftsstelle selbst bestimmt** wird. Es sind für die Dauer des Kriegszustandes nur solche Anzeigen verboten, deren Text ganz oder teilweise chiffriert ist.

Joseph Fuchs
Päpstlicher Hofgoldschmied
Werkstätten für kirchl. Kunst
Rosenstr. 5 **Paderborn** Rosenstr. 5

Ein wertvolles Nachschlagewerk über den Weltkrieg 1914

sichern sich diejenigen unserer Leser, welche sämtliche Nummern der „Allgemeinen Rundschau“ ab 1. August sorgfältig aufheben und nach Beendigung des Krieges binden lassen. Daher sollte auch keiner versäumen, **das Abonnement für das IV. Quartal Oktober-Dezember rechtzeitig zu erneuern,** damit keine Unterbrechung in der Lieferung der Kriegs-Chronik sowie des Kriegskalenders eintritt. Die Post nimmt ab 15. September bereits Bestellungen für das nächste Quartal entgegen. — **Adressen von Interessenten für die Kriegs-Chronik** sind uns sehr erwünscht. Wir wären unseren Lesern sehr zu Dank verpflichtet, wenn uns solche zwecks Versendung von Probeheften recht zahlreich in den allernächsten Tagen eingesandt würden.

„Illuſtrierte Große Geſchichte des Weltkriegs 1914“. Eine populär geſchriebene Geſchichte des Weltkriegs 1914 mit Bildern, Karten, Porträts und Kunſtbeilagen, wer wollte ſie nicht beſitzen? Von dem in Nummer 36 auf Seite 639 der „Allgemeinen Rundſchau“ angezeigten Werk iſt ſoeben das erſte vorzüglich illuſtrierte Heft zur Ausgabe gelangt und hat bei allen Beſtellern die freudigſte Aufnahme gefunden. Die vielen Leſer der „Allgemeinen Rundſchau“, welche auf das Werk ſubſkribierten, werden dasſelbe inzwiſchen erhalten haben. Der billige Preis von nur 25 Pf. pro Heft in wöchentlichen Zwiſchenräumen ermöglicht ohne Schwierigkeiten die Anſchaffung in allen Volkskreiſen. Für Familien-, Volks- und Schulbibliotheken wird gerade dieſe Geſchichte unentbehrlich ſein. Weitere Beſtellungen finden ſofortige Erledigung durch die **Herderſche Buchhandlung, München, Löwengrube 14.**

Kriegs-Erfriſchungen. Schwere Tage voller Entbehrungen ſtehen unſeren Lieben, die für uns ins Feld gezogen ſind, bevor. Die Daheimgebliebenen gedenken der Fernen mit banger Sorge und wohl bei den meiſten wird der Wunſch rege, die Strapazen des Feldzuges zu mildern, ſoweit es in ihrer Macht ſteht. — Zu denjenigen Nahrungsmitteln, denen die Wiſſenſchaft eine beſondere Nährkraft zugeſprochen hat, gehört vor allen Dingen die Schokolade. Sie hat ſich ſchon in früheren Kriegen trefflich bewährt und ſie wird in den kommenden Zeiten im Felde eine noch größere Rolle ſpielen. Sie nimmt wenig Platz ein und läßt ſich darum leicht im Torniſter verpacken. Auf anſtrengenden Märſchen unterdrückt ſie nicht nur das Hungergefühl, ſondern beugt auch der vorzeitigen Erſchlaffung vor. Dieſem Umſtande Rechnung tragend, hat die bekannte Schokoladenfabrik von Gebrüder Stollwerck A.-G. in Köln eine beſondere Abteilung, die K.-Abteilung, eingerichtet, bei der Beſtellungen auf Nachſendung nicht nur von guter Schokolade, ſondern auch von erfriſchenden Pfefferminz-Paſtillen an die im Felde ſtehenden Soldaten angenommen werden. Die Abteilung und alle Geſchäfte, die Stollwerck'ſche Waren führen, verſenden dieſe Kriegs-Erfriſchungen in frankierten Feldpoſtbriefen von etwa 225 Gramm und zwar auf Wunſch nur Schokolade oder nur Pfefferminz oder auch beides abwechſelnd oder beides gemiſcht. So ein Doppelbrief koſtet mit 20 Pfg. Porto 1 Mk. Außerdem bringt die Firma auch kleinere etwa 50 Gramm ſchwere Feldpoſtbriefe in den Handel, die keiner Portopflicht unterworfen ſind und nur 20 Pfg. koſten. Wir machen auf die heutige Anzeige der genannten Firma auf der letzten Umſchlagſeite aufmerkſam, aus der alles Nähere hervorgeht.

Ihre Majeſtät die Königin von Bayern haben geruht 3 Schülerinnen-Freiplätze anzunehmen, welche Herr und Frau Profeſſor Savaète-Neumeyer, München, Höchſtderſelben für Offizierswaiſen zur Verfügung geſtellt haben, deren Vater auf dem Felde der Ehre gefallen iſt.

Licht! **Ueberall Gasglühlicht!**
Keine Rohrleitung!
Vollständiger Ersatz für Kohlengas!
Billiger als Petroleum- und elektr. Beleuchtung.
Beste Kirchen-Beleuchtung!
Beste und billigste Beleuchtung für Kirchen, Wohn- und Studierzimmer.
Wandarme, Lyren, Kronleuchter usw. in jeder Ausführung Illustr. Preiscourant gratis u. franko.
LOUIS RUNGE, MANNHEIM, Augartenstrasse 62a.

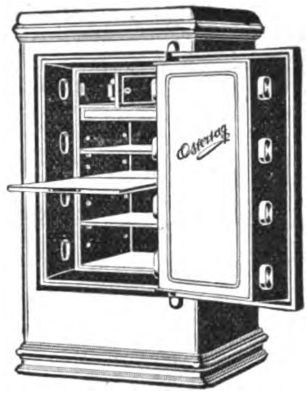
Katholischer Leseverein E. V. (Kath. Casino)
Weingrosshandlung
im Görresbau
Coblenz am Rhein u. Mosel.
Gegr. 1863
Rhein-Mosel-Saar-Weissweine,
Ahr-Rhein-Bordeaux-Rotweine.
Man verlange Preisliste.

Sanssouci
Köln, Hohe Strasse 9
Unterhaltungs-Weinrestaurant
Heitere Künstler-Abende.
Geöffnet bis 4 Uhr morgens.

Auf Höhenpfaden
Gedichte
aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau“.
Herausgegeben
von † Dr. **Armin Kausen.**
Feinster Salonband.
Ausnahmspreis M. 2.—.
Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.“, München, Galeriestr. 35a Gh.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Gesetzlich geschützt.



Ostertag-Werke

Vereinigte Geldschrankfabriken A.-G.

Aalen-Stuttgart.

Diebessichere
Tabernakel- und
Sakristei-Schränke,
Opferstöcke.
Paramentenschränke,
Handkassetten,
Heimsparbüchsen.

◆◆◆

Fabrikniederlagen in
Berlin C 2: Spandauerstr. Nr. 18
Dortmund: Paul Recke, Hansastr. Nr. 78
Paderborn: Phil. Albrecht, Bahnhofstr. Nr. 13
Frankfurt a. M.: W. Planer, alte Mainzergasse Nr. 90
München: F. W. Bachmann, Müllerstr. Nr. 27
Strassburg i. Els.: Arth. Grunewald, Giesshausgasse Nr. 18/22
Stuttgart: Graf Eberhardbau.

Bank-Tresor-Anlagen

Katalog gratis.

Feuer- und
Einbruchsichere
Geld- u. Bücher-Schränke
Marke Ostertag
in jeder Grösse und Einteilung für Privat- und
Geschäfts-Gebrauch.

Referenzen von katholischen Geistlichen, Kirchenbehörden, Pfarrämtern, Anstalten usw. gerne zu Diensten.

Gesellschaft für christliche Kunst GmbH.
in München.

Bildnisse Sr. Heiligkeit

Papst Benedict XV.

nach einer römischen Aufnahme aus 1914:
Nr. 56 Postkarte, einfarbig: 100 Stück M. **6.—**
einzeln je 10 Pfg.; 50 „ „ **3.—**
Nr. 880 Bildchen, einfarbig, mit rückseitigem Text.
Gebetbuchformat 7 × 11 cm. 100 Stück M. **1.50**
1000 „ „ **12.50**

Grössere Partien zu besonders ermässigten Preisen.

Handzettel für die Kriegszeit,

mit Darstellungen in künstlerischem Farbendruck
Nr. 1861 Gebet für unsere Soldaten im Feld
Nr. 1862 Gebet für die verwundeten und sterbenden Soldaten
Nr. 1863 Allgemeines Gebet zur Kriegszeit
Nr. 1864 Ablassgebete für die Todesstunde
Gebetbuchformat 7 × 11 cm. 100 Stück gemischt M. **2.70;**
1000 „ „ „ **22.—.**

Feldpostkarten Vier Darstellungen in künstlerischem Farbendruck; mit geeigneten Stellen aus den Psalmen: 100 Stück M. **8.—;**
50 „ „ **4.50;** einzeln **10** Pfg.

Einzelne Proben senden wir kostenlos.
Zu beziehen durch alle Buch- und Devotionalienhandlungen.

Druck von Zeitſchriften und Werken
übernimmt bei mäßiger Preisberechnung die
Junfermannſche Buchdruckerei Paderborn.
Anfragen erbeten. Koſtenberechnung bereitwilligſt

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, **Rappoltsweiler** i. E
(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert

Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen Proben gratis und franko. Fässer zur Verfügung.
Guter alter Tischwein von Mk. 56.— pro Hekto an.

Die Glocken

die in die katholiſchen Kirchen des Ober- und Unterlandes, auch diesſeits und jenſeits des Ozeans geliefert wurden

von F. Hamm,

Glockengießer in Augsburg,

einer alten, beſtrenommierten Firma, ſeit 1876 am hieſigen Platze, die

klingen

überaus rein im Ton, harmoniſch und melodiſch in der Stimmung, dauernd auf unberechenbare Zeiten wegen Verwendung erſtklaſſigen Materials und exakteſter Ausführung. Jeder Beſteller wird gegenüber allen anderen Geläuten immer das ſeinige

am ſchönſten

finden, wenn er die von mir koſtenlos zu beziehenden 7 Grundſätze bei Anſchaffung von Glocken berückſichtigt.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf.
::: :::

Alkohol-kranke ✿

u. erholungsbedürftige Herren beſſerer Stände finden freundliche Aufnahme und ſachgemäße Behandlung im Sanatorium

Johannisheim,
Leuteſdorf a. Rh.

Vorzügl. Einrichtung. Mäß. Preiſe. Sehr ſchöne Erfolge. Herrliche Lage direkt a. Rhein.
Ärztl. Leit.: Dir. Dr. Adams.
Geiſtl. Leitung: Dir. J. Haw.
Illuſtrierter Proſpekt gratis.

Man verlange

Urania-Salonoel

(Name ges. geschützt.)

Garantiert rein amerikanisches
Sicherheitspetroleum.

Dapol.

(Name ges. geschützt.)

Vorzügliches, garantiert rein
amerikanisches Leuchtpetroleum.

Kein Russen! Hervorragende Heizkraft!
Helles Licht! Kein Geruch!

Keine Installations- oder Montage-Kosten.
Keine Gasmesser- oder Stromzähler-Mieten.
Keine Drahtlampen- oder Glühstrumpf-Ausgaben.

Zu haben in allen Geschäften, wo die bekannten Plakate mit dem Indianerkopf aushängen.

Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft.

Benzin für alle Zwecke

Seit Jahren anerkannt bewährte Qualitäten.

Lieferung frachtfrei Bahnstation des Käufers ab unseren Benzinfabriken und vielen Lägern in Deutschland.

Für Automobilisten Bezug gegen Benzinausweis ab circa 950 Benzin-Depots.

„Dapolin“

(Automobilbenzin) an etwa 3500 Dapolinstationen erhältlich!
Wegen Auskunft wende man sich an:

Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft
Hamburg und deren Filialen.

„Gasöl“

für Diesel-Motoren und für Heiz- und Karburationszwecke liefert billigst nach allen Plätzen in Deutschland.

Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft
Hamburg und deren Filialen.

Kirchen-Glocken

in jeder Grösse und
reiner Stimmung
liefern

Gebr. Ulrich

Glockengiesserei, Apolda S. W.

Besuch und Offerten kostenlos
und unverbindlich.
Illustrierter Katalog gratis und franko.

„Kleine Excellenz“

(mit Windthorst-Bildnis)

die hochfeine Spezialzigarre
Havannamischung nicotinschwach
birgt alle Vorzüge einer guten Zigarre in sich. Preis per 100 Stück in 50 Stückpackung Mk. 9.50, bei 300 Stück franko Zusendung.

Viele Anerkennungen.

::: Allein zu beziehen durch :::

Jacob Kockler
Püttlingen (Saar)
Tabak- und Zigarren-Fabrik.

Dem hochwürdigen Klerus

empfehle mich zur Anfertigung von sämtlichen **Kleidungsstücken.**

— **Spezialität: Talare** —

in beliebigen Formen, wie auch **Leo-Krägen.**
Reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe.

Ant. Rödl, Schneidermeister,
Ed. Walz Nachfolger,
München, Löwengrube 18/II.
Lieferant des Georgianums.

BLEIASCHE aus der Stereotypie und von Setzmaschinen kauft laufend zu ganz besonders hohen Preisen

L. KRUSZYNSKI, Hamburg 15

Spaldingstrasse 156—182 „St. Georgs-Burg“. Abteilung: Hüttenmaterial.

Sammelstellen in Hamburg, Leipzig, Mannheim, München und Stettin.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Drei prächtige Sammlungen

aus der Bonifacius-Druckerei, Paderborn.

Katholiſche Lebenswerte

Eine Sammlung von Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt u. Leben.

In einer Serie von Werken ſollen die innigen Beziehungen zwiſchen Katholizismus und Leben beleuchtet und die Lebenswerte der katholiſchen Religion dargelegt werden. Den glänzenden Anfang des allerſeits mit Freuden begrüßten, höchſt verdienſtvollen Unternehmens bildet das herrliche Buch:

Der Sinn des Lebens

Eine katholiſche Lebensphiloſophie.

Von Dr. **Franz Sawicki**, Profeſſor der Theologie in Pelplin.
328 Seiten. Broſchiert 3.50 *M*, gebunden 4.50 *M*.

„Sawickis Buch dient als Führer auf den Lebensweg, der bezüglich des Zweckes für jeden derſelbe iſt. Das Buch iſt ein Miſſionär, der das Wohin und Womit bezeichnet in der wichtigſten Zielfrage. Es muß beſonders in der Seelſorge der Gebildeten immer wieder und eindringlichſt empfohlen werden. Es redet ihre Sprache und begegnet vor allem den Gefahren ihrer Klaſſe. Jedoch kann es auch ſehr wohl als Leſung für Geiſtliche benutzt werden, indem es ebenſo geiſtreich als ſchönſprachig ſich lieſt und zu einem gewiſſen Gedankenreichtum verhilft in einer Sache, auf die der Seelſorger ja ſtets von neuem zurückgreifen muß . . .“ (Waffen der Wahrheit, Heft 10, Luzern 1913). Weitere Bände von erſten Autoren werden in zwangloſer Reihe folgen. Ausführliches Programm der Sammlung ſteht zu Dienſten.

Lebensbilder

hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts.

Nach Quellen bearbeitet und herausgegeben von **Joh. Jakob Hanſen**, Pfarrer. Bis jetzt liegen vor: **Band I—VIII.** Preiſe der Bände (einzeln käuflich) in farb. Kaliko gebunden 4.40 *M* bis 5 *M*.

„Wie eine offene Ruhmeshalle begrüßen wir die Hanſenſchen „Lebensbilder“, denn dem Verfaſſer gelingt es, durch verſtändnisvolle Auswahl ſolcher Lebensbilder die ſtarke, wahre Vorſtellung einzuprägen, daß die Wege zu Größe in Welt und Kirche niemand verſchloſſen ſind, der mit feſtem Willen, auf Gott vertrauend, unabläſſig in ſeinem Berufe vorwärts ſtrebt. Und ſo ſehen wir jedem weiteren Bande dieſer ſegensreich wirkenden Sammlung mit Freude entgegen.“

(Badiſcher Beobachter 1914, Nr. 55 v. 11. Juli 1914.)

Helden des Chriſtentums

Von Pater Konrad Kirch S. J.
Die Sammlung wird 12 Bändchen zu gleichen Preiſen umfaſſen.
1. Bändchen: **Die Kirche der Märtyrer.** Broſchiert 1 *M*, gebunden 1.25 *M*.

Das Unternehmen iſt berufen, vor allem bei der Jugend den Sinn für echte Idealität und wahre Perſönlichkeit zu ſtärken und hohe Begeiſterung zu wecken für die Kirche, die Mutter der Heiligen. Der große Vorzug der Sammlung beſteht darin, daß ſie die Heiligen ſo zeichnet, wie ſie wirklich waren und nichts bringt, was wiſſenſchaftlich nicht haltbar iſt. Die Ausſtattung iſt vornehm und künſtleriſch.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die Buch- und Kunstdruckerei der
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,
München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von
Werken jed. Art, Dissertationen,
Festschriften, Diplomen usw.
und hält sich zur Uebernahme
sämtlicher Buchdruckaufträge
auf das beste empfohlen. ::::

J. A. Dick,
Weinproduzent
Berncaſtel (Moſel)
empfiehlt ſeine ſchön. raſſigen
Moſelweine v. 65 Pf. an.
Preisliſten zu Dienſten.

Im Verlag der
Buchhandlung der „Südd. Verlagsanſtalt Ulm“
e. G. m. b. H. in Ulm a. D.
iſt erſchienen und durch alle Buchhandl. zu beziehen:

In Gottes Namen. Ein Buch des Troſtes in kranken Tagen, von Pfarrer **A. Köhle.** gr. 8⁰, 5 Farben-Prachtband, 244 Seiten und 8 Illuſtr. *M* 4.—.

Landesrechtl. Stellung der kath. Kirche in Württemberg. 1803 bis 1845. 1. Teil. *M* 2.50.

Wilde Ranken. Von **Flora Seckler.** Eine Sammlung ernſter, religiöſer und Gelegenheitsgedichte. gr. 8⁰, 266 Seiten, broſch. *M* 2.50, geb. *M* 3.20.

Nach dem hl. Lande. Reiſe nach Italien, Aegypten und Paläſtina Von Kamerer und Pfarrer **B. Bauer.** 4. Aufl. mit 50 Illuſtr., 2 Bde. broſch. *M* 5.—, geb. *M* 6.50.

Auf ſtillen Wegen. Ausgewählte Gedichte von **Anton König,** Reallehrer in Oberndorf. Broſch. *M* 1.—. geb. *M* 1.50.

Von der Wartburg zum hohen Licht. Ein Wanderbüchlein in Verſen von **Tobias Raphael Hald.** Eleg. kart. *M* 1.—.

Pfälzer Zeitung

Aeltestes u. führendes Zentrumsorgan der Rheinpfalz
65. Jahrgang
Speyer a. Rh. Ludwigshafen a. Rh.
Für einheimische und auswärtige Inserenten unstreitbar das
vorzüglichste Insertionsorgan
weil in vielen Tausend Exemplaren über
die ganze Rheinpfalz
verbreitet und in den kaufkräftigsten Kreisen Generationen hindurch eingeführt u. eingebürgert.

Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden

Hensson - Kasten

Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn.

Mehrfach gesetzlich geschützt. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.

OTTO HENSS SOHN
WEIMAR 303 R.

Der hochw. Klerus ſowie Mitglieder Kath. Vereine
beſtellen ihre
Bücher und Zeitſchriften
am beſten in der
Kath. Verſandbuchhandlung von
Leo Hufnagel, München,
Brunnſtraße 8, neben dem Kath. Geſellſchaftshaus.

Mess und Kommunion - Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

DEUTSCHE BANK.

Hauptsitz in Berlin

Aktienkapital und Reserven: 420000000 Mk.

Im letzten Jahrzehnt (1904—13) verteilte Dividenden: 12, 12, 12, 12, 12, 12½, 12½, 12½, 12½, 12½%.

Filialen in **München — Nürnberg**

ferner in **Aachen, Barmen, Bremen, Crefeld, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig, Saarbrücken, Brüssel, Konstantinopel, London.**

Zweigstellen in **Augsburg**

ferner in **Bernoastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Darmstadt, M.-Gladbach, Hagen, Hamm, Köln-Mülheim, Meissen, Neheim, Neuss, Paderborn, Remscheid, Rheydt, Solingen, Trier, Wiesbaden.**
In der Errichtung begriffen: **Hanau** und **Offenbach a. M.**

Depositenkassen

in **Bergedorf, Deuben. Düsseldorf-Wehrhahn, Goch, Hilden, Idar, Langerfeld, Lippstadt, Moers, Opladen, Potsdam, Radeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm, Soest, Spandau, Vegesack, Velbert, Wald, Warburg.**

Verwaltung von Wertpapieren als offene Depots.

Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten **Stahlkammern.**

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung.

Amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem **K. K. Postsparkassen-Amte,** Wien.

Uebernahme von Vermögensverwaltungen für Personen, die infolge des Krieges an der eigenen Wahrnehmung ihrer Interessen verhindert sind.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen jede Behörde.

Alle näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.
II)

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

„Dreizehnlinden", Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge. Sommerfrische, Tour-Hotel. Fernspr. Nr. 177. Prosp gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Richard Gschwender
München
Waldfriedhof ::
Telephon Nr. 10583

Bildhauerei u. Werkstätten für moderne Grabmalkunst

Nur gediegene künstlerische Ausführungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen ::

Photographien ausgeführter Arbeiten gerne zu Diensten.

GEGR. 1795.

PARAMENTE

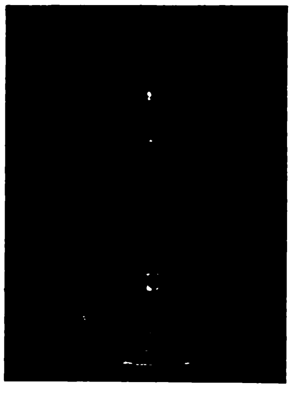
Fahnen :: Baldachine

sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel. Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. für Paramenten-Vereine preiswürdig bei

JOH. BAPT. DÜSTER, CÖLN a. Rh. TEL. B 9004. Post-Schk. 2317.

Harmoniums

Wollen Sie ein Harmonium kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog direkt aus der Fabrik. Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit Spielapparat. Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. Vertreter meiner beliebten Harmoniums aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten "Aeolsharfe. Konkurrenzlos. Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.



Jos. Hugger
Goldschmied u. Emailleur
Rottweil Württbg.

fertigt

Kirchengeräte im modernen Stil sowie in jeder andern Stilart in Edelmetall, Bronce, Emaille, Niello, Elfenbein etc. in feiner, solider und künstlerischer Ausführung.

Beste Referenzen. Mehrfach höchst prämiiert.

Carl Walter
Bildhauer
TRIER Südallee 59

empfiehlt
seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege :: Krippenfiguren

aus vorzuglichster Terrakotta

einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre **Haltbarkeit** in den **feuchtesten Kirchen** und im **Freien,**

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.48, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreiſe: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 38. München, 19. September 1914. XI. Jahrgang.

Die Wahl Benedikts XV.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.[1])

Um 11 Uhr kam ich aus der Stadt auf den Petersplatz. Ein leiſer Rauch kräuſelte aus dem engbrüſtigen Kaminrohr, das man am öſtlichen Giebel der Sixtiniſchen Kapelle hinaufgeführt hatte. Die dichten Rauchwolken des feuchten Heus kamen nicht. Die ungeheure Menſchenmenge, die mit den hellen, farbigen Sommerkleidern und den in allen Regenbogenfarben glänzenden Sonnenſchirmen der Frauen ein Bild von ungeheurer behaglicher Beweglichkeit darſtellte, trat aus dem ſchützenden Schatten der Kolonnaden, der Cortina und des Obelisken heraus, um ſich tunlichſt nahe an der Stirnſeite der Kirche aufzuſtellen.

Ich ſah, wie die wachthabenden Schweizer am Bronzetor die Mütze eiligſt mit der Sturmhaube Julius' II. vertauſchten und die Fahne herrichteten. Als ich zu ihnen heranging und mich erkundigte, da rief mir ein junger Rekrut mit freudig erregtem Angeſicht den Namen Della Chieſa auf den Platz hinaus.

Während ich meinen Gedanken über dieſe Wahl nachhing, öffnete ſich die mächtige Glastüre in der Aula von Sankt Peter, die über dem Atrium der Baſilika liegt. Palaſtdiener hingen den roten Sammetteppich hinaus, in deſſen Mitte weithin das große Wappen der Maſtai Ferretti leuchtete.

Auch am 4. Auguſt 1903 hing derſelbe Teppich dort und damals wurde Giuſeppe Sarto vom Kardinal Macchi als Erkorener des Heiligen Kollegiums verkündet.

Heute trat Kardinal della Volpe, der Kämmerer der Heiligen Römiſchen Kirche und zugleich älteſter Kardinal in der Reihe der Diakone iſt, an ſeine Stelle und verkündete, daß Giacomo Della Chieſa zum Papſt gewählt ſei. Ein Sohn der Genova superba und Hirte der Bononia docta et docens!

Ein ungeheurer Jubel löſte ſich aus den Herzen der Gläubigen, als ſie gehört hatten, auf weſſen Namen ſich Zweidrittel der Stimmen der patres purpurati geeinigt hatten. Als der Kardinal della Volpe weiterhin verkündigte, welchen Namen als Papſt der Erwählte führen wolle, da gingen ſeine Worte ſchon in dem ſtürmenden Drängen der Menſchenmaſſen unter. Sie fluteten mit faſt fieberhafter Haſt nach St. Peter hinein, weil ſie einen guten Platz ſich ſichern wollten, von wo aus ſie den neuen Hirten der Erde gut zu ſehen vermöchten.

Aber erſt als alle die Tauſende und Abertauſende von Menſchen in die Baſilika gelangt waren, als das erwartungsvolle Gemurmel wie eine Wolke über den aufgeregten Maſſen lagerte, als freudige Ungeduld alle Geſichter verklärte und einer dem anderen mitteilte, was er vom neuen Papſt wußte, da erſchien endlich oben an dem geöffneten Rieſenfenſter der Aula, das nach St. Peter hinunterſchaut, der von allen Erwartete.

So wie es nur italieniſche, freudig erregte Volksmaſſen tun können, ſo brauſte ein ſchier endloſer Jubelruf zu Benedikt XV. hinauf. Sichtlich erfreut, dieſe ihm huldigenden Maſſen ſegnen zu können, ſegnen zu können mit dem päpſtlichen Segen, dem erſten, den er in der Oeffentlichkeit gab, erhob er ſeine Hand und machte große Kreuze nach allen Richtungen hin. Das Hüte- und Taſchentücherſchwenken wollte faſt nicht aufhören, obſchon der Papſt ſelbſt und alle aus ſeiner Begleitung durch andauernde Zeichen mit den Händen um Ruhe baten.

Schließlich tönte dann auch dieſe Jubelkantate in leiſem Summen aus und der Papſt begann die große Benediktion mit den für dieſe Gelegenheit eigens vorgeſchriebenen Gebeten zu ſingen. Nur in leiſem Echo klang die mittelſtarke Stimme zu uns hinunter, unterbrochen von den Reſponſorien der hinter dem Papſte ſtehenden Sänger.

⁂

Trotz des Weltkrieges hatte die italieniſche Regierung es verſtanden, die Abhaltung des Konklaves ſo zu ſichern, daß die Kardinäle in ihren Entſchließungen ganz unbeeinflußt waren. Es iſt lobend hervorzuheben, daß die Beförderung der Kardinäle auf den italieniſchen Eiſenbahnen ſo aufmerkſam und zuvorkommend erfolgte, daß ſich alle auf das Lobendſte darüber ausſprachen. Ein Beiſpiel mag das darlegen.

Die Herren Kardinale von München und Köln waren am Mittwoch früh um 6.22 Uhr in Ala mit öſterreichiſchem Extrazug angekommen. Dort wartete ein italieniſcher Extrazug, der die hohen Herren um 6.40 Uhr in raſender Eile nach Modena fuhr. Der D-Zug Mailand—Rom hält nie in Modena; für dieſen Tag wurde derſelbe aber angehalten und der Wagen der Kardinäle angehängt. Auf dieſe Weiſe war es möglich, ſie um 6.55 Uhr abends, ſtatt nachts um 11 Uhr nach Rom zu bringen. In Rom wurden ihnen am Bahnhof die königlichen Zimmer geöffnet.

Der Petersplatz und der ganze Weg um den Vatikan herum wurde mit der größten Sorgfalt bewacht, damit keinerlei Zwiſchenfälle vorkämen, die dem Heiligen Kollegium Anlaß zu einer Beſchwerde geben könnten.

⁂

Giuſeppe Marcheſe Della Chieſa hieß der Vater Benedikts XV., ſeine Mutter war eine Miglioreti aus derſelben Sulmoneſer Familie vermutlich, aus der zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts in der Zeit der großen Kirchenſpaltung Papſt Innocenz VII. (1404—1406) hervorgegangen iſt.

Zeit ſeines Lebens war Giacomo Della Chieſa froh, daß er vor Beginn ſeiner theologiſchen Studien an der Univerſität ſeiner Vaterſtadt Genua die Doktorwürde in beiden Rechten erworben hatte. Seine weiteren Lebensſchickſale ſind den Leſern bekannt geworden, ehe dieſe Zeilen ihnen in die Hände kommen.

Im äußeren und inneren diplomatiſchen Dienſt der Kurie hat der treue Gehilfe des Kardinals Rampolla es verſtanden, ſich Freunde und Anſehen zu verſchaffen. Mehr als ein Diplomat hat mir erzählt, daß es ſtets ein Vergnügen geweſen ſei, mit dem verbindlichen und klugen Monſignore Della Chieſa zu verhandeln. Sogar Kurd von Schlözer hat ſich anerkennend über ihn ausgeſprochen.

Daß ein kirchlicher Würdenträger, der erſt drei Monate dem heiligen Kollegium angehört, zum Papſt gewählt wird, iſt eine ausnehmende Seltenheit. Man darf in der Wahl den Ausdruck des Verlangens ſehen, daß nach dem elfjährigen Pontifikat Pius' X., der das überragende Gewicht ſeiner erſtaunlichen Arbeitsleiſtung auf die inneren Verhältniſſe der Kirche legte, nunmehr den äußeren Beziehungen des Heiligen Stuhles eine erhöhte Aufmerkſamkeit zuteil werden möge. Dem Andenken des Kardinals Rampolla iſt mit der Wahl ſeines langjährigen Arbeitsgenoſſen eine Ehrung zuteil geworden, die wohlverdient iſt. Der Kardinal Della Chieſa hatte ganz feſtſtehende, gemäßigte, vernünftige Anſchauungen in den ſozialen Angelegenheiten. Als Erzbiſchof von Bologna iſt er ſtets mit Macht für die Autorität der Biſchöfe im eigenen Sprengel eingetreten. Seine Welt- und Menſchenkenntnis wird unberufene Ratgeber und freiwillige Retter der nicht bedrohten Poſitionen fernhalten. Das Maßvolle in den Entſchließungen aus ſeiner diplomatiſchen wie aus ſeiner biſchöflichen Tätigkeit wird ſich auf dem Stuhle Petri noch verdichten und alle Heißſporne in die gebotenen Schranken zurückweiſen.

---

[1]) Der Aufſatz iſt noch am Tage der Wahl, am 3. Sept., in Rom zur Poſt gegeben worden, gelangte aber erſt am 11. Sept. in die Hände der Redaktion, ſo daß er für die Nr. 37 leider nicht mehr verwendet werden konnte.

Ueber eine ſehr **bemerkenswerte Audienz** berichtet der „Corriere d'Italia", Nr. 243 vom Sonntag, 6. September:

„Heute morgen hat der Heilige Vater den Kardinal **Ferrari** (von Mailand) empfangen und unterhielt ſich mit ihm über **dreiviertel Stunden**. Nachher hatte er die Gnade, eine Vertretung des Mailänder Klerus vorzulaſſen. Für alle hatte er liebevolle Worte. Indem er ſich dann mit ſeiner großen Güte zu dem Herrn Kardinal Ferrari wandte, empfahl er den Anweſenden, daß ſie ihrem Erzbiſchof und Kardinal gehorchen ſollten, weil ſie, **mit ihm vereint, auch auf ſeiten des Papſtes ſtünden, auch mit Jeſus Chriſtus vereint ſeien.**"

Dieſes Lob und dieſe Auszeichnung des Erzbiſchofs von Mailand durch den Heiligen Vater erhält durch die Erinnerung an Verkennungen, denen der Erzbiſchof ſeitens mancher Uebereifriger ausgeſetzt geweſen iſt, eine beſondere Bedeutung. Es mag noch hinzugefügt werden, daß der Marcheſe **Crupolti**, einer der angeſehenſten katholiſchen Journaliſten Italiens, gleich am erſten Tage von Benedikt XV. ſehr gnädig empfangen worden iſt. Der römiſche Vertreter der Geſellſchaft, die katholiſche Zeitungen in Rom, Bologna, Turin uſw. mit großem Erfolge gegründet hat und ähnlichen Angriffen zu begegnen hatte, iſt auch vom Papſte empfangen worden.*)

Was ſchon jetzt über die Richtung ſeiner **politiſchen** Laufbahn als Papſt in den Zeitungen aufgetiſcht wird, iſt ſelbſtverſtändlich ohne allen Belang. Man wird abzuwarten haben, wie Benedikt XV. die Verhältniſſe beurteilen wird, nachdem er Einſicht von den laufenden Geſchäften genommen haben wird. Man ſollte doch aus der Geſchichte wiſſen, daß ein Papſt nur in den wenigſten Fällen die politiſchen Anſchauungen ganz hat beibehalten können, die er vor ſeiner Erhebung hegte. Von unten geſchaut, nehmen ſich die Dinge ſtets anders aus, als wenn man von der **oberſten** Warte aus die Welt betrachtet und die Schickſale der Kirche und der Völker abwägt. Das Eine nur darf man mit aller Sicherheit vorausſagen, daß er die größten Anſtrengungen machen wird, um Frankreich wieder an die Kirche heranzuziehen. Und darin wird ihm jeder Katholik voll und ganz Recht geben.

* * *

Als Kardinal Della Chieſa zum letzten Konſiſtorium nach Rom gekommen war, um den roten Hut zu empfangen, ſah ich ihn in der Accademia dei Nobili Ecclesiastici. Er machte mir den Eindruck eines mit Arbeit überladenen, wenn nicht überarbeiteten Mannes. Die kleine, zarte Geſtalt war noch ſchwächlicher geworden, als ich ſie von früher her im Gedächtnis hatte. Bologna iſt auch kein Ruheſitz, vielmehr gehört dieſer Sprengel zu den arbeitsreichſten und ſchwierigſten von ganz Italien.

Um ſo freudiger war ich überraſcht, als ich vor drei Stunden Benedikt XV. mit faſt jugendlicher Spannkraft den Segen geben ſah. Noch nicht ganz 60 Jahre alt, kann ihm, wie wir alle hoffen, ein langes Pontifikat beſchieden ſein, zumal er auch an das römiſche Klima durch ſeinen jahrzehntelangen Aufenthalt in der Ewigen Stadt gewöhnt iſt.

Wir bringen dem Stellvertreter Chriſti auf Erden, der aus der Wahl der Kardinäle hervorgegangen iſt, unſere kindlichſten und wärmſten Glück- und Segenswünſche dar. Mögen von Gott die Gebete, die jeder Prieſter im Kanon der heiligen Meſſe pro papa nostro Benedicto XV. zuſammen mit den Gläubigen des Erdkreiſes täglich darbringt, reichlich erhört werden, damit das Pontifikat des neuen Papſtes herrliche Früchte für den Frieden, das Wachstum und die Ausbreitung der Kirche zeitige; damit ſeine Beziehungen zu den Mächtigen dieſer Erde geſegnet werden; damit ſein Wirken allen zum Segen und zum Heile gereiche, die eines guten Willens ſind. Das walte Gott!

Benedictus, qui venit!

Gesegnet, der im Namen kommt des Herrn! —
Die Wolken, die im Schoss das Wetter trugen,
Das lange schon gegrollt in dumpfer Fern',
Zerplatzten und die Hagelschlossen schlugen
Hernieder, dass am Himmel Stern an Stern
Erblassend sich verbarg, weil aus den Fugen
Die Welt zu bersten schien beim schrankenlosen
Zusammenprall und grausen Sturmestosen.

Von allen Seiten schlägt der Feuerbrand
Zum Himmel auf aus dichten Finsternissen —
Und Jener, der mit nimmermüder Hand
Die Völker all' zu segnen war beflissen,
O schaut! — der Platz, wo er am Steuer stand,
Ist leer — der Friedensfürst ist uns entrissen —
Dem Sturm, der hinfährt über alles Leben,
Ist Petri Schifflein schutzlos preisgegeben . . . .

Getrost! Des Himmels Vesten wanken nicht,
Mag auch die Hölle tausend Listen brauen.
Erhebt die Herzen! Sehet, siegreich bricht
Ein neuer Tag hervor aus Nacht und Grauen.
Hernieder lässt sein wunderklares Licht
Der Geist, der ob den Wassern schwebte, tauen:
Um Pius klagen noch die Trauerlieder,
Und schon hallt Rom von Jubelrufen wider.

Wir haben einen Papst! Ein neuer Stern
Ist in der Sturmesnacht uns aufgegangen.
Nun danket alle Gott! Dem Herzen fern
Sei in der Zeiten Not und Drang das Bangen!
Gesegnet, der im Namen kommt des Herrn,
Mit heller Freude lasst uns ihn empfangen.
Des Friedens Künder und der Eintracht Hort,
Steht Benedikt, der Papst, an Steuerbord!

Leo van Heemstede.

Die ſiebente Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Militäriſch amtlich geprüft.

Auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatze war die Eroberung von **Maubeuge** (40 000 Gefangene und 400 Geſchütze) ein gewaltiger Erfolg und zugleich ein Menetekel für die Feſtung **Paris**, die zwar größer, aber nicht widerſtandsfähiger iſt. Nachdem wir den Triumph von Maubeuge am 8. September erfahren und am 9. gefeiert hatten, wurden wir freilich einer kleinen Geduldsprobe unterworfen. Der weitere Vorſtoß ging nicht ſo leicht und ſchnell, wie manche verwöhnten Zimmerſtrategen gehofft hatten. Auch die franzöſiſche Heeresleitung ſcheint erkannt zu haben, daß man in heutiger Zeit eine Hauptſtadt nicht mehr durch Forts und Gräben, ſondern nur durch eine ſtarke Feldarmee ſchützen kann. Man raffte alle verfügbaren Truppen zuſammen, um ſie den aus Nordfrankreich vordringenden Armeen entgegenzuwerfen. So kam es zu einer Völkerſchlacht öſtlich von Paris an der Marne hinauf. Auf dem weſtlichen Flügel machten die Franzoſen im Verein mit den Engländern die ſtärkſten Anſtrengungen. Nach zweitägigem Ringen hatten dort unſere Truppen nicht bloß Terrain gewonnen, ſondern auch 50 Geſchütze und einige Tauſend Gefangene. Als aber auf der Gegenſeite außerordentlich große Verſtärkungen von Paris her im Anmarſch waren, mußte unſer rechter Flügel vorſichtshalber etwas zurückgenommen werden. Der Feind wagte an keiner Stelle eine Verfolgung, woraus ſich klar ergibt, daß dieſe taktiſche Maßnahme keine Schlappe oder gar Niederlage war. Sie zeigte uns freilich, daß der Feind noch über große Truppenmaſſen verfügt und zäheſten Widerſtand leiſtet, insbeſondere zum Schutze ſeiner Hauptſtadt. Das Ringen an der Marne dauert noch fort, während wir dieſes ſchreiben, und verſpricht nach den neueſten Meldungen einen günſtigen Ausgang für unſere Truppen. Vorbereitende Erfolge ſind auch bereits

---

*) Auch der römiſche Vertreter der „Köln. Volksztg." wurde am 7. September empfangen. Dabei drückte der Hl. Vater die feſte Hoffnung aus, daß „nunmehr der **unſelige Streit zwiſchen Berliner und Kölner Richtung beendet ſein werde**" („Köln. Volksztg." Nr. 794 vom 8. Sept. 1914). Und bei der Audienz der oberitalieniſchen Prieſtergruppe ſagte der Papſt demſelben Blatt (Nr. 795 vom 8. Sept. 1914) zufolge: „**Ich will nichts mehr von Integralismus und Epiſkopalismus ſprechen hören.** Ich will die Vereinigung **aller Katholiken**."

erzielt ſüdweſtlich von Verdun, ſowie gegen die Sperrforts bei Nancy; und jetzt hat ſich die Kampffront von der Marne bis Verdun ausgedehnt. Die Gegner benutzen natürlich ihre Herrſchaft über die Weltpreſſe, um aus der einfachen Tatſache, daß an einer Stelle deutſche Truppen vor der anmarſchierenden Uebermacht unbehelligt eine ſichere Stellung aufſuchten, einen gewaltigen Sieg herauszudichten. Man kann dem Ertrinkenden nicht verargen, wenn er einen Strohhalm als einen Balken anſieht.

Auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz müſſen unſere öſterreichiſchen Freunde eine ſchwere, langwierige Geduldprobe durchmachen, während dort die deutſchen Truppen aus dem Hangen und Bangen glücklich hinausgekommen ſind. Das Sedan von Tannenberg hat nicht allein das ſüdliche Oſtpreußen von den Ruſſen befreit, ſondern auch die Ruſſen zum Rückzug aus dem nördlichen Teil der Provinz genötigt, nachdem ſie abermals in einer mehrtägigen Schlacht am Njemen bis zur Vernichtung geſchlagen waren. Das friſch herbeigekommene finnländiſche Armeekorps wurde am 12. September bei Lyck zurückgeworfen. Den Hauptſtoß der quantitativen Macht des menſchenreichen Rußlands haben inzwiſchen die Oeſterreicher in Oſtgalizien auszuhalten. Trotz der glänzenden Erfolge der weſtlichen Armeen von Dankl und Auffenberg müſſen die Oeſterreicher bei Lemberg immer noch ſchwer ringen gegen die feindlichen Maſſen. Die Uebermacht zwang ſchließlich zur Zurücknahme der Truppen in eine beſſere Stellung und zu einer Pauſe in den Operationen.

Am 11. September hat das deutſche Kriegsminiſterium eine kleine Rohbilanz aufgeſtellt und mitgeteilt, daß bis dahin in Deutſchland rund 220 000 Kriegsgefangene (darunter 18 Generale) untergebracht waren. Was ſich noch auf dem Transport befindet und ſeitdem gefangen wurde, iſt noch nicht gezählt. (Man ſollte noch eine Liſte der eroberten Feſtungen und Forts hinzufügen.) Mehr als eine Viertelmillion bewaffneter Leute überwunden und feſtgenommen in dieſen wenigen Anfangswochen des Krieges! Das gibt ein Bild von der Größenausdehnung des modernen Krieges und zugleich von der wunderbaren Leiſtungsfähigkeit unſeres Heeres.

* * *

Wenn der Waffenkrieg ihren Wünſchen nicht entſpricht, ſo werfen ſich die Gegner um ſo eifriger auf den Wort- und Federkrieg. Die engliſchen Miniſter werden Wanderredner, um ihre Bürger bei guter Laune zu halten und die Arbeitsloſen oder Arbeitsſcheuen zum Eintritt in das Söldnerheer zu „begeiſtern". Und Sir Edward Grey glaubt mit einem ſeiner gewohnten diplomatiſchen Kunſtgriffe dem Schickſalsrade in die Speichen greifen zu können. Er hat wieder einmal eine Art Botſchafterkonferenz in London abgehalten. Die Botſchafter von Frankreich und Rußland hat er herangezogen, um mit ihnen einen feierlichen Solidaritätsvertrag in Anſehung des Friedensſchluſſes zu Papier zu bringen. Keine Macht ſoll einen Sonderfrieden ſchließen dürfen, ſondern unverweigerlich aushalten, bis die verbündeten Mächte ſich über einen Geſamtfrieden geeinigt haben. Dieſe Abmachung hat keinen praktiſchen Wert; denn in der Not hilft ſich jede erſchöpfte Nation ſo gut wie ſie kann, und die Regierung, die ſich in London verpflichtet hat, pflegt dann nicht mehr zu beſtehen. Bezeichnend iſt das Schriftſtück aber einerſeits für die Beängſtigung, die durch die deutſchen Erfolge, namentlich durch die fortſchreitende Okkupation Frankreichs, bei den Verbündeten ausgebrochen iſt. Anderſeits für den rückſichtsloſen Egoismus Englands. Während Frankreich und Rußland ihre ganze Volkskraft einſetzen, ſchickt England nur einige Armeekorps von Söldlingen aufs Feſtland und hält ſeine Flotte vorſichtig zurück, damit ja nicht der britiſche Boden in Mitleidenſchaft gezogen werden könne. Dieſes vorſichtige England aber will den beiden Verbündeten vorſchreiben, wie lange ſie fortfahren ſollen, ſich zu verbluten. Wenn Frankreich und Rußland ſich in der Rolle der Opferlämmer gefallen, ſo iſt das ihre Sache. Unſere militäriſchen und politiſchen Führer werden ſchon dafür ſorgen, daß wir einen vollkommenen Frieden erringen, und dazu gehört auch die Bezwingung des engliſchen Uebermuts. Wir denken vorläufig ans Schlagen und Siegen; das iſt die beſte Methode, den Friedensſchluß vorzubereiten — auch ohne die verfrühte Vermittlung des Präſidenten Wilſon und ohne die Schwierigkeiten, die England aus der anſcheinend im Gang befindlichen revolutionären Bewegung in Indien erwachſen.

Die Waffe des Wortes wiſſen freilich auch unſere Führer zu gebrauchen, aber ſie führen ſie in anderer Weiſe als die Franzoſen und Engländer. Kaiſer Wilhelm ſelbſt hat ein Telegramm an den nordamerikaniſchen Präſidenen Wilſon gerichtet, um vor aller Welt Proteſt zu erheben gegen die Verwendung von Dum-Dum-Kugeln auf franzöſiſcher und engliſcher Seite, ſowie gegen die Organiſation des heimtückiſchen Volkskrieges, der die deutſchen Truppen zu ſcharfen Abwehrmaßregeln zwingt. Die Lügenkunſt unſerer Gegner verſucht freilich, die maſſenhaft in friſcher Verpackung vorgefundenen Dum-Dum-Kugeln als vergeſſene Reſte aus früherer Zeit hinzuſtellen und ſtatt der wirklichen Greueltaten der belgiſchen Bevölkerung vermeintliche „Greuel" der überfallenen deutſchen Truppen in die Welt hinauszupoſaunen. Es iſt ſchwer, die verführte öffentliche Meinung in den neutralen Ländern aufzuklären, aber wir dürfen ebenſowenig nachlaſſen in dem Kampf für die Wahrheit, wie in dem Kampf für unſer Recht. Dasſelbe gilt von der Klärung der Frage, wer die Schuld trägt an der europäiſchen Kataſtrophe. Der Reichskanzler hat in dieſer Hinſicht trefflich gewirkt durch eine kurze und kräftige Kundgebung an die Vertreter der amerikaniſchen Preſſe; noch durchſchlagender aber war die weitere Veröffentlichung von diplomatiſchen Aktenſtücken, die den zwingenden Beweis liefern, daß in Berlin bis zum alleräußerſten Augenblick rückhaltlos für den Frieden gearbeitet wurde, wogegen in London die Teilnahme am Kriege bereits beſchloſſen war. Sir Edward Grey mußte zugeſtehen, daß England auch in dem Falle der vollen Schonung der belgiſchen Neutralität nicht neutral bleiben werde. Und zum Ueberfluſſe iſt noch ein Bericht des belgiſchen Geſandten in Petersburg vom 30. Juli in unſere Hände gelangt, worin dieſer einwandfreie Zeuge erhärtet, daß in Petersburg die Zuſicherung der engliſchen Teilnahme am Kriege vorlag und den Ausſchlag gab für den Sieg der ruſſiſchen Kriegspartei. Es liegt klar zutage, daß die ſogenannte „liberale" Regierung von England im Verein mit den moskowitiſchen Großfürſten die Kataſtrophe ausgelöſt hat. Man weiß nur nicht, was widerlicher iſt: die Frivolität oder die Heuchelei!

* * *

Wenn die engliſche Regierung auf die Länge des Krieges ſpekuliert, ſo müſſen wir um ſo kräftiger unſere wirtſchaftliche Widerſtandsfähigkeit bekunden. Hoffentlich geſchieht das auch durch die allgemeine Beteiligung an der 5%igen Kriegsanleihe, die bis zum 19. September 1 Uhr mittags gezeichnet wird. Die Zeichnung iſt ein patriotiſches Werk, aber kein Opfer, ſondern ein gutes Geſchäft.

Kriegspolitiſche Um- und Ausblicke.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

Militäriſch amtlich geprüft.

I.

Welche Wendung durch Gottes Fügung! Dieſer Denkſpruch, mit welchem Kaiſer Wilhelm I. am 1. September 1870 der Kaiſerin Auguſta den großen Sieg von Sedan mitteilte, darf auch vor die Schilderung des gegenwärtigen Krieges geſetzt werden. Iſt doch dieſer Krieg nur eine vergrößerte Auflage des Krieges von 1870/71. Wie jener Krieg entſtand, weil die Eitelkeit der Franzoſen es nicht ertragen konnte, daß neben ihnen eine andere politiſche Macht und gar noch das bisher zerriſſene Deutſchland erſtehe und vielleicht bald einen beherrſchenden Einfluß üben, Frankreich zurückdrängen werde, ſo hat dieſer neue Krieg ſeinen Urſprung in der Verbindung von kaltem engliſchem Neid mit leidenſchaftlichem franzöſiſchem Rachedurſt. Dementſprechend iſt dieſer Krieg auch ausgedehnter und großartiger als jener. Ausgedehnter und großartiger aber ſind auch ſeine Siege. Längſt wußte man, daß der große Krieg gegen uns in Vorbereitung ſei, der Zar und Frankreich hatten den Ausbruch auf 1916 verabredet, die Schüſſe von Serajewo am 28. Juni, die den Stein ins Rollen brachten, ſind zwei Jahre zu früh losgegangen. Das deutſche Volk iſt nicht leichtſinnig und auch nicht mit vermeſſener Sicherheit in dieſen großen Krieg gezogen. Das Gefühl der eigenen Kraft ſagte ihm wohl, es werde nicht unterliegen, aber dieſe raſchen und durchſchlagenden Siege hatte man nicht erwartet. Nun wird freilich bekannt, daß der große Generalſtab den Gang der Dinge gerade ſo vorgeſehen habe, wie er gekommen, der einzige Irrtum habe darin beſtanden, daß die entſcheidenden Schläge ſtets einige Tage früher erfolgt ſeien. Moltkes Geiſt lebt noch in unſerer Kriegführung. In militäriſchen Kreiſen wird ein angebliches Wort des Generals Häſeler in Metz berichtet: 21 Tage brauchen wir für den Aufmarſch, in weiteren 21 Tagen trinken wir den Kaffee in Paris. Das ſtimmt faſt. Kaum vier Wochen nach der Mobilmachung iſt Belgien erobert, ſind die franzöſiſchen und engliſchen Heere in wiederholten gewaltigen Schlachten entſcheidend beſiegt, und während dieſe Zeilen geleſen werden, ſtehen unſere Heere bereits vor Paris. Unſere ſchwere Artillerie hat alles vor ſich niedergeworfen und unſerer großen Ueberraſchung, den 42 cm-Mörſern, vermag ſelbſt die modernſte Feſtung nicht zu widerſtehen. Die franzöſiſche Regierung iſt aus der Hauptſtadt geflohen, mit ihr die reichen Leute und alle die gewerbsmäßigen Politiker und journaliſtiſchen Hetzer, die Frankreich mit der Revanchepeitſche zum Kriege gedrängt; die Bevölkerung aber, die ſich verhetzen ließ, wird nun mitleidlos einem troſtloſen Schickſal überlaſſen. Franzoſen und Engländer machen ſich gegenſeitig Vorwürfe über die Niederlagen, die franzöſiſchen Offiziere verſtehen meiſt kein Engliſch, die engliſchen meiſt kein Franzöſiſch, die Verſtändigung in der Schlacht muß mit dem Wörterbuch gemacht werden! Rußland iſt in Oſtpreußen glänzend abgewieſen, die maſuriſchen Seen ſind ihm zum Verhängnis geworden, in Galizien ringen die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen noch mit den ruſſiſchen Eindringlingen. Schlachten wurden geſchlagen von ungeheuerer Ausdehnung, die zwiſchen Metz und Saarburg hatte 100, die in Galizien 400, die vor Paris über 125 Kilometer Frontlänge und gegen 300 000 Kriegsgefangene befinden ſich allein ſchon in deutſchen Händen, ohne die, welche Oeſterreich gemacht hat. Wie viele Millionen feldgrauer Helden in Frankreich und Belgien eingebrochen ſind, wird der Generalſtab uns ſpäter einmal mitteilen.

Auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz hat der Wetteifer der deutſchen Stämme Ungeheures geleiſtet. Preußiſche Verwundete rühmen beſonders die Tollkühnheit der Bayern und die Treffſicherheit ihrer Artillerie. Der deutſche Sturm endete faſt ſtets mit Flucht der Franzoſen, auch die Landwehr wurde von der Berſerkerwut erfaßt und bei Verfolgung des geſchlagenen Feindes wurden Marſchleiſtungen vollbracht, die man ſonſt nicht für möglich gehalten hätte. Symboliſch war es, daß die Siege auf den beiden Kriegsſchauplätzen in Lothringen und in Belgien unter Führung der Kronprinzen der beiden größten Bundesſtaaten erfochten wurden und daß auch andere Glieder der regierenden Familien, ſo Herzog Albrecht von Württemberg, ſich als Führer ausgezeichnet haben. Die Franzoſen haben ſich wohl meiſt tapfer geſchlagen, aber die materialiſtiſche Geſinnung, welche Regierung, Volksvertretung, Schule und Preſſe ſeit Jahrzehnten in das Volk werfen, tötet ebenſo den Kindernachwuchs wie die Waffenfreude und den wahren Patriotismus. Der deutſchen Organiſation, der Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit der deutſchen Führung und Oberleitung iſt Frankreich nicht gewachſen. Dazu fehlt dort jener belebende Hauch, der bei uns von der oberſten monarchiſchen Spitze und den fürſtlichen Familien ausgeht und der am ganzen Volksleben teilnimmt, die ganze Regierung, die ganze Kriegsmacht zu Waſſer und zu Lande ſtändig belebt, kontrolliert und aneifert mit dem Gefühl der erblichen Verantwortlichkeit. Die Raſchheit des deutſchen Vorgehens, der Todesmut unſerer Truppen, die ſiegreiche Ueberflutung Belgiens durch die Deutſchen, die Niederlagen der Franzoſen, Engländer und Ruſſen, das geſittete Weſen unſerer Krieger mußten endlich auch den großen Prahl- und Lügenring zertrümmern, der drei Wochen lang mit erdichteten Siegen Frankreichs, Belgiens und Rußlands, mit erdichteten Niederlagen Deutſchlands und erdichteten Greueln unſerer Soldaten die Welt betrogen hatte. Den ehernen Tatſachen gegenüber mußte das Lügenſyndikat verſtummen. Das geſchah, als am 26. Auguſt die franzöſiſche Regierung verkündete, ſie werde einſtweilen keine Berichte mehr über die Armee herausgeben, was bedeutete, daß ſie nur Niederlagen zu vermelden hatte, und als gleichzeitig der Bürgermeiſter von Brüſſel dem deutſchen Kommandanten die Mitteilung machte, Frankreich habe Belgien erklärt, es könne ihm nicht beiſtehen, da es ſelbſt in die Verteidigung gedrängt ſei.

Einer der eindrucksvollſten Vorgänge in der Weltgeſchichte war die Ordnung, Ruhe und Sicherheit, man kann ſagen Vollkommenheit, mit welcher ſich die deutſche Kriegsbereitſchaft, der deutſche Aufmarſch vollzog. Alles ging wie ſelbſtverſtändlich, kein Schreien, kein Schimpfen, kein Ueberhaſten, keine Unordnung, jedes Stück zur rechten Zeit am rechten Platze, nichts Wichtiges fehlte, jeder tat ohne Ausnahme ſein möglichſtes. Wie eine große belebte Maſchine, gewiſſermaßen automatiſch, vollzog ſich alles, von ſicherer Hand längſt vorbereitet und jetzt ausgeführt. Im Volke und bei den Soldaten kein Ueberſchwang, keine chauviniſtiſche Leidenſchaft, alles ruhig, zielbewußt und mit Siegeshoffnung. Ebenſo ruhig und ſicher geht der Nachſchub der Truppen, die Rückbeförderung der Verwundeten und Gefangenen, die Verpflegung der Mannſchaft; keine Brücke wurde bei uns zerſtört, keine Eiſenbahnſchiene, kein Tunnel geſprengt infolge der Wachſamkeit der Mannſchaften, die mit Eifer im vollen Bewußtſein ihrer Verantwortlichkeit ihres Amtes walten. Auch unſere Zeppeline und Luftſchiffe wirken bewunderungswürdig. Sie erfüllen ihre Aufgabe, den Aufklärungsdienſt und die Beunruhigung feindlicher Feſtungen durch Bombenwerfen in tadelloſer Weiſe. Unſere braven Jungen, unter dem furor teutonicus, den ſchon die Römer fühlten und bewunderten, todesmutig in der Schlacht, verwandeln ſich ſofort wieder in friedliche Bürger, zeigen der erſtaunten Bevölkerung ſittliche Tüchtigkeit, unverdroſſene Diſziplin und geben dabei auch das Beiſpiel ernſter aufrichtiger Frömmigkeit — im Gegenſatz zu den von Gottes- und Kirchenhaß ſtrotzenden Franzoſen und den vielfach ähnlich erzogenen Belgiern. Die Tugenden unſerer Truppen wurzeln im deutſchen Weſen, aber durch das Chriſtentum veredelt. Unſere ſiegreichen Truppen werden nicht übermütig und brutal, wie es die Franzoſen und Ruſſen gleich werden, man hört nichts von Ausſchreitungen gegen Wehrloſe, gegen Verwundete, gegen Gefallene und Gefangene, gegen Frauen und Kinder, überall muſterhafte Diſziplin und Ordnung. Das gewinnt nicht bloß den Sieg, das ſichert auch deſſen Früchte.

Elſaß-Lothringen iſt jetzt durch das unlösbare Band des gemeinſam und ſiegreich vergoſſenen Blutes für immer an das Deutſche Reich geknüpft. Zwei Strömungen kämpften dort in der Bruſt der Bevölkerung, deutſch und welſch. Die erſtere Richtung, die deutſche, war das langſame Wiederaufwachen des lange unterdrückten und ſelbſt unter deutſcher Herrſchaft noch vielfach am Aufwachen behinderten deutſchen Bewußtſeins. Dieſe Richtung wirkte ruhig, die andere aber, die welſche, wirkte vor- und aufdringlich, in den letzten Jahren, als ſie Morgenrot zu wittern glaubte, mit wachſender Leidenſchaft und Zuverſicht.

Die vorgekommenen Ungefälligkeiten und Ausſchreitungen der Bevölkerung gegen deutſche Soldaten fallen dieſen Unruheſtiftern zur Laſt. Als es gefährlich wurde, brachten ſich die Führer, die Wetterlé und Genoſſen, feige über die Vogeſen in Sicherheit, und die armen Verführten mußten ſchwer büßen. Dieſen Ausnahmefällen gegenüber aber ſteht die ſchwerwiegende Tatſache, daß die elſaß-lothringiſchen Soldaten mit Freude ihr Blut gleich den altdeutſchen Kameraden für Deutſchland hingegeben haben. Und was den Klerus anlangt, ſo haben die militäriſchen, Verwaltungs- und geiſtlichen Behörden übereinſtimmend feſtgeſtellt, daß keinerlei Fälle von Unkorrektheit bekannt geworden ſind. Das verſcheucht allen Schatten und bindet für immer. Möge das bisherige Reichsland nach dem Kriege zu einem vollen Bundesſtaate werden, dazu gehört aber auch ein ſelbſtändiger Bundesfürſt an der Spitze.

Belgien iſt das Opfer ſeiner Franzoſenfreundlichkeit, ſeines Deutſchenhaſſes und des blinden Vertrauens auf die engliſchen Verſprechungen geworden. Beſonders hat ſich in den letzten Jahren immer mehr der religiöſe und politiſche Radikalismus im ganzen Lande zum Vorkämpfer der franzöſiſchen Agitation und des franzöſiſchen Denkens gemacht. Mittelpunkt der deutſchfeindlichen Bewegung in Belgien war das walloniſche Gebiet um Lüttich. Zahlreiche Geſang- und andere Vereine haben dort ſeit Jahren den galliſchen Hahn auf ihre Fahne geſetzt, um mit Bewußtſein ſich als Französlinge zu zeigen und ſelbſt den belgiſchen Staatsgedanken dadurch zu verneinen. In einem großen Bund der Amitiés françaises haben ſich dieſe belgiſchen Französlinge zuſammengetan. Die Leitung iſt in ſozialdemokratiſchen und bürgerlich radikalen Händen. Aber auch die konſervative Richtung iſt nicht freizuſprechen von der Verantwortlichkeit für das Unglück ihres Landes. Ein reiches Maß von Mangel an Erziehung und Diſziplin ſteckt im belgiſchen Volke, beſonders in dem religiös-radikalen Teile desſelben. Dazu iſt die Trunkſucht weit verbreitet im Volke und noch mehr in der Armee. Antwerpen, wo ſchon anfangs Auguſt die Roheiten begannen, war ſeit Jahren der bevorzugte Einſchiffungsplatz für die rheiniſch-weſtfäliſche und weſtdeutſche Induſtrie, was der belgiſchen Staatskaſſe viel Geld eingetragen hat. Wenn auch die größten Greuel und Schandtaten dem Pöbel zuzuſchreiben ſind, ſo waren auch die höheren Stände von demſelben Geiſte beherrſcht und haben ihn mit Hilfe der

Die gewissenhafte und vollständige Kriegs-Chronik

mit Kriegskalender, welche die „Allgemeine Rundschau“ neben hervorragenden auf den Krieg bezüglichen sonstigen Beiträgen und ihrem übrigen hochstehenden Inhalt bringt, wird sicher von den meisten unserer verehrl. Leser für alle Zeiten und Generationen als **ein wertvolles Nachschlagewerk über den Weltkrieg 1914** aufgehoben werden. Die anerkennenden Aeusserungen in zahlreichen Zuschriften, von denen wir unten einige im Auszug wiedergeben, beweisen so recht, welch grossen Beifall die Kriegs-Nummern bei allen Abonnenten und Lesern finden. Wer nun sicher gehen will, dass ihm am Schlusse in der Sammlung kein Heft fehlt, der versäume nicht, für das 4. Quartal (Oktober—Dezember) das

Abonnement sofort zu erneuern.

Eine unverzügliche Erledigung der Bestellung empfiehlt sich schon deshalb, weil die Verkehrswege immer noch Beschränkungen unterworfen sind. **Die Postanstalten in allen Orten Deutschlands** und die Postämter in den neutralen Auslandsstaaten sowie alle Buchhandlungen nehmen **ab 15. September Bestellungen auf die „Allgemeine Rundschau“ entgegen.**

Viele werden jetzt das Abonnement persönlich nicht erneuern können, weil sie im Felde weilen. Hier würden sich die zurückgebliebenen Angehörigen ein nicht geringes Verdienst erwerben, wenn sie den Kämpfenden ihr „Leibblatt“ weiter bestellen würden. Dem heimkehrenden Sieger bereitet man sicher keine kleine Freude, wenn man ihm den vollständigen Kriegsband der „Allgemeinen Rundschau“ überreichen kann.

Wie urteilen die Leser über die Kriegs-Nummern der „A. R.“?

Saarbrücken: „Ihre Kriegsartikel in den beiden letzten Nummern stehen hoch über allem dieser Art und werden Ihnen die alten Freunde noch mehr und fester sichern. Mit Begeisterung wurden dieselben von unseren Leuten aufgenommen. Mit Gott für unsere heilige Sache!“ Th. Sch. (18. VIII. 14.)

Hienheim a. d. Donau: „Die Nummern 32 und 33 habe ich nach Amerika geschickt, weil sie mir sehr geeignet schienen, Aufklärung zu schaffen. Ersuche um Nachlieferung, da ich diese Nummern ungern vermissen möchte.“ G. F. (21. VIII. 14.)

Wasserburg a. Inn: „Ihre mir so sympathische ‚Allgemeine Rundschau‘ mit ihrer übersichtlichen Kriegs-Chronik und ihren sonstigen so aufklärenden und belehrenden Artikeln.“ L. Z. (24. VIII. 14.)

Ahlen i. W.: „Ihre Zeitschrift ist mir jetzt besonders wertvoll.“ F. St. (25. VIII. 14.)

Molsheim (U.-E.): „Ihre ‚Rundschau‘ ist zu Zeiten ein mir überaus wertvolles Dokument.“ P. B. (26. VIII. 14.)

Landau (Pfalz): „Die ‚Rundschau‘ ist gegenwärtig mehr als interessant.“ K. B. (29. VIII. 14.)

Ober-Haching (Obb.): „Die von mir überaus hochgeschätzte ‚Allgemeine Rundschau‘ bringt gerade gegenwärtig so herrlich geschriebene, aktuelle Themata.“ L. K. (29. VIII. 14.)

Simbach a. Inn: „Die interessante Chronik der Kriegsereignisse!“ F. S. (30. VIII. 14.)

Harbach (Pfalz): „Die ‚Allgemeine Rundschau‘ bereitet mir jetzt einen besonderen Genuss.“ Pf. S. (9. XI. 14.)

Osterfeld i. W.: „Ich möchte gerade diese Zeitschrift in der jetzigen ernsten Zeit nicht missen.“ A. B. (10. 9. 14.)

München: „Geradezu Bewunderungswürdiges leistet die ‚Allgemeine Rundschau‘ in dieser Kriegszeit! Ich lese täglich drei Tageszeitungen und warte doch mit grosser Spannung am Donnerstag auf den Postboten mit dem bekannten roten ‚Rundschau‘-Heft, um sofort in der vorzüglichen Kriegs-Chronik die Geschehnisse der letzten Woche mir nochmals in Ruhe zu vergegenwärtigen. Und dann die zeitgemässen Artikel! Einer interessanter wie der andere. Ein jeder mustergültig in seiner Art. Ein jeder in schönster Anpassung an die grosse Zeit geschrieben.“ O. L. (11. IX. 14.)

Dietweiler (Ob.-Els.): „Ich wünsche die ‚Rundschau‘ für die ganze Kriegszeit. Sie ist in Wahrheit ein wertvolles Nachschlagewerk über den Weltkrieg 1914.“ A. H. (12. IX. 14.)

Preſſe in die Tiefe hineingetragen, bis die verhetzte Bevölkerung feig und hinterliſtig argloſe deutſche Soldaten beſtialiſch behandelte und beſchoß. Das geſchah gleichmäßig im walloniſchen Lüttich wie im flämiſchen Löwen, das ein ganz radikales Stadtregiment beſitzt. Löwen hat in gerechter Wiedervergeltung ein Fünftel ſeiner Häuſer verloren. Ein gleiches Schickſal traf in Frankreich aus gleicher Urſache Luneville.

Dieſe Frevel zeigen auch, welche verrohende Wirkung die ſtändige Hetze gegen die Deutſchen in Frankreich und Belgien ausgeübt hat. Faſt alle dieſe Hetzblätter verbreiten zugleich auch die materialiſtiſche Weltanſchauung im Volke. So entſteht mitten in unſerer hochgeprieſenen Ziviliſation ein neues Geſchlecht von Barbaren. Die Berichte über alle dieſe Greuel zeigen eine geradezu erſchreckende Vertierung der verführten Bevölkerung und am meiſten haben ſich, wie es ſcheint, die Weiber dabei hervorgetan.

Belgien hat ſich wie ſchon ſo mancher Kleinſtaat von falſchen Freunden und falſchen Hilfeverſprechungen hineinhetzen laſſen und wurde dann in der Gefahr im Stiche gelaſſen. Das Wort vom perfiden Albion wird ihm jetzt lange in Erinnerung bleiben. Schon längſt wußte man, daß Belgien das Durchzugsland für die beiden kriegführenden Teile ſein werde und ſein müſſe, die Frage war nur, wer dem andern zuvorkommen werde, und das waren ſelbſtverſtändlich die Deutſchen.

Rußland hat die Hoffnungen, die Frankreich auf es ſetzte, anfangs wenig erfüllt. Seine 7 Millionen Soldaten, die den Franzoſen die Hand reichen ſollten, ließen uns 3 Wochen Zeit, um Belgien zu überſchwemmen, Frankreich niederzuringen und die engliſchen Truppen zu beſiegen. Rußland zog es zunächſt vor, Polen zu räumen, damit nicht ſeine Truppen das Opfer einer Volksempörung würden. Ein Jahrhundert ruſſiſcher Herrſchaft hat den Haß der Polen gegen alles Ruſſiſche nur noch geſteigert. Erſt auf dringende Aufforderung von Paris aus, die Bundestreue zu halten, ſchickte Rußland größere Truppen gegen Oſtpreußen und Galizien, aber in vernichtenden Schlachten wurden ſie aus Oſtpreußen hinausgeworfen, und in Galizien iſt das gewaltige Ringen noch nicht zum Abſchluß gekommen. Bald wird der ruſſiſch-polniſche Winter die Bewegung beider Teile hemmen. Inzwiſchen wird auch die anarchiſche Pöbelrevolution da und dort losbrechen, in Odeſſa iſt ſie bereits Herrin der Stadt geworden. Vielleicht erwachſen auch, ähnlich wie vor 10 Jahren nach den Niederlagen gegen Japan, noch ſonſt Aufſtände. Rußlands Bevölkerung, ſoweit ſie nicht von der Staatskirche geiſtig verknechtet iſt, ſehnt ſich nach Freiheit und ſelbſtändiger Kulturentwicklung. Gelingt es, Polen und deſſen Fortſetzung, die Ukraine, von Rußland abzulöſen, ſo verliert dieſes ſeine beſten Provinzen. Durch eine glückliche Miſchung von Induſtrie und Landwirtſchaft iſt Polen das wohlhabendſte Gebiet Rußlands geworden, fünfmal ſo ſtark bevölkert wie der Durchſchnitt des anderen Reichsteiles. Die furchtbare Sittenverderbnis in allen Kreiſen Rußlands, die allgemeine Unehrlichkeit, die von oben bis unten die ganze Staatsverwaltung beherrſcht und die ſich mit brutaler und roheſter Gewaltherrſchaft verbindet, könnte dem Koloß auf tönernen Beinen vielleicht doch noch gefährlich werden, wenn die panſlawiſtiſche Verblendung ſchwindet. Scheitert die Hoffnung Frankreichs, daß Rußland ihm gegen Deutſchland helfen kann, ſo wird es künftig kein Geld mehr nach Rußland leihen und dieſes wird vielleicht, beſonders wenn es Polen und die Ukraine verlieren ſollte, ſeine Zahlungen einſtellen, die Franzoſen können dann einen Schaden von ca. 20 Milliarden verbuchen. (Schluß folgt.)

Ostpreussen, du mein Heimatland!

Ostpreussen, du mein Heimatland,
Gott hat dich auserwählt
Zu Deutschlands hehrem Opferbrand
Und dich dem Schmerz vermählt.

Das soll dir nicht vergessen sein . . .
Aus deiner dunklen Not
Drang von der Memel bis zum Rhein
Des Sieges Morgenrot!

P. Timotheus Kranich O. S. B.

Gerechtigkeit — auch gegenüber dem katholiſchen Klerus!

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Militäriſch amtlich geprüft.

Die in Nr. 37 der „Allg. Rundſchau“ mitgeteilten Aktenſtücke ſollen unſere Leſer in den Stand ſetzen, ſich über die Haltloſigkeit der in der Tagespreſſe verbreiteten Gerüchte über Teilnahme von elſäſſiſchen und badiſchen Geiſtlichen an den Kämpfen gegen die deutſchen Truppen ein ſelbſtändiges Urteil zu bilden und auf Grund desſelben die Anſchuldigungen, wo und wie immer ſie erhoben werden, energiſch zurückzuweiſen. Es iſt das um ſo notwendiger, als Frau Fama geſchäftig im Lande umgeht und in ihrer, vom alten Virgil bereits ſo anſchaulich geſchilderten Ausdehnungs- und Uebertreibungsſucht die Senſationsberichte der Zeitungen aufbauſcht, verallgemeinert und zu einer regelrechten Hetze gegen den katholiſchen Klerus zu mißbrauchen begonnen hat. Es iſt tief bedauerlich, daß man ſelbſt in dieſen bitterernſten und ſchweren Zeiten, wo Einigkeit ſo dringend nottut und man im übrigen auch alles vermeidet, was andere verletzen könnte, die kulturkämpferiſchen Inſtinkte nicht ſo weit zu meiſtern vermag, um die Kolportage von Gerüchten ſich zu verſagen, die nicht allein einen ganzen ehrenwerten Stand beleidigen und das katholiſche Volk kränken und erbittern, ſondern auch durch die Art ihrer Ausſchlachtung nach dem Erfahrungsſatze Semper aliquid haeret in der urteilsloſen großen Maſſe Empfindungen und Stimmungen auslöſen müſſen, die im Intereſſe des konfeſſionellen Friedens aufs äußerſte zu bedauern ſind. Belege für die Wirkung dieſer Brunnenvergiftung liegen uns aus unſerm Leſerkreiſe bereits vor. Daß das gerade in dieſen Zeiten auf allen Gebieten ſo hervorragend bewährte Verantwortlichkeitsbewußtſein in dieſem Punkte bei einem Teile der Preſſe verſagt hat, iſt eine Erfahrung, die jeden Vaterlandsfreund nicht nur für den Augenblick, ſondern auch im Hinblick auf die Zukunft mit ernſten Gedanken erfüllen muß.

Durch die amtlichen Feſtſtellungen der geiſtlichen, Verwaltungs- und Militärbehörden iſt allen Anſchuldigungen und Verdächtigungen des elſäſſiſchen Klerus der Boden entzogen.[1] Man hätte daher erwarten können, daß diejenige Preſſe, die jenen Tendenznachrichten Raum gegeben hatte, dieſe ſämtlich widerrufen und im weiteren ſich jeglicher Folgerungen, Kommentare und Andeutungen, die nur unter der Vorausſetzung einer inkorrekten Haltung des Klerus beſtehen können, ſich enthalten würde. Es hätte nicht vorkommen ſollen, daß das biſchöfliche Ordinariat Straßburg in die Notwendigkeit verſetzt wurde, zu erklären („Köln. Volkszeitg.“ Nr. 790 vom 7. September 1914):

> „Nichtsdeſtoweniger wird der elſäſſiſche Klerus, der es doch an Opferſinn und Loyalität nicht fehlen läßt, weiter verdächtigt, und ſo das katholiſche Volk, das an ſeinen Prieſtern hängt, in unverantwortlicher Weiſe verbittert. Da wir ein ſolches Treiben nicht mehr weiter dulden können, ſehen wir uns veranlaßt, gegen die Urheber und Verbreiter ſolcher Verdächtigungen und Verleumdungen ſtrafrechtlich vorzugehen. Zu dieſem Zwecke fordern wir alle unſere Diözeſanen auf, uns die Perſonen und Blätter, die unbegründete Anklagen gegen die katholiſche Geiſtlichkeit in Umlauf ſetzen oder verbreiten, mit dem notwendigen Beweismaterial anzuzeigen.“

Man hätte auch nicht erwartet, noch am 9. September in einem Organ wie der „Münch.-Augsbg.-Abendztg.“ (Nr. 251) in einer Zuſchrift „Fort mit den Französlingen aus Lothringen“, die allerlei aufzählt, was in Elſaß-Lothringen alles „aufhören“ muß, „ſobald das deutſche Friedensbanner wieder wehen wird über dieſen ſchönen Landen in vergrößerter Geſtalt“, und die mit dem ausdrücklichen Zuſatz „Nachdruck erwünſcht“ verſehen war, den Satz zu leſen:

> „Und nun zur elſaß-lothringiſchen katholiſchen Geiſtlichkeit! Hier bei dieſem treueſten Horte des Franzoſentums ſeit nunmehr

---

[1] Den in Nr. 37 mitgeteilten Aktenſtücken hat ſich inzwiſchen eine amtliche Erklärung des biſchöflichen Ordinariats Metz vom 3. September (mitgeteilt im „Beobachter am Main“ Nr. 255 vom 11. September 1914) zugeſellt, die eine Ehrenrettung des Pfarrers von Lagarde (Lothringen) enthält. Ihm war vorgeworfen worden, daß er während des dortigen Gefechtes den Feinden Dienſte geleiſtet habe. Das Ordinariat ſtellt feſt: „Der Pfarrer Demange in Lagarde hat nicht das Geringſte gegen unſere Truppen unternommen (weder läuten, noch Maſchinengewehre auf den Kirchturm bringen laſſen, oder ſelbſt auf die Truppen geſchoſſen). Im Gegenteil hat er ſich dem Eindringen der Franzoſen in die Kirche bzw. den Kirchturm nach Kräften widerſetzt. Es wurde ihm nachträglich wegen ſeines Verhaltens von deutſchen Offizieren Lob geſpendet. Unwahr iſt alſo, daß er erſchoſſen oder überhaupt zur Aburteilung in Haft genommen worden ſei.“

44 Jahren, hier muß der deutſche Hebel angeſetzt werden, hier muß rückſichtslos geſäubert werden und die Französlinge darunter müſſen hinausexpediert werden in das gottloſe Land, wohin ſie gehören. Es iſt ferner regierungsſeitig — und wir haben ja jetzt und hoffentlich für immer eine zielbewußte, verantwortungsfreudige Regierung in Straßburg — mit aller Kraft darauf hinzuwirken, daß jenen Jünglingen, welche Geiſtliche und hierdurch Führer des Volkes werden, auch in den Prieſterſeminaren der deutſche Geiſt anerzogen wird und erhalten bleibt.“

Man hätte das um ſo weniger erwartet von einem Blatte, das am Tage vorher noch (Nr. 250) ſolch „voreilige Erörterungen“ über Siegespreis, Friedensbedingungen und ſonſtige Dinge, die am Ende des Krieges kommen, als „Torheiten“, als bedauerliche „Ausſchreitungen oder Entgleiſungen“, die „ſchonungslos aufgedeckt werden“ müſſen, gebrandmarkt hatte.

Und wer ſind denn dieſe „Französlinge“ und dieſe „Jünglinge“, dieſer „treueſte Hort des Franzoſentums“? „Auch die katholiſche Geiſtlichkeit in Lothringen“, ſo ſchreibt die „Lothringiſche Volksſtimme“ vom 10. Auguſt, „hat ihrem Pflichtbewußtſein und ihrem Opfermut durch die Tat Ausdruck gegeben. Wohl gegen 200 Prieſter ſind zum Teil eingezogen worden, zum Teil haben ſie ſich der Armeeverwaltung zur Verfügung geſtellt. Viele von ihnen werden als Feldgeiſtliche mithinausziehen auf die Walſtatt, um unſeren für das Vaterland kämpfenden Soldaten die Tröſtungen der heiligen Religion zu ſpenden; andere werden in den Lazaretten und Krankenhäuſern die Verwundeten aufſuchen und ihnen nach beſten Kräften beiſtehen. Sämtliche Alumnen des Prieſterſeminars haben ihre Dienſte angeboten und werden angemeſſene Verwendung finden. Und die Schüler des Biſchöflichen Gymnaſiums in Montigny werden bis zum 17. Lebensjahr herunter dem an ſie ergangenen Rufe der vorgeſetzten Behörde Folge leiſten. In manchen Pfarreien der Stadt iſt kein Kaplan mehr verfügbar.“ Von all dem erfahren die Leſer der „M. Augsb. Abdztg.“ nichts.

Wer ſonſt ſind dieſe „Französlinge“? Etwa Wetterlé? Der iſt gerichtet und abgetan. Gerichtet von der elſäſſiſchen Zentrumspreſſe, die ihn als Hochverräter und Verleumder abſchüttelt, gerichtet von der Zentrumsfraktion, die ihn als Ueberläufer, als Verräter ſeiner Wähler und ſeines Volkes, als Unwürdigen ausſtößt, gerichtet von ſeinem Biſchof, der mit kanoniſchen Strafen gegen ihn vorgehen wird. Will man den etwa dem elſaß-lothringiſchen Klerus an die Rockſchöße hängen?

Gerechtigkeit — auch gegenüber dem katholiſchen Klerus!

Auch gegenüber dem katholiſchen Klerus in Belgien! Gewiß iſt kein Wort zu hart und keine Strafe zu ſchwer für die Grauſamkeiten und Scheußlichkeiten, die ſich die belgiſche Zivilbevölkerung gegenüber unſeren Truppen, gegenüber Verwundeten und Sanitätsmannſchaften hat zuſchulden kommen laſſen. Und wenn Geiſtliche ſich daran beteiligt haben ſollten und beſtraft worden ſind, ſo ſind die Katholiken Deutſchlands, ſind vor allem die Geiſtlichen ſelbſt die erſten, welche erſteres aufs entſchiedenſte verdammen, letzteres berechtigt finden. Aber ſie verlangen mit Recht, daß für ſolche Fälle der Beweis der Wahrheit erbracht wird. Das iſt bisher noch nicht in dem erforderlichen Maße geſchehen, weder durch amtliche Berichte noch durch glaubwürdige Privatperſonen. Was bisher an die Oeffentlichkeit gebracht wurde, ſind vage Gerüchte und Erzählungen anonymen Urſprungs oder gar nach Art von Hintertreppenromanen aufgeputzte Schauergeſchichten, die den Stempel der Erfindung an der Stirne tragen. So die von der „Täglichen Rundſchau“ und dem „Berliner Lokalanzeiger“ in die Welt geſetzte Schauermär von der Ermordung von 50 deutſchen Soldaten durch belgiſche Kloſterbrüder in Löwen, die durch den ſtellvertretenden Kommandierenden General des 7. Armeekorps Frhrn. v. Biſſing im Hinblick „auf ihre vagen Unterlagen als durchaus unſtatthaft bezeichnet“ worden iſt (Schreiben vom 5. September auf die Beſchwerde des Vorſitzenden des Auguſtinusvereins). Als bei der täglichen Preſſebeſprechung im Reichstage mit den Vertretern des Generalſtabes, des Reichsmarineamtes, des Auswärtigen Amtes und des Oberkommandos in den Marken die Aufmerkſamkeit der maßgebenden Stellen auf jene Erzählungen gelenkt wurde, erklärte, wie der Berliner Vertreter der „Köln. Volksztg.“ (Nr. 796 vom 9. Sept. 1914) berichtet, der Vertreter des Auswärtigen Amtes, Exzellenz von Mumm, mit aller Entſchiedenheit wörtlich: „Es ſtehe jetzt ſchon feſt, daß die meiſten dieſer Geſchichten erfunden, erlogen und erſtunken ſeien.“ Es ſollten Bekanntmachungen, wie diejenige des genannten Generals, welche Artikel, die geeignet ſind, konfeſſionelle oder parteipolitiſche Gegenſätze zu verſchärfen, verbieten, in allen Korpsbezirken erlaſſen und aufs ſtrengſte durchgeführt werden, dann wäre ein Attentat auf den Gottesfrieden unter den Parteien und Konfeſſionen unmöglich, wie es ſich die „Tägl. Rundſchau“ (Unterhaltungsbeilage Nr. 206 vom 3. September) in einem Kriegsbrief aus Lüttich in folgender Stelle erlaubt hat:

> „Der Nachrichtendienſt unter dieſer ſaubern Kulturnation iſt gut organiſiert, natürlich von der Geiſtlichkeit, die unter dem ſchwarzen Deckmantel ihrer kirchlichen Kleidung, oft noch dazu mit der Roten Kreuz-Binde um den Arm, jetzt Dinge treibt, die auch bei dem weiteſten Gewiſſen moderner Menſchen ſich mit religiöſen Gefühlen, geſchweige denn den Gefühlen von Sitte und Menſchlichkeit nicht vereinigen laſſen. Das Land hätte Ruhe, wenn dieſe ſchwarzen Galgenvögel, eine andere Bezeichnung kann man für dieſe Sorte nicht mehr haben, auch zur ewigen Ruhe in weniger ſataniſche Gefilde durch Strick und Blei ſanft hinübergeleitet ſind. Man ſucht ſie von klerikaler Seite zu entſchuldigen, das iſt wohl verſtändlich, denn in religiöſen Dingen wird Deutſchland ſich wohl nie einigen können. Wer aber auf dem Kriegsſchauplatze das Treiben der ſchwarzen Gottesknechte ſelbſt ſieht und fühlt, der iſt in ſeiner innerſten Seele empört, und ſei er der überzeugteſte und frömmſte Katholik. Alſo ſo ein paar ſchwarze Brüder, bleich und lauernd, ſchlichen auf weichen Sohlen durch die Straßen Lüttichs.“

Audiatur et altera pars! In der „Köln. Volkszeitung“ (Nr. 786 vom 5. September) berichtet Dr. Karl Sonnenſchein über eine Unterredung mit dem Vizerektor der Löwener Univerſität, dem zweiundſechzigjährigen Monſigneur Dr. Coenrads, der ihm verſicherte, daß in den Kirchen Löwens im Auftrage der erzbiſchöflichen Behörde von Mecheln die Bevölkerung nachdrücklich zur Ruhe ermahnt wurde, daß alle ihm bekannten Geiſtlichen ſich die größte Mühe gegeben haben die Bevölkerung zu beruhigen und zur Ordnung anzuhalten. In einem anderen Aufſatze („Köln. Volksztg.“ Nr. 800 vom 10. Sept. 1914) ſtellt Dr. Sonnenſchein feſt: „Allen voran hat in den harten Tagen der letzten Wochen der Löwener Klerus in ſeiner Geſamtheit getan, was er konnte, beruhigend und tätig ſeine Friedenspflicht zu erfüllen ... Wer konnte, ſtellte ſich in den Dienſt der Krankenpflege. Die Ordensſchweſtern haben unermüdlich auch unſere Verwundeten gepflegt ... In keiner Kirche von Löwen ſind Gewehre irgendwelcher Art gefunden worden. Von keiner Kirche und keinem Kirchturme aus wurde geſchoſſen. Sollten irgendwo einzelne Perſonen, die eine Soutane trugen (Geiſtliche oder Seminariſten) in den Kampf verwickelt ſein, ſo wird durch dieſe Einzeltatſache, die eben ausgeſprochene allgemeine Theſe nicht auf das geringſte beeinträchtigt. So ſind denn auch ſämtliche Klöſter und ſämtliche Kirchen von Löwen beim Brande der Stadt geſchont worden.“ Ein Feldgeiſtlicher Dr. Chriſt berichtet („Köln. Volksztg.“ Nr. 738 vom 20. Auguſt) von heroiſchen Aufopferungen belgiſcher Ordens- und Pfarrgeiſtlicher in der Pflege und Seelſorge verwundeter deutſcher Soldaten auf dem Schlachtfeld und im Lazarett. Der Reichstagsabgeordnete Sittart ſtellte („Köln. Volksztg.“ Nr. 784 vom 4. Sept. 1914) bei einem Beſuche in Löwen ebenfalls feſt, daß die dortigen Klöſter keinen oder doch nur geringen Schaden genommen haben, daß alſo nicht aus ihnen geſchoſſen worden iſt, ſonſt wären ſie ſicher zerſtört worden. „Aus wiederholten Verſicherungen von Geiſtlichen und Ordensleuten“, ſagt Sittart, „erfuhr ich, daß unſere Soldaten ſich ihnen gegenüber ſehr freundlich und hilfreich verhalten haben, wie anderſeits die Soldaten die freundliche Haltung der Ordensleute in lebhaften Tönen feierten“.

Nachdem inzwiſchen durch den Satz in dem Proteſt Kaiſer Wilhelms an den Präſidenten Wilſon, „ſelbſt die von Frauen und Geiſtlichen in dieſem Guerillakrieg begangenen Grauſamkeiten, auch an verwundeten Soldaten, Aerztepersonal und Pflegerinnen .... derartig, daß meine Generale ſich endlich gezwungen ſahen, die ſchärfſten Mittel zu ergreifen“, die Frage in ein neues Stadium getreten iſt, wird eine amtliche Aufklärung nicht mehr auf ſich warten laſſen, denn es iſt ſelbſtverſtändlich, daß eine ſolche Anklage in die kaiſerliche Kundgebung nicht ohne aktenmäßige Unterlage gelangen konnte. Die geſamte Oeffentlichkeit hat ein Recht auf behördliche Klarſtellung, damit ſie weiß, wann, wo und von wem gefehlt worden iſt, damit ſie Schuldige von Unſchuldigen trennen kann und damit jegliche Handhabe genommen iſt, für die Verbrechen vielleicht einiger weniger Ausnahmen einen ganzen Stand verantwortlich zu machen.

Gerechtigkeit — auch gegenüber dem katholiſchen Klerus

Ueber den Volkskrieg.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, Traunſtein.

(Militäriſch amtlich geprüft.)

Der Dichter mag ja mit einer gewiſſen Berechtigung Hymnen über Volkserhebungen ſchreiben, dem Geſchichtsforſcher ſteht das übel an. Eine Volkserhebung ohne ſcheußliche Grauſamkeiten hat es noch nicht gegeben.

Das Volk ſteht auf — der Sturm bricht los — das hat nur Wert und Erfolg, wenn die begeiſterte Maſſe ſofort militäriſch organiſiert werden kann. Alle die Tribunen der neueren Geſchichte erzielten nur Erfolge für den Augenblick, wenn ihnen das Gelände Feſtungsdienſte leiſtete, wie den Tirolern 1809 und den Spaniern 1810.

Zu den Volkserhebungen gehören die durch die Revolution bedingten Kämpfe. Ich las das Tagebuch des Artillerieſtabsoffiziers Bronzetti, das er 1848 in der bayeriſchen Feſtung Landau niedergeſchrieben hatte. Eine Frau mit Reitpeitſche auf einem Schimmel war die einzige Beherzte unter den Belagerern. Den Bayern fehlte die Munition und Bronzetti ließ blind ſchießen. Bei jedem Kanonenſchuß aber liefen die Freiſchärler davon und die Weinwirtin aus Worms traktierte die Feiglinge mit der Reitpeitſche. Und dieſes Geſindel mordete, wenn es ungeſtraft geſchehen konnte.

Frankreich glaubt ſchon lange an der Spitze der Ziviliſation zu marſchieren. Wie konnte ein ziviliſiertes Volk jahrelang die Scheußlichkeiten der erſten Revolution ertragen? Selbſt die Griechen haben im Nachkriege auf dem Balkan die Pariſer von 1793 nicht überbieten können. Wer die Greuel von Lyon, Toulouſe uſw. ſtudieren mußte, ſagt ſich doch, daß Hypergrauſamkeit ausſchließlich im romaniſchen Menſchenſchlage vorherrſche. Alle Völker, die ihre Haustiere ſchlecht behandeln, verüben Grauſamkeiten, alle Völker, die an Hahnenkämpfen, Stiergefechten, Taubenſchießen Geſchmack finden, ſind nur reinkarnierte Altrömer.

Unſere Vorfahren waren nicht weniger grauſam, aber ſeit den Bauernkriegen kann man über keine perverſen Grauſamkeiten berichten. Selbſt das Jahr 1848 zeitigte im Verhältnis Geringfügiges. Das liegt entſchieden im Volkscharakter und in der Erziehung. Das Chriſtentum paßt zu keinem Volke ſo gut wie zu uns und die Erziehung, die unſere Väter noch genoſſen, wirkt jetzt im Jahre der heiligen Not trotz aller Machenſchaften gewiſſer Leute nach. Man ſieht — das deutſche Volk eilt zu den Waffen, aber der Ruf nach Freiſchärlertum erſchallt nicht einmal in den überhitzten Köpfen unſerer Phantaſieritter.

In Frankreich hat Emile Zola nach 1870 den Roman Débâcle vollbracht und in ihm alle Niedertracht des neben der Armee herlaufenden Lumpentums mit Wonnen und Lügen geſchildert. Da ich 1870 zufällig die gleichen Wege ging, habe ich ſchon oft darauf hingewieſen, daß ich doch irgendein Etwas von der Mache Zolas geſehen haben müßte. Ich war in dem berühmten Bazeilles und ſah nur Dinge, die ſich eben in Belgien wieder vollziehen, und zwar — vollgerecht!

In Bazeilles war es aber kein Volkskrieg, ſondern eine unüberdachte Beteiligung von Einwohnern am Kampfe. Den Volkskrieg entzündete erſt ſpäter der Organiſator Gambetta.

Nun erleben wir 1914, daß der Volkskrieg ſchon bei Beginn des Feldzuges in Erſcheinung tritt. Er ſoll Verbündeter der Armee ſein — alſo bedarf dieſe eines ſolchen! Das iſt ein Zeichen der Schwäche an ſich. Nach den einlaufenden Nachrichten wird er ſo grauſam geführt, daß er ſich ruhig mit den Taten der Balkanbanden meſſen kann.

Der Volkskrieg ermüdet die Truppen. Statt ins Quartier oder Biwak zu kommen, müſſen Streifen gemacht, Dörfer abgeſucht werden. Das erbittert die Truppe. Beim bayeriſchen 11. Regiment war 1870 ein Major von Bäumen. Er ſah aus wie der Herzog von Alba und zufällig trug er auch das Fernandokreuz von Tetuan her. Dieſer bayeriſche Major wurde der Schrecken der Franktireurs. Eine Baumallee nannten wir nach ihm, weil an jedem Baum ein Freiſchärler hing. Damals ärgerte ich mich über den Major, denn ich ſchwärmte für Ziviliſation im Kriege. Mit Vorliebe ſtelle ich mich auf die Seite des Unterdrückten, des ohne eingehendes Urteil Beſtraften. Wie aber urteile ich im Jahre 1914!

Gerade weil man ohne jede Not alle Grauſamkeit des Volkskrieges entfachte, würde ich noch viel ſtrenger als einſt Herr von Bäumen handeln. In Frankreich kann nicht vergeſſen ſein, wie es 1870 an der Loire war.

Dazu kommt, daß die Freiſchärler ſich allzeit aus katilinariſchen Exiſtenzen nach oben und unten rekrutierten. Faſt nur Leute, die nichts zu verlieren haben.

Einſt hatte ich mit 24 bewaffneten Bayern und 32 Metzgern mit ebenſovielen Pferden nach Nogent zu marſchieren. Der alte Herr von Mauſſion bot mir in ſeinem feudalen Palais herrliches Quartier, aber abends ſagte mir der Etappenkommandeur: Sie können nicht gehen, in den großen Wäldern ſind 30 000 Franktireurs. Ich mußte aber nach Nogent und vor dem Abmarſch klopfte mir der alte Ariſtokrat auf die Schulter und meinte: Am Rückweg ſind Sie wieder mein Gaſt, denn ich verpfände mein Wort, daß ich keinen Lumpen von Franktireur in meinem Bezirke dulde.

Aehnliche Leute wird es wohl noch in Frankreich und Belgien geben und gegen ſolche führt man nicht Krieg. Nur wenn die Franktireurs militäriſch organiſiert ſind, gelten ſie als feindliche Truppe. Wir nahmen einſt ein Bataillon gefangen, das faſt nur aus beſſeren Herren beſtand. Sie wurden wie die anderen Gefangenen behandelt. Komiſch war nur, daß ein vornehmer Herr bat, zum General von der Tann geführt zu werden. Bei demſelben ſtellte er dann das Anſuchen, es möge doch in allen Blättern Europas die Feigheit ihres Führers bekanntgegeben werden.

Wenden wir uns nach Oſten, ſo begegnen wir Volkserhebungen, die wir ſobald als möglich militäriſch organiſieren müßten, damit ſie uns auch nützen. Die alten Polen wachen auf. Finnland, Kurland, ſelbſt die Ukraine trägt Feſſeln. Laſſen wir dort die Völker ohne militäriſche Organiſation, ſo verfallen ſie ins Freiſchärlertum. Gott bewahre uns davor! Aber ein organiſierter Aufſtand, der die Leidenſchaft falſch entfeſſelnden Volkes niederlegt, wird von ſegensreichſter Wirkung ſein. Im letzten Dorfe Frankreichs herrſcht doch mehr Ziviliſation, als unter den Ruſſen. Planloſe Erhebungen nützen weder uns noch den Geknechteten. Die Hauptmacht im Oſten beſitzen vorderhand die Oeſterreicher. Auch die Sprachenkenntnis käme ihnen zu gut. Was nützt ein Eindringen in Rußland? Wenn aber von Schweden bis nach dem Kaukaſus, nicht mit dem verwerflichen Volkskrieg an ſich, ſondern mit militäriſcher Beſetzung vorgegangen wird, dann kann ſich der Zar dieſe wertvollen Provinzen ſpäter holen, wenn er noch Luſt hat. Leider artet der Volkskrieg in Freiſchärlertum oder einen Putſch aus. Die unzufriedenen Inder, die Aegypter, die Marokkaner nützen uns nichts, wenn die Erhebungen nicht militäriſch organiſiert werden können.

Wer vermag aber jetzt zu prophezeien?

Ich bin kein Raſputin, aber ich würde dem ängſtlichen, ſchwachen Zar ſagen: Hüte dich vor deinem eigenen Koloß! Unſer Herrgott geht langſam vor. Oft möchte man an ſeiner Gerechtigkeit verzweifeln. Wehe aber, wenn er erwacht — man braucht ja nur ein wenig Geſchichte zu ſtudieren!

Die Toten von Lüttich.

Die Lütticher Forts liessen nahe uns kommen,
Der dreizehn Schwestern jungfräulicher Chor.
Zehn wurden mit Hurra im Sturm genommen,
Grell zuckten die zehrenden Flammen empor.

Wir grüssten die elfte der Amazonen:
Die Königin schaute uns schweigend an;
Noch zweihundert Meter, — da blitzen Kanonen,
Es wimmern im Tod Offiziere und Mann.

Zwei Regimenter sind niedergefallen
Als Opfer auf der Heimat Altar.
Die belgische Löwin mit tückischen Krallen
Schlug blutende Wunden dem deutschen Aar.

Sein Schrei durchzuckte die sterbenden Leiber,
Sie bäumten sich auf im Fieberbrand:
„Kameraden, rächt unsre Kinder und Weiber!
O Herrgott, rette das Vaterland!“[1]

Otto Karrer S. J.

---

[1] So und ähnlich lauteten die letzten Worte, die die Gefallenen ihren weiterstürmenden Kameraden zuriefen.

Die Windthorſtbunde und der Krieg.

Von Verbandsſekretär P. Saupe, Köln.

Der Generalſekretär der Windthorſtbunde, Dr. Scharmitzel, ſteht im Felde. Er teilt dieſe Ehre mit den meiſten Mitgliedern der Verbandsleitung der Windthorſtbunde. Dieſe hat in die Hände des Verfaſſers der vorliegenden Zeilen die Aufgabe gelegt, über die Kriegszeiten den Beſtand der Zentrale hinüber zu retten. Das Protokoll über die Sitzung der Verbandsleitung vom 2. Auguſt 1914 wird für die Geſchichte der Windthorſtbunde in dieſem ſachlichen Sinne ein Dokument bedeuten. Der Zwieſpalt der Empfindungen trat in jener Stunde naturgemäß in die Erſcheinung. Alle waren erfüllt von hoher vaterländiſcher Begeiſterung. Der Umſtand, daß die meiſten ſich bewußt waren, in den allererſten Tagen mit unter die Fahnen gerufen zu werden, erwies ſich als belebendes Moment. Aber auch ſchmerzliche Schatten fielen in die Verhandlungen hinein, weil bei Beſprechung der Lage die bittere Einſicht wuchs, daß der Krieg geeignet ſei, die mühſame Organiſationsarbeit von ca. 20 Jahren, mit ihren beſonders guten Fortſchritten in den letzten 6 Jahren, ſtark zu beeinträchtigen.

Rein äußerlich betrachtet, braucht man gar kein Peſſimiſt zu ſein, wenn man ſich der Ueberzeugung hingibt, daß der Mitgliederbeſtand des Geſamtverbandes eine nicht unbedeutende Einbuße erleiden wird. Man wird ungefähr das Rechte treffen, wenn man bei einem Mitgliederbeſtande von rund 20 000 etwa 15 000 in das Lebensalter rangiert, welches zum Militärdienſt verpflichtet. Die Männer von 25 bis 45 Jahren, als die tätigen Mitglieder in den Bunden, ſind ja eigentlich immer ſo recht die Träger der Bundesidee und der Bundesarbeit geweſen, während die älteren Herren, die unterſtützenden Mitglieder, mehr ihre größere Finanzkraft der als gut erkannten Sache ſeit Jahren dankenswert geliehen haben. Von den 15 000 werden recht wahrſcheinlich 10 000 dem Rufe des Kaiſers gefolgt ſein. Die übrigen 5000 kann zum großen Teile noch ebenfalls das Los treffen, Haus und Herd verlaſſen zu müſſen, um für des Reiches Beſtand und endlichen Sieg ihre Kräfte mit in die Schanze zu ſchlagen. Wie viele von ihnen allen werden zurückkommen? Wie viele von ihnen werden, wenn ſie zurückkommen, in der Lage ſein, die geſicherte wirtſchaftliche Exiſtenz zu finden, welche Zeit und Stimmung übrigläßt, ſich in der bisherigen Weiſe politiſch zu betätigen? Eins glauben wir vorausſehen zu ſollen: Auch unſere Organiſation wird an Mitgliederzahl nach dem Kriege gewiß zuſammengeſchmolzen ſein. Und gerade die Eifrigſten aus den letzten Jahren dürften uns dann fehlen!

Schaut man dieſen Tatſachen klar ins Auge, dann muß man die Bedenken der Verbandsleitung der Windthorſtbunde teilen, muß man ſich mit dem Gedanken abfinden, daß die zahlenmäßig greifbaren Erfolge einer langjährigen Arbeit durch den Krieg bedroht werden. Das bedeutet natürlich nicht ſtumme Reſignation, ſondern lediglich, daß wir auch in der Not Realpolitiker ſind, daß wir uns nicht leichtfertig über Situationen hinwegtäuſchen, wo unabwendbare Wirklichkeiten eine andere Sprache reden. Genau wie jeder in ſeinem Familienleben, in bezug auf ſeine Stellung und ſein Geſchäft, mit jedem Tage mehr die Tiefe und die Schwere des Wortes „Das iſt der Krieg“ erkennt, genau ſo ſind wir heute auch in unſerer Organiſation, in der Sorge um dieſe auf dem Standpunkte angelangt, zu dem alle vaterländiſch Empfindenden ſich durchringen müſſen: was vernichtet iſt, liegt hinter uns, was zu retten iſt, muß erhalten werden; vorwärts mit Gottvertrauen zu neuer Arbeit!

Einſtweilen gilt es, den Beſtand der Organiſation zu wahren, um die Grundlage für den Wiederaufbau nach Beendigung des Krieges zu ſichern. Hier aber liegen vielleicht größere Schwierigkeiten, als bei dem ſpäteren Beginne der Friedensarbeit.

Eine rein politiſche Organiſation wie die Windthorſtbunde konnte ihren Mitgliedern für den Beitrag, den ſie leiſteten, nur ideelle Gegenwerte bieten. Sie durfte deshalb und in Rückſicht auf die vielen perſönlichen und finanziellen Opfer, welche ſie ohnehin von ihren Mitgliedern verlangt, mit den geforderten Beiträgen nicht über die Mindeſthöhe deſſen hinausgehen, was zur Beſtreitung der Bedürfniſſe der Bunde und zur Erhaltung der Zentrale unerläßlich erſchien. Die Zentrale hat daher von jeher der Erſchließung beſonderer Finanzquellen ihr Augenmerk zuwenden müſſen, nicht um Kapitalien zu ſammeln, ſondern um die vor zirka 10 Jahren noch in den Kinderſchuhen ſteckende Bewegung einer möglichſt weiten Ausbreitung und einem kräftigen inneren Aufbau entgegenzuführen. Es iſt unbeſtreitbar, daß dieſe Praxis dem Geſamtverbande der Windthorſtbunde zu jener Bedeutung verholfen hat, die er innerhalb der Zentrumspartei jetzt beſitzt. Es iſt ebenſo unbeſtreitbar, daß dieſe Bedeutung ihre Grundlage in der unentwegten Arbeit der Bunde für die Partei und in der Partei hatte. Die Opfer, die gebracht worden ſind, galten alſo nicht unſerer Organiſation als Selbſtzweck, ſondern der Verwirklichung der ſatzungsgemäßen Aufgabe der Windthorſtbunde, ihr ganzes Streben und ihre ganze Arbeit der Förderung der Partei zu widmen. Die Anerkennung, die die Bunde auf ihren letzten Vertretertagen und auch auf verſchiedenen Gautagen von ſeiten hervorragender Parteiführer geerntet haben, beweiſt das. Aber die Medaille hat auch eine Kehrſeite. Weil alles verfügbare Kapital, um einen kaufmänniſchen Ausdruck zu gebrauchen, „ins Geſchäft hineingeſteckt wurde“, deswegen liegen die Hauptſchwierigkeiten der Erhaltung der Zentrale heute auf finanziellem Gebiete. Inwieweit der Kriegszuſtand den einzelnen Teilen des großen Parteikörpers im Reiche oder der Geſamtpartei geſtattet, der Zentrale der Windthorſtbunde helfend ſich zur Seite zu ſtellen, entzieht ſich der Beurteilung des Schreibers dieſer Zeilen. Vielleicht ziehen die Provinzialparteivorſtände bei ihren demnächſtigen Beſprechungen über die Lage der Partei auch die ſchwierige Situation ihrer Schulungsorganiſation in wohlwollende Erwägung und helfen dem Verbande durch eine Geldbeihilfe über die ſchwere Zeit mit hinweg.

Dieſer Lichtblick kann die Windthorſtbunde natürlich nicht verleiten, die Selbſthilfebeſtrebungen auch nur einen Moment erlahmen zu laſſen. Es iſt hocherfreulich, feſtſtellen zu dürfen, daß das Intereſſe der einzelnen Bunde an ihrer Zentrale gerade in den letzten Jahren ſo erſtarkt iſt, daß ſie an deren Erhaltung vielfach ſchon tatkräftiges Intereſſe zeigen. Das iſt um ſo anerkennenswerter, als ja in dieſen Kriegszeiten, in denen kein Menſch an Dinge innerer Politik denkt, das Bundesleben vollſtändig ruht, wenigſtens einſtweilen. Auf dieſes „einſtweilen“ möchten wir aber doch beſondere Betonung legen. Falls der Krieg lange dauert, ſollten doch alle Bunde Bedacht darauf nehmen, ihre noch vorhandenen Mitglieder von Zeit zu Zeit zuſammen zu rufen. Die nervöſe Spannung, die zurzeit das geſamte deutſche Volk noch beherrſcht, wird zweifellos einer ruhigeren Betrachtung der Dinge weichen. Man wird allmählich auch wieder Intereſſe haben für Erörterungen, welche der Frage gelten, wie arbeiten wir nach dem Kriege, auf welche Parteikonſtellation müſſen wir uns vorbereiten, welche Rolle wird künftig die Zentrumspartei ſpielen? Es wäre töricht, damit der Pflege irgendwelcher Zukunftsmuſik das Wort reden zu wollen. Aber es erſcheint berechtigt, aus der Nachprüfung der Vergangenheit unſerer Partei Schlüſſe für die Zukunft zu ziehen. Man braucht in dieſem Sinne nur anzudeuten, welche glänzende Rechtfertigung für die Zentrumspolitik nach den verſchiedenſten Seiten in unſerer unbeſtreitbaren Kriegsbereitſchaft und Schlagfertigkeit liegt. Wie wird ſich das Verhältnis der Parteien zu einander geſtalten? Man muß es geradezu als eine Pflicht der Schulungsorganiſation der Zentrumspartei, der Windthorſtbunde, bezeichnen, rechtzeitig die Augen offen zu halten, ihre Kräfte geſammelt zu halten, um im gegebenen Momente dazu mitwirken zu können, daß Inhalt und Grundgedanke des Zentrumsprogramms auch in der hoffentlich recht nahen, neuen Friedensära volle Geltung behalten! —

Bei alledem vergeſſen wir natürlich nicht, daß die eifrige Pflege vaterländiſcher Geſinnung, welche von jeher einen Beſtandteil der Windthorſtbundarbeit gebildet hat, ſich während des Krieges vor allem anderen in den Mitgliedern fruchtbar erweiſen ſoll. Die Bundesmitglieder dürfen und werden bei keiner irgendwie gearteten Hilfsaktion fehlen. Wenn ſie aber dort ihre Pflicht erfüllt haben, dann dürfen ſie weiterſchauend auch einmal der innerpolitiſchen Zukunft unſeres Vaterlandes ihr Intereſſe zuwenden. Man wird ſie alſo recht zu verſtehen haben, wenn ſie dann in Bundesverſammlungen gelegentlich zuſammentreten, um zunächſt die für das Fortbeſtehen des Bundes nötigen Maßnahmen zu treffen und weiterhin ſich darüber zu unterhalten, wie man am zweckmäßigſten für die Bereitſchaft ſorgt, bei Wiederaufnahme der innerpolitiſchen Friedensarbeit mit klarem Blick für die neuen Dinge zur Stelle zu ſein. Bedauerlich iſt unter dieſem Geſichtspunkte, daß vorläufig einige Nummern des Verbandsorgans „Das Zentrum“ ausfallen müſſen. Erſt wenn wir innerhalb unſerer Organiſation zum Sammeln blaſen können wird ſich ja überſchauen laſſen, wie viele uns geblieben, wird ſich der Umfang des Organs und ſeine Auflage zur Finanzkraft der einzelnen Bunde und der Zentrale ins rechte Verhältnis ſetzen laſſen. Bis dahin wird die Zentrale auf anderem Wege die Fühlung mit den Bunden aufrechtzuerhalten ſich eifrig bemühen, wird ſie verſuchen, Anregungen für die Fortführung der Bundesarbeit zu geben. So muß und ſo wird es gelingen, den Geſamtverband der Windthorſtbunde einſchließlich ſeines Generalſekretariats auch über die ſchlimmen Kriegszeiten hinüber zu bringen, und niemand wird dem Schreiber dieſer Zeilen verargen, wenn er zum Schluſſe dem herzlichen Wunſche und der Hoffnung Ausdruck gibt, die Verwaltung des Generalſekretariates der Bunde nach ſiegreich beendetem Kriege zurücklegen zu können in die Hände des bewährten Generaliſſimus Dr. Scharmitzel, und daß das geſchehen kann mit der Verſicherung: Der Verband der Windthorſtbunde beſteht noch, äußerlich geſchwächt gewiß, aber innerlich ſtark wie bisher, nach wie vor erfüllt von dem Vertrauen in die lebendige, geſunde Kraft der für das Wohl des Vaterlandes ſo wichtigen und in dieſen Tagen ſo glänzend gerechtfertigten Zentrumsidee!

Deutſches Volk, beſinne dich!

Von Dr. H. Beiſenherz, Münſter i. W.

Schon im Jahre 1847 hat Bismarck dem Vereinigten Landtage zugerufen: „Ich möchte den Herren, die ſo gern ihre Ideale jenſeits der Vogeſen ſuchen, eins zur Richtſchnur empfehlen: Was den Engländer und Franzoſen auszeichnet, das iſt das ſtolze Gefühl der *Nationalehre*, welches ſich nicht ſo häufig dazu hergibt, nachahmungswerte und bewunderte *Vorbilder im Auslande zu ſuchen*, wie es hier bei uns geſchieht!“ Die Schwäche, die der erſte Reichskanzler mit dieſen Worten am deutſchen Michel rügt, iſt in den ſieben Jahrzehnten, die ſeitdem nahezu verfloſſen, leider noch nicht überwunden worden, auch nicht durch die imponierende nationale Einigung Deutſchlands. In übertriebener Zuvorkommenheit, ja oft in entwürdigender Liebedienerei ſind wir hinter den Fremden hergelaufen. Den ungenierten Sohn Albions haben wir mit herzlichem Händedruck in unſer Heim aufgenommen, dem ſchön tuenden Franzmann arglos einen Platz an unſerem Herde angeboten und den lernbegierigen, undankbaren kleinen Gelben aus Oſtaſien mit rührender Selbſtloſigkeit an die Quellen der Kultur geführt.

Noch weiter ging unſere Auslandsmeierei. Tauſenden unter uns waren die heimiſchen Erzeugniſſe nicht gut genug. Kleiderſtoffe, Toiletteartikel, Getränke, Zigaretten, Arzneimittel und hundert andere Dinge, ſie mußten von der Seine oder Themſe herſtammen. Nur Pariſer Moden galten als „ſchick“, und Lokale mit fremdländiſchen Firmenſchildern als „faſhionable“. Die Produkte und Einrichtungen der Heimat aber, unſere ſchlichte und keuſche Art ſchienen manchen nur eines verächtlichen Blickes wert; dabei merkten ſie es ſchon gar nicht mehr, daß die Nachäfferei geradezu ein Hohn war auf unſer Deutſchtum, das ſie doch ſonſt bei jeder Gelegenheit mit Emphaſe betonten. Was über die Vogeſen, den Kanal oder die Weichſel kam, wurde kritiklos dem vorgezogen, was des eigenen Volkes Geiſt und Geſchicklichkeit geſchaffen, vielfach auch in Kunſt und Literatur, und hier gerade das ſchlimmſte moraliſche Gift.

So habt ihr es gehalten, deutſche Frauen, Jahrzehnt auf Jahrzehnt; und ihr habt es mitgemacht, ihr deutſchen Männer. Schweren moraliſchen Schaden habt ihr oft dabei genommen. Millionen, nein, Milliarden habt ihr der Induſtrie des Vaterlandes entzogen, die euch, ohne ſich Auslandszoll und erhöhte Frachtſätze bezahlen zu laſſen, mindeſtens Ebenbürtiges, manchmal Beſſeres geliefert hätte für euer gutes Geld; unſere Konkurrenten auf dem Weltmarkt habt ihr gefliſſentlich bereichert auf Koſten unſeres Nationalvermögens.

Und der Dank für eure Höflichkeit, für eure Verachtung guter deutſcher Sitten und Erzeugniſſe? In dieſen Tagen entbieten ihn die von euch gehätſchelten Ausländer, entbieten ihn in ihrer Weiſe. Durch ein unehrliches, hinterliſtiges Spiel, wie es noch nie da geweſen, bei dem ſie noch obendrein die gleißneriſche Phariſäermiene zur Schau tragen, haben ſie unſer teures, herrliches Vaterland in die Schrecken des fürchterlichſten Krieges geſtürzt mit kühler Berechnung; an den Grenzmarken bedrohen ſie uns und unſere heiligſten Güter mit Tod und Vernichtung. Unſer Blut wollen ſie, das Herzblut unſerer Söhne und Gatten, unſerer Brüder und Verlobten, blühender, reckenhafter Männergeſtalten. Ecrasez les infâmes! ſo rufen ſie ſich zu auf allen Seiten und deuten auf uns, auf euch, die ihr ſie ſolange vergöttert und ihnen die Taſchen gefüllt habt. Das iſt der Fremden Dank!

Ihr ſeid entrüſtet, das iſt berechtigt. Nun ſeid aber auch *konſequent! Hinaus mit aller Ausländerei* aus Sitte und Mode, aus Handel und Verkehr, aus Theater und Preſſe; hinaus mit dem gefährlichen welſchen Feminismus, an dem unſere Jugend ſchon zu kränkeln begann; hinaus mit allen vom Auslande erlernten Künſten und Mitteln, die unſer Mark vergiften und unſere Kraft brechen! In der gegenwärtigen, ernſten Stunde der Entſcheidung, wo die gemeinſame Not die deutſchen Stämme aller Gaue „von der Etſch bis an den Belt“ aufs innigſte verbrüdert, daß ſie daſtehen wie ein Felsblock, unerſchütterlich in ſturmgepeitſchtem Meer; wo deutſche Begeiſterung für dieſen gerechten Kampf auf Leben und Tod, auf des Allmächtigen helfende Hand feſt vertrauend, in berghoher Feuergarbe zum Himmel loht; wo ſo mancher das Knie wieder demütig beugt und die Hände wieder andächtig faltet, der lange die angeborene deutſche Innerlichkeit und Frömmigkeit leichtſinnig verleugnet hat, da muß und kann auch mit der Ausländerei gebrochen werden.

Wohlan denn, richte dich auf, du deutſches Volk, zu *berechtigter Selbſtachtung!* Beſinne dich auf deine Eigenart, die dich groß gemacht, auf die Tugend deiner Väter, die in deinen Söhnen und Töchtern nicht ſterben darf! Achte und unterſtütze die heimiſche Induſtrie, die Glänzendes leiſtet auf allen Gebieten, und *mache dich endgültig los von den entehrenden Sklavenketten der Fremde!*

Deutſchland, Deutſchland über alles, über alles in der Welt!

Augenblicksbilder.

Von M. Herbert.

I.

Nur ein Toter.

Militäriſch amtlich geprüft.

Die Schwüle des Sommertags laſtete ſchwer in den Gaſſen und auf den breiten Plätzen der alten Donauſtadt. Dennoch drängte die Menge ſich in wilder Haſt und Aufregung. Einige ſangen patriotiſche Lieder und ſchwangen die Mützen. Viele geſtikulierten heftig und beſprachen alle Möglichkeiten des Kriegsausgangs. Man las ſich Zeitungsnachrichten vor. Abenteuerliche unverbürgte Gerüchte wurden von Uebereifrigen wie Bomben unter die Menſchen geſchleudert. Sie wuchſen im Niederfallen und verbreiteten mit Gedankenſchnelle zwiſchen all den Leuten ſtille, vergrämte Geſichter, rotgeweinte Augen. Mütter, die Kinder an der Hand führten, junge Frauen, die in der Hoffnung waren, — alle allein gelaſſen — alle urplötzlich verwaiſt und unverſorgt.

Es war ſieben Uhr abends. Jetzt konnte man an der Zeitungsexpedition die neueſten Depeſchen vom Kriegsſchauplatz erhalten. Die ganze Straße und der große viereckige Platz vor dem Druckereigebäude war von Leuten beſetzt, welche den ach ſo ſpärlichen, zurückhaltenden Nachrichten von dem Heere entgegenfieberten. Eben hatten die wenigen noch in Betrieb ſtehenden Fabriken ihre graubärtigen Veteranen, die Bureaus ihre letzten engbrüſtigen Schreiber und feſchen Tippfräuleins entlaſſen. Einige Beamte kamen vom Rathaus und vom Landgericht, von der Regierung und von den Banken — außerdem Frauen des Volkes — die Uebriggebliebenen, zur Untätigkeit Verurteilten, Hilfloſen.

Alle wollten das Neueſte hören, Antwort haben auf die bohrenden, raſtloſen Fragen, mit denen ſie ſich in den langen, eingeſchloſſenen vereinſamten Stunden unabläſſig getragen hatten.

Knaben machten ſich mit den Ellenbogen Raum, ſtürmten allen voran und blockierten die Treppe vor der Expedition, auf welcher jetzt der Eigentümer der Zeitung erſchien, beide Arme voll von den eben in der Druckerei abgezogenen Telegrammen. Wie da gierig die Hände ſich ausſtreckten! Schmutzige, hagere, behaarte, weiße, feingepflegte, beringte, ſchwache und kraftloſe und rieſige, geſunde — alle im Kampfe einander überbietend. Dieſe ſchäumende, ringende, greifende Sehnſucht vieler Hände haben die Maler oft zum Vorwurf genommen, auf ihren Bildern ſtrecken ſie ſich nach dem Glücke, nach dem Geld — nach der Liebe — nach dem Kreuz — aber in dieſen wirklichen Händen, auf denen ein Schein des roten Abendlichtes ſtrahlt, zittert die Sorge um das Vaterland, die Angſt um den Fortbeſtand der Nation und um das Leben der Geliebteſten. Auch an die Mauern an allen Straßenecken werden jetzt große rote Plakate angeſchlagen, ſie haben denſelben Wortlaut wie die Depeſche — die nun von Hand zu Hand, von Straße zu Straße, von Haus zu Haus gleichſam im Sturmſchritt fliegt.

„Ein Vorpoſtengefecht. Der Feind hatte 30 Tote. Auf unſerer Seite der Verluſt kaum nennenswert. Zehn Verwundete und nur *ein* Toter.“

Die Leute ſehen ſehr befriedigt aus. Lächeln und rufen einander zu. „Nur ein Toter.“ Es war eines der erſten Gefechte in dem vorausſichtlich mörderiſchen Kriege, in dem Ströme von Blut fließen, in dem die Maſſengräber ſich türmen werden. Aber es lautet wie ein günſtiges Omen. Nur ein Toter!

Man freut ſich über dieſen einen Toten, wie über einen Sieg. Man fühlt ſeinen Mut und ſeine Zuverſicht turmhoch wachſen.

„Der Verluſt iſt kaum nennenswert", berichten am nächſten Morgen die Zeitungen und es gibt kaum einen Menſchen, der das nicht mit Genugtuung lieſt.

Der einzige war ein blutjunger Leutnant; der Sohn einer Witwe, die ihn mit ihrem Herzblut groß gezogen hat, deren erſtes Gebet am Morgen, deren letztes am Abend ihm galt. Er iſt ein mutiger, ſchöner Menſch geweſen, voll Zärtlichkeit für ſeine Mutter. Als nach den verhängnisvollen Schüſſen von Serajewo die europäiſche Lage ſich immer mehr zuſpitzte, als die Mobiliſierung erfolgte und ein Ereignis das andere jagte, bis der Krieg erklärt war, iſt er voll lohender Begeiſterung geweſen. „Mutterl, jetzt gilt's die Ehre des Vaterlandes, Ruhm und Sieg ſind zu holen. Möchteſt ja ſelbſt nicht, daß ich nicht brennend gern ins Feld zöge!" Dabei haben ſeine Wangen geglüht und ſeine Augen ſind aufgeleuchtet wie zwei Sterne. Die Frau hat ihm zugeſtimmt und ihr Auge iſt voll Stolz auf ihn gerichtet geweſen, während ihre Augen in Tränen ſchwammen.

„Du haſt recht, tauſendmal recht! Ich ſchämte mich deiner, wenn es anders wäre, jeder, der Kraft in den Knochen und Blut in den Adern ſpürt, gehört in die Reihen." Und dann haben Mutter und Sohn einander umſchlungen, als könnte nichts auf Erden ſie voneinander reißen.

Dann hat der Leidensweg der Mutter begonnen, der faſt härter war als das friſche, frohe Hineinreiten in den Tod, das dem Knaben beſchieden war. . . . Noch einmal iſt ſie mit ihrem Kinde zum Tiſch des Herrn gegangen und hat allen Segen des Himmels auf die tapfere, junge Heldengeſtalt herabgefleht. Auch ſie hat unter den vielen Hunderten frommer Menſchen geſtanden, die ſich am Morgen der Kriegserklärung auf der ausgetretenen Stiege des uralten Karmelitenkloſters auf und ab bewegten, um für den geliebten Sohn die geweihte Medaille und das ſchützende Skapulier unſerer lieben Frau vom Berge Karmel zu erbitten, auch ſie iſt zu Füßen der ſchmerzhaften Mutter in der Kirche gekniet und hat auf die Pfanne mit den brennenden Lichtern ihre Kerze geſteckt und gebetet, gebetet — „Mutter Chriſti — hochgebenedeite, ſchmerzensreiche — ſchütze du mein einziges Kind!"

Sie iſt vor dem Oelberg an der Wand des Domes geſtanden, und ihr von Tränen entzündetes Auge hat ſich an den Engel mit dem Leidenskelche feſtgeklammert. — „Mein Vater, wenn es möglich iſt — laß dieſen Kelch an mir vorübergehen!" Darauf hat ſie wie eine himmliſche Antwort die Heilandsſtimme vernommen: „Aber nicht mein Wille, Vater, ſondern der Deine ſoll geſchehen." Und ihr ſind die tauſend und abertauſend Mütter, nicht bloß im deutſchen Vaterland, ſondern im ganzen kriegsentbrannten Europa in den Sinn gekommen — allen dasſelbe Los, dieſelbe Angſt und Verzweiflung. Sie hat dann ihr Kind und ſich ſelbſt in die Arme Gottes gelegt und die Ruhe gefunden, welche ſie in dieſer ſchwerſten Lage ihres Lebens ſo über alles nötig brauchte. Und der Tag des Abſchieds fand ſie aufrecht. Zum letzten Male ſchrieb ſie mit ihren ſchon zitternden Fingern das Kreuzzeichen auf die leuchtende, reine Stirn des Sohnes, hat ſein ihr ſo innig ergebenes Herz noch einmal an dem ihren ſchlagen gefühlt und dann ward das letzte Lebewohl geſprochen und das Schickſalsſchwert iſt zwiſchen Mutter und Sohn zu Boden gefallen. Sie iſt ihm noch einmal in die Kaſerne nachgeſchlichen, aber ſie hat nicht zu ihm gelangen können. Die Vorbereitungen zum Ausmarſch der Truppen haben alle Kräfte bis zum äußerſten angeſpannt, keiner gewann mehr Zeit, nach den Seinen umzuſchauen.

Die weißhaarige Matrone hat ſich dann noch unter dem weinenden Haufen von Müttern, Gattinnen und Bräuten befunden, die, als die Bahnhöfe für das Publikum geſperrt wurden, an die Böſchungen der Schienenſtränge ſich drängten, um einen letzten Schimmer der über alles geliebten Augen zu erhaſchen.

Aber es iſt ihr nicht gelungen. Einſam iſt ſie in die Stadt zurückgewankt und in der Ecke des Domes hinter einer Säule zuſammengebrochen.

Drei Tage ſpäter iſt auf der allererſten Verluſtliſte der Name ihres Kindes geſtanden.

Mit der Nachricht im Schoße ſitzt die Mutter in ihrem lichten Zimmer, wo zwiſchen Blumen das Bild ihres ſchönen, ſtarken Jungen ſteht. Es ſind eine furchtbare Starrheit und Stille in ihr. Lange, lange wird es währen, bis ſie weinen kann.

Auf der Straße ſingen Leute: „Deutſchland, Deutſchland über alles." Eine Stimme ruft laut: Wir haben nur einen Toten. Hurra, hurra, hurra!

II.

Der Fliegerſpion.

Der Wachtpoſten, der mit dem geſpannten Gewehr im Arm neben den rieſigen weißgeſtrichenen Benzintanks, die ſich von Ferne wie marmorne Rotunden ausnehmen, auf und niederpatroullierte, horchte geſpannt über den blauſchimmernden Donauſtrom hinaus. Von Ferne hörte er ein leiſes Schwirren und Knattern — ſo leiſe, daß nur ein geübtes Ohr es als das typiſche Surren einer Fliegermaſchine erkennen konnte. Er hob die Flinte an die Backe, um in Bereitſchaft zu ſein.

Jetzt zeigte ſich fern über dem duftigen violetten Berggelände der große Vogel, den die Menſchheit des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts den Kindern des zwanzigſten Säkulums zur Ausbildung und Ausbeutung übermachte. Der Mann auf dem Poſten ſtarrte in atemloſer Spannung dem Eindecker entgegen. Er näherte ſich raſch der Stelle, an der die Tanks — langzeilig bis zum Rande mit Benzin gefüllt — den Bedarf für alle Automobile der Garniſon in Bereitſchaft hielten. Aber der Flieger hielt ſich viel zu hoch, um mit einer Kugel erreichbar zu ſein, obgleich jetzt alle Poſten, durch Zurufe verſtändigt, die Läufe der Flinten ihm entgegenhielten. Der Flieger ſchwebte jetzt gerade über ihnen — da geſchah das Furchtbare — ein kleiner Gegenſtand ſauſte durch die blaue ätherklare Luft bodenwärts — dann erfolgte eine furchtbare erdbebenartige Erſchütterung. Einer der Scharfſchützen flog in großem Bogen übers Feld — ſein Kopf vom Rumpfe getrennt, rollte eine unkenntliche ſchwarze Maſſe in den Strom. Aufgeriſſen gähnte der grüne Uferboden — unverletzt aber ſtanden die gewaltigen Tanks mit ihrem todbringenden Inhalt. Der Anſchlag war mißlungen. — In dieſem Augenblick kam der Flieger in Schußweite. Eine Gewehrſalve knatterte zu ihm empor, ohne ihn zu treffen. Einige Sekunden war das Flugzeug nur noch ein ſchwacher Punkt, der über dem Hügelrücken ſtand und dann in der nächſten Talſenke verſchwand. Er hörte nicht die Zornesäußerungen, die ihm folgten.

Dem feindlichen Fliegeroffizier war der Benzin ausgegangen. Er war gezwungen niederzugehen. Auf einem abgeernteten Kornfeld vollzog ſich die Landung. Bauern, die am Feldrain noch vor der Einberufung zum Heer in wilder Haſt ihren Hafer ſchnitten, ihre Gerſte in Garben aufſtellten, kamen ſchweißtriefend mit geröteten Geſichtern herbeigerannt. Ihre harten Fäuſte griffen wütend nach dem Fremden. Im Nu war der Franzoſe zu Boden geriſſen. Man ſchlug ihn, man prügelte ihn halb tot — man trat ihn und ſpie ihm ins Geſicht. „Hund, du mußt ſterben". Er war ein ſchmächtiger Menſch, aber es war etwas in ihm, das nicht totzukriegen war, die Wut der Feindſchaft.

„Bagage allemand!" höhnte er zwiſchen den im Schmerz verbiſſenen Zähnen hervor, als er ſchon halb bewußtlos war. Raſſenhaß ergibt ſich nicht. Zwei Stunden ſpäter trugen Sanitäter mit der roten Kreuzbinde um den Arm den Mann auf der Tragbahre nach der Stadt. Eine aufgeregte Menge geleitete ihn. Zwei Tage über lag der Blutrünſtige bewußlos im Lazarett. Als er ſich erholt hatte, lud man ihn auf einen Karren und führte ihn über die Landſtraße dorthin, wo die Berglehne einen natürlichen Kugelfang bildet. Dort ſteht auf dem Feldrain grau, verwittert und bemoost der „Napoleonſtein". Napoleon ſtemmte im Jahre 1809 auf dieſen Stein den verwundeten Fuß, während ſeine Kanonen in das Donautal hinunterbrüllten. Das Gelände ringsum erzählt noch die mörderiſche und ruhmreiche Geſchichte der deutſchen Freiheitskriege — erzählt von unſerem gewaltigen Aufwachſen aus Schmach und Not und wird uns wieder erzählen.

Die Berge geben das kurze, ſcharfe Geknatter des Pelotonfeuers hallend zurück. Das Standrecht hat ſeine kurze Juſtiz geübt. Langgeſtreckt liegt der fremde Fliegeroffizier im rotgefleckten Gras. Niemand ſchaut nach ihm um, keiner drückt ihm die im letzten Kampfe weit aufgeriſſenen Augen zu. Und doch war auch er der Sohn einer Mutter.

Bitte um Probenummer-Adressen!

Für die Kriegs-Chronik der „Allgemeinen Rundschau" verbunden mit Kriegskalender, die wegen ihrer Gewissenhaftigkeit und Vollständigkeit überall den grössten Beifall findet, **dürften sich sicher noch sehr viele Personen interessieren,** wenn sie nur darauf aufmerksam gemacht würden. Wir möchten daher an unsere verehrl. Abonnenten und Leser wiederholt die höfliche Bitte richten, uns aus ihren Bekannten- und Freundeskreisen **solche Adressen recht zahlreich in den allernächsten Tagen einzusenden.**

Krieg und Alkohol.

Von Dr. Heinr. Weertz, Ründeroth.

> „Diejenige Nation, die das geringſte Quantum Alkohol zu ſich nimmt, die gewinnt.“ Wilhelm II.

Die Quickborntage, die ich in Nr. 30 der „Allgemeinen Rundſchau“ ſo frohgemut ankündigte, konnten nicht ſtattfinden, auch die anderen Kundgebungen der Abſtinenzvereine, die für den Herbſt geplant waren, werden ausfallen müſſen. Der Krieg hat uns Abſtinenten wie ſo manchen anderen Vereinen einen Strich durch unſere Rechnung gemacht. Unſere Vereinsarbeit muß ruhen. Aber die Antialkoholbewegung ſoll nicht ruhen. Nein, jetzt in den ſchweren Zeiten muß es mit beſonderem Nachdruck geſagt werden: „Hütet euch vor dem Alkohol“, ihr, die ihr ins Feld zieht und ihr, die ihr daheim bleibt!

Den erſteren hat ſchon die Militärverwaltung das Nötige geſagt. Was früher einfach undenkbar geweſen wäre und was manche nicht werden haben faſſen können, iſt geſchehen. Gleich mit der Mobilmachung kam auch das Verbot, an den Bahnhöfen und in der nächſten Umgebung alkoholiſche Getränke zu verabreichen. Das Verbot wurde ſpäter noch einmal eingeſchärft, wahrſcheinlich weil es nicht überall ſtreng genug durchgeführt wurde. In Köln, vielleicht auch in anderen Städten, waren in den erſten Mobilmachungstagen ſogar ſämtliche Wirtſchaften geſchloſſen. Dann wurde weiter bekanntgegeben, daß als Liebesgaben alkoholiſche Getränke nur für die Lazarette, alſo für Heilzwecke, angenommen würden.

Mit ſolchen Verordnungen hat die Heeresverwaltung ſich auf den Standpunkt geſtellt, den die alkoholgegneriſchen Vereine ſeit Jahren vertreten haben. Die geiſtigen Getränke ſind zu entbehren; für Soldaten, die in den Krieg ziehen, ſind ſie ſogar gefährlich. Mancher würde ſich wohl gern „Mut angetrunken“ haben, aber mit dem Mute der Angetrunkenheit gewinnt man keine Schlachten. Daß der Aufmarſch unſerer Truppen ſich ſo glatt und gut vollzogen hat, dazu hat das Alkoholverbot ſicher mit beigetragen. Man vergleiche, was ein Augenzeuge („Köln. Volksztg.“ Nr. 711 u. 718) über die Mobilmachung der Belgier ſchreibt. Er berichtet, „daß faſt alle Mannſchaften voll des edlen „Haſſelt“, des landesüblichen Fuſels, waren und ſich fürchterlich roh und gemein ſelbſt gegen ihre eigenen Landsleute und gegen Frauen des belgiſchen Roten Kreuzes benahmen.“

Deutſchland voran, das kann man auch ſagen mit Rückſicht auf die Energie, mit der unſere Heeresverwaltung die Nüchternheit der Soldaten erzwingt. Für die Kundigen kamen dieſe Maßnahmen unſerer Behörden nicht überraſchend. Wer die Stellung unſeres Kaiſers und ſeiner Ratgeber (z. B. Graf Haeſeler) zu den Rauſchgetränken kannte, mußte derartige Maßnahmen erwarten. Zu wiederholten Malen hat Kaiſer Wilhelm II. ſich in ſeiner bekannten kräftigen Weiſe für möglichſt große Nüchternheit in ſeinem Heere ausgeſprochen (vergl. Ponickau, Kaiſer Wilhelms Stellung zum Alkohol, Leipzig 1913). Beſonders bemerkenswert iſt die Rede, die er am 21. November 1910 bei der Einweihung der neuen Marineſchule in Mürwick an die Marinefähnriche hielt. „Erziehen Sie“, ſagte er, „die Leute zum Verzicht auf den Alkohol! . . . Der nächſte Krieg und die nächſte Seeſchlacht fordern geſunde Nerven von Ihnen. Durch Nerven wird er entſchieden. Dieſe werden durch Alkohol untergraben und von Jugend auf durch Alkoholgenuß gefährdet. Diejenige Nation, die das geringſte Quantum Alkohol zu ſich nimmt, die gewinnt.“

Auch in den anderen Ländern hat man ſich in letzter Zeit ernſtlich mit der Alkoholfrage beſchäftigt. Man wird ſich erinnern, daß in Rußland ein Geſetz aus jüngſter Zeit den dienenden Mannſchaften den Alkohol vollſtändig unterſagt. Vor etwa einem halben Jahre las man in den Abſtinenzblättern (z. B. „Vaterland“, Hamm i. W.) eine Zuſammenſtellung von Weckrufen aus verſchiedenen Ländern, beſonders Deutſchland, Oeſterreich und Rußland. Alle dieſe Stimmen wieſen auf den nahe bevorſtehenden großen Entſcheidungskampf hin und verlangten energiſche Maßnahmen gegen die Trunkſucht. Alle waren überzeugt, daß das Volk die meiſte Ausſicht habe, zu ſiegen, das am nüchternſten ſei. Hoffen wir, daß unſere Nüchternheitsbewegung und die neueren alkoholgegneriſchen Beſtimmungen der Heeresverwaltung ſo gewirkt haben, daß unſer Heer das nüchternſte iſt.

Darf man hoffen, daß die Abſtinenzbewegung nun auch im allgemeinen, auch bei der Zivilbevölkerung, etwas populärer wird? Ob man nun allmählich anfängt, überall zu glauben, daß wir Abſtinenten mit unſerer Arbeit in Wahrheit das Wohl und Heil unſeres Volkes erſtrebt haben und bereits Erfolge buchen können? Wird man nun auch in den Kommunen etwas mehr Mut haben, gegen die Unmäßigkeit vorzugehen? Der Polizeipräſident von Glaſenapp in Köln iſt mit einem guten Beiſpiel vorangegangen, indem er verordnete, daß auf ſtrenge Einhaltung der Polizeiſtunde (12 Uhr nachts!) zu achten ſei. Sollte man nicht überall mit Energie das nächtliche Treiben, die Vergnügungen zweifelhafter Art zu unterdrücken ſuchen? Die Gelegenheit iſt günſtig.

Zeichnet die Kriegs-Anleihen!

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe.

Des Kaiſers Proteſt gegen die feindliche Kriegführung.

Die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ veröffentlichte am 8. September nachfolgendes Telegramm, das der Kaiſer an den Präſidenten Wilſon gerichtet hat:

„Ich betrachte es als meine Pflicht, Herr Präſident, Sie als den hervorragendſten Vertreter der Grundſätze der Menſchlichkeit zu benachrichtigen, daß nach der Einnahme der franzöſiſchen Feſtung Longwy meine Truppen dort tauſende von Dum-Dum-Geſchoſſen entdeckt haben, die durch eine beſondere Regierungswerkſtätte hergeſtellt waren. Ebenſolche Geſchoſſe wurden bei getöteten und verwundeten Soldaten und Gefangenen auch britiſcher Truppen gefunden. Sie wiſſen, welche ſchrecklichen Wunden und Leiden dieſe Kugeln verurſachen, und daß ihre Anwendung durch die anerkannten Grundſätze des internationalen Rechts ſtreng verboten iſt. Ich richte daher an Sie einen feierlichen Proteſt gegen dieſe Art der Kriegführung, welche dank dem Morden unſerer Gegner eine der barbariſchſten geworden iſt, die man in der Geſchichte kennt. Nicht nur haben ſie dieſe grauſamen Waffen angewendet, ſondern die belgiſche Regierung hat die belgiſche Zivilbevölkerung offen zur Teilnahme an dem Kampfe ermutigt und ſeit langem ſorgfältig vorbereitet, ſelbſt die von Frauen und Geiſtlichen in dieſem Guerillakrieg begangenen Grauſamkeiten, auch an verwundeten Soldaten, Aerztepersonal und Pflegerinnen. Aerzte wurden getötet, Lazarette durch Gewehrfeuer angegriffen, derart, daß meine Generale endlich gezwungen wären, die ſchärfſten Mittel zu ergreifen, um die Schuldigen zu beſtrafen und die blutdürſtige Bevölkerung von der Fortſetzung ihrer ſchimpflichen Mord- und Schandtaten abzuſchrecken. Einige Dörfer und ſelbſt die alte Stadt Löwen mit Ausnahme des ſchönen Rathauſes mußten im Intereſſe der Selbſtverteidigung und zum Schutze meiner Truppen zerſtört werden. Mein Herz blutet, wenn ich ſehe, daß ſolche Maßregeln unvermeidlich geworden ſind, und wenn ich an die zahlloſen unſchuldigen Leute denke, die ihr Heim und Eigentum verloren haben infolge des barbariſchen Betragens jener Verbrecher. Wilhelm I. R.“

Der Reichskanzler gegen Englands Politik.

Die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ bringt vom 7. September folgende Mitteilung des Reichskanzlers an die Vertreter der United Preß und der Aſſociated Preß:

Großes Hauptquartier, 2. Sept. Ich weiß nicht, was man in Amerika über dieſen Krieg denkt, ich nehme aber an, daß dort inzwiſchen der Telegrammwechſel des Kaiſers mit dem Kaiſer von Rußland und dem König von England bekannt geworden iſt, der unwiderleglich vor der Geſchichte Zeugnis dafür ablegt, wie der Kaiſer bis zum letzten Augenblick bemüht geweſen iſt, den Frieden zu erhalten. Dieſe Bemühungen mußten aber vergeblich bleiben, da Rußland unter allen Umſtänden zum Kriege entſchloſſen war, und England, das durch Jahrzehnte hindurch den deutſchfeindlichen Nationalismus in Rußland und Frankreich ermutigte, die glänzende Gelegenheit, die ſich ihm bot, die ſo oft betonte Friedensliebe zu bewähren, ungenützt vorübergehen ließ, ſonſt hätte wenigſtens der Krieg Deutſchlands mit Frankreich und England vermieden werden können. Wenn ſich einmal die Archive öffnen, ſo wird die Welt erfahren, wie oft Deutſchland England die Freundeshand entgegenſtreckte, aber England wollte die Freundſchaft mit Deutſchland nicht. Eiferſüchtig auf die Entwicklung Deutſchlands und in dem Gefühle, daß es durch deutſche Tüchtigkeit und deutſchen Fleiß auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünſchte es Deutſchland mit roher Gewalt niederzuwerfen, wie es ſeinerzeit Spanien, Holland und Frankreich niederwarf. Dieſen Moment hielt es jetzt für gekommen, und ſo bot ihm denn der Einmarſch deutſcher Truppen in Belgien einen willkommenen Vorwand, am Kriege teilzunehmen. Zu dieſem Einmarſch aber war Deutſchland gezwungen, weil es dem beabſichtigten franzöſiſchen Vormarſch zuvorkommen mußte und Belgien nur auf dieſen wartete, um ſich Frankreich anzuſchließen. Daß es für England nur ein Vorwand war, beweiſt die Tatſache, daß Grey bereits am 2. Auguſt, alſo bevor die Verletzung der belgiſchen Neutralität durch Deutſchland erfolgte, dem franzöſiſchen Botſchafter die Hilfe Englands bedingungslos für den Fall zuſicherte, daß die deutſche Flotte die franzöſiſche Küſte angreift. Moraliſche Skrupel aber kennt die engliſche Politik nicht. Und ſo hat das engliſche Volk, das ſich ſtets als Vorkämpfer für Freiheit und Recht gebärdet, ſich mit Rußland, dem Vertreter des furchtbaren Despotismus verbündet, mit dem Lande, das keine geiſtige und keine religiöſe Freiheit kennt und das die Freiheit der Völker wie der Individuen mit Füßen tritt. Schon beginnt England einzuſehen, daß es ſich verrechnet hat, und daß Deutſchland ſeiner Feinde Herr wird. Daher verſucht es denn mit den kleinlichſten Mitteln, Deutſchland wenigſtens nach Möglichkeit in ſeinem Handel und ſeinen Kolonien zu ſchädigen, indem es, unbekümmert um die Kulturgemeinſchaft der weißen Raſſe, Japan zu einem Raubzuge gegen Kiautſchau aufhetzt und die Neger in Afrika zum Kampfe gegen die Deutſchen in den Kolonien führt, und, nachdem es den Nachrichtendienſt Deutſchlands in der ganzen Welt unterbunden hat, einen Feldzug der Lüge gegen uns eröffnet. So wird es ihren Landsleuten erzählen, daß deutſche Truppen belgiſche Dörfer und Städte niederbrannten, ihnen aber verſchweigen, daß belgiſche Mädchen Verwundeten auf dem Schlachtfelde die Augen ausgeſtochen haben. Beamte belgiſcher Städte haben unſere Offiziere zum Eſſen geladen und über den Tiſch hinüber erſchoſſen. Gegen alles Völkerrecht wurde die ganze Zivilbevölkerung Belgiens aufgeboten, die im Rücken unſerer Truppen nach anfänglich freundlichem Empfang mit verſteckten Waffen ſich in grauſamſter Weiſe erhob. Belgiſche Frauen durchſchnitten Soldaten, die ſie im Quartier aufgenommen hatten, und die ſich zur Ruhe gelegt hatten, die Hälſe. England wird auch nichts von den Dum-Dumgeſchoſſen erzählen, die von Engländern und Franzoſen, trotz aller Abkommen und heuchleriſch verkündeter Humanität, verwendet worden ſind, und die ſie hier in der Originalpackung einſehen können, ſo wie ſie bei engliſchen und franzöſiſchen Gefangenen gefunden wurden. Der Kaiſer ermächtigte mich, alles dieſes zu ſagen und zu erklären, daß er volles Vertrauen in das Gerechtigkeitsgefühl des amerikaniſchen Volkes hat, das ſich durch den Lügenkrieg, den unſere Gegner gegen uns führen, nicht täuſchen laſſen wird. Wer ſeit Ausbruch des Krieges in Deutſchland gelebt hat, hat die große moraliſche Volkserhebung der Deutſchen, die, von allen Seiten bedrängt, zur Verteidigung ihres Rechtes auf Exiſtenz freudig ins Feld ziehen, ſelbſt beobachten können, und weiß, daß dieſes Volk keiner unnötigen Grauſamkeit und keiner Roheit fähig iſt. Wir werden ſiegen dank der moraliſchen Wucht, die die gerechte Sache unſeren Truppen gibt — und ſchließlich werden auch die größten Lügen unſere Siege ſo wenig wie unſer Recht verdunkeln können.

Das Friedenswort Papſt Benedikts XV.

Der „Oſſervatore Romano“ veröffentlichte am 11. September eine vom 8. September, dem Tage Mariä Geburt, datierte Enzyklika Benedikts XV., in der er hinweiſend auf die ſchwere, von ihm übernommene Aufgabe erklärt, er zweifle nicht daran, daß die Gnade Gottes, die ihm die Laſt einer ſolchen Würde auferlegt habe, ihm Wachſamkeit und die nötigen Kräfte ſchenken werde. Hierauf ſpricht der Papſt ſeinen Schmerz über den gegenwärtigen furchtbaren Krieg, ſowie den Wunſch nach baldiger Beendigung aus.

Der Papſt verweiſt darauf, daß er von Schaudern und Kummer erfaßt ſei angeſichts des ſchrecklichen kriegeriſchen Schauſpiels, da er ſehe, daß ein ſo großer Teil Europas unter der Herrſchaft des Feuers und des Schwertes ſich rot färbe von chriſtlichem Blute. Er umarme in ſeinem Gefühle väterlicher Barmherzigkeit alle Kinder der Kirche. Er wolle nichts unverſucht laſſen, um das Ende eines ſolchen Unglücks zu beſchleunigen. Ebenſo wie Papſt Pius X. empfehle er allen Kindern der Kirche, insbeſondere jenen, welche die heiligen Weihen empfangen haben, Gott in ihren öffentlichen und privaten Gebeten anzuflehen, auf daß der Krieg aufhöre. Die Enzyklika ſchließt: Aus tiefſtem Herzen bitten und beſchwören wir jene, die die Völker regieren, daß ſie zuſtimmen, alle ihre Streitigkeiten zurückzuſtellen zum Heile der menſchlichen Geſellſchaft, in der Erwägung, daß ſchon allzuviel Trauer und Elend das Leben der Sterblichen begleiten, als daß es nötig wäre, noch mehr Elend und Trauer zu häufen. Mögen ſie einſehen, daß es genug ſei des Zerſtörungswerkes und des vergoſſenen Blutes, und bald den Gefühlen des Friedens in ihrem Gemüte Raum geben und ſich die Hände zu reichen: dann werden ſie Gottes reichen Lohn erlangen für ſich und ihre Völker.

Vom deutſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Der Kaiſer über die Schlacht bei Tannenberg.

Der Kaiſer hat auf die Meldung von der Vernichtung der ruſſiſchen Narew-Armee an den Generaloberſten von Hindenburg am 1. September folgendes Telegramm gerichtet: „Ihr Telegramm vom heutigen Tage hat mir eine unſagbare Freude bereitet. Eine Waffentat haben Sie vollbracht, die, nahezu einzig in der Geſchichte, Ihnen und Ihren Truppen einen für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm ſichert, und, ſo Gott will, unſer teueres Vaterland für immer vom Feinde befreien wird. Als Zeichen meiner dankbaren Anerkennung verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite und erſuche Sie, den braven, unvergleichlichen Truppen Ihrer Armee für ihre herrlichen Taten meinen kaiſerlichen Dank auszuſprechen. Ich bin ſtolz auf meine preußiſchen Regimenter. gez. Wilhelm I. R.“

Generaloberſt v. Hindenburg hat zugleich mit der Bekanntgabe des kaiſerlichen Telegramms an die von ihm befehligte 8. Armee am Jahrestage von Sedan folgenden Heeresbefehl gerichtet: „Soldaten der 8. Armee! Die vieltägigen heißen Kämpfe auf den weiten Gefilden zwiſchen Allenſtein und Neidenburg ſind beendet. Ihr habt einen vernichtenden Sieg über fünf Armeekorps und drei Kavalleriediviſionen errungen. Mehr als 60000 Gefangene, ungezählte Geſchütze und Maſchinengewehre, mehrere Fahnen und viele ſonſtige Kriegsbeute ſind in unſeren Händen. Die geringen, der Einſchließung entronnenen Trümmer der ruſſiſchen Narew-Armee fliehen nach Süden über die Grenze. Die ruſſiſche Wilna-Armee hat von Königsberg her den Rückzug angetreten. Nebſt Gott dem Herrn iſt dieſer glänzende Erfolg euerer Opferfreudigkeit, eueren unübertrefflichen Marſchleiſtungen und euerer hervorragenden Tapferkeit zu danken. Ich hoffe, euch jetzt einige Tage wohlverdienter Ruhe laſſen zu können. Dann aber geht es mit friſcher Kraft vorwärts mit Gott für Kaiſer, König und Vaterland, bis der letzte Ruſſe unſere teuere, ſchwergeprüfte Heimatprovinz verlaſſen hat, und wir unſere ſiegesgewohnten Fahnen ins Feindesland hineingetragen haben. Es lebe Seine Majeſtät der Kaiſer und König. Der Oberbefehlshaber v. Hindenburg.“

Der jüngſte Sohn des Kaiſers verwundet.

Amtlicher Meldung zufolge iſt Prinz Joachim von Preußen, der jüngſte Sohn des Kaiſers, geboren am 17. Dez. 1890, am 9. Sept. durch einen Schrapnellſchuß verwundet worden. Die Kugel ging durch den rechten Oberſchenkel, ohne den Knochen zu verletzen. Der Prinz iſt als Ordonnanzoffizier auf dem Gefechtsfelde tätig geweſen. Er wurde in das Lazarett in Allenſtein und dann nach Berlin überführt.

Siegreiches Gefecht bei Radom.

Wie das ſtellvertretende Generalkommando in Breslau mitteilt, hat die ſchleſiſche Landwehr am 7. September nach ſiegreichem Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann vom ruſſiſchen Gardekorps und 3. kaukaſiſchen Korps gefangen Der „Voſſ. Ztg.“ nach wird angenommen, daß die deutſchen Truppen den Vormarſch über Radom (Ruſſiſch-Polen) hinaus fortgeſetzt haben und daß es dabei zu dem Zuſammenſtoß mit dem ruſſiſchen Gardekorps und dem dritten kaukaſiſchen Korps gekommen iſt.

Ein ruſſiſches Armeekorps bei Lyck geſchlagen.

Das 22. ruſſiſche Armeekorps (Finnland) hat verſucht, über Lyck in den Kampf in Oſtpreußen einzugreifen. Es iſt laut Meldung vom 11. September bei Lyck zurückgeſchlagen worden.

Die ruſſiſche Wilnaer-Armee vollſtändig geſchlagen.

Laut Meldung aus dem großen Hauptquartier vom 10. Sept. hat Generaloberſt v. Hindenburg mit dem Oſtheer den linken Flügel der noch in Oſtpreußen befindlichen ruſſiſchen Armee geſchlagen und ſich dadurch den Zugang in den Rücken des Feindes geöffnet. Der Feind hat den Kampf aufgegeben und befindet ſich in vollem Rückzug. Das Oſtheer verfolgt ihn in nordöſtlicher Richtung gegen den Njemen.

Wie der Generalquartiermeiſter am 13. September meldet, hat die Armee des Generaloberſten v. Hindenburg die ruſſiſche Armee in Oſtpreußen nach mehrtägigem Kampfe vollſtändig geſchlagen. Die ruſſiſche Armee flieht in voller Auflöſung. Generaloberſt v. Hindenburg hat in der Verfolgung bereits die Grenze überſchritten und das Gouvernement Suwalki unter deutſche Verwaltung geſtellt. Bisher wurden 20000 bis 30000 unverwundete Gefangene gemacht, ſowie mindeſtens 150 Geſchütze und zahlreiches ſonſtiges Kriegsmaterial erbeutet.

Ein am 15. September veröffentlichtes Telegramm des Generals v. Hindenburg an den Kaiſer berichtet des näheren: Die Wilnaer Armee, das 2., 3., 4. und 12. Armeekorps, die 3. und 4. Reſervediviſion und die 5. Kavalleriediviſion wurden durch die Schlacht an den maſuriſchen Seen und die ſich anſchließende Verfolgung vollſtändig geſchlagen. Die Grodnoer Reſerve-Armee, das 22. Armeekorps, der Reſt vom 6. Armeekorps und Teile des 3. ſibiriſchen Armeekorps, haben in dem beſonderen Gefechte bei Lyck ſchwer gelitten. Die Zahl der Gefangenen ſteigert ſich, die Kriegsbeute iſt außerordentlich. Bei einer Frontbreite der Armee von über hundert Kilometern waren ungeheure Marſchleiſtungen von zum Teil 150 Kilometer in vier Tagen notwendig. Einige unſerer Verbände ſind ſcharf ins Gefecht gekommen, die Verluſte ſind aber doch nur gering. Die Armee war ſiegreich auf der ganzen Linie gegen einen hartnäckig kämpfenden, aber ſchließlich fliehenden Feind. Die Armee iſt ſtolz darauf, daß ein kaiſerlicher Prinz in ihren Reihen mitgekämpft und geblutet hat.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Kämpfe im Oberelſaß.

Wie aus Zürich unterm 13. Sept. gemeldet wird, haben nach Berichten von der elſäſſiſchen Grenze in den letzten Tagen im Oberelſaß neuerdings ſchwere Kämpfe ſtattgefunden. Die Deutſchen eroberten die drei vorderſten Täler der Südvogeſen und drängten die Franzoſen bis an die Grenze. Um Sennheim haben erbitterte Kämpfe ſtattgefunden, wobei die Deutſchen ſiegreich blieben, und die Ortſchaften Altthann, Thann, Bitſchweiler und Mooſch beſetzten.

Arras beſetzt.

Einer in Rotterdam am 11. September eingelaufenen „Times“-Meldung zufolge haben die Deutſchen die Stadt Arras im Departement Pas de Calais beſetzt.

Sieg bei Verdun.

Laut Meldung des Generalquartiermeiſters hat der deutſche Kronprinz am 10. September mit ſeiner Armee die befeſtigte feindliche Stellung ſüdweſtlich von Verdun genommen. Teile der Armee greifen die ſüdlich von Verdun liegenden Sperrforts an. Die Forts werden ſeit 9. September durch ſchwere Artillerie beſchoſſen.

Große Schlacht vor Paris.

Laut Meldung des Generalquartiermeiſters vom 10. Sept. ſind die öſtlich Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgedrungenen Heeresteile aus Paris und zwiſchen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen worden. Sie haben in ſchweren zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und ſelbſt Fortſchritte gemacht. Als der Anmarſch neuer ſtarker feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, wurde ihr Flügel zurückgenommen. Der Feind folgte an keiner Stelle. Als Siegesbeute dieſer Kämpfe ſind bisher 50 Geſchütze und einige Tauſend Gefangene gemacht.

Wie die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ am 11. September ſchreibt, ſpielt ſich die neue große Schlacht auf einer Front von etwa 125 Kilometer ab. Als weſtlicher Punkt wird Nanteuil angegeben, ein Ort nördlich von Meaux, wo der rechte deutſche Flügel angeſetzt hat und wo hauptſächlich die Engländer ſtehen dürften, eine Vermutung, die ſchon pſychologiſch ausreichend begründet ſein dürfte und die ſich noch auf die bisherigen Erfahrungen ſtützt, denen zufolge die Truppen Frenchs ſich immer auf dem linken Flügel, England zunächſt, hielten. Die Linie, die nordöſtlich von Paris beginnt, geht dann zur Marne und folgt weiter dem unterhalb Meaux mündenden Flüßchen Grand Morin, an welchem Coulommiers und Sézanne liegen. Oeſtlich von dieſen liegt Vitry le Français, das als öſtlicher Punkt der Schlachtfront bezeichnet wird, ſüdöſtlich von Chalons an der Marne, die hier ſüdnördlich verläuft, während die im allgemeinen nördlicher verlaufende Marnelinie von unſeren Heeren überſchritten iſt.

Laut Meldung vom 13. September haben die Operationen zu einer neuen Schlacht geführt, die günſtig ſteht. Ein Durchbruchsverſuch der Franzoſen wurde ſiegreich zurückgeſchlagen.

Das II. bayeriſche Korps im Elſaß.

Wie aus Würzburg unterm 10. September gemeldet wird, hat der kommandierende General des II. Armeekorps, v. Martini, folgenden Korpstagesbefehl erlaſſen: „An den großen Erfolgen der in Belgien und nordweſtlich Metz operierenden deutſchen Armeen hat auch die VI. Armee einen weſentlichen Anteil, da ſie durch ihr heldenmütiges Aushalten ſtarke feindliche Kräfte gefeſſelt, deren Angriffe auf der ganzen Front ſiegreich zurückgewieſen und damit den Feind verhindert hat, einen Teil ſeiner Streitmacht nach Norden zu verſchieben. Das zähe Standhalten der VI. Armee wurde von der oberſten Heeresleitung ausdrücklich anerkannt; die damit verbundenen Verluſte ſind nicht vergeblich geweſen und treten in ihrer Bedeutung vor den erzielten Erfolgen zurück. Den Truppen des II. Armeekorps, die für ihre Ausdauer unter den ſchwierigen Verhältniſſen ganz beſondere Anerkennung verdienen, iſt Vorſtehendes bekannt zu geben mit dem Hinweis, daß die Geſamtlage zunächſt auch weiterhin ein unbedingtes Ausharren der VI. Armee fordert, bis ſie auf Befehl des Kaiſers neuerdings zum Angriff ſchreiten darf.“

Proteſt gegen franzöſiſche Barbarei.

Der Botſchafter der Vereinigten Staaten in Paris, Herrik, dem der Schutz der noch in Frankreich weilenden deutſchen und öſterreichiſchen Staatsangehörigen übertragen iſt, hat, wie aus Neuyork vom 10. September gemeldet wird, bei dem franzöſiſchen Miniſter des Aeußern, Delcaſſé, einen energiſchen Proteſt gegen die grauſame und menſchenunwürdige Behandlung der in franzöſiſcher Kriegsgefangenſchaft befindlichen Deutſchen ſowie Oeſterreicher und Ungarn erhoben. Delcaſſé hat dem amerikaniſchen Botſchafter Abhilfe dieſer, allem Völkerrecht widerſprechenden Uebelſtände zugeſagt.

Vom belgiſchen Kriegsſchauplatz.

Dendermonde genommen.

Eine über Rotterdam bekannt werdende amtliche belgiſche Bekanntmachung beſagt, daß Dendermonde in Oſtflandern (auf franzöſiſch Termonde) am 4. Sept. beſchoſſen und von den Deutſchen genommen worden ſei. Die Garniſon zog ſich vor der Uebermacht über die Schelde zurück. Wie das „Algemeen Handelsblad“ ſchreibt, haben die deutſchen Truppen in Belgien, um einem Angriff im Rücken ihrer Heere vorzubeugen und einem aggreſſiven Auftreten des in Antwerpen befindlichen Heeres — das nach einem amtlichen Bericht aus Antwerpen durch die belgiſche Diviſion aus Namur, die über Frankreich (und England) gezogen war, verſtärkt wurde — entgegenzuwirken, den Angriff auf Dendermonde gemacht. Die belgiſchen Truppen hatten ſüdlich von Dendermonde befeſtigte Stellungen eingenommen, mußten aber der Uebermacht weichen.

Gefecht bei Cordegem.

Einer Meldung aus Oſtende zufolge gingen die Deutſchen am 6. Sept. nordweſtlich von Brüſſel zwiſchen Gent und Antwerpen vor. Alle Verbindungen zwiſchen dieſen beiden Städten ſind unterbrochen. Bei Cordegem in der Nähe von Wetteren fand ein Gefecht ſtatt. Die Belgier mußten ſich vor der feindlichen Uebermacht zurückziehen. Gent iſt in den Händen der Deutſchen.

Ausfall aus Antwerpen.

Ein Ausfall aus Antwerpen, den am 13. September drei belgiſche Diviſionen unternahmen, iſt zurückgeworfen worden.

Ueber die Zuſtände in Belgien

bringt am 9. September die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ eine ausführliche Schilderung des Direktors der Deutſchen Bank, Dr. Helfferich, in der es heißt: Der große Induſtrieort Verviers iſt völlig intakt. Die Stadt Lüttich ſelbſt zeigt nur einige wenige Stellen mit Spuren des Krieges. Gegenüber der Univerſität ſind allerdings einige Häuſer zuſammengeſchoſſen worden, weil nach der Beſetzung der Stadt auf unſere Truppen von hier aus geſchoſſen wurde, wie behauptet wurde, von ruſſiſchen Studenten. Die ſchönſte Brücke Lüttichs und die meiſten Brücken im Maastale wurden von den Belgiern in ganz zweckloſer Weiſe zerſtört. Unſere Truppen errichteten in kurzer Zeit Notbrücken. Zwiſchen Lüttich und Tirlemont, wo unſere Truppen ſich in breiter Front vorwärts bewegten, ſieht es bis auf wenige Stellen friedlich aus, als ob nie der Fuß eines feindlichen Soldaten es betreten hätte. Tirlemont iſt gänzlich unverſehrt. Von Löwen iſt lediglich der Stadtteil niedergebrannt, in dem die heimtückiſchen Ueberfälle und anhaltenden Straßenkämpfe ſtattgefunden haben. Unſere Truppen ſelbſt verſuchten zu retten, was zu retten war. In der Stadt Brüſſel iſt keinem menſchlichen Weſen auch nur ein Haar gekrümmt worden. Das Eigentum der Bürger wird auf das peinlichſte reſpektiert. Das große Induſtriebecken von Charieroi iſt ſo gut wie vollſtändig verſchont geblieben. Alle Fabriken und Werke ſind intakt. In der weiteren Umgebung von Maubeuge ſind die größeren Ortſchaften im weſentlichen unberührt, dagegen ſind Zerſtörungen in der näheren Umgebung unvermeidlich geweſen. Was ſpeziell Löwen anlangt, ſo hat ein Sonderberichterſtatter der „Frankf. Ztg.“ durch den Augenſchein feſtgeſtellt, daß die Stadt zu vier Fünfteln unverſehrt iſt. Die Anzahl der zerſtörten Häuſer überſchreitet ſchwerlich 150. Vor allem das ſchöne gotiſche Rathaus wurde durch die Anſtrengung der deutſchen Soldaten vollſtändig unbeſchädigt erhalten. Von der gegenüberliegenden Kathedrale iſt, vom Flugfeuer angeſteckt, nur der Dachſtuhl niedergebrannt. Das Innere blieb auf einige kleine Löcher in den Gewölbedecken unbeſchädigt. Weder die Gemälde, noch der Kirchenſchatz haben gelitten. Während des Brandes brachten deutſche Offiziere die Altargemälde von Dirk Bouts und von Rogier, van der Weyden und andere ins Rathaus, wo ſie ſich jetzt befinden. Bedauerlicherweiſe konnte die ebenfalls durch Flugfeuer in Brand geratene Bibliothek nicht gerettet werden, aber das iſt der einzige unerſetzliche Verluſt.

Vom See- und Kolonialkriegsſchauplatz.

Zerſchoſſene und geſunkene engliſche Schiffe.

Wie die Wiener „Südſlaw. Korr.“ am 6. September aus Konſtantinopel meldet, liegt im Hafen von Alexandrien ein ſchwer beſchädigter engliſcher Kreuzer, der deutliche Spuren einer Beſchießung aufweiſt. Außerdem liegen dort ein zweiter engliſcher Kreuzer, ein Torpedojäger und zwei Torpedoboote, die nach Port Said flüchteten, im Dock in Reparatur. — Das britiſche Preßbureau meldet, daß der leichte Kreuzer „Amethyſt“ und der Torpedobootszerſtörer „Laertes“ bei dem Gefecht bei Helgoland beſchädigt ſeien. Die anderen Schiffe hätten keine bedeutende Havarie erlitten. Ein Kreuzer hätte 97 deutſche Gefangene, darunter 9 Offiziere eingebracht. Nach einer weiteren Meldung haben die Engländer etwa 200 deutſche Matroſen vom Kreuzer „Mainz“ gerettet, 12 von ihnen ſtarben auf der Fahrt. — Der „Nieuwe Rotterdamſche Courant“ meldet aus ſicherer Quelle, daß der engliſche geſchützte Kreuzer „Pathfinder“ bei Tyne auf eine Mine ſtieß und unterging. Die Verluſte betragen 4 Tote, 13 Verwundete und 243 Vermißte. Zu gleicher Zeit ſank ein Paſſagierdampfer. Man vermutet, daß „Pathfinder“ unterging, als er Paſſagiere vom Dampfer „Runo“ der Wilſonlinie rettete, der am 5. September nahe der engliſchen Oſtküſte auf eine Mine gelaufen und geſunken iſt. Nach einer Londoner Meldung wurde „Pathfinder“ durch ein Unterſeeboot zum Sinken gebracht. — In der Nähe der montenegriniſchen Küſte wurden einer Meldung aus Athen vom 7. Sept. zufolge Wrackſtücke und Leichen engliſcher Matroſen aufgefunden, die von dem engliſchen Panzerkreuzer „Warrior“ herrühren ſollen. Der Kreuzer ſei auf eine öſterreichiſche Seemine geſtoßen. — Laut Meldung des Preßbureaus der engliſchen Admiralität vom 7. September nahm ein deutſches Geſchwader, beſtehend aus zwei Kreuzern und vier Torpedobooten, 15 engliſche Fiſcherboote mit einer Ladung Fiſche in der Nordſee weg und brachte die Mannſchaften und Fiſcher gefangen nach Wilhelmshaven. — Nach einer Reutermeldung aus London vom 8. September ſind zwei Schlepper in der Nordſee auf Minen gelaufen und geſunken, die Schlepper „The Impertaliſt“ und „Revigo“. Zwei Mann der Beſatzung der „Impertaliſt“ werden vermißt. — „Daily Chronicle“ zufolge berichtet der kommandierende Offizier des Schiffes „Speedy“, daß der Dampfer „Linsdell“ am 3. September auf eine Mine geſtoßen und geſunken iſt. Eine Viertelſtunde ſpäter ſtieß auch die „Speedy“ auf eine Mine und ſank, etwa 30 Meilen von der Oſtküſte entfernt. Die „Speedy“ war ein Kriegsfahrzeug, das zum Zwecke des Fiſchereiſchutzes in der Nordſee diente. Bei dem Untergang der beiden Schiffe ſind mehrere Perſonen umgekommen und verwundet worden. — Einer Londoner Meldung vom 11. September zufolge wurde in der Nordſee das Wrack des engliſchen Dampfers „Ottawa“ aufgefunden, der vermutlich auf eine Mine aufgelaufen iſt. Die engliſche Admiralität gibt bekannt, daß der als Hilfskreuzer armierte Dampfer

„Oceanic" von der White-Star-Linie am 9. September nahe der Nordküſte Schottlands Schiffbruch gelitten hat. Der Dampfer iſt vollſtändig verloren, alle Offiziere und Mannſchaften ſind gerettet. — Der kleine Kreuzer „Dresden" hat einer englichen Meldung zufolge an der Küſte Braſiliens den engliſchen Kohlendampfer „Holmmood", der eine wertvolle Kohlenladung an Bord führte, zum Sinken gebracht. Der Kreuzer machte ſich gleich nach Ausbruch des Krieges dadurch bemerkbar, daß er in den Gewäſſern Nordamerikas den engliſchen Schnelldampfer „Mauretania", der vermutlich als Hilfskreuzer ausgeſtattet war, verfolgte und ihn zwang, die Nähe eines ſchützenden Hafens aufzuſuchen. Der deutſche Kreuzer „Karlsruhe" hat bei Bardobas den engliſchen Dampfer „Cowes Caſtle" verſenkt.

Kapereien.

Wie das Amſterdamer „Handelsblad" am 10. September meldet, iſt der Dampfer „Zuiderdyk" der Holland-Amerika-Linie auf der Fahrt von Philadelphia nach Rotterdam von den Engländern aufgebracht und in einen engliſchen Hafen geſchafft worden. — Wie aus Waſhington vom 10. September gemeldet wird, wurde der Dampfer „Red Croß", früher der Dampfer „Hamburg" der Hamburg—Amerika-Linie, der ein Dutzend Hoſpitalabteilungen an Bord führte und unter amerikaniſcher Flagge ſegelt, kurz vor der Abfahrt unerwarteterweiſe aufgehalten. Der britiſche Geſandte Abor erklärte, daß er die Abreiſe des Dampfers nicht zulaſſen könne, weil die Mehrheit der Mannſchaft aus Deutſchen beſtehe, worunter ſich viele Reſerviſten befänden. — Einer Londoner Meldung der Kopenhagener „Politiken" zufolge iſt der Amerikadampfer „Noordam" auf ſeiner Reiſe von Neuyork nach Rotterdam mit vielen deutſchen Reſerviſten an Bord auf offener See beſchlagnahmt und nach Queenstown gebracht worden. — Das Londoner Priſengericht verhandelte einer Meldung des „Berl. Tagebl." zufolge am 4. September über das Schickſal von zwölf deutſchen Handelsſchiffen, die von engliſchen Schiffen gekapert worden ſind. Das Urteil lautete: Schiffe und Waren ſind Eigentum des Feindes. Sie wurden nach Ausbruch des Krieges auf richtige Weiſe erbeutet und müſſen bis auf weiteres zur Verfügung gehalten werden. — Einer Meldung der Turiner „Gazetta del Popolo" vom 7. September zufolge wurde ein holländiſcher Dampfer mit 400 einberufenen Deutſchen und 250 Oeſterreichern von Neuyork auf der Heimreiſe von dem franzöſiſchen Panzerkreuzer „Savoye" auf hoher See aufgebracht und nach Breſt gebracht, wo die 650 Deutſchen und Oeſterreicher gefangen gehalten werden. Ferner hat der franzöſiſche Panzerkreuzer „Briand" im Atlantiſchen Ozean den mit Kaffee und Silberbarren beladenen Dampfer „Fortuna" aufgebracht und nach Breſt geführt. — Aus Bordeaux wird der „Frankf. Ztg." gemeldet, daß nach einer offiziellen Mitteilung zwei deutſche Handelsſchiffe im Atlantiſchen Ozean durch franzöſiſche Kreuzer verſenkt worden ſind.

Die deutſche Oſtſeeflotte rührt ſich.

Dem Kopenhagener Blatt „Politiken" wird unterm 12. September aus Stockholm berichtet: Die deutſche Oſtſeeflotte rührt ſich. Nach Berichten von Perſonen aus den äußerſten ſchwediſchen Schären hat man Montag morgens ein Geſchwader von 29 Schiffen bei Gotland beobachtet. Außerdem berichtet man, daß ein deutſches Geſchwader von 31 Linienſchiffen, Kreuzern und Torpedojägern von nördlich liegenden Schären am Montag mittag ſichtbar geweſen iſt. Eine Stunde lang kreuzte das Geſchwader langſam in der Gegend, worauf es nach Oſten ging.

Die ſchnellen deutſchen Kreuzer.

Unter der Spitzmarke „Schnelligkeit, Schnelligkeit!" ſchreibt am 11. September der Londoner „Daily Telegraph": Die Nachricht, daß fünf ſchnelle deutſche Kreuzer ihre Arbeit, britiſche Handelsſchiffe zum Sinken zu bringen, im Atlantiſchen Ozean noch fortſetzen, trotzdem ſie von 24 engliſchen Kreuzern und zahlreichen franzöſiſchen Schiffen verfolgt werden, zeigt den Wert der Schnelligkeit. Viele Jahre lang hat Deutſchland ſchnelle Kreuzer gebaut und es beſitzt jetzt neun, die eine Schnelligkeit von über 27 Knoten haben. Seit Erſparniſſe in der britiſchen Marine gemacht werden mußten, um eine parlamentariſche Mehrheit zu befriedigen, hat ſich die Admiralität ſo gut wie möglich mit älteren und langſameren Schiffen behelfen müſſen. Der Krieg hat uns daher wohl mit einer ſtarken Ueberlegenheit von Kreuzern gefunden, aber kaum einer läuft ſchneller als 25 Knoten, meiſt langſamer. Es gibt keinen engliſchen Kreuzer im Atlantiſchen Ozean, dem die deutſchen Kreuzer nicht entfliehen könnten. Unſere Geſchäftsleute müſſen nun unter dieſem Mangel leiden.

Engliſche Gewaltherrſchaft in Aegypten.

Gegen die Ausweiſung des deutſchen Vertreters aus Aegypten durch den engliſchen militäriſchen Kommandanten in Kairo hat, wie die „Times" vom 5. September ſchreibt, der Khedive ſelbſt Einſpruch erhoben als Verletzung ſeiner ihm allein zuſtehenden Hoheitsrechte über Aegypten. Der engliſche Kommandant habe daraufhin die Verordnung von ſich ſelbſt durchgeführt und zugleich auf Grund des Kriegsrechts die oberen Landesbehörden Aegyptens dem engliſchen Militärkommando unterſtellt. — Einer Konſtantinopler Meldung vom 8. September zufolge hat der engliſche Kommandant in Kairo den Reſervefonds der ägyptiſchen Staatsſchuldenverwaltung mit Beſchlag belegt, ferner die flüſſigen Fonds der dortigen Notenbank und des Finanzminiſteriums, insgeſamt acht Millionen Pfund Sterling Gold, die mit einem Spezialſchiff nach London geſandt wurden. Für den Gegenwert wurden Zwangsnoten ausgegeben.

Proteſt der Miſſionen.

Die katholiſchen und evangeliſchen Miſſionen erheben einen flammenden Proteſt gegen die Verletzung des Art. 11 der Kongo-Akte durch England, wonach kriegeriſche Verwicklungen unter europäiſchen Mächten nicht nach Afrika getragen werden dürfen. England habe den Bemühungen von verſchiedenen Seiten, die es zur Einhaltung der Kongo-Akte veranlaſſen ſollten, nicht entſprochen. Dagegen müſſe im weiteſten Auslande proteſtiert werden.

Die Deutſchen beſetzen die Walfiſchbai.

Einer Londoner Meldung vom 10. September zufolge beſetzten deutſche Truppen die Walfiſchbai. Die britiſche Regierung bemerkt dazu, die Bai könne leicht wieder gewonnen werden, ſobald die ſüdafrikaniſche Regierung ihre Vorbereitungen beendet habe, in Deutſch-Südweſtafrika einzufallen.

Die Lage in den Kolonien.

Nach am 8. September in Berlin eingetroffenen zuverläſſigen Meldungen iſt Samoa am 29. Auguſt von den Engländern ohne Kampf beſetzt worden. Sie richteten eine proviſoriſche Verwaltung ein. — Nach in Berlin am 11. September eingetroffenen engliſchen Nachrichten fand in der Nähe des Songuefluſſes, an der Grenze Deutſch-Oſtafrikas und Britiſch-Njaſſalandes zwiſchen deutſchen und engliſchen Truppen ein Kampf ſtatt, bei dem auf beiden Seiten mehrere Europäer gefallen ſind. — Einer Rotterdamer Meldung vom 13. September zufolge berichtet der Kommandant der auſtraliſchen Marine, Admiral Patley, daß Herbertshöhe im Bismarckarchipel durch einen Handſtreich beſetzt wurde. Die Engländer verloren einen Kapitänleutnant und 2 Matroſen an Toten und hatten 3 Verwundete. Die Deutſchen wehrten ſich tapfer. 2 deutſche Offiziere, 5 Unteroffiziere und 30 eingeborene Poliziſten wurden gefangen genommen.

Die Japaner vor Kiautſchau.

Einer römiſchen Meldung der „Frankfurter Ztg." vom 10. September zufolge erhielt der Militärattaché der dortigen japaniſchen Botſchaft folgende Information ſeiner Admiralität: Das I. Geſchwader iſt beauftragt, die Verbindungen im Chineſiſchen Meere zu überwachen, das II. Geſchwader die Blockade von Tſingtau durchzuführen. Nach einer weiteren Mitteilung haben die Japaner am 2. September begonnen, Truppen in Tſingtau zu landen. Japaniſche Flieger haben Bomben auf Tſingtau geworfen.

Deutſche Nobleſſe und japaniſche Hinterliſt.

In einem Interview erklärte der japaniſche Botſchaftsrat in Rom dem Vertreter der „Stampa" gegenüber, der Krieg zwiſchen Japan und Deutſchland ſei dadurch entſtanden, weil Deutſchland Japan die nicht in Form eines Ultimatums verlangte Zuſicherung verweigerte, daß das deutſche Geſchwader in Oſtaſien den Frieden und den Handel nicht durch kriegeriſche Operationen ſtören werde. Die Kriegserklärung Japans ſei daher zum Schutze ſeiner Intereſſen und zur Verhinderung der Lahmlegung ſeines Handels nötig geworden. — Dazu bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg." unterm 10. Sept.: Dieſer Verſuch der Rechtfertigung des japaniſchen Vorgehens gegen uns ſtellt die Wahrheit geradezu auf den Kopf. Von japaniſcher Seite iſt das Verlangen vor der Ueberreichung des Ultimatums nicht geſtellt worden, umgekehrt iſt aber dem japaniſchen Geſchäftsträger in Berlin gerade von deutſcher Seite, und zwar vor der Ueberreichung des japaniſchen Ultimatums, in Ausſicht geſtellt worden, daß das deutſche Geſchwader in Oſtaſien den Befehl erhalte, ſich feindſeliger Handlungen in den oſtaſiatiſchen Gewäſſern zu enthalten, falls Japan in dem deutſch-engliſchen Konflikt neutral bleibe. Hierauf iſt von japaniſcher Seite eine Antwort überhaupt nicht erteilt worden. Hierdurch wird zugleich die nach engliſchen Meldungen von dem japaniſchen Miniſter des Aeußern Kate in der außerordentlichen Sitzung des japaniſchen Parlaments am 5. September aufgeſtellte Behauptung widerlegt, nach welcher es die Abſicht Deutſchlands geweſen ſei, Kiautſchau zur Baſis ſeiner Kriegsoperationen im fernen Oſten zu machen.

Kreuzer „Hela" geſunken.

Am 13. September vormittags wurde S. M. kleiner Kreuzer „Hela" durch einen Torpedoſchuß eines feindlichen Unterſeebootes zum Sinken gebracht. Faſt die geſamte Beſatzung iſt gerettet. — Der Kreuzer „Hela" war der älteſte und kleinſte unſerer Kreuzer und 1895 vom Stapel gelaufen.

Vom öſterreichiſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die neue Schlacht bei Lemberg.

Amtlicher Wiener Meldung vom 9. September zufolge hat im Raume von Lemberg eine neue Schlacht begonnen. Nach dem von der Kriegszenſur genehmigten aus dem Kriegspreſſequartier ſtammenden Bericht der Kriegsberichterſtatter haben die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen die Offenſive ergriffen und machen Fortſchritte. Der Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joſeph habe am 10. September die Feuertaufe erhalten. Während des Kampfes kam der Oberkommandant Erzherzog Friedrich mit ſeinem Generalſtabschef General der Infanterie Freiherrn Konrad von Hötzendorf auf das Schlachtfeld.

Nach amtlicher Meldung vom 10. September abends dauert die Schlacht bei Lemberg an. Der öſterreichiſche Angriff gewinnt allmählich an Raum.

Am 13. September gibt der Stellvertreter des Chefs des öſterreichiſchen Generalſtabes bekannt: In der Schlacht bei Lemberg gelang es unſeren um und ſüdlich der Grodeker Chauſſee angeſetzten Streitkräften, den Feind nach fünftägigem harten Ringen zurückzudrängen, an 10 000 Gefangene zu machen und zahlreiche Geſchütze zu erbeuten. Unſer Erfolg konnte jedoch nicht voll ausgenützt werden, da unſer Nordflügel bei Rawarnska von großer Uebermacht bedroht iſt und überdies neue ruſſiſche Kräfte ſowohl gegen die Armee Dankl als auch in den Raum zwiſchen dieſer Armee und dem Schlachtfelde von Lemberg vordrängen. Angeſichts der ſehr bedeutenden Ueberlegenheit des Feindes war es geboten, unſere ſchon ſeit drei Wochen faſt ununterbrochen heldenmütig kämpfenden Armeen in einem guten Abſchnitt zu verſammeln und für weitere Operationen bereit zu ſtellen.

Ein Bericht des „Berl. Tagebl." aus dem öſterreichiſchen Kriegspreſſequartier gibt folgenden Ueberblick über den Verlauf der Schlacht: Bei Wiederaufnahme der nach neun Tagen abgebrochenen erſten Lemberger Schlacht war die Situation ſo, daß die öſterreichiſche Hauptarmee auf der Grodeker Chauſſee und ſüdlich davon in der Richtung auf Lemberg gegen die ruſſiſche Hauptarmee vorſtieß. Es gelang die langſame Zurückdrängung des Gegners. Der Kampf war äußerſt mühſelig und verluſtreich. Am Freitag errang ein Teil des rechten Flügels, meiſtens Ungarn, 25 Kilometer ſüdlich von der Linie Lemberg-Grodek bei Dorſeld bedeutende Erfolge. Inzwiſchen hatte ſich aber die Situation auf dem Nordflügel ungünſtig verſchoben. Ein Hauptteil der ruſſiſchen Armee war in Abänderung der urſprünglichen Anmarſchlinie gegen die aus dem Gebiet von Zamosc herangerückte Armee Auffenberg vorgegangen, die ſich nach anfänglichen Teilerfolgen bald durch den weit ſtärkeren Gegner bedroht ſah. Ebenſo ſtieß die bisher ſiegreich vorgedrungene Armee des Generals Dankl vor Lublin auf immer ſtärker werdende neue ruſſiſche Kräfte, deren namentlich auch artilleriſtiſche Ueberlegenheit offenſichtlich war. Deshalb mußte die Armee Dankl zurück, umſomehr als Teilkräfte des Gegners ſich in den Raum Rawaruska—Jaroslau einzuſchieben ſuchten, um den Wiederanſchluß der Armee Dankl an das übrige öſterreichiſche Heer abzuſchneiden. Unter dieſen Umſtänden konnte auch die öſterreichiſche Hauptarmee ihre Erfolge auf dem rechten Flügel nicht ausnützen, ſondern mußte auch die zweite Lemberger Schlacht abbrechen, um weiter rückwärts in Defenſive zu gehen und einen anderen, günſtigen Konzentrierungsabſchnitt anzunehmen. Die Urſache für dieſen Ausgang iſt einzig und allein die enorme numeriſche Ueberlegenheit der Ruſſen, die mindeſtens 17 Diviſionen, das ſind etwa 370 000 Mann, mehr haben und außerdem an Artillerie weit überlegen ſind. Zunächſt iſt ein Stillſtand der Operationen eingetreten, welcher der öſterreichiſchen Armee Ausruhen, neue Verproviantierung und Verluſteerſetzung ermöglicht. Die Ablöſung der öſterreichiſchen Hauptarmee ſowie der Armee des Generals Dankl vom Feind erfolgte glatt. Ernſtliche Schwierigkeiten hat infolge ſchlechter rückwärtiger Verbindung nur die Armee Auffenberg zu überwinden.

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

Zurückwerfung der Montenegriner bei Bilic.

Nach Mitteilung des öſterreichiſchen Armeeoberkommandos vom 6. September unternahm die im Grenzzug von Avtovac ſtehende 3. Gebirgsbrigade, die ſchon vor kurzer Zeit einen ſchneidigen Einbruch auf montenegriniſches Gebiet mit vollem Erfolg unternommen hatte, nach kurzer Ruhe am 30. Auguſt neuerlich einen Vorſtoß gegen bei Bilic ſtehende, an Zahl überlegene montenegriniſche Streitkräfte. In dreitägigen heldenmütigen Angriffen gelang es, die Montenegriner unter großen Verluſten zurückzuwerfen, ihnen ſchweres Geſchütz abzunehmen und die hart bedrängte Grenzbefeſtigung Bilic völlig zu befreien.

Vernichtung der Timokdiviſion bei Mitrowitza.

Nach einer von der Münchener öſterreichiſchen Geſandtſchaft veröffentlichten Mitteilung des Wiener Miniſteriums des Aeußern wurde die ſerbiſche Timokdiviſion, welche in der Nacht vom 5. auf den 6. September den Strom bei Mitrowitza überſchritt, vernichtet. 5000 Gefangene, darunter 63 Offiziere, wurden gemacht, Kanonen, Maſchinengewehre, Kriegsmaterial erbeutet, der Reſt der Diviſion nach der Save geworfen. Nach dem Bericht der Budapeſter „Az Eſt" erwarteten die öſterreichiſchen Truppen um Ruma im Halbkreis die Serben und ließen ſie immer tiefer eindringen. Plötzlich griff dann der ganze Halbkreis an und von allen Seiten begann der große Feuerkampf. Die Artillerie zerſtörte raſch die von den Serben improviſierte Savebrücke. Das darauf folgende Feuer der öſterreichiſchen Truppen hatte eine furchtbare Wirkung. Die ſerbiſchen Truppen wurden buchſtäblich vernichtet, ein Teil wurde in die Save gedrängt und ertrank. Ein großer Teil wurde getötet oder verwundet, die letzten ergaben ſich. Die Timokdiviſion beſtand aus 12 Bataillonen mit 48 Kompagnien, ferner einem Artillerieregiment, in drei Batterien gegliedert, nebſt Train, techniſchen Truppen, Sanitätstruppen und der Bäckerei, im ganzen mehr als 10 000 Mann.

Beſchießung Belgrads.

Wie aus Agram am 12. September gemeldet wird, wurde Semlin von der Zivilbevölkerung geräumt, da die Stadt, obſchon offen, von den Serben beſchoſſen wurde. Die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen haben daraufhin Belgrad zu beſchießen begonnen, das in wenigen Stunden einen Trümmerhaufen bildete. An vielen Stellen brennt die Stadt.

Verſchiedene Nachrichten.

Ein neues Aktenſtück für Deutſchlands Friedensliebe und Rußlands und Englands Kriegswille. Laut einer Veröffentlichung der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung" vom 11. September wurde am 31. Juli in Berlin unter einer Deckadreſſe ein Bericht des belgiſchen Geſchäftsträgers in Petersburg vom 30. Juli an das belgiſche Miniſterium des Auswärtigen zur Poſt gegeben. Der Brief war wegen des inzwiſchen eingetretenen Kriegszuſtandes von der Poſt nicht befördert und ſpäter zur Ermittlung des Abſenders eröffnet und ſodann wegen ſeiner politiſchen Bedeutung dem Auswärtigen Amt zugeſtellt worden. Der Bericht ſchildert die politiſche Lage in Petersburg am 30. Juli und beſagt u. a.:

> „Unbeſtreitbar bleibt nur, daß Deutſchland ſich hier ebenſoſehr wie in Wien bemüht hat, irgend ein Mittel zu finden, um einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden, daß es dabei aber einerſeits auf die feſte Entſchloſſenheit des Wiener Kabinetts geſtoßen iſt, keinen Schritt zurückzuweichen, und anderſeits auf das Mißtrauen des Petersburger Kabinetts gegenüber den Verſicherungen Oeſterreichs, daß es nur an eine Beſtrafung, nicht an eine Beſitzergreifung Serbiens denke. Herr Sſaſanow hat erklärt, daß es für Rußland unmöglich ſei, ſich nicht bereit zu halten und nicht zu mobiliſieren, daß aber dieſe Vorbereitungen nicht gegen Deutſchland gerichtet ſeien. Heute morgens kündigt ein offizielles Kommunique an die Zeitungen an, daß die Reſerviſten in einer beſtimmten Anzahl von Gouvernements zu den Fahnen gerufen ſind. Wer die Zurückhaltung der offiziellen ruſſiſchen Kommuniques kennt, kann ruhig behaupten, daß überall mobil gemacht wird. Heute iſt man in Petersburg feſt davon überzeugt, ja, man hat ſogar die Zuſicherung, daß England Frankreich beiſtehen wird. Dieſer Beiſtand fällt ganz außerordentlich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberwaſſer zu verſchaffen. Die ruſſiſche Regierung hat in den letzten Tagen allen ſerbenfreundlichen und öſterreichfeindlichen Kundgebungen freien Lauf gelaſſen und in keiner Weiſe verſucht, ſie zu erſticken. Heute früh 4 Uhr wurde die Mobilmachung bekanntgegeben. Die ruſſiſche Marine iſt von der Verwirklichung ihres Erneuerungs- und Reorganiſationsplanes noch weit entfernt, daß mit ihr wirklich kaum zu rechnen iſt. Darin eben liegt der Grund, warum die Zuſicherung des engliſchen Beiſtandes eine ſo große Bedeutung gewinnt. Jegliche Hoffnung auf eine friedliche Löſung ſcheint dahin zu ſein, das iſt die Anſicht der politiſchen Kreiſe."

König Ludwig von Bayern im Felde. König Ludwig III., der am 8. September nach der Pfalz abgereiſt war, hat ſich, wie am 12. September weiter gemeldet wird, von da zu der bayeriſchen Armee ins Feld begeben. Er traf dort ſeine Söhne, Kronprinz Rupprecht und Prinz Franz, und ſah zahlreiche bayeriſche Truppenteile, die ihn in großer Begeiſterung mit ſtürmiſchem Hurra begrüßten. Das zerſtörte Fort Manouviller wurde eingehend beſichtigt. Beim Abſchied übergab der König dem Kronprinzen einen Tagesbefehl, in dem er den bayeriſchen Truppen ſeine vollſte Anerkennung und ſeinen wärmſten Dank ausſpricht.

Veränderungen in Kommandoſtellen. Für die im Felde weilenden Miniſter v. Falkenhayn und v. Tirpitz wurde der Gouverneur der Feſtung Köln, Generalleutnant v. Wandel, zum ſtellvertretenden preußiſchen Kriegsminiſter, und Admiral von Capelle zum ſtellvertretenden Staatsſekretär des Reichsmarineamts ernannt. An die Stelle des ins Feld berufenen ſächſiſchen Kriegsminiſters Generalleutnant v. Carlowitz trat Generalleutnant von Wilsdorf. Der württembergiſche Kriegsminiſter von Marchtaler wurde zum ſtellvertretenden kommandierenden General des württembergiſchen Armeekorps ernannt, nachdem der bisherige Stellvertreter, General der Infanterie Frhr. v. Hügel, eine Stellung in der Front erhalten hat. Der Kaiſer hat den kommandierenden General des 14. (badiſchen)

Armeekorps, Frhrn. v. Huene, unter wärmſter Anerkennung der geleiſteten Dienſte vor dem Feinde zu anderer Verwendung beſtimmt und den Generalleutnant Frhrn. v. Watter, Kommandeur der 39. Diviſion (Colmar), mit der Führung des Armeekorps beauftragt.

Kriegsgefangene. Bis 11. Sept. waren nach amtlichen Angaben in Deutſchland rund 220000 Kriegsgefangene untergebracht. Davon ſind Franzoſen: 1680 Offiziere, 86 700 Mann; Ruſſen: 1830 Offiziere, 91 400 Mann; Belgier: 440 Offiziere, 30 200 Mann; Engländer: 160 Offiziere, 7350 Mann. Unter den Offizieren ſind zwei franzöſiſche Generale, unter den Ruſſen zwei kommandierende und 13 andere Generale, unter den Belgiern der Kommandant von Lüttich. Eine große Anzahl weiterer Kriegsgefangener befindet ſich auf dem Transport zu dem Gefangenenlager. In dieſen Zahlen ſind die bei Maubeuge gefangenen 40 000 Franzoſen und ein großer Teil der in Oſtpreußen kriegsgefangenen Ruſſen nicht enthalten.

Das Beileid des Miniſters. Wie der Karlsruher ſozialdemokratiſche „Volksfreund“ mitteilt, erſchien am 9. September in der Redaktion dieſes Blattes der badiſche Miniſter des Innern Freiherr von Bodman, um in ſeinem Namen und im Auftrage des Staatsminiſteriums dem Abgeordneten Kolb als Vorſitzenden der badiſchen ſozialdemokratiſchen Landtagsfraktion das Beileid anläßlich des Hinſcheidens des Abgeordneten Dr. Frank-Mannheim, der als Kriegsfreiwilliger am 3. September bei einem Sturmangriff zwiſchen Luneville und Epinal fiel, auszuſprechen. Freiherr von Bodman bezeichnete den Tod Dr. Franks als einen herben Verluſt nicht nur für die Partei, ſondern auch für das Vaterland, denn Frank hätte bei der nach dem Kriege erforderlichen Neuorganiſation der Verhältniſſe Großes geleiſtet.

Die Neutralität der Türkei und die Kapitulationen. Aus Beſorgnis vor einem vermeintlichen Eingreifen der Türkei zugunſten Deutſchlands und Oeſterreich-Ungarns haben, wie aus Konſtantinopel unterm 11. September gemeldet wird, die drei Ententemächte der Türkei ihr Einverſtändnis mit der Abſchaffung der Kapitulationen für den Fall zu erkennen gegeben, daß die Türkei in dem gegenwärtigen Kriege neutral bleibe. Die Pforte erwiderte, daß ihre Neutralität nicht käuflich ſei, hat aber gleichzeitig aus der Eröffnung der Entente-Botſchafter ihre Konſequenzen gezogen, indem ſie ein kaiſerliches Irade erwirkte, welches die Kapitulationen aufhebt. Die Kapitulationen ſind jene internationalen Verträge zwiſchen der Türkei und den chriſtlichen Mächten, die zum Schutze der in der Türkei lebenden fremden Untertanen abgeſchloſſen wurden. Das wichtigſte iſt die den Konſuln zugeſtandene Gerichtsbarkeit über alle Angehörigen der von ihnen vertretenen Staaten. Die Türkei hatte, nachdem ſie Reformen in Verwaltung und Rechtspflege angebahnt, den Wunſch nach Aufhebung der Kapitulationen.

Die Münchener Glaspalaſtausſtellung und der Krieg.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

Die großen Hallen des Münchener Glaspalaſtes ſind bisher trotz des Krieges noch nicht geſchloſſen worden. Aber nur durch Zweierlei vermögen ſeine umfangreichen Darbietungen zurzeit wirkliche Teilnahme zu erregen. Es ſind die Werke religiöſen Inhaltes und jene, welche uns das Soldatenleben in Krieg und Frieden ſchildern. Das Intereſſe an allem übrigen ſteht begreiflicherweiſe hiergegen zurück wie auch die Betrachtung jener Kunſtwerke jetzt vor allem ſich ihrem gegenſtändlichen Inhalte zuwendet und die kunſttechniſche und äſthetiſche Seite darüber in den Hintergrund tritt. Von der religiöſen Kunſt des heurigen Glaspalaſtes habe ich vor kurzem an dieſer Stelle die wichtigſte Gruppe, die der Fugelſchen Malereien, geſondert betrachtet (Nr. 29 vom 18. Juli). Den großartigen Leiſtungen dieſes Meiſters ſtellen ſich nur ſehr wenige gleich beachtenswert zur Seite. Hierzu gehört ein von Julius Exter-München gemaltes „Oſtern“, ein Auferſtehungsbild, welches der bekannte Maler für die Kirche von Lindenberg im Algäu geſchaffen hat. Großartige Einfachheit und tiefe Charakteriſierung, ſowie eindrucksvolle Farbe zeichnen das ſchöne Werk aus. Ein zweites Gemälde von ungewöhnlich großen Eigenſchaften zeigt Karl v. Marr-Solln in ſeinem „Jüngling von Naim“. Der Künſtler hat die Szene, ähnlich wie Uhde es zu tun pflegte, zeitlich und örtlich allgemein gehalten, die Perſonen ſcheinen mehr der Gegenwart anzugehören. Die innere Wahrheit kommt auf ſolche Art überzeugender zum Bewußtſein des Beſchauers, als es durch Formen der äußerlichen Wirklichkeit geſchehen könnte. Hervorragend ſchön iſt die Geſtalt Chriſti. Die übrigen religiöſen Werke der Ausſtellung zeigen Madonnen, die Weihnachtsgeſchichte und manches andere. Auch das Alte Teſtament fehlt nicht. Außer Originalwerken gibt es eine ganze Anzahl von Kopien von älteren religiöſen Gemälden. Auch die Plaſtik bietet teilweiſe recht Bedeutendes. Im ganzen fällt die gegen früher erheblich gewachſene Menge von Kunſtwerken auf, welche dieſem höchſten aller Gegenſtände gewidmet ſind. Ja, ſie iſt in einem raſchen Aufſchwunge, unſere moderne chriſtliche Kunſt, wer könnte das bei redlichem Sinne noch leugnen. Raſtloſe Mühe und unabläſſiger Anſporn, ſorgfältige Förderung der für dies Gebiet begabten Kräfte haben gewiß einen großen Anteil an dieſem Erfolge. Aber ſollte ihm nicht noch etwas Tieferes zugrunde liegen, ein Sehnen und Suchen nach dem Höheren, dem Bleibenden, in der ungewiſſen Ahnung von etwas, was da kommen würde, um die Menſchen aufzurütteln und zur Einkehr in ſich ſelbſt und in Gott zu zwingen? Um ſo peinlicher muß es im gegenwärtigen Augenblick wirken und befremden, wenn man im Glaspalaſte wieder einmal eine reichliche Menge von Malereien uſw. findet, die durch Anſtößigkeit ihres Inhaltes auffallen. Ich erinnere nur an ein „Parisurteil“. Kein Verſtändiger wird einem Künſtler verwehren, Aktſtudien zu machen, aber daß ſie zu abſichtlich wirkenden Szenen vereinigt werden, müſſen wir ſehr energiſch ablehnen! Die Verwaltung würde ſich den Dank vieler Beſucher erwerben, wenn ſie — doch mindeſtens in Rückſicht auf den Ernſt und die Feierlichkeit der jetzigen Stimmung! — dieſe Sachen alsbald aus ihren Sälen entfernen wollte.

Die erwähnte Ahnung ſcheint auch die Gedanken jener gelenkt zu haben, welche in bedeutſamer Menge das Thema des Krieges zu bearbeiten unternahmen. Dem Vorwurfe — wenn man von einem ſolchen reden kann — die neuzeitliche Kunſt lege zu wenig Wert auf das Gegenſtändliche, wird durch die Zahl der in unſere beiden Gruppen gehörigen Werke offenbar widerſprochen. Auch das Kriegsthema ſieht man in mannigfachſter Weiſe behandelt. Eine große Zahl von Gemälden und auch Graphiken verfährt dabei weſentlich erzähleriſch. Andere gehen auf die Interpretation von Einzeltypen aus, dabei vielfach mit weſentlicher Betonung der von dem Gegenſtande gebotenen maleriſch reizvollen Motive. Die Bildniſſe nehmen hierbei eine Art von Mittelſtellung ein. Etliche wenige Werke ſteigern den Gedanken über die Realität der Gegenwart hinaus ins Allgemeine. Neben der malenden und zeichnenden Kunſt will auch die Plaſtik nicht völlig zurückbleiben.

In alte Zeiten zurück geht der Berliner Leo Arndt; er ſchildert in einer lebensvollen Radierung die Gefangennahme des Seeräubers Claus Kniephof durch die Hanſa am 7. Oktober 1525 — das erfreuliche Beiſpiel des Sieges von Geſetz und Ordnung über Roheit und Gewalt. Näher als dieſes Thema liegen uns ſolche aus der neueren Geſchichte. Hier beanſpruchen immer noch die Kriegsereigniſſe, die vor nunmehr hundert Jahren die Welt erſchüttert haben, weitgehendes Intereſſe. In einer virtuoſen Zeichnung deutet Zeno Diemer die Seeſchlacht von Trafalgar an: die Rümpfe von ein paar mächtigen Schiffen unter voller Takelage, Geſchützdampf, der Ausgang noch ungewiß. Aber wem fiele dabei das berühmte Wort Nelſons nicht ein: England erwartet, daß jedermann ſeine Pflicht tue? Welch ein idealer Hochflug moraliſcher Qualitäten ſprach ſich in jenem ſchlichten, alle entflammenden Worte aus. Und wie ſteht es jetzt? . . . Franz Roubaud-München, der nach Moskau vor einigen Jahren ein Rundgemälde der Schlacht bei Borodino geliefert hat, ſtellt eine größere Kollektion von Werken aus, von denen die meiſten auf in Rußland gemachten Studien beruhen. Da lernt man eine ganze Anzahl von Typen dieſes öſtlichen Volkes kennen und um ſo beſſer würdigen, als ſie völlig objektiv aufgenommen ſind. Mehrfach werden Koſaken gezeigt, teils einzeln, teils bei Flußübergängen und dergleichen. Doch müßte Roubaud nicht ein ſo vorzüglicher Kompoſitionskünſtler ſein, wenn er nicht auch zu größeren Schlachtenſzenen übergehen wollte. Ein lebhaft bewegtes Bild zeigt eine Szene aus der Schlacht bei Borodino; franzöſiſche Kavallerie macht eine ſtürmiſche Attacke auf das ruſſiſche Paulregiment. Wir ſehen, wie dieſe Infanterie daſteht, den Angriff aufzufangen. Eine andere Roubaudſche Schlachtenſzene führt uns an die Katzbach. Wiederum iſt es ein Reiterangriff, den der Künſtler meiſterhaft darſtellt. Die Deutſchen erblickt man im Hintergrunde des Bildes, die angreifenden Franzoſen im Mittel- und Vordergrunde, ſehr geſchickt in dieſer Weiſe ausgedacht, weil dadurch das Auge den Reitergeſchwadern gegen den Hintergrund folgt und die Erwartung des Beſchauers auf den bevorſtehenden Ausgang dieſes Kampfes gelenkt wird. Der Künſtler weiß ſomit den fruchtbaren Moment beſtens zu erfaſſen, der vor oder auch hinter dem Höhepunkte der Handlung liegt. — Ein ergreifendes Bild bringt Paul Halke-Berlin-Grunewald. Er gedenkt des Rückzuges der napoleoniſchen Armee aus Rußland, aber nur in einer einzelnen typiſchen Szene, die mit ihren wenigen großen Zügen um ſo erſchütternder wirkt. Mitten in tiefer nächtlicher Einſamkeit hocken ſieben erſchöpfte Männer im Schnee um die Reſte eines kleinen Feuers herum. Ihr Schickſal iſt nur zu deutlich. Vorzüglich gelungen iſt die Charakteriſierung der Geſtalten, um welche, allen gemeinſam, die Hoffnungsloſigkeit ihre grauen Schleier ſchlingt. — In das 18. Jahrhundert zurück ſchaut Anton Hoffmann-München. Bayeriſche Reiter ſind es, die mit prachtvollem Schwunge, von Pulverdampf umwogt, einen Angriff über ein Getreidefeld hinreiten. Auf einem anderen Bilde zeigt derſelbe Künſtler kurbayeriſche Hartſchiere: die prächtige weißblaue Truppe ſchußfertig anrückend, ein kühner Führer ſprengt ihnen voraus. Wer möchte an dieſer Verherrlichung einer tüchtigen Vergangenheit nicht gerade jetzt aufrichtige Freunde haben, zumal wenn ſie in künſtleriſch ſo hervorragender Form ſich darbietet? Aber Hoffmann beſchränkt ſich nicht auf die alte Zeit, ſeine Studien gelten auch der neuen, und damit erhöht ſich das Intereſſe des Beſchauers, für den Szenen aus entlegenerer Vergangenheit doch immer leicht den Eindruck geſchichtlicher Illuſtrationen machen. So hat der Künſtler eine Anzahl von Federzeichnungen ausgeſtellt, auf denen er überzeugend realiſtiſch und doch mit künſtleriſcher Zurückhaltung allerlei Schlachtenſzenen entwirft. Dieſe letzteren Studien ſind erſichtlich dem Kriege 1870—71 entnommen, dem auch zwei andere Maler diesmal ihre Motive verdanken. Joſeph Correggio-Frankfurt am Main malte den berühmten Todesritt von Mars-la-Tour, ebenfalls nicht ſehr figurenreich, ſondern in einer Vereinfachung, die der tieferen Wirkung ſeines Bildes zugute kommt. — Endlich hat auch Ludwig Putz-München, der bekannte Schlachtenmaler, mehrere Szenen jenes Krieges geſchildert. Nur eins dieſer Bilder führt einen ſpeziellen Namen, Chatillon; es zeigt bayeriſche Truppen im Gefecht. Ein anderes führt bayeriſche Artillerie vor, die an einem Kampf in einer Dorfſtraße teilnimmt. Zwei Gouache-Zeichnungen bieten Reiterangriffe. Es iſt kein Wunder, daß der Anblick von Kavallerie die Künſtler beſonders lebhaft anregt. Bieten ihre Bewegungen doch die größere Mannigfaltigkeit, die ſtärkeren Gruppierungen, die für den Zeichner reizvollen Kontraſte der Menſchen- und Tierleiber, die fruchtbarere Gelegenheit, ſchwierige Probleme zu löſen.

Neben dieſen Schilderungen kriegeriſchen Soldatenlebens ſteht eine kleine Anzahl friedlicher. Rein zur Genremalerei gehören die „Kartenſpielenden Soldaten" von Emanuel Bachrach-Barée, München. Karl Becker ſchildert Huſaren und Chevaulegers bei Patrouillenzügen; die ausgezeichnete Studie eines Küraſſiertrompeters mit ſeinem Schimmel bietet Friedrich Fehr-Karlsruhe. Aeußerſt fein iſt die weiß-grüne Stimmung des Bildes und das Spiel der Sonnenflecken. Das Bruſtbild eines braven öſterreichiſchen Invaliden, deſſen Auge immer noch jugendlich leuchtet, hat Karl Kronberger-München gemalt. — Dieſen Studien ſchließt ſich eine kleine Reihe von Porträts an, welche die charaktervollen Geſtalten von Offizieren ſchildern. Paul Ehrenberg, Bertha Kaiſer, Viktor Schramm, alle in München, zeigen hierbei ihr bedeutendes Können. Der Höhepunkt des Intereſſes aber würde dieſer Gruppe von Bildniſſen fehlen, wenn nicht auch unſeres Königs Geſtalt und Antlitz dabei wäre. Zwei Münchener Meiſter erſten Ranges, Walter Firle und Georg Papperitz, haben den Herrſcher gemalt, der erſtere im Profil, der andere en face, beide ihn aufgefaßt als das Oberhaupt des bayeriſchen Heeres, und ſo treffen dieſe Bilder gerade jetzt mit beſonderer Kraft die Stimmung, welche der Beſchauer mitbringt.

Auch die große Sammlung von Werken des verſtorbenen Albert Welti erweckt Gedanken an die Kämpfe, in welchen ſeit Anbeginn die Menſchengeſchlechter untereinander gerungen haben. Seine Buchdruckradierung „Krieger zu Pferde", ſeine zwei Zeichnungen einer Amazonenſchlacht führen ins Reich der Ideale, ſtellen ſich mit der innerlichen Erhabenheit ihrer Auffaſſungen den Schöpfungen großer Meiſter der Vergangenheit zur Seite. Ein gemalter Begriff iſt auch der von Albert Lang-München dargeſtellte „Junge Krieger", der in antiker Gewandung, als Wächter, ſeinen Hund neben ſich, in einer düſteren Landſchaft ſitzt.

Die Plaſtik bringt ebenfalls ein Bildnis unſeres Königs Ludwig, ſeine in Gips geformte Büſte von Franz Bernauer-München. Vorzüglich iſt der nachdenkliche Ausdruck des Antlitzes gegeben. Vom gleichen Künſtler iſt auch die famoſe bronzene Figur eines Wehrkraftjungen. Endlich haben Rudolph Henn und Valentin Kraus, beide in München, die herrliche Geſtalt des hl. Georg für ihre Statuen erwählt. Der erſtere will mit der Figur des Drachenbezwingers ein Denkmal in Eupen bekrönen. Der andere zeigt den Heiligen, dieſes herrliche Vorbild von Mut und Frömmigkeit, wie er nach errungenem Siege inbrünſtiges Dankgebet darbringt. So gebe Gott, daß es auch uns beſchieden ſei!

Finanz- und Handels-Rundschau.

Einen breiten Rahmen in den Debatten der Handels- und Industriekreise nimmt die Frage der Wiedereröffnung unserer Börsen ein. Es mehren sich die Stimmen für den Wiederbeginn. Man wird nicht fehlgehen, wenn man eine günstige Lösung dieses strittigen Punktes nach der weiteren Entwicklung unserer Geldverhältnisse, der Durchführung neuerlicher wirtschaftlicher Massnahmen, in erster Linie jedoch nach der Unterbringung der zurzeit aufgelegten Milliarden-Kriegsanleihen, erhoffen kann. Unser Geldmarkt ist in fortgesetzter Besserung. Der Beweis dafür ist die Tatsache, dass der deutsche Kriegsbedarf erst geraume Zeit nach Eröffnung der Feindseligkeiten finanziert zu werden brauchte. Die Reichsbank, als Mittelpunkt unserer Geldquellen, zeigt dabei in ihrem Wochenausweis wiederum eine Kräftigung im Status, und zwar um rund 100 Millionen Mark, wobei die bankmässige Notendeckung sich auf 43 % gegen 42,3% in der Vorwoche stellt. Zufriedenstellende Erfolge sind auch in unserer finanziellen Mobilmachung neuerdings wahrzunehmen. Zur Beleihung von Effekten, Waren, Hypotheken usw. sind wiederum Darlehenskassen gegründet, ferner wirtschaftliche Interessentenverbände gebildet und Notstandsarbeiten in Angriff genommen worden, um die vielseitige Handels- und Industrietätigkeit wieder in geregelte Bahnen zu bringen. Gegen Englands fortgesetzte Gewaltversuche einer langsamen, sicheren Unterbindung der deutschen Exportmöglichkeit haben sich Industrie und Handel auch anderweitig noch zu rüsten. Schwierigkeiten bestehen besonders in der Beschaffung der erforderlichen Rohstoffe, welche nur durch das Ausland im Schiffstransport bezogen werden können. Genügende Mengen von Wolle, Baumwolle, Jute, Erz, Kohle und anderen Rohmaterialien müssen beschafft werden. Auf Anregung der Staatsstellen bilden sich daher fortgesetzt Verbände zur Versorgung und Ausnützung dieser Artikel. Eine Kriegswolle-Bedarfs-A.-G. regelt beispielsweise den Bezug, sowie die Verteilung der für die Militärtuchfabriken notwendigen Wollsorten. Aus unseren Industriekreisen lauten die Meldungen über den Beschäftigungsgrad naturgemäss nicht einheitlich; überwiegend melden die Berichte von einer durch die Entziehung von Zweidrittel der Arbeiterschaft zum Heeresdienst bedingten Einschränkung Gesellschaften, welche Lieferungen für Militär und Kriegsbedarf notieren können, sind noch vollauf beschäftigt. Der grösste Teil der zurzeit die Jahresergebnisse veröffentlichenden Industriegesellschaften unterlässt aus den oben angeführten Gründen die Ausschüttung einer Dividende vom Jahresgewinn und verwendet den oft erheblichen Bilanzüberschuss zu Rückstellungen. Im Interesse der durch den Krieg ohnehin so schwierigen Sachlage mag eine Verallgemeinerung solcher Massnahmen jedoch nicht für angebracht gelten. Zweifellos wird mit den Erfolgen unserer Heere auf den Kriegsschauplätzen auch die Beschäftigung und vor allem das Vertrauen im Handels- und Gewerbebetrieb gesteigert. Seit dem Wiederbeginn der Güterbeförderung auf den Bahnen hat sich die Lage des Arbeitsmarktes gleichfalls gebessert. Grossindustrie und Gewerbekreise haben ausserdem im Verein mit den Staatsbehörden und Städteverwaltungen Organisationen zur Regelung und Hebung der Arbeitsmöglichkeit gebildet. Besonders begrüsst wird der Beschluss der staatlichen und städtischen Verwaltungen, die angefangenen Bauten fortzuführen und zurückgestellte Projekte schleunigst in Angriff zu nehmen. Die Bayerische Staatsregierung ist hier vorangegangen. Arbeit und Brot schaffen, Geld und Gold in Umlauf bringen, Zahlungsverpflichtungen pünktlich einhalten, sind immer noch die Forderungen des Tages. Ein Vergleich lehrt, dass Frankreich und England an uns auch wirtschaftlich grosse Enttäuschungen erleben; unsere Gegner sind auch auf diesem Gebiete bereits geschlagen.

M. Weber, München.

Die deutschen Kriegsanleihen von 1914.

Nach den glänzenden Siegen unserer Armeen erscheint nunmehr die amtliche Bekanntmachung zur Zeichnungseinladung auf die deutschen Kriegsanleihen. Es werden aufgelegt **eine Milliarde Mark 5 proz. Reichsschatzanweisungen,** ferner **eine 5 proz. Reichsanleihe,** unkündbar bis 1. Oktober 1924, welch letztere **in ihrem Höchstbetrag nicht begrenzt ist.** Die Schatzanweisungen mit einer durchschnittlichen 5jährigen Laufzeit werden vom 1. Oktober 1918 ab halbjährlich ausgelost und zum Nennwert zurückbezahlt. Unter Berücksichtigung dieser Einlösungsmethode ergibt sich eine Gesamtrentabilität von 5,63 Proz. auf 5 Jahre. Für die Reichsanleihe beträgt der Verzinsungssatz 5,13 Proz. und im Hinblick der Rückzahlung der Anleihe nach 10 Jahren zum Nennwert eine Erhöhung der Rente auf 5,38 Proz. für 10 Jahre. Als Zeichnungsstellen für diese Anleihen, welche in Stücken von 100,000 ℳ bis 100 ℳ ausgefertigt sind — die näheren Zeichnungsbedingungen sind aus

Literatur zum Europäiſchen Krieg.

Das Volk in Waffen. I. **Das Heer** von Oberſtleutnant Hoppenſtedt. Mit 160 photographiſchen Aufnahmen. Preis	ℳ 1.90
Das Volk in Waffen. II. **Die Flotte** von Konter-Admiral Holzhauer. Mit 160 photographiſchen Aufnahmen. Preis	ℳ 1.90
Heere und Flotten aller Staaten der Erde. XIII. Jahrgang 1914. Preis	ℳ 2.00
Einteilung und Dislokation der franzöſiſchen Armee und Flotte. Auguſt 1914. Preis	ℳ 2.00
Einteilung und Dislokation der ruſſiſchen Armee und Flotte. Auguſt 1914. Preis	ℳ 2.00
Stechert's Armee-Einteilung und Quartierliſte des deutſchen Reichsheeres und der Kaiſerlichen Marine. Preis	80 Pf.
Taſchenbuch der Kriegsflotten. Kriegsausgabe. Die fremden Kriegsflotten einſchl. der Veränderungen bis zum 15. Aug. 1914. Mit 865 Schiffsbildern, Skizzen u. Schattenriſſen. Preis gebunden	ℳ 4.50
Taſchenbuch der Luftflotten 1914. Beſtes Mittel zum Erkennen eigener und fremder Luftſchiffe und Flugzeuge. Preis gebunden	ℳ 5.00
Das Deutſche Weißbuch. Wie Rußland Deutſchland hinterging und den Europäiſchen Krieg entfeſſelte. Preis deutſch, italieniſch oder engliſch	40 Pf.
Kriegs-Notgeſetze vom 4. Auguſt 1914. Text-Ausgabe Preis gebunden	ℳ 1.00
Der Kriegsausbruch 1914. Thronrede, Kanzlerrede, Denkſchrift und Aktenſtücke. Preis	ℳ 1.00
Illuſtrierte Geſchichte des Weltkrieges 1914. Allgemeine Kriegszeitung mit hunderten von Abbildungen, Karten, Porträts, Kunſtbeilagen, Berichten von den Kriegsſchauplätzen. Briefen von Mitkämpfern. Erſcheint in ca. 30 wöchentlichen Heften à	25 Pf.
Das 1. Heft folgt gerne poſtfrei zur Anſicht.	
WTB **Kriegsdepeſchen 1914** 1. Monat (Auguſt) Preis	40 Pf.
Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte der Prophezeiung. (Englands Schickſal — Rußland und die Romanow — Die Birkenbaumſchlacht.) Preis	80 Pf.
Die Völkerſchlacht der Zukunft „am Birkenbaume", Sagengeſchichtlich dargeſtellt v. Prof. Dr. Friedr. Zurbonſen. Preis	ℳ 2.00

Vorſtehende und alle andere Kriegsliteratur, Kriegskarten uſw. iſt zu beziehen durch die

Herderſche Buchhandlung, München, C 2

Löwengrube 14, Fernſprecher 3960.

dem hier veröffentlichten Prospekt ersichtlich — fungieren die Reichsbank mit ihren 500 Filialen, sämtliche deutsche Banken und Bankiers, alle deutschen öffentlichen Sparkassen, sowie die heimischen Lebensversicherungs-Gesellschaften. Eine günstige Verteilung der Einzahlungstermine, viele andere Vorteile, wie die Gratisaufbewahrung der zugeteilten Stücke bei der Reichsbank und bei anderen Bankinstituten, weites Entgegenkommen der Darlehenskassen zu diesem Zwecke, bieten Gewähr dafür, dass den Kriegsanleihen im gesamten Deutschland grosses Interesse entgegengebracht wird. Kapital und Zinszahlung der Anleihen sind einwandfrei, müssen als absolut erstklassig bezeichnet werden, denn an der Sicherheit und Zahlungsfähigkeit des Deutschen Reiches ist schon mit Rücksicht auf die günstige Kriegslage nicht zu zweifeln. Auch Kurs und Verzinsung sind sehr vorteilhaft. Während die Schatzanweisungen infolge ihrer Kurzfristigkeit für die grossen Kapitalien der Banken, Hypothekeninstitute, Sparkassen und der verschiedenen Vermögensverwaltungen geeigneter sind, wird bei der festen Anleihe schon mit Rücksicht auf die langbemessene Unkündbarkeit auf die Mitwirkung des Privatpublikums gerechnet. Hervorzuheben ist ausserdem, dass Stücke, die mit einer Sperre bis 15. April 1915 in das Reichsschuldbuch eingetragen werden, zu dem **ermässigten Kurs von 97,30 %** zuzuteilen sind. Der kräftige Appell an den Patriotismus unserer Kapitalisten wird seine Wirkung nicht verfehlen. Vor allem wird erwartet, dass die in den ersten Tagen der Kriegsfurcht zwecklos und unnütz aufgespeicherten Bargeldsummen durch diese Anleihen endlich zutage gefördert werden. Für die Zwecke der Kriegsemissionen wird auch ein beträchtlicher Teil der vorhandenen Barguthaben bei den Sparkassen — dieselben betragen allein schon rund 20 Milliarden Mark — dienen. Bereits jetzt liegen zu dem am 19. September schliessenden Zeichnungstermin so zahlreiche Voranmeldungen auf, dass ohne weiteres auf einen ganzen, sogar glänzenden Erfolg gerechnet werden kann. Das deutsche Volksvermögen, vor dem Kriege auf 320 Milliarden Mark geschätzt, beweist für diese Anleihen das lebhafteste Interesse. **Zeichnungsbeispiele** wie Krupp mit 30 Millionen, eine stattliche Anzahl von Versicherungsgesellschaften mit je 10—20 Millionen, die grösseren deutschen Sparkassen mit Beträgen von 10 Millionen Mark und darüber, im Verein mit der rührigen Tätigkeit der gesamten deutschen Bankwelt, der unermüdlichen Werbetätigkeit der heimischen Handels- und Industriekreise, des Reichsversicherungsamtes und aller anderen massgebenden Faktoren zeugen von der unvergleichlichen wirtschaftlichen Kraft unseres Volkes. Unsere Gegner, welche die Schwere der deutschen Waffen bereits kennen gelernt haben, werden auch vor unserer finanziellen Leistungsfähigkeit Respekt bekommen. M. Weber.

Zeichnet die Kriegsanleihen!

Wir ſtehen allein gegen eine Welt in Waffen. Vom neutralen Ausland iſt nennenswerte finanzielle Hilfe nicht zu erwarten, auch für die Geldbeſchaffung ſind wir auf die eigene Kraft angewieſen. Dieſe Kraft iſt vorhanden und wird ſich betätigen, wie draußen vor dem Feinde, ſo in den Grenzen des deutſchen Vaterlandes jetzt, wo es gilt, ihm die Mittel zu ſchaffen, deren es für den Kampf um ſeine Exiſtenz und ſeine Weltgeltung bedarf. Die Siege, die unſer herrliches Heer ſchon jetzt in Weſt und Oſt errungen, berechtigen zu der Hoffnung, daß auch diesmal wie einſt nach 1870/71 die Koſten und Laſten des Krieges ſchließlich auf diejenigen fallen werden, die des Deutſchen Reiches Frieden geſtört haben. Vorerſt aber müſſen wir uns ſelbſt helfen. Großes ſteht auf dem Spiele. Noch erwartet der Feind von unſerer vermeintlichen finanziellen Schwäche ſein Heil. Der Erfolg der Anleihe muß dieſe Hoffnung zerſtören.

Deutſche Kapitaliſten! Zeigt, daß Ihr vom gleichen Geiſte beſeelt ſeid wie unſere Helden, die in der Schlacht ihr Herzblut verſpritzen! Deutſche Sparer! Zeigt, daß Ihr nicht nur für Euch, ſondern auch für das Vaterland geſpart habt! Deutſche Korporationen, Anſtalten, Sparkaſſen, Inſtitute, Geſellſchaften, die Ihr unter dem mächtigen Schutze des Reichs erblüht und gewachſen ſeid! Erſtattet dem Reiche Euern Dank in dieſer ſchickſalsſchweren Stunde! Deutſche Banken und Bankiers! Zeigt, was Eure glänzende Organiſation, Euer Einfluß auf die Kundſchaft zu leiſten vermag!

Nicht einmal ein Opfer iſt es, was von Euch verlangt wird! Man bietet Euch zu billigem Kurſe Wertpapiere von hervorragender Sicherheit mit ausgezeichneter Verzinſung!

Sage Keiner, daß ihm die flüſſigen Mittel fehlen! Durch die Kriegsdarlehenskaſſen iſt im weiteſten Umfang dafür geſorgt, daß die nötigen Gelder flüſſig gemacht werden können. Eine vorübergehende kleine Zinseinbuße bei der Flüſſigmachung muß heute jeder vaterländiſch geſinnte Deutſche ohne Zaudern auf ſich nehmen. Die deutſchen Sparkaſſen werden den Einlegern gegenüber, die ihre Sparguthaben für dieſen Zweck verwenden wollen, nach Möglichkeit in weitherziger Weiſe auf die Einhaltung der Kündigungsfriſten verzichten.

Näheres über die Anleihen ergibt die Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums, die auf Seite 685 dieſer Nummer erſcheint.

Das vorzeitige Altern.

Von Ludwig Altendorf.

Es kommt für uns alle einmal der Tag, an dem wir uns, wenn auch mit innerem Widerſtreben, geſtehen müſſen, daß es mit unſerer Jugend vorbei ſei. Dieſer Tag gehört zur Tragik des Menſchenlebens, und er beſitzt für das Weib eine andere Bedeutung als für den Mann, denn im allgemeinen erſcheint der Frau ihre Anziehungsfähigkeit, dem Manne hingegen ſeine Arbeitskraft als das höchſte der Lebensgüter. Daher kommt es, daß die erſten Anzeichen des herannahenden Alters die nicht berufstätige Frau gewöhnlich nur mit ſtiller Wehmut, den Mann aber mit ſchwerer Sorge erfüllen. Und dieſe Sorge wird um ſo drückender, wenn Anzeichen des Alters ſich bereits zu einer Zeit einſtellen, die man gemeiniglich als die „beſten Jahre“ zu bezeichnen pflegt. Da wird das Nachlaſſen der Leiſtungsfähigkeit als ein überaus bitteres Los empfunden. Geiſtige und körperliche Spannkraft, Arbeitsluſt und Entſchlußfreudigkeit ſollten aber keineswegs ein ausſchließliches Vorrecht der Jugend bilden, ſondern ſie dürfen normalerweiſe auch dem reiferen Lebensalter nicht fehlen. Dieſe vorzeitige Abnahme der Lebensenergie und Arbeitskraft beruht darauf, daß infolge von ſchlecht überſtandenen Krankheiten oder durch falſche Ernährungsweiſe, Kummer, Sorge, Schreck und andere ſeeliſche Einwirkungen, aus Mangel an Bewegung oder durch ſonſtige Einflüſſe das Blut allmählich ſeine normale Zuſammenſetzung verloren und insbeſondere an Sauerſtoffgehalt Einbuße erlitten hat. Die Verarmung des Blutes an dieſem unentbehrlichen Lebenselement hat zur Folge, daß der Blutkreislauf an verſchiedenen Stellen des Körpers ins Stocken gerät, ferner daß die notwendigen Verbrennungen (Oxydationen) in den Gewebszellen der Organe unvollſtändig oder zu langſam vor ſich gehen, und die Säftemaſſe ſich ſchließlich fortſchreitend mit ſchädlichen Stoffwechſelſchlacken anfüllt. Dieſe Säfteverſchlechterung bildet die Grundlage, auf welcher ſich Gicht, Rheumatismus, Zuckerharnruhr, Neuraſthenie und ſonſtige Nervenleiden, ſowie Hämorrhoiden, Stuhlträgheit, Magen- und Darmleiden, Aderverkalkung und andere Leidenszuſtände entwickeln. Häufig aber auch führt der Sauerſtoffmangel des Blutes und die durch ihn verſchuldete Störung des Stoffumſatzes nicht zu einer eigentlichen Krankheit, ſondern zu ganz allgemeinen Betriebsſtörungen im Haushalte unſeres Organismus. Die letzteren ſind gewöhnlich von der Art, daß ſie zwar kein ausgeſprochenes Krankheitsgefühl erzeugen, aber doch ausreichend ſind, um die körperliche und geiſtige Friſche erheblich zu beeinträchtigen. Der alten Erbweisheit entſprechend, daß Krankheiten leichter zu verhüten, als zu heilen ſind, ſollte niemand derartige Anzeichen unbeachtet laſſen. Möge es ſich nun darum handeln, vorzubeugen oder auch bereits vorhandene Geſundheitsſtörungen zu beſeitigen — in jedem Falle wird durch die kleine Broſchüre „Die Oxydations-Therapie“ ein Weg gewieſen, der ſchon Tauſende von Leidenden zum erſehnten Ziele geführt hat. Dieſe Broſchüre iſt koſtenlos zu beziehen vom Inſtitut für Sauerſtoff-Heilverfahren, Berlin W 35, U. 4. Hier ſei nur noch geſtattet, einige von den täglich einlaufenden anerkennenden Zuſchriften zu veröffentlichen:

Stud. phil. S.: Als begeiſterter Anhänger ihres Heilverfahrens bitte ich um . . . für einen Freund, Kandidat der Medizin, der mich vor meiner Heilung als trübſinnigen Menſchen gekannt und über die offenbaren Erfolge Ihrer Therapie aufs äußerſte erſtaunt war. — Gymnaſialdirektor Prof. Dr. H. berichtet: Ich fühle mich ohne Anwendung dieſes Mittels nicht wohl. — Dr. med. D.: Ich bin ſehr erfreut, Ihnen über einen ſehr günſtigen Einfluß dieſes Sauerſtoffpräparates an meinem eigenen Körper berichten zu können. Die beſtehende Obſtipation verſchwand ſchon am erſten Tage und iſt täglich regelmäßige Ausleerung bis heute vorhanden, obwohl das Präparat nun ſchon vor Monatsfriſt zu Ende war. Ferner ein außerordentlich ſtarker Aufſtieg der Diureſe und gleichzeitig eine Regulierung der Herztätigkeit. Mein Puls, vor der Kur etwa 120 p. M., ging bereits am zweiten Tage auf 80 und ſpäter auf 76 Schläge p. M. zurück. Ferner machte ſich eine deutliche Abnahme des Körperfettes bemerkbar und damit verbunden eine größere Leichtigkeit in allen Bewegungen. Der vorher unregelmäßige Schlaf wurde ruhig und traumlos, ſo daß ich acht Stunden ohne Unterbrechung durchſchlafen konnte. Vor allem aber wirkte die Kur auf das pſychiſche Befinden überaus günſtig ein. Alles in allem: ich kann das Präparat aus beſter Ueberzeugung empfehlen und glaube, daß dasſelbe in den Tropen bei den ſo zahlreichen Stoffwechſelerkrankungen eine ſehr gute Zukunft hat. Ich habe das Präparat bereits dem hieſigen Miſſionar empfohlen und werde es weiter empfehlen, wo ich kann. — Sanitätsrat Dr. P.: Dieſe Präparate ſind abermals für meinen perſönlichen Gebrauch ſowie für meine Familie beſtimmt. Mit der Wirkung war ich ſo zufrieden, daß, wie Sie ſehen, die Behandlung fortgeſetzt wird, da ſie ſich als erfolgreich erwieſen hat. — Dr. med. H. in H.: Da ich direkt wunderbare Erfolge zu bemerken Gelegenheit hatte, die ſich infolge der Sauerſtoffbehandlung ergeben haben mußten, will ich . . . — Dr. med. F. in G.: . . . teile ich ergebenſt mit, daß der Patient das Pulver zu Ende gebraucht hat und ſeit 14 Tagen zuckerfrei iſt.

Kirchenbeleuchtungen . . . . .
Kirchengitter . .
Grabkreuze . . . . . .
. Eiſen und Bronze .
. . J. Frohnsbeck . .
Hofkunstschmiede
München . Amalienſtr. 28

Grössere ausgeführte Arbeiten
in Bologna, Basilika del Santo in Padua, St. Anna Altötting, Pfarrkirche Oberammergau, Aufkirchen, Stadtpfarrkirche St. Ludwig München. St. Ottilien-Geltendorf :: und Daressalam. ::
Anfertigung nach eigen. Entwürfen.

Abonnements für August und September

werden noch fortgesetzt entgegengenommen, auch von **Postanstalten** und Buchhandlungen. Bezugspreis für zwei Monate M. 1.74. Die **Kriegs-Chronik** begann in der ersten August-Nummer zu erscheinen.

Geſchäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Redaktion.)

Johannisheim in Leutesdorf am Rhein. Ein Erholungsheim vornehmen Stiles, an einem der ſchönſten Punkte des Rheines, hat der Katholiſche Mäßigkeitsbund Deutſchlands geſchaffen. Das Johannisheim liegt unmittelbar am Rhein, gegenüber Andernach auf hoher Terraſſe, gegen ſcharfe Nord- und Oſtwinde geſchützt, von einem reizvoll angelegten Garten umgeben, der die herrlichſte Ausſicht nach allen Richtungen hin gewährt. Unmittelbar vor dem Heime ſpielt ſich das wechſelvolle Leben des Rheines den ganzen Tag ab. Ein ſeltenes Naturſchauſpiel bietet der bekannte Sprudel von Namedy, der höchſte Geiſer der Erde, der gegenüber dem Johannisheim mehrmals am Tage bis zu ſechzig Meter in die Höhe ſteigt. Das Haus beſitzt einen ſchattigen Laubengang mit Pavillon, eine gedeckte Kegelbahn, ein großes Geſellſchafts- und Leſezimmer mit Balkon, einen geſchmackvollen Muſikſalon und vor allem, was vielen ſehr erwünſcht ſein wird, eine eigene Hauskapelle. Geiſtige Getränke werden nicht verabreicht. Dagegen ſtehen alkoholfreie Erfriſchungen in größter Mannigfaltigkeit zu Gebote. Auch wird großer Wert auf Verabreichung von gutem Obſt gelegt. Herren beſſerer Stände, die aus irgendeinem Grunde geiſtige Getränke meiden wollen, finden daher im Johannisheim einen idealen Ferienaufenthalt. Von größter Bedeutung iſt es ſelbſtverſtändlich für ſolche, die von einer krankhaften Neigung nach alkoholiſchen Getränken ſich frei machen und unter ſachgemäßer geiſtlicher und ärztlicher Leitung Geſundung finden wollen. Trotz der kurzen Zeit ſeines Beſtehens hat das Heim in dieſer Hinſicht ſchon ſchöne Erfolge aufzuweiſen. Der Betrieb wird auch während des Krieges aufrechterhalten. Ein illuſtrierter Proſpekt wird von der Direktion koſtenlos verſandt.

Die öffentliche Mädchen-Handelsſchule des Inſtitutes der Engliſchen Fräulein in Meran hat am 9. September mit dem Unterricht begonnen. Der Unterrichtsplan erfährt durch die kriegeriſchen Ereigniſſe weder eine Einſchränkung noch eine Aenderung. Zu gleicher Zeit wird das Penſionat eröffnet und regelmäßiger Unterricht erteilt.

Auf ein 50jähriges, ſegensreiches Daſein blickt der rühmlichſt bekannte „**Regensburger Marienkalender**" (Verlag von Friedr. Puſtet) zurück, der mit dem Jahre 1915 ein Halbjahrhundert erreicht hat. In einem ausgeſucht feſtlichen Kleide tritt der beliebteſte und verbreitetſte aller katholiſchen Kalender vor ſeine Leſer hin. Ein vorzüglich ausgeführtes doppelſeitiges Farbendruckbild und ein hierzu verfaßtes ſinniges Gedicht atmen weihevolle Stimmung, die ſich auch verſchiedenen Artikeln und Erzählungen marianiſchen Charakters mitgeteilt hat. Der 50. Jahrgang enthält Beiträge von Ant. Schott, Fabri de Fabris, Eliſe Miller, Otto von Schaching, Guido Haßl, Hans Neunert u. a., und bringt außer dem Kalendarium, den Monatsheiligen und Witterungsregeln die üblichen Tabellen und Marktverzeichniſſe. Der Preis des Kalenders iſt trotz ſeiner künſtleriſchen Aufmachung der frühere (50 Pfg) geblieben. Möge der ſchöne und bewährte Marienkalender noch lange in katholiſchen Familien und Häuſern Einkehr halten!

Eine führende Stellung
in der
Presse Ostdeutschlands
nimmt die
Schlesische Volkszeitung
ein.

Täglich zwei Ausgaben.
Abonnementspreis 5 Mark pro Quartal.

Beilagen: **Jeden Sonntag** achtseitige Beilage mit reichem, unterhaltendem und belehrendem Inhalt; **jeden Donnerstag:** „Für die Frauenwelt"; **14tägig:** „Literatur und Kunst", „Haus- und Landwirtschaft". Ferner: „Verlosungsliste der Wertpapiere" und **während der Reisezeit jeden Sonntag** „Reise- und Bädernachrichten".

Inserate jeder Art, die sich an die wohlhabenden Kreise wenden, finden eine erfolgversprechende Verbreitung.

Anzeigenzeile 40 Pfg. **Reklamezeile 1 Mark.**

Geschäftsstelle Breslau I, Hummerei 39/40.

Die Dorfſtube
Sonntagszeitung für ſchlichte Leute

... der gewaltige „Kalender für Zeit und Ewigkeit" iſt uns wiedererſtanden in der „Dorfſtube", der „Sonntagszeitung für ſchlichte Lente" des Freiburger Volksſchriftſtellers Heinr. Mohr, „dieſes geborenen, nicht gemachten Nachkommen von Alban Stolz", wie ihn Ernſt Thraſolt genannt hat.
Poſtabonnement: Deutſchland 72 Pfg., Oeſterr.-Ungarn 1 K 7 h im Vierteljahr.
Kreuzband: Deutſchland u. Oeſterreich-Ungarn: 84 Pfg., Ausland: Mk. 1.10 im Vierteljahr. Für größere Bezüge Preiſe auf Anfrage.
Probeblätter umſonſt. Erſcheinungsort Karlsruhe in Baden.
Geſchäftsſtelle der Dorfſtube, Karlsruhe i. B., Poſtfach.

PAX
Verein v. kath. Priestern Deutschlands (E. V.)
Generalsekretariat
Köln a. Rh., Kunibertskloster 16.
Rat und Auskunft in allen Versicherungsangelegenheiten bereitwilligst und kostenlos.
Eigene Kur- und Erholungsheime.
Eigenes Vereinsorgan.
Rechtsschutzstelle

Sämtliche Kriegs-Nummern der „Allg. Rundsch." (Aug. u. Sept.) können gegen Einsendung von M. 2.05 von der Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35a, noch bezogen werden. Der Betrag kann auch in Briefmarken und Kassenscheinen eingesandt werden. :::

Voelkner
Bromberg, Danzigerstr. 100
Kirchen-Orgelbau-Anstalt
mit Maschinenbetrieb
Gegr. 1859
D. R. P. No. 123317. Nur erstklass. Fabrikat in moderner Ausführung. Lieferte i. d. Jahren 1909/12 120 Kirchenorgeln. Spezialität: Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektr. Gebläsemaschinen, unübertroff. i. Geräuschlosigkeit u. billig. Betrieb. Kostenanschläge usw. frei.

Markgräfler und Kaiserstühler
Messweine und Tischweine.
Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf.
Math. Niebel, Freiburg i. Br.
Vereidigter Messweinlieferant.

Kath. Gesellschaftshaus, München
Hotel und Restaurant, Brunnstr. 7.
Dem hochw. Klerus, allen Reisenden und Vereinen bestens empfohlen.
ca. 40 Hotelzimmer :: Säle :: Gesellschaftszimmer :: Elektr. Licht :: Zentralheizung.
Treffpunkt der Katholiken Münchens u. von auswärts.

Album Desertinense.
Verzeichnis der Aebte und Religiosen des Benediktinerstiftes Disentis in der Schweiz, des ältesten ausserhalb Italiens. Festgabe zur 1300jährigen Jubelfeier seines Bestehens, von P. Adalgott Schumacher. 150 Seiten 8°. mit Lichtdruck-Titelbild. Selbstverlag des Stiftes. — Wird gegen Vorhereinsendung von Mk. 3.50 franko zugesandt.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

5% Deutſche Reichsſchatzanweiſungen
5% Deutſche Reichsanleihe, unkündbar bis 1. Oktober 1924.
(Kriegsanleihen.)

Zur Beſtreitung der durch den Krieg erwachſenen Ausgaben werden 5 % **Reichsſchatzanweiſungen** und 5 % **Schuldverſchreibungen der Reichsanleihe** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Bedingungen.

1. **Zeichnungsſtelle** iſt die **Reichsbank.** Zeichnungen werden bis einſchließlich

Sonnabend, den 19. September, mittags 1 Uhr

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** und bei **allen Reichsbank-Hauptſtellen, Reichsbankſtellen** und **Reichsbank-Nebenſtellen mit Kaſſeneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung (Preußiſchen Staatsbank)** und der **Preußiſchen Zentral-Genoſſenſchaftskaſſe** in **Berlin,** der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganſtalten, ſämtlicher deutſchen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, jeder deutſchen öffentlichen Sparkaſſe ſowie jeder deutſchen Lebensverſicherungsgeſellſchaft erfolgen.

2. Die **Schatzanweiſungen** werden in Höhe von **Mark 1 000 000 000** aufgelegt. Sie ſind eingeteilt in 5 Serien zu je 200 Millionen Mark und ausgefertigt in Stücken zu: 100 000, 50 000, 20 000, 10 000, 5000, 2000; 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsſcheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres. Der Zinſenlauf beginnt am 1. Oktober 1914, der erſte Zinsſchein iſt am 1. April 1915 fällig.

Die Tilgung der Schatzanweiſungen erfolgt durch Ausloſung von je einer Serie zum 1. Oktober 1918, 1. April 1919, 1. Oktober 1919, 1. April 1920 und 1. Oktober 1920. Die Ausloſungen finden im April und Oktober jedes Jahres, erſtmals im April 1918 ſtatt; die Rückzahlung geſchieht an dem auf die Ausloſung folgenden 1. Oktober bzw. 1. April.

Welcher Serie die einzelne Schatzanweiſung angehört, iſt aus ihrem Text erſichtlich.

3. Die **Reichsanleihe** iſt in derſelben Stückeeinteilung von 100 000 bis 100 Mark ausgefertigt und mit dem gleichen Zinſenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweiſungen ausgeſtattet.

4. Der Zeichnungspreis beträgt:

a) für diejenigen Stücke der **Reichsanleihe,** die mit Sperre bis 15. April 1915 in das Reichsſchuldbuch einzutragen ſind, **97,30 Mark** für je 100 Mark Nennwert,
b) für alle übrigen Stücke der **Reichsanleihe** und für die **Schatzanweiſungen 97,50 Mark** für je 100 Mark Nennwert

unter Verrechnung von 5 % Stückzinſen.

5. Die zugeteilten Stücke an Reichsſchatzanweiſungen ſowohl wie an Reichsanleihe werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1915 vollſtändig koſtenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch dieſe Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann ſein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieſer Friſt — zurücknehmen. Die über vollgezahlte Beträge ausgefertigten Depotſcheine werden bei den Darlehnskaſſen wie die Stücke ſelbſt beliehen.

6. Zeichnungsſcheine ſind bei allen Reichsbankanſtalten, Bankgeſchäften, öffentlichen Sparkaſſen und Lebensverſicherungsgeſellſchaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsſcheinen erfolgen, und zwar brieflich mit etwa folgendem Wortlaut:

„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich:

nom. Mark ______________________ 5 % **Reichsſchatzanweiſungen**
nom. Mark ______________________ 5 % **Reichsanleihe**

und verpflichte mich zu deren Abnahme oder zur Abnahme desjenigen geringeren Betrages, der mir auf Grund gegenwärtiger Anmeldung zugeteilt wird.

Das Nichtzutreffende iſt fortzulaſſen.

Soweit meine Zeichnung auf Schatzanweiſungen bei der Zuteilung nicht berückſichtigt wird, bin ich einverſtanden, daß ſtatt Schatzanweiſungen auch Reichsanleihe zugeteilt wird.

bei Zeichnungen auf Reichsanleihe:

Ich bitte um Zuteilung von Reichsanleihe, die mit Sperre bis 15. April 1915 für mich in das Reichsſchuldbuch einzutragen iſt, zum Preiſe von **97,30 Mark.**

Ich bitte um Zuteilung von Stücken zum Preiſe von **97,50 Mark.**

Die mir auf meine Zeichnung zugeteilten Stücke ſind dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin zur Aufbewahrung und Verwaltung zu übergeben.“

7. Die Zuteilung erfolgt tunlichſt bald nach der Zeichnung. Ueber die Höhe der Zuteilung entſcheidet das Ermeſſen der Zeichnungsſtelle.

Anmeldungen auf beſtimmte Stücke und Serien können nur inſoweit berückſichtigt werden, als dies mit den Intereſſen der andern Zeichner verträglich erſcheint.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom Zuteilungstage ab jederzeit voll bezahlen; ſie ſind jedoch verpflichtet:

40 % des zugeteilten Betrages ſpäteſtens am 5. Oktober d. J.
30 % „ „ „ „ „ 26. Oktober d. J.
30 % „ „ „ „ „ 25. November d. J.

zu bezahlen. Beträge bis 1000 Mark einſchließlich ſind bis zum 5. Oktober d. J. ungeteilt zu berichtigen.

9. Die Zeichner erhalten vom Reichsbank-Direktorium ausgeſtellte Zwiſchenſcheine, über deren Umtauſch in Schuldverſchreibungen bezw. Schatzanweiſungen das Erforderliche öffentlich bekanntgemacht werden wird.

Berlin, im September 1914.

Reichsbank-Direktorium.

Havenſtein. v. Grimm.

Das Neue Teſtament.

Ueberſetzt, eingeleitet und erklärt
von **Emil Dimmler.**
Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

In ſieben Einzelbänden: Pappband mit Rotſchnitt je Mk. 1.20, in weißer Leinwand mit Grünſchnitt je Mk. 2.40, in Pergamentband mit Goldſchnitt je Mk. 4.80.

Die ſieben Bände umfaſſen:

Das Evangelium nach Matthäus
Das Evangelium nach Markus
Das Evangelium nach Lukas
Das Evangelium nach Johannes

Die Briefe der Apoſtel I. Band
Die Briefe der Apoſtel II. Band
Apoſtelgeſchichte und geheime Offenbarung

Die St. Benediktusſtimmen der Abtei Emaus (Prag) ſchreiben: „Dieſe Volksausgabe des Neuen Teſtaments in angenehmem, handlichen Taſchenformat, gediegenen Einbänden, vorzüglichem, überſichtlichen Druck und klarer Anordnung verdient uneingeſchränktes Lob und wärmſte Empfehlung. Die Einleitungen, die den einzelnen Bänden vorangeſchickt werden, ſind trefflich orientierend, die Erklärungen knapp, übergehen aber keine Schwierigkeit, erklären poſitiv ohne Polemik und bieten den Inhalt des heiligen Wortes in klarer, fortlaufender Darſtellung in ſo anziehender Sprache, daß die Leſung eine Wonne iſt“.

Volksvereins-Verlag, G.m.b.H., M.Gladbach.

Ludwig Retter, Straubing (Ndbay.)

Telephon: 226. **Bildhauer u. Stukkateur.** Passauerstr. 860½.

Stuckmarmor, alte Stucktechnik.

Neu- und Wiederherstellungen in diesen alten Arbeitsweisen. Intime Anpassung an Stil und Charakter vorhandener Arbeiten, als auch in moderner Auffassung. .˙. Altäre, Kommuniongitter, Statuen, Reliefs, Friedhofkreuze usw. in Holz, Stuck, Stein, Stuckmarmor, Kunststein. Skizzen und Anschläge bereitwilligst, Ausführung künstlerisch. Beste Empfehlungen.

Dr. von Ehrenwallsche Kuranstalt

Ahrweiler im Ahrtal, Rheinprovinz. **Heilanstalt für Gemüts- u. Nervenkranke** sowie **Erholungsbedürftige,** mit allen Hilfsmitteln der modern. Nervenheilkunde ausgestattet, verbunden mit Institut für physikal. Heilmethoden. Schwimm- und Wellenbad, Arbeitssäle f. **Beschäftigungstherapie.** 400 Morgen grosse, eig. Waldungen. Geöffn. d. ganze Jahr. Prosp. durch **Geh. Sanitätsrat Dr. von Ehrenwall.**

Pfälzer Zeitung

Aeltestes u. führendes Zentrumsorgan der Rheinpfalz
65. Jahrgang
Speyer a. Rh. Ludwigshafen a. Rh.

Für einheimische und auswärtige Inserenten unstreitbar das
vorzüglichste Insertionsorgan
weil in vielen Tausend Exemplaren über
die ganze Rheinpfalz
verbreitet und in den kaufkräftigsten Kreisen Generationen hindurch eingeführt u. eingebürgert.

Kirchenventilationen
Georg Kopp. Vilsbiburg
(Niederbayern),

D.R.G.M.
578644
a
b
c
d
h
i
k

fabriziert bestfunktionierende **selbstschliessende**
Ventilationsflügel
D.R.G.M. 578644
in allen Grössen nach Massangabe. Nötige Glaserarbeiten hierzu (Einsetzen) werden mit übernommen.

Beste Referenzen stehen zu Diensten.

Sanssouci

Köln, Hohe Strasse 9
Unterhaltungs-Weinrestaurant
Heitere Künstler-Abende.
Geöffnet bis 4 Uhr morgens.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Kontinentale und überseeische
Transporte
Kommerzieller Agent mehrerer Eisenbahnen

HANS KREBSER

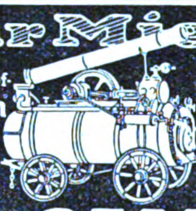
Aachen
Römerstr. 7, gegenüber d. Hauptbahnhof

Abteilung:
Weltreisebureau

Kostenlose Auskunft in allen Verkehrsangelegenheiten. — Amtliche Ausgabestelle der Schweizer Generalabonnements. — Passagen für alle Linien der Welt zu Originalpreisen.

Geldwechselstube.

Zur Miete!



Wolfsche Heißdampf-
Lokomobilen
fahrbare
Dampfkessel

Centrifugal-Pumpen,
El-Motoren,
Dynamos,
Baumaschinen

JUL. SANDER
DORTMUND 4

Deutsche Lebensversicherungs-Bank

Aktien-Gesellschaft in Berlin,
Lebens-, Militärdienst- u. Aussteuerversicherung.
Billige Prämien — Hohe Dividenden!

Auskunft durch die Direktion
Berlin NW. 40, Kronprinzenufer 18.

Carl Walter

Bildhauer
TRIER Südallee 59

empfiehlt
seine kunstgerecht gearbeiteten
Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege ∴ Krippenfiguren
aus vorzuglichster Terrakotta
einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre **Haltbarkeit** in den **feuchtesten Kirchen und im Freien,**
sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Im Rhenania-Verlag, Buch- u. Steindruckerei, Bonn, ist eine künstlerische Steinzeichnung, betitelt:

Und wenn die Welt voll Teufel wär!

erschienen, welche den Ausdruck einer markigen aber drastischen Idee wiedergibt. Der bekannte Düsseldorfer Künstler **Prof. Alexander Frenz** zeigt uns einen deutschen Recken, welcher mit eiserner Kraft die sich ihm entgegenstellende Gefahr überwindet. Erschlagen liegt am Boden der gallische Hahn, fauchend richten sich noch Tiger und Bär empor, aber auch sie soll bald das Schicksal ereilen. Der Künstler hat trefflich die Idee der Entente, Frankreich, Russland, England mit den Köpfen Hahn, Bär, Tiger symbolisiert und ihnen Schlangenleiber gegeben, welche die Hinterlist trefflich kennzeichnen. Es ist zu begrüssen, dass der Künstler seine Idee in den Dienst der guten Sache gestellt hat. Der gesamte Reingewinn

fliesst dem reten Kreuz zu.

Wir bitten, nach Möglichkeit an der Verbreitung des Bildes beizutragen.

Preis pro Blatt 1.— Mk., auf überseeischem Büttenpapier und vom Künstler signiert 10.— Mk.
Grösse des Blattes 32×48 cm.

Durch jede Buch- oder Kunsthandlung zu beziehen.

Im Verlag der
Buchhandlung der „Südd. Verlagsanſtalt Ulm“ e. G. m. b. H. in Ulm a. D.
iſt erſchienen und durch alle Buchhandl. zu beziehen:

In Gottes Namen. Ein Buch des Troſtes in kranken Tagen, von Pfarrer **A. Köhle.** gr. 8⁰, 5 Farben-Prachtband, 244 Seiten und 8 Illuſtr. ℳ 4.—.

Landesrechtl. Stellung der kath. Kirche in Württemberg. 1803 bis 1845. 1. Teil. ℳ 2.50.

Wilde Ranken. Von **Flora Seckler.** Eine Sammlung ernſter, religiöſer und Gelegenheitsgedichte. gr. 8⁰, 266 Seiten, broſch. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.20.

Nach dem hl. Lande. Reiſe nach Italien, Aegypten und Paläſtina. Von Kamerer und Pfarrer **B. Bauer.** 4. Aufl. mit 50 Illuſtr., 2 Bde. broſch. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.50.

Auf ſtillen Wegen. Ausgewählte Gedichte von **Anton König,** Reallehrer in Oberndorf. Broſch. ℳ 1.—. geb. ℳ 1.50.

Von der Wartburg zum hohen Licht. Ein Wanderbüchlein in Verſen von **Tobias Raphael Hald.** Eleg. kart. ℳ 1.—.

GEGR. 1795.

PARAMENTE

Fahnen :: Baldachine

sowie sämtliche kirchl. Bedarfsartikel. Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. für **Paramenten-Vereine** preiswürdig bei

JOH. BAPT. DÜSTER, CÖLN a. Rh. TEL. B 9004. Post-Schk. 2317.

Luftkurort Eitorf Perle der Sieg

Illustrierte Broschüre und Auskunft kostenfrei durch
Verkehrsverein und Bürgermeisteramt Eitorf.

„Dreizehnlinden“, Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge. Sommerfrische, Tour.-Hotel. Fernspr. Nr. 177. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Wunder

der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 13 50 Wanduhren v. 1.— ℳ an Weckeruhren von 1.60 ℳ an Herren-Remont. von 2.40 ℳ an
Damen-Remont. v. 3.50 ℳ an
Kuckuckuhren v. 4.50 ℳ „
Küchenuhren v. 2 90 ℳ „
Spez.: **Präzisions-Uhren.** Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus
Uhren-Fabrik
Schwenningen 145 (Schwarzw.).
Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

Kath. Geiſtlicher
(Mittelſchul- u. Rektorexamen, Latein, Griech., Mathem.)
ſucht Stellung an Schule oder Penſionat.
Offerten unter D. 14946 an die Geſchäftsſtelle der „Allgem. Rundſchau“, München.

J. A. Dick,
Weinproduzent
Berncaſtel (Moſel)
empfiehlt ſeine ſchön. raſſigen
Moſelweine v. 65 Pf. an.
Preisliſten zu Dienſten.

Soeben iſt erſchienen:

Zur Hundertjahrfeier der Geſellſchaft Jeſu

von Auguſt Perger S. J.

148 S. Oktav, Volksausgabe, broſchiert 60 Pfg., gebunden 1 Mk., Ausgabe auf beſſerem Papier 80 Pfg., geb. 1.20 Mk.

In dieſer Schrift wirft ein faſt 80 jähriger Jeſuitenpater einen Rückblick auf die Geſchichte und Tätigkeit ſeines Ordens in den hundert Jahren, die am 7. Auguſt dieſes Jahres ſeit ſeiner Wiederherſtellung durch Papſt Pius VII verfloſſen ſein werden. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
— ſowie direkt vom Verlage —

Fredebeul & Koenen / Eſſen

Ein Hilfsmittel für Religionslehrer!

Das hl. Sakrament der Busse

Belehrungen und Gebete für die werktagsschulpflichtige Jugend.

(Mit oberhirtlicher Gutheißung.) Umfang 22 Seiten, in Umſchlag geheftet. **Preis 10 Pfennig.**
Zu beziehen vom Verlag
Franz X. Seitz, München A 2
und durch die Buchhandlung
Michael Seitz in Augsburg.

ZOMOL, Kraft-Elixier. Gesetzlich geschützt!
Flüssige Nerven-Kraft-Nahrung
$1/1$ Fl. M. 5.—, $1/2$ Fl. M. 3.—. Prospekt gratis und franko durch
Chemisches Institut, Berlin W. 50, Passauerstr. 37.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Druck von Zeitſchriften und Werken
übernimmt bei mäßiger Preisberechnung die
Junfermannſche Buchdruckerei Paderborn.
Anfragen erbeten. Koſtenberechnung bereitwilligſt.

Soeben erſchien in 22. Aufl. das bekannte Kommunionbuch:

„Das Liebesmahl des Herrn."

Unterweiſungen und Gebete über den Empfang des Buß- und Altarſakramentes nebſt 54 ausführlichen, den Feſten und kirchlichen Zeiten angepaßten Kommunionandachten für Welt und Ordensleute. Von Ludwig Soengen, S. J. 800 Seiten. Solides, dünnes Papier. Feine Bilder und Kopfleiſten. In Feindruck von Mk. 1.80—5.65. In Grobdruck von Mk. 2.00 bis 4.00. In Dünndruck von M. 2.70—4.80. Offiziell empfohlen auf dem Euchariſtiſchen Kongreß zu Köln.

„Das Gottesmahl."

Unterweiſungen und Gebete für den öfteren Empfang des Buß- und Altarſakramentes nebſt 17 ausführlichen Kommunionandachten. Von P. Lud. Soengen, S. J. 336 Seiten.

Ausgabe A für Männer, beſonders für die Mitglieder des „Männerapoſtolats",

Ausgabe B für Jünglinge, beſonders für die Mitglieder der euchar. Abteilungen und Apoſtolate.

Leinenband Rotſchnitt runde Ecken . . . Mk. 1.—,
Kunſtlederband „ „ „ „ 1.50.

Durch alle Buchhandlungen.

Butzon & Bercker, m. b. H. Kevelaer, Rhld.
Verleger des Hl. Apoſtol. Stuhles.

Feinste Molkerei-Tafelbutter
täglich frisch zum billigsten Tagespreis, liefert **Carl Reif, Inh. Fr. Waltz, Markt Oberdorf 16, Allgäu.** Gegr. 1897.

Schreibmaschinen

werden
vermietet.
Wenn die bezahlten Mieten die Höhe des vereinbarten Kaufpreises erreicht haben, geht die Maschine in den Besitz des Mieters über.
Alfred Bruck, München 7,
Bayerstr. 25.

Richard Gschwender, München
Waldfriedhof. Telephon Nr. 10583.
Bildhauerei u. Werkstätten für moderne Grabmalkunst
Nur gediegene künstlerische Ausführungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen. :::
Photograph'en ausgeführter Arbeiten gerne zu Diensten.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 8 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Neuenahr — Bonns — Kronenhotel Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann, (k. Vereinshaus), n d. Münster. 50 Betten v. 1.50 M. an.

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9. I. Ranges. Altrenommiert. Haltest. d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an.
Bes. Heinr. Loelf

Kath. Bürgerverein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg.
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Mess und Kommunion - Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.
Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Billige Volkslektüre für unsere rekonvaleszenten Krieger!

Katholische
„MISSIONS-PROPAGANDA"
Illustriertes Missionsblatt mit hochinteressanten Erzählungen aus dem Missionsleben.
Preis inklusive Porto:
100 Exemplare M. 2.80; 500 Exemplare M. 10.80; 1000 Exemplare M. 20.—.
Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Wir bitten um Massenbestellungen!
Expedition der „Missions-Propaganda" Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12. — **München,** Türkenstr. 15. (Postscheckamt München 4596). — **Geistingen,** Rhld. (Postscheckamt Köln 19440).

München. Heim Nazareth,
Mathildenstrasse 3,
für Damen, Lehrerinnen, Erzieherinnen und Schülerinnen höherer Lehranſtalten.

Eleg. möbl. Zimmer, elektr. Licht, Bad i. g. Hause, an soliden Mieter für jede Zeitdauer zu vergeben. Nächst d. Universität u. Galerien. F. Referenzen auch v. d. hochw. Geistl. Näheres durch Frau **M. Jongebloed, München,** Blütenstr. 12|I r.

St. Ludwigsheim München, Schellingſtr. 5
Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.
Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.
Kaiserin Elisabeth!
Mässige Preise und Arrangements.
Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Kettelerheim
Bad Nauheim
(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof", Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Zieglmeier Trautweins Nachf.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. :::

Blume des Untermains
anerkannt feinſte Fruchtſektmarken, Pa. Export Apfelwein, Beerenweine, vorzügliche Fruchtliköre und Deſtillate.
Apfelſprudel, alkoholfrei.
Marmeladen und Gelees in hervorragender Qualität.
Preisliſten gerne zu Dienſten
— Obſtverwertungs-Genoſſenſchaft Obernburg a. M. —

Sämtliche Kriegs-Nummern der „Allg. Rundschau" (Aug. u. Sept.) können gegen Einsendung von M. 2.05 von der Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35a, noch bezogen werden. Der Betrag kann auch in Briefmarken und Kassenscheinen eingesandt werden

---

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.85, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreiſe: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 80 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 39. München, 26. September 1914. XI. Jahrgang.

An unsere Leser!

„Höheren Gesichtspunkten der Politik, vor allem der Achtung vor jeder Autorität, der viel mißhandelten politischen Moral, den Rechten und Pflichten der Staatsbürger, dem friedlichen Nebeneinanderleben der Konfessionen, dem wirtschaftlichen und sozialen Ausgleich, immer mehr Geltung zu verschaffen“ — also ein ausgeprägt vaterländisches Programm war es, das der selige Dr. Armin Kausen der „Allg. Rundschau“ mit auf den Weg gab und das ihr in ihrem fast 11 jährigen Gang durch die deutsche katholische Welt stets Richtschnur gewesen und geblieben ist. Im Geiste dieses Programms war es ihr auch nicht schwer, sich den durch den Krieg geschaffenen neuen Verhältnissen anzupassen, ihren Inhalt auf den ehernen Ton, der die Welt durchzittert, zu stimmen. Durch sorgfältig ausgewählte, aus besten Federn stammende Abhandlungen über alle kriegsaktuellen Fragen — auch für die nächsten Hefte liegen schon mehrere hervorragende Arbeiten bereit —, durch die wöchentlichen Rückblicke ihres Weltrundschauers auf den Gang der kriegerischen Ereignisse und durch die neueingeführte, in ihrer Sachlichkeit, Uebersichtlichkeit und Zuverlässigkeit schnell zu grosser Beliebtheit gelangte Kriegschronik in Verbindung mit dem Kriegskalender bietet die „A. R.“ einen Kommentar zur Zeitgeschichte, wie er in dieser Prägnanz und Vollständigkeit so leicht von keinem anderen Organ ähnlicher Art erreicht werden dürfte.

Der Geist ihres Programms wird der „A. R.“ auch Leitstern sein beim Uebergang in die, so Gott will, recht baldige Friedensära, wenn es gilt, aus Trümmern und Ruinen neues Leben zu rufen und dieses Leben mit dem Hauche echter Vaterlandsliebe und wahrer christlicher Gesittung und Kultur zu erfüllen. Noch liegt die Zukunft, die hinter den Flammen des Weltbrandes emporsteigen wird, in Dunkel gehüllt. Aber wer vermöchte zu sagen, ob sie nicht Keime zur Entwicklung bringen und Zustände schaffen wird, bei denen für die Katholiken deutscher Zunge ein Organ von dem Freimut, der Entschiedenheit und Prinzipienfestigkeit der „A. R.“ notwendiger ist wie jemals? Diesen Schatz nicht nur in seinem bewährten Geiste, sondern auch in seiner wirtschaftlichen Kraft ungeschwächt zu erhalten, erscheint gerade in diesen schweren und ernsten Tagen als eine unabweisbare, im wohlverstandenen eigenen Interesse der Katholiken gelegene Pflicht. Die „A. R.“ rechnet daher auch in dieser Richtung auf die bewährte Treue ihrer Leser, sie hofft, daß diese Treue sich nicht nur durch eigenes Festhalten an dem sturmerprobten Banner, sondern auch durch Zuführung neuer Anhänger und Freunde fruchtbar erweisen wird.

Treue um Treue! Mit diesem Geleitwort grüßt die „A. R.“ ihre Leserschaft beim Uebergang ins neue Quartal in der festen Zuversicht auf die dauernde Bewährung des Wortes: Treue, die ich ihr erwies, hat sie mir gehalten.

Die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“.

Sendſchreiben Papſt Benedikts XV. an die Katholiken des Erdkreiſes.

Unmittelbar nach Unſerer Erhebung auf den Stuhl Petri haben Wir, obwohl wir Uns wohl bewußt ſind, wie wenig Wir dem hohen Amte gewachſen ſind, aufs tiefſte den geheimen Ratſchluß der Vorſehung angebetet, welche Unſere ſo geringfügige Perſon zu einer ſo erhabenen Würde erhoben hat. Wenn Wir, obwohl ohne eigene Verdienſte, dennoch frohen Mutes und voll Vertrauen die Regierung des höchſten Prieſtertums antraten, geſchah es, weil Wir im Vertrauen auf Gottes Güte nicht daran zweifeln, daß Er, der Uns die ſchwere Bürde dieſes Amtes auferlegte, Uns ſeine Kraft und zu gegebener Zeit ſeine Hilfe leihen werde.

Wenn Wir von dieſer hohen Warte des Apoſtoliſchen Amtes Unſeren Blick über des Herrn Herde ſchweifen laſſen, erfüllt Uns ſofort ein unbeſchreiblicher Schrecken und große Bitternis angeſichts dieſes ganzen entſetzlichen Kriegsſchauſpieles, das einen ſo großen Teil Europas durch Feuer und Schwert verwüſtet und mit Chriſtenblut rötet. Iſt Uns doch vom guten Hirten Jeſus Chriſtus auferlegt, mit tiefſter väterlicher Liebe alle Lämmer und Schafe zu umfaſſen. Da Wir dem Beiſpiele des Herrn folgend, bereit ſein müſſen und es ſind, Unſer Leben für deren Heil zu laſſen, iſt es Unſer feſter Entſchluß, nichts zu unterlaſſen, was in Unſerer Macht ſteht, um das Ende des Unglücks zu beſchleunigen.

Inzwiſchen können Wir nicht umhin, ehe Wir Uns nach der Gepflogenheit der römiſchen Päpſte bei Beginn Unſeres Pontifikates an alle Oberhirten wenden, jenes letzte Wort Unſeres heiligen unvergeßlichen Vorgängers Pius' X. aufzugreifen, das kurz vor ſeinem Tode ſeine apoſtoliſche Fürſorge und Liebe zum Menſchengeſchlechte ihm eingab.

Während Wir ſelbſt, Augen und Hände zum Himmel erhoben, nicht aufhören werden, den Allerhöchſten anzuflehen, bitten, beſchwören und ermahnen Wir, wie Unſer Vorgänger es auf das lebhafteſte getan hat, alle Söhne der Kirche, insbeſondere die Diener des Herrn, daß ſie fortfahren, ſei es in demütigem Gebete oder in öffentlichen Andachten, Gott zu beſtürmen, daß er eingedenk ſeiner Barmherzigkeit die Geißel ſeines Zornes, womit er Gerechtigkeit übt ob der Sünden der Völker, niederlege.

Möge die Allerſeligſte Jungfrau und Gottesmutter Unſere Bitte unterſtützen, ſie, deren Geburt Wir heute feiern und die dem gequälten Menſchengeſchlechte, leuchtend wie die Morgenröte des Friedens, jenen ſchenken ſollte, in dem der ewige Vater alles verſöhnen wollte.

Sodann bitten und beſchwören Wir aus ganzer Seele jene, welche die Geſchicke der Völker leiten, ſie möchten um des Wohles der menſchlichen Geſellſchaft willen die Zwietracht beiſeite ſetzen, möchten bedenken, daß ſchon zuviel Trauer und Elend vorhanden iſt, um es noch zu vermehren, daß genug Ruinen geſchaffen, genug des menſchlichen Blutes gefloſſen iſt. Mögen ſie bald den Gefühlen des Friedens in ihrem Gemüte Raum geben und ſich die Hand reichen. Dann werden ſie für ſich und ihre Völker Gottes reichen Lohn ernten, ſich hohe Verdienſte um die Ziviliſation erwerben und Uns das erweiſen, was Uns am genehmſten und erwünſchteſten iſt, der Wir durch die ſo ſchwere Verwickelung der Verhältniſſe von Anfang an unſer apoſtoliſches Amt nicht wenig geſtört ſehen.

Gegeben im Vatikan am 8. September, am Feſte Mariä Geburt des Jahres 1914. Benedikt XV.

Kriegspolitiſche Um- und Ausblicke.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

Militäriſch amtlich geprüft.

II. (Schluß.)

Die bisherigen Siege der deutſchen Armeen haben bereits weſentliche Entſcheidungen gebracht und die zurzeit auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz tobende Hauptſchlacht neigt ſich ebenfalls zu unſeren Gunſten. Der gefährlichſte Gegner wird England bleiben, weil es in kühler, geſchäftlicher Berechnung ſeinem eigenen Induſtrie- und Ausfuhrintereſſe zuliebe unſere wirtſchaftliche Machtſtellung brechen möchte. Seit Jahren ſchon plant es den Vernichtungskrieg gegen uns und die jetzige Gelegenheit dazu wird es ſobald nicht aus der Hand geben. England iſt im Kriege ſchwer zu faſſen und ſucht uns dazu auf der ganzen Erde Feinde zu erwecken. In den feudalen Zeiten zog der engliſche Edelmann mit ſeinen Hinterſaſſen gemeinſam gegen den Feind. Seit der Mammon dort herrſchend geworden, ziehen die Beſitzenden nicht mehr ſelbſt zu Felde, ſondern der Staat kauft ſich ſeine Soldaten und Matroſen auf dem Markte, meiſt aus der niederſten Hefe des Volkes. Die Gefahr beſteht, daß England uns Japan auf den Hals hetzen werde, da dies noch die einzige größere Landmacht iſt, die ihm nach der Beſiegung Frankreichs und der Niederlage Rußlands noch übrigbleibt.

Auf gleicher ſittlicher Höhe wie die Hereinziehung der aſiatiſchen heidniſchen Großmacht in den europäiſchen Krieg ſteht die Verwendung von Dum-dum-Geſchoſſen. Schon daß Frankreich uns ſchwarze Truppen gegenüberſtellt, Kabylen und Senegalneger, iſt ein Zeichen zurückgehender Kultur. Nun wurden aber bei franzöſiſchen und engliſchen Gefangenen tauſende von Dum-dum-Geſchoſſen noch in der Fabrikpackung gefunden. Dieſe Geſchoſſe machen faſt alle Verwundungen tötlich, weil ſie die Knochen zerſplittern und das Muskelgewebe weithin zerreißen. Hoffentlich wird man den neutralen Mächten die Beweiſe für die Verwendung ſolcher völkerrechtswidrigen Geſchoſſe vorlegen. Der Gebrauch ſolcher Geſchoſſe iſt, weil ſie barbariſche und übermäßig ſchwere Verwundungen herbeiführen, völkerrechtlich verboten, beſonders nach Art. 23 Abſ. 1 der Haager Landkriegs-Ordnung und der Haager Erklärung vom 29. Juli 1890, betreffend das Verbot von Geſchoſſen, die ſich im menſchlichen Körper leicht ausdehnen oder plattdrücken. Man wird vielleicht gezwungen ſein, alle Gefangenen aus Schlachten, in denen derartige Geſchoſſe verwendet werden, zu erſchießen und dies vorher öffentlich bekannt zu machen. Die Hereinziehung der Japaner wäre aber auch die ſchwerſte Verletzung der Solidarität der europäiſchen Intereſſen, die freilich bereits dadurch gebrochen iſt, daß England auch in den Kolonien den Krieg gegen uns eröffnet hat, was das Anſehen des weißen Mannes dort brechen und die Miſſionen faſt vernichten muß. Nach Art. 11 der Kongoakte dürfen kriegeriſche Verwickelungen zwiſchen europäiſchen Mächten nicht auf afrikaniſches Gebiet übertragen werden. England freilich war ſtets nur dann ſentimental, wenn es andere Völker veranlaſſen wollte, für engliſche Intereſſen ſich zu verbluten. Die Einmiſchung der Japaner in Europa würde einen Krieg äußerſter Notwehr entfeſſeln. Japan wird freilich ſeine Bedingungen machen. Es möchte gern als Siegeslohn die deutſchen Kolonien haben, die Engländer möchten aber dieſe Länder ſelbſt beſitzen. Vielleicht wird man ſich dahin einigen, daß Japan die holländiſchen Kolonien in Indien bekommt, nach denen es ſchon längſt lüſtern iſt. Die Einmiſchung Japans in den Krieg würde unſere Lage zunächſt allerdings ſehr erſchweren, aber erſt müßten doch die Japaner nach Europa auf den Kriegsſchauplatz kommen. Ob ſie auf der ſibiriſchen Eiſenbahn durch Rußland nach Polen einwandern, oder zu Schiffe nach Frankreich kommen, eine wirkſame Unterſtützung für England und Rußland könnte nur darin liegen, wenn ſie mit wenigſtens 3—400000 Mann herbeieilten. Ein ſolch großes Heer mit allem, was dazu gehört, Infanterie, Kavallerie, Geſchütze und Munitionsvorräte, braucht nicht unter zwei Monaten, wenn es vollzählig und vollſtändig auf dem Kriegsſchauplatz erſcheinen ſoll. Kommt das Heer auf der eingleiſigen ſibiriſchen Bahn nach Rußland, ſo iſt inzwiſchen dort der Winter angebrochen und auch die Japaner werden im Schnee und Eis untätig bleiben müſſen. Jedenfalls werden auch England und Rußland die Koſten dieſer Hilfe zu tragen haben, Rußland durch Verluſt der Mongolei und Mandſchurei, England dadurch, daß die Japaner es bald ganz aus Oſtaſien hinauswerfen. Ob die Vereinigten Staaten dem Vormarſch Japans ruhig zuſehen werden, iſt auch fraglich. Ein Sieg Englands und Japans über Deutſchland bedeutet für die Union eine ſchwere Niederlage. Das ſtille Ringen beider Mächte in dem Großen Ozean iſt dann zugunſten Japans entſchieden und Nordamerika wird es nicht mehr wagen können, die Austreibung der Gelben aus ſeinen Ländern am Stillen Ozean durchzuführen.

Vielleicht erlebt England auch einen Aufſtand in Indien. Verſchiedene Nachrichten wiſſen bereits vom Ausbruch revolutionärer Unruhen zu melden. Japan habe den von England erbetenen militäriſchen Beiſtand gegen Indien zugeſagt unter folgenden ſchweren Bedingungen: Freie Einwanderung in den britiſchen Beſitzungen im Stillen Ozean, eine Anleihe von 200 Millionen Dollars und freie Hand in China. Die Durchführung dieſer „Hilfe" würde das Ende der engliſchen Herrſchaft in Aſien bedeuten. Englands Macht in Indien ruht auf der großen Scheidung der indiſchen Bevölkerung in Mohammedaner und Hindus. Bei den letzteren bildet die Zerſplitterung in das religiöſe Kaſtenweſen ein unüberſteigbares Hindernis, die Volkskraft zu einem erfolgreichen Aufſtande zu vereinigen. Anders wäre es mit den hundert Millionen Mohammedanern, die von der Türkei aus aufgewiegelt werden können. Beſſer liegen die Ausſichten für einen arabiſch-türkiſchen Aufſtand in Aegypten, wo bereits eine ſtarke Gärung zu herrſchen ſcheint. Dieſer würde England den kürzeſten Weg nach Indien abſchneiden und es den Japanern auch ſehr ſchwer, vielleicht unmöglich machen, den Weg durch den Suezkanal nach Europa zu nehmen. Unſere Truppen aber würden dafür ſorgen, daß von den gelben Aſiaten kein Mann mehr in das Vaterland zurückkehrt.

Die Opfer dieſes Krieges ſind jetzt ſchon ungeheuer. Deutſchland iſt erfüllt mit Verwundeten, eine große Zahl von Familien beklagt Tote, überall herrſcht ein heldenhafter Schmerz, aber auch der feſte Wille, daß die ſchweren Opfer dieſes Krieges nicht umſonſt gebracht ſein dürfen. Die ſtaatsrechtliche Sonderbarkeit Neutral-Moresnet bei Aachen wird fallen. Lüttich und das ganze dazu gehörige Gebiet, das Einfalltor an der Maas, muß in deutſchen Händen bleiben, auch im Süden der Vogeſen wird die Burgundiſche Pforte mit Belfort unter deutſche Obhut genommen werden müſſen. Fürſt Bismarck hat beim Frieden von 1871 auf Belfort verzichtet und dafür ſich den Einmarſch der Deutſchen und den dreitägigen Aufenthalt in Paris zugeſtehen laſſen, in der Hauptſache, um die drohende engliſche Einmiſchung unmöglich zu machen. Auch die reichen Erzgebiete von Lothringen, öſtlich von Metz, werden wir behalten müſſen, denn Eiſenerz iſt uns ebenſo notwendig wie Getreide. Selbſtverſtändlich iſt, daß Frankreich und Belgien uns für alle Opfer und Verluſte entſchädigen müſſen. Im Jahre 1870 haben die deutſchen Siege über Frankreich Belgiens Unabhängigkeit gerettet, den Dank haben wir ſoeben erlebt. Wollten wir die Erfolge dieſer Siege aufgeben, unſere Toten würden auferſtehen und noch einmal das Gewehr in die Hand nehmen! Auch die Verluſte, die England unſerem Handel, unſerer Schiffahrt, unſerer Marine beibringen wird, werden uns Frankreich und Belgien bezahlen müſſen. Oeſterreich wird hoffentlich den alten ſerbiſchen Brand- und Verſchwörerherd im Orient vollkommen austreten können, und zu wünſchen wäre auch, daß die mazedoniſchen Bulgaren von dem ſerbiſchen Joche befreit und an Bulgarien gegeben werden.

Der Gedanke, eine große welſche Bevölkerung im Gebiete von Lüttich und vor Metz unter deutſche Herrſchaft zu bringen, darf uns nicht ſchrecken. Man wird die Politik wieder aufnehmen, die ſchon die Römer getrieben und auf Karl den Großen vererbt haben. In Deutſchland iſt wenig Raum, um walloniſche Dörfer anzulegen, oder die Wallonen in deutſche Dörfer einzugliedern, wo ſie bald in der großen germaniſchen Maſſe aufgehen würden. Nur die Rittergüter des Oſtens könnten den Boden dazu abgeben. Wer aber will uns hindern, die fremde Bevölkerung, Wallonen und Franzoſen, auszukaufen, ihnen ihre Länder, Häuſer und die ganze unbewegliche Habe, wenn auch zwangsweiſe, aber zu guten Preiſen abzunehmen und dafür Deutſche hinzuſetzen! In dem kinderarmen Frankreich iſt Raum genug für die Welſchen. Wir aber haben ſo viel Bevölkerungsnachwuchs, daß wir die halbverödeten Bauernhöfe in ganz Frankreich bevölkern könnten. Zunächſt würden wir unſere braven Soldaten als Bauern und Handwerker in den eroberten welſchen Gebieten anſetzen, dann von Jahr zu Jahr neue Tauſende unſeres deutſchen Nachwuchſes. Gallien war ſchon einmal, beſonders im Norden und Oſten, in der Völkerwanderungszeit faſt ganz germaniſch geworden. Die angeſiedelten Deutſchen würden die von den Welſchen abgetretenen Länder und Häuſer zu mäßigem Preiſe übernehmen und den Kaufpreis langſam an das Reich zurückzahlen. So würden dieſe neuen Gebiete ſtatt eine Schwäche eine dauernde Stärkung des Deutſchtums und des Reiches an der Weſtgrenze bedeuten.

Die achte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Militäriſch amtlich geprüft.

Langſam, aber ſicher! Dieſen Volksausdruck hat unſer Generalquartiermeiſter in ſeine Berichte aufgenommen, und er bildet auch das treffende Kennwort für die jüngſte Phaſe. Es ging langſam: die Geduldsprobe, von der wir ſchon in der vorigen Nummer ſprachen, ſpannte ſich noch eine Woche weiter hinaus. Der Troſt in der Wartezeit war die Wahrnehmung, daß gerade in der Zögerung die weiteren Erfolge mit zielbewußter Sicherheit vorbereitet wurden.

Die modernen Schlachten übertreffen alles Herkommen in der Streiterzahl, in der Kilometerzahl der Kampflinie und in der Tage- oder gar Wochenzahl ihrer Dauer. Das lange Ringen der ruſſiſchen und öſterreichiſchen Maſſenheere in Galizien hat ein Seitenſtück erhalten in der Dauerſchlacht zwiſchen Oiſe und Maas. Während wir dieſes ſchreiben, iſt noch keine volle Entſcheidung gemeldet; aber nachdem auf dem Weſtflügel ſüdlich Noyon bereits mehr als 2 feindliche Armeekorps gründlich geſchlagen und bei Reims mehrere ſtarke Poſitionen glücklich bezwungen ſind, darf man dem Fortgang mit voller Ruhe entgegenſehen. Das engliſch-franzöſiſche Heer iſt auf der ganzen Schlachtfront in die Verteidigung gedrängt. Das zähe Ringen zeigt, daß unſere Heeresleitung ſehr klug gehandelt hat, als ſie angeſichts der anrückenden Maſſen der Gegner die ſchnell und kühn vorgeſtoßenen Truppenteile wieder ſo weit zurücknahm, daß die deutſchen Armeen in eine Stellung kamen, die durch die Lage der Flüſſe, die Natur des Geländes und die guten Verbindungen nach der Seite und nach den Zufuhrquellen für ſie vorteilhafter war. Die Berichte aus dem feindlichen Lager, die zuerſt ſehr triumphierend klangen, wurden nach und nach beſcheidener und ſogar reſigniert, als die pompös angekündigte und mit Aufgebot aller verfügbaren Kräfte eingeleitete „Offenſive“ von Joffre und Genoſſen an den durch Natur und Kunſt verſtärkten Poſitionen der Deutſchen ermattete. Intereſſant iſt das Geſtändnis der Gegenſeite, daß durch die deutſche Taktik der Kampf in eine Gegend verlegt ſei, die von den Franzoſen ſelbſt (bei ihrem vorherigen Rückzuge) verwüſtet worden war. Die Schwierigkeiten der Verpflegung und der Munitionszufuhr mußten ſich bei der längeren Dauer des Kampfes auf der franzöſiſchen Seite um ſo mehr fühlbar machen, als man dort durch Verſchiebung von Truppen aus Oſten gen Weſten, durch Nachſchub aus dem Süden und über Paris aus dem Südweſten möglichſt große Maſſen an der Marne aufgehäuft hatte. Wie man auf unſerer Seite die Zeit ausgenützt hat zur Verſtärkung, wird von den Trappiſten unſeres Hauptquartiers natürlich verſchwiegen, aber man kann ſich denken, daß kein Tag ungenutzt geblieben iſt und bleibt. Was lange währt, wird erſt recht gut.

Auch die Lage auf dem galiziſchen Schauplatz iſt nicht beſorgniserregend. Das Maſſenaufgebot der Ruſſen hat ſich nicht ſofort zurückwerfen laſſen, aber die Oeſterreicher halten in geſicherter Stellung ſtand und bereiten die Entſcheidung vor. Den Oeſterreichern kann man es in keiner Weiſe übelnehmen, wenn ſie nicht ſo ſchnell und ſo gründlich mit den Moskowitern aufräumen, wie es unſeren Truppen unter Hindenburg in Oſtpreußen gelang. Das war ein außerordentlicher Erfolg. Einerſeits haben die Oeſterreicher es mit viel größeren Maſſen der Gegner zu tun, und anderſeits ſcheint die ruſſiſche Leitung in Galizien weniger Fehler zu machen. Dort halten die Ruſſen ihre Kräfte zuſammen; bei dem Vorſtoß nach Deutſchland haben ſie von der Moltkeſchen Regel „Getrennt marſchieren und vereint ſchlagen“ ſchlechten Gebrauch gemacht. Die Narew-Armee im Süden und die Wilna-Armee im Norden gingen leichtſinnigerweiſe getrennt vor, obſchon das maſuriſche Sumpfland zwiſchen ihnen lag. Sie marſchierten ſo getrennt, daß ſie getrennt geſchlagen werden konnten, und als noch eine Grodno-Armee zu Hilfe kommen wollte, war es zu ſpät, und auch ſie konnte abgetan werden.

„Geradezu Bewunderungswürdiges

leistet die „Allgemeine Rundschau“ in dieser Kriegszeit! Ich lese täglich drei Tageszeitungen und warte doch mit großer Spannung am Donnerstag auf den Postboten mit dem bekannten roten „Rundschau“-Heft, um sofort in der vorzüglichen Kriegs-Chronik die Geschehnisse der letzten Woche mir nochmals in Ruhe zu vergegenwärtigen. Und dann die zeitgemäßen Artikel! Einer interessanter wie der andere. Ein jeder mustergültig in seiner Art. Ein jeder in schönster Anpassung an die große Zeit geschrieben.“

„Ich wünsche die ‚Rundschau‘ für die ganze Kriegszeit. Sie ist in Wahrheit ein wertvolles Nachschlagewerk über den Weltkrieg 1914.“

„In der jetzigen ernsten Zeit möchte ich gerade diese Zeitschrift nicht missen.“ ✍

„Die ‚Allgemeine Rundschau‘ bringt gerade gegenwärtig so herrlich geschriebene, aktuelle Themata.“ ✍

„Ein überaus wertvolles Dokument ist mir zu zeiten Ihre ‚Rundschau.“ ✍

„Ihre ‚A. R.‘ mit ihrer übersichtlichen Kriegs-Chronik und ihren sonstigen so aufklärenden und belehrenden Artikeln.“ ✍

„Ihre Kriegsartikel stehen hoch über allem dieser Art.“ ✍

Wie großen Beifall die Kriegsnummern der „Allgemeinen Rundschau“ finden, beweist schon diese kleine Stichprobe von anerkennenden Urteilen aus den zahlreich einlaufenden Zuschriften. Jeder Leser wird jetzt, falls dies noch nicht geschehen sein sollte, das

Abonnement für das vierte Quartal sofort erneuern,

um sich den ungestörten Bezug speziell auch der **Kriegs-Chronik** u. des **Kriegskalenders** zu sichern.

Wenn der bisherige Besteller im Felde weilt, erwerben sich die zurückgebliebenen Angehörigen ein nicht geringes Verdienst, wenn sie dem Kämpfenden sein „Leibblatt“ weiter abonnieren. Und keine kleine Freude wird man dem heimkehrenden Sieger bereiten, wenn man ihm den vollständigen Kriegsband der „Allgemeinen Rundschau“ überreichen kann.

= Bestellungen auf die „A. R.“ =

nehmen für das Oktober—Dezember-Quartal die Postanstalten in allen Orten Deutschlands und die Postämter in den neutralen Auslandsstaaten, sowie alle Buchhandlungen jederzeit entgegen.

Der Postbestellzettel liegt dieser Nummer bei.

Die vernichtende Niederlage der Ruſſen an der preußiſchen Grenze war gerade zur rechten Zeit gekommen, um uns während der langen Kampftage im Norden Frankreichs die Geduld zu erleichtern und die Zuverſicht zu ſtärken. Auch darf man die niederdrückende Wirkung dieſer Nachricht auf die Franzoſen in Rechnung ſtellen. Aus vielen amtlichen und unzähligen publiziſtiſchen Kundgebungen war ja zu erſehen, daß unſere Gegner im Weſten auf den ſogenannten „Vormarſch der Ruſſen auf Berlin“ ganz überſchwengliche Hoffnungen ſetzten und darin ihren beſten (vielfach ſogar ihren letzten) Rettungsanker ſahen. So eine Enttäuſchung iſt bitter und kann gewiß nicht jene feſte Ausdauer fördern, auf die jetzt zwiſchen Maas und Oiſe alles ankommt.

* * *

Aus den politiſchen Vorgängen und den Preßerörterungen, welche neben den militäriſchen Ereigniſſen einherliefen, heben wir kurz folgendes hervor:

In der unermüdlichen Lügenfabrik der Gegner war auch die Behauptung aufgetaucht, daß Deutſchland kriegsmüde ſei und bereits die Friedensmöglichkeiten ſondiere. Darauf erfolgte von Berlin die halbamtliche Erklärung, „daß unſer deutſches Volk in dem ihm ruchlos aufgedrungenen Kampfe die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für ſeine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erſtritten ſind“. So iſt es recht. Keine Halbheiten, kein fauler Friede, der wieder neue Kriegsnot im Schoße trägt! Deutſchland muß Sicherheiten haben, und zwar Sicherheiten von weltpolitiſcher Tragweite. Durchhalten, bis der Erfolg die Opfer wirklich lohnt!

Unſer Reichskanzler focht einen publiziſtiſchen Strauß mit Sir Edward Grey aus. Deſſen Frucht iſt die öffentliche Feſtſtellung, daß England, das ſich in Hinſicht auf Belgien als Vorkämpfer der Neutralität hinſtellt, krampfhaft ausweicht vor der Frage, ob es auch die däniſche Neutralität unter allen Umſtänden reſpektieren werde. Offenbar hat unſere Regierung Grund zu dem Verdachte, daß England den Eingang in die Oſtſee ſuche.

Vorläufig verharrt die britiſche Flotte, die vielgeprieſene „Beherrſcherin des Weltmeeres“, in ihrer höchſt vorſichtigen Zurückhaltung. Mit überraſchender Offenherzigkeit erklärt die „Times“: Bei einer großen Seeſchlacht könne ja trotz des ſiegreichen Ausgangs die engliſche Flotte jene Schwächung erfahren, welche die Begründung des deutſchen Flottengeſetzes von 1900 in Ausſicht genommen habe. Eine nachträgliche Rechtfertigung unſerer Flottenpolitik. Zugleich ein Beweis für die Angſt der Engländer vor der an Zahl ſchwächeren deutſchen Flotte. Wir ſind ſicher, daß unſere Marine ſich weder durch Schmeichelei noch durch Drohungen aus ihrer wohlerwogenen Haltung herauslocken laſſen wird. Es wird ſchon der rechte Zeitpunkt zum Einſatz aller Kraft kommen.

Die Anſtrengungen der Franzoſen, Engländer und Ruſſen, um bisher neutrale Staaten zum Anſchluß an den Dreiverband zü bewegen, werden eifrigſt fortgeſetzt. In Italien hat man ſogar Volksdemonſtrationen arrangiert, aber die leitenden Kreiſe ſind zu klug für eine ſolche Abenteurerpolitik. In Athen haben die Engländer anſcheinend erreicht, daß die griechiſche Flotte zu ihrer Verfügung ſteht. Das macht aber den brenzlichen Kohl des Dreiverbandes nicht fett.

Im Prahlen und Prunken ſind uns die Gegner entſchieden überlegen. Vorige Woche machte unſere Regierung einen Verſuch, auch etwas in das Schaufenſter zu legen. Man veröffentlichte eine Aufrechnung über die Zahl der Kriegsgefangenen. Und ſiehe da, ein paar Stunden ſpäter mußte ſchon ein berichtigender Nachtrag kommen. Unſere Rechenkünſtler hatten ſich nämlich zu ihren eigenen Ungunſten verrechnet. 220 000 Kriegsgefangene waren aufgezählt: aber die 40 000 von Maubeuge und andere ſchwebende Poſten hatte man vergeſſen. Embarras de richesse. Es ſind ſchon über 300 000. Unſere Feinde blaſen die Fröſche zu Ochſen auf, und wir verkleinern aus lauter Gewiſſenhaftigkeit unſere Ochſen.

Den glänzenden Erfolg der Reichsanleihe wollen wir aber doch nicht unter den Scheffel ſtellen. Es ſind 1,26 Milliarden Mark Schatzanweiſungen und 2,94 Milliarden Mark Kriegsanleihe, zuſammen 4,20 Milliarden Mark gezeichnet worden.

Dieſer Beweis der wirtſchaftlichen Kriegsbereitſchaft Deutſchlands iſt von doppeltem Wert angeſichts der engliſchen Spekulation auf einen langen Krieg. Deutſchland läßt ſich weder am Beutel noch am Magen „aushungern“.

Italien und der Krieg.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Militäriſch amtlich geprüft.

Erſt forderten die Sozialiſten die Einberufung der Kammer. Der Miniſterpräſident Salandra lehnte das höflich, aber entſchieden ab. Dann kamen die Republikaner mit der gleichen Forderung, was aber ebenſo feſt als unnötig bezeichnet wurde. Die Republikaner, mit Barzilai uſw. als Redner ſind in einem ſolchen Falle nur als Hetzer gegen Oeſterreich anzuſehen. Ihnen paßt die bewaffnete Neutralität nicht, da Oeſterreich-Ungarn davon Vorteile haben könnte.

Im allgemeinen kann man ſagen, daß viele Italiener in Handel und Wandel ſo kurzſichtig ſind, daß ſie lieber heute einen Soldo als in zwei Wochen fünf Lire verdienen wollen. Des öfteren war die italieniſche Politik auch auf dieſe, jeden Weitblick ausſchließende Stellungnahme angewieſen. Das geſchah meiſtens dann, wenn die Kammer tagte und ſie es in der Hand hatte, durch ihre Abſtimmungen entweder ihren Willen durchzuſetzen oder das Miniſterium zu ſtürzen.

Feſte auswärtige Politik iſt darum eigentlich nur dann zu machen, wenn die Herren Volksvertreter nicht hineinreden können, ſondern rechtzeitig nachhauſe geſchickt worden ſind. In dieſer glücklichen Lage iſt das Miniſterium Salandra und es iſt gewillt, dieſelbe zum Heile Italiens auszunutzen.

Viel weniger gefährlich iſt die „öffentliche Meinung“, die ſich „in denen Gazzetten“ breitmacht. Gewiß, es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß unter gegebenen Verhältniſſen der Druck der öffentlichen Meinung, wie ſie in der Preſſe zum Ausdruck kommt, die Regierung zwingt, die Kammern einzuberufen. Das iſt aber jetzt nicht der Fall. Und zwar aus zwei Gründen.

Erſtlich weiß alle Welt, daß die wütendſten Haſſer der beiden verbündeten Kaiſerreiche die Logenblätter vom Schlage der römiſchen „Vita“ und des Mailänder „Secolo“ ſind. Die Loge, wenngleich durch „die Perſonalien“ noch immer mächtig, hat aber in ganz Italien ſo ſehr die maculae nota erhalten, daß es faſt als eine Ehrenbeleidigung gilt, wenn man jemanden in der Oeffentlichkeit einen Freimaurer nennt und er iſt es nicht oder hat es bisher mit Erfolg verheimlichen können. Des weiteren iſt es auch il segreto di Pulcinella — eine Art Kaffeeklatſchgeheimnis —, daß es ſich Frankreich ſeit Jahren ſchweres Geld hat koſten laſſen, um dauernden Einfluß auf die italieniſche öffentliche Meinung zu gewinnen. Demnach iſt die Einſchätzung der ſo gebildeten „öffentlichen Meinung“ eine recht mäßige in den Regierungskreiſen und bei denen, die mit der Regierung die ſchwere Verantwortung fühlen. Der ſtark metalliſche Beigeſchmack dieſer öffentlichen Meinung vermindert ihr Gewicht ſo erheblich, daß ſie wohl kaum die Regierung wird zwingen können, etwas zu tun, was ſie nicht tun will, weil ſie es für falſch, unrichtig, unzeitgemäß hält. Demgemäß darf man vorausſetzen und erwarten, daß die Regierung in ihrer wohlwollenden Neutralität verharren wird.

Der Abgeordnete Calda ſagte in Bologna in einer Verſammlung von Beamten unter anderem: „Italien iſt einer ſchweren Gefahr entgangen; der Gefahr nämlich, daß die Ueberzeugung ſich Bahn gebrochen hätte, daß der Augenblick gekommen ſei, um Oeſterreich meuchlings und aus dem Hinterhalte zu überfallen. Wir müſſen dahin arbeiten, daß alle dieſe Meinung austilgen. Italien hat ſchon mit dem Aermel die Ehrloſigkeit geſtreift, indem es Ausflüchte ſuchte, um nur ja nicht an der Seite der Verbündeten kämpfen zu müſſen.“ Dieſe Worte haben großes Aufſehen erregt und zeigen, daß der geſunde Sinn für ehrliche Politik im Wachſen begriffen iſt. Mit der Häufung der Siegesnachrichten von der öſtlichen und weſtlichen Grenze wird die franzoſenfreundliche Stimmung in den führenden Blättern immer kleinlauter.

Wirtſchaftlich leidet Italien auch ſehr erheblich unter dem Krieg. Die finanziellen Maßnahmen der Regierung haben das ſchon vor Wochen gezeigt. Sobald aber die mangelnde Einfuhr einer ganzen Reihe von Lebensmitteln und ſonſtigen Dingen mit den vorhandenen Vorräten aufgeräumt haben wird, dann dürfte ein Hinaufſchnellen der Preiſe der in Frage kommenden Waren durch kein ſtädtiſches oder Regierungsverbot hintangehalten werden. Das iſt in den letzten Tagen in amtlichen Verſammlungen auf das klarſte angedeutet worden. Wir ſtehen vor einer erheblichen Steigerung der ſchon ſeit lange vorhandenen Teuerung. Das Ausbleiben der Wintergäſte, mit dem man rechnen muß, wird einen Ausfall von vielen Hundert Millionen verurſachen, der ſich auf alle Klaſſen der Bevölkerung verteilt. Italien macht alſo in wirtſchaftlicher Beziehung keine Ausnahme unter den neutralen Ländern.

Zeppelin.

Durch der Wolken Brandung schiesst
Auf des Donners flüchtiger Bahn
Das stolze Schiff.
An feurigen Strängen reisst
Der Sturm es himmelan.
Und wieder zur Tiefe mit feurigem Griff.
Der Wolken Gewalt zerfliesst
Am starren Bug,
Und am Steuer steht wie ein Mann aus Stahl
Des Luftmeers deutscher Admiral
Und leitet den herrlichen Flug. —

In endloser Tiefe liegt die feindliche Stadt.
Wie Sternlein funkeln die Feuer der Wacht
Hinauf durch die Nacht — —
Oder wie Tigeraugen blitzen
Aus lauernden Klüften und Ritzen . . .
Vom Posten herauf späht der Soldat. —

Der Wolken Gewalt zerfloss
Am stolzen Bug
Und in die Tiefe nieder ergoss
Sich des Regens Strom.
Und die Blitze schlangen mit feurigem Griff
Sich um das trotzig bebende Schiff,
Das innehielt im Flug.
Und in des Donners und Blitzes Gewirr
Schleudert aus der Gondel herab
Auf die Stadt — auf ein zerschossenes Grab —
Die Bombe der deutsche Offizier.

Sebastian Wieser.

Belgiens Schickſal.

Von Stadtarchivar Dr. Brüning, Aachen.

Militäriſch-amtlich geprüft.

„Geht's los?" fragte mich Freund Eberhard Vogel an einem Morgen der letzten Julitage.

„Ja, es geht los!" antwortete ich.

„Junge, Junge", meinte Vogel in ſeiner unverwüſtlich burſchikoſen Art und ſchlug ſich auf den Schenkel, daß es knallte. „Das iſt famos! Du ſollſt ſehen, die Franzoſen kriegen Keile."

„Selbſtverſtändlich! Ein Schelm, wer am Siege der deutſchen Waffen zweifelt."

Zuweilen habe ich als geborener Oſtpreuße aus ſchwerblütiger weſtfäliſcher Raſſe an Aachen und ſeinen Bewohnern, die anders geartet ſind, manches zu kritiſieren gefunden; aber in den Tagen der Mobilmachung lernte ich die alte Kaiſerſtadt, ihre Söhne und Töchter erſt ſo recht ſchätzen und lieben. Welch eine Begeiſterung, welche kampfesfreudige Stimmung durchrauſchte und durchbrauſte die geſamte Bevölkerung und hob ihre Herzen hoch empor über alle Sorgen des gewöhnlichen Lebens, über Partei- und ſonſtige Unterſchiede, über alles Bangen und Zagen. Mit Tauſenden von Menſchen aus allen Ständen führte mich mein militäriſcher Beruf in jenen Tagen zuſammen, aber auch nicht einen habe ich getroffen, der nicht freudig bereit war, Familienglück, Hab und Gut, Leib und Leben für des Vaterlandes Ehre und Unverſehrtheit dahinzuopfern. Eine Kundgebung des Oberbürgermeiſters der Stadt Aachen, Philipp Veltman, verlieh dieſer hinreißenden Stimmung einen herrlichen, echt deutſch mannhaften Ausdruck. Und ſo dachte und fühlte das ganze Rheinland, wie ich auf Truppentransporten feſtzuſtellen Gelegenheit hatte. Da mußte man ſich, im innerſten Herzen beglückt, ſagen: ein ſolches Volk iſt unüberwindlich.

Am frühen Morgen des 4. Auguſt weilte ich in meinem der belgiſchen Grenze nahegelegenen Landhauſe, um mich von Frau und Kindern zu verabſchieden; denn auch mich rief die Kriegsbeorderung ab, leider nicht zu einer Tätigkeit im Felde, ſondern an einen anderen, zwar weniger ehrenvollen, aber dafür ſehr arbeitsreichen Platz.

Ich ſah noch einmal in der Stille meines von Tannen umrauſchten Studierzimmers, von dem aus man einen ſo köſtlichen Fernblick über das idylliſch ſchöne Aachener Tal genießt — wie friedlich lag es da! — Artikel durch, die ich über Belgiens Verhältnis zum Deutſchen Reich im „Tag" ſeit Jahren veröffentlicht hatte. Das Ergebnis meiner Erörterungen war immer das geweſen: Wir haben von Belgien nichts zu erhoffen, wohl aber alles zu befürchten. Und ferner: Wenn wir den Franzoſen nicht zuvorkommen, werden ſie in wenigen Tagen nach der Kriegserklärung über Lüttich und Aachen vorbrechen und vor Köln ſtehen. Dann wehe uns!

Mit ungewohnter Haſt ſtürzt da meine Frau ins Zimmer und ruft:

„Freue dich, dein ſehnlichſter Wunſch geht in Erfüllung. Leute aus Vaals liefen eben am Garten vorbei und riefen: Die Preußen marſchieren nach Belgien hinein!"

Mir verſagte für einen Augenblick der Atem ob dieſes Ereigniſſes ungeheurer Tragweite, deren Erkenntnis mich mit der Gewalt eines Blitzſtrahles durchzuckte.

Alſo doch!

Freier und ſtolzer als je atmete meine Bruſt dann auf und ich rief: „Dem Himmel ſei Dank, der Geiſt Friedrichs des Großen iſt aus Preußen noch nicht gewichen!"

Und dann eilte ich mit Frau und Kindern den Berg hinan, dem Vierländerpunkt zu, wo die Grenzen Deutſchlands, Hollands, Belgiens und Neutral-Moresnets zuſammenſtoßen. Das hätte ſich dieſer ſtille Waldfleck auch nicht träumen laſſen, die Stätte eines ſolchen hiſtoriſchen Ereigniſſes zu werden; die Stelle, wo zur Schlachtenſymphonie des Weltkrieges das Präludium geſpielt wurde.

Aus der Ferne klang tauſendfältiger Hufſchlag zu uns herüber und das dumpfe Rollen fahrender Geſchütze. Und dann ſahen wir ſie an uns vorübereilen, die ſtolzen Regimenter aller Waffengattungen. Wie oft hatte auf ſo manchem Manöverfelde in Oſt und Weſt mein Herz an ihrem Anblicke ſich erfreut; aber ſo wehrhaft und bewunderungswürdig wie an dieſem 4. Auguſt waren ſie mir noch nie erſchienen. Hunderte von holländiſchen Zuſchauern umſäumten die ſteil abfallende Chauſſee nach Gemmenich. Anfangs verharrten ſie in ſtummem Erſtaunen, verwirrt und erſchreckt. Dann aber löſte dieſer Anblick auch ihre Zungen und ſie riefen „Hurra!", ſo laut, daß die Pferde ſchnaubend die Köpfe hoben und die Mannſchaften mit winkender Hand freundlich dankten. Ein Belgier aber in meiner Nähe ziſchte zweien Damen die Worte zu: „C'est une terrible armée!" . . . Ja, wahrlich eine furchtbare Armee.

Und dabei dieſe beinahe luſtige Stimmung der Truppen, zumal der rheiniſchen. Die braven Lützower aus Aachen tanzten, ihre Gewehre umarmend, über die Grenze hinweg, als ob es zur Kirmes ginge, und als ich einem mir bekannten Aachener zurief: „Na, wird's gut gehen?", gab er lachend zurück: „Und ob, Herr Hauptmann! Vür hand he ön joh Mellezin" (wir haben hier eine gute Medizin). Dabei klopfte er auf ſeine vollgeſpickten Patrontaſchen.

Auch manchen Händedruck wechſelte ich mit lieben Kameraden. Einer von ihnen lag ſchon am Abend dieſes Tages unterm kühlen Raſen; ſo ſchlank und rank und blühend in männlicher Jugendſchöne, ein Held vom Scheitel bis zur Sohle.

Aber Helden ſind ſie alle, die in Viſé gegen die heimtückiſche Wallonenbande gekämpft haben und die Wälle von Lüttich erſtürmten.

Ich habe ſie geſehen, die bedauernswerten Opfer der Franktireurkugeln, als ſie blutbefleckt in Automobilen an uns vorübergefahren wurden. Welch eine furchtbare Schuld luden der König von Belgien und ſkrupelloſe Miniſter durch die Organiſation des Bandenkrieges auf ſich! Eine Schuld, die auch durch die härteſten Gegenmaßregeln nicht ausgetilgt werden kann; denn die Zahl dieſer Opfer iſt zu groß. Und welche ſcheußlichen Verſtümmelungen ſind an Verwundeten verübt worden! Die Greuel des Balkankrieges kann man ſich zur Not noch erklären, aber der verbrecheriſche Wahnſinn, deſſen ſich die belgiſche Regierung ſchuldig gemacht hat, iſt unbegreiflich. Sie hat tauſendfaches Unglück über Land und Bevölkerung heraufbeſchworen, für das ſie ganz allein die Verantwortung trägt. So fanatiſch, ſo ſelbſtmörderiſch dumm, wie die belgiſche Regierung gehandelt hat, einer ſolchen Unſumme von Unvernunft hat ſich meines Wiſſens noch keine Regierung ſchuldig gemacht. Eine ſolche Handlungsweiſe iſt offenbarer Wahnſinn; und der belgiſche Miniſterpräſident, der Franzöſling Broqueville, gehört, wenn nicht an den Galgen, dann in Zwangsjacke und Irrenhaus.

Der Einmarſch in Belgien war deutſcherſeits ein Akt der unbedingten Notwehr; denn ſonſt läge heute Aachen in Aſche und die Flutwelle des Krieges hätte das ganze Rheinland überſchwemmt. Das war die Hoffnung der Franzoſen, welcher ſie oft genug in frechſter Weiſe Ausdruck gegeben haben. Zwiſchen Rhein und Weſer wollten ſie dann die Entſcheidungsſchlacht ſchlagen und den Kaiſer mit ſeinem geſamten Heere vernichten. Dieſe phantaſievollen, von Gott und aller Selbſterkenntnis verlaſſenen Narren! Jetzt müſſen ſie ihr wohlverdientes Schickſal im eigenen Blute ausbaden. Und ſie haben Belgien mit ſich hinabgeriſſen in den Abgrund, feige und treulos, wie ſie ſind, dieſe Gallier, die der atheiſtiſche Uebermenſchendünkel verblendete.

So ſehr wir auch den belgiſchen König und ſeine Regierung verurteilen, das Schickſal ihres Landes müſſen wir beklagen; dieſes Landes, das ſo viele Deutſche mit mir liebten und bewunderten. In welcher innigen, in jeder Beziehung fruchtbringenden Harmonie hat beiſpielsweiſe das Rheinland mit Belgien ſeit einem Jahrtauſend geſtanden. Man faßt es kaum, daß dieſes Land blutig niedergerungen werden mußte, und zwar einzig und allein durch die Schuld von Belgiern ſelbſt, die gegen ihre Heimat grauſamer gewütet haben, als der König Philipp Auguſt von Frankreich und der tolle Herzog Karl von Burgund es je getan haben. Die Verteidigung eines Landes gegen ein Millionenheer der Pöbelwut anzuvertrauen, findet man dafür ein Beiſpiel in der Geſchichte?

König Leopold II. pries die Deutſchen als die ruhigſten und betriebſamſten ſeiner Untertanen, die zum Aufblühen ſeines Landes in hervorragender Weiſe beigetragen hätten. Man denke an die deutſchen Induſtriellen in Verviers und Lüttich und die Großkaufleute in Antwerpen. König Albert aber, der Sohn einer hohenzollernſchen Prinzeſſin und Gatte einer bayeriſchen Prinzeſſin, dazu preußiſcher General und Regimentschef, läßt dieſe Deutſchen binnen zwei Stunden nackt und bloß unter Mißhandlung und Totſchlag aus dem Lande treiben! In einer Nacht trafen 5000 dieſer Aermſten in Aachen ein.

Welches auch das Schickſal Belgiens in politiſcher Hinſicht ſein mag, das ſteht jedenfalls feſt, daß dieſes Land, welches das unternehmungstüchtigſte der Welt war, viele Jahre nötig haben wird, um allein in wirtſchaftlicher Hinſicht den Schaden wieder gut zu machen, den ihm die vier Kriegswochen verurſacht haben.

Aber an irgendwelche Einkehr und Umkehr denken der König und die ihm noch verbliebenen Miniſter auch jetzt noch nicht. Sie fahren vielmehr darin fort, für das Schickſal Belgiens allein die deutſche Regierung und das deutſche Heer verantwortlich zu machen, indem ſie ſich nunmehr in Manifeſtationen ſogar an das deutſche Volk wenden. Nun, das deutſche Volk kennt ſeine Regierungen und ſein Heer. Es weiß, daß die erſteren zweimal dem König die Hand zur Eintracht und dann zur Verſöhnung geboten haben, daß dieſe Friedenshand aber zweimal ſchnöde zurückgeſtoßen worden iſt. Und das deutſche Volk weiß auch, daß es in ſeinem Heere keine Mordbrenner, keine Hunnen und Barbaren gibt, wie die Antwerpener Lügenfabrikanten mit den Preßkanaillen in Paris und London die Welt glauben machen wollen.

Ich habe mich ſelbſt davon überzeugt, daß die deutſchen Truppen in belgiſchen Dörfern, wo ihnen nichts zu leide getan wurde, ruhig durchmarſchierten und kein lebendes Weſen auch nur mit dem Finger berührten. Erſt als in Viſé die Mordbüchſen aus Kellerfenſtern und Dachluken auf ſie losknallten, machten ſie auch von ihren Patronen Gebrauch und übten Notwehr, eine Notwehr, die jedem Privatmann erlaubt iſt, geſchweige denn einer Truppe in Feindesland.

Und Feindesland war und wollte Belgien gegen uns ſein. Deshalb ſoll es auch das Schickſal unſerer Feinde, die uns vom Erdboden vertilgen wollten, teilen. Die Verantwortung dafür haben nicht wir zu tragen, ſondern ſie fällt auf den König Albert zurück und ſeine Miniſter, die ſich dazu hergaben, den Franzoſen und Engländern gegen ehrliche Soldaten verächtliche Schergendienſte zu leiſten!

Man denke an die Abonnements-Erneuerung!

Meine Flucht aus Paris via Brüſſel.

(Fortſetzung aus Nr. 36.)

Von Albert Dettling.

Die Regierung war genügend Maſſenpſychologe, um die drohende Blutrache ſofort einzudämmen und ſchleunige Vorſichtsmaßregeln zu treffen. Die Polizei und die Garde républicaine waren auf den letzten Mann mobiliſiert und bis an die Zähne bewaffnet. Selbſt aktive Militärtruppen zu Fuß und zu Pferd wurden in den düſteren Seitenſtraßen, die auf die Boulevards münden, verſteckt gehalten. Gegen den Krieg manifeſtierende Verſammlungen ſind unter Androhung der ſchärfſten Maßnahmen unterdrückt worden. War es das Werk eines bezahlten Spitzels, daß ſofort nach den Revolverſchüſſen das Gerücht kurſierte, der Mord an Jaurès ſei von einem Deutſchen verübt? Bei derartigen Vorgängen iſt ja die Legendenbildung bekanntlich raſch zur Hand und in manchem Mund wurde auch die Frage laut: Iſt die Regierung nicht in dieſes Attentat verwickelt? Selbſt in Deutſchland bin ich nachher dieſer widerſinnigen Auffaſſung begegnet. Einer der mit Jaurès im Journaliſtencafé ſpeiſenden Parlamentsfreunde iſt gleich nach den Schüſſen über die Bank hinweg zum Fenſter hinausgeſprungen, um den Mordbuben am Genick zu faſſen und der Polizei zu übergeben. Das flüchtige Verhör ergab, daß der 28jährige Mörder aus Reims gebürtig iſt und früher ein eifriges Mitglied des vor einigen Jahren vom Vatikan aufgelöſten ſozialpolitiſchen Vereines Le Sillon war. Das genügte in gewiſſen Kreiſen, um die Bluttat aufs Konto der Katholiken abzuwälzen. Wir kommen dem Sachverhalt zweifellos ſehr nahe, wenn wir die action française, die in ihren Publikationen die innen- und außenpolitiſche Gehäſſigkeit während der letzten Wochen auf die Spitze trieb, indirekt verantwortlich machen, wie ſehr ſich dieſe revancheluſtige Chauviniſtengruppe auch dagegen gewehrt hat.

Unter dem Titel „Die nationale Verteidigung zuerſt“ veröffentlichte der extrem-ſozialiſtiſche Exgymnaſialprofeſſor und Leiter der Guerre sociale einen zum Frieden mahnenden Appell an die Gewerkſchaftler, worin es heißt: „Seid ganz Ohr! Er (Jaurès) ſpricht zu euch. Erkennt ihr ſeine Stimme, die ihr ſo oft in euren Verſammlungen verſöhnend vernommen habt? Hört ihn: Meine Freunde, meine Kinder! Das Vaterland iſt in Gefahr. Sie haben mich ermordet. Wenn ihr mich rächen wollt, wird das Vaterland hingemordet. . . .“

In normaleren Zeiten wäre dieſe Rhetorik machtlos verhallt und man wäre zur Tat geſchritten. Aber diesmal ſchien ſie zu wirken. Die Maſſe fühlte in ſtumpfem Grauen die kommenden Schachzüge über Weltgeſchicke. Und kam man nicht ſeit Caillaux’ denkwürdigem Prozeß von einer Senſation in die andere, ſo daß für den Einzelfall weder viel Zeit noch viel Wille blieb? Als das Extrablatt, das Jaurès als hoffnungslos verloren bezeichnete, erſchien, begab ich mich vor den „Matin“, um den letzten Depeſchenanſchlag abzuwarten, der bald darauf erſchien und den Tod meldete. In dem nach Tauſenden dort angeſammelten apachengemiſchten Publikum, das die Marſeillaiſe gröhlte, wechſelte mein Portemonnaie, das 95 Franken in Gold und Silber (alſo ein Vermögen in der geldarmen Zeit) enthielt, ungewollt den Beſitzer. Die Pickpoketts wiſſen die Aufregung und Anſtauung geſchickt umzumünzen. Während dieſer Vorgänge hatte der Miniſterrat drei Stunden bis nach Mitternacht im Elyſee getagt. Den Preßvertretern wurde vom Miniſter des Innern Malvy eine offiziös gewundene Note mitgeteilt, die von ernſten Entſcheidungen ſprach, u. a. vom Ausfuhrverbot für Getreide, Aufhebung der Getreidezölle, aber die Hauptſache, nämlich die Mobilmachung, verſchwieg. Die Tatſache, daß Herr Malvy gleichzeitig Anweiſungen an die Zeitungsdirektoren erließ, berechtigte jedoch zum ſicheren Schluß: die Würfel ſind im nächtlichen Rat vom 31. Juli auf Rußlands Drängen ſchon gefallen und die am folgenden Tag in ganz Frankreich bekanntgegebene Mobilmachung iſt beſchloſſen worden. Den Geſichtern der anweſenden Journaliſten war die innere Erregung unſchwer abzuleſen. Mancher hatte Frau und Kinder und konnte zwiſchen den Zeilen leſen, daß er am morgigen Tage zur Grenze abreiſen müſſe. Und merkwürdig, im Verkehr zwiſchen den in Paris noch zurückgebliebenen deutſchen Preſſevertretern und den franzöſiſchen Kollegen blieb der Ton ohne jede Anwandlung von Mißmut, obwohl die Friedenshoffnung auf ein Minimum geſchmolzen war. „Die Entſcheidung liegt weder in Berlin noch in Paris“, ließ ſich einer noch vertraulich vernehmen, deſſen Beziehungen zum Auswärtigen Amt bekannt waren. An der Seine wurden die von St. Petersburg und von der Downing Street in

London kommenden Anweiſungen ſozuſagen willenlos befolgt. Wie erbärmlich daher das leider zuletzt auch von den Zeitungen der Linken blindlings unterſtützte Beſtreben der Regierungspreſſe, Deutſchland die Verantwortung für die heraufziehende Weltkataſtrophe zuzuſchieben. Die Pariſer Bevölkerung ließ ſich aber trotzdem nicht zur Begeiſterung fortreißen. Ihre Stimmung blieb im Grundton ausgeſprochen düſter. Man ſprach im Flüſterton. Die lebhafte Geſte war verſchwunden. Stumm drückten ſich die Hände. Von mancher Frauenwange ſah ich Tränen rollen und die Witze, die dieſer und jener noch riskierte, um ſeinen Mut zu bekunden, fanden kein Echo mehr.

Am 1. Auguſt um die Mittagsſtunde ſchien die Dreimillionenſtadt wie ausgeſtorben. Die Geſchäfte waren gänzlich ins Stocken geraten. In manchen Cafés hörte man nur noch engliſch, ſpaniſch oder italieniſch ſprechen. Die Sonnenglut brütete auf dem Asphaltpflaſter. Vor den Banken und Läden drängten ſich kleine Kaufleute ſcheu zuſammen, um in den Beſitz von klingender Münze und Lebensmitteln zu kommen. Nur im Nordbahnhof, vor dem eine gewaltige Menge Deutſcher auf den Schnellzug nach Belgien ungeduldig harrte, flutete Leben. Wie tief ſind dieſe blauen Lappen, die ſonſt die Welt regieren, in der Achtung geſunken! Niemand will ſie und mit einem Kilogramm Banknoten hätte man die ſchönſte Ausſicht, dem Hungertod entgegenzugehen. Ein förmlicher Hohn auf den Kredit Frankreichs, des Weltbankiers. Ich kenne einen begüterten Deutſchen, der am 1. Auguſt in einem Pariſer Boulevardreſtaurant appetitlos zu 8 Francs dinierte, nur um einen Tauſender zu wechſeln. Der Kellner ſchaute verächtlich auf dieſes waghalſige Menſchenkind herab und der in die Beratung gezogene Direktor ſchenkte ihm Eſſen und die gute Weinflaſche obendrein, um dieſen verachteten Papierfetzen von ſich zu weiſen.

Ein längerer Aufenthalt in dem bewegten und an Ueberraſchungen ſo reichen Paris macht nach mancher Richtung entſchieden ſtoiſch. Ich merkte das an mir, denn ich ließ den Zug am Nordbahnhof ruhig abfahren und begab mich auf einen Studiengang ins Zentrum der Stadt, als obs ein ganz gefahrloſes Beginnen wäre und die Antennen dort oben am Eiffelturm nicht jeden Augenblick Depeſchen von Rußland und Großbritannien an die franzöſiſche Regierung auffangen konnten, die die Lage der Deutſchen an der Seine mit einem Schlag total verändern. Da auf einmal gegen 4 Uhr nachmittags erſcheint ein mit der trikoloren Schärpe bekleideter Bürgermeiſter, ein Blatt Papier in der Hand, das er am Eingang ſeiner Mairie befeſtigte. Es war die Bekanntmachung der allgemeinen Mobilmachung. Eine ſich ſtauende Menſchenmenge. Einige Bemerkungen wie: C'est la guerre. Allons y! Vereinzelte Rufe: Vive la France! und ein verſchüchtertes Abſingen der Marſeillaiſe. An Stelle der Begeiſterung Reſignation zu dieſem Kriegspräludium, wie ſie auch aus dem Aufruf ſprach, den der Pariſer Magiſtrat an die Bevölkerung kurze Zeit darauf erließ und der mit den Worten endigte: „Der Krieg iſt eine Prüfung und man ſetzt nicht zu viel von der Pariſer Bevölkerung voraus, wenn man ihr zutraut, daß ſie dieſe Prüfung mit Würde, Vertrauen und Stolz erträgt. Frankreich iſt bereit. Paris iſt tapfer. Jeder wird ſeine Pflicht tun. Es lebe Paris! Es lebe die Republik! Es lebe Frankreich!“

Pichon, der ſenatorielle Exdiplomat und jetzige Leiter des weit verbreiteten „Petit Journal“, wagte in ſeinem Blatt die erſte Siegesprophezeiung: „Frankreich erweiſt ſich ſeiner Geſchichte und Vergangenheit würdig. Anno 1871 infolge der bekannten Gründe, die man übergehen kann, geſchlagen, wird es jetzt ſiegreich aus dem Kampf hervorgehen. Herr von Moltke hatte 50 Jahre zur Germaniſierung Elſaß-Lothringens vorgeſehen. Seit 43 Jahren iſt ſie nicht vorwärts gekommen und die Prophezeiung des großen Strategen blieb unerfüllt. Es liegt jetzt an uns, die uns auferzwungene Revanche, die wir unſeren unglücklichen Landsleuten am Rheinufer ſchulden, aufzunehmen. . . .“

Bitte um Probenummer-Adressen!

Für die Kriegs-Chronik der „Allgemeinen Rundschau“ verbunden mit Kriegskalender, die wegen ihrer Gewissenhaftigkeit und Vollständigkeit überall den grössten Beifall findet, **dürften sich sicher noch sehr viele Personen interessieren,** wenn sie nur darauf aufmerksam gemacht würden. Wir möchten daher an unsere verehrl. Abonnenten und Leser wiederholt die höfliche Bitte richten, uns aus ihren Bekannten- und Freundeskreisen **solche Adressen recht zahlreich in den allernächsten Tagen einzusenden.**

Das schönste Denkmal,

„das sich einer der bedeutendsten Journalisten Deutsch-
„lands aus neuerer Zeit gesetzt hat, ist die „Allgemeine
„Rundschau“. Dr. Armin Kausen war eine Persönlich-
„keit durch und durch. Urkatholisch und kerndeutsch!
„Als er vor über 10 Jahren die „Allgemeine Rundschau“
„gründete, da wusste man, dass uns diese Wochen-
„schrift etwas zu sagen habe. Sie war und ist keine
„der allzuvielen Literaturprodukte, die „den Wetterfahnen
„gleich, niemand zulieb und niemand zuleid, um des
„Geschäftes“ willen allen alles sein wollen, in Wirklich-
„keit aber niemandem etwas sind. Durch die „All-
„gemeine Rundschau“ klang Dr. Armin Kausens per-
„sönliche Note: furchtlos und treu.... Nachdem die feder-
„gewandte Hand Kausens im vorigen Jahre im allzu-
„frühen Tode erstarrt war, lebte Kausens Geist weiter
„in seinem treuen Mitarbeiterstab und in denen, die an
„der redaktionellen und geschäftlichen Spitze der hoch-
„geachteten Münchener Wochenschrift stehen .... Keine
„Frage der katholischen Weltanschauung, kein Zeit-
„problem auf geistig-sittlichem Gebiete, keine Streit-
„frage der äusseren und inneren Politik bleibt un-
„besprochen. Zu allen Forderungen der Politik und
„Kultur nimmt diese „Wochenschrift für Politik und
„Kultur“ Stellung. Die Zeitschrift orientiert rasch und
„zuverlässig in kurzen Aufsätzen über die aktuellen
„Zeitereignisse, ohne jemals die höhere Warte einer
„Weltanschauung zu verlassen, die von den ewigen
„Sternen kommt und zu den ewigen Sternen führt.
„Die Sprache der „Rundschau“ ist klar, bestimmt und
„frisch.... Herrliche Gedichte namhafter katholischer
„Dichter, aber auch talentierte Anfänger erheben Herz
„und Gemüt. Regelmässige Theaterberichte und Handels-
„referate beschliessen mit zahlreichen Bücherbesprech-
„ungen jedes umfangreiche Heft. Der Abonnements-
„preis beträgt pro Vierteljahr Mk. 2.60, für Oesterreich-
„Ungarn K 3.42. Die „Allgemeine Rundschau“ bietet
„etwas für dieses Geld. Sie ist ein weithinleuchtendes
„Fanal katholischer Glaubenskraft, politischer Zentrums-
„treue und sittlich-kultureller Grösse. Möge sie es
„bleiben, ihr selbst zur Ehre, der Kirche und dem
„Vaterlande zum Heil!“

(Oesterreichs Reichswehr Nr. 4, Wien, August 1914.)

Wir Zurückbleibenden.1)

Die Frauen.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld i. Mittelfranken.

In meiner Kindheit las ich einmal ein Wort über die Frau als Stütze und Hort des Mannes unter ſchwerem Schickſalsſchlage. Es iſt meinem Gedächtniſſe haften geblieben bis zur jetzigen Stunde, da es doppelt hell auflebt. Wundervoll ſei es angeordnet von der Vorſehung, hieß es an jener Stelle, daß die Frau, des Mannes abhängige Zierde im Glück, ihm Halt und Erhebung werde im Unglück. Unſere Frauen von heute haben ſich zumeiſt längſt erhoben über die bloße „ſchmückende“ Abhängigkeit vom Manne, denn auch ſie wollen, können und ſollen Perſönlichkeiten ſein. Um ſo geeigneter, berufener erſcheinen ſie, inſofern ſie den adelnden Vorzug echter Weiblichkeit bewahren, den anderen Teil jenes Ausſpruches zu verwirklichen, und zwar heute, in der Stunde nationaler Bedrängnis, mehr denn je.

Nie kommt echter Fraulichkeit Edelgröße unmittelbarer zur Geltung, nie offenbart ſie ſich tröſtlicher und ſieghafter, als wenn alle Stützen ringsum zu brechen, der Erdboden unter den Füßen zu weichen, die Sonne ſich für immer zu verdunkeln ſcheint. Ungezählte Male iſt es da eine — oft auch in ihrem Heim zu wenig beachtete — Frau geweſen, die, ihrer ſelbſt völlig vergeſſend, den Mann vor Verzweiflung und Untergang bewahrt hat. Kein größerer Heldenmut bekanntlich als der der Liebe: Das iſt der Schlüſſel zu dem Geheimniſſe plötzlichen Erwachens aller beſten Kräfte, wie wir ſie jetzt auch in unſerem für ſein Vaterland hochaufflammenden Geſamtvolke ſahen und ſehen, wie wir es tauſendmal im Leben der Frau beobachten konnten und können. Das Löſungswort des Urgeheimniſſes aber? Gott.

Jede edle Frauenliebe trägt einen Kern religiöſer Glut in ſich, in dem zutiefſt alle ihre Kräfte, alle ihre ſegenwirkenden Aeußerungen wurzeln. Wer könnte hingegebener, inbrünſtiger beten als die Frauen? Es iſt aber geſagt worden, daß jenes Heer ſiegen müſſe, hinter dem ein Volk von Betern ſtehe.

Wohl unſerem Deutſchland! Denn in dieſen ſchickſalsſchweren Tagen, denen eine Zeit allgemeinerer Anbahnung ſittlicher und religiöſer Zerflatterung als unheildrohende Gefahr voranging, hat es ſich wieder einmal zurückbeſonnen auf Gott. Und wenn je, ſo wird jetzt gebetet! Von Männern und Frauen, daheim und im Felde. Am meiſten, ſelbſtverſtändlich, daheim von Frauen, weil deren Zahl weit überwiegt — und weil die Seele der Frau an ſich mehr als die des Mannes nach unmittelbarem Anſchluß an Gott verlangt. Und zwar auch hier: Jetzt mehr denn je. Wir wiſſen — oder vielmehr wir wiſſen es nicht, wir können nicht einmal ahnen, welche Erfüllungskraft dem Gebete der Fürbitte, wenn im rechten Geiſte getan, innewohnt. Wer kennt die Geheimniſſe des allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes? Darum auf die Knie nieder, ihr Frauen, betet, betet für unſere Helden draußen, betet für uns alle daheim, betet „ohn' Unterlaß“, betet auch inmitten der Arbeit — ein einziger Bittgedanke zu Gott iſt ſchon ein Gebet. Denn es heißt: „Bete und arbeite!“

Oh, und der Arbeit blüht ſo viel für die Frauen! Die der Fürſorge für unſere Krieger und deren bedürftige Angehörige habe ich ſchon (im erſten Aufſatze) genannt. Ihr geſchickten, zarten Frauenhände, wie dürft ihr jetzt Linderung ſpenden den Kranken und Verwundeten! Ihr reinen Frauenaugen und -Lippen, wie viel Troſt und Licht dürft ihr jetzt darbieten den nach beidem ſchier Verſchmachtenden! Wie herrlich dürft ihr Seelen retten helfen — oft vielleicht durch einen einzigen Strahl der Güte in Blick und Wort! Ihr fleißigen Frauenfinger, wie emſig dürft ihr euch nun wieder regen nach altgewohnter heimiſcher Art! Jetzt heißt es wieder ſtricken und nähen, backen, kochen und einkochen gleich unſeren Müttern und Großmüttern, techniſch zwar vervollkommnet, aber mit dem gleichen Geiſte weiſer Ueberſicht und häuslicher Sparſamkeit ſowie chriſtlicher Vaterlands- und Menſchenliebe. Nun türmen ſie ſich vor euch auf, die Berge ſelbſtgefertigter Wäſche und Kleidungsſtücke, Konſerven und ſonſtiger auf die Dauer zubereiteter Nahrungsmittel, und durch das alles, was ihr ſo für eure Bedürftigen draußen und drinnen tut, helft ihr das in unſerer engeren und weiteren Heimat neu erſtehende Reich des Lichtes feſtigen und ausbreiten bis an — wer weiß wie bald? — die Grenzen der Erde.

Die Tätigkeit unſerer Frauen iſt jetzt nicht zuletzt eine mithelfende und ſtellvertretende hinſichtlich der nicht mehr zureichenden oder gänzlich fehlenden Arbeitsleiſtung der Männerwelt. Frauenkraft muß ſich nun mit der Männerkraft ſozuſagen organiſch verbinden, nicht bloß ſich unterordnend, ſondern zum Teil auch führend, um die Wohlfahrt der Einzelnen wie der Geſamtheit, der familienhaften wie der gemeindlichen, ſtädtiſchen und ſtaatlichen Einheit möglichſt aufrecht zu erhalten, denn auch hier gilt das Wort: Stillſtand iſt Rückſchritt. Es iſt oft wunderbar, was die zwingend auf ſich ſelbſt geſtellte Frau, zumal unter dem Zeichen höherer Zwecke, zu vollbringen vermag. Wir haben häufig geſehen und werden es hinfort noch öfter wiederſehen: daß eine bislang nach der einſchlägigen Richtung ungeſchulte Frau die Pflichten des Ernährers vollgültig auf ſich nimmt und ſie ebenſo mit ungeahnter Weisheit, Ziel- und Tragkraft, immer aber dann im Bewußtſein ob freiwillig angetretener, ſo doch nicht minder heiliger Verantwortlichkeit, erfüllt.

Schon aus dem Vorſtehenden erſehen wir, daß dies Wirken unſerer Frauen eben jetzt ſich (wie — genau beſehen — immer) vor allem aufs Ethiſche zu richten hat. Denn das Geiſtige ſteht über dem Leiblichen, die Seele über dem Körper, das ewige Heil über dem irdiſchen. — Unſeren Frauen gilt jetzt des Dichters Mahnwort an die Künſtler: „Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben: Bewahret ſie! Sie ſinkt mit euch, mit euch wird ſie ſich heben!“ Die heilige Flamme des Herdes iſt jetzt, mehr als zu anderen Zeiten, faſt einzig in der Frauen Hut gegeben. Das kommende Geſchlecht (ich komme auf dieſen Punkt im nächſten Aufſatze zurück) ſteht jetzt, mehr als ſonſt, faſt einzig unter der Frauen Leitung — auf wie lange, wiſſen wir nicht, jedenfalls lange genug, um die wichtigſten, für die Perſönlichkeitsbildung entſcheidendſten Eindrücke in ſich aufzunehmen und zu verarbeiten. Auf das Wie kommt da alles, aber auch alles an. Eine unrichtige Führung kann Verwüſtungen für das Künftige bedeuten, eine richtige Segensſaat für baldige, herrliche Dauerernte.

Immer werden es verhältnismäßig wenige ſein, die bis in ferne Zeiten erſichtliches Großes wirken. Eine Ausnahme aber bilden Zeiten wie die unſeren: eben Ausnahmezeiten, wie ſie vielleicht nie wiederkehren. In ihnen, in dieſen unſeren Tagen welterſchütternder, Völkergeſchicke beſtimmender Geſchehniſſe iſt es jedes Einzelnen Pflicht, ſich als Mitträger einer gewaltigen Kulturmiſſion, einer Weltmiſſion zu fühlen und demgemäß zu handeln, d. h. alle ſeine Kräfte anzuſpannen.

Ich brauche es kaum erſt zu ſagen, — heute weiß es jeder Gutgeſinnte, der wahre Frauen- und Mutterliebe kennt: Kaum ein unmittelbarerer, weitertragender Einfluß als der edler, hoher Weiblichkeit. Söhne und Töchter, Knaben, Jünglinge und Männer lernen durch ſie Geſittung, das Hochgut einer Nation. Welche hehre Aufgabe für unſere Frauenwelt! Ach, und ihre Erfüllung iſt ſo notwendig! Es iſt ja doch wahr: Allgemach pflegt der Krieg dennoch „die Bande frommer Scheu“ zu löſen. Schauen wir auf das Meer des Haſſes, wie es ungeheuerlich rings um Deutſchland ſchwillt: Bei uns iſt es, Gott Lob und Dank, anders — noch anders, aber an uns iſt es auch, daß es ſo bleibe. Das Wort eines einfachen Soldaten, geſprochen nach Bericht belgiſcher Greuel, zeigt da die Richtung. In Erwiderung eines rachſüchtigen Vergeltungswunſches ſeitens eines Kameraden ſagte der Brave: „Pfui Deibel, ſo tief werden wir doch nicht ſinken!“

Er hatte recht: Teufelswerk waren jene unerhörten Grauſamkeiten, wie die ganzen Phantaſiefabrikate des „weſteuropäiſchen Lügenſyndikats“ Teufelswerk ſind. Aber — wer da ſteht, ſehe zu, daß er nicht falle! Es iſt ſo leicht, ſo furchtbar leicht, den Strom des Haſſes und der Lüge weiter zu leiten. Dann aber iſt nicht mehr Gott für und mit uns, ſondern — ein anderer.

Weſſen Aufgabe und Weſensart aber iſt es jetzt in erſter Linie, „den Zepter der Sitte“ zu führen und „die Kräfte, die feindlich ſich haſſen“, friedlich zu einen? Unſer Schiller ſagt es uns: die der Frauen. Sie vor allem ſind geeignet und berufen, auf die allzu hoch gehenden Wogen der Erregung innerhalb ihrer Umgebung das Oel der Beruhigung zu gießen und dadurch Heim und Heimat vor unüberſehbarem Schaden zu bewahren. Ohne ihrer eigenen Würde auch nur im geringſten zu nahe zu treten2), haben jetzt ſie vor allem die Würde der „Menſchheit“, des edlen Menſchentums zu vertreten. Wir dürfen nun einmal nicht vergeſſen, daß es ſich in dieſem Weltkriege überall um Menſchen, alſo um Seelen handelt — leider, leider beim Feinde

---

1) Siehe den gleichnamigen Aufſatz in Heft 37.

2) Glücklicherweiſe haben ſich die unlängſt erhobenen Anſchuldigungen deutſcher Frauen wegen ihres Benehmens gegen feindliche Gefangene als übertrieben oder gar unbegründet erwieſen.

auch vielfach um Entmenſchte, denen gegenüber ſtrengſte Strafe, glühendſte Empörung am Platze iſt, von denen wir uns aber auch in jeder Weiſe leuchtend abzuheben haben: um unſer ſelbſt, um des Vaterlandes, um der Menſchheit, um Gottes willen. Nur wenn unſere Nation durchaus ihren Adel bewahrt — wenn irgendwo, ſo tritt hier das „Einer für Alle!" in Kraft! —, iſt ſie berechtigt, ſchickſalbeſtimmend über den feindlichen Nationen zu ſtehen und über ſie das entſcheidende Urteil zu fällen, das — ſo hoffen wir inbrünſtig zu Gott — ſie in Bälde zu ſprechen haben wird.

Eben dazu ſollen und werden unſere Frauen beitragen, indem ſie jetzt daheim, in ihrem eigenſten Bereich und dadurch weit über dieſes hinaus Zucht und Sitte, Geſinnungsadel, Ordnung und Wohlfahrt aufrecht erhalten und für unabſehbare Zeiten ſichern helfen. Dann wird die Heimat im friſcheſten Kranze ihre zurückkehrenden Söhne grüßen, und dieſe werden ſolches Frauenwerk ſegnen und den Frauen ſelbſt durch erhöhte, bleibende Achtung und ehrerbietige Liebe danken. Unſere Feinde aber werden das alte Heidenwort über die Chriſtinnen alſo anwenden: „Welche Frauen haben doch die Deutſchen!"

Mode und Frauenputz im Lichte traditioneller ethiſcher Wertung.

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

Es iſt doch etwas Eigenes um den Wert der Tradition und um die Stetigkeit der hiſtoriſchen Urſprünglichkeit, der als dem Prinzip der legitimen Entwicklung der Geiſt Gottes verſprochen iſt! Welch ſtolze Ruhe und Sicherheit muß es uns verleihen, wenn wir Tertullians (um 220 n. Chr.) Schrift „Ueber den weiblichen Putz" ſchließen ſehen mit den Worten: „Im übrigen ſind die Zeiten für einen Chriſten ſtets, und jetzt ganz beſonders, nicht nach Gold angetan, ſondern das Eiſen regiert. Tretet alſo hervor, mit den Farben und Abzeichen der Propheten und Apoſtel angetan, nehmt an von der Einfalt das Weiß, von der Züchtigkeit das Rot, die Schminke für Eure Augen ſei die Schamhaftigkeit, für den Mund das Schweigen. Laßt die Hände nach der Wolle greifen und bannt die Füße innerhalb der Schwelle des Hauſes feſt, dann werdet Ihr mehr Gefallen erregen, als wenn Ihr in Gold einherginget! Kleidet Euch in den Seidenſtoff der Rechtſchaffenheit, in das Linnen der Heiligkeit und in den Purpur der Keuſchheit! So angetan, werdet Ihr Gott zum Liebhaber haben!" Gerade das zweite Buch der Abhandlung, die an chriſtliche Damen beſſerer Stände gerichtet iſt, will überzeugen „von der rechten Weiſe, dem Weſentlichen und der richtigen Grenze in der Pflege des Körpers, nicht aber von der Nützlichkeit des Schmutzes und der Unſauberkeit" (II, 5). Niemand „ſtelle Kleidung und Putz kuppleriſch und buhleriſch zur Schau" (II, 9) und niemand werde dem Nächſten zur Urſache des Verderbens, denn „das Heil beruht vor allem im Beſitz der Sittlichkeit" (II, 1).

Und bei dieſem Kampfe gegen den Gebrauch von Perlen und Rubinen, von Halsbändern und goldenen Spangen, von Schminke und Puder und Pomade und gegen „die Ungetüme von geflochtenem und gewebtem Haarwerk, das bald in der Form eines Hutes, gleichſam als Futteral für den Kopf und zur Bedeckung für den Scheitel, bald hinten als Wulſt auf dem Nacken liegt" (II, 7), konnte der afrikaniſche Kirchenſchriftſteller, wenngleich ſein Urteil in manchen Einzelheiten allzu rigoriſtiſch lautet, ſich doch prinzipiell auf eine große Reihe Vertreter des ethiſchen Monotheismus berufen, die ihm in der Frontſtellung gegen Luxus und Tand vorangegangen ſind. Koketterie und Kosmetik ſind ja ſo alt wie die Menſchheit, zum mindeſten wie ihre Geſchichte; Funde allerlei Art in altägyptiſchen und altkanaanäiſchen Grabſtätten beweiſen es zur Genüge. So beruft ſich denn Tertullian (II, 10) auf den gottbegnadetſten Seher des Alten Bundes, der als feuriger Patriot zugleich den Juden zurief (III, 18 ff): „Weil ſtolz ſind die Töchter Sions und einhergehen mit hochaufwerfenden Hälſen und geſchminkten Augen und mit tändelnden Schritten daherkommen und Spangen an ihren Füßen tragen: darum ſteht der Herr auf, zu richten die Völker. Er wird allen Schmuck beſeitigen: den Schimmer der Fußkettchen, die kleinen Sonnen und Monde, die Ohrgehänge, Armbänder und Schleier, den Kopfputz, die Gürtel, die Riechfläſchchen und Amulette und die Ringe. Und ſtatt Balſamduft wird Modergeruch ſein, ſtatt Gürtel Stricke, ſtatt des Haargeflechtes Kahlheit, ſtatt eines weiten Mantels ein enger Sack und ſtatt der Schönheit Brandnarben. Fallen werden deine Männer durch das Schwert und deine Helden im Kriege."

Die ganze jüdiſche Lebens- und Geſchichtserfahrung kehrt wieder bei Philo von Alexandrien, der um die Wende der Antike (20 v.—50 n. Chr.) den ſpekulativen Monotheismus Platos mit der angeſtammten Religion ſeines Volkes zu verbinden trachtete. Auch er unterſcheidet zwiſchen „erlaubtem" und „unerlaubtem" Schmuck (Ueber Tug. 21), eifert energiſch gegen Luxus und großen Aufwand, gegen „das Untermalen der Augen mit Bleiweiß und Purpurfarbe", gegen „das Parfümieren mit duftenden Salben" und gegen das Tragen „auffallend gekämmten Haupthaares". (Ueber Einzelg. III, 37). Beſonders gab Rom, das Babylon des Neuen Teſtamentes (1 Petr. 5, 13), in Fragen des Luxus und der Mode den Ton an, indem hier Männer und Frauen förmlich miteinander wetteiferten in der Anwendung von kosmetiſchen Mitteln und Verſchönerungskünſten aller Art, ſo daß z. B. Horaz (Epi. 4. 8) über einen Modegecken ſpottet, der „die Straße entlang ſchwebt im Togapomp ſechs Ellen weit". Kein Wunder, daß Petrus (1. 3, 3—4) ſich veranlaßt ſah, den Neubekehrten in der Diaſpora die Mahnung mit auf den Weg zu geben: „Der Schmuck der Frauen ſei nicht der äußerliche in Haargeflechten oder Anlegen goldenen Geſchmeides oder in geſuchtem Anzuge, ſondern der verborgene Herzensmenſch in der Unvergänglichkeit des ſtillen und ſanften Geiſtes, der vor Gott koſtbar iſt."

Und ſo geht denn der volle Strom der Tradition vorbei an Petrus und Paulus (1. Tim. 2, 9), an des Clemens von Alexandrien Mahnungen „Ueber den Gebrauch von Salben und Kränzen", „von Edelſtein- und Goldſchmuck", „Wider Toilettekünſte und wider die Stutzer" (Pädag. 2. u. 3. Buch) hinüber zu den beiden größten Kirchenvätern der Patriſtik, zu Auguſtinus und Hieronymus. Beide, erſterer in ſeiner Exegeſe der Bergpredigt (II, c. 12 n. 41), letzterer im 52. ſeiner Briefe verurteilen ebenſoſehr die Eitelkeit und Putzſucht wie Unreinlichkeit und Zynismus. Ebenſo heißt es im Schreiben an Nepotian (c. 9): „Uebermäßigen Prunk wie Schmutz muß man in gleicher Weiſe fliehen, weil der eine nach verweichlichtem Weſen, der andere nach Ruhmredigkeit riecht." Beſonders ſcharfe Worte gegen Tand und Flitterwerk findet der Einſiedler von Bethlehem, zugleich ein genauer Kenner der Marmorſtadt Roms und ihres Komforts, in ſeinen Lehrbriefen an Euſtochium, an Laeta und Furia und Demetrias. „Fliehe die Leichtfertigkeit junger Mädchen, welche ihren Kopf putzen, ihr Haar vorn über die Stirn herabrollen laſſen, ihren glatten Teint pflegen, Schminken gebrauchen, enge Aermel, Kleider ohne Falten und buntbeſetztes Schuhwerk tragen". (An Dem. 18).

Aber auch gegen üppig friſierte und geſchniegelte Jünglinge, die mit dem Brenneiſen ihr Haar kräuſeln, polemiſiert er und betont dabei ſtets die Gefahren, die ein in Putz- und Genußſucht aufgehendes Leben für die ſexuelle Sittlichkeit mit ſich brächten. Darum ſelig der Mann, der den Wert der Tradition zu ſchätzen weiß, der mit dem weiſen Salomon ſprechen kann: „Siehe, das habe ich gefunden, ſpricht der Prediger, eines nach dem andern, und wer das Gebot des Herrn hält, wird nichts Böſes erfahren!" (Pred. VII, 27 u. VIII, 5). Und als Beigabe ſtände der Sieg über unſere äußeren Feinde zu erwarten: denn, „wenn du auf meine Stimme hörſt und alles tuſt, was ich rede, werde ich deinen Feinden Feind ſein und deinen Verfolgern ein Verfolger" (2 Moſ. 23, 22). In einem illuſtrierten Artikel „In Diamanten und Perlen" ſchilderte jüngſt die Scherlſche „Woche" (Nr. 29) die geradezu wahnſinnige Verſchwendungsſucht erſter Pariſer Kreiſe. Vielleicht enthält der Schluß der Abhandlung, das Wort „Entzücken" in negativem Sinne genommen, eine kleine Prophetie: „Die Pariſerinnen ſind Genußkünſtlerinnen großen Stils und die eleganten Hotels der vornehmen Geſellſchaft von jeher Paradeplätze für alle Eitelkeiten der Welt. Wer weiß, worüber tout Paris in wenigen Monaten in Entzücken gerät."

Keine Trauerschleier.

Lasst nicht die Trauerschleier niederwallen
Um eure Liebsten, die im Feld gefallen.
Tragt euer schönes Antlitz frei und hoch!
Ob euch das Herz zerbricht! O tut es doch!

Zum Heldentume seid auch ihr berufen.
Auch ihr steht auf des ewigen Ruhmes Stufen.
Süss ist's, zu sterben für das Vaterland.
Drum fort mit Krepp und Flor und schwarzem Band!

Des Lorbeers Farbe mögt ihr kühnlich tragen!
Denn nicht auf einem düstren Totenschragen
Hinstarben sie —. Sie steh'n auf goldner Höh
Und nannten Glück ihr blutig, bittres Weh.

Sie zogen heimwärts mit Triumphgesängen
Und winkten euch von ihren letzten Gängen.
Drum schwächt nicht eures Volkes Zuversicht
Mit euren Tränen. Steht wie sie im Licht! *) M. Herbert.

---

*) Die „Allg. Rundschau" hat gerne obiger Anregung Aufnahme gewährt, wenngleich „des Lorbeers Farbe" wohl nur allegorisch gemeint ist. Es ist auch kaum anzunehmen, dass sich das gewohnte „Schwarz" als äusseres Zeichen der Trauer je verdrängen lässt. Aber eine Armbinde mit eingewirktem „Eisernen Kreuz" oder eine Emailleziernadel mit diesem Zeichen zu tragen, möchten wir jedermann, ob hoch oder nieder, anraten, der einen nahen Angehörigen auf dem Felde der Ehre verlor. Nicht, wie oft bisher, halb neugierig halb scheu, würden die auf solche Weise Trauernden von ihren Mitmenschen angesehen, sondern mit Respekt und Ehrfurcht werden die Blicke denen begegnen, welche mit erhobenem Haupte und berechtigtem Stolze solche Zeichen gebrachten Blutopfers tragen.

Ein offenes Wort in ernſter Zeit.[1]

Von Hofrat Dr. O. Ammann, Stabsarzt a. D., München.

Militäriſch amtlich geprüft.

Vor kurzem erſchien im Zentralanzeiger für Sanatorien, Krankenhäuſer, Heilanſtalten ein Aufruf an die Inhaber orthopädiſcher, medikomechaniſcher und mechanotherapeutiſcher Heilanſtalten des Deutſchen Reiches mit folgendem Wortlaut:

> In dieſen ernſten Tagen, wo ein Gedanke jeden Deutſchen beherrſcht, alles Können und Wiſſen in den Dienſt des Vaterlandes zu ſtellen, erwächſt uns die Aufgabe, unſere Inſtitute bereitzuhalten, damit ſie rechtzeitig die Tätigkeit der Militärlazarette unterſtützen und ergänzen. Tun wir dies ſo gut und ſo umfangreich, wie unſere Einrichtungen, unſer Perſonal und unſere ſpezialärztliche Erfahrung es geſtatten, ſo können wir erreichen, daß die großen Aufgaben, die dem Aerzteſtande zufallen, noch vollkommener gelöſt werden, als dies in und nach dem letzten ſchweren Kriege möglich war. Es wird ſich ſowohl um kliniſche, wie ganz beſonders um die ambulante Behandlung der Rekonvaleſzenten handeln und dadurch eine wirkſame Entlaſtung der Militärlazarette erreicht werden. Bringen wir diejenigen Verwundeten, welche uns von der Militärbehörde überwieſen werden, in unſeren Kliniken oder bei ambulanter Behandlung in geeigneten Privatwohnungen unter, wofür bei unſeren Mitbürgern bereitwilliges Entgegenkommen zu erwarten iſt, ſo können Tauſende von Verwundeten gerade in dem Stadium, wo unſere Hilfe am wirkſamſten iſt, ſo verſorgt werden, wie dies früher noch nicht durchführbar war. Wir müſſen unſere Arbeit nach einheitlichem Plane tun und uns dabei der militärärztlichen Behörde unterſtellen. Eine umgehende Bereiterklärung wird an den Unterzeichneten erbeten, der zunächſt Fühlung mit der preußiſchen militärärztlichen Zentralinſtanz in Berlin genommen hat. Profeſſor Dr. G. Schütz, Geh. Sanitätsrat, Berlin W 30.

Schon ſieht man eine große Zahl Verwundeter, den Arm in der Schlinge oder an Stöcken hinkend, durch die Straßen gehen. Dieſe Zahl wird ſich in kurzer Zeit erheblich ſteigern, auch Rekonvaleſzenten von Krankheiten werden dazu kommen. Hier iſt jetzt ſchon, noch mehr freilich ſpäter ein weites Feld für die Tätigkeit der Orthopädie, Heilgymnaſtik und Medikomechanik.

Die meiſten Menſchen kennen dieſen Zweig der mediziniſchen Wiſſenſchaft kaum dem Namen nach. Und doch iſt es jetzt von größter Wichtigkeit, daß die Erkenntnis der Notwendigkeit orthopädiſcher, medikomechaniſcher Nachbehandlung der Rekonvaleſzenten nach Verletzungen und langem Krankenlager Gemeingut aller wird, um unſere Verwundeten nach Möglichkeit vor dauernder Schädigung zu bewahren. Auch dieſer Zweig der Wiſſenſchaft hat ſeit 1870 große Fortſchritte gemacht, wie die Chirurgie.

Wenn ein Glied verletzt iſt und bis zur Heilung ruhig geſtellt werden muß, z. B. in feſten Verbänden wie Gips oder Schienenverbänden, ſo treten ſtets Verſteifungen der benachbarten Gelenke ein. So können bei einer Verletzung am Vorderarm nicht nur Hand- und Fingergelenke, ſondern auch Ellbogen- und Schultergelenk verſteifen, ähnlich iſt es beim Bein, wo beſonders mangelnde Streckfähigkeit im Kniegelenk oder mangelhafte Beugefähigkeit im Fußgelenk das Gehen behindern. Durch die Unbeweglichkeit eines Gliedes nach Verletzungen oder längerem Liegen wird auch die Muskulatur ſchwach und ſo kann man nach Abnahme des Verbandes oder beim Aufſtehen nach einer langen Krankheit die Glieder nicht richtig bewegen, wenn auch die Wunden geheilt ſind.

Da iſt es Sache der Orthopädie, Medikomechanik und Heilgymnaſtik, einzugreifen. Die verſteiften Gelenke müſſen bewegt, die ſchlaffen Muskeln geübt werden, damit ſie wieder kräftig werden. Aber das muß frühzeitig geſchehen, ſobald der Zuſtand der Wunde oder des Kranken es erlaubt. Je früher man mit den Bewegungen beginnt, um ſo ſicherer iſt der Erfolg. Doch die Bewegung ſteifgewordener Gelenke ſchmerzt, wenigſtens am Anfang, deshalb kann man das nicht immer ſelbſt machen, auch „zu viel“ kann ſchaden. Die Bewegungen müſſen genau abgemeſſen dem Einzelfalle angepaßt und allmählich verſtärkt werden. Aus dieſem Grunde ſind Anſtalten mit Maſchinen, Apparaten und geſchultem Perſonal eingerichtet worden, welche dieſe ſo notwendige Behandlung nach langer Erfahrung ſachgemäß und wiſſenſchaftlich betreiben.

Wie Schütz in ſeinem Aufruf ſagt, könnten die Patienten in vielen Fällen ambulant behandelt und in Privatpflege untergebracht werden, dann hätten die Vielen, die gerne pflegen und helfen möchten, auch Arbeit und die Lazarette würden entlaſtet; den Verwundeten aber würde durch baldige völlige Herſtellung ihr ſehnlichſter Wunſch erfüllt, bald wieder dem Vaterlande ihre Kraft zur Verfügung ſtellen zu können.

Wird aber die richtige Zeit verſäumt, verſteifte Gelenke beweglich zu machen und ſchwache Muskeln zu kräftigen, dann iſt keine Kunſt mehr imſtande, den Schaden wieder gut zu machen. Die Verletzten bleiben Krüppel auf Lebenszeit, oft wegen einer an ſich nicht ſehr bedeutenden Verletzung.

Leider iſt das Verſtändnis für dieſe Nachbehandlung noch nicht in weite Kreiſe eingedrungen. Die Ueberhäufung mit Arbeit läßt es auch als ausgeſchloſſen erſcheinen, daß ſchon in den Lazaretten die Nachbehandlung durchgeführt wird, auch fehlen meiſt die nötigen Apparate. So iſt es, wie Dr. Schütz ſagt, Pflicht der orthopädiſch medikomechaniſchen Anſtalten, ihre Dienſte anzubieten. Ebenſo aber iſt es Pflicht der leitenden Stellen in den Lazaretten und der Militärbehörden, erfolgte Angebote auszunützen. Es iſt keine Zeit zu verlieren, wenn es ſich um Wohl und Wehe unſerer Verwundeten handelt.

---

[1] Nachdruck mit Quellenangabe erwünſcht.

Krieg und deutſche Sozialgeſetzgebung.

Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp, München.

Die Mobilmachung des deutſchen Volkes hat zahlreiche unblutige Siege gezeitigt, Siege der deutſchen Vaterlandsliebe, deutſcher Arbeit und Organiſation. Einen der größten Erfolge, wenn er auch der Allgemeinheit nicht ſo augenſcheinlich zum Bewußtſein kommt, kann zweifellos die deutſche Sozialgeſetzgebung buchen.

Wer die in harter Arbeit geſtählten Arbeitermaſſen geſehen hat, wie ſie in tiefernſter, heiliger Begeiſterung im Vollbewußtſein ihrer Kraft und ihres Wertes zu den Fahnen eilten, der kann ſich auch der Ueberzeugung nicht verſchließen, daß an dem körperlichen und geiſtigen Hochſtand unſerer Volksmaſſen ein Hauptverdienſt unſerer Sozialgeſetzgebung zufällt. Nur ein Volk, das durch gewerbepolizeiliche Beſchränkungen in ſeiner Arbeitskraft, in der Geſundheit ſeiner Arbeiter, insbeſondere auch der Frauen und Kinder geſchützt iſt, für das auch für Tage der Krankheit, der Arbeitsunfähigkeit und des Alters eine ausreichende, wohlorganiſierte Fürſorge getroffen iſt, konnte ſolche ſelbſtbewußte Arbeitermaſſen zum Heeresdienſt ſtellen. Mit Recht konnte daher bei einer Tagung im Reichsverſicherungsamt am 12. Auguſt 1914 Präſident Dr. Kauffmann anläßlich einer Beratung über Maßnahmen, die auf dem Gebiete der berufsgenoſſenſchaftlichen Verwaltung im Hinblick auf den Kriegszuſtand erforderlich waren, darauf hinweiſen, daß die Sozialgeſetzgebung Deutſchlands reichen Segen gebracht habe. Sie habe in ernſter Zeit dem Vaterlande ſtarke Hilfsquellen erſchloſſen. Das Märchen von der körperlich und ſittlich herabziehenden Wirkung der Arbeiterverſicherung ſei für alle Zeiten zerſtört.

Von den zuſtändigen Stellen wurden auch ſofort mit Kriegsausbruch die erforderlichen Maßnahmen getroffen, um den Gang unſerer Sozialverſicherung auch während des Krieges ungeſtört zu erhalten.

Zunächſt wurde durch Reichsgeſetz vom 4. Auguſt 1914 (RGBl. S. 334) betreffend Erhaltung von Anwartſchaften aus der Krankenverſicherung die Reichsverſicherungsordnung in einigen Punkten modifiziert. § 1 des Geſetzes erhält denjenigen Verſicherungsnehmern, die aus der verſicherungspflichtigen Beſchäftigung ausgeſchieden ſind, aber 26 bzw. 6 Wochen hindurch verſichert waren und damit das Recht erlangt hatten, in ihrer Klaſſe oder Lohnſtufe freiwillig Mitglied zu bleiben (§ 313 Abſ. I RVO.), dieſes an ſich nur für die Dauer des Aufenthaltes im Inlande eingeräumte Recht auch für den Fall, daß der betreffende Verſicherungsnehmer einen Aufenthalt im Ausland genommen hat, der durch Einberufung zum Kriegs-, Sanitäts- oder ähnlichen Dienſt verurſacht worden iſt. Es iſt alſo die aus irgendeinem aus dem Kriegszuſtand entſpringenden Dienſtverhältnis hervorgehende Abweſenheit aus dem Inland rechtlich der Anweſenheit im Inland gleich geſtellt.

Nach § 2 des Geſetzes ruht für die Wartezeit, ſoweit eine ſolche nach den Satzungen einer Krankenkaſſe für die Krankenverſicherung vorgeſehen iſt (§§ 207 f. RVO.), der Friſtablauf für alle Verſicherten, welche während des Krieges zu den vorerwähnten Dienſtleiſtungen herangezogen werden. Iſt die Wartezeit bereits erfüllt, wenn ein Verſicherter zu derartigen Dienſten einberufen wird, ſo iſt zur Wahrung ſeiner Verſicherungsrechte ſpäterhin nicht etwa eine nochmalige Zurücklegung der Wartezeit erforderlich, vielmehr genügt die bei Beginn der Dienſtleiſtungen vollendete Wartezeit auch für die Zukunft. Endlich wird die Zeit, für welche nach Beginn des Krieges die Verſicherungsbeiträge weitergezahlt werden, auf die vorgeſchriebene Wartezeit angerechnet.

Außerdem ſteht es nach § 3 des Geſetzes ſolchen Verſicherungsberechtigten, deren Mitgliedſchaft erloſchen iſt, weil ſie zweimal hintereinander am Zahltage die Beiträge nicht entrichtet haben (§ 314 Abſ. I RVO.), frei, binnen ſechs Wochen nach ihrer Rückkehr in die Heimat in die Krankenverſicherung wieder einzutreten, wenn ſie während des Krieges Kriegs-, Sanitäts- oder ähnliche Dienſte geleiſtet haben.

Nachdem ſo über die Anwartſchaft bzw. Mitgliedſchaft bei der Krankenverſicherung Fürſorge getroffen war, iſt ferner am gleichen Tage (4. Auguſt 1914) ein Reichsgeſetz (RGBl. S. 337) ergangen betreffend Sicherung der Leiſtungsfähigkeit der Krankenkaſſen. Hiedurch iſt in vollſtändig zureichender Weiſe die Fortdauer der fälligen Leiſtungen an die Verſicherungsnehmer auch während der Dauer des Krieges garantiert, obwohl eine Steigerung der Leiſtungen infolge der durch zunehmende Arbeitsloſigkeit und Verſchlechterung der Lebenshaltung wohl ſich häufenden Krankheitsfälle zu erwarten iſt.

§ 1 des Geſetzes beſtimmt zunächſt, daß unter allen Umſtänden die geſetzlichen bzw. ſatzungsmäßigen Regelleiſtungen gewährt werden müſſen; die Beiträge wurden auf $4\frac{1}{2}$ vom Hundert des Grundlohnes feſtgeſetzt. Beſtimmungen, die zwar manchmal als hart empfunden werden mögen, die aber als feſte Grundlage für die einheitliche Sicherung des Fortbeſtandes der Verſicherung erforderlich waren. Laufende Leiſtungen bleiben jedoch von dieſer Regel unberührt.

Das Verſicherungsamt kann ferner auf Antrag des Vorſtandes einer Krankenkaſſe verfügen, daß niedrigere Beiträge erhoben oder höhere Leiſtungen gewährt werden, wenn die Leiſtungsfähigkeit der Kaſſe geſichert iſt. Das Verſicherungsamt (Beſchlußausſchuß) hat über ſolche Anträge alsbald zu beſchließen. Auf Beſchwerde entſcheidet das Oberverſicherungsamt endgültig.

Reichen bei einer Kaſſe die Beiträge zu $4\frac{1}{2}$ vom Hundert des Grundlohnes nicht aus, um davon die Regelleiſtungen und die Verwaltungskoſten zu beſtreiten, ſo hat bei Orts- und Landkrankenkaſſen der Gemeindeverband, bei Betriebskrankenkaſſen der Arbeitgeber, bei Innungskrankenkaſſen die Innung die erforderlichen Beihilfen zur Deckung der Fehlbeträge aus eigenen Mitteln zu leiſten. Solange dies bei einer Orts- oder Landkrankenkaſſe geſchieht, kann der Gemeindeverband einem Vertreter das Amt des Kaſſenvorſitzenden übertragen. Gemeindeverbände ſind die von der oberſten Verwaltungsbehörde auf Grund der RVO § 111 Ziff. 2 hiezu beſtimmten Verbände (§ 2 des Geſ.). Als ſolche Gemeindeverbände ſind in Preußen außer den Kreiſen und Provinzen noch die rheiniſchen Bürgermeiſtereien, die weſtfäliſchen Aemter und die Zweckverbände des Geſetzes vom 19. Juli 1911, in Bayern die Diſtrikts- und Bezirksgemeinden anzuſehen.

Die hausgewerbliche Krankenverſicherung (§§ 162, 466 f. RVO.), die vor der Reichsverſicherungsordnung ohnehin nur durch Statut der Kommunen mit Verſicherungszwang eingerichtet werden konnte (§ 2 Abſ. I Ziff. 4 KrVGeſ.), wird für die Dauer des Krieges außer Kraft geſetzt (§ 3 des Geſetzes vom 4. Auguſt 1914). Dieſe Maßnahme der Siſtierung des erſt neu geſchaffenen Verſicherungszweiges war bedauerlicherweiſe unbedingt notwendig, um die Kaſſen für die übrigen Verſicherungsleiſtungen ſtark zu erhalten. Außerdem wäre auch im allgemeinen die Aufrechterhaltung insbeſondere bei dem Wegfall zahlreichen ausgebildeten Verſicherungsperſonals bei den Kaſſen aus techniſchen Gründen nahezu unmöglich geweſen, ſchon um deswillen, weil die betreffende Verſicherung in vielen Gegenden erſt ganz unvollkommen durchgeführt iſt. Laufende Leiſtungen und fällige Beiträge bleiben jedoch unberührt. Endlich kann auf übereinſtimmenden Antrag der beteiligten Gemeinden oder des Gemeindeverbandes und des Vorſtandes der Krankenkaſſe das Oberverſicherungsamt genehmigen, daß die hausgewerbliche Krankenverſicherung durch ſtatutariſche Beſtimmung geregelt und irgendwie aufrecht erhalten wird (§ 3 Abſ. II des Geſetzes). Es iſt zu wünſchen, daß von dieſer Möglichkeit überall, wo es finanziell und techniſch durchführbar erſcheint, Gebrauch gemacht wird.

Soweit reicht die beſondere geſetzliche Neuregelung. Im übrigen übt der Kriegszuſtand auch ohne weiteres ſeine Wirkungen auf die Sozialverſicherung aus. Arbeiter, die gegen Krankheit, Unfall und Invalidität verſichert ſind, ſcheiden von der Verſicherungspflicht von ſelbſt aus, wenn ſie zum Heeresdienſt einberufen ſind. Dies iſt eine ſelbſtverſtändliche Folge des Grundgedankens der Sozialverſicherung, daß zunächſt der Arbeiter in und um ſeiner Arbeitsleiſtung willen geſchützt werden ſoll. Mit dem Uebertritt in das Heer treten aber primär die für Heeresangehörige geltenden beſonderen Fürſorgebeſtimmungen in Kraft.

Aus dem gleichen Grunde wird man für Unfallrentenempfänger, die ihre Rente wegen einer geringfügigen Verletzung erhalten, aber trotz ihrer Verletzung zum Heeresdienſt einberufen ſind, den Standpunkt vertreten müſſen, daß für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Heere die betreffende Rente ruht; denn die Rente ſoll ein Aequivalent dafür ſein, daß der Betreffende ſeine frühere Arbeitsleiſtung infolge ſeiner Verletzung nicht mehr ganz im gleichen Umfange erreichen kann. Iſt er aber zum Heeresdienſt tauglich und einberufen, ſo hat er eben nicht mehr ſeine beſonderen Berufsarbeiten zu verrichten, in denen er einigermaßen behindert war, ſondern die ihm nun zukommenden Dienſte. Hierfür erhält er dann ſeine beſondere Fürſorge als Angehöriger der bewaffneten Macht. Eine ausdrückliche Vorſchrift, daß in den erwähnten Fällen der Bezug der Unfallrente zu ruhen hat, iſt allerdings im Geſetze ſelbſt nicht enthalten.

Auf die Hinterbliebenenverſicherung wird der Kriegszuſtand einen ſachlichen Einfluß wohl nicht ausüben.

Gelegentlich der erwähnten Konferenz im Reichsverſicherungsamt vom 12. Auguſt 1914 wurde beſchloſſen, daß eine Herabſetzung von Renten, die über die geſetzlichen Mindeſtleiſtungen hinausgehen, möglichſt vermieden werden ſoll. Ferner wurden Schritte erwogen, um die Durchführung der Rentenfeſtſetzung und der Auszahlung der Renten auch während des Krieges techniſch möglichſt geordnet zu erhalten. Zur Regelung der geplanten Maßnahmen wurde ein Ausſchuß eingeſetzt.

Beſondere Schwierigkeit bietet bei der gegenwärtigen Lage die genügende Verſorgung der Kaſſen mit Aerzten. Ein Zuſammenarbeiten der ärztlichen Organiſationen mit den Kaſſenverbänden wird eine direkte Notlage wohl ausſchließen. Soweit als möglich wird laut Mitteilung des Reichsamtes des Innern der Leipziger Aerzteverband zur Behebung des Aerztemangels verſuchen, durch Verſchiebungen der Aerzte geeignete Orte mit einem oder mehreren approbierten Aerzten zu verſorgen und neben dieſen zur Ergänzung nicht approbierte Mediziner zur Kaſſenpraxis heranzuziehen. Das Reichsamt des Innern hat anerkannt, daß die durch den Krieg geſchaffenen Verhältniſſe als „dringend“ im Sinne des § 122 RVO. anzuſehen ſind; es hält Medizinalpraktikanten, ſowie Studierende der Medizin, die bereits zwei kliniſche Semeſter vollendet haben, als Hilfsperſonen für geeignet. Von der Heranziehung von Studierenden wird natürlich nur im Notfalle Gebrauch gemacht und hierbei auf möglichſt vollſtändig ausgebildete Studenten zurückgegriffen werden. Die Landeszentrale der bayeriſchen Aerzte hat demgemäß alle nicht zum Heeresdienſt einberufenen Aerzte, Medizinalpraktikanten und Kandidaten der Medizin mit mindeſtens zwei kliniſchen Semeſtern zur Anmeldung bei dem Generalſekretariat des Leipziger Verbandes aufgefordert.

Unſere Sozialgeſetzgebung erſtreckt ſich aber nicht nur auf das Gebiet der Verſicherung. Wichtige Beſtimmungen enthalten auch die gewerbepolizeilichen Vorſchriften, durch welche insbeſondere Beſchränkungen in der Arbeitszeit und der Frauen- und Kinderarbeit vorgeſehen ſind. Zweifellos würde die ſtrenge Durchführung der einſchlägigen Beſtimmungen in Kriegszeiten Härten und Schäden zur Folge haben. Es erging daher unterm 4. Auguſt 1914 ein Reichsgeſetz (RGBl. S. 333) betreffend Ausnahmen von den Beſchäftigungbeſchränkungen gewerblicher Arbeiter. Hiernach kann für die Dauer des Krieges der Reichskanzler allgemein oder für beſtimmte Bezirke oder für beſtimmte Arten von Anlagen und ſoweit er nicht Beſtimmungen erläßt, die höhere Verwaltungsbehörde für einzelne Betriebe auf Antrag Ausnahmen von den in §§ 135—137a Abſ. II, 154a RGewO. vorgeſehenen Beſchränkungen und von den auf Grund der §§ 120e, 120f, 130a RGewO. vom Bundesrat erlaſſenen Beſtimmungen gewähren. An den mühſam erworbenen Schutzbeſtimmungen für gewerbliche Arbeiter, insbeſondere für Frauen und Kinder, ſoll durch den Kriegszuſtand grundſätzlich nichts geändert werden. Nur wenn eine beſondere Notlage Verlängerung der Arbeitszeit und Aehnliches dringend angezeigt erſcheinen läßt, um den wirtſchaftlichen Bedürfniſſen des großen Volksganzen gerecht werden zu können, ſoll eine geſetzliche Möglichkeit in ſcharf umriſſenen Grenzen gegeben werden, notwendige Ausnahmen vom Geſetze in Rechtsform zuzulaſſen. Hiermit wird vor allem der der Geſetzesautorität höchſt nachteilige Zuſtand vermieden, daß infolge der harten Notwendigkeit Uebergehungen des Geſetzes ſtillſchweigend überſehen werden müßten. Selbſtverſtändlich werden die zuſtändigen Behörden nur dann Ausnahmen geſtatten, wenn wirklich ein dringendes Bedürfnis hierzu vorliegt. Vor allem iſt eine Mehrausnützung der Arbeitskräfte zu verhindern; erforderliche Genehmigungen dürfen nur dann erteilt werden, wenn Erſatzarbeitskräfte wirklich nicht zu beſchaffen ſind oder wenn eine Ausdehnung des Betriebes möglich iſt. Daß Kinder nur in beſchränktem Maße und nur zu leichten Arbeiten herangezogen und daß geſundheitliche Schädigungen derſelben vermieden werden, darf getroſt der Sorge der zuſtändigen Behörden überlaſſen werden.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe.

König Ludwig von Bayern an ſeine Truppen.

Der von König Ludwig III. am 11. September in Dieuze dem Kronprinzen von Bayern übergebene Tagesbefehl lautet:

Meine braven Bayern! Voll Stolz und Freude über das heldenmütige Verhalten Meiner Truppen bin Ich auf den Kriegsſchauplatz geeilt, um allen Angehörigen Meiner Armee, den ſämtlichen Generalen, Offizieren, Unteroffizieren und Mannſchaften Meine volle und uneingeſchränkte Anerkennung und Meinen königlichen Dank auszuſprechen. Soldaten! Eure Taten verdienen den beſten kriegeriſchen Leiſtungen unſerer Vorfahren an die Seite geſtellt zu werden und gereichen Euch zu unvergänglichem Ruhme. Viele und große Erfolge ſind bereits errungen, aber es werden noch ſchwere Kämpfe erforderlich ſein, bis unſere Feinde, die frevelhaft uns angegriffen haben, niedergekämpft ſind. Ich hege das feſte Vertrauen zu Euch allen, daß Ihr in unerſchütterlicher Treue und Tapferkeit aushalten werdet bis zum ſiegreichen Ende des Krieges. Soldaten! Meine beſten Segenswünſche begleiten Euch. Gott der Allmächtige möge den Sieg dauernd an unſere Fahnen heften. Dies iſt Mein tägliches, heißes Gebet in dieſer großen, aber für uns alle ſchweren Zeit. Gegeben zu Lothringen, am 11. September 1914. Gez. Ludwig.

Der Reichskanzler über England als „Beſchützer“ der Neutralen.

„Ritzaus Bureau“ in Kopenhagen empfing am 13. Sept. vom Reichskanzler v. Bethmann Hollweg nachſtehende Mitteilung:

Der engliſche Premierminiſter hat in ſeiner Guildhall-Rede für England die Beſchützerrolle der kleinen und ſchwächeren Staaten in Anſpruch genommen und von der Neutralität Belgiens, Hollands und der Schweiz geſprochen, die von Deutſchland gefährdet ſei. Es iſt richtig, wir haben Belgiens Neutralität verletzt, weil uns die bittere Not zwang. Aber wir hatten Belgien volle Integrität und Schadloshaltung zugeſagt, wenn es mit dieſer Notlage rechnen wollte. Belgien wäre ebenſowenig etwas geſchehen, wie zum Beiſpiel Luxemburg. Hätte England als Beſchützer der ſchwächeren Staaten Belgien unendliches Leid erſparen wollen, dann hätte es ihm den Rat erteilen müſſen, unſer Anerbieten anzunehmen. „Geſchützt“ hat es unſeres Wiſſens Belgien nicht. Iſt alſo England wirklich ein ſo ſelbſtloſer Beſchützer? Wir wiſſen genau, daß der franzöſiſche Kriegsplan den Durchmarſch durch Belgien zum Angriff auf die unbeſchützten Rheinlande vorſah. Gibt es jemand, der glaubt, England würde dann zum Schutze der belgiſchen Freiheit gegen Frankreich eingeſchritten ſein? Die Neutralität Hollands und der Schweiz haben wir ſtreng reſpektiert und auch die geringſte Grenzüberſchreitung des niederländiſchen Limburgs peinlichſt vermieden. Es iſt auffällig, daß Asquith nur Belgien, Holland und die Schweiz erwähnt, nicht aber auch die ſkandinaviſchen Länder. Die Schweiz mag er genannt haben im Hinblick auf Frankreich. Holland und Belgien aber liegen England gegenüber auf der anderen Seite des Kanals. Darum iſt England um die Neutralität dieſer Länder ſo beſorgt. Warum ſchweigt Asquith von den ſkandinaviſchen Reichen? Vielleicht, weil er weiß, daß es uns nicht in den Sinn kommt, die Neutralität dieſer Länder anzutaſten? Oder ſollte England etwa für einen Vorſtoß in der Oſtſee oder für die Kriegsführung Rußlands die däniſche Neutralität doch nicht für ein noli me tangere halten? Asquith will glauben machen, daß der Kampf Englands gegen uns ein Kampf der Freiheit gegen die Gewalt ſei. An dieſe Ausdrucksweiſe iſt die Welt gewöhnt. Im Namen der Freiheit hat England mit Gewalt und einer Politik des rückſichtsloſeſten Egoismus ſein gewaltiges Kolonialreich begründet. Im Namen der Freiheit hat es noch um die Wende dieſes Jahrhunderts die Selbſtändigkeit der Burenrepubliken vernichtet. Im Namen der Freiheit behandelt es jetzt Aegypten unter Verletzung internationaler Verträge und eines feierlich gegebenen Verſprechens als engliſche Kolonie, im Namen der Freiheit verliert einer der malayiſchen Schutzſtaaten nach dem anderen ſeine Selbſtändigkeit zugunſten Englands, im Namen der Freiheit ſucht es durch Zerſchneidung der deutſchen Kabel zu verhindern, daß die Wahrheit in die Welt dringt. Der engliſche Miniſterpräſident irrt. Seit England ſich mit Rußland und Japan gegen Deutſchland verband, hat es in einer in der Geſchichte der Welt einzig daſtehenden Verblendung die Ziviliſation verraten und die Sache der Freiheit der europäiſchen Völker und Staaten dem deutſchen Schwert zur Wahrung übertragen.

gez. v. Bethmann Hollweg.

Ein von Grey gegenüber dieſer Mitteilung gemachter Entſchuldigungsverſuch gibt der „Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung“ (19. Sept.) Anlaß zu folgenden Bemerkungen:

„Der Reichskanzler hat es für auffällig erklärt, daß Asquith bei der Aufzählung der kleineren Staaten, deren Neutralität von Deutſchland gefährdet und von England geſchützt würde, Dänemarks nicht gedacht hatte. Sir Edward Grey will dieſe Auslaſſung damit entſchuldigen, daß es für einen Redner unmöglich wäre, in jeder öffentlichen Rede die ganze Frage in allen Einzelheiten zu erörtern. Das iſt zweifellos richtig. Auch der Reichskanzler hat z. B. darauf verzichtet, in ſeiner kurzen Erklärung des ruſſiſch-engliſchen Abkommens vom Jahre 1907 zu gedenken, das im Intereſſe der Freiheit des perſiſchen Volkes den Norden Perſiens in eine ruſſiſche Provinz verwandelt hat, oder des Marrokkoabkommens vom Jahre 1904, das es Frankreich ermöglicht hat, ſich Marokkos zu bemächtigen, und England, ungeſtraft ſein Wort und ſeine vertragliche Verpflichtung in Aegypten zu brechen. Sir Edward Grey wird daher mit dieſer Entſchuldigung kein Glück haben, um ſo weniger, als er zwar mancherlei Worte macht, aber auch in dieſer Entgegnung einer Erklärung über die Achtung der däniſchen Neutralität mit vieler Kunſt aus dem Wege geht. Es ſcheint alſo doch, daß England ſich vorbehält, eines Tages, wenn ihm das nützlich erſcheint, die däniſche Neutralität zu verletzen. Dabei wird es ſich dann wohl wieder, wie bei dem Ueberfall Kopenhagens in den napoleoniſchen Kriegen, mit viel Worten auf das Intereſſe der Freiheit berufen. Ueber Aegypten findet Sir Edward Grey kein Wort. Auch der Zerſchneidung der Kabel, die Deutſchland von der Welt abſchneidet und gegen die von England geführte Lügenkampagne wehrlos machen ſoll, gedenkt er nicht. Durch Lügenberichte über deutſche Greuel in Belgien und Unterdrückung der von der belgiſchen Bevölkerung begangenen Schandtaten ſoll in der Welt der Glauben erhalten bleiben, daß Englands Sache die Sache der Freiheit iſt. Und Rußland? Sir Edward Grey vermeidet es, in dieſem Zuſammenhang dieſer Bundesgenoſſenſchaft Erwähnung zu tun. Hier fehlt offenbar ſelbſt ihm die traditionelle engliſche Formel für das Intereſſe der Freiheit.“

Begnadigung wegen Verletzung der Wehrpflicht.

Ein Erlaß des Kaiſers vom 29. Auguſt ſtellt Perſonen, die ſich der Verletzung der Wehrpflicht (§ 140 R.-St.-G.-B.) oder unerlaubten Auswanderung (§ 360, Ziffer 3, R.-St.-G.-B.) ſchuldig machten, den Erlaß der verwirkten Geldſtrafe oder Freiheitsſtrafe in Ausſicht, wenn ſie während des gegenwärtigen Krieges unverzüglich, jedoch ſpäteſtens innerhalb dreier Monate ſich zum Dienſt ſtellen. — Ein ähnlicher Erlaß des Königs von Bayern erging am 2. September

Vom deutſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Suwalki unter deutſcher Verwaltung.

Das ruſſiſche Gouvernement Suwalki, das nach der Meldung des Generalquartiermeiſters von den deutſchen Truppen beſetzt und unter deutſche Verwaltung geſtellt wurde, hat laut Meldung vom 17. September ſeinen Gouverneur erhalten. Infolge Anordnung des Kaiſers iſt der Regierungspräſident Graf v. Merveldt in Münſter zur beſonderen Verfügung des Miniſters des Innern zwecks Verwendung als Chef der Zivilverwaltung in den okkupierten polniſchen Landesteilen berufen worden.

Deutſche Proklamation an die Polen.

Einwohner des Gouvernements Lomza und Warſchau! Die ruſſiſche Narew-Armee iſt vernichtet. Ueber 100 000 Mann mit den kommandierenden Generalen des 13. und 15. Armeekorps ſind gefangen, 300 Geſchütze genommen worden. Die ruſſiſche Wilna-Armee unter General Rennenkampf iſt im Rückzug in öſtlicher Richtung, die öſterreichiſchen Armeen ſind im ſiegreichen Vorrücken von Galizien her, die Franzoſen und Engländer ſind in Frankreich vernichtend geſchlagen worden, Belgien iſt unter deutſche Verwaltung getreten. Ich komme mit meinem Korps als Vorhut weiterer deutſcher Armeen und als Freund zu euch! Erhebt euch und vertreibt mit mir die ruſſiſchen Barbaren, die euch knechteten, aus eurem ſchönen Lande, das ſeine politiſche und religiöſe Freiheit wieder erhalten ſoll. Das iſt der Wille meines mächtigen und gnädigen Kaiſers. Meine Truppen ſind angewieſen, euch als Freunde zu behandeln. Wir bezahlen, was ihr uns liefert. Von euch und euerer bekannt ritterlichen Geſinnung erwarte ich, daß ihr uns als Verbündete gaſtfreundlich aufnehmt. Generalleutnant v. Morgen. Gegeben im Königreich Polen im September 1914.

Wie die Ruſſen hauſten.

Wie aus Berlin vom 18. September gemeldet wird, iſt durch die behördliche Vernehmung der Ortseinwohner in den zerſtörten Orten, ſo weit die Bewohner noch am Leben ſind, einwandfrei feſtgeſtellt, daß vor dem Einzug der Ruſſen die Ortsbehörden dringlich zur Ruhe und zur Vermeidung jeden Widerſtandes aufgefordert hatten und daß nicht in einem einzigen Falle die oſtpreußiſche Bevölkerung ſich zu einem Franktireurüberfall auf die Ruſſen hat hinreißen laſſen. Ungeachtet dieſer ruhigen Haltung der Oſtpreußen haben die ruſſiſchen Befehlshaber die Zerſtörung und Niederbrennung aller Ortſchaften befohlen, deren zurückgebliebene Bevölkerung zu arm war, um die geforderten Kontributionen aufzubringen. Soweit bisher Feſtſtellungen vorliegen, ſind auf dieſe Weiſe 25 größere Ortſchaften gänzlich von den Ruſſen niedergebrannt, doppelt ſo viele ſchwer beſchädigt und teilweiſe zerſtört worden. Im Regierungsbezirk Gumbinnen wurden bisher über 360 ermordete Bewohner feſtgeſtellt. — In Tilſit, das nach dreiwöchentlicher Friſt wieder von den Ruſſen befreit iſt, ſcheinen keine Ausſchreitungen vorgekommen zu ſein. Die „Tilſiter Zeitung“ lobt die Stadtverwaltung, der die maßvolle Haltung der Ruſſen zu verdanken ſei.

Sieg bei Auguſtow.

Laut Meldung aus dem Großen Hauptquartier vom 19. September iſt am 17. September die 4. finniſche Schützenbrigade bei Auguſtow geſchlagen worden. Beim Vorgehen gegen Oſſowiez wurden Grajewo und Szcuezin nach kurzem Kampf genommen. — Auguſtow liegt an der Bahnlinie Suwalki-Grodno, etwa 15 Kilometer dem preußiſchen Lyck gegenüber. Die beiden anderen Orte liegen ſüdweſtlich von Auguſtow.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die große Schlacht zwiſchen Oiſe und Maas.

Ueber den Fortgang der Schlacht wird amtlich aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

16. Sept. Die Lage auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz iſt ſeit geſtern unverändert. An einzelnen Stellen der Schlachtfront ſind Angriffe franzöſiſcher Truppen in der Nacht vom 15. auf 16. und im Laufe des 16. zurückgewieſen worden. Einzelne Gegenangriffe der Deutſchen waren erfolgreich.

17. Sept., abends. In der Schlacht zwiſchen Oiſe und Maas iſt die endgültige Entſcheidung immer noch nicht gefallen; aber gewiſſe Anzeichen deuten darauf hin, daß die Widerſtandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener franzöſiſcher Durchbruchsverſuch auf dem äußerſten rechten deutſchen Flügel brach ohne beſondere Anſtrengungen unſerer Truppen ſchließlich in ſich ſelbſt zuſammen. Die Mitte der deutſchen Armee gewinnt langſam, aber ſicher Boden. Auf dem rechten Maasufer verſuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewieſen. — Eine ergänzende Meldung vom 18. Sept. lautet: Das franzöſiſche 13. und 4. Armeekorps und Teile einer weiteren Diviſion ſind geſtern ſüdlich von Noyon entſcheidend geſchlagen worden und haben mehrere Batterien verloren. Feindliche Angriffe gegen verſchiedene Stellungen der Schlachtfront ſind blutig zuſammengebrochen. Ebenſo wurde ein Vorgehen franzöſiſcher Alpenjäger im Vogeſenkamm im Breuſchtal zurückgewieſen. Bei Erſtürmung des Chateau Brimont bei Reims ſind 2500 Gefangene gemacht worden. Auch ſonſt wurden in offener Schlacht Gefangene und Geſchütze erbeutet, deren Zahl noch nicht zu überſehen iſt.

19. Sept. Die Lage im Weſten iſt im allgemeinen unverändert. Auf der ganzen Schlachtfront iſt das engliſch-franzöſiſche Heer in die Verteidigung gedrängt worden. Der Angriff gegen die ſtarken, zum Teil in mehreren Linien hintereinander befeſtigten Stellungen kann nur langſam vorwärts gehen. Die Durchführung des Angriffes gegen die Linie der Sperrforts ſüdlich von Verdun iſt vorbereitet.

20. Sept. Im Angriff gegen das franzöſiſch-engliſche Heer ſind an einzelnen Stellen Fortſchritte gemacht worden. Reims liegt in der Kampffront. Die Franzoſen haben uns gezwungen, das Feuer zu erwidern. Wir beklagen es, daß die Stadt dadurch Schaden nimmt, und haben Anweiſung zur möglichſten Schonung der Kathedrale gegeben.

21. Sept. Bei den Kämpfen um Reims wurden die feſtungsartigen Höhen von Craonelle erobert und im Vorgehen gegen das brennende Reims der Ort Betheny genommen. Der Angriff gegen die Sperrfortlinie ſüdlich Verduns überſchritt ſiegreich den Oſtrand der vorgelegten vom franzöſiſchen 8. Armeekorps verteidigten Côte Lorraine. Ein Ausfall von der Nordoſtfront von Verdun wurde zurückgewieſen. Nördlich Toul wurden franzöſiſche Truppen im Biwak durch Artilleriefeuer überraſcht. Im übrigen fanden heute auf dem franzöſiſchen Kriegsſchauplatze keine größeren Kämpfe ſtatt.

Kämpfe in den Vogeſen.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers vom 20. September ſtehen im Elſaß unſere Truppen längs der Grenze den franzöſiſchen Kräften dicht gegenüber. In den mittleren Vogeſen ſind die Angriffe franzöſiſcher Truppen am Donon bei Senones und bei Saales abgewieſen worden.

Die Leiſtungen der Armee v. Bülow.

Generaloberſt v. Bülow, Generalinſpekteur der 3. Armeeinſpektion, zu der das 7., 9. und 10. Armeekorps gehört, hat nach den ſiegreichen Kämpfen vom 26. Auguſt folgenden Tagesbefehl an ſeine Truppen erlaſſen: „Seine Majeſtät der Kaiſer hat mir noch am Vorabend der Schlacht von St. Quentin ſeine vollſte Zufriedenheit mit den bisherigen Leiſtungen der Armee ausgeſprochen. Ich bringe dieſe Allerhöchſte Anerkennung gern zur Kenntnis meiner braven Truppen. Es iſt gekommen, wie ich auch zu Beginn dieſes Krieges ſagte. Ich habe Großes von Euch gefordert, und Ihr habt es geleiſtet. Zwei ſtarke Feſtungen habt Ihr unter entſcheidenden Leiſtungen unſerer vortrefflichen Fußartillerie und der braven Pioniere mit ſtaunenswerter Schnelligkeit bezwungen. In der zweitägigen Schlacht bei Namur habt Ihr die Belgier und Franzoſen aufs Haupt geſchlagen. In raſtloſer Verfolgung habt Ihr den Feind vor Euch hergetrieben und dabei noch den Engländern Schläge verſetzt, die dieſe übermütigen Geſellen ſo bald nicht vergeſſen werden. Alle Waffen haben an Tapferkeit und Ausdauer miteinander gewetteifert. Reich war die Beute; 6 Fahnen, 59 Geſchütze, 55 Maſchinengewehre, 6800 Waffen, 80 Fahrzeuge, 10 400 Gefangene ſind in Eurer Hand. Groß waren auch die Opfer, Ruhm und Ehre allen denen, die mit ihrem Blut die Treue gegen ihren Allerhöchſten Kriegsherrn beſiegelt haben. Soldaten, ich danke Euch für das, was Ihr vollbracht habt! Vorwärts! hieß bisher Eure Loſung. Sie ſoll auch weiter unverändert ſein. 28. Auguſt 1914 v. Bülow.

Ein amerikaniſches Urteil über deutſche Kriegszucht.

Nachſtehende Erklärung der Kriegskorreſpondenten hervorragender Organe der amerikaniſchen Preſſe wurde am 10. September veröffentlicht: Der Wahrheit die Ehre zu geben, erklären wir einſtimmig die „deutſchen Greuel“, ſoweit wir es beobachten konnten, für unwahr. Nach zweiwöchigem Aufenthalt im deutſchen Heer, die Truppen über 100 Meilen begleitend, ſind wir tatſächlich nicht in der Lage, auch nur einen einzigen Fall unverdienter Strafe und Vergeltungsmaßregeln zu berichten. Wir ſind ferner nicht in der Lage, Gerüchte bezüglich Mißhandlungen von Gefangenen und Nichtkombattanten zu beſtätigen. Mit deutſchen Truppen durch Landen, Brüſſel, Nivelles, Binche, Buiſſière, Hautes-Wihéries, Merbes le Chateau, Sorle ſur Sambre, Beaumont ziehend, haben wir nicht die geringſte Unterlage für einen einzigen Fall von Zügelloſigkeit. Zahlreiche Gerüchte fanden wir nach Unterſuchung grundlos, ſehen überall deutſche Soldaten Einkäufe bezahlen, Eigentum und Bürgerrecht achten. Nach der Schlacht von Buiſſière fanden wir belgiſche Frauen und Kinder im Gefühl völliger Sicherheit. In Merbes le Chateau war ein Bürger getötet worden. Doch konnte niemand ſeine Schuldloſigkeit beweiſen. Flüchtlinge, welche von Grauſamkeiten und Gewalttaten erzählten, konnten abſolut keinen Beweis beibringen. Die Diſziplin der deutſchen Soldaten iſt hervorragend. Keine Trunkenheit. Der Bürgermeiſter von Sorle ſur Sambre widerrief unaufgefordert Gerüchte von Grauſamkeiten in der dortigen Gegend. Für die Wahrheit dieſes ſtehen wir mit unſerem beruflichen Ehrenworte ein. Roger Lewis, Aſſociated Preß; Irvin Cobb, Saturday Evening Poſt, Philadelphia Public Ledger, Philadelphia; Harry Hanſen, Chicago Daily News, Chicago; James O' Donnell Bennett; John T. Mc. Cutcheon, Chicago Tribune, Chicago.

Die Franzoſen plündern im eigenen Lande.

Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ am 14. Sept. ſchreibt, hat die Armee des deutſchen Kronprinzen beim Vorrücken die Wahrnehmung gemacht, daß viele franzöſiſche Ortſchaften, die noch kein Feind betreten haben konnte, völlig ausgeplündert ſind. Aller Hausrat war aus den Wohnungen geſchleppt, zerſchlagen und vernichtet. Dieſe Wahrnehmung wird beſtätigt durch folgenden, den deutſchen Truppen in die Hände gefallenen, vom 26. Auguſt datierten Befehl des Kommandanten der erſten franzöſiſchen Armee: Es iſt dem Oberbefehlshaber der erſten Armee durch die Stadtbehörde von Rambervillers zur Kenntnis gebracht worden, daß ſich die Soldaten in dieſer Stadt zu Akten der Gewalttätigkeit und der Plünderung haben hinreißen laſſen. Dieſe Handlungen ſind um ſo bedauerlicher und verwerflicher, als ſie auf franzöſiſchem Boden begangen wurden. Der kommandierende General des 21. Korps wird ſofort eine Unterſuchung dieſer Angelegenheit einleiten, damit die Urheber der Verbrechen dem Kriegsgericht übergeben werden können. Gez. Dubail.

Vom See- und Kolonialkriegsſchauplatz.

Engliſche Schiffsverluſte.

Die Londoner Admiralität gibt unterm 18. September bekannt, daß das Schulſchiff „Fisgard II“ im Kanal bei einem Sturm geſunken ſei. Von der Beſatzung von 64 Mann ſind 21 ertrunken. Der

„Daily Chronicle" vom 13. September meldet: Der engliſche Dampfer „Imperialiſt" von Hull iſt auf der Höhe von Southſhilds auf eine Mine geraten und geſunken. Dem Dampfer „Rhodeſia" gelang es, einen Teil der Bemannung zu retten. Am 8. September 11 Uhr mittags barſt der Grimsbydampfer „Revigo", der ebenfalls auf eine Mine geraten war, durch eine Exploſion mitten auseinander. Bei Grimsby wurden Rettungsringe mit der Aufſchrift „Steamer Ceylon, Grimsby" aufgefiſcht. Sie gehören zu dem ſeit 10 Tagen überfälligen Dampfer „Ceylon", der alſo aller Wahrſcheinlichkeit nach auch ein Opfer der Streuminen geworden iſt. Aus Dunbar meldet das Londoner Preſſebureau, daß die ganze Küſte auf über $1^1/_2$ Seemeilen hin mit Wrackteilen überſät iſt, darunter auch Teilen des „Pathfinder". Als ſeit drei Wochen überfällig wird der zum Hilfskreuzer umgewandelte britiſche Dampfer „Jakana" gemeldet.

Der Dank der Buren an Deutſchland.

Einer Rotterdamer Meldung vom 14. September zufolge teilte im Senat in Kapſtadt Botha mit, daß die Regierung dem Wunſch der Reichsregierung gemäß beſchloſſen habe, einige Teile Südweſtafrikas „aus ſtrategiſchen Rückſichten" zu beſetzen. Der Krieg richte ſich nicht gegen das deutſche Volk, ſondern gegen den Militarismus. General Delarey ſtimmte Botha bei, daß Deutſchlands Macht gebrochen werden ſoll, weil Südafrika dann keinen Gefahren mehr ausgeſetzt ſei. — Einer Rotterdamer Meldung vom 17. September zufolge iſt Delarey erſchoſſen worden, als er in Begleitung des Generals Beyers im Automobil nach Hauſe zurückkehrte, wobei er einem Automobil mit Poliziſten begegnete, das die Straße gegen räuberiſche Ueberfälle bewachte. Als das Automobil des Generals Delarey auf den Anruf nicht hielt, feuerte die Polizei. Der Schuß traf Delarey ins Herz. Der Befehlshaber der ſüdafrikaniſchen Truppen, General Beyers, reichte ſeine Entlaſſung ein.

Kämpfe in Südafrika.

Einer Kapſtadter Reutermeldung vom 14. September zufolge überraſchte eine ſüdafrikaniſche Streitmacht von berittenen Schützen, nachdem ſie zwei Nächte marſchiert war und ſich bei Tage verborgen hatte, eine deutſche Truppenabteilung, welche eine Furt, ungefähr 60 Meilen von Steinkop in Namaland, beſetzt hielt. Nach einem ſcharfen Gefecht wurden die Deutſchen zur Uebergabe gezwungen.

Die Japaner vor Kiautſchau.

Wie aus Tokio vom 17. September gemeldet wird, haben die Japaner ſich am 12. September des Bahnhofes von Kiautſchau bemächtigt. Eine in der Lauſchanbucht operierende Flottille hat die feindliche Rekognoszierungsabteilung ſiegreich zurückgeſchlagen. Am 12. September hat die japaniſche Kavallerie Tſimgo, 16 Kilometer ſüdlich der Zone von Kiautſchau, beſetzt. Einer weiteren Meldung zufolge wurden japaniſche Truppen mit Unterſtützung der Flotte in der Bucht von Lauſchan nordöſtlich von Kiautſchau gelandet. Einer Pekinger Nachricht zufolge iſt der zweite deutſche Legationsſekretär in Peking, Freiherr von Riedeſel zu Eiſenbach als Kriegsfreiwilliger bei einem Vorpoſtengefecht in Tſingtau gefallen.

Erfolge deutſcher Kreuzer.

Nach Mitteilungen aus Amſterdam hat die engliſche Admiralität am 20. September folgendes bekanntgegeben: „Der deutſche Kreuzer „Emden" von der Chinaſtation, der ſeit ſechs Wochen ganz aus dem Geſichtskreis verſchwunden war, erſchien am 10. Sept. plötzlich im Golf von Bengalen, nahm ſechs Schiffe, verſenkte fünf davon und nahm das ſechſte mit der Bemannung nach Kalkutta. Der engliſche kleine Kreuzer „Pegaſus", von Sanſibar aus operierend, zerſtörte Dar-es-Salaam und verſenkte daſelbſt das Kanonenboot „Möve" (ein nicht mehr kampffähiges Vermeſſungsſchiff. Red.). „Pegaſus" wurde heute morgen, als er in der Bucht von Sanſibar lag und die Maſchinen reinigte, von der „Königsberg" angegriffen und vollſtändig unbrauchbar gemacht. 25 Mann der engliſchen Beſatzung ſind tot, 30 verwundet."

Die engliſche Admiralität macht weiter bekannt: „Der engliſche Hilfskreuzer „Carmania" verſenkte am 14. Sept. einen bewaffneten deutſchen Kreuzer, vermutlich „Cap Trafalgar" oder die „Berlin". Nach zweiſtündigem Gefecht ſank er." Zu dieſer Londoner Meldung wird von zuſtändiger Stelle bekanntgegeben: „Der Hilfskreuzer „Cap Trafalgar iſt am 14. Sept. in der Nähe der braſilianiſchen Küſte nach heftigem Kampfe mit dem engliſchen Hilfskreuzer „Carmania" untergegangen. Die Beſatzung iſt von dem deutſchen Dampfer „Eleonore Wörmann" gerettet worden."

Die engliſche Admiralität gibt weiter bekannt:

> „In der Nacht vom 14. auf 15. Sept. verſuchte ein deutſcher Dampfer auf dem Kamerunfluß das engliſche Kanonenboot „Dwarf" durch eine Bombe zu verſenken. Der Verſuch mißglückte und der Dampfer wurde erbeutet. Am 16. September verſuchte ein anderer deutſcher Dampfer den „Dwarf" zu rammen. Der „Dwarf" wurde nur wenig beſchädigt, der deutſche Dampfer vernichtet, ebenſo zwei Boote mit Exploſivmitteln".

Vom öſterreichiſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Neugruppierung des öſterreichiſchen Heeres.

Wie aus Wien unter dem 19. September amtlich verlautet, iſt die Neugruppierung des öſterreichiſchen Heeres auf dem nördlichen Kriegsſchauplatz im Zuge. — Ein iſolierter Vorſtoß einer ruſſiſchen Infanterie-Diviſion am 17. September wurde blutig abgewieſen. Der oſtſeitige kleine feldmäßige Brückenkopf Siejawa, unſerſeits nur von ſehr ſchwachen Abteilungen heldenmütig verteidigt, zwang die Ruſſen zur Entfaltung zweier Korps und ſchwerer Artillerie. Als die Befeſtigungen ihre Aufgabe erfüllt hatten, wurden ſie freiwillig geräumt.

Die öſterreichiſche Kriegsbeute.

Nach amtlichen Wiener Berichten vom 16. Sept. ſind bei den Kämpfen auf dem nordöſtlichen und ſüdlichen Kriegsſchauplatz bisher über 41000 Ruſſen und 8000 Serben gefangen genommen und über 300 Geſchütze erbeutet worden.

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

Einbruchsverſuche der Serben.

Nach Meldungen der Slavoniſchen Preſſe aus Ruma überſchritten die ſerbiſchen Truppen am 8. September, eine Diviſion ſtark, die Save und drangen in öſterreichiſches Gebiet ein. Die öſterreichiſchen Truppen waren ſofort zur Stelle und nahmen den Kampf auf. Unterm 16. September meldet der Stellvertreter des Generalſtabs, daß die über die Save eingebrochenen ſerbiſchen Kräfte überall zurückgeſchlagen wurden. Syrmien und das Banat ſind vom Feinde vollſtändig frei. — Syrmien iſt ein Komitat in Kroatien-Slawonien und grenzt im Süden an Serbien und Bosnien; es zählt ohne die Stadt Semlin 370000 Einwohner. Das Banat iſt eine Landſchaft in Südungarn, im Süden von der Donau, im Norden von der Maros begrenzt.

Ein am 12. September von 7—8000 Serben bei Panscowa über die Donau unternommener Einbruchsverſuch wurde, wie die „Südſlaw. Korr." meldet, blutig zurückgeſchlagen. Die Serben wurden nach kurzem Artilleriegefecht mit dem Bajonett angegriffen und geradezu über den Haufen geworfen. Sie erlitten ungeheure Verluſte. Die öſterreichiſchen Truppen machten Scharen von Gefangenen und erbeuteten faſt das ganze Artilleriematerial. Der Reſt der Serben ging über die Donau zurück. Der Rückzug koſtete Hunderten das Leben.

Verſchiedene Nachrichten.

König Ludwig III. von Bayern, der am 16. September aus dem Felde nach München zurückkehrte, hat die bayeriſchen Truppen perſönlich im Felde aufgeſucht und zahlreiche Lazarette in der Pfalz beſucht. In einem Handſchreiben an den Regierungspräſidenten der Pfalz gab er ſeiner Genugtuung Ausdruck über die guten und umfaſſenden Einrichtungen zur Fürſorge für unſere verwundeten tapferen Soldaten und für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer und überwies eine Spende von zehntauſend Mark dem Roten Kreuz und den Fürſorgeeinrichtungen der Pfalz. Bei ſeiner Ankunft in München ſagte er in einer Anſprache an die vor dem Wittelsbacher Palais zur Begrüßung verſammelte Menge: „Sie wiſſen, ich komme vom Kriegsſchauplatz. Ich habe dort mit großer Freude unſere ſiegreichen Truppen, die bayeriſchen und andere deutſche begrüßt; leider mußte ich mich auch überzeugen von den ſchrecklichen, den traurigen Folgen dieſes erſchrecklichen Krieges. Und es war mir ein arg großer Schmerz, die vielen, vielen Verwundeten und viele Schwerverwundete daliegen zu ſehen. Ja, es iſt ein harter Krieg! Da überzeugte ich mich erſt recht wieder davon, welch großes Glück uns Gott damit beſchieden, daß wir gut 40 Jahre Frieden hatten, und ich bitte Gott, daß auch jetzt wieder bald Friede werde, der mindeſtens wieder ebenſo lange, 40 Jahre, währen möge, und daß uns der Sieg werde. Aber es ſtehen uns neue große Schlachten und blutige ſchwere Kämpfe noch bevor und es wird leider der Krieg noch lange dauern."

Wann Deutſchland Frieden ſchließen wird. Die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" vom 16. September ſchreibt: In dem Lügenfeldzuge, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutſchland begleitet, treten ſeit einiger Zeit auch Meldungen über ein deutſches Friedensbedürfnis auf, die ſich mehr und mehr zuſpitzen. So wird von einer angeblichen Aeußerung des Reichskanzlers über Deutſchlands Geneigtheit zum Friedensſchluß geſprochen, worauf Grey durch Vermittlung Amerikas eine ſtolze Antwort erteilt habe. Dann heißt es, der deutſche Botſchafter in Waſhington bemühe ſich, Frieden für Deutſchland zu erlangen. Die Neutralen ſollen von ſolchen Ausſtreuungen den Eindruck empfangen, das Deutſche Reich ſei kampfesmüde und werde ſich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiverbandes fügen müſſen. Wir ſetzen dieſem Gaukelſpiel die Erklärung entgegen, daß unſer deutſches Volk in dem ihm ruchlos aufgedrungenen Kampfe die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis die für ſeine Zukunft in der Welt erforderliche Sicherheit erſtritten iſt.

Ordensauszeichnungen. Den Orden Pour le mérite erhielt der Sieger in der Schlacht bei Tannenberg, Generaloberſt v. Hindenburg, vom Kaiſer Franz Joſef erhielt er das Großkreuz des St. Stephans-Ordens und das Militär-Verdienſtkreuz mit der Kriegsdekoration, die Univerſität Königsberg und die Techn. Hochſchule Danzig ernannten ihn zum Ehrendoktor, die Stadt Königsberg zum Ehrenbürger. Das Eiſerne Kreuz 1. Klaſſe erhielten der kommandierende General des 14. Armeekorps, Freiherr v. Hoiningen, genannt Huene, und Prinz Eitel Friedrich von Preußen, letzterer, weil er beſondere Tapferkeit bewies im Anſturm mit ſeinem Regiment gegen feindliche Artillerie, ferner der Großherzog von Oldenburg, Prinz Friedrich Karl von Heſſen, der Schwager des Kaiſers, und die kommandierenden Generale des 17. und 18. Armeekorps v. Mackenſen und v. Schenck, das Eiſerne Kreuz 1. und 2. Klaſſe Prinz Friedrich Leopold von Preußen, der ſich beim Sturm auf Maubeuge beſonders verdient gemacht hat, ferner der Oberkommandant der öſterreichiſch-ungariſchen Armee Erzherzog Friedrich. Das Eiſerne Kreuz 2. Kl. erhielten die bayeriſchen Generäle der Infanterie Ritter v. Martini, kommandierender General des II. Armeekorps, Ritter v. Xylander, kommandierender General des I. Armeekorps, General der Kavallerie Freiherr v. Gebſattel, kommandierender General des III. Armeekorps, General der Infanterie z. D. Ritter v. Fasbender, ferner Prinz Joachim von Preußen, Prinz Adalbert von Bayern, Kronprinz Georg und Prinz Friedrich Chriſtian von Sachſen. Eiſerne Kreuze 2. Klaſſe wurden einer Anzahl von Fliegern, darunter Helmuth Hirt, verliehen, ſowie in großer Zahl an Offiziere und Mannſchaften aller kämpfenden Truppen, 110 Stück allein an die tapferen Angehörigen des Infanterie-Regiments v. Wittich (3. kurheſſiſches) Nr. 83, das ſich beim Sturm auf Lüttich ausgezeichnet hat.

Veränderungen in den Kommandoſtellen. Laut Meldung vom 16. September wurde für den erkrankten Generaloberſt v. Hauſen der General der Kavallerie v. Einem zum Armeeführer, für dieſen der General der Infanterie v. Elger zum kommandierenden General des VII. Armeekorps ernannt. Der General der Artillerie v. Schubert, bisher kommandierender General des XIV. Armeekorps, wurde zu anderweitiger Verwendung beſtimmt; für ihn wurde der Generalquartiermeiſter v. Stein zum kommandierenden General des XIV. Armeekorps ernannt. Der General der Infanterie, Graf Kirchbach, kommandierender General des X. Reſervekorps, wurde verwundet; für ihn wurde der General der Infanterie v. Eben kommandierender General des X. Reſervekorps.

Auskünfte über Kriegsgefangene. Laut amtlicher Mitteilung vom 17. September iſt mit der britiſchen, franzöſiſchen und ruſſiſchen Regierung der Austauſch der Liſten der Kriegsgefangenen verabredet worden. Die Liſten der deutſchen Kriegsgefangenen werden, ſoweit es ſich um Angehörige des Landheeres handelt, an das Zentralnachweisbureau des preußiſchen Kriegsminiſteriums, Berlin NW, Dorotheenſtraße 48, und, ſoweit es ſich um Angehörige der Marine handelt, an das Zentralnachweisbureau des Reichsmarineamtes, Berlin NW, Matthäikirchſtraße 9, gelangen. Die beiden Stellen werden in einiger Zeit, jedoch nicht vor dem 1. Oktober, in der Lage ſein, Auskünfte über das Schickſal der deutſchen Kriegsgefangenen zu erteilen. — Wie nach dem Wiener „Fremdenblatt“ verlautet, erfolgte eine ähnliche Verabredung durch Vermittelung der Vereinigten Staaten auch zwiſchen Oeſterreich-Ungarn und den obenerwähnten Staaten.

Die deutſchen Luftſchiffe. Die im Dienſt des deutſchen Heeres verwendeten Luftſchiffe haben, nach einer Berliner Meldung des Wolff'ſchen Bureaus vom 17. September, die großen Hoffnungen, die man auf ſie geſetzt hat, bisher durchaus erfüllt. Die unvermeidlichen Beſchädigungen, die einzelnen von ihnen auf ihren gefahrvollen Fahrten zugeſtoßen ſind, haben in keinem Falle zu dem Verluſt eines Schiffes geführt. Kein Luftſchiff iſt in feindliche Hände gefallen.

Eine Warnung für unſere Krieger in Frankreich erläßt ein norddeutſches Blatt: Die Truppen, die nach dem weſtlichen Kriegsſchauplatz ziehen, ſeien darauf aufmerkſam gemacht, daß in Frankreich die Häuſer vielfach Falltüren nach dem Keller haben, und zwar oft mehrere in einem Bau. Auf dieſe Weiſe wurde 1870/71 unſeren braven Kriegern mancher Hinterhalt gelegt, der, dem Auge entzogen, im Keller lauerte. Auch vor den Wandſchränken ſei gewarnt. Es gibt in jedem Haus ſichtbare Wandſchränke, aber auch dem hinterhaltigen Weſen der Franzoſen angepaßt, viel verſteckte Hohlräume. Und dann mögen ſich die Krieger auch vor den offenen Vorräten und vor der Abſyntflaſche, die in jedem Hauſe zu finden iſt, hüten. Die Angehörigen unſerer Krieger mögen dieſe Warnung den im Feld Stehenden übermitteln.

Ruſſiſche und franzöſiſche Siegestelegramme. Einer Meldung aus Bordeaux vom 17. September zufolge ſandte der Zar an den Präſidenten Poincaré aus Zarskoje-Sſelo folgendes Telegramm: „Die Nachricht von dem von den franzöſiſchen Armeen davongetragenen glänzenden Siege erfüllt mich mit Freude und ich richte an Sie meine herzlichſten Glückwünſche zu dem erprobten Wert Ihrer Truppen und der Begabung Ihrer Heerführer, die würdig ſind der großen Nation, der ſie angehören. Es macht mir Vergnügen, laut der Bewunderung, welche ſie bei mir erwecken, Ausdruck zu geben.“ Präſident Poincaré antwortete: „Ich danke Eurer Majeſtät für Ihre Glückwünſche, von denen Frankreich und die Armee tief gerührt ſind. Der große Sieg, welchen die ruſſiſchen Truppen in Galizien davongetragen haben, hat alle Franzoſen herzlich erfreut. Die Regierung zweifelt nicht, daß ihm bald in Deutſchland und in Oeſterreich andere glänzende Erfolge folgen werden. Frankreich iſt entſchloſſen, den Kampf mit Energie fortzuſetzen. Ich ſende unſerem edlen Verbündeten den Ausdruck unſerer vollen Bewunderung und meiner vertrauensvollſten Wünſche.“ Auch mit dem ſerbiſchen Kronprinzen hat Präſident Poincaré ähnliche „Siegestelegramme“ ausgetauſcht.

Kardinal Mercier über die Deutſchen. Die „Köln. Zeitung“ brachte in Nr. 1011 vom 10. September Ausführungen des „Corriere della Sera“, wonach der belgiſche Kardinal Mercier in abſprechender Weiſe ſich über die Deutſchen geäußert habe; er habe ſie u. a. als Barbaren bezeichnet. Hierzu ſchreibt der Kardinal von Hartmann, Erzbiſchof von Köln, der „Kölniſchen Zeitung“: Während ſeiner kürzlichen Anweſenheit in Rom iſt der Kardinal von dem Korreſpondenten des „Corriere della Sera“ interviewt worden. Als das Interview in der Zeitung erſchien, beſtritt der Kardinal ſofort auf das allerentſchiedenſte, daß er ſich ſo ausgeſprochen habe, wie „Corriere della Sera“ es ihm in den Mund gelegt habe. In dieſem Sinne ließ er ſowohl den preußiſchen Geſandten beim Vatikan wie auch mich durch den Abtprimas von Stotzingen ſofort aufklären, und es ſollte auch in dem „Corriere della Sera“ eine Berichtigung erſcheinen, die dann im „Oſſervatore Romano“ Aufnahme finden ſollte.

Der Krieg mit ſilbernen Kugeln. In einer vor einer Abordnung engliſcher Städtevertreter gehaltenen Rede ſagte der engliſche Schatzkanzler Lloyd-George nach dem Bericht der Londoner „Times“ unter anderm: „Meiner Anſicht nach werden die letzten hundert Millionen dieſen Krieg gewinnen, das iſt meine Ueberzeugung. Die erſten hundert Millionen Pfund können unſere Feinde genau ſo gut aufbringen wie wir, aber die letzten können ſie Gott ſei Dank nicht, und deshalb glaube ich, daß das Geld eine größere Rolle ſpielen wird, als wir uns gegenwärtig denken können. Deshalb bitten wir die Stadtverwaltungen, uns in dieſer Beziehung zu unterſtützen. Es wird eine Zeit kommen, wo es auf unſere Hilfsmittel ankommt, nicht allein an Mannſchaften, ſondern auch an Geldmitteln. Wir haben ſchon früher mit ſilbernen Kugeln geſiegt, wir gaben Europa Geld in dem größten Kriege, der bisher je geführt wurde, und dieſer Krieg wurde gewonnen. Natürlich engliſche Hartnäckigkeit und engliſcher Mut haben mitgezählt und werden immer mitzählen, aber laſſen Sie uns nicht vergeſſen, daß engliſches Gold auch mitzählt. Wenn die andern vollkommen erſchöpft ſind, dann holen wir erſt zum zweiten Male Atem und dann zum dritten und vierten Male, und wir werden unſer Letztes hingeben, ehe wir geſchlagen ſind. Die Meere gehören uns weiter und werden uns weiter gehören, und wir werden nicht nur unſeren eigenen Handel, ausgenommen den mit europäiſchen Ländern, vollkommen behalten, ſondern auch einen großen Teil des feindlichen Handels hinzugewinnen, ſo daß ſich bald eine Menge Beſchäftigung ergeben wird.“

Auch die Japs rüſteten beizeiten. Der „Stuttgarter Staatsanzeiger“ ſchreibt unterm 16. September: Anfangs Juli erhielten die Daimler Motorenwerke in Untertürckheim den Beſuch von Vertretern der japaniſchen Regierung. Sie ſprachen von einer Lieferung von 400 Flugzeugmotoren, die Japan zu vergeben habe. Die Japaner wollten vor allem die kürzeſte Friſt wiſſen, in welcher dieſe Zahl von Flugzeugmotoren hergeſtellt werden könnte. Die Friſt, die der Vertreter Japans für die Lieferung vorſchrieb, war ſo knapp, daß die Daimler Motorengeſellſchaft der Sache nicht näher treten konnte, zumal die Werke zu jener Zeit außerordentlich ſtark beſchäftigt waren. Es iſt alſo in dieſer Angelegenheit über eine unverbindliche Vorbeſprechung nicht hinausgekommen. Jetzt wird man ſich aber unwillkürlich fragen, wozu Japan es mit der Lieferung einer ſo großen Zahl von Flugzeugmotoren damals ſo ungeheuer eilig hatte, doch der Gedanke liegt nahe, daß Japan ſchon anfangs Juli mit der Suche nach Flugzeugmotoren Rüſtungszwecke verfolgte.

Italiens Neutralität. Die „Stampa“ erfährt, wie aus Rom unterm 21. September gemeldet wird, daß der Miniſterrat beſchloſſen habe, auch weiterhin die Politik der Neutralität zu verfolgen, da bisher keinerlei Ereignis eingetreten ſei, das Italien veranlaſſen könnte, aus ſeiner Neutralität herauszutreten. Die Regierung erkenne jedoch die Notwendigkeit an, die Neutralität mit immer größerer Wachſamkeit zu umgeben.

Rumänien bleibt neutral. Einer Bukareſter Meldung vom 20. September zufolge wurde in einem unter dem Vorſitz des Königs abgehaltenen Kronrat neuerdings der Beſchluß bekräftigt, daß Rumänien ſämtlichen Mächten gegenüber auch weiterhin die ſtrengſte Neutralität bewahren werde.

Die holländiſche Neutralität. In der Thronrede zur Eröffnung der Generalſtaaten am 15. September ſagte die Königin von Holland: Ich kann dankbar feſtſtellen, daß unſere freundſchaftlichen Verhältniſſe zu allen Mächten fortdauern und die abſolute Neutralität, die Holland beobachtet und mit allen Kräften handhaben wird, bis jetzt in keiner Weiſe verletzt worden iſt. Ich appelliere vertrauensvoll an alle, auch im Handel und in der Induſtrie, peinlichſt alles zu vermeiden, was unſere Neutralität und nationale Exiſtenz gefährden könnte. Jeder Kaufmann muß ſich deſſen bewußt ſein, daß ſelbſt der Schein vermieden werden muß, daß in der holländiſchen Kaufmannſchaft eine günſtigere Geſinnung zugunſten des einen oder anderen Kriegführenden vorherrſcht.

Präſident Wilſon über die Neutralität. Präſident Wilſon hat an ſeine Mitbürger eine Mahnung zur Wahrung der Unparteilichkeit erlaſſen, worin er ſagt:

Die Wirkung des Krieges auf die Vereinigten Staaten wird von dem abhängen, was die amerikaniſchen Bürger ſagen und tun. Jeder Mann, der Amerika wahrhaft liebt, wird im wahren Geiſt der Neutralität handeln und ſprechen, das heißt im Geiſte der Unparteilichkeit, Billigkeit und Freundlichkeit gegen alle Beteiligten. Das Volk der Vereinigten Staaten ſetzt ſich zuſammen aus vielen Nationen und hauptſächlich aus den Nationen, die heute im Kriege liegen. Es iſt natürlich und unvermeidlich, daß unter uns die größten Unterſchiede in den Sympathien und den Wünſchen für den Ausgang des Kampfes beſtehen. Die einen werden dieſer, die anderen jener Nation den Sieg wünſchen. Es wird leicht ſein, die Leidenſchaften zu wecken, und ſchwer, ſie zu beſänftigen. Wer ſie weckt, nimmt eine ſchwere Verantwortung auf ſich, die Verantwortung für nichts weniger als die Zerreißung des Volkes in Lager feindlicher Geſinnungen, in Parteien, die ſich in den Krieg hineinreißen laſſen und ihn mit Impulſen und Meinungen, wenn auch nicht mit Handlungen führen, während doch das Volk der Vereinigten Staaten einig ſein ſollte, als Amerikaner verbunden im loyalen Zuſammenhalten mit der Regierung, durch Ehre und Liebe verpflichtet, zuerſt an das eigene Land und ſeine Intereſſen zu denken. Eine ſolche Zerſplitterung wäre verhängnisvoll für unſeren inneren Frieden und könnte ſelbſt die Erfüllung der Pflicht der einzigen friedlichen großen Nation ernſtlich erſchweren, der Pflicht, die darin gegeben iſt, daß wir das einzige Volk ſind, das ſich bereit hält, mitzuſprechen im Sinne einer unparteiiſchen Vermittlung, Ratſchläge zum Frieden und zur Vergleichung zu geben, nicht als Parteigänger, ſondern als Freund. Ich warne vor jenem tiefſten, feinſten und ſo wichtigen Neutralitätsbruch, der aus Einſeitigkeit und leidenſchaftlichem Parteiergreifen entſtehen kann. Die Vereinigten Staaten müſſen in dieſen Tagen, die dazu angetan ſind, die menſchliche Seele in Verſuchung zu führen, neutral bleiben dem Namen und der Sache nach. Wir müſſen unparteiiſch ſein in Gedanken und Taten, müſſen unſere Gefühle im Zaum halten, ſo gut wie jede Handlung, die als die Bevorzugung irgendeiner der kämpfenden Parteien ausgelegt werden könnte.

Vom Büchertiſch.

Heinrich Mohr: Feldbriefe. Erſter Brief: An die Frau des Kriegers. Zweiter Brief: An die Mutter des Kriegers. Freiburg i. Br. Herderſche Verlagshandlung. In kl. 4^0, 16 S. Zu je 15 Pf., 50 Stück je 12 Pf. — Der durch ſeine edelſchlichte, tiefe Sinnigkeit mit Recht weitbeliebte Verfaſſer von „Das Dorf in der Himmelsſonne", „Die Seele im Herrgottswinkel" uſw. hat hier wiederum einen Meiſterwurf getan. Vorausſichtlich und hoffentlich wird das deutſche Volk nach dieſen „Feldbriefen" verlangend und dankbar die Hände ausſtrecken und ſich damit ſelbſt einen Segensborn zuleiten. Denn ob auch die zwei erſten der in Druck, Papier und Form vortrefflich ausgeſtatteten Heftchen an die Frauen unter den „Zurückgebliebenen" gerichtet ſind, ſo bieten ſie doch einem jeden unter uns ſtählenden Troſt und reiche Anregung überhaupt zur Förderung des inneren Lebens. Der Verfaſſer kennt und verwertet den echten Herzenston, der vom Herzen zu Herzen geht, ſtets aus quellklaren Gründen ſtammt und zu reinen Lichthöhen des Erkennens und Empfindens führt. Er kennt und verwertet auch jene Sprache, die, künſtleriſch an ſich, von dem einfachſten Leſer als ihm zugehörig verſtanden werden, zugleich den verwöhnten Denker befriedigen kann. Dabei weiß Mohr Kernworte zu prägen, die im Gedächtniſſe haften bleiben und dadurch in Seele und Geiſt wiederholt neue Befruchtung anſetzen. — Den zwei bis jetzt erſchienenen Briefen ſollen zunächſt zwei andere folgen: „An unſere Helden im Felde" und „Von unſeren Toten". Weitere werden „nach Bedürfnis" erſcheinen. — Eine Maſſenverbreitung ſei warm empfohlen. E. M. Hamann.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Theater. Die Hofbühnen haben den Beginn ihrer Spielzeit im Anfang Oktober in Ausſicht genommen, einſtweilen bieten ſie zugunſten des Roten Kreuzes einige Konzertabende. Beſte Kunſt zu ganz geringen Preiſen zu bringen, iſt eine ideale Forderung, die oft unerfüllbar gilt. Hier gelang der Verſuch, das Haus war ausverkauft, willig und trotz der Zeitumſtände fähig, Beethovens erhabene Schöpfungen voll zu genießen. Eroica, Egmont-Ouvertüre und die große Leonore-Ouvertüre Nr. 3 hinterließen unter Bruno Walters großzügiger Leitung gewaltige Eindrücke. Dieſe Beethovenſche Monumentalkunſt wirkt wie ein Symbol all des großen, das wir in dieſen Zeiten erleben, und die Klärchenlieder, die Frl. Perard-Petzl mit hoher Klangſchönheit ſang, bildeten ein Idyll im Rahmen der heroiſchen Kunſt. Auch die weiteren Abende, die beſonders Schubert, Schumann und Richard Wagner brachten, auch unſere Kapellmeiſter Heß und Röhr und unſere erſten Sänger ins Treffen führten und neben der Tonkunſt dem geſprochenen Dichterworte Raum ließen, fanden eine begeiſterte Aufnahme. Unter gleich günſtigem Stern ſtand der erſte Symphonieabend des Konzertvereins unter der Leitung von Rich. Strauß. Die Konzerte, in denen außer Strauß noch andere unſerer bedeutendſten Orcheſterleiter den Stab führen werden, ſind dazu beſtimmt, die Not ſtellenloſer Muſiker zu lindern. Daß die Künſtler unter den Kriegszeiten in erſter Linie ſchwer leiden, bedarf keines Beweiſes und ſo durfte man ſich herzlichſt freuen, daß der berühmte Komponiſt und ausgezeichnete Dirigent, der Beethoven und ſeine eigene ſymphoniſche Dichtung „Tod und Verklärung" bot, ein ſehr zahlreiches Publikum in die Tonhalle gelockt hatte. — Das Schauſpielhaus erfreute durch eine hübſche Wiedergabe von Kleiſts „zerbrochenem Krug". Dem genialen Luſtſpiel tat es keinen Eintrag, daß man es hier in ſattere Farben tauchte, als man es gemeinhin gewohnt iſt. Ernſt Wichert hat bedeutenderes geſchrieben, als das einaktige Lebensbild vom Jahre 1871 „Das Eiſerne Kreuz", aber was vor ein paar Monaten als „vieux jeu" empfunden worden wäre, iſt heute beziehungsreich und läßt wieder die Stimmung fühlbar werden, aus der heraus die dramatiſche Kleinigkeit geſchrieben wurde. Zwiſchen den Stückchen trug Frl. Roſar eine Dichtung vor, die R. Voß zum Preiſe von Bayerns Kronprinzen gedichtet hat. Es iſt nun natürlich, daß Ereigniſſe wie die gigantiſche Lothringer Schlacht in den Herzen der Dichter zünden. Goethe ſcheute ſich davor, „Kriegslieder zu dichten und im Zimmer zu ſitzen"; denken wir an Körner, an Wildenbruch oder Liliencron, ſo dürfen wir daraus ſchließen, daß auch über den Weltkrieg 1914 dichteriſche Geſtaltungen von bleibendem Wert von ſolchen kommen werden, die heute das Schwert führen. — Ganz ablehnend verhält ſich das Publikum heute gegenüber Caféhausliteratentum, das, um mit Hebbel zu reden, am Weltenbrande ſein Süppchen kocht. Das konnte ein junger Mann erfahren, der auf einer vaterländiſchen Feier der Kammerſpiele ein längliches Versgeſtammel „Die Schlacht" vortrug. Der Proteſt war ſo heftig, daß er abbrechen mußte. Schade um einen im übrigen wohl gelungenen Abend. Wir haben in dieſen großen, ſchweren Zeiten manch freundliche Wandlung erlebt und ſo war es mir gewiß nur angenehm, Worte von Wedekind zu hören, gegen die ich keinen Anlaß habe, Einwände zu erheben. Die geiſtigen und ſittlichen Kräfte, die uns auf unſer Vaterland ſtolz machen und die Wedekind mit Recht rühmte, ſind eben andere, als die, welche wir in den Dichtungen Wedekinds glorifiziert finden. Eine feſſelnde Stimmung bot die friſch geſpielte Szene „Rußland marſchiert" von Klabund (Uraufführung). Aktuelle Dichterei mißlingt zumeiſt, doch dieſem dramatiſchen Journalismus fehlen nicht künſtleriſche Züge. Liliencron überragt noch diejenigen, die den Krieg von heute beſingen. Doch finden Dehmel, der ſelbſt ins Feld zog, Katarina Botsky, Flaiſchlen, Scherr, Pater Ansgar Pöllmann', auch Harbeck friſche, volkstümliche Töne und Waltershauſen, der Komponiſt des vielgegebenen „Oberſt Chabert", Schweitzer und Zilcher haben manches Lied wirkſam in Muſik geſetzt. Sänger wie Broderſen und F. Wilhelm, Schauſpieler wie Ziegel waren treffliche Interpreten. Weniger angenehm berührte mich an der gleichen Bühne die Première des Renaiſſancedramas „Das Mahl der Spötter" von S. Benelli. Das in Italien vielgeprieſene und vielgegebene Stück hat auf deutſchen Brettern nur Augenblickserfolge und dieſe nur, wenn man ſich, wie bei der Wiener Uraufführung und hier, einen Darſteller von der Bedeutung des Münchener Hofſchauſpielers Steinrück verſchreibt. Die „Hypergrauſamkeit" iſt, wie Koch-Breuberg im vorigen Hefte (cf. pag. 672) dargelegt hat, dem germaniſchen Menſchenſchlage fremd und ſo kann ſie uns nur abſtoßen, nicht erſchüttern, auch auf der Bühne, dem Spiegel des Lebens. — Ferdinand Bonn gaſtierte am Volkstheater. Er ſpielte den Franz Moor und den Soldatenkönig in ſeinem hiſtoriſchen Schauſpiel „Der junge Fritz". Sein gewaltiges Temperament riß hin. Man muß ſein großes Können immer wieder bewundern, auch wenn er die Farben zu grell miſcht. Bonn ſpielte in ſeinem Stücke früher den genialen Sohn des preußiſchen Königs, jetzt den geſtrengen Vater ſelbſt. Das Drama behandelt den bekannten Konflikt zwiſchen beiden, der zum Todesurteil gegen den Jugendfreund des Prinzen führte. Es zeigt den Blick für das Bühnenwirkſame, der Bonn, dem Theaterdichter, gerade ſo zu eigen, wie Bonn, dem Darſteller, und darüber hinaus ein Verſtändnis für die eiſerne Notwendigkeit der Pflichterfüllung.

Verſchiedenes aus aller Welt. Die Dichter des Auslandes, die wir nur allzuſehr verhätſchelt, führen gegen uns mit Schmähungen Krieg. Maurice Maeterlinck ſchimpft Deutſchland das „Monſtrum der Welt"; er vergißt ganz, daß das beſte ſeiner Dichtung germaniſches Erbteil iſt und er den größten Teil ſeines Ruhmes Deutſchland verdankt, obwohl gerade die Kenntnis der deutſchen Romantik uns davor hätte bewahren können, ſeine Selbſtüberſchätzung zu beſtärken. Wenn Robert Bridges meint, es ſei ein Krieg zwiſchen Chriſtus und dem Teufel, ſo muß man berückſichtigen, daß der pomphafte Titel „poëta laureatus" ein Amt in ſich ſchließt, das den Inhaber verpflichtet, das Lied deſſen zu ſingen, weſſen Brot er ißt. Aber auch ein Dichter von der Kulturſtufe eines Romain Rolland ſpricht von unſeren ehrloſen Schandtaten in einem offenen Briefe an Gerh. Hauptmann. Der deutſche Dichter antwortet dem von deutſcher Bildung geſättigten Verfaſſer des „Jean Chriſtophe" kühl: „Weit beſſer, Sie nennen uns Söhne Attilas . . . und bleiben außerhalb unſerer Grenzen, als daß Sie uns eine empfindſame Inſchrift, als den geliebten Enkeln Goethes, auf das Grab unſeres deutſchen Namens ſetzen". Hauptmann rät Rolland, den Bericht des Reichskanzlers vom 7. September und das Telegramm unſeres Kaiſers an den Präſidenten Wilſon zu leſen. Vermutlich hat jedoch der Herr gar nicht das Bedürfnis, ſich durch den „Rieſenwall deutſchfeindlicher Lügen hindurchzuarbeiten". Der Novelliſt Ruyard Kipling, den unſer Kaiſer einmal mit einem Telegramm auszeichnete, dichtet: „der Hunne ſei an Englands Pforte". — Die Pariſer wollen keine Wagnervorſtellungen mehr geben. Nun, ohne die Hilfe deutſcher Künſtler ſind dieſelben auch ſtets ſchlecht geweſen. Um den „Parſifal" dem Publikum ſchmackhafter zu machen, hat man z. B. im Théâtre des Elyſées die Blumenmädchen in das „Koſtüm" von Nackttänzerinnen geſteckt (wenn dies Bild erlaubt iſt). Auch Richard Strauß findet keine Gnade mehr, obwohl er bei ſeinem letzten Werke die üble Komponiſtenſitte, mit der Wagner aufgeräumt, wieder aufgenommen und die Première in Paris veranſtaltet hatte, als bedürfe ein deutſcher Tondichter das Plazet des Auslandes. Vielleicht folgt jetzt Strauß dem Beiſpiel vieler bedeutender deutſcher Männer und legt die Roſette der Ehrenlegion ab. — Sarah Bernhardt läßt durch ihre Reporter ihr Bedauern mitteilen, daß ſie kein Mann ſei, um gegen die „Barbaren" kämpfen zu können. Die Heldin der Bühne und der Reklame hat einſt erklärt, ſie ſpiele erſt in Deutſchland, wenn Elſaß-Lothringen zurückgegeben ſei; ſpäter, da ſie älter und ihre Zugkraft in Paris geringer wurde, kam ſie auch ſo, und wenn es uns Freude machen ſollte, wird die alte Dame uns Deutſchen auch ſpäterhin ihre jugendlichſten Rollen vorſpielen. — Schauſpieler Franz wurde zum Leiter des Braunſchweiger Hoftheaters ernannt. Seither war daſelbſt der Intendantenpoſten, wie bei den meiſten Hofbühnen, Hofcharge. Mit der Beſetzung durch einen Fachmann hofft man die vielfachen Kriſen der letzten Jahre zu beendigen.

L. G. Oberlaender.

Krieg und Preßunternehmungen.

„Der Zeitungsverlag" (Nr. 34 vom 29. Auguſt), das Organ des „Vereins Deutſcher Zeitungsverleger, bringt folgende Ausführungen über die wirtſchaftliche Lage der Preßunternehmungen in Kriegszeiten:

„Unter den zahlreichen Legenden, die ſich in dieſen Tagen gebildet haben und noch bilden, verdient für Zeitungsmänner und Zeitungsleſer die weitverbreitete Meinung verzeichnet zu werden, daß die Preſſe in Kriegszeiten ein „Geſchäft" oder ſogar ein ausgezeichnetes Geſchäft macht.

Wie das Publikum zu dieſer Anſicht kommt, iſt ſchwer zu erklären; vielleicht deswegen, weil die Zeitungen als die Vermittler der mit Spannung erwarteten Neuigkeiten jetzt mehr Intereſſe bieten als unter normalen Verhältniſſen, oder weil die Expeditionen von Menſchen umlagert ſind und der Verkauf von Extrablättern und Einzelnummern den Anſchein eines nach außen geſteigerten Geſchäftsbetriebes erweckt.

In Wahrheit ſehen die Dinge ganz anders aus: Wohl kaum ein anderer Erwerbszweig hat derartige Opfer zu bringen und liegt infolge des Krieges ſo darnieder, wie das Zeitungsverlagsgeſchäft. Gewiß leiden Handel und Wandel während des Krieges, aber ſie gehen doch

Wie urteilt der Klerus über den jetzigen Inhalt der „Allgemeinen Rundschau"?

(Ein paar Stimmen aus den allerletzten Tagen.)

Bodenwöhr: „Dankbar empfinde ich die vortrefflichen Dienste, die erstens mir selbst zur Weiterbildung durch Beischaffung von köstlichem Material für Vereinstätigkeit und selbst Predigt und zweitens durch herrliche Aufsätze für die Leser aus der Laienwelt die „A. R" leistete und noch leistet, so dass ich unter keinen Umständen mehr diese vortreffliche Zeitschrift missen will, deren vornehme Noblesse und hochstehende Führung uns bayerische Katholiken mit berechtigtem Stolze erfüllt. Ich wünschte nur, die „A. R." fände ein gebührendes Ehrenbürgerrecht als „paedagogus ad Christum" (Gal. 3. 24) in jeder gebildeten katholischen Bayern- und Deutschenfamilie. Ich stehe nicht an, Ihnen die Versicherung zu geben, wie sehr ich es für eine echt moderne Priesterpflicht erachte, den rührigen Redaktionsstab und Verlag der „A. R." recht oft in mein priesterliches Altarmemento einzuschliessen. Gottes Segen begleite die „A. R." auf ihren apostolischen Reisen durch deutsche Gaue!" A. O. (18. 9. 14.)

Thomaswaldau (Kreis Bunzlau): „Ich möchte bei dieser Gelegenheit meine ungeschwächte Begeisterung für die „Allgemeine Rundschau" erneut zum Ausdruck bringen. Gerade in diesen schweren Tagen hat sie sich als „Vox temporis" wieder hervorragend gut bewährt. Dass sie sofort immer den rechten Ton zu treffen weiss, macht u. a. ihren grossen Wert aus." A. H. (19. 9. 14.)

Neue Gebet- und Erbauungsliteratur usw.

für die Kriegszeit!

1. **Bernhart, Dr. Joſeph, Zwei Kriegspredigten.** Kreuz und Schwert. Eine Feldpredigt. Wir treten zum Beten. Eine Kriegspredigt an alle, die daheim geblieben. Preis für beide Predigten **20** Pfg.
2. **Dimmler, Dr. H.,** Chriſtliche Gedanken über den Krieg. Preis **20** Pfg.
3. **Duhr, P. Bernh., S. J.,** Mit Gott für König und Vaterland. Ein Kriegsgebetbüchlein. Preis gebunden **35** Pf.

3a. —, Mut und Vertrauen. Troſtbüchlein für Verwundete. Preis geb. **40** Pfg.

4. **Kattum, Was lehrt uns Katholiken der Krieg?** Predigtgedanken. Preis **20** Pfg.
5. **Kriegspredigten.** Herausgegeben von deutſchen Jeſuiten (Septemberheft 1914 des „Chryſologus") Preis Mk. **1.**—.
6. **Vier Feldbriefe von Heinrich Mohr** (Verfaſſer von „Dorf in der Himmelsſonne" und „Seele im Herrgottswinkel"). Jeder Brief 16 Seiten ſtark. Preis **15** Pfg. Partiepreiſe von 50 Exemplaren ab **12** Pfg. 1. An die Frau des Kriegers. 2. An die Mutter des Kriegers. 3. An unſere Helden im Feld. 4. Von unſeren Toten.
7. **Peters, Dr. Norbert** (Profeſſor der Theologie, Paderborn), **Der Krieg des Herrn.** Bibliſche Leſungen, Gebete und Lieder für die Kriegszeit aus dem Alten Teſtament. Preis ℳ **—.75.** — Die großen Kämpfe, welche das Gottesvolk des Alten Bundes ſiegreich durchgefochten hat, zeigen in vieler Beziehung große Aehnlichkeit mit dem gewaltigen Völkerringen, das ſich jetzt vor unſeren Augen abſpielt. Die Ausführungen in der vorſtehenden Schrift werden daher dankbare Leſer finden.
8. **Pöllmann, P. Ansgar, O. S. B., „Maria, vom deutſchen Siege".** (Votivgebet.) Illuſtriert von Otto Obermeier. 1. Als Wandſchmuck Preis ℳ **1.**—. 2. Als Broſchüre Preis ℳ **—.20.**
9. **Schofer Dr. Joſ., Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg.** Erwägungen, Anſprachen und Predigten. Ein Duodezbändchen. Preis ſteif broſch. **70** Pfg Dieſes Schriftchen entſpricht einem weitempfundenen Bedürfnis und iſt ebenſowohl für Laien wie auch für unſere im Felde ſtehenden Soldaten eine willkommene Lektüre.

   Ein zweites Bändchen (Fortſetzung) dieſer mit größtem Beifall aufgenommenen Erwägungen iſt in Vorbereitung.
10. **Schwaighofer, P. Cöleſtin, O. Min. Cap., Herr hilf!** Kirchliche Gebete zur Kriegszeit (172 Seiten) kartonniert nur **50** Pfg.
11. **Stipberger, Georg (Hofprediger, München) „Vater ich rufe Dich"** Fünf Predigten, gehalten am Kriegsbeginn in der Hofkirche zu St. Kajetan in München. Klein-Oktav. Preis **50** Pfg.

Für die im Felde ſtehenden Krieger. Wertvolle billige Geſchenke, die jede katholiſche Mutter, Gattin und Braut dem im Felde Stehenden bequem ſchicken kann, ſind die beiden Büchlein:

12. **Der Soldatenfreund** von T. Peſch, ein kernhaftes Gebetbüchlein in ganz kleinem Format (**65** Pf.), — Ferner das vom Deutſchen Kaiſer zur weiteſten Verbreitung wärmſtens empfohlene Schriftchen:
13. **Wer da?** von P. Seb. v. Oer, ein Büchlein vom echten, religiös vertieften Soldatengeiſt (**50** Pf.). Namentlich die ganz jungen Krieger ſollten dieſes Büchlein leſen. Sie werden gleich in einer Verpackung geliefert, daß ſie ohne weiteres unfrankiert als **Feldpoſtbrief** abgeſchickt werden können.

Ferner können wir mitliefern:

14. **Confessarius Polyglottus,** Kleiner Beichtſpiegel für die Praxis des Seelſorgers, in 14 Sprachen. Preis nur Mk. **1.**—.
15. **Esmarch,** Die erſte Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen. Preis geb. Mk. **1.80.**
16. **Hettinger, Herr, den du liebſt, der iſt krank!** Ein Kranken- und Troſtbuch, beſonders zum Gebrauch für Seelſorger. Preis geb. Mk. **2.60.**
17. **Rotes Kreuz, Taſchenkalender 1914/15.** Preis Mk. **—.20.**
18. **Tongelen, Ich war krank und ihr habt mich beſucht.** Religiöſe Betrachtungen für katholiſche Krankenpflegerinnen aus dem Ordens- und Laienſtande. Preis geb. Mk. **2.70.**
19. **Unterrichtsbuch für freiwillige Krankenpfleger.** Preis Mk. **1.50.**

Zur eigenen Orientierung und Rundzeigen in Bekanntenkreiſen, Schulen uſw. zwei Sammlungen mit je 12 Anſichtskarten von erſtürmten Feſtungen und eroberten Feſtungen Belgiens.

20. **Beide Sammlungen nur Mk. 1.—.**
21. **Desgleichen von Frankreich, Sammlungen von 50 Pfg. und Mk. 1.—.**

Durch das Viele was geboten wird, dürfte ſich die Uebermittlung von Beſtellungen an uns als beſonders lohnend erweiſen.

Herder & Co., Buchhandlung, **München C. 2,** Löwengrube 14.

im allgemeinen weiter, ſolange nicht große und vernichtende Kataſtrophen über ein Volk hereingebrochen ſind. Der einzelne Gewerbetreibende kann doch noch mit einigen Einnahmen rechnen. Bei den Zeitungen hingegen liegt dies anders. Ihnen wird beim Ausbruch der Feindſeligkeiten ihr Lebensnerv, die Einnahme aus Inſeraten, mit einem Schlage unterbunden. Das Zeitungsgeſchäft als ſolches exiſtiert nicht mehr. Damit ſind den Zeitungen die Mittel genommen, aus denen ſie ihren redaktionellen Teil zu alimentieren haben. Die Anſprüche an dieſen redaktionellen Teil aber laſſen in Kriegszeiten nicht nach, ſie ſteigen vielmehr. Das Publikum fordert die raſcheſte Nachrichtenvermittlung. Anderſeits erhöhen die privilegierten Vermittler der Nachrichten ihre Preiſe. Der telephoniſche und telegraphiſche Verkehr iſt lahmgelegt, ſo daß die Redaktionen auch mit ihren übrigen Nachrichtenquellen, Berliner Redaktionen uſw., nur gegen die dreifache Gebühr verkehren können. Dazu kommt, daß die Redakteure, techniſchen und kaufmänniſchen Beamten, die Setzer und Buchdrucker zum Teil eingezogen ſind, Papier, Farbe und Oel nur langſam oder zu erhöhten Preiſen herbeigeſchafft werden können — trotzdem aber ſoll die Zeitung pünktlich und regelmäßig erſcheinen, ja ſie ſoll die neueſten und wichtigſten Nachrichten durch Extrablätter bekanntgeben. Hierzu kommen weitgehende Fürſorgelaſten für den ganzen oder teilweiſen Unterhalt der Einberufenen bzw. deren zurückgebliebene Angehörige.

Es gehören eiſerne Nerven dazu, einem ſolchen Zuſtande gegenüber die Ruhe zu bewahren, namentlich wenn man bedenkt, daß überdies, wie ſelbſtverſtändlich, die Zeitungsverleger von den allgemeinen Opfern an Gut und Blut nicht ausgenommen ſind. Iſt es unter ſolchen Verhältniſſen verwunderlich, wenn bereits eine ganze Reihe von Zeitungen ihr Erſcheinen haben einſtellen müſſen?

Die Zeitungsverleger werden, wie ſie es bisher getan haben, ſo auch weiter ihre Pflicht tun. Sie dürfen hierfür aber wohl erwarten, daß die Verhältniſſe, wie ſie liegen, von dem Publikum in gerechter Weiſe gewürdigt werden, und daß ihnen die Anerkennung nicht verſagt wird, daß ſie an Opferwilligkeit niemandem nachſtehen."

Aus dem Vorſtehenden kann jeder aufmerkſame Leſer entnehmen, daß der Krieg, vielleicht in noch höherem Maße, große Opfer auch von den Wochenſchriften verlangt. Haben die katholiſchen Unternehmungen ohnehin ſchon größere Schwierigkeiten zu überwinden, ſo iſt ihre Lage im Kriege wohl die wenigſt roſige. Die „Allgemeine Rundſchau“ ſetzt alles daran, auch während des Krieges ihrer anerkannt hohen Aufgabe in vollſtem Maße gerecht zu werden.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands wirtschaftliche Kraft wird von unseren Feinden vollkommen verkannt und in ihrer Widerstandskraft durchweg unterschätzt. Der ehrenwerte Sir Edward Grey droht mit seinen französischen und russischen Verbündeten trotz der Wucht der deutschen Schläge den angezettelten Krieg zehn, auch zwanzig Jahre lang fortsetzen zu wollen und den Frieden nur gemeinsam zu diktieren. Beispiele aller Art bezeugen jedoch, wie sicher, vornehm und kräftig die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im Vergleich zu dem uns bedrohenden Ausland sich vollzieht. Die Lösung der sozialen Fragen, die Gestaltung der Geldmärkte, die Anpassung unserer Industrie- und Gewerbeverhältnisse an die vollständig geänderte Situation, die Förderung von Arbeits- und Ernährungsmöglichkeiten sind Zeugen für die Gesundheit des schaffenden deutschen Volkes. Täglich sind die raschen und sichtlichen Fortschritte in der Beruhigung unseres Wirtschaftsverkehrs wahrzunehmen. Dass unsere finanzielle Schlagfertigkeit nicht geringer ist, als die Ueberlegenheit der deutschen Waffen, bekundet — als Warnung für das Ausland — eindrucksvoll und bleibend das überwältigende Bild des Erfolges der Milliarden-Kriegsanleihen. Besonders hervorzuheben ist die rege Teilnahme aller Volkskreise. Die Bankkreise berichten von einer Unmenge von Zeichnungen des kleinen Publikums in unzähligen Beträgen von wenigen hunderten von Mark, welche Sparsummen charakteristischer sind, als die mehrfachen Anmeldungen unserer grossen Kapitalistenkreise. Dieses glänzende Ergebnis bedeutet ebensoviel, als eine gewonnene Feldschlacht. Das Märchen von der wirtschaftlichen Schwäche und einem drohenden, baldigen finanziellen Zusammenbruch Deutschlands ist dadurch glänzend widerlegt, wohl für die gesamte Kriegsdauer von der Bildfläche des reichhaltigen Lügenregisters unserer Feinde verschwunden. Auch die recht befriedigende Weiterentwicklung der Geldverhältnisse bei der deutschen Reichsbank, vor allem die neue erhebliche Stärkung des ohnehin erheblichen Goldbestandes, sind von hochbedeutsamer Wichtigkeit für unsere wirtschaftliche Rüstung. Bei einer reinen Golddeckung von fast 40 % im Reichsbankstatus hält unser mobiler Geldmarkt jeden Vergleich mit den ausländischen und feindlichen Geldzentralen aus. Wenn unsere Heere in Kürze die französischen Küsten beherrschen und auch Antwerpen besetzt haben, sind für England die wichtigsten Handelsstrassen, damit dessen Lebensnerv, der Ausfuhrhandel bedroht, ebenso derjenige Frankreichs. Mit dem Vordringen in Feindesland gewinnen wir jedoch vor allem immer mehr hervorragende wirtschaftliche Stützpunkte. Belgien liefert beispielsweise, geregelt durch die Einführung einer deutschen Bankkontrolle, infolge seiner reichen Quellen das für uns so notwendige Rohmaterial an Wolle und Eisen. Selbst das inzwischen in deutsche Verwaltung genommene polnische Gebiet beginnt durch seine Getreide-, Holz- und Eisenbestände für Deutschlands Zufuhr wertvoll zu werden. Inzwischen hat auch die heimische Organisation zur Aufrechterhaltung und Förderung aller Betriebe weitere Fortschritte gemacht, indem für rationelle Arbeitsverteilung gesorgt ist. Für einen richtigen Ausgleich zwischen Fabrikation und Warenverbrauch wird auch eine geregeltere Kaufkraft merklich fühlbar. Wegen der Ausschaltung des englischen Exportzwischenhandels sind neue Ausfuhr- und Absatzwege gesucht und auch gefunden worden. Unter Ausnützung der offenen Schiffsverbindungen kann wiederum ein beträchtlicher Prozentsatz unserer Industrieerzeugnisse in das Ausland abgesetzt werden. Deutschlands Handel und Wandel zu untergraben, bleibt daher nur ein Wunsch der englischen Bestrebungen. Eine Kundgebung der gesamten deutschen Montanbranche einschliesslich der Rohstoffverbände und der Fertigfabrikate — Kohlensyndikat, Stahlwerkskartell, Maschinenindustrie — klingt in der festen Zuversicht aus, dass bei dem einmütigen Zusammenstehen aller Beteiligten von Deutschlands Handel und Industrie jeder längeren Dauer des uns aufgezwungenen Kampfes mit fester Zuversicht entgegengesehen werden kann. Meldungen aus allen anderen Handelssparten berichten ebenfalls von fortschreitendem Vertrauen der Konsumenten und zunehmender Arbeitsmöglichkeit.

M. Weber, München.

Soeben iſt erſchienen:
Zur Hundertjahrfeier
der Geſellſchaft Jeſu
von Auguſt Perger S. J.
148 S. Oktav, Volksausgabe, broſchiert 60 Pfg., gebunden 1 Mk., Ausgabe auf beſſerem Papier 80 Pfg., geb. 1.20 Mk.
In dieſer Schrift wirft ein faſt 80jähriger Jeſuitenpater einen Rückblick auf die Geſchichte und Tätigkeit ſeines Ordens in den hundert Jahren, die am 7. Auguſt dieſes Jahres ſeit ſeiner Wiederherſtellung durch Papſt Pius VII verfloſſen ſein werden. —
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
— ſowie direkt vom Verlage —
Fredebeul & Koenen / Eſſen

Garantiert echter österreichischer
Klosterwein
ist in Flaschen und Gebinden von 60 Pfg. per Liter an zu beziehen von der
Stiftskellerei
Schlierbach
Oberösterreich.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Das einzig richtige Geschenk ist eine „Edelstraussfeder“

Ges. Gesch.
H. HESSE
DRESDEN

Solche kostet:
30cm lang, 20cm breit, nur 6.—M,
40 „ „ 20 „ „ „ 10.— „
50 „ „ 20 „ „ „ 15.— „
60 „ „ 25 „ „ „ 25.— „
Schmale Federn, 40—50 cm lang, 1.—, 2.—, 3.— M.
Alle Federn, schwarz, weiss und farbig, fertig zum Aufnähen. Federboas u. Stolen, 2 m lang, 8.50, 12.—, 14.—M. Zu haben bei
Hesse, Dresden, Scheffelstr.
Zurückgesetzte Blumen, 1 Karton voll nur 3.— Mark.

Zigarren. Marke Deſtino, prima Qualität, angenehm, mild. Viele lobende Anerkennungen. Täglich Eingang von Nachbeſtellungen. 1000 Stück Mk. 70.—, 100 Stück Mk. 7.—. Verſand unter Nachnahme. Bei 400 Stück Frankolieferung.
Fabrik Rex, Gerolſtein Rheinland Z. 122.

Schreibmaschinen

werden
vermietet.
Wenn die bezahlten Mieten die Höhe des vereinbarten Kaufpreises erreicht haben, geht die Maschine in den Besitz des Mieters über.
Alfred Bruck, München 7, Bayerstr. 25.

Kampflied 1914

Der bekannte Männerchor-Komponist **Jos. Worth** hat ein Gedicht von Dr. **Schmitz-Prangho** vertont, welches durch den kraftvollen und markigen Ton als

patriotisches Volkslied

weitgehendste Verbreitung finden dürfte. Besonders der billige Preis von 40 Pfg. dürfte bestens dazu beitragen. Außerdem fließt der gesamte Reingewinn dem

Roten Kreuz zu.

Das Lied ist durch alle Buch- oder Musikalien-Handlungen zu beziehen.

Rhenania-Verlag, Buch- u. Steindruckerei
BONN, Sürst 1.

Billige Volkslektüre für unsere rekonvaleszenten Krieger!

Katholische

„MISSIONS-PROPAGANDA"

Illustriertes Missionsblatt mit hochinteressanten Erzählungen aus dem Missionsleben.

Preis inklusive Porto:
100 Exemplare M. 2.80; 500 Exemplare M. 10.80; 1000 Exemplare M. 20.—
Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Wir bitten um Massenbestellungen!

Expedition der „Missions-Propaganda" Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12. — **München,** Türkenstr. 15. (Postscheckamt München 4596). — **Geistingen,** Rhld. (Postscheckamt Köln 19440).

Ludwig Retter, Straubing (Ndbay.)

Telephon: 226. **Bildhauer u. Stukkateur.** **Passauerstr. 860½.**

Stuckmarmor, alte Stucktechnik.

Neu- und Wiederherstellungen in diesen alten Arbeitsweisen.

Intime Anpassung an Stil und Charakter vorhandener Arbeiten, als auch in moderner Auffassung. .˙. Altäre, Kommuniongitter, Statuen, Reliefs, Friedhofkreuze usw. in Holz, Stuck, Stein, Stuckmarmor, Kunststein. Skizzen und Anschläge bereitwilligst, Ausführung künstlerisch. Beste Empfehlungen.

PAX

Verein v. kath. Priestern Deutschlands (E. V.)

Generalsekretariat
Köln a. Rh., Kunibertskloster 16.

Rat und Auskunft in allen Versicherungsangelegenheiten bereitwilligst und kostenlos.

Eigene Kur- und Erholungsheime.

Eigenes Vereinsorgan.

Rechtsschutzstelle

Mess und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend u. in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis und franko.

Franz Hoch,
Hostienbäckerei,
k. bayer. Hoflieferant.
Bischöflich genehmigt — Pfarramtlich beeidigt.
Miltenberg am Main,
Diözese Würzburg.

Durch jede Buch- und Devotionalienhandlung zu beziehen!

Der unterzeichnete Verlag empfiehlt aus Anlass der Papstwahl das lebenswahre Portrait (nach der neuesten Aufnahme)

Sr. Heil. Papst Benedikt XV.

als Erinnerungsbildchen in Gold- und Farbendruck (zweiseitig und vierseitig), mit Lebensbeschreibung und auf Postkarten (in Farben- oder Lichtdruck). Portraits zum Einrahmen in Farbendruck, Schwarzdruck und Lichtdruck sind in Vorbereitung.

Ausführlicher Prospekt postfrei.

Für Zeitungen stelle ich Strichklischees, Grösse 11 × 8 cm, zum Preise von M. 5.— (auf Wunsch in jeder anderen Grösse) zur Verfügung.

B. Kühlen's Kunstverlag, M. Gladbach.

Album Desertinense.

Verzeichnis der Aebte und Religiosen des Benediktinerstiftes Disentis in der Schweiz, des ältesten ausserhalb Italiens. Festgabe zur 1300 jährigen Jubelfeier seines Bestehens, von **P. Adalgott Schumacher.** 150 Seiten 8°. mit Lichtdruck-Titelbild. Selbstverlag des Stiftes. — Wird gegen Vorhereinsendung von Mk. 3.50 franko zugesandt.

Deutsche Lebensversicherungs-Bank

Aktien-Gesellschaft in Berlin,

Lebens-, Militärdienst- u. Aussteuerversicherung.

Billige Prämien — Hohe Dividenden!

Auskunft durch die Direktion
Berlin NW. 40, Kronprinzenufer 18.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Dr. von Ehrenwallsche Kuranstalt

Ahrweiler im Ahrtal, Rheinprovinz. **Heilanstalt für Gemüts- u. Nervenkranke** sowie **Erholungsbedürftige,** mit allen Hilfsmitteln der modern. Nervenheilkunde ausgestattet, verbunden mit Institut für physikal. Heilmethoden. Schwimm- und Wellenbad, Arbeitssäle f. **Beschäftigungstherapie.** 400 Morgen grosse, eig. Waldungen. Geöffn. d. ganze Jahr. Prosp. durch **Geh. Sanitätsrat Dr. von Ehrenwall.**

Johannisbad Schmeckwitz bei Kamenz in Sachsen.

Moor- und Schwefelbad; Luftkurort. Die Moor-, Eisenschwefel- und Kohlensäure-Bäder sind von überraschendem Erfolge bei **Gicht** und **Rheumatismus, Ischias, Nervosität, Herz- u. Frauenkrankheiten.**
Diätetische Küche, herrliche Waldlage. Auch Winterbetrieb.
Inhaber u. leitender Arzt Dr. med. **Rachel**. Prosp. durch die Badeverw.
Mitglieder von Kassen-Verbänden geniessen bedeutende Ermässigungen.

München. Heim Nazareth,
Mathildenstrasse 3,
für Damen, Lehrerinnen, Erzieherinnen **und Schülerinnen höherer Lehranſtalten.**

Eleg. möbl. Zimmer, elektr. Licht, Bad i. g. Hause, **an soliden Mieter für jede Zeitdauer zu vergeben.** Nächst d. Universität u. Galerien. F. Referenzen auch v. d. hochw. Geistl. Näheres durch **Frau M. Jongebloed, München,** Blütenstr. 12|I r.

St. Ludwigsheim **München,** Schellingſtr. 5
Ruh., vorn. Lage, n. d. Univerſität, Staatsbibliothek u. Engl. Garten. Für kürz. u. läng. Aufenthalt empfohlen. Schöne, behagl. einger. Zimmer mit und ohne Penſion. Bad. Mäßige Preiſe.

Feldafing! Die Perle des Starnbergersees. 40 Minuten Bahnfahrt v. München. Dampferstation Possenhofen.
Hotel Vornehmes Familien-Hotel nach Schweizer Stil geführt.
Kaiserin Elisabeth!
Mässige Preise und Arrangements.
Prospekte durch den Besitzer G. Kraft.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“, Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. den Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegelmeier Trautweins Nachf.

Kettelerheim
Bad Nauheim
(Unter Leitung barmherziger Schwestern)
Zentralheizung, elektr. Licht, Personenaufzug. In nächster Nähe der staatlichen Bäder und Parkes gelegen. Grosser Garten. Hauskapelle. Prospekte durch die Schwester Oberin.

Luftkurort Eitorf Perle der Sieg
Illustrierte Broschüre und Auskunft kostenfrei durch
Verkehrsverein und Bürgermeisteramt Eitorf.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M an. Teleph. 260.

Neuenahr — Bonns — Kronenhotel Zum Kur- u. Erholungsaufenthalt bestens empfohlen. Mäss. Preise. Man verlange Prosp.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen“ dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an.
Bes. Heinr. Loelf

Hirschberg i. Schl. Hotel drei Berge.

Stottern heilt mittels psychischer Behandlung. Honorar nach Erfolg.
Dr. Bartsch, Essen-R., Johannastr. 20.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

München 1914, Kgl. Glaspalast, Jahres-Ausstellung, 1. Juni bis Ende Oktober. Täglich geöffnet Die Münchener Künstler-Genossenschaft.

SECESSION am Königsplatz. Kunstausstellung vom 23. Mai bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Brakls Kunsthaus Beethovenplatz 1
Haltestelle der Strassenbahn 12 und 17

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw

Sammelmappen für die „A. R.“ M. 1.50.

Eine führende Stellung
in der
Presse Ostdeutschlands
nimmt die
Schlesische Volkszeitung
ein.

Täglich zwei Ausgaben. Abonnementspreis 5 Mark pro Quartal.

Beilagen: **Jeden Sonntag** achtseitige Beilage mit reichem, unterhaltendem und belehrendem Inhalt; **jeden Donnerstag:** „Für die Frauenwelt“; **14 tägig:** „Literatur und Kunst“, „Haus- und Landwirtschaft“. Ferner: „Verlosungsliste der Wertpapiere“ und **während der Reisezeit jeden Sonntag** „Reise- und Bädernachrichten“.

Inserate jeder Art, die sich an die wohlhabenden Kreise wenden, finden eine erfolgversprechende Verbreitung.

Anzeigenzeile 40 Pfg. **Reklamezeile 1 Mark.**

Geschäftsstelle Breslau I, Hummerei 39/40.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 160, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.85, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate u. den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger
Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle
und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundſchau

Inſertionspreiſe:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile
50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren
ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
wer'en Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 40. München, 3. Oktober 1914. XI. Jahrgang.

Friede — kein Waffenſtillſtand!

Von

M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Seitdem ich in politiſchen Fragen die Feder führe, ſind mir noch nie ſo zahlreiche uneingeſchränkte Zuſtimmungen aus allen Teilen des Reiches und aus allen Volksſchichten zugegangen wie zu dem kurzen Artikel „Durchhalten" im „Tag", ein Beweis, wie unſer ganzes Volk einig iſt in dem ehernen Willen, daß an das blutige Ringen ſich ein dauernder Friede ſchließen muß. Wenn es nach den Meldungen unſerer Gegner gehen würde, ſtünde freilich dieſer Friede ſchon vor der Tür. Denn nach ihren Depeſchen iſt Deutſchlands Heer nicht nur vernichtet, ſondern unſer Volk in heller Revolution gegen ſeine Fürſtenhäuſer. Der fruchtbarſte Düngerboden für alle internationalen Lügen iſt ohne Zweifel Athen, das Baſel längſt in den Schatten geſtellt hat. Die Nachkommen der Träger einer glänzenden Kultur ſcheinen in Paris, London und Petersburg nicht nur für recht leichtgläubige Leute gehalten zu werden, ſondern man ſcheint dort auch anzunehmen, daß in Athen nur Nachkommen jener Kreter zu wohnen ſcheinen, über welche ſchon der Apoſtel Paulus ſein ſcharfes Urteil geſprochen hat. Wenn man nämlich zuſammenzählt die Zahl der Toten, Verwundeten und Kriegsgefangenen, welche Deutſchland nach Athener Meldungen buchen muß, dann ſind es mehr, als unſer ganzes Feldheer überhaupt Köpfe zählt, und Kanonen ſollen wir verloren haben, mehr als Krupp ſeit 1870 herſtellen konnte. Und dieſen Unſinn glauben Millionen in Europa. Nicht minder auch die Meldungen über ein Friedensgeſuch. Bald ſoll es der Kaiſer von Oeſterreich, den fremde Zeitungen ſeit Beginn des Krieges mindeſtens ein halbes Dutzend mal ſterben ließen, ſein, der um Frieden nachſucht, dann unſer Kaiſer, dann der Papſt, der vermitteln wolle, auch öſterreichiſche Kardinäle, und in dieſem Reigen erſcheint auch ein weſentlicher Teil unſerer Bankfinanz. So in der ausländiſchen Preſſe zu leſen.

Es iſt aber nicht das Friedensbedürfnis des deutſchen Volkes, das ſolche Meinungen diktiert. Unſer Volk war friedliebend und wird es wieder ſein; aber heute iſt es kriegeriſch und wird es ſo lange bleiben, bis es ſeinen Zweck voll erreicht: abſolute Sicherung ſeiner Zukunft gegen fremde Mißgunſt und ausländiſchen Neid! Friedensſchalmeien ſind heute verpönt bei uns, auch wenn die Flötenſpieler noch ſo verführeriſch locken. Natürlich iſt der jetzige Krieg nicht Selbſtzweck, ſondern nur das ſcharfe Mittel zum dauernden Frieden. Zum Frieden — nicht zu einem faulen Waffenſtillſtand. Die amtliche Erklärung, welche kürzlich die „Nordd. Allg. Ztg."[1] ſicher im Einverſtändnis mit dem Reichskanzler veröffentlichte, hat darum ſo uneingeſchränkten Beifall von der „Deutſchen Tageszeitung" bis zum „Vorwärts" gefunden. Unſer Volk trägt jetzt alle Opfer des Krieges, ja es trägt ſie willig, auch wenn ſie noch ſo ſchwer werden. Aber es trägt ſie gleichzeitig nur in dem einen Bewußtſein: Wir wollen alle unſere Gegner dauernd niederringen! Dieſer Gedanke beſeelt alle und ſchreckt vor keiner Laſt zurück. Wenn man in England das ſtolze Wort prägte, daß man den Krieg 20 Jahre lang aushalten könne, ſo iſt die deutſche Antwort: und wir 21 Jahre! Wenn Lloyd-George meinte, daß die letzten 100 Millionen Pfund den Ausſchlag im Weltkriege geben würden und er ſie in ſeiner Taſche ſah, ſo ſagt ſich das deutſche Volk, daß bei uns der letzte Hauch des letzten Mannes die Entſcheidung geben wird, und dies iſt mehr wert als Gold!

Die Opfer des Krieges ſind ſchon groß und ſie werden mit jedem Tag wachſen. Wir haben erſt 9 Wochen Weltkrieg und zehren noch gewaltig von unſeren Friedensbeſtänden. Jetzt erſt beginnt der Krieg voll, namentlich für die Zurückgebliebenen in der Heimat. Da liegt die Spekulation nahe, daß mit der Zunahme der Kriegsopfer die Friedensliebe wachſe — eine Spekulation, die man in England recht oft hört. Aber wie die Gegner ſich verrechnet haben in der Schätzung der Stärke unſerer Armee und Flotte, der Tragkraft unſeres Wirtſchaftslebens, ſo werden ſie ſich täuſchen in der Erwartung, daß die Friedensliebe unſeres Volkes jetzt geweckt werden könnte, wenn die Kriegsopfer wachſen. Friedensliebe im jetzigen Momente iſt eine politiſche Dummheit erſten Ranges und kann nur in kindlich naiven Gemütern Wurzeln ſchlagen. Jetzt kann nur das Schwert ſprechen — bis zum Ende. Unſer Kaiſer hat es nicht umſonſt gezogen — weder aus freventlicher Spielerei noch aus gekränktem Ehrgeiz, ſondern ganz allein für die Exiſtenz unſeres Volkes. Und darum wird er, deſſen ſind wir alle ſicher, das Schwert nicht eher in die Scheide ſtecken, als bis er dieſen Zweck einwandfrei erreicht hat. Wäre es nicht ſo, dann könnte kein Kaiſer und kein Reichskanzler, kein Bundesrat und kein Reichstag dieſen Krieg verantworten; er wäre einfach ein Wahnſinn und ein Verbrechen. Aber ſo iſt er die heldenhafte Tat zur Sicherung der Exiſtenz unſeres Volkes.

Dieſe Sicherung muß aber eine ſo unantaſtbare und andauernde ſein, daß man ſagen muß, ſie iſt erreicht, wenn man durchhält, bis auch England niedergerungen iſt. Eher gibt es keinen Frieden in Europa, ſondern nur einen Waffenſtillſtand. Dem deutſchen Volke könnte nichts Schlimmeres zuſtoßen, als eine derartige Hinausſchiebung der endgültigen Entſcheidung. Gott ſei Dank, denkt keine Regierungsſtelle an einen ſolchen Waffenſtillſtand, und jene Kreiſe, die auf dieſe Art ihre eigenen Intereſſen geſchützt ſehen wollen, haben heute keinen Einfluß, an keiner Stelle. Der heutige Krieg iſt ein Volkskrieg im edelſten Sinne des Wortes und darum wird und muß auch der Friede ein Volksfriede ſein, d. h. ein ſolcher, dem das ganze Volk begeiſtert zuſtimmen kann. Unſer Volk aber will keinen Frieden, der nur einem Waffenſtillſtand gleicht, der uns jederzeit einem neuen Kriege ausſetzt. Nicht aus Gründen der Bequemlichkeit und Verweichlichung ſei dies geſagt, ſondern aus dem geſunden Volksempfinden heraus. Der Familienvater ſtreitet heute froh und freudig im Bewußtſein, nicht nur Ehre und Vaterland zu verteidigen, ſondern ſeinem Sohne und Enkel eine Heimat ohne Wiederholung ſolchen Blutvergießens zu ſichern.

Jede Verkürzung des blutigen Waffenganges könnte auf den erſten Anblick vom humanitären und kulturellen Geſichtspunkt aus als eine Wohltat gefeiert werden, und doch würde ſie nur ſein ein Frevel am Leben des deutſchen Volkes. Was heute geſchont würde, rächte ſich in zwei Jahrzehnten ungemein ſchwer. Darum müßten gerade die eifrigſten Friedensfreunde heute dafür eintreten, daß nur ein wirklicher Friede in Betracht kommen kann, und das heißt: ceterum censeo: eine reſtloſe kriegeriſche Auseinanderſetzung mit England muß erfolgen. Sie wird auch erfolgen, denn wir ſind ſtark genug hiezu. Unſer Volk iſt ſo ſtark, als es eben ſein will. Darum kein Scheinfriede, kein Waffenſtillſtand, ſondern ein Friede, der unſere Zukunft abſolut garantiert.

---

[1] Vgl. „Allgemeine Rundſchau", Nr. 39, S. 702.

Die neunte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Militäriſch amtlich geprüft.

Zu Lande galt auch dieſe Woche die Parole „Langſam, aber ſicher“. Zur See jedoch wurde ein Streich ſchnell und ſicher durchgeführt. Das Unterſeebot U 9 brachte in der Nähe von Hoke van Holland drei engliſche Panzerkreuzer zum Sinken, ohne ſelbſt Schaden zu leiden. Einige gutgezielte Torpedos, — und es ſank ein Goliath nach dem andern vor dieſer modernen Davidſchleuder in den Meeresgrund. Ein famoſer Huſarenſtreich auf dem Waſſer! Die Engländer ſagen ſich zum Troſte, die drei vernichteten Kreuzer ſeien nicht vom neueſten Typ geweſen. Es waren aber ſehr reſpektable, kriegstüchtige Panzerſchiffe von durchſchnittlich 12000 Tonnen Deplazement, 800 Mann Beſatzung und ſtarker Artillerie. Ein vollgewichtiges halbes Geſchwader! Wären zufällig dort einige von den neueſten Kampfſchiffen überraſcht worden, ſo würden ſie gewiß dasſelbe Schickſal erlitten haben. Denn die deutſchen Torpedos waren ſtark genug, um auch die beſten Panzer zu durchſchlagen. Daher iſt denn auch in England eine wahre Beſtürzung ausgebrochen. Man ſieht, daß die Zahl und die Größe der Schlachtſchiffe keine Sicherheit mehr biete gegen die Technik und die Tapferkeit der deutſchen Seewehr. Erſt die empfindlichen Verluſte durch die deutſchen Minen, jetzt die ſchweren Verluſte durch ein winziges, aber gut geführtes Unterſeeboot. Der Glaube an die unbedingte Seeherrſchaft Englands hat ein Loch bekommen. Wenn auch die Engländer fortan etwas ſchärferen Ausguck halten werden, ſo kann ſich doch leicht wieder ein unterſeeiſches Tarnkappenboot an ihre Panzer heranſchleichen. Dieſe Gefahr wirkt lähmend. Die Engländer dürfen aber nicht glauben, daß wir uns ausſchließlich auf Minen und Torpedos verließen. Die bekannte Streitfrage, ob die Zukunft den Schiffsrieſen oder den kleinen Torpedoſchießern gehöre, löſen wir dahin, daß man beides haben und jede Waffe geſchickt verwenden muß. — Der Eindruck in England und in der neutralen Welt iſt um ſo größer, als zu gleicher Zeit im Golf von Bengalen unſer Kreuzer „Emden“ unter den dortigen engliſchen Schiffen furchtbar aufräumt. Im ganzen hat unſere verhältnismäßig kleine Flotte den Engländern bisher mindeſtens dreimal ſo viel Verluſte beigebracht, als die vermeintliche Meeresbeherrſcherin unſerer Flotte. Die Maſſe tut's nicht allein.

Im Landkriege geht die andauernde Geduldsprobe einem glücklichen Ende entgegen. Das große Ringen zwiſchen Oiſe und Maas hat ſich zu einem wahren Muſter der modernen Kriegskunſt entwickelt, das für die Taktik und Strategie des nächſten Jahrhunderts noch eine Fundgrube der Weisheit bilden wird. Aus den Begegnungsgefechten der erſten Wochen wurde dort ein Stellungskrieg, und die Poſitionen wurden infolge der geſchickten Auswahl des Geländes und der Anbringung von tiefen Schützengräben und bedeckten Unterſtänden uſw. ſo ſtark, daß ſie Befeſtigungswerken gleichen. So wurde aus der Feldſchlacht nahezu ein Feſtungskampf. Daher fiel die Hauptarbeit der Artillerie zu, die zunächſt die Stellungen des Feindes erſchüttern und ſturmreif machen mußte. Das erfordert Zeit, und da während des Artillerieduells der Infanterie in ihren gedeckten Poſitionen Ruhepauſen gegönnt werden können, ſo wird es begreiflich, daß die Armeen in wochenlanger Schlacht aushalten können. Unſer Generalſtab hat rechtzeitig das Heranwälzen des äußerſten franzöſiſchen Maſſenaufgebotes erkannt und für den Entſcheidungskampf unſere Truppen in ein Gelände gebracht, das nach dem Zeugnis der Gegner ſelber nicht beſſer ausgewählt werden konnte. Die dazu notwendigen Rückbewegungen wollten die Gegner zuerſt als Niederlage hinſtellen. Jetzt ſind ſie eines beſſeren belehrt und müſſen eingeſtehen, daß die deutſche Heeresmacht eine unbezwingliche Rieſenfeſtung zwiſchen Oiſe und Maas geworden iſt. Die feindlichen Truppen glaubten ihre Stärke auf den Flügeln baſieren zu können. Ihr linker (weſtlicher) Flügel lehnte ſich an Paris an und ſuchte wiederholt dem rechten deutſchen Flügel in die Flanke zu kommen. Obgleich vorige Woche ſchon mehrere franzöſiſche Armeekorps bei Noyon geſchlagen worden waren, wurden doch neue Vorſtöße angeſetzt, aber vergebens: Joffre mußte am 25. September melden, daß ſeine Vorhut bei Noyon einen Mißerfolg hatte und „etwas zurückgehen“ mußte. Nachdem am 26. September ein noch weiter, bis Bapaume ausholender franzöſiſcher Umgehungsverſuch ſcheiterte, iſt wohl jede Gefahr für unſeren rechten Flügel beſeitigt. Die Franzoſen lehnen ſich mit ihrem rechten (öſtlichen) Flügel an die Feſtungsreihe von Toul bis Verdun an. Dort reiht ſich ein Sperrfort an das andere, ſo daß zwiſchen ihnen kein Durchgang bleibt. Das erſchwert den Angriff ſehr, da die Kanonen und die Sturmkolonnen nur von der einen Seite an jedes Fort herankommen können und gerade dieſe Seite durch Natur und Kunſt beſonders ſtark iſt. Daher hielten die Franzoſen die Flanke und den Rücken ihres rechten Flügels vollſtändig geſichert. Dieſe Rechnung hat nun ein arges Loch bekommen. Unſere Armee hat ungefähr in der Mitte zwiſchen Toul und Verdun das Sperrfort Camp des Romains bei St. Mihiel überwunden und ſich dort den Weg über die Maas frei gemacht. Ein Erfolg von entſcheidender Bedeutung! Nachdem jetzt die Sperrfortkette einen Riß hat, kann man nicht allein die anliegenden Forts links und rechts viel leichter erobern, ſondern man hat auch einen Weg frei für Truppen, die dem feindlichen Heere in die Flanke fallen. Wenn nicht alles täuſcht, iſt das der Schlüſſel zum Siege in der großen Völkerſchlacht. Mancher hatte ſeinerzeit die Hoffnung, daß es unſerem ſchnell vorſtoßenden weſtlichen Flügel gelingen werde, ſich zwiſchen Paris und die franzöſiſche Hauptarmee zu ſchieben und letztere von Weſten her aufzurollen. Wenn die Franzoſen dieſe Gefahr durch Maſſenkonzentration im Weſten abgewendet haben, ſo droht ihnen nun dasſelbe Verhängnis von der Oſtſeite her, wo ſie im Vertrauen auf ihre Forts mit wenigen Kräften auszukommen gedachten. Sollten ſie noch Zeit finden zur Verſchiebung von Truppen nach dem Oſten, ſo würde ihnen das wenig helfen, da dann der deutſche rechte Flügel wieder freien Spielraum bekäme und die deutſchen Truppen im Zentrum, die ohnehin ſchon bis Reims vorgedrungen ſind, einen Keil in die ganze feindliche Armee treiben könnten. Die Lage iſt alſo in dem Augenblick, wo wir dieſes ſchreiben, für uns ſehr gut. Die Geduldsprobe findet ihren ſchönen Lohn.

Für Oeſterreich, deſſen Armee im Verein mit inzwiſchen eingetroffenen deutſchen Verſtärkungen die Operationen wieder aufgenommen hat, darf man dasſelbe ſagen. Inzwiſchen gereicht es unſeren Verbündeten zur beſonderen Genugtuung, daß die Serben nicht allein bei ihrem verzweifelten Vorſtoß über die Grenze eine wahrhaft vernichtende Niederlage (ein Seitenſtück zu dem Schickſal der Ruſſen in den maſuriſchen Seen) erlitten haben, ſondern auch durch die in Serbien vorgerückten Oeſterreicher geſchlagen worden ſind und überhaupt die ganze ſerbiſche Herrlichkeit ſich in Jammer und Elend auflöſt.

Der Erfolg unſerer Reichsanleihe iſt noch größer geworden, als die erſte Aufrechnung ergab. Es ſind im ganzen 4,460'728,900 ℳ gezeichnet worden, alſo nahezu $4^1/_2$ Milliarden. Und dabei ſind keine Scheinzeichnungen, ſondern alle wollen wirklich das haben, was ſie forderten. Das geht beſonders klar daraus hervor, daß unter den $1^1/_3$ Milliarden, die auf die limitierten Schatzanweiſungen gezeichnet ſind, ſich 582 Millionen befinden, die im Falle der Ueberzeichnung der Schatzanweiſungen für die (etwas weniger rentable) Anleihe angeboten werden. Die feindliche Preſſe iſt gegenüber dieſem Bombenerfolg in offenbarer Verlegenheit. Entweder Schweigen oder albernes Stammeln zur Verwiſchung des Eindrucks. Die „Times“ z. B. ſucht ſich mit der Behauptung zu helfen, die Zeichner ſeien „bedroht“ worden. Erſtens iſt das eine Lüge, und zweitens könnte alles Drohen nichts helfen, wenn das gewünſchte Geld nicht vorhanden wäre. Deutſchland beſitzt ſo viel flüſſiges Kapital, daß es $4^1/_2$ Milliarden mit einem Schlage auf den Tiſch des Reiches legen kann. Das iſt die Tatſache, an der ſich nicht tippen läßt, und dieſe wirtſchaftliche Leiſtungsfähigkeit und Opferbereitſchaft — welche durch die am 28. September in Berlin von den Organiſationen von Handel, Induſtrie, Handwerk und Landwirtſchaft veranſtaltete Maſſenkundgebung, jedes Opfer zu bringen und bis zur Erreichung eines geſicherten Friedens durchzuhalten, aufs neue bekräftigt wurde — ſichert uns vollends die Ueberlegenheit. England hat in einem Monat nur 900 Millionen aufgebracht, und Frankreich hat ſo wenig eigenes Geld, daß es in Nordamerika einen vergeblichen Borgverſuch machen und von England ſich einen armſeligen Wochenbedarf vorſchießen laſſen mußte. Zur ſelben Zeit, wo unſere Banken und Bürger zuſammen $4^1/_2$ Milliarden aufbringen, hat die franzöſiſche Großbank „Credite Lyonnais“ ihre Dividendenzahlung verweigern müſſen. Es kracht in Frankreich an allen Ecken und Enden.

Die engliſche Regierung hat wieder einen Verſuch gemacht, die Schuld an der Entſtehung des Krieges auf die falſche Schulter zu ſchieben. Ihren früheren Botſchafter in Wien, Moritz v. Bunſen, hat ſie nachträglich einen Bericht vom 1. September ſchreiben laſſen, der ausführt, daß in den letzten Tagen des Juli in Wien erfolgverſprechende Ausgleichsverhandlungen im Gange geweſen, aber dann infolge der Verlegung der Entſcheidung nach Berlin von rauher Hand vereitelt worden ſeien. Der Mann will fluchen und ſegnet. Denn gerade die Verhandlungen, die er als hoffnungsvoll preiſt, waren von dem friedliebenden Deutſchen Kaiſer angeregt worden, und die rauhe Hand, die das Friedenswerk vernichtete, gehört dem ruſſiſchen Großfürſten, der den Zaren zur Mobilmachungsordre zwang. Sir Edward Grey hat in Petersburg nicht ſolche Friedensbeſtrebungen gemacht, wie unſer Kaiſer in Wien. Vielmehr hat die engliſche Regierung dort durch die Zuſicherung der Teilnahme den Ausſchlag zugunſten der Kriegspartei gegeben, wie der aufgefangene Bericht des belgiſchen Geſchäftsträgers klaſſiſch bezeugt.

Die Entrüſtungsheuchelei von Reims.

Von Joſeph Kreitmaier, S. J.

Militäriſch amtlich geprüft.

Wäre der Kölner Dom ein Opfer des Krieges geworden, unſer Schmerz wäre ein tiefer und unheilbarer. So begreifen wir auch das laute Aufſchreien aller Kunſt- und Kulturfreunde bei der Nachricht von der Gefährdung des Reimſer Domes, der an Größe dem Kölner nicht nachſteht, an hiſtoriſcher Bedeutung ihn weit übertrifft.

Tiefe Gottesliebe und bewunderungswürdige Kunſtfertigkeit haben dieſen Prachtbau aufgerichtet, und ſein ſtummes und doch wieder ſo lautes Zeugnis kündet die Größe jenes Geiſtes, der das Mittelalter beſeelte. Seit dem großen Brande im 15. Jahrhundert äußerlich verſtümmelt, der Spitzen ſeiner zwei Weſttürme und der fünf Querſchifftürme beraubt, wirkt der Bau auch in ſeiner jetzigen Geſtalt noch wie ein vorgeſchichtlicher Gigant. Man hätte es ihm gegönnt, daß nationaler Opferſinn ihm wieder die verlorene Königskrone zurückgegeben hätte, aber das Frankreich des 19. Jahrhunderts hatte nicht den Mut, den das Deutſchland des 19. Jahrhunderts durch den Ausbau des Kölner Domes für ewige Zeiten bekundet hat.

Die Kathedrale von Reims iſt eines der erſtaunlichſten Werke der Frühgotik. Der Reichtum an erleſenen Skulpturen, den die berühmte Faſſade aufweiſt — ſie zählt nicht weniger als 530 Statuen — iſt wohl ohne Beiſpiel und macht das Ganze zu einer ins Rieſenhafte vergrößerten Filigranarbeit. Man mag darüber ſtreiten, ob die Faſſade nicht mehr maleriſch als architektoniſch wirkt, ob ſie ihres Skulpturenſchmuckes entkleidet, in ihren architektoniſchen Gliederungen nicht manche äſthetiſchen Mängel aufweiſt, welche die ähnlich konſtruierte Faſſade von Notre Dame in Paris zu vermeiden wußte, der Eindruck iſt und bleibt ein überwältigender. Großartig iſt auch das Innere mit dem wundervollen Chorkapellenkranz und dem myſtiſchen Licht der farbenglühenden uralten Glasfenſter.

Kaum ein Dom hat ſo viel Geſchichte erlebt, wie der Reimſer; die Jungfrau von Orleans, deren ſchönes Denkmal den Platz vor der Faſſade ſchmückt, hat ihm ins Auge geſchaut, und lange Königsreihen zogen zur Krönung und Salbung aus und ein und teilten Glanz und Ruhm dem ehrwürdigen Gotteshauſe mit. Nur die letzten Seiten ſeiner Chronik ſtehen leer und unbeſchrieben.

Ein ſolcher Bau mußte wie der Augapfel der Nation gehütet werden. Dann durfte man aber Reims nicht zur Feſtung machen, noch weniger zum Zentralpunkt großer militäriſcher Operationen auserſehen; denn die Gefahr einer nicht mehr zu erſetzenden Schädigung war zu groß. Was ſoll man aber erſt dazu ſagen, daß Frankreich gefliſſentlich ſeine Kanonen um die Kathedrale herum aufpflanzte? Das „Rote Kreuz-Maſchinengewehr“, von dem unſere Gegner zu fabeln wußten, hat damit konkrete Geſtalt angenommen, das ehrwürdige Bauwerk hat man gewiſſermaßen zum Franktireurdienſt gezwungen, das Denkmal des Friedens zur Deckung für feuerſpeiende Geſchütze benützt, die weiße Fahne, die auf ſeinen Zinnen wehte, zum Bergen von Verrat und böſer Liſt. Was Wunder alſo, daß der Bau auch das Schickſal jener teilen mußte, die in der einen Hand die Friedenspalme, in der anderen die heimtückiſche Mordwaffe tragen? Was können unſere braven Helden dafür, daß man ſie zu Grauſamkeiten zwingt, die wir ebenſo tief bedauern, als wir ihre Gerechtigkeit und brutale Notwendigkeit anerkennen müſſen? Die Kathedrale von Reims liegt zwar materiell in galliſchen Landen, aber ihre ideelle Wertſchätzung iſt international; es gibt keinen Deutſchen, der weniger Ehrfurcht hätte vor dem majeſtätiſchen ſteinernen Gebet dieſes Domes als der beſte der Franzoſen.

Wenn das alte philoſophiſche Axiom „causa causae est causa causati“ richtig iſt, wenn derjenige, der eine Urſache zum Wirken zwingt, der eigentliche Urheber der Wirkung iſt, dann iſt der moraliſch Schuldige bei der Beſchädigung der Kathedrale nicht bei uns zu ſuchen, ſondern bei den frivolen Anſchuldigern. Reims iſt nur eine Neuauflage von Straßburg 1870. Mit der dortigen Kathedrale hat man damals dasſelbe frevle Spiel getrieben.

Unterdeſſen hat aber Frankreich wie faſt alle Mächte der Welt das Uebereinkommen „Geſetze und Gebräuche des Landkrieges“ vom 18. Oktober 1907 durch ſeine Unterſchrift bekräftigt, deſſen Artikel 27 lautet: „Bei Belagerungen und Beſchießungen ſollen alle Vorkehrungen getroffen werden, um die dem Gottesdienſte, der Kunſt, der Wiſſenſchaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, die geſchichtlichen Denkmäler, die Hoſpitäler und Sammelplätze für Kranke und Verwundete ſoviel als möglich zu ſchonen, vorausgeſetzt, daß ſie nicht gleichzeitig zu einem militäriſchen Zwecke Verwendung finden....“ Die Schuld unſerer Gegner iſt nach dieſen Worten klar; ihr heuchleriſches Proteſtieren kehrt ſich gegen ſie.

Laſſe ſich niemand täuſchen. Um den Preis der Kathedrale wollte man die Möglichkeit einer neuen Verleumdung gegen deutſche Barbarei erkaufen. Die Zugkraft ſolch unredlicher Kampfmittel hatte man genugſam erprobt. Mochte die Verleumdung auch ſpäter als ſolche entlarvt werden, im Kriege ſpielen Augenblickserfolge eine große Rolle. In Italien — daß es doch immer Italien ſein muß — hatten die Proteſte denn auch ſchnell gezündet.

Wie wenig es Frankreich im allgemeinen um die Sorge für ſeine eigenen Kunſtdenkmäler zu tun iſt, weiß man in deutſchen Landen zur Genüge. Wir können nur Wort für Wort unterſchreiben, was ein Baſeler Berichterſtatter einem Münchener Blatt mitgeteilt hat: „Wer die abſolute Intereſſeloſigkeit kennt, mit der die erdrückende Mehrheit der heutigen Franzoſen den Kunſtdenkmälern ihres eigenen Landes, ſpeziell deſſen Kirchen gegenüberſteht, wer ſich von der jammervollen Verwahrloſung der Kunſtheiligtümer in den altehrwürdigen Landſtädtchen im nächſten Umkreis von Paris mit eigenen Augen und beleidigtem Herzen überzeugt hat, wer gar das dieſem Thema gewidmete anklagende Buch „La grande pitié des églises de France“ aus der Feder des wahrlich einwandfreien Patrioten Maurice Barrès[1] geleſen, — der weiß in dieſer Stunde nicht, worüber er ſich mehr entrüſten ſoll, über die perfide Leichtfertigkeit, mit der die Franzoſen die Vernichtung ihrer eigenen Kulturdokumente herausfordern oder über die ſchamloſe Scheinheiligkeit ihrer nachträglichen Entrüſtung.

An der Neubelebung und kunſthiſtoriſchen Schätzung der Herrlichkeiten franzöſiſcher Gotik haben wir Deutſche mindeſtens ebenſo großen Anteil als die Franzoſen. Frankreich dagegen, das heute ſo laut entrüſtete, ließ es zur Zeit der Trennung von Staat und Kirche ruhig geſchehen, daß aus den franzöſiſchen Domen die herrlichſten gotiſchen Bildwerke nach Amerika verſchachert wurden.“

Vielleicht verlohnt ſich bei dieſer Gelegenheit auch einmal ein Blick in die Kriegsgeſchichte vergangener Jahrhunderte, um zu ſehen, wie Frankreich unſere erhabenſten Kunſtdenkmäler behandelt hat. Der Dom von Speyer fiel zweimal der Zerſtörungswut der franzöſiſchen Kriegsmannen zum Opfer. Das erſtemal unter Ludwig XIV. 1689 bei dem berüchtigten Raubkrieg gegen Deutſchland, wo die ganze Pfalz verwüſtet und der herrliche romaniſche Kaiſerdom ohne jeden Grund zerſchoſſen, die Kaiſergräber geſchändet wurden. Dieſelben barbariſchen Horden haben das Juwel der deutſchen Renaiſſance, das Heidelberger Schloß in eine öde, verlaſſene Ruine verwandelt, die heute noch um ihren alten Schmuck trauert. Im Jahre 1794, beim erſten Koalitionskrieg wurde der Speyerer Dom, der unterdeſſen wiederhergeſtellt war, nochmals das Opfer des franzöſiſchen Vandalismus.

Wenn darum die grande nation heute gegen deutſche Greueltaten proteſtiert, ſo möge ſie erſt einige Seiten in der Weltgeſchichte zurückblättern, um über ihr eigenes Schuldkonto nachzudenken. Es iſt den Deutſchen nicht eingefallen, auch nur einen Stein mehr von der Reimſer Wunderkathedrale zu opfern, als die grauſame Kriegsnotwendigkeit erheiſchte. Wäre aber auch der ganze Bau dem Erdboden gleichgemacht worden — in Wirklichkeit ſind die Beſchädigungen nicht allzu bedeutend und wieder gutzumachen —, ſo wäre der Verluſt eben nichts als verdiente Wiedervergeltung, die, von uns unbeabſichtigt und ungewollt, nur ein Vorſpiel der alles ausgleichenden göttlichen Gerechtigkeit iſt, die Revanche der Geſchichte.

---

[1] Derſelbe Barrès ſchreibt jetzt, es mache nichts, wenn die Wunderwerke des franzöſiſchen Geiſtes zerſtört würden, wenn nur das franzöſiſche Blut erhalten bleibe.

Die Ereigniſſe in Albanien.

Von Marie Amelie Freiin v. Godin.

Militäriſch amtlich geprüft.

Fürſt und Fürſtin von Albanien haben ihr Land verlaſſen und ſind mit kleinem, durchwegs albaniſchem Gefolge über Lugano und München in die Heimat der Fürſtin nach Sachſen gereiſt. Sie haben dem Druck der Stunde nachgegeben, ohne indes weder offiziell, noch ſelbſt in ihren perſönlichen Berechnungen auf die Rückkehr nach Durazzo zu verzichten.

Gleichzeitig mit ihnen iſt faſt die ganze albaniſche Intelligenz, alle Beys des Landes, vor den ſiegreichen Inſurgenten geflohen. Die europäiſche Preſſe war ſeit Monaten geneigt, die Schuld an dieſer traurigen Entwicklung der Dinge in Albanien allein der Perſon des Fürſten in die Schuhe zu ſchieben. Mit Unrecht.

Wenn auch nicht beſtritten werden ſoll, daß eine ganz ausnahmsweiſe bedeutende Perſönlichkeit trotz der Ungunſt der Verhältniſſe ſich unter den gleichen Umſtänden vielleicht auf dem albaniſchen Thron hätte behaupten können, ſo kann doch mit Beſtimmtheit feſtgehalten werden, daß Fürſt Wilhelm viel weniger ſeinen Regierungsfehlern, als einer Verkettung ungünſtigſter Geſchehniſſe und der von vornherein äußerſt ſchwierigen Lage in Albanien zum Opfer fiel.

Schon vor der Ankunft des Fürſten hatten die Kenner Albaniens faſt ausnahmslos die Anſicht vertreten, daß ſeine Miſſion, wie immer ſeine Perſönlichkeit geſtaltet ſei, den hundert Parteiungen der noch zu 99 Prozent gänzlich primitiven und turbulenten Bevölkerung gegenüber nur dann Ausſicht auf Erfolg habe, wenn er mit einer fremden Okkupationsarmee ins Land komme. Dieſe fremde Okkupationsarmee war allen anderen Balkanſtaaten in der erſten Zeit ihres Beſtehens zuerkannt worden, wie ſollten alſo die Albaner, das infolge der jahrhundertelangen Vernachläſſigung zurückgebliebenſte Volk des Balkans, ihrer entraten können.

Als Erſatz — ein auch beim beſten Material höchſt ungenügender Erſatz — für die aus techniſchen Schwierigkeiten dem Fürſten verſagten Okkupationstruppen wurde ihm eine Kommiſſion holländiſcher Gendarmerie-Organiſations-Offiziere zugeſagt. Dieſer Erſatz nun aber hat — ein neues Unglück — verſagt. Nicht nur war es ſchlechterdings unmöglich, in 8 Wochen — wie es angeſichts der griechiſchen Treibereien im Epirus nötig geweſen wäre — aus dem gänzlich disparaten und ungeſchulten albaniſchen Perſonal eine einigermaßen brauchbare oder doch den albaniſchen oder epirotiſchen Banden irgendwie überlegene Truppe zu bilden, ſondern die holländiſchen Offiziere, und zwar gerade die einflußreichſten unter ihnen, erwieſen ſich für ihre Aufgabe wenig geeignet.

Allerdings ſind ſie mit ihrem Blute — Major Thomſon, ſicher der bedeutendſte unter ihnen, bekanntermaßen ſogar mit ſeinem Leben — für die Sache des Königs eingetreten, aber ihr Temperament war dem albaniſchen ſo gänzlich verſchieden und dabei ſo gänzlich kompromißunfähig, daß ſie ſich von ihren Leuten angeſichts des albaniſchen Opportunismus und Materialismus — mit wenigen Ausnahmen — abgeſtoßen fühlten und ſo kaum imſtande waren, mit ihnen zu arbeiten, geſchweige denn Freude an ihrer Wirkſamkeit zu finden. Ein kleiner Beweis dafür: in den ſechs Monaten ihrer Tätigkeit hat auch nicht einer von ihnen die Grundlagen der albaniſchen Sprache erlernt.

So vortrefflich und pflichttreu die Holländer auch — losgelöſt von ihrer Aufgabe betrachtet — geweſen ſind, iſt es aus den eben angeführten Gründen dazu gekommen, daß gerade die Gendarmen in allen Treffen als erſte flohen, während die Aufrührerchefs aus Schiak aus ihren Leuten die größte Ausdauer, die aufopferungsvollſte Diſziplin zu holen verſtanden.

Dem Uebereifer eines der Holländer iſt dann des weiteren der verhängnisvolle Schlag gegen Eſſad Paſcha zuzuſchreiben.

Unter dem Einfluß der gegen die beſitzende Klaſſe blindlings hetzenden ſogenannten Nationaliſten, in ihrer Ueberzahl eine Geſellſchaft halbgebildeter Ultrademokraten, ließ ſich Major Sluys ohne jeden Beweis davon überzeugen, daß Eſſad Paſcha 100 Bewaffnete in ſeinem Konak verſammelt habe, in der Abſicht, mit ihnen einen Handſtreich gegen das Palais auszuführen. Daß der König ſich überreden ließ, an die Richtigkeit dieſer Behauptungen ohne weiteres zu glauben und dadurch veranlaßt, die Befehle zu dem bekannten Handſtreich am 19. Mai gegeben hat, war einer der wenigen perſönlichen Fehler, die dem Herrſcher zur Laſt gelegt werden müſſen. Die — wenn man ſchon zur Vernichtung Eſſads entſchloſſen war, äußerſt ſchwächliche — Verfolgung der Angelegenheit erwies die Unſchuld Eſſads und der gewiß nicht einwandfreie Miniſter bekam ſo vor einem Teil der Bevölkerung Ruhm und Schimmer des Martyrers. Anderſeits hat der Fürſt ſich den gefährlichen und in gewiſſem Sinne ſicher bedeutenden Mann durch die Beſchießung ſeines Hauſes natürlich für immer zum Feinde gemacht, was um ſo verhängnisvoller war, als Italien in Eſſad Paſcha immer einen ſeiner Anhänger geſehen hatte und in ſeiner Beſeitigung einen Schachzug Oeſterreichs zur Vernichtung des italieniſchen Einfluſſes erblickte, alſo nur zu ſehr geneigt ſein mußte, den Racheplänen Eſſads, der nach Italien geflohen war, keine energiſchen Hinderniſſe in den Weg zu ſtellen. So wurde es dem Geſtürzten möglich, von Italien aus nach Herzensluſt die nunmehr direkt zu ſeinen Bundesgenoſſen gewordenen Aufſtändiſchen zu ermutigen und zu unterſtützen. Den Dank hat ihm inzwiſchen die neue, unter Muſtapha Paſcha gebildete Regierung abgeſtattet durch Ungültigerklärung des Verbannungsdekrets.

Mit der Schilderung der Haltung Italiens in der Eſſadangelegenheit iſt bereits eine andere Schwierigkeit geſtreift, die dem Fürſten vor allem übrigen zum Verhängnis geworden iſt und nur zu leicht ganz allein dazu geeignet war, ſeinen Sturz herbeizuführen: die Rivalität Oeſterreichs und Italiens in Albanien, die buchſtäblich zum Verderben des neuen Staates wurde, wobei allerdings nicht verborgen werden ſoll, daß Oeſterreich die weit zurückhaltendere und wohlwollendere Rolle geſpielt hat. Ganz logiſcher Weiſe, denn Oeſterreich allein hatte in der Tat Intereſſe am poſitiven Beſtand des neuen Staates, da es ihm, zur Garantierung des freien Auswegs aus der Adria, ebenſoſehr daran gelegen ſein mußte, Italien wie auch die ſlawiſchen Balkanſtaaten von der albaniſchen Küſte fernzuhalten, während Italien von ſeinem Standpunkt aus nur gegen die Beſetzung Albaniens durch Oeſterreich, nicht aber etwa durch Montenegro und Serbien Bedenken tragen konnte.

Vom Tage der Ankunft des neuen Fürſten wurden nahezu alle ſeine Beſtimmungen durch dieſe eben erwähnte Gegnerſchaft lahmgelegt. Eine ganze Reihe der an ſich vertrauenswürdigſten und tüchtigſten Männer Albaniens mußten beiſpielsweiſe von vornherein aus den einflußreichen Stellen ferngehalten werden, weil Italien in ihnen „ausgeſprochene“ Freunde Oeſterreichs ſah und ihre Kaltſtellung verlangte. Bei jeder Beſtallung, jeder Anordnung, jeder finanziellen oder handelspolitiſchen Maßnahme gab es aus gleichem Grunde Schwierigkeiten. Fürſt Wilhelm hätte nicht wagen dürfen, einen Oeſterreicher zum Barbier zu nehmen, wenn er nicht zur gleichen Stunde und Minute einen Italiener zu ſeinem Wäſchelieferanten ernannte.

Dieſe Sache war an ſich ſchon ſchlimm genug, wurde aber bei den Charaktereigentümlichkeiten des Fürſten Wilhelm doppelt verhängnisvoll, denn dies unaufhörliche Proteſtieren, Hintertreiben, Intrigieren gegen alle und jede ſeiner Anordnungen mußte den ohnehin eher langſamen und unentſchiedenen Prinzen um alle Entſchloſſenheit bringen, ſo daß er mehr und mehr den Eindruck erweckte, als werde er von rechts nach links geſchoben und laſſe gänzlich jene unentwegte, zielbewußte Feſtigkeit vermiſſen, die gerade zur Bändigung eines turbulenten und unbotmäßigen Volkes, wie es die Albaner ſind, unerläßlich iſt. Ich wiederhole hier ausdrücklich noch einmal: die Schuld lag viel weniger am Fürſten, als an den ſkizzierten höchſt ungünſtigen Verhältniſſen, die auch jedem anderen hätten mindeſtens gefährlich werden müſſen.

Nachdem überdies dem notgedrungen völlig landesunkundigen Fürſten ziemlich jedermann von einer der beiden Seiten verdächtigt wurde, kam er, von Natur aus zum Mißtrauen geneigt, ſelbſtverſtändlich oder doch begreiflicherweiſe dazu, ſich mit niemanden wirklich auszuſprechen und zu beraten, wußte nicht mehr, auf wen ſich ſtützen und wem klugerweiſe vertrauen, ſo daß es ihm ganz unmöglich wurde, ſich in dem nur gar zu raſch von inneren, aber hauptſächlich äußeren Treibereien ganz aufgewühlten Lande zurechtzufinden. Die Wühlereien der Griechen brachten dann endgültig den Stein ins Rollen. Ihre unverblümten Anſprüche auf den Epirus, den ſie trotz der Beſtimmungen der Konferenz von London mit ihren zu Irregulären verkappten Truppen überfluteten, verurſachten nicht nur äußerſt blutige und koſtſpielige Kämpfe, ſondern gaben auch Anlaß zu jener Einberufung der Redifs, welche bekanntlich den Widerſtand der Gegend von Schiak hervorgerufen hat.

Trotz der ſchließlich ſo bedeutenden Dimenſionen dieſes Aufſtandes von Schiak muß doch feſtgehalten werden, daß er urſprünglich nichts anderes war als eine unwichtige Bauernrevolte, peinlich nur, weil ſie gerade vor den Toren der Hauptſtadt ausgebrochen war. Gefährlich wurde ſie erſt, als die Regierung und namentlich auch die Militärleitung von Durazzo ſich als völlig unfähig erwieſen, das Uebel an der Wurzel zu faſſen oder niederzuſchlagen, ſolange es noch nicht allzuſehr um ſich gefreſſen hatte. Mit einer „Expedition“ von nicht ganz 100 Mann, wie ſie von Durazzo gegen die Rebellen geſchickt wurde, läßt ſich nichts machen. Sie ſcheiterte natürlich, und indem ſie ſcheiterte, gab ſie den Rebellen die Aureole des Sieges, die in einem ſo opportuniſtiſch veranlagten Lande wie Albanien noch gefährlicher iſt als anderswo.

Dazu kam noch, um die Gefahr zu vergrößern, daß von allen Seiten, von Griechen, Serben, Türken und vielleicht aus Trotz gegen Oeſterreich wenigſtens durch indirekte Maßnahmen auch durch die Italiener ins Feuerchen geblaſen wurde.

Ueberdies war der größte Teil von Albanien durch die jahrelangen Kämpfe und das große Elend, welches dieſe mit ſich gebracht hatten, ſo kriegsmüde, daß er nur läſſig für eine Regierung eintrat, mit der ihn noch kein lebendiges Band gemeinſamer Arbeit verknüpfte, von der er ſicher nichts Schlechtes, aber auch noch nichts Gutes geſehen hatte. Auf dieſe Weiſe konnte es geſchehen, daß der Aufſtand immer mehr an Ausdehnung gewann, wobei allerdings auch nicht verſchwiegen werden ſoll, daß offenbar in gewiſſen Kreiſen Mittelalbaniens wirklich mohammedaniſch-religiöſer Fanatismus gegen den Fürſten in die Wagſchale fiel und den Rebellen jenen Kitt der Begeiſterung gab, welcher ihrer Unternehmung den zeitweiligen Sieg verlieh.

Wenn von manchen der Haß gegen die Beys als treibendes Element der Aufſtandsbewegung bezeichnet wurde, ſo iſt damit die Wirkung mit der Urſache verwechſelt, inſoferne, als eben gerade die Beys die treueſte Anhängerſchaft Fürſt Wilhelms bedeuteten, den Fürſten bekämpfen alſo unbedingt auch die Beys bekämpfen heißen mußte. Daß vielen der Rebellen der reiche Grundbeſitz der Beys als willkommene Beute lockend ins Auge ſtach, iſt begreiflich und auch anderswo ſchon dageweſen, ohne daß deshalb gegen die Beys der in der erdrückenden Mehrzahl ganz ungerechte Vorwurf von Blutſaugern und Länderdieben erhoben werden darf.

Was ſchließlich Fürſt Wilhelm zur Flucht zwang, nachdem er ſich monatelang in Durazzo gehalten, war der Umſtand, daß durch den europäiſchen Krieg weder Oeſterreich noch Italien mehr imſtande waren, ihm einen weiteren Vorſchuß auf die Staatsanleihe zu gewähren, ſo daß die Regierungstruppen in Durazzo nicht mehr unterhalten werden konnten und der Widerſtand der Stadt dadurch unmöglich wurde. Sonſt hätte ſich Fürſt Wilhelm wohl um jeden Preis bis nach dem Krieg, alſo bis zu dem Augenblick, da mit vielen anderen Fragen auch die albaniſche ihre endgültige Regelung hätte erfahren müſſen, in Durazzo, in Albanien gehalten. Und er hätte recht gehabt, dies erreichen zu wollen. Denn dann hätte bei der Neuordnung im Lande auf jeden Fall noch mit ſeiner Perſon gerechnet werden müſſen.

Das Unglück, das ſich vom Tage ſeiner Ankunft, wie geſagt, an ſeine Ferſen geheftet hatte, hat ihm auch das Ausharren zur Unmöglichkeit gemacht.

Es wäre indes völlig unbegründet, zu glauben, daß ihm im Lande keine Anhängerſchaft geblieben iſt. Gerade die fortgeſchritteneren Elemente erblicken auch heute noch in ihm, ganz abgeſehen von ſeinen perſönlichen Eigenſchaften, die Verkörperung der Legitimität und würden es ſchmerzlich empfinden, wenn Europa den unruhigen Elementen zuliebe, die nun in Albanien ans Ruder kommen und ſich ſicher ſchon ſehr bald blutigſt untereinander befehden werden, den Fürſten opfern würde.

Vielleicht läßt ſich nach dem Kriege doch das Mittel finden, um dem Fürſten Wilhelm die Organiſationstruppen zu ſichern, deren er zur Beherrſchung ſeines Landes vorderhand bedarf, wie ihrer auch jeder neue albaniſche Fürſt bedürfen würde.

Ein Wechſel in der Perſon des Fürſten würde von ſehr viel Gutgeſinnten ganz gewiß als eine Herabſetzung Albaniens und des albaniſchen Thrones empfunden werden und von den übrigen als ein Beweis, daß der Wille Europas mit einigem Geſchick und einiger Ausdauer ſehr wohl über den Haufen geworfen werden kann.

(Inzwiſchen iſt durch die Proklamation des türkiſchen Prinzen Burhan Edin Effendi, eines Sohnes des entthronten Sultans Abdul Hamid, zum König von Albanien durch den albaniſchen Senat die Lage noch verwickelter geworden. Red.)

Sankt Michael.

Horch, die Trompeten sie schmettern zu Kampf und Sturm!
„Krieg“ läuten die Glocken herunter vom höchsten Turm.
Mächtig wie eherne Säulen wandern die Heere
Unseres Volkes hinaus bis zum donnernden Meere.
Wider uns kämpfen Verrat und Lüge und Hehl.
Hilf uns, Sankt Michael!

Hilf uns, Sankt Michael, hebe dein goldenes Schwert,
Arm des Gewaltigen, Streiter, vom Blitz bewehrt!
Schirmherr der Deutschen, der wider die hunnischen Wogen
Einstens schon siegreich dem Heere voran uns gezogen!
Ritter im Harnisch, im blitzenden Flammengewand!
Schirm unser Volk und Land!

Segnend und heilig strahlte des Friedens Schein,
Doch wie die Diebe der Nächte brachen sie ein.
Weil sie in offener Fehde nicht konnten uns fangen,
Kamen sie schleichend zur Nacht wie die tückischen Schlangen,
Kamen wie Schlangen — und sieben gleich gegen zwei!
Herrlicher, steh uns bei!

Schleudre sie nieder, du Schirmherr vom deutschen Heer!
Brich ihre Burgen! Zermalm sie von Meer zu Meer!
Stürmen sie her auch gleich Horden der höllischen Reiter,
Hebe dein golden Gewaffen, du himmlischer Streiter,
Sei mit uns, Kämpfer des Herrn gegen Lüge und Hehl!
Schirm uns, Sankt Michael!

Dr. Lorenz Krapp.

Krieg und Strafrecht.

Von Rechtsanwalt Dr. iur. et rer. pol. Joſ. Kauſen, München.

Der gegenwärtige Kriegszuſtand hat für einen umfangreichen Perſonenkreis erhöhte ſtrafrechtliche Gefahren im Gefolge, und es dürfte angeſichts der häufigen Gerüchte, daß dieſer oder jener wegen eines zu Friedenszeiten als verhältnismäßig geringfügig angeſehenen Vergehens „ſofort ſtandrechtlich erſchoſſen“ worden ſei, am Platze ſein, einen kurzen Ueberblick über die ſtrafrechtlichen Grundſätze im Kriege und deren geſetzliche Grundlagen zu geben.

Für die Allgemeinheit, alſo nicht nur für die Militärperſonen, gelten in Bayern auf Grund Schlußbeſtimmung zum XI. Abſchnitt der Reichsverfaſſung und Ziff. III § 5 des Verſailler Bündnisvertrages vom 23. November 1870 die Beſtimmungen des bayer. Geſetzes über den Kriegszuſtand vom 5. November 1912 in der Faſſung des Geſetzes betr. Aenderung des Geſetzes in der Nummer vom Auguſt 1914; für das übrige Reichsgebiet gelten die Vorſchriften des preußiſchen Geſetzes vom 4. Juni 1851. Danach wird eine Reihe Verbrechen, ſoweit ſie in Friedenszeiten mit lebenslänglichem Zuchthaus bedroht ſind, mit dem Tode beſtraft, wenn ſie in einem in Kriegszuſtand erklärten Orte oder Bezirke begangen wurden. Hierher gehört der Hochverrat, die landesverräteriſche Waffenhilfe (ſei es auf eigene Fauſt, ſei es als Freiſchärler oder im ordentlichen feindlichen Truppenkörper), die qualifizierte landesverräteriſche Begünſtigung (Spionage, Aufreizung zur Meuterei, Zerſtörung von Brücken, Eiſenbahnen, Telegraphen uſw., uſw.), die qualifizierte Brandſtiftung, die Inbrandſetzung durch explodierende Stoffe, die mit gemeiner Gefahr für Menſchenleben vorſätzlich herbeigeführte Ueberſchwemmung, die vorſätzliche Gefährdung eines Eiſenbahntransportes durch falſche Signale uſw., die vorſätzliche Gefährdung der Schiffahrt durch Zerſtörung von Feuerzeichen uſw., die vorſätzliche Bewirkung des Strandens oder Sinkens eines Schiffes ſowie die vorſätzliche Brunnenvergiftung. Beſondere Gefängnisſtrafen ſind angedroht gegen Perſonen, welche in Beziehung auf Zahl, Marſchrichtung oder angebliche Siege der Feinde wiſſentlich falſche Gerüchte ausſtreuen oder verbreiten, die geeignet ſind, die Zivil- und Militärbehörden hinſichtlich ihrer Maßregeln irre zu führen, ferner gegen ſolche, die eine bei der Verhängung des Kriegszuſtandes oder während desſelben von dem zuſtändigen oberſten Militärbefehlshaber zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit erlaſſene Vorſchrift übertreten oder zur Uebertretung auffordern oder anreizen, ferner gegen Perſonen, welche zum Hochverrat, Landesverrat oder zur Brandſtiftung oder zu einem ſonſtigen, oben bereits erwähnten Verbrechen oder zum Widerſtand gegen die Staatsgewalt oder zu einem Verrat militäriſcher Geheimniſſe auffordern oder anreizen, ſchließlich gegen Perſonen, welche Soldaten zu einer ſtrafbaren Handlung gegen die Pflichten der militäriſchen Unterordnung, zur Verletzung einer Dienſtpflicht bei Ausführung einer beſonderen Dienſtverrichtung oder zu einer ſonſtigen Handlung gegen die militäriſche Ordnung auffordern oder aufreizen.

Soweit der Täter nicht etwa durch eine Notwehr- oder Notſtandshandlung eines Wachtpoſtens oder dergleichen bereits beſeitigt iſt, können die Strafen nur auf Grund Urteils der ordentlichen Gerichte ausgemeſſen und vollſtreckt werden. Soweit jedoch auch das ſog. Standrecht angeordnet iſt, ſind zur Aburteilung gewiſſer Delikte die beſonderen ſtandrechtlichen Gerichte (mit drei Zivilrichtern, zwei Militärrichtern und zwei im Ehrenamt fungierenden Gerichtsbeiſitzern beſetzt) zuſtändig. So namentlich bei Hoch- und Landesverrat, Widerſtand gegen die Staatsgewalt, ſchwerem Hausfriedensbruch, Landfriedensbruch, Bildung bewaffneter Haufen, Anreizung zum Klaſſenkampf, Verleitung zur Deſertion, Werbung zum ausländiſchen Militärdienſt, Mord, Raub und Erpreſſung, Brandſtiftung, Transportgefährdung, Brunnenvergiftung, Verrat militäriſcher Geheimniſſe uſw., ſowie bei Nichterfüllung mit einer Behörde geſchloſſener Lieferungsverträge über Bedürfniſſe des Heeres oder der Marine oder über Lebensmittel zur Abwendung eines Notſtandes. Das ſofortige Niederſchießen eines Franktireurs gehört natürlich gleichwie die Vergeltung an dem ganzen Niederlaſſungsbezirk in das Kapitel der durch den Krieg gebotenen Verteidigungsmittel.

Die Aburteilung vor dem Standrecht findet innerhalb vierundzwanzig Stunden nach dem Verhör vor dem Standrecht ſtatt; Rechtsmittel und Gnadengeſuche gibt es nicht, auch nicht gegen Todesurteile. Dem Standrechte wird ein Kriminalfiskal oder anderer Beamter als öffentlicher Ankläger beigegeben, welcher die Beweiſe gegen den Schuldigen ſammelt und dem Gerichte vorlegt. Das ganze Verfahren iſt ein ſummariſches, die Verhandlung iſt mündlich und öffentlich. Die Oeffentlichkeit kann bis vor Verkündung des Urteils ausgeſchloſſen werden, wenn ſie eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung beſorgen läßt. Das ſtandrechtliche Verfahren erſtreckt ſich nur auf diejenigen weſentlichen Umſtände der Tat, aus welchen ſich ergibt, daß ſie überhaupt diejenige ſtrafbare Handlung iſt, welche zur Kompetenz des Standrechts gehört, und daß dieſelbe nach gehöriger Verkündung desſelben begangen wurde. Die Unterſuchung und Beweisführung iſt an die Förmlichkeit des ordentlichen Prozeſſes nicht gebunden, und es wird zum Strafurteile nur ſo viel erfordert, als nötig iſt, die Richter in ihrem Gewiſſen zu überzeugen, daß die Tat geſchehen, und daß ſie von dem vor Gericht Geſtellten begangen worden ſei; ſind glaubwürdige Zeugen vorhanden, welche eidlich wider den vor Gericht Geſtellten über die Tat ſelbſt aus eigener Erfahrung Zeugnis geben, ſo ſind ihm dieſe Zeugen bei dem Verhör mit dem Befragen entgegenzuſtellen, was er gegen ihre Perſon einzuwenden und allenfalls zu ſeiner Verteidigung vorzubringen habe. Der Angeſchuldigte kann ſich des Beiſtandes eines Verteidigers bedienen. Die Verteidigung iſt notwendig, wenn der Angeſchuldigte taub oder ſtumm iſt oder das ſechzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat, ferner wenn eine mit dem Tode, mit Zuchthaus oder mit Feſtungshaft oder Gefängnis von mehr als einem Jahre bedrohte Tat den Gegenſtand der Verhandlung bildet. In den Fällen der notwendigen Verteidigung wird dem Angeſchuldigten, der einen Verteidiger nicht gewählt hat, ein ſolcher von dem Vorſitzenden, womöglich aus den rechtskundigen Perſonen des Ortes, beſtellt. Dem verhafteten Angeſchuldigten iſt mündlicher Verkehr mit dem Verteidiger geſtattet.

Die Todesſtrafe wird vierundzwanzig Stunden nach der Verkündung des Urteils mittels Erſchießens vollſtreckt. In der Zwiſchenzeit iſt dem Verurteilten die Möglichkeit geiſtlichen Zuſpruchs, ſowie die Ordnung ſeiner Angelegenheiten tunlichſt zu gewähren. Die Vollſtreckung wird durchgeführt durch eine Truppenabteilung in Stärke eines Zuges unter Befehl eines Offiziers, der zum mindeſten Hauptmannsrang haben muß. Die Begleitung des Verurteilten durch einen Geiſtlichen iſt geſtattet. Auf dem Richtplatz werden dem Verurteilten, während die Truppe das Gewehr präſentiert, die Urteilsformel und die Beſtätigungsorder durch einen Offizier vorgeleſen. Nachdem dem Geiſtlichen geſtattet worden iſt, dem Verurteilten nochmals zuzuſprechen, führen zehn, in zwei Glieder eingeteilte und fünf Schritte von dem Verurteilten aufgeſtellte Gemeine das Urteil auf Kommando oder Wink aus. Ob dem Verurteilten die Augen zu verbinden ſind und ob er zu feſſeln iſt, wird von dem Offizier, der das Verfahren leitet, nach den Umſtänden entſchieden.

* * *

Eine für die Preſſe recht gefährliche Vorſchrift enthält § 10 des Reichsgeſetzes gegen den Verrat militäriſcher Geheimniſſe vom 3. Juni 1914: „Wer vorſätzlich während eines Krieges gegen das Reich oder bei drohendem Kriege Nachrichten über Truppen- oder Schiffsbewegungen oder über Verteidigungsmittel einem vom Reichskanzler erlaſſenen Verbote zuwider veröffentlicht, wird mit Gefängnis oder Feſtungshaft bis zu drei Jahren oder mit Geldſtrafe bis zu fünftauſend Mark beſtraft.“ Ein ſolches Verbot iſt bekanntlich inzwiſchen in ſehr weitgehendem Umfange erlaſſen. Wird damit auf der einen Seite der unangebrachten Senſationsluſt des Publikums der Nährboden entzogen, ſo erleichtert auf der anderen Seite die Vorſchrift den Preßunternehmungen die patriotiſche Aufgabe, an der Erziehung der Leſer zu militäriſchem und kriegstechniſchem Verſtändnis, zu einem nationalen Miterleben des ganzen Feldzugs in ſeinen großen Geſichtspunkten, welche zeitweilig eine Geheimhaltung der Kriegspläne und der Taktik erheiſchen, mitzuwirken.

Die Zuwiderhandlung bringt, wie dies ſchon mehrfach praktiſch durchgeführt werden mußte, die Konfiskation und eventuell das Verbot des weiteren Erſcheinens der betr. periodiſchen Druckſchrift mit ſich. Es bedarf eines beſonderen verſtändigen Zuſammenarbeitens ſeitens der Militärbehörden, wenn die Aktualität der Nachrichten durch das Dazwiſchentreten der Zenſurierung nicht leiden ſoll. Die Redaktionen ſelbſt aber müſſen auf dem Altar des Vaterlandes eine gute Portion Selbſtverleugnung opfern, da naturgemäß gerade die beſten und treffendſten Beiträge von der Zenſur ſolange zurückgehalten werden, bis ſie von den Ereigniſſen überholt ſind. Auch im übrigen müſſen die Redaktionen doppelte Vorſicht bei Aufnahme von Artikeln uſw. walten laſſen, da ja auch viele andere Delikte durch das Mittel der Preſſe begangen werden können.

* * *

Unberührt durch die Anordnung des Standrechts bleibt die Militärſtrafgerichtsbarkeit. Die oben erwähnten verſchärften Strafvorſchriften nach Eintritt des Kriegszuſtandes finden zwar auch auf Militärperſonen Anwendung, aber im übrigen gelten für dieſe die Strafvorſchriften des Militärſtrafgeſetzbuches für das Deutſche Reich vom 20. Juni 1872. Das Verfahren richtet ſich nach der Militärſtrafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898. Dieſe beiden Geſetze begegnen zurzeit neben dem Strafgeſetzbuch und der Strafprozeßordnung deshalb einem allgemeineren Intereſſe, weil im Gegenſatz zu Friedenszeiten ein ſehr großer Teil der männlichen Bevölkerung dieſen Strafbeſtimmungen unterworfen iſt. Dieſelben gelten nämlich gemäß § 155 Mil.St.G.B. während eines gegen das Deutſche Reich ausgebrochenen Krieges für alle Perſonen, welche ſich in irgendeinem Dienſt- oder Vertragsverhältniſſe bei dem kriegführenden Heere befinden oder ſonſt ſich bei demſelben aufhalten oder ihm folgen, alſo auch auf die Landſturmleute, Marketender, Kriegsberichterſtatter uſw. Strafbare Handlungen eines Kriegsgefangenen ſind ebenfalls nach dieſen Vorſchriften und nach Maßgabe ſeines Militärranges abzuurteilen. Ein Kriegsgefangener, welcher unter Bruch des gegebenen Ehrenwortes entweicht oder, auf Ehrenwort entlaſſen, die gegebene Zuſage bricht, wird mit dem Tode beſtraft. Die Vorſchriften des Militärgeſetzbuches beziehen ſich in gleicher Weiſe auf das Landheer wie auf die Marine.

Im einzelnen ſind folgende Gruppen militäriſcher Verbrechen und Vergehen beſonders geregelt: Hochverrat, Landesverrat, Kriegsverrat, Gefährdung der Kriegsmacht im Felde, unerlaubte Entfernung und Fahnenflucht, Selbſtbeſchädigung und Vorſchützung von Gebrechen, Feigheit, ſtrafbare Handlungen gegen die Pflichten der militäriſchen Unterordnung, Mißbrauch der Dienſtgewalt, widerrechtliche Handlungen im Felde gegen Perſonen oder Eigentum, andere widerrechtliche Handlungen gegen das Eigentum, Verletzung von Dienſtpflichten bei Ausführung beſonderer Dienſtverrichtungen und ſonſtige Handlungen gegen die militäriſche Ordnung. Die Militärbeamten ſind im Felde den gleichen Strafvorſchriften unterworfen. Auch ausländiſche Offiziere, welche zu dem kriegführenden Heere zugelaſſen ſind, werden, wenn der Kaiſer nicht beſondere Beſtimmungen getroffen hat, nach den für deutſche Offiziere geltenden Vorſchriften beurteilt. Ausländiſche Gemeine unterliegen überhaupt während des Krieges den deutſchen Militärſtrafgeſetzen. Sonſtige ſtrafbare

Handlungen dieſer Militärperſonen werden nach den allgemeinen Strafgeſetzen beurteilt.

Die Strafen zeichnen ſich gegenüber den bürgerlichen Strafgeſetzen im Ausmaß durch größere Härte aus. Es ſind vorgeſehen Todesſtrafe, Zuchthausſtrafe, Feſtungshaft, Gefängnis, Arreſt, Entfernung aus dem Heere bzw. der Marine, Dienſtentlaſſung, Degradation, Verſetzung in die zweite Klaſſe des Soldatenſtandes, und bei Militärbeamten Amtsverluſt. Die Todesſtrafe tritt bei einer Reihe im Felde begangener Verbrechen ein: bei ſchwerem Kriegsverrat, ungerechtfertigter Kapitulation, Fahnenflucht im Rückfall, Anſtiftung eines Komplotts zur Deſertion, Fahnenflucht des Poſtens vor dem Feinde, Feigheit im Gefecht, Verweigerung des Gehorſams vor dem Feinde, Tätlichkeiten gegen Vorgeſetzte, Anſtiftung zum militäriſchen Aufruhr, Teilnahme daran vor dem Feinde, Plünderung mit Tötung, und bei ähnlichen ſchweren Pflichtverletzungen. Die ſelbſtverſchuldete Trunkenheit bildet keinen Strafmilderungsgrund. Die wegen eines militäriſchen Verbrechens im Felde ausgeſprochenen Todesſtrafe iſt unter ähnlichen Formalien, wie beim ſtandrechtlichen Verfahren, durch Erſchießen zu vollſtrecken. Gegen die Urteile gibt es im allgemeinen die Rechtsmittel der Rechtsbeſchwerde, der Berufung und der Reviſion. Die Urteile beſchreiten die Rechtskraft durch die ſogenannte Beſtätigung, welche dem bürgerlichen Strafrecht fremd iſt, wie wir dort auch nicht die Einrichtung der Gerichtsherren haben. Die im Felde beziehungsweiſe an Bord ergangenen Urteile gehen mit beſonderer Beſchleunigung der Vollſtreckung entgegen, da gegen dieſe die Rechtsmittel der Berufung und der Reviſion nicht ſtattfinden.

Gleichwie im Standrecht darf auch hier eine Verurteilung oder gar Vollſtreckung ſelbſtverſtändlich nicht ohne ordentliches Verfahren erfolgen. Die Militärſtrafgerichtsbarkeit wird durch die Gerichtsherren und die erkennenden Gerichte ausgeübt. Man unterſcheidet Gerichtsherren der niederen und der höheren Gerichtsbarkeit. Zu den erſteren zählen der Regimentskommandeur, der Kommandeur eines ſelbſtändigen Bataillons bzw. Landwehrbezirks, der Kommandant von Berlin bzw. einer kleinen Feſtung, der Kommandeur einer Matroſen- oder Werftdiviſion, ſowie eines ſelbſtändigen Marinebataillons oder Marine-Abteilung. Gerichtsherren der höheren Gerichtsbarkeit ſind der kommandierende General, der Diviſionskommandeur, der Gouverneur von Berlin, der Gouverneur oder Kommandant einer großen Feſtung, ſowie der Gouverneur, Kommandant oder ſonſtige Befehlshaber eines in Kriegszuſtand (Belagerungszuſtand) erklärten Ortes oder Diſtrikts, der kommandierende Admiral und der Chef einer heimiſchen Marineſtation.

Die niedere Gerichtsbarkeit erſtreckt ſich nur auf Perſonen, die nicht Offiziersrang haben und umfaßt die nur mit Arreſt bedrohten militäriſchen Vergehen und die Uebertretungen. Auf alle übrigen ſtrafbaren Handlungen erſtreckt ſich die höhere Gerichtsbarkeit. Die erkennenden Gerichte ſind unabhängig und nur dem Geſetze unterworfen, ſie ſind die Standgerichte, Kriegsgerichte, Oberkriegsgerichte und das Reichsmilitärgericht (mit einem beſonderen bayeriſchen Senat). Der Gerichtsherr hat lediglich für Durchführung des Ermittlungsverfahrens und für Entſcheidung über die Erhebung der Anklage und die Vollſtreckung der Strafe zu ſorgen. Er hat keine richterliche Funktionen.

Die Standgerichte ſind im allgemeinen zuſtändig für die Strafſachen der niederen Gerichtsbarkeit (die Uebertretungen, die nur mit Arreſt bedrohten militäriſchen Vergehen uſw.). In den übrigen Sachen bildet das Kriegsgericht die erſte Inſtanz, die Berufung gegen deren Urteile geht zum Oberkriegsgericht. Die Reviſion gegen die Urteile des Oberkriegsgerichts geht zum Reichsmilitärgericht in Berlin. Die Standgerichte beſtehen aus einem Stabsoffizier als Vorſitzenden, einem Hauptmann (Rittmeiſter, Kapitänleutnant) als erſtem Beiſitzer und einem Premierleutnant (Leutnant zur See) als zweitem Beiſitzer; die Kriegsgerichte ſind aus einem Kriegsgerichtsrate und vier Offizieren zuſammengeſetzt, die Oberkriegsgerichte aus zwei Oberkriegsgerichtsräten und fünf Offizieren. Präſident des Reichsmilitärgerichts iſt ein General oder Admiral mit dem Range eines kommandierenden Generals. Der Sitz des Reichsmilitärgerichts kann vom Kaiſer im Kriegsfall verlegt werden. Die Entſcheidungen werden in Senaten von vier militäriſchen und drei juriſtiſchen Mitgliedern getroffen. Es gibt ferner Militäranwälte unter Aufſicht und Leitung des Obermilitäranwalts. Die Standgerichte im Felde heißen Feldſtandgerichte, diejenigen an Bord: Bordſtandgerichte, desgleichen gibt es Feldkriegsgerichte und Bordkriegsgerichte.

Chronik der Stuhlverwaiſung der Heiligen Römiſchen Kirche.

Zuſammengeſtellt von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Die römiſchen Ereigniſſe haben naturgemäß infolge der durch den Krieg erſchwerten Verbindungen mit dem Auslande und weil die Chronik der kriegeriſchen und wirtſchaftlichen Lebensfragen die Oeffentlichkeit faſt ganz in Anſpruch nahm, nicht jene Aufmerkſamkeit finden können, die ihnen ſonſt von unſerer Preſſe in erſchöpfender Weiſe zuteil geworden wäre. Ich will dieſem Mangel in etwa abhelfen, indem ich hier in knappſter Form zuſammenſtelle, was alles geſchehen iſt, um der katholiſchen Kirche ein neues Oberhaupt zu geben. Ich beginne mit den entſcheidenden Verlautbarungen der Aerzte, die den Zuſtand unſeres verſtorbenen Heiligen Vaters an ſeinem letzten Lebenstage kennzeichnen.

19. Auguſt, 8 Uhr morgens. Seine Heiligkeit, ſeit vier Tagen an Luftröhren- und Bronchialkatarrh erkrankt, haben heute morgen wegen des Umſichgreifens der Bronchitis und Erhöhung des Fiebers ſich verſchlechtert. Auswurf leicht, Diureſe normal. Andrea Amici, Ettore Marchiafava.

Um 11 Uhr wurde der Zuſtand unmittelbar gefahrdrohend, ſo daß der Staatsſekretär Kardinal Merry del Val und der Sacriſta der Apoſtoliſchen Paläſte Monſignore Agoſtino Zampini gerufen werden mußten. Letzterer ſpendete dem Heiligen Vater die letzte Wegzehrung und die heilige Oelung. Die benachrichtigten Aerzte eilten ſofort herbei und verordneten Gegenmittel, ſo daß um 1½ Uhr eine leichte Beſſerung eintrat.

19. Auguſt, 4.30 Uhr nachmittags. Die Verſchlimmerung, die ſich in der Nacht durch Uebergreifen der Bronchitis auf den unteren linken Lungenflügel gezeigt hatte, iſt reißend fortgeſchritten. Um 10.30 Uhr zeigten ſich Symptome einer derartigen Herzſchwäche, daß Seine Heiligkeit in unmittelbarſter Gefahr zu ſein ſchienen. Um 1.30 Uhr trat eine leichte Beſſerung ein. Doch blieb der Zuſtand äußerſt gefährlich. Im Augenblick iſt die Körperwärme 39,5°, der unregelmäßige Puls 130, Atmung 50. Der Auswurf iſt ſehr erſchwert. Andrea Amici, Ettore Marchiafava.

19. Auguſt, 8 Uhr abends. Der Zuſtand Seiner Heiligkeit iſt andauernd lebensgefährlich. Körperwärme 39,8°, der unregelmäßige Puls 140, Atmung 60. Der Auswurf iſt noch erſchwert worden. Eine nephritiſche Komplikation iſt hinzugetreten. Der Heilige Vater hat ſeine gewöhnliche geiſtige Klarheit völlig behalten. Andrea Amici, Ettore Marchiafava.

Nach dieſer hoffnungsloſen Kundmachung der beiden Aerzte, die das Aeußerſte aufgeboten haben, um den Verfall dieſes teuren Lebens aufzuhalten, trat um 1.15 Uhr in der Nacht des 20. Auguſt die Kataſtrophe ein. Pius X. hatte aufgehört zu leben. Er war eingegangen in die Ewigkeit, um dort die Belohnung für ſein apoſtoliſches Wirken zu erhalten. Unſere Heilige Kirche war verwaiſt. Der Camerlengo der Heiligen Römiſchen Kirche, Kardinal della Volpe, trat ſein Amt an, indem er amtlich den Tod des Papſtes feſtſtellte.

Im Zivilſtandsregiſter der Stadt Rom wurde am Samstag, den 22. Auguſt um 4.20 Uhr nachmittags der feierliche Eintrag vollzogen. Fürſt Roſpiglioſi und der Marcheſe Clemente Sacchetti erſchienen mit den Zeugen Graf Michele Moroni, Marcheſe Carlo Antici Mattei und dem Commendatore Seganti in der Aula Maxima des Senatorenpalaſtes auf dem Kapitol, wo ſie mit den ihnen zuſtehenden Ehren empfangen und zum Bürgermeiſter Roms, dem Fürſten Proſpero Colonna in den Saal der Feldzeichen geführt wurden. Umgeben von den Beamten des Zivilſtandsregiſters wurde die Urkunde verleſen, von beiden Seiten und den vorgenannten Zeugen unterſchrieben. Die beiden Ausfertigungen wurden in ſchwarze mit Silber verzierte und mit weißem Damaſt gefütterte Mappen gelegt, die die Aufſchrift tragen:

Atto di Morte
di
Sua Santità Pio X.
20. Agosto 1914.

Durch den Commendatore Seganti ließ der Kardinal Camerlengo della Volpe dem Bürgermeiſter für die bezeigte Anteilnahme danken.

Unmittelbar nach dem Tode wurde der Leichnam für die Aufbahrung hergerichtet und aus dem dritten Stock in den Thronſaal im zweiten Stock gebracht. Am 21. Auguſt, nachmittags 5 Uhr war der Trauerzug dort angelangt und eine halbe Stunde ſpäter wurde der Thronſaal für die Gläubigen geöffnet. Ein unabſehbarer Menſchenſtrom füllte die Treppen und Hallen des apoſtoliſchen Palaſtes; alle wollten den geliebten Papſt noch einmal ſehen. Um 7 Uhr mußte man die Tore ſchließen. Am 22. Auguſt wurde der Weg noch von 7 bis 8 Uhr früh freigegeben und dann begannen die Vorbereitungen für die Ueberführung der Leiche in die Sakramentskapelle von St. Peter. Im Beiſein der Kardinäle, des diplomatiſchen Korps und der Prälaten, geleitet von den militäriſchen Behörden des Heiligen Stuhles ſtieg der Trauerzug um 9.20 Uhr zur Baſilika hinab. Nach Erledigung der vorgeſchriebenen Zeremonien wurde der tote Papſt in der Sakramentskapelle für den öffentlichen Beſuch ausgeſtellt.

Die italieniſche Regierung hatte ein größeres Truppenaufgebot unter dem Befehle eines Generalmajors auf dem Petersplatze aufgeſtellt, um den ungeheuren Andrang zur Sakramentskapelle ſo zu regeln, daß keinerlei Unannehmlichkeiten oder Fährniſſe entſtehen möchten. Dank der umſichtigen Leitung durch dieſen Offizier iſt auch alles zufriedenſtellend abgelaufen. Am 22. Auguſt um 10.30 Uhr fand im Konſiſtorialſaal die übliche Verſammlung der Kardinäle ſtatt.

Da der Staatsſekretär nach Mitteilung des Todes des Papſtes an die fremden Regierungen aus dem Amte ſcheidet, ſo trat Monſignore Boggiani, der Sekretär des Heiligen Kollegiums für die Abwicklung der diplomatiſchen Geſchäfte an ſeine Stelle, wie es die päpſtlichen Konſtitutionen vorſchreiben. In der genannten Kardinalskongregation wurde, wie üblich, das Fiſcherringſiegel zerſchlagen, damit keine Urkunde mehr damit geſiegelt werden könne. Nach Verleſung aller Bullen und Beſtimmungen, die ſich auf die Abhaltung des Konklave beziehen, wurde von der Verſammlung beſtimmt, daß die Beiſetzung der Leiche am 23. Auguſt um 6 Uhr abends zu geſchehen habe.

Sonntag, den 23. Auguſt wurde in der Chorkapelle von St. Peter die erſte der neun feierlichen Requiemmeſſen geleſen, die bis zum 31. Auguſt dauerten. Im Konſiſtorialſaal fand die zweite Kardinalskongregation ſtatt.

Um 4.30 Uhr nachmittags wurde St. Peter für die Gläubigen geſchloſſen, womit die öffentliche Ausſtellung der Leiche beendet war.

Zum Zwecke der Einſargung wurde der Leichnam um 6 Uhr abends aus der Sakramentskapelle in die Chorkapelle übertragen. Dort nahmen die Kardinäle und die Eingeladenen und Zugelaſſenen Platz. Neben den drei Särgen ſtanden zwei Seſſel, einer für den Erzprieſter der Baſilika, Kardinal Merry del Val, und den Camerlengo, Kardinal della Volpe.

Der innere Sarg von Zypreſſenholz war mit rotem Damaſt ausgeſchlagen und auf dem Deckel befand ſich ein Kreuz aus Nußbaumholz. Dieſer ſtand in dem Bleiſarg — 4 Zentner ſchwer und 4 mm dick — auf deſſen Deckel eine Bleiplatte die Inſchrift trug

Corpus Pii X Pont. Max.
Vixit ann. LXXIX m. II d. XVIII
Eccles. Univ. praefuit.
Ann. XI d. XVI obiit die XX Aug. an. MCMXIV.

Der innere und mittlere Sarg ſtanden in dem äußeren Sarg aus Ulmenholz, deſſen Deckel ein Kreuz, das Wappen Pius' X. und einige ſonſtige Verzierungen aufwies. Der Archivar des Kapitels von St. Peter fungierte als Notar und verlas der Reihe nach die Stellen des Notariatsinſtrumentes, die ſich auf die einzelnen Phaſen der Einſargung und Beſiegelung durch den Camerlengo, Erzprieſter, Maeſtro di Camera und den älteſten Domherrn von St. Peter bezogen. Nach Beendigung dieſer langen Zeremonien wurde der Sarg in die Grotten von St. Peter hinabgelaſſen und dort gleich in der Nähe der Ruheſtätten von Heinrich IX. und Jakob III. beigeſetzt. Um 8.15 Uhr war alles vorbei. Der Leib Pius' X. war der Erde zurückgegeben, von der er genommen war.

Unterdeſſen begannen die auswärtigen Kardinäle nach und nach in Rom einzutreffen. Der erſte derſelben war der Kardinal Mercier von Mecheln. Die Beileidskundgaben, ſei es zu Händen des Kardinals Merry del Val, ſei es an den Dekan des Heiligen Kollegiums, Kardinal Serafino Vannutelli, oder den Camerlengo gerichtet, ſchwollen lawinenartig an. Faſt alle Staatsoberhäupter — die Präſidenten der franzöſiſchen und der portugieſiſchen Schandrepublik fehlen natürlich — zahlreiche Miniſter, Parlamente, hohe und höchſte Herrſchaften, ebenſo wie bürgerliche und einfache Kreiſe hatten Depeſchen geſandt, ſo daß das Heilige Kollegium gar nicht in der Lage iſt, allen einzelnen zu antworten.

Am 25. Auguſt fand eine Kardinalskongregation im Konſiſtorialſaale ſtatt; desgleichen am 26. Auguſt. In dieſer wurde das diplomatiſche Korps vom Heiligen Kollegium empfangen. Der Doyen der Diplomaten, der öſterreichiſch-ungariſche Botſchafter Fürſt Schönburg-Bartenſtein, hielt eine Anſprache an das Heilige Kollegium, auf die der Doyen des Kardinalskollegiums, Kardinal Serafino Vannutelli, antwortete. Darauf fand in gleicher Weiſe der Empfang des Malteſerordens ſtatt.

Außer dem Fortgang der kirchlichen Trauerfeier und der Erledigung der laufenden Geſchäfte in der Kardinalskongregation iſt vom 26. Auguſt nichts weiteres zu melden.

Das letzte Requiem in St. Peter fand am 27. Auguſt ſtatt. Die übrigen werden in der Capella Siſtina gefeiert werden. Die Kardinäle haben in Ermangelung eines Majordomus, deſſen Stelle unbeſetzt iſt, den Unterpräfekten der apoſtoliſchen Paläſte, Monſignore Misciatelli, zum Gouverneur des Konklave ernannt. Es finden täglich zwei Kardinalskongregationen, vormittags um 10 und nachmittags um 5 Uhr, ſtatt.

Das erſte feierliche Requiem in der päpſtlichen Palaſtkapelle (Sixtina) fand am 28. Auguſt, 9½ Uhr ſtatt. Der Dekan des Heiligen Kollegiums Kardinal Serafino Vannutelli pontifizierte. Alle Kardinäle, das geſamte diplomatiſche Korps, die Prälaten, der römiſche Adel, der Malteſerorden und eine große Zahl Eingeladener nahmen Teil daran. Im Anſchluß an dieſe Feier fand die übliche Kardinalskongregation im Konſiſtorialſaale ſtatt.

Alle auswärtigen Kardinäle, die bisher in Rom eingetroffen ſind, haben das Grab Pius' X. in den vatikaniſchen Grotten beſucht.

Das Marſchallamt des Konklave, das im fürſtlichen Hauſe der Chigi erblich iſt, wird, mit Erlaubnis der Kardinäle, dieſes Mal nicht vom Fürſten Mario Chigi, ſondern von ſeinem älteſten Sohne ausgeübt. Die Geſundheitsverhältniſſe des alten Herrn erlauben ihm dieſe große Anſtrengung und Arbeitslaſt nicht mehr.

Die vom Camerlengo in Auftrag gegebene Denkmünze Sede vacante mit ſeinem Wappen iſt fertiggeſtellt worden.

Die Kleriker der apoſtoliſchen Kammer, die zu den höchſten Prälaten der Kurie zählen, haben von den Aemtern, die ihnen die apoſtoliſchen Konſtitutionen während der Stuhlverwaiſung zuweiſen, Beſitz ergriffen. Mſgr. Zonghi verwaltet den Marſtall, Mſgr. Antonino Marini die apoſtoliſche Kanzlei, Mſgr. Bugarini die vatikaniſchen Gärten und Mſgr. Cremoneſi die Güter des Heiligen Stuhles. Die anderen drei Kammerkleriker ſind zur Bewachung der drehbaren Trommeln, die den Verkehr mit dem Konklave vermitteln, beſtimmt.

Die Herrichtung und Numerierung der Wohnzellen für die Kardinäle und ihre Begleitung iſt beendet. Die Aufführung der Mauern zur Abſchließung des Konklave iſt beendet und die Abblendung der Fenſter, die nach außen gehen, iſt in die Wege geleitet. Bis zum Nachmittag des 31. Auguſt war alles in vollkommenſter Ordnung.

Samstag, den 29. Auguſt fand das zweite feierliche Requiem des Kardinalskollegiums in der Sixtiniſchen Kapelle ſtatt. Eine Kardinalskommiſſion hat beſtimmt, welche Perſonen am Konklave teilnehmen müſſen außer den Kardinälen und ihrem Gefolge. Außer der zahlreichen Dienerſchaft für Küche, Reinigungsarbeiten uſw. treten ins Konklave ein: Der Pfarrer der apoſtoliſchen Paläſte Mſgr. Zampini mit dem Unterpfarrer P. Pifferi und eine Reihe von Auguſtinern für den Kirchendienſt; der Beichtvater P. Benedetto Ojetti, S. J.; der juriſtiſche Kommiſſar Advokat Filippo Pacelli; die Architekten der apoſtoliſchen Paläſte Schneider und Manucci; die Aerzte Amici, Cagiati und Goretti; der Hausmeiſter Seganti, der für die leiblichen Bedürfniſſe verantwortlich iſt und endlich ſechs Zeremonienmeiſter. Alle werden vom Sekretär des Heiligen Kollegiums Mſgr. Boggiani in der vorgeſchriebenen Weiſe vereidigt. — Die vier Drehtrommeln für den Verkehr mit der Außenwelt werden geöffnet ſein von 9 bis 11½ und von 5 bis 7 Uhr. Sie befinden ſich oben an der Skala Pia im Hofe des heiligen Damaſus.

Die letzten zwei Tage vor Beginn des Konklave waren mit den überaus zahlreichen Ordnungsarbeiten durch die vom Heiligen Kollegium errichteten Kardinalskommiſſionen ausgefüllt. Die feierlichen Gottesdienſte nahmen ihren Fortgang und am Morgen des 31. Auguſt war in der Kapella Paolina, der Pfarrkirche des Vatikans, das Heiliggeiſtamt. Monſignore Galli hielt dabei die lateiniſche Exhortation an die Kardinäle über die Papſtwahl, die Wichtigkeit derſelben und die Gedanken, die jeden einzelnen bei der Abgabe ſeiner Stimme leiten müßten. Der feinſinnige Latiniſt hatte eine Fülle hervorragender, zum Teil überraſchender Gedanken von großer Kraft und Wirkſamkeit umſichtig angeordnet.

Nachmittags um fünf waren alle Wähler und alle, die zu ihrem Dienſte in das Konklave eingeſchloſſen werden ſollten, im Vatikan verſammelt. Die letzten Vereidigungen wurden vorgenommen, den Kardinälen die einſchlägigen Wahlkonſtitutionen vorgeleſen und alle jene Feierlichkeiten eindruckvollſter Art vorgenommen, die mit der Schließung des Konklave verbunden ſind.

Der Marſchall, Fürſt Ludovico Chigi, und der Gouverneur, Monſignore Misciatelli, nahmen dann von außen überall die Schließung vor, während die Kardinalskommiſſion unter Führung des Camerlengo dasſelbe von innen beſorgte. Kurz nach 7 Uhr waren die überaus feierlichen, althergebrachten Maßnahmen alle getroffen, ſo daß man in der proviſoriſchen Wohnung des Konklavemarſchalls den notariellen Akt über die erfolgte Abſonderung der Wähler von der Außenwelt aufnehmen konnte.

Der erſte September brachte gegen 11½ Uhr vormittags und gegen 6½ Uhr nachmittags die erwarteten Rauchwolken aus dem kleinen, eigens aufgeſtellten Kamin am Giebel der Sixtiniſchen Kapelle. Die Verbrennung der Stimmzettel nach erfolgloſer Wahl geſchieht unter Beimiſchung von feuchtem Heu, wodurch ſich bekanntlich ein weißer, dicker Qualm entwickelt. Am folgenden Tage ſtellte ſich die sfumata, wie man die Rauchentwicklung hier nennt, ſchon um 11 Uhr ein; ein Zeichen, daß die Handhabung und Siegelung der Stimmzettel ſchon flotter vor ſich gegangen war.

Der zweite Tag der Wahlhandlung brachte noch größere Menſchenmaſſen auf den Petersplatz als der erſte. Und als abends um 6¾ Uhr der Schornſtein wiederum anzeigte, daß die Wahl noch nicht zuſtande gekommen ſei, war die Enttäuſchung eine große. Die liberale Preſſe wußte allerlei dummes Zeug über die Verteilung der Stimmen zu berichten und es fanden ſich eine Menge Menſchen, die das glaubten. Kenner der Verhältniſſe hatten es gleich als höchſt wahrſcheinlich hingeſtellt, daß die Entſcheidung am dritten Tage fallen werde. Und ſo geſchah. Annuntio vobis gaudium magnum rief Kardinal della Volpe am 3. September in den heißen, klaren Sommertag hinein. Benedikt XV. war gewählt.

Bitte um Auslands-Adressen!

Zur Verbreitung der Wahrheit soll auch die „Allgemeine Rundschau“ in die neutralen Auslandsstaaten möglichst stark versandt werden. An unsere Leser richten wir daher die freundliche Bitte, uns **Adressen von Deutschen in neutralen Ländern, aber auch Deutsch verstehenden Angehörigen dieser Staaten** recht zahlreich sobald wie möglich einzuschicken. Jeder, der hier mithilft, leistet dem Vaterland einen grossen Dienst.

Die Typhusbekämpfung im Südweſten des Reichs.

Von Dr. J. Weigl, Landau.

Ein Gebiet, reich geſegnet an natürlichen Bodenſchätzen und dank des Klimas wie nicht minder des Fleißes ſeiner Bewohner an Kulturprodukten aller Art, iſt jener Teil deutſchen Landes, den wir ſeit einem Jahrzehnt als das Typhusbekämpfungsgebiet im Südweſten des Reiches begrenzen. Nach der Staatszugehörigkeit umfaßt es von der Rheinprovinz den Regierungsbezirk Trier und den ſüdlichen Teil des Regierungsbezirks Coblenz, das oldenburgiſche Fürſtentum Birkenfeld, den bayeriſchen Regierungsbezirk Pfalz, ferner Lothringen und Elſaß; es enthält ſomit in geographiſcher Hinſicht die weſtliche Oberrheinebene, Moſelgebirge, Eifel, Saarberge, Hardt, die deutſchen Vogeſen, das rheinländiſche Hügelland. Die Landwirtſchaft erfreut ſich infolge der verſtändnisvollen Verteilung ihrer verſchiedenſten Zweige, je nach Bodeneignung, lohnender Erträge. Die Induſtrie hat ihre großen Mittelpunkte im Saarrevier und in den lothringiſchen Erzlagern. Dazu kommen weiterhin Betriebe und Gewerbe mannigfachſter Art. Faſt ſechs Zehntel der ziemlich dichten Bevölkerung zählen unmittelbar oder mittelbar zu den aus Induſtrie, Gewerbe und Handel beſchäftigten; ein ſtarkes Drittel iſt in der Landwirtſchaft tätig. Ein ſorgfältig angelegtes Netz von Waſſerwegen und Schienenſträngen dient dem immer regen Verkehr von Perſonen und Frachten; internationale Eiſenbahndurchgangsſtrecken kreuzen das Gebiet. So zeigt es nach den mehrfachen Beziehungen des modernen Wirtſchaftslebens eine hohe Entwicklungsſtufe.

In ſchroffem Gegenſatz zu ihr ward viele Dezennien hindurch der geſundheitliche Notſtand empfunden; insbeſondere bildete die Durchſeuchung mit Typhus ein Hemmnis des kulturellen und materiellen Fortſchritts.

Der Unterleibstyphus iſt eine ſeit alten Zeiten bei den Kulturvölkern bekannte Volkskrankheit. Jahrhundertelang haben durch ihn die Menſchen ſchwer gelitten; der mediziniſchen Welt fehlten mangels der naturwiſſenſchaftlichen Unterlagen die Möglichkeiten, der Verbreitung der Krankheit Einhalt zu tun. Noch Max von Pettenkofer in ſeinem großen Werk der Aſſanierung Münchens mußte mit dem Virus des Typhus als einer unbekannten Größe ſich abfinden und ſeine Maßnahmen auf die Verbeſſerung der allgemeinen hygieniſchen Verhältniſſe allein beſchränken. Er hat ohne Zweifel, hauptſächlich durch die Vorſchriften einer ſyſtematiſchen Reinlichkeitspflege der menſchlichen Anſiedlungen, Großes erreicht. Jedoch erſt, als Robert Koch und ſeine Schüler in ihren Forſchungsgängen auf dem Gebiet der mikroſkopiſchen Lebeweſen den Nachweis erbrachten, daß ein Bazillus von beſtimmter Art die ausſchließliche Urſache der Erkrankung an Unterleibstyphus iſt, konnte die Typhusbekämpfung ihren ſicheren Weg nehmen, indem ſie die wiſſenſchaftlichen Erkenntniſſe über Weſen, Daſeinsbedingungen und Daſeinsäußerungen des Typhuserregers in praktiſche Arbeit umſetzte. Als lebende Weſen von pflanzlicher Natur und paraſitärer Lebensweiſe vermehren ſich die Typhusbazillen unter geeigneten Verhältniſſen im menſchlichen Körper; ſie werden durch die Ausſcheidungen des Stuhls und Harns entleert und bleiben außerhalb des Körpers je nach der Beſchaffenheit des Orts der Ablagerung unterſchiedlich lange Friſten lebensfähig und anſteckungstüchtig. Dadurch beſteht, neben der Möglichkeit ihrer unmittelbaren Uebertragung auf Perſonen der Umgebung des bazillenausſcheidenden Körpers mittels deſſen Ausleerungen, die Gefahr, daß ſie auf irgendwelchen Transportmitteln, wie Waſſer, Milch, Obſt, Rohgemüſen, Zigarren, Wäſche, lebend verſchleppt werden und neue Erkrankungen hervorrufen. Soll alſo die Typhusbekämpfung wirkſam durchgreifen, ſo muß ſie in erſter Linie jene Perſonen auffinden, welche als Ausſcheider die Quellen der Bazillenausſaat darſtellen. Dazu iſt unerläßlich, daß für jeden Typhusfall eine genaue Nachforſchung über ſeine Herkunft eintritt. Eine erhebliche Schwierigkeit ergibt ſich nun aus der Tatſache, daß nicht nur Perſonen, welche augenſcheinlich Typhus durchgemacht haben, für längere Zeit auch oder dauernd zu Bazillenausſcheidern werden können, ſondern daß ſolche Ausſcheider exiſtieren, welche es ohne nachweisbare typhöſe Vorerkrankung wurden. Letztere vermögen unerkannt eine Reihe von Anſteckungen zu ſetzen, ohne daß ihre gefährliche Seite entdeckt wird. Folglich bedarf es in der Nähe jedes Typhusfalls einer ſorgfältigen und ausholenden Umgebungsforſchung. Derartige Ermittelungen aber und die anſchließenden bakteriologiſchen Unterſuchungen des von den kranken Menſchen herkommenden Materials erfordern eine Unterſtützung der Medizinalverwaltungsbehörden durch Bereitſtellung beſonderer für den Zweck berufener Organe. In genialer Weiſe hat Robert Koch für unſer Bekämpfungsgebiet die bezügliche Organiſation inauguriert; ſie hat ſich ohne weſentliche Aenderungen durch zehn Jahre des Beſtandes bewährt.

Im Jahre 1902 trat die K. Preußiſche Staatsregierung an die Aufgabe heran, im Regierungsbezirk Trier die Typhusbekämpfung mit beſonderen Mitteln durchzuführen. Gemäß den Vorſchlägen Kochs wurde eine Kommiſſion gebildet, welche Prof. Dr. P. Froſch zum Leiter hatte; ſie erhielt die Weiſung, in Trier ein Laboratorium für bakteriologiſche Unterſuchungen einzurichten und im Einvernehmen mit den Verwaltungsbehörden die Wege der Typhusverbreitung zu erkunden. Typhusverſeuchte Hochwalddörfer im Landkreis Trier waren das erſte Objekt der Tätigkeit jener Kommiſſion. Das planmäßige Vorgehen ergab als nächſten Erfolg die geſicherte Feſtſtellung von 73 Typhusfällen an Stelle der amtlich gemeldeten 7. Die Kranken wurden mit wenigen Ausnahmen in einer Feldbaracke abgeſondert; die Entlaſſung der Geneſenen geſchah erſt dann, wenn drei, in achttägigen Zwiſchenräumen entnommene Proben bakteriologiſch das Freibleiben des Stuhls und Harns von Typhusbazillen gezeigt hatten. Es gelang, trotz der Mängel im allgemeinen hygieniſchen Zuſtand der Ortſchaften, ſie typhusfrei zu machen; ſie blieben es, einige vereinzelte neue Fälle abgerechnet, dauernd. Nunmehr wurde nach den gleichen Grundſätzen im ganzen Regierungsbezirk vorgegangen. Ueber Winter 1902/03 erhielt das Kommiſſionsmitglied v. Drygalſki den Auftrag, eine zweite Unterſuchungsſtation für den Süden in Saarbrücken einzurichten. Gleichzeitig erfuhren das noch ſehr mangelhafte Desinfektionsweſen, die private Krankenpflege und die Krankenhausfürſorge ihre Neuordnung; der Waſſerverſorgung und Beſeitigung der Abfallſtoffe wurde entſprechende Berückſichtigung zuteil.

In Hinſicht auf die vorliegenden Erfahrungen brachte das Reichsamt des Innern bei Aufſtellung des Etats im Jahre 1903 vor den Reichstag die Forderung einer Summe von 150,000 ℳ für Maßnahmen der Typhusbekämpfung und begründete ſie durch eine ausführliche Denkſchrift. Aus Reichsmitteln und Zuſchüſſen der beteiligten Bundesſtaaten, ſowie der Reichslande wurde die finanzielle Grundlage geſchaffen; das kaiſerliche Geſundheitsamt entwarf den Organiſationsplan, den die Reichsverwaltung annahm.

Das Bekämpfungsgebiet erhielt vor allem eine Anzahl bakteriologiſcher Unterſuchungsſtationen, die nach Maßgabe des Bedürfniſſes verteilt wurden; Ende 1904 waren es deren elf: Trier, Saarbrücken, Neunkirchen, Saarlouis; Idar (Birkenfeld); Landau und Kaiſerslautern (Pfalz); Metz und Diedenhofen (Lothringen); Straßburg und Hagenau (Elſaß). Das Perſonal jeder Station beſtand aus einem Arzt als Leiter, einigen Hilfsärzten, Dienern und Bureauangeſtellten. Eine gemeinſame Dienſtanweiſung ordnete die Tätigkeit und verbürgte die Einheitlichkeit des Vollzugs der Dienſtaufgaben der Stationen, ſowie die Art ihres Verkehrs mit den einſchlägigen Behörden. Für die bakteriologiſche Feſtſtellung des Typhus gab eine gleichzeitig ausgegebene Anleitung die Richtlinien. Die Stationen unterſtehen den höheren Landesverwaltungsbehörden. Die Oberleitung der Typhusbekämpfung hat ein hierfür beſonders beſtellter Reichskommiſſar mit dem Amtsſitz in Saarbrücken. Für die bayeriſche Pfalz iſt durch Entſchließung des K. B. Staatsminiſteriums des Innern vom 24. November 1904 ein Landeskommiſſar aufgeſtellt, der aus den Räten der K. Regierung der Pfalz, Kammer des Innern, berufen wird. Das gegenſeitige Fühlunghalten der beiden Kommiſſare regeln deren Dienſtvorſchriften; jenes der Stationen erwirken die Leiterkonferenzen und Verſammlungen der Stationsärzte unter Vorſitz des Reichskommiſſars. Dieſe Zuſammenkünfte geben weiterhin Gelegenheit, Erfahrungen auszutauſchen und neuen Problemen gegenüber zu beraten, welche Vorſchläge den Staatsbehörden zu unterbreiten ſeien. Während der Innendienſt der Stationen mit der Unterſuchung des zugehenden Materials und der Beurteilung der Unterſuchungsergebniſſe naturgemäß Sache der Stationen allein iſt, haben ſie im Außendienſt, der die Ermittelungen und Umgebungsdurchforſchungen, ſowie die Aufdeckung ſanitärer Mangelhaftigkeiten am Seuchenort enthält, mit dem zuſtändigen Amtsarzt und der Ortspolizeibehörde zuſammenzugehen. Die Verwaltungsbehörden ſind zur Typhusbekämpfung im Beſitz von Leitſätzen, welche Anzeigeerſtattung, Anweiſungen für das Ermittelungsverfahren nebſt Formblättern, Maßnahmen der Vorbeugung und ſolche gegen Weiterverbreitung der Krankheit, Desinfektionsanweiſungen, allgemeine Vorſchriften betreffen. Den praktiſchen Aerzten dienen die Ratſchläge bei Vorkommen von Typhus. Zur Belehrung der Bevölkerung hat das Kaiſerliche Geſundheitsamt ein populär gehaltenes Typhusmerkblatt ausgegeben.

Der Erfolg der organiſierten Typhusbekämpfung im Südweſten äußert ſich ziffernmäßig durch den bedeutenden Rückgang der Typhushäufigkeit von 3542 Fällen im Jahre 1904 auf 1459 im Jahre 1910; das bedeutet auf je 100000 Einwohner berechnet, eine Abnahme von 108 zu 45, alſo eine Minderung um 59 %. Mit Wirkung vom 1. April 1910 wurden die Stationen Neunkirchen, Saarlouis, Kaiſerslautern, Diedenhofen und Hagenau eingezogen; ihre Bezirke übernahmen die reſtigen ſechs Stationen, deren Arbeitsumfänge damit erheblich vergrößert erſcheinen. Die mit dieſer organiſatoriſchen Aenderung herbeigeführte Perſonalverringerung blieb nicht ohne Rückſchlag für die Sache; ſie brachte zunächſt den Nachteil, daß nicht mehr wie zuvor allenthalben dem Typhus ſo nachgegangen werden konnte, als notwendig geweſen wäre. Das Jahr 1911 zeigt denn auch eine Zunahme der Häufigkeit der Fälle; jedoch beſſerten die Stationen durch intenſive Ausnutzung ihrer Kräfte den Schaden wieder aus. Im Jahre 1913 hat der Reichskommiſſar 882 Fälle mit 88 von tödlichem Ausgang verzeichnet.

Trotz des günſtigen ſtatiſtiſchen Ausweiſes aber gilt es auch für die Zukunft, gegenüber dem Typhus und ebenſo der übertragbaren Ruhr ſtändig wachſam zu ſein. Die Unterſuchungsſtationen am allerwenigſten dürfen aus ihrer Beobachtungsſtellung abrücken; ihre Bücher zeigen, daß jedes Jahr im Gebiet da und dort Epidemien aufflackern. Daß ſie aber nicht wie früher um ſich greifen, rührt vom augenblicklichen Einſetzen des Bekämpfungsapparates her. Eine nicht zu unterſchätzende Gefahr liegt in der verhältnismäßig großen Anzahl von Perſonen, welche als Bazillenträger und Ausſcheider erkannt ſind. Es iſt daran feſtzuhalten, daß ſie, obſchon nicht nach dem landläufigen Wortbegriff, ſo doch im mediziniſch-wiſſenſchaftlichen Urteil als Kranke betrachtet werden müſſen. Solange nun für ſie nicht eine Rentenverſorgung analog jener bei Invalidität oder Unfall die ſoziale Fürſorge leiſtet, läßt ſich nicht vermeiden, daß ſie zur Deckung ihrer Untethaltsanſprüche auf Erwerb ausgehen. Unter den gegenwärtigen Verhältniſſen iſt es lediglich angängig, ſie von beſtimmten Erwerbszweigen, hauptſächlich aus den Nahrungsmittelgewerben, fernzuhalten. Darüber hinaus jedoch entſtehen vielfache Gelegenheiten der Verſchleppung der Bazillen und Anſteckung anderer, wenn die Perſonen nicht fortwährend gemäß den ihnen erteilten Vorſchriften der ſorgfältigſten perſönlichen Reinlichkeitspflege ſich befleißen. Den Unterſuchungsſtationen obliegt die Aufgabe, Verzeichniſſe der Bazillenträger zu führen, deren Zuſtand mittels regelmäßig wiederkehrender Unterſuchungen der Ausſcheidungen zu überwachen und den zuſtändigen Verwaltungsbehörden ihre Befunde mitzuteilen. Durch eine derartige Ueberwachung iſt zwar nicht jede Gefahr reſtlos beſeitigt, aber nach beſter Möglichkeit die Einſchränkung gegeben. Aufgabe der Geſamtbevölkerung iſt, daß ſie ihrerſeits durch Reinlichkeitspflege im perſönlichen und öffentlichen Leben die behördlichen Maßnahmen des Geſundheitsſchutzes unterſtützt.

Unbeſtreitbar haben die Stationen nach Richtung der poſitiven öffentlichen und perſönlichen Geſundheitspflege in den zehn Jahren ihres Beſtands Vieles geleiſtet. Anläßlich von Durchforſchungsarbeiten gaben ſie häufig Anregungen in Angelegenheiten der Waſſerverſorgung, der einwandfreien Herſtellung der Lagerſtätten für die Abfallſtoffe des menſchlichen und tieriſchen Haushalts. der Verbeſſerung von Abwäſſerbeſeitigungen. Den Verwaltungsbehörden lieferten ſie aus bakteriologiſchen Unterſuchungen die notwendigen Grundlagen zu Begutachtungen über Verwendung von Quellen und Brunnen zu Waſſerleitungsprojekten. In Kurſen über Desinfektion wirkten ſie an der Ausbildung des Krankenpflegeperſonals nach modernen Geſichtspunkten mit und ermöglichten den vorzüglichen Stand des Desinfektionsweſens im Südweſten des Reichs durch Anlernung der Berufsdesinfektoren. Für die praktiſchen Aerzte ſind ſie längſt jenſeits Typhus und Ruhr die fachmänniſchen Beratungsſtellen in bakteriologiſchen und anderen in das Gebiet der mikroſkopiſchen Forſchung fallenden Fragen geworden.

Ein Jahrzehnt der Wirkſamkeit liegt zurück. Die Organiſation der Typhusbekämpfung im Südweſten hat ſich voll bewährt. Der Aufwand von rund zwei Millionen Mark iſt für die geſundheitliche Förderung des Gebiets gut angebracht. Reich und Bundesſtaaten ſchufen in einmütiger Zuſammenarbeit das große Werk ſozialer Kultur, das für den weiteren Fortſchritt des Südweſten die geſundheitlichen Vorausſetzungen abgibt; es iſt zur Wohlfahrt des ganzen großen Vaterlands. —

Die Fürſorge des Reichs für den Geſundheitſchutz unſerer Truppen und Zivilbevölkerung iſt auch in den gegenwärtigen Kriegszeiten bis in die Einzelheiten geordnet. In unſerem Weſten wurden mit Beginn der Mobilmachung vor allem die Typhusträger aus der Bevölkerung entfernt und nach den ihnen nächſten Krankenhäuſern überführt, wo ſie als Kranke Verpflegung finden. Typhuskranke und Typhusverdächtige kommen gleichfalls in die Krankenhäuſer.

Die Hygiene begleitet unſere Heere ins Feld; ſie wehrt den Seuchen im erſten Aufflackern nach den erprobten Grundſätzen der Seuchenbekämpfung. Feldlaboratorien ermöglichen, daß mikroſkopiſch-bakteriologiſche Unterſuchungen mit allen Hilfsmitteln der Wiſſenſchaft ebenſo ſicher ausgeführt werden können, wie von unſeren Unterſuchungsſtationen im Frieden. Bakteriologiſch geſchulte Sanitätsoffiziere unter Leitung von Hygienikern erſten Ranges vollziehen den geſundheitlichen Aufklärungsdienſt, wie er in der vorſtehenden Abhandlung geſchildert iſt. Unſer Heer iſt ſomit nach der hygieniſch-bakteriologiſchen Seite ebenfalls vollkommen gerüſtet.

Den gefallenen Helden.

Die ihr den Grund getränkt mit eurem Blut
Und bis zum letzten Atemzug gestritten,
Nach heissem Kampf den Heldentod erlitten
Und heimatfern in fremder Erde ruht:

Wir bringen euch den Dank des Vaterlands!
Was ihr getan, bleibt ewig unvergessen,
Der beste Anteil ward euch zugemessen
An Deutschlands Ruhm und seinem Ehrenkranz.

Ihr aber steht verklärt an Gottes Thron,
Den Siegeslorbeer um die Heldenstirnen,
Und kampfentrückt, hoch über Wolkenfirnen
Blüht euch, ihr Tapferen, der schönste Lohn.

Was ihr gesäet, kann kein Sturm verweh'n,
Noch an den Enkeln wird man es erkennen,
Sie werden stolz der Väter Namen nennen
Und euer Ruhm wird dauernd fortbesteh'n!

Josephine Moos.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe.

Der Kaiſer und der deutſche katholiſche Klerus.

Unter dieſer Ueberſchrift ſchreibt die „Köln. Volkszeitung" (Nr. 825 vom 21. Sept.):

> Aus dem Telegramm des Kaiſers an den Präſidenten der Vereinigten Staaten wurden hier und da verallgemeinernde Folgerungen gezogen, die in der Auffaſſung des Kaiſers durchaus nicht begründet ſind. Wir freuen uns, eine diesbezügliche Aeußerung des Kaiſers wiedergeben zu können, zu deren Veröffentlichung wir ermächtigt wurden. Am 29. Auguſt d. J. nahm der Kaiſer in einer dem hochwürdigſten Herrn Abte Ildefons Herwegen von Maria Laach im Großen Hauptquartier gewährten Audienz Anlaß, ſich über das Verhalten einzelner Mitglieder des ausländiſchen Klerus im Verlaufe des gegenwärtigen Krieges zu äußern. Abt Herwegen verſicherte dem Kaiſer, daß derartige Vergehen von Geiſtlichen gewiß von niemand ſchärfer verurteilt und ſchmerzlicher beklagt würden, als vom deutſchen katholiſchen Klerus. Derſelbe ſei Sr. Majeſtät und der heiligen Sache des Vaterlandes von ganzem Herzen ergeben. Der Kaiſer nahm dieſe Verſicherung mit großer Befriedigung auf und ſagte lebhaft: „Herr Abt, davon bin Ich felſenfeſt überzeugt."

Gegen die Verdächtigung katholiſcher Geiſtlicher.

Das ſtellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps hat am 23. September 1914 an die Zeitungsredaktionen folgende Bekanntmachung gerichtet:

> In der Preſſe haben in letzter Zeit wiederholt unbeſtätigte Gerüchte über die Beteiligung katholiſcher Geiſtlicher an Greueltaten in Belgien Verbreitung gefunden. Bisweilen ſind an dieſe Nachrichten Kommentare und Bemerkungen in gehäſſiger Form gegen die katholiſche Geiſtlichkeit als ſolche geknüpft worden, die geeignet waren, einen großen Teil der Bevölkerung zu verletzen, und deshalb erregte Erwiderungen hervorgerufen haben. Ich habe bereits wiederholt Veranlaſſung genommen, teils in allgemeinen Erlaſſen, teils in Verfügungen und Maßnahmen aus Anlaß beſonderer Fälle gegen ein ſolches Unweſen aufzutreten. Um es nicht jedesmal von neuem aufzurühren, iſt von einem Zwange zum Widerruf im einzelnen möglichſt abgeſehen worden. In ausdrücklicher Uebereinſtimmung mit der Stellungnahme des ſtellvertretenden Generalſtabes der Armee warne ich die Zeitungen im Bereiche des 7. Armeekorps hierdurch nochmals, durch Artikel ſolcher Art die Einigkeit der Bevölkerung zu ſtören und verweiſe auf meine Bekanntmachungen vom 27. 8., IIc Nr. 2667 und vom 6. 9., IIc Nr. 4124. In jedem ferneren Falle werde ich gemäß meiner Verfügung vom 27. 8. IIc Nr. 2588, nunmehr die Beſchlagnahme der ſchuldigen Zeitung verfügen und ſie unter Zenſur ſtellen. Der kommandierende General Frhr. von Biſſing.

Den Zenſurbehörden iſt von amtlicher Stelle allgemein aufgegeben worden, im Intereſſe der Aufrechterhaltung der inneren Einigkeit des deutſchen Volkes während des Krieges jenen verallgemeinernden, einen großen Teil der Bevölkerung verletzenden Veröffentlichungen mit Nachdruck entgegen zu wirken.

Selbſthilfe gegenüber Verdächtigungen des Klerus.

Der Kirchliche Anzeiger für das Bistum Hildesheim bringt in ſeiner Nr. 18 vom 22. Sept. einen Erlaß des Fürſtbiſchofs Bertram von Breslau, datiert Hildesheim, 21. Sept. 1914, in welchem die Geiſtlichen zur Wachſamkeit aufgefordert werden gegenüber unglaubwürdigen und teilweiſe geradezu ſchaurigen Gerüchten, die über Geiſtliche der vom Kriege betroffenen Länder durch die Preſſe und mündlich verbreitet werden. In dem Erlaſſe heißt es:

> „Niemals wird es uns einfallen, wirklich amtlich feſtgeſtellte Ungehörigkeiten einzelner Angehöriger geiſtlichen oder weltlichen Standes zu beſchönigen. Aber ſchweres Unrecht tun die, die allerlei, nicht einwandsfrei feſtgeſtellte Schaudergeſchichten über Geiſtliche mündlich oder ſchriftlich verbreiten, während die Generalkommandos und alle ſtaatlichen Behörden mit Ernſt und Strenge mahnen, alles zu unterlaſſen, was Unfrieden, Aufregung und Verbitterung wecken kann. . . . Schon in mehreren Fällen hat die direkte Anfrage bei den militäriſchen Behörden, beim zuſtändigen biſchöflichen Ordinariate und bei den für die Verbreitung verantwortlichen Zeitungsredaktionen die Unglaubwürdigkeit von Gerüchten ermittelt. Ich empfehle:
>
> 1. alle jene Berichtigungen, für die wir den biſchöflichen Ordinariaten, ſtaatlichen Behörden und der katholiſchen Preſſe dankbar ſein müſſen, zu ſammeln, aufzubewahren und, falls es erforderlich wird, zur Aufklärung zu benutzen. Je nach Lage der Verhältniſſe können

2. die Geiſtlichen privatim und öffentlich darauf aufmerkſam machen, daß auch den mit dem Scheine der Gewißheit und des Selbſterlebten auftauchenden Gerüchten nicht durchweg zu glauben iſt, weil ſie vielfach, beſonders in ſo namenlos aufgeregter Zeit, auf voreiligen Schlüſſen, Irrtum, zuweilen auch auf Renommiſterei und Senſationsſucht beruhen. Unbeglaubigte Mitteilungen ſind um ſo mehr zu bezweifeln, wenn ſie ſich gegen einen Stand wenden, gegen den weite Kreiſe ſeit Jahrzehnten Abneigung zu wecken beſtrebt waren. Gerüchte wachſen im Umlauf; Vermutungen werden als Tatſachen hingeſtellt, ſeltene Einzelfälle verallgemeinert. Demgegenüber muß

3. mit aller Ruhe und Beſtimmtheit betont werden, daß das achte Gebot und die elementarſte Pflicht der Nächſtenliebe auch gegenüber dem Klerus zu beachten iſt, und daß es grobes Unrecht iſt, die nicht einwandsfrei feſtgeſtellten Geſchichten weiter zu erzählen. Wenn wir mit Recht entrüſtet ſind über unwahre Erzählungen von Untaten, die über unſere deutſchen Soldaten im Feindesland von Mund zu Mund gehen, ſo müſſen ebenſo ernſt unbeglaubigte Gerüchte über Geiſtliche zurückgewieſen werden.

4. Es iſt zu betonen, daß nachgewieſen iſt, wie in dieſem Kriege im Feindesland Laien mit der Soutane ſich bekleidet haben und in dieſer betrügeriſch angelegten Kleidung geſetzwidrig handelten. Solche Fälle belaſten den Klerus ebenſowenig, wie der Streich des „Hauptmannes von Köpenik“ den Offizierſtand belaſtet. Auch haben im Einzelfalle Deutſche eine der Soutanelle etwas ähnliche Tracht im Auslande für ein geiſtliches Kleid angeſehen, was dann zu unrichtigen Behauptungen geführt.

5. Wenn in einer Zeitung friedenſtörende Anzüglichkeiten erſcheinen, ſo kann man das Generalkommando desjenigen Bezirks darauf aufmerkſam machen, in dem das Blatt erſcheint. Das iſt keineswegs tadelnswerte Denunziation, ſondern ein Akt der pflichtmäßigen Notwehr und der vom Staate ſelbſt gewünſchten Hilfsarbeit aller Bürger zum Schutze des inneren Friedens im Lande.“

Vom deutſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die Wilnaer Armee zerſchmettert.

In einem von der „Königsb. Hart. Ztg.“ veröffentlichten Tagesbefehl erklärt Generaloberſt v. Hindenburg, daß die Wilnaer Armee in der zweitägigen Schlacht an den Maſuriſchen Seen „nicht nur geſchlagen, ſondern zerſchmettert“ worden iſt. Die an den Kämpfen beteiligten ruſſiſchen Truppenteile waren das 2., 3., 4., 20. und 22. Armeekorps, das 3. ſibiriſche Armeekorps, die 53., 54., 56., 57., 72. und 76. Reſervediviſion, die 1. und 2. Schützenbrigade und die 1. und 2. Garde-Kavalleriediviſion. Nach oberflächlicher Schätzung hat danach die Wilnaer Armee aus mindeſtens einer halben Million Soldaten beſtanden. Nach einem zur Entkräftung der feindlichen Lügenberichte vom Reichskanzler an die „N. Züricher Ztg.“ gerichteten Telegramm ſind allein bei Tannenberg und in den Maſuriſchen Sümpfen 150 000 Ruſſen umgekommen. Von den in deutſchen Lagern untergebrachten über 200 000 Gefangenen ſind über die Hälfte Ruſſen.

Ruſſiſche Barbarei.

Aus den Akten des in Gefangenſchaft geratenen und vor ein Kriegsgericht geſtellten ruſſiſchen Generals Martos, Kommandeurs des 15. Armeekorps in Warſchau, iſt folgendes feſtgeſtellt worden: 1. Der ruſſiſche General Rennenkampf hat den Befehl erteilt, durch eine beſonders kuragierte Kompagnie alle Förſter der Romintener Heide aufzuheben und zu erſchießen. 2. General Martos hat befohlen, alle Ortſchaften im Bereiche des Kampfes zu verbrennen und alle männlichen Einwohner zu erſchießen, auch wenn dieſe ſich nicht am Kampfe beteiligten oder die Hergabe von Lebensmitteln verweigerten. Die erſtere Tatſache wird beſtätigt durch folgenden, laut Berliner Meldung vom 21. Sept., aufgefangenen Funkenſpruch vom 25. Auguſt, 12 Uhr mittags. General Poſtowski an den Kommandeur des erſten Armeekorps: Ich bitte unverzüglich weiter zu geben an zweite Infanterie-Diviſion und Stab 23. Armeekorps 7.13 Uhr morgens an Bek. Der Kommandierende. Befehl: Kompagnie mit energiſchem Kommandeur auszuſchicken, mit Auftrag, alle Förſter ohne Erbarmen zu erſchießen.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die große Schlacht zwiſchen Oiſe und Maas.

Ueber den weiteren Gang der Operationen wird amtlich aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

23. Sept., abends. Auf dem rechten Flügel des deutſchen Weſtheeres jenſeits der Oiſe ſteht der Kampf. Umfaſſungsverſuche der Franzoſen haben keinerlei Erfolge gehabt. Oſtwärts bis an den Argonner Wald fanden heute keine größeren Kämpfe ſtatt. Oeſtlich der Argonnen iſt Varennes im Laufe des Tages genommen. Der Angriff ſchreitet weiter fort. Die gegen die Sperrforts ſüdlich Verduns angreifenden Armeeteile haben heftige aus Verdun über die Maas und aus Toul erfolgte Gegenangriffe ſiegreich abgeſchlagen, Gefangene, Maſchinengewehre und Geſchütze erbeutet. Das Feuer der ſchweren Artillerie gegen die Sperrforts Troyon, Le Paroche, Camp des Romains und Liouville iſt mit ſichtbarem Erfolg eröffnet worden. In Franzöſiſch-Lothringen und an der elſäſſiſchen Grenze wurden die franzöſiſchen Vortruppen an einzelnen Stellen zurückgedrängt. Eine wirkliche Entſcheidung iſt noch nirgends gefallen.

24. Sept. Auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz ſind heute im allgemeinen keine weſentlichen Ereigniſſe eingetreten. Einzelne Teilkämpfe waren den deutſchen Waffen günſtig.

25. Sept., abends. Der Fortgang der Operationen hat auf unſerem äußerſten rechten Flügel zu neuen Kämpfen geführt, in denen eine Entſcheidung bisher nicht gefallen iſt. In der Mitte der Schlachtfront iſt heute, abgeſehen von einzelnen Vorſtößen beider Parteien, nichts geſchehen. Als erſtes der Sperrforts ſüdlich Verduns iſt heute Camp des Romains bei St. Mihiel gefallen. Das bayeriſche Regiment von der Tann hat auf dem Fort die deutſche Fahne gehißt und unſere Truppen haben dort die Maas überſchritten.

26. Sept., abends. Der Feind hat unter Ausnützung ſeiner Eiſenbahnen einen weitausholenden Vorſtoß gegen die äußerſte rechte Flanke des deutſchen Heeres eingeleitet. Eine hierbei auf Bapaume vorgehende franzöſiſche Diviſion iſt von ſchwächeren deutſchen Kräften zurückgeworfen worden. Auch ſonſt iſt der Vorſtoß zum Stehen gebracht. In der Mitte der Schlachtfront kamen unſere Angriffe an einzelnen Stellen vorwärts. Die angegriffenen Sperrforts ſüdlich Verduns haben ihr Feuer eingeſtellt. Unſere Artillerie ſteht nunmehr im Kampfe mit Kräften, die der Feind auf dem weſtlichen Maasufer in Stellung brachte.

Auch im feindlichen Lager gibt man die deutſchen Fortſchritte allmählich zu. So wird aus Paris der „Frankfurter Zeitung“ indirekt gemeldet: Nach einem am 25. ds. nachmittags 3 Uhr ausgegebenen „Bulletin“ finden im Zentrum außerordentlich heftige Kämpfe ſtatt, bei denen es den Deutſchen an der Maas nördlich von Verdun gelungen iſt, ſehr wichtige Erfolge davonzutragen. Das Bulletin beſagt weiter: Auf unſerer Linken findet eine allgemeine ſehr heftige Aktion zwiſchen unſeren Kräften, welche zwiſchen der Somme und der Oiſe ſtehen, und den deutſchen Armeekorps ſtatt, welche der Feind bei Tergnier weſtlich von La Fère und St. Quentin zuſammengezogen hat. Einige dieſer deutſchen Korps ſind vom Zentrum hierhergekommen, andere aus Lothringen und den Vogeſen, und zwar ſind dieſe über Lüttich und Valenciennes nach Cambrai transportiert worden. Oeſtlich der Argonnen hat der Feind von Varennes aus auf das rechte Ufer der Maas vorſtoßen können. Es iſt ihm gelungen, auf den Höhen an der Maas bei Hattonchatel zwiſchen Verdun und Toul Fuß zu faſſen. Er geht auf St. Mihiel vor und hat die Forts Paroche und Camp des Romains beſchoſſen. — Ueber die Stellungen der deutſchen Armee an der Aisne ſagt der „Mancheſter Guardian“: Die deutſche Stellung an der Aisne iſt ſo ſtark, daß, wenn keine ſtrategiſchen Ueberraſchungen eintreten, jeder Angriff zu einem Rückſchlag führen muß und einen Erfolg nur haben kann, wenn der Gegner zur Erſchöpfung gebracht iſt. Die Deutſchen brachten die Kunſt der Feldbefeſtigung auf eine Höhe, die bisher nicht erreicht worden iſt. Sie machten eine Stellung von gewöhnlicher natürlicher Stärke zu einer Feſtungslinie, die ſtärker und widerſtandsfähiger iſt als eine erbaute Linie von Stahl.

Um die Kathedrale von Reims.

Die franzöſiſche Regierung legte gegen die Beſchießung von Reims bei allen Mächten folgenden Proteſt ein: Ohne den Schein der militäriſchen Notwendigkeit anführen zu können, haben deutſche Truppen aus reiner Zerſtörungsſucht den Dom von Reims planmäßig heftig bombardiert. Augenblicklich iſt die berühmte Hauptkirche eine Ruine. Es iſt Pflicht der franzöſiſchen Regierung, dieſe abſcheuliche Tat des Vandalismus, der dadurch, daß ein Heiligtum unſerer Geſchichte dem Feuer übergeben wurde, die Menſchheit eines unvergleichlichen künſtleriſchen Erbteils beraubte, der allgemeinen Entrüſtung preiszugeben. gez. Delcaſſé.

Darauf erfolgte am 22. Sept. folgende amtliche deutſche Erklärung: Die franzöſiſche Regierung hat ſich leider nicht vor einer verleumderiſchen Entſtellung der Tatſachen geſcheut, wenn ſie behauptet, daß deutſche Truppen ohne militäriſche Notwendigkeit den Turm von Reims zur Zielſcheibe eines ſyſtematiſchen Bombardements gemacht hätten. Reims iſt eine Feſtung, die von den Franzoſen noch in den letzten Tagen mit allen zur Verfügung ſtehenden Mitteln ausgebaut worden iſt und zur Verteidigung ihrer günſtigen Stellung benutzt wird. Bei dem Angriff auf dieſe Stellung wurde das Bombardement von Reims leider zu einer Notwendigkeit, Befehle waren erteilt, die berühmte Kathedrale hierbei zu ſchonen. Wenn es trotzdem wahr ſein ſollte, daß bei dem durch den Angriff hervorgerufenen Brand von Reims auch die Kathedrale gelitten hat, was wir zurzeit nicht feſtzuſtellen vermögen, ſo würde das niemand mehr bedauern als wir. Schuld tragen allein die Franzoſen, die Reims zur Feſtung und zu einem Stützpunkt ihrer Verteidigungsſtellung gemacht haben. Wir müſſen energiſch Proteſt gegen die Verleumdung erheben, daß deutſche Truppen aus Zerſtörungswut und ohne dringendſte Notwendigkeit Denkmäler der Geſchichte und Architektur zerſtören.

Unterm 23. September ſtellte das Große Hauptquartier folgendes feſt: Nachdem die Franzoſen die Stadt Reims durch ſtarke Verſchanzungen zum Hauptſtützpunkt ihrer Verteidigung gemacht hatten, zwangen ſie ſelbſt uns zum Angriff auf die Stadt mit allen zur Durchführung nötigen Mitteln. Die Kathedrale ſollte auf Anordnung des deutſchen Oberkommandos geſchont werden, ſolange der Feind ſie nicht zu ſeinen Gunſten ausnutze. Seit dem 20. September wurde auf der Kathedrale die weiße Fahne gezeigt und von uns geachtet. Trotzdem konnten wir auf dem Turme einen Beobachtungspoſten feſtſtellen, der die gute Wirkung der feindlichen Artillerie gegen unſere angreifende Infanterie erklärte. Es war nötig, ihn zu beſeitigen. Dies geſchah durch Schrapnellfeuer der Feldartillerie. Das Feuer ſchwerer Artillerie wurde auch jetzt noch nicht geſtattet und das Feuer eingeſtellt, nachdem der Poſten beſeitigt war. Wie wir beobachten können, ſtehen Türme und Aeußeres der Kathedrale unverſehrt. Der Dachſtuhl iſt in Flammen aufgegangen. Die angreifenden Truppen ſind alſo nur ſoweit gegangen, wie ſie unbedingt gehen mußten. Die Verantwortung trägt der Feind, der ein ehrwürdiges Bauwerk unter dem Schutz der weißen Flagge zu mißbrauchen verſuchte.

Ferner meldete am 23. September der deutſche Oberkommandierende der bei Reims kämpfenden Truppen der oberſten Heeresleitung folgendes: Wie nachträglich feſtgeſtellt worden iſt, iſt auf die Kathedrale in Reims auch ein Mörſerſchuß abgefeuert worden. Nach Meldung des . . . Armeekorps war das notwendig, weil es nicht möglich war, mit dem Feuer der Feldartillerie die deutlich erkannte feindliche Beobachtungsſtelle von der Kathedrale zu vertreiben.

Die aus franzöſiſcher Quelle verbreitete Nachricht, der Papſt habe bei Kaiſer Wilhelm oder der deutſchen Regierung Verwahrung wegen der Beſchädigung der Kathedrale von Reims eingelegt, iſt, einer Berliner Meldung der „Köln. Ztg." vom 25. September zufolge, unzutreffend; richtig iſt, daß durch den Geſandten von Preußen bei der Kurie der Papſt über den wirklichen Sachverhalt unterrichtet wurde und ſich über die erhaltene Aufklärung befriedigt geäußert habe.

Zeugnis eines neutralen Arztes über Dum-Dum-Geſchoſſe.

Der in mediziniſchen Kreiſen bekannte ſchwediſche Arzt Dr. Ekgren berichtet, wie aus Berlin, 21. Sept. gemeldet wird, über ſeine Beobachtungen an deutſchen Verwundeten, daß er „ſowohl in den Krankenhäuſern von Frankfurt a. M. wie in dem Feſtungsgarniſonslazarett zu Mainz verwundete deutſche Soldaten geſehen und unterſucht habe, deren Verletzungen derartig ſchwer waren und deren Wunden (mit einer gewaltigen, exploſionsähnlichen Zerſtörung im Innern des Wundkanals) einen ſo eigenartigen Charakter trugen, daß man mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrſcheinlichkeit annehmen kann, es ſeien in dieſen Fällen ſtumpf gemachte und ſogar ausgehöhlte Projektile oder ſogenannte Dum-Dum-Geſchoſſe völkerrechtswidrig verwendet worden.... Das mir in einem Falle (Städt. Krankenhaus Sachſenhauſen) gezeigte Röntgenbild legt, meiner Anſicht nach, für die deutliche Einwirkung einer im Innern der Wunde ſtattgefundenen Exploſion beredtes Zeugnis ab.... In meinem Beſitz iſt auch gegenwärtig ein mir von einem der Verwundeten geſchenktes kleines Dum-Dum-Geſchoß, das von ihm am 9. Sept. bei Vitry aus dem auffallend großen Revolver eines gefallenen franzöſiſchen Offiziers herausgeholt wurde. Dieſes Geſchoß zeigt die gewöhnliche Form von Dum-Dum-Geſchoſſen; etwa 4 Zentimeter hoch und etwa ½ Zentimeter Durchmeſſer; vorne an der Spitze eine breite Form, etwa ½ Zentimeter quer abgeſtumpft und kraterähnlich bis zu einer Tiefe von etwa 1 Zentimeter ausgehöhlt. Es iſt mit Ausnahme der Spitze von einer Nickelkapſel umgeben und trägt unten an der Baſis die geſtempelten Buchſtaben „T. E.", wahrſcheinlich die Fabrikmarke; denn es iſt ſicher Fabrik- und keine Handarbeit. Den letzteren Typus mit einer wahrſcheinlich mit dem Taſchenmeſſer gemachten Aushöhlung habe ich auch geſehen."

Franzöſiſche Barbarei.

Der oberſten Heeresleitung liegt folgende Meldung eines Infanterie-Regiments vor: Bethencourt, 10. September. Am 8. Sept. wurden zwei Automobile mit Verwundeten, die die Genfer Flagge führten, im Forſt Domaniale von einer franzöſiſchen Radfahrerabteilung unter der Führung eines Offiziers überfallen. Verwundete und Führer wurden ermordet und beraubt. Nur zwei Mann entkamen verwundet. Sie machten dieſe Angaben dem Stabsarzt ihres Bataillons, der ſie der Sanitätskompagnie in Condreville am 9. September übergab. — Nach einer dem Chef des Feldſanitätsweſens vorliegenden Meldung iſt im Etappengebiet eine Krankenpfleger-Transportabteilung, die mit der Herbeiſchaffung verwundeter Franzoſen beauftragt war, am 23. Sept. vormittags von franzöſiſchen Franktireurs überfallen worden. Sie verlor dabei an Verwundeten und Toten einen Oberarzt und ſieben freiwillige Krankenpfleger.

Vom belgiſchen Kriegsſchauplatz.

Ausfall aus Antwerpen zurückgeſchlagen.

Ein Ausfall der Belgier aus Antwerpen hat in den Tagen vom 17. bis 20. September zu mehreren Kämpfen und Gefechten in der Nähe von Löwen und Aerſchot geführt, die ſiegreich für die deutſchen Truppen verliefen. Bei dieſen Kämpfen war, einer Berliner Meldung vom 23. September zufolge, auch eine neugebildete Infanterie-Matroſendiviſion (12 Bataillone) beteiligt, die ſich durch große Tapferkeit auszeichnete und an dem ſiegreichen Erfolg großen Anteil hatte. Die Belgier, die unter der perſönlichen Führung des Königs Albert kämpften, wurden unter ſchweren Verluſten bis Antwerpen zurückgeſchlagen.

Der Wahrheit eine Gaſſe.

Der in Aachen erſcheinende „Volksfreund" gibt jetzt eine tägliche Ausgabe in deutſcher und franzöſiſcher Sprache heraus mit der Abſicht, der Wahrheit auch in Belgien Eingang zu verſchaffen.

Schutz der belgiſchen Kunſtſchätze.

Der Verwaltungschef bei dem Generalgouverneur in Belgien ergriff, wie aus Berlin vom 17. September gemeldet wird, im Einvernehmen mit dem Reichsamt des Innern und dem preußiſchen Kultusminiſterium zum Schutze der in Belgien vorhandenen Kunſtſchätze Maßnahmen, da die militäriſche Ueberwachung der Muſeen verhältnismäßig zu leicht iſt. Die Maßnahmen bezwecken hauptſächlich die Sicherſtellung zahlreicher Kunſtwerke, die anderswo, z. B. in Kirchen, Rathäuſern und dergleichen untergebracht ſind. Dieſe müſſen den Zugriffen von Händlern und diebiſchen Landesinwohnern entzogen werden. Auch gilt es, alle Kunſtwerke von Baudenkmälern bis zu den koſtbaren Werken der Kleinkunſt vor achtloſen Beſchädigungen zu ſchützen. Zur Bearbeitung aller dieſer Aufgaben wurde der Direktor des Berliner Kunſtgewerbemuſeums Geh. Regierungsrat von Falke, einer der beſten Kenner der vlämiſchen Kunſt, der Zivilverwaltung Belgiens zugeteilt. Die Entſendung weiterer Kunſtſachverſtändiger iſt in Ausſicht genommen.

Die Wahrheit über Löwen. Die belgiſchen Kunſtſchätze.

Einer der Herren, die von dem deutſchen Generalgouverneur in Brüſſel mit der Sicherung und Pflege der belgiſchen Kunſtſchätze betraut ſind, berichtet, einer amtlichen Berliner Meldung vom 23. September zufolge, über ſeine Beobachtungen: Wir haben in Löwen in Begleitung des Kommandanten von Manteuffel, der Löwens herrliche Kunſtſchätze vor der Vernichtung bewahrte, eingehend Kirche für Kirche, das Rathaus, die Bibliothek und was ſonſt noch an Bemerkenswertem dort beſteht oder beſtand, beſichtigt und geprüft, und ich kann zur Freude aller Kunſtfreunde berichten, daß mit Ausnahme des Inhalts der Bibliothek ſo gut wie alles nicht nur gerettet iſt, ſondern ſich mit Ausnahme der Gebäude ſelbſt in tadelloſem Zuſtand befindet. Alle dieſe Kunſtſchätze ſind jetzt im Rathaus vereinigt und ſtehen unter ſtrengſter Obſervanz des Kommandanten. Was nun die Gebäude anbetrifft, ſo iſt das Rathaus ganz unverſehrt. Die Peterskirche weiſt ſtarke Beſchädigungen des Dachſtuhles auf und leichte Löcher in den Deckengewölben. Die Michaelskirche mit der herrlichen Barockfaſſade, die Jakobskirche mit dem ſchönen Sakramentshäuschen und einer bekannten Hubertuskapelle, die Gertrudenkirche mit einem der ſchönſten ſpätgotiſchen Chorgeſtühle Belgiens, ſind alle ohne die allergeringſte Beſchädigung geblieben. Die Faſſaden der ſchönen Bibliothek ſind zwar ſehr beſchädigt, können aber unbedingt und ſicher wieder hergeſtellt werden. Zerſtört iſt etwa nur ein Sechſtel der Stadt, und zwar die ganze Bahnhofſtraße, die Gebäude um den Place du Peuple und die Häuſer um das Rathaus und die Peterskirche herum. Dieſe letzteren wurden von unſeren braven Eiſenbahnern, welche vom Stadtkommandanten ſchnell herbeigeholt wurden, abſichtlich geſprengt, damit die Flammen nicht auf das Rathaus herüberſchlagen ſollten. Wie ich ſchon ſagte, ſind alle Kunſt- und Kirchenſchätze gerettet. Das iſt wieder das Verdienſt des Oberleutnants und Regierungsrats im Eiſenbahnminiſterium, Thelemann, der mit einem Unteroffizier, der Kunſthiſtoriker iſt, die Sachen aus der oben brennenden Peterskirche heraus rettete. Die wundervollen Bilder von Dierick Boutz, Abendmahl und Martertod des heiligen Erasmus, ſind tadellos erhalten. Die zerſtörten Gebäude, aus denen geſchoſſen wurde, ſind beſſere Privathäuſer, aber ohne jeden beſonderen kunſtgeſchichtlichen Wert, ſondern durchweg modern.

In Lüttich beſuchten wir ſämtliche Kirchen und Kunſtſammlungen. Die Jakobskirche, ein herrlicher, ſpätgotiſcher Bau mit ſchön gemalten Netzgewölben, an reiche ſpaniſche Bauten erinnerndem üppigem Dekorationsſtil, iſt völlig unverſehrt, vor allem auch ſämtliche Glasmalereien der Renaiſſancezeit, die zu den allerſchönſten der Welt gehören. Ebenſo ſind andere Kirchen, wie die St. Paulskirche, die Martinskirche, die Heiligkreuzkirche, die Johanniskirche, die Dionyskirche und was ſonſt noch an kleineren Kirchen und Kapellen dort iſt, tadellos erhalten, ebenſo wie das Innere aller Kirchen. Von der St. Paulskirche beſchädigte ein Geſchoß das Fenſtergewände ganz leicht und ſchlug ein kaum nennenswertes kleines Loch in eine moderne Glasſcheibe. Der ſtattliche Kirchenſchatz von St. Paul mit dem berühmten goldenen Sühnegeſchenk Karls des Kühnen nach der Zerſtörung Lüttichs 1468 und der bedeutenden gotiſchen Reliquienbüſte des heiligen Lambertus ſteht unberührt in den Schränken in ſchönſter Ordnung. Was an Muſeen in Lüttich iſt, wie das ſehr intereſſante Muſeum D'Anſembourg, welches wir unter der Führung des Direktors beſichtigten, befindet ſich ebenfalls in dem Zuſtande wie vor dem Kriege.

Zeppelin über Antwerpen und Oſtende.

Reutermeldungen zufolge wurde ein Zeppelin-Luftſchiff in der Nacht vom 22. zum 23. Sept. längs der erſten Verteidigungslinie der Befeſtigungsſtellung von Antwerpen in der Richtung Moll-Liewe geſichtet. Wegen der ſtarken Scheinwerfer kehrte das Luftſchiff um. Am 23. Sept. 11 Uhr abends überflog ein Zeppelin-Luftſchiff die Stadt Oſtende. Es warf drei Bomben herab, die wenig Sachſchaden anrichteten und niemand töteten. Das Luftſchiff kam von Thielt über Thorhout und kehrte in der Richtung Thielt zurück.

Engliſche Flieger über Düſſeldorf.

In der Nähe der Luftſchiffhalle in Düſſeldorf wurden am 22. Sept. von einem feindlichen Flugzeug zwei Fliegerbomben heruntergeworfen. Schaden wurde, abgeſehen von einigen zerſprungenen Fenſterſcheiben, nicht angerichtet. Wie die engliſche Admiralität bekannt gibt, war es ein engliſches Luftgeſchwader. Nebel hinderte die Operationen. Dennoch gelang es Collet, drei Bomben zu werfen. Das Flugzeug Collets wurde getroffen, alle Flugzeuge kehrten aber unverſehrt zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Die Admiralität fügt hinzu, daß bei erneuten Zeppelinangriffen auf Antwerpen oder eine andere belgiſche Stadt Gegenmaßregeln ergriffen werden ſollen.

Vom See- und Kolonialkriegsſchauplatz.

U 9 vernichtet drei engliſche Panzerkreuzer.

Aus London wird unter dem 22. September amtlich gemeldet: Deutſche Unterſeeboote ſchoſſen in der Nordſee die engliſchen Panzerkreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Creſſy“ in den Grund. Eine beträchtliche Anzahl der Mannſchaften wurde von herbeigeeilten engliſchen Kriegsſchiffen und holländiſchen Dampfern gerettet. Aus anderer Quelle wird bekannt, daß der Zuſammenſtoß am 22. September zwiſchen 6 und 8 Uhr früh, 29 Seemeilen nordweſtlich von Hoek van Holland ſtattfand. „Aboukir“ wurde als erſtes Schiff durch einen Torpedo getroffen. Der holländiſche Dampfer „Flora“ brachte 287 Ueberlebende nach Ymuiden.

Die Nachricht wird am 23. September deutſcherſeits durch folgende amtliche Meldung des ſtellvertretenden Chefs des Admiralſtabes beſtätigt: „U 9“ hat am Morgen des 22. September etwa 20 Seemeilen nordweſtlich von Hoek van Holland die drei engliſchen Panzerkreuzer Aboukir, Hogue und Creſſy zum Sinken gebracht.

Es iſt alſo ein einziges deutſches Unterſeeboot geweſen, das dieſe Heldentat vollbracht hat, ohne ſelbſt Verluſte zu erleiden. Der Kommandant des Unterſeebootes iſt Kapitänleutnant Otto Weddigen aus Herford; es hat eine Beſatzung von 20 Mann. Die Panzerkreuzer „Creſſy“, „Aboukir“ und „Hogue“ ſtammen aus dem Jahre 1900, haben je 12 200 Tonnen Waſſerverdrängung und 755 Mann Beſatzung.

Der Angriff des Unterſeebootes „U 9“ auf die drei engliſchen Panzerkreuzer erfolgte morgens 6 Uhr bei hellem, klarem Wetter und zwar zunächſt gegen den „Aboukir“, der innerhalb fünf Minuten ſank. Die beiden anderen engliſchen Panzerkreuzer beteiligten ſich zunächſt an dem Rettungswerk. Alsdann ſank nach weiteren drei Minuten der zweite Kreuzer „Hogue“, das Sinken des dritten Kreuzers erfolgte gegen 8 Uhr. Das Unterſeeboot „U 9“ entkam den Verfolgungen von engliſcher Seite und kehrte am 23. September unverſehrt zurück. Zur Beſatzung des „U 9“ gehören Kapitänleutnant Otto Weddigen, Kommandant, Oberleutnant z. S. Spieß, Marine-Ingenieur Schön, Oberſteuermann Träbert, Obermaſchiniſt Heinemann, Bootsmannmaate: Hoer und Schoppe; Matroſen: Geiſt, Roſenmann, Hempler, Schulz; Obermaſchiniſtenmaate: Marlow, Stellmacher, Hinrich; Maſchiniſtenmaate: März, Reichhardt; Obermaſchiniſtenanwärter: Wollenberg, v. Koslowski; Oberheizer: Eiſenblätter, Schlüchte; Heizer: Karbe, Schober, Lies, Köſter, Vollſtellt und Sievers. — Der Kaiſer verlieh dem Kommandanten des Unterſeebootes U 9 das Eiſerne Kreuz 1. und 2. Klaſſe und den übrigen Offizieren und Mannſchaften das Eiſerne Kreuz 2. Klaſſe.

Ueber die taktiſche Bedeutung der Heldentat des U 9 urteilt ein bekannter norwegiſcher Admiral im Chriſtianiaer „Morgenbladet“: Die engliſche Taktik einer Blockade der Nord- und Oſtſee iſt zum Tode verurteilt, da durch die geſamte engliſche Bewachungskette und über 200 Seemeilen von der eigenen Baſis entfernt bis zum Kanal, jenem von England ſeit Jahrhunderten beherrſchten Seeterritorium, ſich ein deutſches Unterſeeboot mit 20 Mann Beſatzung ſchleichen konnte. Wie es geſtern dieſem in Grund gebohrten Kreuzergeſchwader erging, kann es morgen der ganzen engliſchen Hochſeeflotte ergehen. Die Nordſee und Oſtſee ſind nicht länger Beſitz engliſcher blockierender Panzerungetüme. Eine neue Zeit, eine neue Methode beginnt, bedeutungsvoll für die kleinen Seeſtaaten, da ſie imſtande ſind, eine beträchtliche Zahl dieſer nicht teueren und furchtbaren Seewaffe anzuſchaffen.

Der Kreuzer „Königsberg“ vor Sanſibar.

Ueber das Gefecht zwiſchen dem Kreuzer „Pegaſus“ und der „Königsberg“ bei Sanſibar werden aus Kapſtadt unterm 23. September noch folgende Einzelheiten amtlich bekannt gegeben: Die „Königsberg“ näherte ſich am 20. Sept. früh 5 Uhr mit hoher Geſchwindigkeit und machte ein britiſches Wachtboot durch drei Schüſſe kampfunfähig. Dann eröffnete auf etwa 8000 Meter die „Königsberg“ ein wohlgezieltes Feuer auf den „Pegaſus“ und ſetzte dieſes bis 6000 Meter Entfernung fort. Die Breitſeite des „Pegaſus“ ſtand unter der Feuerwirkung und wurde in 15 Minuten zum Schweigen gebracht. Nach einer Kampfpauſe von 5 Minuten eröffnete die „Königsberg“ von neuem das Feuer, das eine Viertelſtunde währte. Der „Pegaſus“ war nicht in der Lage, das Feuer zu erwidern. Beinahe alle Verluſte der Engländer traten bei den Geſchützen auf dem oberen Deck ein. Das Schiff, das mehrere Treffer auf der Waſſerlinie erhalten hatte, legte ſich ſtark auf die Seite. Die britiſche Flagge wurde zweimal heruntergeſchoſſen, aber von britiſchen Soldaten mit der Hand hochgehalten. Die „Königsberg“ erlitt anſcheinend keine, oder nur geringe Beſchädigung. — Nach engliſchen Blättern hat der kleine Kreuzer „Königsberg“ bereits vor zehn Tagen einen armierten Indiendampfer der franzöſiſchen „Compagnie des Meſſageries Maritimes“ vernichtet.

Der Streifzug der „Emden“.

Die Offiziere und Mannſchaften der vom deutſchen Kreuzer „Emden“ in der Bai von Bengalen verſenkten britiſchen Schiffe ſind am 21. September in Kalkutta angekommen und äußerten ſich anerkennend über die ihnen von den deutſchen Offizieren erwieſene Höflichkeit. Der Streifzug des Kreuzers „Emden“ begann am 10. Sept. An dieſem Tage nahm er den Dampfer „Indus“, der durch Geſchützfeuer zum Sinken gebracht wurde, nachdem die Beſatzung auf die „Emden“ übergeführt war. Als der Kreuzer auf die Höhe der Bai kam, fing er alle drahtloſen Nachrichten auf, welche die Abfahrten aus dem Hafen meldeten, und kannte infolgedeſſen die Lage ſämtlicher Schiffe in der Bai. Am 11. Sept. ſichtete die „Emden“ den Dampfer „Loo“, übernahm ſeine Beſatzung und verſenkte ihn. Der Dampfer „Kambinga“ wurde in der Nacht zum 12 Sept. genommen, zwei Stunden ſpäter der Dampfer „Killin“. Während derſelben Nacht wurden drei andere Schiffe geſichtet, jedoch nicht verfolgt. Mittags am 12. Sept. nahmen die Deutſchen den Dampfer „Diplomat“, der ſpäter verſenkt wurde. Dann wurde der italieniſche Dampfer „Laruano“ angehalten und unterſucht, aber am ſelben Tage wieder freigelaſſen. Auf ſeinem Rückwege nach Kalkutta warnte er Dampfer und mehrere andere Schiffe, die zurückfuhren und ſo der Kaperung entgingen. Am 14. Sept. nahm die „Emden“ den Dampfer „Tratbock“ und verſenkte ihn durch eine Mine. Die Beſatzungen ſämtlicher erbeuteter Schiffe wurden dann an Bord eines Fahrzeuges gebracht, das den Befehl erhielt, nach Kalkutta zu fahren. Zwei deutſche Schiffe begleiteten es bis innerhalb 75 Meilen von der Mündung des Hooghly. Nach einer amtlichen Reutermeldung aus Kalkutta vom 24. Sept. erſchien der deutſche Kreuzer „Emden“ vor Madras und ſchoß zwei Oelbehälter in Brand. Die engliſchen Forts beantworteten das Feuer. Die „Emden“ löſchte ihre Lichter und verſchwand in der Dunkelheit.

Franzöſiſche Heldentaten. Ein franzöſiſcher Kreuzer vernichtet.

Aus Wien wird unterm 23. Sept. amtlich bekanntgegeben: Die franzöſiſche Flotte, die ſeit der wirkungsloſen Kanonade von Punta-d'Oſtro am 1. Sept. außerhalb der Adria verblieben, verbrachte in den letzten Tagen neuerliche „Großtaten“. Sie erſchien am 19. Sept. um 6 Uhr vormittags abermals vor Bocche di Cattaro und beſchoß durch eine Stunde erneut die Forts und die Einfahrt aus ſchwerſten Kalibern. Sie erzielte drei Treffer und verwundete einen Kanonier. Hierauf ſteuerte ſie, ungefähr 40 Einheiten ſtark, gegen Liſſa und beſchoß um 10 Uhr vormittags die Semaphorſtation und den Leuchtturm. Sie verwundete zwei Mann, ſie konnte jedoch nur vorübergehenden Schaden anrichten. Bis ungefähr 5 Uhr nachmittags operierte das Gros der Flotte in den Gewäſſern vor Liſſa, ſie verließ dann mit ſüdweſtlichem Kurſe ſteuernd den Schauplatz ihrer Tätigkeit. Gelegentlich dieſes Rückzuges erſchienen Teile der Flotte noch vor Pelagoſa. Auch hier wurde der Leuchtturm beſchoſſen. Nach der Zerſtörung der Flaggenſtation und unflätiger Verunreinigung des Trinkwaſſers durch gelandete Matroſen, Mitnahme des wenigen Proviants des armen Leuchtturmwärters ſowie einiger Wäſcheſtücke verließ auch dieſes Geſchwader die Adria. — Nach einer Meldung der „Köln. Ztg.“ wurde durch das Feuer der öſterreichiſchen Batterien von Cattaro ein franzöſiſches Kriegsſchiff vernichtet, zwei andere erlitten ſchwere Havarien.

Aus den Kolonien.

Nach in Berlin am 19. Sept. eingegangenen zuverläſſigen Meldungen iſt nunmehr, wie zu erwarten war, auch Rabaul, der Sitz des Gouvernements Deutſch-Neuguinea, von den Engländern beſetzt worden, ebenſo, laut Meldung der Londoner Admiralität vom 27. Sept. Friedrich-Wilhelmſtadt und Friedrich-Wilhelmshafen auf Kaiſer Wilhelmsland. — Aus Nairobi (Britiſch-Oſtafrika) wird unterm 21. Sept. nach London berichtet: Eine deutſche Truppe, deren Stärke unbekannt iſt, griff am 19. Sept. im Voi Diſtrikt einen Poſten 20 Meilen von der Grenze an. Nach ſtundenlangem ſcharfem Gefecht zogen ſich die Deutſchen unter Zurücklaſſung von acht Toten zurück. (Zu dieſer engliſchen Nachricht bemerkt das Wolffſche Bureau offiziös: Es dürfte ſich um farbige Soldaten handeln. Die Verluſte der Engländer ſind nicht angegeben.) — Wie Reuter meldet, iſt Lüderitzbucht am 19. Sept. von den ſüdafrikaniſchen Truppen beſetzt worden. Die deutſche Beſatzung hatte ſich am 18. Sept. zurückgezogen, nachdem ſie die Eiſenbahnen und die Funkenſtation zerſtört hatte.

Buren gegen die engliſche Offenſive.

Wie die „Times" am 22 Sept. aus Kapſtadt meldet, hat der Rücktritt des Generals Beyers, des Oberbefehlhabers der ſüdafrikaniſchen Miliz, die Regierung in eine ſchwierige Lage verſetzt. Es beſteht eine ſtarke Oppoſition gegen offenſive Maßnahmen gegen Deutſch-Südweſtafrika, und zwar nicht nur bei den Anhängern des Generals Herzog, ſondern auch bei einer beträchtlichen Anzahl von Buren, die ſonſt die Regierung unterſtützen, namentlich in der Oranje-Kolonie, im Transvaal-Bezirk, im Bezirk Lichtenburg und in den Grenzbezirken der Kap-Kolonie. Die Buren ſind loyale britiſche Untertanen, halten aber die Offenſive gegen Deutſch-Südweſtafrika für unpolitiſch, unweiſe und widerſinnig. — Auch der Burenführer Kemp legte ſein Kommando bei der ſüdafrikaniſchen Wehrmacht nieder. Er war Vorſitzender bei der Verſammlung in Lichtenburg, in welcher General Beyers das Schreiben verlas, worin er um ſeine Entlaſſung gebeten hatte.

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

Oeſterreichiſcher Vormarſch. Schlacht bei Krupany.

Wie der öſterreichiſche Generalſtab unterm 23. September meldet, ringen die öſterreichiſchen Balkanſtreitkräfte in Serbien mit größter Zähigkeit um den Erfolg. Sehr wichtige Poſitionen ſind bereits in ihrem Beſitz. In dieſen Kämpfen wurden auch Geſchütze genommen. Die beherrſchenden Höhen weſtlich Krupany, um welche tagelang erbittert gekämpft wurde, ſind ſämtlich in öſterreichiſchem Beſitz. Der Widerſtand der Serben wurde gebrochen.

Der „Südſlaw. Korr." zufolge überſchritten die Oeſterreicher am 15. September die Drina und drängten die Serben in mehreren Kämpfen ſtändig zurück. Ein militäriſcher Fachmann ſtellt im „Neuen Wiener Tagblatt" feſt, daß das öſterreichiſche Heer aus Bosnien bei Zwornik die Drina überſchritt und dann oſtwärts auf den Ort Krupany vorrückte. Die Serben hatten ſich auf den Höhen nordweſtlich dieſes Bergſtädtchens verſchanzt. Als Mittelpunkt der ganzen ſerbiſchen Stellung galt der 890 Meter hohe Crnivrh, genau in der Mitte zwiſchen Zwornik und Krupany. Weiter heißt es dann: Immer ſchwieriger geſtaltet ſich die Lage der ſerbiſchen Armee, immer peinlicher wird für die dortigen Machthaber der Kontraſt zwiſchen Phantaſie und Wirklichkeit. Vor kurzem wurden 14 000 Mann ſerbiſcher Kerntruppen in Syrmien und im Banat vernichtet; jetzt wird auf dem Gebiet des Landes ſelbſt mit ſtarken Kräften entſcheidend geſchlagen. Die Cholera fordert Tag für Tag zahlreiche Opfer. Mazedoniſche Banden ſtören empfindlich die Zufuhr und der Zar iſt ſeinen Vaſallen an der Save genau ſo wenig nahe wie den Franzoſen an der Marne.

Ueber den mißlungenen ſerbiſchen Einbruch in Slawonien berichtet das Eſſeger offiziöſe Blatt „Drau" zuſammenfaſſend: Der gänzliche Mißerfolg des ſerbiſchen Einbruches liegt jetzt klar zutage. Es muß auf uns alle den Eindruck machen, daß wir die Serben in Ruhe nach Slawonien kommen ließen, um ſie hier vollſtändig zu vernichten. Die Serben drangen in einer Stärke von mindeſtens 30 000 Mann in Slawonien ein und verſchanzten ſich in Wäldern, Kanälen und Gräben. Unſere Truppen rückten von zwei Seiten heran und bereiteten den Serben bei Jakovo und Alt-Pazua eine fürchterliche Niederlage. Artillerie und Maſchinengewehre haben in den Reihen der Serben furchtbare Ernte gehalten. Bisher wurden 7000 Gefangene eingebracht, Tauſende von Serben, verwundeten und toten, liegen noch umher, während viele Serben in der Save den Tod fanden. Syrmien iſt von ſerbiſchen Soldaten vollſtändig geſäubert. Es heißt, daß Generaliſſimus Putnik die ſerbiſchen Truppen geführt hat.

Verſchiedene Nachrichten.

Wann Deutſchland Frieden ſchließt. Der „Nieuwe Rotterdamſche Courant" vom 22. Sept. bringt folgende Berliner Meldung: Anläßlich der unwahren Berichte über die Geneigtheit Deutſchlands, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, kann mitgeteilt werden, daß der Reichskanzler am 6. Sept. einem Reichstagsabgeordneten ſchrieb: „Unter dieſen Umſtänden müſſen wir durchhalten, bis die Sicherheit Deutſchlands in der Zukunft ganz verbürgt iſt." Der Chef des Generalſtabs v. Moltke ſchrieb am 7. Sept. an dieſelbe Adreſſe: „Am Ende des Krieges muß unſer Vaterland einen Frieden erworben haben, der mit den beiſpielloſen Opfern in Uebereinſtimmung ſteht, die das Volk in ſeltener Einmütigkeit auf ſich genommen hat, ein Frieden, der für unabſehbare Zeit von keinem Feind mehr geſtört werden kann."

Wetterlé ſuſpendiert. Wie dem „Elſäſſer" (27. Sept.) von zuverläſſiger Seite mitgeteilt wird, hat das biſchöfliche Gericht in Straßburg den Abbé Wetterlé wegen ſeines Verhaltens ſeit Anfang des Krieges ſuſpendiert. Sein Name wurde aus dem Verzeichnis der Diözeſanprieſter geſtrichen.

Neue engliſche Lügen über die Vorgeſchichte des Krieges. Ein engliſches Weißbuch verzeichnet einen Bericht des bisherigen engliſchen Botſchafters in Wien, Sir Maurice de Bunſen vom 1. September, der Deutſchland die Schuld an dem Kriege aufbürden will, indem er behauptet, daß die „hoffnungsvollen Unterhandlungen" zwiſchen Wien und Petersburg durch die Uebertragung des Streites auf den gefährlicheren Boden eines direkten Konfliktes zwiſchen Deutſchland und Rußland kurz abgeſchnitten wurden. „Deutſchland", heißt es da, „miſchte ſich am 31. Juli durch ſein doppeltes Ultimatum in Petersburg und Paris ein. Die Ultimata waren von einer Art, daß auf ſie nur eine Antwort möglich war, und Deutſchland erklärte den Krieg an Rußland am 1. Auguſt und an Frankreich am 3. Auguſt. Eine Verzögerung von wenigen Tagen hätte in aller Wahrſcheinlichkeit Europa vor einer der größten Kataſtrophen in der Geſchichte retten können". Oeſterreich-Ungarn ſei ſchon geneigt geweſen, diejenigen Punkte der Note an Serbien, die mit der Erhaltung der ſerbiſchen Unabhängigkeit unvereinbar ſchienen, einer Vermittlung zu unterbreiten.

Das offiziöſe Wiener „Fremdenblatt" ſtellt (24. September) feſt, daß dieſe Behauptung Bunſens — ſie ſtützt ſich auf eine Mitteilung des ruſſiſchen Botſchafters Schebeko — unwahr iſt. Solche Verſuche könnten die Wahrheit nicht verdunkeln, daß Oeſterreich-Ungarn und Deutſchland ſich in dem Wunſche nach Erhaltung des europäiſchen Friedens begegneten, daß aber Rußland — indem es zuerſt Oeſterreich-Ungarn und dann Deutſchland durch ſeine ungerechtfertigten Mobiliſierungen bedrohte — den beiden Zentralmächten den Kampf aufgedrungen hat.

Die „Nordd. Allg. Ztg." (25. Sept.) bezeichnet es als naiv, wenn der engliſche Botſchafter ſich darüber beklagt, daß der deutſche Botſchafter in Wien bei ſeinen Friedensbemühungen nicht ſeine Unterſtützung, noch die des ruſſiſchen und franzöſiſchen Botſchafters nachgeſucht habe. Dies ſei unmöglich geweſen, nachdem bereits Greys Verſuch, den ſerbiſch-öſterreichiſchen Konflikt zur Majoriſierung Oeſterreich-Ungarns vor das Forum der Großmächte zu ziehen, abgelehnt worden war. Die Anſtrengung der deutſchen Regierung, die unabläſſig in Wien auf friedliche Entſchließungen in einer Weiſe einwirkte, wie es England in Petersburg zu tun verſäumt habe, würde in ein ſonderbares Licht gerückt worden ſein, wenn an die Stelle vertraulicher Ratſchläge der Anſchein eines europäiſchen Schiedsſpruches getreten wäre. Deutſchland hätte ſeine Bündnisbeziehungen zu Oeſterreich-Ungarn gefährden ſollen, während England ſich hütete, den Freund an der Newa zu verſtimmen. Die „Nord. Allg. Ztg." betont, daß ohne die durch Deutſchlands Arbeit auch in Wien geſchaffene Friſt, die England in St. Petersburg ungenützt verſtreichen ließ, der Krieg mehrere Tage früher ausgebrochen wäre, da Rußland ſchon am 24. Juli amtlich erklärte, es könne in einem öſterreichiſch-ſerbiſchen Konflikt unmöglich untätig bleiben, und dieſer Erklärung militäriſche Maßnahmen folgten, die den Beginn der von langer Hand vorbereiteten Mobilmachung der ruſſiſchen Armee darſtellten. Dies gehe aus dem Telegramm des Zaren an den Kaiſer vom 30. Juli hervor, worin mitgeteilt wird, daß jene militäriſchen Maßregeln ſchon am 25. Juli beſchloſſen worden ſeien. Angeſichts der offenbaren Doppelſinnigkeit der ruſſiſchen Politik habe die deutſche Regierung im Intereſſe der Sicherheit des Reiches das bekannte Ultimatum ſtellen müſſen, auf das, da eine Antwort nicht gegeben wurde, die Kriegserklärung folgte. Es bleibe alſo allen nachträglichen Ausarbeitungen engliſcher Diplomaten zum Trotz beſtehen, was der Reichskanzler bereits am 3. Auguſt in dem Weißbuch ausſprach: „Die ruſſiſche Regierung hat durch ihre Mobilmachung die mühſame Vermittlungsarbeit der europäiſchen Staatskanzleien kurz vor dem Erfolg zerſchlagen. Die Mobiliſierungsmaßregeln in Verbindung mit ihrer fortgeſetzten Ableugnung zeigen klar, daß Rußland den Krieg wollte." Die „Nordd. Allg. Ztg." bemerkt ſodann, daß auch England den Krieg gewollt habe, da eine einfache Erklärung, daß die panſlawiſtiſchen Beſtrebungen Rußlands gegen Oeſterreich-Ungarn durch den Dreiverband nicht gedeckt ſeien, genügt hätte, um die ruſſiſche Kriegsluſt zu dämpfen, und Frankreich die Möglichkeit gegeben hätte, ſich dem Bündnisfall zu entziehen. Zum Schluß zitiert das Blatt als Zeugnis für Englands Mitſchuld am Siege der ruſſiſchen Kriegspartei den bekannten Bericht des belgiſchen Geſchäftsträgers in Petersburg an den belgiſchen Miniſter des Auswärtigen vom 30. Juli.

Kriegsbilder im Münchener Kunſtverein.

Vor dem Intereſſe am Kriege tritt naturgemäß faſt alles andere zurück. Auch wenn man ſich ernſtlich bemüht, ſein Sinnen auf die Güter friedlicher Kultur, auf die Früchte geiſtiger und künſtleriſcher Betätigung zu lenken, ſo ſtellt ſich unvermerkt dabei eine Ideenverbindung mit den ſchwer dräuenden und tapfer bekämpften Gefahren ein, denen ſo vieles von jenem Schönen und Hohen in unſeren Tagen ausgeſetzt iſt. Der allgemeine Kriegsgedanke ſpricht ſich auch in einer zurzeit ſtattfindenden Ausſtellung des Münchener Kunſtvereines aus. Schon weil der Ertrag dieſes Unternehmens für das Rote Kreuz beſtimmt iſt, verdient es Beachtung. Niemand wird dieſe Bilderſchau ohne lebhaftes Intereſſe betrachten. Gibt ſie doch in großen Zügen einen Ueberblick über die Entwicklung der modernen deutſchen Schlachtenmalerei. Das Gegenſtändliche herrſcht vor, das Techniſche und im neueſten Sinne Maleriſche kommt nur in zweiter Linie in Betracht. Das iſt kaum ſehr zu bedauern, ſelbſt wenn man allermodernſte Richtungen gar nicht mit ins Auge faßt. Die letzteren kommen ja im Kunſtverein ohnehin nicht viel zu Wort. Wer im gegenwärtigen Augenblicke ſich Schlachtenbilder zeigen läßt, der erwartet, daß ſie ihm etwas erzählen, ihm vom Kriege im allgemeinen oder von beſtimmten einzelnen Ereigniſſen ſo viel Vorſtellung geben, als für die Daheimgebliebenen zu ertragen iſt. Die Wirklichkeit dieſer Dinge kann ja niemals gemalt werden und ſoll es auch nicht, weil die Kunſt abklärend über den Dingen ſchweben muß, nicht aber für Nervenreiz und Senſation da iſt. Aeltere und neuere Bilder des Krieges ziehen in reichem Wechſel an unſeren Augen vorüber. Die alte deutſche Vergangenheit erwacht in einer Reihe von Gemälden, Holzſchnitten uſw. aus früheren Jahrhunderten, ferner in Gemälden von Frank Kirchbach, P. F. Meſſerſchmitt, Wilhelm von Diez, ſeinem Schüler Karl Weiſer. In die große Zeit der Freiheitskriege führt uns Albrecht Adam und Karl Marr. Eine bedeutende Zahl der ausgeſtellten Malereien beſchäftigt ſich mit dem Kriege 1870/71. Ueber die heutigen Tages doch ſchon merklich kühl wirkenden Gemälde Kamphauſens erheben ſich die temperamentvollen Schlachtenbilder von Bodenmüller, dem trefflichen Heinrich Lang, Karl Seiler, Anton Hoffmann. Gegenſtändliches Intereſſe vereinigt ſich mit moderner Vortragsart in Bildern von Ludwig Putz, Karl Becker, einer Marine von Harry Schultz, einer Szene „Nach der Erſtürmung“ von Oskar Graf.

Dr. O. Doering.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das endgültige Zeichnungsergebnis auf die deutschen Kriegsanleihen beträgt rund 4,46 Milliarden Mark. Diese Summe bedeutet eine machtvolle Kundgebung des von der Wichtigkeit des Augenblicks erfüllten deutschen Volkes. Die Wirkung des Generalappells an die gesamte heimische Kapitalistenwelt gewährt dem bedrohten Vaterlande mehr als genügende Mittel zur Sicherung seiner Existenz im aufgezwungenen Kampfe. Dieses Zeichnungsresultat, welches ohne Mühe durch eine längere Befristung der Subskription und Anwendung der vielen praktischen Vorschläge hierfür hätte erheblich erhöht werden können, zählt zu den glänzendsten Daten der modernen Finanzgeschichte aller Völker. Es besteht dadurch die Gewissheit, dass wir den Krieg gegen unsere Feinde auch finanziell bis zum Ende durchhalten. Die vaterländische Gesinnung, die in der Zeit der Anleihezeichnung überall vorgeherrscht hat, zeugt von unbedingtem Vertrauen auf den schliesslichen Sieg unserer Waffen. Diese reichlichen Summen für die Fortführung des Krieges werden in absehbarer Zeit in Aufträge für schaffende Arbeit, für die Bedürfnisse der Heeresverwaltung, für Notstandsarbeiten usw. umgesetzt. Deutschland, das von allen kriegführenden Staaten ohne Zahlungsmoratorium ausgekommen ist, zeigt sich in der finanziellen Kriegsrüstung und in den sachlich und sorgsam vorbereiteten Massnahmen zur Förderung des Wirtschaftslebens allen feindlichen Ländern überlegen. Ueberall siegt der kraftvolle Wille des deutschen Volkes. Vielversprechende Zeichen der Besserung sind vor allem auf dem Arbeitsmarkt wahrzunehmen. Staaten und Kommunen gehen voran durch Vergebung von baulichen Arbeiten und Lieferungen. Dadurch erhalten auch Kleingewerbetreibende, Kaufleute und Handwerker neue Verdienstgelegenheiten und die Möglichkeit verstärkter Fürsorge für die Angestellten. Geld am offenen Markt ist reichlich vorhanden. Die Reichsbank regelt im Verein mit den günstig arbeitenden Kriegsdarlehenskassen den Geschäftskredit und das Wirtschaftsleben. So wird auch die Wirtschaftsmaschine über den kritischsten aller Quartalstermine — zum Oktober-Monat — glatt hinwegkommen. Unsere Gegner dagegen stossen auf Schwierigkeiten aller Art. In der Flottmachung ihrer Kriegskredite hat sowohl die englische Regierung, wie auch Frankreich Misserfolge erzielt; die finanzielle Lage unseres westlichen Feindes verschärft sich allmählich zu einer Zahlungskrisis des Pariser Platzes. Wie gross die finanziellen Schwierigkeiten Russlands sind, wird sich zeigen, ob es beim nächsten Couponeinlösungstermin noch zahlungsfähig ist, wird in deutschen Bankkreisen stark bezweifelt. Dank der vielen offenen und stillen Reserven und vor allem dank einer überaus soliden Liquidität der Aktiven unserer Banken und aller Geld- und Industrieunternehmungen zeigt sich Deutschland den grossen Erfordernissen des Kriegszustandes vollkommen gewachsen. Handels- und Wechselkredite werden seitens der Banken aufrechterhalten und, wenn erforderlich, auch erweitert. Die vielfachen Hinweise, dass die Kriegskreditbanken, welche zur Wegfertigung eines wirtschaftlichen Notstandes in der Hauptsache gegründet sind, verhältnismässig nur gering seitens der Kreditnehmer in Anspruch genommen werden, sind erfreuliche Zeichen unserer gesunden Basis. Der auch vom Auslande zugegebene Erfolg der Kriegsanleihe, deren enorme Anmeldungsziffer sogar eine Hinausschiebung der vorher festgesetzten Einzahlungstermine gestattet hatte, wirkt ebenfalls für Deutschlands Wirtschaftsstärke befruchtend und reinigend. Auch in der Förderung des deutschen Exporthandels ist ein Fortschritt zu verzeichnen. Unter grosser Beteiligung aus den Kreisen der Transportversicherung, des Handels und der Industrie wurde eine Seeversicherungsgesellschaft errichtet, welche die Belebung des deutschen Seeverkehrs auf der Ost- und Nordsee und die Unschädlichmachung von Englands Massnahmen zur Unterbindung der deutschen Ausfuhr bezweckt.

München. M. Weber.

Phil. Reichmann ~ Kirchenbildhauer
Paderborn.
Werkstätten für die gesamte kirchl. Bildhauerkunst
in allen Stilarten. • • Spezialität: Barockarbeiten.
Prämiert mit goldener Medaille.
Bewährt. Renovation alter Kunstwerke. Feinste Referenzen.

Druck von Zeitſchriften und Werken
übernimmt bei mäßiger Preisberechnung die
Junfermannſche Buchdruckerei Paderborn.
Anfragen erbeten. Koſtenberechnung bereitwilligſt.

Amtliches Bayer. Reisebureau
G. m. b. H. vorm. Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Harmoniums

Wollen Sie ein Harmonium kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog direkt aus der Fabrik. Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit Spielapparat. Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. Vertreter meiner beliebten Harmoniums aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz.** Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Gut ſchlafen

und früh aufstehen! — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen, Schnarchen, Alpdrücken, schreckliche Traumbilder, Schlafsucht zu beseitigen und vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst, gut zu schlafen“ von Dr. F. Starck. Preis M. 3.—. Broschüre gratis. Verlag Dorio Ghelmann, Berlin W. 312. Hohenstaufenstr. 42.

Karl Schmitt G. m. b. H.,
Büdesheim, Kr. Bingen a. Rh.

Weinbau in den Gemarkungen **Bingen, Büdesheim, Laubenheim, Kempten u. Sarmsheim,** empfiehlt naturreine Eigengewächſe, Rhein- u. Moſelweine, Rheingauer Hochgewächſe, in- u. ausländiſche garantiert naturreine Krankenweine.

Garantiert echter österreichischer
Klosterwein
ist in Flaschen und Gebinden von 60 Pfg. per Liter an zu beziehen von der
Stiftskellerei Schlierbach
Oberösterreich.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgem. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf. :::

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Sämtliche Kriegs-Nummern der „Allgemeinen Rundschau“ (Aug. u. Sept.) können gegen Einsendung von M. 2.05 von der Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35 a, noch bezogen werden. Der Betrag kann auch in Briefmarken und Kassenscheinen eingesandt werde

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

10 Promenadestrasse 10 11 Theatinerstrasse 11

MÜNCHEN

Wechselstuben am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstrasse 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65'000,000.—
Reservefonds . . . . „ 66'000,000.—

Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach Massgabe eines besonderen Reglements

Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in 1. Klasse belehnbar und als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind. Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes)

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über **alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann,** auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere **gegenüber den Rentämtern,** unverbrüchlichstes Stillschweigen.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, 1835—1905.

Garantiemittel ult. 1913:

Aktienkapital	ℳ 10'000,000.—
Gewinnreserve der Lebensversicherten	„ 7'075,154.—
Prämienreserven	„ 108'681,328.—
Sonstige Reserven	„ 9'924,619.—
Gesamtreserven	**ℳ 125'681,101.**

Die Bank betreibt die

Feuerversicherung mit Einschluss des Blitz- u. Explosionsrisikos;
Versicherung gegen Mietverlust infolge von Feuer, Blitzschlag, Explosion und Wasserleitungsschäden, sowie Betriebsverlustversicherung;
Einbruchdiebstahlversicherung sowie Versicherung gegen Beraubung;
Lebensversicherungen aller Art mit und ohne Einschluss des Invaliditätsrisikos mit garantierter Prämienermässigung und hoher Gewinnbeteiligung;
Leibrentenversicherungen (sofort beginnend oder aufgeschoben);
Unfallversicherungen (auch Reise- und Seereiseversicherungen);
Haftpflichtversicherungen aller Art

bei kulanten Versicherungsbedingungen und mässigen Prämien.

Nähere Auskünfte, sowie alle Drucksachen unverbindlich zu erhalten bei der Direktion in München, Ludwigstrasse 12, sowie sämtlichen Generalagenten und Agenten.

Ulrich

Käsbohrer

Werkstätte für kirchl. Kunst

Augsburg

Frauentor D 108

neben der Dompropstei

Anfertigung

sowie sorgfältige Renovierung aller kirchlichen Geräte und Gefäße.

Für die Kriegszeit große Auswahl in Kriegspoſtkarten, Kriegsſchauplatzkart., Kriegsgebeten, Kriegs-Chroniken u. Feldbriefen uſw., ſowie alle ſonſtige Kriegsliteratur bei

Leo Hufnagel,

Kathol. Verſandbuchhandlung München, Brunnſtraße 8, neben dem kath. Geſellſchaftshaus.

Kath. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Wunder

der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 18.50 Wanduhren v. 1.— ℳ an Weckeruhren von 1.60 ℳ an Herren-Remont. von 2.40 ℳ an

Damen-Remont. v. 3.50 ℳ an
Kuckuckuhren v. 4.50 ℳ „
Küchenuhren v. 2.90 ℳ „

Spez.: Präzisions-Uhren. Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus
Uhren-Fabrik
Schwenningen 145 (Schwarzw.).

Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

Von einem kath. Geistlichen herausgegeben u. kirchlich approbiert erschien im **Rhenania-Verlag, Buch- und Steindruckerei Bonn** in

französischer Sprache

eine Zusammenstellung von

Morgen- u. Abendgebeten, Gebeten vor und nach der Beichte und Kommunion.

Die Herausgabe dieser Gebete wurde veranlasst durch die zahlreich im deutschen Lande untergebrachten Gefangenen und Verwundeten. Es ergeht daher die Bitte an die Anstaltsleiter und geistlichen Herren, wo sich gefangene und verwundete französische Soldaten befinden, sich dieses Gebetszettels zu erinnern und so das Wohl der Mitmenschen in religiöser Beziehung mit unterstützen zu helfen.

Der Umfang des Zettels beträgt 8 Seiten u. kostet per Stück 5 Pfg, bei 100 und mehr Exemplaren Stück 3 Pfg.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

SECESSION am Königsplatz. Kunstausstellung vom 23. Mai bis Ende Oktober von 9—6 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerstr. 12.

Gesellschaft f. christl. Kunst. Karlstr. 6. Ausstell u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbliche Gegenstände

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges

Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kalender für 1915

Chriſtlicher Familien-Kalender

zugleich Jahrbuch des Vereins der hl. Familie. Mit farbiger Kunſtbeilage: „Der göttliche Kinderfreund." Zirka 120 Seiten ſtark. :: :: **Preis 50 Pfennig.**

De Kiepenkerl Weſtfäliſcher Volkskalender.

Mit zahlreichen Originalbeiträgen der erſten weſtfäl. Schriftſteller und eigenen Illuſtrationen namhafter Künſtler. 1 farbige Kunſtbeilage. Zirka 110 Seiten ſtark.

Preis 50 Pfennig.

:: **Neuer Glückauf-Kalender** ::

Jahrbuch für die Berg- und Hüttenleute. Unter Mitarbeit namhafter Fachleute herausgegeben. Mit einem künſtleriſchen Vierfarbendruck: „Die Glasbläſerei der Gerresheimer Glashüttenwerke." Zirka 120 Seiten ſtark.

Preis 50 Pfennig.

Vorrätig und zu beziehen durch alle Buchhandlungen, ſowie direkt vom Verlag. Ueberſendungsporto für jeden Kalender ℳ 0.20.

Packetporto: I. Zone ℳ 0.25, II Zone ℳ 0.50.

Fredebeul & Koenen, Eſſen (Ruhr).

Wiederverkäufer an allen Orten geſucht.

Blume des Untermains

anerkannt feinſte Fruchtſektmarken, Pa. Export Apfelwein, Beerenweine, vorzügliche Fruchtliköre und Deſtillate.

Apfelſprudel, alkoholfrei.

Marmeladen und Gelees in hervorragender Qualität.

Preisliſten gerne zu Dienſten

— Obſtverwertungs-Genoſſenſchaft Obernburg a. M. —

Constant Tempé, Weingutsbesitzer, Rappoltsweiler i. E.

(vereidigter Messwein-Lieferant durch das Bistum Strassburg) offeriert

Messwein

à Mk. 65.—, 85.— u. 100.— pro Hekto. Auf Verlangen Proben gratis und franko. Fässer zur Verfügung. Guter alter Tischwein von Mk. 56.— pro Hekto an.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareille-
zeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren M 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 41. München, 10. Oktober 1914. XI. Jahrgang.

England und wir.

Von Oberregierungsrat Karl Speck, Mitglied des Reichstags.

Mit der gleichen ruhigen Sicherheit wie ſeine militäriſche hat das deutſche Volk auch ſeine finanzielle Mobilmachung durchgeführt. Das gewaltige Unternehmen, in verhältnismäßig ſehr kurzer Zeit durch Anleihen ſo erhebliche Summen aufzubringen, iſt in geradezu glänzender Weiſe geglückt. Statt des Teilbetrages von etwa zwei Milliarden, den man ſich im Reichsſchatzamt von dieſem erſten Verſuch erwartet hatte, ſind nicht weniger als rund 4½ Milliarden ſofort feſt gezeichnet worden. Alle Kreiſe, die dazu in der Lage waren, von den Großbanken mit ihren Millionen-Zeichnungen bis herunter zu den kleinen Sparern, alle haben zuſammengeholfen, dieſen über alles Erwarten guten Erfolg zu erzielen. Mit der gleichen Selbſtverſtändlichkeit, mit der die deutſchen wehrhaften Männer, jung und alt, zu den Fahnen eilten, um die Grenzen des Vaterlandes gegen den Einbruch des Feindes zu ſchützen, haben die Zurückgebliebenen der Pflicht genügt, dem Reiche die zur erfolgreichen Durchführung des Rieſenkampfes notwendigen Mittel zur Verfügung zu ſtellen.

Das Erfreulichſte aber an dieſem Erfolge auf finanziellem Gebiete bildet die Tatſache, daß mit den aufgebrachten 4½ Milliarden die Leiſtungsfähigkeit des deutſchen Volkes noch keineswegs, wie etwa unſere Feinde annehmen möchten, erſchöpft iſt und daß es auch an der Bereitwilligkeit des Volkes zu weiteren finanziellen Opfern durchaus nicht fehlt. Deutſchland iſt reicher, als man insbeſondere in England vielfach annimmt, und ſeine Bevölkerung iſt in allen ihren Schichten zum äußerſten entſchloſſen. Kein Opfer wird ihr zu groß ſein, wenn es gilt, die Feinde niederzuringen und insbeſondere dem hochmütigen Albion die längſt verdiente Züchtigung zu erteilen. Man gibt ſich deshalb in England einer großen Täuſchung hin, wenn man glaubt, auf eine baldige finanzielle Erſchöpfung Deutſchlands rechnen zu dürfen und ſich von einer ſolchen den Sieg erhofft, auf den man mit den ehrlichen Waffen des Krieges weder zu Waſſer noch zu Lande Ausſicht hat. Und zu den mannigfachen Ueberraſchungen, die dieſer Krieg jetzt ſchon unſeren Neidern und Haſſern gebracht hat, wird noch eine weitere hinzutreten: Man wird ſich davon überzeugen können, zu welchen Opfern das deutſche Volk fähig iſt, wenn es vor der Notwendigkeit ſteht, zu ſiegen oder unterzugehen. Und darum handelt es ſich jetzt auch tatſächlich für uns, deſſen iſt ſich in dieſer ernſten Stunde jeder Deutſche bewußt, und es gibt für uns alle ohne Unterſchied der Parteien, der Konfeſſionen, der politiſchen oder religiöſen Anſchauungen jetzt nur einen Gedanken und ein Ziel: Die Niederringung unſerer Feinde um jeden Preis, der endgültige Sieg und ein ehrenvoller, dauernder Friede.

Die Mittel, dieſes Ziel zu erreichen, wird das deutſche Volk aufbringen, dafür bürgt ſchon der Erfolg dieſer erſten Anleihe, der um ſo höher anzuſchlagen iſt, als er ganz ausſchließlich eine Leiſtung des deutſchen Volkes iſt, da mit Abſicht auf eine Beteiligung des Auslandes verzichtet wurde. Und wie liegen die Dinge bei unſeren Gegnern? England hat bis jetzt kaum eine Milliarde aufgebracht. Wenn einmal das ſagenhafte Millionenheer Kitcheners auf die Beine geſtellt werden ſoll, wird man ja ſehen, ob die Opferwilligkeit des engliſchen Volkes gleichen Schritt hält mit dem ſich jetzt dort breit machenden Maulheldentum. In Frankreich ſtößt die Geldbeſchaffung auf die größten Schwierigkeiten und wenn Frankreich ſich in der Klemme befindet, braucht man über die Finanzen Rußlands überhaupt kein Wort zu verlieren. Die älteſte und führende franzöſiſche Bank, der Crédit Lyonnais, deſſen Leiſtungsfähigkeit den Franzoſen bisher über jeden Zweifel erhaben ſchien, mußte die Auszahlung der fälligen Teildividende für das 1. Semeſter auf ſeine Aktien einſtellen, in Deutſchland aber erklären die ſämtlichen Großbanken, daß ſie allen Anforderungen des Kriegszuſtandes gewachſen ſind und alle Auszahlungen prompt erfolgen können. Fürwahr, ein bezeichnender Gegenſatz, der im Zuſammenhange mit dem Erfolg unſerer Milliardenanleihe doch wohl ahnen läßt, wer die letzte Milliarde aufbringen und damit nach der Annahme Lloyd-Georges den Lorbeer des Siegers ſich erringen wird.

Der Reichtum des deutſchen Volkes beruht auf der günſtigen Entwicklung ſeines geſamten Wirtſchaftslebens. Dieſe Entwicklung war den Engländern längſt ein Gegenſtand des Neides und ſie befürchteten mit Recht von ihr eine Gefährdung ihrer Vorzugsſtellung auf dem Weltmarkte. Und nicht nur in Deutſchland, auch in den neutralen Staaten und ſelbſt bei den Engländern, ſobald ſie unter ſich ſind und ausnahmsweiſe der Wahrheit die Ehre geben, iſt man ſich darüber einig, daß einzig und allein dieſer neidiſche Krämerſtandpunkt es war, der die leitenden engliſchen Staatsmänner zu ihrer Haltung gegenüber Deutſchland geführt und die Welt in dieſen unheilvollen Krieg geſtürzt hat.

Wäre man ſich darüber nicht ſchon längſt klar geweſen, ſo hätte die Art, wie von engliſcher Seite der Kampf gegen uns geführt wird, jedem etwa noch Zweifelnden die Augen geöffnet. Der wirtſchaftliche Ruin des deutſchen Volkes bildet das Ziel der engliſchen Politik ſeit Jahren, leider iſt es dieſer ſo lange Zeit hindurch gelungen, durch die Maske des Biedermanns den harmloſen deutſchen Michel über ihre wahren Abſichten zu täuſchen. Deshalb auch das Beſtreben, den Krieg möglichſt lange hinauszuziehen, um in der Zwiſchenzeit auf dem Weltmarkt mühelos den Platz einzunehmen, den ſich deutſcher Unternehmungsgeiſt und deutſcher unverdroſſener Fleiß in jahrzehntelanger Arbeit errungen haben.

Aber auch hier wird die von den Engländern beliebte Politik nicht zum Ziele führen. Man ſollte doch auch jenſeits des Kanals aus den bisherigen Mißerfolgen auf dieſem Gebiete etwas gelernt haben. Durch den kleinlichen Verſuch, den deutſchen Fabrikaten durch das Verlangen ihrer Bezeichnung mit dem Herſtellungslande den Stempel der Minderwertigkeit aufzudrücken, glaubte man ſeinerzeit den verhaßten deutſchen Konkurrenten vom engliſchen Markte verdrängen zu können, man erreichte aber durch das „made in Germany“ bei der allgemein anerkannten Güte dieſer Fabrikate gerade das Gegenteil. Jetzt geht man auf's Ganze, wie überhaupt das ganze Gebaren unſerer lieben Vettern zweifellos jetzt einen Zug ins Große zeigt, namentlich im — Lügen. Man ſcheut jetzt ſelbſt die Ströme von Blut nicht und all den Jammer und das unſägliche Elend, das dieſer unſelige Krieg über hunderttauſende von Familien — auch in England! — heraufbeſchwört, wenn nur der Goldgier der ewig rechnenden Krämerſeele Befriedigung winkt und aus der angeſtrebten gewaltſamen dauernden Lahmlegung der deutſchen Produktion klingender Erfolg für die engliſche Börſe zu erwarten ſteht. Ebenſo wie früher im kleinen, ſo wird aber auch jetzt im großen der Verſuch mißlingen. Denn es fehlt zu einem Gelingen an der erſten Vorausſetzung, daß nämlich die engliſche Induſtrie in der Lage wäre, das von ihr zu verdrängende deutſche Fabrikat durch gleichwertige eigene Ware zu erſetzen. Dazu iſt ſie bisher ſchon nicht imſtande geweſen, wie der Erfolg der deutſchen Konkurrenz gezeigt hat, nach dem jetzigen blutigen Ringen wird ſie es noch viel weniger ſein und der vergiftete Pfeil, den man abſchoß, wird auf den Schützen ſelbſt zurückfliegen.

Und dies um ſo ſicherer, als auch im internationalen Handel auf Ehrlichkeit und Wohlanſtändigkeit geſehen wird, zwei Eigenſchaften, die man auf engliſcher Seite heute vergebens ſucht. Wenn ein Volk ſich, wie es das engliſche jetzt getan hat, ſo ſehr von den Regungen ſeiner eigennützigen Habgier beherrſchen läßt, daß es unter ſchnöder Nichtachtung geſchloſſener Verträge und gegebener Verſprechungen die Herausgabe vom Auslande bereits bezahlter Waren und auf der anderen Seite die Bezahlung für die vom Auslande gelieferten Waren verweigert, ſo wird es ſich nicht wundern dürfen, wenn es das Ausland aus Gründen der Reinlichkeit verſchmäht, mit ihm in Geſchäftsverbindung zu treten. Treu und Glauben dürfen eben im Verkehr der Völker untereinander auch von den Engländern nicht ungeſtraft mit Füßen getreten werden.

Gewiß leidet die deutſche Induſtrie ſchwer unter den Folgen des Krieges, der die ganze Ausfuhr unterbindet und auch den Abſatz im Inlande bedeutend vermindert hat. Allein bei genauerem Zuſehen finden wir, daß auch in den anderen kriegführenden Staaten, namentlich auch in England ſelbſt, ganz ähnliche Verhältniſſe beſtehen, ja, daß ſogar in den neutral gebliebenen Staaten der Krieg infolge des Ausſcheidens der kriegführenden Staaten als Abnehmer ſchwere Wunden ſchlägt. Schon machen ſich aber bei uns deutliche Anzeichen dafür geltend, daß es wieder aufwärts geht, daß eine gewiſſe Beruhigung unſeres Wirtſchaftslebens bereits eingetreten iſt. Der Verbrauch von Kohle, immer ein zuverläſſiges Barometer für die Lage der Induſtrie, nimmt zu. Seit Wochen überſchreiten wieder die Einlagen bei den Sparkaſſen die Abhebungen, und ſo deuten verſchiedene Anzeichen auf ein Wiedererwachen des Vertrauens und der wirtſchaftlichen Regſamkeit hin. Aus England hat man noch keine Nachrichten ähnlichen Inhalts vernommen, wohl aber gehört, daß die bisherigen Verſuche, das deutſche Fabrikat durch engliſches zu erſetzen, zum Teil ſchon im Keime erſtickt ſind, weil es an geeignetem Material und gelernten Arbeitern fehlt.

Die in der Geſchichte der Menſchheit bisher einzig daſtehende ſchwere Blutſchuld wird aber für alle Zeiten auf dem engliſchen Volke und ſeinen Staatsmännern haften bleiben. Aus einer ſolchen Saat kann niemals Gutes erſtehen. Und wenn die Weltgeſchichte das Weltgericht darſtellt, ſo wird das Strafgericht, das England ob ſeines Frevels erreicht, ein furchtbares werden.

Wenn man aber etwa jenſeits des Kanals darauf rechnen ſollte, durch möglichſtes Hinausziehen des Krieges das deutſche Volk in des Wortes eigentlichſter Bedeutung „aushungern" zu können, ſo wird auch dieſe Spekulation als eine verfehlte ſich erweiſen. Auch auf dieſem Gebiete ſcheint man unſere Leiſtungsfähigkeit erheblich zu unterſchätzen, die Schwächen der eigenen Poſition aber gänzlich zu überſehen. In dieſer Beziehung haben die Engländer für ihren gegen Deutſchland gerichteten Schlag auch einen möglichſt ungünſtigen Zeitpunkt ausgeſucht.

Die Leiſtungsfähigkeit der deutſchen Landwirtſchaft iſt dank der im Jahre 1879 eingeleiteten und ſeither ſtetig weiter ausgebauten Schutzzollpolitik, die im Zolltarif des Jahres 1902 ihre Krönung fand, ſo geſteigert worden, daß die Ernährung des deutſchen Volkes durch die eigene Produktion vollſtändig geſichert erſcheint. Die Produktion an Roggen überſteigt ſeit Jahren um ein ganz Erhebliches den Bedarf, auf die bisher erfolgte Einfuhr von Weizen kann alſo bei verſtärktem Konſum von Roggen faſt vollſtändig verzichtet werden. Dazu kommt, daß gerade die Getreideernte dieſes Jahres eine überaus gute iſt und daß die reiche Ernte auch, dank dem Zuſammenwirken aller Kräfte, trotz des Kriegsausbruches gut eingebracht werden konnte. Auch die Kartoffelernte verſpricht mit Ausnahme weniger Bezirke reichlichen Ertrag und wenn die Verwendung der Kartoffel zur Spirituserzeugung eingeſchränkt wird, ſo iſt hier ebenfalls kein Mangel zu beſorgen. An Vieh und Fleiſch haben wir überhaupt ſeit Jahren durchſchnittlich nur etwa 5 Prozent des Bedarfs aus dem Auslande eingeführt, auch ein etwaiger vollſtändiger Ausfall der Einfuhr würde alſo hier gar nichts zu bedeuten haben. Dazu kommt, daß wir infolge der erlaſſenen Ausfuhrverbote unſere ganze Produktion an Nahrungsmitteln bis auf weiteres im Inlande behalten. Schließlich wirkt auch das Hineintragen des Krieges in Feindesland einigermaßen entlaſtend für unſere Beſtände.

Iſt alſo auf dieſe Weiſe auf ein volles Jahr hinaus die Verſorgung des deutſchen Volkes mit Brot und Fleiſch bereits ſichergeſtellt, ſo mögen die engliſchen Schiffe mit ihrer Räuberpolitik auf allen Meeren nur ruhig fortfahren, die Ernährung unſeres Volkes werden ſie auf dieſe Weiſe vorerſt nicht im mindeſten in Frage ſtellen können. Gelingt es uns, die Beſtellung der Felder jetzt rechtzeitig durchzuführen, und bringt uns das kommende Jahr ebenfalls eine gute Ernte, dann braucht uns auch auf weiter hinaus um unſer tägliches Brot nicht bange zu ſein.

Nicht ſo glatt liegen in dieſer Beziehung allerdings die Dinge in England. Durch ſein eigenſinniges Feſthalten am Freihandel und durch eine ganz verkehrte Agrarpolitik hat dieſes Land es erreicht, die kleinen und mittleren Bauern von ihrer Scholle zu vertreiben, an deren Stelle der Großgrundbeſitz mit ſeiner Latifundienwirtſchaft getreten iſt, die eine intenſive Bearbeitung und Ausnützung des Bodens ausſchließt und das Land bezüglich ſeiner Ernährung auf die Zufuhr aus dem Auslande verweiſt. Man braucht unter dieſen Umſtänden noch gar nicht eine mögliche Störung dieſer engliſchen Nahrungsmittelzufuhr durch unſere Flotte ins Auge zu faſſen, um zu erkennen, daß bei Ausbruch eines Weltkrieges die nachhaltige Verſorgung Englands mit Getreide und Fleiſch keineswegs ſichergeſtellt erſcheint und daß Deutſchland in dieſem Punkte, da es auf die Leiſtungsfähigkeit ſeiner eigenen Landwirtſchaft ſich verlaſſen kann, einen bedeutenden Vorſprung hat. Hat doch jetzt ſchon die „Weſtminſter Gazette" von den gewaltigen Schädigungen berichtet, die der Handel „mit gefrorenem Fleiſch" durch den Krieg erleidet. Eine Linie werde demnächſt überhaupt nicht mehr verkehren und damit würden wöchentlich ſechs Millionen Pfund gefrorenes Fleiſch aus Argentinien für die Ernährung in Wegfall kommen. Aehnlich ſtehe es auch mit der Einfuhr aus Auſtralien. Wie ſich aber die Dinge mit der Nahrungsmittelzufuhr Englands geſtalten werden, wenn einmal deutſche Truppen die Küſten Belgiens und die Nordküſten Frankreichs beſetzt haben und damit eine direkte Einwirkung auf den Verkehr im Kanal für uns ermöglicht iſt, das wird ſich ja wohl bald zeigen. Wenn dann überhaupt noch von einer „Aushungerung" geſprochen werden will, dann könnte es nur eine ſolche Englands, nicht aber Deutſchlands ſein.

Unter dieſen Umſtänden wird es für jeden, der guten Willens iſt und ſich der Wahrheit nicht einfach deshalb verſchließt, weil er ſie nicht hören will, ein Leichtes ſein, ſich davon zu überzeugen, daß die Ueberlegenheit der finanziellen und wirtſchaftlichen Kraft Deutſchlands über das Ausland feſtſteht. Insbeſondere die Lügen unſerer Feinde von unſerer angeblichen finanziellen Schwäche ſind durch die Tatſachen gründlich widerlegt. Die wirtſchaftlichen Nachteile des Krieges wird aber Deutſchland bei der unerſchöpflichen Kraft und Leiſtungsfähigkeit ſeines Volkes eher überwunden haben als jedes andere Land, beſonders als England. Den Siegen unſerer Waffen wird ſich ein Sieg deutſcher Energie und Ausdauer anſchließen, der uns neben einer entſprechenden Stellung im Rate der Völker auch einen ausſchlaggebenden Einfluß im Kultur- und Wirtſchaftsleben Europas garantiert. Soll dieſes Ziel aber erreicht werden, dann heißt es für uns
durchhalten bis zum letzten Mann und zum
letzten Groſchen!

1813—1914.

Beim Blitzen der Schwerter, im Donner der Schlachten,
Die vor hundert Jahren uns Freiheit brachten,
Bei des Völkerringens gewaltigem Tosen
Erblühten im Sande viel blutige Rosen.

Viel purpurne Blumen aus brennenden Wunden,
Die heilende Frauenliebe verbunden;
Rubinrote Kronen, von jenen erworben,
Die stolz auf dem Felde der Ehre gestorben.

Heil eurem Gedenken, todmutige Krieger,
Ihr vaterlandstreuen, unsterblichen Sieger!
O, möchten jetzt eure Urenkel erreichen,
Zu kämpfen, zu siegen in eueren Zeichen!

Anna Maria Theresia de Crignis.

Die zehnte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ein deutlicher Beweis für den günſtigen Stand der nordfranzöſiſchen Dauerſchlacht iſt der Angriff auf Antwerpen. Wenn unſere Heeresleitung irgendeinen Zweifel hätte, ob die deutſchen Streitkräfte zwiſchen Oiſe und Maas zur Erringung des Sieges ausreichten, ſo würde ſie vorläufig ſich vor Antwerpen auf die Abwehr beſchränkt und die dadurch erſparten Mannſchaften und Geſchütze nach Nordfrankreich geworfen haben. Unſere Wehrmacht iſt aber ſtark genug, um zu gleicher Zeit vier große Aktionen zu betreiben. Denn auch auf dem polniſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatze wurde im Anſchluß an die aufgefriſchte öſterreichiſche Armee die Offenſive kräftig aufgenommen, die bereits zur Zurückwerfung der Ruſſen gegen die Weichſel führte, und im Nordoſten wurden durch den Sieg bei Auguſtow die ſchon bei Lyck geſchlagenen Reſte der ruſſiſchen Narew-Armee aus dem Gouvernement Suwalki hinausgeworfen.

Wie einfach erſcheint demgegenüber die Kriegshandlung von 1870? Jetzt haben wir nach zwei Fronten zu kämpfen, und das Kampffeld im Weſten hat durch die Einbeziehung des Königreichs Belgien eine viel weitere Ausdehnung und eine viel größere Menge von Aufgaben erhalten. Die Weisheit des Generalſtabs muß ſich gerade in der zweckmäßigen Verteilung der deutſchen Kräfte auf die einzelnen Gegenden und die einzelnen Aktionen bewähren.

In der italieniſchen Preſſe erſchien kürzlich ein Artikel, den auch ſchweizeriſche Blätter erwähnten. Ein Militär wollte es der deutſchen Heeresleitung zum Fehler anrechnen, daß ſie zu viel Truppen gegen Rußland geſchickt habe. Er meinte, man hätte alle Kräfte zur Fortſetzung des rapiden Siegeszuges in Frankreich konzentrieren müſſen, ſogar auf die Gefahr hin, daß die Ruſſen zeitweilig in Oſtpreußen oder Schleſien eindrängen. Der italieniſche Stratege irrt ſich offenbar. Ein derartiges Opfer, wie er es der deutſchen Oſtmark auferlegen will, bringt man nicht ohne zwingende Not und ohne durchſchlagenden Nutzen. Um das preisgegebene Terrain wieder zu gewinnen, hätten noch mehr Truppen, als jetzt dort ſind, gegen die Ruſſen geworfen werden müſſen. Wenn nun nach dem Siege an der Marne die Verfolgung bis ins Herz von Frankreich und die Belagerung von Paris einſetzt, werden dann vielleicht Truppenmaſſen frei? Oder werden ſie nicht vielmehr erſt recht gebraucht für die ſtets ſich erweiternde Okkupation? Es war offenbar richtig, die deutſchen Kräfte ſo zu verteilen, daß nirgends ein Rückſchlag eintreten konnte, und ebenſo ſcheint es zweckmäßig, erſt mit Antwerpen aufzuräumen und im belgiſchen Hinterlande gründlich Ordnung zu ſchaffen, ehe man den Hauptſtoß gegen Paris und das innere Frankreich durchführt. Die ſtrategiſchen Betrachtungen vom abgelegenen Privatzimmer aus haben wenig zu bedeuten. Aber wenn der Italiener ſeine unmaßgebliche Kritik übt, ſo darf man ihm wohl entgegenhalten, was der einfache Menſchenverſtand ſagt. Unſer Generalſtab hat gezeigt, daß er ſehr ſchnell und kühn vorzugehen weiß, wo es ſich lohnt, aber keineswegs durch glänzende Augenblickserfolge ſich zu Einſeitigkeiten oder Unvorſichtigkeiten verlocken läßt. Lieber langſam, als unſicher!

Die Eroberung von Antwerpen wird gewiß nicht lange auf ſich warten laſſen, da bereits in die Reihe der Außenforts Breſche gelegt iſt und von da aus unſere überlegene Artillerie ihre volle Kraft gegen die übrigen Forts und die Stadt ſelbſt geltend machen kann. Der Reſt der belgiſchen Armee hat ſich nach Antwerpen verzogen; er wird alſo das Schickſal der Feſtung teilen müſſen, ebenſo wie 1870 die Armee Bazaines in Metz. Offenbar wären die belgiſchen Truppen für uns läſtiger geworden, wenn ſie nicht nach Antwerpen, ſondern zu der franzöſiſch-engliſchen Feldarmee gegangen wären. Aber dort zu Lande beſtand ja die fixe Idee, daß im Notfalle die Regierung und das Heer in dem „uneinnehmbaren“ Antwerpen ihr Heil ſuchen und finden müßten. Wenn Antwerpen gefallen iſt, brauchen wir in dem eroberten Belgien nur eine mäßige Beſatzung, um den Rücken unſerer Hauptarmee vollſtändig zu ſichern. Die übrigen Truppen und Geſchütze werden frei zur Verſtärkung der Invaſion in Frankreich.

Daß unſer Generalſtab bei der Kräfteverteilung richtig gerechnet hat, zeigen die Kämpfe auf den weſtlichen Flügeln der beiden großen Armeen. Die Franzoſen ſetzten alles daran, um unſerem rechten Flügel beizukommen. Als die mehrfachen Verſuche einer Umfaſſung abgeſchlagen waren, verſuchte man es mit einer Umgehung im großen Stile. Beträchtliche Maſſen wurden mittels der Eiſenbahn nach Nordweſten vorgeworfen, um nicht bloß die Flanke, ſondern auch den Rücken der Kluckſchen Armee zu überraſchen. Vergebliche Mühe. Unſere Truppen wieſen zunächſt alle feindlichen Vorſtöße ab und gingen dann zur Gegenoffenſive über, wobei den Franzoſen ſogar ſtarke Höhenſtellungen nordweſtlich von Noyon entriſſen wurden. Alſo ſogar dort im Weſten, wo die Gegner ihre größten Maſſen konzentriert und alle Kunſt und allen Elan eingeſetzt haben, gewinnen die Deutſchen die eine Poſition nach der anderen. Für die Gegner beſteht ſogar ſchon die Gefahr, daß ein Teil ihrer vorgeſchobenen Truppen abgeſchnitten werden könnte.

Dazu kommen die Fortſchritte der Unſerigen an der Oſtſeite des großen Schlachtfeldes, in den Argonnen und an der Maas. Dort waren und ſind die Franzoſen in der Defenſive, und die deutſche Offenſive iſt erſchwert durch die Kette von großen und kleinen Feſtungen ſowie durch die Schwierigkeiten des Terrains. Nachdem bei St. Mihiel die Sperrfortkette durchbrochen war, galt es noch die feſten Höhenſtellungen jenſeits der Maas zu überwinden und Flankenangriffe von Toul her abzuwehren. Die Erzwingung eines ſicheren Durchganges erfordert Zeit. Inzwiſchen iſt auch die Armee des Deutſchen Kronprinzen ſüdweſtlich von Verdun weiter vorgedrungen und es ſteht ein ſicherer Erfolg zu erwarten, ſobald die zweifache Bedrohung des franzöſiſchen rechten Flügels ſich kräftig geltend machen kann.

Wenn unſere Truppen eine ſo zähe Ausdauer entwickeln, ſo dürfen wir Zurückgebliebenen gewiß nicht ungeduldig werden, mag auch zu der dritten Schlachtwoche noch eine vierte oder fünfte kommen. Es reift da ein gründlicher, vollſtändiger, entſcheidender Sieg heran.

Auf die Einzelheiten von der Peripherie des Weltkrieges — Kämpfe in Südafrika und anderen Kolonien, Kraftleiſtungen unſerer Kreuzer uſw. — brauchen wir in dieſer Ueberſicht wohl nicht näher einzugehen. Die Entſcheidung fällt ſchließlich in Europa. Mit hoher Anerkennung ſei jedoch der tapferen Beſatzung von Kiautſchau gedacht, welche die Japaner beim erſten Sturm auf die Infanteriewerke von Tſingtau mit einem Verluſte von 2500 Mann zurückſchlug. In Rumänien macht die durch ruſſiſche Lügen und Rubel angefeuerte Ruſſenpartei die leidenſchaftlichſten Anſtrengungen, um die Regierung zum Anſchluß an Rußland zu bewegen; man bedroht ſogar den alten hochverdienten König Karl mit Abſetzung. Doch ſind die Wühlereien bisher erfolglos; der Kronprinz ſoll ſich öffentlich entſchieden für die Neutralität erklärt haben. — Nebenbei iſt das krampfhafte Werben der „Verbündeten“ um weitere kleine oder große Bundesgenoſſen ein Zeichen, daß unſere Gegner trotz ihrer numeriſchen Ueberlegenheit ſich ſchwach fühlen. Deutſchland und Oeſterreich verlaſſen ſich auf ihre eigenen Kräfte.

Zur Kennzeichnung des Lügenvirtuoſentums verdient noch auf eine hübſche Fälſchung in der Anleiheſache hingewieſen zu werden. Unter Vortritt der „Times“ behaupten die Gegner, die deutſche Regierung habe 5 Milliarden zur Zeichnung aufgelegt und nur etwas über 4 Milliarden erhalten. Alſo ein „Mißerfolg“! Das alte Sprichwort „Zahlen beweiſen“ ſcheint gegenüber dieſen raffinierten Lügnern zu verſagen. Der Reichstag hat allerdings die Regierung ermächtigt, bis zu 5 Milliarden Schuldſcheine auszugeben. Es iſt aber der Regierung nicht eingefallen, mit einem Schlage dieſen für den ganzen Krieg vorgeſehenen Bedarf auszuſchreiben. Sie wollte 1 Milliarde in Schatzanweiſungen ausgeben und hätte ſich mit einer zweiten Milliarde in Schuldſcheinen gern zufrieden gegeben. Sie bekam mehr als das Doppelte des Erwarteten, faſt $4^{1}/_{2}$ Milliarden. Und ein ſolcher Bombenerfolg, der noch niemals und nirgends von einer Staatsanleihe übertroffen worden iſt, ſoll zu einem Fehlſchlag umgelogen werden! Das iſt der Gipfel der Lügenkunſt!

Aus Bordeaux wird berichtet, daß der franzöſiſche Finanzminiſter im Miniſterrat erklärt habe, er brauche keine Kriegsanleihe. Der Fuchs mag keine Trauben, wenn ſie zu hoch hängen. Frankreich hat in Nordamerika vergebens um Geld angeklopft und hat von England einen Notgroſchen von lumpigen 30 Millionen ſich geben laſſen müſſen. Die Regierung wagt keine Anleihe auszuſchreiben, weil durch das Fiasko die Zerrüttung der franzöſiſchen Volkswirtſchaft offenbar werden würde. Man ſagt die Schadenfreude ſei die reinſte Freude. Im vorliegenden Falle hat ſie aber für uns einen herben Beigeſchmack. Woher ſoll nach dem Schluß des Krieges die rieſige Kriegsentſchädigung kommen, die Frankreich zu zahlen haben wird? Das Bargeld wird wohl verzweifelt langſam zu uns fließen und mit Kolonien allein können wir uns doch nicht abſpeiſen laſſen.

Es steht die Schlacht!

Es steht die Schlacht. — Im heissen Völkerringen
Prallt Eisen wider Eisen, Stahl auf Stahl;
Mit jedem Tage wächst der Opfer Zahl,
Und die Entscheidung will uns keiner bringen. —

Lasst nicht ins Herz den bangen Zweifel dringen
Birgt hinter Wolken sich der Sonne Strahl,
Dem Deutschen leuchtet hell das Ideal:
„Was ich mit Gott begann, das wird gelingen!“

So lasset höher denn die Herzen schlagen
Und seid der Tapfern wert, die fern im Feld
Fürs teure Vaterland ihr Leben wagen.

Gedenkt des Worts, wenn Zagen euch befällt:
„Auch Rom ward nicht erbaut in zweien Tagen.“
Gott ist mit uns und alles wohlbestellt!

L. van Heemstede.

Die deutſche Arbeiterbewegung und der Krieg.

Von Th. Brauer, Brühl bei Köln.

Unter den mancherlei Urſachen und Grundlagen, die für Deutſchlands größere Kriegsbereitſchaft im Vergleich zu jener des Auslandes ins Feld geführt werden, hat ſich die Organiſationskraft der deutſchen Arbeiterbewegung von vornherein vollkommen bewährt. Letzterer kommt ein großer Teil des Verdienſtes daran zu, daß unſer Wirtſchaftsmarkt weniger wie wohl jeder auswärtige, in die Kriegswirren unmittelbar hineingezogene Markt erſchüttert worden iſt. Auch die durch den Krieg erforderlich gewordenen wirtſchaftlichen Maßnahmen hätten teilweiſe ohne unſere diſziplinierte Arbeiterbewegung gar nicht ins Werk geſetzt werden können.

Zum Weſen der deutſchen Arbeiterbewegung gehört insbeſondere zweierlei: einmal, daß ſie eine weitgehende Unterordnung des einzelnen unter das größere Ganze fordert und verwirklicht, und dann, daß die Grundlage ihrer Praxis die bis in jede Einzelheit liebevoll ausgebaute Kleinarbeit iſt. Was den erſten Punkt anbelangt, ſo findet ſich in keiner anderen Arbeiterbewegung der ganzen Welt ein gleich geſchloſſenes Zuſammengehen größter Maſſen (bis in die Hunderttauſende!) auf einer einheitlichen Richtlinie. Dieſe Kraftentfaltung, das Ergebnis unübertrefflicher Opferwilligkeit und Diſziplinierung, hat nicht nur in Friedenszeiten und für die Arbeiter ſelbſt eine überaus große Bedeutung, ſondern auch zur Zeit des Krieges und für das ganze Volk. In unſerem mit ſtändig ſteigenden Maſſen rechnenden Volksleben wird der Organiſationsgedanke von immer mehr überragender Bedeutung. Deutſchlands ſo ſehr beneidete weltwirtſchaftliche Erfolge beruhen mit darauf, daß wir in unſeren großen Wirtſchaftsorganiſationen feſte Stützpunkte hatten, von denen aus ſich ein kühnes Ausgreifen über den Weltball planmäßig entwickeln ließ. Auch bei der durchgreifenden Regelung unſeres innerpolitiſchen Lebens werden unzweifelhaft unſere ſozialen Organiſationen ſolche Stützpunkte bilden, und es ſteht zu erwarten, daß die in der jetzigen Zeit gemachten Erfahrungen durch Ausräumung manchen Vorurteils gegen die Arbeiterorganiſationen dazu recht kräftig beitragen werden. Jedenfalls halten dieſe Organiſationen den Geiſt der Ordnung unter den vom Kriege verhältnismäßig am ſchwerſten betroffenen Schichten aufrecht. Ihr zielbewußtes Vorgehen, eingeſtellt auf die unbedingte Befolgung einer einheitlichen Loſung, hält ja überhaupt auch ſonſt in unſeren von Schule und Militär entlaſſenen Arbeitern das Gefühl der Diſziplin rege. Darauf mit beruht die Selbſtverſtändlichkeit, mit der ſich unſere deutſchen Arbeiter, vielfach im Gegenſatz zu ihren ausländiſchen Standesgenoſſen, in Reih und Glied ſtellen, wenn es ſich um Notwendigkeiten wie die jetzt auf uns laſtenden handelt. Mindeſtens ſo wichtig aber iſt die in den Arbeitermaſſen ſich durchſetzende Einſicht, daß das Gedeihen des Ganzen nicht davon abhängt, daß jeder einzelne unerhörte Heldentaten verrichtet, ſondern davon, daß jeder an der ihm zugewieſenen Stelle ſeine Arbeit, mag ſie noch ſo unſcheinbar ſein, gewiſſenhaft erfüllt. Von welcher Bedeutung dies vom Standpunkte militäriſcher Notwendigkeiten aus iſt, bedarf keines beſonderen Hinweiſes.

Die Kriegszeit ſtellt an die Zurückgebliebenen eine Fülle von Anforderungen, die erſt im Laufe der Entwicklung in ihrer ganzen Tragweite voll erfaßt werden können. Bedingt wird insbeſondere — und das iſt das Weſentlichſte — eine völlige Verſchiebung, ja Umordnung wichtigſter Verhältniſſe des wirtſchaftlichen und ſozialen Lebens. Wir müſſen uns im Laufe der Zeit an eine Tätigkeit gewöhnen, die unſerer Erziehung und unſeren Gewohnheiten vielleicht weltenfern zu liegen ſchien. Da nun macht ſich die faſt übergroße Arbeitsteilung unſeres heutigen Lebens, die Gewöhnung an ganz beſtimmte Teilfunktionen in unangenehmer Weiſe bemerkbar. Wiederum kommt die Arbeiterbewegung zu Hilfe. Der Grundſatz, der ihrer Erziehung der Maſſen in Deutſchland die Richtung gibt, kann dahin umſchrieben werden, daß ihre organiſierte Tätigkeit zunächſt und in erſter Linie die unmittelbarſten Bedürfniſſe zum Ziele haben muß. Das Nächſtliegende zuerſt! Dieſe nüchterne, realpolitiſche Erziehung macht die Arbeitermaſſen empfänglich für die Notwendigkeit vorübergehender Aenderungen in ihren Lebens- und Arbeitsgewohnheiten. Derſelbe Gedanke, der ſie bei der willigen Ausführung unſcheinbarſter Kleinarbeit im Dienſte des Ganzen leitet, erleichtert die Anpaſſung an neue Verhältniſſe und Notlagen.

Daß es ſich hier nicht um bloße Theorie handelt, ſondern um praktiſch Erprobtes, war ſchon aus den mit der Mobilmachung verbundenen Maßnahmen zu erſehen. Die deutſchen Arbeiterorganiſationen haben ſich ſofort und mit der größten Bereitwilligkeit in den Dienſt der Sicherung unſerer Ernte geſtellt. Die Gewerkſchaften verpflichteten zumeiſt ihre Mitglieder, die ſich um Arbeit meldeten, ſich an den Erntearbeiten zu beteiligen. Und als die Regierung einen Zentralarbeitsnachweis zur zweckmäßigen Verteilung des Arbeitsangebots einrichtete, wandte ſie ſich, als wäre es die größte Selbſtverſtändlichkeit, an die Gewerkſchaftsverbände. Dieſe ſelbſt ſchnitten ihr Unterſtützungsweſen ohne Zögern auf die veränderten Bedürfniſſe zu. Ihre örtlichen und Bezirkseinrichtungen wandelten ſich zu Rats-, Auskunfts- und Hilfeſtationen um, weil die arbeitende Bevölkerung ſich ganz von ſelbſt und mit größtem Vertrauen hierhin wendet: hier iſt ja nicht der Bureaukratismus daheim, ſondern ein volles, ganzes Verſtehen.

Wer demgegenüber einwenden ſollte, daß, wären die Einrichtungen der Arbeiterbewegung nicht vorhanden geweſen, man eben beſondere Organiſationen für die Auskunftserteilung und Hilfeleiſtung geſchaffen haben würde, dem ſei die Frage vorgelegt: Woher wäre denn genügendes eingeſchultes Perſonal genommen oder gekommen? Wie ſolche Einrichtungen gehandhabt werden, darauf kommt es hier viel mehr an, als auf ihr bloßes Vorhandenſein. Wenn wir erſt vor dem ganzen durch den Krieg in unſerm Wirtſchafts- und Arbeitsleben heraufbeſchworenen Elend ſtehen, wird es zu den erſten Erforderniſſen ſtaatsmänniſchen Vorgehens gehören, die Volksſeele richtig zu behandeln. Dann ſchlagen nicht mehr ſo ſehr die großen, aufwühlenden Lapidarloſungen durch, die unſere Krieger mit ſo überwältigender Begeiſterung ins Feld ziehen ließen, als vielmehr die liebevolle, verſtehende Beſchäftigung mit dem Einzelfall, mit der kleinſten Sorge. Der gute Wille allein tut's da keineswegs, ſondern wiederum die Gewöhnung und die Kunſt, die unſcheinbarſten Nebenſächlichkeiten vorſichtig wertend in Betracht zu ziehen. Wer aber bietet für ſolches Anfaſſen und Durchführen beſſere Gewähr, als der durch die Schule der Arbeiterbewegung gegangene Beauftragte, deſſen Werbetätigkeit ihn für die feinſten Nüancen in Anlage und Empfindung der breiten Schichten empfänglich macht? Er hat ja auch das Vertrauen dieſer Schichten, die er zum großen Teile durch die Einrichtungen der Arbeiterbewegung erſt für die Eigentümlichkeiten und Anforderungen des nationalen Gemeinſchaftslebens, für Staats- und Rechtsleben uſw. aufnahmefähig machen mußte. Dieſe kulturelle Tätigkeit, die von größter Tragweite iſt, iſt ſo leiſe und geräuſchlos vor ſich gegangen, daß der Außenſtehende in Friedenszeiten meiſt achtlos an ihren Errungenſchaften vorbeigeht oder aber ſie als Selbſtverſtändlichkeiten hinnimmt. Unſere wirtſchaftspolitiſche und ſoziale „Mobilmachung“ aber mit ihrer Bekundung überraſchender Bereitwilligkeit und tatſächlicher Bereitſchaft aller nur erforderlichen Stützpunkte innerhalb der Arbeiterſchaft wird möglicherweiſe manchen veranlaſſen, dem Bereitſteller dieſer Stützpunkte, der Arbeiterbewegung, ſein Augenmerk etwas mehr zuzuwenden. Vielleicht bietet ſich im Verlaufe der jetzigen Kriſis auch noch Gelegenheit, die verwaltungstechniſche Erziehung zu erproben, die die Arbeiterbewegung den Maſſen hat angedeihen laſſen. Sie unterhält dauernd zahlreiche Vertrauensmannſchaften.

die praktiſch ihr Verwaltungstalent ausbilden und erweiſen können. Daß manche ſozialen Inſtitutionen, namentlich die öffentlich-rechtliche Arbeiterverſicherung uſw., ihr dazu in weitgehendem Maße behilflich ſind, ſoll nicht verſchwiegen werden.

Der Beginn der Kriegswirren hat einzelne Volksſchichten in einer faſt unbegreiflichen Aufregung gezeigt. Die Arbeiterbewegung hat ihre Nützlichkeit auch in dieſer Hinſicht dargetan. Alsbald hat ſie in ihrer Preſſe und durch die Belehrung von Mund zu Mund beruhigend gewirkt. Auch da iſt es nicht bei der bloßen Theorie geblieben, da die Arbeiterbewegung teilweiſe wiederum an eigene Einrichtungen anknüpfen konnte. So iſt die Wucht der Lebensmittelnot, die in der Hauptſache das Erzeugnis erhitzter Phantaſie war, ſchon nach kurzer Zeit durch die Tätigkeit der Arbeiterkonſumvereine gebrochen worden. Auch das ſollte bei der Bewertung der ganzen Bewegung nicht überſehen werden. Die Zeit des Krieges zwingt der menſchlichen Erkenntnis die Notwendigkeit, genoſſenſchaftlich zu denken, geradezu auf. Jenes Volk, in dem dieſer Gedanke die größte Lebenskraft haben wird, kann dem Ablauf der Ereigniſſe mit der größten Zuverſicht entgegenſehen. Das heißt aber kaum etwas anderes, als daß das Vorhandenſein einer ſtarken und geordneten Arbeiterbewegung bei der Bilanz der Kräfte hüben und drüben weſentlich mit in die Wagſchale fällt. Möge man deſſen ſpäter, in Friedenszeiten, eingedenk ſein und allenthalben das rechte Verhältnis zu unſerer deutſchen Arbeiterbewegung zu finden ſuchen!

Sedan!

Ein Stimmungsbild vom Kriegsſchauplatz.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, zurzeit im Feld.

Sedan deutſch? So fragt man ſich unwillkürlich, wenn man in dieſen Kriegstagen die intereſſante Stadt mit ihren etwa 16 000 Einwohnern betritt. Der überlegene Organiſationsgeiſt des Deutſchtums hat ſich ſeit Wochen der alten Franzoſenfeſte bemächtigt und deutſche Ordnung, ja deutſche Art in ſie hineingetragen. Die Eiſenbahnen in und um Sedan ſind ſeit mehreren Tagen in deutſchem Beſitz und funktionieren mit deutſcher Pünktlichkeit und Exaktheit. Deutſches Geld wird hier überall anſtandslos angenommen und gewechſelt. Alles wimmelt von deutſchem Militär. Es liegt ein Hauch wehmütiger Tragik über der nordfranzöſiſchen Stadt, die bei unſeren Vätern anno 1870/71 eine ſo bedeutſame ſtrategiſche Rolle ſpielte. Das alte Sedan iſt nicht mehr! Das neue Sedan bedurfte keiner Belagerung. Kein Franzoſenkaiſer hat hier ſein Standquartier aufgeſchlagen, der hiſtoriſche Ort trägt heute keine Spuren deutſcher Waffenarbeit. Nur außerhalb des Weichbildes der Stadt zeugen geſprengte Maasbrücken und einzelne zerſtörte Häuſer ſowie furchtbar mitgenommene Landorte vom Kampfestoſen, richtiger vom Rückzug wütender Franzoſen, die in ihrer hinterliſtigen, die offene Feldſchlacht meidenden Taktik den nachſtürmenden Deutſchen die Verfolgung abſchneiden wollten.

Sedan ſelbſt iſt heute unverſehrt. Ich ſehe es jetzt ſchon ſeit Wochen. Die anfängliche Angſt und Verſchüchterung der Einwohner weicht allmählich einem gewiſſen Zutrauen zu deutſcher Menſchlichkeit und Diſziplin. Die Franzoſen merken bald, daß die deutſchen Truppen beſſer ſind als der „Ruhm“, den ihnen die abziehenden „Rothoſen“ geſpendet. Nach und nach öffnen ſich die Geſchäfte in den engen, lebhaften Straßen wieder. Die Leute kommen mehr wie im Anfang aus den Häuſern. Flüchtlinge kehren zurück. Und doch dominiert überall das Deutſche! Unzählige deutſche Automobile, die hervorragenden und unerſetzlichen Transportmittel jedes modernen Krieges, durchraſen die Stadt, deutſche Lazarettbeamte, deutſche Frauen und Mädchen vom Roten Kreuz eilen geſchäftig von Lazarett zu Lazarett. Deutſche Kriegslieder und vaterländiſche Soldatenweiſen erklingen wie in der lieben Heimat ſiegesfroh durch Sedans Straßen, wenn die alten, wackeren Landwehr- und Landſturmleute durch Sedan ziehen.

Neulich griff es mir beſonders mächtig ans deutſche Herz. Ich ſtand des Abends, als die Sonne zur Neige ging, auf dem Turenneplatz, da ſpielten die Eſſener, die Kruppſchen Eſſener, mit ihrer Militärkapelle das alte, majeſtätiſche, kraftvolle: „Es brauſt ein Ruf wie Donnerhall!“ Das Hochgefühl, Deutſcher und Hüter des ſchönen Rheins zu ſein, durchzog die Bruſt der Hunderte von deutſchen Brüdern, die die patriotiſchen, trauten Klänge mit begeiſterten Bravorufen begleiteten. Und auf allen franzöſiſchen Kaſernen und auch ſonſt weht ſtolz die Flagge ſchwarz-weiß-rot. Daneben ſieht man auch bayeriſche und heſſiſche Landesfarben, ein ſinnreiches Bild deutſcher Einheit und bundesſtaatlicher Treue. Was mögen die Leute von Sedan, die Franzoſen, in ihrem Innern denken und empfinden? Ob ſie dies alles anfangs Auguſt für möglich gehalten haben? Von deutſcher „Barbarei“ ſehen und hören ſie nichts. Nur merken ſie, daß deutſche Diſziplin und militäriſches Organiſationstalent auch auf feindlichem Boden ſich bewähren. Was mir perſönlich beſonders angenehm auffiel, iſt die Tatſache, daß unſere deutſchen Truppen als Sieger, zwar ihrer Kraft ſich bewußt, aber zurückhaltend und ohne die Einwohner zu provozieren, eine gewiſſe Selbſtzucht beweiſen, welche der militäriſchen Manneszucht ebenbürtig iſt, die ſie zum Siege führt. Sedan einſt und jetzt. Ein großes Stück Geſchichte und Tragik liegt darin. Gebe Gott uns auf der ganzen Linie herrlichen Sieg und baldigen ehrenvollen Frieden!

Quartals-Abonnement Mk. 2.60.

Wir Zurückbleibenden:[1]

Die Jugend.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld i. Mittelfranken.

Folgendes wendet ſich nicht unmittelbar an die Jugend, mag aber mit Nutzen von ihr geleſen werden, inſofern ſie innerlich bereits vorgeſchritten iſt. Der Hauptſache nach ſuchen dieſe Zeilen ihre Leſer unter den Freunden, den im beſten Sinne Liebhabern der Jugend, unter jenen, die Einfluß auf unſer Jungvolk gewinnen können, nicht zuletzt unter den Frauen, denen — wie wir ſchon betonten — heute mehr denn je die Hut des heranwachſenden Geſchlechtes anvertraut iſt.

Unſere gegenwärtige Zeit iſt die der ungemein ſchnellen Ernte einer denkbar reichſten und mannigfachſten Ausſaat auf dem Gebiete ſeeliſcher Jugendbildung. Der wunderbare Säemann iſt die Zeit ſelbſt, iſt dieſer heilige Krieg Deutſchlands gegen alle ſeine völkiſchen Feinde. Wir ſahen: Er hat unſere Nation wach und bereit gefunden, weit über jedes Erwarten hinaus. Denn noch kurz zuvor ſchien es doch, als habe die Fäulnis ſich auch an das Mark unſeres Volkes, ja zum Teil ſchon an das unſerer Jugend gewagt. Wollen wir uns zur Wahrheit, zur Tatſächlichkeit bekennen, ſo müſſen wir zugeben: Wer unſere deutſche Jugend lieb hatte und ſie kannte, wie ſie ſich in ihrer Geſamtheit und in hervorſtechenden, typiſchen Einzelfällen bekundete, der vermochte ſich oft und oft nicht eines Erſchauerns banger Furcht für die Zukunft zu erwehren. Schon in der Kindheit begann ſich dieſer Geiſt ſelbſtherrlicher Auflehnung, innerer Unordnung und äußerer Diſziplinloſigkeit zu regen. Und dann im Gange fernerer Entwicklung: Scheinbare Reife weit über die Jahre hinaus, in Wirklichkeit jedoch eine Ungründlichkeit bis zur hohlen Aufgeblaſenheit und eine ſichtbare Anbahnung des Zerſetzungsprozeſſes moraliſcher Haltloſigkeit: das war nur zu oft der gewonnene Eindruck dort, wo noch Friſche und Unberührtheit der Unſchuld als erſte Kennzeichnung des ſich bildenden Charakters hätten auffallen ſollen.

Wie ſah es an den Mittel- und Hochſchulen der Großſtädte in dieſer Beziehung aus? Wie ſogar oft in den Volksſchulen bis hinein in die der Kleinſtadt und dörflichen Gegend? Wollen wir uns nicht betrügen, müſſen wir geſtehen: Der Anzeichen, die auf Schlimmes und Schlimmſtes deuteten, waren allzuviele.

Plötzlich ſchien die Jugend ſelbſt zu ſpüren, daß etwas „faul“ ſei in ihrem „Staate“, in dem Bereiche ihrer ſich entwickelnden Weſenheit. Eine Bewegung ſtand in ihr auf, zumeiſt infolge gegebener Anregungen nicht ſelten ſeitens übel geeigneter Aelterer, die Verwirrung ſtatt Klarheit ſtifteten. Dieſe Bewegung wuchs und wuchs, bis ſie ſich zuletzt wie ein Strom über das Gelände zumal der „gebildeten“ Jugend ergießen zu wollen ſchien. Unabhängigkeit, Selbſtbeſtimmung, Lebensgenuß, der keinerlei Grenzen anerkennen wollte, wurde zum Feldgeſchrei, vor allem vollſtändige „Emanzipierung“ von den „Alten“: den Eltern, Lehrern, Erziehern als Führern.

Für Tieferſchauende leuchtete der Kern einer gewiſſen Berechtigung durch all den Wuſt: das öftere völlige Unzureichen

---

1) Siehe die gleichnamigen Aufſätze in Heft 37 und 39.

der Elternautorität und die Schulſchablone, die zuweilen alle Veranlagung zur Perſönlichkeitsausgeſtaltung zu erſticken drohte. Zumal die Väter verſagten vielfach in vorbildlicher Einwirkung auf die heranwachſende Jugend, verſagten in dieſem atemloſen Treiben beruflicher Ausſchließlichkeit und Wetteiferung, in dieſer durch Ehrgeiz, Strebertum und Konkurrenz aufgepeitſchten Hetze mit einer allgemeineren Sinnenaufreizung und Nervenerſchlaffung im Gefolge, für die, zur Schädigung der Einzelnen wie der Geſamtheit, vorwiegend Erholung geſucht wurde in überſteigerten, die Familienbande nicht ſelten *ſündhaft* lockernden Lebensgenüſſen. Keine Zeit, auch keine rechte Anteilnahme für die Intereſſen, für das innere Leben der Jugend, nur zu oft ein gewalttätiges Aufzwingen des eigenen unverſtändigen Willens oder eine lähmende Gleichgültigkeit, eine ſchwächliche Nachgiebigkeit und gewiſſenloſe Verzärtelung. So zerbröckelte der männlichen wie der weiblichen Jugend das urwichtige väterliche Beiſpiel und damit die väterliche Autorität, die ſich in unzähligen Fällen nicht mehr aus ſich ſelbſt heraus zu behaupten vermochte.

Aber auch um die mütterliche Autorität ſtand es vielfach ſchlimm. Ein Mann, der zutiefſt nicht auf ſich ſelber hält, wird es ſtets an wahrer Achtung für die Frauen fehlen laſſen, und ſo lernten allzu viele Söhne, wie Töchter, vom Vater ein hochmütiges Herabſehen auf diejenige, die ſie in Schmerzen zur Welt geboren hatte. Freilich, wieviel ſchale Oberflächlichkeit auch unter ſo manchen Müttern! Desgleichen in der geſamten, für Zucht und Sitte ſo hervorragenden Ausſchlag gebenden Frauenwelt! Trotz des hier immer ſtärker werdenden Zudranges zur ſelbſterhaltenden Berufsarbeit ſo viel ſelbſtverſchuldete ſchmähliche Abhängigkeit als „Geſchöpf“ des Mannes! So viel Trivialität, Frivolität, Koketterie und Kokotterie (man iſt hier dankbar für die fremdſprachigen Bezeichnungen), auch in den ſogenannten oberen Geſellſchaftsklaſſen bis hinab in die Kreiſe des einſt doch geſunden Bürgertums, ganz abgeſehen von der zu vielen Tauſenden käuflich ſich darbietenden feilen menſchlichen Ware. Und man denke nur an das eine: Jünglinge ſahen ihre Mütter und Schweſtern in dieſer erniedrigenden Modegewandung, — war es denn ein Wunder, daß der dem Angeſicht männlicher Geſellſchaft bereits eingeprägte Zug der Verachtung des Weibes ſich immer noch vertiefte und verſchärfte?

Auf einmal fuhr in unſer Geſamtleben eine eiſerne Fauſt. Der Weltbrand zwang Deutſchland, um ſeinen nationalen Beſtand zu ringen, und ſei es bis zum letzten Tropfen Bluts. Und ſiehe! Das Antlitz unſeres Volkes veränderte ſich wie mit einem Schlag: alles Seeliſche, Geiſtige ſprang vor, alles Flache, Leere trat zurück, und in die Reihen ungezählter Untugenden drang ſieghaft, wie durch eine Breſche, die geſchloſſene Schar der Tugenden. Die eiſerne Fauſt — es war die Herrſcher-, zugleich die Vaterhand Gottes! — ſchüttelte und rüttelt weiter: wie Spreu flog und fliegt unſerem Volke ab, was keinen Beſtand haben kann und ſoll, — ob irgendwo im Verborgenen eine ganz beſondere Gnadenquelle für Deutſchland fließt . . . . ?

Nicht zuletzt unſere noch nicht dienſtpflichtige Jugend zeigte und zeigt eine noch immer, Gott Dank! von der Fäulnis unberührt gebliebene Kernhaftigkeit ihres Weſens und Seins, offenbart eine für das Geſellſchafts-, Staats-, ja Menſchheitsleben wundervoll verheißende Fülle von Möglichkeiten, denen allen zur Verwirklichung zu verhelfen unſere, der Zurückbleibenden, Sache iſt. Vor allem die der Frauen, der Mütter. O, jetzt nur die Segenszeit ausnützen, die goldene Gelegenheit verwerten!

Erſte Hauptſache wird ſein für die Erwachſenen, Reifen: *ſich ſelbſt* noch mehr innerlich aufzubauen, ſich unter die Vorbildlichen einzureihen. Die Männer, die zurückbleiben mußten, mögen ſuchen, alle und jede Unmännlichkeit — und dazu gehört jeglicher gehätſchelte Charakterfehler. jegliche Schwäche — abzulegen, die Frauen, alles Unweibliche abzutun, alles was die Durchbildung zu wahrer Mütterlichkeit, die auch in der noch jugendlichen Frau zur Ausprägung gelangen kann, zu hemmen vermag. Zucht und Sitte obwalte im Häuslichen, in der Oeffentlichkeit; Mäßigkeit, Fleiß, weiſe Sparſamkeit herrſche in Haushalt und Beruf, in Stadt und Gemeinde. Der Wille richte ſich auf reine, unverrückbare Ziele. Die ſtarke Heimkehrbewegung zu Gott, zum Glauben an unſere heilige Kirche werde maßgebend für Gegenwart und Zukunft. Ob, dieſen heiligenden Glauben feſthalten, ſich wieder *ganz* Gottes fühlen! Erkennen wollen und erkennen lehren, daß eine erlöſungsbereite Gottperſönlichkeit hinter all dem Furchtbaren, Schrecklichen, Gewaltigen ſteht! So gewaltig, daß es iſt, als könne man ſelbſt nie wieder kleinlich und zaghaft werden, als dürfe von nun ab nur noch das Weſentliche, das wahre „Höher hinauf!“ beſtehen.

Um uns aber blüht die Macht herrlicher *Beiſpiele*; nur hinweiſen, nur auffordern zur Nachfolge! Da iſt unſer Kaiſer, der ein Lebensalter lang die Friedenswage hielt und nun dennoch das Kriegsſchwert ergreifen mußte, das ihm alsbald in der Hand zum Siegesſchwert wurde; er aber lehnt jedes perſönliche Verdienſt von ſich ab, gibt Gott allein die Ehre und möchte ſie vor allem Ihm, betend, dargebracht ſehen. Da iſt Bayerns ehrwürdiger König, bewährt in herzlicher Frömmigkeit, in weitſchauender, fürſorgender Liebe zu ſeinem Volke, der an der Altersſchwelle mit hohem Mut die unausdenkbar ſchwere Verantwortung dieſer Zeit auf ſich nahm und ſie erfüllt in vollkommener Gewiſſenhaftigkeit und Güte, im Verein mit der ihm zur Seite ſtehenden edlen und tieffrommen Königin. Da iſt unſer Heiliger Vater, der geſegnete Segnende, der Friedensfürſt; da ſind ſeine Söhne, unſere hochwürdigſten Biſchöfe, alle vorbildlich in Gottvertrauen, Liebe und opferwilliger Hingabe. Da iſt unſer geſamter Beamtenſtand voll nie verſagender Pflichttreue unter ſchwerſter Anforderung. Da iſt unſer unvergleichliches Heer, eine unüberſehbare Heldenſchar, alle bereit, zu kämpfen, zu leiden, zu entbehren, auch das Letzte einzuſetzen für das geliebte Vaterland. Und da iſt unſer ganzes Volk ſo fromm, treu, tapfer und hilfsbereit wie nie zuvor.

Ja, die Urgewalt des erzieheriſchen guten Beiſpiels für unſere Jugend! Nur immer von neuem den Blick der Jungen darauf hinlenken, und der bereits von ihnen glühend, prachtvoll geäußerte Drang zum Mithelfen, zum Nachſtreben wird zum ſtählernen, ſchickſalgeſtaltenden Willen aufs Gute werden, zur Gemeinſamkeitstugend vereinheitlichender Vaterlands- und Bruderliebe! An den ihr jetzt vorleuchtenden hehren, oft erſchütternden Beiſpielen aber wird die Jugend unter richtiger Führung: jener, die bei klarer, nachdrücklicher Ziel- und Richtunggebung dem befruchtenden Freiheits- und Selbſtändigkeitsſinne möglichſt Raum läßt, die ſo notwendige *Demut* lernen, die ihr das Beſſere, heroiſch Ueberlegene anderer gegenüber dem noch unzureichenden eigenen Können und Wollen zeigt, — Demut und höchſte *Ehrerbietung* vor der *liebenden Treue*, die aus all dem heldenhaften Kämpfen, Dulden und Sterben da draußen wie aus der überwältigenden Hilfsbereitſchaft und -tätigkeit der Zurückgelaſſenen drinnen, nicht zuletzt der Frauen, vor allem der Mütter, zur Nachfolge aufruft. Und *Selbſtzucht* künden dieſe Beiſpiele der Selbſtloſigkeit, der rückhaltloſen Selbſthingabe, — ich mache da aufmerkſam auf die außerordentlich wirkſamen Erziehungsmittel freiwillig zur „Aufopferung“ übernommener „Abtötungen“ d. i. Entſagungen kleiner Lieblingsgenüſſe: eine Uebung, welche die Spannkraft der Selbſtüberwindung in überraſchender Weiſe erhöht und ſtählt.

Nicht zuletzt wird, immer eine weiſe, vielleicht halbverborgene Leitung vorausgeſetzt, das *Familiengefühl* der Jugend in dieſer Zeit vielfacher und ſchwerer Trennung neu, und zwar für immer, belebt werden können. Die zahlreich in den häuslichen Kreis geriſſenen zeitweiligen, oft bleibenden Lücken laſſen die entbehrte Perſönlichkeit doppelt ſchmerzhaft vermiſſen, ihren Wert in verklärtem Lichte erſtrahlen, während der Zuſammenſchluß der Zurückgelaſſenen um ſo inniger erfolgt. So lernt die Jugend ſchätzen, was ſo viele in ihr bis vor kurzem noch nicht oder nicht mehr zu erkennen vermochten: die Süßigkeiten und hohen Vorzüge des Familienlebens, aus dem der Grund aller *wahren*, jetzt ſo vielfach ſchmählich mit Füßen getretenen *Kultur* ſich je und je erhob: die völkerverbindende Kultur des edlen Menſchentums, des Seelenadels, die — ſo gewähre es uns der barmherzige Gott! — ein baldiger, von Deutſchland als ihrem ſtärkſten Hort vorzuſchreibender Friede auf unabſehbare Zeiten ſichern möge.

Franz Ferdinands Tod für Oesterreich.

Lebend'ger Same muss verderben
Fürs Leben einer neuen Saat.
Franz Ferdinand ging in sein Sterben,
Es lebt sein neuer Kaiserstaat.

Mein Oesterreich, schau Gottes Walten:
So sah ich deine Völker nie;
Die einst ein grosser Neid gespalten,
Ein grosser Schmerz vereinigt sie.

Otto Karrer S. J.

Krieg und Nationalitätenſtreit.

Von Rudolf Freih. v. Manndorff, Klagenfurt.

Wie vom Sturm weggeblaſen iſt in Oeſterreich-Ungarn das Nationalitätengezänk. All die mühſamen Zweifels- und Entſcheidungsfragen über ſprachliche Gleichberechtigung in Amt, Schule und öffentlichem Leben ſind plötzlich gegenſtandslos geworden. Denn die Tat iſt an Stelle der Worte getreten.

Ein ſolcher Umſchwung der öffentlichen Meinung wurde kaum für möglich gehalten. In Prag umarmen ſich Deutſche und Tſchechen und letztere rufen Heil vor dem deutſchen Konſulat. In Galizien iſt keine Rede mehr von Zurückſetzung der loyal gebliebenen Ruthenen; und Italiener, welche von ihren romaniſchen Brüdern aus Frankreich gejagt wurden, finden bei Deutſchöſterreichern und Wienern freundlichen Empfang. Die Südſlawen ſind weit entfernt, am Schlachtfeld gegen die Serben zu verſagen. Das kroatiſche Warasdiner Regiment ſchlägt ſich mit Ausdauer und höchſtem Schwung. Sloweniſche Regimenter ſind an der Süd- und Nordoſtgrenze zuverläſſigſte Verteidiger gegen die Moskowiter und ihre Balkanſchergen an Save und Drina. Nirgendwo iſt die Kameradſchaftlichkeit mit den Deutſchen oder Magyaren im Heere getrübt. Auch letztere glühen vor Eifer, die Geſamtmonarchie zu verteidigen; und überall zeigt es ſich, namentlich in der muſterhaften Hilfsbereitſchaft der Zivilbevölkerung beiderlei Geſchlechts, bei jung und alt, daß die nationale Selbſtachtung und der provinzielle Lokalpatriotismus in der Stunde der Entſcheidung das vaterländiſche Geſamtbewußtſein nicht gefährdet, ſondern ſtärkt. Die im Frieden befürchtete Zerſplitterung der Völker und Nationen iſt in der ſchweren Kriegszeit von der Begeiſterung für den Geſamtſtaat beſeitigt. Nicht erſt in einem Siegestaumel, ſondern ſchon zu Beginn und im Verlaufe des Kampfes zeigte ſich: jene Optimiſten haben recht behalten, welche die Liebe zum engeren Vaterland für ganz wohl vereinbar hielten mit der zur ſo gemiſchtſprachigen Geſamtmonarchie. Die Peſſimiſten, welche vom Zerfalle beim erſten Anprall äußerer Gefahr ſprachen, ſind ſchon jetzt durch die offenbaren Tatſachen glänzend widerlegt.

Die Wahrheit darf allerdings nicht verſchwiegen, ja, es muß gerade in der hochfeierlichen Zeit dieſer freudigen Erkenntnis hervorgehoben werden, daß die Gefahr des Gegenteils vorhanden war. Ja, es gab und gibt noch — wenn auch jetzt verſchüchtert in ihren Schlupfwinkeln, in die ſie ſich verkrochen haben — nationale Reichsfeinde in den verſchiedenen Völkerſchaften der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie. Böswillige und leichtfertige Nationalpolitiker, denen der Beſtand des Habsburgerreiches verhaßt, oder gleichgültig iſt, ſind in dieſen Tagen noch keineswegs vernichtet, viele ſind nur zum Schweigen gebracht, nur ein Teil iſt durch die endlich zum Kraftbewußtſein erwachte Regierungsgewalt beſeitigt oder mit eiſernem Griff niedergehalten. Man täuſche ſich nicht über dieſe Tatſache; man wiege ſich nicht in falſche Sicherheit gegen dieſe innere Gefahr! Wieviel einzelne Verrätereien Oeſterreich-Ungarn noch während des Aufmarſches in Galizien zu überwinden hatte, wird erſt noch bekannt werden. Dieſer Gefahr muß künftig beſſer begegnet werden.

Man muß übrigens dabei zu unterſcheiden verſtehen und mehr in die Tiefe blicken. Wo ſlawiſche — und ſonſtige — Verräterei in Oeſterreich-Ungarn zutage kam, war ſie angezettelt und unterſtützt vom ſchismatiſchen Fanatismus, alſo von kirchenfeindlicher, romfeindlicher Seite. In dieſem konfeſſionellen, beziehungsweiſe antikonfeſſionellen Fanatismus, der z. B. auch Serben und Kroaten trennt, ſteckt der hinter allen lauernde eigentliche Widerſacher. Ueberall iſt hinter der öſterreichfeindlichen eigentlich mehr die konfeſſionelle Gehäſſigkeit als die nationale; ſie nimmt ſich letztere oft nur zum Vorwande und zeigt ſich dann beſonders auch in der Angeberei gegen den katholiſchen Klerus. Aehnlich wie in Elſaß und Belgien wird bei uns beſonders in national gemiſchten Ländern im Dienſt dieſer Pauſchalverdächtigung das eine mit dem andern gern verwechſelt. Und ſo kam es zu Beginn des Krieges namentlich auch in Kärnten und Steiermark zu auffallend vielen Verhaftungen ſloweniſcher Geiſtlicher. Gerüchte wurden eifrigſt verbreitet, daß mehrere ſofort ſtandrechtlich erſchoſſen wurden. Letzteres kam in dieſen Gegenden — ſoweit bekannt — nirgends vor, weder bei Geiſtlichen noch bei „ſloweniſch-klerikalen“ Laien. In vielen Fällen hat ſich verleumderiſche Gehäſſigkeit der Angeber alsbald herausgeſtellt.

Allerdings wird künftig auch nationaler Uebereifer zu zügeln ſein, der im Süden mit dem Schisma, in Böhmen z. B. mit dem romfeindlichen Huſſitismus zu liebäugeln ſich nicht geſcheut hat. Eine gewiſſe Ueberſchätzung nationaler Intereſſen war ſtellenweiſe nicht zu verkennen. Das muß gründlich aufhören, dann wird auch die Verſtändigung mit den recht und billig denkenden Deutſchen, denen man ſich ſchon ſeit Jahrzehnten immer mehr entfremdet hat, den nationalen Ausgleich erleichtern.

All dies ſind ſpäter zu erledigende Angelegenheiten. Jetzt wo der Krieg die ganze Kraft des Reiches in Anſpruch nimmt, müſſen ſie vertagt werden. Aber ſpäter dürfen ſie bei der Abrechnung nicht vergeſſen werden von denen, welche auf ſtaatlichem und kirchlichem Gebiete dafür zu ſorgen haben, daß die letzten Dinge nicht ärger ſind, als die früheren waren, daß eine gegenſeitige aufrichtige, dauernde Verſtändigung eintritt.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe.

Eine Kundgebung deutſcher Einigkeit.

Die am 28. Sept. in der Berliner Philharmonie veranſtaltete Kundgebung des Deutſchen Handelstages, des Deutſchen Landwirtſchaftsrates, des Kriegsausſchuſſes der deutſchen Induſtrie und des Deutſchen Handwerks- und Gewerbekammertages, bei der etwa 7000 Vertreter des deutſchen Erwerbslebens aus allen Teilen des Reiches zugegen waren, gab Zeugnis von dem einmütigen Willen der deutſchen Nation, den Krieg bis zu einem den nationalen und wirtſchaftlichen Beſtand Deutſchlands dauernd garantierenden Frieden durchzuführen.

Als Leiter der Verſammlung betonte der Präſident des Deutſchen Handelstages, Reichstagspräſident Dr. Kaempf, in ſeiner Eröffnungsrede: „Wer aber glaubte, durch Drohungen den Krieg in die Länge zu ziehen, das deutſche Volk und das deutſche Wirtſchaftsleben mürbe zu machen, der hat ſich verrechnet. Wir halten aus bis das Ziel dieſes rieſenhaften Kampfes erreicht iſt. Unſer Ziel kann nur ſein: Ellenbogenfreiheit für unſere politiſche, Ellenbogenfreiheit für unſere wirtſchaftliche Entwicklung für alle Zukunft.“

Geheimrat Dr. Neven-Du Mont (Köln) erklärte: „Wenn jetzt der Friede kommt, ſo darf es nur ein Frieden ſein, der die Ströme vergoſſenen Blutes aufwiegt, der ein Lohn iſt für die Heldentaten unſerer tapferen Truppen und der die Schäden ausgleicht, die auch uns der Krieg geſchlagen hat. Ein Frieden muß es ſein, der Deutſchland dauernd ſo ſtark macht, daß Ueberfälle auch vereinigter Großmächte unmöglich werden.“

Im Auftrage des Deutſchen Landwirtſchaftsrates und aller landwirtſchaftlichen Korporationeu gab der Präſident des preußiſchen Abgeordnetenhauſes, Dr. Graf Schwerin-Löwitz die Erklärung ab, daß die deutſche Landwirtſchaft ſich ihrer großen vaterländiſchen Pflicht bewußt ſei, Heer und Volk auch während der ganzen Dauer des Krieges ausreichend zu verſorgen und das Volk vor jeder ungebührlichen Verteuerung der Lebensmittel zu bewahren. Auch die deutſchen Landwirte wollen den Krieg fortgeführt ſehen und alle Laſten willig auf ſich nehmen, bis wir nicht etwa nur wertloſe papierene Verſprechungen, ſondern tatſächliche Verhältniſſe erkämpft haben werden, die eine Sicherung dafür bieten, daß wir in abſehbarer Zeit nicht wieder trotz aller Friedensliebe meuchlings von neidiſchen Nachbarn überfallen und in unſerer friedlichen kulturellen und gewerblichen Arbeit geſtört werden können.

Für den Kriegsausſchuß der deutſchen Induſtrie erklärte Landrat a. D. Roetger, der Vorſitzende des Zentralverbandes deutſcher Induſtrieller, wir hätten die Zuverſicht, daß wir es länger, ſehr viel länger werden aushalten können, als jeder unſerer Feinde, vor allem England. Eine flaue Verſtändigung gebe es nicht.

Kommerzienrat Friedrichs, Vorſitzender des Bundes der Induſtriellen, hielt den Worten des engliſchen Schatzkanzlers Lloyd-George, daß der Krieg mit der letzten Milliarde gewonnen werde, entgegen, daß bei dieſer kapitaliſtiſchen Berechnung nicht der Faktor der Hingebung der ganzen Nation zur Verteidigung ihrer höchſten Güter berückſichtigt worden ſei.

Obermeiſter Plate, Mitglied des Herrenhauſes, führte namens des Deutſchen Handwerks- und Gewerbekammertages aus: Die Früchte des Sieges unſerer Heere könnten nur in einem ehrenvollen Frieden beſtehen, der die dauernde Gewähr für die ruhige und ſtetige Weiterführung der deutſchen Wirtſchaft biete.

Reichsrat Dr. v. Miller-München ſchilderte die Kriegsſtimmung in Bayern und die Begeiſterung der bayeriſchen Truppen, die in den Schlachten ſich bewährten, wie alle ihre Brüder. Denn kein Unterſchied ſei zwiſchen Nord und Süd an Mut, an Leiſtungsfähigkeit und in der Opferwilligkeit der deutſchen Krieger. Solange dieſer Geiſt in unſeren deutſchen Landen herrſche, ſei keine wirtſchaftliche Kataſtrophe, keine Not und kein Streit unter den Volksſchichten zu befürchten, die uns zu einem zweifelhaften Frieden zwingen könnten, bevor das Ziel unſeres großen Kampfes, ein ehrenhafter, ſicherer und dauernder Friede, erreicht ſei.

In einer einmütig angenommenen Erklärung und einem Huldigungstelegramm an den Kaiſer wurde betont, daß alle Teile des deutſchen Wirtſchaftslebens, Landwirtſchaft, Induſtrie, Handel und Handwerk einmütig entſchloſſen ſind, bis zu dem Ergebnis durchzuhalten, das den ungeheueren Opfern dieſes Krieges entſpricht und deſſen Wiederkehr ausſchließt.

An die Kulturwelt!

Gegen hundert Männer der Kunſt und Wiſſenſchaft, Träger der bedeutendſten Namen aus ganz Deutſchland veröffentlichen einen Proteſt gegen die Lügen und Verleumdungen, die von unſeren Gegnern über Deutſchlands reine Sache immer von neuem in der Welt verbreitet werden. Sie ſtellen feſt:

Es iſt nicht wahr, daß Deutſchland dieſen Krieg verſchuldet hat. Von deutſcher Seite iſt das Aeußerſte geſchehen, ihn abzuwenden. Dafür liegen der Welt die urkundlichen Beweiſe vor. Oft genug hat Wilhelm II. in den 26 Jahren ſeiner Regierung ſich als Schirmherr des Weltfriedens erwieſen; oft genug haben ſelbſt unſere Gegner dies anerkannt. Ja, dieſer nämliche Kaiſer, den ſie jetzt einen Attila zu nennen wagen, iſt jahrzehntelang wegen ſeiner unerſchütterlichen Friedensliebe von ihnen verſpottet worden. Erſt als eine ſchon lange an den Grenzen lauernde Uebermacht von drei Seiten über unſer Volk herfiel, hat es ſich erhoben wie ein Mann.

Es iſt nicht wahr, daß wir freventlich die Neutralität Belgiens verletzt haben. Nachweislich waren Frankreich und England zu ihrer Verletzung entſchloſſen. Nachweislich war Belgien damit einverſtanden. Selbſtvernichtung wäre es geweſen, ihnen nicht zuvorzukommen.

Es iſt nicht wahr, daß eines einzigen belgiſchen Bürgers Leben und Eigentum von unſeren Soldaten angetaſtet worden iſt, ohne daß die bitterſte Notwehr es gebot. Denn wieder und immer wieder, allen Mahnungen zum Trotz, hat die Bevölkerung ſie aus dem Hinterhalt beſchoſſen, Verwundete verſtümmelt, Aerzte bei der Ausübung ihres Samariterwerkes ermordet. Man kann nicht niederträchtiger fälſchen, als wenn man die Verbrechen dieſer Meuchelmörder verſchweigt, um die gerechte Strafe, die ſie erlitten haben, den Deutſchen zum Verbrechen zu machen.

Es iſt nicht wahr, daß unſere Truppen brutal gegen Löwen gewütet haben. An einer raſenden Einwohnerſchaft, die ſie im Quartier heimtückiſch überfiel, haben ſie durch Beſchießung eines Teiles der Stadt ſchweren Herzens Vergeltung üben müſſen. Der größte Teil von Löwen iſt erhalten geblieben. Das berühmte Rathaus ſteht gänzlich unverſehrt. Mit Selbſtaufopferung haben unſere Soldaten es vor den Flammen bewahrt.

Es iſt nicht wahr, daß unſere Kriegführung die Geſetze des Völkerrechtes mißachtet. Sie kennt keine zuchtloſe Grauſamkeit. Im Oſten aber tränkt das Blut der von ruſſiſchen Horden hingeſchlachteten Frauen und Kinder die Erde, und im Weſten zerreißen Dum-Dumgeſchoſſe unſeren Kriegern die Bruſt. Sich als Verteidiger europäiſcher Ziviliſation zu gebärden, haben die am wenigſten das Recht, die ſich mit Ruſſen und Serben verbünden und der Welt das ſchmachvolle Schauſpiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Raſſe zu hetzen.

Es iſt nicht wahr, daß der Kampf gegen unſeren ſogenannten Militarismus kein Kampf gegen unſere Kultur iſt, wie unſere Feinde heuchleriſch vorgeben. Ohne den deutſchen Militarismus wäre die deutſche Kultur längſt vom Erdboden getilgt. Zu ihrem Schutze iſt er aus ihr hervorgegangen in einem Lande, das jahrhundertelang von Raubzügen heimgeſucht wurde wie kein zweites.

Wir können die vergifteten Waffen der Lüge unſeren Feinden nicht entwinden. Wir können nur in alle Welt hinausrufen, daß ſie falſches Zeugnis ablegen wider uns. Euch, die Ihr uns kennt, die Ihr bisher gemeinſam mit uns den höchſten Beſitz der Menſchheit gehütet habt, Euch rufen wir zu: Glaubt uns! Glaubt, daß wir dieſen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenſo heilig iſt wie ſein Herd und ſeine Scholle.

Engliſche Urteile über Englands Hinterliſt.

In der Thronrede gelegentlich der Vertagung des engliſchen Parlaments am 18. September ſteht der Satz: „Meine Regierung hat jede mögliche Anſtrengung gemacht, um den Weltfrieden zu erhalten.“ Bekanntlich iſt John Burns aus dem engliſchen Miniſterium ausgetreten, weil er mit dieſen „Friedensbeſtrebungen“ nicht einverſtanden war (vergleiche „Allgemeine Rundſchau“ Nr. 37). Auch der Unterſtaatsſekretär im Unterrichtsminiſterium Trevelyn iſt aus dem gleichen Grunde aus der Regierung ausgetreten und hat dieſen Schritt in einem Briefe an ſeine Wähler gerechtfertigt, worin er unter anderem ſagt: „Immer und immer wieder war uns von den Freunden der Entente cordiale verſichert worden, daß dieſe nur ein Freundſchaftsband bedeute. Jetzt wiſſen wir, was wir immer ahnten, daß die Entente die Pflichten der Feindſchaft gegen Deutſchland in ſich ſchloß. Deshalb hat die Berufung an das Ehrgefühl von Sir Edward Grey vielen von uns nicht imponiert. Ich mißbillige, ebenſo wie nur einer, die Verletzung der belgiſchen Neutralität durch Deutſchland. Aber ich behaupte, daß, wenn Frankreich dieſes Unrecht begangen hätte, wir in irgend einer Weiſe dagegen proteſtiert hätten, ohne unſer Land in den Krieg zu ſtürzen.... Nach meiner Anſicht hätten wir in dieſem Streit keine Partei ergreifen ſollen, außer für das überwältigende Intereſſe unſerer eigenen Nation: und dieſes Intereſſe iſt der Friede.“

Viel ſchärfer geht der Führer der engliſchen Arbeiterpartei Ramſay Macdonald im „Labour Leader“ mit der „Friedenspolitik“ ins Gericht: „Greys Politik ſei ein Unglück für England, ſie habe während der letzten acht Jahre nichts anderes bedeutet als eine andauernde Bedrohung des europäiſchen Friedens. Von 1906 ab gab es einen regelmäßigen Gedankenaustauſch zwiſchen franzöſiſchen und engliſchen Heeres- und Marineführern. Es entſtanden Pläne für eine Kooperation zu Waſſer und zu Lande. In Uebereinſtimmung mit dieſen Plänen ließ die franzöſiſche Flotte die Nordküſte Frankreichs unbewacht. Die Pläne waren überdies auf die Vorſtellung gegründet, daß Belgiens Neutralität in einem allgemeinen Kriege nicht reſpektiert werde. Sechs Jahre lang hat dieſer Gedankenaustauſch ſtattgefunden. Die Pläne wurden nach Petersburg geſandt, und ein Großfürſt, der Beziehungen zu der deutſchen Partei in Rußland hatte, ſoll ſie nach Berlin geſandt haben. Deutſchland wußte all dieſe Jahre, daß zwiſchen England und Frankreich militäriſche Vereinbarungen getroffen worden ſind, und daß Rußland ſeine militäriſchen Operationen in Zuſammenhang damit führen ſoll.“

In Fortführung dieſes Gedankenganges ſagt ein gegen den Krieg gerichtetes Manifeſt der engliſchen Arbeiterpartei: „Zugegeben, daß Sir Edward Grey in den letzten Tagen, die unmittelbar dem Krieg vorausgingen, für den Frieden gewirkt hat, dann war dies eben zu ſpät! Jahrelang hat er mit den anderen Diplomaten den Abgrund gegraben, und das Genie eines wirklich weiſen Staatsmannes hätte die gewiſſen Folgen vorausgeſehen und auch vermieden.... Hinter dem Rücken von Parlament und Volk hat Sir Edward Grey Frankreich heimlich Zuſagen gemacht. Aber er leugnete das Beſtehen dieſer Zuſagen, als er darnach gefragt wurde. Darum ſteht dieſes Land jetzt vor einem allgemeinen Ruin und vor der eiſernen Notwendigkeit des Kriegs.... Die Männer, die die Verantwortlichkeit tragen, müſſen jetzt zur Verantwortung gezogen werden.... Wenn man Rußland ſeine territorialen Wünſche befriedigen und ſeine Koſakenmacht ausbreiten läßt, dann laufen Kultur und Demokratie die ernſteſte Gefahr, und dafür hat England alſo das Schwert gezogen.“

Daß England ſeine Kriegsvorbereitungen bereits drei Monate vor der Kriegserklärung begonnen hat, verſichert der Londoner Berichterſtatter der angeſehenen amerikaniſchen Wochenſchrift „The Nation“, J. Ranken Towſe: „Ich weiß beſtimmt, ſchreibt er, daß mehrere Schiffsreſerveoffiziere damals ſchon ihren Schiffen zugeteilt wurden, und es wird mir von einer Perſönlichkeit, die ich als eine verantwortliche Autorität anſehe, verſichert, daß Lord Kitchener vor einigen Wochen bereits heimlich nach Belgien gereiſt war, um mit dem belgiſchen Generalſtab über unſere Expeditionsarmee zu verhandeln. Ein großer Teil dieſer Macht war bereits vor mehr als einer Woche in Dover. Die alte Stadt war eine Nacht mit Soldaten überfüllt. Am nächſten Morgen waren ſie alle verſchwunden. Sie waren in der Nacht nach Folkeſtone gebracht und eingeſchifft worden. Um dieſelbe Zeit fuhr eine ganze Flotte großer Dampfer mit khakigekleideten Soldaten gefüllt von Southampton ab. Ich hörte geſtern aus guter Quelle, daß am letzten Dienstag (alſo am 4. Auguſt, dem Tage des Bruches mit Deutſchland) bereits 100 000 Soldaten in Belgien gelandet waren.“

Vom deutſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Beſchießung von Oſſowiec.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers trat am 28. Sept. gegen die Feſtung Oſſowiec ſchwere Artillerie in Kampf.

Sieg bei Auguſtow.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers vom 3. Okt., abends, ſind das 3. ſibiriſche und Teile des 22. Armeekorps, die ſich auf dem linken Flügel der über den Njemen vordringenden ruſſiſchen Armeen befanden, nach zweitägigem erbittertem Kampfe bei Auguſtow geſchlagen worden. Ueber 2000 unverwundete Gefangene, eine Anzahl Geſchütze und Maſchinengewehre wurden erbeutet.

Das ſtellvertretende Generalkommando in Königsberg ergänzt die Meldung über die Kämpfe bei Auguſtow dahin, daß die Ruſſen in zweitägigem Kampf bei Suwalki am 1. und 2. Oktober völlig geſchlagen wurden und dabei 3000 Gefangene, 18 Geſchütze, darunter eine ſchwere Batterie, viele Maſchinengewehre, Fahrzeuge und Pferde verloren haben.

Deutſche Flieger klären die Ruſſen auf.

Wie die „Nordd. Allgem. Ztg.“ unterm 24. Sept. berichtet, warf ein aus Weſtfalen ſtammender Fliegeroffizier, der ſchon wiederholt

Flüge tief in ruſſiſches Gebiet hinein gemacht hat, kürzlich auf einem Erkundungsflug nach der Schlacht bei Hohenſtein folgende Briefe und Proklamationen in ruſſiſcher Sprache über die ruſſiſchen Stellungen herab: „An General Rennenkampf: Euer Exzellenz geben wir hierdurch bekannt, daß durch die völkerrechtswidrige Niederbrennung unſchuldiger Ortſchaften und das Hinſchlachten der Bewohner die ruſſiſche Armee jedes Anrecht auf ſchonende Behandlung verwirkt hat. Wenn auch anerkannt wird, daß die Mordbrenner meiſt Koſaken waren und bei den regulären Truppen mehr Diſziplin und Menſchlichkeit herrſcht, ſo muß Ew. Exz. Einfluß im Befehlsbereich doch ſo weit ausreichen, daß derartige Schändlichkeiten verhindert werden könnten. Das Blut der Ermordeten kommt auf Ihr Haupt, Sie haben die Verantwortung zu tragen. N. N., Leutnant, N. N., Oberleutnant.“ Die Proklamation an die Soldaten, die in Tauſenden von Exemplaren abgeworfen wurde, lautet: „Ruſſiſche Soldaten! Man verheimlicht Euch die Wahrheit. Euere ruſſiſche Narew-Armee iſt geſchlagen, bei Hohenſtein wurden 300 Geſchütze erbeutet und 93 000 Gefangene gemacht, die kommandierenden Generale des 13. und 15. Armeekorps gefangen, Euere Gefangenen werden hier gut behandelt, ſie wollen nicht nach Rußland zurück. Belgien iſt erobert, vor Paris ſtehen unſere Truppen. Die franzöſiſche Armee iſt zurückgeſchlagen.“ Die beiden Offiziere, die die Briefe und Proklamationen abgeworfen hatten, bewarfen einige Tage ſpäter ein ruſſiſches Lager bei Inſterburg mit Bomben.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die große Schlacht zwiſchen Oiſe und Maas.

Ueber den weiteren Gang der Operationen wird amtlich aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

29. Sept., abends. Auf dem rechten Heeresflügel fanden heute bisher noch unentſchiedene Kämpfe ſtatt. In der Front zwiſchen Oiſe und Maas herrſcht im allgemeinen Ruhe. Die im Angriff gegen die Maasforts ſtehende Armee ſchlug erneute franzöſiſche Vorſtöße aus Verdun und Toul zurück.

30. Sept., abends. Nördlich und ſüdlich Albert vorgehende feindliche Kräfte ſind unter ſchweren Verluſten für ſie zurückgeſchlagen. Aus der Front der Schlachtlinie iſt nichts Neues zu melden. An den Argonnen geht unſer Angriff ſtetig, wenn auch langſam, vorwärts. Vor den Sperrforts an der Maaslinie keine Veränderung. In Elſaß-Lothringen ſtieß der Feind geſtern in den mittleren Vogeſen vor. Seine Angriffe wurden kräftig zurückgeworfen.

1. Okt., abends. Am 30. September wurden die Höhen von Roye und Fresnoy nordweſtlich von Noyon den Franzoſen entriſſen. Südöſtlich St. Mihiel wurden am 1. Oktober Angriffe von Toul her zurückgewieſen; die Franzoſen hatten dabei ſchwere Verluſte.

2. Okt., abends. Vor dem weſtlichen Armeeflügel wurden erneute Umfaſſungsverſuche der Franzoſen abgewieſen. Südlich Roye ſind die Franzoſen aus ihren Stellungen geworfen. In der Mitte der Schlachtfront blieb die Lage unverändert. Die in den Argonnen vordringenden Truppen erkämpften im Vorſchreiten nach Süden weſentliche Vorteile. Oeſtlich der Maas unternahmen die Franzoſen aus Toul nächtliche energiſche Vorſtöße, die unter ſchweren Verluſten für ſie zurückgeworfen wurden.

4. Okt., abends. Der Kampf geht am rechten Heeresflügel und in den Argonnen erfolgreich vorwärts.

5. Okt., abends. Auf dem rechten Flügel wurden die Kämpfe erfolgreich fortgeſetzt.

Um die Kathedrale von Reims.

Der „Popolo Romano“ gibt, wie der „Köln. Volksztg.“ vom 28. September aus Rom gemeldet wird, einen Brief des Erzbiſchofs von Reims, Kardinals Lucon, wieder, indem es heißt, daß die Türme, die Faſſade und die Orgel der Kathedrale zu Reims unbeſchädigt ſind. Das Blatt meint, die italieniſchen Künſtler und Gelehrten hätten geſcheiter daran getan, genaue Nachrichten abzuwarten, bevor ſie ihren Proteſt losließen. Die in Rom lebenden deutſchen und Schweizer Künſtler und Gelehrten haben energiſchen Einſpruch erhoben gegen den voreiligen Proteſt italieniſcher Kollegen wegen der angeblichen Zerſtörung der Kathedrale zu Reims. Sie appellieren an die Gerechtigkeit und die Vernunft ihrer Kollegen und bitten ſie, jedes Urteil bis nach Beendigung des Krieges zurückzuſtellen, da doch Kunſt und Wiſſenſchaft außerhalb der Kämpfe der Nation und der öffentlichen Demonſtrationen bleiben ſollten. Der Proteſt iſt unterſchrieben von den Prälaten Dr. de Waal, Dr. Wilpert, den Profeſſoren am Preußiſchen Hiſtoriſchen Inſtitut Dr. Delbrück, Kehr, Haſeloff, Schnellhaß, Steinmann und Meurer und dem Maler Zürcher.

Kämpfe im Elſaß.

Nach Schweizer Berichten von der Grenze fanden in den letzten Tagen im Oberelſaß neuerdings zum Teil heftige Kämpfe ſtatt. Am 27. Sept. mußten ſich die Franzoſen im Süden über Altkirch gegen Altmünſterol zu ihrer Hauptmacht zurückziehen. Die Deutſchen drängten nach. Am 28. Sept. früh wurde der Kampf allgemeiner. Die Franzoſen mußten ſich unter das Feuer von Belfort zurückziehen.

Deutſche Flieger über Paris.

Zwei Flugzeuge vom Syſtem „Taube“ überflogen am 27. Sept. von Norden kommend Paris. Das eine, das gegen 11 Uhr erſchien, ließ aus großer Höhe im ganzen 7 Bomben, welche die Form kleiner Kochtöpfe hatten, herabfallen. Einige waren mit 1½ Meter langen ſchmalen Fahnen verſehen, die die Aufſchrift trugen: „Die Deutſchen kommen zurück. Gruß von der Decken“. Andere hatten nur die angeſteckte Viſitenkarte des Leutnants von der Decken. Eine der Bomben fiel auf dem rechten Seineufer in der Avenue de Trocadero dicht vor dem Palais des Fürſten von Monaco nieder. Hier ſind zwei Zivilperſonen getötet worden. Eine andere Bombe zerſtörte das Dach des Palais, das einem öſterreichiſchen Ariſtokraten gehört. Eine dritte tötete mehrere im Bois de Boulogne weidende Schlachttiere. Der zweite Flieger kreuzte einige Zeit über Paſſy und war heftigem Gewehrfeuer ausgeſetzt. Der Deutſche hatte nur Zeit, eine einzige Bombe herabzuwerfen, da inzwiſchen aus Iſſy les Moulineaux herbeigeeilte franzöſiſche Fliegerabteilungen ſofort Jagd auf ihn machten. Der deutſche Flieger entzog ſich aber durch Flucht. Paris befindet ſich in begreiflicher Aufregung und Wut über das Wiedererſcheinen der deutſchen Flieger. Ueberall hört man Entrüſtung über die Unfähigkeit des eigenen Fliegerkorps.

Deutſche Flieger über Calais und Boulogne.

Am 26. Sept. warf eine deutſche „Taube“ zwei Bomben über Dueffel ab, die aber ins Waſſer fielen und keinen Schaden anrichteten. Nach der Haager „Nieuwe Gazetta“ war die Zerſtörung der Antwerpener Waſſerleitung geplant. Am 25 Sept. ließ ein deutſcher Flieger über Calais und Boulogne Bomben fallen, die aber nur unbedeutenden Sachſchaden anrichteten.

Der ſchweizeriſche Generalſtabschef gegen Verleumdungen der Deutſchen.

In der franzoſenfreundlichen „Gazette de Lauſanne“ erſchien kürzlich ein Bericht, worin es hieß: „Die Aerzte der franzöſiſchen Roten Kreuzabteilung, welche von den Deutſchen gefangen genommen, ſpäter aber wieder freigelaſſen worden waren, um an die ſchweizeriſche Grenze gebracht zu werden, erklärten, die Deutſchen hätten ihnen alles abgenommen und ſie ihrer Inſtrumente, Uhren, Ringe und Barſchaft beraubt.“ Gegenüber dieſer Verleumdung veröffentlicht, wie die „Wiener Reichspoſt“ am 25. September aus St. Gallen meldet, der ſchweizeriſche Generalſtabschef Oberſt Sprecher den Bericht des Schutzkommandos Baſel über den Durchmarſch dieſer franzöſiſchen Ambulanzgruppe. Der Bericht lautet: Die Offiziere trugen ihre Dekorationen und das Kreuz der Ehrenlegion. Ihre Portefeuilles waren reichlich mit Geld verſehen. Ich ſah ſolche, die ganze Bündel von Tauſendfrankennoten bei ſich trugen. Der beſte Beweis, daß die franzöſiſchen Offiziere nicht von den Deutſchen ausgeplündert wurden, liegt darin, daß verſchiedene von ihnen Champagner von hervorragenden Marken zum Imbiß im Bahnhofsreſtaurant beſtellten, wie ich perſönlich feſtgeſtellt habe.

Franzöſiſche Grauſamkeit.

Der Generalſtabsarzt der Armee und Chef des Feldſanitätsweſens v. Schjerning hat laut Mitteilung des Großen Hauptquartiers vom 30. September dem Kaiſer folgende Meldung erſtattet: „Vor einigen Tagen wurde in Orchies ein Lazarett von Franktireurs überfallen. Bei der am 24. September gegen Orchies unternommenen Strafexpedition durch Landwehrbataillon 35 ſtieß dieſes auf überlegene feindliche Truppen aller Gattungen und mußte unter Verluſt von 8 Toten und 35 Verwundeten zurück. Ein am nächſten Tage ausgeſandtes bayeriſches Pionierbataillon ſtieß auf keinen Feind mehr und fand Orchies von Einwohnern verlaſſen. Am Orte wurden zwanzig, beim Gefecht am vorhergehenden Tage verwundete Deutſche grauenhaft verſtümmelt aufgefunden. Ohren und Naſen waren ihnen abgeſchnitten, und man hatte ſie durch Einführen von Sägemehl in Mund und Naſe erſtickt. Die Richtigkeit des darüber aufgenommenen Befundes wurde von zwei franzöſiſchen Geiſtlichen unterſchriftlich beſtätigt. Orchies wurde dem Erdboden gleichgemacht.“

Wer begeht Grauſamkeiten?

Die Zeitung „Dagets Nyheter“ veröffentlichte ein ihr von der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Stockholm zugegangenes amtliches Rundſchreiben betreffend deutſche Grauſamkeiten, worin es heißt: „Die franzöſiſche Regierung beehrt ſich die Mächte, welche die Haager Konvention unterzeichnet haben, von nachſtehenden Tatſachen in Kenntnis zu ſetzen, die darauf hinweiſen, daß die deutſchen militäriſchen Behörden gegen die Beſtimmungen verſtoßen haben, welche am 18. Oktober 1907 von der kaiſerlich deutſchen Regierung unterzeichnet worden ſind. Gemäß einem Bericht vom 10. Auguſt 1914, den der Oberbefehlshaber der franzöſiſchen Oſtarmee erſtattet hat, haben die deutſchen Truppen eine große Anzahl Verwundeter durch Schüſſe getötet, die aus der Nähe in das Geſicht abgefeuert worden ſind. Daß es ſich ſo zugetragen, ſcheint aus der Größe der Wunden hervorzugehen. Auf andere Verwundete hat man abſichtlich getrampelt oder getreten. Am 10. Auguſt hat bayeriſche Infanterie in der Gegend von Barras, Harbue, Montigny, Montreux und Parax ſyſtematiſch die Dörfer in Brand geſteckt, durch die ſie gegangen iſt, während ein Artilleriefeuer von keiner der beiden Seiten während des Kampfes eine Feuersbrunſt hervorrufen konnte. In derſelben Gegend haben ſie die Einwohner gezwungen, vor ihren Kundſchaftern herzugehen. Nach einem Bericht vom 11. Auguſt d. J. von derſelben Stelle brennen die deutſchen Truppen die Dörfer nieder, maſſakrieren die Einwohner und zwingen Frauen und Kinder, vor ihnen zu gehen, ſo daß ſie aus den Dörfern auf das Schlachtfeld kommen. (Beſonders geſchah dieſes in Villy am 10. Auguſt.) Sie töteten Verwundete und Gefangene"

Die „Nordd. Allg. Ztg." (30. Sept.) bemerkt dazu: „Es wird der franzöſiſchen Regierung ſchwer fallen, die erforderlichen Beweiſe zu dieſen Räubergeſchichten zu erbringen, für die ſie bei den Regierungen und den Bevölkerungen der neutralen Länder Glauben zu erwecken ſucht. Die deutſche Regierung befindet ſich dagegen im Beſitz vollgültiger Beweiſe für unmenſchliche Akte der franzöſiſchen Kriegführung und ſie wird davon Gebrauch zu machen wiſſen." (Vgl. den Bericht des Generalſtabsarztes der Armee Dr. v. Schjerning.)

Vom belgiſchen Kriegsſchauplatz.

Kämpfe um Antwerpen.

Wie aus Rotterdam vom 29. September gemeldet wird, ſind die Deutſchen ſowohl öſtlich als weſtlich Antwerpens nach Norden vorgerückt. Nach einem offiziellen belgiſchen Communiqué ſind die Truppenabteilungen, beſtehend aus einer Infanterie-Brigade, zwei Kavallerie-Regimentern und ſechs Batterien ſchwerer Artillerie auf dem Marſche von Brüſſel auf Termonde über Aloſt bereits mit belgiſchen Truppen zuſammengeſtoßen. Durch Beſchießung hat Mecheln ſehr gelitten. Der Bahnhof und viele Häuſer ſind eingeſtürzt oder ſtehen in Flammen. Bei dem Kampfe um Mecheln (27. Sept.), in welchem ein belgiſcher Ausfall in der Fortlinie zurückgetrieben wurde, hatte die ſchwere Artillerie des deutſchen Heeres, wie aus Brüſſel gemeldet wird, den ausdrücklichen Befehl erhalten, nicht auf die Stadt zu ſchießen, damit die Kathedrale geſchont werde. Die Belgier ſelbſt aber warfen aus dem Fort Waelhem, nördlich von Mecheln, ſchwere Granaten in die von den deutſchen Truppen beſetzte Stadt. Der „Nieuwe Rotterd. Courant" meldet unterm 28. September, daß deutſche Truppen Moll in Belgiſch Limburg, etwa 50 Kilometer öſtlich von Antwerpen, beſetzt haben; die Belgier ſind nach Turnhout zurückgetrieben worden. Ein Verſuch der Belgier, nach dem Eintreffen von Verſtärkungen Moll wieder zurückzuerobern, wurde von der deutſchen Artillerie abgeſchlagen.

Beſchießung von Antwerpen.

Laut amtlicher Meldung aus dem Großen Hauptquartier hat am 28. September die Belagerungsartillerie gegen einen Teil der Forts von Antwerpen das Feuer eröffnet. Ein Vorſtoß belgiſcher Kräfte gegen die Einſchließungslinie iſt abgewieſen.

Am 30. September ſind 2 ſchwer unter Feuer genommene Forts zerſtört. Am 1. Oktober, nachmittags 5 Uhr, ſind das Fort Wavre-St. Catherine und die Redoute Dorpweldt mit Zwiſchenwerken erſtürmt. Das Fort Waelhem iſt eingeſchloſſen. Der weſtlich herausgeſchobene wichtige Schulterpunkt Termonde befindet ſich in deutſchem Beſitz.

Am 3. Okt. fielen auch die Forts Lierre, Waelhem, Königshockt und die zwiſchenliegenden Redouten. In den Zwiſchenſtellungen wurden 30 Geſchütze erobert. Die in den äußeren Fortgürtel gebrochene Lücke geſtattet, den Angriff gegen die innere Fortlinie und die Stadt vorzutragen.

Am 5. Oktober ſind die Forts Keſſel und Brochem zum Schweigen gebracht, die Stadt Lierre und das Eiſenbahnfort an der Bahn Mecheln-Antwerpen genommen.

Zeppelin über Flandern.

Wie Reuter aus Oſtende meldet, hat der Zeppelin, welcher in der Nacht vom 26. zum 27. Sept. Flandern überflog, mit ſeinen Bomben in Deynse einen Greis getötet. Auch über Thielt wurden zwei Bomben abgeworfen, von denen eine die Gasanſtalt traf und den Pferdeſtall zerſtörte. Zwei weitere Bomben fielen bei Rollegen nieder, richteten aber nur wenig Schaden an. Infolge der Zeppelinangriffe auf Oſtende erbaten ſich 200 Perſonen Päſſe, um nach Antwerpen überzuſiedeln. — In der Nacht zum 28. Sept. unternahm das Luftſchiff eine neue Streiffahrt. Es überflog Almoſt in Gent und Deunze, wo es um 1 Uhr 30 Minuten fünf Bomben warf. Darauf wendete ſich das Luftſchiff nach Turnhout, in der Richtung auf Courtrai und Tournai, und ſchlug ſchließlich die Richtung nach Oſten ein.

Auch in Mecheln wurden die Kunſtdenkmäler geſchont.

Bei einer Beſichtigung von Mecheln, die am 29. September ſofort nach der deutſchen Beſetzung von mehreren Herren unter Führung des mit dem Schutz der Kunſtdenkmäler beauftragten Geheimrats v. Falke vorgenommen wurde, konnte feſtgeſtellt werden, daß die hervorragenden Baudenkmäler der Stadt keinen erheblichen Schaden erlitten haben. Nur an wenigen Stellen ſind einige Häuſer ohne künſtleriſche Bedeutung durch Artilleriefeuer zerſtört worden. Das ſchöne Haus des Großen Rates mit dem anſtoßenden Muſeum und die Giebelhäuſer am Großen Platz haben nicht gelitten. Die noch emporragende Kathedrale iſt mehrfach von Artilleriegeſchoſſen getroffen worden. Zwar haben die deutſchen Truppen ſtrikte Befehle erhalten, die Kathedrale zu ſchonen, doch haben nach Beſetzung der Stadt durch deutſche Truppen heute belgiſche Schrapnells und Granaten die Kirche im Augenblick der Beſichtigung durch die Herren der Zivilverwaltung wiederholt beſchädigt. Die Bauſchäden können ohne große Schwierigkeit wieder ausgebeſſert werden. Die ausnahmslos modernen Glasgemälde wurden wie alle Fenſter der Stadt durch den Luftdruck zerſplittert. Die anderen Kirchen von Mecheln ſind unverſehrt geblieben. Alle wertvollen Bilder wurden, ſoweit es ſich nachweiſen läßt, vor Beſetzung der Stadt entfernt. Die ſchönen Häuſer am Kanal blieben unbeſchädigt. Der deutſche Stadtkommandant hat ſtrengen Schutz aller Kunſtdenkmäler angeordnet.

Deutſchland entſchädigt Luxemburg.

Die Kommiſſion zur Feſtſtellung des Schadens, den die deutſchen Truppen auf ihrem Durchzug durch Luxemburg verurſacht haben, erledigte ziemlich ſchnell ihre Aufgabe. So hat die deutſche Reichsregierung, wie der „Berliner Morgenpoſt" aus Luxemburg berichtet wird, bereits die erſte Rate von 400,000 ℳ bereitgeſtellt, die denjenigen ausgezahlt werden ſollen, die durch den Durchzug geſchädigt worden ſind. Alle Anſprüche dürften glatt befriedigt werden. — Durch die Vermittlung des kaiſerlichen Geſandten in Luxemburg ließ, laut Meldung aus Luxemburg vom 29. Sept., der Deutſche Kaiſer ſeine vollſte Anerkennung der Luxemburger Aerzteſchaft ausſprechen für die Pflege, die ſie deutſchen Verwundetentransporten angedeihen ließen.

Vom See- und Kolonialkriegsſchauplatz.

Weitere Taten der „Emden".

Die engliſche Admiralität gibt am 29. September bekannt, daß während der letzten Tage der Kreuzer „Emden" im Indiſchen Ozean die Dampfer „Tumerico", „Cinglud", „Riberia" und „Toyle" weggenommen oder in den Grund gebohrt und ein Kohlenſchiff weggenommen habe. Die Bemannung der Schiffe wurde auf dem Dampfer „Gyfedale", der ebenfalls genommen war und freigelaſſen wurde, nach Colombo gebracht.

Der „Mancheſter Guardian" ſchätzt den Verluſt, den der deutſche Kreuzer „Emden" dem engliſchen Handel bisher im Indiſchen Ozean zugefügt, auf 1 Million Pfund Sterling (20 Millionen Mark). Der Tonnengehalt der in den Grund gebohrten Schiffe betrage rund 50 000 Tonnen. Das Blatt zollt dem Kommandanten des Kreuzers Lob, weil er auch die engliſchen Beſatzungen der Schiffe ſchone. „Mancheſter Guardian" bemerkt noch, daß die engliſche Marine in den aſiatiſchen Gewäſſern über ein halbes Dutzend Kreuzer verfüge, die der „Emden" an Schnelligkeit gleichkämen.

„Karlsruhe" im Atlantiſchen Ozean.

Nach einer Meldung des „Berl. Tagebl." vom 2. Oktober aus Amſterdam hat der kleine Kreuzer „Karlsruhe" im Atlantiſchen Ozean ſieben engliſche Dampfer verſenkt.

„Leipzig" vor Peru.

Wie aus dem Haag, 4. Oktober, gemeldet wird, hat der Kreuzer „Leipzig" in den nordperuaniſchen Gewäſſern den engliſchen Dampfer „Bankfield" mit 6000 Tonnen Zucker, die für Liverpool beſtimmt waren und einen Wert von 2½ Millionen Mark darſtellten, verſenkt. Die Mannſchaft der „Bankfield" wurde von einem anderen Dampfer nach Calao gebracht.

„Scharnhorſt" und „Gneiſenau" vor Tahiti.

Amtlich wird vom franzöſiſchen Marineminiſterium aus Bordeaux, 3. Okt., mitgeteilt: Die deutſchen Kreuzer „Scharnhorſt" und „Gneiſenau" ſind am 22. September vor Papeete auf Tahiti erſchienen und haben das kleine Kanonenboot „Zélée", welches ſeit 14. September abgerüſtet im Hafen lag, in den Grund geſchoſſen. Hierauf beſchoſſen ſie die offene Stadt Papeete und fuhren weiter. — Hierzu wird von unterrichteter Seite mitgeteilt, daß Papeete durchaus nicht als offene Stadt gelten kann, da es ein Fort und drei Batterien mit etwa 20 Geſchützen verſchiedenen Kalibers beſitzt. Tahiti iſt die größte und wichtigſte der franzöſiſchen Geſellſchaftsinſeln im Stillen Ozean.

Aus den Kolonien.

Reutermeldungen zufolge wurde die ziemlich bedeutende engliſche Polizeiſtation Rietfontein (öſtlich von Keetmanshoop) am 19. Sept. von einer deutſchen Abteilung (etwa 200 Mann ſtark) genommen. — Am 28. Sept. hat ein ſehr lebhaftes Gefecht bei Lüderitzbucht zwiſchen Engländern und Deutſchen ſtattgefunden. Die Deutſchen hatten fünf Tote und zwei Verwundete, die Engländer drei Tote und vier Verwundete. — Einer Meldung aus Bordeaux vom 28. Sept. zufolge landete eine franzöſiſch-engliſche Expedition, die von engliſchen und franzöſiſchen Kriegsſchiffen begleitet war, beſonders von dem engliſchen Kreuzer „Cumberland" und dem franzöſiſchen Kreuzer „Bruix" in Kamerun. Dualla wurde ohne Kampf beſetzt. Das franzöſiſche Kanonenboot „Surpriſe" hat während der Operationen gegen Kamerun und Deutſch-Kongo Cocobeach beſetzt. Cocobeach iſt der frühere Name der Station Ukoko im deutſchen Munigebiet, das durch den Vertrag von 1912 von Frankreich an Deutſchland abgetreten wurde.

Die Japaner vor Kiautſchau.

Der japaniſche Geſandte in Kopenhagen veröffentlicht ein Telegramm ſeiner Regierung, wonach die Japaner am 27. September, nachmittags, die Deutſchen angriffen, die eine vorgeſchobene und hochgelegene Stellung zwiſchen den Flüſſen Paiſha und Litſun beſetzt hielten. Nach einer Reutermeldung aus Tokio haben die Japaner am 27. September die Deutſchen fünf Meilen von Tſingtau entfernt angegriffen. Einer amtlichen Mitteilung zufolge, hatten die Japaner bei ihrem Landangriff auf die nächſte Umgebung von Lingtao 3 Tote und 12 Verwundete. Die „Daily Mail" berichtet aus Tokio, daß die Japaner in den erſten vier Wochen in den Kämpfen um Tſingtau 312 Tote gehabt und 9 Flugzeuge verloren haben.

Aus den bisher vorliegenden, zum Teil allerdings engliſchen Quellen entſtammenden Nachrichten über den Angriff unſerer Gegner auf Tſingtau ergibt ſich folgendes Bild: Vereinigte japaniſche und engliſche Streitkräfte gelangten am Sonntag, 27. September, nach unbedeutenden Scharmützeln mit vorgeſchobenen deutſchen Streitkräften bis an den Litſunfluß. Hier wurde ihr rechter Flügel von dem Innern der Bucht aus durch drei deutſche Schiffe beſchoſſen, als japaniſche Flieger eingriffen. Die Flieger wurden dabei beſchädigt. Der Geſamtverluſt des Gegners betrug 150 Tote, die deutſchen Verluſte ſind unbekannt. Während der Kämpfe hat ein deutſches Kanonenboot die deutſchen Landtruppen in vorzüglicher Weiſe unterſtützt. Das Kanonenboot wurde von der japaniſchen Flotte angegriffen, ſcheint aber unbeſchädigt zu ſein. Am 28. September, während Tſingtau zu Lande ganz abgeſchloſſen wurde, beſchoſſen die Japaner mit einer Linienſchiffsdiviſion die deutſchen Küſtenbatterien, die kräftig antworteten. Das Ergebnis iſt unbekannt. Am folgenden Tage begann die Heeresmacht der Verbündeten einen Angriff auf die vorgeſchobenen deutſchen Stellungen, vier engliſche Meilen vor der deutſchen Hauptverteidigungslinie. Von deutſcher Seite wurde unter Einſatz aller Kräfte geantwortet. Aus alledem ergibt ſich, daß unſere Kolonie zu Waſſer und zu Land eingeſchloſſen iſt. Die tapfere Tſingtauer Beſatzung wird aber gewiß dem Feinde bis zum äußerſten ihren Widerſtand entgegenſetzen.

Die Türkei ſperrt die Dardanellen.

Die Hafenpräfektur in Konſtantinopel teilte am 29. September amtlich mit, daß die Dardanellen geſperrt worden ſind, da die Notwendigkeit dieſer Maßnahme erkannt worden ſei. Kein Schiff werde demnach in die Dardanellen einlaufen oder dieſelben verlaſſen können.

Anlaß zu dieſer Maßnahme war die Tatſache, daß die ruſſiſche Flotte auf dem Schwarzen Meere ſich dem Bosporus näherte und die engliſche Mittelmeerflotte zuſammen mit einem großen Teil der franzöſiſchen Flotte vor den Dardanellen kreuzte. Die gleichzeitige Flottenkundgebung am Bosporus und vor den Dardanellen ſollte die Türkei zur Zurücknahme des die Kapitulationen aufhebenden Irades und zu einer entgegenkommenden Stellungnahme gegenüber dem Dreiverband zwingen. Infolge der Schließung der Dardanellen iſt die engliſch-franzöſiſche Flotte zurückgegangen.

Wie der „Frankf. Zeitung" aus Konſtantinopel, 4. Oktober, gemeldet wird, fand zwiſchen dem ruſſiſchen und dem engliſchen Botſchafter ein erregter Wortwechſel ſtatt. Rußland wirft England vor, daß durch die übereilte Handlung des engliſchen Geſchwaderchefs wichtige ruſſiſche Intereſſen auf das allerempfindlichſte geſchädigt würden. Rußland ſoll nämlich mit einer neutralen Heeresverwaltung größere Abſchlüſſe in Kriegsmaterial, beſonders Artillerie, gemacht haben, deren Zuſtellung durch die Dardanellenſperre jetzt größtenteils unterbunden iſt.

England und der Khedive.

Der Vizekönig von Aegypten Abbas Paſcha hat gegen das Vorgehen der Engländer in Aegypten ſehr entſchieden Einſprache erhoben; er hat ihnen das Recht beſtritten, dort nach Gutdünken die Mobiliſierung zu verfügen und andere einſchneidende Maßregeln zu treffen, wie dies in den letzten Wochen vorgekommen ſei. Darauf hat England ihm nicht allein die Rückkehr von Konſtantinopel nach Aegypten verboten, ſondern, wie die „Frankfurter Zeitung" meldet, am 28. September durch ſeinen Botſchafter in Konſtantinopel an ihn die kategoriſche Aufforderung gerichtet, ſofort ſeinen Aufenthalt in Konſtantinopel abzubrechen und bis auf weiteres ſeine Reſidenz in Neapel, Florenz oder Palermo zu nehmen. Die Reiſe dahin müſſe auf dem Seeweg erfolgen. Khedive Abbas entgegnete dem Botſchafter kurz, er habe keine Befehle Englands entgegenzunehmen. Aus der Umgebung des Khediven verlautete ferner, daß England plante, ſowohl den Khediven als auch die Khediva ſowie mehrere mit ihm reiſende ägyptiſche Prinzen und Prinzeſſinnen nach Malta als Geiſeln zu ſchaffen, ſobald ſie auf dem Seeweg die türkiſche Hauptſtadt verlaſſen hätten.

Vom öſterreichiſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Ueber die Kriegslage

ſagt ein Armeebefehl des öſterreichiſchen Oberkommandierenden Erzherzog Friedrich vom 30. September:

„Die Situation für uns und das verbündete deutſche Heer iſt günſtig. Die ruſſiſche Offenſive in Galizien iſt im Begriff zuſammenzubrechen. Auf dem Balkankriegsſchauplatze kämpfen wir gleichfalls in Feindesland. Innere Unzufriedenheit, Aufſtände, Elend und Hungersnot bedrohen unſere Feinde im Rücken, während die Monarchie und das verbündete Deutſchland einig in ſtarker Zuverſicht daſtehen, um dieſen uns frevelntlich aufgezwungenen Krieg bis ans ſiegreiche Ende durchzuführen."

Wiederbeginn der Operationen in Galizien.

Aus dem öſterreichiſchen Kriegspreſſequartier wird am 29. September, mittags, amtlich gemeldet: Angeſichts der von den verbündeten deutſchen und öſterreichiſch-ungariſchen Streitkräften eingeleiteten neuen Operationen ſind beiderſeits der Weichſel rückgängige Bewegungen des Feindes im Zuge. Starke ruſſiſche Kavallerie wurde unſerſeits bei Biecz zerſprengt. Nördlich der Weichſel werden mehrere feindliche Kavalleriediviſionen vor den verbündeten Armeen hergetrieben.

Plänkeleien in Ungarn.

Das Ungariſche Korreſpondenzbureau iſt von kompetenter Seite ermächtigt worden, folgendes bekannt zu geben: Beim Uzſoker Paß drang am 26. September eine mehrere tauſend Mann ſtarke ruſſiſche Truppenabteilung ein, die bei Malomret, zwiſchen Fenyveswoelgy und Cſontos, zurückgeſchlagen wurde. Im Marmaroſer Komitat ſind bei Tornya ebenfalls Plänkeleien mit den dort eingebrochenen ruſſiſchen Truppen und unſeren zum Grenzſchutz befohlenen Truppen im Gange. Nach Munkacs und Hußt ſind größere Truppenabteilungen unterwegs, um die Unſeren zu unterſtützen. Alle dieſe Grenzplänkeleien ſind von geringerer Bedeutung und geben, nachdem wir bei der Grenze und im Innern des Landes über genügend Truppen verfügen, keinen Anlaß zur Beſorgnis.

Nach einer weiteren Meldung des „Ungariſchen Korreſpondenzbureaus" vom 3. Oktober haben die öſterreichiſchen Truppen in der Gegend von Oekörmezö in ſiegreicher Schlacht die in Marmaros eingedrungenen Ruſſen geſchlagen. Der Feind zog ſich in Unordnung nach der Grenze zurück. Die in der Umgebung von Körösmezö verſammelten Truppen haben gleichfalls den Kampf mit den Ruſſen aufgenommen, ſie zurückgeſchlagen und zum Teil gefangen oder niedergemacht. Auch aus dem Uscoker Paß wurden die Ruſſen über Uscok hinaus zurückgetrieben. Der Kampf wurde am 2. Okt. beendigt. Die Ruſſen dürften anderthalb Brigaden ſtark geweſen ſein. Sie verfügten über 16 Geſchütze. Die Verluſte der Ruſſen ſind ſehr ſchwer.

Die Verluſte der Ruſſen.

Nach einer Meldung der „Neuen Zürcher Ztg." veröffentlichen Londoner Blätter ausführliche Berichte über die Verluſte der Ruſſen in Oſtpreußen und Oſtgalizien. Sie ſchreiben ganz offen, daß die ruſſiſche Heeresleitung die Größe der öſterreichiſch-ungariſchen Armee verkannte und ihren Irrtum auf dem galiziſchen Schlachtfelde mit dem Leben von 100000 Ruſſen bezahlen mußte.

Wie die öſterreichiſch-ungariſche Botſchaft in Rom am 3. Oktober bekannt gibt, betragen nach den letzten amtlichen Mitteilungen die Verluſte der ruſſiſchen Heere auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen 250 000 Gefangene und etwa 1100 Kanonen. Wenn man dazu etwa die gleiche Anzahl Tote und Verwundete rechnet, ſo beläuft ſich die Summe der ruſſiſchen Verluſte auf eher mehr wie weniger als 500 000 Mann. Wenn die Verluſte an Mannſchaften auch leicht durch die unerſchöpflichen Reſerven des Kaiſerreichs ausgefüllt werden können, ſo muß doch der Verluſt von 1/4 des geſamten Artillerieparks als ein faſt unerſetzlicher Schaden betrachtet werden.

Ruſſiſche Toleranz.

Einer Wiener Nachricht vom 3. Okt. zufolge meldet „Birſchewije Wjedomoſti" aus Kiew, daß dort eine Wohnung für den als kriegsgefangen fortgeführten Lemberger römiſch-katholiſchen Erzbiſchof Graf Szeptycki vorbereitet wurde. Der in Lemberg eingetroffene ruſſiſche Metropolit Eulogius proklamierte den orthodoxen Glauben als den herrſchenden.

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

Der öſterreichiſche Vormarſch. Zurückweiſung feindlicher Einfälle.

Amtlich wird aus Wien bekanntgegeben: Am 28. Sept., nachmittags, iſt nach mehr als 14tägigen, hartnäckigen Kämpfen, während deren unſere Truppen die Drina und die Save neuerdings überſchritten haben, auf dem ſüdöſtlichen Kriegsſchauplatz eine kurze Operationspauſe eingetreten Unſere Truppen ſtehen insgeſamt auf ſerbiſchem Territorium und behaupten ſich vorerſt in den blutig errungenen Poſitionen gegen unausgeſetzte hartnäckige Angriffe. Die Angriffe endeten mit bedeutenden Verluſten des Gegners. In den letzten Kämpfen wurden insgeſamt 14 Geſchütze und mehrere Maſchinengewehre erbeutet. Die Zahl der Gefangenen iſt bedeutend, ebenſo die der Deſerteure. — Eine weitere Meldung aus Wien vom 29. Sept. berichtet über die Kämpfe: Sechs ſerbiſche Diviſionen, und zwar die beiden Drina-Diviſionen, das zweite Aufgebot der Morawa-Diviſion und eine aus der Ueberzahl von überzähligen Regimentern zuſammengeſtellte Diviſion, die von der Save zugeſchobene Donaudiviſion erſten Aufgebots und Teile der Donaudiviſion zweiten Aufgebots, ſowie zahlreiche Erſatztruppen und Truppen dritten Aufgebots verſuchten durch unausgeſetzte Angriffe bei Tag und Nacht vergeblich, die Höhen bei Krupany und Loznica wieder in Beſitz zu nehmen. Die Verluſte der von den Offizieren mit dem Revolver vorgetriebenen ſerbiſchen Aufgebote ſind ungeheuer. In den letzten Tagen griffen die Serben zu einem neuen Mittel, um die Widerſtandskraft unſerer, zum Teil aus Südſlawen beſtehenden Regimenter zu ſchwächen, indem ſie vor dem Angriff die kroatiſche Hymne anſtimmten. Ein wohlgezieltes Salvenfeuer war die Antwort unſerer Truppen.

Nach amtlicher Meldung vom 2. Oktober ſtehen die in Serbien befindlichen öſterreichiſchen Truppen ſeit zwei Tagen im Angriffskampf. Bisher ſchreitet die Offenſive gegen den überall in ſtarken, verſchanzten, mit Drahthinderniſſen geſchützten Stellungen poſtierten Gegner zwar langſam, aber günſtig fort. Mit der Säuberung der von ſerbiſchen und montenegriniſchen Truppen und Irregulären beunruhigten Gegenden Bosniens wurde energiſch begonnen. Hierbei wurde am 1. Oktober ein komplettes ſerbiſches Bataillon umzingelt und entwaffnet und als kriegsgefangen abtransportiert. Im öſtlichen Bosnien wurden zwei montenegriniſche Brigaden, die „Spuska“ unter dem Kommando des Generals Pucovitſch und die „Zetska“ unter General Rajevitſch, in zweitätigen heftigen Kämpfen vollkommen geſchlagen und auf Foca zurückgeworfen. Sie befinden ſich in panikartigem Rückzuge über die Landesgrenze.

Neue Niederlage der Serben.

Wie der „Frankfurter Zeitung“ aus Budapeſt gemeldet wird, hat ein neuerlicher Einfall der Serben in kroatiſches Gebiet ebenfalls mit einer ſchweren Niederlage der Serben geendet. Die öſterreichiſch-ungariſche Armeeleitung hat einen neuerlichen Vorſtoß der Serben planmäßig gefördert, um die Serben auf heimiſchem Boden faſſen zu können, was vollkommen gelungen iſt. Der Einfall, der am 28. September erfolgte, endete mit einer vernichtenden Niederlage der Serben, die Tauſende von Verwundeten, Toten und Gefangenen hatten.

Ueber Aufſtandsbewegungen in Neu-Serbien,

den nach dem Balkankriege Serbien zugeſprochenen albaniſchen und mazedoniſchen Gebieten, wird aus Konſtantinopel vom 3. Oktober berichtet: Der Osmaniſche Lloyd veröffentlicht Mitteilungen der in Dedeagatſch eingetroffenen muſelmaniſchen Notabeln, nach welchen die Muſelmanen in Djakowa, Ipek, Prizrend, Ueskūb und Katſchanik die Waffen gegen die Serben erhoben und drei Diviſionen gebildet haben. Die Serben hätten den etwa 90 000 (?) Mann ſtarken Albanern drei Bataillone entgegengeſandt. Dieſe ſeien von den Albanern umzingelt und zwei Bataillone aufgerieben worden. Ein Albanerführer ſei mit 20 000 Mann gegen Ueskūb gezogen und habe die Stadt zur Uebergabe aufgefordert. Die Albaner in Monaſtir hätten ſich eng mit den Bulgaren von Monaſtir und Rezua, die von dem Bandenchef Petkow geführt würden, verbündet. Bulgariſche Banden hätten den Belgiſchtapaß beſetzt, um den Durchmarſch der Epiroten nach Mazedonien zu verhindern.

Verſchiedene Nachrichten.

Ordensauszeichnungen. Den Orden pour le mérite erhielt der General der Infanterie Johannes von Zwehl für Maubeuge und der Leutnant beim 5. Garderegiment zu Fuß, Otto von der Linde für die Ueberrumpelung eines Forts von Namur. Das Eiſerne Kreuz haben erhalten der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Großherzog von Heſſen, der Herzog von Braunſchweig, Prinz Ernſt von Sachſen-Meiningen, der ſeinen Wohnſitz in München hat und beim 95. Regiment im Felde ſteht, Herzog Ernſt von Sachſen-Altenburg, der als Regimentskommandeur im Felde ſteht, der Fürſt von Hohenzollern, Herzog Ernſt Günther zu Schleswig-Holſtein, der Bruder der Kaiſerin, Prinz Oskar von Preußen, der bereits die 2. Klaſſe ſich ſchon verdient hatte und jetzt leider ſein Regiment verlaſſen und ſich in örtliche Pflege begeben mußte, da er ſich durch große Ueberanſtrengung im Gefecht eine akute Herzſchwäche zugezogen hat, die unbedingte Ruhe und Pflege verlangt, ferner Fürſt Adolf zu Schaumburg-Lippe, Prinz Auguſt Wilhelm, der vierte Sohn des Kaiſerpaares, der einem Armeeoberkommando zugeteilt iſt, Prinz Friedrich Karl, ein Sohn des Prinzenpaares Friedrich Leopold (Schwager des Kaiſers), der bei den Schwarzen Huſaren ſteht, zahlreiche Offiziere aller Grade und Mannſchaften aller Truppenteile. Im ganzen wurden bis Ende September 38000 Eiſerne Kreuze 1. und 2. Klaſſe verliehen.

Suspendierung des „Vorwärts“. Das Oberkommando in den Marken hat am 27. Sept das Erſcheinen des „Vorwärts“ bis auf weiteres verboten. Wie der „Berliner Lokalanzeiger“ berichtet, bot den Anlaß zu dieſer Maßnahme ein Artikel über „Deutſchland und das Ausland“, der für die feindliche Stellungnahme eines Teiles der fremden Völker gegen uns ſehr viel entſchuldigendes Verſtändnis, für unſere eigene Poſition nur wenige, recht gezwungen klingende Rechtfertigungsgründe übrig hatte. In einem anderen Artikel gedachte das Blatt der vor fünfzig Jahren erfolgten Gründung der Internationale. Unbelehrt durch die traurigen Erfahrungen, die der deutſche Parteivorſtand mit dieſer internationalen Organiſation jetzt beim Ausbruch des Krieges gemacht hat, bewegt der Artikelſchreiber ſich in den hergebrachten Wendungen über den proletariſchen Klaſſenkampf, der nach Beendigung des Weltkrieges auf internationaler Grundlage wieder aufgenommen werden würde. Am 30. Sept. wurde das Verbot wieder aufgehoben, nachdem der Rechtsanwalt Hugo Haaſe, M. d. R., zuſammen mit dem Geſchäftsführer des „Vorwärts“ Richard Fiſcher, M. d. R., auf die von dem Oberkommando in den Marken geſtellte Bedingung, daß in Zukunft in Rückſicht auf die mit Kriegsausbruch hervorgetretene Einmütigkeit des deutſchen Volkes das Thema „Klaſſenhaß und Klaſſenkampf“ im „Vorwärts“ nicht mehr berührt werden dürfe, erklärt hatten, daß die Redaktion des „Vorwärts“ im Einverſtändnis mit den Aufſichtsinſtanzen den Entſchluß bekundet habe, für die Dauer des Kriegszuſtandes die Zeitung unter jener vom Oberkommando geforderten Bedingung zu redigieren und die zur Durchführung derſelben notwendigen Maßnahmen innerhalb der Redaktion zu treffen.

Behandlung gefangener franzöſiſcher Geiſtlicher. Die im Sennelager internierten franzöſiſchen Geiſtlichen im Soldatenrock hatten ſich über die Unerträglichkeit ihrer Lage einem deutſchen Diviſionspfarrer gegenüber ausgeſprochen, da ſie den ganzen Tag der Beleidigung und Verſpottung ihres geiſtlichen Standes ſeitens ihrer eigenen mitgefangenen Landsleute ausgeſetzt ſeien. Auf die Mitteilung hiervon erklärte ſich, wie die „Köln. Volksztg.“ meldet, der Herr Biſchof von Paderborn dem Geueralkommando gegenüber bereit, die gefangenen franzöſiſchen Prieſter in eine ſeiner biſchöflichen Anſtalten aufzunehmen. Der ſtellvertretende kommandierende General des 7. Armeekorps v. Biſſing gab am 27. Sept. in ſehr entgegenkommender Weiſe unter beſtimmten Garantien (insbeſondere ſtrenger militäriſcher Bewachung) dazu ſeine Einwilligung. Hier haben wir einen neuen ſchönen Beweis dafür, auf welcher Seite in dieſem Völkerkriege echte Menſchlichkeit und wahrhaft religiöſer Sinn zu finden iſt.

Delcaſſés Sohn lobt die deutſche Behandlung. Der Sohn des franzöſiſchen Miniſters des Aeußern, Leutnant Delcaſſé, der verwundet im Lazarett zu Merſeburg Aufnahme gefunden hat, iſt am 1. Oktober als geheilt entlaſſen und in das Gefangenenlager nach Halle überführt worden. Er rühmt die fürſorgliche Behandlung der franzöſiſchen Verwundeten.

Wie lang Frankreich es aushalten kann. Nach einer Meldung vom 30. September ſagt in der „Guerre ſociale“, dem Blatte Guſtave Hervés, der bekannte franzöſiſche Republikaner Naquet über die Dauer des Krieges: Die leitenden engliſchen Politiker und verſchiedene engliſche Blätter haben den Wunſch ausgedrückt, den Krieg 2, 3 Jahre oder noch länger hinzuziehen. Was Frankreich anbetrifft, iſt das aus wirtſchaftlichen Gründen nicht möglich. Man ſagt das in Frankreich allgemein. Jetzt ſchon ſollen die franzöſiſchen Verluſte etwa 300 000 Mann betragen. Wenn es ſo weitergeht, wie in den letzten Wochen, ſo würden nach oberflächlicher Schätzung die franzöſiſchen Verluſte in einem halben Jahre etwa 1 500 000 Mann betragen. Angeſichts dieſer Ziffern iſt es nicht nötig, zu fragen, ob ein Land ſolche Verluſte ertragen kann, ohne wirtſchaftlich zugrunde zu gehen. Ein einziges Kriegsjahr würde Frankreich ruinieren.

Italiens Neutralität. Die Neutralitätspolitik der italieniſchen Regierung findet die Zuſtimmung immer weiterer Kreiſe. Die Sozialdemokraten haben ſich für Neutralität ausgeſprochen. Ferner haben am 30. September drei parlamentariſche Parteien, die Linksliberalen, die Liberal-Konſervativen und die Demokratiſch-Konſtitutionellen der Regierung ihr volles Vertrauen ausgeſprochen.

Die Loge für den Dreiverband. Die „Italia“, das katholiſche Mailänder Organ, iſt in der Lage, über die in einer Verſammlung der Mailänder Freimaurerloge am 23. September im „Tempel“ gefaßten Beſchlüſſe folgendes mitzuteilen:

„Es iſt Pflicht jedes Maurers, in den gegenwärtigen Zeitumſtänden auf jede Art dabei mitzuwirken, daß die öffentliche Meinung im franzöſiſch- und engliſch-freundlichen Sinne beeinflußt werde. Im beſonderen kommen dabei diejenigen Brüder in Betracht, die Beziehungen zur Preſſe haben. Indes muß hierbei vorerſt noch etwas vorſichtig zu Werke gegangen werden und der richtige Augenblick, Italien zur Aufgabe ſeiner Neutralität zu beſtimmen, gewählt werden, dann aber muß ſofort in dem angegebenen Sinne durch Kundgebungen und wirkſamen Druck gehandelt werden. Natürlich muß Italien, wenn es aus ſeiner Neutralität heraustritt, ſich für den engliſch-franzöſiſch-ruſſiſchen Dreiverband entſcheiden.“ (Indes findet ſich in den Inſtruktionen des Großmeiſters die bezeichnende Mahnung, ſo wenig als möglich von Rußland zu ſprechen!)

Auch werden auf Betreiben der Freimaurerei in ganz Italien bereits Freiwillige angeworben. Die „Kath. Kirchenztg.“ in Salzburg veröffentlicht in Nr. 38 einen Fragebogen mit Begleitſchreiben vom 10. September d. Js., in welchem der römiſche Meiſter vom Stuhl die Br∴ zur Abgabe von Erklärungen bezüglich ihrer Teilnahme am „heiligen Krieg“ gegen Oeſterreich und Deutſchland auffordert. In Spanien verfolgt, wie die „Köln. Volksztg.“ (Nr. 860) aus ſpaniſchen Zeitungen entnimmt, die Freimaurerei ähnliche Ziele. Auch dort wurde, vom Pariſer Groß-Orient ausgehend, eine Aktion gegen die Neutralität eingeleitet. Die Madrider Zeitung „El Liberal“, die mit den Logen in Verbindung ſteht, erklärte, daß der Dreiverband zurzeit Vertreter des „Laiengeiſtes“ ſei, während Deutſchland und Oeſterreich die „Reaktion“ und den „Klerikalismus“ darſtellen.

Die Neutralität Rumäniens. Wie aus Bukareſt unterm 3. Okt. gemeldet wird, hat eine Auseinanderſetzung des Miniſterpräſidenten Bratianu mit dem Miniſter Marghiloman und Taks Jonescu ergeben, daß eine Aenderung der jetzigen Politik Rumäniens nicht geplant iſt. Auch der Kronprinz von Rumänien hat die ruſſenfreundlichen Elemente, welche darauf ausgingen, König Karol zur Abdankung zu treiben und mit Hilfe des Thronerben Rumänien auf die Seite des Dreiverbandes zu bringen, in unzweideutigſter Weiſe abgeſchüttelt. Er erklärte ihnen, er werde niemals den rumäniſchen Thron beſteigen, wenn die Treibereien der Ruſſenfreunde den König zum Rücktritte veranlaßten.

Deutſche Gelehrte und Künſtler gegen England. In einer am 7. September veröffentlichten Erklärung namhafter deutſcher Gelehrter und Künſtler, darunter Behring-Marburg- Bier-Berlin, Czerny-Heidelberg, Eucken-Jena, Humperdinck-Berlin, Kohler-Berlin, Laband-Straßburg, Liſzt-Berlin, Rein-Jena, Adolf Wagner-Berlin, heißt es: England vor allem trifft die moraliſche Verantwortung für den Völkerbrand, der furchtbares Unheil für Millionen von Menſchen zur Folge hat und unerhörte Opfer an Gut und Blut fordert. Der brutale nationale Egoismus Englands lud ihm eine untilgbare Schuld auf. Wir ſind uns wohl bewußt, daß hochbedeutende engliſche Gelehrte, mit denen die deutſche Wiſſenſchaft in fruchtbarer Arbeit jahrelang verbunden war, gegen den frevelhaft begonnenen Krieg geſinnt ſind und ſich gegen ihn ausgeſprochen haben. Gleichwohl verzichten in deutſchem Nationalgefühl diejenigen von uns, welchen Auszeichnungen von engliſchen Univerſitäten, Akademien und gelehrten Geſellſchaften erwieſen worden ſind, hierdurch auf dieſe Ehrungen und die damit verbundenen Rechte.

Engliſche Anerkennung der Lügenfabrik. In einer Polemik mit der „Kölniſchen Zeitung“ bezeichnete die „Times“ Nachrichten, die durch Vermittluug der holländiſchen Preſſe als Mitteilungen des engliſchen Miniſters des Auswärtigen in die Oeffentlichkeit gelangten, als „Depeſchen aus einer Lügenfabrik“. Der „Nieuwe Rotterdamſche Courant“ weiſt nun den „Times“ nach, daß die betreffenden Mitteilungen am 11. September durch die engliſche Geſandtſchaft im Haag an die holländiſche Preſſe ausgegeben worden ſind. Die engliſche Geſandtſchaft hatte die Nachrichten ausdrücklich mit der Notiz gekennzeichnet: „Alle dieſe Mitteilungen tragen die Unterſchrift des Miniſters für Auswärtige Angelegenheiten Grey“. Wenn die „Times“ dieſe Nachrichten als aus einer Lügenfabrik ſtammend bezeichnen, ſo iſt gegen das Urteil nichts einzuwenden.

Die türkiſchen Kapitulationen. Einer Konſtantinopeler Meldung vom 3. Oktober zufolge hat der Sonderausſchuß der Pforte, der damit beauftragt war, die durch die Aufhebung der Kapitulationen geſchaffene Lage zu ſtudieren, ſeine Meinung dahin ausgedrückt, daß bis zur Ausarbeitung einer den europäiſchen Geſetzen entſprechenden Geſetzgebung Prozeſſe von Ausländern nicht vor den ottomaniſchen Gerichten, ſondern vor den entſprechenden Konſulaten verhandelt werden ſollen. Dieſer Beſchluß, der eine Aufrechterhaltung des die Rechtſprechung betreffenden Teiles der Kapitulationen bedeutet, wurde vom Miniſterrat genehmigt.

Kriegskalender.

II.

An dieſer Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologiſche Ueberſicht über die Kriegsereigniſſe. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereigniſſe eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und beſprochen iſt. Der Kriegskalender bildet ſomit zugleich ein die ſchnellſte Orientierung ermöglichendes Regiſter zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundſchau“.

1. Sept.: Zehn franzöſiſche Armeekorps bei Reims-Verdun in Anweſenheit des Deutſchen Kaiſers zurückgeworfen (647, 653). Zwei deutſche Flieger über Paris (655). Wirkungsloſe Demonſtration der franzöſiſchen Mittelmeerflotte vor Cattaro (656). Siegreiches Ende der Schlacht zwiſchen Zamosc-Tyſzowcze (656, 657). Der Gouverneur von Thorn gibt bekannt, daß die ruſſiſche zweite Armee (Narew-Armee) aufgehört hat zu beſtehen (653).
2. Sept.: Ein Zeppelin über Antwerpen (656). Eintreffen des deutſchen Skutari-Detachements in Wien (657). Die Japaner landen Truppen in Tſingtau. Japaniſche Flieger haben Bomben auf Tſingtau geworfen (679).
3. Sept.: Bekanntgabe der Früchte des Sieges bei Gilgenburg Ortelsburg (653, 657, 677). Sämtliche Sperrforts im nördlichen Frankreich außer Maubeuge in deutſchen Händen (653). Deutſcher Vormarſch über die Aisne-Linie gegen die Marne und bis Paris (653). Die franzöſiſche Regierung flüchtet nach Bordeaux (647, 655). Eine deutſche Kriegsdenkſchrift an das zum Konklave verſammelte Kardinalskollegium in Rom (651).
4. Sept.: Lemberg aus ſtrategiſchen Gründen von den Oeſterreichern geräumt (647, 657). Reims ohne Kampf beſetzt (654). Bekanntgabe der Siegesbeute der Armee von Bülows (654, 701). Dendermonde in Oſtflandern von den Deutſchen genommen (678).
5. Sept.: Beratung im Reichstagsgebäude über die Verſtärkung der Marine (656). Angriff auf Nancy in Gegenwart des Deutſchen Kaiſers (654).
5./6. Sept.: Vernichtung der ſerbiſchen Timokdiviſion bei Mitrowitza. (657, 680).
6. Sept.: Die ſozialiſtiſche Partei in Paris hat ſich in zwei Lager geſpalten (655). Siegreiches Gefecht bei Cordegem (678). Die Dreiverbandsſtaaten treffen ein Abkommen, keinen Separatfrieden zu ſchließen (667).
6./7. Sept.: Die Feſtung Maubeuge von den Deutſchen erobert (654, 666).
7. Sept.: Siegreiches Gefecht über die Ruſſen bei Radom (677). Der engliſche Kreuzer „Pathfinder“ geſunken (678).
8. Sept.: Das Friedenswort Papſt Benedikts XV. (677, 689). Der Grimsbydampfer „Revigo“ geſunken (702). Das Reich legt eine 5%ige Kriegsanleihe auf (667, 682, 683, 685, 692, 710).
8./9. Sept.: Ueber die Marne vorgedrungene deutſche Heeresteile werden bei Meaux und Montmirail angegriffen und nach erfolgreichem zweitägigem Kampfe zurückgenommen (678). Die ruſſiſche Wilnaer-Armee vollſtändig geſchlagen (677, 692, 719).
8./12. Sept.: Zweite Schlacht bei Lemberg (679).
8./15. Sept.: Eine über die Save vorgedrungene ſerbiſche Diviſion überall zurückgeſchlagen. Syrmien und das Banat vom Feinde befreit (702, 722).
8./17. Sept.: König Ludwig von Bayern im Felde (680, 700, 702).
9. Sept.: Prinz Joachim von Preußen verwundet (677). „Oceanic“ von der White-Star-Linie geſunken (679).
10. Sept.: Deutſcher Sieg bei Verdun (677). Die Deutſchen beſetzen die Walfiſchbai (679).
10./12. Sept.: Siegreiche Kämpfe der Deutſchen im Oberelſaß, um Sennheim (677).
10./28. Sept.: Der deutſche Kreuzer „Emden“ verſenkt im Golf von Bengalen fünf Schiffe, nimmt ein ſechſtes gefangen, bombardiert Madras und erbeutet im Indiſchen Ozean weitere fünf engliſche Schiffe (702, 710, 721, 734).
11. Sept.: Das 22. ruſſiſche Armeekorps (Finnland) bei Lyck zurückgeſchlagen (667, 677). Arras von den Deutſchen beſetzt (677). Nach Räumung von Semlin wird Belgrad von öſterreichiſch ungariſchen Truppen erfolgreich beſchoſſen (680). Rund 220000 Kriegsgefangene in Deutſchland untergebracht (667, 681, 692). Neutralität der Türkei und die Kapitulationen (681).
12. Sept.: Die Japaner bemächtigen ſich des Bahnhofs von Kiautſchau. Japaniſche Kavallerie beſetzt Tſimgo. Japaniſche Truppen werden in der Bucht von Lauſchan gelandet (702). Bei Panscowa 7000 bis 8000 Serben zurückgeſchlagen (702).
13. Sept.: Ausfall aus Antwerpen zurückgeworfen (678). Herbertshöhe im Bismarckarchipel durch einen Handſtreich beſetzt (679). Der deutſche Kreuzer „Hela“ geſunken (679).
14. Sept.: Die Regierung von Kapſtadt beſchließt, einige Teile Südweſtafrikas „aus ſtrategiſchen Gründen“ zu beſetzen (702). Die Deutſchen bei Steinkop in Namaland überraſcht und zur Uebergabe gezwungen (702). Der Hilfskreuzer „Cap Trafalgar“ ſinkt nach heftigem Kampf mit der engliſchen „Carmania“ (702).
14./16. Sept.: Auf dem Kamerunfluß wird ein deutſches Schiff vom engliſchen Kanonenboot „Dwarf“ erbeutet, ein anderes vernichtet (702).
15. Sept.: Beginn der großen Schlacht zwiſchen Oiſe und Maas (691, 701).
  17. Sept.: Siegreiche Gefechte bei Verdun, Noyon und im Vogeſenkamm im Breuſchtal (691, 701). Erſtürmung des Chateau Brimont bei Reims (701).
  20. Sept.: Reims wird durch das franzöſiſche Feuer in die Kampffront gezogen (701). Angriffe franzöſiſcher Truppen am Donon bei Senones und bei Saales abgewieſen (701).
  21. Sept.: Die feſtungsartigen Höhen von Craonelle um Reims erobert. Betheny genommen. Siegreicher Angriff von Côte Lorraine. Ein Ausfall bei Verdun zurückgewieſen. Franzöſiſche Truppen werden bei Toul von deutſchem Artilleriefeuer überraſcht (701).
  22./23. Sept.: Deutſche Erklärung und Feſtſtellungen bezüglich der Kathedrale von Reims (711, 719, 720, 733).
  23. Sept.: Varennes von den Deutſchen genommen, Gegenangriffe aus Verdun über die Maas und aus Toul ſiegreich abgeſchlagen, Artilleriefeuer gegen die Sperrforts Tryon, Le Paroche, Camp des Romains und Louville mit Erfolg eröffnet (719).
  25. Sept.: Das Sperrfort Camp des Romains gefallen, auf dem Fort die deutſche Fahne gehißt und die Maas von den Deutſchen überſchritten (710, 719).
  26. Sept.: Eine franzöſiſche Diviſion bei Bapaume zurückgeworfen; die am 23. angegriffenen Sperrforts haben ihr Feuer eingeſtellt (710, 719).
  27./28. Sept.: Die Franzoſen werden bis Altmünſterol und bis Belfort zurückgedrängt (733).
  29. Sept.: Franzöſiſche Vorſtöße aus Verdun, Toul und in den mittleren Vogeſen zurückgewieſen (733).
  30. Sept.: Feindliche Kräfte bei Albert zurückgeworfen (733).
15./23. Sept.: Vordringen der Oeſterreicher in Serbien und Sieg über die Serben bei Krupany (710, 722, 735).

16. Sept.: Bekanntgabe der öſterreichiſchen Kriegsbeute (702). Veränderungen in den Kommandoſtellen (703). Es wird bekannt, daß die Japs bereits anfangs Juli in Deutſchland 400 Flugzeugmotoren anfertigen laſſen wollten (703).
17. Sept.: Das ſeit 15. Sept. deutſch verwaltete ruſſiſche Suwalki erhält einen Gouverneur (700). Die 4. finniſche Schützenbrigade bei Auguſtow geſchlagen. Grajewo und Szcuezin genommen (701).
17./20. Sept.: Deutſche Truppen kämpfen ſiegreich bei Löwen und Aerſchot in Belgien (720).
19. Sept.: Die franzöſiſche Flotte vor Bocche di Cattaro, Liſſa, Pelagoſa; ein franzöſiſches Kriegsſchiff vernichtet (721). Rabaul in Deutſch-Neuguinea von den Engländern beſetzt (721). Eine deutſche Truppe zieht ſich im Voi-Diſtrikt nach ſcharfem Gefecht zurück (721). Lüderitzbucht von ſüdafrikaniſchen Truppen beſetzt (722). Die engliſche Polizeiſtation Rietfontein von Deutſchen genommen (734).
20. Sept.: Der engliſche Kreuzer „Pegaſus“ zerſtört Dar-es-Salam, verſenkt das Kanonenboot „Möve“ und wird dann bei Sanſibar von der „Königsberg“ unbrauchbar gemacht (702, 721).
22. Sept.: Engliſche Flieger über Düſſeldorf (721). „U 9“ vernichtet drei engliſche Panzerkreuzer bei Hoek van Holland (710, 721). „Scharnhorſt“ und „Gneiſenau“ vernichten das Kanonenboot „Zélée“ und beſchießen Papeete auf Tahiti (734).
22./23. Sept.: Zeppelin über Antwerpen und Oſtende (721).
25./27. Sept.: Deutſche Flieger über Calais, Boulogne, Dueffel u. Paris (733).
26. Sept.: An der ruſſiſch-ungariſchen Grenze werden eingedrungene ruſſiſche Truppen zurückgewieſen (735).
26./28. Sept.: Zeppelin über Flandern (734).
27. Sept.: Friedrich-Wilhelmſtadt und Friedrich-Wilhelmshafen auf Kaiſer Wilhelmsland von den Engländern beſetzt (721). Kampf in Mecheln unter Schonung der Kunſtdenkmäler vonſeiten der Deutſchen (734). Engliſche und japaniſche Streitkräfte im Kampfe mit den Deutſchen um Tſingtau (735)
28. Sept.: Kundgebung deutſcher Einigkeit aller Erwerbsſtände (731). Beſchießung von Oſſowiec (731). Gefecht bei Lüderitzbucht (734). Ein ſerbiſcher Einfall in kroatiſches Gebiet endet mit einer ſchweren Niederlage der Serben (736).
28./30. Sept.: Beginn der Beſchießung von Antwerpen, 2 Forts zerſtört (734).
29. Sept.: Die Türkei ſperrt die Dardanellen (735). Wiederbeginn der Operationen in Galizien. Ruſſiſche Kavallerie bei Biecs zerſprengt (735).

Berichtigungen zum Kriegskalender I in Nr. 36:

1. Aug. (nicht 2.): Der deutſche Botſchafter überreicht abends 7 Uhr 30 Min. dem ruſſiſchen Miniſter des Aeußern die Kriegserklärung (572).
2. Aug. (nicht 30. Juli): Der deutſche Kreuzer „Augsburg“ beſchießt den ruſſiſchen Hafen Libau (572, 594, 612). Anfrage an Belgien (587).
3. Aug. (nicht 2.): Das amtliche Weißbuch dem Reichstag vorgelegt (564).
7. Aug. (nicht 8.): „Königin Luiſe“ legt Minen vor der Themſemündung und ſinkt (588). Der engliſche Kreuzer „Amphion“ fährt auf von der „Königin Luiſe“ gelegte Minen auf und geht unter (588, 594, 612).
9. Aug. (nicht 2.): Beſetzung Luxemburgs durch deutſche Truppen (587).

Ergänzungen zum Kriegskalender I in Nr. 36:

3. Aug.: Der deutſche Botſchafter in Paris iſt angewieſen, ſeine Päſſe zu fordern (572).
22. Aug.: Die erſte franzöſiſche Fahne von einem Bayer. Reſ.-Inf.-Reg. erbeutet (654).
28. Aug.: Taveta in Oſtafrika von den Deutſchen beſetzt (655). Gefechte in Togo (655). Deutſche Schutztruppen ſind in die Kapkolonie eingedrungen (656).
29. Aug.: Apia in Deutſch-Samoa hat nach Belagerung durch eine engliſche Expedition kapituliert (656, 679). Begnadigungserlaß wegen Verletzung der Wehrpflicht (700).
30. Aug./1. Sept.: Zurückwerfung der Montenegriner bei Bilic (680).
31. Aug.: Die Feſtung Givet gefallen (653). Ein deutſches Flugzeug über Paris (655). Mecheln vom belgiſchen Militär geräumt (656).

Vom Büchertiſch.

Neues Meßbuch. Die hl. Meſſen der Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. Nach den neueſten Verordnungen Pius X. bearbeitet von Joh. Phil. Dickerſcheid, Prieſter der Diözeſe Mainz. Mit einem Vorwort von P. Franz Joſ. Grüner, O. M. Cap. München 1914. Verlag von J. Pfeiffer (D. Hafner) 510 S. Gewöhnliche Ausgabe ℳ 2.— und höher, Dünndruck ℳ 2 40 und höher. — Die hl. Meſſe iſt der Mittelpunkt unſerer Gottesverehrung, iſt der eigentliche, von Chriſtus ſelbſt eingeſetzte Gottesdienſt der katholiſchen Kirche. Je mehr wir uns ihm anſchließen, je tiefer wir in die erhabenen Geheimniſſe eindringen und uns in die wahrhaft Kraft und Leben ſpendenden Worte der Liturgie betrachtend verſenken, deſto größeren Segen werden wir aus der hl. Meſſe mitbringen. Zu dieſem Zwecke iſt das vorliegende Meßbuch trefflich geeignet. Eine kurze, aber klare und kernige Einleitung belehrt uns über das Kirchenjahr und die hl. Meſſe im allgemeinen. Dann folgen die einzelnen Feſtkreiſe mit ihren ſonn- und feiertägigen Meſſen. Kurze, gediegene Erklärungen führen uns in den Geiſt des betreffenden Abſchnittes des Kirchenjahres ein; die liturgiſchen Texte der einzelnen Meſſen ſind möglichſt getreu und doch in fließender und gut verſtändlicher Form überſetzt. Beſonders praktiſch iſt es, daß vor den meiſten Epiſteln und Evangelien in wenigen Worten ein klarer Hinweis auf ihren Sinn gegeben wird. Ferner werden die Meſſen der hauptſächlichſten Heiligenfeſte und in einem Anhange die notwendigſten Gebete geboten. Das ſchmuck und handlich ausgeſtattete Büchlein ſei allen angelegentlich empfohlen, die an der Hand der Liturgie beten, betrachten und ihre Kommunionandacht halten wollen. Dr. Weber-Boppard.

Kriegsgebetbücher. Der uns ruchlos aufgezwungene Krieg ſtellt an die Menſchen die höchſten Anforderungen von Pflicht, Mut und Arbeit, fordert große Opfer und ſchlägt ſchwere Wunden. Das alles kann nur geleiſtet und nur ertragen werden von Männern, deren Herzen feſt in Gott verankert ſind. Die Religion iſt das große Reſervoir unſerer Kraft und mittels des Gebetes können wir dieſe Kraft daraus ſchöpfen. Zu dieſem Zwecke hat der bekannte Jeſuitenpater B. Duhr in der Verlagsanſtalt G. J. Manz in Regensburg drei kleine überaus praktiſche und handliche Kriegsgebetbüchlein erſcheinen laſſen, die augenblicklich nicht genug empfohlen werden können. Das erſte führt den Titel: Mit Gott für König und Vaterland (48 S. Geb. 35 Pf). Hinweiſend auf das Wort unſeres Kaiſers: „Ich will Soldaten haben, die ihr Vaterunſer beten“ bringt es neben innigen und herzlichen, den beſonderen Umſtänden angepaßten kurzen Gebeten für alle Lagen gediegene, praktiſche und kernige Belehrungen und Lieder für den Feldgottesdienſt. Schon die Ueberſchriften zeigen, daß hier ein Mann der Erfahrung ſchreibt, z. B. Auf Poſten (Warnung vor Alkohol), Im Quartier (Manneszucht), Rühre kein fremdes Weib an, Im Kugelregen (Mut und Gottvertrauen) uſw. — Das zweite iſt ein Troſtbüchlein für Verwundete mit dem Titel: Mut und Vertrauen (72 S., geb. 40 Pf.). Die Verwundung wird als das Ehrenzeichen, das eiſerne Kreuz aus Gottes Hand geſchildert, das nun nach Gottes Willen, aber auch mit Gottes Gnade zu tragen iſt. Auch hier wieder innige Gebete und beruhigende, liebevolle Ermahnungen und Lieder für den Lazarettgottesdienſt. Es iſt überhaupt ein Vorzug der beiden Büchlein, daß ſie ſich eng an die Liturgie und an die Heilige Schrift anſchließen und beſonders die troſtreichſten Pſalmen bieten. Dadurch bekommen ſie eine ganz beſondere Kraft und Weihe, die ſie ſowohl für Soldaten wie für ihre Geiſtlichen in hervorragender Weiſe empfehlenswert machen. Von beſonderer Schönheit ſind die dem erſten Büchlein beigefügten Mahnworte des edlen Grafen Stolberg an ſeinen Sohn, einen jungen Offizier. — Das dritte Büchlein iſt in franzöſiſcher Sprache abgefaßt unter dem Titel Confiance! Courage! (67 S., 40 Pf.). Es bietet im ſelben Geiſte gehaltene Erwägungen und Gebete und wird bei den Gefangenen gute Dienſte tun. Dr. Weber-Boppard.

Bitte um Auslands-Adressen!

Gegen den Lügenfeldzug unserer Feinde.

Um der Wahrheit über Deutschlands gerechte Sache und Deutschlands gerechte Kriegführung sowie über die Kriegsereignisse zum Siege zu verhelfen, soll auch **die „Allgemeine Rundschau“ im neutralen Auslande möglichst stark verbreitet werden.** Wir richten deshalb an unsere verehrl. Abonnenten und Leser die ebenso dringende wie herzliche Bitte, aus dem gesamten neutralen Auslande einschliesslich Amerikas und Asiens uns möglichst **viele Adressen von deutschen und Deutsch verstehenden Personen, Korporationen, Anstalten** u. dgl. umgehend mitteilen zu wollen, an welche Exemplare der A. R. versandt werden können. Jeder, der hier mithilft, leistet dem Vaterland einen grossen Dienst.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Das Münchener Hof- und Nationaltheater hat ſeine Pforten wieder eröffnet. Mit „Triſtan und Iſolde“ wurden draußen im Prinzregententheater die Vorſtellungen in den erſten Mobilmachungstagen abgebrochen, mit dem nämlichen ernſten Werke begannen ſie wieder zu zwar noch gerade ſo ernſter, aber hoffnungsfroherer Stunde. Kleiſts „Hermannsſchlacht“ war die erſte Gabe des Schauſpiels, beides Werke höchſter deutſcher Kunſt, über deren Beſetzung Neues nicht zu ſagen iſt. Als erſte Neueinſtudierung folgt Paul Heyſes vaterländiſches Schauſpiel „Colberg“. Möge ſich der Spielplan immer auf ſolch ſchöner künſtleriſcher Höhe halten.

Uraufführung im Münchener Schauſpielhaus. Die Schwedin Selma Lagerlöf hat eine ihrer Novellen „Das Mädchen vom Moorhof“ gemeinſam mit Berndt Fredgren dramatiſiert. Da ihr Name an zweiter Stelle genannt wird, darf man daraus ſchließen, daß der Gedanke von Fredgren und nicht von ihr ausging. Es iſt eine altbekannte Erfahrung, die man ſich faſt ſchämt, von neuem darzulegen, daß eine Novelle für die Umformung in ein Werk der Bühne nicht mehr bedeutet als ein Rohſtoff und daß dasjenige, was die künſtleriſchen Vorzüge einer Novelle ausmacht, ſelten oder nie in die dramatiſche Form hinübergerettet wird. Es iſt deshalb eigentlich zwecklos, das Volksſchauſpiel an der Novelle zu meſſen und zu bemerken, daß die feinen Reize Lagerlöſſcher Novelliſtik, der innige Zuſammenhang ihrer Menſchen mit der ſie umgebenden nordiſchen Natur, eine Phantaſtik, in der mit der Gegenwart Sage und Märchen ſich fortſpinnen, auf der Bühne ſich mit Andeutungen begnügen müſſen. Das iſt alles nicht lediglich Rezenſentenweisheit, die dem gebildeten Publikum unbekannt wäre, aber dennoch erwartete es von einer Lagerlöf mehr, als etwa von den Verfaſſern unſerer lieben Bauernkomödien. Ich bin überzeugt, man hätte das Volksſchauſpiel bei unbekannten Autoren noch herzlicher aufgenommen; ſo war man auf einen ſtrengeren literariſchen Maßſtab eingeſtellt und fühlte ſich ein wenig enttäuſcht. Das Stück beginnt mit kräftigen dramatiſchen Akzenten. Ein armes Mädchen, das bei einem reichen Bauern im Dienſte war, iſt von dieſem verführt worden. Nun ſteht ſie ihm als Klägerin vor Gericht gegenüber, um Brot für ihr Kind zu erlangen. Das unverdorbene Empfinden des nordiſchen Bauernvolkes verabſcheut die Tat des verheirateten Mannes mit einer Schärfe, die einer bequemen Großſtadtmoral zum Muſter dienen könnte. Die Angſt vor der ihm drohenden allgemeinen Verachtung läßt den Bauer vor einem Meineid nicht zurückſchrecken. Helga, die ihn noch liebt, beſchwört ihn, das Verbrechen nicht zu begehen, und als er dennoch die Schwurfinger erhebt, zieht ſie die Klage zurück und gibt ſich dadurch dem Elend preis. Niemand will die Gefallene in Dienſt nehmen, nur ein junger Bauer, der der Gerichtsverhandlung beigewohnt, weiß ſeine Eltern zu beſtimmen, das Mädchen auf den Hof zu nehmen, und bewahrt ſie ſo vor dem Selbſtmord. Dort weiß ſie die Sympathie aller zu gewinnen. In ihrem Herzen keimt eine Liebe zu ihrem Lebensretter auf, dennoch fördert ſie ſelbſtlos deſſen Bewerbung um die ebenſo ſchöne als reiche Hildur. Dieſe ſtellt die Bedingung, daß von dem Hofe, auf dem ſie einſt als Hausfrau walte, eine ſolche Perſon wie Helga entfernt werde. Schweren Herzens gibt man ihr nach, aber dieſe ſchroffe Kälte hat doch einen Rauhfroſt auf Gudmunds Liebe gelegt. Vor der Hochzeit gerät er in den Verdacht, bei einer Rauferei, in die er in der Trunkenheit des Junggeſellenabſchiedes geraten, einen Totſchlag verübt zu haben, und da zeigt es ſich, daß Hildurs ſelbſtiſches Weſen keiner ſich im Unglück bewährenden Liebe fähig iſt. Noch einmal verſucht Helga in edelmütiger Selbſtloſigkeit, die beiden zu vereinigen, doch Gudmund erkennt, daß er und Helga zuſammengehören. Dieſe Handlung ſchiebt ſich ohne ſonderliche dramatiſche Spannung vorwärts. Die Charakteriſtik iſt etwas einfach, die Leute ſind entweder rührend gut oder ſehr ſchlecht. Die Inſzenierung trug dafür Sorge, Waldeinſamkeit und die Gediegenheit ererbten bäuerlichen Beſitzes uns ſinnkräftig vor die Augen zu führen, und die Darſtellung wies ſehr tüchtige Leiſtungen auf, wenn man ſich auch das Mädchen vom Moorhof äußerlich mehr von einer zarten, aſchenbrödelhaften Hilfloſigkeit denkt, die ſich von einer robuſteren Umgebung abhebt.

Gärtnerplatztheater. „Die wehrpflichtige Braut“ heißt die Operettennovität, die als erſte des Winters mit ſchönem Erfolg zur Uraufführung kam. Ihr Komponiſt Frz. Werther iſt Kapellmeiſter dieſer Bühne, ein geſchmackvoller Muſiker, der liebenswürdige Melodien findet und reizvoll zu illuſtrieren verſteht. Er nähert ſich dem Stile der deutſchen Spieloper, wie ſeine Librettiſten G. Quedenfeld und Ph. Weichand, die das Milieu eines Rokokohofes und Dorflebens wirkſam durcheinander miſchen. Geſanglich wurde mehr gegeben, als man von einer Operettenbühne erwartet.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Finanzlage in Deutschland, Frankreich und England — Exporthandel und Arbeitsschaffung in Deutschland. Unsere militärischen Erfolge in Ost und West, nicht zuletzt die langsame Durchsickerung der Wahrheit über die Kriegslage bringt unsere Feinde in sehr schwierige wirtschaftliche und finanzielle Verhältnisse. Wenn in Frankreich die seither als „Sammelstellen der Rentiers“ bezeichneten Pariser Grossbanken im Range des Crédit Lyonnais die Auszahlung der fälligen Abschlagsdividende aufschieben müssen, Hypothekeninstitute und auch die Stadt Paris die Coupons von Anleihen nicht bezahlen können, das reiche Frankreich mit drei aufeinanderfolgenden Anleiheversuchen ebenso grosse Niederlagen erleidet wie sein Feldheer und das gesamte Diskontgeschäft bei dem Pariser Noteninstitut nur ganz mangelhaft funktioniert, muss es wahrlich schlimm um die Finanzen Frankreichs stehen! Aeusserst unangenehm fühlbar macht sich der grosse französische Besitz an den jetzt notleidenden Auslandsrenten — Südamerika, Serbien, vor allem Russland — und das Ausbleiben dieser Auslandszinsen von jährlich ca. 2 Milliarden Franks an die französischen Rentner. In England hat das Zentralinstitut eine Unterstützung der Londoner Bankgruppen vorgenommen, um drohenden Zusammenbrüchen vorzubeugen. Die englische Handelswelt bleibt auf die Geldzufuhr von Neuyork angewiesen. Das Zahlungsmoratorium in England und der gesamte finanzielle Markt in London geben Zeugnis von der vollkommen zerfahrenen Handelslage. Ungeachtet der sehr erheblichen Ansprüche konnten sich dagegen die deutsche Bankwelt und das ganze heimische Wirtschaftsgebiet seit Kriegsausbruch vollauf gesund erhalten. Mit Recht konnte anlässlich der Halbjahrssitzung einzelner Banken die Kraft und Leistungsfähigkeit dieser Institute hervorgehoben werden. Bei diesen Feststellungen wird vor allem betont, dass wenn auch die Störungen und Veränderungen im geschäftlichen Leben alle Kreise des deutschen Volkes berührt haben, doch dank des soliden Aufbaues unseres Wirtschaftsorganismus und der Vortrefflichkeit der rechtzeitig vorsorgenden finanziellen Massnahmen das Vertrauen des Publikums nicht erschüttert worden ist, wofür auch der glänzende Erfolg unserer Kriegsanleihe als ausschliesslicher Leistung des deutschen Volkes ein hervorragendes Zeugnis ablegt. Viele Anzeichen einer Wiederbelebung unseres Wirtschaftslebens sind zu registrieren. Der deutsche Geldmarkt ist ausserordentlich flüssig. Die Banken und die von der Reichsbank unter Mitwirkung des Staates und der Kommunen ins Leben gerufenen Kreditorganisationen haben im Gegensatz zu England und Frankreich weder ihre Tätigkeit ausgesetzt, noch eine Einschränkung in der Auszahlung der Bankguthaben vorgenommen. Das vielfach bei Privaten aufgespeicherte Goldgeld kehrt langsam zur Reichsbank und somit zu werbender Anlage für die Allgemeinheit zurück. Beträgt doch jetzt schon trotz der enormen Geldansprüche die reine Golddeckung des Notenumlaufes der Reichsbank beinahe 50 Prozent. Infolge neuer Vorschriften des Bundesrates über die Ungültigkeit der Goldklausel und in erster Linie wegen der kräftigen Position der Reichsbank, wozu die fortschreitende Inanspruchnahme der Kriegsdarlehenskassen wesentlich beigetragen hat, mehren sich die Stimmen für eine Ermässigung des Reichsbankdiskontsatzes. Nachdem bei dem völlig unterbrochenen Geldverkehr mit dem Auslande die Gefahr eines Goldabflusses nicht besteht, ebensowenig Kreditansprüche besonderer Art vorhanden sind, würde eine solche Geldverbilligung gerechtfertigt sein. Dem deutschen Wirtschaftsleben wäre dadurch jedenfalls eine wesentliche Erleichterung verschafft. Die sächsische Bank hat in kurzer Zeit eine wiederholte Zinsherabsetzung auf nunmehr 6% — den derzeitigen offiziellen Satz der Reichsbank — bereits vorgenommen. Geld am offenen Markt ist trotz der erheblichen Quartalsansprüche und trotz der Einzahlung auf die Kriegsanleihe reichlich vorhanden. Der Privatdiskont bewegt sich unter der Reichsbankrate. Ueberaus wichtig bleibt nach wie vor die Frage des deutschen Exporthandels. Alle Bestrebungen der englischen Gegner zur Aneignung unserer Absatzgebiete sind bisher von geringer Wirkung. Deutsche Intelligenz und Anpassungsfähigkeit werden in Bälde wiederum hochkommen. In der behördlichen Schaffung von Arbeitsgelegenheiten sind der Reichskanzler und der preussische Eisenbahnminister dem Beispiele der bayerischen Staatsorgane gefolgt. Grosse Bestellungen der deutschen Eisenbahnen an Waggons und Lokomotiven, die Förderung staatlicher Bautätigkeit, die pünktliche Zahlbarmachung aller Lieferungen und weitgehende Erleichterung in der Kautionsstellung für staatliche Aufträge haben die bereits mehrfach gehobene Arbeitsmöglichkeit aller Volksschichten erweitert.

Massnahmen des Bundesrates. Die vor dem 31. Juli 1914 getroffenen Vereinbarungen, nach denen Zahlungen in Gold zu erfolgen haben, sind bis auf weiteres nicht mehr verbindlich. — Die Fristen für die Ausübung und Erhaltung des Wechselrechtes und des Regressrechtes aus Schecks sind für die vom Kriege besonders in Mitleidenschaft gezogenen Grenzgebiete — Elsass-Lothringen, Ostpreussen und Teile von Westpreussen — neuerdings um 30 Tage, d. i. vom 31. Juli ab nunmehr insgesamt um 90 Tage verlängert worden. — Bis auf weiteres wurde verboten, Zahlungen nach Grossbritannien, Irland, den britischen Kolonien und auswärtigen Besitzungen Englands, sei es in bar, Wechseln, Schecks, Ueberweisungen oder unmittelbar zu leisten, sowie Geld oder Wertpapiere nach diesen Gebieten in irgendeiner Form zu übersenden. Diese Massnahmen sind Vergeltungsmassregeln gegenüber dem englischen Geschäftsgebaren.

München. M. Weber.

Beschwerden über unregelmässige Lieferung

mögen die **direkten Post-Abonnenten** stets an das **zuständige Postamt**, die **eingewiesenen** Post-Abonnenten stets an den **Verlag** und die **Buchhandels-Abonnenten** stets an den betr. **Buchhändler** richten. Erst wenn etwaige Reklamationen bei der Post oder beim Buchhändler erfolglos bleiben, bitten wir, sich auch in diesen Fällen freundlichst an den Verlag wenden zu wollen.

Licht! Ueberall Gasglühlicht!
Keine Rohrleitung!
Vollständiger Ersatz für Kohlengas!
Billiger als Petroleum- und elektr. Beleuchtung.
Beste Kirchen-Beleuchtung!
Beste und billigste Beleuchtung für Kirchen, Wohn- und Studierzimmer.
Wandarme, Lyren, Kronleuchter usw. in jeder Ausführung Illustr. Preiscourant gratis u. franko.
LOUIS RUNGE, MANNHEIM, Augartenstrasse 62 a.

Eine führende Stellung
in der
Presse Ostdeutschlands
nimmt die
Schlesische Volkszeitung
ein.

Täglich zwei Ausgaben. Abonnementspreis 5 Mark pro Quartal.

Beilagen: **Jeden Sonntag** achtseitige Beilage mit reichem, unterhaltendem und belehrendem Inhalt; **jeden Donnerstag:** „Für die Frauenwelt“; **14 tägig:** „Literatur und Kunst“, „Haus- und Landwirtschaft“. Ferner: „Verlosungsliste der Wertpapiere“ und **während der Reisezeit jeden Sonntag** „Reise- und Bädernachrichten“.

Inserate jeder Art, die sich an die wohlhabenden Kreise wenden, finden eine erfolgversprechende Verbreitung.

Anzeigenzeile 40 Pfg. **Reklamezeile 1 Mark.**

Geschäftsstelle Breslau I, Hummerei 39/40.

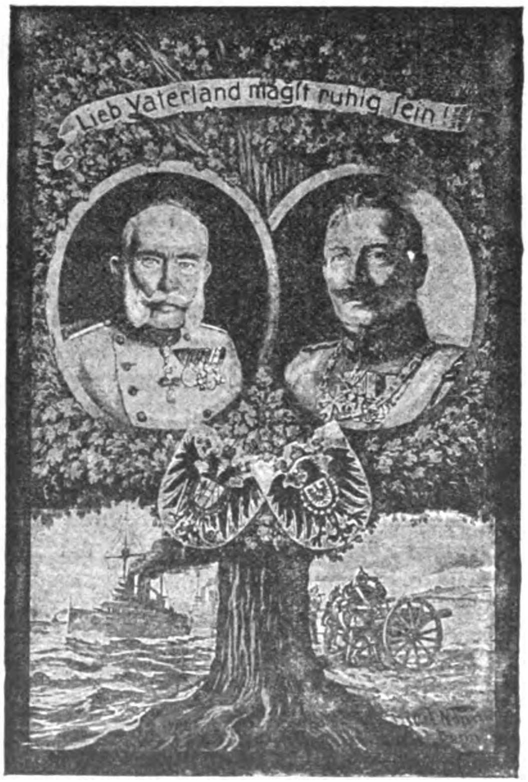
Wunder
der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) M 4.50 Mit 14 Tag Gongschlagwerk M 18.50 Wanduhren v. 1.— M an Weckeruhren von 1.60 M an Herren-Remont. von 2.40 M an Damen-Remont. v. 3.50 M an Kuckuckuhren v. 4.50 M „ Küchenuhren v. 2.90 M „
Spez.: Präzisions-Uhren. Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.
Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.
Deutsches Uhren-Versandhaus
Uhren-Fabrik
Schwenningen 145 (Schwarzw.).
Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

10 Sorten Postpaket haltbare
Fischkonserven
7 M. geg. Nachn. Eduard Gräfe, Hamburg 4, Heidritterstr. 4 m.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgem. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Die Glocken
die in die katholiſchen Kirchen des Ober- und Unterlandes, auch diesſeits und jenſeits des Ozeans geliefert wurden
von F. Hamm,
Glockengießer in Augsburg,
einer alten, beſtrenommierten Firma, ſeit 1876 am hieſigen Platze, die
klingen
überaus rein im Ton, harmoniſch und melodiſch in der Stimmung, dauernd auf unberechenbare Zeiten wegen Verwendung erſtklaſſigen Materials und exakteſter Ausführung. Jeder Beſteller wird gegenüber allen anderen Geläuten immer das ſeinige
am ſchönſten
finden, wenn er die von mir koſtenlos zu beziehenden 7 Grundſätze bei Anſchaffung von Glocken berückſichtigt.

Die
Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz
München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen


Lieb Vaterland magst ruhig sein!

Dieses Bild füllt die Rückseite der Postkarte aus.

Eine wirklich gediegene patriotische Postkarte!

Der als Eifelmaler bekannte Künstler C. Nonn hat die Karte entworfen. Sie trägt die Bildnisse der Monarchen **Kaiser Wilhelm II. und Kaiser Franz Josef** und dürfte durch die sinnvolle Aufmachung allgemeinen Beifall finden.

Verkaufspreis 5 Pfennig.

Wiederverkäufer gesucht.

Rhenania Verlag,
Buch- u. Steindruckerei,
Bonn, Sürst 1.

„In grosser Zeit!“

Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Hör unsern Schwur aufs neue:
Am Donaustrand klingt wie am Rhein
Das Hohelied der Treue!
Hör' zweiten Wilhelms Zollernart
Der Väter Erbe preisen,
Dem Stolze Oest'reichs zugepaart
Im Bund von Stahl und Eisen.

Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Der Himmel wird es wenden
Im hellsten Ruhmessonnenschein
Das Grosse zu vollenden!
Des Treueglaubens Zuversicht
Schirmt Waffen uns und Wehre,
Und hoch ob allem strahlt die Pflicht,
Die unbefleckte Ehre.

Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Noch grünen deine Eichen,
Den ruhmgekrönten Helden dein
Den Siegeskranz zu reichen.
Der Muttererde heil'gen Schoss
Entsteigt ein neues Werden,
Aus Heldenopfern, riesengross,
Bringt Frieden es auf Erden!
Hans Limberger.

Dieses Gedicht ist auf der Vorderseite der Karte placiert. Es werden auch Karten ohne dieses Gedicht geliefert.

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger
Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle
und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundſchau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile
50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren
ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 42. München, 17. Oktober 1914. XI. Jahrgang.

Unſere Feinde und wir. Strategie und Taktik.

Von Generalleutnant z. D. Freiherr v. Steinaecker, Mitglied des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes, Berlin-Wilmersdorf.

„Und nun wollen wir ſie dreſchen!“ Dieſes Wort unſeres Kaiſers am Schluß der feierlichen Eröffnung des Reichstages am 4. Auguſt iſt ſchnell volkstümlich geworden. Die Zuverſicht und das Vertrauen auf die Armee, die ſich in dieſen mannhaften Worten ausſprachen, ſind ſchnell durch die Ereigniſſe gerechtfertigt worden. In Oſt und Weſt, überall, wo wir ſie erreichten, haben wir unſere Feinde in der Tat „verdroſchen“. Man kann dem Geſchick nur dankbar ſein, daß auch England auf dem Landkriegsſchauplatz erſchien und uns dadurch Gelegenheit gab, ſeinen Söldnern dasſelbe Los zu bereiten. Es fehlte nicht an mächtigen, kühnen und geſchickten Händen, die das deutſche Schwert führten. Seine Schläge trafen dabei auf Gegner, die ſich mit Tapferkeit, Entſchloſſenheit und Umſicht wehrten.

Aus mündlichen und ſchriftlichen Mitteilungen von Kämpfern aus beiden Lagern, wie ſie täglich umfangreicher in die Oeffentlichkeit dringen, kann man ſich ein annähernd richtiges Bild von der Art und Weiſe der Kriegführung, der bisherigen Kämpfe machen; es ſind hieraus intereſſante und belehrende Rückſchlüſſe jetzt ſchon möglich. Man kann ſchon eine Charakteriſtik dieſes Weltkrieges ſchreiben.

Die Ausbildungsvorſchriften der deutſchen Armee durchzog und durchzieht von jeher gewiſſermaßen wie ein roter Faden der Grundgedanke: nur im Angriff iſt das Heil. Abwarten führt nur dazu, daß ein tatkräftiger Gegner, und mit einem ſolchen muß man doch vorſichtigerweiſe immer rechnen, die Initiative an ſich reißt, ſich die Vorhand in dem grauſen Spiel des Krieges bewahrt und dem Zaudernden das Geſetz des Handelns vorſchreibt. Zur Entwicklung des Angriffsgedankens wird ſchon in der Einzelausbildung der Grund gelegt.

Ein Angriff kann unter der zerſetzenden Wirkung des Feuers neuzeitlicher Waffen kein in der Form mehr geſchloſſener ſein, nicht mehr Arm an Arm, Rotte hinter Rotte geht es vorwärts, ſondern aufgelöſt in lichten Linien, in denen Mors imperator „ſich ſein Lieb' zum Tanze wählt“, wirft man ſich vor! „Auf ſich ſelber ſteht der Mann da allein.“ Eine in richtigen Grenzen ſich geltend machende Selbſtändigkeit aller Kämpfer muß dann einſetzen und ſich geltend machen. Dabei iſt Ausbildungsgrundſatz für den gemeinen Mann nicht minder wie für den höheren Führer: handle ſo, wie es dein Verantwortlichkeitsgefühl dir vorſchreibt, warte nie ab, was der Feind tut, und vergiß nie, daß nichts tun ſchlimmer iſt als eine unrichtige Maßregel zu ergreifen.

Durch die Pflege dieſes Gedankens ernteten wir ſchon in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts reiche Früchte. Schnell fielen die Entſcheidungen. Die Franzoſen, deren letztes kaiſerliches Heer wir bei Sedan einkreiſten, waren uns damals mit ihrer Infanteriewaffe nicht unerheblich überlegen. Das wußten ſie genau. Sie, die noch 1859 im Kampf gegen die Oeſterreicher einen glänzenden Angriffsgeiſt bewieſen hatten, bekehrten ſich daher angeſichts des im böhmiſchen Feldzug hervorgetretenen Ungeſtüms der preußiſchen Kriegführung plötzlich zur grundſätzlichen Verteidigung. Sie hielten es für eine richtige Fechtweiſe, zunächſt die Wirkung des Hinterladers abzuwarten und, wenn des Feindes Ungeſtüm an deſſen Feuerwucht zerſchellt, zum Angriff überzugehen. Theoretiſch hörte ſich das ſehr ſchön an. Allein in Wirklichkeit lähmte die Nachhaltigkeit des Angriffs der Deutſchen unter dem Schutz der eigenen überlegenen Artillerie die Franzoſen ſo völlig, daß ihnen der Uebergang znr Offenſive mißlang.

Wie haben die Franzoſen es in dieſem Kriege bisher gemacht?

Auch ihre Ausbildungsvorſchriften atmen den Geiſt rückſichtsloſeſten Angriffs. Ganz folgerichtig eröffneten ſie auch den Feldzug mit einem groß angelegten kraftvollen Angriff in Lothringen aus der Linie Donon-Etain und in Südweſtbelgien, wo ſich ihnen die mittlerweile auf dem Kriegsſchauplatz erſchienenen Engländer anſchloſſen. Da auch die Deutſchen angriffsweiſe vorgingen, ſo bekamen die Einmarſchkämpfe den Charakter des Begegnungskampfes, das heißt die beiderſeitigen Gegner erhielten erſt durch ihre Berührung nähere Kenntnis von einander. Trotz der nun eintretenden Mißerfolge blieben die Franzoſen dem Gedanken der Offenſive treu. In einem Zuge mit ihren Hauptkräften bis unter die Mauern von Paris zurückgeworfen, zogen ſie, was ſie an Kräften noch beſaßen, aus dem ganzen Lande heran und gingen ſofort wieder zum Gegenſtoß vor, der ſo übermächtig und vor allem ſo umfaſſend angelegt war, daß die deutſche Heeresleitung ihre Kräfte zurücknahm, um in möglichſt günſtiger Lage dieſen Angriff abwehren zu können. Auch nachdem den Franzoſen die Durchführung gegen die ſtarke Stellung der Deutſchen an der Aisne nicht gelungen war, fielen ſie nicht in die Verteidigung, ſondern verſchoben einen großen Teil ihrer Kräfte zu einem Angriff gegen des Feindes rechte Flanke. Alſo — trotz allen Mißerfolges — keinen Augenblick Verleugnung des Angriffsgedankens. Nur dem haben die Franzoſen es zu verdanken, daß ſie noch nicht völlig zu Boden geſchlagen ſind.

Alſo Deutſche und Franzoſen kämpfen ſtrategiſch nach denſelben Grundſätzen und auch in der Verwendung der Waffen, alſo taktiſch, iſt kein weſentlicher Unterſchied zu verzeichnen. Unter Entwicklung und dem Schutz ſtarker Artillerie entwickelt ſich beiderſeits die Infanterie und geht auf den Gegner los. Der allgemeine Kampf beginnt und wenn es kampftechniſche Unterſchiede hervorzuheben gilt, ſo muß dies jetzt geſchehen. Wir bilden unſere Infanterie nach dem Grundſatz aus, daß ſie die Hauptwaffe iſt. Im Verein mit der Artillerie kämpft ſie durch ihr Feuer den Gegner nieder; ſie allein bricht ſeinen letzten Widerſtand, ſie muß alſo die Hauptlaſt des Kampfes tragen. Daher und um dies zu erreichen, legen wir ihrer Ausbildung im Schießen einen beſonders hohen Wert bei. Wir wollen von dem einzelnen Schuß einen Treffer haben, im ruhigen Feinſchießen ſuchen wir das feindliche Feuer ſo herabzumindern, daß wir uns hierdurch die Berechtigung zum weiteren Vorgehen erringen. Der Franzoſe legt im Gegenſatz hiezu den Hauptwert auf ſchnell abgegebenes Maſſenfeuer, das möglichſt den Gegner überfallen ſoll. Das Bild einer feuernden franzöſiſchen Schützenlinie iſt daher von dem einer deutſchen ſehr verſchieden. Hier ruhiges, ununterbrochenes, möglichſt langſam gehaltenes Feuer, dort minutenlanges mächtiges Maſſenfeuer, dann Einſtellen desſelben; es kriecht hierauf alles in volle Deckung zurück, um nach etlichen Minuten wieder aus ihr aufzutauchen und das Maſſenfeuer zu wiederholen. So hoffte man ſchnell das feindliche Feuer zu dämpfen und zum Sturm ſchreiten zu können. An dieſe Feuerüberfälle haben ſich unſere Schützen erſt gewöhnen müſſen. Das gelang ſehr ſchnell und nach allen Berichten iſt jetzt unſer Infanteriefeuer dem der Franzoſen überlegen.

Eines tritt bei uns ferner im Vergleich zu unſeren Gegnern im Weſten beſonders hervor, es iſt eine gewiſſe Mißachtung der feindlichen Feuerwirkung, von der man bei Franzoſen und Engländern noch nichts bemerkt hat. Unſer Reglement ſagt nämlich: „Den ihr innewohnenden Trieb zum angriffsweiſen Verfahren muß die Infanterie pflegen; ihre Handlungen müſſen von dem Gedanken beherrſcht ſein: vorwärts auf den Feind, koſte es, was es wolle.“ Dieſe Forderung iſt, man muß ſagen in vollendeter Weiſe, durch unſere Infanterie in die Tat umgeſetzt worden. Damit hat aber dieſer ihr zur zweiten Natur gewordene Trieb ſie ſehr oft, zumal bei den erſten Zuſammenſtößen, dazu verleitet, die Feuerwirkung des Gegners zu mißachten, die eigene Feuerwirkung nicht lange genug abzuwarten, ſie hat, wie man ſagt, die Frucht nicht reif werden laſſen. Dadurch ſind unnütze Verluſte, auch Rückſchläge eingetreten, die unſchwer hätten vermieden werden können.

Wie die Infanterie hat auch die Reiterei überall ſofort angegriffen. Die Verſchleierung des Vormarſches unſeres rechten Flügels durch Belgien iſt dem Kavalleriekorps Marwitz nur dadurch gelungen, daß jeder ſeiner Teile, bis zur kleinſten Patrouille herab, rückſichtslos ſofort aufklärend gegneriſche Abteilungen angriff, ihnen dadurch keine Zeit zum Erkunden ließ. Die franzöſiſche Kavallerie ſcheint ſich dieſen Grundſatz nicht zu eigen gemacht zu haben.

Die Artillerie hat auf beiden Seiten ſehr zweckentſprechend die Infanterie unterſtützt, ihr die „Gaſſe zum Angriff zu fegen“ geſucht.

Wir ſehen alſo trotz mancher Verſchiedenheit im Grunde eine ſich auf denſelben Anſchauungen vom neuzeitlichen Kampf aufbauende Fechtweiſe. Ein entſcheidendes Uebergewicht hat, rein theoretiſch betrachtet, keiner der beiden Gegner über den anderen.

Auch unſer zahlengewaltiger Gegner im Oſten zeigt ſich vom Angriffsgeiſt beſeelt. Die Ruſſen ſcheinen doch aus ihrem Kampfe mit den Japanern etwas gelernt zu haben. Sie unterlagen damals den von ihnen ſo verachteten „Makakis“, weil ſie ſich nicht zum Angriff gegen ſie aufraffen konnten. Wenn man dies auch zugibt, ſo liegt doch die eigentlich treibende Kraft der ruſſiſchen Offenſive wo anders.

Erſtens ſchienen ihnen leicht zu pflückende Lorbeeren zu winken, ſowohl Oeſterreich wie Deutſchland gegenüber. Erſteres hatte nicht unbeträchtliche Kräfte gegen Serbien und Montenegro ſtehen laſſen müſſen und von uns Deutſchen wußte man, daß wir unſere Hauptmacht zunächſt zum Kampf gegen Frankreich eingeſetzt hatten. Man konnte alſo hoffen, mit der zu Gebote ſtehenden ſtarken Uebermacht ſowohl in Galizien als auch in Oſtpreußen ſchnell Erfolge zu erringen. Zweitens aber zwangen die Abmachungen mit Frankreich von vornherein zum Einmarſch in Feindesland und jedes Zaudern mußte aber auch angeſichts des Vorſchreitens der deutſchen Offenſive und auf den Hilferuf Frankreichs aufgegeben werden. Im Grunde ihres Herzens wären die Ruſſen lieber zunächſt in der Verteidigung geblieben.

Sie gingen alſo zum Angriff vor, mit welchem Erfolg iſt bekannt!

Was die Kampfweiſe dieſer unſerer Gegner betrifft, ſo zeichnet ſie ſich aus durch Verachtung feindlicher Waffenwirkung. Im Bewußtſein, daß es ihnen an Erſatzmannſchaften nie fehlen wird, opfern ihre Führer rückſichtslos Menſchenmaſſen, um den Gefechtszweck zu erreichen, daher die rieſigen Verluſte. Wie allgemein berichtet wird, ſchonen ſich aber die Offiziere im Kampf ſehr, und das beruht zweifellos auf höherer Weiſung. Denn wenn es auch zur Ergänzung der Verluſte den Ruſſen nie an Mannſchaften fehlen wird, ſo iſt doch im Frieden ſchon der Mangel an Offizieren, alſo an Ausbildungsperſonal und Führern, groß. Was nützen aber noch ſo große Menſchenmaſſen ohne Führer? Im Kampfesfeuer ſchmelzen ſie dahin wie Schnee in der Sonne.

Die Kampfesweiſe der Ruſſen iſt modern, ſie zeigt nur infolge der Verachtung der Menſchenleben eine große Dichtigkeit aller Kampfformationen. Vorzüglich ſchießt die ruſſiſche Artillerie.

Alſo Offenſive iſt das Loſungswort aller Kriegführenden. Wenn nun im großen ganzen unſere Angriffe, ſelbſt in der Minderzahl unternommen, bisher gelangen, ſo muß — nach dem Geſagten — das einen beſonderen Grund haben. Er iſt zweifellos in der überlegenen Erziehung des einzelnen Mannes zu ſuchen. Dieſe beruht, wie das für den, der die Verhältniſſe in den gegneriſchen Heeren verfolgt, ſchon lange klar zutage trat, in der mehr wie in dieſen bei uns erſtrebten und erreichten Erhöhung des moraliſchen und ſittlichen Wertes der Truppe. Wir legen immer den Hauptwert darauf und ſtreben dahin, in Erkennung der Anforderungen des Kampfes die Pflichterfüllung bis in den Tod auf die einzig feſte, die religiöſe Grundlage zu legen, ſie darin zu verankern. Gewiß begeiſtert auch den Gegner, zumal den Franzoſen, die Liebe zu ſeinem Vaterlande zur Pflichterfüllung, allein wie oft iſt ſchon in dieſem Kriege beobachtet worden, daß dieſer Antrieb zu guter Letzt doch verſagt hat. Wenn's ans äußerſte ging, warfen ſie vielfach die Waffen fort, während unſere Leute, wie die Feinde ſelbſt zugaben, bis in den bitteren Tod hinein ſich verteidigten. Sie verachteten eben den Tod, ihre Religion und die daran anknüpfende militäriſche Erziehung hatte ſie das gelehrt.

Auch der Ruſſe war tapfer, ſo lange er in der Maſſe war und ſeine Offiziere hinter ſich wußte, die ihn beaufſichtigten. Allein von einem höheren Gedanken, wie er bei unſeren Leuten mit elementarer Macht vom erſten Augenblick ſich geltend machte, wir kämpfen mit Gott für Kaiſer und Reich, für Haus und Herd, davon war und iſt bei den Söhnen des „Mütterchens“ Rußland nichts zu ſpüren. „Ihr Deutſchen habt ein Vaterland und kämpft für dieſes“, äußerte ein ruſſiſcher Kriegsgefangener; „aber wofür ſchlagen wir uns? Die großen Herren haben uns aus der Heimat geriſſen und uns in dieſen unglücklichen Krieg geſchickt.“ Wo ſoll da Ausharren im Kampf bis zum Tod kommen? Und der Engländer? Nun er kämpft tapfer, männlich, er wird als Söldner dafür bezahlt, ein Ideal hat er nicht, er erfüllt ſeinen Vertrag. Soviel hat der Kampf bis jetzt ſchon bewieſen, nichts vermag Gottvertrauen als Grundlage der Manneszucht zu erſetzen.

Dies zeigt ſich aber nicht nur in des Kampfes Hitze in der Schlachtlinie, ſondern auch hinter derſelben. Dieſe Manneszucht, die unſeren Leuten in Fleiſch und Blut übergegangen iſt, ſorgt dafür, daß auch außerhalb des Kampfes der Schild des Heeres und damit unſeres Volkes glänzend und unbefleckt bleibt. Wenn wir leſen, welche amtliche Bekanntmachungen bei den Franzoſen wegen Zuchtloſigkeiten gröbſter Art der Armee im eigenen Lande erlaſſen werden mußten, wenn wir aus glaubwürdigſtem Munde und amtlich beſtätigt vernehmen, wie unſere Verwundeten und Gefangenen von Gegnern, beſonders von Franzoſen und Engländern, mißhandelt worden ſind, wie Verwundete des Feindes hinterliſtig auf unſer Sanitätsperſonal, das ihnen helfen wollte, ſchoß, ſo ſehen wir ein trübes Bild der Verrohung und der Verwilderung und des Verlaſſens der einfachſten Vorſchriften des Chriſtentums. Es wird damit dem, der ſehen will, klar, auf welch höherem ſittlichem Standpunkt der deutſche Soldat ſteht, der nicht nur ſeinen Leib gegen Feindes Waffen, ſondern auch ſeine Seele, ſeinen guten Ruf gegen elendſte und hinterliſtigſte Verleumdung verteidigen muß; werden ihm doch die Scheußlichkeiten, deren ſich ſeine Feinde ſchuldig gemacht haben, angedichtet.

Dieſe Ueberzeugung von den größeren ſittlichen Werten unſerer Leute, Offiziere und Mannſchaften, gibt uns aber ein berechtigtes Zutrauen in den Ausgang des größten Ringens, das die Welt je geſehen. Wir werden ſiegen, denn noch immer haben die ſittlichen Kräfte in dem Kriege den Ausſchlag gegeben, ſie ſind nach Napoleon, dem großen Kriegsmeiſter, $^{3}/_{4}$, die materiellen Mittel nur $^{1}/_{4}$ deſſen, was den Krieg entſcheidet. Aber wir haben noch harte Arbeit vor uns. Allein welche Prüfungen auf dem Wege zum Enderfolg die Vorſehung uns auch noch auferlegt, wir ſind ſicher des Sieges der guten Sache, die wir vertreten. Nicht ungehört aber wollen wir des Kaiſers Wort verhallen laſſen: „Und nun geht hin und betet!“

Auf Frankreichs Erde.

Reifgolden stand der Weizen dir zur Mahd.
Da streust in Blut du eine frevle Saat.

Tief in den Grund stampft Mann und Ross das Brot,
Das dir ein Friedensgott zum Segen bot.

Und deine Frauen seh ich weinend gehn,
Die Kinder ängstlich an den Gassen stehn.

Und deine Greise kauern finster-stumm. —
In deinem Land gehn Grau'n und Schrecken um.

Aus deinen Türen grinst die blasse Not.
Auf deinen Feldern heimst der bleiche Tod. —

Frankreich, dir flucht noch deiner Kinder Schar.
Erkennst du dann, wie schwer dein Frevel war?

Dich so zu schaun, lässt mir den Blick in Tränen stehn,
Wenn wir auch harten Herzens über dich hingehn.

Zurzeit Conflans, Frankreich. **Theo Rossel.**

Die elfte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Antwerpen erobert! Die lange ausgeruhten Fahnen konnten wieder ausgehängt werden. Alles fühlte: das iſt ein glänzender Sieg, ein folgenſchwerer Sieg! Und mancher hat — ohne dem Schickſal und der berufenen Staatskunſt vorgreifen zu wollen — im Hintergrund ſeines Kopfes gedacht: das müſſen wir behalten.

Die Bezwingung der „uneinnehmbaren" Feſtung hat nur 12 Tage erfordert. Eine ſonderbare Auswechſelung der Tempi in den Kriegshandlungen: früher dauerte die Belagerung monatelang oder gar jahrelang, während man die Feldſchlachten in der Regel an einem Tage ſchlug, ſogar an einem kurzen Wintertage. Jetzt pflegen die Feſtungen im Nu zu fallen (vgl. Lüttich, Namur, Maubeuge, Antwerpen), wogegen ſich Feldſchlachten über Monatsfriſt fortſpinnen können. Es ſieht ſo aus, als ob die improviſierten Schanzgräben beſſer ſtandhielten, wie die kunſtvollen und koſtſpieligen permanenten Forts. Der Schlüſſel zu dieſem Rätſel iſt wohl in der ſtärkeren Konzentration zu ſuchen, die ſich ſowohl bei der Anlage, wie bei dem Kampfe um die eigentlichen Feſtungswerke ergibt. Wenn auch die großen „befeſtigten Lager" einen äußeren Umfang bis 100 oder gar 160 Kilometer erreichen können, ſo bleiben ſie doch weit zurück hinter der Ausdehnung einer modernen Schlachtlinie, wie wir ſie jetzt den Norden und Nordoſten Frankreichs umſpannen ſehen. Die Ringform der Feſtungsanlagen engt auch den Inhaber und Verteidiger ein. Die Ringform war früher für den Angreifer läſtig, da er zu voller Umzingelung und andauerndem Abſchluß der geſamten Werke genötigt war. Jetzt wird die Feſtung nicht mehr umarmt und erdrückt, ſondern durch einen Keil zerſprengt. Man legt erſt in den Außengürtel Breſche, dann in den inneren Gürtel, und dann hat das Herz der Feſtung die Wahl, entweder ſich zu übergeben oder in Grund und Boden geſchoſſen zu werden. In dieſer Zeit der Rieſenmörſer erfüllt eine Einzelfeſtung, auch wenn ſie noch ſo groß und ſtark angelegt iſt, nicht einmal den Zweck des Zeitgewinns. Etwas widerſtandsfähiger erweiſt ſich noch eine lange Kette von größeren und kleineren Sperrforts, wenn ſie durch die natürlichen Hinderniſſe (Höhen, Flüſſe uſw.) in ihrer Wirkſamkeit unterſtützt werden, wie z. B. die Verrammelung des franzöſiſchen Oſttores durch die Anlage zwiſchen Belfort und Verdun, die uns auch nach der Breſche bei St. Mihiel noch zu ſchaffen macht.

Belgien iſt in ſeinem Vertrauen auf die drei Feſtungen jämmerlich enttäuſcht worden. Nach dem ſchnellen Fall von Lüttich und Namur hatten König, Regierung, Heer und flüchtiges Volk ihr Heil in dem vielgeprieſenen Antwerpen geſucht. Zu dem doppelten Gürtel von Beton-, Panzer- und Erdwerken ſollte noch die landesübliche Waſſerkunſt treten: die künſtliche Ueberſchwemmung weiter Striche zur Behinderung des Feindes. Alles veraltet und überholt. Antwerpen wäre eine richtige Mauſefalle geworden, wie 1870 Metz und Paris, — wenn nicht die Deutſchen durch die gleichzeitigen gewaltigen Aktionen in Frankreich und Rußland gezwungen worden wären, in dem Aufgebot der dortigen Truppen ſich zu mäßigen. Auch die Terrainverhältniſſe erſchwerten die volle Abſperrung bis an die holländiſche Grenze hin. So war es dem größten Teil des Beſatzungsheeres möglich, im kritiſchen Augenblick aus der Feſtung zu entweichen und längs der holländiſchen Grenze (als Deckung für die rechte Flanke) den Weg nach Oſtende zu ſuchen. Wie weit es unſeren Truppen gelingt, die Ausreißer zu ſtellen und unſchädlich zu machen, bleibt abzuwarten. Sollte noch ein Teil der ehemaligen Herrlichkeit nach Oſtende gelangen, ſo werden ſie ſchleunigſt auf die Schiffe flüchten müſſen. Ihr Wiederauftauchen in Frankreich wäre nicht erſchrecklich; auch wenn ſie noch vor der Entſcheidung eintreffen ſollten, würden ſie das Schickſal doch nicht wenden können.

Denn für unſere Aktion hat die ſchnelle Eroberung von Antwerpen eine doppelte Bedeutung. Einerſeits liefert ſie uns ganz Belgien in die Hand, gewährt alſo volle Rückendeckung für unſer Feldheer. Anderſeits macht ſie beträchtliche Kräfte an Perſonal und Material frei zur Verſtärkung der ringenden Armeen. Unſer Generalſtab hat offenbar ganz richtig gerechnet und disponiert. Die Lage der Dinge in Frankreich geſtattete, erſt in Belgien reinen Tiſch zu machen.

Die Franzoſen haben freilich alles mögliche getan, um die Zeit auszunützen, in der beträchtliche deutſche Streitkräfte vor Antwerpen beſchäftigt waren. Die groß angelegten Umgehungsverſuche auf dem weſtlichen Flügel ſind aber nicht nur andauernd geſcheitert, ſondern haben ſogar eine gefährliche Wendung genommen. Es bildete ſich da ein Wettlaufen in der Ausdehnung der Front nach Weſten und Norden. Aber ſo weit auch die Franzoſen ausholten, die Deutſchen waren immer ſchon da. Der deutſche Kuchenteig ſchien auch bei dieſer fortwährenden Auswalzung nicht dünner zu werden. Der amtliche franzöſiſche Bericht mußte zugeben: „Wir haben an einigen Punkten zurückweichen müſſen." Das bedeutet nichts Geringeres, als daß auf Grund der deutſchen Erfolge bei Arras und Roye den Franzoſen Gefahr droht, durch einen deutſchen Keil ihre äußerſte Linke abgeſchnitten zu ſehen.

Nach dem Fall von Antwerpen können wir die Weiterentwicklung unſerer günſtigen Lage auf dem franzöſiſchen Rieſenkampfplatze erſt recht mit zuverſichtlicher Ruhe abwarten. Insbeſondere wird der freiwerdende Artilleriepark dem Feſtungskampf an der oberen Maas zu gute kommen.

Auch auf dem ruſſiſchen Kriegsſchauplatze läßt trotz der erfreulichen Einzelerfolge die Entſcheidung noch auf ſich warten. Die Ruſſen ſetzen ihre Maſſen immer von neuem ein. Bei den verwegenen Stürmen auf die öſterreichiſche Feſtung Przemysl haben ſie 40 000 Mann eingebüßt. Statt ihre Kräfte auf den Hauptkampf an der Weichſel zu konzentrieren, machen ſie im Norden immer wieder Vorſtöße gegen Oſtpreußen, um möglichſt viel deutſche Truppen von der Vereinigung mit den Oeſterreichern abzuhalten. Hindenburg wird ſchon nach dem Rechten ſehen.

Unſere militäriſche Aufgabe iſt freilich ſchwer, aber die Eroberung von Antwerpen bringt doch eine Entlaſtung, die nach allen Seiten hin erleichternd wirkt.

Man darf nicht vergeſſen, das Verhalten der Engländer beim rechten Namen zu nennen. Sie haben Belgien in das Kriegswagnis gelockt und dann erbarmungslos im Stiche gelaſſen. Als jetzt Antwerpen in Gefahr ſtand, haben ſie freilich ſchandenhalber einige tauſend von ihren Söldnern dorthin geſchickt. Die Hilfe war verſpätet und viel zu ſchwach. Die Engländer ſpielten ſich aber ſchließlich als die Herren in Antwerpen auf und erzwangen die Fortſetzung des ausſichtsloſen Widerſtandes, wodurch eine halbe Million Menſchen in Todesnot und Verzweiflung gerieten. Und als nun der Einmarſch der Deutſchen bevorſtand, da verſchwanden die Engländer, um ſich in Sicherheit zu bringen, und überließen Stadt und Volk der Gnade des Siegers, ohne auch nur den Verſuch von mildernden Verhandlungen zu machen. Der engliſche Egoismus iſt unübertrefflich. Wenn die Belgier von ihrer Verehrung für England und Frankreich noch nicht geheilt wurden, ſo paßt auf ſie der alte derbe Spruch: Nur die allergrößten Kälber wählen ihre Metzger ſelber!

Zur See iſt ein neuer Erfolg zu verzeichnen. Vor dem finniſchen Meerbuſen haben deutſche Unterſeeboote einen ruſſiſchen Panzerkreuzer vernichtet.

In der Haltung der neutralen Mächte iſt trotz aller Rührigkeit der Agenten des Dreiverbandes keine Aenderung eingetreten. Aus Rom wird verſichert, daß der aus Differenzen mit dem Generalſtab wegen des Tempos der Rüſtungen entſtandene Wechſel im Kriegsminiſterium keine Veränderung der Neutralität bedeute. König Karl von Rumänien, der wirkliche Vater ſeines Adoptiv-Vaterlandes, iſt geſtorben. Sein Neffe und Nachfolger König Ferdinand hat ebenſowenig, wie der Verſtorbene, ruſſiſch-franzöſiſch-engliſche Neigungen. Auch Portugal ſcheint ſich das Eingreifen noch zu überlegen, obſchon es doch de facto ein engliſcher Vaſallenſtaat iſt. Man könnte das faſt bedauern; denn ſobald Portugal aktiv würde, hätten wir das Recht, im künftigen Friedensvertrage über die hübſchen portugieſiſchen Kolonien zu beſtimmen.

Schließlich iſt noch ein wirtſchaftlicher Sieg zu erwähnen. Bei der erſten Einzahlung auf unſere Anleihe am 5. Oktober hat ſich gezeigt, daß die Zeichnungen wirklich goldecht ſind. 40% ſollten gezahlt werden und 54% ſind gezahlt worden. 2½ Milliarden legt das deutſche Volk mit einem Schlage auf den Tiſch des Schatzſekretärs. Wir ſind reich an Gut und Blut (2 Millionen Kriegsfreiwillige!). Prahlen iſt nicht ſchön, aber man darf doch wohl den Gegnern ſagen: Macht es nach, wenn ihr könnt! —

Zwei für die Katholiken ſchmerzliche Lücken hat der Tod in der letzten Woche geriſſen. Nach nur einmonatiger Wirkſamkeit auf ſeinem gerade in dieſer Zeit doppelt ſchwierigen Poſten, zu dem ihn ausgezeichnete Geiſtesgaben und diplomatiſche Erfahrung hervorragend befähigten, ſtarb Kardinalſtaatsſekretär Ferrata. — In Franz Brandts verliert das katholiſche Deutſchland einen Führer, der auf dem Gebiete der Sozialreform bahnbrechend gewirkt hat.

Kriegsecho in Rom.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Der Heilige Vater iſt ununterbrochen tätig, um Anknüpfungspunkte für ſein Friedenswerk zu finden. Er gibt ſich keiner Täuſchung darüber hin, daß zurzeit auf keiner der kriegführenden Seiten die Geneigtheit beſteht, in Friedensverhandlungen einzutreten. Das hält ihn aber nicht ab, alles aufzubieten, was in ſeinen Kräften ſteht, um die Gemüter für das Friedenswort wenigſtens vorzubereiten. Die römiſchen Methodiſten verhöhnen ihn mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln, daß es ihm noch nicht gelungen ſei, der Welt den Frieden wiederzugeben. Sie ſtehen in ihrem fanatiſchen Haß ganz einſam und verlaſſen da. Denn die geſamte italieniſche Preſſe erkennt es bereitwillig an, daß Benedikt XV. und auch Pius X. alles getan haben, was nach Lage der Verhältniſſe möglich war, um ihre Friedensmiſſion zu erfüllen.

Ein bitterer und tiefgehender Kummer nagt am Herzen des Papſtes. Frankreich und Belgien ſind mit einem Staate verbündet, der ſelbſt die Kriegszeiten dazu benützt, um in der rückſichtsloſeſten und frechſten Weiſe der katholiſchen Kirche zu ſchaden. Die Entſendung des ſchismatiſchen Erzbiſchofes Eulogius nach Lemberg, damit er dort in der katholiſchen Kathedrale ſchismatiſchen Gottesdienſt feiere, damit er die Union der Ruthenen mit Rom zerſtöre, damit er die orientaliſchen Katholiken Galiziens in ihrem Gewiſſen bedrücke, damit er den rechtmäßigen, in ruſſiſche Gefangenſchaft geführten Erzbiſchof, Grafen von Szepticky, erſetze, bezeichnet man an der Kurie als eine Tat ſo ſinnloſen Haſſes gegen alles Katholiſche, daß dem kaum etwas gleich Gewalttätiges an die Seite geſtellt werden könne.

Mit der ſo unglaublich einſeitigen Darſtellung der angeblichen Greueltaten der Deutſchen in Belgien, wie ſie der Landesausſchuß unter dem Vorſitze des Präſidenten der Abgeordnetenkammer Belgiens abgefaßt hat, verſuchte man in der nachdrücklichſten Weiſe von belgiſcher Seite Stimmung gegen die Zentralmächte im Vatikan zu machen. Dank der unermüdlichen und wahrheitsgetreuen Berichterſtattung von deutſcher Seite iſt der Verſuch gänzlich fehlgeſchlagen. Ohne irgendwie aus der ihm durch ſein Amt und ſeine Stellung an der Spitze der katholiſchen Chriſtenheit vorgezeichneten Grenze herauszutreten, beobachtet Benedikt XV. dem Ringen der Zentralmächte um ihr Daſein gegenüber eine wohlwollende Zurückhaltung. Viel zu erfahren, um ſich Augenblicksſtimmungen hinzugeben, viel zu weitſichtig, um endgültig zu urteilen, bevor alles Material vorgelegt ſein wird, viel zu vorſichtig. um den Heiligen Stuhl durch Wort oder Tat im unrechten Augenblick zu binden, bewahrt ſich der Papſt ein wirklich objektives Urteil über die Vorgänge und Menſchen. Dem italieniſchen äſthetiſierenden Sentimentalismus ſchroff gegenüberſtehend, gebraucht er, im Gegenſatze zu dieſem, nur ſeinen Verſtand, um in kühler Ueberlegung den Weg ſeiner Pflicht und die richtigen Mittel zum Zwecke zu finden. Mit der ganzen Wärme ſeines Herzens dagegen betet er und läßt er beten für alle, die an dieſem ſchrecklichen Ringen beteiligt ſind, beſtürmt er den Himmel, daß bald Friede werde, und ſucht diejenigen vor dem Krieg zu bewahren, die zurzeit noch des Friedens genießen.

* * *

Es iſt noch nicht gar lange her, daß die Nationaliſten einen erbitterten Kampf gegen die Loge geführt haben. Das hat den jungen Draufgängern damals viele Anhänger zugeführt und ihnen viele Sympathien erworben. Den Katholiken ſtanden ſie auch freundlich gegenüber, ſo daß gegenſeitige Unterſtützung bei den Wahlen manches ſchätzbare Ergebnis gezeitigt hat.

Als bei Ausbruch des Krieges dieſe Nationaliſten in einer geradezu wüſten Weiſe gegen Oeſterreich-Ungarn hetzten und Italien mit allen Mitteln zum meuchleriſchen Ueberfall des Bundesgenoſſen treiben wollten, da ſchieden ſich die Katholiken von ihnen. Mit unabweisbarer Notwendigkeit treiben nun dieſe blindwütigen Ueberpatrioten dahin, wo kein Menſch je geglaubt hat, daß ſie landen würden: Bei ihren erbittertſten Feinden von geſtern, den Freimaurern und den Republikanern.

Das Verhängnis hat ſie alſo erreicht; der politiſch unerklärlichſte, ſchmutzigſte Pakt iſt geſchloſſen: Loge, Republik und verſtiegenſter Monarchismus liegen ſich in den Armen! Und warum das? Weil alle drei nur das eine Ziel kennen: Die öſterreichiſch-ungariſche Monarchie mit allen Mitteln zu vernichten.

Die Nationaliſten, die gegen alles Fremde in Italien die leidenſchaftlichſten Anklagen erhoben haben, ſind dem Verhängniſſe zum Opfer gefallen, ſo daß ihre Wochenſchrift „Idea Nazionale“ mit fremdem Golde, das der engliſche Botſchafter mit vollen Händen hergab, zur Tageszeitung umgewandelt werden konnte. Allen anderen Gruppen würde man es verzeihen, wenn ſie ausländiſche Hilfe zur Erreichung ihrer politiſchen Ideale in Anſpruch genommen hätten; für die Nationaliſten iſt es das Todesurteil, weil dieſe Tatſache bei den nächſten Wahlen eine gewaltige Rolle ſpielen wird.

Dieſes Erfolges freut ſich die Loge faſt noch mehr, als der Tatſache, daß faſt alle großen Blätter durch jahrelange Bearbeitung und Salbung der Handflächen vonſeiten der franzöſiſchen Botſchaft eine ganz leidenſchaftlich erregte Kampfſtellung gegen die beiden Kaiſerreiche eingenommen haben. Ein weiterer Erfolg der Loge beſteht darin, daß der Führer der Nationaliſten, der Abgeordnete Feduzoni, der Führer der gebildeten Republikaner, der Abgeordnete Barzilai, und die Vertreter des Großorients ſich geeinigt haben, gemeinſchaftlich in allen großen Städten Kriegs- und Hetzreden halten zu laſſen. Es ſteht allerdings wohl zu erwarten, daß die Regierung, die Ruhe im Lande haben will, in dieſen Dingen auch ein Wort mitzuſprechen haben wird.

Der Miniſter des Aeußern, der Marcheſe di San Giuliano, iſt der Loge ein Dorn im Auge. Ihn möchte ſie ſchon lange gern fortſehen, um einen der Ihrigen an die Stelle zu ſetzen. Auch der Name wurde durch die franzöſiſchen Freimaurerblätter ſchon genannt; er iſt Miniſterkollege des Marcheſe. Man ſieht, daß die Loge vor nichts zurückſcheut, um dieſe Gelegenheit zu benützen, Oeſterreich-Ungarn, wenn möglich, tötlich zu treffen.

Angeſichts dieſer Lage iſt es eine große Beruhigung feſtſtellen zu können, daß in den letzten vierzehn Tagen die öffentliche Meinung ſich immer entſchiedener auf Seite der Regierung geſtellt hat. Die unnatürliche Vereinigung der drei Haſſer wird ihr Ziel auf keinen Fall erreichen; denn allmählich beginnt der geſunde Menſchenverſtand über die künſtlich genährte, ſinnloſe Hetze die Oberhand zu gewinnen. Die Politik auf Grundlage von Sentimentalitäten und Gefühlen muß der Politik des kühlen Verſtandes weichen und Salandra im Vereine mit San Giuliano bleibt endgültig Sieger in dieſem oft heißen Ringen um die Volksſeele Italiens.

Jetzt ergeht das Gericht über die Welt.

Gedanken über den Krieg sub specie aeternitatis.

Von Benefiziat Wilh. Fleiſchmann, Buchloe.

Zeiten des Krieges ſind Zeiten geſteigerten Seelenlebens. Das brauchen wir niemand beweiſen. Wir erleben es. Die Not der gegenwärtigen Stunde entzündet in uns allen ſorgende Gedanken, bange Gefühle. Wir lieben das Vaterland und wünſchen ihm den Sieg; daher glauben wir, es nicht ertragen zu können, wenn es unterläge! Die Not des Reiches iſt unſere Not, das Leid verwundeter Soldaten iſt unſer Leid und das Geſchick der Kämpfer geht uns ſo nahe, „als wär's ein Stück von mir“.

Auch unſer Glaubensleben wird auf einmal unruhig. Warum läßt Gott den Krieg zu? Das ſind lauter Fragen, die uns wie eine rätſelaufgebende Sphinx mit unheimlichen Augen anſtarren, und den und den nicht mehr ſchlafen laſſen. Aber dieſen Gedanken dürfen wir nicht ſcheu und furchtſam ausweichen, wir müſſen vielmehr mit ihnen ins Reine kommen; ſonſt packt uns die Panik bei irgend einer ſchlimmen Nachricht und dann brechen wir zuſammen.

Kriegswochen ſind Probezeiten für Seelengröße oder Kleinglauben.

Eine Quelle der Furcht iſt beſchränktes Denken und mangelnde Einſicht in den Zuſammenhang der Dinge. Wie eine Erleuchtung unſeres Geiſtes erſcheint uns da ein die gegenwärtige Stunde treffendes Herrnwort: „Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören; ſehet zu, daß ihr euch nicht beunruhigen laſſet, denn alles dies muß geſchehen.“ Ganz ſeltſam und fremd klingt das in unſerem Geiſte nach: Muß geſchehen!

Und doch iſt es ſo; denn der Krieg iſt die Folge der Ungerechtigkeit unter den Völkern. Schon in den einzelnen Familien und Dörfern, den kleinſten menſchlichen

Franz Brandts †.

Von Dr. C. Sonnenſchein, M.-Gladbach.

Vom Joſephshaus leuchtet matter Schein in den Park. Schmale Lichter ſchlagen ſeitwärts in die Baumkronen. Ueber dem Türflur brennen die beiden Laternen. Das herbſtliche Rot des wilden Weines rauſcht an der Faſſade des Hauſes empor und umſchmiegt ihre liebe, ſchlichte Gotik. Die Ziegelſteinzinnen der Gartenmauer umſchließen die Schatten des Abends und gehen in die Eiſengitter und in die Linien der Tore über.

Ich habe dieſe Gotik, die anſpruchsloſeſte, die man ſich denken mag, obwohl ſie keinen Stil für ihre Zeit bekundet hat, immer gerne gehabt, denn ſie ſpiegelte die idealiſtiſche Romantik einer Generation tüchtiger und ernſter Männer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder. Dieſe Zeit baute im nämlichen Stil die Muſeen, die Bahnhöfe, die Pfarrhäuſer, die Fabriken und die Kapellen. Das war die Epoche des vorahnenden, erſten Erfaſſens und der großen Liebe zu Dingen, die kommen wollten. Die Knoſpen der neuen Zeit umhegte ſie mit den Träumen ihrer Romantik. Iſt der Stil geworden, ſo iſt die Ahnung ſchon Beſitz.

Laſſalle wandte ſich als Sechzehnjähriger in ſeinem Tagebuch verächtlich gegen die Menſchen, die von ihrer Geburt an alte bedächtige Philiſter ſind. Das war 1841 in Leipzig. Zur ſelben Zeit ſchrieb Hoffmann von Fallersleben die begeiſterte Strophe von deutſchen Frauen, deutſcher Treue, deutſchem Wein und deutſchem Sang, die uns unſer ganzes Leben zu edler Tat begeiſtern ſollen. Solcher Haß gegen das Philiſtertum und ſolche Hingabe an ideale Werte waren für die Jahrzehnte charakteriſtiſch, in die Brandts Jugend fällt. 1841 war er ein ſiebenjähriger Knabe. Idealiſt und für die Fragen, die über ſeinen Broterwerb hinaus lagen, intereſſiert iſt er ſein Leben lang geblieben. Wenn wir von der Jugend von heute ſprachen, ſagte er oft mit dem ihm eigenen Feuer und mit der ihm eigenen Vorſicht: „Tue ich euch unrecht? Mir will ſcheinen, die jungen Menſchen in unſerer Zeit waren idealer geſinnt und ritterlicher in ihrer Art.“ Aus dieſer Zeit ragen die charakteriſtiſchen Figuren von Hanſemann, Camphauſen, Mewiſſen und Brandts heraus. Von ihnen war Mewiſſen, der um neunzehn Jahre ältere und in Dülken geborene, gleich Brandts Niederrheiner und Katholik. Laſſalle war neun Jahre älter als Brandts und ſtarb fünfzig Jahre vor ihm, 1864. In demſelben Jahre ſtarb Hanſemann.

Mit Laſſalle hat Brandts die ſcharfe Pointierung des Wortes und den diktatoriſchen Willen gemeinſam. Der ſilberhaarige, ſcharf ausgeprägte Kopf und die leuchtenden Augen erinnerten oft direkt an Bebel. In der Formulierung der Dinge und ihrem Maß war er echt windthorſtiſch. Darum lieſt auch der Spätere aus der Schlichtheit ſeiner Rede kaum mehr heraus, wieviel in ihr an Abwägung, an Erfolg, an Rückſichtnahme und an Diplomatie enthalten iſt. Brandts hat ſeine Worte bei aller Gleichheit des großen Programms, das er verteidigte, ſtets auf die Tagesereigniſſe eingeſtellt. Nach ihnen, die er nicht nur aus den Zeitungen, ſondern auch nach mündlichen Informationen und brieflichen Mitteilungen auf das genaueſte verfolgte, tönte er jede Wendung und jede Anſpielung ſeiner Reden ab. Dabei war er, der durch kaufmänniſches Leben an die Wirklichkeit und an die Exaktheit der Buchführung gewöhnte, im Wort äußerſt genau und immer bündig. Den rhetoriſchen Fluß Laſſalles hat er nie gehabt und ſeine demagogiſche Dialektik nie gewollt. In der Unterhaltung war er von ſeltener dialektiſcher Schärfe und von frappierender Geſchliffenheit des Geiſtes.

Akademiſche Bildung hat er nicht genoſſen. Bis Quinta, erzählte er, wenn ich mich genau erinnere, gelegentlich Studenten, die ihn beſuchten, hatte er's nur gebracht. Aber in der Welt umgeſehen hatte er ſich. Als junger Kaufmann war er oft nach Frankfurt und bis nach Süddeutſchland gekommen. Sein Vater hatte die Wege nach dort früher hoch zu Roß, mit zwei Karabinern bewaffnet, gemacht. In England hat der junge Brandts auch viel gelernt. Die Bücher ſind dabei nicht vernachläſſigt worden. Er hat mit bewundernswerter Zähigkeit auf allen Wegen an ſeiner eigenen Ausbildung gearbeitet. Als Achtunddreißiger machte er ſich geſchäftlich ſelbſtändig und trennte er ſich von ſeinen Brüdern: ein Mann mit eigenem Programm, gewillt, neue Wege zu gehen.

Die nüchtern kluge Art, mit der er an die Verwirklichung ſeiner Pläne ging, war Erbgut der in Gladbach anſäſſigen Familie Brandts. Der Vater, ein ſchmaler feiner Mann, war dort Kaufmann, deſſen Bruder der Poſthalter. In den vierziger Jahren war Brandts Hotel, mit der Poſthalterei verbunden, der übliche Aufenthalt der Reiſenden. Sein Temperament war Erbe der Mutter, einer Pfälzerin. Seine Gattin, die alles mit ihm trug und ſchaffte, war die Tochter des Gladbacher Notars Rooſen, die Familie kam von Niederkrüchten. Dort ſteht Brandts Landhaus, von dem er mit Stolz erzählte, daß auf dem Durchmarſch früher einmal Blücher in ihm Quartier genommen habe.

Den Jugendlichen erfaßte ſtark die lebendige Zeit, die er durchlebte. Die achtundvierziger Jahre brandeten bis in ſeine Nähe. Als Vierzehnjähriger ſtand er in ſeiner Vaterſtadt mitten in den Reden und Geſchehniſſen der Zeit. Laſſalles Wirken fiel in die nächſte Nähe, ſeine Kaſſettenrede nach Köln, die Aſſiſenrede nach Düſſeldorf, ſein letzter Vortrag vor ſeiner Verhaftung nach Neuß, ſeine Agitation gegen den Grafen Hatzfeld, die er zuſammen mit Oppenheim und Mendelſohn betrieb, nach Aachen. In Gladbach ſelbſt, wo die Gräfin in ſeiner Begleitung den Gottesdienſt beſuchte, iſt Lelottes Predigt gegen Laſſalle gehalten worden. Jahrelang gingen von Düſſeldorf, wo Laſſalle bis 1857 als Führer eines radikalen geiſtreichen Kreiſes lebte, ſtarke Bewegungen in die Rheinlande hinaus, die an dem äußerſt regſamen Geiſte des jungen Mannes nicht einflußlos vorübergingen. Dieſer Intereſſierung folgte bald der Einfluß Kettelers, der 1864 „Die Arbeiterfrage und das Chriſtentum“ herausgab. Seit 1849 bereits hatte Kolping für ſeine Geſellenvereine und die religiös-ſoziale Not des Volkes ſich eingeſetzt. Alles das zündete und trieb zu öffentlicher Betätigung.

Brandts war es aber eigentümlich, ſein Intereſſe an den großen Fragen zunächſt im engen Raume der ihm organiſch verbundenen Umgebung auszuwirken. Die erſte Propaganda ſollte die praktiſche Ausführung an Ort und Stelle ſein. Was ſich nicht durchführen ließ, ſollte man auch nicht propagieren. Die viel verbreitete Antipathie in unſeren Kreiſen gegen die kapitaliſtiſche Entwicklung des Landes teilte er nicht. Die ſchlimmen Nebenerſcheinungen dieſer Entwicklung wollte er behoben wiſſen, die Entwicklung ſelbſt erſchien ihm als Fortſchritt. Es reizte ihn, mit ſeinem ganzen Weſen in der Wirklichkeit zu ſtehen und ſich ſo vollkommen, wie nur irgendeiner, in ihr zurechtzufinden und bei alledem ein fortgeſchrittener, warmherziger, weitblickender und wagender Idealiſt zu ſein. Er hat uns zu jeder Stunde durch ſeinen Idealismus und Optimismus übertroffen. Es iſt nichts ſo traumhaft groß geweſen, von dem er nicht wollte, daß wir es mit Aufbietung aller Energie anſtreben ſollten. „Es braucht ja nicht von uns ſelbſt durchgeſetzt zu werden“, ſagte er oft, „vielleicht merkt man erſt in hundert Jahren, daß unſere Arbeit die Dinge etwas geändert hat, aber das reicht ja.“ Unerſchütterlich war ſein Glaube an die Vernünftigkeit der Menſchen. „Man ſoll mit ihnen reden“, wiederholte er immer, „und man wird ihnen doch zeigen können, daß das vernünftig iſt.“ Er war der feſten Ueberzeugung, daß auf dieſe Weiſe die anſcheinend widerſprechendſten Intereſſen gelöſt würden. In all den Jahren des Kampfes um die chriſtlichen Gewerkſchaften iſt er nicht einen Augenblick in der Ueberzeugung irre geworden, daß ſie ſich durchſetzen müßten, weil ſie vernünftig ſind, und weil eine Ablenkung der Arbeiterſchaft von ihrem wirklichen Nutzen ein Verrat an ihnen ſelber geweſen wäre. So führte ihn ſein Denken ſtets trotz ſeines Idealismus und wegen ſeines Idealismus zur Praxis.

1872 baute er ſich ſeine Fabrik. 1872—79 entfalteten ſich in ihr die erſten Keime einer *konſtitutionellen Fabrikordnung*: Verſicherungsweſen, Bibliothek, hauswirtſchaftliche Erziehung der unverheirateten Arbeiterinnen, Wohnungsfürſorge, Ausſchaltung der Fabrikarbeit verheirateter Frauen, Fabrikordnung und vor allem der Arbeiterausſchuß, der nach Möglichkeit zur Durchführung der genannten Einrichtungen und Beſtrebungen herangezogen wird. Alles das vor Freeſe, Oechelhäuſer, Roeſicke und Abbe.

1879 kam im Anſchluß an die Aachener Katholikenverſammlung in Aachen die Gründung eines Verbandes „*Arbeiterwohl*“ zuſtande, zu welcher Franz Brandts zugezogen wurde. Er ſtellte einen größeren jährlichen Beitrag zur Verfügung, bot dem Vereine ſein Haus, das unterdes gebaute Joſephshaus, im Park ſeiner Fabrik als Zentrale an, wurde Vorſitzender des Vereins und berief den jugendlichen Verfaſſer des Buches „Kapital und Arbeit“ 1880 zu ſich nach M.-Gladbach. Hitze, der ſiebzehn Jahre jüngere, iſt dort Generalſekretär des Verbandes „Arbeiterwohl“ und Brandts Arbeitsgenoſſe in Durchführung ſeiner örtlichen Initiativen geworden.

Der Kampf gegen das Mancheſtertum konnte nun mit Kraft auf einer längeren Front geführt werden. Ein Kampf, der unter der Führung von Brandts Schritt um Schritt vorging und jeweils den Bedürfniſſen der Zeit folgte. Wer die Weihnachtsfeiern der Kinderbewahrſchule miterlebt hat, die noch in den letzten Jahren nach alter Sitte im großen Saal des Joſephshauſes ſtattfanden, weiß, mit welch ethiſchem Zauber dieſer Mann ſeine geſchäftlichen Beziehungen umgeben konnte. Seine Fabrik iſt ihm die erweiterte Familie geweſen, für die er beſondere Verantwortung trug. Aber er hat dieſem Patriarchalismus nie gehuldigt im Sinne des feudalen Regimentes, wie es Norrenberg, der intereſſante Kaplan und Literarhiſtoriker im benachbarten Vierſen, propagierte. Brandts kannte vielmehr von England her die Gewerkſchaften und war gleichzeitig verſtändig und vornehm denkend genug, ſich nicht an Uebergangsmaßregeln zu binden. Er hat ſich überhaupt den Weg in die Zukunft durch theoretiſche Feſtlegungen nie verbarrikadiert und ließ ſich von der Entwicklung der Dinge nicht überraſchen.

Von der Fürſorge in der eigenen Fabrik führte der Weg zur Mitarbeit des Ausſchuſſes, vom perſönlichen Betrieb zur Propaganda bei ſeinen Standesgenoſſen, vom Appell an die Induſtriellen zur geſetzlichen Regulierung durch den Staat, von der geſetzgeberiſchen Arbeit der Behörde zur inneren Bereitſchaft und zur Weckung von Verſtändnis und Mitarbeit in Arbeiterkreiſen, von der kulturellen Mobilmachung des Volkes zur wirtſchaftlichen Selbſthilfe in den entſcheidenden Fragen. Bedeutete dieſe Selbſthilfe für Landwirtſchaft, Handwerk. Beamte, Induſtrielle den Bauernverein, die Genoſſenſchaft, die Standesorganiſation, das Syndikat, ſo bedeutete ſie für den Induſtriearbeiter die Gewerkſchaft.

So erlebten wir in Brandts den Induſtriellen, der aus Ueberzeugung für die Arbeitergewerkſchaft eintrat. Der Typ, der ſo erfolgreich Kaufmannſchaft und populären Sozialſinn vereinigte, war bei uns zulande ſelten. Dabei iſt Brandts nie ſo einſeitig geworden, die anderen Phaſen und Seiten ſozialer Arbeit für erledigt oder für überflüſſig zu halten. Trat manches auch für den Augenblick zurück oder formte es ſich um, der leitende Gedankengang wurde dadurch für ihn nicht geſtört. So war ihm das Grundprinzip der ſozialſtudentiſchen Bewegung des letzten Jahrfünfts eine Neubetonung der Erwägungen, aus denen ſeine Arbeit in den ſiebziger Jahren und das Arbeiterwohl der achtziger Jahre ſich ſelbſt legitimiert hatten.

1890 kam, Windthorſts Teſtament, der Volksverein in Köln zuſtande. An den vorbereitenden Verſammlungen nahm Brandts teil. Er erlebte die Sicherung des ſozialen Charakters der Vereinsarbeit und ſeine Grundlegung auf breiteſter, volkstümlicher Baſis. Als es ſich um die Wahl des erſten Vorſitzenden handelte, gab er, der Sechsundfünfzigjährige, Windthorſts Drängen nach und übernahm die Leitung. Sie iſt mehr als Leitung geweſen. Brandts hat dem neuen Organismus aus der Erfahrung einer zwanzigjährigen Praxis Richtung und Ton gegeben. Er war, wie Trimborn am offenen Grabe ſagte, dieſes Vereines eigentlicher Vater. Die Brandtſche Methode, die ſich ſchon in Hitze mit beſtimmter Eigenart formuliert hatte, iſt im Volksverein und deſſen Generation, die ſich an den Namen Auguſt Piepers bindet, zum zweitenmal Sozialgeſchichte und Organiſationsquelle geworden. Die Art des Volksvereins, die in ihr liegende eigene Miſchung hingebenden idealen Schwunges, ſteter Betonung der Wirklichkeit, offener Annahme der Wiſſenſchaft, froher Mitarbeit im Geſamtvaterland, überzeugter, aber der Reklame abholder Kirchlichkeit iſt aus der Seele von Franz Brandts geworden. Wir alle, auch wir Jüngeren, die wir das miterlebt haben, ſind deſſen glücklich und ſeines entſcheidenden Einfluſſes bewußt.

Brandts Leitung war nicht rein intellektuell und organiſatoriſch. Er hat uns allen auch immer wieder ans Herz gegriffen, er war gerecht, voller Verſtändnis, gut gegen jeden, ſelbſt auf das tiefſte überzeugt von den Idealen, für die wir kämpfen. Er trat für ſeinen Verein und jeden von uns rückhaltlos ein. Sein Wort war Manneswort und ſeine Treue über jedes Wanken erhaben. Seine Seele brannte wie lauteres Feuer für die großen Ziele.

Wir haben ihn am 8. Oktober im Schatten der einſt von ihm mitten in ſeiner Arbeiterkolonie erbauten Kapelle zur ewigen Ruhe gebettet. Der Himmel ſtand voll grauer Wolken, und in der Nacht zuvor hörte man aus weiter Ferne den rollenden Kanonendonner der letzten belgiſchen Feſtung, die unſer Heer zu erobern hatte. Brandts hat den Weltkrieg, in den uns die Vorſehung ſtellte, mit hellem Auge und heißem Herzen miterlebt, als Deutſcher und als Katholik. Er verfolgte jede einzelne Wendung mit geſpanntem Intereſſe und beſchäftigte ſich ernſt und ſachlich mit den Problemen, die kommen würden.

Laſſalle hat 1864 ſeine letzte politiſche Rede (in Ronsdorf) mit den ſtolzen Worten geſchloſſen: „Möge mit meiner Perſon dieſe gewaltige und nationale Kulturbewegung nicht zugrunde gehen, ſondern die Feuersbrunſt, die ich entzündet, weiter und weiter freſſen, ſolange ein einziger von euch atmet.“ Der lebende Brandts hat ſich ſo nie in den Vordergrund ſtellen wollen. Wir ſchulden es an ſeinem Grabe der Geſchichte, ihn ſo zu uns ſprechen zu laſſen. Solange es ein Deutſchland gibt, und ſolange deutſche Katholiken als Söhne dieſes Landes mit den andern vaterländiſche, ſoziale und religiöſe Arbeit tun, ſo lange iſt das Grab von Franz Brandts ein unvergeſſenes Heiligtum.

Völkerkrieg und Seuchengefahr.

Von Dr. J. Weigl, Landau (Pfalz).

In der Summe von Kulturgütern, welche unſer deutſches Vaterland während der vier Jahrzehnte Friedenszeit durch unermüdliche Arbeit ſich erwarb, ſtehen die Errungenſchaften der öffentlichen Geſundheitspflege an hervorragender Stelle. Kein anderes Land vermag, auch in dieſer Beziehung, unſerem herrlichen Reich nahezukommen. Die Reichsverwaltung, mit den Regierungen der Bundesſtaaten im einmütigen Vorgehen eng verbunden, war ſtets darauf bedacht, alle geſicherten Forſchungsergebniſſe der hygieniſch-bakteriologiſchen Wiſſenſchaft in Werte für das praktiſche Leben zu prägen. Die übertragbaren Krankheiten des Menſchen, der Tiere und Wirtſchaftspflanzen fanden alſo ihre zielbewußte Bekämpfung; einen kleinen Ausſchnitt habe ich in Nr. 40 dieſer Zeitſchrift dargeſtellt und die weiſe Planmäßigkeit der bezüglichen Maßnahmen gezeigt. Keine der gemeingefährlichen ausländiſchen Seuchen hat ſeit 20 Jahren die Reichsgrenzen zu einer Epidemie überſchritten, und die inländiſchen übertragbaren Krankheiten wurden mit großen Erfolgen eingedämmt.

Heute iſt mit dem Ganzen der deutſchen Kultur gleichzeitig unſer Beſitz an Volksgeſundheit bedroht. In Rußland und Frankreich, auch in England gibt es die Pocken. In Rußland hat die Cholera, ſeitdem ſie im Jahre 1905 eindrang, die weſtlichen Teile nicht mehr verlaſſen und durchwandert ſtändig von der Wolga bis zur Weichſel die Bevölkerung. Das iſt eine Folge der Nachläſſigkeit der ruſſiſchen Behörden, die mit Katholikenhetzen und Judenverfolgungen, Hungersnöten und Epidemien das Volk beſchäftigen, damit es nicht aufwache gegen die Autokratie. Wenn noch jüngſt für Moskau in 1 Woche 562 Todesfälle an akuter Magendarmentzündung ſtatiſtiſch ausgewieſen wurden, ſo iſt das echt ruſſiſcher Betrug an Europa und die bewußte Verheimlichung einer gefährlichen Tatſache; es verſtößt gegen die internationale Sanitätskonvention abſichtlich; denn man darf wohl nicht annehmen, die Ignoranz der ruſſiſchen Amtsärzte ſei derart maßlos, daß ſie einen Cholerafall nicht erkennten. Nicht weniger frivol an Europa handelt England durch Heranholung von Heerhaufen aus Indien. In Frankreich ſind die übertragbare Ruhr und der Typhus in weiten Gegenden heimiſch; von letzterem wurden noch dieſen Sommer allein aus dem Truppenlager bei Chalons 150 Fälle bekannt. Der Mangel der Franzoſen aller Stände hinſichtlich der gewöhnlichſten Uebungen der Reinlichkeitspflege iſt notoriſch. Von den zahlreichen Regierungen aber nahm ſich keine Zeit zur ernſtlichen Bekämpfung der übertragbaren Krankheiten; ſie berauſchten das Volk mit ſinnloſen Kulturkampfaktionen und afrikaniſchen Abenteuern; ſeiner geſundheitlichen Not hat jede vergeſſen. Schwächliche Anläufe zu Bekämpfungsmaßnahmen endeten immer wieder raſch; es offenbarte ſich dabei das Fehlen jener zähen Entſchloſſenheit, welche der Deutſche in der Verfolgung eines hohen Ziels bekundet.

Wir müſſen aus den vorgetragenen Tatſachen der Gefahr für den Geſundheitszuſtand unſeres Volkes vom feindlichen Ausland mehr als in den Friedensjahren uns bewußt werden. Falſch wäre es, wenn ſich unſere Bevölkerung in übertriebener Seuchenfurcht die Tage vergrämte. Die hehre Weiheſtimmung ob der glänzenden Waffentaten von Deutſchlands Heer und Flotte darf nicht durch Bazillenangſt getrübt werden. Wir müſſen volles Vertrauen der deutſchen Medizinalverwaltung entgegenbringen und die Ueberzeugung hegen, daß ſie mit ſicheren Maßnahmen den Seuchen wehrt. Der Organiſationsplan für die Seuchenbekämpfung iſt ausgearbeitet und wirkt, wie jener für den Aufmarſch unſerer Heere, mit ruhiger Feſtigkeit, um Epidemien zu verhüten, daß ſie unſere Heimatgaue verwüſten. Die Feldlaboratorien der Armeen und die bakteriologiſchen Stationen von Königsberg bis zu den Vogeſen ſind auf ſteter Wache, um verdächtige Krankheitsfälle aufzuklären, die Aerzte in ihren Diagnoſen zu unterſtützen, den Medizinalbehörden die Unterlagen für die Anordnung der notwendigen Bekämpfungsmaßnahmen zu erſtellen.

Gegen die Pocken haben wir den Schutz durch die Impfung. Die Schutzimpfungen gegen Cholera, Typhus und übertragbare Ruhr befinden ſich noch im Stadium des Verſuchs; mit ihnen kann ernſtlich zunächſt nicht gerechnet werden.

Die erſte und wichtigſte Maßnahme bei Gefahr übertragbarer Krankheiten iſt immer die frühzeitige Iſolierung des Kranken oder Krankheitsverdächtigen; wird es auch oft den Angehörigen ſchwer fallen, ſie müſſen das Opfer der Trennung bringen. Die zweite Maßnahme iſt Desinfektion der vorhandenen Ausſcheidungen des Kranken, ſeiner Wäſche, Gebrauchsgegenſtände und ſonſtigen lebloſen Umgebung, nebſt Tötung alles Ungeziefers, insbeſondere auch der Stubenfliegen. Das Dritte iſt Beobachtung der Angehörigen und jener Perſonen, die mit dem Kranken oder Krankheitsverdächtigen verkehrten. Wir alle haben die ſittliche Pflicht, die Anordnungen der Behörden ohne Widerrede und gewiſſenhaft zu vollziehen. Kleine perſönliche Opfer müſſen wir im Intereſſe der Allgemeinheit freudig bringen.

Die perſönliche Geſundheitspflege erfordert Uebung genaueſter Reinlichkeit, vor allem Händewaſchen, bevor man irgend ein Nahrungsmittel angreift; Meiden aller Exzeſſe und aller Anläſſe, welche Störungen oder Erkrankungen der Verdauungswege hervorrufen. Der geſunde Magenſaft tötet Choleraerreger ab. Ernſtlich zu warnen iſt vor dem Genuß von Spirituoſen, Eisgetränken und Gefrorenem, ſowie von rohen Früchten und Salaten aus dem Handel. In gefährdeten Gegenden und Orten darf man Waſſer nur abgekocht genießen; zur Geſchmackverbeſſerung dient die Zutat von etwas Zitronenſaft, Zitronenſäure oder altem Wein. Wer in gefährdeten Gegenden und Orten nicht beruflich oder ſonſt dringend zu tun hat, meide unnötige Beſuche dorthin. Der ſtarke Wille zum perſönlichen Geſundheitsſchutz befreit uns gegenüber Seuchengefahren von kleinlicher Angſt und ſtärkt uns für die Tat der perſönlichen Seuchenabwehr.

Reiterlied.

Sei uns gegrüsst, so blutigrot,
Du kommender Tag, der uns düster umloht,
Der so manchem, dem traut wir im Zelte vereint,
Als der letzte der irdischen Fahrten erscheint.

Von Osten und Norden durch schnöden Betrug
Die Kriegesfackel zum Himmel schlug,
Und von Westen flattern mit heiserem Schrei'n
Aufs neue die welschen Raben zum Rhein.

Doch aus felsigem Schoss, mit mächtigem Stoss,
Der gereizte Adler herniederschoss;
Der Sonne zu und den Fahnen voran
Zog dem Feind er entgegen die leuchtende Bahn.

Das Schwert in der Faust, von Geschossen umsaust,
In die brandende brüllende Feldschlacht gebraust
Sind wir seit frühestem Morgenstrahl,
Vorbei an Leichen und brennender Qual.

Bis die letzte Standarte im Pulverdampf
Und das letzte Eisen zersprungen im Kampf,
Trägt der deutsche Reiter die deutsche Ehr'
Durch tausend Feinde vom Fels zum Meer.

Heribert Schneider.

Der Tabak im Kriege.

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunſtein.

Mit Genugtuung leſe ich, daß man beſorgt iſt, unſeren tapferen Kriegern Tabak in jeder Form zukommen zu laſſen. Die Anſichten der Aerzte gehen ja in Hinſicht auf den Genuß des Tabakes ſehr weit auseinander — gerade wie die der Damen. Selbſtraucher entdeckten alle guten Eigenſchaften, die anderen wieder warnen und wettern gegen das verderbliche Kraut.

Ich möchte nun aus meinen Erinnerungen beweiſen, daß in den meiſten Fällen der Tabak im Kriege zur Notwendigkeit wird. Während des Feldzuges 1866 rauchte ich noch nicht, kam auch nie in die Lage, über den Wert des Tabakes nachdenken zu müſſen. Aus den Romanen der Luiſe Mühlbach wußte ich, daß Friedrich der Große ein gewaltiger Schnupfer war, trotzdem ekelte mir vor der Zufuhr eines Pulvers in die Naſe. Als ich ins bayeriſche 8. Regiment in Paſſau eingetreten war, erſah ich, daß unſere Waldler ohne ihren Schmalzler einfach nicht exiſtieren können. Der Geruch dieſes mit Fett verſetzten Tabakes brachte mich zur Verzweiflung.

Auch im Jahre 1870 erhob ich nie auf die zur Verteilung kommenden Zigarren Anſpruch und begriff nicht, daß ſo viele Offiziere und Leute in jedem Quartiere Jagd auf Tabak machten. Ich rauchte manchmal wie ein Gigerl eine Zigarette, aber von einem Bedürfnis nach Tabak — keine Spur.

Nach der erſten Schlacht fiel mir ſchon auf, daß die Gefangenen ſich Zigaretten drehten oder ihre Pfeifchen ſtopften, und daß nach entzündetem Tabak ihre finſteren Geſichter ſich erheiterten. Es war, als dampften ſie ihr Unglück in die Luft.

Als ich zum erſten Male von Balan nach Sedan ritt, erregte ein ſüßlicher Geruch Uebelkeiten. Ich entdeckte, daß er von angehäuften Leichen und Unrat ſtamme. Nun wollte ich Zigaretten kaufen, doch ich fand nur ausgeplünderte Tabaktrafiken. Ich ſpeiſte dann im Hotel de l'Europe. Es gab nur Pferdefleiſch mit Reis oder Speck mit Sauerkraut, die Portion 3 Francs, dazu Champagner um 10 Francs. Ganz gut, wenn man einen Leutnantshunger mitbringt, aber der Geruch — er wich nicht, er verdarb alles. Eine Zigarette hätte mir geholfen!

Schon am nächſten Tag kam mein Bataillon von Balan in das Biwak bei Glaire — alſo mitten in den Leichengeruch hinein. Es regnete und eigentlich gegen den Befehl errichteten unſere braven Leute eine niedere Laubhütte. Zugleich war die erſte Liebesgabe, die ich je geſehen habe, eingetroffen — ein Fäßchen Hofbräuhausbier aus München. Vom Bier verſtand ich ungefähr ſoviel wie vom Tabak. Aber die älteren Kameraden jubelten und tat einer jetzt zu viel des Guten — in der Hütte konnte er ja ausſchlafen. Auch ich ſehnte mich nach der Hütte, denn ich hatte den bei Beaumont erhaltenen Streifſchuß noch immer nicht verbinden laſſen und er ſchmerzte ein wenig. Leutnant von Stromer, der wegen wunder Füße die Schlacht in Hausſchuhen mitgekämpft hatte, ſchnarchte ſchon.

Als das Fäßchen leer war, geſellten ſich die Kameraden zu uns. Ungefähr 15—20 Herren vertragen wohl den Inhalt eines kleinen Fäßchens, aber das Ungewohnte — die Freude mochte einen Zuſtand erzeugt haben, der auch nicht zur Verbeſſerung der Luft beigetragen hat. Wegen des ſtarken Regens blieb man in der Hütte und alle jammerten um Tabak, bis ſie endlich doch einſchliefen. Aber man erwachte allzubald. Was war das nur? Wer riß uns die Laubhütte über den Köpfen weg?

Wir fuhren in die Höhe und ſahen uns einem Rudel Pferde gegenüber. Gierig fraßen ſie an unſerer Hütte. Wir weckten Leute und mit den Gewehren mußten die heißhungerigen Tiere vertrieben werden. So um 10 Uhr morgens marſchierte ich dann mit der Kompagnie gegen das bekannte Schlößchen Bellevue. Ein Huſarenregiment verſah Treiberdienſte und umritt die Tauſende von herrenloſen Pferden. Nun begannen meine Schützen die Jagd auf die ans ſteile Maasufer gedrängten Tiere. Wie Haſen ſtürzten die Getroffenen in die Fluten. Bald ragten die ſteifen Beine mit den Hufen aus den trüben Waſſern. Ein entſetzlicher Geruch erfüllte die Luft. Ach — nur eine Zigarette!

Pferde, die man nicht zu füttern vermag, kann man erſchießen.

Am anderen Tage erhielt ich Befehl, einen Leutnant auf der Halbinſel Glaire abzulöſen. Dort befand ſich das Schloß eines Belgiers Küſtemann, das man zu ſchützen hatte.

Der Menſch erwies ſich übrigens ſpäter 1873 in Sedan als undankbarer Lümmel. In ſeinem Schlößchen wurde ich natürlich ſehr gut verpflegt und auch meine Leute waren gut untergebracht. Auf der Halbinſel aber lagerten die 80000 gefangenen Franzoſen und ich ſah menſchliches Elend in ſchauerlicher Form. Der Abtransport vollzog ſich zwar wunderbar, aber die geregelte Verpflegung war ein Ding der Unmöglichkeit. Was ich verſchenken konnte von dem, was mir gehörte, gab ich dahin, aber ich beſaß ſtrenge Befehle.

In Glaire hatte man unterdeſſen Tabak und Zigaretten gefaßt. Selbſt bis zu mir gelangte mein Anteil und die Freude war groß. Oeffnete man ein Fenſter, drang bis in die ſchönen Zimmer des Schloſſes der Leichengeruch. Nun wurde aber gedampft. An der Halbinſel zieht ſich der breite Maaskanal dahin. Manchmal ſah ich zu, wie unſere Leute aus Gutmütigkeit den Gefangenen Brot zuwarfen. Meiſt fiel es ins Waſſer. Doch die Hungernden umwarfen es mit Steinchen, bis es ans Ufer kam. Da warf ein Soldat ein Päckchen Tabak hinüber. Ein Jubelgeſchrei ertönte und mit ſolcher Gier wurde noch nie um Gold oder Edelgeſtein gerungen. Beinahe Mord und Totſchlag hätte es gegeben und beſonders die Afrikaner gebärdeten ſich wie toll.

Nach einem Vierteljahre ſtand ich nach dreitägigen Dezemberſchlachten auf der Landſtraße nach Josnes, wo Gambetta genächtigt hatte. Meine Kompagnie war dezimiert, die Leute in zerriſſenen Stiefeln, in abgetragenen Mänteln, hungernd und frierend. Das Korps von der Tann marſchierte eben als kampfunfähig zur wohlverdienten Ruhe nach Orleans ab. Schon freute ich mich, doch da kam der Befehl, daß unſere ſchwache Brigade Yſenburg unter dem Befehle des Großherzogs weiterzukämpfen habe.

Damals rief ein Offizier aus: Stiefeln, Socken brauche ich — aber alles ertrüge ich gerne, wenn ich nur eine Zigarette hätte!

Im Hauptetappenplatze Nogent hatte ich aber im Oktober die angehäuften Liebesgaben an Tabak mit eigenen Augen geſehen, aber Nogent lag wohl 40 Meilen nordwärts. Uns an der Loire erreichten keine Liebesgaben.

Jetzt, im Jahre 1914, gibt es aber Autos. Es genügt nicht, daß man Tabak in jeder Form ſammle, er muß zur Truppe gelangen. Heutzutage auferlegt der Krieg einer gewaltigen Heeresmaſſe die Strapazen, die 1870 als eine Einzelerſcheinung an der Loire zutage traten. Alſo hinaus mit den Liebesgaben bis hart an die Truppen. Der Tabak iſt ſicher die erſehnteſte und er trägt zum Wohlbefinden der Kämpfenden bei. Das Wohlbefinden unſerer braven Krieger gelte aber jetzt als höchſtes Gebot.

Neue Dokumente für die planmäßigen Kriegsvorbereitungen des Dreiverbandes.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ vom 15. Oktober ſchreibt: Angeſichts der bei unſeren Gegnern hervortretenden Beſtrebungen, der deutſchen „Militärpartei“ und dem deutſchen Militarismus die Schuld an dem gegenwärtigen Kriege zuzuſchieben, veröffentlichen wir nachſtehend eine Reihe von Berichten der deutſchen diplomatiſchen Vertreter im Auslande, die die politiſchen und militärpolitiſchen Beziehungen der Ententemächte vor dem Kriegsausbruch zum Gegenſtand haben. Von der Bezeichnung der berichtenden Stellen und des genauen Datums iſt aus naheliegenden Gründen abgeſehen worden. Die Schriftſtücke ſprechen für ſich ſelbſt.

Das erſte Schriftſtück iſt datiert aus dem März 1913. Darin heißt es: „Immer enger werden die Maſchen des Netzes, in die es der franzöſiſchen Diplomatie gelingt, England zu verſtricken. Schon in den erſten Phaſen des Marokko-Konfliktes hat bekanntlich England an Frankreich Zuſagen militäriſcher Natur gemacht, die ſich inzwiſchen zu konkreten Vereinbarungen der beiderſeitigen Generalſtäbe verdichteten. Bezüglich der Abmachungen wegen Kooperation zur See erfahre ich von gewöhnlich gut unterrichteter Seite folgendes: Die engliſche Flotte übernimmt den Schutz der Nordſee, des Kanals und des Atlantiſchen Ozeans, um Frankreich die Möglichkeit zu geben, ſeine Seeſtreitkräfte im weſtlichen Baſſin des Mittelländiſchen Meeres zu konzentrieren, wobei ihm als Stützpunkt für die Flotte Malta zur Verfügung geſtellt wird. Die Details beziehen ſich auf die Verwendung der franzöſiſchen Torpedoflottillen und Unterſeeboote im Kanal und des engliſchen Mittelmeergeſchwaders, das bei Ausbruch des Krieges dem franzöſiſchen Admiral unterſtellt wird. Inzwiſchen hat die Haltung der engliſchen Regierung während der marokkaniſchen Kriſe im Jahre 1911, in der ſie ſich als ebenſo kritikloſes wie gefügiges Werkzeug der franzöſiſchen Politik erwieſen hat und durch die Lloyd-Georgeſche Rede den franzöſiſchen Chauvinismus zu neuen Hoffnungen ermutigte, der franzöſiſchen Regierung eine Handhabe geboten, um einen weiteren Nagel in den Sarg zu treiben, in den die Ententepolitik die politiſche Entſchließungsfreiheit Englands bereits gebettet hat. Von beſonderer Seite erhalte ich Kenntnis von dem Notenwechſel zwiſchen Grey und dem Botſchafter Cambon, der im Herbſt des vergangenen Jahres ſtattgefunden hat. In dem Notenwechſel vereinbaren die engliſche und die franzöſiſche Regierung für den Fall eines drohenden Angriffes von ſeiten einer dritten Macht ſofort einen Meinungsaustauſch darüber, ob ein gemeinſames Handeln zur Abwehrung eines Angriffes geboten iſt und gegebenenfalls, ob und inwieweit die beſtehenden militäriſchen Vereinbarungen zur Anwendung zu bringen ſeien. Die Faſſung der Vereinbarungen trägt mit ihrer Berechnung der engliſchen Neutralität Rechnung. England übernimmt formell keinerlei Verpflichtung zu einer militäriſchen Hilfeleiſtung und behält dem Wortlaut nach die Hand frei, um ſtets nur ſeinen Intereſſen entſprechend handeln zu können. Daß ſich aber durch dieſe Vereinbarungen in Verbindung mit den getroffenen militäriſchen Abmachungen England de facto dem franzöſiſchen Revanchegedanken bereits rettungslos verſchrieben hat, bedarf kaum einer beſonderen Ausführung. Die engliſche Regierung ſpielt ein gefährliches Spiel. Sie hat durch ihre Politik in der bosniſchen und marokkaniſchen Frage Kriſen hervorgerufen, die Europa zweimal an den Rand des Krieges brachten. Die Ermutigung, die ſie direkt wie indirekt andauernd dem franzöſiſchen Chauvinismus zuteil werden läßt, kann eines Tages zu einer Kataſtrophe führen, bei der engliſche wie franzöſiſche Soldaten auf den franzöſiſchen Schlachtfeldern die engliſche Einkreiſungspolitik mit ihrem Blut bezahlen werden. Die Saat, die König Eduard geſät hat, geht auf.“

Im zweiten Bericht vom Mai 1914 wird mitgeteilt, daß bei einem Beſuch des Königs von England in Paris franzöſiſcherſeits die Anregung erfolgte, die beſtehenden beſonderen militärpolitiſchen Abmachungen zwiſchen Frankreich und England durch analoge Abmachungen zwiſchen England und Rußland zu ergänzen: „Sir Edward Grey hat den Gedanken ſympathiſch aufgenommen, ſich aber außerſtande erklärt, ohne Befragen des engliſchen Kabinetts irgendeine Bindung zu übernehmen. Der Empfang der engliſchen Gäſte durch die franzöſiſche Regierung ſowie die Pariſer Bevölkerung ſoll den Miniſter in hohem Grade beeinflußt haben. Es iſt zu befürchten, daß der engliſche Staatsmann, der zum erſten Male in amtlicher Eigenſchaft im Auslande geweilt und, wie behauptet wird, überhaupt zum erſten Male den engliſchen Boden verlaſſen hat, den franzöſiſchen Einflüſſen in Zukunft in noch höherem Grade unterliegen wird, als das bisher ſchon der Fall war“.

Ein dritter Bericht vom Juni 1914 beſagt: „Die Nachricht, daß franzöſiſcherſeits anläßlich des Beſuches des Königs von England in Paris militäriſche Abmachungen zwiſchen England und Rußland angeregt wurden, wird mir beſtätigt. Die Anregung geht auf Herrn Iswolski zurück. Der Botſchafter wünſchte, die Feſtſtimmung zu einer Umwandlung der Triple-Entente in ein Bündnis nach Analogie des Dreibundes auszunützen. Wenn man ſich ſchließlich in Paris und Petersburg mit weniger begnügte, ſo ſcheint dafür die Erwägung maßgebend geweſen zu ſein, daß in England ein großer Teil der öffentlichen Meinung dem Abſchluß förmlicher Bündnisverträge mit anderen Mächten durchaus ablehnend gegenüberſteht. Angeſichts dieſer Tatſache hat man ſich trotz der zahlreichen Beweiſe für den gänzlichen Mangel an Widerſtandskraft der engliſchen Politik gegen eine Entente — ich darf an die Gefolgſchaft erinnern, die noch jüngſt Rußland in der Frage der deutſchen Militärmiſſion in der Türkei von England erfahren hat — offenbar geſcheut, gleich mit der Tür ins Haus zu fallen. Es wurde vielmehr die Taktik des langſamen, ſchrittweiſen Vorgehens beſchloſſen. Sir Edward Grey hat die franzöſiſch-ruſſiſche Anregung im engliſchen Miniſterrat warm vertreten. Das Kabinett hat ſich ſeinem Votum angeſchloſſen. Es wurde beſchloſſen, in erſter Linie ein Marine-Abkommen ins Auge zu faſſen und die Verhandlungen in London zwiſchen der engliſchen Admiralität und dem ruſſiſchen Marineattaché ſtattfinden zu laſſen. Die Befriedigung der ruſſiſchen und der franzöſiſchen Diplomatie über dieſe erneute Ueberrumpelung der engliſchen Politiker iſt groß. Man hält den Abſchluß eines formellen Bündnisvertrages nur noch für eine Frage der Zeit. Um dies Ergebnis zu beſchleunigen, würde man in Petersburg ſogar zu gewiſſen Scheinkonzeſſionen an England in der perſiſchen Frage bereit ſein. Die zwiſchen den beiden Mächten in dieſer Hinſicht in letzter Zeit aufgetauchten Meinungsverſchiedenheiten haben noch keine Erledigung gefunden. Ruſſiſcherſeits arbeitet man vorläufig mit beruhigenden Verſicherungen wegen der Beſorgniſſe, die in England im Hinblick auf die Zukunft Indiens in neuerer Zeit wieder hervorgetreten ſind.“ Hierauf folgt der Brief Sir Edward Greys vom 22. November 1912 an den franzöſiſchen Botſchafter in London Cambon. Darin wird auf den fortdauernden gegenſeitigen Meinungsaustauſch franzöſiſcher und engliſcher Marineſachverſtändiger und Militärſachverſtändiger hingewieſen und die Zuſtimmung dazu ausgeſprochen, daß, wenn eine der beiden Regierungen ernſten Grund habe, um einen provozierten Angriff einer dritten Macht oder die Bedrohung des allgemeinen Friedens zu erwarten, unmittelbar der Meinungsaustauſch zwiſchen den beiden Regierungen folgen und eine Entſcheidung getroffen werden ſoll über die Anwendung der Pläne der beiderſeitigen Generalſtäbe. In Beſtätigung des Schreibens des Botſchafters Cambon vom 23. November 1912 werden die Anregungen Sir Edward Greys angenommen.

Ein 4. Bericht vom Juni lautet: „Man iſt in Petersburg und London ſehr beunruhigt wegen der franzöſiſchen Indiskretionen über die ruſſiſch-engliſche Marinekonvention. Sir Edward Grey befürchtet Anfragen des Parlaments. Marineattaché Kapitän Wolow, der einige Tage in Petersburg geweſen iſt, vermutlich um Inſtruktionen für die Verhandlungen in Empfang zu nehmen, iſt nach London zurückgekehrt. Die Verhandlungen haben bereits begonnen.“

Im 5. Bericht vom Juni 1914 wird auf die Anfrage im Unterhauſe über das Marineabkommen mit Rußland, ſowie die bekannte Antwort Greys und die engliſchen Blätterſtimmen Bezug genommen und hinzugefügt: „Die Erklärungen Sir Edward Greys entſprechen einer vertraulichen Aeußerung einer Perſönlichkeit aus der nächſten Umgebung des Miniſters: Er könne aufs ausdrücklichſte und beſtimmteſte verſichern, daß keinerlei Abmachungen militäriſcher oder maritimer Natur zwiſchen England und Frankreich beſtünden, obwohl der Wunſch nach ſolchen auf franzöſiſcher Seite wiederholt kundgegeben worden ſei. Was das engliſche Kabinett Frankreich abgeſchlagen habe, werde es Rußland nicht gewähren. Es ſei keine Flottenkonvention mit Rußland geſchloſſen worden und es werde auch keine geſchloſſen werden.“

Ein 6. Bericht iſt minder wichtig.

In dem 7. Bericht vom Juni 1914 heißt es: „Daß die Erklärung Sir Edward Greys im engliſchen Unterhauſe über das ruſſiſch-engliſche Marineabkommen von der öffentlichen Meinung in England ſo bereitwillig akzeptiert werde, hat hier und in Petersburg große Erleichterung hervorgerufen. Die Drahtzieher der Aktion hatten ſchon befürchtet, daß der ſchöne Traum des neuen Dreibundes ausgeträumt ſein könne. Es fällt mir übrigens ſchwer, daran zu glauben, daß es dem „Mancheſter Guardian“ allein beſchieden geweſen ſein ſollte, den Trick zu durchſchauen, deſſen ſich Sir Edward Grey bediente, indem er die Frage, ob Verhandlungen über ein Marineabkommen mit Rußland ſchwebten oder im Gange ſeien, nicht beantwortete, ſondern die ihm gar nicht geſtellte Frage verneinte, ob England bindende Verpflichtungen bezüglich einer Beteiligung an einem europäiſchen Kriege eingegangen ſei. Ich neige vielmehr der Anſicht zu, daß die engliſche Preſſe in dieſem Falle wieder einmal einen Beweis für ihre bekannte Diſziplin in der Behandlung von Fragen der auswärtigen Politik gegeben und, ſei es auf ein mot d'ordre hin, ſei es aus politiſchem Inſtinkt, geſchwiegen hat.“

In dem 8. Bericht, ebenfalls vom Juni 1914, heißt es: „Von einer Stelle, die ſich die alten Sympathien für Deutſchland bewahrt hat, iſt mir mit der Bitte um ſtrengſte Geheimhaltung die beigefügte Aufzeichnung zugegangen über die Konferenz, die am 26. Mai beim Chef des ruſſiſchen Marineſtabs ſtattgefunden hat und in der die Grundlagen für die Verhandlungen über das ruſſiſch-engliſche Marineabkommen feſtgeſtellt worden ſind. Zu welchem Ergebnis die Verhandlungen bis jetzt geführt haben, wußte mein Gewährsmann noch nicht, er äußerte aber ſehr ernſte Beſorgniſſe über die Förderung, die der ruſſiſche Nationalismus erfahren werde, wenn das Abkommen tatſächlich zuſtande komme. Sei man des Mitgehens Englands erſt gewiß, ſo würden die bekannten panſlawiſtiſchen Hetzer nicht zögern, die erſte ſich bietende Gelegenheit zu benützen, um es zum Kriege zu bringen. Auch Sſaſonow treibe zuſehends mehr in das Fahrwaſſer der ruſſiſchen Kriegspartei.“ Die Anlage iſt datiert St. Petersburg, den 13./26. Mai 1914 und beſagt u. a.: „Die geplante Marinekonvention ſoll die Beziehungen zwiſchen den ruſſiſchen und engliſchen Streitkräften zur See in allen Einzelheiten regeln. Die beiden Marineſtäbe ſollen ſich außerdem regelmäßig Mitteilung machen über die Flotten dritter Mächte und über ihre eigenen Flotten. Nach dem Vorbild der franko-ruſſiſchen Marinekonvention ſoll auch zwiſchen dem ruſſiſchen und dem engliſchen Marineſtab ein regelmäßiger Meinungsaustauſch herbeigeführt werden. Das ruſſiſche Marineabkommen mit England ſoll gleich dem franko-ruſſiſchen Marineabkommen vorher vereinbarte, aber getrennte Aktionen der ruſſiſchen und engliſchen Kriegsmarine ins Auge faſſen. Mit Bezug auf die Operationen im Gebiet des Schwarzen Meeres und der Nordſee, wie mit Bezug auf einen vorausſichtlichen Seekampf im Mittelmeer muß Rußland beſtrebt ſein, von England Kompenſationen dafür zu erhalten, daß es einen Teil der deutſchen Flotte auf die ruſſiſche abzieht. Im Gebiet des Bosporus und der Dardanellen ſollen zeitweilige Unternehmungen in den Meerengen als ſtrategiſche Operationen Rußlands im Kriegsfalle ins Auge gefaßt werden. Die ruſſiſchen Intereſſen in der Oſtſee verlangen, daß England einen möglichſt großen Teil der deutſchen Flotte in der Nordſee feſthält. Dadurch werde die erdrückende Uebermacht der deutſchen Flotte über die ruſſiſche aufgehoben und vielleicht eine ruſſiſche Landung in Pommern möglich werden. Hierbei könnte die engliſche Regierung einen weſentlichen Dienſt leiſten, wenn ſie vor Beginn der Kriegsoperationen eine ſo große Zahl von Handelsſchiffen in die baltiſchen Häfen ſchickte, daß der Mangel an ruſſiſchen Transportſchiffen ausgeglichen wird. Was die Lage im Mittelmeer anbetrifft, ſo iſt es für Rußland höchſt wichtig, daß dort ein ſicheres Uebergewicht der Streitkräfte der Entente über die öſterreichiſch-italieniſche Flotte hergeſtellt wird. Sonſt würden Angriffe der öſterreichiſchen Flotte im Schwarzen Meer möglich ſein, was für Rußland ein gefährlicher Schlag wäre. England müſſe daher durch die Belaſſung der notwendigen Zahl von Schiffen im Mittelmeer das Uebergewicht der Streitkräfte der Ententemächte mindeſtens ſo lange ſichern, als die Entwicklung der ruſſiſchen Marine noch nicht ſoweit fortgeſchritten iſt, um die Löſung dieſer Aufgabe ſelbſt zu übernehmen. Die ruſſiſchen Schiffe müßten mit Zuſtimmung Englands als Baſis im öſtlichen Mittelmeer die engliſchen Häfen benützen dürfen, ebenſo wie die franzöſiſche Marinekonvention der ruſſiſchen Flotte geſtatte, ſich im weſtlichen Mittelmeer auf die franzöſiſchen Häfen zu baſieren.“

Der neunte Bericht vom Juli 1914 lautet: „Gelegentlich meiner heutigen Unterhaltung mit Sſaſonow wandte ſich das Geſpräch auch dem Beſuch Poincarés zu. Der Miniſter hob den friedfertigen Ton der gewechſelten Trinkſprüche hervor. Ich konnte nicht umhin, Sſaſonow darauf aufmerkſam zu machen, daß nicht die bei derartigen Beſuchen ausgetauſchten Toaſte, ſondern die daran geknüpften Preßkommentare einen Stoff zur Beunruhigung geliefert hätten. Derartige Kommentare ſeien auch diesmal nicht ausgeblieben, wobei ſogar die Nachricht von dem angeblichen Abſchluß einer ruſſiſch-engliſchen Marinekonvention verbreitet worden ſei. Sſaſonow griff dieſen Satz auf und meinte unwillig, eine ſolche Marinekonvention exiſtiere nur ‚in der Idee des „Berliner Tageblattes“ und im Monde‘.“

Der zehnte Bericht vom Juli 1914 enthält die Abſchrift eines Schreibens, das der Adjutant eines ruſſiſchen Großfürſten am 25. Juli von Petersburg an den Großfürſten richtete, und das nach der Anſicht des Berichterſtatters erweiſt, daß man ſchon ſeit 24. Juli in Rußland zum Kriege entſchloſſen iſt. Die wichtigſten Sätze des Schreibens lauten: „In Petersburg waren große Unordnungen unter den Arbeitern. Sie fielen ſonderbar zuſammen mit der Anweſenheit der Franzoſen bei uns und mit dem öſterreichiſchen Ultimatum an Serbien. Geſtern hörte ich von dem franzöſiſchen Militäragenten General Guiche, er habe gehört, daß Oeſterreich an den Arbeiterunruhen nicht unſchuldig ſei. Jetzt kommt aber alles raſch zu normalen Verhältniſſen, und es ſcheint, daß, von den Franzoſen ermutigt, unſere Regierung aufhöre, vor den Deutſchen zu zittern. Es war längſt Zeit. Das Ultimatum Oeſterreichs iſt von unerhörter Frechheit, wie alle hieſigen Zeitungen einmütig ſagen. Geſtern war eine Sitzung des Miniſterrates. Der Kriegsminiſter hat ſehr energiſch geſprochen und beſtätigt, daß Rußland zum Kriege bereit ſei. Und die übrigen Miniſter haben ſich voll angeſchloſſen. Es wurde in entſprechendem Geiſt ein Bericht an den Kaiſer fertiggeſtellt. Und dieſer Bericht wurde von demſelben abends beſtätigt. Die Mitteilung im „Ruſſiſchen Invaliden“, daß die Regierung aufmerkſam die Entwicklung der ſerbiſch-öſterreichiſchen Zuſammenſtöße verfolgt, bei denen Rußland nicht gleichgültig bleiben kann, wurde von allen Zeitungen mit ſehr günſtigen Kommentaren nachgedruckt. Wir ſind alle überzeugt, daß diesmal keine Raſputine Rußland verhindern werden, ſeine Pflicht zu erfüllen. Deutſchland, das Oeſterreich vorſchickt, iſt feſt entſchloſſen, ſich mit uns zu meſſen, bevor wir unſere Flotte ausbauen. Und die Balkanſtaaten haben ſich noch nicht vom Kriege erholt. Auch wir müſſen der Gefahr ins Geſicht ſehen und nicht unſeren Kopf verſtecken wie während des Balkankrieges, als Kokowzow nur an die Börſe dachte. Damals aber wäre ein Krieg leichter geweſen, da der Balkanbund voll bewaffnet war. Aber bei uns trieb man die Straßendemonſtrationen, die gegen das elende Oeſterreich gerichtet waren, durch die Polizei auseinander. Jetzt aber würde man ebenſolche Demonſtrationen freudig begrüßen. Ueberhaupt wollen wir hoffen, daß das Regiment der Feiglinge (nach Art Kokowzows) und gewiſſer Schreier und Myſtiker vorüber iſt. Der Krieg iſt ein Gewitter. Mögen auch Kataſtrophen kommen, es wäre immer beſſer, als in dieſer unerträglichen Schwüle zu beharren.“

Das Königsbanner zieht voran!

Von **Bischof Dr. Faulhaber von Speyer.**1)

Zahlreiche Anregungen veranlassen uns, die Vervielfältigung dieses Artikels mit dem anschliessenden **Kriegsgebet** in Erwägung zu ziehen. Wir werden die Abzüge, besonders bei Massenbestellungen, zum billigsten Herstellungspreise abgeben. Zum Verteilen unter die Verwundeten in den Lazaretten und zum Nachschicken an unsere braven Truppen im Feld dürfte sich dieser Artikel aus Nr. 36 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 5. Sept. 1914 vorzüglich eignen. Wir bitten, die Zahl der gewünschten Exemplare gefl. **umgehend** der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“: München, Galeriestr. 35a Gh., bekanntgeben zu wollen.

---

1) Nach einer Predigt zum Ausmarsch der Garnison im Dom zu Speyer am 9. August 1914.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe. Abwehr gegneriſcher Anſchuldigungen.

Miniſterpräſident Graf Hertling über den Krieg.

Der „Corriere d'Italia" veröffentlicht, wie aus Rom vom 13. Oktober gemeldet wird, eine Unterredung ſeines Berliner Korreſpondenten mit dem bayeriſchen Miniſterpräſidenten Grafen Hertling. Darin erklärt Graf Hertling drei Faktoren für den Kriegsausbruch verantwortlich: 1. den ruſſiſchen Panſlawismus, der ſich vergeblich des Balkanbundes, dann erfolgreich der ſerbiſchen Agitation bediente und bemüht war, jeden Einfluß Oeſterreichs auf den Balkan auszuſchalten, 2. die franzöſiſche Revanche-Idee, die die Regierung zwang, mit allen Feinden Deutſchlands gemeinſame Sache zu machen, 3. Englands ſeit Jahren vorbereitete Abſicht, Deutſchlands Handel, Induſtrie und Seegeltung zu vernichten. Deutſchland betrachte einmütig den Krieg als ihm aufgezwungen. Unbegrenzt ſei das Vertrauen des geſamten Volkes auf den unerſchütterlichen Willen der Fürſten und Völker, in dieſem Kampf um die Exiſtenz bis zum letzten Blutstropfen auszuharren. Ein ſolches Volk könne nicht überwältigt werden, ſo groß auch die Zahl der Gegner ſei. Unſinnig und lächerlich ſei darum die Behauptung, nach der dieſer Krieg vom „deutſchen Militarismus" im Intereſſe der Dynaſtien und der Reaktion abſichtlich herbeigeführt ſei, während die Sache der Feinde, die an Rußlands Seite kämpfen, die Sache der Freiheit und des Rechtes ſei. Graf Hertling betonte weiter, mit Recht wolle Italien ſein Vorgehen ausſchließlich nach ſeinen Intereſſen einrichten. Darum wiſſe Italien ſehr wohl, daß jene nicht ſeine aufrichtigen Freunde ſeien, die es in einen Krieg mit all ſeinen ungeheuren Opfern an Gut und Blut und ſeinen namentlich auch wirtſchaftlichen und ſozialen Gefahren hineinreißen möchten. Italien verſtehe, daß nur die es gut mit ihm meinen, die die Aufrechterhaltung italieniſcher Neutralität billigen. Der Dreibund habe ſich mit der Neutralitätserklärung zufrieden gegeben, während der Dreiverband Italien mit ſchmeichelhaften Offerten und verſteckten Drohungen zu ködern verſuche. Glücklicherweiſe ſcheiterten alle Verſuche an der Feſtigkeit der Regierung und dem vernünftigen Sinn des italieniſchen Volkes. Italien könnte von einem Siege des Dreiverbandes nichts anderes erwarten, als die definitive Hegemonie Rußlands auf der Balkanhalbinſel und die Uebermacht Frankreichs und Englands auf dem Mittelmeer. Graf Hertling hofft, das italieniſche Volk werde ohne Rückſicht auf den Druck des Auslandes ſeine Regierung unterſtützen.

Der Bruch der belgiſchen Neutralität durch England und Belgien.

Unter dieſer Ueberſchrift ſchreibt die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" am 12. Oktober:

Durch die eigenen Erklärungen Sir Edward Greys iſt die Behauptung der engliſchen Regierung bereits als unhaltbar erwieſen, daß die Verletzung der belgiſchen Neutralität durch Deutſchland das Eingreifen Englands in den gegenwärtigen Krieg veranlaßt hat. Das Pathos ſittlicher Entrüſtung, mit dem der deutſche Einmarſch in Belgien von engliſcher Seite zur Stimmungsmache gegen Deutſchland bei den Neutralen verwertet worden iſt, findet eine neue und eigenartige Beleuchtung durch gewiſſe Dokumente, die die deutſche Heeresverwaltung in den Archiven des belgiſchen Generalſtabs in Brüſſel aufgefunden hat.

Aus dem Inhalt einer Mappe, welche die Aufſchrift trägt: „Intervention anglaise en Belgique" geht hervor, daß ſchon im Jahre 1906 die Entſendung eines engliſchen Expeditionskorps nach Belgien für den Fall eines deutſch-franzöſiſchen Krieges in Ausſicht genommen war. Nach einem vorgefundenen Schreiben an den belgiſchen Kriegsminiſter vom 10. April 1906 hat der Chef des belgiſchen Generalſtabs mit dem damaligen engliſchen Militärattaché in Brüſſel, Oberſtleutnant Barnardiſton, auf deſſen Anregung in wiederholten Beratungen einen eingehenden Plan für gemeinſame Operationen eines engliſchen Expeditionskorps von 100 000 Mann mit der belgiſchen Armee gegen Deutſchland ausgearbeitet. Der Plan fand die Billigung des Chefs des engliſchen Generalſtabs Generalmajors Grieſon. Dem belgiſchen Generalſtab wurden alle Angaben über die Stärke und die Gliederung der engliſchen Truppenteile, über die Zuſammenſetzung des Expeditionskorps, die Aueſchiffungspunkte, eine genaue Zeitberechnung für den Abtransport und dergleichen geliefert. Auf Grund dieſer Nachrichten hat der belgiſche Generalſtab den Transport der engliſchen Truppen in das belgiſche Aufmarſchgebiet, ihre Unterbringung und Ernährung dort eingehend vorbereitet. Bis in alle Einzelheiten iſt das Zuſammenwirken ſorgfältig ausgearbeitet worden. So ſollten der engliſchen Armee eine große Anzahl Dolmetſcher und belgiſche Gendarmen zur Verfügung geſtellt und die nötigen Karten geliefert werden. Selbſt an die Verſorgung engliſcher Verwundeter war bereits gedacht worden. Dünkirchen, Calais und Boulogne waren als Ausſchiffungspunkte für die engliſchen Truppen vorgeſehen. Von hier aus ſollten ſie mit belgiſchem Eiſenbahnmaterial in das Aufmarſchgebiet gebracht werden. Die beabſichtigte Ausladung in den franzöſiſchen Häfen und der Transport durch franzöſiſches Gebiet beweiſt, daß den engliſchen und belgiſchen Vereinbarungen ſolche mit dem franzöſiſchen Generalſtab vorausgegangen waren. Die drei Mächte haben die Pläne für ein Zuſammenarbeiten der „verbündeten Armeen", wie es in dem Schriftſtück heißt, genau feſtgelegt. Dafür ſpricht auch, daß in den Geheimakten eine Karte des franzöſiſchen Aufmarſches gefunden worden iſt. Das erwähnte Schreiben enthält einige Bemerkungen von beſonderem Intereſſe. Es heißt dort an einer Stelle, Oberſtleutnant Barnardiſton habe bemerkt, daß man zurzeit auf die Unterſtützung Hollands nicht rechnen könne, er habe ferner vertraulich mitgeteilt, daß die engliſche Regierung die Abſicht habe, die Baſis für den engliſchen Verpflegungsnachſchub nach Antwerpen zu verlegen, ſobald die Nordſee von allen deutſchen Kriegsſchiffen geſäubert ſei. Des weiteren regte der engliſche Militärattaché die Einrichtung eines belgiſchen Spionagedienſtes an. —

Das in der Rheinprovinz vorgefundene militäriſche Material erfährt eine wertvolle Ergänzung durch einen ebenfalls bei den Geheimpapieren befindlichen Bericht des langjährigen belgiſchen Geſandten in Berlin Baron Greindl an den belgiſchen Miniſter des Aeußern, in dem mit großem Scharfſinn die dem engliſchen Angebot zugrunde liegenden Hintergedanken enthüllt werden und in dem der Geſandte auf das Bedenkliche der Situation hinweiſt, in die ſich Belgien durch eine einſeitige Parteinahme zugunſten der Ententemächte begeben habe. In dem ſehr ausführlichen Berichte, der vom 23. Dezember 1911 datiert iſt und deſſen vollſtändige Veröffentlichung vorbehalten bleibt, führt Baron Greindl aus, der ihm mitgeteilte Plan des belgiſchen Generalſtabs für die Verteidigung der belgiſchen Neutralität in einem deutſch-franzöſiſchen Kriege beſchäftigte ſich nur mit der Frage, was für militäriſche Maßnahmen für den Fall zu ergreifen ſeien, daß Deutſchland die belgiſche Neutralität verletze. Die Hypotheſe eines franzöſiſchen Angriffes auf Deutſchland durch Belgien habe aber gerade ſo viel Wahrſcheinlichkeit für ſich. Der Geſandte führt dann wörtlich folgendes aus: „Von der franzöſiſchen Seite her droht die Gefahr, nicht nur im Süden von Luxemburg, ſie bedroht uns auf unſerer ganzen gemeinſamen Grenze. Für dieſe Behauptung ſind wir nicht nur auf Mutmaßungen angewieſen. Wir haben dafür poſitive Anhaltspunkte. Der Gedanke einer Umfaſſungsbewegung von Norden her gehört zweifellos zu den Kombinationen der Entente Cordiale. Wenn das nicht der Fall wäre, ſo hätte der holländiſche Plan, Vliſſingen zu befeſtigen, nicht ein ſolches Geſchrei in Paris und in London hervorgerufen. Man hat dort den Grund gar nicht verheimlicht, aus dem man wünſchte, daß die Schelde ohne Verteidigung bliebe. Man verfolgte dabei den Zweck, unbehindert eine engliſche Garniſon nach Antwerpen überführen zu können, alſo den Zweck, ſich bei uns eine Operationsbaſis für eine Offenſive in der Richtung auf den Niederrhein und Weſtfalen zu ſchaffen und uns dann mit fortzureißen, was nicht ſchwer geweſen wäre; denn nach Preisgabe unſeres nationalen Zufluchtsortes hätten wir durch unſere eigene Schuld uns jeder Möglichkeit begeben, den Forderungen unſerer zweifelhaften Beſchützer Widerſtand zu leiſten, nachdem wir ſo unklug geweſen wären, ſie dort zuzulaſſen. Die ebenſo perfiden wie naiven Eröffnungen des Oberſten Barnardiſton, zurzeit des Abſchluſſes der Entente Cordiale haben uns deutlich gezeigt, um was es ſich handelt. Als es ſich herausſtellte, daß wir uns durch die angeblich drohende Gefahr einer Schließung der Schelde nicht einſchüchtern ließen, wurde der Plan zwar nicht aufgegeben, aber dahin abgeändert, daß die engliſche Hilfsarmee nicht an der belgiſchen Küſte, ſondern in den nächſtliegenden franzöſiſchen Häfen gelandet werden ſollte. Hiefür zeugen auch die Enthüllungen des Kapitäns Faber, die ebenſo wenig dementiert worden ſind, wie die Nachrichten der Zeitungen, durch die ſie beſtätigt oder in einzelnen Punkten ergänzt worden ſind. Dieſe in Calais und Dünkirchen gelandete engliſche Armee würde nicht an unſerer Grenze entlang nach Longwy marſchieren, um Deutſchland zu erreichen, ſie würde ſofort bei uns von Nordweſten her eindringen, das würde ihr den Vorteil verſchaffen, ſofort in Aktion treten zu können, die belgiſche Armee in einer Gegend zu treffen, in der wir uns auf keine Feſtung ſtützen können, falls wir eine Schlacht riskieren wollen. Es würde ihr ermöglichen, an Reſourcen aller Art reiche Provinzen zu beſetzen, auf alle Fälle aber unſere Mobilmachung zu behindern oder ſie nur zuzulaſſen, nachdem wir uns formell verpflichtet hätten, die Mobilmachung nur zum Vorteile Englands und ſeines Bundesgenoſſen durchzuführen. Es iſt dringend geboten, auch im voraus einen Schlachtplan für die belgiſche Armee für dieſe Eventualität aufzuſtellen. Das gebietet ſowohl das Intereſſe an unſerer militäriſchen Verteidigung, als auch die Führung unſerer auswärtigen Politik im Falle eines Krieges zwiſchen Deutſchland und Frankreich."

Dieſe Ausführungen von vorurteilsfreier Seite ſtellen in überzeugender Weiſe die Tatſache feſt, daß dasſelbe England, das ſich jetzt als Schirmherr der belgiſchen Neutralität gebärdet, Belgien zu einer einſeitigen Parteinahme zugunſten der Ententemächte beſtimmt und zu einem Zeitpunkte ſogar an eine

Verletzung der holländiſchen Neutralität gedacht hat. Des weiteren erhellt daraus, daß die belgiſche Regierung, indem ſie den engliſchen Einflüſterungen Gehör ſchenkte, ſich eine ſchwere Verletzung der ihr als neutraler Macht obliegenden Pflichten hat zu ſchulden kommen laſſen. Die Erfüllung dieſer Pflichten hätte es erheiſcht, daß die belgiſche Regierung in ihren Verteidigungsplänen auch die Verletzung der belgiſchen Neutralität durch Frankreich und England vorgeſehen, und daß ſie für dieſen Fall analoge Vereinbarungen mit Deutſchland getroffen hätte, wie mit Frankreich und England. Die aufgefundenen Schriftſtücke bilden einen dokumentariſchen Beweis für die den maßgebenden deutſchen Stellen lange vor Kriegsausbruch bekannte Tatſache der belgiſchen Konvenienz mit den Ententemächten. Sie dienen als eine Rechtfertigung für unſer militäriſches Vorgehen und als eine Beſtätigung der der deutſchen Heeresleitung zugegangenen Informationen über die franzöſiſchen Abſichten. Sie mögen dem belgiſchen Volke die Augen darüber öffnen, wem es die Kataſtrophe zu verdanken hat, die jetzt über das unglückliche Land hereingebrochen iſt.

Vom deutſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die Ruſſen bei Schirwindt erneut abgewieſen.

Laut Meldung der oberſten Heeresleitung verlief auf dem oſtpreußiſchen Kriegsſchauplatz der 11. Oktober im allgemeinen ruhig. Am 12. Oktober wurde ein erneuter Umfaſſungsverſuch der Ruſſen bei Schirwindt abgewieſen. Sie verloren dabei 4000 Gefangene, 26 Geſchütze und 12 Maſchinengewehre. Lyck iſt wieder in unſerem Beſitz. Bialla iſt vom Feinde geräumt. Wie das Große Hauptquartier am 15. Oktober meldet, iſt der ruſſiſche, mit ſtarken Kräften unternommene Vorſtoß auf Oſtpreußen als geſcheitert anzuſehen.

Angriff auf Lyck zurückgewieſen.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers verſuchten die Ruſſen am 14. Oktober, ſich wieder in den Beſitz von Lyck zu ſetzen. Die Angriffe wurden zurückgewieſen. 800 Gefangene, 1 Geſchütz und 3 Maſchinengewehre fielen in unſere Hände. Am 18. Okt. wird gemeldet, daß unſere Truppen in der Gegend von Lyck im Vorgehen ſind.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die große Schlacht im Weſten.

Ueber den weiteren Gang der Operationen wird aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

13. Okt., 10 Uhr vorm. Vom weſtlichen Kriegsſchauplatz liegen Nachrichten von Bedeutung nicht vor. Heftige Angriffe des Feindes öſtlich Soiſſons ſind abgewieſen worden. Im Argonnerwald finden andauernd erbitterte Kämpfe ſtatt. Unſere Truppen arbeiten ſich in dichtem Unterholz und äußerſt ſchwierigem Gelände mit allen Mitteln des Feſtungskrieges Schritt für Schritt vorwärts. Die Franzoſen leiſten hartnäckigen Widerſtand, ſchießen von den Bäumen und mit Maſchinengewehren von Baumkanzeln und haben neben etagenweiſe angelegten Schützengräben ſtarke feſtungsartige Stützpunkte eingerichtet. Die von der franzöſiſchen Heeresleitung verbreiteten Nachrichten über Erfolge ihrer Truppen in der Woëvre-Ebene ſind unwahr. Nach Gefangenenausſagen iſt den Truppen mitgeteilt worden, die Deutſchen ſeien geſchlagen und mehrere Forts von Metz bereits gefallen. Tatſächlich haben unſere dort fechtenden Truppen an keiner Stelle Gelände verloren. Etain iſt nach wie vor in unſerem Beſitz. Die heftigen franzöſiſchen Angriffe gegen unſere Stellungen bei St. Mihiel ſind ſämtlich abgewieſen worden.

14. Okt. Lille iſt von uns beſetzt, 4500 Gefangene ſind dort gemacht worden. Die Stadt war durch ihre Behörden den deutſchen Truppen gegenüber als offen erklärt worden. Trotzdem ſchob der Gegner bei einem Umfaſſungsverſuch von Dünkirchen her Kräfte dorthin vor mit dem Auftrag, ſich bis zum Eintreffen der Umfaſſungsarmee zu halten. Da dieſe natürlich nicht eintraf, war die einfache Folge, daß die zwecklos verteidigte Stadt bei der Einnahme durch unſere Truppen Schädigung erlitt. Von der Front des Heeres iſt nichts neues zu melden. Dicht bei der Kathedrale von Reims ſind zwei ſchwere franzöſiſche Batterien feſtgeſtellt. Ferner wurden von einem Turm der Kathedrale Lichtſignale beobachtet. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß alle unſeren Truppen nachteiligen feindlichen Maßnahmen und Streitmittel bekämpft werden ohne Rückſicht auf die Schonung der Kathedrale. Die Franzoſen tragen alſo jetzt wie früher ſelbſt die Schuld daran, wenn der ehrwürdige Bau weiter ein Opfer des Krieges wird.

15. Okt. Angriffe der Franzoſen in der Gegend von Albert wurden unter erheblichen Verluſten für ſie abgewieſen; ſonſt im Weſten keine Veränderungen.

16. Okt. Sämtliche Angriffe der Franzoſen in der Gegend nordweſtlich von Reims wurden abgewieſen. Die Franzoſen melden in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß ſie an verſchiedenen Stellen der Front, z. B. bei Berry au Bac nordweſtlich von Reims, merkliche Fortſchritte gemacht hätten. Dieſe Meldungen entſprechen in keiner Weiſe den Tatſachen.

18. Okt., vormittags. Auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz iſt der geſtrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. Die Lage iſt unverändert.

19. Okt., mittags. Angriffsverſuche des Feindes in der Gegend weſtlich und nordweſtlich von Lille wurden von unſeren Truppen unter ſtarken Verluſten für den Gegner abgewieſen.

Deutſche Flieger über Frankreich.

Am 11. und 13. Oktober erſchienen wieder deutſche Flieger über Paris und warfen Bomben. Im ganzen wurden 13 Perſonen getötet und 26 verwundet. Enormer Gebäudeſchaden wurde angerichtet. Gleichfalls wurden einige Häuſer vollſtändig zerſtört. Eine der Bomben trug eine lange Fahne mit der Aufſchrift: „Wir haben Antwerpen genommen, bald kommt auch Ihr daran.“ Am 13. Oktober warf eine deutſche „Taube“ drei Bomben auf Nancy, die drei Bahnbeamte verletzten; außerdem warf der Flieger ein Flugblatt ab mit der Ankündigung, die Stadt werde nun bald in deutſchem Beſitz ſein. Wie die „Times“ melden, warf am 14 Oktober ein deutſcher Flieger eine Bombe über St. Omer nieder, wodurch zwei Perſonen getötet und ſechs verletzt wurden. Auch über die Vorſtadt Darmetal von Rouen ließ eine deutſche Taube Flugblätter fallen, die die Aufſchrift trugen: Eure Führer täuſchen euch! Die Deutſchen ſiegen! Hütet euch vor den Engländern und ihrer Treuloſigkeit. — Nachträglich wird bekannt, daß Präſident Poincaré während ſeines Beſuches im franzöſiſchen Hauptquartier beinahe das Opfer einer deutſchen Bombe geworden wäre. Während eines Beſuches in General Joffres Hauptquartier warf ein deutſches Flugzeug eine Bombe herab, die in der Nähe Poincarés und Joffres niederfiel.

Franzöſiſche Flugzeuge über Karlsruhe.

Am 13. Oktober nachmittags und abends erſchienen feindliche Flieger über der Stadt Karlsruhe. Das abends 6 Uhr erſchienene Flugzeug bewegte ſich langſam über den Waffen- und Munitionsfabriken und den Kaſernen und entkam unverſehrt. Der Flieger war offenbar der gleiche, der über der Badener Luftſchiffhalle geſehen und von den Wachmannſchaften erfolglos beſchoſſen worden war.

Vom belgiſchen Kriegsſchauplatz.

Die Kriegsbeute von Antwerpen.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers vom 15. Oktober, mittags, wurden bei Antwerpen im ganzen 4—5000 Gefangene gemacht. Es iſt anzunehmen, daß in nächſter Zeit noch eine große Zahl belgiſcher Soldaten, welche Zivilkleidung angezogen haben, dingfeſt gemacht werden. Nach Mitteilungen des Konſuls von Terneuzen ſind etwa 20 000 belgiſche Soldaten und 2000 Engländer auf holländiſches Gebiet übergetreten, wo ſie entwaffnet worden ſind. Ihre Flucht muß in großer Haſt vor ſich gegangen ſein. Hierfür zeugen Maſſen weggeworfener Kleidungsſtücke, beſonders von der engliſchen Royal-Naval-Diviſion. Die Kriegsbeute in Antwerpen iſt groß. Mindeſtens 500 Geſchütze, eine Unmenge Munition, Maſſen von Sätteln, Woylachs, ſehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggons, vier Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Flachs, für 10 Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Wert von etwa einer halben Million Mark, ein Panzereiſenbahnzug, mehrere gefüllte Verpflegungszüge, große Viehbeſtände. Belgiſche und engliſche Schiffe befanden ſich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutſchen Dampfer und drei Segler ſind mit einer Ausnahme vorhanden; jedoch ſind die Maſchinen unbrauchbar. Angebohrt und verſenkt wurde nur die „Gneiſenau“ des Norddeutſchen Lloyd. (Demgemäß berichtigt ſich die in Nr. 42, S. 749 verzeichnete Meldung der „Rhein.-Weſtf. Ztg.“ über die Sprengung der Schiffe. Red.) Die große Hafenſchleuſe iſt intakt, aber zunächſt durch mit Steinen beſchwerte verſenkte Kähne nicht benutzbar. Die Hafenanlagen ſind unbeſchädigt, die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten, die Bevölkerung verhält ſich ruhig und ſcheint froh zu ſein, daß die Tage des Schreckens zu Ende ſind, beſonders da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hatte.

Ganz Belgien in deutſchen Händen.

Laut Meldung des Großen Hauptquartiers haben die Reſte der belgiſchen Armee bei Annäherung unſerer Truppen Gent ſchleunigſt geräumt. Brügge wurde am 14., Oſtende am 15. Oktober von unſeren Truppen beſetzt. In Brügge und Oſtende wurde reichliches Kriegsmaterial erbeutet. Unter anderem eine große Anzahl Infanteriegewehre mit Munition und 200 gebrauchsfähige Lokomotiven.

zur endgültigen, zur allgemeinen Heilung: durch eiſernen Willensentſchluß zur Abſtoßung des Böſen, durch Wandlung des in der Begeiſterung einer großen Zeit Gelernten in bleibende Tugend. Das chriſtliche Haus, die chriſtliche Familie bilde den Boden, aus dem der künftige Stamm des deutſchen Volkes ſich erhebt. Dies aber die Früchte des Stammes: Nächſtenliebe, gemeinnützige, patriotiſche Arbeit, Maß, Großmut und Menſchlichkeit. Kein nationaler Uebermut und Feindeshaß, kein phraſenhaftes Schreiertum, keine aufreizende Hurrapreſſe. „Auch für uns iſt dieſer Krieg eine Heimſuchung Gottes.“ Verſtehen und beherzigen wir ſie, ſo folgt „auf dieſen Weltbrand, fluchwürdig in ſeinem Beginn, glorreich in ſeinem Verlauf, ein gottgeſegneter Weltfriede“. E. M. Hamann.

Heinrich Mohr: Feldbriefe. Dritter Brief: An unſere Helden im Feld. Vierter Brief: Von unſeren Toten. Fünfter Brief: An unſere Helden im Lazarett. — Hiermit liegt eine neue Reihenfolge dieſer von mir hier bereits dringlich empfohlenen zeitgemäßen Veröffentlichung zur Maſſenverbreitung vor. Während man die drei Briefe lieſt, iſt es einem, als ſähe man den Verfaſſer, ſo tüchtig, ſo erprobt in ſeiner künſtleriſch-ethiſchen Eigenart, noch immer mehr über ſich hinaus wachſen. Niemand wird ohne Ergriffenheit, ja Erſchütterung dieſe bedeutenden Blätter aus der Hand legen. E. M. Hamann.

Der goldene Pflug und andere Märchen von P. Ambros Schupp S. J. Bilder von Fritz Bergen. 1. bis 4. Tauſend. Druck und Verlag der Bonifatius-Druckerei, Paderborn. 1914. Wieder eines jener uns ſo lieb gewordenen, geſchmackvoll ausgeſtatteten und gut illuſtrierten Bändchen aus der gewandten Feder unſeres P. Schupp! Wahrlich, er hat die echt deutſche Schlichtheit, Gemütstiefe und Fabulierungsgabe in den Tropen nicht eingebüßt! Das iſt der volkstümliche, in ſeiner treuherzigen Innigkeit ſo anheimelnde Märchenton, der im Vereine mit blühender Phantaſie in unſeren Tagen wärmſtens zu begrüßen iſt. Nehmt und leſt, ihr kleinen und großen Kinder! Jedes Märchen P. Schupps iſt ein Jungbrunnen für Geiſt und Herz. Franz Joſeph Zlatnik.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Neueinſtudierungen. Die Münchener Bühnen bringen, nachdem die Zeit den Erſtaufführungen nicht ſonderlich günſtig iſt, zumeiſt Neueinſtudierungen. Die vor dem Krieg veröffentlichten Premièrenpläne waren ja auch mit fremdländiſchen und dadurch heute ungeeigneten Stücken überhäuft. So hat, wie man hört, das Hoftheater die Uraufführung einer engliſchen Oper auf unbeſtimmte Zeit vertagt. Der Neueinſtudierung des „Barbiers von Bagdad“ folgte eine ſolche des „Wildſchützen“ mit gleich kräftigem Erfolg. Das Hofſchauſpiel bringt Ibſens „Nordiſche Heerfahrt“. Dieſes heroiſche Drama, das den über den Geſellſchaftskritiker oft vergeſſenen Dichter am reinſten verkörpert, iſt vor zwei Jahrzehnten gegeben worden. Eine Aufführung im Schauſpielhauſe vor einigen Jahren konnte ſich, da die Künſtler dieſer Bühne auf anders geartete Stücke eingeſtellt ſind, nur auf mittlerer Linie bewegen. L'Arronges „Doktor Klaus“ und Guſtav v. Moſers „Krieg im Frieden“ erweckte das Schauſpielhaus zu neuem Bühnenleben. Ihre harmlos liebenswürdigen Reize hatten die alte, kaum verminderte Wirkung. Am Gärtnerplatz erſchien neueinſtudiert der „Feldprediger“ Millöckers. Der Vorgänger des viel bekannteren „Bettelſtudenten“ iſt vor Zeiten hier in München geſchaffen worden. Der freundliche Text, der unſeren Hofſchauſpieler Wohlmuth zum Mitverfaſſer hat, ſpielt in einem Grenzſtädtchen im Oſten, das bald unter Franzoſen, bald unter Koſaken leidet, bis die deutſche Erhebung die Freiheit bringt. Zum Unterſchiede zur Operette von heute iſt die Bezeichnung „Spieloper“ gar wohl zu rechtfertigen. Sie beſitzt ſehr hübſche Melodien, die friſch und anmutig hervorſprudeln. Das ſehr ſorgfältig einſtudierte Stück gefiel, flott geſungen, ſehr gut.

Volkstheater. Neals und Ferners „Infanteriſt Pflaume“, der mit lautem Erfolg zur Uraufführung gelangte, erwies ſich als ein Schwank, der mit bewährtem Bühnengeſchick eine Komikerrolle, die Kopp ſpielte, in Bewegung ſetzt und durch unbekümmerte Heiterkeit lachen macht und hierin ſein künſtleriſches Ziel ſieht.

Verſchiedenes aus aller Welt. Camille Saint-Saëns wendet ſich in der genügſam bekannten, Deutſchland verleumdenden Art gegen die Aufführung Wagnerſcher Werke in Frankreich. Der 89jährige Komponiſt erkannte früh die Größe der Wagnerſchen Kunſt, hielt es jedoch ſpäter für vorteilhafter, ſich an den Kabalen gegen Richard Wagner bei der hiſtoriſch gewordenen Pariſer Tannhäuſerpremière zu beteiligen. Trotzdem hat er in Deutſchland ſtets nur Förderung erfahren, deutſche Aufführungen ſind für „Samſon und Dalila“ bahnbrechend geweſen und ſeine Symphonien und klangſchönen Kammermuſikwerke haben bei uns ſtets Schätzung gefunden. „Werden Sie einem berühmten Sänger zuhören und ihm Beifall zollen, wenn er Ihre Mutter beſchimpft hat?“, ruft Saint-Saëns ſchwulſtig aus. Als der greiſe Komponiſt vor ein paar Jahren auf dem franzöſiſchen Muſikfeſt in den Münchener Ausſtellungshallen durch brauſende Ovationen geehrt wurde, da wußten alle, wieviel dieſer einflußreiche Mann gegen Deutſchland geſchimpft hatte. Wir glaubten jedoch den Künſtler von dem Privatmann trennen zu ſollen, während der äußerlich ſo charmante alte Herr innerlich wohl über unſere Gutmütigkeit — gelacht hat. — Die Pariſer Autorengeſellſchaft beſchloß, die deutſchen Mitglieder Hauptmann, Sudermann, Fulda, Humperdinck, Siegfried Wagner und Rich. Strauß auszuſchließen. Honorare an Deutſche ſollen nicht mehr gezahlt werden. Der Verband deutſcher Bühnenſchriftſteller fordert nun von den deutſchen Theatern und Verlegern die gleiche Maßregel gegen Franzoſen. In der Großen Oper in Paris wurde das Bild Rich. Straußens zertrümmert. Man ſieht, die Rückſicht, mit der Strauß davon abſieht, das Offizierskreuz der Ehrenlegion abzulegen, findet bei unſeren Feinden kein Verſtändnis. Scherzhaft wirkt, wenn franzöſiſche Blätter behaupten, der „Belgier“ Beethoven verkörpere die reinſte Form des franzöſiſchen Genies. — Das Londoner Empiretheater bringt ein deutſche Greueltaten in Frankreich ſchilderndes Stück, gegen das ſelbſt die „Times“ Einwendungen erheben. — Nun haben auch die Wiener Hoftheater ihre Pforten wieder eröffnet. Veranlaßt war die lange Pauſe durch die Weigerung weniger höchſtbezahlter Mitglieder, wegen der allgemeinen Lage auf einen Teil ihrer Bezüge zu verzichten. — Ob ein Ballettmitglied zum Barfußtanz gezwungen werden könne, iſt eine ſchon länger währende Streitfrage am Mannheimer Hof- und Nationaltheater. Das Landgericht hat nun entſchieden, daß eine Verpflichtung, ohne Schuhe zu tanzen, nicht anzuerkennen ſei. Die Prozeßkoſten wurden der Bühnenleitung auferlegt. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Günstige Konjunkturzeichen in der deutschen Industrie — Milliardensummen für die heimische Arbeitsförderung — Erfolgreiche Tätigkeit unserer Banken im Inland und in Belgien — Zur Frage der Wiedereröffnung der Effektenbörsen.

Das wirtschaftliche Leben Deutschlands geht sichtlich vorwärts. Mit grosser Befriedigung kann konstatiert werden, dass die Kriegsschäden im Heimatlande nicht die befürchtete Höhe zeigen. Vielfach herrscht Zuversicht und Vertrauen auf eine baldige Klärung der Situation und auf die Wiederkehr von normalem Handels- und Industrieverkehr. Nachdem der Eisenbahnbetrieb für Wirtschaftszwecke wieder ungehindert tätig und insbesondere die Stellung von Frachtenwaggons besser geworden ist, hat in erster Linie die Produktion auf dem Kohlenmarkt einen bedeutenden Aufschwung genommen. In Oberschlesien erreicht trotz des nahen Kriegsschauplatzes der tägliche Kohlenbahnversand bereits 100000 Tonnen und bleibt damit gegen das Vorjahr nur noch um 1/4 im Rückstand. Auch in den Westbezirken hat sich das Eisengeschäft in den letzten Wochen wesentlich rühriger gestaltet. Da sich neben den Industrien für den Kriegsbedarf auch die Bestellungen aus Handelskreisen mehr und mehr melden, ist lebhafte Nachfrage nach Roheisen vorhanden. In der Textil- und Zementsparte sind Arbeitermehrungen zu erwähnen. Geordnete Absatzverhältnisse im Inlande und die Regelung der neuen Zufuhren von Rohmaterial auf dem Wege über Holland sichern in diesen und anderen Industriezweigen eine weitere Belebung für die nächste Zeit. Mit der Hebung des allgemeinen Vertrauens und der Steigerung des Konsums bessert sich auch das Detailgeschäft. Von weiterem günstigem Einfluss auf unser Wirtschaftsleben sind die ernstlichen Bestrebungen zur Arbeitsförderung seitens der Staatsbehörden und Kommunen. Der von den preussischen Kammern einstimmig bewilligte Kredit von 1½ Milliarden Mark dient, zur Verminderung der Arbeitslosigkeit durch Inangriffnahme und Fortsetzung neuer Bauarbeiten, Kultivierung von Hoch- und Niederungsmooren, zu Massnahmen zur Versorgung des Landes mit Nahrungsmitteln und für die Hilfsaktion in Ostpreussen. Ausserdem schaffen verstärkte Eisenbahnmaterialbestellungen in Preussen und in anderen Bundesstaaten erhöhte Arbeitsmöglichkeit. Die Fortdauer der Getreidehausse verlangt eingehende Behandlung der Ernährungsfrage. Der Plan Englands, uns durch Aushungerung zu besiegen, wird bei richtiger Einteilung und wohlbemessener Sparsamkeit ebenso scheitern wie seine kriegerischen Massnahmen. — Mit der zunehmenden Elastizität unserer Finanz- und Handelsorganisationen erweitert sich auch das Feld der Tätigkeit für unsere Banken und für den heimischen Geldmarkt. Seit der Einnahme Antwerpens regulieren deutsche Bankfilialen in Brüssel, Autwerpen und anderen Städten das gesamte Bankgeschäft in Belgien, den dortigen Geldverkehr und die Wiederbelebung des Geschäftslebens. Der unter deutscher Leitung eröffnete Postbetrieb in Belgien klappt — wie Bank- und Industriekreise anerkennen — vorzüglich. In den Aufsichtsratssitzungen der deutschen Grossbanken wird die Lage unserer heimischen Institute als durchaus befriedigend bezeichnet Vielfach ist die Zahl der bei den Banken geführten Konten während der Kriegszeit wesentlich gestiegen. Selbstverständlich bleiben die wirtschaftlichen Einwirkungen des Völkerstreites auf das Gesamtergebnis für 1914 auch in der Bankwelt nicht ohne Einfluss. Immerhin bezeugen einzelne Jahresergebnisse — wie bei der Bank für Thüringen, bei der Bayerischen Diskonto- und Wechselbank und bei dem Hessischen Bankverein — erhöhte Bruttogewinne, vermehrte Abschreibungen und sehr gute Dividendenerträgnisse. Der äusserst angestrengte Oktoberzinstermin hat bei den deutschen Hypothekeninstituten trotzdem eine durchaus normal zu nennende Eingangsziffer der fälligen Hypothekenzinsen erbracht. Gegenüber dem Vorjahre ist der gesamte Rückstand an diesen Verpflichtungen nur geringfügig grösser. Dieses Resultat ist ein weiteres Zeichen der willigen Zahlungsfähigkeit des Volkes und der Gesundheit des deutschen Wirtschaftslebens. Durch Ausdehnung der Tätigkeit der Kriegskreditbanken auf die Provinzgebiete, durch fortwährend Goldrückflüsse bei den Bankanstalten und vor allem durch die rasch und in hohen Beträgen sich vollziehende Einzahlung auf die deutschen Kriegsanleihen im Gesamtbetrage von bereits über 3 Milliarden Mark gestaltet sich die Liquidität unseres Zentralnoteninstitutes, der Deutschen Reichsbank, fortgesetzt befriedigend. Im Vergleich zu den entsprechenden Ausweisen der vorhergegangenen Friedensjahre sind sogar Rekordziffern im Metallbestand und damit auch im Deckungsverhältnis der Noten zu verzeichnen. Mit Recht taxiert man die Erträgnisse der Notenbankinstitute für das laufende Jahr besser, als in den günstigen Friedenszeiten des letzten Dezenniums. Der von Preussen geforderte Kredit von 1½ Milliarden Mark wird den Kapitalmarkt praktisch nicht in Anspruch nehmen, nachdem die hierfür auszugebenden kurzfristigen Schatzanweisungen durch Bankvermittlung bei den Reichsdarlehenskassen lombardiert werden sollen. — In der Frage der Wiedereröffnung der deutschen Börsen haben anlässlich der Massnahmen zur Regulierung bzw. Verminderung der noch vor Kriegsausbruch bestandenen Börsenengagements die leitenden Bank- und Finanzpersönlichkeiten ein einstweiliges ablehnendes Verhalten für zweckmässig befunden. Im Interesse einer ruhigen Wirtschaftsentwicklung kann dieser Standpunkt trotz der vorherrschenden zuversichtlichen Auffassung in Börsen- und Industriekreisen nur gebilligt werden.

München. M. Weber.

Massnahmen des Bundesrates. Die Verordnung des Zahlungsverbotes gegen England ist nunmehr auch auf Frankreich und auf die französischen Kolonien und auswärtigen Besitzungen als wirtschaftliche Kriegsgegenmassregel für gesetzlich anwendbar erklärt. Bezüglich Ueberwachung ausländischer Unternehmungen, Zahlungsansprüche des Auslandes, Fälligkeit der im Auslande ausgestellten Wechsel und ferner bezüglich Verlängerung der Wechselprotestfrist auf vom Krieg berührte Grenzgebiete wurden neuerdings gesetzliche Massnahmen getroffen. **Auch Oesterreich-Ungarn** hat nunmehr die gleichen Vergeltungsmassregeln gegenüber Grossbritannien und Frankreich verfügt. M. W.

◆

Der Kriegskalender

der „Allgemeinen Rundschau“

als Separatabdruck zum Massenvertrieb.

Von verschiedenen Seiten wurde uns der Vorschlag gemacht, den Kriegskalender, welchen die „Allgemeine Rundschau“ nach Ablauf eines jeden Monats als **chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse** veröffentlicht, als Separatabdruck zu vervielfältigen, zwecks **Verteilung unter die kämpfenden und verwundeten Krieger.** Wir werden die Frage prüfen und sind bereit, die Abzüge, besonders bei Massenbezügen, zum billigsten Herstellungspreise abzugeben. Die Zahl der gewünschten Exemplare bitten wir **umgehend** der Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh. bekanntgeben zu wollen.

◆

Katholiſche Bücherſchau Nr. I. Die als großſtädtiſches katholiſches Buchſortiment bekannte Herderſche Buchhandlung in München wird von jetzt ab in Form von Beilagen in der „Allgemeinen Rundſchau“ öfters Zuſammenſtellungen bringen über intereſſante Erzeugniſſe des Büchermarktes, vornehmlich des katholiſchen, jedoch unter Berückſichtigung aller jener Artikel anderer Richtung, für welche auch in gebildeten katholiſchen Kreiſen Intereſſe vorausgeſetzt werden kann. In der mit Nr. 1 bezeichneten Nummer iſt den Zeitverhältniſſen entſprechend, in erſter Linie Literatur berückſichtigt, welche zum Kriege in irgend einer Beziehung ſteht. Der Gebildete wird leicht herausfinden, was davon für ihn paſſend iſt. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß außerdem auch alle anderen Erzeugniſſe des Büchermarktes, die nicht aufgeführt ſind, auf Beſtellung mitgeliefert werden können. Das iſt namentlich wichtig für diejenigen Leſer unſerer Zeitſchrift, welche ſich an Orten ohne leiſtungsfähige katholiſche Buchhandlung befinden; im Verkehr mit einer großen Firma, die mit vielen tauſend Bücherfreunden im Lande Verbindungen unterhält, und welche das große Spezialgebiet der katholiſchen Literatur ſtändig überſchaut, iſt am allererſten die Möglichkeit geboten, für alle literariſchen Bedürfniſſe das gewünſchte Verſtändnis zu finden. Von beſonderem Vorteil für Beſteller dürfte es noch ſein, daß ein großes Lager es ermöglicht, alle Beſtellungen ſchnell, meiſtens noch am Tage des Eingangs, zur Erledigung zu bringen. In ſpäteren Nummern wird die diesjährige Weihnachtsliteratur für gebildete katholiſche Kreiſe möglichſt vollzählig behandelt werden; ſie ſollen ein Orientierungsmittel bilden, an Stelle der diesmal wegen des Krieges vorausſichtlich nur vereinzelt und in kleinerem Umfang erſcheinenden Weihnachtskataloge.

Kriegs-Literatur

aus dem Volksvereins-Verlag, GmbH. in M.-Gladbach.

Der Militärdienſt, Ratgeber in militäriſchen Angelegenheiten	40 Pf.
Soldatenleben und Charakterbildung. Von Dr. jur. Joh. Stepkes . . . . geb.	40 Pf.
Das Landheer	40 Pf.
Die Kriegsflotte	40 Pf.
Kolonien und Kolonialpolitik	40 Pf.
Das Geld	40 Pf.
Die internationale Friedensbewegung	40 Pf.
Das Völkerrecht	40 Pf.
Der Weltverkehr	40 Pf.
Verfaſſung des Deutſchen Reiches	40 Pf.
Republiken (Frankreich, Schweiz)	40 Pf.
Der Deutſche im Ausland	40 Pf.
England	40 Pf.
Die Balkanſtaaten (Serbien, Rumänien, Bulgarien, Montenegro, Griechenland, Albanien)	40 Pf.
Dänemark, Schweden und Norwegen	40 Pf.
Krieger- und Hinterbliebenenfürſorge	40 Pf.
Rußland	40 Pf.
Die Türkei	40 Pf.
Öſterreich-Ungarn	40 Pf.
Italien	40 Pf.
Gemeinnützige Volks-Bibliothek Nr. 4: Erſter Unterricht in der Samariterhandfertigkeit. Nr. 5: Zweiter Unterricht in der Samariterhandfertigkeit. — Je 16 Seiten 8° . . . . je	5 Pf.

Feldbriefe „Kreuz und Schwert“.

Durch die Angehörigen den Soldaten ins Feld nachzuſenden.

1. Ums Vaterland. — 2. Ein Pfarrer an ſein Pfarrkind im Felde. — 3. Die Mutter an ihren Sohn im Felde. — 4. Die Heimat an ihre Kämpfer im Felde. — 5. Um Deutſchlands Zukunft. Preis 100 St. poſtfrei ℳ 1.50. — Auch gemiſcht mit Kriegsbriefen.

Für die Hilfstätigkeit während des Krieges:

Ein Hilfsamt. Einheitliche Organiſation der Fürſorgearbeit in der Kriegszeit. 10 Pf.

Die Lebensmittelverſorgung durch das Hilfsamt in der Kriegszeit. 10 Pf.

Kriegsbriefe: 1. An unſere Bürgerſchaft. 2. Von der Haushaltung. 3. Vom Kochen. Preis 100 Stück poſtfrei ℳ 1.50. Auch gemiſcht mit Feldbriefen.

Vorträge für die Kriegszeit. 2 Hefte poſtfrei je 35 Pf.

Kriegs-Geſetze und -Verordnungen. Poſtfrei 25 Pf.

Hauswirtſchaftliche Rezepte

Herausgegeben vom Verband für ſoziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl).

1. Heft: **Süddeutſche Suppen.** — 2. Heft: **Süddeutſche Vor- und Fleiſchſpeiſen.** — 3. Heft: **Süddeutſche Mehlſpeiſen.** — 4. Heft: **Süddeutſche Gemüſe und Salate.** — 5. Heft: **Ein Monat bürgerlicher Küche.** — 6. Heft: **Ein Monat vegetariſcher Küche.** — 7. Heft: **Billige Fleiſchgerichte** von Kopf, Herz, Lunge und Gekröſe in ſchmackhafter Zubereitung. — 8. Heft: **Was Feld und Wald umſonſt bieten.**

Preis einzeln 10 Pf., im Hundert 9 Pf., im halben Tauſend 8 Pf. Auch gemiſcht.

Für unſere Baumſchulen, die ſich im letzten Jahrzehnt zu bedeutender Höhe emporgearbeitet haben, iſt jetzt, wenn man es ſo nennen will, Erntezeit. Vor uns liegt der einzige uns bis jetzt zugegangene Katalog, das diesjährige Preis- und Sortenverzeichnis der bekannten Firma B. Müllerklein in Karlſtadt. Wir können uns nicht verſagen, der Herausgabe desſelben gerade in Anbetracht der jetzigen Zeiten mit einigen empfehlenden Worten zu gedenken und unſere verehrl. Leſer auf das Verzeichnis ganz beſonders aufmerkſam zu machen. Macht ſchon die Aufmachung, die Leinwanddecke in den bayeriſchen Landesfarben, das geſamte Arrangement, die muſtergültigen Illuſtrationen, die naturgetreuen, farbigen Kunſtblätter einen ge-

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein.Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtän-
diger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäfts-
ſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareille-
zeile 60 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſt-
gebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 45. München, 7. November 1914. XI. Jahrgang.

Vom Katholizismus unſerer Gegner.

Von Hans Grundei, Münſter i. W.

Mancher deutſche Katholik wird in dieſen Wochen entſetzt aufgehorcht haben bei den Nachrichten aus Belgien und Frankreich, wird ſich gefragt haben: wie ſind Völker, die man katholiſch zu nennen pflegt und die im Rufe hoher Ziviliſation ſtehen, ſolcher Ausſchreitungen fähig, wie verträgt es ſich mit dem Katholizismus eines Prieſters wie Wetterlé, daß er zum Verräter eines Landes wird, das er zwar innerlich vielleicht nie als ſein Vaterland anerkannt hat, in deſſen Geſamtorganismus er ſich aber aufnehmen und von deſſen Bewohnern er ſich zur Würde eines Volksvertreters erheben ließ? Namentlich aber die jungen gebildeten Katholiken, die gerade in der letzten Zeit ſo manche wertvolle Anregung in religiöſer und ſozialer Hinſicht von jenſeits des Rheins empfangen haben, die angeſichts der beginnenden religiöſen und ſozialen Neuorientierung der jungen franzöſiſchen Katholiken unter Führung von Claudel, dem jüngſt verſtorbenen de Mun u. a. eine Renaiſſance des franzöſiſchen Katholizismus erhofften, werden ſchmerzlich überraſcht ſein von alledem, was ſich da jetzt in Frankreich abſpielt. Um jedoch allen Verſuchen, den franzöſiſchen Katholizismus als ſolchen hierfür verantwortlich zu machen, von vorneherein die Spitze abzubrechen, kann nicht energiſch genug die Tatſache konſtatiert werden, daß der Katholizismus als Faktor im öffentlichen franzöſiſchen Leben ſo gut wie ausgeſchaltet iſt, daß auch ein Teil der heute kämpfenden Soldaten ohne Religionsunterricht aufgewachſen und dem katholiſchen Bekenntnis völlig entfremdet iſt; wenn anderſeits auch die noch gläubigen franzöſiſchen Katholiken zum Teil von gewiſſen Erbfehlern ihres Volkes nicht freizuſprechen ſind.

Durch die Geſchichte iſt es erwieſen, daß das franzöſiſche Volk von jeher unerſchöpflich reich war an großen, weltbewegenden Ideen und an gewaltigen Willensimpulſen, daß aber eine immer üppiger werdende Kultur und ein ſchier unerſchöpflicher Reichtum an äußeren Glücksgütern ihm immer mehr und mehr die Entſchlußfähigkeit und die Kraft genommen haben, dieſe Ideen und Willensimpulſe nun auch in die Tat umzuſetzen. Das iſt namentlich ſeit jener Zeit zu beobachten, da der mächtige Zauberer Napoleon, der die geſamte Volkskraft noch einmal vor den Pflug ſeines eiſernen Willens ſpannte, von ihm genommen wurde. Einer der wahrhaft Großen Frankreichs, Friedrich Ozanam, hat dieſe Schwäche ſcharf erkannt, als er einſt zu ſeinen Studenten im Dantekolleg die Worte ſprach: „Der Wille iſt der größte Lehrmeiſter des Genies. Die Menſchen unſerer Tage haben wohl viele Willensimpulſe, viele edle und große Gedanken, aber keine Entſchlüſſe; niemals gab es vielleicht größere Talente als heute, nicht einmal im XVII. Jahrhundert; aber dieſe Unentſchloſſenheit, dieſes Unentſchiedene, dieſe allgemeine Herzſchwäche verraten unſer Geſchick und laſſen uns niemals zum Ziele gelangen.“ So iſt’s auch heute noch im katholiſchen Frankreich. Ueberall glänzende Anſätze zu einem neuen Leben, vielfach neue Pulsſchläge; aber das Herz Frankreichs iſt nicht mehr ſtark genug, um das neue friſche Blut, das namentlich in den Oberſchichten der Gebildeten pulſiert, durch den großen Organismus des Volkskörpers zu treiben. Die weitaus überwiegende Mehrzahl des franzöſiſchen Volkes ſteht dem katholiſchen Glauben trotz der ſozialen Arbeit der Gebildeten indifferent, wenn nicht feindſelig gegenüber.

Zu dieſer allgemeinen Willens- und Herzſchwäche kommt erſchwerend hinzu ein bis zur bedenklichſten Selbſttäuſchung ſich ſteigernder Optimismus, verbunden mit geiſtigem Hochmut. Man zehrt am Ruhme ſeiner Vorfahren auch in weiten katholiſchen Kreiſen Frankreichs, man wird nicht müde, wie ich es ſelbſt im vorigen Jahre in Paris zu verſchiedenen Malen und ſogar von den bedeutendſten Predigern gehört habe, hinzuweiſen auf den unvergänglichen Titel Frankreichs als der älteſten und treueſten Tochter der katholiſchen Kirche, man überſchätzt die Arbeiten an der inneren Reorganiſation, man läßt ſich blenden von Einzelerfolgen und überſieht gar zu gern die Gefahren, die dem Daſein des franzöſiſchen Volkes durch eine verweichlichte Kultur drohen. Auch in klerikalen Kreiſen iſt dieſer falſche Optimismus vielfach zu beobachten, und ich habe ſelbſt im vorigen Jahre von mehreren Geiſtlichen einer höchſt optimiſtiſchen Auffaſſung der religiöſen und moraliſchen Verhältniſſe das Wort reden hören. Höchſt bezeichnend für dieſe ſo außerordentlich gefährliche Selbſttäuſchung ſind die in Nr. 781 der „K. V.“ veröffentlichten Ausführungen des Organs des franzöſiſchen Klerus vom 15. Auguſt 1914, die in den folgenden Sätzen gipfeln: „Ruhm unſerem ewigen Frankreich! Frankreich kann nicht untergehen, denn ſonſt fehlte der Welt ihr ſchönſter Schmuck, der Kirche ihr unermüdlicher Apoſtel und Gott ſein ritterlicher Verteidiger. Haben wir Vertrauen, ein unbeſiegliches Vertrauen in unſere unſterbliche Beſtimmung.“ Selbſtvertrauen iſt gut, aber es darf nicht blind werden gegen die eigenen Schwächen, es darf nicht verſtoßen gegen die chriſtliche Demut.

Für dieſe Selbſttäuſchung, für dieſe Verkennung ſeiner eigenen Lage iſt Frankreich jetzt ſchwer geſtraft worden dadurch, daß es dem größten Heuchler, den die Weltgeſchichte je geſehen hat, auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert worden iſt, nämlich England. Armes, verblendetes Volk, dem zu ſpät die Erkenntnis aufgeht, wie der rückſichtsloſe Egoismus der engliſchen Diplomatie Tauſende und Abertauſende ſeiner Söhne über die Klinge ſpringen läßt, nur um die britiſche Weltherrſchaft zu retten! Das Erwachen aus dieſem böſen Traum wird furchtbar bitter ſein.

Dieſes Bündnis mit England hat auch den Haß wieder neu angefacht, der dank den Bemühungen vieler um eine friedliche Kulturarbeit Frankreichs und Deutſchlands beſorgter Kreiſe zu erlöſchen drohte, den Haß gegen alles, was deutſch iſt, und die Luſt zum Revanchekrieg. Von dieſer tiefen Abneigung werden auch viele gut katholiſche Kreiſe getragen. Bei meinem Aufenthalt in Paris las ich faſt täglich die ſtreng katholiſche Zeitung „La Croix“. Ich habe kaum eine Nummer in die Hand bekommen, in der nicht Gehäſſigkeiten, abfällige Bemerkungen oder ſelbſt direkte Unwahrheiten gegen Deutſchland ſtanden. Auch der ſoziale Geiſt, von dem die gebildete Jugend neuerdings beſeelt wird, das neue große Gemeinſchaftsleben kommt über die nationalen Grenzpfähle höchſt ſelten hinaus. Ich hatte Gelegenheit, mit dem Abbé Fonſegrive, dem Leiter des Cercle de Luxembourg, einer der großen ſozialen Studiengemeinſchaften, über die neue ſoziale Geſinnung unter unſeren jungen Akademikern zu ſprechen und fragte ihn, ob er die Bemühungen des deutſchen Volksvereins und des ihm angegliederten Sekretariats ſozialer Studentenarbeit unter der Leitung Dr. Sonnenſcheins kenne, die ähnlich arbeiten wie die franzöſiſchen Gruppen. Nichts war ihm davon bekannt. Wir deutſchen Katholiken dagegen arbeiten ſchon ſeit Jahren, um unſere akademiſche Jugend einzuweihen in die ſoziale Arbeit der katholiſchen Studenten und ſie anzueifern zur Nachahmung. Wer von unſeren deutſchen katholiſchen Studenten, der ſich wenigſtens einigermaßen um die großen Zuſammenhänge im Leben der Völker intereſſiert, ſchenkt nicht auch dem franzöſiſchen katholiſchen Geiſtesleben Beachtung und Anerkennung? Wer hat wohl außerhalb Frankreichs im vorigen Jahre mehr für das Bekanntwerden Friedrich Ozanams und ſeines Werkes getan als der deutſche Katholizismus, wer hat dafür geſorgt, daß das Bild dieſes großen franzöſiſchen Caritasapoſtels wie das eines trauten Hausfreundes in den Wohnungen vieler deutſcher Vinzenzbrüder hängt? Der deutſche Vinzenzverein. Das aber iſt allein wahrer Katholizismus, der nicht engherzig ſich abſchließt, der nicht grollend ſich zurückzieht vom mächtig pulſierenden Leben der Völker, ſondern der in edler Weitherzigkeit die nationalen Schranken überwindet, wenn es gilt, die großen Ideale des Chriſtentums zu verwirklichen. Der franzöſiſche Katholizismus ſucht oft zu ſehr das Trennende, zeigt ſich unverſöhnlich, kleinlich. In einer Pariſer Kirche — ihr Name iſt mir leider entfallen — ſah ich auf einem Nebenaltar einen künſtlichen Kranz mit der mahnenden Inſchrift: Frankreich dürfe nicht ruhen, bis der letzte Deutſche aus Elſaß-Lothringen vertrieben ſei. Wer hätte wohl mehr Grund, ein Land zu verachten, das beſonders in den letzten Jahrzehnten ſo viel Schmach und Schande über den Katholizismus gebracht hat, das mit ſeiner tiefen Entſittlichung und moraliſchen Fäulnis Europa infiziert hat, als gerade wir deutſchen Katholiken? Und doch ſuchten wir noch das Gute, das, was Ewigkeitswerte in ſich trägt, hervorzuheben und nutzbar zu machen, wir dachten nicht daran, ein Volk mit Krieg zu überziehen, in deſſen Schoß auch heute noch hohe Kulturwerte liegen. Was tut dagegen der franzöſiſche Katholik aus allen Schichten der Bevölkerung, allen voran der junge Gebildete? Auf der Place de la Concorde in Paris finden ſich plaſtiſche allegoriſche Darſtellungen der großen Städte Frankreichs, unter ihnen auch die der deutſchen Stadt Straßburg. Neben dieſer Statue flattert ſtändig eine umflorte franzöſiſche Trikolore, und zu dieſer Statue ziehen alljährlich bei jeder paſſenden und unpaſſenden Gelegenheit Hunderte von franzöſiſchen Sozialſtudenten, junge Männer, die in den Arbeiter- und Jünglingsvereinen chriſtlichen Geiſt und katholiſches Gemeinſchaftsleben lehren, und jubeln Schulter an Schulter mit Anhängern der radikalſten Gruppen den Schmähreden zu, die am Fuße der Statue auf das deutſche Volk gehalten werden. Franzöſiſche Katholiken, die ſonſt keine Brücke finden können zu ihren eigenen, dem Glauben abſeits ſtehenden Volksgenoſſen, finden ſich hier mit ihnen zuſammen bei dieſen Kundgebungen des Haſſes gegen eine Nation, die aus dem tiefſten Grunde ihrer Seele den Frieden mit ihnen wünſchte. Wenn unſere deutſchen Truppen nunmehr zum dritten Male in hundert Jahren in Paris einziehen, ſo werden ſie gewiß Achtung bewahren vor den Kulturwerten, die in dieſer Stadt aufgehäuft ſind. Aber dieſe Statue der Straßburg ſollten ſie zertrümmern und die Stelle, wo ſie ſteht, dem Erdboden gleich machen, dort wo ſeit Jahren ſo viel Schmach gehäuft wurde auf deutſche Ehre, damit die Weltſtadt und ihre Bewohner, damit ganz Frankreich von dieſer trügeriſchen Hoffnung befreit werde, die wie ein toller Wahn auf ihm laſtete.

Es hat ſchon einmal in Frankreich eine Zeit gegeben — etwa zwiſchen 1885 und 1905 —, da waren die Revanchegedanken faſt vergeſſen. Erſt ſeit jener Zeit, da König Eduard mit ſeiner berüchtigten Einkreiſungspolitik Verſtändnis fand bei den franzöſiſchen Staatsmännern und durch ſeine Agenten für ſeine ſehr eigennützigen Pläne im franzöſiſchen Volke Stimmung machte, da erwachte unter den bis dahin ziemlich friedfertigen Bürgern wieder jener unheilvolle Wiedervergeltungsgedanke. Seitdem iſt der Krieg wieder populär in Frankreich und namentlich in der Erziehung der gebildeten Jugend tat man alles, um ihr wieder ſoldatiſchen Geiſt, Manneszucht, Tapferkeit und Offenſivgeiſt einzuflößen. Täuſchen wir Deutſchen uns darum nicht: Wenn auch Paris fällt, ſo iſt der Krieg gegen Frankreich damit noch keineswegs beendet, ſondern er wird vielleicht erſt dann mit ganzer Zähigkeit und Erbitterung, untergänzlicher Ausſchaltung aller religiöſen und humanen Rückſichten vom franzöſiſchen Volke geführt werden bis zu dem Augenblick, wo es aus ſeiner Verblendung erwacht und zu der furchtbaren Erkenntnis gelangt, daß es von ſeinem „treuen“ Bundesgenoſſen in der ſchmachvollſten Weiſe mißbraucht worden iſt.

Eines würde vielleicht das unglückliche führerloſe Volk noch retten, und das iſt die Rückkehr zum monarchiſchen Gedanken. Eine Nation mit ſo großen Geiſtesgaben bedarf eines Führers, der alle hochherzigen Eigenſchaften ſeines Volkes in ſich verkörpert und die Fähigkeit hat, die großen Impulſe zu großen Taten werden zu laſſen. Woran das franzöſiſche Volk heute noch zehrt, das ſind die Tage ſeiner großen und chriſtlichen Könige. Der monarchiſche Gedanke, der in letzter Zeit von ſo vielen mißachtet worden iſt, erlebt in unſeren Tagen wieder eine glänzende Auferſtehung, heute, wo die tiefreligiöſen Herrſcher zweier Großmächte ſich in treuer Waffenbrüderſchaft die Hände reichen zum Kampfe für ihre Völker, für Wahrheit, Gerechtigkeit und echte Ziviliſation. Es werden reiche Ruhmesblätter in der Geſchichte der Monarchien bleiben jene Tage, an denen Kaiſer Wilhelm ſein Volk aufforderte zum Beten für den Sieg unſerer Waffen, und jene denkwürdige Reichstagsſzene vom 4. Auguſt. Wie grell ſticht hiervon ab das theatraliſche Gebaren der franzöſiſchen Regierung, ihre innere Unwahrhaftigkeit und das heuchleriſche und verlogene Verhalten der engliſchen Staatsmänner, denen der König ja nur eine Repräſentationsfigur und ein Exekutivbeamter iſt. Wie groß ſteht heute unſer Kaiſer da in dem Willen, ſeinem Volke die Religion zu erhalten, und wie klein dagegen nehmen ſich die Vertreter einer franzöſiſchen Regierung aus, die dem Volke im Lande die Religion mit Gewalt aus dem Herzen geriſſen hat, die ſelbſt in dieſen ernſten Zeiten nicht von ihrem Kulturkämpfertum laſſen kann, die ſich trotzdem im Orient aufſpielt als Schutzherr der Kirche, die durch das Vereinsgeſetz die Kirche ihrer Gotteshäuſer und ihrer Kunſtſchätze beraubt hat und trotzdem (im Falle Reims) die Heuchelei wagt, den deutſchen Gegner für eine von ihr ſelbſt provozierte Beſchädigung kirchlicher Bauwerke verantwortlich zu machen. Es iſt beſchämend für den franzöſiſchen Katholizismus, daß er nicht die innere Kraft hatte, die unwürdige Herrſchaft glaubens- und gewiſſenloſer Präſidenten und Miniſter abzuſchütteln und zu verhindern, daß die Religion als Werkzeug benutzt wurde für eitle Gewinnſucht und Machtgelüſte.

Darum komme man uns deutſchen Katholiken nicht mit dem Vorwurf: ſeht da die würdigen Vertreter euerer Religion! Was ſich da äußert, hat mit Religion, mit Katholizismus nichts zu tun, iſt vielmehr der Ausfluß einer direkt antireligiöſen Geſinnung. Die Mehrheit des franzöſiſchen Volkes iſt ſeit langem jeder praktiſchen Ausübung der Religion derart entfremdet, daß ſie den Namen einer chriſtlichen Nation nicht mehr in Anſpruch nehmen kann; noch weniger verdienen dieſen Namen die atheiſtiſch-freimaureriſchen Regierungskreiſe, welche die Erziehung des Volkes in jene Bahnen gelenkt haben und in erſter Linie für die Erſcheinungen, die wir in dieſem Kriege beklagen, verantwortlich ſind, welche alle Beziehungen zum Heiligen Stuhle abgebrochen haben, ſo daß noch in dieſen Tagen Papſt Benedikt zu ſeinem Schmerze ſich außerſtande erklären mußte, Schritte zugunſten der in Frankreich kriegsgefangenen Prieſter bei der Republik zu unternehmen. Es iſt und bleibt wahr: die ewigen und unwandelbaren Grundſätze der Religion geben auch dem Patriotismus ſeine rechte Richtung. Solange aber die im franzöſiſchen Volke noch ſchlummernden religiöſen Kräfte von Regierungswegen ſyſtematiſch unterbunden, ſolange der Betätigung des in Bildung, Wandel und Seeleneifer hochſtehenden Klerus Feſſeln angelegt werden, iſt eine Beſſerung nicht zu erhoffen.

Die vierzehnte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Türkei hat losgeſchlagen. Zunächſt gegen die Ruſſen, die den Bosporus zu vergewaltigen ſuchten. Die erſten Schläge der Türken ſaßen: 2 ruſſiſche Torpedoboote, 1 Minenſchiff und 1 Kanonenboot, ſowie 14 Transportdampfer verſenkt und mehrere Schiffe beſchädigt, ferner 2 Hafenplätze beſchoſſen, Sebaſtopol und Odeſſa bombardiert.

Ein Feind unſerer Feinde iſt uns natürlich angenehm. Doch muß feſtgehalten werden, daß wir um die Hilfe der Türkei nicht gebettelt haben, und daß wir unſer Heil nach wie vor von der eigenen Kraft erwarten.

Das Werben von Gehilfen haben wir unſeren verbündeten Gegnern überlaſſen. Ihre Kampfreihen bilden ja auch ſchon eine Muſterkarte von allen möglichen Raſſefarben. Von größeren Staatsweſen hatte ſich bisher aber nur Japan zur aktiven Teilnahme beſtimmen laſſen. Italien blieb trotz aller Agitation von unten und von oben neutral, woran auch die wegen Meinungsverſchiedenheiten über die Deckung der militäriſchen Ausgaben ausgebrochene Miniſterkriſis nichts ändern wird, und als England ſeinen Vaſallenſtaat Portugal zur Lieferung von Kanonenfutter nötigte, erhob ſich dort eine royaliſtiſche Revolte, die vorläufig die Ausfuhr vereitelte. Die Balkanſtaaten waren bisher ebenfalls in der Zurückhaltung verblieben. Dort wird nun vermutlich eine Klärung und Scheidung der Geiſter in Gang kommen, nachdem die Türkei Partei ergriffen hat. Letzteres geſchah nicht infolge unſerer Lockungen, ſondern infolge der Bedrohungen durch unſere Gegner. England und Rußland wollten die Oeffnung der Meerengen erzwingen. Die türkiſchen Staatsmänner erkannten, daß bei Nachgiebigkeit nicht allein Konſtantinopel verloren gehen würde, ſondern auch die beſten Beſtandteile ihres aſiatiſchen Reiches. Daher nahmen ſie den Kampf auf zur Selbſtverteidigung. Nicht aus Liebe zu uns, aber in der richtigen Erkenntnis, daß Deutſchland und Oeſterreich im Falle ihres Sieges den türkiſchen Beſitzſtand beſtehen laſſen werden.

Was die türkiſche Marine leiſtet, hat für uns weniger Bedeutung, als ein Vorſtoß der von deutſchen Lehrmeiſtern reorganiſierten Landtruppen. Je mehr ruſſiſche Kräfte nach Südoſten abgezogen werden, deſto leichter wird für uns die Arbeit in Polen und Galizien, wo gerade die Maſſenhaftigkeit der Ruſſen uns läſtig wird. Doch darf man in dieſer Hinſicht nicht zu viel hoffen. Wenn England nun auch die Griechen zum Losſchlagen bewegt, ſo wird ein großer Teil der türkiſchen Streitkräfte von dieſem Gegner gefeſſelt. Dann kommt es auf das Eingreifen der Bulgaren an. Die letzteren werden ſich aber erſt vergewiſſern müſſen, ob Rumänien wenigſtens neutral bleibt. Die Entwicklung am Balkan, die durch das Losſchlagen der Türkei in Gang gebracht iſt, bleibt alſo zunächſt abzuwarten.

In Aſien und Afrika kann das Auftreten der Türken ſehr bedeutende Wirkungen haben, wenn die Staatsmänner in Konſtantinopel nicht bloß die materiellen Hilfsmittel, ſondern auch das Anſehen des Khalifats in der iſlamitiſchen Welt auszunützen vermögen. Das nächſtliegende wäre ein Befreiungskampf in Aegypten, wo ſowieſo ſchon Unruhen entſtanden waren. Mit der Erſchütterung der engliſchen Herrſchaft in Aegypten wäre ein Grundpfeiler des Londoner Weltreiches gefallen. Die Sperre des Suezkanals wäre ein faſt ebenbürtiges Seitenſtück zu der Sperre des Aermelkanals, welche die Engländer vom Vordringen der Deutſchen nach Calais befürchten. In all dieſen Hoffnungen iſt aber die größte Vorſicht geboten. Das britiſche Weltreich hat ſich bisher ſehr zähe erwieſen. Auch der Aufſtand der beſſeren Buren-Elemente unter Dewet und Beyers bedeutet noch keinen Anfang vom Ende. Es wird wohl erſt eines großen, entſcheidenden Erfolges in Weſteuropa bedürfen, ehe in Aegypten, Indien und Südafrika die Freiheitskämpfer und ihre Helfer durchdringen.

Aus eigener Kraft müſſen Deutſchland und Oeſterreich ſiegen. Dieſen Zwang dürfen wir nicht bloß als eine Laſt betrachten, ſondern vielmehr als den einzig richtigen Weg zu einem wahren, ſoliden und dauerhaften Frieden. Würden wir den Sieg fremder Hilfe oder irgendwelchen Glückszufällen verdanken, ſo würde der feindliche Dreiverband ſich nicht ohnmächtig fühlen und alsbald einen Revanchekrieg vorbereiten. Die Kraftprobe muß ſo zum Austrag gebracht werden, daß die Ueberlegenheit der beiden Kaiſermächte handgreiflich vor aller Welt klar liegt und ein neuer Angriff für abſehbare Zeiten ausgeſchloſſen iſt. Eine ſichere Aera des Friedens wird es nur geben, wenn der Liedervers ſeine volle Bewährung gefunden hat: Deutſchland-Oeſterreich über alles, über alles in der Welt.

Auf den Kriegsſchauplätzen galt auch dieſe Woche noch die Parole: Langſam, aber ſicher. Das Vordringen unſerer Truppen an der weſtlichen Seeküſte wurde weniger durch die engliſche Flotte erſchwert, als durch die natürlichen Geländeſchwierigkeiten, die von den Verbündeten zähe ausgenützt werden. Die Flotte wurde von unſerer ſchweren Artillerie mit mehreren Volltreffern bedacht und zum ſteten Stellungwechſel genötigt. Die Geländeſchwierigkeiten ſind noch durch Waſſeranſtauung erhöht worden. Trotz allem ſchieben ſich unſere Truppen dort allmählich vor. Auch auf den übrigen Strecken der rieſigen Schlachtfront geht es Schritt für Schritt vorwärts. Bei Lille und Ypres wurden 16 engliſche Offiziere und über 1100 Mann gefangen genommen und eine Anzahl Geſchütze und Maſchinengewehre erobert. Bei Vailly, im Zentrum, ſtießen unſere Truppen bis in die feindliche Hauptſtellung durch und machten 1500 Gefangene. — Im Oſten haben die Ruſſen durch ihr übliches Maſſenaufgebot etwas Zeit gewonnen. Aus Furcht vor dem Falle Warſchaus warfen ſie möglichſt viel Kräfte an die Weichſel zwiſchen Warſchau und Iwangorod, worauf die Deutſchen und Oeſterreicher beſchloſſen, in einer günſtigeren ſtrategiſchen Poſition den Feind zu erwarten. Die in aller Ruhe vollzogene vorläufige „Loslöſung vom Feinde“ hat nichts von einer Niederlage an ſich, ſondern iſt die wohlerwogene Vorbereitung zum Erfolge. — Sehr erfreulich ſind die Nachrichten vom Waſſer. Die unermüdliche „Emden“ hat in den indiſchen Gewäſſern außer den zahlreichen Handelsſchiffen auch zwei feindliche Kriegsſchiffe verſenkt, und ein deutſches Unterſeeboot hat im Engliſchen Kanal den Kreuzer „Hermes“ durch einen Torpedoſchuß zum Sinken gebracht. Die Engländer ſehen, daß trotz aller Minenfelder und Schlachtſchiffe die Waſſerſtraße vor ihrer eigenen Tür nicht mehr ſicher iſt.

Ueberall geht es vorwärts, — nämlich vorwärts in Feindesland, während der deutſche Boden gereinigt und geſichert iſt. Für dieſes Ergebnis des erſten Kampf-Vierteljahres können wir dem Himmel und dem Heere nicht dankbar genug ſein.

Die militäriſchen Kraftanſtrengungen haben unſere Regierung nicht geſtört in der Vorſorge für die wirtſchaftliche Kriegsrüſtung. Von der Vollmacht, die ihm das Kriegsgeſetz vom 4. Auguſt verliehen, hat der Bundesrat dahin Gebrauch gemacht, daß Höchſtpreiſe für Getreide unter Berückſichtigung der örtlichen Verhältniſſe feſtgeſetzt und zugleich zur beſſeren Ausnutzung der Lebensmittel vorgeſchrieben wird: Weizen- und Roggenmehl müſſen ſchärfer ausgemahlen werden; dem Weizenbrot iſt in Zukunft mindeſtens 10% Roggenmehl zuzuſetzen, dem Roggenbrot mindeſtens 5% (unter Kennzeichnung bis zu 20%) Kartoffelmehl; die Verfütterung von Weizen und Roggen wird verboten, dafür ſollen Erleichterungen für den Futterbedarf geſchaffen werden. Der wucheriſchen Aufhäufung von Lebensmitteln wird dadurch vorgebeugt, daß die zuſtändige Behörde die Gegenſtände, die für den eigenen Bedarf des Beſitzers nicht notwendig ſind, unter Berückſichtigung des Höchſtpreiſes übernehmen und verwerten kann. Für Kartoffeln ſind vorläufig noch keine allgemeinen Höchſtpreiſe verordnet; doch iſt das im Bedarfsfalle zu erwarten. Die Maßregeln haben nichts Beunruhigendes; ſie wollen nur Vorſorge für die Zukunft treffen für den Fall einer längeren Kriegsdauer und den ungerechtfertigten Preistreibereien von vorneherein vorbeugen. Bei vernünftiger Verwertung haben wir Nahrungsmittel genug.

Ebenſo haben wir Geld genug. Auf die Reichsanleihe waren beim zweiten Zahltermin ſchon 3,4 Milliarden, 78% des gezeichneten Betrages, eingezahlt worden, alſo weit mehr als die fällige Summe. Die neidiſchen Engländer haben amtlich die Lüge verbreitet, daß die Sparkaſſen gezwungen worden ſeien, wenigſtens 25% ihres Beſtandes in Kriegsanleihe anzulegen. Ein toller Unſinn. Von den Sparkaſſen und von den Sparern zuſammen ſind überhaupt nur 880 Millionen gezeichnet worden, alſo nicht einmal 5% des Sparkaſſenbeſtandes. Einen Zwang würden wir nicht einmal für eine zweite Milliarden-Anleihe brauchen.

Ein erfreuliches Ereignis war die Inthroniſation des neuen Fürſtbiſchofs von Breslau, Dr. Adolf Bertram, deſſen Wahl die „A. R.“ (Nr. 26) bereits in einem beſonderen Aufſatz gewürdigt hat. An der Feier beteiligte ſich auch der Reichskanzler mit einem herzlichen Glückwunſchtelegramm. Nachdem ebenfalls in Gneſen die Inthroniſation des bisherigen Weihbiſchofs Dr. v. Likowski als Erzbiſchof und in Osnabrück die Weihe des neuen Biſchofs ſtattgefunden, ſind alle Diözeſen beſetzt (bis auf Hildesheim, wo für den eben geſchiedenen Biſchof Bertram ein Erſatz zu wählen iſt).

Möge der innere Friede, zu dem in erſter Linie das gute Verhältnis zwiſchen Kirche und Staat, ſowie die Verträglichkeit der Konfeſſionen gehört, auch nach dem Kriege fortbeſtehen — in Abweichung von der Erfahrung der ſiebziger Jahre.

Durch den Tod der im hohen Alter von faſt 92 Jahren in München verſtorbenen Herzogin Adelgunde von Modena, der jüngſten Tochter König Ludwigs I. von Bayern, verloren das Wittelsbacher und das Habsburger Fürſtenhaus ihr älteſtes Mitglied, eine durch alle Frauentugenden, Einfachheit, Herzensgüte und Frömmigkeit ausgezeichnete Fürſtin. Seit dem Tode ihres Gemahls im Jahre 1875, des durch die Revolution 1859 ſeines Thrones beraubten Herzogs Franz von Modena, Erzherzogs von Oeſterreich-Eſte, lebte ſie abwechſelnd in München und Schloß Wildenwart am Chiemſee und wandte ihr ganzes Intereſſe ihrem Bruder, dem ihr vor zwei Jahren im Tode vorausgegangenen Prinzregenten Luitpold, mit dem ſie eine innige Geſchwiſterliebe verband, und der heranwachſenden Generation in ihrer bayeriſchen Familie zu.

Zweimonats-Abonnement M. 1.74.

Eine Liebesgabe

edelster Art für unsere im Felde stehenden Offiziere, Geistlichen und Soldaten ist die Versorgung mit geeigneter Lektüre. Wie durch Stimmen aus dem Felde bestätigt wird, haben dieselben vor allem Bedarf und Verlangen nach einer ohne grossen Zeitverlust zu bewältigenden, schnell orientierenden Uebersicht über die Weltereignisse. Diesem Bedürfnis kommt die „Allgemeine Rundschau“ in vorzüglicher Weise entgegen, indem sie in der wöchentlichen Kriegschronik, den Rückblicken des Weltrundschauers, dem monatlichen Kriegskalender und den sorgfältig ausgewählten, aus besten Federn stammenden Abhandlungen über alle kriegsaktuellen Fragen einen Kommentar zur Zeitgeschichte darbietet, der — auch mit Rücksicht auf die Betonung des ethischen und religiösen Momentes — geradezu als ideale Lektüre und geistige Nahrung für unsere Krieger bezeichnet werden darf. Die Angehörigen werden deshalb des Dankes ihrer Lieben im Felde sicher sein, wenn sie von dem durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“ angebotenen bequemen **Feldabonnement** reichlichen Gebrauch machen. Für diesen Zweck liegt der heutigen Nummer eine Bestellkarte bei. Auch wer keine Verwandten unter den Fahnen hat, wird Freunden oder Bekannten, besonders wenn er annehmen darf, dass ihnen von anderer Seite keine Zusendungen vermittelt werden, diese Lektüre der ‚A. R.‘ gerne zugänglich machen wollen. Der Liebestätigkeit von Einzelpersonen wie von Vereinen und Korporationen bietet sich hier ein dankbares Feld. Die Geschäftsstelle der ‚A. R.‘ ist auch bereit, für ihr überwiesene Beträge die Versendung von Exemplaren zu bewirken, und hält hierfür Adressen bereit.

Der Fürſtenmord von Serajewo vor Gericht.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Das entſetzliche Verbrechen, welches am 28. Juni 1914 der Habsburger-Monarchie ihr Thronfolgerpaar raubte und den zündenden Funken ins europäiſche Pulverfaß warf, wurde vom 13. bis 28. Oktober in ſeiner ganzen Entſtehungsgeſchichte und in ſeinem Verlaufe klargelegt; die Ausſagen der 22 Angeklagten und der Zeugen im Verein mit den verleſenen Aktenſtücken erbrachten den zwingenden Beweis, daß dieſes Verbrechen in Serbien entſtanden iſt, daß das amtliche Serbien darum gewußt und die Waffen dazu geliefert hat, und daß der Mord nur ein Glied in einer ganzen Kette von hochverräteriſchen Unternehmungen war, mit denen das Großſerbentum dem öſterreichiſch-ungariſchen Staate ſämtliche ſüdſlawiſchen Länder entreißen wollte. Daß ſich das amtliche Serbien — ſelbſt Kronprinz Alexander hat mit den Mördern verkehrt — in dieſe Pläne einließ gegen eine europäiſche Großmacht, wäre ſelbſt bei dem verbrecheriſchen Leichtſinn der Karageorgiewitſche und ihrer Soldateska nicht möglich geweſen, wenn nicht eine noch größere Weltmacht den Serben den Rücken gedeckt hätte. Es iſt bekannt, daß der ruſſiſche Geſandte in Belgrad, v. Hartwig, im Empfangsſalon des öſterreichiſchen Geſandten Freiherrn v. Gießl plötzlich vom Schlage getroffen tot zuſammenſtürzte, und bis heute hat die ruſſiſche Diplomatie nicht abzuſtreiten gewagt, daß der Schlaganfall eintrat, als Baron Gießl dem ruſſiſchen Geſandten ein Schriftſtück mit Hartwigs eigener Namensunterſchrift vorwies, aus dem unwiderleglich hervorging, daß der Vertreter des ruſſiſchen Zaren in Belgrad von dem Plane, den öſterreichiſchen Thronfolger in Serajewo zu ermorden, gewußt hat. Und wenn Hartwig in Belgrad davon wußte, dann ſollten Saſanow und Nikolaus Nikolajewitſch und Nikolaus II. nicht davon gewußt haben?

Die zweiwöchigen Gerichtsverhandlungen erbrachten den Beweis, daß Oeſterreich-Ungarn das bekannte Ultimatum an Serbien ſtellen und nach deſſen Ablehnung an Serbien den Krieg erklären mußte, wenn es einerſeits die hochverräteriſche Aufhetzung ſeiner ſüdſlawiſchen Völker durch das Großſerbentum gründlich beſeitigen und wenn es anderſeits das amtliche Serbien für ſeine Förderung des Hochverrates und des Fürſtenmordes züchtigen wollte. Rußland, welches jetzt ja ſogar einen Preis von 80,000 Rubeln ausgeſetzt hat für denjenigen, der einen öſterreichiſchen Feldherrn ermordet, nahm ſich ſeines Spießgeſellen mit aller Macht an, und ſo entſtand ſcheinbar aus dem Fürſtenmorde in Serajewo der europäiſche Weltkrieg. Wir wiſſen jetzt, daß er von England längſt im Vereine mit Rußland vorbereitet war und daß den Lenkern dieſer Staaten nur noch der Anlaß fehlte, über Oeſterreich und Deutſchland herzufallen. Princip und Genoſſen lieferten ihnen dieſen Anlaß: unſer edler Thronfolger Franz Ferdinand und ſeine hochgeſinnte tapfertreue Gemahlin Sophie erlagen am Sonntagmorgen des 28. Juni den Kugeln eines ſerbiſchen Meuchelmörders!

* * *

Die Schlußverhandlung des Prozeſſes gegen Princip und Genoſſen fand nicht vor dem Schwurgerichte ſtatt, ſondern vor einem Senate des Kriegsgerichtsrates in Serajewo; denn ſeit Beginn des Krieges ſind die Schwurgerichte in der ganzen Monarchie aufgehoben. Der Senat beſtand aus dem Obergerichtsrat v. Crinaldi als Vorſitzenden, zwei Gerichtsräten als Votanten und zwei Ergänzungsrichtern. Die Angeklagten ſind ſämtlich junge Leute, Univerſitätsſtudenten, Gymnaſiaſten, Lehrer, alſo Vertreter der jugendlichen Intelligenz ſerbiſcher Nationalität. (Die paar Bauern kommen kaum in Betracht.) Es kann hier natürlich nicht die ganze vierzehntägige Verhandlung aufgerollt werden, es wird genügen, die wichtigſten Ausſagen politiſchen Charakters anzuführen, zumal die Angeklagten ihre Tat (Hochverrat und Mord) ja nicht in Abrede ſtellen.

Cabrinovic eröffnet den Reigen und geſteht unumwunden ein, daß er eine Bombe auf das Automobil des Thronfolgers geworfen habe, um dieſen zu töten. Er hat die Laufbahn vieler politiſcher Mordgeſellen durchgemacht: erſt Sozialdemokrat, dann Anarchiſt. Später wurde er aus dem ſozialdemokratiſchen Verein Glas Slobode ausgeſchloſſen und wurde in Belgrad „überzeugter ſerbiſcher Nationaliſt“. Als ſolcher habe er das Ziel erhalten, die ſüdſlawiſchen Länder gewaltſam von Oeſterreich-Ungarn loszureißen und mit Serbien zu vereinigen. Erzherzog Franz Ferdinand ſei das mächtigſte Hindernis ihrer Beſtrebungen geweſen, darum habe er mit Princip deſſen Ermordung beſchloſſen und auch den Grabez für dieſen Plan gewonnen. Der ſerbiſche Major Tankoſic habe ſie alle drei im Schießen mit dem Browning unterrichtet, von der Narodna Obrana hätten ſie Bomben und Gift erhalten und ein Schreiben an den ſerbiſchen Major Popovic in Schabatz, der im Verein mit dem ſerbiſchen Grenzhauptmann Branovic ſie über die Grenze nach Bosnien brachte. Cabrinovic erzählt auch, daß er im April durch den Direktor der ſerbiſchen Staatsdruckerei dem Kronprinzen Alexander vorgeſtellt worden ſei, er war jedoch nicht zu bewegen, den Inhalt des Geſpräches mit dem Kronprinzen bekannt zu geben. (Die jungen Leute hoffen, daß ſie ihrer Jugend wegen nicht zum Tode verurteilt werden können und nach 20 Kerkerjahren von Serbien-Rußland den Goldlohn für ihre Tat erhalten werden.)

Sein Verteidiger Dr. Premuzio ſuchte Cabrinovic zu dem Geſtändnis zu bringen, daß er der Freimaurerei angehört habe. Mit wenig Erfolg. Cabrinovic gab zwar zu, daß er den Thronfolger nicht leiden mochte, weil er ein überzeugter Katholik war, er könne aber den Begriff der Freimaurerei nicht erklären; nach ſeiner Anſicht decken ſich Anarchismus und Freimaurerei, „denn beide haben die Beſeitigung von Staatsoberhäuptern in ihrem Programm“. Sein Mordmotiv ſei jedoch nationaliſtiſch geweſen. (Sein Bombenmordverſuch wurde bekanntlich durch die Geiſtesgegenwart des Thronfolgers vereitelt.)

Der Hauptangeklagte Princip, dem der Mord leider gelang, fühlt ſich als Held der Tragödie, als Märtyrer ſeiner Nation. Er geſteht mit einem Anflug von Stolz ein, daß er zwei Revolverſchüſſe abgab: der eine ſollte den Erzherzog, der andere den Landeschef General v. Potiorek töten; die Herzogin von Hohenberg zu treffen ſei nie ſeine Abſicht geweſen. Princip iſt ſerbiſcher Komitatſchi geweſen und ſchildert die Vorgeſchichte des Mordes wie Cabrinovic.

Auch der Belgrader Gymnaſiaſt Grabez gehört zur radikal-ſerbiſchnationalen Partei; die Losreißung Bosnien-Herzegowinas von Oeſterreich durch Revolution oder Krieg ſei ſein Ideal; den Thronfolger haßte er, weil er ein Hindernis für die Erreichung dieſes Ideals geweſen ſei, deshalb hatte er die feſte Abſicht, den Erzherzog zu töten. Der Belgrader Leiter der „Narodna Obrana“ (des großſerbiſchen Hetzvereins) Ciganovic ſei der Hauptſchuldige des Mordes. Ihre Bomben ſeien denjenigen des ſerbiſchen Arſenales in Kragujewatz ſehr ähnlich. — Dieſe drei Hauptangeklagten ſind in der Darſtellung der Vorgeſchichte des Mordes, die ſich in Belgrad mit den genannten offiziellen Militärkreiſen abgeſpielt hat, völlig einig; ſie belaſten niemand etwa aus perſönlicher Gehäſſigkeit oder um ſich ſelbſt zu entlaſten, man hört aus ihren Ausſagen, daß ſie die Wahrheit zu ſagen ſich bemühen, eine Rettung gibt es ja für ſie nicht mehr.

Cubrilovic iſt Gymnaſiaſt der 6. Klaſſe (!); auch er hat die Abſicht gehabt, den Thronfolger zu ermorden, wenn er nach Serajewo komme, denn der Erzherzog ſei ein Serbenfeind; er habe ſich an der Mordtat dann doch nicht beteiligt, weil die Herzogin ſtets ihren Gemahl begleitet habe, und dieſe habe er nicht töten wollen. Die Sokol- (Turn-) und die Antialkohol-Vereine in Bosnien-Herzegowina hätten alle denſelben hochverräteriſchen Zielen gedient wie die „Narodna Obrana“. — Misko Jovanovic war Inſpektor der Sokolvereine und der „Narodna Obrana“, bewahrte auch die zum Fürſtenmord beſtimmten Waffen bei ſich auf und beförderte ſie von Tuzla nach Doboj; trotzdem bezeichnet er ſich als unſchuldig und als loyalen Untertan, der im Namen dieſer Sokolvereine ſogar ein Beileidstelegramm an den Kaiſer ſchickte!! — Die Ausſagen der anderen Angeklagten ſind von geringerem Belang.

Im Beweisverfahren gibt der Vorſitzende bekannt, daß ſich in den Taufbüchern verſchiedene Angaben über den Geburtstag des Princip finden, nach der einen war er zur Zeit des Mordes noch nicht 20 Jahre alt (konnte alſo bei normalen Gerichtsverhältniſſen nicht zum Tode verurteilt werden), nach der anderen hatte er dieſes Alter ſchon erreicht.

Zeuge Krſtanovic kam auf der Suche nach Arbeit auch nach Belgrad, wo ihn ein Gendarm aufgriff und zu Major Tankoſic brachte. Dieſer ſtellte ihn als Komitatſchi an, er wurde im Legen von Minen, Zerſtören von Brücken uſw. unterrichtet und dabei von General Jankovic inſpiziert. Nach der Annexion trat er bei dieſem General in Dienſt, eigentlich aber bei der Narodna Obrana, die ſich damals hauptſächlich mit Spionage in Bosnien befaßte. Es wurden ſchon damals in Serbien alle Vorbereitungen zum Kriege gegen Oeſterreich-Ungarn getroffen. Führer der Komitatſchis waren aktive ſerbiſche Offiziere, die früher in den türkiſchen Provinzen, nach der Annexion in Bosnien Aufſtände anzetteln mußten. Die Waffen dazu lieferte die ſerbiſche Regierung. Cabrinovic beſtätigte alle dieſe Ausſagen als richtig.

Aus Akten, welche im Kriege in Losnitza und Klein-Zwornik (Serbien) erbeutet wurden, geht hervor, daß die ſerbiſche Regierung allein in Losnitza eine Kundſchafterſtelle mit über 100 Spionen für Bosnien unterhielt und daß tatſächlich die Sokol- und Antialkoholvereine Deckvereine für den Hochverrat der Narodna Obrana waren, ſie zählten allein in Bosnien 30000 Mitglieder. — In dem Protokoll des inzwiſchen geſtorbenen Zeugen Milanovic heißt es, daß dieſer in Belgrad verdächtige junge Leute beobachtete, welche ſich das Bild des Erzherzog-Thronfolgers zeigten; er wollte das dem öſterreichiſchen Konſulate melden, wurde aber verhaftet und von Kerker zu Kerker geſchleppt. Als er einem Polizeikommiſſär vorgeführt wurde, habe dieſer ihm triumphierend einen Zeitungsausſchnitt über die Ermordung des Thronfolgers gezeigt und höhniſch geſagt: „Du wollteſt es verhindern, wir aber waren pfiffiger als du. Jetzt kommt die Reihe an Oeſterreich.“

Der Staatsbeamte Stojanovic, den die Angeklagten als öſterreichiſchen Spion bezeichnen, behauptet, von dem geplanten Mordanſchlag gewußt und dem bulgariſchen Hofe davon Mitteilung gemacht zu haben. In Belgrad ſei er von Major Pribicevic (früher Offizier der öſterreichiſchen Armee, trat dann aus und wurde in Serbien ſchnell Major) gefragt worden, ob er einen Auftrag für Bosnien übernehmen wolle. Pribicevic ſei dann ſelbſt nach Bosnien gegangen, um alles für den Krieg vorzubereiten, ganz Bosnien ſei mit ſerbiſchen Waffen überſchwemmt worden, weil man auf eine allgemeine Erhebung gegen Oeſterreich rechnete.

Aus den Ausſagen der Sachverſtändigen wird feſtgeſtellt, daß die zu dem Morde beſtimmten Bomben Handgranaten ſind, wie ſie in der ſerbiſchen Armee und nur in dieſer verwendet werden; eingewickelt waren ſie in Makulaturpapier des königlich ſerbiſchen Arſenals Kragujewatz. Die amtlichen Akten über die Tätigkeit der oben genannten Vereine weiſen nach, daß die Fäden aller Beſtrebungen auf Losreißung Bosnien-Herzegowinas von der Habsburger-Monarchie nach Belgrad liefen, wo die Leitung und Führung ſtaatliche und militäriſche Funktionäre in Händen hatten. — Mit dieſen Feſtſtellungen aus den Amtsakten war das Beweisverfahren geſchloſſen.

Mit vollem Rechte konnte aus dem Ergebniſſe der zehntägigen Verhandlungen am 24. Oktober der Staatsanwalt die Folgerung ziehen, es ſei der unwiderlegliche Beweis erbracht worden, daß Serbien, welches ſeine ſtaatliche Selbſtſtändigkeit und ſeine vielfachen Gebietserweiterungen hauptſächlich Oeſterreich-Ungarn verdanke und dieſen Dank mit glühendem Haß abſtatte, ſich von Rußland habe aufſtacheln laſſen, in den ſüdſlawiſchen Ländern dieſelbe Rolle anzuſtreben, welche Rußland im Norden ſpiele. (Daß Serbien dabei nur das Werkzeug für die ſüdſlawiſchen Beſtrebungen des ruſſiſchen Allſlawentums war, ſah man in Belgrad nicht.) Um dieſes Ziel zu erreichen, ſcheute das amtliche Serbien vor keinem Mittel zurück, die ſüdſlawiſchen Länder von der Monarchie loszureißen: geheime Verſchwörung, Morde in Kroatien und Bosnien bis zum Thronfolgermord in Serajewo. Mit der großſerbiſchen Narodna Obrana wurden alle ſüdſlawiſchen Schichten der Monarchie vergiftet und mit dieſem Verein ſtanden ſerbiſche Offiziere und Miniſter, ſelbſt der Kronprinz Alexander in Verbindung. Nach Ausſage aller Angeklagten ſtand dieſen hochverräteriſchen Beſtrebungen als mächtigſtes Hindernis im Wege der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, und darum wurde alles darangeſetzt, dieſes Bollwerk gegen das Großſerbentum zu beſeitigen. **Die ſerbiſche Regierung verſah die Mörder mit Waffen und Geld.** Das entſetzliche Verbrechen des 28. Juni war in der Tat nur ein Glied in der langen Kette von Verbrechen, welche die ſerbiſche Regierung gegen die öſterreichiſch-ungariſche Monarchie zur Erreichung ihrer imperialiſtiſchen Zwecke anſtrebte. An der Schuld der Angeklagten iſt kein Zweifel, darum verlangt der Staatsanwalt ihre Verurteilung auf Grund der Anklage.

Die Verteidiger bemühten ſich darzutun, daß Hochverrat nicht vorliege und daß ſich die meiſten Angeklagten der vollen Schwere des Verbrechens nicht bewußt geweſen ſeien, alle ſeien Verführte; ihr Beſtreben war, ihre Klienten vorm Galgen zu retten.

Der Haupttäter Princip ſpielte den „Helden“ bis zum Schluß; er rühmte ſich, daß in ihm der Gedanke des Mordanſchlages entſtanden ſei, deshalb führte er auch den Mord aus und deshalb wolle er ſich gar nicht verteidigen. (Er will nicht als Verführter eine minder wichtige Perſon ſein.) Cabrinovic brachte in die bluttriefende Verhandlung ſchließlich noch einen verſöhnlichen Ton. Wenn auch Princip, ſo erklärte er, den Helden ſpielen wolle, ſo tue doch ihnen allen das, was geſchehen ſei, leid; die Angeklagten hätten nicht gewußt, daß der Thronfolger Kinder habe, und ſie bäten daher, man möge den Kindern mitteilen, daß ſie ihre Tat bereuen. Die Kinder möchten ihnen verzeihen; denn ſie, die Angeklagten, ſeien nicht Verbrecher, ſondern ſie hätten ſich für eine Sache, welche ſie für gut hielten, geopfert. (Das mag mancher von ihnen den Verführern in Belgrad geglaubt haben, aber ſeit wann dient man einer guten Sache mit dem Meuchelmord anderer?)

Damit war am 25. Oktober das Hauptverfahren geſchloſſen, das Urteil erfolgte am 28. Oktober. Die drei Hauptverbrecher, Princip, dem der Mord gelang, Cabrinovic, der die Bombe ins Auto des Thronfolgerpaares warf, und Grabez, der den Mord unterließ, weil er Princip ſchon gelungen war, kamen mit 20 Jahren ſchweren Kerkers (Zuchthaus) davon, weil ſie noch nicht 20 Jahre alt waren am Tage des Verbrechens, und das öſterreichiſche Strafgeſetz geſtattet nicht die Verhängung der Todesſtrafe über Menſchen unter 20 Jahren. (Allerdings drängt ſich die Frage auf, ob das Gericht in einem Lande, über das der Ausnahmezuſtand verhängt iſt, gezwungen iſt, ſich an den Wortlaut des Geſetzes zu halten.) Von den anderen Angeklagten wurden Danilo Ilic, Veljko Cubrilovic, Misco Jovanovic und Jakov Milovic zum Tode durch den Strang, Mitar Kerovic zu lebenslänglichem ſchweren Kerker, Vaſo Cubrilovic zu ſechzehn Jahren ſchweren Kerkers, Cvjetko Popovic zu dreizehn Jahren ſchweren Kerkers, Ivo Kranjcevic und Lazar Gjukic zu zehn Jahren ſchweren Kerkers, Cvijan Stjepanovic zu ſieben Jahren ſchweren Kerkers, ſowie Branko Zagorac und Marko Perin zu drei Jahren ſchweren Kerkers verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigeſprochen.

* * *

Damit iſt der Prozeß zu Ende. Ob kaiſerliche Gnade die minder Schuldigen vorm Galgen retten wird?

Die Schlußverhandlung hat ein Ergebnis gehabt, welches in den Zeitungen jetzt wohl nicht beſprochen werden darf, es ſei auch hier nur kurz angedeutet: der ermordete Thronfolger war der einzige im Rate der Krone, welcher die große Gefahr, die Oeſterreich in Bosnien und in Galizien drohte, voll erkannt hatte. Es wird die Zeit kommen, wo man auch hierüber ein offenes Wort wird reden dürfen. Was die Habsburger-Monarchie in dieſem Fürſten verloren hat, wird man dann erſt ganz erkennen.

Merkur-Durchgang.

Von Dr. Jakob M. Schneider, Altſtätten, St. G.

Inter arma silent musae. Dieſes alte Wort gilt wohl zum Teil. In bezug auf den friedlichen Wettbewerb der Wiſſenſchaften und ihrer Fortſchritte hat es in ſiegreichen Kulturſtaaten keine Geltung. Am 7. November ſetzt der Vorübergang des Merkur vor der Sonne die Aſtronomen in Bewegung, ſoweit ihnen nicht die Not der Verteidigung des Vaterlandes die Waffen in die Hände drückte. Merkur iſt der ſonnennächſte, für uns ſichtbare Planet. Seine Bahn iſt eine ſtarke exzentriſche Ellipſe, welche ihn bis auf 45½ Millionen Kilometer der Sonne nahebringt, aber auch 70 Millionen Kilometer ihn wieder von der Sonne entfernt. In faſt 88 Tagen vollendet er jeweilen ſeinen Weg um das Tagesgeſtirn, das für die Erde und für den Merkur dasſelbe iſt, nur für den Merkur bedeutend größer, leuchtender und flammender erſcheint wegen der ungeheuren Nähe. 13 mal in einem Jahrhundert gelangt dieſer kleinſte der großen Planeten — Merkur hat nur rund 4800 Kilometer Durchmeſſer — in eine ſolche Stellung zwiſchen Sonne und Erde, daß man ihn von der Erde aus in gerader Linie vor der Sonnenſcheibe ſieht. Beobachtet wurde dieſer „Merkurdurchgang" zum erſtenmal im Jahre 1631. Derjenige, welcher am nächſten 7. November ſtattfinden wird, iſt auch in Mitteleuropa zu beobachten, natürlich nur mit einem Fernrohr, das mit eigens präpariertem, dunkelm „Sonnenglas" verſehen oder ſtark geſchwärzt ſein muß, weil ſonſt das Auge erblindet, bei Anwendung ſtarker Fernrohre ſogar auslaufen würde. Von Berlin aus betrachtet wird die erſte Berührung des kleinen Merkurſcheibchens mit der Sonnenſcheibe um 10 Uhr 58 Minuten 15 Sekunden vormittags erfolgen. Dann wandert der Planet als ſchwarze Kreisfläche auf der hellen Sonnenſcheibe langſam vorüber in der Richtung von Oſten nach Weſten. Merkur geht nämlich auf dieſer Bahnlage für unſer Auge rückwärts, ſteht nach einiger Zeit ſtill und geht dann wieder vorwärts. Dieſer Wechſel iſt die Folge der wechſelnden geometriſchen Stellung von Erde, Merkur und Sonne, in Wirklichkeit wandert Merkur immer vorwärts auf ſeiner Bahn. Der Austritt der Merkurſcheibe aus der Sonnenſcheibe wird nachmittags 3 Uhr 8 Minuten 52 Sekunden vollendet ſein. Somit dauert der Vorübergang gut vier Stunden.

Würde Merkur uns viel näher ſein, etwa wie unſer Mond, deſſen Durchmeſſer 3480 Kilometer beträgt, ſo hätten wir das gleiche Schauſpiel wie bei den gewohnten Sonnenfinſterniſſen. Der Mond iſt mit 356 650 Kilometer uns am nächſten, mit 407 110 Kilometer am weiteſten enfernt. Ganz anders beim Merkur. Beim Durchgang vor der Sonne wandert er zwiſchen der Sonne und der Erde und kann auf dieſe Weiſe 78 Millionen Kilometer der letzteren nahekommen. Er kann jedoch auch in die gegenteilige Stellung gelangen, bei welcher er etwa 70 Millionen hinter der Sonne und damit etwa 220 Millionen Kilometer von der Erde entfernt ſich bewegt. Seiner bedeutenden Sonnennähe zufolge können wir den Merkur nur für kurze Zeit vor dem Aufgang oder nach dem Untergang der Sonne mit freiem Auge ſehen, er ſteht niemals während der halben oder ganzen Nacht am dunkeln Firmament. Er kann alſo nur, wie der Nachbarplanet Venus in erhöhtem Maße, Morgen- oder Abendſtern ſein. Venus leuchtet und ſtrahlt oft als der ſchönſte Stern golden am Abendhimmel. Merkur wird vom Herderſchen Konverſationslexikon „roter Stern erſter Größe" für das freie Auge genannt und dieſe Bezeichnung ſtammt zweifellos von einem Fachmann. Der Aſtronom Dr. G. J. Klein bekennt ſeinerſeits: „Wenn Merkur ſichtbar iſt, ſo erſcheint er hellweiß." Noch anders ſah ihn der berühmte Planetenforſcher Brenner auf der öſterreichiſchen Inſel Luſſinpiccolo im Adriatiſchen Meer: „Denn wenn Merkur allein betrachtet wird, ſo erſcheint er cremefarbig". Ich bin überzeugt, daß wir ihn auch gelb, orangefarbig und ſelbſt grünlich ſehen können. Unſere Geſichtslinie zu ihm ſchneidet nämlich auf langem Wege die ſehr veränderliche dichte untere Atmoſphäre. Das muß phyſikaliſch notwendig die Bildfarbe des Sterns bedeutend beeinfluſſen. Es iſt außerdem bekannt, daß nicht einmal alle großen Sternforſcher den Merkur zu Geſicht bekamen während ihres ganzen Lebens. In einem modernſten ſcharfen Fernrohr erblickte ich ihn mit 250 facher Vergrößerung in roter, gelber und grüner Streifung zugleich, woran eben nur die Luft ſchuld war, auf einem Obſervatorium weit entfernt von der reinen Meerluft und auch nicht auf hohem Berge.

Merkurs Oberfläche iſt außerordentlich ſchwierig zu erforſchen. Es kommt da nicht ſo ſehr auf die Größe des Fernrohres, als auf die optiſche Feinheit der Linſen, auf gute Luft und auf die Farbenſchärfe des forſchenden Auges an. Der gefeierte Mailänder Aſtronom Schiaparelli, ein Gelehrter und Katholik mit jedem Zoll ſeines edeln Weſens, war der erſte, der ihn mit großem Erfolg während 7 Jahren in den günſtigen Stunden mit ſeinem vortrefflichen Inſtrumente aufſuchte und mehrere Einzelheiten von ſeiner Oberfläche zeichnen konnte. Vor ihm war das nur Vogel in Potsdam in bedeutend kleinerem Maße geglückt, nach ihm aber noch erfolgreicher Brenner auf dem idylliſchen Luſſin. Doch haben die betreffenden wiſſenſchaftlichen Eroberungen nur fachaſtronomiſchen Wert, freilich großen; die populären Schilderungen dagegen könnten ausſchließlich in dem einen Falle davon Gewinn ziehen, wenn man der Phantaſie freien Spielraum ließe. Das wollen wir aber den Dichtern überlaſſen. Brenner hat den wiſſenſchaftlichen, ruhigen Standpunkt verlaſſen, wenn er poſitiv auf Figuren, die er beim Beobachten zeichnete, hinweiſend behauptet: „Beſonders auffällig iſt der Nordpolarſchnee und der Südpolarſchnee." Kann jemand mit Sicherheit ſagen, was ſich auf dem Monde befindet, wenn er ihn nur mit bloßem Auge beobachten kann? Brenner ſah aber in den günſtigſten Stunden den Merkur mit ſeinem Fernrohr nicht einmal als ſo große Scheibe, wie wir mit bloßem Auge den Mond ſehen. Auch vergißt wohl der übrigens hochverdiente Planetenbeobachter, daß der Merkur im beſten Falle der glühenden Sonne rund 75 Millionen Kilometer näherſteht als die Erde und ſogar viermal während jedes unſerer Jahre ihr um ganze hundert Millionen Kilometer näherkommt als unſer eigener Planet. Praktiſch iſt es ja für uns Erdenpilger belanglos, ob jemand einen zentimetergroßen Fleck auf einer Planetenhälfte, der etwas heller glänzt als der übrige Planetenboden, als Schnee erklärt, dagegen iſt es doch von Wert, wenn die Leſer wiſſen, daß nicht alle Schlüſſe, welche ein Gelehrter veröffentlicht, Schlüſſe der wirklichen Wiſſenſchaft ſind.

Zum Schluſſe ſei noch bemerkt, daß der Merkur im Fernrohr je nach ſeinen verſchiedenen Stellungen zur Erde Lichtphaſen zeigt, wie dem bloßen Auge der Mond. Merkur kann demgemäß als kleines vollbeleuchtetes, kreisförmiges Scheibchen, als „Halbmond" oder als kleine Sichel geſehen werden, oder endlich als kleine ſchwarze Kreisfläche, nämlich beim Vorübergang vor der Sonne, wo ſeine ganze Tagſeite der Sonne und uns ſeine ganze Nachtſeite zugekehrt iſt.

Nicht überflüſſig kann die Mahnung ſein, am 7. November nur mit vollkommen ſchützenden Blendgläſern die Sonne zu betrachten, weil Unvorſichtigkeit ſchwerſte Augenſchäden zur Folge hat.

Frauentrauer.

Er war ihr Glück. Er war ihr Held,
Er war ihr alles in der Welt,
Und jetzt ist er gefallen.
Fünf Jahr lang war sie sehnende Braut,
Fünf Wochen war sie ihm angetraut,
Und nun ist sie Witwe geworden.

Sie starrt auf das Blatt in ihrer Hand:
„Er starb als Held für's Vaterland."
Sie lächelt wirr und müde.
Noch fasst sie nicht der Worte Sinn,
Sie weiss nur: all ihr Glück ist hin!
O, dass sie sterben dürfte! —

Jm Lazarett ein hoher Saal,
Drin wunde Männer, bleich und fahl,
Des Krieges blutige Ernte.
Die junge Frau in schwarzem Gewand,
So gütig der Blick, so lind die Hand,
Sie wartet der Wunden und Siechen.

Es ruft ein Mann im Fieberwahn:
„Mein süsses Weib, o sieh mich an!
Gib mir die Hand, die liebe."
Jäh zuckt es um den Frauenmund,
Es grüsst ihr Herz so weh und wund
Ein Grab in fremder Erde.

Doch lächelnd sie sich niederneigt
Und ihre Hand dem Kranken reicht,
Der träumt vom Heim, dem fernen.
Du Witwe jung! Dein grosses Leid
Versenkst du in Barmherzigkeit!
So trauern deutsche Frauen!!

Theodora Korte

Innsbrucker Friedhofgang.

Von Anton Dörrer, Innsbruck.

In jedem Aug' ein Tränlein ſteht,
Im vollen Herzen ein Gebet,
Die Tränen fließen ſtill herab
Auf meines guten Vaters Grab.
Und das Gebet: Es ſteigt hinauf,
Gott nehm' es wohlgefällig auf.

Wie oft bin ich hinausgewallt?!

Als Kind war es Neugier, vermiſcht mit einem gewiſſen myſtiſchen Schauer. War es Freude an der gleißenden Schönheit des Gräberſchmuckes? War es Hoffnung auf nachherige Belohnung durch die erſten Kaſtanien, was mir den kaltmorgigen Frühgang an der Hand der Mutter verſüßte?

Allmählich ward mir aber bewußt, weshalb gerade das Erkalten und Abſterben der Natur, die das Vergängliche der Dinge uns ſo vor Augen führt und unſere Seelen in Wehmut erhebt, als Zeitpunkt für das Gedächtnis der Toten gewählt wurde. Allmählich ward mir auch bewußt, was es heißt, keinen Vater mehr zu haben. Und ſeitdem habe ich trotz Jugend und Kraft gelernt, den Deprofundis-Gedanken am Allerſeelentage mitzuempfinden. Und heute?

Zum letzten Male für lange Zeit, wenn nicht für immer, ja, für immer, pilgere ich hinaus zur Stätte meiner lieben Toten. Nun ſchlummert auch in der engen umgitterten Stadt der Großvater. Ja, ein großer Vater. Der alte, hochgerichtete Mann ſteht noch lebhaft in meinem Gedächtnis als der ſchweigſame, ernſte, geſtrenge Herr der Pflicht, der doch viel Verſtändnis für unſere kleinen Freuden und Leiden verriet. Und eine gute alte Tante, die mit uns beim Nikolausmarkt geſchäftig und kauffreudig war und bei Schokolade und dottergelbem Kuchen das weltentlegene Jugendland hervorzuzaubern gewußt... Wie ein Märchen, ſo klingt es mir in das Heute herüber, dieſes Lied von Einfachheit und Liebe, von der Hausmütterlichkeit und Elternſorge. Wir drei Kinder aus dem ſtadtabgeſchiedenen Angerzell von Innsbruck lebten doch wie Parzival der Dumbe.

Da ruht wieder eine Freundin unſeres Häuschens. Ueberall Rat erteilend und, wenn nötig. Wohltaten ſpendend, hat ſie das achte Jahrzehnt erreicht. Ihr Erbe fiel an andere Verwandte. Aber keines von ihnen hat eine Blume auf das Grab geſtreut. Wenn die Freundſchaft ihrer Kinder, wie ſie uns glückſelig nannte, nicht ſorgen würde — kahl und leer ſtünde es ſelbſt am Tage der Armen Seelen. Da ruht einer von der Innung, wie man ſagt: in der Blüte der Jahre dahingegangen. Und hier ein zweiter Farbenbruder, von dem die Welt viel erwartet hat, der zu Großem berufen ſchien. Dort eine Studentenbraut, der er unter ihre Bronzeſtatue die ſinnigen Worte ſetzte: „Fiorivano le speranze nell'anno verginale come i cicli orme sue ne valsero a trattenerla le carezze. Le preci i singuli dei cari petti intenta il guardo lontano nell'azzuro infinitivo travolando come soffio lene pareva dicesse: Vi aspetto“ !... Armes Kind! Wollteſt ins Leben ſchreiten und dein erſter Schritt war — der Tod. Auf San Miniato zu Firenze habe ich vor Jahren dein wirkliches Grabmal gefunden und habe deine Eltern rufen gehört: „Dove sei? (Wo biſt Du?“) Dina Manetti!“ Und wieder klang's mir in die Ohren: „Vi aspetto!“ („Ich erwarte Euch!“)

Und neben dem deutſchen Denkmal für die wälſche Schöne das Elfenbeinrelief eines gefeierten Mannes, der eine Macht bedeutete, als er noch lebte. Staub und Aſche! . . .

Nun ſchaut dir unter Trauereſchen und Tannenzweigen eine Siegesgöttin ins Auge, die den Lorbeer vom Aſte bricht, um ihn auf das wappengeſchmückte ſteinerne Grab einer Adelsfamilie hinunterzuwerfen. Stolz und Reichtum ſprechen aus der Auffaſſung des Denkmals. Im Gegenſatze dazu ſteht der Letzte des Geſchlechtes, ein weichlicher Knabe mit frühreifem Ausdruck am Grab, bemüht, den ſchweren Kranz daraufzulegen.

Weiter, weiter! — Hier liegt mein Vater!

Heute ſeh' ich nicht mehr die Kränze und Grabſchleifen, die Blumen und Kerzen, worüber der Morgentau einen Schleier funkelnder Tränen gebreitet — Tränen, lebenswarme Tränen rinnen mir ſelber hernieder um das, was ich verlor, was hätte ſein können.

„O weine nicht! — Was ſollt' ich länger wallen
Im dunklen Land, wo Tod und Sünd' euch ſchreckt?
Mir iſt das Los, das herrlichſte, gefallen,
Mein Palmenzweig ergrünt, mein Kranz iſt unbefleckt:
Ich ſchau in Wonne Gottes Angeſicht —
O weine nicht!

O weine nicht! — Sieh, wie die Jahre ſchwinden,
Auch dich trägt bald ein Engel zu mir her.
Du wirſt mich ſtrahlend unter Engeln finden
Und ewig trennt uns dann kein Sterben mehr.
Drum hebe fromm zum Herrn dein Angeſicht —
Und weine nicht . . .“

An eines Dichters Denkmal ſtößt mein Fuß. Schlicht und einfach iſt der Stein. Der iſt in Not geſtorben, unbeachtet, kaum bekannt. Und doch hat Toni Renk mir ſeine Jugendmärchen ins Herz geſungen.

Ein paar Schritte ſeitwärts: ein kleines, ſchwarzes Kreuz, nur eine Nummer tragend. Und das Kind dieſer Armut iſt ſorgſam bemüht, das Grab der ſchmerzvoll entbehrten Mutter mit bunten Steinchen zu ſchmücken. Froſtſtarre Händchen falten ſich und zuckende Lippen hauchen ins flackernde Wachslicht:

„Schläfſt du in deinem Kämmerlein?
Schläfſt du in ſüßer Ruh?
Ach Mutter! Liebſte Mutter mein!
Laß mich doch auch ins Kämmerlein
Und ſchließe mir's nicht zu!“

Ich kann das Kind nicht weiter hören und ſchreite durch die Grabkapelle: ein Blick auf Franz Plattners weltberühmtes Bild von den Ewigkeiten. Wie kalt läßt ſich dagegen das Marmormonument drüben in den Laubengängen an. Prächtige Platten decken den Boden, darauf koſtbare Kränze ruhen. Wehende Kreppſchleifen, flackernde Kandelaber, glitzernde Perlen — alles was man für Geld haben kann — und befriedigte Blicke. Kein Gedanke gilt den Toten, die in der ſtarren Erde modern, kein Gebet dringt hinauf zum Himmel, der ihnen erſtürmt werden ſoll. Stolz und Eitelkeit ſind die einzigen Empfindungen an dieſem Feſte der Vergänglichkeit. Geweſen, vergeſſen.

Hinaus aus den Arkaden zu den verfallenen Armengräbern. Da und dort entfernen fleißige Hände Unkraut und welkes Laub vom Todesacker, entzünden die eine Kerze. Aber viele bleiben verwahrloſt. Naſſes Friedhofgras bedeckt die Hügel und der Efeu umſchlingt Stein und Holz. Dort liegen noch die bunten Beeren des wilden Roſenſtrauchs. Die verroſteten Inſchriften reden von trauernder Liebe, von Herzeleid und von Treue übers Grab hinaus.

Wo ſind ſie, die da einſt vor Schmerzen zuſammengebrochen, die hier ihre bitterſten Tränen geweint? . . .

Langſam verſinkt die froſtig-gleißende Sonne hinter den Bäumen. Die letzten Strahlen zittern auf der leuchtenden Blumenpracht, die die Stätte des Vergehens heute mit duftigem Zauber verkleidet. Vereinzelt ziehen langſame Altweiberſommerfäden durch die Luft und haften ſich an Haar und Gewand der Trauernden. Glücksbringer? Der Volksglaube nennt ſie ſo.

Die Sonne iſt hinter den Arkaden verſchwunden. Mit ihrer Wärme und ihrem Licht. Düſter ſteigen die Nebel auf. Da und dort entflammen Kerzen: die Gedenkfeuer für die armen Seelen. Der letzte fromme Spruch wird geſprochen, das letzte innige Gebet emporgeſandt. Der Dunſt der ſchwelenden Lichter vermiſcht ſich mit dem bleiernen Grau des Himmels. Lebt wohl, meine lieben Toten! Leb wohl, mein lieber Vater! Weiß Gott, wann ich wiederkehr'!

Schwer ſenken ſich Dunkelheit und feuchte Kälte über die Stadt. Leb wohl, mein Innsbruck! Ich gehe vom Tode ins „Leben“. — Vi aspetto!

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe. Abwehr gegneriſcher Anſchuldigungen.

Die Bayern gegen die Engländer.

Kronprinz Rupprecht von Bayern hat als Befehlshaber der 6. deutſchen Armee an ſeine Soldaten folgenden Armeebefehl gerichtet:

„Soldaten der 6. Armee! Wir haben nun das Glück, auch die Engländer vor unſerer Front zu haben, die Truppen jenes Volkes, deſſen Neid ſeit Jahren an der Arbeit war, uns mit einem Ring von Feinden zu umgeben, um uns zu erdroſſeln. Ihm haben wir dieſen blutigen, ungeheuren Krieg vor allem zu verdanken. Darum, wenn es jetzt gegen dieſen Feind geht, übt Vergeltung wider die feindliche Hinterliſt, für ſo viele ſchwere Opfer! Zeigt ihnen, daß die Deutſchen nicht ſo leicht aus der Weltgeſchichte zu ſtreichen ſind, zeigt ihnen das durch deutſche Hiebe von ganz beſonderer Art. Hier iſt der Gegner, der der Wiederherſtellung des Friedens am meiſten im Wege ſteht. Drauf! Rupprecht.“

Deutſche Vergeltungsmaßnahmen.

Der ſtellvertretende kommandierende General des 9. Armeekorps (Altona) v. Roehl gab am 29. Oktober folgendes bekannt:

„Die Frage der Behandlung der Deutſchen in England hat in der jüngſten Zeit mehrfach eine Erörterung in der Preſſe gefunden. Insbeſondere wurden dabei die öffentlichen Mitteilungen eines kürzlich aus England Zurückgekehrten erörtert, die ſich auf das Gefangenenlager von Newbury bezogen, und feſtgeſtellt, daß die Behandlung unſerer dort untergebrachten Landsleute, nicht nur der Kriegsgefangenen, ſondern auch der übrigen Deutſchen in England, geradezu menſchenunwürdig ſei. Infolgedeſſen iſt in allen Provinzen ein Sturm der Entrüſtung darüber entſtanden, und man iſt der Meinung, daß die hier lebenden Ausländer viel zu milde behandelt werden. Dieſe Tatſache hat den zuſtändigen Behörden Veranlaſſung gegeben, dem amerikaniſchen Botſchafter in London mitzuteilen:

Die hier lebenden engliſchen Männer vom 17. bis 55. Lebensjahr werden gleichfalls gefangen geſetzt werden, wenn nicht bis zum 5. November eine amtliche Mitteilung über die Freilaſſung der wehrfähigen Deutſchen in England bekanntgegeben wird.“

Behandlung deutſcher Gefangener in einem engliſchen Konzentrationslager.

Im Hamburger „Fremdenblatt“ berichtet ein Hamburger, Herr Emil Selcke, Kuhberg 15, über eine geradezu empörende Behandlung von gefangenen Deutſchen durch die Engländer. Der Herr war mit vielen anderen Deutſchen auf einem holländiſchen Dampfer aus Braſilien zurückgekehrt, gefangen genommen und in das Lager Newbury eingeſperrt, dann aber, weil er ſchon 60 Jahre alt iſt, auf Einſpruch der amerikaniſchen Botſchaft in London freigelaſſen worden. Die aus Braſilien heimgekehrten Deutſchen ſind, zuſammen 1340 Mann, in einem Rennſtall untergebracht. Acht bis zehn liegen in einer Pferdebox zuſammen auf altem Stroh. Sie erhalten jeder zwei dünne Decken, weiter nichts. Auch keinen Tiſch, keine Sitzgelegenheit, überhaupt nicht das Geringſte. Der ungeheizte Stall hat unter dem Dach offene Lüftungsluken, irgendwelche Beleuchtung wird nicht verabfolgt. Um 5 Uhr nachmittags muß alles ins Stroh kriechen. Die Gefangenen müſſen ſich ihr Eſſen ſelbſt im Freien kochen. Der Feuerherd beſteht aus einem Graben und zwei Reihen Ziegelſteinen, darauf vier große Aſphaltkeſſel, die ſtändig unbedeckt ſtehen und mittels einfachen Ausgüſſen abwechſelnd zum Kochen von Tee und von Waſſerſuppe benutzt werden. Der Tee wird durch alte Säcke gegoſſen, ſodaß er völlig ſchmutzig iſt. Die Waſſerſuppe, mit einem geringen Zuſatz von Fett, enthält vielleicht für jeden Gefangenen einen Kubikzoll Fleiſch. Die Geſamtnahrung beſteht morgens 7 Uhr aus 1 Taſſe Tee und 1 Stück trockenes Brot, mittags 1 Napf Waſſerſuppe, pro Mann 2 Kartoffeln und 1 Stück trockenes Brot, abends wieder aus Tee und trockenem Brot. Da ſelbſt dieſes Eſſen oft nicht reicht, ſind Beſchwerden erfolgt, auf die hin die Beſchwerdeſteller in einem beſonderen Fall auf drei Tage bei Waſſer und Brot eingeſperrt wurden. Die entrüſtete Beſchwerde zweier Deutſchen wurde mit drei Tagen ſtrengem, vierzehn Tagen Mittelarreſt und neun Monaten Feſtung beſtraft. Unter den Gefangenen befinden ſich 13 bis 14 deutſche Aerzte, die aus eigener Kraft eine Art Organiſation unter ihren Mitgefangenen geſchaffen haben. Für die Krankenbehandlung wird ihnen jegliches Medikament verweigert, ſogar Watte und Karbol. Alle Briefe an die engliſche Regierung bleiben ohne Antwort. In Briefen an ihre Angehörigen dürfen nur Mitteilungen über das perſönliche Befinden ſtehen, ſonſt nichts. Für alles, was die Gefangenen ſich ſelbſt kaufen, müſſen horrende Preiſe gezahlt werden. Die engliſche Militärverwaltung hat die Kantinen ſämtlicher Gefangenenlager gegen hohe Pachten an einen Londoner Unternehmer vergeben. Wegen der mangelhaften Ernährung befürchten die deutſchen Aerzte das Ausbrechen von Hungertyphus.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die große Schlacht im Weſten.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

27. Okt., vorm. Die Kämpfe am Abſchnitt des Yſer-Ypres-Kanals, bei Ypres und ſüdweſtlich Lille werden mit gleicher Hartnäckigkeit fortgeſetzt. Die deutſchen Truppen haben auch geſtern Fortſchritte gemacht.

28. Okt., vorm. Die Kämpfe bei Nieuport-Dixmuide dauern noch an. Die Belgier erhielten dort erhebliche Verſtärkungen. Unſer Angriff wurde fortgeſetzt. 16 engliſche Kriegsſchiffe beteiligen ſich am Kampfe gegen unſeren rechten Flügel. Ihr Feuer war erfolglos. Bei Ypres iſt die Lage am 27. Oktober unverändert geblieben. Weſtlich Lille wurde unſer Angriff mit Erfolg fortgeſetzt.

29. Okt., vorm. Unſer Angriff ſüdlich Nieuport gewinnt langſam an Boden. Bei Ypres ſteht der Kampf unverändert. Weſtlich Lille machten unſere Truppen gute Fortſchritte. Mehrere befeſtigte Stellungen des Feindes wurden genommen. 16 engliſche Offiziere und über 300 Mann wurden zu Gefangenen gemacht und vier Geſchütze erobert. Engliſche und franzöſiſche Gegenſtöße wurden überall abgewieſen.

30. Okt., vorm. Unſere Angriffe ſüdlich Nieuport und öſtlich Ypres wurden erfolgreich fortgeſetzt. 8 Maſchinengewehre wurden erbeutet und 200 Engländer zu Gefangenen gemacht.

31. Okt., vorm. Unſere Armee in Belgien nahm geſtern Ramscapelle und Bixſchote. Der Angriff auf Ypres ſchreitet gleichfalls fort. Zandvoorde, Schloß Hollebeke und Wambeke wurden geſtürmt. Auch weiter ſüdlich gewannen wir Boden.

1. Nov. Die Operationen werden durch Ueberſchwemmungen erſchwert, die im Yſer-Ypreskanal durch Zerſtörung der Schleuſen bei Nieuport herbeigeführt wurden. Bei Ypres ſind unſere Truppen weiter vorgedrungen, es wurden mindeſtens 600 Gefangene gemacht und einige Geſchütze der Engländer erbeutet. Auch die weſtlich Lille kämpfenden Truppen ſind vorwärts gekommen.

2. Nov., vorm. Im Angriff auf Ypres wurde weiter Gelände gewonnen. Meſſines iſt in unſeren Händen. Gegenüber unſerem rechten Flügel ſind jetzt mit Sicherheit Inder feſtgeſtellt. Dieſe kämpfen nach den bisherigen Feſtſtellungen nicht in eigenen geſchloſſenen Verbänden, ſondern ſind auf der ganzen Front der Engländer verteilt.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

29. Okt., vorm. Eine vor der Kathedrale von Reims aufgefahrene franzöſiſche Batterie mit Artilleriebeobachter auf dem Turm der Kathedrale mußte unter Feuer genommen werden.

31. Okt., vorm. Oeſtlich Soiſſons wurde der Gegner angegriffen und im Laufe des geſtrigen Tages aus mehreren ſtark verſchanzten Stellungen nördlich von Vailly vertrieben. Am Nachmittag wurde dann Vailly geſtürmt und der Feind unter ſchweren Verluſten über die Aisne zurückgeworfen. Wir machten 1500 Gefangene und erbeuteten zwei Maſchinengewehre.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet.

28. Okt., vorm. Im Argonnerwald ſind wieder einige feindliche Schützengräben genommen worden, deren Beſatzung zu Gefangenen gemacht wurden.

29. Okt., vorm. Im Argonnerwald wurden die Feinde aus mehreren Schützengräben geworfen und einige Maſchinengewehre erbeutet. Südweſtlich Verdun wurde ein heftiger franzöſiſcher Angriff zurückgeſchlagen. Im Gegenangriff ſtießen unſere Truppen bis in die feindliche Hauptſtellung durch, die ſie in Beſitz nahmen. Die Franzoſen erlitten ſtarke Verluſte. Auch öſtlich der Moſel wurden alle Unternehmungen des Feindes, die an ſich ziemlich bedeutungslos waren, zurückgewieſen.

30. Okt., vorm. Im Argonnerwalde nahmen unſere Truppen mehrere Blockhäuſer und Stützpunkte. Nordweſtlich Verdun griffen die Franzoſen ohne Erfolg an.

31. Okt., vorm. Im Argonnerwalde ſowie weſtlich von Verdun und nördlich von Toul brachen wiederholt feindliche Angriffe unter ſchweren Verluſten der Franzoſen zuſammen.

1. Nov. In der Gegend von Verdun und Toul fanden nur kleinere Kämpfe ſtatt.

Um die Kathedrale von Reims.

Da die franzöſiſche Heeresleitung wiederum eine Batterie vor der Kathedrale von Reims aufgeſtellt und einen Beobachtungspoſten auf dem Turm der Kathedrale eingerichtet hat, legte, wie aus Rom, 1. Nov., gemeldet wird, im Auftrag des Reichskanzlers der preußiſche Geſandte im Vatikan bei der Kurie gegen den barbariſchen Mißbrauch von Gotteshäuſern förmlich Proteſt ein. Die Franzoſen allein trügen die Verantwortung für eine etwa eintretende Beſchädigung. Sie den Deutſchen zur Laſt zu legen, ſei eine Heuchelei.

Die Engländer ſchießen auf ihre eigenen Untertanen.

Wie aus dem Haag, 27. Oktober, gemeldet wird, rief die Beſchießung von Oſtende dort eine grenzenloſe Panik hervor. Drei Hotels an dem Boulevard, beſonders das bekannte Hotel „Majeſtice“, wurden beſchädigt, ein Militärarzt und ein Marineleutnant getötet. Der deutſche Admiral v. Schröder hat eine Bekanntmachung erlaſſen, worin es heißt: „Das Beſchießen engliſcher Hotels und engliſcher Untertanen an der belgiſchen Küſte legt mir die Pflicht auf, zum Schutze der hier weilenden engliſchen Untertanen die nötigen Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Ich befehle alſo, daß alle engliſchen Untertanen in Oſtende und in den benachbarten Küſtenplätzen ſich möglichſt von dieſen Plätzen entfernen. Sie haben ſich an beſtimmten Plätzen zu verſammeln und werden dann unter ſicherem Geleit nach der niederländiſchen Grenze gebracht. Ich lehne jede Verantwortung ab für das Elend, das die vollkommen zweckloſe engliſche Beſchießung über die bis jetzt unter deutſchem Schutze ſtehenden Frauen und Kinder bringt. Die Abteilungskommandanten müſſen dafür Sorge tragen, daß die flüchtenden Perſonen mit aller Sorgſamkeit aus den Gebieten entfernt werden, die innerhalb der Beſchießungszone der engliſchen Schiffe liegen.“

Ein Zeppelin über Paris.

Einer Pariſer Meldung der Zeitung „Aftonblad“ in Göteborg zufolge erſchien am 28. Oktober über Paris ein Zeppelin. Es wurden ſechs Bomben abgeworfen, von denen drei großen Schaden anrichteten. Acht Perſonen wurden getötet, eine beträchtliche Anzahl wurde verletzt. Franzöſiſche Flieger verſuchten, das Luftſchiff anzugreifen, es entkam jedoch in den Wolken.

Der Geſundheitszuſtand des bayeriſchen I. Armeekorps.

Wie das ſtellvertretende Generalkommando mitteilt, iſt der Geſundheitszuſtand der Truppen des I. bayeriſchen Armeekorps fortgeſetzt ein ſehr günſtiger. Trotz der herbſtlichen Witterung und der großen Anſtrengungen der Mannſchaften ſind nur wenige Fälle von Erkältungskrankheiten vorgekommen. Infektionskrankheiten wurden nur in vereinzelten Fällen beobachtet.

Vom belgiſchen Kriegsſchauplatz.

Kardinal Mercier und Frhr. von der Goltz.

In Berichtigung der diesbezüglichen Meldung der „Tijd“ (vgl. „A. R.“ 44, S. 782) iſt feſtzuſtellen, daß die Unterredung zwiſchen dem Kardinal Mercier und dem Generalgouverneur Frhrn. von der Goltz in Mecheln ſtattgefunden hat, wo der Gouverneur den Kardinal perſönlich beſucht hat.

Vom See- und Kolonialkriegsſchauplatz.

„Emden“ verſenkt einen japaniſchen Dampfer.

Die Schanghaier Verſicherungsagentur Yangtſe Kiang gibt, einer Züricher Meldung vom 27. Okt. zufolge bekannt, daß der große japaniſche Dampfer „Kamaſata Maru“, der nach Singapore unterwegs war, von dem deutſchen Kreuzer „Emden“ verſenkt worden iſt. Die Geſellſchaft erklärt, für Fahrten über Singapore keine Verſicherung anzunehmen.

„Emden“ vernichtet einen ruſſiſchen Kreuzer und einen franzöſiſchen Torpedojäger.

Nach einer amtlichen Petersburger Meldung aus Tokio wurde am 28. Okt. der ruſſiſche Kreuzer „Schemtſchug“ und ein franzöſiſcher Torpedojäger auf der Reede von Pulo Pinang (am nördlichen Eingang der Straße von Malakka) durch Torpedoſchüſſe des deutſchen Kreuzers „Emden“ zum Sinken gebracht. Der Kreuzer hatte ſich durch Anbringen eines vierten falſchen Schornſteins unkenntlich gemacht und konnte ſich auf dieſe Weiſe den vernichteten Schiffen unerkannt nähern. 85 Mann der Beſatzung des Kreuzers ertranken, 250 Mann, darunter 112 Verwundete, wurden gerettet. — Der Kreuzer „Schemtſchug“ gehörte zur ſogenannten ſibiriſchen Flotte. Er war 1903 erbaut (alſo einer der neueſten dieſer Klaſſe) und hatte 3180 Tonnen Waſſerverdrängung.

Kohlenverſorgung der „Karlsruhe“.

Der britiſche Generalkonſul in Neuyork, Sir Bewis Bennett, teilte nach einer Neuyorker Meldung vom 30. Okt. mit, daß der amerikaniſche Handelsdampfer „Lorenzo“ und der norwegiſche Dampfer „Thor“ von britiſchen Kreuzern in der Nähe der weſtindiſchen Küſte abgefangen worden ſeien, als ſie auf See den deutſchen Kreuzer „Karlsruhe“ mit Kohlen verſorgten. Beide Schiffe wurden nach St. Louis gebracht. Die „Karlsruhe“ entkam.

Der engliſche Dampfer „Mancheſter Commerce“ geſunken.

Einer Reutermeldung vom 28. Okt. zufolge iſt der Dampfer „Mancheſter Commerce“ mit 5363 Tonnen Gehalt in der Nähe der Nordküſte von Irland auf eine Mine gelaufen und geſunken. Der Kapitän und 13 Mann ertranken. 30 Mann wurden durch einen Schlepper gerettet. Die ſeemänniſchen Behörden von Liverpool erließen eine Warnung für die Nordirland paſſierende Schiffahrt, daß deutſche Minen in dieſen Gewäſſern gelegt ſeien. Die Schiffe ſollten ſich daher der Toryinſel nicht auf 60 Meilen nähern.

Ein engliſcher Kreuzer im Kanal vernichtet.

Aus London wird amtlich unterm 31. Oktober gemeldet: Ein deutſches Unterſeeboot hat heute im engliſchen Kanal den alten Kreuzer „Hermes“, der von Dünkirchen zurückkam, durch einen Torpedoſchuß zum Sinken gebracht. Beinahe alle Offiziere und Mannſchaften ſind gerettet. — Der geſchützte Kreuzer „Hermes“ ſtammt aus dem Jahre 1898 und hat eine Waſſerverdrängung von 5700 Tonnen. Die Tat des deutſchen Unterſeebootes erhält ihre beſondere Bedeutung dadurch, daß ſie im Kanal bei Dünkirchen erfolgte, wo doch eine ganze engliſche Flotte verſammelt iſt. Die engliſche Meldung wird deutſcherſeits amtlich beſtätigt mit dem Hinzufügen, daß das Unterſeeboot wohlbehalten zurückgekehrt iſt.

Kämpfe in Kamerun.

Nach Londoner Meldungen machen die deutſchen Streitkräfte in Kamerun den Franzoſen und Engländern fortdauernd zu ſchaffen. In der Zeit vom 26. Auguſt bis 19. Oktober verloren die Franzoſen allein 10 Offiziere.

Niederlage der Belgier im Kongogebiet.

Der römiſchen „Stampa“ (29. Okt.) zufolge berichtet ein in Havre eingetroffenes Telegramm des Gouverneurs von Katanga, daß belgiſche Truppen unter dem Kommando des Generalkommiſſärs Henry in einem Gefecht bei Kiſſenji am Kiwuſee durch die Deutſchen eine vollſtändige Niederlage erlitten. — Kiſſenji liegt an der Grenze des Kongoſtaates auf deutſchem Gebiet. Offenbar hat hier eine belgiſche Truppe in das deutſche Schutzgebiet einzudringen verſucht.

Von der Belagerung Tſingtaus.

Einer Havasmeldung aus Tokio zufolge ſchlug der geſchützte Kreuzer „Tſchitoſe“ am 18. und 19. Oktober die Angriffe zweier deutſcher Fahrzeuge zurück und trieb ſie in die Bucht von Kiautſchau. Das Wetter verhinderte den ſofortigen Angriff auf Tſingtau. Die fortdauernde Beſchießung von der Land- und Seeſeite verurſachte der Feſtung ſchwere Verluſte. Mehrere Minen wurden von den Verankerungen gelöſt und gefährden die Schiffahrt im Großen Ozean. Einer Havasmeldung aus Tokio zufolge hat der allgemeine Angriff von der Land- und Seeſeite auf Tſingtau am 31. Okt. begonnen. Aus London wird amtlich gemeldet, daß ſich ein Kontingent indiſcher Truppen den engliſch-japaniſchen Truppen vor Tſingtau angeſchloſſen hat.

Burenaufſtand in Südafrika.

Laut amtlicher engliſcher Bekanntmachung vom 28. Oktober hat der Generalgouverneur von Südafrika den Kolonialminiſter davon unterrichtet, daß ein Teil der Buren in dem Nordteil des Oranjeſtaates und dem weſtlichen Teil von Transvaal „irre“geführt worden ſei. Sie haben den Regierungsbehörden den Gehorſam verweigert und Vorbereitungen zu einem Aufruhr getroffen. Die Generale De Wet und Beyers haben den Oberbefehl über die Aufſtändiſchen übernommen und ſich der Stadt Heilbronn bemächtigt.

Reuter meldet aus London, daß durch die deutſchen Truppen des Oberſten Maritz folgende Proklamation verbreitet wurde:

„An die holländiſchen Bürger von Südafrika! Da engliſche Truppen Ramansdrift genommen und die deutſche Grenze überſchritten haben, ſuchen ſie damit den europäiſchen Krieg nach Südafrika hinüber zu tragen. Ich erkläre daher ausdrücklich, daß die Deutſchen keinen Krieg gegen die holländiſchen Bürger von Südafrika wünſchen, ſie tun im Gegenteil alles, um einen engliſchen Einfall auf allen Punkten zurückzuwerfen, und ſie werden den Krieg gegen die Engländer und allein gegen die Engländer bis zum äußerſten führen. Windhuk, 16. September. Seitz, Gouverneur von Deutſch-Südweſtafrika.“

Wechſel in der Leitung der britiſchen Flotte.

Prinz Ludwig von Battenberg, der älteſte Sohn des Prinzen Alexander von Heſſen und erſter Seelord der britiſchen Admiralität, iſt von ſeinem Poſten zurückgetreten. Admiral Lord Fiſher wurde am 31. Oktober zum Erſten Seelord ernannt. — Der Rücktritt des Prinzen von Battenberg dürfte mit den in der engliſchen Preſſe gegen die Admiralität gerichteten Angriffen zuſammenhängen, wie auch mit Aeußerungen perſönlichen Mißtrauens gegen den Prinzen wegen ſeiner deutſchen Abſtammung. So hieß es in einem Artikel des „Globe“: „Dieſer Prinz von Battenberg wurde im Jahre 1868 naturaliſiert und trat im gleichen Jahre als Kadett in die britiſche Flotte ein.

Wenn er die höchſte Stellung in der Flotte erreicht hat, ſo verdankt er dies einzig ſeiner großen Tüchtigkeit. Prinz Louis genießt das volle Vertrauen des Königs und der Regierung, und wir alle wiſſen, daß ſein Eifer, die deutſche Flotte zu vernichten, ebenſo groß iſt wie der eines geborenen Engländers. Jeder, der gut unterrichtet iſt, weiß, daß der Charakter des Prinzen über jedes Mißtrauen erhaben iſt. Aber es iſt notwendig, daß auch in den weiten Kreiſen des Volkes dieſe Ueberzeugung ſich durchringt. Dies iſt im Augenblick jedoch nicht der Fall. Es iſt eine unangenehme Pflicht, dies auszuſprechen. In der letzten Zeit ſind ebenſo verletzende wie grundloſe Gerüchte von Mund zu Mund gegangen, und darüber darf ſich keiner wundern, nachdem dieſer Krieg offenbart hat, daß Deutſchlands Herrſcher nicht die gleichen Ehrbegriffe wie die Engländer anerkennen (!!). Jeder, der deutſcher Abſtammung iſt, wird natürlich mit mißtrauiſchen Augen betrachtet. Wir haben in der letzten Zeit eine Menge Briefe bekommen, in denen ſcharf kritiſiert wird, daß ein Mann von deutſcher Abſtammung an der Spitze der Marine ſtehe. Wir ſind davon überzeugt, daß alle dieſe Gerüchte grundlos ſind, aber ſie können dem Prinzen ſelbſt nicht unbekannt ſein.“ Das Blatt fordert deshalb den Prinzen auf, ſo ſchnell wie möglich eine unzweideutige Erklärung zu veröffentlichen, damit alle dieſe Gerüchte zu Boden geſchlagen werden. Dieſe „Erklärung“ iſt jetzt durch den Rücktritt gegeben.

Vom deutſch-ruſſiſchen Kriegsſchauplatz.

Fortſchritte bei Auguſtow.

Laut Meldungen vom 27. und 29. Oktober iſt weſtlich Auguſtow der Angriff der Deutſchen im Fortſchreiten. Während der letzten drei Wochen wurden hier 13 500 Ruſſen zu Gefangenen gemacht, 30 Geſchütze und 39 Maſchinengewehre erbeutet. Am 31. Okt. dauern die Kämpfe noch unentſchieden fort. Laut Meldung vom 2. Nov. wurde ein ruſſiſcher Durchbruchsverſuch bei Szittkehmen (öſtlich von Goldap) abgewieſen.

Deutſche Flieger über Warſchau.

Wie die Krakauer Zeitung „Nprgzod“ aus Lodz meldet, ſind über Warſchau am 27. Oktober neuerdings deutſche Luftfahrzeuge erſchienen. Mehrere Bomben haben den Hauptbahnhof faſt ganz zerſtört, wobei ſieben Perſonen getötet und 11 verwundet wurden.

Vom polniſch-galiziſchen Kriegsſchauplatz.

Die Operationen in Ruſſiſch-Polen.

Aus dem deutſchen Großen Hauptquartier (über die Kriegslage in Polen berichtet der öſterreichiſch-ungariſche Generalſtab gleichlautend mit der deutſchen Heeresleitung) wird gemeldet:

27. Okt., vorm. Südweſtlich Warſchau ſind alle Angriffe ſtarker ruſſiſcher Kräfte von unſeren Truppen zurückgewieſen worden. Nördlich Iwangorod haben neue ruſſiſche Armeekorps die Weichſel überſchritten. Eine öſterreichiſche Meldung (27. Okt.) beſagt noch: Südweſtlich Iwangorod ſtehen unſere bravourös fechtenden Korps, von welchen eins allein 10000 Gefangene machte, im Kampf gegen überlegene Kräfte.

28. Okt., vorm. In Polen mußten die deutſch-öſterreichiſchen Truppen vor neuen ruſſiſchen Kräften, die von Iwangorod, Warſchau und Nowogeorgiewsk vorgingen, ausweichen, nachdem ſie bis dahin in mehrtägigen Kämpfen alle ruſſiſchen Angriffe erfolgreich abgewieſen hatten. Die Ruſſen folgten zunächſt nicht. Die Loslöſung vom Feinde geſchah ohne Schwierigkeiten. Unſere Truppen werden ſich der Lage entſprechend neu gruppieren.

31. Okt., vorm. Weſtlich von Warſchau folgen die Ruſſen langſam unſeren ſich neu gruppierenden Kräften.

Bei Beſprechung der Neugruppierung der verbündeten Armeen in Ruſſiſch-Polen erinnern die Wiener Blätter an die kürzliche Aeußerung des Armeekommandanten Boroevic, der damals ſagte, es handle ſich gegenüber Rußland um eine einfache Rechnung. Bei der Ueberzahl der Bevölkerung Rußlands hätten wir anfänglich im Verhältnis 1:3 gekämpft, jetzt ſei das Verhältnis 1:2 und es werde die Zeit kommen, wo es 1:1 iſt. Dann würden wir unſeren endgültigen Sieg erringen, den das Volk erwarte. Bis dahin müßten unſere verbündeten Streitkräfte die ruſſiſche Uebermacht aufhalten und ſchwächen. Im Sinne dieſer Aufgabe ergäben ſich, wie die „Reichspoſt“ ſchreibt, Kriegslagen, in denen es geboten erſcheint, der letzten Entſcheidung auszuweichen und den abgebrochenen Kampf ſpäter unter günſtigen Verhältniſſen erneut aufzunehmen. Zu einem ſolchen Entſchluß hätten ſich die verbündeten Armeen angeſichts des Anrückens überlegener ruſſiſcher Kräfte aus Warſchau, Nowogeorgiewsk und Iwangorod genötigt geſehen und den nun auf dem nordöſtlichen Kriegsſchauplatz erfolgenden Bewegungen wohne kein anderer Charakter inne, als beiſpielsweiſe der einer ſo zweckmäßigen und erfolgreichen Konzentrierung der deutſchen Armeen in Frankreich.

Die Operationen in Galizien.

Der öſterreichiſche Generalſtab meldet:

28. Okt. mittags. In Galizien ereignete ſich auch geſtern nichts Weſentliches. An manchen Stellen der Front haben ſich beide Gegner eingegraben. Unſere ſchweren Geſchütze vernichteten mehrere feindliche Batterien und Stützpunkte.

29. Okt. mittags. Auf dem nordöſtlichen Kriegsſchauplatz fanden geſtern keine größeren Kämpfe ſtatt. In den letzten Tagen wurden Verſuche der Ruſſen, gegen den Raum von Turka vorzudringen, erfolgreich abgewieſen.

30. Okt., mittags. Am unteren San wurden ſtärkere, ſüdlich Misko über den Fluß gegangene feindliche Kräfte nach heftigem Gefecht zurückgeworfen. Bei Stary-Sambor ſprengte unſer Geſchützfeuer ein ruſſiſches Munitionsdepot in die Luft. Feindliche Angriffe auf die Höhen weſtlich dieſes Ortes wurden abgeſchlagen. Im Raume nordöſtlich von Turka gewannen unſere angreifenden Truppen mehrere wichtige Höhenſtellungen, die der Feind fluchtartig räumen mußte. Unſer Landſturm machte in dieſem Kampf viele Gefangene.

31. Okt., mittags. Nächſt der galiziſch-bukowiniſchen Grenze, nördlich Kuty, wurde geſtern eine ruſſiſche Kolonne aller Truppen geſchlagen. In Mittelgalizien behaupten unſere Truppen die gewonnenen Stellungen nordöſtlich Turka, bei Stary-Sambor, öſtlich Przemysl und am unteren San. Mehrere feindliche Angriffe im Raum von Nisko wurden abgewieſen. Dort ſowohl, wie auch bei Skole und Stary-Sambor wurden Hunderte von Ruſſen gefangen genommen.

1. Nov. Die mehrtägige erbitterte Schlacht im Raume nordöſtlich von Turka und ſüdlich Stary-Sambor führte geſtern zu einem vollſtändigen Siege der öſterreichiſchen Waffen. Der hier vorgebrochene Feind — zwei Infanterie-Diviſionen und eine Schützenbrigade — wurde aus allen ſeinen Stellungen geworfen. Czernowitz wird von unſeren Truppen behauptet. Das namentlich auf die Reſidenz des griechiſch-orientaliſchen Erzbiſchofs gerichtete Artilleriefeuer der Ruſſen blieb ohne nennenswerte Wirkung.

Der Zar an der Front.

Wiener Blätter berichten (27. Okt.) über die Reiſe des Zaren an die Front und die dafür getroffenen Vorſichtsmaßregeln. Der Zar kam mit den Soldaten überhaupt kaum in Berührung. Er beſuchte auch nur die Regimenter, deren Stimmung lange zuvor durch uniformierte Geheimpoliziſten erkundet war. Der Zar richtete einige Worte an die Soldaten und verteilte dann Heiligenbilder unter ſie. Die Heimreiſe erfolgte in aller Stille. — Bekanntlich war von der Petersb. Telegr.-Agentur (vgl. „A. R.“ 42, S. 751) verbreitet worden, daß der Zar ſich an die Spitze der Armee ſtellen werde.

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

Die Säuberung Bosniens. Kämpfe in Serbien.

Von den Operationen zur Säuberung der bosniſchen Gebiete werden amtlich weitere erfreuliche Fortſchritte gemeldet. Der bei Veliko, Brod und Vracerica weſtlich von Viſegrad eingeholte und geſtellte Gegner wurde am 24. Oktober, abends, angegriffen und nach Viſegrad zurückgeworfen. Die öſterreichiſchen Verfolgungstruppen erreichten am 25. Oktober die Drina bei Viſegrad, Megjepa, Goradca und weſtlich davon. Somit iſt Oſtbosnien bis zur Drina vom Gegner vollſtändig geſäubert. Bei dieſer Aktion wurden zwei Geſchütze und eine große Menge Infanterie- und beſonders Artilleriemunition erbeutet. Die montenegriniſchen Abteilungen trennten ſich von den Serben und ziehen ſich ſüdweſtlich zurück. Gleichzeitig fanden auch im Save- und Drinagebiet (Matſchwa) erfolgreiche Kämpfe ſtatt. Bei Ravnja und Ardenkovic gelang es den öſterreichiſchen Truppen, nach entſprechender Artillerie vorbereitung trotz ſtarker Drahthinderniſſe zwei hintereinander gelegene feindliche Poſitionen zu erobern, wobei vier Maſchinengewehre und 600 Gewehre erbeutet, ſowie zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Heftige Gegenangriffe der Serben brachen blutig zuſammen. Am 27. Oktober wurde der Ort Ravnja und die ſtark befeſtigte feindliche Stellung an der Dammſtraße nördlich Crnaba in der Mecva nach tapferer feindlicher Gegenwehr von den öſterreichiſchen Truppen erſtürmt. Hierbei wurden 4 Geſchütze und 8 Maſchinengewehre erbeutet, ſowie 5 Offiziere und 500 Mann gefangen genommen und viel Kriegsmaterial erbeutet. Am 31. Oktober drangen die ſämtlichen über die

Save und Drina vorgedrungenen öſterreichiſchen Truppen in breiter Front weiter vor und nahmen die Orte Crnabara, Banavopolje, Radernkovic, Gloglusci und Tabanovic.

Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen der Türkei und Rußland.

Kampf zwiſchen der türkiſchen und ruſſiſchen Flotte.

Am 28. Okt. lief die ganze türkiſche Flotte ins Schwarze Meer aus.

Am 29. Okt. meldet die „Petersburger Telegraphenagentur": Zwiſchen $9^1/_2$ und $10^1/_2$ Uhr vormittags beſchoß ein türkiſcher Kreuzer mit drei Schornſteinen den Bahnhof und die Stadt Feodoſia (an der Südoſtküſte der Krim), beſchädigte die Kathedrale, die griechiſche Kirche, die Speicher am Hafen und die Mole; ein Soldat wurde verwundet. Die Filiale der Ruſſiſchen Bank für auswärtigen Handel geriet in Brand. Um $10^1/_2$ Uhr dampfte der Kreuzer nach Südweſten ab. In Noworoſſijſk kam der türkiſche Kreuzer „Hamidije" an, forderte die Stadt auf, ſich zu ergeben, ſowie das Staatseigentum auszuliefern und hat im Falle der Ablehnung Bombardierung der Stadt angedroht. Der türkiſche Konſul und Beamte wurden verhaftet. Der Kreuzer entfernte ſich.

Nach einer offiziellen Nachricht aus Konſtantinopel haben einige ruſſiſche Torpedoboote verſucht, die Ausfahrt der türkiſchen Flotte aus dem Bosporus ins Schwarze Meer zu verhindern. Die türkiſchen Schiffe eröffneten das Feuer und brachten zwei ruſſiſche Fahrzeuge zum Sinken. Ueber 30 ruſſiſche Seeleute wurden von den Türken zu Gefangenen gemacht. Die türkiſche Flotte hatte keine Verluſte.

Daraus geht hervor, daß die Ruſſen die Angreifenden geweſen ſind. Einer Meldung der römiſchen „Tribuna" vom 26. Oktober zufolge hatten der engliſche und der ruſſiſche Botſchafter der Pforte erklärt, daß ſie die Akten über den Verkauf der „Goeben" und „Breslau" nicht anerkennen, und daß die Verbündeten die Schiffe bei ihrer nächſten Ausfahrt angreifen würden.

Die türkiſche Regierung teilt über die Vorgänge amtlich mit: Während ein kleiner Teil der ottomaniſchen Flotte am 28. Oktober im Schwarzen Meer Uebungen vornahm, eröffnete die ruſſiſche Flotte, nachdem ſie längere Zeit dieſen Uebungen folgte und ſie zu ſtören ſuchte, am Donnerstag (29.) die Feindſeligkeiten, indem ſie die ottomaniſchen Schiffe angriff. Im Verlaufe des ſich nunmehr entſpinnenden Kampfes gelang es unſerer Flotte durch die Gnade des Allmächtigen, den Minendampfer „Prut", der 5000 Tonnen verdrängte und ungefähr 700 Minen trug, zu verſenken, einem der ruſſiſchen Torpedoboote ſchwere Beſchädigungen beizubringen und einen Kohlendampfer zu kapern. Ein vom türkiſchen Torpedoboot „Heiret Millie" abgeſchoſſener Torpedo hat dem ruſſiſchen Torpedojäger „Kubanez", der 1100 Tonnen Waſſer verdrängte, und ein anderer vom Torpedoboot „Monavenet Millie" abgeſchoſſener Torpedo hat einem anderen ruſſiſchen Küſtenwachtſchiff ſehr ſchweren Schaden zugefügt. Drei ruſſiſche Offiziere und 72 Matroſen wurden von den Unſeren gerettet und, da ſie zur Bemannung der verſenkten und zerſtörten Schiffe gehörten, gefangen genommen. Die kaiſerliche Flotte hat durch die Gnade Gottes keinerlei Schaden erlitten und der Kampf geht günſtig für unſere Flotte weiter. — Nach einer zuſammenfaſſenden amtlichen türkiſchen Darſtellung hat der Kreuzer „Midilli" in Noworoſſijsk die Petroleum- und Getreidelager zerſtört und 14 Transportdampfer verſenkt, der Torpedobootszerſtörer „Berei Satweſt" in Noworoſſijsk die funkentelegraphiſche Station zerſtört, der Torpedobootszerſtörer „Jadig Hiar i Millet" ein ruſſiſches Kanonenboot verſenkt, der Torpedobootszerſtörer „Muavenet i Millije" hat ein anderes Schiff derſelben Gattung beſchädigt. — Nach amtlicher türkiſcher Darſtellung war die Abſicht der ruſſiſchen Flotte, vor der Bosporusmündung Minen zu legen, das kleine, im Schwarzen Meer ſich aufhaltende türkiſche Geſchwader anzugreifen und die türkiſche Hauptflotte, wenn ſie dieſem Geſchwader zu Hilfe eilte, durch Minen zu vernichten.

Beſchießung von Sebaſtopol und Odeſſa.

Wie der „Frankf. Ztg." aus Konſtantinopel (31. Okt.) gemeldet wird, hat der türkiſche Kreuzer „Sultan Jawus Selim" Sebaſtopol erfolgreich beſchoſſen und die Stadt in Brand geſetzt. — Ein Lloyd-Telegramm aus London meldet, daß verſchiedene türkiſche Torpedoboote einen Angriff gegen Odeſſa unternahmen und das ruſſiſche Kanonenboot „Doner" am Eingang des Hafens zum Sinken brachten. Ein Teil der Beſatzung ertrank, der andere wurde getötet oder verwundet. Drei ruſſiſche Dampfſchiffe und ein franzöſiſches, ſowie die Petroleumbehälter wurden beſchädigt, einige Einwohner getötet oder verwundet.

Geſunkene ruſſiſche Schiffe.

Wie über Rotterdam (31. Okt.) gemeldet wird, ſind die beiden ruſſiſchen Dampfer „Yalta" und „Kasbek" im Schwarzen Meere infolge Auflaufens auf Minen geſunken. Die Beſatzung der „Yalta" wurde gerettet, ein Teil der Beſatzung der „Kasbek" ertrank. Nach ruſſiſcher Meldung wurde „Yalta" vom Torpedo eines türkiſchen Kreuzers getroffen.

Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen zwiſchen Türkei und Dreiverband.

Wie die „Agenzia Stefani" aus Petersburg vom 31. Oktober meldet, hat die ruſſiſche Regierung ihren Botſchafter und ihre Konſuln angewieſen, die Türkei zu verlaſſen und den Schutz der Ruſſen Italien übertragen. Der ruſſiſche Botſchafter von Giers, ferner der Generalkonſul und das geſamte Perſonal verließen mit einem Sonderzug die Türkei. Der franzöſiſche und der engliſche Botſchafter reiſten am 1. Nov. ab. Dem türkiſchen Botſchafter in Petersburg ſind die Päſſe zugeſtellt worden. Ein Vermittlungsverſuch, den der franzöſiſche Botſchafter am 31. Okt. unternahm, ſcheiterte. Er iſt aber deshalb intereſſant, weil bei dieſem Verſuch zugegeben wurde, daß Rußland ſich als angreifenden Teil bekenne und bereit ſei, wegen des Vorfalles im Schwarzen Meer Zugeſtändniſſe zu machen. Die Türkei verlangte darauf die Demobiliſierung der ruſſiſchen Schwarzen Meer-Flotte, was Rußland ablehnte.

Zwei türkiſche Schiffe verſenkt.

Nach amtlichen türkiſchen Meldungen forderten am 1. Nov. im Golf von Tſcheſchme in Kleinaſien zwei engliſche Torpedobootszerſtörer das Handelsſchiff „Kinali Aga" und die Jacht „Beyruth", die infolge der Sperrung des Hafens von Smyrna auf der Reede von Vurla verankert waren, auf, ſich innerhalb zehn Minuten zu ergeben. Die Kapitäne lehnten die Uebergabe ab, ſetzten die Mannſchaften an Land und brachten ſelbſt beide Schiffe zum Sinken. Die „Beyruth" kam aus dem Roten Meer, wo ſie Bojen gelegt, alſo wiſſenſchaftlichen Zwecken gedient hatte.

Kämpfe an der kaukaſiſchen Grenze.

Nach einem am 2. Nov. veröffentlichten amtlichen türkiſchen Communique haben an der kaukaſiſchen Grenze die Ruſſen an mehreren Punkten die türkiſchen Grenztruppen angegriffen. Sie wurden aber gezwungen, ſich unter Verluſten zurückzuziehen.

Deutſch-türkiſche Kundgebungen in Berlin.

Auf dem Potsdamer Platz in Berlin fand am 30. Oktober eine ſpontane deutſch-türkiſche Freundſchaftskundgebung ſtatt. Ein Türke namens Juſſuf Ivio Bey hielt, wie die „Berliner Morgenpoſt" berichtet, eine Anſprache, in der er den geſchichtlichen Augenblick pries, der die Türkei an die Seite Deutſchlands und Oeſterreich-Ungarns führe. Er ſchloß mit einem Hoch auf die Herrſcher der drei Reiche. Begeiſtert ſtimmte die Menge in die Hochrufe ein und es formierte ſich ein Zug, der ſich zur türkiſchen Botſchaft wandte. Der Botſchafter Mukhtar Paſcha erſchien am Fenſter und nahm zu einer Anſprache das Wort: „Ich danke Ihnen, meine Herren, für dieſe Kundgebung der Freundſchaft, die mich ehrt und von der es mich beſonders freuen würde, wenn ſie auch in meinem Heimatlande bekannt würde. Die engen Bande der Freundſchaft, der Sympathie und Hochachtung, die uns verbinden, werden durch die gegenwärtigen Ereigniſſe eine ganz beſondere Wichtigkeit erlangen. Der beſte Beweis dafür, daß unſere Intereſſen eng verwandt ſind mit denen Ihrer ſchönen Heimat. Ihrem Herrſcher rufe ich zu: Heil Dir im Siegerkranz!" Die Menge ſang die Nationalhymne und brach wieder und wieder in brauſende Hochrufe auf die drei Monarchen und den Botſchafter ſelbſt aus.

Verſchiedene Nachrichten.

Depeſchenwechſel zwiſchen König Ludwig III. und Kaiſer Wilhelm. Der Münchener Hofbericht veröffentlicht am 1. November folgenden Depeſchenwechſel zwiſchen König Ludwig III. und Kaiſer Wilhelm II.

Seiner Majeſtät dem Deutſchen Kaiſer, Großes Hauptquartier. Eure Kaiſerliche und Königliche Majeſtät hatten die außerordentliche Güte, mich durch die Verleihung des Eiſernen Kreuzes II. und I. Klaſſe auszuzeichnen. Dieſer neuerliche Freundſchaftsbeweis, in dem ich die Anerkennung der Leiſtungen meiner Armee erblicke und für den ich Eurer Majeſtät meinen tiefempfundenen herzlichen Dank ausſpreche, hat mich mit beſonderer Freude erfüllt. Er gibt mir willkommenen Anlaß, Eurer Majeſtät eine mir am Herzen liegende Bitte zu unterbreiten. Dieſe Bitte, bei der ich mich eins weiß mit allen deutſchen Bundesfürſten, geht dahin, daß Eure Majeſtät die hohe Kriegsauszeichnung des Eiſernen Kreuzes II. und I. Klaſſe, die jetzt die Bruſt ſo vieler tapferer deutſcher Krieger ſchmückt, als Oberſter Bundesfeldherr zur Ehre der ruhmreichen deutſchen Armee auch perſönlich anlegen möchten. Gott ſei auch fernerhin mit Eurer Majeſtät und mit unſerem tapferen Heere. gez. Ludwig.

An des Königs von Bayern Majeſtät, Leutſtetten Schloß. Eure Königliche Majeſtät haben die Güte gehabt, Allerhöchſt Sich eins wiſſend mit den deutſchen Bundesfürſten, Mich zu bitten, das Eiſerne Kreuz anzulegen. Ich danke Eurer Majeſtät herzlich dafür. Ich werde das Kreuz von Eiſen tragen im Andenken an die Entſchloſſenheit und Tapferkeit, welche alle deutſchen Stämme in unſerem Kampfe um Deutſchlands Ehre auszeichnet. Gott ſei auch ferner mit uns. gez. Wilhelm.

König Ludwig hat ferner mit einem Handſchreiben dem Kaiſer das Großkreuz des Militär-Max-Joſeph-Ordens, des für außerordentliche Leiſtungen im Kriege beſtimmten höchſten bayeriſchen Militärordens überreichen laſſen, und zwar dieſelben Ordensinſignien, die bereits der Vater des Kaiſers, Kaiſer Friedrich, beſeſſen hat.

Ordensauszeichnungen. Als Anerkennung für die hervorragenden Waffentaten ihrer Truppen hat der Kaiſer dem König Ludwig von Bayern mit Handſchreiben das Eiſerne Kreuz erſter und zweiter Klaſſe überſendet, dasſelbe erhielt König Friedrich Auguſt von Sachſen, der dem Kaiſer das Ritterkreuz und das Großkreuz des Militär-St. Heinrich-Ordens verliehen hat; auch der König von Württemberg erhielt das Eiſerne Kreuz 1. Klaſſe, deſſen 2. Klaſſe er bereits im Jahre 1870 erhalten hat. Der Großherzogin Marie Adelheid von Luxemburg und der verwitweten Großherzogin Maria Anna von Luxemburg iſt vom Kaiſer die Rote Kreuz-Medaille 1. Klaſſe verliehen worden. Der Kommandant von „U 9", Kapitänleutnant Otto Weddigen, erhielt den Orden Pour le mérite.

Deutſchfeindliche Treibereien der romaniſchen Freimaurerei. Wie die „Köln. Volksztg." (Nr. 934, 29. Okt. 1914) berichtet, ſetzt die romaniſche Freimaurerei ihre deutſchfeindlichen Wühlereien in Frankreich, Spanien und Italien fort. Das Exekutivkomitee des Freimaurerverbandes für lateiniſche Länder hat zahlreiche Rundſchreiben an die Logen der verſchiedenen Länder ergehen laſſen, die eine planmäßige Aufhetzung der öffentlichen Meinung auch in neutralen Ländern vorſchreiben. Das Rundſchreiben des „Spaniſchen Orients" ſpricht den Wunſch aus, daß Spanien aus ſeiner Neutralität heraustreten und an der Seite Englands und Frankreichs kämpfen ſolle. Insbeſondere wird für Spanien darauf hingewieſen, daß alle Freimaurer ſich bemühen müſſen, die öffentliche Meinung gegen Deutſchland und Oeſterreich aufzuregen, indem ſie alle Nachrichten verbreiten, die in den von den Logen abhängigen Zeitungen erſcheinen. Was Frankreich betrifft, ſo ſolle man ſeine große Rolle als „führende Kulturmacht" betonen. Die katholiſche Preſſe Italiens und Spaniens hat mit Beginn des Krieges dieſes gewiſſenloſe Spiel durchſchaut. Wie wenig bei letzterem die Vaterlandsliebe maßgebend iſt, zeigte die Haltung der franzöſiſchen Freimaurer, die ſich feindſelig gegen die Armeeleitung wandten, als eine Reihe katholiſcher Generale, die früher wegen ihrer religiöſen Richtung aus der Armee ausgeſchloſſen wurden, bei Beginn des Krieges wieder eingeſtellt werden ſollten. Der Haß gegen die Religion iſt bei der romaniſchen Freimaurerei allein entſcheidend.

Höchſtpreiſe für Nahrungsmittel.

Der Bundesrat hat am 28. Oktober in einſtimmigem Beſchluß Höchſtpreiſe feſtgeſetzt für Roggen, Weizen, Gerſte und Kleie. Die Höchſtpreisbeſtimmungen des Bundesrates treten am 4. November, die Höchſtpreiſe für Kartoffeln ſollen am 1. Dezember in Kraft geſetzt werden. Der Beſchluß des Bundesrates zerfällt in fünf verſchiedene Bekanntmachungen.

In der erſten Bekanntmachung wird der Beſchluß vom 4. Auguſt 1914 dahin geändert, daß Höchſtpreiſe auch für den Großhandel vom Bundesrat feſtgeſetzt werden können bzw. von den Landes-Zentralbehörden und von dieſen ermächtigten Lokalbehörden. Den letzteren liegt der Ausbau der Höchſtpreisbeſtimmungen im einzelnen ob. Ferner ſieht dieſe Bekanntmachung die Möglichkeit einer Entſcheidung vor, falls jemand ſeine Erntevorräte einſperrt oder zu den feſtgeſetzten Höchſtpreiſen nicht verkaufen ſollte. Die zum 1. Dezember 1914 vorgeſehene neue Vorratsſtatiſtik wird die Behörden in die Lage ſetzen, etwaige Beſtände zu enteignen und zu ſichern, ſoweit dies notwendig erſcheint.

Die zweite Bekanntmachung gibt Beſtimmungen über den Verkehr mit Brot, ſie bringt die Zwangsvorſchrift, wonach das Weizenmehl geſtreckt werden muß durch einen Zuſatz von Roggenmehl, das Roggenmehl durch einen Zuſatz von Kartoffelmehl oder Kartoffelflocken. Dem Weizenmehl müſſen mindeſtens zehn Gewichtsteile Roggenmehl, dem Roggenmehl fünf Gewichtsteile Kartoffeln zugemengt werden.

Die dritte Bekanntmachung enthält ein Verbot für das Verfüttern von Roggen und Weizen, natürlich dürfen Abfälle verfüttert werden. Soweit dringende Anläſſe vorliegen, können die Landeszentralbehörden Ausnahmen geſtatten, ſo daß im Einzelfalle der im eigenen Wirtſchaftsbetriebe erzeugte Roggen verfüttert werden darf.

Die vierte Bekanntmachung enthält die Beſtimmung, daß zur Herſtellung von Mehl der Roggen mindeſtens bis zu 72 Prozent und der Weizen bis mindeſtens 75 Prozent durchgemahlen werden muß.

Die fünfte Bekanntmachung endlich ſieht Höchſtpreiſe vor. Die feſtgeſetzten Höchſtpreiſe betragen
für Gerſte 205 ℳ in den Gerſte erzeugenden, 210 ℳ in den Gerſte verfütternden Reichsteilen,
für Roggen 220 ℳ,
für Weizen 260 ℳ für die Tonne.

Beträgt das Hektolitergewicht des Roggens mehr als 70 Kilogramm, des Weizens mehr als 75 Kilogramm, ſo ſteigt bei beiden Getreidearten der Höchſtpreis für jedes Kilogramm um 1.50 ℳ.

Zu den Höchſtpreiſen iſt zu bemerken, daß der Roggenpreis von 220 ℳ ſich loko Berlin verſteht; für die übrigen Hauptorte des Reiches werden Preiſe feſtgeſetzt, die, je nachdem ſie öſtlich oder weſtlich von Berlin liegen, niedriger oder höher ſind. Sie betragen für: Aachen 237 ℳ, Braunſchweig 227 ℳ, Bremen 231 ℳ, Breslau 212 ℳ, Bromberg 209 ℳ, Caſſel 231 ℳ, Cöln 236 ℳ, Danzig 212 ℳ, Dortmund 235 ℳ, Dresden 225 ℳ, Duisburg 236 ℳ, Emden 232 ℳ, Erfurt 229 ℳ, Frankfurt a. M. 235 ℳ, Gleiwitz 218 ℳ, Hamburg 228 ℳ, Hannover 228 ℳ, Kiel 226 ℳ, Königsberg 209 ℳ, Leipzig 225 ℳ, Magdeburg 224 ℳ, Mannheim 236 ℳ, München 237 ℳ, Poſen 210 ℳ, Roſtock 218 ℳ, Saarbrücken 237 ℳ, Schwerin 219 ℳ, Stettin 216 ℳ, Straßburg 237 ℳ, Stuttgart 237 ℳ, Zwickau 227 ℳ.

Die Weizenpreiſe ſind immer 40 ℳ höher als dieſe Sätze. Die feſtgeſetzten Höchſtpreiſe verſtehen ſich nur für inländiſches Getreide. Der Höchſtpreis für die Tonne inländiſcher Gerſte, deren Hektolitergewicht nicht mehr als 68 Kilogramm beträgt, iſt in den preußiſchen Provinzen Schleswig-Holſtein, Hannover und Weſtfalen, ſowie in Oldenburg, Braunſchweig, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen und Hamburg um 10 ℳ, im rechtsrheiniſchen Bayern um 13 ℳ, andernorts um 15 ℳ niedriger als der Höchſtpreis für die Tonne Roggen. Der Preis für den Doppelzentner Roggen- oder Weizenkleie darf beim Verkauf durch den Herſteller 13 ℳ nicht überſteigen.

Die Höchſtpreiſe bleiben bis zum 31. Dezember 1914 unverändert; von da ab erhöhen ſie ſich am 1. und 15. jeden Monats bei Getreide um 1.50 ℳ per Tonne, bei Kleie um 5 Pf. per Doppelzentner.

Die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" ſchreibt zu der Feſtſetzung von Höchſtpreiſen für Nahrungsmittel u. a.:

„Der Reichstag hat am 4. Auguſt 1914 ein Höchſtpreisgeſetz beſchloſſen. Die gegenwärtige Höhe der Getreidepreiſe findet weder in vorübergehender Knappheit, noch in dem Geſamtverhältnis zwiſchen Getreidevorrat und Getreidebedarf während der Kriegszeit ihre Rechtfertigung. Für die Ernährung des deutſchen Volkes ſteht in dieſem Jahre nur die eigene Ernte zur Verfügung. Sie deckt unſeren Bedarf an Roggen, Haber und Kartoffeln, während uns an Weizen etwa 2 Mill. t und an Gerſte etwa 3 Mill. t fehlen. Unter Einrechnung der am 1. Juli ds. Js. vorhandenen Vorräte könnte, bis alles aufgezehrt wäre, der deutſche Roggenbedarf bis anfangs September nächſten Jahres und der Weizenbedarf bis anfangs Auguſt gedeckt werden.

England führt dieſen uns aufgedrungenen Krieg je länger, deſto ſchärfer als Wirtſchaftskrieg. Wir müſſen uns alſo auch beizeiten darauf einrichten, daß der Krieg über dieſes Erntejahr hinausdauert. Wir müſſen dazu in das nächſte Jahr mit denſelben Vorräten hineingehen, die wir vor Anfang dieſes Erntejahres beſaßen. Auf dieſes Ziel, die Ernährung auf alle abſehbare Kriegszeit hinaus unbedingt zu ſichern, muß die Preishöhe eingeſtellt werden. Zunächſt muß die Weizenmehlmenge geſtreckt werden. Hierzu ſollen 1. die Mühlen mehr Mehl aus dem Weizen ziehen. Damit die kleinen Mühlen nicht geſchädigt werden, ſind nur 75 % Mehlausbeute vorgeſchrieben. Es iſt aber leiſtungsfähigeren Mühlen überlaſſen, größere Mehlmengen auszumahlen. Zu jenem Zweck ſollen 2. dem Weizenbrot mindeſtens 10 % Roggenmehl zugeſetzt werden. An Geſchmack, Bekömmlichkeit und Ausſehen der Backware wird dadurch nichts geändert. Durch den geſetzlichen Zwang wird erreicht, daß alle Schichten der Bevölkerung gleichmäßig ſolches Weizenbrot erhalten und verhindert, daß einzelne Bäckereien für ihren Kundenkreis das übliche Weizenbrot bereiten. Iſt der Weizenpreis erheblich höher als der Roggenpreis, ſo iſt zugleich ein Anreiz gegeben, noch größere Mengen Roggenmehl dem Weizenbrot zuzuſetzen und die in vielen Bäckereien übliche Weizenmehlverſchwendung einzuſchränken.

In normalen Jahren wird ein Viertel des deutſchen Roggenvorrates verfüttert. Die Roggenverfütterung wird in dieſem Jahre bei der Knappheit der Futtermittel noch ſtärker werden und damit die Brotverſorgung der Bevölkerung gefährden. Um dies zu verhüten, wird das Verfüttern von Brotgetreide verboten. Die hiermit der Landwirtſchaft auferlegte Laſt wird dadurch etwas erleichtert, daß die Landwirtſchaftszentralbehörden bei dringendem wirtſchaftlichem Bedürfnis den kleinen Bauern geſtatten können, ſelbſterzeugten Roggen an das eigene Vieh zu verfüttern, wenn ſie es anders nicht erhalten können. Die Durchführung dieſes ſchwer kontrollierbaren Verbotes wird ferner dadurch erleichtert, daß Erſatzfuttermittel zu niedrigen Preiſen zur Verfügung geſtellt werden, alſo Kleie und Gerſte.

Durch Einſchränken der Brennerei auf 60 % des Normalbrandes werden 0.16 Mill. t Roggen für die menſchliche Ernährung frei. Weiter wird auch für Roggen ein ſchärferes Ausmahlen vorgeſchrieben, mindeſtens bis zu 72 %. Endlich ſoll das Roggenmehl durch Zuſatz von Kartoffelprodukten zum Roggenbrot gedehnt werden. Mit finanzieller Unterſtützung der Bundesregierungen ſind unter techniſcher Führung der Spirituszentrale zahlreiche Kartoffeltrocknereien eingerichtet, die mit den bereits vorhandenen zuſammen 0,3 Mill. t Kartoffelflocken und Kartoffelwalzenmehl herſtellen werden, das für menſchliche Nahrung dienen kann. Mit den verfügbaren Erzeugniſſen der Kartoffelſtärkefabrikation werden insgeſamt etwa 0.5 Mill. t ſolcher Produkte verfügbar ſein. Der Preis dieſer Produkte ſoll durch Zuſammenfaſſung dieſer Betriebe in ein Syndikat unter Staatsaufſicht niedrig gehalten werden. Mit ſolchen Kartoffelzuſätzen zum Brot ſind ſeit Monaten Verſuche angeſtellt worden. Auf Grund dieſer Erfahrungen haben Phyſiologen, Hygieniker, Bäcker und Konſumenten übereinſtimmend geurteilt, daß Schwarzbrot mit Zuſätzen bis zu 20 % Kartoffeln etwa die gleiche Nährkraft wie reines Roggenbrot hat und durchaus bekömmlich iſt. Den Bäckern wird nun geſetzlich erlaubt, bis zu dieſer Grenze Kartoffeln dem Roggenbrot zuzuſetzen, wenn ſie dem Publikum ſolches Brot mit K. kenntlich machen. Setzen ſie mehr zu, ſo muß der Prozentſatz auf dem Brote angegeben werden. Um eine gleichmäßige Behandlung aller Brotverbraucher zu erreichen, wird ähnlich wie bei dem Weizenmehl vorgeſchrieben, daß mindeſtens 5 Gewichtsteile Kartoffeln in jedem Roggenbrot enthalten ſein müſſen.

Der Preis wird bei Roggen für Handelsware mittlerer Güte von 70 Kilogramm Hektoliter-Gewicht feſtgeſetzt und für beſſere Qualität ein Zuſchlag von ℳ 1.50 pro Tonne für jedes Kilogramm Mehrgewicht gewährt. Weizen nimmt man ähnlich wie Roggen mit Hektoliter-Gewicht von 75 Kilogramm als Normalware an und ſetzt hierfür den Preis unter Zulaſſung von Zuſchlägen für beſſere Qualität feſt. Alle Gerſte ſoll mit 68 oder weniger Kilogramm Hektoliter-Gewicht für Futtergerſte angeſehen und mit einem Höchſtpreiſe belegt werden. Bei Kleie beſtand die Möglichkeit, einen einheitlichen Kleienpreis für das ganze Gebiet des Reiches feſtzuſetzen, der überall ab Mühle für den Großhandel wie für den Kleinhandel zu gelten hat.

Die Feſtſetzung von Mehlpreiſen für das Reich bietet dagegen kaum überſteigliche Schwierigkeiten. Hier kann man nur durch bezirksweiſe Feſtſetzung von Mehlpreiſen beikommen. Daher iſt die Feſtſetzung von Mehlpreiſen den Landeszentralbehörden überlaſſen worden. Für Haber ſind keine Höchſtpreiſe nötig, da die Heeresverwaltungen bisher ihren Bedarf zu angemeſſenen Preiſen haben decken können.

Endlich können auch für Kartoffeln, deren Preiſe in den letzten Wochen ſprunghaft geſtiegen ſind, Preisfeſtſetzungen nötig werden. Bei der Kartoffelernte dieſes Jahres beſteht keine Knappheit, zumal durch Einſchränkung des Brennens etwa 1 Mill. t Kartoffeln mehr zur Verfügung ſtehen. Durch die vermehrte Kartoffeltrocknerei wird noch nicht die Hälfte deſſen verbraucht, was jährlich durch Fäulnis verdirbt. Wenn nach Abſchluß der Kartoffelernte und nach der bevorſtehenden Beſſerung der Transportmöglichkeiten die Kartoffelpreiſe nicht fallen, werden auch hier Höchſtpreiſe feſtzuſetzen ſein.

Um das Verbot der Roggenverfütterung leichter durchzuführen, muß der Preis der hochwertigen deutſchen Gerſte unter den Roggenpreis gedrückt werden, alſo auf etwa 205 ℳ in den gerſteerzeugenden und auf 210 ℳ in den gerſteverfütternden Landesteilen. Durch dieſe Spannung wird den Händlern die Möglichkeit gelaſſen, die Gerſte von jenen nach dieſen Gebieten zu ſchaffen. Der Roggenpreis von 220 ℳ loko Berlin würde ſich in der Mitte halten zwiſchen den entgegenſtehenden Wünſchen nach einem Preiſe von 200 ℳ im Intereſſe billiger Volksernährung und 240 ℳ bis 250 ℳ zur Erreichung einer ſparſamen Wirtſchaft. Beiden Forderungen gegenüber iſt gleichmäßig zu bemerken, daß bei normalen Mehl- und Backkoſten ein Preisunterſchied von 20 ℳ für die Tonne Roggen etwa einen Preisunterſchied von 1 ₰ für ein Pfund Brot ausmacht. Der Preis von 220 ℳ für Roggen bewirkt alſo weder für den Verbraucher eine in den Kriegszeiten unerträgliche Belaſtung, noch reizt er zu einem weniger ſparſamen Umgehen mit dem Brote an. Dieſe Sparſamkeit iſt unbedingt nötig und muß und kann mit Erfolg nur auf dieſem Wege erreicht werden. Der Preis von 220 ℳ bleibt von Notſtandspreiſen fern und trägt der ernſten Sachlage angemeſſen Rechnung. Denn das deutſche Volk lebt in einer von allen Seiten abgeſchloſſenen Feſtung, die ſich freiwillig zur Ueberraſchung unſerer Gegner ihren Nahrungsbedarf bei entſchloſſenem Willen allein ſelbſt erzeugen kann.

Der Weizenpreis hat im Durchſchnitt der Jahre 1908/13 in Berlin 40.50 ℳ über dem Roggenpreis geſtanden. Wenn auch der Preisunterſchied zurzeit gering iſt, ſo wird man an jener Norm doch feſthalten müſſen, denn die deutſche Weizenernte deckt an ſich nur für acht Monate den Bedarf. Durch einen Roggenpreis von 22 ℳ für den Doppelzentner ergibt ſich ein Kleienpreis von 13 ℳ. Nach der allgemeinen Regel pflegt die Kleie etwa bis zu zwei Drittel des Roggens zu koſten. Dieſer Preis erleichtert auch die Haltung von Vieh, was im Intereſſe der ſpäteren Fleiſchverſorgung unſeres Volkes wichtig iſt. Endlich iſt durch eine Erleichterung des Geſetzes über das Enteignungsverfahren dafür geſorgt, daß keine Vorräte eingeſperrt und dem Verbrauche fern gehalten werden können. Somit ergibt ſich ein Syſtem verſchiedener Maßnahmen zu dem Zwecke, die Brotverſorgung der deutſchen Bevölkerung über dieſes Erntejahr hinaus auf abſehbare Zeit aus eigener Kraft zu ſichern.“

Die Betrachtung ſchließt: „Wir haben Brotkorn genug, um Heer und Volk bis zur nächſten Ernte zu ernähren. Wir müſſen aber mit unſerem Beſtande ſparſam umgehen, um mit den nötigen Reſerven in das nächſte Erntejahr hinübergehen zu können Wir ſind es unſeren draußen kämpfenden Brüdern ſchuldig, Vorſorge zu treffen, daß die von ihnen auf den Schlachtfeldern erkämpften Erfolge militäriſch und politiſch ausgenützt werden können, ohne Rückſicht auf die Brotverſorgung in der Heimat. Wir wollen den Krieg unter allen Umſtänden durchhalten können, bis wir uns die Sicherheit eines dauernden Friedens erkämpft haben. Die Reichsregierung weiß ſich in dieſem Willen einig mit der geſamten Bevölkerung und iſt davon überzeugt, daß dieſe alle Maßnahmen verſtehen und zu fördern bereit ſein wird, die dieſes Ziel erheiſchen.“

Neue Kriegspredigten.

Soeben ſind erſchienen:

Acker Hermann, S. J., **Der große Verbündete.** Kriegspredigten. Preis ca. Mk. 1.20.

Gatterer, Dr. M., S. J., **„Weckruf der Zeit“.** 20 Kriegsanſprachen. Preis Mk. —.75.

Lieſe, Dr. Wilhelm, **Hirtenworte in ernſter Zeit.** Kriegsgedanken aus Hirtenbriefen. Nebſt Gebeten.

Preis kart. 40 Pfg.

Das ſehr zeitgemäße Schriftchen enthält, abgeſehen von einer Sammlung auserleſener Gebete, in ſachlicher Anordnung ausgewählte Troſt- und Mahnworte aus Hirtenſchreiben deutſcher Biſchöfe, die anläßlich des Krieges ergangen ſind. Vorauf gehen die päpſtlichen Kriegsſchreiben. Der Anhang bringt eine ob ihrer tiefen Religioſität beſonders jetzt ergreifende Anſprache unſeres Kaiſers an ausrückende Krieger.

Meyenberg, **Kriegs- und Friedenspredigten 1914.** Preis Mk. 1.20.

Das neue Heft von „Brennende Fragen“ enthält in ſechs längeren und kürzeren Predigten eine Fülle herrlichen Gedankenreichtums. Für Predigt wie für Lektüre in gleichem Maße verwendbar.

Schofer, **Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg,** Erwägungen, Anſprachen und Predigten.

Drittes Bändchen Preis Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—.

Dieſes dritte Bändchen enthält u. a. eine Allerſeelenpredigt ſowie eine Leichenrede am Grabe eines im Lazarett verſtorbenen Soldaten. Hierdurch wird ſeine Brauchbarkeit weſentlich erhöht.

Vorher ſind erſchienen:
I. Bändchen: Preis Mk. —.70, geb. Mk 1.20.
II. „ „ „ 1.50, „ „ 2.—.

Noch ehe das dritte Bändchen erſcheinen konnte, waren vom zweiten wie vom erſten neue Auflagen nötig. Die drei Bändchen eignen ſich in gleicher Weiſe für fromme Leſungen und Kirchenpredigten in unſerer Kriegszeit. Die große Fülle des darin niedergelegten Materials machen ſie faſt unentbehrlich.

Worlitſcheck Anton (Stadtpfarrprediger an der Kirche zum heiligen Geiſt zu München). **Krieg und Evangelium,** fünf Kriegspredigten.

Preis Mk. —.75, gebunden Mk. 1.20.

Unter den Kanzelrednern der Stadt München erfreut ſich der Verfaſſer größter Beliebtheit. Gleichwie ſeine früher erſchienenen Faſtenpredigten über „Paulus“ wurden auch die vorſtehenden Kriegspredigten von Publikum und Klerus mit Dank entgegengenommen.

Neuheit!

Gebet eines deutſchen Kindes während des Krieges.

Preis pro 100 Stück Mk. 2.50.

Beſtellungen finden ſofortige Erledigung durch
Herder & Co., Buchhandlung, München C 2., Löwengrube 14.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Goldrückfluss und Besserung im Reichsbankstatus — Massnahmen zur heimischen Arbeitsförderung und Lebensmittelversorgung — Deutsche Gründlichkeit in Belgien und im eigenen Lande.

Das begonnene zweite Kriegsquartal findet Deutschlands Handel und Industrie im wirksamen Schaffen. Besonders deutliche Zeichen einer vollkommenen Unabhängigkeit vom Auslande geben die fortgesetzte Besserung unserer Geldmarktlage und die kräftige Entwicklung der deutschen Reichsbank. Durch die andauernden und in raschem Tempo sich vollziehenden Einzahlungen auf die deutschen Kriegsanleihen, welche bei Oktoberende mit rund $3\frac{1}{2}$ Milliarden Mark 78% der Gesamtsumme umfassen, also 200 Millionen Mark mehr, als die Einforderungstermine vorgesehen haben, erhält die Reichsbank eine ungemein grosse Entlastung. Dabei erfolgen diese gewaltigen Geldabflüsse ohne bemerkenswerte Störung des heimischen Marktes. Der Metallbestand des Institutes zeigt bei Monatsabschluss gegenüber dem vorwöchentlichen Ausweis eine Mehrung von 8%. Als wichtigster Faktor im Reichsbankstatus erscheint vor allem die neuerliche Erhöhung der Goldvorräte um 152 Millionen Mark, somit seit Kriegsbeginn um rund 600 Millionen Mark. Dieser enorme Goldzuwachs erregt vielfaches Aufsehen im Auslande. Die gehässige Londoner Presse kann sich nicht versagen, den zahlenmässigen Belegen in britischer Unverfrorenheit „grösstes Misstrauen“ entgegenzubringen. Zu unserem Glück wird man an der Themse aller Voraussicht nach in der nächsten Zeit nicht aus dem Staunen herauskommen. Die bayerischen Minister der Finanzen und des Innern haben ebenfalls zur Förderung des Goldrückflusses zur Reichsbank entsprechende Entschliessungen an die unterstellten Behörden erlassen. Als besonders charakteristisches Merkmal unserer Geldmarktentwicklung ist ausserdem die fast restlose Ueberwindung der Kleingeldnot anzusehen. Durch die weit hinter den Erwartungen zurückgebliebene geringe Inanspruchnahme der deutschen Darlehenskassen hat sich auch die Befürchtung einer Kreditnot als gegenstandslos erwiesen. Der Geschäftsgang bei den deutschen Banken und beim Grossgewerbe, die vielseitige Tätigkeit unseres Handels im neutralen Auslande und besonders in den von unseren Truppen eroberten Gebieten geben vielfache und wertvolle Ausblicke berechtigten Vertrauens in unsere wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse. Bei den deutschen Sparkassen übersteigen die Einlagesummen ununterbrochen die Zahl der abgehobenen Beträge. Durch geregelte Steuereingänge ist für das grosse Bedürfnis des Staates gesorgt. Das gesteigerte Kreditbedürfnis der Geschäftswelt findet durch das Entgegenkommen der Kriegsdarlehenskassen und der Kriegskreditbanken vollkommene Würdigung. Aehnlich gelagert ist auch die Situation in dem mit uns verbündeten Oesterreich-Ungarn, dessen Notenbank ihren offiziellen Bankdiskont um $\frac{1}{2}$% auf nunmehr $5\frac{1}{2}$% ermässigen konnte. — Nach sorgfältiger Abwägung aller in Betracht kommenden Gründe ist inzwischen durch einmütigen Beschluss des Bundesrates die Festsetzung von Höchstpreisen für Nahrungsmittel — Roggen, Weizen, Gerste — erfolgt. Massnahmen im Sinne einer klugen Verwendung und Verteilung der Deutschland zur Verfügung stehenden Zerealien sind ausserdem getroffen; für Kartoffeln und Zuckerprodukte werden ebenfalls Bestimmungen in Aussicht gestellt. Das bayerische Verkehrsministerium hat zur Arbeitsförderung ein breites Programm für Bauten und Lieferungen bei den Eisenbahnen und der Postverwaltung aufgestellt. **Auf Anregung des bayerischen Königs Ludwig III.** wird das bekannte Walchenseeprojekt jetzt zur Durchführung gelangen. Auch einzelne Kommunen genehmigen neue Kredite von vielen Millionen Mark zu Unterstützungs- und Arbeitszwecken. Erheblich wichtig für die Beurteilung der deutschen Industrieentwicklung sind die bekannt gewordenen Abschlussziffern unserer grossen Aktienunternehmungen. Begreiflicherweise ist die Dividendenpolitik der überall grossen Gewinnerträgnisse aus Vorsichtsgründen und zur Ansammlung von Kriegsreserven auf eine mehr oder minder scharfe Reduzierung der Dividenden zugespitzt. Beispielsweise wird die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft bei einem Bankguthaben von rund 77 Millionen Mark 10%, gegen 14% im Vorjahre, zur Verteilung bringen. Auch die Berliner Elektrizitätswerke, sowie Siemens & Halske bewegen sich in ihrer Dividendenbewertung in ähnlichen Grenzen. Bei den weitverzweigten Beziehungen der Elektrogruppen zu dem Kriegsbedarf ist ein Ausgleich für die verminderten Bestellungen aus der Industrie und das Fehlen der Auslandsaufträge zwar nicht völlig geschaffen, jedoch immerhin von grossem Belang. Einen sehr guten Eindruck hinterlassen die Bilanzen der Phönix-Berggaugesellschaft, der rheinischen Stahlwerke und anderer Montanwerke. Aus den Septemberberichten des Stahlwerksverbandes, des Kalisyndikates und der Kohlenproduktion im Inlande schliesst man wegen der wesentlichen Steigerungen im Absatz und in der Förderung auf ein neuerliches Aufleben unserer Handels- und Industriezentralen. — Belgien unter deutscher Verwaltung erhält nunmehr geordnete Verhältnisse, geregelte Steuer- und Zolleinnahmen und durch die Wiederaufnahme der Scheldeschiffahrt den natürlichen Anschluss an das deutsche Wirtschaftsgebiet. Deutsche Gründlichkeit zeigt sich ferner in der beabsichtigten Klärung der verworrenen belgischen Staatsfinanzen und vor allem auch in der ausgleichenden Preisbildung seitens der Reichsbank für belgische Frankswährung. Trotz dieses schwierigen Arbeitspensums im Auslande und inmitten der Kriegswirren konnte die unter Beihilfe der deutschen Handels- und Finanzkreise gegründete Staatsuniversität in Frankfurt am Main — still und schlicht — eröffnet werden. Ist dies nicht ein neuer Sieg für uns — die „Barbaren“?

M. Weber, München.

Literariſche Notiz.

Emmy Giehrl (Tante Emmy): **Aus einem ſtillen Krankenzimmer.** Kurze Leſungen für jeden Tag des Jahres. 208 S. ℳ 1.30. — **Cordula Peregrina** (C. Wöhler): **Oelbergsſtunden.** 2. verm. u. verb. Aufl. ℳ 1.—. (J. Pfeiffers rel. Kunſtverlag, München.) Ein jedes dieſer beiden Büchlein wird gerade in der jetzigen ernſten Zeit, wo Trauer und Schmerz in ſo vielen Familien Einkehr halten, durch ſeine tiefempfundene, zum Herzen redende Sprache viel Troſt ſpenden und Segen ſtiften. Möchte beſonders vielen unſerer Verwundeten und Kranken dieſe erbauende Lektüre zukommen, aber auch ſonſt von jedermann geleſen werden. Bereits früher iſt dieſer beiden vorzüglichen Werkchen gedacht worden und auch heute können wir dieſelben nur aufs neue wärmſtens empfehlen.

Wir machen unſere Leſer nachdrücklich auf das Rundſchreiben aufmerkſam, welches der Volksvereins-Verlag G. m. b. H. in M.Gladbach der vorliegenden Nummer beilegt. Bisher ſind die in dem Rundſchreiben erwähnten Feldbriefe: „Kreuz und Schwert“ bereits in über ſechshunderttauſend Exemplaren verbreitet.

Billiges Angebot:
Antiquariſche Bücher.

Herders Konverſations-Lexikon.
2. Aufl. Bd. 1—8, gebd. ſtatt M. 115.— M. 80.—.

Illuſtr. Weltgeſchichte von Widmann.
Fiſcher u. Felten. 1—4, gebd. ſtatt M. 54.— M. 35.—.

Baumgarten, P. M., Rom, der Papſt
u. d. Verw. d. kath. Kirche. Prachtbd. ſtatt M. 30.— M. 15.—.

Die katholiſche Kirche unſerer Zeit
in Wort und Bild. 1. Aufl. geb. in grünem Prachtband. 2 Bde. M. 20.—.

Salzer P. A., Illuſtrierte Geſchichte der deutſchen Literatur.
3 Bde. geb. ſtatt M. 67.— M. 45.—.

Die Werke ſind alle im Originalband durchweg in gutem Zuſtande, wenig gebraucht und vor allem vollſtändig. Wir liefern dieſelben franko zu Laſten des Beſtellers und gewähren 30 Tage Ziel.

Gregorius-Buchhandlung, Cöln, G. m. b. H.

München Dachauer Aktien-Gesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München. Der Aufsichtsrat hat in seiner Sitzung am 27. ds. beschlossen, mit Rücksicht auf die kriegerischen Verhältnisse von der sonst üblichen Auszahlung einer Abschlagsdividende für 1. November Umgang zu nehmen, obwohl der Geschäftsgang als ein befriedigender zu bezeichnen ist, und, wenn nicht ganz unvorhergesehene Ereignisse eintreten, auch für das am 31. Dezember endigende Geschäftsjahr ein günstiges Ergebnis erwartet werden darf.

Renten-Anſtalt der Bayeriſchen Hypotheken- und Wechſelbank in München. Auf die Anzeige in dieſer Nummer betreffend die Abgabe des Rechenſchaftsberichtes und die Auszahlung der Zeitrenten ſei hiermit beſonders aufmerkſam gemacht.

Konzertverein.

Montag, 9. November, $7\frac{1}{2}$ Uhr

II. Abonnement-Konzert.

Dirigent:
Generalmusikdirektor Fritz Steinbach.

Beethoven:	Fünfte Symphonie (C-moll)
Bach:	Brandenburgisches Konzert (Nr. 3)
Brahms:	Zweite Symphonie (D dur)

Preise der Plätze: Reservierter Sitz 5.10 Mk., Balkon-Vordersitz 4.10 Mk., Numerierter Sitz I. Abt. 3.10 Mk., Numerierter Sitz II. Abt. und Balkon-Rücksitz 2.55 Mk., Stehplatz 1.50 Mk. Abonnement in der Direktion der **Tonhalle** (Eingang Prinz Ludwigstrasse).

Vorverkauf der Einzelkarten und Programmbücher: Universitätsbuchhandlung **M. Rieger**, Odeonsplatz 2 (Telephon 1143), **Theaterkarten-Kiosk** am Lenbachplatz, Tageskasse der **Tonhalle**, Türkenstrasse, **Amtl. Bayer. Reisebureau**, Promenadeplatz 16.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe
geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine
Rundschau

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

Inſertionspreis:
Die 5 paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

№ 46. München, 14. November 1914. XI. Jahrgang.

Der große Weltbrand frißt weiter.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

Anfang November haben Rußland, Frankreich, England und Serbien der Türkei den Krieg erklärt. Der große Weltbrand hat damit auch den Orient ergriffen, in dem das ſerbiſche Fünklein zuerſt aufflammte, das Rußland, England und Frankreich zum Krieg gegen Deutſchland und Oeſterreich veranlaßte. Das Hinüberſpringen des Brandes in den Mittelpunkt der immer noch nicht richtig gelöſten Balkanfrage eröffnet Ausblicke von hoher Bedeutung. Die Türkei hat allerdings im letzten Balkankriege ſchlecht abgeſchnitten. Armee und Flotte waren in einem Zuſtande der Verwahrloſung, der ſelbſt für türkiſche Verhältniſſe unentſchuldbar blieb. Das war zum großen Teile die Folge der jungtürkiſchen Bewegung, die das ganze Reich in Verwirrung ſtürzte. Man darf nicht ungeſtraft das Offizierskorps in die Politik hineinwerfen, man darf auch nicht ungeſtraft alte, beſonders auf die Religion geſtützte Volksmeinungen und Vorurteile, ſelbſt wenn ſie falſch ſind, mit einem Schlage über den Haufen werfen. Inzwiſchen ſcheint die Türkei ihre Kraft wieder geſammelt zu haben, wenigſtens iſt ihre Flotte mit überraſchender Schneidigkeit vorgegangen. Nachdem ſie ſich überzeugt, daß Rußland den Bosporus durch Minen ſperren wollte, hat ſie die Minenleger, dann einige ruſſiſche Kriegs- und zahlreiche Transportſchiffe vernichtet, die wichtigſten ruſſiſchen Kriegs- und Seehäfen im Schwarzen Meere, Sebaſtopol, Odeſſa, Theodoſia und Noworoſſiſk bombardiert und dadurch dem Gegner bereits großen Schaden zugefügt.

Auch dieſer Krieg hat ſich langſam entwickelt. Die Türkei hat ſchon längſt erkannt, daß England, Frankreich und Rußland ihr feindlich ſeien. Noch im Orientaliſchen Kriege von 1854 haben die beiden Weſtmächte den Beſtand der Türkei gegen Rußland verteidigt. Welche Wendung iſt inzwiſchen eingetreten! Der Balkanbund und ſein großer Krieg von 1912/13 waren weſentlich auch Englands Werk. England hat ſeine ganze frühere Politik verlaſſen und bemüht ſich nun, Rußland zum Herrn im Orient zu machen und ihm die Dardanellen auszuliefern, mit dem Riſiko, daß Rußland dann das Aegäiſche Meer beherrſchen und England den Weg nach Indien verlegen könnte. Das alles hat der Haß gegen Deutſchland fertig gebracht! In den letzten Monaten hat England die Türkei mit wachſender Feindſeligkeit behandelt, hat ihr vorgeworfen, daß ſie ſich von deutſchen Offizieren und Staatsmännern beraten laſſe, hat verlangt, daß die Türkei ſofort alle deutſchen Offiziere verabſchiede, hat große Kampfſchiffe, welche die Türkei in England bauen ließ, beſchlagnahmt, hat Aegypten als engliſche Provinz behandelt und neuerdings offen annektiert. Die Türkei konnte ſchon längſt erkennen, was ihr bevorſtehe, wenn England und ſeine Genoſſen den Krieg mit Erfolg beenden können. Der Trieb der Selbſterhaltung zwang ihr die Waffen in die Hand.

Das Eigenartige des neuen Krieges iſt, daß die Türkei ſich nicht wie 1912 von den Ereigniſſen überrumpeln ließ. Auch haben ihre Staatsmänner gelernt, die Bedeutung des Wirtſchaftslebens für den Krieg einzuſchätzen, haben ſich inzwiſchen bemüht, den Wohlſtand des Landes zu entwickeln, ſoweit das im Iſlam möglich iſt. Eine Anleihe von 400 Millionen Franken wurde im Frühjahre zu Paris aufgenommen, deren Ertrag für Eiſenbahnbauten, Telegraphenlinien und Bewäſſerungsarbeiten verwendet werden ſollte. Dafür erhielten die Franzoſen Eiſenbahnkonzeſſionen in Kleinaſien und Syrien, mit dem Rechte, auch das Material hierfür zu liefern. Ob dieſe Konzeſſionen nach dem Kriege noch in Kraft bleiben werden, wollen wir abwarten. Wir müſſen wünſchen, daß Frankreich das Geld und die Konzeſſionen verliert. Jedenfalls haben in der letzten Zeit deutſche Offiziere in größerer Zahl bei der türkiſchen Kriegsrüſtung mitgewirkt und das verſtärkt die Ausſicht auf Erfolg. Kenner behaupten, die türkiſche Armee ſei jetzt weit beſſer als im letzten Balkankrieg; die Ausrüſtung ſei vorzüglich, der Wert des Offizierskorps habe ſich bedeutend geſteigert. Das türkiſche Soldatenmaterial iſt, wie bekannt, vorzüglich und gut auf 300,000 Mann Truppenſtärke veranſchlagt. Das iſt ein ſehr bedeutender Faktor, beſonders wenn er mit Umſicht und Schneidigkeit eingeſetzt wird. Die türkiſche Flotte wurde erſt in der letzten Zeit durch den Ankauf der deutſchen Kriegsſchiffe „Göben“ und „Breslau“, die nicht mehr heim konnten, verſtärkt und dürfte der ruſſiſchen ebenbürtig ſein. Das türkiſche Eiſenbahnweſen iſt zu einem guten Teile in deutſcher Verwaltung und auch das iſt für den Krieg von großer Wichtigkeit. Auch das türkiſche Wirtſchaftsleben iſt nicht ungünſtig. Hat doch die Türkei im Gegenſatz zu Griechenland, Serbien und Bulgarien bei Beginn des großen Krieges im Auguſt kein Moratorium, d. h. keine allgemeine Zahlungsaufſchiebung zu erlaſſen brauchen.

Vor allem wird die Türkei klug handeln, wenn ſie Griechenland, Bulgarien und Italien über ihre Abſicht beruhigt. Sie darf weder auf Mazedonien, noch Saloniki, noch Lybien Anſpruch erheben. Sonſt würde ſie ſofort Griechenland und Italien gegen ſich zu den Waffen rufen. Auch das weſtliche Thrazien muß bulgariſch bleiben, Adrianopel und Konſtantinopel mögen die Türken behalten, das iſt zurzeit wohl die beſte Löſung der Frage. Aber die Zukunft der Türkei als Großmacht kann nur in Aſien und Aegypten liegen. Der Verluſt der ſlawiſchen Länder hat die Türkei politiſch und militäriſch geſtärkt und wieder auf das Gebiet hingelenkt, auf dem ſie noch mit Erfolg und Berechtigung weiterbeſtehen kann, auf Aegypten und Kleinaſien. Das Hauptziel der türkiſchen Angriffe muß die Vertreibung der Engländer aus Aegypten und der Ruſſen aus Armenien und Perſien ſein. Bei gutem Ausgang des Krieges — und eine beſſere Gelegenheit dazu kann nie wieder kommen — wird die Türkei auch die engliſchen und franzöſiſchen Hafen- und Eiſenbahnkonzeſſionen in Kleinaſien, Anatolien und Syrien zurücknehmen und auch die Engländer von der Mündung des Euphrat wieder vertreiben. In Kleinaſien lagen die reichſten und wertvollſten Provinzen des römiſchen Weltreiches; um ſie gegen Goten und Parther zu ſchützen, verlegten Diokletian und Konſtantin den Kaiſerſitz nach dem Orient. Die Schätze dieſer Länder wieder zu heben wird nach der Vertreibung des franzöſiſchen, engliſchen und ruſſiſchen Einfluſſes die Aufgabe Deutſchlands und Oeſterreichs ſein. Dem Großkapital und einer gemeinſamen Orientpolitik beider Länder eröffnen ſich hier ungeahnte Zukunftsmöglichkeiten.

Die Türkei führt den Krieg nicht nur zur Selbſterhaltung, ſondern auch im Namen des geſamten Iſlams. Auch das kann uns recht ſein. Der Iſlam beherrſcht noch die ganze nordafrikaniſche Küſte, die Völker Mittel- und Nordafrikas, faſt den ganzen Kaukaſus, dazu Perſien, Arabien, den weſtlichen Teil Indiens und den malaiiſchen Archipel. Rußland ſelbſt hat zirka 14, England gegen 80, Frankreich mit Marokko etwa 9 Millionen mohammedaniſche

Untertanen. Welche Gefahr für dieſe drei Reiche, wenn der Fanatismus aufflammt, durch raſende Derwiſche in das Volk getragen! Die Ereigniſſe der letzten Jahrzehnte und Jahre haben den Iſlam gewaltig aufgewühlt. Schritt für Schritt ſah er ſich von den „Ungläubigen" zurückgedrängt, ein mohammedaniſches Land nach dem andern fiel in deren Hände: Zunächſt die mohammedaniſchen Reiche in Indien, dann Algier, der Kaukaſus, die Chanate Chiva und Bokhara, in den letzten Jahren Marokko, Tunis und Tripolitanien, dazu die Niederlage der Türkei vor drei Jahren durch die ſiegreiche Erhebung der Balkanſlawen. Das alles hat aufwühlend gewirkt, das alles hat die religiöſe Leidenſchaft in der ganzen muslimiſchen Welt mächtig aufgeregt, den Glaubensfanatismus entflammt. Als Kriegswaffe gegen unſere Feinde kann der Iſlam noch vieles leiſten und die Gelegenheit dazu iſt günſtiger als jemals. Frankreich ſetzt im Verzweiflungskampfe ſeine letzten ſchon halbgebrochenen Kräfte immer wieder vergebens ein gegen den deutſchen Anſturm. Im Innern iſt ſeine wirtſchaftliche Kraft faſt vollſtändig erſchöpft. Rußland hat wohl noch Menſchenmengen dem iſlamitiſchen Angriff entgegenzuſtellen, aber ſein Kriegsmaterial und ſein Offizierskorps haben in den oſtpreußiſchen und polniſchen Kämpfen ſo ſchwere Verluſte erlitten, daß es jedenfalls ſehr lange dauern wird, bis dieſe Menſchenmengen wieder ein brauchbares Heer geworden ſind. Die ſchweren Geſchütze, die ihm Japan nun, wie es ſcheint, zu Hilfe ſchicken will, werden die Empörung im Kaukaſus nicht verhindern können. Gelingt es der Türkei mit Hilfe eines einheimiſchen Aufſtandes, wie ihn 1882 ſchon der ägyptiſche General Arabi unternommen hatte, England aus Aegypten hinauszuwerfen, ſo wird dadurch nicht bloß die Verbindung Englands mit Indien, ſondern auch ſein nächſter und ſicherſter Weg in dieſes Land unterbunden. Welche Wirkung die türkiſche Kriegserklärung auf Englands Herrſchaft in Indien ſelbſt ausüben wird, läßt ſich zurzeit nicht ermeſſen, die Engländer werden jedenfalls alle ihnen ungünſtigen Nachrichten aus Indien unterdrücken. Aber daß es dort gefährlich unter der Aſche glimmt, beweiſt ſchon die wachſende Zahl der Attentate auf hohe engliſche Beamte, die in den letzten Jahren in Indien vorgekommen ſind.

Der Krieg mit der Türkei trifft auch Rußlands Wirtſchaftsleben höchſt ſchwer. Gelingt es der franzöſiſchen und engliſchen Flotte nicht, die Dardanellenſperre zu ſprengen, in das Marmarameer einzulaufen und den Bosporus offen zu halten, ſo wird das Schwarze Meer zu einem ruſſiſchen Binnenſee. Rußlands Ausfuhr an Getreide, Holz, Petroleum und ſonſtigen Rohſtoffen ſeiner Urproduktion wird geſperrt. Die einzige Möglichkeit, dieſe Produkte auf den europäiſchen Markt zu bringen, geht dann über das nördliche Eismeer und dieſes wird bald ebenſo zufrieren, wie der finniſche Meerbuſen bei Petersburg. Der Weg über die ſibiriſche Eiſenbahn zum Stillen Ozean iſt doch zu zeitraubend und auch zu teuer, um dieſe Rohſtoffe noch ausführen zu können. Damit ſtockt der Abſatz der ruſſiſchen Urproduktion im ganzen Reiche. Die Folge iſt die Verödung der ruſſiſchen Häfen, das Stilliegen ſeiner Eiſenbahnen. Der wirtſchaftliche Zuſammenbruch eines guten Teiles, wenigſtens von Südrußland — alles, wenn es Frankreich und England nicht gelingt, das Schwarze Meer wieder zu öffnen.

Noch zahlreiche andere Fragen tauchen auf. Perſien ſucht ſich der ruſſiſch-engliſchen Erdroſſelung zu erwehren und bereits haben auch dort Kämpfe ſtattgefunden. Deutſchland wird wohl mitwirken, daß eine einheitliche Kriegführung der beiden großen Iſlamſtaaten gegen die gemeinſamen Feinde zuſtande kommt. Bereits hat auch Afghaniſtan die engliſche Vormundſchaft abgeſchüttelt und ſcheint gegen Indien ziehen zu wollen. Dieſes kriegeriſche Volk, das den Engländern ſchon viele Kämpfe geliefert hat und eine gute Armee beſitzt, wäre zur Aufwiegelung Indiens ſehr geeignet. Bulgarien wartet nur auf die günſtige Gelegenheit, ſeine „unerlöſten Brüder" in Mazedonien zu befreien. Sie ſchmachten nun unter der ſerbiſchen Brutalität, welche die Bulgaren nach bekannter orientaler Weiſe auszurotten ſucht. Bulgarien hätte ſicher ſchon längſt auf das von Oeſterreich ſo jämmerlich zugerichtete Serbien losgeſchlagen, wenn es nur ſicher wäre, daß Rumänien und Griechenland ihm dabei freie Hand ließen. Rumänien würde gerne den ruſſiſch-türkiſchen Krieg benutzen, um Beſſarabien wieder zu bekommen. Es mußte dieſes Land, das von jeher zur Moldau gehörte und lange zwiſchen den Ruſſen und den Türken ſtrittig war, im Berliner Frieden 1878 an Rußland abtreten. Das war Rußlands Dank dafür, daß der damalige Orientkrieg ohne Rumäniens energiſche Hilfe kaum für Rußland ſiegreich ausgegangen wäre. In Beſſarabien wohnen 2 Millionen Einwohner, davon die Hälfte Rumänen. Unlängſt ſagte der ehemalige rumäniſche Miniſter Take Jonescu im „Romxnul", für Rumänien ſei es unmöglich, neutral zu bleiben. Die Lage und Aufgabe des Reiches als Bollwerk gegen einen Slaweneinbruch in Europa zwinge es, die Waffen gegen Rußland in die Hand zu nehmen.

Wenn Griechenland klug iſt, gibt es den Bulgaren, die in Südmazedonien unter griechiſcher Herrſchaft wohnen, die Selbſtändigkeit in Kirche und Schule. Es darf ſicher hoffen, daß die griechiſche Verwaltungsſprache, die höhere griechiſche Bildung und beſonders das griechiſche Erwerbsleben, in das die Bulgaren, meiſt Bauern, hineingeſtellt ſind, dieſen Teil des bulgariſchen Volkes allmählich graeciſieren wird.

Auch das Schickſal Albaniens ſteht noch offen. Bereits haben Griechenland und Italien ſich dort eingeniſtet, der Verlauf des ruſſiſch-türkiſchen Krieges und des Krieges in Europa mit unſerem Kampfe gegen Rußland und Serbien wird auch hier erſt eine dauernde Klärung bringen.

Wir ſtehen erſt am Anfang der Entwicklung. Im Orient vollzieht ſich eine derartige Wendung langſamer wie im Abendlande. Die Entfernungen ſind größer, die Verkehrswege und das Wirtſchaftsleben mangelhaft entwickelt, die Truppen nicht ſo ſtändig zum Kriege gerüſtet, wie bei den drei großen Feſtlandsweſtmächten Europas. Vielleicht zwingt die iſlamitiſche Bewegung allmählich unſern ſchlimmſten Gegner England dazu, zunächſt den Brand im eigenen Hauſe zu löſchen und Frankreich und Belgien ihrem Schickſal zu überlaſſen.

Die fünfzehnte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Heute gebührt der Marine der Vortritt. O Albions Seeherrlichkeit, wohin biſt du geſchwunden? Erſt kam ein deutſches Unterſeeboot bis in die Straße von Dover und zerſtörte den engliſchen Kreuzer „Hermes". Dann ſtattete eine deutſche Flottille der Oſtküſte Englands bei Yarmouth einen Beſuch ab, ſtellte ſchlechte Bewachung feſt, vernichtete ein Unterſeeboot, beſchädigte einen Kreuzer und ſandte Granaten auf die Küſte, die ſeit Jahrhunderten als unnahbar galt. Und drittens gab es eine richtige Seeſchlacht bei Coronel an der chileniſchen Küſte, in der unſere Auslandskreuzer zwei große engliſche Kreuzer vernichteten, einen ſchwer beſchädigten und einen in die Flucht jagten. Alles in einer Novemberwoche.

Die engliſche Bevölkerung war ſowieſo ſchon nervös ſeit dem Vordringen der deutſchen Truppen an die Nordſee. Aus den gehäuften Schlappen zur See muß ſie nun erkennen, daß weder das große Minenfeld in der Nordſee noch die Ueberzahl der engliſchen Schiffskörper die Deutſchen von erfolgreichen Vorſtößen abhalten kann. Die Fadenſcheinigkeit der britiſchen Seebeherrſchung zeigt ſich nun gerade in dem Augenblick, wo England von ſeiner vermeintlichen Macht einen recht rückſichtsloſen Gebrauch machte und zum Schaden für Skandinavien und Holland für die ganze Nordſee den Kriegsanſchluß verkündete. Die betroffenen Neutralen erheben natürlich „Proteſt"; aber die engliſche Rückſichtsloſigkeit macht ſich nichts aus wörtlichen Einſprüchen, ſondern kann nur durch tatſächlichen Widerſtand gebrochen werden, und den müſſen die Deutſchen allein leiſten. Ein norwegiſches Blatt ſagt mit Recht, England würde die nördlichen Seewege nicht zu ſperren wagen, wenn Skandinavien nur 50 Unterſeeboote hätte. Ja, wenn! — In England wird bekanntlich die amtliche Parole ausgegeben: man müſſe die Welt von dem Joche des „deutſchen Militarismus" befreien. Bisher hat kein Volk eine Bedrückung durch dieſen ſogenannten Militarismus von Potsdam geſpürt. Wohl aber ſeufzt die halbe Welt unter dem Joch des britiſchen Marinismus, der den Perſonen- und Warenverkehr der neutralen Staaten ſchonungslos brachlegt. Auch die Vereinigten Staaten laſſen ihr Leid in Proteſten ausklingen; doch zur Tat vermögen auch ſie ſich nicht aufzuraffen, nicht einmal auf die Gefährdung ihrer Pacific-Intereſſen durch die Japaner hin. Man überläßt es Deutſchland, die engliſche Tyrannei zu brechen und deren Verbündete wieder in ihre Schranken zu zwingen. Wenn uns das gelungen iſt, werden wir viele frohe Geſichter ſehen, aber vermutlich wenig Dankbarkeit ernten.

In den erwähnten Kämpfen mit der engliſchen Flotte haben wir keinen nennenswerten Schaden erlitten; ein tückiſcher Zufall hat uns aber einen Kreuzer gekoſtet, nämlich den „York“, der in der Ausfahrt von Wilhelmshaven auf eine unſerer Schutzminen geriet. Betrübend, wenn auch nicht unerwartet, war ferner die Nachricht vom Falle Tſingtaus. In der abgeſchnittenen Bucht von Kiautſchau war nichts anderes zu retten, als die Ehre, und die iſt durch den heldenmütigen Widerſtand unſerer Leonidastruppe glänzend gewahrt worden. Die Zukunft dieſer und aller anderer Kolonien wird auf dem Schlachtfelde in Weſteuropa entſchieden. Darum hat auch die Entwicklung in Südafrika weniger realpolitiſchen, als Gefühlswert für uns. Aktuelle Bedeutung hätte freilich der Vorſtoß der Türken gegen Aegypten und den Suezkanal; doch muß man in den Hoffnungen auf die Türkei ſehr vorſichtig ſein.

Politiſche Folgen hat das Eingreifen der Türkei noch nicht nach ſich gezogen. Die Balkanſtaaten ſind bisher in ihrer Neutralität verblieben. Italiens Neutralität ſieht ſogar neu verſichert aus, da in dem aufgefriſchten Miniſterium Salandra Herr Sonnino das Auswärtige übernommen hat, der als treuer Anhänger des Dreibundes gilt.

Ueberhaupt darf man ohne Selbſttäuſchung ſagen, daß der ſogenannte „Kampf um die Seele der Neutralen“ ſich mehr und mehr zugunſten Deutſchlands und des verbündeten Oeſterreich entwickelt. In dieſer Hinſicht wirken unſere Erfolge und die Fehlgriffe der Engländer zuſammen. Freilich geht die Läuterung der öffentlichen Meinung nur langſam vor ſich, ebenſo wie die Fortſchritte auf den Kriegsſchauplätzen.

Schritt für Schritt müſſen unſere braven Truppen auf der Rieſenfront in Nordfrankreich und im letzten belgiſchen Zipfel ſich vorwärts arbeiten. Teilerfolge bald hier, bald dort; neuerdings am Weſtrand der Argonnen, wo eine wochenlang umſtrittene Höhe genommen wurde. Von den einzelnen Fortſchritten iſt noch keiner entſcheidend; aber in ihrer Geſamtheit bereiten ſie den Weg für den großen Sieg. Für den, der zwiſchen den Zeilen zu leſen verſteht, ſind die franzöſiſchen Amtsberichte eigentlich noch erfreulicher, als die höchſt vorſichtigen Meldungen unſeres Hauptquartiers; denn erſtere laſſen in ihrer wortreichen Verworrenheit erkennen, daß in der bedrückten Defenſive die Stimmung von Heer und Volk matter wird. Den kühnen Gedanken der Rückkehr nach Paris hat die franzöſiſche Regierung wohlweislich wieder aufgegeben.

Auch vom polniſch-galiziſchen Kriegsſchauplatze werden hübſche Teilerfolge gemeldet, ſo von deutſcher Seite die Niederlagen von 3 ruſſiſchen Kavalleriediviſionen, die einen Vorſtoß bei Kolo an der Warthe verſuchten, und ſtarker ruſſiſcher Kräfte, die weiter nördlich, beim Wyſztyter See gegen Oſtpreußen vordringen wollten. Der Entſcheidungskampf wird aber dort wohl noch etwas länger auf ſich warten laſſen, als in Nordfrankreich. Das iſt jedoch nicht ſchlimm, denn die Hauptſache bleibt die Bezwingung der Franzoſen und Engländer.

Namentlich der Engländer. Immer klarer und kräftiger macht ſich in der Volksſeele das Bewußtſein geltend, daß England der eigentliche Feind iſt, deſſen gründliche Bezwingung allein den Krieg zum Abſchluß bringen kann. Daher die geſteigerte Freude bei jedem Erfolg zur See. Daher auch der lebhafte Ruf nach Repreſſalien gegenüber den Gewalttätigkeiten der Engländer an friedlichen Deutſchen. Wir haben ſchon in der vorletzten Nummer angeſichts dieſer erklärlichen Gefühlsaufwallungen zur würdigen und vorſichtigen Beſonnenheit gemahnt und geraten, den Gebrauch dieſes zweiſchneidigen Schwertes der Regierung zu überlaſſen. Letztere hat nun eine Vergeltungsmaßregel ergriffen, die auch vor der ſchärfſten Kritik beſtehen kann. Sie hatte durch eine neutrale Macht die engliſche Regierung in Kenntnis geſetzt, daß die in Deutſchland lebenden Engländer von 17 bis 55 Lebensjahren ebenfalls gefangen geſetzt würden, wenn nicht England bis zum 5. November die Erklärung abgebe, daß die dort internierten Deutſchen aus den Konzentrationslagern entlaſſen würden. Die verlangte Erklärung kam nicht; infolgedeſſen ſind viele Hunderte von Engländern, die bis dahin in Deutſchland frei ihren Geſchäften und Vergnügungen nachgegangen waren, in Ruhleben bei Spandau interniert worden. Das einzige Mittel, das vielleicht die engliſche Regierung von der Häßlichkeit und Verfehltheit ihres Vorgehens gegen friedliche Deutſche überführen kann. Wenn es nicht hilft, ſo haben die betroffenen Engländer ſich bei ihren eigenen Miniſtern und Volksgenoſſen zu bedanken. Jedenfalls darf man erwarten, daß die Engländer angeſichts der deutſchen Vergeltungsmöglichkeit ſich hüten werden vor weiteren Gewalttätigkeiten gegen deutſche Perſonen oder deutſches Eigentum. Das iſt von erheblicher Bedeutung, da bei dem Fortgang der Dinge ſich wahrſcheinlich die Nervoſität in England noch ſteigern wird. Schon jetzt iſt ſie vielfach bis zu einer wahren Angſt geſtiegen und in verſchiedenen Blättern kommt es bereits zum Ausdruck, wie ſchrecklich enttäuſcht man iſt wegen des Fehlſchlagens der echt engliſchen Spekulation, daß die verbündeten Feſtlandmächte den Kampf gegen Deutſchland ausfechten ſollten und England ſelbſt als tertius gaudens fern vom Schuß bleiben würde. Der Brandſtifter gerät jetzt ſelbſt in die Flammen.

Die Gemeindewahlen in Bayern.

Von M. Geßner, München.

Für Ende dieſes Jahres ſind in Bayern die Gemeindewahlen fällig. Unter normalen Verhältniſſen wäre ihnen wohl deshalb eine beſondere Bedeutung beigemeſſen worden, weil für die Gemeinden, für die das Verhältniswahlrecht gilt, zum drittenmal nach dieſem Wahlrecht zu wählen und davon, ſoweit auf dieſem Gebiete von einem ſolchen die Rede ſein kann, eine Art Beharrungszuſtand zu erwarten iſt. Sowohl in Rückſicht auf dieſen Umſtand wie unter Hinweis auf andere Gründe erhoben ſich Stimmen, die einer Verſchiebung der Wahlen eifrig das Wort redeten. Man ſprach unter anderem von dem Wahlrechtsraub, der an den im Felde ſtehenden Wählern verübt werde, von der Rückſicht auf die nationale Einigkeit, die durch die Wahlen gefährdet werden könne, von der einheitlichen und begeiſterten Stimmung des Volkes, die man nicht durch Wahlſtreitigkeiten beeinträchtigen ſolle. Schließlich wurde auch behauptet, die Vornahme der Wahl unter dieſen Umſtänden ſei geeignet, einer Partei Vorteile zuzuwenden, andere Parteien dagegen empfindlich zu benachteiligen. Ob die Regierung entſchloſſen war, dieſen Weg zu gehen, iſt nicht bekannt, Tatſache iſt aber, daß ſie nicht mehr in der Lage war, ihn zu gehen, nachdem darauf hingewieſen worden war, die geſetzliche Beſtimmung, derzufolge die Wahlen ſtattzufinden haben, könne nicht ohne Zuſtimmung des Landtags außer Kraft geſetzt werden. Hätte die Regierung aber auf dem Standpunkt geſtanden, die Abhaltung der Wahlen ſei während des Krieges unter allen Umſtänden zu vermeiden, ſo hätte ſie ja im Landtag einen dahingehenden Verſuch machen können, von dem nicht ohne weiteres zu ſagen iſt, ob er gelungen oder geſcheitert wäre.

Nach längeren Erwägungen kam das Miniſterium des Innern dazu, die Vornahme der Wahlen anzuordnen, natürlich nicht ohne ſich über die Zuſtimmung des Geſamtminiſteriums vergewiſſert zu haben. Die Gründe für dieſe Entſcheidung waren ſelbſtverſtändlich rein ſachlicher Natur. Nicht zuletzt ſprach mit die Auffaſſung, daß es gerade in der jetzigen Zeit von Wichtigkeit iſt, daß die gemeindlichen Körperſchaften, denen aus dem Krieg noch mancherlei ernſte Aufgaben erwachſen dürften, lückenlos und wohlbeſtellt ſind. Ferner kam auch der Umſtand in Betracht, daß nicht abzuſehen iſt, wann die Wahlen unter günſtigeren Verhältniſſen ſtattfinden könnten, daß nicht vorherzuſehen iſt, ob nicht doch noch vor Beendigung des Krieges und unter noch ungünſtigeren Umſtänden müßte gewählt werden. Dazu kam noch, daß in Preußen und Württemberg die Vornahme der Gemeindewahlen ebenfalls angeordnet war. Man hätte der Hoffnung ſein können, daß gerade dieſe Tatſache geeignet ſein könnte, einer ruhigen Aufnahme der gleichen Anordnung auch in Bayern den Weg zu ebnen, falls das überhaupt noch nötig geweſen ſein ſollte. Aber jetzt machte ſich erſt recht eine ſtarke Gegenbewegung geltend, mit dem Ziel, die Regierung zu einer Zurücknahme ihres Entſchluſſes zu drängen. Zwar erfuhren die Gründe, auf die man ſich ſtützte, weder eine weſentliche Vermehrung noch eine überzeugende Vertiefung, wohl aber wurde die Leidenſchaftlichkeit, mit der ſie vorgetragen wurden, von Tag zu Tag größer. Hierher gehört auch der von liberaler Seite wiederholt gemachte Vorſchlag, wenn die Regierung ihre erſte wohl erwogene Entſcheidung nicht ſelbſt umſtoße, ſolle die Militärbehörde einfach die Abhaltung der Wahlen verbieten, ein Vorſchlag, der von dieſer Seite etwas unerwartet kam und gegen den obendrein doch auch einigermaßen die Tatſache ſpricht, daß es ſich um eine Anordnung handelt, der der Miniſterrat zugeſtimmt hatte.

Vom Parteiſtandpunkt des Zentrums aus war und iſt dieſe Sache an ſich keine Streitfrage. Es iſt nicht bewieſen, daß das Zentrum von der jetzigen Vornahme der Wahlen beſonderen

Nutzen und überhaupt einen Nutzen hat, aber auch nicht, daß es im Falle einer Verſchiebung ſchlechter abſchneiden würde. Behauptungen in dieſer Richtung ſind billig, aber nicht beweiskräftig. Im übrigen kommt es darauf an, ob man die Angelegenheit mehr vom Standpunkt der Gefühlsmäßigkeit und einer gewiſſen Popularität oder vom reinen Zweckmäßigkeitsſtandpunkt aus beurteilt. In welcher Richtung die Entſcheidung der Regierung liegt und in welcher das gegenteilige Verlangen, bedarf keiner weiteren Erörterung. Nachdem aber die Regierung die gleiche Entſcheidung getroffen hatte, die in anderen Staaten bereits ergangen war, hätte man ſich damit abfinden können. Gerade auch die Rückſicht auf den Ernſt der Lage und die patriotiſche Stimmung hätte das erfordert, gerade ſie hätte geboten, nun zu ſchweigen und einen ſogenannten Wahlkampf nach Möglichkeit zu vermeiden oder, wo das nicht gelang, ihn ſo zu führen, wie es ernſten und patriotiſchen Männern eigentlich immer anſtände, wie es aber jetzt ganz beſonders ihre Pflicht wäre: Zu wiſſen, welche Entſcheidung der Wahltag von ihnen fordert, und dieſe Entſcheidung ohne viel Geräuſch zu treffen. Die Art und Weiſe, wie der Wahlkampf geführt wird, darf als eine Probe auf den Ernſt und die Echtheit der in dieſen ſchweren Zeiten in Tat und Wort ſich äußernden patriotiſchen Geſinnung gelten. So wird es vorausſichtlich in Preußen gehalten werden, wo man weder von Aufregung über die Anordnung der preußiſchen Regierung noch von leidenſchaftlicher Wahlbewegung etwas gemerkt hat, auch in ſolchen Kreiſen und Blättern nicht, die jetzt in das Horn derer blaſen halfen, die die gleiche Anordnung in Bayern als etwas ganz Außergewöhnliches, als ein furchtbares Attentat auf die Einigkeit des Volkes brandmarken möchten. Wir wiſſen nicht, ob und inwiefern um die Friedlichkeit in Preußen und anſcheinend auch in Württemberg ſich etwa die Militärbehörde verdient gemacht hat, meinen aber unter allen Umſtänden, was anderweitig möglich war, könnte auch in Bayern nicht unmöglich ſein. Gegenſeitige Vereinbarungen, andernfalls ruhige Behandlung der Angelegenheit ſind bei uns nicht mehr und nicht weniger vom guten Willen der Beteiligten abhängig als anderswo. Das zeigt jetzt ſchon das Beiſpiel von Augsburg und Bamberg, und andere Gemeinden ſcheinen zu folgen. Die „Bayer. Staatszeitung“ ſagt daher mit Recht, was hier möglich ſei, könne anderswo nicht unmöglich ſein.

Was den „Wahlrechtsraub“ angeht, ſo iſt von einer weitgehenden und heftigen Aufregung in den Kreiſen der davon zunächſt Betroffenen nichts zuverläſſig bekannt. Soll aber ein Austragen der Wahl ohne allgemeinere Vereinbarung von Abkommen wirklich etwas ſo Entſetzliches und Abſcheuliches ſein, ſo darf man doch wohl fragen: Soll uns denn dieſes Schauſpiel ſofort nach dem Kriege beſchieden ſein, während jetzt der Ernſt der Stunde doch geeignet ſein könnte, mäßigend zu wirken? Schließlich iſt auch noch zu bedenken, daß, wenn der Landtag einberufen würde, um über die Verſchiebung der Wahlen zu beraten, doch auch noch nicht aller Streit vermieden wäre, wenigſtens nicht nach der Logik derjenigen, die nun einmal der Anſicht ſind, dieſe Sache könne gar nicht anders als gleichſam im Zeichen des männermordenden Kampfes und der von den homeriſchen Helden in ſolchen Fällen beliebten Einleitung erledigt werden. Jedenfalls iſt jetzt ſchon ſo viel Aufregung und Leidenſchaftlichkeit verbraucht worden, daß man einen Wahlkampf mittleren Kalibers damit hätte leicht beſtreiten können, und man ſollte es damit endlich genug ſein laſſen. Das um ſo mehr, als ein Erfolg der Bewegung doch ausgeſchloſſen iſt, nachdem die Staatsregierung neuerdings in der „Staatszeitung“ hat erklären laſſen, daß ihre Entſcheidung endgültig iſt. Die Schärfe der an dieſer Entſcheidung geübten Kritik trägt ihre Rechtfertigung noch lange nicht in ſich ſelbſt. Die Regierung hat es jedenfalls nicht ſchlimmer gemeint als die Regierungen in anderen deutſchen Staaten auch, ſie hat keine Tücken beabſichtigt und hat auch nicht daran gedacht, eine Machtprobe zu veranſtalten, ſie kann aber auch kaum Luſt haben, einer ſolchen Machtprobe, wenn ſie der Anſicht ſein ſollte, ihr gegenüberzuſtehen, zu weichen. Bei allſeitigem gutem Willen kann alles leicht und glatt und ohne merkbares Getöſe vor ſich gehen. Wenn dann die Wahlen nicht in allen Einzelheiten genau dasſelbe Bild ergeben, wie wenn ſie vor dem Krieg ſtattgefunden hätten — ganz die gleichen Verhältniſſe wie vor dem Kriege werden wir ja auch nach dem Kriege nicht mehr haben —, ſo könnte man ſich tröſten in dem Gedanken, daß in drei Jahren Gelegenheit gegeben iſt, daran einiges zu ändern.

Zweimonatsabonnement Mk. 1.74.

Unter den Wellen.

Von den Fluten zugedeckt
lauert das Boot.
Die Welle, die an die Wände leckt,
pocht wie der Tod.

Still, wie von Eisen und Stahl
harrt die Heldenschar
und starrt auf das Bild, das der Kristall
wechselnd spiegelt, stumm und klar.

Auf einmal zuckt es in jedem Gesicht,
Funken in jedem Blick,
der Leutnant reckt sich: Feind in Sicht!
Es lächelt das Glück!

Sieg oder Tod! Gott steh uns bei!
Dann steuern sie los...
Ein Riese aus Stahl — eins — zwei — drei —
es zischt das Geschoss.

Sieg oder Tod! Durch die Fluten gräbt
blitzschnell das Torpedo sich
und ein Riese schwankt — und ein Riese bebt —
und einer neigt zum Sterben sich.

Still, wie von Eisen und Stahl
harrt die Heldenschar
und starrt auf das Bild, das der Kristall
nunmehr spiegelt, stumm und klar.

Seb. Wieser.

Klerus und Krieg.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Ein umſpannendes Thema, von dem nur einige wenige Linien gezeichnet werden ſollen, und zwar mehr Linien der Abwehr. Kaum brach der Krieg aus, ſo wurden eine Unmenge unwahrer Behauptungen über das Verhalten eines Teils des deutſchen Klerus und unbewieſener Verdächtigungen der fremden Geiſtlichen verbreitet. Heute, wo man rückwärts blickt, darf in Wahrung allſeitiger Intereſſen auf Grund reichſten Beweismateriales feſtgeſtellt werden, daß auf den Klerus in Deutſchland kein Makel fällt, und daß alle die Anklagen, die bisher wegen des Verhaltens fremder Geiſtlicher vorgebracht wurden, ſoweit einzelne Namen genannt wurden, nicht begründet werden konnten. Der Klerus in ſeiner Geſamtheit hat ein Recht, daß ein Laie dieſes Material zuſammenſtellt, und er weiß ſich dabei eins mit unſerem Kaiſer, der gegenüber den gefangenen franzöſiſchen Geiſtlichen ein ſo großes Entgegenkommen zur Freude des Papſtes an den Tag gelegt hat.

Zunächſt eine kurze Zuſammenſtellung unwahrer Behauptungen, wobei nicht garantiert werden kann, daß eine erſchöpfende Aufzählung vor ſich geht. Ich nehme nur die Straßburger Diözeſe:

17. Auguſt. Monſignor Kannengießer ſoll wegen Spionage erſchoſſen worden ſein. Tatſächlich wurde er vom Kriegsgericht freigeſprochen.

17. Auguſt. Kantonalpfarrer Duſſin, Hanningen, ſoll wegen Spionage erſchoſſen worden ſein. Tatſächlich wurde er vom Kriegsgericht freigeſprochen.

29. Auguſt. General von Deimling erklärt, daß ihm keine Fälle bekannt geworden ſeien, daß Geiſtliche ſich während der Kämpfe des XV. A.-K. im Oberelſaß einer Unkorrektheit ſchuldig gemacht hätten.

2. September. Pfarrer Stöckling, Bangersheim, ſoll durch Funkentelegraphie die deutſchen Truppen verraten haben. Der Pfarrer wünſcht gerichtliche Verfolgung der Verleumder.

9. September. Kantonalpfarrer Müller, Siering, ſoll Spionage getrieben haben; man ſoll bei einer Hausſuchung 12'000,000 Mark (!) bei ihm gefunden haben; das Pfarrhaus ſei daraufhin in die Luft geſprengt worden. Pfarrer Müller wurde

freigeſprochen. Der einundſiebzigjährige Greis wohnt wieder in ſeinem Pfarrhaus.

22. September. Pfarrer Sutter, Rumersheim, ſoll ſich an deutſche Offiziere herangemacht haben, ſie über dies und jenes ausgefragt und dann den Franzoſen verraten haben; er ſei dafür erſchoſſen worden. Pfarrer Sutter ſprach nur mit einem Augenarzt der Freiburger Sanitätskolonne, der bei ihm am 14. Auguſt einquartiert war und mit einem Feldwebel, fünf Minuten. Sein Verbrechen war, daß er deutſchen Soldaten Zigarren austeilte und ihre Feldflaſchen mit Wein füllte! Franzoſen waren nie in ſeinem Dorf.

22. September. Im Redemptoriſtenkloſter Rindisheim ſollen Franzoſen verſteckt worden ſein; die Patres ſollen ihnen teilweiſe betrügeriſcherweiſe Verbände angelegt haben. Verleumdung! Im Kloſter waren deutſche und franzöſiſche Verwundete. Eine franzöſiſche Sanitätskolonne fand den Anſchluß nicht beim Abzug der Truppen. Als die Deutſchen einrückten, wurden die Sanitäter entwaffnet und ihre Waffen in ein Zimmer eingeſchloſſen. Das Kloſter ließ die Angelegenheit ſofort dem deutſchen Kommandanten melden und bat um ſofortige Abholung der Kolonne, da das Kloſter die Verantwortung nicht tragen wollte. Zweimal wurde moniert. Erſt am zweiten Tage nahm eine deutſche Patrouille die Franzoſen mit: gleichzeitig wurden die Patres verhaftet. Sie ſollten wieder als unſchuldig freigegeben werden, als die franzöſiſchen Truppen zurückkehrten und die Patres aus dem Gefängnis entließen.

29. September. Die „Bergerdorfer Zeitung“ (Nr. 226) ſchreibt: „Ein Pfarrer, der einem höheren Offizier eine Bittſchrift überreichte, hat dieſen beim Leſen erſchoſſen“. Ein derartiger Pfarrer iſt im ganzen Elſaß unauffindbar!

29. September. Pfarrer Burtz, Thannweiler, ſoll die Stellung der deutſchen Truppen verraten haben und ſei deshalb erſchoſſen worden. („Volksfreund“ Balingen in Württemberg.) Kein wahres Wort an der Sache.

3. Oktober. Ludwig Kirchmann vom Infanterieregiment 137 verbreitete die unglaubliche Behauptung, Kloſterſchweſtern hätten Waſſer vergiftet, Verwundeten die Hälſe abgeſchnitten, die Augen ausgeſtochen.

Der Krieg iſt ein rauhes Handwerk und daher iſt es gar nicht überraſchend, wenn bei Verhaftungen einzelner Perſonen Härte, vielleicht auch unnötige Härte, angewendet wurde und daß manche Klagen jetzt laut wurden. Nicht nur fallen aber die Anklagen in ſich zuſammen, ſondern es haben gerade im Elſaß die kirchlichen Organe in weiteſtgehender Weiſe ſich dem Militär zur Verfügung geſtellt, wie folgende kleine Zuſammenſtellung zeigt:

Straßburg: Lazarett im Prieſterſeminar, muß deshalb geſchloſſen bleiben für die Alumnen; Lazarett im Biſchöflichen Gymnaſium (großer pekuniärer Verluſt für das Bistum, da das Internat ganz geſchloſſen bleiben muß und das Gymnaſium nur in ganz kleinem Umfange ſeinen Unterricht beginnen kann. Das Bistum muß unterdeſſen alle Lehrer (zirka 30) voll und ganz bezahlen); Lazarett im Ottilienkrankenhaus, das modernſte Krankenhaus in Straßburg — erſt letztes Jahr erbaut — auf das beſte und feinſte eingerichtet; Lazarett im Geſellenhaus; Lazarett im Kloſter zum guten Hirten; Lazarett in den Anſtalten der Kreuzſchweſtern (Waiſenhaus und Blindenanſtalt). Die Anſtalten der Schweſtern von der „Chriſtlichen Lehre“, von „Notre Dame“, „von der Göttlichen Vorſehung“ ſtellten gratis die Betten ihrer Schülerinnen zur Verfügung.

Zillisheim. Das dortige Biſchöfliche Gymnaſium iſt ebenfalls zum Lazarett hergerichtet. Die Anſtalt kann nicht eröffnet werden; das Bistum muß die Lehrer (zirka 25) bezahlen.

So ungerecht und unwahr alſo die Anklagen waren, um ſo erfreulicher iſt es, daß die maßgebenden militäriſchen Behörden mit aller Entſchiedenheit ſich der Ehre des Klerus angenommen haben. Der ſtellvertretende Generalſtab der Armee hat am 17. September bereits folgenden Erlaß an ſämtliche Generalkommandos herausgegeben:

> „In der Preſſe haben in letzter Zeit wiederholt unbeſtätigte Gerüchte über die Beteiligung katholiſcher Geiſtlicher an Greueltaten in Belgien Verbreitung gefunden. Bisweilen ſind an dieſe Nachrichten Kommentare in gehäſſiger Form gegen die katholiſche Geiſtlichkeit als ſolche geknüpft worden. Im Intereſſe der Aufrechterhaltung der inneren Einigkeit des deutſchen Volkes während des Krieges iſt es notwendig, dieſen verallgemeinernden, einen großen Teil der Bevölkerung verletzenden Veröffentlichungen mit Nachdruck entgegenzuwirken.“

Der ſtellvertretende kommandierende General für das VII. Armeekorps in Münſter hat am 6. September an alle Redaktionen geſchrieben:

> „Vage Veröffentlichungen über angebliche Mordtaten von Ordensbrüdern an einer großen Anzahl deutſcher Soldaten in Löwen, wie ſie jüngſt in einer Reihe von Zeitungen erfolgt ſind, geben mir Veranlaſſung, erneut darauf hinzuweiſen, daß Artikel, die geeignet ſind, konfeſſionelle (oder parteipolitiſche) Gegenſätze zu verſchärfen, verboten ſind. Ich erwarte mit aller Beſtimmtheit, daß dieſes Verbot von ſämtlichen Zeitungen aufs ſtrengſte befolgt wird, und mache auf die Folgen der Nichtbeachtung gemäß meiner Bekanntmachung vom 27. vor. Mts. IIc Nr. 2588 aufmerkſam.
>
> Der kommandierende General: Frhr. von Biſſing.“

Am 21. September folgte nachſtehender weiterer Erlaß:

> „In der Preſſe haben in letzter Zeit wiederholt unbeſtätigte Gerüchte über die Beteiligung katholiſcher Geiſtlicher an Greueltaten in Belgien Verbreitung gefunden. Bisweilen ſind an dieſe Nachrichten Kommentare und Bemerkungen in gehäſſiger Form gegen die katholiſche Geiſtlichkeit als ſolche geknüpft worden, die geeignet waren, einen großen Teil der Bevölkerung zu verletzen und deshalb erregte Erwiderungen hervorgerufen haben. Ich habe bereits wiederholt Veranlaſſung genommen, teils in allgemeinen Erlaſſen, teils in Verfügungen und Maßnahmen aus Anlaß beſonderer Fälle gegen ein ſolches Unweſen aufzutreten. Um es nicht jedesmal von neuem aufzurühren, iſt von einem Zwang zum Widerruf im einzelnen möglichſt abgeſehen worden. In ausdrücklicher Uebereinſtimmung mit der Stellungnahme des ſtellvertretenden Generalſtabes der Armee warne ich die Zeitungen im Bereiche des VII. Armeekorps hierdurch nochmal, durch Artikel ſolcher Art die Einigkeit der Bevölkerung zu ſtören, und verweiſe auf meine Bekanntmachungen vom 27. Auguſt IIc Nr. 2667 und vom 6. September IIc Nr. 4124. In jedem ferneren Falle werde ich gemäß meiner Verfügung vom 27. Auguſt IIc Br. 2588, nunmehr die Beſchlagnahme der ſchuldigen Zeitung verfügen und ſie unter Zenſur ſtellen. Der kommandierende General Frhr. von Biſſing.“

Vom ſtellvertretenden Generalkommando des VII. Armeekorps ging am 30. September den Redaktionen folgendes zu:

> „Es ſcheint in der letzten Zeit die höchſt unerfreuliche Tatſache hervorzutreten, daß Gegenſätze des bürgerlichen Lebens, ſoweit ſie durch die Preſſe ihren Ausdruck finden, von neuem ſich zutage drängen. Während unſere wackeren Truppen in glänzender Geſchloſſenheit draußen vor dem Feinde ſtehen und ihr Blut für das eine Vaterland opfern, machen ſich in heimiſchen Zeitungen ſoziale, politiſche und konfeſſionelle Angriffe und Auseinanderſetzungen wiederum ans Werk, oder ſollte man ſich irren und ſo Unrecht verallgemeinern? Dann ſei wenigſtens gewarnt! Mit jeglicher Uneinigkeit geſchieht wahrlich der vaterländiſchen Sache ein ſchlechter Dienſt! In dieſen gewaltigen Tagen, die an entſcheidender Bedeutung alles weit hinter ſich laſſen, was in der ſchickſalreichen Geſchichte des deutſchen Volkes je dageweſen, würde ein Streit der Meinungen ein ungemein klägliches Schauſpiel ſein. Und täuſchen wir uns doch nicht: wer hätte den Vorteil davon? „Wenn zwei ſich zanken, freut ſich der Dritte“; dieſer Dritte aber iſt hier das feindliche Ausland, das ohnehin ſein möglichſtes tut, um unſer Volk in den Augen der Welt herabzuſetzen. Niemals — das darf man ſagen — ſeit die deutſche Fauſt das Schwert geführt, haben wir uns zugleich einer ſolchen Wolke feindlicher Lüge und Verleumdung gegenübergeſehen wie gegenwärtig. Aber ſchauen wir nur immer wieder hin auf unſere flatternden Fahnen! Unter ihnen ſtehen alle Klaſſen und Stände, Angehörige aller Parteien und Konfeſſionen in Not und Tod; was müßten ſie ſagen zu ſo kleinlichen, gehäſſigen Zänkereien daheim? Wahrlich, wir haben etwas anderes und Beſſeres zu tun im deutſchen Hauſe. „Ich kenne keine Parteien mehr“ hat unſer Kaiſer geſagt. „Ich kenne nur Deutſche.“ So möge auch ein jeder von uns denken — und nicht bloß denken, ſondern auch handeln. Alſo fort mit allem Phariſäertum! Wer aber ſeine Freude haben ſollte an ſozialen, politiſchen, konfeſſionellen Hetzereien und Zänkereien in dieſer hochernſten Zeit, der macht ſich, bei Gott, ſchuldig an unſerem Volke!“

Der kommandierende General des X. Armeekorps hat am 29. September folgendes Rundſchreiben ergehen laſſen:

> „In letzter Zeit ſind wiederholt von unglaubwürdiger Seite Gerüchte über Greueltaten belgiſcher Geiſtlicher in Umlauf geſetzt und auf die geſamte katholiſche Geiſtlichkeit in gehäſſiger Weiſe verallgemeinert worden. Hierdurch wird die Ehre der katholiſchen Geiſtlichkeit und das religiöſe Empfinden der katholiſchen Bevölkerung verletzt. Die Uebertragung einzelner, oft ſchwer nachweisbarer verbrecheriſcher Handlungen, wie ſie von Geiſtlichen in Belgien begangen ſein ſollen, auf die katholiſche Geiſtlichkeit in ihrer Geſamtheit, namentlich des Inlandes, iſt geeignet, den konfeſſionellen Frieden des deutſchen Volkes in dieſer ſchweren Zeit zu gefährden, in der die Mitglieder aller Konfeſſionen Seite an Seite zum Schutze des Vaterlandes zuſammenſtehen. Gegen die Urheber und Verbreiter ſolcher Verdächtigungen, mögen ſie ſchriftlich oder mündlich oder auch durch bildliche Darſtellung Verbreitung finden, werde ich unnachſichtlich vorgehen, ebenſo gegen die Preſſe, falls ſie ſich daran beteiligt.
>
> Der kommandierende General gez. von Linde-Suden.“

Auch in anderen Teilen des Reiches ſind die militäriſchen Behörden ſofort eingeſchritten, wie verdächtigende Gerüchte über den Klerus verbreitet worden ſind, und es läßt ſich heute konſtatieren, daß dieſen ein ſchnelles Ende bereitet wurde. Auf Grund beſter Kenntniſſe kann ich verſichern, daß in allen maßgebenden Kreiſen der Regierung über das patriotiſche Verhalten des deutſchen Klerus volle Anerkennung herrſcht und daß die ſchwierige Arbeit, welche der Klerus im Felde, in Lazaretten und in der Pfarrei jeden Tag zum Nutzen des Vaterlandes ausübt, nicht gering gewertet wird.

Weltkrieg und koloniale Heidenmiſſion.

Von Privatdozent D. Dr. Aufhauſer, München.

Die blutige Kriegsfackel, die von Tag zu Tag in ſtärkerem Brande entfacht wird, wirft ihren düſteren Schein hinein in alle, ſelbſt die kleinſten Verhältniſſe unſeres Vaterlandes, ja von ganz Europa, und, wenn nicht alle Zeichen trügen, in faſt alle bewohnten Länder unſerer Erde. Der weltumfaſſende Verkehr iſt beinahe lahm gelegt, da gerade die kriegführenden Nationen die mächtigſten Verkehrslinien unterhalten. Die große Kulturgemeinſchaft der Menſchheit, die ſich dank der Zeit und Ort überbrückenden Erfindungen der Neuzeit in ungeahnter Weiſe angebahnt hatte, iſt mit einem Schlag jäh zerriſſen, die Menſchheit ſelbſt in mächtige feindliche Lager geteilt. Die tiefgehenden Wirkungen machen ſich bereits allenthalben geltend. Von dieſem unſeligen Bruderzwiſt der führenden europäiſchen Nationen werden nicht zum mindeſten alle die Errungenſchaften der geiſtigen, friedlichen Kultur in Mitleidenſchaft gezogen: Kunſt und Wiſſenſchaft ebenſo wie die religiöſen Güter.

Der Weltkrieg mit der Vorherrſchaft der phyſiſchen Gewalt läßt auch keine Bahn mehr frei für die Heidenmiſſionen. Wird doch zunächſt der Boden der Miſſionsarbeit, die Seele des Nichtchriſten in tiefſte Erregung verſetzt. Es bleibt ein unverantwortlicher Schritt Englands, das ſonſt als erſte und als verſtändige Kolonialmacht galt, den Bruderzwiſt der europäiſchen Nationen unmittelbar in den Geſichtskreis der Neger gerückt zu haben. Der Einfall in unſere wehrloſe[1]) Kolonie Togo am 5. Auguſt, die Beſchießung unſerer Hauptſtadt von Oſtafrika Dareſſalam mit der Zerſtörung ſeines Funkenturmes am 14. Auguſt — jener von Kamina in Togo ward von unſeren eigenen Truppen vor dem Einbruch der Feinde zerſtört —, die Wegnahme unſeres kleinen Dampfers „H. v. Wißmann“ am Nyaſſaſee am 13. Auguſt, der Einfall im Nyaſſagebiet über den Songwefluß nach Langenburg am 8. September, der Einzug in Apia auf Deutſch-Samoa am 29. Auguſt mit Ueberführung des dortigen Gouverneurs Dr. Schultz als Gefangener nach den Fidſchi-Inſeln (Auckland), die Beſitzergreifung von der Inſel Nauru und die damit verbundene Zerſtörung unſeres letzten Telefunken-Stützpunktes im Stillen Ozean am 1. September, der Einfall der Franzoſen und Engländer in Kamerun anfangs September, der Vormaſch der ſüdafrikaniſchen Union gegen unſer Südweſtafrika am 14. September, die Beſetzung von Herbertshöhe und Rabaul auf Neu-Pommern im Bismarckarchipel am 13. September, von Friedrich-Wilhelmshafen auf Kaiſer Wilhelmsland (Deutſch-Neuguinea) am 27. September, von Lüderitzbucht (Südweſt) am 19. September und Jaluit (Marſchallinſeln) am 7. Oktober (durch Japan) werden ebenſowenig ein Ruhmesblatt in der engliſchen Kolonialgeſchichte bedeuten, als die Angriffe der Verbündeten auf Kiautſchau ſeit 27. September und ſeine Bezwingung am 7. November. Nach dem oberſten Geſetz des rauhen Kriegshandwerkes haben unſere deutſchen Truppen ihrerſeits einen Einfall in Britiſch-Oſtafrika bei Taveta und Karunga-Kiſii, in Britiſch-Nordrhodeſia bei Abercorn, in Südafrika (Upington) und Belgiſch-Kongo gemacht, ein Beginnen, das wenigſtens durch Todesmut und Unerſchrockenheit die kolonialen Kriegstaten des Dreiverbandes weit übertrifft. Freilich in der Seele des Negers wird damit nur der alte Haß gegen die weiße Raſſe aufs neue wachgerufen. Folgt auch noch kein offener Aufruhr, ſo iſt doch die Hoffnung einer künftigen Verjagung der ganzen weißen Raſſe wieder wie ein zündender Blitz durch die Negerſeele gefahren. Die Gefahr iſt um ſo größer, als die Mohammedaner, an Gefühl und Denken die geborenen und erkorenen Führer der ſchwarzen Raſſe, bereits mit gleicher Zuverſicht in die Zukunft blicken. Es hieße die ganze Fülle und Kraft der im Verborgenen glimmenden Wut des Arabers, die ſo manches Mal in ſeinem ſcharfen Auge auflodert, unterſchätzen, würde man Stimmen unbeachtet laſſen, die da rufen: „Die Grundlage der Politik jener Länder (Rußland England, Frankreich) war, uns am Atmen zu behindern. Aber der gegenwärtige Weltkrieg wird nicht auf Europa beſchränkt bleiben. Es iſt der Hebel der göttlichen Gerechtigkeit für den Iſlam, der ſeit einer Reihe von Jahren in einen eiſernen Ring eingezwängt iſt. Endlich iſt der Moment gekommen, daß auch der Iſlam ſein Haupt erhebt.“ (Türkiſche Zeitung „Taswir i Efkjar“.) Dieſe Loſung bedeutet ebenſo einen neuen erbitterten Kampf der Raſſen wie ein Wiederaufflackern des ganzen religiöſen Fanatismus gegen die Religion der verhaßten Weißen. Nach einer Meldung der geiſtlichen Zeitſchrift „Schuil Urrechad“ (Konſtantinopel) ſoll denn auch in Marokko, Algerien, Tunis, Aegypten, Kaukaſien und Indien bereits der heilige Krieg gepredigt werden. Von all dieſen tiefen pſychiſchen Veränderungen im Neger wird die Miſſion empfindlich getroffen; gilt ſie doch nur allzuleicht in den Augen der Eingeborenen als Vorbote oder Gehilfe der Europäer für Aufrichtung ihrer Herrſchaft. Das bisher durch mühſame Ziviliſationsarbeit gewonnene Vertrauen in die Autorität der weißen Raſſe wird mit einem Schlage vernichtet, all die geſchaffenen jungen Kulturwerke zerſtört. Ein lauter Notſchrei der katholiſchen Miſſionen an die chriſtlichen Mächte hat jüngſt in wirkungsvoller Sprache auf die heraufbeſchworene Gefahr hingewieſen.

Einem direkten feindlichen Angriff ſind indes nicht alle Miſſionen gleich preisgegeben. In Togo und Kamerun liegen die Miſſionsſtationen meiſt an der Küſte und im Vorderland unſeres Schutzgebietes; ſie werden wohl auch von den dortigen Kämpfen in Mitleidenſchaft gezogen werden. Im ſchwer zugänglichen Südweſtafrika hingegen verteilen ſich die Stationen netzartig über das Innere des Landes; vorerſt dürften ſie daher weniger gefährdet ſein. In Oſtafrika befinden ſich unſere blühenden Miſſionen vielfach in den ſchönen Küſtenſtädten und in der Nähe der Regierungsplätze; ſie werden ziemlich bedroht ſein; die Inlandsſtationen hingegen haben einſtweilen kaum zu fürchten. Die Südſeemiſſion wurde gleichfalls bereits in ihren Niederlaſſungen nahe der Regierungsſtationen durch das engliſche „Proviſorat“ betroffen. Am empfindlichſten werden die Miſſionen in Kiautſchau unter dem Sturm auf Tſingtau gelitten haben und wohl der Vernichtung anheimgefallen ſein. Indes gilt wenigſtens für die afrikaniſchen Kolonien der durch die Kongoakte vom 26. Februar 1885 vereinbarte völkerrechtliche Schutz:

„Die Vertragsmächte werden ohne Unterſchied der Nationalität oder des Kultus alle religiöſen, wiſſenſchaftlichen und wohltätigen Einrichtungen und Unternehmungen ſchützen und begünſtigen, welche zu jenem Zwecke geſchaffen und organiſiert ſind oder dahin zielen, die Eingeborenen zu unterrichten und ihnen die Vorteile der Ziviliſation verſtändlich und wert zu machen. Chriſtliche Miſſionäre, Gelehrte, Forſcher ſowie ihr Gefolge, ihre Habe und ihre Sammlungen bilden gleichfalls den Gegenſtand eines beſonderen Schutzes“ (Art. 6 Abſ. 2).[2] Freilich wurde Art. 11 der Kongoakte, nach dem ſich die Signatarmächte verpflichten, ihre guten Dienſte zu leihen, damit durch Vereinbarung der Kriegführenden deren in dem konventionellen Kongobecken belegene Beſitzungen „den Geſetzen der Neutralität“ unterſtellt werden[3], vom Dreiverband gegen alles Völkerrecht und gegen die Intereſſen jeglicher **europäiſcher** Koloniſation bereits gröblich verletzt.

---

[1]) Unter den 368 Europäern in Togo ſind 320 Deutſche (ſtets Frauen und Kinder mitgerechnet); die Negerpolizeitruppe dieſer Kolonie (zirka 87 200 qkm) — bei dem friedlichen Charakter ihrer Eingeborenen bedarf ſie keiner Schutztruppe — zählt 550 Farbige. In Kamerun leben unter 1871 Weißen 1643 Deutſche; die Schutztruppe dieſes Gebietes (zirka 745 600 qkm) zählt 175 weiße Offiziere und 1550 Farbige; dazu kommt eine Negerpolizeitruppe von 680 Mann. Südweſtafrika (835 100 qkm) zählt unter einer weißen Bevölkerung von 14 830 Seelen 12 292 Deutſche, von denen 1967 Mann zur Schutztruppe gehören; daneben beſteht eine Polizeitruppe von 600 Weißen und 370 Farbigen. In Oſtafrika (995 000 qkm) leben 5336 Weiße, von denen 4107 Deutſche ſind. Die dortige Schutztruppe zählt 2522 Mann, dazu kommt die Negerpolizeitruppe von 1630 Mann. In der deutſchen Südſee, einſchließlich Samoa leben 1984 Weiße, davon ſind 1334 Deutſche; die dortige farbige Polizeitruppe zählt 875 Mann. In Kiautſchau wohnten vor der Belagerung 2069 Europäer; die Schutztruppe unſeres dortigen Kulturherdes zählte 63 Offiziere, 1816 Unteroffiziere und Mannſchaften und 62 chineſiſche Polizeiſoldaten. Die Schutztruppe von Kamerun und Oſtafrika beſteht aus Negerſoldaten (Infanteriekomragnien und einem Artilleriedetachement, beziehungsweiſe einer Maſchinengewehrabteilung) unter weißen Offizieren und Unteroffizieren, jene von Südweſt aus Europäern (berittene Infanterie, ein Korps Kamelreiter, Feldartillerie und Maſchinengewehrabteilungen). Verſtärkt werden dieſe Friedenszahlen durch die allenthalben mit gleichem Opfermut zur Fahne eilenden Auslandsdeutſchen in unſeren Kolonien, unter denen auch zahlreiche Mitglieder der Miſſionen ſein dürften, wenn auch die Geiſtlichen und Miſſionäre der in den Schutzgebieten beſtehenden Miſſionsgeſellſchaften von der Wehrpflicht befreit ſind (Schutzgebietsgeſetz Anhang 26: Geſetz betreffs die kaiſ. Schutztruppen in den afrikaniſchen Schutzgebieten und die Wehrpflicht daſelbſt, § 20, erläutert von J. Gerſtmeyer, S. 226). Dem Schutze unſerer Intereſſen dienen zudem unſere unvergleichlich ſchnellen, emſigen und mutigen Auslandskreuzer: „Karlsruhe“ im Atlantiſchen Ozean, „Königsberg“ an der Oſtküſte Afrikas, „Scharnhorſt“ und „Gneiſenau“ im Bunde mit dem öſterreichiſch-ungariſchen Kreuzer „Kaiſerin Eliſabeth“ vor Tſingtau, „Emden“ und „Nürnberg“ im Indiſchen Ozean, denen noch verſchiedene Kanonenboote als Stationsſchiffe unterſtellt ſind. (Vgl. für die Zahlen Deutſcher Kolonialatlas mit illuſtriertem Jahrbuch 1914, — H. Meyer, Das deutſche Kolonialreich, 2 Bde., Leipzig 1909 und 1910.)

Von den evangeliſchen Miſſionsgeſellſchaften in unſeren Kolonien ſind manche fremder, ſpeziell engliſcher Zunge wie die engliſchen Methodiſten in Anecho (Togo), die Univerſities-Miſſion und Church-Miſſion in Oſtafrika, die Auſtraliſche Methodiſten-Miſſion im Bismarck-Archipel und auf Samoa, die Londoner Miſſion auf Samoa. Ferner wirken Amerikaniſche Presbyterianer im ſüdlichen Kamerun und in Kiautſchau, der American Board auf den Marſchallinſeln und die Finniſche Miſſionsgeſellſchaft im Amboland (Südweſt). In wie weit ihr Wirken vom plötzlichen Umſchwung der Verhältniſſe betroffen wird, läßt ſich zurzeit nicht ermeſſen. Die katholiſchen Miſſionsgeſellſchaften ſind ſämtliche deutſcher Zunge. Die zur Zeit des Ankaufes der Karolinen-, Palau- und Marianneninſel durch Deutſchland (1899) dort wirkenden ſpaniſchen Kapuziner, denen „gleiche Rechte und gleiche Freiheiten wie den deutſchen religiöſen Ordensgenoſſenſchaften“ belaſſen blieben (Art. 2 des Vertrags zwiſchen dem Reich und Spanien vom 30. Juni 1899, Die deutſche Kolonialgeſetzgebung IV (1899), S. 76 f.), wurden 1904, bzw. 1907 von der rheiniſch-weſtfäliſchen Kapuzinerprovinz abgelöſt.

War bislang die Miſſion in den meiſten Fällen angewieſen auf weitgehendſte Unterſtützung durch Geldmittel und Perſonal aus der chriſtlichen Heimat, ſo verſiegen dieſe Quellen des Lebensnerves zur Zeit dieſes Weltkrieges in bedenklicher Weiſe vielleicht auf Jahrzehnte hinaus. Glücklich jene Miſſion, die durch wirtſchaftliche Anlagen von Plantagen und Heranbildung eines eingebornen Klerus eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit und Selbſterhaltungsquelle ſich geſchaffen hat. Leider war für manche Miſſionen die zu Beginn dieſes Jahres einſetzende Kautſchukkriſis bereits verhängisvoll geworden. Nunmehr wird für viele ihrer Stationen, die in der letzten Zeit friedlichen Aufſchwunges unſerer Schutzgebiete in ſchneller Folge und großer Zahl gegründet wurden, die Kriegslage zum mindeſten zeitweiſe Auflöſung (gebe Gott nicht ſtändigen völligen Ruin!) bedeuten. Eine längere Dauer des Krieges ließe ſich auch hier in den wirtſchaftlichen Folgen gar nicht abſehen. Durch die Unterbrechung jeglichen Verkehrs mit unſeren Kolonien iſt Aus- und Heimreiſe der Miſſionskräfte unmöglich gemacht; da auch infolge der Zerſtörung der Kabel und Funkenſtationen direkte telegraphiſche Verſtändigung ausgeſchloſſen iſt, können Geldbeträge und Briefe nur unter Benutzung befreundeter Adreſſen des neutralen Auslandes[4] oder neutraler Telegramm-Beförderungsſtellen überwieſen werden; bei der allgemeinen Geldſtockung wird zudem auch die Finanzlage der heimatlichen Miſſionshäuſer vielfach nicht günſtig ſein. Nicht wenige ihrer Mitglieder ſind für unſere gerechte Sache zu den Fahnen geeilt oder ſtellen auf andere Weiſe ihre Kraft in den Dienſt des Vaterlandes.

Die bedenklichſte Wirkung des Weltkrieges für die Miſſion liegt indes auf ethiſchem Gebiete. Vernimmt man doch ſogar bei uns bisweilen Stimmen, die von einem Bankerott des Chriſtentums ſprechen möchten, das die Länder vor einem nie geſehenen Völkermorden nicht zu retten vermochte. Wieviel leichter wird ein ähnliches Urteil erſtehen im Denken des unziviliſierten Negers, der die Dinge nur von außen betrachtet, oder des hochſtehenden Mohammedaners und gebildeten Oſtaſiaten, die ohnehin mit ſelbſtüberlegenem Lächeln auf chriſtliche Glaubenskultur ſchauen möchten. Könnte nicht vielleicht ein Neger im Inneren Afrikas, der von den Lügen und Verleumdungen oder den Greueltaten und Verletzungen des Völkerrechtes ziviliſierter Europäer an Verwundeten oder Aerzten uſw. hört, wie ſie von einzelnen Kriegsſchauplätzen glaubwürdig berichtet werden, ſich faſt dieſen Weltverbeſſerern überlegen dünken: „Wir Wilde ſind doch beſſere Menſchen?“ Scheint es doch, als hätte die ganze zuſammenbrechende europäiſche „Hochkultur“ der Menſchheit nur unerhört grauenvolle Maſſenmordwerkzeuge, nicht aber wahre innere Geſittung und Veredlung auch dem Feinde gegenüber zu ſpenden vermocht. Der chriſtlichen Miſſion harrt die ſchwere Aufgabe, dieſe ſich bildenden Vorurteile wieder zu zerſtören und die wahre innere Berechtigung der Miſſionstätigkeit des Chriſtentums aufs neue zu erweiſen. Die Aufgabe wird aber erleichtert durch einen Blick auf das deutſche Gemüt, das ſich auch in dieſen Tagen ſchwerſter Not in ſeiner ganzen religiöſen Wärme und Tiefe offenbarte. Wie die Soldaten durch reuevolle Verdemütigung vor Gott und erbauende Teilnahme am Mahle der göttlichen Liebe ſich den Segen erflehten, ſo rufen in Stadt und Land Hoch und Nieder in dichtgefüllten Gotteshäuſern oder in patriarchaliſcher Hausandacht um Schutz und Gnade vertrauensvoll zum Lenker der Schlachten und Fürſten des Friedens. Und mit dankbar gläubigem Blick weiſen unſer oberſter Kriegsherr und ſeine Heerführer immer und immer wieder hin in ihren Siegesnachrichten auf den gütigen Gott, der unſeren Fahnen ſeine Gnade erwieſen. „Gott hat bisher geholfen; er ſegne auch weiter unſere gemeinſame und gerechte Sache!“[5] Wie ganz anders liegen die Dinge in Frankreich! Wir beſuchten am Sonntag, den 26. Juli ds. Js., in der Kathedrale zu Marſeille die „grande messe“ (Hochamt). Unter den fünzig anweſenden Perſonen waren gegen vierzig Kinder, von den übrigen ſtellten Fremde die größere Zahl. In anderen Kirchen der Stadt war es kaum etwas beſſer; nach glaubwürdigen Berichten beſteht ähnliche religiöſe Gleichgültigkeit im ganzen Lande. Und der kürzliche Erlaß des neuen Kabinettes iſt jeglichen religiöſen Tones bar.

Neben der Verjüngung und Erneuerung der religiöſen Werte in unſerem deutſchen Volke darf dann die Miſſion auf eine andere erfreuliche Frucht des betrübenden Weltkrieges hinweiſen, auf die reichſten Offenbarungen chriſtlicher Nächſtenliebe, die auch die Wunden des Feindes gemäß der Gleichnisweiſung des Herrn liebevoll zu pflegen weiß, nicht zum wenigſten auch in den zu Lazaretten umgewandelten einzelnen Miſſionshäuſern unſeres Vaterlandes.

Indes all dieſe Lichtſeiten vermögen den bitteren Ernſt der Lage unſerer Heidenmiſſion nicht zu verbeſſern. Für ſie iſt mit dem europäiſchen Kriege eine Stunde der weittragendſten Entſcheidung gekommen, wie ſie das Chriſtentum noch nie erlebt hat. In eindringlichen Worten hat dies vor kurzem ein Schreiben führender evangeliſcher Theologen Deutſchlands „An die evangeliſchen Chriſten im Auslande“ dargetan.[6] Wie vom allgemeinen kulturellen und religiöſen Geſichtspunkte, ſo ſpeziell im Hinblick auf die Miſſionskraft des Chriſtentums und ſeine einzigartige Weltaufgabe in der Entſcheidungsſtunde der Weltmiſſion möge darum auch jetzt aus aller Lippen das Gebet zum Himmel ſteigen, daß „der Herr und Gott des Friedens Barmherzigkeit übe an uns und unſere Füße auf den Weg des Friedens leite“ (Lc. 1, 79).

---

[2] Vgl. K. Strupp, Urkunden zur Geſchichte des Völkerrechts II. Gotha 1911, S. 81.

[3] A. a. O. S. 83. Außer den Kongoakten kommt für den Schutz der Miſſionen noch in Betracht: Artikel 22 des Vertrags mit Zanzibar vom 20. Dezember 1885 (Reichs-Geſetz-Blatt 1886, S. 279); Artikel 10 des deutſch-engliſchen Abkommens vom 1. Juli 1890. (Die deutſche Kolonialgeſetzgebung I (1893), S. 100); Artikel 2 der Brüſſeler Akte vom 2. Juli 1890 Nr. 1 und 3 (Reichs-Geſetz-Blatt 1892, S. 613 f.); für die Südſeegebiete: Artikel II der Erklärung vom 10. April 1886. (Die deutſche Kolonialgeſetzgebung I (1893), S. 87); weiterhin § 14 des Schutzgebietsgeſetzes (erläutert von J. Gerſtmeyer, 1910, S. 43 ff.)

[4] Auf dieſem Wege erhielten auch bereits verſchiedene deutſche Miſſionsgeſellſchaften Nachrichten von ihren Angehörigen in fremden Ländern, z. B. die Leipziger M. G. aus Indien, die Baſeler M. G. von der engliſchen Goldküſte, aus Indien und China. Wie es ſcheint, ſind ihre Miſſionen unter engliſchem Schutze ungefährdet, ſie können ihr Werk fortſetzen, wenn auch unter Beſchränkung und Ueberwachung mit der Verpflichtung zu loyalem Verhalten gegen die Landesregierung und zum Schweigen über den Krieg gegenüber den Eingebornen in den Gemeindeblättern. (Der evangeliſche Heidenbote, Oktober 1914, S. 154 f.)

[5] Telegramm Kaiſer Wilhelms an Kaiſer Franz Joſef vom 28. Auguſt. Vgl. Sr. Majeſtät Telegramm an die Großherzogin Luiſe von Baden: „Antwerpen iſt heute nachmittag ohne Kampf beſetzt worden. Gott ſei für dieſen herrlichen Erfolg in tiefer Demut gedankt. Ihm ſei die Ehre.“ Und den Aufruf des Kaiſers ans deutſche Volk zum Buß- und Bettag am 5. Auguſt.

[6] Siehe „Allgemeine Miſſionszeitſchrift“ 41 (1914), Septemberheft.

Stimmen aus dem Felde

„Die ‚Allgemeine Rundschau‘ leistet mir im Feld gute Dienste.“ A. Sch (9. X. 14.) — „Beim Ablösen im Schützengraben fand ich gestern die Nr. 41 Ihrer Zeitschrift, die von mir und den Kameraden unter dem Donner der Geschütze mit grösstem Interesse gelesen wurde.“ W. I. (21. X. 14.) — S. M. S. Helgoland: „Die ‚A. R.‘ gefällt an Bord vortrefflich und geht von Hand zu Hand.“ R. St. (29. X. 14.) — „Will den lieben ‚roten Freund‘ nicht missen.“ P. B. (2. XI. 14.) — „Die Septembernummern sind angekommen und haben im Feld viel Freude gemacht.“ T. (4. XI. 14.) — „Ihre Wochenschrift ist im Schützengraben vor Verdun ein willkommener Gast geworden.“ C. N. (5. XI. 14.)

Der bevorſtehende Winterfeldzug.

Von Generalleutnant z. D. Freiherr von Steinaecker, Mitglied des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes, Berlin-Wilmersdorf.

Nach den Einmarſchkämpfen der deutſchen Heere in Belgien und Frankreich, in denen die feindlichen Armeen wie mit einem eiſernen Beſen vor uns weggefegt worden waren und nachdem gleichzeitig der große franzöſiſche Vorſtoß aus der Linie Donon-Longwy nach Deutſch-Lothringen hinein abgewieſen worden, konnte man nicht nur zu Hauſe, im Volke, ſondern auch im Felde in der Armee ſelbſt die Meinung äußern hören, die Hauptarbeit ſei damit ſchon getan, mit der Widerſtandskraft unſerer Feinde im Weſten ſei es bald vorbei. Als nun bald darauf auch noch die Kunde von der vernichtenden Niederlage der Ruſſen, die ihnen eine geniale Führung durch eine ſchwache, aber unübertrefflich aufopferungs- und leiſtungsfähige Truppe beizubringen verſtanden hatte, die Welt durchlief, da hieß es: nun es hier auch ſo gut gegangen hat, ſo werden unſere Heere wohl Weihnachten wieder zu Hauſe feiern.

Wer ſich des Krieges 1870 noch erinnert, dem wird vielleicht wieder einfallen, daß auch damals,. als nach eineinhalb Kriegsmonaten das letzte kaiſerliche Heer bei Sedan unſchädlich gemacht worden war, allgemeine Meinung im Lande war, nun iſt der Widerſtand des Feindes gebrochen, der Frieden iſt bald da! In der Armee ſelbſt war dieſe Ueberzeugung mehr wie weitverbreitet. Ich erinnere mich aber auch, daß in den Biwaks vor Metz ſehr bald eine uns ſehr verwundernde Aeußerung unſeres Königs herumerzählt wurde, die eine ganz andere Meinung vertrat. Der oberſte Kriegsherr ſetzte in Uebereinſtimmung mit Bismarck unmittelbar nach Sedan dieſer allgemeinen Hoffnungsfreudigkeit auf baldige Beendigung des Krieges und der geringen Bewertung des von den franzöſiſchen Machthabern angekündigten Volkskrieges das Wort entgegen: „Warten Sie nur ab, jetzt fängt der Krieg erſt an.“ Die Tatſachen gaben dem König recht, nur zu recht. Aus dieſer Erkenntnis heraus drang er auch fortgeſetzt auf die Notwendigkeit weiterer Truppenformationen in der Heimat. Die Stimmen, die mit der Annäherung unſerer Heere an Paris im September dieſes Jahres eine baldige Beendigung des Feldzuges vorausſagen zu dürfen glaubten, mußten angeſichts des Rückzuges an die Aisne verſtummen, nicht minder wie angeſichts der immer wiederholten Vorſtöße der Ruſſen gegen Oſtpreußen und des Stockens des Vorgehens in Polen und Galizien. Es unterliegt für niemand mehr heute einem Zweifel, daß es unſeren und unſeres Verbündeten Heeren, mögen ſie auch weiter noch ſo gewaltige Erfolge erkämpfen, nicht gelingen wird, noch vor Wintersanfang des Feindes Widerſtand für immer zu brechen, um ſo weniger, da unſeres gefährlichſten und am ſchwerſten zu bekämpfenden Gegners, Englands, Seemacht in ihrer Hauptkraft noch ungebrochen daſteht. Der Einſatz des Kampfes iſt ſo hoch, daß er durchgefochten werden wird bis zur Erſchöpfung aller Mittel und Kräfte — und zwar von beiden Seiten. Wir kommen alſo an einem Winterfeldzug nicht vorbei. Damit tritt ein neuer, grauſamer, tückiſcher Feind für unſere Krieger, mögen ſie in Oſt und Weſt, zu Lande oder zu Waſſer, im Kampf oder auf der Wacht ſtehen, auf den Plan — die Kälte, der Feind jedes Lebens. Wie er wirkt, das haben die Winter des Kriegsjahres 1864 in Schleswig, des Jahres 1870/71 in Frankreich bewieſen und aller Welt vor Augen geführt. Wie das deutſche Generalſtabswerk in ſeinem 5. Bande über den letzteren für kommende Zeiten feſtgeſtellt hat, verminderte ſich, ſelbſt bei den in der warmen Touraine operierenden Heeren des Prinzen Friedrich Karl von Preußen und des Großherzogs von Mecklenburg während der kalten Jahreszeit in dem anſtrengenden Bewegungskriege die Streiterzahl infolge der Erkrankungen bald in höherem Grade als durch die Gefechtsverluſte.

Die Kälte, daneben aber auch die naſſe Kälte ohne hohe Froſtgrade, riß nicht nur Lücken in die Reihen, ſie ſetzte auch die Leiſtungsfähigkeit des einzelnen Mannes im Gefecht herunter, zumal des Infanteriſten in ſeiner Hauptgefechtstätigkeit, im Schießen. Sie verhinderte ihn, ſein Gewehr ordentlich zu handhaben. Ich habe es erlebt. Zum erſten Male nach Eintritt der Kälte hatten wir es mit den Franzoſen bei Rouen, dann an der Hallue zu tun. Wir kamen nicht recht vorwärts, weil unſere Leute viel ſchlechter als bei früheren Gelegenheiten ſchoſſen. Das lag zum großen Teil daran, daß die Leute, um feuern zu können, die Dienſthandſchuhe ausziehen mußten, da es damals keine Fingerhandſchuhe waren, nur der Daumen war herausgearbeitet, der Zeigefinger war nicht frei zum Abdrücken. Dieſer und die ganze Hand erſtarrte nun ſehr bald, die Leute gingen nicht an den Druckpunkt heran, ſie riſſen, wie man das zu nennen pflegt, den Schuß durch und — trafen nicht viel. Das Laden wurde ferner mit den klammen Fingern ſehr beſchwerlich, zumal damals noch jede Patrone einzeln geladen werden mußte. Dabei muß bedacht werden, daß eine ſelbſt geringe Kälte für die Leute noch empfindlicher wurde, da ſie ſtundenlang flach auf dem gefrorenen Boden beim Feuern liegen mußten. Die Tuchhoſen aber waren ſehr abgetragen, wollene Unterhoſen hatten die Mannſchaften nicht.

Dies trat ein, trotzdem auch damals ſchon die Heeresverwaltung nach Möglichkeit für Beſchaffung wollener Unterkleidung Sorge trug. Sie beſchränkte ſich aber auf die Lieferung von zwei Flanellhemden und zwei Paar Strümpfen für den Mann. Außerdem waren den vor den franzöſiſchen Feſtungen liegenden Truppen ſchon im Herbſt wollene Leibbinden ausgegeben worden, um dem Umſichgreifen der Ruhr vorzubeugen. Ferner erhielten ſie für ihre Poſten für den Nachtdienſt ſchwere mit Kapuzen verſehene Mäntel, ebenſo die Beſatzungen der Küſtenbatterien. Allein hiermit war dem allgemeinen Bedürfnis nach warmer Unterkleidung noch lange nicht genügt. Um Pulswärmer, Fingerhandſchuhe, Halstücher und immer wieder Strümpfe ſchrieben die Leute nun nach Hauſe, die Feldpoſtſendungen zeigten es. Alle Vorräte hiervon wurden in den Ortſchaften, die wir durchſchritten, aufgekauft, in Reims hatte ſich ein polniſcher Jude mit ſolchen Sachen niedergelaſſen, der glänzende Geſchäfte mit allerdings auch ganz ausgezeichneter Ware machte. Allein trotz alldem war der Bedarf ſo wenig gedeckt, daß ſchließlich Zivilbekleidungsſtücke beigetrieben werden mußten, zumal für den Kopfſchutz. Die Truppe gewann dadurch, wie manche Bilder aus jener Zeit uns überliefert haben, keinen Zuwachs an ſoldatiſchem Aeußern.

Wenn die private Unterſtützung damals ſchon bei viel geringeren Heeresſtärken nicht hinreichte, ſo wird ſie diesmal um ſo weniger genügen, wenn nicht ſofort mit aller Macht jetzt ſchon an ſie herangegangen, wenn ſie jetzt nicht einheitlich in den Bundesſtaaten geregelt und in zweckentſprechende Bahnen geleitet wird. Wie ſehr vielmehr in dem bevorſtehenden Winterfeldzug die Truppen durch die Unbilden der Witterung gefährdet ſein werden und ſein müſſen, ergibt ſich allein ſchon daraus, daß nach den jetzt gemachten Erfahrungen die einzelnen Schlachten, die Kampfhandlungen, infolge der geänderten Maſſenwirkung viel länger dauern wie vor 44 Jahren. Die Schlacht bei St. Privat fing um Mittag an und war gegen 9 Uhr abends zu Ende, die Schlacht bei Sedan beanſpruchte einen vollen Tag, in der Schlacht bei St. Quentin fielen die erſten Schüſſe um 11 Uhr und um 5 Uhr war die Entſcheidung ſchon gefallen. Heute, in dieſem Feldzuge, dauert es im Oſten und Weſten wochenlang, bis dies erreicht iſt. Die Nächte muß daher ein großer Teil der Kämpfer dicht am Feinde, vielleicht am Boden liegend, ohne Schutz durch Zelte, ohne Stroh und ohne Feuer, das Gewehr im Arm zubringen.

Alſo es muß abſolut und relativ ſehr viel mehr wie im Jahre 1870 für die ſchleunigſte Ausſtattung der Truppen mit wärmenden Sachen geſchehen. Das kann aber nach Lage der Dinge bloß durch die deutſche Frauenwelt erreicht werden. Dies hat auch Ihre Majeſtät die Deutſche Kaiſerin erkannt. Es iſt ihrer Fürſorge auch auf dieſem Gebiet der werktätigen Nächſtenliebe zu verdanken, daß in großem Maßſtab und einheitlich, zunächſt in Preußen in dieſer Beziehung gearbeitet wird. Schon iſt eine Reihe von „Wollzügen“ nach beiden Kriegsſchauplätzen abgegangen und es iſt jetzt ſoviel vorgearbeitet und ſichergeſtellt, daß jeden Donnerstag ein Zug nach irgendeiner Front abgelaſſen werden kann. Den Hauptbeſtandteil bilden geſtrickte Unterjacken, Socken und Pulswärmer. Nun iſt aber eine bekannte Folge der Unterbindung unſerer Einfuhr aus dem Auslande ein ſich mehr und mehr empfindlich machender bemerkbarer Mangel an Wolle. Es erſcheint daher notwendig, an Erſatz dafür zu denken. Für Strümpfe ſind Fußlappen ein nur ſehr minderwertiger Erſatz, zumal dieſe in manchen Teilen unſeres Vaterlandes nicht getragen werden — alſo Wolle zunächſt für Strümpfe. Aber für andere wärmende Stücke läßt ſich aus alten Bekleidungsſtücken, zumal aus der ſo weit verbreiteten Sportbekleidung, reichlich und gut Erſatz ſchaffen. Ich fand in einer Poſener Zeitung den Aufruf des Stadtoberhauptes, der die zur Verwendung geeigneten Gegenſtände ſehr gut zuſammengeſtellt; ich laſſe dies daher zur Nachahmung und Nutzanwendung hier folgen. Es werden verlangt: „Sporthemden, Sweaters, Unterjacken von Leder und Seide, Jägerhemden, leichte weiße Hemden (hierauf möchte ich beſonders aufmerkſam machen) zum Ueberziehen über das Unterzeug, geſtrickte Ueberjacken, Pelzſtulpen, Sport- und andere Strümpfe. Auch die Sportſweaters, die in den letzten Jahren von den Damen viel getragen worden ſind, werden für nicht zu ſtarke Soldaten unter dem Militärrock gut verwendbar ſein.“ Alles müſſen wir eben ausnützen, wir wollen doch die Sieger aus den Auguſtſchlachten, die Sieger an den maſuriſchen Seen, die Bezwinger von Maubeuge und Antwerpen in ihrem weiteren Siegeslauf nicht frieren laſſen? Alſo, du deutſche Frau, heraus mit deinem Arbeitskorb, laſſe den Strickſtrumpf wieder zu Ehren kommen, wie zu Großmutters Zeiten, und wenn die Ahne, wenn ſie die Enkel anlernte, dazwiſchen Märchen flocht: „Es war einmal“, ſo kannſt du jetzt dazwiſchen einflechten die bittere Wahrheit: „Es iſt“! Wir ſtehen im Kampf für unſeres Vaterlandes Daſein; ſieh, mein Kind, die Strümpfe, die wir jetzt ſtricken, ſollen den vor des Wetters Unbill ſchützen, der ſein Leben ſtündlich draußen in der Ferne für uns einſetzt! Vielleicht iſt es gar der Vater, der Bruder?!

Man hat uns Deutſchen, dem Volke der Denker, der Dichter und Träumer mit Recht den Idealismus nachgerühmt. Nun auch bei dieſem Werke, das nie abreißen darf (denn der Bedarf hört nicht auf, wie ſchnell verſchleißt ein Paar Strümpfe), ſoll er nicht fehlen. Der Mund unſeres Heilands und Erlöſers, der auch der Gott der Schlachten iſt, hat einſt das große Wort geſprochen: „Ich war nackt und ihr habt mich bekleidet.“ Dieſes Wort möge die Arbeit unſerer Frauen heiligen, ſie durchdringen, ſoll ihr Ewigkeitswert verleihen. Wenn die Liebe zum Mitmenſchen, die chriſtliche Caritas die eine Nadel führt, nun ſo möge die andere die Pflicht führen, aus der Erkenntnis heraus, daß nicht nur der Mann im Kampfe mit der Waffe in der Hand für des Kaiſers und des Reiches Ehre einzuſtehen hat, ſondern daß auch die Frau wie jeder im Reich ſeinen Fähigkeiten entſprecherd mit den Mitteln des Friedens kämpfen muß. Die Frauenwelt wird ſich ihren Platz zu wahren wiſſen, deſſen bin ich ſicher. Ein gewaltiger Mann, einer der größten Soldaten aller Zeiten, Napoleon I., hat einſt auf die Frage, wie er nur den Winterfeldzug 1812 habe verlieren können, geantwortet: „Mit Elementen zu kämpfen habe ich nicht verſtanden, Kälte und Schnee haben mich beſiegt“. Nun wir werden auch dieſen Kampf wagen und beſtehen, und das durch Hilfe unſerer Frauen.

Mr. Asquith hat uns zugerufen: „England wird keinen Frieden ſchließen, ehe Deutſchland vernichtet an der Erde liegt und wenn wir 20 Jahre kämpfen müſſen.“ Wir antworten ihm: „Das Deutſche Reich, das deutſche Volk führt den Krieg nicht nur ſo lange wie ein deutſcher Mann das Schwert führen kann, nein, ſolange eine deutſche Frau noch die fleißigen Hände rühren kann, und das iſt zeitig unbegrenzt! Denn die Wurzel unſerer Kraft ſprießt aus einem Grund, der ewig fruchtbar iſt, aus der Gottesfurcht. Wir halten durch!“

Wenn dann einſt, wie wir hoffen in nicht allzuferner Zeit, dem ſiegreich heimkehrenden Kaiſer mit ſeinem Heere das deutſche Volk den Siegeslorbeer dankbarſt reicht, dann wird zugleich aber auch der Sieger die deutſche Frau mit der Palme ſchmücken, die ſie in emſiger Tätigkeit für das Wohl der Armee ſich erſtritten hat!

Des Helden letzter Gruss.

Grüsst mir das Land auf ferner deutscher Aue,
Grüsst mir mein Tal mit seinem trauten Fluss!
Grüsst mir das Haus und seine heil'ge Fraue
Und bringt ihr meinen letzten lieben Gruss!

Die Mutter mein mit ihren süssen frommen
Gedanken denkt nicht an die ärgste Not —
Stört ihren Traum von meinem Wiederkommen
Nicht allzujäh mit meinem frühen Tod . . .

Doch — wenn sie's weiss, dass mein vieljunges Leben
An einer Feindeskugel rasch verdarb —
Sagt ihr, dass sie ihr Haupt so stolz soll heben,
So stolz ich hier für meinen Kaiser starb! —

E. Taufkirch.

Schwabings Untergang.

Von Franz Rainer.

Serbien liegt in den letzten Zügen. Schon vor ihm iſt als Opfer des Krieges eine kleine Gemeinſchaft zuſammengebrochen, die viel Aehnlichkeit mit ihm aufwies, ſowohl in der Frechheit wie im Größenwahn: Schwabing.

Außerhalb Münchens kennt man den Namen kaum; in München aber iſt er allgemein in Verwendung und hat eine ganz beſtimmte Bedeutung. An ſich iſt Schwabing der Stadtteil, der ſich nördlich des Siegestors erſtreckt; aber hieran denkt man regelmäßig, wenn man von Schwabing ſpricht, ebenſowenig wie an die dort wohnende ehrenwerte und hochangeſehene Bürgerſchaft. Inmitten dieſer Bürgerſchaft hat ſich aber im Laufe der Zeit ein Völklein angeſiedelt, das als ſeine Beſchäftigung allenfalls das Studium auf einer Hochſchule oder auf der Akademie anzugeben pflegte, noch lieber aber ſich als Schriftſteller oder Künſtler bezeichnete, in keinem Fall aber mit der Ausübung des angeblichen Berufs ſich ſonderlich plagte. Der eigentliche Beruf war ein anderer und hieß: ſich ausleben. Dabei ſtieß man dann allerdings auf mancherlei Hinderniſſe; man bekam mit Leuten zu tun, die noch ſo rückſtändig waren, für ihre Leiſtungen und Lieferungen Bezahlung zu verlangen, man mußte in Häuſern wohnen, deren Eigentümer unverſchämterweiſe auf Räumung klagten, wenn die Miete nicht bezahlt wurde, und man traf, was das Schmerzlichſte war, auch bei den Behörden und Gerichten wenig Verſtändnis. Auf die war man darum ganz beſonders ſchlecht zu ſprechen. Aber im ganzen ſchlug man ſich immerhin durch; man fand immer wieder Leute, die borgten, fand immer wieder Vermieter, die geduldig monatelang auf Zahlung warteten; und wenn es gar nicht mehr anders ging, dann verſchwand man eben unter Hinterlaſſung ſeiner Schulden aus München. Das freilich nicht gern; denn nirgends in Deutſchland war für Leute dieſer Art ein gleich guter Boden.

Wer alles zu der Kolonie gehörte, war nicht leicht zu ſagen. Sehr viel öſtliches Volk war dabei, Ruſſen, Serben und andere. darum ſprach man auch kurzweg von Schlawinertum, weniger allerdings an die Herkunft als an die üblen Eigenſchaften denkend, die in dieſer Bezeichnung zuſammengefaßt werden. Sie beſagt nicht dasſelbe wie „bohème“; hierbei hat man mehr gutmütigen Leichtſinn im Auge; aber Schlawinertum bedeutet vor allem Nichtsnutzigkeit in jedem Sinne des Wortes. Und damit traf man auch das Weſen Schwabings im Kern gleichviel, aus welchen Ländern ſeine Angehörigen ſtammten. Denn es gehörten dazu nicht nur die blaſſen, ſchwarzgelockten Jünglinge mit den ſchmutzigen Halskrägen und den wenig gebürſteten Kleidern, nicht nur die ſchlampigen Weiblein mit den großen Ohrſchnecken: mancher zählte dazu, der viel, ſehr viel auf Aeußerlichkeit hielt und ſeine Anzüge bei den erſten Schneidern der Stadt ſchuldig blieb. Gemeinſam war ihnen allen eines: die völlige Zuchtloſigkeit, die ſtete Widerſetzlichkeit gegen Ordnung und Sitte. Unter ſich wie Hund und Katze lebend, waren ſie augenblicklich einig, wenn es galt, unter dem Deckmantel der Freiheit von Kunſt und Wiſſenſchaft für die öffentliche Schamloſigkeit, die Liederlichkeit, den Unglauben zu demonſtrieren und die Klage über die Rückſtändigkeit Bayerns in die Welt zu ſchleudern. Und Bayerns Hauptſtadt trug das alles mit Gelaſſenheit; ja, noch mehr: Zeitungen und Zeitſchriften, die in ihr erſcheinen, ſtimmten ohne weiteres Beſinnen in dieſe Töne ein. Regierung und Volk in Bayern laſſen es an nichts fehlen, um Kunſt und Wiſſenſchaft in jeder Weiſe zu fördern; die politiſchen Rechte der Bürger gehen weiter als in vielen ob ihrer Freiheit geprieſenen Staaten; aber all das wurde vergeſſen, ſobald Schwabing unzufrieden war. Schwabing bekam das Wort in den Zeitungen, Schwabing lieferte die Zeichnungen in die Witzblätter; und alle Welt erfuhr, daß Bayern ein Land war, in dem die Roheit und die Borniertheit das Zepter führten.

Und jetzt? Wo iſt jetzt Schwabing? Wie der Wind, der durch die Tenne fegt, die Spreu verweht, ſo iſt vor dem gewaltigen Hauch des Krieges all das lockere Volk verſtoben, das ſonſt ſo lärmend ſeine Anweſenheit kundgab. Ein großer Teil davon hat ſich in ſeine öſtlichen Gefilde zurückgezogen und wird hoffentlich nicht ſo raſch wiederkehren; das Kultusminiſterium hat den Zugang zu unſeren Hochſchulen zum Teil ſchon erſchwert und wird ihn wohl noch weiter einſchränken. Wohl trauern den Abgezogenen zahlreiche betrogene Gläubiger und, was ſchlimmer iſt, zahlreiche betörte Mädchen nach; aber für die Zukunft ſind wir doch vor dieſem Geſindel ſicher. Ueber die Zurückgebliebenen iſt es aber gekommen wie eine plötzliche Einſicht. Haben ſie erkannt, wohin es uns geführt hätte, wenn die von Schwabing vertretenen Auffaſſungen und Grundſätze wirklich tiefer in unſer Volk eingedrungen wären? Haben ſie in den Tagen des Aufmarſches unſeres Heeres verſtehen gelernt, welch ein Glück es für uns iſt, daß unſere Soldaten nicht daran gewöhnt ſind, ſich immer nur ſchrankenlos ausleben zu wollen, daß ſie freudig ſich in die gebotene Ordnung fügen, daß ſie, treu an der alten Sitte hängend, Geiſt und Körper geſund und kraftvoll erhalten haben, daß ſie nicht ihre eigene Perſon für das Wichtigſte in der Welt halten, ſondern willig die ſchweren Opfer bringen, die das Vaterland, der vielgeſchmähte Staat, von ihnen fordert? Man möchte es meinen; denn die Zeitungen und Zeitſchriften, die früher im Dienſt Schwabings ſtanden, ſprechen ſeit dem Beginn des Feldzugs eine ganz andere Sprache. Wir wollen ja ſehen, ob es anhält; aber derzeit kann man ſagen: Schwabing hat ſeine Rolle ausgeſpielt.

Man muß dafür ſorgen, daß es dabei auch nach dem Kriege bleibt. Es darf nicht wieder dazu kommen, daß eine Rotte hergelaufener Burſchen das große Wort bei uns führt und ernſten, erfahrenen und geſetzten Leuten frech und gewalttätig ihre Meinung aufdrängt. Es darf nicht wieder dazu kommen, daß unſere gründliche, wiſſenſchaftliche Arbeitsart, die ſoviel beiträgt, dieſen Krieg für uns günſtig zu geſtalten, verhöhnt wird von Leuten, die keine drei ganzen Sätze hintereinander zu ſchreiben wiſſen, deren literariſches Geſtammel am beſten völlig vernichtet würde, damit es nicht in ſpäterer Zeit den Anſchein erwecke, als ſei unſere Zeit wirklich ſo verkommen geweſen, als man hieraus ſchließen könnte. Es darf nicht wieder dazu kommen, daß unſere ehrliche deutſche Kunſt hinter die ſeichten, oberflächlichen Arbeiten des Auslands, hinter die Verrücktheiten überſpannter Fexen hintangeſtellt wird. Es darf nicht wieder dazu kommen, daß offen für die Verbreitung von Unglauben und Sittenloſigkeit gearbeitet, daß jeder, der ſich dieſem volksverderbenden Treiben entgegenſtellt, von einer kläffenden Meute verfolgt und bedroht wird. Das literariſche und künſtleriſche Schlawinertum, das mit dem Worte Schwabing bezeichnet wird, muß erledigt ſein für immer. Deutſche Zucht geht über alle!

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe. Abwehr gegneriſcher Anſchuldigungen.

Neue Kaiſerworte.

In einem der „Kölniſchen Volkszeitung“ überſandten Briefe eines Düſſeldorfer Kriegsteilnehmers vom 4. Oktober 1914 von der Weſtfront wird über einen Feldgottesdienſt berichtet. Der Geiſtliche, der die heilige Meſſe las, war ſchon in dieſem Kriege in franzöſiſche Gefangenſchaft geraten. Nach der Entlaſſung hatte er eine Audienz beim Kaiſer. In ſeiner Predigt erwähnte er, der Kaiſer habe ihn entlaſſen mit den Worten: „Grüßen Sie meine Kameraden dort oben im Felde und ſagen Sie ihnen, ſie möchten auf Gott vertrauen, dann wird er uns ſchon bald ſiegreich zurückkehren laſſen.“ Nach einem dem „Berliner Lokalanzeiger“ zur Verfügung geſtellten Feldpoſtbriefe vom 26. Oktober ſagte der Kaiſer bei einer an dieſem Tage über das märkiſche Grenadierregiment Nr. 12 abgehaltenen Parade: „Wenn der Krieg zu Ende iſt, ſehen wir uns wieder. Der Feind wird unter allen Umſtänden geſchlagen.“

Die deutſchen Vergeltungsmaßnahmen gegen England.

Amtlich wird unterm 6. November durch das Wolffſche Bureau bekanntgegeben: Seit längerer Zeit ſchweben Verhandlungen zwiſchen Deutſchland und England wegen der Behandlung der beiderſeitigen Staatsangehörigen, die ſich bei Kriegsausbruch im Gebiete des anderen Teiles aufhielten. Dabei ſtand die deutſche Regierung auf dem Standpunkt, daß nach völkerrechtlichen Grundſätzen dieſe Perſonen, ſoweit ſie ſich nicht verdächtig gemacht haben, in Freiheit zu belaſſen ſeien und auch ungehindert in ihre Heimat abreiſen dürften, daß jedoch den Engländern in Deutſchland ſelbſtverſtändlich keine beſſere Behandlung zuteil werden könne, wie den in England befindlichen Deutſchen. Als daher die britiſche Regierung zunächſt ſo gut wie ſämtlichen Deutſchen die Erlaubnis zur Abreiſe verſagte, wurden die in Deutſchland befindlichen Engländer in gleicher Weiſe behandelt. Den deutſchen Vorſchlag, die beiderſeitigen unverdächtigen Staatsangehörigen ſämtlich abreiſen zu laſſen, lehnte die britiſche Regierung ab, doch wurde eine Vereinbarung getroffen, daß alle Frauen und alle männlichen Perſonen bis 17 und über 55 Jahren ſowie ohne Rückſicht auf das Alter alle Geiſtlichen und Aerzte ungehindert abreiſen dürften. Die männlichen Perſonen zwiſchen 17 und 55 Jahren wurden nicht in die Vereinbarung eingezogen, weil die britiſche Regierung alle Wehrfähigen zurückhalten wollte und als ſolche auch die Männer zwiſchen 45 und 55 Jahren anſah. Inzwiſchen wurden in England die zurückgehaltenen Deutſchen in nicht unerheblicher Zahl feſtgenommen und als Kriegsgefangene behandelt. Nach zuverläſſigen Nachrichten wurde dieſe Maßnahme in den letzten Tagen auf faſt alle wehrfähigen Deutſchen ausgedehnt, während in Deutſchland bisher nur verdächtige Engländer feſtgenommen worden ſind. Die völkerrechtswidrige Behandlung unſerer Angehörigen gab der deutſchen Regierung Anlaß, der britiſchen Regierung zu erklären, daß auch die wehrfähigen Engländer in Deutſchland feſtgenommen würden, falls nicht unſere Angehörigen bis zum 5. November aus der engliſchen Gefangenſchaft entlaſſen werden ſollten. Die britiſche Regierung ließ dieſe Erklärung unbeantwortet, ſo daß nunmehr die Feſtnahme der engliſchen Männer zwiſchen 17 und 55 Jahren angeordnet worden iſt. Die Anordnung erſtreckt ſich vorläufig nur auf die Angehörigen Großbritanniens und Irlands, würde aber auch auf die Angehörigen der britiſchen Kolonien und der Schutzgebiete ausgedehnt werden, falls die dort lebenden Deutſchen nicht auf freiem Fuße belaſſen werden ſollten. Die von den militäriſchen Stellen unter dem 6. November erlaſſenen Befehle lauten: 1. Alle männlichen Engländer zwiſchen dem vollendeten 17. und 55. Lebensjahre, die ſich innerhalb des Deutſchen Reiches befinden und denen als Aerzten und Geiſtlichen nicht das Ausreiſerecht zuſteht, ſind in Sicherheit zu nehmen und nach der Anordnung des ſtellvertretenden Generalkommandos unter militäriſcher Bedeckung in das Lager Ruhleben bei Berlin zu überführen. Das gleiche gilt für inaktive Offiziere auch über 55 Jahre. Für die Altersberechnung iſt der 6. November maßgebend. Die Ueberführung der in Berlin verhafteten Engländer nach Ruhleben erfolgt mit Rückſicht auf die beſonderen örtlichen Verhältniſſe auf Anordnung und nach dem Ermeſſen des Oberkommandos in den Marken. 2. Ausnahmen von der in Nr. 1 genannten Anordnung können von den ſtellvertretenden Generalkommandos und dem Oberkommando in den Marken nur dann geſtattet werden, wenn ſchwere Krankheit, die den Transport unmöglich macht, von amtsärztlicher Seite beſcheinigt wird. Sobald das Befinden den Transport geſtattet, iſt die Ueberführung nachzuholen. 3. Alle erwachſenen Perſonen engliſcher Nationalität, die dann noch frei in Deutſchland leben dürfen, ſind zu täglich zweimaliger Anmeldung bei der Polizei verpflichtet und dürfen den Ortspolizeibezirk, über deſſen Grenzen ſie polizeilich zu unterrichten ſind, nicht verlaſſen. In Einzelfällen kann für den Aufenthaltsort das zuſtändige ſtellvertretende Generalkommando (Oberkommando in den Marken) oder das Stationskommando Ausnahmen geſtatten. 4. Die unter 1 bis 2 genannten Maßregeln ſollen zunächſt nur Anwendung finden auf Angehörige des „Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland“. 5. Sofern für die Transporte fahrplanmäßige Züge nicht ausreichen, ſind von den ſtellvertretenden Generalkommandos Sonderzüge mit den Linienkommandanturen zu vereinbaren.

Sven Hedin über Deutſchlands gerechte Sache.

Dr. Sven Hedin, der bekannte ſchwediſche Forſchungsreiſende, der ſich an die deutſchen Fronten begeben hatte, um dort Material zu einem Buch über den Weltkrieg zu ſammeln, hat am 5. Oktober von der Weſtfront aus an einen ſchwediſchen Freund einen längeren Brief geſandt. der in der „Voſſiſchen Zeitung“ abgedruckt iſt und folgende Stellen enthält: Jetzt, nachdem ich mit eigenen Augen ſo vieles geſehen, verſtehe ich klarer als jemals, daß das deutſche Volk, das jetzt für ſeine ganze Exiſtenz kämpft, ſiegen muß. Auf den unzähligen Etappenwegen marſchieren ununterbrochen neue Truppenmaſſen an die Front. Wo man ſich auch befindet, wimmelt es von jungen, geſunden, kräftigen, wohlausgerüſteten und wohlausgebildeten Soldaten. Es iſt eine Völkerwanderung, wie die Welt ſie nie geſehen hat, es iſt der Zug der Germanen nach dem Weſten. Dieſe Flutwelle germaniſchen Blutes iſt ohne Ende, man merkt keine Ermattung. Wo ein Mann auf ſeinem Poſten gefallen iſt, wird ſein Platz von zwei oder drei anderen ausgefüllt. Statt daß die deutſchen Reihen bei dem furchtbaren Artilleriefeuer des modernen Krieges ſich lichten, geſchieht das Gegenteil, ſie werden dichter und dichter, eine Mauer von Männern, Eiſen und Feuer dringt langſam auf der unglücklichen Erde Frankreichs vorwärts, und dieſe Mauer iſt faſt 300 Kilometer lang. In entgegengeſetzter Richtung, von der Front nach Deutſchland, bewegt ſich auch ein gewaltiger Strom — es ſind die Verwundeten, die gepflegt werden ſollen, und die man ſeinem Lande erhalten will, und es ſind auch die Gefangenen. Ich habe geſehen, wie dieſe behandelt werden. habe auch mit Hunderten von Gefangenen geſprochen, und ohne Ausnahme heben ſie mit Dankbarkeit die milde und humane Behandlung hervor, die ſie genießen. Sie erhalten die gleiche kräftige Verpflegung wie die deutſchen Soldaten. Dieſe humane Behandlung hat die größte Verwunderung der franzöſiſchen Soldaten hervorgerufen; ſie hatten ganz anderes erwartet. Unter Zweifel und mit Entrüſtung habe ich in ausländiſchen Zeitungen geleſen, die franzöſiſchen Gefangenen würden von den Deutſchen hart behandelt. Mit meiner Ehre ſtehe ich dafür ein, daß ſolche Behauptungen lügenhaft ſind. Ich habe von keinem einzigen deutſchen Offizier etwas Schroffes über Frankreich gehört. Alle ohne Ausnahme hegen ſie ehrliche Sympathie für dieſes große und ſchöne Land. Hoffnungslos erſcheint auch dieſer Kampf für die Gegner Deutſchlands, wenn man ſieht, wie leicht Deutſchland eine einheimiſche Anleihe von faſt 5 Milliarden aufnimmt. Deutſchland iſt ungeheuer reich, es ſchließt nicht dieſen Krieg, bevor es an allen Fronten geſiegt hat. Ich möchte den neutralen Staaten dazu raten, mit Kritik und Verſtändnis den Mitteilungen der Zeitungen über den Verlauf des Krieges zu folgen. Die Welt hat noch nie ſolche Hekatomben von Lügenberichten geſehen, wie in dieſem Kriege. Deutſchland iſt der Gegenſtand der Verleumdung und eines ſyſtematiſchen Lügengewebes. Man zögert nicht, ſich über die Perſon des Kaiſers in ſchändlicher Weiſe zu äußern. Ich habe den Kaiſer hier geſehen und weiß, daß er auf ſeinem Poſten ſteht wie ein Beiſpiel für ſein ganzes Heer, und ich weiß, wie er von ſeinen Truppen vergöttert wird. Ich weiß und kann bei meiner Ehre verſichern, daß der Kaiſer alle Mittel, die menſchenmöglich ſind, verſucht hat, um dieſen Krieg abzuwenden.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die große Schlacht im Weſten.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

3. Nov., mittags. Die Ueberſchwemmungen ſüdlich Nieuport ſchließen jede Operation in dieſer Gegend aus. Die Ländereien ſind für lange Zeit vernichtet. Das Waſſer ſteht zum Teil über mannshoch. Unſere Truppen ſind aus dem überſchwemmten Gebiet ohne jeden Verluſt an Mann, Pferden, Geſchützen und Fahrzeugen herausgezogen. Unſere Angriffe auf Ypres ſchreiten vorwärts. Ueber 2300 Mann, meiſt Engländer, wurden zu Gefangenen gemacht und mehrere Maſchinengewehre erbeutet.

5. Nov. Geſtern unternahmen Belgier, unterſtützt von Engländern und Franzoſen, einen heftigen Ausfall über Nieuport zwiſchen dem Meere und dem Ueberſchwemmungsgebiet. Sie wurden mühelos abgewieſen. Bei Ypres, ſüdweſtlich Lille und nördlich Arras bei La Baſſée ſchritten unſere Angriffe vorwärts.

7. Nov., vorm. Unſere Angriffe in Richtung Ypres machten auch geſtern beſonders ſüdweſtlich Ypres Fortſchritte. Ueber 1000 Franzoſen wurden zu Gefangenen gemacht, drei Maſchinengewehre erbeutet.

9. Nov. Wieder richteten geſtern nachmittag mehrere feindliche Schiffe das Feuer gegen unſeren rechten Flügel, ſie wurden aber durch unſere Artillerie ſchnell vertrieben. Ein in den Abendſtunden aus Nieuport heraus unternommener und in der Nacht wiederholter Vorſtoß des Feindes ſcheiterte gänzlich. Trotz hartnäckigen Widerſtandes ſchritten unſere Angriffe bei Ypres langſam, aber ſtetig vorwärts. Feindliche Gegenangriffe ſüdlich Ypres wurden abgewieſen und mehrere hundert Mann zu Gefangenen gemacht.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

3. Nov, mittags. In der Gegend weſtlich Roye fanden erbitterte, für beide Seiten verluſtreiche Kämpfe ſtatt, die aber keine Veränderung der dortigen Lage brachten. Wir verloren dabei in einem Dorfgefecht einige hundert Mann als Vermißte und zwei Geſchütze. Von gutem Erfolge waren unſere Angriffe an der Aisne öſtlich Soiſſons. Unſere Truppen nahmen trotz heftigen Widerſtandes mehrere ſtark befeſtigte Stellungen im Sturm, ſetzten ſich in Beſitz von Chavonne und Soupir, machten über 1000 Franzoſen zu Gefangenen und eroberten drei Geſchütze und vier Maſchinengewehre. Neben der Kathedrale von Soiſſons brachten die Franzoſen eine ſchwere Batterie in Stellung, deren Beobachter auf dem Kathedraleturm erkannt wurde. Die Folgen eines ſolchen Verfahrens, in dem ein Syſtem erblickt werden muß, liegen auf der Hand.

7. Nov., vorm. Franzöſiſche Angriffe weſtlich Noyon ſowie auf die von uns genommenen Orte Vailly und Chavonne wurden unter ſchwerſten Verluſten für den Feind abgewieſen. Der von uns eroberte und nur ſchwach beſetzte Ort Soupir und der weſtliche Teil von Sapigneul, der dauernd unter ſchwerſtem Artilleriefeuer lag, mußte von uns geräumt werden.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

3. Nov., mittags. Zwiſchen Verdun und Toul wurden verſchiedene Angriffe der Franzoſen abgewieſen. Die Franzoſen trugen teilweiſe deutſche Mäntel und Helme. In den Vogeſen in Gegend Markirch wurde ein Angriff der Franzoſen abgeſchlagen. Unſere Truppen gingen hier zum Gegenangriff über.

6. Nov., vorm. In den Argonnen wurde Boden gewonnen. Unter ſchweren Verluſten für die Franzoſen eroberten unſere Truppen einen Stützpunkt in Bois Brulé, ſüdweſtlich von St. Mihiel.

8. Nov. Am Weſtrande der Argonnen wurde eine wichtige Höhe bei Vienne le Chateau, um die wochenlang gekämpft worden iſt, genommen. Dabei wurden zwei Geſchütze und zwei Maſchinengewehre erbeutet. Sonſt verlief der neblige Tag auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatze ruhig.

Deutſche Flieger über Dover.

Der „Köln. Zeitg.“ zufolge überflog am 26. Okt. ein deutſches Flugzeug der in Nordfrankreich ſtationierten Truppen, der Fliegerleutnant der Reſerve Kaſpar vom Dragoner-Regiment Nr. 5, Beobachter Oberleutnant Roos vom Infanterie-Regiment Nr. 75, den Kanal und warf nördlich von Dover zwei Bomben herab. Nach fünfeinhalbſtündiger Fahrt kehrte das Flugzeug unverſehrt zu ſeinem Truppenteil zurück.

Generalſtabschef v. Moltke beurlaubt.

Der Chef des Generalſtabes des Feldheeres, Generaloberſt von Moltke, über deſſen Erkrankung berichtet wurde (Nr. 44, S. 782), bedarf zu ſeiner völligen Wiederherſtellung eines Erholungsurlaubes. Der Kaiſer hat ihm zu dieſem das Schloß in Homburg zur Verfügung geſtellt. Generaloberſt v. Moltke hat ſich am 1. Nov. dorthin begeben. Seine Vertretung verbleibt, wie bisher, in den Händen des Kriegsminiſters v. Falkenhayn.

Deutſche Verwaltung im franzöſiſchen Okkupationsgebiet.

Das das Erzbecken von Longwy und Briey umfaſſende franzöſiſche Okkupationsgebiet wurde auf Befehl des Kaiſers durch Anordnung des Reichskanzlers unter deutſche Zivilverwaltung geſtellt. Mit der Verwaltung unter dem Befehl des Gouverneurs von Metz, Generals der Infanterie v. Oven, wurde der Bezirkspräſident von Lothringen, Frhr. v. Gemmingen-Hornberg, und unter dieſem die Kreisdirektoren von Metz, v. Loepen, und von Diedenhofen-Weſt, Boſtetter, beauftragt. Die Verwaltung der Angelegenheiten der Zivilverwaltung des Okkupationsgebietes beim Gouvernement wurde dem Regierungsrat Liebermann übertragen. Für die Erzgruben und Hüttenwerke in dieſem Gebiet wurde eine beſondere Schutzverwaltung eingerichtet, die die Sicherung der teilweiſe verlaſſenen oder mit ungenügendem Perſonal angetroffenen Werke und Gruben übernahm und beſonders für den Fortbetrieb der Waſſerhaltung ſorgt, um den wertvollen Grubenbereich vor dem Erſaufen zu ſchützen. Die Schutzverwaltung unter dem Bezirkspräſidenten Bergrat Dr. Kohlmann wurde dem Bergmeiſter Hönig und dem Bergaſſeſſor Hoten übertragen. Zu der Beratung des Gouverneurs in den Angelegenheiten der deutſchen Schutzverwaltung iſt ein ſtändiger induſtrieller Beirat aus Vertretern der deutſchen Schwerinduſtrie berufen, die an dem franzöſiſchen Minenbeſitz ſtark mit Kapital beteiligt iſt. Der Beirat beſteht aus Kommerzienrat Louis Roechling (Saarbrücken), Geh. Kommerzienrat v. Oswaldt (Koblenz), Generalleutnant v. Schubert (Berlin), Geh. Kommerzienrat Kirberg (Mühlheim a. Ruhr), Kommerzienrat Springorum (Dortmund), Kommerzienrat Klöckner (Duisburg) und Bergrat Frielinghaus, Mitglied des Direktoriums von Krupp in Eſſen.

Vom See- und Kolonialkriegsſchauplatz.

Deutſcher Vorſtoß an die engliſche Küſte.

Die britiſche Admiralität gibt bekannt: Am 3. November beſchoß ein feindliches Geſchwader das Küſtenwachſchiff „Halcyon“. Ein Mann wurde verwundet. Als „Halcyon“ die Anweſenheit feindlicher Schiffe ſignaliſierte, zogen ſich dieſe zurück, verfolgt von engliſchen leichten Kreuzern. Der letzte deutſche Kreuzer warf Minen aus. Das engliſche Unterſeeboot „D 5“ ſtieß auf eine der Minen und ſank. Zwei Offiziere und zwei Mann, die auf der Brücke des Unterſeebootes ſtanden, wurden gerettet. Der Reſt der Beſatzung ertrank. — Der „Times“ zufolge fand der Seekampf bei Yarmouth ganz dicht an der engliſchen Küſte ſtatt. Mehrere deutſche Kriegsſchiffe kamen auf der Höhe von Yarmouth in Sicht und eröffneten eine furchtbare Kanonade gegen die Küſte. Von dem Kreuzer „Halcyon“, der leicht beſchädigt wurde, ſind ein Mann ſchwer und vier oder fünf leicht verwundet. Außer dem Unterſeeboot „D 5“, das wenige Stunden ſpäter auf eine Mine lief, ſind noch zwei Dampfbarkaſſen auf Minen geſtoßen und geſunken. — Der deutſche Admiralſtab berichtet über die Operation: Am 3. Nov. machten unſere großen und kleinen Kreuzer einen Angriff auf die engliſche Küſte bei Yarmouth. Sie beſchoſſen die dortigen Küſtenwerke und einige kleinere Fahrzeuge, die in der Nähe vor Anker lagen und augenſcheinlich einen Angriff nicht erwarteten. Stärkere engliſche Streitkräfte waren zum Schutze dieſes wichtigen Hafens nicht zur Stelle. Das unſeren Kreuzern ſcheinbar folgende engliſche Unterſeeboot „D 5“ iſt, wie die engliſche Admiralität bekanntgibt, auf eine Mine gelaufen und geſunken.

Kreuzer „York“ geſunken.

Der große Kreuzer „York“ iſt am 4. November, vormittags, in der Jade auf eine Hafen-Minenſperre geraten und geſunken. 382 Mann, d. i. mehr als die Hälfte der Beſatzung, ſind gerettet. Die Rettungsarbeiten wurden durch den dicken Nebel erſchwert. — Der 1904 vom Stapel gelaufene und ſeit 1905 dienſtbereite Panzerkreuzer „York“ beſaß eine Waſſerverdrängung von 9500 Tonnen und hatte eine Schnelligkeit von 21,4 Seemeilen.

Die Engländer ſperren die Nordſee.

Nach einer Reutermeldung vom 3. November erließ die britiſche Admiralität folgende Bekanntmachung: „Infolge der willkürlichen Minenlegung durch deutſche Schiffe unter neutraler Flagge muß die ganze Nordſee als Kriegsgebiet angeſehen werden. Vom 5. November ab ſollen alle Schiffe, die eine beſtimmte Linie, vom Nordpunkt der Hebriden durch die Faröer-Inſeln bis Island paſſieren, ſolches auf eigene Gefahr tun, wenn ſie nicht die Admiralitätsvorſchriften befolgen. Den Handelsſchiffen aller Nationen nach Norwegen, nach der Oſtſee, Dänemark, Niederlande wird angeraten, durch den Englandkanal nach Dover zu gehen. Dort werden ihnen ſichere Wege angegeben, von Großbritannien bis Farne Island, von wo aus ihnen eine möglichſt ſichere Route nach dem Feuerſchiff „Lindesnaes" gewieſen wird, der norwegiſchen Küſte zu. Von hier aus muß ſo dicht wie möglich an der Küſte entlang gefahren werden." — Das „Morgenbladet" in Chriſtiania nennt den Schritt Englands einen unerhörten Uebergriff gegen das internationale Völkerrecht und eine Rückſichtsloſigkeit gegenüber den neutralen Mächten. Das norwegiſche Miniſterium des Aeußern hat am 5. November die Geſandtſchaft in London angewieſen, bei der engliſchen Regierung wegen der Nordſeeſperre Vorſtellungen zu erheben. Auch die ſchwediſche Regierung hat proteſtiert.

Der Kampf um Tſingtau.

Dem Londoner „Daily Telegraph" vom 30. Oktober zufolge berichten chineſiſche Preſſemeldungen aus Schantung, daß das deutſche Artilleriefeuer planmäßig alle vorgeſchobenen japaniſchen Verſchanzungen vernichtet hat und damit jeden Angriff auf unbeſtimmte Zeit hinausſchiebt. Das geſamte Glacis hinter Tſingtau iſt mit Minen überſät, die elektriſch geleitet werden.

Eine amtliche Meldung aus Tokio vom 3. November beſagt, daß durch die fortdauernde Beſchießung Tſingtaus die meiſten deutſchen Forts zum Schweigen gebracht ſind. Nur zwei beantworten unaufhörlich die zu Waſſer und zu Land unternommenen Angriffe der Verbündeten. Das Bombardement verurſachte eine Feuersbrunſt in der Nähe des Hafens und die Exploſion eines Oeltanks. Das Fort Siaochashan ſteht in Flammen. Ein deutſches Kanonenboot, das den Schornſtein verlor, iſt nicht mehr ſichtbar.

Wie das Reuterſche Bureau unterm 5. November erfährt, beſagt eine amtliche Meldung aus Tokio, daß der öſterreichiſch-ungariſche Kreuzer „Kaiſerin Eliſabeth" ſich auf der Reede von Tſingtau ſelbſt in die Luft geſprengt hat. Das Schwimmdock iſt ebenfalls vernichtet. Die Beſchießung dauert fort.

Nach einer amtlichen Meldung aus Tokio machten die Deutſchen in der Nacht zum 3. November einen Ausfall. (Das Ergebnis wird nicht mitgeteilt.)

Einer Reutermeldung aus Tokio vom 6. Nov. zufolge beliefen ſich in den Kämpfen vor Tſingtau die engliſchen Verluſte auf zwei Tote und acht Verwundete, darunter zwei Majore, die japaniſchen Verluſte auf 200 Tote und 878 Verwundete. Die Beſchießung Tſingtaus dauert an. Flugzeuge werfen Bomben und Flugblätter herab, in denen den Einwohnern geraten wird, an den militäriſchen Operationen nicht teilzunehmen.

Tſingtau gefallen.

Nach amtlicher Meldung des Reuter-Bureaus aus Tokio iſt Tſingtau nach heldenhaftem Widerſtand am 7. November gefallen.

Nach dem Bericht des japaniſchen Oberbefehlshabers beſetzte der linke Flügel der Belagerer die nördliche Batterie auf dem Shautanhügel um 5 Uhr 10 und die öſtliche Batterie auf Tatungsjing um 5 Uhr 35. Inzwiſchen rückte das Zentrum gegen die Forts Iltis und Bismarck vor und eroberte zwei ſchwere Geſchütze in der Nähe der Hauptwerke. Die Angreifer beſetzten nacheinander die Forts Moltke, Iltis und Bismarck. Die Garniſon hißte um 6 Uhr die weiße Flagge auf dem Obſervatorium, die Küſtenforts folgten dieſem Beiſpiel um 7 Uhr 30. Die Deutſchen ſandten um neun Uhr vormittags Vertreter, um wegen der Uebergabebedingungen zu verhandeln. Die Beſprechungen fanden in der Moltke-Kaſerne ſtatt. — Aus Tokio wird berichtet, der Gouverneur Kapitän zur See Meyer-Waldeck ſei im Kampfe verwundet worden. — Die Japaner haben bei dem Sturm auf Tſingtau 2300 Gefangene gemacht. Sie hatten einen Verluſt von 14 verwundeten Offizieren und 426 getöteten oder verwundeten Soldaten.

Anläßlich des Falles von Tſingtau richtete der Präſident des Reichstages Dr. Kaempf folgendes Telegramm an den Kaiſer: „Das ganze deutſche Volk iſt bis in das Innerſte erregt und ergriffen angeſichts des Falles von Tſingtau, das bis zum letzten Augenblick odes mutig verteidigt, der Uebermacht hat weichen müſſen. Ein Werk deutſcher Arbeit, von Eurer kaiſerlichen und königlichen Majeſtät unter freudiger Anteilnahme des Volkes als ein Wahrzeichen und Stützpunkt deutſcher Kultur errichtet, fällt es dem Neide und der Habſucht zum Opfer, unter deren Flagge ſich unſere Feinde verbündet haben. Der Tag wird kommen, wo die deutſche Kultur im fernen Oſten von neuem den Platz einnehmen wird, der ihr gebührt, und die Helden von Tſingtau werden nicht vergeblich ihr Blut vergoſſen und ihr Leben geopfert haben. Eurer kaiſerlichen und königlichen Majeſtät bringe ich namens des Reichstags die Gefühle zum Ausdruck, die in dieſem Augenblicke das ganze deutſche Volk beſeelen. Kaempf, Präſident des Reichstags."

Deutſcher Seeſieg an der chileniſchen Küſte.

Nach Meldungen des amtlichen engliſchen Preſſebureaus iſt am 1. Nov. durch das deutſche Kreuzergeſchwader in der Nähe der chileniſchen Küſte der engliſche Panzerkreuzer „Monmouth" (erbaut 1901, 9950 t) vernichtet, der Panzerkreuzer „Good Hope" (1901, 14360 t) ſchwer beſchädigt worden. Der kleine Kreuzer „Glasgow" (1901, 4960 t) iſt beſchädigt entkommen. Auf deutſcher Seite waren, wie der deutſche Admiralſtab hinzufügt, beteiligt: S. M. große Kreuzer „Scharnhorſt" und „Gneiſenau" und S. M. kleine Kreuzer „Nürnberg", „Leipzig" und „Dresden". „Gneiſenau" und „Scharnhorſt" haben je 11600 t Waſſerverdrängung, „Leipzig", „Nürnberg" und „Dresden" 3650, 3470 und 3250 t.

Nach dem Bericht der „Times" befand ſich bei der engliſchen Flotte auch der Hilfskreuzer „Otranto", ein Schiff der „Orient Steam Navigation Compagnie" (1909, 12124 t.). Die deutſchen Kreuzer griffen die engliſchen bei Eintritt der Nacht in der Nähe der Inſel Santa Maria auf der Höhe von Coronel an. Der Kampf dauerte über eine Stunde. Die „Monmouth" verſuchte zu fliehen, wurde aber von einem kleinen deutſchen Kreuzer verfolgt und ſank, nachdem ſie einige Treffer erhalten hatte. Unglücklicherweiſe machte das ſtürmiſche Wetter die Benützung der Boote unmöglich. Die deutſchen Schiffe erlitten keine ſchweren Beſchädigungen. Zwei Mann von der „Gneiſenau" wurden leicht verwundet. Es wird angenommen, daß die ganze Beſatzung der „Monmouth" umgekommen iſt. Es ſcheint, daß die britiſchen Schiffe gar nicht in gute Schußweite kamen. Die „Monmouth" ſetzte den Kampf fort, bis der Schiffskörper durchlöchert war und ſtürzte dann um. Sie lag einen Augenblick kieloben und ſank dann. Die Deutſchen griffen die „Good Hope" ſodann an. Das ſchwere Geſchütz der beiden deutſchen Panzerkreuzer feuerte bewundernswert genau. Die Flammen ſchlugen bei der „Good Hope" aus zahlreichen Stellen empor. Ihr Oberbau wurde weggeſchoſſen. Die Geſchütze waren kampfunfähig. Die „Good Hope" wendete ſchließlich und fuhr nach der Küſte, während das Waſſer in den Schiffsrumpf eindrang. Es war erkennbar, daß die „Good Hope" unterging. Die „Glasgow" wurde ebenfalls ernſtlich beſchädigt und flüchtete nach Coronel.

Der Korreſpondent des „Newyork Herald" in Valparaiſo meldet, daß die Schlacht bei unruhiger See ſtattfand. Die Deutſchen eröffneten das Feuer aus einer Entfernung von 10 Kilometern und eine Zeitlang reichten die engliſchen Kanonen nicht weit genug. Als ſie ſich genähert hatten, hatten die Engländer nur einige wenige Treffer zu verzeichnen, ſo daß ſich der Verluſt der deutſchen Beſatzung auf ſechs Verwundete beſchränken ſoll. Das Feuer der Deutſchen war vorzüglich, immerhin bedurfte es etwa vierhundert Schüſſen aus großer Entfernung, um die engliſchen Schiffe kampfunfähig zu machen. Gelandete deutſche Offiziere erzählten, daß die Engländer heldenmütig kämpften, daß aber ihre Artillerie den zahlreichen großen deutſchen Kanonen gegenüber wirkungslos war. Auch die kleinen deutſchen Kreuzer griffen in den Kampf ſchneidig ein und einer unter ihnen machte ſogar dem Schiffe „Monmouth" den Garaus.

Nach einem von der „Times" mitgeteilten Schlachtbericht des deutſchen Admirals Grafen von Spee an die Chileniſche Regierung dauerte der Kampf eine Stunde bis zur gänzlichen Dunkelheit. Die „Good Hope" wurde ſo ſchwer beſchädigt, daß ſie unter dem Schutze der Dunkelheit fliehen mußte. Eine Exploſion wurde zwiſchen ihren Schornſteinen beobachtet. „Monmouth" mußte fliehen, wurde von kleinen deutſchen Kreuzern verfolgt und ſank nach mehreren Schüſſen. „Glasgow" und „Otranto" konnten mit ſchweren Beſchädigungen in der Dunkelheit entkommen. Die deutſchen Schiffe haben wenig gelitten. Auf der „Gneiſenau" wurden zwei Mann verwundet. —

Der Kaiſer verlieh dem Chef des ſiegreichen deutſchen Geſchwaders, Admiral Grafen Spee, das Eiſerne Kreuz 1. und 2. Klaſſe und einer größeren Anzahl Offizieren und Mannſchaften das Eiſerne Kreuz 2. Klaſſe. Vizeadmiral Maximilian Graf von Spee entſtammt dem bekannten rheiniſchen Adelsgeſchlechte und iſt ein Vetter des Herrenhausmitglieds Franz Graf Spee und des Abg. Anton Graf Spee, Mitglieds der Zentrumsfraktion des preußiſchen Abgeordnetenhauſes.

Weitere Beute der „Karlsruhe".

Lloyd meldet unterm 3. Nov. aus Para, daß der deutſche Dampfer „Aſuncion" dort die Beſatzungen der engliſchen Dampfer „van Dyck", „Hurſtdale" und „Glanton" landete, die von dem deutſchen Kreuzer „Karlsruhe" aufgebracht wurden.

Das größere der drei von der „Karlsruhe" in den Grund gebohrten Schiffe „van Dyck" hatte einen Rauminhalt von 10300 Tonnen und war erſt 1911 gebaut worden. Es gehörte einer belgiſch-britiſchen Reederei. Sein Wert iſt 230000 Pfund Sterling, etwa 4,600,000 ℳ. Seine Ladung an Weizen und Fleiſch aus Argentinien bezifferte ſich auf 100000 Pfund Sterling, rund 2 Millionen Mark. Der Geſamtverluſt der beiden kleinen Schiffe beträgt 81000 Pfund Sterling, ungefähr 1,680,000 ℳ.

Die Rache des Krieges.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Diego Angeli, deſſen geiſtreiche, aber gelegentlich auch giftſprühende Aufſätze aus Paris vom „Giornale d'Italia“ ſtets an hervorragender Stelle veröffentlicht werden, ſchildert in der Nummer vom 6. November ein Bild von tiefer, aber gerechter Tragik, die, man möchte ſagen, rein automatiſch infolge des Krieges eingetreten iſt.

Von den verſchiedenſten Seiten iſt ſchon feſtgeſtellt worden, daß das ſittliche Bewußtſein unter der Fuchtel des zerſtörenden Krieges ſelbſt in ſolchen franzöſiſchen Kreiſen wieder anfängt aufzuleben, die jeglicher religiöſen Beeinfluſſung unzugänglich ſind. Die abgrundtiefe menſchliche, politiſche, wiſſenſchaftliche und wirtſchaftliche Unſittlichkeit, die die Umwelt des franzöſiſchen Parlamentarismus im letzten Jahrzehnt ſo ſchamlos zur Schau trug, verliert an Boden. Die unruhigen Krippenbeißer der Abgeordneten, die in Paris alles beherrſchten, ſind in Bordeaux zur Bedeutungsloſigkeit verurteilt, und nur grollend und rachebrütend ſtehen ſie vorläufig beiſeite. Was werden wird, wenn ſie wiederum die Freiheit des Wortes in der Kammer haben werden, ſteht dahin. Sicher aber iſt, daß weite Kreiſe, die bisher das Joch dieſer ſkrupelloſen Geſellen als unabwendbar ſtillſchweigend auf ſich genommen hatten, beginnen, ſich dagegen aufzulehnen. Ein überaus bezeichnendes Beiſpiel dafür erzählt der oben genannte Diego Angeli, deſſen Wahrheit er als Augenzeuge verbürgt.

In einem der vornehmen Reſtaurants, die in größerer oder geringerer Nähe um die Kirche Sainte Madeleine herumliegen, erſchien jeden Abend ein Oberſt in glänzender nagelneuer Uniform. Sein von Leidenſchaften zerriſſenes Geſicht war von einer ungeſunden Bläſſe, verſeuchtes Blut ſchimmerte hie und da rötlich unter der Haut hervor, wenn die Adern ſich etwas ſpannten. Gegenüber dieſer Leichenfarbe erſchienen Schnurbart und Haare um ſo ſchwärzer.

An ſeiner Seite erſchien eine Frau, die mit Hilfe von Toilettenkünſten und Schneidergeſchicklichkeiten aller Art die entfliehende Schönheit noch ſo lange feſthalten wollte, als es eben anging. Um den Arm trug ſie die Binde des Roten Kreuzes. Mit einer herausfordernden Keckheit ſah ſie in die Welt, als ob ſie den ſuchen wolle, der ihr etwa den Anſpruch auf den Namen einer anſtändigen Frau ſtreitig zu machen gewillt ſei. Beide ſchienen durch ihr Benehmen zueinander ſagen zu wollen: Sehet, wir ſind das ſchöne Beiſpiel eines einträchtigen ehelichen Lebens und beide opfern wir uns für das Vaterland auf: Der Mann iſt bereit, ſein Leben hinzugeben als Soldat und die Frau iſt rührend beſorgt um die Verwundeten!

Eine Weile duldeten die anderen Beſucher der vornehmen Speiſeanſtalt das herausfordernde Benehmen dieſes merkwürdigen Paares. Dann aber empfanden ſie es als eine Frechheit und ſchließlich erhoben ſie mit lauter Stimme Einſpruch gegen deren Anweſenheit. Unter dem Drucke dieſer öffentlichen Kennzeichnung mußte der in ſeinen Goldborten ſtrahlende Offizier und die elegant zurechtgeſtutzte ſchon ältere Frau den Ort meiden, wo ſie bisher geſpeiſt hatten, und ſie verlegten ihr Hauptquartier in ein anderes in der Nähe gelegenes Reſtaurant.

Wenn ſie glaubten, dort ungeſtört ſein zu können, ſo hatten ſie die Rechnung ohne die Engländer gemacht. Was immer man ſonſt von Engländern ſagen mag, das eine muß man an ihnen loben, daß ſie viel ſtrenger in bezug auf die allgemeine Haltung in der Oeffentlichkeit ſind, als man anderweitig in weiten Kreiſen zu ſein pflegt. Einige Tage hatte das Paar ſein auffallendes Treiben an der neuen Stätte unbehindert fortſetzen können, als der Zufall es wollte, daß, wie Diego Angeli erzählt, ein engliſcher Oberſt in ſeiner einfachen Kakiuniform ſich an einem Tiſche in der Nähe dieſer beiden Menſchen niederließ. In ſeiner Begleitung waren drei oder vier jüngere Offiziere. Der engliſche Oberſt ſchaute ſich nach einer Weile die übrigen Gäſte im Saale an und bemerkte dann zu ſeiner großen Ueberraſchung, daß faſt in ſeiner unmittelbaren Nähe dieſer merkwürdige franzöſiſche Oberſt und dieſe noch merkwürdigere Frauensperſon ſaßen. Er traute erſt ſeinen Augen nicht, erkundigte ſich dann unauffällig und da wurde es ihm denn beſtätigt, daß es wirklich Er und Sie ſeien, er ſich alſo nicht getäuſcht hatte.

Kaum hatte er dieſe Gewißheit erlangt, als er aufſtand, umſchnallte und ſeine Begleiter aufforderte, dasſelbe zu tun. Dann ſagte er mit lauter Stimme in verhältnismäßig gutem, aber engliſch ausgeſprochenem Franzöſiſch, indem er ſich nach dem franzöſiſchen Oberſt und der Rote Kreuz-Dame hinwandte:

«Ceci c'est un endroit inconfortable et je n'ai aucun désir de diner en compagnie de ce monsieur et de la femme qui est avec lui.»

Sprach's und wandte ſich dem Ausgang zu!

Die anderen Gäſte waren zunächſt ſprachlos von dieſer wie ein Peitſchenhieb ſitzenden öffentlicheu Bloßſtellung. Dann aber empfanden ſie dieſelbe wie eine Erlöſung und die ganze Geſellſchaft ſtimmte in die Verdammung mit ein.

Er tat zunächſt, als ob ihn die Sache nichts angehe, und wollte den Unbeteiligten ſpielen, indem er auch ein erſtauntes Geſicht machte. Aber bald wurde die laute Unterhaltung ſo deutlich und wurde ihm ſo unmittelbar zu Gemüte geführt, daß er ſich ſchleunigſt zur Kleiderablage begab, um den ungaſtlichen Ort in höchſter Eile zu verlaſſen.

Aber der Vorgang im Inneren hatte ſich ſchon der Straße mitgeteilt, ſo daß etwa hundert Menſchen vor dem Eingange des Reſtaurants ſich angeſammelt hatten. Sie empfingen die Flüchtigen mit Geſchrei und beleidigenden Zurufen aller Art, ſo daß der Oberſt und die Samariterin keinen Augenblick im Zweifel ſein konnten, daß ſich auch der Boulevard gegen ſie aufgelehnt hatte und ſie verachtete.

So ſchnell es nur ging, ſchob der vor Wut grün gewordene Oberſt ſeine Begleiterin in ein herbeigerufenes Schnauferl, und als er darin ſaß, ſteckte er den Kopf zum Fenſter hinaus und machte mit der Fauſt eine ohnmächtige drohende Gebärde. Kaum geſchehen, da nahm einer der Buben, die vor den Reſtaurants warten. um Beſorgungen zu machen, einen der Lappen, womit die Tiſche abgewiſcht werden, tauchte ihn in den ſteifen Dreck der Goſſe und wie ein Komet flog dieſes Wurfgeſchoß dem Oberſt voll ins Geſicht.

Eine letzte Salve von gellenden Pfiffen begleitete das ſchnell fortfahrende Schnauferl.

Caillaux und die Mörderin des Figarodirektors ſaßen darin!!!

Erziehungswerte des Krieges.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Wer die große Zeit denkend miterlebt, wird ſich gewiß deſſen bewußt, daß große erzieheriſche Werte in den Wirkungen des Krieges geborgen liegen. Ob ſie aber immer zur vollen Entfaltung kommen?

Weite Kreiſe des Volkes, beſonders aber die Jugend bedroht die Gefahr, daß ſie am Aeußern des Krieges, an großen Zahlen von Gefallenen und Verwundeten, an allerlei Anekdoten vom Schlachtfeld und vom weiten Meer hängen bleiben, daß das Aeußere des Kriegslebens die tieferen Wirkungen verhindert, die wir doch alle wünſchen. Hier iſt Lehrern und Geiſtlichen, auch allen gebildeten Eltern eine dankenswerte Aufgabe gegeben, beſonders die Jugend zu einer ethiſch vertieften Auffaſſung all der Ereigniſſe zu führen, die wirklich jene ſittliche Erneuerung bringen kann, die wir als Folge des Krieges ſehnlichſt erwarten.

Wir dürften uns von den Greueln des Krieges mehr abwenden und Heldentum und Opferſinn mehr ins Auge faſſen. Jedes Kind ſoll dann dazu geführt werden, daß es nicht nur ſchöne Worte macht, ſondern, daß es auch zur Betätigung von Opferſinn, zu wirklicher Hilfsbereitſchaft kommt. Der Knabe als Helfer für den eingezogenen Vater oder Bruder, das Mädchen in der Herſtellung und Sammlung von Liebesgaben betätigt, ſind Beiſpiele, wie Worte zu Taten zu führen ſind. Weiter iſt es wertvoll, die Kinder hinwegzuführen vom Haß auf Menſchen zum Haß ihrer ſittlichen Mängel. Nicht den Franzoſen, nicht den Engländer als ſolchen ſollen ſie haſſen, aber ihre Falſchheit, ihre Hinterliſt, ihre Grauſamkeit, kurz die Untugenden, die jetzt ſo ungeſtört an unſeren Feinden ſich entfalten.

Auch dafür läßt ſich in den Kindern ſchon Verſtändnis wecken, daß die großartige Diſziplin unſerer Heere, der Grundpfeiler ihrer Erfolge, nicht eine Sache von heute oder geſtern iſt, ſondern das Ergebnis jahrelanger Erziehung und Selbſtzucht, die eben jetzt in der Geſchloſſenheit und im Zuſammenwirken unſerer Vaterlandsverteidiger ihre Triumphe feiert.

Dann iſt nicht zu vergeſſen die Ausnützung der religiöſen Erneuerung, die der Krieg mit ſich bringt. Wenn wir in Feldbriefen leſen, wie katholiſche Soldaten in den Schützengräben laut den Roſenkranz beten, wie evangeliſche Krieger ihre religiöſen Lieder anſtimmen, ſo iſt das der Ausdruck eines Gottvertrauens, der in vielen noch nicht ſo wirkſam wurde, die in der Heimat mit den Schreckniſſen des Krieges nicht in nahe Berührung kommen. Hier gilt es, beſonders der Jugend dieſes Beiſpiel vor Augen zu halten und eine religiöſe Betätigung zu entfachen, die aus dem Verſtändnis der großen ſchweren Zeit hervorgeht.

Endlich gilt es auch, die Jugend wie die Erwachſenen darauf vorzubereiten, daß wir ſtark genug ſind, den Sieg zu ertragen. Wir zweifeln heute nicht mehr an dem Sieg unſerer Waffen — wer hätte ernſtlich je daran gezweifelt? — um ſo größer iſt die Verantwortung aller derjenigen, die zu den Führern der Jugend gehören und die ſich zu den Führern des Volkes zählen wollen, alle darauf vorzubereiten, daß ſie im Siegestaumel nicht den ſittlichen Ernſt vergeſſen, den der Krieg uns gelehrt hat, der Sieger iſt in Gefahr, übermütig zu werden und im überſchäumenden Glücksgefühl die ſtarken Geſetze der Sittlichkeit zu brechen. Wer Ernſt verbreitet unter Jugend und Volk, auch für die Stunde glücklichen Sieges, tut ein gutes Werk an unſerem Vaterland.

Von denen, die vom Schlachtfelde in der Heimat zurückgeblieben ſind, werden viele dieſen Ruf verſtehen. Mögen ſie helfen, all die Erziehungswerte zu wecken, die im Kriege und im Erleben unſerer großen Zeit liegen.

Die Großherzogin von Luxemburg und das Rote Kreuz.

Von P. Dom. Hentges S. J., Limpertsberg (Luxemburg).

Kaiſer Wilhelm II. hat der Großherzogin von Luxemburg Maria Adelheid und der Großherzogin-Mutter Maria Anna die Rote Kreuzmedaille erſter Klaſſe verliehen. Allen wahren Luxemburgern gereicht dieſe Auszeichnung der Fürſtinnen zu nicht geringer Freude. Iſt ſie doch eine öffentliche Anerkennung der großen Verdienſte, welche ſie ſich um die Pflege der verwundeten Soldaten, deutſchen und franzöſiſchen, erworben haben.

Schon gleich zu Anfang des Krieges hatte die jugendliche Großherzogin. dem edlen Drange ihres mitfühlenden Herzens folgend, eine beſondere luxemburgiſche Geſellſchaft vom Roten Kreuz ins Leben gerufen und perſönlich deren Protektorat übernommen. Als dann die erſten Opfer der Tod und Verderben ſpeienden Kanonen und Maſchinengewehre hier Unterkunft und Pflege fanden, war ſie geradezu unermüdlich im Beſuche der Spitäler und Lazarette des ganzen Landes. Für alle Verwundeten ohne Ausnahme hatte ſie ein freundliches Wort und ließ ihnen Zeitungen, Bücher und ſonſtige Liebesgaben in reicher Menge zukommen. Aber unter den mildverklärenden Strahlen echt chriſtlicher Nächſtenliebe gedieh ein noch viel ſchönerer und bewunderungswürdigerer Entſchluß in ihrem Innern zur Reife. Sie betrat die Höhenpfade, auf denen im Mittelalter eine hl. Eliſabeth und in der Neuzeit eine Königin Karola von Sachſen gewandelt waren. In ihrem eigenen Hofmarſchallamt errichtete ſie ein Lazarett, um dort in aller Stille mit ihrer Mutter und den Prinzeſſinnen Charlotta, Hilda und Antonia als Engel der Liebe walten zu können und zwar in werktätiger und opfervoller Liebe.

Die Liebestätigkeit unſerer Großherzogin vollzieht ſich in den goldenen Richtlinien, welche der Heiland im Evangelium gezogen hat. Schon am frühen Morgen erſcheint ſie auf dem zweiten Stock des Hofmarſchallamts im Lazarett, die Schürze mit dem Roten Kreuz vorgebunden. Dann geht es unverzüglich an die Arbeit. Gerade die niedrigſten und manche Ueberwindung heiſchenden Dienſte der Krankenpflege verrichtet ſie mit Vorliebe und dieſe wiederum am liebſten bei den einfachen Soldaten. So zieht ſie dann, wie ein heller, warmer Sonnenſtrahl von Bett zu Bett, von Zimmer zu Zimmer, hier reinigend, dort aufwaſchend, bald verbindend, bald tröſtend. Stark belegte Krankenzimmer ſind gerade am Morgen ein Feld für opferwillige und werktätige Liebe. Und vor keiner Arbeit macht das zarte Fürſtenkind halt. Dabei immer gleich freundlich und beſcheiden; dem einen rückt ſie das Kopfkiſſen zurecht und dem anderen trocknet ſie den Schweiß.

Iſt dieſe muſtergültige Liebestätigkeit auch noch ſo herzerquickend und wohltuend, ſo iſt ſie trotzdem nicht imſtande, dem Knurren eines hungrigen Soldatenmagens Einhalt zu tun. Drum heißt es jetzt hinunter in die Küche und für Speiſe und Trank ſorgen. Im Verein mit ihrer Mutter, den Prinzeſſinnen, der Gräfin Montgelas und einigen Damen der Stadt beſorgt die Großherzogin die ganze Verpflegung. Eine Franziskanerſchweſter geht ihnen dabei mit Rat und Tat zur Seite. Und neben dem Hunger muß noch ein Quälgeiſt vertrieben werden: die gähnende und quälende Langeweile. Drum finden es die Prinzeſſinnen nicht unter ihrer Würde, den Soldaten aus einem Buche vorzuleſen oder auch gelegentlich mit dem einen oder dem andern eine Partie Mühle zu ſpielen.

Kein Wunder, daß die Opfer des Krieges ein gütiges Geſchick preiſen, welches ſie einem ſolchen Lazarett zugeführt hat. Auf die Frage nach ihrem Befinden antworten ſie deshalb auch ausnahmslos mit einem ſtrahlenden Aufleuchten der Augen. Auch iſt greifbar das Wohlwollen der Großherzogin, die mit den einen auf franzöſiſch, mit den andern auf deuſch in der herzlichſten Weiſe ſich unterhält, auf ſie ſelber übergegangen. Von gegenſeitiger Befeindung und Befehdung der beiden verſchiedenen Nationalitäten merkt man nichts. Da liegt ein Württemberger, ein junges Blut von 21 Jahren; er bemüht ſich krampfhaft, ſeinem franzöſiſchen Nachbarn durch Zeichenſprache Unterricht im Deutſchen zu erteilen. Der Franzoſe aber übt mit ihm in unüberwindlicher Geduld die zungenbrecheriſche Ausſprache der franzöſiſchen Naſenlaute ein. Ein blondhaariger Weſtfale rühmt ſich, wie ſein Nebenmann aus der Champagne bereits bis 80 zählen könne; der aber radebrecht: „Ick werd lernen das Sprak, die deutſche.“

So hat die Liebenswürdigkeit und Opferwilligkeit der Großherzogin und ihrer Gehilfinnen den Ort des Leidens zu einem Heim ſtillen und geduldigen Ertragens umgeſchaffen und dem bittern Leidenskelche viel Süßigkeit beigemiſcht. In tiefer Rührung meinte deshalb auch einer der Verwundeten: „Ich hätte nie geglaubt, daß eine Fürſtin ſo viel für fremde Menſchen tun könnte. Es iſt ein Rätſel für mich.“ „Nie geglaubt“! „Ein Rätſel?“ Das Rätſel iſt bald gelöſt. Nur liegt die Löſung nicht dort, wo mancher ſie vielleicht ſucht. Denn dieſelbe Großherzogin iſt jeden Morgen gegen 6 Uhr in der Kirche der Redemptoriſten, hört die heilige Meſſe und kniet an der Kommunionbank. Das ſtille Heiligtum der Kloſterkirche iſt alſo der Herd, auf dem der heilige Feuerbrand der Nächſtenliebe ſich bei ihr entzündet: im Schatten des Altares, des Tabernakels ſprudeln die nie verſiegenden Quellen ihrer Kraft.

So ſteht Maria Adelheid vor uns als die Verkörperung gottgewollter Nächſtenliebe. Als Muſter unerſchrockenen Glaubens kannten wir ſie ja Gott ſei Dank ſchon länger. Es war bei der großartigen Schlußprozeſſion der diesjährigen Mutter Gottes-Oktav. Zum erſten Male ſeit langen hundert Jahren ſchritt wieder eine Fürſtin mit ihrem Hofe, den Roſenkranz in der Hand und andächtig betend, hinter dem Allerheiligſten einher. Zwar wußte ſie, daß gewiſſe Leute darob voll Wut und Ingrimm mit den Zähnen knirſchen würden, doch unerſchrocken wandelte ſie ihren Weg, auf dem die leuchtenden Augen ihrer guten Untertanen ihr bewundernd folgten, während die Engel jeden Schritt im Buch des Lebens verzeichneten. Glückſelig ein Land, das ſolche Regenten hat.

Reinigt die deutſche Sprache

von unnötigem fremdländiſchem Zeug! Die gewaltige nationale Begeiſterung, die wir in dieſen Tagen erleben, hat auch die erfreuliche Wirkung gehabt, daß man anfängt, unſere gute Mutterſprache von dem entſtellenden fremdländiſchen Beiwerk zu reinigen. Möge man aber mit aller Folgerichtigkeit vorgehen und nicht nur die franzöſiſchen Ausdrucks- und Redeweiſen verbannen, ſondern namentlich auch den vielen unnötigen engliſchen Klaubereien das Bürgerrecht entziehen. Beſonders gilt dies von den Spielen und Rufnamen: Fort mit dem Football, dem Bußhball, dem Lawn Tennis, dem Golf, den Harry und Willy und Kitty, auch der ruſſiſchen Katinka und ähnlichem Zeug. Statt des von den meiſten doch nicht verſtandenen „Adjeu“ (Adje) gebrauche man die gut deutſchen Formeln: Gott befohlen, Behüt' Gott, Gott mit uns oder In Gottes Namen! Vorzüglich aber möchten wir eine Lanze einlegen für unſer gutes deutſches „Hoch“, ſtatt des ruſſiſch-tatariſchen „Hurra“. Das letztere paßt im Munde eines Koſaken, wenn er ſeinen Feind überwältigt, als Siegesruf, denn es bedeutet: Schlag zu oder Henkt ihn auf! Bei den Gelegenheiten, bei denen es ſich aber nach und nach in Deutſchland eingebürgert hat, paßt es wie eine Fauſt aufs Auge. Die Ruſſen haben den Ausdruck tatſächlich von den Tataren übernommen und die Franzoſen von den Ruſſen; der deutſche Michel in ſeiner Liebe zu ausländiſchem Aufputz iſt hintennach gehinkt. Es wäre jetzt Zeit, ſich von dieſer Gefolgſchaft loszumachen, ſchon wegen der „edlen“ Herkunft dieſes Ausrufes.

Anderſeits iſt freilich darauf zu achten, daß man nicht in Geſchmackloſigkeiten verfällt und vollſtändig eingebürgerte Ausdrücke, die niemand mehr als Fremdwort empfindet, auszumerzen verſucht: ſo hat ſich in meinem Wohnort ein Raſierer „Bartſcherer“ benamſt! Das iſt zu weit gegangen. Dagegen laß ich mich als Redakteur ſehr gern „Schriftmeiſter“ (nicht Schriftleiter) nennen, wie mir P. Gaudentius Koch immer ſchreibt.

Dr. Praxmarer, Friedberg (Heſſen).

Etwas vom Idealismus im Kriege.

Ein deutſcher Militärgottesdienſt im Feindesland.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, zurzeit im Feld.

Sedan, 18. Oktober 1914.

Der Krieg iſt hart und macht hart. Und doch bietet ſelbſt dieſer harte, düſtere Krieg einen Nährboden und ein Betätigungsfeld für das Sonnenlicht des Idealismus dar. Krieg und Ideale! Hart im Raume ſtoßen ſich die Sachen.

Vaterlandsliebe iſt ein Ideal, eines der größten. Aus Vaterlandsliebe ſind ſie aber ins Feld gezogen, die Millionen deutſcher Brüder aus allen Ständen und Stämmen. Liebe zum heimiſchen Herd iſt ein Ideal, eines der intimſten, zarteſten. Aus dieſer Liebe erheben wir im fernen Feindesland unverzagt und leuchtenden Auges die Waffen. Wie oft habe ich draußen im Felde von biederen Kameraden mit Wärme und Begeiſterung betonen gehört, daß ſie gerade deshalb ſo freudig und aus ſelbſtverſtändlicher Pflichtauffaſſung kämpfen und ſiegen wollen, weil ſie Frau und Kinder daheim haben und nicht wünſchen, daß dieſe dem Anſturm und der Roheit feindlicher Horden ausgeſetzt werden. Indem wir unſer Leben in die Schanzen ſchlagen, ſagen ſie, ſtellen wir uns wie eine ſchützende Mauer vor unſer Heim und unſere Familie. Und ich habe gerade bei armen oder weniger gebildeten Kameraden eine Liebe und Sorge für Weib und Kind, eine Feinheit des Familienſinnes in dieſen äußerlich ſo harten, rauhen Tagen wahrgenommen, die mich gerührt haben. Wir haben Familienväter mit ſieben und acht Kindern in der Kolonne!

Doch eine Blume des Idealismus erblüht beſonders ſchön auf dem blutgedüngten Boden des Schlachtfeldes. Dieſe Blume heißt Opfergeiſt und Opfermut. Die ſtillen Opfer ſind die größten. Wie viele derſelben werden nicht im Kriegslärm gebracht. Wie viele ſtillen Tränen rinnen nicht in dieſer ſchrecklichen und doch ſo monumental großen Zeit daheim über zarte Wangen und draußen über wettergebräunte Züge! Und das verſchwiegene Herzeleid und Sehnen nach dem Gatten, Vater, Sohne, Ernährer und das ſtill bewahrte Heimweh des trutzigen Kriegers verbinden ſich zu einem einzigen großen Opfer, welches die Seelengröße und das heldiſche Ertragen großer Menſchenkinder widerſpiegelt. Alle Strapazen, Entbehrungen und Beſchwerden körperlicher und ſeeliſcher Natur verklären ſich im reinen Lichte des echten Opfergeiſtes zu klaſſiſchen Idealbildern aus des Vaterlandes ruhmreicher Kriegsgeſchichte. Man ſieht nicht nur in der Front, ſondern auch bei den anderen Truppenteilen Leute in hochgeachteter ziviler Stellung gewöhnliche Soldatendienſte tun, nicht murrend und verzweifelnd, ſondern opferbereit und mit frohem Mut. Wer ſich im alles gleichmachenden Kriegsdienſt an geſellſchaftlicher Stellung ſtoßen wollte, hätte nicht den richtigen Opferſinn. Ich habe bis jetzt keinen geſehen, der hier ſo ideallos wäre, daß er verſagte! Wer mitten in dieſen Dingen drinnen ſteht, weiß, daß gerade bei ſolchen geſellſchaftlich Höherſtehenden, die zu „gemeinem“ Militärdienſt herangezogen werden, der Wille beſteht, aus dieſem „Dienen“ ſelbſt ein eigenes Opfer zu machen und dieſes Opfer mit Vaterlandsliebe und Begeiſterung zu bringen. Eine ähnliche Geſinnung beherrſcht auch die vielen Kriegsfreiwilligen aller beſſeren Stände. So entquillt dem ſonſt ſo felſigen, ſteinigen Boden rauher Kriegsgewalt das milde, zarte Waſſer ſozialen Gemeinſchaftsſinnes und ſozialer Pflichtauffaſſung. Der Krieg iſt auch ein Erzieher in ſozialem Sinne. Und ſoziales Pflichtbewußtſein iſt noch ſtets ein Ideal, vielleicht das altruiſtiſchſte, geweſen! Und in den Kriegslazaretten und Spitälern allerorts, welch opferbereiter Idealismus geht da von Saal zu Saal, von Bett zu Bett, von Menſch zu Menſch. Das Opfer der eigenen Geſundheit, ja des eigenen Lebens wird gebracht um der Menſchlichkeit, um des Vaterlandes willen!

Und ſchließlich der Opfer letztes, wenn auch nicht geringſtes. Das große, vertrauensvolle, ſtarkmütige Gebet um Sieg, um Heimkehr und baldigen Frieden und das innige, ſchmerzerfüllte Gebet der Lebenden für die Toten, für die toten Helden, die nicht wiederkehren!

Wahrlich, ein großzügiger Idealismus beherrſcht die ſcheinbar ideallosen Kampfgefilde. Im Kriege lernt man mehr als im Frieden die Charaktere kennen. So läutert und erzieht der ſonſt ſo furchtbare Krieg Menſchen und Dinge. —

In Sedan findet ſeit wenigen Wochen für unſere katholiſchen und evangeliſchen Mannſchaften Militärgottesdienſt mit deutſcher Predigt ſtatt. Heute, am Sonntag, den 18. Oktober, war wieder um 9 Uhr vormittags die geräumige katholiſche Kirche Saint-Charles inmitten der Stadt am Platz d'armes von deutſchen Soldaten und mehreren Offizieren gefüllt. Auch franzöſiſche Ziviliſten hatten ſich eingefunden. Es fand ſtille heilige Meſſe ſtatt. Ein Franzoſe miniſtrierte dem deutſchen Prieſter. Franzöſiſche Geiſtliche wandelten in den Gängen und beteten Brevier. Der in ſchmucker, maleriſcher, etwas überladener Uniform einhergehende Kirchenſchütze brauchte beim deutſchen Militär nicht für Ordnung zu ſorgen. Nach dem Evangelium war Predigt. Die deutſche Sprache und die allbekannten, lieb und traut gewordenen Zeremonien in der Kirche heimelten an und ließen faſt vergeſſen, daß wir fern der ſchönen Heimat im Feindeslande weilten. Der Geiſtliche verlas das Evangelium und dann die Epiſtel des Sonntags. Es war ein Brief des heiligen Paulus an die Epheſer, den der Prieſter abſichtlich verlas, um ihn dann ſeiner packenden Predigt zugrunde zu legen. „Brüder, handelt nicht wie Toren, ſondern wie Weiſe, und habet acht, daß ihr die Zeit auskaufet! Denn die Tage, in denen wir leben, ſind böſe.“ Ueber den Wert und das „Auskaufen“ der Zeit predigte der Militärgeiſtliche zu den deutſchen Brüdern im Feindesland. Ein zeitgemäßes und für uns Soldaten in dieſen gefährlichen Tagen doppelt paſſendes Thema. Niemals gibt es für die Gottesſaat ein bereiteres und bereiteteres Feld als in Kriegszeiten. In jenen Zeiten, wo der Tod nicht ein Schnitter, ſondern ein ganzes Schnitterheer iſt, wo die monumental-gigantiſche Sprache der Ewigkeit mit erſchütterndem Ernſt Gehör fordert, wo auf den friſchgeröteten Schlachtfeldern und in ſich ſtets vergrößernden Lazaretten der finſtere Knochenmann ſo reiche Ernte hält. Wo zu Hauſe ſich Millionen Hände und Herzen heben zum Lenker aller Geſchicke, wo Berlin, München und die anderen Großſtädte wieder beten gelernt haben, wo der Name Gottes am wenigſten zu allen Zeiten „vergeblich geführt“ wird. Wo die feinſten, innigſten Fäden geſponnen ſind zwiſchen den rauhen Kriegerherzen und der ſorgenden Gatten- und Eltern- und Kindesliebe in den trauten Heimatauen!

„Brüder, handelt nicht wie Toren, ſondern wie Weiſe, und habet acht, daß ihr die Zeit auskaufet! Denn die Tage, in denen wir leben, ſind böſe.“

Der Gottesdienſt war zu Ende, ein deutſcher Gottesdienſt, ein katholiſcher Gottesdienſt im Feindesland. Die Eigenart und die beſondere Note eines ſolchen mag ich nimmer vergeſſen.

Deutſcher Volkshumor im Weltkrieg 1914.

Von Profeſſor H. Wagner, Hagenau.

Selbſt in harter Kriegeszeit hat das deutſche Volk, wie die Jahre 1813/15 und beſonders 1870/71 zur Genüge beweiſen, ſeinen guten Humor niemals verloren. Auch jetzt wieder, in dem furchtbaren Kampfe um unſere Ehre und Exiſtenz, zeigt ſich in der deutſchen Volksſeele der alte, angeborene Zug, das Lächerliche zu belachen, ohne es zu haſſen, die heitere Gemütsſtimmung, die ſich auch durch die ſchwerſten Gefahren nicht aus dem Gleichgewicht bringen läßt und im Bewußtſein der gerechten Sache ſiegesfroh der Zukunft entgegenſieht. Ernſt und entſchloſſen ſeine Pflicht zu tun auch in trüber Zeit, dabei aber die Wolken des Kummers durch die Sonne des Humors zu verſcheuchen, war und iſt beſonders deutſche Art. Die vielen Proben geſunden Volkshumors, die uns die Zeitungen vom erſten Tage der Mobilmachung an brachten, erſchienen uns wie eine Bürgſchaft, daß es auch dieſes Mal gut gehen und Deutſchland wiederum mit Ehren beſtehen müſſe.

Es war etwas Herzerhebendes, zu ſehen, mit welch prächtigem Kriegshumor unſere Soldaten ins Feld zogen. Auch in dieſer Beziehung gibt ihnen unſer Kaiſer, wie überall, das beſte Beiſpiel. Manches launige Wort wird von ihm erzählt, ſo das hiſtoriſche: „Nun wollen wir ſie aber dreſchen!“, das er in der berühmten Reichstagsſitzung vom 4. Auguſt an den Abgeordneten van Calker richtete. „Jungens, freut euch!“ ruft er auf einem Morgenritt im Hauptquartier einigen Rekruten zu und teilt ihnen die Nachricht von der Niederlage der Engländer bei Maubeuge mit, bemerkt dann aber lächelnd zu ſeinem Gefolge: „Na, wenn das unſer Generalquartiermeiſter hört, daß ich aus der Schule geplaudert habe, dann bekomme ich aber einen abgeriſſen!“ Und wie heiter plaudert er mit den ſchwäbiſchen Verwundeten in deren heimatlichem Dialekt: „Gelt, dene hent er's aber geba; ja, des weiß i wohl, mit dene Schwoba iſch net guat abandla (anbinden), dia ſaget's oim!“

Soldatenhumor iſt meiſt urwüchſig und derb; das zeigte ſich beſonders in den Aufſchriften, mit denen unſere Truppen die Eiſenbahnwagen beſchrieben, die ſie an die Grenzen brachten. Da gab es gereimter und ungereimter Komik die Fülle; ſo las man:

Jeder Schuß ein Ruß,
Jeder Stoß ein Franzos,
Jeder Tritt ein Britt,
Auch die Serben müſſen ſterben.

Oder:

John Bull, wir hauen dir den Buckel voll!
Zar Nikolaus,
Dir geht die Puſte aus!
Ueber Paris und London nach Petersburg!
Hier werden rote Hoſen gebügelt, aber mit Dampf!

Mit Bezug auf die wachſende Zahl unſerer Feinde war zu leſen:

Kriegserklärungen werden noch jederzeit angenommen!

Auf die Nachricht, daß auch Belgien den Krieg erklärt habe, meinte ein biederer Landwehrmann: „Das tut nichts, dann machen wir ein paar Ueberſtunden!"

Mitten in die Schreckniſſe der Schlacht hinein begleitet der köſtliche Humor unſere tapferen Krieger, die ſich dadurch manche ſchwere Stunde erleichtern. Ein geradezu freundſchaftliches Verhältnis haben ſie zu der „Fleißigen Berta" gewonnen, und die blutigen Grüße, die ſie in Geſtalt der 42 cm-Geſchoſſe an die Feinde entſendet, tragen gewöhnlich auch noch bezeichnende Aufſchriften auf ihrem ehernen Mantel. Da kann man leſen:

„Gruß von der dicken Tante aus Eſſen, Taillenweite 42 cm."

Vor Antwerpen flogen die Rieſengeſchoſſe auf als „Sonntagsgruß an Albert", als „drahtloſe Wertſendung nach Antwerpen". Von ihnen „muß ſelbſt Greys dicker Schädel eine Beule kriegen", und prophetiſch verkündete eine andere Aufſchrift:

„Verdun, Toul, Belfort und Paris,
Bald wird euch allen vor uns mieß."

Die Eigenart der deutſchen Stämme tritt auch in dem Soldatenhumor zutage. Der Berliner Witz iſt von dem trockenen Humor der Mecklenburger ſo grundverſchieden wie die Kölner Krätzchen von den Schwabenſtreichen. Und wenn die Kölner erklären: „Die Franzoſe künne ſich äbber in aach nemme, denn jitz künne mer ens kräftig dropſchlage, ohne met der Pulizei jet zo dunn zo krigge," ſo iſt es dasſelbe, wie wenn der Bayer ſagt: „Jetzt wird g'raaft und ka Staatsanwalt is dabei" — und doch welche Verſchiedenheit im Tonfall und Ausdruck!

Ueberhaupt ſind die bayeriſchen Soldaten die beſonderen Lieblinge des deutſchen Volkes; ihnen werden neben den tollkühnſten Taten die humorvollſten Worte zugeſchrieben. Wie betrübt waren ſie, daß es bei dem Aufmarſch kein Bier gab, und wie drollig wußten ſie ihrer Bierſehnſucht Ausdruck zu geben! Auch daß ſie ſo lang fahren mußten, ehe ſie an die Grenze und damit „an die Arbeit" kamen, fuchſte ſie gewaltig. „Siehſt", meinte einer ganz wehmütig, „dös kimmt von der langen Fahrerei mit dem Militärzug. Da hamm's ſcho a Schlacht ohne uns g'wonnen. Die Maleſizpreißen, die Württemberger und die Badenſer laſſen uns nix mehr zum Raafen übrig".[1]) Und ſo echt oberbayeriſch klingt die Antwort, die ein mehrfach verwundeter Landwehrmann der badiſchen Großherzogin Hilda gab, die ihn im Lazarett in Heidelberg fragte: „Na, Sie haben aber auch genug bekommen?" „Da ſollten Kgl. Hoheit," ſagte der treffliche Bajuware, „mi amol ſeh'n, wann i von der Kirchweih hoamkomm'." Zu den Bayern zählt auch der pfiffige, weinfrohe Pfälzer, der ſich „'nen Faßhahne mitgenomm, um nicht, wie es 1870 geſchehen ſei, denne Fäſſer in de franzeeſiſche Keller de Bodde einſchlache ze miſſe."

Das ganze Volk, ſo tief bewegt es iſt, verſchließt dem edlen, ſchmerzſtillenden und aufrichtenden Humor den Sinn nicht. Schon die Kinderſeele iſt dafür empfänglich. Die Knaben ſpielen Krieg, in dem der Deutſche regelmäßig gewinnt; als in Straßburg das feindliche „Heer" geſchlagen war und nur einer noch wie wütend um ſich hieb, da ſchreit ihn einer der Deutſchen zornig an: „Dummer Kaib, du müſch doch verliere, du biſch jo d'r Franzos!" Herz und Mund auf dem rechten Fleck hatte der prächtige Sachſenhäuſer Bub, der ſich entſchieden weigerte, bei einem Kriegsſpiel die Rolle der Engländer zu übernehmen. „Des leiht mer grad uff," meinte er; „do werd nix draus! Ich hab vergangene Woch erſcht, wo mer Räuwer und Schandarm geſpielt hawwe, de Raubmörder gemacht." Das alte Maikäferverſchen ſingen die kleinen Mädchen jetzt zeitgemäß verändert:

„Zeppelin, flieg',
Hilf uns im Krieg!
Fliege nach Engeland,
England wird abgebrannt.
Zeppelin, flieg'!"

Die Töchterſchülerin freut ſich, daß ſie im letzten Zeugnis im Franzöſiſchen die Note „mangelhaft" gehabt habe, da ja eine gute Deutſche kein Franzöſiſch mehr lernen dürfe. Mit gutem Humor ſchrieb ein junger Seminariſt, der ſich als Freiwilliger gemeldet und darum den letzten Aufſatz nicht mehr mitgemacht hatte, nur noch das Thema in ſein Heft mit der Bemerkung: „Wegen Teilnahme am Weltkrieg nicht angefertigt"; darunter ſetzte er einige hübſche, launige Verſe.

Das Volk liebt den Wortwitz; auch davon gab es Proben genug. „Die Ruſſen haben Wuttki eingenommen", hieß es gleich zu Beginn des Krieges. „Kein Wunder", ſcherzte man, „daß die Deutſchen am meiſten vom Krieg verſtehen; ſie haben ſich ihn ja ſiebenmal erklären laſſen". Das berühmte Kutſchkelied von 1870 erklang jetzt in etwas veränderter Faſſung:

„Was kraucht denn dort herum im Klee?
Ich glaub', es iſt Poincaré."

In Anlehnung an das Volkslied ſang man mit Bezug auf die plötzlich aufgetauchten großen „Brummer":

„Kein Feuer, keine Kohle
Kann brennen ſo heiß,
Wie Mörſergeſchütze,
Von denen niemand was weiß."

Natürlich fehlt auch der unfreiwillige Humor nicht. Dazu gehört die Frage der braven Bauersfrau aus Sachſen, die, als ihr Mann vorlas, daß unſere Truppen jetzt gegen die Vogeſen marſchierten, ihn lebhaft unterbrach mit den Worten: „Nanu, wat is dat vor 'n neier Feind?"

Doch genug der Proben, die leicht ums Zehnfache vermehrt werden könnten.[2]) Geſunder, goldener Humor, wie er ſich jetzt wieder trotz der furchtbaren Kriegsnot im ganzen Volk offenbart, mildert das Leid, tröſtet und verſöhnt. Er hat nichts zu tun mit häßlichem Spott und ſchalen, einfältigen Witzeleien. Leider fehlt es, wie manche alberne oder boshafte „Witz"poſtkarte zeigt, auch daran nicht. Mit Recht muß vor ſolchen Machwerken, die ihre Herſtellung nur der niedrigſten Gewinnſucht verdanken, nachdrücklich gewarnt werden. Erfreulicherweiſe ſind auch in verſchiedenen Städten die Polizeibehörden mit ernſten Verwarnungen und Strafandrohungen gegen die Auslage und den Vertrieb der ſog. Ulkkarten eingeſchritten.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe. Abwehr gegneriſcher Anſchuldigungen.

Kronprinz Rupprecht an ſeine Armee.

Am 30. Okt. hat Kronprinz Rupprecht von Bayern, der Befehlshaber der 6. Armee, folgenden Tagesbefehl erlaſſen:

„Seit einer Reihe von Tagen haben das 7., 13., 14. und 19. A.-K., das 1. B.-R. und die Kav.-Div., die H.-K.-K. 1, 2 und 4, ferner die 11. Landw.-Inf.-Brig. mit größtem Todesmut und äußerſter Hingabe Tag und Nacht unter ſehr ſchwierigen Verhältniſſen gekämpft. Sie haben dem Feind eine große Zahl ſtark befeſtigter Stellungen entriſſen, ihm ſchwere Verluſte beigebracht und zahlreiche Gefangene gemacht. Die Kavallerie hat gezeigt, daß ſie im Kampf mit dem Karabiner auch vor befeſtigten feindlichen Stellungen nicht zurückſchreckt und hat in dieſem ihrer Natur fernliegenden Kampfe eine Reihe von Erfolgen errungen. Sie hat dadurch auf einem Teil des Schlachtfeldes höchſt wertvolle Dienſte geleiſtet. Ich ſpreche den Truppen für ihre vortreffliche Haltung, ihre ganz ungewöhnliche Ausdauer meinen wärmſten Dank und meine höchſte Anerkennung aus und werde nicht verfehlen, Seiner Majeſtät dem Kaiſer und den Landesherren der verſchiedenen Kontingente hierüber zu berichten. Soldaten! die Augen der ganzen Welt ſind jetzt auf Euch gerichtet. Es gilt jetzt, in dem Kampf mit unſerm verhaßteſten Feinde nicht zu erlahmen, ſeinen Hochmut endgültig zu brechen. Schon wird er mürbe! Schon haben ſich zahlreiche Offiziere und Mannſchaften freiwillig ergeben. Aber der größte, entſcheidende Schlag ſteht noch bevor. Ihr müßt darum aushalten bis aufs Letzte, der Feind muß hinunter! Ihr werdet ausdauern, ihn nicht aus den Zähnen laſſen. Wir müſſen ſiegen, wir wollen ſiegen und wir werden ſiegen.

Rupprecht, Kronprinz von Bayern."

Die deutſchen Vergeltungsmaßnahmen.

Die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung" vom 9. Nov. gibt eine Ueberſicht der von der Reichsregierung veranlaßten Retorſionsmaßnahmen gegen feindliche Länder. Die Re

---

[1]) Ein ähnlicher Fall wird in einem der Redaktion zur Verfügung geſtellten Privatbriefe aus Niederbayern erwähnt. Ein Dienſtherr ſchreibt darin: Als ich die großen Siege unſerer Truppen den Dienſtboten melden konnte, ſagte z. B. unſer Molker: Da muß ich mich jetzt doch ſchon unendlich ärgern! Ganz verblüfft ſage ich: warum kannſt du dich da ärgern? — Ja, ſagt er, ſoll man da nicht ärgerlich werden, da werdens ja fertig, bis ich hinein komm! Auch das ſchreckt ihn nicht ab, daß nun ſchon einzelne ſeiner Kameraden verwundet zurückgekommen ſind und ihm die Greuel des Krieges ſchilderten. Wenn in ganz Deutſchland die Krieger mit ſolcher Begeiſterung ins Feld ziehen, wie dies von der hieſigen Gegend aus der Fall iſt, dann dürfen uns noch ein paar Feinde erſtehen und unſer Heer wird damit fertig.

[2]) Da in den vorſtehenden Zeilen nur von Volkshumor die Rede ſein ſoll, ſo bleiben die Witzblätter und humoriſtiſchen Zeitſchriften als Quellen unberückſichtigt.

gierung ſteht dabei auf dem Standpunkt, daß Retorſionsmaßnahmen erſt nach einwandfreier Feſtſtellung der Maßnahmen unſerer Gegner angeordnet werden können, auch ſtets über den Rahmen dieſer Maßnahmen nicht hinausgegangen werden darf. Es handelt ſich

I. um Retorſionsmaßnahmen wegen Verletzung deutſcher wirtſchaftlicher Intereſſen:

1. Zu Beginn des Krieges erließen England und Frankreich Moratorien, die namentlich Deutſchen gegenüber mit großer Härte durchgeführt wurden. Der Bundesrat hat darauf zunächſt ein ſogenanntes Gegenmoratorium erlaſſen und ſodann die Fälligkeit im Auslande ausgeſtellter Wechſel hinausgeſchoben; 2. wie die britiſche und die franzöſiſche Regierung die deutſchen, ſo hat der Bundesrat die hieſigen feindlichen Unternehmungen unter amtliche Ueberwachung genommen; 3. nachdem England und Frankreich jeden Handelsverkehr von dieſen Ländern nach Deutſchland und umgekehrt unter ſtrenge Strafe geſtellt hatten, ſind durch den Bundesrat Zahlungsverbote gegenüber England und Frankreich, ſowie ihre Kolonien erlaſſen, auch die übrigen Vertragsverpflichtungen geſtundet worden; 4. die franzöſiſche und die engliſche Regierung haben deutſche Waren, die noch nicht in den freien Verkehr übergegangen waren, eingezogen, um ſie für den Staatsſchatz zu verkaufen. Die innerhalb Deutſchlands unter Zollaufſicht befindlichen franzöſiſchen und britiſchen Waren ſollen deshalb vorläufig feſtgehalten und gegebenenfalls im Wege der Vergeltung zugunſten des Reiches eingezogen werden. 5. Aehnliche Maßnahmen ſollen auch nach privaten Nachrichten von Rußland getroffen worden ſein, haben aber bisher amtlich noch nicht feſtgeſtellt werden können.

II. Sind Retorſionsmaßnahmen wegen völkerrechtswidriger Behandlung von Deutſchen im feindlichen Ausland getroffen worden.

1. Neuerlich haben ſich England, Frankreich und Rußland bereit erklärt, deutſche Frauen und die nicht als wehrfähig angeſehenen männlichen Deutſchen ungehindert abreiſen zu laſſen. Infolgedeſſen wird auch in Deutſchland den im entſprechenden Alter ſtehenden Angehörigen der drei Mächte die Abreiſe geſtattet. 2. Die in England und Frankreich zurückgehaltenen wehrfähigen Deutſchen ſind anfangs in nicht unerheblicher Zahl und in letzter Zeit faſt ausnahmslos feſtgenommen worden und werden als Kriegsgefangene behandelt, während in Deutſchland bisher nur verdächtige feindliche Staatsangehörige feſtgenommen wurden. Nunmehr haben die wehrfähigen Engländer in Deutſchland das gleiche Schickſal erfahren. Die franzöſiſche Regierung iſt gleichfalls zu einer Erklärung über die Behandlung der wehrfähigen Deutſchen aufgefordert worden. Von dieſer Antwort wird die weitere Behandlung der wehrfähigen Franzoſen in Deutſchland abhängen. Betreffs Rußlands ſind Ermittlungen im Gange. 3. Nach zuverläſſigen Nachrichten werden die Deutſchen im feindlichen Auslande, abgeſehen von der Beſchränkung ihrer perſönlichen Freiheit, zum Teil einwandfrei, zum Teil aber mit unnötiger Härte, ja geradezu unwürdig behandelt. Auf Anſuchen der deutſchen Regierung ſind die Vertreter der Vereinigten Staaten mit der Unterſuchung dieſer Mißſtände betraut worden. Sollte dieſer Weg nicht zum Ziele führen, ſo würden auch die feindlichen Ausländer in Deutſchland ſtrenger behandelt werden müſſen. Damit würde allerdings ein Wettſtreit in der Brutalität gegen Feindſeligkeiten anderer Staaten nicht eröffnet werden können, wohl aber würde Deutſchland es ſich vorbehalten müſſen, die feindlichen Regierungen und Organe für das, was dieſe gegen unſere Angehörigen geſündigt haben, zur Verantwortung zu ziehen.

Der Papſt an die Erzbiſchöfe von Antivari und Reims.

Das Novemberheft der „Acta Apoſtolicae Sedis" veröffentlicht das Schreiben des Papſtes Benedikt XV. an den Biſchof Nicola Dobrecic von Antivari, worin der Heilige Vater dem Erzbiſchof Güte gegen die Gefangenen in ſeiner Diözeſe ans Herz legt und ſagt: Seit der Uebernahme des Pontifikats beſchäftigte ſich der Papſt nach ſeinen Kräften damit, irgendein Heilmittel gegen die Unzuträglichkeiten des ſchrecklichen Krieges zu finden. Er erinnert an den Brief an den Kardinal Hartmann in derſelben Angelegenheit und empfiehlt dem Erzbiſchof, den Gefangenen ſeiner Diözeſe durch das größte Wohlwollen zu helfen, beſonders den Verwundeten oder Kranken. Er ſchließt: Zweifelt nicht, daß ſich die königliche Regierung gütig und milde gegen die Gefangenen verhalten werde, ſo daß man, wenn ſich die Tätigkeit des Biſchofs mit derjenigen der Regierung vereinigen würde, viel beſſer jener Notwendigkeit Rechnung tragen könnte.

Weiter enthält das Heft das Schreiben des Papſtes an Kardinal Lucon, Erzbiſchof von Reims, vom 16. Okt., als Antwort auf einen ihm von dem Kardinal zugegangenen Bericht über die Zuſtände in ſeiner Diözeſe. In dem Schreiben heißt es: Mit ganz beſonderem Intereſſe nahmen wir von dem Brief Kenntnis, den Du unter dem 3. Oktober an mich gerichtet haſt und danken Dir lebhaft dafür. Wenn unſer Herz ſchon mit tiefer Betrübnis vom Beginne des Pontifikates an die traurigen Ereigniſſe der Gegenwart verfolgt, ſo iſt es uns ebenſo peinvoll geweſen, von Deiner Seite, lieber Sohn, ein ſchmerzliches Echo zu hören und es Dir in unſerem erſten Briefe unter ſo wenig tröſtlichen Umſtänden und Veranlaſſungen ſchreiben zu müſſen. Wir verfolgten die Nachrichten von den ſchweren Ereigniſſen, deren Schauplatz die alte berühmte Stadt Reims, Dein erzbiſchöflicher Sitz, ſoeben noch geweſen iſt, beſonders aufmerkſam. Wir ſind dankbar dafür, daß Du uns einen genauen Bericht der Tatſachen gegeben und ſie uns bis ins einzelne auseinandergeſetzt haſt. Sei feſt überzeugt, lieber Sohn, daß wir ſehr lebhaften Anteil an dem tiefen Schmerze nehmen, den Dir der Anblick ſo vieler Uebel und der Gedanke an die unheilvollen Folgen des Krieges, ſowohl in religiöſer und künſtleriſcher Beziehung, als auch im Hinblick auf das materielle Wohl Deiner ſo ſchwer geprüften Diözeſe verurſacht hat, daß wir über dich, über den Klerus und die Gläubigen, die deiner oberhirtlichen Fürſorge anvertraut ſind, einen reichen Strom der Gnade und Troſt vom Himmel herabflehen, die inmitten der gegenwärtigen Aengſte ſo nötig und heiß erwünſcht ſind, daß wir Euch allen, beſonders Dir geliebter Sohn, aus vollem Herzen unſeren apoſtoliſchen Segen ſpenden. — Aus Paris wird indirekt gemeldet: Der Generalvikar von Reims erkenne an, daß die Türme der Kathedrale für militäriſche Zwecke gebraucht worden ſind. Dieſes Zugeſtändnis ſoll der deutſche Reichskanzler an den Vatikan weitergegeben haben.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die große Schlacht im Weſten.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

10. Nov., vorm. Unſere Angriffe bei Ypres ſchritten auch geſtern langſam vorwärts. Ueber 500 Franzoſen, Farbige und Engländer wurden gefangen genommen und mehrere Maſchinengewehre erbeutet. Auch weiter ſüdlich arbeiten ſich unſere Truppen vor. Heftige Gegenangriffe der Engländer wurden zurückgewieſen.

11. Nov., vorm. Am Yſer-Abſchnitt machten wir geſtern gute Fortſchritte. Dixmuiden wurde erſtürmt. Mehr als 500 Gefangene und neun Maſchinengewehre fielen in unſere Hände. Weiter ſüdlich drangen unſere Truppen über den Kanal vor. Weſtlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Geſang „Deutſchland, Deutſchland über alles" gegen die erſte Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen ſie. Etwa 2000 Mann franzöſiſcher Linieninfanterie wurden gefangen genommen und ſechs Maſchinengewehre erbeutet. Südlich Ypres vertrieben wir den Gegner aus St. Eloi, um das mehrere Tage erbittert gekämpft worden war. Etwa 1000 Gefangene und ſechs Maſchinengewehre gingen dort in unſeren Beſitz über. Trotz mehrfacher heftiger Gegenangriffe der Engländer blieben die beherrſchenden Höhen nördlich Armentières in unſeren Händen. Südlich Lille kamen unſere Angriffe vorwärts.

12. Nov., vorm. Der über Nieuport bis an den Vorort Lambertzyde vorgedrungene Feind wurde von unſeren Truppen über die Yſer zurückgeworfen. Das öſtliche Yſerufer bis zur See iſt vom Feinde geräumt. Der Angriff über den Yſerkanal ſüdlich Dixmuiden ſchritt fort. In der Gegend öſtlich von Ypres drangen unſere Truppen weiter vorwärts. Im ganzen wurden mehr als 700 Franzoſen gefangen, ſowie vier Geſchütze und vier Maſchinengewehre erbeutet.

13. Nov., vorm. Am Yſerabſchnitt bei Nieuport brachten unſere Marinetruppen den Feinden ſchwerſte Verluſte bei und nahmen 700 Franzoſen gefangen. Bei dem gut fortſchreitenden Angriff auf Ypres wurden weitere 1100 Mann gefangen genommen.

14. Nov., vorm. Die Kämpfe in Weſtflandern dauern noch an, in den letzten Tagen behindert durch das regneriſche und ſtürmiſche Wetter. Unſere Angriffe ſchritten weiter langſam vorwärts. Südlich Ypres wurden 700 Franzoſen gefangen genommen. Engliſche Angriffe weſtlich Lille wurden abgewieſen. Bei Berry-au-Bac mußten die Franzoſen eine beberrſchende Stellung räumen.

15. Nov., vorm. Die Kämpfe auf dem rechten Flügel zeitigten auch geſtern, durch ungünſtiges Wetter beeinflußt, nur geringe Fortſchritte. Bei dem mühſamen Vorarbeiten wurden einige hundert Franzoſen und Engländer gefangen und zwei Maſchinengewehre erbeutet.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

13. Nov., vorm. Heftige franzöſiſche Angriffe weſtlich und öſtlich Soiſſons wurden unter empfindlichen Verluſten für die Franzoſen zurückgeſchlagen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

11. Nov., vorm. Große Verluſte erlitten die Franzoſen bei dem Verſuch, die beherrſchende Höhe nördlich Vienne le Chateau am Weſtrande der Argonnen zurückzuerobern. Auch im Argonnerwald ſowie nordöſtlich, weſtlich und ſüdlich Verdun wurden franzöſiſche Vorſtöße überall zurückgeworfen.

14. Nov., vorm. Im Argonnerwald nehmen unſere Angriffe einen guten Fortgang. Die Franzoſen erlitten ſtarke Verluſte und ließen auch geſtern wieder über 150 Gefangene in unſeren Händen.

15. Nov., vorm. Im Argonnerwalde gelang es, einen ſtarken franzöſiſchen Stützpunkt zu ſprengen und im Sturm zu nehmen. Die Meldung der Franzoſen, ſie hätten eine deutſche Abteilung bei Coincourt (ſüdlich Marſal) in Unordnung gebracht, iſt erfunden. Sie hatten vielmehr hier erhebliche Verluſte, während wir keinen Mann verloren.

Die Belgier zünden ihre eigenen Kirchen an.

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ (12. Nov.) gibt aus dem Amſterdamer „Telegraaf“ nachſtehendes Geſtändnis wieder: Die Bewohner von Beerſt, nördlich von Dixmuiden, erlebten trübe Stunden. Schon ab Freitag ſtapelten belgiſche Soldaten in der großen geräumigen Kirche Stroh auf, das ſie mit Petroleum übergoſſen. Am Sonntag mußten ſie das ehrwürdige, geliebte Gotteshaus anſtecken. Sie fühlten das Barbariſche ihrer Tat, darum erklärten ſie den Dörflern: Die Deutſchen würden den Turm zur Beobachtung ihrer Stellungen benützen und dort Maſchinengewehre aufpflanzen, um das Volk in Dixmuiden zu beſchießen.

Vom See- und Kolonialkriegsſchauplatz.

„Niger“ durch ein deutſches Unterſeeboot vernichtet.

Die engliſche Admiralität meldet, daß das kleine engliſche Torpedokanonenboot „Niger“ am 12. Nov., morgens, auf der Höhe von Dover durch ein deutſches Unterſeeboot zum Sinken gebracht wurde. Alle Offiziere und 37 Mann der Beſatzung wurden gerettet.

„Niger“ iſt 1892 vom Stapel gelaufen und hat 820 Tonnen Waſſerverdrängung. Nach Londoner Berichten lag „Niger“ außerhalb Deal (12 km nordweſtlich von Dover an der Küſte) vor Anker. Der größte Teil der Beſatzung war beim Mittageſſen unter Deck. Plötzlich kamen von der Kommandobrücke Befehle: „Schotten ſchließen“. Einige Matroſen ſtürzten auf Deck und ſahen den Schaum des Kielwaſſers eines Torpedos. In demſelben Augenblick wurde der „Niger“ getroffen und ſank binnen 20 Minuten. Schleppdampfer und Torpedoboote retteten die Beſatzung mit Ausnahme von zwei Mann.

Ehrenvoller Untergang der „Emden“.

Nach amtlicher Bekanntmachung der engliſchen Admiralität wurde der kleine Kreuzer „Emden“ am 9. November früh bei den Cocosinſeln im Indiſchen Ozean, während eine Landungsabteilung zur Zerſtörung der engliſchen Funken- und Kabelſtation ausgeſchifft war, von dem auſtraliſchen Kreuzer „Sidney“ angegriffen. Nach hartnäckigem verluſtreichem Gefecht iſt „Emden“ durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geſchoſſen und von der eigenen Beſatzung auf Strand geſetzt worden.

Laut amtlicher Meldung des Reuterſchen Bureaus ſind der Kapitän der „Emden“, v. Müller, und der Leutnant zur See Franz Joſeph Prinz v. Hohenzollern kriegsgefangen und nicht verwundet. Die Verluſte der „Emden“ betragen 200 Tote und 30 Verwundete. Die engliſche Admiralität hat angeordnet, daß den Ueberlebenden der „Emden“ alle kriegeriſchen Ehren zu erweiſen ſind und daß der Kapitän ſowie die Offiziere ihren Säbel behalten.

Nach weiterer Meldung der engliſchen Admiralität war eine kombinierte Operation ſeit einigen Tagen durch ſchnelle Kreuzer gegen die „Emden“ geführt. Dabei wurden die engliſchen Kreuzer durch franzöſiſche, ruſſiſche und japaniſche Kriegsſchiffe und durch die auſtraliſchen Kreuzer „Melbourne“ und „Sidney“ unterſtützt. Da kam ein Bericht, daß die „Emden“ bei den Cocosinſeln angekommen ſei und auf der Inſel Keeling eine bewaffnete Abteilung ausgeſchickt habe, um die drahtloſe Station zu vernichten und die Telegraphenkabel abzuſchneiden. Dort wurde die „Emden“ durch die „Sidney“ überraſcht und zum Kampfe genötigt. In dem heftigen Gefecht hatte die „Sidney“ drei Tote und drei Verwundete. Die „Emden“ wurde auf Strand getrieben und iſt verbrannt. Den Geretteten wurde alle mögliche Hilfe geleiſtet. — Nach einer Meldung aus Sidney wollten die 43 Mann, die die Apparate der drahtloſen Station zerſtörten, gerade an Bord zurückkehren, als die „Sidney“ erſchien. Die „Emden“ ging in See und ließ die Landungstruppen zurück. Anfänglich wurden die Geſchütze der „Emden“ gut bedient, ſpäter wurde dies infolge der Beſchädigungen des Schiffes ſchwieriger. Der Kreuzer verlor zwei Schornſteine und geriet innerhalb einer Stunde am Hinterſteven in Brand. Die Landungstruppen der „Emden“ hatten für zwei Monate Lebensmittel requiriert. Die Eingeborenen wurden von den deutſchen Matroſen gut behandelt.

Wegen ihrer kühnen Taten war dem Kommandanten der „Emden“ das Eiſerne Kreuz erſter und zweiter Klaſſe, allen Offizieren, Beamten und Deckoffizieren und 50 Unteroffizieren und Mannſchaften das Eiſerne Kreuz zweiter Klaſſe verliehen worden.

„Königsberg“ blockiert.

Die engliſche Admiralität gibt am 11. Nov. bekannt, daß der kleine Kreuzer „Königsberg“ im Rufidjifluß (Deutſch-Oſtafrika) ſechs Seemeilen oberhalb der Mündung von dem engliſchen Kreuzer „Chatham“ durch Verſenken eines Kohlendampfers blockiert worden iſt. Ein Teil der Beſatzung ſoll ſich in einem befeſtigten Lager an Land verſchanzt haben. Eine Beſchießung des „Chatham“ ſcheint ohne Wirkung geweſen zu ſein.

Nach einer weiteren Meldung der engliſchen Admiralität veranlaßte dieſe, nachdem der Angriff auf den „Pegaſus“ am 19. Sept. anzeigte, wo ſich die „Königsberg“ befand, die Zuſammenziehung einiger ſchneller Kreuzer in den oſtafrikaniſchen Gewäſſern. Die Schiffe ſuchten gemeinſam die See ab. Die „Königsberg“ wurde am 30. Okt. von dem engliſchen Kriegsſchiff „Chatham“ entdeckt; ſie lag etwa ſechs Meilen von der Mündung des Rufidjifluſſes gegenüber der Inſel Mafia. Die „Chatham“ konnte wegen des größeren Tiefgangs die „Königsberg“ nicht erreichen. Wahrſcheinlich ſitzt der deutſche Kreuzer außer bei hohem Waſſer auf Grund. Ein Teil der Bemannung der „Königsberg“ iſt an Land geſetzt worden und liegt am Ufer verſchanzt. Sowohl die Verſchanzungen als der Kreuzer wurden von der „Chatham“ beſchoſſen, aber die üppigen Palmenwaldungen verhindern, feſtzuſtellen, welcher Schaden durch die Beſchießung angerichtet worden iſt. Sodann wurden Schritte getan, um den Kreuzer in dem Fluß abzuſchließen, indem in der einzigen Fahrrinne ein Kohlenſchiff verſenkt wurde. Nachdem ſo der Kreuzer gefangen genommen war und unfähig, einen Schaden zu tun, wurden die ſchnellen Schiffe, die ihn verfolgt hatten, für einen anderen Dienſt frei.

Der Fall Tſingtaus.

Auf das Telegramm des Reichstagspräſidenten Dr. Kaempf antwortete der Kaiſer (9. Nov.): „Ich danke Ihnen für den Ausdruck der Gefühle des Schmerzes und des Vertrauens auf die Zukunft, von welchen der Reichstag und alle deutſchen Herzen angeſichts des Falles von Tſingtau erfüllt ſind. Die heldenmütige Verteidigung der in langjähriger Arbeit geſchaffenen Muſterſtätte deutſcher Kultur bildet ein neues Ruhmesblatt für den Geiſt der Treue bis zum Tod, den das deutſche Volk mit ſeinem Heer und ſeiner Flotte in dem gegenwärtigen Verteidigungskampf gegen eine Welt von Haß, Neid und Begehrlichkeit ſchon ſo mannigfach — will's Gott, nicht vergeblich — betätigt hat.“

Ueber den Fall der Feſtung erſtattete durch Vermittlung der japaniſchen Geſandtſchaft in Peking der Gouverneur von Tſingtau an den Kaiſer folgende Meldung: „Tſingtau, 9. Nov. Die Feſtung iſt nach Erſchöpfung aller Verteidigungsmittel durch Sturm und Durchbrechung in der Mitte gefallen. Die Befeſtigung und die Stadt wurden durch ununterbrochenes neuntägiges Bombardement von Land mit ſchwerſtem Geſchütz bis 28 Zentimeter-Steilfeuer, verbunden mit einer ſtarken Beſchießung von der See, ſchwer erſchüttert. Die artilleriſtiſche Feuerkraft war zum Schluß völlig gebrochen. Der Verluſt iſt nicht genau zu überſehen; er iſt aber trotz des ſchwerſten anhaltenden Feuers wie durch ein Wunder viel geringer, als zu erwarten war. Meyer-Waldeck.“

Der offizielle japaniſche Bericht hebt ausdrücklich hervor, daß die Stadt durch die Deutſchen bis zum Aeußerſten verteidigt wurde. Der Widerſtand ſei nicht einmal erlahmt, ſondern im Gegenteil noch zäher geworden, als das Fort Moltke gefallen war. Die japaniſchen Truppen fochten mit Todesverachtung, beſonders hatten die japaniſchen Pioniere entſetzliche Verluſte. Nach einer von Reuter aus Tokio verbreiteten Schilderung hatten die japaniſchen Genietruppen Hunderte von Toten, ehe es gelang, das Pulvermagazin des Feindes in die Luft zu ſprengen. Die Japaner wurden von dem Kugelregen aus den Maſchinengewehren reihenweiſe niedergemacht, bevor ſie die Bruſtwehren erſtürmen konnten. Der japaniſche Bericht weiſt auf die überaus hartnäckige deutſche Verteidigung und beſonders auf das nächtliche Gefecht im Mondenſchein nach der Erſtürmung des Moltkeforts hin. Die Kämpfe waren ſo ſchwer, daß von japaniſcher Seite der Befehl gegeben wurde, das Gefecht abzubrechen, um ein allzu mörderiſches Kämpfen in den Straßen zu verhindern.

An Kriegsſchiffen befanden ſich bei Ausbruch des Krieges in Tſingtau der öſterreichiſch-ungariſche Kreuzer „Kaiſerin Eliſabeth“, die deutſchen Kanonenboote „Cormoran“, „Iltis“, „Jaguar“, „Luchs“ und „Tiger“, ſowie das älteſte deutſche Torpedoboot „S 90“. Von dieſen Schiffen wurden „Cormoran“, „Luchs“ und „Tiger“ unmittelbar nach Kriegsausbruch aufgelegt und die Beſatzungen und die Kanonen wurden zur Verſtärkung der Landverteidigung von Tſingtau benutzt. Das Torpedoboot „S 90“ iſt früher auf Strand geſetzt worden, ſo daß nur der öſterreichiſch-ungariſche Kreuzer „Kaiſerin Eliſabeth“ und die Kanonenboote „Jaguar“ und „Iltis“ zur engeren Hafenverteidiguug in Dienſt blieben.

Der Burenaufſtand.

Reutermeldungen aus Pretoria zufolge verließ das Mitglied der geſetzgebenden Verſammlung Cronje am 7. November mit dem Regierungskommando Winburg mit dem Auftrage, andere Kommandos in der Umgebung zu ſammeln. General Dewet griff mit 2000 Mann Cronje bei Doornberg und die Brücke über den Zandfluß mit dem

Ergebnis an, daß Cronje 20 Buren, darunter 11 Verwundete, gefangen nahm. 11 Buren fielen. Dewet erhielt jedoch Verſtärkungen, denen es gelang, die Gefangenen zu befreien, Cronjes Wagen zu erbeuten und die Truppen Cronjes zu zerſprengen. Ein Sohn Dewets fiel im Gefecht. Am 8. November kam es zu einem heftigen Gefecht 12 engliſche Meilen von Kroonſtadt, wo die Buren ſich ſeit zwei Tagen in ſtarker Anzahl angeſammelt hatten, um die Stadt anzugreifen. Oberſt Manie Botha griff die Buren mit 200 Mann an. Die Buren, 400 Mann ſtark, durchbrachen Bothas Stellung, zogen ſich jedoch vor ankommenden Verſtärkungen zurück. Weiter wurde am 10. Nov. amtlich mitgeteilt, daß Botha 30 engliſche Meilen ſüdweſtlich von Kroonſtadt abermals Fühlung mit den Rebellen bekam und zehn Gefangene machte, darunter Hendrick Serfontein, Mitglied der geſetzgebenden Verſammlung der Oranjefluß-Kompagnie.

Vom polniſch-galiziſchen Kriegsſchauplatz.

Kavallerie-Kämpfe bei Konin und Kaliſch.

Laut Meldung des Hauptquartiers vom 10. Nov. zerſprengte bei Konin (an der Warthe) die deutſche Kavallerie ein ruſſiſches Bataillon, nahm fünfhundert Mann gefangen und erbeutete acht Maſchinengewehre. Am 11. Nov. warf die deutſche Kavallerie öſtlich Kaliſch die erneut vorgegangene überlegene ruſſiſche Kavallerie zurück.

Neue Kämpfe an der oſtpreußiſchen Grenze.

An der oſtpreußiſchen Grenze bei Eydtkuhnen und ſüdlich davon, öſtlich des Seeabſchnittes, haben ſich, laut Meldung der oberſten Heeresleitung vom 13. Nov., erneute Kämpfe entwickelt. Bei Stallupönen wurden 500 Ruſſen gefangen genommen. Bei Soldau fiel am 14. Nov. noch keine Entſcheidung. In der Gegend von Wloclawec wurde ein ruſſiſches Armeekorps zurückgeworfen. 1500 Gefangene und 12 Maſchinengewehre fielen in unſere Hände. Am 15. Nov. dauern an der Grenze Oſtpreußens und in Ruſſiſch-Polen die Kämpfe fort.

Die Operationen in Galizien.

Der öſterreichiſche Generalſtab meldet:

11. Nov. Die Operationen auf dem nordöſtlichen Kriegsſchauplatz entwickeln ſich plangemäß ohne Störung durch den Feind. In dem von uns freiwillig geräumten Gebiete Mittelgaliziens rückten die Ruſſen über die untere Wisloka vor, ebenſo über Rzeszow und in dem Raume von Lisko. Przemysl iſt wieder eingeſchloſſen. Im Stryjtale mußte eine feindliche Gruppe vor dem Feuer eines Panzerzuges und überraſchend aufgetretener Kavallerie unter großen Verluſten flüchten.

12. Nov. Außer dem ſiegreichen Reiterkampfe bei Kosminek gegen ein ruſſiſches Kavalleriekorps fanden geſtern auf dem nordöſtlichen Kriegsſchauplatze einige größere Gefechte ſtatt. Feindliche Aufklärungsabteilungen, die unſere Bewegungen erkunden wollten, wurden abgewieſen. Bei Durchführung der jetzigen Operationen erwies ſich neuerdings die bewährte Tüchtigkeit und Schlagkraft unſerer Truppen.

15. Nov., mittags. Die Verteidigung der Feſtung Przemysl wird, wie bei der erſten Einſchließung, mit großer Aktivität geführt. So drängte ein geſtriger größerer Ausfall nach Norden den Feind bis in die Höhen von Rokietnica zurück. In den Karpathen wurden vereinzelte Vorſtöße feindlicher Detachements mühelos abgewieſen. Auch an der übrigen Front vermag die ruſſiſche Aufklärung nicht durchzudringen.

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

Die öſterreichiſche Offenſive in Serbien.

Ueber die fortſchreitende Offenſive der Oeſterreicher zwiſchen Save und Drina wird amtlich weiter gemeldet: Die dreitägigen Kämpfe in der Linie Loznica-Krupany-Ljubovija endeten mit einem durchgreifenden Erfolge. Der hier befindliche Gegner beſtand aus der ſerbiſchen 3. Armee unter General Paul Sturm und der 1. Armee unter General Peter Bojovic mit zuſammen ſechs Diviſionen = 120000 Mann. Die beiden Armeen befinden ſich nach dem Verluſt der tapfer verteidigten Stellungen ſeit dem 8. Nov. im Rückzuge gegen Valjevo. Die ſiegreichen öſterreichiſchen Korps erreichten am 8. Nov. abends Loznica, öſtlich die dominierenden Höhen und den Hauptrücken der Sokolska Planina ſüdöſtlich von Krupany. Die Vorrückung öſtlich Loznica-Krupany geht fließend vorwärts, trotz des heftigen Widerſtandes der feindlichen Nachhuten. Die Höhen öſtlich von Javlaka ſind ſeit 10. Nov. in öſterreichiſchem Beſitz. Soweit bisher bekannt, wurden in den Kämpfen vom 6. bis 10. Nov. etwa 4300 Mann gefangen genommen, 16 Maſchinengewehre, 28 Geſchütze, darunter ein ſchweres, eine Fahne, mehrere Munitionswagen und ſehr viel Munition erbeutet. In den Morgenſtunden des 10. Nov. wurden die Höhen von Miſar ſüdlich von Sabac nach viertägigem verluſtreichem Kampfe erſtürmt. Hierdurch wurde der feindliche rechte Flügel eingedrückt. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht. Der Gegner mußte die ſtark befeſtigte Linie Miſar Cer Planina räumen und den Rückzng antreten. Unter fortwährenden Gefechten mit feindlichen, in vorbereiteten Stellungen eingeniſteten Nachhuten wurde am 11. Nov. die Verfolgung auf der ganzen Front fortgeſetzt und im allgemeinen die Linie öſtlich Oſetſchina-Nakutſchani-Novo Selo an der Save erreicht. Der Gegner iſt in vollem Rückzug gegen Koceljeva und Valjevo. Neuerdings wurden 4 Geſchütze, 14 Munitionswagen, 1 Munitionskolonne, mehrere Munitions- und Verpflegungsdepots, Train, Zelte und ſonſtiges Kriegsmaterial erbeutet ſowie zahlreiche Gefangene gemacht. Der Feind ſetzte ſeinen Rückzug von Koceljeva und Valjevo gegen Oſten fort. An der Save wurde Usce erſtürmt ſowie Beljin und Donjani erreicht. Die feindliche Befeſtigungslinie Gomile-Draginje war am 12. Nov. genommen und Soppot-Stalice erreicht. Am 14. Nov. wurde der Schlüſſelpunkt der feindlichen Stellung nördlich und weſtlich Valjevo, die Höhen bei Kamenica an der von Leznica nach Valjevo führenden Straße und Obrenovac nach hartem Kampfe erobert. 580 Gefangene wurden gemacht und zahlreiche Waffen und Munition erbeutet.

Der Krieg zwiſchen der Türkei und dem Dreiverband.

Die türkiſche Kriegserklärung.

Der Sultan hat am 11. Nov. ein Irade erlaſſen, durch das offiziell erklärt wird, daß die Türkei ſich im Kriegszuſtand mit Rußland, Frankreich und England befindet. Das Irade erinnert an den bekannten ruſſiſchen Angriff im Schwarzen Meer und fährt dann fort:

„Nachdem die türkiſche Flotte dieſen Angriff zurückgewieſen hatte, wandte ſich die türkiſche Regierung an die ruſſiſche, um ihr Beſtreben, ihre Neutralität aufrechtzuerhalten, zu beweiſen, und ſchlug vor, eine Unterſuchung zur Feſtſtellung der wahren Urſachen dieſes Zwiſchenfalles einzuleiten. Die ruſſiſche Regierung hat jedoch, ohne auf dieſen Vorſchlag der türkiſchen Regierung zu antworten, ihren Botſchafter abberufen. Da außerdem ruſſiſche Armeen im Wilajet Erzerum an mehreren Stellen die Grenze überſchritten hatten, die vereinte engliſche und franzöſiſche Flotte die Dardanellen und engliſche Kreuzer Akaba bombardierten, haben Rußland, England und Frankreich tatſächlich die Feindſeligkeiten eröffnet und überdies erklärt, daß ſie ſich im Kriegszuſtand mit der Türkei befinden. Ich beſtimme daher, daß die Kriegserklärung erfolgt!“

Ruſſiſcher Völkerrechtsbruch gegen Deutſche.

Wie aus Konſtantinopel vom 12. Nov. gemeldet wird, wurde die deutſche Kolonie in Täbris, die ſich auf dem Wege nach Teheran befand, von ruſſiſchen Streitkräften angegriffen und mit Frauen und Kindern gefangen genommen, um nach Rußland in Gefangenſchaft verſchleppt zu werden. Verſuche von deutſcher Seite, die perſiſche Regierung zur Befreiung der Gefangenen zu veranlaſſen, wurden durch die Furcht der Perſer vor den Ruſſen vereitelt. Die Hilfe, die von dem Emir von Sendjan erbeten wurde, traf zu ſpät ein. Bei der perſiſchen Regierung und bei dem amerikaniſchen Geſandten in Teheran wurde ein energiſcher Proteſt gegen den durch die Verſchleppung der Frauen und Kinder begangenen erneuten Bruch des Völkerrechtes eingelegt. Der deutſche Konſul wurde mit dem Archiv durch das rechtzeitige Eingreifen der amerikaniſchen Geſandtſchaft vor den Ruſſen gerettet.

Türkiſcher Sieg bei Köpriköj im Kaukaſus.

Nach Mitteilung des türkiſchen Hauptquartiers zogen ſich die Ruſſen auf die zweite Linie ihrer Stellungen zurück, welche am 11. Nov. von den Türken angegriffen wurde. Der Angriff gelang vollkommen. Die Ruſſen konnten ſich in ihrer zweiten Linie kaum anderthalb Tage halten und wichen auf der ganzen Front zurück. Die Ruſſen verloren 4000 Tote, ebenſoviele Verwundete und 500 Gefangene, 10 000 Gewehre und eine Menge Munition. Die Ruſſen zogen ſich in ſchlechtem Zuſtande in der Richtung auf Kuytek zurück. Steiles Gelände, Nebel und Schnee erſchwerten die Umgehungsbewegung der türkiſchen Truppen. Die Rückzugslinie der Ruſſen konnte daher nicht vollſtändig abgeſchnitten werden.

In der Nacht zum 13. Nov. beſetzten die türkiſchen Truppen nach einem überraſchenden Angriff alle ruſſiſchen Blockhäuſer an der Grenze des Vilajets Trapezunt, drangen drei Stunden weit in das innere Rußland in der Richtung auf Batum ein und nahmen die ruſſiſche Kaſerne von Kurdoghlu.

In einem zuſammenfaſſenden Ueberblick über die Vorgänge an der Oſtgrenze ſagt die „Agence Ottomane": Ohne Kriegserklärung überſchritten die Ruſſen am 1. Nov. in fünf Kolonnen die kaukaſiſche Grenze. Es ſteht außer Zweifel, daß die Durchführung einer ſolchen Bewegung nur nach langen Vorbereitungen erfolgen konnte. Unſere Grenztruppen zogen ſich, indem ſie dem Feinde ſtarke Schläge verſetzten, ſehr langſam zurück. Wir fügten den Ruſſen zahlreiche Verluſte zu und ſetzten durch dieſen Zeitgewinn unſere Nachſchübe in den Stand, die notwendigen Stellungen einzunehmen. Angeſichts des beſtändigen Widerſtandes unſerer Vortruppen konnte der Feind, der alle ſeine Kräfte ſammelte, erſt vier Tage nach dem Ueberſchreiten der Grenze in die Gegend von Köpriköj gelangen. Ein Angriff der Koſaken gegen Köpriköj wurde durch unſere Kavalleriediviſionen zurückgeſchlagen. Am 5. und 6. Nov. ſtellte der Feind ſeine Bewegungen ein und begann Verſchanzungen zu errichten. Am 7. Nov. gingen unſere Truppen zur Offenſive über. Der Feind leiſtete in einer ſtarken Stellung, die er im Weſten von Köpriköj errichtete, Widerſtand. Am 8. Nov. wurde unſere Offenſive fortgeſetzt. Am Nachmittag drangen unſere tapferen Truppen in die Verſchanzungen des Feindes ein und beſetzten ſeine Stellungen, die von vier Infanterieregimentern, einem Artillerieregiment und einer Kavalleriediviſion verteidigt worden waren. Der Feind zog ſich zurück und beſetzte eine andere ſtarke Stellung in der Umgebung von Köpriköj, wo Verſtärkungen einzutreffen begannen. Am 9. Nov. hatten wir vor uns eine ruſſiſche Diviſion und das ganze erſte kaukaſiſche Korps. Die feindliche Front erſtreckte ſich auf eine Länge von 15 Kilometern vom Araxfluſſe im Süden bis zum Gebirg im Norden. Unſere Armee begann am 11. Nov. früh mit einem allgemeinen Sturmangriff. Nach einer blutigen Schlacht nahmen unſere Truppen gegen Mittag mit dem Bajonett Köpriköj, das einen feindlichen Stützpunkt bildete. Bei Einbruch der Nacht waren drei Viertel der feindlichen Stellungen von unſeren Truppen beſetzt. In der Nacht wurde mit dem Bajonett auch die Höhe 1905 öſtlich Köpriköj, der letzte feindliche Stützpunkt, genommen. Am 12. Nov. war unſer Sieg endgültig. Alle feindlichen Stellungen waren genommen. Ein ganzes ruſſiſches Armeekorps war geſchlagen und hatte die Flucht ergriffen.

Der Sultan verkündet den Heiligen Krieg.

Eine Proklamation des Sultans Mehmed Reſchad an das Heer vom 12. Nov. verkündet den Heiligen Krieg für alle Muſelmanen. Das Manifeſt hat folgenden Wortlaut:

An meine Armee und Flotte! Infolge der Erklärung des Krieges zwiſchen den Großmächten waret Ihr unter die Fahnen berufen worden, um nötigenfalls gegen die auf eine Gelegenheit lauernden Feinde die Rechte und die Exiſtenz unſerer Regierung und des Landes zu verteidigen, das ſtets ungerechten und unerwarteten Angriffen ausgeſetzt war. Während wir ſo in bewaffneter Neutralität lebten, eröffnete die ruſſiſche Flotte, welche in das Schwarze Meer ausgelaufen war, um am Bosporus Minen zu legen, plötzlich das Feuer gegen einen Teil der Flotte, welcher gerade Manöver abhielt, und während wir erwarteten, daß Rußland dieſen dem Völkerrecht widerſprechenden Angriff wieder gutmachen werde, brach dieſer Staat, ebenſo wie ſeine Verbündeten Frankreich und England die Beziehungen zu unſerer Regierung ab, indem ſie die Botſchafter abberiefen. Unmittelbar darauf überſchritt die ruſſiſche Armee unſere Oſtgrenze, während die vereinigte engliſche und franzöſiſche Flotte die Dardanellen, ſowie engliſche Schiffe Akaba bombardierten. Angeſichts derartiger aufeinander folgender Akte verräteriſcher Feindſeligkeiten waren wir gezwungen, den Frieden aufzugeben, welchen wir immer wünſchten, und vereint mit Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn zu den Waffen zu greifen, um die geſetzmäßigen Rechte zu verteidigen. Seit drei Jahrhunderten fügte Rußland unſerem Reiche ſchwere Nachteile zu und bemühte ſich immer, ſei es durch Krieg, ſei es durch Liſt und Intrige, jede ſich kundgebende Aufrichtung, die zur Erhöhung der nationalen Kraft und Größe hätte führen können, zu unterdrücken. Rußland, England und Frankreich, welche Millionen Muſelmanen unter tyranniſcher Verwaltung halten, hörten niemals auf, Hintergedanken gegen unſer erlauchtes Kalifat zu hegen, mit welchem die Muſelmanen durch religiöſes Gefühl verbunden ſind. Sie wurden die Urheber und Anſtifter allen Unglücks und Ungemachs, das gegen uns gerichtet wurde.

Durch den großen Heiligen Krieg, den wir heute unternehmen, werden wir mit Gottes Hilfe den Angriffen ein Ende ſetzen, welche einerſeits gegen den Ruhm des Kalifats, anderſeits gegen die Rechte des Reiches gerichtet werden. Die erſten Schläge, welche wir mit Hilfe Gottes und dem Beiſtande des Propheten unſeren Feinden durch die Flotte im Schwarzen Meere und unſere tapfere Armee an den Dardanellen, bei Akaba und an der Grenze des Kaukaſus verſetzt haben, beſtärkten unſere Ueberzeugung, daß der Kampf auf dem Wege des Rechts ſieggekrönt ſein wird. Die Tatſache, daß die Gebiete und die Armeen der Feinde heute unter dem feſten Drucke unſerer Verbündeten ſtehen, erhöht noch dieſe Ueberzeugung.

Meine heldenmütigen Soldaten! Laſſet nie ab von der Feſtigkeit und der Ausdauer in dieſem Heiligen Kriege, den wir gegen unſere Feinde eröffnen, die unſere heilige Religion und unſer teueres Vaterland angreifen wollen! Stürzet wie die Löwen ungeſtüm auf den Feind, weil ebenſo wie unſer Reich auch das Leben und die künftige Exiſtenz von 300 Millionen Muſelmanen, die ich durch die Heilige Fetwa zum Heiligen Krieg aufrufe, von Eurem Siege abhängen. Die Wünſche und die Gebete von 300 Millionen unſchuldiger und bedrückter Gläubigen, die in den Moſcheen, den Medſchlis, ſowie in der Kaaba ſich an den Herrn der Welt wenden, ſie begleiten Euch!

Soldaten! Meine Kinder! Die Pflicht, die Euch obliegt, war niemals bis jetzt irgend einer anderen Armee auferlegt. Zeiget, indem Ihr dieſe Pflicht erfüllt, daß Ihr würdige Nachfolger der Armeen der Ottomanen ſeid, die einſt die ganze Welt erzittern ließen, damit der Feind nicht mehr wage, an unſer heiliges Gebiet zu rühren und die geweihte Erde von Hedſchas, die die göttliche Kaaba und das Grab des Propheten birgt, zu ſtören. Zeigt wirkſam den Feinden, daß die Armee und die Flotte der Ottomanen beſtehen, die dem Tode für ihre Herrſcher trotzen und die Religion, das Vaterland und die militäriſche Ehre mit den Waffen verteidigen. Wir wiſſen, daß Recht und Gerechtigkeit auf unſerer Seite, Ungerechtigkeit und Unterdrückung auf der Seite unſerer Feinde ſind. Es beſteht kein Zweifel, daß zur Vernichtung unſerer Feinde uns die Gnade des Allmächtigen und der geiſtige Beiſtand des Propheten helfen und uns beſchützen werden. Ich bin überzeugt, daß wir aus dem Heiligen Kriege glorreich und mächtig hervorgehen. Vergeſſet nicht, daß Ihr in dieſem Kriege die Waffenbrüderſchaft eingeht mit den zwei bedeutendſten und mächtigſten Armeen der Welt. Mögen Eure Märtyrer den Märtyrern, die Euch vorangegangen ſind, einen neuen glücklichen Sieg bringen! Möge der Säbel derjenigen, die ihn überlegen werden, ſcharf ſein! gez. Mehmed Reſchad.

Am 13. Nov. wurde nach den Mittaggebeten in der Fatihmoſchee zu Konſtantinopel von der großen Kanzel herab durch eine Sondergeſandtſchaft des Scheich ül Iſlam die Heilige Fetwa verleſen, in der der Heilige Krieg proklamiert wird.

In ſpäter Abendſtunde zog eine große Menge vor die deutſche Botſchaft, wo der Botſchafter v. Wangenheim und Herren der Botſchaft das Komitee empfingen. Auf eine Anſprache aus der Menge heraus erwiderte der Botſchafter etwa folgendes: Es iſt mir eine Genugtuung, daß die Verſammlung der Freude Ausdruck gegeben hat, mit den Deutſchen Schulter an Schulter kämpfen zu können. Ich danke für dieſe Sympathien und werde darüber dem Kaiſer berichten, der ſich ſchon oft als treuer Freund der Türkei und des Iſlams gezeigt hat. Zum Zeichen ſeiner Geſinnung gegen die Türkei und die mohammedaniſchen Völker hat der Kaiſer einige mohammedaniſche Gefangene hierhergeſchickt und zur Verfügung des Sultans geſtellt. Auf dem Balkon erſchienen nun vier der auf dem Kriegsſchauplatz in Frankreich von deutſchen Truppen gefangenen afrikaniſchen Soldaten in franzöſiſcher Uniform. Einer nahm das Wort und erkärte, er und ſeine Brüder hätten erſt im Kriege erfahren, daß ſie gegen Deutſchland kämpfen ſollten. Sie ſeien von den Franzoſen grauſam behandelt worden und froh, daß der Kaiſer ſie nach der Türkei geſchickt habe. Unter fortwährenden Hochrufen auf Deutſchland und unter den Klängen von „Heil dir im Siegerkranz" ſetzte ſich dann der Zug nach der öſterreichiſch-ungariſchen Botſchaft in Bewegung.

Kaiſer Wilhelm und der Sultan.

Anläßlich des Aufenthaltes von drei kaiſerlich türkiſchen Prinzen im deutſchen Hauptquartier in Frankreich hat, einer Konſtantinopeler Meldung vom 14. Nov. zufolge, Kaiſer Wilhelm ein in herzlichen Worten abgefaßtes Begrüßungstelegramm an den Sultan Mehmed gerichtet.

Verſchiedene Nachrichten.

Luxemburgs Neutralität. In der Thronrede zur Eröffnung der luxemburgiſchen Kammer am 11. Nov. erklärte die Großherzogin: „Nach hundert Tagen eines entſetzlichen Kampfes kommt das Wort „Friede" noch auf niemandes Lippen. Wir können nur inſofern intervenieren, als es ſich darum handelt, die Verwundeten zu pflegen und das Heer der Leiden zu bekämpfen, die infolge des Krieges auf unſer Land hereinbrechen. Unſer Volk hat in dieſer Beziehung reichlich ſeine Pflicht getan. Unſere Neutralität iſt verletzt worden und wie haben uns beeilt — ich und meine Regierung — dagegen Proteſt zu erheben. Wir haben dieſen Proteſt zur Kenntnis der Garantiemächtr gebracht, die Kammer hat unſere Handlungsweiſe gebilligt. Obwohl verkannt, bleiben unſere Rechte durchaus beſtehen. Es wurde uns für das uns zugefügte Unrecht eine Entſchädigung verſprochen, und für den von den Truppen angerichteten Schaden wurden uns bereits Entſchädigungsgelder ausgezahlt. Das Land fühlt ſich keineswegs von den Pflichten entbunden, die ihm durch die internationalen Abmachungen auferlegt ſind. Unſer Proteſt bleibt beſtehen; wir halten ihn in ſeiner ganzen Tragweite aufrecht. (Beifall.) Ich danke der Bevölkerung für ihre korrekte Haltung, durch die unliebſame Vorkommniſſe verhütet werden. Wir werden unſeren internationalen Pflichten nicht untreu werden. Luxemburg hat den Beweis für ſein Exiſtenzrecht erworben, es will und muß fortfahren, zu beſtehen."

Vom Büchertiſch.

Religiöſe und ſoziale Kriegsliteratur: 1. Th. Temming, Gottes Troſt in Kriegesnot. Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten und gefallenen Krieger. Kevelaer, Butzon & Bercker. 16^{0}. 144 S. In Leinw. geb. 50 Pf.; im Kunſtlederband 1 ℳ. — Ein ſehr reichhaltiges Kriegsgebetbüchlein mit zwei mannigfach gegliederten Hauptteilen. Der erſte bietet auf den Krieg „ſtimmende“ Leſungen aus der Bibel, faſt ausnahmslos aus dem alten Teſtament, mit daran geknüpften kurzen betrachtenden Erläuterungen. Der zweite Teil enthält viele ſchöne Gebete und Andachten, darunter auch eine Meßandacht für die Verſtorbenen. Für die Zweckmäßigkeit des Büchleins bürgt der Umſtand, daß in kaum 14 Tagen zwei Auflagen abgeſetzt wurden. **2. Kriegsbriefe.** Herausgegeben von Dr. Joh. Eckardt, Verlag von Georg Lorenz, Salzburg. 85. Tauſend: I. und II. Weihbiſchof **Dr. Ignaz Rieder: An die Gattin des Kriegers, An die Mutter des Kriegers,** III. und IV. Profeſſor **Dr. Ignaz Seipel. An den Vater des Kriegers, An den verwundeten Krieger,** V. Katechet **Anton Pichler: An das Kind des Kriegers.** — Die Briefe (1 Stück 10 Heller, 50, 100, 1000 Stücke 4, 7, 50 Kronen) ſind in erſter Linie für Oeſterreich beſtimmt, können aber auch für Deutſchland gute Anwendung finden. Die beiden erſten zeichnen ſich beſonders durch tiefe, reiche Innigkeit aus, der dritte und vierte durch lebenspraktiſche Knappheit, der fünfte durch liebevolles, weiſes Eingehen auf die kindliche religiöſe Vorſtellungswelt. **3. Dr. Friedr. Zoepfl: Predigten: I. Kraft zum Siege,** II. Predigt am Feſte **Mariä Himmelfahrt** (Mindelheim, Jakob Niederhubers Buchdruckerei). — Gute, kräftige Predigtliteratur, die ein Echo zu wecken vermag. **4. Chriſt. Ludwig Poehlmann: Das Gute des Weltkrieges.** München. Hugo Schmidt Nachf. 8^{0}. 50 S. 80 Pf. — Eine Schrift, die ich in Spannung von Anfang bis Ende geleſen habe. Klarheit, Kraft, Mannhaftigkeit, weiſes Maß, weiter Blick, trefflicher Aufbau ſind die Kennzeichen. Das Büchlein iſt jedem echten Vaterlandsliebenden zu empfehlen und erſt recht denen, die ſich nach dieſer Richtung hin noch auszubilden haben. Die unter die Abſchnitte „Politiſch-militäriſch“, „Sozial“, „Wirtſchaftlich“, „Religiös“, „Körperlich“, „Geiſtig“, gebrachten Kapitel ſind ganz geeignet, den bang in die nächſte und fernere Zukunft Schauenden den Blick ſonnig zu klären, das ſeeliſche und geiſtige Rückgrat zu ſtählen. Ich wünſche dieſe tatſächlich idealpraktiſche Veröffentlichung in jede deutſche häusliche und öffentliche Bibliothek. (Bemerkt ſei: Der Reingewinn aus dem Abſatz der erſten 3000 Exemplare fließt dem Roten Kreuz zu.) **5. Helene Pagés: Ein Büchlein von der Mode.** Eſſen (Ruhr) Fredebeul & Koenen. 8^{0}. 29 S. Eleg. broſch. 20 Pf, 50 St. ℳ 8.50, 100 St. ℳ. 15. — Für Maſſenverbreitung beſtimmt, wird das markige Büchlein der welſchen Modeverzerrung bei uns für immer die Wege weiſen helfen.

E. M. Hamann.

Otto von Schaching: Jan Hus und ſeine Zeit. Ein Geſchichtsbild zur Erinnerung an den 500jährigen Todestag des böhmiſchen Reformators 6. Juli 1915 Regensburg 1914, Friedrich Puſtet. 8^{0}, 272 S., geb. ℳ 3.—. Deutſche und Tſchechen haben ſich angeſichts des Weltbrandes gleich Brüdern zuſammengefunden. Wir dürfen hoffen, daß der Bund beſtehen bleibt, um ſo mehr iſt das oben angezeigte, unmittelbar vor dem Kriegsausbruch erſchienene Werk zu begrüßen, das den Hauptbegründer des unſeligen deutſch-böhmiſchen Raſſezwiſtes und des „modernen Nationalitätsprinzips“ überhaupt in ſeinem wahren Lichte zeigt. Vom katholiſchen Standpunkte aus, verſteht ſich. Aber in durchaus objektiver, wiſſenſchaftlich gegründeter Weiſe (ſiehe auch das gleich zu Anfang des Buches aufgeführte reichhaltige Quellenverzeichnis). Hus iſt auch auf deutſcher Seite derartig zu ſeinen Gunſten verkannt, ja „verhimmelt“ worden, daß es Zeit wurde, für breitere Kreiſe in die wahre Natur dieſes Mannes als „Reformator“ und nicht zuletzt auch als wiklefitiſch abhängiger, ſyſtemloſer und logikarmer Gelehrter hineinzuleuchten. Kgl. W. Rat Dr. Otto Denk, in der Literatur vor allem bekannt als Otto von Schaching, beſorgt das — unter gerechter Anerkennung der liebenswerten rein menſchlichen Eigenſchaften des berühmten Böhmen — ſo gründlich wie feſſelnd, indem er zugleich ein intereſſantes überſichtliches Zeitkulturbild entwirft und im letzten wuchtigen der neun Kapitel „Huſens Lehre und ihr Verhältnis zu Kirche und Staat“ darlegt.

E. M. Hamann.

Zu dem Streite um Hodler.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

Ueberaus bemerkenswert iſt der Unterſchied zwiſchen der Art, wie ſich der weitaus größte Teil der Beurteiler früher über Ferdinand Hodler geäußert hat, und wie er es jetzt tut. Hodler iſt der Welt, vorzugsweiſe der deutſchen Welt, als ein Maler entgegengetreten, in deſſen Werken man mehr zu finden meinte als die großen Formen einer äußerlich ſich für monumental ausgebenden Kunſt. Man glaubte, daß in ſeinem Ausdrucke etwas lebe, was den Geiſt aus der großen Zerriſſenheit unſerer Zeit zur Einfachheit urſprünglicher Gefühle zurückleiten könne; ſein Schaffen ſchien auf innerliche Wahrheit zu deuten, und dies alles ſah man ausgedrückt in der herben Einfachheit ſeiner Linien, dem Rhythmus ſeiner Formen, der Leidenſchaftsloſigkeit ſeiner Farben. Auch wo er aus dem Allgemeinen ins Einzelne ging, wie bei ſeiner „Schlacht von Marignano“ oder ſeinem „Aufbruche der Jenenſer Studenten“, erblickte man darin Erhebung des Einzelereigniſſes zur Univerſalität des Sinnes, und weil doch gleichzeitig das Ereignis ſelbſt, welches uns und unſere Raſſe anging, gefeiert erſchien, ſo ward Hodler als der in der Neuzeit einzig daſtehende Meiſter des großen, ſo ſchmerzlich vermißten deutſchen Monumentalſtiles begrüßt. Es konnte nicht ausbleiben, daß ſich baldigſt eine beträchtliche Zahl von Nachahmern einſtellte. Neben dieſen Bewunderern ſtanden wenige Perſonen, die anderer Anſicht waren. Unter ihnen, denen ich beiſtimme, Hans Friedrich, der im Jahre 1913 die etwas reichlich temperamentvolle Streitſchrift „Hodler, die Schweiz und Deutſchland“ gegen Hodler verfaßte und damit wenigſtens bei einem Teile der Münchener Künſtlerſchaft Anklang fand; ferner Albin Egger-Linz, den gewiſſe Beurteiler für einen Nachtreter Hodlers ausgeben möchten, während dieſer ſtark ſchöpferiſche, im Tiefſten wahrhafte Künſtler in Wirklichkeit den ſchärfſten innerlichen Gegenſatz zu jenem bedeutet. Wiederholt hat Egger ſeinen Auffaſſungen über Hodler ſehr unverhohlenen Ausdruck gegeben. Zum Glück fühlt und denkt er unabhängig genug, um über die Urteile, die infolgedeſſen ihn ſelbſt trafen, hinwegſehen zu können. Sie waren ſchlimm genug. Wer gegen Hodler aufzutreten wagte, galt den Bewunderern und geſchäftlichen Förderern des Schweizers als boshafter Unhold, Neidknochen oder Nichtswiſſer.

So ſtanden die Dinge, als der Krieg kam und die bittere Not unſere Anführer zwang, in Löwen ſtrenges Gericht zu halten und die Kanonen auf die Stadt Reims zu richten. Es iſt, wie ſich ſeitdem herausgeſtellt hat, nicht wahr, daß erſtere Stadt dem Boden gleichgemacht und daß damals die Kathedrale von Reims zerſtört worden wäre. Wahrſcheinlich iſt letztere es auch jetzt noch nicht, das wird ſich ſpäter beurteilen laſſen. Die Franzoſen ſind es, ſie, die in traditioneller Pietätloſigkeit in Friedenszeiten ihre kirchlichen Denkmäler verkommen laſſen, welche jetzt ſyſtematiſch gerade bei den großen kirchlichen Baudenkmälern ihre Stellungen nehmen und dadurch, denn der Krieg kann nichts verſchonen, die Schuld an der Beſchädigung, vielleicht an dem Untergange ſelbſt auf ſich laden. Verleitet durch abſichtlich ausgeſtreute Gerüchte, in unklarer Aufwallung, in Zorn und Schmerz über die der menſchlichen Kultur zugefügten Verluſte, die man gerade darum für unermeßlich hielt, weil man ſie nicht überſah, erhoben in Italien wie in der Schweiz Künſtler ihre Stimmen zum Proteſte gegen die „barbariſche Kriegführung“ der Deutſchen. Dieſe Leute urteilten über Dinge, die ſie nicht verſtanden, und taten es in einem Tone, der die Abſicht gerechter Beurteilung vorweg vermiſſen ließ. Zu dieſen gehörte auch Ferdinand Hodler. Ich bin der letzte, der ihn entſchuldigen möchte. Dieſer Mann, der als ein Weiſer daſtand, hat ſich als Tor geoffenbart, ſtatt Taktgefühl hat er das Gegenteil gezeigt, ſtatt Zartſinn Plumpheit; die ideellen und materiellen Vorteile, die ihm Begeiſterung von Deutſchen in überreichem Maße verſchafft hat, ſind von ihm mit ſchnödem Undank vergolten worden.

Als dies bekannt ward, erregte es gerechten Unwillen überall, wo deutſches Empfinden wohnt. Nun hat ſich dieſer aber teilweiſe in einer Art Luft gemacht, die merkwürdig genug iſt und zu denken gibt. Auf ſo und ſo viel Türmen der öffentlichen Kritik drehte ſich mit einem greulichen Geknarre die Wetterfahne um. In Zeitungen und Zeitſchriften, die vordem in Bewunderung und Lobgeſängen auf Hodler ſich nicht genug hatten tun können, las man plötzlich Auslaſſungen in Worten von durchaus unparlamentariſchem Klange: „vollendeter Schund“, „Humbug“ und dergleichen. Einen wenig günſtigen Eindruck machen bei dieſer plötzlich gekommenen Anti-Hodler-Bewegung jene, die in ihrer Offenherzigkeit gerade heraus ſagen, daß Hodler das Geſchäft ſtört. Am kümmerlichſten aber ſcheinen mir ſolche, die früher ſelbſt am ſtärkſten geholfen haben, unſer deutſches Vaterland, ſein Volk und ſeine leitenden Geiſter vor aller Welt lächerlich zu machen, und die jetzt plötzlich ihr patriotiſches Herz entdeckt haben und ſingen und ſagen, wie der Augenblick es nützlich und ratſam macht. Ich habe meine ſtarken Zweifel, ob jene Kritiker nunmehr immer konſequent bleiben werden. Es iſt noch niemand auf die Dauer allein dadurch ein rechter Chriſt geworden, daß er verbrannt hat, was er vorher anbetete. Wir werden ſehen, wenn der Krieg vorüber iſt!

An anderen Seltſamkeiten hat es nicht gefehlt. In Jena erhob Haeckel ſeine Stimme, um gewaltig zu fordern, daß das Bild der Studentenerhebung verkauft werden ſollte. Es iſt bisher noch nicht geſchehen; einſtweilen hat man das Gemälde in ein Magazin geſchafft. In Düſſeldorf geriet die Bürgerſchaft in Aufregung und verlangte, daß das Hodlerbild aus ihrer Galerie entfernt und eine die Urſachen erläuternde Inſchrift ſtatt deſſen angebracht würde.

Ungeheures bewirkt der Krieg. Er erweckt, er entflammt die herrlichſten Eigenſchaften der menſchlichen Natur, wie die niedrigſten, er öffnet die Augen für die Bedeutung von Dingen, die zu gewöhnlicher Zeit anders beurteilt worden ſind, alles läßt er in neuem Lichte erſcheinen. Aber das Aufrühren von Leidenſchaften trübt das reine Urteil, wenn nicht beim einzelnen, ſo doch, wenn dieſer ſich nur mehr als Mitglied der ganzen Maſſe fühlt. So entſteht, was ich unlängſt als „Kriegspſychoſe“ habe bezeichnen hören. Sie iſt es, welche einige Proteſtler zu ihren ungerechten Kundgebungen hingeriſſen hat, aus ihr heraus erklärt ſich auch die Beurteilung und Behandlung, die Hodler jetzt zuteil wird. Man wirft durcheinander das Perſönliche und das Künſtleriſche, das was über den Mann und was über ſein Werk zu ſagen iſt. Den erſteren tadelt man mit Recht, mit dem Verwerfen des letzteren aber ſtellen ſeine früheren Bewunderer ſich ſelbſt bloß, ohne es zu merken. Was hat denn Hodler jetzt als Künſtler verbrochen? Hat er etwa jetzt plötzlich ſchlechtere Bilder gemalt als früher? Oder wenn ſeine Arbeiten ehemals nichts wert waren, warum hat man ſie dann geprieſen, warum haben die großen Künſtlerverbände dieſen Maler mit größten Ehren unter die Ihrigen aufgenommen? So weit, daß ganz neue Anſchauungen inzwiſchen hätten entſtehen können, liegen doch die Zeiten nicht zurück, wo dies geſchehen iſt. Innerhalb der allgemeinen Aufregung haben nicht viele ſich ihr klares Urteil bewahrt. Zu denen welche es taten, gehört der Leiter der Düſſeldorfer Gemäldegalerie. Er hat dem Anſinnen, jenes Bild zu entfernen, nicht nachgegeben, mit der verſtändigen Begründung, „daß derartige Sammlungen ein Spiegel der geſchichtlichen Entwicklung der deutſchen Malerei ſein ſollen, dabei aber ſei zur Charakteriſierung einer beſtimmten Richtung Hodler nicht entbehrlich.“

Denn tatſächlich läßt ſich dieſer aus der Geſchichte der modernen Kunſt nicht mehr ausſchalten. Er hat der Monumentalmalerei neue Wege gewieſen. Aber ſind es ſolche, auf welchen unſere Kunſt ihm folgen darf, wenn ſie innerlich wahr. das heißt deutſch bleiben will? Um andere Menſchen, andere Zeiten etwas zu lehren, woran ſie glauben und ſich halten ſollen, muß man ſelbſt durch innerliches Erleben zum Glauben erſtarkt ſein, muß man verkünden, was man ſelber aus tiefſter Ueberzeugung zu eigen gewonnen hat. Nach dieſem inneren Wahrheitsgehalt aber ſucht man bei Hodler vergebens. Nicht weil er öfter dieſelben Motive wiederholt, das tun auch andere, denen nichts vorzuwerfen iſt, aber weil ſich alles, was er gibt und wie er es gibt, als mühvoll erklügelt, als eiskalte Berechnung darſtellt. Das läßt ſich nur nachfühlen und an der Temperatur des eigenen Herzens nachmeſſen. Man braucht daraufhin doch nur ſein Jenenſer Bild zu prüfen, bei dem er ſich jeden einzelnen Zug ſozuſagen tropfenweiſe herausgepreßt hat. Aber warum hat man dergleichen nicht ſchon früher, bei rechter Zeit bedacht? Warum hat man ſich jetzt erſt wecken laſſen müſſen?

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Theater. Unſere Bühnen brauchen einen abwechſlungsreichen Spielplan. Das Publikum iſt eben ein kleineres, als in Friedenszeiten. Immerhin hatte man jüngſt im „Lohengrin“ den Anblick eines ausverkauften Hauſes. „Don Giovanni“ erſchien ſeit längerer Zeit wieder einmal im Hoftheater. Muſikaliſche und ſtiliſtiſche Gründe feſſeln die Mozartoper zwar ins kleine Haus, aber Abonnentenwünſche und praktiſche Motive ſprechen für eine gelegentliche Ueberſiedlung auf die große Bühne. Im Reſidenztheater überraſchten „die zärtlichen Verwandten“ durch ganz ungeahnte Friſche. Benedix’ bejahrtes Luſtſpiel, das ſehr gut, in den meiſten Rollen vortrefflich gegeben wurde, unterhält in den drolligen Szenen heute noch ſo gut, wie vor ſechs Jahrzehnten und die etwas altväteriſche Sentimentalität ſteht dem der Zeit entſprechenden Koſtüm nicht übel zu Geſicht. — Wenn Eulenberg ein „bürgerliches Luſtſpiel“ ſchreibt, ſo iſt der Titel ironiſch gemeint. „Der natürliche Vater“ zeitigte in den Kammerſpielen einen halben Theaterſkandal. Daß man das Stück phantaſtiſch-märchenhaft zu nehmen habe, begriff man wohl, aber ſchließlich verlangt man auch von dem Märchen einen Sinn, ein paar hübſche Stimmungen zwiſchen allerhand barocken Schrullen allein tun es nicht. Der Vater, der ſich zwanzig Jahre nicht um ſeine Familie bekümmerte und dem nun der Sohn die Braut wegkapert, iſt weder „natürlich“, noch als Charakter feſſelnd. Das Stück hat feine Worte neben geſchmackloſen, echte Stimmungsreize neben gemachten, geſpreizten, die nachgerade bei Eulenberg zum Klichee werden. Ein bläßliches Aeſthetentum, das ſich verächtend von Logik und Pflichten ablöſt, um nur ja mit dem „Philiſter“ nichts gemein zu haben. Unſere harte Zeit wird dem Getändel der härteſte Kritiker ſein.

Konzertverein. Das 2. Abonnementskonzert wies erfreulicherweiſe einen weit beſſeren Beſuch auf. Der berühmte Name des Generalmuſikdirektors Fritz Steinbach hatte das Publikum im ſtärkeren Maße angezogen. Was dieſer ausgezeichnete Dirigent bot, ſtand aber auch durchaus auf der Höhe des Außerordentlichen. Er begann mit Beethoven, bot Bach und endigte mit Johannes Brahms, als deſſen vollkommendſten Interpreten man Steinbach anſprechen muß. Man gedenkt noch gerne des Münchener Brahmsfeſtes vor fünf Jahren, das durch dieſen Dirigenten eine werbende Bedeutung für den zwar viel geprieſenen, aber noch ſo oft mißverſtandenen Tondichter hatte. Auch diesmal war die Wiedergabe der zweiten Symphonie eine bedeutende Leiſtung. Beethovens „Fünfte“ war gleichfalls auf das feinſte klanglich ausgearbeitet. Sehr ſchön war auch die rhythmiſch reich nüancierte Aufführung von Bachs drittem Brandenburgiſchen Konzert in Steinbachs wirkſamer, das Cembalo ausſchaltender Bearbeitung für großes Orcheſter. Das Publikum ehrte den Dirigenten durch mehrere Hervorrufe, auch das Orcheſter erhielt ſeinen gebührenden Anteil an den Ehren des Abends. — Das Volksſymphoniekonzert dirigierte in dieſer Woche Franz v. Hößlin. Der junge Dirigent hatte ſich bereitfinden laſſen, kurz vor der Abreiſe ins Feld nochmals vor das Publikum zu treten. Als Soliſt des Abends erſchien Walter Braunfels, der in dem Klavierkonzert in Es-Dur von Beethoven die Vorzüge ſeines vornehmen und plaſtiſch klaren Muſizierens von neuem beſtätigte. Hößlin dirigierte die Euryanthe-Ouvertüre und die 3. Symphonie von Brahms in der ſorgfältigen, den geiſtigen Gehalt der Werke ausſchöpfenden und die klanglichen Schönheiten beſtens zur Geltung bringenden Art, die wir an dem jungen begabten Muſiker ſchon länger ſchätzen. Die Aufnahme war eine äußerſt herzliche.

Verſchiedenes aus aller Welt. Im Felde fiel der Generalintendant der Schweriner Hofbühne, Dr. Alfred Schmieden, in weiteren Kreiſen bekannt durch ein theatergerechtes Luſtſpiel: „Mein erlauchter Ahnherr“. — Maeterlinck wurde für ſeine Deutſchland ſchmähende Poeterei unter die „Unſterblichen“ der franzöſiſchen Akademie verſetzt. Die Wahl kam nur mit einer Statutenverletzung zuſtande, da nur Franzoſen aufnahmefähig ſind. — In Frankfurt a. M. hatte „Abendſonne“, ein Einakter von Ludwig Fulda, Erfolg; einem todkranken erfolgloſen Muſiker wird das Sterben in milder Abendſonne zur Apotheoſe ſeines Lebens. — In Wien ſtarb Rich Heuberger; am bekannteſten war ſeine melodiöſe Operette „Opernball“, doch hat er auch zahlreiche Opern, Symphonien, Kantaten, Lieder und Chorwerke geſchrieben. Er war langjähriger Chormeiſter des Wiener Männergeſangvereins, Profeſſor der Akademie der Tonkunſt, Verfaſſer einer wertvollen Schubert-Biographie und ſchrieb eine große Zahl muſikwiſſenſchaftlicher und äſthetiſcher Arbeiten. Er war ein Mann von reicher und vielſeitiger Begabung. — Im Dresdener Hoftheater hatte das hiſtoriſche Schauſpiel „Katte“ von Hermann Burte ſtarken Erfolg. Es behandelt den bekannten Konflikt aus der Jugend Friedrich des Großen. Gedanklich baut ſich das Drama auf Hebbel auf, beſonders auf der in der „Agnes Bernauer“ durchgeführten Idee, daß im ſittlichen Staat der Empörungsverſuch zugleich auch ein Selbſtmordverſuch ſein müſſe; da das Individuum nur durch den Staat exiſtiere, würde es ſich bei einer Auflehnung in ihm vernichten. Die Kritik rühmt die lebendige dichteriſche Kraft des Werkes. — Die Kleiſtſtiftung hat die beiden diesjährigen Jahrespreiſe den im Feld ſtehenden Dramatikern Fritz von Unruh und Hermann Eſſig zuerkannt. — In Weimar gefiel Walter Flex’ Tragödie „Klaus von Bismarck“ durch die feſſelnde Charakteriſierungskunſt und die bilderreiche, aber oft zu ſehr ins lyriſche geratende Sprache. — Eine Komödie „Der verlorene Sohn“ von Emil Ludwig, die allerhand Ueberſpanntheiten und Aeſthetenſchrullen ſorgloſer reicher junger Leute wirkſam verſpottet, fand in Frankfurt a. M. lebhaften Beifall. — Die Bildungsanſtalt Hellerau bei Dresden hat ihre Beziehungen zu dem Tonkünſtler Jacques Dalcroze wegen deſſen deutſchfeindlicher Haltung abgebrochen. — Profeſſor Henri Marteau, der berühmte Geiger, iſt Lehrer an der Berliner Kgl. Hochſchule der Muſik und franzöſiſcher Reſerveoffizier. Er hat ſich bei Ausbruch des Krieges als Kriegsgefangener geſtellt und erhielt die Erlaubnis, im Döberitzer Gefangenenlager Unterricht zu geben. Von ſeiner Lehrtätigkeit an der Hochſchule wurde Marteau unter Belaſſung ſeines hohen Gehaltes entbunden. — Emile Verhaeren, der belgiſche Lyriker, für deſſen Ruhm deutſche Dichter durch muſtergültige Uebertragungen tätig waren, glaubt nun auch Deutſchland verleumden zu ſollen. In einem langen Gedicht ſchildert er allerhand Greueltaten, die der germaniſche Sadismus an Frauen und Kindern begangen hätte. Wieder einer, der unſere übereifrige Liebe ſchlecht vergilt! L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Englands Wirtschaftskrieg. — Deutsche Industrietätigkeit. — Rohmittelbezug und Höchstpreise. — Effektengeschäft und fremdländische Währung.

Amerika hat nach Erfüllung seiner Forderung betreffend Baumwollversorgung Deutschlands und Oesterreich-Ungarns und freie Ausfuhr der deutschen Chemikalien nunmehr von England auch die Einfuhr für Kupferprodukte verlangt. Schweden und Holland als Mitinteressenten schliessen sich diesen Forderungen an und so dürfte auch dieser Versuch Englands, den Zweibund wirtschaftlich niederzuzwingen, mit einem grossen Fiasko enden. Bei uns zeigt sich eine fortgesetzte Belebung und Kräftigung der verschiedenen Industriezweige. In der Weissblech-, Leder- und vor allem in der Waffenfabrikation bleiben die Aussichten günstig. Für Waggon- und Lokomotivbau sind neben den vorbehaltlich der Preisregulierung neuerdings hereingenommenen Staatsbahnaufträgen namhafte Kriegsrüstungsbestellungen zu notieren. In den Zentralen des deutschen Grosshandels macht sich eine vorherrschende Unabhängigkeit von den Auslandsmärkten, in erster Linie von England bemerkbar. Unsere Maschinenbauanstalten fertigen beispielsweise einen vollgültigen Ersatz der bisher unerreicht erschienenen englischen Spezialmaschinen für die Spinnereien und Webereien; das seitherige Abhängigkeitsverhältnis der deutschen Flachs-, Hanf- und Jutespinnereien von den englischen Maschinenfabriken ist dadurch überwunden. Berichte einzelner deutscher Handelskammern melden — veranlasst durch den ununterbrochen gewaltigen Bedarf für Kriegszwecke aller Art — von einer Umänderung des maschinellen und technischen Betriebes innerhalb unserer Grossindustrie. Denkwürdige Marksteine in unserer Wirtschaftschronik bilden die Ziffern und Daten aus den Jahresberichten der führenden deutschen Aktiengesellschaften. So beträgt bei den Maffei-Schwartzkopff-Werken der Gesamtwert der am 31. Oktober 1914 vorliegenden Aufträge rund 46½ Millionen Mark (im Vorjahre 31 Millionen Mark). Auslandsorders für neutrale Staaten mit sofortiger Lieferung liegen ebenfalls in grossem Umfange vor. Neben unseren Industriezentralen beabsichtigen nunmehr deutsche Grossbank- und Finanzkreise, sich der berechtigten Tendenz „Los von London“ anzuschliessen und die besonders von den Exportplätzen seit Jahr und Tag mit dem Londoner Geldmarkt betätigten Millionen-Trassierungen innerhalb der deutschen Bankwelt, gegebenenfalls mit Neuyork vorzunehmen. Der vierte Kriegsmonat findet Deutschlands Wirtschaftsleben ausserdem unter dem Einfluss von durchgreifenden Massnahmen aller Art: Eine Reihe von günstigen Eisenbahn-Fahrgelegenheiten wurde neu geschaffen — dabei sind rund 30000 Beamte und Bedienstete der deutschen Staatsbahnen nach Belgien und Frankreich abgeordnet und Tausende unserer Waggons und Lokomotiven für militärische Zwecke abgegeben. Für den deutschen Mittelstand, für Kommunen, Kreise und Distrikte ist unter Mitwirkung der Reichsbank eine neue Kreditorganisation ins Leben gerufen worden. Unsere Industrie erhält durch Vermittlung der staatsbeaufsichtigten Kriegsmetall-A.-G. das notwendige Rohmetall. Vorräte an Kupfer, Nickel, Aluminium stehen für Kriegszwecke und für den industriellen Bedarf, selbst bei längerer Dauer der Feindseligkeiten, reichlich zur Verfügung. Leder, Baumwolle und Wollwaren sind zur Regelung der Bestände und Preisverhältnisse unter Mitwirkung der Kriegsministerien ebenfalls in Interessentengesellschaften vereinigt. Vom Bundesrat werden in absehbarer Zeit für diese wichtigen Rohstoffe gesetzliche Höchstpreise festgesetzt. Landwirtschaft und Produktenbörsen stehen ebenfalls unter dem Zeichen der durchgeführten Preisbestimmung für die Getreidesorten, dem neuen Zuckergesetz und unter dem zu erwartenden Maximaltarif für Kartoffeln und andere Lebensmittel. In Börsenkreisen ist seit Wochen die Tendenz sichtlich besser geworden. Trotz des Pausierens der Börsen entwickelt sich ein nicht unbedeutendes Effektengeschäft im sogenannten freien Verkehr. Für Werte der Auto-, Benzin-, Munitions-, Waffen-, Montan-, Metall- und Maschinensparten werden ansehnliche Preise, auch zu Anlagezwecken, bezahlt. Lebhafte Kauflust zeigt sich besonders für die deutschen 5prozentigen Kriegsanleihen, welche bei zirka 98½ Proz., also 1 Proz. über den Zeichnungspreis, täglich in grossen Beträgen aus dem Markt entnommen werden. Auch den zur Zeichnung aufgelegten 5½ bzw. 6prozentigen österreichisch-ungarischen Kriegsanleihen begegnet man bei dem billigen Emissionskurs von 97½ mit grossem Interesse. Besondere Aufmerksamkeit in Bankkreisen bietet die anormale Geschäftsgestaltung für ausländische Währung, welche unter dem Einfluss der derzeitigen eigenartigen Ein- und Ausfuhrverhältnisse ein verworrenes Bild vom internationalen Geldmarkt bietet. Die teueren Sätze für Schecks- und Notenvaluten für Holland, Schweiz, Italien, Amerika, vor allem die feindlichen Staaten des Dreiverbandes im Westen gestatten jedenfalls keinerlei Schlüsse auf die Finanz- und Wirtschaftslage der betreffenden Länder. Der offenkundige Verfall gerade unserer Gegner spricht am deutlichsten dagegen! Deutschlands Stärke und Vertrauen auf den Waffensieg zeigt sich in der fortwährenden Steigerung der Sparkasseneinzahlungen, vor allem aber in der ununterbrochenen Vermehrung des Goldbestandes der deutschen Reichsbank.

München. **M. Weber.**

◆ ◆ ◆

Geſchäftliche Mitteilungen.

Ein Erlebnis Moltkes in der Türkei.

Der Held des Krieges von 1870,71 hat bekanntlich drei Jahre in der Türkei verbracht, wo er auch 1839 an dem Feldzug gegen Mehemed Ali teilnahm. Weil Moltke nicht nur ein guter Soldat, ſondern auch ein vorzüglicher Schriftſteller war, ſo ſind ſeine „Briefe aus der Türkei“ der literariſche Niederſchlag dieſes Aufenthaltes, heute wieder aufs neue aktuell und ihre Lektüre iſt jedem zu empfehlen, der ſich für türkiſche Sitten und Gebräuche intereſſiert. Ich will als Beiſpiel eine Stelle zitieren, wie der nachmalige Feldherr ſeinen erſten Beſuch in einem türkiſchen Bad beſchreibt: „Hunger, Kälte und Ermüdung (es war im Winter) nach vierzehnſtündigem Ritt, ſchüttelten mir die Glieder im Fieberfroſt, als ich in Karawanſerai abſtieg, und die kurzen Steigbügel des Tartarenſattels hatten meine Beine faſt gelähmt. Man ſchlug mir vor, ins Hammam oder türkiſche Bad zu gehen. Da ich von dieſem Bade noch keine Vorſtellung hatte, ſo ſchleppte ich mich mühſam dahin, um es wenigſtens zu ſehen. Wir traten in ein weites, hohes Gewölbe, in deſſen Mitte ein Springbrunnen plätſcherte, der mir die Kälte ſozuſagen anſchaulich machte, welche in dieſen Räumen herrſchte. Ich verſpürte nicht die geringſte Verſuchung, nur das kleinſte Stück meiner Toilette abzulegen. Mit Erſtaunen erblickte ich auf einer hölzernen Eſtrade, welche rings das Gemach umgab, mehrere Männer auf Teppichen und Matratzen liegen, bloß mit einem dünnen Leinentuch zugedeckt, behaglich die Pfeife rauchend und ſich, wie an einen ſchwülen Sommerabend, an der Kühle labend, die mir in dieſem Augenblick ſo entſetzlich ſchien. Der Badewärter, der in unſeren bedenklichen Mienen las, führte uns in ein zweites Gewölbe, in welchem ſchon eine ganz anſtändige Hitze war.“ Und nun beſchreibt Moltke den Aufenthalt in dem eigentlichen Heißluftraum und wie ſein Mißtrauen in dieſer Prozedur immer mehr ſchwindet. Und dann ſchildert er, wie er am Schluß derſelben trockene, über dem Feuer erwärmte Tücher umgewickelt erhält, einen Turban auf den Kopf und ein Laken über die Schultern. „Bergh und ich erkannten uns in dieſer Maskerade kaum wieder und mußte einer über den anderen lachen. Wir ſtreckten uns nun in der Eingangshalle ſo behaglich hin, wie wir es von den Türken geſehen. Man ſchlürft einen Scherbet, Kaffee oder die Pfeife und empfindet die Kälte nur als angenehme Erquickung, ſo innerlich durchwärmt iſt der Körper. Die Haut fühlt ſich äußerſt glatt und geſchmeidig an und es iſt gar nicht zu beſchreiben, wie erquickend und wohltätig ein ſolches Bad auf große Ermüdung wirkt. Nach einem köſtlichen Schlaf ſetzten wir am folgenden Morgen unſeren Ritt ſo friſch fort, als ob wir noch gar keine Anſtrengung gehabt hätten.“ Moltke war fortan ein überzeugter Anhänger des türkiſchen Bades, und er mag es gewiß bedauert haben, daß in unſerem Vaterland dieſer heilſame Gebrauch ſo wenig geübt wird. Gelten wir Deutſche doch ſonſt mit Recht als das Volk, welches ſich die Kulturgüter aller Nationen zu aſſimilieren und nutzbar zu machen weiß. Uebernehmen wir alſo dieſe türkiſche Volksſitte zum Heil unſerer Kranken und Erholungsbedürftigen. Und wenn es auch bisher an Gelegenheit zu ſolchen Schwitzkuren gefehlt hat, ſo iſt doch jetzt ein brauchbarer Apparat für deren häusliche Anwendung, das „Kreuz Thermalbad“ berufen, dieſem Mangel abzuhelfen. Der heutigen Nummer liegt ein Proſpekt der Firma Kreuzverſand, München, Lindwurmſtr. 76, bei, welchen wir der Beachtung unſerer Leſer empfehlen.

Die bekannten **Stimmen aus Maria-Laach** erſcheinen vom Oktober 1914 ab unter dem Titel: **Stimmen der Zeit.** Katholiſche Monatſchrift für das Geiſtesleben der Gegenwart. (Verlag von Herder in Freiburg. Jährlich 12 Hefte ℳ 12.—, halbjährlich ℳ 6—). Maria-Laach, das die Zeitſchrift vor 42 Jahren verließ, iſt zum Kennwort geworden, zu einem Kulturzentrum von ausgeprägter Eigenheit. Redaktion und Verlag wollten dem Namen den Vollwert ſeiner Bedeutung laſſen und haben daher für die Zeitſchrift den neuen Titel gewählt, der ihr Weſen trefflich zum Ausdruck bringt. — Die Zeiten eines Weltkrieges ſind über uns hereingebrochen, gewaltige Probleme tiefſter Art aufrollend, ungeahnte Kräfte höchſten Idealismus auslöſend, den Entwicklungsgang der Völker neu beſtimmend. Sehnſucht und Wille der „Stimmen der Zeit“ ſoll es ſein, dieſe neue Zeit zu deuten, zu werten und ihr zu leben, der Wahrheit zum Zeugnis. Wir verweiſen unſere Leſer auf die unſerer heutigen Nummer beigefügte Proſpektbeilage.

Stimmen aus Lazaretten

„Der Endesunterzeichnete bittet den Verlag der ‚Allgemeinen Rundschau‘ der Verwundeten und seinen herzlichsten Dank für die gütige Ueberlassung einer Anzahl von Freiexemplaren, die heute früh bereits verteilt wurden und grösste Freude erregten, freundlichst entgegennehmen zu wollen. Gott lohne das edle Werk.“ Frhr. v. C.-K. (5. 9. 14.) — „Im Namen unserer lieben Verwundeten spreche ich Ihnen meinen besten Dank aus für die uns geschickten Nummern der ‚Allgemeinen Rundschau‘, und kann ich Ihnen mitteilen, dass dieselben mit grossem Interesse gelesen werden.“ A. T. (29. 9. 14.) — „Zu meiner grossen Freude erhielt ich gestern die Nummern der ‚A. R.‘. Ein Exemplar gab ich einem verwundeten Offizier, der mich darum bat und ein weiteres dem Grafen M.“ H. O. (1. 10. 14.) — „Mit grösstem Interesse haben meine Patienten und ich die vorzüglichen Artikel gelesen.“ L. B. (8. 10. 14.) — „Ich habe die Nummern 31, 32, 33 in Lazarette gegeben zum Lesen für die Verwundeten. Gleich die ersten drei Nummern haben solchen Anklang gefunden, dass ich sie nicht mehr erhielt.“ K. H. (17. 10. 14.)

Das Königsbanner zieht voran!

Von Bischof Dr. Faulhaber von Speyer.[1]

Zahlreiche Anregungen veranlassen uns, diesen Artikel mit dem anschliessenden **Kriegsgebet** zu vervielfältigen. Zum Verteilen unter die Verwundeten in den Lazaretten und zum Nachschicken an unsere braven Truppen im Feld dürfte sich dieser Artikel aus Nr. 36 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 5. Sept. 1914 vorzüglich eignen. Der Stückpreis beträgt im einzelnen 10 Pf., bei 100 Exemplaren 8 Pf., bei 200 Exemplaren 7 Pf., bei 300 Exemplaren 6 Pf., bei 500 und mehr Exemplaren 5 Pf. Wir bitten, die Zahl der gewünschten Exemplare gefl. **umgehend** der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“: München, Galeriestr. 35 a Gh., bekanntgeben zu wollen, da voraussichtlich nur eine Auflage gedruckt wird und hiefür die Vorbereitungen bereits getroffen werden.

---

[1] Nach einer Predigt zum Ausmarsch der Garnison im Dom zu Speyer am 9. August 1914.

Rühriger Verlag ☛ ſucht zur Erweiterung ſeines Mitarbeiterſtabes noch mit einigen guten
kath. Schriftſtellern in Verbindung zu treten.
Auch Angebote über Manuſkripte zeitgemäßen Inhalts ſind erwünſcht. Gefl. Zuſchriften vermittelt unter W. 141027 die Geſchäftsſtelle der „Allg. Rundſchau“, München.

Licht! Ueberall Gasglühlicht!
Keine Rohrleitung!
Vollständiger Ersatz für Kohlengas!
Billiger als Petroleum- und elektr. Beleuchtung.
Beste Kirchen-Beleuchtung!
Beste und billigste Beleuchtung für Kirchen, Wohn- und Studierzimmer.
Wandarme, Lyren, Kronleuchter usw. in jeder Ausführung Illustr. Preiscourant gratis u. franko.
LOUIS RUNGE, MANNHEIM, Augartenstrasse 62a.

Joseph Fuchs
Päpstlicher Hofgoldschmied
Werkstätten für kirchl. Kunst
Rosenstr. 5 **Paderborn** Rosenstr. 5

Schickt Zigarren ins Feld!

Für unsere Soldaten ist gerade das Beste gut genug! Deshalb kaufen Sie bei einer Firma, deren Name für Reellität bürgt. — Wir empfehlen Ihnen:

Coquetas . . per 100 St. Kiste	ℳ 4.80	**José Ramiro** per 50 St. Kiste	ℳ 4.75
Bill . . . . . „ 100 „ „	„ 5.70	**Thomas Münzer 12** „ 50 „ „	„ 5.75
Backbord . . „ 100 „ „	„ 6.70	**Chopin** . . . . . . „ 50 „ „	„ 7.—
Perplex 80 . „ 50 „ „	„ 3.75	**Gomez m. Ring** . „ 25 „ „	„ 5.—

Preise verstehen sich netto Cassa; an unbekannte Besteller unter Nachnahme. — Franko bei Aufträgen über Mk. 20.—.

B. Ostermaier & Co., München,

Telephon 21436 **Promenadeplatz 12** Telephon 21436

Neu und zeitgemäß. — Tröſtend nnd begeiſternd.

Nachſtehende, ganz vorzügliche Kriegsliteratur, die **nicht eindringlich genug zur Anſchaffung und Verbreitung empfohlen werden kann,** iſt neuerdings in unſerm Verlage erſchienen:

Der Krieg des Herrn. Bibliſche Leſungen, Gebete und Lieder für die Kriegszeit aus dem Alten Teſtament zuſammengeſtellt und in kurzen Anmerkungen erläutert von **Dr. Norbert Peters,** Profeſſor der Theologie in Paderborn. Zweite Auflage. Klein-Oktav. XVI und 80 Seiten. Preis ſteif broſchiert 75 Pfennig.

Der furchtbare Krieg, in dem Deutſchland an der Seite des verbündeten Bruderſtaates Oeſterreich gegen eine halbe Welt in Waffen anzukämpfen hat, und der in allen Teilen erſchütternden Widerhall findet, zeigt in manchen Beziehungen eine große Aehnlichkeit mit den harten Kämpfen Iſraels gegen die anſtürmenden Heidenvölker. Auch unſer Krieg hat die heilige Aufgabe, die Grundlagen der chriſtlichen Kultur zu ſchützen, zu erhalten. Im vorliegenden Werkchen ſind nun die packendſten einſchlägigen Abſchnitte aus dem Teſtamente zuſammengeſtellt und mit Anmerkungen erläutert worden. Daran ſchließen ſich Gebete und Lieder, die ſich unſeren Zeitverhältniſſen trefflich anpaſſen. Das Buch will ſeine Leſer begeiſtern und ſie befeſtigen in dem Vertrauen auf den Sieg unſerer gerechten Sache. Es iſt für alle Volkskreiſe beſtimmt, doch auch dem Klerus leiſtet es in Predigt und Seelſorge eine wertvolle Hilfe. Bemerkt ſei, daß die erſte Auflage bereits nach drei Wochen vergriffen war.

Heldentod. Troſtgedanken für ſchwere Tage in großer Zeit. Von **Dr. Norbert Peters,** Profeſſor der Theologie an der Biſchöflichen theologiſchen Fakultät zu Paderborn. Klein-Oktav. VIII und 122 Seiten. Preis ſteif broſchiert ℳ 1.25. Gebunden in Original-Einband ℳ 1.80.

Gottvertrauen, Troſt und Aufrichtung können in unſeren Tagen den niedergebeugten Seelen, denen der Krieg einen lieben Angehörigen entriſſen hat, nicht genug zugeſprochen werden. Vorliegendes Werkchen hat ſich dieſe Aufgabe geſtellt und wird ihr im vollſten Maße gerecht. Es enthält zehn ſelbſtändige Abhandlungen: Der Zug des Todes. — Der Segen des Leidens. — Leben aus Tod. — Der Tod für Gott und Vaterland. — Die Geheiligten des Herrn. — Trauer und Troſt. — Troſt in Gott. — Der Troſt der Arbeit. — Der Troſt der Tröſtung. — Sei getroſt! Das Buch wendet ſich mit ergreifenden Worten an die deutſchen Frauen, doch bringt es auch erhebende Gedanken für die Kämpfer, wie für die, die demnächſt ins Feld nachrücken ſollen. Auch der Seelſorger findet hier herrliche Gedanken, zumal für die Kanzel, da jedes Kapitel eine ausführliche Predigt darſtellt. Der Einband iſt hübſch und anſprechend. Das Werk wird ſich, wie das voraufgegangene, in kurzer Zeit einen großen Freundeskreis erobern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bonifacius-Druckerei-G. m. b. H.-Paderborn.

Das einzig richtige Geschenk ist eine „Edelstraussfeder“

Solche kostet:

30 cm lang, 20 cm breit, nur 6.— M.
40 „ „ 20 „ „ „ 10.— M
50 „ „ 20 „ „ „ 15.— M.
60 „ „ 25 „ „ „ 25.— M.
Schmale Federn, 40—50 cm lang, 1.—, 2.—, 3.— M.

Alle Federn, schwarz, weiss und farbig, fertig zum Aufnähen. Federboas und Stolen, 2 m lang, 8.50, 12.—, 14.— M. Zu haben bei

Hesse, Dresden, Scheffelstr.

Zurückgesetzte Blumen,
1 Karton voll nur 3.— Mark.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet. Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk. Besonders auch von Jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig zu spielende Instrumente. Illustrierte Kataloge gratis.

Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf. ::

Tonhalle

Konzertverein München E. V.

Montag, 23. November, 7½ Uhr

III. Abonnement-Konzert.

Dirigent:
Hofkapellmeister Bernhard Stavenhagen.
Solist: **Hans Fritz Rehbold** (Klavier).

BRAHMS:	Variationen über ein Thema von Haydn
VIVALDI:	Concerto grosso
STAVENHAGEN:	Klavierkonzert Nr. 2 (1. Aufführung in München)
WAGNER:	Meistersinger-Vorspiel.

Vorverkauf der Einzelkarten und Programmbücher: Universitätsbuchhandlung **M. Rieger,** Odeonsplatz 2 (Telephon 1143), **Theaterkarten-Kiosk** am Lenbachplatz, Tageskasse der **Tonhalle,** Türkenstrasse, **Amtl. Bayer. Reisebureau,** Promenadeplatz 16.

Konzertdirektion Alfred Schmid Nachf.

Sonntag, 22. November, abends **6** Uhr in der **kathol. Pfarrkirche zu St. Ludwig**

Mit gütiger besonderer Erlaubnis des hochwürdigsten Ordinariates München-Freising

Zu Gunsten der Wohlfahrtspflege in der Stadt München und einer Christbescherung für unsere Truppen im Feld

Kirchen-Konzert

mit kirchenmusikalischem Programm gegeben von

Charlotte **Dahmen** (Alt) Maud **Fay** (Sopran)
Maria **Ivogün** (Sopran) Herma **Studeny** (Violine)
Heinrich **Knote** (Tenor) Max **Krauss** (Bariton)
Josef **Schmid** (Orgel)

Sitzplätze ℳ 5.10, 3.10, u. 2.—, Stehplatz ℳ 1.—. **Kartenverkauf** auch an der **Kirchentüre** während des Gottesdienstes und der Kirchenstunden, sowie bei **W. & S. Seyfferth,** Amalienstrasse 17.

Konzertagentur OTTO HALBREITER.

Kgl. Odeon. Donnerstag, den **19.** November abends **8** Uhr

Wohltätigkeits-Konzert

unter dem hohen Protektorate Ihrer k. u. k. Hoheit Frau Prinzessin Gisela von Bayern

zugunsten der Oesterr.-ung. und deutschen Hilfsaktion

unter gütiger Mitwirkung von
Frl. Maud Fay, k. b. Kammersängerin,
Marie Ivogün, Hofopernsängerin,
Frau Dr. Claire Mahler (Recitation)
Herren Paul Bender, kgl. Kammersänger
J. Hegar (Cello), **Hermann Klum** (Klavier)
W. Sieben (Violine)
Hofschauspieler **A. Steinrück** (Recitation)
Generalmusikdirektor **Bruno Walter** (Klavier)
Kammersänger **Dr. Raoul Walter.**

Numerierte Sitze à M. 5.10, 3.10, 2.05 und Stehplätze à M. 1.—.

Kartenverkauf bei Otto Halbreiter,
k. Hofmusikalienhandlung
Promenadeplatz 16, Telefon 1072.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vor der Entscheidung

über die Zeitungslektüre oder beim Wechsel derselben

wolle man einen **ganzen Kalendermonat** lang **kostenfrei** und ohne Verbindlichkeit die

Kölnische Volkszeitung

zur Probe verlangen.

Diese Probesendung soll Ihnen ein eigenes **Urteil** über die Leistungsfähigkeit, Reichhaltigkeit und den interessanten Inhalt ermöglichen. Die Kölnische Volkszeitung steht nach Ansehen, politischem Einfluss und Leserzahl unbestreitbar in der ersten Reihe der politischen Tageszeitungen.

Sie ist und bleibt, was sie stets gewesen ist: auf religiösem Gebiet ein überzeugt katholisches Blatt, auf politischem Gebiet das grösste Organ der deutschen Zentrumspartei.

Ihr Handelsteil — unabhängig und unbeeinflusst von der Grossfinanz wie von der Grossindustrie geleitet — ist auf wirtschaftlichem Gebiet ein treuer und gewissenhafter Führer, der sich in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes erfreut.

Täglich drei Ausgaben.

Eigene Redaktionsvertreter in Berlin und Rom.

Auf Höhenpfaden. **Gedichte** aus Originalbeiträgen der „A. R." Herausgegeben von † **Dr. Armin Kausen.** Feinster Salonband. Ausnahmepreis M. 2. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.", München, Galeriestrasse 35a Gh.

Eine führende Stellung

in der

Presse Ostdeutschlands

nimmt die

Schlesische Volkszeitung

ein.

Täglich zwei Ausgaben.

Abonnementspreis 5 Mark pro Quartal.

Beilagen: **Jeden Sonntag** achtseitige Beilage mit reichem, unterhaltendem und belehrendem Inhalt; **jeden Donnerstag:** „Für die Frauenwelt"; **14 tägig:** „Literatur und Kunst", „Haus- und Landwirtschaft". Ferner: „Verlosungsliste der Wertpapiere" und **während der Reisezeit jeden Sonntag** „Reise- und Bädernachrichten".

Inserate jeder Art, die sich an die wohlhabenden Kreise wenden, finden eine erfolgversprechende Verbreitung.

Anzeigenzeile 40 Pfg. **Reklamezeile 1 Mark.**

Geschäftsstelle Breslau I, Hummerei 39/40.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

10 Promenadestrasse 10 11 Theatinerstrasse 11

MÜNCHEN

Wechselstuben am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstrasse 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65'000,000.—
Reservefonds . . . . „ 66'000,000.—

Gewährung von Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit nach Massgabe eines besonderen Reglements.

Ausgabe von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in 1. Klasse beleihbar und als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind. Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über **alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann,** auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere **gegenüber den Rentämtern,** unverbrüchlichstes Stillschweigen.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H. Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerst. 12.

F. X. Zettler Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges Briennerstrasse 6 Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Sammelmappen für die „A. R." Mk. 1.50
Einbanddecken „ „ „ „ „ 1.25

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.75, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.85, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Nachdruck von
Artikeln, Feuilletons
und Gedichten aus der
Allgemein. Rundſchau
nur mit ausdrücklich.
Genehmigung des
Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe
geſtattet.

Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag:
München,
Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine
Rundſchau

Wochenſchrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 48. München, 28. November 1914. XI. Jahrgang.

Inſertionspreis:
Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm
breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren M 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung
werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig
durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe
ſiehe letzte Seite unten.

Die Lüge als Kriegswaffe.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Bekannt iſt der Spruch: Es wird niemals mehr gelogen als vor einer Wahl, nach einer Jagd und während eines Krieges. Das bewahrheitet ſich wieder auch in bezug auf den gegenwärtigen Weltkrieg. Niemand geſteht gerne ſeine Niederlagen ein und die Regierungen haben wohl ſtets im Unglück verſucht, durch falſche Nachrichten den Untertanen und Soldaten Mut zu machen, um den vollſtändigen inneren Zuſammenbruch zu verhüten. Daß aber die Lüge von unſeren Feinden in dieſem Weltkriege in ſolchem Umfange und ſo planmäßig und grundſätzlich als Kriegswaffe benutzt würde, hätte man nicht für möglich gehalten. Allerdings nicht erſt ſeit dieſem Kriege. Beſonders war die franzöſiſche Kriegsberichterſtattung immer unzuverläſig und ſchönfärberiſch. Jedes Eingeſtändnis einer Niederlage verletzt die franzöſiſche Eitelkeit und wird daher von dem Volke als Beleidigung empfunden, die die eigene Regierung ihm antue. Daher immer das Geſchrei über Verrat! Der größte Macher auf dieſem Gebiete war bekanntlich Napoleon I. In ſeinen Bulletins wurde er niemals geſchlagen, die Niederlagen wurden vertuſcht, die Siege aufgebauſcht, bis es nicht mehr möglich war und er gefangen in St. Helena ſaß. Das deutſche Volk würde von ſeiner oberſten Kriegführung und Regierung niemals verlangen, daß ſie der Nation Siege vortäuſchen, die nicht exiſtieren. Der Deutſche hat im Gegenſatz zu anderen Völkern die Befähigung zu objektiver Auffaſſung, das bewahrt ihn vor der Gefahr der Selbſttäuſchung, die zuletzt doch immer ſchlimm endet. Zum Glück konnte man bis jetzt nur Erfolge und Siege dem deutſchen Volke melden. Vor entſcheidenden Niederlagen ſind wir bis jetzt bewahrt geblieben, und daß die deutſchen und öſterreichiſchen Nachrichten der Wahrheit entſprechen, haben auch die anfänglichen Zweifler längſt erkannt. Es iſt wie 1870/71, nur daß nach mehreren Fronten hin gekämpft werden muß und daß die Schlachtfelder eine rieſige Ausdehnung haben, die Entſcheidung ſich dadurch viel länger hinauszieht. Auch die monumentale Knappheit der Berichte unſerer oberſten Heeresleitung erinnert an jene Zeit. Anders ſteht es mit der Berichterſtattung der Gegner, ihre amtlichen Berichte verſchleiern meiſtens die Mißerfolge, die nichtamtlichen aber ſchwelgen in Siegen, die die Ruſſen, Engländer, Franzoſen, Belgier und Serben erfochten haben, die aber in Wahrheit nicht exiſtieren. Die Zeitungen unſerer Gegner haben von Anfang an den Erdkreis betrogen und betrügen ihn weiter noch. Auch die holländiſche Preſſe befindet ſich zum Teil im Lager unſerer Feinde. Mit Wonne verbreitet ſie alle die erfundenen Siegesberichte und Hetznachrichten gegen die Deutſchen, die betrügeriſchen Telegramme von Havas und Reuter, während die amtlichen deutſchen Nachrichten totgeſchwiegen und auch jetzt nur nebenſächlich behandelt werden. Unverjährbar aber iſt für uns die Forderung, daß jedes Volk ſeiner Regierung gegenüber ein Recht auf Wahrheit beſitzt, denn für die ſo betrogenen Völker ſind die letzten Zuſtände dann ſchlimmer wie die erſten.

Was iſt in dieſem Kriege von unſeren Feinden alles zuſammengelogen worden! Wenn nur die Hälfte wahr wäre, müßte Deutſchland längſt in Schutt und Aſche verſunken ſein, ſeine Städte wären vernichtet, ſeine Armeen zehnmal gefangen und ausgerottet. Reiſende, die aus dem Bannkreiſe dieſer Lügenverſchwörung kommen, fallen förmlich aus den Wolken, wenn ſie den deutſchen Boden betreten und ſehen, daß alles noch ſteht wie vor dem Kriege. Das Wirtſchaftsleben geht, wenn auch etwas abgeſchwächt, ſeinen Gang, man könnte meinen, Deutſchland ſei mitten im Frieden, wenn man nicht die zahlreichen Erſatztruppen, die vielen Verwundeten erblickte und dazu die mit dem Eiſernen Kreuze verſehenen maſſenhaften Todesanzeigen in den Zeitungen. Es lohnt ſich der Mühe, die Lügen unſerer Feinde, wenn auch nur in einem dürftigen Auszug, zuſammenzuſtellen: Die ruſſiſchen und franzöſiſchen Heere haben ſich ſchon faſt in Berlin und München die Hände gereicht, die deutſchen Armeen ſind in Aufruhr gegen ihre Offiziere und Befehlshaber, Hungersnot herrſcht in Deutſchland, die ſozialdemokratiſche Bevölkerung hat ſich gegen den Krieg erklärt und die 110 Sozialdemokraten des Reichstags ſind in Berlin hingerichtet worden. Der bayeriſche Kronprinz Rupprecht wurde gefangen, ſeine Truppen fechten nur widerwillig gegen die Franzoſen, mit welchen ſie ſich am liebſten gegen die Preußen verbünden würden. Preußiſche und bayeriſche Truppen haben auf franzöſiſchem Boden in Wut einander überfallen und gegenſeitig hingeſchlachtet. Kaiſer Wilhelm hat angeſichts dieſer hoffnungsloſen Zuſtände Selbſtmord verübt, die ſlawiſchen Völker Oeſterreichs haben ſich empört, die Deutſchen ſind in Belgien immer wieder geſchlagen und vernichtet worden, die Franzoſen haben Stuttgart und Nürnberg erobert und zerſtört, die engliſche Flotte hat in glänzenden Siegen die deutſche vernichtet, Hamburg in Brand geſchoſſen, — in Südamerika wurden Poſtkarten verkauft, welche in Frankreich gefertigt waren und die Trümmer Hamburgs zeigten, — die Deutſchen zerſtören die Kunſtwerke in Frankreich und Belgien, haben ſogar die Kathedrale von Reims, das Kleinod der franzöſiſchen Hochgotik zerſtört, hauſen überhaupt wie Vandalen, Barbaren und Hunnen, ihre Truppen rauben, morden, plündern und ſengen, verbrennen die Dörfer ohne Grund, töten die Männer, mißhandeln und ſchänden die Frauen und Mädchen, ſchneiden den Einwohnern Naſen und Ohren, Hände und Füße ab uſw. uſw.[1]

---

[1] Zur Lüge im Wort kommt die Lüge im Bild. Der deutſche Kriegsberichterſtatter Paul Schweder erzählt in ſeinen Berichten aus dem eroberten Antwerpen, die etwa am 20. Oktober in der Preſſe erſchienen, er und andere Herren von der Preſſe hätten dort in einer Druckerei ganze Ballen von farbigen Bilderbogen gefunden, welche die „Greueltaten der Deutſchen" in Belgien der Welt verkündigen ſollten. Er ſagt: eines dieſer Bilder ſtellt „Een Gruweldaad der Duitſchers", die „Terdoodbrenging van Pater Eug. Duperrieux" dar. Man ſieht deutſche Soldaten über die Köpfe von ſieben betenden Jeſuitenpatres hinweg auf einen achten ſchießen, der mit verbundenen Augen mit Stricken an einen Baum gefeſſelt iſt, während ein Ulanenoffizier mit gefällter Lanze ihm den Gnadenſtoß verſetzt. Die Inſchrift des Bildes erzählt, daß der Pater Duperrieux im Beſitz eines Berichts befunden worden ſei, in welchem er eine aktenmäßige Darſtellung der Zerſtörung der Löwener Hochſchulbibliothek gegeben und die Deutſchen der mutwilligen Brandſtiftung beſchuldigt habe. Auf einem weiteren Bilde wird in greulichen Farben „De Verweeſting van Leuwen" durch die Deutſchen in der Nacht vom 25. zum 26. Auguſt d. J. geſchildert und eine Anſicht der Rue de Namur wiedergegeben, deren wichtigſte Bauten: die Bibliothek und die Kathedrale Sankt Peter gerade von deutſchen Soldaten mit Feuerbränden in den Händen angezündet werden, während von dem Rathauſe der Stadt aus der deutſche Generalſtab ruhig dem grauſigen Schauſpiel zuſieht. Im Vordergrund des Bildes liegt auch hier ein katholiſcher Ordensbruder von der deutſchen Soldateska niedergeſchlagen da. Ein drittes Bild zeigt die „Beſchieting van Mechelen", die nach dem famoſen Chroniſten natürlich ebenfalls ausſchließlich den Deutſchen zur Laſt fällt und die die brennende Kathedrale St. Rombaud zeigt, die in Wirklichkeit niemals durch Flammen, ſondern nur durch Geſchoſſe gelitten hat, die außerdem faſt ausſchließlich von belgiſchen Geſchützen gegen ſie gerichtet wurden. Das vierte Bild und zugleich das ſchrecklichſte, gibt eine Geſamtanſicht der angeblich deutſchen Grauſamkeiten in den Städten Viſe, Löwen, Mecheln und Antwerpen zum beſten. Man glaubt, nach der Farbe dieſes Bildes zu urteilen, ein Zirkusplakat von Barnum und Bailey vor ſich zu haben. Hoch oben am dunkeln Nachthimmel zieht ein bombenwerfender Zeppelin ſeine Bahn. Seine Bombe trifft eines der ſchönſten Häuſer von Antwerpen. Mechelns Kathedrale ſteht auch hier in hellen Flammen, und in dem blutigroten Feuermeer von Löwen lieſt man den Satz: „De Stad

In Wahrheit beſteht von alldem das Gegenteil. Die Deutſchen und Oeſterreicher haben die Ruſſen wiederholt geſchlagen, und wenn ſie in Ruſſiſch-Polen und Galizien zeitweiſe zurückgenommen wurden, ſo geſchah es, um in einer beſſeren ſtrategiſchen Stellung des Erfolges um ſo ſicherer zu ſein. Antwerpen und Oſtende ſind in unſeren Händen, in Nordfrankreich wird die Entſcheidung auch bald zu unſeren Gunſten fallen, Belgien liegt hilflos zu unſeren Füßen, iſt nur noch ein geographiſcher Begriff, öſterreichiſche und deutſche ſchwere Mörſerbatterien haben alles vor ſich niedergeworfen, überall wo ſie hinkamen, die ſtärkſten Feſtungen, Mauern und Panzer in Schutt verwandelt. Die engliſche Flotte liegt feſt in ihren Häfen, aus Achtung vor den Deutſchen, deren Minen und Unterſeebooten, die ihnen ſchon ſo viel Schaden zugefügt haben und täglich zufügen. Die Kathedrale von Reims mußte notleiden, weil die Franzoſen ihren Turm zur Erkundigung benutzten und hart neben dieſelbe ſchwere Batterien aufgeſtellt haben. Der Vorwurf, daß wir dieſes Bauwerk nicht ſchonen, iſt Heuchelei, weil bekanntlich in Frankreich Regierung und Volk ihre monumentalen Kathedralen aus Gleichgültigkeit und Kirchenhaß verfallen laſſen. Die Franzoſen haben in Elſaß-Lothringen ihrer Ziviliſation keine Ehre gebracht und die Ruſſen haben Oſtpreußen, wo ſie hinkamen, ſyſtematiſch verwüſtet, und mit Abſicht das Land zugrunde zu richten geſucht. Und wie haben die Engländer, von der Mißhandlung und Ausbeutung Indiens ganz zu ſchweigen, ihre Kriege gegen die Buren geführt! Jeder Bauernhof und viele Städte in Transvaal und dem Oranje-Freiſtaat wurden niedergebrannt und in den ſogenannten Konzentrationslagern haben die Engländer 20000 gefangene Frauen und Kinder von Buren umkommen laſſen. Die Franzoſen haben im Juni 1849 ſich nicht geſcheut, Rom zu bombardieren! Die deutſchen Stämme ſtehen einig vor dem Feinde, die Blut- und Waffenbrüderſchaft iſt inniger als je und auch die deutſche Mannszucht hat ſich wieder glänzend bewährt. Kein Dorf, keine Stadt wurde zerſtört, ohne daß die heimtückiſche Bevölkerung, die meuchlings auf unſere Truppen ſchoß, ſelbſt die Veranlaſſung dazu geweſen wäre. Kleine Exzeſſe und Uebereilungen mögen bei dieſen Zerſtörungen und auch ſonſt vorgekommen ſein, aber die große Regel und der Ruhm der deutſchen Diſziplin und der Schonung der Schonungsbedürftigen wird dadurch nicht umgeſtoßen. Gent und Brügge blieben verſchont, weil ihre Einwohner ſich friedlich verhielten. Mit der zunehmenden Eroberung Belgiens wurde eine eigene Perſönlichkeit aufgeſtellt, welche die belgiſchen Kunſtſchätze bewahren und hüten ſoll. Das erſte, was die Deutſchen beim Einzug in Antwerpen taten, war, daß ſie die Feuerſpritzen verlangten und den Brand zu löſchen ſuchten, wie überhaupt Antwerpen trotz der großen Beſchießung nur ſehr wenig gelitten hat, da wir unſer Feuer nur auf die kriegeriſch wichtigſten Punkte richteten.

Auch die amtliche Preſſe unſerer Feinde hat ihre Leſer ſyſtematiſch, planmäßig und abſichtlich über die deutſchen Erfolge, die deutſche Kriegführung getäuſcht. Am ſtärkſten war dies wohl in Belgien. Der Zweck war, durch die Lügenberichte über die Greueltaten und Niederlagen der Deutſchen das Volk mit ſolchem Haß zu erfüllen, daß ein dauernder, ſicherer Friedensſchluß möglichſt erſchwert werden ſoll. Belgien hat die ſchwerſte Mitſchuld an ſeinem eigenen Schickſal auf ſich geladen. Die Pflicht der Neutralität wurde dadurch ſchwer verletzt, daß Leopold II. 1906 ſeiner Geld- und Wuchergeſchäfte wegen mit England den Kriegsbund gegen Deutſchland abſchloß. Dort wurde das Unglück Belgiens begründet. Aber auch das belgiſche Volk trifft eine ſchwere Mitſchuld. Wieder unter Verletzung der Neutralitätspflicht und jeder Klugheit hat es ſich ſeit Jahrzehnten mit Haß und Verachtung gegen Deutſchland und das deutſche Weſen erfüllt. Die radikale und liberale Preſſe ging darin voran und die ſonſt ſo kühlen Vlamen ließen ſich von den leidenſchaftlichen Wallonen mitreißen. So wurde eine Stimmung erzeugt voll wilden und fanatiſchen Haſſes gegen alles Deutſche. Belgien hat damit viel dazu beigetragen, daß der gegenwärtige Weltkrieg gegen uns entfeſſelt worden iſt. Daher hat es ſein Schickſal ſelbſt verſchuldet. Man ſah den Aufmarſch der deutſchen Heere, man ſah die deutſchen Siege, die Ordnung und Mannszucht der Truppen, man ſah den Fall von Lüttich und Namur, man ſah die niederſchmetternde Wirkung der ſchweren öſterreichiſchen und deutſchen Mörſer, man ſah die Einnahme von Brüſſel, man ſah die glänzenden Siege der deutſchen Technik, man ſah die andern ſiegreichen Kämpfe im Lande, Volk, Regierung und Preſſe gefielen ſich aber hartnäckig darin, das alles abzuleugnen, ſich ſelbſt durch tauſende von Lügen und Selbſttäuſchungen mit raſendem Haß gegen die Deutſchen und mit grenzenloſer Furcht vor unſeren Truppen zu erfüllen. Noch kurz vor dem Falle Antwerpens war die Bevölkerung Brüſſels mit Hoffnungen und Nachrichten von deutſchen Niederlagen erfüllt und rüſtete ſich, um unſeren Truppen bei dem Rückzug eine ſizilianiſche Veſper zu bereiten. Immer noch hoffte man auf Rettung von Frankreich und England, als ſchon längſt die Engländer, die mit lächerlich geringen Kräften gekommen waren, Antwerpen ſeinem Schickſal überlaſſen hatten. Sie hofften wohl, die Deutſchen würden die Stadt ganz vernichten, was allerdings ſehr im engliſchen Intereſſe gelegen hätte. Die Schauermären, daß die Deutſchen als wilde Tiere, als Hunnen und Barbaren hauſten, wie verwilderte Räuberbanden über die wehrloſen Einwohner herfielen, ſie hinſchlachteten oder verhungern ließen, hat Hunderttauſende vor Furcht toll und blind gemacht, ſie verließen Haus und Hof und Habe und flohen nach Holland und England. Wären die Leute ruhig zu Hauſe geblieben, ſo wären ihre Dörfer, ſoweit nicht Schlacht- und Belagerungszwecke es erforderten, von unſeren Truppen geſchont worden, ihr Eigentum erhalten geblieben. So wurde es vielfach die Beute herrenloſen Geſindels. Auch das iſt eine Wirkung der Lüge!

Eine Hauptabſicht des ganzen Lügenfeldzuges war, die neutralen Staaten zum Eintreten für Frankreich, England und Rußland zu gewinnen. Beſonders ſollten Italien und Holland durch falſche Siegesnachrichten unſerer Feinde, durch Nachrichten über die Greuel der Deutſchen, dann ſollten auch Rumänien, Griechenland und Bulgarien gewonnen werden. Gegen die ſyſtematiſche Fälſchung der öffentlichen Meinung auf der ganzen Erde hat nun eine Bewegung bei uns eingeſetzt, um die Wahrheit auch in die weiteſten Kreiſe zu tragen. Am ſchwerſten wird die Aufklärung in Belgien und auch in Holland durchdringen. Die Belgier haben keinen allgemeinen Schulzwang die Kinder wachſen vielfach ohne Schul- und ſelbſt ohne Religionsunterricht auf, viele lernen nicht leſen, das Volk iſt vielfach ganz im Banne der radikalen Zeitungen, die einzig darauf ausgehen, alle böſen Inſtinkte großzuziehen und dabei auch aus radikalem Parteiintereſſe gegen Deutſchland zu hetzen. Dieſe Bevölkerung wird kaum ſobald aus dem radikalen Lügengewebe herauskommen. Einige Hoffnung darf man auf die Rückkehr der Flüchtlinge ſetzen, die jetzt eingeſetzt hat.

In den deutſchen Kantonen der Schweiz iſt die öffentliche Meinung für Deutſchland, ohne die Pflicht der Neutralität zu verletzen; in den franzöſiſchen Kantonen nimmt die Preſſe Partei für Frankreich, jedenfalls unheilbar. Das wertvollſte Gebiet zur Aufklärung ſind zurzeit die Vereinigten Staaten Nordamerikas. Die ganze dortige engliſch-ſprachige Preſſe iſt von Anfang an aus anerzogener Feindſchaft gegen Deutſchland der Suggeſtion der engliſch-franzöſiſchen Lügennachrichten unterlegen.2) Die

---

Leuwen, deer de Vandalen gansch afgeſteckt“ und „The city of Louvain burn down by the vandales“, weil die Bilder auch für England beſtimmt waren. Man ſieht ferner den Brand von Viſe auf dieſen Bildern, Flüchtlinge, die angeblich von den „deutſchen Hunnen“ zu Kriegsgefangenen gemacht worden ſind, und ſchließlich gar eine Füſillade in einer Kirche zu Löwen, bei der deutſche Soldaten mit Schlächtermeſſern in den Händen dargeſtellt werden, wie ſie wehrloſe Frauen und Kinder bei den Haaren packen und ihnen die Hälſe durchſchneiden, während der Pfarrer mit dem Gewehrkolben niedergeſchlagen wird. Das fünfte Bild iſt ein Spottbild auf Kaiſer Wilhelm.

2) Bezeichnende Streiflichter auf dieſe Stimmung wirft ein von geſchätzter Seite der Redaktion der „Allg. Rundſchau“ zur Verfügung geſtellter Privatbrief, datiert Techny, Ill., 4. Okt 1914, in dem es heißt: Hier ſind wir Deutſche in den erſten Wochen moraliſch ebenſo ſchlimm behandelt worden, als viele Soldaten von den Belgiern phyſiſch. Es iſt ſchwer, nicht ohne Bitterkeit an die Geſinnung eines großen Teiles des amerikaniſchen Volkes zu denken. Die engliſche Preſſe faſt in der Geſamtheit war das allergetreueſte Mundſtück von Londons Lügen- und Verleumdungsfabrikanten. Nach den täglichen Schilderungen der Blätter waren die Deutſchen in Belgien Dummköpfe, die nichts von Kriegsführung verſtanden, bis zum 20. Auguſt, alſo der Einnahme von Brüſſel, waren ſie ſtändig zurückgeſchlagen. Als dann die Siege nicht mehr geleugnet werden konnten, wurde alles überſchwemmt mit Hochfluten von Verleumdungen. Es iſt gar nicht anzudeuten, wie ſchwarz der Deutſche gemalt wurde. Hunnen, Koſaken, Vandalen, Wilde wurden ſtändig zum Vergleiche herangezogen, indem dann dieſe die noch „viel beſſere Menſchen“ waren als the Germans. Selbſt gebildete nichtdeutſche Kreiſe, Prieſter uſw. waren ſchließlich vielfach überzeugt davon und eine Anzahl „machte in Deutſchenhaß“. Sogar die von einem Prieſter der Erzdiözeſe Chicago geleitete Wochenſchrift ‚The New World‘ brachte Artikel mit von Deutſchenhaß zeugenden und auf engliſchen Berichten aufgebauten Auslaſſungen. Und das in einer Diözeſe, die zu einem guten Teil deutſch iſt. Sind doch in Chicago allein gegen 70 deutſche Prieſter. Das Tollſte bot ein Artikel

anſchaulicht durch die nachſtehende Tabelle. Das Kardinalskollegium zählte bei der Thronbeſteigung:

	Nichtitaliener	Italiener
Benedikts XV.	32	32
Pius' X.	25	38
Leos XIII.	25	38
Pius' VII.	13	31
Gregors XVI.	13	40
Pius' VIII.	12	45
Leos XII.	9	44
Pius' IX.	9	52

Am ungünſtigſten ſtellt ſich mithin das Verhältnis für die Nichtitaliener beim Pontifikatsbeginn Pius' IX.: Die Italiener überwiegen hier um beinahe das Sechsfache (52:9), beim Regierungsantritte Leos XII. haben ſie eine etwa fünffache (44:9) Ueberzahl, bei der Erhebung Pius' VIII. eine faſt vierfache (45:12), bei derjenigen Gregors XVI. eine dreifache (40:13). Bei der Thronbeſteigung der drei unmittelbar einander folgenden Päpſte Pius VIII., Gregor XVI. und Pius IX. vermögen wir unter den damals lebenden Purpurträgern keinen einzigen dem heutigen deutſchen Reichsgebiete entſtammenden zu entdecken, bei der Wahl Pius' X. finden wir deren drei (den bayeriſchen Jeſuiten Andreas Steinhuber, geſt. am 15. Oktober 1907 zu Rom, den Kölner Erzbiſchof Antonius Fiſcher, geſt. am 30. Juli 1912, den Breslauer Fürſtbiſchof Georg Kopp, geſt. am 4. März 1914), bei jener Benedikts XV. zwei (Münchens Erzbiſchof Franz von Bettinger und Kölns Metropoliten Felix von Hartmann), ſodann je einen bei der Erhebung Pius' VII. (Johann Heinrich Graf von Frankenberg, Erzbiſchof von Mecheln und Primas von Belgien, geſt. am 11. Juni 1804 als Exilierter des franzöſiſchen Direktoriums zu Breda in Holland, von Geburt Schleſier), Leos XII. (den Bayer Kaſimir von Häffelin, geſt. am 27. Aug. 1827 zu Rom) und Leos XIII. (Guſtav Adolf, Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürſt, geſt. am 30. Oktober 1896 zu Rom, gleichfalls geborener Bayer). Ein ganz unverkennbarer Umſchwung zugunſten der nichtitalieniſchen Mitglieder des Heiligen Kollegiums hat ſich unter Pius IX. (1846 bis 1878) und Pius X. (1903 bis 1914) vollzogen — ein Umſchwung, herbeigeführt ſowohl durch die während der genannten beiden Pontifikate zu beobachtende geringe Sterblichkeit wie durch die Häufigkeit der Neukreierungen außeritalieniſcher Kardinäle. Unter den 120 Namen, welche das 32jährige Pontifikat des neunten Pius der Totenliſte des Kardinalkollegiums eingefügt hat, gewahren wir nur 36 nichtitalieniſche, während anderſeits unter den 123 vom gleichen Papſte durch den römiſchen Purpur Geehrten 52 Nichtitaliener (darunter 4 aus Deutſchland) ſich finden — was demnach einen Zuwachs von 16 bedeutet; die 11jährige Papſtregierung des zehnten Pius brachte 23 Sterbefälle und 30 Neukreierungen von Nichtitalienern, ſomit eine Zunahme von 7. Im Gegenſatze zu dieſer bemerkenswerten Stärkung des nichtitalieniſchen Elementes erfuhr das italieniſche eine ziemlich beträchtliche Schwächung: unter Pius IX. hatte es einen Verluſt von 13 (84 Sterbefälle und 71 Neukreierungen), unter Pius X. von 5 (25 Sterbefälle und 20 Neukreierungen).

Die gegenwärtigen 32 nichtitalieniſchen Purpurträger verteilen ſich folgendermaßen auf die einzelnen Länder: Frankreich behauptet — wie auch faſt immer in früheren Zeitläufen — den erſten Platz mit 7 Kardinälen; den zweiten Rang hat Oeſterreich-Ungarn mit 6; ihm ſchließen ſich an: Spanien und Amerika mit je 5, Deutſchland, Großbritannien und Portugal mit je 2, Belgien, Holland und Irland mit je 1. Das auffallendſte Wachstum zeigt Amerika, das noch beim vorigen Konklave von 1903 nur einen Repräſentanten zählte, heute aber — ſeit 25. Mai ds. Js. — 5. Der am 3. September ds. Js. eingetretene Fall, daß Italiener und Nichtitaliener bei der Papſtwahl die völlig gleiche numeriſche Stärke aufweiſen, ſteht ſeit der im Jahre 1586 durch den großen Franziskanerpapſt Sixtus V. erfolgten Neuordnung des Kardinalkollegiums einzig da.

Der ſo unerwartet ſchnell am 10. Oktober erfolgte Hingang des eben erſt zum Staatsſekretär des neuen Kirchenoberhauptes beförderten vielgenannten Papſtkandidaten Domenico Ferrata und der am 24. November erfolgte Tod des Patriarchen von Venedig, Kardinal Cavallari hat jetzt ſogar den nichtitalieniſchen das Uebergewicht über die italieniſchen Purpurfürſten der Kirche (32:30) verſchafft. — Von den 62 zurzeit lebenden Kardinälen hat Leo XIII. 20 (und zwar 14 Italiener und 6 Nichtitaliener), Pius X. 42, darunter 26 Nichtitaliener und 16 Italiener, berufen.

Eindrücke vom nordöſtlichen Frankreich während des großen Krieges.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Seligenſtadt (Heſſen).

Sery, 26. Oktober 1914.

Am 24. Oktober früh 6 Uhr rückte unſere Kolonne aus Sedan aus. Die Sonne ſchickte ſich mählich an, ihre erſten Grüße dem Morgennebel eines ſchönen Oktobertages zu entbieten. Es lag ein gewiſſer Widerſpruch in dieſem Sonnenaufgang im Oſten Sedans; denn Friede brachte die ſteigende Sonne in das Bild der Natur, Wärme und Licht! Und doch donnerten von fernher die ſchweren Geſchütze, und doch ſtarrten Völker finſter in friedloſen Waffen! Und die Sonne leuchtete wie immer, wie in langen, glücklichen Friedenstagen jetzt auch dem Krieg und den Schlachtfeldern mit ihren blutigen Schrecken! Das fahle und doch ſchöne Herbſtlaub fiel zur Erde. So fielen und fallen unſere ſchmucken Helden im Feld. Wie Trauer lag es über der herbſtlichen, langſam für den Winter erſterbenden Natur, und doch war ſie ſchön, farbenreich und ſtimmungsvoll dieſe Natur zur Herbſteszeit. So trauern Deutſchlands Bürger um den ſchönen Tod der beſten Kinder ihres Vaterlandes.

Nach dem hiſtoriſchen Donchery führte uns zunächſt der Weg. Große Erinnerungen an eine große Zeit und das ſtolze Gefühl, Miterleber und bis zu einem gewiſſen Grade Miterbauer einer vielleicht noch größeren Zeit zu ſein, hielten mich lange umfangen. Das im Wald verſteckte hiſtoriſche Schlößchen Bellevue ließen wir rechts liegen. An dem geſchichtlich bedeutſamen Bauernhauſe in Donchery, vor dem Bismarck mit Napoleon auf einer Bank die Bedingungen der Uebergabe Sedans beriet und feſtlegte, kamen wir dicht vorüber. Heute iſt Donchery zum Teil zuſammengeſchoſſen und trägt die Spuren heftigen Kampfes. Weiter führte uns der Weg über Dom-Le Mesnil, Flize, Poix-Terron, Montigny und das faſt ganz zerſtörte Novion nach Sery, einem ſtill gelegenen Bauerndorfe von etwa 700 Einwohnern, in der Nähe von Rethel, zirka 45 Kilometer von Reims entfernt. Unterwegs war uns der Deutſche Kaiſer begegnet, der im Auto gen Sedan fuhr. Sery hatte in dieſem Kriege nur einmal vor uns Einquartierung von deutſchen Soldaten. Die Einwohner ſind teilweiſe verſchüchtert und haben Angſt vor uns. Zum größeren Teil aber ſind ſie ſehr zuvorkommend und liebenswürdig, geradezu vertrauensſelig. Wir beantworten die Dienſtbereitſchaft und das gefällige Weſen dieſer meiſt einfachen Landleute mit freundlichen Worten oder, wo Worte verſagen, mit Zeichen und Mienen und auch dadurch, daß wir ihnen von unſerem bei den Franzoſen begehrten Kommißbrot und anderen Lebensmitteln etwas abgeben. Dafür kocht man uns und ſtellt uns — mir iſt dies paſſiert — womöglich ein ganzes Haus mit dem Schlüſſel zur Verfügung. Viele Familien haben Söhne, Väter, Gatten oder Brüder im Felde. Man ſprach mir von etwa 140, die von den 700 eingerückt ſeien. Und wie klagen und weinen die Frauen, wenn ſie erzählen, daß ſie von ihren Männern, die im Kriege weilen, vollſtändig abgeſchnitten ſind. Seit zwei, ja zum Teil drei Monaten haben ſie keine Nachricht mehr von ihnen erhalten. Sie können ihnen auch nicht ſchreiben. Und vom Kriege ſelbſt erfahren ſie auch nichts. Sie tappen in bezug auf das Schickſal ihrer Männer völlig im Dunkeln. Kein Brief, kein Kartengruß, keine Zeitung gibt ihnen davon Kunde! Wie ſind doch da unſere lieben deutſchen Frauen ſo gut daran! Die vielen Klagen über die Feldpoſt ſind wohl zum größeren Teile berechtigt. Ich ſelbſt gehöre hier zu den Leidtragenden. Aber angeſichts der gänzlichen, allerdings unvermeidlichen Iſoliertheit der hieſigen Frauen können und dürfen unſere deutſchen Frauen noch Gott danken, daß auch dieſer Teil der Kriegesgrauſamkeiten von ihnen abgewendet iſt.

Am letzten Sonntag hatte ich wieder Gelegenheit, die Kirche zu beſuchen. Außer drei Männern waren nur Frauen, und zwar verhältnismäßig wenige, in der Grande-Meſſe. Und dieſe drei Männer waren wir, d. h. zwei deutſche Kameraden und ich! Armes „katholiſches“ Frankreich, das ſelbſt in der Not des Krieges, wo Gott am nächſten ſein ſollte, ſeine Männer nicht ins Gotteshaus zu bringen vermag! Eine ganze Reihe männlicher Dorfbewohner von Sery hätte kommen können. Die kleine, aber recht ſchmuck und ſinnvoll ausgeſtattete Dorfkirche mit einem Standbild der Jungfrau von Orleans heimelte uns an. Für Augenblicke trugen mich meine Gebete und Gedanken mit beſonderer Innigkeit in die traute Heimat und zu unſeren Lieben. Ich fühlte mich wie in einer deutſchen Dorfkirche, als ich vor bekannten Heiligenbildern ſtand. Ich freute mich aber auch deutſcher Gemütsinnigkeit und Tiefe im religiöſen Leben unſerer Zeit.

Deutsche Bräute.

Mutter, meine Hochzeitglocken läuten:
Requiem aeternam —
Schwarzumflort die Nachbarsleute schreiten.
Mutter, reich die Totenkerze her —
O, wie ist der helle Tag so schwer!

Mutter, weiss das Kreuz auf schwarzem Tuche,
Requiem aeternam —
Nirgends ist der Eine, den ich suche,
In der Kirche steht der Sarkophag —
O, wie ist so schwer der helle Tag!

Um die Bahre opfert die Gemeine,
Requiem aeternam —
Um den Altar schreit ich ganz alleine,
Kerzenduft und Weihrauchwolke schwillt,
Mein geträumtes Schicksal ist erfüllt.

Mutter, lass mich dir am Herzen weinen,
Requiem aeternam —
Um den Einen, Heissgeliebten, Meinen,
Donnernd dröhnt der Kameraden Schuss
Meinem deutschen Helden letzten Gruss.

Mutter, meine Hochzeitglocken läuten:
Requiem aeternam —
Fallend seh ich ihn die Arme breiten,
Selig ist mein Märtyrer, mein Held,
In dem Frieden einer bessern Welt!

Elise Miller.

* * *

Die höheren Schulen und der Krieg.

Von Dr. H. Beiſenherz, Münſter.

In Preußen hatten die Schüler und Schülerinnen der höheren Schulen zu Anfang des Monats Juli ihre Sommerferien angetreten, die bis in die erſten Tage des Auguſt hinein dauerten. Zu derſelben Zeit hatte man auch in den übrigen Teilen Deutſchlands, insbeſondere auch im Süden, die große ſommerliche Ruhepauſe begonnen. Nur in Rheinland und Weſtfalen ſchloſſen die Schulen erſt am 4. Auguſt. Die erſten Flammen des Weltbrandes warfen ihren blutigroten Schein in den beiden letztgenannten Provinzen alſo in die noch vollbeſetzten Schulklaſſen hinein; in den meiſten Gegenden ſchreckten ſie ganz unerwartet die Jugend aus ihrer behaglichen Ferienruhe. Nicht wenige unſerer Söhne und Töchter, die trotz vieler entgegenſtehender, auch in der „Allgemeinen Rundſchau“ wiederholt geäußerter Bedenken doch wieder das Ausland zum Ferienaufenthalte gewählt hatten, überraſchte das erſte Aufflammen der Kriegsfackel fern der deutſchen Heimat, jenſeits der Ardennen und Vogeſen oder jenſeits des Kanals; die meiſten von dieſen konnten die ſchwarz-weiß-roten Grenzpfähle nur unter großen Beſchwerden wieder erreichen, einige ſind bis zur Stunde noch nicht zurückgekehrt zur größten Sorge der Angehörigen.

Als dann der Kaiſer am 31. Juli das große Erlöſungswort ſprach und die Kriegstrommel rühren ließ, da ſtanden unter den Maſſen der Freiwilligen, die ſich zur Fahne geradezu drängten, Lehrer und Schüler in den vorderſten Reihen. Es iſt vorgekommen, daß ſämtliche Mitglieder eines Lehrerkollegiums, vom Leiter der Anſtalt bis zum jüngſten Kandidaten, zu den Bezirkskommandos eilten, von dem einen Wunſche beſeelt, dem bedrängten Vaterlande in dieſer ſchweren Zeit als Krieger zu dienen. Anfang Oktober ſtanden allein aus dem Königreich Preußen weit über tauſend Philologen unter den Fahnen. Inzwiſchen iſt die Zahl der Kriegsteilnehmer um mehrere Hunderte gewachſen Aber auch der Tod hat reichliche Ernte gehalten in ihren Reihen. Bis gegen Ende November waren 436 Philologen als gefallen gemeldet. Das Eiſerne Kreuz hatten bis dahin ſchon 610, davon 2 das Kreuz 1. Klaſſe, erhalten. Wo der Lehrkörper mit ſolch begeiſterndem Beiſpiel voranging, da konnte man der Gefolgſchaft der Schüler ſicher ſein. Ein Sturm jagte durch die Reihen, durch die Herzen unſerer Jünglinge. Alles, was von einer undeutſchen, verweichlichenden Zeitſtrömung an Flitter und Tand an ihnen etwa hangen geblieben, wurde wie leichter Staub hinweggefegt. Da war es jedem offenkundig, daß der deutſche Idealismus in unſerer Jungmannſchaft noch in unverminderter Größe und Kraft fortlebt, und daß alle verderblichen Einflüſſe der letzten Jahre das Innerſte des deutſchen Jünglingsherzens noch nicht berührt, ſicherlich noch nicht vergiftet haben. In allen Gauen des Vaterlandes meldeten ſich Scharen von Primanern und Sekundanern für den Heeresdienſt, ſo daß an manchen Anſtalten die Zahl der Beſucher um ein Drittel und mehr zurückging, die drei oberen Klaſſen aber vielfach buchſtäblich leer wurden. Die höchſte Unterrichtsbehörde kam durch wiederholte Erlaſſe den vaterlandsbegeiſterten jungen Leuten ſehr entgegen. Denen, die nach ihren bisherigen Leiſtungen beim nächſten Verſetzungstermin vorausſichtlich das Klaſſenziel erreichen würden, wurde laut miniſterieller Beſtimmung, falls ſie ins Heer eintraten, ſchon jetzt die Reife zuerkannt. Um ſo freudiger boten ſie dem Vaterlande ihre Dienſte an. Und wurden ſie in fünf Garniſonen abgewieſen, ſo ließen ſie ſich die Reiſe zur ſechſten nicht verdrießen. Von Heften und Klaſſikern wollten ſie nun nichts mehr wiſſen. Stürmiſch verlangten ſie nach Wehr und Waffen, um Haus und Herd, Eltern und Geſchwiſter zu ſchirmen bis zum letzten Blutstropfen, gerade wie Anno 1813. Gar manchen von ihnen hat die feindliche Kugel ſchon getroffen.

Diejenigen aber, welche noch zu ſchwach waren, Gewehr und Säbel zu tragen, oder aus anderen Gründen nicht eingeſtellt werden konnten, wollten, ſolange die Schulen noch geſchloſſen waren oder die Ferien noch andauerten, wenigſtens nicht müßig zu Hauſe ſitzen. Freudig ſchloſſen ſie ſich den Organiſationen an, die allerorts unter tatkräftiger Mitwirkung von Lehrern ſchleunigſt zu außergewöhnlicher Hilfeleiſtung ins Leben gerufen wurden. Die Mobilmachung hatte Hunderttauſende von Arbeitern und Beamten von ihren Poſten abgerufen. Die entſtandenen Lücken mußten ſchnellſtens ausgefüllt werden, ſollte die innere Ordnung und Sicherheit im Vaterlande nicht geſtört, die Ernährung des Volkes im kommenden Winter und im nächſten Jahre nicht gefährdet werden. Das war eine ernſte patriotiſche Pflicht. Unſerer Jugend brauchte man ſie wahrlich nicht erſt lange klar zu machen! Als freiwillige Erntearbeiter, Depeſchenboten, Bureauſchreiber, Hilfsbriefträger, Straßenbahnſchaffner und wo immer man die friſchen Burſchen bei aller, von ſozialen und volkswirtſchaftlichen Erwägungen gebotenen Rückſichtnahme auf die ſich anbietenden Berufsarbeiter verwenden konnte, erſetzten ſie nach beſten Kräften und mit ſichtlichem Vergnügen jene Hände, die jetzt das Waffenhandwerk übten. Keine Arbeit war ihnen zu gering, kein Dienſt zu gewöhnlich. An die vielen kleinen Entſchuldigungen, die ſie während der Schulzeit ſo ſchnell zur Hand haben, dachten ſie jetzt nicht mehr, wenn auch die Hände von Diſteln und Blaſen ſchmerzten. Galt es doch, mitzuhelfen, daß das teure Vaterland den gegenwärtigen Rieſenkampf beſtand gegen eine Welt von Feinden! Da durchſtrahlte der wahre Kern unſerer deutſchen Knaben wieder die überfirnißte äußere Hülle, und was zum Vorſchein kam, war lauteres, unverfälſchtes Gold.

Die gleiche Begeiſterung zeigten ſie, als an die noch nicht felddienſtfähigen, aber mindeſtens ſechzehn Jahre alten Schüler in der erſten Oktoberhälfte der Ruf erging, der ſogenannten Jugendwehr beizutreten, in der ſie unter Leitung von Offizieren die erſte militäriſche Ausbildung erhalten ſollten. So zahlreich kamen ſie ein- bis zweimal wöchentlich zu den Uebungen, daß aus ihnen, den Fortbildungsſchülern und anderen Jugendlichen, kriegsſtarke Züge, Kompagnien und in größeren Städten ſogar Regimenter gebildet werden konnten.

Neben unſere wackeren Jungen ſtellten ſich opferwillig auch die Mädchen, wie ihre Mütter entſchloſſen, ja, vielfach heroiſch an die Seite der Gatten und Söhne traten. Ein Teil der Beſchäftigungen, um die ſich die Schüler bewarben, konnte auch den Schülerinnen überlaſſen werden. Daneben aber widmeten ſie ſich mit Vorliebe Aufgaben der Liebestätigkeit, die der gemütvollen, ſinnigen Art unſerer deutſchen Frauen beſonders naheliegen. Zur freiwilligen Krankenpflege meldeten ſich die älteren Mädchen in ſolcher Anzahl, daß der Bedarf ſchon in den Mobilmachungstagen vollſtändig gedeckt war. In ärmeren Familien, denen der Krieg vielleicht den Ernährer fortgenommen, in Säuglingsheimen und Aſylen, wo die regulären Arbeitskräfte dem Andrang nicht mehr gewachſen waren, boten ſie ſtrahlenden Auges ihre Hilfe an. Die treue Sorge für das leibliche Wohl der Krieger, die im Felde den Unbilden der Witterung ausgeſetzt ſind, war dasjenige Gebiet der Liebestätigkeit, das ſie, gemeinſam mit ihren Müttern, beſonders als das ihrige anſahen: In geeigneten Schulſtunden und zu Hauſe glitt die Strick- und Nähnadel durch ihre Finger; Woche auf Woche lagen große Mengen ihrer eifrigen Arbeit, die durch eine auf die Gewerbetreibenden Rückſicht nehmende Anweiſung des preußiſchen Handelsminiſters vom 8. Auguſt beſchränkt wurde, für die Truppen bereit. Und gerade die Töchter beſſer geſtellter Familien, das ſei hier ausdrücklich lobend hervorgehoben, die in friedlichen Zeiten vielleicht viel mehr Stunden des Tages mit verflachender Tändelei zugebracht hatten als mit ernſter Arbeit, hier gingen ſie mit ermutigendem Beiſpiel voran.

Eins hat dieſer Waffengang, der auch in anderer Hinſicht unſer Volk aus Gedankenloſigkeit und Leichtſinn wieder aufrüttelte, auch dem ſchlimmſten Peſſimiſten mit aller Deutlichkeit dargetan: Vaterlandsliebe, Opferſinn und echte Begeiſterung für unſere höchſten Ideale, ſie ſtecken auch der heutigen deutſchen Jugend noch ſo tief im Blute, daß kein böſer Einfluß einer irregeleiteten Umwelt ſie ertöten konnte. Solange aber unſeren Nachwuchs noch ſolche Gefühle beſeelen, wie die Gegenwart ſie wieder ans Tageslicht gebracht, dürfen wir, im Vertrauen auf den Allmächtigen, den ſicheren Hort alles Rechtes, mit Zuverſicht der Zukunft entgegenſehen.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe. Abwehr gegneriſcher Anſchuldigungen.

König Ludwig und Kaiſer Wilhelm an den Reichskanzler.

Aus Anlaß des 58. Geburtstages des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg am 29. Nov. hat König Ludwig III. von Bayern an den Kanzler nachſtehendes Telegramm geſandt:

„In dieſer ernſten Zeit gedenke Ich des Geburtsfeſtes Euerer Exzellenz mit beſonders herzlichen Glückwünſchen. Gott erhalte Ihnen die Kraft, die ſchweren Aufgaben Ihres verantwortungsvollen Amtes zum Heile des deutſchen Vaterlandes zu erfüllen. Felſenfeſt iſt unſer Vertrauen auf den Sieg der deutſchen Waffen und auf Deutſchlands glückliche Zukunft. Ludwig.“

Der Kaiſer telegraphierte: „Ich komme an der Spitze des Deutſchen Reiches heute zu Eurer Exzellenz mit Glückwünſchen beſonderer Art. Um das Staatsſchiff durch die Stürme der Zeit glücklich in den Hafen zu ſteuern, dazu gehört Glück, dazu bedient ſich die Vorſehung Männer, welche feſt und unerſchütterlich das Wohl des Vaterlandes im und vor Augen haben und zu kämpfen wiſſen, bis das große Ziel erreicht iſt. Unter dieſen nehmen Eure Exzellenz den erſten Platz ein. Das weiß das deutſche Volk, das weiß ich, Gott ſegne ihre Arbeit! Wilhelm, I. R.“

In ſeinem Danktelegramm betonte der Reichskanzler: „Meine Eindrücke in Berlin zeigen mir aufs Neue, daß das deutſche Volk ſich mit ſeinem Kaiſer einig weiß im Vertrauen auf unſere Kraft, in der Zuverſicht auf den endlichen Sieg unſerer gerechten Sache und in dem feſten Entſchluß durchzuhalten, bis dieſer Sieg erkämpft iſt.“

Der Neutralitätsbruch Belgiens.

Unter dieſer Ueberſchrift gibt die „Nordd. Allgem. Zeitg.“ (24. Nov.) gegenüber engliſchen und belgiſchen Anzweiflungen weitere Einzelheiten bekannt aus dem im Archiv des belgiſchen Generalſtabes in Brüſſel aufgefundenen Bericht des Chefs des belgiſchen Generalſtabes, General Ducarmé, an den belgiſchen Kriegsminiſter vom 10. April 1906 (vgl. „Allgem. Rundſchau“ Nr. 43, S. 765) über ſeine Beratungen mit dem engliſchen Militärattaché Oberſtleutnant Barnardiſton. Der Bericht enthält u. a. folgende Sätze: Oberſtleutnant Barnardiſton machte mir Mitteilung von den Beſorgniſſen des Generalſtabes ſeines Landes hinſichtlich der allgemeinen politiſchen Lage und wegen der Möglichkeit des alsbaldigen Kriegsausbruches. Eine Truppenſendung von im ganzen ungefähr 100 000 Mann ſei für den Fall vorgeſehen, daß Belgien angegriffen würde. Der Oberſtleutnant fragte mich, wie eine ſolche Maßregel von uns ausgelegt werden würde. Ich antwortete, daß von militäriſchem Geſichtspunkt es nur günſtig ſein könne, aber daß dieſe Interventionsfrage ebenſoſehr die politiſchen Behörden angehe und daß es meine Pflicht ſei, davon alsbald dem Kriegsminiſter Mitteilung zu machen. Barnardiſton fuhr fort: Die Landung der engliſchen Truppen würde an der franzöſiſchen Küſte ſtattfinden in der Gegend von Dünkirchen und Calais, und zwar würde die Truppenbewegung möglichſt beſchleunigt werden. Nachdem man über dieſen Punkt einig ſei, blieben noch verſchiedene andere Fragen zu regeln, nämlich die Eiſenbahntransporte, die Frage der Requiſitionen, die die engliſche Armee machen könnte, die Frage des Oberbefehls der verbündeten Streitkräfte. Er erkundigte ſich, ob unſere Vorkehrungen genügten, um die Verteidigung des Landes und während der Ueberfahrt die Transporte der engliſchen Truppen — eine Zeit, die er auf etwa 10 Tage ſchätzte — ſicherzuſtellen. Ich antwortete, daß die Plätze Namur und Lüttich mit einem Handſtreich nicht zu nehmen und unſere 100 000 Mann ſtarke Feldarmee in vier Tagen imſtande ſein würde, einzugreifen. Nachdem Barnardiſton ſeine volle Genugtuung über meine Erklärungen ausgeſprochen hatte, betonte er: 1. daß unſer Abkommen abſolut vertraulich ſein ſollte; 2. daß es ſeine Regierung nicht binden ſollte; 3. daß ſein Geſandter, der engliſche Generalſtab, er und ich allein über die Angelegenheit unterrichtet iſt; 4. er nicht wiſſe, ob man die Meinung ſeines Souveräns vorher eingeholt hat. In einer folgenden Unterredung kam Barnardiſton auf die Frage der Effektivſtärke unſerer Feldarmee zurück und beſtand darauf, daß man keine Detachements nach Namur und Lüttich abzweigen ſollte, denn dieſe Plätze hätten genügende Garniſonen. Bei einer anderen Unterhaltung prüften Oberſtleutnant Barnardiſton und ich die kombinierten Operationen für den Fall eines deutſchen Angriffes auf Antwerpen und unter Annahme eines Durchmarſches durch unſer Land, um die franzöſiſchen Ardennen zu erreichen. In der Frage erklärte mir der Oberſt ſein Einverſtändnis mit dem Plane, den ich ihm vorlegte, und verſicherte mich der Zuſtimmung des Generals Gierſon, des Chefs des engliſchen Generalſtabes. Andere Fragen von untergeordneter Bedeutung wurden ebenfalls geregelt. Im Laufe der Unterhaltung hatte ich Gelegenheit, den engliſchen Militärattaché zu überzeugen, daß wir willens ſind, ſoweit als möglich die Bewegungen des Feindes zu hemmen und uns nicht gleich von Anfang an nach Antwerpen zu flüchten. Seinerſeits teilte mir Barnardiſton mit, daß er zurzeit auf eine Unterſtützung oder Intervention Hollands wenig Hoffnung ſetze. Er teilte zugleich mit, daß ſeine Regierung beabſichtige, die engliſche Verpflegungsbaſis von der franzöſiſchen Küſte nach Antwerpen zu verlegen, ſobald die Nordſee von allen deutſchen Schiffen geſäubert ſei. Bei allen unſeren Unterhaltungen ſetzte mich der Oberſt regelmäßig von den vertraulichen Nachrichten in Kenntnis, die er über die militäriſchen Verhältniſſe bei unſeren öſtlichen Nachbarn erhalten hatte. Gleichzeitig betonte er, daß für Belgien gebieteriſch die Notwendigkeit vorliege, ſich dauernd darüber unterrichtet zu halten, was in dem unsbenachbarten Rheinland vorgehe.

Dieſem Berichte des belgiſchen Generalſtabschefs iſt folgende Notiz angehängt: Als ich den General Gierſon während der Manöver 1906 traf, verſicherte er mir, daß die Reorganiſation der engliſchen Armee den Erfolg herbeiführe, daß nicht nur die Landung von 150 000 Mann geſichert ſei, ſondern daß hierdurch auch eine Aktion des Heeres in einer kürzeren Zeit gewährleiſtet werde, als im vorſtehenden angenommen wurde.

Auf dem Schriftſtück findet ſich noch der folgende Randvermerk: „L'entrée des Anglais en Belgique ne se ferait qu'après la violation de notre neutralité par l'Allemagne“. Welche Bewandtnis es hiermit hatte, erhellt aus einer im belgiſchen Miniſterium des Aeußern aufgefundenen Aufzeichnung über eine Unterredung des Nachfolgers des Oberſtleutnats Barnardiſton, des engliſchen Militärattachés in Brüſſel, Oberſtleutnants Bridge, mit dem belgiſchen Generalſtabschef, General Jungbluth. Das Schriftſtück, das vom 23. April datiert iſt und vermutlich aus dem Jahre 1912 ſtammt, iſt von der Hand des Grafen van der Straaten, Direktor im belgiſchen Miniſterium des Aeußern, mit dem Vermerk „Confidencielle“ verſehen und lautet in der Ueberſetzung folgendermaßen: „Vertraulich! Der engliſche Militärattaché hat den Wunſch ausgeſprochen, den General Jungbluth zu ſehen. Die Herren haben ſich am 23. April getroffen. Der Oberſtleutnant hat dem General geſagt, daß England imſtande ſei, eine Armee auf den Kontinent zu ſchicken, die aus ſechs Diviſionen Infanterie und aus acht Brigaden Kavallerie, insgeſamt aus 160000 Mann, beſtehe. England habe außerdem alles Notwendige getan, um ſein Inſelreich zu verteidigen. Alles ſei bereit. Die engliſche Regierung hätte während der letzten Ereigniſſe unmittelbar eine Landung bei uns vorgenommen, ſelbſt wenn wir keine Hilfe verlangt hätten. Der General hat eingewandt, daß dazu unſere Zuſtimmung notwendig ſei. Der Militärattaché hat geantwortet, daß er das wiſſe, aber da wir nicht imſtande ſeien, die Deutſchen abzuhalten, durch unſer Land zu marſchieren, ſo hätte England ſeine Truppen in Belgien auf jeden Fall gelandet.“

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt hierzu: „Hier iſt es direkt ausgeſprochen, daß die engliſche Regierung die Abſicht hatte, im Falle eines Deutſch-Franzöſiſchen Krieges ſofort mit ihren Truppen in Belgien einzurücken, alſo die belgiſche Neutralität zu verletzen und gerade das zu tun, was ſie — als ihr Deutſchland in berechtigter Notwehr darin zuvorkam — als Vorwand benützt hat, um Deutſchland den Krieg zu erklären. Mit einem beiſpielloſen Zynismus hat ferner die engliſche Regierung die Verletzung der belgiſchen Neutralität durch Deutſchland dazu verwendet, um in der ganzen Welt gegen uns Stimmung zu machen und ſich als den Protektor der kleinen und ſchwachen Mächte aufzuſpielen. Was aber die belgiſche Regierung betrifft, ſo wäre es ihre Pflicht geweſen, nicht nur mit der größten Entſchiedenheit die engliſchen Inſinuationen zurückzuweiſen, ſondern ſie mußte auch die übrigen Signatarmächte des Londoner Protokolls von 1839, insbeſondere aber die deutſche Regierung auf die wiederholten engliſchen Verſuche hinweiſen, ſie zu einer Verletzung der ihr als neutralen Macht obliegenden Pflichten zu verleiten. Die belgiſche Regierung hat das nicht getan. Sie hat ſich zwar berechtigt und verpflichtet gehalten, gegen die ihr angeblich bekannte Abſicht eines deutſchen Einmarſches in Belgien militäriſche Abwehrmaßnahmen im Einvernehmen mit dem engliſchen Generalſtab zu treffen. Sie hat aber niemals auch nur den geringſten Verſuch gemacht, im Einvernehmen mit der deutſchen Regierung oder mit den zuſtändigen militäriſchen Stellen in Deutſchland Vorkehrungen auch gegen die Eventualität eines franzöſiſch-engliſchen Einmarſches in Belgien zu treffen, trotzdem ſie von den in dieſer Hinſicht beſtehenden Abſichten der Ententemächte, wie das aufgefundene Material beweiſt, genau unterrichtet war. Die belgiſche Regierung war ſomit von vornherein entſchloſſen, ſich den Feinden Deutſchlands anzuſchließen und mit ihnen gemeinſame Sache zu machen. Da es zu dem Verleumdungsſyſtem unſerer Gegner gehört, unbequeme Tatſachen einfach abzuleugnen, ſo hat die Kaiſerliche Regierung die vorſtehend erwähnten Schriftſtücke fakſimiliert der Oeffentlichkeit übergeben und zur Kenntnis der Regierungen der neutralen Staaten bringen laſſen.“

Deutſchland und die Iren.

Wie die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ (19. Nov.) ſchreibt, wurde der bekannte iriſche Nationaliſt Sir Roger Caſement, der kürzlich aus den Vereinigten Staaten nach Berlin gekommen war, im Auswärtigen Amte empfangen. Caſement wies darauf hin, daß in Irland anſcheinend von der britiſchen Regierung autoriſierte Darlegungen des Inhalts veröffentlicht würden, ein deutſcher Sieg werde dem iriſchen Volke großen Schaden zufügen, da ſein Land, ſeine

Wohnſtätten, Kirchen und Prieſter auf Gnade und Ungnade einem Heere von Eindringlingen preisgegeben ſein würden, die nur Raub und Eroberungsſucht leitete. Neuerliche Aeußerungen Miſter Redmonds gelegentlich ſeiner Rekrutierungsreiſe durch Irland, ſowie mannigfache Auslaſſungen der britiſchen Preſſe in Irland über dieſen Gegenſtand hätten, ſo betonte Roger, weite Verbreitung gefunden und unter den Iren natürlich Befürchtungen hervorgerufen bezüglich der Haltung Deutſchlands gegen Irland im Falle eines deutſchen Sieges. Der ſtellvertretende Staatsſekretär des Auswärtigen Amtes gab darauf im Auftrage des Reichskanzlers folgende amtliche Erklärung ab: Die Kaiſerliche Regierung weiſt die böswilligen Abſichten, die ihr in den von Roger angeführten Darlegungen untergeſchoben werden, aufs entſchiedenſte zurück und benutzt die Gelegenheit, um die kategoriſche Verſicherung abzugeben, daß Deutſchland nur Wünſche für die Wohlfahrt des iriſchen Volkes, ſeines Landes und ſeiner Einrichtungen hegt. Die Kaiſerliche Regierung erklärt in aller Form, daß Deutſchland niemals mit der Abſicht der Eroberung oder der Vernichtung irgendwelcher Einrichtungen in Irland einfallen würde. Sollte im Verlaufe des Krieges, den Deutſchland nicht geſucht habe, das Waffenglück jemals deutſche Truppen an die Küſten Irlands führen, ſo würden ſie dort landen, nicht als eine Armee von Eindringlingen, die kommen, um zu rauben und zu zerſtören, ſondern als Streitkräfte einer Regierung, die von gutem Willen gegen ein Land und gegen ein Volk beſeelt iſt, dem Deutſchland nur nationale Wohlfahrt und nationale Freiheit wünſcht.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die große Schlacht im Weſten.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

24. Nov. vorm. Engliſche Schiffe erſchienen auch geſtern an der nordflandriſchen Küſte und beſchoſſen Lombardzyde und Zeebrügge. Bei unſeren Truppen wurde nur geringer Schaden angerichtet. Eine Anzahl belgiſcher Landeseinwohner wurde aber verwundet und getötet.

25. Nov. vorm. Die engliſchen Schiffe wiederholten geſtern ihre Unternehmungen gegen die Küſte nicht. Die Lage auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz iſt unverändert. Bei Arras machten wir kleine Fortſchritte.

27. Nov. vorm. Eine Beläſtigung der flandriſchen Küſtenorte durch engliſche Kriegsſchiffe fand auch geſtern nicht ſtatt. Auf der Front des weſtlichen Kriegsſchauplatzes ſind keine weſentlichen Aenderungen eingetreten. Nordweſtlich Langemarck wurde eine Häuſergruppe genommen und dabei eine Anzahl Gefangene gemacht.

29. Nov. vorm. Vom Weſtheer iſt über den geſtrigen Tag nur zu melden, daß Angriffsverſuche des Gegners in der Gegend ſüdöſtlich Ypern und weſtlich Lens ſcheiterten.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

25. Nov. vorm. In der Gegend St. Hilaire-Souain wurde ein mit ſtarken Kräften angeſetzter, aber ſchwächlich durchgeführter franzöſiſcher Angriff unter großen Verluſten für den Gegner zurückgeſchlagen. Bei Apremont machten wir Fortſchritte.

27. Nov. vorm. Im Argonnerwald machte unſer Angriff weitere Fortſchritte. Franzöſiſche Angriffe in der Gegend Apremont öſtlich St. Mihiel wurden zurückgeſchlagen.

28. Nov. vorm. Franzöſiſche Vorſtöße im Argonnerwald wurden abgewieſen. Im Walde nordweſtlich Apremont und in den Vogeſen wurden den Franzoſen trotz heftiger Gegenwehr einige Schützengräben entriſſen.

Deutſche Militärärzte in Frankreich verurteilt.

Das Pariſer Kriegsgericht verhandelte am 23. Nov. gegen mehrere gefangen genommene deutſche Militärärzte und Sanitätsperſonen wegen angeblicher Gewalttätigkeiten und Vernachläſſigung franzöſiſcher Verwundeter und erklärte die Angeklagten für ſchuldig der Teilnahme an Plünderungen und Gewalttätigkeiten, begangen am 3. und 9. Okt. in Liſy ſur Ourcq, wo ſie nach der Räumung ſeitens der deutſchen Truppen bei den Verwundeten zurückgeblieben waren. Das Urteil lautete gegen einen Arzt auf ein halbes Jahr, fünf Aerzte und zwei Krankenwärter auf ein Jahr und einen Arzt, der nach ſeiner Gefangennahme die Menge mit einem Revolver bedroht haben ſoll, auf zwei Jahre Gefängnis. Das Urteil erfolgte auf Grund völlig unglaubhafter Verdächtigungen wegen angeblicher Mitſchuld am Diebſtahl von Wein, Likör, Champagner, einer Milchkuh und eines Fahrrades, obwohl franzöſiſche Militärärzte für ihre deutſchen Kollegen eintraten und der Bürgermeiſter von Liſy-ſur-Ourcq der korrekten Haltung der Angeklagten alle Anerkennung zollte. Das Urteil wird auch in der franzöſiſchen Preſſe angegriffen. Die „Humanité“ ſagt, es habe kein richtiger Beweis für die Schuld der Angeklagten vorgelegen. Und der zum Nationalismus bekehrte frühere Antimilitariſt Guſtave Hervé hält in ſeinem Blatte „Guerre ſociale“ die Erklärung der Angeklagten, daß die angeblich geſtohlenen Sachen in Wirklichkeit für deutſche und franzöſiſche Verwundete requiriert worden waren, für durchaus glaubwürdig. — Nach der „Köln. Ztg.“ hat die deutſche Regierung durch Vermittlung des amerikaniſchen Botſchafters die den Umſtänden nach angezeigten Schritte getan.

General von Biſſing Generalgouverneur von Belgien.

Der ſtellvertretende kommandierende General des 7. Armeekorps Freiherr von Biſſing iſt durch kaiſerliche Kabinettsorder vom 27. Nov. zum Generalgouverneur von Belgien ernannt worden.

Vom See- und Kolonialkriegsſchauplatz.

„U 18“ geſunken.

Nach amtlicher Bekanntgabe der engliſchen Admiralität vom 23. Nov. iſt das deutſche Unterſeeboot „U 18“ durch ein engliſches Patrouillenfahrzeug an der Nordküſte Schottlands zum Sinken gebracht worden. Nach einer Meldung des Reuterbureaus ſind durch den engliſchen Torpedobootszerſtörer „Garry“ drei Offiziere und 23 Mann der Beſatzung gerettet worden; ein Mann iſt ertrunken. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ hat einer der deutſchen Seeleute im unteren Raum des Bootes die Klappe geöffnet, um das Boot zum Sinken zu bringen, damit ſich die Engländer des Schiffes nicht bemächtigen konnten.

Der engliſche Ueber-Dreadnought „Audacious“ geſunken.

Nach Rotterdamer Meldungen aus ſicherer Quelle iſt der engliſche Ueber-Dreadnought „Audacious“ am 28. oder 29. Oktober an der Nordküſte Irlands auf eine Mine gelaufen und geſunken. Die engliſche Admiralität hält das Ereignis ſtreng geheim, um Aufregung im Lande zu vermeiden. — Audacious war eines der ganz modernen Linienſchiffe und hatte 27 000 Tonnen Waſſerverdrängung und eine Beſatzung von zirka 1100 Mann. Nach dem Bericht eines Paſſagiers des Dampfers „Olympic“ nahm dieſer 250 Mann der Beſatzung an Bord. Der Reſt wurde von einigen Kriegsſchiffen aufgenommen, die zu Hilfe kamen.

Das engliſche Linienſchiff „Bulwark“ in die Luft geflogen.

In der Sitzung des Unterhauſes vom 26. Nov. teilte Marineminiſter Churchill mit, daß das Linienſchiff „Bulwark“ am 25. Nov. morgens in Sheerneß in die Luft geflogen iſt. Zwiſchen 700 bis 800 Mann ſind umgekommen, nur 12 Mann wurden gerettet. Die anweſenden Admirale berichten, ſie ſeien überzeugt, daß die Urſache eine innere Exploſion des Magazins war und keine Erſchütterung des Waſſers erfolgte. Das Schiff ſank in drei Minuten und war verſchwunden, als ſich die dichten Rauchwolken verzogen hatten. Die Exploſion war ſo ſtark, daß die Gebäude von Sheerneß bis auf die Fundamente erzitterten, und wurde meilenweit vernommen. — Der „Bulwark“ („Bollwerk“) ſtammt aus dem Jahre 1899, hatte 15 250 Tonnen Waſſerverdrängung und 750 Mann Beſatzung.

Nach Berichten engliſcher Zeitungen geſchah das Unglück früh gegen 8 Uhr, während das Schiff bei Sheerneß vor Anker lag. Die Exploſion war ſo heftig, daß das ganze Schiff in kleine Stücke zerriſſen wurde. Augenzeugen auf den Nachbarſchiffen ſahen nichts als eine Rauchſäule, in der das Schiff nach drei Minuten verſchwunden war. Kohlenträger ſagen aus, daß ſie auf dem „Bulwark“ Matroſen ſahen, die die Hand an den Kopf legten, einen Augenblick aufmerkſam ſtillſtanden und in der nächſten Sekunde in Stücke zerriſſen wurden. Hilfe war nicht möglich. Die Admiralität teilt mit, daß die Exploſion durch einen Zwiſchenfall beim Transport von Munition verurſacht worden ſei.

Deutſche Unterſeeboote verſenken engliſche Dampfer bei Le Havre.

Einer Meldung des „Echo de Paris“ aus Le Havre vom 26. Nov. zufolge wurde der engliſche Dampfer „Malachite“ (2000 Tonnen) auf der Fahrt von Liverpool nach Le Havre einige Meilen nordweſtlich von Le Havre durch ein deutſches Unterſeeboot verſenkt. Der Kapitän des Unterſeebootes gab der Mannſchaft des „Malachite“ 10 Minuten Zeit, um von Bord zu gehen, und wenige Minuten ſpäter fing der Dampfer Feuer. Das Unterſeeboot verſchwand. Die Mannſchaft des „Malachite“ konnte ſich nach Le Havre retten.

Nach einer Meldung von Reuter aus Fécamp vom 26. Nov. iſt der engliſche Dampfer „Primo“ morgens 8 Uhr vor Cap d'Antifer nördlich von Le Havre durch ein deutſches Unterſeeboot zum Sinken gebracht worden. Die Bemannung iſt gerettet und in Fécamp gelandet worden.

Die Engländer vor Tanga geſchlagen.

Nach einem vom engliſchen Miniſterium des Auswärtigen am 25. Nov. verſendeten Bericht des Staatsſekretärs für Indien hatte eine engliſche Truppenabteilung, die von Britiſch-Oſtafrika abgeſandt wurde, um eine wichtige deutſche Eiſenbahnendſtation zu beſetzen, von der gemeldet worden war, daß ſie vom Feinde nur ſchwach beſetzt ſei, ſchwere Kämpfe zu beſtehen. Die Truppenabteilung wurde am 2. Nov. ausgeſchifft und rückte gegen die feindliche Stellung vor. Es zeigte ſich aber, daß der Feind in bedeutender Stärke auftrat. Obſchon es ihr gelang, bis an die Stadt heranzukommen, war ſie genötigt, ſich zurückzuziehen und wieder einzuſchiffen, um die Vorbereitungen für künftige Operationen abzuwarten. Die engliſchen Verluſte betrugen beinahe 800 Mann.

Nach den Berichten der engliſchen Blätter wurden eineinhalb Bataillone engliſcher Streitkräfte am 2. Nov. zwei engliſche Meilen vom Bahnhof gelandet und rückten ſofort vor. Dieſe kleine Streitkraft ſah ſich noch außerhalb der Stadt in ein heftiges Gefecht verwickelt und mußte vor dem überlegenen Feinde zurückgehen, um Verſtärkungen abzuwarten. Am 4. Nov. früh wurde der Angriff erneuert, auf 800 Yard vom Feinde gerieten die engliſchen Truppen in ein heftiges Feuer. Trotz ſtarker Verluſte drangen jedoch die Soldaten vom Grenadier-Regiment 101 am linken Flügel der Aufſtellung in die Stadt und griffen den Feind mit dem Bajonett an. Auf dem rechten Flügel drangen das Lancaſhire-Regiment und Kaſhmir-Rifles vor und erreichten ebenfalls die Stadt. Sie ſahen ſich jedoch einem heftigen Gewehrfeuer aus den Häuſern ausgeſetzt und waren gezwungen, 500 Yards zurückzugehen. Die Verluſte der britiſchen Truppen waren ſo ſchwer und die Stellung des Feindes ſo ſtark, daß man es als zwecklos anſehen mußte, den Angriff zu erneuern. Die Abteilung ſchiffte ſich daher wieder ein und kehrte zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Die Geſamtverluſte betragen 795 Mann, darunter 141 Engländer an Offizieren und Mannſchaften. — Offenbar handelt es ſich um Tanga, den Ausgangspunkt der zum Kilimandſcharo führenden Uſambarabahn.

Die Franzoſen in Togo.

Wie der „Temps“ (27. Nov.) aus Bamako meldet, wurde gleichzeitig mit der engliſch-franzöſiſchen Expedition im Küſtengebiet von Togo Nord-Togo von franzöſiſchen eingeborenen Truppen und 500 Moſſi-Reitern unter dem Befehl des Gouverneurs von Franzöſiſch-Weſtafrika, Arbouſſier, beſetzt.

Viktoria und Buea beſetzt.

Laut Meldung des Londoner Preſſebureaus vom 25. Nov. beſetzten die Truppen der Verbündeten Viktoria und Buea in Kamerun. Die Vorbereitung für die ausgedehnten Operationen nördlich und nordweſtlich von Duala war am 13. November vollendet. Nach einer Beſchießung durch den franzöſiſchen Kreuzer „Bruix“ und die nigariſche Regierungsjacht „Ivy“ nahm eine Abteilung Seeſoldaten Viktoria ein. An demſelben Tage rückte eine Kolonne von Suſa entlang der Bonaberi-Bahn vor und beſetzte die Station Mujuka. Inzwiſchen rückten ſtarke Marine- und Militärabteilungen der Verbündeten von verſchiedenen Punkten vor, um Buea zu nehmen. Die Beſetzung erfolgte am 15. November. Der Feind hat ſich zurückgezogen. — Viktoria liegt an der Küſte Buea auf den Abhängen des Kamerunberges gegen die Küſte.

Die Helden von Tſingtau.

Nach den bis 25. Nov. vorliegenden Nachrichten beträgt die Zahl der bei den Kämpfen um Tſingtau und beim Fall der Feſtung gefangenen Angehörigen der Beſatzung etwa 4250 einſchließlich 600 Verwundeten. Die Zahl der Gefallenen ſoll etwa 170 betragen, darunter 6 Offiziere. Vom öſterreichiſch-ungariſchen Kreuzer „Kaiſerin Eliſabeth“ ſind 1 Leutnant und 8 Mann verwundet, 8 Mann tot. Die Behandlung der Gefangenen in Japan ſoll gut ſein.

Der ehrenvolle Untergang der „Emden“.

Von dem Kommandanten der „Emden“, Fregattenkapitän v. Müller, iſt am 26. Nov. in Berlin nachſtehender telegraphiſcher Bericht über das Gefecht der „Emden“ mit dem engliſchen Kreuzer „Sydney“ bei den Kokosinſeln eingetroffen: Der engliſche Kreuzer „Sydney“ näherte ſich den Kokosinſeln mit hoher Fahrt, als dort gerade eine von S. M. S. „Emden“ ausgeſchiffte Landungsabteilung das Kabel zerſtörte. Das Gefecht zwiſchen den beiden Kreuzern begann ſofort. Unſer Schießen war zuerſt gut, aber binnen kurzem gewann das Feuer der ſchweren engliſchen Geſchütze die Ueberlegenheit, wodurch ſchwere Verluſte unter unſeren Geſchützbedienungen eintraten. Die Munition ging zu Ende und die Geſchütze mußten das Feuer einſtellen. Trotzdem die Ruderanlage durch das feindliche Feuer beſchädigt war, wurde der Verſuch gemacht, auf Torpedoſchußweite an die „Sydney“ heranzukommen. Dieſer Verſuch mißglückte, da die Schornſteine zerſtört waren und infolgedeſſen die Geſchwindigkeit der „Emden“ ſtark herabgeſetzt war. Das Schiff wurde deshalb mit voller Fahrt an der Nord- (Luv-) Seite der Kokosinſeln auf ein Riff geſetzt. Inzwiſchen war es der Landungsabteilung gelungen, auf einem Schooner von der Inſel zu entkommen. Der engliſche Kreuzer nahm die Verfolgung auf, kehrte aber am Nachmittag wieder zurück und feuerte auf das Wrack der „Emden“. Um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, kapitulierte ich mit dem Reſt der Beſatzung. Die Verluſte S. M. S. „Emden“ betragen 6 Offiziere, 4 Deckoffiziere, 26 Unteroffiziere und 93 Mann gefallen, 1 Unteroffizier und 7 Mann ſchwer verwundet.

Beute des „Kronprinz Wilhelm“.

Einer „Times“-Meldung zufolge traf am 25. Nov. in Montevideo der deutſche Dampfer „Sierra Cordoba“ mit den Paſſagieren und Mannſchaften des Houlderdampfers „La Correntina“ und der franzöſiſchen Barke „Union“ ein, die der deutſche Kreuzer „Kronprinz Wilhelm“ erbeutet und verſenkt hat, erſteren am 7. Okt. 270 Seemeilen nordöſtlich der Loboinſel, letztere am 28. Okt. auf 34 Grad ſüdlich und 52 Grad weſtlich von Paris. Die Paſſagiere und Mannſchaften wurden auf die „Sierra Cordoba“ gebracht, die den Kreuzer begleitete.

Vom polniſch-galiziſchen Kriegsſchauplatz.

Die Kämpfe an der Oſtfront.

Ueber den Fortgang der Kämpfe meldet die deutſche oberſte Heeresleitung:

24. Nov. vorm. In Oſtpreußen halten unſere Truppen ihre Stellungen an und nordöſtlich der Seenplatte. Im nördlichen Polen ſind die dort im Gange befindlichen ſchweren Kämpfe noch nicht entſchieden. Im ſüdlichen Polen ſteht der Kampf in der Gegend Czenſtochau; auf dem Südflügel nördlich Krakau ſchreitet der Angriff fort. — Die amtliche ruſſiſche Meldung, daß die Generale v. Liebert und Pannwitz in Oſtpreußen gefangen genommen ſeien, iſt glatt erfunden. Der erſtere befindet ſich in Berlin, der zweite an der Spitze ſeiner Truppen. Beide ſind ſeit längerer Zeit nicht in Oſtpreußen geweſen.

25. Nov. vorm. In Oſtpreußen wieſen unſere Truppen ſämtliche ruſſiſchen Angriffe ab. Die Gegenoffenſive der Ruſſen aus der Richtung Warſchau iſt in der Gegend Lowicz-Strykow-Brzezenyi geſcheitert; auch in Gegend öſtlich Czenſtochau brachen ſämtliche ruſſiſche Angriffe vor unſerer Front zuſammen.

26. Nov. vorm. In Oſtpreußen iſt die Lage nicht verändert. In den Kämpfen der Truppen des Generals von Mackenſen bei Lodz und bei Lowicz haben die ruſſiſche 1. und 2. und Teile der 5. Armee ſchwere Verluſte erlitten. Außer vielen Toten haben die Ruſſen nicht weniger als etwa 40000 unverwundete Gefangene verloren, 70 Geſchütze, 160 Munitionswagen, 156 Maſchinengewehre ſind von uns erbeutet. 30 Geſchütze wurden unbrauchbar gemacht. Auch in dieſen Kämpfen haben ſich Teile unſerer jungen Truppen trotz großer Opfer auf das glänzendſte bewährt. Wenn es ungeachtet ſolcher Erfolge noch nicht gelungen iſt, die Entſcheidung zu erkämpfen, ſo liegt dies in dem Eingreifen weiterer ſtarker Kräfte des Feindes von Oſten und Süden her. Ihre Angriffe ſind geſtern überall abgewieſen worden, der endgültige Ausgang der Kämpfe ſteht aber noch aus.

28. Nov. vorm. In Oſtpreußen fanden nur unbedeutende Kämpfe ſtatt. Bei Lowicz griffen unſere Truppen erneut an. Der Kampf iſt noch im Gange. Starke Angriffe der Ruſſen in Gegend weſtlich Nowo-Radonk wurden abgeſchlagen. In Südpolen iſt im übrigen alles unverändert.

29. Nov. vorm. Die Lage rechts der Weichſel iſt unverändert. Vorſtöße der Ruſſen in der Gegend von Lodz wurden abgewieſen. Darauf eingeleitete Gegenangriffe waren erfolgreich.

30. Nov. An der oſtpreußiſchen Grenze mißglückte ein Ueberfallsverſuch ſtarker ruſſiſcher Kräfte auf deutſche Befeſtigungen öſtlich Darkehmen unter ſchweren Verluſten. Der Reſt der Angreifer, einige Offiziere und 600 Mann, wurden von uns gefangen genommen. Südlich der Weichſel führten die geſtern mitgeteilten Gegenangriffe zu nennenswerten Erfolgen. 18 Geſchütze und mehr als 4500 Gefangene waren unſere Beute.

Die parallelen Berichte des öſterreichiſchen Generalſtabs lauten:

24. Nov. mittags. Die Schlacht in Ruſſiſch-Polen wird bei ſtarker Kälte von beiden Seiten energiſch fortgeſetzt. Unſere Truppen eroberten mehrere Stützpunkte, gewannen insbeſondere gegen Wolbrom und beiderſeits des Ortes Pilica Raum und machten wieder zahlreiche Gefangene. Sonſt iſt die Lage unverändert. — Im Innern der Monarchie befinden ſich 110000 Kriegsgefangene, darunter etwa 1000 Offiziere.

Wie aus dem Kriegspreſſequartier gemeldet wird, hat ſich bei dem jetzt im Zuge befindlichen Kampf in Ruſſiſch-Polen die Wirkung der ſchweren Artillerie wieder aufs glänzendſte gezeigt. Die vielen Gefangenen ſagen aus, daß die Wirkung des ſchweren Feuers entſetzlich und erſchütternd war. Die einfallenden ſchweren Bomben trieben die Ruſſen wie aus Fuchslöchern nach allen Richtungen heraus. Es kann ohne weiteres geſagt werden, daß der ſchweren Angriffsartillerie ein weſentlicher Anteil an dem Erfolg zukam.

25. Nov. Das gewaltige Ringen in Ruſſiſch-Polen dauert fort. Bisher machten unſere Truppen in dieſer Schlacht 29 000 Gefangene und erbeuteten 49 Maſchinengewehre ſowie viel ſonſtiges Kriegsmaterial.

27. Nov. An der polniſchen Front verlief der geſtrige Tag verhältnismäßig ruhig. In Weſtgalizien und den Karpathen hielten die Kämpfe an, eine Entſcheidung iſt nirgends gefallen. Czernowitz iſt von unſeren Truppen wieder geräumt.

28. Nov. Die Lage iſt unverändert, in Ruſſiſch-Polen verlief der geſtrige Tag im allgemeinen ruhig. Einzelne ſchwächliche Angriffe der Ruſſen wurden abgewieſen. Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort.

29. Nov. mittags. Der geſtrige Tag verlief auf unſerer ganzen Front in Ruſſiſch-Polen und Weſtgalizien ſehr ruhig. In den Karpathen wurden die auf Homonna vorgedrungenen Kräfte geſchlagen und zurückgedrängt. Unſere Truppen machten 1500 Gefangene.

Wie aus Budapeſt vom 30. Nov. gemeldet wird, war nach den an dortigen amtlichen Stellen eingetroffenen Berichten die Niederlage der Ruſſen im Gefecht bei Homonna noch viel größer, als anfänglich angenommen worden war. Die öſterreichiſch-ungariſchen Truppen hatten die ruſſiſche Stellung an beiden Flugeln umfaßt und einen doppelten Flankenangriff gegen ſie gerichtet. Das Feuer der Artillerie brachte den Ruſſen ſchreckliche Verluſte bei. Der Sturmangriff der Fußtruppen war ſo furchtbar, daß der Feind eiligſt den Rückzug antreten mußte. Im Komitat Ung drangen die Ruſſen nur wenig über die Grenze und wurden beim erſten Zuſammenſtoß zurückgeworfen. Die Verfolgung des Feindes jenſeits der Landesgrenze iſt im Zuge.

Der Kaiſer auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz.

Die oberſte Heeresleitung meldet am 29. Nov., daß der Kaiſer ſich jetzt auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz befindet.

Generalfeldmarſchall v. Hindenburg.

In Thorn iſt folgender Armeebefehl bekanntgegeben worden: „In tagelangen ſchweren Kämpfen haben die mir unterſtellten Armeen die Offenſive des an Zahl überlegenen Gegners zum Stehen gebracht. S. M. der Kaiſer und König, unſer allergnädigſter Kriegsherr, hat dieſen von mir gemeldeten Erfolg durch nachſtehendes Telegramm zu beantworten geruht:

„An Generaloberſt von Hindenburg. Ihrer energievollen, umſichtigen Führung und der unerſchütterlichen, beharrlichen Tapferkeit Ihrer Truppen iſt wiederum ein ſchöner Erfolg beſchieden geweſen. In langem, ſchwerem, aber von Mut und treuer Pflichterfüllung vorwärts getragenem Ringen haben Ihre Armeen die Pläne des an Zahl überlegenen Gegners zum Scheitern gebracht. Für dieſen Schutz der Oſtgrenze des Reiches gebührt Ihnen der volle Dank des Vaterlandes. Meiner höchſten Anerkennung und meinem kaiſerlichen Dank, die Sie erneut mit meinen Grüßen Ihren Truppen ausſprechen wollen, will ich dadurch Ausdruck geben, daß ich Sie zum Generalfeldmarſchall befördere. Gott ſchenke Ihnen und Ihren ſieggewohnten Truppen weitere Erfolge. Wilhelm I. R.“

Ich bin ſtolz darauf, dieſen höchſten militäriſchen Dienſtgrad an der Spitze ſolcher Truppen erreicht zu haben, Euere Kampfesfreudigkeit und Ausdauer haben in bewunderungswürdiger Weiſe dem Gegner große Verluſte beigebracht. Ueber 60000 Gefangene, 150 Geſchütze und gegen 200 Maſchinengewehre ſind wiederum in unſere Hand gefallen. Aber vernichtet iſt der Feind noch nicht, darum weiter vorwärts mit Gott für König und Vaterland, bis der letzte Ruſſe beſiegt am Boden liegt. Hurra! Hauptquartier-Oſt, 27. November 1914. Der Oberbefehlshaber: v. Hindenburg, Generalfeldmarſchall.“

Der Chef des Generalſtabs der Hindenburgſchen Armee, Generalmajor v. Ludendorff, wurde zum Generalleutnant befördert.

Die rechts- und ſtaatswiſſenſchaftliche Fakultät der Univerſität Breslau, die bisher noch keinen Doktor der Staatswiſſenſchaften ernannt hatte, verlieh v. Hindenburg, v. Ludendorff und dem Miniſter v. Breitenbach die Würde eines Doctor rerum politicarum, dem ſchwediſchen Forſchungsreiſenden Sven Hedin eines Doktors der Rechte.

Mackenſen Ritter des Ordens Pour le mérite.

Der Kaiſer hat dem General der Kavallerie v. Mackenſen folgendes Telegramm geſandt: „Die neunte Armee hat unter Ihrer bewährten ſicheren Führung in den ſchweren, aber von Erfolg gekrönten Kämpfen ſich von neuem unübertrefflich geſchlagen. Ihre Leiſtungen in den verfloſſenen Tagen werden als leuchtendes Beiſpiel für Mut, Ausdauer und Tapferkeit der Geſchichte erhalten bleiben. Sprechen Sie das Ihren vortrefflichen Truppen mit meinem kaiſerlichen Danke aus, den ich dadurch zu betätigen wünſche, daß ich Ihnen den Orden Pour le mérite verleihe, deſſen Inſignien ich Ihnen zugehen laſſen werde. Gott ſei ferner mit Ihnen und unſeren Fahnen.“

In einem Armeebefehl vom 27. Nov. teilt General v. Mackenſen dieſes Telegramm ſeinen Truppen mit und fügt hinzu: „Das Verdienſtkreuz gilt der ganzen neunten Armee.“

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

Die öſterreichiſche Offenſive in Serbien.

Laut amtlicher Meldung vom 25. Nov. überſchritten die öſterreichiſchen Truppen unter ſchweren Kämpfen die verſumpfte Kolumbara-Niederung und ſüdöſtlich Valjewo die ſchneebedeckten Kämme Maljeu und Suvobor. Am 25. Nov. wurde das Zentrum der feindlichen Front und die ſtarke Stellung bei Lazarevatz von den durch ihren Elan rühmlich bekannten Regimentern Nr. 11, 73 und 102 erſtürmt. Hierbei wurden acht Offiziere und 1200 Mann gefangen und drei Geſchütze, vier Munitionswagen und drei Maſchinengewehre erbeutet. Auch ſüdlich des Ortes Ljig gelang es, die öſtlich des gleichnamigen Fluſſes gelegenen Höhen zu nehmen und dabei 300 Gefangene zu machen. Die von Valjewo ſüdwärts vorgerückten Kolonnen erreichten die Höhen öſtlich des Ljigfluſſes und die Linie Suvobor—Straßendreieck öſtlich Uzice.

Bei den fortgeſetzten Kämpfen auf allen Fronten wurden am 27. Nov. mehrere wichtige verſchanzte Poſitionen erſtürmt, vor allem die beherrſchende Stellung am Siljak; insgeſamt wurden zirka 900 Gefangene gemacht und drei Geſchütze erbeutet. Der vom ſerbiſchen Preßbureau gemeldete Sieg über eine öſterreichiſche Kolonne bei Rogacice verwandelte ſich in den Einmarſch unſerer Kolonne in Uzice. Am 29. Nov. wurde das hartnäckig verteidigte Suvobor, ein Sattelpunkt der Straße Valjewo-Cacak, nach heftigen Kämpfen erſtürmt. Das Bataillon Nr. 70 zeichnete ſich hierbei beſonders aus, auch das Regiment 16 und das Landwehrregiment 23 haben ſich in den letzten Tagen wiederholt hervorgetan. Insgeſamt wurden 1254 Mann gefangen und 14 Maſchinengewehre erbeutet. In Uzice wurden viel Waffen und Munition vorgefunden.

Der Krieg zwiſchen der Türkei und dem Dreiverband.

Deutſche und türkiſche Generaladjutanten.

Generalfeldmarſchall Freiherr von der Goltz wurde, laut Meldung des Wolffſchen Bureaus vom 28. Nov., von ſeiner Stellung als Generalgouverneur von Belgien enthoben und für die Dauer des mobilen Verhältniſſes der Perſon des Sultans und deſſen Hauptquartier zugeteilt. General Zekki Paſcha iſt der Perſon des Kaiſers als Generaladjutant attachiert worden.

Kämpfe an der kaukaſiſchen Grenze.

Das türkiſche Hauptquartier meldet am 25. Nov. einen neuen Sieg der in der Gegend des Tſchorokh eingedrungenen Truppen. Sie haben Morgul beſetzt und den Tſchorokh in der Nähe von Burſchika paſſiert. Sie haben dieſe Stellung erobert und mehrere Schnellfeuergeſchütze erbeutet.

Laut Meldung des türkiſchen Hauptquartiers vom 28. Nov. warfen die türkiſchen Truppen in Tſchorokhtale einen Ausfallverſuch der Ruſſen in der Gegend der Flußmündung zurück. Die Geſchütze der Landbefeſtigungen von Batum nahmen an dieſem Kampfe teil, aber ohne Erfolg. Die Türken drangen in der Gegend von Atſcharo, 10 Kilometer ſüdöſtlich von Batum vor.

Proklamation über den Heiligen Krieg.

Die türkiſche Regierung veröffentlicht eine am 21. Nov. datierte Proklamation betreffend den Heiligen Krieg (arabiſches Datum 2. Muharrem 1333). Sie trägt oben den eigenhändigen Namenszug des Sultans und darunter die Worte: „Ich befehle, daß dieſe Proklamation in allen muſelmaniſchen Ländern verbreitet werde.“ Sie iſt gezeichnet von dem gegenwärtigen und drei früheren Scheichs ul Iſlam, ſowie 24 hohen geiſtlichen Würdenträgern. Durch eine Vorbemerkung wird feſtgeſtellt, daß der Heilige Krieg gegen die Feinde des Iſlams gerichtet iſt, die Feindſeligkeiten durch einen Angriff gegen das Kalifat kundgaben. Als ſolche bezeichnet die Proklamation die Gruppe von Uſurpatoren, die ſich Tripleentente nennt, die während der letzten Jahrhunderte alle iſlamitiſchen Völker Indiens, Zentralaſiens und eines größeren Teiles von Afrika ihrer Unabhängigkeiten und ihrer Freiheiten beraubte. Daher müſſen alle Muſelmanen, die ſich unter der tyranniſchen Herrſchaft der genannten Regierungen in der Krim, in Kaſan, Turkeſtan, Buchara, Chiwa, Indien, China, Afghaniſtan, Perſien, Afrika und den anderen Kontinenten befinden, nach Maßgabe ihrer Kräfte mit den Osmanen an dem Heiligen Krieg teilnehmen.

Der Heilige Krieg in Arabien.

Die „Agence Ottomane" erfährt unterm 30. Nov. aus Medina, daß 30000 Muſelmanen, darunter Saſides, Ulemas, Scherifs und Beduinen, ſich um die Fahne des Sandſchaki Scherif geſchart haben, die unter der Entfaltung eines großen Pompes von der heiligen Stätte hereingeholt wurde. Die Begeiſterung der Bevölkerung iſt groß. Tauſend Mann, darunter der 65jährige Mufti der Schafiiten, ließen ſich als Freiwillige einſchreiben und ſchworen am Grabe Mohammeds, die Waffen nicht früher niederzulegen, als bis die Rechte des Vaterlandes und des Kalifats anerkannt ſein würden.

Verſchiedene Nachrichten.

Ordensauszeichnungen. Dem General der Infanterie von Woyrſch, kommandierenden General des Gardelandwehrkorps, wurde der Orden pour le mérite verliehen. Das Eiſerne Kreuz 2. und 1. Klaſſe erhielten der öſterreichiſche Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joſef für bewährte Teilnahme an den Operationen der verbündeten Armeen, Erzherzog Leopold Salvator als General-Artillerie-Inſpektor und oberſter Waffenvorgeſetzter der in der deutſchen Armee ſo ruhmreich am Kampfe beteiligten öſterreichiſch-ungariſchen Mörſerbatterien, und der ſtellvertretende Chef des öſterreichiſchen Generalſtabes Generalmajor von Höfer. Unter den jüngſten Rittern des Eiſernen Kreuzes befinden ſich der Diviſionsgeiſtliche der 5. bayer. Infanterie-Diviſion, Pater Gundekar Wörtmann, Guardian des Franziskanerkloſters Ingolſtadt, der Franziskanerpater Erh. Schlund, von der Franziskaner-Niederlaſſung in Nürnberg, Stellvertreter des erkrankten Feldgeiſtlichen der 3. bayer. Infanterie-Diviſion, weil er auf dem Boden kriechend auf dem Schlachtfelde die hl. Wegzehrung zu den Sterbenden gebracht hat, der Oblatenpater Johannes Dröder aus Hünfeld bei Fulda, Feldgeiſtlicher bei der 53. Reſerve-Diviſion, Pater Alois Marquardt aus der Steyler Miſſionsgeſellſchaft, der in Belgien verwundet wurde und ſich zurzeit im Lazarett zu Hamburg befindet, H. Greis, Diviſionspfarrer aus Aachen, zurzeit Felddiviſionspfarrer der 16. Reſervediviſion, der Kapuzinerpater Norbert aus München, Feldgeiſtlicher bei der 6. bayeriſchen Reſerve-Diviſion.

Wechſel im Generalquartiermeiſterpoſten. Generalquartiermeiſter Generalmajor v. Voigts-Rhetz iſt in der Nacht vom 18. zum 19. Nov. unerwartet einem Herzſchlag erlegen. Er war erſt am 3. Oktober, als Generalquartiermeiſter von Stein ein Kommando übernahm, deſſen Nachfolger geworden.

Portugal vor dem Kriege. Einer Reutermeldung vom 24. Nov. zufolge nahm der portugieſiſche Kongreß (Kammer und Senat) einſtimmig einen Geſetzentwurf an, durch welchen die Regierung ermächtigt wird, auf Grund des Bündniſſes mit England in dem internationalen Konflikt in einer Weiſe zu intervenieren, welche ihr als die geeignetſte erſcheint, und die hierzu erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweiſe von M. Raſt.

Aus dem Verlage **Herder**, Freiburg, kam uns noch eine Reihe Neu- und Wiederveröffentlichungen zu. Neu erſchienen drei Biographien: 1. „Der hl. Kamillus von Lellis und ſein Orden. Zur dritten Jahrhundertfeier des Heiligen († 14. Juli 1614) herausgegeben von den deutſchen Kamillianerpatres." Mit 20 Bildern. 8°. XII u. 346 S. geb. ℳ 4.50. Der große italieniſche Ordensſtifter, Sproß kriegeriſch glorreicher Vorfahren, erwählte für ſich als Schlachtfeld das Gebiet der Krankheit und Seuche aller Art. Auf ſeine Fahne ſchrieb er das allumfaſſende Wort „Liebe". Als Waffenſchild trug er das Kreuz (das ihm päpſtlich verliehene rote Kamilluskreuz), das heute noch als Erkennungszeichen ſeine Jünger tragen, die im Geiſte des Stifters in aller Herren Ländern den Dienſt der Kranken und Sterbenden auf ſich nehmen: auf Schlachtfeldern und in Spitälern, in Hütten und Paläſten. Das vorliegende Buch möge verdienterweiſe viele Freunde finden, gerade jetzt, da die in den Kamillianern verkörperte Heilandsliebe ſich an ungezählten Verwundeten und Sterbenden bewähren kann. In drei Teilen verbreitet ſich das ſchöne Buch zunächſt über das Leben dieſes Liebesheiligen, dann über die heldenhafte Betätigung ſeiner Jünger und Nachfolger in den Peſtepidemien des 17. und 18. Jahrhunderts, endlich über den Entwicklungsgang der vor einem Vierteljahrhundert gegründeten deutſchen kamillianiſchen Ordensprovinz; 2. „Ein Glaubensheld der modernen Zeit: Contardo Ferrini, o. ö. Profeſſor des römiſchen Rechts an der Univerſität Pavia. Nach der Biographie von Dr. Carlo Pelligrini" überſetzt von Dr. Alois Henggeler. Mit einem Bildnis. 8°. VIII u. 140 S. geb. ℳ 2.50. — Der am 17. Okt. 1902 im 43. Lebensjahre verſtorbene Held dieſes Buches wird vorausſichtlich in kurzer Zeit ſelig geſprochen werden: zum Staunen weiterer Kreiſe wahrſcheinlich, nicht aber der ihm Nähergeſtandenen. Denn Contardo Ferrinis Leben war „umfloſſen vom Lichte des Glaubens und der Freude" bis zu einem Grade, der nicht verborgen bleiben konnte. Ferrini war ein durchaus moderner Menſch im beſten Sinne. Als Gelehrter auf der Hochwart ſeiner Wiſſenſchaft ſtehend, übte er einen tiefgehenden, oft entſcheidenden Einfluß auf ſeine Umgebung, nicht zuletzt auf die Jugend, die von ſeiner Vortragsweiſe immer den Eindruck des unmittelbaren Erlebens empfing. Und doch hatte „die Welt mit ihren Leidenſchaften" niemals in dieſes Mannes Seele einzudringen vermocht. Was aus ihm lebte und zündete, war die rückhaltloſe Hingabe an ſeinen Beruf und ſeinen Gott. So konnte ihm ein Freund bezeugen: „Seine Wiſſenſchaft war tief, weil ſein Glaube noch tiefer war. Welch ein Beiſpiel für die Jugend!" Der vorgeſchritteneren Jugend ſei denn auch das außerordentlich liebenswürdige Buch in erſter Linie empfohlen, in zweiter jedem gebildeten chriſtkatholiſchen Hauſe; „Heimgefunden. Pilgerfahrt einer Frauenſeele von Beſſie Anſtice Baker. Deutſche Bearbeitung von J. u. A. Ober. Mit einem Vorwort von Sr. Eminenz Wilhelm Kardinal van Roſſum." 8°. XVI u. 207 S. geb. ℳ 3.40. — Der urſprüngliche Titel des Buches hatte der „Pilgerfahrt" das Beiwort „modern" in Sperrdruck vorgeſetzt. Die Not und mählich aufbauenden Erfahrungen der „modernen" ſuchenden Seele auf dem Wege „vom religiöſen Bankerott zum vollen katholiſchen Glaubensleben" iſt in dieſer durch Unmittelbarkeit und Tiefe hervorragend gekennzeichneten Konverſionsſchrift als die Not von Tauſenden unter den Beſten der Gebildeten in allen Kulturländern der Gegenwart ſowohl typiſch wie individuell zum Ausdruck gebracht (Kardinal van Roſſum). Wiederholt hat man das Buch, das in Dr. Puſeys und Kardinal Newmans Zeit zurückführt, des letzteren berühmter „Apologia" zur Seite geſtellt. Jedenfalls erweiſt ſich das hochintereſſante und inhaltlich ſo ſchwergewichtige Werk als eine Kraft zur Mithilfe am Entwicklungs- und Erſtarkungsbau unſerer hl. Kirche. — Hier geſchehe gleich einer vom Prof. Jakob Schumacher verfaßten trefflich zweckdienlichen „Kirchengeſchichte in Zeit- und Lebensbildern. Ausgabe für höhere Mädchenſchulen" (Mit 24 Abbildungen und 2 Kärtchen. 8°. VIII u. 110 S. geb. ℳ 1.50) Erwähnung. Von früheren einſchlägigen Veröffentlichungen ſeien genannt: „Drei Grundlagen des geiſtlichen Lebens." Von Moritz Meſchler S. J. 5. u. 6. Aufl. (kl. 12°. XII u. 284 S. geb. ℳ 2.60) und der von Dr. Franz Hettinger herausgegebene „Kleine Kempis" (4. u. 5. Aufl. 24°. VIII u. 176 S. geb. ℳ 1.30).

Die uns längſt bekannte „Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen" (herausgegeben von Prof. Dr. Otto Hellinghaus, jeder Band geb. ℳ 2.50) hat zu ihren bis jetzt 15 Bänden drei weitere (16—18) geſtellt mit Schöpfungen von Auguſt Hagen, Eichendorff, Th. Körner, Moritz Hartmann, Stifter, Kopiſch, Hauff und Willibald Alexis. — Für unſere Knaben weiſen wir zurück auf Richard K. Garrolds weitbeliebte Schülergeſchichten (illuſtriert, jede geb. ℳ 4.—): „Das wilde Kleeblatt", „Echte Jungen", „Kleine Brauſeköpfe" (ℳ 3.—). In Erinnerung gebracht ſei auch die in der „Allgemeinen Rundſchau" bereits ſehr günſtig bewertete „Feſtgabe für Erſtkommunikanten: Ehrenpreis. Aus Beiträgen mehrerer Mitarbeiter zuſammengeſtellt" von Helene Pagés (illuſtriert geb. ℳ 3.20 u. 3.60).

Jungen Mädchen und Frauen ſei nochmals lebhaft empfohlen das ebenfalls früher in der Rubrik „Vom Büchertiſch" vorteilhaft bewertete Erzählbuch: „Dem Lichte entgegen. Ein Werdegang. Bilder aus dem modernen Geſellſchaftsleben" von Alberta M. Baronin v. Gamerra. 8°. IV u. 198 S. geb. ℳ 2.20. — Ein wunderſchönes Buch rufe ich unſeren Leſern ins Gedächtnis: Peter Dörflers zum zweiten und dritten Male aufgelegtes „Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit." 8°. VI u. 286 S. geb. ℳ 3.50. Endlich erinnere ich an die inhaltlich unſchätzbare 50 Pf.-Bändchen-Ausgabe (geb.) „Alban Stolz Kalender Zeit und Ewigkeit, Auswahl aus ſeinen Werken": Das Bilderbuch Gottes; das Vaterunſer I., II. u. III. Teil; Der unendliche Gruß; Die heilige Eliſabeth; Mixtur gegen Todesangſt; Kohlſchwarz mit einem roten Faden; Das Menſchengewächs; ABC für große Leute". —

An dieſer Stelle ſei das jüngſte Buch Kaſpar Hutters, des Verfaſſers von „Ein armer Student auf der Walz" und „Eine Pilgerwalz nach Lourdes" aufgeführt: „Wie Kaſpar Prieſter gewarden. Erlebniſſe von Kaſpar Hutter, Miſſionar in Norwegen." **Selbſtverlag** des Verfaſſers; Reinertrag zugunſten der Wohltätigkeit. 8°. 318 S. ℳ 2.20. — „Der Werdegang eines Prieſters, dem ein innerer Trieb keine Ruhe ließ, bis er ſich durch Armut, Krankheit, ungünſtige Verhältniſſe und allerlei Mißgeſchick und Widerſpruch bis zum Altar durchgerungen, das iſt der Inhalt dieſes Buches," heißt es im Vorwort. Die erſichtliche warmherzige Freude des Verfaſſers an der eigenen Darſtellung, am Auferwecken der ihm gewordenen Lebenseindrücke gewinnt auch die Anteilnahme des Leſers, hält ſie feſt bis ans Ende.

Der Verlag **J. P. Bachem**, Köln a. Rh., legt uns eine Reihe jüngſter und jüngerer Veröffentlichungen vor. Zunächſt ſeien zwei neue Bücher genannt, die ſchon früher in der „Allgemeinen Rundſchau" warm empfohlen wurden, unter Hinweis auf eine ſpätere ausführliche Beſprechung, die der Krieg, wie ſo vieles andere, verhindert hat: 1. „Prinz Spiro Maria. Roman" von M. Herbert. 8°. 244 S. geb. ℳ 4.40 . Dieſer „Entwicklungsroman eines Fürſten", in dem neben der außerordentlich ſicher und feinſinnig geſchauten Perſönlichkeit des Helden die ebenſo vorzüglich und ergreifend durchgeführte ſeiner Mutter unſere rückhaltloſe Anteilnahme fordert, hinterläßt bei aller Mannigfaltigkeit der übrigen Charaktere, bei allem ideal-praktiſchen Streben, das Leben dort, wo der Dichter es packt, in Lebenstreue intereſſant zu geſtalten, einen durchaus reinen und befreienden Eindruck und bietet zugleich einen Reichtum an ſelbſtändiger Gedanken- und Empfindungstiefe, der den Leſer unfehlbar zu eigenem weiterentwickelndem Denken und Fühlen anregen wird; 2. „Von ewiger Liebe. Novellen und Skizzen" von Iſabelle Kaiſer. 8°. 240 S. geb. ℳ 4.40. Die weitbekannte Schweizerin ſchenkt uns hier — nicht durchweg, aber wiederholt — von ihrem Beſten, aus der Liebe zu Heimat und Volk, zu Menſchen und Menſchheit, zu allem Guten und Schönen heraus. Die ganze Zartheit ihres edlen inneren Menſchen offenbart ſich in dieſem künſtleriſchen Erzählkranze Iſabelle Kaiſers, von der wir noch viele weſensähnliche Gaben auf ihrem — ſo glauben wir — ſtetig aufwärts führenden Entwicklungswege zu empfangen hoffen. — Im Anſchluſſe ſei an Anna Freiin von Kranes hervorragenden bibliſchen (Herodes-) Roman erinnert: „Wie der König erſchrak. Roman aus der Zeit Chriſti." 8°. 244 S. geb. ℳ 4.50 — Zur hochaktuellen beſſeren Unterhaltungsliteratur zählt „Im Ringen um das Luftmeer. Ein Fliegerroman" von Emil Frank, Verfaſſer des Romans aus dem Münſterlande „Die Schulten vom Brink". In dem vorliegenden Buche iſt alles Bewegung, Erleben, Streben, Ringen, Erringen bis zum erſehnten Siege. Mit Recht nennt die Verlagsanzeige dieſes neueſte Werk Franks einen echten Roman moderner Arbeit; der Leſer aber nimmt mit Befriedigung den Eindruck hinweg, daß dem Helden neben dem äußeren Erfolge ein reines menſchliches Glück zur inneren harmoniſchen Ausgleichung zuteil wird.

Die Vorliebe für Detektiv- und Abenteuerromane hält ſich immer hoch. Vom literariſchen Standpunkte aus mögen wir dieſe Gattung gering einſchätzen, vom geſellſchaftlichen aus fordert ſie Beachtung. Kein Wunder daher, daß auch bedeutendere Talente ihr dienen, wie dies z. B. geſchieht in: „Der fremde Prinz. Roman“ von E. Phillips. Verdeutſcht von K. Rybiczka. 8°. 287 S. geb. ℳ 4.80. Hier tritt zum abenteuerlichen und verbrecheriſchen Moment das politiſche, indem der amerikaniſch-japaniſche Konflikt in der Handlung beſchloſſen liegt. Die feſſelnde Ausgeſtaltung der letzteren ſowie der Perſonenreihe verrät entſchieden den künſtleriſchen Zug.

„Wie ein Roman“ wirkt das folgende Buch biographiſchen Gepräges: „Der letzte Einſiedler Paläſtinas. Abenteuerliche Schickſale eines franzöſiſchen Geiſtlichen.“ Von Abbé L. Heidet. Ueberſetzt von P. Maurus Gisler O. S. B. Mit einem Geleitwort von Dr. Franz Düſterwald und 12 Abbildungen. Gr. 8°. 148 S. geb. ℳ 3.80. Von 1910 bis 1912 erſchienen im Vereinsorgan des Deutſchen Vereins vom Hl. Lande („Das Heilige Land“) Aufſätze, die im Leſerkreiſe großes Aufſehen erregten, ſo daß immer wieder der Wunſch nach Zuſammenfaſſung in Buchform laut wurde. Die Erfüllung dieſes Wunſches liegt vor in dem obengenannten Werke. Der Verfaſſer hat in 15 ſpannenden, auch ethiſch vertieften Kapiteln eigene ſowie Erlebniſſe des hochbegabten Abbé Viallet — des letzten Einſiedlers von Paläſtina — erzählt, deſſen Lebensgang zunächſt als Offizier, dann als Prieſter eine „Fülle des Intereſſanten und Verblüffenden“ birgt. Der Geſamtinhalt der Darſtellung bringt nur Tatſächliches, „treue und teuere Erinnerungen an einen Mann, der in ſein Zeitalter nicht zu paſſen ſchien und es doch vielfach überragte“; der erſt im Stande ſeiner gottbeſtimmten Berufung die große Lehre von der goldenen Mittelſtraße der heroiſchen Tugend erkennen und auswerten lernte. Die vorgeſchrittenere männliche Jugend vor allem wird an dem Buche einen Lebensfreund gewinnen können. — Volk und Jugend haben längſt das äußerlich ſchön ausgeſtattete und inhaltlich wertvolle Unternehmen „Aus allen Zeiten und Ländern. Eine Sammlung von Volks- und Jugendſchriften“ (jeder Band geb. ℳ 3.—) ſchätzen und lieben gelernt. An neuen Veröffentlichungen erſchienen jetzt darin: 1. „In Feindesland. Kriegserinnerungen 1870—1871“ von Hermann von Hartmann-Krey, Oberſtleutnant z. D. Erſtes bis drittes Tauſend. Mit 3 Beilagen und 5 Skizzen im Text. Gr. 8°. 152 S. Gerade jetzt blicken wir gern und mit verdoppeltem Intereſſe zurück auf den Deutſch-Franzöſiſchen Krieg, deſſen Geſchichte uns ſo viel Anhalt zum Vergleich mit dem jetzigen bietet. Hier haben wir eine vorzügliche Wiedergabe reinperſönlicher Eindrücke und Erfahrungen ſeitens eines wackeren jugendlichen Kriegers, der den großen Waffengang im 5. Rheiniſchen Infanterie-Regiment Nr. 65 mitmachte und mit Leib und Seele „dabei“ war; 2. „Um eine Königskrone. Geſchichtliche Erzählung aus dem 10. Jahrhundert“ von Ad. Joſ. Cüppers. Mit vier Bildern von F. Müller-Münſter. Erſtes bis drittes Tauſend. Gr. 8°. 156 S. Hier hat der beliebte Verfaſſer König Otto I. Kämpfe mit ſeinen Brüdern Thankmar und Heinrich zum Vorwurf genommen und das Thema in ſeiner markigen, lebenſprühenden Art ausgeführt. Heinrich ſteht im Mittelpunkte der Handlung und Anteilnahme; die entwickelnde Wandlung ſeines Charakters bildet einen der Hauptvorzüge der gewinnenden Erzählung; „Der Dolch des Sejanus. Erzählung aus dem letzten Jahrzehnt vor Chriſti Geburt“ von J. von Garten. Mit 4 Bildern von G. A. Strödel. Erſtes bis drittes Tauſend. Gr. 8°. 142 S. In plaſtiſcher, edelſprachlicher Darſtellung wird vor uns das erſchütternde Schickſal des Druſus wachgerufen: zunächſt des Feldherrn Familien- und Kriegsleben in Germanien, dann das Ausſpinnen des Verrates gegen ihn in der römiſchen Heimat, endlich ſein letztes Tun und ſein Tod im Sachſenlande. Der Schluß wirft einen Blick auf das fernere Ergehen der Druſus-Familie, zumal des älteren Sohnes Germanikus, und auf die weitere Tücke des berüchtigten mörderiſchen Präfekten Sejanus. — Eine neue Auflage erfuhr das dieſer Sammlung zugehörige beliebte Buch Hedwig Dransfelds: „Theo Weſterholt. Erzählung aus der Zeit Albrecht Dürers.“ Mit 4 Bildern von W. Rögge. Viertes bis ſechſtes Tauſend.

Aus der ſorgfältig zuſammengeſtellten und weitverbreiteten Serienveröffentlichung „Bachems illuſtrierte Erzählungen für Mädchen“ (jeder der bis jetzt 31 Bände geb. ℳ 2.50) liegt uns, neben einem älteren Buche: „Roſamond“ von E. von Pütz, das jüngſte vor: „Das Glück der kleinen Amy“ von Gerhard Hennes. Mit 4 Bildern von Fritz Bergen. Gr. 8°. 151 S. Die lebendige Darſtellung führt zurück in die Zeit der „Schuldgefängniſſe“, in deren einem ein Adeliger — und mit ihm deſſen Familie — 23 Jahre ſchmachtet. Amy, „das Kind des Marſchallgefängniſſes“, der Troſt des bald verwitweten ſeltſamen Vaters, bildet den lieblich leuchtenden Mittelpunkt der Handlung. Von demſelben Verfaſſer ſtammt: „Parzival der Gralſucher. Erzählung nach dem Epos des Wolfram von Eſchenbach.“ Mit 4 Bildern und Umſchlagzeichnung von H. W. Brockmann. Erſtes bis drittes Tauſend. Das feſſelnde Büchlein gehört zur vortrefflichen und äußerſt wohlfeilen Sammlung „Bachems Volks- und Jugend-Erzählungen. Neue gediegene Unterhaltungsbücher“ (jedes Bändchen 12°, ca. 135 S., geb. ℳ 1.20). Außer dem obengenannten ſind noch vier neue Bändchen (64.—67.) hinzugetreten: „Alte Hiſtorien. Aus dem Volksbüchlein und dem Büchlein für die Jugend von Ludwig Aurbacher. Ausgewählt und bearbeitet“ von Joh. Peter Mauel. Mit 4 Bildern und Umſchlagzeichnung von Marie Grengg; „Lebensweisheit in Anekdoten, Schwänken und Sagen. Aus dem Volksbüchlein und dem Büchlein für die Jugend von Ludwig Aurbacher. Ausgewählt und bearbeitet“ von Joh. Peter Mauel. Mit 4 Bildern und Umſchlagzeichnung von Marie Grengg; „Das Lindenkreuz und andere Erzählungen“ von Adolf Kolping. Ausgewählt und herausgegeben von Laurenz Kiesgen. Mit 4 Bildern von H. W. Brockmann; „Ein Spielchen und andere Erzählungen“ von Adolf Kolping. Ausgewählt und herausgegeben von Laurenz Kiesgen. Mit 4 Bildern von H. W. Brockmann.

Für die gereiftere Jugend wie für alle reifen Freunde der Natur läßt ſich Dr. Johannes Bumüllers jetzt zum dritten Male aufgelegtes, „ſtark verändertes“ und auch „bedeutend erweitertes“ naturwiſſenſchaftliches Werk lebhaft empfehlen: „Die Urzeit des Menſchen.“ Mit 142 Abbildungen. Gr. 8°. 307 S. geb. ℳ 6.—. Das hochintereſſante Buch zieht auch die jüngſten Funde aus den „Urtagen der Menſchheit“ ſowie „alle irgendwie bedeutſamen Tatſachengruppen“ — geologiſche inbegriffen — heran, wägt ſie kritiſch, um ſie dann „tendenzlos“ miteinander zu verknüpfen und „gleichmäßig“ zu berückſichtigen. Was Bumüller dem alsbald angeregten und lebhaft gefeſſelten Leſer übermittelt, iſt nicht graue oder phantaſtiſche Theorie, ſondern Wirklichkeit, als reife Frucht der Forſchung gepflückt von des Lebens „goldnem Baum“.

Ein textlich, techniſch und illuſtrativ wunderſchönes Buch iſt Walter Rothes „Die Schönheit des menſchlichen Antlitzes in der chriſtlichen Kunſt.“ Mit 165 Abbildungen. Erſtes bis drittes Tauſend. Lex. 165 S. geb. ℳ 8.—. Nur die Schönheitswürde, das „zu möglichſt hoher Schönheit Gelangte“ kommt in Betracht bei Durchführung der vier Hauptkapitel: Das Kind; Jungfrau und Frau; Jünglings- und reife Mannesjahre; das Greiſenalter. Die in Darſtellung „unvergleichlicher Anmut“ ſieghafteſten Künſtler: Raffael und Murillo, kommen denn auch zur eindringlichſten Aeußerung in dieſem Werke, das ſeiner Weſenheit nach eine Ergänzung bildet zu des gleichen Verfaſſers im ſelben Verlage erſchienenen zwei früheren Veröffentlichungen: „Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die bildende Kunſt aller Jahrhunderte“ (geb. ℳ 8.—) und „Chriſtus, des Heilands Leben, Sterben und Verherrlichung in der bildenden Kunſt aller Jahrhunderte“ (geb. ℳ 8.—).

Im Verlag der **Paulinus-Druckerei**, Trier, erſchien die bekannte halbmonatige Zeitſchrift für Akademiker, Gymnaſial-Oberkläſſer und Lehrerſeminariſten: „Leuchtturm für Studierende“. Jährlich 24 Hefte. 12 Kunſtbeilagen und zahlreiche Illuſtrationen. Ausgabe I (einfache Ausg.) halbjährlich ℳ 1.60, Ausgabe II (feine Ausg.) auf feinem Kunſtdruckpapier halbjährlich ℳ 2.40; der Ausgabe-Unterſchied beſteht nur in der Qualität des Papiers. — Die „Allgemeine Rundſchau“ hat ſchon wiederholt dieſe hochwichtige Veröffentlichung nachdrücklich empfohlen und tut es abermals; kaum ein beſſeres Weihnachtgeſchenk für unſere heranreifenden Söhne als ein ſtändiges Abonnement auf dieſe Zeitſchrift oder den einen oder anderen „Leuchtturm“-Jahresband. Die bewährte Schriftleitung übt gewiſſenhafte Umſchau auf allen Gebieten, bringt neben ethiſch und künſtleriſch vortrefflichen Erzählungen hochſtehende Aufſätze aus Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft: Naturwiſſenſchaft, Geſchichte, Philoſophie, Sozialpolitik, Ziviliſation und Kultur, Heimatkunde, Kriegs- und Seeweſen. Durch die Rubriken „Redaktionstelephon“ und „Kritik der eingeſandten Gedichte“ unterhält ſie einen anregenden und (auch beruflich) fördernden Verkehr mit den Leſern. Vierteljährlich erſcheint eine Beilage: „Muſeion“, mit Novellen, Gedichten, Zeichnungen und Photographien der Abonnenten. Uns wurde der 7. Jahrgang A. I (1914, geb. ℳ 4.20) übermittelt. Als Herausgeber „unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner“ zeichnet Pet. Anheier, Konviktsdirektor in Trier. — Im Anſchluſſe an dieſe Zeitſchrift bildet ſich auf entſprechender Höhe eine „Leuchtturm-Bücherei“, von der uns der 1., 2., 4., 5. u. 7. Band vorliegen: Anton Kriegers ergreifender und durchaus aktueller „Seelenroman“ aus dem inneren Leben angehender Univerſitätsſtudenten: „Heim ins Sonnenland“. 8°. 216 S. geb. ℳ 1.50; Dr. Joſeph Chriſts feſſelnde, alle Kreiſe intereſſierende „Kriegserinnerungen eines Veteranen von 1870—71.“ 8°. 203 S. geb. ℳ 1.75; Dr. J. Praxmarers köſtliche Eichbaumgeſchichte „Aus dem Leben zweier Herzloſen. Keine Geſchichte und doch eine Geſchichte“, der ſich zwei andere gehaltvolle Erzählungen: „Selbſtlos“ und „Seine eigenen Wege“ anreihen. 8°. 90 S. geb. ℳ 1.25; Jakob Schmitz' chriſtlich tief und klar gefaßte, in erſter Linie wohl für angehende Akademiker beſtimmte „Naturphiloſophiſche Weltanſchauung. Geſammelte Aufſätze.“ 8°. 183 S. geb. ℳ 1.80; Wilhelm Middeldorfs jetzt doppelt ſpannendes Zukunftsbild vom Kampfe in den Lüften zwiſchen Deutſchland und England, die Geſchichte eines „Wunderapparats“ von neuem „Schraubenflieger“: „An Bord des Sirius. Reiſe- und Kriegserlebniſſe aus der Zeit des fliegenden Menſchen nach dem Tagebuch des Volatilius Volantius.“ 8°. 192 S. geb. ℳ 1.60.

Der gleiche Verlag gibt ſeit 1913 ein ungemein reichhaltiges jugendbildneriſches Unternehmen heraus, dem die allerwärmſten Worte dankbarer Anerkennung gebühren: „Die Burg. Illuſtrierte Zeitſchrift für die ſtudierende Jugend“ (im Alter von 10—15 Jahren). Herausgeber: Prof. J. Sartorius und Oberlehrer K. Fauſtmann, Mainz. Jährlich 52 Hefte mit Beilagen. Preis vierteljährlich ℳ 1.15. Mit außerordentlich mannigfach und durchaus künſtleriſch ausgeführter Bildermappe, geb. ℳ 6.—. Der uns vorliegende 2. Jahrgang verdient hinſichtlich des über dem Ganzen waltenden Geſchmacks, der Stoffreichhaltigkeit und -gediegenheit, alles dies auch nach der erzieheriſchen Seite hin, hohes Lob. Die Themenausführungen gruppieren ſich unter folgende Hauptkapitel: Religion und Herzensbildung; Erzählungen; Aus dem Leben von Dichtern, Erfindern, uſw.; Geographie und Reiſebeſchreibung; Technik, Induſtrie, Kultur, Naturgeſchichte; Seeweſen; Luftſchiffahrt; Aus dem Tierleben; Körperübungen und Geſundheitslehre; Humor; Verſchiedenes; Titel-Burgen. Die 25 Beilagen verbreiten ſich über Scherz und Witz, Spiel und Sport ſowie allerlei Künſte, auch über Beiträge der jungen Leſer: Photographien, Zeichnungen, Gedichte u. a. m. Dieſe in ihrer Art einzige Zeitſchrift wünſchen wir unſeren geſamten „Unterkläſſern“ auf den Weihnachttiſch.

Ebenfalls für den Kreis der Jugend (obere Mittelſchulklaſſen) gedacht ſind folgende Neuerſcheinungen: W. Wieſebachs „Theo. Eine Erzählung“, die das zum guten Ziele führende Schickſal dreier jugendlicher Charaktere widerſpiegelt. 8°. 191 S. geb. ℳ 2.25; desſelben Verfaſſers „Geſtalten. Erzählungen“, d. i. vier vertieft-anſchauliche Lebensausſchnitte: „Frühlingsſtürme“, „Der alte Heinrich“, „Tante Adelheid“, „Ueberwunden“. 8°. 118 S. Mit Bildern geb. ℳ 1.60.

Der Verlag wünſcht an die folgenden älteren, zum Teil weitverbreiteten und ebenſo anerkannten Veröffentlichungen zu erinnern: „Aus altem Geſchlecht. Roman in zwei Teilen“ von Karl Theodor Zingeler. Zweite Auflage. 8°. 360 S. geb. ℳ 1.70; „Hexe und Jeſuit. Erzählung aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges“ von Antonie Haupt. Dritte Auflage. 8°. 202 S. geb. ℳ 2.50; „Das Hemd des Glücklichen. Bunte Bilder aus dem Leben eines Konvertiten“ von Anton Maria Baron Lüttwitz, 15.—16. Tauſend. 8°. 244 S. geb. ℳ 3.—; „Schwarzes Gold. Oberſchleſiſche Geſchichten“ von Paul Nieborowski. 8°. 280 S. geb. ℳ 2.—; „Die Ultramontanen. Zeitroman“ von C. v. Bolanden. In zwei Bänden. 8°. 274 u. 358 S. geb. zuſ. ℳ 4.—; „Jörg von Falkenſtein. Ein hiſtoriſches Gedicht“ von Hermann Laven. 8°. 289 S.

eleg. geb. mit Goldſchnitt ℳ 1.50. — Für unſere Zeit der Verwundetenpflege ſei noch das zeitlich weiter zurückliegende „Handbüchlein des Krankenbeſuches, wie man ihn nützlich macht für Leib und Seele“ von Matthias, Verf. des „Krankenbüchleins für Landleute“, genannt. 8°. 152 S. geb. ℳ 2.—.

Der Verlag der **J. Schnellſchen** Buchhandlung (C. Leopold, Warendorf i. W.), ſendet eine wertvolle kleine Auswahl. Da iſt zunächſt das Neueſte von Auguſtin Wibbelt: „Ein Herbſtbuch“. Zeichnungen von Rudolf Sievers Kl. 4°. 272 S. geb. ℳ 4.50. Wer Wibbelt den Dialektdichter kennt, iſt ſich ſeiner kraftvollen ſeeliſchen Geſundheit bewußt; wer ſeine drei Weltanſchauungsbücher: „Von den vier Quellen“, „Ein Troſtbüchlein vom Tode“ und „Ein Sonnenbuch“ las, weiß auch von ſeinem gemütsinnigen und -zarten Lebensernſt und wird mit verdoppelter Freude nach dem vorliegenden Werke greifen. Der Verfaſſer hat es ſeinen „alten Mitſchülern, die mit ihm jung waren“, gewidmet. Gleichſam von der Altersſchwelle aus betrachtet er diesmal das Leben. Faſt ein wenig verfrüht für den eben Fünfzigjährigen, möchte man denken, um ſo mehr als ja aus allem, was er ſchuf, das Feuer der unvergänglichen Jugend ſtrahlt. Nun, eben dieſe lehrt uns das „Herbſtbuch“ erkennen, weiſt auch den Weg zu ihr und zeigt die Mittel, ſie zu bewahren. So iſt auch dieſes „Neueſte“ eine Gabe für alle, für alt und jung und für jene auf der Mittagshöhe des Lebens. Der Zauber Wibbeltſcher Unmittelbarkeit und Wibbeltſcher rein menſchlicher wie künſtleriſcher Gereiftheit macht ſich in gewohnter köſtlicher Friſche geltend — der Zauber einer Perſönlichkeit, die über dem Leben ſteht und den Schlüſſel zum Ewigkeitsrätſel beſitzt. Mit großmütigen Händen ſchüttet der Autor, ein Dichter und Philoſoph, vor allem ein Chriſtusjünger, das Füllhorn ſeiner Erfahrungen und Einſichten vor uns aus, und wir haben nur dankbar hineinzufaſſen in all den Reichtum. — Wibbelts Liebe zur Sonne, zur reinen Freude ſpiegelt ſich in ſeiner ſchon früher von uns gerühmten Anthologie: „Was die Freude ſingt. Eine Auswahl von alten und neuen Gedichten.“ 8°. 356 S. Kart. ℳ 1.80, geb. ℳ 3.—. Ein Sänger, der zu ſchönen Hoffnungen berechtigte und ſie bereits erfüllte: Adolf Trampe, iſt in dieſem gewaltigen Kriege gefallen, und mit Wehmut gedenken wir ſeiner lyriſchen Sammlungen, deren letzte zumal Fruchtreife zeigte: „Lenz“ und „Nehmt, Frouwe, dieſen Kranz. Neue Gedichte“ (8°. 160 S. geb. ℳ 2.—). — In das Düſter unſerer Tod verbreitenden Kampfeszeit tönt wie mit Poſaunenſchall der Titel eines neuen Werkes von Otto Cohausz S. J.: „Licht und Leben. Erlöſungsſchreie der Menſchheit“. Cohausz, Verfaſſer u. v. a. von „Wege und Abwege, Gedanken zum Lebensproblem“, weiß ſeine Hörer und Leſer zu packen, ſie nicht nur durch ſeine perſönliche, charaktervolle Einwirkung zu feſſeln, ſondern ſie auch im Anſchluß an ſeine Führung zu weiterem ſelbſtändigem Denken anzuregen. Er iſt ein Brückenbauer von Problem zu Problem, von Entwicklungsſtufe zu Entwicklungsſtufe, von Geweſenem zu Seiendem, von Zeit zu Ewigkeit. Das zeigt ſo recht das vorliegende Buch, das in neunzehn Kapiteln den Weg der Sehnſucht aus dem Dunkel ſeeliſcher Not zum Lichte und Leben der Erlöſung durch Chriſtus beſtrahlt. Zugleich ſei verwieſen auf desſelben Autors „Der Atheismus und die ſoziale Gefahr“ und „Kirchenaustritt oder Kircheneintritt“ aus „Glaubenswacht. Eine Sammlung von Flugſchriften für die gebildete Welt“ (Jedes Heft 20 ₰). — An dieſer Stelle ſei auf die „zweite, vermehrte Auflage“ eines in der „Allgemeinen Rundſchau“ dringlichſt befürworteten Werkes aufmerkſam gemacht: „Jugendpflege und Charakterbildung“ von Joſeph Könn. 8°. 262 S. geb. ℳ 3.—.[1]

Die **Hauſen Verlagsgeſellſchaft** m. b. H., Saarlouis, übermittelt uns verſchiedene Neuveröffentlichungen. Zunächſt eine Biographie aus dem Lande des religiöſen Abfalls und der einzel-perſönlichen hohen Frömmigkeit: „Schweſter Eliſabeth von der heiligſten Dreifaltigkeit, Karmelitin von Dijon (1880—1906).“ Verdeutſcht nach der vierten franzöſiſchen Auflage von M. von Greiffenſtein. 8°. 347 S. Schon der Name der Ueberſetzerin bürgt für Ausgezeichnetes. Und wer ſich in das dem ſtattlichen Buche beigegebene Bildnis der jugendlichen Heldin verſenkt hat, der wird mit verdoppeltem Intereſſe ſich dem textlichen Inhalte zuwenden, der uns helfen ſoll und kann, wieder — gleich unſeren alten Myſtikern — „gottinnig und gottesvoll zu werden.“ Bezeichnend für die Innerlichkeit und „zarte“ Myſtik der im Mittelpunkte der Darſtellung ſtehenden Perſönlichkeit iſt deren Ausſpruch, daß im Himmel ihre Miſſion wohl darin beſtehen werde, die Seelen zur inneren Sammlung zu ziehen, ihnen zu helfen, aus ſich heraus zu treten und mittels einer einfachen, liebevollen Bewegung Gott anzuhangen. — Den bei vorzüglicher Aufmachung überraſchend wohlfeilen handlichen Bänden, die dieſer Verlag als ſchmucke Bibliothek urſprünglich gegen die Schundliteratur aufrichtete, reihen ſich jetzt an: „Meiſter-Novellen“ von Heinrich von Kleiſt. Mit einer Einleitung herausgegeben von Heinrich Reintjes. (Aus der Sammlung „Aus Welt und Leben“, Sonderabteilung für Ausleſen aus den Klaſſikern der Weltliteratur, herausgegeben von Johannes Mumbauer.) Aufgenommen ſind: „Michael Kohlhaas“, „Der Zweikampf“, „Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Muſik“ und „Das Bettelweib von Locarno“; „Erzählungen und Schwänke“ von Adolf Kolping. Ausgewählt und eingeleitet von Heinrich Gathmann. Kolpings unvergleichliche Volksliebe tritt auch in dieſem Erzählkranze gewinnend-originell zutage: „Loſe Blätter aus unſerer Miſſionsmappe. Skizzen und Bilder“ zuſammengeſtellt von Schweſter Maria Paula, Franziskanerin in Nonnenwert. Die hier mehr im Abriß gegebene Darſtellung wird manche Leſer doppelt gern nach dem folgenden novelliſtiſch gehaltenen Buche der gleichen Verfaſſerin greifen laſſen: „Cajuta, die Indianerin und andere Erzählungen. Aus unſerer Miſſionsmappe herausgegeben.“ Literariſch gewichtiger iſt die mit erhöhter Sorgfalt ausgeſtattete „hiſtoriſche Erzählung Johannes Reuchlin in Linz“ von Dr. Konrad Schiffmann. Der Linzer Aufenthalt des großen Gelehrten und ſtets mitten im Leben Stehenden, den Goethe ein Wunderzeichen ſeiner Zeit nannte, die für ſeine fernere Entwicklung und Bedeutung ausſchlaggebenden Erlebniſſe Reuchlins am dortigen Hofe des Kaiſers Friedrich (geſt. 1493) bilden den Hauptinhalt des anziehenden Büchleins. — Hingewieſen ſei hier nochmals auf die bereits voriges Jahr hier warm empfohlenen jüngſten literariſchen Gaben des Prieſterſängers P. Timotheus Kranich O. S. B.: „Licht und Leid. Letzte Liederernte“ und: „Gretel in der Heck. Skizzen und Mären.“

Vom Büchertiſch.

In der großen Schickſalsſtunde. Kriegspredigten. Skizzen geſammelt von B. Duhr S. J. 12°. 110 S. Regensburg, Puſtet. Kart. ℳ 1.20. Eine gedrängte, aber wirkſame Kriegsmoral und -apologetik ſtellen dieſe Gedankenreihen dar, die auf viele jetzt alle Gemüter bewegenden Fragen eine befriedigende, den Richtlinien der religiöſen Wahrheiten erwachſende Antwort geben. Das Bändchen enthält Predigtſkizzen über 37 verſchiedene Themata, für die neben dem Verfaſſer Lippert und Landgraf zeichnen, mit einem Anhang: Anſprache bei der Eidesleiſtung und franzöſiſche Wiedergabe eines Ermutigungswortes an die Gefangenen. Reichliche Verwendung finden die Heldenzeit der deutſchen Befreiungskriege (Schenkendorf, Körner, Arndt) ſowie die bedeutſamen Kundgebungen aus der Werdezeit des Krieges. Hervorzuheben ſind die Skizzen: Keine Ueberhebung, Ueberwindung des Völkerhaſſes, Unſere Feinde und wir — Wie ſtellt ſich der Klerus zum Kriege? Der Segen der toten Hand — Geſpenſterfurcht. **Weckruf der Zeit!** 20 Kriegsanſprachen von Profeſſor Dr. M. Gatterer S. J. 8°. VI u. 53 S. 70 Pf. Innsbruck, Rauch. Der Verfaſſer meint mit Recht, um den gottgewollten ſeelſorglichen Ertrag der Kriegszeit zu ernten, erſcheine es durchaus notwendig, daß wir oft davon zum Volke ſprechen, wenn auch kurz. Das ſei namentlich für die Kriegsandachten empfohlen. Nach den Worten des hl. Auguſtin im „Gottesſtaat“ ſollen Kriege die Sitten der Menſchen beſſern, ihre Tugenden in der Trübſal bewahren und ſtärken. Vorliegende Sammlung bietet kurze, kernige Anſprachen, für die wir dem auf katechetiſchem und homiletiſchem Gebiet ſehr verdienten Paſtoralprofeſſor am Prieſterſeminar in Klagenfurt recht dankbar ſind. Sie zeigen, daß man im Krieg erntet, was man im Frieden geſät hat, und entnehmen den Kriegserfahrungen hinwiederum durchſchlagende Beweiſe und Aufmunterung zu einem Leben wahrer Gottesfurcht und ungeſchmälerter Väterſitten. Der eifrige Apoſtel der euchariſtiſchen Bewegung möchte auch mit Recht die Kriegszeit der fortſchreitenden Erſchließung dieſer Kraft- und Segensquelle dienſtbar machen. Jeder Prieſter ſollte ſeinen Willen zu praktiſcher Kriegsbeihilfe durch das Studium ſolcher Schriften bezeugen.

O. Heinz.

Kriegsgebetbücher. Für unſere im Felde ſtehenden Soldaten ſucht man allſeits aufs beſte zu ſorgen. Das Wichtigſte dabei bleibt aber immer die Verbindung unſerer Krieger mit Gott, dem Quell aller Kraft und alles Troſtes. Wer ſie aus dieſem Quell trinken läßt, der leiſtet wahrhaft Großes. Zu dieſem Zweck empfehlen wir das „Vollſtändige Gebetbüchlein für Kriegszeiten“, das von Kapuzinerpater Hermenegild unter dem Titel: „Gott, unſere Zuflucht und Stärke!“ (64 S., 20 Pf., geb. 40 Pf., 12 St. 2 ℳ bzw. 4 ℳ) im Verlag von J. Pfeiffer, München, Herzogſpitalſtraße, erſchienen iſt. Es bietet die täglichen Gebete, Meß- und Kommunionandacht und eine Reihe von Gebeten in verſchiedenen Anliegen für die Soldaten, für Angehörige, Sterbende, Verwundete, Gefallene, bei Siegesnachrichten und im Unglück, zum Herzen Jeſu und zu Maria. Dieſelben ſind alle recht innig und kernig, einige geradezu ergreifend, wie z. B. der Segen S. 54 und das Kriegsgebet des Biſchofs Faulhaber S. 56. Daß das handliche Büchlein ſchon viel Anklang gefunden hat, beweiſt ſeine 5. Auflage (20.—25. Tauſend). Derſelbe Verlag hat auch für die wichtigſten Gebetsübungen Gebetszettel gedruckt (die bereits in Nr. 37 der „Allgemeinen Rundſchau“ erwähnt wurden). Neu iſt hinzugekommen: Geiſtliche Kriegsausrüſtung. 8 S. 100 St. ℳ 3.50, einzeln 5 Pf. Unter Hinweis auf das 2. u. 4. Gebot (Fahneneid und Gehorſam) ſoll der Krieger Gott folgen für König und Vaterland. Er ſoll ausgerüſtet ſein vor allem mit gutem Gewiſſen, er ſoll fleißig beten und die Sakramente empfangen und recht oft die vollkommene Reue erwecken. Dann folgen Ermahnungen bei Verwundungen und für die Todesſtunde. Alles iſt kernig fromm, einfach und praktiſch und recht zu Herzen ſprechend. Die Preiſe der Gebetszettel richten ſich nach der Ausſtattung, ſchon von einem Pfennig an, im Hundert billiger. Für den in München und Wien bereits verwirklichten Gedanken eines euchariſtiſchen Kinderkreuzzuges, der durch die Kommunion der unſchuldigen Kinder Gottes Barmherzigkeit herabrufen will, ſei empfohlen das Büchlein: Zu Jeſus hin fürs Vaterland in gleichem Verlag (Broſch. 15 Pf.). Es enthält drei Kommunionmeßandachten, zwei mit Geſang, zur gemeinſamen Feier des euchariſtiſchen Kinderkreuzzuges.

Dr. Weber Boppard.

Kriegsgebete. Eine Reihe von Büchlein und Zetteln in ſchöner Ausſtattung gibt der Verlag von B. Kühlen in M.Gladbach heraus. Das „Gebet eines deutſchen Kindes während des Krieges“ mit Farbendruckbild „David und Goliath“ (100 St. ℳ 2.50)) enthält ein vertrauensvolles Kindergebet und einen ſchönen Segen. Ein mit einem anziehenden Herz Jeſubild von v. Der geſchmückter Zettel bringt die wichtigſten Gebete in Kriegszeiten (8 S., 1 St. 5 Pf., 100 St. 4 ℳ). Ein vierſeitiger Gebetszettel mit dem Bilde des hl. Michael (100 St. 1.50 ℳ) bietet kurze kräftige Gebete für die verſchiedenen Lagen eines Soldaten im Felde. Recht anſprechend ſind die „Gebete um den Sieg unſerer Waffen“ 8 S. mit der Darſtellung des Moſes in der Schlacht, die Arme zum Gebete erhoben, und der beiden verbündeten Kaiſer, deren Bundestreue an David und Jonathan als Vorbild geſchildert und mit dem Kriegsſegen und Gebeten für die Soldaten von Gott beſtätigt wird. (100 St. 4.50 ℳ). Mehrere Sepiatondrucke mit breitem Goldrand auf rauhem Papier (100 St. 3 ℳ) enthalten Darſtellungen der Schutzpatrone der chriſtlichen Soldaten: der hl. Michael. Georg, Mauritius, Barbara mit einem Gebet für die Soldaten. Ein Büchlein „Vater, ich rufe dich“ bringt als recht anſprechende Gebete zur Erflehung des Sieges und des Friedens die Votivmeſſen in Kriegszeiten, um den Frieden, Andachten in Kriegszeiten, Ablaßgebete (32 S. in zweifarbigem Umſchlag mit Bild 15 Pf., im Hundert billiger). Eine beſonders ſchöne und eigenartige Gabe iſt das Büchlein: „Weine nicht!“ Troſtworte von Dr. Auguſtin Wibbelt.

---

[1] Derſelbe Verlag bietet an religiöſer Kriegsliteratur: Wibbelts prachtvoll packendes „Die große Volksmiſſion Gottes. Ein ernſter Mahnruf in ſchwerer Zeit“, kl. 4°, 49 S., ſtark kart. 40 Pf. Der Inhalt gliedert ſich in drei Hauptteile: „Am Vorabend der Miſſion“ (3 Kapitel), „Die Miſſion“ (5 Predigten), „Der Schluß der Miſſion“ (1 Kapitel: „Das große Tedeum“).

Dieſer bekannte Volksſchriftſteller hat auch hier zu Herzen gehende Troſtworte für die Hinterbliebenen der Gefallenen gefunden; er verſteht es, die aufkeimenden Zweifel zu löſen und zeigt dann, daß und warum wir nicht weinen ſollen, aus den troſtreichen Lehren unſeres Glaubens. Es folgen Meßandachten, Gebete und Abläſſe für Verſtorbene (48 S., 4 Vollbilder in feinem Umſchlag kartoniert 20 Pf. und teurer). — **Kriegspredigten.** Eine Sammlung kurzer Grabreden bei Kriegerbeerdigungen ſpendet uns unter dem Titel „Vater, ich rufe dich" der Repetent am Kgl. Wilhelmsſtift zu Tübingen Karl Anker, Verlag W. Bader in Rottenburg (8⁰, 23 S., broſch. 30 Pf.). Unter glücklicher Anpaſſung und Ausnutzung der jeweiligen Situation verſteht der Autor, in die Tiefen des Schmerzes herabzuſteigen, aber auch im Glauben und aus der Heiligen Schrift das tröſtende Wort zu finden. Manche Perle von Gedanken bietet ſich uns hier dar voll tiefer Empfindung, Kraft der Wahrheit und edler Rhetorik. — Die wirklich ergreifende Allerſeelenpredigt des Biſchofs M. v. Faulhaber von Speyer mit dem Titel „Tröſtet einander" bringt der Verlag Dr. Jäger, Speyer 15 S. Preis 20 Pf. im Hundert 10 Pf. Der beredte und feinſinnige Biſchof holt hier aus dem Goldſchacht der Heiligen Schrift wahrhaft neue und markige Gedanken hervor und bietet ſie uns in formvollendeter Prägung dar. Damit die Klage um die Toten nicht eine Anklage der Vorſehung und der Lebenden werde, gibt der Redner in geiſtreicher Einteilung die ergreifenden Troſtmomente, die aus der Vorſehung des Vaters, aus der Auferſtehung des Sohnes und der Liebe des hl. Geiſtes uns zufließen und ſchließt mit einem innigen Troſtgebet. Die beiden Broſchüren werden nicht nur den Laien tröſten, ſondern auch den Seelſorgern wertvolle Gedanken geben. Dr. Weber-Boppard.

Religiöſe Kriegsliteratur: 1. „Gebetbüchlein für katholiſche Soldaten." Siebte Auflage. Verlag von W. Bader, Rottenburg a. N. 16⁰. 175 S. geb. Ein ganz vorzügliches Andachtsbüchlein von reichem und mannigfach gegliedertem Inhalt. Schon die eindringliche „Vorrede" erweckt religiöſe Stimmung. Von den drei Hauptteilen des Inhalts umfaßt der erſte zahlreiche Andachtsübungen aller Art, der zweite ethiſche „Wahrheiten", in knapper, markiger Form zur Darſtellung gebracht, der dritte Lieder zur Meſſe, bei Seelenämtern und „Für den König"; 2. **„Das Feldgebet.** Ein Andachtsbüchlein für unſere Krieger im Felde" von **A. Heinen.** M.Gladbach, Volksvereins-Verlag. Kl. 4⁰. 62 S., geb. 25 Pf., im Hundert 20 Pf. Der als Volksmann und Volksſchriftſteller im beſten Sinne weitbekannte Verfaſſer will nach eigener Ausſage in dieſem ſchmucken und inhaltlich ſchwergewichtigen Büchlein dem katholiſchen Krieger einen Erſatz darbieten für das draußen an Gottesdienſtlichem Entbehrte, zugleich eine Anleitung zu „ſtiller religiöſer Betrachtung und Erbauung". Vor allem dient es als Führungsmittel, den „Kriegsdienſt als Gottesdienſt" zu betrachten, ſich in „Mühſal und Schwierigkeit an Gott aufzurichten und die kindliche Geſinnung gegen ihn treu zu bewahren". In ſeiner konzentrierten, wuchtigen und tiefinnerlichen Art iſt das Büchlein ein Schatz, ein Hilfsquell und Lebensborn für Leben und Sterben. Möge es denn Millionen von Händen und Seelen zugewendet werden; 3. **„Sieben Kirchenlieder für die Kriegszeit"** von **Elli Bilecki.** Verlag von B. J. Pohl, Oppeln. 16⁰. 9 S. geh. 10 Pf. Dieſe in den Oppelner Kirchen geſungenen Lieder, kernhaft in der Form, herzhaft, innig im Inhalt, verdienen weitere Verbreitung; 4. **„Herr, rette uns."** Matth. 8, 25. Mahnung und Erinnerung an eine große, ernſte Zeit. Vier Kanzelvorträge in der St. Martinskirche von Domdekan **Dr. Hümmer.** Druck und Verlag des „Bamberger Volksblatt", Bamberg. Der Reinertrag kommt der Kriegsfürſorge zugute. Gr. 8⁰. 16 S. Dieſe formal und inhaltlich vortrefflichen Kriegspredigten über das Roſenkranzfeſt und Roſenkranzgebet mit den vier Einzelthemen: Unſere Hilfe iſt der Herr; Das Gebet unſere Waffe; das Gebet unſere Stärke; das Gebet unſere Beharrlichkeit, ſeien weiteren Kreiſen herzlich empfohlen. E. M. Hamann.

Was ich ſah und erlebte. Kriegstagebuch 1914/15. Verlag „Glaube und Kunſt", München. 80 Pf. Ein handliches Büchlein wird hier angeboten, das verdient, vielen Kriegern ins Feld nachgeſchickt zu werden. Bis zum 30. September iſt die „Kriegschronik" eingedruckt. Außerdem ſind einige allgemein wiſſenswerte Angaben über Heeresformation, Rotes Kreuz u. ä. aufgenommen. Das Kalendarium iſt ſo angelegt, daß es Raum für Einträge gibt, die nach dem Krieg den Teilnehmern wertvolle Erinnerungen ſein werden. Der Buchſchmuck bringt Fürſten und Heerführer. Außerdem ſind jedem Exemplar 4 Feldpoſtkarten und eine farbige Weltkriegskarte beigegeben. Möge das Buch oft als Feldpoſtbrief verſchickt werden; man kann damit ſorgen, daß manches Erlebnis ſpäterer Zeit erhalten bleibt, das ſonſt verloren geht! F. Weigl.

Die Kunſt dem Volke: Heft 20. Schlachtenmaler Theodor Horſchelt von Dr. Hyazinth Holland. Mit 64 Abbildungen. Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für chriſtliche Kunſt". München. Preis *M* 0.80. Den von manchen Seiten geäußerten Wunſch, Die „Kunſt dem Volke" möchte einmal wieder ein Heft profankünſtleriſchen Inhaltes bringen, vermochte die Allgemeine Vereinigung in der jetzt vorliegenden vierten Nummer ihres fünften Jahrganges in einer Weiſe zu erfüllen, die nicht allein hochgeſpannte äſthetiſche Anforderungen befriedigt, ſondern auch den Gedanken und Empfindungen Rechnung trägt, welche zurzeit einen jeden beſchäftigen. Dr. Hyazinth Holland, der vortreffliche Kenner der Kunſt Münchens, beſpricht und würdigt in dieſem Hefte das Wirken eines Künſtlers, der zu unſeren beſten gehört hat und von dem doch wenige Genaueres wiſſen, Theodor Horſchelt. Der Künſtler lebte von 1829—1871. Seine Haupttätigkeit entfaltete er als Schlachtenmaler bei den Kämpfen, welche 1859 die Ruſſen gegen die Kaukaſusvölker führten. Horſchelt gebot über eine ganz ungewöhnliche Fähigkeit, die Eindrücke, ſelbſt wenn ſie ſehr vielfältig und bewegt waren, blitzſchnell feſtzuhalten und mit einer zeichneriſchen Kühnheit und Treue wiederzugeben, welche auch den feinſten Zügen des Lebens gerecht wurde. Dazu kam das feurige perſönliche Intereſſe, womit er ſich jedes von ihm dargeſtellten Gegenſtandes annahm; die ſtark überzeugende Wirkung ſeiner Bilder, die nichts mit illuſtrativem Weſen im geläufigen Sinne zu tun haben, beruht zum großen Teile auf jener innerlichen Anteilnahme. Horſchelt hat, von Rußland zurückgekehrt, in München gewirkt und auch noch Ereigniſſe des ſiebziger Krieges beobachtet und gemalt. — Die trefflich gewählten Abbildungen geben von der Bedeutung des Mannes vollkommenen Begriff. Gerade jetzt, wo der Blick auf Rußland und ſeine zum Teil ſeltſame Bevölkerung gerichtet iſt, hat das wertvolle Heft erhöhtes Intereſſe. Dr. O. Doering.

Chriſtliche Kunſt.

Die Wallfahrtskirche in Altötting erhält eine Verſchönerung ihres Innern durch ein für den Altar an der linken Seite des Triumphbogens beſtimmtes großes Gemälde von der Hand Philipp Schumachers. Das ſchöne Bild, welches der Dritte Orden geſtiftet hat, verherrlicht den hl. Franziskus. Man ſieht ihn vor ſeiner kleinen Portiunkula-Kapelle ſtehen, deren Giebel zur Rechten ein wenig hervorſchaut. In begeiſterter Andacht ſieht der Heilige zum Himmel empor, wo ihm in verklärter Majeſtät Chriſtus mit dem Kreuze und die Madonna Immakulata erſcheinen. Der Vordergrund iſt mit Geſtalten von Heiligen und anderen Perſönlichkeiten erfüllt, welche zu dem Dritten Orden in nahen Beziehungen ſtehen. Da ſieht man rechts den hl. Ludwig, St. Eliſabeth, Kreſzentia von Kaufbeuren, Vinzenz von Paul, ſowie den Pfarrer von Vianney. Links kniet Papſt Leo XIII., der Erneuerer der Ordensregel; neben und hinter ihm erblickt man Dante, Raffael, Kolumbus, Rudolf von Habsburg, die Prinzeſſin Mathilde. Von fern kommt mit wehenden Fahnen eine Prozeſſion herbei. Im Hintergrunde erſcheint Aſſiſi mit dem wuchtigen Bau der St. Franziskuskirche. Das Schumacherſche Gemälde intereſſiert außer durch treffliche Charakteriſierung der Perſonen durch wirkungsvolle und lebendige, dabei feierlich ruhige Kompoſition, durch Klarheit und Fülle der Farben und durch kräftige Fernwirkung. Einen wohltuenden und volltönenden Zuſammenklang gibt das herrliche Blau des Mantels des hl. Ludwig mit dem gelblichen Gewande des Papſtes. Hat der Altar in Altötting ſchon durch dieſes Gemälde einen ausgezeichneten Schmuck gewonnen, ſo wird er ſeine volle Wirkung üben, wenn ſpäter auch die Fläche ſeines Obergeſchoſſes mit einer Malerei belebt iſt; ſie wird die Stigmatiſation des hl. Franziskus darſtellen. — Ich habe früher an dieſer Stelle wiederholt auf die ſchönen Buchmalereien Schumachers (beſonders ſein „Leben Mariä") hinweiſen dürfen; dieſelbe Gemütstiefe, welche in jenen Werken ſo lebhaft anſprach, erſcheint auch in dem Franziskusbilde, hier vereinigt mit Monumentalität der Erſcheinung.

Doering.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Münchener Hoftheater. Während in den uns feindlichen Staaten jede Kunſt darnieder liegt, halten ſich unſere großen Bühnen wacker gegenüber der Ungunſt der Zeiten. Das Münchener Hoftheater wendet ſich beſtimmt gegen Gerüchte, die von einer Schließung der königlichen Bühnen im Jahre 1915 zu reden wußten. Es iſt neulich die etwas müßige Rundfrage an bekannte Perſönlichkeiten ergangen, ob wir trotz der Feindſchaft mit England Shakeſpeare noch ſpielen ſollen, eine Frage, die ein jeder, ob Reichskanzler oder Schauſpieler, ob Profeſſor oder Kommerzienrat natürlich im bejahenden Sinne beantwortete. Iſt doch Shakeſpeare durch die künſtleriſche Arbeit von faſt zwei Jahrhunderten lebendiger Kulturbeſitz jedes Deutſchen, in ſeiner britiſchen Heimat aber lediglich eine Angelegenheit von Gelehrten und der ganz gelegentliche Vorwand für Bühnenprunk. Unſer Hoftheater hat „Das Wintermärchen" neu einſtudiert. Dieſes Werk iſt ein Jahrzehnt lang an dieſer Stelle nicht gegeben worden, nur im Künſtlertheater brachte uns vor ein paar Jahren Max Reinhardt eine bemerkenswerte Aufführung von bunt ſchillerndem Reiz. Die Shakeſpearebühne bewährte ſich wieder, indem die Szenen ohne Fallen des Vorhanges an uns vorbeiziehen konnten, bis dahin, wo die „Zeit", deren Strophen Frau v. Hagen eindrucksvoll ſprach, ſelbſt eine Caeſur zwiſchen die beiden Teile einfügt. Dies iſt für Stimmung und Aufnahmefriſche von ſo großem Vorteil, daß man einige kleinere Szenen zwiſchen monotonen Vorhängen willig in Kauf nahm. Im ganzen boten die Bühnenbilder ſehr ſchönes, ſo die Gartenterraſſe am ſizilianiſchen Hofe und das Feſt der Schafſchur. Nicht ganz ſo ſuggeſtiv wirkte die öde, verlaſſene Küſtengegend, an der die Ausſetzung der kleinen Perdita erfolgt. Die Aufführung unter der Leitung Dr. Kilians bot manch ausgezeichnete Leiſtung. Die raſchen Taten und die lange Buße des Königs geſtaltet Lützenkirchen in Sprache, Ton und jeder Geſte vollkommen und das Pathos der edlen ſchuldloſen Dulderin liegt Fräulein Berndl ausgezeichnet. Die Typen ſhakeſpeariſchen Humors wurden mit wirkſamen Strichen gezeichnet. Die Partie der Perdita wurde wohl anmutig und liebenswürdig geſpielt, wenn man auch das ſtrahlend reizvolle dieſer Märchenprinzeſſin vermiſſen mußte. Die Wiedergabe fand lebhaften Beifall; eine frohe Siegesnachricht, die uns der Regiſſeur zwiſchen den Akten verkünden konnte, half die Stimmung bereiten, mit der der Dichter uns aus düſterem Wintermärchen zu lenzhaft frohen Zielen führt.

Münchener Schauſpielhaus. Einen ſchönen Björnſon-Abend bot das Schauſpielhaus. „Die Neuvermählten" ſah man ſchon früher an dieſer Bühne. Es ſteckt ſo viel Gefühl, Humor und Geiſt in den Szenen, in denen die junge Frau den Konflikt zwiſchen Eltern- und Gattenliebe auskämpft, daß ſie ſtets von neuem wirken. Das Biedermeiergewand, in das das Schauſpielhaus die liebenswürdige Komödie hüllt, paßt trefflich zu ihrem beſchaulichen Rhythmus. Es ſitzt den Darſtellern dieſer Bühne auch natürlicher, als das Kriegskleid nordiſcher Recken mit Schild und Streitaxt. So vermochte „Zwiſchen den Schlachten" nicht ganz den Eindruck zu machen, den man von dieſer Erſtaufführung hatte erwarten können. Das balladeske Drama zeigt

Das **Kath. Haushaltungspensionat „Marienburg“** in

Godesberg Rheinallee 56

wird bestens empfohlen zur gründlichen Erlernung von **Küche, Haushalt, Schneidern** usw. für junge Mädchen bess. Stände. Zugleich gesellschaftl. Ausbildung. Prospekt und Referenzen d. d. Vorsteherin

Frau Maria Pahlke.

Den neuen Winterhut garnieren Sie mühelos mit meinen

„Atama“-Edelstraussfedern

Straussfedern bleiben immer in der Mode, sind immer elegant und vornehm, der dankbarste Hutschmuck, da sie von Jahr zu Jahr immer wieder Verwendung finden können. **„ATAMA“** sind meine **besondere Spezialität** und tragen den Ruf meiner Firma über die Erde.

„Atama“-Edelstraussfedern sind nur von mir zu haben u. kosten **jetzt** 30 cm lang M. **3.—**, 35 cm M **6.—**, 40 cm M. **10.—**, 50 cm M. **15.—**, 60 cm M. **25.—**. Ausw. gegen Ref. Federstolen, 2 m lang in schwarz, weiss, braun und grau **nur** M. **8.50.**

H. Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10, 12 u. 28.

Eſſad Paſcha.

Von Marie Amelie Freiin von Godin.

Eſſad Paſcha hat in Albanien die Zügel der Regierung in die Hand genommen. Der eigentümliche Mann lenkt darum wieder die Aufmerkſamkeit Europas auf ſich, ſo weit es der gegenwärtige Augenblick mit ſeinen ernſten Verwicklungen und Entſcheidungen erlaubt.

Eſſad Paſcha iſt der Großfeudale, wie ihn Deutſchland etwa in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges gekannt hat, trägt deſſen typiſche Merkmale an ſich, die durch die ſtarken Eigentümlichkeiten einer zweifelsohne beſonders markanten Perſönlichkeit noch verſchärft und für die Bildung eines einigermaßen modernen Staatsweſens noch unbequemer werden. Er kennt Vaterlandsliebe im eigentlichen Sinne nicht; ſein Land und ſein Volk ſind ihm nur die Staffeln zu eigenem Einfluß und eigenem Nutzen, das Mittel, um die Macht ausüben zu können, deren er bedarf, um zu leben, mit Freude zu leben. Wären es nicht zufällig Albanien und die Albaneſen, deren er ſich bedienen muß, da er zufällig Albaneſe iſt, wären es ſtatt deſſen durch irgendwelche Kombination Serbien und die Serben, ſo würde er eben mit Serbien und den Serben als den Faktoren rechnen, die ihm zur Erhöhung der eigenen Perſon, zum Ausleben des eigenen Weſens als Mittel dienen müßten.

Als die Kandidatur des Prinzen zu Wied für den albaniſchen Thron bekannt wurde, da haben alle, die Albanien kannten — und vielleicht noch mehr jene, die es nicht kannten, denn dieſe wußten nichts von den ziemlich engbegrenzten Schranken von Eſſads Einfluß, der eben nur das Haupt einer von fünf großen Feudalfamilien iſt — dem zögernden Prinzen Wilhelm Eſſad Paſcha als die große Gefahr und das große Hindernis geſchildert. Faſt zuviel, ſo will mir heute ſcheinen, da ich den Charakter des Prinzen kenne; denn das beſte Mittel gegen Eſſad wäre vielleicht geweſen, ihn nicht allzu wichtig zu nehmen.

Daß Eſſad dem Prinzen ſeine Dienſte anbot, dem Fürſten, der den Thron beſtieg, welchen er ſelbſt ſo gerne beſtiegen hätte, zeugt von der Klugheit dieſes Mannes, der geſehen und begriffen hatte, daß in dieſem Augenblick wenigſtens weder die internationale Lage noch die Stimmung ſeines Landes ſeinen Plänen günſtig war. Da er alſo nicht der erſte in Albanien ſein konnte, zielte er — immer ſeinem Ehrgeiz getreu — daraufhin, wenigſtens dieſen Erſten möglichſt in ſeine Hand zu bekommen.

Eſſad Paſcha ſtellte ſelbſt die Kommiſſion von Albaneſen zuſammen, die dem Fürſten Wilhelm in Neuwied die Krone bot, ging — immer konſequent — ſehr ſelbſtherrlich dabei zu Werke; obſchon die Abgeordneten angeblich von den verſchiedenen Bezirken erwählt wurden, ernannte er ſie in Wirklichkeit ſelbſt: ſeine Vettern und Neffen — alle die Vornehmſten des Landes - - aber lauter junge Leute, die naturgemäß ſich ihm unterzuordnen hatten, — nur ganz wenige Männer aus dem Volk und dieſe ſeine Geſchöpfe. Immerhin muß geſagt werden, daß unter dieſen Abgeordneten die meiſten jener jungen Mitglieder der albaniſchen Intelligenz zu finden waren, die überhaupt die albaniſche Nationalbewegung geſchaffen hatten. Dieſes abſolutiſtiſche Verfahren war alſo im Grunde den tatſächlichen Verhältniſſen des Landes viel beſſer angepaßt, als eine fortſchrittliche Wahl es geweſen wäre. Denn die Großen, die Intelligenz, allein hatten eine klare Idee von den Vorgängen und der Bedeutung jener Lage.

Höchſt überflüſſig war nun aber, daß Eſſad Paſcha bei dieſer Reiſe nach „Europa", beſonders in Rom, viel mehr gefeiert wurde, als Fürſt Wilhelm ſelbſt. Aber auch dieſer ſchien der Ueberzeugung zu ſein, daß man Eſſads nur ſicher war, wenn man ihn mit Ehren völlig zu beſänftigen vermochte. Das wäre ungefährlich geweſen, ſolange man den Ehren keine Macht zugeſellte. Fürſt Wilhelm ernannte aber Eſſad Paſcha nicht nur zum Generaliſſimus und Kriegsminiſter, ſondern auch zum Miniſter des Innern, gab ihm alſo die Möglichkeit, ſich überall einzumiſchen, alles anzuzetteln und zu vereiteln, was ihm anzuzetteln und zu vereiteln beliebte.

Da der Fürſt und die Fürſtin ihm begreiflicherweiſe mißtrauten, jeden ſeiner Schritte übel zu deuten geneigt waren, barg dieſe Ernennung ſchon den Keim zum Konflikte in ſich.

Dieſer Keim lag auch noch in einem anderen Umſtande. Truppen ſollte Albanien nicht haben. Eſſad Paſcha war alſo Generaliſſimus und Kriegsminiſter einer imaginären Armee und eines imaginären Reſſorts. Hingegen ſollte eine ſtarke Gendarmerie gebildet werden, die holländiſchen Offiziere aber, welche dieſe zu bilden und zu befehligen hatten, waren von der Londoner Konferenz ernannt und hatten nur dieſer Rechenſchaft zu geben, oder vielmehr der von dieſer eingeſetzten Kontrollkommiſſion. Das mochte auf dem Papier als ein reizendes Mittel erſcheinen, um Eſſad Paſcha mit der linken Hand die Macht wieder zu nehmen, die man ihm ſcheinbar mit der rechten gegeben hatte, in Wirklichkeit aber war es bei einem ſo herrſchſüchtigen Charakter — um ſo mehr als er als Miniſter des Innern bei jeder Gelegenheit doch mit den Anordnungen der Holländer zu tun hatte — Gelegenheit für beſtändige Reibereien zwiſchen Eſſad Paſcha und den Holländern.

Major Sluys, der temperamentvollſte unter den Holländern, war zu allem Ueberfluß gleich der ſogenannten Nationaliſtenpartei in die Hände gefallen, einer höchſt loſe verbundenen Geſellſchaft von Albanern, für die nur der Haß gegen die Beſitzenden und Beys das einigende Band bildet. Er kannte Land und Leute nicht genug, um ſie zu durchſchauen und ihre politiſchen Anſichten richtig einzuſchätzen.

Damals war Eſſads Stellung durchaus nicht unerſchütterlich. Sein Mangel an Bildung, ſeine hochfahrende Art ließen ihn für jede geordnete Arbeit als Hindernis erſcheinen. Auch die gebildeten Beys waren durchwegs der Meinung, daß ihm ſeine außergewöhnliche Stellung genommen werden müſſe, wenn anders Albanien ſollte vorankommen können. Ohne die blinde Ungeduld der Holländer wäre Eſſads Macht in Kürze zuſammengeſtürzt.

Die Epirusangelegenheit verſchärfte die Situation noch um Beträchtliches. Um den holländiſchen Major Thomſon zu desavouieren, außerdem im richtigen Gefühl für die Stimmung der Gebildeten im Land, die ſich einer Autonomie des Epirus widerſetzten, trat Eſſad im Miniſterrat den Abmachungen entgegen, die Thomſon im Auftrage der Kontrollkommiſſion mit der proviſoriſchen Regierung des Epirus abgeſchloſſen hatte und die dem Epirus die von den Griechen gewünſchten Eigenrechte zugeſichert hätten, trat für die Bekämpfung des Aufſtandes mit Gewalt durch Berufung der Redifs ein und rühmte ſich, dem Fürſten auf dieſe Weiſe in zwei Wochen eine Armee von 20000 Mann auf die Füße ſtellen zu können. Worauf der Miniſterrat dieſen Plan genehmigte.

Als man dann trotzdem nicht zur Einberufung der Redifs ſchritt, wurde die Schuld daran von den fortgeſchritteneren Kreiſen dem Miniſterium zugeſchrieben und insbeſondere Eſſad Paſcha kam in Verdacht, von den Griechen für ſeine Untätigkeit bezahlt worden zu ſein.

In Wirklichkeit hatte dieſe allerdings durch Eſſad Paſcha hervorgerufene Untätigkeit eine andere Urſache. Eſſad Paſcha hatte ſich bei den Vorbereitungen zur Redifeinberufung davon überzeugt, daß die Mehrzahl der Einberufenen ſeinem Einberufungsbefehl nicht Folge leiſten würde.

Die mohammedaniſch-fanatiſche Bevölkerung von Tirana und Schiak nämlich wartete nur auf eine Gelegenheit, um Eſſad ihre Empörung dafür zu beweiſen, daß er ihr ſeinen Verſprechungen entgegen einen chriſtlichen Fürſten ins Land gebracht hatte. Dieſe Gelegenheit wäre die Redifeinberufung geweſen, — iſt es dann geweſen, als Eſſad ſie unter dem Druck der öffentlichen Meinung der gebildeten Kreiſe, als die Bewohnerſchaft der Hauptſtadt ſelbſt zu Straßendemonſtrationen ſchritt, um ſie zu erreichen, nicht mehr länger hinausſchieben konnte. Die Leute aus Schiak weigerten ſich einzurücken, die Gendarmen von Kruja flohen, um nicht in den Epirus zu müſſen, und die Redifs, welche Refik und Abdi Bey Toptan, zwei Vettern Eſſads, überdies die ehrenwerteſten und beliebteſten unter den Beys aus dem Hauſe Toptan, befehligten, empörten ſich gegen ihre Anführer, ſo daß Abdi Bey und Refik Bey ſich nach Durazzo flüchten mußten, nachdem man ſie tagelang totgeſagt hatte.

Eſſad Paſcha wurde von der Nationaliſtenpartei und Major Sluys nun der direkten Urheberſchaft des Aufſtandes beſchuldigt. Sicher iſt allerdings — bei einem Mann ſeiner Geſinnung aber nach Lage der Dinge auch begreiflich —, daß er dem Fürſten gegenüber die Bedeutung des Aufſtandes herabſetzte, weil er eben unter ſeinen Leuten ausgebrochen war, und verſucht hat, die Empörer unter der Hand durch allerlei Beſänftigungsmittel zu beruhigen.

Darin lag ſeine Schuld, die immerhin genügt hätte, um ſeinen Abſchied zu rechtfertigen. Statt ſich aber auf dieſe tatſächlichen Verfehlungen für eine Anklage zu ſtützen, ließ Major Sluys ſich überreden, Eſſad Paſcha wolle in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai einen Handſtreich auf das Palais unternehmen, während mit ihm im Einverſtändnis die Leute von

Schiak die Hauptſtadt von allen Seiten angreifen würden. Die darauffolgende Feſtnahme und Verbannung des Verdächtigten ſind bekannt.

Nachdem aus Eſſads Papieren nichts veröffentlicht worden iſt, was ſeinen Verrat bewies, erwies ſich der Sturz Eſſads, der den ehrgeizigen Mann nicht vernichtete, ſondern nur ſchwer gereizt außer Landes wies, als ein verhängnisvoller Fehler. Die Aufſtändiſchen, welche das Vorgehen des Fürſten gegen Eſſad ſahen, begannen ihn wie einen Märtyrer zu betrachten, dem ſie in Verblendung Unrecht getan, denn — ſo folgerten ſie logiſch, aber da die Tatſachen ziemlich unlogiſch waren, doch mit Unrecht — wenn Eſſad nicht ein Feind des chriſtlichen Fürſten geweſen wäre, hätte man ihn nicht mit Kanonen beſchoſſen. Sie vereinigten ſich darum mit den Anhängern Eſſads und erſt dann nahm der Aufſtand jenen gefährlichen Umfang an, der ſchließlich den Fürſten zum Verlaſſen des Landes bewogen hat. Daß von Italien aus Eſſad Paſcha alles getan hat, um ihn zu ſchüren, ſteht außer jedem Zweifel.

Sobald Fürſt Wilhelm Durazzo verlaſſen hatte, verſtand es Eſſad, ſeine Kandidatur gegen den Plan eines Teiles der ſiegreichen Aufſtändiſchen, die einen türkiſchen Prinzen auf den albaniſchen Thron bringen wollen, wenigſtens für eine proviſoriſche Regierung durchzuſetzen. Damit hat er glänzend bewieſen, daß die Bewegung niemals, wie es einige landesunkundige deutſche Reporter glaubten, eine Bewegung der Bauern gegen den Adel, gegen die Beys war, ſondern, allerdings aus höchſt verwirrten Motiven geboren, eine von außen geſchürte Bewegung gegen den chriſtlichen Fürſten und die ihm ergebenen Beys. Gerade die zwei unter den Beys, denen faſt allein nicht einwandfreie Maßnahmen zur eigenen Bereicherung vorgeworfen werden können, Eſſad Paſcha Toptani und ſein Intimus Derwiſch Bey Elbaſſani, ſtehen heute in Albanien an der Spitze.

Daß Eſſad Paſcha es erreichen konnte, iſt neben vielem andern auch dem Umſtand zuzuſchreiben, daß gerade die tüchtigſten ſeiner Standesgenoſſen, die ſeine Rivalen hätten ſein können, mit dem Fürſten um ihrer Treue gegen den Fürſten willen außer Landes gehen mußten. So blieb ihm die Bahn frei. Wie geſchickt er aber alles zum eigenen Vorteil auszunützen verſtand, wie zäh und biegſam zugleich er, nachdem ſein Bruch mit dem Fürſten einmal erfolgt war, ſein Ziel, ſich ſelbſt die Macht wieder zu verſchaffen, verfolgte, das ſpricht für die Bedeutung dieſes Mannes, der immer im richtigen Augenblick mit kühner Rückſichtsloſigkeit zu handeln, der immer Lagen, die vielleicht ohne ſein Zutun ſich herausgebildet haben, zum eigenen Zwecke zu nützen verſteht.

Ob er freilich an der Gewalt bleiben wird, iſt mehr als fraglich, um ſo mehr als der Gegenſatz zwiſchen ihm und einem ſiegreichen Oeſterreich unüberbrückbar ſein dürfte, Eſſad Paſcha aber ganz ohne Zweifel außerſtande iſt, eine Regierung zu bilden, die in europäiſchem Sinne arbeitsfähig iſt. Seine Regierung iſt meiner Ueberzeugung nach ſicher nur ein Proviſorium, dem hoffentlich nach dem Ende des europäiſchen Krieges eine lebensfähige endgültige Regelung der albaniſchen Verhältniſſe folgt.

Da er es ſich, ſeinem Charakter getreu, nicht verſagen kann, die Vertreter Oeſterreichs und die Getreuen des Fürſten, denen er fälſchlich ſeinen Sturz zuſchreibt, ſeine Rache fühlen zu laſſen, den Dragoman der öſterreichiſchen Geſandtſchaft aus Durazzo wies und die Güter der fürſtentreuen Beys zu konfiszieren beginnt, iſt es ſogar möglich, daß eine Volksbewegung ſein Regiment ſtürzt, noch ehe der Krieg beendet iſt.

Abends.

An jedem Abend, wenn der Tag verblutet hat,
Und die Laternen Licht ins Strassendunkel tragen,
Schwebt tief der Totenvogel über unsere Stadt.

Weit klaftern seine Schwingen, die unhörbar schlagen,
Und jeder bangt vor seiner unheilvollen Nähe:
Denn morgen weiss er wieder Weinen gehn und Klagen.

Wann wird der Siegeshimmel, Totenvogel, dich verjagen?

Peter Bauer.

Brutalität und Spleen.

Von Major a. D. F. Koch-Breuberg, Traunſtein.

In London gibt es Stadtteile, in denen man vergebens nach Kaufläden oder Geſchäften ſucht. In ſolchen Gegenden herrſcht vornehme Ruhe. Sind während der Saiſon dieſe Familienhäuſer bewohnt, werden ſie von den Enterbten nur in den unteren Räumen betreten. Ueber dem Erdgeſchoß wohnt die Herrſchaft.

Man braucht nicht von Adel zu ſein, um in einem ſolchen Viertel ſich anſiedeln zu können. Geld muß man haben und ſogenannte Manieren muß man beſitzen. Die Honorables reichten im großen England gar nicht aus, um eine ſo große Geſellſchaft von Nichtstuern zu bilden, und ihnen fehlt das Geld. Ein Nachgeborener kann in der City am Pult ſtehen, kann in den Kolonien arbeiten und infolge des ſehr vernünftigen Adelsgeſetzes zum Lord berufen ſein.

Der Hausſtand dieſer Menſchen beſteht aus vier bis ſechs Dienſtboten, eine Zahl, die ſich natürlich beim Auto oder Wagen beſitzenden Gentleman ſehr ſteigert. Man frägt ſich, warum Lord Roberts nicht das Heer aus Bedienten bildete. Aber der Bottler muß dicke Waden haben und der Kutſcher einer Herzogin ſoll klein und rund wie ein Bierfäßchen ſein. Man iſt in Hinſicht auf die Lebensgewohnheiten ſehr konſervativ — ſo konſervativ, daß es an's Spleenhafte grenzt.

Der Spleen iſt eine Art Krankheit der Engländer und tritt in tauſend Formen auf. Das Brutale, dem man in England auf Schritt und Tritt begegnet, entſpringt meiſt der Jagd nach dem Gelde, oft aber auch dem Spleen. Der engliſche Großkaufmann kann ſehr liebenswürdig ſein, wenn man Geld bringt oder auch nur hat. Iſt das nicht der Fall, wird er ſofort brutal.

Trotz dieſer Grundzüge gibt es ein Etwas in England, das an die deutſche Moral erinnert, es wird nur ſehr ſpleenhaft betrieben. Selbſt ins Religiöſe iſt es eingedrungen und am beſten bemerkt man es an den Sonntagen im weiten Hydepark. Da gibt es Sektenprediger, die oft nur fünf Zuhörer haben.

Die Suffragette iſt nichts anderes, als weiblicher Spleen mit Brutalität gemiſcht. Auch im Sport finden ſich dieſe Züge und es iſt ja in Artiſtenkreiſen bekannt, daß gerade Engländer in den Einzelleiſtungen hervorragend ſind.

Während nun der Engländer alles als erlaubt betrachtet, was Geld einträgt, iſt er zu ſtolz, irgendwie in eine dienende Stellung zu treten. Engliſche Kellner ſind ſehr ſelten und das ſchon angeführte Heer von Bedienten rekrutiert ſich wohl aus einer beſtimmten Kaſte. (Wahrſcheinlich Söhnen der Pächter.)

Trotz der freiheitlichen Geſetze Englands gibt es eigentlich kein Volk, weil der Mittelſtand fehlt. Gerade wie die vornehmen Nichtstuer ſträuben ſich die Arbeiter gegen die allgemeine Wehrpflicht. Ueber den Arbeiter ſpricht man aber nur, wenn er mit Streik droht.

Zum Schutze der Rieſenkapitalien der Leute, die abends im tadelloſen Frack erſcheinen, hält England auch ein Heer. Das Werbeſyſtem bringt da eine Geſellſchaft zuſammen, die gut uniformiert iſt, die in Einzelfällen ſich tapfer ſchlägt, die aber keine bürgerliche Moral und Achtung zuerkannt erhält.

Käme nun die Wehrpflicht, müßten die Söhne der Nichtstuer, der Kaufleute, ja ſelbſt die Arbeiter in die Kaſerne. Vorderhand gilt das als Schande! Der Offizier kleidet ſich in Zivil um, wenn er die Kaſerne verläßt, der gutuniformierte Söldling ſtreicht durch die Straßen als Paradepuppe des Beſitzenden, der im Soldaten nur den Schützer ſeiner Coupons ſieht.

Man frägt ſich: Wie kam es nur, daß dieſer Miſchmaſch von Freiheit, von Spleen, von Brutalität, von Geldgier die Weltherrſchaft an ſich reißen konnte? Die Antwort iſt ſehr kurz: Eiferſucht der Kontinentalmächte.

Seit Napoleon I. hat kein Staat mehr es nur verſucht, die Seeherrſchaft Englands zu bedrohen. Deshalb hielten die Nichtstuer ihr Land für unüberwindlich. Als ſie erkannten, daß Deutſchland gefährlich werden könnte, begannen ſie nervös zu werden. Ein Herrſcher, den man für eine Art Beau Brummel hielt, begann die Einkreiſungspolitik, wobei die Gemahlin aus perſönlicher Abneigung und die Schwägerin in Rußland als reincarnierte Katharina II. keine kleine Rolle ſpielten. Faſt ſpleenhaft betrieb König Eduard ſein Lebenswerk und er bedachte nur nicht, daß ein Eingekreiſter alle Kräfte ſammelt, um durchzubrechen. Brutal war die Sache angelegt, wie Deutſchland billigen Kaufs zerſchmettert werden ſollte.

Eines glaube ich: König Eduard hätte 1914 noch nicht losgeſchlagen. Dazu war er viel zu geſcheit. Nach ſeinem Tode, der für uns ein Glück bedeutete, war die Liga ohne Kopf. In England begannen die weißen Raben wieder den Kanal zu überflattern und die Friedenstauben um Profeſſor Quidde flatterten entgegen. Auch in dem umgetauften St. Petersburg wurden deutſche Mimen ſo gefeiert, daß man hätte glauben können, die Schauſpielkunſt und eingetrocknete Schminke erſetzten alle Diplomatie. Die Bürgermeiſter verſchiedenſter Zonen ſpeiſten zuſammen und — wenn ein Mime das ruſſiſche Geld patriotiſch von ſich werfen kann, ſo darf doch ein Bürgermeiſter das nicht von ſich geben, was er als Verbrüderungsapoſtel verſpeiſt hat. Brutal ſind wir Deutſche ſicher nie geweſen und der Spleen blieb unſeren deutſchen Modernen vorbehalten.

Das deutſche Volk erhob ſich wie ein Mann und es iſt, Gott ſei Dank, ſo geſunden Sinnes, daß man ſchon bis nach Schweden reiſen muß, um den lieben Gott und Sonſtiges zu ſchmähen.[1] Selbſt jede Art deutſcher Preſſe hat ihren früheren Freunden Clemenceau, Hodler, Maeterlink, St. Saëns und Konſorten einen deutſchen Fußtritt verſetzt.

Brutale Lügen bleiben der engliſchen Preſſe vorbehalten und ſchreibt einmal in Deutſchland ein Fanatiker über geiſtliche Spione, dann wird es von der wahrheitübenden Preſſe richtig geſtellt. Feſt überzeugt bin ich, daß ſelbſt die Anhänger eines unſerer neuzeitlichen Dichter tapfer in ein nach England ſegelndes Luftſchiff ſteigen würden, um über London die Büchſe der Pandora auszuſchütten. Dann erſt beſäße Albion ein Recht, uns auch Brutalität vorzuwerfen.

Meine Flucht aus Paris via Brüſſel.

Von Albert Dettling.

(Fortſetzung aus Nr 48.)

II. Der erſte Auguſtabend und die Ausweiſung.

Um die zehnte Abendſtunde des 1. Auguſt war es tatſächlich nicht mehr ratſam, die auf den Boulevards ſonſt harmoniſch flutende Menſchenwoge pſychologiſch einem näheren Studium zu unterziehen. Apachen, Einbrecher von Beruf, Zuhälter in Begleitung revolutionsäugiger Damen und ſonſtige Gentlemen mit fleckigem Wappen hatten vom Fußſteig und Straßendamm Beſitz ergriffen, unter „patriotiſchen" Rufen nach Beute ſpähend. Nicht ſchwer zu entdecken, dieſe Beute. Dutzende deutſcher Wohn- und Geſchäftshäuſer lagen ja an den großen Verkehrsadern zerſtreut. Faſt alle erhielten den Beſuch dieſer unheimlichen Geſellen, bis eine Woche ſpäter ihrer 3—400 von der anfänglich ſträflich läſſigen Polizei aufgefangen und von den Gerichten ſtreng abgeurteilt wurden. Beſonders rückſichtslos gingen Raub und Zerſtörung gegen das Pſchorrbräu, das Cafe Viennois, das Delikateſſengeſchäft Appenrodt, das Salamanderſchuhgeſchäft, Hotel de Bade, die Magginiederlaſſungen und verſchiedene andere Firmen deutſcher, öſterreichiſcher und ſchweizeriſcher Herkunft vor. In der am Boulevard de Straßbourg gelegenen Münchener Bierhalle, die die Pſchorrbrauerei im Weltausſtellungsjahr 1900 errichtet und hochmodern ausgeſtattet hatte, flog das geſamte Inventar aus den Fenſtern auf die Straße. Türen und Fenſter wurden zertrümmert und ausgehängt, die Kronleuchter herabgeriſſen. Ein ergötzliches Schauſpiel für die Polizei ſcheint's, die mit verſchränkten Armen der Abwicklung dieſer Heldenſchlacht zuſah. Auch in die Wohnungen verſchiedener Deutſcher wurde eingedrungen und ſelbſt die Räume franzöſiſcher Gaſtgeber gerieten in Gefahr, verwüſtet zu werden. Die Folge war, daß mancher Portier die Deutſchen das Haus nicht mehr betreten ließ und dieſe obdachlos wurden. Deutſche Geſchäftsangeſtellte und Dienſtboten ſind natürlich maſſenweis entlaſſen worden, manchmal ſehr brutal und unter Einbehaltung des Gehalts. Von den ca. 70,000 in Paris wohnenden Deutſchen hatte der weitaus größte Teil die Reiſe in die Heimat bereits angetreten. Ich ſchätze die um jene Zeit noch Zurückgebliebenen auf etwa 8000, von denen dann rund 5000 gefangen genommen wurden und jetzt kolonienweiſe in Mittel-, Weſt- und Südfrankreich zerſtreut liegen und ein wenig beneidenswertes Daſein friſten. Beſonders ſchlimm geſtaltete ſich die Lage vieler deutſcher Mädchen, die zum großen Teil der Landesſprache unkundig waren. Man bedarf keiner Danteſchen Phantaſie, um ſich ihr Los auszumalen, ſollten einige von ihnen in die Hände jener nächtlichen Dolchbanditen gefallen ſein, denen der galliſche Troubadourinſtinkt völlig abhanden gekommen iſt. Es war mir gelungen, am folgenden Tag drei ſolcher Mädchen, die verſchüchtert auf der Straße ſtanden und deren Typus die Nationalität unſchwer erkennen ließ, mit auf die Bahn zu nehmen und über die Grenze zu retten.

Und die Ausweiſung? Ich erwartete ſie vergebens. Der Boden wurde in Paris zuſehends heißer und heißer. Wer Luſt an Abenteuern hatte, konnte in der Millionenſtadt zu jener Zeit befriedigt werden. Ich fragte mich: Hat der Miniſterpräſident und Miniſter des Auswärtigen, Herr Viviani, der ehedem als Journaliſt ſo manchen ſchwarzen Mokka im Café de Madrid kollegialiſch mit uns geſchlürft hat, im Drange der Geſchäfte ganz vergeſſen, in einem Extrablatt Klarheit für die Fremden der Feindeslande zu ſchaffen? Oder ſteht die bis ins Extreme gerückte Lage doch nicht gar ſo ſchief, daß nicht noch ein Fünkchen Hoffnung bliebe? In dieſer Verfaſſung der Ungewißheit ſtand ich vor dem ſeit dem 31. Juli für den Auslandsverkehr geſperrten Oſtbahnhof, als ſich ein Burſche von einer ſcheint's „hochpatriotiſchen" Gruppe loslöſte, um einer etwa achtzehnjährigen Dame, die mit ihrer Mutter deutſch ſprach, eine Ohrfeige zu verabreichen. Das geſchah im Nu. Meine Hand krampfte ſich ob ſolcher Gemeinheit um meinen Stock und hätte in der Kriegsſtimmung alle Luſt gehabt, zu einem Schwabenſtreiche auszuholen. Schließlich hielt ich unter den gegebenen Umſtänden eine andere Methode für rat- und wirkſamer, näherte mich dem feigen, elegant gekleideten Buben und ſchleuderte ihm klar und bündig den in Paris gröbſten Inſult der Gaſſe ins Geſicht: Vous êtes un goujat. Er ſchien mich für einen Franzoſen zu halten und ſteckte den „Flegel" gelaſſen ein. Dabei ſind die zwei Silben des franzöſiſchen Wortes bedeutend ſchärfer gebeizt als die des deutſchen. Es gibt Momente, in denen Salonformen abſolut verſagen. Das mußte ich auf meiner ja ſehr intereſſanten aber mühſeligen Reiſe (treffender Flucht) erfahren, bei der nicht allein fremdſprachliche Zungenfertigkeit, ſondern auch manchmal der Ellenbogen gute Dienſte leiſten mußte, um gewiſſe nach engliſchen Rezepten arbeitende Egoiſten an die Exiſtenz ihrer Nebenmenſchen zu gemahnen. Wir ſtanden ſozuſagen ſchon im Präludium des Krieges und hatten alſo beſonders reichliche Gelegenheit, der Offenbarung der menſchlichen Inſtinkte, der göttlichen und der beſtialiſchen, beizuwohnen. Einem Menſchen, der nie durch eine Kataſtrophe ging, iſt das Maß ſeiner ſeeliſchen Fähigkeiten verhüllt geblieben. In dieſer Gedankenfolge iſt mir eine treffliche Illuſtration aus dem Jahre 1897 beſonders lebhaft im Gedächtnis geblieben. Da waltete im neben den Champs Elyſées improviſierten Wohltätigkeitsbaſar die Blüte der weiblichen Geburts- und Geldariſtokratie des Verkaufsamts. Einem jungen mit einer Verkäuferin, der Gräfin X., verlobten Baron fiel es nicht ſchwer, im Höflichkeitsapparat der Manieren des 17. Jahrhunderts zu prunken. Als aber der aus Holz gebaute Baſar im nächſten Augenblick ein raſches Opfer des Feuers wurde und die Stichflammen durch die Räume ſchoſſen, dachte der fein polierte, gute Franzmann zuerſt an ſich, überließ ſeine Braut ihrem Schickſal und zerſchmetterte ſeiner zukünftigen Schwiegermutter mit dem maſſiven Goldknopf ſeines Kavalierſtockes das Naſenbein, um ſich vor ihr ins Freie retten zu können.

Auf meinem letzten Rundgang durch das in der Nähe des Oſtbahnhofes gelegene deutſche Viertel ſah ich in der Rue des Petites-Ecuries, wie mehrere Franzoſen, unter alkoholiſchem Einfluſſe wohl, in der Stammkneipe des deutſchen Fußballklubs gegen einige noch zurückgebliebene Deutſche tätlich vorgingen und ſie zu eiliger Flucht trieben. „Et vous encore ici, confrère?" rief mir ein franzöſiſcher Kollege zu, der in ſpäter Stunde noch meinen Weg kreuzte. So erfuhr ich, daß dieſe 40 cm langen und 30 cm breiten Papierfetzen, die unſere Ausweiſung verkünden ſollten, bereits ſeit 3 Stunden im Halbdunkel an den Mauern klebten, ſo unſichtbar wie die franzöſiſchen Briefkäſten, deren Entdeckung beim Neuzugereiſten den findigen Sinn des Forſchers vorausſetzt. In 24 Stunden alſo über die Grenze oder Gefangenſchaft oder gegen die deutſchen Brüder kämpfen oder der Fremdenlegion beitreten. Hübſche Ausſichten. 24 Stunden ſtimmten natürlich nicht. Die meiſten der noch in Paris anſäſſigen Deutſchen ſind erſt mitten in der Nacht am Samstag des 1. Auguſt, d. h. etwa 12 Stunden vor Ablauf der kurz bemeſſenen Friſt in Kenntnis geſetzt worden, während die Mobiliſation ſchon mit Volldampf einſetzte. Die manchmal in jahrelangem Rackern erworbene Habe bleibt zurück, dem Zufall preisgegeben, d. h. dem wahrſcheinlichen Verluſt. Selbſt in 24 Stunden ließe ſich in der Dreimillionenſtadt mit den bekannten Dimenſionen ohne Autobuſſe, Autos und Droſchken (die von der Militärbehörde alle requiriert wurden) nicht viel machen. Ausſtehende Gelder einziehen? Sparkaſſen und Banken geſchloſſen, der Schuldner ſchon weg oder nicht zu Hauſe. Geld von Deutſchland erhalten? Ausgeſchloſſen. Telephon- und Telegraphendrähte an der Grenze abgeſchnitten. Eine Reihe von Pariſer Firmen ſchloſſen ſchon am 31. Juli, ohne ihre Angeſtellten zu bezahlen. So wurden die deutſchen Ausgewieſenen, die erſten Kriegsopfer, zu Dreiviertel direkt mittellos über die Doppelgrenze (die franzöſiſche und belgiſche) geſchickt und wer über ein bißchen Mammon verfügte, übernahm die Rolle eines Ritters vom Roten Kreuz und griff in die Taſche, um die Not ſeiner Mitreiſenden zu lindern.

---

[1] Wie ein ſchwediſcher Freund der „Deutſchen Tageszeitung" ſchrieb, äußerte Prof. Oſtwald, der Vorſitzende des Moniſtenbundes, jüngſt in Stockholm einem Interviewer gegenüber: „Ein Zuſtand wie der gegenwärtige erweckt die ataviſtiſchen Inſtinkte zum neuen Leben. Jedoch will ich betonen, daß der Herrgott bei uns für den perſönlichen Gebrauch des Kaiſers reſerviert iſt. Einmal iſt er im Großen Generalſtab aufgetreten, aber, wohl gemerkt, ſpäter hat man nichts mehr davon gehört." (D. R.)

Vom franzöſiſchen Journaliſten, den mir ein glücklicher Zufall noch ins Geſpräch führte, erfuhr ich noch den Inhalt einiger der neueſten Depeſchen, die am Samstag abends auf die Pariſer Redaktionstiſche geflattert ſind und nach Deutſchland journaliſtiſch natürlich nicht mehr gemeldet werden konnten. Um $5^1/_2$ Uhr iſt Herr von Schön, der deutſche Botſchafter, vom Miniſterpräſidenten Viviani gebeten worden, nach dem Quai d'Orſay zu kommen, wo er offiziell zur Weitermeldung an ſeine Regierung von der franzöſiſchen Mobiliſation in Kenntnis geſetzt wurde. Herr Viviani betonte die friedliche Abſicht Frankreichs, da der Schritt des Miniſterrats als reine Vorſichtsmaßregel aufzufaſſen ſei. Frankreich könne den Krieg verfaſſungsgemäß ohne das Parlamentsvotum nicht erklären. Die Kammer aber ſei nicht einberufen worden. Die zur Front abrückenden Truppen hätten den Befehl, acht Kilometer von der Grenze entfernt zu bleiben. Die Unterhaltung der Vertreter der franzöſiſchen und deutſchen Nation habe ſich in höflichem Tone abgewickelt. Herr von Schön habe noch einen weiteren Beſuch im Laufe des Abends zugeſagt. — Eine andere wahrſcheinlich durch die Eiffelturmvermittlung drahtlos von St. Petersburg gemeldete Depeſche beſagte, daß die deutſche Mobiliſation ſeit dem 31. Juli acht Uhr abends eine vollendete Tatſache wäre. Wieder ein Beweis vom ruſſiſchen Drängen auf Frankreichs Entſcheidung.

Der Kampf um ein ſtädtiſches Krematorium.

Von Rechtsanwalt Dr. Baur, Konſtanz.

Die badiſche Bodenſeeſtadt Konſtanz war ſchon oft der Schauplatz intereſſanter Geiſteskämpfe. Es ſoll nur an die Zeit Ende der 1860er und anfangs der 1870er Jahre erinnert ſein, wo die Führer der altkatholiſchen Bewegung Friedrich, Michelis, Reinkens und andere von Konſtanz aus ihren Ideen Nahrung zuzuführen und am berühmten Tagungsort des einzigen Weltkonzils auf deutſchem Boden den 1300 Jahre alten Biſchofsſitz zu erneuern und mit dem erſten Biſchof ihrer Auffaſſung zu beſetzen trachteten.

Gerade 500 Jahre nach Eröffnung des bedeutungsvollen Konſtanzer Konzils kam in ſeinen Mauern mitten im Kriegslärm eine prinzipielle Frage zur Entſcheidung, die äußerlich lokalen, aber innerlich allgemeineren Charakter trägt. Es iſt die Frage der Errichtung einer ſtädtiſchen Leichenverbrennungsanſtalt.

Dabei trat die auch an anderen Orten ſchon wiederholt praktiſch gewordene Frage an die katholiſchen Stadtverordneten heran: Darf ein Katholik als Stadtverordneter öffentliche Mittel für ein Krematorium bewilligen?

Das Konſtanzer Krematorium hat eine lebhafte Vorgeſchichte. Im November 1913 verlangte eine ſtadträtliche Vorlage die Erbauung einer Leichenhalle um 150,000 Mark. In der Vorlage war aber verſchleiert ein in die Leichenhalle einzubauendes Krematorium mitvorgeſehen. Dagegen proteſtierte die Pfarrgeiſtlichkeit und erklärte, ſie werde in einer ſolchen Leichenhalle keine kirchlichen Funktionen vornehmen. Trotzdem wurde das Projekt am 9. Dezember 1913 mit 53 gegen 31 Zentrumsſtimmen im Bürgerausſchuß genehmigt.

Dieſer Beſchluß wurde angefochten. Ohne Erfolg. Es ſei einer Gemeinde nicht verboten, aus öffentlichen Mitteln Aufwendungen zu machen, welche nur einem Teil der Ortsbevölkerung zugute komme, ſelbſt dann nicht, wenn ein anderer Teil der Bevölkerung (hier der größte Teil!) aus religiöſen Gründen das Gemeindeinſtitut nicht benützen könne und dürfe. Die Frage, ob der Benützungszwang einer ſolchen Gemeindeeinrichtung (Leichenhalle mit organiſch verbundenem Krematorium) bei ſolcher Situation zuläſſig ſei, könne erſt geprüft werden, wenn die für dieſe Leichenhalle mit Krematorium einzuführende Beſtattungsordnung nach § 23 des badiſchen PStGB (orts- und bezirkspolizeiliche Vorſchriften mit Staatsgenehmigung!) zu prüfen und zu verbeſcheiden ſei. Die ſtaatlichen Rekursſtellen ſprachen ſchließlich den Wunſch aus, es möge ein Weg gefunden werden, auf dem die Geiſtlichkeit und der katholiſche Volksteil nicht ausgeſchloſſen würde.

Es wurde deshalb unlängſt ein inſofern verändertes Projekt dem Bürgerausſchuß vorgelegt, als das Krematorium, ſtatt in das Erdgeſchoß der Leichenhalle eingebaut, in einem durch einen Gang verbundenen Anbau erſchien. Darauf räumte die Geiſtlichkeit die Möglichkeit ein, in der Leichenhalle ihre kirchlichen Funktionen vorzunehmen. Gleichwohl lehnten die Mitglieder der Zentrumsfraktion die Zuſtimmung ab mit der nachfolgenden Begründung, die auch weitere Kreiſe intereſſieren dürfte, weshalb wir ſie in ihrem prinzipiellen Teil wiedergeben:

Erklärung.

„Die Fraktion der Zentrumspartei im Bürgerausſchuß hat zur Vorlage betreffend die Errichtung einer Leichenhalle mit einem Krematorium nach eingehender Beratung und nach einſtimmigem Beſchluß, um ſtreitige Erörterungen in der jetzigen ernſten Zeit zu vermeiden, folgendes zu erklären:

Wir müſſen es aus Gewiſſensgründen ablehnen, irgendwelche aktive Mithilfe bei der Errichtung einer Leichenverbrennungsanſtalt zu leiſten und ſtädtiſche Mittel hierfür zu genehmigen. Wir können demgemäß einer Vorlage, die nach ihrer Begründung und nach den uns vorgelegten Plänen eine ſolche Anſtalt mit einem Leichenhallenprojekt eng verknüpft, nicht zuſtimmen.

a) Wir anerkennen gerne, daß das neue Projekt gegenüber dem vorjährigen das Beſtreben zeigt, der katholiſchen Pfarrgeiſtlichkeit die Ausübung der kirchlichen Funktionen im Einſegnungsraum der Halle zu ermöglichen, und wir wiſſen, daß deshalb die Pfarrgeiſtlichkeit, um eine Abänderung des erſten Projektes zu erreichen, die Möglichkeit dieſer Ausübung im Falle der Ausführung des neuen Projektes in Ausſicht geſtellt hat.

Wir konſtatieren aber nachdrücklich, daß die Pfarrgeiſtlichkeit nach der von uns eingeholten Auskunft mit ihrer Erklärung ſelbſtverſtändlich keine Billigung des vorwürfigen Projektes ausſprechen wollte. Die Pfarrgeiſtlichkeit hat lediglich in einer Notlage befindlich das kleinere Uebel, das kirchliche Funktionen noch ermöglicht, dem größeren, das dieſe ausſchließt, vorziehen wollen.

b) Wir als Stadtverordnete, von denen die Bewilligung ſtädtiſcher Mittel für vorliegendes Projekt gefordert wird, haben ganz nach unſerem freien Ermeſſen zu entſcheiden. Wir haben aber die Ueberzeugung, daß wir mit der Zuſtimmung zu dieſem ganzen Projekt und zu dieſen Plänen eine aktive Mithilfe zur Errichtung eines Krematoriums leiſten und dadurch gegen ein von der katholiſchen Kirche und ihren Organen wiederholt ausgeſprochenes Verbot alles deſſen verſtoßen, was eine Billigung der Leichenverbrennung enthält.

Dieſes Verbot iſt unzweideutig unter anderem ausgeſprochen worden in Dekreten der zuſtändigen römiſchen Kongregation vom 19. Mai 1886, 15. Dezember 1886 und 27. Juli 1892, ſowie in den Beſchlüſſen des preußiſchen Epiſkopates vom 22. Auguſt 1911, die in den kirchlichen Amtsblättern publiziert wurden.

Wir verweiſen auf die wiſſenſchaftliche Abhandlung hierüber im 5. Bande des Staatslexikons der Görresgeſellſchaft S. 1403 ff., wo ausdrücklich unter Hinweis auf obige oberkirchliche Kundgebung feſtgeſtellt iſt, daß eine verbotene Mitwirkung zur widerkirchlichen Leichenverbrennung vorliegt, wenn katholiſche Stadtverordnete dem Antrag, ein Krematorium zu erbauen, zuſtimmen."

In einem zweiten Abſchnitte war die Ablehnung nach bürgerlichem Geſichtspunkte begründet. Trotz dieſer Erklärung und obwohl auch ernſte Bedenken rein bürgerlicher, ſpeziell finanzieller Natur geltend gemacht wurden, wurde das Projekt eines Krematoriums auf ſtädtiſche Koſten mit 45 gegen 32 Zentrumsſtimmen genehmigt.

Einmonats-Abonnement Mk. 0.87

Vereins-Weihnachtsfeier im Kriegsjahr.

Von Kurat Dr. J. B. Hartmann, München.

Wie ein Stück Romantik mutete es uns an, wenn wir in vergangenen Jahren bei den Weihnachts- oder Chriſtbaumfeiern Theateraufführungen ſahen, die in verſchiedenen Formen das Thema variierten: Weihnachten im Feindesland. Wenn auch dramen- und bühnentechniſch manches anfechtbar erſchien, ſo war doch mehr oder weniger Stimmung darin. Derjenigen, welche in Wirklichkeit im Siebziger-Krieg Weihnachten in Feindesland feierten, ſind bei uns nicht mehr allzuviele. Die überwiegende Mehrzahl jener Tapferen iſt eingerückt zur großen Armee ins Jenſeits. Die große Gegenwart hat aber wiederum viele Hunderttauſende unſerer Lieben ins Feindesland gerufen. Dieſe wird heuer nicht in der Heimat der weihevolle Weihnachtszauber des Chriſtbaums umgeben. Sie werden in der Ferne Strapazen erdulden, indes die Gedanken im Kreiſe der lieben Angehörigen in der Heimat weilen. Doch ſoll ſoweit wie möglich die Weihnachtsſtimmung unſerer Krieger verklärt werden. Schon ſeit Allerheiligen wetteifert nimmermüde Sammeltätigkeit und opferfreudige Freigebigkeit, um unſeren Truppen im Feindesland eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Freilich wird trotz alledem draußen viel Kriegsleid die Weihnachtsſtimmung umdüſtern. Dasſelbe gilt aber auch von den in der Heimat Zurückgebliebenen.

Durch viele Familien iſt während des Krieges der Todesengel geſchritten. Fern der Heimat ruht Gatte, Bruder, Sohn in kühler Erde, im Feindesland. Sollten wir angeſichts dieſer Tatſachen heuer nicht lieber auf die Weihnachtsfeier Verzicht leiſten? Die Vereine haben bereits durch namhafte Beiträge aus der Vereinskaſſe Kriegshilfe geleiſtet und den im Felde ſtehenden Vereinsmitgliedern Liebesgaben auch für Weihnachten übermittelt. Gleichwohl wird niemand gerne eine eigene Weihnachtsfeier in ſeinem Verein miſſen wollen. Gerade heuer ſollte ſie nicht unterbleiben, beſonders wegen der Familien, deren Ernährer im Felde ſtehen oder gefallen ſind. Die Angehörigen der letzteren müßten eigens perſönlich eingeladen werden; gerade ſie ſollen in dieſem Jahre bei der Weihnachtsfeier die hervorragendſten Ehrengäſte ſein. Freilich iſt damit ſchon geſagt, daß die Feier tunlichſt an einem Sonntag nachmittags ſtattzufinden hätte, auch daß ſie nicht zu lange dauern dürfe. Wenn eine Vereinsverſammlung im Laufe des Jahres einen beſonders familiären Charakter tragen ſoll, ſo gilt das von der Weihnachtsfeier. Damit kein Mitglied hierbei von ſeinem Verein ferngehalten wird, vermeide man die Veranſtaltung eines Glückshafens und die Verſteigerung des Chriſtbaumes; denn die gebefreudigen Hände ſind ſeit den Tagen der Mobilmachung ſchon reichlich genug in Anſpruch genommen worden. An Stelle der Chriſtbaumverſteigerung könnte eine Gratisverloſung der Aeſte und Zweige treten, wie ſie früher bereits einzelne Vereine unter großem Beifall durchgeführt haben. Den Ehrengäſten, den Witwen der gefallenen Helden und den Frauen der im Felde ſtehenden Mitglieder, ſollte ohne Los ein Chriſtbaumanteil zugewieſen werden. Der Gedanke iſt hiemit angeregt. Die Verhältniſſe des einzelnen Vereins werden den rechten Weg zur Durchführung ohne Mühe finden laſſen.

Ausſchlaggebend für den Verlauf der Weihnachtsfeier aber iſt eine glückliche Zuſammenſtellung des Programms. Als erſter Grundſatz muß beſonders heuer gelten: Kurz und gut, wegen der Kinder, die von der Familienfeier nicht fern gehalten werden ſollen; und wegen der Erwachſenen. Letztere möchten ja dieſe Feier auch benützen, um ſich gegenſeitig ausſprechen zu können. Manche Mitglieder treffen ſonſt ſelten einander. Wieviel hat ſeit Monaten manches Mutterherz an Kummer und Sorgen erduldet. Zu Hauſe folgen ſchwere Gedanken wie Schreckgeſpenſter auf Schritt und Tritt, fort und fort weilen die Gedanken draußen im Feindesland beim Gatten oder Sohn, vielleicht an deſſen friſchem Grab. Bei der Weihnachtsfeier hätte man wieder erſehnte Gelegenheit, ſich mitzuteilen. Iſt es Leid, dann gilt „Geteilter Schmerz iſt halber Schmerz“, iſt's aber frohe Kunde, dann iſt geteilte Freude doppelte Freude. Was ſoll das Programm enthalten? Mitbeſtimmend werden die im Verein verfügbaren Kräfte ſein. Muſik, Deklamation, lebende Bilder, Lichtbilder, Theater können zur Füllung des Programms beitragen, das aus einem Weihnachts- und einem Kriegsteil beſtehen ſoll. Auf die Kinder muß dabei beſonders Rückſicht genommen werden. Theateraufführungen werden in vielen Vereinen heuer mit mehr Schwierigkeiten verbunden ſein. In ſolchen Fällen kann ein Lichtbildervortrag trefflichen Erſatz bieten. Ein paar von Kindern vorgetragene Gedichte, ein von denſelben geſungenes Weihnachtsliedchen, ein von Kindern geſtelltes lebendes Bild, ein den Kindern erzähltes und durch Lichtbilder illuſtriertes hübſches Märchen bringt willkommene Abwechſlung ins Programm.

Daß die Unterlaſſung von Weihnachtsfeiern auch nach der ſozialen Seite empfindlich wäre und für viele unſerer Mitbürger geradezu eine Kriſis heraufbeſchwören könnte, braucht wohl nicht eigens betont zu werden. Der Krieg hat viele, die bisher einander mehr oder weniger fern ſtanden, gegenſeitig näher gebracht. Möge das hehre Weihnachtsfeſt das Band des Friedens und der Freundſchaft noch enger ſchlingen und der Satz als Richtſchnur bleiben: Einer für alle — alle für einen!

Geeignete Adressen, an welche Gratis-Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind stets willkommen.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe. Abwehr gegneriſcher Anſchuldigungen.

Graf Hertling über die Reichstagsſitzung.

Der aus Anlaß der zweiten Kriegsſitzung des Reichstages am 2. Dez. in Berlin weilende bayeriſche Miniſterpräſident Graf von Hertling hat ſich einem Mitarbeiter der „Kreuzzeitung“ gegenüber über die Eindrücke geäußert, die er über ſeinen Berliner Aufenthalt und aus der Sitzung des Reichstages empfangen hat.

Die Tagung des Reichstages, ſagte Graf von Hertling, hat dem von Lügennachrichten überſchwemmten Auslande gezeigt, welches die wahre Stimmung in Deutſchland iſt. Sämtliche Abgeordnete haben an ihr teilgenommen und in der Anweſenheit von allen Bundesſtaaten hat ſich die Einmütigkeit bekundet, in der die im Deutſchen Reiche verbündeten Fürſten und Regierungen zuſammenſtehen. Ich habe nahezu 4 Jahrzehnte dem Reichstag angehört, ich weiß von Augenzeugen, welchen Eindruck die helllodernde Begeiſterung gehabt hat, von der der Reichstag am 4. Auguſt beſeelt war, aber ſo wuchtig, ſo entſchloſſen, ſo unbeugſam wie geſtern iſt der Reichstag nie geweſen. Der ergreifende Beifall, der den markigen Worten des Reichskanzlers geworden iſt, ließ erkennen, daß das deutſche Volk wie ein Mann entſchloſſen iſt, durchzuhalten, und daß ſich jeder verrechnet, der glaubt, Deutſchland werde ſich zu einem Frieden verſtehen, der nicht der blutigen Opfer wert iſt, die wir gebracht haben. Für Flaumacher und Schwächlinge iſt jetzt in Deutſchland kein Platz. Der Reichskanzler hat jetzt, geſtützt auf Material, das geradezu vernichtend für die Gegner iſt, den Beweis erbracht, daß wir den Krieg nicht gewollt haben. Nun er uns aufgezwungen iſt, wollen wir ihn durchkämpfen mit dem Einſatz aller Kräfte. Wir können der Zukunft mit ruhigem Gewiſſen entgegenſehen, unſere Feinde haben den Opferſinn, die Einmütigkeit, die Stoßkraft des deutſchen Volkes unterſchätzt und ſie können ſich nicht beklagen, wenn ſie unter den Folgen dieſes ihres Irrtums zu leiden haben. Wir führen den Krieg nach zwei Fronten und wir ſtehen im Oſten wie Weſten im fremden Lande, aus dem wir nicht eher hinausgehen werden, bis ein unſerer Würde und Intereſſen angemeſſener Friede geſichert iſt. Dieſe Ueberzeugung ſteht für jeden deutſchen Mann feſt, und wer mattherzig genug geweſen war, daran zu zweifeln, den hat — ich bin davon überzeugt —, der 2. Dezember eines Beſſern belehrt. Auch nach einer anderen Richtung hin, wie ich hoffe, hat die geſtrige Sitzung des Reichstages klärend gewirkt. Es gibt eine Menge Leute im Lande, die glauben, unſere Diplomatie hätte den Krieg verhindern oder die Bedingungen günſtiger geſtalten können, unter denen wir ihn führen. Nach den Ausführungen des Reichskanzlers wird kein einziger mehr daran zweifeln können, daß die Entwicklung, die zu dieſem Kriege geführt hat, eine unaufhaltſame geweſen iſt, denn unſere Feinde hat der Trieb zuſammengeführt, der noch mehr das Leben der Völker beeinflußt, wie das anzunehmen iſt: Unſere wirtſchaftliche Erſtarkung, unſere unvergleichliche materielle und kulturelle Entwicklung, unſere zunehmenden Erfolge auf dem Weltmarkt, ſie ſind es geweſen, die die Koalition unſerer Gegner zuſammengeſchweißt haben. Keine Diplomatie der Welt hätte das Wirken dieſer Inſtinkte der Mißgunſt und das ſeines Hemmens in andere Bahnen lenken können. Nun ſagt man, unſere Diplomatie hätte die Umklammerung, die uns bedrückte, erkennen, ſie hätte die uns feindſelige Stimmung im Auslande regiſtrieren und entſprechend bewerten ſollen. Wer ſo ſpricht, möge die Rede des Reichskanzlers aufmerkſam nachleſen. Die Reichsleitung hat die Entwicklung der Dinge klar vorausgeſehen, ſie hat es zu einer Zeit, wo eine Wendung noch möglich war, an Warnungen nicht fehlen laſſen. Die Diplomatie, die ſich geirrt — und zwar gründlich geirrt hat, ſteht auf der anderen Seite, das ſind die Diplomaten des Dreiverbandes, die geglaubt haben, der Hader der Parteien werde die militäriſche Kraft Deutſchlands ſchwächen. Es ſind die Staatsmänner Frankreichs, Englands und Rußlands, die nicht geahnt haben, wie beharrlich und unerſchütterlich unſere wirtſchaftliche Organiſation iſt. Das ſind die, die an die Uneinigkeit unter den deutſchen Fürſten geglaubt haben, die in unheilvoller Selbſtverblendung gedacht haben, Deutſchland wäre niederzudrücken. Daß ſie ſich darin ſehr ſchwer geirrt haben, hat der bisherige Verlauf der Ereigniſſe gezeigt; das mit Gottes gnädiger Hilfe für unſere Waffen glückliche Ende des Krieges wird es für alle Zeiten beweiſen!

Neue Dokumente über Englands Neutralitätsbruch.

Unter dieſem Titel ſchreibt die „Norddeutſche Allgemeine Zeitung“ (1. Dez.): Neuerdings erbeuteten unſere Truppen geheime militäriſche Handbücher über Belgiens Wege und Flüſſe, die der engliſche Generalſtab (belgium read and river reports prepared by general Staff war office) herausgegeben hat. Uns liegen vier Bände dieſes Handbuches vor, von denen Band I bereits 1912, Band II 1913, Band III (in zwei Teilen) und Band IV 1914 gedruckt wurden. Die Handbücher enthalten auf Grund militäriſcher Erkundungen die denkbar genaueſten Geländebeſchreibungen. So wird z. B. in Band I, Seite 130 ff. die große Straße Nieuport-Dixmuide-Ypres-Menin-Tourcoing-Tournai nach Wegbeſchaffenheit, taktiſchen Rückſichten, Beobachtungspoſten und Waſſerverhältniſſen an der Hand beigefügter Karten beſprochen. Als Beiſpiel ſeien die taktiſchen Bemerkungen über Dixmuide auf Seite 151 wörtlich mitgeteilt: „Dixmuide wird von Norden oder Süden ſchwer zu nehmen ſein. Die beſte Verteidigungsſtellung gegen Süden wäre weſtlich der Straße und bis zur Straße der Bahndamm, öſtlich der Straße eine Reihe kleiner Hügel. Weſtlich der Straße iſt das Schußfeld auf 1500 Yard gut, öſtlich davon iſt der Ausblick durch Bäume behindert. Zwei Bataillone würden für die Beſetzung ausreichen. Die feindliche Artillerie würde wahrſcheinlich nahe Hoogmolen und Veartkant ſtehen. Sonſt iſt dort taktiſch nichts von Bedeutung, auch nichts vorhanden, was das Marſchtempo verzögern könnte. Beobachtungspoſten: Die Mühle von Reencheek, mit freiem Rundblick und der Koeberg 7,5 Meilen von Ypern mit Ausblick nach Oſten und Süden.“ Nebenbei bemerkt, werden in der Regel die Kirchtürme als gute Beobachtungspoſten angegeben. In gleich eingehender Weiſe wird dann der ganze Scheldelauf mit allen Nebenflüſſen, Ortſchaften, Landungs- und Uebergangsgelegenheiten, Breiten und Tiefen, Brücken, Bootevorräten uſw. beſchrieben. So bilden die handlichen Bände für den Führer, Generalſtabsoffizier und Unterführer jeden Grades einen vortrefflichen Wegweiſer. Ihm beigegeben ſind 1. eine nach Gemeinden und Dörfern geordnete Einquartierungsüberſicht mit Zahlen der Belegungsfähigkeit, der vorhandenen Transportmittel und allen ſonſtigen Angaben, deren ein Ortskommandant bedarf, 2. eine Zuſammenſtellung von wichtigen Fingerzeigen für Flugzeugführer in dem Teile von Belgien, der ſüdlich von der Linie Charleroi-Namur-Lüttich liegt, ſowie für die Umgebung von Brüſſel. Dieſes außerordentlich ſorgſam und überſichtlich abgefaßte Merkbuch wird durch eine Karte der Landungsplätze ergänzt, trägt die Aufſchrift „Geheim“ und ſtammt aus dem Jahre 1914. Das Material für die Handbücher wurde, wie die Bemerkungen über die einzelnen Abſchnitte beſagen, ſeit 1909 durch Einzelerkundungen geſammelt.

Die Leitfäden beweiſen ſomit eine ſeit fünf Jahren betriebene eingehende Vorbereitung für einen Feldzug im neutralen Belgien. Es ſind nichts anderes, als geheime Dienſtvorſchriften für ein dort kämpfendes engliſches Heer. Ohne eine bereitwillige, weiteſtgehende Unterſtützung der belgiſchen Regierung und Militärbehörden wäre eine ſolche Arbeit nicht zu leiſten. Derartig erſchöpfende, bis ins kleinſte gehende ſtrategiſche und taktiſche Angaben wie die oben mitgeteilten oder ſo genaue Daten über das rollende Material, über Schleuſen und Brücken, kann man auf andere Weiſe nicht beſchaffen. Die Belegungsfähigkeitsliſten, die über Belgien verfügen, als wäre es das eigene Land, können nur von der belgiſchen Regierung ſtammen. Hier iſt zweifellos amtliches belgiſches Material benutzt worden. So eingehend hatten England und Belgien bereits im Frieden ein militäriſches Zuſammenwirken miteinander verabredet! Belgien war eben politiſch und militäriſch nichts anderes als ein Vaſall Englands. Die Entrüſtung, die England heute wegen Deutſchlands angeblichem Neutralitätsbruch vor aller Welt zur Schau trägt, iſt durch dieſe Dokumente als völlig haltlos und ungerecht erwieſen. Wenn jemand Anſpruch darauf hat, empört zu ſein, ſo ſind es wir. Als anläßlich unſerer Operationen an der Küſte die engliſche und franzöſiſche Preſſe höhniſch meinte, wir ſeien über die Gefahren des Ueberſchwemmungsgebietes im ſogenannten Polderlande nicht unterrichtet, hatte ſie inſofern recht, als wir Belgiens Geländeverhältniſſe zu Beginn des Krieges allerdings nur ſoweit kannten, wie ſie ſich aus den im Buchhandel käuflichen Quellen ergaben. Um ſo wertvollere Beuteſtücke waren daher für uns die engliſchen Erkundungsberichte und vorzüglichen Karten. Wir konnten dieſes außerordentlich nützliche Material ſofort unſeren eigenen Zwecken dienſtbar machen und England mit ſeinen eigenen Waffen bekämpfen. Darin liegt für die ſorgſame Arbeit unſerer Gegner wohl die beſte Kennzeichnung.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die große Schlacht im Weſten.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

4. Dez. vorm. Auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz wurden franzöſiſche Angriffe gegen unſere Truppen in Flandern wiederholt abgewieſen. Der Bericht vom 5. Dez. meldet das gleiche und Fortſchritte bei La Baſſée.

6. Dez. vorm. Heute nacht wurde der Ort Vermelles (ſüdöſtlich Béthune), deſſen weiteres Feſthalten im dauernden franzöſiſchen Artilleriefeuer unnötige Opfer gefordert hätte, planmäßig von uns geräumt; die noch vorhandenen Baulichkeiten waren vorher in die Luft geſprengt worden. Unſere Truppen beſetzten ausgebaute Stellungen öſtlich des Ortes. Der Feind konnte bisher nicht folgen.

Wie das Wolffſche Telegraphenbureau unterm 6. Dez. meldet, ſind die im Ausland verbreiteten Meldungen von rückwärtigen Bewegungen der deutſchen Truppen am Yſerkanal falſch.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

2. Dez. vorm. Im Argonnerwalde wurde vom württembergiſchen Infanterie-Regiment Nr. 120, dem Regiment des Kaiſers, ein ſtarker Stützpunkt genommen. Dabei wurden 2 Offiziere und annähernd 300 Mann zu Gefangenen gemacht.

5. Dez. vorm. Südlich Metz wurden geſtern franzöſiſche Angriffe abgewieſen. Im Argonnerwald machten unſere Truppen Fortſchritte.

Kämpfe in den Vogeſen.

Nach Meldung der oberſten Heeresleitung vom 4. Dez. wurden in der Gegend nordweſtlich Altkirch franzöſiſche Angriffe abgewieſen, wobei die Franzoſen bedeutende Verluſte hatten. Die Berichte vom 5. und 6. Dez. verzeichnen Fortſchritte unſerer Truppen weſtlich und ſüdweſtlich Altkirch. Die erneuten Angriffe der Franzoſen blieben ohne Erfolg; ſie erlitten ſtarke Verluſte.

Zu der amtlichen Pariſer Meldung vom 2. Dez., daß franzöſiſche Truppen in Elſaß Oberaſpach und Niederaſpach eroberten, erfährt das Wolffſche Telegraphenbureau von maßgebender Seite, daß es ſich in Oberaſpach lediglich um eine Poſtierung handelt, die von unſeren Truppen freiwillig geräumt wurde. Das Ereignis iſt ohne jeden Belang. Niederaſpach iſt nach wie vor in unſeren Händen.

Der König von England an der Front.

Poincaré, Viviani und Joffre trafen am 1. Dez. mit König Georg im engliſchen Hauptquartier zuſammen. Der König und Poincaré fuhren im Auto zur engliſchen Front und verweilten den ganzen Tag inmitten der engliſchen Truppen. Einer Meldung der „Times“ aus Nordfrankreich zufolge beſuchte König Georg das Militärhoſpital und ſprach mit den Verwundeten. Ein verwundeter deutſcher Offizier wurde vom König deutſch angeredet. Der König fragte, ob die verwundeten Deutſchen genügend mit deutſcher Lektüre verſorgt würden, was bejaht wurde.

Vom See- und Kolonialkriegsſchauplatz.

Dewet gefangen.

Einer Reutermeldung aus Pretoria zufolge berichtet Kommandant Brits, daß er am 1. Dez. den aufſtändiſchen Burenführer Dewet auf der Farm Waterburg, 100 Meilen öſtlich von Mafeking, gefangen nahm.

Aus den Berichten aus Pretoria geht hervor, daß eine wahre Treibjagd auf Dewet vorgenommen worden war. An der Verfolgung haben teilgenommen eine Abteilung unter dem Kommando von Jordaan, ferner Kommandos von Middelburg, Neidenburg, Barberton und Karolina. Am 27. Nov. war ſchon ein Teil der Streitmacht Dewets unter dem Kommando von Wolmarans gefangen genommen worden. Dewet hatte dieſe Abteilung am Tage vorher verlaſſen und war weiter weſtwärts gezogen. Die Verfolgung wurde dann fortgeſetzt und am 1. Dezember holte der Oberſt Brits Dewet auf dem Bahnhof von Waterburg ein. Nachdem dieſer Bahnhof umzingelt worden war, ergaben ſich Dewet und 52 ſeiner Anhänger, ohne einen Schuß abzugeben.

Die Verluſte der engliſchen Marine.

Nach einer von der engliſchen Admiralität am 4. Dez. veröffentlichten Verluſtliſte verlor die engliſche Marine ſeit Beginn des Krieges 308 Offiziere und 7035 Mann, darunter 220 Offiziere und 4107 Mann tot.

Vom polniſch-galiziſchen Kriegsſchauplatz.

Die Kämpfe an der Oſtfront.

Ueber eine glänzende Epiſode in den letzten erfolgreichen Kämpfen, den Durchbruch der ruſſiſchen Umklammerung bei Lodz, meldet am 1. Dez. die deutſche Heeresleitung, anknüpfend an den ruſſiſchen Generalſtabsbericht vom 29. Nov.: Die Teile der deutſchen Kräfte, die in der Gegend öſtlich Lodz gegen rechte Flanke und Rücken der Ruſſen im Kampfe waren, wurden ihrerſeits wieder durch ſtarke, vom Oſten und Süden her vorgehende ruſſiſche Kräfte im Rücken ernſtlich bedroht. Die deutſchen Truppen machten angeſichts des vor ihrer Front ſtehenden Feindes kehrt und ſchlugen ſich in dreitägigen erbitterten Kämpfen durch den von den Ruſſen bereits gebildeten Ring. Hierbei nahmen ſie noch 12000 gefangene Ruſſen und 25 erbeutete Geſchütze mit, ohne ſelbſt auch nur ein Geſchütz einzubüßen. Auch faſt alle eigenen Verwundeten wurden mitzurückgeführt. Die Verluſte waren nach Lage der Sache natürlich nicht leicht, aber durchaus keine „ungeheuren“. Gewiß eine der ſchönſten Waffentaten des Feldzugs.

Zur Maſſenverbreitung beſtens empfohlen:

Heimatgrüße ins Feld.

Seelſorgerbrief an einen deutſchen Kriegsmann. Von J. Herman.

Von unſern Kriegern mit dankbarer Begeiſterung aufgenommen und bereits in über **200000** Exemplaren verbreitet.

Weihnachts- und Neujahrsgrüße ins Feld.

Seelſorgerbrief an einen deutſchen Kriegsmann. Von J. Herman.

Samaritergrüße ins Lazarett.

Seelſorgerbrief an unſere Verwundeten.
Von J. Herman.

Durchhalten!

Ein Appell an unſere Krieger.
Von J. Herman.

Preis jeder einzelnen Broſchüre ſamt Porto nur 8 Pfg., 20 Stück 85 Pfg., 50 Stück 2.10 M., 100 St. 3.70 Mark.

In hoc signo.

Ein Buch vom Gottvertrauen. Von M. vom Helfenſtein. Mit einem Geleitwort von Joh. Jörgenſen. **Preis** in elegantem Leinenbande 4.50 M., mit Porto 4.80 M.

In hoc signo — eine köſtliche Frucht am Zweige der gehobenen Erbauungsliteratur — gehört gerade in unſerer tiefernſten Zeit in jede Familie und nicht zuletzt in jedes Lazarett.

Brennende Kerzen vom Weißen Sonntag.

8 Erzählungen von **A. Huth.** In elegantem Leinwandband ℳ 1.80.

Von einer Dame geſchrieben atmen dieſe Erſtkommunikantengeſchichten nicht nur eine frauenhaft zarte Liebe und Güte, nicht nur ein kindliches Sichfreuen, ſondern auch eine männliche Kraft und Energie — ein Dreiklang, der nirgends beſſer am Platze iſt, als in einem Hohenlied auf das Myſterium des Abendmahls.
P. B. W., O. S. B.

Ratgeber für die praktiſche Erziehung.

Die wichtigſten Kinderfehler und Erziehungsmittel, alphabetiſch nach Stichwörtern beſprochen und geordnet von **Joſef Weber,** Chefredakteur des „Pharus“. **Preis** gebunden ℳ 1.20.

Ein ausführliches Sachregiſter ermöglicht raſche Ueberſicht über die verſchiedenen Erziehungsfälle und gibt reiche Winke für deren Beurteilung und zweckmäßige Behandlung.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen u. vom Verlag
Buchhandl. Ludwig Auer, Donauwörth

Frühere Jahrgänge

der „A. R.“ zu **bedeutend ermäßigten Preisen.**

I. Jahrgang 1904 geb. Mk. 5.—, broschiert Mk. 3.—, II., III., IV., V., VI., VII., VIII., IX., X. Jahrgang geb. je Mk. 6.—, brosch. Mk. 4.—. Zu beziehen durch den Buchhandel und durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, Galeriestr. 35 a Gh.

Chriſtliche Kunſt. Zu den Aufgaben der Geſellſchaft für chriſtliche Kunſt, G. m. b. H., München, gehört die Lieferung muſtergültiger Reproduktionen nach religiöſen Meiſterwerken ſowohl für den vornehmen Wandſchmuck, als auch für die Mappe des Kunſtfreundes, wie für den Gebrauch in der Schule und als Einlage in religiöſe Bücher, namentlich in das Gebetbuch, oder zur Verteilung als Erinnerung wichtiger Ereigniſſe, an Freuden- oder Trauertagen. Die Geſellſchaft hat denn auch eine lange Reihe größerer und kleinerer Andachtsbilder in den Handel gebracht und die ſeitherige Auswahl neueſtens wieder vermehrt. Unter den Einlagbildern für das Gebetbuch finden ſich ſinnreich gewählte Darſtellungen, auf deren Rückſeite Gebete für die verwundeten und ſterbenden Krieger gedruckt ſind oder die als Erinnerung an Gefallene paſſen. Die große Serie von Quartbildern in „Galerie chriſtlicher Kunſt“, die für Geſchenkzwecke paſſen, wurde mit feinen Blättern nach Fritz Kunz, Fieſole, Glötzle u. A. von Heyden bereichert. Alle Darſtellungen, ob es ſich um große Blätter oder um Anſichtskarten oder Andachtsbildchen handelt, tun ſich durch möglichſt kunſtgemäße Ausführung hervor. Dabei ſind die Preiſe recht mäßig. Man erfährt Näheres durch die Anzeige auf der 2. Umſchlagſeite oder durch die Geſellſchaft ſelbſt.

Paul Keller gehört zu den beliebteſten und meiſtgeleſenſten Schriftſtellern. Was wir an ihm haben, liegt offenkundig zutage; er braucht unſere Empfehlung nicht. Um ſo mehr aber iſt zu wünſchen, ſeine ſonnigen und ungeſucht humorvollen Bücher möchten zu Weihnachtsgeſchenken allerorts Verwendung finden. Erſtaunlich iſt die ſtetige Entwicklung und der Aufſchwung, den Paul Kellers „Bergſtadt“ unter dem neuen Verlage genommen hat. Die vorliegenden Hefte des neuen dritten Jahrgangs bringen eine Fülle hochintereſſanten, auch aktuellen Stoffes und eine ſo reichhaltige Illuſtrierung und vornehme Ausſtattung, daß die „Bergſtadt“ ſich kühnlich mit den beſten Monatsſchriften ihrer Art meſſen kann, wobei ſie noch den Vorzug beſonderer Billigkeit genießt.

Die feldgraue Militärweſte der Firma Erich Erdelen, Berlin-Schöneberg beſteht aus einem doppelſeitig gummierten Battiſt, welcher garantiert waſſerdicht hält. Ebenſo verhindert die gute Gummierung das Durchdringen der kalten Luft. Die Weſte, welche mit Aermel aus demſelben Stoff hergeſtellt iſt, wird unter dem Waffenrock getragen. Selbſt bei anhaltendem, ſtarken Regen iſt ein Naßwerden der Unterkleidung und des Körpers vollkommen ausgeſchloſſen. Da der Battiſt luftundurchläſſig iſt, hält die Weſte auch ohne jede Fütterung ſehr warm. Um eine zu ſtarke Tranſpiration zu verhindern, ſind in den Achſelhöhlen Ausſchnitte angebracht. Speziell beim Liegen im naſſen Schützengraben, auf Poſtenſtehen uſw. iſt die Weſte ein unerſetzliches Kleidungsſtück für jeden Krieger. Die Weſten werden mit zwei Taſchen angefertigt, um dazu Gegenſtände vor Näſſe ſchützen zu können. Anerkennungen liegen vor.

Biſchof von Keppler
Leidensſchule

1.—25. Tauſend, 8° (X u. 156 S.)
M. 1.50; geb. in Leinwand M. 2.40

Soeben erſchienen

Biſchof v. Keppler redet wie einer, der Gewalt hat über uns; aus ſeinen Ausführungen fließt Troſt und Friede, Verſöhnung und neuer Lebensmut. Gern möchte man das liebe, wie mit dem Herzblut des Verfaſſers geſchriebene Büchlein allen Bekümmerten in die Hand drücken, beſonders aber den vielen Tauſenden, die unter den ſchweren Schlägen des gegenwärtigen Krieges verzweiflungsvoll zu erliegen drohen. Hier finden ſie, was allein ſie zu tröſten und aufzurichten vermag; und kein Deutſcher wird dieſe herrlichen Ausführungen über Kriegsnöte und Kriegslehren ohne Nutzen leſen. Die Schrift bildet eine Art Fortſetzung und Ergänzung zu dem klaſſiſchen „Mehr Freude“ des Rottenburger Biſchofs.

Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Was ich sah u. erlebte

Kriegs-Tagebuch

Das Buch soll eine Erinnerung für jeden Deutschen sein, besonders für die Feldzugsteilnehmer, zu deren Ehre es vornehmlich dienen soll.

Preis 80 Pfg.

Zu haben in allen Buchhandlungen
oder direkt vom Verlag „Glaube und Kunst“ München, St. Annaplatz 8.

Besonders als Liebesgabe
für unsere im Felde stehenden Truppen eignet sich dies Buch vortrefflich.

Soldaten-Wärme-Trunk
„Bayerische Schneid“
MARKE D. A.
iſt die beſte Stärkung für unſere Krieger.
In Flaſchen zu 0.85 Mark und 1.60 Mark. (250 gr feldpoſtbrieffertig verpackt 1 Mark) nur zu haben in der
Apotheke in Dachau.

Todes-Anzeige.

In der Sonntagsfrühe des 6. Dezember verschied nach sehr kurzer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Franziskanerkloster München der allbekannte Oratorienkomponist

P. Hartmann von An der Lan Hochbrunn

Dr. Theol. h. c. und Inhaber vieler Orden

im Alter von 51 Jahren. R. I. P.

Um das Gebet für den verstorbenen Mitbruder bittet

Der Franziskanerkonvent St. Anna-München.

München, den 7. Dezember 1914.

Die Leiche wird nach Tirol überführt. Der Seelengottesdienst fand am Mittwoch um 9 Uhr in der Klosterkirche statt.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss ist seinen Wunden erlegen

Herr Josef Räder

Leutnant der Reserve und Kompagnieführer im Reserve-Infant.-Reg. Nr. 1, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Derselbe hat als Leiter meiner Gutsbetriebe, als welcher er nicht ganz zwei Jahre tätig war, sich nicht nur meine hohe Achtung und grosse Dankbarkeit durch seinen Fleiss, seine Umsicht, sein Geschick erworben, sondern auch durch sein offenes Wesen und seinen tadelfreien Charakter in meinem und der Aschauer Bevölkerung Herzen sich ein unauslöschliches Andenken gesichert. R. I. P.

Hohenaschau, 29. November 1914.

Freiherr von Cramer-Klett.

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut
in Würzburg
(staatlich genehmigt).

Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Berufe stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau — Elektrotechnik
Automobilbau — Brückenbau
Direktor: Prof. Hoepke.

Dr. Szitnick's Institut.
Düsseldorf.
Sexta-Prima mit Vorschule
Vorb. schnell u. sicher f. d. Reife-, Fähnrich-, Prima-, Einj.-Prüf. Internat. Gute, reichl. Verpflegung. Erziehung in Händen von Offiz. u. Hausdam., kath. Geistlicher, 10 Lehrkr. Preis pro Jahr 1000—1600 M. Turnen, Sport, Handfertigk. Beaufsicht. d. Schularb.

Bienenhonig
nur garantiert reinen, verſende in Eimern netto 9 Pfund zu Mk. 7.50 franko gegen Nachn.
Feinst. Molkerei-Tafelbutter
zu billigſten Tagespreiſen.
Aug. Kaufmann Uelzen 24 Lüneburg. Heide.

Weck iſt ein praktiſches Geſchenk in ernſter Zeit
Jll. Broſchüre franko
J. Weck G.m.b.H.
Öflingen 107, Baden
Friſcher
Vorrat

Das Biſchöfl. Convict zu Dieburg
in Heſſen
bei den berechtigten 7 Klaſſen Progymn. m. Realſchule
nimmt kathol. Knaben mit vollendetem 9. Lebensjahr an Oſtern und im Herbſt auf. Geſundes Haus, geſunde ganz freie Lage, geſunde kräftige Verpflegung, gewiſſenhafte Ueberwachung überall. Im Sommer Schwimm- und Badegelegenheit in eigener Anſtalt, im Winter Bäder im Haus'
Nähere Auskunft und Proſpekt durch
das Rektorat.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst
Spielefabrik M. Weiden, Köln,
Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Polytechn. Institut
ARNSTADT THÜR.
Maschinenb., Elektrotechnik, Chemie, Bau-Ing., Gas- u. Wassertechnik, Prosp. frei.

Die Dorfſtube
Sonntagszeitung für ſchlichte Leute

… der gewaltige „Kalender für Zeit und Ewigkeit" iſt uns wiedererſtanden in der „Dorfſtube", der „Sonntagszeitung für ſchlichte Leute" des Freiburger Volksſchriftſtellers Heinr. Mohr, „dieſes geborenen, nicht gemachten Nachkommen von Alban Stolz", wie ihn Ernſt Thraſolt genannt hat.
Poſtabonnement: Deutſchland 72 Pfg., Oeſterr.-Ungarn 1 K 7 h im Vierteljahr.
Kreuzband: Deutſchland u. Oeſterreich-Ungarn 84 Pfg., Ausland: Mk. 1.10 im Vierteljahr. Für größere Bezüge Preiſe auf Anfrage.
Probeblätter umſonſt. Erſcheinungsort Karlsruhe in Baden.
Geſchäftsſtelle der Dorfſtube, Karlsruhe i. B., Poſtfach.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Literarische Festgeschenke

aus dem Verlage von

Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr)

Verlagsneuheiten 1913-1914.

Auf dem Pennale

Tagebuchblätter von Dr. Augustin Wibbelt

152 Seiten. Preis elegant gebunden M. 2.—.

Von vieler Liebe und mancherlei Leid. Geschichten aus dem Volke und der grossen Welt. Von **M. Herbert.** 344 S. Broschiert 2.50 Mk., in feinem Ganzleinenband 3.50 Mk.

Das Tagebuch eines Kindes. Novelle v. **L. v. Haber.** 239 S. Geheftet 1.80 Mk., in feinem Ganzleinenband 2.50 Mk.

Sommerlaub. Erzählungen von **R. Fabri de Fabris.** 292 S. Geheftet 2 — Mk., in feinem Ganzleinenband 3.— Mk.

Sybille. Aus den Aufzeichnungen des Malers Hans Tannberg. Roman von **A. von Krane.** 2. Auflage. 297 S. Geheftet 2.— Mk., in feinem Ganzleinenband 3.— Mk.

Eine Walz zum Balkan. Von **Donatus Pfannmüller.** Mit vielen Bildern. 370 S. Geheftet 3.— Mk., in Ganzleinenband 4.— Mk.

Aus goldener Märchenschale. Von **Stephan Pflugfelder,** Kaplan. 262 S. in Leinenband 1 50 Mk.

Kinder der Industrie. Zwei Erzählungen von **Reinhard Stolzen-Heimbach.** 248 S. Geheftet 2.— Mk., in Ganzleinenband 3.— Mk.

Praktische Geschenkwerke.

Das goldene Anstandsbuch. Ein Wegweiser für die gute Lebensart zu Hause, in Gesellschaft und im öffentlichen Leben von **J. von Eltz.** 9. Aufl. 36.—40 Tausend. 545 S. 8⁰. Brosch. 4.— Mk., elegant geb. 5.— Mk.

Das kleine Anstandsbuch. Ein Leitfaden des guten Tones für jedermann. Von **J. von Eltz.** 7. Auflage, (19—23. Tausend) 192 S. Preis geb. 1.30 Mk.

Lebens- und Anstandsfragen. Altes und Neues über die Kunst zu leben, über Liebe und Ehe, die geselligen Sitten und den Anstand in besonderen Verhältnissen. Von **J. von Eltz.** 553 S. 8⁰. Broschiert 4.— Mk., gebunden 5.— Mk.

Ein glückliches Heim. Katholischen Eheleuten gewidmet. Von **Th. Temming.** geistl. Rektor. 2. Aufl. 96 S. Preis brosch. 1.— Mk., eleg. geb. 1.50 Mk.

Christliches Familienleben. Ein praktischer Wegweiser f. christliche Brautleute u. Eheleute, Eltern und Kinder. Von **W. Kraneburg,** em. Pfarrer. Mit 12 Vollbildern. 397 S. in Geschenkband 5.— Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verlage.

Soeben erschienen.

Das

Kriegsgebetbüchlein des kath. Soldaten.

Mit einem Anhang über die vollkommene Reue

Nach dem Gebetbüchlein „Der kath. Soldat" von **Armeebischof Dr. H. Volmar,** bearbeitet von **Dr. E. Breit.** Mit kirchl. Druckerlaubnis. 64 Seiten. 9×12 cm in solidem steifen Umschlag geheftet. Einzelpreis 15 Pfg., 100 St. u. mehr 10 ℳ die 100 St.

Bei Bezügen über 1000 Exemplare
:: weitere Preisermässigung. ::

Zur Massenverbreitung unter den Mannschaften :: von Heer und Flotte hervorragend geeignet. ::

Ein Geistlicher und hervorragender Kenner der Soldatenliteratur schreibt über das Kriegsgebetbüchlein: Dem anfangs des Krieges bestehenden Mangel an brauchbaren handlichen Gebetbüchern, die unsern Kriegern Trost, Mut und Vertrauen geben sollten, die sie begleiten sollten in die heisse Schlacht und aufs Schmerzenslager, ist jetzt durch eine Reihe von Neuerscheinungen abgeholfen. Ohne der Güte der anderen zu nahe treten zu wollen, darf man von dem vorliegenden mit vollster Ueberzeugung sagen, dass es eines der vorzüglichsten ist. Und zwar vor allem deswegen, weil es dem Soldaten für jede an ihn herantretende Gelegenheit zu Herzen spricht in eindringlichen warmen, männlichen Worten. Zuerst gibt es „Parolen" für den christlichen Soldaten: gut ausgewählte kernige Sprüche; dann eine ganz ausgezeichnete „Instruktion für den Kriegsdienst", wo in edler, ans Herz greifender Sprache dem Soldaten seine Pflichten erklärt werden. Im dritten Teile befinden sich „Gebete zur Kriegszeit", neben den täglichen Gebeten auch Mess-, Beicht- und Kommunionandachten, Gebete aus den verschiedensten Anlässen. Besonders dankbar muss man dem Verfasser sein für den kurzen aber klar und verständlich geschriebenen **Anhang über die vollkommene Reue,** die für so viele Gefallene hoffentlich der „goldene Himmelsschlüssel" geworden ist. Also ein äusserst brauchbares und praktisches Büchlein, das wir in den Händen recht vieler unserer tapferen Soldaten sehen möchten. Der billige Preis bei einer guten Ausstattung rechtfertigt und ermöglicht die weiteste Verbreitung.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.,
Köln a. Rhein, Martinstrasse 10 a und 20.
☛ Durch alle Buchhandlungen. ☚

Für

Krieger-Weihnachtspakete

empfiehlt

Kriegsdauerwürste . .	per Paar Mk.	0.80
Landjäger	„ „	0.36
kleine Salami und Servelat . .	„	1.80 p. Pfd.
Mettwurst in kleinen Stücken .	„	1.40 „ „

Bayerische Fleischwarenfabrik E. Zimmermann,
K. B. Hoflieferant
Thannhausen (Schwaben.)

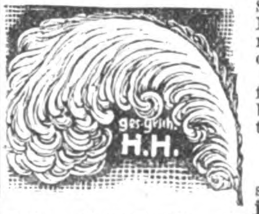
Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet. Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk. Besonders auch von Jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig zu spielende Instrumente. Illustrierte Kataloge gratis.

Alois Maier, päpstl. Hofl., Fulda

Den neuen Winterhut garnieren Sie mühelos mit meinen

„Atama"-Edelstraussfedern



Straussfedern bleiben immer in der Mode, sind immer elegant und vornehm, der dankbarste Hutschmuck, da sie von Jahr zu Jahr immer wieder Verwendung finden können. „ATAMA" sind meine **besondere Spezialität** und tragen den Ruf meiner Firma über die Erde.

„Atama"-Edelstraussfedern sind nur von mir zu haben u. kosten **jetzt** 30 cm lang M. **3**.—, 35 cm M **6**.—, 40 cm M. **10**.—, 50 cm M. **15**.—, 60 cm M **25**.—. Ausw. gegen Ref. Federstolen, 2 m lang in schwarz, weiss, braun und grau **nur** M. **8.50.**

H. Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10, 12 u. 28.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Ein unvergleichlicher Hausschatz für jede christliche Familie. Ein unentbehrliches Lehr- und Anschauungsmittel für die Schule.

Führichs Meisterwerke.

Der Bethlehemitische Weg

von **Joseph Ritter von Führich.**

13 Tondrucktafeln nach Originalzeichnungen. Mit erläuterndem Texte herausgegeben von Dr. Ulrich Schmid, nebst einer katech. Anweisung von Katechet Dr. Heinrich Mayer.

Preis in Mappe M. 6.80.

Der verlorene Sohn

von **Joseph Ritter von Führich.**

8 Tondrucktafeln nach den Originalzeichnungen und ein Farbentitelblatt mit erläuterndem Text herausgegeben von Dr. Ulrich Schmid nebst einer katech. Einführung von k. k. o. ö. Professor Dr. Ignaz Seipel, Salzburg. Mit erzbischöflicher Approbation.

Preis in Mappe M. 6.80.

Christus ist erstanden

Nach den Originalzeichnungen **„Er ist auferstanden“** von **Joseph Ritter von Führich.**

15 Tondrucktafeln nach den Originalzeichnungen mit erläuterndem Texte und einem Farbenbilde von Fra Angelico da Fiesole, herausgegeben von Dr. Ulrich Schmid, nebst katechetischer Einführung von k. k. o. ö. Univ.-Professor Dr. Theod. Innitzer-Wien.

Preis M. 10.–.

Wird im Bethlehemitischen Weg, in den wunderbaren Führich-Bildern, der Beginn des Erlösungswerkes Christi uns ergreifend vor Augen geführt, im „Verlorenen Sohne“ die allerbarmende Liebe Gottes zum sündigen Menschen, dem ohne den Erlösungstod Christi verlorenen Erdensohne, so zeigt derselbe Künstler in „Er ist auferstanden“ in prächtigen Gemälden unserer Seele den Abschluss des Erlösungswerkes Christi, das in seiner Auferstehung begründet ist. Denn die Auferstehung des Heilandes ist das Fundament der Gottheit Jesu und damit des Christentums. Wie schon der Völkerapostel Paulus sagt, wäre unser Glaube eitel, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Neben dem hohen künstlerischen Wert dieser Publikation kommt derselben auch eine hohe apologetische Bedeutung zu.

Die mächtige Stimmung, die jedes gläubige Christenherz am Ostermorgen erfüllt, wird noch wesentlich gehoben durch die diesem Zyklus beigegebene originalgetreue Farbenreproduktion eines der lieblichsten Bilder des engelgleichen Malers Fra Giovanni Angelico: **„Der Auferstandene erscheint am Ostermorgen Maria Magdalena“** in der Kunstwelt mehr bekannt unter dem Namen: „Noli me tangere“. Dieses Bild atmet die ganze Frühlingspoesie der toskanischen Landschaft und versetzt uns durch seinen tiefgläubigen Inhalt in die freudigste und weihevolle Stimmung eines schönen Ostermorgens, wo Seele und Leib sich freifühlen von aller Schuld und aller irdischen Bedrückung, und uns so im Bilde ahnen lassen die Freude eines ewigen Ostermorgens.

Ueber die ersteren 2 Werke sind uns rückhaltlose Anerkennungen in reichem Masse zugegangen, auch in der „Allgemeinen Rundschau“ wurden dieselben bestens empfohlen. Besonders sei darauf hingewiesen, dass die 3 Werke sowohl von der Erzdiözese München-Freising, als auch von der Fürstbischöflichen Erzdiözese Wien approbiert wurden, und vom k. b. Kultusministerium und vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht Wien zum Gebrauch für den Religionsunterricht genehmigt wurden.

Zum Gebrauch der Tafeln für den Anschauungs- und Religionsunterricht und als geeigneten Zimmerschmuck liefern wir

Wechselrahmen zum Quer- und Hochhängen

zum Preise von M. 4.— incl. Verpackung. Illustr. Prospekte kostenlos und portofrei.

Lucas-Verlag, G. m. b. H., München C. 5.

Kirchen

sowie alle sonstigen Gebäude

heizt

die älteste deutsche Heizungsfirma:

Theod. Mahr Söhne

Aachen 7.

Der Verein kath. d. Lehrerinnen

empfiehlt den Schulvorſtänden u. Familien, welche Lehrerinnen ſuchen, ſeine Mitglieder, die durch den Krieg ſtellenlos geworden ſind. Anfragen zu richten an die Stellenvermittlung des Vereins Münſter i. W., Schulſtr. 21.

Kath. Bürgerverein

im Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Feldgraue Militär-Westen

mit Aermel und Taschen, **garantiert wasserdicht,** aus leichtem, doppels. gummiertem Battist (keine Schirmseide), in allen Grössen **per Stück Mk. 10.—.** Angabe der Brustweite genügt. Versand nur gegen Voreinsendung des Betrages. Direkte Sendung ins Feld wird prompt und gewissenhaft erledigt.

Erich Erdeien, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstrasse 15.

Lieferant städtischer und staatlicher Anstalten.

Für diesen Krieg

können

Landsturmpflichtige,

gediente u. **ungediente,**

sich noch versichern bei der

Magdeburger Lebensversicherungs-Gesellschaft

Subdirektion München, Rosental 15/II

Auskünfte kostenlos.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Löwenbräu München

Löwenbräu-Flaschenbier :: dunkel und hell

In der Brauerei vom Mutterfass auf Flaschen gefüllt. :: Die ganze Flasche 30 Pfg., die halbe Flasche 15 Pfg. :: Bei Bestellung von 12 Flaschen frei ins Haus. In der Brauerei und bei allen Wirten derselben erhältlich. :: :: Telephon Nr. 8294.

HB

Kgl. Hofbräuhaus, München,

Platzl 9.

Sämtliche Lokale täglich geöffnet.

Pächter: **Karl Mittermüller.**

Mathäserbräu-Bierhallen

Bayerstrasse 3/5 München Bayerstrasse 3/5

Grösster Bierausschank der Welt.

Pächter: **B. Rechthaler.**

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Mainz Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“, Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein. Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert. Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw Klerus u. d. Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier Trautweins Nachf.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad

Kainzenbad b. Partenkirchen

Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Pelzwaren.

Grosse Auswahl in Pelz-Mänteln, Jacken, Stolas u. Muffen in den modernsten Formen u. Fellarten.

Pelz-Mützen u. Kragen

für Herren und Knaben.

Eigene Fabrikation. Billigste Preise.

Sämtliche Artikel in Pelz

für

Kriegsausrüstung.

E. Lüdicke, Pelzspezialgeschäft,

München, Theresienstrasse 23.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krag. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen“ dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an.

Bes. Heinr. Loelf

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9. I. Ranges. Altrenommiert. Haltest. d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.

Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Wunder

der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 13.50 Wanduhren v. 1.— ℳ an Weckeruhren von 1.60 ℳ an Herren-Remont. von 2.40 ℳ an

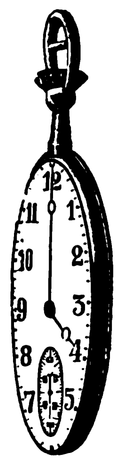
Damen-Remont.	v. 3.50 ℳ an
Kuckuckuhren	v. 4.50 ℳ „
Küchenuhren	v. 2.90 ℳ „

Spez.: Präzisions-Uhren. Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus Uhren-Fabrik Schwenningen 145 (Schwarzw.).

Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!



Weihnachts-Geschenke.

Armee-Armbanduhren mit Leuchtblatt	von 6.00 Mk. an.
Armee-Taschenuhren mit Leuchtblatt	von 5.00 Mk. an.
Armee-Taschenwecker mit Leuchtblatt	von 18.00 Mk. an.

Neueste Armbanduhren

in großer Auswahl.

Hauptniederlage d. Glashütter-Uhren von A. Lange & Söhne.

Alleinige Niederlage der vereinigten Deutsch-Schweizer Uhrenfabriken „Alpina“.

Gegr. 1871 **KARL SCHMUTZER** Tel. 11218

München, Schützenstr. 9, beim Hauptbahnhof.

Jos. Sedlmayer

B. König Nachf. Gegründet 1863

München, Dachauerstr. 6 (nächst dem Hauptbahnhof)

Spezialgeschäft für **Schirme** u. Stöcke

Uniform-Westen aus wasserdichten Regenschirmstoffen in allen Ausführungen.

Mitglied des Rabatt-Sparvereins München.

Harmoniums

Wollen Sie ein Harmonium kaufen, verlangen Sie bitte umsonst Hauptkatalog direkt aus der Fabrik. Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit Spielapparat. Hunderte von Anerkennungsschreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmännische Bedienung. Langjährige Garantie. Vertreter meiner beliebten Harmoniums aller Orten ges. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.

Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerst. 12.

F. X. Zettler Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges

Briennerstrasse 6 Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allgemeine Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreis: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung wer'en Rabatte hinfällig. Koſtenanſchläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher. Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 51. München, 19. Dezember 1914. XI. Jahrgang.

In ernster Zeit.

Die stille Hoffnung vieler, dass die Sylvesterglocken 1914, wenn sie dem sterbenden Jahre zur Ruhe und dem neuen zur Einkehr läuten, auch das Morgenrot des nahenden Weltfriedens ankündigen möchten, hat leider keine Erfüllung finden können. Das Jahr 1915 muss seine ersten Schritte im Kriegslärm gehen, und niemand weiss zur Stunde, wann die Friedenssonne das Kriegsgewölk durchbrechen wird. Das bedeutet eine vorläufig unabsehbare Fortsetzung der durch die Kriegslage geschaffenen militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lage mit ihren beherrschenden Einflüssen auf alle Lebensäusserungen unseres Volkes, nicht zuletzt auf die Presse.

Die Erfahrungen, welche die „Allgemeine Rundschau“ in den verflossenen Kriegsmonaten gesammelt hat, die Anerkennungen, die aus ihrem Leserkreise, aus dem Felde wie von Daheimgebliebenen, aus dem Inlande wie vom Auslande ihr gezollt worden sind, haben ihre Ueberzeugung bestärkt von der Richtigkeit des Schrittes, mit dem sie ihr bewährtes Kausensches Programm auf die veränderten Zeitverhältnisse einstellte und von diesem sicheren Boden aus an die Beurteilung der Ereignisse herantrat. Die vaterländische Grundstimmung jenes Programmes liess sie auch in der notwendigen Kritik den Ton finden, der sich ergab aus der durch die Kriegslage gebotenen Zurückhaltung und der Rücksicht auf die in so glänzender Weise in die Erscheinung getretene Einmütigkeit und Einigkeit der gesamten Nation, der aber auch anderseits, unbeschadet dieser naturgemässen Einschränkungen, den sachlich notwendigen Freimut nicht vermissen liess, wenn es galt, in Wahrung der von der „Allgemeinen Rundschau“ stets vertretenen Prinzipien auf Missstände hinzuweisen, welche als Hindernisse für die Auswirkung dieser Grundsätze oder als Gefahrmomente für die Einigkeit des deutschen Volkes erkannt waren.

Von diesen Gesichtspunkten wird sich die „Allgemeine Rundschau“ auch im neuen Jahre leiten lassen. Insbesondere heischen die idealen, die Weltanschauungsfragen nach wie vor sorgsame Pflege und Wachsamkeit. Hier handelt es sich um Gegensätze, die sich nicht durch äussere Mittel beseitigen und lösen lassen. Was erreicht werden kann und als Frucht der Kriegszeit hoffentlich auch erreicht werden wird, ist nur, dass der Kampf der Geister von jeder unsachlichen, verletzenden Schärfe freigehalten und in einer Form geführt wird, die der äusseren Einigkeit der Nation keinen Abtrag tut. So ist denn auch der unter dem Drucke der Not der Zeit geschlossene und unter der fürsorglichen Hut der Behörden gewahrte Burgfrieden der Bekundung der Weltanschauungsgegensätze keineswegs hinderlich gewesen. Wenn die Horneffer und Maurenbrecher in öffentlichen Versammlungen der freiheitlichen Vereine und des Monistenbundes durch Darlegung ihrer Ansichten über den Krieg und die neue Kultur sich in Erinnerung bringen, wenn die Nürnberger Freidenker den jetzigen Zeitpunkt für passend erachten, um die Aufhebung des den konfessionslosen Moralunterricht verbietenden Ministerialerlasses zu fordern, und der Vorstand der bayerischen Fortschr. Volkspartei unter Vorsitz des Abg. Müller-Meiningen die Ablehnung dieser Forderung durch die mittelfränkische Regierung als eine Störung des allgemeinen politischen Gottesfriedens in Bayern bedauert und jenen Ministerialerlass eine Aergernis erregende Verfügung nennt, wenn die „Bayerische Lehrerzeitung“ (13. Nov.) das Kaiserwort: „Ich kenne keine Konfessionsunterschiede mehr“ dahin auslegt, dass mit der Konfessionsschule Schluss gemacht und die konfessionslose Schule an ihre Stelle gesetzt werden soll, wenn der Monistenführer Ostwald den Gottesglauben des deutschen Volkes und seines Kaisers zum Gegenstand absprechender Kritik macht, so beweist das alles, dass die in solchen Erscheinungen sich äussernde Geistesrichtung weder jetzt noch später daran denkt, von ihren grundsätzlichen Auffassungen und Forderungen abzugehen, ebensowenig wie der Geist eine Aenderung verspricht, der aus den Worten des Leipziger Pastors Hofmann bei der Lutherfeier am 31. Okt. ds. Js. spricht: „So kämpfen auch jetzt draussen im Felde unsere braven Truppen nicht nur um die Ehre und Freiheit, sondern sie kämpfen um den deutschen, um den evangelischen, um den protestantischen Glauben“, oder jener Geist, der Stücke wie „Glaube und Heimat“ oder „Die Brüder von St. Bernhard“ in diesen Zeiten an deutschen Bühnen aufführen heisst.

Auch die politischen Parteien und Gegensätze bestehen und werden weiter bestehen. „Wenn der Krieg beendet sein wird, werden die Parteien wiederkehren. Ohne Parteien, ohne politischen Kampf kein politisches Leben, auch für das freieste und einigste Volk“, sagte der Reichskanzler am 2. Dez., und wer die Presse der verschiedenen Parteien, besonders der sozialdemokratischen, offenen Auges verfolgt, der erkennt auch, dass die Parteien ihre Wesenheit nicht ändern werden; nur dafür muss gesorgt werden, dass der nicht zu umgehende Kampf zwischen den Parteien in geläuterteren Formen geführt wird, dass es, nach Bethmann Hollweg, „in diesem Kampfe nur mehr Deutsche geben darf“.

Wird man es unter diesen Umständen dem katholischen Volksteil verdenken wollen, wenn er gleich den anderen seine politische und seine geistige Rüstung, Parteiorganisation und Presse, stark erhält? „Wir wollen unsere grundsätzlichen sozialpolitischen und religiösen Forderungen keinen Augenblick zurückstellen, aber wir müssen einen modus vivendi finden, mit dem wir hausen können“. Mit diesen Worten kennzeichnete Kammerpräsident Dr. v. Orterer jüngst im Katholischen Kasino Hl. Geist in München treffend die Lage. Dass sie den richtigen modus vivendi, die Sachlichkeit der Auseinandersetzung, zu finden und zu wahren weiss, hat die katholische Presse wie stets, so besonders in diesen Kriegstagen bewiesen. Das katholische Volk wird der treuen Schützerin seiner heiligen Güter nicht vergessen und Treue mit Treue vergelten!

Dr. F. Abel.

Der Krieg und Deutſchlands innere Politik.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

(Schluß.)

Auch die Lehren des Neumalthuſianismus haben ſich als gefährliche Trugbilder gezeigt. Frankreich, das kinderarme, hat bereits ſeine letzte Kraft vor den Feind geführt, wir haben noch gewaltige Mengen in der Heimat.

Der monarchiſche Gedanke breitet ſich dort wieder aus, wo er verblaßt war oder den Boden ganz verloren hatte. Alle die Millionen Deutſcher, die im Felde ſtehen, gehorchen einer monarchiſchen Führung und fühlen deren Segen. Bei uns iſt der oberſte Kriegsherr ebenfalls Soldat und ein großer Teil ſeiner Lebensſorge gilt dem Heere und der Flotte. In Frankreich iſt der Präſident der Republik kein fachmänniſcher Soldat, die Kriegs- und Marineminiſter ſind es ebenfalls nicht, wechſeln dazu alle paar Jahre oder noch ſchneller, woher ſoll da eine durchgreifende, gleichmäßige und verſtändnisvolle Tätigkeit oben und das Vertrauen der Truppe unten kommen! Nur ein kräftiges Königtum, das ſich ſeiner unerſchütterlichen Unterlage im Volke, aber auch ſeiner hohen Pflichten bewußt bleibt, kann einen derartigen Kampf, wie er uns aufgedrungen worden, ſiegreich beſtehen.

Im Vormärz, vor der Revolution von 1848, begeiſterte ſich das radikale Bürgertum und die politiſch tätige Arbeiterſchaft für den Jakobiniſchen Gedanken, daß alles Unheil von den Königen und der Kirche ſtamme, daß mit deren Beſeitigung allein ſchon eitel Glück und Wohlſtand bei den Völkern einziehen werde. Die Quelle dieſer Auffaſſung lag in den ſchweren Schäden des fürſtlichen Abſolutismus und des mit ihm verbündeten Staatskirchentums. Dieſen Haß gegen Königtum und Kirche, den im 18. Jahrhundert beſonders die franzöſiſchen „Aufklärer“ verbreiteten, faßte Diderot in die Worte, daß man „an des letzten Pfaffen Darm den letzten König aufhängen“ müſſe; Reynal lehrte um 1780: „Völker, wollt ihr glücklich ſein, ſo ſtürzt die Altäre und die Throne!“ Auch die ganze jungdeutſche Bewegung war von dieſer Auffaſſung durchtränkt und Heinrich Heine ſagte daher in ſeinem Wintermärchen:

„Bald werden die Völker den lodernden Brand
In die Schlöſſer der Könige tragen,
Und Zepter und Kronen und all den Tand
In ſprühende Fetzen zerſchlagen.

Bald wird der fürſtliche Henkerſchwarm
Am eigenen Galgen baumeln
Und die Völker befreit rings Arm in Arm
Von Feſten zu Feſten taumeln.“

Auch dieſe Stimmung, das Hindernis jeder wahren Reform, hat ſich ausgelebt, denn die Urſache des großen Mordens der Gegenwart ſind nicht die Könige und die Kirche, ſondern die Leidenſchaften der Völker. Franzöſiſche Eitelkeit und maßloſes Verlangen nach Rache, Englands kühl berechneter Plan, das deutſche Wirtſchaftsleben zu zerſtören, die ruſſiſchen panſlawiſtiſchen Leidenſchaften, das ſind die Feuer, die den Weltbrand entzündet haben.

Am meiſten triumphiert in dieſen ſchweren Zeiten der Gottesglaube. Jetzt, wo jede Familie teuere Angehörige, Freunde, Verwandte und Bekannte im Felde ſtehen hat, wo jeden Tag eine Todesnachricht kommt oder Angehörige ſchwer verwundet aus dem Felde zurückkehren, jetzt wenden ſich Tauſende und Tauſende wieder ab von den lockenden Lehren der freireligiöſen Bewegung, dem Monismus und Pantheismus, und wie ſonſt all die zahlreichen Syſteme lauten, die in den letzten Jahren unſer Volk vom Gottesglauben und Chriſtentum abzuführen ſuchten in die Weltanſchauung der Gottloſigkeit und des Unglaubens. Verſchwunden iſt auch das Komitee „Konfeſſionslos“, verſchwunden die Kirchenaustrittsbewegung. In der Zeit der Not wird ſich jeder wieder bewußt, daß ein allmächtiger Gott lebt, der die Herzen der Menſchen lenkt wie Waſſerbäche, der Herr auch iſt über die Schickſale der Völker. Viele Tauſende haben wieder die Hände zum Gebete falten gelernt, die Kirchen ſind gefüllt, der Sakramentenempfang hat ſtark zugenommen. Auch auf proteſtantiſcher Seite geht eine religiöſe Erneuerung durch das Volk, ein Zeichen, daß der alte lutheriſche Katechismus, der den Gottesglauben, das Offenbarungschriſtentum lehrt, der die zehn Gebote, Gehorſam gegen die Autorität in Familie und Staat verlangt, immer noch weit mächtiger iſt, als die Jatho, Traub und Genoſſen.

Kaiſer Wilhelm iſt, wie in dem Gedanken der nationalen Einigkeit, auch auf dem religiöſen Gebiete Führer unſeres Volkes. In ſeiner Eröffnungsrede zum Reichstage am 4. Auguſt ſagte der Kaiſer zum Schluſſe: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutſche“; ohne Parteiunterſchiede, ohne Stammesunterſchiede, ohne Konfeſſionsunterſchiede müſſe man durchhalten, nach dem Beiſpiel unſerer Väter feſt und getreu, ernſt und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feinde. Einige Tage vorher, am 31. Juli, hatte der Kaiſer, als bei der Verkündigung des Kriegszuſtandes eine ungeheuere Menge ſich vor dem Schloſſe verſammelt hatte, zum Schluſſe ihr die Worte zugerufen: „Nun empfehle ich euch Gott, geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet um Hilfe für unſer braves Heer.“

Auch jetzt noch weiſt Kaiſer Wilhelm das Volk ſtets darauf hin, daß wir unſere Erfolge Gott verdanken und um ſeine Gnade weiter bitten ſollen. Keine ſeiner Anſprachen, keines ſeiner Telegramme vergißt dieſen Hinweis. Welcher Unterſchied beſteht auch hier zwiſchen Frankreich und Deutſchland. Bei uns iſt der oberſte Führer des Volkes zugleich auch der Vertreter der religiöſen Auffaſſung des ganzen menſchlichen Lebens. In Frankreich iſt der Staat nicht bloß religionslos, ſondern religionsfeindlich, das Volk wird in den Schulen zum Religionshaß erzogen, auf den prieſterlichen Stand nimmt Frankreich keine Rückſicht und ſtellt ſeine Geiſtlichen wie alle anderen in das Heer ein. Dort ſind ſie dem fanatiſchen und meiſt auch ſchmutzigen Hohn und Spott ausgeſetzt, der ihren Kameraden in den Staatsſchulen und in der radikalen Preſſe gegen Kirche und Prieſter ſtändig eingeimpft wird. Nicht einmal das Band der Kameradſchaft und der gemeinſamen Not des Vaterlandes vermag dieſen Haß zu dämpfen. Bei uns dagegen hat Kaiſer Wilhelm auf Anregung des Kardinals Hartmann von Köln beſtimmt, daß die gefangenen franzöſiſchen Geiſtlichen nach Offiziersrang behandelt werden ſollen. Auch werden ſie vielfach in den Prieſterſeminarien untergebracht. Die ganze radikale Preſſe der Erde dagegen ſucht Frankreich immer tiefer in das Meer der Leidenſchaften hineinzutreiben, denen es bereits ſein ganzes Unglück verdankt. Erſt unlängſt hat die franzöſiſche Regierung die Abhaltung amtlicher öffentlicher Gebete für das Vaterland unterſagt. Gott iſt abgeſetzt!

Bedeutſam iſt auch, daß der Haß gegen Deutſchland in den romaniſchen Ländern beſonders vom Radikalismus und der Freimaurerei geſchürt wird, denen ſich neuerdings noch der Anarchismus anſchließt. Das freiſinnige „Wiesbadener Tageblatt“ Nr. 451 vom 29. September hat in einem römiſchen Briefe darüber geſagt:

> „Die radikalen deutſchgegneriſchen Parteien verfügen über ungeheure Geldmittel, die ihnen in erſter Linie aus den Fonds der franzöſiſchen Freimaurerlogen zufließen. Der König wie der Papſt wiſſen ſehr wohl, was für ſie auf dem Spiele ſteht, wenn dieſer Einfluß des „Groß-Orients“ die Politik Italiens in franzöſiſches Fahrwaſſer leitet. Im Quirinal wie im Vatikan hat man aufgehorcht, als bekannt wurde, daß Frankreichs Vertreter, Barrère, es nicht verſchmähte, auch ſeine Freundin, die anarchiſtiſche Führerin Maria Rygier, mit ihren ſchwarzen Fahnen in die nationaliſtiſchen Volksverſammlungen der Kriegsſchürer zur Belebung und Erbauung der Maſſen vorzuſchicken. Barrère hat an die Nationaliſten, Anarchiſten und Radikalen ebenſo Anſprachen gehalten, wie der Geſandte von Belgien. Aber auch ein gewiſſer Corridoni, ein in Mailand wegen Aufforderung zu blutigem Vorgehen gegen die ſtaatlichen Gewalten vorbeſtrafter Anarchiſt, iſt nebſt vielen Geſinnungsgenoſſen in die Barrèreſchen Reihen getreten.“

Der Krieg iſt eine Geißel der Menſchheit, aber auch nach den Worten eines alten Griechen der Vater aller Dinge. Er weckt todbringende Leidenſchaften, aber auch alles Edle und Große im Menſchen. Was faul und hohl iſt, bricht zuſammen, was geſund iſt und kernig, dringt an den Tag. Möge die große Welle der göttlichen Prüfung, die jetzt über unſer Volk wieder dahingeht, uns nicht bloß den endgültigen Sieg auf den Schlachtfeldern bringen, ſondern auch eine Quelle dauernder nationaler Erneuerung werden: damit wir uns künftig beſſer verſtehen lernen, damit unſere Parteikämpfe ſich mildern, damit aber auch die Erkenntnis bleiben möge, daß Gottesglaube und Gottesfurcht immer noch die unerſchütterliche Grundlage für die Tapferkeit unſerer Soldaten und für das weitere Aufblühen und Aufſteigen der deutſchen Nation ſind und bleiben ſollen.

Findlinge.

Wer der Sozialdemokratie den fruchtbarsten Nährboden entziehen, die Scharen ihrer „Mitläufer“ dezimieren und verflüchtigen will, der eigne sich das sozialpolitische Programm des Zentrums an, das auf wahrhaft christlicher Grundlage beruht.

† Dr. Armin Kausen [1898].

Die Menschen haben sich mehr und mehr daran gewöhnt, sozial zu denken und auf das Wohlergehen ihrer Mitmenschen Rücksicht zu nehmen. Zwar fehlt diesem sozialen Empfinden noch vielfach der veredelnde Hauch der christlichen Nächstenliebe, es ist oft mehr das Produkt einer Zwangslage als der besseren Einsicht, aber die Gewöhnung lässt diese Grenzen allmählich verschwimmen.

Es ist gewiss kein Zufall, dass in katholischen wie auch in gläubigen protestantischen Kreisen die sozialen Bestrebungen ihre überzeugtesten und zielbewusstesten Vertreter finden, und dass auf diesem Boden die Ueberbrückung der sozialen Gegensätze schon grosse Fortschritte gemacht hat.

† Dr. Armin Kausen [1900].

Die zwanzigſte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Berichtswoche ſtand unter den Nachwirkungen des Sieges von Lodz. Es handelt ſich um moraliſche und materielle Wirkungen. Erſtere zeigten ſich in dem krampfhaften Bemühen der öſtlichen und weſtlichen Gegner, die Eroberung von Lodz ſo lange als möglich zu verſchweigen und dann mit allerhand Ausreden, zum Teil wahrhaft kindiſcher Art, als gleichgültigen Zwiſchenfall oder gar als einen gelungenen Fallſtrick der ruſſiſchen Heeresleitung hinzuſtellen. Deutlicher, als je zuvor, erſah man bei dieſer Gelegenheit, daß die Franzoſen und Engländer ihr Heil nicht von der eigenen Offenſive erwarten, ſondern nur von der „ruſſiſchen Dampfwalze“, die über Schleſien, Oſt- und Weſtpreußen und Poſen vernichtend nach Berlin vorrücken ſollte. Man konnte und wollte es nicht glauben, daß Hindenburg und Erzherzog Friedrich dieſe mächtige Walze zum Stillſtand und ſogar zur rückläufigen Bewegung gezwungen hätten. Doch ſchließlich verſagte an der Brutalität der Tatſachen alle Lügenkunſt und alle Selbſttäuſchung. Mit Zähneklappern und Heulen erkannte man, daß die ruſſiſche Offenſive, auf die man die ganze Hoffnung geſetzt hatte, vollſtändig zuſammengebrochen ſei und auch die Vertrauensſeligſten höchſtens noch den Rückzug in eine haltbare Defenſivſtellung erwarten dürften. Mit der ruſſiſchen Defenſive iſt aber den Verbündeten im Weſten durchaus nicht gedient; ſie brauchen poſitive Erfolge der Moskowiter, damit Deutſchland gezwungen iſt, die Front im Weſten zu entblößen. Das erſcheint ihnen als die einzige Möglichkeit, den Feind aus Frankreich und Belgien wieder hinauszudrängen. Auf eine Zurückdrängung aus eigener Kraft haben Joffre und French längſt verzichtet. Jetzt hat man die Angſt, daß im Falle weiterer Niederlagen der Ruſſen, deren ganze Südweſtfront durch die öſterreichiſche Offenſive in Weſtgalizien zum Wanken gebracht iſt, die deutſchen Kräfte im Weſten ſoweit verſtärkt werden, daß ein bahnbrechender Vorſtoß zum Durchbrechen und Aufrollen der franzöſiſch-engliſchen Feldſtellungen unternommen werden kann. Auf den Eindruck der ruſſiſchen Niederlage iſt es auch zurückzuführen, wenn hier und da ſchon wieder von Friedensverhandlungen geredet wird. Natürlich ohne jede Beteiligung von deutſcher Seite; bei uns gibt es noch keine Spur von Kriegsmüdigkeit.

Die tatſächlichen Folgen des Sieges von Lodz ſchienen eine Einſchränkung oder wenigſtens einen Aufſchub zu erleiden, als die geſchlagenen Ruſſen ſich einige Meilen hinter Lodz an der Miazga von neuem feſtſetzten, vermutlich in früher hergerichteten Gräben und Verſchanzungen. Doch konnte bald der deutſche Vorſtoß fortgeſetzt werden. Zum Schluß der Woche hatte unſer Hauptquartier die Verluſte der Ruſſen bereits auf 80000 Gefangene und 70000 Tote und Verwundete geſchätzt. Am Sonntag kam die Kunde, daß wieder eine Anzahl feindlicher Stellungen gewonnen und dabei 11000 Gefangene nebſt 43 Maſchinengewehren erbeutet ſeien. Rechnet man die beträchtlichen, in den letzten Tagen wieder um 31000 Mann geſteigerten Verluſte gegenüber den Oeſterreichern hinzu, ſo iſt doch die ruſſiſche Maſſenhaftigkeit ſchon ſehr empfindlich geſchwächt. Kein Wunder, wenn die ruſſiſche Regierung ſchon ihren letzten Landſturm aufruft, der aller Wahrſcheinlichkeit nach zu ſpät kommen wird, abgeſehen von ſeiner militäriſchen Minderwertigkeit.

Die Erfolge im Oſten ſtärken uns in der Geduldprobe, die der ſchleichende Gang der Dinge im Weſten uns noch auferlegt. Dort kommen wir freilich nur langſam vorwärts, aber es iſt ſchon genug, wenn unſere Truppen in Feindesland ſich vorläufig behaupten, bis die Entſcheidung im Oſten die Konzentration der Kräfte in Flandern und Nordfrankreich ermöglicht. Wir behaupten aber nicht allein unſere Poſitionen, ſondern nehmen Schritt für Schritt den Gegnern eine nach der anderen Stellung fort.

Die Erfolge zu Lande helfen uns auch mit Ruhe das unvermeidliche Schickſal tragen, das unſer oſtaſiatiſches Geſchwader an den Falklandsinſeln betroffen hat. Die deutſchen Kreuzer, die bei Ausbruch des Krieges in den fernen Meeren waren, mußten über kurz und lang der Ueberzahl der engliſchen Kriegsſchiffe erliegen. Sie haben die Flucht in einen neutralen Hafen verſchmäht und Wunderdinge der Gewandtheit und Tapferkeit verrichtet, nicht bloß in der Jagd auf feindliche Handelsſchiffe, ſondern auch im Kampfe gegen Kriegsſchiffe, ſowohl in der Meerenge von Madras als an der chileniſchen Küſte, wo ein engliſches Geſchwader eine vernichtende Niederlage erlitt. Da endlich rafften ſich die Engländer zu dem Entſchluß auf, eine Uebermacht von Dreadnoughts und Kreuzern gegen die deutſchen Kreuzer abzuſchicken, und die achtfache Uebermacht hat nun den ruhmvollen Untergang der kleinen Flotte des Admirals Grafen Spee herbeigeführt. Für die Kriegsentſcheidung fällt der Verluſt dieſer verſprengten Kreuzer nicht ins Gewicht.

Erfreulich iſt die Nachricht, daß der oberſte Gerichtshof in Frankreich das unerhörte Urteil des Kriegsgerichts gegen deutſche Aerzte und Krankenpfleger als „Plünderer“ wegen eines angeblichen Formfehlers kaſſiert hat. Es kommt nun zu einer neuen Verhandlung. Hoffentlich wird da die Vernunft den Ausſchlag geben, wenn auch die Gerechtigkeitsliebe nicht groß ſein ſollte. Denn durch die Fortführung dieſer abſcheulichen Verfolgung unter Mißbrauch der Juſtizformen würde ſich Frankreich nicht bloß der Verachtung aller einſichtigen Menſchen, ſondern auch den ernſteſten Repreſſalien Deutſchlands ausſetzen.

Unerfreulich iſt die Nachricht, daß die ſchöne Anregung des Hl. Vaters, am heiligen Weihnachtstage die Waffen ruhen zu laſſen, an dem Widerſpruch „einiger Regierungen“ geſcheitert iſt. Die Mehrzahl der befragten Regierungen hatte ihre Zuſtimmung gegeben; es war aber Einmütigkeit erforderlich. Die Annahme, daß Rußland allein Widerſpruch erheben würde, iſt angeſichts der halbamtlichen Mitteilung des „Oſſervatore Romano“ nicht haltbar, da es dort ausdrücklich heißt: „Einige Mächte glaubten, die Anregung nicht praktiſch unterſtützen zu können.“ Sollte England widerſprochen haben? Das iſt kaum anzunehmen, da die engliſche Regierung (Not lehrt beten!) ſoeben einen Geſandten beim Hl. Stuhle beglaubigt hat. Eher könnte man der franzöſiſchen Regierung den Widerſpruch zutrauen, da ſie die Schleppe Rußlands zu tragen beliebt und für chriſtliche Feſte keinen Sinn hat (was ſich nebenbei in der Einberufung des franzöſiſchen Parlaments ausgerechnet zum 22. Dezember zeigt). Dabei iſt zu beachten, daß der Hl. Vater in weiſer Rückſicht auf etwa mögliche militäriſche Bedenken ſeinen Vorſchlag eng begrenzt hatte auf die eigentliche Feſtfeier: „wenigſtens für den Weihnachtsfeiertag.“ Wenn der Vorſchlag geſcheitert iſt, ſo fällt die Ehre auf den hochherzigen Anreger, der als Vater der Chriſtenheit zur rechten Zeit eine religiöſe und mildtätige Anregung in geſchickter Form gegeben hat, und die Verantwortlichkeit auf die widerſtrebenden Mächte.

Zu den erfreulichen Zeichen der Zeit können wir ſchließlich auch die Tatſache rechnen, daß die deutſche Reichsbank nunmehr mit ihrem Metallbeſtande die zweite Milliarde Gold überſchritten hat. Zu der militäriſchen Wehrkraft von Eiſen gehört auch die finanzielle und wirtſchaftliche Wehrkraft in Gold.

Zum Chef unſeres Großen Generalſtabs iſt an Stelle des körperlich geſchwächten Generals v. Moltke der Kriegsminiſter v. Falkenhayn definitiv ernannt worden. Dieſer Perſonenwechſel hat nichts an ſich von den beunruhigenden Momenten, die ſonſt einer Veränderung an leitenden Stellen in kritiſcher Zeit anzuhaften pflegen. Herr v. Falkenhayn war ſchon während der Amtstätigkeit des Grafen Moltke deſſen erſter und tüchtigſter Mitarbeiter. Die Heeresleitung bleibt alſo im alten Gleiſe. Wenn Herr v. Falkenhayn zugleich Kriegsminiſter bleibt, alſo die beiden Poſten ausfüllt, die ſeinerzeit von dem alten Moltke und dem Grafen Roon verſehen wurden, ſo iſt das ein Beweis, daß der Kaiſer dieſer bewährten Perſönlichkeit ein ganz beſonderes Vertrauen widmet, und zugleich eine Gewähr für das einträchtige Arbeiten der Heeresführung und der Heeresverwaltung.

Der Krieg und Deutſchlands innere Politik.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

(Schluß.)

Auch die Lehren des Neumalthuſianismus haben ſich als gefährliche Trugbilder gezeigt. Frankreich, das kinderarme, hat bereits ſeine letzte Kraft vor den Feind geführt, wir haben noch gewaltige Mengen in der Heimat.

Der monarchiſche Gedanke breitet ſich dort wieder aus, wo er verblaßt war oder den Boden ganz verloren hatte. Alle die Millionen Deutſcher, die im Felde ſtehen, gehorchen einer monarchiſchen Führung und fühlen deren Segen. Bei uns iſt der oberſte Kriegsherr ebenfalls Soldat und ein großer Teil ſeiner Lebensſorge gilt dem Heere und der Flotte. In Frankreich iſt der Präſident der Republik kein fachmänniſcher Soldat, die Kriegs- und Marineminiſter ſind es ebenfalls nicht, wechſeln dazu alle paar Jahre oder noch ſchneller, woher ſoll da eine durchgreifende, gleichmäßige und verſtändnisvolle Tätigkeit oben und das Vertrauen der Truppe unten kommen! Nur ein kräftiges Königtum, das ſich ſeiner unerſchütterlichen Unterlage im Volke, aber auch ſeiner hohen Pflichten bewußt bleibt, kann einen derartigen Kampf, wie er uns aufgedrungen worden, ſiegreich beſtehen.

Im Vormärz, vor der Revolution von 1848, begeiſterte ſich das radikale Bürgertum und die politiſch tätige Arbeiterſchaft für den Jakobiniſchen Gedanken, daß alles Unheil von den Königen und der Kirche ſtamme, daß mit deren Beſeitigung allein ſchon eitel Glück und Wohlſtand bei den Völkern einziehen werde. Die Quelle dieſer Auffaſſung lag in den ſchweren Schäden des fürſtlichen Abſolutismus und des mit ihm verbündeten Staatskirchentums. Dieſen Haß gegen Königtum und Kirche, den im 18. Jahrhundert beſonders die franzöſiſchen „Aufklärer“ verbreiteten, faßte Diderot in die Worte, daß man „an des letzten Pfaffen Darm den letzten König aufhängen“ müſſe; Reynal lehrte um 1780: „Völker, wollt ihr glücklich ſein, ſo ſtürzt die Altäre und die Throne!“ Auch die ganze jungdeutſche Bewegung war von dieſer Auffaſſung durchtränkt und Heinrich Heine ſagte daher in ſeinem Wintermärchen:

„Bald werden die Völker den lodernden Brand
In die Schlöſſer der Könige tragen,
Und Zepter und Kronen und all den Tand
In ſprühende Fetzen zerſchlagen.

Bald wird der fürſtliche Henkerſchwarm
Am eigenen Galgen baumeln
Und die Völker befreit rings Arm in Arm
Von Feſten zu Feſten taumeln.“

Auch dieſe Stimmung, das Hindernis jeder wahren Reform, hat ſich ausgelebt, denn die Urſache des großen Mordens der Gegenwart ſind nicht die Könige und die Kirche, ſondern die Leidenſchaften der Völker. Franzöſiſche Eitelkeit und maßloſes Verlangen nach Rache, Englands kühl berechneter Plan, das deutſche Wirtſchaftsleben zu zerſtören, die ruſſiſchen panſlawiſtiſchen Leidenſchaften, das ſind die Feuer, die den Weltbrand entzündet haben.

Am meiſten triumphiert in dieſen ſchweren Zeiten der Gottesglaube. Jetzt, wo jede Familie teuere Angehörige, Freunde, Verwandte und Bekannte im Felde ſtehen hat, wo jeden Tag eine Todesnachricht kommt oder Angehörige ſchwer verwundet aus dem Felde zurückkehren, jetzt wenden ſich Tauſende und Tauſende wieder ab von den lockenden Lehren der freireligiöſen Bewegung, dem Monismus und Pantheismus, und wie ſonſt all die zahlreichen Syſteme lauten, die in den letzten Jahren unſer Volk vom Gottesglauben und Chriſtentum abzuführen ſuchten in die Weltanſchauung der Gottloſigkeit und des Unglaubens. Verſchwunden iſt auch das Komitee „Konfeſſionslos“, verſchwunden die Kirchenaustrittsbewegung. In der Zeit der Not wird ſich jeder wieder bewußt, daß ein allmächtiger Gott lebt, der die Herzen der Menſchen lenkt wie Waſſerbäche, der Herr auch iſt über die Schickſale der Völker. Viele Tauſende haben wieder die Hände zum Gebete falten gelernt, die Kirchen ſind gefüllt, der Sakramentenempfang hat ſtark zugenommen. Auch auf proteſtantiſcher Seite geht eine religiöſe Erneuerung durch das Volk, ein Zeichen, daß der alte lutheriſche Katechismus, der den Gottesglauben, das Offenbarungschriſtentum lehrt, der die zehn Gebote, Gehorſam gegen die Autorität in Familie und Staat verlangt, immer noch weit mächtiger iſt, als die Jatho, Traub und Genoſſen.

Kaiſer Wilhelm iſt, wie in dem Gedanken der nationalen Einigkeit, auch auf dem religiöſen Gebiete Führer unſeres Volkes. In ſeiner Eröffnungsrede zum Reichstage am 4. Auguſt ſagte der Kaiſer zum Schluſſe: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutſche“; ohne Parteiunterſchiede, ohne Stammesunterſchiede, ohne Konfeſſionsunterſchiede müſſe man durchhalten, nach dem Beiſpiel unſerer Väter feſt und getreu, ernſt und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feinde, Einige Tage vorher, am 31. Juli, hatte der Kaiſer, als bei der Verkündigung des Kriegszuſtandes eine ungeheuere Menge ſich vor dem Schloſſe verſammelt hatte, zum Schluſſe ihr die Worte zugerufen: „Nun empfehle ich euch Gott, geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet um Hilfe für unſer braves Heer.“

Auch jetzt noch weiſt Kaiſer Wilhelm das Volk ſtets darauf hin, daß wir unſere Erfolge Gott verdanken und um ſeine Gnade weiter bitten ſollen. Keine ſeiner Anſprachen, keines ſeiner Telegramme vergißt dieſen Hinweis. Welcher Unterſchied beſteht auch hier zwiſchen Frankreich und Deutſchland. Bei uns iſt der oberſte Führer des Volkes zugleich auch der Vertreter der religiöſen Auffaſſung des ganzen menſchlichen Lebens. In Frankreich iſt der Staat nicht bloß religionslos, ſondern religionsfeindlich, das Volk wird in den Schulen zum Religionshaß erzogen, auf den prieſterlichen Stand nimmt Frankreich keine Rückſicht und ſtellt ſeine Geiſtlichen wie alle anderen in das Heer ein. Dort ſind ſie dem fanatiſchen und meiſt auch ſchmutzigen Hohn und Spott ausgeſetzt, der ihren Kameraden in den Staatsſchulen und in der radikalen Preſſe gegen Kirche und Prieſter ſtändig eingeimpft wird. Nicht einmal das Band der Kameradſchaft und der gemeinſamen Not des Vaterlandes vermag dieſen Haß zu dämpfen. Bei uns dagegen hat Kaiſer Wilhelm auf Anregung des Kardinals Hartmann von Köln beſtimmt, daß die gefangenen franzöſiſchen Geiſtlichen nach Offiziersrang behandelt werden ſollen. Auch werden ſie vielfach in den Prieſterſeminarien untergebracht. Die ganze radikale Preſſe der Erde dagegen ſucht Frankreich immer tiefer in das Meer der Leidenſchaften hineinzutreiben, denen es bereits ſein ganzes Unglück verdankt. Erſt unlängſt hat die franzöſiſche Regierung die Abhaltung amtlicher öffentlicher Gebete für das Vaterland unterſagt. Gott iſt abgeſetzt!

Bedeutſam iſt auch, daß der Haß gegen Deutſchland in den romaniſchen Ländern beſonders vom Radikalismus und der Freimaurerei geſchürt wird, denen ſich neuerdings noch der Anarchismus anſchließt. Das freiſinnige „Wiesbadener Tageblatt“ Nr. 451 vom 29. September hat in einem römiſchen Briefe darüber geſagt:

> „Die radikalen deutſchgegneriſchen Parteien verfügen über ungeheure Geldmittel, die ihnen in erſter Linie aus den Fonds der franzöſiſchen Freimaurerlogen zufließen. Der König wie der Papſt wiſſen ſehr wohl, was für ſie auf dem Spiele ſteht, wenn dieſer Einfluß des „Groß-Orients“ die Politik Italiens in franzöſiſches Fahrwaſſer leitet. Im Quirinal wie im Vatikan hat man aufgehorcht, als bekannt wurde, daß Frankreichs Vertreter, Barrère, es nicht verſchmähte, auch ſeine Freundin, die anarchiſtiſche Führerin Maria Rygier, mit ihren ſchwarzen Fahnen in die nationaliſtiſchen Volksverſammlungen der Kriegsſchürer zur Belebung und Erbauung der Maſſen vorzuſchicken. Barrère hat an die Nationaliſten, Anarchiſten und Radikalen ebenſo Anſprachen gehalten, wie der Geſandte von Belgien. Aber auch ein gewiſſer Corridoni, ein in Mailand wegen Aufforderung zu blutigem Vorgehen gegen die ſtaatlichen Gewalten vorbeſtrafter Anarchiſt, iſt nebſt vielen Geſinnungsgenoſſen in die Barrèreſchen Reihen getreten.“

Der Krieg iſt eine Geißel der Menſchheit, aber auch nach den Worten eines alten Griechen der Vater aller Dinge. Er weckt todbringende Leidenſchaften, aber auch alles Edle und Große im Menſchen. Was faul und hohl iſt, bricht zuſammen, was geſund iſt und kernig, dringt an den Tag. Möge die große Welle der göttlichen Prüfung, die jetzt über unſer Volk wieder dahingeht, uns nicht bloß den endgültigen Sieg auf den Schlachtfeldern bringen, ſondern auch eine Quelle dauernder nationaler Erneuerung werden: damit wir uns künftig beſſer verſtehen lernen, damit unſere Parteikämpfe ſich mildern, damit aber auch die Erkenntnis bleiben möge, daß Gottesglaube und Gottesfurcht immer noch die unerſchütterliche Grundlage für die Tapferkeit unſerer Soldaten und für das weitere Aufblühen und Aufſteigen der deutſchen Nation ſind und bleiben ſollen.

Findlinge.

Wer der Sozialdemokratie den fruchtbarsten Nährboden entziehen, die Scharen ihrer „Mitläufer" dezimieren und verflüchtigen will, der eigne sich das sozialpolitische Programm des Zentrums an, das auf wahrhaft christlicher Grundlage beruht.

† Dr. Armin Kausen [1898].

Die Menschen haben sich mehr und mehr daran gewöhnt, sozial zu denken und auf das Wohlergehen ihrer Mitmenschen Rücksicht zu nehmen. Zwar fehlt diesem sozialen Empfinden noch vielfach der veredelnde Hauch der christlichen Nächstenliebe, es ist oft mehr das Produkt einer Zwangslage als der besseren Einsicht, aber die Gewöhnung lässt diese Grenzen allmählich verschwimmen.

Es ist gewiss kein Zufall, dass in katholischen wie auch in gläubigen protestantischen Kreisen die sozialen Bestrebungen ihre überzeugtesten und zielbewusstesten Vertreter finden, und dass auf diesem Boden die Ueberbrückung der sozialen Gegensätze schon grosse Fortschritte gemacht hat.

† Dr. Armin Kausen [1900].

Die zwanzigſte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Berichtswoche ſtand unter den Nachwirkungen des Sieges von Lodz. Es handelt ſich um moraliſche und materielle Wirkungen. Erſtere zeigten ſich in dem krampfhaften Bemühen der öſtlichen und weſtlichen Gegner, die Eroberung von Lodz ſo lange als möglich zu verſchweigen und dann mit allerhand Ausreden, zum Teil wahrhaft kindiſcher Art, als gleichgültigen Zwiſchenfall oder gar als einen gelungenen Fallſtrick der ruſſiſchen Heeresleitung hinzuſtellen. Deutlicher, als je zuvor, erſah man bei dieſer Gelegenheit, daß die Franzoſen und Engländer ihr Heil nicht von der eigenen Offenſive erwarten, ſondern nur von der „ruſſiſchen Dampfwalze", die über Schleſien, Oſt- und Weſtpreußen und Poſen vernichtend nach Berlin vorrücken ſollte. Man konnte und wollte es nicht glauben, daß Hindenburg und Erzherzog Friedrich dieſe mächtige Walze zum Stillſtand und ſogar zur rückläufigen Bewegung gezwungen hätten. Doch ſchließlich verſagte an der Brutalität der Tatſachen alle Lügenkunſt und alle Selbſttäuſchung. Mit Zähneklappern und Heulen erkannte man, daß die ruſſiſche Offenſive, auf die man die ganze Hoffnung geſetzt hatte, vollſtändig zuſammengebrochen ſei und auch die Vertrauensſeligſten höchſtens noch den Rückzug in eine haltbare Defenſivſtellung erwarten dürften. Mit der ruſſiſchen Defenſive iſt aber den Verbündeten im Weſten durchaus nicht gedient; ſie brauchen poſitive Erfolge der Moskowiter, damit Deutſchland gezwungen iſt, die Front im Weſten zu entblößen. Das erſcheint ihnen als die einzige Möglichkeit, den Feind aus Frankreich und Belgien wieder hinauszudrängen. Auf eine Zurückdrängung aus eigener Kraft haben Joffre und French längſt verzichtet. Jetzt hat man die Angſt, daß im Falle weiterer Niederlagen der Ruſſen, deren ganze Südweſtfront durch die öſterreichiſche Offenſive in Weſtgalizien zum Wanken gebracht iſt, die deutſchen Kräfte im Weſten ſoweit verſtärkt werden, daß ein bahnbrechender Vorſtoß zum Durchbrechen und Aufrollen der franzöſiſch-engliſchen Feldſtellungen unternommen werden kann. Auf den Eindruck der ruſſiſchen Niederlage iſt es auch zurückzuführen, wenn hier und da ſchon wieder von Friedensverhandlungen geredet wird. Natürlich ohne jede Beteiligung von deutſcher Seite; bei uns gibt es noch keine Spur von Kriegsmüdigkeit.

Die tatſächlichen Folgen des Sieges von Lodz ſchienen eine Einſchränkung oder wenigſtens einen Aufſchub zu erleiden, als die geſchlagenen Ruſſen ſich einige Meilen hinter Lodz an der Miazga von neuem feſtſetzten, vermutlich in früher hergerichteten Gräben und Verſchanzungen. Doch konnte bald der deutſche Vorſtoß fortgeſetzt werden. Zum Schluß der Woche hatte unſer Hauptquartier die Verluſte der Ruſſen bereits auf 80000 Gefangene und 70000 Tote und Verwundete geſchätzt. Am Sonntag kam die Kunde, daß wieder eine Anzahl feindlicher Stellungen gewonnen und dabei 11000 Gefangene nebſt 43 Maſchinengewehren erbeutet ſeien. Rechnet man die beträchtlichen, in den letzten Tagen wieder um 31000 Mann geſteigerten Verluſte gegenüber den Oeſterreichern hinzu, ſo iſt doch die ruſſiſche Maſſenhaftigkeit ſchon ſehr empfindlich geſchwächt. Kein Wunder, wenn die ruſſiſche Regierung ſchon ihren letzten Landſturm aufruft, der aller Wahrſcheinlichkeit nach zu ſpät kommen wird, abgeſehen von ſeiner militäriſchen Minderwertigkeit.

Die Erfolge im Oſten ſtärken uns in der Geduldprobe, die der ſchleichende Gang der Dinge im Weſten uns noch auferlegt. Dort kommen wir freilich nur langſam vorwärts, aber es iſt ſchon genug, wenn unſere Truppen in Feindesland ſich vorläufig behaupten, bis die Entſcheidung im Oſten die Konzentration der Kräfte in Flandern und Nordfrankreich ermöglicht. Wir behaupten aber nicht allein unſere Poſitionen, ſondern nehmen Schritt für Schritt den Gegnern eine nach der anderen Stellung fort.

Die Erfolge zu Lande helfen uns auch mit Ruhe das unvermeidliche Schickſal tragen, das unſer oſtaſiatiſches Geſchwader an den Falklandsinſeln betroffen hat. Die deutſchen Kreuzer, die bei Ausbruch des Krieges in den fernen Meeren waren, mußten über kurz und lang der Ueberzahl der engliſchen Kriegsſchiffe erliegen. Sie haben die Flucht in einen neutralen Hafen verſchmäht und Wunderdinge der Gewandtheit und Tapferkeit verrichtet, nicht bloß in der Jagd auf feindliche Handelsſchiffe, ſondern auch im Kampfe gegen Kriegsſchiffe, ſowohl in der Meerenge von Madras als an der chileniſchen Küſte, wo ein engliſches Geſchwader eine vernichtende Niederlage erlitt. Da endlich rafften ſich die Engländer zu dem Entſchluß auf, eine Uebermacht von Dreadnoughts und Kreuzern gegen die deutſchen Kreuzer abzuſchicken, und die achtfache Uebermacht hat nun den ruhmvollen Untergang der kleinen Flotte des Admirals Grafen Spee herbeigeführt. Für die Kriegsentſcheidung fällt der Verluſt dieſer verſprengten Kreuzer nicht ins Gewicht.

Erfreulich iſt die Nachricht, daß der oberſte Gerichtshof in Frankreich das unerhörte Urteil des Kriegsgerichts gegen deutſche Aerzte und Krankenpfleger als „Plünderer" wegen eines angeblichen Formfehlers kaſſiert hat. Es kommt nun zu einer neuen Verhandlung. Hoffentlich wird da die Vernunft den Ausſchlag geben, wenn auch die Gerechtigkeitsliebe nicht groß ſein ſollte. Denn durch die Fortführung dieſer abſcheulichen Verfolgung unter Mißbrauch der Juſtizformen würde ſich Frankreich nicht bloß der Verachtung aller einſichtigen Menſchen, ſondern auch den ernſteſten Repreſſalien Deutſchlands ausſetzen.

Unerfreulich iſt die Nachricht, daß die ſchöne Anregung des Hl. Vaters, am heiligen Weihnachtstage die Waffen ruhen zu laſſen, an dem Widerſpruch „einiger Regierungen" geſcheitert iſt. Die Mehrzahl der befragten Regierungen hatte ihre Zuſtimmung gegeben; es war aber Einmütigkeit erforderlich. Die Annahme, daß Rußland allein Widerſpruch erheben würde, iſt angeſichts der halbamtlichen Mitteilung des „Oſſervatore Romano" nicht haltbar, da es dort ausdrücklich heißt: „Einige Mächte glaubten, die Anregung nicht praktiſch unterſtützen zu können." Sollte England widerſprochen haben? Das iſt kaum anzunehmen, da die engliſche Regierung (Not lehrt beten!) ſoeben einen Geſandten beim Hl. Stuhle beglaubigt hat. Eher könnte man der franzöſiſchen Regierung den Widerſpruch zutrauen, da ſie die Schleppe Rußlands zu tragen beliebt und für chriſtliche Feſte keinen Sinn hat (was ſich nebenbei in der Einberufung des franzöſiſchen Parlaments ausgerechnet zum 22. Dezember zeigt). Dabei iſt zu beachten, daß der Hl. Vater in weiſer Rückſicht auf etwa mögliche militäriſche Bedenken ſeinen Vorſchlag eng begrenzt hatte auf die eigentliche Feſtfeier: „wenigſtens für den Weihnachtsfeiertag." Wenn der Vorſchlag geſcheitert iſt, ſo fällt die Ehre auf den hochherzigen Anreger, der als Vater der Chriſtenheit zur rechten Zeit eine religiöſe und mildtätige Anregung in geſchickter Form gegeben hat, und die Verantwortlichkeit auf die widerſtrebenden Mächte.

Zu den erfreulichen Zeichen der Zeit können wir ſchließlich auch die Tatſache rechnen, daß die deutſche Reichsbank nunmehr mit ihrem Metallbeſtande die zweite Milliarde Gold überſchritten hat. Zu der militäriſchen Wehrkraft von Eiſen gehört auch die finanzielle und wirtſchaftliche Wehrkraft in Gold.

Zum Chef unſeres Großen Generalſtabs iſt an Stelle des körperlich geſchwächten Generals v. Moltke der Kriegsminiſter v. Falkenhayn definitiv ernannt worden. Dieſer Perſonenwechſel hat nichts an ſich von den beunruhigenden Momenten, die ſonſt einer Veränderung an leitenden Stellen in kritiſcher Zeit anzuhaften pflegen. Herr v. Falkenhayn war ſchon während der Amtstätigkeit des Grafen Moltke deſſen erſter und tüchtigſter Mitarbeiter. Die Heeresleitung bleibt alſo im alten Gleiſe. Wenn Herr v. Falkenhayn zugleich Kriegsminiſter bleibt, alſo die beiden Poſten ausfüllt, die ſeinerzeit von dem alten Moltke und dem Grafen Roon verſehen wurden, ſo iſt das ein Beweis, daß der Kaiſer dieſer bewährten Perſönlichkeit ein ganz beſonderes Vertrauen widmet, und zugleich eine Gewähr für das einträchtige Arbeiten der Heeresführung und der Heeresverwaltung.

Der Krieg und Deutſchlands innere Politik.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

(Schluß.)

Auch die Lehren des Neumalthuſianismus haben ſich als gefährliche Trugbilder gezeigt. Frankreich, das kinderarme, hat bereits ſeine letzte Kraft vor den Feind geführt, wir haben noch gewaltige Mengen in der Heimat.

Der monarchiſche Gedanke breitet ſich dort wieder aus, wo er verblaßt war oder den Boden ganz verloren hatte. Alle die Millionen Deutſcher, die im Felde ſtehen, gehorchen einer monarchiſchen Führung und fühlen deren Segen. Bei uns iſt der oberſte Kriegsherr ebenfalls Soldat und ein großer Teil ſeiner Lebensſorge gilt dem Heere und der Flotte. In Frankreich iſt der Präſident der Republik kein fachmänniſcher Soldat, die Kriegs- und Marineminiſter ſind es ebenfalls nicht, wechſeln dazu alle paar Jahre oder noch ſchneller, woher ſoll da eine durchgreifende, gleichmäßige und verſtändnisvolle Tätigkeit oben und das Vertrauen der Truppe unten kommen! Nur ein kräftiges Königtum, das ſich ſeiner unerſchütterlichen Unterlage im Volke, aber auch ſeiner hohen Pflichten bewußt bleibt, kann einen derartigen Kampf, wie er uns aufgedrungen worden, ſiegreich beſtehen.

Im Vormärz, vor der Revolution von 1848, begeiſterte ſich das radikale Bürgertum und die politiſch tätige Arbeiterſchaft für den Jakobiniſchen Gedanken, daß alles Unheil von den Königen und der Kirche ſtamme, daß mit deren Beſeitigung allein ſchon eitel Glück und Wohlſtand bei den Völkern einziehen werde. Die Quelle dieſer Auffaſſung lag in den ſchweren Schäden des fürſtlichen Abſolutismus und des mit ihm verbündeten Staatskirchentums. Dieſen Haß gegen Königtum und Kirche, den im 18. Jahrhundert beſonders die franzöſiſchen „Aufklärer“ verbreiteten, faßte Diderot in die Worte, daß man „an des letzten Pfaffen Darm den letzten König aufhängen“ müſſe; Reynal lehrte um 1780: „Völker, wollt ihr glücklich ſein, ſo ſtürzt die Altäre und die Throne!“ Auch die ganze jungdeutſche Bewegung war von dieſer Auffaſſung durchtränkt und Heinrich Heine ſagte daher in ſeinem Wintermärchen:

„Bald werden die Völker den lodernden Brand
In die Schlöſſer der Könige tragen,
Und Zepter und Kronen und all den Tand
In ſprühende Fetzen zerſchlagen.

Bald wird der fürſtliche Henkerſchwarm
Am eigenen Galgen baumeln
Und die Völker befreit rings Arm in Arm
Von Feſten zu Feſten taumeln.“

Auch dieſe Stimmung, das Hindernis jeder wahren Reform, hat ſich ausgelebt, denn die Urſache des großen Mordens der Gegenwart ſind nicht die Könige und die Kirche, ſondern die Leidenſchaften der Völker. Franzöſiſche Eitelkeit und maßloſes Verlangen nach Rache, Englands kühl berechneter Plan, das deutſche Wirtſchaftsleben zu zerſtören, die ruſſiſchen panſlawiſtiſchen Leidenſchaften, das ſind die Feuer, die den Weltbrand entzündet haben.

Am meiſten triumphiert in dieſen ſchweren Zeiten der Gottesglaube. Jetzt, wo jede Familie teuere Angehörige, Freunde, Verwandte und Bekannte im Felde ſtehen hat, wo jeden Tag eine Todesnachricht kommt oder Angehörige ſchwer verwundet aus dem Felde zurückkehren, jetzt wenden ſich Tauſende und Tauſende wieder ab von den lockenden Lehren der freireligiöſen Bewegung, dem Monismus und Pantheismus, und wie ſonſt all die zahlreichen Syſteme lauten, die in den letzten Jahren unſer Volk vom Gottesglauben und Chriſtentum abzuführen ſuchten in die Weltanſchauung der Gottloſigkeit und des Unglaubens. Verſchwunden iſt auch das Komitee „Konfeſſionslos“, verſchwunden die Kirchenaustrittsbewegung. In der Zeit der Not wird ſich jeder wieder bewußt, daß ein allmächtiger Gott lebt, der die Herzen der Menſchen lenkt wie Waſſerbäche, der Herr auch iſt über die Schickſale der Völker. Viele Tauſende haben wieder die Hände zum Gebete falten gelernt, die Kirchen ſind gefüllt, der Sakramentenempfang hat ſtark zugenommen. Auch auf proteſtantiſcher Seite geht eine religiöſe Erneuerung durch das Volk, ein Zeichen, daß der alte lutheriſche Katechismus, der den Gottesglauben, das Offenbarungschriſtentum lehrt, der die zehn Gebote, Gehorſam gegen die Autorität in Familie und Staat verlangt, immer noch weit mächtiger iſt, als die Jatho, Traub und Genoſſen.

Kaiſer Wilhelm iſt, wie in dem Gedanken der nationalen Einigkeit, auch auf dem religiöſen Gebiete Führer unſeres Volkes. In ſeiner Eröffnungsrede zum Reichstage am 4. Auguſt ſagte der Kaiſer zum Schluſſe: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutſche“; ohne Parteiunterſchiede, ohne Stammesunterſchiede, ohne Konfeſſionsunterſchiede müſſe man durchhalten, nach dem Beiſpiel unſerer Väter feſt und getreu, ernſt und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feinde. Einige Tage vorher, am 31. Juli, hatte der Kaiſer, als bei der Verkündigung des Kriegszuſtandes eine ungeheuere Menge ſich vor dem Schloſſe verſammelt hatte, zum Schluſſe ihr die Worte zugerufen: „Nun empfehle ich euch Gott, geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet um Hilfe für unſer braves Heer.“

Auch jetzt noch weiſt Kaiſer Wilhelm das Volk ſtets darauf hin, daß wir unſere Erfolge Gott verdanken und um ſeine Gnade weiter bitten ſollen. Keine ſeiner Anſprachen, keines ſeiner Telegramme vergißt dieſen Hinweis. Welcher Unterſchied beſteht auch hier zwiſchen Frankreich und Deutſchland. Bei uns iſt der oberſte Führer des Volkes zugleich auch der Vertreter der religiöſen Auffaſſung des ganzen menſchlichen Lebens. In Frankreich iſt der Staat nicht bloß religionslos, ſondern religionsfeindlich, das Volk wird in den Schulen zum Religionshaß erzogen, auf den prieſterlichen Stand nimmt Frankreich keine Rückſicht und ſtellt ſeine Geiſtlichen wie alle anderen in das Heer ein. Dort ſind ſie dem fanatiſchen und meiſt auch ſchmutzigen Hohn und Spott ausgeſetzt, der ihren Kameraden in den Staatsſchulen und in der radikalen Preſſe gegen Kirche und Prieſter ſtändig eingeimpft wird. Nicht einmal das Band der Kameradſchaft und der gemeinſamen Not des Vaterlandes vermag dieſen Haß zu dämpfen. Bei uns dagegen hat Kaiſer Wilhelm auf Anregung des Kardinals Hartmann von Köln beſtimmt, daß die gefangenen franzöſiſchen Geiſtlichen nach Offiziersrang behandelt werden ſollen. Auch werden ſie vielfach in den Prieſterſeminarien untergebracht. Die ganze radikale Preſſe der Erde dagegen ſucht Frankreich immer tiefer in das Meer der Leidenſchaften hineinzutreiben, denen es bereits ſein ganzes Unglück verdankt. Erſt unlängſt hat die franzöſiſche Regierung die Abhaltung amtlicher öffentlicher Gebete für das Vaterland unterſagt. Gott iſt abgeſetzt!

Bedeutſam iſt auch, daß der Haß gegen Deutſchland in den romaniſchen Ländern beſonders vom Radikalismus und der Freimaurerei geſchürt wird, denen ſich neuerdings noch der Anarchismus anſchließt. Das freiſinnige „Wiesbadener Tageblatt“ Nr. 451 vom 29. September hat in einem römiſchen Briefe darüber geſagt:

> „Die radikalen deutſchgegneriſchen Parteien verfügen über ungeheure Geldmittel, die ihnen in erſter Linie aus den Fonds der franzöſiſchen Freimaurerlogen zufließen. Der König wie der Papſt wiſſen ſehr wohl, was für ſie auf dem Spiele ſteht, wenn dieſer Einfluß des „Groß-Orients“ die Politik Italiens in franzöſiſches Fahrwaſſer leitet. Im Quirinal wie im Vatikan hat man aufgehorcht, als bekannt wurde, daß Frankreichs Vertreter, Barrère, es nicht verſchmähte, auch ſeine Freundin, die anarchiſtiſche Führerin Maria Rygier, mit ihren ſchwarzen Fahnen in die nationaliſtiſchen Volksverſammlungen der Kriegsſchürer zur Belebung und Erbauung der Maſſen vorzuſchicken. Barrère hat an die Nationaliſten, Anarchiſten und Radikalen ebenſo Anſprachen gehalten, wie der Geſandte von Belgien. Aber auch ein gewiſſer Corridoni, ein in Mailand wegen Aufforderung zu blutigem Vorgehen gegen die ſtaatlichen Gewalten vorbeſtrafter Anarchiſt, iſt nebſt vielen Geſinnungsgenoſſen in die Barrèreſchen Reihen getreten.“

Der Krieg iſt eine Geißel der Menſchheit, aber auch nach den Worten eines alten Griechen der Vater aller Dinge. Er weckt todbringende Leidenſchaften, aber auch alles Edle und Große im Menſchen. Was faul und hohl iſt, bricht zuſammen, was geſund iſt und kernig, dringt an den Tag. Möge die große Welle der göttlichen Prüfung, die jetzt über unſer Volk wieder dahingeht, uns nicht bloß den endgültigen Sieg auf den Schlachtfeldern bringen, ſondern auch eine Quelle dauernder nationaler Erneuerung werden: damit wir uns künftig beſſer verſtehen lernen, damit unſere Parteikämpfe ſich mildern, damit aber auch die Erkenntnis bleiben möge, daß Gottesglaube und Gottesfurcht immer noch die unerſchütterliche Grundlage für die Tapferkeit unſerer Soldaten und für das weitere Aufblühen und Aufſteigen der deutſchen Nation ſind und bleiben ſollen.

Findlinge.

Wer der Sozialdemokratie den fruchtbarsten Nährboden entziehen, die Scharen ihrer „Mitläufer“ dezimieren und verflüchtigen will, der eigne sich das sozialpolitische Programm des Zentrums an, das auf wahrhaft christlicher Grundlage beruht.

† Dr. Armin Kausen [1898].

Die Menschen haben sich mehr und mehr daran gewöhnt, sozial zu denken und auf das Wohlergehen ihrer Mitmenschen Rücksicht zu nehmen. Zwar fehlt diesem sozialen Empfinden noch vielfach der veredelnde Hauch der christlichen Nächstenliebe, es ist oft mehr das Produkt einer Zwangslage als der besseren Einsicht, aber die Gewöhnung lässt diese Grenzen allmählich verschwimmen.

Es ist gewiss kein Zufall, dass in katholischen wie auch in gläubigen protestantischen Kreisen die sozialen Bestrebungen ihre überzeugtesten und zielbewusstesten Vertreter finden, und dass auf diesem Boden die Ueberbrückung der sozialen Gegensätze schon grosse Fortschritte gemacht hat.

† Dr. Armin Kausen [1900].

Die zwanzigſte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Berichtswoche ſtand unter den Nachwirkungen des Sieges von Lodz. Es handelt ſich um moraliſche und materielle Wirkungen. Erſtere zeigten ſich in dem krampfhaften Bemühen der öſtlichen und weſtlichen Gegner, die Eroberung von Lodz ſo lange als möglich zu verſchweigen und dann mit allerhand Ausreden, zum Teil wahrhaft kindiſcher Art, als gleichgültigen Zwiſchenfall oder gar als einen gelungenen Fallſtrick der ruſſiſchen Heeresleitung hinzuſtellen. Deutlicher, als je zuvor, erſah man bei dieſer Gelegenheit, daß die Franzoſen und Engländer ihr Heil nicht von der eigenen Offenſive erwarten, ſondern nur von der „ruſſiſchen Dampfwalze“, die über Schleſien, Oſt- und Weſtpreußen und Poſen vernichtend nach Berlin vorrücken ſollte. Man konnte und wollte es nicht glauben, daß Hindenburg und Erzherzog Friedrich dieſe mächtige Walze zum Stillſtand und ſogar zur rückläufigen Bewegung gezwungen hätten. Doch ſchließlich verſagte an der Brutalität der Tatſachen alle Lügenkunſt und alle Selbſttäuſchung. Mit Zähneklappern und Heulen erkannte man, daß die ruſſiſche Offenſive, auf die man die ganze Hoffnung geſetzt hatte, vollſtändig zuſammengebrochen ſei und auch die Vertrauensſeligſten höchſtens noch den Rückzug in eine haltbare Defenſivſtellung erwarten dürften. Mit der ruſſiſchen Defenſive iſt aber den Verbündeten im Weſten durchaus nicht gedient; ſie brauchen poſitive Erfolge der Moskowiter, damit Deutſchland gezwungen iſt, die Front im Weſten zu entblößen. Das erſcheint ihnen als die einzige Möglichkeit, den Feind aus Frankreich und Belgien wieder hinauszudrängen. Auf eine Zurückdrängung aus eigener Kraft haben Joffre und French längſt verzichtet. Jetzt hat man die Angſt, daß im Falle weiterer Niederlagen der Ruſſen, deren ganze Südweſtfront durch die öſterreichiſche Offenſive in Weſtgalizien zum Wanken gebracht iſt, die deutſchen Kräfte im Weſten ſoweit verſtärkt werden, daß ein bahnbrechender Vorſtoß zum Durchbrechen und Aufrollen der franzöſiſch-engliſchen Feldſtellungen unternommen werden kann. Auf den Eindruck der ruſſiſchen Niederlage iſt es auch zurückzuführen, wenn hier und da ſchon wieder von Friedensverhandlungen geredet wird. Natürlich ohne jede Beteiligung von deutſcher Seite; bei uns gibt es noch keine Spur von Kriegsmüdigkeit.

Die tatſächlichen Folgen des Sieges von Lodz ſchienen eine Einſchränkung oder wenigſtens einen Aufſchub zu erleiden, als die geſchlagenen Ruſſen ſich einige Meilen hinter Lodz an der Miazga von neuem feſtſetzten, vermutlich in früher hergerichteten Gräben und Verſchanzungen. Doch konnte bald der deutſche Vorſtoß fortgeſetzt werden. Zum Schluß der Woche hatte unſer Hauptquartier die Verluſte der Ruſſen bereits auf 80000 Gefangene und 70000 Tote und Verwundete geſchätzt. Am Sonntag kam die Kunde, daß wieder eine Anzahl feindlicher Stellungen gewonnen und dabei 11 000 Gefangene nebſt 43 Maſchinengewehren erbeutet ſeien. Rechnet man die beträchtlichen, in den letzten Tagen wieder um 31 000 Mann geſteigerten Verluſte gegenüber den Oeſterreichern hinzu, ſo iſt doch die ruſſiſche Maſſenhaftigkeit ſchon ſehr empfindlich geſchwächt. Kein Wunder, wenn die ruſſiſche Regierung ſchon ihren letzten Landſturm aufruft, der aller Wahrſcheinlichkeit nach zu ſpät kommen wird, abgeſehen von ſeiner militäriſchen Minderwertigkeit.

Die Erfolge im Oſten ſtärken uns in der Geduldprobe, die der ſchleichende Gang der Dinge im Weſten uns noch auferlegt. Dort kommen wir freilich nur langſam vorwärts, aber es iſt ſchon genug, wenn unſere Truppen in Feindesland ſich vorläufig behaupten, bis die Entſcheidung im Oſten die Konzentration der Kräfte in Flandern und Nordfrankreich ermöglicht. Wir behaupten aber nicht allein unſere Poſitionen, ſondern nehmen Schritt für Schritt den Gegnern eine nach der anderen Stellung fort.

Die Erfolge zu Lande helfen uns auch mit Ruhe das unvermeidliche Schickſal tragen, das unſer oſtaſiatiſches Geſchwader an den Falklandsinſeln betroffen hat. Die deutſchen Kreuzer, die bei Ausbruch des Krieges in den fernen Meeren waren, mußten über kurz und lang der Ueberzahl der engliſchen Kriegsſchiffe erliegen. Sie haben die Flucht in einen neutralen Hafen verſchmäht und Wunderdinge der Gewandtheit und Tapferkeit verrichtet, nicht bloß in der Jagd auf feindliche Handelsſchiffe, ſondern auch im Kampfe gegen Kriegsſchiffe, ſowohl in der Meerenge von Madras als an der chileniſchen Küſte, wo ein engliſches Geſchwader eine vernichtende Niederlage erlitt. Da endlich rafften ſich die Engländer zu dem Entſchluß auf, eine Uebermacht von Dreadnoughts und Kreuzern gegen die deutſchen Kreuzer abzuſchicken, und die achtfache Uebermacht hat nun den ruhmvollen Untergang der kleinen Flotte des Admirals Grafen Spee herbeigeführt. Für die Kriegsentſcheidung fällt der Verluſt dieſer verſprengten Kreuzer nicht ins Gewicht.

Erfreulich iſt die Nachricht, daß der oberſte Gerichtshof in Frankreich das unerhörte Urteil des Kriegsgerichts gegen deutſche Aerzte und Krankenpfleger als „Plünderer“ wegen eines angeblichen Formfehlers kaſſiert hat. Es kommt nun zu einer neuen Verhandlung. Hoffentlich wird da die Vernunft den Ausſchlag geben, wenn auch die Gerechtigkeitsliebe nicht groß ſein ſollte. Denn durch die Fortführung dieſer abſcheulichen Verfolgung unter Mißbrauch der Juſtizformen würde ſich Frankreich nicht bloß der Verachtung aller einſichtigen Menſchen, ſondern auch den ernſteſten Repreſſalien Deutſchlands ausſetzen.

Unerfreulich iſt die Nachricht, daß die ſchöne Anregung des Hl. Vaters, am heiligen Weihnachtstage die Waffen ruhen zu laſſen, an dem Widerſpruch „einiger Regierungen“ geſcheitert iſt. Die Mehrzahl der befragten Regierungen hatte ihre Zuſtimmung gegeben; es war aber Einmütigkeit erforderlich. Die Annahme, daß Rußland allein Widerſpruch erheben würde, iſt angeſichts der halbamtlichen Mitteilung des „Oſſervatore Romano“ nicht haltbar, da es dort ausdrücklich heißt: „Einige Mächte glaubten, die Anregung nicht praktiſch unterſtützen zu können.“ Sollte England widerſprochen haben? Das iſt kaum anzunehmen, da die engliſche Regierung (Not lehrt beten!) ſoeben einen Geſandten beim Hl. Stuhle beglaubigt hat. Eher könnte man der franzöſiſchen Regierung den Widerſpruch zutrauen, da ſie die Schleppe Rußlands zu tragen beliebt und für chriſtliche Feſte keinen Sinn hat (was ſich nebenbei in der Einberufung des franzöſiſchen Parlaments ausgerechnet zum 22. Dezember zeigt). Dabei iſt zu beachten, daß der Hl. Vater in weiſer Rückſicht auf etwa mögliche militäriſche Bedenken ſeinen Vorſchlag eng begrenzt hatte auf die eigentliche Feſtfeier: „wenigſtens für den Weihnachtsfeiertag.“ Wenn der Vorſchlag geſcheitert iſt, ſo fällt die Ehre auf den hochherzigen Anreger, der als Vater der Chriſtenheit zur rechten Zeit eine religiöſe und mildtätige Anregung in geſchickter Form gegeben hat, und die Verantwortlichkeit auf die widerſtrebenden Mächte.

Zu den erfreulichen Zeichen der Zeit können wir ſchließlich auch die Tatſache rechnen, daß die deutſche Reichsbank nunmehr mit ihrem Metallbeſtande die zweite Milliarde Gold überſchritten hat. Zu der militäriſchen Wehrkraft von Eiſen gehört auch die finanzielle und wirtſchaftliche Wehrkraft in Gold.

Zum Chef unſeres Großen Generalſtabs iſt an Stelle des körperlich geſchwächten Generals v. Moltke der Kriegsminiſter v. Falkenhayn definitiv ernannt worden. Dieſer Perſonenwechſel hat nichts an ſich von den beunruhigenden Momenten, die ſonſt einer Veränderung an leitenden Stellen in kritiſcher Zeit anzuhaften pflegen. Herr v. Falkenhayn war ſchon während der Amtstätigkeit des Grafen Moltke deſſen erſter und tüchtigſter Mitarbeiter. Die Heeresleitung bleibt alſo im alten Gleiſe. Wenn Herr v. Falkenhayn zugleich Kriegsminiſter bleibt, alſo die beiden Poſten ausfüllt, die ſeinerzeit von dem alten Moltke und dem Grafen Roon verſehen wurden, ſo iſt das ein Beweis, daß der Kaiſer dieſer bewährten Perſönlichkeit ein ganz beſonderes Vertrauen widmet, und zugleich eine Gewähr für das einträchtige Arbeiten der Heeresführung und der Heeresverwaltung.

Der Krieg und Deutſchlands innere Politik.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

(Schluß.)

Auch die Lehren des Neumalthuſianismus haben ſich als gefährliche Trugbilder gezeigt. Frankreich, das kinderarme, hat bereits ſeine letzte Kraft vor den Feind geführt, wir haben noch gewaltige Mengen in der Heimat.

Der monarchiſche Gedanke breitet ſich dort wieder aus, wo er verblaßt war oder den Boden ganz verloren hatte. Alle die Millionen Deutſcher, die im Felde ſtehen, gehorchen einer monarchiſchen Führung und fühlen deren Segen. Bei uns iſt der oberſte Kriegsherr ebenfalls Soldat und ein großer Teil ſeiner Lebensſorge gilt dem Heere und der Flotte. In Frankreich iſt der Präſident der Republik kein fachmänniſcher Soldat, die Kriegs- und Marineminiſter ſind es ebenfalls nicht, wechſeln dazu alle paar Jahre oder noch ſchneller, woher ſoll da eine durchgreifende, gleichmäßige und verſtändnisvolle Tätigkeit oben und das Vertrauen der Truppe unten kommen! Nur ein kräftiges Königtum, das ſich ſeiner unerſchütterlichen Unterlage im Volke, aber auch ſeiner hohen Pflichten bewußt bleibt, kann einen derartigen Kampf, wie er uns aufgedrungen worden, ſiegreich beſtehen.

Im Vormärz, vor der Revolution von 1848, begeiſterte ſich das radikale Bürgertum und die politiſch tätige Arbeiterſchaft für den Jakobiniſchen Gedanken, daß alles Unheil von den Königen und der Kirche ſtamme, daß mit deren Beſeitigung allein ſchon eitel Glück und Wohlſtand bei den Völkern einziehen werde. Die Quelle dieſer Auffaſſung lag in den ſchweren Schäden des fürſtlichen Abſolutismus und des mit ihm verbündeten Staatskirchentums. Dieſen Haß gegen Königtum und Kirche, den im 18. Jahrhundert beſonders die franzöſiſchen „Aufklärer“ verbreiteten, faßte Diderot in die Worte, daß man „an des letzten Pfaffen Darm den letzten König aufhängen“ müſſe; Reynal lehrte um 1780: „Völker, wollt ihr glücklich ſein, ſo ſtürzt die Altäre und die Throne!“ Auch die ganze jungdeutſche Bewegung war von dieſer Auffaſſung durchtränkt und Heinrich Heine ſagte daher in ſeinem Wintermärchen:

„Bald werden die Völker den lodernden Brand
In die Schlöſſer der Könige tragen,
Und Zepter und Kronen und all den Tand
In ſprühende Fetzen zerſchlagen.

Bald wird der fürſtliche Henkerſchwarm
Am eigenen Galgen baumeln
Und die Völker befreit rings Arm in Arm
Von Feſten zu Feſten taumeln.“

Auch dieſe Stimmung, das Hindernis jeder wahren Reform, hat ſich ausgelebt, denn die Urſache des großen Mordens der Gegenwart ſind nicht die Könige und die Kirche, ſondern die Leidenſchaften der Völker. Franzöſiſche Eitelkeit und maßloſes Verlangen nach Rache, Englands kühl berechneter Plan, das deutſche Wirtſchaftsleben zu zerſtören, die ruſſiſchen panſlawiſtiſchen Leidenſchaften, das ſind die Feuer, die den Weltbrand entzündet haben.

Am meiſten triumphiert in dieſen ſchweren Zeiten der Gottesglaube. Jetzt, wo jede Familie teuere Angehörige, Freunde, Verwandte und Bekannte im Felde ſtehen hat, wo jeden Tag eine Todesnachricht kommt oder Angehörige ſchwer verwundet aus dem Felde zurückkehren, jetzt wenden ſich Tauſende und Tauſende wieder ab von den lockenden Lehren der freireligiöſen Bewegung, dem Monismus und Pantheismus, und wie ſonſt all die zahlreichen Syſteme lauten, die in den letzten Jahren unſer Volk vom Gottesglauben und Chriſtentum abzuführen ſuchten in die Weltanſchauung der Gottloſigkeit und des Unglaubens. Verſchwunden iſt auch das Komitee „Konfeſſionslos“, verſchwunden die Kirchenaustrittsbewegung. In der Zeit der Not wird ſich jeder wieder bewußt, daß ein allmächtiger Gott lebt, der die Herzen der Menſchen lenkt wie Waſſerbäche, der Herr auch iſt über die Schickſale der Völker. Viele Tauſende haben wieder die Hände zum Gebete falten gelernt, die Kirchen ſind gefüllt, der Sakramentenempfang hat ſtark zugenommen. Auch auf proteſtantiſcher Seite geht eine religiöſe Erneuerung durch das Volk, ein Zeichen, daß der alte lutheriſche Katechismus, der den Gottesglauben, das Offenbarungschriſtentum lehrt, der die zehn Gebote, Gehorſam gegen die Autorität in Familie und Staat verlangt, immer noch weit mächtiger iſt, als die Jatho, Traub und Genoſſen.

Kaiſer Wilhelm iſt, wie in dem Gedanken der nationalen Einigkeit, auch auf dem religiöſen Gebiete Führer unſeres Volkes. In ſeiner Eröffnungsrede zum Reichstage am 4. Auguſt ſagte der Kaiſer zum Schluſſe: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutſche“; ohne Parteiunterſchiede, ohne Stammesunterſchiede, ohne Konfeſſionsunterſchiede müſſe man durchhalten, nach dem Beiſpiel unſerer Väter feſt und getreu, ernſt und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feinde. Einige Tage vorher, am 31. Juli, hatte der Kaiſer, als bei der Verkündigung des Kriegszuſtandes eine ungeheuere Menge ſich vor dem Schloſſe verſammelt hatte, zum Schluſſe ihr die Worte zugerufen: „Nun empfehle ich euch Gott, geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet um Hilfe für unſer braves Heer.“

Auch jetzt noch weiſt Kaiſer Wilhelm das Volk ſtets darauf hin, daß wir unſere Erfolge Gott verdanken und um ſeine Gnade weiter bitten ſollen. Keine ſeiner Anſprachen, keines ſeiner Telegramme vergißt dieſen Hinweis. Welcher Unterſchied beſteht auch hier zwiſchen Frankreich und Deutſchland. Bei uns iſt der oberſte Führer des Volkes zugleich auch der Vertreter der religiöſen Auffaſſung des ganzen menſchlichen Lebens. In Frankreich iſt der Staat nicht bloß religionslos, ſondern religionsfeindlich, das Volk wird in den Schulen zum Religionshaß erzogen, auf den prieſterlichen Stand nimmt Frankreich keine Rückſicht und ſtellt ſeine Geiſtlichen wie alle anderen in das Heer ein. Dort ſind ſie dem fanatiſchen und meiſt auch ſchmutzigen Hohn und Spott ausgeſetzt, der ihren Kameraden in den Staatsſchulen und in der radikalen Preſſe gegen Kirche und Prieſter ſtändig eingeimpft wird. Nicht einmal das Band der Kameradſchaft und der gemeinſamen Not des Vaterlandes vermag dieſen Haß zu dämpfen. Bei uns dagegen hat Kaiſer Wilhelm auf Anregung des Kardinals Hartmann von Köln beſtimmt, daß die gefangenen franzöſiſchen Geiſtlichen nach Offiziersrang behandelt werden ſollen. Auch werden ſie vielfach in den Prieſterſeminarien untergebracht. Die ganze radikale Preſſe der Erde dagegen ſucht Frankreich immer tiefer in das Meer der Leidenſchaften hineinzutreiben, denen es bereits ſein ganzes Unglück verdankt. Erſt unlängſt hat die franzöſiſche Regierung die Abhaltung amtlicher öffentlicher Gebete für das Vaterland unterſagt. Gott iſt abgeſetzt!

Bedeutſam iſt auch, daß der Haß gegen Deutſchland in den romaniſchen Ländern beſonders vom Radikalismus und der Freimaurerei geſchürt wird, denen ſich neuerdings noch der Anarchismus anſchließt. Das freiſinnige „Wiesbadener Tageblatt“ Nr. 451 vom 29. September hat in einem römiſchen Briefe darüber geſagt:

> „Die radikalen deutſchgegneriſchen Parteien verfügen über ungeheure Geldmittel, die ihnen in erſter Linie aus den Fonds der franzöſiſchen Freimaurerlogen zufließen. Der König wie der Papſt wiſſen ſehr wohl, was für ſie auf dem Spiele ſteht, wenn dieſer Einfluß des „Groß-Orients“ die Politik Italiens in franzöſiſches Fahrwaſſer leitet. Im Quirinal wie im Vatikan hat man aufgehorcht, als bekannt wurde, daß Frankreichs Vertreter, Barrère, es nicht verſchmähte, auch ſeine Freundin, die anarchiſtiſche Führerin Maria Rygier, mit ihren ſchwarzen Fahnen in die nationaliſtiſchen Volksverſammlungen der Kriegsſchürer zur Belebung und Erbauung der Maſſen vorzuſchicken. Barrère hat an die Nationaliſten, Anarchiſten und Radikalen ebenſo Anſprachen gehalten, wie der Geſandte von Belgien. Aber auch ein gewiſſer Corridoni, ein in Mailand wegen Aufforderung zu blutigem Vorgehen gegen die ſtaatlichen Gewalten vorbeſtrafter Anarchiſt, iſt nebſt vielen Geſinnungsgenoſſen in die Barrèreſchen Reihen getreten.“

Der Krieg iſt eine Geißel der Menſchheit, aber auch nach den Worten eines alten Griechen der Vater aller Dinge. Er weckt todbringende Leidenſchaften, aber auch alles Edle und Große im Menſchen. Was faul und hohl iſt, bricht zuſammen, was geſund iſt und kernig, dringt an den Tag. Möge die große Welle der göttlichen Prüfung, die jetzt über unſer Volk wieder dahingeht, uns nicht bloß den endgültigen Sieg auf den Schlachtfeldern bringen, ſondern auch eine Quelle dauernder nationaler Erneuerung werden: damit wir uns künftig beſſer verſtehen lernen, damit unſere Parteikämpfe ſich mildern, damit aber auch die Erkenntnis bleiben möge, daß Gottesglaube und Gottesfurcht immer noch die unerſchütterliche Grundlage für die Tapferkeit unſerer Soldaten und für das weitere Aufblühen und Aufſteigen der deutſchen Nation ſind und bleiben ſollen.

Findlinge.

Wer der Sozialdemokratie den fruchtbarsten Nährboden entziehen, die Scharen ihrer „Mitläufer“ dezimieren und verflüchtigen will, der eigne sich das sozialpolitische Programm des Zentrums an, das auf wahrhaft christlicher Grundlage beruht.

† Dr. Armin Kausen [1898].

Die Menschen haben sich mehr und mehr daran gewöhnt, sozial zu denken und auf das Wohlergehen ihrer Mitmenschen Rücksicht zu nehmen. Zwar fehlt diesem sozialen Empfinden noch vielfach der veredelnde Hauch der christlichen Nächstenliebe, es ist oft mehr das Produkt einer Zwangslage als der besseren Einsicht, aber die Gewöhnung lässt diese Grenzen allmählich verschwimmen.

Es ist gewiss kein Zufall, dass in katholischen wie auch in gläubigen protestantischen Kreisen die sozialen Bestrebungen ihre überzeugtesten und zielbewusstesten Vertreter finden, und dass auf diesem Boden die Ueberbrückung der sozialen Gegensätze schon grosse Fortschritte gemacht hat.

† Dr. Armin Kausen [1900].

Die zwanzigſte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Berichtswoche ſtand unter den Nachwirkungen des Sieges von Lodz. Es handelt ſich um moraliſche und materielle Wirkungen. Erſtere zeigten ſich in dem krampfhaften Bemühen der öſtlichen und weſtlichen Gegner, die Eroberung von Lodz ſo lange als möglich zu verſchweigen und dann mit allerhand Ausreden, zum Teil wahrhaft kindiſcher Art, als gleichgültigen Zwiſchenfall oder gar als einen gelungenen Fallſtrick der ruſſiſchen Heeresleitung hinzuſtellen. Deutlicher, als je zuvor, erſah man bei dieſer Gelegenheit, daß die Franzoſen und Engländer ihr Heil nicht von der eigenen Offenſive erwarten, ſondern nur von der „ruſſiſchen Dampfwalze“, die über Schleſien, Oſt- und Weſtpreußen und Poſen vernichtend nach Berlin vorrücken ſollte. Man konnte und wollte es nicht glauben, daß Hindenburg und Erzherzog Friedrich dieſe mächtige Walze zum Stillſtand und ſogar zur rückläufigen Bewegung gezwungen hätten. Doch ſchließlich verſagte an der Brutalität der Tatſachen alle Lügenkunſt und alle Selbſttäuſchung. Mit Zähneklappern und Heulen erkannte man, daß die ruſſiſche Offenſive, auf die man die ganze Hoffnung geſetzt hatte, vollſtändig zuſammengebrochen ſei und auch die Vertrauensſeligſten höchſtens noch den Rückzug in eine haltbare Defenſivſtellung erwarten dürften. Mit der ruſſiſchen Defenſive iſt aber den Verbündeten im Weſten durchaus nicht gedient; ſie brauchen poſitive Erfolge der Moskowiter, damit Deutſchland gezwungen iſt, die Front im Weſten zu entblößen. Das erſcheint ihnen als die einzige Möglichkeit, den Feind aus Frankreich und Belgien wieder hinauszudrängen. Auf eine Zurückdrängung aus eigener Kraft haben Joffre und French längſt verzichtet. Jetzt hat man die Angſt, daß im Falle weiterer Niederlagen der Ruſſen, deren ganze Südweſtfront durch die öſterreichiſche Offenſive in Weſtgalizien zum Wanken gebracht iſt, die deutſchen Kräfte im Weſten ſoweit verſtärkt werden, daß ein bahnbrechender Vorſtoß zum Durchbrechen und Aufrollen der franzöſiſch-engliſchen Feldſtellungen unternommen werden kann. Auf den Eindruck der ruſſiſchen Niederlage iſt es auch zurückzuführen, wenn hier und da ſchon wieder von Friedensverhandlungen geredet wird. Natürlich ohne jede Beteiligung von deutſcher Seite; bei uns gibt es noch keine Spur von Kriegsmüdigkeit.

Die tatſächlichen Folgen des Sieges von Lodz ſchienen eine Einſchränkung oder wenigſtens einen Aufſchub zu erleiden, als die geſchlagenen Ruſſen ſich einige Meilen hinter Lodz an der Miazga von neuem feſtſetzten, vermutlich in früher hergerichteten Gräben und Verſchanzungen. Doch konnte bald der deutſche Vorſtoß fortgeſetzt werden. Zum Schluß der Woche hatte unſer Hauptquartier die Verluſte der Ruſſen bereits auf 80000 Gefangene und 70000 Tote und Verwundete geſchätzt. Am Sonntag kam die Kunde, daß wieder eine Anzahl feindlicher Stellungen gewonnen und dabei 11 000 Gefangene nebſt 43 Maſchinengewehren erbeutet ſeien. Rechnet man die beträchtlichen, in den letzten Tagen wieder um 31000 Mann geſteigerten Verluſte gegenüber den Oeſterreichern hinzu, ſo iſt doch die ruſſiſche Maſſenhaftigkeit ſchon ſehr empfindlich geſchwächt. Kein Wunder, wenn die ruſſiſche Regierung ſchon ihren letzten Landſturm aufruft, der aller Wahrſcheinlichkeit nach zu ſpät kommen wird, abgeſehen von ſeiner militäriſchen Minderwertigkeit.

Die Erfolge im Oſten ſtärken uns in der Geduldprobe, die der ſchleichende Gang der Dinge im Weſten uns noch auferlegt. Dort kommen wir freilich nur langſam vorwärts, aber es iſt ſchon genug, wenn unſere Truppen in Feindesland ſich vorläufig behaupten, bis die Entſcheidung im Oſten die Konzentration der Kräfte in Flandern und Nordfrankreich ermöglicht. Wir behaupten aber nicht allein unſere Poſitionen, ſondern nehmen Schritt für Schritt den Gegnern eine nach der anderen Stellung fort.

Die Erfolge zu Lande helfen uns auch mit Ruhe das unvermeidliche Schickſal tragen, das unſer oſtaſiatiſches Geſchwader an den Falklandsinſeln betroffen hat. Die deutſchen Kreuzer, die bei Ausbruch des Krieges in den fernen Meeren waren, mußten über kurz und lang der Ueberzahl der engliſchen Kriegsſchiffe erliegen. Sie haben die Flucht in einen neutralen Hafen verſchmäht und Wunderdinge der Gewandtheit und Tapferkeit verrichtet, nicht bloß in der Jagd auf feindliche Handelsſchiffe, ſondern auch im Kampfe gegen Kriegsſchiffe, ſowohl in der Meerenge von Madras als an der chileniſchen Küſte, wo ein engliſches Geſchwader eine vernichtende Niederlage erlitt. Da endlich rafften ſich die Engländer zu dem Entſchluß auf, eine Uebermacht von Dreadnoughts und Kreuzern gegen die deutſchen Kreuzer abzuſchicken, und die achtfache Uebermacht hat nun den ruhmvollen Untergang der kleinen Flotte des Admirals Grafen Spee herbeigeführt. Für die Kriegsentſcheidung fällt der Verluſt dieſer verſprengten Kreuzer nicht ins Gewicht.

Erfreulich iſt die Nachricht, daß der oberſte Gerichtshof in Frankreich das unerhörte Urteil des Kriegsgerichts gegen deutſche Aerzte und Krankenpfleger als „Plünderer“ wegen eines angeblichen Formfehlers kaſſiert hat. Es kommt nun zu einer neuen Verhandlung. Hoffentlich wird da die Vernunft den Ausſchlag geben, wenn auch die Gerechtigkeitsliebe nicht groß ſein ſollte. Denn durch die Fortführung dieſer abſcheulichen Verfolgung unter Mißbrauch der Juſtizformen würde ſich Frankreich nicht bloß der Verachtung aller einſichtigen Menſchen, ſondern auch den ernſteſten Repreſſalien Deutſchlands ausſetzen.

Unerfreulich iſt die Nachricht, daß die ſchöne Anregung des Hl. Vaters, am heiligen Weihnachtstage die Waffen ruhen zu laſſen, an dem Widerſpruch „einiger Regierungen“ geſcheitert iſt. Die Mehrzahl der befragten Regierungen hatte ihre Zuſtimmung gegeben; es war aber Einmütigkeit erforderlich. Die Annahme, daß Rußland allein Widerſpruch erheben würde, iſt angeſichts der halbamtlichen Mitteilung des „Oſſervatore Romano“ nicht haltbar, da es dort ausdrücklich heißt: „Einige Mächte glaubten, die Anregung nicht praktiſch unterſtützen zu können.“ Sollte England widerſprochen haben? Das iſt kaum anzunehmen, da die engliſche Regierung (Not lehrt beten!) ſoeben einen Geſandten beim Hl. Stuhle beglaubigt hat. Eher könnte man der franzöſiſchen Regierung den Widerſpruch zutrauen, da ſie die Schleppe Rußlands zu tragen beliebt und für chriſtliche Feſte keinen Sinn hat (was ſich nebenbei in der Einberufung des franzöſiſchen Parlaments ausgerechnet zum 22. Dezember zeigt). Dabei iſt zu beachten, daß der Hl. Vater in weiſer Rückſicht auf etwa mögliche militäriſche Bedenken ſeinen Vorſchlag eng begrenzt hatte auf die eigentliche Feſtfeier: „wenigſtens für den Weihnachtsfeiertag.“ Wenn der Vorſchlag geſcheitert iſt, ſo fällt die Ehre auf den hochherzigen Anreger, der als Vater der Chriſtenheit zur rechten Zeit eine religiöſe und mildtätige Anregung in geſchickter Form gegeben hat, und die Verantwortlichkeit auf die widerſtrebenden Mächte.

Zu den erfreulichen Zeichen der Zeit können wir ſchließlich auch die Tatſache rechnen, daß die deutſche Reichsbank nunmehr mit ihrem Metallbeſtande die zweite Milliarde Gold überſchritten hat. Zu der militäriſchen Wehrkraft von Eiſen gehört auch die finanzielle und wirtſchaftliche Wehrkraft in Gold.

Zum Chef unſeres Großen Generalſtabs iſt an Stelle des körperlich geſchwächten Generals v. Moltke der Kriegsminiſter v. Falkenhayn definitiv ernannt worden. Dieſer Perſonenwechſel hat nichts an ſich von den beunruhigenden Momenten, die ſonſt einer Veränderung an leitenden Stellen in kritiſcher Zeit anzuhaften pflegen. Herr v. Falkenhayn war ſchon während der Amtstätigkeit des Grafen Moltke deſſen erſter und tüchtigſter Mitarbeiter. Die Heeresleitung bleibt alſo im alten Gleiſe. Wenn Herr v. Falkenhayn zugleich Kriegsminiſter bleibt, alſo die beiden Poſten ausfüllt, die ſeinerzeit von dem alten Moltke und dem Grafen Roon verſehen wurden, ſo iſt das ein Beweis, daß der Kaiſer dieſer bewährten Perſönlichkeit ein ganz beſonderes Vertrauen widmet, und zugleich eine Gewähr für das einträchtige Arbeiten der Heeresführung und der Heeresverwaltung.

Der Krieg und Deutſchlands innere Politik.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstages.

(Schluß.)

Auch die Lehren des Neumalthuſianismus haben ſich als gefährliche Trugbilder gezeigt. Frankreich, das kinderarme, hat bereits ſeine letzte Kraft vor den Feind geführt, wir haben noch gewaltige Mengen in der Heimat.

Der monarchiſche Gedanke breitet ſich dort wieder aus, wo er verblaßt war oder den Boden ganz verloren hatte. Alle die Millionen Deutſcher, die im Felde ſtehen, gehorchen einer monarchiſchen Führung und fühlen deren Segen. Bei uns iſt der oberſte Kriegsherr ebenfalls Soldat und ein großer Teil ſeiner Lebensſorge gilt dem Heere und der Flotte. In Frankreich iſt der Präſident der Republik kein fachmänniſcher Soldat, die Kriegs- und Marineminiſter ſind es ebenfalls nicht, wechſeln dazu alle paar Jahre oder noch ſchneller, woher ſoll da eine durchgreifende, gleichmäßige und verſtändnisvolle Tätigkeit oben und das Vertrauen der Truppe unten kommen! Nur ein kräftiges Königtum, das ſich ſeiner unerſchütterlichen Unterlage im Volke, aber auch ſeiner hohen Pflichten bewußt bleibt, kann einen derartigen Kampf, wie er uns aufgedrungen worden, ſiegreich beſtehen.

Im Vormärz, vor der Revolution von 1848, begeiſterte ſich das radikale Bürgertum und die politiſch tätige Arbeiterſchaft für den Jakobiniſchen Gedanken, daß alles Unheil von den Königen und der Kirche ſtamme, daß mit deren Beſeitigung allein ſchon eitel Glück und Wohlſtand bei den Völkern einziehen werde. Die Quelle dieſer Auffaſſung lag in den ſchweren Schäden des fürſtlichen Abſolutismus und des mit ihm verbündeten Staatskirchentums. Dieſen Haß gegen Königtum und Kirche, den im 18. Jahrhundert beſonders die franzöſiſchen „Aufklärer" verbreiteten, faßte Diderot in die Worte, daß man „an des letzten Pfaffen Darm den letzten König aufhängen" müſſe; Reynal lehrte um 1780: „Völker, wollt ihr glücklich ſein, ſo ſtürzt die Altäre und die Throne!" Auch die ganze jungdeutſche Bewegung war von dieſer Auffaſſung durchtränkt und Heinrich Heine ſagte daher in ſeinem Wintermärchen:

„Bald werden die Völker den lodernden Brand
In die Schlöſſer der Könige tragen,
Und Zepter und Kronen und all den Tand
In ſprühende Fetzen zerſchlagen.

Bald wird der fürſtliche Henkerſchwarm
Am eigenen Galgen baumeln
Und die Völker befreit rings Arm in Arm
Von Feſten zu Feſten taumeln."

Auch dieſe Stimmung, das Hindernis jeder wahren Reform, hat ſich ausgelebt, denn die Urſache des großen Mordens der Gegenwart ſind nicht die Könige und die Kirche, ſondern die Leidenſchaften der Völker. Franzöſiſche Eitelkeit und maßloſes Verlangen nach Rache, Englands kühl berechneter Plan, das deutſche Wirtſchaftsleben zu zerſtören, die ruſſiſchen panſlawiſtiſchen Leidenſchaften, das ſind die Feuer, die den Weltbrand entzündet haben.

Am meiſten triumphiert in dieſen ſchweren Zeiten der Gottesglaube. Jetzt, wo jede Familie teuere Angehörige, Freunde, Verwandte und Bekannte im Felde ſtehen hat, wo jeden Tag eine Todesnachricht kommt oder Angehörige ſchwer verwundet aus dem Felde zurückkehren, jetzt wenden ſich Tauſende und Tauſende wieder ab von den lockenden Lehren der freireligiöſen Bewegung, dem Monismus und Pantheismus, und wie ſonſt all die zahlreichen Syſteme lauten, die in den letzten Jahren unſer Volk vom Gottesglauben und Chriſtentum abzuführen ſuchten in die Weltanſchauung der Gottloſigkeit und des Unglaubens. Verſchwunden iſt auch das Komitee „Konfeſſionslos", verſchwunden die Kirchenaustrittsbewegung. In der Zeit der Not wird ſich jeder wieder bewußt, daß ein allmächtiger Gott lebt, der die Herzen der Menſchen lenkt wie Waſſerbäche, der Herr auch iſt über die Schickſale der Völker. Viele Tauſende haben wieder die Hände zum Gebete falten gelernt, die Kirchen ſind gefüllt, der Sakramentenempfang hat ſtark zugenommen. Auch auf proteſtantiſcher Seite geht eine religiöſe Erneuerung durch das Volk, ein Zeichen, daß der alte lutheriſche Katechismus, der den Gottesglauben, das Offenbarungschriſtentum lehrt, der die zehn Gebote, Gehorſam gegen die Autorität in Familie und Staat verlangt, immer noch weit mächtiger iſt, als die Jatho, Traub und Genoſſen.

Kaiſer Wilhelm iſt, wie in dem Gedanken der nationalen Einigkeit, auch auf dem religiöſen Gebiete Führer unſeres Volkes. In ſeiner Eröffnungsrede zum Reichstage am 4. Auguſt ſagte der Kaiſer zum Schluſſe: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutſche"; ohne Parteiunterſchiede, ohne Stammesunterſchiede, ohne Konfeſſionsunterſchiede müſſe man durchhalten, nach dem Beiſpiel unſerer Väter feſt und getreu, ernſt und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feinde. Einige Tage vorher, am 31. Juli, hatte der Kaiſer, als bei der Verkündigung des Kriegszuſtandes eine ungeheuere Menge ſich vor dem Schloſſe verſammelt hatte, zum Schluſſe ihr die Worte zugerufen: „Nun empfehle ich euch Gott, geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet um Hilfe für unſer braves Heer."

Auch jetzt noch weiſt Kaiſer Wilhelm das Volk ſtets darauf hin, daß wir unſere Erfolge Gott verdanken und um ſeine Gnade weiter bitten ſollen. Keine ſeiner Anſprachen, keines ſeiner Telegramme vergißt dieſen Hinweis. Welcher Unterſchied beſteht auch hier zwiſchen Frankreich und Deutſchland. Bei uns iſt der oberſte Führer des Volkes zugleich auch der Vertreter der religiöſen Auffaſſung des ganzen menſchlichen Lebens. In Frankreich iſt der Staat nicht bloß religionslos, ſondern religionsfeindlich, das Volk wird in den Schulen zum Religionshaß erzogen, auf den prieſterlichen Stand nimmt Frankreich keine Rückſicht und ſtellt ſeine Geiſtlichen wie alle anderen in das Heer ein. Dort ſind ſie dem fanatiſchen und meiſt auch ſchmutzigen Hohn und Spott ausgeſetzt, der ihren Kameraden in den Staatsſchulen und in der radikalen Preſſe gegen Kirche und Prieſter ſtändig eingeimpft wird. Nicht einmal das Band der Kameradſchaft und der gemeinſamen Not des Vaterlandes vermag dieſen Haß zu dämpfen. Bei uns dagegen hat Kaiſer Wilhelm auf Anregung des Kardinals Hartmann von Köln beſtimmt, daß die gefangenen franzöſiſchen Geiſtlichen nach Offiziersrang behandelt werden ſollen. Auch werden ſie vielfach in den Prieſterſeminarien untergebracht. Die ganze radikale Preſſe der Erde dagegen ſucht Frankreich immer tiefer in das Meer der Leidenſchaften hineinzutreiben, denen es bereits ſein ganzes Unglück verdankt. Erſt unlängſt hat die franzöſiſche Regierung die Abhaltung amtlicher öffentlicher Gebete für das Vaterland unterſagt. Gott iſt abgeſetzt!

Bedeutſam iſt auch, daß der Haß gegen Deutſchland in den romaniſchen Ländern beſonders vom Radikalismus und der Freimaurerei geſchürt wird, denen ſich neuerdings noch der Anarchismus anſchließt. Das freiſinnige „Wiesbadener Tageblatt" Nr. 451 vom 29. September hat in einem römiſchen Briefe darüber geſagt:

> „Die radikalen deutſchgegneriſchen Parteien verfügen über ungeheure Geldmittel, die ihnen in erſter Linie aus den Fonds der franzöſiſchen Freimaurerlogen zufließen. Der König wie der Papſt wiſſen ſehr wohl, was für ſie auf dem Spiele ſteht, wenn dieſer Einfluß des „Groß-Orients" die Politik Italiens in franzöſiſches Fahrwaſſer leitet. Im Quirinal wie im Vatikan hat man aufgehorcht, als bekannt wurde, daß Frankreichs Vertreter, Barrère, es nicht verſchmähte, auch ſeine Freundin, die anarchiſtiſche Führerin Maria Rygier, mit ihren ſchwarzen Fahnen in die nationaliſtiſchen Volksverſammlungen der Kriegsſchürer zur Belebung und Erbauung der Maſſen vorzuſchicken. Barrère hat an die Nationaliſten, Anarchiſten und Radikalen ebenſo Anſprachen gehalten, wie der Geſandte von Belgien. Aber auch ein gewiſſer Corridoni, ein in Mailand wegen Aufforderung zu blutigem Vorgehen gegen die ſtaatlichen Gewalten vorbeſtrafter Anarchiſt, iſt nebſt vielen Geſinnungsgenoſſen in die Barrèreſchen Reihen getreten."

Der Krieg iſt eine Geißel der Menſchheit, aber auch nach den Worten eines alten Griechen der Vater aller Dinge. Er weckt todbringende Leidenſchaften, aber auch alles Edle und Große im Menſchen. Was faul und hohl iſt, bricht zuſammen, was geſund iſt und kernig, dringt an den Tag. Möge die große Welle der göttlichen Prüfung, die jetzt über unſer Volk wieder dahingeht, uns nicht bloß den endgültigen Sieg auf den Schlachtfeldern bringen, ſondern auch eine Quelle dauernder nationaler Erneuerung werden: damit wir uns künftig beſſer verſtehen lernen, damit unſere Parteikämpfe ſich mildern, damit aber auch die Erkenntnis bleiben möge, daß Gottesglaube und Gottesfurcht immer noch die unerſchütterliche Grundlage für die Tapferkeit unſerer Soldaten und für das weitere Aufblühen und Aufſteigen der deutſchen Nation ſind und bleiben ſollen.

Findlinge.

Wer der Sozialdemokratie den fruchtbarsten Nährboden entziehen, die Scharen ihrer „Mitläufer“ dezimieren und verflüchtigen will, der eigne sich das sozialpolitische Programm des Zentrums an, das auf wahrhaft christlicher Grundlage beruht.

† Dr. Armin Kausen [1898].

Die Menschen haben sich mehr und mehr daran gewöhnt, sozial zu denken und auf das Wohlergehen ihrer Mitmenschen Rücksicht zu nehmen. Zwar fehlt diesem sozialen Empfinden noch vielfach der veredelnde Hauch der christlichen Nächstenliebe, es ist oft mehr das Produkt einer Zwangslage als der besseren Einsicht, aber die Gewöhnung lässt diese Grenzen allmählich verschwimmen.

Es ist gewiss kein Zufall, dass in katholischen wie auch in gläubigen protestantischen Kreisen die sozialen Bestrebungen ihre überzeugtesten und zielbewusstesten Vertreter finden, und dass auf diesem Boden die Ueberbrückung der sozialen Gegensätze schon grosse Fortschritte gemacht hat.

† Dr. Armin Kausen [1900].

Die zwanzigſte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Berichtswoche ſtand unter den Nachwirkungen des Sieges von Lodz. Es handelt ſich um moraliſche und materielle Wirkungen. Erſtere zeigten ſich in dem krampfhaften Bemühen der öſtlichen und weſtlichen Gegner, die Eroberung von Lodz ſo lange als möglich zu verſchweigen und dann mit allerhand Ausreden, zum Teil wahrhaft kindiſcher Art, als gleichgültigen Zwiſchenfall oder gar als einen gelungenen Fallſtrick der ruſſiſchen Heeresleitung hinzuſtellen. Deutlicher, als je zuvor, erſah man bei dieſer Gelegenheit, daß die Franzoſen und Engländer ihr Heil nicht von der eigenen Offenſive erwarten, ſondern nur von der „ruſſiſchen Dampfwalze“, die über Schleſien, Oſt- und Weſtpreußen und Poſen vernichtend nach Berlin vorrücken ſollte. Man konnte und wollte es nicht glauben, daß Hindenburg und Erzherzog Friedrich dieſe mächtige Walze zum Stillſtand und ſogar zur rückläufigen Bewegung gezwungen hätten. Doch ſchließlich verſagte an der Brutalität der Tatſachen alle Lügenkunſt und alle Selbſttäuſchung. Mit Zähneklappern und Heulen erkannte man, daß die ruſſiſche Offenſive, auf die man die ganze Hoffnung geſetzt hatte, vollſtändig zuſammengebrochen ſei und auch die Vertrauensſeligſten höchſtens noch den Rückzug in eine haltbare Defenſivſtellung erwarten dürften. Mit der ruſſiſchen Defenſive iſt aber den Verbündeten im Weſten durchaus nicht gedient; ſie brauchen poſitive Erfolge der Moskowiter, damit Deutſchland gezwungen iſt, die Front im Weſten zu entblößen. Das erſcheint ihnen als die einzige Möglichkeit, den Feind aus Frankreich und Belgien wieder hinauszudrängen. Auf eine Zurückdrängung aus eigener Kraft haben Joffre und French längſt verzichtet. Jetzt hat man die Angſt, daß im Falle weiterer Niederlagen der Ruſſen, deren ganze Südweſtfront durch die öſterreichiſche Offenſive in Weſtgalizien zum Wanken gebracht iſt, die deutſchen Kräfte im Weſten ſoweit verſtärkt werden, daß ein bahnbrechender Vorſtoß zum Durchbrechen und Aufrollen der franzöſiſch-engliſchen Feldſtellungen unternommen werden kann. Auf den Eindruck der ruſſiſchen Niederlage iſt es auch zurückzuführen, wenn hier und da ſchon wieder von Friedensverhandlungen geredet wird. Natürlich ohne jede Beteiligung von deutſcher Seite; bei uns gibt es noch keine Spur von Kriegsmüdigkeit.

Die tatſächlichen Folgen des Sieges von Lodz ſchienen eine Einſchränkung oder wenigſtens einen Aufſchub zu erleiden, als die geſchlagenen Ruſſen ſich einige Meilen hinter Lodz an der Miazga von neuem feſtſetzten, vermutlich in früher hergerichteten Gräben und Verſchanzungen. Doch konnte bald der deutſche Vorſtoß fortgeſetzt werden. Zum Schluß der Woche hatte unſer Hauptquartier die Verluſte der Ruſſen bereits auf 80000 Gefangene und 70000 Tote und Verwundete geſchätzt. Am Sonntag kam die Kunde, daß wieder eine Anzahl feindlicher Stellungen gewonnen und dabei 11 000 Gefangene nebſt 43 Maſchinengewehren erbeutet ſeien. Rechnet man die beträchtlichen, in den letzten Tagen wieder um 31 000 Mann geſteigerten Verluſte gegenüber den Oeſterreichern hinzu, ſo iſt doch die ruſſiſche Maſſenhaftigkeit ſchon ſehr empfindlich geſchwächt. Kein Wunder, wenn die ruſſiſche Regierung ſchon ihren letzten Landſturm aufruft, der aller Wahrſcheinlichkeit nach zu ſpät kommen wird, abgeſehen von ſeiner militäriſchen Minderwertigkeit.

Die Erfolge im Oſten ſtärken uns in der Geduldprobe, die der ſchleichende Gang der Dinge im Weſten uns noch auferlegt. Dort kommen wir freilich nur langſam vorwärts, aber es iſt ſchon genug, wenn unſere Truppen in Feindesland ſich vorläufig behaupten, bis die Entſcheidung im Oſten die Konzentration der Kräfte in Flandern und Nordfrankreich ermöglicht. Wir behaupten aber nicht allein unſere Poſitionen, ſondern nehmen Schritt für Schritt den Gegnern eine nach der anderen Stellung fort.

Die Erfolge zu Lande helfen uns auch mit Ruhe das unvermeidliche Schickſal tragen, das unſer oſtaſiatiſches Geſchwader an den Falklandsinſeln betroffen hat. Die deutſchen Kreuzer, die bei Ausbruch des Krieges in den fernen Meeren waren, mußten über kurz und lang der Ueberzahl der engliſchen Kriegsſchiffe erliegen. Sie haben die Flucht in einen neutralen Hafen verſchmäht und Wunderdinge der Gewandtheit und Tapferkeit verrichtet, nicht bloß in der Jagd auf feindliche Handelsſchiffe, ſondern auch im Kampfe gegen Kriegsſchiffe, ſowohl in der Meerenge von Madras als an der chileniſchen Küſte, wo ein engliſches Geſchwader eine vernichtende Niederlage erlitt. Da endlich rafften ſich die Engländer zu dem Entſchluß auf, eine Uebermacht von Dreadnoughts und Kreuzern gegen die deutſchen Kreuzer abzuſchicken, und die achtfache Uebermacht hat nun den ruhmvollen Untergang der kleinen Flotte des Admirals Grafen Spee herbeigeführt. Für die Kriegsentſcheidung fällt der Verluſt dieſer verſprengten Kreuzer nicht ins Gewicht.

Erfreulich iſt die Nachricht, daß der oberſte Gerichtshof in Frankreich das unerhörte Urteil des Kriegsgerichts gegen deutſche Aerzte und Krankenpfleger als „Plünderer“ wegen eines angeblichen Formfehlers kaſſiert hat. Es kommt nun zu einer neuen Verhandlung. Hoffentlich wird da die Vernunft den Ausſchlag geben, wenn auch die Gerechtigkeitsliebe nicht groß ſein ſollte. Denn durch die Fortführung dieſer abſcheulichen Verfolgung unter Mißbrauch der Juſtizformen würde ſich Frankreich nicht bloß der Verachtung aller einſichtigen Menſchen, ſondern auch den ernſteſten Repreſſalien Deutſchlands ausſetzen.

Unerfreulich iſt die Nachricht, daß die ſchöne Anregung des Hl. Vaters, am heiligen Weihnachtstage die Waffen ruhen zu laſſen, an dem Widerſpruch „einiger Regierungen“ geſcheitert iſt. Die Mehrzahl der befragten Regierungen hatte ihre Zuſtimmung gegeben; es war aber Einmütigkeit erforderlich. Die Annahme, daß Rußland allein Widerſpruch erheben würde, iſt angeſichts der halbamtlichen Mitteilung des „Oſſervatore Romano“ nicht haltbar, da es dort ausdrücklich heißt: „Einige Mächte glaubten, die Anregung nicht praktiſch unterſtützen zu können.“ Sollte England widerſprochen haben? Das iſt kaum anzunehmen, da die engliſche Regierung (Not lehrt beten!) ſoeben einen Geſandten beim Hl. Stuhle beglaubigt hat. Eher könnte man der franzöſiſchen Regierung den Widerſpruch zutrauen, da ſie die Schleppe Rußlands zu tragen beliebt und für chriſtliche Feſte keinen Sinn hat (was ſich nebenbei in der Einberufung des franzöſiſchen Parlaments ausgerechnet zum 22. Dezember zeigt). Dabei iſt zu beachten, daß der Hl. Vater in weiſer Rückſicht auf etwa mögliche militäriſche Bedenken ſeinen Vorſchlag eng begrenzt hatte auf die eigentliche Feſtfeier: „wenigſtens für den Weihnachtsfeiertag.“ Wenn der Vorſchlag geſcheitert iſt, ſo fällt die Ehre auf den hochherzigen Anreger, der als Vater der Chriſtenheit zur rechten Zeit eine religiöſe und mildtätige Anregung in geſchickter Form gegeben hat, und die Verantwortlichkeit auf die widerſtrebenden Mächte.

Zu den erfreulichen Zeichen der Zeit können wir ſchließlich auch die Tatſache rechnen, daß die deutſche Reichsbank nunmehr mit ihrem Metallbeſtande die zweite Milliarde Gold überſchritten hat. Zu der militäriſchen Wehrkraft von Eiſen gehört auch die finanzielle und wirtſchaftliche Wehrkraft in Gold.

Zum Chef unſeres Großen Generalſtabs iſt an Stelle des körperlich geſchwächten Generals v. Moltke der Kriegsminiſter v. Falkenhayn definitiv ernannt worden. Dieſer Perſonenwechſel hat nichts an ſich von den beunruhigenden Momenten, die ſonſt einer Veränderung an leitenden Stellen in kritiſcher Zeit anzuhaften pflegen. Herr v. Falkenhayn war ſchon während der Amtstätigkeit des Grafen Moltke deſſen erſter und tüchtigſter Mitarbeiter. Die Heeresleitung bleibt alſo im alten Gleiſe. Wenn Herr v. Falkenhayn zugleich Kriegsminiſter bleibt, alſo die beiden Poſten ausfüllt, die ſeinerzeit von dem alten Moltke und dem Grafen Roon verſehen wurden, ſo iſt das ein Beweis, daß der Kaiſer dieſer bewährten Perſönlichkeit ein ganz beſonderes Vertrauen widmet, und zugleich eine Gewähr für das einträchtige Arbeiten der Heeresführung und der Heeresverwaltung.

Verzeichnis G. von Faß- und
Flaſchenweinen
Jodocius & Co., Trier
a. d. Moſel
Gegründet 1821.
::: **Vertreter geſucht.** :::

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben
stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster
Köln a. Rh, Friesenwall 67.

„Dem Gebildeten im Königsrock unentbehrliches, geradezu wirklich zu empfehlendes Blatt.“

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundſchau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollſtändiger Quellenangabe geſtattet.
Redaktion, Geſchäftsſtelle und Verlag: München, Galerieſtraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inſertionspreis: Die 5ſpaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf.
Beilagen inkl. Poſtgebühren ℳ 12 pro Mille.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Koſtenanſchläge unverbindl.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleiſcher.
Abonnementspreiſe ſiehe letzte Seite unten.

Wochenſchrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kauſen.

№ 52. München, 26. Dezember 1914. XI. Jahrgang.

Zum Jahreswechsel!

Mit der vorliegenden Nummer schliesst der Jahrgang 1914 der „Allgemeinen Rundschau“. Die geehrten Leser seien daher an die umgehende Bezugs-Erneuerung, soweit noch nicht geschehen, freundlichst erinnert, um sich die ununterbrochene Zustellung zu sichern. Der Postauflage der vorigen Nummer lag zu diesem Zwecke ein Postbestellzettel bei. Auch alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Gerade in der gegenwärtigen Zeit kommt der Presse als dem Organ der öffentlichen Meinung eine Bedeutung zu wie kaum je zuvor. Alle Arbeit, welche die Nation in diesen schweren Tagen zu leisten hat — sowohl die heroischen Taten unserer Kämpfer draussen im Felde, wie die stillen Opfer der Daheimgebliebenen —, erhält ihre volle Wertung erst im Hinblick auf die Zukunft, als Vorbereitung der zu erwartenden Friedensarbeit, als Grundlegung der Fundamente, auf denen der Bau des neuen Reiches ruhen soll. Und wenn in den reinigenden Gluten der Not und Prüfung und im Feuer der heiligen Begeisterung der allgemeine Wunsch und Wille dahin entflammt worden ist, dass wir uns ein besseres, schöneres, kräftigeres, reineres Vaterland schaffen wollen, ein Heim, das frei ist von den sittlichen und materiellen Mängeln, die wir an dem alten zu beklagen hatten, dann müssen die Vorbedingungen dazu schon jetzt gesetzt, die zu verwirklichenden Ideen schon jetzt entwickelt und verbreitet und die geistigen und wirtschaftlichen Kräfte, die zur Auswirkung gelangen sollen, schon jetzt geweckt und in Tätigkeit gesetzt werden.

Und wie die Einigkeit der ganzen Nation in der Kriegsarbeit so kraftvoll sich bewährte und bewährt, so wird sie auch bei der Friedensarbeit zum Ausdruck kommen in dem Bestreben aller, nur das Beste und Edelste herzugeben zum Bau des neuen Vaterlandes. So soll und wird auch die verjüngende und reinigende Kraft der christlichen Ideen dem Friedenswerke nicht fehlen. Die „Allgemeine Rundschau“ ist sich der Bedeutung dieses Faktors von jeher bewusst gewesen und hat ihn auch in diesen Kriegszeiten stets zur Richtschnur ihres Wirkens gemacht. Sie darf daher auch im neuen Jahr bei der Verfolgung jener Ziele, die in der Tat zugleich ein eminent vaterländisches Programm umfassen, auf die Treue ihrer Leserschaft zählen und sich der Hoffnung hingeben, dass das bisherige Vertrauensverhältnis auch weiterhin sich wirksam erweisen wird.

Allen Lesern, Freunden und Förderern der „Allgemeinen Rundschau“ entbieten wir neben herzlichen Weihnachtsgrüssen die innigsten Glückwünsche zum Jahreswechsel!

Redaktion und Verlag
der
„Allgemeinen Rundschau.“

Et in terra pax hominibus.

Von Privatdozent Dr. **Aufhauſer**, zurzeit Lazarettgeiſtlicher.

Dumpf rollender Kanonendonner, Granatenſauſen, Erderdröhnen und knatterndes Gewehrfeuer verbreiten herben Tod allüberall. Sonſt hallten wohl Friedensglocken um dieſe Stunde hin über die Lande, „et in terra pax hominibus“ kündend denen, die da guten Willens ſind. Heute ſind dieſe Glocken im Lande, wo der Krieg mit all ſeinen Schrecken blutig lodert, verſtummt und ihrer hehren Beſtimmung entzogen durch rauhes Kriegsgeſetz; ſeit Monaten ſchon ſchweigen ſie zu der Menſchen Tun und Treiben, erzählen weder von Freude, noch künden ſie den Schmerz beim ſtillen Begräbnis eines Helden, nicht einmal des Tages Stunde weiſen ſie.

„Dicunt „pax“, „pax“, et non erat pax.“ (Jo. 6, 14.) Dies Wort iſt zum Leidweſen Ungezählter in dieſem Jahr zur bitteren Wahrheit geworden. Chriſtenblut färbt das alte morſche Europa, rieſelnd aus tauſend Wunden, aus liebenden Menſchenherzen. Wohl haben die heutigen Schlachtfelder in vergangenen Zeiten gar viel des köſtlichen Menſchenblutes getrunken; doch gar oft verbluteten glaubenstreue Helden für ihre religiöſe Ueberzeugung im Kampfe gegen die Ungläubigen. Heute befehden ſich die, denen als höchſte Loſung gelten ſollte die Mahnung ihres Meiſters: „Daran ſollen alle erkennen, daß Ihr meine Jünger ſeid, wenn Ihr Euch liebet untereinander.“ (Jo. 13, 35.) Bittere Ironie und betrübende Verblendung, daß Chriſtenvölker von grimmigſtem Haſſe betört ſich nicht ſcheuen, Heidenvölker zu Hilfe zu rufen gegen chriſtliche Stämme, aus Neid und Haß! Ein in der Weltgeſchichte bislang unerhörtes, beſchämendes Schauſpiel, tränenreich für alle, die von höherer Warte ewiger Wahrheiten und voller Gerechtigkeit ins mordende Völkergemenge ſchauen. Doch was gelten ewige ſittliche Werte, wenn höchſte Leidenſchaft aller Feſſeln bar nur auf völlige Vernichtung des Gegners ſinnt?

Und doch klingt auch heute inmitten der tobenden, in der Ferne dumpf rollenden Gefechte trotz der grimmigſten Erbitterung das hehre Wort: „Friede den Menſchen auf Erden.“ So manchem klingt es ums Ohr, und dann ſinkt er von feindlicher Kugel zu Tode getroffen zurück in den Schützengraben; ſo manchem erklingt es, der inmitten des furchtbarſten Feuers an ſeinen Wunden nach Hilfe lechzend ſchon ſtundenlang hilflos draußen liegt und dabei in unfaßbarer Ergebenheit dem Tode entgegenſchaut. Doch was iſt dies für ein hehrer Klang? Nicht von metallenem Munde rührt er her. Wie einſt vor Jahrhunderten ſchweben auch heute unſichtbare Friedensengel über die Gefechtslinien: auf den Fittichen des Glaubens nahen ſie, Gottvertrauen leuchtet aus ihrem heilig ernſten Antlitz, Opfermut bis zur Hingabe des Lebens verklärt ihre Züge. Dieſer hehre Dreiklang kündet auch heute Frieden denen, die da guten Willens ſind, auch unſeren braven Helden im Felde, die ihr köſtliches Eigen, das Leben, hinzugeben bereit ſind, ihrer Freunde willen. Man muß ſie geſchaut haben, wie ſo mancher von ihnen ſeit langem wieder beten gelernt aus der ganzen Tiefe ſeines Herzens, wie ſie ſich unter dem nahen Kanonenbrüllen beim Mahle der göttlichen Liebe Kraft und Gottesfrieden geholt und wie ſie voll Mut ihrer heiligen und gerechten Sache gewiß dem Feinde ſich entgegenwarfen. „Pax hominibus“ erklingt es heute bei treueſter Pflichterfüllung vorne im Schützengraben der Schwarmlinien, während ſo mancher von treuer Hand bereiteter Chriſtbaum aufleuchtet und in kraftvollem Männerchor „Stille Nacht, heilige Nacht“ hinüberklingt zu den Feinden, deutſche

Gemütswärme und deutſche Manneskraft in tiefinnigſter Weiſe gepaart verkündend.

Doch wandelt dieſer hehre Friedensengel nicht auch rückwärts von der Front drüben im Lazarett, wo der Verwundete in heißem Fiebertraum an ſeinen ſchrecklichen Verletzungen leidend mit ſeinen Lieben in der fernen Heimat zu ſprechen wähnt, wo der von ſchwerer Krankheit Gequälte gleichfalls als Held einem ungewiſſen Los entgegenſieht? Friedensengel und Todesengel begegnen ſich heute hier; doch mächtiger iſt der erſtere, vor ihm muß all der Schrecken des letzteren weichen; ſeliger Friede verklärt aller Leidenden Züge auch hier am heiligen Abend, wenn vom leuchtenden Chriſtbaum und den trauten Gaben befreundeter Hände ſein Geiſt heimwärts ſchweift zu all den Lieben. Und in der Stille dieſer heiligen Nacht da wandelt der göttliche Menſchenfreund unſichtbar durch unſere Lazarette wie über die blutigen Schlachtfelder heilend und tröſtend, wie einſt während ſeines Erdenwallens als hilfsbereiter Arzt und edelſter Freund der Leidenden und Sterbenden. „Pertransiit benefaciendo“ (Act. 10, 38).

Und die Helden draußen wiſſen es am heiligen Abend, daß auch in der trauten Heimat treue Liebe in tiefſter Ergriffenheit ihrer gedenkt. „Friede den Menſchen“ daheim in ſeiner Familie, wo ſein Weib als treue Mutter mit Stolz den Kleinen erzählt von den Heldentaten ihres geliebten Vaters, und dort, wo mit tiefſtem Schmerze um einen gefallenen Lieben in demutsvoller Ergebung in des Allerhöchſten Willen ſich ſtilles Gedenken an den unvergeßlichen Helden paart. „Sei getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.“ (Off. 2, 10.) Dies Wort, dem gläubigen Herzen verkündend den größten Lohn für Pflichterfüllung bis zum äußerſten, ſpendet heiligen Frieden und verleiht dem tränenreichen Herzen ſtillen Troſt bei der Feier der Geburt des Herrn in ſternenerhellter Mitternacht. Draußen aber in weiter Ferne im Feindesland ſchwebt wunderſamer Art dieſer Friedensengel zu gleicher Stunde über dem ſchlichten, mit letztem Grün und dem Helme geſchmückten Heldengrab: „Pax hominibus“.

Wie die dem Geheimnis der Krippe von Bethlehem entſtrömende übernatürliche Kraft den Heroismus der Krieger weckt und bis zum äußerſten, bis zur Hingabe des Lebens ſteigert, ſo belebt und adelt ſie das oft nicht geringere Selbſtverleugnung erfordernde ſtille Heldentum und den Liebesdienſt der Daheimgebliebenen. Im Lichte der Weihnachtsbotſchaft offenbart ſich erſt die ganze Größe des Dienſtes, den unſere Helden im Felde leiſten, indem ſie einen lebendigen Schutzwall um Heimat und Vaterland ziehen und den dort Zurückgebliebenen die Möglichkeit gewähren, unbedroht vom Feinde das Feſt des Friedens zu feiern. Ein Gefühl unauslöſchlicher Dankbarkeit muß alle Herzen ergreifen, die dieſen Gedanken in ſeiner ganzen Wucht auf ſich wirken laſſen. So ſchlingt die Engelsbotſchaft ein heiliges Band um die Kämpfer im Felde und die Lieben daheim und vereinigt die räumlich getrennten Herzen in der Gemeinſchaft des menſchgewordenen Heilandes.

„Friede den Menſchen“, ſo klingt es auch — ſeien wir gerecht in dieſer ſchweren Zeit — in den Herzen unſerer Feinde. Auch ſie haben beten gelernt in der Not der Zeit. Mag der nördliche Teil Frankreichs, in dem ſich gerade unſer Kriegslazarett befindet, auch in den Tagen des Glückes ſeines Herrn und Gottes nicht vergeſſen haben — die ungewöhnlich reiche Kinderzahl zeigt zur Genüge den Gegenſatz zum übrigen Frankreich —, die Sturmflut von Unglück, die mit dem Krieg über dieſe Gegend des Kriegsſchauplatzes hereingebrochen iſt, ließ die religiöſe Erweckung noch an Stärke gewinnen. Wohl tritt bei den „Saluts“ und Kriegsandachten dem Volkscharakter entſprechend manche Aeußerlichkeit ſtark zutage; doch der tiefe Ernſt des „Parce Domine“, mit ausgebreiteten Händen von Männern und Frauen geſungen, läßt die religiöſe Vertiefung und Verinnerlichung erkennen. Wer dieſem Volke einmal in die Seele geſchaut, kann es empfinden, mit welchem Pochen auf ſeinen Ruhm, älteſte Tochter der Kirche zu ſein, es von Notre Dame de Victoire den Sieg, ja, von der „Immaculé Conception“ für die erſten Tage des Dezember ſogar ein „miracle“ dazu erwartete.

„Pax hominibus“. Friedensſehnſucht beſeelt am heiligen Abend, dem nicht leicht ein anderer an Tränen- und Schmerzensreichtum gleichkommen wird, die ganze Menſchheit; hat ſich doch durch die jüngſte Erklärung des Heiligen Krieges im Iſlam die brandende Sturmflut des Krieges mit all ſeinem Entſetzen über unſere ganze Erde hin verbreitet. Ob zum Segen der chriſtlichen Völker, geſchweige des Chriſtentums? In treueſter Pflichterfüllung und nie zagendem Mute ſtehen wir ein für unſere gerechte Sache; doch in tiefer Demut flehen wir heute zum höchſten Lenker der Schlachten: „Komm Herr Jeſu (Off. 22, 20), gib uns den Frieden!“

Friede auf Erden.

O Friede! Wo in fernen Wolkenhallen
Liegst du verborgen, weinend auf der Wacht
Und deine heissen Sehnsuchtstränen fallen
Zur Welt herab in dieser heil'gen Nacht.

Auf Erden ist kaum noch ein stiller Winkel,
Der heut' dir offen stände, wohlbereit;
Gross steht der Neid mit seiner Selbstsucht Dünkel
Als grauser Herrscher über unsrer Zeit.

Und doch, o Friede, aus den tiefsten Tiefen
Gellt auf zu dir ein unermessner Schrei
Der Nationen, die nach Frieden riefen,
Der Menschen, die dem Weihnachtsglauben treu.

O süsser Friede, schweb' aus Himmelshöhen
Als Bote göttlicher Barmherzigkeit,
Lass unsre Welt dein heilig Antlitz sehen!
Dein Name ist uns allen benedeit!

Elise Miller.

Die einundzwanzigſte Schickſalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die ruſſiſche Offenſive in Polen vollſtändig zuſammengebrochen; die engliſche Oſtküſte erfolgreich beſchoſſen; zahlreiche Vorſtöße auf der ganzen Front des weſtlichen Kriegsſchauplatzes unter beträchtlichen Verluſten der Feinde abgewieſen.

Dieſe Wochenbilanz kann ſich ſehen laſſen. Die amtliche Beſtätigung des durchſchlagenden Erfolges in Polen brachte die Fahnen wieder heraus.

Die ruſſiſchen Maſſen wälzen ſich rückwärts. Die ſiegreichen Deutſchen und Oeſterreicher hatten noch Kraft genug übrig, um ſofort die Verfolgung aufzunehmen. Natürlich ſucht der Feind ſeinen Rückzug durch Nachhutkämpfe zu decken, und nach den letzten Nachrichten macht er ſogar den Verſuch, in einer neuen vorbereiteten Stellung am Rawka und Nida ſich zu halten. Der amtliche Bericht fügt aber hinzu: die Ruſſen werden überall angegriffen und der Angriff ſchreitet fort. Alſo auch dieſe vorſichtig vorbereitete Stellung dürfte nicht vorhalten. Wie weit die Vernichtung der ruſſiſchen Truppen ſich durchführen läßt, muß ſich erſt noch zeigen. Es genügt aber für unſere Siegesfreude ſchon, daß die Zurückwerfung gelungen iſt. Die Angriffsgefahr im Oſten iſt auf abſehbare Zeit beſeitigt. Damit haben die Berechnungen unſerer Gegner im Weſten ihren Zuſammenbruch erlebt; denn ſie erwarteten ja ihr Heil von der ruſſiſchen Dampfwalze. Jetzt müſſen ſie ſich wieder auf die Selbſthilfe beſinnen und der franzöſiſche Oberſtkommandierende Joffre hat am 17. Dez. den Befehl zur allgemeinen Offenſive gegeben. Ein Pariſer Blatt kennzeichnet die Stimmung dahin: nunmehr gelte die Parole: Jeder für ſich und Gott für uns alle! Wir (d. h. die ſolidariſch verbundenen Deutſchen und Oeſterreicher) ſind dieſer Parole von Anfang an gefolgt. Auf ſeiten unſerer Gegnerſchaft hat ſich aber immer der eine auf den anderen verlaſſen. Die Franzoſen und Engländer dachten, daß der Andrang der ruſſiſchen Maſſen die Deutſchen zwingen würde, aus Frankreich und Belgien zurückzuweichen, und die Ruſſen dachten, daß die Deutſchen zu viel Truppen im Weſten brauchten, um ihre Oſtgrenze genügend ſchützen zu können. Täuſchung hier und Täuſchung dort. Deutſchland war ſtark genug, um ganz Belgien nebſt Nordfrankreich zu nehmen und zu behaupten und zugleich im Oſten mit Hilfe der Oeſterreicher die wiederholten Vorſtöße der Ruſſen ſiegreich abzuweiſen. Dieſes Ergebnis des ablaufenden Jahres gibt uns eine Silveſterſtimmung voll froher Hoffnung.

Dabei wollen wir vor den übrigbleibenden Schwierigkeiten keineswegs die Augen verſchließen. Im Oſten werden wir immer noch beträchtliche Kräfte brauchen, um den Oeſterreichern bei der vollen Befreiung ihres Landes und der weiteren Abwehr ruſſiſcher Anſtrengungen zu helfen. Und im Weſten haben wir zunächſt die erneute Offenſive der Franzoſen zu brechen und dann die Abrechnung mit England, das ſchwierigſte und lohnendſte Werk, in die Hand zu nehmen. Wie das gemacht werden kann, wird unſer Generalſtab ſchon wiſſen; daß es gemacht werden kann, wenn Gott uns gnädig bleibt, iſt die allgemeine, felſenfeſte Ueberzeugung von Deutſchland. Unſer Vertrauen wächſt fortwährend, das Vertrauen auf der Gegenſeite ſchrumpft ſichtlich zuſammen.

Dazu trägt auch der gelungene Handſtreich gegen die engliſche Küſte bei. Der engliſche Marineheld Churchill drohte ſeinerzeit, er werde „die Ratten aus ihrem Loch ausgraben“. Er hat aber noch nicht den mindeſten Verſuch gemacht, die deutſche Küſte anzugreifen, ſondern vielmehr ſeine eigene Flotte ſorglich im Rattenloch gehalten. Dagegen ſind die Deutſchen nicht allein mit Unterſeebooten, ſondern mit vollwichtigen Kriegsſchiffen kühn an die engliſche Küſte gefahren. Sie haben vor Wochen ſchon Yarmouth beſchoſſen, und jetzt haben ſie Scarborough, Hartlepool und Whitby kräftig bombardiert, zugleich noch zwei Torpedojäger vernichtet und einen beſchädigt. War der engliſche Wachtdienſt ſo ſchlecht, oder hielt die engliſche Hochſeeflotte immer noch Vorſicht für den beſſeren Teil der Tapferkeit? Die deutſchen Kreuzer konnten unbehelligt den weiten Weg durch die Nordſee wieder zurücklegen. Auch das ausgedehnte Minenfeld, von dem die Engländer ſo viel Weſen gemacht haben, bereitet unſeren Schiffen keine Schwierigkeit. Eine ſchöne Revanche für die Schlacht bei den Falkland-Inſeln! Wenn die Gegner von einer „Demonſtration“ ſprechen, ſo wollen ſie die Wirkung dieſes maritimen Huſarenſtreiches krampfhaft herabdrücken. Bei den Falkland-Inſeln erdrückte eine ungeheuere Uebermacht die paar deutſchen Kreuzer, die ohnehin auf verlorenem Poſten waren. England zeigte dort nichts als die gelegentliche Quantität. Der gelungene Streich in der Nordſee war aber eine Qualitätsprobe, und die iſt gegen England ausgefallen. Vergebens telegraphiert man in die Welt, daß die engliſche Bevölkerung gar nicht beunruhigt ſei. Zahlreiche Tatſachen laſſen erkennen, daß in England der Reſpekt vor der deutſchen Flotte und die Angſt vor einer Invaſion fortwährend wachſen. Wenn die Engländer eine Viſite in Deutſchland machen könnten, ſo würden ſie vor Neid gelb werden bei der Beobachtung, daß das „eingekreiſte“ deutſche Volk in voller Ruhe und ſogar Behaglichkeit lebt, während drüben nächtliches Dunkel herrſcht in den Straßen und den Gemütern.

Von großem Wert iſt auch der Eindruck bei den Neutralen. Da England ſich auf das „Aushungern Deutſchlands“ kapriziert hat, führt es ein wahres Schreckensregiment auf den Handelsſtraßen der See, und die Neutralen haben ſich dieſe willkürliche Schädigung ihres Handels und ihres Gewerbefleißes bisher ergeben gefallen laſſen, weil von Alters her die fable convenue beſteht, daß gegen die engliſche Allmacht auf dem Weltmeere nichts zu machen ſei. Jeder Erfolg der deutſchen Flotte bricht einen Stein aus dem Turm dieſer fataliſtiſchen Ergebenheit. Im Anfang des Krieges hat man von deutſcher Seite manche Anſtrengung gemacht, um die „Seele der Neutralen“ für uns zu erobern; vielleicht war der Eifer gelegentlich zu groß. Tatſachen wirken erzieheriſcher als Worte. Die Engländer haben durch ihr Verhalten während dieſer 5 Monate reichlich dazu beigetragen, daß die Sympathien der Neutralen mehr und mehr auf die deutſche Seite herübergeglitten ſind. Wenn wir erſt die britiſche Macht gründlich geknickt haben, wird die ganze zuſchauende Welt ein Uff der Erleichterung ausſtoßen und uns dankbar ſein (wenigſtens im ſtillen) für die Beſeitigung dieſer ſchlimmſten Welttyrannei.

Ein Anzeichen für den Geſundungsprozeß in der neutralen Welt war die Zuſammenkunft der drei nordiſchen Könige in Malmö. Das amtliche Bulletin über die neue „ſkandinaviſche Union“ iſt freilich in ſehr allgemeinen Wendungen gehalten. Was die drei Königreiche im einzelnen tun wollen, um ihren Handel gegen die Rückſichtsloſigkeit der Engländer zu ſchützen, muß ſich noch zeigen. Für uns iſt es aber ſchon angenehm, daß überhaupt das Selbſtbewußtſein der Neutralen erwacht. Der Zuſammenſchluß der drei Nordſtaaten verſtärkt überhaupt die Wahrſcheinlichkeit, daß die engliſche Jagd nach Bundesgenoſſenſchaft dort kein Ergebnis haben wird. Dänemark, auf das es vor allem abgeſehen ſein könnte, wird widerſtandsfähiger im Bunde mit Schweden, deſſen Inſtinkte und Intereſſen antiruſſiſch ſind. Für den Augenblick darf man ſich von dem Dreikönigstag in Malmö noch nicht viel verſprechen; wir haben aber Zeit, das Reifen dieſer Saat abzuwarten.

Wir werden auch nicht ungeduldig, wenn die Aktion der Türken gegen Aegypten nur langſam vorangeht. Die Engländer haben, um in Aegypten eine drakoniſchere Juſtiz üben zu können, ihr „Protektorat“ förmlich erklärt und an Stelle des Khediven einen „Sultan“ von Britanniens Gnaden eingeſetzt. Das illuſtriert nur die Heuchelei der Engländer, die ſich über den angeblichen „Vertragsbruch“ der Deutſchen ſo ſchön entrüſtet haben, ändert aber nichts Weſentliches an den Küſtenverhältniſſen in der Nachbarſchaft des Suezkanals. Es ſoll uns freuen, wenn die Türken vorwärts kommen; verlaſſen aber dürfen wir und wollen wir uns nur auf die heimiſche Kraft.

Friedensbedingungen?

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Englands und Frankreichs Preſſe ſchreiben bereits von den Friedensbedingungen, die ſie dem deutſchen Volke auferlegen wollen, ſchreiben ſo, als ob ihr Heer am Rhein und die Ruſſen an der Elbe ſtünden und Deutſchland um Frieden bitten müßte. Man könnte ſolche Auslaſſungen ungeſehen beiſeite legen, wenn ſie nicht einen Einblick in die Auffaſſungen unſerer Gegner geſtatteten und uns mindeſtens zeigten, was die Gegner durchſetzen wollten, wenn ſie die Macht dazu in Händen hätten. Die „Daily Mail“ (8. Dez.) bringt einen Auszug eines beachtenswerten Artikels der politiſchen „The Round Table“, worin es heißt: „Deutſchland errang bisher weſentliche Erfolge und hätte den Krieg gewonnen, wenn jetzt der Frieden unter der Bedingung geſchloſſen würde, daß jeder behält, was er beſetzt hat. Solcher Frieden iſt undenkbar. England kämpft nicht nur für die eigene Sicherheit, ſondern hat ſich auch rückhaltlos ſeinen Verbündeten verpflichtet. Wir laufen Gefahr, uns einzureden, daß der Sieg im Vertrauen auf ruſſiſche Erfolge und den Nahrungsmangel in Deutſchland ſo gut wie gelungen ſei. Vergeſſen wir nicht, daß der Feind zum Rheine zurückzutreiben iſt und daß keine Anzeichen auf eine Entnervung des deutſchen Heeres, auf eine Schwächung des deutſchen Volkes hinweiſen. Die nackte Wahrheit iſt, daß wir alle Kräfte, militäriſch, wirtſchaftlich und finanziell anſpannen müſſen, um unſere Aufgabe zu erfüllen. Solange keine Partei ſtrategiſch oder moraliſch überlegen iſt, kommt als entſcheidender Faktor nur die Zahl in Betracht.“

Die beſte Antwort darauf hat indirekt der „Nieuwe Rotterdamſche Courant“ (10. Dezember) gegeben, der aus dem bisherigen Verlaufe des Krieges konſtatiert, daß England nur aus Handelsneid am Kriege teilnahm und Deutſchland hierdurch geſchäftlich ruinieren will. Das angeſehene holländiſche Blatt glaubt nicht an die Erreichung dieſes Zieles, da Deutſchlands induſtrielle Entwicklung auch nach dem Kriege ſich fühlbar machen werde. Das Rotterdamſche Blatt dürfte recht haben. Während die große Maſſe der engliſchen Zeitungen immer den einen Gedanken wiederholt, Deutſchlands Welthandel muß zerſtört werden, gehen die franzöſiſchen Zeitungen mehr auf die Zerſtörung der politiſchen Einheit unſeres Volkes aus. Der franzöſiſche Sozialiſt Hervé ſendet durch die Kopenhagener „Politiken“ ſeine Huldigung für den Reichstagsabgeordneten Liebknecht, der der würdige Sohn ſeines Vaters ſei, welcher den Mut gehabt habe, gegen die Annektion von Elſaß-Lothringen zu proteſtieren. Wenn Liebknecht nicht ſoviel Reſpekt vor der Autorität, ſondern mehr Humor und mehr überlegene Ironie hätte, ſo wäre er ein Franzoſe, meint Hervé. Aber trotzdem ſendet er ihm ein lebhaftes „Bravo!“ und dann hält er im Anſchluß daran ſeine Anſichten über Deutſchlands Zertrümmerung für identiſch mit Liebknechts Meinung und ſagt, Deutſchland müſſe Elſaß-Lothringen, Polen und Nord-Schleswig zurückgeben, und um dieſes Ziel zu erreichen, würde es beſſer ſein, daß man Revolution in Berlin mache und eine deutſche Republik errichte, ſtatt gegen Frankreich zu kämpfen. Man darf wohl ſagen, daß Hervé ſeinem deutſchen Freunde durch dieſe Auslaſſungen einen wahren Bärendienſt erwieſen hat. Aber er ſpricht aus, was verblendete Franzoſen immer noch für möglich halten: die Abtretung des Reichslandes, den Verzicht auf die polniſchen Gebietsteile und den Verzicht auf Nord-Schleswig. In einem Artikel des „Figaro“ (8. Dezember) werden als den „religiöſen Grundlagen entſprechende“ Friedensbedingungen aufgeſtellt: 1. Rückgabe von Elſaß-

Lothringen, 2. vollkommene finanzielle Vernichtung Deutſchlands, 3. Beſtrafung ganz Deutſchlands wegen der Fehler ſeines Kaiſers, 4. Zergliederung und Zerſtückelung Deutſchlands, insbeſondere ſeiner Militärmacht.

Man braucht ob ſolcher politiſcher Phantaſien in Deutſchland nicht in Erregung zu geraten. Man kann ſie nur mit gutem Humor leſen, aber daraus auch die furchtbar ernſte Lehre ziehen, daß der heutige Weltkrieg tatſächlich über Sein oder Nichtſein des geeinten Deutſchen Reiches entſcheidet.

Der ganz unmögliche Fall, daß unſeren Gegnern die Niederwerfung gelingen würde, hätte die abſolut ſichere Folge, auf die der Reichskanzler am 2. Dezember die einzig richtige Antwort gegeben hat: „Deutſchland läßt ſich nicht vernichten.“ Das geeinte Deutſche Reich iſt der Kampfpreis in dieſem Weltringen. Je mehr dieſe Tatſache Gemeingut des deutſchen Volkes wird, um ſo kräftiger erhellt die Forderung des *Durchhaltens bis zum Ende*. Wir können es durchhalten, wir werden es durchhalten und wir müſſen es durchhalten. Gerade die Entwicklung der letzten Tage hat auch dem wankelmütigſten und ſchwächſten Gemüte in unſerem Vaterlande das klarmachen müſſen. Auf die ruſſiſche „Dampfwalze“ hofften die Franzoſen und mit ihr rechneten die Engländer. Kleine Geiſter in unſerem Vaterlande erhoben ja auch manchmal die Frage: „Aber die Millionen Rußlands?“ Sie wußten nicht, oder dachten nicht daran, daß das deutſche Volk einen Hindenburg und Ludendorff in ſeinen Reihen hat und daß unſere Armee eine Organiſation von Helden iſt. Gewiß kommt vieles anders in dieſem Kriege, als manche ſich ausgedacht haben. Wenn man zu Kriegsausbruch die Frage geſtellt hätte, mit welcher Macht Deutſchland zuerſt fertig ſein würde, dann würden ſicher 90% aller Stimmen auf Frankreich gefallen ſein. Eins aber wird nicht anders kommen und darf nicht anders kommen, das iſt das *Durchhalten bis zur Niederwerfung aller unſerer Gegner*. Die fremden Zeitungen und die auswärtigen Politiker mögen daher die Syſiphus-Arbeit von Friedensbedingungen, die ſie Deutſchland auferlegen wollen, ruhig fortſetzen. Ja, es iſt ſogar erwünſcht, wenn ſie recht offenherzig in dieſer Richtung vorgehen und aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen. Auch der vielfach in ausländiſchen Zeitungen auftretende Vorſchlag, daß man dem Deutſchen Reiche auf einer Friedenskonferenz die Bedingungen diktieren könne, gehört in dieſe Rubrik. Deutſchland braucht keine Friedenskonferenz, denn ſein Schwert iſt ſo ſtark, daß es den Frieden diktieren wird. Und ſelbſt wenn der unmögliche Fall eintreten würde, daß Deutſchland von anderen den Frieden annehmen müßte, hätte es keine Friedenskonferenz, welche in dieſem Falle das Sammelbecken aller Gegner unſeres Volkes ſein würde, notwendig.

Dem ruhigen Beurteiler fällt aber eines auf. Warum kümmert man ſich in Frankreich und England ſo ſtark um den künftigen Frieden? Warum täuſcht man dort das Volk noch über die wirkliche Sachlage? Wer alle Anzeichen der letzten Wochen verſteht, der wird dem nicht widerſprechen, daß es die *Friedensſehnſucht* unſerer Gegner iſt, welche phantaſtiſche Friedensbedingungen aufmarſchieren läßt. Die deutſche Preſſe hat noch nie von Friedensbedingungen geſprochen, obwohl es nach den rieſigen Erfolgen unſerer Waffen ſehr nahe liegen würde, daß dieſes Thema angeſchnitten würde. Aber die Preſſe weiß, wie unſer Volk, nur zu gut, daß die ganze Arbeit noch nicht geleiſtet iſt und Deutſchland will erſt *ganze Arbeit leiſten*. Das Fell des Bären zerlegen und zerteilen, ehe man den Bären erlegt hat, müſſen unſere Gegner weiter beſorgen. Das deutſche Volk kennt nur *eine Friedensbedingung: Abſolute Sicherung der Gegenwart und der Zukunft des deutſchen Volkes*. Für dieſes Ziel hat der Kaiſer das Schwert gezogen und wenn dieſes Ziel geſichert iſt — aber auch nicht eher — wird das Schwert in die Scheide geſteckt werden. In allen deutſchen Kreiſen beſteht hierüber vollkommene Uebereinſtimmung. Ja, man darf ſogar ſagen, daß dies als etwas ganz Selbſtverſtändliches angeſehen wird. In welchen einzelnen Forderungen die Erfüllung dieſes Zieles geſehen wird, kann ſelbſtverſtändlicherweiſe jetzt in der Oeffentlichkeit nicht erörtert werden. Dafür iſt der Zeitpunkt noch nicht gekommen. Wenn unſere Wehrkraft einmal ſo gründlich aufgearbeitet hat, daß das ganze Schlachtfeld unſer iſt, dann iſt noch reichlich Zeit und Gelegenheit vorhanden, um Friedensbedingungen zu diskutieren. Dann aber wird man ſich auch in Deutſchland erinnern, was die gegneriſchen Zeitungen in ihrem geradezu ſträflichen Optimismus geſchrieben haben. Man wird ja allerdings in manchen Kreiſen des Auslandes dann das als deutſche Barbarei bezeichnen, was heute franzöſiſche und engliſche Blätter als ganz ſelbſtverſtändlich anſehen, wenn es zugunſten ihres Landes ausſchlägt. Aber auch das wird zu ertragen ſein, denn die Weltgeſchichte zeigt, daß der Sieger immer „Barbar“ geweſen iſt. Aber tauſendmal lieber deutſcher Barbar als der geſchlagene engliſche Gentleman, als der niedergeworfene franzöſiſche Elegant und der aufgeriebene hochkultivierte ruſſiſche Bundesgenoſſe.

Die Gemeindewahlen in Bayern.

Von M. Geßner, München.

Es iſt gekommen, wie wir bei Erörterung der wegen der Anordnung der Gemeindewahlen entſtandenen Steitfrage annahmen: Die Regierung hat ſich nicht dazu drängen laſſen, ihre einmal getroffene Entſcheidung umzuſtoßen. Und nun ſind die Wahlen bereits vorüber. Sie haben ſtattgefunden, ohne daß ſich auch nur eine der mancherlei Befürchtungen als berechtigt erwieſen hätte. Zwar zu Vereinbarungen zwecks Herbeiführung kampfloſer Wahlen iſt es nur in wenigen Fällen gekommen. Die Sozialdemokratie wollte, abgeſehen von Augsburg, im diesſeitigen Bayern bei ſolchen Abkommen nicht mittun. Zum Teil wohl, um an der Regierung dafür Vergeltung zu üben, daß ſie die Abhaltung der Wahlen gegen den Willen der Sozialdemokratie angeordnet hatte, in der Hauptſache aber doch wohl, weil ſie ſo ihren Vorteil beſſer wahrnehmen zu können glaubte, was eigentlich in etwa gegen ihre Argumente gegen die Abhaltung der Wahl zu ſprechen ſcheint, und weil ſie weiter Wählerkreiſe ſich nicht ſo ſicher fühlen mochte, um annehmen zu können, ſie würden auch ohne Agitation für ſie zur Wahl gehen. Es iſt zuzugeben, daß ihre Agitation ſich in gemäßigteren Grenzen hielt als ſonſt, aber es fand doch eine ſyſtematiſche Bearbeitung der Wähler ſtatt, die ſich bis auf den Wahltag erſtreckte, eine Tatſache, die in bemerkenswerter Weiſe die „Münch. N. Nachr.“ mehrfach hervorheben. Dabei erfuhren die gegneriſchen Parteien, insbeſondere das Zentrum, und auch immer wieder die an der Wahl „ſchuldige“ Regierung, eine Kritik, die wir, wenn wir an ſich den Gegnern gegenüber dazu geneigt geweſen wären, uns aus gewiſſen Gründen verſagen zu müſſen geglaubt hätten, wie denn überhaupt die ſozialdemokratiſche Preſſe ſtellenweiſe einen Ton anſchlug, den bürgerliche Blätter in dieſen Zeiten nicht hätten führen mögen.

Die *Wahlbeteiligung* war im allgemeinen gut; unter Berückſichtigung der Abweſenheit der wehrpflichtigen Wähler kann man wohl ſagen: Sie war genau ſo wie ſonſt, und gerade das neben oder vor der Regierung als an der Wahl zur Kriegszeit ſchuldig hingeſtellte Zentrum hatte über Wahlflauheit nicht zu klagen. Daraus geht doch wohl hervor, daß man in den in Betracht kommenden Kreiſen eine Wahl in dieſer Zeit nicht als etwas ſo Furchtbares anſah, wie ſie hingeſtellt wurde, und daß es nicht gelungen iſt, Anhänger des Zentrums gegen dieſes aufzubringen und von ihm abzuſprengen. Anderſeits iſt damit aber auch der Beweis erbracht, daß aufregende und lärmende Agitation mehr eine üble Begleiterſcheinung unſerer Wahlen geworden war, als ſie eine unerläßliche Vorausſetzung iſt, um überhaupt die Menſchen zur Wahlurne zu treiben. Damit wollen wir nicht beſtreiten, daß manche ſolche Anregung gern ſehen und faſt notwendig haben und daß der Sozialdemokratie der vielfach beinahe völlige Verzicht der übrigen Parteien auf Propaganda da und dort zugute gekommen iſt.

Was nun das *Ergebnis* der Wahlen anlangt, ſo iſt eine charakteriſtiſche, aber vorauszuſehende Erſcheinung die, daß namentlich in den größeren Gemeinden der früher hier dominierende *Liberalismus* auch diesmal weiter an Boden *verloren* hat. Die bei ihm zahlreicher als bei anderen Parteien ausſcheidenden Mitglieder konnten unter der Herrſchaft der Verhältniswahl zum großen Teil nicht wieder durchgebracht werden. Das kam dem Zentrum und der Sozialdemokratie zugute, die infolge der Mobilmachung da und dort zwar auch Stimmen verloren, an Mandaten aber gewannen. Erheblich zurückgedrängt wurde der Liberalismus in München, Nürnberg, Augsburg und Würzburg; in München zum Teil durch die Uneinigkeit in ſeinen eigenen Reihen, die bemerkenswerter Weiſe auch in dieſer Zeit nicht zu unterdrücken war. Wenn er ſich auch den Anſchein gibt, „zufrieden“ zu ſein, ſo bleibt doch die Tatſache beſtehen, daß er hier die Mehrheit, dort die Stellung als ſtärkſte Partei verlor und beiſpielsweiſe in München mit achtzehn Mandaten um vier Mandate hinter der Sozialdemokratie ſteht und dem Zentrum nur mehr um ein Mandat über iſt. Daß die Zufriedenheit keineswegs groß iſt, geht auch daraus hervor, daß die „Münchn. N. Nachr.“ zur Erklärung des Wahlausfalls in München, ſowohl des Verluſtes der Liberalen wie des Erfolgs des Zentrums, die „Zeitumſtände“ heranziehen, die dem Zentrum ganz „beſonders“ zuſtatten gekommen ſeien. Wir wollen uns in eine Erörterung darüber nicht einlaſſen und freuen uns einſtweilen des Erfolges. Freuen würden wir uns freilich auch, wenn das „Bayeriſche Vaterland“ recht hätte, indem es die von den „Münchn. N. Nachr.“ erwähnten Zeitumſtände als den hohen heiligen Ernſt dieſer Zeit umſchreibt. Dann würden wir auch nicht fürchten, daß die „München-Augsburger Abendzeitung“ Recht behält mit ihrer Auffaſſung, ſo günſtige Umſtände würden für das Zentrum nicht mehr kommen, denn was dieſe Tage uns Großes und Gutes bringen, kann und darf nicht alsbald wieder im Winde verwehen.

Während andere Blätter jetzt nicht mehr davon reden, verbeißt ſich die „Abendzeitung“ immer noch auf die Behauptung, das Zentrum habe lediglich davon Nutzen gehabt, daß es weniger Wähler im Felde habe als die übrigen Parteien und daß es auch nur deshalb für die jetzige Abhaltung der Wahlen eingetreten ſei. Darüber weiß weder die „Abendztg.“, noch ſonſt jemand etwas Beſtimmtes, und ſo lange das ſo iſt, weiſen wir die tendenziöſe Unterſtellung zurück, als ſtänden gleichſam nur Anhänger anderer Parteien im Kampf fürs Vaterland, indes die Zentrumsleute zuhauſe ſitzen und auf parteipolitiſche Vorteile ausgehen. Wie töricht derartige Vorausſetzungen ſind, beweiſt der „Abendztg.“ ein anderes liberales Blatt, der „Fränk. Kurier“ in Nürnberg, wo alle anderen Parteien an Stimmen gewonnen haben, während die Sozialdemokratie Einbuße erlitt. Auf Grund der Theorie der „Abendztg.“ könnte man da behaupten, in Nürnberg ſtelle nur die Sozialdemokratie Soldaten. Der „Fränk. Kurier“ aber ſagt, der Verluſt der Sozialdemokratie ſei „gewiß zu einem Teil mit auf den Krieg zurückzuführen, zu einem andern Teil dürfte er auch in einem Abrücken bisheriger ſozialdemokratiſcher Wähler von der Sozialdemokratie ſeinen Grund haben.“ Soll Aehnliches nur in Nürnberg der Fall ſein, wo der Liberalismus Stimmen gewonnen, nicht aber auch in München und anderswo, wo er ſolche verloren hat? Will man ſagen, in München ſtelle der Liberalismus die meiſten Soldaten, weil er die meiſten Stimmen verloren hat? Die parteiloſe „Münchener Zeitung“ beurteilt die Dinge ganz anders und ſpricht von einer „Mißtrauenskundgebung gegenüber der bisher führenden Fraktion des Rathauſes, den Liberalen.“

Und noch einer anderen Tendenzphraſe macht die „Münch. Ztg.“ den Garaus, indem ſie ſchreibt: „Es iſt ein Märchen, das die Agitation erfunden hat, daß nämlich die Regierung auf der Durchführung der Wahl beſtanden habe, weil ſie ſich der Hoffnung hingab, daß jetzt ein Anſchwellen ſozialdemokratiſcher Mandate verhindert werden könne. Die Regierung hat daran nicht gedacht, ſie hat die Wahl vielmehr abgehalten, weil eine Verſchiebung der Wahl nur mit Abänderung des Geſetzes möglich geweſen wäre und weil die Einberufung des Landtags eine viel ſtärkere Gefährdung des parteipolitiſchen Friedens bedeuten würde als die Gemeindewahl. Der Verlauf der Wahl hat ja ſchließlich das auch beſtätigt, denn ſie iſt in auffallend ruhigen Bahnen vor ſich gegangen.“ Ziemlich genau ſo haben wir von Anfang an die Dinge angeſehen. Die Feſtſtellung im Schlußſatz des genannten Blattes iſt auch von anderer Seite beſtätigt worden und auch die „Münch. N. Nachr.“ ſchreiben im Hinblick darauf: „Sollte nicht das gute Beiſpiel, das der Krieg hier zuſtande gebracht hat, auch für die ſpätere Zeit wirken können? Die Wählerſchaft würde es gewiß ohne Unterſchied der Parteirichtung begrüßen, wenn auch die künftigen Wahlkämpfe möglichſt frei von perſönlichen Kämpfen und Zänkereien blieben.“ So ſind alſo die Anklagen, die gegen Regierung und Zentrum erhoben wurden, auch nach dem Geſtändnis der Ankläger in ſich zuſammengebrochen. Alle wirklichen oder angeblichen Befürchtungen waren nicht nur gegenſtandslos, ſondern der Gang der Dinge hat auch eine gute Erfahrung mit ſich gebracht, von der auch wir nur wünſchen können, daß man in der Zukunft davon Nutzen haben möge. Wenn wirklich, was auch wir glauben, die Wählerſchaft an Ruhe und Würde mehr Gefallen findet als an Lärm und Skandal, ſo wird und muß ſie auch imſtande ſein, gewiſſe Agitatoren in dieſem Sinne zu erziehen, wenn ſie ſelbſt nicht die entſprechende Lehre aus den ſo zahlreichen guten Lehren unſerer Tage gezogen haben ſollten. Die Führer müſſen das Volk zu heben und zu veredeln ſuchen, ſie dürfen es nicht durch Entfeſſelung ihrer Leidenſchaften tiefer hinabdrücken.

Früchte aus blutiger Saat.

Von Joſ. Gaßner, k. k. Gymnaſialdirektor in Bregenz.

Als ſolche möchte ich zunächſt gewiſſe Erkenntniſſe bezeichnen, die aus der Blutſaat des Weltkrieges bei uns emporſproſſen ſollten, und dann die dieſen Erkenntniſſen entſpringende Handlungsweiſe im öffentlichen und Privatleben. Ich beginne mit der Frauenwelt.

Ellen Ammann hat im Aufſatze „Mode und nationale Geſinnung“ („Allg. Rundſchau“ 11. Jahrg. Nr. 48, S. 847 f.) uns in die Geheimniſſe der Modebildung nicht eingeweihten Männern folgendes verraten: „Daß es (mit den Auswüchſen der Mode) ſo weit kommen konnte, lag wohl darin, daß bei der Entſtehung der Mode die Damen der Geſellſchaft nicht begutachtend mitwirkten. Der Geſchmack von Männern war in erſter Linie beſtimmend, fertigte die Entwürfe an, und die Frauenwelt verhielt ſich im großen und ganzen paſſiv.“ — Das war mir wenigſtens vollſtändig neu; ich hatte bisher immer geglaubt, die Frauen ſeien bei uns ziviliſierten Europäern längſt allein und ausſchließlich die Schöpferinnen und Geſtalterinnen der Frauenmode. Wenn dem tatſächlich nicht ſo war, ſo wirft das durchaus kein günſtiges Licht auf den Selbſtändigkeitsſinn unſerer vornehmen Frauenwelt. Ellen Ammann bemerkt ſehr richtig weiter: „Das muß aufhören. Die Frau muß über ihre Kleidung in letzter Linie ſelbſt beſtimmen und muß es auch in der Hand behalten, darauf einzuwirken, auch in jenem Stadium, in dem die Entwürfe entſtehen.“ Was ſoll man von der Berechtigung nach Emanzipation der Frauen auf anderen Gebieten denken, wenn die Frau auf einem ihr ureigenſten Gebiete, dem der Mode, noch immer als die gefügige Sklavin frivoler Männernaturen ſich verrät?

Noch eine andere auf die Frauenmode bezügliche Bemerkung: Hat der Krieg, trotzdem er ſchon mehr als vier Monate anhält, in bezug auf die jüngſte ſkandalöſe Mode einen beſſernden Einfluß auszuüben vermocht? Wir wiſſen nicht, wie es hierin in Deutſchland ſteht. Bei uns in Oeſterreich wenigſtens merkt man vom Aufkommen von Kleiderformen, die das ſittliche und äſthetiſche Empfinden minder beleidigten als die vor Kriegsausbruch üblich gewordenen, vorläufig leider noch wenig.

In der gleichen Nummer der „Allg. Rundſchau“ wird im Artikel „Der deutſche Michel“ (S. 848 f. Text und Anmerkung) mit Recht hingewieſen auf die traurigen Früchte, welche die verhängnisvolle Tätigkeit eines „Simpliziſſimus“ und ähnlicher Witzblätter für uns Deutſche ſelbſt im Auslande gezeitigt hat. Aber trifft die Verantwortung hierfür ausſchließlich die Herausgeber und Mitarbeiter dieſer Blätter und nicht auch deren Abnehmer und Leſer? Das Angebot richtet ſich nach der Nachfrage. „Simpliziſſimus“ und Genoſſen werden von ſelbſt genötigt ſein, nicht mehr in ihr altes, ſchmutzigtrübes Fahrwaſſer einzulenken, wenn ſie für ihre „Witze“ und Geiſtreichigkeiten keine gut zahlenden Abnehmer mehr finden. Es iſt alſo Sache der deutſchen Leſerwelt, in Hinkunft die Schmach einer den deutſchen Namen beſudelnden Bilder- und Verſemacherei von ſich und der Nation abzuwehren. Es muß dahin kommen, daß jeder Deutſche ſich einfach ſchämt, Preßerzeugniſſe, die unter ein gewiſſes Niveau herabſinken, in die Hand zu nehmen, ſei es auf der Eiſenbahn, ſei es im Kaffeehaus oder ſonſtwo. Wenn ich auf meinen Eiſenbahnfahrten manchmal Eltern ſah, die den „Simpliziſſimus“ nicht nur ſelbſt laſen, ſondern ihn anſtandslos auch ihren mitreiſenden, noch ſehr unreifen Sprößlingen überließen, ſo ſchämte ich mich aufrichtig über dieſen abgrundtiefen Mangel an Selbſtachtung und an erzieheriſchem Verantwortlichkeitsgefühl. Und welchen Klaſſen gehörten ſolche Eltern doch wohl faſt ausnahmslos an? Leider den ſogen. „beſſeren“ Ständen; als „beſſere“ Leute verriet ſie ja ſtets ſchon ihr feiner

Anzug, die Handſchuhe, die ſie anziehen zu müſſen glaubten, um ſich mit dem Kohlenſtaub im Eiſenbahnabteil nicht zu ſehr zu beſchmutzen. „Sohn, die äußere Reinlichkeit iſt“ nicht immer „der inneren Unterpfand“. — Und werden nun gerade dieſe Vertreter von Bildung und Beſitz auch nach einer anderen Richtung aus dem Kriege die richtige Lehre ziehen? Werden ſie zum Bewußtſein kommen, daß aller Klaſſen- und Kaſtengeiſt, aller Hochmut und Eigendünkel der beſitzenden gegenüber der nichtbeſitzenden Klaſſe von heute an mehr denn je ein unverzeihlicher und folgenſchwerer Frevel wäre? Werden alle dieſe „beſſeren Leute“ es anerkennen, daß der vierte Stand durch ſeine patriotiſche Anteilnahme am nationalen Verteidigungswerke den vollen Befähigungsnachweis erbracht hat, als ebenbürtiger Sohn der Nationalfamilie den anderen Ständen an die Seite zu treten? Gott gebe es!

Aber nicht nur die Kluft, die bisher zwiſchen den einzelnen Ständen vielfach beſtand und die infolge des großen wirtſchaftlichen Aufſchwungs der letzten Jahrzehnte überall dort, wo chriſtliches Empfinden und Lieben ſie nicht überbrückte, ſich immer weiter auftat, — nicht nur dieſe unglückſelige Differenzierung unſerer Geſellſchaft nach Vermögenskaſten ſollte durch den Krieg tunlichſt überbrückt werden und zum Stillſtand kommen. Der Krieg bringt auch die einzelnen Stämme des deutſchen Volkes in ganz anderer und vielfach in weit innigerer Weiſe mit einander in Berührung als die vorausgegangene Friedenszeit. Die deutſchen Brüder lernen ſich im Schützengraben noch von ganz anderen Seiten kennen als vorher auf Reiſen, Bergfahrten und im Geſchäftsraume. Nicht daß die deutſchen Stämme im Felde ihre Eigenart abſtreifen, ſich gegenſeitig abſchleifen und zu einer großen, homogenen Deutſchenmaſſe zuſammenfließen ſollten! Nein und tauſendmal nein! Gewiſſe unſchöne Auswüchſe der Stammesart mögen und ſollen immerhin verſchwinden, aber die Eigenart jedes Stammes als ſolche, als naturgegebener und gottgewollter Faktor im nationalen Geſamtdaſein, die möge uns die Vorſehung ſtets erhalten; denn daß unſere Stämme in ihrer guten Eigenart bis heute unverfälſcht und ungemiſcht nebeneinander fortbeſtehen, darin liegt eine der beſten und tiefſten Quellen unſerer nationalen Kraft und Größe. Aber aus dem Bewußtſein von dem reichen Gehalte, der in jedem unſerer Stämme eingeſchloſſen liegt, erwächſt auch das Bewußtſein, daß es mit der ausgeſprochenen politiſchen und geiſtigen Vorherrſchaft eines Stammes über die anderen, wie etwa im Zeitalter der Ottonen, ja auch mit dem ausgeſprochenen kulturellen Uebergewichte des Nordens über den Süden oder umgekehrt in dem durch den Krieg angebahnten neuen Zeitalter endgültig vorbei iſt. Der Krieg hat uns vor ſo viele Feinde und ihnen gegenüber vor ſo gewaltige Aufgaben geſtellt, daß es jetzt ſonnenklar iſt: Nur wenn alle Deutſchen der Welt einſchließlich der Deutſch-Oeſterreicher und der Deutſch-Schweizer und Deutſch-Amerikaner wie ein Mann zuſammenſtehen und zuſammenhalten, werden ſie auf die Dauer der Sturmflut der ſlawiſchen, romaniſchen und angelſächſiſchen Welt erfolgreich widerſtehen können.

Der Bund zwiſchen Hohenzollern und Habsburg, zwiſchen Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn muß noch viel inniger werden, als er es durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte und unter der Wucht der jüngſten Ereigniſſe bereits iſt. Welch gute Folgen könnte es z. B. haben, wenn Deutſchland ſich entſchlöſſe, öſterreichiſches Militär und öſterreichiſche Beamte in das eroberte Belgien zu berufen! Wie gut, wenn die oft allzuweit gehende öſterreichiſche Gemütlichkeit durch einen mäßigen und zeitweiligen Austauſch der Beamten in verſchiedenen Gebieten Oeſterreichs und Deutſchlands etwas annehmen wollte von der norddeutſchen Schneidigkeit und umgekehrt!

Wer der „Allgemeinen Rundschau“ eine

Weihnachtsfreude

bereiten will, sende ihr aus Verwandten-, Freundes- und Bekanntenkreisen eine Auswahl von Adressen, an die mit einiger Aussicht auf Erfolg Probenummern versandt werden können. — Auf jeden Fall vergesse man auch nicht, **das Abonnement** für das Quartal Januar — März **unverzüglich zu erneuern** und womöglich im neuen Jahre noch einen weiteren Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau“ zuzuführen.

Am Weihnachtsabend.

Kerzen brennen am Weihnachtsbaum,
Da kommt einer gegangen,
Um die roten Lippen ein Flaum,
Jugendfrisch noch die Wangen.

Schimmernd ein Helm auf blondem Haar.
Will die Hand mir geben.
„Bruder, rede, so ist's nicht wahr?
Bist du doch noch am Leben?

„Sagten sie nicht, das feindliche Erz
Mitten im Sturm der Genossen
Habe dich jäh ins treue Herz,
Bester Bruder, geschossen?

„Sagten sie nicht, du schliefst so schwer,
Schliefst im flandrischen Sande?
Sagten sie nicht, du kämst nicht mehr
Aus dem ewigen Lande?“

Horch, da klingt es wie Maienwind,
Wie aus dem Dunkel geboren:
„Die um die Heimat gefallen sind,
Sind nicht tot und verloren.

„Wer um die heilige Heimat fiel,
Darf seinen Lieben erscheinen
Heute in dieser Nacht so still,
Dass sie nimmermehr weinen.

„Darf aufs neue drücken die Hand,
Die ihm Liebes gegeben.
Ob auch im ewigen Vaterland,
Heut darf wieder er leben.“

Und er drückte die Hand mir heiss
In der Kerzen Gefunkel.
Schweigend schwand er dann wieder leis,
Schwand in Dämmer und Dunkel.

An dem heiligen Weihnachtsbaum
Zuckend die Kerzen verlohten,
Und ich fühlte im stillen Raum
Segnend den Hauch des Toten.

Dr. Lorenz Krapp.

Das heilige Waſſer.

Von Pfarrer Johannes Engel, Michelau.

„. . . . . Da führte er mich zum Tore des heiligen Hauſes und ſiehe, da floß Waſſer hervor unterhalb der Schwelle gen Morgen zu . . . Reichlich quoll das Waſſer hervor. Und der Mann mit der Meßſchnur maß tauſend Ellen; dann ließ er mich durch die Waſſer hindurchgehen bis an die Knöchel.

Alsdann maß er wiederum tauſend und ließ mich hindurchgehen bis an die Kniee.

Und wiederum maß er tauſend Ellen und ließ mich durch das Waſſer hindurchgehen bis an die Lenden.

Endlich maß er noch einmal tauſend und ſiehe, da war es ein Strom geworden, den ich nicht mehr durchſchreiten konnte. . . .

Und er führte mich heraus an das Ufer des Stromes. Siehe, da ſtanden ſehr viele Bäume an dem Ufer des Fluſſes auf beiden Seiten. Da ſprach er zu mir: Dieſe Waſſer, welche nach Morgen zu den Sandhügeln und in die Ebene der Wüſte ſtrömen, ergießen ſich dann in das (tote) Meer und fließen wieder heraus, und die Waſſer des Meeres werden geſund werden. Alles Lebendige, was ſich regt, wird leben, wohin immer der Strom kommt . . . und alles, wohin der Strom dringt, wird heil und lebenskräftig. . . . Allerlei fruchttragende

Bäume werden an beiden Ufern des Stromes wachſen; nicht ſoll ihr Laub abfallen, nie ſoll es ihnen an Früchten mangeln; allmonatlich werden ſie neue tragen; denn ihre Waſſer gehen von dem Heiligtum aus. Ihre Früchte werden Speiſe und ihre Blätter Arznei ſein.“ . . .

Was iſt das für eine merkwürdige Begebenheit? Was iſt das für ein Mann, der ſie ſchaute? Wer ließ ſie ihn ſchauen? Woher ſtammt dieſe ſonderbare Erzählung? Was ſoll ſie in unſerer ernſten Zeit, die beſſeres zu tun zu haben ſcheint, als verſtaubte Pergamente nach alten Hiſtorien zu durchforſchen? . . .

Nun, der Mann, der dieſes Geſicht ſchaute iſt kein anderer als der Prophet Ezechiel, einer der fünf großen Propheten Iſraels, und der es ihn ſchauen ließ, iſt der Herr der Welten, der Vater der Zukunft, der durch die Propheten geſprochen. Und kein verſtaubtes Pergament gibt uns Kunde davon, ſondern das Buch der Bücher (Ezech. 47, 1—9, 12), das noch heute eine Fundgrube der Wahrheit und Weisheit iſt, das über die Jahrhunderte der Zukunft mit Seherblick hinſchaut und eine Leuchte der Menſchheit bleiben wird, bis die Welt in Trümmer geht.

Das heilige Waſſer aber iſt nach der einſtimmigen Erklärung der Väter der Gnadenſtrom, der von dem Heiligtum des Chriſtentums ausgehen und überallhin Kraft und verjüngendes Leben, Blüten und Früchte, Heilung und Geſundung ausgießen ſoll.

Die Geſchichte ſcheint geſchrieben für unſere Tage.

Komm’ mit mir hinaus, ob du nicht auch dieſe heiligen Waſſer ſteigen ſiehſt, ob nicht auch dein Herz froh und warm wird, wenn der heilige Strom immer mehr anſchwillt, ſich über Sand und Wüſte und tote Waſſer hin ergießt, und wenn inmitten der Blut und Tod ſäenden Kriegszeit neues Leben hervorſprießt, vielverſprechende Blüten und Früchte anſetzen, Heil und Geſundung ausſtrömt?!

Nicht bloß eine ernſte, ſondern eine große Zeit erleben wir; und nicht bloß im Anfange der Kriegsſchrecken haben die Männer mit der Meßſchnur ein Wachſen des religiöſen Lebens, ein Emporquellen von Gottesfurcht, Gottvertrauen; Frömmigkeit und chriſtlicher Liebe aus den Tiefen der deutſchen Volksſeele feſtgeſtellt, ſondern weiter wächſt der verjüngende, lebenſpendende Strom und zeigt eine religiös-ſittliche Erhebung, wie ſie das deutſche Volk noch ſelten erlebt hat. Aus allen Feldbriefen, beſonders der Feldgeiſtlichen hat der echte Volksfreund mit Wonne dieſes Steigen jenes Stromes herausgeleſen, welches auch über das dürre Land ſo mancher Seele ſich ergoß, die durch maßloſe Agitation und Verhetzung von dem lebendigen Waſſer des Jakobsbrunnens ſeit Jahren gefliſſentlich ferngehalten war. Und ſiehe, das hoffnungsloſe, zur Unfruchtbarkeit verurteilte dürre Land wird wieder Fruchtland. Ja, es werden nach Beendigung des Krieges auch aus dem Felde heilende, geſundheitbringende Kräfte ins Land zurückſtrömen, die vorher vergiftend gewirkt haben. Einer, „der Hirte aller“, führte ſie auf dieſe ganz ungeahnte Weiſe dem ängſtlich gemiedenen Einfluſſe der Seelſorge zu. Durch den Feldgeiſtlichen führte er ſie hin zum friſchen „Waſſer der Erquickung“ (Pſ. 22) und „aus ihrem Innern werden nun wieder Ströme lebendigen Waſſers fließen“ (Joh. 7, 38) für andere.

Wie mancher „waſchechte“ Sozialdemokrat und Atheiſt hat ſich durch den Krieg wie von ſeinem Anti-Militarismus und ſeiner Internationalitätsſchwärmerei, ſo auch von ſeiner Religionsfeindlichkeit heilen laſſen. Wovon ihn vordem niemand überzeugen konnte, der Krieg mit ſeiner Wahrheitspredigt hat ihm wie ein Scheinwerfer helles Licht darüber gebracht: Wie der Militarismus in Wahrheit unſere Rettung, wie der Internationalismus eine Utopie, ſo iſt die Religionsfeindlichkeit ein Verbrechen gegen die Menſchheit, durch das ſie der feſteſten Stütze, der beſten, ja oft einzigen Troſt- und Kraftquelle in den ſchwerſten Stunden beraubt wird.

Mit Recht ſchrieb ein Feldgeiſtlicher: „Keine Miſſion bringt ſo viele verlorene und verirrte Seelen in Ordnung wie der Krieg.“ Kriegergräber, Geſchützdonner und tauſendfältige Lebensgefahr ſowie manche rührenden Beweiſe von Gotteshilfe und Gottesſchutz predigen wirkſamer und eindringlicher, als das überzeugendſte Menſchenwort es vermag; in manchem harten und kalten Herzen gehen ſo Dinge vor ſich, die man mit Staunen wahrnimmt.

Stimmt damit nicht überein, was ein junger Künſtler aus dem Felde in die Heimat ſchrieb: „Ich bin froh, daß mir jetzt beſchieden iſt, ſo viel Schweres durchzukoſten. Der Krieg hat

Urteile der Presse in der Kriegszeit:

„Gerade in den jetzigen Kriegsläufen

stellt die ‚Allgemeine Rundschau‘ mit ihrer sorgfältig bearbeiteten Kriegs-Chronik nebst Kriegskalender, dem zusammenfassenden Wochenrückblick und den zahlreichen, die verschiedensten Kriegsfragen behandelnden Aufsätzen eine vorzügliche Chronik der Zeitgeschichte dar.“

(„Saar-Post“, Saarbrücken. Nr. 245, 22. 11. 14.)

„Die ‚Allgemeine Rundschau‘ bietet durch sorgfältige aus besten Federn stammende Abhandlungen über alle kriegsaktuellen Fragen, durch die wöchentlichen Rückblicke ihres Weltrundschauers auf den Gang der kriegerischen Ereignisse und durch die neueingeführte, in ihrer Sachlichkeit, Uebersichtlichkeit und Zuverlässigkeit schnell zu grosser Beliebtheit gelangte Kriegs-Chronik in Verbindung mit dem Kriegskalender einen Kommentar zur Zeitgeschichte, wie er in dieser Prägnanz und Vollständigkeit so leicht von keinem anderen Organ ähnlicher Art erreicht werden dürfte. Sie leistet daher gerade in diesen Kriegszeiten als zuverlässiges Nachschlagewerk vorzügliche Dienste.“ („Koblenz. Volksztg.“, Nr. 649, 5. 11. 14.)

„Der ein ungemein reichhaltiges Material enthaltende Aufsatz wird nicht allein im neutralen Auslande wertvolle Aufklärungsarbeit leisten, sondern auch im Vaterlande mit grossem Nutzen gelesen werden . . . Auch der übrige Inhalt bietet an interessanten und gehaltvollen Artikeln reiche Auswahl.“

(„Oberschlesische Zeitung“, Beuthen, Nr. 272, 28. 11. 14.)

„Die vorzügliche Haltung der ‚A. R.‘ in allen prinzipiellen Fragen und das Geschick, mit dem sie den Inhalt auf die Zeitereignisse einzustellen weiss, wird ihr auch im kommenden Jahr die alte Beliebtheit sichern, nicht zuletzt bei unseren Kämpfern draussen im Felde, denen sie durch das sehr praktische Feldabonnement leicht zugänglich gemacht werden kann.“

(„Godesberger Volksztg.“, Nr. 291, 18. 12. 14.)

Für die Daheimgebliebenen und für die Krieger im Felde bietet die ‚Allgemeine Rundschau‘ eine vorzügliche geistige Nahrung.“ („Patriot“, Lippstadt, Nr. 271, 23. 11. 14.)

„Neben sehr aktuellen Kriegsbeiträgen hervorragender Politiker und höherer Militärs bringt die ‚A. R.‘ mit grösster Promptheit eine zuverlässige Kriegschronik nebst Kriegskalender, welche sich zur allwöchentlichen Versendung ins Feld vorzüglich eignen.“

(„Oberschles. Volksstimme“, Gleiwitz, Nr. 234, 10. 11. 14.)

„Diese sehr empfehlenswerte, einfach brillante deutsche Revue, auf die man nicht genug aufmerksam machen kann . . .“ („Einsiedler Anzeiger“, Einsiedeln, Nr. 45, 7. 11. 14.)

„Unter der Rubrik ‚Chronik der Kriegsereignisse‘ bringt die ‚Allgemeine Rundschau‘ neben hervorragenden auf den Krieg bezüglichen sonstigen Beiträgen eine sorgfältig redigierte Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen der kriegführenden Staaten, die eine fortlaufende Orientierung und eine immer greifbare Nachschlagetafel über den Gang der gegenwärtigen weltgeschichtlichen Vorgänge bietet“.

(„Monatsrosen“, Gossau, St. Gallen, Nr. 92, 15. 11. 14.)

eine vereinigende Macht. Er befreite mich von mir ſelbſt". („Schleſ. Volksztg." Nr. 542).

Klingen nicht dieſelben Töne an, wenn ein Literat, der ſich zur Beſeitigung ſeiner Langenweile im Schützengraben Goethes Fauſt nachſenden ließ, bekennt, daß in jenen ernſten Stunden allein die Religion helfe und nichts anderes befriedige, wenn er dann ein begeiſtertes Loblied auf die kernige Religioſität unſerer Soldaten anſtimmt?

Es ſind dies die gleichen Wahrnehmungen, die 1870 ein junger Offizier und ſpäterer General (von Steinaecker „Unter den Fahnen". Köln, S. 98) gemacht hat, daß in jenen Stunden, die über Menſchenkraft zu gehen ſcheinen, nichts hilft, nur die Religion, daß ſie der einzige Anker iſt, der ſtandhält.

Sind nicht die Briefe der Feldgeiſtlichen voll von anſchaulichen Schilderungen, wie ſo mancher Soldat ſich glücklich fühlte, nachdem er ſeit Jahren jedem religiöſen Einfluß ferngeblieben oder durch Terrorismus ferngehalten war, ſeine Rechnung mit dem Himmel in Ordnung bringen zu können?

Die ſtille Kapelle in Feindesland oder der herrliche Waldesdom, aufgebaut ſo hoch da droben, ſind nach einem ergreifenden Feldgottesdienſt Zeugen geweſen der vollſtändigen Umwandlung ſo mancher Soldatenſeele beim andächtigen Sakramentenempfang.

Vorher in Vorurteilen und falſchen Auffaſſungen ſyſtematiſch großgezogen, gegen jede andere Meinungsbildung hermetiſch abgeſchloſſen, lernte er jetzt in einem uneigennützigen freiwilligen Feldgeiſtlichen, der beſtändig mit ihm die Lebensgefahr teilt, ſeinen wahren, aufrichtigen Freund, Helfer und Seelenretter kennen und lieben und gewinnt andere Anſchauungen über Prieſtertum, Kirche und Lebensziel.

Iſt nicht auch von manchen in Klöſtern untergebrachten Verwundeten aus nichtkatholiſcher Gegend bekannt geworden, wie ſie aus eigener Anſchauung ihre merkwürdigen Auffaſſungen vom katholiſchen Ordensweſen gründlich änderten?

Wie viele unſerer braven Soldaten, die ſelbſt beim Abſchied von der Heimat noch nicht danach verlangten, ſchrieben inzwiſchen nach Hauſe um Gebetbuch und Roſenkranz! Lautet nicht ihre beſtändige innige Bitte: „Betet für uns"?

Wenn dieſe Helden mit geläuterter, geklärter und geheiligter Seele, welche die ſtandhafte Erduldung unmenſchlicher Strapazen, Entbehrungen, Lebenshärten und Gefahren für das Vaterland wie mit einem Glorienſchimmer umgibt, einſt zurückkehren, ſo muß ihre ganze Erſcheinung, ihr Weſen wie eine lebendige Predigt wirken ähnlich derjenigen eines Johannes, des Adventpredigers aus der Wüſte, der allem Volke zum Vorbild hingeſtellt wurde: „Was ſeid ihr hinausgegangen zu ſehen?" (Matth. 11,7).

Und dieſe Predigt muß Arznei ſein für Tauſende, ein Heilquell für die ſchon vielfach bedenklich erkrankte Volksſeele. Mögen nur dieſe Segenswaſſer höher und höher ſteigen und nie wieder zurückgeſtaut und abgedämmt werden! Mögen auch hier wie bei Ezechiel die friſch hervorgeſproßten Lebenskeime unverwelkliches Immergrün ſein! — —

Wie heißt doch die kleine Inſel bei Kairo mitten im Nilſtrom Aegyptens, auf welcher der ſogenannte „Nilmeſſer" ſteht zur Feſtſtellung der Waſſerhöhe des „heiligen" Stromes? Rhoda heißt ſie, und die Angaben ihres Nilometers, die alltäglich vom 1. Juli ab ausgerufen werden, bedeuten Heil oder Not und Elend für Tauſende. Sagt doch ſchon der alte römiſche Geſchichtsſchreiber Plinius: „12 und 13 Ellen Waſſerhöhe bedeuten Hungersnot, 14 Sorgloſigkeit, 15 Fröhlichkeit, 16 Hochgenuß." Denn erſt bei einer gewiſſen Höhe kann das Waſſer durch ein Netz von Kanälen über das weite dürre Land ſtrömen.

Auch unſere Tage gleichen einer ſolchen Inſel mit dem Waſſermeſſer.

Von der Höhe jenes heiligen lebenſpendenden Waſſers, das über unſer Vaterland ſtröme, hängt auch bei uns ab: Hoffnung oder Sorge, Not oder Sicherheit unſeres Volkes in ferner Zukunft. Das Wirken und Streben und Beten aller wahren Volksfreunde gehe alſo jetzt und in nächſter Zukunft unermüdlich dahin: Hoch die heiligen Waſſer religiöſer und ſittlicher Erneuerung, auf daß die Prüfungs- und Läuterungszeit ein Heilquell, ein Geſundbrunnen unſeres Volkes werde und bleibe für lange, lange Zeiten!

Fließe, heilig' Waſſer fließe!
Den lebend'gen Strom ergieße
Ueber Deutſchlands Fluren weit!
Stärke, läutre und erneue
Unſres Volkes Seele! Streue
Segen aus für ferne Zeit!

Frauenarbeit zur Kriegszeit in Wien.

Von Gerta Gräfin Walterskirchen, Wien.

Vier Monate ſtehen die verbündeten Armeen im Felde und zu den Heldentaten an unſeren Grenzen geſellen ſich die ſtillen Heldentaten, welche Deutſchlands und Oeſterreichs Frauen in dieſer unermeßlich ſchweren Kriegszeit vollbracht haben. Nicht nur daß ſie freudig die größten Opfer gebracht haben, ſie haben in nimmermüder Tätigkeit ihre Hände geregt, ſie haben ſich mit offenen Augen der Not entgegengeſtellt und ſie — das zu beweiſen ſollen dieſe Zeilen beitragen — erfolgreich bekämpft. Ebenſo wie in Deutſchland, haben ſich in Wien, einem gleichen Impulſe folgend und ganz unabhängig voneinander, die Frauenorganiſationen aller Parteirichtungen zu Beginn des Krieges zuſammengeſchloſſen und ſich dem Magiſtrat zur Verfügung geſtellt. Schnell wurden an allen Bezirksämtern 23 Komitees (Frauenarbeits-Komitees) eingerichtet, deren Tätigkeit ſich vor allem auf Arbeitsbeſchaffung und -Vermittlung, auf Unterbringung von Kindern, Freitiſche, Säuglings- und Mutterſchutz, Unterſtützung Notleidender mit Naturalien erſtreckte. In der Zeit vom halben Auguſt bis Ende September haben nahezu 30 000 Fälle, von denen jeder Fall genau regiſtriert und unterſucht wurde, die Komitees paſſiert. Später wurde der Andrang ſchwächer, ſo wurden z. B. in der Woche vom 12.—18. November 1596 Recherchen gepflogen für 1014 Arbeitſuchende und in 834 Fällen Arbeit vermittelt, 223 Freitiſche beſetzt.

Um den vielen Tauſenden durch den Krieg arbeitslos gewordenen Frauen in Wien — man ſchätzte die Zahl derſelben im Auguſt auf 30—40 000 — Arbeitsmöglichkeiten zu ſchaffen, wurde eine ganze Reihe von Näh- und Strickſtuben eröffnet, auch ſehr viel Heimarbeit ausgegeben; die Anforderungen der Heeresverwaltung waren ja enorme. Die Zahl der Näh- und Strickſtuben beläuft ſich gegenwärtig auf 37, in denen 2690 Arbeiterinnen mit Näharbeit und 3935 mit Strickarbeit verſorgt wurden, insgeſamt alſo 6625 Frauen. Von 18 dieſer Stuben liegt ein Bericht vor: es wurden daſelbſt von 2072 Näherinnen und 2456 Strickerinnen 75 782 Stück Näharbeit und 8865 Stück Strickarbeit verfertigt und 22,161 Kronen an Arbeitslohn ausgezahlt. Der ganz ungeheuer großen Not unter den Näherinnen und Hilfsarbeiterinnen, als Folge des Stillſtandes ſo vieler Betriebe, wurde dadurch in wirkſamer Weiſe abgeholfen, ſo daß die Arbeitsloſigkeit zuſehends abnahm und heute als unbedeutend bezeichnet werden kann.

Der Wiener Magiſtrat hat eine großzügige Ausſpeiſeaktion eingeleitet: bisher werden täglich 39 000 Perſonen unentgeltlich geſpeiſt. Dieſe Zahl dürfte ſich im Laufe der Wintermonate noch bedeutend erhöhen. Die Anweiſungen und Anmeldungen zu dieſen Ausſpeiſungen gehen ſämtlich durch die Hände der Frauenarbeits-Komitees.

Es ſprechen die vorhergehenden Ziffern laut für die raſtloſe Tätigkeit der Frauenkomitees. Unbegrenzte Opferfreudigkeit und hohe patriotiſche Begeiſterung hat ſie alle beſeelt und wir können mit Freuden ſagen, die große Zeit fand kein kleines Geſchlecht.

* * *

Die Mutter.

Novelle von Marie Amelie Freiin von Godin.

Der Schorſch der Frau Marie Lechner war im Krieg und er war doch ihr Einziger und ſie eine arme Witfrau; da iſt ſo etwas beſonders hart.

Der Schorſch war nicht immer ein Muſter geweſen, aber es war der einſamen alten Frau doch ſchon ſolch eine Freude — es wurde ihr warm ums Herz, wie ſie ſagte — wenn die Holzſtiege des Mittags und des Abends unter ſeinen feſten Schritten knarrte, wenn dann die Tür aufflog und ſein luſtiges Geſicht erſchien, das allein ſchon jedem Kundigen verriet, daß dem Schorſch Lechner Schabernak mehr nach der Natur war als Arbeit.

Jetzt war er in Frankreich und in der einzigen Feldkarte, welche die Mutter von ihm erhielt, ſtand zu leſen: „Kammot iſt's hier nicht, die Kugeln fliegen umanand wie die Spatz'n beim Heun."

Drei Wochen trug die Mutter die Karte in der Taſche herum und wenn ſie einen Nachbarn traf, zog ſie ſie hervor mit einer Feierlichkeit, in der faſt Reſpekt lag, und wickelte ſie in den Schürzenzipfel dabei, damit ſie keine Flecken bekomme. Der Alten war es, als habe niemand noch ſo eine tapfere, lobenswerte Karte erhalten. Ihr Bub war halt ihr Bub und plötzlich kam ihr vor, er ſei immer etwas beſonders Gutes geweſen.

Als ſie aber nach drei Wochen immer noch nichts Neues hörte, wurde ihr Angſt. Sie war gar nicht mehr ſtolz, ſondern nur noch voller Schrecken. War's nicht einer Nachbarin geſchehen, daß ſie vier Wochen keinen Brief von ihrem Buben bekam, und dann kam ein wollenes Hemd zurück, das ſie an ihn geſchickt hatte, und auf dem Paket ſtand nur: „Adreſſat gefallen". So mir nichts, dir nichts, als ging's einen faſt nichts an.

Jetzt zeigte die Frau Lechner ihre Karte nicht mehr, und wenn aus Zufall ihre Hand daran ſtreifte, gab es ihr einen Stich durchs Herz, wie wenn wir unverſehens auf etwas ſtoßen, das einem lieben Toten gehört hat.

Wieder gingen mehrere Tage hin ohne Nachricht. Die Frau Lechner hörte, ein Kamerad von Schorſch liege verwundet bei ſeinen Angehörigen draußen in der Au. Sie machte ſich auf, ſetzte ihren Sonntagshut auf den Kopf, nahm ſogar den Schirm, der nur bei feierlichen Gelegenheiten den Platz im Zimmerwinkel verließ, und ging hin.

Unterwegs zitterten ihr die Knie. Mein Gott, wenn ſie was Trauriges vom Schorſch zu hören bekäme. Und da fiel ihr plötzlich etwas ein, was Jahrzehnte vergeſſen geweſen war — wie der Schorſch, als er ganz klein war, die Gewohnheit hatte, wenn ſie an ſein Bettchen kam, ſchon von ferne mit der Hand nach ihr zu winken; die kleine, dicke Hand hielt er dabei ganz nah ober dem Ohr. Nur für ſie hatte er das getan. Für andere Leute tat er's nicht, wenn ſie noch ſo ſehr baten. Unwillkürlich ſah die alte Frau das liebe kleine Kind wieder vor ſich und die Tränen liefen ihr aus den alten Augen.

Als die Alte am Bett des verwundeten Soldaten ſaß, ihren mächtigen Schirm zwiſchen den Knien, frug ſie ihn aus, konnte jedoch nichts erfahren. Der Soldat hatte den Schorſch ſchon geſehen, aber das war auch drei Wochen her. Damals hatte der Schorſch im Laufgraben eines Tages eine Vogelſcheuche aufgerichtet, mit dem Gewand eines toten Franzoſen, und freute ſich unbändig, als der Feind darauf ſchoß. Was ſeitdem mit ihm war; konnte er nicht ſagen, denn gleich darauf war der Erzähler verwundet worden.

Frau Lechner ging alſo nach Hauſe ohne eigentlichen Troſt und war doch wie über ihre Angſt hinübergehoben. Sie ſchmunzelte vor ſich hin: „Ja der Schorſch, der Schorſch." Und Tage lang erzählte ſie allen Nachbarn die fidele Geſchichte von der Vogelſcheuche. Ihr ſchien, in des Königs ganzer Armee wäre kein anderer Soldat auf dieſe Idee gekommen.

Als aber nach weiteren langen Tagen immer noch keine Nachricht kam, da verblaßte der Stolz über die Geſchichte von der Vogelſcheuche wieder vor der Sorge. Was half ihr das alles, daß der Schorſch geſcheiter und luſtiger geweſen, als alle andern, wenn er tot war!

Sie, die den Nachbarn immer von ihrem Schorſch erzählt hatte, begann ſie jetzt auszufragen — ob keiner von ihren Soldaten etwas von ihm geſchrieben habe, als ſei des Königs Heer nur eine Kompagnie und der Krieg ſo etwas wie ein Ringen zwiſchen zwei Dörfern. „Mein Bub", ſagte der Bäcker, der unten im gleichen Hauſe ſeinen Laden hatte, „iſt mit den Preußen in Flandern und der Ihrige iſt bei Metz".

Das war alles für die Frau Lechner unbekanntes Zeug und machte ihr den Kopf ganz wirr. „So", ſagte ſie ganz leiſe, „die Preußen ſind auch mit dabei?"

Was der Bäcker gleich nachher ein paar Kunden erzählte und die lachten, daß ſo etwas heute noch möglich ſei.

Die Frau Lechner aber hatte jetzt den ganzen Reſt ihrer Ruhe verloren. Und tat etwas, was ſie noch nie getan hatte, kaufte ſich eine Zeitung, ſetzte ihre Hornbrille auf, die ſie noch gekauft hatte, als ſie kurzſichtig war, während ſie jetzt auf ihre alten Tage weitſichtig geworden, und begann zu leſen, ganz langſam, Wort um Wort. Sie ſuchte und ſuchte, ob da nichts vom Schorſch drinnen ſtände, daß er tot ſei oder verwundet, zitterte am ganzen Leib vor Angſt, daß ſie es zu leſen bekäme, und dann wieder war es ihr, als wäre ſie ſelbſt darum froh, wenn ſie nur überhaupt wiſſe, was mit ihrem Sohn wäre. Aber da ſtand nichts von ihm.

Und Tag für Tag wurde ihre Unruhe größer. Sie konnte es nicht mehr daheim aushalten, ſie konnte nicht mehr arbeiten. Sie ging mit ganz verſtörten Augen von Nachbarin zu Nachbarin, denn wenn ſie zu Hauſe blieb, klopfte ihr in einem fort das Herz, denn ſie meinte immer, die Türe werde aufgehen und jemand werde die Nachricht bringen, der Schorſch ſei tot. Bei den Nachbarinnen ſtand ſie ganz ruhig da, fragte gar nichts mehr, aber fuhr zuſammen, ſobald jemand vom Krieg zu ſprechen begann, weil ſie glaubte, nun komme das Furchtbare vom Schorſch.

Alle ſahen, wie es mit ihr war, und ſagten: „Die Frau Lechner verliert ihren Verſtand, wenn nicht bald eine Nachricht kommt." Und ſchließlich waren alle auch der Meinung, daß etwas geſchehen ſein müſſe, nachdem doch gar keine Nachricht kam, und ſie behandelten die Frau Lechner mit viel größerer Güte als bisher.

Die merkte es wohl und begriff auch warum und wäre nun am liebſten auch nicht mehr zu den Nachbarinnen gegangen, wenn ſie es zu Hauſe vor Unruhe nur irgendwie hätte aushalten können.

Eines Tages ſchickte ihr die Bäckerin einen Gugelhopf, da war ſie ſicher, das Aergſte ſei geſchehen, ſetzte ſich davor und weinte wie verzweifelt. Erſt als ſie dann der Bäckerin dankte, ſah ſie wohl, daß die gar nichts Beſonderes wußte, und faßte wieder ein wenig Mut.

An dieſem ſelben Tag ſtand an den Straßenecken etwas angeſchlagen. Als auch die Frau Lechner ſich zitternd dazu drängte, ſah ſie, es war die Nachricht von einem Sieg. Wie ſie darauf heimging, ſann ſie darüber, daß ihr Schorſch vielleicht auch dazu beigetragen habe, und fühlte ſich eine Weile ganz ſtolz.

Als ihr am Abend aber erzählt wurde, zwei Häuſer weiter habe eine junge Frau ihren Mann im Kampf verloren, ward der alte Kummer wieder wach. Auch ſicher war der Schorſch tot, ganz gewiß.

Von dieſem Abend an machte ſie ſich ihr ſchwarzes Zeug zurecht. Sie wollte gar nicht mehr in Buntem auf die Straße. Und mit zitternden Händen ordnete ſie ihres Sohnes zurückgelaſſene Kleider. Sie ſtreichelte ſeine Arbeitsjoppen, ſie ſuchte in ſeinen Taſchen, weil jeder Zettel und jeder Bleiſtift ſie jetzt rührte und doch ihrem traurigen Herzen wohltat. Ihr war noch ſo gegenwärtig, wie er nach der Arbeit in dieſen Kleidern zu ihr hereingetreten war, ein ganzer Luftkreis von Leben und Kraft um ihn. Hatte er jemals ein grobes Wort geſagt? Nichts wußte ſie mehr davon, nur daß er ihr Bub war und daß ſie ſeinen Schritt und ſein Lachen und ſeine Stimme nicht mehr hören würde.

So krochen wieder die Tage vorüber. Da, es war kurz vor Weihnachten, begegnete ſie einer alten Frau, die ging zwiſchen zwei Soldaten, ſtrahlend, ſah bald den einen an, bald den andern, die beide ſicher ihre Söhne waren. Da konnte ſie es vor Schmerz um ihren Schorſch, der ihr geſtorben war, nicht einmal ertragen, das Geſicht der Nachbarin zu ſehen, zu der ſie doch ſchon unterwegs geweſen, und kehrte wieder um.

Als ſie nun aber an ihre Türe kam, fand ſie ſie offen — und hatte doch gewiß gemeint, daß ſie ſie geſchloſſen hätte, als ſie das Haus vor einer Stunde verließ — und ſtieß ängſtlich die Türe auf und blieb regungslos auf der Schwelle ſtehen, ſtieß einen Schrei aus, der ihr in der Kehle erſtarb: Da am Tiſch ſaß der Schorſch.

„Grüß Gott Mutter!" Als ſei das ganz natürlich, daß er da ſaß.

Die Frau wankte an den Tiſch, ſetzte ſich, ſah, daß er den rechten Arm in der Binde trug, nahm ſeine linke Hand, legte ihre Wange darauf und begann zu ſchluchzen — vor Glück, vor namenloſer Freude.

Sie ſtrich ihm über die Haare, als ſei er wieder der kleine Bub, der ihr von ſeinem Bettchen aus winkte — nur ihr von allen Leuten auf der Welt — „mein Bub, mein Bub", ſchluchzte ſie.

Und der Schorſch war halb erſtaunt und halb gerührt, legte den geſunden Arm um ihre Schulter und ſuchte ſie zu beruhigen.

„Mutter, aber Mutter."

„Ach du weißt ja gar nicht, du weißt ja nicht, was ich alles in meinem alten Kopf hatte", ſie lächelte unter Tränen, ſie ſtreichelte ihn immer noch.

Und ſie erzählte von ihrer Angſt.

Als ſie an dem Abend mit dem Schorſch durch die Straße ging, da war ihr zumute, als ſei das eine ganz andere Welt als geſtern.

Die Bäckerin ſagte zu ihrem Mann und ſchüttelte den Kopf: „Die Frau Lechner ſchaut aus, als ſei's zwanzig Jahr jünger worden. Und wenn man denkt, was der Schorſch für ein grober Burſch war. Geb's unſer Herrgott, daß ihn der Krieg vernünftig gemacht hat."

Sie wußte nicht, daß der Frau Lechner auch ein heftiges Wort vom Schorſch wie eine Wohltat geſchienen hätte, von ihrem Schorſch, von dem ſie geglaubt hatte, nie mehr die Stimme zu hören, und der ihr nun wieder geſchenkt war — als die Glocken ſich anſchickten, das Weihnachtsfeſt einzuläuten.

Weihnachtsgebet.

Jesuskindlein will sich zeigen
Unsren fernen Todeswunden.
Kommt in diesen Weihnachtsstunden
Auf ihr hartes Bett zu neigen
Sein erbarmungsvolles Antlitz.
Will sich ihnen liebend zeigen.

Süsses Kindlein, du musst wallen
Ueber Berge, über Wälder,
Ueber Schlacht- und Leichenfelder,
Wo dich rufen, die gefallen,
Jn dem ungeheuren Streit.
Tief im Blute musst du wallen.

Heilig Kindlein, du musst suchen
Nach den Sterbenden, die liegen
Ungefunden nach den Siegen.
Dass sie nicht der Liebe fluchen,
Wenn sie weltverlassen sind,
Musst du sie erbarmend suchen.

Kindlein, wenn sie dich erschauen,
Wird ein Heimgeh'n sein ihr Sterben,
Werden sie den Himmel erben,
Ohne Schmerz und Todesgrauen
Rasten in der Liebe Arm.
Kindlein, wenn sie dich erschauen.

Himmelskindlein, du musst trösten,
Die ihr Lebensblut vergiessen.
Musst ihr starrend Auge schliessen
Den durch deinen Tod erlösten,
Die du warbst auf Golgatha.
Kindlein, du nur kannst sie trösten. M. Herbert.

„Lumen super nos!“

Ein Weihnachtsgedenken an † P. Bonaventura O. P.

Von Guſtav Gichtel, München.

„Weihnachten“, ſüßes, ſeliges Wort; Schalmei auf Kindeslippen, Melodie ſonſt im Mannesgemüt. Nicht ſo heute. Zu viel der Herzen, über die ſich Todesnacht geſenkt, allzuviel der Herzen, über die ſich faſt endlos eine nächtliche Kuppel von Weh, eine ſchwarze Wehnacht geſpannt hat. Jene blinkenden Sternlichter, ohne die wir uns die Krippe nicht denken können, ſcheinen erloſchen, untergegangen zu ſein in ewiger Nacht. Sie ſind es nicht, nein. Auch ſie werden wieder erglühen, uns entgegenſtrahlen mit neuem Lichte.

Ein Stern iſt dieſes Jahr erloſchen, deſſen ſtarkes Licht noch lange aus der Ewigkeit herüberſtrahlen wird in den unabſehbar weiten Raum menſchlicher Herzen, deſſen heiliges Feuer jetzt wieder zur hochheiligen Weihnacht tauſendkerzig aufflackert; ich denke an den heimgegangenen prieſterlichen Troubadour der Weihnacht: Pater Bonaventura O. P., geſtorben am 12. Mai dieſes Jahres.

Wohl keinen Feſttag im Kirchenjahr gibt es, dem Pater Bonaventura nicht neue Geſichtspunkte abgewonnen hätte; nichts Gewaltigeres, als die oratoriſche Behandlung des fundamentalen Oſtergedankens, die Krönung der jungen Kirche am Pfingſtfeſt. Aber — und ſo mag es der Kinderſeele des großen Predigers entſprochen haben — für ihn war ein für alle Male das Weihnachtsfeſt, wie er wiederholt geſtanden hat, ſein Feſt, ſeines reinen Gemütes eigentliche Hochzeit. Das anbetungswürdige Geheimnis der Menſchwerdung eines erbarmenden Gottes, das Geheimnis der Krippe, nur den Kleinen und Demütigen verſtändlich, das war P. Bonaventuras ſeligſte Offenbarung.

Und ſo ſei denn ihm am erſten Weihnachtsabend, den er verklärt ſchaut auf himmliſchen Gefilden, ein kleines Gedenken geweiht, ihm, der in tauſenden und abertauſenden Herzen die längſt erloſchene Weihnachtskerze wieder entzündet, zahlloſen Seelen den Frieden von Bethlehem verkündet und gebracht hat.

P. Bonaventura war nicht der Mann, der auf das breite Kielwaſſer ſeiner Erfolge mit innerem Behagen zurückgeblickt und ſich ab und zu von wißbegierigen Reportern hätte interviewen laſſen, nicht der Prediger, der nach geſchehener Arbeit die verdiente Ruhe ſich gegönnt und ſeinen Gaſtgeber und die ſich etwa zudrängenden Neugierigen mit ſeiner „Arbeitsmethode“ bekanntgemacht hätte. Man weiß, daß er Lob und Schmeicheleien peſtartig geflohen hat, daß er, predigte er außerhalb der Kloſterkirche, — und wie ungezählte Male war dies der Fall — wenn immer möglich ſofort und in aller Heimlichkeit abreiſte. So iſt er nur einem kleineren Kreiſe ganz offenbar geworden, einem vielflächig geſchliffenen Diamanten gleich, den nur der vertraute Freund in die Hand nehmen und nach allen Seiten wenden darf. Mit Recht haben die Nachrufe ſeine edlen Eigenſchaften gruppiert, aufgezählt ſeine nimmermüde vorbildliche Fürſorge namentlich für die Studenten, ſeine übrige raſtloſe Seelſorge, ſein werktätig caritatives Wirken, haben in ihm den demütigen, wahrhaft vollkommenen Ordensmann, den gottgeſandten Prieſter geſchildert, Bilder entworfen von ſeinem Wirken auf der Kanzel, ſeiner eigentlichen Domäne, haben ihn als das Kind gezeichnet, wie es der Herr uns vorgeſtellt hat: Wenn ihr nicht werdet wie dieſes Kind . . .

Aber dem wäre noch etwas hinzuzufügen: P. Bonaventura beſaß eine Gabe, die uns heute, zur Weihnacht im Kriege, ſo beſonders bedeutungsvoll näher treten muß: ſein Apoſtolat des Friedens, im beſonderen der Friedensvermittlung. Er war der Geſandte des Friedens. Wie Legende unſerer großen Heiligen mutet es uns an, wenn wir den Spuren ſeiner vielfachen Gänge zu Vermittlungs-, zu Friedenszwecken nachgehen. Wie ehrfürchtiges Erſchauern vor Großem durchrieſelt es uns, wenn wir ſchauen dürfen, was er hier im ſtillen an Wunder grenzend — anders kann man es nicht nennen — gewirkt hat.

Wenn er auf der Kanzel lehrte, wie einer, der Macht hat, und Tauſende an ſeinen Lippen hingen, bereit, mit ihm in jede Wüſte zu ziehen, eine überirdiſche Macht auch ſchien vom Saume ſeines Mantels auszugehen bei jenen außerordentlich ſchwierigen Seelen, die fried- und ruhelos, mit Gott und ſich, mit Gattin und Familie zerfallen, in eiſiger Nacht der Feindſchaft, des Haſſes, alles ablehnender Unzugänglichkeit untergegangen waren. Auf dieſem überaus delikaten, oft ungemein verwickelten Gebiet übte P. Bonaventura wohl ſein ſchwierigſtes Apoſtolat aus, und Gott allein weiß die Zahl der Fälle, in denen er, nachdem menſchliche Mittel längſt ſchon erſchöpft, alle ſonſtigen Bemühungen machtlos abgeprallt waren, ſichtlich geſegnet, Berge abtrug, Täler ausfüllte und als Friedensſieger hervorging. Kein Labyrinth, das ſich unter ſeinen geweihten Händen nicht zur Krippe des Friedens, der Verſöhnung gewandelt hätte. Und dies in Kreiſen nach oben und unten zu, die ſonſt dem Prieſter vornherein verſchloſſen ſind. Ja, es war P. Bonaventuras tiefinnerſter Drang, Frieden und Verſöhnung, Ausgleich und Vermittlung zu ſchaffen, das irrende und ringende, das in feſſelnder Leidenſchaft dämoniſch geſchmiedete Menſchenherz frei zu machen für das Licht des Glaubens, der alleinigen Friedensquelle.

P. Bonaventura und Weltkrieg! Die Vorſehung hat ihn abberufen zu einer Stunde, da dunkle Gewalten ſich auftaten, die Völker der Erde mit Krieg zu überziehen, und während dieſer feine Künſtlermund mit dem eigentümlichen Bann der bittenden Stimme, der zwei Welten ſüßen Frieden gepredigt und erpredigt hat, verſtummend ins Grab ſank, ſtiegen zwei Monate ſpäter tauſend Kanonenſchlünde aus der Erde, mit ehernem Munde Krieg kündend. Was ein ſo aufrichtig, ſo tief mitfühlender Charakter wie der des Berliner Apoſtels angeſichts unſerer Tage empfunden haben würde, iſt nicht ſchwer zu erraten; er, der mit den ſich Freuenden ſich freute, noch mehr mit den Trauernden weinte!

Jn einem noch wenig bekannten Zitat ſagt P. Bonaventura über ſein Lieblingsthema „Weihnachten“: „Der Friede iſt vielerorten aus der Welt gewichen; es iſt Abend geworden und die Sonne des Glaubens für Tauſende untergegangen; es will Nacht werden — — o, mache ſie zur Weihnacht — Erlöſer! — Komme wieder — gib ihnen Dich und den Glauben! Und Du, heilige Mutter, wenn für uns alle Nacht wird, die weihevolle Todesnacht, dann gib uns dein Kind, das Du uns geboren, zeig uns nach dieſem Elende die gebenedeite Frucht Deines Leibes!“

Todesnacht — Weihnacht. Das iſt P. Bonaventura. Nicht Trauer, nicht Schrecken, nicht Furcht im Tode; Tod iſt die heilige Nacht, Weihenacht, Vermählung der Seele mit dem Gott höchſten Friedens und Glückes.

Seliges Weihnachten dir darum, du Apoſtel der Weihnacht! Uns Zurückgebliebenen, allen jenen, die auf blutiger Walſtatt ihr Leben zum Altare tragen, jenen allen, die am heiligen Abend zuhauſe flehend die Hände heben: uns allen erwirke eine glückliche, heilige Weihnacht!

Der braſilianiſche „Simpliciſſimus“.

Von P. Petrus Sinzig, O. F. M., Petropolis, Braſilien.

Immer mehr umflorte ſich in den letzten Jahren der Blick des Vaterlandsfreundes und jeden Braſilianers, dem Religion und Sitte teuer ſind. Der „O Malho“ („Der Hammer“) ſtritt ſchon lange mit ſeinem Münchener Geſinnungsgenoſſen um die Palme im Kampfe gegen Autorität, Glaube und gute Sitte. Und dabei erfreute ſich die Fluminenſer Wochenſchrift einer in Braſilien unerhörten Verbreitung. Nicht nur in der Bundeshauptſtadt wurde der „Malho“ auf allen Straßen, Plätzen, Bahnhöfen uſw. ausgerufen, ſondern es gelang ſeiner rührigen Adminiſtration, in allen Staaten Braſiliens, an der Küſte und bis tief ins Land hinein zahlreiche Abnehmer zu finden.

Jede Gegenwehr ſchien ausſichtslos. Der Haupteigentümer des „Malho“, Senator Azevedo, der jetzt in Frankreich weilt und dem man vorwirft, ſich dort als offizieller Vertreter Braſiliens auszuſpielen, wurde eines Tages aufmerkſam gemacht, daß ihm die Angriffe auf die Regierung am Ende ſein Senatorenamt koſten würden. „Was ſoll's?" antwortete Herr Azevedo, „mein „Malho" bringt mir weit mehr ein."

Die Abwehr und die Gegenhiebe in der katholiſchen Preſſe blieben lange Zeit vereinzelt. Da erhob ein Biſchof des Nordens, Dom Adaucto von Parahyba, den Kampfruf gegen das Schundblatt. Wütende Ausfälle in Wort und Bild waren die Antwort. Der Biſchof blieb feſt. Allmählich trat der Geſamtepiſkopat der Nordprovinz auf die Seite Dom Adauctos.

Neues Hohnlachen von ſeiten des „Malho". Eine Karikatur veranſchaulichte, daß die Auflage des „Malho" auf 80 000 geſtiegen ſei, dieſer alſo nichts zu fürchten habe.

Viele Katholiken wurden ängſtlich. „Dem „Malho" iſt nicht beizukommen", das war die Befürchtung weiteſter Kreiſe. Einzelne Preßorgane und die genannten Biſchöfe blieben aber feſt, und endlich geſellten ſich letzteren auch die Biſchöfe des Staates Minas Geraes zu.

Wird's helfen? Wenn man dem „Malho" Glauben ſchenken konnte, dann gereichte ihm die ganze Gegenwehr nur zu neuer Propaganda und Vermehrung ſeiner Auflage. Allerdings hatten „Vozes de Petropolis" und andere Preßorgane aus ſicherer Quelle bedeutende Abonnentenverluſte dem „Malho" nachzuweiſen vermocht, aber man fürchtete ſich faſt, diesmal an die Wahrheit zu glauben.

Da erhalten plötzlich dieſer Tage[1] ſämtliche Vertreter des „Malho" in Nord und Süd ein Zirkular, das wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte. Der Verlag erklärt darin, daß er die Redaktion entlaſſen habe, weil dieſe ſo oft katholiſche Prieſter und die Kirche angegriffen habe, der auch er ſelbſt angehöre. Er bedauere die Vorkommniſſe aufrichtig und werde dem „Malho" eine durchaus neue Orientierung geben und niemehr irgend etwas gegen die katholiſche Kirche zulaſſen. Gleichzeitig bittet er, das Blatt und die anderen Preßorgane des Verlages in der neuen Phaſe zu unterſtützen, unter anderem durch Einſendung von Bildern katholiſcher Prieſter und Biſchöfe, Prozeſſionen uſw.

Und der Schlüſſel des Geheimniſſes? Die Auflage des „Malho" war von der für hieſige Verhältniſſe rieſigen Zahl von 40 000 (die 80 000 waren nur Flunkerei des „Malho") auf 5000, alſo auf den achten Teil geſunken!

Nur der Kenner braſilianiſcher Verhältniſſe vermag die Bedeutung dieſes Sieges zu ſchätzen. Die Stimmung der Katholiken iſt gewaltig gehoben, der Einfluß des Epiſkopates zur Evidenz gezeigt. Man ſteht jetzt vor der freudigen Tatſache, daß gleichzeitig mit dem „Malho" auch die anderen Preßorgane des Verlages getroffen ſind: „A Tribuna". „O Tico-Tico", „A Leitura para todos", „A Illuſtraçao Braſileira".

Der langjährige nun ſieggekrönte Kampf der braſilianiſchen Katholiken gegen den „Malho" wird nicht nur hier, ſondern auch in anderen Ländern, wo man davon erfährt, ein neuer Anſporn ſein zur energiſchen, furchtloſen, zielbewußten Tätigkeit im Kampfe um die „Großmacht Preſſe".

---

[1] Die Beförderung dieſes Aufſatzes von Braſilien nach Deutſchland iſt charakteriſtiſch für die derzeitigen Poſtverbindungen nach dem neutralen Auslande. Die Begleitworte des Verfaſſers ſind am 14. Juli 1914 geſchrieben, der Brief trägt den Aufgabeſtempel Petropolis 15. Juli 1914 und bei der Adreſſe den Vermerk: „Retour à l'envoyeur acheminement impossible" (Zurück an den Abſender, Beförderung unmöglich). Auf der Rückſeite zeigt dann der Stempel Rio de Janeiro 6. Nov. 1914 den Beginn der Reiſe über die See an. Am 7. Dez. gelangte der Brief in unſere Hände. Anm. d. Red.

Chronik der Kriegsereigniſſe.

Unter dieſer Rubrik geben wir eine Zuſammenſtellung der wichtigſten amtlichen Aktenſtücke und Meldungen, die dem Leſer eine fortlaufende Orientierung und eine ſtets greifbare Nachſchlagetafel über den Gang der Ereigniſſe darbieten ſoll.

Erlaſſe, Anſprachen, Aufrufe. Abwehr gegneriſcher Anſchuldigungen.

Des bayeriſchen Königspaares Weihnachtsgruß an die Krieger im Felde.[1]

Zum Weihnachtsabend gedenke ich ganz beſonders herzlich all meiner lieben Landeskinder, die fern von der Heimat vor dem Feinde ſtehen. Ich gedenke ihrer mit Stolz und Dank und in der vertrauensvollen Zuverſicht, daß ihre opferfreudige Pflichterfüllung von Erfolgen gekrönt ſein wird, die Gewähr dafür bieten, daß künftig niemand mehr es wagt, die deutſchen Weihnachtsfeiern zu ſtören.

Den 20. Dezember 1914. Ludwig.

Vom Weihnachtsbaum eilen meine Gedanken hinaus zu Euch wackeren Soldaten, die Ihr das Weihnachtsfeſt nicht im Familienkreiſe feiern könnt. Aber eines möge Euch beruhigen. In jeder Stadt, in jedem Dorfe ſind aufopfernde Hände bemüht, Eure Angehörigen vor Not zu bewahren und Euren Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Damit zollen wir Euch den Dank des Vaterlandes, von deſſen Grenzen Ihr die Schrecken des Krieges ferngehalten habt. Gott befohlen!

20. Dezember 1914. Marie Thereſe.

---

[1] Die Fakſimiles dieſes von den Majeſtäten eigenhändig niedergeſchriebenen Grußes wurden von der bayeriſchen Tagespreſſe am 21. Dez. veröffentlicht.

Vom deutſch-franzöſiſchen Kriegsſchauplatz.

Die große Schlacht im Weſten.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

15. Dez. Die Franzoſen griffen an mehreren Stellen vergeblich an. Ein Angriff gegen unſere Stellung ſüdöſtlich Ypern brach unter ſtarken Verluſten für den Gegner zuſammen.

16. Dez. Der Gegner verſuchte erneut einen Vorſtoß über Nieuport, der durch Feuer ſeiner Schiffe von See her unterſtützt wurde. Das Feuer blieb gänzlich wirkungslos. Der Angriff wurde abgewieſen. 450 Franzoſen wurden zu Gefangenen gemacht.

17. Dez. Bei Nieuport ſetzten die Franzoſen ihre Angriffe ohne jeden Erfolg fort. Auch bei Zillebecke und La Baſſée wurden Angriffe verſucht, aber unter ſehr ſtarken Verluſten für den Feind abgewieſen.

18. Dez. Der Kampf bei Nieuport ſteht günſtig, iſt aber noch nicht beendet. Angriffe der Franzoſen zwiſchen La Baſſée und Arras, ſowie beiderſeits der Somme ſcheiterten unter ſchweren Verluſten für den Gegner. Allein an der Somme verloren die Franzoſen 1200 Gefangene und mindeſtens 1800 Tote. Unſere eigenen Verluſte beziffern ſich dort auf noch nicht 200 Mann.

19. Dez. vorm. Im Weſten erfolgte geſtern eine Reihe von feindlichen Angriffen. Bei Nieuport, Bixſchote und nördlich La Baſſée wird noch gekämpft; weſtlich Lens, öſtlich Albert und weſtlich Noyon wurden die Angriffe abgeſchlagen.

20. Dez. vorm. Der Gegner ſtellte ſeine erfolgloſen Angriffe bei Nieuport und Bixſchote geſtern ein. Die Angriffe in der Gegend La Baſſée, die ſowohl von Franzoſen, als von Engländern geführt wurden, ſind mit großen Verluſten für den Feind abgewieſen worden. 200 Gefangene (Farbige und Engländer) fielen in unſere Hände, rund 600 tote Engländer liegen vor unſerer Front. Bei Notre Dame de Lorette ſüdöſtlich Bethune wurde ein deutſcher Schützengraben von 60 Meter Länge an den Gegner verloren; Verluſte bei uns ganz gering.

21. Dez. vorm. Franzöſiſche Angriffe bei Nieuport wurden auch geſtern abgewieſen. Zwiſchen Richebonrg l'Avoué und dem Canale d'Aire à La Baſſée griffen unſere Truppen die Stellungen der Engländer und Inder an. Die feindlichen Schützengräben wurden geſtürmt, der Feind aus ſeinen Stellungen unter ſchweren Verluſten geworfen. Wir erbeuteten ein Geſchütz, fünf Maſchinengewehre, zwei Minenwerfer und nahmen 270 Engländer und Inder, darunter 10 Offiziere, gefangen. Der bei Notre Dame de Lorette am 18. Dez. an den Gegner verlorene Schützengraben wurde zurückerobert.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

17. Dez. Die Abſicht der Franzoſen, bei Soiſſons eine Brücke über die Aisne zu ſchlagen, wurde durch unſere Artillerie vereitelt. Oeſtlich Reims wurde ein franzöſiſches Erdwerk zerſtört.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

15. Dez. Ein feindlicher Vorſtoß aus der Gegend nordöſtlich Suippes wurde ebenſo wie ein feindlicher Angriff nordöſtlich Ornes (nördlich Verdun) unter ſchweren feindlichen Verluſten abgewieſen. In der Gegend von Ailly-Apremont (ſüdlich St. Mihiel) verſuchten die Franzoſen in viermaligem Anſturm unſere Stellungen zu nehmen. Die Angriffe ſcheiterten. Ebenſo mißlang ein erneuter Vorſtoß aus der Richtung Flirey (nördlich Toul). In den Vogeſen ſind die Kämpfe noch im Gange. Bei der Rückeroberung des Dorfes Steinach (weſtlich Sennheim) machten wir 300 Gefangene.

16. Dez. Eine vom Feinde ſeit vorgeſtern zäh gehaltene Höhe weſtlich Sennheim wurde erſtürmt.

18. Dez. In den **Argonnen** trugen uns einige gut gelungene Angriffe etwa 750 Gefangene und einiges Kriegsgerät ein.

20. Dez. vorm. In den **Argonnen** machten wir kleinere Fortſchritte und erbeuteten 3 Maſchinengewehre.

21. Dez. vorm. In der Gegend **Souain-Maſſiges** (nordöſtlich Chalons) griffen die Franzoſen geſtern heftig an und drangen an einer Stelle bis in unſeren Vorgraben vor. Ihre Angriffe brachen jedoch ſämtlich in unſerem Feuer zuſammen. Vier Offiziere und 310 Mann ließen die Franzoſen in unſeren Händen. Eine große Zahl gefallener Franzoſen liegt vor unſeren Stellungen. In den **Argonnen** nahmen wir eine wichtige Waldhöhe bei **Le Four de Paris**, eroberten drei Maſchinengewehre, eine Revolverkanone und machten 275 Franzoſen zu Gefangenen. Die mit großer Heftigkeit geführten Angriffe der Franzoſen nordweſtlich **Verdun** ſcheiterten gänzlich.

Die große Regſamkeit der Franzoſen vor unſerer ganzen Front iſt erklärlich durch folgenden bei einem gefallenen franzöſiſchen Offizier gefundenen Heeresbefehl des Generals **Joffre** vom 17. Dez. 1914:

„Armeebefehl vom 17. Dez. 1914. Seit drei Monaten ſind die heftigen und ungezählten Angriffe nicht imſtande geweſen, uns zu durchbrechen. Ueberall haben wir ihnen ſiegreich widerſtanden. Der Augenblick iſt gekommen, um die Schwäche auszunützen, die ſie uns bieten, nachdem wir uns verſtärkt haben an Menſchen und Material. Die Stunde des Angriffs hat geſchlagen. Nachdem wir die deutſchen Kräfte in Schach gehalten haben, handelt es ſich darum, ſie zu brechen und unſer Land endgültig von den Eindringlingen zu befreien. Soldaten! Mehr als jemals rechnet Frankreich auf Euren Mut, Eure Energie und Euren Willen, um jeden Preis zu ſiegen. Ihr habt ſchon geſiegt an der Marne, an der Yſer und in den Vogeſen! Ihr werdet zu ſiegen verſtehen bis zum ſchließlichen Triumph! Joffre."

Feindliche Flieger über Saarburg.

In der Nacht zum 18. Dezember gegen 12 Uhr überflogen zwei feindliche Flugzeuge die Stadt **Saarburg** und warfen insgeſamt zehn Bomben ab. Dabei wurden ein Ulanenunteroffizier und ein Ulan auf offener Straße getötet und ein Dienſtmädchen ſo ſchwer verletzt, daß an ſeinem Aufkommen gezweifelt wird. Der angerichtete Materialſchaden iſt ziemlich bedeutend. Auch in **Hemingen** warfen die Flieger zwei Bomben ab, ebenſo auf die Station **Rieding**.

Der Kaiſer wieder an der Front.

Laut Meldung der Oberſten Heeresleitung vom 20. Dez. hat ſich der Kaiſer, der von einem fieberhaften Bronchialkatarrh, der ihn ſeit dem 7. Dez. in Berlin feſthielt, völlig wieder hergeſtellt iſt, aufs neue zur Front begeben.

Vom See- und Kolonialkriegsſchauplatz.

Vorſtoß unſerer Hochſeeflotte an die engliſche Küſte.

Laut Meldung des Admiralſtabes haben Teile unſerer Hochſeeflotte einen Vorſtoß nach der engliſchen Oſtküſte gemacht und am 16. Dez. früh die beiden befeſtigten Küſtenplätze **Scarborough** und **Hartlepool** beſchoſſen.

Unterm 17. Dez. gibt der deutſche Admiralſtab nachſtehende Einzelheiten bekannt: Bei Annäherung an die engliſche Küſte wurden unſere Kreuzer bei unſichtigem Wetter durch vier engliſche Torpedobootszerſtörer erfolglos angegriffen. Ein Zerſtörer wurde vernichtet, ein anderer kam in ſchwer beſchädigtem Zuſtande außer Sicht. Die Batterien von **Hartlepool** wurden zum Schweigen gebracht, die Gasbehälter vernichtet. Mehrere Detonationen und drei große Brände in der Stadt konnten von Bord aus feſtgeſtellt werden. Die Küſtenwachtſtation und das Waſſerwerk von **Scarborough** und die Küſtenwacht- und Signalſtation **Whitby** wurden zerſtört. Unſere Schiffe erhielten von den Küſtenbatterien einige Treffer, die nur geringen Schaden verurſachten. An anderer Stelle wurde noch ein weiterer engliſcher Torpedobootszerſtörer zum Sinken gebracht.

Nach einer Mitteilung des britiſchen Kriegsminiſteriums vom 17. Dez. begannen die deutſchen Schiffe die Beſchießung von **Hartlepool** um 8 Uhr früh. Um 8 Uhr 15 Minuten früh kam der Bericht der Küſtenbatterie, daß feindliche Schiffe getroffen und beſchädigt worden ſeien. Dieſe dampften um 8 Uhr 50 Minuten weg. Eine Granate fiel in die Reihen einer Abteilung Genietruppen, einige andere in die Reihen des 18. Bataillons der Durhamer Infanterie. Die Verluſte der Truppen betrugen 7 Tote und 14 Verwundete. Reuter meldet, daß in **Scarborough** 25 und in **Hartlepool** 82 Ziviliſten getötet und 250 verwundet wurden.

Das Gottvertrauen des Kaiſers.

Auf ein Telegramm des Reichstagspräſidenten **Kaempf** anläßlich des Unterganges unſeres Kreuzergeſchwaders antwortete der **Kaiſer** (14. Dez.):

Das harte Schickſal, das unſer oſtaſiatiſches Geſchwader getroffen, hat Sie veranlaßt, im Namen des Reichstages dem tiefen Schmerz des deutſchen Volkes über den ſchweren Verluſt ſo zahlreicher, erprobter Helden, zugleich aber auch dem Gefühle des Stolzes über ihre Taten und des unerſchütterlichen Vertrauens in die Zukunft Ausdruck zu geben. Ich danke Ihnen herzlich für dieſe Kundgebung. Mögen die ſchweren Opfer, die der uns aufgezwungene Exiſtenzkampf der Geſamtheit wie jedem einzelnen auferlegt, getragen werden von der zuverſichtlichen Hoffnung, daß Gott der Herr, aus deſſen gnädiger Hand wir Glück und Unglück, Freude und Schmerz in Demut empfangen, auch die ſchwerſten Wunden in Segen für Volk und Vaterland wandeln werde. **Wilhelm** I. R.

England annektiert Aegypten.

England hat am 19. Dez. Aegypten unter engliſches Protektorat geſtellt und die Souveränität der Türkei aufgehoben. Der Khedive von Aegypten **Abbas Hilmi** Paſcha wurde abgeſetzt und ſeine Würde mit dem Titel Sultan von Aegypten dem Fürſten **Huſſein Kamel** Paſcha, dem älteſten lebenden Prinzen der Familie Mehemed Alis, übertragen.

Kampf mit Buren.

Einer Reutermeldung zufolge fand am 16. Dez. zwiſchen **Ruſtenburg** und **Pietersburg** ein heißer Kampf mit den ſüdafrikaniſchen Rebellen unter dem Kommando von **Fourie** ſtatt. Die Regierungstruppen und Polizeimannſchaften ſtürmten ſchließlich die Stellungen der Rebellen. Dieſelben, darunter Fourie, wurden gefangen genommen. Hauptmann Fourie wurde am 19. Dez. vom Kriegsgericht in Pretoria zum Tode verurteilt und erſchoſſen. Sein Bruder, Leutnant Fourie, wurde ebenfalls zum Tode verurteilt, das Urteil aber in eine Gefängnisſtrafe von 5 Jahren umgewandelt.

Wie Reuter aus Pretoria am 19. Dez. meldet, wurde der letzte Führer der Aufſtändiſchen im Freiſtaat, **Conroy**, gefangen.

Eine Niederlage der Engländer.

Wie Reuter aus Kapſtadt meldet, fand in **Garub**, 30 Meilen öſtlich von **Lüderitzbucht**, am 16. Dez. ein Gefecht zwiſchen einer vordringenden engliſchen Truppe unter Sir Duncan **Mackenzie** und deutſchen Truppen ſtatt. Der Kampf, der über zwei Stunden dauerte, endete mit dem Rückzug der Engländer.

Vom polniſch-galiziſchen Kriegsſchauplatz.

Zuſammenbruch der ruſſiſchen Offenſive.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutſche oberſte Heeresleitung:

15. Dez. Die deutſche, von **Soldau** über **Mlawa** in der Richtung **Ciechanow** vorgedrungene Kolonne nimmt vor überlegenem Feinde ihre alte Stellung wieder ein.

16. Dez. In **Nordpolen** verlaufen unſere Angriffsbewegungen normal. Es wurden mehrere Stützpunkte des Feindes genommen und dabei etwa 3000 Gefangene gemacht und 4 Maſchinengewehre erbeutet. In **Südpolen** gewannen unſere dort im Verein mit den Verbündeten kämpfenden Truppen Boden.

17. Dez. Die von den Ruſſen angekündigte Offenſive gegen **Schleſien** und **Poſen** iſt völlig zuſammengebrochen. Die feindlichen Armeen ſind in ganz **Polen** nach hartnäckigen, erbitterten Frontalkämpfen zum Rückzug gezwungen worden. Der Feind wird überall verfolgt. Bei den geſtrigen und vorgeſtrigen Kämpfen in Nordpolen brachte die Tapferkeit weſtpreußiſcher und heſſiſcher Regimenter die Entſcheidung.

19. Dez. An der oſtpreußiſchen Grenze wurde ein ruſſiſcher Kavallerieangriff weſtlich **Pillkallen** zurückgewieſen. In Polen wurde die Verfolgung fortgeſetzt.

20. Dez. vorm. In **Polen** machten die ruſſiſchen Armeen den Verſuch, ſich in einer neuen vorbereiteten Stellung am **Rawka** und **Nida** zu halten. Sie werden überall angegriffen.

21. Dez. vorm. Fortſchreitender Angriff gegen die Stellungen, in denen der Feind Front gemacht hat.

Die parallelen Berichte Berichte des öſterreichiſchen Generalſtabs lauten:

14. Dez. mittags. Die Verfolgung der Ruſſen in **Weſtgalizien** wurde fortgeſetzt und gewann abermals unter kleineren und größeren Gefechten allenthalben nordwärts Raum. Nun iſt auch **Dukla** wieder in unſerem Beſitz. Unſere über die **Karpathen** vorgerückten Kolonnen machten geſtern und vorgeſtern 9000 Gefangene und erbeuteten 10 Maſchinengewehre.

Nördlich Lowitſch drangen unſere Verbündeten im Angriff weiter gegen die untere Bſura vor.

15. Dez. Die Offenſive unſerer Armeen in Weſtgalizien hat hier den Feind zum Rückzug gezwungen und auch die ruſſiſche Front in Südpolen zum Wanken gebracht. Unſere den Feind in Weſtgalizien von Süden her unermüdlich verfolgenden Truppen gelangten geſtern bis an die Linie Jaslo-Raibrod. Bei dieſer Verfolgung und in der letzten Schlacht wurden nach den bisherigen Meldungen 31,000 Ruſſen gefangen genommen. Heute liegen Nachrichten über rückgängige Bewegungen des Gegners an der Geſamtfront Rajbrot-Niepolmice-Wolbrom-Noworadomsk-Petrikau vor. In dem Karpathen-Waldgebirge wurden gegen das Vordringen feindlicher Kräfte in das Latorczaktal entſprechende Maßnahmen getroffen.

16. Dez. mittags. In Galizien und Südpolen wird der zurückgehende Feind auf der ganzen Front verfolgt. Bei Lisco, Krosno, Jaslo und im Bialatale leiſten ſtarke ruſſiſche Kräfte Widerſtand. Im Dunajeztale drangen unſere Truppen kämpfend bis Zakliezyn vor. Auch Bochnia iſt wieder von uns genommen. In Südpolen mußten die feindlichen Nachhuten überall nach kurzem Kampfe vor den Verbündeten weichen. In den Karpathen haben die Ruſſen die Vorrückung im Latorezatale noch nicht aufgegeben. Im oberen Tale der Radwornaer Byſtrzyca wurde ein Angriff des Feindes zurückgewieſen. Die Beſatzung von Przemysl unternahm einen neuerlichen großen Ausfall, bei dem ſich ungariſche Landwehr durch Erſtürmung eines Stützpunktes mit Drahthinderniſſen auszeichnete und wie gewöhnlich Gefangene und erbeutete Maſchinengewehre in die Feſtung gebracht wurden.

17. Dez. Die letzten Nachrichten laſſen nicht mehr bezweifeln, daß der Widerſtand der ruſſiſchen Hauptmacht gebrochen iſt. Am Südflügel in der mehrtägigen Schlacht von Limanowa, im Norden von unſeren Verbündeten bei Lodz und nunmehr an der Bſura vollſtändig geſchlagen, durch unſere Vorrückung über die Karpathen von Süden her bedroht, hat der Feind den allgemeinen Rückzug angetreten, den er im Karpathenvorlande hartnäckig kämpfend zu decken ſucht. Hier greifen unſere Truppen auf der Linie Krosno-Zakliczyn an. An der übrigen Front iſt die Verfolgung im Gange.

18. Dez., mittags. Die geſchlagenen ruſſiſchen Hauptkräfte werden auf der ganzen über 400 Kilometer breiten Schlachtfront von Krosno bis zur Bſuramündung verfolgt. Geſtern wurde der Feind auch aus ſeinen Stellungen im nördlichen Karpathenvorlande zwiſchen Krosno und Zakliczyn geworfen. Auch am unteren Dunajec ſtehen die verbündeten Truppen im Kampfe mit den gegneriſchen Nachhuten. In Südpolen vollzog ſich die Vorrückung bisher ohne größere Kämpfe. Petrikau wurde geſtern von dem k. u. k. Infanterie-Regiment „Wilhelm I. Deutſcher Kaiſer und König von Preußen" Nr. 34, Przedborz geſtern von Abteilungen des Nagyſzebener (Hermannſtadter) Infant.-Regiments Nr. 31 erſtürmt. Die heldenmütige Beſatzung von Przemysl ſetzte ihre Kämpfe im weiteren Vorgelände der Feſtung erfolgreich fort.

19. Dez. mittags. Unſere über die Linie Krosno-Zakliczyn vorgerückten Kräfte trafen geſtern neuerdings auf ſtarken Widerſtand. Auch am unteren Dunajec wird heftig gekämpft. Die ruſſiſchen Nachhuten, die am Weſtufer des Fluſſes zäh ſtandhielten, wurden faſt vollſtändig vertrieben. In Südpolen kam es zu Verfolgungsgefechten. Der Feind wurde ausnahmslos geworfen. Unſere ſchon vorgeſtern abend in Jedrzejow (Andrejew) eingedrungene Kavallerie erreichte den Nida. Weiter nordwärts überſchritten die verbündeten Truppen die Pilica. In den Karpathen ereignete ſich — von kleineren, für unſere Waffen günſtig verlaufenen Gefechten abgeſehen — nichts. Die Ausfallstruppen von Przemysl rückten nach Erfüllung ihrer Aufgabe, vom Gegner unbeläſtigt, unter Mitnahme einiger hundert Gefangener wieder in die Feſtung ein.

20. Dez. mittags. In den Karpathen wurden geſtern die feindlichen Vortruppen im Latorcza-Gebiet zurückgeworfen. Nordöſtlich des Lupkower-Paſſes entwickeln ſich größere Kämpfe. Unſer Angriff auf der Front Krosno-Zaklicyn gewann allenthalben Raum. Im Bialatal drangen unſere Truppen bis Tuchow vor. Die Kämpfe am unteren Dunajec dauern fort. Die Ruſſen haben ſich ſomit in Galizien mit ſtarken Kräften neuerdings geſtellt. In Südpolen erreichten wir den Nida.

**Leserstimmen
in der Kriegszeit:**

„Wer durch eigene Einsichtnahme

die Vorzüge der ‚Allgemeinen Rundschau', insbesondere ihren vornehmen und aufrechten Charakter einmal kennen gelernt hat, muss ihr meines Erachtens immer treu bleiben." (Berncastel-Cues, Sch. 13. 11. 14.)

„**Mit lebhaftestem Interesse und aufrichtigsten Sympathien** verfolge ich stets die gut fundierten und von höheren Gesichtspunkten aus behandelten Orientierungen, welche Ihre treffliche Zeitschrift über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze und über die mit dem Kriege zusammenhängenden ethisch-sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen bietet." (Luzern, Dr. A. H. 8. 10. 14.)

„**Die ‚A. R.', deren ständiger Leser und Abonnent ich** von meiner Studentenzeit her bin, erscheint mir in der gegenwärtigen Zeit mit ihren zusammenfassenden, klaren und übersichtlichen, kurzen und doch erschöpfenden Aufsätzen noch viel wertvoller als je." (Ulm, B. 17. 10. 14.)

„**Freue mich jedesmal, wenn Ihre ‚Rundschau' an**kommt, denn da finde ich Berichte von Männern, die die Wahrheit sagen können und auch wollen. Und dann die herrlichen Leitartikel von Erzberger, Steinaecker u. a." (Duluth, Minn. U.S.A., P. A. B. 9. 11. 14.)

„**Mit grosser Befriedigung habe ich die ‚A. R.' auch** in Madrid gefunden. Sie liegt an einigen Orten aus und wird eifrig gelesen. Sie leisten unserer deutschen Sache einen guten Dienst und setzen uns hier in den Stand, wenigstens geistig diese grosse Zeit mitzuerleben." (Madrid, R. N. 11. 11. 14.)

„**Die ‚A. R.', der beste Freund der Deutschen im Aus**land, besonders in jetziger Zeit." (Solighetto, Italien, R. B. 12. 11. 14.)

„**Es drängt mich vor allem, Ihnen Anerkennung und** Dank auszusprechen für das, was die ‚A. R.' gerade jetzt zur Kriegszeit uns bietet. Besonders sei der Genugtuung Ausdruck verliehen, dass sie so wacker für Wahrheit und Recht eintritt und geradezu zur Apologie der katholischen Kirche wird." (Pozsony, Ungarn, P. O. H. 12. 11. 14.)

„**Ueber den Wert der ‚A. R.' für jeden, der über alle** wichtigeren allgemeinen Fragen auf kulturellem und politischem Gebiete fortlaufend orientiert bleiben will, brauche ich gewiss weiter keine Worte zu verlieren. Er wird von jenen besonders hoch eingeschätzt werden, die durch die Umstände von sonstigen Wissenskanälen dieser Art abgeschnitten sind." (Milwauke, Wis. U.S.A., C. C. 19. 11. 14.)

„**Ihre mir liebe ‚Rundschau' wandert durch viele** Hände: zuerst lese ich sie, dann meine Mannschaften, und zum Schluss trägt sie dann mein Bursche in das Feldlazarett." (Aus dem Felde, F. X. H. 14. 12. 14.)

„**Mit Vergnügen lesen Offiziere und die Akademiker** unter den Mannschaften die Zeitschrift." (Aus dem Felde, Dr. R. H. 17. 12. 14.)

„**Seit 1904 Leser der ‚A. R.' freue ich mich auf den** Empfang jeder neuen Nummer dieses mir so lieb gewordenen Blattes." (Würzburg, F. W. 19. 12. 14.)

Der Kaiſer über den Sieg Hindenburgs.

Laut Meldung aus Karlsruhe vom 20. Dez. erhielt die Großherzogin Luiſe von Baden vom Kaiſer folgendes Telegramm: „Hindenburg meldet ſoeben, daß die ruſſiſche Armee nach erbitterten Kämpfen vor unſerer Front im Zurückgehen iſt und von uns auf der ganzen Linie verfolgt wird. Wie ſichtbar hat der Herr unſeren heldenhaften Truppen beigeſtanden! Ihm allein ſei die Ehre! Gez. Wilhelm."

Vom öſterreichiſch-ſerbiſchen Kriegsſchauplatz.

Belgrad wieder geräumt.

Nach amtlicher Meldung vom 15. Dez. ließ es die durch die Zurücknahme des öſterreichiſchen rechten Flügels bei Valjewo geſchaffene operative Lage ratſam erſcheinen, auch Belgrad zunächſt aufzugeben. Die Stadt wurde kampflos geräumt. Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung" aus Niſch vom 16. Dez. iſt König Peter an der Spitze ſeiner Truppen mit den Prinzen Georg und Alexander in Belgrad wieder eingezogen.

Der Krieg zwiſchen der Türkei und dem Dreiverband.

Kämpfe an der perſiſchen Grenze.

Laut Meldung des türkiſchen Hauptquartiers vom 16. Dez. haben die Kämpfe, die ſeit mehreren Tagen an der Oſtgrenze des Wilajetts Wan andauerten, zugunſten der Türken geendet. Die Stellung bei Sarai, die vom Feinde erbittert verteidigt wurde, iſt nach einer umfaſſenden Bewegung in türkiſche Hände gefallen. Der Feind zog ſich in der Richtung auf Kotur zurück. Die Türken ſind in Sarai eingezogen. Nach einer Meldung vom 18. Dez. traf die türkiſche Kavallerie 15 Kilometer weſtlich von Kotur auf den Feind und verjagte ihn in der Richtung auf Razi-Kotur. — Eine der türkiſchen Abteilungen iſt, laut Meldung vom 16. Dez., von Aſerbeidſchan in der Richtung auf Selmas (Diliman) in Perſien vorgegangen. Bei Seldos am ſüdlichen Ufer des Urmiaſees ſchlug türkiſche und perſiſche Kavallerie ein Koſakenregiment, welches vierzig Tote und viele Verwundete verlor. Der Feind wurde auf Urmia verfolgt, ein ruſſiſches Dampfboot und die in Urmia befindlichen Munitionsvorräte wurden genommen und zerſtört. Perſiſche Stämme kämpften Schulter an Schulter mit den Türken.

Kämpfe an der ſyriſchen Küſte.

Laut Meldung des türkiſchen Hauptquartiers vom 16. Dez. hat ein engliſcher Kreuzer vergeblich die türkiſchen Wachttürme zwiſchen Jaffa und Gaja beſchoſſen. Der ruſſiſche Kreuzer „Askold" hat zwei kleine Schiffe vor Beirut in den Grund gebohrt.

„Meſſudije" geſunken.

Wie die „Agence Ottoman" unterm 15. Dez. meldet, iſt das alte Linienſchiff „Meſſudije" auf dem Ankerplatz infolge eines Lecks geſunken. Die ganze Mannſchaft konnte das Schiff verlaſſen. Nach dem Bericht der Londoner Admiralität ſank es infolge eines Torpedoſchuſſes des engliſchen Unterſeeboots B11. Dieſes lief am 15. Dez. in die Dardanellen ein und tauchte trotz ſchwieriger Stromverhältniſſe unter fünf freien Minen hindurch. Es feuerte darauf einen Torpedo gegen das türkiſche Schlachtſchiff „Meſſudije" ab, das Patrouillendienſt beim Minenfeld verſah. Obſchon das Unterſeeboot ſtark beſchoſſen und von Torpedobooten verfolgt wurde, kehrte es doch wohlbehalten zurück.

Verſchiedene Nachrichten.

Beim Kronprinzen Rupprecht von Bayern. Eine Abordnung des Berliner Bayern-Vereins brachte, wie das „Berl. Tagebl." (15. Dez.) berichtet, die Liebesgaben für die Bayern an die Front. Die Abordnung kam auch in das Hauptquartier des Kronprinzen Rupprecht. Der Sieger von Metz ſteht auch heute wieder an bevorzugter Stellung. Kronprinz Rupprecht, der vortrefflich ausſieht und in vorzüglichſter Stimmung iſt, empfing die Abordnung des Bayern-Vereins und nahm ein Faß Kochelbräu, das der Verein ſeinem Protektor geſtiftet hatte, gern entgegen. Die Abordnung nahm die Gewißheit mit, daß unſere Sache vorzüglich ſteht und daß Deutſchland mit felſenfeſtem Vertrauen auf ſein Heer und ſeine Führer blicken darf. — In einem Bericht des Kriegsberichterſtatters der „Frkf. Ztg." (16. Dez.), Walter Oertel, heißt es bei einer Schilderung von Lille: „Während meiner Anweſenheit in Lille hatte ich auch die Ehre, von dem Armeeoberbefehlshaber, dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern, zur Tafel gezogen zu werden. Liebenswürdig und ungezwungen erzählte er von dem wechſelvollen Schickſal ſeiner Armee. Aus allen ſeinen Aeußerungen ſpricht jene ſtahlharte Energie, die jeder Feldherr beſitzen muß. Seine ganze Art hat dem Kronprinzen das unbedingte Vertrauen und die Verehrung ſeines Heeres erworben. Die Stimmung des Heeres iſt eine Kritik an ſeinen Führern, und die Stimmung der Truppen dieſer Armee, die vorne in den Schützengräben oftmals in lehmigen, waſſergefüllten Gräben unter tauſend Strapazen am Feinde ſtehen, könnte gar nicht beſſer ſein und werden."

Papſt Benedikt an Kardinal Mercier. Das Dezemberheft der Acta Apoſtolicae Sedis veröffenlicht ein päpſtliches Schreiben an Kardinal Mercier, in dem Papſt Benedikt zunächſt ſein Bedauern über die Notlage der königlichen Familie, der Regierung, der Biſchöfe und des Klerus, ſowie des Volkes in Belgien ausdrückt und verſpricht, was in ſeinen Kräften ſtehe, zur Beendigung dieſes Zuſtandes beizutragen. Der Papſt gibt ſodann nochmals ſeiner Freude Ausdruck über den auf Bitte des Kardinals von Hartmann geübten kaiſerlichen Gnadenakt betr. die Behandlung belgiſcher und franzöſiſcher kriegsgefangener Geiſtlicher, ſowie darüber, daß Belgien trotz ſeiner Leiden an die Linderung der Lage des Heiligen Stuhles denke. Der Papſt erklärt aber, den zugedachten Peterspfennig nicht anzunehmen und bittet den Kardinal, die Spenden dem belgiſchen Volke zuzuweiſen. — Der Papſt hat den Notleidenden in Belgien 300,000 Lire und den Waiſen der öſterreichiſchen Soldaten 100,000 Lire geſpendet.

Fürſtenzuſammenkunft in Malmö. Die Könige von Schweden, Norwegen und Dänemark hatten am 18. und 19. Dez. in Malmö eine Zuſammenkunft, um die Maßregeln zur unbedingten Wahrung der Neutralität der drei Königreiche zu beſprechen. In einer amtlichen Mitteilung wird erklärt, daß während der Verhandlungen die Einigkeit in den beſonderen Fragen, die von einer oder der anderen Seite zur Erwägung vorgelegt wurden, feſtgeſtellt worden ſei. Man ſei übereingekommen, die ſo glücklich eingeleitete gemeinſame Arbeit fortzuführen und zu dieſem Zwecke, ſo oft die Verhältniſſe dazu Veranlaſſung geben, neue Zuſammenkünfte zwiſchen den Vertretern der Regierungen anzuordnen.

Ein Bußtag. Eine Sonderausgabe des „Kirchlichen Anzeigers der Erzdiözeſe Köln" veröffentlicht ein Hirtenſchreiben der Erzbiſchöfe und Biſchöfe des Deutſchen Reiches, wonach Sonntag, 10. Januar 1915 ein allgemeiner Bußtag ſtattfinden ſoll. Die Feldgeiſtlichen werden durch den Armeebiſchof von der Feier benachrichtigt und aufgefordert, die Mannſchaften, ſoweit als möglich, zur Mitfeier anzuleiten.

Vom Büchertiſch.

Das göttliche Herz Jeſu und der Krieg. Troſtgedanken in ſchwerer Kriegszeit von Anton Steeger. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. 32 S. Preis 20 ₰, 12 Stück ℳ 2.—, 100 Stück ℳ 15.—. J. Pfeiffers Kunſtverlag München. Viele, die vom Krieg hart betroffen wurden, können des Troſtes reichlich gebrauchen. Der Chriſt wendet im Ernſt des Lebens den Blick in eine andere Welt. Das göttliche Herz, das ſo vielen Troſtſpender war, wird auch den Leidtragenden unſerer Zeit ein Quell der Stärkung. Ein guter Wegweiſer hiezu vermag das angezeigte Büchlein zu ſein.

P. Reither.

Das Kriegsgebetbüchlein des kath. Soldaten. Köln, Benziger & Co. Nach dem Gebetbüchlein „Der kath. Soldat" von Armeebiſchof Dr. H. Volmar, bearbeitet von Dr. E. Breit. 15 Pf., 100 Stück 10 ℳ. 63 S. In handſamem Format 9 × 12½, leicht und deshalb bequem mitzuführen, entſpricht das Büchlein aufs Beſte ſeinem Zweck. Packend ſind die „Parolen für kath. Soldaten" und die religiöſe „Inſtruktion für den Kriegsdienſt". Erbauend ſind auch die Gebete eines Verwundeten, die Anrufungen zum hl. Viktor, dem Patron der Verwundeten und inſtruktiv der Anhang über die vollkommene Reue, der in dieſen ſchweren Zeiten beſonders erwünſcht erſcheint. — **Le soldat chretien.** Benziger & Co., 1914, 32 S. In gleichem Format und ähnlich praktiſcher Ausführung, wie das vorige, bietet ſich dieſes Schriftchen deutſchen katholiſchen Seelſorgern an für den Verkehr mit gefangenen und verwundeten Franzoſen.

P. Reither.

Die Katholiken im gegenwärtigen Weltkrieg. Eine Antwort auf allerlei Anſchuldigungen nennt Prof. Dr. Ignaz Seipel die von ihm gelieferte Nr. 1 der öſterreichiſchen **Kriegsflugblätter** (herausgegeben von Dr. Johannes Eckardt, Verlag Georg Lorenz, Salzburg, 1 Stück 4 Heller, 50 St. 1.70 Kr., 100 St. 3 Kr.). Der bedeutende Aufſatz berührt ſehr angenehm durch den Ton klarer, überſichtlicher Sachlichkeit und warmherziger Gerechtigkeit. Setzt ſich das Unternehmen in gleicher entſprechender Weiſe fort, ſo können wir es auch dem deutſchen Leſepublikum lebhaft empfehlen.

E. M. Hamann.

Gebetbuchliteratur. Im Anſchluß an die in Nr. 50 S. 906 bereits beſprochenen Werke des Verlages Benziger & Co. in Einſiedeln ſei hingewieſen auf einige Gebetbücher, die von dieſem Verlag dem katholiſchen Volk geboten werden. Marienverehrern wird das Buch von Albert Weber freuen **Maria, Verlaß uns nicht!** Gebete und Andachten für Marienverehrer. 287 S. ℳ —.60 und höher. Das handſame Gebetbuch iſt wegen ſeines ſehr deutlichen und großen Druckes beſonders auch als Geſchenk für ältere Leute geeignet. Inhaltlich ſchließt ſich an das Andachtsbuch von Franz Xaver Schuſter **Durch Maria zu Jeſus.** Ein Andachtsbuch für alle Verehrer Jeſu und Mariä. 880 S., ℳ 1.80 und höher, das nicht nur die üblichen Gebete, ſondern auch originelle Betrachtungen für verſchiedene Tage und Jahreszeiten bietet. Schlichter Bilderſchmuck zeichnet das Buch aus. Den warmen Beſtrebungen der kirchlichen Behörden nach Verehrung des Euchariſtiſchen Heilandes und öfterem Empfang der Kommunion kommt entgegen das Buch des Redemptoriſtenpaters Andreas Heilmann **Leib Chriſti ſtärke mich!** Die Lehre Papſt Pius X. über die öftere hl. Kommunion im Lichte der Vorzeit. 368 S. ℳ 1.10 und höher. Es weiß in 18 verſchiedenen Kommunionandachten immer wieder neue Gedanken der Vorbereitung dienſtbar zu machen und ſtellt zuſammen, was frühere bedeutende Männer der Kirche über den öfteren Empfang des Engelsbrots zu ſagen wußten. Auch auf ein Büchlein aus dem Verlag Puſtet in Regensburg ſei noch hingewieſen. Precht Wolfgang. **Des**

Kindes Paradies. Ein Büchlein für die lieben Kleinen. Auch für große Chriſtenleute gar herzig ſchön zu leſen. 12°. 100 Seiten, in Leinwandband ℳ 1.—. In anſchaulicher Sprache und vielfach warmem Erzählton iſt hier behandelt, was von Gott und der Schöpfung unſer Glaube lehrt. Es iſt ein bedeutender Fortſchritt gegenüber den bisherigen katechetiſchen Darſtellungen dieſes Stoffes. P. Reither.

Bühnen- und Muſikrundſchau.

Das Kgl. Reſidenztheater brachte kurz vor dem Feſte die Uraufführung eines neuen Stückes unſeres trefflichen Hofſchauſpielers Wohlmuth. Es war einmal ein böſer König, der wollte ſeine wunderſchöne Tochter an einen garſtigen, alten Fürſten verheiraten, doch die Prinzeſſin ſprang aus der Hochzeitskutſche und floh in den Wald. Dort geriet ſie in den Bann eines Hexenmeiſters, aus dem ſie ein fahrender Komödiant befreite. Mit dieſem Schauſpieler, den ſie gar bald lieben lernte, zog ſie in die Weite, den Häſchern des königlichen Vaters ſich lange entziehend. Gerade aber als ſie an die Grenze des Nachbarreiches gekommen waren, da wurden ſie erwiſcht. Und der böſe König erſann mit ſeinem ſchlechten Miniſter eine gar ſchlimme Strafe. Das Pärchen ſollte getraut und dann der Schauſpieler in Gegenwart der jungen Frau hingerichtet werden. Gottlob ſtellte ſich jedoch noch in zwölfter Stunde heraus, daß der Künſtler ein Sohn des guten Königs Franz iſt, und da der legitime Königsſohn geſtorben iſt, ſendet der Vater ihm Krone und Zepter. Jetzt iſt natürlich auch der böſe König Kiekebuſch mit ſeinem Schwiegerſohne zufrieden und befiehlt, daß die Hinrichtung nicht vollzogen werde. Der Schauſpieler weiſt aber das Diadem zurück, drückt die Theaterkrone aus Flittergold auf ſein Haupt und beſteigt den Thespiskarren ſeiner wandernden Schmiere. Auch die ihn liebende Königstochter will lieber Theaterprinzeſſin als Prinzeſſin von Geblüt ſein. Das iſt in kurzen Worten die Fabel, die Alois Wohlmuth in ſeiner Märchenkomödie „Zwei Kronen“ geſtaltet hat. Aus dieſem Referat iſt ſchon erſichtlich, daß es ſich um keine dramatiſche Entwicklung im ſtrengeren Sinne, ſondern mehr um epiſche Geſchehniſſe handelt, die durch des Verfaſſers fröhliches Weiterfabulieren von mancherlei hübſchen Epiſoden unterbrochen, in einem glücklichen Ende münden. Begeiſterte Worte findet der Autor für ſeinen Schauſpielerberuf und das wandernde Schmierenleben, das er ganz im Sonnengolde der Romantik malt. Ferner ſehen wir einen Hofnarren, der unter dem Schellenkleide ein Herz voll Weisheit und Milde birgt; auch manch anderer Märchentypus weiß uns in artigen Verſen unterhaltſames zu ſagen, dagegen hebt es durchaus nicht die Märchenpoeſie, wenn uns über das durch den Märchenwald ziehende Liebespaar Andeutungen gemacht werden, die nicht unverblümter ſind, wie jene Operettenweiſe: „Wer hat uns getraut? ... Die Störche, die klapperten laut.“ Die erſten Akte nahm das Publikum mit freundlich zuwartendem Intereſſe entgegen, um am Schluſſe den verehrten Künſtler, der ſeinen Hexenmeiſter Katzenſteig ſelbſt geſpielt hatte, mit herzlichem Beifall mehrmals an die Rampe zu rufen. Die Vorſtellung bot farbenfrohe Bilder. Frl. Neuhof repräſentierte die Märchenprinzeſſin in voller Anmut und Graumann, der im ganzen beſchaulicheren Rollen zuneigt, ſpielte den fahrenden Geſellen mit Friſche und Liebenswürdigkeit. — Im gleichen Hauſe gab man Otto Erich Hartlebens „Erziehung zur Ehe“. Der geiſtige Güteraustauſch zwiſchen Hofbühne und Schauſpielhaus hat ja ſchon manches Experiment gebracht, wobei hüben und drüben die früheren Aufführungen keineswegs in Schatten geſtellt wurden. Auch bei der Erziehung zur Ehe iſt dies, von manchen lobenswerten Einzelheiten abgeſehen, keineswegs der Fall geweſen, was im Grunde gegen dieſe Verſuche ſpricht. Uebrigens hat ſich das Publikum des Kgl. Reſidenztheaters, dem die Komödie neu zu ſein ſchien, gut unterhalten. Für die Spielleiter der neunziger Jahre beſtimmte das Motto des Autors „in Philistros“ den Sehwinkel, in dem er uns die Geſtalten zeigte. Wir haben ſchon des öfteren die Erfahrung gemacht, daß man lediglich die heitere Seite betont, wenn man heute einmal wieder ſolch ein Stück der ſozialen Anklageliteratur hervorholt. Die verlogene Moral der guten Familie dieſes Stückes berührte uns jedoch minder unerquicklich, wenn man ſie an den Pranger ſtellt, als heute, da man ſie milde belächelt. Ein junger Mann aus reicher Familie hat ein Verhältnis, das ſeine Familie mit brutalen Mittel löſt; nicht aus moraliſchen Gründen, ſondern aus Furcht, daß es „ſeriös“ werden könnte. Die Frau Mutter iſt gerne bereit, in moraliſcher Hinſicht beide Augen zuzudrücken, nur die Heiratspläne, die ſie mit ihrem Sohne verfolgt, dürfen durch ſolche Abenteuer nicht geſtört werden. Im gewiſſen Sinne eine tragiſche Wirkung verſprach ſich Hartleben einſt von dem braven, armen Mädel, das durch die Brutalität der „guten Familie“ dazu getrieben wird, ſittlich abwärts zu ſchreiten. Ihre „Raiſonnements“ (es iſt beſſer hier das Fremdwort nicht zu tilgen) wirken heute ſchaal und ſchief. Gerade, was vor zwanzig Jahren mit dem Anſpruch auftrat, aus dem vollen Leben gegriffen zu ſein, verlor allzu ſchnell die Farbe des Lebens.

Weihnachtsſpiele. Volkstheater und Gärtnerplatztheater haben, wie alljährlich, Weihnachtsmärchen einſtudiert. „Wer will unter die Soldaten“ oder „Rotkäppchen unter dem Schutz der kleinen feldgrauen Zinnſoldaten“ nennt ſich das Stück des erſteren. „St. Nikolaus, der Kinderfreund“ von J. Weber, die Weihnachtsgabe des Gärtnertheaters, ſteht literariſch einige Stufen höher. Die Schauluſt unſerer Kleinen wird in beiden voll befriedigt und Ernſt und Scherz wechſelt in gefälligem Maß. Die Bühnenleitungen haben es an Sorgfalt und Aufwand nicht fehlen laſſen. Otto Falckenbergs „Deutſches Weihnachtsſpiel“ war vor Jahren im Rathausſaal geſpielt worden. Die Aufführung hat jetzt gewonnen, dadurch, daß in den Kammerſpielen die Rollen von wirklichen Darſtellern gegeben wurden. Das Stück fußt auf alten deutſchen Spielen, die treuherzig naiv Hirten und Volk, Sprache und Gewand unſerer bayeriſchen Berge geben. Die ſtimmungsvoll einfache Aufführung auf dreiteiliger Bühne iſt in ihren hiſtoriſchen Reizen mehr für die „Großen“ beſtimmt. Schwach war der „abendfüllende“ erſte Teil. Er begann mit, das Niveau häuslicher Muſikpflege nicht ſonderlich überſchreitenden Liedervorträgen, dann folgten Bibelvorleſungen von Lia Roſen. Das Gefühl vieler, ja der meiſten wird mit gewichtigen Gründen die Bühne als einen für ſolche Vorträge nicht geeigneten Ort finden, zum allermindeſten wird man ſehr ſkeptiſch ſein, ob dieſe von Berlin kommende Neuheit einem inneren Bedürfnis entſpringt. Die Art der Darbietung war jedoch nicht unwürdig, immerhin gehört Simſon nicht unter den Weihnachtsbaum und für die Ankündigung der Geburt Chriſti des Lukasevangeliums fehlt Frl. Roden die Schlichtheit des Empfindens. Ich vermag mir die plakatierten Kritiken nicht zu eigen zu machen.

Aus den Konzertſälen. Das dritte Abonnementskonzert des Konzertvereins dirigierte wieder Steinbach. Die Brahmsſche E-Moll-Symphonie war der Höhepunkt des Abends, ſo ſchön auch Mozart und Händel geriet. Wenn Steinbach an die Spitze des Konzertvereins treten würde, was zwar dementiert wurde, ſo wäre dies eine ſehr glückliche Löſung der Kapellmeiſterfrage. Der zweite deutſche Abend des Hoftheaters war Beethoven gewidmet. Den Symphoniker interpretierte Walter glanzvoll und für den Liederkomponiſten traten erſte Sangeskräfte ein. Der auch durch Rezitationen verſchönte Abend konnte gleichwohl nicht völlig überzeugen, daß es ein Bedürfnis ſei, auch die Bühne als Konzertſaal zu benutzen. Am gleichen Abend hörte man im Volksſymphoniekonzert Wilh. Maukes „Heldenklage“ (dritter Satz aus der romantiſchen Symphonie), das Werk eines echt und ernſt empfindenden Muſikers von hohem Klangreiz. Neu war uns auch das Klavierkonzert op. 26 von Otto Neitzel, dem bekannten Muſikſchriftſteller und Komponiſten, eine Arbeit von ſchönem Können und reifem Geſchmack. Meta Förſter meiſterte den Klavierpart, von Prill umſichtig begleitet, mit ſchöner, beifallswürdiger Technik. Aus dem folgenden Volksſymphoniekonzert, das in Eberh. Schwickerath einen temperamentvollen Leiter hatte, darf beſonders die klangſchöne und packende Wiedergabe von Rich. Straußens „Don Juan“ hervorgehoben werden. Prof. Hegar ſpielte das Violoncellokonzert op. 7 von Svendſen mit reifer Kunſt.

Volkstheater. „Gloria, Victoria; immer feſte druff“, vaterländiſches Volksſtück von Haller und Wolf, für Süddeutſchland bearbeitet und auch in der Hauptrolle geſpielt von Konrad Dreher. Drehers, des urwüchſigen Komikers Mitwirkung bedeutet immer einen Erfolg und wenn ſchon, wie ſo viele Bühnendichter meinen, vom Baume der Aktualität Früchte geſchüttelt werden mußten, ſo ſind die heiteren immer die erfreulichſten, weil anſpruchsloſeſten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Fortgesetzte Besserung unserer Wirtschaftslage — Deutschlands Geldmarkt bei Jahresschluss — Heimische Bank- und Börsentätigkeit — Frankreichs finanzielles Fiasko.

Parallel mit den erfolgreichen Operationen auf dem Kriegsschauplatz geht die Entwicklung der finanziellen und wirtschaftlichen Lage in Deutschland. Kennzeichnend für die Situation unserer Industrie sind die günstig gehaltenen Jahresberichte der Siemens-Schuckertgruppe und die aussichtsvolle Gestaltung der gesamten Elektrobranche. Die fortschreitende Besserung in der Lage der deutschen Eisen- und Stahlwerke bedingt erhöhte Produktion und anziehende Richtpreise des Kohlensyndikates. Aus der luxemburgischen und oberschlesischen Schwerindustrie sind Ueberschichten zu melden. In den Generalversammlungen der leitenden Gesellschaften sind fast durchweg befriedigende Dividendenausschüttungen beschlossen worden. Am Arbeitsmarkt ist lebhafte Nachfrage vorhanden, bei einzelnen Gewerben infolge des andauernden Kriegsbedarfes unter dem Zeichen einer „Kriegshochkonjunktur“. Kriegsmassnahmen aller Art, wie die vorbereitende Festsetzung von Höchstpreisen für Metalle, Verwertung der Kriegsrohstoffe für Militärzwecke und für Industriebedürfnisse, Gründung eines Kriegstuchverbandes und Vorkehrungen des Reichseisenbahnrates zur Regelung des zurzeit vollständig veränderten Güteraustausches, ferner die gesetzlichen Anordnungen bezüglich der Nahrungsmittelpreise bedingen im Verein mit dem täglich zunehmenden Vertrauen eine weitere günstige Beurteilung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands. In der Jahresversammlung des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiersgewerbes — eines Vereins, der fast sämtliche Bankgeschäfte Deutschlands umfasst — wurde durch verschiedene Hinweise klar gelegt, dass unser heimisches Bankwesen in dieser ernsten Zeit sich durchaus auf der Höhe seiner Aufgaben befindet. Ein glänzendes Zeugnis für die Widerstandskraft unseres Wirtschaftslebens ist die Einnahmeziffer der preussischen Staatsbahnen aus den Güterfrachten der letzten Monate, welche ungeachtet der zahlreichen Tarifermässigungen und der für die nationale Wirtschaft nachteiligen Einwirkungen des Krieges nur um 20% geringer lautet, als in der verkehrsreichen Zeit des Vorjahres. Ein weiteres günstiges Zeichen ist die fortgesetzte Erleichterung des deutschen Geldmarktes. Trotz Jahresschluss und des bedeutenden Couponszahlungstermines konnte die Deutsche Reichsbank in der laufenden Woche wiederum an Goldbestand ein Plus von 33 Millionen Mark verzeichnen. Diese Goldzunahme, im Verein mit der grossen Flüssigkeit des offenen Geldmarktes und der günstigen Entwicklung der Auslandskurse zum Vorteile der Notiz für Marknoten, ermöglicht der Reichsbank im grossen Masse, bedeutende Beträge von Reichsschatzscheinen bei den Privatbanken diskontmässig unterzubringen. Dabei zeigt der Privatdiskontsatz bei reger Nachfrage der Bankwelt billigere Notizen als seither; tägliches Geld notiert 3½% und darunter. Angesichts dieser guten Lage des deutschen Geldmarktes wird eine Diskontermässigung der deutschen Reichsbank in ernsthafte Erwägung gezogen. Da die eingeschränkte Börsentätigkeit und der durch den Exportansfall verminderte Industriebedarf keine besonderen Kapitalien beanspruchen, dürfte die Reichsbankleitung dieser Frage trotz der hierfür ungewöhnlichen Zeit des Jahresschlusses nähertreten. Eine Ermässigung der Reichsbankrate, wenn auch nur zunächst um ½%, würde im Verein mit dem dadurch bedingten Rückgang des Zinssatzes bei den Darlehenskassen für das Inland als eine grosse Erleichterung empfunden, im Auslande als ein neues Zeichen der Kraft unseres Wirtschaftslebens angesehen werden. Die feste Tendenz am Effektenmarkt, in erster Linie die starke Kauflust für deutsche Anleihen, wird aus dem billigen Geldstand Nutzen ziehen. Während sämtliche deutsche und österreichisch-ungarische Coupons per 1. Januar 1915 vorbehaltlos und rechtzeitig zur Einlösung gelangen, bleiben russische, belgische, zum Teil auch französische und naturgemäss serbische Coupons, mangels jeglicher Mittel, unbezahlt. Von Wichtigkeit ist deshalb für uns Frankreichs finanzielles Fiasko: die fortgesetzte Verlängerung des allgemeinen Zahlungsmoratoriums, die Nichteinlösung der Coupons aus den Staatskassen, die nur teilweise erfolgten Rückzahlungen von fälligen Lebensversicherungen und Depositengeldern sind Anzeichen finanziellen Zusammenbruchs. M. Weber.

Aenderungen der Höchstpreise. Der Bundesrat änderte in seiner Sitzung vom 19. Dezember die Höchstpreiseverordnungen für Getreide und Haber in einigen Punkten. Der Höchstpreis richtet sich nach dem Ort, wo die Ware abzunehmen ist und bis wohin der Verkäufer die Kosten der Beförderung trägt. Für die Landwirte ist dies im allgemeinen die Verladestation. Beim Umsatz von Getreide durch den Handel dürfen dem Höchstpreis Beträge zugeschlagen werden, die insgesamt 4 Mk. für die Tonne nicht übersteigen dürfen. Dieser Zuschlag umfasst insbesondere die Kommissions-, Vermittlungs- und ähnliche Gebühren, sowie alle Arten von Aufwendungen; er umfasst die Auslagen für Säcke und für die Fracht vom Abnahmeort nicht. Für die Frachtberechnung dürfen auf jeden Fall nur die wirklichen Kosten der Verfrachtung berechnet werden, an Sackleihgebühr darf für die Tonne 1 Mk. berechnet werden. Beim Verkauf der Säcke ist der Preis für die kleineren Säcke auf 80 Pf. und für grössere Säcke, die 75 kg oder mehr halten, auf 1.20 Mk. festgesetzt. Die Preiszuschläge für höheres Naturalgewicht bei Roggen und Weizen fallen weg, ebenso die 68 kg-Grenze bei der Gerste. Für Saatgetreide ist eine besondere Ausnahmebestimmung von dem Höchstpreis vorgesehen. Ebenso fallen bei Gerste und Haber die Verkäufe an Kleinhändler und Verbraucher nicht unter die Höchstpreise, wenn sie drei Tonnen nicht übersteigen. Die sogenannten Reports werden bei Weizen und Roggen aufrechterhalten, bei Haber werden sie gestrichen, dafür werden die Haberpreise mit dem 24. Dezember 1914 um 2 Mk. für die Tonne erhöht. Für Kleie ist neben dem Mühlenpreis von 13 Mk. noch ein Grosshandelspreis von 15 Mk. und endlich ein Kleinhandelspreis (für Verkäufe von 10 Doppelzentner und weniger) von 15,50 Mk. festgesetzt. Futtermehle, Vollmehle, Grieskleie und ähnliche Hintermehle gehören zur Kleie. Endlich ist ein Verbot erlassen, Kleie, die mit anderen Gegenständen vermischt ist, in den Verkehr zu bringen. Die Strafbestimmungen für Verstosse und Umgehungen der Höchstpreisverordnung sind wesentlich verschärft. Der Bundesrat gestaltete durch Verordnung das Zwangsverfahren zur Uebernahme von Gegenständen, für die Höchstpreise festgesetzt sind, wesentlich wirksamer. Das Zwangsverfahren wird von der zuständigen Behörde dadurch eingeleitet, dass sie an die Besitzer eine Aufforderung erlässt, in der der Antragsteller und die Umstände bezeichnet werden, unter denen er die Gegenstände übernehmen will. Kommt eine Verständigung nicht zustande, so ordnet die Behörde nach Prüfung etwaiger Einwendungen die Ueberlassung der Gegenstände an. Damit der Besitzer nicht die Möglichkeit hat, über die Gegenstände in der Zwischenzeit anderweitig zu verfügen, kommt die Aufforderung der Behörde der Wirkung einer Beschlagnahme gleich. Geschäftliche Verfügungen über die beschlagnahmten Gegenstände sowie Verfügungen, die im Wege der Zwangsvollstreckung oder der Arrestvollziehung erfolgen, sind nichtig; eine Entziehung aus der Verstrickung wird unter Strafe gestellt. Auch gemeinnützige Organisationen erhalten das Recht, derartige Aufforderungen zu erlassen, die auf die Dauer einer Woche dieselbe Wirkung haben wie die behördliche Aufforderung, zu weiterer Geltung aber der Bestätigung durch die Behörde bedürfen. Wem eine Anordnung zuging, der ist verpflichtet, Gegenstände, deren Enteignung ausgesprochen ist, bis zum Ablauf der behördlich festzusetzenden Frist zu verwahren. Für die Verwahrung kann ihm eine Vergütung nicht gewährt werden. Weiter ist in einer Verordnung noch das Zwangsverfahren für ungedroschenes Getreide geregelt.

Sendet die

‚Allgemeine Rundschau‘ ins Feld!

Aus den Urteilen deutscher Bischöfe:

„Wir schätzen die ‚Allgemeine Rundschau‘ wegen des vortrefflichen Inhaltes sehr hoch, **namentlich halten wir zurzeit die Chronik der Kriegsereignisse für sehr wertvoll und wünschen, dass dieselbe den im Felde stehenden Truppen zur Kenntnis gelangen möchte.**“

Aus den Urteilen der Presse:

„Es bietet sich hier Angehörigen, Freunden und Bekannten der im Felde stehenden Geistlichen, Offiziere und Soldaten eine günstige Gelegenheit, diesen **die Lektüre eines so übersichtlich, kurz und doch umfassend über die Weltereignisse informierenden Organs,** wie es die ‚Allgemeine Rundschau‘ ist, zugänglich zu machen und so **eine Liebesgabe edelster Art** zu überreichen.“

Es werden Feld-Abonnements für jede Zeitdauer angenommen. Preis pro Monat inkl. Porto Mk. 1.—. **Bestellungen** sind an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, Galeriestr. 35 a Gh. zu richten.

Kriegsjahr 1914

Original-Einbanddecken der „Allgemeinen Rundschau“

mit obigem **Aufdruck** sind ab Anfang Januar zum Preise von Mk. 1.25 pro Stück zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“. in München, Galeriestrasse 35a Gh., und durch alle Buchhandlungen.

☛ **Bestellungen erbitten wir möglichst umgehend.**

Die „Fliegenden Blätter“, die ſtets ein Spiegel der Zeiten waren und alles, was jeweils im Volke lebte und webte, mit geſundem deutſchem Humor ſchilderten, haben auch die großen Ereigniſſe der heutigen Tage in den gegenwärtigen Stoff ihrer Spalten aufgenommen. Dabei kommt naturgemäß nicht nur der Humor allein zur Geltung, ſondern es werden auch in ſtimmungsvollen patriotiſchen Beiträgen in gebundener und ungebundener Form und in Bildern hervorragender Künſtler die Leiden und Freuden dieſer gewaltigen Zeit zur Darſtellung gebracht. An ſich überall beliebt und bekannt, bieten die „Fliegenden Blätter“ hienach gerade jetzt auch für unſere im Felde ſtehenden wie auch für die von dort heimgekehrten oder ſonſt im Vaterland weilenden Soldaten eine willkommene Lektüre. Abonnementsbeſtellungen werden von der **Feldpoſt** und von jedem Poſtamt angenommen. Die Verlagshandlung Braun & Schneider, München, ſtellt zum neuen Abonnement bekanntlich Probenummern gerne gratis zur Verfügung. Preis pro Quartal (13 Nummern) ℳ 3.50. Man beachte auch das Inſerat auf S. 959.

Kriegswolle **für Militär-Bedarfsartikel,**

ein schönes, weiches Material, in grau meliert, 5fach und 6fach. — Verkauf nur in Originalsträngen von 500 Meter.

circa 3000 Pfund **Pfundpreis Mk. 6.—** circa 3000 Pfund

Bei Abnahme von ganzen 5 Pfundpaketen entsprechende Preisermässigung.

MARIENPLATZ 21 Ecke Rindermarkt **HAGE & POELT, MÜNCHEN** **MARIENPLATZ 21** Ecke Rindermarkt.

Die einzige erstklassige illustrierte katholische Familien-Zeitschrift,

welche auch während der ganzen Kriegszeit **regelmässig** erscheint, ist der

Deutsche Hausschatz

Den Anforderungen der gegenwärtigen grossen Zeit Rechnung tragend, bringt jedes Heft eine

umfangreiche illustrierte Kriegsgeschichte;

dabei wird dem übrigen textlichen wie illustrativen Inhalt, soweit sich derselbe auf Unterhaltung und Belehrung erstreckt, die gleiche Beachtung wie bisher geschenkt.

Jeden Monat erscheinen 2 Hefte mit je ca. 50 Illustrationen. Preis pro Heft 30 Pfg., bei direkter Zusendung unter Kreuzband Mk. 9.60, Ausland Mk. 12.— pro Jahr.

Bestellungen durch den Buchhandel und die Post. Probehefte gratis. Soeben beginnt das 2. Quartal. Die bereits erschienenen Hefte können jederzeit nachbezogen werden.

Zur Maſſenverbreitung beſtens empfohlen.

Gedenket unſerer wackeren Soldaten!

Soeben erſchien:

Des deutſchen Kriegers Feſtbuch.

Eine religiös-vaterländiſche Gabe für unſere Soldaten. Von Theodor Temming, Rektor. (Verfaſſer des Büchleins Gottes Troſt in Kriegesnot, in kurzer Zeit in 30 000 Exemplaren verbreitet.) 11×14 cm, gediegene Ausſtattung, in hochfeinem, halbſteifem Umſchlag (Goldſchnitt) in vornehmer Ausführung, 50 Pfg 48 Gramm, daher portofrei, in feldpoſtfertigem Umſchlag. Von 50 Stück an 45 Pfg das Stück, von 100 Stück an 40 Pfg. das Stück und von 250 Stück an 35 Pfg. das Stück.

In feldgrauem Leinenband, Gold- und Farbenpreſſung, echt Goldſchnitt 80 Pfg. Von 50 Stück an 75 Pfg. das Stück und von 100 Stück an 70 Pfg. das Stück.

Inhalt: Religiös-vaterländiſche Betrachtungen ſowie Gebete für die nahende feſtliche Hälfte des Kirchenjahres, kernige Worte zur Stärkung des Mutes und des Gottvertrauens, vollkommene Reue, geiſtige Kommunion. — Unſer Kaiſer und der Krieg, Der Kaiſer im Felde, Kaiſer Franz Joſeph, Zwei Päpſte über den Krieg, Kirchenfürſten und Krieg, Kleine Bilder aus dem religiöſen Soldatenleben im Felde, **Kriegschronik.** Deutſche Singmeſſe ſowie Auswahl der ſchönſten kirchlichen und vaterländiſchen Lieder, Kalender.

Ein Büchlein von dauerndem Wert.

Eine prächtige Liebesgabe für unſere Soldaten im Felde, auf See, in Lazarett und Garniſon.

Der Soldat bedarf nicht nur der leiblichen ſondern auch der geiſtigen Fürſorge. Sendet deshalb Angehörigen und Bekannten „Des deutſchen Kriegers Feſtbuch“.

Für den Käufer geringe Auslage, wenig Mühe. Für den Soldaten große Freude, Auffriſchung des Geiſtes und Herzensſtärkung.

Erhältlich in allen Buchhandlungen.

Verlag Butzon & Bercker m. b. H., Kevelaer.

Mainz **Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof“,**
Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.

Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw. Klerus u. d. Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: Anton Ziegimeier Trautweins Nachf.

Hamburg **Hotel „zum Kronprinzen“**
dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar., Zimmer von M. 3.— an.
Bes. Heinr. Loelf

Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).

Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Waſſerburg a. J., ſechskl. Mädchen-Mittelſchule.

Einem Zeitbedürfnis Rechnung tragend, ſtellt ſich die Mädchen-Mittelſchule der Engl. Fräulein die Aufgabe, heranwachſenden Mädchen gediegenen allſeitigen Unterricht und gewiſſenhafte praktiſche Erziehung als Vorbereitung für den künftigen Lebensberuf angedeihen zu laſſen. Aelteren Schülerinnen iſt auch Gelegenheit geboten, in einer neu errichteten Schulküche das Kochen zu lernen. An das Inſtitut, das in ſeiner Einrichtung allen Anforderungen der Neuzeit entſpricht, und in freier, geſunder Lage ſteht, ſchließt ſich ein ſchöner Garten mit Spielplatz und Wandelhalle. Proſpekte und nähere Auskunft durch die **Vorſteherin des Inſtituts.**

Das Biſchöfl. Convict zu Dieburg

in Heſſen

bei den berechtigten 7 Klaſſen Progymn. m. Realſchule

nimmt kathol. Knaben mit vollendetem 9. Lebensjahr an Oſtern und im Herbſt auf. Geſundes Haus, geſunde ganz freie Lage, geſunde kräftige Verpflegung, gewiſſenhafte Ueberwachung überall. Im Sommer Schwimm- und Badegelegenheit in eigener Anſtalt, im Winter Bäder im Haus. Nähere Auskunft und Proſpekt durch **das Rektorat.**

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut
in Würzburg
(staatlich genehmigt).

Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Berufe stehen. Vorzügl. Pensionat.

Eintritt jederzeit.

Näheres durch die Direktion

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau — Elektrotechnik
Automobilbau — Brückenbau
Direktor: Prof. Hoepke.

Polytechn. Institut
ARNSTADT THÜR.
Maschinenb., Elektrotechnik, Chemie, Bau-Ing., Gas- u. Wassertechnik, Prosp. frei.

Dr. Szitnick's Institut.
Düsseldorf.

Sexta - Prima mit Vorschule

Vorb. schnell u. sicher f. d. Reife-, Fähnrich-, Prima-, Einj.-Prüf. Internat. Gute, reichl. Verpflegung. Erziehung in Händen von Offiz. u. Hausdam., kath. Geistlicher, 10 Lehrkr. Preis pro Jahr 1000—1600 M. Turnen, Sport, Handfertigk. Beaufsicht. d. Schularb.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen
(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Wiesbaden **Hotel-Restaur. Tannhäuser**
Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260

Osnabrück **Hotel Dütting**
Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9 I. Ranges. Altrenommiert. Haltest. d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

Sanitätsrat Dr. Keber'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.60 Mk., in dichterer Strickart nur 3.20 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz 1 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.50 Mk. Unterjacken 2.10 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen.

Atteste und Muster gratis.

Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Die Dorfſtube

Sonntagszeitung für schlichte Leute

... der gewaltige „Kalender für Zeit und Ewigkeit“ iſt uns wiedererſtanden in der „Dorfſtube“, der „Sonntagszeitung für ſchlichte Leute“ des Freiburger Volksſchriftſtellers Heinr. Mohr, „dieſes geborenen, nicht gemachten Nachkommen von Alban Stolz“, wie ihn Ernſt Thraſolt genannt hat.

Poſtabonnement: Deutſchland 72 Pfg., Oeſterr.-Ungarn 1 K 7 h im Vierteljahr. Kreuzband: Deutſchland u. Oeſterreich-Ungarn: 84 Pfg., Ausland: Mk. 1.10 im Vierteljahr. Für größere Bezüge Preiſe auf Anfrage. Probeblätter umſonſt. Erſcheinungsort Karlsruhe in Baden.

Geſchäftsſtelle der Dorfſtube, Karlsruhe i. B., Poſtfach.

Kreuz und Schwert.

Des Chriſtentumes Kampf und Sieg.

Mit 11 Bildern alter und neuer Meiſter. Von **Dr. O. Doering.** 8°. In Umſchlag kart. 1 Mk.

Wechſelnd und farbenreich geſchriebene Bilder von des Kreuzes Kampf und Sieg im Laufe der Weltgeſchichte in Anlehnung an Meiſterſtücke der Malerei verſchiedener Nationen.

Friedrich Puſtet, Verlagshandlung in Regensburg.

Kgl. Hofbräuhaus, München,

Platzl 9.

Sämtliche Lokale täglich geöffnet.

Pächter: **Karl Mittermüller.**

Druck von Zeitſchriften und Werken

übernimmt bei mäßiger Preisberechnung die

Junfermannſche Buchdruckerei Paderborn.

Anfragen erbeten. Koſtenberechnung bereitwilligſt.

Soeben erſchienen:

P. Bonaventura

als Großſtadtſeelſorger

von **P. Mannes M. Rings** O.P., S.Theol. Lector.

Oktav. 60 Seiten.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Eleg. karton. mit Goldpreſſung M. 1.–, franko M. 1.10.

In dieſer typographiſch vornehm ausgeſtatteten Schrift ſchildert der Prior der Berliner Dominikaner das einzigartige Wirken ſeines ihm vertrauten Mitbruders auf dem ſo komplizierten Arbeitsfeld großſtädtiſcher Seelenfürſorge. Niemand wird dieſen herrlichen und wahrhaftigen Nachruf ohne tiefe Befriedigung aus der Hand legen.

Verlag von Ludwig Wróbel, Berlin O. 27,
Grüner Weg 11.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Für die Kriegszeit

große Auswahl in Kriegspoſtkarten, Kriegsſchauplatzkarten, Kriegsgebeten, Kriegs-Chroniken u. Feldbriefen uſw., ſowie alle ſonſtige Kriegsliteratur bei

Leo Hufnagel,
Kathol. Verſandbuchhandlung
München, Brunnſtraße 8, neben dem kath. Geſellſchaftshaus.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst

Spielefabrik M. Weiden, Köln,
Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Die

Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz

München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen

Auf Höhenpfaden

Gedichte

aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau“.

Herausgegeben von † Dr. **Armin Kausen.**

Feinster Salonband.
Ausnahmspreis M. 2.—.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „A. R.“, München, Galeriestr. 35a Gh.

Beleuchtung.

Reichhaltiges Lager von Beleuchtungskörpern für Gas u. elektrisches Licht in allen Preislagen.

Sämtliche Zubehörteile.

Elektrische Militärtaschenlampen in grosser Auswahl.

Frische Füllungen stets vorrätig.

Münchener Installationsgeschäft
für Licht und Wasser, A.-G. München.
Promenadestr. 5, Eckhaus. Fernsprecher Nr. 768, 780.

Aeltestes Spezialgeschäft am Platze.

Carl Rieger

Damen-Mäntel-Fabrik

München, Sonnenstr. 1,

(gegenüber der protestantischen Kirche)

Weihnachts-Verkauf.

Die bedeutend ermässigten Preise sind an jedem Stück in meinen Schaufenstern ersichtlich.

Baumwoll- u. Leinen-Bänder u. -Litzen

Grossherstellung für **Kriegsbedarfs-Artikel.**

Neu: **Halsbinde** zugl. **Ohrenschutz,** reine **Seide, dopp. gewebt,** 9 cm breit, 120 cm lang.
1 Dtzd. Mk. 10.—, z. Probe 3 Stück geg. Nachn. Mk. 3.—.
Richd. Duisberg & Co., Barmen-Wu. Gegr. 1864.

Münchener Sehenswürdigkeiten

und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H. Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerst. 12.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges Brienuerstrasse 6 Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Verlag von Wilh. Bader in Rottenburg a. N.

Neuaufgelegte Bücher.

Vater, ich rufe Dich!

Am Grabe gefallener Krieger. Von **Karl Anker,**
Repetent am Kgl. Wilhelmsſtift in Tübingen.

2. Auflage.

8° 23 Seiten, broſch. 30 Pfg.

„. . . . Grabreden, die man von ganzem Herzen willkommen heißen möchte. In ihrem herzlich warmen Ton und in ihrem formſchönen Gewand wollen und können ſie in dieſer Zeit wirklich vielen Vieles ſagen und geben. Sie wenden ſich nicht nur an die trauernden Angehörigen der verſtorbenen Krieger; ſie richten ſich belehrend, tröſtend, ermutigend an alle, die herbe Verluſte beweinen, die nach dem Troſt des chriſtlichen Glaubens verlangen. Man möchte dem Schriftchen die weiteſte Verbreitung wünſchen." Deutſches Volksblatt, 11. November 1914.

Gebetbüchlein für katholiſche Soldaten.

7. Auflage. 16°. VIII, 175 Seiten mit Titelbild in Leinwand gbd. 40 Pf.

Ein vorzügliches Soldatengebetbüchlein! Knapp beieinander, markige Sprache, packende, treffliche Belehrungen und dabei ſehr billig! Für ſeinen inneren Wert ſpricht auch die 7. Auflage.

Nachfolge des göttlichen Kindes Jeſus.

Ein Gebetbüchlein für Kinder der oberen Schuljahre von **Paul Raidt,** Pfarrer. 19. u. 20. Auflage. 16°. 169 Seiten. Gbd. 40, 50 u. 80 Pfg.

Wir möchten hiemit das überall beſtens rezenſierte Büchlein aufs neue unſerer katholiſchen Schuljugend, nebſt den hochw. Geiſtlichen, Lehrern und Eltern aufs beſte und dringendſte empfehlen.

Paul Stiegele, Domkapitular, Exerzitien-Vorträge.

Herausgegeben von
Mſgr. V. Rieg, Regens a. D:, Hausprälat Sr. Heiligkeit des Papſtes.

3. Auflage.

gr. 8.° VIII, 423 Seiten. Broſch. M. 4.80, gebunden in Leinwand und Rotſchnitt M. 6.—.

„Der größere Teil enthält Exerzitien-Vorträge für Prieſter, ein kleinerer, aber doch hundert Seiten umfaſſender Teil, ſolche für Laien. Der Herausgeber zählt die Exerzitien-Vorträge „zu den vollendetſten Ueberbleibſeln" des ſchriftlichen Nachlaſſes des Verfaſſers (Vorwort). In der Tat kann man keine Seite leſen, ohne immer wieder neu von den religiöſen Wahrheiten ergriffen zu werden. Für Betrachtung und Predigt bieten ſie reichſte Anregung. Charitas.

Libellus stipendiorum Missae. Ausgabe 1914.

kl. 8°. 160 Seiten, gbd. 80 Pfg.

Ein dem hochw. Klerus unentbehrliches Einſchreibbüchlein in Tabellenform, neu und praktiſch eingerichtet.

Das Buch fürs deutſche Haus

Schildgeſang.

Lieder und Skizzen vom Weltkrieg.

Herausgegeben von Pfarrer **Sebaſtian Wieſer.**

Mit Beiträgen unſerer bekannteſten Schriftſteller. Mit 8 Kunſtbeilagen in Geſchenkband ℳ. 2.—.

☞ **Der Reingewinn wird an das Rote Kreuz abgeführt.** ☜

Lucas-Verlag G. m. b. H. München C 5.

Abonnement-Einladung

auf die

„Fliegenden Blätter"

1915 I. Quartal
(Januar—März)

Erſcheinen wöchentlich einmal. Preis vierteljährlich (13 Nummern): in Deutſchland **3 ℳ 50 ₰,** unter Kreuzband **3 ℳ 90 ₰,** einzelne Nummer **30 ₰;** — in Oeſterreich-Ungarn **4 K. 20 h.,** unter Kreuzband **4 K. 46 h.,** einzelne Nummer **36 h.;** für die anderen Länder des Weltpoſtvereins unter Kreuzband **4 ℳ 80 ₰.**

Auch die „Fliegenden Blätter" haben, ihrer Tendenz entſprechend, **die Ereigniſſe des Krieges** ſowohl in humoriſtiſcher, als auch in ſtimmungsvoller patriotiſcher Form in ihre Spalten aufgenommen. Es empfiehlt ſich daher ein Abonnement als ein willkommenes **Weihnachtsgeſchenk** für unſere im Felde ſtehenden und verwundeten Krieger.

Beſtellungen nimmt jedes **Poſtamt** und die **Feldpoſt** an und beträgt der Abonnementpreis für **Januar—März ℳ 3.50,** für **Februar—März ℳ 2.40** und für **März ℳ 1.20.**

Die erſte Nummer **3623** des neuen Jahrgangs erſcheint am **31. Dezember d. J.**

Probenummern ſtehen **koſtenlos** und **portofrei** zur Verfügung.

Beſtellungen werden ferner von allen Buchhandlungen, Zeitungsgeſchäften und von unſerer Expedition angenommen.

München, im Dezember 1914.

Die Expedition
der „Fliegenden Blätter".

Aſchendorffſche Verlagsbuchhandlung, Münſter.

Der

Gottesbeweis des Weltkrieges

Von Otto Zimmermann, S. J. 68 S. 60 Pf.
Erweiterte, dritte bis fünfte Auflage (3.—5. Tauſend).
Zeitgemäßeſte Leſung. — Anregung zu Kriegsvorträgen.
Gabe an Lazarette.

Die 1. und 2. Auflage dieſer Schrift war innerhalb weniger Wochen vergriffen; ſie wurde von der Kritik äußerſt günſtig beſprochen.

A. Donders in Theol. Revue No. 17|18 . . . Die Studie iſt ſehr anregend zu einer Betrachtung der Kriegsereigniſſe, die nicht in den Tagesberichten hängen bleibt, ſondern ſich hoch über ſie erhebt und innerlich das verarbeitet, was wir äußerlich erleben.

Neue preußiſche Kreuz-Zeitung vom 19.|11. 14. Eine ſolche Fülle von Quellenbelegen, von den Kaiſerreden bis zu den entlegenſten Preßſtimmen, wird man ſchwerlich wieder ſo eindrucksvoll beiſammenfinden. Die glänzende Zitatenſammlung ſei auch bei uns aufmerkſamer Lektüre und dankbarer Benutzung empfohlen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

Bilanz am 30. September 1914.

Aktiva.

	ℳ	₰
Grunderwerb	3,278,849	53
Gebäude	4,185,323	05
Maschinen	192,057	45
Inventar	716,989	40
Neubauten	97,897	—
Vorräte	2,938,414	80
Aussenstände	819,224	92
Cassa und Bankguthaben	2,330,817	98
Wechsel	60,775	68
Wertpapiere	2,852,936	55
Wirtschaftsanwesen und Grundbesitz	12,307,494	24
Ausw. Ausschank-Einrichtungen	384,293	56
Hyp.-Darlehen und sonstige Debitoren	9,111,923	22
Aval-Conto	349,185	10
	39,626,182	48

Passiva.

		ℳ	₰
Aktien-Kapital		9,300,000	—
4⁰/₀ Schuldverschreibungen		4,330,000	—
Hypotheken auf der Mathäserbrauerei		1,544,074	21
Hypotheken auf Wirtschaftsanwesen		7,192,427	45
Gesetzlicher Reservefonds		4,831,393	27
Spezial-Resevefonds		2,400,000	—
Delcredere-Rücklage		1,000,000	—
Rücklage f. Gebühren-Aequivalente u. Talonsteuer		82,061	80
Rücklage f. Arbeiterwohnungen		100,000	—
Rücklage f. Neubauten		100,000	—
Rücklage f. Beamten-Pensionsversich.		108,754	41
Arbeiter-Pensions- u. Unterstützungs-Cassa		1,417,378	63
Desgl. der Mathäserbrauerei		107,169	31
Cautionen und Einlagen		2,080,055	42
Malzaufschlag und sonstige Creditoren		1,331,061	67
Nicht erhobene Dividenden		960	—
Schuldverschreibungs-Zinsen		56,860	—
Aval-Conto		349,185	10
Gewinn- und Verlust-Conto:			
Bruttogewinn	ℳ 3,236,461.05		
Uebertrag a. d. Vorjahre	„ 538,024.38		
	ℳ 3,774,485.43		
ab: statut. Abschreibg.	„ 479,684.22	3,294,801	21
		39,626,182	48

In der heute stattgehabten General-Versammlung ist auf Grund des Rechnungsabschlusses vom 30. September 1914 die Verteilung einer Gesamt-Dividende von 18⁰/₀ beschlossen und deren sofortige Auszahlung genehmigt worden.

Es wird demgemäss von heute an

der Dividende-Coupon Nr. 42 unserer Aktien I. Emission mit ℳ 54.—
„ „ „ „ 27 „ „ II. „ „ „ 216.—
„ „ „ „ 20 „ „ III. „ „ „ 216.—
„ „ „ „ 15 „ „ IV. „ „ „ 216.—
„ „ „ „ 14 „ „ V. „ „ „ 216.—
und „ „ „ „ 8 „ „ VI. „ „ „ 216.—

bei der **Bayerischen Vereinsbank in München** und dem **Bankhause Anton Kohn in Nürnberg** zur Einlösung gelangen.

München, 18. Dezember 1914.

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

Für Lazarette

Billroth-Battist, klebfrei, 80 cm breit . . . . . . per Meter Mk. **0,75**
Verband-Battist (Mosettig-Batt. Ers.), 83 cm br., Ia Qual. „ „ „ **1,60**
Fieber-Thermometer, Min. Max. in Nickelhülse „ Dtz. „ **5,00**
Erich Erdelen, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstrasse 15
Lieferant städtischer und staatlicher Anstalten.
Fernruf: Kurfürst 7685. :: Telegramm-Adresse: Erdelen, Berlin-Schöneberg.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank
10 Promenadestrasse 10 11 Theatinerstrasse 11
MÜNCHEN

Wechselstuben am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstrasse 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.
Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65‘000,000.—
Reservefonds . . . . „ 66‘000,000.—

Gewährung von **Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit** nach Massgabe eines besonderen Reglements.
Ausgabe von **Pfandbriefen**, welche von der Reichsbank in 1. Klasse belehnbar und als **Kapitalsanlage** für Mündelgelder zugelassen sind. Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.
Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:
Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).
Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.
Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über **alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann,** auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere **gegenüber den Rentämtern,** unverbrüchlichstes Stillschweigen.
Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deusler
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.
Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht
Miltenberg a. Main
(Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27 Nov 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Carl Walter
Bildhauer
TRIER Südallee 59
empfiehlt
seine kunstgerecht gearbeiteten
Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege :: Krippenfiguren
aus vorzüglichster Terrakotta
einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre **Haltbarkeit** in den **feuchtesten Kirchen** und im **Freien,**
sowie Ausführung in Holz und Stein.
Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.

Harmoniums
Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umſonſt Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinſten bis zu den edelſten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsſchreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmänniſche Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten geſ. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchſte Auszeichnung. Gold. Med.**

Abonnementspreiſe: Bei den deutſchen Poſtämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oeſterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutſchen Poſtanſtalten in Konſtantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jeruſalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Däniſche Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandverſand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adreſſe koſtenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inſerate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kauſen, G. m. b. H. (Direktor Auguſt Hammelmann);
Druck der Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunſtdruckerei, Akt.-Geſ., ſämtliche in München.

Inhaltverzeichnis 1914.

I. Weltrundſchau

in fortlaufender Reihenfolge.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Seite

Die Reſte des Balkanproblems. — Unſicherheit in der inneren Politik. — Auszeichnungen bayeriſcher Staatsmänner . . . 19
Die Freiſprechungen in Straßburg — Das Berliner Herrenhaus als Retter des armen Preußen . . . 35
Iſt die innere Lage kritiſch? — Vom Auslande . . 50
Kardinal Kopp zur Gewerkſchaftsfrage. — Eine ruhige Zaberndebatte im Reichstage. — Pauſe in der Sozialpolitik und Abwarten in der Zollpolitik. — Noch keine Klärung in Südoſten . . . 66
Der Brief des Kardinal-Fürſtbiſchofs Kopp zur Gewerkſchaftsfrage. — Der Perſonenwechſel in den Reichslanden . . . 83
Eine Erklärung des Herrn Kardinal-Fürſtbiſchofs Kopp. — Erſte Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei. — Abrüſtung in Worten, Flottenvermehrung in Werken . . . 104
Das Streben nach Ruhe und Frieden. — Die Sammlung auf politiſch-parlamentariſchem Gebiet. — Miniſterkriſen in Schweden und Rußland . . . 122
Die Kundgebung des Reichsausſchuſſes der deutſchen Zentrumspartei. — Dritte Niederlage des Großblocks. — Der neue Fürſt von Albanien. — Das kranke Heer und die kranke Regierung in Frankreich . . . 138
Das Hornberger Schießen in der Zabern-Kommiſſion. — Der Auguſtinus-Verein für Klarheit, Wahrheit und Einigkeit. — Kardinal-Fürſtbiſchof v. Kopp †. — Biſchof Hubertus von Osnabrück † . . . 156
Die Nachrufe auf den verewigten Kardinal-Fürſtbiſchof Kopp. — Aus den Berliner Parlamenten. Zur auswärtigen Lage . . . 177
Der Zeitungsſtreit über die ruſſiſchen Rüſtungen. — Die Duell-Interpellation im Reichstage. — Miniſterwechſel und Wahlen . . . 200
Das Innere in der Schwebe. — Die Kliquenwirtſchaft in Frankreich. — Die Kriſis in England . 218
Die Reiſe des Kaiſers nach Korfu. — Lange Oſterferien der Parlamente. — Der Rochetteſkandal in Frankreich. — Die Mißverſtändniſſe in England . . . 241
Vertagung oder Schluß der Reichstagsſeſſion. — Die Siſyphusarbeit an der nationalliberalen Einigung. — Der Vertuſchungsverſuch in Frankreich. — Die Ruhepauſe in England. — Die albaniſche Kinderkrankheit . . . 264
Die neue Vorſchrift über den Waffengebrauch des Militärs. — Sonſtige politiſche Oſtereier . . . 283
Statthalter v. Dallwitz. Miniſter v. Loebell. — Abbazia und Korfu, Paris und London. — Der amerikaniſch-mexikaniſche Konflikt . . . 298
Die Erkrankung des Kaiſers Franz Joſef. — Der Konflikt in der neuen Welt. — Der Beſuch des engliſchen Königs in Paris. — Die Kammerwahlen in Frankreich. — Beamtenaustauſch mit Elſaß-Lothringen. — Neue deutſche Kardinäle . 317
Parität für die katholiſchen Pflegeorden. — Der Reichstag. — Zur auswärtigen Lage . . . 334
Der Reichstag in der Aufarbeitung. — Vom Ausland 352
Die auswärtige Politik im Reichstag. — Das Endergebnis der franzöſiſchen Wahlen . . . 370
Der Schluß des Reichstags. — Albanien, das Mexiko an der Adria . . . 388
Neue Kardinäle und neue Biſchöfe. — Die innere Politik. — Haus Wittelsbach und Bayernvolk. — Vom Ausland . . . 403
Die Kriſis in Frankreich. — Die Verwirrung in Albanien . . . 423
Die Indizierung eines Wackerſchen Aufſatzes. — Die Verwirrung in Frankreich. — Ein dritter Balkankrieg? — Der Kampf um Durazzo . . . 444
Die Immunität der Abgeordneten. — Der Rekrutenaustauſch zwiſchen Altdeutſchland und den Reichslanden. — Viviani redivivus. — Vom ſüdöſtlichen Wetterwinkel . . . 462
Der Fürſtenmord von Serajewo . . . 480
Oeſterreich in Trauer und Entrüſtung. — Von den beiden Mexiko. — Ein verfehlter Beleidigungsprozeß . . . 498
Der Fall Wacker und der Hirtenbrief des Biſchofs von Como. — Der plötzliche Tod des ruſſiſchen Geſandten von Hartwig. — Die öſterreichiſchen Abwehrmaßregeln. — Vom übrigen Auslande . 516
Preußen und das Reich. — Zwei Nachwahlen. — Die Wiederwahl Knöpflers zum Bürgermeiſter von Zabern. — Oeſterreich als Erzieher Serbiens. — Albanien und Mexiko . . . 532
Erſte bis einundzwanzigſte Schickſalswoche 579, 594, 609, 629, 646, 666, 691, 710, 727, 743, 759, 774, 790, 806, 826, 843, 864, 892, 921, 942.

Weltkrieg 1914.

Chronik der Kriegsereigniſſe 570, 585, 599, 617, 633, 653, 676, 700, 718, 731, 747, 765, 780, 795, 814, 831, 850, 872, 900, 925, 951.
Kriegskalender . . . 336, 737, 818, 903

II. Politiſches, Volkswirtſchaftliches und Soziales.

Seite

Am Meilenſtein 1914. Von Fritz Nienkemper . . . 1
Die Bilanz des Balkankrieges. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags . . . 4
Der Kölner Prozeß. Von Max Roeder . . . 7
Vom Rhein bis zur Seine. 1814—1914. Von Dr. Edgar Fleig . . . 17
Vom Parteitag der bayeriſchen Zentrumspartei. Von Abg. Oſel . . . 18
Volk und Heer. Eine grundlegende Betrachtung zum Fall Zabern. Von Eberhard Clauſing . . . 20
Ein Hanſeatiſches und ein Reichsjubiläum. (1888—1913.) Von Rektor C. Schmitt . . . 22
Friedensklänge in der Holländiſchen Zweiten Kammer. Von P. H. J. Terhunte . . . 23
Gedanken über Prinzen-Erziehung. Von Dr. Ferd. Abel . . . 33
Kann es denn kein Ende nehmen bei dem Streit um Zabern? Von M. Erzberger M. d. R. . . . 34
Die Winterſeſſion der ſchweizeriſchen Bundesverſammlung. Von Rechtsanwalt Lic. jur. Th. Lunke . . 36
Der erſte Stein zum Wiederaufbau Spaniens. Von Profeſſor Dr. Eb. Vogel . . . 37
Zur politiſchen Lage in Bayern. Von M. Geßner 49
Der Rheiniſche Merkur. Eine Zentenarerinnerung. Von Dr. Hubert Rauſſe . . . 53
Cui bono? Von Dr. Ferdinand Abel . . . 65
Kanzlerkriſis. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags . . . 68
Deutſch und preußiſch. Eine kurze Betrachtung von F. Schrönghamer-Heimdal . . . 69
Karl der Große. Zum elften Zentenarium ſeines Todestages. Von Profeſſor H. Wagner . . . 70
Jeſuitengeſetz, Bundesratserlaß und Großherzogliche Badiſche Regierung. Von Abg. Dr. J. Schofer 81
Die politiſche Lage in Mecklenburg. Von Dr. Hubert Rauſſe . . . 82
An General von Kracht. Von Friedrich Koch-Breuberg, Major a. D. . . . 84
Wird der Balkanfriede ſtandhalten? Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags . . 85
„Stromata“ aus Amerika. Von Louis Nockt . . 87, 107
Die Parität an den bayeriſchen Hochſchulen. Von M. Geßner . . . 103
Zur politiſchen Lage in Baden. Von Dr. Joſeph Schofer, Mitglied der Zweiten badiſchen Kammer 106
Aus Oeſterreich. Von Chefredakteur Franz Eckardt 106
In dubiis libertas, in necessariis unitas. Von Dr. Ferdinand Abel . . . 121
Politiſches aus Bayern. Von M. Geßner . . . 137
Die Elektrizitätsverſorgung in Bayern. Von K. Wirkl. Rat H. Oſel, Mitglied der Kammer der Abgeordneten . . . 158, 180
Tiſzas Eiertanz. Von Rudolf Freiherr von Manndorff . . . 160
Deutſche Lebensfragen. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags . . . 178, 202, 243
Die Beſoldungsreform und die Kriſe in Heſſen. Von Generalſekretär Lorenz Diehl . . . 204
Dermaliger Stand der Nationalitätenfragen in Oeſterreich-Ungarn. Von Rudolf Freiherr von Manndorff . . . 204
Kaiſer Wilhelms Brief an die Landgräfin von Heſſen. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, M. d. R. 217, 281, 297
Zur Parität in Heſſen. Von A. v. Chrismar . . . 220
Vergeſſen oder unterſchlagen? Von Dr. L. Nieder 221
Zur Abänderung des preußiſchen Kommunalabgabengeſetzes. Von Pfarrer Brandhuber, Mitglied des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes . . . 240
In den weißen Tod kommandiert. Von Chefredakteur Franz Eckardt . . . 244
Der Zukunftsſtaat. Futuriſtiſche Studie von M. Sinz 245
Der Kaiſerbrief an die Landgräfin von Heſſen . . . 264
Der Regierungsantritt des neuen Fürſten in Albanien. Von Marie Amelie Freiin von Godin . . . 265
Die politiſche Entwicklung Chinas im Jahre 1913. Von P. Albert Klaus . . . 267
Die Verwaltungsreform in Preußen. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Schmedding, Mitglied des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes . . . 284, 299
Aus dem Bayeriſchen Landtag. Von M. Geßner 286
Petroleummonopol oder Einfuhrkontingente? Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags . . . 315
Auf dem Wege zum Zukunftsſtaat. Eine Gegenwartsbetrachtung von Dr. Ferd. Abel . . . 318
Schlußerklärung zum Kaiſerbrief . . . 333
Das erſte Dezennium der Entente. Von A. Richter 336
Auguſtus (14. n. Chr.). — Karl der Große (814). — Napoleon (1814). Von Dr. Edgar Fleig . . . 351
Allerlei Politiſches aus Bayern. Von M. Geßner 372
Zur politiſchen Lage in Baden. Von H. Köhler, Mitglied der Zweiten badiſchen Kammer . . . 373
Napoleon auf Elba. Der erſte Pariſer Friede. 30. Mai 1814. Von Dr. E. Fleig . . . 390
Völkerfragen in Ungarn. Von Chefredakteur Franz Eckardt . . . 391
Die Kammerwahlen in Belgien. Von Peter Wirtz 392
Das Fehmarnbahnprojekt. Von Rechtsanwalt Dr. Brockmann, Mitgl. des Preuß. Abgeordnetenh. 402
„Zentrumserfolge“ in Baden. Von H. Köhler, Mitglied der II. Badiſchen Kammer . . . 405
Zum deutſch-franzöſiſchen Wirtſchaftsproblem. Von Albert Dettling . . . 424

Seite
Reichstagsſchluß — Zentrum — Präſidentenwahl. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags . . 426
Demokratie und Arbeiterbewegung. Von Th. Brauer 443
Aus Heſſen. (Ordensvorlage — Landtagswahlen.) Von Generalſekretär L. Diehl 445
Der Vertretertag der Windthorſtbunde in Osnabrück. Von Stadtverordneten Fabrikant Joſ. Bongartz 447
Eine Geſchichte der Parität in Deutſchland. Von Redakteur Dr. Joſeph Merkle 448
Roma locuta. Von M. Erzberger, M. d. R. 461
König Ludwig III. und die bayeriſche Schiffahrt. Von Landtagsabgeordneten Oſel 465
Frankreichs Kriſen und das neue Kabinett. Von A. Dettling 466
Die Progreſſiven in Ungarn an der Arbeit. Von Pfarrer L. Pintér 468
Italiens kritiſche Stunde. Von Dr. Paul Maria Baumgarten 477
Türkiſcher Chauvinismus. Von Hans Fritz Freiherr von Fürſtenberg 483
Mobilmachung und Ernährung des Volkes. Von Generalleutnant z. D. Frhrn. von Steinaecker, Mitglied des preußiſchen Abgeordnetenhauſes . . 497
Mainz und die freiſinnig-ſozialdemokratiſche Verbrüderung in Heſſen. Von Profeſſor Hattemer 499
Die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand. Von Chefredakteur Franz Eckardt 500
Deutſchtum und Franzoſentum in Luxemburg. — Die Wahlen zur Kammer der Abgeordneten. Von Bürgermeiſter Em. Prüm 513
Staatliche Aushungerung der Katholiken. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags 518, 548
Wo ſoll das hinaus? Sozialpolitiſches aus Braſilien. Von P. Petrus Sinzig 518
Deutſch-Ruſſiſches. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags 533
Der öſterreichiſch-ſerbiſche Konflikt und Europa. Von Fritz Nienkemper 545
Verfehlte Reichspolitik. Von Chefredakteur Fr. Eckardt 547
Mars regiert die Stunde. Von Dr. Ferd. Abel . . 561
Die Entlarvung der Perfidie Rußlands 564
England erklärt Deutſchland den Krieg 566
Die außerordentliche Seſſion des Reichstags . . . 568
Seſſionsſchluß des Bayeriſchen Landtags. Von M. Geßner 569
Kriegsgedanken. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags 577
Die Kriegslage. Von Major a. D. Koch-Breuberg 580
Italiens Bündnispflicht. Von Dr. Paul Maria Baumgarten 581
Deutſchlands Ernährung während des Krieges. Von Kgl. Wirkl. Rat H. Oſel, Landtagsabgeordneter 582
Europa gegen Deutſchland. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags 593
Unſere finanzielle Mobilmachung. Von Oberregierungsrat Karl Speck, Mitglied des Reichstags 596
Deutſchlands Siegesſchritt. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags 612
Ein neuer Balkanbund. Von Chefredakteur Franz Eckardt 612
Die Stellung der Polen zu Rußland. Eine Viſion aus dem Jahre 1819. Von P. Redemptus . . . 615
Wir bangen und verzagen nicht! Von Otto Cohauſz, S. J. 615
Meinungsaustauſch zwiſchen Deutſchland und England vor dem Kriegsausbruch 616
Deutſche Fürſten und Prinzen im Heer 616
Meine Flucht aus Paris via Brüſſel. Von Albert Dettling 632, 694, 846, 898
Ehrenrettungen. Von Dr. Jul. Bachem 647
Unzeitgemäße Torheiten. Zeitgemäße Erinnerungen. Von Profeſſor Dr. Martin Faßbender, Mitglied des Reichstags und des preußiſchen Abgeordnetenhauſes 648
Eine deutſche Kriegsdenkſchrift an das Kardinalskollegium 651
Kriegspolitiſche Um- und Ausblicke. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags 667, 690
Ueber den Volkskrieg. Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg 672
Italien und der Krieg. Von Dr. Paul Maria Baumgarten 692
Belgiens Schickſal. Von Stadtarchivar Dr. Brüning 693
Krieg und deutſche Sozialgeſetzgebung. Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp 698
Friede — kein Waffenſtillſtand! Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags 709
Die Ereigniſſe in Albanien. Von Marie Amelie Freiin v. Godin 712
England und wir. Von Oberregierungsrat Karl Speck, Mitglied des Reichstags 725
Die deutſche Arbeiterbewegung und der Krieg. Von Th. Brauer 728
Krieg und Nationalitätenſtreit. Von Rudolf Frhr. von Manndorff 731
Unſere Feinde und wir. Strategie und Taktik. Von Generalleutnant z. D. Frhr. v. Steinaecker, Mitglied des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes . . . 741
Kriegsecho in Rom. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten 744
England als Schützer des Völkerrechts. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags 758
Franz Brandts †. Von Dr. C. Sonnenſchein . . 760
Neue Dokumente für die planmäßigen Kriegsvorbereitungen des Dreiverbandes 763
Die neueſte engliſche Kuliſſe. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags 775
Verherrlichung öſterreichiſcher Deſerteure in Italien. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten 776
Verletzung der Genfer Konvention durch franzöſiſche Truppen und Freiſchärler 779
Der Fürſtenmord von Serajewo vor Gericht. Von Chefredakteur Franz Eckardt 792
Höchſtpreiſe für Nahrungsmittel 800
Der große Weltbrand frißt weiter. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags 805
Die Gemeindewahlen in Bayern. Von M. Geßner 807
Der bevorſtehende Winterfeldzug. Von Generalleutnant z. D. Freiherr von Steinaecker, Mitglied des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes 812
Tſingtau. Von Dr. Heß, Mitglied des Preußiſchen Abgeordnetenhauſes 825
Deutſche Untertanen des Zaren. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags 827
Die Rache des Krieges. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten 828
Die Lüge als Kriegswaffe. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags 841
Krieg im Winter. Von Major a. D. F. Koch-Breuberg 845
Deutſchland iſt durch Aushungern nicht zu beſiegen! Von K. Wirkl. Rat H. Oſel, Mitglied der bayeriſchen Kammer der Abgeordneten 865
Stimmen aus Spanien zum Weltkriege. Von Prof. Dr. Ed. Vogel 868
Ein törichter Holländer. Von Stadtarchivar Dr. Brüning 869
Der Krieg und Deutſchlands innere Politik. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, M. d. R. 891, 920
Kampfloſe Wahlen in Heſſen geſcheitert. Von Generalſekretär Lorenz Diehl 894
Eſſad Paſcha. Von Marie Amelie Freiin von Godin 896
Brutalität und Spleen. Von Major a. D. F. Koch-Breuberg 897
In ernſter Zeit. Von Dr. F. Abel 919
Kriegslieferungen. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags 922
Wie der Dreibund entſtand. Von Dr. Joſ. Maſſarette 924
Friedensbedingungen? Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags 943
Die Gemeindewahlen in Bayern. Von M. Geßner 944
Frauenarbeit zur Kriegszeit in Wien. Von Gerta Gräfin Walterskirchen 948

III. Religiöſes und Konfeſſionelles.

Seite
Aus den Viſionen der Heiligen Birgitta von Schweden. Von Dr. Paul Maria Baumgarten 3
Die Ordensfrage im Heſſiſchen Landtag. Von Generalſekretär Lorenz Diehl 5
Die Miſſionsbewegung in Amerika. Von Joſ. Eckert 6
Wiedervereinigung Bulgariens mit der katholiſchen Kirche. Von P. Hermann Demmer 25
Kardinalspurpur und Ordensgewand. Von P. Anicet 38
Die Kloſterfrage im Großherzogtum Baden. Von Dr. Joſeph Schofer, Mitglied der Zweiten Kammer 52
Kikuyu. Von Father Mc. Kee 54
Eine katholiſche Bibelgeſellſchaft. Von Rektor und Oberlehrer Wilhelm Moock 91
Moderne Franziskusbegeiſterung und Franziskustaten. Von P. Marcus 108
„Salzburger Ehen“. Von Franz Eckardt 124
Die ſchutzloſe katholiſche Moral. Von Dr. F. Abel 140
Ein Nachwort. Von Dr. M. Eberhard 141
Die Freiheit der Kirche und ihre Trennung vom Staate. Von Dr. K. Neundörfer 155
† Kardinal Johannes Katſchthaler, Fürſterzbiſchof von Salzburg und Primas von Deutſchland. Von Franz Eckardt 159
Kikuyu, zweiter Akt. Von Father Mc. Kee 161
Kardinal Georg Kopp †. Von Prof. Dr. Joſ. Wittig 175
Reminiſzenz an Kardinal Kopp 176
Antikatholiſche Trennung von Staat und Kirche in Deutſchland. Von Dr. Karl Neundörfer 199
Proteſtantiſche Entrüſtung und katholiſche Prozeſſion. Von Pfarrer S. Wieſer 205
Vom neueſten Jeſuitismus in Spanien. Von Prof. Dr. Ed. Vogel 222
Eine katholiſche Bibelgeſellſchaft. Von Rektor und Oberlehrer Wilhelm Moock 246
Oſtern 1914. Von Kan. Prof. Dr. Englert 263
Die Münchener Nuntiatur. Von Dr. F. Abel . . . 269
Oſterſymbole. Von D. Dr. phil. Otto Trinkwelder 269
Die religiöſen Schwankungen in Jung-China. Von P. Nic. Baltes 304
25 Jahre Seraphiſches Liebeswerk 338
Die erſte liturgiſche Woche in Maria Laach. Von Dr. phil. Alex. Schnütgen 340
Die ſüdamerikaniſchen Miſſionen. Von P. Burkard Maria von Rottingen 355
Der Kulturkatholizismus. Von Dr. M. Eberhard . . 369
Die italieniſchen Kollegien und Seminarien in Rom. Von Dr. Paul Maria Baumgarten 374
Ein Wort zur Polenſeelſorge. Von Dr. Praxmarer 376
Vom jüngſten Konſiſtorium. Von Dr. Paul Maria Baumgarten 385
Renaiſſance des Geiſtes. Pfingſtgedanken von Dr. Friedrich Zoepfl 387
Myſterium Trinitatis. Von Herm. Enzinger 401
Die Jubiläumsmiſſionsſpende für die deutſchen Kolonien. Von Privatdozent D. Dr. Aufhauſer . 406
Den heimkehrenden Kardinälen. Von Dr. F. Abel 421
„Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders“. Von Dr. N. Paulus 451
Ein Nachwort zu meinem Artikel über die Polenſeelſorge. Von Dr. Praxmarer 452
Zur Frage der Bibellektüre. Von P. Dr. Joh. Chryſoſtomus Schulte 453
Der neue Fürſtbiſchof von Breslau. Von Profeſſor Dr. Joſeph Wittig 463
Gegen den religionsloſen Moralunterricht. Von F. Bauernfreund 469
Die heſſiſche Ordensvorlage verabſchiedet. Von Generalſekretär Lorenz Diehl 48
Ein akademiſcher Miſſionsverein in München. Von Privatdozent D. Dr. J. B. Aufhauſer 502
„Ecrasez l'infâme“. Von Ludwig Ernſt 508
Einladung zur 61. Generalverſammlung der Katholiken Deutſchlands zu Münſter in Weſtfalen vom 9.–13. Auguſt 1914 521
Gewiſſensfreiheit. Von Domdekan Dr. Kiefl 529
Das Verbot des organiſierten freireligiöſen Moralunterrichts. Von Dr. Ferdinand Abel 531
Eine verſchüttete Quelle. Von Remigius Greiter . 534
Der Akademiſche Bismarckbund, eine nationale Gefahr. Randgloſſen um einen Hoensbroech-Vortrag von E. Waldner 538
Vertagung des Katholikentages 570
An der Bahre Pius X. 605
Der Jeſuitengeneral †. Von P. Lippert, S. J. . . . 609
Militärſeelſorge im Kriege. Von Major a. D. Koch-Breuberg 613
Das Königsbanner zieht voran! Von Biſchof Dr. Faulhaber von Speyer 625
Eine Unterhaltung über den verſtorbenen Papſt. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten . . . 627, 644
Seine Heiligkeit Papſt Benedikt XV. 641
Dem Friedensfürſten. Von Dr. Ferdinand Abel . 642
Religio depopulata. Von Dr. Friedrich Zoepfl . . . 644
Rechtfertigung des elſäſſiſchen und badiſchen Klerus 652
Die Wahl Benedikts XV. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten 665
Gerechtigkeit — auch gegenüber dem katholiſchen Klerus! Von Dr. Ferdinand Abel 670
Die Windthorſtbunde und der Krieg. Von Verbandsſekretär P. Saupe 673
Sendſchreiben Papſt Benedikts XV. an die Katholiken des Erdkreiſes 689
Chronik der Stuhlverwaiſung der Heiligen Römiſchen Kirche. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten 715
Jetzt ergeht das Gericht über die Welt. Gedanken über den Krieg sub specie aeternitatis. Von Benefiziat Wilhelm Fleiſchmann 744
Zur Beſetzung des Osnabrücker Biſchofsſtuhles. Von Profeſſor Grebe 746
Kardinalſtaatsſekretär Gaſpari. Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten 757
Heldentod und Unſterblichkeit. Von Privatdozent Dr. Aufhauſer 773
Vom Katholizismus unſerer Gegner. Von Hans Grundei 789
Klerus und Krieg. Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags 808
Krieg und koloniale Heidenmiſſion. Von Privatdozent D. Dr. Aufhauſer 810
Feldſeelſorge. Von Privatdozent Dr. Aufhauſer, zurzeit Feldgeiſtlicher 844
Der Krieg und der Friede unter den Konfeſſionen. Von Chefredakteur Dr. jur. Heinz Brauweiler . . 863
Klerus, Caritas und Krieg. Von Dr. Max Joſeph Metzger, zurzeit Feldgeiſtlicher 867
Die Zuſammenſetzung des Heiligen Kollegiums bei Benedikts XV. Regierungsantritt. Von P. Anicet 869
Kriegsadvent. Religiöſe Gedanken von Dr. F. Zoepfl 893
Der Atheismus des offiziellen Frankreich. Von P. H. J. Terhünte 895
Der Kampf um ein ſtädtiſches Krematorium. Von Rechtsanwalt Dr. Baur 899
Vorbauen. Von Kaplan H. Reichert 922
Et in terra pax hominibus. Von Privatdozent Dr. Aufhauſer, zurzeit Lazarettgeiſtlicher 941
Das heilige Waſſer. Von Pfarrer Johannes Engel 946

IV. Schulfragen, Pädagogiſches.

Seite
Die Fortbildungsſchulreform in Bayern. Von Frz. Weigl 24
Schulpolitiſches aus Oeſterreich. Von Chefredakteur Franz Eckardt 52
Koedukation! Von Prof. Dr. Hoffmann, K. Geiſtl. Rat 72
Eine Konſequenz der Konfeſſionsſchule. Von F. Weigl 109
Studienanſtalt und Frauenſchule. Von Dr. Brüning 144
Lehrerbeſoldungsfrage in Heſſen. Von L. Warmut 159
Die Segenswirkungen der religiöſen und die Fluchwirkungen der religionsloſen Erziehung. Von Dr. von Faulhaber 162
Nova et vetera aus der lombardiſchen Riviera. Von Prof. Joſeph Weidinger, S. J. 185
Klerus und Lehrergehaltsaufbeſſerung in Bayern. Von Pfarrer M. Rogg 287, 338, 354
Eine katholiſche Schulkonferenz in China. Von Miſſionar P. Albert Klaus 320
Die pädagogiſchen Prinzipien im Katholiſchen Lehrerverband und im Deutſchen Lehrerverein. Von Franz Weigl 427
Bayeriſche Lehrerfragen. Von M. Geßner . . . 481
Sollen unſere Schüler Ferienreiſen ins Ausland machen? Von Dr. H. Beiſenherz 484
Die Organiſation auf dem Gebiete des bayeriſchen höheren Mädchenſchulweſens und die Klöſter. Von Dr. Anton Luible 519
Auf einer Totenſtadt eine Stadt des Lebens. Von Generalpräſes K. Geiſtl. Rat P. Cyprian Fröhlich 521
Militäriſche Jugenderziehung während des Krieges 752
Erziehungswerte des Krieges. Von Franz Weigl 828
Die neue Schulordnung für die höheren Lehranſtalten Bayerns. Von Geiſtl. Rat Prof. Dr. Hoffmann 849
Die höheren Schulen und der Krieg. Von Dr. H. Beiſenherz 871

V. Allgemeine Kulturfragen.

Seite
Findlinge. Von † Dr. Armin Kauſen 35, 55, 70, 89, 94, 110, 144, 251, 323, 342, 462, 508, 627, 921.
Freidenkerprozeſſe. Von Rechtsanwalt Dr. O. Hipp 39
Was mich das Kino lehrte! Von Benefiziat Remigius Greiter 40
Die Weltanſchauung des Tacitus. Von Domkapitular Dr. S. J. Zimmern 41
Ein Jena. Von Gymnaſiallehrer Groß 55
Mahnende Zahlen. Von Pfarrer Dr. Weertz 55
Parole 1914: Jugendpflege. Von P. Saedler 58
Wo ſteht denn eigentlich der Feind? Von Rechtsanwalt Auguſt Nuß 70
„Liberale“ Muſenſöhne. Von cand. phil. Joſeph Janſſen 75
Ein wichtiges Kulturdokument des deutſchen Epiſkopates. Von Redakteur J. Rix 88
Organiſierte Jugendverführung. Von Prof. Dr. Hoffmann. K. Geiſtl. Rat 89
Falſche Bahnen. Von Geiſtl. Rat Profeſſor Dr. Hoffmann 125
Die Kriſis im Sortimentsbuchhandel, auch eine katholiſche Kulturfrage. Von P. von Rhein 129
Zum Tagesproblem. Von Franz Rupp 141
Zum zweiten katholiſchen Frauentag in Bayern. Von M. Herbert 143
Zum Zuſammenſchluß der katholiſchen Studentinnenvereine. Von Dr. Thereſe Virnich 143
Blutopfer und kein Ende. Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp 181
Zweiter katholiſcher Frauentag in Bayern. Von Ellen Ammann 183
Ein liberaler Vorſtoß gegen die katholiſchen Jugendorganiſationen. Von Pfarrer M. Rogg 206
Nochmals: Mahnende Zahlen! Von Direktor Haw 208
Zwei Kreiſe, die ſich nicht ſchneiden. Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags 220
Das Jrrenhaus — eine genügende Sühne? Von Robert Volz 223
Der Kampf um die akademiſche Jugend. Von Karl Ploch 224
Ein wunder Punkt. Von Rechtsanwalt Auguſt Nuß 271
Zum Kampf gegen den Alkoholismus. Von Dr. Max Moſer 272
Vom neuen Studententum. Von Dr. Max Joſeph Metzger 288
Phonogramm-Archive als Kultur- und Wiſſenſchaftsförderer. Von Ewald Paul 289
Dem Schundkino ſtaatliche Schranken, dem Reformkino freie Bahn! Von Kaplan W. Timmen 303
Wie wir Bücher verkauften. Von phil. A. Niederſchäfer 325
Goldene Jubelfeier der erſten katholiſchen Studentenverbindung Oeſterreichs. Von Anton Dörrer 339
Der Rattenfänger von Hameln. Von Geiſtl. Rat Profeſſor Dr. Hoffmann 357
Schwindelannoncen. Von Staatsanwalt Dr. Elwert 358
Weltanſchauung und Mediziner. Von J. Schleienhofer 360
Etwas für unſere Verleger. Von Franz Rupp 377
Vier Jahre braſilianiſcher katholiſcher Preßverein. Von Pedro R. da Rocha 378
Kino oder Lichtbild? Von Religionslehrer Joſeph Lamby 394
Kulturbilder aus Nordböhmen. Von Emanuel Reichenberger 407
Preſſerechtliche Reformen. Von Rechtsanwalt Dr. jur. Otto Hipp 428
Wo bleiben die katholiſchen Techniker? Eine Frage zur Privatbeamtenbewegung. Von K. Norbisrath 430
Zur Kriſis im kath. Sortimentsbuchhandel. Von A. Weſtfal 432
Der Münchener Theaterprozeß. Ein Kapitel Theater-Elend. Von W. Thamerus 433
Miſchlingsbevölkerung und Miſchehen in den deutſchen Schutzgebieten. Von Theod. Grentrup S. V. D. 449
Nochmals: Kino oder Lichtbild? Von Kaplan J. Veen 454
Männer brauchen wir! Von Rektor Adam Görgen 470
Zeitgemäße Jugendpflege. Von Kaplan Hubert Caſpers 484
Nochmals: Wo bleiben die katholiſchen Techniker? Von Dr Höfle 501
Ein deutſcher Sport. Eine zeitgemäße Betrachtung und ein dringlicher Aufruf von F. Schrönghamer-Heimdal 505
Die katholiſchen Studentenkorporationen und die Frau. Von jur. Joſeph Marquard Wintrich 520
Gedankenkörner. Von † Dr. Armin Kauſen 522
Der Stand der deutſchen Rechtsanwälte. Von Rechtsanwalt Aug. Nuß 535
Die katholiſche Preſſe und § 193 RStGB. Von Alfons Steiger, Redakteur 536
„Quickborn“ und Quickbornbewegung. Von Dr. H. Weertz 537
Lärm im Jenſeits. Ein Traum von Paul Schwerdt 549
Begriffsverwirrung. Von Gymnaſiallehrer Groß 551
Die neuere Bevölkerungsbewegung in Bayern, Preußen und Württemberg. Von Direktor Dr. Fiack 550
Nochmals: „Ein deutſcher Sport“. Ergänzende Gedanken. Von Franz Flaskamp 553
Vom Segen des Krieges. Ein Wort der Ermutigung von Dr. Friedrich Zoepfl 563
Der Krieg im Lichte des Völkerrechts. Von Rechtsanwalt Dr. jur et rer. pol. Joſeph Kauſen 566
Der moderne Luftkrieg. Von Rechtsanwalt Dr. jur. et rer. pol. Joſeph Kauſen 583
Caritas regiere die Stunde! Von Dr. F. Zoepfl 597
Privateigentum und Kriegsbeuterecht. Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp 598
Krieg und Rechtsverkehr. Von Rechtsanwalt Dr. jur. et rer. pol. Joſeph Kauſen. 611, 649
Der Krieg und die deutſche Mutter. Von Dr. Hans Roſt 614
Wir Zurückbleibenden. Von E. M. Hamann 650
Seite
Deutſches Volk, beſinne dich! Von Dr. H. Beiſenherz 674
Krieg und Alkohol. Von Dr. Heinrich Weertz 676
Wir Zurückbleibenden. Die Frauen. Von E. M. Hamann 696
Mode und Frauenputz im Lichte traditioneller ethiſcher Wertung. Von Pfarrer Dr. Doergens 697
Ein offenes Wort in ernſter Zeit. Von Hofrat Dr. O. Ammann, Stabsarzt a. D. 698
Krieg und Preßunternehmungen 705
Krieg und Strafrecht. Von Rechtsanwalt Dr. jur. et rer. pol. Joſeph Kauſen 713
Die Typhusbekämpfung im Südweſten des Reichs. Von Dr. J. Weigl 717
Wir Zurückbleibenden. Die Jugend. Von E. M. Hamann 729
Völkerkrieg und Seuchengefahr. Von Dr. J. Weigl 761
Der Tabak im Kriege. Von Major a. D. Koch-Breuberg 762
Friedrich Nietzſche und der Krieg. Von Domdekan Dr. F. X. Kiefl 777
Schwabings Untergang. Von Frz. Rainer 813
Die Großherzogin von Luxemburg und das Rote Kreuz. Von P. Dom. Hentges S. J. 829
Reinigt die deutſche Sprache. Von Dr. Praxmarer 829
Etwas vom Idealismus im Kriege. Von Rechtsanwalt Aug. Nuß 830
Mode und nationale Geſinnung. Von Ellen Ammann 847
Der deutſche Michel. Von Amtsrichter Eggler 848
Vereinsweihnachtsfeier im Kriegsjahr. Von Kurat Dr. J. B. Hartmann 900
Der Münchener Katholiſche Frauenbund. Von L. G. Oberlaender 934
Früchte aus blutiger Saat. Von Joſ. Gaßner, k. k. Gymnaſialdirektor 945

VI. Sittlichkeitsfragen.

Seite
Tanz und Mode. Präludien zum Münchener Karneval. Von Ludwig Ernſt 56
Gaſſenhauer und Couplet. Auch ein Kulturdokument. Von Adolf Wortmann 92
Großſtädtiſche Kulturblüten. Von Dr. jur. Otto Hipp 110
Wie die amerikaniſchen Katholiken den Kampf gegen die öffentliche Unſittlichkeit organiſiert haben. Von Anthony Matre 128
„Wächter, wie weit ſind wir in der Nacht?“ Von Ernſt Waldner 184
Karneval in Köln 1914. Von Franz Ehrlich 207
Europäiſche Sittlichkeit in oſtaſiatiſchem Lichte. Von Dr. Joſ. Reiners 225
Staatsanwaltſchaft und Kunſt. Von R. Volz 301
Olet. Von Dr. med. Joſeph Bullinger 323
Zum Kampf gegen die Proſtitution. Die Bekämpfung der Nachfrage. Von Profeſſor Dr. v. Notthafft 241
Ernſte Menſchen außerhalb unſerer Moral. Von Rechtsanwalt Aug. Nuß 360
Der Ruf nach dem Staatsanwalt. Aus den Erfahrungen eines Staatsanwalts. Von Otto Recht 409
Nochmals: Der Ruf nach dem Staatsanwalt. Eine wichtige Entſcheidung des Reichsgerichts zu § 184 Nr. 3 RStGB. Von Landgerichtsrat Eckert 470
Für und wider das Schaufenſtergeſetz. Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp 486, 504
Hinaus mit dem Wuſt und Unrat! Von Ludw. Ernſt 804

VII. Wiſſenſchaft und Kunſt.

Seite
Allgemeine Kunſtrundſchau. Von Dr. O. Doering 11, 69, 130, 228, 307, 379, 455, 554, 770.
Heimatſchutz und kirchliche Denkmalpflege. Von Dr. O. Doering 28
Kunſtgeſchichte oder praktiſche Aeſthetik an unſeren Mittelſchulen? Von Karl Moſer 42
Münchener Hoftheaterfragen. Von W. Thamerus 44
Die modernen Vandalen in Rom. Von Dr. Joſeph Maſſarette 111
Ein katholiſches Forſchungsinſtitut des Katholiſchen Univerſitätsvereines in Salzburg. Von Chefredakteur Franz Eckardt 182
Die Frühjahrsausſtellung der Münchener Sezeſſion. Von Dr. O. Doering 209
Die Miſſionswiſſenſchaft als Univerſitätsdiſziplin. Von Privatdozent D. Dr. Aufhauſer 247
Die Salvarſanfrage. Von Sanitätsrat Dr. Manardo 321
Münchener Kunſtfragen im bayeriſchen Landtag. Von Abgeordneten H. Oſel 336
Die Frühjahrs-Blumenausſtellung in München. Von H. Braun 343
Zur Frage der Münchener Muſeumsneubauten. Von Dr. O. Doering 362
Ein Meiſterwerk der Nachbildungstechnik. Von F. X. Stiaßny 395
Die Leipziger Buchgewerbeausſtellung. Von Dr. O. Doering 412
Altmeiſter Michael Haller im goldenen Prieſterkranz. Von Seminarinſpektor Joſ. Brettner 486
Die deutſche Werkbundausſtellung in Köln. Von Dr. O. Doering 488
Ausſtellung chriſtlicher Kunſt. Von Dr. O. Doering 507
Die Gebhard Fugel-Ausſtellung im Münchener Glaspalaſte. Von Dr. O. Doering 524
Seite
Die Münchener Glaspalaſtausſtellung und der Krieg. Von Dr. O. Doering 681
Die Entrüſtungsheuchelei von Reims. Von Joſeph Kreitmaier, S. J. 711
Kriegsbilder im Münchener Kunſtverein. Von Dr. O. Doering 722
Merkur-Durchgang. Von Dr. Jakob M. Schneider 794
Zum Streite um Hodler. Von Dr. O. Doering 836
Chriſtliche Kunſt. Von Dr. O. Doering 879
Militärmärſche einſt und jetzt. Von L. G. Oberlaender 907
Pater Hartmann †. Von L. G. Oberlaender 933

VIII. Literatur.

Seite
Die Geſchichte des Kulturkampfes. Von Oberlandesgerichtsrat a. D. Betzinger 9
Vom Büchertiſch: 11, 27, 43, 58, 75, 93, 113, 130, 146, 166, 186, 210, 228, 251, 273, 291, 306, 324, 343, 360, 378, 394, 41[illegible], 431 454, 471, 487, 506, 523, 539, 553, 658, 704, 738, 753, 769, 785, 836, 878, 906, 933, 954.
„Jung-Zentrum“. Politiſche Monatsſchrift für die Jungmannſchaft der Zentrumspartei. Von Generalſekretär Dr. Theod. Scharmitzel 26
Eine alte Goethebiographie in neuer Auflage. Von Prof. H. Wagner 26
Auskunftsſtellen für ſchöne Literatur. Von Generalſekretär Johannes Braun 93
Joſef Gangl. Von M. Herbert 112
„Zwiſchen zwei Religionen“. Eine literariſche Kulturblüte. Von A. Schmidlin 126
Het Katholiek Nederland! Von P. H. J. Terhünte 145
Ideal und Leben. Von E. M. Hamann 165
Palaſt und Baſilika San Marco in Rom. Von Archivrat Dr. Domarus 187
Büchermarkt 189, 364
Ein Nachwort zum 60. Geburtstag Ludwig von Paſtors. Von Profeſſor H. Wagner 210
Primanerlektüre. Von Dr. H. Beiſenherz 226
Ein neues Buch für gebildete Katholiken. Von Oberlehrer J. Schnippenkötter 227
Unſere Zeitſchriften für die gebildete und ſtudierende Jugend. Von Hermann Acker, S. J. 248
Paul Claudel. Eſſay von Kaplan Zentgraf 250
Katholiſcher Preßverein für Bayern (E. V.). Von Rechtsanwalt und Syndikus Rudolf Müller 270
Bedenkliche Literaturblüten. Von H. Kuches 272
Zu Otto Willmanns 75. Wiegenfeſt. Von F. Weigl 305
Henriette Brey. Von M. Herbert 306
Atlas Hierarchicus. Von Alois Fürſt zu Löwenſtein 324
Einführung in das Spaniſche für Lateinkundige. Von Prof. Dr. Eberh. Vogel 345
Eine großzügige und tiefgründige moderne Apologetik. Von Dr. Angermaier 361
Neuere Kriegsliteratur. Von E. M. Hamann 769, 820
Vom Weihnachtbüchermarkt. Hinweiſe von M. Raſt 854, 876, 905, 929
Roloffs Lexikon der Pädagogik. Von F. Weigl 855
Der Krieg und die deutſche Kunſt. Von Dr. O. Doering 904
„Stephana Schwertner“ und der neue Vorſtoß gegen Enrica von Handel-Mazzettis Kunſt. Von E. M. Hamann 931
„Schildgeſang“. Von Robert Erler 933
Der braſilianiſche „Simpliciſſimus“. Von P. Petrus Sinzig, O. F. M. 950

IX. Feuilletoniſtiſches, Skizzen.

Seite
Die Frau aus Dibra. Von Marie Amelie Freiin von Godin 10
Troſtgedanke. Von Anna Freiin von Krane 43
Oria, eine Erinnerung an Antonio Fogazzaro. Von Landesbankrat Joſef Wentzel 164
Im Frühling — Schnee. Von Alberta M. Baronin Gamerra 227
Auferſtehung des Fleiſches. Skizze von Eugen Mack 249
Mein Weg im Frühling. Skizze von Hedwig Kieſekamp, L. Rafael 326
Skizzen aus Toskana. Von Alberta M. Baronin Gamerra 111
In Niederlands Indien. Von Graf Vay von Vaya und zu Luskod 429
Eine albaniſche Mutter. Von Marie Amelie Freiin von Godin 472
Der Hannes und 's Traudl. Eine Skizze aus Niederbayern Von F. Schrönghamer-Heimdal 538
Erbprinz Luitpold von Bayern †. Von Dr. F. Abel 631
Eine kleine Erinnerung an den Erbprinzen Luitpold. Von Major a. D. Koch-Breuberg 632
Seda ! Ein Stimmungsbild vom Kriegsſchauplatz. Von Rechtsanwalt Aug. Nuß 729
Das Totenamt. Von M. Herbert 779
Innsbrucker Friedhofgang. Von A. Dörrer 795
Deutſcher Volkshumor im Weltkrieg 1914. Von Prof. H. Wagner 830
Eindrücke vom nordöſtlichen Frankreich während des großen Krieges. Von Rechtsanwalt A. Nuß 870
Die Mutter. Novelle von Marie Amelie Freiin von Godin 948
„Lumen super nos!‘ Ein Weihnachtsgedenken an † P. Bonaventura O. P. Von Guſtav Gichtel 950

X. Poeſie.

Seite
Am Silveſterabend. **Von Maria Thereſia Schuſter** 3
Neujahrswunſch. **Von Eliſe Miller** 6
Am Kamin. **Von E. Taufkirch** 10
Leuchte mir Sonne! **Von S. Wieſer** 20
Kaſpar † Melchior † Balthaſar †. **Von M. Herbert** 25
Tränen. **Von Maria Thereſia Schuſter** 37
Ruhe auf der Flucht. **Von Joſefine Moos** 38
So gerne. **Von J. R. Woworsky** 43
Ein traurig Lied. **Von L. v. Heemſtede** 53
Einkehr. **Von Wolfgang Kiener** 56
Nach dem Konzert. **Von Joſefine Moos** 60
Die Zerſtörung der Irminſäule bei der Eresburg am Diemelfluſſe durch Karl den Großen im Jahre 772. **Von P. Saget** 72
Harte Zeit. **Von M. Herbert** 75
Fliegertod. **Von Schrönghamer-Heimdal** 85
Biblia Sacra. **Von Rev. Ferdi Kringas** 91
Lieder die man ſingen kann. **Von Willy Arndt** 92
Das Kreuz in der Rhön. **Von E. Taufkirch** 108
Kleine Lieder. **Von Joſefine Moos** 111
Kindesſtimme. **Von L. van Heemſtede** 128
Die Narrenkappe. **Von Eliſe Miller** 129
Der Buße Segen. **Von L. van Heemſtede** 146
Dichter und Leſer. **Von F. Schrönghamer** 162
Sonnenſehnſucht. **Von Joſefine Moos** 164
Ein Wintertag. **Von Hedwig Kieſekamp, L. Rafael** 180
Vaters Grab. **Von Wolfgang Kiener** 183
Das Bild. **Von Peter Bauer** 186
Am Joſephsfeſt. **Von Eliſe Miller** 203
Das blinde Kind. **Von Eugen Mack** 204
Jejunium. **Von Seb. Wieſer** 207
Märzenbecher. **Von M. Herbert** 220
Vor dem Bildſtöckl! **Von Dr. M. Eberhard** 223
Die liebſte Frau. **Von J. von Groote** 226
Sestri Levante. **Von E. Taufkirch** 243
Via crucis **Von M. Herbert** 247
Gethſemane. **Von Joſefine Moos** 252
Grablegung. **Von Johannes Schmid** 268
Oſterfriede. **Von † Dr. Armin Kauſen** 270
Holde Spur. **Von Joſefine Moos** 285
Des Kreuzes Sieg. **Von Ludwig Nübling** 290
Sternſchnuppen. **Von Seb. Wieſer** 291
Frühlingsrauſch. **Von Joſefine Moos** 301
Dom bei Nacht. **Von Ilſe Franke** 320
Geſtern noch. **Von Henriette Brey** 325
Heimgang. **Von Ilſe Franke** 338
Neuer Frühling. **Von Joſefine Moos** 341
Maienregen in der Nacht. **Von Anna Freiin v. Krane** 352
Zwiſchen Oſtern und Himmelfahrt. **Von P. Ansgar Pöllmann** 357
Treuloſigkeit. **Von Seb. Wieſer** 360
Sehnſucht. **Von Joſefine Moos** 376
An eines „Goldmunds“ Grab. **Von P. Anicet, O. M. Cap.** 379
Nacht in Italien. **Von Dr. Lorenz Krapp** 387
Seite
Pfingſten. **Von Eliſe Miller** 391
Kinoluft. **Von Joſeph Lamby** 393
Im Kreuzgang von Palermo. **Von Joſefine Moos** 404
Das Leid. **Von M. Th. Schuſter** 409
Das Tal von Mori. **Von M. Herbert** 410
Fronleichnamszeit. **Von M. Th. Schuſter** 424
Frühlingsfreude. **Von Sophie Nebel von Türkheim** 432
Abend in der Kleinſtadt. **Von Joſefine Moos** 446
Verborgen. **Von Sieglinde Filchner** 452
Freude und Schmerz. **Von A. von Walden** 454
Aehrenwogen. **Von F. Schrönghamer** 463
Der verlorene Tag. **Von M. Herbert** 470
Mütter. **Von Irene Heberle** 472
Dorf-Friedhof. **Von J. R. Woworsky** 479
Stille Freuden. **Von Joſefine Moos** 484
Warum? **Von Thereſe Mußhoff** 487
Der Morgen. **Von Richard Graf von Rambaldi** 498
Wahres Glück. **Von Georg Lutz** 509
Seelen — Roſen. **Von M. Herbert** 517
Der Mutter Bild. **Von K. Schmeier** 521
Der Löwe von Luzern. **Von M. Ellis** 524
Abend am Meer. **Von H. Fritz Freih. v. Fürſtenberg** 533
Frohe Stunden. **Von Guſt. A. W. Flaig** 536
Glückliche Fahrt. **Von M. Ellis** 540
Das Ave Maria. **Von Albert Korn** 546
Im Wald. **Von Sophie Nebel von Türkheim** 549
Krieg. **Von M. Herbert** 562
Gebet. **Von M. Herbert** 563
Hoch Habsburg, Hohenzollern! **Von Eugen Mack** 568
Aufrechte Menſchen will die Zeit von uns. **Von M. Herbert** 579
Auf deutſcher Mann! **Von Seb. Wieſer** 584
Ganz Deutſchland. **Von J. Fritzen** 594
An die ermordeten Deutſchen in Belgien. **Von M. Herbert** 599
Zum Tod des Heiligen Vaters. **Von M. Herbert** 608
Gebet der Deutſchen zum Lenker der Schlachten. **Von L. van Heemſtede** 613
An Deutſchlands Frauen! **Von Joſefine Moos** 615
Der letzte Gruß. **Von Sebaſtian Wieſer** 629
Prinz Luitpold, dem jugendlichen Erntearbeiter. **Von Eugen Mack** 632
Der Mäher. **Von Seb. Wieſer** 649
Deutſchland auf ſich geſtellt. **Von M. Herbert** 651
Benedictus qui venit! **Von Leo van Heemſtede** 666
Oſtpreußen, du mein Heimatland! **Von P. Timotheus Kranich O. S. B.** 670
Die Toten von Lüttich. **Von Otto Karrer S. J.** 672
Augenblicksbilder. **Von M. Herbert** 674
Zeppelin. **Von Sebaſtian Wieſer** 693
Keine Trauerſchleier. **Von M. Herbert** 697
Sankt Michael. **Von Dr. Lorenz Krapp** 713
Den gefallenen Helden. **Von Joſefine Moos** 718
1813—1914. **Von Anna Maria Thereſia de Crignis** 726
Es ſteht die Schlacht. **Von L. van Heemſtede** 728
Franz Ferdinands Tod für Oeſterreich. **Von Otto Karrer S. J.** 730
Auf Frankreichs Erde. **Von Theo Roſſel** 742
Seite
Die Anſtifter. **Von M. Herbert** 746
Die Meeresbraut. **Von L. van Heemſtede** 758
Reiterlied. **Von Heribert Schneider** 762
Den verwundeten Helden. **Von P. Wigbert Reith** 776
Allerſeelen 1914. **Von Joſefine Moos** 778
Frauentrauer. **Von Theodora Korte** 794
Unter den Wellen. **Von Seb. Wieſer** 808
Des Helden letzter Gruß. **Von E. Taufkirch** 813
Herbſt im „Felde“ 1914. **Von Seb. Wieſer** 826
Des Helden letzte Grüße in die Heimat. **Von Freiherr Herbert von Weber** 827
Der Heldenfriedhof. **Von Peter Bauer** 844
Zwei Adler. **Von Dr. Lorenz Krapp** 847
Die heilige Not. **Von Joſefine Moos** 864
Deutſche Bräute. **Von Eliſe Miller** 871
Dem Kaiſer. **Von W. Graf Preyſing** 893
Abends. **Von Peter Bauer** 897
Das Kreuz im Krieg. **Von Joſeph Lamby** 922
An die Harfe. **Von H. F. Freih. v. Fürſtenberg** 929
Friede auf Erden. **Von Eliſe Miller** 942
Am Weihnachtsabend. **Von Dr Lorenz Krapp** 946
Weihnachtsgebet. **Von M. Herbert** 950

XI. Bühnen- und Muſikrundſchau.

Seite
Wochenbericht von L. G. Oberlaender 12, 28, 45, 60, 76, 94, 114, 131, 146, 166, 187, 211, 229, 252, 274, 291, 308, 327, 343, 362, 379, 395, 413, 433, 456, 473, 490, 507, 524, 540, 555, 571, 604, 637, 659, 704, 738, 754, 771, 786, 821, 837, 855, 879, 955.
Wedekind Rummel. **Von W. Thamerus** 489
Das Feſt der Roſe zu Bad Soden am Taunus. **Von Ommerborn-Remmo** 552
Auch ein „Forum“ der Oeffentlichkeit. **Von W. Thamerus** 753

XII. Finanz- und Handelsrundſchau.

Von M. Weber, München 13, 29, 46, 61, 76, 95, 115, 132, 147, 167, 188, 212, 230, 253, 275, 292, 308, 328, 344, 363, 380, 396, 414, 434, 456, 474, 491, 509, 525, 541, 555, 573, 590, 604, 622, 638, 659, 682, 723, 739, 754, 771, 786, 802, 821, 837, 856, 880, 908, 935, 955.
Die deutſchen Kriegsanleihen von 1914 682

3 9015 05602 7074